Die

Sternenkönigin.

Romantiſches Feenmärchen mit Geſang
in
drei Akten.

Für
die Berliner Bühne
umgearbeitet
von
J. v. Voß.

Zum erſten Mal aufgeführt am 17ten December 1804.

Berlin 1805.
Bei Chriſtian Gottfried Schöne.

19 A 1540

Perſonen.

Lucinde, die Sternenkönigin.
Erſter Genius.
Zweiter Genius.
Ritter Hugo von Löwenthal.
Mathilde, ſeine Schweſter.
Moritz von Wildenſtein, ein freier Ritter.
Walther v. Sollingen.
Bruno v. Thiernitz.
Bernhard v. Rieſenthal.
Edmund v. Burgach.
Ritter und Freunde des Hugo.
Graf Siegmund von Schreckenſtein.
Kurt, Hugo's Leibknappe.
Wilibald, Minneſänger auf Hugo's Burg.
Roſine, ſeine Tochter.
Kilian, Knappe auf Hugo's Burg.
Kaspar, Moritzens Waffenträger.
Edmund, Burgvogt.
Ein Kundſchafter.
Erſter
Zweiter
Knecht auf Hugo's Burg.
Damen.
Knappen.
Reiſige.
Ritter bei dem Bahrrecht.
Herold.
Geiſt Otto's von Löwenthal.
Geiſt des alten Wildenſtein.

Landes-Bibliothek Weimar

Syn 04/15

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Die Ouverture endet in einem ſanften Flötenübergang. Die Scene iſt ein Gemach auf Hugo's Veſte. Mathilde ſchlummert auf einem Ruhebett. Einladender Geſang ſanfter Mädchenſtimmen beginnt. Minny kommt, und bekränzt Mathilden mit Blumen.)

Introduction.

Chor hinter der Scene.

Dir droht Gefahr — doch bebe nicht,
Dein treuer Schirm iſt unſre Pflicht.
Die Liebe wird, trotz allen Tücken,
Dich, gutes Mädchen, ſüß beglücken.
Wie Flora's Blumen, ſchön und rein,
Soll auch dein holdes Leben ſeyn!

(Akkord. — Neben Mathilden erſcheint Lucinde im himmelblauen Sternengewande, mit Diadem und Schleier.)

Lucinde.

Bald nah't die Zeit, die ſich der irre Geiſt
Durch zwei Jahrhunderte voll Grau'n erſehnte. —
Die eig'ne Mörderin erſah der Richterſpruch:
Raſtlos dem Grabe zu erſtehn, und Schreckniß
In viel verwandelter Geſtalt zu üben.
Sie ängſtet in der dunkeln Mitternacht
Den Böſ'wicht, der auf arge Schandthat liſtet,
Sie hintertreibt der finſtern Tücke Plan,
Und wirkt ein heimlich Strafgericht dem Frevel;
Doch freundlich darf ſie auch Bedrohte warnen,
Der Unſchuld Wehr iſt ſie vor der Gefahr,
Geleitet Wegverfehlte durch die Wüſte,
Erquickt den Pilger mit der Labung Wohlthat;
Selbſt nur in unruhvoller Pein getrieben,
Und harrend auf des Friedens ſtille Ruh. —
So lautete das Urtheil meinem Schatten,
Der ungefordert zu der Urne kam!
Bis dem Geſchlecht, was meinen Namen trägt,
Ein holdes Mädchen blüht, die ſie Mathilde nennen —
Von ſchnödem Geizes Wuchergeiſt bedrängt,
Soll ſie dem fürchterlich Gehaßten werden —
Du retteſt ſie durch wundervolle That,
Giebſt ſie dem Arm der ſchönen erſten Liebe.

Zur Hülfe nahen ſich zwei Genien,
Vollbringen endend das Geprieſene;
Dann iſt die ſchwere Miſſethat getilgt,
Glückſelig raſte dann der Staub im Staube,
Und der verſöhnte, rein verklärte Geiſt,
Zieht in die paradieſiſchen Gefilde!
Wohlan, des Schattens letztes Werk hebt an!

Recitativ.

Wie ſanft ſie ſchlummert — die vielgeliebte Enkelin!
Mein Arm ſchwebt ſegenvoll ob ihrem Lager hin;
Aus der Geiſterwelt Regionen,
Erſchien ich, ihre Treue zu belohnen. —
Wie ihr Buſen ſich dehnt in wallenden Schlägen,
Süße Phantaſie träumt der Geliebten ihr entgegen —
Nur lauert ihrer der Verrath —
Doch ſie zu retten
Aus jenes Unterdrückers Ketten,
Die Freundin nah't!

Arie.

Die Macht, die Dich umgiebt, enthülle die Gefahren,

Doch wird das Schickſal dich am Abgrund noch bewahren;
Verzweiflung harret dein, und dem Geliebten Tod —
Betrachte dies im Traum! —

Zweiter Auftritt.

(Die Gardine wird aufgezogen. Man ſieht durch einen Schleier einen freien offenen Turnierplatz mit Schranken. — Auf einem erhöhten Thron ſitzt **Graf Hugo von Löwenthal**, neben ihm **Walther**, **Bruno**, **Bernhard**, **Edmund**. Mehrere Turnierritter, Knappen und Reiſige umgeben den Platz. **Graf Siegmund von Schreckenſtein** kämpft mit **Moritz**.)

Turnier-Chor.

Es ſteige hoch das frohe Getön,
Der Kampf für Minneſold iſt ſchön!
Für Ritterehre fechten Alle
Beim feſtlichen Trompetenſchalle,
Seht — die Schwerdter blitzen ſchon,
Kämpfet für den ſchönen Lohn!

(Zu Ende des Chors fällt Moritz. — Siegmund will ihn durchbohren — ein kleiner Genius ſchwebt ſchnell herab — hält ihm die Hand — im Augenblick ſtürzt Mathildens Geſtalt auf Moritz zu — alle im Entſetzen — die Gardine rauſcht wieder herab.)

Dritter Auftritt.

Mathilde allein.

(Erhebt ſich ängſtlich von ihrem Lager.)

Wo bin ich? — War es nur des Traumes Dämmerung? — Floh ſie vorüber? — Iſt die Geängſtete erwacht? — Umſchwebten nur Phantome und Truggeſtalten mein Lager? Ha! den Geliebten ſah ich blutend zu des Nebenbuhlers Füßen! Schon war der Mörderdolch auf ſeine Bruſt gezücket; da erſchien ein mächtiger Genius, ihn zu retten: mir ein lächelnder Cherubim. — Aber was ſollen dieſe Geſichte? Schrecklich wenn ſie ihm Gefahr weiſſagten! — Oder will mich der Geiſt, der in den nächtlichen Bildern waltet, mahnen, Moritz zu vergeſſen? — O, das wird nimmer geſchehen! (Man hört Trompeten.) Trompetengetön? Gaſtlicher Willkommen? Ich ſchaudre! (ans Fenſter.) Ja es iſt der Gehaßte, dem ich zum Altar folgen ſoll, ein Opfer der Raſerei des Golddurſts! Aber ehe dem Tieger in die Wildniß, als dir! — Moritz, daß dein Arm zu meiner Rettung herbeidränge!

Vierter Auftritt.

Mathilde. Hugo, ihr Bruder, mit Graf Schreckenſtein.

Hugo

(mit tiefen, niedrig ſchmeichelnden Verbeugungen.)

„Hier herein, erlauchter Ritter! Die Pfeiler meiner Burg möchten hüpfen, die Mauern in Jubel ertönen ob des hochwillkommenen Gaſtes. Naht euch der bräutlich Wartenden. Ihr Herz wallt in ſüßer Regung bei eurem Anblick auf.

Schreckenſtein (ein ziemlich betagter Einäugiger, mit einer boshaften Phyſiognomie, rothem Haar, und ſehr dicken podagriſchen Beinen. Er geht mit Mühe an einem Stock. Uebrigens iſt er ſehr reich gekleidet, und hat alle Finger voll Ringe.)

Ihr ſeht, Braut, daß mich eine kleine Unpäßlichkeit nicht abhält, zur Hochzeit zu kommen. Das wird euch, hoff' ich, mit neuer Liebe entzünden! — Nun?

Mathilde (blickt traurig weg und ſchweigt.)

Hugo (ihr unwillige Zeichen gebend.)

Würdigſter Schutzherr, ſie iſt außer ſich vor Wonne.

Schreckenſtein.

Ich glaub's. Nicht wahr, Fräulein Mathilde, ihr hättet euch nie träumen laſſen, des reichſten Landſtands der Gegend Weib zu werden? — Nun?

Mathilde.

Mein Herr! —

Schreckenſtein.

Mein fünftes Weib. Allen Schmuck der vier in Gott ruhenden werdet ihr anlegen; aber eigen wird er euch nicht. Er gehört zum großen Lehn. Wenn ihr ſterbt, darf für eure Nachfolgerin kein Rubin fehlen. — Gelt, dies wird ein glänzend Geſchick? — Nun?

Mathilde.

Des Glanzes zu viel!

Schreckenſtein.

Eine arme Edeldirne ſeyd ihr doch nur!

Mathilde.

Und hätte nur auf einen armen Edlen zählen können.

Schreckenſtein.

Ich ſah' nicht auf Mitgift, wie bei den vier in Gott ruhenden.

Mathilde.

Warlich, zu viel!

Schreckenſtein.

Bloß weil es hieß, ihr wäret die Schönheit des Gau's, wollt' ich euch beſitzen, und da ein

Nebenbuhler mir in den Weg zu treten wagte, galt's meinen Ehrgeiz; Mannen ſaßen auf, Geldkiſten öffneten ſich. Schreckenſtein iſt nicht gewohnt, des Ziels zu verfehlen. Kann man mehr thun? — Nun?

Mathilde.

Ich hätte mich mit Wenigerm beſchieden.

Schreckenſtein.

Uebrigens bin ich kein Narr, der der Schönheit zum Sklaven wird. Ich habe von Jugend auf über die Liebe gelacht. Seht in mir keinen Helden der Minneſänger.

Mathilde.

Gewiß nicht!

Schreckenſtein.

Doch hatten meine Vier in Gott ruhenden gold'ne Tage. Freilich, in meine Launen mußten ſie ſich fügen; wer das nicht thut, deß Leben iſt bei mir in Gefahr. Ich bin jähzornig, es gilt, Gott ſey Dank, das Recht der Fauſt, nicht das Recht der Doktoren, und ich habe Leute genug, um wohl einmal Kaiſerlicher Execution zu trotzen. — Glaubt ihr's?

Mathilde.

O, ich kenne den Ruf eurer Entſchloſſenheit! Die Sage berichtet auch den Tod eurer vier Frauen ſonderbar genug.

Schreckenſtein.

Meiner vier Frauen? — Verläumdung! zwei ſind natürlich geſtorben. Auch die dritte. Fragt den Thurmknecht, er muß es beeiden. Er war bei ihrem Tode; denn da ich ſie drei Jahr wegen Ungehorſam hatte einwerfen laſſen, war nur er um ſie. Die vierte, das läugn' ich nicht, iſt durch meine Schuld umgekommen. Sie reiz'te mich durch Widerſpruch. Sonſt haben's meine Frauen gut. Nur das iſt Brauch, ſollt' ich, Gott verhüt's, eher ſterben, weder Witthum noch Erbe. Sie iſt in des Reichthums Schooß, weil ich lebe; damit genug. Denn vermachte ich ihr nur funfzig Gulden, ſo könnt ich keine Nacht ſchlafen, aus Sorge, ſie ſtrangulirte mich im Bett'.

Mathilde.

Kam noch keiner ohnehin die Luſt an?

Schreckenſtein.

Aber Braut, ihr ſeyd nicht innig, nicht zärtlich. Preßt die Empfindung nicht gewaltſam zurück. Die Zeit der großen Strenge iſt vorüber. Ich geſtatte, mich feurig zu umarmen. — Nun?

Hugo.

Den Arm um des Trefflichen Hals, Widerſpenſtige!

Mathilde (wendet ſich mit Abſcheu weg.)

Hugo (verlegen.)

Verzeiht der verſchämten Sitte, Herr!

Schreckenſtein.

Beim Mahl ſey das aber nicht alſo. Die Geladenen müſſen mich umkoſ't ſeh'n. Ich gebiete' Braut, mir der Zärtlichkeiten Fülle zu beweiſen.

Hugo (halb laut.)

Es iſt noch immer jenes Moritz verwünſchtes Bild in deinem —

Schreckenſtein.

Was iſt die Rede? Moritz? Ei, der Knabe! Es iſt Unvorſicht, daß er ſo herumwandelt; er könnte auf Arges ſinnen, mir die Ehefrau einmal entführen wollen. Nun, es wird doch — hundert Goldgülden, Hugo, wend' ich daran —

Mathilde (ſinkt auf einen Seſſel.)

Hugo.

Ich komme um vor Zorn.

Schreckenſtein

Ihr glaubt wohl gar, der Knabe iſt in ihrem Herzen. Pah! ſo eine Thörin wird ſie doch nicht ſeyn, Schreckenſtein, den Herrn von funfzehn Burgen, einen Fant von wenigem Vermögen, jungem Adel, und kaum 23 Jahr alt, vorzuzieh'n. — Wüßt' ich das, heut' noch zög' ich mein Wort zurück.

Mathilde.

Thut's, Herr! ich liege darum zu euren Füßen.

Hugo (ruft ſtärker.)

Sie will euch von ihrer Neigung überzeugen, bittet um die Fortdauer eurer Gunſt!

Mathilde (ſteht auf, und geht an die Seite.)

Schreckenſtein.

Doch, ich muß auf mein Zimmer, einen andern Verband anzulegen. Künftig euer Geſchäft, Braut!

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Hugo. Mathilde.

Hugo.

Thörin! und du wagſt es, den Edlen Vortrefflichen zu kränken?

Mathilde.

Ich antworte dir nur durch Hohn.

Hugo.

Deine Eltern modern. Ich bin des Hauſes Erſtgebohrner. Die Mutter empfahl dich mir noch im Todeskampf. Dein Glück zu gründen, war das Streben der frommen Pflicht.

Mathilde.

Um eine Veſte und tauſend Goldgülden ſchlachtet dein Geiz mich hin.

Hugo.

Treibe es, wie du willſt. Ich bin nicht der Thor, dem Knieumfang und Thränen den Vorſatz erſchüttern. Der Tag, auf den ich froh gehoff't, iſt da, und du mußt zum Altare. Und wiſſe, das mindeſte Sträuben, eine Beleidigung durch den kleinſten ſichtbaren Widerwillen; und der Graf weiſ't dir auf ſeiner Hauptburg ein Thurmgewölbe zur Wohnung an.

Mathilde.

O, wenn mich die Geſtirne ſo verlaſſen, daß ich hin muß, lieber dort, als im Prunkgemach.

Hugo.

Die Geſtirne werden dich verlaſſen, und du mußt hin. Es iſt ein Zelter in Bereitſchaft; du kannſt auch eine Sänfte wählen.

(ab.)

Mathilde (allein.)

Roher Unmenſch, du begreifſt nicht, was der Muth der Verzweif'lung wagt. Ja, kein Retter nah't; dieſem Herzen iſt nimmer beizukommen. Die Stunde ſchlug, und ich muß ſterben. Heraus, wohlthätiges Werkzeug, längſt aufbewahrt. Ich hoffe, drüben über den Gräbern es zu verantworten! Aber eine Welt verlaſſen, die der Geliebte verſchönt! Noch eine Feſſel kettet mich an's Leben, und doch -- ehrwürdiges Bild meiner auch unglücklichen Urahne, was ſoll die tauſendfach Geängſtete thun?

(Das Bild verſchwindet. Die Hoffnung, auf einen bekränzten Anker geſtützt, erſcheint ſtatt ſeiner.)

Ha! ſeh' ich recht? Ein Blendwerk? — Die Hoffnung auf einen bekränzten Anker geſtützt, mild lächelnd, wie der Hülfe bringende Genius jenes Traums. Soll mich das Geſicht mit Muth beleben? O, mich umgiebt ein geiſtiges, holdes Weſen! Oft ſchon ſtiegen leiſe Harmonien, wie von himmliſchen Gefilden neben mir nieder! (den Dolch wegſteckend.)

Ja, zaudre noch mit der zu raſchen That,
Und hoffe auf die Hülfe von dort oben.
Doch wenn der Gräßliche ſich am Altar nah't,
Der Prieſter fordert mir die Segenshand erhoben,
Den gold'nen Reif, des Opfers Zeichen ab,
Dann vor des Wütrichs Blick wirf mich in's öff'ne Grab.

Sechſter Auftritt.

Wilibald. Kurt. Mathilde.

Kurt.

Armes Fräulein!

Wilibald.

Wir trauren mit euch!

Mathilde.

Wie, ihr errathet mich, gute Männer?

Kurt.

Wer nur Hülfe bringen könnte!

Mathilde.

Noch verzweif'le ich nicht ganz. Eine Erſcheinung — ſagt mir, ich bin auf dieſer Burg noch nicht bekannt. —

Wilibald.

Erblicktet ihr ein Phantom?

Kurt.

Etwa die Sternenkönigin, den Geiſt eurer Urgroßmutter, oft in dieſen Mauern geſehen?

Mathilde.

Sagt, o ſagt mir eilig, was ihr von dem unbegreiflichen Weſen kennt?

Wilibald.

So hört!

Ballade.

(Zweiſtimmig.)

Wilibald. Kurt.

Schön hundert und mehr Jahr — ſo lautet die Sage,
Da hauſet im Maidlinger Wald
Ein weiblicher Kobold — er ſpukt oft erſchrecklich,
Dies weiß ja im Gau jung und alt.
Es war einſt die Tochter des mächtigſten Ritters,
Sie liebte ein Jüngling gar ſehr.
Der zog nach Jeruſalem, wurde ihr untreu, —
Verließ ſie — und ſah ſie nicht mehr!

Sie nahm ſich's zu Herzen, die liebliche Dirne,
Und wüthend tobt in ihr der Schmerz;
Und ſchrecklicher Wahnwitz verwirrt ihre Sinne,
Sie ſtieß ſich den Dolch in das Herz.
Nun ſieht man als Geiſt oft die Mörderin wandeln,
Wie Allen und Jedem bekannt —
Sie iſt auch bei Allen im Maidlinger Walde
Die glänzende Jungfrau genannt.

(Alle ab.)

Siebenter Auftritt.

Hugo. Ein Kundſchafter.

Hugo (unruhvoll.)

Welche Nachricht?

Kundſchafter.

Moritz von Wildenſtein langt noch heut' in dieſer Gegend an. Vermuthlich auf erhaltene Kunde vom Beilager.

Hugo.

Verdammt!

Kundſchafter.

Gegen Abend kömmt er durch den Gebirgswald.

Hugo.

Wie mir die Freude plötzlich getrübt wird! Raſch! laß die Brücken ſich erheben, doppelte Wachen auf den Wall, alle Schützen an die Mauerſcharten, die Steinwerfer auf die Thurmzinnen! — Eilig, eilig!

Kundſchafter (lächelt.)

Hugo.

Was ſäumſt du?

Kundſchafter.

Verzeiht! Moritz hat über keine Gewappnenete zu gebieten. Er kömmt, von einem armen Knecht begleitet.

Hugo.

Tollkühnheit wagt auch das nie geglaubte! Fort, leiſte was ich will. Noch eins! — Suche den Knappen Kilian auf; er ſoll den Augenblick hieher kommen. Um deines Vortheils willen, ſäume nicht: dir möchte noch ein üb'ler Bothenlohn werden.

Kundſchafter (geht ab.)

Hugo (allein.)

Der Gedanke iſt glücklich. Ich muß ſchon funfzig Goldgulden aufwenden, ſie wenigſtens verſprechen. O, wann werde ich, der ſo mühevoll ſäete, mich des Erndtetags freu'n!

Achter Auftritt.

Kilian. Hugo.

Hugo.

Biſt du ſchon da?

Kilian.

Ich könnte ſchon ſeit einer Woche gekommen ſeyn, wenn ihr vor acht Tagen geſandt hättet.

Hugo.

Was verſiehſt du jetzt?

Kilian.

Das Amt eines Warters auf Geſchäfte.

Hugo.

Du warſt Troßbube?

Kilian.

Beim letzten Heereszug.

Hugo.

Ich habe dich zuweilen beobachtet, du ſchienſt ſchlau, verſtändig, brauchbar.

Kilian.

Ich darf mich rühmen, daß ich das Schrekken hinter dem Heere war.

Hugo.

Irr' ich nicht, ſo ſchleichſt du viel um des Minneſängers Wohnung?

Kilian.

Nicht der Muſik, bloß der Tochter halber.

Hugo.

Ich ſchaffe ſie dir zum Weibe.

Kilian.

Gnädiger Herr, das will ich auch nur, weiter nichts; und doch erhebt der Vater ſolchen Lärm!

Hugo.

Fünfzig Gulden Ausſteuer.

Kilian.

Nun ſeh' ich, daß es Lüge iſt, wenn man Ritter Hugo einen Filz nennt.

Hugo.

Doch mußt du mir zuvor einen Dienſt leiſten; treu, raſch, tief ins Geheim.

Kilian.

Nur ehrlich muß es ſeyn, Herr! das Gewiſſen befleck' ich nicht; Mein Vater betrat in ſeinem ganzen Leben kein einz'ges Mal die Galgenleiter, ich muß auch die Familienehre bewahren.

Hugo.

Du weißt, es giebt bisweilen hämiſche, unverſöhnliche Feinde. Die Unterhandlung iſt an ihnen verlohren, offne Gewaltthat mißdeutet die Welt. — Da räth Klugheit, ſie mit guter Manier fortzuſchaffen.

Kilian.

Gnädiger Herr, ihr ſprecht nicht wie der Pfarrer — merk' ich.

Hugo.

Du kennſt Bahn und Pfad im Forſt. Ich vernehme, daß Wildenſtein gegen Abend dort vorüber zieht. Verſteh' mich wohl — hört man morgen, er ſey erſchlagen, ſo biſt du im Beſitz des Verſprochenen, und dazu mein Leibknappe.

Kilian.

Ei, das Gerücht wollen wir ſchon ausſprengen; ich hefte es bloß meiner Muhme auf.

Hugo.

Es muß auch geſchehen ſeyn. Mit einem Wort — plauderſt du, ſo wohnſt du bei den Ottern im Verließ. — Du ſollſt ihn mit einem tiefen Speerſtoß zur Unterwelt ſenden.

Kilian.

Ich weiß mit dem Speer nicht umzugehen; ich war nur Troßbube. Meine Redlichkeit duldet dies nicht; — doch laßt mir den Ritter zuvor durch Knappen binden, feſte binden; dann will ich ſeh'n, was ein rechtſchaffener Mann thun kann.

Hugo.

Nicht gerne möcht' ich, daß Mehrere darum wüßten. Doch, wähle vier Knechte aus, daß ſie ihn ergreifen, und thue dann das Deine. Hier: (giebt ihm Geld:) berauſche die Gehülfen zuvor halb, daß ihr Muth erwacht. Starke Getränke wanden ſchon manchen Lorbeerkranz. Weiter zähl' ich auf dich!

(ab.)

Kilian (allein.)

Ein verwickelter Fall! Auf der einen Seite ſteht der Liebesgott, auf der andern der Teufel. Was iſt aber zu thun? Als ein ehrlicher Kerl krieg ich die Roſine nicht, ich muß alſo ſchon zum Schelm werden, und es wär' ein ſchlechter Liebender, der ſich nicht einmal über ſo was wegſetzte!

Neunter Auftritt.

Roſine. Kilian.

Roſine (weinend.)

Da komme ich eben vom Vater; aber das Steinpflaſter wäre eher zu erweichen. Er ſagt, er gäb' ſein Kind keinem Troßbuben, beſonders einem ſo liederlichen und nichtswürdigen Taugenichts, wie du ſeyſt. Was iſt doch der Stolz ein unglückliches Laſter!

Kilian.

Weine die Aeuglein nicht zu roth. Ich werde bald Leibknappe; und Fürſprache iſt beſſer als Verdienſt.

Roſine.

Was hat ſich ereignet?

Kilian.

Der Herr wird ſelbſt für mich werben. Da fällt des Vaters Stolz über den Haufen.

Roſine.

Der Herr ſelbſt?

Kilian.

Funfzig Goldgulden giebt er uns dazu. Ha ha ha!

Roſine.

Ich erſtaune. —

Kilian.

Nur vorher muß ich ihm einen geheimen Dienſt erweiſen.

Roſine.

Einen geheimen Dienſt? O, ich bitte, ſag' mir doch —

Kilian.

Lieber dem hungrigen Wolf ein Reh vertrau'n, als Weibern ein Geheimniß.

Roſine.

Wirſt du die Geliebte fehl bitten laſſen?

Kilian.

Ich bin ſtandhaft.

Roſine

Nur einen Theil der Geſchichte vertraue mir!

Kilian.

Keine abgebrochne Silbe, du grübelteſt doch alles heraus. Ich dürfte dir nur ſagen, daß ich gegen Abend mit Knechten und Waffen in den Forſt zöge, und du merkteſt gleich, daß ich Jemand auflauerte.

Roſine.

Gewiß wardſt du zu einer Schandthat gedungen?

Kilian.

Dann ſänn'ſt du nach, wen ich auflauerte, oder wenn's morgen ruchbar würde, daß Einer erſchlagen ſey, rietheſt du gleich, wer es gethan. Beſſer, ich behalte alles für mich!

Roſine.

Böſewicht, du willſt des Burgfräuleins Geliebten morden.

Kilian.

Teufel, horchteſt du? du weißt alles.

Roſine.

Ich flehe, thue das nicht. Denk' an die Seele!

Kilian.

Vielleicht betrügt man den Teufel. Man muß nur hernach Reue empfinden und Buße thun. Ich will mir ſchon helfen.

Roſine.

Zudem die Sternenkönigin —

Kilian (erſchrocken.)

Mädchen, erſchüttre mir den Muth nicht. — Ich bleibe hier — doch da wird nichts aus unſrer Heirath!

Roſine.

Aber willſt du dich dem Geſpenſt hinliefern?

Duett.

Roſine.

Der Burggeiſt im Walde hat Gnomen und Zwerge,
Und iſt mit dem Kobold der Tiefe vereint.

Kilian.

Da ſträubt ſich das Haupthaar wohl ſtattlich zu Berge,
Wenn ſolch eine tückiſche Nachtbrut erſcheint.

Beide.

Geſpenſter ſind furchtbar; ich geh / geh ja } nicht hinaus,
Es weilt ſich mit Ruhe im ſchirmenden Haus.
(Beide ab.)

Zehnter Auftritt.

(Gebirgigter Wald. An einer Seite eine hohe, dick belaubte Eiche. **Lucinde** im Sternenmantel, tritt aus dem Gebüſch.)

Lucinde.

Ihr Genien, zur Hülfe mir geſandt,
Wo des wohlthät'gen Zaubers Wunderſtab
Gerechtigkeit den finſtern Zeiten übt,
Erſchein't, es wartet eurer das Gebot.

(Die beiden Genien mit Pſycheflügeln erſcheinen.)

Ein junger Rittersmann zieht durch den Wald,

Von banger Liebe dort zur Burg getrieben,
Wo ihm der Raub die Auserwählte nahm.
Doch werden ſich zu ſchwarzer Uebelthat
Des Mordes Söldner nah'n. Greift in den Ring
Des Schickſals, leitet das Verhängniß freundlich,
Verderbt das ſchändlich Angeſponnene!
Macht, daß die Büberei mit eig'ner Hand
Des frommen Jüngling's Siegespfade bahne!
Nützt kläglich mir der Wandlung hohe Macht,
Und dieſen Feentrank, der Liebe ſchaft
In Buſen, wo der ſchwarze Haß gelodert!

(Sie reicht einem Genius eine Flaſche, und geht in der Mitte durchs Gebüſch ab. Die Genien rechts und links.

Elfter Auftritt.

Moritz. Kaspar.

Moritz.

Drei Wege! welcher mag der rechte ſeyn?

Kaspar.

Ach Herr! einer führt vielleicht in einen Sumpf, einer in einer Bärenhöle, einer in ein Räuberneſt. Ich hielt' für das geſcheut'ſte, hin zu gehen, wo wir herkamen.

Moritz.

Ich werde den rechts wählen, dorthin muß die Veſte liegen, die mein Alles umſchließt. Fort, die Zeit mahnt! Und ſey auf deiner Hut, je näher wir kommen, denn ich fürchte Auflauer. Die Hand am Schwerdtgriff —

Kaspar.

Aber Herr, Ihr fürchtet ſelbſt, und geh't weiter? Mir war's von jeher Geſetz, daß mich der Teufel nicht hinkriegt, wo ich mich fürchte.

Moritz.

Und mögen immer Buben verſteckt ſeyn; du kennſt mein unglückliches Verhängniß. Ich muß durch, und die Liebe wird meinen Arm gegen die Söldlinge der Schandthat ſtärken. Decke mir bei einem Anfall nur den Rücken! Sprich ſelbſt, was würdeſt du in meiner Lage anders thun?

Kaspar.

Was ich thun würde? Entweder mich ſchleunig zurückzieh'n, oder die Flucht ergreifen. Eins von beiden.

Moritz.

Aber ſie wollen mir ja — vermag ich's auszudenken! — das Mädchen an Schreckenſtein verheirathen. Die Arme, die Bedauernwerthe!

Kaſpar.

Nun, was iſt's denn auch mehr? ſie wird ſo wenig vom Heirathen ſterben, als tauſend Andere.

Moritz.

Der Bube!

Kaſpar.

Nun, wenn er aber ſo ſehr ſeinen Sinn auf das Fräulein geſetzt hat, ſo laßt ſie ihm doch! der klügſte giebt nach. Man muß nicht ungefällig ſeyn. Wer weiß, wo er euch wieder dient!

Moritz.

Ich werd' es nicht überleben.

Kaſpar.

Woll't ihr's überleben, ſo geh't vor allen Dingen nach Haus.

Moritz.

Aber die Wahl der Wege — o, wenn ich auf den unrechten geriethe! (Man hört Geſang.) horch, welche liebliche Stimme!

Genius (im Buſche.)

Cavatine.

Wenn Reiſende ſich in den Wald,
Im Dickigt hier verlieren,
So pflege ich ſie alſobald
Den rechten Weg zu führen.

D'rum leit' ich euch gern',
Ihr wackern Herrn.
Kommt, folget mir nur
Auf beſſere Spur!

Moritz.

Sprach das Lied nicht vom Verirren? wohl würd' ich mich des Wegweiſers freu'n!

(Der eine Felſen thut ſich auf. Sein Inneres iſt eine gaſtliche Hütte mit feinen Erfriſchungen.)

Zwölfter Auftritt.

Der zweite Genius in Geſtalt eines Mädchens.
Vorige.

Zweiter Genius.

Schöner Rittersmann, darf ich euch mit Erfriſchungen aufwarten?

Moritz.

Ich danke, mein Kind; aber auf den rechten Weg magſt du mich führen.

Zweiter Genius.

Tretet erſt herein! Jungen hochherzigen Liebenden, wird hier alle Hülfe geleiſtet; doch der feige Waffenträger darf nicht über die Schwelle. (Er führet Moritz herein; da Kaspar folgen will, ſchließt ſich der Felſen.)

Kaspar (allein.)

Wüßte das Mädchen meinen entſchiednen Geſchmack für Erfriſchungen, ſie wäre nicht ſo unhöflich. — Doch die Zähne klappern mir viel zu ſehr von Furcht, als daß etwas durchgelangte. — Wollte der Himmel, mein Herr fing' d'rin eine Liebſchaft mit dem Mädchen an, und vergäß' darüber ſeine Mathilde! — Der Narr! ich weiß gar nicht, wie man einen ſo großen Unterſchied zwiſchen einem ſchönen Mädchen und dem andern machen kann! Geſetzt, es gefiel mir auch eine ganz excellent, und eine nur paſſabel, bei der Excellenten wär's halsbrechend, und bei der Paſſabeln gieng's ohne Gefahr — ſo verſteht ſich's ja, daß ich zur Paſſabeln gieng. — Hör' ich nicht Stimmen, rauhe Fußtritte, und trotziges Waffengeklirr? Da bin ich nicht gern in der Nähe, wo's aus Spaß geſchieht, vielweniger im Ernſt. Wo giebt's denn die dichteſte Zuflucht? Ach, ich klettere zum Baum, ſein Laub verbirgt mich. (Er ſteigt auf den einen Aſt der Eiche.)

Dreizehnter Auftritt.

Kilian, einen großen Spieß in der Hand. Sechs Knechte.

Kilian (zitternd.)

Hier iſt die Wolfseiche! Das Mädchen durchdrang mich zwar vorhin mit tugendhaften Geſinnungen, aber der Menſch denkt, Gott lenkt. Es giebt noch viel ehrlichere Kerls, wie ich, und dem Gelde können ſie nicht widerſtehen. Wär's nur erſt vorüber! Was meint ihr, Kinder, wir ſind wohl nicht ſtark genug?

Erſter Knecht.

Wenn's nur ein Ritter und ein Knecht iſt —

Zweiter Knecht.

So fallen drei auf jeden los.

Kilian.

Lieber Viere auf den Ritter! der Andre wird wohl nicht ſo tapfer ſeyn; ich hoffe, daß er davon läuft. Mag er; dann alles auf den Herrn, doch um aller Heiligen willen, ſeyd brav, ſonſt ſind wir Alle verloren.

Erſter Knecht.

Da ſie ſich's nicht verſehen, ſo haben wir viel voraus.

Zweiter Knecht.

Ihr ſeyd eben der Anführer nicht, der großen Muth einzuflößen weiß.

Erſter Knecht.

Aber genau wiſſen wir noch nicht, was geſchehen ſoll. Tödten ſoll man ihn nicht?

Kilian.

Kilian.

Nein; es müßte denn Einer von euch es unverſehens thun. Aber von hinten her müßt ihr kommen; zu einem Angriff von vorn ſind unſrer ja viel zu wenig. — Ihr werf't ihn zu Boden, bindet ihm die Hände auf den Rücken, feſt, um des Himmels willen, die Beine eben ſo. Dann nehm't ihm alle Waffen; hat er Sporen an den Stiefeln, ſo ſchnall't ſie ja auch ab. Dann knebelt ihm den Mund, und verbindet ihm die Augen.

Erſter Knecht.

Wohl!

Kilian.

Dann entfernt euch; das Weitere iſt mein Werk. Ihr ſehet euch nicht um, und beobachtet tiefes Schweigen.

Zweiter Knecht.

Wohl!

Kilian.

Spricht man Morgen was Böſes, glaubt ihr's nicht.

Erſter Knecht.

Wohl!

Kilian.

Aber allzuweit geht doch nicht weg! — Solltet ihr mich aber etwa um Hülfe rufen hören, ſpringt mir ſchleunig bei.

Erſter Knecht.

Gewiß!

Kilian.

Aber Vorſicht ſchadet nicht. Ich wollte doch, einer zöge ihm noch die Halsbinde zu.

Zweiter Knecht.

Womit ſollen wir aber den Ritter binden? Es fehlt uns ja an Strängen.

Kilian.

Das vergaß ich im Eifer. — Nun kann aus der ganzen Sache nichts werden.

Erſter Knecht.

Ei, wir nehmen Schärpen — horcht!

Kilian (ſteigt voller Angſt auf die Eiche, aber auf den zweiten Aſt.)

Vierzehnter Auftritt.

Erſter Genius, in Geſtalt eines Knaben, mit einem kleinen Wagen voll Stränge. Vorige.

Erſter Knecht.

Wohin, Knabe?

Erſter Genius.

Bin eines Seilers Lehrburſch. Dies ſoll auf's nahe Dorf.

Zweiter Knecht.

Du kömmſt wie gerufen. Wir brauchen Stränge.

Kilian (kömmt vom Baum.)

Ja wahrhäftig, wie gerufen!

Erſter Knecht.

Wie wart ihr doch ſo ſchnell auf die Eiche gerathen?

Kilian.

Den Feind von weitem zu erſpäh'n — Knabe, her die Stränge! Theilt euch darin!

Erſter Genius.

Wenn ihr ſie mir bezahlt, kann's meinem Herrn gleich ſeyn, und ich ſpare ein Stück Wegs.

Kilian.

Gezahlt wird hier nichts. Hier iſt Krieg im Walde; ich ſchreibe dieſe Stränge aus!

Erſter Genius.

Wie, ohne Geld wollt ihr ſie nehmen? das duld' ich nicht.

Kilian.

Wirſt du mich Kriegesgebrauch lehren? Ich war drei Jahr Troßbube. Element! kein Wort weiter, wenn ich dir das Leben ſchenken ſoll!

(**Erſter Genius** läuft weinend fort.)

Kilian.

Laßt ihn laufen! Ich kann auch großmüthig ſeyn; bei ſich wird er ſo nichts haben. Sind die Stränge auch feſt? Ja. Raſch theil't ſie!

Erſter Knecht.

Sie reichen gerade zu.

Kilian.

Daß mir's nicht an Muth fehlt, ſeht ihr. Mit Menſchen ſchlag' ich mich auch herum, und wär's eine Kompagnie wüthender Rolande. Nur die Geſpenſter fallen mir bei, und da wünſcht' ich, wir hätten Wein. Auch das vergaß ich.

Zweiter Knecht.

Horcht!

Kilian (ſteigt abermals auf den Baum.)

Funfzehnter Auftritt.

Zweiter Genius, in Mädchengeſtalt, kommt um den Felſen mit einem Weinkorb. Vorige.

Erſter Knecht.

Ah, ein Weinkorb! Schönes Kind, wohin?

Zweiter Genius.

Zur Burg.

Zweiter Knecht.

Volle Flaſchen. Wie gerufen!

Kilian (kommt vom Baum.)

Ja wahrhaftig, wie gerufen. Mädchen, du lieferſt den Wein!

Zweiter Genius.

Warum nicht? für ſeinen Preis.

Kilian.

Vom Preis iſt keine Rede. Lieferung, Lieferung!

Zweiter Genius.

Durchaus nicht!

Kilian.

Du wagſt, mir zu widerſteh'n? denkſt du, ich ſey ein feiger, muthloſer Wicht? Donner und Orkan, ich will dir's zeigen! (Zieht ſein Schwerdt wider das Mädchen.)

Zweiter Genius (läuft ihm unter dem Arm, und nimmt ihm das Schwerdt.)

Kilian (ſchreit.)

Zu Hülfe! (fällt nieder.) Gnade!

Knechte (wollen herzukommen. Der Genius hebt den Arm auf, und ſie laufen davon.)

Zweiter Genius.

Hier, tapferer Jüngling! (wirft ihm das Schwerdt hin.) Der Wein ſey dir geſchenkt!

(ab.)

Kilian.

Iſt ſie weg? Nur näher, Kinder! Sie iſt weg. Einmal überwunden werden, begegnet wohl dem größten Helden; die Scharte muß nur bald ausgewetzt ſeyn!

Knechte (kommen wieder hervor.)

Kilian.

Trinkt, brave Kameraden, euren Muth noch zu erhöh'n.

Knechte (nehmen die Flaſchen und trinken.)

Kilian.

So wütend wird doch Moritz nicht ſeyn, als das Mädchen war! Nur ihm leiſe in den Rükken gefallen.

Erſter Knecht.

Aber ihr müßt nicht wieder auf den Baum!

Kilian.

Der Feldherr ſoll ſich ſchonen. Blieb' er, wär's um die Anordnung gethan!

Zweiter Knecht.

Ha —

Kilian (ſteigt wieder auf die Eiche.)

Sechzehnter Auftritt.

Moritz tritt aus der Hütte. Der Genius folgt.

Genius.

Nur den Weg rechts; ihr könnt nicht fehlen.

Moritz.

Meinen wärmſten Dank!

(Indem er fortgehen will, fallen ihn die ſechs Knechte von hinten an, und werfen die Stränge über ihn. Dieſe umwandeln ſich in dem Augenblick in ſchöne Roſenguirlanden, und die erſtaunten Knechte nehmen mit entblößten Häuptern ehrerbietige Stellungen an. Eine ſanfte Harmonie ertönt.)

Moritz.

Wie, ich ahnde Gefahr, und mir wird Ehrenbezeugung? Zu gütig, ihr wackern Geſellen! was erwarb mir, dem Fremdling, eure Huld?

Erſter Knecht.

Wir fühlen Ehrfurcht, gnäd'ger Herr!

Zweiter Knecht.

Wir huldigen demüthig.

Alle Knechte

Demüthig.

Moritz.

Beſonders!

Erſter Knecht (auf den Wagen deutend.)

Würde dies ein goldner Triumphwagen, auf dem wir euch zur Burg ziehen könnten!

(In der Mitte des Wagens erhebt ſich ein prächtiger Triumphſeſſel, mit Gold geſchmückt.)

Moritz.

Welche Ueberraſchung!

Erſter Knecht.

Möchte ſich eine Ehrenpforte von Lorbeern erheben!

(Eine Ehrenpforte von grünem Laub ſteht plötzlich da)

Kaspar und **Kilian**, (auf beiden Seiten als ſteinerne Bildſäulen mit Poſaunen, wie Fama ſie trägt.)

Moritz.

Zu viel Gepränge!

Erſter Knecht.

Möchten Trophäen an beiden Seiten dieſes Pfad's glänzen!

(Auf beiden Seiten ſtehen Trophäen aus Panzern und Fahnen gruppirt. Moritz beſteigt den Wagen. Die Knechte ziehen ihn fort. Ein kriegeriſcher Marſch fällt ein.)

NB. Von der Eiche muß ein verborgener Abgang hinter die Couliſſen führen, auf welchem ſich Kaspar und Kilian fortſchleichen. Ihre Kleider müſſen eingerichtet ſeyn, daß ſie ſie raſch von ſich werfen können. Das durchaus weiße, lapidariſche Gewand haben ſie darunter an. Geſchwind müſſen ſie ſich dann noch das Geſicht weiß ſchminken, und weiße Handſchuh anziehen.

Kaspar (nachdem alles weg iſt, ohne ſich doch zu bewegen.)

Du, biſt du auch von Stein?

Kilian.

Freilich!

Kaspar.

Das iſt ganz gewiß Hexerei!

Kilian.

Ich hab's ja gleich geſagt.

Kaspar.

Wie lange wird denn das dauern?

Kilian.

Bis ſie uns entzaubert haben.

Kaspar.

So wünſch' ich dir viel Geduld!

Siebzehnter Auftritt.

(Gemach auf der Burg, mit dem Portrait der Ururgroßmutter.)

Mathilde tritt geſchmückt mit mehreren Damen auf, und bleibt wehmüthig vor dem Bilde ſtehen. Hernach Hugo und Schreckenſtein.

Mathilde.

Noch erſchien er nicht zur Rettung, und der Schreckensaugenblick nah't. Ach! werd' ich ihn wiederſeh'n!

Chor (von leiſen Mädchenſtimmen hinter der Scene.)

Noch heute!

Mathilde (froh.)

Troſt des Himmels!

Eine Dame.

Säum't nicht länger, Fräulein!

Hugo (tritt auf.)

Mathilde, das bereitete Feſt erwartet dich!

Mathilde.

Bruder, laß mich dich an unſre Kindheit mahnen.

Hugo.

Froh wollen wir ſie uns an Wintertagen auf deiner ſtolzen Burg zurückrufen!

Mathilde.

Mit dieſer Ruhe kannſt du die Schweſter dem Opfertod entgegen führen?

Hugo.

Ja! noch einmal.

Schreckenſtein (tritt, auch geputzter auf.)

Braut, es ſteht nicht ſein, daß ihr mich bemüh't, euch ſelbſt abzuholen. Und wozu laßt Ihr mich Thränen erblicken? Ihr kenn't mein zartes Herz. Ich will froh ſeyn heute, dem Zipperlein zum Trotz; bei den Hochzeitfeſten und Begräbnißmahlen meiner vier in Gott Ruhenden war ich's immer. Folgt mir! Ich will euch umſchäkern, wie Zephir die Blumengöttin, und dafür müßt ihr mir wieder zärtlich lächeln, oder ihr kommt ins Burggewölb.

Mathilde (ihm folgend.)

Wohl! Ich folge im Vertrauen auf die Unbegreifliche!

(Alle ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Wilibald. Kurt.

Kurt.

Wo wollt ihr hin, Minneſänger?

Wilibald.

Ich hoffe; man wird uns fordern zum Geſang; zwar nur mit ſchwerem Herzen —

Kurt.

Auch mich jammert der Armen! doch vermag ich ihr zu helfen?

Neunzehnter Auftritt.

Beide Genien als Edelknaben. Vorige.

Erſter Genius.

Hier ſollen wir ja den Minneſänger treffen.

Kurt.

Dort ſteht er. Ich bin zwar Leibknappe, doch aus Luſt an Lied und Harfenklang geſell ich mich zu ihm, und zweitönig erſchallt die Romanze.

Zweiter Genius.

Man verlangt Eurer. Wovon wißt ihr zu ſingen?

Willibald.

Gebietet nur. Was ein Provenzaldichter, ein Troubadour oder Miniſtrel vermag, iſt mir auch nicht fremd. Wollt ihr ein Lied vom Eginhard oder Angilbert, vom weiſen Merlin, und der Tafelrunde Rittern, von Gottfreds Zug nach Paläſtina, von Hiarnoe dem Dänenbarden?

Kurt.

Oder vom trojaniſchen Krieg, von Diomed und Achill, Priam, Andromache —

Zweiter Genius.

Nein, das alles nicht!

Kurt.

So nennt uns euren Wunſch, junger Herr!

Erſter Genius.

Kommt in jenes Gemach, wir wollen euch ein ganz neues Lied lehren.

(Alle ab.)

Zwanzigſter Auftritt.

Kilian von einer, Roſine von der andern Seite.

Roſine.

Und doch warſt du in dem Forſt?

Kilian.

Was, ich? Mit keinem Fuß; das kann nur mein Feind mir nachſagen.

Roſine.

Schweig! ich ſah dich ſelbſt hinausſchleichen.

Kilian.

Und wenn ich da war, ſo ſoll die Hand verdorren, die dem Ritter nur ein Haar krümmte. Mein Edelmuth erwachte vor der That.

Roſine.

Pfui, gemeiner Böſewicht! Fordre Jemand Schwerdt auf Schwerdt, und ich will ſchweigen; aber mit Schelmen = Uebermacht am Wege lauern, hinterrücks anfallen —

Kilian.

Was red'ſt du denn? es iſt ja nichts vollbracht.

Roſine.

Dann waren Feigheit oder Zauber im Spiel.

Kilian.

Liebes Kind, vergieb mir ſo was nur noch drei bis vier Mal; dann ſoll's nicht wieder geſchehen.

Roſine.

Ich habe dir nichts mehr zu verzeih'n, denn unſre Liebe fährt dahin.

Kilian.

Thue das mir nicht! Ich weiß ſchon, daß es bei mir immer lange währt, bis ich eine andere finde.

Roſine.

Weg, mir aus dem Geſicht!

Kilian.

Zur Verſteinerung hat man mich deinethalben gemacht, und du haſt doch ein Herz von Stein.

Roſine.

Nichts mehr!

(ab.)

Kilian.

Wär' ich nicht in ſie verliebt, ich machte mir gar nichts, gar nichts daraus, daß ſie geht. Aber ſo iſt mir's doch nicht ganz gleichgültig. Wie doch ein Mädchen ſo wetterlauniſch ſeyn kann!

Lied.

Wie eine Mühl' im Kreiſe geht,
Bald auf-, bald niederwärts;
Wie ſich die Wetterfahne dreht,
Iſt auch der Mädchen Herz.

Dem flücht'gen Schatten an der Wand
Gleicht ihrer Treue Unbeſtand.
Und hängt man ſich aus Liebespein,
Lacht noch die Schöne obendrein.

(ab.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Hugo. Hernach Edmund, der Burgvogt.

Hugo.

Alles iſt im Jubel! — Geſang und Tanz ſollen Mathildens Sinne umwölken, und ihr Jawort im Rauſch gewinnen. — Moritz iſt vielleicht jetzt ſchon hingeſtreckt, und ich triumphire an des letzten Wunſches Ziel.

Edmund.

Edler Herr, zwei reiſende Minneſänger harren vor der Burg — ſie hörten von dem Feſt, und wünſchten Proben ihrer Kunſt dabei abzulegen.

Hugo.

Woher kommen ſie?

Edmund.

Von Worms.

Hugo.

Führe ſie in den Prunkſaal. — Sie ſollen die Gäſte unterhalten.

Edmund.

Auch ein fremder Ritter in ſchönem Harniſch, auf einen ſtolzen goldenen Wagen, hält am Thor, und wünſcht euch aufzuwarten.

Hugo

Nannte er ſeinen Namen? oder kennſt du ihn?

Edmund.

Nein! das Viſir hängt herab. Wahrſcheinlich ein überraſchender Freund.

Hugo (vor ſich.)

Hm! – doch wie käme der mit Pracht zuſammen?

Edmund.

Gnäd'ger Herr, auch verlautet die Säge, Ritter Moritz ſey im Wald, erſchlagen.

Hugo.

Ha — Der Gaſt ſey willkommen!

(Beide ab.)

Zwei und zwanzigſter Auftritt.

(Prunkſaal. — Auf der Seite Tribunen für die Muſiker. — Bei der Veränderung ſind mehrere Paare im Tanz begriffen, die übrigen ſingen im Chor. — **Siegmund von Schreckenſtein**, **Walther**, **Bruno**, **Bernhard**, **Edmund von Burgach**, mehrere **Ritter** und **Damen**. Unter dieſen ſtehe mit geſchloſſenem Viſier **Moritz von Wildenſtein**, auf der andern Seite **Mathilde**, alle Reiſige im Hintergrund. Mitten eine Tafelrunde mit köſtlichen Geſäßen geſchmückt.)

Chor und Tanz.

Willkommen in unſerer Mitte,
Gleichbürtiges bräutliches Paar!

Bald ſegnet nach ältlicher Sitte,
Die Prieſterhand euch am Altar.
Dann wall't ihr vereinigt durch's Leben
Und pflückt euch der Roſen vollauf;
In Freuden der Liebe zu ſchweben,
Verſüßet den irrdiſchen Lauf.

Drei und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Graf Hugo, mit Wilibald und Kurt.

Willbald und Kurt.

Zwei Minneſänger kommen an,
Das Hochzeitpaar zu ehren;
Sie wollen, nach der Liedler Brauch,
Geſanges Kunde lehren.

Alle.

So ſtimmt der Minne Lieder an,
Wie ſie des Dichters Kunſt erſann!

Romanze.

Willibald. Kurt.

Einſt tobte Sturm in der Natur,
Die weite Gegend bebte —
Es heulte über Trift und Flur,
Es zitterte, was lebte.
Da ritten in die weite Welt,
Zwei Ritter unter allen,

Es hatte ſie auf freiem Feld
Das Wetter überfallen.

Es war ein ſchlimmer Böſewicht
Mit Leuten ſeines Lehens,
Der überfiel mit Fackellicht
Die Beiden unverſehens;
Und mordete zwei Männer hin
(Schreckenſtein wird immer unruhiger. Die Uebrigen in vollem Entſetzen.)
In ihren Blüthejahren,
Die Deutſche, voll von Heldenſinn,
Und edle Väter waren.

Noch nicht genug — er wußte denn
Vor aller Welt zu gleißen;
Zwei Veſten der Erſchlagenen
Aus Geiz an ſich zu reißen;
Und wollte dann noch obendrein
Die Tochter von dem Einen
Trotz des verſagten Herzens frei'n.
Er hieß — er hieß —

(Schrecklicher Donnerſchlag. Der Prunkſaal wird plötzlich finſter. Die Tafelrunde ſtürzt ein. Aus ihrer Mitte kommt Lucinde. — Alle unter einander in Entſetzen.)

Alle.

Der Burggeiſt!

Schreckenſtein

Verdammtes Gaukelſpiel!

Alle. (Jedes für ſich.)

Ha! mir zittern alle Glieder,
Angſt und Furcht ſtürzt mich darnieder,
Ich weiß nicht, wie mir geſchieht.

Melodram.

Lucinde.

Er hieß — — (Pauſe)

Der Mörder iſt in eurer Mitte,
Fluch drohet ihm mit jedem Schritte;
Erſteiget - Geiſter, aus der Gruft!
Weil eures Mörders Wink euch ruft. —

(Sie verſchwindet unter einem heftigen Donnerſchlag. Die hintere Gardine öffnet ſich. Man ſieht durch einen Schleier in eine Gruft mit Monumenten und Särgen. Zwei geharniſchte Männer ohne Viſier, als Geiſter, erſtehn aus ihren Särgen. — Jeder hat einen Dolch in der Bruſt ſtecken. — Alle im Ausruf des Entſetzens.)

Alle.

Was iſt das?

Geiſterchor.

Bald endet deines Frevels Spott,
Die Rache nah't heran,
Wir klagen, Mörder, dich vor Gott
Mit blut'ger Wunde an.

Moritz (tritt in die Mitte, öffnet das Viſier und zieht das Schwerdt.)

Wer iſt der Mörder meines Vaters?

Alle.

Moritz von Wildenſtein!

Schreckenſtein. Hugo.

Er iſt der Mörder ſeines Vaters. —
Werft ihn ins Burgverließ hinein —

Mathilde (wirft ſich in ſeine Arme.)

Moritz!

Moritz.

Mathilde!

(Hugo und Schreckenſtein reißen Mathilden aus ſeinen Armen. — Es beginnt ein allgemeines Gefecht. — Die Damen fliehen. — Mathilde wird weggetragen. — Moritz wird übermannt. — Unter dieſer Handlung erſcheint ein Genius in der Gruft aus der mittlern Verſenkung hinter den beiden Särgen, und ſchwebt mit beiden Geiſtern davon. Er gerade in die Höhe, die beiden Geiſter rechts und links ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Vorhof der Burg des Hugo.)

Wilibald. Roſine.

Recitativ.

Willibald.

Wie bangt des armen Mädchens mich;
Schon ſammeln vor der Säle Pforten
Und an den Feſtgeſchmückten Orten,
Die kaum vom Schreckniß noch Erholten ſich.
Warum ſo traurig, gutes Kind? ſag' an, was iſt geſcheh'n?

Roſine.

Vater, ich ſinne kummervoll, wie ihr es wird ergeh'n.

Willibald.

Wie es des Schickſals Spruch wird ſeyn!
Ha! die Trompete ruft zur Burg uns ein.

Arie.

Warſt du, unbegreiflich Weſen,
Was in unſre Mitte kam,
Zu des Mädchens Schutz erleſen,
Da ſie ſchmachtete in Gram,
O! ſo rette ganz die Arme,
Noch iſt Tirannei verhängt,
Sternenkönigin, erbarme
Dich Mathildens, tief beträngt.

Es wird wieder ſtill; noch können ſie keinen Schluß faſſen. Das Gerücht, welches Wildenſtein getödtet ſagte, ſcheint alſo ein Kunſtgriff geweſen zu ſeyn, ihn troz aller Sorgſamkeit hinauf zu bringen. Die Scene war ſchaudernd! Zaubermächte müſſen mit Moritz im Bunde ſtehen; aber er fiel dennoch der Uebermannung, und Ketten lähmen nun die Heldenkraft.

Roſine.

Das Fräulein vertraute mir, daß geiſtige Weſen ihr neuen Troſt zugeſagt hätten.

Wilibald.

Lenke es der Himmel freundlich! — Und du, Widerſpenſtige, wirſt du endlich von der unſinnigen Thorheit abſtehn? Iſt der Bube nicht aus deinem Herzen?

Roſine.

Es kam mir vorhin ſo vor; aber es war nicht wahr.

Wilibald.

Du haſſeſt ihn nicht?

Roſine.

Freilich; aber was hilft aller Haß, wenn man liebt?

Wilibald.

Zum letzten Mal gebiet' ich dir, dieſe Liebe zu verbannen. Willſt du? he?

Roſine.

Wenn mir etwas zerbrach, und die Mutter ſchelten wollte, duldetet ihr's nicht, wenn's unverſehens geſchehen war. Glaubt mir, dies iſt mir auch unverſehens begegnet.

(Wilibald geht zornig ab.)

Roſine (allein.)

Wie mein Vater noch jung war, iſt es gewiß noch ſo mit der Liebe geweſen, daß man ſie hat kommen und gehen heiſſen, wie man wollte. Jetzt iſt's ganz anders, jetzt ſollte er ſie nur empfinden!

Arie.

Ich bin gewiß ein folgſam Kind,
Und leiſte was man fodert,

Doch glaub' ich, daß wir ſchuldlos ſind,
Wenn's hell im Buſen lodert. —
Den Vätern muß man Ehrfurcht weih'n
Und ihre Lehren hören;
Doch ſollten ſie auch weiſe ſeyn
Und jene Macht nicht ſtören,
Die wunderbar das Herz bewegt,
Wenn's liebevoll dem Jüngling ſchlägt.

(Setzt ſich auf eine Raſenbank.)

Zweiter Auftritt.

Kaspar. Roſine.

Kaspar.

In Stein mag ich nicht verwandelt ſeyn, und wenn's der koſtbarſte karariſche Marmor wäre! Was wird ſich aber nun mit mir begeben? Ich bin der Wagenſpur bis hierher gefolgt, alſo muß mein Herr wohl in der Burg ſeyn. Feierlich holten ſie ihn ein, das hat mir Kourage gemacht zu folgen. Wenn ſie mir auch Ehrenbezeugungen anthun wollen, bin ich's zufrieden. Es wär das erſte Mal. Und ein Mädchen dazu, dann wäre mir geholfen.

Lied.

Wann wird mich wieder ein Mädchen umfangen,

Mir trocknen und dörren fürwahr ſchon die Wangen,
Weil längſt keine Lippe voll Reitzen drob ſchwebt,
Und mit ihrem Feuer das Antlitz belebt.

Man trägt ohne Liebe ein Daſeyn wie Pflanzen,
Man kann ſich betrinken, auch ſcherzen und tanzen,
Doch wölket die Stirne beim Wein ſelbſt der Gram,
Die Scherze und Tänze geh'n linkiſch und lahm.

Die Thiere des Meer's, und des Land's, die Amphib'en,
Gedeihen erheitert nur dann, wenn ſie lieben,
D'rum will ich nicht länger ein Halbweſen ſeyn,
Mein Buſen iſt offen — ziel' Amor, hinein!

Aber recht klar kömmt mir's hier doch nicht vor. Hier ſoll ein groß Feſt ſeyn, und es brennen noch ſo wenig Lichter, man hört auch nicht eine Geige. Am Ende wird mein Ritter angeführt, und ich dazu. Ich möchte doch erſt Erkundigung einziehn! Ach da ſitzt eine Dirne, die werd' ich fragen, und wenn ſie mir nicht die Wahrheit ſagt, ſoll ſie — (er geht auf ſie zu.) — He, Dirne!

Roſine.

Was willſt du, Fremder?

Kaspar (erſchrocken, zieht den Hut tief ab.)

Ach, ich bitte um Vergebung — Fräulein —

Roſine.

Siehſt du nicht an meinem Gewand, daß ich ein Mädchen deines Standes bin?

Kaspar (zitternd.)

Nein, ich kann's nicht glauben.

Roſine.

Was fürchteſt du? Wie ſteht's mit deinem Gewiſſen?

Kaspar.

Danke für gütige Nachfrage! Es befindet ſich ziemlich.

Roſine.

So erkläre ich mir dein Beben nicht? was wollteſt du?

Kaspar.

Nichts wollt' ich. Verzeiht nur; ich bin ſo heftig erſchrocken.

Roſine.

Weshalb denn? — Du ſcheinſt ein Waffenträger zu ſeyn. —

Kaspar.

Und wollte euch bitten, mir etwas von meinem Herrn zu ſagen. — Aber nun will ich euch nicht bemühen.

Roſine.

Iſt Moritz dein Herr?

Kaspar.

Ja!

Roſine.

Er ſchmachtet im Kerker.

Kaspar.

Da dürften mir auch wenige Ehrenbezeugungen werden, und es wär' gut, ich ginge ſobald als möglich. Ja, nun wurzelt mir wieder der rechte und linke Fuß an.

Roſine.

Du ſollteſt deinen Herrn zu retten ſuchen; doch ſcheinſt du furchtſamer Natur. Haſt du ein Mädchen, ſo wird ſie dich wenig lieben können.

Kaspar.

Haben's die Mädchen denn gern, wenn man brav iſt?

Roſine.

Ja wohl!

Kaſpar.

Wüßt' ich das, ich griff das erſte Felſenſchloß an, und wenns lauter Giganten vertheidigten.

Roſine.

Mich jammert Moritz, denn ich bin die Vertraute ſeiner Geliebten. Vielleicht mach' ich gemeinſchaftliche Sache mit dir.

Kaſpar.

Ihr wollt euch ſo wegwerfen — mit mir?

Roſine (bei Seite.)

Es fängt mir an, ſonderbar zu Muthe zu werden.

Kaſpar (bei Seite.)

Kaſpar, biſt du's denn noch, oder biſt du vertauſcht?

Roſine.

Ich muß dir ſagen, daß ich vor einer Stunde eingeſchlummert war; da erſchien mir ein Geſicht, und gebot, Mathilden zur Flucht zu helfen. Mein Vater thut das vielleicht beim Ritter.

Kaſpar.

Brauch't mich dazu. Ich will mit dem Schwerdt d'rein hauen, wie der Erzengel Michael. Aber wenn der Ritter und Mathilde fliehen, kann ſich euer Vater nur auch mit uns auf den Weg machen; und ihr. Man würde euch hier beſtrafen, wenn's ruchbar würde; ihr, ihr müßt vor allen Dingen mit.

Roſine.

Entferne dich; ich rede mit dem Vater.

Kaspar (verneigt ſich; im Abgehen vor ſich.)

Jetzt faſſ' ich's, daß mein Herr den Hals wagt.

Roſine (allein.)

Mir iſt zu Muth, als ob ſich die Burg, die Bäume, die Wolken und die Himmelsfarbe auf einmal geändert hätten!

Dritter Auftritt.

Wilibald. Roſine.

Roſine.

Vater, ich bin bereit Folge zu leiſten. Ich will die Liebe verbannen, der ihr zürnt.

Wilibald.

Das iſt gehorſam und vernünftig. Ich lobe dich.

Roſine.

Ihr ſeht alſo, daß ich gern gehorche.

Wilibald.

Du biſt auch bald achtzehn Jahre, da muß man den Verſtand gebrauchen.

Roſine.

Erweiſ't mir dafür auch den Dienſt, und ſucht den gefangenen Wildenſtein zu retten.

Willbald.

Der Zugang des Gefängniſſes ſteht mir zwar offen; wer aber bricht die Eiſen, in die man ihn geſchmiedet?

Roſine.

Vielleicht wirkt ein Wunder für ihn.

Willbald.

Wohl hab' ich's zum Ueberdruß, dieſem Hugo zu gehorchen. Ich bin ein freier Mann, kann mich anderswo anſiedeln, und vollbrächte gern zuvor eine gute That.

Roſine.

Verſucht's!

Willbald.

Nicht minder als zwölf Knappen halten im Vorſaal Wacht!

Roſine.

Hier kommt der Waffenträger.

Vierter Auftritt.

Kaspar. Vorige.

Kaspar.

Verzeiht, ich halt's nicht allein aus. Euer Vater? — Herr, ich merke ſchon, daß mit euch etwas anzufangen iſt. Wenn euch Hugo kennt, heißt er euch ſicher einen Schurken, deshalb ſeyd ihr für unſer einen ein braver Kerl. Laßt uns Moritz Rettung unternehmen!

Willibald.

Raſch geht's nicht, mein Sohn!

Kaspar.

Langſam noch weniger.

Roſine.

Helſt dem Braven, Vater!

Kaspar.

Könnt ihr ſolchen Bitten widerſteh'n? ich bin vor einer Stunde ein ſteinern Bild geweſen, aber die Stimme hätte mich erweicht.

Willibald.

Ich habe ein Eremitenkleid daheim. Du magſt es anlegen. So führ' ich dich unerkannt hinauf; dann das Weitere!

(ab mit Roſinen.)

Kaspar (allein.)

Zeither beſaß ich für keinen Kupferkreuzer Kourage, ſeit ich aber das Mädchen ſah, muß mir ein Arzt Heldenmuth, Mäßigkeit und Frömmigkeit an den Puls fühlen können. Da ſenden ſie Prieſter auf die Wenden-Bekehrung. Ich wüßt' es beſſer, wer das unternehmen ſollte.

Fünfter Auftritt.

Wilibald mit einer Eremitenkleidung. Roſine.
Kaspar.

Wilibald.

So legt an, Freund! das Schwerdt behaltet verſteckt.

Kaspar.

Ich werde mich auch eher vom rechten Arm trennen. Aber, Fräulein, wenn ich den Ritter frei mache, und wir flieh'n, ihr flieh't doch mit? ſprecht; ſonſt mag er ein Jahrhundert in ſeinem Eiſengeſchmeide prangen.

Wilibald.

Das iſt der gerühmte Dienſteifer?

Roſine.

Freilich Vater, können wir auch nicht bleiben!

Wilibald.

Ah, nun wird mir auch dein Gehorſam klar!

Roſine.

Fort, fort! die Nacht iſt nah. Ich eile zu Mathilden.

(Ab zur Burg.)

Sechſter Auftritt.

(Unterirrdiſcher Kerker mit einer Niſche.)

Moritz in Eiſen geſchmiedet.

(Das Intermezzo beginnt mit einer ſanften Harmonie.)

Duett.

(Von zwei Mädchenſtimmen.)

Bald ſchlägt die feierliche Stunde,
Bald heilet jede Herzenswunde,
Die noch der müde Dulder trägt.
Bald biſt du frei von allen Banden,
Bald haſt du alles überſtanden,
Was jetzt den armen Geiſt bewegt.

Moritz.

Welchen Troſt liſpelte mir die holde Melodie! Ich träumte doch nicht. Wie wär' es dem möglich, den des Schlummers Arm nie mehr umfangen wird. — Doch weg, ihr treuloſen Täuſchungen, euch darf ich nicht vertrauen! Froh eurer Umwaltung, zog ich kühn das Schwerdt, und fiel der Büberei, die ſelbſt das Gräßliche nicht bewegte. Nur in Fallſtricke des Elends haben mich die Zauber geführt, und dem Meuchelmord eines Tyrannen darf ich jeden Moment entgegen ſehn. — Geräuſch? Vielleicht ſchon nahe? Ermanne dich, daß die Schändlichen nicht der bleichen Furcht frohlocken. Hohn dem feilen Henker! — Doch ach, Mathilde, dein Schickſal trübt die letzte Minute! —

Siebenter Auftritt.

Willibald. Kaspar als Eremit. Voriger.

Willibald.

Meinen Gruß, edler Ritter!

Moritz.

Und mit ihm vielleicht ein Dolchſtich. Hier iſt die Bruſt, elender Böſewicht! — Auch ein heiliger Mann? vielleicht mitgeſandt, des Verurtheilten Buſen zu erleichtern. Zieht in Frieden, meine Rechnung iſt geſchloſſen.

Kaspar (ſchlägt das Gewand zurück.)

Daß ihr aber ein wackerer Edelmann ſeyd, muß wahr ſeyn. Ihr wär't geſtorben, mir nichts, dir nichts, und dazu noch ohne Pfaffen.

Moritz.

Mein Waffenträger?

Willibald.

Von uns fürchtet nichts.

Moritz.

Wie drangſt du zu meinem Kerker? Flieh! wozu willſt du mein Loos theilen?

Kaspar.

Ich komme, euch zu befrei'n. Im Vorſaal halten zwölf Knappen Wacht; die nehm' ich auf mich. Die Zugbrücke iſt niedergelaſſen, im Dunkel erreichen wir das Waldgebirge.

Moritz.

Rette dich, Thor! könnt' ich's auch, ich flöhe nicht. Mathilden konnt' ich nicht befrei'n; fahre hin, Leben!

Kaspar.

Herr, jetzt begreif' ich's wohl, daß ihr ohne dies Fräulein nicht leben könnt; aber ihre Vertraute iſt gewonnen; noch herrſcht Verwirrung hier, es iſt leicht, die Vorſicht zu täuſchen. Vielleicht iſt Mathilde in dieſem Augenblick ſchon auf der Flucht.

Moritz.

Was ſagſt du mir? Mathilde flieht! O die Himmliſchen geleiten ſie! Eile, ihr beizuſteh'n Fort, fort; auf Wiederſehn jenſeit der Gräber!

Kaspar.

Ihr ſoll't ja mit.

Moritz.

Spotteſt du, oder iſt dein Gehirn berauſcht? Schwere Hammer ſchlugen die Wände zuſammen, um auch einſt den Leichnam nimmer dieſer Höle zu entlaſſen.

Kaspar.

Da ſind wir nun im gläubigen Vertrauen auf die Weſen gekommen —

Moritz.

Ich glaube nicht mehr daran.

(Donnerſchlag. Die Niſche öffnet ſich, und Lucinde erſcheint in einer transparenten Glorie.)

Recitativ.

Lucinde.

Dir ſäumt die Freundin nicht,
Und mächtig iſt der Arm zu deinem Schutz erhoben. —
Ich wälze über der Verbrecher Haupt
Des Donners furchtbar lauten Schrecken hin,
Und lisp'le ſüße Engelmelodie,
Der reinen Unſchuld himmelvollen Troſt.
Ruf't dich der edle Kampf, ſoll hehren Muth
Der Schlachttrompete Siegeston
In deiner Mannen Bruſt entlodern.
Und wird dir endlich an des Ruhmes Ziel,

Mit Roſen Hymen deinen Terus ſchmücken,
Soll noch mein frohes Saitenſpiel
Dir ſelig Liebenden entzücken.

Arie.

Vertraue, ich rette,
Von Tiranuei!
Es breche die Kette;
Sey, Jüngling, frei!
Fort aus des Kerkers Hallen,
Die nahen Wachen fallen,
Des Knappen Schwerdt ein Spiel.
Fort aus des Kerkers Hallen,
Des Ruhmes Bahn zu wallen,
Sie führt an's frohe Ziel.

(Die Feſſeln ſinken nieder. Lucinde reicht Moritz das Schwerdt, und verſchwindet.)

Willibald.

Wunderbar, wunderbar!

Kaspar.

Hat's dich erſchreckt, Alter? mich nicht. Ich weiß, daß ſie mir nichts mehr thun, weil ich ein tapferer treuer Knecht geworden. Gelt, eine ſtattliche Verbündete?

Moritz.

Die Feſſeln ſind zertrümmert, mein Fuß ſchreitet fort, ich darf den Arm wieder heben, ich faſſe den Griff meines Schwerdts! Hin zu Mathilden, und gieng' es durch die Feuerklüfte der Hölle!

Kaspar.

Halt, halt! ich muß den Vortrab machen. Ich greiſe die Wacht an. Der Ruhm ſoll mich heute nennen.

Moritz.

Dich, den Feigling?

Kaspar.

Die Zeiten ſind vorbei.

Wilibald.

Ihr Herrn, minder ſtürmiſch! Denkt an die Gefahr! Entwerf't eine Ordnung des Gefechts! Nur mit dieſer kann's gelingen, ſich durch die Uebermacht zu ſchlagen.

Kaspar.

Man muß den Feind in die Seite packen, das weiß ich ſchon. Nur mir nach, Minneſänger, ihr mögt ſeh'n, daß ihr mit durchſchlüpft! Wo nicht, ſo entſchuldigt euch mit den Geiſtern. Müßt ihr etwa ſterben, ſo ſorg' ich, hol' mich der Teufel, für die Tochter! Wenn ich Zeit hätte, ſo könntet ihr mir noch in der Geſchwindigkeit euren Segen geben, aber ſo geht's nicht!

(ab.)

Moritz.

Kommt mit mir!

(folgt mit Wilibald.)

Achter Auftritt.

(Vorſaal.)

(Zwölf Knappen mit Speeren, ſtehen längs der Bühne auf Wacht, und plaudern unvernehmlich durch einander. An der Spitze der Gefreite, oder erſter Knappe.)

Gefreiter.

Stille, daß man hören kann, wenn ſich was regt!

Knappen (ſind auf einen Augenblick ſtille, dann beginnt das Gemurmel wieder leiſe, und ſteigt.)

Gefreiter.

Stille!

Knappen (ſchweigen wieder auf einen Augenblick, dann murmeln ſie wieder.)

Gefreiter.

Wißt ihr nicht, daß Soldaten nicht ziemt zu plaudern? Der Feind iſt zwar in Ketten, doch mit dem Teufel in Bund. Man muß alles hören können, was vorgeht. Jetzt iſt ein Geiſtlicher bei ihm, da hat denn der Böſe freilich keine Macht. Stille! man vernimmt ſein eigen Wort nicht!

Knappen (plaudern dem ungeachtet fort.)

Kaspar (erſcheint während des Getöſes auf der einen Seite.)

Ach! wenn man den Feind ſieht, wird einem doch anders zu Muth, wie vorher. — Was iſt nun rathſam, ſich durch die Fronte brechen, oder Flankenangriff? Der letzte ſchafft beſſern Raum. Alſo darauf hin! (ſtürzt auf die Seite los, die nach dem Theater liegt.)

Alle zwölf Knappen.

Wer da?

Kaspar.

Ein neuer Kriegsgott! (Er giebt dem einen Flügelmann einen Stoß mit der Schulter. Dieſer fällt auf den andern, der auf den dritten, und ſo liegen ſie gleich Bleiſoldaten alle Zwölfe am Boden.)

Kaspar.

Triumph *)! Es iſt Platz. Folgt, Ritter! Nehmt den Alten auch mit.

(**Moritz** und **Wilibald** ſetzen über die Knappen weg, und entfernen ſich ſchnell.)

Gefreiter, (der am andern Flügel liegt.)

Steht keiner mehr?

---

*) Das Wort Triumph wird durch einen kurzen Trompetenſtoß und Paukenſchlag begleitet.

Knappen.

Nein!

Gefreiter.

Dann ſind wir überwunden.

Knappen.

So ſcheint's.

Gefreiter.

War das Moritz?

Ein Knappe.

Ja!

Gefreiter.

Da ſollten wir ihn einholen.

Ein Knappe.

Wir hatten blos Befehl, ihn nicht heraus zu laſſen. Vom Verfolgen war die Rede nicht. Der Teufel muß ihn ſo aus den Ketten geholfen haben.

Gefreiter.

Dann iſt's am beſten, wir ſchlummern ein wenig, weil wir ohnehin ſchon liegen.

(Sie ſchlafen ein.)

Neunter Auftritt.

Hugo. Schreckenſtein.

Schreckenſtein.

Habt ihr euch bald vom Entſetzen erholt?

Es war freilich eine haarſträubende, gräßliche Viſion; dennoch ermannte ich mich. Da es mir auch mit meinen Gehülfen gelang, des Tollkühnen Herr zu werden, ſo weiß ich immer nicht, ob die Geiſter ihm oder uns wallten. Auch in jenem Fall fürchte ich weniger, da Tapferkeit es über ſie vermag. Nur wird's gefährlich, wenn des Pöbels Angſt vor der Feerei erwacht. Er entzieht leicht ſeine Gunſt dem Herrn, dem Geſpenſter übel wollen. Schwarzer Argwohn, durch Gerüchte der Bosheit ernährt, lodert heimlich auf, und rebelliſch ſchwingt zuletzt der Sklave das Schwerdt gegen den Herrn, den er dem Himmel verhaßt wähnt. D'rum eil't, das geſtörte Feſt wieder zu ordnen, ich will dann weg aus der Gegend der Unholde.

Hugo (mit ſchmeichelnden Verbeugungen.)

Ich bewundere des Mundes Rede, wie des Armes That.

Schreckenſtein.

Schlimm genug, daß ihr mich, den Kranken, beim Kampf ſo wenig unterſtütztet! — Doch, was ſoll aus Moritz werden? es reu't mich ihn in ſo enge Bande geworfen zu haben.

Hugo.

Das gebot ja die Vorſicht. Ich ſtellte noch zwölf Knappen zur Wacht. Mich befremdet, daß ihr sein Leben ſchontet. Das feindliche Einſchleichen hätte alles vor der Welt gerechtfertigt.

Schreckenſtein.

Mein Triumph wird größer, wenn er, sein Zeuge noch athmet.

Hugo.

Aber nach dem Beilager laßt ihr ihn ſterben?

Schreckenſtein.

Allerdings! — Doch in den Hochzeitſaal ſollte man ihn geführt haben. Schade, daß das Entfeſſeln ſo ſchwierig iſt.

Hugo.

Es thäte nicht gut, der Thörin Mathilde halber.

Schreckenſtein.

Auch um die zu ſtrafen. Keine meiner vier in Gott ruhenden verdarb mir ſo hämiſch die Feier. — Dann aber mag der Nebenbuhler des ſanften Hungertodes ſterben!

Hugo.

Es iſt zwar geräuſchlos, doch tragen wir dann noch eine lange Woche die Freudenmordende Angſt.

Schreckenſtein.

Ich habe daheim einen ſinnreich gearbeiteten Jungfraukuß. Durch einen engen Gang geht ihr auf ein holdes Mädchenbild zu. Ihre Arme ſind weit geöffnet. Sie ſcheint das Leben ſelbſt, ſo meiſterhaft ſchaffte der Künſtler. Wie ihr nun nah't, ſpringen zwei lange Degen hervor, und werfen euer Haupt der Schönen zu Füßen. Gern möcht' ich den nach Jungfrau'n Lüſternen an dies Ziel führen. Ha ha ha, und eine andere Herodias, ſollte die Braut den Kopf wegtragen.

Zehnter Auftritt.

Kilian. Vorige.

Kilian.

Gnädiger Herr, ihr zürntet vorhin mit mir, daß Moritz von Wildenſtein in die Burg gekommen ſey —

Hugo.

Ja, untauglicher Wicht!

Kilian.

Und wolltet mir mit den Goldgulden und der Braut nicht Wort halten —

Hugo.

Fort, fort! —

Kilian.

Wenn ich nun aber frohe Bothſchaft bringe?

Schreckenſtein.

Welche?

Kilian.

Verzeiht, Herr Graf, ſie iſt umſonſt zu wichtig!

Schreckenſtein.

Wohlan, iſt's das, ſo übernehm' ich den Lohn!

Kilian.

Die Herren dürfen ſich freu'n; er iſt wieder hinaus!

Beide.

Wie — was — der Ritter?

Kilian.

Er begegnete mir im Hof mit meinem Schwiegervater, der hat ihn mir zur Liebe gewiß beredet, daß er euch vom Halſe gegangen iſt.

Hugo.

Du biſt betrunken.

Kilian.

Der Kerl war auch dabei, der mit mir verſteinert geweſen. Er packte mich am Halskragen, daß ich den Weg zum Walde bezeichnete. Ei, ſagt' ich, das will ich gar gern ohne Gewalt thun, und nannte jeden Fußſteig. Sie Sie wollten mich dennoch fortſchleppen; ich kam aber los, und lief weg, um euch auf die freudlige Kunde nicht lange warten zu laſſen.

Schreckenſtein.

Ritter, es iſt doch wohl nicht möglich?

Hugo.

Ich ſtaune! Zwölf Mannen halten Wacht, der Kerkerthüre über. (leuchtet an das Ende des Saals.) Hilf Himmel! alles im Schlaf. He! ihr Geſindel, heißt das Wacht halten?

Schreckenſtein (mit den letzten Worten zugleich.)

Ueb'les Vorzeichen! Ihr vermaledeiten Wächter! Hugo, ſeht doch im Kerker nach!

Hugo (geht hinein.)

Schreckenſtein (zum Gefreiten, da die Knappen auftaumeln.)

Heißt das Dienſt der Wacht?

Gefreiter.

Verzeiht, Herr Graf! da der Ritter entfloh'n war, glaubten wir, der Ruhe pflegen zu dürfen.

Schreckenſtein.

Alle Elemente, er wär' entfloh'n? Und ihr ließet das zu?

Ein Knappe.

Wir wurden in die Flanke gefallen, das entſchuldigt ja ſonſt.

Gefreiter.

Den Wahlplatz haben wir übrigens behauptet.

Schreckenſtein.

O Hugo! die Dummheit ſelbſt hat hier gewaltet.

Hugo.

Der Kerker iſt leer. Der Teufel nur kann das gethan haben!

Schreckenſtein.

Schweigt davon! — Die Schmiede arbeiteten wie Verräther, und furchtſamen Tropfen ward die Obhut vertraut. Verfolgung und Anzeige wurden vergeſſen. Ich wüthe, ich raſe!

Kilian.

Vorhin war ſolcher Lärm, daß er hereingekommen, nun er weg iſt, iſt's wieder nicht recht.

Hugo.

Um des Himmels Barmherzigkeit, was thun wir jetzt?

Schreckenſtein (leiſe.)

Nicht in Schwäche vor den Dienern. (laut.) Ab ihr, auf den Burghof, dort harr't des Weitern.

(Knappen ab.)

Hugo.

Bube, ich halte alles Gelobte, wenn du ihm mit den Knappen folgſt, ihn lebend oder todt einbringſt.

Schreckenſtein.

Das geht. Er weiß den Weg, den ſie nahmen. Raſch, die ſchnellſten Roſſe aus dem Stall! Ich verdopp'le was der Ritter bot.

Kilian.

Das Geld iſt wieder ſtärker als ich. Ich will ſchon.

Schreckenſtein.

Doch lebend oder todt den Wildenſtein eingebracht.

Hugo.

Am liebſten todt; eh' endet doch kein Kummer.

Kilian.

So ſchickt nur einen Sarg nach. (geht, kehrt aber wieder um.) Aber, ihr Herren, zwölf Knappen ſind zu wenig.

Schreckenſtein.

Wie, auf zwei?

Kilian.

Glaubt's einem Kampfverſuchten Soldaten. Und denkt doch der Geiſter!

Schreckenſtein.

Hier iſt ein Amulett, was allem Zauber widerſteht. Ich vergaß, es dir vorhin zu geben.

Kilian (will gehen.)

Schreckenſtein.

Mir fällt was bei. Um der größern Sicherheit, noch einen Augenblick! Die ſchnellen Roſſe tragen euch doch nach. Hugo, hörtet ihr bereits von der neuen furchtbaren Erfindung jenes Mönchs! Dem Salpeter- und Schwefelgemiſch, was zum Feuer gebracht, Höllenkräfte ſpeit?

Hugo.

Man hat mir davon erzählt.

Schreckenſtein.

Einer meiner Freunde ſchenkte mir ein Säcklein davon. Ich brachte es wohl verwahrt mit, um beim Feſt des Kurzweils Schauſpiel damit zu geben. Hier kann es mehr nützen. Komm mit Bube! du magſt ſuchen, auf andern Pfaden einen Vorſprung zu gewinnen; dann lehr' ich dich, die Miſchung unter dem Boden einzuſcharren, über den der Ritter ziehen muß, und durch eine Röhre den Brand dahin zu leiten. Du zündeſt zur rechten Zeit, und hoch in die Lüfte fliegt ſein zerrißnes Gebein! (Alle ab.)

Elfter Auftritt.

(Platz bei der Wolfseiche. Der erſte Genius mit einer Fackel. Mathilde und Roſine folgen.)

Mathilde.

O, wie dank' ich dir, Mädchen, für die

wundervolle Rettung! Der Himmel war mit uns, daß meine Wächter betrogen wurden.

Roſine.

Der Schrecken hatte ſie verwirrt.

Mathilde.

Wer aber iſt die holde Engelsgeſtalt, die uns voran leuchtet?

Roſine.

Gewiß kein feindliches Weſen. Folgt getroſt!

Mathilde.

Glaubſt du aber, daß Moritz auch nachkommen wird?

Roſine.

Des Knaben Erſcheinen giebt mir neue Hoffnung.

Erſter Genius (kehrt ſich um)

Bald iſt er in deinen Armen. Euch, den Liebenden, den Wonneaugenblick zu gewähren, ward deine Flucht vollbracht.

Mathilde.

Hohen Dank, lieblicher Genius! Darf ich denn auch hinweg mit ihm ziehen von dieſem Orte der Frevel und Schrecken?

Erſter Genius.

Nein. Du kehrſt zur Burg heim. So will es das Schickſal. Der Frevel muß erſt beſtraft ſeyn, dann blüh't der Liebe der vollendete Kranz. Doch fürchte nichts! Im bängſten Augenblick iſt die Hülfe am nächſten. Komm, es iſt feindliches Geräuſch, was du vernimmſt; du mußt dich noch verbergen.

(Alle drei ab.)

Zwölfter Auftritt.

Kilian mit zwölf Knappen.

Chor.

Durchſuchet Buſch und Hecken,
Sie müſſen hier wo ſtecken,
Auf, ſtreifet durch den Wald.
Wir müſſen ſie entdecken
Wo ſie auch immer ſtecken,
Hier iſt ihr Aufenthalt!

Kilian.

So! Zuvorgekommen ſind wir, den Weg durch die Furth nahm er nicht. Das Amulett macht mir ſchon mehr Muth wider die Geiſter, und iſt der Ritter erſt todt, werd' ich mich vor dem auch nicht mehr fürchten. Zuletzt werd' ich doch noch ein Held von einem Kerl! Habt ihr die Roſſe feſt gebunden?

Knappen.

Ja!

Kilian.

Nun wollen wir an's Werk! Verdammt, daß wir keine Laterne mitbrachten! Zu dem, was hier geſchehen ſoll, bedarf es des Lichts. (Die zwölf Knappen ſtehen plötzlich in einem Halbzirkel zu Laternen umgewandelt.) Holla, was iſt das? Iſt doch der Teufel wieder los. So kann ich euch ja nicht brauchen. Sind das Poſſen? Aber hell leuchten ſie, das iſt wahr! Das rührt und regt ſich nicht. Toller Spuck! — Was hör' ich? Es kommt jemand. Ich wollte wohl ſagen: zum alten Platz, aber da iſt's nicht geheuer. Doch ſchützt mich ja das Amulett. (verbirgt ſich auf den Baum.)

Dreizehnter Auftritt.

Moritz. Kaspar.

Kaspar.

Seh't, gnäd'ger Herr, hier iſt wieder eine glänzende Erleuchtung und dort ein ſchöner Blumenraſen. Wenn das Fräulein kommt, macht einen Altar der Liebe daraus. Iſt denn der Minneſänger nicht da?

Moritz.

Er wollte noch einen Freund abrufen.

Kaspar.

Ich will den Kerl zu meinen Schwiegervater machen. Ich muß ihm auch eine Ehre anthun, da mich die Tochter zu Lorbern gebracht hat. Jetzt werd' ich nicht mehr ſo vor ihr zittern; denn die Hand, die zwölf Mann niederſtreckte, ſtößt das Mädchen nicht zurück, dazu hat ſie zu viel Geſchmack an der Tapferkeit. Ah, es durchſtrömt mich ein Frohſinn, als ob alle meine Nerven zu Violinſaiten geworden wären.

Vierzehnter Auftritt.

Erſter Genius mit Mathilden und Roſinen. Vorige.

Mathilde.

O der Wonne des Wiederſehens!

Moritz.

Entzückt umſchlingt dich mein Arm! (ſie ſinken einander in die Arme, und ſetzen ſich dann mit liebender Geſtikulation auf den Raſen.)

Kaspar (macht der Roſine weiter im Vordergrunde eine pantomimiſche Liebeserklärung.)

Erſter Genius.

Den Schmerz zu verſüßen,
Darfſt du ihn begrüßen,
Der ſehnend dir nah't;
Die Wünſche zu krönen,
Leit' ich gern zum Schönen
Der Minne den Pfad!

Doch ſtets euch zu ſehen,
Das darf nicht geſchehen;
Euch ruft das Geſchick
Noch einmal zum Trennen,
D'rum eil't zum Entbrennen
Im Kuſſe und Blick.

Doch ihr müßt zur Halle der Sternenkönigin, ihr weiteres Gebot zu hören. Dann ſey's euch vergönnt, an dieſem Ort die Schwüre ſchöner Liebe zu wiederholen!

(Alle ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Kilian. Knappen.

Kilian (ſteigt vom Baum.)
Sah' der Teufel das je? Ich ford're Later-

nen, und meine Kriegskameraden müſſen dem verliebten Geſindel gar bequem leuchten. Und Roſine hier? und vollzieh't Treuloſigkeit vor meinen Augen? Gut, daß ich nur nicht mit zum Laternenpfal geworden bin! Die Schande wäre noch größer! Doch, mich ſchützte das Amulett! Ich will die Palliſaden damit berühren, vielleicht hilft's! — (berührt ſie Mann für Mann, und ſie ſtehen in voriger Geſtalt da.) So! daß ihr euch nicht mehr unterſteh't, Verliebten das Licht zu halten!

Sechzehnter Auftritt.

Kaspar. Roſine.

Kaspar.

Nur hierher meine kleine Vielgeliebte! Ich habe mich der wichtigſten Dinge, die jemals auf mein Herz gekommen ſind, zu entladen. Verdammt, daß es hier dunkel ward! Man ſieh't hier ſonſt einen Raſen, ſo lieblich, als hätt' ihn die Blumgöttin ſelbſt gebau't.

Roſine.

Ich höre, du haſt wacker geſtritten.

Kilian.

Kommt mir da nicht gar Roſinens Stimme zu Ohr?

Kaspar.

Zwölf Reiſige bohrt' ich an einen Speer.
Doch, daß ich nicht lüge, ſie leben noch.

Roſine.

Immer tapfer genug.

Kaspar.

So? Nun du wirſt vorhin an meinem Zittern entnommmen haben, wie's mir mir ſteht. D'rum nehm' ich weiter auch keinen Anſtand, dir Liebe kund zu thun, zu entbieten, und zu erklären.

Kilian.

Ich komme um vor Eiferſucht!

Roſine.

Beſtehſt du neue Prüfungen, ſo werde mein Herz dein.

Kaspar.

Du verletzeſt dich in der Finſterniß. — Leuchtete uns doch jemand!

Kilian (wird zum hohen Leuchtthurm mit hellen Flammen.)

Kaspar.

So geiſtige Weſen! Nun ſetz' dich, ſchöne Roſine, neben mir, und laß uns in Träumen der Zukunft ſchwelgen. Es wird uns geleuchtet wie Meerflotten vom wirthlichen Vorland. (Setzen ſich und ſchwatzen heimlich.)

Duett.

(Die beiden Genien hinter der Scene.)

Ein hoher Pharus flammt von Licht
Dem neuen Minnepaar;
Ha, hä, es iſt der Böſewicht
Von der Verrätherſchaar!
Selbſt fällt man oft hinein,
Gräbt man des Andern Gruft;
Man legt die Mine ein,
Und fliegt hoch durch die Luft!
Hurra, huſch, huſch,
Durch die Luft!

Kaſpar.

Nun komm, wir wollen den Ritter und ſeine Dame ſuchen.

(Beide ab.)

(Nachdem ſie weg ſind, verſinkt der Leuchtthurm, und Kilian ſteht wieder da.)

Siebzehnter Auftritt.

Kilian. Knappen.

Kilian.

Unterſteh' ſich's Einer, mich auszulachen! Und ihr könnt meinen Schimpf betrachten, und keiner von euch denkt ſo edel, den Kerl todt zu ſchlagen?

Erſter Knappe.

Wir ſah'n dich wundershalber alle an, was du für Feuerſtrahlen warfſt.

Kilian.

Ich bin ſo verzweifelt, daß ich mir das Leben nähm', wenn ich nur noch eins in Vorrath hätte. Aber ſo vergißt man's, daß man ſich umgebracht hat. — Mit dem Amulett iſt's nichts, ſeh' ich auch wohl; aber das Mönchpülverlein ſoll ſchon helfen. Hol't mir die Spaten, die bei den Pferden liegen. Weiß ich nun doch, daß der Herr Ritter wieder zur Raſenbank kommt.

(Alle ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Wilibald. Kurt.

Kurt.

Gern folgt' ich euch, Wilibald, und preiſe, was ihr vollbrachtet. Wo ſollen wir aber jetzt hin in Nacht und Dickigt?

Wilibald.

Zuvor muß ich mir die Tochter ſuchen. Ich hoffe, daß wir dann ferner der gerechten Sache dienen werden.

(Donnerſchlag. Lucinde tritt aus der Mitte des Gebüſches.)

(Beide knieen ehrerbietig zu beiden Seiten hin.)
Die Sternenkönigin!

Lucinde (unter leiſer harmoniſcher Begleitung.)
Steht auf, und hört, was durch des Geiſtes Mund
Der Weltregierung ernſter Rathſchluß ſpricht!
Ein Fürſt haußt nah' in des Gebirges Thal,
Dem Edlen hold, und feind der Büberei.
Viel ſind der Mannen, die er herrſchend zählt;
Eil't, und entbietet ihm der Jungfrau Gruß;
Werb't funfzig Reiſige für Moritz Sold!
Er giebt ſie euch, dann mit der Frühe Schein
Führt ſie gewappnet dort zu Hugo's Burg,
Dem ſchon ſein Volk, der Frevel müde, zürnt,
Daß endlich Siegesruf gerechtem Kampfe tönt!

Canon.

(Von drei Stimmen.)

Gott ſchützt der Unterdrückten Recht,
Heil dem, dem nie ein Armer flucht,
Der immer billig und gerecht
Der Menſchheit Glück zu fördern ſucht!

Doch Fluch dem, der die Tugend höhnt,
Die Unſchuld in dem Staub erſtickt,
Der froh dem ſchwarzen Laſter fröhnt,
Das Recht der Edlen unterdrückt!

(Alle ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Kilian mit einem vollen Sack. Die Knappen.

Kilian.

So, nun ſcharrt eine Grube unter dem Raſenſitz! Ah, es iſt ſchon eine da! — Vielleicht der Bau eines Fuchſes. Auch gut! Der Sack paßt hinein. Die Röhre her, ich füllte ſie ſchon! Nun gebt Acht! Ich werde ein funfzig Schritt lang von den ſchwarzen Körnern ſtreu'n, und dort ſtellt ſich einer hin. Das Mönchlein hat da ein artig Stück gemacht. Das iſt was für die großen Herrn. Sie werden es beſſer bezahlen, als wenn man alle Krüppel heilen lehrte. Warum konnt' ich doch nicht auf eine ſo vortreffliche Erfindung kommen! — So, hier ſtell' ich dich her, ſchlag' Feuer und zünde den Wergſtrang an. Und gieb recht Acht! Siehſt du, daß ein Paar Liebende ſich auf den Raſen kauern, ſo brenne los. Dir ſchadet es nimmer; ſie werden aber eine Fahrt nach den Wolken verſuchen.

Erſter Knappe.

Aber ſoll das Burgfräulein mit? Was werden der Graf und der Bruder ſprechen?

Kilian.

Moritz muß todt gebracht werden, und ich hoffe, wenn er herunter fällt, ſoll's mit dem Leben nicht mehr viel zu ſagen haben. Was kümmert mich's Fräulein! Iſt man nicht zufrieden, ſo entſchuldige ich mich mit der Unwiſſenheit. Thut was ich will, ſonſt empfangt ihr Streiche vom Burgvogt. Seh't ihr zwei Verliebte auf dem Raſen, den Brand niedergetaucht. (Er ordnet noch manches im Hintergrunde an.)

Zwanzigſter Auftritt.

Der erſte Genius führt Moritz Mathilden und Roſinen unbemerkt über die Scene. Vorige. Kaspar bleibt lauſchend zurück.

Erſter Genius.

Länger dürft ihr nicht warten. Am Walde bleibe der Ritter und Kaspar zurück. Ich geleite die Mädchen ſicher heim. Sie müſſen noch einmal zur Burg; ſo will es meine Gebieterin.

(Alle ab.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Kilian. Knappen, und Roſinens Geſtalt, die von der andern Seite herkommt.

Kilian (fällt nieder, da er jemand fremdes erblickt.) Gnade! — Ach, die Treue? Sprich, Mädchen, ob ein Fegefeuer wohl genug geheizt seyn kann, deine Miſſethat auszutreiben. Den Tod haſt du verdient. Nicht zu einem Ave will ich dir mehr Friſt geben. Kniee in den Staub!

(Die Geſtalt antwortet durch flehende Zeichen, und weiſ't auf Ohr und Mund, als ob ſie taubſtumm wäre.)

Kilian.

Wähle, ob du durch Feuer, Schwerdt oder Waſſer umkommen willſt!

(Die Geſtalt, wie vorhin.)

Kilian.

Du antworteſt nicht? Biſt verſtummt.

(Die Geſtalt bejaht es durch Zeichen.)

Kilian.

Alſo ſchon beſtraft. Nun, dann will ich dich begnadigen. Ein ſolches Weib kann man vor allen andern wünſchen. Komm in meine verſchränkten Arme! Setz dich zu mir auf die weichen Blumen! (Zum Raſen mit Roſinen.)

Lied.

Ein taubſtummes Weibchen iſt noch für den Mann
Die nützlichſte aus dem Geſchlecht,
Ihr Mündchen wohl küſſen, doch ſchelten nicht kann,

Laut fordert ſie nimmer ihr Recht.
Wenn man gleich ihr niedliches Schmeicheln nicht hört,
Wird auch nicht der Friede im Hauſe geſtört.

Nur ſorge man, daß ſie das Schreiben nicht lernt,
Die Zeichen mit Fingern ſogar;
Dann bleibt von dem Manne am erſten entfernt
Der Stirne uralte Gefahr.
Und trübt eine Andre dem Eh'herrn die Ruh,
So trägt der Verräth ihr die Kunde nicht zu!

(Kilian ſetzt ſich mit der Geſtalt auf den Raſen.)

NB. Alles in der Finſterniß. Auch muß der Raſen vorn durch einiges kurzes Buſchwerk verſteckt ſeyn; um zwei Figuren an die Stelle zu bringen.

Erſter Knappe.

Bruder, ſind nicht ein Paar Verliebte auf der Bank?

Zweiter Knappe.

Ich meine aber, es iſt Kilian ſelbſt.

Erſter Knappe.

Brenn' ich los?

Zweiter Knappe.

Ich dächte, noch nicht.

Erſter Knappe.

Hat er's aber nicht geboten?

Zweiter Knappe.

Ja, das iſt wahr!

Erſter Knappe.

Thut man's nicht, ſo giebt's Verdruß.

Zweiter Knappe.

Das iſt auch wahr!

Erſter Knappe.

Zwei Verliebte ſind's.

Zweiter Knappe.

Darauf wollt' ich mein Barett verwetten.

Erſter Knappe.

So brenn' ich los.

Zweiter Knappe.

Thu's Bruder!

(**Erſter Knappe** zündet an. Der Raſen fliegt auf. Kilian (nehmlich eine ähnliche Puppe) wird mit einer ſchwarzen Hexengeſtalt, die ihn mit ſpitzen Krallen umfaßt, in die Luft geſprengt. Ein kurzes Preſto einer wilden Simphonie hebt an, und währt, bis die Dekoration der folgenden Scene geordnet iſt. Doch muß nicht zu raſch gewechſelt werden, damit die Zuſchauer noch das aufſchreckende Getümmel der Knappen ſehen.)

Zwei und zwanzigſter Auftritt.

(Gemach auf Hugos Burg mit des alten Löwenthals Portrait. Sparſame Erleuchtung.)

Mathilde. Roſine.

Mathilde.

So wären wir wieder hier! O, daß ich dieſe Mauern wiederſehe!

Roſine.

Auf euer Zimmer, daß man die Flucht nicht gewahrt.

Mathilde.

Warum durft' ich aber nicht bei Wildenſtein bleiben?

Roſine.

Weil euer Glück dann nur halb vollendet wäre.

Mathilde.

Aufs neue in Todesfurcht ſchweben —

Roſine.

Eil't hinweg!

(Beide ab.)

Drei und zwanzigſter Auftritt.

Hugo tritt ſinnend auf.

Wer hätte Ruhe in dieſer quälenden Nacht! Keine Botſchaft, die endlich die Stirn der Fürchtenden erheiterte. Ach das Laſter hat ein grauſendes Gefolge. (Steht vor dem Portrait ſtill.) In ſo dunkler Nacht ward einſt mein Vater mit ſeinem Freunde erſchlagen, und der mächtige, Schreckenſtein nahm alle ſeine Güter, während meiner Minderjährigkeit. Froh muß ich ſeyn, dieſe Burg zu beſitzen, und für das Verheißne Sklavendienſt fröhnen. Es gilt das Recht der Fauſt. Doch, freilich fühl't es der Schwächere wieder durch mich; mag es alſo bleiben! — Vater, wüßt' ich, wer dein Mörder —

(Das Portrait iſt verſchwunden mit einem Donnerſchlag. Eine Tafel ſteht da mit den brennenden Worten:

Deines Vaters Mörder war —)

Hugo (ſchreit auf.)

Schreckenſtein!?

(Die Schrift verſchwindet. Statt deſſen ſteht ein Ja da.)

Vier und zwanzigſter Auftritt.

Schreckenſtein. Hugo.

Schreckenſtein

Iſt die Nacht nicht ſchon reich genug am Fürchterlichen?

Hugo.

Seht dort dorthin!

(Das Portrait ſteht wieder da.)

Schreckenſtein.

Weg aus dieſem Gemach! Ihr wißt, daß ich nimmer gern hier weile. Ihr erzürn't mich, wenn ihr's nur nennt. Folgt mir!

Hugo (mit knechtiſchen Verbeugungen.)

Wohin ihr wollt, Herr Gebieter!

Fünf und zwanzigſter Auftritt.

Kundſchafter. Vorige.

Kundſchafter.

Von des Thurmes Zinne, wo ihr mir zu wachen befahlt, ſah ich im Forſt ein hohes Feuer emporleuchten. Ein Donnerſchlag hallte in der Gebirgskluſt wieder.

Schreckenſtein.

Gut!

(Kundſchafter ab.)

Schreckenſtein.

Die Bothſchaft erhellt den Geiſt, und giebt mir den faſt gebeugten Muth wieder. Froh, Ritter, unſer Feind iſt zur Unterwelt, und keinem dürfen die Mächtigen mehr erbeben. Redlicher Barthold Schwarz, alle Becher auf dein Wohl!

Hugo.

So ſind's doch keine Mährchen!

Schreckenſtein.

Das muß dem Erdenrund eine neue Geſtalt geben.

Sechs und zwanzigſter Auftritt.

Kilian tritt, Kleider und Antlitz ſchwarz, herein. Vorige.

Beide.

Welche neue Teufelei!

Kilian.

Erſchrecken die gnädigen Herren nicht. Ich bin's.

Schreckenſtein.

Kommſt du aus dem Orkus?

Kilian.

Ich habe eine Luſtfahrt gemacht; ſie iſt auch gleich das erſte Mal gelungen, doch geſchieht's nimmermehr wieder.

Hugo.

Rede, ſchwarzes Ungeheuer!

Kilian.

Eine ſtachlichte Hexe hatte mich umklammert, und ſo ging's in die Höhe, daß ich faſt fürchtete, an der Mondſcheibe das Gehirn zu verletzen. Dann herunter, und wohl tauſend Klafter tief ins Erdreich. Das Leben ward mir noch gerettet; aber mein Teint iſt fort. Kein Mädchen giebt ſich mehr mit mir ab.

Schreckenſtein.

Unglaubliche Dinge! Aber wie kam's —

Kilian.

Ich hatte die klügſten Anſtalten geordnet, daß Moritz und Mathilde den Sprung verſuchen ſollten; doch der Knappen Dummheit und mein zu ſehr der Liebe ergeb'nes Gemüth —

Schreckenſtein und Hugo (ihn unterbrechend.)

Was ſagſt du? Mathilde?

Kilian.

Wißt ihr denn nicht, daß ſie draußen iſt?

Schreckenſtein.

Ich werde raſend!

Hugo

Teufel! Wären ihre Zimmer nicht verſchloſſen geweſen? Willibalds Tochter und mehrere Frauen bewachten ſie.

Schreckenſtein.

Jeden bring' ich um, der das Empörende verſchuldet hat. Sprich, was thaten ſie? was ſahſt du?

Kilian.

Nun, weiter hab' ich eben nichts geſehen, als daß ſie ſich ein Paar hundert Mal umarmten. Aber ſetzt ja nach. Der Ritter iſt im Stande, und feiert im Walde ſein Beilager. Einen Prieſter findet er wohl. Der Burggeiſt ſchafft ihm einen Karmeliter, Piariſten, Franziskaner an, was er will.

Sieben und zwanzigſter Auftritt.

Roſine im Nachtgewand. Vorige.

Roſine.

Gnäd'ger Herr! ruf't ihr nicht?

Kilian.

Und du biſt hier?

Roſine.

Alle Heiligen! Was iſt das? Weg, weg, weg von mir!

Kilian.

Sag' ich's doch!

Hugo.

Du haſt die Schweſter flieh'n laſſen —

Schreckenſtein.

Bübin!

Roſine.

Gnäd'ge Herren, ſpricht ein fremder Geiſt aus euch? Fräulein Mathilde ſchlummert in ihrem Gemach.

Kilian.

Das kann nicht wahr ſeyn, oder meine Eltern hätten mir die Augen von einem Pfuſcher verſchrieben.

(Hugo iſt unterdeſſen hinausgeſtürzt.)

Roſine.

Geht, ihr Geiſterſeher alle! Eure Vernunft iſt entflohn. Ich bin nicht vom Fräulein weggekommen, und habe noch kein Auge geſchloſſen; das kann ich bei meinem Schutzpatron ſchwören.

Schreckenſtein.

Es wird ſich zeigen.

Roſine (zu Kilian.)

Recht, daß du geſchwärzt biſt, ſchwarzes Herz!

Kilian.

Du liebſt mich aber doch noch?

Roſine.

Pfui!

Acht und zwanzigſter Auftritt.

Hugo. Vorige.

Hugo.

Leerer Schrecken! Sie iſt da! Man ſchmückt ſie bereits.

Schreckenſtein.

Boshafter Lügner!

Kilian.

Seht nur genau, ob's die Rechte iſt.

Hugo.

Geißelt ihn hinaus!

(Kilian ab.)

Neun und zwanzigſter Auftritt.

Vorige ohne Kilian.

Schreckenſtein.

Es treibt mich fort. Ich raſte nicht länger. Ob ſchon erſt der Morgen graut, ſo ſey das Feſt hergeſtellt, und dann auf den Weg mit der Neuvermählten!

Hugo.

Hole ſie, Mädchen!

(Roſine ab.)

Schreckenſtein.

Nur noch einige Stunden Muth, und ſollte die ganze Geiſterwelt auf uns los brechen.

(Alle ab.)

Dreißigſter Auftritt.

(Prunkſaal.)

Mathilde geſchmückt. Hugo. Schreckenſtein.
Walther. Bruno. Bernhard. Edmund
von Burgach. Mehrere Ritter und
Damen. Reiſige.

Chor.

Die Freude hauſt auf Hugo's Veſte,
Heil, heil zum frohen Jubelfeſte,
Was die Geladenen begeh'n!
Viel Glück dem ſtolzen Hochzeitpaare!
Viel Glück, und froh durchlebte Jahre,
Wo eurer Gauen Banner weh'n!

Drei Stimmen.

Nun laßt uns zur Kapelle geh'n,

Alle.

Wir eilen fort — ſie einzuweih'n,
Der Tag ſoll uns ein Feſttag ſeyn!

(Sie wollen fort. Donnerſchlag.)

Ein und dreißigſter Auftritt.

Vorige. Lucinde

(Alle ſtehen bezaubert da.)

Recitativ.

Lucinde.

Halt' ein, du Vatermörder — Böſewicht!
Ich lade dich vor Gottes rächendes Gericht —
Kein arger Miſſethäter ſiege.
Kein Recht der Redlichen erliege!

Alle (kommen zu ſich — untereinander — jedes für ſich.)

Ha! Welche Erſcheinung! wie iſt mir zu Muth,
Mir beben die Glieder, mir ſtocket das Blut.

Schreckenſtein.

Dein Tod ſey dir geſchworen,
Nimm dies dahin zum Lohn!

(Er will ſeine Klinge ziehen.)

Lucinde.

Halt ein! Du biſt verloren!
Dein harret Spott und Hohn!

Recitativ.

Ich nehme, Wütrich! dir zum Trutz,
Dies Mädchen hier in meinen Schutz.
Des Schickſals Lenker lachen dein,
Mathilde ſoll gerettet ſeyn!

(Akkord. Lucinde verſchwindet mit Mathilden, welche ihr ſinnlos in den Armen liegt. — Der Saal verfinſtert ſich. Ein ſchreckliches Gewitter und Erdbeben bricht aus.)

Alle (untereinander.)

Welch ſchreckliches Beben! welch fürchterlich Brauſen!
Ich höre den Sturm durch das Nachtgewölk ſauſen —
Es ziſchen die Blitze!
Es rollet der Donner!
Die Erde erbebet —
Welch ſchrecklich Gewitter!
Ach, laſſet von dannen uns gehn,
Es iſt um uns Alle geſchehn!

(Lärm.)

Ein Knecht (eilt athemlos herein)

Feinde ſtürmen unſre Feſte,
Eil't zu Hülfe! ſteht uns bei!

Ein zweiter Knecht (eilt herein.)

Feinde werfen Feuerbrände;
Hört das ſchreckliche Geſchrei!

Alle.

Fort fort auf die Mauer — wir ſiegen, wir fallen,

Auf! laßt die Trompete zum Angriff erſchallen,
Wir retten uns aus banger Noth —
Die Looſung ſey: Sieg oder Tod!

(Sie wollen fort. Trompeten ſchmettern. Die Lärmtrommel ertönt. Feuerflammen umgeben von allen Seiten den Saal. — Alle Ausgänge bleiben verſperrt.)

Alle.

Ha! wie meine Füße zittern —
Blitze droh'n, uns zu zerſplittern —
Nirgend iſt ein Ausgang mehr,
Alles dreh't ſich hin und her!

(Akkord von allen Inſtrumenten. — Schrecklicher Blitz, Donnerſchlag. — Allgemeine Beſtürzung und Ausruf.)

Tutti von Allen.

Was iſt geſcheh'n? Wir ſind verloren,
Zum Tode ſind wir hier erkohren —
Wolken hüllen uns jetzt ein,
Wer wird unſer Retter ſeyn?

(Lucinde erſcheint wie vorhin mit einem Roſenſtabe.)

Recitativ.

Lucinde.

Erkennet meine Macht — ihr Sterblichen, blickt hin!
Seht hier im Bild Mathildens Schickſal blüh'n

(Die mittlere Schleierwolke verſchwindet. — Man ſieht eine transparente Glorie — mitten in derſelben liegt Moritz vor Mathilden auf den Knieen — um die liebende Gruppe ſchweben kleine Genien, und werfen Blumen über ſie. — Nymphen halten die transparenten Worte:

Lohn der Liebe.

Bei dieſer Veränderung beginnt ein ſchmelzendes Adagio von ſanften Mädchenſtimmen.)

Chor.

Die holden Liebesgötter lohnen
Die Tugend nur mit ihren Kronen.
Ihr ſchönes Opfer hehr und rein,
Darf nie die Frevelthat entweih'n!

(Alle bleiben in einer bezauberten Stellung.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Graf Schreckenſtein zitternd und bleich auf und ab.

Was ich ſonſt unternehm — es gelang mir auf den erſten Streich! Nur ſeit ich dieſe Veſte betrat, ſind die Sterne treulos. Zwei Mal ward das Beilager mit Entſetzen geſtört! — Wer mögen aber die Mannen ſeyn, die uns wütend überfielen? Wer verbündete ſich mit dem Knaben? Noch brach der Tag nicht an, ihre Zahl zu erkennen.

Zweiter Auftritt.

Hugo. Schreckenſtein.

Hugo (zitternd.

O wir Unglückſeligen!

Schreckenſtein.

Nun, nun, nicht verzagt!

Hugo.

Hätte ich es nimmer mit euch getrieben!

Schreckenſtein.

Hm, hm!

Hugo.

Was woll't ihr nun thun?

Schreckenſtein.

Das Beilager, dem Wildenſtein zum Trutz, vollziehen, bei offenen Fenſtern. Er ſchaut von drüben herüber!

(Trompeten von außerhalb.)

Hugo.

Horcht! (Er öffnet ein Fenſter.)

(Man hört von außen eines Herolds Stimme.)

Herold.

Moritz von Wildenſtein allen Gewappneten der Feſte! — Ehre euch, habt ihr wacker gefochten, wenn ich Sieger werde. Gebt ihr aber zu, daß das wehrloſe Mädchen mit Gewalt zum Altar geſchleppt wird, ſo ſtirbt jeder von euch den Tod der Schande!

Schreckenſtein.

Da wollen wir's noch unterlaſſen.

Hugo.

Der Geiſt der Widerſpenſtigkeit erwacht ſo ſchon bei unſern Leuten.

Schreckenſtein.

Das fürcht' ich mehr, als der Geiſter Gaukeln.

Hugo.

Sie raunen ſich's zu: ihr wär't es, der meinen und Wildenſteins Va[illegible]rſchlagen.

Schrecken[illegible]n.

Verdammte Lüge!

Hugo.

Viele rufen, Wildenſtein ſey nach dem Recht ihr Herr.

Schreckenſtein.

Folgt mir! Vernehm't ihr ein Meuterwort, ſo ſtoßt dem Nächſten das Schwerdt in den Wanſt, das legt die andern zum Gehorſam.

Hugo.

Wahrlich, wüßt' ich, Herr Graf, daß ihr meinen Vater gemordet hättet —

Schreckenſtein.

Lieber Hugo, euer heller Verſtand wird ſich doch dem Mährchen nicht öffnen!

Hugo.

Klar war mir's nimmer —

Schreckenſtein.

Wag't ihr's, mich zu vernachläſſigen; da ihr mich verlegen ſeht? Es ändert ſich!

Hugo.

Hugo.

Nun, nun!

Schreckenſtein.

Ihr kenn't mich. Ich zucke das Schwerdt raſch, — woll't ihr Zweikampf?

Hugo.

Herr Graf, zürn't nicht! ihr ſeyd mein edler Gebieter.

Schreckenſtein.

Hätt' ich nur erſt Nachricht von jenem Feinde! Gebt Acht, es wird eine Hand voll elendes Geſindel ſeyn. Man wirft die Zugbrücke nieder, dringt mit hundert Knechten hinaus, und tritt ſie in den Staub. Habt ihr niemand auf Kundſchaft zu verſendeſt?

Hugo.

Kilian iſt noch hier.

Schreckenſtein.

Ruf't ihn eilig!

(Hugo ab.)

Schreckenſtein.

Warlich, nur die Vermählung mit dem Mädchen noch vollzogen, und Moritz aus der Welt geſchafft, dann thue ich ein frommes Gelübde!

Dritter Auftritt.

Hugo. Kilian. Schreckenſtein.

Schreckenſtein.

Höre, ich baue auf deine Gewandtheit! Du ſollſt dich durch die Feinde ſchleichen, ihre Zahl zu erſpähen.

Kilian.

Wenn ſie mich aber ergreifen?

Schreckenſtein.

Dann ſprich, du ſeyſt ein Ueberläufer. — Kundſchafte mir alles aus, und flüchte gelegentlich zurück!

Kilian.

Gnädige Herren, es geht nicht!

Hugo.

Weshalb? Warum?

Kilian.

Meine Ehrliebe duldet es nicht, ein Spion zu ſeyn. Doch, wißt ihr was? Ich will ihnen draußen Gift in den Brunnen gießen. Geben mir die Herren ein Pülverchen dazu!

Schreckenſtein (bei Seite.)

Ach, ſo eben fällt mir bei — in einer meiner Kiſten iſt eine große Flaſche Gift. (Laut.) Komm nur mit mir, ich werde dir ein Gefäß geben,

, was du in den Brunnen außerhalb der Burg leeren ſollſt.

Kilian.

Einen Knappen müßt ihr mir wenigſtens noch mitgeben, daß ich nicht ganz allein bin.

Schreckenſtein.

Ein guter Einfall! Wo möglich, mag er ſich durchſchleichen nach meiner Burg, und Befehl bringen, daß alle meine Reiſige zum Entſatz eilen.

(Alle ab.)

Vierter Auftritt.

(Mathildens Gemach.)

Mathilde. Dann Lucinde.

Mathilde.

Immer neue Schrecken, und noch zaudert die zugeſagte Hülfe. Trotz dem lächelnden Hoffnungsſtrahl, der meinen Geiſt erhob, wieder Zweifel.

Lucinde (erſcheint.)

Recitativ.

Du zweifelſt?
Ha! war es nicht die Jungfrau,
Die dich mächtig zwei Mal ſchon gerettet?

Zwar grauenvoll iſt noch und ohne Ruh' und Friede
Die Bahn, die dein Verhängniß fordert;
Doch höh're Jubel in der Frohen Schaaren,
Fühl't einſt die Bruſt am Ende der Gefahren.

Arie.

Ohne Mutter, ohne Gatten,
Weil'ſt du Arme noch allein;
Doch mein gern dir naher Schatten
Wird kein täuſchend Trugbild ſeyn.
Bald biſt du dem Loos entronnen,
Dem Verräther dich zu weih'n;
Bald haſt du das Ziel gewonnen,
Und der Liebe Preis iſt dein.

Ja, mehr als Fürſtenkronen
Gilt dir des Geliebten Hand. —
Ich verſprach, dir einſt zu lohnen,
Glänzend dort im Sterngewand;
Und ein Wort vom Geiſt geſprochen,
Sieh als heil'gen Eidſchwur an!
Nie hab' ich mein Wort gebrochen,
Das ich mächtig löſen kann.

Mathilde.

Welche frohe Ueberraſchung! — Doch welch Geräuſch aufs Neue?

Fünfter Auftritt.

Erſter Genius als geharniſchter Ritter, aus der Verſenkung. **Mathilde.**

Lied.

Ich bringe den Knappen, o Mädchen, dir theuer,
Empfang' ihn mit frölichem Sinn,
Du darfſt ihn vertrau'n, nun tapfer und treuer;
Wir ſpotteten Riegel und Kerkergemäuer,
Und ſcharrten durch Erde uns hin.
Wir ſcharrten uns ein,
Dir Beiſtand zu leih'n,
Kein Maulwurf der Tiefe kann emſiger ſeyn.

Sechſter Auftritt.

Kaspar aus der Verſenkung. **Vorige.**

Mathilde.

Wie erſcheinſt du hier?

Kaspar.

Ich komme durch den unterirrdiſchen Weg.

Mathilde.

O, vor allen Dingen, ſprich, was macht mein Wildenſtein?

Kaspar.

Er gäbe die Tiberbrücke in Rom für einen armſeligen Steg, der ihn über den Burggraben führte. Aber ſo ſind die Anſtalten weitläuftig und derweile – mit eurer Erlaubniß, ſchöne Dame, ihr ſeyd doch nicht mit dem Grafen ververmählt?

Mathilde.

O Himmel! du würdeſt mich nicht mehr lebend finden.

Kaspar.

Gott ſey geprieſen! Es wäre ſchade um ſein blondes Haar! Es würde ihm grau, ſo wahr ich Kaspar heiße!

Mathilde.

Wie denkt er mich zu retten?

Kaspar.

Die halbe Mannſchaft ſetzt ſchon lange Reißbündel in Bereitſchaft, die ſollen in den Graben geworfen werden. Es iſt zwar nicht Strauchwerk genug da; allein, funfzig Mann fallen wohl durch die Armbruſtſchützen der Mauerſcharten, die werden noch als Faſchinen gebraucht, daß der Angriff über ſie her gehen kann.

Mathilde.

Gott! ſo viel Blut ſoll meinethalben fließen? Nein, eh' will ich ſterben —

Erſter Genius.

Du bleibſt hier, dem Fräulein Muth und Hoffnung zu geben. Ich gehe hinaus, und trage den Schrecken unter die Gewappneten: Der Feſte Eroberung ſey der Liſt und Tapferkeit vorbehalten. Wenn der Kampf beginnt, Fräulein, ſo wendet die Beredſamkeit eures ſchönen Mundes an, die Knappen zur Fahne ihres rechtmäßigen Herrn zurück zu führen.

Mathilde.

Wenn aber Schreckenſtein, wie er droh'te, das Feſt dennoch vollziehen will?

Erſter Genius.

Er wagt's nicht mehr.

Mathilde.

Ich fürcht' es nur zu ſehr.

Erſter Genius.

Dann erſcheint die Sternenkönigin!

(ab.)

Siebenter Auftritt.

Mathilde. Kaspar.

Kaspar.

Er geht und läßt mich allein. Er hat mich zwar in die Livree des Grafen geſteckt, um nicht erkannt zu werden; doch —

Mathilde.

Schon furchtſam, Freund? Ich hör'te deinen Muth rühmen.

Kaspar.

Das hat er verdient; da wiederfuhr ihm nichts, wie ſein Recht.

Mathilde.

Man ſprach: Minne hätte dich begeiſtert; darum vertraut' ich ihm.

Kaspar.

Euer Gnaden wiſſen aber auch, daß Zeit und Entfernung von der Minne heilen. Ich ſah die Roſine in länger als einem halben Tag nicht.

Mathilde.

Du kennſt nicht das Hohe, Reine der einzigen Liebe.

Kaspar.

Man kann freilich nicht alles kennen lernen.

Mathilde.

Wer weiß, Geſell, wie oft du ſchon liebteſt?

Kaspar.

Die Frage dringt ins tiefſte Gewiſſen. Ha ha ha!

Lied. *)

Wenn ich die Mädchen nennen müßte,
Die ich ſchon herzte und ſchon küßte,
So würde mir der Athem ſchwer,
Bis ich mit zählen fertig wär'.
Ich liebte ſchon im zwölften Jahre
Sie mit bald braun, bald blondem Haare,
Ich war von einem lockern Schlag,
Drei Mädchen liebt' ich jeden Tag;
Und hatte, wenn der Abend ſchwand,
Drei Neue wiederum zur Hand;
Und die ich hier nicht küſſen kann,
Küſſ' ich im Sternenreich ſodann.

Darf ich ſie freilich nach Verlangen
Nicht, wie ich's dürfte, hier umfangen,
Sind mir zuwider Rang und Stand,
O, anders iſts am Letheſtrand!
Dort ſind wir alle gleiche Weſen,
Und dürfen ganz nach Wunſch erleſen.
Wo Amor allgemein regiert,
Wird ſich im mind'ſten nicht genirt.
D'rum Mädchen, ſucht euch nur zu faſſen,
Dort darf ſich jede küſſen laſſen.
Und ſpizt die Roſenmäulchen nur,
Dort herzen wir euch nach der Schnur!

---

*) Eingelegt.

Mathilde.

Aus meinen Augen, Unverſchämter!

Kaspar (im Abgehen.)

Das iſt doch auch zu ungehalten!

Achter Auftritt.

Roſine. Mathilde. Kaspar.

Roſine.

Sieh da —

Kaspar.

Ah, die Begeiſternde! Nein, mein Lied hat gelogen; ich thue einen Widerruf. Holde, wenn dir das gnädige Fräulein von leichtfertigem Geſchwätz erzählen ſollte, glaub's nicht!

Mathilde.

Und doch, Roſine.

Roſine.

Was hör' ich?

Kaspar.

Mädchen, ich bin wieder vom Barett zum Sporn herunter durchglüht. Jetzt hebe das Gefecht an. Feuer und Speer, Pfeil und Lanze ſollen wüthen; ich will nun einmal von dir bewundert ſeyn, und ſollt' es mir all' meine Beſcheidenheit koſten.

Neunter Auftritt.

Erſter Genius noch im Panzer. Vorige.

Erſter Genius.

Eine Hälfte der Beſatzung iſt durch Zauberfurcht gelähmt, die andere will dem rechtmäßigen Herrn huldigen. Es wird leicht Spiel ſeyn.

(Ab. Alle folgen.)

Zehnter Auftritt.

(Platz vor der Burg, wo man den Graben und jenſeits die aufgezogene Brücke ſieht. In der Mitte ein Brunnen.)

Moritz. Willibald. Kurt. Viele Mannen.

(Moritz geht unruhig umher.)

Chor.

Wir dienen der gerechten Sache
Und glüh'n von hohem Kriegesmuth;
Wir ſchaffen jener Unſchuld Rache,
Und ſtürzen die Verrätherbrut.

Den Winken tückiſcher Tirannen
Folgt nicht der edle Knecht ins Feld,

Wir bleiben biedre deutſche Männer,
Es lebe Moritz, unſer Held.

Moritz.

Dank euch, edle Brüder! vielleicht nah't der Augenblick, die Treue zu lohnen; doch, wie lange zögern die Anſtalten, den Graben zu dämmen?

Kurt.

Auch dann wird der Kampf wider Felſenmauern eitel ſeyn!

Moritz.

O meine Geiſter, ihr verlaßt mich!

Kurt.

Vergebens war die Tapferkeit des erſten Angriffs. Des Grabens Tiefe ſetzte ihm das Ziel.

Willibald.

Wenn nicht Liſt hier frommt, der Gewalt ſpotten ſie. Wie wär's, wenn wir's mit einem gezimmerten Roß verſuchten, wie einſt bei Ilions Stadt.. Soll ich euch die Urlegende ſingen?

Moritz.

Schweigt, grauer Schwätzer! Kommt Freunde nach einer andern Seite. Brech't in lärmendes Getümmel aus, die kleine Zahl zu verbergen. Zwei Schildwächter bleiben hier.

(Alle ab, bis auf zwei Knappen, die im Vordergrunde leiſe auf und abgehen.)

Eilfter Auftritt.

Zwei Knappen. Darauf Kilian und ein Knecht aus der Burg.

Erſter Knappe.

Still, Kamerad!

Zweiter Knappe.

Warum?

Erſter Knappe.

Es plätſchert was im Graben. Sprich nicht!

(Kilian kommt mit dem Knecht auf einem Nachen über den Graben.)

Iſt's hier ruhig?

Knecht.

Es rührt ſich nichts.

Kilian.

Steig' ich aus oder nicht?

Knecht.

Macht nur! hier iſt der Brunnen.

(Kilian und der Knecht ſteigen an's Land.)

Erſter Knappe.

Wer da?

Knecht.

Ein Spion aus der Burg.

Zweiter Knappe.

Nun, Freund, wenn du's ſelbſt ſagſt, 'braucht's keiner Peinfrage. (Sie verhaften ihn.)

(Kilian kriecht ins Gebüſch.)

Knecht.

Was wollt ihr? Laßt mich los! Ich will das Lager erkunden.

Erſter Knappe.

Der Kriegsgebrauch wird dich ſo hoch ſtellen, daß du's bequem haſt.

Knecht.

Ich muß nach des Grafen Burg um Hülfe.

Zweiter Knappe.

Wirſt den Weg erſparen.

Knecht.

Hätt' ich eure Unhöflichkeit gewußt —

(Knappen führen ihn heftig ab.)

Zwölfter Auftritt.

Kilian allein.

(Hervorkriechend.)

Geſchieht dem Kerl recht, warum treibt er ſolch ſchändlich Werk. Mir würden ſie nichts gethan haben. Doch will ich mich ſobald als möglich davon machen. (Schleicht zum Brunnen.) Wenn nur die verdammte Furcht nicht wär', das iſt das Erbübel, womit ich geplagt bin, ſobald die mindeſte Gefahr verlautet. Es muß aber;

der Burgherr droht, wenn ich ſo wiederkehre, mich ins Waſſer zu werfen. — Friſch! (Wie er an den Brunnen kommt, ſprühen Funken heraus. Er prallt zurück.) Ach, ich merke, das gilt wieder was Unheimliches. Aber all' das Geld und die Roſine, ich muß es wagen; es iſt kein Ausweg. (Er naht ſich wieder. Eine helle Flamme lodert empor.) Ha, ha, Eure Sternkönigl. Majeſtät werden doch dies Mal meine That krönen! Ach, wie grau't mir! vorhin in Stein verwandelt, dies Mal vielleicht in Erz, daß ſie mich vor ein reichsſtädtiſches Rathhaus auf ewige Zeiten als Roland ſtellen. Vorhin eine Luſtfahrt, nun — doch, es iſt kein Rückweg; die Zauberei läßt mich wieder los, das erfuhr ich. Wie bald leert ſich nicht das Gefäß, ich werde gar nicht hinſehen. (Bückt ſich mit dem Gefäß über den Brunnen, den Blick abgekehrt. Indem ſprudelt das Waſſer empor, und hält ihn in der Luft. Zugleich erſcheint auf der einen Seite ein Lindwurm, der den Rachen gegen Kilian öffnet. Dieſer wirft das Gefäß ihm hinein.)

Dreizehnter Auftritt.

Moritz. Wilibald. Nachher Kurt mit mehreren Knappen.

Moritz.

Welch Getöſe? Ha, ein furchtbares Ungeheuer! Welch neues Schrecken!

(Willibald läuft weg.)

Moritz.

Ich muß mit dir kämpfen. Stärkt mich, himmliſche Mächte. (Der Drache bäumt ſich gegen den Ritter auf. Dieſer ſtreitet, während Trompeten und Pauken einfallen. Mit Wuth rennt er ihm endlich den Degen tief in den Rachen.) Falle! (Der Drache fällt und wälzt ſich auf der Erde. Der Ritter auf das Schwerdt geſtützt, ſieht ihm zu. Die Muſik endet. Das Waſſer läßt nach. Kilian ſinkt in den Brunnen.)

Willibald (kommt gelaufen, nachdem ſich das Thier kaum mehr regt.)

Was iſt euch Herr? O, ich will euch zur Hülfe kommen!

Moritz (lächelnd.)

Gott half bereits.

(Kurt kommt mit mehreren Knappen. Er prallt zurück. Die Knappen nähern ſich kühner.)

Knappen.

Herr, überwandet ihr das Thier? O, des hohen Ruhms! Glückliche Vorbedeutung!

Willibald.

Edelherziger Sanct Georg, euch werden die Lieder nennen, auf Windfahnen wird euer Bild prangen.

Kurt.

Iſt der Lindwurm auch ganz todt?

Knappen.

Sein Blut ſtrömt in ſchäumenden Wogen.

Kurt.

Ritter, euch lacht das Glück. Auch einen Spion fing man ein. (Sie ſuchen auch auf der andern Seite.)

Willibald.

Laßt ihn gleich aufknüpfen, dann leiht ſich kein Zweiter.

Moritz.

Führt ihn her! Raſch, raſch! Sagt er mir nur von Mathilden, ſie lebt, gern ſey ihm verziehen.

Kurt.

Seh't des Drachen letzte krampfhafte Zuckungen!

(Kilian ſteigt naß aus dem Brunnen.)

Alle.

Was iſt das?

Willibald und Kurt (fliehen.)

Ritter! braucht das Schwerdt.

(Moritz geht auf ihn los.)

(Knappen ſpringen ihm bei.)

Kilian (fällt nieder.)

Nur noch dies Mal Gnade!

Moritz.

Laßt ihn, weg eure Speere, ehrt ihn nicht damit! — Wie gerietheſt du hierher? Wahrheit oder Tod!

Kilian.

Tod um's Himmels Willen nicht!

Willibald.

Seh' ich recht, Kilian? Doch geſchwärzt, wie Vulkans Werkſtatt.

Kilian.

Kein Spion! Der Graf wollt's; ich war zu redlich. Ich ſollte euch aber einen Trank in den Brunnen gießen, zur Labung. (Bei Seite.) Ich werde klüger.

(Knappen werden unwillig.)

Moritz.

Still! Nun —

Kilian.

Damit, damit —

Willibald.

Eine ſüße Miſchung beſſer behagte, als der reine Schwanentrank.

Kilian.

Der Alte weiß es richtig. Und da ich ſchütten will, entſteht eine Waſſerkunſt und bäumt mich in die Höhe. Mein Geſäß gerieth in des

Lindwurms Rachen. Der Trank iſt ihm aber übel bekommen. Ich theile die Ehre ſeines Mordes mit dem Ritter.

Moritz.

O des Nichtswürdigen! Giftmiſcher ſendet er gegen mich.

Knappen.

Nieder mit dem Buben!

Moritz.

Das eil't nicht!

Knappen.

Straft! ſtraft den Böſewicht!

Moritz.

Still!

Kilian.

Gnädiger Herr, ihr zürnt doch nicht? Ich ſtehe euch auch zu Dienſt.

Willibald.

Aergeres Ungeheuer, als das dort gefällte.

Kilian.

Ich weiß nicht, was der Alte ſchimpft! — Ihr Ausreißer!

Willibald.

Ich ging zu dem edlen Herrn, der für ſein Recht, ſeine Liebe ficht.

Kilian.

Hab' ich eure Tochter nicht geliebt, für ſie geſochten?

Knappen.

O, nieder endlich!

Kilian.

Wenn ihr doch ſchweigt!

Moritz.

Murre keiner! Du biſt begnadigt. Erzähl's deinem Herrn. Folgt!

(Alle ab. Die Knappen unwillig.)

Kilian (allein; raſch.)

Ueberlegt man's genau, ſo hab' ich von Glück zu ſagen. Wär' ich wie der Ritter, ich begnadigte mich nicht. — Aber wohin? Zur Burg? Dies Mal nicht mehr. Der Krug möchte das erſte Mal am Waſſer brechen; beſſer in die weite Welt! Ich muß überlegen.

Lied.

Im rauhen mönchiſchen Gewand,
Das Haupt geſchoren,
Zerriſſen jeder Freude Band
Die eig'ne Pein beſchworen;
Wall't hier mit hohler Tritte Klang
Durch den gewölbten Kloſtergang

Bei Horaglöckchens Rufen
Zu der Kapelle Stufen:
Der Beter Schaar zum Chorgeſang.
Memento mori
Und Requiesce
In pace.

Dort hör' ich im geſchmückten Saal
Das heit're Leben tönen,
Statt Glockenruf und Mönchschoral,
Beym hellertönenden Pokal,
Ein Vivat hoch den Schönen.
Es ſtimmen die Trompeten ein,
Die Pauken wirbeln luſtig drein,
Der Tanz erfüllt die junge Bruſt
An Mädchens Arm mit wilder Luſt:
Nein, was mir auch die Warnung ſpricht,
Von ſolchem Jubel bleib' ich nicht!

Vierzehnter Auftritt.

Der Knecht aus der Burg.

Ich dachte erſt, das würde ſchlimmer gehn. Der Herr frägt mich aber, ob das Fräulein lebt? Ich ſpreche ja! — Was ſie treibt? Sie weint. — Ob das Vermählungsfeſt gefeiert?

Nein! — Frei bin ich. Ich ſoll jedoch zurück. Gern. Da iſt der Nachen. — Doch weh, weh, welch Ungethüm! Aber todt. Am Brunnen? todt? Ich errathe alles. Kilian hat mir's geſteckt, daß er Gift hinein göſſe; das muß vortreffliches Gift geweſen ſeyn!

Einige Knappen (holen Waſſer.)

Erſter Knappe.

Fülle die Eimer voll, Bruder! Es lechzt jeder der Unſrigen nach einem Trunk. Das Grabenwaſſer genießt ſich nicht.

Zweiter Knappe.

Gut!

Knecht aus der Burg.

Die Kerle ſind raſend! Ich muß ſie warnen. Aber es iſt ungeſchlachtet Volk. Ach, ach, ich merke. Nein, ich darf nichts ſagen, ich bin ſo dumm nicht. Blitz! mir wird's hell; das iſt mit Fleiß geſchehen. Die ſind in fünf Minuten alle zum Begraben. Der Kobold, der mit ihnen war, liegt ſchon. Hinüber! Mein ganzer Verſtand müßte trügen, oder die Nachricht bringt mir mehr ein, als hätte ich des Grafen verlornen Leibfalken eingebracht.

(Rudert hinüber.)

Funfzehnter Auftritt.

Moritz. Wilibald. Kurt mit den meiſten Knappen.

Kurt.

Dort rudert der Knecht hinüber! Seht, man zieht ihn in ein niedrig Fenſter. Ihr hättet das nicht thun ſollen. Er verräth unſre geringe Zahl.

Wilibald.

Ja, Ritter Wildenſtein, zum verſchlagnen Ulyß, zum ſchlauen Wittekind mangelt euch doch viel.

Moritz.

Der Tag bricht ohnehin an. Sie ſpähen ſchon von Zinnen und Erkern. Nun wird geſchehen, was ich mit Grauſen fürchte.

Kurt.

Verliert keine Hoffnung!

Moritz.

Wo bleiben doch die Knechte?

Kurt.

Weit iſt der Forſt.

Moritz.

Schweig! — O, es wird hell! — Die Sonne hält ihren Roſenſtrahl nicht auf, ſonſt mir ein Entzücken, nun das Urtheil des Todes!

(Man hört eine ſchöne Harmonie.)

Willibald.

Hofft, hofft!

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Zweiter Genius in der Luft, mit Blumen umwunden, ſchwebend. Er ſpricht unter der Harmonie.

Zweiter Genius.

Sinkt alle nieder an den Waffen,
Wie man euch ſchon berührt, erſcheint dem Späher todt.
Ich habe dieſes Ungethüm geſchaffen,
Zu enden eure ſchon zu bange Noth!
Die Wirkung wird euch wundervoll beglücken,
In ihr verſchlingen ſich der Buben Tücken,
Sie iſt es, die des Schattens Leid verſöhnt.
Zu Boden denn mit ſterbender Geberde,
Erſteige keiner lebend von der Erde,
Bis Kampfruf euch mein lautes Schlachthorn tönt.

Alle (leiſe.)

Wir verſtehen, holdes Weſen! —

(Alles legt ſich auf den Erdboden und vermeidet jede Bewegung.)

(Zweiter Genius verſchwindet.)

Siebzehnter Auftritt.

Erſter Genius im Panzer, und ſechs Knechte landen im Nachen an und ſchleichen herbei.

Erſter Genius.

Der Graf gebot mir, ſeinem Edelknaben, zu forſchen, ob des Knechts Bericht Wahrheit ſey. Seht, Freunde, da dürfen wir nicht leiſ' auftreten; ſeht ihr's, ſeht ihr's?

Knechte.

Ha! nichts als verſtellte Leichname!

Erſter Genius.

Hier wallt keine Ader mehr, alles erſtarrt und erkaltet. So endet der Welt Herrlichkeit! (Ruft am Waſſer:) Herr Graf, eil't herüber, euren Triumph zu ſchauen und die Trophäen zu ſammeln.

Stimme von der Burgzinne.

Der Graf trau't nicht ganz; ihr ſollt ja genau ſpäh'n.

Erſter Genius.

Dürften wir ſo laut ſeyn, wenn hier nicht alles ſtill wäre?

Stimme.

Man wird noch dreißig Mann über die Brücke ſenden.

Erſter Genius.

Ihr ſeyd meine Treuen, ihr wißt, daß Tod euer Loos iſt, wenn ihr noch an dem Verräther hängt.

Knechte (leiſe.)

Es lebe Moritz von Wildenſtein!

Erſter Genius.

Vollzieht alles genau, was ich befehle! Da kommt der zweite Spähertrupp! Jeder denkt, wie ihr.

Achtzehnter Auftritt.

Kaspar mit dreißig Mann. Vorige.

Kaspar.

Sie ſind aus Angſt und Freude ſo zerſtreut, daß ſie mich nicht beſeh'n haben, und ich habe wegen meines heroiſchen Blicks den Befehl über die Dreißig. Aber wir ſchwuren der ächten Tugend ſchon alle am Weinfaß. (Ruft hinüber.) Herüber zum Jubel alles! Das Gift hat ſie ſämtlich zerſprengt. (Er formt eine rothe Mütze wie ein Herz.) Schaut, hier iſt Wildenſteins Herz.

Stimme von drüben.

Du ſollſt es herüber ſenden.

Kaspar.

Das muß ja der Graf ſelbſt holen. Sein ſpottet ja die Braut, wenn er noch zagt.

Stimme.

Der Ritter will, ihr ſollt zum Ueberfluß jedem Todten das Schwerdt in die Bruſt bohren, daß wir's ſehen.

Kaspar.

Ho ho ho! Auf, Knappen! (leiſe.) Kerls, ſtecht vorbei, oder ihr ſeyd des Todes! (Sie thun, als ob ſie das Gebotene vollzögen.) Pfui, das war ein gräßliches Geſchäft! Seht, die Schwerdter rauchen nicht mehr.

Freudenruf in der Burg.

Sieg! Sieg!

Neunzehnter Auftritt.

Schreckenſtein und Hugo kommen unter klingendem Spiel, mit vielen Reiſigen. Das Spiel hört auf, da ſie herüber ſind.

Schreckenſtein und Hugo.

Endlich am Ziel!

(Des Genius Tuba ertönt laut. Alles ſpringt auf, und fällt die aus der Burg an. Der Genius und Kaſpar mit ihren Leuten auf Wildenſteins Seite. Donner und Blitz. Sturmglocken in der Burg, Lärmtrommeln, heftiger Kampf und Waffengeklirr. Des Genius Tuba oft dazwiſchen.)

Zwanzigſter Auftritt.

Mathilde ſtürzt unter die Kämpfer. Vorige.

Mathilde, (ſo wie ſie ſpricht, endet alles Getöſe.) Hört auf, Vergeuder des Bluts. Endet das Schreckliche. Ihr Knappen von Hugos und Moritz Landen, ihr fechtet wider mich, die Schweſter, und euren rechten Herrn. Wollt ihr euch länger dem Frevel leih'n, ob ihr ſchon des Himmels rächende Donner hörtet? Die Waffen nieder, oder ich ſinke, die Erſte, unter dieſem Stahl! (Einen Dolch zückend.)

(**Alle Knappen** auf Schreckenſteins Seite ſtrecken die Waffen.)

Mathilde (an Moritz Buſen:)

Gnade dem Bruder! Ach, zu ſpät! Schon liegt er durchbohrt.

Alle, (ohne Schreckenſtein.)

Gottes Rache. Nur der Eine blieb.

Schreckenſtein.

Durch Verrätherei gelang's euch, nicht durch kräftige That.

Moritz.

Verworfener Giftmiſcher, du ſollſt das nicht ſagen. Ich lade dich vor das heilige Bahrrecht; reinig'ſt du dich, ſo geb' ich deinen geraubten Reichthum zurück. Um Mathilden Zweikampf auf Leben und Tod! Willſt du?

Schreckenſtein.

Ich will.

Moritz.

In einer Stunde ſey bereit! Es giebt Gäſte in der Burg, die amtwalten können bei der ernſten Feier.

Schreckenſtein.

Ich erſcheine; aber zittere! (Im Abgehen:) Vielleicht rettet mich die Hölle! Ich gehe ſie anzugreifen.

(ab.)

(Moritz zieht unter einem Triumphmarſch in die Burg.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

(Kurze ländliche Gegend.)

Kilian tritt mit einem Wanderbündel auf. Der zweite Genius als Mohrin, ſchlummert auf einem Raſen.

Kilian.

Fort muß ich einmal! Moritz hat zwar die Oberhand, und der wär' ſchon ein ſo großmüthiger Narr, mich nicht erſäufen zu laſſen. Doch, das thut's ihm nicht allein. — Ah, wegen der zwei Wege! Ich wollte ſchon auf den frommen, weil das Gewiſſen ein Wort davon fallen ließ. Aber mein Gewiſſen iſt ein ſchwaches Ding, es ſetzt nichts durch. Alſo friſch auf den andern los! Ihr vaterländiſchen Fluren, dorrt und welkt! Schnee decke euch am Johannistage, das ſey mein Lebewohl! (Sieht die Mohrin.) Eh, was iſt das? Schon wieder ein Zauber? mein Ebenbild? Eine Höllengeſtalt? Wohl ziemlich gleichviel. Was mach ich? ein Kreuz, und gehe weiter? Es zieht mich aber; denn die Geſtalt hat eine Art Anmuth. (Prallt zurück.) Ja, wenn ich die vermaledeite Furcht nicht hätte, ich wär' ein herzhafter Kerl. Ich will mich aber nicht mehr fürchten; das Tollſte was begegnen kann, iſt doch immer nur der Tod. Nun, — ſind ja ſchon ſo viele geſtorben, es wird mir auch das Leben nicht koſten. (Schleicht näher.) Ich zwicke ſie in den Arm oder ſonſt wo. (Kommt vorwärts.) Ich habe ſie ſchon gezwickt.

Zweiter Genius (erwachend.)

War hier jemand?

Kilian.

Er iſt noch da.

Zweiter Genius.

Willſt du mich kaufen?

Kilian.

Wenn du wohlfeil biſt. Komm näher! Ich faſſe Zutrauen.

Zweiter Genius.

Warum nicht?

Kilian.

Woher biſt du? Wie iſt dein Name? Biſt du aus der Hölle, ſo laß uns gute Freunde ſeyn.

Zweiter Genius.

Ich bin eine Afrikanerin, aus Bengora, nahe an der Küſte Teporarin Meſabe, wo die ſchönſten Panther und luſtigſten Tiger hüpfen. Ina iſt mein Name. Ein Portugieſe, der ein Meer gegen Süden ſuchte, raubte mich. Ein Hanſeeſtädter kaufte mich von ihm zu Port à

Port, und in dem reichen Lübeck ward ich erzogen. Da trat mich die Weh an nach der warmen Heimath.

Kilian.

Wie gerufen! Ich gehe mit. Roſine, du biſt vergeſſen.

Duett.

Kilian.

Auf Mohrin, gieb dein Händchen her,
Wir werden Weib und Mann;
Ich bin ja ſchwarz, wie Harz und Theer,
Wie's Ina wünſchen kann.

Zweiter Genius.

Wie wunderlich, du willſt mit mir,
Doch mußt du redlich ſeyn,
Sonſt laß ich mich,
Das ſag' ich dir,
In Liebe nimmer ein!

Kilian.

Der heißen Liebespein,
Ja, ja,
Ein Kuß wird Lind'rung ſeyn.

Zweiter Genius.

Ei, das kann noch nicht ſeyn.

He, he,
Wir ſind hier nicht allein!

Kilian.

Ach, wie mir bangt,
Die Hand mir her,
Geſchwind! uns ſieht ja niemand zu.

Zweiter Genius.

Nein, dann verlangt
Dir gleich nach mehr.
Wir ſind
Hier warlich nicht in Ruh.

Kilian.

Uns ſieht ja niemand zu.

Zweiter Genius.

Nein, laß mich nur in Ruh!

Beide.

Nun fort denn, nun fort denn
Nach Afrika's Flur,
Den fröhlichen Scherzen
Lebt man dort nur!
Lebt wohl, Europäer, ihr ſeyd uns zu kalt,
Hin, wo jede Ader uns raſcher wallt!

Zweiter Genius (ſteht plötzlich in Geniusgeſtalt da.)

Täuſchung! Dir, Böſewicht, werde nie ein Weib! Nimm das Pilgerkleid, und eile zur Madonna des Klarenbergs zu Czenſtochau, was des heiligen Lucas Pinſel malte. Uladislaus hat es kürzlich verirrten Sündern aufgeſtellt. Auf wunden Knieen ſuche Gnade vor ihr zu finden. Die weiße Farbe gebe ich dir wieder.

(Verſchwindet.)

Kilian (wird wieder weis an Geſicht und Händen.) Der Himmel hat mich lieber! —

(Er ſchleicht fort.)

Zwei und zwanzigſter Auftritt.

(Feierlicher Ort, wo bei den Alten das Bahrrecht gehalten wurde. Mitten eine Erhöhung, wo zwei geharniſchte Männer liegen. Mehrere ſchwarze Ritter ſtehen um dieſelbe mit Wachsfackeln.)

Moritz von Wildenſtein, Walther, Bruno, Bernhard, Edmund, Kurt, Willibald kommen unter einer Intrade von gedämpften Pauken und Trompeten herein. — Feierliche Stille. — Die Knechte machen ein Viereck mit den Speeren. Die Ritter ſetzen ſich im Hintergrund auf Stühlen. — Herold. —

Herold.

Im Namen Gottes und des Kaiſers entbiete ich Frieden vor dieſem Gottesgericht. Hier liegen die entſeelten Körper Otto's von Löwenthal und Hugo's von Wildenſtein. Beide ehrſame Rittersmänner, die vor drei Jahren in einer Gewitternacht ſchändlich gemordet worden ſind. — Ritter, ihr ſeyd der Ankläger und verlangt das Bahrrecht. — Tretet vor!

Moritz.

Ich klage an vor dieſem Gottesgericht Siegmund von Schreckenſtein, eines verübten Meuchelmord's wegen, an meinem Vater und Otto von Löwenthal. —

Schreckenſtein.

Habt ihr Beweiſe?

Moritz.

Keine! — Aber ich nenne euch ſo lange einen Mörder, bis ihr euch durch dies Bahrrecht gereinigt habt von dem Verdacht. Ihr nähert euch dieſen Leichnamen und berührt ſie. — Fangen die Körper zu bluten an, oder zeigt ſich ſonſt eine Veränderung an ihnen, so hat Gott entſchieden: Ihr ſeyd der Thäter.

Schreckenſtein.

Wohlan — es ſey! Bin ich aber unſchuldig, dann fordre ich euch im Augenblick zum Kampf auf Leben und Tod! — Wollt ihr es wagen?

Moritz (wirft ihn den Fehdehandſchuh vor.)

Ich bin bereit — Das Schwerdt entſcheide auf Leben und Tod!

Herold.

Wohlan! So beginne denn im Namen des Allmächtigen das Bluturtheil!

(Gedämpfte Trompeten. Die Töne fallen in dem feierlichen Chor. Alles ſtürzt zur Erde.)

Chor.

Hier wird zwiſchen Beiden
Gottes Wink entſcheiden,
Hier iſt ſein Gericht!
Wohl der guten Sache!
Und den Böſen Rache!
Nach Gebrauch und Pflicht.

(Schreckenſtein nähert ſich den beiden Leichnamen, berührt ſie — Alle Fackeln verlöſchen unter ſchrecklichen Flammen — Beide ergreifen ſeine Hand, halten ſie feſt und rufen:)

Mörder! —

(Alles ruft in vollem Entſetzen aus:)
Gott hat entſchieden! — Er iſt der Mörder!

Schreckenſtein.

Verdammtes Gaukelſpiel! — (Zieht die Klinge — will Moritz durchbohren. Beide geharniſchte Geiſter ſtehen auf. Jeder hat einen Dolch in der Bruſt ſtecken. Schreckenſtein bebt zurück.) Ha, ich bin verloren!

Hugo's Geiſt.

Die Stunde der Rache iſt gekommen — Du haſt uns ohne Vorbereitung gemordet — Keine Ruhe ward uns im Grabe zu Theil.

Otto's Geiſt.

Das Ende deiner Schandthaten iſt da — bekenne und bete, daß dir Gott verzeihen möge!

(Beide Geiſter verſinken unter einem Donnerſchlag.)

Schreckenſtein.

Ich habe gemordet — aber beten kann ich

nicht! — Das Leben wird mir zur Quaal — dieſer Dolch. — (Er will ſich erſtechen. — Donnerſchlag. — Mehrere ſchwarze Geiſter aus der Verſenkung.)

Erſter Geiſt.

Halt ein — Unglücklicher! Durch Selbſtmord entgehſt du der Strafe des Ewigen nicht! —

(Schreckliches Gewitter. — Bliz und Donner.)

Final-Muſik.

Chor der Geiſter.

Du biſt verloren — fort mit uns,
Horch — horch der Sturmwind ſaußt,
Es blitzt — hurra, fort durch die Luft,
Horch, wie der Donner braußt!

Die Uebrigen.

Der Ewige tobet in grauſen Gewittern,
Das Rachſchwerdt drohet uns jetzt zu zerſplittern.

Ach — fliehet von dannen — ach, laſſet uns gehn,
Sonſt iſt's um uns alle geſchehn.

(Zu Ende des Chors erheben ſich die Geiſter mit Schreckenſtein und fahren unter Flammen mit ihm durch die Luft. Gleich nach dieſem Chor fällt die Muſik in ein ſchmelzendes Adagio. — Lucinde zeigt ſich in einer mit Sternen glänzenden Wolke, und kommt langſam unter folgendem Melodram herab.)

Lucinde (als verklärter Geiſt.)

Melodram.

Fürchtet euch nicht, gute Menſchen! Das Schickſal iſt verſöhnt — Bosheit und Laſter entlarvt — ich habe der Gerechtigkeit des ewigen Richters genug zu thun mich beſtrebt — ich habe mein Geſchlecht beſeligt. — Moritz, deine Wünſche ſind gekrönt — die meinigen erfüllt — eile in Mathildens Arme! — (Sie ſtürzt in ſeine Arme.) und feire das Feſt der Liebe in dem Wohnort deiner Wohlthäterin! (Sie winkt.)

(Die Bühne verwandelt ſich in ein Feentheater. Alles ſtürzt zur Erde und umgiebt Lucinden. — Gruppe von Nymphen und Genien.

Schluß-Chor.

Triumph! Es iſt entſchieden,
Die Bosheit unterliegt!
Wir leben jetzt in Frieden,
Die Tugend hat geſiegt!

Der

Bankrott.

Poſſe in einem Akte

nach

einem Caneſaß des Federici.

Von

Julius v. Voß.

Berlin 1805.
Bei Christian Gottfried Schöne.

Perſonen.

Bankier Frank.
Veit, ein Schuhflicker.
Lotte, ſeine Tochter.
Wilhelm, ein Colporteur.
Ein Domeſtik des Bankiers.
Ein Gerichtsdiener.
Ein franzöſiſcher Emigrant.
Ein Schauſpieler.
Ein Buchhalter des Bankiers.
Ein Soldat.
Ein junges Mädchen.
Ein altes Weib.
episodiſche Perſonen.

(Die Scene iſt auf der Gaſſe. An einer Seite ein ſchönes Haus, an der andern die Boutike eines Altreiß mit der Ueberſchrift: „Veit, Schuhflicker.")

Erſter Auftritt.

Veit, Lotte
(beide ſehr armſelig gekleidet)

Veit (arbeitend vor der Boutike.)

Lottchen!

Lotte (tritt aus derſelben.)

Veit (giebt ihr ein Paar Schuh.)

Trag weg! — Warum machſt du kein freundlich Geſicht? Hab' ich dir nicht befohlen, du ſollſt dich nicht grämen?

Lotte (verdrießlich.)

Ey.

Veit (hebt drohend ein Stöckchen auf.)

Lotte.

Vater, wenn er mich auch ſchlägt, ich werde doch nicht vergnügt.

Veit

(ſetzt die zuvor abgenommene und ins Futteral geſteckte Brille wieder auf, und legt das Stöckchen weg.)

Wenn mirs nur Ernſt wäre.

Lotte.

Ich wills ihm nur aufrichtig ſagen: ſeit er mich den Wilhelm nicht will nehmen laſſen, iſt's mit unſrer Freundſchaft am Ende.

Veit.

Meint ſie daß ich mir daraus was mache?

Lotte.

Ich weiß nicht, er iſt doch ſonſt ein kluger Mann, aber hier hat er gar kein Einſehn. Was hat er denn gegen den jungen Menſchen?

Veit.

Ey für mich — ich wünſch' ihm alles Liebes.

Lotte (froh.)

Das iſt vernünftig!

Veit (ohne Gravität.)

Aber daß er in meine Familie heyrathet, geht nicht.

Lotte.

Sagt er nicht, der Stolz ſey ein Laſter?

Veit.

Man muß ſich auch nicht wegwerfen. Mein Schwiegerſohn ſoll ein Metier haben was Ehre bringt, was die Leute immer brauchen; wie das Meinige, par Exempel, oder Bürſtenbinden, Keſſelrepariren. Aber wenn man Arien und Mordgeſchichten ausruft; welch heilloſes Gewerb!

Lotte.

Wilhelm nährt ſich doch damit.

Veit.

Jetzt! wenn aber, da Gott vor ſey, einmal Krieg, Theurung, Peſtilenz einträten. —

Lotte (will gehen.)

Hu! ich glaube ich ſoll noch einen Todtengräber zum Bräutgam —

Veit.

Wenn dich einer will, gleich. Das iſt die ſicherſte Nahrung. — Der andre Kram gedeiht nur, ſo lange die Ueppigkeit der Menſchen währt.

Lotte.

Nun Vater, wir wollen recht fromm ſeyn, dann wird der Himmel uns zu Gefallen wohl geben, daß die Menſchen üppig bleiben.

Veit.

Geht doch nicht. Es fehlt an der erſten Einrichtung.

Lotte.

Er erzählt doch ſelbſt, daß er kein Bett auf dem Stroh hatte, als er die Mutter nahm.

Veit.

Es zog mir auch Malheur genug zu.

Lotte.

Vater! auf meine Verantwortung, zieh er mir nur das Malheur auch zu.

Veit (mit dem Fuß ſtampfend.)

Fort! ſie erkennt nicht wie gut ich's meine.

Lotte.

Er wills noch gut meinen. Hat man je ſo was gehört! (geht weinend fort.)

Veit (allein.)

Wär' ich ein Kerl der zwanzig Thaler im Vermögen hätte, ich ſähe einmal über den Stand weg, aber ſo kanns nicht ſeyn. Es wär' wider alle geſunde Vernunft. Was würde die Welt von mir ſagen.

Zweyter Auftritt.

Wilhelm (einen Korb mit Broſchüren tragend.)
Veit.

Wilhelm (preſſirt.)

Veit! Veit! wo iſt Lottchen, wo iſt ſie?

Veit.

Er ſoll mir vom Halſe bleiben.

Wilhelm.

Er wird mir um den Hals fallen, für die Botſchaft die ich bringe.

Veit.

So werd' ich mich nicht zum Gelächter machen.

Wilhelm.

Ein unſchätzbar Geheimniß ward mir vertraut, das Geheimniß reich zu werden.

Veit.

Wer das weiß wird's ihm nicht auf die Naſe heften.

Wilhelm.

Hör' er nur. Er weiß daß ich bey dem Bankier da drüben ein Freund vom Hauſe bin.

Veit.

Die Dienſtmädchen kaufen ihm wohl bisweilen ein Traumbuch ab?

Wilhelm.

Und der Scheck *) iſt mein Landsmann. Doch was ſag' ich, mein Hülfsengel, mein Schutzheiliger!

Veit.

Welche Verſündigung, ein Pferd einen Engel zu nennen!

---

*) Jokey.

Wilhelm.

Nichts wißt ihr Profeſſioniſten. Scheck heißt ein Reitknecht auf engliſche Manier —

Veit.

Wenn er nur nicht immer ſo hoch ſpräche —

Wilhelm.

Wo Holz gehauen wird fallen Späne. Wer immer mit gedruckten Sachen umgeht, kann nicht reden wie ordinaire Leute. — Nun, ich beſuchte den Scheck am vorigen Sonntag. Er ſtriegelte gerade der Madam ihren Klepper. Die Madam iſt ſchlimm, es iſt ſo leicht ihr nichts zu Dank zu machen —

Veit.

Hab' ich auch gehört.

Wilhelm.

Der Landsmann fragte mich: Lieber, fragte er, was Teufel, wovon ſehn ſie denn jetzt ſo blaß aus? Das fuhr mir durch's Gemüth. Ja Lieber, antwortete ich — aber ich konnte erſt gar nichts von Antwort von mir geben; Lottchen ſtand vor mir, Lottchen!

Veit.

Was Element, ſie hat ſich unterſtanden dahin ihm nachzulaufen? Da ſoll ja das —

Wilhelm.

Ey! ich meine daß ich ſo ſtark an ſie dachte. Das macht weil ſie mir ſo gut iſt.

Veit.

Eh — ich wollte lieber, er wär' hundert Meilen von hier in Mohrenland geweſen, als daß ſich das Mädchen in ihn vergaffen muß!

Wilhelm.

Was kann ich für meine Liebenswürdigkeit? hab' ich ſie mir ſelbſt gegeben? — Kurzum, endlich ſchüttete ich meinen ganzen Gram aus. Ich vermocht's nicht länger zu tragen.

Veit.

Was, der kleine Kram wird einem ſo jungen Kerl zu ſchwer?

Wilhelm.

Der *Gram*. Er verſteht's nie wenn man verblümt ſpricht. Laß er mich doch erzählen. Wo blieb ich?

Veit.

Im Pferdſtall.

Wilhelm.

Lieber! ſagt' ich zum Scheck, die Sache iſt dieſe: Veits Lottchen liebt mich zum erhängen; und ich wollte ihr den Gefallen recht gern thun und ſie heirathen, auf Ehre recht gern! aber der gemeine Kerl ihr Vater will's nicht.

Veit.

Das war doch im Grunde anzüglich geſprochen.

Wilhelm.

Da lief meinem Freund die Sympathie über, und er meinte: ich ſollte ihm doch das Fell tüchtig ausgerben. Ich verſetzte: längſt wär' das geſchehen, ich hätte die größte Luſt von der Welt dazu; aber weil er einmal Lottchens Vater ſey, müßte man ſchon Regard haben.

Veit.

Sieht er, das war raiſonnabel!

Wilhelm.

Nun ſagt' ich: Lieber, wenn ſie mir nur rathen könnten, wie ich reich würde. An dieſer einfältigen Kleinigkeit liegt's bloß. Dann giebt ſie mir der verdammte Filz.

Veit.

Ja!

Wilhelm.

Sie ſind ja bey einem ſo reichen Herrn. Wie fings denn der an? Er ſoll doch vor zehn Jahren noch auf keinem grünen Zweig geſeſſen haben. — Der Scheck gab zur Antwort:

wie ich hörte, hat er einen Bankrott gemacht. Von dem ſoll ſein Reichthum ſtammen. Ach, ſagt' ich, das könnte ja ein andrer ehrlicher Menſch auch wohl verſuchen, wenn man's nur verſtände. Mein Landsmann, ein zärtlicher Freund ſeiner Freunde, war nun ganz Bereitwilligkeit mir Auskunft zu geben, erkundigte ſich unter der Hand im Comptoir was es mit einem Bankrott eigentlich für eine Bewandniß habe, und ſteckte mir eben im Hirſch alles. Nun weiß ich's, ich hab's perfekt begriffen, unſer Glück iſt gemacht. Ich mache auf der Stelle Bankrott!

Veit.

Setz' er mir's doch auseinander.

Wilhelm.

Man erklärt ſich inſolvent.

Veit.

Was heißt das?

Wilhelm.

Daß man die, die einem was vertrauten, Geldeswerth oder Geld, nicht bezahlt.

Veit.

Iſt das ehrlich?

Wilhelm.

Schöps! wenn's nicht ehrlich wäre, würd' es ein ſo vornehmer Herr thun? — Man ſetzt ſich mit ſeinen Creditoren, und offerirt — verſteht er? — offerirt. Etwa funfzig Prozent. Das heißt ein ehrlicher Bankerott, hört er, ein *ehrlicher!*

Veit.

Ah ſo —

Wilhelm.

Nun aufgepaßt. Ich habe beym Buchdrucker bis auf vier Thaler Credit; war auch immer ſo ein Narr und zahlte alles. Künftig bin ich ſo geſcheut, und fallire. — Ich gebe funfzig Prozent. Er ſieht, daß das gerade iſt, als ob ein doppelter Segen von oben herab, über mein Gewerb käme. Eben wollt' ich dem Buchdrucker vier Thaler hintragen; jetzt bekommt er nur zwey, das ſind funfzig Prozent. Nehm' er die beyden andern, und leg er ſie zu den Hochzeitsfeſtivitäten hin!

Veit (nimmt das Geld.)

Verobligire mich aber noch nicht dadurch. — Das iſt wahr: ich ſehe doch einmal, daß er vorwärts ſtrebt.

Wilhelm.

Und er macht's auch ſo. Von jedem Paar Stiefeln, Schuhen und Pantoffeln, die ihm gebracht werden, giebt er nur *einen* zurück, das macht funfzig Prozent. Wenn er rechnen kann, wird ihm der Profit einleuchten.

Veit.

Hm — der Gedanke wär' ſo übel nicht, aber ob die Leute es zufrieden ſeyn werden?

Wilhelm.

Der Scheck ſagt: ſind die Gläubiger klug, nehmen ſie die Hälfte, eh' ſie das Ganze verlieren. Man geht allenfalls zu einem Advokaten, der ficht' es aus.

Veit.

Ob ſie aber nicht den Vibuz zu einem verlieren?

Wilhelm.

Poſſen! er meinte: ein verſchmitzter Bankrottier hätte den meiſten Credit.

Veit.

Was zu erwerben wär' dabey.

Wilhelm.

O! und meine Handlung beſſert ſich täglich. Der gehörnte Siegfried, und der geſtiefelte Kater gehn raſend. Ich begreife nicht, daß ſo viele Nachfrage iſt. Und der Doppelbankrott dazu. Ich ſehe ſchon den Marmor an ſeiner Boutike, und die Cedern von Libanon an meinem Korb!

Dritter Auftritt.

Lotte. Die Vorigen.

Lotte.

Wilhelm, du biſt ja ſehr luſtig.

Wilhelm.

Lott — Lottchen — nein laß dir den Vater alles erzählen. Ich will m'r ein Niederſchlagpulver aus der Apotheke holen, daß mich die Freude nicht hinwirft. Dann muß ich zum Buchdrucker, und ihm ſagen, woran er mit mir iſt.

(ab.)

Lotte.

Ach Wilhelm —

Veit.

Hm — Indeſſen muß man erſt ſehn, wie's geht. Es iſt gleich Abend, wo die Kunden Arbeit abholen. Der Anfang ſoll gemacht werden.

Lotte.

Ach ich bin ſo erſchrocken. Sag' er mir doch, Vater —

Veit.

Wir machen's, wie der reiche Bankier da drüben. Ich thät's nicht, aber dir zu Gefallen —

Vierter Auftritt.

Ein altes Weib. Veit. Lotte.

Das alte Weib.

Sind meine Pantoffeln fertig?

Veit (giebt einen.)

Ja.

Das alte Weib.

Was beträgt's?

Veit.

Zwey Groſchen, ſechs Pfennige.

Das alte Weib.

Hier. Geb er mir doch den andern.

Veit.

Ich bin inſolvent.

Das alte Weib.

Was?

Veit.

Mache einen ehrlichen Bankrott.

Das alte Weib.

Ich habe keine Zeit zum Spaß.

Veit.

Ich offerire funfzig Prozent. Ein Pantoffel vom Paare macht funfzig.

Das alte Weib.

Ich habe Theewaſſer am Feuer, kann mich nicht aufhalten.

Veit.

Sie mag ſich aufhalten oder wegbegeben. Aus dem Pantoffel wird nichts.

Das alte Weib.

Verliert er den Verſtand?

Veit.

Nein, ſie verliert den Pantoffel.

Das alte Weib (heftig entrüſtet.)

Ihr Schelm!

Veit.

Sie unterſteht ſich einen ehrlichen Bankrottirer zu ſchimpfen?

Das alte Weib.

O wir ſprechen uns vor Gericht —

(ab.)

Veit.

Ja, da ſoll ſie mir öffentlich Abbitte und Ehrenerklärung thun.

Lotte.

Vater, was fällt ihm aber ein? —

Fünfter Auftritt.

Ein junges Mädchen. Veit. Lotte.

Das junge Mädchen.

Guten Abend Veit! er hat mich doch nicht vergeſſen?

Veit.

Nein, Jüngferchen, nein!

Das junge Mädchen.

Mir wär ſchon recht bange, denn ich will dieſen Abend auf einer Hochzeit tanzen.

Veit (ihr einen Schuh reichend.)

Da Kind! — zwey Gröſchchen.

Das junge Mädchen (bezahlt.)

Nun? —

Veit.

Liebes Kind! ſie kriegt nur den.

Das junge Mädchen.

Wie denn ſo?

Veit (achſelzuckend.)

Funfzig Prozent. Ich bin leider bankrott. Sie muß ſich tröſten.

Das junge Mädchen (wehklagend.)

Ich habe aber keinen andern. Womit ſoll ich denn tanzen?

Veit.

Beklage!

Das junge Mädchen.

Ach Gott!

Lotte

(zugleich mit ihr, indem ſie den Schuh hingeben will.)

Vater!

Veit (ſie zurückhaltend.)

Das verſtehſt du nicht.

Das junge Mädchen.

Alſo iſt's wirklich Ernſt?

Veit.

Finde ſie ſich in ihr Schickſal; ſonſt nehm' ich einen Advokaten an, da hat ſie noch Gerichtskoſten.

D. j. Mädchen (entfernt ſich weinend.)

Meine ganze Freude iſt verdorben.

Veit.

Jungfer he! (das Mädchen kehrt zurück) Da weil ſie's iſt! (giebt ihr den zweyten Schuh.) Aber ſag' ſie ja nichts, damit niemand erfährt, daß ich Ausnahmen ſtatuire.

D. j. Mädchen (läuft ſchnell davon.)

Welchen Schrecken hatt' ich!

Veit.

Ich bin eigentlich zum Bankrottmacher noch zu weich.

Sechſter Auftritt.

Ein Soldat. Veit. Lotte.

Der Soldat.

Geſchwind in's Teufels Namen meine Schuh! Ich muß auf's Piket.

Veit (wie oben.)

Hier — ein Groſchen.

Der Soldat (zählt.)

Allons! auf einen darf ich nicht vorkommen; da würde mir das blaue und braune Huſarenregiment mit ſpaniſchen Pinſeln auf die Schulterblätter gemalt.

Veit.

Ja, der Offizier wird freilich ſchmälen. Er kriegt nicht mehr wie einen.

Der Soldat.

Herr, das Malplaketſche Donnerwetter ſoll ihm bey Pultawa auf den Kopf fahren! —

Veit.

Denkt der Herr Recht zu haben; ſo geh' er zu ſeinem Auditeur. Ich fallire.

Der Soldat

(nimmt den andern Schuh mit Gewalt aus der Werkſtatt, giebt Veit, der ſich ſträubt, eine energiſche Ohrfeige, und geht ab.)

Velt.

Aber unverſchämte Creditoren lernt man bey ſolcher Gelegenheit kennen.

Lotte.

Das Ding geht nimmermehr klug.

Siebenter Auftritt.

Ein Schauſpieler (in einen weiten Mantel gehüllt.) **Velt. Lotte.**

Der Schauſpieler.

Nun Primas der verwandelten Weiber! Sind die Ritterſtiefel wieder für die Bühne bearbeitet?

Velt.

Was — was — ah, ſie ſind gewiß der Herr, der die Goliathsſtiefelchen gebracht hat, als ich nicht da war. Ich habe mir ſchon den Kopf ganz wüſt gegrübelt, wer ihr Herr ſeyn mögte.

Der Schauſpieler.

Freund ihr müßt den Tempel der Thalia ſelten beſuchen.

Velt.

Tempel — ich bin ein Chriſt, geh' in keinen Tempel. Was iſt denn der Herr? mit Permiſſion.

Der Schauſpieler.

Regiſſeur bey einer Geſellſchaft lyriſcher und dramatiſcher Artiſten. (Veit langt ihm einen Theaterritterſtiefel mit antiken Sporn und Frangen.) Dieſer Stiefel ſpricht den Chevalleriezeitgeiſt aus. Ich gebe den Karl Moor, den Julius Cäſar, den Ataliba, den Odoardo und ähnliche Herosrollen darin.

Veit.

Aha! — Um Vergebung, ſpielen ſie kein Stück, worin Einer mit *einem* Beine vorkömmt? — (auf den Stiefel mit Achſelzucken deutend.) Der Kamerad iſt verloren!

Der Schauſpieler.

Was hör' ich! dort ſteht er ja.

Veit.

Herr — verzeihen ſie, ihr Titel koſtet mir Schweißtropfen — merken ſie was? Funfzig! funfzig! Kamen ſie heut' früh, retteten ſie das ganze Paar. Nun kann ich nicht helfen. Es iſt declarirt.

Der Schauſpieler.

Das will ich doch ſehn! So lang' ich meine Hand noch zur Fauſt ballen kann, wer wagt es meinen Stiefel anzutaſten!

(will zugreifen.)

Veit (verhindert ihn.)

Sachte! ich werde diesmal mein Recht beſſer defendiren. — Weg!

Der Schauſpieler.

Mir wagt ihr ſo mitzuſpielen? mir einem Prieſter des kaſtaliſchen Mythos?

Veit.

Spotten ſie nicht über die Geiſtlichkeit.

Der Schauſpieler.

Mir, dem alle ſublimen Aeſthetiker das Haupt mit Glorien umſtrahlen!

Veit.

Nun ſo können ſie ihnen den Fuß auch wohl mit einem neuen Stiefel umgeben.

Der Schauſpieler.

Mir, der den Kothurn zur Ehre Germaniens verherrlicht?

Veit.

Was iſt das?

Der Schauſpieler.

Unwiſſender Plebejer! der tragiſche Stiefel der Melpomene.

Veit.

Nun ſo können ſie ja darauf gehn. Laſſen ſie mich in Ruh.

Der Schauſpieler (vor ſich.)

Mein Publikum pfeift ſich den Katharr und die Peripneumonie, wenn die Garderobe dies koſtümariſche Lüſtre verliert. Der Prinzipal wird toben. Was fang' ich aber mit dieſer unreinen Natur an? Ich will verſuchen, ob ein poetiſcher Apoſtroph auf ſie wirkt (geht ſich ſammelnd auf und nieder.)

Lotte (etwas leiſ' zum Vater.)

Aber wie könnt' ich doch ſo hart ſeyn. Wie der arme Mann ſich —

Veit.

Er hat noch Kothurnen, die kann er tragen. Da hört alles Mitleid auf.

Der Schauſpieler (tritt vor.)

Bey allen Dolchen Zſchokkiſcher Banditen!
Bey allen Larven aus den Brüdern des Terenz!
Bey allen Thränenſtrömen der Huſſiten!
Ja bey Alarcos leuchtender Tendenz!
Bey dem Freymüth'gen und der eleganten Zeitung
Beſchwör' ich dich! o ſprich das Schöne in dir aus!
Humanität ſey deines Willens Leitung,
O laß mich nicht kothurnberaubt nach Haus!

Veit.

Wenn ich wie ſie wäre, ich gäb' mir nicht ſo viel vergebliche Mühe.

Der Schauſpieler (heftig.)

Und das iſt das Stichwort? — Dahin, dahin mein Fuß wo Themis Rachſchwerdt blinkt! (ab)

Veit.

Lotte, das Ding geht doch ſo übel nicht. Es giebt wohl Widerwärtigkeiten, dabey, aber der Stiefel und ein Pantoffel ſind ſchon reiner Profit.

Achter Auftritt.

Ein franzöſiſcher Emigrant. Veit. Lotte.

Der Emigrant

(tritt vom Hintergrunde ſingend auf.)

Nous n'avons qu'un tems à vivre,
Amis, passons le gaiement;
De tout ce qui peut nous suivre,
N'ayons jamais aucun tourment.

(kömmt zur Bude) Eh bien Monsieur le savetier, voulez vous raccomoder ma chaussure? Du nick ſpreck Franzöſi?

Veit.

Wenn mir wär' ein Maitre gehalten worden, verſtänd ich's wohl. Ich habe einen leichten Kopf. Das Deutſche lernt' ich, ich weiß nicht wie.

Emigrant.

Ir mein bottine. Er ab une petite crevasse — Wie ſag man deutſch? — Spaalt. Will mir mack dans le mauvais tems, une inondation bien désagrèable. Ick wünſchen ein emplatre bitumineux gut attachir mit dem ligneul —

Veit.

Lieber Herr! Ihre Worte verſteh' ich nicht, aber hier ſchreits um Hülfe. Schicken ſie ſie nur her.

Emigrant.

Vieux goguenard! als ick nock mick fand auf mein Seigneurie en Languedoc, ick att zu ſchick ein valetaille von zwölf Menſch, nack der Hengland ick ab gebracht six personnages in mein Livrée, nack Ambour un seul attaché, ir tout est détaché, muß ick ſchick mick ſelbſt. (zieht den Halbſtiefel aus.) Tenez! ick werd wart, bis is fertig. (wird das Mädchen gewahr.) Ah Mademoiselle pardonnez! (ſteigt mit dem einem

Fuß in die Bude, um ihn nicht ohne Chauſſüre ſehn zu laſſen.)

Veit.

Es wird aber ſchon finſter.

Emigrant.

Bousilleur! treib ſchon ſo lang dein Metier, und aſt ihn noch nicht an der Grif? Vite, vite! Pardonnez Mademoiselle que je suis forcé de dire des sottises à Monsieur votre Père.

Lotte.

Vater, ſo höflich iſt noch keiner gegen mich geweſen.

Emigrant.

Wie kömmt, daß du abeſt ein ſo ſchön Tockter, und du, pour dire la vérité, biſt nick fort aimable. Vous pardonnez Mademoiselle —

Veit (greift an den Bart.)

Es iſt heut' Sonnabend.

Emigrant.

Du biſt bien malpropre.

Veit.

Bey unſer einem wird nicht ſo viel aufs Aeußerliche gehalten.

Emigrant.

Il faut que même dans votre attelier, ce soyent le gout et l'élegance qu'ils y regnent. Welk odeur! — Insupportable! (zieht ein Schächtelchen aus ſeiner Taſche und ſtreut aus) Voila die veritable poudre à parfum de Madame Recamier.

Lotte.

Vater das riecht himmliſch.

Emigrant.

En France ſich parfümir halles. Das iſt eine ganz andre Land. Ah mes terres in ci-devant Languedoc!

Veit.

Warum ſind ſie denn nicht da geblieben, wenn's ſo ſchön war?

Emigrant.

Aus Urſack von der petit trou, klein Oeffnung. Du nicht kennſt?

Veit.

Ich verſtehe mich nur auf dergleichen Oeffnungen (auf ſeine Arbeit deutend.)

Emigrant.

Sie bind dick an ein Brett. Sie affermir die And auf der Rück. Sie ſchieb dick in die klein Oeffnung. Une petite planchette la dessus. Le couteau tombe; die Koppe ſaſſ hab — eh! und was iſt dann?

Veit.

Ich weiß es nicht.

Emigrant.

Moi non plus! Ah hab ick viel verlohr. Mais il faut être gai. (Singt.)

La mort dont on fait peur aux hommes,
N'a que dés regrets superflus;
Elle n'est rien tant que nous sommes,
Quand elle est nous ne sommes plus.
(da Capo.)

Veit.

Wär' ich doch erſt fertig.

Emigrant (erblickt das Aushängeſchild.)

Comment? — L'enseigne d'ouvrier? Weit — Weit Sch — S. Aſch — Schuhſtickher — Fi c'est bien mechant! Mon ami, il faut pindariser tout! Il faut écrire: restauration sandalique! Das his exprimir agréablement. Ein Vicomte von die Normandie, der mußt' gewinn ſein existence in arrangirend der Tituskoppe, hat geſchrieb auf ſein demeure: ici on coupe les cheveux selon les principes du vainqueur de

Palestine! — So muß man wiß erheb die Sache die kleinſt', mit Wort voll grace. N'est-ce pas Mademoiselle?

Lotte

(hält jedesmal, wenn der Franzos ihr das Wort adreſſirt, beſchämt die Schürze vor die Augen.)

Veit.

Gott ſey Dank! ich bin fertig —

Emigrant.

Faites voir!

Veit (den Halbſtiefel verweigernd.)

Ja, erlauben ſie — einen Stiefel haben ſie mir vertraut, ganz darf ich ihn nicht behalten, das wär' gegen die Ehrlichkeit; ihn herauszugeben, da thät' ich meinem Brodt zu nah' — ich will ihn alſo durchſchneiden (im Begriff es zu erfüllen.)

Emigrant.

Comment sacré matin! Du willſt coupir in zwey? — (ringt mit Veit darum.)

Veit.

Fügen ſie ſich, ich bin ſtärker.

Emigrant.

Mademoiselle vous me pardonnerez, que je suis forcé de donner des coups de baton à Monsieur votre père. — Mais was ſoll ich mack der Preſeß an der fou? — Eh ein proposition —

Velt.

Nun?

Emigrant.

Wenn du mir giebſt die bottine (holt ſchwarz Papier und eine Scheere heraus) ick ſchneid werd die Silhouette von Mademoiselle (ſchneidet, nachdem er ſie fixirte) o ick bin grand profileur, ick verſteh die Plaſtik sans relief, die peinture hohne Farb. Tenez mon ange! (giebts der Lotte.)

Velt

(läßt vor Verwunderung den Stiefel fallen.) Hol mich der Teufel!

Lotte.

Vater! (beyde disputiren ſich den Schattenriß zur Beſichtigung.)

Emigrant (zieht den Halbſtiefel ſchleunig an.)

A present je retournerai en France, pour y reclamer ma Seigneurie. (ab.)

Lotte.

Vater, das war ein geſchickter Herr; und wie inſinuant.

Velt.

Ja, beym Frauenzimmer wiſſen ſich die Franzoſen wohl einzuſchmeicheln, aber wir Männszimmer machen ein Kreuz vor ihnen.

Lotte.

Bin ich wirklich getroffen?

Veit.

Freylich! Schade daß er weg iſt, er hätte meine Silhouette auch machen ſollen. — Du mußt das ja nicht dem Wilhelm zeigen, ſonſt biſt du drum.

Lotte.

Ich würde es auch ſehr übel nehmen, wenn er's mir ließe.

Veit.

Siehſt du, das hat der Bankrott auch ſchon eingebracht. — O der Herr drüben ſoll auch gar ſchöne Bilder haben. Da kömmt ſein Domeſtik. Dem wird man's gar nicht zu expliciren brauchen. Ich bin's auch ſchon ganz müde, und werd' es lieber über die Werkſtatt ſchreiben, daß ich bankrott bin, ſo kann ſich das ganze Land darnach richten.

Neunter Auftritt.

Ein Domeſtik des Bankiers. Veit. Lotte.

Veit (geht in die Bude.)

Nur hier herein mein Beſter!

Der Domeſtik (folgt ihm.)

Lotte

(beſchäftigt ſich Sachen hineinzutragen.)

Zehnter Auftritt.

Bankier Frank

(kömmt mit ſeinem Buchhalter aus ſeinem Hauſe.)

Frank.

Hier ſagen ſie mir noch einmal, wie iſt die Spekulation?

Buchhalter.

Der Herr Patron, laſſen mich nach dem bewußten Hafen gehn.

Frank.

Sie kaufen dort ein Schiff.

Buchhalter.

Ein altes ſchadhaftes.

Frank.

Es wird mit Tonnen voll Ballaſt geladen, die als Waaren von Werth deklarirt werden.

Buchhalter.

Hoch verſichert.

Frank.

So hoch wie möglich!

Buchhalter.

Es geht jetzt, da wir Gott ſey Dank wieder Krieg haben! —

Frank.

Mit Mäkler, Beſchauer und ſo weiter —

Buchhalter.

Bin bereits einverſtanden.

Frank.

Der Schiffskapitain —

Buchhalter.

Erhält Sechstauſend Thaler, und ſetzt das Gefäß auf den Strand.

Frank.

Kann man ſich auf ihn verlaſſen?

Buchhalter.

O er hält Wort. Er führte bereits zwey ſolche Entrepriſen aus. Auf den Bänken von Dünkirchen und im Cattegat.

Frank.

Es muß ein trefflicher Kerl ſeyn. — Geht aber von den Sechstauſend Thalern nichts herunter?

Buchhalter.

Bereits auf's Aeußerſte behandelt. Er verdient ſie auch redlich. Bedenken Ew. Edlen die Gefahr —

Frank.

Wie rettet er ſich denn immer?

Buchhalter.

Auf der Chaluppe.

Frank.

Rettet er ſich diesmal nicht, tant mieux! Will's überlegen! Ich danke. Daß ſie ſchweigen können —

Buchhalter.

Haben ſie erprobt. (ab.)

Frank (allein.)

Ich ſehe gar nicht ein, warum man das Geſchäft nicht unternehmen ſollte. Ich werde mich hüten, meinem Buchhalter etwas Schriftliches zu geben. Wird's bey der Aſſekuranz-Compagnie ruchtbar, laß' ich ihn ſtecken. Wenn keine ſchriftlichen Beweiſe gegen mich ſind, muß ich immer zum Schwur kommen.

Elfter Auftritt.

Franks Domeſtik (kömmt entkräftet aus Weltes Bude) **Frank.**

Der Domeſtik

(da er ſeinen Herrn gewahret, zu demſelben.)

Stellen ſie ſich vor, gnädiger Herr! da bringe ich dem Kerl dort die Courierſtiefeln auszubeſſern, die ſie in Pyrmont dem Vorreiter kauften; und nun will er mir nur einen wiedergeben. Es hilft keine Einwendung.

Frank.

Das iſt ja ein infamer Betrüger!

Der Domeſtik.

Und ich weiß gar nicht was er damit ſagen will; er ſpricht: ich ſollte ſie nur fragen, was das zu bedeuten hätte? Er zahlte funfzig Prozent.

Frank.

Welcher Unſinn. Schreit nicht ſo Flegel! (tritt mit ihm bey Seite, worauf der Domeſtik abgeht.)

Zwölfter Auftritt.

Wilhelm (mit einem Gerichtsdiener.) Die Vorigen.

Wilhelm (ſpricht in die Boutike, aber laut.)

Veit; denk' er einmal, da kündige ich dem Buchdrucker meinen Bankrott an; der Menſch will aber gar keine Raiſon annehmen, und iſt ſo impertinent, einen Häſcher holen zu laſſen. Da ſoll ich nun ins Gefängniß, und weiß nicht warum. Wären ſeine Creditoren vernünftiger?

Veit (aus dem Fenſter.)

Auch nicht ſonderlich.

Wilhelm.

Ich habe den Herrn gebeten mit mir hier vorbei zu gehn, damit ich ihn noch ſprechen könnte. Wir werden wohl eine Gerichtsperſon zu Rathe ziehn müſſen; wir ſind der Sache noch nicht gewachſen.

Veit.

Der Herr drüben iſt klüger!

Frank (nähert ſich mehr.)

Was Element, was?

Gerichtsdiener.

Fort Freund!

Wilhelm.

Gleich! o ich fürchte mich gar nicht, ich bin auf gutem Wege.

Lotte (die herzugetreten.)

Ach Wilhelm, lieber Wilhelm!

Wilhelm.

Liebes Mädchen! beſſer Unrecht leiden als Unrecht thun. Und es geſchieht alles um dich; hängen ſie mir auch den ſpaniſchen Mantel um, ſo will ich darin einherziehen, wie ein Ritter im Wappenrock ſeiner Prinzeſſin.

Veit (hat unterdeß den Sonntagsrock übergeworfen, und tritt heraus.)

Ich will gleich zu einem Advokaten, da wird man denn doch — (wird Frank gewahr, ihn überraſcht ein Gedanke; er zieht den Hut, und macht große Verbeugungen.) Ach — mein gnädigſter, wertheſter Herr Frank! — wenn wir uns ſo unterſtehen dürften —

Wilhelm.

O das iſt göttlich, daß wir ſie treffen!

Veit.

Sie könnten uns eine recht große Hülfe leiſten—

Wilhelm.

Ja, wenn ſie die Gnade haben wollten, uns mit gutem Rath beyzuſtehen —

Frank (mit verbißner Wuth zu Veit.)

Seyd ihr der alte Betrüger, der meinem Diener das Seinige vorenthält?

Veit.

Er hat ja ſeine richtigen Prozente.

Frank.

Nichtswürdiges Lumpenpack! lüſtet's euch nach dem Zuchthauſe?

Wilhelm.

Sie ſollten uns beyſtehn, gnäd'ger Herr! und ſchmälen. Wir richten uns ja nach ihnen. O, wenn ſie nur unſre Sache ausmachen wollten.

Frank.

Gerichtsdiener! auf meine Verantwortung! beyde tollen Grobiane in Haft!

Wilhelm.

Sie wollen uns in Häſchers Händen ſehn? Ich merke ſchon, es iſt gar kein Cameradengeiſt unter den Herrn Bankroutiers. Das thut aber der Brodneid.

Veit.

Wilhelm! in zwey Stücke kann er ſich nicht theilen. Lauf! ich auch; wen er nicht greift, der ſucht einen Advokaten. (beyde rennen nach verſchiedenen Richtungen fort.)

Der Gerichtsdiener (läuft bald hier, bald dorthin, fällt endlich, und ruft von der Erde.) Wen ſoll ich haſchen?

Frank.

Den — doch geht nur nach Haus. Ich will ſchon weiter — geht nur, geht!

Der Gerichtsdiener (hinkend ab.)

Frank.

Unerhört! ſoll man ſchon durch den Jan Hagel kompromittirt werden? Die Canaillen müſſen mir Zuchthaus oder — — die Sache paßt nur gar nicht vor Gericht. — Was Teufel mag hier aber zu Grunde liegen!

Lotte

(geht weinend den beyden mehrere Schritte nach und kehrt dann über die Bühne nach der Boutike zurück.)

Frank.

Die ärgerlichſte Perſiflage, am empfindlichſten aus dem Munde ſolcher miſerabeln Wichte. Aus ihnen entſpringt das aber nicht. Sie wurden angeſtiftet. Ich muß das erfahren. (nähert ſich der Lotte) Sag' mir doch, du — (vor ſich) Eh auf Seele ein charmantes Mädchen! (laut) Mein Kind, ſag' mir doch nur, was wollten die tollen Kerle?

Lotte (geht in die Boutike.)

Laſſen ſie mich zufrieden.

Frank.

Vielleicht iſt's ein Streich den mir die Malice meiner vormaligen Gläubiger ſpielt. — Höre Kind — (vor ſich) auf Seele ein gar niedlich Exemplar! (zerſtreut auf und ab) Ich glaube beynah', man will die Sentimentalität bey mir verſuchen, und mir Remords machen. — Schöne Kleine! erzähl' mir doch — Remords, Remords; ja da müßt' ich nicht auf der Höhe des Zeitalters ſtehen. Der Menſch hat keine Willensfreyheit! — Mädchen, wer zettelte das an? wer?

Lotte (inwendig.)

Ey!

Frank.

Ich ſchäme mich nur hier eine Converſation zu machen. — (in die Bude ſprechend) Es wird dein Schade nicht ſeyn, wenn du mir Licht giebſt.

Lotte.

Ich darf kein Licht in der Bude anſtecken, es könnte Schaden thun.

Frank (ſich nach ſeinem Hauſe umſehend.)

Meine Frau iſt doch nicht etwa am Fenſter? Nein die Gardinen ſind herunter. Man könnte mich gleichwohl hier ſehn. — (laut) Liebes Kind! ſoll ich zu dir hineinkommen?

Lotte.

Nein, ſie verderben etwas am Handwerkszeug.

Frank.

Warum nicht gar!

Lotte.

Sie wollen ſo meinen Vater einwerfen laſſen.

Frank.

Das war dein Vater, und der Gelbſchnabel wohl dein Bräutigam?

Lotte (ſeufzend.)

Ach wer weiß!

Frank.

Laß mich nur hinein, und berichte mir die Wahrheit. Ich mache auch, daß ihnen nichts geſchieht.

Lotte.

Gewiß? Dann will ich ihnen gern ſagen, was ich weiß.

Frank.

Du mußt mir aber aufmachen. Es ſoll niemand ſehn, daß ich mit dir ſpreche.

Lotte (öffnet die Thür.)

Was wollen ſie aber in der Bude?

Frank (ſchlüpft hinein; inwendig)

Vorerſt ein Küßchen, kleine Närrin!

Lotte (inwendig.)

Herr Jeſus! (ſpringt heraus; die Thür ſchlägt zu.) Pfui, wie führen ſie ſich auf! Ich ſchreye daß alle Nachbarn zuſammen kommen. So was iſt mir nimmermehr widerfahren!

Frank (inwendig.)

Pſt! mein Engel keinen Lärm! — Blitz! die Thür iſt ja verſchloſſen.

Lotte.

Recht gut!

Frank.

Willſt du gleich öffnen? Ich werde böſe!

Lotte.

Bewahre! mit ihnen bleib' ich nicht mehr allein.

Frank
(den Kopf durch ein kleines Fenſter ſteckend.)

Kleine! halt dein Maul, und laß mich heraus! (vor ſich) Wie führt mich denn der Geyer hierher!

Lotte.

Nicht eher bis Leute dazu kommen.

Frank.

Um alles in der Welt! ſchweig nur! Ich gebe dir einen Louisd'or.

Lotte.

Nichts, nichts, nichts!

Frank (vor ſich raſch und ängſtlich.)

Ich kann hier zum öffentlichen Scandal werden. Und wenn's meine Frau gewahr würde, was für Gedanken könnte ſie ſich machen. Sie wär' fähig, eine Scheidungsklage einzureichen, und ihr Vermögen zurück zu ziehn. Wir ſind ohnehin zerfallen. Wenn die Spekulation mit dem Schiff einſchlägt, frag' ich nichts mehr darnach, aber jetzt ſtört es noch. — Ach, da wird die Fenſtergardine aufgezogen; ich glaube auf Seele ſie kömmt ans Fenſter. Mädchen! hier ſind zwey Louisd'or, mach' auf geſchwind —

Dreyzehnter Auftritt.

Wilhelm. Frank. Lotte.

Wilhelm (Frank unterbrechend.)

Lottchen, Lottchen!

Frank.

Da iſt der Kerl!

Lotte.

Biſt du da? Gott ſey Dank!

Wilhelm.

Der Häſcher hat mich nicht bekommen.

Lotte.

Wilhelm, der Herr Frank drängte ſich zu mir in die Bude; und hat ſich ſo unartig betragen, pfui, ich kann dir nicht ſagen wie unartig!

Wilhelm.

Ach, es war als ob mir etwas ahnte! — Und du, wie betrugſt du dich?

Lotte.

Ich ſprang' raus —

Wilhelm.

Auch gleich?

Lotte.

Im Augenblick. Die Thür ſchlug zu. Er ſitzt noch drinn.

Frank (raſch vor ſich.)

Was wird das werden; ſolch' Geſindel verliert allen Reſpekt wenn's eiferſüchtig wird.

Wilhelm (in Wuth.)

Geliebte — den Affront laß ich nicht auf mich ſitzen! und wär' er — wer weiß ſo, was mir aufgehoben iſt! Immer ein Auskehren! (ſucht herum.)

Frank (vor ſich.)

Nun fühle ich beynahe Remords —

Wilhelm.

Find' ich denn nichts, gar nichts?

Frank (vor ſich.)

Ich will ein Gelübde thun; komm' ich hier gut aus der Affaire, ſollen meine Creditoren noch ein Prozent erhalten.

Wilhelm.

Lottchen hilf mir ſuchen!

Frank (vor ſich.)

Er iſt im Stande, die eklatanteſten Realinjurien an mir zu verüben; und was hab' ich davon, wenn er hernach auch in die Karre kömmt.

Wilhelm.

Aha! (ſetzt ſeinen Waarenkorb nieder, und bemüht ſich den Tragband abzulöſen.)

Frank (in höchſter Angſt.)

Ich werde ſchon etwas hinopfern müſſen. (lauter und langſamer) Kinderchen! ihr werdet doch Spaß verſtehn?

Lotte.

Das ſoll Spaß ſeyn?

Wilhelm (zugleich mit ihr.)

Das iſt ein Spaß, der unſer einem das Haar zum Firmamente ſträubt.

Frank.

Ich wollte mich nur erkundigen, auf Seele, nur erkundigen —

Wilhelm.

Schließ' auf Geliebte!

Frank

(hält die Thüre zu.)

Lieben Leutchen! um alles in der Welt kein Aufſehn! Ich ſchenk' euch funfzig Thaler!

Wilhelm (führt Lotten bey Seite.)

Mir geht ein Licht auf! Ein Kaufmann pflegt dem andern ſeine Spekulationen nicht zu gönnen. Ich merkte vorhin ſo ſchon den Neid. Nun bietet er funfzig Thaler; eigentlich, daß wir abſtehn, und ihm nicht das Handwerk verderben.

Lotte.

So?

Wilhelm.

Und daß er ſich vorhin unartig gegen dich betrug, war auch bloß der Haß gegen mich. Nun wird mir's klar!

Lotte.

So?

Wilhelm.

Was wird ſonſt — bedenk' doch, er hat ja eine Frau.

Lotte.

Das wohl, aber —

Wilhelm (froher.)

Veit meint immer: wenn wir nur zwanzig Thaler zur Einrichtung hätten; übrigens würden wir uns ſchon nähren. Ah das iſt weit mehr! Mein Gedanke ſey hundertmal gelobt!

Frank (vor ſich.)

O weh! er ſpricht gar von hundert.

Wilhelm

(zu Frank ſehr höflich mit abgezognem Hut.)

Wenn ſie das geben, bin ich bereit von allen Pfuſchereyen in dero Handwerk abzuſtehen; es iſt ohnehin nicht nach meinem Gout!

Frank (wuthverbergend.)

Ich habe nicht ſo viel bey mir. Ich ſchicke es morgen, auf Seel und Seligkeit! (heimlich) Ich halte doch nicht Wort.

Wilhelm.

Erlauben ſie; den bekannten Abzug möcht' ich doch nicht gern —

Vierzehnter Auftritt.

Veit. Die Vorigen.

Veit (Wilhelm unterbrechend.)

Hol der Teufel alles Falliren. Der Advokat hat mich von der Treppe geworfen!

Lotte.

Mein Himmel! nahm er Schaden?

Veit.

Ich weiß nicht, lag's am guten Wurf oder am guten Fall. Ich kam grad' auf die Erde zu ſtehn: Indeß ſolche Herren ſind in allem geſchickt.

Lotte (iſt ſorgſam um den Vater beſchäftigt.)

Wilhelm.

Mein Grimm erwacht auf's Neue!

Frank (vor ſich.)

Zwey Prozent, drey, will ich geben. Ah noch mehr —

Veit (zieht ein Meſſer und wetzt's am Schuh.)

Frank.

Nein — nun, nun, nun — (lauter) Junger Menſch! ich kann grade noch ſo viel ſehn. (nimmt ſein Portefeuille heraus und ſchreibt.) Wenn ihr alle — o Gott! — wenn ihr alle ſtill ſeyd; meine Guten! wenn ſie den braven alten Mann beruhigen — ja, daß — daß mir keine Unannehmlichkeiten arriviren, will ich geben, was er verlangt. Da iſt eine Aſſignation an meinen Caſſirer. Schleichen ſie in's Comtoir mon chèr! linker Hand im Hauſe; präſentiren ſie — man wird zahlen; aber weiter um des Himmels willen kein Wort.

Wilhelm (die Anweiſung leſend.)

Da ſtehn ja hundert Thaler. Ach funfzig ſind gewiß für Veits Abſtand. (zu Veit.) Ruhig bis ich wieder komme! (ſehr ſchnell in Franks Haus.)

Frank (vor ſich.)

Wie führt mich denn der Geyer hieher!

Lotte (zugleich mit Frank.)

Vater! was will er denn mit dem Meſſer?

Veit.

Alles in Fetzen ſchneiden, was ich bey dem verdammten Bankrott gewann.

Frank.

Ach ich Thor! ich wär' wohlfeiler weggekommen. Mein ſchönes Geld!

Veit.

Was murmelt denn da drinnen? (näher) Ey ey ey ey! mein hochgeehrteſter wertheſter Herr Frank! wie kömmt meine ſchlechte Werkſtatt zu der hohen Ehre? —

Frank.

Pſt!

Veit.

Ach ſie wollen mir gewiß jetzt mit gutem Rath an die Hand gehn. Wie gütig ſind ſie! Ja, denken ſie —

Frank.

Pſt pſt! (zu Lotte) Mein Engel! auf ſie verlaß ich mich. Sie werden verhüten, daß —

Lotte (ihn unterbrechend)

Geben ſie uns das, ſo ſag' ich ihnen tauſendmal Dank; — aber wenn's nach mir ginge, wegen vorhin kratzte ihnen Wilhelm die Augen aus.

Frank.

Pſt doch, pſt.

Letzter Auftritt.

Wilhelm (mit einem Geldſack.) **Die Vorigen.**

Wilhelm.

Der Caſſirer ſchüttelte erſt den Kopf und wollte mir das Geld nicht geben. Ein andrer trat aber dazu, und meinte: er ſollte nur zahlen, und nicht weiter fragen. Sieht er Vater! Hundert Thaler! funfzig für ihn!

Veit.

Herr Jeſus! für mich?

Wilhelm.

Abſtand! Juchhe! (beyde tanzen vor Freuden.)

Lotte (entkerkert den Gefangnen.)

Nun gnädiger Herr, ſeyn ſie ſo gütig und gehn mir aus den Augen.

Frank (vor ſich, noch in der Boutike.)

Gerechte Strafe.

Veit (im Springen)

Aber Kinder helft mir doch aus dem Traum!

Frank

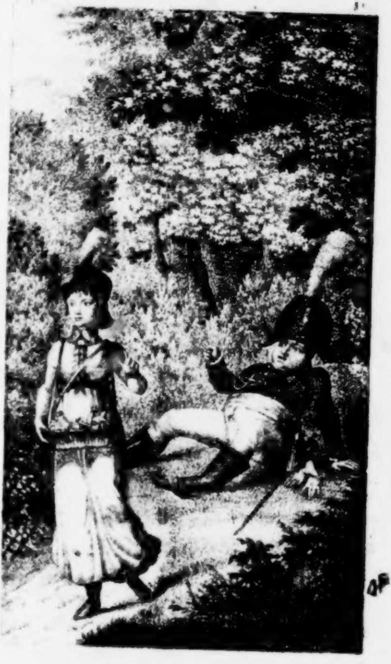
(heraustretend und über die Bühne ſchleichend.)

Vor allen Dingen einen Vorhang über die Scene!

(Die Gardine iſt bereits im Fallen.)

Ende.

PENZLINSCHE
LEIH-BIBLIOTHEK



Begebenheiten einer Marketenderin,

mit
ihren kritiſchen Anſichten der Feldzüge
1806 und 1807.

Im Anhange ein *Pax vobiscum.*

Herausgegeben
von
Julius von Voß.

Erſter Theil.
Mit Kupfern und Vignetten.

Berlin, 1808.
Bei Johann Wilhelm Schmidt.

BSt

Vorrede.

Wie ich zu gegenwärtigem Manuſkripte gekommen bin, iſt eine gleichgültige Sache; Herausgeber und Leſer können ſie alſo übergehn.

)(

Die Herausgabe ſelbſt könnte aber mancherlei Tadel finden. Diejenigen, welche ſo gern und ſtarr auf ihr Unglück blicken, wie eine gewiſſe Nation auf die eigne Naſenſpitze, könnten ausrufen: Wie, in ſo drückenden Zeiten, ein ſo leichtſinnig Werk? Nun, und wenn man das Unglück denn recht ſorgſam würdigt, recht genau zergliedert, weicht es etwa darum nur ein Haar breit? Aber in der That, ſeine unmittelbaren Wirkungen auf uns, unſere Geſundheit, unſere Gemüthsſtimmung, kann man eben ſowohl weiter entfernen, als es Heilmittel gegen den Spleen giebt. Und die Aufheiterung durch Schriften, die das Melancholiſche aus dem ſanguiniſchen Geſichtspunkt anſehn, [illegible]

[illegible] weit meine Rechtfertigung, wenn es je deren bedarf, oder ſie doch nicht überflüſſig iſt. Denn von welcher Schrift

Vorrede.

hieß es nicht, ſowohl was Rezenſenten als das Publikum anlangt:

Laudatur ab his,
Culpatur ab illis.

Berlin im Oktober, 1807.

I.

Den Manen meiner Mutter.

Die Verwun[illegible]ung, [illegible] Marketenderin ſchriftſtellern zu ſ[illegible] hört[illegible], wenn ich Weimar als meinen [illegible]urtsort nenne. [illegible]ort drang die Bildung bi[illegible]m letzten Stand; es giebt Taglöhnerknaben, die von philoſophiſchen Siſtemen reden, manch neunjähriges Soldatenmädchen verſucht ein Triolet.

Gelt ich nun gleich, an eine Märkerin gehalten, aufgeklärt und unterrichtet, ſo bin ich deshalb doch keine gelehrte Dame, wie die berühmte Madame U—r in Berlin. Mein Lebensroman wird alſo nicht ſo kunſtvoll aus der Mitte geſponnen werden, wie Albert und Albertine. Noch weniger fange ich von hinten an, ſondern von vorn.

Von meinem Vater weiß ich nur, daß es ein Jenaiſcher Student war: welcher? konnte meine Mutter nicht angeben. Sie haßte übrigens den Eheſtand bis an ihren Tod.

Sie trieb ein Handwerk, welches die Geſetze nothwendiges Uebel bezeichnen. Iſt dem alſo — und wer wollte zweifeln, wo die ehrwürdige Stimme ertönt — ſo wird es Verdienſt um die Geſellſchaft, ſich mit Muth an das Uebel zu wagen. Das Gute begehrt ohnehin jeder.

Erſt verſuchte meine Mutter leidend, dann ausübend. Ich würde aus Zartſinn das Wort umgehen, welches ihr letztes Geſchäft grade ausdrückt, wenn ich nicht wiſſen konnte, daß des Leſers Ahnung bereits auf K—n fiel.

Hier die einfache heimiſche Lebensweiſe, die meine Kindheit ſah:

Morgens ſchliefen wir lange. Es lag keine Sucht, vornehm zu thun, im Hintergrunde; nein! das öftere Entbehren der nächtlichen Ruhe, machte den balſamiſchen Morgenſchlummer nothwendig.

Weimar, obſchon klein, iſt ein Oertchen, von deſſen Zaubern der Fremde ſich angezogen fühlt. Freilich war das vor dem nun beendigten Kriege mehr der Fall, wie gegenwärtig, und begieriger ſtrömten die Liebhaber von Seltenheiten hinzu, da es noch einen Schiller und Herder zu ſehen gab, als jetzt, da nur ein Göthe, allenfalls noch ein Falk, gezeigt wird. Ich fürchte auch, die Frequenz wird ſobald nicht wiederkehren. Denn der Krieg hat den hohen Naturen hie und da den Fittig gelähmt.

Genug es war!

Hatten wir das Lager verlaſſen, ward gefrühſtückt, und meine Mutter ging über den Markt, nach der Promenade, auch wohl in den herzoglichen Garten. Hier ſpähte ihr Blick nach Fremden umher. Begegnete ihr einer in den Jahren des Genuſſes oder auch drüber hinaus, nur mit einer gewiſſen Linie des Geſichts, worauf ſich die Mutter wie ein Lavater verſtand, ſo leitete ſie freimüthig eine kleine Unterredung ein.

Das pflegte kühl aufgenommen zu werden, denn meine Mutter war nicht mehr ſchön, noch weniger elegant. Ihre Sprache hatte ſeit einem kleinen Unfalle ihres Naſenbeins, (den übrigens der berühmte Loder einer Abhandlung würdigte) keine Harmonie.

Indeſſen erheiterte ſich unter zehn Fällen, acht bis neunmal die Stirn, wenn meine Mutter zu ihrem Antrage kam. Dies war der gewöhnliche Gang der Unterredung:

Sie. Der Herr will alſo alles Schöne genießen, das Weimar hat?

Er. Hm — ja — ei —

Sie. Hat der Herr nicht auch Luſt, ein artig Mädchen zu ſehn?

Er. Aha — wie?

Sie. Bei mir, auch bei dem Herrn, nach Verlangen.

Er. So — nun — haſt du auch was hübſches?

Sie. Ich wurde noch immer gelobt.

Er. Keine Gefahr?

Sie. Meinen Sie, ich halte nicht auf Ehre?

Nun folgte die nähere Abrede.

II.

Erziehungsplan.

Man übte Ungerechtigkeit, wenn man nur vermuthen konnte, meiner Mutter würden ſolche Namen wie Campe, Baſedow, Riemeier, ſelbſt Joh. Jak. Rouſſeau unbekannt geweſen ſeyn. Wohnte ſie nicht in Weimar? Stand nicht ſelbſt eine Verwandte beim Herrn Oberkonſiſtorialrath Böttiger im Dienſt? Hatte ſie nicht mit einer Köchin des Herrn Bertuch Gevatter geſtanden? Sicher unterſchied ſie ſich von ihren Kolleginnen zu Paris und London, mögen dieſe ſchon mit Prinzen und Lords umgeben, zu ihrem großen Vortheil; wenigſtens iſt die weltbekannte Madame B—d, die ich ſpäterhin zu Berlin ſah, gegen ſie, ein tief plattes Weib.

Meine Mutter hatte die Erziehungsſiſteme geprüft, aber immer den Kopf geſchüttelt. Wir leben in der gemiſchten Welt, ſprach ſie, ihr entſpreche die Erziehung.

Nichts verbarg ſie vor meinen Blicken. Geheimniſſe, die man ſonſt den Kindern mit der ängſtlichſten Behutſamkeit verhüllt, mir rollte ihr Vorhang zeitig empor. Und wenn Peſtalozzi durch Anſchauungen unterrichtet, ſo darf ich behaupten: zeitig ſchaute ich an.

Aber das grade ſtählte mich wunderbar gegen alle Begier, und ich meine: keine der Elftauſend Jungfrauen, wenn ſie ſich ſchon in die Fluthen warfen, barg ein hehrer Gemüth. Ich erkläre mir die Erſcheinung ſo: Mir mußte aller Reiz vor der Sünde ſchwinden.

Am genaueſten ward ich geweiht, wenn die Muſenſöhne aus der nur zwei Meilen entfernten hohen Schule, bei uns einſprachen. Aber die Szenen erfüllten mich zugleich mit Abſcheu vor der Liebe.

Uebrigens durfte mir Niemand zu nahe treten. Meine ſonſt immer feine Mutter ward dann unfehlbar grob. Das hat noch eine Weile Zeit, Moſie Naſeweis, rief die Gute.

Einige reiche Kavaliere ſprachen vom Röschen. Ich breche es, riefen A., ich, B. — Einer bot drei, einer vier Goldſtücke.

Feſtigkeit ehrte meine Mutter. Nicht ehe, klang ihre Antwort, keine Minute ehe, als bis ſie zum Prediger geht. Ihr Gottestiſchkleid ſoll davon gekauft werden. Ich ſtellte ihr alles mit entſchiedener Kälte anheim, ſchauderte übrigens immer bei dem Gedanken, und unterdrückte ihn bald.

Aber der Menſch denkt, u. ſ. w. Meine Mutter erlebte den großen Tag nicht. Wie die Richter ſind, ſie überfallen heimlich Suſannen im Bade, und eifern laut gegen die Miſſethat. Meiner Mutter Handwerk hieß nothwendig, und doch ſollte es nicht ſein. Sie ward angegeben, man rückte ihr gewiſſe Werbeintriguen vor, (ſo weſentlich für ihre Zwecke) und es gab einen ſchlimmen Prozeß. Einige unter den hochſinnigen Männern, die das Geſetz lenkten, waren als Jünglinge innig vertraut mit meiner Mutter geweſen, ſie errötheten auf ihren bedeutenden Sitzen, und vermieden die Gelegenheit ſorgfältig, wo ſie ihnen etwa ein memento zuflüſtern konnte. Es half nicht, ſie mußte ins Zuchthaus.

Wir ſchieden wie es die Natur gebot, mit Thränen. — Das brachte ſie zur Verzweiflung. Muthig ſchwang ſie ſich über alles Beben vor dem Jenſeit hinaus, ſpann — ſpann — ein fingerdickes Fädchen, ſchlang es um ihren Hals und

— — — — —

Ihr Begräbniß glich dem des jungen Werther. Kein Geiſtlicher hat ſie begleitet.

Ich wüßte nicht, was mich zwingen könnte, meine Abkunft zu geſtehn, wenn ich ſie läugnen wollte. Doch wer wird ſich ſeiner Herkunft ſchämen. Stieg man aus der Tiefe, deſto ehrenvoller.

III.

Der Vormund.

Ich trete ein wenig zurück. Schon vor dem — immer tapferen — Ende meines Mütterchens, ward mir ein Vormund erkieſt, der mich an Vaters Statt auf den rechten Weg bringen ſollte. Er maaß mich von oben bis unten.

— Wie alt? —

Fünfzehn Jahr.

— Morgen um acht Uhr bei mir —

Ich erſchien. Im Schlafzimmer ward ich empfangen. Armes Geſchöpf, ſprach er, ich will ſtreben, dich den Klauen des Laſters noch zu entwinden. Oder bekenne, iſts zu ſpät?

Ich fragte: was?

Sprich, biſt du noch — — —

Wer hoch und theuer ſchwur, hoch und theuer ſchwören konnte, war ich.

Man denke: der Herr Vormund wollte unterſuchen. Ich klopfte ihn auf die Finger. Er lenkte ein. Nicht mehr ſo achtungslos, inniger, zarter in Ton und Betragen fuhr er fort:

Funfzehn Jahr? der erſte einweihende Silberton auf dem unberührten Klavier. —

Ich lachte ihm ins Geſicht, und das mit Recht, denn ich ward gewahr, daß ſeine Frau durch die Thür blickte.

Dies Lachen ſchien ihm ein neuer Widerſtand, und aller Widerſtand, merkte ich, ward ihm nur gefährlicher, er ſprach in lauter Citaten.

Plötzlich brach die Frau herein. Der Mann ward bleich. Die Frau hatte die Faſſung, ihn nur mit einem Blicke zu ſtrafen. Doch einem Blitze glich er, und nach meiner Entfernung, denk' ich, wird wohl der Donner gefolgt ſeyn.

Die Frau trug beſſere Sorge für mich, als ihr Mann. Ich ward als Kindermagd zu einem Handwerker gegeben. Viele Freuden fand ich dort nicht. Meiner Mutter Freundlichkeit war vorüber. Die Pflege eines Kindes zu übernehmen — es behagte mir ſchlecht.

Oft ſchlich der Vormund am Hauſe weg. Bisweilen hatte er was zu fragen, zu ermahnen. Sonntags, ſprach er, konnte ich einmal zu ihm in ſeinen Garten kommen. Der Narr hielt mich in einer andern Form unſchuldig, als ich es in der That war. Mehr wie er merkte, durchſchaute ich ihn. Das konnte meiner Erziehung nicht fehlen. Mehr wie er ahnte, haſte ich, was er vorhatte.

Doch auch mein Stündlein ſchlug, wiewohl in Ehren.

IV.

Der Lehrjunge.

Samuel — ſo hieß der Name, der mir bald tönen ſollte, wie Glockenſpiel und Aeolsharfe. Ich weiß gar wohl, daß eben kein Schönklang darin hallt, doch wird jeder die Erfahrung gemacht haben, daß man nur zu lieben braucht, um Muſik in dem geſchmackloſeſten widrigſten Namen zu finden. Was fehlt übrigens aber auch dem Namen Samuel?

Genug mein Brodherr beſaß einen Lehrjungen, den ich gleich mit Theilnahme anblickte, da ich nur ins Haus trat, ob ich ſchon überall etwas an ihm auszuſetzen fand.

Samuel war etwas über achtzehn Jahr, länglich und grade gewachſen, hielt ſich aber krumm und träge; ſein Geſicht hatte eine feine Haut, ſprach aber gar nichts; ſein Mund enthielt zwei Reihen perlhafter Zähne, doch ſperrte er ihn immer auf, was höchſt unbildlich ſtand; ſein blondes Haar ſchlug angenehme natürliche Locken, doch klebten die Bettfedern darin, und ein fortdauerndes Kratzen des Inhabers, erweckte einen gar nicht äſthetiſchen Verdacht; ſeine Schenkel waren lieblich geformt, doch hingen ihm die Hoſen gewöhnlich über die Hüften herab, dergeſtalt, daß er ſie immer emporziehen mußte, was noch dazu mit Plumpheit geſchah.

Nächſtdem konnte Samuel die Technik des Handwerks nicht begreifen. Hier ſchalt ihn ein Geſell Ochs, dort einer Eſel. Bald ſpie die Meiſterin vor ihm aus, bald reichte ihm der Meiſter eine Ohrfeige.

Alles das konnte nicht gefallen, gleichwohl ward mir immer ſonderbar, wo ich dieſem Samuel nahe kam.

Ich hatte ſchätzbare Bekanntſchaften bei meiner ſeligen Mutter geſammelt: Tiefſinnige Dichter, zärtliche Philoſophen, edle Banditenromanſchreiber, Rezenſenten an der Literaturzeitung, reiſebeſchreibende und nicht reiſebeſchreibende Reiſende, Offiziere, Studioſen, Pagen, verkleidete Geiſtliche, doch niemand hatte einen Eindruck auf mich gemacht, wie der natürliche Samuel. Ich habe ſchon zu verſtehen gegeben, was maaßen ſinnliche Liebe mir — ich kann ſagen ſchon als Kind — zuwider war, ich hatte aber dennoch einmal im Park eine Dichterin belauſcht, welche ihrem Begleiter ein neugebornes Lied herſagte, mit all der Empfindung, — all — all ſpricht Göthe: da durchfuhr mich eine Ahnung der höheren Liebe, und wenn ich den Lehrlingen ſah, riefs durch alle Pulſe und innere Herzenswinkel Erfüllung!

Freilich hatte mein weimariſcher Zartſinn manche Abneigung zu überwinden. Doch was überwindet Liebe, dazu die erſte, nicht!

Anfänglich, wenn Samuel und ich einander im Hauſe begegneten, rief er wohl: Na dummes Menſch, kann ſie ſich nicht aus dem Wege ſcheeren?

Auf ſo eine ungalante Rede, war keine andere, als die Zahlung in der nehmlichen Münze gültig, und ich erwiederte dann etwa einen groben Schlenpantoffel.

Aber ich ging ihm vorſätzlich in den Weg, und es gewährte mir eine unnennbare Luſt, da mir Samuel einſt mit geballter Fauſt einen Rippenſtoß reichte. Gott es war ſein erſtes Berühren! Die Rippe knackte hörbar. Ich dachte wieder an den einwebenden Silberton des Vormunds.

Bald darauf zerſchlug er aus Ungeſchicklichkeit einen Teller. Der Meiſter erſchien, einen knotigen Stock in der Hand. Ich wars, rief ich — Du? dachte Samuel. So ſoll dich ja — Man ziehe es mir am Lohne ab, war meine Antwort. Der Meiſter ließ ſich das gefallen, er war überhaupt nicht ſtrenge gegen mich.

Höre Jette, ſprach Samuel, da der Mann ſich entfernt hatte, vergeß ich dir das, ſoll mich der Teufel holen. Das letzte in einem Ton — recht aus den Tiefen der Seele. Ich hatte dieſen Ton in Samuels Bruſt geahnt, nie vernommen.

men. Nun hört' ich ihn — mir ſchwanden die Sinne.

Welch eine Nacht, welche Träume, nach dem Abend, wo Samuel geſagt hatte: das vergeß ich dir hol mich der Teufel nicht!

Wer denkt aber meine Wonne, als von dem Tage an, bedeutende Veränderungen an Samuel ſichtbar wurden.

Es verlor ſich viel Tölpiſches aus dem Gange, er machte den Mund zu, die Hoſen, zuſammengenäht, blieben über den Hüften. Ich, die Scharfſichtige, rief mir glückwünſchend zu: Morgenroth der Gegenliebe.

Immer wollte ich einmal mit Samuel allein ſprechen, es fügte und fügte ſich aber nie. Endlich — — — — faſt bin ich zu verzagt es zu erzählen, dennoch gehört es unumgänglich zur Sache, — endlich, — — in der That, ich weiß nicht wie ich den Ausdruck wählen ſoll: Muth! — endlich ſaß ich eines Abends an einem Ort, von dem zu reden, nur dem Witze eines Blumauer geſtattet iſt.

Es gab deren im Hofe zwei neben einander. Ich befand mich in der einen Abtheilung, als Samuel — ach noch ſeh ich die ſchlanke Form im romantiſchen Mondlicht über den Hof treten, Luna winkte durch des Nußbaums Dunkel — ſich nach der andern begab.

Nachbarn, nur durch eine Bretterwand, kaum dicker als ein Teppich, geſchieden, — lud mich der Ungeſtüm inniger Empfindungen ein, den Mund zu öffnen, Blödigkeit hielt ihn aber wieder verſchloſſen, ich wankte. —

Will jedoch ein Mädchen reden und auch nicht, was thut ſie gewöhnlich? ſie huſtet. Das geſchah auch hier.

Unwillkührlich hatte ich mich bemüht, etwas Melodiſches in mein Huſten zu legen, Samuel konnte es alſo nicht mit dem der kränklichen Meiſterin verwechſeln, und fragte:

Jette iſt ſie's?

Nun gebot die Höflichkeit mein Ja, und die Unterhaltung war angeknüpft.

Es verdroß mich, in der dritten Perſon der

Einzahl angeredet zu werden, hier entweder die zweite, wie neulich, oder die Mehrzahl, ſo hoffte ich, doch was überſieht nicht Liebe.

Ich wußte ſelbſt nicht, welcher Perſon ich mich bedienen ſollte, doch wählte ich nach einigem Selbſtkampfe das holde Du. Das Er — in Meiſters Gegenwart gebraucht, tönte mir für den anziehenden Moment zu proſaiſch, zum Sie war mir der Samuel bei allem Flug meiner Liebe doch noch zu ſchmutzig.

Sag mir nur, hub ich nach einigem Stokken an, Samuel, du biſt gewiß nicht aus Weimar?

Er. Nein.

Ich. Sonſt wärſt du gebildeter. Nenne mir doch dein Vaterland.

Er. Polen.

Ich. Ei, ich hörte doch immer die polniſche Artigkeit rühmen.

Er. Ich bin als ein Kind von da weggekommen. Ich gerieth ins Brandenburgiſche, da erzog mich ein Poſtknecht.

Ich. O nun begreif ich dich. Aber Samuel du mußt deine Sitten läutern, deine Anlagen ſind vortheilhaft, aber aber — —

Ich weiß ſelbſt nicht was ich ihm alles ſagte, doch ich werde die hohe Situation nimmer vergeſſen. Sie weckte den ſchlummernden Talentfunken Samuels, des Genies Glorienſtral zitterte durch die dämmernden Nebel.

V.

Luſtig winkt die Blüthe.

O was ward Samuel ein andrer Menſch nach jenem Abend! Liebe iſt die zweite Schöpferin. Der Dichter ſpricht wahr.

Schöne Wonne ſie alle zu ſehn, die Zeichen der Veredlung, die Amor herbeirief! Samuel ſchnitt ſeine Nägel ab, der enge Elfenbeinkamm fuhr ſäubernd durch ſein lichtes Haar, was ſonſt Zeigefinger und Daumen vollzogen hatten, fiel nun einem reinlichen Tuch anheim, und was der Fortſchritte mehr waren, die er in der ſittlichen Kultur machte.

Weſentlicher aber nannte ich den erwachenden Formtrieb, den heiteren Kunſtſinn, den die Liebe bei meinem Samuel ins Leben rief. Ich bemerkte oben, wie Meiſter und Geſell, ihn alberner Linkheit halber, mit Real- und Verbal-Injurien bedienten — o nun kam das anders. Samuel ließ in wenig Monaten Geſell und Meiſter als Stümper hinter ſich. Lieblichere Haltung empfing jedes Fabrikat unter ſeiner Hand, Verbeſſerungen, Erfindungen fliſterte ihm ſein Genius nun zu, und die Vorurtheile, wie ſchleuderte er die weg! Wie oft hab ich ſpäterhin gedacht: wäre doch nur ein Fünklein ſeiner Aufklärung in den — — G—n—r—l—n!

Verſteht ſich, daß wir einander näher rückten. Bald ſprachen wir uns jeden Abend, es mochte Mondlicht ſein, oder nicht, in jenem Coin d'amour, gleich Thisbe und Piramus, durch die Wand geſchieden. Ich ſchaffte Bücher an (in Weimar, wie zu Venedig das Waſſer) und ließ den Samuel leſen.

O wie fielen die Schuppen, eine nach der andern ihm weg. Ich rede uneigentlich, wenn ich ſage: ich ließ ihn leſen, er buchſtabirte erſt, und das noch dazu gar erbärmlich, doch hegt' ich

Vertrauen auf ſein Talent, und die heilige Liebe, die dem Talent die Cherubſchwingen anfängt, — ich ließ ihn in des Himmels Namen Fichte's Wiſſenſchaftslehre leſen.

Anfangs rieb er die Stirn, zog ſaure Falten um den Mund, ſtampfte mit beiden Füßen; aber ich durfte nur vorübergehn, nach Umſtänden einen aufmunternden, belobigenden Blick im Auge — dahin flog er.

Allerdings wurde ihm mit aller ätheriſchen Liebeshülfe das Bücherbuch bitter ſchwer, aber, da ers nur erſt einmal widerkäut, hintergeſchluckt, und verdaut hatte, ſchnalzt er nur mit den Fingern, wenn ihm einer etwa eine Kritik der reinen Vernunft hinwarf.

Bei dem allen war Philoſophie nicht ſein Steckenpferd. Ich merkt' es bald, und fragt ihm auf dem *** ſeine Meinung ab. Traute Veronika, *) gab er zur Antwort: ich mögte — ich geſehe dir's, glänzen, blos damit ich dich noch mehr ſtrahlen laſſen könnte.

---

*) Veronika war mein zweiter Taufname. Samuel fand ihn anmuthiger als den andern.

Ich ſagte: Fichte's Wiſſenſchaftslehre erhielſt du nur der Prüfung wegen. Denn ſiehe, einen reiner ausgeſprochnen Dümmling, wie dich, mein Samuel, erblickt ich nie, ich wollte aber ſehen, wie weit es wohl Liebe, die Zauberin, bringen könnte, darum gab ich dir das Kapitalbuch in die Hand, und — Amor hat Probe beſtanden.

Was hilft es aber? Ich könnte dich anfeuern: Samuel, wirf dich in die Arme der Spekulation, ſchreib auch ein halb Dutzend philoſophiſche Syſteme! aber ich hört' es oft bei meiner Mutter klagen, die Leute wollen keine Philoſophie mehr, ſie ſahen ſich ein wenig auf der Höhe um, und wollen nun gemächlich wieder zurück.

Weißt du was? Studire ein wenig Mechanik. Den Kopf haſt du dir einmal hell gemacht, Vorurtheile trittſt du nur ſo mit Füßen, es wird alſo mit deinen Erfindungen treflich gehn. Mechanik iſt deinem Handwerk unendlich nützlich. Du wirſt behend fortſchreiten. Man ſpricht dich vor der Zeit los. Der Geſell macht Aufſehn, wird zeitig Meiſter, ſtellt ſich an die Spitze einer Fabrik, und heirathet die ſchöne Veronika — denn das iſt doch dein Wunſch der Wünſche.

Samuel ward roth wie ein Königsmantel, und ſtudirte Mechanik. Himmel wie eilte der Jüngling vorwärts.

Und wie in ſein Betragen, ſeine Kleidung, ſeine Unterhaltung das Intereſſe kam! Welch ein Kontraſt gegen den Samuel von Ehedem, der ſich in Rippenſtößen zu verſtehen gegeben hatte. Mild, zuvorkommend, ſchmeichelnd ohne Falſch, ehrerbietig ohne Kälte, ſo behandelte er mich. Das blonde Haar ward in einen artigen Schwedenkopf gerundet, von Schwenzelgroſchen (nun die Liebe ihn den Meiſter — überrechnen ließ) hatte er ſich ein Paar Nankingpantalons erworben, die unwiderſtehlich anpaßten. Sonntags umgaben den netten Fuß noch ſaubere Kamaſchen. Ich bildete mir nicht wenig ein, wenn ich ſo nach der Predigt meinen Kleinen im Graſe ſpielen ließ, und Samuel die Pfeife (mit Kraustaback freilich nur geſtopft) im Munde, übte ſo allerhand Neckereien um mich.

Anfangs hatte er noch ſo eine brandenburgiſche Weiſe, ſeine Liebe darzuthun; bald zupft er mich in den Haaren, bald warf er mich mit einen Erdklos oder einer Kohlrübe in den Rücken, bald zog er unter mir den Stuhl weg, wenn ich mich ſetzen wollte; die Bäuerin in Moliere's Juan verlangt dergleichen zwar auch von ihrem Geliebten, ich prägte es dem meinigen aber ein, daß ſich ſo was für einen Lehrjungen in Weimar nicht zieme, und der aufgeregte Stolz trug Früchte.

VI.

Das alte Lied.

Aber das Handwerk, das Handwerk! So oft wir uns heimlich (man weiß wo,) ſprachen, ſo hieß es: Veronika ich habe entdeckt, wie das Handwerk voll Schlendrian iſt, überall läßt ſich beſſern, ich entdeckte eine neue Methode der Arbeit, ſie ſpart Zeit, rohe Stoffe, die Waare gewinnt an Güte.

Ich wünſchte ihm dann Glück, und log keine Empfindung, denn wie jede Leſerin fühlt, dachte ich an nichts als den Augenblick der Trauung.

Aber, da Samuel nun ſein Licht leuchten laſſen wollte — da waffnete ſich der trotzige Widerſtand.

Wie, rief der erſte Geſell, ein Lehrjunge will das beſſer wiſſen? Das Maul gehalten!

O das muß man dem Meiſter ſagen, der andre; iſts nicht zu toll, ein Lehrjunge will klüger ſein, als Geſell und Meiſter!

Der Meiſter kam denn dazu. Samuel ſtritt gegen die Geſellen, aber ihr Wort galt mehr als ſeines, der arme Junge empfing Prügel für Genie und Verſtand, derbe Prügel.

Da ward er denn nun freilich aufgebracht, ſagte den Vorgeſetzten die Wahrheit, und das mit harten Worten, deſto härter fielen aber die Prügel.

Durch die Seele ging mirs, wenn er mir ſo am Abend ſein Geſchicke erzählte. Gott, rief er aus, da ich noch dumm war, wie eine Kiehnraupe, ich bekam Prügel, o ja; aber doch bei Gott nicht ſo viel als nun.

Samuel ſtrebte demungeachtet weiter, und kam auch weiter. Im Garten ſteckte er mit einem ſpitzigen Stock mathematiſche Figuren ab, drauf bediente er ſich der Bleifeder, und machte ſich ſelbſt Inſtrumente aus Pappe; nicht lange, ſo ſchrieb er über den höheren Kalkül. So recht, ſprach ich, ſo machſt du einem Weimar Ehre.

Jahre verſtrichen alſo. Samuel mußte ſich bereits alle vierzehn Tage den Bart ſcheeren, mir ward ein Mieder nach dem andern zu eng, die Liebe, ſo lohnend ihre geiſtige Schönheit war, mahnte hie und da den Sinn, ich leiſtete mir aber ſelbſt tapfern Widerſtand, und machte auch Samueln — aus dem ich ja machte was ich wollte — zum moraliſchen Kämpfer. Nein ſagt' ich, dem Leben gebührt eine Zinne, vor der Hymenonacht keinen Fuß hinauf. Machen wir es nicht wie Vornehme, die den Winter ſchon Blumen im Zimmer erziehn, und denen der Frühling dann nur mit halben Wonnen naht.

Die Hoffnung des armen Jungen, ſich vor der Zeit losgeſprochen zu ſehn, ward nicht allein klares Waſſer, ſondern der dazu in der Regel beraumte Termin erfüllte die Erwartung nicht. Denn der Meiſter erklärte dem Gewerk, er könne ſeinen Lehrling noch nicht zum Geſellen erheben, da es ein unnützer, vorlauter Naſeweiß ſei, der das Handwerk beſſer verſtehen wolle, wie erfahrene Männer. Da ſchüttelte der Altmeiſter den Kopf ehrbar, und billigte es ganz, daß Samuel noch ein Jahr auf dem jetzigen Standpunkte verweile.

Welch ein Donnerſchlag für den armen Jungen, welch ſchadenfroher Jubel für ſeine Kameraden!

Man nenne es ja keinen Widerſpruch mit der hohen Kultur Weimars, was hier erzählt wird. Liegt Weimar außerhalb Deutſchland, und bleibt ſich der Deutſche, wo es auf Subordination der Ideen ankömmt, nicht überall gleich?

VII.

Samuels Affaire d'honneur.

Oben berichtete ich von meinem Vormund, und ſeitdem nicht wieder. Man wähne deshalb nicht, er ſei bereits von der Szene geſchwunden. Nein, oft, oft ſchlich mir der unerträgliche Mann nach, oft gab er mir ein Stelldichein, deutſch Rendez-vous, wohin ich aber nimmer folgte.

Daß ich ſchön war, iſt dem Leſer ohne meine Verſicherung bekannt, er weiß, ich bin ein Kind der Liebe. Ich ſetze noch hinzu, daß ich die Blattern früh und glücklich überſtand. Nun wir die Vakzination kennen, wird die Schönheit der Amorkinder noch weniger beeinträchtigt werden.

Es ſei mit der Behauptung: daß letztere gewöhnlich der Natur nett gerathen, nicht etwa eine Beleidigung gegen die frommen Fabrikate ausgeſprochen! Was können ſie dafür, daß, wie der berühmte engliſche Theaterdichter ſpricht: ein Hofedienſt, zwiſchen Schlaf und Wachen gefrohnt, ſie ans Licht rief. Wir müſſen uns aber doch nach einem Troſt umſchauen. Und bleibt uns nicht, wenn die *eheliche* Schönheit einen Streit erhebt, die Ausflucht: wer weiß, ob du nicht ein Amorkind biſt.

Genug, ich war ſchön, beſonders in den Frühlingstagen, wo jetzt die Geſchichte ſteht, denn freilich ſpäter, als Marketenderin, von der Sonne verbrannt, vom Qualm polniſcher Bauerhütten angeweht, nahm mein Anſpruch an den Parisapfel ein wenig ab.

Es trat ein unerwartet Ereigniß ein. Meines Vormunds Ehefrau — ſie wurde dem Leſer durch einen richtigen häuslichen Takt bekannt — ſtarb am gelben Fieber, und einige Zeit nach ihrem Begräbniß, empfing ich vom Wittwer ein zierlich abgefaßtes Brieſchen, worin um mein niedlich Händchen geworben ward.

Da ſtand ich nun vor drei Wegen. Der eine

ſchlang

ſchlang ſich ſo anmuthig zwiſchen Blumen und duftenden Kräutern hin. Im Hintergrunde der Liebe holder Tempel, Samuel. der ſchöne Jüngling, im opfernden Prieſtergewand. Aber die grämliche Weisheit ſprach: Samuel beſitzt nichts, wie das nackte Genie, das trägt eine dürftige Morgengabe.

Der zweite war ſandig, ſteinig, öde, aber des Vormunds Geldſack (der Mann beſaß wirklich Haus, Hof, Garten, Wieſenkavel und ein Kapitälchen) läutete doch eine gewiſſe Harmonie, welche die Weisheit zuletzt immer vollkommner erklärt, wie die der Cherubini und Gluck.

Auf der dritten konnte ich — freilich mit Widerſpruch der Moral — luſtig genug wandeln, wenn ich den Vormund unter den einen, Samuel unter den andern Arm faßte; Samuel konnte nemlich bei dem Vormund als Geſell in Arbeit treten, ſie hatten eine Profeſſion.

Aber — findet ſich ſo was durch ſogenannte Zufälligkeiten an, nickt das Gewiſſen vielleicht eher in Schlummer; aber einem Plan durch die Finger zu ſehen, dazu hätte ein geübteres Gewiſſen gehört, als das meinige.

Ueberhaupt war ich nicht vornehm genug, den dritten Weg einzuſchlagen. Ich wankte alſo, ein dünnes Rohr, zwiſchen den beiden erſten.

Funfzehn Jahr früher, da Kotzebues rührende Dramen noch im vollen Reiz der Neuheit glühten, oder gar dreißig, wo Göthe noch ſimpler Doktor war, hieß es Kinderſpiel, ſeine Parthie zu nehmen. Ich zog mit Samuel in die erſte beſte Wüſtenei: macht doch Liebe aus Galläpfeln Ananas, aus Kieſeln eine Sammtmatratze.

Aber jetzt, da die Sentimentalität verrufen iſt, geht das nicht ſo. Die Konſequenz ſollte die Leidenſchaft aus dem Felde ſchlagen. Und die Konſequenz ſprach: nimm den reichen Vormund, du biſt nichts wie die natürliche Tochter einer armen K—n, dein bischen äſthetiſche Bildung hilft dir in Weimar nichts, man hat es ihrer da ſo ſatt, daß Plumpheit, ſchon des Neuen und Originellen wegen, beſſer fortkömmt. Nimm den Vormund!

Die einzige Hinterthür, die der innigen, herzenswarmen hochromantiſchen Leidenſchaft für Samuel blieb, war: ihn in der Einbildung zu lieben. Denn wer wehrte mirs, wenn mich der Graubart küßte, zu wähnen: Samuel iſts? Ein phantaſtiſcher Kunſtgriff, von dem ich glaube, daß Tauſend und aber Tauſend Weibchen, welche die Liebe nicht in die Ehe geführt hat, ihn mit Vortheil üben.

Genug, es ging mir wie der Prokris, da der verkleidete Kephalus ſie beſuchte, ich ſchwankte zwiſchen Ja und Nein, wiewohl mit wundem Herzen.

Dies Schwanken drückte ein Antwortsſchreiben aus, das von dem Vormund mit einer artigen Schnur unächter Perlen erwiedert ward.

Noch war mein Entſchluß immer nicht genommen, doch band ich am nächſten Sonntag die Glasperlen um.

Der ſcharfſichtige Samuel, mit meinem zeitherigen Reichthum an Nippes genau bekannt, fragte: woher? Ich konnte ihm nichts läugnen.

Samuel, wie die reine Liebe, auch die reine

Eiferſucht, der reine Jähzorn, die reine Unbeſonnenheit, auf und von dannen.

Das Verhältniß wird überſehn, er ſchnaubt nur nach dem Vormund. Er eilt in die Kirche, dort iſt er nicht, hinaus nach ſeinem Garten, dort trift er ihn, der Burgfriede wird gebrochen, das Fauſtrecht geübt, ohne alle Geduld, Entſchuldigungen zu hören, wirft er den Alten zur Erde, und macht ihn zu ſeiner Füße Schemel.

Zwei ehrbare Bürgersleute, bei ihm zum Beſuch, wiſſen weiter nichts zu thun, als davonzulaufen.

Nachdem der Vormund erbärmlich zerbläut iſt, geht Samuel weg; aber nun fällt ihm auch das alte Wort ein: *Vorgethan und nachbedacht* u. ſ. w.

Sein Nachdenken ſtellt ihm ſehr deutlich vor, daß er, der revolutionäre Lehrling, der ſich frevelnd am Meiſterrücken vergriff, am beſten thun werde, auch ohne Kundſchaft auf die Wanderung zu ziehn. Er kam nicht mehr nach Haus.

VIII.

Die Verlaſſene.

Man träume ſich meinen Schrecken, da das Gerücht des Vormunds empfangene Schläge zu meinen Ohren trug, meinen bittern Seelengram, da Samuel ausblieb.

Was noch einigen Troſt brachte, war mein erhöhtes Selbſtgefühl, denn wichtiger mußt' ich mir doch nun vorkommen, ich, die Tochter einer armen K—n; ein Bürger, der eine ſilberne Tabacksdoſe beſaß, hatte meinetwillen Prügel bekommen.

Samueln mußt ich aber ſuchen zu vergeſſen. Er war meine erſte, einzige Liebe, mein Geſchöpf, ich hatte ihn gebildet, er war mir alles — aber doch auch nichts. Ich ſuchte ihn zu vergeſſen, fand aber freilich nicht, was ich ſuchte.

Doch ward ich meines Verſtandes immer mehr Herr, was den Vormund-Bräutigam betraf.

Ich ſagte für mich Ja, doch war es übel, daß er nicht mehr zu fragen kam. Nie wurde mir es bekannt, ob Samuels Arm, durch heftigen Druck, das langgenährte Liebesfeuer etwa erſtickt hatte. Genug kein Fünklein loderte mehr empor.

Was etwa bei jener Ehrenſache, abgeredet, auferlegt, verheißen ſein mochte, erfuhr ich nicht. Vielleicht wirkte auch die Furcht.

Dem ſei, wie ihm wolle, je länger Samuel weg war, je mehr fand ich doch den Zuſtand einer Bürgersfrau, die ſelbſt einer Magd gebietet, dem einer Magd vorzuziehn. Ich wartete auf ein neues Schreiben, dachte mir hundertmal wie es klingen würde, aber es erſchien nicht.

Was ich an Viktualien einzuholen hatte, es wohnte uns ein Kaufmann ganz nahe, doch ging ich nun zu einem entfernteren, und an des Vormunds Haus weg. Er ſah mich nicht!

Endlich wollt' ich ihn in eine Art Harniſch zagen. Eine Muhme brachte ihm von meinetwegen die Perlen zurück. Der Mann war ſo ganz Proſa geworden, daß er ſie zurücknahm.

Ich leugne nicht, daß ich ſogar jetzt noch bei dem Hauſe vorüberging, und beim Weggehn aus der Kirche mich ſo einrichtete, daß ich in der Thüre an den Vormund ſtieß. Das froſtige Herz wandte ſich ab.

Da ich nun inne ward, die Hoffnung auf den Vormund ſei verſchwunden, dachte ich um ſo inniger wieder an Samuel. O wo irrt der Arme? fragt ich das Schickſal auf dem einſamen oft mit Thränen befeuchteten Lager. Liebe hat ihn entfernt, o ſchütze ihn nun die freundliche Göttin.

Wird er mich auch nicht vergeſſen? Wird er einſt wieder nach Weimar kehren? Ach das darf er nicht vor dem Gewerk. Da endeten meine Hoffnungen.

Ich hätte mich entſchädigen können. Wir beſaßen Geſellen, die zu leiden waren. Die trugen nun wohl die Naſen hoch gegen mich, denn ich hätte mich, warfen ſie mir vor, mit einem Lehrjungen abgegeben (ſo verborgen unſre Zuſammenkünfte waren, hatte ſie Neugier dennoch erſpäht). Indeß war ich ſchön genug, um, welchen ich mochte, zu erobern, allein der Leſer kennt mich bereits: ätheriſche Liebe, oder Konſequenz, ſonſt enthaltſame Strenge.

Dieſer Zerberus von eiſernem Sinn, hat auch meine Jugend immer wunderbarlich bewacht.

IX.

Der Krieg.

Ich vergaß zu bemerken, daß um die Zeit, wo die bekannte Affaire d'honneur den guten Samuel entfernte, es in unſerm Thüringen kriegeriſch ausſah. Die Stadt wimmelte von höflichen Sachſen, und barſchen Preußen.

Wir hatten ſelbſt deren die Menge im Quartier, Reuterei und Fußvolk.

Wär ich nicht feſten Charakters geweſen, wie würde ich zu einer Zeit, wo tauſend Jungfrauen der Herzogthümer um ihre Blüthe kamen, die meinige unverwelkt erhalten haben. Hier bot ein in Gold flammender Offizier einen Friedrichsd'or, dort hielt ein weißgepuderter Auditeur eine weitſchweifige Liebesrede, der unreife Fahnjunker ward mit noch vor Blödigkeit zitternder Hand unartig, der ſchamloſe Grenadier wollte gleich Sturm laufen.

Doch ich war eine gute Zeit im Hauſe, und galt etwas. Die Meiſterin nahm ſich meiner an, und ſo durfte ich den Soldaten keine Aufwartung leiſten. Sie empfingen alles durch Samuel, eine Arbeit, die dieſer, wie man wohl fühlt, ſehr gern verrichtete.

Da Samuel weglief, waren die Soldaten kurz vorher friedlich abgezogen, und es ward wieder ſtill.

Doch das andre Jahr (ſo lange ſah ich mich nun verlaſſen) ſprachen die Bürger in den Tabagien wieder vom Krieg, bald darauf ergingen Befehle wegen Einquartierung, und ehe man ſichs verſah, kündigten trotzige beſtaubte Fouriere die nachfolgenden Regimenter an.

Himmel, rief ich, Frau Meiſterin, wie wird mirs nun gehn! Samuel iſt weg, wer ſoll die Soldaten bedienen. Sei ruhig, gab ſie zur Antwort, bleib oben in der Stube bei den Kindern, die Soldaten bleiben unten, ich verſorge ſie ſelbſt. Ich ſchöpfte Athem.

Da ſitz' ich nun eines Morgens, und ziehe den kleinen Jakob an, als es auf der Gaſſe vom Hufſchlag klappt, und bald darauf vor dem Fenſter eine weiſſe meteorartige Erſcheinung meine Aufmerkſamkeit feſſelt. Es war ein Federbuſch, der im Sauſen des Nordwindes daherwogte. Nun ſind die Häuſer in Weimar eben nicht hoch, es war mir auch nichts neues, einen Federbuſch bis ans zweite Stock reichen zu ſehen, ich gab alſo nichts weiter darauf.

Aber bald hört ich unten im Hauſe ein Geräuſch, und gleich darauf, tönen ein Paar Stiefeln die Treppe hinauf, mit zwei klirrenden Sporn verſehn — alle Wände im Häuschen erbebten.

Gott was wird aus mir, wenn dieſer Rieſe ins Zimmer tritt, dacht ich, triefend vor Angſt, der kleine Jakob und die andern Kinder ſchrien, als ob ſie am Speer ſtäcken.

Eben wollte ich die Thür einkrampen, zu ſpät, ſie war eröffnet.

Wer ſchildert meine Erſtarrung! Samuel in einer leuchtenden Dragoneruniform.

Er ſank mir in den Arm, wähnt ihr? — Ja, das ging nicht ſo gleich, des ungeheuren Hutes Krämpen reichten weit über die Thür hinaus, ſich zu bücken, das war der prallen Beinkleider halber zu beſchwerlich, er mußte alſo erſt den Hut, der an einer Schnur mit dem Zopfe zuſammen hing, löſen, und jetzt hatte die Umarmung des Wiederſehns Statt.

Samuel! rief ich, halb zagend, halb froh, und du wagſt dich nach Weimar! Das Gewerk —

Er lachte mich aus.

Was kann das Lumpengewerk einem preußiſchen Dragoner thun? rief er mit keinem geringen Uebermuth.

Alſo biſt du unter die Soldaten gegangen, Samuel?

Nun, gefall ich dir nicht ſo?

Ei wohl, du biſt bunt wie ein Widehopf — blank wie ein Goldfiſch — aber nun kann doch aus uns nichts werden.

Das wäre wohl die heilige S—.

Auf dies Kraftwort ſchrien die Kinder, die ſich ſchon beruhigt hatten, aufs neue erbärmlich auf. Samuel fuhr fort:

Darum komm' ich ja nach der Stadt, ins Teufels Namen. Die Schwadron ſteht auf einem nahen Dorfe. Du mußt mit, wir heirathen einander. Der Major iſt zwar dawider, aber mein Wachtmeiſter willigt ein, und auf den kommts am Ende ja doch an.

Ach Samuel, Samuel —

Du kannſt glauben, ich bekomme den Trauſchein. Wie ich von den Spießruthen aus dem Lazareth kam, wurde mir verſprochen, es ſollte mir auf andre Weiſe zu Gute kommen. Gott verdamm' mich!

Um Himmels Willen! Was hör ich? Spießruthen haſt du gelaufen?

Ha ha ha! Das kommt bei den Martisſöhner wohl vor. Du ſollſt wiſſen: Die Gerte, das ſpaniſche Rohr, das ſind die ganz andre Moralprinzipe, wie Herrn Fichte ſeine. Kreuz Sapper ment noch einmal! und unſre alten Officiere ſagen, im ſiebenjährigen Kriege hätte man alle Soldaten zu Helden geprügelt.

Samuel deſertire, deſertire!

Was denkſt Du von mir! Der Krieg iſt diesmal gewiß. Ich will Beute machen, ſteigen, berühmt ſein. Alle Donnerwetter! haſt du mich nicht ſelbſt ein Genie genannt, durch Liebe den Funken erweckt?

Aber die Schläge, die Schläge.

Blitz, es kann dir auch wohl begegnen, daß ein Paar kleine Kobtchen auf deinem Rücken oder ſonſt wo tanzen, da beißt man die Zähne zuſammen, bedankt ſich für die gnädige Strafe, und trinkt den Schmerz weg.

Samuel —

Nun, weißt du was, Mädchen? lange Zeit hab ich, hol mich der Teufel nicht. Ich muß mir ſo noch Pomade, Puder, Kreide, Thon, gelbe Erde, Schuhwachs, Schmirgel, Mützenpulver und Stecknadeln einkaufen. Nimm alſo dein Hoppbeichen zuſammen, und folge mir.

Wie, Samuel, ſogleich?

Was Teufel, worauf willſt du warten. Ich habe nur zwei Stunden Urlaub. Ein Karabinier iſt mit herein, die Zeit iſt bald um.

Gieb mir bis Morgen Zeit.

Ha ha ha! mit Tagesanbruch marſchieren wir.

Herr Jeſus, das geht nicht ſo eilig. —

Mädchen du wirſt doch nicht räſonniren, ins drei Teufels Namen! Was gewöhnſt du dir an?

Ich beſchrieb meine Gefühle doch nur matt, laſſe mich alſo nicht drauf ein. Aber man überlege ſelbſt. Der Geliebte. Das erneute romantiſche Gefühl. Mit dem Vormund wars nichts. Kein Wunder, daß er mich bereit ſah, einzuſchlagen, und ich mir auch den militäriſchen Ton gefallen ließ.

Ich küßte die immer noch Zeter und Mordio ſchreienden Kinder, und flog die Treppe hinunter, während Samuel mit ſteifen Knien der Beinkleider halber nachkeuchte. Man muß wiſſen, daß eine der vorzüglichſten Schönheiten in der

der Malerei, der Faltenwurf, beim preußiſchen Heere wie die Erbſünde gehaßt iſt.

Natürlicher Weiſe kam ich eine ganze Zeit ehe hinunter, wie mein Geliebter.

Unten ſtand alles horchend. Die Geſellen blickten aus der halb offnen Thür. Der Meiſter nahm eine Prieſe Taback über die andre. Die Meiſterin, welche eben Kohl ſcharbte, hielt das Meſſer ſtill.

Frau Meiſterin, was thue ich, fing ich an, da iſt Samuel —

Iſt ers denn wirklich, erwiederte ſie, recht konnt ich ihn nicht erkennen. Da er aber nach dir fragte, gab ich ihm halb in der Verwirrung Beſcheid.

Der Meiſter ſprach: er war ſo grob, hier nicht einmal Jemand im Hauſe zu grüßen.

Da wird man mit euch Weimarſchen Kerlen noch Umſtände machen, rief Samuel, der nun die Mühſeligkeiten der Treppe überwunden hatte. Ihr habt mich ſo nicht losſprechen wollen, fuhr er fort, doch was liegt mir jetzt daran. Allons

Veronika, nimm deine Sachen zuſammen, ich werde ſie aufs Pferd binden, du mußt aber zu Fuße gehn.

Man verwunderte ſich nicht wenig. Die Meiſterin nahm das Wort. Ei warum nicht gar? Das Mädchen mit einem Soldaten davongehn. Nun und nimmermehr geb ich das zu.

Indem war der Kamerad auch gekommen, der Samueln zurief, zu eilen. Solche Fertigkeit dieſer immer im Fluchen gewonnen hatte, gegen den Karabinier ſprach er wie ein frommer Quacker. Der ließ erſt die Donnerwetter hereinbrechen [illegible]

Das müßte ja mit einem Schock-Tauſend-Kreuz-Bataillon u. ſ. w. zugehn, meinte er, wenn ein Mächen einem preuſſiſchen Dragoner gut wäre, daß ihr ſolch Weimarſches Bürgerkrobzeug es wehren ſollte. Endlich ward alles bange, und ich, in deren Bruſt die Liebe noch lauter rief, wie ſelbſt der Karabinier, band meine beiden Sonntagsanzüge, meine zwei Hemdchen (das dritte erfüllte eben ſeine Beſtimmung) und einige Kleinigkeiten in ein Tuch, und ſprang, ohne mich lange zu empfehlen, hinaus.

Ich ging neben den Pferden her, nach dem Markt, wo die Soldaten einkaufen wollten. Himmel wie klangen die Fenſter zu beiden Seiten. Allerdings war ich in dem Städtchen bekannt. Da ich nun in Geſellſchaft der Reuter (der Ruf hatte auch ſchon gemeldet, daß Samuel darunter ſei) dahin zog, welch ein Aufſehn! Bei dem alten mein' ich, man wird nicht lange davon geſprochen haben, es gab der neuen Auftritte in dieſen Tagen zu viel.

Du mußt nicht glauben, daß Du müßig neben der Schwadron einhergehn ſollſt, ſprach Samuel, dich erwartet ein Geſchäft, luſtig und nahrhaft. Zum Glück hab ich auch mein Handgeld bis jetzt aufgeſpart, und kann dich einrichten. Es war, als ahnte mirs, wir würden wieder in die Gegend kommen, als ich mich anwerben ließ.

Er kaufte mir nun ein rundes Hütchen, an einer Seite aufgeſchlagen (ich hab es immer à la Hamlet genannt, das à la ſchafft doch einen

Klang) mit einer bunten Feder, dann ein kleines Fäßchen, das ſogleich mit Brandwein gefüllt ward, und einen Tragkorb, in welchen er Tabackspäckchen und Semmeln mit einiger Symmetrie ordnete.

Meine Sachen ſtopfte er zum Theil mit in den Mantelſack, zum Theil verkaufte er ſie zur Stelle an einen Trödler. Für eine Soldatenfrau, ſprach er, zieme nicht ſo viel Bagage.

Er wollte ſich noch den Scherz machen, bei meinem Vormund mit mir vorüber zu ziehn. Er hoffte, der alte Kerl würde ein oder das andre Recht auf mich gültig machen wollen, und mit der Säbelſcheide verſprach er, ſolle ihm gelohnt werden. Ich bat aber ſo lange, bis der Plan aufgegeben ward.

X.

Es geht zum Regiment.

Es wanderte ich denn zur Stadt hinaus. Die Beiden hatten ſich etwas zu lange aufgehalten; um die Zeit einzuholen, beſchloſſen ſie, im Trab zu reiten. Da konnte ich nun nicht mit, Samuel verlangte alſo, ich ſollte mich vor ihm auf das Pferd ſetzen. Es gingen viele Weimarſche Bekannten auf dem Wege ſpazieren, ich ſchämte mich einzuwilligen, doch da half nichts, er ſchwang mich hinauf, und hop, hop, hop, dahin!

Das erſte Beutepferd, das mir in die Hand fällt, iſt dein, ſprach er. Dein Handel kann ſich erweitern, wenn du erſt zu Pferde biſt. Du magſt auch Kanaſter, Zitronen, Kaffee für die Offiziere führen.

Es war mir alles wie ein Traum. Er mußte mir umſtändlich erzählen, wie er den Vormund geprügelt hätte, (da er keinen Ernſt gemacht, fühlte ich weniger Mitleid als zuvor) wo nun der Entſchluß, Soldat zu ſein, in ihm erwacht war, wo er ſich hatte einkleiden laſſen, u. ſ. w.

Ich ſagte: aber weshalb haben ſie dich denn Spießruthen gejagt? Lieſſt du etwa davon, und wurdeſt ertappt?

Den Teufel auch! daran denk ich nicht. Oberſt, General muß ich noch ſein. —

Etwas gelinder, guter Freund.

„Und du trauſt mir nicht das Große zu?“

Wohl, wohl — aber — ſag mir doch erſt, warum du die harte Strafe litteſt?

„Daran warſt du Schuld, mit deiner Kultur, deiner Aufklärung.“

Ei, wie wäre das möglich?

„Sieh nur, unſer Regiment ambitionirt die allerglatteſten Hoſen in der Armee zu tragen, und unter dem Regimente zeichnet ſich wieder unſre Schwadron aus. Der Major hat aus ſeiner Taſche

Mann für Mann mit einem Hoſenträger beſchenkt, worin wir uns ſchnallen müſſen. Luft können wir freilich nicht gut damit ſchöpfen; rühren, das will auch nicht recht gehn, aber es ſieht doch ganz unvergleichlich aus. Denn tragen wir auch, wie du ſiehſt, Halsbinden mit ſteifem Pappendeckel. Sie müſſen ſo feſt zugeſchnürt werden, daß wir, wenn wir den Kopf drehen wollen, immer die Schultern mitnehmen. Aber es ſieht unvergleichlich aus. Der Kerl hält in einer ſolchen Binde den Kopf von ſelbſt grade, und da ihm das Blut zu Kopf ſteigt, ſo ſieht er auch immer munter aus, und wenn er auch eben das Fieber gehabt hätte. Nun höre! Da ſaß ich einmal auf der Hauptwache am Tiſch, und etliche Dragoner, die in kaiſerlichem Dienſt geſtanden, und gegen die Franzoſen gefochten hatten, äußerten: die franzöſiſchen Dragoner wären ſo flink, ritz, ratz, hieben und ſtachen ſie. Da ſprang ich auf, den Pallaſch heraus, wollte auch ſo recht herumfechten, es ging aber mit dem Hoſenträger nicht. Ei, ſagt' ich: wie können denn die Franzoſen mit den Hoſenwägern flink ſeyn? Pah! gab einer der Kerle zur Antwort, die ſchnüren ſich nicht ein, der ganze Anzug iſt weit, man kann ſich rühren darin, wie man will. Der Unteroffizier miſchte ſich auch in das Geſpräch: ja rief er, ich habe ſie geſehen, wie ich auf Werbung war, das ſind aber auch keine Soldaten. Ei, Herr Unteroffizier, (fuhr mirs heraus, während ich meine ſchwierigen Uebungen fortſetzte) die Franzoſen haben doch, wie man hört, ſo viele Bataillen gewonnen, alſo müſſen ſie doch Soldaten ſein. Halt, ers Maul, einfältiger Kerl rief der Unteroffizier, was verſteht er davon, wer ein Soldat iſt, oder nicht. Nun den einfältigen Kerl, mußt ich ſchon mit Dank hinnehmen, das will die Subordination nicht anders, allein die Philoſophie regte ſich bei mir auf, und daran biſt du eben ſchuld, weil du mir den Fichte haſt zu leſen gegeben. Ich dachte an ſeine Beſtimmung des Menſchen, ſetzte mir daraus eine Beſtimmung des Dragoners zuſammen und ſchloß ungefähr: Der Dragoner ſoll fechten. Zum Fechten muß man ſich rühren können u. ſ.

m. und behauptete dann etwas keck: es wäre gar ſo ungeſcheut nicht, wenn die Franzoſen keine ſolche Hoſenträger gäben, wie unſer Maior, und ich wüßte wohl, ging es in Bataille, ſchnallt ich den meinigen vorher los. Nun fuhr der Mann entſetzlich auf mich los. Da würd ich funfzig Prügel kriegen, wenn ich mich unterſtünde den Hoſenträger loszuſchnallen, und ich hielte es mit den Franzoſen, weil ich ſie lobte, und hätte keine Kourage, fürchtete mich vor ihnen. Alles ließ ich mir gefallen, aber da er von keiner Kourage ſprach, fuhr mirs heraus: das ſpricht ein Hundsvott! Nun hatt ich einen Unteroffizier geſchimpft, und mußte in die lange Gaſſe. So gehts, wenn ein Soldat ſich mit der Aufklärung befaßt. Indeß nahm ich eine bleierne Kugel in den Mund, und ſo meine ſechsmal friſch auf und ab.

Du armer armer Junge! ſprach ich. Nun wie du meinſt, gewöhne dir die Aufklärung ab, aber ich trenne mich nicht davon. Sie iſt einmal zu innig mit meinem Daſein verwebt.

Jetzt waren wir vor dem Dorfe angekommen. Die Dunkelheit trat bereits ein, und die Schildwache rief uns Werda? Feldgeſchrei! donnernd entgegen. Ich ſuchte aber Muth zu faſſen, beſchloß, mich in den Charakter meiner neuen Umgebung mit Verſtand zu fügen, und Liebe, die gewaltige, ſtärkte mich.

XI.

Aufnahme.

Indem ich vom Pferde ſtieg (mir war als hätte man mir alle Rippen zerſchlagen) hub ich noch ein feierliches Wort gegen den Geliebten an. Siehe, ſprach ich faſt mit patriarchaliſcher Einfalt, Liebe und Vertrauen, folgten dir bis daher, nun ſchwöre es mir aber auch unter dem keuſchen Aether, im Strahl des Mondes, der ſo ſilbern durch den Hain funkelt, als am erſten Feiertag unſerer Liebe, daß du mich eheligen willſt, und nicht früher meine jungfräuliche Ehre entweihn, bis des Prieſters Segenſpruch ertönte.

Das ging zu ſeinem Herzen. Mit einer Art religiöſer Andacht, eine Thräne auf der männlichen Wange, in der Lunens Glorie mit niederſank, betheuerte er: das Donnerwetter ſollte ihn ſo tief in den Erdboden ſchlagen, als ein Haaſe in dreihundert Jahren lief, wenn er nicht thäte, wie ich gebot.

Aber nun drang er auch auf mich ein, und nicht weniger feierlich. Sieh, Veronika, Gott verdamm mich! du biſt ſchön, — ſchön wie ein Engel des Himmels — ich wär ſonſt kein Narr und packte mir die Laſt auf — aber dieſe Schönheit eben läßt mich zagen — der Major wird davon verſuchen wollen, der Hauptmann, der älteſte Lieutenant, der jüngſte Lieutenant, der Fähnrich, der Wachtmeiſter, der Chirurgus, der Trompeter, der Fahnſchmidt, Summa Summarum die Schwadron, wenn du nicht züchtig biſt. Aber ſchwöre mir treu zu ſein, — ich bringe mich ſonſt um, und dich zuvor. —

Ich hatte gut ſchwören, Wolluſt ohne Liebe, war mir von je an zuwider.

Aber auch wenn ſelbſt der General des Regiments käme?

Ich machte gleich einen Feldmarſchall daraus, Samuel war beruhigt, und wir eilten dem Quartiere zu.

Noch ſagte er mir unterwegs, ich würde viel unnützes, ruchloſes, unehrbares Geſchwätz von den Soldaten anzuhören haben, das ſei einmal nicht anders, ich ſollte mich nur nicht daran kehren. —

Ich genoß eine Erziehung, fiel ich ein, die mich nichts Neues erwarten läßt, folglich auch keine Klippen der Gefahr.

Indem die Pferde in Stall gezogen wurden, kamen mehrere Dragoner aus der Scheune geſprungen, um Samuels Braut zu ſehn. Sie fanden mich ſchön, prieſen meine Reize auf eine ziemlich leichtfertige Art. Mein Bräutigam hatte richtig geweiſſagt.

Komm Veronika! ſprach Letztrer, wir müſſen uns beim Wachtmeiſter melden. Er liegt beim Kuhhirten.

Wir traten zu dem bärtigen Mann. „Aha, hat er das Menſch beim Leibe? Wird ſie auch ſatt kriegen.“ Das war ſeine unzarte Rede.

Es ging nach Samuels Bauerhof zurück.

Wir ſetzten uns in einem Winkelchen der Scheune hin, (die Bauerſtube bewohnten zwei Offiziere, dahin durften die Gemeinen nicht) wo eine kleine Stalllaterne hing, und verzehrten unſer Abendbrot. Die Soldaten, welche erfuhren, ich handelte mit Lebensmitteln, kauften mir ſchon fleißig ab. Der Karabinier, der mit in Weimar geweſen war, wurde umſonſt bewirthet.

Nun fütterte Samuel ſein Pferd zu Nacht, wobei ich leuchtete, und dann begaben wir uns in die Scheune zur Ruh. Noch einmal erinnerte ich ihn an ſeine Gelübde, und er wiederholte ſie.

Lange vor Mitternacht weckten die Korporale ſchon. Denn um 3 Uhr ſollte marſchirt werden. Eine Stunde muß der Reuter dem Pferde widmen, und zwei Stunden bedarf es bei den Preuſſen zum Anzug, bei dieſem Regiment aber neun Viertelſtunden, eine Viertelſtunde koſteten die erwähnten prallen Beinkleider doch.

Das war ein Toben, Lärmen, Suchen, Wirthſchaften in der Scheune. Wo iſt mein Puderbeutel? — Meine Putzgabel iſt mir ins Stroh gefallen! — Gieb mir einmal meinen Zopf von der Wand! — Tauſendſapperment, da iſt mir ein Kleck auf die Degenkoppel gekommen. Kreide her! Thon her! — Alſo wer legt zu Brandwein zuſammen? u. ſ. w.

Der Wachtmeiſter hatte verordnet, Samuel ſollte vor dem Ausmarſch mit mir zum Major gehn, um den Trauſchein, und für mich um die Erlaubniß bitten, als Schwadronmarketenderin mitzugehn. Er folgte.

Der Major war grade mit zweien Bedienten beſchäftigt, die Beinkleider anzuziehn. Es war für mich kein unlautrer Anblick, denn unter den ledernen trug er bereits ein Paar geſtrickte von dicker Baumwolle, und ſah ich recht, noch inwendig ſogar mit Watte ausgelegt.

An jeder Seite hielt ein Bedienter den Hoſengurt mit beiden Händen, und nun hoben ſie den Major immer a tempo auf, ſo daß er, nach dem Geſetz der Schwere immer einen Zoll tiefer in das enge Beinkleid ſank.

Samuel brachte ſeine Bitten an.

„Es weiß das Donnerwetter,“ rief der Major, „die ganze Schwadron will den Trauſchein.“ Hier zog man ihn empor.

„Was ſollen all die Weiber beiher laufen?“

Man ſchwang wieder.

„Scheer dich zum Teufel!“

Ich bebte. Aber der Wachmeiſter nahm das Wort. Es hieß: die Kanaillen wären doch auch gut im Felde, zum Waſchen, Kochen, Flicken, Einholen, und an denen, welche die Schwadron bei ſich hätte, wäre nichts. Ich ſähe ja noch ſo ziemlich ordentlich aus, und wenn ich mich nicht gut aufführte, könnt' ich ja über ein Bund Stroh gelegt werden. Haſelne Stöckchen hätte der Fourier noch Geſtern mitgebracht. Der Samuel wär kapabel und lief zum Teufel, wenn man ihm das Menſch nicht gäbe.

Dieſe Gründe drangen ein, und der Major ſprach: meintwegen!

Samuel nahm ſichs heraus zu fragen: wann die Trauung Statt haben könne?

Wenn das Regiment zuſammen kömmt, rief der Major unwillig, der Feldprediger iſt bei dem Stabe.

Jetzt wurden die Beinkleider befeſtigt. Wir mußten fort, die Schwadron trat bald ins Gewehr.

XII.

XII.

Der erſte Marſch.

Es ward nun nach und nach helle. Nun ſah mich erſt die ganze Schwadron. Ich vermuthe doch, daß die Bonmots der Dragoner mich mögen ziemlich roth gemacht haben, ſo gewaffnet ich auch glaubte zu ſein.

Alle Augenblicke aber riefs: Frau Samuel mir Taback! Frau Samuel mir Brot! denn die Trauung wurde ſchon ſo gut als vollzogen angeſehn.

Meine jungfräuliche Ehre legte ſich aber wider den Titel auf, und ich verbat ihn mir, was vieles Lachen erregte. Uebrigens bediente ich alle flink und freundlich, und meinen Waarenpreis hatt' ich ſo geſtellt, daß ich beſtehen konnte, und die Soldaten auch keinen Grund hatten unwillig zu ſein.

Ich ſah, daß mehrere Weiber bei der Schwadron hergingen. Sie ſahen ziemlich verworfen aus, und blieben eine nach der andern ſtehn, um die Neuangekommene zu prüfen. Mit zuvorkommendem Gruß ſucht' ich mich jeder zu empfehlen.

Eine, welche mich Getränk hatte meſſen ſehn, und einen ausdruckvollen Zug des Neides auf dem Geſichte blicken ließ, da man mir ſo emſig abkaufte, rief: Junge Frau, ſie verdirbt uns allen den Handel!

Eine andre, eine alte kupfrigte runzlichte Kreatur nahm mich dagegen ſchmeichelnd auf die Seite: Nun, das iſt ja herrlich, daß wir ſo ein hübſch junges Weibchen bei uns haben.

Liebe Frau, ich bin noch unverheirathet. Ich werde erſt mit Samuel getraut, wenn das Regiment zuſammen kömmt.

Das iſt denn wohl immer egal.

„Ei den Henker nicht egal!“

Wär ich, wie ſie, ich ſparte überhaupt das

Geld für den Pfaffen. Der Mann kann ja doch bald todgeſchoſſen werden.

Frau, was für Grundſätze.

Das Wort Grundſätze, ſchien nicht in ihrem Wörterbuche zu ſtehn. Sie ſprach von artigen Offizieren des Regiments, und reichen, rühmte ſelbſt den Kapitän der Schwadron, erbot ſich zu Vermittlungen. Mit Abſcheu entfernte ich mich von ihr.

Ich ging allein etwas hinter der Schwadron. Siehe da, ein Lieutenant blieb bis an mich zurück. — Junge Frau, wenn wir dort in den Wald kommen, geht ſie ein bischen mit mir ins Gebüſch? — Ei, erwiederte ich ſehr heiter, der Herr Lieutenant ſind in gar ſcherzhafter Laune, ſie würden ſich auch ſo hinwerfen. — Einen harten Thaler bezahl ich, entgegnete er mit vieler Trockenheit.

Ich machte, daß ich mich wieder unter der Menge befand. Ei ei, dacht ich, hier wirds was zu widerſtehn geben. Zum Glück gebiet ich der Kraft des Abſcheus, und die Liebe hält mich empor.

XIII.

Wie es weiter erging.

Da wir im Quartiere ankamen, war mein Krämchen rein verkauft, ich überzählte die Baarſchaft, und fand einen Gulden Proviſion. Es ward nöthig, ſich neue Waare anzuſchaffen. Kaum hatten wir daher bei dem Wirth unſer Mittageſſen eingenommen, als ich mich mit andern Frauen zum nächſten Städtchen aufmachte. Samuel durfte nicht mit. Unterwegs widerfuhr mir ein ſonderbares Abendtheuer, dem ich aber einen Theil der Ueberraſchung dadurch nehmen werde, daß ich eine kleine Erzählung von heut früh nachhole.

Unter vielen, die während des Marſches Unterredungen mit mir anknüpften, (was Samuel mit ziemlich finſtern Blicken ſah, mich auch nöthigte, vor ihm herzuſchreiten, damit er nicht immer in die Nothwendigkeit geſetzt war, das Haupt zu wenden) nahte ſich auch ein junger Menſch, faſt ſo ſchlank gewachſen, wie Samuel, mit dem nachgeahmten Betragen eines Offiziers, und einem Hut, den ſicher der Gigant, welchen David erſchlug, hätte tragen können, doch zierte ihn kein Federbuſch. Ich kann ſagen, daß er ſo freundlich wie ein Ohrwürmchen that, ungeachtet ich nicht ergründe, woher dieſer ſonderbare Vergleich ſtammen mag.

Indem ich von einem waarenluſtigen Käufer weggerufen ward, fragte ich dieſen, wer das Kerlchen ſei? und erhielt zur Antwort: der Feldſcheer.

Da jedoch die Unterhaltung wieder begonnen hatte, nahm er den Titel mißfällig an, und erklärte: das ſei ein gemeiner Ausdruck, der nur in einem Dragonermaule noch ertönte, er heiße Chirurgus. Ich konnte nicht umhin zu erwiedern: in Weimar würde man es geſchmacklos finden, das Deutſch mit dem Latein zu vermengen, da lachte er, und meinte, für eine Soldatenfrau wiſſe ich ganz artige Bemerkungen zu machen.

Halt mein Herr Chirurgus, noch bin ich keine Frau, erſt wenn wir beim Stabe ſind.

Ziemlich platt entgegnete er: wenn noch keine moraliſche, ſei ich doch unfehlbar eine phyſiſche Frau.

Meine Entrüſtung fiel ſo wahr aus, daß er Glauben zu ſchöpfen anfing, und er kettete ſich deſto enger an mich, bewies mir auch eine Art Achtung, die mir ſchon des Kontraſtes halber, ſehr wohl gefiel. Ich geſtehe, daß mich ſogar der Gedanke durchflog: ſollte Samuel, was Gott verhüte! erſchoſſen werden, ſo mögte ich wohl, dieſer Chirurgus verliebte ſich ernſthaft in mich — doch unterdrückte ich ihn als überflüſſig.

Nun zu meinem Weg. Wir Einkäuferinnen gingen denn ſo nebeneinander her. Ich bat um Freundſchaft und willigen Kameradenſinn, merkte aber bald, daß ich das Herz dieſer männlichen Weiber nicht zu treffen wußte, denn ihre Reden waren ſpitz.

Ich begriff, daß ich beneidet wurde. Mir war mehr abgekauft worden, als ihnen, ich hatte wohlfeiler losgeſchlagen als ſie. Ueber den letzten Punkt empfing ich eine bittre Weiſung. Hör ſie einmal, ſprach die Aelteſte, ſo verkaufe ſie nicht mehr, das ſag ich ihr. Warum? erwiederte ich, ich gewann ſeit geſtern einen Gulden, damit darf ich vollkommen zufrieden ſein. Ah, hieß es drüben, man hat ſie aller Orten hingerufen, um ſie recht zu beſehn, auch war Geldtag, es kann Tage geben, wo ſie ganz und gar nicht um vier Groſchen los wird, beſonders am Schlappermentstag. Darum kann ſie nicht ſo wohlfeil geben. — Ei, erwiederte ich, man muß das Gewiſſen bedenken. Ein mäßiger Profit — hier ward die Alte ergrimmt, behauptete, ich ruinirte ihnen allen den Kram, ſetzte hinzu, ich thät das, um andre Waare gültig zu machen, und bediente ſich dabei ſolcher unzweideutigen Ausdrücke, daß ich von leidenſchaftlicher Wallung überwältigt, ſie ins Geſicht ſchlug, ob ich dieſe Handlung gleich unmittelbar darauf bereute.

Hilf Himmel, welch ein Signal zum allgemeinen Zorn gegen mich, ward dieſe in der That erpreßte Ohrfeige. Das Weib ſetzte ihren Rückenkorb hin, und rief die andern zu Hülfe. Wir befanden uns eben in einem Wäldchen. Meine Feindin brach den erſten beſten Baumzweig ab, die Allianz folgte. Ich ſah, es werde nöthig ſein, ſich gegen die Uebermacht zu vertheidigen. Trotz dem Muthe, den gerechte Sache giebt, würde ich doch wahrſcheinlich entſetzlich mißhandelt worden ſein, wenn nicht in dieſem Augenblicke — die Damen der Königin der Nacht erſcheinen dem Tamino nicht heilvoller auf den Brettern — der Chirurgus aus dem Buſche getreten wäre.

Ihr Kanaillen, ſchrie der Retter, rühr mir eine die Hand an ſie! Zugleich zog er ſeinen Degen, warf ihn auf die Erde, nahm die Scheide, und hieb mit dem dicken ſchwanken Leder auf die dennoch eindringenden Unholdinnen los. Inſtinkt führte mich hinter ſeinen ſchirmenden Rücken. Männiglich kämpfte der Chirurgus, ſogar Wunden empfing er in meiner Vertheidigung, ein

Schlag der mich treffen ſollte, machte ſeine Hand blutrünſtig, ein andrer ſein Auge blau. Endlich entflohn die Weiber, indem ſie auf uns beide Schimpfworte zurückſendeten, auch noch entehrender Weiſe behaupteten: ich hätte den jungen Mann in den Buſch hinausbeſtellt.

Da ſtand ich nun, ſuchte mich zu erholen, ſo gut es anging, und vergaß ſogar, wie es ſich ziemte, zu danken. Herr Wolf aber, (ſo hieß der Mann) wollte ganz andre Erkenntlichkeit, und drang mit Anträgen auf mich ein, die mir ſo vielen Unmuth erregten, als der böſen Weiber harter Angriff. Ich widerſtand jedoch mit gewohnter Feſtigkeit. Die Beſchämung, welche ich über meinen Gegner zu bringen verſtand, war meine beſte Waffe. Wie, mein Herr, ſprach ich, ſo edelmüthig einer Angegriffnen zu Hülfe zu eilen, und dennoch wieder ein ſo alltäglicher roher Wüſtling, o des Widerſpruchs!

Der Menſch konnte ſich wirklich noch ſchämen. Das kettete mich an ihn, wiewohl in allen Ehren. Er empfing mit meinem neuen Dank eine Strafpredigt. Seine Entſchuldigung, bei der er ſogar die Augen niederſchlug, hieß: er habe ſich es doch nicht vorſtellen können, daß ich anders geſonnen ſei, wie die andern.

Da ich es nicht wagte, allein nach dem Städtchen zu gehn, begleitete er mich hin und zurück.

Unterweges pflog ich mit ihm Rath, wie ich Genugthuung für die That der Weiber ſuchen mögte. Ich fiel darauf, ſie dem Major oder Wachtmeiſter zu klagen. Mein Freund widerrieth das mit Eifer. Er ſtellte mir vor, ich würde zwar erzielen, daß die Beleidigerinnen, vor allen die Rädelsführerin, zwanzigmal mit einem Röhrchen auf die Poſteriora, und das unſanft berührt würde, (ihn würde das auch ſelbſt erfreuen, und wolle er ſie dann, mir zu Gefallen nicht einmal mit Goulardſchem Waſſer verſehn) allein man würde mich der Fuchsſchwänzerei zeihen, und das verbittere mein Verhältniß. Beſſer daß Samuel es den Männern der Weiber ſagte; wären es brave Kerl, würden ſie Haſelſtöcke ſchneiden, und ſelbſt Strafgericht halten, was denn einer

Frau von Ehre immer willkommner ſei, als ſich von der Hand eines Unteroffiziers oder gar des Profoſen berührt zu ſehn.

Ich kann es gar nicht ſagen, mit welcher Geläufigkeit man bei der Eskadron von Prügeln ſprach. Daß ich oft heimlich zitterte, fühlt jedermann.

Da ich nun wieder im Quartiere anlangte, wüthete Samuel. Jene Weiber waren nemlich ſchon im Dorfe, und hatten boshaft ausgeſprengt: Ich triebe mich mit dem Chirurgus im Buſche herum. Der reinſte Blick der Unſchuld ſtrahlte dem Geliebten entgegen. Aber beruhigt man die Eiferſucht ſo leicht? Mir blieb nichts übrig, als ihm weinend zu ſagen: Nun du wirſt noch überzeugt ſeyn!

Ich wollte, daß er mit den Dragonern ſpräche. Sein Zorn überhörte es. Zu meinem höchſten Aerger redete ſchon alles von dem Weiberſcharmützel.

XIV.

Die unterbrochene Trauung.

Wir zogen nun mehrere Tage lang, weiter. Man ſprach immer mehr vom Feind. Ich hatte in Weimar oft vom Nutzen des Selbſtvertrauens gehört, wie es zur That ſporne, ſchon die halbe Vollendung des Mühevollen ſei u. ſ. w. Ein höheres Selbſtvertrauen ſah ich nie, wie bei dieſen Kriegern. Vom Offizier bis zum Trompeterknab, kannte niemand luſtigere Gegenſtände des Spottes, wie Franzoſen. Da ich einmal Briefe in des Majors Quartier trug, ſtanden die Offiziere um den Tiſch. Ein Lieutenant, der den Gelehrten machte, zeichnete mit Kreide die Schlacht von Roßbach hin, da brach Seidlitz ein, da griff Prinz Heinrich an, da flohen die Feinde. Immer ſchneller entquoll der Pfeifendampf den Lippen, Heroenfeuer leuchtete in jedem Blick. Es geht wieder los! riefen alle.

Unſer Eskadronluſtigmacher pflegte zu ſagen: Nur Salz und Pfeffer her, und ich ſpeiſe drei Franzoſen zum Frühſtück auf.

Glückliche herrliche Vorbedeutungen, dachte ich.

Samuel, da er halb und halb ausgeſöhnt war, ſagte: Veronika, wenn wir Bataille haben, bleibt ihr Weiber beim Gepäck zurück, indeſſen magſt du immer ein wenig heranſchleichen, das erſte Pferd, deſſen Reuter ich niederhieb, gehört dir. Dann ſchnallſt du ein groß Felleiſen hinten auf, und hängſt zwei Körbe über die Piſtolenkappen, ins drei Teufels Namen. Auch magſt du Acht geben, wo ein todter Offizier liegt. Du nimmſt aber nichts, wie Uhr, Geldbeutel, Degen, und trennſt etwa das Gold vom Rock. Das andre ſchleppt ſich nicht gut weg.

Ich wandte gegen dies Gewerbe einiges ein. Element! rief er, was du nicht nimmſt, nimmt ja doch ein andrer.

Dieſe Worte, zentnerſchwer im Kriege, ſchrieb ich mir denn doch ein wenig hinter das Ohr, obgleich mein moraliſcher Sinn auch nicht im mindeſten dadurch beeinträchtigt wurde.

Nach einigen Tagen (wahrlich Samuel trug das ſchmachtende Dürſten am Quell kaum noch) trafen wir endlich mit dem Stabe zuſammen. Kaum waren die Pferde entzäumt, und gefüttert, als Samuel in den Wachtmeiſter ſtürmte ihm zur Trauung behülflich zu ſeyn. Der Dickbart ſtieß eine Lache auf. Hans Narr, ſchrie er, wirf doch dem Pfaffen nicht das Geld in den Rachen, ſieh's immer eine Weile noch mit an. Allein wir ließen nicht nach, und der Trauſchein ward ausgefertigt.

Jetzt erbaten wir einige Zeugen.

Es hielt ſchwer, die Kerle waren erſchöpft vom weiten Marſch, wollten ſich im Lagerſtroh dehnen. Doch Samuels Verheißung, ſechs Quart Brandwein zum Beſten zu geben, verfehlte ihre Wirkung nicht.

Wir eilten zum Feldprediger, der mit dem

Auditeur in einem niedrigen Koſſätenſtübchen lag. Koffer und Feldbetten engten den Raum um ſo mehr ein. Der Zug ging alſo in den Garten. Ich fand es romantiſch genug, auf dem Kleeraſen, zwiſchen ſegenvollen Apfelbäumen, den Kultus des Hymen zu feyern. Auch ſteckte das Myrthenkränzchen, in Bereitſchaft gehalten, im blonden nachläßig aufgebundnen Haar. Erſt im Hofe des Predigers hatte ich es an Ort und Stelle gebracht, denn ich fürchtete, man werde im Dorfe ungerechten Spott darüber ergießen.

Mein Herz ſchlug, Samuels Herz ſchlug, ſchon räuſperte der geiſtliche Mann ſich, eben wollte er den Mund öffnen, als — — die Trompete erklang.

Was iſt das? rief er, und eilte an den Gartenzaun. Die Trompete tönte fort.

Schock tauſend — — — ließen ſich unſre Zeugen hören, das iſt Allarm. Wir müſſen ſatteln!

Herr Prediger trauen ſie uns doch geſchwind! wimmerte Samuel.

Ein Offizier ſprengte vorbei: wir marſchieren den Augenblick. Es iſt Nachricht vom Feinde da.

Wo iſt mein Packknecht? ſchrie der Prediger; wo hat ihn der Teufel? ſchnarcht er ſchon wieder? (Man wiſſe, die Kraftſprache iſt im deutſchen Heere zu gemeinüblich, daß nicht auch ſelbſt bei Feldpredigern ein Teufelchen mit unter laufen ſollte.)

Da dürfen wir nicht bleiben, erklärten die Zeugen, und liefen uns davon.

Herr Prediger, trauen ſie uns doch ins Teufels Namen erſt! wimmerte Samuel abermal. Im morgenden Quartier, hieß die Antwort.

Noch zauderten wir zwiſchen unſern Apfelbäumen, wie durch den Gott der Liebe gebannt, Samuel wiederholte ſein mit hundert Flüchen gewürztes Flehen, der Prediger war taub.

Mein zärtlicher Bräutigam überhörte es ſogar, daß ein Offizier ihm zurief: was ſteht der Flegel da, hört er nicht Lärm blaſen? Ich überhörte es auch. Die Situation war zu hinreißend.

Da kommt aber der Offizier in den Garten, hebt

hebt wüthend den Stock, und läßt ihn zornig und ſchnell hinter einander auf des guten Samuels Rücken fallen. Da ſchwand freilich die religiöſe liebende Andacht, und der Dragoner mußte dem Pferde zueilen.

So wurde dem Armen ſtatt Prieſterweihe, eine Prügeltracht, die er noch dazu bei Kugel vor den Kopf nicht rächen durfte, und ich, die als Frau Dragonerin heimzukehren hoffte, ging demüthig in alter moraliſcher und phyſiſcher Form hinweg.

Das übelſte war, daß ich vergaß den Kranz aus dem Haare zu entfernen. Lautes Gelächter lief durch die Eskadron, als man mich in dem Aufzuge während des Marſches ſah. Ich ward aber ſtörrig, ließ ſie toben, und nahm das wohlgebührende Zeichen den ganzen Tag nicht weg.

Am Abend bezogen wir kein Dorf. Es war ein Korps zuſammen geſtoßen, man ſchlug die Zelte auf.

Mit noch vier andern Dragonern hatte Samuel ſeinen Platz in dem einem Zelte, die noch übrige Stelle war mir zugetheilt. Da jenen aber die Reihe zur Wache traf, ſchlief ich mit den vier Kameraden zuſammen. Erſt wollt ich das nicht, und hatte mein Päckchen nebenbei unter freien Himmel gelegt, ein Regenſchauer aber trieb mich doch unter das linnene Obdach.

XV.

Fortſetzung.

Auf mein Wort! ich will es hiermit jedem Frauenzimmer von Zartgefühl widerrathen haben, einem Kriegsheer zu folgen. Was ſie ſieht, und hört, (und kann ſie denn Aug' und Ohr verſtopfen?) — bei Gott! es iſt nicht geeignet, jenes ſchärfend zu erhöhen.

Man denke doch unter andern, mit vier Männern die Lagerſtatt eines Zeltes theilen zu müſſen, mit Männern von der Art, die auch nicht die leiſeſte ſchonende Rückſicht kennt. Da ich an dieſem Abend hineintrat, (wahrlich es galt mir am meiſten um das Päckchen, welches ich vor Näſſe zu ſchützen gedachte) Beſchwerde über ſolche Einrichtungen führte, und von meiner tiefen

Reue über die getroffene Wahl ſprach, rief der Eine: bei den Oeſterreichern iſt das Kaſernbett dreiſchläfrig, Mann und Frau müſſen einen Kameraden dazu einnehmen. Iſt der Beweibte kommandirt, ſchläft der Kamerad allein bei der Frau. — Ich ſchauderte.

Anfechtungen erduldete ich übrigens von dieſen Schlafgeſellen nicht, ſie waren zu ermüdet, auch ſämmtlich mehr alt wie jung. Wollte ich aber die übrigen Angriffe ſämmtlich melden, die auf mich, die Schwache, aber dennoch die Starke geſchahn, das Buch endete in drei Alphabeten nicht. Was galt es nicht für Künſte der Erwehrung. Ich bekam jedoch bald Takt, wußte wohin ſchnelle Flucht, oder Berühren der ſogenannten Ambition, oder Grobheit ziemte, und wandte alles mit Erfolg an.

Eine Liſt, mag doch nicht übergangen werden, die einſt der Major ſelbſt von mir erfuhr. Wir zogen durch Waldung. Ein ſogenannter Richtſteig, nur für Fußgänger brauchbar, wurde von Weibern und Bedienten eingeſchlagen. Ich betrat ihn zuletzt. Einſam pilgerte ich fort, Göthe's: „Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand" vor mich trällernd. Das Dickigt zog ſich immer enger zuſammen. Da hör ich plötzlich nahe hinter mir ein Raſſeln. Ich drehe das Haupt. Der Major folgt. In der That war ich vorhin ſchon gewahr worden, daß er zu Fuße ging, was Offiziere auf dem Marſche wohl bisweilen zur Abwechslung thun. Nun hatte er aber den Steig und mich darauf wahrgenommen, da war denn der Entſchluß erwacht, ſich eine kleine Zerſtreuung zu bereiten. Eigentlich ſollte ich überraſcht ſein, wie ich wohl merkte, denn der vornehme Mann ſchlich. Doch ſchleichen, dieſer Major ſchleichen, dieſe Aufgabe löſte ſich nicht ſo leicht. Die leiſen Biegungen des Beines, zu einem ſolchen Vorhaben nöthig, wie hätte ſie der Eingeſchnürte wohl vollbracht! Der Stiefel von gebranntem Leder, der Art Kanonen nicht unähnlich, die, wie ich von einem Offizier ſagen hörte, Guſtav Adolph geführt haben ſoll, wie konnte er doch auf den Erdboden gelangen, ohne mit dem daran geſchnallten Sporn, den Ballen einer Stampfmühle, um den etwa eine Kette gewunden wäre, nachzuahmen? Hierzu kam eine Uhrkette, mit einer Menge Petſchaften, Schlüſſeln, Freimaurerzeichen, der im Gehen bald da bald dort anſchlagende Degen, das Achſelband, deſſen metallne Spitzen ſich berührten, und der Federbuſch, in dem die Morgenluft hörbar ſäuſelte — doch ich mag nicht Kleinigkeiten ſo ausführlich beſchreiben, wie der Berliner Muſenalmanach, genug ich ward den Major zeitig gewahr. Sein Lächeln ließ mich Verdacht ſchöpfen, ich eilte raſch fort. Er rief aber. Reſpekt verlangte ſchon, daß ich ſtehen blieb. Nun folgte, was ich befürchtet hatte. Ich bat, mich zu verſchonen, das befremdete den Herrn. Er fand eine zurückweiſende Antwort gegen alle Subordination. Das Lächeln verſchwand, trocken, als befehligte er eine Waffenübung, ergriff er mich beim Arm, und ſchob mich unter den Worten: Marſch, keine weitere Umſtände! ins dichteſte Dikkigt. Hilf Himmel! der Mann war ſtärker als ich. Es blieb keine Zeit mehr, mich zum Entfliehen loszureiſſen, am Jäckchen, in das er den Rücken hinunter gegriffen hatte, hielt er mich feſt. Ich rief Dianen und alle ihre Nymphen an, meine bedrohte Tugend zu bewachen. Keine erſchien.

Eben galt es, als mein Genius mir folgendes Strategem angab. Herr Obriſtwachtmeiſter, rief ich, goldner Herr Obriſtwachtmeiſter, ich will ja alles thun, was ſie befehlen, nur vor ihren Stiefeln fürcht' ich mich ſo. Erlauben ſie gnädigſt, daß ich ſie ihnen zuvor ausziehe. Den Teufel auch, erwiederte er, ich erkälte mir die Füße, und da kömmt meine Gicht. (Von der Gicht hört ich überhaupt viel reden) Ei, entgegnete ich wieder, hier iſt ja ſo weiches trocknes Gras. Es mußte ihm denn doch ſelbſt um eine bequeme Erleichterung zu thun ſein, der Vorſchlag ward ihm gemüthlich. Er ſetzte ſich nieder, noch hör ich den Boden dröhnen. Das Bein ward mir keuchend entgegen geſtreckt. Ich griff oberhalb des Sporns, und über dem Fuß, zu. Sauer, herzlich ſauer ward mirs, nur bis zur Hälfte mit dem Werke zu Stande zu kommen. Das war mir aber auch genug, ich ließ das Bein ſinken, und ſprach: erlauben ſie gütigſt das andre, ich will dort auch verſuchen. Es geſchah. Auch dieſer Stiefel war bis zur Hälfte abgeſtreift, und nun gab ich mein Geſchäft auf, raffte meine auf die Erde gelegten Sachen zuſammen, und eilte wie im Fluge davon. Wohl hatte ich Verſchlagene berechnet, daß der wohlbeleibte Major drei bis vier Minuten bedürfte, um die Stiefeln wieder, wie die Gelehrten ſagen, in Statu quo zu ſetzen, da gewann ich Hundert Schritte, und im Laufe holte er mich ohnehin nicht ein. O Himmel, wie donnerte der Major, ein erzürnter Zeus, mit Gewitterſprache mir nach. Es blieb nicht allein bei den gewöhnlichen Vermaledeiungen, er ſprach auch von Haarabſchneidenlaſſen, Auspeitſchen durch den Profos, und Wegjagen von der Schwadron. Die Lauterkeit meiner Gefühle tröſtete mich.

Ich hörte ihn auch nach ſeinem Reitknecht rufen, und da ich denſelben anſichtig ward, beſchrieb ich ihm den Aufenthalt des Herrn, ſo konnte dieſer doch zu Pferde ſeine Leute erreichen.

Da er wieder bei uns war, ließ er ſich gar nichts merken, und ich wich ihm klüglich aus. Wohl möglich, daß ich ſeine Rache einmal würde empfunden haben, doch trat das Schickſal vermittelnd ein, und trennte uns bald, wie die folgenden Blätter lehren werden.

XVI.

Die furchtbare Schlacht.

Im folgenden Lager wollten wir abermals zum Feldprediger, er war nicht da, hatte Urlaub nach einer nahen Stadt genommen. Wie klagte ich nicht das Geſchick an, das ſo viele Hinderniſſe gegen meine Verheirathung aufthürmte.

Den nächſten Tag mußte das Regiment mit vielen andern, eilig den Rückweg antreten. Nachrichten, ganz verſchieden von denen, die man bisher über den Feind eingezogen hatte, bewogen die Feldherrn dazu.

Man erzählte von einem Scharmützel, das nicht ganz zu unſerm Vortheil abgelaufen ſei, auch daß der Prinz Ludwig (ich weiß nicht warum ſie immer Louis ſagten) den Tod auf dem Bette der Ehre gefunden hätte. Unſre Herren glaubten das aber nicht. Unmöglich, rein unmöglich fanden ſie dergleichen. Ich freute mich über ihre Feſtigkeit.

Sie behaupteten auch: der Kaiſer Napoleon befehle nur einer ganz geringen Truppenzahl, man habe keine Rekruten mehr gefunden. Der Escadronluſtigmacher ſetzte hinzu, es gäbe Brigaden aus Greiſen zuſammengeſetzt, worunter der jüngſte ſechzig Jahre zähle, aus den Krüppeln mit einem oder gar keinem Bein, hätte man aus Noth Reuter gemacht, und ſie auf die Pferde geſchnallt. Es würden kaum zwanzigtauſend Preuſſen erforderlich ſeyn, all das Geſindel dreihundert Meilen hinter Paris zu jagen. Welcher ſchöne Glaube! welche hochherzige Stimmung! rief ich einmal über das andere.

Wieder ein Tag, und wieder einer, und die Trauung, die erſehnte, immer nicht vollzogen. Bald war Samuel zur Seitenpatrouill beſtimmt, bald machte der Feldprediger ſich in der Nachbarſchaft luſtig.

Endlich am 13ten Oktober, im Angeſicht der geliebten Vaterſtadt, gelang es uns Liebenden, den Akt der Religion zu vollziehn. Das Regiment fütterte nur unterwegs ſeine Pferde, aber Samuel gab keinen längeren Raum, hinter der Schwadron mußte der Pfarrer den Segen ſprechen. Wie wohl ward mir! Wie leuchtete das hohe Auge des trefflichen Samuel!

Nun gebe der Himmel, rief er, daß wir dieſe Nacht in einem Dorfe Quartier bekommen, oder daß man auch nur die Zelte aufſchlägt. Ich bewege die Kameraden, bei der freundlichen Witterung es uns allein zu überlaſſen. Veronika, Veronika! fügte er hinzu, ſchon ſeit meinem zwölften Jahre lag mir die Brautnacht im Sinn, ich mögte ſie doch nicht verhudeln. — Ich ward ſehr roth.

Das Regiment brach auf, rückte weiter, aber nicht in ein Dorf. Bis tief in die Nacht mußte es marſchieren, endlich nur ein kurzer Halt, der den Pferden gewidmet wurde.

Die Lebensmittel waren knapp. Ich hatte mit Mühe Einiges eingehandelt, und da das Regiment fütterte, rief man mich bald hier bald dorthin, mir abzukaufen. Ich hörte Samuels Stimme. Er war eben mit ſeinem Pferde fertig geworden. Da ich zu ihm trat, nahm er mich an ſeinen zitternden Arm, und führte mich hinter die Schwadron auf das dunkle Feld. Er ſprach nicht, kaum vermogte er zu ſtammeln. Wahrlich hörbar pochte ſein Herz. Innere Ahnung verkündete mir ſein Vorhaben, ohne Tadel des Bewußtſeins durft' ich mich ihm ergeben, ſchon wölbte er den Arm feſter um meinen Buſen, ſchon — — — da tönt abermals die deſpotiſche Trompete Aufbruch.

Der Soldat verliert bekanntlich allen Eigenwillen, ihn regiert der Befehl. Samuel würde dennoch vielleicht an einem andern Orte noch ein fünf Minuten gezaudert haben, vielleicht ſogar auf die Gefahr eines Krummſchließens — Vielleicht hätte auch Aphrodite bei Mayer eine Fürbitte eingelegt — aber Samuel beſaß Ehrgefühl; das Regiment ſtand dem Feinde nah, die Trompete konnte auf Kampf deuten, da bleibt dem Krieger keine Wahl. Ein Kuß, und mein Endimion flog dahin.

Ohne Zweifel wird iedes Mädchen, die mich lieſt, hier einen weit heftigeren Unwillen ſpüren, als die Frauen. Letztere meinen wohl: ei nun, heute oder morgen!

XVII.

Fortſetzung.

Mit aller Eil trat das Regiment ſeinen Marſch an. Das Gepäck ward abgefordert, ein Zeichen, daß man nahe ernſthafte Auftritte erwartete. Wir Marketenderinnen mußten auch dorthin, nicht einmal ward uns verſtattet, den Männern ein Lebewohl zu ſagen, die Flüche des Auditeurs, (unter welchem die Regimentsbagage ſteht) donnerten zu laut.

Dieſe Nacht war ängſtlich genug für mich, wiewohl rund umher gefrohlockt ward. Unſre Weiber und Troßbuben harrten ſehnlich auf den Tag, und den Wahlplatz, auf welchem, wie ſie ſich ausdrückten, es etwas zu brudern geben würde.

Ich ſagte zu einer Kameradin: Bis dahin

konnte ich keinen Todten ſehn, allein nun, nun werd' ich mich ſchon mit Faſſung waffnen müſſen. Doch dieſer Vorſatz ſteht feſt: ich rühre keine Beute von Todten an. Blos ein Pferd denk' ich mir auszuwählen.

Nachdem wir hin und wieder gefahren waren, graute der Tag, und die Schüſſe, welche ſeit einiger Zeit ſich in ziemlicher Entfernung hören ließen, näherten ſich. Ein dicker Nebel ſank über die Thäler. Wo mag das Regiment ſein? fragten wir hie und da, erhielten aber keine Auskunft.

Der Kanonendonner begann. Meine Phantaſie quälte mich mit Schreckensbildern. Ach! dacht' ich, dieſen furchtbaren Ballen ſteht Samuels Bruſt entgegen. Gott wär die Schlacht vorüber, und läge er geſund in meinem Arm!

Nach und nach ward es heller, und wir erblickten bereits den Pulverrauch der ſtreitenden Reihen im Vordergrunde. Dicht um uns wurden andre geordnet, und in das Gemetzel geführt. Die Unteroffiziere, der Auditeur, der Prediger

diger, welcher ſich auch bei der Bagage befand, der Profos (ich muß beiläufig erwähnen, daß dieſe Juſtizperſon, uns Frauen unter näheren Oberbefehl hatte) beſtiegen einen Hügel, um das große Schauſpiel zu ſehn. Auch ich drängte mich dahin.

Der Auditeur, ein junger heitrer Mann, ſeit kurzem erſt von der hohen Schule, ſang Schillers: „Auf auf Kameraden, zu Pferd zu Pferd!“ und verwünſchte ſeinen Beruf, der ihn an den Troß bannte. „Wie gern,“ rief er, „würf ich mich dort in das Getümmel, und hiebe kräftig drein. Wie wird dir zu Muthe, Feldprediger?

Dieſer gab zur Antwort: „ich wiederhole was ſchon einer meiner Amtsbrüder im ſiebenjährigen Krieg ſprach:

Für mich iſt nicht der Krieg, ihr Streiter,
Dieweil ich nur der Hirte bin,
Aus dieſer Urſach zieh ich weiter,
Zieh dort nach jenem Hügel hin,
Da bet' ich denn wie Moſes that,
Bis daß der Kampf ein Ende hat.

Ich meine aber, daß noch einige andre Unteroffiziere und Dragoner, die gar nicht auf das Gebet angewieſen waren, des geiſtlichen Mannes Sinn theilten. Sie hatten ſich nehmlich ſeit geſtern als Kranke beim Gepäck eingefunden, ſo munter ſie auch ſchienen. Sie ſchimpften aber entſetzlich auf das Unglück, grade jetzt vom Bauchweh überfallen worden zu ſeyn. Ich dachte einer Szene in Götz von Berlichingen.

Der Auditeur unterbrach ſeinen flammenden Zorn bisweilen mit gerichtlichen Beweiſen, daß in dieſem Kriege Frankreich durchaus Unrecht habe. Ich dachte für mich: ich bin wohl nur eine winzige Marketenderin, aber doch ſeh ich nicht ein, vor welchem Tribunal der Feind wird zu belangen ſeyn.

Rührend und herzlich that der Prediger dar, wie unmoraliſch es ſei, einen ſo ſtillen friedlichen Staat, wie den preußiſchen, zu bekriegen. Mein ſchlichtes Marketenderinnenurtheil meinte dabei: entweder paſſen zu der ſtillen Friedlichkeit nicht zweimalhunderttauſend Mann, oder zweimalhunderttauſend Mann hätten ſchon ſeit zehn Jahren ſich nicht ſtill und friedlich verhalten ſollen.

Unterdeß nahm das Kampfgewühl tüchtig zu. „Sieh Herr Bruder“ nahm der Auditeur wieder das Wort, „wie die Franzoſen ſchon ausziehn.“ Die Unteroffiziere der Bagage jubelten, die Weiber tanzten, „Herr Jeſus, ſchrie der Profos, „wenn wir doch erſt die Todten in die Mache kriegten!“

Der Prediger zog einige beſchriebne Bogen aus der Taſche. „Sieh, lieber Auditeur, meine Dankpredigt für erfochtnen Sieg. Schon ſeit drei Tagen iſt ſie fertig. Auch leſe ich vor dem Regiment ein Kriegslied ab, das einer unſrer patriotiſchen Dichter ſchon vor dem Ausmarſch für die erſte gewonnene Schlacht verfertigte.“

Der Prediger las den Anfang der Predigt. O welche reintönende ſinnige edle Sprache! Welcher Aufwand poetiſcher Bilder, Beziehungen auf das alte Teſtament, die ſchöne römiſche Heroenzeit, auf Preuſſens Väter: Moſes, Judas Maccabäus, Cäſar, Friedrich, Schwerin, Keith, Seidlitz, Win-

[illegible] [illegible], Kleiſt, alles das war aufgeführt. Verſe von Klopſtock und Herder eingemengt. Wohl eine anziehende erhebende Situation, ſolche äſthetiſche Predigt zu hören, während die Pulverwolken in den Aether ſtiegen, und tauſendfach widerhallend der Kampfdonner an die Gebürge ſchlug.

Allein wir Verſammelten bemerkten in der andächtigen Hingebung nicht, daß dieſer Donner immer lauter ward, ja den Redner nöthigte, ſeine Stimme ſtärker zu erheben. Ich blickte ein wenig von dem beſeelten rothen Geſichte des Mannes weg, und ward gewahr, daß eine der Dampfſäulen uns beträchtlich näher ſtand. Auch reckten einige der Unteroffiziere die Hälſe bedenklich empor, Offiziere ſah ich in einiger Ferne vorüberſprengen, und das wie es ſchien, nicht eben mit dem kälteſten Blut.

Meine Herren, ermuthigte ich mich in den Zirkel zu rufen: es geht doch wohl nicht gar — — mehr kam nicht heraus.

Der Auditeur ſah hin, der Prediger las fort.

Jener mußte ihn anſtoßen: Erlaube einen Augenblick —

Aber er war eben bei den Tropäen, wollte gern die Phraſe vollenden. Da es geſchehen war, hielt er an: was iſt Brüderchen?

„Ja, Brüderchen, ſieh einmal da hinüber — das Heer wird allerdings ſiegen, aber — iſt mirs nicht, als ob dort Reuterei — nicht eben ganz in Reih und Gliedern.“ —

Ei, antwortete der Prediger, das iſt eine Schwärmattake. Da greift man durcheinander an. Laß mich weiter leſen!

Es geſchah. Der Auditeur aber unterbrach ihn bald wieder: Liebes Brüderchen, dieſe Kavallerie eilt rückwärts.

Der Prediger belehrte ihn, daß das eine retrograde Bewegung hieße, gewöhnlich angewandt, um den Feind tiefer in die Falle zu locken. Nun fuhr er mit der Predigt fort.

Aber einige Sekunden, und des Auditeurs „beſtes Brüderchen“ patſchte wieder in den Vortrag. Ich wär bei einer andern Gelegenheit viel unmuthiger darüber geweſen, denn es ſchien wirklich eine Predigt die man mit Recht eine reizende Predigt nennen konnte, allein jetzt war mirs auch doch um die Löſung des Knotens da drüben zu thun, und ich machte die Herren ſelbſt aufmerkſam auf manches, das mir auf der Scene wunderlich vorkam.

Der Auditeur ſagte: Es iſt nur was ganz verfluchtes, daß die Bagage auch ſo nahe an dem Feinde ſtehn muß. Wenns länger ſo geht, reichen die Kanonenkugeln bis zu uns.

Das wäre gegen alle Kriegsregel, merkte der Prediger an, indem er das Manuſkript einſteckte.

„Zuckerſüßes Brüderchen, ſchrie abermals der Auditeur, beinah fürcht ich, es ſteht ſchlimm“ —

Das müßte ja mit dem Satan zugehn! ſagte der Prediger.

XVIII.

Wie es weiter ging.

Wie es hieß, die Kanonenkugeln könnten ja bis zu uns reichen, huben unſre Weiber ein erbärmlich Jammergeſchrei an. Ich geſtehe, daß auch mir übel zu Muthe ward.

Wie mehrte ſich aber ihr Schrecken, da vor uns ein dicker Staub ſich näher und näher wälzte. Die Geſchwindigkeit ward bedeutend, die Schüſſe in dieſer Staubregion tönten immer lauter nach uns zu. Man urtheilte: dies ſei ein Kavalleriegefecht, nachtheilig für uns. Herr Jeſus!" ſchrie der Auditeur, welch ein Fehler gegen die Kriegsregel, die Bagage zu exponiren!

Der Feldprediger winkte ſeinem Knechte, und drückte dem Gaul die Sporn' ein. Nimmer ſah ich einen Geiſtlichen ſo ſchnell reiten.

Wir ſahen daß hinter uns eine Reihe Wagen ſchnell abfuhr, und empfingen auch den Befehl uns zurückzuziehn. Kinder haltet Ordnung! rief der Auditeur, und folgte dem Herrn Bruder.

Nie ward wohl ein Befehl unvollkommener erfüllt. Unſre Knechte ſchienen ſämtlich an das Sprichwort zu denken: weit davon iſt gut vorm Schuß! Jeder ſchlug querfeld ſeine Straße ein, und ergoß die Ueberredungskraft ſeiner Peitſche. Das half aber nicht viel, hier fiel ein Wagen um, dort kam einer an einen Graben, oder verfuhr ſich ins Gebüſch. Manche ſchnitten die Pferde vom Strang. „Die Bataille iſt verſpielt, der Feind kömmt!“ ſo ſchrie alles.

Ach, was wird mein Samuel machen? dacht ich tauſendmal.

Was blieb mir? Erſt hatte ich mich an einen Wagen geklammert, da aber ſein Führer, ein unglücklicher Hippolyt ſtürzte, war ich entſchloſſen genug, ſein Sattelpferd von den Sielen zu befreien, und mich munter hinaufzuſchwingen. Das zweitemal in meinem Leben, daß ich ritt, aber ich hatte nun auch Zügel zu regieren, was damals nicht der Fall war, als ich bei Samuel aufſaß. Dennoch ward die Noth auch meine Lehrerin, ich handhabte die Lenkung geſchickt genug, und da mir die Steigbügel zu lang waren, ſteckte ich die Füße in die Riemen, die ſie halten. Noch muß ich zu meinem Ruhme melden, daß ich bei dieſer Retirade eine ſeltne Geiſtesgegenwart zeigte. Ich bemerkte nemlich, daß bei einem entſpannten und ſtecken gebliebenen Wagen, durch einige Unteroffiziere eine Kiſte mit Gewalt zerſchlagen ward. Sie griffen nach den darin befindlichen Beuteln, wurden aber in dem Augenblicke einige feindliche Chaſſeurs gewahr, die dieſe Wägen jetzt hitzig verfolgten. Mit dem Schrei: die Franzoſen! verließen ſie den Platz. Ich dachte: ohne Zweifel iſt das eine Regimentskaſſe, der Feind bekömmt ſie doch, es iſt nicht nur kein Verbrechen, etwas davon ſich zuzueignen, ſondern ſogar noch eine rühmliche That, man macht den Feind um ſo viel ärmer. Noch hatt' ich meinen Viktualienkorb bei mir: „einige Beutel in demſelben, ſtatt der Salzkuchen, wären ein guter Tauſch." Mit dieſem Gedanken befand ich mich an dem Wagen, im Nu ſprang ich vom Pferde nieder, warf alles aus dem Korb, und zwei Beutel mit fünfhundert Thalern hinein. Ich konnte nicht mehr zu Pferde kommen, ſo waren auch einige Verfolger um mich. Wie wohl thats mir nun, daß ich daheim hie und da ein Wörtlein franzöſiſch gehört hatte. O es iſt doch vortrefflich aus Weimar zu ſein! Ces b – des Pruſſiens! rief ich aus, venez mes amis, prénez le reſte!

Es gelang. Man nahm mich für eine franzöſiſche Marketenderin. Während jene luſtig zugriffen, ſaß ich wieder feſt, und flog pfeilſchnell weiter. Damit mir die köſtlichen Beutel nicht etwa ein Liebhaber entreiſſen mögte, deckt ich mein Schürzchen darüber. Die Tauſend Thaler wurden mir und dem Pferde ſchwer, doch gern trug ich die Laſt, und das Pferd konnte auch zufrieden ſein, es fühlte den pommerſchen Knecht nicht mehr, und durfte den Wagen nicht länger ziehen.

Ich kam den Franzoſen aus dem Geſichte, ein allerdings glücklicher Umſtand allein ſie fanden hinterwärts zu thun, ich durfte nur auf meine Flucht bedacht ſein und war es ſo redlich, als man es nur ſein kann, wenn das Herz noch an jemand hängt, der zurückblieb.

Welche mannigfache Gedanken durchkreutzten mein Hirn! Verſuch ich ſie zu ſchildern: „Wie wird es dem Trauten ergehn, meinem — darf ich ihn ſo nennen oder nicht? — Mann. Vor Gott iſt ers freilich, vor der Welt nicht. Vor der Welt iſt er mein Mann, (ſie wird es nicht anders glauben,) vor Gott nicht, dieſer allein kennt das Verborgene. Wo mag er ſein? Ach vielleicht liegt er mit geſpaltenem Haupt unter den Getödteten, vielleicht durchdrang ein mörderiſches Blei ſeine treue Bruſt, vielleicht windet er ſich hart verletzt am Schlachtfelde. O wenn eins ſein ſoll, nur nicht zum elenden, ganz elenden Krüppel verſtümmelt, als Einarm oder Einbein, will ich ihn gern pflegen, nur nicht etwa beide Beine oder Arme dahin, oder die Augen verloren, dafür lieber todt — todt! todt wäre er, und ich Wittwe, und doch nicht Wittwe! Sonderbares Geſchick! Wie mag es auch um Wolf ſtehn, den gutmüthigen Arzt? Ich hörte, daß er entſchloſſen war, pflichtmäßig in die Schlacht zu folgen, um ſchnell den Verwundeten beizuſtehn, nicht wollte er ſich beim Gepäck den Lebensgefahren entziehn; vielleicht iſt der Arme Gute“ — (nachdem ich Samuels Tod gedacht, ward mir dieſer Mann intereſſanter, ein Zug, den die natürlichen meiner Leſerinnen natürlich finden müſſen) — „ein Opfer ſeiner Berufstreue geworden! O wenn Eins ſein ſoll, nicht beide todt, lieber Einer!“ —

XIX.

Charakterbild unſrer Flucht bis Magdeburg.

Wähnt ja nicht ich wolle ſpotten, bei den Zeichnungen nach dem Leben und der Wahrheit. Wer vermögte das wohl überhaupt, bei einer verlornen Schlacht, der Mörderin ſo vielen Segens, der Samenſtreuerin von Unheil, das noch die Söhne beugen wird. Nur partheiiſche Zeitungsſchreiber, oder hungrige Triumphbogendichter! Nein, ſeit ich meinen Lebensfaden an den meines Samuels knüpfte, fuhr auch die preußiſche Patriotin in mich, und das war obenein nicht einmal Leidenſchaftstradition, ſondern Ueberzeugung von der Billigkeit meines Gefühls, in ſofern recht windige Kalteblutsphiloſophen nicht auch dieſen Ausdruck tadeln werden. Man weiß jetzt nicht wem mans rechtmachen ſoll, die deutſche Welt iſt in zwei Theile getheilt. Der erſte davon will alles vom — wie man in Weimar, und noch mehr in Jena es nennt, a priori ich hätte gar nicht den Muth, nur einmal etwas von einer Empfindung zu ſchreiben, wäre mir nicht bei der Mutter ſeliger, oft die Gelegenheit geworden, dieſe theoretiſch leidenſchaftsfreien Herren, recht praktiſche Leidenſchaft ausüben zu ſehn. Genug, ich war preuſſiſche Patriotin mit ganzem Gemüth, denn ich hatte ſchon in Weimar ſo viel gutes von der preuſſiſchen Geſetzgebung, der preuſſiſchen Staatsordnung, der preuſſiſchen ſoldatiſchen Verfaſſung, (nur nicht von den preuſſiſchen Dichtern, gegen die pflegte unſer Göthe immer loszuziehn, wie ich Fichten in frühern Jahren gegen die preuſſiſchen Philoſophen erbittert ſah, gehört, und nun auch ſo viel Gutes unter den Preuſſen geſehn. Zwar manches hätte können beſſer ſein z. B. die Hoſen weiter *), die Dragonerinnen geſitteter,

---

*) Ich bin nur eine Marketenderin, und mein Ur-

die Offiziere mehr mit keuſchem Sinn begabt, aber alles, auch das beſte dieſer Erde zeigt Mangel, und gabs dafür nicht ſo viel Ehre dort? nicht einen edlen Stolz des Standes, noch weit höher aufgeſchwungen, abgeſchloſſen und von der Profanheit (eine Weimaranerin muß auch ein Wort

---

theil gilt, verſteht ſich, nichts, aber ich hörte ſpäterhin wohl hundertmal die Urſachen des Verluſtes der Schlacht von Jena aufzählen, ohne daß ſie mir eingeleuchtet hätten. Was mich belangt, immer war ich doch ziemlich nahe, und viele die davon reden, oder gar drucken lieſſen, ſehr weit, und das hebt meine Bewahrung; was mich betrifft, ich ſage: die engen Hoſen hatten Schuld, und das redet mir Niemand aus. Denn erſtens, muß es doch ein ziemlich Summa Summarum betragen, wenn jeder einzelne Fußkrieger, wenn Artilleriſt und Reuter, ſich um ſo viel weniger ſchnell bewegen, als ihrer feindlichen Kameraden weites Beinkleid, dem Schieſſen, Baionettſtechen, Hauen u. ſ. w. bequemeren Spielraum giebt. Doch obgleich das nicht wenig iſt, iſts doch noch gar nicht viel, es bezieht ſich nur auf Ort und Stelle, allein wir beſitzen einen ſehr jämmerlichen Theaterpoeten, (er heißt bei uns in Weimar jämmerlich, weil er das Herz ſo regelwidrig trifft) Herrn Collin zu Wien, der läßt ſeinen Metell unter andern ſagen:

verfertigen können) getrennt, wie ſelbſt der, welcher unſre Jenenſer Studenten und Philiſter theilt? lebte nicht ein liebender und doch ſittſamer Schwadronchirurgus im preuſſiſchen Heere? Noch einmal ich ſpöttele nicht, erzähle nur, was ich ſah, und

---

— Wahrlich zu des Kampfes kurzer Stunde,
Bereitet nur in Jahren ſich die Kraft.

Dieſes Bereiten geſchieht zwar uranfänglich durch Ideen, allein demnächſt durch das Herz, durch das phyſiſche, noch ſprachreiner geſprochen, durch das fleiſcherne Herz. Es leuchtet nun ein, daß der Buſen wenig zu ſchwellen vermag, wenn ein unerbittlicher Hoſenträger das Herz einengt. Ja bei der offenbaren Sympathie, in der Herz und [illegible], muß es durchaus zuletzt ſchlimme Einfluß auf Ideen [illegible], wenns unten zu eng wird, und ſo [illegible] denn meine [illegible] muthig bis in den Kriegsrath. Zwar hör ich die Stadt meines [illegible] ſchon [illegible]. [illegible] wieder rufen: Nicht alle Preuſſen be[illegible] [illegible] ſondern [illegible] ſich über [illegible] hohe Generalität legte ſie weniger [illegible] wenn der [illegible] richtig wäre, was müßten nicht die [illegible] u. ſ. w. Allein ich panzere mich mit dem [illegible] wie die [illegible] [illegible] keine Hauptregel, und ſo [illegible] noch [illegible]. Liefre mir einer eine beßre Erklärung des Unglücks von Jena!

und das würde nicht einmal geſchehen, wenn ich Schaden davon ahnte. Allein dazu iſt keine Ausſicht, vielmehr kann es ja zu der Lehre, welche die Zeiten am 14ten Oktober 1806 empfingen, einen, obſchon ganz geringen, Beitrag liefern.

Ich muß bemerken, daß ich während der erſten Stunden unſrer Flucht, noch immer die Hoffnungen nährte, der Streit werde ſich durch Glück wenden; oder des Feldherrn Plan, nach welchem der Franzmann in eine deſto ſchärfer zuſammenſchlagende Falle geködert werden ſollte, ſich plötzlich und wunderwirkend, entwickeln; allein die erſte ſah ſich getäuſcht, und die andre mußte ihren Irrthum bekennen. Dies fällt hart, niemand unter der Sonne genießt eine angenehme Empfindung dabei, was iſt aber zu thun. Hab ich doch ſpäterhin aus glaubwürdigem Munde erfahren, daß viele Berliner noch nach der Schlacht von Friedland meinten, alles ſei Maske von den Preuſſen und Ruſſen, man ginge nur zurück, um Napoleon ſo weit vorzuziehn, daß Er nimmer zurück komme. Beim Tilſiter Frieden mußten ſie denn doch zugeben — — —.

An welchem Orte ich meinen Irrthum einräumte, will ich gleich angeben:

Bekanntlich war die Schlacht eine Doppelſchlacht, nicht als ob mit lauter Doppelflinten dabei geſchloſſen [illegible] wäre, ſondern weil alles doppelt dabei zuging. Doppelte Stellungen und Hauptkorps, doppelter Sieg von einer, doppelte Niederlage von der andern Seite.

Nun hatten aber die preuſſiſchen Heerführer einen gewiſſen Befehl — nicht gegeben. Ein ganz ſublimer heroiſch poetiſcher Hochſinn, den die Geſchichte bis zum Orion und Sirius erhoben hätte, (ſtatt ſie jetzt nicht aufhören wird, über ſothane Stümperei die Geiſſel zu ſchwingen) wenn — nur die Schlacht gewonnen worden wäre. Nehmlich den Befehl: wohin man ſich im Fall des Rückzugs wenden ſollte. Da geſchahs nun, daß die von Jena und Auerſtädt auf der Flucht zuſammenſtießen, und ein Theil dahin wollte, woher der andre kam. — Da ich das ſah, gab ich meine zweite Hoffnung auf.

Ich gerieth an dem unſeligen Hexen-Kreutzwege gar ſehr ins Gedränge. Denn nun ſah man nicht mehr Wagen, Packpferde, Auditeure, Feldprediger, Knechte, peinliche Juſtiz, nein, Reuterei und Fußvolk ſammelte ſich an den Heerſtraßen, die nach Erfurth oder Sangerhauſen oder Auerſtädt führten. Man ſchlug übrigens auch ſeinen Weg ein, wo das Terrän (militäriſch geredet) es nur geſtattete. Verlegen iſt man in jeder Bedenklichkeit des Lebens, und wie mehr in ſolcher? Ich ſah Generale und Obriſten mit ſehr düſteren Falten der Stirn, ſie waren zum Theil, wie Rede und Geberde ergab, ſehr einig mit ſich, daß ſie ihren Kours nicht gegen den Süd zu lenken hätten, ob aber gegen Nord, Nord-Weſt oder Nord-Oſt u. ſ. w. entzifferte ihnen Niemand. Auch fanden ſie der Hinderniſſe genug. Denn das ehrerbietige Platzmachen ward ſchier vergeſſen, die Ober- und niederſächſiſche Plumpheit ſprach ſich rein aus.

Man kann aber erſt denken, mit wie wenig Rückſichten eine Marketenderin behandelt ward.

Den ganzen Reſt des Tages drängte ſich das Fluchtgewühl fort, ich mitten unter dem Haufen, zugleich (wie der Menſch immer thut) Zuſchauer, und Schauſpiel darbietend, doch hatte ich für das Beobachten wenig Sinn, ich dachte nur darauf, wie ich meine lieben Beutel bergen möchte. Das war keine geringe Aufgabe. Die Lebensmittel mangelten, die Kerl ſchrien auf mich hinein, Brod, Semmel, Aquavit, aus meinem Korbe zu verkaufen, und ſagt ich, es ſei nichts mehr vorhanden, glaubten ſie es, der übergebreiteten Schürze wegen nicht, und wollten nachſuchen. Ich beſaß außerdem noch etwa zehn Thaler, da half ich mir denn, und gab jedem ungeſtümen Käufer ein vier Groſchen, mit Bitte, wo anders zu feilſchen.

Es ging gegen die Nacht. Ermüdung that weniger als der Hunger, denn jene ward durch den oft gehörten Ausruf: „Die Franzoſen!“ angeſpornt, ein noch verborgnes Reſtchen Kraft aufzubieten, dieſer offenbart: ſich am meiſten bei den Pferden, denn die Menſchen entbehrten ſogar zum Verwundern. Schon ſeit einigen Tagen beſtand im preuſſiſchen Lager eine ſehr ſchmale Küche, (man glaubte, weil unſre Lieferanten eine zärtliche Vorliebe für die ihrige nährten) dieſen Tag gab es nun gar nichts, denn aus den Dörfern, durch die wir zogen, waren die Edelmänner, Pächter und Bauern, wie vor dem Gott ſei bei uns, geflohn, und den etwanigen Nachlaß, hatte längſt an ſich geriſſen, was ſich bei uns zuerſt auf die Beine gemacht; demungeachtet ſah ich Altmärker, Magdeburger, Pommern, (ihre breiten Schultern wenigſtens bezeichneten ſie mir als ſolche) die ſonſt ohne anderthalb Dutzend Roggenmehlklöße in Fauſtesgeſtalt, oder ein Aequivalent, gar nicht ſollen ihre Erregbarkeit fortſetzen können, ſie faſteten heute wie ein kleinſtädtiſcher Iſraelit in der langen Nacht. Doch wie erwähnt, auf den Roßmagen galt kein moraliſcher Einfluß, da mußte man halten, und ſich nach Futter umſehn. Nach und nach ſammelten ſich die Reuter, immer mehrere auf kleine Wieſenfleckchen zuſammen, indeß was zu Fuße ging, den Weg immer weiter verfolgte.

Hier entzügelte ich denn mein Pferd — es gehörte mir freilich nur durch das Recht der Requiſition, nahm es beim Halfter, und ſtellte ihm anheim, auch die Gräſerei zu ſeinen Füßen zu requiriren. Rund um mich geſchah das nehmliche von einer bunten Menge. Da lag rechts ein Lakei mit ſeines Oberſten Paradegaul, den er bei Zeiten weggeritten hatte, den in ſalvo zu bringen, links ein Küraſſier, der auf die ſchock— — Huſaren fluchte, die nicht ordentlich rekognoſzirt hätten, wodurch der Feind ihnen in die Flanke gekommen ſei. Ober mir ein Huſar, den der Teufel holen ſollte, wäre die Bataille nicht gewonnen worden, wenn die tauſendſakramentſchen Grenadiere die Batterie weggenommen hätten, die den Huſaren ſo vielen Schaden that. Unter mir ein reitender Artilleriſt, den das erſte Donnerwetter am Himmel, den Hals brechen ſollte, wenn ſie nicht alle Franzoſen zuſammengeſchoſſen hätten, wären ſie nur durch die Millionhunde, die Infanteriſten nicht im Stich gelaſſen. Mich freute das allgemeine Intereſſe an der Schlacht überhaupt, und die ehrenvolle Selbſtſtändigkeit, die auf das Ich nicht den mindeſten Flecken duldete. Ich mußte überhaupt vieles an den Preuſſen auf der Flucht loben, und ſchreibe es um ſo treulicher nieder, als ein Heer von tapferen Schriftſtellern (im Schlafrock hinterm Ofen) gegen ihren Rückzug gefochten hat.

Erſtens trug ich, das jungfräuliche Weib, keine geringe Furcht, um meine ſo lange ſorgſam gehegten Blüthen, da ich mich in dieſer Nacht von lauter Männern umringt ſah, dazu noch von Männern, die jetzt gar keine Obrigkeit bewachte, die wie außer dem Geſetz anzuſehen waren; doch zur Steuer der Wahrheit ſei es bekannt: nimmer hab ich Preuſſen ehrbarer geſehn, als in dieſer Nacht. Weimariſche Religionsphiloſophen, und heilige Sonnettdichter, nenn ich Cyniker gegen ſie. Keine Hand, keine unzüchtige Floskel, ja kein zweideutiger Blick, jagte mir Purpur auf die Wangen. Ferner tönt den Preuſſen die

Afterrede nach: ſie wären dem Saufen ergeben, am 14ten Oktober wenigſtens beſchämten ſie die Verläumdung, denn ſchon da es zum Treffen ging, noch mehr aber, als man davon eilte, und es hie und da hieß: „die Franzoſen kommen!“ — „Sie geben keinen Pardon!“ — „hauen alles nieder!“ Da flogen die Brandweinflaſchen zu Dutzenden umher, und es herrſchte eine wahre Kartheuſernüchternheit. Eben ſo wurden in frommer Aufwallung die Spielkarten weit umhergeſchleudert. Ja mehrere Soldaten (man ſagte mir, ſie ſtänden in kleinen Garniſonen) ſtimmten geiſtliche Lieder an.

Was wollt ihr mehr, Läſterer?

XX.

Fortſetzung des Gegenſtandes.

Kaum graute der Tag, kaum war den Roſſen ein Stündchen labenden Schlummers zugemeſſen worden, als Einer nach dem Andern zäumte, und weiter zog. Sie waren übel daran die armen Teufel, keiner hatte was zu brocken oder zu beiſſen gehabt, und wo hernehmen in der Wüſte? Ich, mich da über meine Courantſäcke kauernd, empfand die hohe Wahrheit lebhaft, die Herr Campe in ſeinem Robinſon, der lieben Jugend einzuprägen ſucht, bei der Gelegenheit, wo der verlaſſene Inſulaner Gold die Fülle, doch keine Lebensmittel beſitzt. Verachte das Geld, liebe Jugend! heißt die brave Moral, die man aus dem Roman ſchöpfen kann, nur ſchade, daß die liebe Jugend ſie ſich nimmer einprägt.

Genug, ich brach auch bald auf, meinen Geldkorb wieder auf den Sattel geſchwungen, ohnerachtet Arm und Knie mir wie zermalmt waren. Ein Glück, daß Jedermann nur mit ſich beſchäftigt war, ſonſt, hätten ſie meinen Schatz entdeckt, wahrlich des Zugreiſſens dürfte kein Ende geweſen ſeyn.

Der Weg war immer noch ununterbrochen angefüllt. Forne und hinterwärts, wohin das Auge reichte, nichts als Krieger aller Art. Doch wirklich ein rührender, tiefrührender Anblick, der zu wahrhaft evangeliſchen Betrachtungen über das Hinfällige aller Erdenherrlichkeit, recht ergiebigen Anlaß gab. Wenn man ſich dachte: wie zog dies glorreiche Heer dem Kampfe entgegen! Wie ſtrich der Towarsciez den Knebelbart! Welchen Hohn lachte der Dragoner! Wie tönte das Füſellerhorn! Wie ſchmetterte die Reutertrompete! Wie zauberte des Janitſcharen Metallbecken! Wie wiſſenſchaftlich bewies der Generalſtab: Napoleon ſei verloren! Wie emſig arbeitete der Feldprediger die Dankpredigt für den Sieg aus! Wie viele Druck- und Notenpreſſen hatten nicht die Berliner Kriegslieder ſchon früher beſchäftigt! O furchtbarer Wechſel der Dinge! Bleich, abgeſpannt, manche nur noch durch die Kraft der Furcht auf den Beinen, zogen die Krieger bunt durcheinander einher, mit der Heldenglorie auch die Aeſthetik der Uniformen verſchwunden. Der elegante Staub war aus dem aufgelöſ'ten Puderzopf den Rücken hinab gebeutelt; das blendende Lilienweiß von den däniſchen Eilanden, vom Riemenzeug gewichen; das Blechwerk der Taſchen und Mützen, durch Künſtlerhand verziert, (wie einſt der Schild des Achill, von dem Homer und Schlichtegroll melden,) und durch den chemiſch wirkenden Schmirgel, dem Leuchten der Sonne ähnlich gemacht, verunheiligte Schmutz und Grünſpann; Inſtinkt verdammte die heitre Feldmuſik zur Generalpauſe; die gelehrten Offiziere bewieſen nun jeder auf eigne Hand: man habe ihm nicht gefolgt, daher das Unglück; die

Feldprediger wickelten ihre letzten Viktualien in die andächtigen Reden, und für die Kriegslieder (ließ ſich nun vorausſehn), löſten die Handlungen nicht einmal das Blutgeld der Makulatur, man mußte ſie verbrennen, damit ſie die Franzoſen nicht fänden!

Der heutige Tag war auch weit trauriger als der geſtrige. Denn geſtern las man doch noch mehr Feuer und Leben auf den Geſichtern, man ſchöpfte auch immer noch gute Erwartungen, denn viele vornehme Männer jagten durch die Soldaten, und rieſen: Platz ins Teufels Namen! Ich will vor! Will die Hunde zum Stehen bringen! aber jetzt ſahe man deren wenig mehr, oder wo es der Fall war, da blickte man ungern auf ſie, denn es liegt im Menſchen: was er verehrt, bedauert er nicht gern.

Dieſer Tag ſchwand außerdem wieder ohne Labſal. Aus einer elenden Pfütze tranken Pferd und Reuterin. Kaum fand ich noch gegen Mittag ein wenig Gras auf einem Hügel. An dieſem Mahl konnte ich aber keinen Theil nehmen, und ein andres war für mich nicht bereitet. Alle Dörfer wüſt, kein Marketender oder Marketenderin, die noch Vorräthe dargeboten hätten.

Fleißig ſchaute ich um mich, ob denn unter all den Uniformen nicht eine unſeres Regiments ſichtbar würde? Vergebens, bis zum Abend vergebens. Da ward ich eine gewahr, doch zu meinem großen Verdruß.

XXI.

Unfall, Sorge, tiefer Schmerz.

Die Uniform, die ich von unſerm Regiment anſichtig ward, gehörte einem der Unteroffiziere, die beim Gepäcke bleiben, und einen von den in Deutſchland oft vorkommenden Titel führen, bei denen das zweite Wort — ſchadet. Sie heißen nemlich: Capitän Armus. So ſpricht jeder aus, auch der Generalſ[illegible] [illegible] ſoll der Titel aber werden: Capitain[illegible] es liegt Brauchte man nun nur ein Wort, ſtände der Mann über den Lieutenant, durch den Zuſatz wird er aber wieder unter den Fähnrich, ja Wachtmeiſter gewieſen. Eben ſo kann aus einem Hochedelgebornen Deutſchen, der gar nichts ſagen will, nur etwas werden, wenn man das gehäſſige edel vertilgt.

Dieſe Abſchweifung ſteht am unrechten Ort, wie ich hiemit einräumen muß, ein andrer mag ſie aber aufnehmen, und das Unglück der Deutſchen daraus erklären, wenn er will und kann.

Zu meinem Unteroffizier zurück! Kaum ward ich ihn inne, als ich freudig und zagend aufſchrie, und fragte: ob er nichts von Samuel wiſſe? Statt einer Antwort darauf, ſchrie der Kerl: ſeht die infame H—— hat ſie nicht das Sattelpferd vom unſerm Proviantwagen? Will ſie gleich herunter! Kalt erwiederte ich: mein Freund, daß ich eine infame H—— bin, lügt er ſchändlich, daß das Pferd zu ſeinem Wagen gehört, kann ſein, ich habe es aber vor dem Feind gerettet, und billig iſt, daß ich mich ſeiner bediene. Das ſoll ſie aber nicht, rief der Barbar, herunter, ich will es reiten! Ich entgegnete: in Magdeburg liefre ichs ab. Hierauf zuckte mein Gegner das Seitengewehr. Was war zu thun? Dieſer Bravour mußte ich weichen. Ich ſtieg ab. Trotz meiner Behutſamkeit raſſelten die Beutel. Was hat denn die Kanaille da in der Kiepe? nahm der Unteroffizier nun das Wort, die Schürze bereits ergriffen.

Daß es um eine gewiſſe angeborne Gegenwart des Verſtandes (Gegenwart des Geiſtes ſcheint mir eine mangelhafte Ueberſetzung von Presence d'esprit) eine gute Sache ſei, iſt Tauſendmal von denen geſagt worden, die daran Mangel ſpüren. Um einmal aus Laune gegen die Regel zu handeln, will auch ich davon reden.

Statt Bitten und Verſprechungen, die nichts gefruchtet hätten, fiel mir in dieſer tiefen Noth ſchnell was anders bei. Ich ſah in dem Augenblick zurück, und rief: Herr Jeſus! die Franzoſen!

Wer meine Schürze jähling los ließ, ſich aufs Pferd warf, und ſo eilig das ermattete Thier noch vermogte, davon ritt, war mein Unteroffizier. Ja der Ruf: die Franzoſen! ward von hundert Stimmen um mich wiederholt, und zog die Neugierigen, die ſtehn geblieben waren, vorwärts. So war ich das Pferd los, behielt aber mein Geld.

Ich nahm nun den Tragkorb auf den Rükken, und ſchleppte mich unter der ſchweren, doch vielgeliebten Laſt, kümmerlich hin. Allerdings hatte ich durch das Reiten Vorſprung gewonnen, und Kräfte aufgeſpart, doch der Mangel an Lebensmitteln drückte nun immer mehr.

Gegen Mittag aber fand ich einigen Rath. Vom Eigennutz getrieben, hatte doch eine andere Marketenderin in einem nachbarlichen Dorfe einige Bauerbrote ausfindig gemacht, kam damit an den Zug, und bot ſie in Stücke geſchnitten feil. Sie wucherte ſo chriſtlich, nur für das Stück einen Thaler zu fordern. Sogleich waren einige Offiziere da, die den Preis willig zahlten. Ich pfeilſchnell hindurch, brachte meinen Thaler, und erhielt die Waare. Es galt grade den Augenblick, denn kaum waren die Offiziere entfernt, ſo ſtürmten die Gemeinen heran, erklärten, weil die Beſtie ſo unverſchämt fordere, ſolle ſie nun auch gar nichts bekommen, und plünderten ſie aus. Sie gewann wirklich mit den fünf oder ſechs eingenommenen Thalern ſchon mehr als zu viel, denn ohne Zweifel waren die Brote geſtohlen.

Mit erneuten Kräften wanderte ich wieder fort. Das Glück hatte mich auch in dem Buſche einen reinen Quell finden laſſen.

Unterwegs ward mein Tragkorb öfter ein Gegenſtand der Neugierde, als da ich ihn neben mir am Pferde gehalten hatte. Denn theils waren die Leute jetzt ſchon beſonnener geworden, theils wich ich dort aus, indem ich mein Pferd vorwärts trieb. Nun hieß es dagegen jeden Augenblick: das Weib hat noch Brot auf dem Rücken. Sieh wie ſchwer ſie trägt!

Gott welche Beſtürzung! Liſt half mir wiederum. Laßt mir mein Kind zufrieden! rief ich. Bei dem Worte Kind zog ſich jede Hand zurück.

Jedesmal ward ich purpurroth, man weiß warum.

Dieſe Nacht verlebte ich unter lauter Infanteriſten. Sie benahmen ſich, Heil den Braven! ſo enthaltſam, wie die Reuter der vorigen Nacht, und wollte einer dem Korbe nahn, lullte ich mit allem Erfolg ein Wiegenlied.

Gott! war mein Gedanke, wenn ich nur erſt Magdeburg erreicht hätte, wo ich meine Beute in Gold umſetzen, und dann bequem weiter tragen kann.

Mein Gewiſſen ſchwieg nicht. Es rückte mir jede Stunde die Frage vor: wo iſt dein klares Anrecht bei dieſem Schatz. Allein ich hatte auch beſchloſſen, ſobald es anging, an einen Feldherrn zu ſchreiben, und ihm zu melden, daß es mir demüthigen, unterthänigſten Marketenderin gelungen ſei, ihm 1000 Thaler aus den Klauen ſeines Kriegesfeindes zu retten, und um den Befehl zu bitten, wohin das Geld einzuliefern ſei?

Da dacht ich denn: entweder Er läßet dir einen Theil, oder gar das Ganze. Was es ſei, billigt dann das reine Bewußtſeyn. Daß ichs mit dieſem Gute immer hielt, weiß mein Leſer.

Auch ſpiegelte ich mir freudig vor, Samuel würde wohl noch leben, und wenn er dann käme und das Gold erblickte – und ſo weiter, und ſo weiter.

XXII.

Tiefer Schmerz.

Der dritte Tag unſrer Retirade, ſollte ein Tag des Schreckens ſeyn.

Ich hatte länger geſchlummert als der große Haufe. Schon ward ich beſorgt, da ich ganz allein bei den kaum noch glimmenden Kohlen des dürftigen Feuers erwachte, das Grenadiere und Muſketiere zuſammen getragen hatten. Mein Korb war aber unverletzt, meine Glieder geſtärkt, ich konnte muthig nacheilen.

Nicht darf ich vergeſſen, daß meine Umgebung eben ſo ehrenvoll dachte, als die geſtrige. Wie dort die Reuter jeden Fluch über das Fußvolk ergoſſen, von dem man nur, wo nicht im Adelung, doch mindeſtens in Wachſtuben, Kantonnirungen, Lägern, oder Bivuaks gehört haben mag, ſo bereicherten dagegen die Infanteriſten die Sprache mit ganz neuen Zuſammenſtellungen, indem ſie das Militär zu Pferde verwünſchten. Damit mein Recenſent mich nicht frivol ſchelte, laß ich ſie weg, aber ſie überzeugten mich von der vortreflichen Stimmung dieſes Heers, die ſo viel und mit Recht gerühmt worden iſt. Ich behaupte: dies Heer, angeführt wie das franzöſiſche, und zum Kampfe vorbereitet wie das franzöſiſche, würde unerhört große Thaten verrichtet haben. Es iſt dies nur der Ausſpruch einer Marketenderin, aber es ſteckt Sinn darin.

Ich ſagte eben, ich ſei etwas zurückgeblieben, dadurch geſchah es denn, daß ich unter andre Heerhaufen gerieth, nemlich ſolche, die ihren Rückmarſch, zufolge der Ordnung, ſpäter angetreten hatten. Dazu hatte denn auch unſer Regiment gehört. Wer nennt meine Freude, als ich dies Regiment mit einem Male hinterwärts anſichtig ward, und das wahrlich ziemlich beiſammen. Mit klopfendem Herzen ſtand ich ſtill, ſah die erſte Schwadron vorbeiziehen, und zu meiner großen Freude und Hoffnung ſchien mir, es fehlte kein Mann. Bei der zweiten gings eben ſo, bis zu der, wo Samuel ſtand. Sie nahte. Aha, rief der Flügelmann, unſre ſchmucke Marketenderin. „Wo iſt mein Mann?" ſtammelt' ich. Ha ha, he he, ihr Mann? erwiederte der lange Dragoner, der iſt mit Jakobs Hühnern aufgeflogen. — Ich verſtand den Ausdruck nicht, das Lachen deutete mir auf Scherz, der Platz Samuels war mir ziemlich bekannt; ich laufe dahin, erblicke ihn nicht, frage wieder, ein Unteroffizier gibt zur Antwort: Samuel hat ins Gras gebiſſen. Noch verſteh' ich nicht, was man will, da in Weimar ſinnigere Vergleichungen im Gebrauch ſind; doch wende ich mich ſchon mit einiger Betroffenheit an den Wachmeiſter. Ja, ja, meine Tochter, ſagte der: er iſt auf den Hund.

Um Gotteswillen, ihr rohen Männer! die ihr nicht fühlt die Angſt des liebenden Weibes, brach ich (freilich hier mit zu hohem Pathos) aus, was iſt's mit meinem Samuel?

Der Wachmeiſter war ſchon vorüber. Ein Dragoner, in dem zartere Saiten anzutönen ſchienen, rief mir mitleidig zu: Tröſte ſie ſich junge Frau, wir krepiren alle, heute mir, morgen dir! Ein andrer aber, mit einer Beſtiennatur ſchrie: das Weib will verrückt werden, daß eine Kanonenkugel mit dem Kopf ihres Mannes zum Teufel gegangen iſt, giebts denn nicht — — — — —

Nimmer würd' ichs nur mit Umſchreibungen nachdeuten, was der Unhold ſich zu ſagen erlaubte.

Händeringend lief ich beiher: Ihr ſcherzt grauſam mit mir, es iſt nicht wahr, es kann nicht ſeyn! Dieſe Tirannei kann das Schickſal nicht üben, am Tage der Hochzeit — nein — nein — er lebt.

Jetzt nahm ein Trompeter das Wort. Den Mann hatte der Umgang mit den Muſen (obgleich die ſchmetternden Muſen nach Friedrich Buchholz zu den älteſten, folglich unkultivirteſten gehören), doch ein wenig verſänftigt. Ja ſeh ſie, junge Frau, ſagte er, wir ſtanden da in der Kanonade, hatten nur die Blänker vor, ſeh ſie, und mußten uns da recht um nichts und wieder nichts todt ſchießen laſſen.

Ei, es leben doch noch genug, fiel ich ein, nur weiter!

Ja, ſeh ſie nur, ihr Mann war mit bei den Blänkers vorne, er war auch gern mit vorgegangen, denn ein rechter Schw—kerl wars, das muß ihm jeder noch zum Ruhm im Grabe nachſagen.

Gott! Herr Trompeter, heraus, heraus mit dem Schrecklichen!

Ja, ſeh ſie nur, und wie er denn ſo blänkerte, mit den andern blänkerte, mein ich, da kam eine Kanonenkugel, und riß ihm den Kopf weg, da dauert es auch gar nicht mehr lange, da fiel er vom Pferde, und war mauſetodt.

Iſts ein ſchwarzer Traum, rief ich, ſo laſſe mich doch eine milde Gottheit erwachen!

Hier iſt Schulz, fuhr der Trompeter fort, der hat ihn auch fallen ſehn.

Ja, fiel Schulz ein, der Kopf flog weg wie eine Rübe.

Auch Schmidt, hub der Trompeter wieder an.

Schmidt bezeugte: Er hat keinen Muks mehr gethan.

Müller iſt gar ſein Nebenmann beim Blänkern gewesen, ſetzte jener ſeine Bekräftigungen fort, und Müller verſicherte: er habe ſich gar nicht mehr lange gequält! Nehm ſie einen andern, ſetzte er hinzu.

Und wenn ihrs auch alle ſagt, Schmidt, Schulz und Müller, wimmerte ich, eine Ahnung im allerinnerſten, allertiefſten, allergeheimſten Herzen will mir —

Ich konnte meine Ausrufung (die gewiß wahr und kräftig gelungen ſeyn würde, da Wahrheit und Kraft des Schmerzes in mir wohnten) nicht ändern; die Kerl lachten mich bitter aus, über meinen Unglauben, und ein Lieutenant, dem ich überläſtig ward, rief: das verdammte Menſch ennüyirt mich, es iſt auf Ehre wahr!

Wie ich hörte: auf Ehre wahr! zweifelte ich auch keinen Augenblick mehr, denn ſo viel hatte ich ſchon bei den Preußen gelernt, daß dieſer Schwur eines Offiziers ſo gar das 2 mal 2 iſt 4 umwerfe.

Kaum konnte ich mich bis zum Seitengraben der Landſtraße tragen, da ſank ich hin, von der erſten Ohnmacht meines Lebens ergriffen, der Tragkorb neben mir.

Ich achtete auf nichts mehr, ſeit der Schreckenspoſt. Man hätte mir den Korb abfordern können, ich hätte ihn hingereicht.

XXIII.

Erwachen. — und — und —.

Wie lange ich gelegen haben mag, weiß ich nicht, doch mein Erwachen ward, wie ich mir bewußt bin, durch einen heftigen Geruch gezeitigt.

Ich ſchlage die Augen auf. — Wo bin ich? pflegt man unter ſolchen Umſtänden, wohl auf dem Theater rufen zu hören, ich rief nichts, ich ſtarete blos — Herr Wolf ſtand vor mir, das Salmiakbüchschen in der Hand.

Wie? ſie, mein beſter Schwadronchirurgus —

Gott ſei Dank, rief der Brave, daß ſie leben.

Aber ſagen ſie mir —

Stille ſtille, liebes Weibchen, faſt alles iſt vorüber, ich blieb wohl eine Stunde bei ihnen zurück, bis ich ſie wieder ins Leben brachte, die Franzoſen ſind nah, wir müſſen weiter!“

Sie retteten mich alſo? Tauſend —

„O ſtille davon. Machen ſie ſich auf. Den Tragkorb können ſie ſtehn laſſen.“

Das will ich denn doch nicht. Sind ſie mein Freund, ſo helfen ſie ihn mir auf den Rücken.

„Nicht nur das liebe Frau, alles was ſie von mir verlangen könnten.“ —

Der Korb hing, wir eilten weiter, ich wundre mich in der That, daß meine Kräfte nicht mehr gelitten hatten.

Wir hörten nun aber ſchon hinter uns: En avant! en avant! Das ſpornte, und da wir eben in einen dichten Wald traten, ſo ſchlug ich vor, nicht mehr dem Haufen zu folgen, wo uns doch die feindliche Reuterei bald ereilen würde, ſondern in das dichteſte Gehölz auszuweichen.

Rathſam war das eben nicht, aber mein Begleiter willigte ſogleich ein. Warum, mag man zu errathen ſtreben.

Wie es kam, daß ich ſogleich Zutrauen zu dem Chirurgus gewann? Nun, was fragt man noch lange? Den Mann, der einen Angriff auf ihre Tugend macht, haßt auch des allerſchuldloſeſten Weibes Tugend nur halb, denn die zufriedene Eitelkeit verzeiht die andre Hälfte.

Iſt der Mann ſchön, geſchieht immer etwas mehr.

Iſt er beſcheiden, läßt ſich zur Vernunft zurück leiten, wird ein reuiger beobachtender Freund, noch mehr — — alles des unbeſchadet der ſittſamen Tugend — —

Stirbt nun gar der Mann in der Periode — — doch weiter.

Ins Gehölz ſchon ziemlich weit hineingedrungen, erholt ich mich erſt einigermaßen wieder. Iſt es denn wahr mein Guter, rief ich aus, daß mein theurer Mann, ach mein Mann von 24 Stunden dahin iſt?

Leider! hieß die Antwort. Aber tröſten ſie ſich liebe Frau, wir müſſen alle den Weg, und droben iſt ein Wiederſehn. Wenn ſchon die Pathologie und Anatomie den Kopf dabei ſchütteln, ſo hat man doch den freien Willen des Glaubens übrig.

Theurer Chirurgus, verſetzt ich, wie zart tröſten ſie doch, gegen jene verwilderten Söldner, ſie tröſten ſogar mit Philoſophie und Religion. (Das Schnupftuch) Das rührt mich, das rührt mich!

(Er auch ins Schnupftuch) Gott! könnt' ich ihre Schmerzen lindern!

Ich. Nun geh ich ins Kloſter. (Ich bin eigentlich nicht dem katholiſchen Bekenntniß zugethan, ich liebe es aber als Weimaranerin, weil der große Göthe ſeine Verächter in Schutz nimmt).

Er. So viel Schönheit ſoll in einem Kloſter verblühen?

Ich. (mit einer Verbeugung, die aber unter dem ſchweren Tragkorb ohne Grazie muß ausgefallen ſein) Bitte gehorſamſt! Das Wort Schönheit iſt nicht auf mich anzuwenden. Aber hört' ich recht, mein Herr Wolf, ſo ſind ſie gar ein Literat. Ihre Phraſe ſtammt aus der Cäcilia

Galotti eines gewiſſen Herrn Leſſings. Sollten ſie ſogar den geleſen haben?

Er. (ein wenig verwirrt) Dieſe Emilie iſt ein vortrefflich Stück.

Ich. Unter uns, es hat mich ſogar — es hört uns doch niemand? — gerührt, aber freilich darf man das in Weimar nicht ſagen.

Er. Dieſe Emilie — mag ſchön geweſen ſein — aber hol mich all der Teufel, nicht ſo ſchön wie ſie.

Nun will ich einmal die Dragonerwittwe ſehen, die bei einem ſolchen Komplimente, wenn ſchon etwas tölpiſch hervorgebracht, kalt bleibt. Ich hätte mich in der That heiter befunden, und reich an Hoffnungen den Weg nach Magdeburg fortgeſetzt, wenn nicht der Gedanke an meinen unerſetzlichen Verluſt das Gemüth ſo tief niedergebeugt hätte. Der Begleiter wußte mir aber darüber ſo viel ermannendes zu ſagen, wie die Gattin eines Kriegers in dem Fall denken müſſe, wie liebenswürdig der Tod fürs Vaterland ſei, welche hohe Ehre der Wittwe gebühre, die einen

Gatten auf dem Bette der Ehre ſchlummern hätte, wie auch das reizende heilige Bette der Ehre keine feige Thräne benetzen dürfe, (wenn man ihn ſo anhörte, ſollte man wirklich geglaubt haben, der Menſch habe geleſen, es war dem aber nicht ſo, wie ich weiterhin wohl erfuhr, nur ein wenig unverdautes Zeug aus einer kleinſtädtiſchen Leſebibliothek, und das wenn ich nicht geleſen haben. Es war eine augenblickliche Exaltation, die die neben einigen hie und da gehörten Floskeln in einem treuen Gedächtniſſe aufbewahrt, ihm hier ihre poetiſchen Dienſte that) und was weiß ich noch.

XXIV.

Ein Abendtheuer wie es im Kriege wohl vorkommt.

Man ſage von den Franzoſen was man wolle, den Krieg zu führen, das verſtehn ſie doch ziemlich, behaupt' ich. Wir meinten, wie ſicher wir da in den dichten jungen Tannen einhereilten, allein wer vorausſah, in den jungen Tannen mögte wohl was verborgen ſeyn, das waren die Franzoſen, wer ſich nicht betrog, die Franzoſen.

Sie ſandten mit ihrem Vortrab Seitenpatrollen, und die trafen im Walde Flüchtlinge genug an, die ſich, wie das gemeine Leben ſpricht, hatten aus der Affaire ziehen wollen. Man fand hie und da einen. Wir hörten rund um uns rufen, bald: Ah f—u b—, bald Pardon! bald, Schmeiſſen die Kewehr wek! bald: Ich bin gefangen u. ſ. w.

Das war keine geringe Angſt. Mein Tragkorb! mein Tragkorb! rief ich zu wiederholtenmalen. — Aber ſo laſſen ſie ihn doch ſtehen, wir wollen die beſten Sachen herausnehmen, ſagte mein Begleiter. Das geht nicht, das geht nicht, war meine Antwort.

Wohl dachte ich der Liſt von geſtern. Aber wenn ich ſie gegen einen Franzoſen wiederhole, ſagt ich mir, was wird ſie da ausbeuten? Er ſucht gewiß nach.

Indeß ließ mich das Glück Gelegenheit finden, ſowohl meine kleine Habe in Sicherheit zu ſtellen, als auch eine Handlung der Menſchlichkeit zu begehn. Man denke:

Wir trafen im Walde eine Soldatenfrau, die — eben die Geburtsliſte des Staats um eine Nummer vermehrt hatte. An einen Quell tauchte dieſe Thetis eben den kleinen Ankömmling, und ſchleppte ſich nun, ihn in ein Tüchlein gehüllt, getroſt weiter.

Nachdem wir unterrichtet waren, und Herr Wolf die Hände über den Kopf zuſammenſchlug, lachte die Halbwilde. Was ſoll ich thun? rief ſie, hier kann ich nicht liegen bleiben, es muß gehn bis in ein Dorf. Wenn mir nur jemand mein Kind trüge.

Das will ich gern, entgegnete ich, wie von einer zugetroffnen Ahnung ergriffen, nahm meinen Tragkorb ab, und legte den Säugling in ſeiner ſchlechten Drapperie, auf meine Beutel, doch ſo daß letztre Niemand gewahr ward. Nunmehr ging die Wöchnerin unbefangen nebenher, und ſchlug vor, ganz weg von der Richtung des Heeres zu biegen, vielleicht entginge man dem Feinde, und träfe in kurzem ein Dorf.

Es hieß wieder nicht wohl überlegt, daß dieſer Vorſchag Beifall fand, allein in ſolcher Verwirrung handelt man wohl in den Tag hinein. Die Hoffnung, bald einige Sicherheit zu finden, läßt vergeſſen, daß die Gefahr ſpäterhin um ſo feindlicher nahen werde.

Wo denkt ſie denn, meine Gute, daß bald ein Dorf mögte zu finden ſein?

Die Soldatenfrau machte uns beide durch ihre Antwort roth. Ich weiß nicht, darf ich ſie nach ihrem ganzen Umfang erzählen, oder nicht? Es ſei! Ich ſtrebe ohnehin, das Büchlein ſoll des Leſers Menſchenkunde erweitern.

„Etwa eine Meile links liegt gewiß eins. Als ich noch Werbeh—r— war, bin ich oft mit Rekruten den Weg gekommen.“

Ich, die nur mit halben Ohr hörte, da mir immer die Franzoſen im Sinn lagen, hatte das Wort gar nicht verſtanden, fragte alſo zu meinem Unheil: was war ſie, meine Liebe?

Die Frau nannte abermals ihr voriges Amt, und das mit keinem andern Ton, als ſie etwa Kammerjungfer, Silberwäſcherin, u. dergl. würde angegeben haben. Sie ſetzte hinzu: ich half von Regensburg nach Halle transportiren. O die Unteroffiziere hatten mich gern. Mir iſt kein Kerl davongekommen.

Erſt ſpäter hab ich in Erfahrung gebracht daß ſolche unglückliche Geſchöpfe, auf den Werbeplätzen ſich an die Rekruten ſchließen, einem, noch des Verliebens Fähigen, die Heirath zuſagen, doch nur bis Halle mitziehn; einem andern aber, gegen ein Douzeur von ſeinem Handgelde, und freie Zehrung, als gute Freundin, bis an ermeldeten Ort zur Geſellſchaft dienen; immer im Verſtändniß mit dem Werber. Es war der jetzige Zuſtand des Weibes nöthig, mich bei Faſſung zu erhalten.

Ich werde einmal auf den Hügel ſteigen, hub ſie wieder an. Es iſt mir, als gäbs da eine Ausſicht ins Freie.

Der Ehrenmann und ich, ſetzten uns, bis ſie wieder kam, ein wenig nieder.

Sieh da, ein Dreimalblauer, der das Gebüſch nach Menſchen abjagen hilft, plötzlich neben uns. Da ihm das Unerwartete aufſtieß, entfärbte er ſich im erſten Augenblick eben ſo wohl, als wir, nahm ſich aber früher zuſammen. Mit geſpanntem Hahn fragte er Herren Wolf:

Qui et tu, sacre matin?

Herr Wolf war ſo brav, den Degen ziehn zu wollen. Ich antwortete für den Unbeſonnenen, indem ich ihm die Hand, und mit ihr den Degen in der Scheide hielt: Un, wie heiſts doch Monſieur? Ich kann ſo viel franzöſiſch nicht, un Chirurgus.

Er. Ah un Chirurgien. Et cette b—gresse là?

Ich konnte nunmehr nicht antworten, und mit gutmüthiger Lüge, indem er meinte mir dadurch Schutz zu verleihn, erwiederte mein Begleiter, das iſt meine Frau.

Der Soldat rief: Ta femme? Fort bien! Pen [illegible], moi! Et rends moi l'epée, et me fais voir ta Bourse!

Wolf, rief ich, Degen und Börſe hingegeben. Beides entriß ich ihm gewaltſam.

Ich ſchlug auf das Gefäß, und ſagte: Argent, Monsieur, argent! Das ſtellte den Erbeuter über den magern Geldbeutel zufrieden.

Jetzt nahte er dem Korbe, der gefürchtete Augenblick! O freundliches Fatum, das mich die

Entbundne unten ließ. Der Mann ſtutzte beim Anblick des Kindes, ſah auf mich, die vermuthlich blaß genug war, und ſich mit ſchlauer Faſſung überaus hinfällig ſtellte — was geſchah? Er warf die Börſe zurück, und verfolgte ſeinen Weg.

Erſt nach einer Minute konnten wir uns beide ganz wieder erholen. Mein erſt Gefühl war unerhört jungferliche Scham, daß ich eine Ehefrau, ja eine Wöchnerin repräſentirt hatte.

Aber mein Gefühl gegen den wackern Jungen, der mich gewiß vertheidigt hätte, ward eine ſehr warme Erkenntlichkeit.

Jetzt kam jenes Weib zurück. „Ich habe mich betrogen, ganz nahe liegt ein Dörfchen. Gehn wir da hinein!“

Wir folgten. Aber aus den meiſten Hütten waren die Bewohner entflohn. Nur in dem einen trafen wir die Familie an, deren feſter Hausvater erklärte: er wolle doch abwarten, was geſchehn würde. Offen ſtehe alles, möge man nehmen.

Wir fragten, wie weit Magdeburg noch wäre?

Der Bauer ſagte uns Beſcheid, und beſchrieb uns einen Richtweg, auf dem wir über eine Meile gewönnen, alſo immer noch vor den Franzoſen, (von denen, wie er wiſſe, nur die Spitze der Avantgarde bis in die Gegend vorgedrungen ſei,) die Stadt erreichen könnten.

Wohlan, verlieren wir keine Zeit! rief ich. Doch die Soldatenfrau mogte nicht einwilligen. Sie wollte, da es gegen die Nacht ging, bis morgen in dem Dörfchen bleiben, um ſich denn doch in etwas zu erholen, dann aber nicht nach Magdeburg, ſondern in die Altmark. Auf ihrem Wege meinte ſie, würde ſie nichts vom Feinde zu beſorgen haben.

Ich lieferte ihr das Kind zurück, und beſchenkte ſie mit fünf Thalern Pathengeld, denn ſchon früher hatte ich mich zur Gevatterin erboten.

XXV.

Sonderbare Dinge.

Jetzt eilten wir auf dem bedeuteten Wege, ſo ſchnell es das Maas unſrer Kräfte nur geſtattete, weiter. In der That ward es bald ganz ſtill um uns, wir hörten weder einzelne Schüſſe mehr, noch ſchnaubende Roſſe oder Anrufen. Gott! wenn ich doch Magdeburg erſt erreicht hätte! Dieſer Sehnſuchtsgedanke kehrte mir immer wieder zurück.

Ich bedauerte Herrn Wolf, wegen ſeines Degens. Es war kein Silber ſagte er, nur Kompoſition. Doch wär er auch von gediegenem Golde geweſen, war ſein galanter Zuſatz, büßte ich ihn doch in ihrer Vertheidigung ein.

Das gefiel mir. Ich weiß nicht, wie ich dazu kam zu fragen: aber warum ſetzten ſie ſich in die Nothwendigkeit, etwas für mich zu thun? Wozu die Lüge: ich ſei ihre Frau?

Mit einem Seufzer ſtammelte der wackre Junge: Der — Lüge — Ewigkeit —

Wir gingen weiter, redeten nun von den Schrecken des Krieges, von den Widerwärtigkeiten des Soldatenſtandes. Ich diene nicht mehr, ſagte Wolf. Mein Gefühl iſt zu reizbar, ich mag all die Schrecken nicht in der Nähe ſehn. Ich hegte wohl einen Wunſch. — Nach Südpreußen mögt ich gehn. Mich da in einem Städtchen als bürgerlicher Arzt niederlaſſen. Dort iſt die Frequenz nicht ſo groß, auch bei dem reichen Landadel guter Verdienſt —

So? — ſo? fiel ich ein.

Was fehlte mir — — wenn ich dazu ein Weibchen beſäße, das mich liebte. Liebe iſt doch das reinſte Erdenglück. —

Ich ſagte nichts dazu.

Aber freilich — fuhr Wolf wieder fort — freilich die Reiſe, die Einrichtung, ſie würden viel — viel koſten.

Ich hatte bisher nichts von meinem Gelde geſagt. Ich weiß nicht wie es kam, daß ich nun meinen Tragkorb herunternahm, und ſagte: Herr Schwadronchirurgus, daß ſie doch auch ſehen, was mir alles durch ihren guten Gedanken, und das Zufällige dabei erhalten worden iſt --

Solche Augen, wie der gute Wolf hier machte, ſah ich nimmer. Sie traten mindeſtens einen Viertelzoll aus dem Kopfe hervor, und im Anfall eines tiefen Reſpekts zog er ſogar den Hut vor mir ab. Von dem Augenblick an, nannt' er mich auch Madame.

Wir gingen weiter. Ich kann den Zuſatz von Ehrfurcht nicht ſchildern, den ſein gutmüthiger oder vielmehr zärtlicher Ton nun enthielt.

Pfui, das gefällt mir nicht, Herr Wolf, merkte ich an, daß ich durch dieſe tauſend Thaler bei ihnen ſo gewonnen habe.

Er. (die Hände zuſammenſchlagend) Tauſend Thaler!

Ich. Zwar Tauſend Thaler ſind in einer

Welt, wo die verzweifelte Münze einmal den Ausſchlag gibt, wohl zu gebrauchen.

Er. Ach hätt' ich doch dieſe Tauſend Thaler erbeutet, ſie dagegen wären geplündert, rein ausgeplündert — aber ſolch Glück lacht mir nicht!

Ich. Ei das iſt doch gar nicht artig, gar nicht freundſchaftlich. (Ich fühlte aber wohl, daß es recht ſehr artig war.)

Er. Ah — o — ah!

Ich. Was würden ſie denn wohl mit dem Gelde thun?

Er. (mit einem maleriſchen allerliebſt romantiſchen Kniefall.) Dir, dir legte ich es zu Füßen!

Ich. ([illegible], wie die Wange wohl empfand) Ei gehn ſie! Sie treiben Scherz. Sie werden ſich mit einer Dragonerwittwe — zwar eigentlich bin ich keine Wittwe — bei Gott, ich bin es nicht —

Er. Edle! Dich erheben Schönheit und Bildung über dein Verhältniß empor. Ich liebe dich. Ein infamer Racker will ich ſein, wenn's nicht wahr iſt!

Ich. Pfui, wie kann man die ſchönſte Phraſe, die nur der Jünglingslippe zu entfliehn vermag, durch ſolche gemeine Redensart verunreinigen!

Er. Was thut die Liebe nicht!

Ich. Liebe ſoll zart ſein.

Er. Was hab ich zu hoffen? Findet meine Liebe nicht Gehör, ſehn ſie Madame, hier dieſen Schnepper, vor ihren blauen Augen ſchlag ich mir alle Pulsadern.

Ich. O Jüngling —

Er. Sehn ſie, noch dieſe Lanzette zück [illegible] aus meinem Beſteck!

Ich. Gieb mir Raum zur Ueberlegung!

Er. Noch dieſen Trokar —

Ich. Bedenkzeit gebührt der Jungfrau!

Er. Ich hörte Anatomie, treffe gewiß —

Ich. Nun dann — ich bin dein!

Das war ein Feuer der Umarmung! Wolf litt nicht mehr, daß ich die Laſt trug, luſtig bockte er ſie auf, und wie von freundlichen Schutzgeiſtern beflügelt, eilten wir dahin, kaum empfing der Sand das Gepräge unſrer Sohlen.

Wie in dem rührendſten Kotzebueiſchen Drama entwickelte mein Liebhaber mir ſeine Empfindungen weiter. „Nicht dein Geld, Geliebte, nicht dein Geld kettet mich an dich, o du weißt auch, ſchon damals, damals“ — aber auch ſo vernünftig, als hätte er in Fichtens Hörſaal geweilt, ſetzte er hinzu: „Mittel zum Zweck mag es uns jedoch ſein. Es baue unſer Glück. Du leihſt mir einen Theil zur Reiſe, für die Zeit des Examens, für die Koſten des Anſiedelns. Doch eine fleißige Praxis wird mich bald in Stand ſetzen, dir alles mit Wucher heimzuzahlen.“

Ich geſtehe es, daß ich bei dieſen Worten, den Entſchluß an den Feldherrn zu ſchreiben, etwas hinausrückte. Ich entſchuldigte mich ſo: Der Staat hat jetzt wichtigere Angelegenheiten. Wozu ihn behelligen? Giebt man nicht Koloniſten Vorſchüſſe? Sollte man uns dies Geld nicht auch als Darlehn bewilligen? Genug wenn wir Zinß zahlen.

Es währete aber nicht lange, ſo bemerkten wir wieder ſoldatiſches Getöſe. Das gefiel uns gar nicht. Doch ward es bereits dunkel, und wir hofften von der Nacht eine Beſchützerin.

Das war ſchon beſchloſſen worden: unſer Marſch ſollte nicht unterbrochen ſein, um mögligſt wieder Vorſprung zu gewinnen. War das geſchehn, meinten wir, ſo dürfte ſich wohl Gelegenheit zu Ruhe und Pflege finden, auch nährten wir die Hoffnung in einem Dorfe wo einen Wagen miethen zu können, der uns deſto eiliger nach Magdeburg forderte.

Aber meine Theure, ich muß dir doch ſagen, was für unſre Lage das Beſte iſt, hub Wolf wieder an. Wir müſſen uns, ſo wie wir nur einen Pfarrer anſichtig werden, trauen laſſen. Mit Zuverſicht nahen wir denn überall, ich darf dich rechtlicher ſchützen, keine zweideutige Bemerkung höhnt deine Ehre.

Ich ſchrie auf: Warum nicht gar? Ich, die Wittwe von drei Tagen —

Er. Das Landrecht ſchreibt zwar zehn Monate vor, doch das hat Gründe —

Ich. Die freilich hier keine Anwendung leiden —

Er. Es iſt Krieg.

Ich. Wenn ſchon, ich muß ſelbſt meinen Schmerz achten.

Er. Aber die Ehre, die Ehre! Glaube mir, ich verſtehe das beſſer, und ſage dir, im erſten Pfarrdorfe — —

Wer da? rief uns eine Stimme an! — Ah, das iſt ein Preuſſe, zittre nicht! fliſterte Wolf.

Noch einmal: Wer da?

Wolf ſchob mir den Tragkorb zu, und antwortete: gut Freund?

Was für gut Freund?

„Ein preuſſiſcher Chirurgus, und eine Marketenderin.“

Hat die Marketenderin noch was zu leben? fragte die Stimme mild.

Ich zog ein Butterbrot, im letzten Dorfe mit Mühe eingehandelt, heraus.

Die Stimme gehörte einem Preuſſiſchen Huſaren. Der arme Teufel ſtand neben ſeinem Pferde, das

das ihm aus Erſchöpfung umgefallen war. Arme Lieſe, ſagt' er, mit dir iſts vorbei, du ſollſt dich aber nicht länger quälen.

Hier nahm er den Karabiner, und ſchoß das Thier durch den Kopf.

Dieſe Humanität, (Animalität, iſt kein Modewort, ich könnte es aber für dies Gefühl vorſchlagen) freute mich, aber ich konnte doch nicht umhin, dem Huſaren ſeine Unvorſichtigkeit erinnerlich zu machen. Herr Huſar, Herr Huſar, rief ich, wenn Franzoſen in der Nähe ſind, und den Schuß gehört haben!

Meinetwegen, gab er zur Antwort, nun die Lieſe der Teufel geholt hat, iſt mir alles gleich.

Er rühmte uns die Eigenſchaften des Pferdes, indem er den Mantelſack abſchnallte, und auf den Rücken nahm. Sattel und Piſtolen können liegen bleiben, ich will ſie aber doch zerſchlagen, daß ſie der Feind nicht brauchen kann.

Weiß er was, ſprach Wolf, verkauf er uns die Piſtolen. Mein Degen iſt weg, man kann doch nicht wiſſen, wo man ſich gegen Einen oder Zwei wehren zu wehren hat.

Der Huſar reichte ſie hin, und wollte nichts, ich drückte ihm aber einen Thaler in die Hand, und wir ſchieden, denn er wählte den Weg rechts.

Nun gingen wir weiter. Es iſt mir doch lieb, das Gewehr zu beſitzen, ſagte der Chirurgus, ich weiß wohl warum.

XXVI.

Die Zwangsfeier.

Noch eine halbe Stunde, da bellte ein Hund vor uns, eine Viertelſtunde ſpäter, und wir befanden uns in einem * * * ſchen Dorfe. Man ſchien die Begebenheiten noch nicht ſo genau zu kennen (hatte auch noch keine grauſenerregende Auftritte im Orte geſehn), in allen Häuſern brannte jedoch Licht, auch ſtanden ein Paar Bauern Wache, und fragten, da wir uns zu erkennen gegeben hatten, ob es denn mit der Bataille ſo wahr ſei, und ob ſie was zu beſorgen hätten?

Wolf unterrichtete ſie, und fragte, wo der Pfarrer wohne? Man zeigte das Haus.

Was ſoll das heißen? rief ich.

Wolf zog mich beim Arme weiter. Ich weiß was ich deiner Ehre ſchuldig bin. Die Weitläufigkeiten abzukürzen, gieb dich für eine Jungfer aus.

Was, ausgeben? nur — ausgeben? fragte ich böſe. Wir waren im Hauſe.

„Herr Prediger,“ hieß meines Begleiters Anrede, „ſie bekommen ſonderbaren Zuſpruch.“ Hier legte er die großen Piſtolen auf den Tiſch.

„Um des Himmels Willen!“ ſchrie der Mann: ſind ſie ein Preuſſe? Est ce que vous êtes françois? Ich bin ein armer Prediger. Je suis un pauvre curé.

Sie haben nur etwas zu fürchten, wenn ſie ſich nicht gleich meinem Willen unterziehn. Dies Mädchen iſt meine Braut. Da Leben und Tod im Kriege ſo auf den Wurf ſtehn, habe ich klug beſchloſſen, mich auf der Stelle trauen zu laſſen. Verrichten ſie die Zeremonie!

Pfarrer. Wie kann — wie darf ich — ich kenne ja — Aufgebot —

Wolf. (mit den Piſtolen raſſelnd) Ich bitte ergebenſt, gehorſamſt, unterthänig —

Pfarrer. Meine Amtspflicht —

Wolf. Wir werden die Gebühr nicht ſchuldig bleiben. Auch auf einen Friedrichsd'or drüber, kömmt es nicht an. Nicht wahr, liebe Braut?

Pfarrer. Ich entſchuldige mein Gewiſſen mit dem Zwang. Werd' ich belangt, ſo — ſo —

Wolf. Erklären ſie dann was ſie wollen. Drauſſen ſtehn zwei Bauern. Sie mögen Zeugen ſeyn.

Der Prediger warf den Schlafrock aus, das Dienſtkleid an, die Frau band das Kräglein um den Hals, warf den Seidenmantel über die Schulter, die verwunderten Bauern ſtanden mit offnen Mäulern da.

In möglichſter Kürze vollzog der zitternde Geiſtliche ſeine Amtspflicht, und ward reichlich bezahlt, wofür uns nun drei tiefe Bücklinge wurden.

Ich wußte während der ganzen Zeremonie nicht, wie mir recht geſchah, ſo überraſcht war ich. Welch ſeltſames Gemengſel von Empfindungen. Trauer, Liebe, Freude, ſchmerzliches Andenken, reiner Sinn und Gewiſſensvorwurf, alles durcheinander!

Mein neuer Mann fragte: ob nicht für gutes Geld ein Fuhrwerk zu haben ſeyn mögte? und einer der erbetnen Zeugen war bereit, dergleichen anzuſchaffen. Er hielt auch Wort, und kaum hatten wir dem geſpannten, und wie es ſchien, der Politik ergebnen Geiſtlichen, noch von den neueſten Kriegsvorfällen gemeldet, was uns ſelbſt bekannt war, ſo hielt auch ein kleiner Korbwagen an der Thüre.

Die Habſeligkeit ward hinaufgepackt, das junge Ehepaar ſtieg nach, und nun wurden die Pferde friſch angetrieben.

Wie ward mir zu Muthe, da ich mich wieder unter freiem Himmel befand! Mein Mann ließ mir aber wenig Spielraum zum Nachſinnen, er zerſtreute mich unaufhörlich durch ſüße Liebesrede.

Liebesrede — der Fuhrmann ſaß da.

Allein er hatte noch andre Plane. Jeden Augenblick lud er mich ein, abzuſteigen, beſonders, da wir wiederum in Waldung gelangten. Nein, nein, erklärte ich, meine Furcht giebt das nicht zu!

Wir hörten, warf ich hin, daß wir uns morgen Abend, oder heute Abend, denn Mitternacht iſt bereits vorüber, in Magdeburg befinden können. Dort miethen wir uns in ein Stübchen ein.

Dieſe Worte ſind die ſchuldloſeſten in der Welt, doch kann ich nicht beſchreiben, mit welchem ſonderbaren Zagen ich ſie ausſprach. Ich mußte aber durchaus gegen den Ungeſtüm etwas thun.

So fuhren wir nun den Reſt der Nacht hindurch. Gegen Morgen nickte auch Einer um den Andern ein wenig ein, denn die

Natur übt ihre Rechte, beſonders nach ſo unerhörten Beſchwerden und Gemüthsbewegungen.

Die Träume, die mir in dem Fall, gleich an der inneren Sehkraft vorübertanzten, nenn ich euch nicht.

XXVII.

Welch Unheil untergräbt die neuen Hoffnungen!

Wir beiden ſaßen auf einem Strohbündel, den ſchon oft erwähnten Trag- oder Schatzkorb vor uns. Mein guter ſorglicher Mann hielt mich umſchlungen, damit ich nicht herabfallen mögte, ſagte er.

Aurorens Roſenpferde hatten der Göttin Strahlenwagen, von Horen umtanzt, ſchon am Aetherbogen — doch ich tilge die poetiſche Anwandlung, es kommt ganz verzweifelt proſaiſch.

Es war alſo Morgen, unſer Schlummer ſtellte ſich weiter nicht ein, als wir hinter uns etwas lebendiges vernahmen. Zugleich drehten wir die Köpfe. O Himmel! o Himmel!

Ein franzöſiſcher Jäger galloppirte hinter uns. Hätt' ich das Kind noch! ſchrie ich auf. Es iſt nur Einer, rief Wolf, will er Ungebühr, ſetz' ich mich zur Wehr. Herr Jeſus, wimmerte der Bauer, hätt' ich doch die verfluchte Fuhre nicht gethan. Matthes iſt Schuld!

Indem war der Jäger da, und gebot zu halten. Viel leichtfertiger als jenes Voltigeurs Auge, blitzte das ſeinige auf mich. Er ritt um den Wagen, beſah ſich erſt alles, und befahl, da er die Piſtolen anſichtig ward, ſie ſogleich zur Erde zu werfen.

Das wollte Wolf nicht. Nun führte der Reuter einen Säbelhieb nach ihm, ich ſchrie in dem Augenblick aber jämmerlich auf; dies machte, daß das etwas ſcheue Pferd ſich wandte, und der Streich nur in die ſogenannte Wagenrunge fuhr.

Wolf, durch den Hieb aufs Aeußerſte gebracht, war ſo verwegen, das eine Piſtol gegen ſeinen Feind zu löſen. Die Kugel traf ſein Roß — es ſank.

O Gott wie wird es uns ergehn! rief ich, von meinem Sitz aufſtehend.

Der Bauer aber, ſahe kaum des Franzoſen Unfall, als er die Peitſche mit voller Energie brauchte. Unſer Wagen erhob ſich alſo mit Windesſchnelle, aber der wuthſchäumende Feind, der eben auf die Beine kam, drückte auch ein Piſtol auf uns ab, und traf — traf mich, die noch Aufrechtſtehende. Ich fiel im Wagen zuſammen.

O mein Gott, welch Schickſal! jammerte mein Mann. Von dem Bauer war es dagegen ganz vernünftig, daß er weiter nicht hinter ſich blickte, ſondern nur alles that, um die Ferne zu gewinnen.

Mein Schmerz war groß, die Erblutung heftig, der einzige aufrichtende Gedanke, in dieſer fürchterlichen Widerwärtigkeit, daß die Wundarzneikunde nahe ſei.

Aber doch — wieder — welch ein Gedanke an den ärztlichen Rath, Verband und ſo weiter. Ach! war etwas noch Vernichtenderes möglich, ſo war es dieſer Gedanke.

Eine Marketenderin, die ihr Leben erzählt, kann wahrlich, ſie fange es an, wie ſie wolle, nicht ſo zartſinnig verfahren, wie die Madam U — zu Berlin in ihren Romanen, (deren oben bereits einmal gedacht iſt,) ich habe mich auch ſchon oft kühn hinausgeſchwungen über manche Bedenklichkeit, ſchon manche Leſerin (wenn ſie nemlich andern vorlas) wird mein Buch ſchon weggeworfen haben, ehe ſie noch bis an dies Blatt kam, aber — nun zu erzählen, wo ich denn eigentlich durch den Franzoſen, der ſich grade hinter mir befand, verwundet wurde, wo — das kann ich nicht. Auch ſelbſt keine Umſchreibung vermag ich zu liefern. Es gnüge die Anzeige, daß es auf der linken Seite geſchah. Sagt, was ihr wollt, ihr Schleglianer, über falſche Zurückhaltung, und verweiſet auf Luzinden, wiederholt immer, ihr Aerzte, den lateiniſchen Waidſpruch meines Mannes, da ich mich nicht verbinden laſſen wollte, das: Naturalia non sunt turpia, (was er mir ſpäterhin verdeutſcht hat), ſprecht ſogar ihr Weimariſchen Aeſthetiker, (wie ich in meiner Kindheit oft hörte) von den vorzüglichſten Schönheiten der Venus Kalipigios, welche franzöſiſche Kunſtliebhaberei (wie ich hernach erfuhr), ſehr unbefangen die Venus à belles fesses (und das vor Damen) nennt, alles das kann und wird mich nie vermögen zu ſagen, wo ich an dieſem unglücklichen Tage verwundet worden bin.

Mein guter, junger, neuer Mann, zog ſeine Bandagen aus der Taſche, und rief: ſüßes liebes Weib, es iſt ein ſchrecklicher Unfall! (ach! mein Herz empfindet es.) aber was kann man nun weiter thun, als auf Heilung denken? Sei froh, daß dein liebender Gatte zum Orden des Aeskulap gehört. Laß uns eilen? Venient occurrite morbo! das gilt auch von Wunden. Dein ſchönes Blut verſtrömt. Wir müſſen es ſtillen. Vermuthlich ſteckt die Kugel in der Wunde. Ich werde ſie heraus ziehn. Schamhaftigkeit wäre lebensgefährlich. Bauer, du ſiehſt dich nicht um, oder kriegſt die Schw — — —

XXVIII.

Verfolg der kläglichen Angelegenheit.

Ich ſträubte mich für und für.

Mein Heilkünſtler wandte Beredſamkeit auf. Denke, Theure, Liebe, wenn du keinen Arzt zum Gatten hätteſt, müßte ja ein Fremder —

Ich beſchreibe gar mein ſonderbares Gefühl nicht. Faſt bin ich der Meinung, ich hätte mich einem Fremden ruhiger vertraut.

Indeſſen wohnt nach Einiger Dafürhalten die Seele im Blut. Wie unſre Lebensquellen dahin ſtrömen, entkräften ſich unſre Affekte. Ich ward nach und nach matter, und ein gewiſſer Dumpfſinn kam über mich. Noch fühlte ich zwar Bewußtſein, aber doch zog mir der Gedanke vorüber: — Ohnmacht entſchuldigt alles.

Nun kam es zum Verband. Welch ein Schmerz, als das eiſerne Inſtrument eindrang, der Wunde die Kugel zu entziehn. Doch rühm ich Wolfs Geſchicklichkeit, und all die Worte des Troſtes, ein milder Balſam. Genug vor der Hand davon.

Jetzt durfte unſer Bauer nicht mehr ſo ſtark fahren, und das hätte uns ohne Zweifel in tiefe Gefahr gebracht, wäre nicht bald vor uns der Staub einer preußiſchen Kolonne ſichtbar geworden. Als dieſe erſt erreicht war, ließ ſich von einzelnen Feinden nichts mehr befürchten.

Es mogte ein närriſcher Anblick ſeyn: eine junge Frauensperſon, den Wagen lang auf dem Geſichte liegend, ein wartender Chirurgus dabei. Die Soldaten ſpotteten. Ha, eine bleſſirte Marketenderin! Wolf ließ ſich jedoch nicht irre machen

Unſer Bauer war eigentlich nicht bis Magdeburg gedungen worden, doch verſtand er ſich dazu, uns ganz dahin zu führen.

Er fütterte unterwegs. Da ward ich denn ſorgſam auf der Wirthin Bette gebracht. Wolf fragte nach Chamillen. Das war ein Artikel, nach dem von Seiten der Soldaten eben keine Nachfrage vorhanden geweſen, man erhielt zwei Hände voll. Hiervon bereitete mir mein heilkundiger Mann einen wohlthätigen Umſchlag. Dann gings weiter.

Gott welch ein Schmerz. Mit jedem Stoße des Wagens, als wühle mir ein Dolch — — —

Endlich langten wir in Magdeburg an. Ich ſpreche nichts von dem, was vor dem Thore, auf den Gaſſen, an dieſem merkwürdigen Tage zu ſehn war, die Verwundete hatte dafür keine Aufmerkſamkeit.

Mit Schwierigkeit machten wir ein Hinterſtübchen ausfindig, welches das neue Ehepaar bezog. Ach! unter andern Umſtänden, wie ſie ſich die frohe Erwartung gemahlt hatte. Wo blieb der Torus? Wo die goldne Fackel des ſeligen Hymen! Die Freudenthränen der Liebe wandelten ſich in Goulards Waſſer, Amors Pfeil in eine chirurgiſche Sonde, die Roſenkette in ein linnen Wundenband.

Da lag ich nun, (immer auf dem Geſicht, man fühle die Beſchwerde) ein alt Weib, das ich noch zu meiner Wartung verlangte, um mich, das mir den ganzen Tag die Ohren vollſtöhnte, von der Belagerung, womit Gott nun Magdeburg, ſeiner Sünden halber, heimſuchen werde.

Gern hätten wir uns der ängſtlichen Unruhe, in einer belagerten Stadt zu hauſen, entzogen, allein es war unmöglich.

Ich hatte meinen Mann ausgeſandt, unſer Silber umzuſetzen. Verläumdung ſagte es den Magdeburger Wechslern nach, daß ſie die Zeit nicht wahrgenommen hätten. Es waren ſehr kreisliche Rechner. Nur von den Berlinern, wie ich ſpäterhin erfuhr, wurden ſie übertroffen. Wir verloren ſehr anſehnlich an dem Gelde.

O traurige traurige Tage. Große Theurung. Eine Menge fürchterlicher Gerüchte in Umlauf. Man ſprach von nichts als Bomben, die in den Zimmern platzen würden, Feuersbrünſten, Hungersnoth, Sturm, Plünderung, Nothzucht, über die Klinge ſpringen, und ähnlichen Ausſichten.

Artige Erheitrung des Gemüths für eine ſchwer Verwundete.

Unſer Hauswirth, der mich bisweilen beſuchte, ſprach: Das übelſte iſt, wir haben einen ſo tapferen Gouverneur, der ſich nicht eher ergeben will, bis ihm das Taſchentuch brennt, da wird Magdeburg wohl wieder untergehn, wie im dreißigjährigen Kriege.

Bei dem allen iſt es eine treffliche Sache, um einen von Natur geſunden Organenbau, den auch noch kein ausſchweifend Leben ſtörte. Unter all den ſchlimmen Einflüſſen, zeigte ſich doch die Heilkraft meines Körpers gar wirkſam; jeden Morgen wo mein Mann den Verband wechſelte, tönte ein freudiger Ausruf über den guten Fortgang.

Ich würde mich leidlich befunden haben, (Liebe mindert ohnehin alle Pein) hätte nicht das Geſchick, wie man hören wird, mir eine neue, ach! eine faſt zu harte Prüfung bereitet.

XXIX.

Was die neue harte Prüfung war.

Ich habe ſchon erzählt, mit wie nächtlichen Bildern hier die Einbildung geſchwängert war. Das ging ſo mehrere Wochen hindurch. Der Hauswirth brachte immer ſchlimmere Nachrichten. Erſt hieß es: Nun iſt die Feſtung berennt, der Feind draußen. Niemand darf mehr hinaus oder herein. Dann: nun werden ſie ihre Bombenkeſſel hinreihen. Sie ſollen glühende Kugeln führen, wie ein Mühlenſtein. Dann: unſer Gouverneur läßt über fünfhundert Kanonen auf die Wälle bringen, ohne die alten, Tauſend ſtehn noch in Bereitſchaft, und zweitauſend läßt er wieder gießen. Sind die verbraucht, müſſen alle Glocken von den Thürmen, und alles Kupfer und

Meſſing der Bürger daran. Und wieder: es werden drei Tauſend Pferde geſchlachtet und eingeſalzen. Einmal erzählte er uns auch: es werden wieder neue Lazarethe angelegt, es gibt ſchon ſo viele Kranke, und auf ein zehn zwölf Tauſend Bleſſirte kann man ſich anſchicken, das iſt ſehr klug vom Gouverneur.

Wolf, der bisher nicht von meiner Seite gewichen war, außer wie er das Geld umſetzte, ſagte bei der letzteren Erzählung: da will ich mich doch ſelbſt einmal bei den Chirurgen erkundigen, und ging aus.

Erſt nach einigen Stunden kam er wieder, mit dem verdrießlichſten Geſicht von der Welt. So gehts, ſagte er fußſtampfend, ſo gehts den Vorwitzigen. Blieb ich hier bei meiner Veronika, widerfuhr mir das nicht.

Was iſt dir, guter Junge? fragt ich höchſt erſchrocken.

Denke meine Liebe, gab er zur Antwort, ich gehe nach einem Lazareth. Siehe da, ruft der Oberchirurgus, wieder einer. Ich wollte mich entſchuldigen. Nein, nein, gibt er zur Antwort, ſie bleiben hier. Wir brauchen hoͤchſt nothwendig Leute, es ſind deren lange nicht genug. Kurz, ich ſoll im Lazareth Dienſte thun, oder man will mich auf die Hauptwache ſchicken.

Ein Donnerſchlag fuͤr mich. Wie, wir ſollen uns trennen, lieber Guſtav?

Ei nun, entgegnete er, ich werde wohl die Zeit uͤbrig behalten, taͤglich zweimal nach dir zu ſehn, indeſſen —

Gott, fiel ich ein, bei den Schreckniſſen der Belagerung hier ohne dich — —

Er ſchlug ſich zornig vor die Stirn. Waͤr ich daheim geblieben, ich Thor! Das uͤbelſte iſt, wenn ich mich dem Geſchaͤfte entziehe, auf meinen Abſchied beſtehn will, gereicht es mir in der Zukunft, beim Kollegium zum Vorwurf. Ich werde mich nicht wohl in den preuſſiſchen Staaten niederlaſſen koͤnnen.

Dem Leſer ward es ſchon bekannt, daß ich nach den erſten leidenſchaftlichen Momenten, oft, ſogar ploͤtzlich, eine feſte Haltung zu ergreifen vermag. Wohlan mein Lieber, ſammelte ich auch jetzt mich, wohlan, wenn dich der Dienſt des Vaterlandes ruft, ſo handle ein Patriot! Nach dieſer Belagerung magſt du bitten, entlaſſen zu ſein, eher nicht. Meine Wunde hat ſich in den drei Wochen merklich gebeſſert. Du ſagſt ſelbſt: Da kein Knochen verletzt wurde, dürfte ich nach einer eben ſo langen Friſt ziemlich hergeſtellt ſein. Das verſtändige Weib ſoll ſich in die Lage ihres Mannes fügen. Wenn du täglich zweimal kommſt, genieß ich deinen Anblick, und bin froh. Folge deinem Beruf, es iſt überdem ſchöne Pflicht der Menſchlichkeit.

Ich thät es bei dem allen nicht, antwortete Wolf, aber die Hauptwache —

Dieſe Aeußerung verwieß ich ihm, und er mußte mir fort. Es ward noch ein grauer Mantel zu ſeiner Bequemlichkeit gekauft. Sonſt mieden wir ſorgſam die Ausgaben, und hielten unſre Baarſchaft, (ich hatte ſie in meinem Bette verſteckt) räthlich zuſammen.

Freilich peinigte mich die Langeweile nicht wenig, aber ich lernte zu meinem Troſte nach grade an einer kleinen Krücke gehn, nur zu ſitzen vermogte ich nicht.

Wolf hielt die Zeit pünktlich, doch mußt er ſich in großer Eile faſſen. Es gab einen ſchauderhaften Bericht von den anſteckenden Krankheiten, und wie ſie ſchon manche Aerzte ſelbſt ergriffen, und hingeraffſt hatten. Um des Himmels Willen, mein Theurer, ſei auf deiner Hut! rief ich. Es hat nichts zu ſagen entgegnete er, ich habe mir den Apparat des Guyton Morveau bereitet, und wende die Salpeterräucherung an.

Das beruhigte mich denn doch nicht, mogte Wolf mir es noch ſo chemiſch erklären. Vielmehr fühlte ich immer eine bange Beklommenheit, wenn er das Zimmer verließ, und oft rief ich ihm nach: wann werd' ich dich zum letztenmale ſehn, du Guter?

Noch ſollt ich eine Freude mit den guten Bürgern dieſer Stadt theilen. Der menſchenfreundliche Gouverneur, der vermuthlich Klopſtocks ſchöne Ode an den König von Dännemark die vor der Meſſiade ſteht, beherzigt hatte, worin es unter andern heiſt; Ruhm, viel zu theuer durch der Mutter und Braut nächtliche Thrän' erkauft, iſt dem Edlen zu klein: erwog das Elend Magdeburgs, und kapitulirte. Seegen dem trefflichen Mann!

Ich begreife nicht, wie die Verläumdung ihre Natterzunge gegen ihn erheben konnte, gegen ihn, dem Dank und Preis gebührten, der Tauſenden das Leben, vielen Tauſenden das zeitige Gut erhielt, und eine groſe Stadt von Noth, Mangel, und Todesangſt, durch einen Federſtrich befreite. Man ſagt zwar: er hätte durch eine anhaltende und tapfre Vertheidigung ſich einen glorreichen Lorbeer brechen können, aber das macht grade ſeine That noch ſchöner. Er gab ſelbſt den Lorbeer hin, um das Glück der Tauſende, über die er waltete. Sonderbarer eigenſinniger Widerſpruch der Menſchen! Alle Welt preiſt die Liebenswürdigkeit unſrer Religion. Nun, lehrt ſie nicht dem Wunſch des Nächſten freundlich zu begegnen? Nun, der Nächſte vom Rhein, von der

Seine, von der Loire, wünſchte Magdeburg. Soll man nicht auch ſeine Feinde lieben, nicht ſogar der, welcher einen Backenſtreich empfing, die andre Wange gefällig hinhalten? Nun gut! Unſer Gouverneur gab dem Marſchall Ney, ſeinem Feinde, einen rührenden Beweis der Liebe, ja er erhob den Staat (wohl hie und da wegen Irreligion verrufen) zum Chriſtenthum, ihn der in Thüringen ſo etwas ähnliches empfangen hatte, und jetzt (der Gouverneur handelte in ſeinen Namen) in Magdeburg gleichſam wieder eine Wange darbot.

Die Soldaten thaten freilich unzufrieden, wer kann es aber jedermann recht machen.

Die Bürgerſchaft ſelbſt, erwies ſich nicht ganz dankbar, ſie ſprach von Ehre, von Vaterland, allein der wahrhaft Großmüthige achtet ja weniger die fremde Erkenntlichkeit, als des rechtlichen Bewußſeins innre Stimme. Uebrigens glaube ich nach meinem dürftigen Antheil an Pſychologie: es war mit dem Zorn der Magdeburger ſo überaus ernſthaft nicht gemeint.

Genug, die Franzoſen kamen in die Stadt, die Preußen gingen (wiewohl mit angenehm tönenden klingenden Spiel) hinaus. Die Thore ſtanden wieder offen, und das ſtockende Bürgergewerbe erhielt wieder einige Entwicklung.

Die kranken Preußen blieben zurück, durch ihre eignen Aerzte verpflegt, mein Männchen unter den letztern. Er klagte, daß manches jetzt im Spitale, nach ſeinem Ausdruck, bunt über Eck ging, doch das durfte unter den gegenwärtigen Umſtänden nicht befremden.

Mit der Ruhe, welche Magdeburg jetzt genoß, ſah es ohnehin doch noch zweiſeitig aus. Die neuen Beſitzer richteten nun alles zu ihrer Vertheidigung ein, und der franzöſiſche Befehlshaber ließ gar kein ſo dienſtfertiges Gemüth blikken als der vorige. Vielmehr dürfte er, wenn die Preußen etwa, durch in Verbindung mit den Ruſſen erfochtene Siege dazu in Stand geſetzt, Magdeburg wieder belagert hätten, ſehr undankbar geweſen ſeyn. Da gabs denn alſo ein regſam Getümmel auf den Gaſſen, und eine noch lebhaftere

Arbeit auf dem Wall. Auch Gerüchte liefen wieder in Menge um, und ich bekam mit meinem Hauswirthe Verdruß, denn erzählte er: in Gentin oder Burg ſeyen Zwei- Dreimalhunderttauſend Koſacken auf Kourierpferden angekommen, und ich glaubte es nicht auf der Stelle, ward er gewaltig grob.

Nach einigen Wochen legte ich die Krücken weg, und begann am Stock zu gehn, nur mein Nachtlager mußt ich immer noch mit der alten Unbequemlichkeit halten. Mein Mann und Hausarzt verſicherte indeß, es ſei nur noch um ein vierzehn Tage zu thun, dann ginge auch dieſer Kelch vorüber. Dabei ſtrahlten ſeine Blicke denn ein wahrhaft liebreizendes Feuer. Ach der Arme! „Man ſoll den Tag nicht vor dem Abend loben!“ bemerkt der Mann in Schillers Wallenſtein mit Recht.

Wider Gewohnheit blieb Wolf eines Morgens aus. Das befremdet mich. Doch denk' ich: wer weiß welche überhäufte Geſchäfte — — ich war aber dennoch ſehr verlegen, und meine Suppe blieb dieſen Mittag ſtehn.

Auch der Abend ging vorüber, und ich ſah ihn nicht. Man wird glauben, daß die folgende Nacht ziemlich ohne Schlummer verſtrich.

Wegen meiner Wunde hatte es ſo viel nicht zu ſagen. Mit Zuziehung der Alten, beſtellte ich ſie wohl, allein es kam hier nicht in Betracht.

Um Gottes Willen! rief ich, gute Frau, ſie muß ſich nach meinem Mann umſehn. Er iſt gewiß in dem verzweifelten Spitale erkrankt.

Ja ja, ſagte ſie, das kann ich wohl thun. Sie mußte das Mittag bereiten, kam dann vor dem Abend nicht wieder. Gott mit welcher Sehnſucht harrte ich.

Endlich war ſie da. Nun — nun.

Die Alte. Was iſt denn?

Ich. Mein Mann, mein Mann?

Die Alte. Ey, das hab in den Tod vergeſſen. Nun Morgen.

Ich hätte das trotzige Geſchöpf mißhandeln können.

Den folgenden Morgen mußte ſie fort, und traf am Mittage mit der Bemerkung ein: ſie habe nicht gewußt, in welchem Lazareth mein Mann ſei.

Ich zürnte heftig, daß ſie nicht alle ausgefragt, in jedem nachgeſucht habe, denn in der That ich wußte es ſelbſt, ganz unbekannt in Magdeburg, nicht zu bezeichnen.

Das waren nun drei Tage, drei lange Tage der Ungedult, Sorge, ſchreckenvollen Erwartung, und noch nicht die mindeſte Auskunft. Ich verwünſchte das Weib laut, und bot ihr ein reichliches Geſchenk, wenn ſie Mittel fände, mich zu befriedigen. Heute iſts nun doch zu ſpät, ſagte ſie, man kömmt nirgends mehr hinein, morgen.

Ich hätte ihr die grauen unſcheinbaren rothbeſäumten Augen auskratzen mögen.

Den andern Tag gings um kein Haar beſſer. Sie kam Vormittag und Nachmittag ohne Nachricht zurück. „Keine Seele, ſagte das widrige Geſchöpf will was von Herrn Wolf wiſſen. Ich habe Unteroffiziere gefragt, und Krankenwärter gefragt. Ich gehe auch nicht mehr hin, ſie ſchnauzen einen an.“

Gut, rief ich, ſo mach ich mich ſelbſt auf. Sie ſoll mich führen, ich hinke umher, ich muß ihn ſehn, und ſteckte er in dem tiefſten Kerker der Zitadelle.

In Wahrheit, unter die Möglichkeiten, welche ich mir dachte, gehörte auch die: Wolf habe vielleicht, im Anfall von Patriotismus den Feind geläſtert, und ſich eine Gefängnißſtrafe bereitet.

Am andern Tag (ſchon dem fünften, welchen ich ohne den Mann, oder vielmehr ohne den Geliebten, denn er war nur noch, wie einſt Samuel, ein moraliſcher Mann, lebte) machte ich mich an meinem Stocke mit der Wärterin auf den Weg.

In dem erſten Krankenhauſe, wohin ich gebracht ward, traf ich einen jungen naſeweiſen Unteroffizier. Er griff mich ſehr leichtfertig ans Kinn, und verſicherte, ein Herr Wolf ſei zwar nicht da, doch er bereit, deſſen Stelle zu vertreten. Ich wendete mich mit Abſcheu weg.

Ein Chirurgus fertigte mich in dem folgenden ab. „Ich weiß mein Seel nicht, wie die Kameraden alle heiſſen. Wir trafen zuſammen von dem und jenem Regiment, aus Oſt und Weſt, einer kömmt, einer geht, die Liſe ſieht man nicht, doch will ich mich erkundigen.“

Er kam bald zurück: „Niemand unter uns heißt Wolf mein Herzchen“, und ſchlug die Thür zu.

Nun gings zu einem andern. Der Unteroffizier, den ich in der Thüre traf, ſagte: da hat man hier Zeit jedem Beſcheid zu geben. Das iſt ein Krankenwärter, frug ſie den.

Ich nahte dem Manne, der einen grauen Mantel trug. Es war der unleidlichſte Burſche, der mir noch am Lebenswege zu Geſicht kam, noch dröhnen ſeine Worte in mein Ohr.

Ich. Lieber Freund, ob einer der Herren Chirurgen, in dieſem Lazarethe, Wolf heiſſen mag?

Er. Was weiß ichs.

Ich. Das ſollte ihm unbekannt ſein?

Er. Ich nenne ſie alle Herr Chirurgus, wer kann behalten, wie jeder heißt!

Ich. Ein ſchlanker, hoher, blonder Menſch.

Er. Warte ſie mal, von der Kavallerie, nicht wahr?

Ich. (bebend) Richtig.

Er. Hatte er nicht einen grauen Mantel.

Ich (mit fürchterlicher Spannung auf den ſeinigen blickend) So — ſo —

Er. Ach, das wird der ſein, der heute früh begraben iſt.

Da lag ich am Boden. Meine Begleiterin holte einen Topf mit Waſſer, den ſie über mein Geſicht leerte, Je, wer wird ſich denn auch ſo gefährlich haben, ſagte die edle Tröſterin.

XXX.

Weitrer Verfolg.

Das zweitemal — das zweitemal — dieſe Worte ſchrie ich, weiter vermogte ich nichts.

Wohl eine Stunde brachte ich im Dumpfſinn zu, ich konnte nicht von der Stelle, man mußte mich auf einem Wagen heimbringen.

Ein Fieberanfall der heftigſten Art, folgte. Erſt nach acht Tagen kam ich ganz wieder zu mir, und erquickte mich durch Thränen.

Ich eilte wieder zu jenem Krankenwärter. Er ſollte mir die näheren Umſtände von Wolfs Tode berichten. Und mit Mühe und Geld brachte ich ihn zur Sprache. „Er kriegte es des Nachts mit einemmal, ſagte er, und verlor gleich den Verſtand. Den vierten Tag war er todt. Den

Mantel kriegt ſie nicht wieder, der gehört mein, von Gott und Rechtswegen. Er hat es noch vor ſeinem Tode geſagt, ich ſollt ihn erben, aber weiß ſie was, ſeine Uhr kann ſie kriegen, da bin ich ſchön angeführt. Hier zog er ein roth Uhrbändchen heraus, woran — — ein halber runder Zwieback hing.

Ich ſchämte mich entſetzlich vor den Leuten. Es hatte ſeine Richtigkeit, daß Wolf, eitler wie vermögend, eine ſolche Uhr getragen. Unterwegs kam ich dahinter, da ich einmal die Stunde wiſſen wollte. Er erröthete nicht wenig, und ich verhieß ihm, ſogleich in Magdeburg für eine niedliche ſilberne Sorge zu tragen; mein Unfall änderte das ab.

Ich war jetzt verlegen, länger zu bleiben, fragte nun, wo Wolf begraben ſei, und ging weg. Abermals mußte ich mir von den rohen Unteroffizieren und Rekonvaleszenten, die da ſtanden, nachrufen laſſen: nehme ſie einen Andern!

Der Thränen letzter Zoll auf dein Grab

rief ich, und dann hinweg von dem unglücklichen Ort.

Es war ein groſer ſchauderhafter Erdhügel, vielleicht zwölf Leichen zuſammen eingeſcharrt. Eine groſe hohle Gruft daneben. Ein Leichenkarren eben im Anzuge. Ich vermogt' es nicht weiter, und eilte, ſo ſchnell immer mein Zuſtand es erlaubte, hinweg.

Daheim pflog ich nunmehr mit mir ſelbſt Rath. Nun Unglückliche! rief ich mir zu, Schickſalverfolgte, was wirſt du beginnen? Da ſtehſt du wieder allein in der Welt. Kein Name mehr, bei dem die Bruſt aufwallt. Bei den Todten wohnt deine Liebe. Zweimal Wittwe, und — dennoch eine Roſe, die noch am Stocke blüht. Welchem Weibe begegnete ſo was ſeltſames? —

Düſter lag vor mir das Leben. Wohin ſollt' ich mich wenden? Nach der Vaterſtadt? Da, fürchtete ich, würde mich zu viel an Samuel mahnen. In Magdeburg bleiben?

Nimmer, nimmer, die unglückliche Veſte war mir tödtlich, ewig verhaßt.

Endlich fiel mir bei, ich thäte vielleicht wohl, mich nach Berlin zu begeben. In Kriegszeiten lebt es ſich in großen Reſidenzen ſichrer, ſagt ich mir, vielleicht trägt auch das Neue eines Schauſpiels, was ich nie ſah, das Geräuſch, die Genüſſe, nehmlich die erlaubten, bei, um den Sinn mir nach und nach wieder zu erheitern. Aber nein, nein, ich will meinen Gram behalten.

Das ſüßeſte Glück für die traurende Bruſt
Nach der ſchönen Liebe verſchwundener Luſt,
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

Was ich mit meinem Gelde thun ſollte, ward mir auch eine wichtige Frage. Wie es anlegen ohne Gehülfen? Es fiel mir neuerdings bei, mich höhern Orts zu melden, mir allenfalls eine Stelle wo in einem Wittwenhauſe — mir der Jungfrau! ſetzte ich dann und ſeufzend hinzu — dafür zu erwirken.

Doch, wo lebte der König jetzt? Der Feind war ſchon tief in ſeine Staaten gedrungen. Alles das ſchien weitläuftig.

Ich hätte vor der Hand wohl eine bedeutendere Marketenderei anlegen können, Wagen und Pferde anſchaffen, doch allein — allein?

Es traf mich ein Gewiſſensvorwurf, wenn ich das allein in dieſer Beziehung anklagte.

Berlin blieb mein nächſtes Ziel, und ich nähete mehr als hundert und funfzig Friedrichsd'or vorſichtig in mein Leibchen. Das ſonſt noch übrige Geld wurde theils in anſtändigere Kleider geſteckt, als ich zeither getragen hatte, theils verbarg ich es in ein am Arme getragenes Körbchen.

Da Wirthlichkeit mich von je an geleitet hat, ſo wollte ich mich auch nicht auf der Poſt einſchreiben laſſen, ſondern dachte — wie man bei uns ſpricht — blind oder als Bock zu reiſen.

Ich tilgte des Hauswirths Rechnungen, und begab mich vor dem Abgehen der Poſt, hinaus auf die Landſtraße.

XXXI.

Reiſe nach Berlin, und was auf dieſer ſich zutrug.

Indem ich am Wege ſaß, neckte mich alle Augenblicke ein Vorübergehender; ich fiel alſo darauf, das Geſicht mit einigen Tüchern zu verbinden, als ob ich alt und krank ſei, da genoß ich Ruhe.

Endlich nahte die Poſt. „Herr Schirrmeiſter, könnten ſie mich nicht mitnehmen?“

Gott bewahre! Alles voll, auch auf den Beiwagen kein Platz.

Das war übel, ſehr übel! Ich tadelte meinen Geiz. Eingeſchrieben muß Jedermann fortgeſchafft werden, ſagt' ich mir. Was konnte nun geſchehn? Sollt ich die Reiſe zu Fuß antreten?

In Kriegszeit, wo alle große Wege voll Soldaten ſind? Eine ſo junge Wittib, oder vielmehr, der Leſer erfuhr, was. Mit all dem Gelde?

Das räthlichſte würde immer geweſen ſeyn, für einen Poſttag nach Magdeburg zurückzukehren; allein ich empfand eine tödtliche Abneigung wider den Unglücksort; mir war es leicht geworden, da ich die Brücken hinter mir ließ, und da ich auf den Proſpekt zurück ſah, breitete ſich ein winterlicher, ſchmutziger Nebel über die Häuſer, aus dem die Thürme des gothiſchen Doms kaum hervorblickten; alles das neben der Erinnerung — Hu, ich vermogt' es nicht, den Fuß dahin aufzuheben.

Zu einem Bauersmann, der mit ſeiner Frau daherekam, faßt ich Vertrauen, und bat, in ſeiner Begleitung wandern zu dürfen. Der Mann war zwar herzlich grob, aber ſo weit ziemlich gut. Ich hätte vielleicht wohl gethan, ſeinen Rath wahrzunehmen, allein die Außenſeite ſtieß mich zurück, und wenn der Deutſche überhaupt, der Menſch nach der Form iſt, ſo gilt das beſonders von jemand, der aus Weimar kömmt.

Dieſer Bauer z. B. (o welcher Kontraſt gegen die Thüringiſche feine Lebensweiſe!) ſagte nie: ſie irren, ſondern: ſie iſt wohl toll u. ſ. w.; deshalb gab ich auch nichts darauf, als er mich abmahnte, den Weg allein zu machen, und mir vorſchlug, bis zur nächſten Poſt bei ihm zu bleiben *).

Nach einigen Meilen befand ſich der Bauer in ſeiner Heimath, und ich wagte es, auf mein gut Glück weiter zu gehn. Jener rief mir noch

---

*) Bei Gelegenheit dieſes Bauern, kann der Setzer nicht umhin, eine Anekdote anzubringen, die luſtig genug iſt. Dicht bei Berlin (man weiß, daß Brandenburgiſche Landleute gegen die im Magdeburgiſchen doch noch einen Schritt voraus haben,) liegt ein Dorf, welches häufig von Berlinern beſucht wird. Die Familie eines königlichen Rathes wollte auch dort einige Nachmittagsſtunden verbringen, fand aber das Gaſthaus überladen voll, und fuhr deßhalb zu einem Bauern. Im Hofe ward der Kaffeetiſch aufgeſtellt. Nun fühlt aber die älteſte Tochter Luſt, ſich ein wenig in den Garten zu

gutmüthig nach: kömmt ihr einer zu nah, ſo ſag' ſie nur gleich: Dummerian — —

O wie ſchämt ich mich!

Es ging den Tag durch beſſer, wie ich geglaubt hatte. Die Tücher, ſchien es, thaten mir treffliche Dienſte.

Doch endlich am Abend mußt' ich mir doch eine Nachtherberge ſuchen. Das geſchah in einem Dorfe. Erſt hatte ich eine Stadt erreichen wollen, doch meine große Ermüdung litt es nicht.

Der Dorfkrug hatte keineswegs ein nettes Anſehn. An eine Art Saal mit Bänken verſehn, ſtieß des Wirthes Wohnſtube. Im erſteren

---

begeben, wobei ſie ein junger anſtändiger Mann aus der Geſellſchaft begleiten will. Iſt es erlaubt, den Garten ein wenig zu beſuchen? fragte Mademoiſell den Wirth, der grade über den Hof tritt. Der giebt denn zur Antwort: Nein, ſie liebkoſen drinne, und da reden nur die Nachbarsleute davon. (Man wird aber ſchon vermuthen, daß er ſtatt des Wortes: liebkoſen, ein bauriſcheres wählte; man denke grell und hart, nach Belieben, es iſt kein übertreibender Irrthum zu beſorgen.)

ſaß eine Frau, die mit Bildern und Liedern handelte: ein Glaſer war beſchäftigt, die Fenſterſcheiben, neulich durch Soldaten zerſtört, herzuſtellen, und zwei alte Handwerksburſche lagen auf die Bank geſtreckt. Ich bat die Wirthin, in ihrem Zimmer bleiben zu dürfen. Sie erwiederte: bis zur Nacht wolle ſie ſich das gefallen laſſen, dann müßte ich nach der Gaſtſtube auf die Streu, wie Jeder. Hu, wie bange ward mir davor!

Eine Stunde hatt' ich in der Wohnſtube geſeſſen, als drauſſen ein franzöſiſch Lied ertönte. Mir ſchien der Refrän:

Il faut aimer tous les filles, wiederhole ſich immer.

Dann traten bald zehn oder zwölf Artilleriſten, auf dem Marſch nach Berlin begriffen, in den Saal, warfen Torniſter, Säbel, und ihre kleinen Flinten hin, und foderten Imbiß.

Donner unds Wetter! rief der Wirth, ſchon wieder Einquartierung! Ich dachte ſie giengen bloß durchs Dorf. Indeſſen machte er gute

Miene zum üblen Spiel, und trug Lebensmittel auf.

Die heitern Krieger waren durchwärmt, das Licht brannte, und nun langten einige Dorfmuſikanten an. Ah c'est bon! c'est bon! rief alles, il faut danser un coup.

Eine elendere Geige hört' ich noch nimmer kratzen, der Baß erfreute ſich nur einer Saite, und der Virtuos hielt auch an dieſer die linke Hand nur pro forma, demungeachtet jubelten die Kanoniere bei dieſen Melodien (an Harmonie war gar nicht zu denken) hoch auf, und ließen die Gläſer daneben erklingen.

Doch zum Tanzen gehören Paare. N'a vez vous point de filles? Monsieur l'hote? hieß es.

Der Wirth ſchob die mit Fuchsbalg verbrämte Mütze von einem Ohr zum andern, wandte ein, Lene müſſe abwaſchen, und Grete milche die Kühe; das half aber nicht, Lene und Grete mußten zum Vorſchein. Was thut das aber unter ſo viele! ſpricht der Knabe im Evangelium. Auch die Bilderhändlerin ward bei aller Weigerung aufgezogen, und da es noch nicht genug war, ſuchte man in der Wohnſtube nach dem Requiſitionsartikel, den es hier galt, fand die Wirthin, und mich Arme.

Ich hatte gut Sträuben. Von zwei baumſtarken Männern unter dem Arm gefaßt, befand ich mich mitten im Reigen, eh ich es dachte, und der Schleifer wirbelte im Kreis.

Der Leſer ſchildre ſich meine Empfindung. Seit kurzem zwei Männer verloren, des zweiten Grabhügel noch ganz locker, und nun mit aller Trauer in der Bruſt, im wilden Tanz fortgeriſſen. Und welchen Charakter hatte überhaupt dieſer Tanz. Wie rückſichtslos ſchalteten Tänzers Arme über — — o Gott!

Ich dachte darauf, mein Körbchen zu nehmen, und ſo trotz der dunklen Nacht fortzuwandern, aber wie entwand ich mich dem Schwarm? Umſonſt war jede Bitte, und Gewalt von meiner Seite, hätte Ohnmacht geheißen.

Einige dieſer Kanoniere ſprachen deutſch, ſie waren Elſaſſer, und unter andern erblickte ich einen, ſchon etwas ältlichen hoch gewachſenen Mann darunter, der fern vom Tanze ſeine Pfeife ſchmauchte. An dieſen wollt ich mich bittend wenden, gelangte aber nicht dazu.

Meine Angſt ſtieg höher und höher, da einige von dem leichtfertigen Volk mit der Bilderhändlerin — man denke, wie unbekannt das Wort Auswahl hier erſchien — mit der alten Bilderhändlerin ſag' ich, zur Thür hinaus, Gott weiß wohin ſprangen.

Nach ſechs oder zehn Minuten kehrten ſie zurück, und nun — ich glaubte in den Boden zu ſinken — nun traf mich die Reihe, hinausgeriſſen zu werden. Ich rief Gott und alle Heiligen an. Mein Jammerruf durchtönte gewiß das halbe Dorf, ich beſchwur alles, was Leben empfand, zu meiner Rettung zu eilen — umſonſt, wildes Gelächter übertäubte mich.

Den Hof hindurch nach einem Scheunthor ward ich gedrängt — ſiehe da! ſo iſt oft der hülfreiche Arm des Geſchicks dann am nächſten, wenn der Elende ſchon den Rand der Verzweiflung überſchritten wähnt; ſiehe da! der hochgewachſene Soldat kommt nach, mißbilligt zürnend, was man vor hat, reißt mich den frechen Geſellen weg, und bringt mich zurück in den Saal.

Keineswegs aber ſind jene dabei ruhig, mein Erretter wird geſchmäht, man will mich abermals ergreifen, da der Wackre es nicht dulden will, ladet er ſich ein Schimpfwort auf. So wie es nur ausgeſprochen wird, greift er zum Seitengewehr, drüben geſchieht das auch, die Säbel klirren im zorntrunknen Kampf.

Bis dahin hatt' ich Wimmernde mich in ein Eckchen gedrückt, nun ſpring ich zur Wirthsſtube, werfe einige Münze für die Zehrung auf den Tiſch, raffe meine Sachen zuſammen, und eile davon.

XXXII.

Sonderbare Wendung des Geſchicks.

Lieber allein durch die Nacht gewandelt, als da drinnen, rief ich vor mich, was kann mir ärgeres auf der Landſtraße begegnen.

Ich eilte weiter und weiter, und glaube auf die erſte Meile keine halbe Stunde verwandt zu haben, ſo geflügelt ward mein Schritt durch die endloſe Bangigkeit. Denn immer horcht ich, ob ich nicht verfolgt würde.

All die Dreiſtigkeit, die ich ſchon im Kriegsleben gewonnen hatte, war nöthig, mir in dieſer Schreckensnacht Faſſung zu geben, denn auch in jedem Blättchen, das etwa noch auf den herbſtlichen Stämmen liſpelte, hört ich einen Räuber meiner Ehre nahn. Es begegnete mir demungeachtet niemand.

Durch die Dörfer des Weges ſchlich ich ſo leis, daß ich ſelbſt die Wachſamkeit der Hofhunde betrog, denn auch nicht einmal ward ich angebellt.

Ich hatte anfänglich vor, mich bis zum Tage in irgend einem Wald niederzulegen, doch vermogt ich auch das nicht, es ſchien die Bewegung mindre meine paniſche Furcht.

Endlich gegen Morgen kam ich vor einem Städtchen an. Der Muth, mich etwa zwiſchen den Scheunen der Vorſtadt aufzuhalten, bis geöfnet würde, mangelte mir, ich beſchloß lieber des Thorſchreibers Unwillen durch ein gutes Trinkgeld zu entfernen.

Ich pochte an. Nicht der Thorſchreiber, ſondern ſein Weib erſchien. Ich wurde bei der Laterne fixirt. Woher des Landes, Jungfer oder Jungefrau? Die Anrede gefiel mir denn doch noch. Ich erwiederte, indem ich ein Viergroſchenſtück in ihre Hand gleiten ließ: wie ſie wollen, Madame. Wo kehr' ich denn wohl ein? Ich mögte hier die nächſte Poſt abwarten, um nach Berlin zu kommen.

Die Thorſchreiberin ward beim Anblick des Viergroſchenſtücks freundlicher, und erklärte: es dürfte wohl noch nirgends jemand auf ſeyn, wenn ich wollte, mögte ich bis zum Tage bei ihr bleiben. Ich nahm das mit Dank an, und der Großvaterſtuhl des Zimmerchens ward mir zum Ruheplatz angewieſen.

Da die Alte wieder zum Ebberkn ins Bett gekrochen war, und ich mich gemächlich an meine Lederpolſter lehnte, kam erſt wieder ſo viel Ruhe über mich, über die geſtrige Begebenheit im Zuſammenhang nachzudenken.

O wie ſegnete ich das Andenken meines Retters. Wie ehrwürdig waren die Umriſſe des Bildes, das von ihm in meiner Seele auflebte! Es entfiel mir eine Thräne bei dem Umſtande: daß ich ſeiner edelmüthigen Großmuth nicht einmal gedankt hatte.

Endlich forderte die Natur ihren Zoll, ich ſchlummerte ein. Da ich wieder erwachte, ſtand die Sonne hoch am Himmel, und die guten Leute ſchlichen leis einher, mich nicht zu wecken.

Ah, munter mein Kind? fragte nun die Alte: ſie hatte meine geöfneten Augen bemerkt. Nun, ſie trinken doch ein Schälchen Kaffee mit? Ich bat darum.

Der Schlummer hatte mich wunderbar erquickt, neues Leben war durch meine Adern gegoſſen, und hätten nicht ſo viele ſchauderhafte Erinnerungen mir die Seele getrübt, mein Befinden würde heiter genug geweſen ſein.

Man wies mich nun in ein Wirthshaus. Ich beurlaubte mich, und die Thorſchreiberin ging ſelbſt mit mir, um mich zu empfehlen. Man war bereit, mir ein kleines Stübchen zu heitzen, bis dahin, ſollt ich im großen Gaſtzimmer bleiben, hieß es.

Da ſaß ich denn am Fenſter, und ſahe die Vorübergehenden an.

Plötzlich trifft mich ein Schrecken. Ein Trupp Soldaten zieht die Straße hinauf. Ich erkannte ſie auf den erſten Blick für die nämlichen jenes Dorfs, und floh beſtürzt vom Fenſter. Ein gewiſſes Etwas ließ mich jedoch vom Hintergrunde aufſehn, ob ich nicht den Mann anſichtig würd, den ich Urſache hatte, zu preiſen. Er befand ſich aber zu meiner Befremdung nicht unter ihnen.

Da ſie vorüber waren, nahm ich meine alte Stelle wieder ein, und allerhand Gedanken durchkreuzten mein Gehirn.

Eine Minute darauf ſeh ich einen Bauerwagen nahen, ein Mann ſitzt darauf — und wer? der Leſer errätb ihn.

Roth, zinnoberroth muß ich geworden ſein, als der Wagen an der Thüre hielt. Ich wollte abermals fliehn, kam aber nicht von der Stelle. Der Soldat ſtieg ab. Da zog ich mich hinter ein Tiſchchen zurück, das am Ofen ſtand.

In gutem, (wenn Elſaſſiſch deutſch gut heißen darf) Deutſch frägt der Mann, da er ins Zimmer gehinkt iſt, die Wirthin: ob hier kein Wundarzt zu haben ſei? und gibt nach Bejahung der Frage ihr auf, ihn ſogleich rufen zu laſſen.

Unfehlbar hat hier eine neue Röthe mein Geſicht überzogen.

Der Mann ſetzt ſich nun auf einen Schemel in die Mitte des Zimmers nieder, (der Rücken war mir zugekehrt, und ich wurde auch gar nicht bemerkt) und bindet von ſeinem rechten Schenkel einige Tücher, die darum gewunden waren.

Der Wundarzt iſt übrigens bald da, und beſieht die Verletzung. „Eine Säbelwunde, nur ins Fleiſch, nicht tief, die wird bald heilen.“

Aber ich muß fort.

„Schadet nicht, wenn ſie ſich einen weichen Strohſitz bereiten, können ſie wegen dieſer Wunde ſchon reiſen.“

Der Wundarzt iſt bald mit dem Verband fertig, eilt aber wieder nach Hauſe, um noch einen Vorrath von Pflaſter zu holen, und ihn dem Verwundeten mitzugeben.

Jedes Mädchen fühlt, daß ich durchaus bei dieſem Auftritte nicht gleichgültig daſitzen konnte, auch mußte der Drang, meine Erkenntlichkeit zu äußern, nunmehr weit lebhafter noch erwachen.

Von Verletzung der Dezenz war aber nicht die Rede, mehrere Tücher umgaben den Schenkel wieder.

Da erhob ich mich denn ſchüchtern von meinem Sitze, während er noch immer auf der Stelle ſaß, und einen Chanſon pfiff.

Ich huſtete einigemal, und ging dann langſam an ihm vorüber, dem Fenſter zu. Ohne ihn anzuſehn, ſagt ich: guten Morgen mein Herr!

Er. Bon jour, mein Kind!

Ich. Es iſt heut recht artig Wetter.

Er. Hm —

Ich. Geſtern wars ſehr neblich, heute erblickt man die Sonne.

Er. O ja!

Ich. Ich glaube, es wird dies Jahr keinen frühen Winter geben.

Er. Kann ſein.

Ich. Um — Vergebung — aber der Herr muß es auch ja nicht ungütig nehmen — wo empfing der Herr dieſe Bleſſur? Aber auch ja nicht böſe —

Er. Ei, warum wollen ſie das wiſſen, mein Kind!

Ich. Um — ich meine — aus gewiſſen —

Er. Ha ha ha ha! In der Schlacht eben nicht, ha ha ha!

Ich. Alſo — es gab ja auch wohl keine Schlacht in der Gegend, und die Wunde iſt friſch —

Er. Ich will ihnen ſagen, mein Engel, man erzürnt ſich auch einmal mit einem Kameraden, und kriegt eins weg.

Ich. (Sehr raſch) Mit einem Kameraden? Und der Anlaß? der Anlaß?

Er. Aber wie kann ſie das — nun, weil ſies wiſſen wollen, meintwegen. Aber pfui, ich kanns ihnen nicht ſagen.

Ich. (preſſend) Doch mein Herr, doch!

Er. Ha ha ha! wenn ſie einmal wollen. Aber kurios iſt es. Nun hören ſie! Unſre wilden Lecker wollten da einem jungen Weibsbilde Gewalt anthun, ich litt es nicht, und bekam Händel. Daher der Hieb.

Ich. O mein Herr, wie edel —

Er. Ein alt Menſch war auch da, und an der war nichts mehr zu ruiniren. Das ließ ich mir ſeyn.

„Warum,“ ſagt ich mit Heftigkeit zu mir ſelbſt, „warum immer ein rauher Mißton, wenn ich mich bereits an holdem Einklangszauber in der Männer Bruſt laben mögte. Wie gehäſſig iſt nun, was dieſer Artilleriſt eben ſprach, es verdunkelt — doch in Betracht meiner verdunkelt es nicht“—

Aber ſagen ſie mir nur, ergriff er abermals das Wort, weshalb meine Wunde ſie —

Ich. (geſchwind einfallend) Edelmüthiger Mann, ich konnte ihnen noch nicht danken. O blickten ſie in mein innres, innres Herz!

Er. Was Teufel, giebts denn hier auch äußere Herzen? Ei, ei, wie ſoll ich —

Ich. Kennen ſie mich noch?

Er. Nein — aber — ſollten ſie es ſelbſt ſein? Die Geſtalt —

Ich. Ich bin es, und frage, womit ich vergelten darf. O dieſe Wunde, dieſe Wunde!

Schmerzen werden über ſie kommen, um mich, um mich! Nähmen ſie wohl großmüthig einen Theil meiner Baarſchaft an? Auch ſie ward durch ſie geborgen. Man hätte ſie entdecken können, und — und — o ich fühle, was ich ihnen alles ſchuldig bin.

Er. (Der nicht darauf gehört hatte) Verdamm mich Gott, ein allerliebſt Geſicht. Ich ſah ſie geſtern nicht ſo genau. Ei, da freut es mich ja um ſo — — aber nein, ein ganz allerliebſt Geſicht.

Ich. Ich bin nicht eben arm —

Er. Nun deſto beſſer für ſie —

Ich. Wenn ich etwa dürfte — ein dreißig Friedrichsd'or —

Er. Wie das?

Ich. Als ein geringes Zeichen meiner tiefen Erkenntlichkeit —

Er. Welch ein Einfall! Wie kommen ſie darauf?

Ich. Ich bitte — bitte.

Er. Was iſt denn das? — Geld ſoll ich

nehmen. Schämen ſie ſich. Hätten ſie kein ſo niedlich Geſicht, ſo würd ich verdammt bös ſein. Aber nun — hören ſie, die Bleſſur macht mir jetzt großen Spaß.

Ich kann gar nicht ſagen, wie ich gerührt, beſchämt, beklommen war. O mein Herr, wie edel, wie edel! mehr vermogt ich nicht.

XXXIII.

Wie es weiter ging.

Mein Kanonier ſchien gar nicht unempfindlichen Gemüthe; der ſchnelle Eindruck, den ich auf ihn hervorbrachte, war lesbar auf ſeinem Geſichte, ſeine Neugierde ſogar zeigte an, daß er nicht mehr ruhig ſei.

Dringend fragte er nach den Umſtänden meines Lebens.

Ich ward verlegen (man weiß, das begegnete mir oft,) und wußte ſelbſt nicht recht, ob ich die Wahrheit ſagen ſollte. Doch das Stocken, in welches ich gerieth, da ich eben auf Märchen dachte, rieth mir Lüge ab; ich erklärte, Wittwe zweier Männer zu ſeyn — und dennoch kein Weib.

Der Franzoſe lachte hell auf. Und ſie irren jetzt ohne Freund und Rathgeber umher? fuhr er fort, wie wär's, wenn ſie ſich mir vertrauten? Ich bekomme doch einen Wagen bis Berlin, ſie mögen neben mir Platz nehmen.

Von „zu gütig", und „ich weiß nicht, ob ich mich unterſtehen darf," ſtotterte ich was her; geläufiger und mit beſorgtem Ton ſetzt' ich aber hinzu: „die Herren Kameraden" —

Auf meinen Schutz verlaſſen ſie ſich, rief er, auch wird kein Soldat einem Frauenzimmer ungebührlich begegnen, das ein andrer achtet.

Jetzt kam der Wundarzt mit den vorhin erwähnten Gegenſtänden. Der Artilleriſt vergütete ſeine Mühe, und ſagte nun: Allons, Frauenzimmerchen! zu Wagen.

Ueber dieſe Benennung fiel mir der Wachtmeiſter aus Minna von Barnhelm ein, auch Franziska, und halb in Gedanken ergriff ich die Habſeligkeiten, leiſtete dem guten Manne Hülfe, und ſaß neben ihm eh ichs mich verſah.

Mein Gott! rief ich, nein, nein, ich

kann nicht mitfahren, aber der Wagen rollte ſchon.

Eine bittre Empfindung ward mir noch. Die Leute vor der Wirthsthüre ſchlugen ein bedeutendes Gelächter auf. Ich dachte verſinken zu müſſen: nie hatte man ein ſo zweideutiges Zeichen mir nachgeſandt. Der Artilleriſt, den Leuten zu meiner Ehre das Maul zu ſtopfen, ließ ſich auf eine Nothlüge ein, und rief zu ihnen hinüber: was iſt mir es lieb, daß ich meine Frau ſo bald angetroffen habe!

Dies Wort traf mich nun wieder ganz ſonderbar.

Es ward mir erſt freier, nachdem das Städtchen weit zurücke lag. Da nur merkte ich auf die Unterhaltung meines redſeligen Freundes.

Die Zeit ward mir keinen Augenblick lang. Es gab der Erzählungen ſo viel. Der Mann hatte ſo mancher Schlacht beigewohnt, war in Egypten mit geweſen, in St. Domingo, der Himmel weiß, wo. Grauſe Abendtheuer wurden mir mitgetheilt. Ich bebte bei dem Bericht über die Gefahren, welche der wackre Held überſtanden hatte. Und da ich vor einiger Zeit das erſchütternde Trauerſpiel Othello geleſen hatte, ſo fiel mir ſehr lebhaft ein, wie Desdemona eingeſteht, ihre Liebe ſei ein Kind der Theilnahme an Tapferkeit.

Scheltet mich ſo viel ihr wollt, ich dachte bis nach Genthin weder an Samuel, noch an Wolf.

Hier bat ſich mein Beſchützer ein Quartier für ſich und ſeine Frau aus. Nun, ich ließ es, ſo wie früherhin ſchon, bei dem Chirurgus, geſchehen.

Ich leiſtete ihm Hülfe bei ſeinem Wundenverband, (und das war doch wohl meine Pflicht;) und muß ſeine eigne Verſchämtheit rühmen.

Zwiſchen Genthin und Brandenburg ſann ich nach, ob ich ihm von meinem Gelde ſagen ſollte. Doch bald darauf zeigt ich es ihm wirklich alles, (einen Theil davon hatte er bereits geſehn) und fragte um Rath: wie ich es wohl am beſten anlegte?

Er erwiederte: ſie können ja nicht beſſer thun, als wenn ſie wieder Marketenderei treiben.

Ich ſtockte, und er pries mir die Ausſicht, im unwirthlichen Polen viel zu gewinnen. Nur ein Pferd müſſen ſie haben, fuhr er fort, um in die Städte reiten, und ſich um Vorräthe bewerben zu können.

Ich wußte wieder nicht recht, was ich ſagen ſollte, ob mir gleich etwas auf der Zunge ſchwebte. Bisweilen fiel mir ein, (da man ein unerwartetes, von der Regel weichendes Betragen, unter den Weimariſchen Dienſtmädchen oder Lehrburſchen, wohl genial zu nennen pflegt), ob es nicht genial ſei, wie Franziska — — — ich vollendete aber die Frage vor mir ſelbſt nicht.

Endlich aber wagt' ich ſo viel: Ich bekenne Luſt zu dem Handel, nur — ihre Soldaten — allein, wie ich bin — die Gefahren —

Heirathen ſie einen von unſern Leuten, hub er wieder an. Die Erlaubniß hält zwar gewöhnlich ſchwer, doch findet man Ausnahmen. Sie beſitzen Geld.

Ich huſtete, er huſtete, und wir ſprachen von Nebendingen.

In Brandenburg ward ein Ruhetag gemacht, und wir beſahen die Merkwürdigkeiten, denn ſo viel herumhinken konnte mein Artilleriſt. Seine Kameraden giengen mit. Sie waren, ich muß es loben, jetzt die Verbindlichkeit ſelbſt.

Die Domkirche pries uns der Wirth als die vorzüglichſte Sehenswürdigkeit. Ich hörte mit Befremdung, daß die unheiligſten Kavaliere von der Welt dort ein heiliges Amt verwalteten, und in der Regel Früh und Nachmittag lateiniſche Gebete abſingen müßten. Dafür werden ihnen jährlich dreitauſend Thaler bezahlt. Ein Domherr macht ſich's jedoch bequem, giebt einem Vikar, der beten muß, dreihundert, und erſcheint nur alljährlich Einmal. Unter ihnen ſoll einer ſeyn, ein alter bravgedienter Kriegsobriſt, der zu Berlin lebt, und ſich's vorgenommen haben ſoll, die dreitauſend Thaler Bet-Revenüen, bei Heller und Pfennig in die Sündenhäuſer zu tragen.

Vorerſt wies man uns eine Nebenkirche, von welcher der gelehrte Mann, der uns herumführte, ſagte: ſie ſei dreihundert Jahr vor Chriſti Geburt erbaut. Dann erzählte er: die Stadt ſtehe ſeit dem zehnten Jahrhundert, vorher habe in der Gegend noch kein einziges Gebäude geſtanden.

Die größere Kirche beſitzt eine ſeltne Reliquienkammer. Ein Brillenglas Goliaths, eine Schleuder Davids, erblickt man unter andern. Der Mann wollte uns auch etwas von dem Flachs zeigen, wovon die Madonna geſponnen — es war keiner da. Er hielt mich für eine Franzöſin, die kein Deutſch verſtände, rief alſo, daß ich's hörte, ſeiner Frau zu: mein Kind, der Mutter Maria Flachs iſt ausgegangen! hol' doch von unſrer Köchin Spinnrocken ein wenig herauf. —

Zwiſchen Brandenburg und Potsdam redete mein

mein Begleiter wieder von der Marketenderſchaft, und ſetzte hinzu: er würde mir einen Mann erkieſen, denn wohl räumte er ein, daß es ohnedem nicht angienge.

In Potsdam ſtaunte ich nicht wenig über all die Pracht. In das Quartier wollt ich anfangs nicht hinein. Es war in einem Hauſe, ſchöner wie des Herzogs von Weimar Palais. Nein, das darf ich nicht wagen, rief ich, in meinen ärmlichen Kleidern, mit meiner kleinſtädtiſchen Lebensart. Indeß, da wir hineingetreten waren, empfingen wir kein Eſſen vom Wirth, ja wir traktirten die ganze Familie. Künftig, ſagt' ich, will ich weniger Fazadenſcheu offenbaren.

XXXIV.

Die Begebenheiten vor und in Berlin.

Da wir wieder auf dem Wagen ſaßen, knüpfte ſich das alte Geſpräch wieder an, doch nahm es wieder keine andre Wendung als zeither.

Der Artilleriſt fuhr jedoch einmal auf: Einen Vierundzwanzigpfünder brenn ich ab, wie man einen Pfropf aus der Flaſche zieht, in der Bataille rauch ich meinen Zigaro, aber es giebt doch eine Sache, bei der ich furchſam bin. Im nächſten Wirthshauſe ſoll ſich das aber ſchon ändern.

Ich verſtand den tiefen Sinn nicht gleich.

Wir langten aber bald an einem einzelnen Hauſe an, wo Erfriſchungen verkauft wurden. Wir begaben uns hinein. Zwei Bouteillen Wein wurden gefordert, und ich, ſo wenig es auch mein Trieb war, genöthigt, tapfer mitzutrinken.

Ich widerrieth, ſprach von der Wunde, es half nicht. Mein Beſchützer trank ſich ein ſcharlachrothes Geſicht. Es ſtand ihm gar nicht übel, dies erhöhte Beben, dieſe Flamme auf der männlichen Wange. Mit dieſer Art Schönfärbergeſchäft zu Stande, fing er nun an: Artiges Frauenzimmer, des Teufels bin ich, wenn wir nicht beide gegen einander was auf dem Herzen haben. Bringts aber der Wein nicht hinunter, bleibts darauf, ich konnte es nicht los werden, und ſie wollte nicht.

Die Rede machte mich freilich etwas verwirrt, doch der Zuſtand meiner Lebenserregung (zum Erſtenmale fühlt ich ihn ſo exaltirt) gab mir ſo viel Kühnheit, daß ich ihm die Wahrheit ſeiner Behauptung einräumte.

Kurz, nahm er wieder das Wort, wir mögten uns heirathen, haben aber nicht die Kourage es uns zu ſagen.

Ich verhielt mich leidend, hörte an, was er mir noch alles vortrug: über ſeine Zurückhaltung bei den Weibern; ſeinem bis dahin genährten Entſchluß, ledig zu bleiben, den ich aber niedergeſchmettert hätte, wie eine Bombe; daß ſein Plan nunmehr dahin gediehen ſei, nach dem Kriege ſich den Abſchied geben zu laſſen, der ihm ſchon lange gebühre; unweit Baſel könne er von einem Verwandten ein Häuschen bekommen, er verſtände Band zu weben, auch die kleine Feldwirthſchaft, und ſo weiter.

Ich erwiederte, daß ich mir Bedenkzeit erbäte.

Nicht mehr wie billig, rief er, bis aufs nächſte Dorf.

Nein, nein, nahm ich wieder das Wort, wenigſtens bis Berlin.

Auf dem Wagen ſann ich wirklich nach, aber die Bilder der Vorſtellungen flatterten luſtig vorüber. Was ich mir auch verwies, ſo fiel mir ſogleich eine Entſchuldigung bei, die die Unruhe ſogleich überwältigte. Ich führte mir auch an: allerdings, ſagt Ladi Eſſex, einer Wittwe Augen ſollten weinen, aber Erſtens bin ich keine Wittwe, wie ſie ſein ſollte; Zweitens weinte ich ſchon genug; Drittens giebt der Krieg den Dingen eine andre Geſtalt; Viertens bin ich eine in die Welt hineingeſtoßne Waiſe, der die Ehe der einzige Port iſt, wo ſie ihre Unſchuld ſichern kann; Fünftens verdient der Treffliche meinen immerwährenden Dank, eine Pflicht, die ich nur, ſeine treue Pflegerin, abzahlen kann; Sechſtens fühl ich trotz einem ziemlichen Abſtand der Jahre, eine Zuneigung für ihn, die ſich auf Hochachtung gründet, ganz von der Art, welche die Moraliſten eifrig loben, u. ſ. w.

Man kann nun ſchon denken, daß es nicht mehr bis Berlin währte; im zweiten Dorfe drang der Ungeſtüme immer lebhafter um mein Wort in mich, und nahm mein Ja mit einem Kuſſe von der Lippe. Ich wiederhole es euch ihr Mädchen: ſcheltet mich nicht, in meiner Lage verfahrt ihr alle wie ich. —

Endlich erreichten wir die Stadt, in der Weimar wohl dreißigmal Raum haben mag, und war den auf einem Platze logirt, gegen den mir unſer Torfmarkt, im Augenblick der erſten Ueberraſchung, nur wie ein Dambrett vorkam.

Das Trinken hatte für die Wunde meines Bräutigams keine wohlthätige Folgen, vielmehr hatte ſie ſich aufs neue entzündet, und mußte fleißig mit Bleiwaſſer benetzt werden. Ich tröſtete ihn jedoch liebreich, denn dem Grunde dieſer Entzündung war ich hold.

Ich fand hier alles ſo hochpatriotiſch geſinnt, daß es mich an mein erſtes Verhältniß zu den Preußen mahnte, und mich ſogar mit Thränen bereuen ließ, zu ihren Feinden übergegangen zu ſein. Selbſt dem Bräutigam konnte ich dieſe Empfindung nicht verhehlen. Er bewies mir aber durch ein Zeitungsblatt: mein Landesherr habe nicht nur Friede mit Frankreich geſchloſſen, ſondern ſei auch zu dem rheiniſchen Bund übergetreten; das mußte doch Wirkung auf mich thun.

Und Liebe iſt überredend.

Ferner hub er mir auch einen gewiſſen Skrupel, wegen des Geldes. Ich hatte noch einen der

Beutel übrig, worauf die Signatur bewies, daß es kein Preußiſcher, ſondern ein andrer Geldwagen geweſen ſei, won welchem ich meine Haabe genommen. Nun wandte ich freilich auch da manches ein; er aber ſagte: zu der Zeit war der Staat mit uns im Krieg, du wurdeſt mit ſammt dem Gelde eigentlich meine Gefangene, ich verantworte alles.

Ich geſtehe, daß ich, da die Dinge einmal ſo weit gekommen waren, ſelbſt zur Beeilung der Hochzeit trieb. Mit einer Ruhe, die der Braut doch nicht ſo ganz lobenswerth erſcheinen kann, verſchob er ſie aber von einem Tage zum andern, und blickte endlich bedeutend auf — des Braven Wunde.

Schneller als es vielleicht ziemend war, (denn ich Arme gab zu viel zu verſtehen, daß ich verſtand) rief ich: ich dringe auf die Feierlichkeit, um meine Ehre!

Das iſt etwas anders, gab er zur Antwort, und eilte, von ſeinem Hauptmann die Erlaubniß zu erwirken.

Sie fand wenige Schwierigkeit. Ich backte Kuchen, bereitete Braten, kaufte Wein, und wir hielten nach der Trauung ein recht artig fröhliches Mahl.

Auch ein Chirurgus des Korps befand ſich unter den Gäſten. Er war der Freund meines jungen Mannes. Recht ſchon ſo weit, ſagt' er. Allein in der Nacht dürfen mir die Betten des Pärchens nicht beiſammen ſtehn. Es wäre der kalte Brand zu beſorgen.

So verſtändig bin ich ohnehin, ſagte mein Gemahl, der ſich ſogar, durch die Erfahrung von neulich gewitzigt, an der Weinflaſche recht ſittſam mäßigte.

Ich konnte gegen einen ſo weiſen Cornaroſinn nichts einwenden, doch mag mir doch wohl ein etwas ſpitzfündiger Seitenblick entflohn ſein. Auch dacht ich allerhand nach, über das ganz auserleſene ſonderbare Geſchick meiner Brautnächte. Immer glimmt die Fackel, endete ich die Betrachtung, nimmer wird ſie gelöſcht. Meine Urgefühle über ſo was, gaben mir aber eine glückliche Gleichgültigkeit.

Die Kameraden, welche ſich noch auf der Hochzeit befanden, meiſtens Nationalfranzoſen, wurden lebendiger, als Bräutigam und Braut. Sie fanden das Feſt am Abend zu ſtille, um ſo mehr, als wir der Muſik entſagt hatten, ließen noch ſpät Miethswagen kommen, und fuhren mit uns davon.

Ich fragte wohin? erhielt aber keine andre Antwort, als daß ich mich wohl unterhalten würde. Mein Mann, gefälliger Natur gegen ſeine Geſellſchaft, willigte ein.

Wir ſtiegen endlich an einem ſchönen Hauſe aus, vor welchem eine Art Erleuchtung angebracht war. Unſre Führer wußten hier, wie ich ſahe, ſchon guten Beſcheid, ſie brachten uns über Hintertreppen, nach den Logen eines überaus prächtigen mit Vergoldungen geſchmückten Saals. Ah, das iſt mir lieb. Ich wollte in dieſen Tagen immer das Berliner Theater beſuchen, ſprach ich. Man lachte. Ich fuhr fort: es hat Aehnlichkeit mit dem zu Weimar, nur daß unſre Logen durchbrochen ſind, und man überhaupt dort weniger Zierrath erblickt. Man lachte wieder. Abermals nahm ich das Wort: das wundert mich aber, der Vorhang hinter dem Orcheſter beſteht aus Spiegeln. Wie hebt man in aller Welt die in die Höhe? Auch muß die Schaubühne nur klein ſein. Das wundert mich auch. Ich muß doch einmal hinunter ins Parterre blicken, um zu ſehn, ob man da auch einen großen Stuhl hingeſtellt hat, wie für Se. Exzellenz den Herrn von Göthe. Hier lehnte ich mich hinüber, doch zu meinem noch viel größeren Befremden hub eben, nach dem beginnenden Klange der Muſik, ein luſtiger Tanz an. Hm, hm, dacht ich bei mir, ich habe viel von dem Sans gêne der Berliner gehört, aber im Parterre zu tanzen, dieſe Freiheit übertrifft meine Erwartungen.

Noch merkte ich Unbefangne nichts, ſondern erwartete den Anfang des Stücks, als eine rauchende Punſchbowle in unſre Loge gebracht ward, und ein Paar junge Damen ſich einfanden. Ich machte ein ehrerbietig Kompliment, das aber (ſehr unhöflich) nicht erwiedert ward, man bemerkte mich kaum, dagegen rief eine der Eingetretenen meinem Nachbar zu: Ah Schwager biſt du da? ich habe dich wohl geſehn! und warf ſich ihm auf den Schooß.

Kaum traute ich meinen Augen. Ob ich gleich die Tochter einer, man weiß wohl was, war, ſo hatte die mütterliche Handthierung ſo wenig mit Prachtumgebungen gemein, daß ich mich gar nicht finden konnte. War der Ort kein Theater, ſo mußte hier nach meinem Begriffe ſo etwas ſein, wie ich vom Pantheon in London geleſen hatte. Und nun ſollt ich der Ahnung Raum geben, die der geputzten Schönen Betragen in mir erweckte?

Ihr Scherz ward aber bald ſo derb, daß kein Zweifel mehr beſtehen konnte.

Wie, rief ich, Thränen im zornempörten Auge, an ſolchen Ort führt man mich, die Sittſame, und das heute? Am Ehrentage in die Kluft der Schande?

Meine Begleiter wollten ſich über dieſe tour ſo nannten ſie es, halb todt lachen. Mein Mann redete mir Beruhigung zu, aber ich konnte mich nicht zufrieden ſtellen. Er mußte mit mir davon hinken. Die andern blieben wo ſie waren, und was eigentlich hätte ſollen [illegible] — [illegible] geſchehn, geſchah vermuthlich da — kurz mein Kranz blieb auch wo er war. —

Am andern Tage beſuchte ich nun dem dritten Manne vermählte Jungfrau, das Theater. Für eine Weimaranerin hatte ich ſchon zu lange mit dieſem Kunſtgenuſſe angeſtanden. Mein Mann (der beiläufig geſagt, mir immer ſeine baldige Heilung verhieß) mußte mit. Wir begaben uns auf das Amphitheater.

Himmel wie bereute ich meine geſtrige Uebereilung, jenen verworfenen glänzenden Ort für das Theater Berlins gehalten zu haben.

O welche edle Architektur. Fünf Reihen der ſtattlichſte Logen über einander, ein Vorhang, an dem mir blos die Gemälde nicht gefielen, eine Erleuchtung die nur den geringen Nachtheil hatte, daß das Arienbuch der Operette nicht zu leſen war, kurz ein Haus, ein ganz treffliches, Ideen von Rom und Griechenland erregendes, Haus!

Eh das Stück begann, ward ich auf zwei junge Leute neben mir, aufmerkſam. Es iſt immer nicht übel, an fremden Orten auf Geſpräche zu merken, Menſchenkunde und Vertrautheit mit der Lokalität, gewinnen dadurch.

Anfangs hatten dieſe Nachbarn ſich kleine Freiheiten bei mir herausnehmen wollen. Ich wies ſie aber mit einigen franzöſiſchen Worten zur Ruhe. Der Betracht, daß ich eine Franzöſin ſei, ließ ſie nun auch deſto unbefangener in meiner Gegenwart reden. Das ärgerte mich einerſeits, und dann war mirs auch wieder lieb, denn Wahrheit, wenn ſie ſchon mißfällt, ſoll dem Menſchen lieb ſein.

Einer der Herren war ein Friſeur, der andre ein Barbiergeſell, das erfuhr ich, da ſie ſpäterhin von ihren Privatgeſchäften redeten. Erſt drehte ſich aber die Unterhaltung um äſthetiſche Gegenſtände.

Apropos, ſagte unter andern der Barbier: Lieber, es iſt heute ein neues Stück, wollen wir es pochen?

Friſeur. Nein Lieber, ich applaudire.

Barbier. Thun ſie mir den Gefallen und pochen, ich habe ein Freibillet gekriegt —

Friſeur. Ich habe auch eins, daß ich applaudire. Es iſt von Herrn von N. N., auch ſoll Madame * * * herausgerufen werden. Helfen ſie mir!

Barbier. Ei der Teufel! und ich ſoll immer ziſchen, wenn Madame * * * applaudirt wird.

Friſeur. Man muß thun, was man verſprochen hat. Es iſt für ein Andermal.

Barbier. Nun gut, gut, Lieber! ſie klatſchen, ich poche, derohalb bleiben wir doch Freunde.

O wie ärgerte ich mich! denn es waren zudem gar keine Barbiere und Friſeure, wie man bei uns hat. Da klatſchen und pochen ſie auch, wiſſen aber doch warum.

Das Stück gefiel mir außerordentlich, was den Geſang betraf, doch vom Dialog kann ich nichts melden, denn der Baumeiſter hat, wie es ſcheint, die zu große kritiſche Sucht des Publikums in Betracht gezogen, und die ſogenannte Akkuſtik ſo behandelt, daß man in dieſem Saal kaum die Hälfte der Worte hört. Hörte man erſt alles, wie würde es dann nicht zugehn? Oder irre ich am Ende? Denn man könnte ja auch ſagen: wo es mit Kunſtlohn ſo zugeht, wie ich eben erzählte, da mögte man immer auch jedes Wort verſtehn.

Uebrigens wunderte ich mich, daß das Amphitheater ſo reſpektirt wurde. Denn in der That applaudirte man öfters im Parterre die Madame * * * *, ſo wie aber unſer Barbier den Ton Scht! angab, war man ſtille, und endlich wieder hatte unſer Friſeur kaum angefangen

Madame * * * * Madame * * * * zu rufen, als er auch unten zwei, drei Nachfolger fand, mit denen bald ein guter Theil der Zuſchauer einſtimmte.

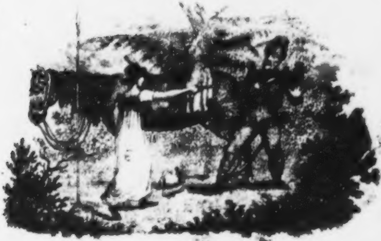
Ende des erſten Theils.

Begebenheiten einer Marketenderin,

mit
ihren kritiſchen Anſichten der Feldzüge
1806 und 1807.

Im Anhange ein *Pax vobiscum.*

Herausgegeben
von
Julius von Voß.



Zweiter Theil.
Mit Kupfern und Vignetten.

Berlin, 1808.
Bei Johann Wilhelm Schmidt.

N.F.O.

Die

ſchöne Marketenderin.

Zweiter Theil.

I.

Abreiſe von Berlin.

Ich kann euch nicht viel Merkwürdiges mehr über die berühmte Stadt ſagen. Was ſieht doch eine Marketenderin? Nur klagten unſre Offiziere: die Soldaten würden doch dort zu arg verführt.

Auch hatte ich mich in den letzten Tagen blos mit Einrichtung meines neuen Krämchens beſchäftigt. Mein Wirth, ein gefälliger Mann, ging mir dabei thätig zur Hand. Nur wies ich manche ſeiner Vorſchläge zurück, da ſie mir zu unartig erſchienen. So wollte er, ich ſollte aus Grünberger und Färbeholz Medok, aus Birkwaſſer, Sauerteig und Franzwein, Champagner, aus ein wenig Kakao und Honigkuchen, Chokolade, aus Zucker, Weineſſig und über Reis geſtandenem Kornbranntwein, Punſcheſſenz bereiten, und was der freien Künſte mehr waren. Nein, ich nahm ächte Waare, ſtellte mir aber einen Preis, bei dem auf einen warmen Winterrock zu zählen war.

Ein Beutepferd kauft ich um ein Geringes, einen zweirädrigen Karren wies man mir wohlfeil nach. In Wartung des Gauls, (mir ohnehin nicht mehr neu,) ward ich durch die dienſtfertige Anweiſung eines Knechtes perfekt.

So ging es denn fort. Mein Mann war nun einem großen Artillerieträn zugetheilt worden, der dem Heere in Polen nachgeſandt ward. Eine lange Reihe Kanonen und Pulverwagen. Letztere waren mir ſchauerlich, und grade dort war meines Mannes zugetheilter Platz. Er lachte mich aus, wenn ich mit Zagen nahte, und rief: die Frau eines Kanoniers müſſe auf einem offnen Pulverfaſſe ihren Kaffee ſieden können.

Ach, was ich aber immer wieder bei dieſen Todesfahrzeugen empfand — leider war es ein deutend Vorgefühl.

Am Thore von Berlin ſah ich noch etwas Seltſames. Dies Thor (das Frankfurter heißt es, glaub' ich) liegt mehr wie eine Viertelmeile vom Mittelpunkte der Stadt entfernt. Nun kam eben die neuaufziehende Wache der Bürgergardiſten. Den guten Leuten hatte aber der Weg ein wenig zu lang gedünkt. Sie waren daher auf dem großen Platze, am ſogenannten Königsthor, (ich ſage ſogenannten, weil man da alles, nur kein Thor ſieht,) auf den Einfall gerathen, eine von den dort bereit ſtehenden Miethskaleſchen zu dingen. Auf dieſer fuhren ſie nun ſämmtlich nach ihrem Poſten, während der Tambour, welcher ſeinen Platz auf dem Kutſcherbock genommen hatte, luſtig den Marſch ſchlug. —

Von den Bauern der Kurmark, hörte ich in Thüringen immer, ſie ſuchten in Grobheit ihres Gleichen, (auch weiß der Leſer, in wiefern Samuels Kultur, [ehe Amor die verfeinernde Hand anlegte,] dieſen Glauben zu befeſtigen begann,) allein nun wechſelten meine Ueberzeugungen. Schulz und Halbbauer, Dreſcher und Kuhhirt, alles, was ich im Lande Brandenburg ſah, war zuvorkommend, beſcheiden, machte ſich, ſo viel als möglich, angenehm. Iſt das etwa eine Frucht des Krieges? Ei nun, ſo ſtiftet dieſer Völkerfeind doch nebenher einigen Nutzen, und rechtfertigt mindeſtens in dieſem Umſtande das Lied eines kurmärkiſchen Poeten, das hier vordem ſehr eifrig ſoll geſungen worden ſeyn, und deſſen Stanzen immer anfingen: der Krieg iſt gut!

Zwiſchen Berlin und Küſtrin ging nichts vor, das eine ſchriftliche Beachtung verdiente, als daß man häufig erinnert ward, des Kolumbus Andenken zu ſegnen. Des Kolumbus? frägt man. O ja, der entdeckte Amerika, daher kamen die Kartoffeln, und ohne dieſe wären unſre Krieger hier Hungers geſtorben. —

Küſtrin iſt ein Städtchen, das ſich winzig von außen darſtellt, inwendig aber recht niedlich iſt.

Unſre Leute der dortigen Garniſon lachten recht, wie man vulgo ſpricht, ins Fäuſtchen, über die federleichte Belagerung und Einnahme dieſes, wie die Kenner unter ihnen einräumten, wichtigen Platzes. Sie verſpotteten ſogar den Mann, der dort befehligt hatte, und das mißfiel mir um ſo mehr, als die Franzoſen ſonſt wohl gewohnt ſind, von ihren Feinden zu ſagen: Par Dieu! ils se battent bien*).

---

*) Das iſt aber nichts, wie eitle Ruhmredigkeit von den Franzoſen, und ſagen Deutſche dagegen, wie ich auch wohl hörte: es ſind miſerable Kerls! ſo liegt da ein tiefbeſcheidner Sinn im Hintergrunde. Hier der Beweis: die Franzoſen ahnen ſchon, nach ihren Erfahrungen, ſie werden ihren Feind ſchlagen. Haben ſie ihn nun vorher gerühmt, ſo preiſt das ihren Sieg deſto mehr. Unſre Landsleute aber zeigen durch Verachtung des Feindes, daß ſie auf ihren Triumph gar keinen beſondern Werth legen wollen. Iſt das nicht höher gedacht?

II.

Beitrag zur Geſchichte der Uebergabe von Küſtrin.

Was ich ſchon bei Gelegenheit von Magdeburg ſagte, ſei hier wiederholt: ich rühme mir die Feſtungsgebieter von friedlichem Gemüth. O wie viele Thränen trocknen ſie nicht nur, nein ſie verſtopfen wohlthätig ihren Quell.

Hier folgt eine kleine Nachricht, wie hoch menſchenfreundlich ſich Herr von N. N. benommen haben ſoll.

Die Feſtung war in der Eil, aber doch reichlich proviſionirt worden, (die Landleute des üppigen Oderbruchs kamen, und brachten ſogar mehr Vieh und andre Lebensmittel, als man verlangte; auch begehrten ſie nicht gleich baar Geld, ſondern nur Quitungen, ſie wollten lieber dem Freund als dem Feind liefern.) neunzig Kanonen ſtanden auf den Wällen bereit, reichlich mit Ladung verſehn, als ein franzöſiſcher Vortrab ankam. Der Offizier, den man zum Beobachten in der Vorſtadt angeſtellt hatte, zog ſich mit Ordnung und Bravour nach der Brücke zurück, ward aber erſchoſſen. Die Brücke war mit feuerfangenden Materien behängt worden, und gegen die Zeit, wo der Feind ſich in der Nähe ihres Endpunktes befand, wurde ein Theil davon in Brand geſteckt.

Niemand konnte nunmehr der Feſtung nahen, und man beſchloß auch, von den Wällen aus, die Vorſtadt in Flammen zu ſetzen, damit der Belagerer unter dem Schutz der Häuſer nicht ſeine Batterien errichtete.

Ein Offizier der Artillerie aus Berlin, der Zeughauptmann von L— — einer der ſogenannten gelehrten Offiziere, war ſeit einigen Tagen in Küſtrin angekommen, und ging (er war ein ſehr menſchenfeindlich geſinnter Mann, dem es gleich geweſen wäre, wenn all die ſchönen Häuſer in Aſche fielen, hätte er nur ſeine Theorien nach einem gewiſſen Vauban, und Gott weiß was für andern Lehrern des Verderbens anwenden können,) dem Herrn Kommandanten mit allerhand Rath zu Hand. Dieſer war auch ſehr dankbar, und bewirthete den Mann mit Chokolade, Thee mit Maraskin, geräucherter Zunge, kaltem Braten, Liqueuren und Weinen.

Die Franzoſen hatten einen Waffenſtillſtand in Vorſchlag gebracht, der bis auf Abkündigung währen ſollte; doch der erwähnte berliniſche Offizier hatte auch nicht einmal dazu Luſt, ſondern meinte: die Franzoſen würden dieſe Friſt nur zu ihrem Vortheil anwenden, und die Beſatzung könne gar keinen davon ziehn. Man gab alſo eine ausweichende Antwort.

Den Abend darauf war man mit den Vertheidigungsanordnungen ziemlich zu Stande gekommen, die Feſtung ſchwebte, (da Niemand über den breiten Strom konnte, der durch ſo viele Feuerſchlünde bewacht war,) nicht in der mindeſten Gefahr, da wollte der leidige berliniſche Offizier, zeither jede Nacht auf den Wällen thätig, einiger Stunden Ruhe genießen, er fragte alſo erſt den Kommandanten: ob er noch etwas zu befehlen habe? Dieſer wußte weiter nichts.

Wohlan, mein Herr Oberſt, ſprach der Offizier, auf vier Wochen können wir wohl noch zählen, die uns der Feind nicht das Geringſte anhaben wird. Noch zu ſchwach, um Laufgräben zu eröffnen, ohne Mittel über den Strom zu gehn, muß er ſich begnügen, die Stadt mit ihren Werken von außen anzuſehn. Das Belagerungsgeſchütz kann nur von Dresden am nächſten eintreffen. Ehe dahin der Befehl gelangt, alles angeordnet, hieher geführt, und hier zur Anwendung in Stand geſetzt wird, verſtreicht gewiß die Friſt, welche ich nannte.

Nun begab ſich der Offizier weg.

Es waren aber noch einige Chefs, der dort in Beſatzung liegenden Bataillone, gegenwärtig, und ſoupirten aus der Hand.

Dieſe dachten humaner, und ſetzten in zierlichen, und auf die triftigſten Gründe geſtützten Reden, dem Befehlshaber auseinander —

Erſtens: Es ſei ein Unternehmen, das ſchwerlich gelingen könne, Küſtrin zu vertheidigen — da es ja bekannt ſei, welche Meiſter in der Belagerungskunſt man vor ſich erblicke.

Zweitens: ſei die arme Stadt, welche ſchon im ſiebenjährigen Kriege den Unfall gehabt habe, das Opfer einer hartnäckigen Vertheidigung zu ſein — nicht genug zu berückſichtigen.

Drittens: liege am Tage, daß, je früher man kapitulire, je beſſer würden auch die Bedingungen ausfallen, auf die man beſtehn könne. Jetzt ſei es noch am erſten Zeit, dem Staate eine bedeutende Zahl wackrer Männer zu erhalten.

Der Herr von N. N. widerſprach nun.

Allein der Herr Oberſt von * * * * Kommandeur eines dritten Bataillons, nahm wieder das Wort, und erklärte: ſein Bataillon ſei ſo widerſpenſtig geſinnt, daß er kaum wage, auf den Wall zu gehn, aus Beſorgniß, von ſeinen eignen Leuten niedergeſchoſſen zu werden.

Die andern Herren bezeugten, in einem ähnlichen Fall zu ſein. Dann iſt es etwas anderes! rief Herr von N. N., und ſandte den Herrn von * * * * Ingenieur de la place auf einem Kahne, einen Trompeter bei ſich, hinüber in die Vorſtadt.

Der franzöſiſche Offizier, welcher die 1000 bis 1200 Mann befehligte, die dort ſtanden, war etwas befremdet, da er ſo zeitige Anfrage erfuhr: auf welchen Akkord wohl die Beſatzung zu zählen habe, wenn ſie gegen die Truppen Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs beſonders gefällig ſei?

Er erklärte: (ſo ganz artig eben nicht,) mit dem Ingenieur de la place würde er nicht unterhandeln, der Kommandant mögte ſich ſelbſt herüber bemühn.

Mit dieſer Antwort kehrte Herr von * * * * zurück.

Herr von N. N. wollte nun das Boot nicht beſteigen, ein Beweis, daß ſein hochherziger Vorſatz noch nicht feſt ſtand.

Doch die andern Staabsoffiziere ließen ihr Werk nicht unvollendet. Sie gedachten des Sprichworts: wer A ſagt u. ſ. w., führten dem Vorgeſetzten zu Gemüth, daß ſein Außenbleiben den Feind beleidigen würde, daß nun, auf den Fall des Bombardements oder Sturms, die Rache doppelt, dreifach zu gewarten ſei, daß die Szenen von Jeruſalem, Jsmail, Praga u. ſ. w. ſich beſorgen ließen, wo kein Stein auf dem andern, keine Roſe an ihrer Jungfrau blieb, und — der endlich erweichte N. N. gab nach.

Er begab ſich im Gefolge der guten Männer nach dem Oderſtrand.

Nun erzählen die Küſtriner aber ein merkwürdiges Beiſpiel von Damenverwildrung.

Die Frau von N. N. nehmlich, (ſollte bei unſerm zarten Geſchlechte an ein ſo verhärtet kieſelartig Gemüth zu denken ſeyn?) die etwas gewittert hatte, lief von ihrem Vorrathsboden (wo ſie ſich mit Einſalzen für die Belagerungszeit beſchäftigte.) dem Gemahl nach, erreichte ihn nahe am Ufer, hielt ihn am Rockärmel feſt, und ſchrie: „was hör ich, mein Kind! du willſt dieſe Feſtung ſo ſchimpflich übergeben? Dieſe Feſtung, die ſich im ſiebenjährigen Kriege mit wenigen Invaliden hielt? Dieſe Feſtung, die mit allem, was ſie bedarf, ſo reichlich verſorgt iſt? Denkſt du nicht an deinen Eid, deine Pflicht, deine Ehre? Soll deine Familie dir entſagen, dein eigen Weib ſich ſchämen, daß ſie dir angehört?“

Dieſe und ähnliche höchſt unvorſichtige Reden ſtieß dieſe ſonderbare Frau aus. Wäre nun ihr Gatte leidenſchaftlichen Eindrücken offner, als der Sprache kalter Vernunft, geweſen, oder hätten gar andre Leute bei ihm in Angelegenheiten des Berufs mitgeſprochen, wie leicht würde er dann irre geworden ſeyn?

Aber auch die edlen Begleiter ließen es dahin nicht kommen. Sehr ehrerbietig zwar, doch auch mit männlichem Ernſt erklärte der Eine: meine gnädige Frau! den tiefſten Reſpekt vor der

Dame, doch dies iſt nicht Ihre Angelegenheit; der Andre: laſſen Ihro Gnaden ja den Herrn Gemahl hinüber, der Mann will ein ſehr gutes Werk thun. —

Und er fuhr hinüber, und ſchloß die Kapitulation.

So erzählte man mir, und ſezte hinzu: ich dürfte es dreiſt drucken laſſen. Der berliniſche Offizier werde es gewiß bezeugen, obgleich er auf das äuſſerſte erboßt geweſen ſei.

Ich dagegen, obgleich ich nicht das mindeſte von Kriegskunſt weiß, behaupte: wir müßten auf Erden wie im Himmel leben, der Krieg aus nichts, wie Höflichkeit und Gegenhöflichkeit beſtehen, wenn alle Kommandanten, ja alle Feldherrn ſo mild dächten, wie der, von dem ich eben ſprach.

Denn wenn ein Kommandant der Preuſſen ſich ſo artig bezeigte, müßte es doch einer der Franzoſen auch wieder thun, oder alle Welt würde ihn als ungalant verſchreien, ein Ruf, vor dem ſich ein Franzoſe gewiß ſelbſt wahrt.

Einer

Einer zöge vor Magdeburg. Der artige Kommandant ſagte: bitte hereinzutreten!

Nun käme der andre bei Mainz an. Der Kommandant, ſich erinnernd, was ſeinem Kameraden geſchah, könnte er anders, wie ausrufen? Entrez Monſieur, s'il vous plaît!

Ein Feldherr erblickte das feindliche Kriegsheer. Ihm fiele bei, wie verbindlich man ſich machen könnte, wenn man ſich ergäbe. Er ſendete ſeinen Adiudanten an den Gegner. Der Adiudant deſſelben begegnete dieſem aber ſchon unterwegs mit einem: bitte gehorſamſt, belieben ſie gütigſt umzukehren, mein General wird ſich die Ehre nicht nehmen laſſen.

O ihr freundlichen Zeiten, eilt doch bald herbei!

III.

Weitrer Marſch.

In Küſtrin kaufte ich wieder ein, denn mein Vorrath war bis dahin ziemlich ausgegangen.

Von Landsberg an der Warthe kann ich nur melden, daß ein Märker von der Höhe vor dem Städtchen eine ganz artige Ausſicht über das Bruch hat. Wer aber aus Thüringen iſt, findet ſie freilich ein wenig öde.

Nun ſetzten wir den Fuß in das ehemalige Polen. O Himmel! wie rümpften unſre Franzoſen die Naſen, in dieſem nimmer gelobten Land! Man höre, wie ich, die Weimaranerin, die Zartempfindende die erſte Bekanntſchaft mit des Landes Eigenthümlichkeiten machte.

In einem — wie ſoll ich ſagen, Dorf iſt zu viel Ehre, obgleich die Eingebornen ſich ſogar was von Stadt verlauten laſſen — nun in einem Orte, der aus Strohhütten beſtand, die ohne alles Handwerkszeug aufgeführt ſchienen, gab man uns bei einem Juden Quartier.

Das war mir nun ſchon gleich nicht recht, denn die Juden ſind mir in den Tod zuwider.

Da wir nun aber ins Zimmer treten wollten, ſagte derſelbe: Erlauben die Herren erſt, erlauben ſie. Ich frage warum? mich friert, ich mögte zum Ofen.

Gleich, gleich, rief er wieder.

Er hielt einen Beſen in der Hand, eilte vor mir und meinem Manne her, und fegte einen Steig — — o ihr Grazien! einen Steig durch X — ſ —

Wo ich übrigens nur einen Kaufladen abreichen konnte, in dem noch Vorrath war, da ging mein Handel ganz unvergleichlich, denn man kaufte mir entweder auf dem Marſche ab, oder es herrſchte auch wohl in dem nächſten Quartiere der entſchiedenſte Mangel, und mein Karren ward geleert.

Es ſtanden mehrere Artilleriſten bei der Batterie, die in Lübeck oder andern Orten ihre Börſen gefüllt hatten, auch wohl Mutterſöhnchen, denen aus Frankreich Zuſchuß nachgeſandt ward, zudem war ſeit kurzem eine große Löhnung ausgezahlt worden, drum mangelte das Geld nicht.

So zogen wir uns nach der Weichſelgegend hin, wo ich zum erſtenmal meines Gatten Wunde zu ſegnen Urſache fand. (Sie heilte immer noch nicht, befand ſich aber auf dem beſten Wege) Denn hier ward ich Menſchen mit ſogenannten — Weichſelzopfen gewahr, und wäre ich — — — o weg über die Scene!

Aber was halfen mein äſthetiſcher Sinn, mein Ekel, ich mußte doch noch manches gewohnt werden. Ich will aber doch den meiſten meiner Landsmänninnen, wie auch den Leipzigerinnen hiermit rathen, keinem Heere zu folgen, beſonders nach den Gegenden, wovon ich ietzt rede. Es gehört zu viele Ueberwindung dazu *).

---

*) Der Himmel weiß, welchen unerhörten Abſcheu ich vor den Polniſchen Kleiderinſekten hegte, beſonders in den Judenhütten. Demungeachtet wehrte ſich auch die genaueſte Vorſicht das Geſchmeis nicht ab. Ein Burgemeiſter ſuchte mich unterdeß zu tröſten. Denken ſie an den Huſarenoberſten von Szekuli, ſagte er. Dieſer ſaß einmal bei Tiſche, und ſein Adjudant machte ihn unter vielen Entſchuldigungen aufmerkſam, daß ſein Pelz einem weiblichen Gaſt darſtelle, der gewiß nicht eingeladen ſei. Szekuli ergriff ſie, und verbarg die Verirrte unter das Gilet. „Geh zum Hauptkorps, rief er, wer hat dich auf Seitenpatroll kommandirt?"

IV.

Schauderhaft — o ſchauderhaft.

Eines Morgens hatten wir uns von dem dürftigen Lager aufgeraſſt. Mein Mann ſagte ſchmunzelnd: Morgen iſt Ruhetag, in einem größeren Orte. Da wird es ein bequem Quartier geben, und — ich werfe endlich meine Binde weg

Der Weg ward angetreten. Tumpf rollte das Geſchütz über einen Knüppeldamm dahin, und gelangte endlich an eine ſchwierige Moraſtſtelle, wo mit Anſpannung vieler Pferde, ein Wagen nach dem andern durchgebracht ward, während deſſen die übrigen hielten.

Mein Mann, deſſen Wagen der hinterſte war, (der noch lange nicht an die Reihe kam) ſtreckte ſich auf denſelben hin und ſchlief, und ich, deren Lebensmittel knapp geworden waren, wurde durch die Offiziere aufgefordert, nach einer Stadt, welche etwa eine Viertelſtunde vom Wege lag, zu eilen, und dies und jenes wieder anzuſchaffen.

Ich fragte: darf mein Mann mich nicht begleiten? Nein hieß es, der muß an ſeiner Stelle bleiben. Das war mir gar nicht lieb, denn in der Gegend ſprach man von feindlichen Partheigängern.

Es gingen jedoch einige Offizierbediente mit, daß ich doch nicht ganz allein war.

Viel gab es in dem Städtchen nicht einzukaufen, die Nachfrage war vor uns ſchon zu ſtark geweſen, doch fand ich noch etwas Taback und Brandwein.

Wer malt aber mein Schrecken, als ich aus der Stadt fahre, und plötzlich ein Krachen höre, wovon mein ganzer Karren in die Höhe gehoben wird, während mein Pferd der Länge nach zu Boden ſtürzt. Die Fenſter der Häuſer klingen rund um mich, und fallen zerknickt aufs Steinpflaſter. Die Dachziegel regnen überall herab. Mit bleichen Geſichtern und hohlen Augen ſpringt die Menge auf die Mitte des Wegs, und ergießt ſich in frommes Angſtgeſchrei.

Ich war tief betäubt, und kam nur etwas zu mir ſelbſt, als ich die Bedienten ausrufen hörte: da iſt ein Pulverwagen in die Luft gefahren!

Gott welche entſetzliche Ahnung kam über mich! Ich hatte vor meiner Entfernung bemerkt, daß der Knecht des letztern Wagens Taback rauchte. Mein Verweis half nichts. Er ſagte: er könne in dem feuchten Regenwetter ſonſt nicht ausdauern, und ſei weit genug von den Wagen entfernt.

Der Ort hatte weder Mauern noch Thore, ich rannte wie außer mir, nach dem Ende der Häuſer hin, wo ich ins Freie ſehn konnte — — welche Hölle kam über mich, ich ſah eine fürchterlich hohe Dampfſäule, über dem Platze — wo der letzte Wagen ſtand.

Noch erblickt ich all die übrigen Fuhrwerke, weit davon im Vorgrunde, doch ſonſt bin ich mir von dieſer ſinnenraubenden Minute nichts bewußt; ich ſank durchdonnert zu Boden.

Die Diener haben mich mitleidig auf den Karren gebracht, und ſind ſo mit mir zu der Kolonne gefahren. Die Krämerin, welcher ich die Lebensmittel abhandelte, hat mich, von Vorſorge und Neugier angetrieben, begleitet.

V.

Mein Erwachen und meinen Entſchluß.

Da ich zu mir ſelbſt kam, befand ich mich an dem Platze, wo der unglückliche Wagen aufgeflogen war. Nur ein grauer ſchwarzer Umkreis war am Boden ſichtbar, die Gegenſtände ſelbſt, als das tauſendfach zerſplitterte Fuhrwerk, und — o! die zerriſſenen Menſchen weit weggeſchleudert. Die Soldaten, welche zurückgelaufen waren, hatten nachgeſucht, doch wenig gefunden. Das meiſte mogte in den moraſigen Lachen und Tümpeln der Gegend ſtecken. Einer davon kehrte mit einer halbverbrannten Axe wieder, ein andrer mit den Speichen eines Rades, noch ein andrer — mit einem durchlöcherten und verſengten Hut, den ich (mit einem: pauvre femme! ward die

Reliquie mir überreicht) unfehlbar für den meines Mannes erkannte.

Dieſer, der unſelige Knecht, und noch ein Artilleriſt fehlten.

Da ſaß ich nun mit ſchauerſtarren Augen, keine lindernde Thräne, kein Seufzer, kein Jammerruf!

Was dieſe kalte Stockung aller Herzenskraft mehrte, war, daß man immer um mich wiederholte: welch Glück! welch Glück! daß die übrigen Wagen ſo weit voraus ſind!

Dies quel bonheur! gellt mir noch, da ich dieſe Zeilen aufzeichne, ins Ohr.

Eh bien, il faut partir! rief der Offizier. Venez Madame!

Moi, partir? gab ich zur Antwort. Je resterai sur le champ.

Die Krämerin war um mich geſchäftig, verkaufte auch von meinem Vorrathe, denn die Soldaten drängten ſich herzu.

Endlich entfernte ſich alles, und überließ es mir, nachzukommen oder nicht.

Ich konnte nur ſo viel Beſonnenheit ſammeln, daß ich die Krämerin um ein Plätzchen in ihrem Hauſe, dort zu ſterben, bat.

Warum nicht gar ſterben? rief das gute Weib.

Ein Soldat kam zurück gelaufen, auch ein Elſaſſer. Dem war eben ein Gedanke in den Kopf gefahren. „Apropos rief er, Frau, weiſch ſchie waſch, heirathe ſchie mich!“ — — Ich wandte mich mit Abſcheu weg. — „Nu da laſche ſieſch bleibe!“ nahm er wieder das Wort, und lief der Kolonne nach.

Die Krämerin fragte: (es war eine deutſche Angeſiedelte,) aber will ſie denn nicht mit ihren Leuten Jungefrau? Nein, nein, nein! erwiederte ich mit ſchwacher doch entſchloſſener Stimme.

Die Frau half mir auf meinen Wagen, lenkte das Pferd, und in kurzem hatten wir das Städtchen wieder erreicht.

Der Leſer weiß, wie alle Lebensphiloſophie, deren Sätze ich in meiner Vaterſtadt, bald an dem, bald an jenem Orte gehört hatte, bei mir nicht zureichend war, die Weiblichkeit zu verdrängen. Die heftigen Gemüthsbewegungen wandelten in ihren Simptomen bei mir immer eine gewiſſe Bahn durch. Ohnmachten, Starrſucht der Lebenskraft, dann lauter Schmerz, ſtille Thränen, endlich Kampf der Vernunft mit dem Affekte, ſo ging es nach einem heftigen Schlage des Geſchicks. Ich ſchweige daher von dem erſten Zuſtande, in den ich jetzt verſank, und melde nur, daß nach acht Tagen der wüthendſte Sturm ausgetobt hatte, und ich mich nun ein wenig zu ermuthigen begann.

Was iſt zu thun? ſagt ich zu mir, ich bin einmal ein Ball, mit dem die Schickſalsmächte ſpielen, mag ich rollen, bis der Lauf vollbracht iſt.

Ich faßte auch für die Zukunft meinen Entſchluß. Ich wollte mich in meine Heimath zurück begeben. Das Städtchen ward im Namen der neuen polniſchen Verfaſſung regiert. Ich ſann darauf, durch die Obrigkeiten mir einen Paß ausfertigen zu laſſen. Zwar ſtanden mir manche Schwierigkeiten im Wege, nur der Einzelnen, auf einer ſo langen Reiſe, durch ſolche Lande, in ſolcher Zeit, doch verſpottete ich ſie alle, es ſollte gewagt ſeyn, mogte es kommen wie es wolle.

VI.

Abermals ein unverhofftes Abendtheuer.

Auf Morgen war meine Abreiſe feſtgeſetzt. Ich hatte die Frau, die mich ſo wirthlich aufgenommen, bezahlen wollen, ſie aber alles abgelehnt. Da ich iedoch merkte, ihr Mann ſehe ſcheel zu dieſer patriarchialiſchen Grosmuth, ſo verehrte ich demſelben eine Uhr, die ich kurz zuvor wohlfeil kaufte.

Da wurde dieſer Mann, bisher ziemlich karglaut, gegen mich redſelig. Er ſagte: Jungefrau! ich werde ihr einen Rath geben, und der iſt gewiß gut. Sie hat in ihrem Koffer noch eine Montur des ſeligen Mannes, laſſe ſie ſich dieſe umändern, und verkleide ſie ſich als Mannsperſon. Sie iſt immer ſichrer.

Des Vorſchlags Güte leuchtete mir ſogleich ein. Meine Kleinheit war kein Anſtoß, da mancher franzöſiſche Soldat, wohl drei Zoll weniger als ich meſſen mag; allein ich bedurfte eines Paſſes, woher den nehmen? Zudem konnten mich die Garniſonen der Städte, als Deſerteur behandeln.

Mir fiel aber eine Liſt bei, indem ich meiner Wunde gedachte. Sie war zwar jetzt völlig geheilt, aber dennoch, wie ich mittelſt eines Spiegels geſehn, eine derbe Narbe vorhanden. Ich konnte die Wirkungen ſchlimmer ausgeben, als es der Fall war, gebrechlich hinken; vorgeben, mein Paß ſei mir abhänden gekommen, und mir einſtweilen vom Burgemeiſter des Orts einen andern reichen laſſen.

Das Geld, hat ia wohl Shakeſpear geſagt, iſt ein guter Soldat, es ſchlägt ſich überall durch. Und meine Kaſſe befand ſich wohl, recht wohl. Das Gold, was in meinem Handel geſteckt, zu meinen Hochzeiten verwandt war, hatte der Verdienſt wieder eingebracht, und ich war immer noch eine Beſitzerin von hundert und funfzig Frie-

Friedrichsd'or, im Leibchen feſt eingenaet. Nächſtdem eine artige Summe in der Borſe.

Ich ließ mir die Frau eines Schneiders kommen, theilte ihr mein Geheimniß mit, und verlangte, daß ſie mir Maas nähme. Ihre und ihres Mannes Verſchwiegenheit wurde mit einem Goldſtück über die Rechnung erkauft.

Nun beſaß ich eine Artilleriſtenuniform, die mir knapp anſtand, und der dazu gehörige graue Mantel vollendete die Täuſchung.

So ging ich zu dem Burgemeiſter, oder hinkte vielmehr dahin. Mein Anliegen wurde vorgebracht. Er erwiederte: wir haben Befehl von den polniſchen und franzöſiſchen Behörden, keinen Soldaten zurückzulaſſen, ſondern ihn gleich in Verhaft zu nehmen. „Frau“ rief er dabei nach der Küche, „ſieh doch das junge Bürſchgen an, das auch ſchon im Felde liegen muß.“

Die Frau Burgemeiſterin kam. „Ei du mein lieber Himmel! ſo ein ſchmuck jung Bürſchgen, ſo ein allerliebſt Bürſchgen,“ rief ſie aus, die Hände über den Kopf ſchlagend. Zugleich bot ſie mir ein warm Bier, oder Aquavit, zum Frühſtück an.

Ich dankte für alles, drang aber weiter in den Burgemeiſter. Ich bin kein Deſerteur, aber invalid, durch eine lähmende Bleſſur zu allem Dienſt unfähig.

Burgemeiſter. Wo hat der Herr die Bleſſur?

Ich. Sie ſehen, wie ich hinke.

Burgemeiſter. Das kann Verſtellung ſein, ich will ſie ſehn.

Burgemeiſterin. Ei, der liebe junge Menſch belügt dich gewiß nicht — —

Burgemeiſter. Ich muß überzeugt ſein.

Ich. Mein Herr, es wäre gegen den Anſtand — —

Burgemeiſter. Ich habe die Medicina forensis gehört, werde ſchon beurtheilen können, ob —

Ich. Mein Herr Burgemeiſter, die Wunde befindet ſich an einem Ort, den ich Ew. Geſtrengen ohne Verletzung des ſchuldigen Reſpekts — —

Burgemeiſter. Thut nichts zur Sache. Naturalia non sunt turpia.

Burgemeiſterin. Nun, ſo fuge der Herr ſich, es muß einmal ſein.

Die gute Frau war jetzt recht feurig geworden. Mir ging es wie dem Kommandanten in Küſtrin, ich hatte A geſagt, mußte auch B ſagen. Die Ueberwindung war groß, unendlich groß.

Erſt dacht ich ſchon, (es war eine Art Inſtinkt zu nennen) ich wollte lieber Madame die Unterſuchung übertragen, doch beſann ich mich ſchnell, daß das nimmer gut thäte.

Vielmehr verbat ich nunmehr der Zeugin Gegenwart. Es koſtete jedoch einen verzweifelten Blick von Seiten des Mannes, ehe ſie ging.

Nun vollzog ich das Nothwendige mit Freiheit, wie die Philoſophie vorſchreibt. Ich tummelte mich aber gewaltig, verrichtete das Werk mit der gehörigen Oekonomie, und der Conſul dirigens war befriedigt. Er erlaubte ſich blos die Bemerkung, daß Wunden der Art nicht von beſondrer Tapferkeit erzählten. Ich erwiederte aber ſehr empfindlich: von Feinden umringt focht' ich.

Mein Paß wurde mir nun ausgefertigt, mit der Weiſung, bei der nächſten Militärbehörde einen andern einzutauſchen. Die Frau Burgemeiſterin ſtopfte mir gegen meinen Willen, die Taſchen voll, begleitete mich über den Hausflur, und drückte mir, nachdem ſie ſich nach ihrem Manne umgeſehen, einen Kuß auf den Mund, den ich aufs eiligſte mit dem Schnupftuche abrieb.

Wo nahm ich doch all den Muth her? fragt ich mich ſelbſt auf dem Rückwege, antwortete mir aber: daß außerordentliche Verhältniſſe außerordentliche Handlungen begründeten.

Morgen wollt ich fort. So gebeugt mein Geiſt war, dämmerten mir doch einige Hoffnungen. Meine natürliche Freundlichkeit, meint ich, würde mir ſchon durchhelfen. Mein Plan war übrigens, wenn die Heimath erreicht ſei, mich in ein Jungfernſtift zu kaufen, da es doch ſo offenbar des Himmels Wille ſchien, ich ſollte bei allen Trauungen, eine Jungfer, ſterben. In dem Hinblick auf die klöſterliche Einſamkeit eines ſolchen Aſils, lag mir eine ſüße Wehmuth. Das Gärtchen dort dacht ich mit drei kleinen Denkmalen zu ſchmücken, üppig umpflanzt mit Immergrün, Maaßlieb und Tuberoſen. Die Blumen zu warten ſollte meine Andacht ſein. In der Denkmäler Mitte ſollte man einſt mein Grab erhöhn. O ſchmerzlich romantiſche Wonne!

Doch ſagt Wallenſtein mit vollem Recht: Frohlocke nicht u. ſ. w. Schon die nächſte Nacht ſollte das ganze Traumgebäude über den Haufen werfen.

Man höre was in dieſer Nacht geſchah:

Ich hatte mich lange ohne Schlummer umhergeworfen, endlich ſanken mir die Augen ein wenig zu, plötzlich aber weckte mich wieder ein hohlſtimmiger überaus pikanter Fluch.

Das iſt ein Preuße, ſagt ich mir ſelbſt, vom Lager ſpringend. Ich erkannte das an der Poeſie des Fluchs. Die Kraftworte der Franzoſen ſind zwar unartig genug, doch ohne Schwung.

Noch ein Paar andre Stimmen ertönten. Fürchterlich ſchlug man an die Thür. Der Hauswirth mußte öffnen. Wie wird das gehn, dacht ich.

Ah willkommen, willkommen meine Herren Preuſſen, rief der Wirth. Gott ſei Dank, daß ſie da ſind. Lange genug haben wir nichts als die verfluchten Franzoſen geſehn. (Hier muß ich nachholen, daß, als ich zuerſt, mit den beiden Franzoſen zu dem Manne kam, er ausrief: Wie freu ich mich, wenn ich die Herren Franzoſen ſehe. Wenn nur die verfluchten Preußen nimmermehr wieder kämen!) Ah, erwiederte der Unteroffizier, ihr Kanaillenpack! man wird euch ſchon kriegen. Hier iſt ein Franzoſe verſteckt, der Burgemeiſter hats ſelbſt geſagt. — Ja ja, meine lieben Herren, bekam er zur Antwort, oben im Stübchen liegt er. — Der Teufel ſoll euch aber neun und neunzigmal die Hälſe brechen, daß ihr ihn nicht todtgeſchlagen habt. Aber mein Gott, nahm die Wirthin das Wort, wie können wir ihn denn todtſchlagen, die andern zündeten ja die Stadt an, und ließen nicht Mann noch Maus leben. — Das hilft alles nichts. Allo, wo iſt er?

Ich dachte, das wird gut werden, warf aber meine Kleider gleich über.

Ein Wunder, daß die Leute zu ihrer Entſchuldigung nicht ausplauderten, daß ich ein Weib ſei, doch fürchteten ſie vielleicht Ahndung, daß ſie zum Wechſeln der Kleider behülflich geweſen waren.

Man machte nun unten die Diſpoſition zu meinem Angriff. Jeder eine Piſtole in die eine Hand, in der andern den Säbel, ſagte der Unteroffizier. Martin blieb unten bei den Pferden.

Im Mondſchein ward ich gewahr, daß ich es mit einem Unteroffizier und fünf Mann zu thun hatte. Die Ueberlegung, ob ich mein Geſchlecht eingeſtehn ſollte, ſchlug verneinend aus, meine Unſchuld wäre unfehlbar verloren geweſen, für ſie ſetzt' ich ſchon das Leben in Gefahr.

Wie indeß die Kerle nur die Thür öffneten, rief ich mein „Pardon Kameraden!“ demüthig und knieend entgegen. Nichts Pardon, du Himmelhund! donnerte der Unteroffizier, ſchon das Piſtol angeſchlagen, doch ein andrer fiel ein: Je lot he en doch man lewen, es is jo en Dutſcher.

Aus dieſem Dialekt ſchloß ich, daß ich Pommern ſähe.

Nachdem man mich auf den Boden geworfen, und etwas mit den Säbelgefäßen mißhandelt hatte, empfing ich denn doch Gnade, nur ſollt' ich nach Kriegsmanier das Geld hergeben.

Der Angſtſchweis, der ſchon in dicken Tropfen vor der Stirne lag, drang aufs neue hervor. Meine beſten Herren, rief ich, ich bin ein armer invalider Kanonier, Geld habe ich ſehr wenig, aber einen Karren und ein ſchön Pferd werden ſie finden.

Ich dachte, mögen ſie noch die Taſchen durchſehn, und auch die Börſe finden, wenn nur keine Hand zum Leibchen bringt.

Aber auch das erſte geſchah nicht. Man begehrte das Fuhrwerk zu ſehn, und der gute Pommer ſagte nun: let em nu man ſine Poor Groſchen, hei druckt ſe in de Geſangenſchapt.

Der Karren wurde angeſpannt, einer von den Reutern, deſſen Pferd gedruckt war, band daſſelbe an, und ſetzte ſich hinauf, ihn zu regieren, mir band man die Hände, und packte mich in das hintere Ende. Dieſe Lage verurſachte mir eine ganz verzweifelte Pein.

Noch ging es wieder zum Burgemeiſter, vor deſſen Thür der Karren hielt. Der Unteroffizier gebot ihm ſich auf den Bauch zu legen, da er Hundert auf den — empfangen ſollte. Der arme Conſul dirigens wand ſich wie ein getretener Wurm, die Matrone kniete, und reichte Geld dar. Das letzte ward genommen, aber von dem erſten Entſchluß wollte der Unteroffizier nicht abgehn, auch die mitleidige Einrede des Pommern half nicht. Ihr Hunde haltet es hier mit den Franzoſen, hieß es, ſo ward der Mann gepackt, und bei allem Sträuben niedergeſtreckt.

Ich aber, da man mich gebunden hatte, unbeobachtet, hatte einen Augenblick erſehn, wo ich der Frau Burgemeiſterin zurief: ſie mögte durch ihren Knecht ſchreien laſſen: Die Franzoſen kommen! Sie hatte das klüglich beſtellt. Eben lag die Juſtizperſon, der Unteroffizier holte mit dem ſpaniſchen Rohre (dieſem großen Erregungsmittel beim Heere) weit aus, doch nur einmal war es an Ort und Stelle gelangt, als des Knechtes Ausruf ertönte. Sogleich ließ man ab, alles warf ſich auf die Pferde, und flog davon. Mein Führer peitſchte aus aller Kraft, und ſo gings über Stock und Stiel, daß mir in Wahrheit die Rippen knackten.

VII.

Meine Gefangenſchaft.

Man muß wiſſen, daß daſ Kommando, welches mich einfing, zu den Streifpartheien gehörte, welche in Pommern auf die Beine gebracht worden. Zum Theil beſtanden ſie aus wirklichen Soldaten, zum Theil aus herrſchaftlichen Jägern, Bauernſöhnen u. ſ. w. Nicht Geburt, ſondern Fähigkeit empfahl dabei zu Offizierſtellen, die Anführer waren verſchmitzt, und führten manchen Meiſterſtreich des kleinen Krieges aus. Nicht nur in Pommern war ihr Schauplatz, auch in den Marken, und Weſtpreuſſen, ſelbſt nach Schleſien verbreiteten ſie ſich. Zwar that das in der Hauptſache wenig, ward auch dem platten Lande oft eine doppelte Geiſſel, aber ſie genoſſen doch den

Triumph, daß man immer ſagte: ah! wären alle ſo geweſen!

Dieſe Abtheilung war ausgeſandt worden, Kundſchaft einzuziehn, hatte die Gränze ihrer Beſtimmung erreicht, und zog ſich nun durch die weſtpreußiſchen Waldungen nach Hinterpommern zurück. Meine Beſtimmung hört' ich gleich, würde ſein, nach Kolberg gebracht zu werden.

Ich ſchweige von meiner höchſt unbequemen Fahrt viele Tage hindurch, der ſchlechten Verpflegung, die ich empfing, den Beſorgniſſen, die mich quälten, alles das verſteht ſich ja von ſelbſt. Doch immer ein ganz beſonder Glück, mein Geld geborgen zu haben.

In einem Kaſſubiſchen Städtchen, trafen wir einen durchreiſenden Offizier. Ein ganz ſuperfeiner junger Menſch. Welche kokette Tituslöckchen! Wie angenehm duftete ſeine Veilchenpomade! Wie knapp lag die bunte Uniform an. Nein, ich laſſe der Theorie, der Kampferfahrenheit franzöſiſcher Offiziere, Gerechtigkeit widerfahren, aber höchſtens mögte im Gefolge der Generale die und da eine Ausnahme zu finden ſein) was die Eleganz des Anzugs betrifft, da ſind die ſogenannten Brennen die erſten Virtuoſen der Welt.

Man ließ mich, wie geſagt, bei Tage an den Händen gebunden, meinen Karren bewohnen, Nachts aber ging die Vorſicht weiter, und ein ziemlich derber Hanfſtrang umgab auch meine Beine.

Der Offizier ſah mich, und auch die Prozedur, die man vorhatte, da ich auf der Streu meinen Platz nehmen ſollte. Er legte ſich für mich ein, gebot, mich glimpflicher zu behandeln, und von den Banden zu erlöſen. Hier kann er euch nicht deſertiren, ſagte er, man muß räſonnabel gegen Gefangne ſein.

Nur wer viele Tage lang Foltern erduldete, und nun von einer liebreichen Hand ſeine Ketten geſprengt ſah, vermag zu begreifen, was der Buſen in dem Moment für den Befreier fühlt. Doch wer auch nicht in ähnliche Verhältniſſe gerieth, wird ſich dennoch ein Bild der dann erwachenden

Erkenntlichkeit entwerfen können, meine Gefühle bedürfen demnach keiner Meldung.

Doch mein Leſer — ich muß dir hier — ein Bekenntniß thun. Schwer wird es mir, doch die Selbſtbiographie ſoll nicht nur in dem, was ſie berichtet, der Wahrheit huldigen, ſie darf auch nicht von dem ſchweigen, was ihre Eigenthümlichkeit reiner ins Licht ſtellen kann. Drum höre, und biſt du ein Heiliger ſo:

Sieh mich Heilger wie ich bin — —

Wohl iſt es dir gegenwärtig, wie tugendhaft im Ganzen mein Sinn geweſen, doch mache ich auch treulich bekannt, daß nicht nur ein ſogenannter kathegoriſcher Imperativ mein ſinnliches Ich in Zaum und Zügel lenkte, ſondern eine gewiſſe Nicht-Leidenſchaftlichkeit, durch frühen Widerwillen, bei den Anſchauungen der Kindheit, hervorgebracht. Nur verſteht ſichs, daß reine Liebe und ehelicher Zug das änderten, man weiß aber auch, wie es dann mir erging.

Was wirſt du nun aber ſagen, o Leſer! der du mein Freund, oder gar du, o Rezenſent!

der du mein Feind biſt, wenn du hörſt, daß ich hier in dem Kaſſubiſchen Städtchen ganz und gar nicht feſt in meinen Grundſätzen beſtand. O hätte hier der Seraph, welcher meinen Pfad als unſichtbarer Schutzgeiſt geleitet, nicht gewacht — — — — — doch höre:

Wenn dieſer ſchöne, liebe, wie ein Antinous geſtaltete Offizier gleich einen lebendigen äſthetiſchen Eindruck auf mich machte, ſo mußte dieſer einen neuen innigern Aufflug bekommen, als ich abermals durch Großmuth gefeſſelt ward. Zudem waren meine Sinne in einem etwas exaltirten Zuſtande, man ſagt, nach heftigen Strapatzen (worunter die im ſtarken Trapp über Knüppel- und Steindämmen auf einem zweirädrigen Fuhrwerk zu reiſen, ſicher gehört) ſoll das überhaupt oft der Fall ſein, genug mein Gedächtniß ward mir untreu, und mahnte mich weder an Samuel, noch an den Chirurgus, noch an den Kanonier.

Ich ſaß hinter dem Tiſch, hatte nur ein Auge für den Offizier, und [illegible] ſeiner anmuthigen Bewegungen, und dachte mir oft: ach, wenn der meine Hand begehrte! — — Doch das würde nimmer geſchehn, es iſt ein Edelmann! Da ſeufzte ich denn für mich.

Zu meiner hohen Befremdung kam der Liebling aber zu mir heran, (da grade die Soldaten ihre Pferde fütterten, und auch ſonſt Niemand im Zimmer war,) knipp mir mit ſanftem Finger die Wangen, und flüſterte: quel joli enfant!

O Gott! ich wußte nicht wo ich war. Schon vorhin, wenn der Offizier mir dies und das berührte, hatt' ich immer an den Franz in Götz von Berlichingen gedacht, wie er ſeinem Herrn von Adelheid berichtet, und ausruft: ich hätte der elfenbeinerne König des Schachbretts ſeyn mögen!

Da wieder die Stube leer war, nahete er abermals, und blickte mich mit dem ſchöngeſpaltenen, hellen, blauen Auge ſo bedeutend an. Da fiel mir wieder Franz ein, wie er ſagt: es iſt als ob man in der Frühlingsſonne ſtände. Nichts wie göthiſche Reminiſzenzen. Wie herrlich

lich ward das räuchrige Zimmer um mich. Die Lampe, beinah von dickem Qualm erſtickt, bewog mich dennoch die Worte darauf anzuwenden:

Willkommen ſüßer Dämmerſchein,
Der du dies Heiligthum durchſchwebſt,
Sei mir gegrüßt du holde [illegible],
Die du vom Zwang der [illegible] ſchmachtend lebſt u. ſ. w.

Ich glaube, der Antinous hätte mich auch geküßt, wäre nicht eben jemand ins Zimmer getreten.

Was ich jedoch nicht zu entziffern vermogte, war der Umſtand, daß er mein Geſchlecht zu erkennen ſchien. Denn woher ſonſt dieſe Liebkoſungen? fragt ich. O es muß ein geheimer Zug der Liebe ſeyn.

Bei jedem andern wäre ich heftig erſchrocken, wenn ich ſo was hätte muthmaßen dürfen, diesmal war ich unausſprechlich froh. Er iſt zu gut, dacht' ich, die Entdeckung wird ihn nicht verleiten, ſie auch andern mitzutheilen. Und er — er — —

Wir hatten dürftig zur Nacht geſpeiſt, die Zeit des Schlafengehens war herangerückt, meine Reuter wollten auf ihrer Streu Platz nehmen, für den Lieutenant war auch dergleichen bereitet, doch zur Auszeichnung mit einigen Kopfkiſſen verbeſſert.

Man denke, wie mir zu Muthe ward, als er zu den Reutern ſagte: ihr thätet beſſer, bei den Pferden im Stalle zu bleiben. „Wie der Herr Lieutenant befehlen", gaben ſie zur Antwort, „aber der Gefangene." — Für den ſteh ich ein!

Sie gingen hinaus, ich befand mich allein mit ihm. Ich muß es geſtehn, mein ſüßer Leichtſinn dachte: folge nun dahin!

Der ſchöne Junge zog die Stiefel ab, und ließ die Form ſeiner Waden bewundern, das amerikaniſch lederne Beinkleid glitt herab, (das würd' ich nicht erzählen, wenn ich nicht hinzuzuſetzen hätte, daß noch ein verhüllender Parchent übrig blieb,) durch ein offen Nachtkamiſölchen von Trikot, und die Oeffnung der Wäſche, ſah man auf eine blendend weiße Bruſt, und was der Reize mehr waren.

Ich wollte mich auf die Soldatenſtreu legen: Venez chez moi, petit français! ſagte der Treffliche. Ich machte einige Einwendungen — aber wie Klopſtocks Thusnelde fliehend blieb, naht ich bleibend.

Die Lampe war ausgelöſcht, die Gefangne dehnte ſich neben dem Manne aus, der ihr Herz gefangen genommen. —

Eine reizende Blödigkeit war es, womit die Zärtlichkeit meines Junglings nun begann. Faſt wunderte ich mich, ſein Auge predigte vorhin weniger Zurückhaltung. Doch dachte ich: vielleicht erſteigt er die Himmelsleiter der Liebe langſam, um die Götterfreuden jeder Stufe zu koſten.

Bald jedoch umfaßte mich ſein zitternder Arm — bald flammte ſein nektariſcher Kuß, auf meiner bebenden Lippe —

(Ihr Mädchen, ſeid ihr etwa bis hieher zu

Feuer gerathen, ſo mäßigt euch, der Ausgang betriegt eure Erwartungen).

Noch hatte ich nichts geſagt, nun ſtammelt ich: ja, mein ſchöner Herr Lieutenant, ſie erriethen mein Geſchlecht — —

Eben auch hatte er ſich überzeugt — —

Doch, wer nennt mein Erſtaunen, meinen Unmuth, meine Verzweiflung! Mit der verdrießlichſten Gleichgültigkeit ſagte er: Vous êtes femme? Allez vous en!

Er wandte mir den Rücken, und ich, mich fragend: ob ich im Irrhauſe ſei? kroch nach dem andern Lager.

VIII.

Fortſetzung.

Erſt ſpät nachher hab' ich den Offizier begriffen. Da ich nehmlich, wie die Folge lehren wird, abermals zum franzöſiſchen Heere kam, und die Unterhaltungen der Milaneſer und Provenzalen hörte.

Morgens ganz früh brach der Offizier auf. Meine Leidenſchaft ſandte ihm Verwünſchungen, mein Unſchuldsgefühl Segnungen nach. Das letzte gewann bald über jene verirrte Trunkenheit die Oberhand.

In dem nächſten Orte trennten ſich die Kavalleriſten von mir, und übergaben mich einem andern Kommando. Nun mußt' ich aber zu Fuße gehn, denn mein Karren verblieb den

Erbeutern. Doch fügt ich mich geduldig in die Nothwendigkeit, und langte nach mehreren Tagen in der Feſte Kolberg an.

Von den Landſchaften Kaſſubens und Hinterpommerns, kann ich nur ſagen, daß ich an die Möglichkeit, hier einen Vers zu machen, nicht glaube. Eine ſo rein, rein ausgeſprochne Proſe, ruht auf ihren Kieferwäldern, Buchwaizenfurchen, und [illegible]weiden. Zwar hat man mir die Einwendung gemacht: zwei berühmt gewordene Dichter nennten Pommern ihre Heimath, Ewald von Kleiſt, und Ramler. Allein ſie wurden in andre Gegenden verſetzt, und das muß denn wohl von Wirkung ſeyn. Wahrlich, wer aus dieſen Landen kommt, den muß ſogar die ſchöne Natur einer Mittelmark ſchon inſpiriren.

Meine Gefangenſchaft in Kolberg war ſehr unangenehm, und auch wieder leicht genug, wie man will.

Denn man hielt mich allerdings in ſtrengem Gewahrſam, und alles war hier überdem in einem geſpannten beklommenen Zuſtande, da eine nahe Belagerung zu erwarten war, und der Kommandant, ein fühlloſer Mann, gar keine Rückſicht auf Menſchenblut oder Menſchengut nehmen wollte.

Gleichwohl beſaß ich Geld, und konnte mir dadurch kleine Bequemlichkeiten verſchaffen. Vom Gaſtwirth Kuhpfahl ließ ich mir öfters Eſſen bringen, (ſeine Klöße und gebacknen Birnen preiſ' ich beſonders an,) und der, aus dem Werke: „Ueber das Meerbad bei Kolberg“ bekannte Friſeur Wetzel, der mir einen Schwedenkopf verſchnitt, kaufte mir eine Matratze und Decke ein.

Unter Aufſicht durft' ich ſogar einigemal friſche Luft ſchöpfen. Bei dieſer Gelegenheit ſah ich einmal folgende Seltſamkeit. Ein nicht großer, aber wohlgebildeter Mann, mit einer krummen Naſe, und ſehr geiſtigem Blick, ging mit einer ſchwebenden Armbewegung über die Straße. Einige geringe Bürgersleute riefen leiſe, da ſie ihn ſchon von weitem erblickten: das iſt er, das iſt er! und traten nun weit aus dem Weg. Eine alte Frau ſchlug das Zeichen des Kreuzes.

Von einer Proteſtantin mußte mich das wundern, wie überhaupt der Auftritt meine Neugier reizte, ich fragte alſo der Männer einen: wer denn der Vorübergehende ſei?

Der Bürger. St! Et is io der Hexenmeiſter.

Die Alte. Stille! ſtille! Hei deit uns wat an!

Ich. Wie, iſt man in Pommern noch ſo abergläubig?

Der Bürger. Hei will dat nich glöwen? Dei Kierl ſitt io drinn.

Die Alte. Sie ſüllden den Hund man glicke verbrennen, ſo geſchäge em ſin Recht.

Ich (ſehr neugierig). Aber nennt mir doch ſeine Zaubereien. Was kann, was treibt er?

Der Bürger. Hei ſeggt wohr. Hei hett 'ne Kriſtalle.

Die Alte. Ne, hei het en Bündniß met

den Schwarten. Klock Twölf de Nacht, ſeegt er em alles.

Ich. Habt ihr denn davon Proben?

Die Alte. Je, hei het jo den ganzen Krieg geprophetiet.

Der Bürger. Jo woll, un het et vörutgeſeegt, det unſe Lüde wurden verſpelen, wenn ſet ſo mackten as ſe't immer macken.

Die Alte. Un det is ingetropen, alſo het et em der Düwel geſeegt.

Ich. Wie heißt denn der Mann?

Der Bürger. Et is dertu noch en Eddelmann. Sülld' er ſich nich ſchämen? Wat? En Eddelmann, un ſeggt wohr, ſu Dübel!

Ich. Wie mag er heißen?

Der Bürger. Bülow hitt de gottloſe Kierl.

IX.

Mein Entkommen von hier.

Herzlich ſehnt ich mich bei dem allen weg. Oft dacht ich, die Entdeckung meines Geſchlechts könne mir vielleicht die Freiheit verſchaffen, doch wegen der teufliſchen Soldaten wagte ich den Schritt nicht. Denn als ſie es höheren Orts gemeldet hätten — — — —

Ueberhaupt war ich jetzt gegen alles, was eine Soldatenuniform trug, erbittert, zu viel des Unglücks war mir in Verbindung mit dieſem Stande geworden.

Ich fürchtete auch die Schrecken der nahen Belagerung, nicht als ob ich mein Leben beſonders ängſtlich geliebt hätte, (vielmehr hatten meine traurige Begebenheiten, mir es verleidet) aber weil mein Nervenſiſtem reizbar war, vorzüglich ſeit dem unglücklichen Auffliegen jenes Wagens. Ich konnte keinen Gegenſtand des Artillerieweſens mehr ohne das Entſetzen der Erinnerung betrachten.

Auch Reue, bittre Reue nagte an meiner Bruſt. Der Leſer fühlt warum, denn ich habe mein Bekenntniß abgelegt. Verworfne! rief ich mir zu, was würdeſt Du in jenem kaſſubiſchen Flecken gethan haben, wenn — ach! der räthſelhafte Aeneas nicht ſeine Dido gemieden hätte!

Der Magdalenenſinn (ohne Magdalenenfall zwar, ſo wollten es treue Geſtirne) mahnte um ſo lauter an Buße, und der Gedanke an das Stift erwachte wieder. Ja ich hätte vermocht, einen ganz geringen Spittel zu beziehn. Wie aber zu ſolch einem Ziel gelangen?

Es ſollte aber anders gehn.

Ich brachte es einmal durch die Ueberredung eines Trinkgeldes bei meiner Wache dahin, daß ich in Begleitung eines Soldaten ein Wirthshaus beſuchen durfte. Fürwahr eben nicht zu meiner Erheiterung, aber ich wollte gern über das, was uns bevorſtände, etwas näheres hören. Freilich durfte ich nur Lügen erwarten, doch mogte es darum ſein.

Ich kam alſo in das Wirthshaus. Mehrere Bürger ſchmauchten an einem Tiſche. Andre zogen die Dame, wie das ſo geht. Doch feſſelte ein Mann auf der Ofenbank meine Aufmerkſamkeit. Er forderte ein Quart Rumm, und ließ ſich ein Bierglas dazu reichen. Zu ihm geſellte ſich ein andrer in einen weiſſen Mantel gehüllt, eine baumwollne Mütze unter dem Hute. Er ſchlug den dargebotnen Labetrunk, mit dem Bemerken aus, daß er nie gebrannte Waſſer genöſſe, da es in der heiligen Schrift verboten ſei. Ich hörte folgendes Geſpräch.

Der im weiſſen Mantel. Mein Herr Kapitain, ich höre ſie werden unter Gottes Geleit nach Dännemark ſegeln.

Der Andre. Ausklarirt bin ich. Wenn nur der Blitz-Nordwind herum geht.

Der im weiſſen Mantel. O mein Heiland!

den lieben Wind zu läſtern: Nun, hätten ſie wohl Luſt, mich mitzunehmen?

Der Andre. Wenn er die Fracht bezahlt.

Der im weiſſen Mantel. Fracht? Fracht? Ich dachte, ſie würden es aus chriſtlicher Liebe thun.

Der Andre. Huſten werd ich ihm was.

Der im weiſſen Mantel. Da Chriſtus auf dem Meere fuhr, hat er keinen Silberling bezahlt.

Der Andre. Was ſchiert mich Chriſtus!

Der im weiſſen Mantel. O Lamm! — Wohlan, mein Herr Kapitain! wenn es ſein muß, bin ich auch geſonnen, und durch zeitigen Segen, den ich ſündiger Menſch zwar nicht verdiene, auch im Stande das Ueberfahrtsgeld zu erlegen.

Der Andre. Ich habe eine hübſche Schmack. Segel ſind in der Kajüte. Darauf kann er liegen. An Freſſen und Saufen fehlt es nicht. Es iſt Salzfleiſch da, graue Erbſen und Stockfiſch. Was will er mehr?

Der im weiſſen Mantel. Am Zeitlichen häng ich nicht, nur an das ewige Leben.

Der Andre. Wer iſt er denn?

Der im weiſſen Mantel. Jch bin meiner Profeſſion ein chriſtlicher Handſchuhmacher. Jetzt komme ich von Gnadenfrei und Neuſalz. Jch muß aber nach dem Willen Chriſti, und der Brudergemeine eine groſe Wallfahrt antreten. Jch denke nach Grönland auf eine unſrer Kolonien zu gehen.

Der Andre. Da wird ihn verteufelt frieren. Nun, für ſechs Friedrichsdor nehm ich ihn mit nach Kopenhagen. Wenn er da an den Wall geht, wird er ſchon einen Dreimaſter ausfragen, der aufs Frühjahr nach Grönland will.

Die beiden machten ihren Vertrag ab. Während ich ſo zuhörte, mir Freiheit und das weite Meer dachte, fiel mir die eingekerkerte Stuart ein mit ihrem:

Eilende Wolken, Segler der Lüfte
Wer mit euch wanderte, wer mit euch ſchiffte.

O Gott! dachte ich, wie glücklich, wenn ich auch dieſes Mannes Fahrzeug beſteigen könnte! Wie, wenn ich mich dem ſo frommen Manne vertraute. Betrügen wird er meine Hingebung nimmer.

Von je an zauderte ich nicht lange, wo es raſchen Entſchluß galt. Auch hier nicht. Ich zog meinen Herrnhuther auf die Seite.

Ich. Edler Mann, ihre Frömmigkeit gibt mir Muth, ihnen mein Herz aufzuſchließen. Vielleicht ſind ſie mir ein Engel vom Himmel geſandt. Darf ich reden.

Der Herrnhuther. Warum nicht, mein Sohn?

Ich. Sie halten mich für eine Mannsperſon.

Der Herrnhuther. (geſpannt) Nun?

Ich. Ich bin ein Weib, nein eine Jungfrau.

Der Herrnhuther. Ei was ich höre? Aber wozu die Verkleidung? Man ſoll vor dem Angeſichte des Herrn ohne Falſch daſtehn.

Ich. Mein Herr! Hier wirken ganz beſondre Umſtände, aber nichts, nichts, was ihre Frömmigkeit tadeln kann. Ich nehme die Religion zur Zeugin. (Hier ward ich ein wenig verlegen, da mir der Offizier in Kaſſuben beifiel.)

Mich kurz zu faſſen, ſo vertraut ich dem

Manne das meiſte meiner Begebenheiten, und bat ihn auf irgend eine Art es möglich zu machen, daß ich von Kolberg weg, und mit nach Kopenhagen gehn könne. Von dort wollte ich ſuchen nach Thüringen zu kommen.

Mit ſehr neugierigem Blick maß er mich von Kopf zu Fuß, und ich ließ den grauen Kaput, was ſonſt nie geſchah, am Buſen ein wenig offen ſtehn, damit er ſah, ich löge nicht. Das ſchien beſonders von Wirkung auf ihn zu ſein. Er ward freundlich, ſehr freundlich, doch zog er mit einem male ein ernſt Geſicht, und ſprach: geſetzt es gäbe auch Mittel dich hier loszubitten, meine Tochter in Chriſto, wer ſoll die Ueberfahrt bezahlen, ich bin ein armer Mann?

Schnell fiel ich ein: Darüber tragen ſie keine Sorge. Ich beſitze ſelbſt gegen Achthundert Thaler nach hieſigem Gelde.

Das menſchenfreundlichſte Lächeln überzog hier ſein Angeſicht. Er ſagte mir alle Hülfe eines treuen Bruders zu, und verſprach, mich Morgen mit dem frühſten zu beſuchen.

Er

Er hielt Wort, hatte ſich niedlich herausgeputzt, brachte mir Kuchen und ein kleines Gebetbuch zum Geſchenk. Noch geſtern Abend, ſagte er, ſei er bei einigen geltenden Männern der Stadt geweſen, die gar nicht zweifelten, es würde beim Gouvernement dahin zu bringen ſein, daß man mich losgäbe. Es ſei ſogar ſchon eingeleitet.

Ich war außerordentlich froh, ſeine Bemühung und fremdes Verwenden ſo wirkſam zu ſehn, daß ich ſchon am Mittage befreit wurde.

Der Herrnhuther war die Dienſtgefälligkeit ſelbſt. Er brachte mich zu einer ehrſamen Bürgerin, wo mir Frauenkleider (freilich nach Pommerſchem, nicht nach Weimariſchem Geſchmack) angeſchafft wurden, ich mußte auch ein ganz kleines Häubchen tragen, das mir gar nicht gefiel, doch beſtand der Wohlthäter darauf, und billig fügte ich mich in ſeinen Willen.

Es war abgeredet, daß der Schiffer uns ſollte rufen laſſen, ſobald der Wind vortheilhaft ſei. Zufällig blies er aber noch gegen drei Wochen lang entgegen.

Ich blieb während der Zeit in dem Bürgerhauſe, das ich als einen Sitz der Andacht rühmen kann. Morgens und Abends ſang man fromme Lieder, jeder Mahlzeit ging ein Gebet voran, und ein andres folgte. Das einzige was ich mißfällig erzählen muß, iſt: mir wurde die Zehrung theurer wie in einem Gaſthofe angerechnet.

Daß ich eine anziehende Kraft für die Männer habe, weiß der Leſer, wundern kann es ihn daher nicht, was ich nun melden muß.

Der Miſſionär nach Grönland, nachdem er vierzehn Tage angewandt hatte, mich mit den reinſten Grundſätzen des Heils bekannt zu machen, mir zu erklären, wie man den Unrath der Sünde zu tilgen habe, und ſich in den Wunden des Lammes betten könne, zeigte mir eines Morgens mit verklärtem Geſicht, und ein Geſangbuch in der Hand an: wie ihm der Herr im Traume erſchienen ſei, und ihm befohlen habe, mich als ſeine Braut in Chriſto zu erkieſen. Er rieth mir, den Tag mit Faſten und Gebet hinzubringen, und beim Abendgebet um Erleuchtung zu flehn. Vermuthlich würde mir auch im Traum ein Geſicht erſcheinen, oder eine Stimme von Oben mir Meldung thun.

Mit tiefgeſenktem Haupt und gefalteten Händen ſchritt er nun zur Thür hinaus.

Ich war unendlich betroffen. Eine gewiſſe Neigung zur religiöſen Schwärmerei ſchöpfte ich ſchon in den Zeiten, wo Fichtianer und Schellingianer meine verſtorbne Mutter beſuchten. Nun mein durch Trauerfälle gebeugtes Gemüth, die Gedanken von Abgeſchiedenheit, des frommen Mannes Bekanntſchaft, endlich die Kunde vom himmliſchen Geſicht — mir ward ganz wunderbar zu Muthe.

Liebe — weder eine poetiſche, noch eine carnatiſche, empfand ich, das hatte ſeine Richtigkeit, doch eine hohe Ehrfurcht durchſchauerte die Marketenderin, ſo oft ich den Mann ſah.

Ins ferne Grönland zu wandeln, dort vielleicht Heiden zur Gemeinde des Herrn zu bekehren, den Pilger wirthlich zu pflegen, ich geſtehe, alles das hatte ſo was heilig romantiſches, daß mir, obſchon im Winter, obſchon in Pommern, lauter Schlegelſche Sonnets beifielen.

Ich befolgte den Rath, faſtete und betete den ganzen Tag. In der Nacht konnt ich nicht einſchlummern, ich hörte den Wächter Zwölf und Eins abrufen. Unmittelbar darauf, o Wunder! trat eine weiſſe Geſtalt in das mondbeleuchtete Kämmerlein, einen Blumenkranz um das Haupt, eine ſüße nur eliſiſch tönende Stimme rief: dein irdiſcher Bräutgam! und die Erſcheinung war unſichtbar. O ich hatte des Herrnhuthers Züge nur zu wohl erkannt.

Er fand mich des Morgens auf den Knien.

Von meiner völligen Bekehrung laßt mich ſchweigen, und — ich will aus Gründen, die die Folge entwickeln wird, gern bald über die Geſchichte hin — daß ich des Herrnhuthers Frau ward, vermuthet der Leſer.

X.

Die Seefahrt.

Still erfolgte die Einſegnung. Ein kleines Liebesmahl darnach. Am Abend begleitete mich die fromme Bürgerin ins Schlafkämmerlein, und drückte mir ihren Segen aufs Haupt. Bald darauf erſchien, in weiſſem Gewand, der Gatte. Bis Mitternacht wurde gebetet, und dann — die Nachtlampe verlöſcht!

Ich ſchwebte eben nicht auf den Zinnen der Erwartung, aber etwas ſonderbar fand ich es doch — daß mein Beiſchläfer — ſogleich ſchlief.

Die nemliche Rolle ward in der folgenden Nacht wiederholt. Nun ſo blühe Röschen, wie einſt das der Abigag von Sunem*), dacht ich, und war ganz gleichgültig.

In der nächſten Zeit des Schlafengehns ſagte er lächelnd: ich muß dich prüfen, prüfen — — —

Am folgenden Morgen erſchien ein keuchender Matroſe und rief an Bord. Unſre Effekten befanden ſich ſchon daſelbſt.

Ich hatte das Geld aus dem Leibchen trennen, und meinem Mann übergeben ſollen, es aber nicht gethan, was, wie man ſehn wird, von glücklicher Folge war.

Man gab uns auf dem Schiffe eine eigne kleine Kajüte, die ſonſt der Steuermann bewohnte. Er trat ſie aus Gefälligkeit für das Ehepaar ab.

---

*) Als David alt und vertrocknet geworden war, erkor man die ſchöne Abiſag von Sunem, den König an ihrem jugendlichen Leib zu erwärmen. Wer mehr von der intereſſanten Geſchichte zu wiſſen verlangt, leſe die kalkuttiſche Erzählung in dem merkwürdigen Buche: Leviathan, vom Verfaſſer des Behemoth, das nicht mit dem neuen Leviathan zu verwechſeln iſt.

Anm. des Setzers.

Ein kleiner feſtgemachter Tiſch, ein Eckſpindchen, eine Bank, und ein Bettverſchlag, worin Seegeltücher lagen, machten unſre Lebensbequemlichkeiten aus. Doch hatten wir von Kolberg eine Matratze und einige Polſter mitgebracht.

Mein Mann wollte nicht mit dem Schiffshauptmann eſſen, die Koſt ſei ihm zu hart, ſagte er. Ich mußte ihm dagegen lauter leichte Speiſen aus Mehl, Gries, und was wir ſonſt in der Art mitgenommen, bereiten. Ich fügte mich in alles mit Ergebung.

In der erſten Nacht, die auf dem Schiffe zugebracht wurde, klagte er über Seekrankheit, dann erklärte er: auf dem rauhen Elemente, nur durch eine Planke vom Tode getrennt, dürfe das Herz nicht an das Irdiſche denken.

Unſre Fahrt begann erſt ſehr glücklich. Mit einem angemeſſenen Winde nahten wir bald den Küſten der Inſel Bornholm, ließen dieſe rechts liegen, und erblickten ſchon einige Stunden darauf die weiſſen Kreideufer des däniſchen Eilandes Moen. Doch eben als der Steurer nun bei dem ſchwediſchen Vorgebürge herum lenken wollte, entſtand eine Luftänderung. Heftig blies es aus Nordweſt, und wir ſahen uns bald von der Fahrt verſchlagen.

Die Schiffer fluchten zu meines frommen Mannes Verdruß entſetzlich. Tief mußten wir in die Oſtſee zurück, kamen endlich ſogar auf die Höhe von Danzig, wo wir mehrere Tage kreuzten.

Außer uns befand ſich ein Arzt als Paſſagier auf dem Fahrzeuge, der eine Reiſe in Deutſchland gemacht hatte und auch nach Kopenhagen wollte. Es war ein luſtiger aber etwas freidenkeriſcher Mann, er blickte auf die Andacht meines Gatten nicht ehrerbietig, was mir mißfiel.

Einmal räum ich unſer Kajütchen auf, und — was ſonſt nicht der Fall war — mein Mann, der ſich auf dem Verdecke erging, hatte in dem Schloſſe ſeines Koffers, den Schlüſſel ſtecken laſſen.

Neugier iſt der Weiber Eigenſchaft, ich konnte nicht umhin, den Deckel emporzuheben, ſahe die mir wohlbekannten Kleidungsgegenſtände, nächſtdem Gebetbücher, Schriften, doch auch in einer

Ecke ein kleines Pappſchächtelchen, das mir nimmer zu Geſicht gekommen war. Natürlich ward es geöffnet, und ich fand darin Tropfen, Pillen, Rezepte — — —

„Iſt denn mein guter Mann krank? hm hm — ſeine ſtrenge Diät hat mir faſt auch den Gedanken genährt, warum aber klagt er mir ſein Uebel nicht, ich würde ihn doch nach Gebühr pflegen.“

Der Arzt ſaß in des Kapitäns Kajüte. Ich begebe mich, Arznei und Formeln in der Hand, zu ihm. Herr Doktor, ſpreche ich, mein guter Mann will mich nicht beunruhigen, und ſtellt ſich geſund, hier ſeh ich aber, daß er mit einem Uebel kämpft, vielmehr könnten ſie ihn mit Rath unterſtützen.

Kaum hatte der Heilkundige die Gegenſtände angeſehn, als er in das leichtfertigſte Gelächter ausbrach. Junges Weibchen! ſchrie er, um des Himmels Willen, ſich allein gebettet — das Unheil wird aber wohl geſchehn ſein.

Ich begriff halb und halb, und mit einem

Jähzorn, wie ich nimmer empfunden hatte, (und wie er auch, was ich gern einräume, der Herrnhuterin übel ſtand) ergriff ich meinen Mann am Rockzipfel, und zerrte ihn in die Kajüte.

Todtenbleich ward er beim Anblick jener Rezepte in meiner Hand. Er mußte ſich wohl alles weiſſagen. Er fiel aufs Knie, und bekannte: in einer ſchwachen Minute, durch den Böſen berückt, der in den Wein gefahren, zu Kolberg — geſtrauchelt zu haben.

Ich vergaß meine Weiblichkeit. Injurien ſtrömten von meinem Munde, ich warf ihm Pillen und Tropfen ins Geſicht, ja mein Käppchen vor die Füſſe, und rief: nun begreif ich alles, alles! jene Lichtgeſtalt, du Betrüger biſt es ſelbſt geweſen, wohl mir, daß ich dein Weib noch nicht bin, auch will ichs nimmer, nimmer ſein, wie ich das Land betrete, reiche ich meine Scheidungsklage ein.

Ich hörte weiter nicht auf ſeinen heuchleriſchen Jargon, ſondern floh aufs Verdeck. Hier hatte man alles gehört, und was mich mit Reue, Gram und Abſcheu erfüllte, gab den Leuten Ergötzlichkeit.

Doch der Schmerz währte nicht lange, auch nicht meine Pein mit dem Heiligen.

XI.

Kein Kopenhagen — andre Fata.

Ein Ungewitter ſammelte ſich in Norden. Dunkle Gewölke und Wogenſchaum meldeten es an. Bald entwickelten ſich jene und flohen eiliger über den Horizont, dieſe bäumten ſich empörter, und ſchlugen über den geringen Bord des Fahrzeuges. Man zog beſorgt die Segel ein.

Es beſtand die ſchlimme Jahreszeit. Der Steuermann ſagte: jetzt iſt die Luft ſchwer, und das Waſſer leicht, blickte oft nach der Buſſole, dann nach der Charte, dann nach dem Maſtwimpel, und ſchüttelte den Kopf.

Der Kapitain ſah bedenklich aus. Er ſtimmte mit dem Piloten ein, daß wir uns nicht weit von der preuſſiſchen Küſte befänden, und der

Nordwind uns ſehr gefährlich ſei. Wo möglich, ſetzte er hinzu, mögt ich bei Danzig einlaufen.

Statt Kopenhagen Danzig? rief der Mediciner mißvergnügt. Das kömmt wohl! erwiederten die Seemänner.

Der Sturm nahm aber furchtbar überhand. Es galt das Aufbieten aller Kräfte, unſer Steuer zu regieren, und ſonſt alle nöthige Arbeit zu verrichten. Es ward dazu Nacht, und man fürchtete, wir könnten, da dem Nordwind nicht zu widerſtehn war, nach einigen Stunden auf den Strand ſtoßen. Doch wendete man jedes Mittel an, dem Unglück zu entweichen, mit einem kleinen Segel ward das mögliche verſucht, doch einen andern Kours, wie den nach dem Lande zu gewinnen.

Steuer und Maſt krachten, das Waſſer ſtürzte übers Verdeck, und ſchlug mit hohlem Krachen an den untern Raum, die Matroſen hingen im Thauwerk, der Arzt mußte ſich an den Boegſprit binden, und nach Land ausſehn.

O welche Verwirrung, welch Durcheinanderrufen! Das Meervolk rief bald Gott an, bald ertönten Läſterungen, dann ward wieder der Vers eines Liedes geſungen, dann unter Fluchen Brandwein begehrt, der Schiffsjunge geprügelt; o mögte ich nimmer wieder Zeugin ſolcher Auftritte ſein!

Ich blieb zum Theil in des Kapitäns Kajüte, zum Theil hielt ich mich auf dem Verdecke auf, wo ich ein Maſtthau ergriff, um nicht in die See geſchleudert zu werden. Mein Herz war ſtark. Ich blickte dem Tode ruhig ins Auge, und empfahl meinen, vielleicht unſterblichen Geiſt ſeinem Urheber mit Ergebung. Der Pietismus war aber von mir gewichen.

Man ward ein Leck gewahr. Pumpt, pumpt um Gottes Willen! rief alles. Doch wer ſollte es thun. Jedermann war ſchon beſchäftigt. Ich rief dem Kapitän zu: der Herrnhuther! Nun mußte dieſer heraus und wacker keuchen, was mir um ſo mehr Genugthuung gab, als ein Matroſe, welcher in der Dunkelheit meinte, es ſei der Junge, und mit dem Fleiſſe nicht zufrieden war, ihm einige gewaltige Hiebe mit einem Stricke verſetzte.

Ich ging auch nicht müſſig, ſondern ſtand neben dem Piloten, und griff kräftig das große Ruder mit an.

Unter dem Schrecken ging die Nacht hin. Es ſchien ſie wollte nimmer enden. Wir hofften, daß der anbrechende Tag vielleicht Hülfe brächte. Allein des Morgens erſtes Grauen ſchon ſollte uns verderblich ſein.

Der Paſſagier rief nemlich: Land!

Das Gott erbarm! ſchrien die Seeleute, der Kapitän eilte an die Spitze, bog ſich hinaus, und zog den Kopf mit einem: das Schiff iſt verloren! zurück.

Ich war ihm gefolgt, und hatte auch eine blau erſcheinende Küſte geſehn. Grade nach ihr hin, trieb uns Sturmesgewalt.

Bergt das Leben wie ihr könnt! rief der Kapitain abermals, die Matroſen ließen alles, und machten die Chaluppe los.

Niemand wimmerte mehr als mein Mann. Er wollte ſeinen Mammon noch retten, und lief deshalb nach der Kajüte. Indem aber ſpürten wir einen entſetzlichen Stoß, der uns alle in die Höhe, und wedereinander niederwarf. Er wiederholte ſich, unſer Maſt ſtürzte über Bord, das Bretterwerk riß ſich aus den Fugen. Chaluppe in See! donnerte des Kapitäns Stimme, durch Sturm und Krachen, und kaum war ſie niedergelaſſen, als ſich alles hineinſtürzte. Der Kapitän, der, obſchon ein roher Mann, doch gegen mich gefällig war, leiſtete mir hülfreiche Hand.

Mein Mann fehlte noch. Sie ſchrien: wenn er nicht käme, müßten ſie fort, die Chaluppe ſei nicht länger am Wrack zu halten. Nun kroch er aus der zuſammengeſunknen Kajüte hervor, einen großen Geldbeutel in der Hand (die Gebetbücher hatte er vergeſſen) doch da er eben über Bord ſpringen wollte, huben die Wogen das Schiff abermals, und zertrümmerten es faſt gänzlich. Unſre Chaluppe ward bei der Gelegenheit, weit abgeworfen, und mein Mann — plumpte ins Meer.

Ich erſchrak auch im mindeſten nicht. — Nun kam es für uns darauf an, das Fahrzeug waſſerfrei zu halten. Alles ſchöpfte mit den Händen.

Des Ruderns bedurfte es nicht, Wind und Meer thaten das übrige.

Nach dem vierten Theil einer Viertelſtunde, ſtieß auch die Chaluppe mit Heftigkeit auf den Grund. Aber nun hatten wir auch kaum noch zwei Schuh Meerestiefe. Wir ſprangen hinaus, noch ein kleiner Kampf mit dem Elemente, und der Fuß berührte den Strand.

Wir Paſſagiere dankten niedergeworfen für unſre Rettung, die Schiffsleute ſagten aber: die Schnack ſei doch aſſekurirt, und ſchon alt geweſen, der Rheederer würde zufrieden ſein, und ihnen noch ein gutes Geſchenk verehren.

Ihr Geld trugen ſie, wie ich, bei ſich.

XII.

Was nun auf dem Lande mit mir vorging.

So war ich denn alſo gerettet. Nicht nur von der Seegefahr, auch von dem gehäſſigen Herrnhuther, und das mit Erſparung aller Weitläufigkeit der Scheidung. Auch von der unſinnigen Reiſe ins winterliche Grönland, die meine Phantaſie berückt hatte. Wahrlich viel frohe Empfindungen auf Einmal!

Froh war ich, mein Geld auf die ermeldete Weiſe gerettet zu haben. Daß die Habſeligkeiten des Herrnhuthers zu Grunde gingen, ſchmerzte mich gar nicht, ich hatte nichts von ihm erben wollen.

Wir vermutheten auf der Erdenge, die Nahrung genannt, geſtrandet zu ſein, und das war auch kein Irrthum.

Indem es heller wurde, gingen wir vorwärts, und erreichten bald einen Weg, der uns zu einem Dorfe leitete.

Hier lag noch alles im tiefen Schlaf. Wir pochten an ein Fenſterchen. Sehr verdrießlich wurde inwendig gefragt: wer da ſei? da wir aber antworteten: unglückliche Schiffbrüchige, ſchrien die Bewohner freudig auf, und weckten einander.

Gott ſei Dank! ſagte der Mann, der nun die Thür öffnete, daß doch einmal wieder hier ein Schiff verunglückt! Was habt ihr denn für Waaren geladen?

Wir fuhren nur mit Ballaſt, antwortete der Kapitän.

O da hol euch der Teufel, rief der Mann in dem widrigen Plattdeutſch dieſer Gegend.

Man muß aber wiſſen, daß das Strandrecht die Freude dieſer Leute hervorbringt, wenn Schiffe zertrümmern. Sie nähern ſich auf Booten dem Wrack, oder ſammeln die Gegenſtände ein, die durch die Wellen ans Land getrieben werden.

Ich fragte: ob wohl ein Menſch, der von unſerm Schiffe in die Wogen geſunken wäre, noch das Land lebendig erreichen konnte? Alles verneinte die Möglichkeit. Die Gewalt des Waſſers ſei zu groß, ſagten ſie.

Beruhigt reiſte ich ab. Wir gingen zuſammen nach Elbing, von wo jeder ſeinen eignen Weg einzuſchlagen gedachte.

Der Arzt machte mir unterwegs eine Liebeserklärung, ich dankte aber gar ſchön.

In Elbing waren gegen unſre Erwartung Franzoſen eingerückt. Man ſagte aber, die Ruſſen nahten in großer Zahl, alles blickte einer Hauptſchlacht entgegen.

Wohin nun? Nach Danzig? Man rieth mir kräftig ab, da der Ort auch belagert zu werden fürchten durfte. Nach Königsberg? Ich fürchtete die Ruſſen. Grade aus nach Thorn zu? Da mußte ich durch das franzöſiſche Heer. Keine ruhige Ausſichten.

Doch mich kümmerte faſt nichts mehr, war ich doch von meinem letzten Mann los, das blieb immer die Hauptſache.

Es fand ſich auch bald eine Gelegenheit für mich, ſo ziemlich weiter zu kommen. Ich ſahe nemlich auf der Gaſſe einen franzöſiſchen Marketender, den ich ſchon zu Berlin hatte kennen lernen. Es war ein ältlicher Mann, und ſeine Frau bei ihm. Er kaufte hier Weine ein, und wollte damit zum großen Heere, das, wie er ſagte, von Pultusk aus heranzöge.

Die Bitte mich mitzunehmen, fand Gewährung. Man forderte kein Geld von mir, ſondern war zufrieden, wenn ich aus Erkenntlichkeit mit zum Handel ſähe. So reiſte ich denn ganz bequem auf einem geräumigen Wagen.

Der Marketender rieth mir, nach der Schlacht, mit den Verwundeten, die vermuthlich bis Thorn oder wohl bis Küſtrin zurückgebracht würden, zu gehen. Ich könnte bei der Gelegenheit nach wie vor Lebensmittel verkaufen, bis es anginge, nach Berlin zu reiſen. Er wolle mich ſchon einem redlichen Kommiſſär empfehlen, der mir gern zu allem behülflich ſei.

Das klang doch wieder tröſtlich, und ich verließ Elbing mit heiterm Muth. Jetzt weinte ich nicht, wie ſonſt, über einen verlornen Mann, und ſegnete überdem noch einen gewiſſen Umſtand. Denn was hätte wohl — — — —

Nicht ohne Gefahr ward unſer Weg verfolgt. Alle Augenblicke hörten wir von ruſſiſchen Patrollen, ſahen es ſelbſt mit an, wie franzöſiſche Streifkommandos ſich mit den feindlichen herumſchoſſen.

Wir mußten auch einen Umweg machen, doch endlich langten wir in der Gegend von Mohrungen an, wo der Prinz von Ponte Corvo lagerte, der eben ein ſcharfes Gefecht mit den rauhen Kriegern aus Moskau beſtanden hatte.

Das Bivuac hier erregte Schaudern. Die Pferde verſanken bis zum Knie in den aufgeweichten Boden, rund umher waren Fahrzeuge ſtecken geblieben, am dürftigen Feuer lagerte ſich der durchnäßte, überwachte, vom Mangel entkräftete Soldat, und die Generale konnten bei dem regſten Willen ihm nur wenig Labſal aus der ſchon verheerten Gegend ſchaffen.

Willkommen war unſer Wein. Mit dreifachem

Vortheil konnte ihn der Marketender losſchlagen, der auch, da er ſah, wie gut der Handel ging, gleich mit zwei Pferden und einem andern Wagen nach Elbing zurückkehrte, neuen Vorrath zu holen. Den Beſtand und die beiden übrigen Pferde vertraute er mir an.

Ich fürchtete mich erſt, allein umſonſt. Nie hab ich die franzöſiſchen Soldaten ſo enthaltſam geſehn wie hier. Tauſendmal verwünſchten ſie Polen und Preuſſen.

Das Corps zog ſich zurück, wie es hieß, verſtellt, um den Feind vorzulocken. Die ruſſiſchen Berichte meldeten das anders, indeſſen ſtimmen nicht einmal zwei Rezenſenten, die in der halliſchen und jenaiſchen Literaturzeitung daſſelbe Buch würdigen, überein, wie kann man es doch von Journaliſten fordern, die feindlich geſinnt ſind.

Ich ſaß auf meinem Wagen, verkaufte nach Gebühr, ſchaffte mir um ſchweres Geld einiges Futter an, und verſorgte das Vieh. Dann macht ich wieder, daß ich weit vorkam. Nachts ſchlief ich ungehindert auf dem Fuhrwerke.

Ich darf es wiederholen: Kein Offizier, kein Gemeiner, kein Employirter hat mein Gefühl der Unſchuld empört. O, les vertueux Français! rief ich, die Sprache immer geläufiger radebrechend.

XIII.

Schlacht von Eilau.

Wir zogen gegen den Ort Paſſenheim. Es ſetzt mich in Verlegenheit, was ich von den zu Wachtfeuern abgebrochnen Dörfern, von den ohne Obdach umher irrenden Landleuten, und andern Erſcheinungen ſagen ſoll, die vom Kriege, (wie er iſt, nicht wie er ſein ſollte,) unzertrennlich ſind. Zeig' ich meine Fühlbarkeit, und verſuche mich dabei in rührenden Schilderungen, ſo ſagt der Rezenſent: ich ſei ſentimental, und das iſt in der neueren Kritik ein Todeswort, und nicht blos der Rezenſent, alle Schöngeiſter in Thüringen und Leipzig, alle gelehrten Damen zu Berlin, vor allen die jüdiſchen, keifen. Erwähne ich aber nichts davon, ſo kanns wieder heißen, ich bliebe der Natur nicht treu, oder wohl gar, meine ſo buchſtäblich wahre Geſchichte ſei nur ein fingirter Roman. Da mache es jemand allen recht.

Mindeſtens will ich ſchnell an dem Peinlichen vorübergehn.

Jetzt ſah ich zum erſtenmal in meinem Leben, einen großen franzöſiſchen Heereszug, und Läger in weiter Ausdehnung.

Hier muß ich doch einige Momente weilen. Ein Urtheil muß immer eingewebt ſeyn, wer das nicht vermag, ſchriftſtellere nimmer. Ob aber mein Urtheil über die Feldgebräuche, und die ſogenannte Kriegskunſt, den Herren Franzoſen angenehm ſeyn wird, das ſteht freilich dahin. Ich übe jedoch Aufrichtigkeit.

Vorerſt kann ich die Läger oder Bivuacs, gar nicht loben. Der Theil der Kriegskunſt, welcher lehrt, wie eine linnene Stadt anmuthig und ſymmetriſch zu erbauen ſei, wird von den Neu-Galliern offenbar vernachläſſigt, mag auch ganz und gar im Rückgange begriffen ſeyn, wieviele von der Baukunſt ſagen. In regelloſen Haufen, den Kaput umgehüllt, den Aether zur Zeltdecke, am Feuer zu liegen, unbekümmert, ob der Boden durchnäßt iſt, ob Schneeflocken oder Regenſtröme niederſinken: gewährt das wohl einen maleriſchen Anblick? Und vollends, wenn die Offiziere des Gefühls von Etikette ermangeln, und in den Moder geſtreckt, ſich nicht durch den mindeſten Schimmer auszeichnen.

O ein Türkenlager muß doch viel gefälliger ſeyn! Wohl entſinn ich mich, ein illuminirtes Kupfer von dem vor Belgrad geſehn zu haben. Wie Tulpen des Frühlingsbeetes, ragten die bunten ſpitzen Gezelte empor, die der Paſchen mit halben Monden verherrlicht; mit federgeſchmückten Nebenpavillons und perſiſchen Tapeten, das Hochragende, worin der Grosvezier Hof hielt.

Auch hörte ich von meiner Mutter, daß die ihrige ihr erzählt habe, von der ihrigen über das Luſtlager bei Mühlberg im Jahre 1733 unterrichtet worden zu ſeyn. (Die gute Eltermutter befand ſich ſelbſt in dem Geſchäfte dort, welches durch mehrere Glieder Familienberuf blieb). Dort ſind die Gaſſen ſämmtlich nach dem Lineal abgeſteckt geweſen, und damit auch Regelmäßigkeit in die Speiſung käme, wurde unter andern ein Kuchen gebacken, von dem die ganze Armee genoß. Funfzig Bäckerburſche kneteten den Teig, ſechs Pferde zogen ihn in den Ofen.

Und was ſag' ich, der Gedanke an Wallenſteins Lager auf der Weimariſchen Bühne, ſtellt allein die franzöſiſchen Bivuacs in Schatten.

Wie mit den Lagern, gehts auch mit der weiteren Taktik. Auf den Uebungsplätzen will man zwar dies und das den ſaubern, und nach der Regel gebildeten, deutſchen Truppen nachthun (was aber wenig gelingt), doch im Felde ſollte man nur, wie ich, das Aufmarſchiren, Manövriren, Feuern, Reiten u. ſ. w. geſehen haben, man würde, wie ich, vom Zorne glühn, ja, wie es auch zu meinem Troſte von manchem deutſchen Offiziere geſchieht, den Franzoſen gänzlich den Namen Soldaten abſprechen. Meiſtens iſt es ihnen genug, ſich zu entwickeln, ob der ſo nothwendige Taktſchritt, oder die ganz unentbehrliche Linealrichtung vorhanden ſind, darüber erblickt der kopfſchüttelnde Sachverſtändige die entſchiedenſte Nachläßigkeit. Dem Feuer mangelt all die Harmonie, das es durch die Abtheilungen erhalten kann, welche ſich, auf die Secundenuhr merkend, ablöſen. Meiſtens feuert jeder vor ſich hin, und ihm gnügt ſchon das richtige Zielen, was aber grade die angenehme Haltung ſtört, weil es mit gebeugtem Rücken, und unbildlich geſenktem Kopf geſchehen muß. Der Bajonnetangriff geſchieht ſogar im vollen Rennen. Man prüfe auch die Reuterei. Schon der Univerſitätsſtallmeiſter zu Jena ſoll mit der nachläßigen Art, wie man zu Pferde ſitzt, höchſt unzufrieden geweſen ſeyn; eben ſo mit der Vermiſchung mancherlei Gäule, die oft noch nicht einmal traverſiren und renverſiren lernten, und eine Kritik für die dortige Literaturzeitung in Bereitſchaft halten, die nach dem Frieden erſcheinen wird, und die ſcharfſinnigſten Stellen eines Reizenſtein, Rohlwes u. ſ. w. anzieht. Die Franzoſen meinen: wenn ſie nur verwogen einſprengen, und, (was eine zwar bequeme, doch aber immer unmilitäriſche Kleidung erleichtert,) wilde Fechterſtreiche führen, ſo wird ihnen meiſtens der Sieg. Das lezte mag nun freilich hie und da geſchehen, aber doch unregelmäßig, und eine klaſſiſche Reuterei wird, wenn allenfalls auch ein wenig durch ſie geſchlagen, ſie nie anerkennen, und auf die Anerkennung kömmt es doch an.

All die Künſte — darf es wohl eine Frage ſeyn? — würden unſre deutſchen Landsleute gar leicht erlernen, ſie verſchmähen jedoch ihre Uebung, als tiefere Denker, als gelehrtere Theoretiker, und aus angeſtammten Sinn für Zierlichkeit.

Und was vermögt ich nicht alles noch zu tadeln — auch bin ich nicht ruhmredig, meine Urtheile ſind nur die einer geringen Marketenderin; allein das behaupt' ich doch: mancher vornehme Mann wird ſie unterſchreiben!

Zu meinen Begebenheiten:

Die vereinigte groſe Armee rückte gegen Liebſtadt und Gutſtadt vor. Täglich, ſtündlich gab es die hartnäckigſten Gefechte, entweder bei der Avantgarde, oder auf den Flügeln. Anfangs ſchnitt mir jeder Kanonenſchuß durchs Herz, (moraliſch nehmlich, ſonſt dürft' ich keine Selbſtbiographie mehr liefern,) ich dachte der Verwaiſungen, der Thränen, die dieſe chemiſche Exploſion vielleicht erzeugte, doch ſpäterhin half ich mir mit philoſophiſchen Phraſen, über Nothwendigkeit. Dieſe leiſten dem, der ſie zu gebrauchen weiß, treffliche Dienſte.

Endlich nahte der groſe Tag von Eilau. Der Marketender war mit friſchem Wein zurückgekommen, und ungeachtet auch freie Austheilungen davon beim Heere gemacht wurden, gedieh der Handel mehr, wie je. Da ich zum letzten Einkauf Geld hergeſchoſſen hatte, kam mir auch eine billige Proviſion zu, und meine Umſtände gediehen zu deſto höherem Flor.

Die Wagen mußten, wie das gebräuchlich

iſt, in beſondern langen Reihen auffahren. Jedes Korps hatte ſeine Bagagenkolonne, die Marketender verfügten ſich ebenfalls dahin.

Ein grauenvoller Anblick, da nun mit dem Morgen das weitgedehnte entſetzliche Gefecht anhob. Die Ruſſen ſtanden hinter Eilau in langen Treffen, und ſandten den Franzoſen eine zahlloſe Menge von Kanonenkugeln zu. Mehrere ſchlugen ſogar bis bei uns hin, was uns Marketender bewog, einen entfernteren Standpunkt zu wählen, denn wir hatten zu viel Beſcheidenheit, um auf die Ehre des glorreichen Tages mit Anſpruch zu machen.

Aber es entſtand plötzlich ein dickes Schneegeſtöber, welches bei der ohnehin trüben Nebelluft den Blicken eine ſehr nahe Gränze zog. Kaum auf funfzig Schritt vermogte man die Gegenſtände zu erkennen. Wir fuhren nun einige Zeit fort, es konnte unmöglich ſo gut gehn, wie in den portugieſiſchen Gebirgen, wo es zwar keinen Weg giebt, die Maulthierknechte aber ſich doch nach der Sonne richten können, die in dem dorti-

dortigen Klima nur ſelten ſich verbirgt — wir beſaßen nicht die mindeſte Weiſung, als den Kanonendonner. Allein auch dieſer konnte ſo täuſchen, daß nach einiger Zeit, wo wir bald rechts, bald links hatten ausbiegen müſſen, niemand mehr wußte, wo er war. Einer meinte: die Artillerie donnere vor uns, der Andre: rückwärts. Wir hielten ſtill, aber plötzlich ſauſten einige der gefürchteten Bälle über unſern Kopf hin. Nun wurden die Pferde wieder angetrieben, dann dünkte uns wieder, dem Feuer nahe zu ſeyn, wir machten eine Wendung, spürten nun Schußlinien von der Seite her, kurz wir befanden uns gänzlich in der Irre.

Daß uns dabei nicht wohl zu Muthe ſeyn konnte, ſieht wohl jedermann ein, was war aber zu thun? Wir hielten aufs neue. Nun ſchlugen aber nicht nur Kanonenkugeln und Haubitzgranaten zu uns hin, ſondern ein feineres Ziſchen, und ein anhaltendes Knackern, ließ uns ahnen: wir müßten ſogar im Flintenfeuer ſeyn, ja ein Pferd ſtürzte uns, tödlich getroffen, nieder.

Wir ſchnitten die Stränge ab, und peitſchten deſto nachdrücklicher auf die übrigen.

Durchaus war es aber nicht mehr möglich, eine ſichere Freiſtatt zu gewinnen, überall Todesgraun und Schrecken, auch überzeugten uns Leichen und Verwundete, durch die, und über die der Wagen hinfuhr, daß wir mitten auf den Kampfplatz mußten gerathen ſeyn, was auch ganz denkbar ſchien, da von verſchiedenen Seiten her die Korps anrückten, und da und dort ein einzelner Angriff geſchah. O wie viel ruhiger war ich in jenem Seeſturm!

Endlich wich das Schneegeſtöber, vermuthlich hatten die Metallſchlünde den winterlichen Dunſt aus dem Luftkreiſe verjagt, um Raum für ihre Salpeterwolken zu finden, die Helle ſchlug etwas auf — und wir erblickten mit Schauder um uns Bataillone in grüner Uniform. Das ſind Ruſſen! ſchrie der Marketender, fort! und jagte einem Haufen zu, der uns blaugekleidet ſchien. Näher erkannten wir dieſen für Preuſſen. Sie ſtanden, ſo viel ich in der Geſchwindigkeit wahrnehmen konnte, mauerfeſt, und feuerten mit heldenmüthigem Kaltſinn, einem Keil entgegen, der ſich mit mörderiſcher Wuth auf ſie warf.

Unſer Wagen war nur noch übrig, die andern hatten ſich verloren: o welch eine Todesangſt!

Zu dem Keil wollte unſer Führer, paff! ein Kartätſchenſchuß, der zwei Roſſe hinriß, noch einer, da lag das letzte, und der Marketender mit ſammt ſeiner Frau ſtarben an Todeswunden. O ſie hätten gewiß den weichen Pflaum, dem Bette der Ehre vorgezogen, hier aber drang man die Lorbeeren nolens volens auf. Nichts konnt' ich gewiſſer vermuthen, als auch eine Portion Unſterblichkeit zu empfangen, doch ſollte es nicht ſeyn.

Da ſaß ich allein übrig auf dem Wagen, die Kadaver der Bekannten neben mir im Staub, und mußte Zeugin des grimmigen infernaliſchen Schlachtgewühles ſeyn.

Ich hielt es nicht lange aus, hatte noch die

Geiſtesgegenwart, mich zur Erbin des Marketenders zu machen, indem ich ihm eine ſogenannte Katze abſchnallte, die mit Dukaten gefüllt war, und ſeine goldne Uhr, in ein Handkörbchen, das ich zu mir riß, in Sicherheit brachte — dann floh ich.

Fürwahr, ich hätte mich reich nennen können, wäre mir es gelungen, mit all den Habſeligkeiten meine Heimath zu ſehn: doch kam es anders, wie man ſehn wird, erſt ſchlimmer, dann aber doch beſſer.

Iſt denn kein Graben in der Nähe? ſchrie ich händeringend, für und für von Kugeln umſauſt.

Eine milde Gottheit hörte mich. Ich traf wenige Schritte davon einen, von ziemlicher Tiefe, mit Strauchwerk bewachſen, und ich muß es vor Welt und Nachwelt rühmen, ich war ſeine einzige Bewohnerin, ein Beweis, daß alle Theile an dieſem Tage überaus tapfer waren.

Ein Schlachtgemälde darſtellen, ich, das Weib, die Marketenderin! Was unternehme ich da? Wie wird man mein Zartgefühl anklagen, den matten Pinſel höhnen — doch mir ſcheint: wenn ich die Kritik fürchtete, hätte ich überhaupt meine Lebensgeſchichte nicht liefern dürfen. Wer wird mich denn beurtheilen? Die Jenaiſche Literaturzeitung? Sollte ſie keinen landsmänniſchen Sinn hegen? Da waltet auch Göthe, und den muß es doch freuen, wie es unter ſeinem Muſenvorſitz dahin gedieh, daß Frauen meines Gelichters ſogar den Kiel ſchärfen, und er wird daher meinen Tadlern eben ſo das Handwerk legen, als früherhin jenen des Jon. Die Halliſche? Sie genießt nur noch eine gewiſſe Art Filial-Autorität; werd ich in Jena gelobt, fällt ihr ſchlimmes Zeugniß durch. Die Zeitung für die ſogenannte elegante Welt? Das iſt ſo eine Sache. Herr Mahlmann athmet nur Rundung und Weichheit, hier gelangen Ecken und Härten an den Tag. Nun, ich will ihm ein Exemplar mit einem äußerſt höflichen Briefe ſenden, und erwarten, was dieſer ganz neue Kunſtgriff bewirkt. Der Freimüthige? Er wird jetzt außerhalb Rußlands ſpärlich geſehn, und da ich, wie die Leſer nächſtens erfahren, unter andern eine Koſakin (wenigſtens eine Titulär-Koſakin) ward, ſo wird ja der kleine Lette von Patriotismus wegen, glimpflich mit mir umgehn, beſonders wenn ich ihm das Geſtändniß ablege: daß eine gewiſſe holde liebliche Prieſterin Thaliens in B * * * mich durch die Rolle der J * * * in dem artigen Schauſpiele von G * * * bis zu Freudenthränen ergriffen hat, und ich bei jedem Worte vermuthete: ein tiefer kritiſcher Kopf müſſe hier mit Rath zur Hand geweſen ſeyn. O da ruft ihm die angeregte Erinnerung, all die ſeligen Augenblicke des Studiums ins Gedächtniß, wie er dieſe Rede wiederholen ließ, bei jener dem ſchönen Arm eine maleriſche Richtung gab — er ſchmält diesmal gewiß nicht. Das Morgenblatt? Den vornehmen Ton, den es annahm, durchzuführen, blickt es über die Marketenderin hinweg. Minerva und das politiſche Journal ſchweigen. Die Göttinger haben jetzt zu viel mit dem Code Napoleon zu thun, und vernachläſſigen das Kunſtrichteramt. Aus einigen Nebenblättern in Leipzig und dem ſüdlichen Deutſchland mache ich mir nichts. Da iſt aber noch die Zeitſchrift des Herrn Voß in Halle. Er hat einen grimmigen Mitarbeiter. Dieſer iſt aber ſchwach, und ſchwacher Grimm ergötzt. Wohlan denn!

Es verſteht ſich, daß ich kein allgemeines Gemälde liefern kann, dies will ich den Bülletiniſten anheim ſtellen, die Legionen mögen daher ſchreiten laſſen, als wenn ſie einer Kirmeß zueilten, und die Summen der nimmer gezählten Todten und Verwundeten, dem ſtaunenden Publikum, angeben. Ich berichte nur, was ich in meiner Nähe ſah, doch wahrlich, dahin drängte ſich die Hitze des Gefechtes ſo ſcharf, und ſo wiederholt, daß ich mit dem Genie eines Peter Breughel, einem Malerapparat, und kaltem Blut verſehn, die ſeltſamſten, grellſten, ſchauderhafteſten, haarſträubendſten Szenen, auf die Leinwand hätte zaubern können, die die Einbildungskraft des Sehers vielleicht gräßlicher entflammt haben würden, als dieſes grauenvollen Künſtlers jüngſtes Gericht, Fegefeuer und Hölle.

Wie viele Bilder ſah ich von Kampf und Metzelei! Aber die friſchen rothen Geſichter der Streiter urkunden, daß die Meiſter nur aus einer Vorſtellung arbeiteten, die es vor lauter Ruhe zu keinem Entſetzen bringen konnte. Caſanovas Sturm von Oczakow, wovon mir eine Kopie zu Geſicht kam, hat mich ehedem empört, ſeit ich mich bei Eilau befand, kann ich nur davor lächeln.

Wenn Voltaire in ſeinem Candide bei den Schlachten der Bulgaren, ſogar an Leibnitz ſeinen Spott zu tummeln vermag, ſo wird mirs nun ganz klar, daß er nimmer einen Tambour erwürgen ſah, ſonſt wär' ihm ſicher die Witzelei vergangen.

Da ich zuerſt aus meinem Graben, ſcheu und herzklopfend emporblickte, rückte wieder eine franzöſiſche Kolonne dem ruſſiſchen Kanonenfeuer entgegen. Lieber Leſer, denke dir um Gottes Willen, ein ſolches Vorrücken nicht laut, wähne nicht die menſchliche Natur da noch unverwandelt! Du ſiehſt alles anders, alles fremd. Ein Geſicht iſt völlig bleich, in keinem Zuge Leben, nur das offne Auge unterſcheidet es vom Leichnam. Ein anderes gelb, ſonderbar gelb, tiefe Schatten an den Augenhölen, jedes Lineament krampfhaft verzerrt, das Jünglingsantlitz voll tiefer Furchen. Noch ein andres zeigt braunrothe Flecken, in fieberhafter Hitze, das Augenbraun wild, der Mund von dickem Schaum verklebt, das Haar ſichtbar geſträubt.

Der Tritt, womit ſie der Schlachtbank entgegen ziehn, die Opfer, wie iſt er charaktervoll. Das watet, gleich, in Sand oder hohem Korn, das eilt und kommt nicht vorwärts, das ſchlottert, knickt, als wären die Gebeine aus ihren Fugen gewi[illegible], und hebt ſich wieder hoch, und ſteigt, als wolle es durch die Lüfte ſchreiten.

Das ermuthigende Rufen, wie wild es auch ſei, was vielleicht einer anſtimmt, ſeine Verlegenheit zu betäuben, und hunderte maſchinenhaft nachhallen, tönt ſeltſamen Klang. Das ſonore Metall iſt aus der Stimme gewichen, das Regiſter der Vox humana wunderlich gedämpft, wunderlich verſtimmt. Ihr wähnt den Chor gepeinigter Geiſter zu vernehmen. Auch die Muſik, welche anfangs ſich hören läßt, bald aber verſtummt, hat ihre ſchauderhafte Eigenheit, das Klarinett verſagt hier einen Ton, da einen, Serpent und Fagott machen den zitternden Athem des Bläſers kund, die Melodien gerathen ſo elend, wie die des Glockenſpiels der Parochialkirche in Berlin, dem Trommelſchläger ſteht ſein Kalbfell nicht mehr zu Gebot, der Trompeter der Reuterei krächzt rabenhaft von ſeinem ſchnaubenden Roſſe.

Alles das erklärt ſich durch unſre angebornen Gefühle, wenn man das Flattern, Sauſen, Ziſchen der Höllen Bälle gehört hat, die aus der dampfigen, ſtaubigen, blitzenden, krachenden Region daher wüthen. Deſto ſchlimmer, daß das Auge die rauchverhüllten Mordſchlünde nicht gewahrt. Dies leiht dem Höllenbilde neue Schrecken.

Da der eine Rand meines Grabens, welcher nach der Kanonade hinlag, um etwas hervorragte, ſo durfte ichs wagen, durch das dicke Strauchwerk rückwärts zu ſehn, und ſo ward ich denn, eine geängſtete, von Erbarmen, Abſcheu und Ekel gequälte, aber doch ziemlich ungeſtörte, Beobachterin.

Hier ſah ich nun, (hörte es vielmehr am Klirren getroffner Waffen, an dem jählingen Ton des Zerreiſſens, Quetſchens, Brechens und Knackerns) mehrmal, daß Kanonenkugeln in die Menge bohrten. Jedesmal wurden wohl zwanzig, dreiſſig Mann wie im Wirbel umgedreht, ſollten auch nur einem davon Gliedmaſſen entrückt, oder das Eingeweid verſchleudert ſein. Die Nähe des furchtbaren Gaſtes packte gewiſſermaßen jeden beim Haar, wie im blinden Inſtinkt tappten alle Hände fragend nach ihren Gebeinen. Vollkommen wahr fand ichs, was ein ſcharfſinniger Kriegsſchriftſteller geſagt hat: die geometriſche Ordnung der Truppen bricht ſich in Rudel und Hagelwolken, wie der Tod darin aufzuräumen beginnt.

Und wiſſet: die Todesangſt, auch am Helden wird ſie offenbar. Sollte denn der Held mit dem

Menſchen hier zu Ende ſein? Wenn Leichtſinn, der noch nicht der Gefahren Umfang kennt, oder Vertrauen auf Glück, das ſie ſchon oft unverſehrt beſtand, oder Trunkenheit, die ſie nur dämmernd wahrnimmt, in den Haufen ſchreit, und ihn vorwärts zu treiben ſtrebt, ſo wirkt das freilich elektriſch, aber wie ſich die Maſſe nun hinſtürzt, o es gleicht einer Flucht auf ein Haar, ſie vermag auf der heißen Stelle nicht mehr auszudauern, ſie hofft vom Sturme Rettung, Freiheit vor dem Verderben, und nun wird er in wüthender Seelennoth vollzogen.

Dieſer Sturm, (hinterwärts denn vermuthlich von Generalen geleitet, denen Gewohnheit, Einſicht, Hoffnung, Ehre, und ein doch nicht ganz ſo blosgegebener Standpunkt, mehrere Faſſung verliehen haben mag,) wälzte ſich an mir vorüber. Nicht grade lenkte er ſich hin, die Richtung ging verloren, bald deckte dieſe Bataillone der dicke Rauch, in welchem nun ein regelloſes Flintenknallen ausbrach, und ſich weiter und weiter zog.

Mit Schlachtopfern war die Bahn bezeichnet. Eben warf ich mein Auge auf die Fläche hinter mir, ſchauderte eben nur vor den zuckenden, ſich aufbäumenden Geſtalten, hörte ſelbſt durch den Pulverdonner, Jammerruf und röchelnd Geſtöhne, als ein neuer Auftritt des gräßlichen Schauſpiels erfolgte.

Ein andrer Haufe Franzoſen, beſtimmt die vorderen Brüder zu unterſtützen, brach heran. Doch von eines anderen Seite ein Sukkurs Moskowiter. Sie trafen auf einander. Auf funfzig Schritte waren ſie ſich auf den Hals, als der eben vorüberfliehende Dampf ſie ſich wechſelſeitig ſichtbar machte. Beide Theile ſtutzten zugleich, die Erde dröhnte. Mehrere Sekunden ein ſprachloſes Anſtarren, keine Bewegung. Dann fuhrs aber auch in beide Theile, den Hahn aufzureiſſen, das Gewehr vorzuwerfen, und ſich den Tod zuzuſchleudern. Nun war aber auch zum Laden keine Zeit mehr, und Handgemenge, das raſende, begann.

O wohl mag Schiller ſagen:

Gefährlich iſts den Leu zu necken,
Und grimmig raſt des Tigers Zahn,
Jedoch der Schrecken aller Schrecken,
Das iſt der Menſch im wilden Wahn.

Und iſt nicht jeder Krieg ein unglücklicher wilder Wahn? Könnte nicht ein Tribunal der Völker, allen Streit nach billigem Naturrechte ſchlichten? Ja wohl, mit Leuen- und Tigergrimm ſtürzte hier Maſſe auf Maſſe los. Nun galts. Verzweiflung mordete auf die Verzweiflung los. Einen Ausweg ſah niemand mehr, denn alles war durcheinander gerathen. Jeder griff das nächſte Leben an, und bei Gott, ich habe geſehn, daß in der Verwirrung auch Ruſſe auf Ruſſe, und Franzoſe auf Franzoſe losging. Ohnehin langten noch immer Kugeln von jener Batterie an, und ſtreckten Feind und Freund nieder.

Welche Tragödie der Hölle, dieſe Metzelei! Wuth reizte die Wuth. Der exaltirte Zuſtand ſpannte die Kraft widernatürlich. Wohl manchen Franzoſen ſah ich ſeinen Gegner umwinden, und den Koloſſen weit hinſchleudern. Mancher Ruſſe ſchwang den am Baionnet geſpießten Feind hoch empor, und warf dann die Laſt ab, wobei Baionet und Gewehr brachen. Man zerſplitterte die Kolben und Schädelknochen zugleich, im praſſelnden Schlage, man zerfleiſchte mit Nägeln das Antlitz, riß ſich an den Haaren zu Boden, quetſchte durch Fußtritte, wüthete ſelbſt mit den Zähnen gegen einander. Wie entweihte eine teufliſche Verzerrung der Geſichter, hier das Ebenbild der Gottheit!

Und das Getöſe, wer kann das nur im ſchwachen Bilde wieder geben! Denkt euch den Himmel, ſo weit das Auge reicht, mit Gewittern umzogen, die einen Vulkanſtrahl nach dem andern niederſenden, dem ſein ohrzerreiſſender Nachhall folgt. Daneben ein Vorrathshaus von Eiſenzeug, ein andres von Holzſtangen, noch eins von Lederwaaren. Alles dies ſtürze im Donnerwetter über einander, man höre zugleich den Wehelaut aus hundert Todtenbetten, den Qualausruf von hundert Verbrechern auf der Tortur, die Flüche von Hundert Wahnſinnigen im Tollhauſe — dies gräuliche Tutti bleibt doch noch weit hinter einer nambaften Aehnlichkeit.

Die Kriegsknechte in grüner Uniform gewannen es hier im Ganzen über die in der blauen. So behend leztere faßten, auswichen, die Kraft der rauhen Aſiaten, wenn auch oft mit Plumpheit gebraucht, überwog, und ob ſich ſchon in kurzer Friſt das ganze fechtende Gewühl verdünnte, blieben doch zulezt mehr Ruſſen aufrecht. Das kann freilich auf andern Stellen verſchieden geweſen ſein.

Ich weiß nicht, wollte jede Parthei ihrem Fußvolk beiſpringen, oder fügte es der Zufall ſo ſonderbar, genug, an dem nemlichen Fleck trafen wieder Freund und Feind auf einander.

Hier trabten Küraſſiere hinzu, dort galloppirten Koſaken, die lange Piecke eingelegt. Unbarmherzig ging über manche der übrigen Fußgänger „die Gewalt der Roſſe“.

Konnte jene Mordſcene noch etwas an Gräuel überbieten, ſo thut es das jezt Leben auf Leben vertilgende Kavalleriegefecht.

Da man ſich anſichtig ward, glaubte ich, würde ein Theil gewichen ſein, (ich ſah bei andrer Gelegenheit, daß gewöhnlich der eine zeitig umkehrt, ob das Schuld der Pferde ſein mag, weiß ich nicht) allein es waren hier auch keine Linien zu ſehn, ſondern dicke Kolonnen, hinten drückte man nach, folglich war kein Entrinnen denkbar. Das ſchien man vorn einzuſehn, gab alſo, die Augen zugedrückt, (und vielleicht den Geiſt empfohlen) den letzten Spornſtoß, und die ſcheuen, rauchenden, ſchaumtrieſenden Beſtien, die Mähne wie des wilden Ebers Stacheln empor geſtarrt, den Huf tief in Blut getaucht, Funken aus den Feldſteinen lockend, ſprengten auf einander ein. Staub, rothgefärbter Moder, Schnee, einzeln Geräth, alles das flog umher, der Piſtolenrauch dazu, und die Szene war in Düſterniß gehüllt. Die Furiengewalt der unglücklichen Thiere traf an einander, einige rannten Gehirn auf Gehirn ein, einige warfen ſich bäumend zu Boden. Manche erſchrocken, gepreßt, geſtoßen, verwundet, ſchlugen wüthend um ſich, und wanden ſich in kollerartigen Sätzen. Wenige der erſten Reuter blieben im Sattel, ſie ſanken in das Geſtampfe hin, brachen ihr Gebein, ſtürzten am Harniſch das Genick ab, oder gaben, die Bruſt zerſchellt, in dickem Blutſturz den Geiſt auf. Die Koſaken verloren hier das Spiel. Theils waren ihre Pferde zu ſchwach, theils konnte ihre Pike nicht durch das eiſerne Kleid der Gegner dringen, die mörderiſche Streiche mit ihren ſcharfen Degen auf ſie führten. Doch erreichten jene auch hie und da einen Hals, ein Geſicht, und warfen den Mann zu Boden. Es wurden ihrer aber immer weniger, und der Reſt floh grimmig verfolgt.

Gott! wie foltert es, durch die inniginnerſte Empfindung! anzuſchaun: wenn ein Menſch den Lebensquell eines andern kannibaliſch hinzapft. Wie ſchnell ſo eine blühende Kraft zuſammenſinkt, und ach, wie viele Pflege koſtete ihr Wachsthum, wie manchen Gefahren war ſie bis dahin entflohn. Man kann ſich in den Anblick nicht finden, alle Sinnen verwirren ſich. Tauſendmal wirft das Herz den bürgerlichen Satzungen vor:

wie, ſonſt ſo hohen Preis dem edlen Daſein? Blut läſſeſt du für Blut zahlen, und hier meuchelt der Ruhm?

Welche Nebenbilder ſchweifen noch an der verwilderten Phantaſie vorüber. Ach, der Unglückliche, dem dort ein Schuß ſeine friſchen Tage verkürzt — vielleicht harren tauſend Meilen von hier eines treuen Weibes Arme ſeiner. Der hier verſtümmelt am Boden liegt, vielleicht iſt er der einzige Troſt einer bangen Mutter, deren Klagen wie jene der Hekuba zum Himmel jammern werden.

Ach! da das dicke Getümmel weggedrängt war, und Todte und Verwundete gleich einem Teppich den Boden bedeckten, fiel mein Auge auf einen hochgebildeten Offizier, der ſchwer verwundet, ſich an den Arm eines treuen Soldaten lehnte. Er löſte den Helm, das nußbraune geringelte Haar quoll hervor, er befreite die Bruſt von dem laſtenden Küraß — geduldig ſtand der ſchöne Krieger da, dankte der freundlichen Wartung mit ſo ſanfter Stimme, achtete der eignen Wunden nicht, und fragte nur nach denen des Kameraden.

O ich hatte ihn vor wenig Augenblicken mit tödtlicher Wehr zwei Koſaken niederſtechen ſehen. Tauſendmal iſt mir hernach, wenn ich an des Jünglings milde Rede zurück dachte, (hernach, denn dort ſchwieg die poetiſche Erinnrung) Morar, Oſſians Held beigefallen.

„Du warſt ſchnell, o Morar, wie ein Reh auf dem Hügel, ſchrecklich wie die Nachtfeuer am Himmel. Dein Grimm war ein Sturm. Dein Schwert in der Schlacht, wie Wetterleuchten über der Haide. Deine Stimme gleich dem Waldſtrome nach dem Regen, dem Donner auf fernen Hügeln. Manche fielen vor deinem Arm, die Flamme deines Grimmes verzehrte ſie. Aber wenn du kehrteſt vom Kriege, wie friedlich war deine Stimme! Dein Angeſicht war gleich der Sonne nach dem Gewitter, gleich dem Monde in der ſchweigenden Nacht. Ruhig deine Bruſt wie der See, wenn ſich das Brauſen des Windes gelegt hat.“

Aber ach — eben wand der Gefährte ein Tuch um den Oberarm, da fliegt noch ein zerſprengter feindlicher Huſar daher, ſetzt über einige

Leichname zu dem Verwundeten hin, und ſpaltet das entbloßte Haupt graunvoll. Eben wollte er auch den zweiten Hieb nach dem Küraſſier führen, doch faßte dieſer beſonnen den Fuß, und warf den Huſaren aus dem Sattel. Nun ward die Rachſucht in ſeinem Buſen geſättigt, den der Neufranke gar nicht aufhören konnte, mit der Degenſpitze zu zerwühlen. O Menſchheit! Menſchheit!

Aber wie vermogteſt du das alles zu ſehn? hör ich mich tadelnd fragen. Wo blieb dein weiblicher Sinn, daß du nicht das Auge tief in das Gewand bargſt, das Antlitz weggekehrt in den Boden drückteſt!

Das iſt bald geſagt. In der Lage, worin ich Abendtheurerin gerathen war, mußte ich ſchon wider Willen mit dem Grauſen vertraut werden. Im Strauchwerk verſteckt, wo hie und da noch dürres Eichenlaub hing, das überdem Schnee und Sand überdeckte, gewahrte man mich nicht. Allein ich hatte doch auch im Verhängniß, wie jeder Sterbliche, mein Leben lieb. Ich wollte möglichſt ausbiegen, wo mich etwa eine Waffe treffen konnte. Und wohl that die Vorſicht. Denn Leichname und Pferde ſtürzten in den Graben nieder, und nur durch einen zeitigen Sprung kam ich aus dem Wege. Ueberdies wollte ich auch eine ſchickliche Gelegenheit ſuchen, zu entfliehn.

Das ging aber immer aufs Ungewiſſe nicht. Noch knallte, und ſchmetterte es um mich, wenn gleich nach und nach enfernter. Wo Franzoſen, wo Ruſſen ſich befanden, die Richtung kannte ich immer noch nicht, das Gewühl war von allen Seiten gekommen. Auch rückte die Nacht näher.

Je ſtiller der Kampf ward, je lauter vernahm ich um mich die Nachwehen der moraliſchen Krankheit, an welcher die Völker heute geſiechet hatten, durch Politik verſammelt, von der Jakuten und Kirgiſen beeiſten Steppen her, bis zu des luſtigen Iberiers Gränzen. O hätten ſie die Marketenderin zum Rathe berufen, und ihren Ausſpruch beherzigt, mit frohen Bruderküſſen ſollten ſie geſchieden ſein.

O der Wehklage in ſo vielen Zungen, die

ich verſtand und nicht verſtand. Geſchichtskundig rühm ich mich nicht, doch mein ich aber, ſelbſt in der Römer Kämpfen, wird auf keinem Schlachtgefild ſo mancherlei Sprache zu vernehmen geweſen ſein. Außer der ſo verſchiedenen Rede, mir aber immer unverſtändlich, die ich mir als ruſſiſche Dialekte, und Idiome der tartariſchen Horden dachte, hört ich, klagen, beten, mit Troſt aufrichten, nach Hingebung und Stoizismus ſtreben, die Minute der Geburt verwünſchen, bald deutſch, bald holländiſch, bald italieniſch, bald franzöſiſch, bald polniſch.

Noch ſah ich um mich, auf die nahe Fläche. Der Schnee hing nur noch an Geſträuchen, und den Spitzen einiger Hügel. Sonſt war er vor den Furchen und Gruben, welche die Kanonen gewühlt, vor den dichten Fußtritten der Pferde und Männer, von der Wärme der Hingeſunkenen, und den heiſſen Pfützen geſchwunden, deren ſchaumig Roth der Sand trank. Noch traf das Auge auf viel Lebendigkeit. Nur wenig ſchon weiſſe ſtille Vollendete. Aber krampfhaftes Zucken, aufbäumende Konvulſionen, Todesfieber, röchelndes Ausleben überall. Verſtümmelte prüften die traurige gebliebene Kraft. Andre blickten voll hoffender Zuverſicht nach Aerzten aus, an denen es aber gebrach. Andre riſſen ihr Gewand entzwei, ſich nothdürftig zu helfen, ſchleppten ſich auch wohl mitleidig zum Nachbar, ihm die klaffenden Wunden zu verſtopfen. Das Ende ſöhnte aus. Franzoſe und Ruſſe halfen ſich, wo es anging, die zornige Leidenſchaft war vorübergegangen.

Einige rieſen ihre Brüder um den Tod an. Ich ſah aber nicht, daß ihnen gewillfahrt wurde; wohl aber bemerkte ich einen Franzoſen, dem beide Füſſe mangelten, er ſchleppte ſich mühſam zu einem Pferde, das zwei Schritte von ihm lag, das Eingeweid umhergeſtreut. Sein Sattel enthielt noch die dazu gehörigen Piſtolen. Der Franzos ergriff eine davon, ich ſchauderte, was er beginnen würde.

Mit der höchſten Ruhe wandte er die letzte Kraft an, das Geſchoß auf ſeine Bruſt abzudrücken, und ſtarb.

Dieſe That ward von denen, die ſie bemerkten, durch ein Bravo gebilligt, und wahrlich auch von mir.

An einigen Stellen waren in der That die blutbeſudelten Kadaver ſo gehäuft, daß es kaum noch eine Uebertreibung gelten kann, wenn ein alter deutſcher Dichter ſang:

Aus einem Strome ſchwarzen Mörderbluts,
Trat ich mit ſcheuem Fuß auf einen Berg
Von Leichen, ſahe weit umher — — —
O Grauen! Grauen! Grauen!

Nun hab ich auch eine Schlacht beſchrieben. Freilich hätt' ich es lieber nicht thun ſollen. Doch iß es einmal geſchehn.

Ich floh nun.

Komm ich zu den Franzoſen, dacht' ich, ſo kann mir der Schutz nicht fehlen, bei den Preuſſen meld' ich mich als eine ci-devant Marketenderin, bei den Ruſſen wird ja der Himmel auch Rettung gewähren.

Die ganze Nacht wandelte ich fort, am Morgen fand ich mich in einem Gehölze. So weit ich um mich ſah, ward ich keinen Lebendigen gewahr, und eilte alſo weiter.

Doch nicht lange, ſo dröhnte ein Pferdetrab neben mir, zitternd blickte ich nach der Gegend, und zweifelte keinen Augenblick, einer Koſakenpatroll nahe zu ſeyn. Ich wollte mich hinter einem Stamm verbergen, zu ſpät.

Man ſprengte auf mich zu. Ein dicker Kerl, mit blauen weiten Beinkleidern, und einem wilden braunen Bart, ſteckte die Picke in die Erde, und ſprang aus dem Sattel.

Unter dem Murmeln einiger unverſtändlichen Worte, gab er mir mit einem ledernen Peitſchchen einen ganz artigen Schlag über die Schulter, und machte die Pantomime des Geldzählens.

Ich wollte mich nicht gern von der Haabe trennen, warf mich alſo auf die Knie, und flehte um Verſchonung. Der Koſak nahm nun aber mein Handkörbchen in Augenſchein, und da er zu meinem großen Schmerz die Katze öffnete, und den Gehalt ſo anſehnlich fand, ſprang er vor Freuden hoch empor, küßte mich, und gab mir wieder einen Schlag.

Die übrigen waren unterdeß davon geritten, weil ſie vermuthlich meinten, bei einem einzelnen Frauenzimmer dürfte es nicht genug für ſie alle zu brudern geben.

Nun ſuchte er weiter, und da er die Uhr fand, ſchallte ein luſtig Lied, und ich empfing wieder ein zärtliches Berühren ſeiner dunkelfarbigen Wange, und einen Schlag.

Ich Zitternde dachte: Wenns nur dabei ſein Bewenden hat! Eigentlich gehörte mir das Verlorne nicht, ſondern des Marketenders Vettern!

Ich irrte aber, nun traf meine Taſchen die Reihe. Eine Börſe mit etlichen Friedrichsd'oren und Silbermünze. Abermals Tanz, Liebkoſung, und Hieb.

Jetzt viſitirte er meine Haare, dann zog er mir die Schuhe aus, und durchſchnitt die Sohlen mit dem Säbel, ob etwa Papiergeld dort verborgen ſey. Der verſteht es beſſer, wie jene Preuſſen, dacht' ich, und ahnte mit Schrekken — daß mir nichts übrig bleiben würde.

Er zog mein Oberkleid ab, und warf es über den Mantelſack. Darauf ſollte mein Röckchen von Kaſimir niederfallen. Ich wand mich, ſtürzte wieder aufs Knie, umfaßte die ſeinigen. Er drückte abermals einen Kuß auf die Lippe, lächelte mich an, und verſetzte mir aber auch diesmal eine Berührung mit ſeinem Kantſchuh, die mich faſt ſinnlos machte. Das Röckchen fiel.

Jetzt ward der kleine Spenzer, den ich trug, losgeknöpft. Ich durfte von dem Leibchen ein Gleiches erwarten, that alſo alles, was möglich war, ihn zu hindern. Ein neuer Kuß, ein noch ärgerer Streich, waren die Folgen. Der Spenzer bekam mit dem Röckchen ſeinen Platz auf dem Mantelſacke.

Dann taſtete er das Leibchen an, deſſen Näthe ihr Geheimniß ſchon zuvor verriethen. Ich dachte nun: als nackte Bettlerin herumlaufen, oder ſterben, was iſt übler? griff mit einer Gewandheit, wie nur die Verzweiflung ſie geben kann, in den Sattel nach des Koſaken Piſtole, und ſetzte ſie ihm auf die Bruſt.

Sie gelangte richtig dahin. Nun wollt' ich abdrücken, aber — ich hatte den Hahn nicht geſpannt. Es war dazu nicht mehr Zeit.

XIV.

Was der Koſak weiter mit mir begann.

Er bemeiſterte ſich ruhig der Piſtole, und auch das Leibchen ward des Kräftigen Eigenthum. Mein Widerſtand umſonſt.

Nun glaubt ich, würde er ſeine Rache in meinem Blute kühlen, und war ſchon gefaßt, mit Hohn zu ſterben.

Allein von der Zeit an, daß ich das Gewehr ergriffen hatte, war er wie verwandelt, bezeugte mir eine beſondre Höflichkeit, und — zog mir (mit Ausnahme des Leibchens,) Stück vor Stück meiner Kleidung wieder an.

Was hilft mir das? wimmerte ich. Ich geſtehe, daß ich diesmal nur an mein Geld, nicht an andre, moraliſch viel wichtigere Dinge, gedacht hatte. Man wird aber ſehn, daß der herzhafte Entſchluß dennoch meine Unſchuld rettete.

Wie verwundert fühlte ich mich aber, als der Koſak mich auf den Mantelſack ſetzte, ſich ſelbſt auf den Gaul ſchwang, und mich mit einem Fouragierſtricke an ſich befeſtigte. Nunmehr trieb er das Pferd an, und galloppirte davon.

In tiefer Noth befällt ein dumpfer Starrſinn den Unglücklichen, das Maas des Schreckens iſt voll, er fürchtet nichts weiter. So erging es mir.

Die Kameraden waren eingeholt, der Trupp ritt beiſammen, ſieh: da, einige franzöſiſche Chaſſeurs nahen durch den Wald, und ſcharmutziren mit den Koſaken. Ich mußte aushalten. Man wechſelte Piſtolenſchüſſe, Säbelhiebe, doch ward nichts entſchieden. Ein Franzos, mich anſichtig, rief: Voyez la le — esse!

Wir zogen weiter, und kamen bald an einen großen Reuterzug, welcher mehrere Wagen mit Verwundeten begleitete. Es ritt auch ein Mann im Koſakenanzug dabei, ein Handpferd neben ſich, mit zwei Seitenkörben, in welchen ſich allerhand Gegenſtände, wahrſcheinlich Beute des Tages befanden. Mein Ueberwinder nahte dieſem, er gab auf die Anrede ein Zeichen der Einwilligung, und packte aus einem Korbe, alles mit in den andern. Jetzt ward ich losgeknüpft vom Pferde gehoben, und in den leeren Korb gepackt. Da hing ich.

Der Koſak ritt davon, mein jetziger Verſorger reichte mir aber ein Stück Sukari (Zwieback) und eine Brandweinflaſche. Ich hatte gut danken, etwas mußt ich annehmen, und wahrlich, Durſt und Hunger gehörten auch zu den Plagen, denen ich Arme erlag.

Wir kamen zu anderen Soldatenhaufen, Fußvolk und Reuterei, es gingen auch Grenadiere neben uns her, vermuthlich Liefländer, welche Deutſch ſprachen. Das galt mir eine Melodie von Cherubini. Ich faßte Muth, und fragte: um Gottes Willen, meine Herren! was wird aus mir werden? Ich erzählte ihnen zugleich einen Theil meiner Begebenheit.

Verwundert ſprachen ſie mit meinem Führer, der ihnen Beſcheid gab, und nun berichteten ſie mir wieder: der Koſak, durch den ich gefangen genommen ſei, habe mich lieb gewonnen, theils weil er ſo viel Geld bei mir gefunden, theils, weil ich doch die Kourage gehabt hätte, ihn todtſchießen zu wollen; und ſei ich dem Landsmann einſtweilen in Verwahrung gegeben. In der Kantonnirung aber würde jener mich heirathen. Ich ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen.

Der Zug ging fort, bis nach einem Dorfe, unweit Königsberg. Aendern konnte ich nichts an meinem Schickſale. Auch die Flucht ward unmöglich, da man mir zu Nachtzeit die Hände band. Doch mußte alles mir ehrerbietig begegnen, anders litt es der Führer nicht.

Endlich erreichten wir ein Dorf, wo wir einquartirt wurden. Das heißt, dreißig bis vierzig Mann, bekamen einen Bauerhof angewieſen.

Doch

Doch das Haus ſtand nicht mehr. Scheunen und Ställe waren niedergebrannt.

Man grub mehrere Löcher in die Erde, und ſchleppte Holz aus den Waldungen herbei, um etwas Hüttenähnliches zu erbauen. Die Abſicht gelang aber ſchlecht.

Nach drei Tagen (während welchen ich mich übel genug befand, und entſetzlich genirt war,) kam mein verliebter Plünderer. Sein Kommando auf Vorpoſten oder Seitenpatroll, hatte geendet. Auch wollte man den Feldzug vor der Hand nicht fortſetzen, hieß es, da die Schlacht von Eilau gewonnen ſei. Ich ſagte zu einem Offizier, der auch deutſch verſtand: Wenn ſie die Schlacht gewonnen haben, ſo ſollten ſie nach meiner Meinung ja die Franzoſen recht weit verfolgen, oder die Welt glaubt ihnen nicht. Ei, ſagte der Offizier, die Welt ſoll es ſchon glauben, dafür iſt der Doktor Merkel. Ich wandte ein: der Doktor Merkel wird allenfalls nach Petersburg hin Glauben finden, nach Paris aber nicht.

Meine Bemerkung war gewiß diesmal richtig, aber ich hab' es nimmer gefunden: wenn ich am richtigſten rieth, folgte mir niemand.

Genug, der Koſak, Iwan hieß er, war wieder da, doch ſah er herzlich übel aus, und beklagte ſich, noch nie ſo krank geweſen zu ſeyn. Was wollt' ich thun, ich mußte mich ſchon erbieten, ihm einen Geſundheitsthee zu kochen, wenn er nehmlich die Kräuter dazu ſchaffte. Unſre Unterhaltung ging immer durch Dollmetſchers Mund.

Das wollte er aber nicht, ſondern ſein Freund mußte die eine ausgegrabne Höhle mit etwa einer halben Klafter Holz füllen, die in Brand geſteckt ward. Da alles nun noch in hellen Kohlen glimmte, deckte man die Höhle mit Brettern und Erde zu, ließ jedoch eine kleine Oeffnung.

Hierauf entkleidete ſich mein Koſak völlig, nahm etwa zweihundert Pfefferkörner, die ein Marketender brachte, in einem halben Quart Branntwein ein, und ſtieg durch die erwähnte Oeffnung in die Höhle. Ich meinte gewiß, er müſſe verbrennen oder erſticken. Doch hatte er ſich zwiſchen den Kohlen einen Platz für die Füſſe frei gemacht, und verſengte ſich im mindeſten nicht. Einige Kameraden fegten einſtweilen den Schnee, der nur einige Zoll hoch lag, dick zuſammen, und nun ſprang der Kranke, über und über mit Schweisſtrömen bedeckt, aus ſeinem Höllenbade, und wälzte ſich ein fünf Minuten in dem Schnee. Noch einmal ging er in die Glut hinab, und begab ſich darauf wieder unter die Schneedecke, welche ſeine Bekannten diesmal hoch anhäuften. Ein ſüßer Schlummer folgte, nach einer Stunde ſprang Iwan geneſen und froh auf.

Mir ward ietzt angedeutet, an die Vorbereitungen zur Hochzeit zu denken. Iwan, hieß es, würde noch heute nach den Erforderniſſen ausreiten.

Er blieb die Nacht weg, ich allein in einer Grube. Mir that jedoch niemand etwas zum Verdruß, auch beleidigte mich kein ehrenrühriger Antrag. Es ſchien, daß ich als Iwans Eigenthum, auf alle Achtung zu zählen hätte.

Demungeachtet ſchauderte ich. Der Kantſchuh, der barbariſche Kantſchuh ließ mich unaufhörlich ſeufzen. Der Dollmetſcher goß Oel ins Feuer mit ſeinem leidigen Troſt. Denn er ſagte: ich könnte mich glücklich preiſen, Iwan würde ein trefflicher Ehemann ſein, der mich nicht vergäße, und wenigſtens alle Feiertage ſchlüge. Auch könnte ich, wenn wir erſt zu Hauſe am Don wären, ſo viel Stutenmilch trinken, als ich nur wollte.

Die Kameraden zweifelten, daß bei dem großen Mangel an Lebensmitteln, an eine gute Hochzeit würde zu denken ſeyn. Es hieß aber: Iwan hat ſeine Braut zu lieb, er ſtiehlt ſicher was Rechtſchaffenes zuſammen.

Endlich kam Iwan. Erſtens trieb ein Bauer eine Kuh vor ihm her, dann folgte ein andrer mit ſechs Schaafen und mehreren Kälbern. Ueber ein Pferd hingen zwei mächtige Säcke mit grauen Erbſen, über ein anderes zwei Körbe mit Zwiebeln. Ein

Junge führte ein Faß mit Käſen auf einem Schubkarren.

Hinter ſämmtlichen Führern ritt Iwan gravitätiſch, und theilte hie und dort einen Hieb aus, wo ihm der Zug zu träge ging.

Sein Freund hatte wieder einen Wagen unter Aufſicht, welcher mit einer gewaltigen Quantität Branntwein beladen war.

Ob man das alles erkauft, oder requirirt hatte, weiß ich nicht; genug, es ward bei uns abgeladen.

Nun ging es an ein Einſchlachten, den Morgen ſollte die Feierlichkeit Statt haben. Ich unterzog mich willig allen Arbeiten die ganze Nacht hindurch, denn ich mogte nicht allein mit Iwan in der Strohhütte ſeyn, die für uns erhöht war. Aber Thränen ohne Zahl glitten mir darüber von den Wangen hinab.

Alſo den fünften Mann? ſeufzt' ich, und zwar den unleidlichſten — doch nein! wäre der Kantſchuh nicht, würd' ich ihn doch dem Herrnhuther vorziehen!

Der neue Tag brach an. Alles beſchäftigt. Die geſchlachtete, entfellte, und ausgeweidete Kuh, wurde mit kleingehackten Kälbern und Zwiebeln gefüllt, nun an einen jungen Fichtenbaum geſteckt und bei einem großen Feuer gedreht. So die übrigen Thiere.

Zu Mittag kam der Pope. Er war außerordentlich betrunken, und übernahm ſich bei dem Déjeuner dinatoire, das vorläufig von Zwiebeln, Käſe und Branntwein aufgetragen wurde, ſo daß er in der Zwiſchenzeit, bis zum großen Mahl, die zur Einſegnung beraumt war, gar nicht zu ſich ſelbſt kommen konnte. Man wälzte ihn daher eine Zeitlang im Schnee, und ein auch zur Feier geladener Offizier, welcher erklärte: ein anſtändiger Geiſtlicher müſſe erſt beſoffen ſeyn, wenn ſeine Pflicht vollzogen wäre, gab ihm etwa funfzig Hiebe auf die Fußſohlen. Beides wirkte, und von zwei Koſaken gehalten, konnte er nunmehr doch die Zeremonie verrichten.

Nachher lagerten wir uns (von Tiſchen und Stühlen war die Rede nicht) auf die Erde, um die gebratene Kuh, die mit ihrem Spieſſe über zwei Holzblöcke gelegt ward, daß ſie frei in der Luft hing. Mit Säbeln ward ſie trangirt, den Kopf nahm der Bräutigam vor ſich. Mir wählte koſakiſche Artigkeit die zarteſten Stückchen aus. Auch theilte man mir reichlich von dem Gefüllten mit. Ach mir mundete kein Biſſen, wenns anders erlaubt iſt, ein Lieblingswort des Herrn Langbein zu brauchen.

Nicht lange währte es, ſo ſah man von dem Rindweibchen nichts mehr als die Knochen, und die feineren Braten kamen nunmehr an die Reihe. Mein Bräutigam freude- und liebetrunken, nahm ein ganzes Schaaf vor ſich, und machte ſeinen Kinnbacken unendlich mehr Ehre, wie der beſte Leporello der deutſchen Bühne.

Der Himmel ſendete eine Menge Schneeflocken in unſre Mitte herab. Die Kerle meinten aber: das ſei vortrefflich, man werde ein wenig abgekühlt.

Ein Faß Branntwein war bis auf die Neige geleert, nun gingen die heiteren Gäſte zum anbern über. Es wäre zu weitläuftig geweſen, das edle Naß erſt in Gläſer zu füllen, auch gebrach es daran, deshalb legte ſich jeder Trinkluſtige mit dem Munde unter den Hahn. Iwan wäre unter allen am längſten in der Lage geblieben, wenn ihn zu ſeinem Verdruß (denn ich merkte wohl, daß er vor der Neuvermählten mit ſeinen Leiſtungen prunkte) der Pope nicht übertroffen hätte.

Es wurde auch ein Tanz begonnen. Eine Sackpfeife, mit zwei Triangeln begleitet, munterte auf, doch waren die Tänzer zu ſchwerfällig, auch die drei oder vier Soldatenfrauen, welche noch eingeladen waren, nahmen zu viel des ſtarken Getränkes zu ſich, um ſich aufrecht erhalten zu können. Man ſtellte alſo dieſe Zerſtreuung ein, und dachte nur auf das Nachteſſen, nachdem das Mittagmahl noch keinen Augenblick geſtockt hatte.

Auch das ging vorüber, doch hatte ſich nachgrade dieſer und jener von den Geladenen entfernt. Sie lagen da und dort im Schnee und hatten des Gebrauchs ihrer Sinne bis Morgen entſagt.

Einige andre dachten noch klar genug, um Braut und Bräutigam zum Torus fördern zu wollen. Die Weiber trieben einige ſonderbare Poſſen mit mir, und begleiteten mich dann in die Strohhütte. Iwan wurde von einigen Kerlen, die kaum den Fuß aus der Stelle ſetzen konnten, hineingetragen. Man lallte einen Geſang, deſſen Originalität der Abt Vogler wohl entdeckt haben würde, und ließ uns allein.

O Hymenäus! wie unfeſtlich war dieſe Strohhütte, doch wirklich ſie eignete ſich zu den ſtarren Gefühlen meiner Bruſt, wo nur Grauen, Furcht, und Abſcheu ihren Thron aufſchlugen. Was blieb mir jedoch übrig? Die geduldigſte Hingebung.

Wohl Thränen, aber keinen Schlummer im Auge, hatt' ich mich auf den Boden gekauert, der Mond trat vor die Hütte, zerriſſne Gewölke zogen an ihm vorüber. Trauliche Göttin, ſeufzt ich, verhülle dich tief, wirf keinen deiner lieblichen Strahlen auf meinen Endimion. Ha! ſeliger war die Nacht, da du einſt durch den Blüthenhain auf Ida, Cypris und Adonis Umarmung verklärten. Wohin biſt du geflohn ſchöne Dichterzeit?

Iwan regte kein Glied. Wahrlich das galt mir ein hoher Troſt, doch kam es mir auf die Länge ſonderbar vor, und ich lauſchte auf ſeinen Athem.

XV.

Entſetzen. — Flucht.

Ich hörte nichts, nichts. Das groſſe Nachtgeſtirn war eben ganz entſchleiert, ich konnte deutlich ſehn. Mit einem Schrecken, in den ſich einige geheime Wonne miſchte, ward ich gewahr, daß mein neuer Gatte auch nicht das mindeſte Lebenszeichen von ſich gab. Ich rüttelte und ſchüttelte, umſonſt. Ich legte eine Strohähre unter ſeine Naſe, ſie bewegte ſich nicht. Ich faßte ſeine Glieder, alle kalt und ſteif. Ich rieb die Schläfe, leerte einen Waſſerkrug auf ſein Antlitz, keine Regung.

Gott im Himmel! rief ich, der Koſak hat ſich rein todt gefreſſen, aber wie wird es mir Armen ergehn, wird man nicht ſagen, ich habe ihn ermordet? werd ich nicht unter den Martern der Knute ſterben? Meine Angſt war unbeſchreiblich.

Ich lief vor die Hütte hinaus. Niemand war zu ſehn. Der Gedanke an Flucht kam mir ein, bisher, da Stricke mich banden, und furchtbare Kantſchuh ſich ſchwangen ein Unſinn.

Keuſche Luna, lisvelte ich zum Monde hinauf, die du meine Unſchuld zu vertreten ſcheinſt, ſende mir noch einen Strahl in dieſer Finſterniß meines Lebens!

Eben zog eine Wolke, die ſie verborgen hielt, vorüber, der freundliche Wink ſeiner klaren Herrlichkeit gab mir Muth, Ermunterung. Ich fliehe, rief ich, es iſt beſchloſſen!

Ich zog mich zurück in die Hütte, und ſuchte nach meinem Gelde. Es iſt billig, ſagte ich zu mir, daß ich mein Eigenthum rette, aber leider fand ich es nicht, beſann mich auch, vom Dollmetſcher gehört zu haben, daß Iwan ſeine Schätze auf einen Kaſſenwagen in Sicherheit gebracht habe. Blos die Uhr verrieth ſich mir durch ihren Schlag, und ich riß ſie zu mir.

Der Gedanke an Wachen, die mich aufhalten könnten, an die Unſicherheit ohne Paß, an die Wölfe, von denen man mir geſagt hatte, daß ſie die preuſſiſchen Waldungen gefährlich machten, und an mehrere Uebel, peinigte mich wohl; aber waren die Schrecken der Nähe nicht arg genug, das ärgſte dagegen zu wagen? Mein Entſchluß blieb feſt.

Der Sattel mit den beiden Piſtolen fiel mir ins Auge. Dieſe kann ich mir wohl als ein Erbe zueignen, dacht ich, löſte Iwans Gurt ab, und ſteckte das Gewehr hinein. Seinen Schaafpelz warf ich auch noch über, und ſo empfahl ich mich den guten Göttern.

Ich ſtolperte nahe an der Hütte. Ueber eine gebratne Schaafskeule, von der Gier meiner Hochzeitgäſte verſchont geblieben. Sie iſt mir vielleicht nützlich, dacht ich, und band ſie in mein Tuch.

Wär ich eine Griechin oder Römerin geweſen, unfehlbar hätt ich an höheren Beiſtand geglaubt. Denn Luna, noch vor wenig Augenblicken ſichtbar, verhüllte ſich nun plötzlich, dicke Schneegewölke umzogen den ganzen Himmel, und ein winterliches Ungewitter ſchuf eine um ſo vollkommenere Dunkelheit, als auch der Mond bald unter den Horizont ſank.

Ich hatte auf der See, von unſerm Steuermann, einiges über die Himmelsgegenden gehört, auch war mir der Polarſtern gezeigt worden, den ich kurz vor der gänzlichen Umhüllung des Himmels noch anſichtig ward. Daß ich mich ſüdlich hinwenden mußte, begriff ich, alſo ging ich von jenem Geſtirne abwärts, und ſuchte auch im Finſtern dieſe Richtung zu bewahren.

Ohne anzuhalten beflügelte ich meine Schritte. Meine Kräfte waren aufgereizt, ich wußte nichts von Ermüdung. Die Nacht verſtrich ſo, und nachdem der Tag hervorgegangen war, befand ich mich in einer dichten Waldung.

Ich ſtand bei mir an, ob ich den Tag hindurch mich hier verbergen, und nur zur Nachtzeit meine Wanderung fortſetzen ſollte. Doch meinte ich: es ginge mir zu viele Zeit verloren, und ſchritt vorwärts, nachdem ich zu meiner Labung einen Quellentrunk gethan, und ein wenig von meinem (freilich nicht nach Manier der Pariſer Reſtaurateurs zubereitetem) Braten geſpeiſt hatte.

Ich ſorgte, immer im Dickigt zu bleiben, und jedes Geräuſch zu vermeiden.

O wie vielerlei Bilder der Vergangenheit! Der Laterna Magika gleich, ließ Erinnerung mir eine Lebensſcene nach der andern, an der inneren Sehkraft vorüberfliehn.

Welche Begebenheiten trafen mich! rief ich aus. Was iſt alle Erfindung des Herrn Lafontäne, gegen das, was ich in der Wirklichkeit erlebte. Die erſte reinſte Liebe kettet mich an einen ſchönen guten Jüngling. Ihn raubt Feindes Schwert. Mit geringerer Kraft des Herzens, doch mit einer Zuneignung die den Chrakter inniger Freundſchaft hat, reiche ich einem jungen Arzte die Hand. Er fällt ein Opfer ſeiner Berufstreue. Dankbarkeit und Ehrfurcht ketten mich an einen verſuchten Soldaten. Die leidige Erfindung des Barthold Schwarz, muß auf eine ſchaudervolle Art ſein Leben rauben. Pietiſterei berückt mich, das Weib eines verächtlichen Heuchlers zu werden, er findet in den Fluthen ſein Grab. Mit dem Kantſchuh erklärt mir ein Koſak Liebe, und frißt ſich am Hochzeitsfeſte todt. Fünf Männer und dennoch — — —

* * *

Die Zukunft ſtand ziemlich dunkel vor mir. Ich war jedoch der Abendtheurerei gewohnt, und fürchtete, wie ich ſchon erwähnte, nichts mehr. Hätte ich mich in den Beſitz meines Geldes zu ſetzen vermogt, wahrlich ich wäre ſogar hoch vergnügt geweſen!

Ich dachte: wenn ich ſo glücklich ſein ſollte, meine Heimath zu erreichen, ſo würde es mir gewiß lieb ſein, ſo mancherlei geſehn zu haben. Denn das Vorurtheil wider gereiſete Frauenzimmer, meint ich, müſſe in unſern Zeiten wohl aufgehört haben, da eine Frau von Stael, und viele andre Damen, mit ſo vieler Ehre die Welt ſahn.

Auch meinte ich: wenn ich meinen Lebensroman zum Druck beförderte, könne er mir wohl

etwas

etwas abwerfen. Und ſollte es mit meiner ungeübten Feder nicht recht von Statten gehn, ſo nahm ich mir vor, zu dem eben ermeldeten Herrn Auguſt Lafontäne zu reiſen, und ihn zu bitten, mein Manuſkript ein wenig durchzugehn, wenn nemlich die Begebenheiten ihm nicht zu profan erſchienen.

Daß ich Gelegenheit gefunden hatte, die Ruſſen, dieſe Männer von Eiſen und Stahl, in der Nähe zu beobachten, das nennt doch wohl lernbegierige Menſchenkunde keinen kleinen Vortheil.

O welche Menſchen ſind das! Rohe Naturſöhne zum Theil, aber alles Kraft, alles Kraft an ihnen. Eine Sukard, und eine Zwiebel, und drei Tage lang wandert der Unzerſtörbare damit durch die Wüſte. Zur Flucht bringt ihr ihn nicht, ihr müßt ihn vertilgen. Den Schwur, ehe bei der Kanone zu ſterben, als ſie zu verlaſſen, heilig erfüllt er ihn. Sein Offizier darf ihm gebieten zu ſterben, er übt Gehorſam*). Und dieſe gigantitiſche Spannkraft der Muskeln! Dies feurige Herz! Wie liebenswürdig müßten beide den Weibern ſein, wenn der unzarte Kantſchuh nicht wäre!

---

*) Von blinder Folgſamkeit gegen Offizierbefehl hat man in der preußiſchen Armee auch ein merkwürdiges

Der Entſchluß, auch bei Tage zu wandern, mußte jedoch wieder eingeſtellt ſein, denn ich traf bald auf einen raumen Landſtrich, wo ich vor dem nahen Dorfe zwei ruſſiſche Schildwachen anſichtig

---

Beiſpiel. Ein Rekrut konnte die ſchwierigen Handgriffe nicht faſſen, umſonſt wirkte die Beredſamkeit des Korporals, umſonſt der Stock des Lieutenants, er blieb unbeholfen. Sein Hauptmann, im Anfall von Verdruß, ſagte: Fünf Thaler gäb ich darum, wenn der Kerl krepirte. Das hört ein anderer Soldat, Namens Philipp, und beſchließt, die Prämie zu verdienen. Er ſchafft ſich eine Pulverpatrone und eine Kugel an, geht zum Rekruten, und indem er beides einhändigend, ſagt er: der Kapitän läßt dir befehlen, dich todtzuſchießen. Wie mache ich denn das? fragt der andre. Du ſchraubſt den Bügel ab, ſetzeſt den Lauf in den Mund, und trittſt mit dem Fuße den Abzug los, erwiedert der Rathgeber, und iſt noch ſo gefällig, das Gewehr zu laden. Kaum iſt er dreißig Schritte entfernt, als er den Knall vernimmt. Der Rekrut hatte ſich gut getroffen, und nun erſchien der Soldat bei dem Hauptmanne, die fünf Thaler abzuholen. Das Ereigniß iſt möglichſt vertuſcht worden, man redete aber genug davon. Relata refero.

ward. Auch ritten einige Huſaren über das Feld. Ich ſuchte mir alſo in einer Fichtenſchonung ein verborgen Plätzchen, und erwartete da die folgende Nacht.

So ging es mehrere Tage, bis eine ſehr weitläufige Waldſtrecke, die, wo ich nicht irre, die Nikolaitiſche Wildniß hieß, (andre Weimaraner würden hier gleich, der proſaiſchen Gegend halber, mit dem Namen gewitzelt haben, wozu ich jedoch zu artig bin) mir erlaubte, meinen Weg auch bei Tage fortzuſetzen.

Aber ach! mein Vorrath war aufgezehrt, meine Kräfte ſchwanden, in ein Dorf, oder eine Stadt, wagte ich mich nicht, auch fehlte es mir an Gelde. Furchtbar, furchtbar!

Zwei Tage hielt ich es aus, bei gewaltiger Anſtrengung zu faſten, dann ſah ich wohl ein, daß ich ohne Zehrung umkommen müſſe. Ich beſaß noch die Uhr. Doch wo ſollt' ich ſie verkaufen? Wo Lebensmittel einhandeln?

Es galt einen Wageſchritt. Ich ward ein Städtchen anſichtig, und nahte mich kühn. Aber ach! da ich den Schlagbaum ſahe, der die Rolle eines Thors vertrat, blinkte mir auch eine Flinte entgegen, welche ein Grünrock, den doppelten Adler am Kaſket, in dem Arm hatte.

Der Ort hatte indeß keine Mauern. Ich ſtieg über einen niedrigen Gartenzaun, ging durch ein Gäßchen, und befand mich gleich auf dem ſogenannten Ring. Es war Abenddämmerung, doch gewahrte ich einen Juden an ſeiner Hausthür. Hier muß ich verſuchen meine Uhr loszuſchlagen, dacht ich. Ich näherte mich dem Manne. Kommt ins Haus Freund! ſagt ich, ich habe etwas zu handeln. Es iſt Sabbath, gab er zu meinem höchſten Schrecken zur Antwort.

Schon ging ich, als er mir doch nachrief: was iſts denn?

Ich erwiederte: wozu, da ihr doch nicht handeln dürft?

„Nun wir wollen ſehn.“

Aha, ſchloß ich, der iſt vermuthlich in Berlin geweſen, ging mit ihm ins Zimmer und zeigte meine Waare vor.

„Wie theuer?“

Ich hatte von dem erſchoſſenen Marketender gehört, daß er zu Frankfurt vier und zwanzig Karolinen für dieſe Uhr bezahlt hatte, denn ſie enthielt viel Gold, und repetirte, deshalb meinte ich Hundert Thaler fordern zu dürfen.

Der Jude, den mein ſonderbarer Aufzug wohl unterrichtete, daß ich mich in Verlegenheit befand, ſagte: Einen Dukaten geb ich ihr.

Ich fragte, ob er dem Irrenhauſe entlaufen ſei, und wollte zur Thür hinausgehn, doch wandte ich mich um, und rief: achtzig Thaler.

Der Jude wiederholte: Einen Dukaten!

Im höchſten Zorn erbot ich mich, um ſiebzig Thaler loszuſchlagen, der Jude blieb bei ſeinem Gebot.

Nun wollt ich fort, ließ indeſſen doch, durch die Umſtände gepreßt, abermals zehn Thaler ab Des Juden Antwort war die vorige.

Nun ſtürzt ich hinaus, in einen Kaufladen. Hier erklärte man: im ganzen Städtchen gäb es nicht zehn Thaler baares Geld, Niemand könne mir die Uhr nach Werth bezahlen.

O Himmel! ich mußte zu dem Juden zurück. Daß ichs nur kurz mache, er hatte die unerſchütterlichſte Beharrlichkeit, und auf mich wirkte die Macht des Hungers ſo ſouverän, daß ich meine letzte Haabe von einigem Werth um den gebotenen Preis losſchlagen mußte. Bitterlich weint ich, da ich das Goldſtück empfing.

Wo gibt es hier wohl Lebensmittel? fragt ich nun. Die kann ich anſchaffen, was ſie will, gab der Jude zur Antwort, aber ich ſag es voraus, es iſt hier alles theuer, wir haben ſchwere Einquartierung gehabt, und ſind geplündert.

Was wird wohl ein Weißbrot koſten? fragt ich.

Einen halben Thaler, ſprach er.

„Und ein Pfund Kaffee?“

Zwei Thaler.

„Ein Pfund Zucker?“

Anderthalb Thaler.

O weh! mich labte nicht einmal die Ausſicht, für meine Uhr mich mit Kaffee und Zucker zu verſorgen. Und in der That, ich hatte guten Appetit darauf.

Ich gab ihm nun auf, mir von beiden vorerſt die Hälfte zu bringen. Ich wollte weiter ſehn, was ich für den Reſt kaufte.

Der Jude kehrte bald mit einer Düte Kaffee, und einer Düte Zucker wieder, von jedem kein Viertelpfund, und dabei trug er ein ſchwarzes Soldatenbrot.

Ich wollte das nicht annehmen, er erwiederte aber mit hohen Betheurungen, er reiche gutes Maaß und Gewicht, übrigens ſei der Handel abgeſchloſſen. Mit großer Freundlichkeit raunt er mir dabei zu: „weiß ſie was? ich werd ihr doch einen guten Rath geben, und umſonſt, keinen Poltrak *) ſoll ſie mir dafür geben. Mach ſie, daß ſie von hier wegkömmt. Die Häuſer werden viſitirt. Die

---

*) Eine pohlniſche Kupfermünze, 4 Pfennige am Werth.

Hauswirthe ſollen auch nach dem Paß fragen. Ich thu's ihr zur Liebe und frage nicht.“

Gut, gut, erwiederte ich mit Zähneknirſchen, hier iſt der Dukaten, geb er mir heraus.

Nun holte der Jude die Goldwage, und legte ihn darauf. O weh! rief er, der Dukaten iſt viel zu leicht, ſeh ſie wie er beſchnitten iſt. Da bezahlt ſie mir die Rechnung noch nicht, ich muß einen Timpf mehr bekommen.

Man denke ſich meine Gefühle. Ich ſtritt, beſchimpfte den Elenden. Weiß ſie was, endete er, damit ſie ſieht, daß ich ein gutes Herz habe, ſo will ich weiter nichts. Reiſe ſie mit Gott!

Ich lachte bitter, da ich wieder über den Zaun geſtiegen war. Doch ſuchte ich mich ſo gut zu faſſen, als es anging. Iſt der Vorrath dahin, ſo muß ich ſuchen, irgendwo als Kammerjungfer in Dienſt zu treten, dacht ich.

Ich kam wieder in den Wald, ſammelte mir Reiſer, und mittelſt eines kleinen Feuerzeuges, das ich bei mir trug, und eines Töpfchens, dem Juden entwandt, da in ſeiner Abweſenheit die Frau das

Zimmer verließ, bereitete ich mir Kaffee. Den Dienſt des Waſſers vertrat Schnee. Dennoch hat mir nimmer ein Mahl ſo köſtlich geſchmeckt.

Ich ging wirthlich mit meinem Brote um, und zog wohlgemuth von dannen.

Den folgenden Tag trank ich abermals von meinem Kaffee, und ſchlummerte, von angenehmen Träumen umgaukelt, bis zum Anbruch der Nacht. Dann ſetzt ich den Wanderſtab weiter.

XVI.

Die Wölfe, und das neue romantiſche Ereigniß.

Gegen Morgen lagerte ich mich wieder. Schon wollt ich entſchlummern, als ich durch ein nahes menſchliches Geſchrei aufgeſtört ward.

Ich griff zu der einen Piſtole, und ſah einen jungen Menſchen in polniſcher Kleidung, der vor zwei oder drei furchtbaren Thieren lief. Das eine öffnete bereits den wilden Rachen gegen ihn, und die Todesangſt ließ ihn zu Boden ſinken.

Tapfer, wie die Damen der Nacht, welche Herrn Schikaneders Muſe ſo anmuthig gezeichnet hat, löſte ich mein Geſchoß, ohne eben aufzuſehn, wohin die Kugel treffen würde, und ſiehe da! die Wölfe, ſcheu vor dem Pulverknall, entflohn.

Da ich ſie auch in der Ferne nicht mehr ſah, naht ich mich dem Befreiten, der nach und nach zur Beſonnenheit aufdämmerte, und dankbar zu meinen Füſſen fiel.

Ich hob ihn auf. Es war ein ſehr intereſſanter Jüngling, ſein blondes Haar drang bildlich unter der mit grauen Barranken verbrämten Mütze hervor.

„Sprechen ſie deutſch, mein Herr?“ — Er beiahte es. Ich war ſehr froh.

Er redete nun viel und herzlich über die Erkenntlichkeit, die er mir ſchuldig ſei, und fragte: womit er zu meinem Dienſt ſtehen könne?

So großmüthig mein Sinn war, ſo meinte ich doch nicht eben jede Erkenntlichkeit zurückweiſen zu müſſen, ich machte ihm alſo bekannt, daß ich vor den Ruſſen auf der Flucht, und in Kummer mancher Art verſtrickt ſei. Ich durfte ja wohl ſo viel Anſpruch auf ſein Wohlwollen machen, daß er mich nicht etwa verrieth.

Von den Ruſſen haſt du hier nichts zu fürchten, gab er zur Antwort, auch ſind das die beſten

Leute von der Welt, wenn man ſich klüglich zu fügen weiß. Hier herum ſtehn aber die Franzoſen. Wir ſind ſchon über die Vorpoſten hinaus.

Ich fragte: warum er doch bei Nacht, in dieſer feindlichen Jahreszeit, und unbewehrt reiſte? Er gab etwas verlegen zur Antwort: das hat ſeine Gründe!

Der junge Menſch gefiel mir außerordentlich, ungeachtet ich ſeine Haut zu fein und unmännlich fand, auch zu viel Sopran in ſeiner Stimme tönte. Denn ich hatte Geſchmack genug, das Männliche am Mann zu preiſen, und nichts war mir jemals ſo zuwider, als ein Huſarenoffizier, den ich einmal kennen lernte, und der ein Schminkbüchschen bei ſich trug.

Es lagerte ſich einiges Nachdenken auf der Stirne des jungen Polen, mit Einemmale rief er aber ſehr freundlich und heiter: begleite mich, vertraue mir ganz, ich hoffe dir keinen Dank ſchuldig zu bleiben!

Warum ſollt ich wohl mit meinem Vertrauen gereizt haben? Ich fragte nur: wo geht die Reiſe hin?

Der Weichſel zu, ſprach er, von der wir nicht weit entfernt ſind. Kommen wir glücklich hinüber, wenden wir uns nach Warſchau.

Ich beſitze aber kein Reiſegeld, fing ich wieder an, die Achſel zuckend. Er nahm mit Lachen eine volle Goldbörſe heraus.

Sie ſind wohl ein Edelmann der Gegend? fragt ich wieder.

Das nicht, das nicht, verſetzte er mit Lachen.

Alles kam mir freilich räthſelhaft vor.

Wir gingen nun weiter, und da wir nahe an einem wohlgebauten Edelhofe vorüberkamen, ſo ſchlich mein Begleiter da hinauf, während ich im Gebüſche weilen mußte, und kam eh ich es verſah, mit einem gebratnen Haſen, und zwei Flaſchen des köſtlichſten Ungarweins zurück. Ja es kam bald darauf ein kleiner Wagen, auf den wir uns ſetzten, und nun uns herrlich labten.

Der Wagen fuhr ſchnell, jedoch nicht auf der Landſtraße. Er ging queer durch Feld und Wald.

Da meine Furcht vor den Franzoſen die geringere war, ſo gefiel mir das nicht, ich hätte es lieber geſehn, wenn man allenfalls wo einen Paß nachgeſucht hätte. Dieſer Rath fand aber keinen Beifall, und ich erfuhr die Bewegungsgründe zu der geheimnißvollen Reiſe nicht.

Am Abend ward der Wagen entlaſſen, und wir verfolgten unſern Pfad zu Fuße.

Ich hatte mich ſo an den Polen gekettet, (meinte auch, der Mann, dem ich das Leben geborgen, müſſe an mich gefeſſelt ſein,) daß ich durchaus offen war, und ſchon um die Zeit zu tödten, erzählte ich ihm meine ſo ſonderbaren Begebenheiten.

Da ich die fünfte Ehegeſchichte vollendet hatte, rief er mit großem Gelächter: nun heirathe mich, ich will dein ſechſter Mann ſein!

Ich ſtaunte.

Ohne Umſtände! fuhr er fort, ich bin dir das Leben ſchuldig, du gefällſt mir ſehr, es wird für dich nützlich ſein, wenn du einwilligſt, und für mich auch.

Leichten Muthes war ich neben dem Polen ſchon geworden. Und, ſo wie ich Einmal mit dem Geſchicke ſtand, war es immer am räthlichſten, ſich dem Abendtheuer friſch in die Arme zu werfen. Der oft gefaßte Entſchluß, an keine Heirath mehr zu denken, wich er nicht früherhin der Nothwendigkeit? Konnt ich wiſſen, ob ich ſo viel Herrſchaft über meine Lebensverhältniſſe gewinnen würde, ihm künftig treu zu ſeyn? Und wer weiß wo ich noch Einmal den Zwang gegen Neigung zu dulden hatte.

Nach ſehr wenigem Beſinnen erklärte ich alſo gar freimüthig: Iſt es dein Ernſt, wohlan! Aber wer biſt du? was iſt dein Geſchäft? Wie iſt dein Name?

Er gab zur Antwort: Ich bin ein Kaufmann, ſehr einträglich iſt mein Gewerbe, mein Name **Boleslav**.

Warum hätt' ich das alles nicht glauben ſollen?

Er fuhr fort: im nächſten Orte ſollſt du mehr erfahren. Wo möglich laſſe ich mich dort ſogleich mit dir trauen. Wie wird das aber ſogleich angehn? erwiedert ich. — „Laß mich doch ſorgen!“

Wir langten in einem Dorfe an, wo Boleslav bekannt ſchien, denn in dem Hauſe des Pachters äuſerte bei ſeinem Eintritt alles Freude.

Er redete viel mit den Leuten, wiewohl in polniſcher Sprache, ich verſtand nichts davon. Nur freute mich, daß die Leute ſammtlich von ſo guter Laune waren, als Boleslav, und eben ſo oft als er, laut auflachten.

Wir wurden hier auch ſehr gut bewirthet, und Boleslav erklärte: unſer Aufenthalt ſollte bis Morgen währen, wo er glücklich zu ſein hoffe.

Da eine Patroll von den neuen polniſchen National-Truppen durchs Dorf kam, verſteckte man uns ſorgfältig in den Keller. Ich fragte weshalb? und erhielt zur Antwort: Das ſei rohes Volk, und das beſte, man ginge ihm aus dem Wege.

Die Pachterin nahm mich zur Nacht mit in ihr Zimmer, und ich glaubte in Eliſium zu ſein, da ich nach ſo vielen Bedrängniſſen, ſo vielen unerhörten Mühen, einmal wieder die Wohlthat eines warmen Obdachs, und weichen Lagers empfand. Wie zum neuen Leben, erwachte ich am Morgen.

Boleslav kündigte mir beim Frühſtück an: ſeine Wünſche wären erfüllt, ein Bernhardiner-Mönch in der Nachbarſchaft wolle, der Kriegsumſtände halber, die Diſpenſation, wegen Unterſuchung des ledigen Standes, und Aufgebot, auf eigne Verantwortung leiſten, und uns am Mittag zuſammen geben. Dann müßten wir aber fort, und noch heute über die Weichſel ſetzen.

Bei den letzten Worten entfuhr mir ein: „dacht ichs doch!“ ich ſammelte mich aber gleich wieder, lächelte meinen Bräutigam herzlich an, und ſtellte alles ſeinem Willen anheim.

Redet ihr Mädchen! was hättet ihr in meinem Falle gethan?

Ziemten mir, in der fernen Fremde, ohne Geld, ohne weitere Ausſicht, wohl ängſtliche

Vorſichtsmaßregeln, Ziererei, Weigerung? Hatte ich nicht mein Glück zu preiſen? Kam ein Uebel nach, ei nun, ſo mußt ich herzhaft tragen.

Man putzte mich mit den Kleidern der Pachterin, die Krone, auf die ich beſtand, ward der fünffachen Wittwe ins Haar geflochten.

Ein Mann im braunwollnen Talar, einen weiſſen Strang um den Leib, in bloſſen Füſſen, erſchien. Der Bernhardiner! rief Boleslav, und küßte ihm die Hände. Meines Bräutigams Konfeſſion zu ehren, that ich es auch.

Die Pachterfamilie zog einen Kreis, der Bernhardiner ſprach ſeine Formel, von der ich nichts verſtand, weil es Latein war; wir wechſelten die Ringe, und hieſſen ein Paar.

Schnell beendeten wir die Mahlzeit, dann legte ich meine vorigen Kleider wieder an, und warf mich mit dem jungen Gatten auf des Pachters Wagen. Er brachte uns in eine kleine Stadt.

Hier eilte Boleslav mit mir zu einer Perſen von der Obrigkeit, wo er einen Paß für ſich und ſeine Frau begehrte.

Ich ward gefragt: ob ich ſeine Gattin ſei? und bejahete es. Der Paß erfolgte nach einigem Widerſtande, und nachdem, wie ich ſah, Boleslav in die Börſe gegriffen hatte.

Nun wurde der Paß bei einer Militärbehörde gezeichnet, und ſogleich wieder ein Fuhrwerk gemiethet, das uns gegen die Nacht an das Ufer der Weichſel brachte.

Nach einer genauen Unterſuchung des Paſſes, wobei mir das große Mißtrauen auffiel, gelang es uns, über den Strom geſetzt zu werden. Meine verlegnen Fragen beantwortete Boleslav in ſeiner gewohnten Manier.

Am linken Ufer begaben wir uns in ein geringes Wirthshaus, und begehrten ein eigen Zimmer. Für gute Zahlung räumte man uns dergleichen ein, und wider Vermuthen fanden wir dort ein artiges, geräumiges Bette, welches ich denn mit einigem Herzklopfen anſah.

Wir ſpeiſten geſottene Eier, und tranken etwas Meth, dann ſprach Boleslav: Weibchen, es wird Zeit, uns zur Ruhe zu begeben. Er verriegelte die Thür und lachte dabei, mehr als ie. Das gefiel mir nicht, ich wollte Romantik, und mit deſto größerem Recht, da ich es in fünf Brautnächten, nicht zur Romantik hatte bringen konnen.

XVII.

Wie es mir in dieſer Brautnacht erging.

Mit Anſtand legte ich das Gewand ab, und ſloh ſchnell zum Lager. Die Kleider Boleſlavs rauſchten, ich wandte das Antlitz der Wand zu. Hörbar pochte der Buſen! Ich dachte der anziehenden Situation, in Ghuliſtan, der Hulla von Samarland, bei der die Berliner Schönen ſich immer entfärben ſollen, ſo daß der Elegant nicht auf die Bühne, ſondern in die Logen zu blicken pflegt. Denn Boleſlavs Muthwille entführte mich doch den Regionen der Ritterminne.

Nun theilte der Peleus mein Lager, und — wollte immer erſticken vom Lachen. Aber was iſt das? zürnt' ich heimlich. Er ſpendete mir einen holden Kuß, kicherte mir aber dabei ins Geſicht. Ich wußte nicht, wie ich meinen Unwillen auf eine Art offenbaren ſollte, die doch der Weiblichkeit nichts vergab, ſann aber eben darüber nach, als ich folgende Anrede vernehmen mußte:

„Ich darf dich nicht länger täuſchen, Veronika! du haſt meine Verkleidung nicht geahnt, überzeuge dich, ich bin wie du — ein Weib!“

O Himmel! kreiſcht ich.

„Höre mich! Der Bernhardiner, welcher uns traute, war ein verkleideter Gärtner. Dieſelben Gründe, durch die ich bewogen bin, in Mannskleidern zu reiſen, ließen mich ein Weib wünſchen, das mich begleitete, mit im Paſſe verzeichnet war. So führte ich die Nachſtellung, vor der ich mich ſichern muß, irre. Ich fand dich zu erwünſchter Zeit, ich ward dir auch verbindlich, und werde ſicher nicht ruhen, bis ich dir vollen Dank erwieſen habe. Nur unſre Ehe iſt nichtiger Scherz.“ —

Ich ſtieß Verwünſchungen aus, er unterbrach ſie:

„Dein Schickſal iſt von nun mit dem meinigen verwebt. Erfahre alles! Halte treu an mich, und dein Glück ſoll bald gegründet ſein. Du darfſt auf eine gute Ausſtattung zählen, und deine Schönheit bürgt dir für einen liebenswürdigen Gatten, wenn nur hier alles vollbracht, und dann meine Heimath glücklich erreicht iſt.“

„Ich bin eine junge Wittwe. Grodnow iſt meine Vaterſtadt, auf dem Lande war ich verheirathet. Da das ruſſiſche Heer gegen die Franzoſen rückte, und in einem Theil von Polen, der alte Freiheitsſinn ausbrach, mußte es unſern Generalen ſehr angelegen ſein, zu erfahren, was in den Gegenden, wo der Feind ſtand, vorging. Man weiß, daß ein ſchönes Weib viel über die feurigen polniſchen Kavaliere vermag. Schon Koſziusko bediente ſich der liebenswürdigen Damen, um die ſüdpreuſſiſche Inſurrektion einzuleiten, und es gelang wunderbar. Ich empfing einen ähnlichen Auftrag. Zwar ſollte ich keineswegs anreitzen, ſondern für die beſtehende Ordnung der Dinge gewinnen, oder wenigſtens genaue Nachrichten über den Feind, und die Beſchlüſſe der polniſchen Nation einziehn.“

Abſcheulich, abſcheulich! rief ich, ich hab es alſo mit einer Spionin zu thun!

„Daß ihr Leute euch doch immer an den Namen ſtoßt,“ erwiederte der vermeinte Gatte. „Für ſein Vaterland wirken, iſt ja immer edel, nur der zürnt darob, der dem Vaterlande übel will. Spionirt denn der Geſandte in der fremden Reſidenz nicht auch? Und was thut der Feldherr, welcher den Späher ſoldet und nützt? Genug ich ziehe ſeit etlichen Monaten im Lande Polen umher, bald in dieſer, bald in jener Geſtalt, ſende oder bringe wichtige Kunde an die Behörde, und werde reichlich belohnt. Doch vor kurzem erfuhr ich, daß ich in Steckbriefen beſchrieben ſei, ich mußte meinen Wagen im Stiche laſſen, und in den Wald fliehn. Eben damals trafen wir einander, und ich wiederhole es, daß ich dir lebenslang die Rettung von den Wölfen danke. Jener Pachter wußte um mein Geheimniß. Ich bin froh, wohlbehalten über die Weichſel gekommen zu ſein, nun ſoll mirs weiter nicht fehlen, denn ich weiß Beſcheid. Uebrigens iſt dies meine letzte Reiſe, ſie bringt mir aber tauſend Dukaten ein. Treu will ich mit der Lebensretterin theilen, aber bleibe unter der Larve meines Weibes bei mir, du biſt ſchön, und kannſt meine Abſichten vielfach unterſtützen.“

Ein Strom von Thränen war alles, womit ich antwortete. Ich ſollte auf die Verhaßte zürnen, und konnte ich es gleichwohl aus vollem Herzen? Ihr Handwerk hatte ſie mit ihren Grundſätzen auszumachen, ſie meinte es doch gut mit mir. Immer wollt ich aufſpringen, vor ihr mit Abſcheu entfliehn, aber die ökonomiſche Klugheit fragte doch dabei: wohin?

Es iſt ein verzweifeltes Ding, wenn Geldmangel und moraliſches Gefühl in Kampf gerathen. Gemeinhin ſiegt der erſte und wahrlich es iſt ſchwer zu unterſuchen: ob das bürgerliche Geſetz hier zu wenig, oder zu viel philoſophirt? Für den Menſchen zu wenig, für die Geſellſchaft zu viel, mögte noch der gediegenſte Ausſpruch ſein.

Ich begehrte Ruhe. Am Morgen, rief ich, ſollſt du meinen Entſchluß hören.

Meine Schlafkameradin wollte noch wachen — — — ich aber nicht.

Unſer Lever ſollte aber nicht freudig ſein, wie man gleich hören wird.

XVIII.

Die höchſte Gefahr — und niegeahnte Rettung.

Ein freches Pochen an die Stubenthür, rüttelte unſern Schlaf auf. Jeſus Maria! rief die erbangte Abendtheurerin neben mir.

Ich warf meine Kleider über, und öffnete den Riegel.

Einige Soldaten mit gezücktem Säbel ſtanden vor der Thür. Da ich auf ihre polniſche Anrede nichts zu erwiedern wußte, ſagte der eine in gebrochnem Deutſch: die liederliche Mariane aus Grodnow ſollte hier ſein. Man wiſſe, ſie habe ſich in Mannskleider geſteckt, und ſei mit einer andern Weibsperſon über die Weichſel gefahren.

Nun fühlt ich Mitleid, und wollte verlängnen. Das zog mir aber ſelbſt den ſchlimmſten Handel zu, in welchem ich mich Zeit meines Lebens befunden habe, die Ehe mit dem Herrnhuther, ſogar nicht ausgenommen. Man rief, als Mariane nun entdeckt war: du wirſt eben ſolche Kanaide ſein! und die bei mir noch geſundnen Piſtolen, welche man für ruſſiſche erkannte, machten die Angelegenheit nur noch ängſtlicher.

Wie beide wurden mit einem Strick an den Arm gebunden, den knüpfte ein Reuter an den Sattel, und ſo mußten wir neben den Pferden einhergehn.

Mariane bot ihre Börſe dar. Man antwortete, wie Osmin in der Entführung aus dem Serail.

So ging es der nächſten Stadt zu, wo ein neu-polniſcher Offizier von Rang in Beſatzung liegen ſollte. Ihr hängt unfehlbar alle beide, ſagte der Soldat, welcher deutſch verſtand, unſer Kommandeur hat es geſchworen, daß kein Spion Pardon kriegt, der ihm in die Hände fällt, es hat vor nicht langer Zeit durch ſolch Pack funfzig Mann verloren.

Ich beſaß ein koſtbares Gut, noch hatte es keine entweihende Hand berührt, Emilia Galotti rührt am meiſten, wenn ſie von dieſem Gute ſpricht, allein ich glaube dennoch, ich hätte mich entſchloſſen, dies Gut hinzugeben, wenn die Freiheit ſein Preis geweſen wäre.

Wir erreichten die Stadt, worin — ſo überſchwengliche Seligkeit für mich wohnte!!!

Unſer Quartier war die Hauptwache. Ein Offizier, der eine Art Auditeursdienſt verſah, erſchien bald, unſer Verhör aufzunehmen. Man hatte Papiere bei Marianen gefunden, gegen welche keine Ausflucht mehr zu erheben war. Von mir war es bekannt, daß ich durch einen verkleideten Geiſtlichen mit dem verkleideten Frauenzimmer kopulirt worden ſei. (Dies hatte nemlich einer von den Pachtersknechten alles verrathen.) Hier erblickte man nur die entſchiedenſte böſe Abſicht, meine Wehklage traf kein Ohr, und das Kriegsgericht war ſchon in einer Stunde verſammelt.

Wir wurden vor daſſelbe geführt, nachdem die Berathſchlagungen geendet waren.

Mit ſehr wenigen Formalitäten kündete man uns den Tod an. Mariane umarmte mich weinend. Ich bin gefaßt, rief ſie, aber ich traure, dich meine Wohlthäterin mit in den Abgrund gezogen zu haben. Ich mußte ſie tröſten, ſie traf mein Gefühl.

Der Vorſitzer des Gerichts ſtellte ihr frei, ſich noch eine Gnade zu erbitten, die, wenn es anginge, gewährt ſein ſollte.

Mariane dachte hehr genug, mein Leben zu nennen. Man ſchlug es aber rund ab.

Wohlan! rief ſie, wenn wir doch ſterben müſſen, keinen verächtlichen Tod, keinen Strang! man laſſe uns füſeliren!

Dieſe Bitte willigte das Kriegsgericht ein, machte uns dabei aber bekannt, wir hätten nur bis Morgen früh um neun Uhr zu leben.

Ich kann nicht ſagen, daß dieſe Nacht eine der angenehmſten meines Lebens war, doch ſprang ich am Morgen entſchloſſen vom Lager auf. Mariane und ich wetteiferten. Laß uns ſo ſterben, daß unſern Feinden kein Triumph über unſre Feigheit wird, rief ſie.

„Ich ſchmückte mich, wie — eine Jungfrau, und dachte an die ewige Jungfrau unter den Himmelszeichen.

Man erſchien zeitig, uns abzuholen. Drauſſen gleich vor dem Thor hatten ſie einen kleinen Sandhaufen bereitet. Ein halber Kreis, von der Garniſon gebildet, dehnte ſich hinter demſelben aus. An der Soldaten Spitze hielt der Befehlshaber des Ortes, ein junger ſchöngewachſener Mann.

Da ich meine verwirrten betroffenen Blicke umherwarf, und ſie auf dieſen Staabsoffizier fielen, war mirs, als wenn ein Mädchen von einem ſchreckenhaften Traume — durch eine Serenade des Liebſten geweckt wird.

Ich gab mir einen bittern Verweis. Auch auf dem Todesgange rührt dich eine männliche Schönheit, Unglückliche? fragt' ich mich ſtrafend.

Wir betraten endlich den Kreis. Noch einmal ward das furchtbare Urtheil abgeleſen. Drei Mann, mit Flinten ohne Bajonnet, ſtanden am Sandhaufen bereit.

Mittlerweile entfloh mir der Blick wieder, gegen meinen Willen und meine Kraft, ich hätte ihn billig an den Roſenkranz ketten ſollen, den mir der begleitende Geiſtliche in die Hand gab, und welchen ich auch, um Aufſehn zu vermeiden, willig annahm; aber, nein! er hing an dem Manne dort!

Wie mild iſt ſein Anſehn, dacht ich, in dieſer hochgewölbten Bruſt wallt ein hohes Herz, wie, wenn ich es wagte, vor ihm hinzuknien, die Männer nannten mich ja immer ſchön, vielleicht erweicht die Schönheit die Schönheit.

Zeit gab es nicht mehr zu verlieren, ich erfüllte alſo meinen Vorſatz zur Stelle, und das mit aller maleriſchen Anmuth, die ich darzuſtellen fähig war.

Mit geſenktem Haupt, die Arme weit ausgebreitet, ſtammelt ich mein: „Gnade — Gnade!“

— Veronika! — rief eine Stimme, eine Stimme, gegen die mir der Cherubin Geſang ein Mißlaut getönt hätte.

Ich blickte auf, der Offizier hat den Säbel fallen laſſen — ſtürzt ſich vom Pferde — in meinen Arm.

Nicht wahr, ihr ahnt, wen ich ſelig umfaßte?

XIX.

Beſchluß meiner Geſchichte.

Nach einer Minute riß er ſich erſt von mir, winkte ſprachlos mit einem Tuche. Die Exekution ward eingeſtellt.

Neue Umarmung. Mit Staunen blickten die Krieger auf eine Gruppe, die wahrlich eines glücklichen Pinſels würdig geweſen wäre.

Samuel — du hier?

Veronika — ich habe dich wieder?

Dies waren unſre erſten Worte, da wir wieder zu uns kamen — — —

Es ging zurück nach der Stadt. Samuel berichtete mir nun alles. Man hat dich getäuſcht, die Erzähler ſahen die Wahrheit nicht, mein Kamerad ward erſchoſſen, ich gefangen. Als die

Neupolniſche Armee errichtet ward, bekam ich Dienſte als Kornet. Da ich einen feindlichen Rittmeiſter gefangen nahm, ward ich Lieutenant. Meine Bravour bei Golymin erwarb mir eine Eskadron. Ein kühner Partheigängerſtreich den Majorsrang. Nun gebiet ich einem kleinen Korps von Freiwilligen, beſitze Ehre, Vermögen, und endlich auch dich! o meine einzige holde Geliebte! Lange beweint ich deinen Tod, nun ſoll uns aber nichts mehr trennen! —

Meine Geſchichte bracht' ich freilich mit Stottern hervor, doch der Zuſatz, den ich bei jeder meiner Vermählungen machte, erſchuf ein Lächeln der Zufriedenheit auf der Wange des Helden. Die Mütze mit der emporſtrahlenden Sonne, wie hold ſtand ſie ihm! —

Wenn ich ſeine Vorzüge rühmte, entgegnete er: Dein Werk! was ich bin, bin ich der Liebe ſchuldig! —

Marianen ſollte verziehen ſein, wenn ſie Bürgſchaft für ihr Betragen ſtellte. Ich ſchlug ihr vor, bis zum Frieden meine Geſellſchafterin zu bleiben.

Wir reiſeten in einigen Tagen nach Warſchau. Theils riefen meinen theuren Geliebten Dienſtverrichtungen dahin, theils wollte er dort Putz für mich, und allerlei Gegenſtände der Feſtlichkeit einkaufen. Denn unſere Verbindung ſollte ſobald als thunlich vollzogen ſein. —

Ich meinte, hier würde das Seltſame meines Lebens ſein Ziel finden, doch nein, noch ſollt ich vielfältig ſtaunen. Staunt mit, meine Leſer!

Wir gehen in der polniſchen Hauptſtadt zuſammen aus, der Weg trifft an einem Lazarethe vorüber, die Aerzte deſſelben ſind vor dem Portal verſammelt. Unter ihnen erblicke ich, erkenne ich ſogleich — den Chirurgus Wolf.

Auch er ſtürzt auf mich zu. Samuel verbittet die Zudringlichkeit. Ich höre nun: Jener ſei in Magdeburg nicht geſtorben, ſondern ein Freund von ihm, dem er ſeinen Mantel und — ſeine Fausse montre zurückgelaſſen, er ſelbſt habe eilig mit einem Tranſport Geneſener davon gemußt, und nur dem Verſtorbnen, deſſen nahes Ende er picht vorausgeſehn, den Auftrag ertheilen können, mir von ſeiner Abreiſe Nachricht zu geben. —

Ihm wurde ans Herz gelegt: daß dem älteren Schlüſſel vor dem neueren der Rang gebühre.

Innig erfreute es mich, noch mehr, es gab mir Selbſtgefühl, da ich in der Annäherung Samuels wahrnahm, wie an all der Frucht, die in ſo luſtiger Reife daſtand, das Samenkörnlein von meiner erziehenden Hand gepflanzt, ſich offenbarte. In der That, was wäre wohl ohne mich, oder eigentlicher, ohne Amor und mich, aus ihm geworden? Ein alltäglicher Handwerksmann, der die ganze Woche hindurch gearbeitet, und Sonntags die Bierbank beſucht, und das Haupt auf den Ellenbogen geſtützt, dem Zeitungsdeuter gehorcht hätte. Nun aber ſtand er, ein Held, vor mir. Seine Berichte, ſeine Urtheile machten mir nunmehr den ſtufenmäßigen Fortgang ſeiner Entwicklung vollkommner klar.

Das poetiſche Gemüth, ohne welches mans einmal nicht zum Heroismus bringt, hatte er ohne Zweifel jenen Abenden der Liebe in Weimar zu danken. Sie lieferten die ſchöne Grundlage.

Dann fordert dieſer Charakter Muth. Der Muth gedeiht aber nur in der Schule ſchwerer Uebung. Wahrlich, wenn ein ſchüchterner, ſich überall abhängig und unterdrückt fühlender Handwerkslehrling durch Liebe in die Nothwendigkeit gedrängt wird, einen mitteljährigen, ehrſamen, zunftgerechten Bürger und Meiſter zu prügeln, ſo kann faſt keine Uebung in Wageſtücken ernſthafter ſein, und da Samuel hier Probe beſtanden hatte, mußte ihn eine andre Verwegenheit Spielwerk gelten.

Das Talent der Geiſtesgegenwart wurde ebenfalls bei dieſer Gelegenheit aus dem Schlummer erweckt.

Der Held muß ferner an Ordnungsliebe gewöhnt ſein, und ſich mit Gleichgültigkeit Zwang auflegen können. Das lernte er nun unter den preußiſchen Dragonern, wohin ihn das romantiſche Verhältniß zu mir brachte, und wie das Glück ſich immer auch ins Mittel ſchlagen muß, ſo gerieth er grade unter ein Regiment, unter eine Eſkadron, wo die allerbeklemmendſten Hoſenträger in Europa eingeführt waren. Er betheuert noch jetzt: wer dieſe Hoſenträger ein Jahr lang an den Hüften gefühlt habe, der müſſe aller Plagen und Kaſteiungen, die der unbequeme Krieg nur giebt, ſpotten. Und mit welcher Freiheit, Gewandheit und Kraft er erſt reiten, hauen und ſtechen mußte, da er von dieſen Feſſeln befreit war, mag ein Ballettänzer fühlen, den man zuvor die Rigadons in ſteifen Stiefeln vollziehen ließ.

Unüberſehbar war der Nutzen, den ihm die Meßkunde, oder vielmehr der geſammte mathematiſche Sinn gab, zu deſſen Entfaltung ich auch der erſte Impuls geweſen war. Der Knabe, welcher einſt Figuren auf der Gartenerde abſteckte, lernte bald Schanzen bauen, und Gegenden zeichnen. Das erhob ihn denn neben ſeiner Tapferkeit. —

Er vergaß indeß ſeinen Dank nimmer, wiederholte Tauſendmal: er würde bei allem Glück untröſtlich geweſen ſein, wenn er die traute Veronika nicht wieder gefunden hätte. Ich erfuhr auch er habe ſich ſowohl bei meinem Regimente als in Weimar nach mir erkundigen laſſen, aber die höchſt unzarte, das harmoniſche Ohr der Liebe tödtlich verwundende Antwort erhalten: wer weiß wo das liederliche Nickel geblieben iſt! O, rief ich Erröthende aus, du wirſt mein Einziger, die Verläumdung erkennen.

O rief Samuel, ich habe ihr auch nimmer geglaubt, und ſtets die Ahnung getragen: ich würde dich einſt wiederſehn — eine unentblätterte Roſe.

Gar verlegen wandte ich ein: das hätte denn doch das launige Schickſal bald anders gefügt, wiewohl ich vermuthe, ich würde mir bei deinem Anblick den Dolch in die Bruſt gebohrt haben.

Wie tragiſch, rief Samuel mit Lächeln. Ich hätte ihn dir doch entwunden.

Aber mein Theurer fuhr ich fort, ſag an, was hätteſt du in einem ſolchen Falle, ſonſt gethan.

O, fuhr er, die Wangen glühend, auf, in meinen Beſitz hätt' ich dich geriſſen, und hätte ich zum heiligen Vater nach Rom wandern ſollen! Aber — ſtotterte er weiter — weil zur Straſe — Rache am Geſchick zu nehmen — wär ich zuvor zur Gräfin *** geeilt.

Ich bat, mir den räthſelhaften Sinn dieſer Rede zu erklären.

Wohlan, höre die ſeltſame Begebenheit, die mich in W— traf, hub er wieder an. Ich befand mich hier vor einigen Wochen in Dienſtverrichtungen. Da mir ein Pferd fehlte, wandte ich mich an einen Roßtäuſcher, welcher mir deren mehrere auf dem ſ— Platz vorführte. Ich verſuchte eins nach dem andern, während eine ſchöne Dame — ſieh nicht finſter, ſo ſchön wie du war ſie nicht — vorüber kam. Sie ließ den Wagen halten, und ſchickte ihren Bedienten in einem Auftrage in der Nähe fort, und ich merkte, daß ich von ihr ziemlich genau beobachtet ward.

Hier maß ich Samuel von Kopf zu Fuß, fand ſehr natürlich, wie das Verſuchen ſchöner muthiger Pferde, den Blick einer Dame auf ihn lenken konnte, fühlte aber dabei mein Herz klopfen.

Er fuhr fort: Mir blieb das höchſt gleichgültig, und ich ſchloß meinen Handel ab, ohne mich im mindeſten um ſie zu bekümmern. Auffallend war mirs aber, daß, als ich nach Hauſe ging, und mich nach andern Gegenſtänden einigemal umſah, ich einen Struß*) hinter mir bemerkte, der, wie ich in meine Wohnung getreten war, zurück ging.

Gewiß hat der Unglückliche hernach eine Einladung gebracht, rief ich mit Zittern.

„Wie richtig du ahneſt, meine Liebe! Derſelbe Kerl erſchien nach einigen Stunden mit einem Billet. Ehe ich es öffnete, fragt ich, von wannen es käme? Das wußte er nicht zu ſagen. Ein herrſchaftlicher Bedienter, erklärte er mir, habe ihm vorhin aufgetragen, meine Wohnung zu erſpähn, ſeiner auf dem ſ — Platz erwartet, und ihm dann ebendaſelbſt das Billet eingehändigt. Etwas betroffen loſte ich das Siegel.“

---

*) Eine Art Menſchen, die ohne beſtimmtes Geſchäft leben, und irgend eine Arbeit erwarten, faſt wie die Lazaroni in Neapel. Unter der Preußiſchen Regierung ſuchte man ihre Zahl möglichſt zu vermindern, auch gab es da wenig für ſie zu thun, neuerlich fanden ſie ſich in größerer Menge ein.

Du hätteſt das Billet verbrennen ſollen, unterbrach ich ihn zornig.

„Ich las nunmehr: Man bäte mich, die Maskerade dieſen Abend zu beſuchen. Ich würde dort einen Freund antreffen, deſſen unverhoffte Gegenwart mich überraſchen dürfte. — Wer wird mir verdenken, daß ich mich dahin begab.“

Ich, ich! rief ich aus.

„Es war noch hinzugeſetzt worden, der Freund würde in türkiſcher Tracht erſcheinen, aber einen Coeur König am Turban tragen; damit er mich nicht verfehle, mögte ich mit einem Coeur-Dame Blatt bezeichnet ſein.“

Coeur-Dame, Coeur-Dame noch dazu! rief ich faſt wüthend.

„Wohl fand ich mich auf dem Balle ein, und durfte nicht lange warten. Ein höchſt elegant gekleideter kleiner Muſelmann, erſchien mit einem langen falſchen Bart, und Sammetringen um das Auge. Sonſt war der Teint ſehr fein, ſehr weiß.“

Aber das will ich ja nicht wiſſen.

„Beruhige dich! Hinter dem Deinigen blieb er weit. Genug, ich hub an zu rathen, indem ich die ganze Geſtalt maß, und mich beſann: ob mir jemals eine ähnliche bekannt geworden? Ich konnte nicht anders, als verſichern: ich beſinne mich durchaus nicht —“

„Die Maske rief: Wohlan, folge mir! Wir begaben uns hinunter, beſtiegen einen Miethswagen — —“

Meine Bangigkeit ward immer größer.

„Einen Miethswagen, der nicht etwa vor einem großen Pallaſte, ſondern in einem engen Gäßchen, an einem kleinen Häuschen hielt. Auch unterwegs war meine Nachfrage umſonſt geweſen, hier glaubt ich endlich Auskunft zu erhalten, und folgte in das Haus.“

Ich ſchalt ihn einen ruchloſen Verräther, daß er das gethan hätte.

Er fuhr fort: Das Innre entſprach dem

Aeußeren nicht auf das entfernteſte. Ich kam in ein Zimmer, ſo nett, ſo reich, ſo geſchmackvoll, wie ich deren in meinem Leben wohl noch nie geſehn hatte. Düfte, wie in Ceilons Aromhainen, wehten mir entgegen, holde Geſchichtsmalereien ſchmückten die Tapetenwände, die Polſterſtühle, das ſeidne Ruhebett, die Alabaſtervaſe, worin ein Licht brannte, das nun eine magiſche Glorie über das Zimmer warf, alles das athmete Reichthum und Wolluſt!“

Wolluſt? o du Unſeliger!

„Ich mußte mich niederlaſſen. Entzücken und Bewundrung kamen über mich. Die Maske eilte hinaus, kehrte nach einer Minute, mit hellem doch graziöſem Gelächter zurück, in einer niedlichen, leichten — Damentracht.“

O Gott! da haben wirs nun! Wärs nicht barmherzig, mir das zu verſchweigen!

„Ich bin demaskirt, rief ſie mit allerliebſter Schalkheit, doch war der Bart nur vom Antlitz geſchwunden, die Sammetringe nicht. Es ſchien, ſie wollte verheimlicht bleiben. Sie ſagte: ſie wiſſe ich ſei ein junger Offizier von Muth und vaterländiſchem Sinn, ſie hätte mich näher kennen lernen wollen, vielleicht wäre bei ihren Bekanntſchaften etwas für mich zu thun u. ſ. w.“

„Ich Neuling, ſo wenig gewöhnt, mit vornehmen Damen umzugehn, der bisher nur in Poſthöfen, Werkſtätten, Kantonnirungen, Bivuaks, höchſtens in Wirthshäuſern gelebt hatte, wie ward ich betreten, wie viele Komplimente, regelmäßig und verkehrt, bracht ich an! Sie ſchien ſich an meiner Verlegenheit zu weiden, ließ ſich bei mir auf dem Ruhebette nieder, und vermehrte mit jedem Augenblicke ihre Huld.“

Wie wird das enden?

„Froh, meine Beſte, ſorge nicht. Ich empfand Ehrfurcht, hohe Ehrfurcht, nur davon ſprachen meine Aeußerungen. Sie lobte mein blondes Haar und kräuſelte es um ihren Finger. Ich betheuerte, daß ſie allzugütig ſei. Sie fand, daß mein militäriſcher Anzug elegant ſtände, daß ich wie ein Bellerophon, (dies war ihr Ausdruck) ritt, ich proteſtirte aber mit Beſcheidenheit. Sie nannte meine Artigkeit, meinen Reſpekt übertrieben, ſagte meine Bildung wieſe mir hohere Rechte an, der freie Menſch würde ſogar durch ſo was herabgewürdigt. Ich erwiederte: den Damen könne man nicht genug huldigen. — Ich beſah die Gemälde. Sie waren ſo gewählt, daß die Künſtler nicht nöthig gehabt hatten, die ſchönſten Formen einzuhüllen. Unter Andern ein Joſeph, der vor der faſt nackten Gattin des Egypters floh. Indem ich ſtarr darauf hinſahe, rief meine Dame: Ein Narr! nicht wahr ein Narr! Ich bat ſehr um Verzeihung, und begann nach Grundſätzen der philoſophiſchen Moral von dem Heldenmuth zu reden, der in ſo hoher Reſignation — — Gott weiß was alles — da wölbte ſie, ſtatt aller Antwort, einen Arm um meine Schulter — der mindeſtens denn doch nicht hart war — ſie wollte ſogar ein Paar Lippen — ihre andre Hand — kurz es fiel mir eine einſt geleſene Romanſcene ein. Mein Blut empörte ſich, es ward mir dunkel vor den Sinnen, ich ſchalt meine geringe Herzhaftigkeit; ermannet rief ich: Selige Schönheit, wie iſt dein

Name? Ich weiß nicht, wie ich grade auf dieſe Frage kam. Sie ſchien überflüſſig, aber ich meine, der Genius der Tugend hat ſie mir zugeflüſtert. Veronika, gab ſie zur Antwort. Mit dieſem Namen iſt wunderbar die Loſung alles Guten und Schönen über mich gegoſſen. Plötzlich raffe ich mich zur Höhe, die Thüre ſperrt ein Riegel, aber mit Kraft werfe ich mich an ſie, ſie fliegt auf, ſo ſpring ich die Hausthür hinaus, und eile in die Freiheit, die Hände zum Gott der reinen Liebe emporrichtend. — So entging ich rein der gefährlichen Anfechtung. Einige Tage nachher ſah ich den nehmlichen Wagen wieder. Neugier ließ mich folgen. Er hielt an der Thür der Gräfin * * *.

Wie ein Reh ſprang ich auf, ſchloß den trefflichen Jungen, deſſen klares Auge mir zuſagte: er löge nicht! in die Arme, und bedeckte ſein Antlitz mit ſüßen Freudenthränen. O wonnevoller Augenblick, da die Erzählung beendet war, die mir ſo viel peinliche Furcht eingeflößt hatte! Wie ein Schiffer, der noch dem

Orkane

Orkane ſicher ans Land ſteigt, empfindet, ſo ward mir, da ich das Ende hörte. —

Am andern Tage geht ein Zug franzöſiſcher Artillerie über den ſächſiſchen Platz. Wir befanden uns eben dort. Plötzlich eilt ein Kanonier aus ſeiner Reihe, öffnet den Arm, und will auf mich eindringen. Samuel wirft ihn zurück. Sind ſie nicht mit dem Pulverwagen aufgeflogen? ruf ich erſchrocken. Er erwiedert: nein, ich ging in ein Dorf, um mir, wo möglich, ein Pferd zu holen. Meinen Hut ließ ich zurück, da ich mich lieber der wärmeren Lagermütze bediente.

Man bedeutete ihn: daß der neuere Schlüſſel dem älteren weichen müſſe. —

Den folgenden Tag wird uns ein Auflauf merkwürdig. Wir nahen. Man hatte einen Kerl verhaftet, der, wie es hieß, ein lüderliches Haus angelegt hatte. Ich zupfte auf dieſen Bericht meinen Bräutigam am Arm, und wollte mich entfernen. Indem kömmt der Verbrecher uns zu Geſicht. — Man denke ſich mein Erſtaunen! — Es war der Herrnhuther!

Er ward auch mich gewahr, und hatte die Frechheit, mich beim Namen zu rufen. Ich fühlte Mitleid genug, Samuel zu bitten, daß er ſeinen Einfluß für den Verächtlichen anwenden mögte.

Uebrigens aber empfing er durch einen Blick die Warnung, ja keines Rechtes auf mich zu gedenken. — Ein guter Schwimmer, war es ihm geglückt, das Land zu erreichen, und er war nun waſſerſcheu geworden. —

Die Geſchichte mit der Gräfin * * * lag mir indeſſen immer im Sinn, und ich fragte meinen Bräutigam denn doch einmal: Sollteſt du außerdem nimmer in verführeriſche Lagen gerathen ſein?

Was wollt' ich nicht, meine Liebe, gab er zur Antwort. Hört ich denn auf den Wachen, und wo ich mich immer unter Soldaten befand, ein ander Wort, wie von der ſinnlichen Liebe? Ich ward ein Spott der Dragoner, wegen meiner Sittſamkeit. Auch die Frau Wachtmeiſterin machte mir den Hof, und wenigſtens ſechs Dragonerinnen. Allein es galt da keine Kunſt des Widerſtandes; wenn ich dir meine Treue bewahrte, mußte ich es ja nach meiner unverdorbenen Neigung thun.

Ho — ſchmunzelte er, ich könnte dir noch mehr ſagen — aber —

Natürlich ward ich mißtrauiſch, und wollte um ſo eher wiſſen, was er verſchwieg. Doch lag nichts Uebles im Hintergrunde, Samuels Beſcheidenheit ließ ihn nur ſtocken. Auf meine wiederholten Forderungen ſagte er: es ſind auch ſchon Verſe auf mich gemacht worden.

Von wem? rief ich.

Von einer gelehrten Dame in B***. Wir gingen durch, ich lag dort im Quartier, ſie verliebte ſich in mich — doch es ſtand gar nichts zu fürchten. Sie war erſtaunend häßlich.

Selten ſind die gelehrten Damen auch ſchön, erwiederte ich. Du machſt dennoch eine Ausnahme, Veronika, fiel Samuel recht galant ein. O, ich bin weder eins noch das andre, war meine Antwort.

Jndem hier ſo allerlei über den mächtigen Trieb der Liebe vorkömmt, und die Eigenthümlichkeiten, mit welchen die verſchiedenen Stände ihn äußern, kann ich nicht umhin, als hors d'oeuvre die Arie eines verliebten Schneiders hier zum Beſten zu geben, die während meiner Anweſenheit zu Berlin, ein muthwilliger Dichter verfertigt hat. So platt die Gedanken daſtehn, ſo ſublim iſt dagegen nach Schlegel die Verſifikation.

Schneider Peter.

Genug, es mag ein Hageſtolz,
Regier' er oder trage Holz,
[illegible] Elle oder Bügeleiſen,
Sich unſerm [illegible] preiſen,
Zum Leben [illegible]
Nur W — e — e — e — e — eh!

Ward mir kein Weltbezwingermuth,
Zum Panzer nur ein Fingerhut,
Zur Wehr die leichte frohe Nadel,
Fühl ich doch nicht geringer Blut,

Im Herzen Minneſingerglut,
Als ſelbſt der reiche hohe Adel,
Wozu ſind ſolche Dinger gut,
Als daß man ſie in Zwinger thut,
Der fröhlichen Eh —
He, h — e — z — e — e — e — e — e!

Rezitativ.

Bei all der Rechnung, Seide und Kameelhaar,
Behelf ich mich, ein Hungernder, mein Seel! gar!
Wie korpulent iſt nicht die ganze Schneiderrace!
Ich bin wie die papiernen Kleidermaaße,
Ich bring's zu keinem Quentchen Fett,
Ach! daß im häuslichen Gewändchen, nett,
Ich doch ein ſorgend Frauenhändchen hätt'!

Coda.

'S iſt einmal Regel in der Welt,
Man ſei Poltron, man ſei ein Held,
Man mag ein Fiſch in den Fluthen ſich wiegen,
Man mag ein Vöglein in Lüften fliegen,
Man muß erliegen, man muß erliegen!
Man wählt nach angebornem Sinn,
Der Tauber, die lachende Täuberin,

Der meckernde Bock anzuzeigen,
Drum trippelt auch der liebe Gott,
Die Schneider-Natur!

Einmal ſagt ich zu Samuel: Da du doch aber in Preuſſen dienteſt, noch jetzt ſo manches von dort lobeſt, erklärſt: nur die Pflicht für dein eigentliches Vaterland hätte dich vermogt, hier Dienſte zu nehmen, ſage mir, beklagſt du nicht das Geſchick dieſes unglücklichen Staates? Ja wohl, erwiederte er, und Thränen liefen ihm über die ſchöne männliche Wange *).

Ich hatte Luſt über die Urſachen ſo unerwarteter Begebenheiten zu reden, Samuel aber nicht. Dagegen war grade ein vormaliger preuſſiſcher

---

*) Uebrigens aber hatte er, wie er mir auch berichtete, ehe er in den neupolniſchen Dienſt getreten war, zwei preußiſche Gefangene befreit, und ſie ſtatt ſeiner zum Regiment zurückgeſandt.

Offiziant bei ihm, mit dem er über einen Wagen einen Kauf abſchlieſſen wollte. Dieſer nahm meine Frage auf, und beantwortete ſie mir nach einer Weiſe, die mir nicht ganz ohne Intereſſe erſchien. So viel ich mich zurückerinnere, will ich des Mannes Worte hieher ſetzen, und ihn ſelbſt reden laſſen. Dem Gegenſtande ſei ein eignes Kapitelchen geweiht. Der Offiziant ſpricht.

XX.

Warum ſind wir Preuſſen nunmehr ein überwunden Volk, und was wird aus uns werden?

Dieſe Frage zu unterſuchen, gebührt wohl dem deutſchen Forſchergeiſte, auch fehlt es nicht an Schriften, worin ſie der Länge und Breite nach verhandelt wird. Allein nicht immer ſpricht das Ausgemittelte dem geſunden Verſtande an, oder es bleibt immer noch etwas hinzuzufügen. Genug, ich war noch nie mit den Ausſprüchen der Schriftſteller zufrieden, ſuche es ganz wo anders, und nenne als den Hauptgrund unſrer Schmach, unſrer Pein:

den Nationalſtolz.

Das kann freilich befremden, da den Deutſchen nur zu oft vorgeworfen wurde, ſie beſäßen dergleichen nicht, aber man höre weiter. Ich behaupte: wir Preuſſen beſonders, haben uns eines ausgebreiteteren, höheren, lebhafteren Nationalſtolzes erfreut, (ohne eben eine Nation zu ſein, was dieſe Tugend noch merkwürdiger macht) wie die Franzoſen. Ja, denen ſind die Gefühle, welche in unſerm Buſen wallen, ganz und gar unbekannt. Die Franzoſen, ob ſie ſchon hier Ueberwinder ſind, paradirten neulich, ein ganz Regiment, vor polniſchen Autoritäten. Würden unſre Truppen das in einem ähnlichen Falle gethan haben? Nimmermehr. Weit weniger würde der militäriſche Stolz ſich herabgelaſſen haben, einem bloßen Bürger, der in Dienſtgeſchäften Wachen beſucht, Honneurs widerfahren zu laſſen. Es präſentirte ſelbſt vor dem erſten Staatsminiſter, wenn er nicht zugleich einen ſoldatiſchen Rang bekleidete, keine Schildwache das Gewehr. Herzberg war da nur ein lumpiger Knoten. Dagegen treten die franzöſiſchen Truppen ohne alles Bedenken vor dem Offiziere der Bürgergarde, der

Wachen viſitirt, ins Gewehr. Vor einiger Zeit hat man in einem preuſſiſchen Städtchen, einen preuſſiſchen Offizier, den eben kein beſondrer Ruf auszeichnete, mit vielem Pomp, franzöſiſcher Seits, beerdigt. Daſſelbe iſt an mehreren Orten geſchehn. Nur unter ganz beſonderen Umſtänden, und bei einem großen Ruhm des Verſtorbnen würden wir wohl daſſelbe einem öſterreichiſchen, oder franzöſiſchen Offizier gethan haben. Wir hätten geglaubt, unſrer Weihe dadurch zu nahe zu treten. Einem bei nächtlichem Ausfall zu Breslau gebliebenen preuſſiſchen Offizier, ward auf den Befehl des Generals Vandamme, ein Lorbeerkranz aufgeſetzt, und ſo die Leiche nach der Stadt geſandt. Die Geſchichte unſrer Kriege meldet in der That nichts ähnliches. Fragt man einen Franzoſen nach den Umſtänden dieſer oder jener Schlacht, nie (oder wenigſtens überaus ſelten,) redet er mit Anmaſſung davon, und nie ſchimpft er auf den Feind. Ging das Treffen hartnäckig, ſagt er wohl: Par Dieu! ils se battent bien, ces Autrichiens, ces Russes! ging es verloren, geſteht er die Fehler ohne Rückhalt. Bei den Siegen werden die Umſtände, die den Erfolg bewirkten, erzählt, dann geräth der Berichterſtatter wohl bei der Hauptattaque in einiges Feuer, aber die hohe Pralerei bleibt entfernt. Nicht alſo ſind wir guten Deutſchen. Von unſern Siegen machen wir ein ganz anderes Aufheben, dem Feinde ſprechen wir (und das gewöhnlich unter Kraft-Schimpfreden,) gern alles ab, und wo eine Schlacht verloren ging, da wollen wir durchaus keine Fehler einräumen, ſondern es muß der General abſolut beſtochen geweſen ſein. Anders iſts gar nicht möglich. Wie hätten wir ſonſt verlieren können? Kömmt der Franzos ins Quartier, und der Wirth verſteht ſeine Sprache nur ein wenig, daß die Unterhaltung Statt haben kann, ſo iſt der Franzos gar bald einheimiſch, er gewinnt durch Höflichkeit, und erleichtert durch gewandtes, gutmüthiges, verbindliches Betragen, die Laſt, welche durch ſeine Gegenwart dem Hauſe auferlegt wird. Eben das hat man in unſern vorigen Kriegen von unſern Truppen ſelten geſagt, vielmehr ließen ſie es (beſonders in Holland und Polen,) fühlen, daß ſie auf einer weit höhern Stufe zu ſtehn wähnten, als andre. Nun ſei es aber weit von mir entfernt, daß ich meinen theuren, vielgeliebten Landsleuten, durch Aufzählung dieſer Wahrheiten etwas Nachtheiliges aufbürden will, davor bewahre mich der Himmel! nein, es ſoll den Lobſpruch belegen: ſie hatten Stolz, hohen Stolz, hohen Nationalſtolz, bei weitem mehr, als die Franzoſen.

Indeſſen, wenn man das Weſen des Stolzes unterſucht, ſo wird man ſogleich entdecken, daß, in der ganzen Zeit, wo man mit ihm beſchäftigt iſt, nicht nur keine Uebung der Seelenkraft vor ſich geht, ſondern leztre offenbar ſich einen Stillſtand erlaubt. Man mache den Verſuch eines ſtolzen Selbſtgeſprächs: z. B. was ich nicht für ein artger Kerl bin! für ein ſchöner Kerl! ein liebenswürdiger Kerl u. ſ. w. Die ganze Zeit, wo man das denkt, fühlt man ſich zwar ſehr behaglich, aber man iſt bei weitem mehr

Gefühl als Gedanke, mehr Herz als Kopf, die geiſtige Strebekraft macht eine Pauſe. Wer aber ſtill ſteht, geht rückwärts, beſonders wenn der Nachbar läuft. Die ganze Summe Stillſtand nun, in einem Heere, wo vom Feldmarſchall, bis zum Packknecht, jeder mit ſeinem Nationalſtolz ſich die Zeit vertreibt, und die ganze Summe Fortgang dort, wo man ſich kaum ſo viel Zeit läßt, zu ſagen: Il faut apprendre! ſondern unaufhörlich lernt und übt, das Nützliche annimmt, man mag es bei Ungarn, Ruſſen, Türken ſehn, es mag es ein Geringer oder Vornehmer erfunden haben — — da liegt denn doch wohl der Hund begraben. Allein es gewährt einen Troſt, durch den ſchönen Nationalſtolz gefallen zu ſein, wie Karl Moor zu Amalien ſagt: Süß muß er doch ſeyn, der Tod von des Geliebten Hand, und ich mache mich verdient, indem ich die überſehene Anſicht ausmittle; da wir nun doch den Franzoſen, neben andern Vorwürfen, (nicht mit ſolchem Geſchmack gekleidet zu ſein, nicht ſo geſchloſſen zu reiten, als wir,) auch den machen können: es gebricht euch an Nationalſtolz! Und wie gewichtig iſt das? Wer hat Zimmermanns Werk über den Nationalſtolz nicht geleſen? Auch ſoll es ins Franzöſiſche überſetzt ſein. Deſtomehr Triumph!

Was wird nun aber aus uns werden? Je nun, daß unſer Nationalſtolz, bei aller ſeiner Schönheit und Liebenswürdigkeit, uns ſo anklebend ſein ſollte, wie dem Juden der Schacherſinn, das glaub ich eben nicht, vielmehr dürfte die Anekdote von einem Frauenzimmer anwendbar werden, das dem Geiſtlichen beichtete, ſie ſei gewaltig ſtolz, und bitte ihn um Rath, wie ſie ſelbiges Laſter zu entfernen hätte. Er fragte: ſind ſie ſehr vermögend? — Nein, das Gegentheil. — Nun dann giebt ſichs. Aber wir werden — anders treten lernen. Bisher ſchien es immer, als könnten wir den Fuß nicht heben, ohne erſt die Theorie des Hebels, und alles Anatomiſche, was dabei in Betracht kommt, zu erwägen. Jetzt werden wir lieber gleich den Schritt thun. Ferner werden wir ſchneller ſprechen lernen. Der Deutſche ſprach ſchon vor der Revolution langſamer, als der Franzos. Und nun wahrlich kömmt er gar nicht mehr mit. Demungeachtet, ſo geſchwind es auch geht, wirft der Franzos doch mit Ideen um ſich. Z. B. Was haben wir nicht alles über eine Landung in England geſchrieben! Da gingen aber neulich zwei Troßleute mit der braun- und lichtblauen Uniform, alſo gar nicht einmal Ingenieurs, Artilleriſten, oder Genies vom Generalſtab, in der * * * * ſtraße. Die häufig vorkommende Redeverzierung ergiebt auch ſchon ihren eben nicht erhabenen Stand. Zufällig folgte ich, und hörte, daß ihr Geſpräch den nemlichen Vorwurf behandelt. Der Eine ſagte: A présent il faut aller en Angleterre. — Ah f—e! erwiederte der Andre, c'est bien difficile. — Comment f—e! der Erſte, nous nous embarquerons à Boulogne. — Mais f—e! der Zweite, ce sont des matins ces Anglais, ils auront des mines. — Jener der wie es ſchien, mit Erfindergabe gerüſtet war: Il faut prendre des ballons. — Und wie geſchwind ſprachen ſie!

Genug wir werden aus einem nationalſtolzen Volke — ein klügeres Völkchen werden, und da liegt doch, für die Liebhaber des Verſtandes, auch einiger Troſt. Hier endete der Mann. —

Am Vorabend unſrer Hochzeitfeier wurden ruſſiſche Gefangene eingebracht. Ich ſtand mit Samuel in einem Putzladen. Daß ja das Maaß des Unerhörten gefüllt werde, mußt' ich den Koſaken Iwan darunter einherſchreiten ſehn.

Samuel ſah mirs an den Mienen an, daß wieder etwas Außerordentliches vorging.

Ich barg ihm die Wahrheit nicht, und nun fragte er den aſiatiſchen Krieger ſelbſt: ob er ſich denn an ſeinem Hochzeitstage nicht wirklich todt gefreſſen habe? Er gab aber zur Antwort: es ſei nur eine kleine bald vorübergegangne Indigeſtion geweſen.

Er rief den St. Nikolaus, ſeinen Schutzpatron an, da er mich ins Auge faßte, und begann fröhlich zu tanzen. Er wurde aber auch mit dem Gleichniſſe vom Schlüſſel zur Ruhe gewieſen.

Der andre Tag ſank vom Himmel. Es war

ein

ein Wintertag, aber für mich hatte Phoebus nimmer einen freundlicheren geröthet. Er ſollte mich auf ewig mit Samuel verbinden.

Er barg frohe Laune genug, alle meine vorigen Gatten zum Mahle zu laden.

Der Chirurgus war niedergeſchlagen, doch heiterte ihn mein Geliebter durch das Diplom eines Doktors auf, welches er ihm heimlich erwirkt hatte.

(Ich muß zugleich anzeigen, daß ſich ſpäterhin zwiſchen Marianen und Herrn * * * ein Liebesbündniß entſpann, das auch gekrönt wurde).

Uebrigens fühlt jeder, daß Samuel und ich, es wohl hätten ohne eine zweite Kopulation bewenden laſſen können, da die erſte vorangegangen war. Allein theils ſchien es uns, es ſei gewiſſermaßen zu Vernichtung der übrigen eine neue nothwendig, theils ſprach der Klerus in der Art aus.

Man wird mir auch zu der Veränderung mit Samuel Glück wünſchen, daß er die Unart des Fluchens völlig abgelegt hatte.

Der Kanonier fand ein Offizierpatent bei der polniſchen Artillerie, und da ihm Ehre über Liebe galt, ſo war er herzlich erfreut, und ließ ſich den Champagner und Tokaier trefflich ſchmecken.

Den Herrnhuther nahmen wir nicht an die große Tafel, er mußte an einem kleinen Tiſche auf dem Hausflur ſpeiſen, doch empfing er einen guten Zehrpfennig, und Davids Bußpſalmen, mit warmer Empfehlung ihres praktiſchen Gebrauchs.

Des Koſaken Auswechſelung war beſorgt worden. Ein ſchöner Pelz und Säbel lagen auf ſeinem Sitz. Er genoß, wo möglich noch mehr, wie dort im Lager.

Gegen die Nacht mußte alles ſich entfernen.

Nun ende meine Erzählung.

Triumph! ſingt Hymenaeus in Siegeston!
Erfüllt die Lüfte mit Opfergerüchen!
Der Ueberwinderin wird ihr Lohn,
Des Schickſals Widerſtreit iſt ausgeglichen.
Dem Dorn entthront die Roſe der Simpathie,
Weib, die du noch lieben kannſt, verzweifle nie,
Und ſtürzten alle Tempel der Freuden nieder,
Ein Hauch der Liebe baut ſie alle wieder!

Pax vobiscum.

Theure Freunde im Nordoſt des weiſen Germaniens! Während der Zeit, daß ich die Papiere für meinen Lebensroman zuſammenbrachte, darüber mit meinem Herausgeber mich in Briefwechſel gab, (ich übereilte mich eben nicht, da die Arbeit in die Periode meiner Flitterwochen fiel, und der Herausgeber nahm ſich noch mehr Zeit) hat ſich manche denkwürdige Begebenheit ereignet. Der Friede von Tilſit, (für Preußen ein groß Unglück, oder auch ein groß Glück, wie man es nehmen will) hat die Statiſtiker und Kartenzeichner in Nahrung geſetzt, das iſt die unerheblichſte ſeiner Wirfungen, die wichtigeren nenne ich nicht, theils da es ja nicht eben nöthig iſt, theils weil ich die Prophetin nicht gern mache — genug, wir verwundern uns nicht allein, auch die Nachwelt wird Stoff der Verwundrung genug aus dem entwickeln, was in unſeren Tagen geſchah; aber meine theuren Freunde — zürnt oder verzeiht großmüthig — ich bekenne: vieles an euch, unter euch zu ſehn, das mir gar nicht gefällt.

Ei! das Unglück ſollte enger verketten, euch trennt es noch mehr? Wie das Schlimme doch meiſtens auch eine gute Seite hat, wird man gemeinhin durch Schaden klug, aber den Schaden umſonſt erlitten zu haben, das iſt doppelt traurig.

Erſt wende ich mich an dich, Maſſe des Volks! Im Nordoſt Germaniens wurden der ſchönen Aufklärung die erſten Tempel erbaut. Da aller Orten noch der Bonze als moraliſcher Okuliſt waltete, und dem Auge ſeinen Theil Seheraum zumaß, über den es nicht hinausblicken durfte, hattet ihr einen König, von dem die Geiſtlichkeit mit Epigrammen begnadigt ward; ein wiſſenſchaftliches Inſtitut, fing unter euch an ſich wirkſam zu zeigen, dem unter andern von Wien aus folgendes Lob eines Dichters widerfuhr, welches ihm bei Gelegenheit der Ode an den Teufel beigelegt ward:

Man will dir Armer jetzt den Abſchied geben,
— — — — — —
— — — — — —
Schon lange Zeit ſchreibt gegen dich die kühne
Berliner Bibliothek *).

und die denn weiter und immer weiter ſtrebend, die Philoſophen, Pilzen gleich, hervorwachſen ließ, und die Weisheit ſo zur gemeinen Alltagskoſt machte, daß man, um vornehm zu ſein, ſich gar nicht mehr damit gemein machen durfte. Demungeachtet, du Volk, das ich meine, ſo lichtumfloſſen

---

*) Siehe Blumauers Gedichte.

du von der Wahrheit zu ſein wähnteſt, ſo erwieſeſt du dich dennoch nicht gar hell; Lügen fanden bei dir ein offener Ohr, als treue Kunde; du gabſt recht eigentlich kindlichen Hoffnungen Raum, und wareſt hernach genöthigt, ſie mit männlichem Gram verſinken zu ſehn; du erblickteſt an den Dingen alles, nur die Urſachen nicht, und ſo war denn deine liberale gute Regierung zu beklagen, die ihr hohes Vertrauen betrogen fand; und da ſie in dein Lottorad griff, um die Klugheit hervorzuziehn, und ſie in der, Klugheit bedürftigen, Zeit zu gebrauchen, faſt — faſt nur (eine Regel hat immer ihre Ausnahmen, und ich bin höflich genug, immer den, welcher etwa böſe werden ſollte, ohne allen Anſtand zu den letztern zu zählen; auch dich, lieber Leſer! beruhige dich, du biſt ein Gewinn!) Nieten in ihrer Hand ſah. Wenn in dem merkwürdigen Gedichte, was uns das diesjährige Beckerſche Taſchenbuch darreicht, unter andern die ſarkaſtiſchen Verslein zu leſen ſind:

Viel Schleier wurden aufgedeckt,
Viel tauſend Fackeln angeſteckt,
Doch heller ward es nicht.

ſo mögte man beinahe annehmen, der Schalk von Dichter habe auf dich gezielt, denn es giebt doch Orte, wo es mindeſtens ſo hell iſt: daß man den Weg nach dem vorgeſteckten Ziele finden kann. Uebel mein' ichs gewiß nicht, und herbe Wahrheit ſoll man dem ſchmeichelnden Irrthum vorziehen, übel mein ichs gewiß nicht, wenn ich dich anflehe: höre auf, eine Satire auf die Aufklärung zu machen! Verſuch es doch einmal mit der Sache, wovon du ſo viel ſprachſt; wohl hat Leſſing in der Behauptung Recht: man redet nicht von der Tugend, die man hat; alſo rath ich recht warm: Sprich kein Wort mehr von Aufklärung! Ich weiß nicht, welche angemeſſenere, wir wollen auch ſagen, edlere Rolle

Berlin und das ganze Brennenland uns geben könnte, als wenn aus dem Sparta ein Athen hervorginge; nun wohlan!

Furwahr dieſe Hoffnung kleidet ſich in hohe Schönheit, wenn ſie aber nur auch nicht im eitlen Rauch zerfließt. Ich erklärte ſchon, daß mir vor Weißagungen graue, und darf eine vormalige Marketenderin gleich nicht ſo ſtolz thun, Schillers Kaſſandra, und die ſchweren Worte dieſer Seherin:

Dein Orakel zu verkünden
Warum warfeſt du mich hin,
In die Stadt der ewig Blinden
Mit dem aufgeſchloßnen Sinn.

auf ſich zu deuten, muß ſie auch ſchon als eine Weimaranerin zu artig dazu ſein, ſo kann ich doch nicht ganz umhin, zu ahnen, daß es — vor der Hand nicht viel beſſer mit dir werden dürfte.

Denn ich ſehe ſo vielen Zunder des Haders glimmen. Es wird immer ſo vielen innern Krieg geben, einen Krieg der Vorurtheile, aus dem freilich manches Fünklein Wahrheit empor flimmern wird, allein ich fürchte, ihr führt den Streit mehr unten in der Tiefe, als daß ihr emporſchauen werdet in den Aether — — —

Ich wende mich an einzelne Stände. Zuerſt an euch, ihr Herren Schriftſteller. Wißt ihr wohl, daß ich gar nicht mit euch zufrieden bin? Ihr ſchreibt nun wacker über die vergangnen Begebenheiten. Das iſt ſo weit, wenn ihr die Höhen zu erſtreben ſucht, von denen gut zu überblicken iſt, nützlich, die Geſchichte kann durch euch, den Stoff, geſondert, empfangen, die Folgezeit Warnung und Lehre, und die Wahrheit, der das Menſchengeſchlecht mit Fug und Recht huldigt, ihren gebührenden Triumph. Aber eure Methode mißfällt mir oft. Einmal widerkäuet ihr zuviel das Vergangne, und erregt zu herbe Pein der Erinnerung, dann häuft ihr zu viel neue Schmach auf den ſchon Leidenden, bitter Leidenden. Das fordert die Weisheit der Wahrheit nicht. Es verſteht ſich von ſelbſt, wenn eine große Allgemeinheit die Erwartung hinterging, daß dann die einzelne Mehrheit darin, wohl unvollkommen berathen und beſchaffen geweſen ſein muß, aber mit dem Urtheil über die Allgemeinheit wäre meiſtens für Geſchichte und Wahrheit genug auszurichten. Laßt den Einzelnen doch (es müßte denn unläugbar ein nächtlich Meteor winken) gehn, denkt human an des Heilandes Wort: vergebet, ſo wird euch vergeben! und wahrlich: Sünden tragt ihr alle genug. In dieſer Zeit ward wohl Niemanden von den Leuten, zu denen ich rede, Schwereres beſchieden, als dem Offizier. Erzogen zum Ehrgeiz, genährt mit Achtungszeichen, an Ausſichten reich, ſieht er ſich nun aller Orten geſchmäht, ſein Lebensglück, ſeine Erwartungen hingeworfen. Eins von beiden iſt ſchon genug, um zu Boden zu drücken, mit zwei Uebeln der Art zu ringen, wahrlich eine ſeltne Prüfung des Geſchicks. Es verſteht ſich, daß viele ſchuldlos dieſe harte Ahndung dulden, der Stand aber freilich nicht. Doch dem ſei auch genug. Mit dem Einzelnen, beſonders wenn ihr nicht ganz genau zu erweiſen vermögt, trefft ihr auch immer wieder den Stand, kränkt, erbittert, waffnet Widerſacherei, und bei wieder eingetretener Ordnung der Dinge (ſo weit ſie im Gebiet der Möglichkeit liegt), iſt da der Saamen eines Unheils geſtreut, deſſen gehäſſige Schmarotzerpflanzen einen ohnehin doch nur zu dürren Boden noch mehr ausſaugen, und die das Geſetz deſto ſchwieriger ausjäten wird, da hier Privatempfindung und Sitte ſo im Spiel ſind. Alſo ihr Politik und Kriegskunſt abhandelnden Autoren, geht mit derjenigen Philoſophie zu Werke, die die Sache, nur die Sache will.

Allein da gibts wieder eine andre Klaſſe von Federführern, mit der ich noch weniger mich ausſöhnen kann. Dieſe Klaſſe will jene, welche die Wahrheit verhandelt (wenn ſie es gleich nicht mit ſchonender Rückſicht thut, wenn ſie auch oft unzuverläſſig zu Werke geht, und auf flüchtige Gerüchte baut, was die Einzelnen mit großem Rechte tadeln, ſo iſt ihr Zweck doch nützlich), befehden. Zielte ſie dahin, wo das Tadelhafte liegt, wohlan! aber ſie will das ganze Geſchäft der Wahrheit angreifen, das iſt höchſt verwerflich, und immer eine indirekte Apologie der Erbärmlichkeit. Oft riecht es recht eigentlich nach Obſkurantismus, und der kleidet Berlin beſonders artig. Man will oft, es ſoll gar nichts geſagt werden. Es ſoll niemand ſeine Meinung über die Lage des Staats, über das, was zum Beſſern empor blühen, und dem Ruin frommen kann, offenbaren. Ei, ihr Herren, wo iſt die Ehrfurcht vor wahrer Preßfreiheit, vor Freiheit der Meinungen, die ja ſo lange euer Ideal war? Selbſt kam mir neuerlich in der Berliner Monatsſchrift die Aufnahme einer Parodie zu Geſicht: An die Klugen im Lande, betitelt. Sie, die Berliner Monatsſchrift, von je an ſo eifernd für die Paläſtra, in der ſich die geiſtige Kraft des Menſchen tummeln mag, hat ſich meiner Meinung nach, mit dieſer Aefferei, noch dazu die Ausbeute eines ſchiefen und ſchwachen Witzes, ſchimpflich beſudelt. Die Klugen im Lande? Was ſoll das? Wahrlich ihr hattet deren, wenn gleich in geringer Zahl. Je geringer die Zahl aber iſt, jemehr Anſpruch auf eure Rückſicht. Einer darunter, ein Märtyrer ſeiner Klugheit, ſagte auch ſeit zehn Jahren voraus, was geſchehn würde; wunderbar trafen ſeine Orakel ein, und ſchon einer der ſieben griechiſchen Weiſen hat geſagt: nur der ſei ein kluger Mann zu nennen, der den Vorhang der Zukunft zu lüpfen vermöge. Noch mehr, er gab Mittel, dem Uebel zu begegnen. Es war nicht genug Licht im Volke, daß ſein

Rath hätte auf Eingang zählen dürfen, aber gebührt ihm deshalb geringere Ehrfurcht? Was wollt ihr alſo von den Klugen? Hättet ihr euch mit eurem Spott an die Skribler gewandt, die den Stoff ſelbſt nicht begreifen, gut, aber ſo darf es nicht befremden, daß einem ſkurriliſchen Sinn das Wörtlein herausfuhr:

An die Herren Herausgeber der Berliniſchen Monatsſchrift.

Niemand rechnet ſich zu der Zahl,
Die er bewirthet mit ſpöttiſchem Mahl,
Drum iſt man zu beweiſen im Stande,
Und es darf ſie nicht einmal empören,
Daß gar nicht zu den Klugen im Lande
Die Herren Redaktoren gehören.

Alſo, meine Herren Obſkuranten (eigentlich iſt freilich ihr Zweck, ſich beliebt zu machen, wohl faſſ' ichs) empfangen ſie den Rath: heller zu ſein!

Und nun meine Herren Militairs, ein Wörtlein an Sie! Niemand fühlt zartere Achtung vor dem Unglücke als ich. Niemand iſt überzeugter, daß eine gute Zahl recht braver, das Vaterland und ihre Ehre liebender, geſcheuter Männer in ihrer Mitte lebt; indeſſen hat das Schickſal nun einmal gewollt, daß das Ganze des Heeres, einen in der Geſchichte beiſpielloſen unglücklichen Kampf beſtände. Kann nun dafür Lob gefordert werden? Das doch wohl nicht. Viele unter ihnen nehmen die Miene an, als wollten ſie in Klio's Griffel faſſen, und ſollte die neuere Vergangenheit in die Tiefen des Lethe getaucht werden. Gemach, meine Herren, das gelingt nicht! Fama ſchwebt zu hoch in den Lüften, ihre Tuba verſtopft keines Sterblichen Hand, es liegt in der Natur der Dinge, daß ihre Töne zu den Enkeln hinüber hallen. Wozu eine unwirkſame Widerſetzlichkeit! Ich begreife, daß es unendlich peinlich ſein muß, wenn man ſelbſt von keinem üblen Bewußtſein angeklagt wird, doch das gemeine Loos theilen zu müſſen. Allein das iſt nun ſo blinde Sache des Schickſals, als ob der Strudel ein Fahrzeug ergriffe, worauf Sie ſich befänden, und es in die verſchlingende Woge tauchte. Da iſt mit Niemand zu rechten, als mit der Providenz, und mit der rechtet man lieber nicht. Freilich, wenn, wie es hie und da geſchehen iſt, die Verläumdung ein Individuum ſchmäht, ſich letzteres wahrhaft rein weiß, ſo ſteht ihm das volle Recht zu, den Beleidiger zur Verantwortung zu ſtellen; allein, ſo wie die Umſtände nun beſtehn, iſt dabei Vorſicht nöthig, und nur ein edler Pfad muß betreten werden. Oeffentliche Darlegung des Unrechts, Verachtung des Beleidigers, oder ſeine Verantwortung vor den Richterſtuhl gefordert, das mögte das Beſte ſein. Sie, meine

Herren, ſind immer ſehr ſtolz geweſen. Das iſt trefflich. Stolz erhebt den Mann. Allein Sie begingen einen Fehler bei ihrem Stolz, einen Fehler, der dem Stolze faſt ſeinen ganzen Werth raubt! Sie äußerten ihren Stolz mit Worten. Bei Leibe, das muß nicht geſchehn! Der Stolz muß blos in den Thaten zu merken ſein. Sie hielten auch die Wahrheit gern zurück, indem ſie wohl den mit Injurien bezahlten, der ſie vortrug. Und die Wahrheit iſt doch ſo gut, treibt die Staaten und die Menſchheit ſo vorwärts; wahrlich, in der Unwahrheit iſt ja der geſammte Fall Preußens aufzuſuchen. Ich war einmal Zeuge, da eine Civilperſon mit einigen Offizieren des Regiments, wobei Samuel ehedem ſtand, über Erziehung ſprach. Der Mann hatte ſeinen Rouſſeau geleſen, auch ſogar ſelbſt gedacht. Die Rede kam auf Kadettenhäuſer. Der Philoſoph meinte: Reſidenzen wären nicht die Orte, wo er die Pflanzſchulen junger Krieger angelegt wünſche. Was, rief ihm ein Offizier entgegen, iſt nicht in Berlin ein Kadettenhaus? — Das wohl, mein Herr Lieutenant, allein es iſt die Frage, ob dies Kadettenhaus auch die Erwartungen des Vaterlandes befriedigt. Herr! ſie unterſtehen ſich, unſer Kadettenhaus zu tadeln, der Teufel ſoll ihnen auf den Kopf fahren! rief hier der Gegner. Der Philoſoph war klug genug, den Schild einzuziehn, und zu rufen: bitte tauſendmal um Verzeihung, nein, nein, ich beſinne mich, das Berliner Kadettenhaus iſt vortrefflich! Sicher hätte ihm auch ſein patriotiſches Nachdenken, und die Aeußerung der Reſultate, eine Zahl derber Injurien, wohl gar Realinjurien, abwerfen können. Nun, ſehn ſie, die Injurien aller Art machen den Kampf für das Gute und Wahre überaus gemein. In Rom ſagte man, was man für Wohlfahrt des Staates erkannte, ſagte es auf die Gefahr, ein Opfer des Partheigeiſts zu fallen. Denn edel war immer ein ſolcher Tod, und die römiſchen Bürger hatten Schwung, und erhielten den Schwung durch ſolch eine Gefahr. Dagegen durfte man bisher, ſo habe ich wenigſtens auf meinen Reiſen durch das Preußiſche erfahren, nichts über die wahre Wohlfahrt des Kriegerſtandes ſagen, oder — (es müßte denn ganz und gar mit Stillſchweigen übergangen worden ſein) man wagte es auf Nicht-Ehrentitel, im übelſten Falle gar auf Prügel. Sowohl die Ausſicht auf ſo einen Lohn, als die Gefühle beim wirklichen Empfang, geben nicht die mindeſte edle Anregung im Buſen, deshalb blieb man lieber mit ſeiner guten Wahrheit zurück. Allmählig ward ſo alles ſophiſtiſch und — kurz es mußte gehn, wie es ging. Nein, folgen ſie dem Rath einer Frau, die auf dem bunten Tummelplatz des Lebens auch nachdenken lernte, trennen ſie ſich ganz und gar (einige unter ihnen thaten es ſchon) von dem Geſchmack an Injurien, das Behagen des innern Zartgefühls, wird ſie recht erfreuen, denn wirklich: der gute Geſchmack erhebt! Streiten können ſie ja deshalb immer. Doch lieber mit einer anderer Waffe. Mit Gründen. O wenn man Gründe beſitzt, beſonders gute Gründe, das erweckt auch viel Luſt!

So alſo — ſämmtlich, ſämmtlich, die Schriftſteller jeder Art, die Soldaten, die Bürger (der Bürger iſt auch dermalen zu inſolent, viel zu inſolent gegen den Soldaten), alles wahr — gut — beſcheiden, und es muß ſich ganz artig unter ihnen leben.

Vor allen Dingen aber, ich komme noch Einmal auf die Herren Klugen im Lande zurück, und wende mich an ihre Gegner, die Herren Dummen, vor allen ſie, meine Herren! ſchweigen ſie vor der Hand. Wenn es ſchon nicht ſchadet, wenn ſie reden, auch nützlich wird, wenn ſie toben — ſo iſt's doch für ſie beſſer, dem Gotte Harpokrates zu dienen. Neulich ſah ich einen

Klugen (es giebt deren, d. h. nicht eben profeſſionirende Gelehrte, denen ſoll bisweilen, hat man mir geſagt, der Verſtand im Dintenmeere untergehn; nein, ſolche Leute, die da zu ſagen im Stande ſind: der Gyps iſt weiß, und der Kaminruß ſchwarz, aber dann, und dies iſt die Hauptſache, es auch ſich nicht mehr wegdemonſtriren laſſen), der einen kleinen Apoſtroph an ſie ausgefertigt hatte; er war nicht ſonderlich verſifizirt, aber ließ doch den Reim oft wiederkehren. Das gefiel mir, und ich bat mir ihn aus, ob gleich jener ihn verweigerte. Ich muß hinzuſetzen, daß jener Mann ein Mann iſt, der das Unglück Preußens auch Jahre lang geweißagt, und zuletzt faſt auf den Tag der ſchlimmen Kataſtrophe, geweißagt hat. Da nun die Herren Dummen es verbieten wollten, über des Vaterlandes Wohl zu ſchreiben, fiel ihm eben ſo der Apoſtroph bei. Hier folgt er:

XX

An die Dummen im Lande.

Ihr keift, daß wir riethen dem Vaterlande,
Mit treuer Lieb und hellem Geiſt,
Wohl werth, daß [illegible] Kühnheit heißt,
Denn kannten wir nicht die Dummen im Lande,
Und ahnden den Kampf mit Unverſtande,
Der ſich ekelhaft, wenn ſchon nicht furchtbar erweiſt?
Wohl manche Stelle in manchem Bande
Von unſeren frühen Schriften beweiſt:
Längſt riethen wir richtig dem Vaterlande
Und da der Erfolg die Weiſſagung preiſt,
(Wenn ſchon uns den Buſen Kummer zerreißt)
So fühlt der Vorausblick ſich jetzt noch im Stande,
Und obſchon das alte Sprichwort heißt:
Mehr gelten die Klugen wie die von Verſtande,
So werden doch wohl die Dummen im Lande
Hinführo nicht mehr, wie ſonſt wohl keift.
Doch ſchmäht nur, ſchmäht — o weh der Schande!
Wenn etwa ihr Leutchen jemanden preiſt!

Ich finde ihren Zorn zwar begreiflich. Wie könnte im Lande der Hinkenden einer auf graden Füßen ruhig einherziehn. Wie könnte Jemand, der in ſeinen Behauptungen gemeinlich Recht hat, bei Leuten, die in den übrigen gemeinlich Unrecht haben, auf Ruhe zählen? Doch nein, nein, das war zu viel geſagt. Ich widerrufe feierlich! Aber doch — ich wiederhole es ihnen: ſchweigen ſie!

Mit dieſem treu gemeinten Pax vobiscum entlaſſ' ich männiglich.

Und nun empfangen ſie den Schlüſſel zu meiner Erzählung: empfangen ſie ihn! — Es hat nie eine Marketenderin, wie ich, exiſtirt, ich bin eine bloße Erdichtung, habe mich à la Fichte ſelbſt geſetzt.

Ende.

In der Verlagshandlung dieſes Werkchens ſind noch folgende intereſſante Schriften erſchienen und um beigeſetzte Preiſe in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben.

Aronsſon, Doctor J. E., Die Kunſt das Leben des ſchönen Geſchlechts zu verlängern, ſeine Schönheit zu erhalten und es in ſeinen eigenthümlichen Krankheiten vor Mißgriffen zu bewahren. Ein Handbuch für Mütter und erwachſene Töchter. Mit Kupfern. gr. 8. Berlin. 1 Thlr. 16 gr.

— — derſelbe. Vollſtändige Abhandlung aller veneriſchen Krankheiten, nach den geläuterten Grundſätzen der neuern Heilkunde. Mit einer Vorrede, mehrern Zuſätzen und Anmerkungen vom Dr. F. W. Wolf jun. gr. 8. Berlin 1808. 1 Thlr. 8 gr.

Auguſtin, Doctor, F. L. Mediziniſch chirurgiſches Taſchenbuch für Feldwundärzte, oder

[illegible] with [illegible] of [illegible]

I . 1. 3. 22 24. 30. 34. 39 4374. 48 49. 69. 76 103 110. 111. 11

114. 142. 180. 172. 200. 221. 229 234. 286

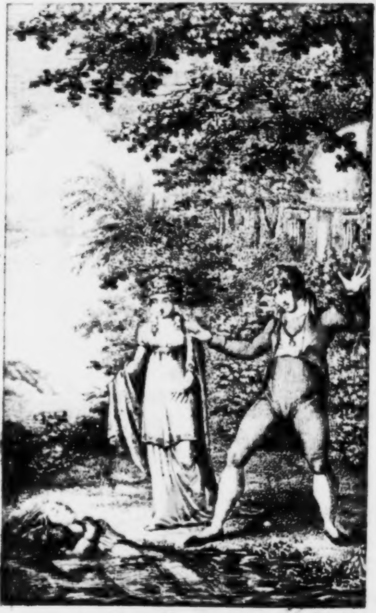
II . 65. 91 192

Goethe I 15. 29 35 98. 110. 140. 234

II 48 101 1056

[illegible] cited ([illegible]) II. 49 !

[illegible] of [illegible]



Die
Mätreſſe.

Ein tragiſcher Roman

von

Julius von Voß.

Berlin, 1808.

Bei Johann Wilhelm Schmidt.

19 A [illegible]

[illegible]
Bibliothek
[illegible]

Die Mätreſſe.

Erſte Abtheilung.

Warum gewinnt doch manches verpflanzte, und zum Bürgerrecht gelangende Wort, in der Fremde eine andere, wie die heimathliche Bedeutung? Ich bin eben nicht aufgelegt, darüber nachzuſinnen, ſo nahe vielleicht der Grund liegt. Genug wir Deutſchen verſtehen unter dem Worte Mätreſſe etwas minder Ehrenvolles wie die Franzoſen.

Warum aber kein deutſches Wort? rufen die Sprachpuritaner. Ich weiß keines, meine Herren, ſuchte es auch im Campe nicht nach, bin auch ſo weit entfernt Ihre Angſt um Eigenheit zu theilen, daß ich lieber wünſchte, alle europäiſche Sprachen gatteten Glieder ihr Ur-Wortſtämme, daß man bald vom Tajo bis zum Jeniſei ſich verſtünde. Ich bin auch ſo keck Ihnen zu ſagen, daß ich nicht einmal meine, die Welt dürfte beim Untergang des teutoniſchen Idioms viel verlieren. Ein Univerſalmonarch, leitete ich den Enkeln ſicher eine Sprache ein.

Und welches deutſche Wort ließ ſich wohl für Matreſſe wählen? Beiſchläferin paßt nicht, und, ſelbſt abgeſehn von der Plattheit des Begriffs, klebt er ja auch den Ehefrauen an. Kebsweib tönt unausſtehlich. Buhlerin darf man nicht ſagen, weil man das nicht ſagen will. Geliebte klingt etwas zu edel. Unterhaltene würde irre führen. Genug, es bleibt bei Mätreſſe. Es ſei auf den Zorn der Pedanten gewagt.

Erſter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Eilen Sie in meine Arme, Freund! begleiten Sie mich auf meinen Reiſen durch Europa, durchs Leben! Weichen Sie nimmer von meiner Seite! Geben Sie ihre dürftige Stelle nur muthig auf. Bietet Ihnen mein Herz kein gnügend Unterpfand dar, ſo ſoll ein rechtlicher Vertrag mich binden. Geſetzt, wir trennten uns wieder, nach Ihrem, nach meinem — undenkbaren — Beſchluß, ſo ſoll Ihnen außer einer namhaften Summe, ein Jahrgeld werden, das Ihrem verlornen Amtsgehalte gleicht. In meinem Teſtamente werden Sie demungeachtet einen Platz einnehmen. So lange glühte der Wunſch, Sie immer um mich zu ſehen, in meiner Bruſt; Heil mir, endlich darf ich an ſeine Erfüllung glauben, wenn nicht etwa Ihr ſpröder Stolz mich grauſam abweiſet. O nein, Helmund, ſo handeln Sie doch nicht?

Ich ahne übrigens Ihre Befremdung. Wie kömmt der Graf zu dem unerwarteten Vorſchlage? höre ich Sie fragen. Vollzog er die reiche Heirath? Gab ihm gegen alle Erwartung der Geiz ein freies Walten über die ängſtlich gehüteten Schätze?

Nein, mein Freund. Milder lächelte des Schickſals Nahn. Mich umgiebt kein dumpfer Kerker, ich athme Freiheit. Mein Daſeyn prangt im jugendlichen Roſenſchimmer; freudetrunken würde ich es verkünden, wenn nicht eine gerechte Empfindung mich an Trauer mahnte. Auf Ruinen ſteigt mein Glück empor, doch das iſt ein uraltes Loos der Menſchheit.

Hören Sie denn!

Sie kannten die unverſöhnliche Härte meines Oheims und ſeine Gewohnheit, den Duldern das gegenwärtige Ungemach nur noch peinigender zu machen, indem er, koſte es was es wolle, ihre eigene Schuld daran hervorſuchte. Was ich in dieſem Falle litt, davon waren Sie oft Zeuge.

Welche nie endende Vorwürfe, über die auf der hohen Schule in Jugendtrunkenheit vergeudeten Summen! Welche Tyrannenhärte in jener Enterbung, da ich den bekannten Streit beim Kammerkollegium hatte, wo er nichts als Inſubordination und frevelnden Sinn ſah. Ich mußte endlich, ohne Ausſicht auf Beförderung, und von Vermögen entblößt, die herbe Forderung der Nothwendigkeit eingehen, meine jugendliche Geſtalt bei einer reichen Wittwe geltend zu machen, wie auch das Herz und der Geſchmack ſich ſträubten. Oft bemühten Sie ſich, mich in Ihren philoſophiſchen Briefen zu tröſten. Umſonſt!

Ich bekümmerte mich gar nicht mehr um den Oheim. Er hatte öffentlich erklärt: daß ſein letzter Wille ſeinen Nachbar zum Erben beſtimme, einen Mann, der den Oheim noch weit an Reichthum übertraf. Haß gegen mich hatte ihn allein bei dieſem Schritte geleitet.

Doch blieb mir ein alter Diener ſeines Hauſes ergeben. Er ſchrieb etwa vor zwei Monaten: ſein Herr kämpfe mit der Bruſtwaſſerſucht, das Pyrmonter Waſſer habe die gehoffte Hülfe nicht geleiſtet, und bedenkliche Zufälle mehrten ſich. Ich ließ das gut ſeyn. Der Mann aber wiederholte ſeine Erinnerung, den Oheim noch einmal zu beſuchen.

Endlich gab ich nach, ohne mir eben einer deutlichen Abſicht bewußt geweſen zu ſeyn. Ich trat ins Krankenzimmer. Gott, welche veränderte Geſtalt! Welch gelbbleiches Antlitz, welche Unform der Hände und Beine! Die den Tod anmeldenden Boten ſind doch grauſenhaft.

Da ich keinen Zorn im Herzen fühlte, ſondern eigentlich Mitleid mit Vorurtheilen, ſo trugen mein Schmerz, meine Theilnahme bei dem Elende des Oheims, wohl um ſo weniger das Gepräge der Heuchelei. Es hatte mir auch ein Arzt, dem ich von der Krankheit erzählte, was in des Dieners Briefen ſtand, ein Rezept mitgetheilt, das die Beängſtigungen um Luſt mildern ſollte. Ich nahm es mit.

Unart und ſelbſt der gemeinen Höflichkeit ſpottend, rief mir der Alte vom Krankenſtuhle zu:

„Ich mag keinen Erbſchleicher um mich wiſſen“.

Schon wallte mir das Blut auf, ſchon wollt ich heftig antworten, doch ein Blick auf die Leiden entwaffnete mich.

Ich erklärte kalt: Herr Oheim, die Feſtigkeit Ihrer Entſchließungen kenne ich, und werde alſo keinen thörigten Wunſch umfaſſen. Nur da Sie der Bruder meines Vaters ſind, glaubte ich Ihnen unter den gegenwärtigen Umſtänden meine ganze Verzeihung der mir bewieſenen Härte bringen zu müſſen, damit Ihre Unruhe nicht zu groß ſei. Empfangen Sie ſie hiermit! Noch reiche ich Ihnen hier ein Mittel, das erfahrne Heilkunde gegen Ihr Uebel empfiehlt.

Hier wollte ich das Zimmer verlaſſen, mit ſchwacher Stimme rief er mich zurück. Sehr ſtolz, mein Herr Vetter, ſehr ſtolz!

Ich redete ſo eben, wie mir alles von Herzen ging, und wie ich es meinem Selbſtgefühle ſchuldig zu ſeyn glaubte. Der Oheim ward etwas ſanfter, und litt es nicht, daß ich denſelben Tag wieder abreiſte. Er nahm ſelbſt das Heilmittel, und ſpürte einige Linderung.

Aus einem zugegebnen Tag wurden mehrere, aus Wochen Monate. Ich durfte nicht mehr von ihm, und daß ich kurz bin, er lernte mein einſt bewieſenes Verfahren aus einem anderen Geſichtspunkte anſehn. Er räumte die Lauterkeit der Geſinnungen ein, wollte ſich aber mit dem Ungeſtüm der Jugend nicht ausſöhnen. Gern geſtand ich ja einen Theil meiner Schuld, und von nun an trafen unſre Urtheile meiſtens zuſammen.

Die Krankheit war indeſſen in ihrem Fortgang nicht mehr zu hemmen. Ich härmte mich wahrhaft, denn ich hatte wegen ſeiner Erfahrungen und wegen mancher vorzüglichen Eigenſchaften den Oheim immer achten müſſen, und die Gefühle der Verſöhnung, wie das Mitleid mit ſeinem troſtloſen Zuſtande, erhöhten nun meinen Antheil an ihm noch um vieles.

Bei dem allen darf ich freilich nicht leugnen, daß der Gedanke an ſeinen ſo ungerecht entworfenen letzten Willen, (der mir auch das ſogenannte Pflichttheil entzog, indem gewiſſe Umſtände das darüber vorhandne Geſetz beſchränkten) mir bitter war. Gleichwohl galt der feierliche Vorſatz, nie dieſe Saite auf das leiſeſte zu berühren.

Der Freiherr W***, des Oheims beſtimmter Univerſalerbe, fand ſich oft ein und wußte die Larve des tiefen Kummers meiſterhaft zu tragen. Demungeachtet hatte er, eines Tags in den Wagen ſteigend, dem alten Diener, von dem ich oben redete, geſagt: wer zuerſt ihm die Todespoſt des Grafen brächte, ſollte ein Geſchenk von Hundert Thalern empfangen.

Der Diener wartete nur auf eine Gelegenheit, den Grafen das wiſſen zu laſſen. Sie fand ſich, als letzterer eines Abends der Erſtickung ſehr nahe war. Früherhin hatten die Hausgenoſſen ſchon den Befehl empfangen, bei dem eintretenden Tod des Grafen, ſogleich den Baron zu rufen, der die Angelegenheiten des Hauſes leiten würde. Während nun alles erſchrocken um den Kranken ſtand, rief der mir Ergebene: nein, ich kann nicht zum Herrn Baron, verdiene ein anderer die Hundert Thaler!

Nach ſeiner Erholung fragte mein Oheim: welche Hundert Thaler gemeint wären? Er erfuhr die Wahrheit, und man entdeckte von dem Tage an eine kältere Stimmung gegen den Nachbar.

Daß letzterer mich auch eben nicht mit Zufriedenheit wahrnahm, können Sie denken.

Bei dem allen ſtarb mein Oheim früher noch, als wir vermuthet hatten, und da von keiner getroffenen Aenderung im letzten Willen die Rede geweſen war, ſo blieb mir nichts, als mich gegen den Verluſt mit Großmuth, oder da das Wort ſo anmaßend klingt, mit Leichtſinn zu waffnen. Es rückte ohnehin die Zeit heran, wo meine Vermählung mit der Baronin von Goldhagen vollzogen werden ſollte, und durch ſie war ich doch immer der Klage um Mangel entübrigt.

Man verſiegelte, dem Rechtsgebrauch nach, das Zimmer. Der Freiherr W. trug Sorge für die Beiſetzung. Wie ein Fremdling war ich gegenwärtig, und verließ gleich darauf den Ort, welcher auf mich nicht die mindeſte Beziehung mehr hatte.

Den Diener nahm ich zu mir, aus Dankbarkeit, und weil es ſonſt ein braver Kerl war. Befremden mußte michs aber, daß er, der ſonſt ſo lebhaft dafür erwärmt ſchien, daß der Oheim zu meinem Vortheile entſchiede, nun da der Erblaſſer verſtorben war, gar nicht mehr von dem Erbe ſprach, oder eine volle Gleichgültigkeit darüber blicken ließ.

Ich begab mich nach H***, meiner Braut aufzuwarten. Meine Ungeduld wegen des Hochzeitfeſtes war nicht groß, und ich ſträubte mich eben nicht, da Bekannte auf das Herkömmliche wieſen, bei eingetretenen Trauerfällen Aufſchub zu beraumen.

Vier Wochen waren verfloſſen, als ich bei Nacht ſpäte noch am Schreibepulte ſaß. Der Wächter rief Eins ab, und erinnerte mich, das Lager zu ſuchen. Es geſchah. Der Vollmond ſtand meinem Fenſter gegen über, und warf ſein klares Licht bis auf das Bette. Darüber konnt ich nicht einſchlafen. Denn immer weckt mir Lunens Strahl romantiſche Gefühle, und die dürfen bei Jemanden, der ſelbſt kaum volljährig, nächſtens eine runzlichte Matrone als Gattin umarmen ſoll, ſich nicht einfinden. Die Erinnerung an dieſen Umſtand, begleitet mit Reue über die Vergangenheit, machte, daß die Ruhe mein Kiſſen floh.

Es war noch eine Stunde vergangen, als ich das Horn eines Poſtknechtes hörte. Hell erklang es durch die ſtille Luft. Mich ergötzte ohnehin dieſer Klang von jeher, da er immer das Bild des Reiſens vor die Seele ruft, aber heute ward ich ganz beſonders davon ergriffen.

Das Horn tönte näher und näher. Ich wunderte mich, wie es in die entlegene Gaſſe kam, die ich bewohnte. Iſt das eine Stafette, urtheilte ich, ſo muß ſie ja wohl nach dem Poſthauſe.

Noch näher — näher — endlich vor der Hausthüre ließ ſich der Klang hören. Heda! rief eine nicht ſanfte Stimme, wohnt der Graf Wangen hier? Es wurde dabei unten ſtark angeklopft.

Da ich in geringfügigen Dingen ſo ausführlich bin, ſo ahnen Sie gewiß ſchon, daß ſie mich nahe berühren mußten. Denn nur dann haften alle Nebenumſtände lebendig im Gedächtniß.

Ich ergriff die Klingel, die auf meinem Nachttiſch ſtand. Der alte Jakob ſprang ſogleich mit einem Lichte herein, zu meiner nicht geringen Verwunderung, ganz angekleidet. Iſt eine Staſette da, Herr Graf? ſchrie er, und flog, da abermals der Poſtillon klopfte, die Treppe hinunter.

Mir ahnet etwas Gutes, ich werfe den Schlafpelz über, ſpringe auf. Jakob keucht mit einer dicken Depeſche daher, ich reiße ſie ihm heftig weg, und während jener Licht beſorgt, trete ich ans Fenſter, im Vollmondſchein die Aufſchrift zu leſen. Die Buchſtaben waren groß, deutlich leſe ich unter meinem Namen:

Erbherr auf Seegarten, Burgfeld, Alt und Neu Langendorf u. ſ. w.

Neben an ſteht: Avis de joye.

Nun iſt auch Jakob da: Ich habe alles gewußt, Herr Graf, aber dem ſeligen Herrn geſchworen, vor Eröffnung des Teſtamentes kein Wort auszuplaudern.

Nun las ich den mit Glückwünſchen beginnenden Brief des Anwaldes. Eine ausführliche Meldung des Gerichtshofs; kurz der Oheim hatte acht Tage vor ſeinem Ende jenen letzten Willen umgeworfen, und mich zum Univerſalerben ernannt. Die Förmlichkeiten wurden vollzogen, da ich grade zu einem Ball in der Gegend eingeladen war, ſo konnte ich nichts merken.

Jean Paul ſagt irgendwo: man könne eher an jählinger Freude, wie an jählingem Schrekken ſterben. Ich glaube ihm. In der That mußte ich meine Kraft ein wenig zuſammenhalten. Denn meine immer ſo thätige Phantaſie trieb ein ungemeſſnes Spiel mit Freudenbildern, und erhöhte meinen Puls wirklich gefährlich. Ich kann die Bemerkung nicht zurückhalten, daß ich wirklich glaube, einſt in irgend einem Uebermaße von Empfindungen den Tod zu finden. Es ſcheint mir, ich beſitze phyſiſche Anlage dazu, bei aller Stärke meiner Organe.

Sie können ſich vorſtellen, mit welcher Erkenntlichkeit ich in meines Dieners Arme ſank. Man rühmt an polniſchen Edelleuten, daß ſie dergleichen oft in trunkenem Muthe thun, und bei der Gelegenheit ihren Leibeignen Schuld oder Frohne erlaſſen. Wie viel Grund hatte ich nicht

nicht zu einer Aeußerung des Dankes, die die Gränzen der Gebräuche überſchritt. Daß es nicht bei Formen und Worten ſein Bewenden haben darf, verſteht ſich.

Vom Schlaf wurde für dieſe Nacht nichts, ſchon mit anbrechendem Morgen ſaß ich in der Felſechaiſe, und eilte Seegarten zu.

Leihen Sie meinen Bitten Gehör, jauchzen Sie mit mir, den Flug gerechter Freude lähme keiner Ihrer bedenklichen Solonsſprüche. Mit Ungeduld erwartet Sie

Ihr

Wangen.

Zweiter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

So lang mein voriger Brief war, ſo habe ich doch viel Wichtiges darin vergeſſen.

Das nachgelaſſene Vermögen des Oheims überſteigt meine Erwartung um einige Tonnen Goldes. Nicht die mindeſte Hypothek auf den

Gütern, ſtattliche Forſt, trefflicher Viehſtand, die meiſten Gebäude neu aufgeführt, an Ackerwerkzeugen Ueberfluß, Getreidevorräthe von großem Werth.

So viel ich überſehn kann, bin ich Beſitzer einer halben Million, und die Ausſicht liegt vor mir, daß die Einkünfte dieſer Ländereien ſich von Jahr zu Jahr mehren werden, denn manche Verbeſſerungen, die der Verſtorbene anordnete, können erſt der Zukunft wuchern.

Daß dieſer die einſt etwas verſchuldete Beſitzung ſo ungemein empor bringen konnte, hängt unſtreitig an den hohen Kornpreiſen, die während der letzteren Zeit hier beſtanden. Nicht wahr, hier muß ich einer ſpöttiſchen Bemerkung entgegen ſehn? Ich las irgendwo:

Der Junker Cleon ſchmähte Ritterorden,
Und Ahnenſucht — es iſt ein ſtarker Geiſt,
Ex Regi gratia iſt er nun Domherr worden:
Hört, hört wie er den Werth der Stifte preiſt!

Sie entſinnen ſich, wie ich als Cameraliſt gegen die Kunſttheurung eiferte. Die wuchernden Aufkäufer hatten keinen erbitterteren Feind wie mich; ob ich gleich ein Revolutionär geſcholten ward, die Cavaliere mich nicht mehr einluden, ich mich in Tauſend Verdrießlichkeiten wikkelte, und mit dem Oheim zerfiel. Nun aber bin ich reich durch den Gegenſtand meines Tadels. Soll ich mit Anſichten wechſeln?

Nein nein, Freund! Was ich beſitze, darf ich freilich nicht wegwerfen, oder man würde auf Wahnſinn ſchließen. Aber der Vorſatz ſteht feſt: ich verkaufe nimmer mein Korn über die Gränze; ich laſſe unter keiner Bedingung es einem Vorkäufer ab; ſondern ich ſammle auf Zeiten der Noth, und laſſe die Armuth nur die Hälfte des Marktpreiſes bezahlen.

Aber die Getredewuchrer werden mir den Tod ſchwören! Ich wage es darauf.

Glauben Sie es meinem Herzen, gern wollte ich nur die Hälfte des mir zugefallnen Vermögens geerbt haben, wenn dadurch jene Mißbräuche im Vaterlande ungeſchehen zu machen wären.

Und iſt der Gewinn nicht ſcheinbar? Muß

Weimar

der Güterbeſitzer, welcher eine Pacht von Dreitauſend Thalern zieht, wo ſein Vater ſich mit der Hälfte begnügte, denn nicht die meiſten Bedürfniſſe noch Einmal ſo theuer zahlen? Nimmermehr hat ſich doch wohl die baare Umlaufsſumme in dieſer Zeit verdoppelt. Die unteren Klaſſen, die der Vertheurung nicht folgen können, werden alſo gedrückt, damit die höheren in der Einbildung gewinnen. So ſtellt ſich mir wenigſtens der Vorwurf dar.

Genug, Sie ſollen mit Ihrem Freunde zufrieden ſeyn.

Ich hoffe, daß ſchon eine Antwort von Ihnen unterwegs ſei, die mir Ihre nahe Ankunft verkünden wird. Da aber doch Ihre Reiſe nicht ſogleich anzutreten iſt, ſo folgt hier noch ein Auftrag, während Ihrer noch dauernden Anweſenheit zu B***. Sehen Sie ſich doch nach einen bildenden Künſtler von Geſchmack und Talent um, und unterhandeln mit ihm über ein Monument meines Oheims. Es verſteht ſich, daß ich dabei weder kargen noch prahlen will, nur zufrieden will ich ſelbſt mit dem Zeichen der Dankbarkeit ſeyn. Von pariſchem Marmor können Sie daher immer reden, und auf Tauſend Thaler mehr oder weniger kömmt es nicht an.

Der alte Jakob macht mir Verdruß. Er will keine Belohnung empfangen, ſondern nur zu Tode gefüttert ſeyn. Er hat dazu weder Weib noch Kind, an denen man ihm vergelten könnte. Er ſchlägt ſogar die Haushofmeiſterſtelle in Seegarten aus, will ferner Livree tragen, und mich bedienen, ſo lange er bei Kräften iſt. Was läßt ſich da thun? Die Nichterfüllung ſeines Willens würde ihn kränken.

Nichts beſchäftigt mich mehr, als — die große Tour. Denn freilich fühl ich mich noch nicht aufgelegt, für immer das ruhige Landleben zu umarmen. Nein, vorerſt nach Italien, Frankreich, England! Die heiſſe Sehnſucht, von allem Schönen der Natur und Kunſt, das unſer Welttheil birgt, zu ſchwelgen — kann Befriedigung finden. Dank den ausgeſöhnten Mächten des Schickſals.

Nicht wahr, Freund, ich bin doch glücklich? Ich brenne vor Ungeduld, bis Sie mich preiſen.

Die Freude muß aus dem Auge des Zeugen widerſtrahlen, ſagt Schiller, und einen lieberen Zeugen wie Sie, giebt es für mich nicht.

Aber geſtehn Sie es nur, daß mein Glück eine ſeltene Erſcheinung iſt. Fünfundzwanzig Jahre, blühende Geſundheit, das Mißgeſchick einiger Vergangenheit, wodurch der Werth der freundlichen Gegenwart unendlich erhöht wird, und mehr als alles — Fülle des Herzens! Ich kann die Blüthen der Welt pflücken.

Aber — es wird Sie wundern, daß die Rede ſo ſpät darauf kömmt — nun iſt noch ein Knäul zu entwirren. Mein Verhältniß zur Baronin Goldhagen.

In der Haſt, mit welcher ich von H*** abreiſte, beging ich die Unart, nicht einmal Abſchied von ihr zu nehmen. Denn — wie es klar einleuchtet — in dem Augenblicke, wo die Kunde meiner Erbſchaft zu mir drang, ſah ich auch mit jener Dame alles aufgehoben an. Was bedarf ich jetzt einer reichen Gattin? Nur im Aberwitze konnt ich meine Jugend ſo unwürdig anketten. Da ich hoffnungslos war, konnte man mir dieſen Schritt nicht verübeln.

Wie zertheil ich nun aber den Knoten? So platt hin den Handel aufſagen, das mag ich nicht. Ein Vermittler iſt nöthig. Wollen Sie ſich mit dem Geſchäfte befaſſen, legen Sie mir eine neue Verbindlichkeit auf. Ich dächte Sie eilten zur Baronin. Je früher ie lieber. Iſt Ihr Abſchied noch nicht da — Sie ſehen, ich zähle überzeugt darauf — ſo könnten Sie einen Urlaub von wenigen Tagen erbitten. H*** iſt ja nicht weit. Was es dort zu ſagen gilt, fühlen Sie vollkommen, daher ſpare ich alle Weiſungen. In den Ehepakten wurde auf der Braut Rücktritt eine Strafſumme geſetzt, auf den meinigen nicht. Die Urſache liegt in meinem damaligen Mangel an Mitteln. Doch will ich hiervon keinen Vortheil ziehn, wenn ſich drüben Habſucht regt. Allenfalls kömmt es mir auf ein bedeutend Opfer nicht an, um mich nur bald frei zu erblicken.

Ihr

Waugen.

Dritter Brief.

Hehrmund an den Grafen.

Ihr Brief, mein theurer Graf, hat mir die reinſte Freude gemacht. Meine Hoffnungen giengen alſo in Erfüllung. Denn, wie im prophetiſchen Geiſte, ſagte ich Ihnen immer, das Glück werde ſich wenden. Zu wiederholt verfolgte es Sie, als daß nicht ein Wechſel zu erwarten geweſen wäre.

Doch halten Sie ja feſt, was Sie gewannen. Mäßigen Sie Ihre gewohnte Freigebigkeit. Noch immer führte Sie dieſe Eigenſchaft über die Gränze der räthlichen Haushaltung. Genießen Sie, aber verlernen Sie ja das Entbehren nicht. Denn:

Eiferſüchtig ſind des Schickſals Mächte
Voreilig Jauchzen greift in ihre Rechte;
Den Samen legen wir in ihre Hände,
Ob Glück ob, Unglück aufgeht, lehrt das Ende.

Wie gern gehörte ich Ihnen an! Ich würde keinen Anſtand nehmen, mich auf immer an ihre Perſon zu ſchließen; allein, mein Zuſtand veränderte ſich weſentlich, ſeitdem unſer Briefwechſel unterbrochen wurde. Ich gehe nicht mehr allein den Lebenspfad, habe dem Naturwinke treu, mir ein Weib zugeſellet. Ein gutes einfaches Geſchöpf, das mich mit Liebe umfaßt, und meinem kleinen Hausweſen wacker vorſteht. Mit dem Eintritte in den Eheſtand, wurden alle ausgedehnte Plane aufgegeben. Der auch in mir einſt rege Wunſch, fremde Länder zu ſehn, muß verſtummen.

Daß ich Ihrer Güte nicht auszuweichen ſuche, liegt am Tage. Vollkommen bin ich durch die Umſtände entſchuldigt.

So oft Sie mich jedoch zu einem Rath auffordern werden, deſſen Gegenſtand im Gebiete meiner Einſicht liegt, werd ich alle Bereitwilligkeit des Jugendfreundes üben. Auf dieſe Weiſe allein kann ich Ihnen nützlich werden. Mein Weib grüßt Sie herzlich. Tauſend Glückwünſche von

Ihrem

Hehrmund.

Vierter Brief.

Hehrmund an den Grafen.

Ich eile, Ihren zweiten Brief zu beantworten. Er benachrichtigt mich, daß Ihre Vermögensumſtände weit glänzender ſind, als Sie es hofften, und mir wird dabei das Gebot auferlegt, den Beſitzer eines ſo namhaften Wohlſtandes zu preiſen.

Lieber Graf, ich hege einmal meinen ſyſtematiſchen Eigenſinn, und weiß mich mit dem beſten Willen nicht davon zu trennen. Auf meine feurige Glückwünſche zählen Sie alſo nicht, wenn Sie mich auch verbindlich den liebſten Zeugen Ihrer Freude, nennen. Warum muß ich überall Compenſationen ſehn!

Große Glücksgüter und großer Mangel, läuft es nicht in Bezug auf Wohlfahrt am Ende auf daſſelbe hinaus? In jenem Fall ſind die Wünſche des für uns Möglichen, leicht zu befriedigen. Dadurch aber verlieren ſie ihren Reitz. Was erſt Höhe erſchien, ſich in holder Idealität darſtellte, wird proſaiſche Altagsebne, das Mißbehagen der Sättigung läßt bald das Verlangen nach Genüſſen erwachen, die widerſtreben. Nun iſt der neue Kampf da. Salomo ſagt mit Recht: Es erſchüttert die Welt, wenn ein Knecht König wird. Denn nicht nur daß er eben ſo wenig zufrieden ſeyn wird, als der geborne König, wird er noch wollen, daß der Flug ſeines Glückes immer ſo rüſtig fortſchwebe, als bei dem gewaltigen erſten Aufſchwung, der ihn zu dem Thron empor hob. Da würden aber die Gränzen der Welt bald zu enge erfunden werden.

Der große Mangel dagegen, leiht ſehr dürftigem Erringen, ſchon hohen Reiz. Wenn mein Tagelöhner ſeinen kargen Lohn empfängt, wohnt im Ausdruck ſeines Geſichtes, wahrlich ein freudigeres Intereſſe für die wenigen Groſchen, als unſer Departements-Miniſter zeigt, wenn der Kaſſirer ihm ſeinen ſchweren Gehalt in Goldſtükken auf die Tafel zählt. Ich bin gewöhnlich dabei, denn ich arbeite bei dem Miniſter, kann alſo Stoff zur Betrachtung gewinnen. Sogar ſieht der Mann mit Band und Stern ſehr verdrießlich aus, wenn die Summen eingehn, denn er wird immer an ihre Unzulänglichkeit erinnert. Ich würde daher nach dieſen phiſiognomiſchen Zeichen meinen Taglöhner für den glücklicheren Menſchen halten, wenn letzterer nicht zeither ſo laut auf Erhöhung des Lohnes dränge, ein Beweis, daß er, wie der Miniſter, auch mit der Unzulänglichkeit ringen muß. ;

Kennen Sie nicht das engliſche Lied vom blindgebornen Knaben, der unzufrieden iſt, ſein Loos immer beklagen zu hören? Fällt Ihnen dagegen nicht Lord Clive bei?

Genug, ich meine die Beziehungen, Gut und Bös, ſind ſo vollkommen, und ſo in gleichen Quantitäten gemiſcht, daß die Qualität jeder Portion gleich ſeyn muß, was auch der Schein ſage. Ungefähr weiſſe und ſchwarze Tinten vertint, die nun alles grau färben.

Wie auch gegenwärtiges Unglück wüthe, oder die Sonnenblicke der Wohlfahrt lächeln, das Leben ſchließt die Rechnung im Allgemeinen doch richtig ab. Darum hoffe ich für den Menſchen, den ich von ungewöhnlich tiefem Kummer zu Boden gedrückt ſehe, und fürchte für den, der in ſeltener Auszeichnung, der launigen Fortuna Beſuch empfing. Merken Sie ſich das, Graf!

Ich werfe nur ſo einiges über mein bis ins Unendliche auszuführende Thema hin.

Nun zu Ihren Aufträgen. Ein Bildhauer iſt bereit, das Monument auszuführen. Hier folgen mehrere Zeichnungen, treffen Sie die Auswahl. Uebrigens werden ſich dabei zwei Stimmen erheben. Eine lobt Ihre Handlung als den ſchönen Ausfluß der Dankbarkeit, die andere wirft die Frage auf: was nützt dem Todten Gepränge? und fügt hinzu: Sich ſelbſt, wollte der Graf ein Denkmal errichten. Dem zwiefachen Urtheil entgeht man aber nicht, da alle Dinge in der Welt zwei Hauptanſichten darſtellen, welche noch dazu ihre optiſche Wirkung ſo oft verändern, als die Punkte der großen Bühne, von denen ſie betrachtet werden können, verſchieden ſind.

Ich ſoll Vermittler zwiſchen Ihrer Braut und Ihnen ſeyn[illegible] Nein, nein, guter Graf, dazu paſſe ich nicht. Wenn ich ſchon einſehe, warum das, was noch vor einigen Wochen der Gegenſtand Ihrer

Wünſche ſeyn mußte, Ihnen jetzt mißfällt, ſo kann ich doch darüber nicht nach Gefühlen ausſprechen. Mein Urtheil muß partheilos ſeyn, und dadurch grade beweiſe ich dem Freunde Treue.

Ihr Geiſt tadelt an der Baronin: Geiz und Adelſtolz; Ihre Sinnlichkeit das Alter. Allein jener wird, ſo überlegen er iſt, dort aus der mißverſtandenen Lebensklugheit, hier aus einer vernachläßigten Erziehung Entſchuldigungen genug entwickeln können, und die Billigkeit fordert, daß er das ſoll. Die Stimme der Sinnlichkeit bringt man zwar ſo leicht nicht zum Schweigen, doch iſt das ein Kampf Ihrer werth. Und, mein theurer Freund, haben Sie denn nicht zuvor gewußt, daß Ihre Erwählte eine Greiſin wäre? Ich bin ſo weit entfernt, es recht zu finden, wenn Sie nun die Baronin nicht heirathen, daß ich vielmehr behaupte: daß wenn Sie grade jetzt durch Unfälle ihr Vermögen verloren hätte, Ihre Verpflichtung das Wort zu erfüllen, ſich verdoppelte. Wollte jene Dame nicht Ihnen die Hand reichen, da ſie von Ihrem Mangel unterrichtet war.

Sie wiſſen, daß ich, nach der mir eignen

Freimüthigkeit, nimmer Ihren Schritt pries, ſo wenig wie den Ihrer Braut. Von Ihnen wollte ich damals, daß Sie durch eigne Kraft, und ſo viel Fügung in den Menſchenverkehr, wie einmal nöthig iſt, ſich Ihre Lebensbedürfniſſe erwürben; von der Baronin forderte ich, daß ſie das Unpaſſende einer Verbindung des Alters mit der Jugend richtig würdigen ſollte.

Beider Theile Inkonſequenz iſt in dem letzten Betracht ſich völlig gleich.

Sonſt verlangte dem Bräutigam nach der Braut Reichthum, der Braut nach des Bräutigams Jugend.

Was nun vor Ihnen liegt, wird immer meine metaphyſiſche Ueberſicht der Wohlfahrt rechtfertigen. Das Glück verläugnet ſeinen Charakter nicht, wie laut der Günſtling auch in dieſem Augenblicke frohlockt. Die herbe Beimiſchung liegt ſchon da. Entweder Sie machen ſich los, oder vollziehn die Verbindung. In jenem Fall wird der Vorwurf, ein ſchwaches Geſchöpf hintergangen zu haben, Ihr Bewußtſein, daß die Rechtlichen ſicher hinter Ihrem Rücken ſagen:

Graf Wangen iſt ein kleinlicher Mann, Sie peinigen. In dieſem ſind Sie verdammt, Kerkerluft zu athmen.

Ich habe Ihnen bereits gemeldet, wie der Hausvaterſtand mir unterſagt, Ihre gütigen Anerbietungen zu ergreifen. Indeſſen kam ich um einen Urlaub von einigen Wochen ein, hoffe ihn zu erhalten, und dann eilt zu Ihnen

Ihr

Hehrmund.

Fünfter Brief.

Hehrmund an ſeine Gattin.

Ich bin wohlbehalten zu Seegarten angekommen, meine Julie, und befinde mich ſo wohl, als es getrennt von Dir meinen Gefühlen möglich iſt. Der Graf häuft die Zeichen des Wohlwollens und der Anhänglichkeit ſo auf mich, daß ich ihm erklären mußte, ich würde auf der Stelle abreiſen, wenn er nicht in den Schranken der Mäßigkeit bliebe.

Unaufhörlich liegt er mir an, bei ihm zu leben. Da ich verheirathet bin, will er den angebotenen Vertrag um die Hälfte erhöhen. Den einen Flügel des geräumigen Schloſſes beſtimmt er für mich, dazu einen überaus angenehm belegenen Garten. Während der Reiſe ſollſt Du dort wohnend, ſchalten worüber Du willſt. Ja wenn wir die Entfernung nicht zu tragen vermögen, ſoll es bei Dir ſtehn, die Freuden und Widerwärtigkeiten der Reiſe zu theilen.

Ich leugne das Verführeriſche an dem allen nicht, ob ich wohl auch die Schattenſeite entdecke.

Wahr iſt es, daß meine Stelle die damit verbundene Mühe karg lohnt; Ausſichten höher zu ſteigen, winken mir eben nicht, ich könnte ſogar bei Umänderungen im Staatsſyſtem brotlos werden, denn man klagte bei uns ſchon lange die Büreaucratie an. Dagegen ſichert mir der Graf die verlornen Einkünfte lebenslang zu, er verheißt großmüthig für Weib und Kind zu ſorgen.

Allein wer bürgt mir bei ihm für künftige Anwandlungen von Laune, unter den ſogenannten gutherzigen Menſchen nur zu gemein? Ich wäre denn doch verpflichtet zu tragen, und würde, wenn es hart drückte, mir Vorwürfe machen, eines Privatmannes Dienſt, gegen den eines Landesvaters vertauſcht zu haben. Auch könnte es bei einer Freigebigkeit, die ganz nahe an das Gebiet der Verſchwendung ſtreift, wohl dahin kommen, daß der einſt reiche Graf verarmte. Beiſpiele der Art zählt unſere Zeit häufig. Was wäre ich dann? Zwar will er das Kapital eiſern niederlegen, welches mein Jahrgehalt abwirft, allein unter ſolchen Umſtänden könnt ich doch auch nicht damit an mich halten.

Die Sache will reife Ueberlegung. Mache mir bekannt, was Du darüber meinſt. Nur mußt Du nicht wähnen, ich würde es eingehn, daß der Graf in der Rolle meines Wohlthäters aufträte. Nein, ich würde meinen Jahrgehalt ſchon wett machen. Ohne die Ordnung, welche ich in ſein Hausweſen brächte, gäb es manche Thorheit, von der ihn Freundes naher Rath entfernen könnte. Zwar leiht mir ſein Ungeſtüm nicht immer Gehör.

Ich habe Dir immer noch nicht erzählt, wie eine Verbindung, an der der Graf ſo [illegible] hängt, entſtanden iſt. Bei einem andern würde dieſer Urſprung vielleicht ewige Feindſchaft erzeugt haben.

Auf den deutſchen Univerſitäten herrſcht bekanntlich die Duellſitte. Mögen die Moraliſten ſie verdammen, ich ſtimme nicht eher ein, bis die Barbarei aus der Erziehung vertilgt iſt. Und dahin wird es ſobald nicht kommen.

Genug der Graf und ich ſtudirten zu J***. Wir kannten einander wenig, denn ich konnte nicht wie er, nur an den Vergnügungsörtern umherſchwärmen. Oft aber hörte ich von ihm, wie von einem Wüſtling, der die Vorleſungen verſäume, das Geld mit vollen Händen wegwürfe, Schmarotzer nähre, und gern ſeinen zügelloſen Witz ſpielen ließe. Dabei war er einer der geſchickteſten Fechter, hatte öftere Händel und kam gewöhnlich ſiegend davon.

Nun wohnte ein Landsmann bei mir, von ſchwächlicher Konſtitution, aber einer auffahrenden Gemüthsart. Dieſen hatte der Graf in einem öffentlichen Garten zur Scheibe ſeines Spottes gewählt, und von ihm eine gröblich beleidigende Replik bekommen. Eine Ausforderung war die Folge.

Nun war vorauszuſehn, auf weſſen Seite die Schaale niederſinken würde. Mein Landsmann focht im mindeſten nicht, war bei einer heftigen Bewegung gleich ohne Athem. — Des Grafen Zorn tobte furchtbar. Stach er den Gegner nieder, mied er Ort und Gränze, weitere unangenehme Folgen kamen nicht über ihn, und die geheime Sprache ſeines Gewiſſens tröſtete die Hinterbliebenen meines Landsmannes nicht. Dieſer hatte ſich im Sinnenrauſche mit einem Mädchen vergeſſen, die durch ihn Mutter geworden war, und ſehnlich auf ſeine Rückkunft und Beförderung harrte, um ſich im Kreiſe der Bekannten wieder geehrt zu ſehn.

Morgen war der Tag anberaumt. Ich weiß ſelbſt nicht wie es kam, daß über mich, den ſonſt dergleichen nimmer anwandelte, ein romantiſcher Sinn kam. Ich brachte die Nacht mit Ueberlegungen hin, und ging am frühen Morgen, als mein Entſchluß feſt beſtand, zum Prorektor. Dieſem wurde angezeigt, daß mein Landsmann duelliren wolle, und ſo gebot dem Prorektor ſeine Pflicht, jenen ſogleich verhaften zu laſſen.

Ich begab mich dagegen auf den Kampfplatz. Wohl wußte ich was ich that, mich gegen einen berühmten Fechter zu meſſen. Allein ich dachte: Fall ich, ſo härmt ſich niemand. Du weißt, daß ich früh eine vater- und mutterloſe Waiſe war, und durch ein Stipendium die Koſten der hohen Schule beſtritt.

Der Graf wartete bereits mit ſeinen Sekundanten. Viele junge Leute hatten ſich als Zuſchauer eingefunden. Ich langte an, und erklärte: daß ich mich an der Stelle meines Freundes ſchlagen würde. Sie haben mich nicht beleidigt, rief der Graf. Sie aber mich, in meinem Freunde, erwiederte ich, und zog den Degen.

Der Zweikampf hub an. Ich vertraute meiner gerechten Sache, und ſtach zu, denn wenn es einmal dahin gelangte, iſt Scherz an der unrechten Stelle. Noch keine halbe Minute, ſo riefen die Umſtehenden Halt! und ich ſah den Grafen zu Boden fallen. Ein Stich in den Unterleib, nahe an der Hüfte hatte ihn getroffen. Nun erſchrack ich erſt. Mir war, wie beim Erwachen aus einem Traum, denn ich hatte nie erwartet, bei meiner Eingezogenheit in ein Duell gerathen zu können. Starr den Blick auf die Wunde geheftet, ſtand ich da. Das Blut entſetzte mich, und mein Haar hob ſich empor, da ich tödliche Folgen beſorgte. Ganz außer aller Faſſung brachte es mich noch, daß der einer Ohnmacht nahe Graf mir die Hand reichte.

Doch einige Landsleute zogen mich weg, und führten mich in ein nahes Wirthshaus, meinen Muth, meine Geſchicklichkeit erhebend. Haſt du Geld, Bruder? fragten ſie, du mußt dich entfernen. Ich beſaß wenig. Die Landsmannſchaft, hieß es, muß zuſammentreten, und dir helfen. Gleich darauf erſchien ein Sekundant des Verwundeten, und brachte mir in ſeinem Namen Hundert Goldſtücke. Ich kann dir meine Betäubung nicht ſchildern.

Andere handelten für mich. Ich wurde in

einen Wagen geworfen, und über die Gränze begleitet. Acht Tage bracht ich in der ſchrecklichſten Beſorgniß zu, als Briefe einliefen, ich könne mit aller Sicherheit heimkehren, der Graf beſſere ſich, und die Aerzte hätten erklärt: es ſey, da von keiner Verletzung eines edlen Theils die Rede wäre, alle Gefahr vorüber.

Wie ich wieder zu J*** angelangt war, ſandte ich ihm die Summe zurück. Er weigerte ſich ſie anzunehmen, ich ging ſelbſt zu ihm. Wir müſſen Freunde ſeyn, rief er. Viel Ehre, war meine Antwort, doch vor allen Dingen ſtreichen ſie ihre Goldſtücke wieder ein.

Ich beſuchte ihn oft, er gewann Behagen an meinem Umgang. Da er ſich gebeſſert hatte, zog ich mich aber wieder zurück, denn ich wollte durchaus an ſeinen Ausſchweifungen nicht Theil nehmen. Deſto enger kettete er ſich aber an mich, und gab jene auf, nur meine Geſellſchaft nicht zu entbehren.

Einſt ſagte er mir: An einem Renomiſten würde es eben nicht befremden, wenn er ſich für jemand anders ſchlüge, es wäre rohe Eitelkeit.

aber Sie, fuhr er fort, der nur der Eingezogenheit und den Studien lebt, üben in ihrer That ächte Großmuth. Ich muß Sie bewundern.

Sie peinigen mich mit ihren hohen Phraſen, Herr Graf, erwiederte ich. Wirklich ich weiß ſelbſt nicht, wie ich zu dem Duell kam, ich kann es mir nur aus meiner Rechnung erklären, die ich über den Werth des Lebens und des Todes anzulegen pflege.

„Und welche Rechnung?“

Sehn Sie hier: Leben iſt der Eintritt in einen Zuſtand, wo freudige und bittre Eindrücke das Bewußtſeyn treffen. Tod iſt die Unbekanntſchaft mit beiden. Nun wird dieſe Unbekanntſchaft bei dem höchſten Schmerz das höchſte Gut, bei der höchſten Freude, das höchſte Uebel. Sie ziehet eine Diagonale. Wahrſcheinlich aber ſind Wonne und Leid im Verlauf des Lebens in gleichen Maaßen gewogen, es iſt alſo beim Tode kein Gewinn, kein Verluſt. So kann auch die Natur allein ſich rechtfertigen. Dieſe Philoſophie predigt mir eine ziemliche Ruhe, und weicht nur ſelten leidenſchaftlichen Stürmen. Sie gab mir Kälte beim Duell, und darum erblicke ich nicht das geringſte Verdienſtliche darin, doch geſtehe ich Ihnen, daß ich nach demſelben meiner nicht Herr war. Denn meine Grundſätze hatten mich zwar gegen eignen, doch nicht gegen fremden Tod gewaffnet.

Der Graf ſank in meine Arme, beſchwor mich in nähere Verbindung mit ihm zu treten, Wohnung, Tiſch und Zerſtreuung mit ihm zu theilen. Feſten Ernſtes ſchlug ich das aus. Wie thörigt würde ich ſeyn, rief ich, wenn ich mich an Genüſſe gewöhnte, die ich ſpäterhin nicht fortſetzen kann. Die künftige Entbehrung würde mich mehr peinigen, als die Freude der Gegenwart mich entzückte. Zudem verlör ich meine Zeit.

Endlich ward der Graf das müde, nannte mich einen rauhen Spartaner, und mied meine Geſellſchaft, um ſeinen ſonſt gewohnten Ergötzlichkeiten wieder obzuliegen.

Allein es traf ihn bald darauf ein harter Schlag. Sein Vater, ein Verſchwender vom erſten Range, ſtarb, und hinterließ von ſeinem einſt beträchtlichen Vermögen nichts. Die letzten Reſte hatte noch die Ausſchweifung des Sohnes, gegen den der Alte bis zur Thorheit nachgiebig war, verſchlungen. Man hatte doch die Umſtände nicht in einer ſolchen Zerrüttung geahnt, der Tod verbreitete erſt ein Licht darüber. Die Gläubiger wurden nicht einmal vollkommen befriedigt.

Nun änderte es ſich aber gewaltig mit dem Sohn. Der Oheim verſprach zwar, ſich ſeiner anzunehmen, und kam auch ſelbſt nach J***. Allein nachdem er durch die Profeſſoren von dem wenigen Fleiße deſſelben unterrichtet, und dagegen von einem Heere von Kreditoren überlaufen wurde, traf der ſtrenge Mann gemeſſene Maasregeln, der üblen Wirthſchaft für die Folge vorzubeugen. Die Pferde des Neffen wurden abgeſchafft, nur einen Bedienten durfte er halten. Eine ihn demüthigende öffentliche Warnung zertrümmerte ſeinen Kredit. Bei einem Profeſſor mußte er ſeine Wohnung nehmen, mit einem frugalen Tiſche ſich behelfen, und die Entziehung aller Hülfe wurde ihm angedroht, wenn er nicht zwei Jahre mit ununterbrochenem Fleiße, den Finanzwiſſenſchaften, ſeiner Beſtimmung, obliegen würde.

Denke Dir einen leidenſchaftlichen Wüſtling, der jähling ſo tief von den Gipfeln ſeiner Lüſte herabgeſunken iſt. Die falſche quälende Schaam, vor ſeinen Mitbrüdern! Die Pein, nun reichere Jünglinge, denen er es ehedem voran that, an ſeinem Fenſter vorüber zu Luſtgelagen ſchwärmen zu ſehn; und das alles beim Mangel an Grundſätzen!

Die unmittelbare Folge davon war ein Seelenzuſtand, der auf nahe Melancholie deutete, ſchon redete man bedenklich davon. Seine alten Freunde verließen ihn um ſo eher, als er keinen Beſuch empfangen wollte.

Jetzt meint ich, ſey es wohl Zeit, mich ihm zu nähern. Ich ſchrieb ihm in einem kurzen Billet: er habe einſt meine Freundſchaft geſucht, ich hätte Gründe gehabt, die Ehre abzulehnen, ſie wären aber nicht mehr vorhanden, und ich bäte nun um die ſeinige.

Nun ward ich der Arzt ſeiner Seele. Mit Grundſätzen ſchlug ich den Trübſinn aus dem Felde, und eine geräuſchloſe Heiterkeit, die bald das Bedauern des Verlornen aufhob, fand ſich bei ihm ein. Hatte er daheim die Wiſſenſchaften oberflächlich behandelt, und zu J*** ganz vernachläſſigt, ſo fand er nun erſt Geſchmack daran, und gab ſich ihnen kurz darauf mit einem Feuer hin, das nur bei einer ächt talentvollen Grundlage möglich iſt. Er überholte mich oft, da ihn das glücklichſte Gedächtniß unterſtützte, welches ich je wahrnahm.

Die zwei Jahre wucherten reichlich. Er arbeitete darauf bei dem nämlichen Kammerkollegium, wo ich auch kurz zuvor angeſtellt worden war. Geburt, und des Oheims Einfluß machten, daß er über mich geſtellt wurde, ich empfand indeſſen um ſo weniger Neid, als ich dem Adel von jeher ſeine Vorzüge gönnte, wenn ich das Läſtige, was dieſer Stand zugleich aufbürdet, in Erwägung zog.

Der Graf zeichnete ſich bald unter ſeinen Kollegen aus, und dazu hätte noch nicht einmal ſo viel Talent und Fleiß gehört, da jene in die Tiefen der Wiſſenſchaft wenig eindrangen. Er bemerkte das auch bald, und die erſt angenommene Lernbegierde, verwandelte ſich in einen für ſein Verhältniß zu entſcheidenden Ton, ja er übte nicht ſelten auf die Satyre Koſten der oberen Glieder.

Bei ſolchen Gelegenheiten fruchtete meine Warnung nicht viel. Da auch gewiſſe Eindrücke der frühen Erziehung ſelten ganz zu tilgen ſind, ſo befiel ihn hier wieder eine Neigung zum äußeren Prunk, welche er mit dem Standeserforderniß entſchuldigen wollte. Die Einkünfte langten bei weitem nicht hin, allein als Erbe eines reichen Oheims betrachtet, fand er Darlehne ohne Schwierigkeit.

Das wäre wohl hingegangen, weil jenes Erbe ihm ſowohl in der Ferne winkte, als er auch, bei richtigem Benehmen bald auf eine einträgliche Stelle zählen konnte. Doch eine Verirrung anderer Art, zertrümmerte ſein Glück.

Ich muß noch erzählen, daß er jetzt auch dem Zuge der Liebe folgte, in dieſen Jahren die gewöhnliche Erſcheinung. Seine Freunde durften ihm aber Glück zu der Richtung wünſchen, die ſeine Leidenſchaft nahm. Die Tochter des Miniſters hatte ſeine Blicke gefeſſelt. Kein Plan auf des Vaters Einfluß war im Spiele, die Neigung allein. Doch lagen hier zwei Vortheile zuſammen. Des Miniſters Gattin hatte kaum auf einem Balle beobachtet, daß der Graf am fleißigſten mit ihrer Tochter tanzte, als jener auch täglich in ihr Haus gezogen wurde. Der junge, ſchöne, anſpruchvolle Mann, ſchien ihr ein würdiger Eidam. Schon ward das Gerücht thätig. Die Würde eines Geheimenraths, begleitet von manchen bei Hofe erwirkten Nebenbegünſtigungen, ſchien nicht mehr weit von ihm zu liegen.

Seine Liebe war kein Geheimniß für mich. Er klagte mir aber bald, daß er an ſeiner Geliebten, deren Schönheit allein ihn zuerſt gewonnen hatte, keine Individualität ſah. Er nannte ſie das vollkommenſte Produkt konventioneller Darſtellung, mit den artigſten Formen verſehn, die die Geſellſchaft nur kennt, aber auch ohne alle Fähigkeit, ſich außer dieſen Formen zu bewegen. Er fand ſich in ſo fern geliebt, als der Ton dem Fräulein ſagte: ein ſolcher Bewerber ſei anzunehmen. Er war keinen Augenblick zweifelhaft, daß das Jawort auf ſeine Werbung folgen würde, doch eben ſo überzeugt, daß wenn Mutter und Tochter etwa in ſeiner Ahnentafel einen Skrupel entdeckt hätten, ſeine Abweiſung eben ſo ausgemacht wäre. Das gnügte ſeinem warmen Herzen nicht, und mußte ſeinem aufgeklärten Geiſte verächtlich ſcheinen.

Grade um dieſe Zeit huldigte man in unſerem Finanzſyſtem der freien Ausfuhr des Getreides auf eine Weiſe, die innere Theurung und drückende Noth des geringen Volkes mit ſich führte. Es wurde eine Art von Philoſophie des Akkerbaues gepredigt, welche in den beſtehenden Maasregeln den höchſten Flor des Staates ſah. Viele Perſonen von Rang, ſo abhold ſie ſich auch der Neuheit ſonſt zeigen mogten, wurden ganz von den Theorien des Tages bezaubert, und boten alle ihre Beredſamkeit auf, das dabei zu entdeckende Uebel als täuſchend, das Gute aber als unermeßlich in ſeinen wohlthätigen Folgen darzuſtellen.

Graf Wangen hegte durchaus die entgegengeſetzte Meinung, und ohne Anſehn der Perſon wurde ſie geäußert. Keine Sitzung des Kollegiums wo er nicht heftig ſtritt. Er ſagte: Kosmopolitismus und Patriotismus ſind nicht beiſammen zu üben, einem Hausvater liegt ob, zunächſt für ſeine Angehörigen zu ſorgen. Sondert ſich der Staat auf eine Weiſe ab, folgt daraus, daß es auch auf die andere geſchehn müſſe. Unterhält er für ſeine Selbſtändigkeit ein Kriegsheer, darf er den Nachbaren nicht ſeinen Brotvorrath ausliefern. Ins Land gezogenes Geld erzeugt nur einen chimäriſchen Reichthum, ſobald dies Geld zugleich im Werthe verlieren muß. Der Ackerbau iſt die Wurzel des Staates; aber auch Stamm und Zw[illegible] bedürfen der Pflege.

Allerdings waffnete er überall den Widerſpruch gegen ſich, und ward von den Vorgeſetzten angefeindet. Er ſchwieg demungeachtet nicht, und konnte er gegen die Stimmenmehrheit mit ſeinen Vorſchlägen nicht durchdringen, ſo ward er bitter, und manches Epigramm auf Männer von Bedeutung kam in Umlauf.

Unglücklicherweiſe hatte ſein Oheim ſich auch mit der Phyſiokratie befaßt. Er war unſtreitig ein denkender und arbeitſamer Landwirth. Mit-

glied

glied einer ökonomiſchen Verbindung, hatte er eine Abhandlung über die Schädlichkeit der Kornſperre vorgeleſen, die auf das allgemeine Verlangen der Geſellſchaft zum Druck war befördert worden. Er ſandte ſie nun dem Neffen zu, und forderte ſeine Meinung.

Dieſer dachte, wie ſo mancher andere, nicht daran: wie es einſt dem Gil Blas mit ſeiner kritiſchen Freimüthigkeit ergangen war. Weit entfernt, dem Oheim die erwarteten Lobſprüche zu zollen, übergab er vielmehr der Preſſe eine Gegenſchrift, worin bewieſen ward: der Oheim habe wohl den Vortheil der Edelleute und Großpächter, keineswegs aber den des Vaterlandes als ein Ganzes, vor Augen gehabt. Den Gegenſtand unter eine einfache Ueberſicht zu bringen, wählte der Graf folgendes Bild.

In einem Dorfe wohnt der Eigenthümer Klug. Von ſeinen beiden Söhnen baut einer das Feld, der andere fertigt Bedeckung und Werk. Jener mag Brot, dieſer Kunſt heißen. Brot erzeugt erſt für ſeine Familie Nahrung, dann liefert er ſie der Familie des Bruders, und empflanzt das ihm nöthige Werk dafür. Eben ſo verſorgt *Kunſt* die ſeinige mit Werk, und überläßt an *Brot* was der davon bedarf. Zum Verkehr im Einzelnen bedient man ſich der Pfandzeichen. So iſt Klugs Haus mit dem Nächſtnöthigen verſehen, wenn Brot und Kunſt den gehörigen Fleiß üben, wozu der Vater ſie anhält.

Nun begehren aber die Brüder auch hie und da an Nahrung und Werk etwas, das ihnen vorzüglicher dünkt, wie das, was ſie hervorzubringen vermögen. Vater Klug ſchüttelt etwas den Kopf, doch ſagt er: wenn ihr denn keine Herrſchaft über eure Wünſche zu üben wißt, ſo holt dergleichen vom Nachbar, allein nur unter der Bedingung, daß eure Arbeit

> *noch einen Ertrag über den Hausbedarf abwerfe.*

Die Brüder zeigen, daß ſie das vermögen. Vater Klug iſt aber noch nicht ganz einverſtanden, ſondern meint: der Ueberertrag von Nahrung könne vor der Hand doch wohl noch heilſamer angelegt werden. Man müſſe erſt ſo viel ſammeln, um allenfalls auf einige Jahre unverhofften höheren Bedarfes gefaßt zu ſeyn. Hernach könne man an den Nachbar liefern. Dagegen munterte er den Werkdarſtellenden Sohn auf: ſeinen Uebertrag außer dem Hauſe loszuſchlagen. Denn er ſagte: an Werk wird keine Noth entſtehn. Und wenn mein Sohn Kunſt viele Pfandzeichen durch fremde Hand empfängt, kann ſich mein Sohn Brot ſeine Nahrung höher bezahlen laſſen, ſo gewinnt er mit, und Nahrung bedarf Kunſt immer. Demungeachtet, urtheilte der Alte weiter, ſehe ich nicht ein, welchen Nutzen viele Pfandzeichen meinen Kindern bringen werden. Manches Glied der Familie wird ſich darauf verlaſſen, ſie unthätig auf Zins thun, und ein anderes ſtatt ſeiner arbeiten müſſen. Das vertheilt die Arbeit unbillig. Ich werde daher einen Theil der gewonnenen Pfandzeichen für ungewöhnlichen Nothbedarf weglegen, und ſie auf eine ſolche Art einziehn, daß Kunſt, der am meiſten gewinnende, ſie mir auch meiſtens einliefert. So ſteht kein Sohn dem andern an Wohlſtand nach. Uebrigens wird des Hauſes Erſparniß um ſo mehr Werth haben, als die Pfandzeichen viel Brot oder Werk vertreten. Daß beide alſo möglichſt geringe im Preiſe ſtehn, darauf will ich Bedacht nehmen.

So blühte Vater Klugs Haus, und es mangelte nichts darin, auch hob ſich kein Sohn oder Enkel über den andern empor.

Nun wohnte aber ein Krämer in dem Dorfe, der wenig Acker beſaß, wohl aber Gärten, worin eine Frucht wuchs, die allgemein geſucht wurde. Da dieſe Gärten noch in mehreren Händen waren, kaufte man die Frucht wohlfeiler, allein nachdem der Krämer ſie alle durch Prozeſſe an ſich gebracht, gab er ſie nur um hohen Werth. Nächſtdem mußten ſich des Krämers Söhne meiſtens nur mit Werk beſchäftigen, und brachten es allerdings vorzüglicher und in größerer Menge hervor wie andere. Man pries den Krämer überall im Dorfe reich, Vater Klug aber behauptete das Gegentheil. Seht nur, rief er, in welche tiefe Schuld jenen die vielen Prozeſſe geſtürzt haben. Nur indem er es eine Zeitlang erzwingt, allein in unſerm Dorfe zu handeln, iſt er im

Stande den Zins zu entrichten. Allein es wird einmal alles gegen ihn aufſtehn, und wehe ihm, wenn unglückliche neue Prozeſſe ihn um ſeine Gärten bringen.

Nun lag aber der Sohn Brot dem Vater unaufhörlich zu Ohren. Der Krämer, ſprach er, bezahlt mir für Nahrung zwei- dreimal ſo viel, wie mein Bruder. Geſtatte doch, daß ich mehr als meinen Uebertrag ihm ablaſſe, ſo werd ich der Pfandzeichen in Ueberfluß bekommen. Ei, erwiederte Vater Klug, woher ſoll denn Kunſt Nahrung nehmen? Jener meinte: er würde ſie ihm um den Preis des Krämers nicht verſagen. Den vermag ja aber dein Bruder nicht zu zahlen, war Vater Klugs Antwort, da in unſerem Hauſe der Pfandzeichen nicht ſo viele ſind, wie in dem des Krämers. Allein dort hat man auch der unächten die Menge, von denen ich nichts wiſſen mag. Der Glaube nimmt ſie zwar für voll, doch nur indem er den möglichen Verluſt durch eine Proviſion zu decken ſucht. Das hat in des Krämers Hauſe alles zur Ungebühr vertheuert. Brot wollte aber ſeine Vortheile nicht fahren laſſen, und ſchalt auf den Bruder. Das Werk aus des Krämers Hauſe, ſprach er, iſt beſſer, und ſogar wohlfeiler, denn es wird in der Fremde um geringeren Preis verkauft, als daheim. Laß mich des Krämers Werk nehmen, und ihm Nahrung liefern, ſo wird das Haus mehr als je gedeihen. — „Bin ich nicht euer beider Vater?“ — Bruder Kunſt muß ſich immer auch wohlbefinden, wenn er in einem Hauſe wohnt, wo der Pfandzeichen viele umlaufen. Allenfalls fertige er kein Werk mehr an, ſondern helfe mir den Acker bauen, daß wir der Nahrung noch mehr zu veräußern haben.

Das Erſte was du ſagſt, verſetzte ihm Vater Klug, iſt ein falſcher Gemeinſpruch, den deine Eigenſucht erſann. Es ſoll der Bruder auch nicht dein Sklave werden, weil ich euch beiden mit gleicher Vaterliebe zugethan bin. Viele Pfandzeichen dienen dem Hauſe keineswegs, wenn ſie, wie ich euch oft bewies, dann zugleich an ihrem Werthe einbüßen müſſen. Von des Krämers Hauſe ſollt ihr mir nimmer abhängen, damit ſein Bankerott, der über lang oder kurz eintritt, euch nicht mit treſſe. Es bleibt beim alten, du nimmſt von Bruder Kunſt Werk, er von dir Nahrung. Den Uebertrag lieferſt du mir um den in unſerm Hauſe üblichen Preis.

Ich will ihn verkaufen, und das mehr gelöſete zur Erſparniß legen, damit der alte Wohlſtand des geringen Preiſes fortdaure.

Aber der Krämer wird uns aus Rache die köſtliche Frucht nicht mehr ablaſſen, murrte der Sohn.

So lernt ſie eine Zeit lang entbehren, war Vater Klugs letztes Wort. —

Dies Bild, welches der Graf zur Verſinnlichung gewiſſer Staatsverhältniſſe in ſeiner Schrift brauchte, gewann von einer Seite großen Beifall, wenn es von der anderen verſchrien wurde.

Am meiſten wüthete der Oheim. Er drohte, auch dem Neffen ſeine ganze Gunſt zu entziehen, wenn er nicht ſein Verfahren im Kollegium, von welchem ihm viel Nachtheiliges hinterbracht worden war, einſtellte.

Aber letztrer umfaßte ſeinen Gegenſtand mit viel zu großer Wärme, als daß er einer Erinnerung der Art hätte Gehör geben können. Er wäre auch allenfalls gern ein Märtyrer ſeiner Ideen geworden, wenn dadurch das Verdienſt um den Staat (von dem er träumte) zu erzielen geweſen wäre. Er verfertigte eine neue Schrift, in welcher Perſönlichkeiten verwundeten. Da im Orte viele brotloſe Fabrikanten lebten (denn zufolge des phyſiokratiſchen Syſtems fand der Kunſtfleiß die ihm nöthige Unterſtützung nicht mehr) ſo ſetzte er in ihrem Namen eine Vorſtellung auf, worinn es hieß: da ihnen durch die polizeilichen Einrichtungen auch der Bettelſtab aus den Händen gewunden wäre, ſo bliebe ihnen nun nichts mehr wie Straßenraub. — Er vergaß ſich ſo weit, dem Miniſter in einer Sitzung zu ſagen: Ew. Exzellenz Hauptargument ſind Ihre Güter!*)

---

*) Der Leſer beachte, daß das Buch nur ein Roman iſt. Man darf nicht auf das Entfernteſte an eine Thatſache denken.

Letzterer hatte, der Beziehung auf die Tochter wegen, lange Nachſicht geübt; nun hob ſie der beleidigte Stolz aber auf, und ein heilloſes Ungewitter brach über den armen Grafen herein. Man klagte ihn der Inſubordination, der gefährlichen Aufwiegelung an; er wurde von ſeiner Stelle kaſſirt, und hatte noch von Glück zu ſagen, ohne einen Feſtungsarreſt davon gekommen zu ſeyn.

Erbitterte ihn eine ſolche Kataſtrophe, ſo hatte er freilich auch den Troſt eines hochherzigen Bewußtſeyns, und er ſchwelgte in dieſer Empfindung um ſo mehr, als ihm die Lobſprüche ſeiner Freunde, ja einige ihn mit Enthuſiasmus vertheidigende Druckſchriften Triumphe bereiteten.

Allein ein anderes war es um die verwundete Liebe. Des Miniſters Haus war, wie man denken mag, ihm von der Stunde an verſchloſſen, ja wenige Wochen nachher die Tochter mit dem Oberſten *** verſprochen. Der Graf ſah im Schauſpiele beide in einer Loge, und da er auf dem Geſichte des Fräuleins auch nicht die mindeſte Spur von Gram zu entdecken glaubte, vielmehr ſie gegen den Offizier, grade den fein verbindlichen Takt ausüben ſah, mit welchem ſie ihn ſonſt behandelt hatte, ſo gerieth der Graf auf den Glauben: die vornehme Erziehung raube dem weiblichen Herzen alle wahre Innigkeit, und beſchloß, entweder der Liebe ganz zu entſagen, oder ſie in niederen Ständen aufzuſuchen.

Der ſchlimmſte Umſtand war aber des Oheims Zorn. Wangen hatte ihm ſein Schickſal, aber auch die Entſchuldigungen gemeldet. Ich war dabei geweſen, als jener Brief verfertigt ward, und ruhete nicht eher, bis der Graf noch eine dringende Bitte um Nachſicht mit dem im Spiel geweſenen Jugendfeuer hinzufügte. Lange ſträubte ſich ſein Stolz dagegen.

Es erfolgte nicht die mindeſte Antwort, eben ſo wenig auf ein zweites Schreiben. Der Graf gerieth allerdings in ziemliche Verlegenheit, denn nur dorthin konnte er ſein Auge richten. Wer malt aber des jungen Mannes Schrecken, als er eine Anzeige in öffentlichen Blättern las, wo der Oheim ſich über mehrere Meldungen von Gläubigern ſeines Neffen beſchwerte, dergleichen ein für allemal verbat, und hinzuſetzte: jener habe von ihm durchaus weder Unterſtützung noch Erbe zu hoffen.

Du kannſt dir nun den Ungeſtüm der Gläubiger und des Verſchuldeten Pein denken. Eine Flucht ſogar wurde nothwendig. Vor der Hand hielt ſich der Graf zu H*** in dem Hauſe eines Univerſitätsfreundes auf, während ich mit den Gläubigern unterhandelte, ſeine Ehre zu ſchonen.

Ich machte eine Reiſe zum Oheim, es gelang mir aber nicht, ſein Vertrauen zu gewinnen, und unglücklicherweiſe hatte die Hitze auch den Neffen zu einem harten Brief verleitet. Er drückte ſich über die ihm durch das Zeitungsinſerat widerfahrne Beleidigung nichts weniger als ſchonend aus, und ſagte dem Oheim trocken: er mögte ſein Erbe zuwenden wem er wolle.

Das ſoll auch geſchehn, rief dieſer, und jenes Teſtament, von dem du gehört haſt, wurde niedergeſchrieben.

Unſer Graf ſuchte nun in fremden Dienſten unterzukommen. Er wendete großen Fleiß auf eine ausführliche Schrift über Staatsverwaltungen. Sie ſollte ihm eine Empfehlung ſeyn. Aber eine vortheilhafte Rezenſion war die einzige frohe Ausbeute, welche ſie abwarf. Dagegen traten wohl ſechs Winkelſchmierer mit Schmähkritiken auf, bewirtheten den Verfaſſer auch wohl, nach dem in unſerm lieben Deutſchland herkömmlichen Gebrauch, mit Injurien. Der Graf mit ſeinem Zartgefühl, gerieth ganz außer ſich. Bald wollte er fordern, bald Rechtshändel erheben. Im Ton der Verzweiflung ſchrieb er mir über dieſen Umſtand. Ich hatte Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß jeder, der das Muſeum der deutſchen Gelehrtenrepublik beträte, zwar hier viel Groſes und Schönes erblicke, doch auch unvermeidlich mit ſchmutzigen Sanscülotten zuſammengeriethe. Daß nach der Myſtik der Ehre ja nur die Beleidigung eines Ehrenwerthen ſtecke. Daß Zorn die Sache ärger machen, und am Ende kein Mittel vorhanden ſeyn würde, Rache an Ungenannten zu nehmen. Endlich lachte der Graf, wie es ſich gehört. Der Zweck, welchen übrigens die Schrift erfüllen ſollte, ging ganz und gar verloren. Es gelang ihm durchaus nicht, irgendwo in einem namhaften Amte anzukommen. Höflich ablehnende Schreiben überall. Das Buch hatte bei weitem eher durch ſeinen wahrheitklaren und gemütherwärmenden Vortrag Schaden gethan, und es verſteht ſich, daß die Empfehlung irgend einer Dame der erſten Zirkel viel weiter geführt hätte.

Ueber ein Jahr war vergangen, der Graf verſank in eine neue Schwermuth. Seine Briefe winkten oft nach einem Entſchluſſe hin, der billig der allerletzte ſeyn muß, und auch nur ergriffen werden kann, wenn man zuvor jeden Rückſtand entrichtete. Damals zitterte ich für ihn, oder vielmehr für das Andenken, das von ihm nach einem ſolchen Ausgang bleiben würde, denn einen Selbſtmörder beklag ich nie. Seine letzte Handlung begeht er ohne Zweifel unter dem Pulsſchlage angenehmer Gefühle, indem er nun ja die Befreiung von Leiden, die ihm unerträglich ſind, umarmt. Der Kampf bis dahin muß allerdings erſchüttern, allein mit unerheblichen Ausnahmen iſt ja jedermann zu einer ſchweren Todeskrankheit verdammt.

Ich rieth zum Soldatenſtand. Dies war

nicht die Neigung des jungen Mannes, warum? iſt mir ſelbſt nicht bekannt, er hätte ſonſt Jugendkraft und Muth genug. Vielleicht aber meinte er, daß ſeine Art, die Dinge anzuſehn, ihn auch hier in Mißverhältniſſe ſtürzen würde, und da hatte er wohl ſo unrecht nicht: es iſt in der Krieger Mitte wie allenthalben, von dem ſchönen sans peur et sans reproche, (dem unſere Väter doch wohl näher ſtanden, ob ich gleich weit entfernt bin, das Vergangene auf Koſten der Gegenwart zu loben) iſt wohl nur — die Rede noch.

Indeſſen entwarf der Univerſitätsfreund einen Plan für den Grafen. Der Mann war Rechtsanwald zu H*** und hatte ſein Amt in wenigen Jahren mit vieler Geſchicklichkeit führen lernen. Wie der Graf bei ihm angekommen war, glaubte er, die Ausſöhnung mit dem Oheim könne unmöglich ausbleiben, nahm ihn alſo unter der Verſicherung, daß er, wie Poſa es will, für ſeine Jünglingsideale ewige Liebe nähre, in ſein Haus. Auch ſchaffte er ihm von Kapitaliſten mehrere Summen an. Dort aber ſuchte er bei der Rechnung für Tiſch und Quartier zu gewinnen, hier ließ er ſich von den Darleihern, für den nachgewiesnen freigebigen Zinsbewilliger, das ſogenannte Prozenet zahlen.

Da nun aber ſo viele Zeit fruchtlos verlief, ward der Univerſitätsfreund bange, und der Graf durch Mahner bedroht. Ein troſtloſer Zuſtand. Jener ſchränkte ſogar ſeine Bedürfniſſe immer enger ein.

Eines Morgens trat er auf des Grafen Zimmer, und meldete ihm: ein Mittel, das ihn plötzlich aller Verlegenheit überheben würde, habe ſich vorgefunden. Er ſey als Rechtsfreund einer Dame von großen Mitteln bedient, habe ihr der Wahrheit nach, eine höchſt vortheilhafte Schilderung von ihm, dem Grafen, gemacht, und ſo ihre Neugier erregt, ihn zu ſehen. Er zweifele gar nicht, daß ein richtig Verfahren ihm die Hand dieſer Dame gewinnen werde. Sie gehöre zu derjenigen Klaſſe, die gerne mit ſich über eine nahe Heirath ſcherzen ließ, woraus auf ihre Sinnesart zu ſchließen wäre. Sie hätte nach dem Tode ihres Mannes einige Vorſchläge gehabt, ſie jedoch zurückgewieſen, weil der Bewerber Adel ihr nicht ſtiftsmäßig genug geweſen wäre, auch einer Freundin ihre Vorliebe zum Grafenſtand vertraut.

Wangen, der gern ſeine Schulden bald tilgen wollte, entſchloß ſich. Nachdem dem Manne, der den Jünglingsidealen ſo viele Liebe nährte, zwei Tauſend Thaler, nach glücklich beendigter Leitung dieſer Angelegenheit zahlbar, verſchrieben worden waren, führte ihn jener bei der Baronin Goldhagen (vor Ausſtellung des Papiers hatte er ſie nicht nennen wollen) ein, und der Graf ſchrieb mit betrübt, mit Bitterkeiten über die Menſchen, unter denen einmal nicht mit Gradſinn durchzukommen ſei, und ſetzte hinzu: er wiſſe, da die Nothwendigkeit es einmal auferlege, auch den Heuchler mit Erfolg zu machen. Obſchon die Dame ſeines Herzens über ſechzig hinaus, und mit allem Roth nicht vermögend wäre, ihre tiefen Geſichtsfalten zu übertünchen, ſo ſchmachte er doch wie ein Minneritter, er ſchreibe Vor- und Nachmittag ein Billetdoux, und vergeſſe ſogar die Verſe nicht. Die Baronin ſei auch ganz bezaubert,

und

und habe bei allem ihrem Geiz, ſich doch ſchon entſchloſſen, ihm die Summe auszuzahlen, welche ſeine Schuldentilgung bedinge. Die Ehepakten wären übrigens ſo vortheilhaft als möglich, indem ſie ihn zum Erben des geſammten Gutes ernannt hätte. Bei dem allen, ſetzte er hinzu, verdrießt michs, daß ſie hauptſächlich meinem Namen Lobſprüche beilegt. Gälte mein Geſchlecht nicht für eines der angeſehenſten der Provinz, würde all mein ſavoir faire umſonſt geweſen ſeyn.

Um dieſe Zeit war des Oheims ſchon lange bedenklicher Geſundheitszuſtand, in eine unheilbare Waſſerſucht übergegangen. Du weißt, wie der Graf ſich zu ihm begab, jenen des Nachbars unvorſichtiges Wort entrüſtete, und eine Ausſöhnung erfolgte, an der die leidenſchaftfreie Würdigung des einſt Gehaßten, durch den Ernſt des Todtenbettes herbeigeführt, wohl den meiſten Antheil gehabt haben mag.

Aber wie lang iſt mein Brief geworden! Er enthält zugleich Dinge, wobei ich vergaß, daß ich an ein Frauenzimmer ſchrieb. Stelle das auf die

Rechnung des großen Vergnügens, mich mit Dir zu unterhalten. Antworte bald Deinem ꝛc.

Hehrmund.

Sechſter Brief.

Hehrmund an ſeine Gattin.

Du meinſt, meine Liebe, bei dem Verdienſte, das ich mir vormals um den Grafen erworben hätte, und im Betracht der Vortheile, welche ich ihm zu ſtiften, im Stande ſei, könne ich ſeine Anerbietungen ohne Bedenken annehmen. Es bleibe indeſſen doch noch dahin geſtellt.

Schade, daß Deine bevorſtehende Niederkunft Dich abhält, eine Reiſe nach Seegarten zu machen. Die Umgebung iſt von einer ungemeinen Schönheit. Der Garten, welcher unmittelbar an das Schloß reicht, iſt in dem ſogenannten franzöſiſchen Geſchmack angelegt, der zwar bei uns verrufen iſt, aber doch auch manches anziehende darſtellt. Auf mich wenigſtens wirken regelmäßige mit hohen Hecken eingeſchloſſene Gänge, vortheilhaft. Beſonders ſcheint mir Abends im Mondlichte, ihr Effekt ſehr zauberiſch. Zu Seegarten gewährt es nun aber eine deſto angenehmere Mannichfachheit, daß die Wogen eines großen Landſees an den Garten ſpülen, und auf einer in dieſem See belegenen Inſel, ein engliſcher Park angelegt iſt. Am Ufer liegt das Gärtnerhaus, eine ſchwarze Gondel am Tau befeſtigt. Ein graulockiger Knecht, deſſen wenigen Alterskräften dieſe eine Verrichtung vorbehalten bleibt, iſt immer im Gärtnerhauſe bei der Hand, um jeden der es verlangt, nach dem Park überzuführen. Es iſt unmöglich, wenn man ſo einſam in der, die ſtillen Wellen durchgleitenden Barke ſitzt, den rudernden Greis neben ſich, (der, die Illuſion zu vollenden, gewöhnlich ganz ſtumm iſt) nicht an Lethe und Eliſium zu denken. Etwa fünfhundert Schritte mag der Abſtand vom Garten bis zur Inſel betragen, doch hinterwärts iſt der See wohl eine Viertelmeile breit, und ſeine Ufer mit hohen ſchroffen Felſen umſtanden.

Noch jedesmal wenn ich drüben landete, ergriff mich ein Schauder. Verſchiedenemal ließ ich mich in ſpäten Sommernächten, deren die Natur zeither mehrere mit aller Fülle von Glorie kleidete, hinüber bringen. Welche Empfindungen der ſüßeſten Wehmuth, der Ahnung des Unſterblichen! Freundliche Geiſter ſchienen im Wehn der Pappeln zu liſpeln, die Woge des reinen Strandes ſäuſelte Melodie, im Dufte der Nachtviolen athmete ich höheres Leben. Immer glaubte ich, geliebter Verſtorbenen Schatten in dem ſtillen Hain begegnen zu müſſen. Alles was Homer, Oſſian, Shakeſpear je Großes zu meiner Seele geredet hatten, ſtand im heiligſten Leben vor mir.

Gleichwohl habe ich nimmer in dem kleinen Paradieſe lange ausdauern können, ſo oft es mich auch in der Entfernung anzog. Eine trübe Melancholie kam bald über mich, und das iſt ein Gaſt, den mein Gleichmuth ſonſt nicht gern nahen läßt. Faſt mögt ich in ſolchen Augenblicken meinem Syſteme gram ſeyn, da es in der holdeſten Freude mich am lauteſten an das Unglück mahnt.

Doch weg hievon! Es iſt ohnehin thörigt, Dir etwas zu beſchreiben, das Du nicht ſiehſt, wir werden, hoffe ich, den reitzenden Genuß wohl miteinander theilen.

Ich muß auf den Grafen kommen. Mein letzter Brief meldete Dir noch nicht, daß mein Ausſpruch: der Graf ſei gehalten, auch unter den gegenwärtigen Umſtänden die Baronin zu heirathen, nichts über ihn vermogte. Nein, rief er, lieber mein halbes Vermögen ihr zum Abſtand. Dem einmal Gefangenen iſt ein bequemer Kerker willkommen, doch wahnſinnig wäre er, wollte er ihn nach der errungenen Freiheit noch bewohnen.

Ich habe ihn darauf gebeten, mich in dieſer Sache nicht weiter um Rath anzugehn, und er hat es zugeſagt. Thue er was er wolle.

Es iſt nun, wie ich erfahre, ein Eilbote an den edelmüthigen Eheſtifter geſandt worden. Er ſoll ſich ſogleich nach Seegarten verfügen, wo er vermuthlich den Auftrag empfangen wird, das einſt ſein Geſponnene mit Gewandheit wieder zu löſen. Gegen baaren Dank wird Niemand bereitwilliger ſeyn, als er.

Lebe wohl und denke Deines ꝛc.

Hehrmund.

Siebenter Brief.

Hebrmund an ſeine Gattin.

Der Anwald H*** iſt angekommen. Nachdem er mit ſeinem Klienten einige Stunden zugebracht hatte, ſuchte er mich auf. Ich kann nicht umhin, unſer Geſpräch hierher zu ſetzen, inſoweit ich es im Gedächtniß bewahre.

Herr H***. Um Vergebung, ich höre, daß ich hier einen Jugend- und Univerſitätsfreund, meines Jugend- und Univerſitätsfreundes Wangen antreffe. Kennen wir denn Einander nicht? Wir ſtudirten ja auf dieſe Weiſe auch zuſammen in J***. Zwar ging ich ſchon ab, wie der Graf noch Fuchs war — — Hebrmund, es iſt mir doch, als ob ich den Namen gehört hätte. Zu welcher Landsmannſchaft zählten Sie ſich denn? Zu welchem Orden —

Ich. Mein Herr H***, Niemand kann auf einer Univerſität unbemerkter leben, wie ich in J*** war. Meine kargen Einkünfte verboten jede Ausbreitung.

Herr H***. So — ſo? Nun was ſagen Sie doch zu dem ſeltſam peniblen Handel, in den unſer liebe liebe Freund verſtrickt iſt? Ohne Zweifel wiſſen Sie alles, und von Ihrem ganzen Antheil bin ich überzeugt. Das wird ſubtile Wendungen koſten. Sagen Sie doch Ihre Meinung, Zweie ſehen mehr wie Einer. Wie dächten Sie denn, daß wir den guten Grafen herauswickelten? Möglich iſt es zwar, muß es ſeyn. —

Ich. Herr H***. Ich räume mein volles Unvermögen zu Berathungen der Art ein, habe mir es auch vom Grafen bedungen, ganz aus dem Spiele gelaſſen zu ſeyn. Bei Ihrer Dexterität iſt auch ein Gehülfe überflüſſig.

Herr H***. Sie ſind allzugütig! Nun, das beſte iſt, daß er in den Ehepakten nicht die mindeſte Strafſumme —

Ich. Ich bitte Sie nochmals —

Herr H***. Der Graf handelt nur ſehr übereilt. Er will gleich verſprechen. Wozu das? Sie mag klagen, die Sentenz entſcheide, und legt ſie dem Grafen etwas auf, appellire ich, ſo wahr ich ein redlicher Mann bin. Nichts, nichts darf er geben, und ſie muß noch in die Koſten kondemnirt werden.

Ich. Daß der Graf dieſen Umſtand mit anderen Augen anſieht, kann ich Ihnen betheuern.

Herr H***. Er hat aber Unrecht, ſehr Unrecht. —

Ich. Das räum ich ein, inſofern er ſeine Verlobte nicht ehlichen will. Nach meinem Ausſpruche iſt er es gehalten.

Herr H***. Meinen Sie das, Herr Hehrmund? Ja, eigentlich haben Sie wahrhaftig Recht, wahrhaftig! Die Baroneſſe iſt ſchon über die Sechzig hinaus, ſchwächlich dazu. Wie lange will ſies denn machen? Und die Ehepakten verſchreiben dem Grafen ihr ganzes Vermögen. Alle Wetter Zweimalhunderttauſend Thaler ſind keine taube Nuß! Ich ließ mich gleich von meiner Frau ſcheiden, und heirathete die Hexe zu Endor, mit ſolchem Brautſchatz. Zweimalhunderttauſend Thaler ſind ein Objekt, auch wenn man eine halbe Million beſitzt, immer der Plage einiger Jahre werth. Man kann ſich entſchädigen. Sie haben Recht, mein Herr Hehrmund, ich ſehe, Sie ſind ein kluger Mann, und ein Freund Ihrer Freunde.

Ich. Mein Herr — wir verſtehen ja Einander im mindeſten nicht, wozu doch —

Herr H*.** Aber der Graf will doch nicht, durchaus nicht, man muß alſo helfen nach Freundespflicht. Ich werde, denk ich, auch helfen, nur muß mir nichts übereilt ſeyn. Sehen Sie, er hat von Ihr einige Geſchenke an Brillanten erhalten. Die muß er herausgeben, da will ich Ihnen die Geſetzſtelle zeigen. Da wäre alſo eine Weigerung an der unrechten Stelle. Es ſind auch Zeugen da, der Juwelier und mehrere. Dann hat er aber ein vier bis ſechstauſend Thaler baar empfangen. Darüber iſt kein Wechſel ausgeſtellt. Sie kann ihm nur den Eid zuſchieben. Ich will damit gar nicht geſagt haben, daß er ſchwören ſoll. Für ihn wäre das Objekt zu unbedeutend, allein es iſt immer für ſie ſchon eine Deſavantage, daß ſie keinen Wechſel hat. Der Graf kann einen Werth darauf legen, daß er zahlt, und es iſt auch wirklich ehrlich, wenn er es thut. Er ſoll es auch thun, aber damit ſoll er mir denn loskommen. Und da hab ich denn, hoff ich, Anſprüche auf ſeinen Dank. Was ſagen Sie?

Ich. Sagen Sie mir nur — hat Sie denn der Graf mit Geduld angehört?

Herr H***. Ach, er ließ mich ja gar nicht recht zu Worte. Ich werde ihm eine ſchriftliche Konſultation aufſetzen, wenn die Sache erſt reiflicher durchdacht ſeyn wird. Unterſtützen Sie mich gütigſt — und — ei nun — unſer Freund iſt unſer lieber theurer alter Freund, aber wer ein halber Millionär iſt, kann große Dienſte auch von Freunden nicht ohne allen Eigennutz fordern. Wir leben einmal nicht in der Ideenwelt. Sehen Sie, es iſt mir da beigefallen — uns behorcht doch Niemand? — Nein! — Wiederſagen werden Sie nichts, dürfen auch nicht, da Sie keine Zeugen haben, und ich alles ableugnen kann. Sehn Sie — ich denke ſechstauſend Thälerchen kann es ſich unſer Freund wohl koſten laſſen, wenn man ihn klipp und klar aus der Affäre zieht. Und er giebt ſie auch gern, iſt überglücklich, wenn er loskömmt. Aber ich ſage Ihnen aufrichtig, daß ich mir viertauſend zur conditio sine qua non mache. Mir gehört der Einfall, und ſchon als Führer der Sache, kraft meines Amtes gebührt mir das. Tauſend Thaler nehmen Sie mein Herr Hehrmund und tauſend brauchen wir für einen Arzt, der ein ſeelensguter Junge, und alter Univerſitätsfreund und Ordensbruder iſt. Mein Plan wäre folgender. Ich komme im Namen des Klienten ein, die zwiſchen ihm und der Baronin abgeſchloſſenen Ehepakten gerichtlich aufzuheben. Zur Urſache geb ich an, daß ein unglücklicher Sturz mit dem Pferde, eine phyſiſche Unmöglichkeit — Sie verſtehn mich wohl. Ich berufe mich nun auf den in den Geſetzen beſtimmten Zweck der Ehe, und wenn mein Gegner ſich auf die Ausnahme der Beſtimmung — gegenſeitige Pflege — beruft, opponir ich auf niedre Stände. Kurz, ich komme durch. Aber Beweiſe! — Nun wenn Sie mit dem Grafen geritten wären: Sturz — Ohnmacht verſtehen Sie mich — mein braver Freund der Arzt ertheilt Zeugniſſe —

Ich. Herr H***, nach meinem Gefühl muß ich Sie zur Thür hinauswerfen, inkommodiren Sie mich nicht erſt —

Herr H***. (im Gehen.) Was? Injurie? Hätke ich nur Zeugen! Moraliſche Ziererei, ha ha ha! Der Zweck iſt der redlichſte von der Welt.

Was ſagſt Du meine Gute, zu dieſes Ehrenmannes Ehre? Ich habe viel darüber nachgedacht, wie doch Jemand ſo, in Verläugnung des rechtlichen Gefühls, in ſchamloſer Frechheit vorrücken kann? Er denkt ſich aber ſeine Handlungen unter ſolchen Begriffen nicht. Kein Böſewicht, der nicht nur beredte Entſchuldigungen für ſich wüßte, ſondern die Richtung, welche ſein Ehrgefühl nahm, lobt ihn auch noch, wenn er, was ihm nothwendige Lebensklugheit, Widerſtand gegen den feindlichen Zufall, oder billige Gewandheit im Drang des Lebens nennt, fertig zu vollziehen weiß.

Dich umarmt

Dein

Hehrmund.

Achter Brief.

Hehrmund an ſeine Gattin.

Denke Dir, liebe Julie, was eben vorgefallen iſt. Ganz unvermuthet kam die Baronin hier an. Von dem Entſchuſſe des Grafen, kann ſie noch nicht unterrichtet geweſen ſeyn, aber der Umſtand, daß alle Briefe ausblieben, hat ſie wohl zu der Reiſe vermogt.

Der Graf hätte ſich wahrſcheinlich verläugnen laſſen, wäre ihr entflohn, aber wir waren eben im Garten, hatten das Rollen des Wagens im Hofe überhört, und ſo ſtand die Dame, deren Ungeduld keine Meldung abwarten wollte, plötzlich vor uns.

Vorwürfe, die einen zärtlichen Ton nachahmten, drangen freigebig auf den bleich und ſtarr angewurzelten Grafen ein, während ein tiefer Zug von Mißtrauen ihr Geſicht verdunkelt. Ich wollte mich entfernen, was auch ein auf mich geworfner Blick zu erwarten ſchien, aber der Graf, als ob er Beiſtand bedürfe, ließ mich nicht von ſich, und ſein erſtes Wort hieß: ich habe dieſem Manne keine Geheimniſſe, gnädige Frau!

Ein ſtürmiſcher Auftritt. Der Graf ſuchte ſich zu ermannen, und erklärte muthig: er müſſe auf die Ehre, ihr Gemahl zu werden, Verzicht thun, ſie mögte aber jedes Opfer des Dankes und der Freundſchaft fordern.

Hilf Himmel, wie entbrannte der Zorn drüben! Die Baronin wählte ihre Ausdrücke nicht ſorgſam, ſondern das Gefühl gab die Worte. Vor allen Dingen bezog ſie ſich auf den Kompromiß, den der Graf über ſie brächte. Dieſer blieb feſt, ſprach von Hunderttauſend Thalern, von mehr. Ihre Hand gebührt mir, mein Herr! eiferte ſie entgegen. Es kleidet Sie, eine ſchwache Frau auf den Tod zu kränken. Hätte ich einen Bruder, der für mich einträte —

Schnell ſprang hier der Graf zu. „Dann wahrlich nicht Madame, aber nun werd' ich Ihr Gemahl. Sie haben über das Nöthige zu gebieten!“

Dieſer ſchöne Zug des Grafen ahnete mir, wie ſeine Braut nur die zarte Saite anſchlug.

Allerdings umgiebt eine winterliche Region ihre Geſtalt, kaum noch eine Spur ehemaliger

Anmuth, doch bös iſt dieſe Frau nicht. Grade die Art, wie ihr Zorn offenbart wurde, bürgt mir dafür. Geiz iſt eine gewöhnliche Altersſchwäche, und indem ſie von keiner Abfindungsſumme hören wollte, zeigte ſie doch, daß eine lautere Stimme in ihrem Gemüth ertönte, die Sorge um ihren Ruf. An ihre Leidenſchaft glaub ich nicht. Die Geſichtszüge predigen geſtorbnes Verlangen. Des Grafen liebenswürdige Formen ſollten ihr vielleicht in der Geſellſchaft nur prunken.

Dem ſey wie ihm wolle, die Heirath iſt beſchloſſen, und ich freue mich darüber. Von dem Grafen aber ſcheint aller Lebensmuth gewichen, das lag in den Worten des Kröſus, die er im Vorbeigehen mir zurief: o Solon, Solon! —

Eben war er auf meinem Zimmer, erklärte: daß nun die Reiſe unterbleiben ſollte. Dies befremdete mich, ich hätte eher geglaubt, er würde ſie nun um ſo ſchneller antreten, um fern von einer nicht geliebten Gattin, Freiheit zu atmen. Aber ſei es, daß er ſeine Zuſage im genauſten Umfang erfüllen will, oder daß nun alles, was ihn ehedem erwärmte, ſeine Reize für ihn verlor, er will bleiben.

Niemand wird mit der unerwarteten Ausſöhnung weniger zufrieden ſeyn, wie Herr H***.

Da ich verſprochen habe, gegen die Zeit Deiner Niederkunft bei Dir zu ſeyn, ſo werde ich anfangs der künftigen Woche von hier abreiſen. Im Geiſte freut ſich auf ſeiner Julie Umarmung

Dein

Hehrmund.

Neunter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Ich melde Ihnen, theurer Freund, daß meine Vermählung geſtern vollzogen worden iſt.

Schweigen Sie mit Ihren Kompenſationen, Ihren Verkündigungen nahen Unheils, wo Freude lächelt. Ich Thor, der ich einige Wochen durch Unmuth trübte! Nein, ich glaube wieder an mein cäſariſch Glück. Vorübergewichen ſind die Schatten meines Lebens.

Sie ſtaunen! Wiſſen Sie denn, daß ich ein höchſt liebenswürdiges Weib mein nenne? Hymens Tempel, wie ich auch vor ihm zurückſchauderte, lächelt mir feſtlich. Zwar das alles in einer gewiſſen Bedeutung, die von der gemeinen Regel abweicht.

Sie erfuhren noch in Seegarten, daß meine Braut das Vermählungsfeſt zu H*** vollzogen wünſche. Mir war das völlig gleich, ſie eilte voran, die nöthigen Anſtalten zu treffen, nach acht Tagen folgte ich; in welcher Stimmung ermeſſen Sie wohl.

Ich hatte der Baronin lediglich anheimgeſtellt, das Feſt zu ordnen. Es war einfach, aber dennoch glänzend. Gegen Abend verſammelten ſich die vornehmſten Geſchlechter der Stadt, in hoher Galla, und bildeten in dem artig dekorirten Saale einen Zirkel. Wie wankte ich, da nun die Minute da war, wo ich meine Braut vor den Geiſtlichen führen mußte! Wie lang dehnte der Unerträgliche ſeine Rede! Kaum wagte ich einen Blick empor, und auf jedem Geſichte der Umſtehenden glaubte ich Sarkasmen zu leſen. Am meiſten hütete ich mich, eine der unverheiratheten Damen anzuſehn.

Bei Tafel war es um in den Boden zu ſinken, daß grade die beiden jungen und ſchönen Gräfinnen L*** dem neuen Paare gegenüber ſaßen. Ein Lächeln, das beſtändig um ihren Mund ſchwebte, zermalmte mich faſt.

Endlich entfernte ſich die Verſammlung, ich beneidete jeden, dem es vergönnt war, in dem rollenden Wagen zu entfliehn — ich mußte bleiben.

Siehedal — Es tritt die Neuvermählte an mich. „Graf!“ ſind ihre Worte, „dort iſt Ihr Schlafzimmer, hier meins. Ich führe Ihrer Gemahlin Namen, ſonſt ſehen Sie mich als eine Mutter an.“

Noch ehe ich mich von meiner frohen Beſtürzung erholen konnte, war ſie verſchwunden, und da ich nachging — um zu komplimentiren, waren die Thüren zu.

Am Morgen ſandte ich ihr ein Billet hinüber mit — Galanterien. Ihre Antwort ſchlug meine Bitten, zu meinem Entzücken ab. Es wurde hinzugeſetzt, ſie ſei keine Thörin; ein Schwur, ſie wanke nicht, und eine ernſte Forderung — mit Satyren verſchont zu ſeyn, endeten den Brief.

Faſſe iemand die Weiber!

Was ſagen Sie nun? Kein Wort mehr.

Wangen.

Zehnter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Meine Gattin iſt ſo mütterlich gut, daß ich mich in ihrem Umgang traulich befinde, und es ſcheint mir, es gebühre dem kindlichen Dank, ihr den meinigen nicht zu entziehn. Darum ſei die Reiſe vorerſt ein Jahr aufgeſchoben.

Demungeachtet erwarte ich um ſo eher, daß Sie, wie mir in Seegarten feierlich zugeſagt wurde, ſich bei mir einfinden. Vor der Hand iſt nun mein Aufenthalt in H** genommen. Ein Haus für Sie und Ihre Familie iſt ſchon gemiethet, dicht neben dem meinigen, das uns nicht alle faßt. Der hieſige Adel ergötzt ſich mit Privatſchauſpiel, ich bin dazu eingeladen worden, und gewinne der Sache ſo viel Geſchmack ab, daß ich einen eigenen Saal zu den Vorſtellungen erbauen will. Mögen Zwölftauſend Thaler oder mehr darauf gehn, eine Puppe gebührt mir, und ich bin zufrieden, dieſe gefunden zu haben. Halte ich übrigens hier mit dem Adel Geſellſchaftszirkel, ſo daß meine Feſte auch die glänzendſten erreichen, (wozu mehr, da es verwunden würde?) brauche ich meine Einkünfte noch nicht halb. Künftigen Sommer werde ich in Seegarten hinbringen, das ich noch mit verſchönernden Anlagen zu ſchmücken gedenke.

Ich brauche Sie überall, bei Verrichtungen, die Ihnen Vergnügen machen werden. Mein Oheim hinterließ mir eine Bibliothek, die ſehr ſchätzbare Werke über das Finanz- und Landwirthſchaftliche Fach enthält. Aber aus dem Gebiete der ſchönen Wiſſenſchaften iſt wenig vorhanden. Ihre Auswahl mag die Lücke ergänzen, und es verſteht ſich, daß ich hier nicht kargen werde. Wenn es einmal Luxus gelten ſoll, ſo ſei er mit Geſchmack gepaart. Dann werden Sie mir auch beiſtehen, wo es Gemälde und Kupfer der beſſeren Art anzuſchaffen gilt.

Vergeſſen Sie nicht

Ihren

Wangen.

Eilfter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Wiſſen Sie, daß ich böſe bin, weil Sie mich nicht zum Pathen Ihres Kindes wählten? Wenn ich es aber, vom Kirchenbuche abgeſehn, dennoch ſeyn will, was wird mich hindern? Ihre Beſcheidenheit? Nun man muß ſuchen zu überliſten.

Mein Freund, heute habe ich Ihnen etwas zu bekennen — aber ſchnell mit dem Briefe weg, wenn etwa Ihre Gattin ſich nähert — etwas, das ſonderbar, und doch wieder auch alltäglich iſt, Duldung fordert, und ſie doch meiſtens leicht findet.

Leſen Sie aufmerkſam.

Da liegt vor H*** ein öffentlicher Garten an einer Höhe. Eine Raſenbank des Gipfels gewährt eine freie Ausſicht über das weite Feld, und die Wieſen am Strome. An ſchönen Morgen führt mich mein einſamer Spaziergang hieher, einen geliebten Dichter in der Taſche. Dann leſ' ich oben und ſchaue, denke, träume — und bin, wie ohne meine Verſicherung zu erwarten iſt, unendlich glücklicher, wie in dem ſteifen Geſellſchaftszirkel, dem ich mich doch eigentlich nur aus Gefälligkeit für meine Frau hingebe.

Zudem werde ich an dem heiteren Plätzchen durch nichts geſtört, da die Einwohner ihn ſelten des Morgens beſuchen. Ich beſchreibe umſonſt, welche angenehme Gefühle mich durchwallen, wenn ich ſo das bunte Gewimmel der Fläche betrachte, wo des herannahenden Herbſtes wegen, alles thätig iſt, die Vorräthe, mit welchen Demeters Milde dem Fleiß lohnte, einzubringen.

Der Ort war mir bisher noch nicht bekannt, nur im Vorübergehn vermuthete ich dort oben ein natürliches Belvedere, beſtellte mir in der näher im Thal liegenden Wohnung, eine Erfriſchung, und wandelte hinauf.

Bald folgte das aufwartende Mädchen. Eine liebliche ſchlanke Geſtalt, vollen Ausdruck der Unſchuld in einem bedeutenden ſchwarzen Auge, nach ihrer Art nett, doch durchaus ſittſam gekleidet. Ich gab aber, mit den Schönheiten der Natur beſchäftigt, wenig Acht auf ſie.

Der folgende Morgen war eben ſo ladend wie der geſtrige, das genoſſene Vergnügen mahnte mich an ſeine Wiederholung, und ſo ging es mehrere Tage. Bald fand ich mich den ganzen Tag verſtimmt, wenn etwa zu trübe Witterung oder ein Morgenbeſuch bei mir, mich zurückgehalten hatten.

Und Freund — befand ich mich drauſſen, war mirs verdrieſslich, wenn ſtatt des Mädchens etwa der Markeur mir den Kaffee brachte.

Was wollen Sie? Wird nicht jedermann eine artige Erſcheinung gern ſehen?

Allein das Mädchen — ich muſs nur zum Bekenntniſs übergehn — hatte mit jedem Morgen meine Blicke mehr auf ſich gelenkt. Die Harmonie aller ihrer Formen zog mich unwiderſtehlicher an. Und glauben Sies wohl, ich, der doch einſt in dem wilden J*** und zu *** nicht in dem Rufe der Enthaltſamkeit ſtand, ermangelte hier nicht nur des Muthes, irgend einen ſträflichen Wunſch auszubilden, ſondern fühlte mich ſogar verlegen, wenn ich mit dem Kinde ſprach. Weit entfernt, daß mich ihr niederer Stand hätte anmaßend machen ſollen, legte ich ihm vielmehr eine gewiſſe Idealität zu, und gefiel mich außerordentlich in dem Traume, eine Arkadierin zu erblicken.

Naiv und zugleich höchſt verſchämt wurden mir immer meine Fragen beantwortet, und wie ſie über den Gegenſtand ihres Wirkungskreiſes hinausgingen, eilte die Verlegene hinweg.

Ich fragte ſie einſt, wie alt ſie ſei? Ihr „ſiebzehn Jahr“ ſagte ſie unter glühendem Erröthen ihrer Wange, und über dies Erröthen — es war von himmelvoller Wirkung — fühlt ich die meinige ſelbſt heiß, und ging mit einer Phantaſie voll neuer Zaubergebilde von dannen.

Immer wollt ich dem Mädchen etwas ſchenken, aber ich gelangte nicht dazu. Iſt es wohl gebräuchlich, beim Zahlen ein Weniges mehr hinzulegen, ſo ſchien mir immer: es würde des herrlichen Geſchöpfes Werth beleidigen. Einmal aber kam ich an einem Putzladen vorüber, da ich eben hinaus ging. Ich kaufte ein ſeiden Tuch, und wie die mir ſo intereſſant gewordene Dirne oben bei mir ſtand, ſagt ich: ſieh liebes Kind, dies Tuch hab ich am Wege gefunden. Die Schönheit deſſelben zog ſie an, mit recht herzlicher Weiblichkeit beſah ſie, und lobte es. Schüchtern fuhr ich fort: ich kann es doch nicht gebrauchen, nimm es für dich! Ihr entfuhr ein unwillkührlicher Freudenausruf, der aber gleich einer Bedenklichkeit Platz machte. Sie weigerte ſich feſt, und beklagte die Verliererin mit aller Herzlichkeit. Ich mußte endlich nur erklären, wie ich eine Erfindung vorgeſchützt habe, das Tuch mein ſei, ihr zum Geſchenk für ihre gute Aufwartung beſtimmt. Mißtrauen und Strenge in dem dunkeln Auge, wandte ſie ſich ab, und war den Hügel hinunter geeilt, ehe ich mich noch beſinnen konnte.

Ich ging, mein Tuch wieder in der Taſche, verdrießlich und froh zugleich, hinweg. Ich fragte mich auf dem Rückwege viel um die Natur meiner Theilnahme. Iſt es nicht ſonderbar, ſagt ich zu mir ſelbſt: ich ein Mann, der, wenn das Glück den begonnenen Lauf nicht unterbricht, leicht noch über eine Million gebieten kann, bin unbeholfen und furchtſam vor einer Dirne, die Sklavenarbeit um zwölf Thaler jährlichen Lohn vollzieht? Würde ich wohl verlegen ſeyn, wo es Romane mit Damen meines Ranges anzuzetteln gölte, und die ich fliehe? Würde nicht ein andrer an meiner Stelle grade auf das Ziel gehn, oder ſeinen Kammerdiener mit einigen Goldſtücken abſenden? Würde ich nicht verſpottet werden, wo ich einem der Bekannten das Geheimniß meines Zuſtandes mittheilte?

Aber Freund, ich freue mich unendlich der hohen Achtung vor dieſer Niedriggebornen, ja ich ehre mich darum, ich — ich — doch ich vergeſſe, daß man Empfindungen der Art nicht beſchreiben ſoll.

Genug ich fühle mich glücklich, glücklich; was daraus werden dürfte, iſt mir noch nicht klar, aber ich ſtrebe auch nicht weiter. Wohl mir, wie ich mich jetzt befinde. Herz und Phantaſie ſind übervoll, und dann wird die Welt immer zum Paradieſe. Kommen Sie mir noch Einmal mit trüben Weiſſagungen!

Nun das iſt alles, was ich heute zu berichten habe — viel und nichts, wie Sie wollen.

Was Sie auch urtheilen mögen, vergeſſen Sie nicht: ich bin verheirathet und — nicht verheirathet.

Beneidenswerther, der Sie mit Ihrem Kleinen tändeln! Ah — Ihre Lebenswürdigungen ſind doch ſo unrichtig nicht. O ja, es giebt Lükken, beim heiterſten Wohlſeyn. Welche Ehe die meinige, welche Ehe! muß ich doch klagend ausrufen, wenn von Vaterglück die Rede iſt!

Antworten Sie bald

Ihrem

Wangen

Zwölfter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Sie warnen mich, keine Unſchuld zu morden.

Freund, ſtrenger kränkender Freund, halten Sie keine Reden von möglichen Rückfällen in die Grundſätze der Univerſitätsperiode — o, welche Entheiligung meiner gegenwärtigen Gefühle, läge in dieſer Zuſammenſtellung. Wollen Sie nicht gar Grecourt mit dem Verfaſſer der neuen Heloiſe vergleichen?

Demungeachtet freut mich, was Sie über Liebe im Allgemeinen ſagen, und mindeſtens einräumen, daß ihr ätheriſcher Funke an kein Verhältniß geknüpft ſei. O, ich habe die Weiber höherer Stände kennen gelernt, ich mag nicht ungerecht ſeyn, warum ſollte man auch nicht dort die wahre ächte Empfindung antreffen, warum ſollte ſie dort, umgeben von den Grazien gebildeter Verfeinerung, nicht ein um ſo höheres Intereſſe gewinnen — ich, ich, ſei es immer hin zufällig, fand dort nicht was ich ahnend ſuchte.

Dem ſei wie ihm wolle, ich muß Ihnen erzählen, wie es mir weiter mit meiner idylliſchen Schönheit ergangen iſt — was hätte ich auch wohl ſonſt zu ſagen? Was kümmert mich jetzt noch ein andrer Gegenſtand, wie dieſer!

Denken Sie meine Beſtürzung! Von dem Morgen an, wo ich die Abweiſung meines Geſchenkes erfuhr, brachte mir immer nur der Markeur das Beſtellte. Sie, auf die ich immer wartete, wich mir ſo ſichtbar, daß, da ſie einmal vor der Hausthür ſtand, indem ich dem Garten nahte, ſie gleich verſchwunden war. Denken Sie ſich meine Beſtürzung darüber, aber doch immer auch meine Freude, denn mußt ich den zarten Sinn nicht um ſo höher in Anſchlag bringen?

Es ging nicht an, der unangenehmen Kerl, ich kann es nicht ausdrücken, wie widrig er mir wurde) zu fragen: warum das Mädchen nicht erſchien? Ich dachte es könnte ihn auf Bemerkungen leiten, die er nicht machen ſollte, und die vielleicht dem armen Dinge unverdiente Neckereien zugezogen hätten. Mir blieb nichts, als mich jeden Morgen einzufinden, es geſchah aber umſonſt. Noch hab ich ſie nur flüchtig geſehn, und nicht wieder geſprochen.

Neulich ging ich verdrießlich wieder weg. Ich hatte mich länger als gewohnlich aufgehalten, die Leute, gewohnt um zwölf Uhr ihr Mittagmahl zu halten, aßen ſchon. Draußen am Gartenzaune, wo die Landſtraße vorüber läuft, harrte ein Weib mit einem Topfe. Ihr armſeliger Aufzug machte daß ich ihr ein Allmoſen darbot. Zugleich aber fragte ich: was ſie hier erwartete. „Dörchten, gab ſie zur Antwort, „giebt mir immer von dem übrig gebliebenen Eſſen für meine Kinder“

Da ſtand ich, und war in eine Unterredung verwickelt. — Iſt denn Dörtchen ſo gutmüthig? — Die Antwort enthielt ein dankbares Lob. — Ich erkundigte mich angelegentlich nach Dörtchens Herkommen und erfuhr, ſie ſei die Tochter eines verſtorbenen Hirten auf dem Lande. — Eines Hirten, das gefiel mir. Ich mußte fragen, was der Vater zur Weide geführt habe? — Schaafe, hieß es, das war mir wieder lieb. Sie lachen doch nicht, guter Hehrmund? Jeder neue Pinſelſtrich zu dem Paſtoralgemälde mußte ja willkommen ſeyn! — Ich mußte auch wiſſen, warum denn die Tochter nicht im Elternhauſe geblieben ſei? wenn ich gleich froh war, denn in jenem Falle dürft ich ſie ſchwerlich haben kennen lernen. Ich ſagte dem Weibe: ein Mädchen das in einem Wirthsgarten diene, ſei vielen Gefahren für ihre Unſchuld bloßgeſtellt. Jene erwiederte: der Mutter Zuſtand, nach dem Tode ihres Mannes, habe das nothwendig gemacht, und Dörtchen würde ſich nicht verführen laſſen, da ſie fromm erzogen ſei. Auch die Muhme in der Stadt, bei welcher das Mädchen einige Jahre geweſen ſei, nannte ſie eine brave gottesfürchtige Frau. — Wo wohnt dieſe Muhme? fragt ich haſtig, ohne recht zu bedenken, warum. Gaſſe und Haus wurden mir bezeichnet.

Ich hätte noch eine Stunde von dem Mädchen fortplaudern können, allein ich ward auf eine läſtige Weiſe geſtört. Der alte Kammerherr Z*** den ein Spazierritt des Weges führte, hielt unvermuthet hinter mir. Graf, Graf, rief er aus, in ſo intereſſanter Unterhaltung? Ich ward betreten. Sans doute, fuhr er fort, cette vielle doit vous procurer quelque morceau friant, bravo, mon chèr, il faut jouer de son printemps. Je cesse, malheureusement, l'agreable folie, aux jeunes gens, moi.

Er ſprengte davon, ich verwünſchte ſeine

Witzelei, und begab mich verwirrt auf den Rückweg.

Es verdroß mich, dem Kammerherrn nicht etwas in ſeiner Manier geantwortet zu haben. Der rohe vertrocknete Wüſtling mochte immer wähnen, ich hätte einer K— Aufträge ertheilt, von dem was in mir wirklich vorging, durfte er nicht die leiſeſte Vermuthung ſchöpfen, nicht nur aus Sorge, von ihm, meiner innigen einfachen Freuden halber, verlacht zu ſeyn, ſondern weil mir ſein entfernteſtes Berühren Entweihung darüber rief.

Ich ſammelte mich gleichwohl bald wieder, und war froh, der Dirne Namen durch ein Ungefähr erfahren zu haben. Da er mir nun gar zu unpoetiſch klang, ſo wandelt ich ihn für meine wachen Träume in Dora um. Und nun iſt alles was ich einſam denke, ein Gedicht an Dora.

Man verſpotte doch nur Jünglinge oder Mädchen, die einen Namen in Baumrinden ſchneiden; ihn auf jedes Papier, das unter ihre Hände kömmt, in Gedanken hinkritzeln; die Farbe verwandeln, wenn dieſer Name, nur genannt wird;

wohnt

wohnt in dieſer holden Myſtik nicht ein namenloſes Entzücken? O ich bemerke immer im Theater, daß, wenn in Kotzebues Indianern in England, Fazir ſagt: das L, welches ein Band an ſeiner Hängematte geſchlungen hätte, hielt ihn immer auf dem Lager zurück, das ganze Parterre zuſammenfährt. Auch die Alten, denn die Zauber der Erinnrung kommen über ſie.

Alſo erſt nach mehreren Monaten darf ich Ihrer Ankunft entgegenſehn? Unſelige Hinderniſſe! Ueberwältigen Sie ſie ja ſo früh es immer ſeyn kann. Innig bittet darum

Ihr

Wangen.

Dreizehnter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Sie ſagen voraus: mein Verlangen würde bald weiter dringen, die Wünſche nicht ſo beſcheiden, wie in der phantaſtiſchen Roſenzeit bleiben, die immer eine Leidenſchaft anmuthig einſührt. Von den Blüthen eile die Sehnſucht zu den Früchten hin.

Vielleicht, doch verſichere ich heilig noch, mir keines recht klaren Wunſches der Ferne bewußt zu ſeyn, ja ich müßte das letzte Ziel der Liebe, wenn es mir in dieſem Augenblicke dargeboten würde, unfehlbar zurückweiſen. Nein, wohl mir, der Fittig dieſer Empfindungen trägt mich nur auf reine ätheriſche Höhen — o man hat eine Ahnung in der Bruſt dafür, Platon ſprach ſo himmliſch aus, was von der Roheit nimmer verſtanden wird — wenn die Kraft des Denkens irgend etwas erſchwingen kann, das Lohn der Tugend jenſeit der Urne zu nennen würdig ſei, ſo iſts doch wohl — Liebe der Geiſter.

Aber, ſo einverſtanden Sie auch mit meinem Zutrauen ſind, ſo ohne Rückſichten ich Ihnen das Geheimniſſe meiner inneren Welt offenbaren kann — hier muß ich doch wohl ein kleines Epigramm befürchten. Nicht wahr, Sie dulden, mit Sympathie ſogar, aber von der Liebe für eine Dirne des Kaffeehauſes hören zu ſollen, iſt ſchon viel Zumuthung, und nun gar, wenn Poeſie, Philoſophie der Liebe, — oder wie man das Unnennbare auszudrücken ſtreben will — ſich in den Bericht mengen.

Doch dichten Sie immerhin ein Epigramm. Ich dichte feurige Oden, zarte melodiſche Sonnets; faſt keine Heimkehr von den Wallfahrten, die mir Seligkeit (das Wort ſagt durchaus nicht zu viel) bereiten, ohne daß nicht mein kleiner Kalathiskos erweitert würde. Seyn Sie froh, mit nichts davon heimgeſucht zu werden. Das Publikum darf es noch weniger beſorgen, denn ich trat einmal ein deutſcher Schriftſteller auf, aber die Mehrzahl meiner Commilitonen, bannte mich ſo wenig an ihren Kreis, daß ich vielmehr ein Gelübde abgelegt habe, ihm nimmer wieder zu nahen.

Sie fragen nach meiner Frau. So oft wir einander ſehn, beſchäftigt uns gegenſeitige Gefälligkeit. Doch die Wahrheit zu ſagen, ſehn wir Einander ſo viel nicht. Und das erhält und erhöht unſere feine achtungsvolle Convenienz. Ich habe mich auf den Fuß geſetzt, daß der Morgen mir allein gehört. Sie empfängt oder giebt da

Viſiten, kömmt ſelten zu mir. Ich leſe dann theils, korreſpondire, oder — Sie wiſſen ja wohl. Mittags ſind wir entweder eingeladen, oder ſehen Gäſte bei uns. Dort unterhalten uns Fremde, hier müſſen Wirth und Wirthin die Fremden unterhalten. Abends giebts entweder eine andere Geſellſchaft, oder wir ſind im Schauſpiele. Da kömmt denn immer dieſer oder jene Bekannte zu uns in die Loge.

Sind wir allein, nennt ſie mich wohl ſcherzhaft: lieber Sohn! Ich höre das gern, und habe mir angewöhnt, ihr dann immer recht lebhaft die Hand zu küſſen, und wie lange wird es dauern, ſo ſteht das Bild meiner verſtorbnen Mutter vor mir, wenn ich meiner Frau gedenke.

Ihr Geiz iſt mir zwar immer verdrießlich, das ängſtliche Dingen mit Handwerkern, der knappe Lohn des Geſindes und mehr dergleichen. Doch bring ich das wieder ein, und im Ganzen giebt ihr karger Sinn meiner Haushaltung das Gleichgewicht, denn ich vermag es doch nicht immer über mich, das entgegengeſetzte Extrem zu vermeiden.

In hohen Anſchlag bringt ſie übrigens der Umſtand, daß ich mehr Vermögen beſitze als ſie. Immer wird ſeiner mit Aengſtlichkeit gedacht, und, als ob es hier des Troſtes bedürfe; ſie redet dann immer davon, wie ſie auch noch einen reichen Vetter zu beerben hoffe. — Vor unſrer Verheirathung wußte ich von dieſem Vetter nichts.

Wie geht es mit dem Denkmale meines Oheims? Ermuntern Sie den Künſtler auf alle Weiſe. Zum Frühjahr darf man doch wohl auf die Vollendung zählen, dann weihen wir das Werk feierlich zu Seegarten ein. Wie könnte ich mich doch hier vom Leumund ſtören laſſen! Rede er doch von Egoismus! Nun ja, dieſer iſt es auch, was mich das Standbild erhöhen läßt. Ich will bei jedem Vorübergehn, eine Erinnerung des frohen Dankes fühlen.

Ihrer Julie iſt die Stelle der Prieſterin an dem hohen Feſttage zugedacht.

Denken Sie Ihres

Wangen.

Vierzehnter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Alles mahnt mich jetzt an die Dichter, und ich leſe ſie mit wärmerer Hingebung als je. Und nicht nur die Ekloge und was dahin einſchlägt, auch den Roman, der mit Dichterſinn geſchrieben wurde.

Der Herbſt iſt da. Nimmer fühlt ich aber bei dieſer Erſcheinung eine ſo ſüße Wehmuth, nie achtete ich ſo ſorgſam auf die pittoresken Tinten der Landſchaft, in dieſer Jahrszeit des Hinſterbens. Wie die rothe Ebreſchenfrucht ſo grell gegen das falbende Laub der Eichen abſticht, wie im mit mannichfachen Baumgattungen erfüllten Park, nur die dunkle Fichte dem herannahenden Winter trotzt. Wie neben dem blaßgelben Stoppelgefilde, ſchwarzaufgerißne Fluren, Trauer, aber dennoch Gedanken an neues Aufkeimen in Verweſung wecken, und was des herrlichen mehr iſt, das man doch nur am Buſen der Natur empfindet.

Wahrlich die Neigung für das Landleben wird lebendiger in mir. Traulicher und immer traulicher die Erinnerung an mein Seegarten, das wirklich der Schönheiten viele hat, die ich noch nicht ſorgſam genug beachtete, da mir Italiens heiterer Aether und ſeine Heſperidenhaine vorſchwebten.

Befremdet es Sie nicht, daß ich ſo ruhig eine Reiſe verſchob, die ſonſt alle meine Wünſche ausfüllte, ſie zeither gar nicht mehr in Anregung brachte?

Nun Freund, einſt, einſt vollbringen wir dieſe Reiſe. Jetzt — drängt ſie mich nicht, und Sie mich nicht, und Sie wiſſen, wie ein dankbarer Zug gegen meine Gattin mich verband, ihr meinen Umgang nicht zu entziehn.

Denken Sie aber, bei dem Einſt nicht ihren Tod! In der That, ich wünſche ihn weit hinaus, ich würde gerührt, innig gerührt ſeyn müſſen, wenn er erfolgte. Denn bei einigen Gebrechen (die ich mir nicht angelegen ſeyn laſſe, auszutilgen, da ſie von geringer Wirkung ſind, und das graue Haar ſchwer umzugeſtalten iſt) hat das Weib des Guten manches, wenigſtens in Beziehung auf mich, und dieſe kann doch nur meinen Ausſpruch leiten.

Neulich, Hebrmund, gewann ſie mich mehr als je. Wiſſen Sie wodurch? Aber ich empfehle Heimlichkeit. Sie ließ ſo ein dunkel Wörtlein fallen, daß ich, nicht viel mehr als Jüngling, ſo ganz ohne Liebſchaft lebe. Es wurde ſo was von Diſcretion hinzugefügt — von Nichtwiſſen — von Forderungen, die das Alter nicht zu machen hätte — beinahe nur hingeworfene Silben, doch — erfreulich verſtändlich. O eine treffliche Mutter! Lange lebe ſie!

Noch einmal, es drängt mit Italien nicht. Freilich mag ſichs dermalen am Golf von Parthenope luſtiger wandeln, wie an meinem Hügel, den die Lüfte immer rauher umwehn, aber auch das Vaterland iſt ſchön, und wenn Sie einmal, nach Ihrem Gebrauche, eine Gradation zogen, welche die Naturſchönheiten von Grönland bis Ceylon ausglich, ſo bin ich nicht mehr ſo ſtreitfertig wie damals. Ich kann mir das Anziehende der langen Tage ſowohl, wie die Winterſchönheit im tiefen Norden, neben dem ermüdenden Einerley von Tag und Nacht, ler feuchten Glut, dem athemraubenden Sonnenſtrale unter der Linie denken; ſo wie die Zimmtſtauden, Kakaobäume, Palmbäume, Ananas, all die Wohlgerüche und Süßigkeiten, die lieblich geſtalteten Thiere hier, neben dem Mangel an edlen Früchten dort. Dann kommen aber wieder Raubthiere und Giftwinde, Erdbeben und Skorpionen, in Anſchlag, und am Ende rechnet ſich eine Kompenſation heraus.

Mein Theater rückt bedeutend fort, Dekorateur und Machiniſt ſind emſig. Ich geſtehe aber, daß es mich nicht ſo ergreift, wie ich anfangs hoffte. Die Welt, welche die Bühne darſtellt, iſt einer hohen Veredlung fähig, und darum muß ſie jedes weite Gemüth anziehn. Allein die Anſicht ſoll ſich auch mittheilen, und die Glieder dieſer Geſellſchaft ſchlagen eben keine erfreuliche Konſonanzen an, wenn ihnen dieſe Saite berührt wird. Die jungen Leute, von beiden Geſchlechtern nehmen nur aus Koketterie Theil, ihre ſeynſollende Kennerſchaft, mit einigen Phraſen ausſtaffirt, muß nur jene verbergen. Ein Paar ältere Männlein und Weiblein trieb entweder Langeweile oder

Gefälligkeit gegen das heranwachſende Geſchlecht dazu. Herr von M*** hat die Direktion bisher geführt, die mir nun aber, als den Erbauer eines neuen Lokals, für die Zukunft einſtimmig übertragen wurde. Das Weſen ſeiner Leitung beſtand eigentlich darin, alle kritiſche Schriften über das Theater zu halten. Was nun hier geprieſen ward, galt ihm vortrefflich, als ob es nicht dahin gekommen wäre, unter zehn Kritiken, neun unächte zu finden. Widerſprachen ſie ſich nun, wie das ſo oft der Fall iſt, aus Partheilichkeit für oder wider den Autor auftretend, ſo galt ihm die von Jena her die unfehlbare, als ob nicht auch da Selbſtkritik und Unfähigkeit zur Beurtheilung des kritiſchen Vorwurfs, anzutreffen wären. Sonſt hieß ihm Neu, die Loſung. War ein Schauſpiel nur ſeit kurzem geſchrieben, ſo konnte es vom Herren Kr— M—r ſeyn, er empfahl es zur Aufführung. Doch den Fehler der Neuheitsſucht theilt Deutſchland im Allgemeinen mit ihm, und ſteht da (wie leider in ſo vielen anderen Fällen) Frankreich weit nach.

Unter uns, mein Freund, ich will Ihnen einen meiner Lieblingswünſche vertrauen. Jeder Menſch hegt dergleichen, und gemeiniglich giebt die bürgerliche Lage, und die aus ihr entfaltete Ueberſicht der Dinge, ihm die Richtung. So wollte Friedrich der Große, König von Frankreich ſeyn, und jener engliſche Matroſe wünſchte ſich noch etwas Porter mehr, als er würde trinken können.

Mein Wunſch iſt etwas originell. Er hängt nicht mit meinem äußeren Zuſtande zuſammen. Ich mögte ein — inniges Verhältniß, mit einem Mädchen, das mein Geſchmack ſchön, ſehr ſchön nennte, und welches mit warmen ächtem Gefühl und höherer Bildung — die Bühne betreten hätte.

Verzweifelt, daß Thaliens Prieſterinnen ein gewaltig Vorurtheil gegen ſich erweckt haben, darum wird mein Wunſch manches bedenkliche Geſicht in dunkle Falten ziehn. Allein zugegeben, das Vorurtheil beruhe auf mancherlei Thatſachen (wie ich denn einräume, daß die Verſuche, die ich bei einigen Bühnen machte, die Erwartung betrogen: ſo folgt darum immer noch nicht nothwendig daraus, daß das, was mein Ideal einſchließt, nicht ſollte irgendwo angetroffen werden können.

Ich kann erwarten, daß mich mancher hier auf Liebhaberbühnen anweiſen wird. Ich mag aber davon nichts hören. Nur die wahre, allein der Kunſt lebende Künſtlerin, bedinge ich. Nur ſie, vollkommen in das Heiligthum der erhabenſten unter den Muſen geweiht, kann die Welt der Bühne, wahr hoch und kräftig in ſich aufnehmen!

Und noch Einmal, welch eine Welt! Ehrt ſie ſich ſelbſt, und fröhnt nicht des Gewinnes halber, thörigten Modeforderungen, kann ſie ein Leben für ſich erſchaffen, das von allem Gemeinen getrennt iſt. Ihr Glück iſt höheres Entzücken, wie es die Wirklichkeit giebt, ſie allein trägt des Schickſals Wunden mit Hoheit. Hier nur ſind die Leidenſchaften von allen Schlacken zu läutern, ſie kommt dem Göttlichen nahe.

Würden Sie mich fragen: ob ich Neigung ſpürte, auch ſelbſt in dieſes Werk des Scheines mitzuwirken, ſo gerieth ich freilich in einige Verlegenheit. Von einer Seite könnte ich dieſer Neigung immer nicht in Abrede ſeyn, und doch muß ich wieder einſehn (auch mein Verhältniß ganz ubergangen) daß dies ideale Wirken, weil es nur von ſo wenigen in der Menge richtig verſtanden wird, ein höchſt undankbares Geſchäft iſt. Am meiſten für den Mann. Alſo ich ſelbſt will vor der Bühne ſtehn, aber die Göttin meines Herzens lieben und bewundern, indem der Nimbus des höheren Dichterlebens ſie verklärte.

Nun, es iſt ein Wunſch, und er wird wie Tauſende, die des Sterblichen Bruſt entfaltet, wohl nimmer in die Wirklichkeit übergehn. Sie erzählten mir, daß vor meiner Ankunft ein junges Mädchen bei dem Liebhabertheater aufgetreten ſei, die alles zu bezaubern wußte. Daneben rühmt man ſie als höchſt unterrichtet. Ueber ihre Herkunft ſchwebt ein Dunkel, die Wittwe eines Kaufmanns hat ſie als Kind aufgenommen. Wegen ihres ſeltenen Talentes machte man eine Ausnahme von der Regel, und ließ ſie auf der Bühne ſpielen, die der Adel ſonſt nur für ſich beſtimmt hat. Doch ſowohl ihre bewunderungswürdige Fortſchritte, als der geſunkene Vermögenszuſtand jener Wittwe machten, daß ſie ſich entſchloß, bei der öffentlichen Bühne einer bekannten Reſidenz ſich ganz der Kunſt zu widmen. Ich geſtehe, es zu betrauern, daß ich ſie nicht mehr ſah.

Sie, mein Freund, errathe ich nun vollkommen, was Ihr Urtheil über dies Schreiben betrifft. Einmal wird es heißen: immer bleibt mein Freund derſelbe, unſtät und flüchtig in Beginn und Wollen, bald dieſer bald jener Traum der Phantaſie. Da bekenne ich nun, daß der Wankelmuth, deſſen Sie mich anſchuldigen, nicht wird abzuläugnen ſeyn. Schon vieles umfaßte mich mit aller Wärme des Gefühls, ich glaubte, wenn nur dies geprieſene Ziel ereilet ſei, würde das frohe Weilen dort die ewige Beſtimmung meines Lebens bleiben. Aber angelangt, erkannt — und der Flug wählte eine andre Richtung. Muß es aber nicht ſo ſeyn, wenn man ſo oft hintergangen wird? Einſt widerklang das Wort Vaterland mit heiligem Tone in dieſem Buſen. Ich wollte ihm alle meine Kraft leihn, Argumente, lange am Lichte der Wahrheit geprüft, gleichſam wie die Keule des Alziden erheben, und ſo es von Ungeheuern des Unſinns, oder der alles ſich als Opfer ſchlachtenden Eigenſucht, ſäubern. Sie wiſſen, an Muth gebrach es nicht, auch meiner Einſicht ließen die Verſtändigeren Gerechtigkeit widerfahren. Was war aber mein Loos? Sie kennen es in ſeinem gehäſſigen Umfang. Iſt es ein Wunder, wenn jenes hochherzige Streben in Kälte überging, wenn gewiſſe Umſtände mich an ein Wort des Livius mahnten, welcher von ſeiner Zeit behauptet: es ſey ein Schimpf, ein öffentliches Amt zu bekleiden; wenn ich die Sätze wahr fand und lieb gewann: Nur für Mutterliebe darf das Vaterland Kindesliebe begehren; und auf einer gewiſſen Höhe, die die Menſchheit errang, muß Weltbürgerſinn allgemeiner Grundſatz werden? So ward ich in meinem Patriotismus getäuſcht.

Doch Ihre zweite Anmerkung. Nicht wahr, da ich eben ein gebildetes Mädchen meines Wunſches zeichnete, meinen Sie, jene Tochter der Natur, von welcher ich oft ſchrieb, ſei bereits wieder vergeſſen, und freuen ſich obendrein? Sie irren! Zu ſehr, zu glühend lebt dies Bild in mir, als daß es in den froſtigen Lethe ſollte getaucht werden. Die Urſache, warum ich das gute Weſen ſeit mehreren Tagen nicht ſah, liegt blos im üblen Wetter, denn es ſtürmt und regnet zeither in einem fort. Ich hege die Grille, daß ſie nicht wiſſen ſoll, wer ich bin. Denn um keinen Preis mögt ich Zuneigung um Reichthum. Drum mag ich mich keines Wagens bedienen, auch kein Lakai ſoll mir folgen. Aendert ſich aber das Wetter nicht bald, ſo laß ich mich wacker durchnäſſen. Ohnehin iſt das eine Sache, an die mir nichts gelegen iſt, und die mich folglich nicht würde abgehalten haben; allein es mangelt dann ein Vorwand, man macht draußen Augen, der Platz auf dem Hügel — genug. Morgen oder Uebermorgen muß ich doch hinaus, und ſollte alles lachen,

wenn

wenn ich die regendurchweichte Raſenbank der Höhe ſuche.

Gedenken Sie
Ihres
Wangen.

Funfzehnter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

In aller Fülle der neuen ſchönen Erinnrung ſetze ich mich nieder, Ihnen die Himmelswonne zu ſchildern, die vor einer Stunde über mich kam. Ich ſtand auf, und ſah zu meiner hohen Freude einen entwölkten Horizont. Endlich kann ich hinaus, rief ich mir jubelnd zu, und ließ für meine Perſon ein Diner abſagen, wohin demungeachtet meine Frau fahren wollte. Recht lange wollte ich auf dem Hügel weilen, den ſchönen Herbſttag genießen, und ſie ſehn und ſprechen, es koſte was es wolle. Ich beſtellte mir erſt gegen drei Uhr mein Eſſen.

Da ich durch die Thüre des Gartens trat, und eben um das Häuschen bog, erblickte ich ſogleich die ſchöne Dora (fortan wird ſie nicht anders genannt) unter einem Lindenbäume. Sie ward mich dagegen nicht gewahr, und ich auf der Stelle angewurzelt, vermied jede Bewegung, um ſo unbemerkt als möglich mein Auge auf der geprieſenen Geſtalt ruhen zu laſſen. Auf einer Bank, die um den Stamm lief, ſaß ſie, in einem Körbchen neben ſich, viel Blumen die der Oktober noch giebt, als Herbſtviolen, Malven, Tuberoſen. Sie langte mit der natürlichſten Grazie eine nach der anderen auf, und ein munter Liedchen trällend, band ſie die Kinder der ſpäten Flora auf ein Geſtelle von Reifen, einen feſtlichen Kranz darzuſtellen. Wie anmuthig, wie maleriſch der Anblick! Und nimmer noch hatt' ich das Mädchen ſo bezaubernd geſehn. Jede der Blumenfarben, und wäre noch dazu vorhanden geweſen, was Mai und Junius nur des Schönen erziehn, höhnten die Farben ihrer Schönheit. Ueber den Roſenglanz weit hinaus ſchimmerte das mittlere Roth der feinen Wange, keine Tulipane glich dieſer Lippen friſchem Karmin. O und dieſe Haut, das geſchäftigte Leben ihres Auges, die kleinen dunklen Zackenlöckchen, die aus dem Häubchen quollen, ein Kontraſt, den Titian nicht ſtudirter hätte anlegen können, Freund! vermögt ich es darzuſtellen, das alle Erdenwonne in einem Athemzuge aufnehmende Göttergefühl! Sie würden mit hingeriſſen ſeyn, und auf den Gipfeln des Daſeyns, wohin ſie das gefiederte Entzücken getragen hätte, nicht ferner meine ſelige Thorheit ſchmähn. Der Lindenbaum verlor ein goldfarbnes Blatt nach dem andern, ſie ſanken auf die Engelsgeſtalt nieder, und Petrarcs entzückendes Gemälde der Poeſie, war mir Trunkenem gleich gegenwärtig, wo er Lauren beſchreibt, auf die ein Regen von Blüthen herabflatterte. O hätte ſie hier geweilt, nicht minder feurig würde der Sänger empfunden haben. Liebe ruft allenthalben dem Lenz!

Wie lange würde ich hier noch geſtanden, und mich einem Anblick hingegeben haben, der das geheimſte Innere mir durchdrang, wenn das Mädchen nicht zufällig, nach dem Geräuſch eines Vorübergehenden aufgeſehn, und mich gewahrt hätte.

Ihr entfuhr ein leichter Ausruf des Schrekkens, ſie legte Kranz und Blumen weg, und fragte: was ich zu befehlen habe? Ich wollte ſchon über das Wort Befehlen verbindliche Anmerkungen äußern, ſie wollten aber nicht über die Lippe hinaus, und ich begnügte mich, verlegen ein Frühſtück nach dem Hügel zu beſtellen. Sie erwiederte: es ſei oben noch gar naß. Deſto beſſer, gab ich zur Antwort, ſo werd' ich unter dieſer Hütte Platz nehmen. Ich hatte die Empfindung eines Triumphes, wie dies ausgeſprochen war. Sie lachen über meinen gänzlichen Mangel an Kühnheit. Nun, wie wir einſt feindlich auf Einander eindrangen, bewies ich dieſen Mangel nicht, wenn ich ſchon überwunden wurde. Da zeugen Sie gewiß für mich. Indem aber die Liebe mir Feigheit auferlegt, bin ich mit mir ganz zufrieden, und ich meine, Sie erkennen ſelbſt daran, daß die frühen Jugendſtürme meine feineren Gefühle nicht hinwarfen.

Wie Dora mit dem Verlangten ankam, hatte ich mich jedoch mehr geſammelt, und ich konnte ihr ſchon Vorwürfe machen, daß ſie mich oft durch andre Hand hätte bedienen laſſen. Sie ſchlug die Augen nieder. Ich fragte nach den Hausgenoſſen, und erhielt zur Antwort: der Wirth ſei auf das Land, Holz einzukaufen, und die Frau zum Markt in die Stadt. Auch den Markeur ſahe ich nicht, und hörte zu meinem innigen Vergnügen: er ſei auf Michaeli abgelohnt, da ſich im Winter die Haushaltung verenge. Daß mir der Kerl zuwider war, hab ich ſchon berichtet, aber noch nicht hinzugeſetzt, wie ich ihn beneidete, daß er Dora täglich ſah, und aus einem bemerkten freundlichen Verfahren gegen Einander, argwöhniſch auf einen Liebeshandel unter ihnen ſchloß. Der Markeur iſt wohl am Ende dein Bräutigam, ſagte ich zitternd. Sie lachte laut auf. „Warum nicht gar!“

Das ſtellte mich nun zufrieden, und welch ein Glück, allein mit der holden Dirne zu ſeyn!

Unbefangen ſetzte ſie ſich wieder an ihre Arbeit, und über meinem Fragen: was der Kranz bedeute, der einem Volksfeſt gewidmet war? wie lange ſich Dora in dieſem Hauſe befinde u. ſ. w. fiel mir ein, eine Zeichnung ihres Geſichts, ihrer Stellung zu verſuchen. Sie wiſſen, daß ich ſonſt glücklich im Treffen war. Und ich haßte zeither das Gedächtniß meiner Vorſtellungskraft, weil ich mir Doras Bild nimmer recht klar gegenwärtigen konnte.

Es wurde ein Pergamentblatt hervorgezogen, und unbemerkt hub die Arbeit an. Ihre Blödigkeit ließ ſie wenig das Auge von ihren Blumen wenden, und ſo ſtörte mich nichts.

Froher Zeichner, mit welcher Gier tranken deine Blicke dieſe Schönheiten alle! Man ſagt gewöhnlich, die Geliebte ſei nicht zu treffen, auch große Maler klagen da ihre Wallungen an. Nicht ſo ich. Der Morgen war vom Glücke reich geſegnet. Mir gelang der Profil, daß ich ſelbſt nichts daran zu tadeln fand, noch mehr die ganze Figur. O Freund, welch Entzücken, die edle Stirn, die liebliche Horizontale des Mundes, die Wellenlinien des Kinnes, der Arme, des gegen die Hülle ſtrebenden Buſens, zu bilden! Wähnen Sie nur nicht, daß rohe Verrichtungen des Mädchens Hand mißgeſtalteten. Nein, auch hier ſiegte die Natur, in einer Laune, die nur Anmuth erſchuf. Zwar diejenige Weiſſe, welche Städterinnen ſo ſuchen, und die eigentlich mehr Schwächlichkeit als Reiz bezeichnet, wird hier vermißt, allein ich ſehe den friſchen Inkarnat lieber. Guter Hehrmund, erblickten Sie nur dieſe Dora einmal, Ihr Eingeſtändniß könnte nicht fehlen, daß man nirgend Anmuth und kräftige Weiblichkeit ſo gegattet fände, als in dieſem harmoniſchen hohen und zarten Körperbau.

Meine Zeichnung war in einer Stunde vollendet, nichts hatte mich unterbrochen. Ich prüfte ſie gegen das Urbild, und in aller Aehnlichkeit, welche nur auf dieſe Weiſe erreicht werden kann, prangte mein flüchtig Werk. Bei aller Ihrer Freundſchaft, die mir des Guten Fülle herzlich wünſcht, verlange ich doch, daß Sie mich um dieſen Augenblick beneiden.

Näher trat ich nun mit dem Pergamente an ſie, ließ meine Zeichnung ſehn. „Wer mag das ſeyn, liebes Mädchen?“ Sie ward erſt ängſtlich über meine Nähe, blickte nicht auf die Arbeit. Ich beruhigte, ermuthigte. Endlich geſchah es. Sie erkannte das Geſicht nicht gleich, dann aber wechſelte ſie die Farbe, ſprang im natürlichſten Ausdruck der Freude auf, konnte nicht begreifen wo das her käme und bat zuletzt, ihr das Bild zu ſchenken.

Ich rief: fordre alles, nur das nicht! Nicht für die Stadt, welche da liegt, würde ich es verkaufen! — Sie ſah mich mit ihren großen Augen ernſthaft an, und ſetzte ſich ſtill wieder nieder. Für wen wenn ich deinen Willen erfüllte, für wen mögteſt du die Zeichnung? fragt ich. Lange erfolgte keine Antwort, und ich bebte. Endlich ſagte Dora: Für meine Mayme! Ein Stein wich von meinem Herzen.

Nein nein, ich trenne mich nicht davon, hub ich wieder an, doch will ich deine ſchöne Geſtalt noch einmal für dich zeichnen, aber auf eine Bedingung.

Sie ward bei den Worten, ſchöne Geſtalt, abermals verlegen und roth. Gleichſam, um ſich der Verwirrung zu entziehn, fragte ſie im Tone der Gleichgültigkeit: ob ich denn ein Maler ſey?

Mir fiel gleich der allerliebſte Roman des Oberſten Francarville ein, ich antwortete, ja, und beſchloß fortan dafür zu gelten. Die Anerbietung wurde wiederholt, aber auch von der Bedingung geſprochen. Sie mißverſtand das, und meinte: wenn es was koſte, müßte ſie Verzicht thun, ſie ſey ein armes Mädchen. Und doch könnteſt du ſo viel, ſo viel zahlen, fiel ich ein, und hatte mich ſchon an die Kopie gemacht.

Die Arbeit ging ſchnell von der Hand, es erfolgte abermals keine Störung, und ſo kam ich wieder bald damit zu Stande. Welche Verwunderung, als ich ſie ihr vorzeigte! Das Verlangen darnach blickte ihr nur zu deutlich aus dem Auge, dennoch ſchwieg ſie. Muthiger geworden, ſagt ich: die Bezahlung ſoll ſeyn, daß du mir geſtatteſt, einen Kuß auf deinen ſchönen Mund zu drükken. „Ei pfui ſo ein artiger Herr, und ſchämt ſich nicht,“ wurde mir erwiedert. Daß ich aber dein Bild küſſe, kannſt du immer nicht hindern, rief ich aus, und that es vor ihren Augen zum Erſtenmale, weihete das Konterfei für meinen Kultus ein. In ächt unſchuldiger Naivetät ſprang ſie auf, mich daran zu hindern, als ob ihr ſelbſt Gefahren dadurch drohten, und da ihr Streben mißlang, floh ſie in eine Ecke zu weinen. Nie hab ich ſchönere rührende Thränen geſehn.

Ich reichte ihr die Kopie hin, ſie nahm ſie haſtig, dankte, begehrte aber aufs Neue mit Unzärtlichkeit mein Original. „Ei das wäre zu viel verlangt, dieſen Schatz muß ich ja für mich behalten!“ Nein, nein, nein, wimmerte ſie, ſie küſſen mich wieder! — „Unfehlbar! Tauſend Tauſendmal!“ und ich hatte das Pergament wieder an meine warme Lippe.

Neue Thränen, neue Schäkerei, unendliche Wonne in dem Spiel! Wenn die Kälte davon hört, kann ſie nicht begreifen — —

Aber:

Ce sont les riens, les riens charmans
Qui font le bonheur des amans.

Nun kam die Frau vom Hauſe, die Tändelei hörte auf, ich ſchlich eilig mit meiner Beute hinweg. Jaſon, da er von Argos heimkehrte, kann von der goldenen nicht ſo entzückt geweſen ſeyn.

O reizende Fabel, die die Liebe zur Erfinderin der Malerei erhebt! Wie ſegn' ich den Unterricht, den ich einſt im Zeichnen nahm! Da liegt das liebe Konterfei neben mir, und während ich an dem Briefe ſchrieb, lenkte ich immer wieder den

Blick danach hin, meine unartigen Lippen haben zu meinem größten Schmerz viele Züge blaſſer geküßt. Ich muß ſie erneuen, und dann das Blatt durch Waſſer ziehn, ſo weichen ſie nicht mehr.

Im Geiſt umarmt Sie

Ihr

Wangen.

Sechzehnter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Ich ſchreibe Ihnen, mein Lieber, von dem Gute des Freiherrn J***, dem Vetter meiner Frau. Dieſer fiel es plötzlich ein, ihn vor dem nahen Winter noch zu beſuchen. So ungern ich mich von H*** trennte, fand doch keine Weigerung Statt, und ich mußte in den Wagen. Es ging an meinem Hügelgarten vorüber, Aeneas blickte nicht öfter nach dem Puniſchen Geſtade zurück, wie ich, ſo lange ich nur die Bretterlaube noch ſchimmern ſah, unter der ich neulich Doras Bild gezeichnet hatte. Die Gräfin bemerkte es ſogar, und ich mußte mich mit Ausflüchten durchhelfen.

Der Vetter iſt ein gichtbrüchiger Schwächling, bei dem der Aufenthalt unleidlich iſt. Wofür er noch Sinn hat, das iſt Politik, eine Materie, mit der ich mich dagegen ſehr ungern befaſſe. Denn wie es in Europa noch gehen wird, läßt ſich mit Unbefangenheit wohl vorausſehn! Mag die Weltregierung lenken, oder auch, wenn ſie alles der Kraft des Menſchen anheimſtellte, dieſe ſich tummeln. Was kümmerts mich! Der Einzelne hat ſich in die Nothwendigkeit zu ergeben. Wie ekelhaft iſt da das Geſchwätz der Vorurtheile! Die kleinliche Würdigung der nächſten Erſcheinungen, ohne Rückblick auf die Vergangenheit! Die ausſchweifende Hoffnung auf Erfolge, die man doch nirgend mit einer achtbaren Summe von Intelligenz vorbereiten will! Ich konnte, doch einmal in die Materie verwickelt, nirgend der Meinung des Alten ſeyn, und da zog ſeine Stirn dunkle Falten. Meine Gattin verwies mir das aber, da wir uns allein befanden, und meinte: man müſſe, der Erbſchaft halber, ihm in allen Recht geben. Darauf denke ich nun im mindeſten nicht, allein, weil es mir nicht darum zu thun ſeyn kann, an ihm einen Proſelyten zu werben, und Abkürzung, oder lieber Vermeidung des Streites, nur wünſchenswerth ſeyn kann, ſo habe ich beſchloſſen, ihm immer beizupflichten, mag er ſelbſt behaupten, daß in Frankreich auf zwanzig Meilen kein männliches Individuum mehr anzutreffen ſei, und es einer ***ſchen Brigade ein Spielwerk gelte, grade nach Paris zu marſchiren.

Mitleid, inniges Mitleid verdient übrigens der Mann. Es ſcheint mir, daß er, nach einer im Uebermaß ausſchweifenden Jugend, ſich auch im mittleren Alter, der früheren Gewohnheiten nicht hat erwehren können. Da iſt denn mit Bädern und Reizmitteln aller Art, der heranbrechenden Entkräftung, geſteuert worden. Bis auf einen gewiſſen Punkt mag das gegangen ſeyn, nun aber fiel die Maſchine auch völlig zuſammen. Von der Gicht ſind dem Baron die Hände gekrümmt, und oft tritt ihm das Uebel auf eine höchſt gefährliche Art in den Leib. Dazu kommen aſthmatiſche Anfälle, die beſonders im Frühjahr und Herbſte, für ſein Leben fürchten laſſen. Welch ein freudenloſes Daſeyn! O ich ſank auch einſt in jugendliche Verwirrungen. Aber wahrlich, das Unglück, welches mir durch den Tod des Vaters widerfuhr, hatte ſegenreiche Folgen. Ich nahete dem Abgrunde nicht weiter, und glaube, daß die Folgen einiger gemißbrauchten Jahre, durch andere, wo Ordnung und Mäßigung meine Richtſchnur wurden, aufgehoben ſind. Ich fühle mich kräftig, und denke — wenn kein äußerer Unfall eintritt — ein hohes geſundes Alter erreichen zu können.

Wie meine Frau um den Vetter beſchäftigt iſt, davon haben Sie keine Ahndung. Gewiſſen beſchränkten Köpfen iſt da, wo Vorurtheile aus dem Hintergrund winken, ein Takt eigen, den man wohl nicht erwartet. So hat ſie, wovon ich gar nichts wußte, dem Leidenden mehrere Ellen eines gerühmten Wachstaffents mitgebracht, ſeine kranken Glieder darin gehüllt, und ihn ſichtbar dadurch gewonnen. In der That glaube ich, daß die Reiſe wuchern wird, ein mir ſehr gleichgültiger Umſtand.

Ich ſehne mich blos nach der Rückreiſe. Gleich darauf empfangen Sie wieder ein Schreiben von

Ihrem

Wangen.

Siebzehnter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Wohl mir, daß ich wieder zurück bin! Unerträglich war mir die Abweſenheit.

Meine Frau iſt über die Reiſe ſehr vergnügt. Sie erzählte mir unterwegs, daß ihr der Baron vor dem Abſchiede die Hände gedrückt, und mit Bewegung geſagt habe: „Couſine! Sie werden in meinem Teſtamente ſtehn, und das nicht etwa mit einem Legat!“ Ich fragte: ob wir denn allenfalls nicht Reichthümer genug beſäßen, und der Vetter nicht wirklich billiger handeln würde, ärmeren Freunden den Nachlaß zuzuwenden?

Dafür hatte ſie kein Ohr, ſondern rechnete mir den Werth der freiherrlichen Güter vor, über den ſie genau unterrichtet war. Und ſie trat ſeitdem freier gegen mich auf, und ſcherzt auch wohl ernſthaft: o mein lieber Graf, vielleicht naht die Zeit, wo unſere Revenüen ſich gleich ſind!

Genug davon! — Im Finſtern ging es bei Dora vorüber, nichts konnte ich von dem mir ſo lieb gewordnen Mädchen entdecken. Deſto inniger verlangte mir nach dem morgenden Tage. Aber mich neckte ein Regenwetter. Wer hätte jedoch länger Anſtand nehmen können. In einer Woche ſah ich ſie ja nicht, welche lange, bange Zeit! Der Mantel ward übergeworfen, nun mochte die unfreundliche Natur wüthen, andächtig trat ich meine Wallfahrt an.

Draußen war nun auch das letzte Laub von den Bäumen geſunken, die kahlen Zweige trauerten, der Boden von der Näſſe durchweicht. Auch die Bretterlaube, worunter ich neulich geſeſſen war weggenommen worden, kein Obdach mehr, wie in dem Hauſe ſelbſt, dem dicht zugemachten. Ich trat an die verriegelte Thür und poch-

te.

te. Man machte auf. Es war Dora. Sie erſchrak heftig, und lief in das Gaſtzimmer zurück, wohin ich ihr folgte. Nur der Wirth befand ſich dort, der jetzt über einen Zuſpruch verwundert ſchien, und fragte: was mir zu Befehl ſtände? Ich nannte, was mir in den Mund kam, und empfing es von Dora. Nun ging aber der unerträgliche Wirth nicht hinaus, ja er meinte wohl, es zieme ſich den Gaſt zu unterhalten, und plagte mich mit Geſprächen, auf die ich natürlich nicht das mindeſte gab. Endlich aber ſagte er: ich muß doch nach meiner armen Frau ausſehn, die nach der Stadt iſt, das Wetter wird ja immer böſer.

Dora, welche ſtill nähete, wollte ihm nach, ich forderte aber geſchwind etwas, und kettete ſie dadurch an das Zimmer. Sie brachte den Liqueur, den ich verlangt hatte, und ließ ihn fallen, eben da ich zugriff. Ich war Schuld, rief ich, es gebührt mir, das Glas zu bezahlen. Ich eilte, eine Doppelkaroline aus der Börſe zu ziehn, drückte ſie der Abſehenden in die Hand. Stecke geſchwind zu Dir!

Nun trat auch der Mann wieder in die Thür, und Dora ging auf ihn mit den Worten zu: der Herr hat ein Glas zerbrochen, und händigte ihm das Goldſtück, zu meinem großen Verdruſſe, ein. Er beſah es nun, und rief lachend: ei, der Herr hat ſich gewaltig verſehn, vier Groſchen koſtet das Glas! Wie ein Scharlach ward Doras Geſicht, und ich mußte meine Doppelkaroline zurücknehmen.

Ich fragte indeſſen hingeworfen, ob die Frau vom Hauſe oft zum Markt ginge? Freilich, verſetzte der Wirth, jeden Sonnabend, es muß ja eingekauft werden, und Dienſtboten traut man ſo was nicht an. Nun lenkte ich, einen Plan, meine Schöne wieder allein zu finden, im Kopfe, die Rede auf den Holzkauf. Ja, ſprach der Wirth, die Theurung nimmt doch immer mehr überhand. Mir ſind Bohlen zu einem Bau nöthig, den ich zum Frühjahre unternehmen will, ich war bei einem Amtmanne auf dem Lande, allein er forderte ſo viel, daß nichts aus dem Handel wurde. O, rief ich, da kann ich helfen. Ich kenne einen Förſter, der dergleichen zu liegen hat, und um billigen Preis. Wenn Sie wollen, ſoll er in der anderen Woche zu ihnen kommen, und ſie können mit ihm gehn, die Waare in Augenſchein zu nehmen. Das machte ihn ſehr froh, und ich wurde gebeten, Wort zu halten. Es ſchien mir, daß Dora bei dieſem Geſpräche betroffen ausſah.

Endlich mußte ich doch fort, und ward nur vom Wirth begleitet. Hundert Schritte vom Häuschen ſtand ich ſtill, mich umzuſehn, dann wieder, und abermals. Mich durchflog eine Art Ahnung. Zuletzt, ich war ſchon über Tauſend Schritte entfernt, kam Dora heraus, und blickte über die Gitterpforte des Zauns! Sogleich kehrte ich um, ſchnell war ſie aber wieder verſchwunden.

Da ging ich denn nach der Stadt, froh, daß ſie mir nachgeblickt hatte. Meine Ahnung mogte übrigens eine Reminiſcenz von Werthers Briefen ſeyn, die doch der Liebe ganze Natur, am meiſterhafteſten darſtellen. Ich las das klaſſiſche Produkt ehedem mit mäßiger Theilnahme, und fand manches darin, der geringen Bedeutung wegen, zu tadeln; zeither beſchäftigte ich mich wieder damit, und kann mich gar nicht davon losmachen, wie ich die hohe Wahrheit der Gemälde bewundere, und grade die kleinen Nebenzüge mein Herz am gewaltigſten treffen.

Geliebt zu ſeyn, von Dora! O in dem Meere von Wonne müßt ich untergehn!

Nun will ich meinen Plan eifrig fördern. Wäre doch der nächſte Sonnabend erſt da! Die lange Kluft von Zeit auszufüllen, will ich mich emſig der Arbeiten bei dem Liebhaberſchauſpiele unterziehn. Denn in vierzehn Tagen iſt das neue Theater fertig, und ſie wollen bis dahin ein Stück einſtudiren. Ich ſollte auswählen, und fiel, ich weiß ſelbſt nicht warum, auf Agnes Bernauerin. Es kam mir ſo in den Mund, ich kenne ſonſt nur das Stück dem Namen nach.

Wie lange werden Sie mich harren laſſen, böſer Freund? Immer noch Zögerungen, und zeither noch kein Wort in Ihren Briefen, von einer Angelegenheit, die mich ſo nahe, ſo nahe berührt, wie nichts anderes auf der weiten Erde. Theilnehmender, Hehrmund, theilnehmender, wo des Freundes ganze innere Welt in Aufruhr iſt, ſonſt muß ſich beklagen

Ihr

Wangen

NS. Bald hätte ich die Hauptſache vergeſſen. Mir begegnete nicht weit vom Thore, jenes Weib, die neulich am Gartenzaun geſtanden hatte, als der Kammerherr vorüberritt. Ich kannte ſie gleich wieder, bot ihr ein Geſchenk für ihre Kinder an, und fragte: wohin ſie ginge? „Ach Gott, zu Dörtchen, war die Antwort, das arme Kind wird ſich recht grämen.“ Ich fragte beſtürzt um die Urſache, und erfuhr, daß ihr Bruder, der allein ihrer Mutter noch die Haushaltung beſtritte, weil der älteſte hätte Soldat werden müſſen, nun auch zum Landrath berufen ſei. Man würde ihn wohl zum Knecht nehmen, denn es ginge zu Felde. Sie wollte das nun Dörtchen ſagen, vielleicht könnte ſie den Brüdern noch in Wäſche behülflich ſeyn.

Ich ließ mir die Namen ſagen, und eilte davon. Der Landrath hat ein Abſteigequartier in der Stadt, ich flog dahin, und fand ihn grade. Was wird es koſten, fragt ich, wenn ich die Brüder NN. zu NN. losmachen will, ich möchte ſie in Dienſt nehmen. Er wies mich an den General, erbot ſich aber, andere Leute zum Einſtellen zu ſchaffen, denen ich denn ein Handgeld zu entrichten hätte. Es wären ihm einige dienſtluſtige Ausländer bekannt, die ſich auf einen ſolchen Fall bei ihm gemeldet hätten, da ſie da den meiſten Vortheil hofften. Doch, ſetzte er hinzu, man würde wohl für jeden der Brüder, zwei Rekruten anbieten müſſen, da man den Fremden weniger traue. O, ich ſtelle eine halbe Kompagnie, rief ich zu übereilt, und empfahl mich.

Schon iſt eine Stafette an den General abgeſendet, und ich zähle in einigen Tagen auf günſtige Antwort.

Achtzehnter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Ueber alles was Sie mir ſchreiben, meine Bemerkungen ein Andermal, jetzt müſſen Sie meine Erzählung leſen.

Der Förſter meines nächſten Gutes erhielt Befehl, herein zu kommen, und demnächſt den Auftrag, jenen Wirth zu einer Beſichtigung von Bauholz einzuladen. Am Sonnabend ſollte das vor ſich gehn, und er hatte dabei auch ausdrücklich zu erklären: daß ein Maler ſeiner Bekanntſchaft ihm von der Sache geſagt habe. —

Vor drei Tagen empfing ich Antwort vom General ***. Er war ſo artig, mir die Abſchiede der Burſche ſogleich einzulegen, und überließ mir die Stellung der Rekruten, wozu auch ſchon Dreihundert Thaler an den Landrath übermacht ſind.

Heute Sonnabends ging es nun hinaus. Daß der Wirth in der Frühe aufs Land gegangen war, wußte ich bereits, die Frau nicht zu finden, hoffte ich.

Allein, denken Sie, auf mein Anpochen ward die Hausthür nicht geöffnet. Ich wiederholte es vergebens, und trat endlich ans Fenſter, wo ich eben ſah, daß Dora, durch die Kammerthür ſchlüpfte. Die Kammer lag neben bei, ich zum anderen Fenſter, da galt es kein Ausweichen mehr.

Ich fragte: was ich bei ihr verſchuldet hätte? Mit verweintem Auge kam ſie nun hervor, und öffnete die Hausthür. Auf meine Vorwürfe erwiederte ſie endlich: ſie habe vermuthet, daß ich heute kommen würde, und darum ihre Muhme zu ſich bitten laſſen, die ſei aber krank. Ich mögte doch gehn, — ſie ſähe nicht ein — ich wäre ein vornehmer Maler, — ſie ein arm Dienſtmädchen — und verſündigen würd ich mich doch nicht wollen.

Dora, erwiederte ich, zweierlei führt mich hierher. Einmal ſollſt Du mir noch eine Viertelſtunde ſitzen, daß ich meine Zeichnung wieder ergänze. Sieh nur, ich bitte Dich, wie viel am Munde ausgegangen iſt.

Sie warf einen Blick darauf — wurde verwirrt, und erneuete die Bitte, ſie zu meiden. „Der Herr ſpaßen nur, ich habe andern Kummer.“

Welchen denn, mein gutes Kind?

Erſt wollte ſie nicht mit der Sprache heraus, dann erzählte ſie mir, unter Weinen und Schluchzen, der Mutter Unglück. Mich freute das Zutrauen, es war alſo doch die Fremdheit in Etwas von mir gewichen.

„Meine Gute, ich habe Dich neulich gezeichnet und einen Kuß zur Bedingung gemacht. Du haſt mich unfreundlich abgewieſen, und dennoch die Zeichnung bekommen. Heute aber bring ich Dir etwas, das unter zwei Küſſen nicht aus meiner Hand kömmt, und ich weiß ſogar — ich werde ſie bekommen.“

Sie fuhr mit einiger Heftigkeit auf. Ich ließ mich aber nicht irre machen, legte meine beiden Papiere auf den Tiſch, und wiederholte: Stück vor Stück einen Kuß!

Dora ließ mich noch erbitterter an; ich faltete die Abſchiede von einander.

Du kannſt leſen?

„O ja, die Muhme hat mich wohl in die Schule geſchickt!“

So tritt näher!

Sie wollte erſt nicht, doch zog ſie eine flüchtige Neugierde an. Ein Blick auf das Siegel machte ſie aufmerkſamer, und da ſie nun das Wort Abſchied, und den Namen des einen Bruders herausgebracht hatte, ſchrie ſie: um Gottes Willen! ergriff mich bei der Hand, ſah mir zweideutig froh ins Geſicht — eine Thräne der Hoffnung rann ihr die Wange hinunter.

Ich las ihr die Abſchiede deutlich vor, ſagte aber dabei: es hinge mit ihnen von mir ab, die Bedingungen wären ihr bekannt.

Sie wankte, wankte, und erklärte endlich: ſie ſey bereit, mein Verlangen zu erfüllen, ſobald die Frau vom Hauſe angekommen ſei. Hierbei hielt ſie mit dem Schürzchen das Geſicht dichte zu.

Da erwiederte ich: vor Zeugen ſchwindet die Weihe hin, iſt die Wirthin angekommen, werden die Papiere wieder zum Regimente geſandt.

Ihre Angſt ſtieg, ich ſchwelgte in Entzücken, da aber ihre Furcht in dieſem Kampfe, durchaus es nicht zum Entſchluß kommen ließ, ſo endete ich ihre Pein, und gab ihr die Abſchiede als ihr Eigenthum in die Hand.

Sie ſank auf beide Knie nieder, hob die Hände ſprachlos dankend zur Höhe. Dann ſprang ſie auf, und fragte die freudigſte Erkenntlichkeit im Blicke: wie ich doch dazu gekommen ſei?

Ei nun, ſtotterte ich verlegen, du weißt, ich male — da hab ich des Herrn Landraths Zimmer verziert — und weil ich erfuhr, wie bekümmert Du um die Brüder wäreſt, verlangte ich das ſtatt des Lohnes.

Herr Jeſus! ſchrie ſie, und als ob eine That der Art, alle Bedenklichkeiten vernichte, eilte ſie flugs ſelbſt wonnetrunken, mich zu küſſen. Nun beſann ſie ſich ſchnell, wollte zurück, ich hatte um das liebliche Kind der Natur aber ſchon meine Arme gegürtet, und drückte ihren purpurnen Lippen zahlloſe Küſſe auf. Zugleich ſagte ich ihr alles, was mir die überſchwengliche Empfindung eingab, geſtand ihr innige glühende Liebe, und bat um Erhörung. Ehe ſie Muth und Beſonnenheit waffnen konnten, wußte ichs lange aus ihrem höheren Puls, aus unwillkührlich entflohenen Zeichen, daß ich geliebt ſei.

Aber, wie klagte, jammerte, wüthete ſie gegen ſich, da ſie endlich zu einiger Faſſung, und aus meinen Armen gekommen war. Ich trug ihr nun meine Wünſche immer wärmer vor, als Dora endlich die Frage ſtammelte: ob ich ſie denn heirathen wollte? Ich verſtand das nicht gleich, da ich auch außer mir war, und ſo gab ich in der Uebereilung ein Ja von mir — das ſich durch die Umſtände von ſelbſt aufhebt. Ich konnte es hernach nicht über mich gewinnen, zu widerrufen, da ich den Roſenſchein der Liebe und Freude, ſo an Doras Antlitz aufgehn ſah, ſie mich feierlicher und inniger zugleich begegnete, jubelte, wie ſie ſich Erlaubniß bitten, mit der Muhme hinaus wollte, den Brüdern und der Mutter die doppelte frohe Botſchaft zu bringen! Wie die Unbefangene weiter nun kein Mißtrauen hegte, bald geſtand, ſie ſei mir wohl gut geweſen, hätte aber gemeint, ich führe Falſches im Sinn, bald fragte: ob ſie denn auch eine Frau, für ſo einen Mann ſei? bald verhieß, ſie wolle ſich recht fromm und wacker betragen. — —

Die Welt tadelt die Mißheirathen ſo altklug. Lauter trockne Gründe werden dabei hergenannt. Poſſen! ich ſehe nicht das mindeſte Nachtheilige dabei, mich jammert der Weisheit Vorurtheil, und beſäße ich nicht ſchon ein Weib, dem geſammten Adel des H. Römiſchen Reiches zum Spott — könnte ich — ig ja — Dora heirathen.

Es grüßt Sie herzlich

Ihr

Wangen.

Neunzehnter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Lieber Freund, meinen Sie ja nicht, das Glück würde ſchon beginnen, mir ſeinen gewohnten Wankelmuth zu zeigen. Ich muß Ihnen wieder ein Ereigniß melden, das meine Vermögensumſtände glänzender macht. Der Vetter meiner Gattin iſt todt, ſie erbt einige Tonnengoldes!

Wie gleichgültig mir, ich wiederhole es! Genug, das Teſtament ward eröffnet, die Gräfin eingeladen, ſich auf dem neuen Beſitzthume einzufinden, und ich — habe ihr erklärt, ein Rechtsbeiſtand paſſe da mehr, wie der eheliche. Zwei Anwalde ſind alſo in ihrem Gefolge.

Warum ich eigentlich hier blieb, iſt Ihnen kein Geheimniß. Ich muß eine Angelegenheit fördern, die mich näher berührt, wie alle Erbſchaften.

Ich achte Doras Unſchuld — ihre ſtrenge Tugend, die es nicht ſowohl durch erlernte Moralbegriffe iſt, wie durch anerzogne Furcht vor dem Uebel, und durch Religion. Von dieſer Achtung darf ich nichts wegnehmen, ohne den Werth des Gegenſtandes zu entweihen, an welchem alle meine Wünſche ſich begegnen.

Gleichwohl lodern die Flammen immer ungeſtümer, immer wilder in meinem Buſen auf, die ihren Beſitz fordern. Und doch wieder ſind meine Gefühle oft die ſtille heilige Sanftmuth, die nichts begehrt, als Anſchauen, und frohe Phantaſie der Einſamkeit.

Ich weiß gar wohl, was über das ganze Verhältniß zu ſagen iſt, wenn ich von meinen Dichterhöhen, in die proſaiſche Tiefe der Alltagswelt ſteige. „Entdecke dich ohne weitern Um-

„ſchweif, biet ihr an, ſie freigebig zu unterhalten. „Setze ihr eine Summe aus, die ſie entſchädige, „wenn einſt der Wankelmuth bei dir zuſprechen „ſollte. Dann mag ſie einen Mann ihres Standes nehmen. Einige Tauſend Thaler ſind für „ſie ſchon ein weſentlicher Gegenſtand, und, mit „dieſer Summe, macht ſie ſpäterhin immer noch „eine, nach ihrer Art, ſehr glückliche Heirath.“

Sie ſehn, mein Lieber, daß ich meine Bekannten auswendig weiß. Allein warum ſoll ich denn auch grade eine Region meiden, in welcher mir, es ſo wohl iſt, wo ich von lieblichen Düften umwallt, nur Wonne einathme, wo die Ausſichten mich entzücken, und erheben? Schlimm genug wenn die veränderte Empfindung, uns hinunterſtößt, in das enge froſtige beklommene Thal.

Ich kenne Dora! Der Name, welcher ſo einem Verhältniſſe beiwohnte, würde ſie ſchaudern machen, und ſie iſt ſtark genug, die Summe, welche ſie beſtechen wollte, zu verachten. Muß mich aber dieſer ſchöne Zug nicht um ſo lebendiger an ſie ketten?

Und ſoll ich denn das, was mir ſo reitzend erſcheint, nur auf eine beraumte Friſt umfaſſen wollen? Warum nicht immer? Das Leben nennt mir ja nur ein Glück, dies heißt Dora!

O die holde Patriarchentochter! Neulich ging ich über den Gemüſemarkt. Es mangelt da wahrlich an Dingen, die die Neugier regen könnten. Gleichgültig und recht im Ungefähr, ſchweifte mein Blick herum. Plötzlich zieht mich eine Geſtalt an, deren Geſicht abgewandt war, deren Niederbiegen und Erheben aber eine unbeſchreibliche Anmuth darſtellte. Sie, ſie, muß es ſeyn, muß es ſeyn, es giebt nur die Eine, rief meine Ahnung. Das Geſicht drehte ſich — es war Dora. Ich eilte von dannen, da ſie mich in dem gegenwärtigen Aufzuge nicht wahrnehmen ſollte, und feierte einen ſehr glücklichen Tag.

Auf einem Spaziergange deſſelben Abends war es, wo ich einen Plan für die Zukunft entwarf.

Ich glaube, daß Dora Zuneigung für mich fühlt. Die Dankbarkeit, der Brüder wegen, iſt, wie ich mir ſchmeichle, nicht eben die Grundlage

dieſer

dieſer Neigung, ſie hat ſie nur mächtig erhöht. Indem mich Dora aber für einen Maler hält, meinen bürgerlichen Standpunkt weſentlich über den ihrigen erhöht ſieht, wagt ſie es für ſich ſelbſt kaum, dieſe Neigung einzugeſtehn; kennte ſie gar mein wahres Verhältniß, würde ihr ſchwindeln, und ich nichts als Reſpekt zu erwarten haben. Pfui! Es muß ihr alſo unbekannt bleiben.

Daß dieſe Neigung mich beſeligt, empor hebt, macht mein ganzes Gefühl nothwendig, und wer will es tadeln. Durch mich ſelbſt gewann ich ſie! Die Tochter jenes Miniſters, wie erkaltet war ihr Buſen, bei dem erlöſchten Sonnenlichte meines Glücks! Hatte ihre Liebe Gehalt? Ich meine immer mir ſchmeicheln zu dürfen, Dora würde, wann ich unglücklich ſchiene, erſt kühn, mich zu lieben. Es kömmt auf eine Probe an. Dieſe aufzuſtellen, ſei der Grundſtein meiner ferneren Entwürfe.

Leben Sie wohl, und gedenken

Ihres

Wangen.

Zwanzigſter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Die Probe iſt gemacht! Wünſchen Sie mir Glück! Mit dem Feuer, das einem Liebenden des anderen Wonne zu empfinden lehrt!

Ich hatte es wieder darauf angelegt, Dora am Sonnabend allein zu finden. Allein da ich ankam, befand ſich ihre Muhme bei ihr. Ohne Zweifel war ſie berufen. Ich wartete indeß einen Augenblick ab, wo dieſe ſich entfernt hatte, und ſagte nun zu Dora: mein Kind, ich komme Abſchied von dir zu nehmen, ich eile von hier weg, muß fliehen! Starr und beſtürzt fragte ſie viel auf einmal, brach immer ab, konnte die große Verlegenheit, den wahren Schmerz, nicht bergen. Ich nannte ihr nun eine Erdichtung, nach welcher ein Diebſtahl meine Habe geſchmälert, die Verbürgung für einen Freund der mich betrogen, mich ganz arm gemacht hätte, wie ich von Gläubigern verfolgt, genöthigt ſei, die Gränze zu ſuchen. Sie begriff das nicht genau, aber das Wort: arm, machte gleich, daß ihr ſonſt ſo verſchloſſener

Mund redſelig wurde. Ihre Thränen floßen unaufgehalten. Sie ſchrie: ſie könne den Mann, der ihre Brüder befreit, nicht hülflos ſehn. Sie bat mich, alles anzunehmen, was ſie von ihrem Lohn erſpart hätte, was ihre kleine Lade enthielt. Freudetrunken erwiederte ich: das alles kann mich nicht tröſten, nur du allein! Sie ſtotterte, fragte im Kampf von Herzensfülle, Schaam, Liebe und Beklommenheit: ob ich ihr immer noch ſo gut wäre? Nach meinen Betheurungen faßte ſie Muth, erklärte: ich ſollte mit ihrer Muhme reden, hätte die nichts dagegen, ſo würde ſie mit derſelben nachkommen, wir wollten einander heirathen, es möge alles gehn, wie es wolle.

Ich riß nun eine Goldbörſe heraus, öffnete ſie, und ſagte: ich dachte nur dich zu prüfen. Es iſt alles Lüge, ich bin nicht unglücklich. Gleich zog ſich eine dunkle Wolke auf ihrer Stirn zuſammen, und ſie nahm einen zürnenden, ſtrengen, ſtolz beleidigten Ton an.

Die Muhme war nun wieder ins Zimmer gekommen, Dora hatte es unmuthig verlaſſen. Ich wandte mich an die alte Frau, die einen rechtlichen und befremdeten Blick auf mich warf, und ſehr bedenklich nach den Goldſtücken ſchielte.

Ihr wurde eröffnet, daß die Nichte einen tiefen ernſten Eindruck auf mich gemacht habe.

Der Alten Auge ſprach ein (?)

Ich rühmte nun meine Zuneigung, meine Bewegung war groß, wuchs vor des Weibes Kälte nur noch an; jene ließ ſich aber nicht irre machen, und mit weniger Beredſamkeit, doch mit einem ſie ehrenden Sinn für die unſträfliche Form, entgegnete ſie: ſie glaubte nicht, daß ein Herr wie ich, ihre Nichte in Schande und Unglück würde bringen wollen —

Nein, beim Himmel! nein! unterbrach ich ſie.

Dies betheuernde Nein deutete ihr auf Heirath. Sie hatte es kein Hehl. Da ich ſchwieg, breitete ſie ſich über das Thema aus: ein vornehmer Mann paſſe ſelten zu einem Weibe von geringer Herkunft, ſeine Verwandten achteten ſie nicht, und was dem mehr war. Das Wort großes Glück kam aber doch auch oft vor, und immer wurden die Goldſtücke aufs Neue gemuſtert.

Ich ergriff dieſe nun, (es mogten wohl Hundert ſeyn) und warf ſie der Alten auf den Schooß. Sie ſchrie laut auf. Ich beruhigte ſie, und machte den Vorſchlag: Dora ſogleich aus dem Dienſt zu nehmen, da ich ſie nicht länger könnte ſklaviſche Verrichtungen vollziehen ſehn. Das Geld ſolle allein für ſie, die Muhme, Dora aber würde ein Monatsgeld empfangen, das ſie beide reichlich ernähre.

In der That hatte die Alte die Entſchloſſenheit, das Geld wieder auf den Tiſch zu legen. Sie drang unerbitterlich mit neuen Forderungen um recht klares an den Tag legen der Abſichten in mich. Ich erwiederte ihr: meine Liebe für Dora ſei ſo innig, daß eine Heirath mit ihr das Glück meines Lebens machen würde, — allein nicht immer hätte man volle Willkühr — —

Sie war nicht zufrieden, und ich mußte von einer Mutter vorgeben, deren Einwilligung nicht zu hoffen ſei. Kalt wie ein Geſetz, ſprach ſie nun aus; dann müſſe ich auch die ganze Zuneigung aufgeben! Da fiel ich denn in Ausflüchte, von der Möglichkeit eines baldigen Abſterbens der Mutter. Das brachte mir Verweiſe zu Wege. Nun ging ich zu einer andern Möglichkeit über, nach welcher die Mutter vielleicht zu bereden ſei. Hier ward meine Alte gefügiger, fing an zu weinen, und rief gottſelig: Wenn ich noch erleben ſollte, daß Dortchen einen braven Mann kriegte, denn mogte der Himmel rufen, wenn er wollte!

Ich ſagte Glück ihres Alters zu, und drang aufs Neue in ſie, meinen Plan zu unterſtützen. Sie rief Dora zurück, trug ihr alles vor. Mütterlicher Ernſt, Vorſorge, Frömmigkeit, glühende Liebe, jungfräuliches Leben, ächte Natur der Empfindung, alles das ward hier auf eine Art lebendig, die man vergebens in den großen Zirkeln ſucht, und die den Beobachter, der ſo was zu würdigen verſtand, auf das innigſte rühren mußte.

Bei dem allen bracht ich es nicht weiter, als daß man eine Bedenkfriſt von acht Tagen verlangte, daß beſchloſſen ward, vorerſt Doras Mutter zu berufen; nur die Hoffnung: man würde, wenn ich es meinte, wie ſie erwarteten, meine Bedingungen eingehn, winkte freundlich aus der Verwirrung hervor. Und mußte dieſe Hoffnung nicht mein Entzücken ſeyn? —

O wie viel nehme ich an Dora wahr, das die leiſeren Saiten des Buſens treffen muß, wenn anders nicht das rohfeine Stadtgewühl ſie ganz verſtimmt hat.

Heinrich dem IV antwortete eine junge Dame, als er ſie fragte: wo der Weg zu ihrem Schlafzimmer ginge? — Durch die Kirche, Sire! — Die Antwort verdiente eine Königshand.

Ich ſehe an einer ſogenannten Mißheirath das Unheil gar nicht, was das Vorurtheil, (welches freilich jetzt ſogar durch die Philoſophie geheiligt wird, die einen Adreßkalender als Maasſtab der Sittlichkeit empfiehlt) darin entdecken will. Bei zwei durch Erziehung ſehr gleichartigen Individuen, die die Ehe verbindet, muß durchaus eine Art Langeweile entſtehen, die bei Trennung der Anſichten, gewiß nicht ſtatt findet. Mir ſcheint, ein ſogenannter gebildeter Mann, und eine Naturtochter, müſſen in einer viel unterhaltenderen Ehe leben. Er theilt ihr Verfeinerung mit, die ſie bedarf, und empfängt Natürlichkeit, die er verlor. Beiden wird ſo durch den andern Theil eine Ausbeute, die Liebe leicht mittheilt, und heilſam erkannt, durch Dankgefühle aufs Neue verbinden muß.

Uebrigens iſt der volle, wahre, eigene Beſitz doch nur in der Ehe zu erlangen. Nirgends ſonſt. Sie gewährt allein jene reine Gleichheit, die einmal die Bedingung ächter Liebe iſt. —

O der leidige Adel! Und gar die Schriftſteller, die noch — oder vielmehr ſchon wieder — Phraſen zu ſeiner Vertheidigung aufbringen können! Ich habe im Ganzen nichts dagegen, es giebt Zeiten, wo er nothwendig iſt, es wird auch noch auf Jahrhunderte was in der Art beſtehen; nur unſer deutſche Adel, mein' ich immer, hat ſich überlebt. Die Zeiten, wo er durch Kriegsthaten ausgezeichnetes Verdienſt erwarb, liegen tief im Hintergrunde der Vergangenheit. Daß ſie ſich erneuen werden, bezweiſle ich darum, weil die Politik des Deutſchen Reiches es ſo anlegt, daß man auch bei aller Tapferkeit, völlig überwunden werden muß. Außerdem giebt ſich der Adel die Mühe nicht, hat keinen Sinn für die Aufopferungen, die es koſtet, wirklich edler, wie die Menge dazuſtehn. Wiſſenſchaften, ein Patriotiſmus, der, wo es nöthig iſt — wie häufig! — den Muth der Wahrheit zeigt, große nachahmungswerthe Humanität, könnten ihn dahin führen, aber, aber —. Genug, mag dieſer Adel untergehn, wie Roms Patrizier, da ſie aufgehört hatten, ſtarke Grundpfeiler des Staates zu ſeyn, mich ſoll es kein Bedauern koſten!

Doch was bringt mich auf dieſen Gegenſtand? Dora! —

Geſchwätz! bin ich nicht verheirathet? Leider! Sie haben mir geſchrieben, daß Sie kommen würden. Der Himmel ſegne Ihren Entſchluß!

Auf der letzten Poſtſtation — Würdigen Sie das gehörig, um keines Andern Willen entfernte ich mich jetzt eine Meile von hier — erwartet Sie ſchon

Ihr

Wangen.

Einundzwanzigſter Brief.

Hehrmund an ſeine Gattin.

Ich kam hier wohlbehalten an, und ward von dem Grafen mit der ungeſtümen Freude empfangen, die ich zu erwarten hatte. Wir werden wohl endlich nachgeben müſſen, er läßt nicht ab, und wahrlich, es ſind Umſtände genug vorhanden, welche die Bedenklichkeiten, die ich immer noch hegte, entfernen. Ich denke alſo, ich fordere meine Dienſtentlaſſung, Du ſetzeſt alles zur Reiſe in Bereitſchaft, und ich hole Dich dann ab.

Allerdings wird es ein Gegenſtand Deiner Neugierde ſeyn, wie unſer Freund dermalen mit ſeiner Arkadierin ſteht. Darum befriedige ich ſie auch zuerſt. Er iſt in ſo weit durchgedrungen, daß das Mädchen bei der Muhme wohnt, nachdem auch der Mutter Einwilligung zu dieſem Schritte iſt gewonnen worden. Demungeachtet beobachtet er das ſtrenge alte Incognito, und die Weiber wiſſen nichts anderes, wollen auch nichts anderes hören, als daß er mit ſeiner Familie unterhandelt.

Ich habe das Mädchen geſehen, mußte eines Abends mit zu ihr. Sie iſt in der That eine Brünette, die einer exaltirten Schilderung, Farben genug zu einem hinreiſſenden Gemälde liefert. Nur eine Heftigkeit nehme ich an ihr wahr, die über die Linie der Weiblichkeit hinauszugehen ſcheint, und von der mir Unheil ahnt.

Wirf mir nicht etwa vor, das ſind ſyſtematiſche Ahnungen, frage auch nicht: ob ich denn das Weib unkräftig bedinge? Kann auch ſeyn, ich irre, und wünſche das ſehnlich.

Ueber das ganze Verhältniß haben wir uns oft genug mitgetheilt, und fühlen Beide daſſelbe. Allerdings entſchuldigt den Grafen viel, bei dem allen aber ſollte das Gold durchaus nicht Unſchuld bezahlen können.

Meine Verlegenheit iſt dabei nicht geringe. Gern macht ich mich von jeder Mitwirkung los, gern wiederholte ich die ſchon einmal ausgeſprochene Bitte: mich hier mit Rath und That aus dem Spiele zu laſſen; aber bin ich nicht des Freundes Freund? Soll ich ihn, in einer ihm ſo wichtigen Angelegenheit, ganz ſich ſelbſt hingeden, da er des wohlmeinenden kaltprüfenden Willens, der für ihn ſorge, ſo benöthigt iſt?

Sicher würd ich bei Niemand ſonſt, auch nur die Sprache der Schwärmerei anhören mögen; hier aber weiß ich nicht umhin, und Du kannſt denken, daß er vor mir jeden Tag das volle ſtürmiſche Maas ſeiner Vertraulichkeit leert. Nur ein Geheimniß hat er auf ſeinem Herzen, das er nicht mittheilen will. Es iſt mir nicht lieb, denn ich habe ein Recht auf dies Geheimniß, verhehle meinen Unmuth nicht, und laſſe Warnungen folgen. —

Die Gräfin iſt zurückgekommen, das Erbe iſt bei weitem anſehnlicher, wie man zuerſt glaubte, das Haus Wangen gebietet nun faſt über eine Million.

Ich genieſſe eine zuvorkommende ausgezeichnete Begegnung von der Gräfin. Sie hat mir aufgetragen, Dich freundlich von ihr zu grüſſen. Sie kennt ihres Gemahls Wunſch, uns bei ſich zu ſehn, und unterſtützt ihn. Was ich einwendete, wurde mit Zartheit entfernt. Sie ließ ſich nicht einmal auf Berechnungen ein, wie ich die zu empfangenden Vortheile quitt machen könnte, ſondern ſchlug die Freundſchaft allein an. Das iſt doch weder Geitz noch Stolz, um die ſie verſchrien wurde. Allein da des Neides ſo viel unter dem Monde iſt, muß es auch der Afterreden ſo mannichfache geben. Und meiſtens tröſtet ſich Neid in der Verläumdung.

Wenn ich nun aber dieſe Frau ehrerbietig ſchätzen will, peinigt es mich da nicht doppelt, vor ihr als ein Mitwiſſer um des Gatten Treuloſigkeit zu ſtehn?

Zwar führt er mich, wenn ich dieſen Punkt berühre, ſogleich zu jenem Worte hin, das der Gräfin einſt entfloh, aber das gnügt mir nicht. Ueberhaupt iſt er weit reicher an Entſchuldigungen, wie ich es wünſchte. Seine Leidenſchaft treibt ihn immer mächtiger fort, und wer weiß in welche Tiefe er dem Irrlicht noch folgen wird. Ich bleibe dabei, aus ihr keimt Verderben.

Küſſe unſern Kleinen ſtatt meiner, wenn Dir ſo viel Zeit übrig bleibt, wo es nicht im eigenen Namen geſchieht, und laß nicht lange auf Antwort harren

Deinen

Hehrmund.

Zweiundzwanzigſter Brief.

Hehrmund an ſeine Gattin.

Der Graf ſieht nur noch als ein Fremdling auf die übrige Welt, alles iſt ihm todt, was nicht Beziehung auf ſeine Dora hat. Und immer düſterer wird die Farbe ſeines Gemüthes, denn die Begierden fangen an, ein heiſſeres Spiel zu treiben. Des Abends ſich zu ihr ſtehlen, wo er ſie nur in Gegenwart der Muhme ſieht, gnügt ihm nicht mehr. Gleichwohl ändern ſich die Hinderniſſe nicht.

Er unterzieht ſich der Leitung eines Privattheaters. Ich ſah dort Agnes Bernauerin. Ob er gleich den Proben ſo oft beigewohnt hatte, verlor doch das Stück ſeine Wirkung auf ihn nicht; in einen Winkel neben mir hingelehnt, koſteten ihm alle die Stellen glühende Thränen, wo die Liebe des Fürſten zur Bürgertochter Unglück heran nahen läßt. Wäre doch Dora hier, flüſterte er mir zu, ginge es doch an, daß ich ſie herbrächte! — Doch nein nein, beſann er ſich, das Ende der traurigen Handlung darf ſie nicht ſehen.

Ich thue, was ich erfinden kann, die Melancholie, welche auf dem Wege iſt, abzuwenden. O daß es mir gelänge! Ich habe ſchon auf die große Reiſe gedacht, und in einem Geſpräche mit der Gräfin, auch dieſe dafür zu gewinnen geſucht. Sie erwiederte: ich würde mich freilich ungern vom Grafen trennen, machte ihn aber eine ſolche Reiſe froh, willigte ich mit Freuden ein. Ich würde ihn begleiten, wenn nicht Alter und Kränklichkeit es mir unterſagten.

Aber der Graf hat jenen Sinn dafür verloren. Umſonſt war der Verſuch, ihn wieder ins Leben zu rufen.

Immer klagt er mir, daß ſeine Liebe unbefriedigt bleibt, und immer höher ſteigt ſeine Ehrfurcht für die Tugend, welche ohne Prieſterſeegen die Ergebung verſagt. Daß der Heroismus, hier um ſo eher alle Wünſche aufzugeben, durch hohe Selbſtzufriedenheit lohnen würde, erinnre ich umſonſt, er ſinkt entweder in dumpfes Hinbrüten, oder ruft aus: das hieße Dora morden, ſie liebt mich ſo heftig, als ich ſie!

Was ſoll daraus werden? ich bitte Dich! Behalte im liebenden Andenken

Deinen

Hehemund.

Dreiundzwanzigſter Brief.

Hehrmund an ſeine Gattin.

Du gabſt den Rath, meine Liebe, dem Mädchen kühn alles zu entdecken, daß ſie ſich entferne, und Abweſenheit den Grafen heile. Wenn auch nach Jahren erſt, ſetzteſt Du hinzu, einmal werde es mir der Freund unfehlbar danken.

Der Rath iſt von der einen Seite betrachtet, vortreflich, dein feiner Takt für Sittlichkeit gab ihn ein. Wie gern ich alle Deine Empfindungen theile,

theile, iſt Dir auch bekannt. — Bei dem allen aber — wäre dieſer Wangen nur nicht ſo ſehr dem Aeußerſten ergeben! Ihm das Mädchen rauben, hieße nichts geringeres, als die Welt für ihn vernichten. Allerdings wird wohl die Leidenſchaft einmal austoben müſſen, doch jetzt, bei ihrem bedenklichen Paroxismus, einen ſolchen Gewaltgriff wagen, wer ahnt, wohin das führen kann?

Iſt Behutſamkeit nicht heilige Pflicht gegen den Freund, auch gegen mich ſelbſt? Denn geſetzt, ich unternähme es, ſo den Knoten zu durchhauen, und der Graf fiel in Wahnſinn! Welche unglückliche Vorwürfe müßte ich bei aller Reinheit der gehegten Abſichten auf mich häufen!

Ich habe etwas anderes gethan, etwas, das Du nicht billigen wirſt, demungeachtet will ich es Dir melden. Richte!

Ich überwand mich, zu dem Mädchen zu gehn, und, (nachdem ich lange mit dem gehäſſigen Nebenbegriff gerungen, und Freundſchaft mit Schwierigkeit einen Sieg davon getragen hatte,) zu verſuchen, ob nicht alles in einen Alltagsroman zu verwandeln ſei. Dann, dachte ich, erreicht der Graf die Krone ſeiner Wünſche, ohne Zweifel wird er ſich nachher bald wieder ſelbſt zugehören.

Ich gelte bei dem Mädchen für des Malers Freund, bin zum Haushofmeiſter eines reichen Cavaliers geſtempelt worden. Wie der Graf eben darauf kam, weiß ich grade nicht. Ich benutzte aber das Zufällige und — Du wirſt erröthen meine Theure, verzeihe mir das! — und ſagte: mein Herr habe Dora geſehn, ſei von ihrer Schönheit gerührt worden. Nun rühmt ich ſeinen Reichthum, ſeine Freigebigkeit. Das Murren der Weiber hielt mich nicht ab, fortzufahren: wie Dora hier viel glücklicher ſeyn könne, als durch die Verbindung mit dem Maler. Zwar ſei der Cavalier verheirathet, würde ihr aber gern ſogleich ein Kapital von Zwölf oder Zwanzigtauſend Thalern zahlen. Nach einigen Jahren geböte ſie vermuthlich ganz über ſich.

Ich ward für die übernommene Rolle derb geſtraft. Beide Weiber glichen Furien. Die Alte wies mich in den unhöflichſten Ausdrücken hinaus, weil ich den Antrag hätte machen können, Dora ſolle eine — — werden. Dieſe ergriff ſogar ein Meſſer, das auf dem Tiſche lag, und ſtand im Begriff, es nach mir zu werfen.

Es zwang mir Achtung ab, ich ſah aber zugleich wie gefährlich es ſei, ſich in dergleichen Angelegenheiten zu miſchen, und auch, wie weit das ſchöne Mädchen ſich zu vergeſſen im Stande wäre.

Mir leuchtet ein, daß eine Perſon weiblichen Geſchlechtes, von geringer Herkunft, darum mit einem gebildeten Liebhaber, Gefahren für ihren Charakter läuft, weil dieſer die Sprache ſeines Standes gegen ſie führt. Daran nicht gewöhnt, muß ihr, was anderen Mädchen nur gäng und gäbe Galanterie erſcheint, wie unerhörte Schmeichelei vorkommen, und indem ſie immer fortgeſetzt wird, muß ſie ein übel begriffener Stolz verderben. Dieſer ſcheint mir, hat auch ſchon bei Dora Platz genommen. Daß der Graf nur ein edles Selbſtgefühl darin ſieht, verſteht ſich.

Ich geſtand ihm meinen Schritt. Er war keinesweges damit zufrieden, nannte ihn Herabwürdigung des Mädchens, und zitterte vor dem Gedanken, daß ſie etwa merken könnte: er ſelbſt ſei der gemeinte Cavalier. Nur, da ich mit ihm, Doras hohen Sinn pries, gelang es mir, ihn zu beſänftigen.

Ob Du nun mich entſchuldigen willſt, oder nicht, das erwarte ich mit Beben. Die Meinung war immer rechtlich. Geſetzt, Dora hätte ſich hingeben wollen — dann war ſie auch werth, hingegeben zu ſeyn.

Zärtlich umarmt Dich

Dein

Hehrmund.

Vierundzwanzigſter Brief.

Hehrmund an ſeine Gattin.

Du haſt vollkommen Recht, theure Julie, wenn Du mich zurückrufſt — und wenn ich wenigſtens noch einige Zeit bleibe, kannſt Du mir *mein* Recht auch nicht ſtreitig machen. Den Grafen jetzt zu meiden, vermag ich nicht über mich, aber das ſag ich Dir zu: wenn der Liebeshandel mit Dora, nicht bald unſträflich endet, weiſe ich ſein Anerbieten zurück, und bleibe im Dienſt des Fürſten.

Geſtern wurde auf dem Privattheater, Fanchon das Leiermädchen, dargeſtellt. In eine finſtere kleine Loge zog mich der Graf. Die Operette war mir bis dahin unbekannt, aber wie ich den Oberſten Francarville in der Verlarvung ſah, konnt ich mich nicht enthalten, dem Grafen zu ſagen: nun verſtehe ich eine Stelle Ihrer Briefe, und weiß warum ſie dies Stück geben laſſen. Er lächelte, und meinte: es könnte wohl eine Art Reminiſzenz ihm den Gedanken eingegeben haben. Dann aber vertraute er mir frohlockend — Dora befinde ſich hier. Er hatte ihr zwei Billete gegeben, die von einem Bekannten aus dem Wangenſchen Hauſe herrühren ſollten; der Kammerdiener, dem bei Verluſt von Gunſt und Stelle, Verſchwiegenheit auferlegt war, hatte Muhme und Nichte in eine obere kleine Loge gebracht. Hinter einem Gitter beobachtete der Graf nun alle Bewegungen, die die Scenen dem Mädchen erregten.

Ich ſah mit dahin, und intereſſant war wohl der Anblick, der ſo lebendigen Theilnahme, der frohen Ueberraſchung — aber ich fragte Wangen doch: warum er Dora nicht lieber Agnes Bernauerin habe ſehn laſſen? Ich erhielt keine Antwort.

Beim Himmel, es iſt Unvorſichtigkeit von mehr als einer Seite, das Mädchen in Fanchon zu führen. Nicht nur, daß ſie, deren Schickſal ohnehin ſchon ſeltſam iſt, hier lernen wird, Romane von Erhöhung zu träumen; ſie kann auch gar leicht in ihrem Maler etwas anderes vermuthen. Denn die Geſchenke, die er auszuſpenden, ſich doch nicht enthalten kann, ſtimmen ſchon wenig mit der Verkleidung, wenn gleich die Geliebte über Seltenheit des Reichthums bei Malern nicht unterrichtet iſt.

Uebrigens lachte der Graf nicht wenig über das Privattheater, und ich ſtimme ihm nicht bei. Da er viel dramatiſche Kritik las, ſpannt er ſeine Forderungen ſo hoch, daß ihm das Vergnügen der Befriedigung faſt nimmer zu Theil wird. Ich bin hier gegen ihn zurückgeblieben, und lache oder weine eher; wiewohl das immer auch nicht als eine Weiſung gelten kann, um des Vergnügens Willen, die Kunde zu vernachläſſigen. Das Erringen der Kunde gewährt das entſchädigende Vergnügen — wie denn alles in der Welt wahrlich auf Eins hinausläuft.

Man redete von der Tochter eines franzöſiſchen Emigranten, deren Mutter hier geſtorben iſt, und die eine Madam S*** früh zu ſich genommen hat; dieſe ſoll bei dem Liebhabertheater mitgeſpielt, und durch ihr bedeutendes Talent Bewunderung geboten haben.

Lebe wohl, meine Julie, Dich umarmt im Geiſt

Dein

Hehrmund.

Fünfundzwanzigſter Brief.

Hehrmund an den Grafen. [illegible]

Julie, ich ſchwebe in Verwirrung und Bangigkeit um meinen Freund.

Die Gräfin iſt ſeit einigen Tagen wieder nach den ererbten Gütern abgegangen, ihr Gatte ſchlug die Einladung, ihr zu folgen, ab. Seit geſtern aber iſt er verſchwunden, ohne mir ein Wort zu ſagen. Im Hauſe weiß Niemand etwas näheres. Der Kammerdiener allein iſt mit weg.

Ich eilte nach Doras Wohnung, hoffend etwas zu erfahren. Die Thür war zu, weder die Muhme noch die Nichte zu finden. Die Hausgenoſſen konnten keine Auskunft geben.

Was bedeutet das, ich bitte Dich. Sicher hängt dieſe plötzliche Entfernung mit dem Geheimniß zuſammen, das der Graf mir barg. Verhüte ein günſtiges Geſchick Thorheiten von ſchlimmen Folgen.

Sein düſterer Sinn nahm in den letzten Tagen merklich zu, eben ſo ſeine Verſchloſſenheit. Er mied meine Fragen, ſelbſt meinen Blick. Das iſt alles was ich weiß.

Ich habe mich im Poſthauſe erkundigt, dort hat er keine Pferde genommen.

Meine Unruhe iſt wahrlich groß. Lebe ſehr wohl!

Dein

Hehrmund.

Sechsundzwanzigſter Brief.

Hehrmund an ſeine Gattin.

Dies iſt mein letzter Brief von hier aus; ich bringe meine Sachen zuſammen, und komme unverzüglich zu Dir. Wohl kann ich die Schwachheiten eines Freundes tragen, aber arten ſie in ſolche Selbſtvergeſſenheit aus, kann ich den Verirrten nur noch beweinen.

Höre und ſtaune!

Acht Tage lang hatte ich in der dringendſten Beſorgniß verlebt, und umſonſt auf eine Nachricht vom Grafen gehofft, als eines Abends ein Bote auf mein Zimmer trat. Der Brief den er überbrachte, zeigte mir blos ein Haus an, vor welchem ich einen Wagen finden würde, in dem ich mich zu werfen, gebeten wurde. Der Brief war vom Grafen, ich nahm kein Bedenken zu gehorchen.

Ich fuhr die Nacht hindurch, der Lohnkutſcher nannte mir ein ſechs Meilen entferntes Dorf, wohin es ging. Des Dorfes Name war mir übrigens bekannt, ich wußte, daß es zu den Gütern des Grafen gehöre.

Gegen Mittag langte ich vor dem Dorfe an. Hier bemerkte ich, daß ein ausgeſtellter Bauer nach dem Pachthofe lief, als er den Wagen erblickte. Gleich darauf erſchien Wangen, gab dem Lohnkutſcher auf, zurückzukehren, und nahm mich, nachdem ich ausgeſtiegen war, unter den Arm.

Trotz der unfreundlichen Witterung, mußte ich mit ihm eine Wanderung um die Gärten antreten. Er drückte mich wiederholt an ſeine Bruſt, war in großer Bewegung, und erklärte mir: er habe ein Geſtändniß zu thun, das ihm viel koſte. Heute, ſagte er, würde es die Prüfung gelten, ob Freundſchaft wohl einem überaus gewagten Schritte der Liebe, Nachſicht widerfahren ließe.

Eine dunkle Ahnung durchflog mich ſchon, doch äußerte ich ſie nicht, ſondern bat, mich alles erfahren zu laſſen.

Beklommen fuhr der Graf fort: Meine Leidenſchaft für Dora hatte den Punkt erreicht, auf welchem ich beſitzen oder untergehn mußte. Keine andre Wahl. Was männliches Ringen vermag, hatte ich umſonſt verſucht. Die Hartnäckigkeit meiner Geliebten, welche mit ihrer Muhme täglich in mich drang, Nachrichten über den Willen meiner Mutter zu geben, ließ nirgend eine Ausſicht für meine Wünſche übrig, als — in einem Betrug — einem Betrug der Liebe. Das Wort klingt rauh, die Sache aber ſcheint ſträflicher, wie ſie es iſt; meine unendliche Empfindung, alle Hinderniſſe, die übrigen Umſtände müſſen mich entſchuldigen. Ich war nicht mehr frei, die Ketten der Liebe zogen mich allmächtig dahin.

Ich erwiederte ſehr kalt: Wie ward der Betrug geübt, den ich leider nur zu deutlich vermuthe?

Der Graf heftete die Augen an den Boden, und fuhr fort:

Mein neuer Kammerdiener iſt eigentlich Erfinder des Plans. Ich mußte mich ihm mittheilen, verſchiedner Umſtände halber, wodurch ohne ihn, ich wahrſcheinlich verrathen worden wäre. Er hat Anhänglichkeit — iſt gewandt, denn er diente vormals bei dem Prinzen ***, wo Liebesabentheuer eine gewöhnliche Erſcheinung ſind. —

Ich unterbrach ihn hier mit doppeltem Tadel: daß er ſich einem Diener ſo hingäbe, und ſich zu der Sinnesart jenes Prinzen zu neigen ſcheine. Er fuhr fort:

Doras Verwandte peinigte mich jeden Tag, ſie ſelbſt wollte ſchon wieder weg, zu ihrer Mutter, oder in einen Dienſt gehn, meine Leidenſchaft raſete.

Ich machte den Weibern alſo bekannt, daß meine Mutter in eine Heirath gewilligt habe, daß ſie aber, eines anderen Verwandten halber, von dem wir zu erben hofften, vor der Hand geheim gehalten werden müſſe. Zu dem Ende ſollte die Trauung auf einem Dörfchen in der Stille vollzogen werden. Es koſtete einige Ueberredung. Dora wollte Mutter und Brüder dabei ſehn.

Doch gab auch ihre Liebe den Ausſchlag. In einem kleinen Wagen fuhren wir hieher. Der Pachter war gegen ein anſehnliches Geſchenk in das Geheimniß gezogen worden. Mein verkleideter Kammerdiener vollzog — eine Scheintrauung. Richten Sie über mich! —

Wie er ſeine Bruſt entladen hatte, ſtrömten die Entzückungen eines glücklichen Liebenden aus. Er nannte die verlebten acht Tage, Wonnetrunkenheit auf des Lebens Gipfeln, Feſttage des Himmels, und forderte nun die Freundſchaft auf, für ihn zu denken, wozu ihn das Uebermaaß ſeeliger Gefühle nicht kommen ließ. Ich ſollte bei der Rückkehr ſeiner Gemahlin, einen Vorwand wegen ſeiner Abweſenheit bereit halten, deren Gränze er gar noch nicht anberaumte. Monate lang müſſe er wenigſtens hier noch an Doras Seite leben, und was des verliebten Unſinns mehr war.

Wann, fragte ich ſehr kalt, ſoll Dora den Betrug erfahren?

Erinnern Sie mich nicht daran, rief er.

Warum riefen Sie mich, wann Sie nicht einmal den Muth bergen, dieſer Frage zu ſtehn?

Und wird Ihre That denn verborgen bleiben, Ihr Gold die Zeugen auf immer feſſeln? Zittern Sie nicht vor dem Geſetz? Vor den Folgen für Ihre Ehre?

Es iſt grauſam, ſchrie er, mich jetzt an alles das zu mahnen. Iſt es einmal dahin gekommen, muß ich ſchon mich mit dem Leichtſinn waffnen, der Hunderte Andere an meiner Stelle über Furcht und Gewiſſensfolter erheben würde. Sollte eine bedeutende Summe nicht Dora tröſten? Wie viel bedeckt nicht ein ewiger Schleier der Heimlichkeit? Und mag denn auch einſt etwas davon verlauten. Liebe entſchuldigt viel vor den Menſchen. Sie fühlen ſie alle, begreifen die Leichtigkeit ihrer Fehltritte. Gelangte das Mädchen auf dieſem Wege, zu einem nahmhaften Vermögen, wer wird noch an das Vergangene denken.

Wäre das alles, entgegnete ich, welcher frevelhafte Mißbrauch hoher Glücksgüter! der Reiche glaubt alſo wagen zu dürfen, was einen Unbemittelten unfehlbar ins Verderben brächte?

Noch, war des Grafen Antwort, hab ich mich auch meines Reichthums nicht erfreut. Die Genüſſe, die er mir ſonſt gewährte, wurden mir bald alltäglich, dies iſt mein erſtes, mein überſchwänglichſtes Glück.

Ich ſollte nun mit nach dem Pachthofe. Erlaſſen Sie mir es, Graf, rief ich, oder Sie werden Zeuge ſeyn, daß ich der Betrognen alles entdecke. Nie fühlt ich gröſſere Reue als in dieſem Augenblicke, daß ich früherhin ſo nachgiebig war, Dora zu ſehn. Ich hätte durchaus, wenn es mir nicht gelang, abzurathen, nicht auf die geringſte Weiſe Theil nehmen ſollen. Wohl richtig empfand mein Weib, in Allem was ſie darüber ſagte, ſchrieb. Wenn hier eine heilige Ceremonie iſt entweiht worden, gebührt mir um ſo weniger, Zeuge Ihrer Maske zu ſeyn.

Wangen ſtimmte einen froſtigen Ton an, ſatyriſirte ſogar über meine Strenge. Ich nahm das auf, wie ich mußte, ſchied — er ließ mich ſcheiden.

Der Lohnkutſcher war zurückgekehrt, ich nahm einen Bauerwagen, und fuhr ab.

Morgen denke ich H*** zu verlaſſen. Dir darf ich das Geheimniß nicht erſt anempfehlen. Wenn rathen wollen wir den Irrenden, den wir beklagen, nicht, dazu kann uns kein Pflichtgefühl auffordern. Ich hätte Dir ſogar die Wahrheit vorenthalten, wenn ich nicht Deinen feſten Sinn kennte, und bei Deiner Frage, um den Grund meiner Trennung von Wangen, vor Dir einer Lüge fähig geweſen wäre.

Erwarte liebend

Deinen

Hehrmund.

Siebenundzwanzigſter Brief

Graf Wangen an Hehrmund.

Hamburg.

Harter Freund! Und Sie konnten mich wirklich verlaſſen? Wenn Sie ſich auch der Theilnahme an meinen Verlegenheiten entwanden, das hätte ich nimmer getadelt; aber tief war mein Schmerz: weil Sie mich um den Zeugen meiner Glückſeligkeit brachten, der ſie allein verſtehen, deſſen Preiſen ſie allein verdoppeln konnte. Und

was

was iſt die Freundſchaft, die auch nicht den mindeſten Kampf mit der Grundſätze Strenge eingehn will. Theſeus ſcheute den Anblick der Hölle nicht, ſeines Pyrithous willen.

Doch es ende mein Vorwurf. All mein Unrecht geſtehe ich Ihnen ja ein, damit kann ſich ja Ihre Moral ausſöhnen, und der Verirrte kann doch mindeſtens ein Gegenſtand Ihrer philoſophiſchen Betrachtung bleiben.

Ich denke immer, es wird der Tag kommen, wo Ihr Herz Sie wieder zu mir führt, bis dahin werden Sie mir den Troſt Ihrer Correſpondenz doch nicht verſagen. Freilich werden Sie da immer von mir, nur von mir zu hören haben; doch was hindert Sie, in den Antworten mir alles aufzuzählen, was Sie angeht, ich ſage den treueſten Antheil zu, und werde Wort halten.

Es wird Sie befremden, dieſen Brief aus Hamburg datirt zu ſehn. Hören Sie, wie das zugeht. Nachdem der gewagte Schritt auf jenem Dörfchen geſchehen war, konnte ich mich noch nicht überwinden, wieder nach *** zu gehen, ich wollte inniger, ungetrennter, als es dort ſeyn konnte, das Glück der Vereinigung mit Dora genießen. Ich meldete alſo der Gräfin, ein Jugendfreund habe mich in einer dringenden Angelegenheit zu ſich beſchieden, ſchickte Doras Verwandte zurück, und fuhr mit dem Gegenſtande meiner Liebe nach Hamburg.

Hier befinde ich mich ſeit vier Wochen. Der Ort iſt groß genug, um hier ganz unentdeckt leben zu können, alles geht dem Handel nach, und ein liebendes Paar bleibt in ſeiner Zuflucht von aller Störung befreit.

Ich habe eine Gartenwohnung unweit der Alſter gemiethet. Der Frühling iſt im Beginnen, und verbreitet unbeſchreibliche Anmuth über die üppige Landſchaft, der nur Gebürge fehlen, um ſie zu einer der erſten zu erheben, die ich je ſah. Wie warm redet doch die Naturſchönheit zum Herzen des Liebenden. Jeden der freundlich heiteren Morgen mache ich mit Dora eine genußreiche Wallfahrt. Wir waren in Wandsbeck, in Ottſen, am liebſten weile ich aber auf dem hohen Elbufer hinter Altona, wo der breite maieſtätiſche Strom, mit ſo vielen Fahrzeugen bedeckt, vorüber und dem Meere zueilt. Wie herrlich, wie mannichfach iſt dieſe Ausſicht, ohne eben romantiſch zu ſeyn!

Ich habe Dora das Haus gezeigt, wo der unſterbliche Klopſtock wohnte, und leſe in einem Garten, wo der Sänger oft in ſeinen Greiſestagen der Ruhe nach dem Spaziergang pflegte, ſeinen Meſſias, und die ausgewählteſten Oden mit ihr. Zwar ſpricht ihr das bei vollem Mangel an Vorbereitung noch nicht an, aber ich will die ſchlummernden feineren Gefühle in ihr wecken, auf dieſer Reiſe werde der Grundſtein des Gebäudes gelegt, das mich künftig um ſo mehr beglücken ſoll. Zwar muß ich überall den Erklärer machen, zwar darf mich ein unwillkührliches Gähnen drüben, wenn ich in vollem Feuer der Empfindung bin, nicht außer Faſſung bringen, aber ſollte mich eine Mühe gereuen? iſt die Zeit, welche ich aufwende, nicht dem reinſten Vergnügen geweiht?

Auch ins Schauſpiel führ ich Dora oft, um dadurch ihre höheren Begriffe zu entwickeln. Allerdings kann es mich nicht befremden, wenn eine

Farze noch tieferen Eindruck auf ſie macht, als ein Trauerſpiel im edlen Styl. Wo ſollte die Arme die zarte Blume des guten Geſchmacks gepflanzt haben. Doch das wird kommen. Die Thräne, welche ihr jede rührende Scene entlockt, bürgt mir für ihr richtig antönendes Gefühl.

Wo mich aber ihre Fortſchritte wirklich überraſchen, das iſt in den Formen des geſellſchaftlichen Betragens. Hier zeigt es ſich, wie leicht ihr natürlicher Verſtand auffaſſen kann. Mit jedem Tage legt ſie Linkheit und Blodigkeit mehr ab, die gegenwärtige Kleidung iſt ihr nicht mehr fremd, ſie giebt an öffentlichen Orten, wenn ſie Jemand anredet, nicht nur angemeſſenen Beſcheid, ſondern weiß ſchon die Unterhaltung ſo zu führen, daß man nicht mehr auf ihre Herkunft ſchließt.

Hier ſoll mir beſonders die Reiſe wuchern, und Doras' Bildung ſoll der Triumph meiner Wahl ſeyn, wenn Sie, mein Freund, oder Ihre Gattin ſie noch länger mißbilligen.

Sagt mir nur was Ihr wollt? Ich beſitze eine Gattin, die ſich zu meiner Mutter erklärt hat. Herz und Sinnlichkeit haben den Charakter meiner Jugend. Nicht treib ichs auf den Pfaden der rohen Buhlerei, nicht einmal mag ich meine Geliebte durch den Namen Mätreſſe entweihen, ich gebe ihrem Zartgefühl durch einen wahrlich ſchuldloſen Betrug nach. Sie fühlt ſich wie das Weib eines Malers glücklich, wähnt mich berechtigt zu ihren Liebkoſungen, und ich fühle den Himmel.

Luther, zu deſſen Denkmal Sie beiſteuerten, (was ich, aus guten Gründen nicht that) hat einſt eine zwiefache Ehe erlaubt, und dort beſtand noch lange mein Verhältniß nicht. Die Patriarchen des alten Teſtamentes könnte ich für mich anführen. Ich dürfte nur ein regierender Landesherr ſeyn, ſo würde auch ſelbſt mein guter Hebrmund ſeinen Zorn entwaffnen, warum denn jetzt nicht?

Die Zukunft? — Ei, die ſinnigen Alltagsſprichwörter entrücken oft einer Verlegenheit. Kömmt Zeit, kommt Rath.

Von hier werd ich mit Dora nach Dresden gehn. Wenn nun mein Freund ein Feind der Vorurtheile wäre, würde ich ſagen: Komm mit Deinem guten Weibe dahin! Laß uns dort Kunſt und Natur umarmend einen ächten Wonnemond feiern: aber ich weiß, daß ich umſonſt flehe, und lege mir alſo Schweigen auf.

Wahrlich ich bin glücklich, hoch glücklich, aber mieden Sie Ihren Starrſinn, Hehrmund, ſo könnten Sie meine Freuden noch verdoppeln.

Sie wiſſen, wie ich Ehedem für eine große Reiſe durch Europa erwärmt war. Die Gräfin iſt bereit, ihre Einwilligung zu geben. Wie, wenn ſie nun angetreten würde? Dora müßte mich begleiten, allerdings, Sie nähmen aber auch Ihre Julie mit. Die Scrupel der letzteren zu heben, die ſie vermuthlich über eine Gemeinſchaft mit Dora fühlen wird, will ich feierlich geloben, ſie wirklich nach dem Tode der Gräfin zu heirathen. Warum ſollt ich denn nicht? Der Leute willen? Was kümmern dieſe mich! Das iſt kein übereiltes Wort im Rauſche der Leidenſchaft. Ich beſitze Dora ſechs Wochen, und bin noch heute ſo froh an ihrer Seite, wie in der erſten Stunde.

Denken Sie dem Vorſchlage nach.

Ich überſende einige Kleinigkeiten für Ihre Frau, und meinen Pathen, mit der Hoffnung, daß ich ſie nicht wie neuerlich, kränkend wiederempfangen werde.

Antworten Sie bald Ihrem ſich immer gleichen

Wangen.

Achtundzwanzigſter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Dresden.

Ich wußte es ja, daß meine Fehlbitte ausgemacht ſey. Ich würde auch ſonſt zu glücklich ſeyn, wenn Sie ſich auch an meiner Seite befänden. Undankbarer! die glühendſte Liebe läßt mich des Freundes mit aller Wärme gedenken, und Sie vergeſſen ihn.

Ungleich reizender iſt noch der hieſige Aufenthalt, wie jener zu Hamburg. Ich wohne in einem Hauſe, das den Proſpekt der Felſen von Pirna und Königſtein, und der Gebirgskette gegen Böhmen gewährt. Jeden Morgen, wo ich ans Fenſter trete, entdecke ich eine noch überſehene

Schönheit. Welch ein belohnendes Leben! Ich habe nur unter Entzückungen zu wählen. Entweder ich bringe die Stunden der Frühe in der Bildergallerie zu, und bewundere Raphaels und Corregios Schöpfungen, oder ſchwelge in dem Antikenkabinet des Mengs, wo der Geiſt Griechenlands und Roms mich mit heiligem Schauer umweht. Nach dem Eſſen ſchweife ich in dem Grunde von Plauen umher, oder trete eine Wanderung nach Tharandt, Moritzburg, oder einer andern paradieſiſchen Gegend an. Sonntags wohne ich der göttlichen Kirchmuſik in dem trefflichen Tempel des Schloſſes bei. So folgt eine Wonne der andern.

Etwas muß ich Ihnen doch klagen. Ich wünſchte mehr Empfänglichkeit für verfeinerte Genüſſe an Dora. Zwar entſchuldigt ſich das vollkommen in ihren Jugendverhältniſſen, allein ich hätte doch gehofft, mehr erwecken und entfalten zu können. Ich wollte ihr den Oſſian leſen. Zwiſchen Felsgruppen der höchſten Romantik, wo kein Zeichen der Civiliſation zu bemerken war, ſchien mir ein Plätzchen an einem vorüberrauſchenden Felsbach, ganz geeignet, die Tage der vergangenen Heldenzeit ins Gedächtniß zu rufen. Geweiht, emporgehoben, begann ich, doch bald ſtörte ſie mir alles, durch die Bitte — doch das dumme Zeug ſeyn zu laſſen. Aufrichtig, ſie zertrümmerte mir oft meine Phantaſienwelt. Und ich darf wenig einreden, ich glaube die kleine Närrin nimmt mich, wie die gemeine Rede klingt, ein wenig unter den Pantoffel. Ich lache aber dazu, gebe nach; es macht mir Vergnügen.

Wofür ſie Sinn hat, das iſt das rauſchende Frohſeyn. Ich hätte es von ihrer ſo ſtill durchlebten Jugend nicht erwartet. Immer muß ich mit ihr nach der menſchenüberfüllten Promenade. Es hat mich ſogar ſchon verdroſſen, daß ſie es gern zu bemerken ſcheint, wenn die Offiziere der Garde, oder luſtige junge Fremden ſie viel anſehn. Auch iſt ſie Putzbegieriger wie ſonſt.

Das iſt aber ſo die gewöhnliche weibliche Eitelkeit.

Einen Tanzmeiſter hab ich ihr angenommen, und dieſer kann ſich über die Gelehrigkeit der Schülerin nicht genug wundern. Auch mußte ich mit ihr nach einem öffentlichen Ball, wo ſie durch ihre bezaubernde Figur, und die Grazie ihres Tanzes alle Blicke auf ſich zog. Ich denke dieſe Liebhaberei denn doch zu beſchränken.

Dieſer Brief würde länger werden, denn ich habe Ihnen noch ſo viel über Dresden zu ſagen; aber ich weiß nicht, ſchon ſeit ich mich an den Schreibtiſch ſetzte, überfiel mich eine unangenehme Empfindung in allen Theilen des Körpers, und ein heftiger Kopfſchmerz nimmt überhand. Wahrlich, ich würde jetzt ſehr zur Unzeit erkranken.

Leben Sie wohl, und grüßen Ihre Julie herzlich.

Wangen.

Neunundzwanzigſter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Bald, mein Lieber, bald hätten Sie mich nie wieder geſehn. Was iſt doch der Menſch! Wie wenig kann er ſeines Wohlbefindens, ja ſeiner ganzen Exiſtenz gewiß ſeyn! In aller Kraft überfällt mich ein Scharlachfieber der ſchlimmſten Art, das mich durchaus dem Acheron opfern zu wollen ſchien, und meinen Aerzten genug zu ſchaffen machte. Sie erklären nun zwar, die Gefahr ſei gewichen, doch muß ich, wiewohl es Sommer iſt, noch an die Stubenluft gekettet bleiben. Adieu, mein Guter, ich vermag für heute nicht mehr.

Wangen.

Dreißigſter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Ich freue mich des Lebens wieder! Aber wie bin ich zerrüttet. Wie langſam kehren meine Kräfte zurück! Kaum darf ich noch einen kleinen Spaziergang wagen, denn man warnt mich auf das dringendſte vor einer Erkältung, welcher unfehlbar ein tödlicher Rückfall folgen würde.

Was ich Ihnen mit Dank, mit bewundernder Liebe preiſen muß, iſt die treue unermüdete Pflege, die ich während der überſtandenen Krankheit von Dora empfing. Weder Tag noch Nacht wich ſie von meiner Seite, ſie kam die ganze Zeit über in kein Bett, geſtattete ſich kaum eines kurzen Schlummers auf einem Stuhle, und verſäumte nimmer eine Sekunde, wo es Arzeneien zu nehmen galt. Ich kann Ihnen dieſen hohen Grad von Sorgſamkeit nicht lebendig genug ſchildern, und mögen der Trefflichen anderweitige Schwächen beiwohnen (welcher Sterbliche wäre hier freizuſprechen?) dieſer Beweis ſpricht zu laut für den Adel ihres Gemüthes, als daß er nicht alles überwiegen ſollte, was mir an ihr bisweilen mißfiel.

So theilnehmend walten, ſo ſich ganz hingeben, das kann nur das wahrhaft liebende Weib.

Nach vierzehn Tagen denke ich Töplitz zu beſuchen. Die Aerzte ordnen das zu meiner Stärkung an. Wenn ich da nur das bisherige Incognito werde beibehalten können. Es wäre mir höchſt unangenehm, dort auf Bekannte zu ſtoßen. Ich will mich aber möglichſt eingezogen halten, und das Bad für mich gebrauchen.

Schon neulich hatte ich hier in Dresden den Verdruß, dem Freiherrn L*** auf der Elbbrücke zu begegnen. Lieber Graf, ſchrie er rückſichtslos, was führt Sie nach Dresden? Ich ſagte ihm in einigen franzöſiſchen Worten, daß ich unerkannt ſeyn wollte, und wand mich von ihm los.

Aber Dora war das Wort nicht entgangen. Schrecken, Freude, Staunen und Mißtrauen im Geſicht, zog ſie mich über Seite, und gebot herriſch, ihr das Räthſel zu erklären. Ich fürchtete ihre Heftigkeit zum Erſtenmale in dieſem Augenblick. Es mußte ſchnell auf ein Vorgeben geſonnen werden. Ich ſagte, der Fremde ſei ein Jugendfreund vom Gymnaſium, wo wir Knaben uns ſcherzhafte Titel zugelegt hätten. Mich hätte man Graf genannt. Es ward mir unendlich ſauer, ſie zum Glauben zu überreden. Wenn du wirklich ein Maler biſt, rief ſie, wie kömmt es, daß ich dich nicht arbeiten ſehe, als etwa zur Luſt. Da erwiederte ich denn, was ich ſchon vormals erklärt hatte: väterliches Vermögen, und einige um hohen Preis losgeſchlagene Werke, hätten mich des Mangels, und der Nothwendigkeit ferner zu arbeiten, überhoben.

Was mich im Verlauf jenes Uebels am meiſten beunruhigte, war der Gedanke, daß Dora nach meinem Tode, in großer Verlegenheit zurückbleiben würde. Ich ließ deshalb einen Notar rufen. Die Schwierigkeit war aber, ſie zu entfernen, während ich ein Teſtament entwarf. Es gelang mir aber doch, indem ich dem Notar alles franzöſiſch ſagte, und ein Augenblick zum Unterzeichnen gewählt wurde, wo Dora eben von großer Ermüdung eingeſchlafen war.

Immer aber will ſie hernach wiſſen, was ich geſprochen habe, wenn ich mich mit Jemand franzöſiſch unterhalte. Ich bin nicht fertig genug im Fach der Nothlüge, da merkt ſie ſie denn bald, und läßt mich Unmuth empfinden.

Wenn ſie ſich nur in ſolchen Augenblicken zu mäßigen wüßte, aber da tritt ſie oft zu meinem größten Verdruß in aller Rohheit ihres Urſprunges auf.

Doch iſt ſie die edelmüthige Pflegerin in meiner gefährlichen Krankheit, und wahrlich, ich darf es laut bekennen: ohne ſie würde ich dem Tod nicht entronnen ſeyn. Auch die Aerzte ſchreiben meine Geneſung hauptſächlich ihrer raſtloſen Aufmerkſamkeit zu.

Leben Sie wohl im Kreiſe des häuslichen Glückes.

Wangen.

Einunddreißigſter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Töplitz.

Dank Ihnen und Ihrer lieben Frau für die herzlichen Glückwünſche zu meiner Geneſung! Daß Sie aber meinen Vorſchlag wegen der großen Reiſe, neulich ſo aufgenommen haben, wie ich es fürchtete, dafür ſoll Ihnen gewiß kein Dank werden, darauf bauen Sie.

Ihr Brief erwähnt des vollendeten Denkmals für meinen Oheim, und ſtraft die Fahrläſſigkeit, mit welcher ich zeither nicht darnach fragte. Ich ſehe ſchon, das Wort Entſchuldigung iſt aus Ihrem Wörterbuche geſtrichen.

Aber beruhigen Sie ſich. Hier liegt die Anweiſung auf das Honorar des Künſtlers bei. Sie haben bedungen, geſehn, ich bin im Voraus mit allem zufrieden.

Heben Sie noch bei meinem Wechsler die nöthige Summe, und laſſen das Kunſtwerk nach Seegarten ſchaffen. In einigen Wochen gehe ich von hier ab, und grade nach ***. Meine Frau, muß ich Ihnen vertrauen, iſt über mein Außenbleiben unzufrieden, in den Briefen, die ich durch Umwege erhalte, herrſcht Kälte. Verhüte der Himmel, daß ihr gewiſſe Gerüchte zu Ohren gedrungen ſind. Ich erzürnte ſie nicht gern.

Neulich ſchreibt ſie gar: zu einer Reiſe nach Italien und Frankreich würde ſie ihre Zuſtimmung nicht verſagt haben, aber durch gewiſſe Reiſen ſähe ſie ſich nicht gern um meine Gegenwart gebracht.

Sollte mein Kammerdiener oder der Pachter ausgeplaudert haben? wehe ihnen! Meine Wuth würde keine Gränzen finden.

Auch die Gräfin hat ein Bad in Schleſien gebraucht. Sie klagt aber, daß es ihr eine nachtheilige

theilige Wirkung geleiſtet habe. Mich dagegen kräftigt und verjüngt Töplitz zuſehends.

Genug, ich komme nach *** und dann ſoll bald das Feſt der Weihe in Seegarten vollzogen werden. Dahin kommen doch wohl Herr und Madame Hehrmund, wenn heilig verſprochen wird, daß Dora nicht erſcheinen ſoll?

Es befinden ſich hier wohl ſechs bis acht von meinen Bekannten. Das Ausweichen wird ſchwer, da ſeit meiner Herſtellung mich Dora nicht daheim läßt. Die Tanzluſt hat ſie mächtig ergriffen, das ſtelle ich auf Rechnung ihrer Organiſation. Ich trage eine andere Friſur, eine dicke entſtellende Binde, und rette mich ſo viel es angeht, vor den Blicken, die mich nicht erkennen ſollen. Zweien ſtritt ich mich rund ab, einem andern, der mit offenem Arm auf mich zueilen wollte, ging ich noch zur rechten Zeit entgegen, und bat mir Diſcretion aus.

In der That, ich bin beſorgt, wie es mir zu *** mit Dora ergehn wird. Nach meinem Plan ſoll ſie wieder eine kleine entlegene Wohnung mit den Verwandten beziehn, und ſo eingezogen wie vormals leben. Aber nachdem ſie ſich auf der Reiſe ſo an Zerſtreuungen gewöhnte, wird es ihr ſchwer eingehn.

Der Frage: warum ich denn nicht bei ihr wohne, werde ich freilich durch jene Ausflucht begegnen: unſre Ehe müſſe vor dem in *** lebenden Vetter ein Geheimniß bleiben; aber wenn ſie nur ſo ruhig iſt, wie es die Nothwendigkeit auferlegt.

Dem ſei wie ihm wolle, dieſe Reiſe mit Dora hat mir der Genugthuungen des ſchönſten Lebensgenuſſes die Fülle dargeboten. Sie wurde freilich durch das unſelige Scharlachfieber und einige andere Mißlaute geſtört, doch das iſt vorüber, ich verbanne das ſchlimme Angedenken. Ewig ſoll ich gegen das glühende Bild der liebenden Seligkeit in meiner Erinnerung wohnen.

Ich umarme Sie herzlich.

Wangen.

Zweiunddreißigſter Brief

Graf Wangen an Hehrmund.

Töplitz.

Denken Sie, mein Theurer, in welche üble Händel ich durch meine Geliebte verwickelt worden bin! Zum Erſtenmale muß ich heftig auf das Mädchen zürnen.

Sie wiſſen, ich bin friedliebend überall, habe ſeit den Zeiten der Univerſität meine Grundſätze gegen die Moralität des Duells verändert, indem ich meine, nicht Furcht vor Gefahr, ſondern Achtung für das Billige und Schöne des geſelligen Umgangs, müſſe den guten Ton beſtimmen. Aber freilich wenn der Strom der Leidenſchaft ausbricht, und wo die Jugend verſammelt iſt, muß man das nur zu oft beſorgen, findet ſich ſchwer ein Ausweg.

Ich erzählte Ihnen bereits, wie Dora ſo vielen Geſchmack an den Luſtbarkeiten öffentlicher Orte gefunden, das Tanzen beſonders liebgewonnen, und darin Fortſchritte, die man nicht hätte erwarten ſollen, gemacht hat.

Nirgends iſt die Gelegenheit zu dieſer Vergnügung ſo häufig vorhanden, wie in Bädern, und ich mogte dagegen ſagen was ich wollte, Doras Bitten und Schmeicheleien gewannen es über mich, ich mußte nachgeben.

Doch war ſie kaum das Erſtemal im Tanzſaal erſchienen, als ſich auch die jungen Laffen, von denen es hier wimmelt, um ſie drängten. Da ich um ſo weniger Theil nahm, als ich noch an das überſtandene Uebel denken mußte, ſo ſaß ich denn mürriſch in einem Winkel, und manche Eiferſüchtelei fing an in mir aufzudämmern. Dora beruhigte mich indeſſen immer durch das klare Auge, mit welchem ſie mich bei empfindlichen Bemerkungen anſah, und wenn ſie denn nun erklärte: ſie wolle künftig keinen Schritt mehr aus dem Zimmer thun, ſo war ich durch mein eignes Gefühl verbunden, ſie ſelbſt wieder zu ermuntern, daß ſie ihr Lieblingsvergnügen aufſuchte.

Nun hieß ſie überall die ſchöne Malerin, man zog unter dem Fenſter vorbei ſie zu begrüßen, erwies ihr zudringliche Artigkeiten auf der

Promenade, brachte Nachtmuſiken. Welchen Aerger mir das alles zuzog, können Sie denken.

Bald drängte ſich aber ein **ſcher Offizier unverſchämter wie alle übrigen auf, und ſchickte in meiner Anweſenheit ein Billet mit einer Liebeserklärung in beſter Form.

Dora übergab mir zwar das Billet, wie ich vom Spaziergange heimkehrte, allein ich muß mit Recht argwöhnen, daß er durch ihre Fahrläſſigkeit, ihn bei mündlichen Schmeicheleien gehörig zu entfernen, zu dieſem Unternehmen ermuthigt worden iſt.

Meine Hitze wallte übrigens ſogleich auf; ohne Dora ein Wort von meinem Vorhaben merken zu laſſen, eilte ich ſogleich nach der Wohnung des Offiziers, und forderte Genugthuung auf beliebige Waffen. Er erwiederte höhniſch: er habe nicht nöthig, ſich mit mir zu ſchlagen, ich ſey kein Mann von Geburt. Da mußte ich nun einen Bekannten rufen, der bezeugte, wer ich ſey, und nun beſchieden wir einander an einen einſamen Ort.

Zwei Kugeln wurden ohne Erfolg gewechſelt, dann griffen wir zu den Degen, ich verwundete meinen Gegner im Geſicht, während ich einen Stoß in den linken Arm bekam.

Die Wunde wird nun wohl bald geheilt ſeyn, aber ich bin außer mir, wenn ich bedenke, daß ich nun zum Geſpräch aller Badegäſte geworden bin, daß meine Bekannten ſo ſeltſam über meine Abentheurerei mit Dora urtheilen werden, daß es faſt ausgemacht anzuſehn iſt, meine Gattin werde alles erfahren.

O Hundertmal gereuet es mich, nicht den böſen Handel vermieden zu haben, und denn frage ich mich immer wieder: konnte ich es denn geduldig anſehn, daß man mir in das Heiligthum meiner Rechte griff.

Dora ſchwimmt in Thränen. Ich laſſe ſchon anſpannen, um nur bald von hier entfernt zu ſeyn, ein in der Binde getragener Arm duldet die Reiſe. Mich tröſtet nur, daß ſie demungeachtet, auch über mich nicht die Wahrheit erfahren hat, ich ließ ſie nicht mehr mit irgend jemand reden, ſonſt würde es auch ſicher nicht verſchwiegen worden ſeyn.

Dank Ihnen Tauſendmal, daß Sie mir verſprochen haben, bald in *** zu ſeyn. Aber von Ihrer Julie ſagen Sie nichts. Bleibt ſie denn durchaus unerbittlich?

Es grüſſet Sie herzlich

Ihr

Wangen.

Dreyunddreißigſter Brief.

Hehrmund an ſeine Gattin.

***

Wenn doch jemand ein Buch ſchriebe: Der Bettler Reichthum und der Könige Armuth betitelt, wahrlich dies Thema mit Sachkunde ausgeführt, könnte unendlich lehrreich über das Wohlfahrtsgleichgewicht ſeyn.

Wie viele Männer haben nicht dieſen Grafen beneidet, der in der Blüthe ſeiner Jahre, nach einer Periode von Leiden, die mehr ſein Gefühl für die darauf folgende Luſt zu ſchärfen ſchienen, als ſie ihn zu Boden drückten, in ſo glänzende Glücksumſtände verſetzt ward. Wie viele Weiber mögen der Gräfin ihr Loos mißgönnen, die ſich auch ſo vieler Habe, und eines jungen liebenswürdigen Gatten erfreut. Alle aber kennen den Wurm nicht, der im Verborgenen nagt.

Fängt meine Beſorgniß nicht an gerechtfertigt zu werden? Ich erkenne den Grafen kaum wieder, ſo haben ſich der Sturm der Leidenſchaft, übermäßiger Genuß, Kummer über den Mißklang in Doras Charakter gegen den ſeinigen, und der tödliche Verdruß in Töplitz ſich ſeinem ſonſt blühenden Geſichte eingeprägt.

Und der Gräfin Todtenbläſſe, ihr wankender Gang, ihre zitternde Stimme verkündigen nur zu laut eine nahe Auflöſung. Dieſen Zuſtand hat nicht nur Altersſchwäche, ſondern innerer Gram herbeigeführt.

Daß ſie nicht alles ſollte erfahren haben, bleibt keinem Zweifel unterworfen. Denn leider ſpricht ja alles hier von den irrenden Ritterſtreichen des Grafen, verdreht noch alles hämiſch, und verlacht das als Gimpelhaftigkeit, was doch am Ende aus ſchönen, nur zu regen Empfindungen ſtammt.

Ich hörte unbemerkt ein Geſpräch über ihn zwiſchen einem Cavalier der luſtigen Art, und einem ältlichen Mann, der den Geſetzkundigen ſpielte. Wie es in meinem Gedächtniß aufbewahrt wurde, will ich es hieherſtellen.

Cavalier. Was Teufel, mein Herr N. N., haben Sie denn von den närriſchen Streichen des Grafen Wangen gehört?

Aeltlicher Mann. Hm — — wenn ſie ihm nur nicht theuer zu ſtehn kommen. Wenn Fiscus es wittert —

Cavalier. Ich kann den Mann unmöglich begreifen. Freilich iſt ſein Eheſtand freudenlos, aber das geht Tauſenden ſo, und Tauſende wiſſen Rath.

Aeltlicher Mann. Ei, es giebt überall in der Welt Rath, aber bisweilen muß man ja an das goldne Wörtlein der Jeſuiten denken: daß es Niemand erfährt.

Cavalier. Wenn ſich Graf Wangen eine Mätreſſe hält, oder zwei, oder drei, wer wird dagegen was haben? Sind ſie ſchön, wird man ſeinen Geſchmack rühmen, wird ihn beneiden —

Aeltlicher Mann. Im Geſetz iſt das eine res levis, der Weltton ſetzt es in die Reihe der verzeihlichen Galanterie — aber es muß ſo behandelt werden, daß darüber nur geflüſtert, nicht geſprochen wird.

Cavalier. Freilich! Aber wenn es wahr iſt, daß er ſich eine Bauerdirne an die linke Hand ſoll haben antrauen laſſen —

Aeltlicher Mann. So fürchte er ja den Fiscus. Es iſt wohl einmal die Rede von einem Geſetze geweſen, das das zugeben ſollte, man hob es aber bald wieder auf. Jetzt würde der Fall als Bigamie gelten, die ſchwer verpönt iſt, ihn auf eine gute Zeit der Freiheit berauben, und eine bedeutende Lücke in ſeinem Vermögen veranlaſſen. Auch mag ſich der Geiſtliche nur hüten, der die Trauung vollzogen hat.

Cavalier. Einige ſagen aber, es ſei kein Geiſtlicher geweſen, ſondern ſein verkleideter Kammerdiener.

Aeltlicher Mann. Denn kann das Mädchen eine ſchwere Klage erheben, die Entweihung des Sakraments wird das Conſiſtorium rügen und den Kammerdiener kann leicht ein zehnjähriger Feſtungsarreſt erwarten. Man hat nicht an das Jeſuitenwörtlein gedacht. Aber wie mag denn die Sache an den Tag gekommen ſeyn? War man denn nicht vorſichtig?

Cavalier. Wie ich höre, hat der Kammerdiener es ſeiner Schönen vertraut, dieſe der Gräfin, die ſogleich ihr Teſtament geändert hat.

Aeltlicher Mann. Siehe da die Folge, wenn der Denkſpruch nicht beachtet wird.

Cavalier. Uebrigens iſt der Graf wie ein Maler verkleidet, mit dem Mädchen in großen Städten und Bädern umhergezogen. Das tollſte iſt, daß die Dulcinea ihn weidlich mit Hörnern geſchmückt hat. In Töplitz mußte er ſich ſogar ihrenthalben ſchlagen.

Aeltlicher Mann. Der Graf hatte ſonſt einen vortrefflichen Ruf, aber dennoch Neider und Feinde. Nun werden dieſe ihr mögliches thun, jenen zu ſchwärzen.

Cavalier. Wer weiß, bei dem allen, ob es wahr ſein mag.

Aeltlicher Mann. Und wäre noch einmal

ſo viel wahr, und man wüßte es nur nicht, ſo hätte es gar nichts zu ſagen.

Was meinſt Du wie mir zu Muthe ward, als ich dieſe Urtheile, und noch herabwürdigendere vernahm?

O hätte ich doch einſt Deinem Rathe gefolgt, und mit Gewalt das unſeelige Band getrennt; hätte doch mögen daraus entſtehen — doch wahrlich, ich überlegte alles reiflich, es hätte auch ein furchtbares Unglück geben können. O, man iſt zu kurzſichtig, das Böſe abzuwenden.

Bis jetzt hat mir der Graf noch kein Wort über Dora geſagt. Ich vermuthe, er hat auch von Bekannten gehört, daß man ihn zum Stadtgeſpräch macht, und über den Punkt der Ehre iſt er höchſt verwundbar. Vielleicht meidet er darum alle Unterhaltung von ihr, um nicht an das erinnert zu werden, was ihm ſchrecklich iſt.

Seit den wenigen Tagen, wo er hier iſt, verläßt er ſein Zimmer nur ſelten, faſt ſieht er ſich gar nicht mit der Gräfin.

Letztere ließ mich ſtrenge zu ſich rufen, und fragte mich: wie es käme, daß ich die Wünſche ihres Gemahls nicht erfüllt hätte?

Ich gerieth in Verlegenheit wegen der Antwort.

Sie ſah mich ſcharf an, und fuhr fort: iſt es wahr, daß ein Zwiſt unter Ihnen beiden entſtanden iſt? Ich verlange keine Antwort, ich ſehe ſchon daß ich mich nicht irre. Ihre Unzufriedenheit mit dem Freunde ehrt Sie — doch verlaſſen Sie ihn nicht, und ſorgen für ſeinen Namen.

Wahrlich, dieſer bedeutende Wink rührte mich tief. Was ſoll, was kann ich aber thun? Noch ward mir nicht einmal eine ruhige Unterredung mit Wangen. Aber ich will durchaus nicht mehr ſo unthätig ſeyn, wie bisher. Ich muß die Verbindung löſen, koſte es was es wolle. Nach befriedigter Sinnlichkeit kann die Gefahr nicht mehr ſo groß ſein, und andere Bande, wie die der Sinnlichkeit ſind doch ſicher nicht vorhanden, da der Graf ſelbſt ſeine Unzufriedenheit mit Doras Sinn für geiſtige Bildung eingeſteht.

Lebe wohl, meine Theure, und denke dem treuen Gatten. Hehrmund.

Vierunddreißigſter Brief.

Hehrmund an ſeine Gattin.

Seegarten.

Ganz in der Stille hatte der Graf in *** Anſtalten zu einer Feier getroffen, deren Plan und Ausführung alles was man erwartete bei weitem übertraf.

Ich war beauftragt worden, voran nach Seegarten zu gehn, und die Vorbereitungen zu leiten. Drei Tage hernach traf er mit ſeiner Gemahlin hier ein, und am folgenden, die weit umher von der Gegend geladenen Gäſte.

Mit bedeutendem Koſtenaufwand und vieler Auswahl waren gute Sänger und Sängerinnen theils von Bühnen, theils Dilettanten verſchrieben worden. Man hatte in Eil eine hölzerne Rotunde erbaut, in der ein ſogenanntes Castrum doloris aufgerichtet war. Die inwendige Tempelverzierung war im ehrwürdigſten Styl. Ein Sarkophag mit dem Namen und Wappen des Verſtorbenen ſtand auf dem erhabenen Gerüſte. Ein Herbſtnachmittag, der durch das hinfalbende Laub, und den umſchleierten Aether ſchon zur

Wehmuth ſtimmte, nahm nun alle Anweſende in der mit Lampen erhellten Rotunda auf.

Nachdem alles Platz genommen hatte, trat der Graf mit der ihm eignen Anmuth in die Mitte, und hielt eine kunſtloſe, aber durch die Gewalt der Worte, lebendig ergreifende Rede. Er nannte des Verſtorbnen rühmliche Eigenſchaften mit Wärme, und ſprach mit inniger Rührung die Dankgefuhle aus, welche er ſeinem Andenken zu widmen habe. Darauf warf er ſeine Blicke jenſeit der Grabgefilde hin, und redete mit der herzerhebendſten Philoſophie über die Hoffnung der Unſterblichkeit. Die heiligſten Argumente des Phädon, und der gereinigten Chriſtenreligion tönten von ſeinen Lippen, und riefen den Ausdruck ſiegender Ueberzeugung auf allen Geſichtern ins Leben. Nie hab ich ihm dieſe Erhebung, dieſe Weihe zugetraut. Er endete erſt, da ihn ſelbſt der Strom ſeiner Empfindungen übermannte.

Nun deutete er den Künſtlern, und feierlich hub das Requiem Mozarts an. Die Muſik gewann durch den Widerhall des Domes, und alle inneren Decorationen unendlich an Wirkung.

Tonkünſtler und Sänger vollzogen, nicht wie gewöhnlich geſtimmt, allgewaltig hingeriſſen.

Nach dem Ende der Muſik war es Nacht geworden. Nun begab ſich die Verſammlung auf den Platz vor dem Gebäude, und der Graf nahm eine Fackel, und ſteckte es in Brand. Dieſe hochphantaſtiſche Grille hing unfehlbar mit der Erinnrung an die Apotheoſen der Alten zuſammen, welche freilich die Idee des Todtenopfers unendlich erhob, indem die Leidtragenden wähnten: des Verklärten Geiſt ſtiege nun zum Olymp empor.

Alle Anweſenden ſchauerten zuſammen, wie das majeſtätiſche Feuer aufloderte. Die trocknen Materien waren bald verzehrt, und endlich ſtellte ſich in den Ruinen eine Säule dar, mit einem Schmetterling, dem Simbole der Seelenunſterblichkeit geſchmückt, an der die Worte Wielands in Feuerſchrift ſtrahlten:

Die Flammen können des Staubes Stoff entwenden,
Das Unvergängliche müſſen ſie vollenden.

Nun wurden die Anweſenden durch mehrere dunkle Gänge des Parkes nach dem Platze geführt, wo das Denkmal aufgeſtellt ward. Eine reiche Erleuchtung machte es ſichtbar. Hier ward nun ein kurzer aber ſehr kräftiger und feuriger Chor vollzogen, deſſen Text der Graf ſelbſt verfertigt, und den ein berühmter Tondichter in Muſik geſetzt hatte. Die Worte drückten die Freude aus, des Verehrten Bild, das der Zeit ſpottete, zu beſitzen. Unter Lauben war hier eine Abendtafel bereitet, daß alle das mit vielen Blumenkränzen geſchmückte Marmorbild ſehen konnten. Der Graf ſetzte ſich nicht, ſondern machte den gefälligen Wirth. Die Feier wurde damit geendet, daß der Graf den Einwohnern zu Seegarten alle noch übrigen Frohndienſte erließ, drei junge Paare freigebig ausſtattete, und den letzteren Verunglückten, die in öffentlichen Blättern ihre Mitbrüder um Hülfe angerufen hatten, Hundert Dukaten übermachte.

Sage mir Julie, iſt ſo ein Gebrauch des Reichthums nicht edel? Darf man den liebenswürdigen Mann, der ihn auf dieſe Weiſe nützt, wohl um eine Verirrung der Jugend anklagen?

Dieſer Tag war einer der froheſten meines

Lebens. Nur Du hätteſt ihn noch theilen ſollen. Wahrlich, Du biſt allzuſtrenge. Verzeihe das

Deinem

Hehrmund.

Fünfunddreißigſter Brief.

Hehrmund an ſeine Gattin.

Den Morgen nach jener Todtenfeier kam der Graf auf mein Zimmer, in großer Bewegung. Er ſagte mir: geſtern Abend, nachdem alles ſich beurlaubt hätte, wäre die Gräfin mit ihm in ein entlegen Kabinet gegangen. Tief gerührt von den Erſcheinungen des Tages, habe ſie ihn gefragt: ob er auch einſt ihr Andenken ſo ehren würde, wie das ſeines Oheims? Er habe geantwortet, wie es ſich ziemte. Nun habe die Gräfin ihm erklärt: durch ein Gerücht ſei ſie bewogen worden, einen für ihn nachtheiligen letzten Willen aufzuſetzen, doch ſolle er ſogleich widerrufen, und Er ihr Univerſalerbe ſeyn.

Alſo ſchlägt auch das Feſt wieder zu ſeinem

Vortheil aus; man muß es geſtehn, er iſt ein Sohn des Glücks.

Nun wüthete er über das Gerücht, und drohte dem Urheber. Ich ſuchte ihn zu beſänftigen, wollte aber die Bewegung nützen, und behauptete kühn: er müſſe Dora entſagen!

Seine Stirn bewölkte ſich.

Dann, lieber Graf, nahm ich das Wort, wird jenes nachtheilige Gerücht bald ſchweigen. Wo nicht, zittre ich für Ihre Ehre.

Ehre? Ehre? wallte er heftig auf. Was hat dies Phantom mit der Liebe zu thun?

Ich. Es iſt kein Phantom, ſie glühen ihr, haben oft Ihr Blut daran geſetzt.

Er. Aber ſie kömmt hier nicht ins Spiel.

Ich. Ich erbittere Sie leider, wenn ich das weiter erörtere, doch Pflicht der Freundſchaft muß es auf des Freundes Zorn wagen.

Er. Ich will dieſe Erörterung nicht, weiß ſie vorher auswendig. Entſagen! Ich ſoll entſagen? Geſetzt, ich vermögte es über mich, ich folge auch allen, die mir die einzige wahre Freude, welche mir das Leben giebt, entreiſſen wollen, wird auch Dora entſagen? Und gilt ihr Wille hier nicht grade ſo viel wie der meinige? O wohl kenne ich das Unheil, welches mir hier keimt, aber das Mädchen iſt einmal das Glück und Unglück meines Schickſals. Sie haben Recht mit ihrem Syſtem des Gleichgewichtes. Nichts mehr davon! — Hier verließ er mich.

Gieb abermals Deinen Rath in dieſer bedenklichen Sache, darum bittet

Dein

Hehrmund.

Ende der erſten Abtheilung.

Die Mätreſſe.

Zweite Abtheilung.

Erſter Brief.

Hehrmund an ſeine Gattin.

Seitdem wir uns wieder in H*** befinden, folgt ein ſtürmiſcher empörender Auftritt dem andern auf der Ferſe. O ich weiß es ja, die allgemeine Regel leitet nicht irre, es kann niemand dauernd glücklich ſeyn, und wahrlich, die Liebenden bleiben es am wenigſten, ſie müßten denn, wie jenes tragiſche Paar, dem Pope die ſinnvolle Grabſchrift dichtete, ſich umarmend, vom tödtenden Blitzſtrahl getroffen werden, daß die Geiſter noch von der Trunkenheit des erſten Entzückens durchflammt, vereint zum Aether ſteigen. Oft hab ich mit inniger Lebendigkeit an dieſe Sterbenden gedacht, wobei mir immer die Worte

Wielands, aus ſeiner Vergötterung des Herkules einfielen:

> Die Flammen können des Staubes Stoff entwenden,
> Das Unvergängliche müſſen ſie vollenden.

Daß ich aber gegen eine Gattin, deren Liebe doch [illegible] iſt, alſo vernünftle — kommt von der Erinnerung an den Spruch her:

> „Furcht ſoll das Haupt des Glücklichen umſchweben.“

Genug! Vernimm in der Ordnung, was ſich alles zutrug.

Wir waren nach H*** zurückgekommen, der Graf, welcher Mühe hatte, Dora noch ferner die Nothwendigkeit des Geheimniſſes zu überreden, zeigte Spuren des Mißmuthes über ihr erwachtes Selbſtgefühl, ihre Klage wegen der Einkerkerung, und ihre wiederholten ſtürmiſchen Bitten, ſie ſeiner Mutter zu zeigen. Er vertraute mir das alles, und in einem Tone, der eine bedeutende Verminderung ſeiner Leidenſchaft ahnen ließ. Wie konnt es auch anders kommen? Auf äußerliche Schönheit war ſie gegründet, ſie hatte die Natürlichkeit und Kraſt jenes Charakters mit ſo vielem Intereſſe geſchmückt. Die Befriedigung aber, welche ſonſt ruhige doch mannichfachere Gefühle herbeiführt, wenn des begeiſternden Gegenſtandes Gemüth bindet, muß, wo ein Widerſtreben der Seele waltet, die Flammen kühlen.

Bei dem allen war der Graf noch weit von dem Punkte entfernt, wo er eine Trennung von Dora ſich hätte mit Ruhe denken können, er wallte ſogar immer heftig auf, wenn ich dahin, wie auf eine Nothwendigkeit deutete. Er wünſchte blos Mittel zu finden, die den Ungeſtüm des Mädchens zu legen vermögten. Schwere Aufgabe!

Neulich des Abends mußte ich mit hin. Ich war Zeuge, wie Dora in ihn drang, bei ihr zu wohnen, wie es dem Gatten zieme, ſie auszuführen, ihr Vergnügungen zu bereiten. Sie zeigte Mißtrauen, da er ihr die Gründe aufzählte, welche das verhinderten: Thränen, die dem Grafen ans Herz drangen, heftige, oft hitzig gewählte Worte, die ihn empörten, folgten nach. Eine beſtimmte Erklärung: ſie werde nicht länger das Haus hüten; bei welcher er ſich unglücklicherweiſe ſo weit vergaß, ihr dann und wann einen Spaziergang mit der Muhme zu geſtatten, endete die Scene.

Allein am anderen Tage ſteht der Graf in der Landſchaftsuniform, ſein Domherrnkreuz an der Bruſt, auf dem Markt, und unterhält ſich mit einigen Bekannten. Der unangenehmſte Zufall von der Welt muß Dora, die von der Erlaubniß Gebrauch gemacht hatte, des Wegs vorüber führen. Hätte der Graf ſie zeitig genug wahrgenommen, würde es ohne Zweifel leicht geweſen ſeyn, ſich unbemerkt zu entfernen. Aber ſo war ſie zu nahe, und erkannte ihn ſogleich. Ein lauter Ausruf, der die Umſtehenden nicht wenig befremdete, erfolgte, und dem erſchrocknen Grafen blieb kein Mittel, als ſchnell unter die Menge zu fliehn, denn Dora würde ſonſt, ohne von den Uebrigen Notiz zu nehmen, alles geſagt haben, was der Moment ihr eingegeben hätte.

Ich mußte ſogleich zu ihr. Gott! rief der Graf, ich habe mich in eine unſelige Thorheit verſtrickt, winden ſie mich heraus, es koſte was es wolle! Eilen ſie zu Dora!

Haben ſie auch Muth, ſie nimmer wieder zu ſehn? fragt ich.

Muß es, muß es ſeyn, ſo will ich ſuchen, wie ich mich damit waffne.

Froh, daß ich dies entſchloſſene Wort vernommen hätte, macht ich mich auf den Weg. Ich fand Dora in der äußerſten Spannung. Ihr Geſicht war Flamme, das Auge, Schrecken und Freude zugleich ſpiegelnd, durchbohrte mich faſt bei der Frage:

Wer iſt mein Mann?

Ich war nicht unvorbereitet, und hatte unterwegs meinen Plan entworfen. Ich ſah ein, daß ich ein ſchwierig Geſchäft auszuführen hatte, doch meint ich, es müſſe ſchon ein Wagſtück gelten. Vielleicht führe das eher ans Ziel, wie behutſam abgemeſſene Umwege.

Wollen ſie mich ruhig anhören, Madmoiſell? erwiederte ich.

Die Anrede Madmoiſell, machte ſie ſtill. Auch ich ſchwieg verwirrt. Sie brach das Schweigen zuerſt, durch die Wiederholung ihrer vorigen Frage, ſetzte aber ohne meine Antwort zu erwarten, hinzu: längſt hätte ſie gemerkt, daß ihr Mann nicht das wäre, wofür er ſich ausgäbe, heute aber ſelbſt geſehn, er ſei ein vornehmer Herr; da würde ſie ſich ſicherlich wohl darin finden müſſen, vor der Hand ſich noch nicht zu zeigen, doch wollte ſie franzöſiſch lernen, und tanzen, und allerlei, damit wenn ſeine Mutter todt wäre, er Ehre von ihr hätte —

Kühn unterbrach ich ſie: Dora, ſie beſitzen keinen Mann.

Bleich ſenkte ſie den ſtieren Blick zur Erde. Ich fuhr muthig fort:

Ein Betrug, den Uebermaaß der Leidenſchaft allein entſchuldigen kann, iſt durch ihren Geliebten verübt worden. Sie hat kein Geiſtlicher getraut, ſondern ein verkleideter Diener. Es kann um ſo weniger von einer gültigen Ehe die Rede ſeyn, als ihr Geliebter lange zuvor — verheirathet war.

Der Schmerz dieſer kräftigen Natur war fürchterlich. Dora ſtürzte mit dem Ausruf: So bin ich eine *** zu Boden, zerſchlug ihr Geſicht, raufte wüthend in den Haaren, und unterlag endlich einem Anfall von krampfartigen Zuckungen, die mich ſchaudern machten.

Ich leiſtete alle Hülfe, harrte mehrere Stunden geduldig aus, bis ein wenigſtens dem Scheine nach, ruhigerer Zeitpunkt, mir den Spielraum gab, meine Vorſtellungen zu erneuen.

Ich beklage ſie herzlich, nahm ich wieder das Wort, allein geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern. Geben ſie muthig die Anſprüche auf, die ſie an ihres Geliebten Hand zu haben glauben, verzeihen ſie das, wozu ihn Liebe vermogte, und was nicht ruchtbar werden kann, ohne ſeinem guten Namen wehe zu thun. Eine Summe, die ſie in Stand ſetzen wird, einen Mann nach ihrem Verhältniſſe zu heirathen, und ſorgenfrei mit ihm zu leben; die zugleich ihre ganze Familie des Mangels entübrigen wird, ſteht zu ihrem Dienſt.

Dora verwünſchte den Vorſchlag. Das Kind was ſie unter ihrem Herzen trüge, rief ſie, müſſe ſeines Vaters nicht beraubt werden, des Geldes halber, habe ſie ſich nicht ergeben, ſie verlange keine Summe.

Unter vielen heftigen Aeußerungen kehrte das Uebel zurück. Gott, wie war ich erſchüttert! Welch ein Abend!

Es gelang mir endlich dennoch, ihr Wort darauf zu empfangen, daß ſie, wenn ſie etwa den Namen erführe, nichts von der vermeinten Heirath ſagen wollte. Ich war froh über dieſe Zuſage, ſchwur ihr, daß ich als ihr wahrer Freund handeln, und morgen wieder erſcheinen würde, und floh davon.

Um alles in der Welt, rief ich, da ich in des Grafen Zimmer trat, fliehen ſie jetzt. Ich bin auf gutem Wege, die Folgen ihrer Uebereilung auszutilgen, doch ihre Gegenwart muß nicht hinderlich ſeyn. An einem Orte mit Dora, iſt alles verloren. Treten ſie aber eine Reiſe an, laſſen mich hier, um mit kaltem Blute zu handeln; dann trenne ich das Band, was ſie an das Mädchen knüpft.

Unglücklicher, entgegnete der Graf, wer forderte ſie auf, dies Band zu trennen? Ich nannte es mein Glück, werde es immer ſo nennen.

Ich. Nein, nein, mein lieber Graf, ihr Urtheil ſtraft die Gefühle ſchon Lügen. Ermannen ſie ſich nur, um es vor ſich einzugeſtehn!

Der Graf. Sie ſollen Dora nur über die Umſtände beruhigen. Sie bewegen, daß ſie verborgen' meine Geliebte bleibt.

Ich. Daran verzweifle ich. Zur Mätreſſe iſt Dora nicht geeignet, dazu hätten ſie einen gefügigeren Charakter wählen müſſen. Religion und Stolz ſtreben dagegen.

Der Graf. Aber reden ſie im Traum? Ihr Tadel preiſt das Mädchen. Muß ich ſie nicht um dieſer Züge willen, lieben?

Ich. Ihre Liebe frevelte, indem ſie die Unſchuld von ihrer rechten Bahn zogen. Aber ſie ſahen ja nun auch hinlänglich, wie die Verſchiedenheit der Gemüther, unter ihnen, ſtörend wirkt. Sie ſind ein Sklave kleinlicher Launen. Kein Mitgefühl bei irgend etwas Großem und Schönen erquickt ſie. Sie geſtanden mir ſelbſt, das Glück, was ſie von der Liebe gehofft hätten, ſei hier nicht gefunden worden.

Der Graf. Freilich nach verflognem Sinnenrauſche —

Ich. Sie wiſſen zum Theil das widrige Gerede.

Der Graf. O Gott —

Ich. Nicht wahr, die Berührung dieſer Saite erſchüttert ſie? Die Fortſetzung ihres Umgangs mit Dora wird dieſe Gerüchte unterhalten, vergrößern, ſie in neue üble Händel bringen. Brechen ſie ihn ab, reiſen auf einige Zeit weg, ſo ſchweigt das Publikum bald.

Der Graf. Daß ich wie ein Verblendeter handelte — darf ich es läugnen?

Ich. Am erſprießlichſten, wenn Dora an einen Mann ihres Standes, außerhalb der Provinz zu verheirathen wäre.

Der Graf. (auffahrend) Zu verheirathen? Ein Anderer ſoll in dieſen Reizen ſchwelgen —

Ich. Dieſer Rückfall befremdet mich nicht. Sie werden ruhiger über den Punkt fühlen, ich weiß es. Reiſen Sie nur! Italien wird den ſchwermüthigen Sinn aufheitern.

Der Graf. Und warum ſoll Dora nicht meine Begleiterin ſeyn?

Ich. Wenn hoher Römergeiſt ſie aus dem Coliſäum anſpricht, ſie vor Raphaels Schule von Athen ſchwelgen, die Orange ſie auf Neapels Gefilden umduftet — wollen ſie ſich das alles durch ſtörende, peinigende, entweihende Nüchternheit berühren laſſen, wovon ihnen ſchon in Dresden ein Vorſchmack wurde?

Der Graf. Sie ſind beredt, wie — Evas Schlange. Was wollen ſie? Ich bekenne, Dora mein Leben ſchuldig zu ſeyn. Ohne ihre Pflege erlag ich jener Krankheit.

Ich. Danken ſie ihrem Reichthum, daß ſie ihr lohnen können. Auch ſoll es keine geringe Summe ſeyn, mit der ſie abkommen. Zwar iſt immer für Dora groß, was ſie noch klein nennen werden.

Der Graf. Einſt ſprachen ſie anders, und wahrlich moraliſch beſſer.

Ich. Es war eine andere Zeit, die mich reden ließ.

Der Graf. So leicht wandelt die Zeit ihre Grundſätze um?

Ich. Oft müſſen wir im Treiben der Welt uns an den gemeinen Verſtand halten.

Der Graf. (nach einer Pauſe.) Die Gräfin iſt kränklich — bedeutend kränklich. Sie läßt mich nicht reiſen.

Ich. Das will ich über mich nehmen.

Der Graf. Wenn die Gräfin — der Himmel weiß, ich wünſch', es nicht — ſtürbe —

Ich. O dann vor allen Dingen müſſen ſie hundert Meilen von hier entfernt ſeyn.

Der Graf. Und ſie wollten mich allein von hinnen ziehen laſſen?

Ich. Man muß das Nothwendige mit Freiheit vollziehn.

Hier wurden wir unterbrochen.

Wie meinſt Du, meine Liebe, that ich recht? Du haſt es mir oft zur Laſt gelegt, daß ich zu wenig handelte. Weiß der Himmel, ich handle in ſolchen Fällen nicht gern, denn wer mag für den Ausgang ſtehen?

Lebe wohl, Dich umarmt Dein

Hehrmund.

Zweiter Brief.

Hehrmund an ſeine Gattin.

Ja, meine Gute, ich handle, handle, und zwar einer Seits, wie der gemeine Verſtand es nur immer auferlegen kann, und dann wieder mit einer Aufopferung, die ich faſt romanhaft nennen könnte. Denn, wie unendlich viel muß ich, der ſo gern Ruhige, an Erſchütterungen tragen, um dieſen Grafen aus ſeiner verwickelten Lage zu ziehn. —

Faſt mögt ich die Erſchlaffung preiſen, die über die ſogenannte verfeinerte Welt kam. Die Heftigkeit, mit welcher ſie Neigungen umarmt, Wünſche erzieht, iſt meiſtens nur ſcheinbar, der Schmerz bei Unfällen übermannt ſie nicht leicht, da die Fähigkeit zu verzweifeln, innre Kräfte dazu bedingt. Auch dringen da leicht die Vernunftgründe kalter Lebensphiloſophie ein, welche nichts über den rohen Schmerz vermögen.

Ich habe Dir erzählt, daß Dora, ſo feſt ihr körperlicher Zuſtand erſcheint, dennoch bei jener Unterredung von ſchrecklichen Zuckungen befallen wurde. Als ich aber am andern Tage verſprochenermaßen wieder zu ihr kam, hatte ſich das Uebel in ein hitziges Fieber umgewandelt, daß ihre ganze Beſinnung verloren war. Du kannſt denken, was ich litt, indem ich mich doch als den Anlaß dieſer Leiden anklagen mußte, wie auch die innre Stimme der Rechtlichkeit meine Abſicht freiſprach.

Der Arzt urtheilte ſogleich, heftige Gemüthsbewegungen dürften der Grund dieſer Krankheit ſeyn, und ahnte keine Lebensgefahr, da ſowohl Doras Jugend, als der Umſtand ihrer Schwangerſchaft (welche den Weibern eine Art Garantie gegen anderweitige Krankheitsgefahren leiſtet) hoffen ließen. Das beruhigte mich denn einigermaßen, und ich beſchloß des Sturmes Austoben ruhig zu erwarten.

Nachdem alles zu ihrer Hülfe veranſtaltet war, begab ich mich zur Gräfin Wangen, um ihr vorzuſtellen: daß gewiſſe Gründe, eine Reiſe ihres Gemahls wünſchenswerth machten.

Wenn ſie, der Freund meines Mannes, das erklären, gab ſie zur Antwort, ſo glaube ich ihnen vollkommen, und lade ſie weiter nicht ein, mir dieſe Gründe zu nennen. Doch — reiſt der Graf, ſeh ich ihn wahrſcheinlich nicht wieder.

Ich entgegnete: Vielleicht trifft Ihro Gnaden jetzt eine oder die andere Unruhe, die — mit des Grafen Entfernung enden wird. Segensvoll wird das für ihre Geſundheit ſeyn, heiterer entwölkt ſich ihr Leben, wenn er zurückgekehrt iſt.

Meinen ſie das? — Nun, er reiſe!

Mit dieſem Worte kam ich zum Grafen. Er war zufrieden, machte nur die Bedingung, ich ſollte ſobald als möglich nachkommen.

Da ich einſchlug, rief er: ſo bereite man alles in der Kürze vor. Uebermorgen ſchon will ich weg. Morgen nehme ich Abſchied von Dora.

Das fiel ſchwer auf mich. Ich ſah wohl ein, daß Abſchiednehmen ſo viel als bleiben heißen würde. Alles war niedergeworfen, wenn er die Geliebte in dieſem Zuſtande ſah. Hatte ich ſo viel über ihn gewonnen, mußte ich auch weiter gehn.

Ich trug alſo gleich Sorge, daß Dora in eine andere Wohnung geſchafft ward, welche durchaus Niemanden in dem Hauſe, das ſie bis jetzt bewohnt hatte, bekannt gemacht werden durfte. Ihre Betäubung erleichterte das.

Als nun der Graf kam, fand er ſie nicht, ſondern mich. Ich trug ſeine Vorwürfe ſtandhaft, erwiederte ſeinen Bitten nur feſte Weigerung, erklärte: daß alles, was gegen meine getroffenen Maasregeln *erzwungen* würde, das Ende unſerer Freundſchaft zeitigen müſſe. Doch ſetzt' ich feierlich hinzu: ich wollte ſo treu wie ihm ſelbſt, Doras Freund ſeyn!

Dieſe Zuſage entfernte ihn aus dem Hauſe, und nach vieler Mühe gegen ſeinen Selbſtkampf, manchem Augenblicke der Unruhe, Klage, und Kälte gegen mich, der erneueten Unwewitter der alten Empfindung — gelang es mir endlich, ihn in den Reiſewagen zu bringen.

Er iſt auf dem Wege nach Italien. Ich bin zurückgeblieben, den Kampf mit Dora zu vollbringen. Mit welchem Glücke ſteht dahin.

Lebe wohl, und denke

Deines

Hehrmund.

Dritter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Wohlan, mein Freund, uns ſcheiden bereits funfzig Meilen. So haben ſie es gewollt. Eigentlich hinausgeſtoßen in die Welt, bin ich durch Sie. Ohne Geliebte, ohne Freund, bewege ich mich da von Poſt zu Poſt, die fremden Geſichter ekeln mich an, die ſchönen Gegenden vermögen nichts über mich, denn ich kann einmal nimmer allein genießen.

O daß ſie furchtbar Recht haben müſſen! Ich frohlockte zu früh von meinem Glücke. Was gab mir all das frohe Lächeln meiner Sterne? Einen kurzen Frühlingswonnemond der Liebe, bald — verblüht, nein das nicht, aber Gewitterſturm nur zu zeitig hereinwüthend in die kaum begonnene Luſt.

Vernunft — nun ja, ſchweigen Sie nur, ich wäre nicht von dannen gezogen, hätte ich dieſe ernſte Göttin nicht gehört. Aber beim Teufel, daß ich ſie hörte — ſo weit hörte — beweiſt es nicht, daß —

Der Gott der Liebe von mir wich — wollen

Sie gern ſarkaſtiſch einfallen, aber nein, beim Himmel nein, das iſt es nicht! Es beweiſt nur, daß über meine Liebe ein unglückſelig Geſtirn hing, weil die Vernunft ihre Störerin werden konnte.

An eine ewige Trennung von Dora kann ich nicht denken. O das fühle ich jetzt erſt lebendig! Rochefoucault ſagt: kleine Liebe wird durch Entfernung getilgt, große erhöht, wie der Sturm das Licht verlöſcht, und Flammen erweitert. Nie hab ich Doras Andenken ſo innig im Buſen gefühlt, als jetzt!

O glauben Sie, Hundertmal auf dem Wege wollt ich umwenden, jetzt da ich nun den Brief ſchreibe, koſtet es Kampf auf Kampf, daß ich nicht anſpannen laſſe, um nach H*** zurückzukehren.

Sind ſie mein Freund, mein wahrer ächter Freund, ſo erhalten Sie mir Dora! Aber bilden Sie das harmloſe Geſchöpf, entfernen Sie die Spuren einer in ſklaviſchen Verhältniſſen durchlebten Jugend, erwecken Sie den feineren beſſern Sinn, der gewiß in ihr ſchlummert, und ich werde Sie bei meiner Heimkehr ſegnen. Wollte ſich doch Ihre Gattin dem Geſchäft unterziehn! Die Weiber üben hier doch den richtigeren Takt.

Bringen Sie Dora zu ihr, mein Freund. Sagen ſie ihr — o Sie wiſſen ja, was Sie ihr ſagen ſollen.

Hört Ihre Gattin mein Flehen, dann kommen Sie mir nach. Ich will mich einſtweilen hier in *** aufhalten. Nach Italien tauge ich noch nicht. Ich würde keine Gemüthsruhe dahin bringen. Vielleicht kann ich mich dann damit waffnen, wenn ich Erfreuliches von Dora vernommen habe.

Denken Sie

Ihres

Wangen.

Vierter Brief.

Hehrmund an ſeine Gattin.

Inliegenden Brief empfange ich ſo eben vom Grafen, und ſchicke ihn Dir. Entſcheide über den Inhalt. Die Bemerkung wegen des richtigeren Taktes der Weiber, in gewiſſen Fällen, unterſchreibe ich willig.

Doras Beſſerung geht langſam von Statten. Sie weiß, daß Wangen abgereiſet iſt, und verſinkt darüber in ein dumpfes Hinbrüten. Nimm die arme Dulderinn auf einige Zeit zu Dir. Gilt es Vorbereitung zum Scheiden, was darf Dein Zartgefühl den Namen der Buhlerin des Grafen fürchten? Iſt ſie auch eigentlich ſo anzuſehn?

Es gäbe freilich einen Fall, wo die Wiedervereinigung der Beiden — immerhin erfolgen mögte. Dieſer Fall träte unter folgenden Bedingungen ein: Wenn die Gräfin (wie es den nahen Anſchein hat) geſtorben wäre. Wenn des Grafen Leidenſchaft ſich nach Jahren der Trennung bewährte. (Woran ich keinesweges glaube.) Wenn Dora ſich in dem Grade ausbildete, daß er — o und da gäbs doch noch Tauſend Rückſichten des Standes.

Lebe wohl.

Dein

Hehrmund.

Fünfter Brief.

Hehrmund an ſeine Gattin.

Unendlich hat es mich gefreut, daß Dich mein Bitten vermogte, Dora abzuholen, und mit Frohlocken habe ich es dem Grafen gemeldet.

Du wirſt nun ſelbſt ſehen, was mit ihr zu thun iſt, und welche Wendung wir dem ganzen unſeligen Liebeshandel zu geben vermögen.

Fürchte nicht, daß ich dem Grafen folgen werde. Für jetzt wär es unmöglich. Ich bin zu beſchäftigt mit ſeinen Vermögensangelegenheiten, muß eine Reiſe um die andere, nach den Gütern machen. Die Gräfin ließ mich um ſo eher nicht von ſich, als ſie immer ernſter an ihr Ende denkt.

Bisweilen gerathe ich in Streit mit ihr. Der Graf hat, wie Dir bekannt iſt, gleich beim Antritt der vom Oheim ererbten Güter verſprochen: kein Getreide außerhalb des Landes, und den Armen geringer, wie um den Marktpreis, zu verkaufen. Er hält das redlich, wird aber auch ſo angefeindet, wie man es erwarten durfte.

Die Gräſin hat dawider nichts, doch auf ihren Gütern müſſen andere Grundſätze befolgt werden. Sie meint: Abſonderung von der Menge tauge nicht. Die Miniſter, welche ſo lenkten, daß dem Adel Vortheile erwüchſen, müßten doch auch mit Weisheit ausgerüſtet ſeyn, weil man ſie ſonſt nicht an ihre Stellen befördert hätte. Einer könne doch der ganzen Armuth nicht helfen. Mancher laſſe ſich von Wallungen fortziehn, ohne ſeine Handlungen zu überlegen. Daß er die Hofedienſte zu Seegarten abgeſchafft hätte, brächte den Werth des Gutes um 20,000 Thaler herunter. Das hätte inſofern nun nichts zu ſagen, als der Schaden nur der ſeinige ſey. Allein dies Verfahren tadelte zugleich ſtillſchweigend alle Gutsbeſitzer, die ſeine Großmuth nicht zum Vorbilde wählten. Und wie konnten ſie es doch alle? Mancher hätte kaum ſo viel eignes Kapital in den Beſitzungen, wie der Hofedienſt als Kapital in Anſchlag gebracht werden könnte.

Ich antwortete dem vielerlei; muß aber im Herzen doch einräumen, daß jedes Ding zwei

Seiten, ja am Ende wohl, nach Fontenelle, jeder, ſey er wer er ſey, Recht hat.

Daß der Graf ſich noch immer in *** aufhält, mag nützlich ſeyn. In der großen Stadt, findet er viele Zerſtreuungen. Wenn ihn das auch nicht zum ernſten Nachdenken bringt, kann es doch alten Schwärmereien heilen.

Tauſendmal umarmt Dich

Dein

Hehrmund.

Sechſter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

O bringen Sie Ihrer Gattin meinen innigſten Dank, daß ſie Dora zu ſich nahm, und bewirken ſie es ja, daß ſie dieſe beikommende Perlenſchnur mir nicht zurückſendet. Ich kann nun doch über das Geſchick des armen Mädchens ohne Sorge ſein.

Sie billigen, daß ich mich noch immer

zu *** aufhalte. Aber mein Herr, ich erwarte hier Ihre Ankunft.

Was Sie mir von Geſchäften ſagen, darauf hör ich nicht. Ein rüſtiger Rechner könnte das alles vollbringen. Und geſetzt, Ihre genaue Treue machte mich um Tauſend Thaler reicher, was verliere ich nicht wieder, indem ich Sie entbehre. Auch ſogar an Gelde. Denn wiſſen Sie nur, ich laſſe es hier ein wenig hoch aufgehn. Geräuſch war mir nöthig. Ich machte mit mehreren vornehmen Cavalieren Bekanntſchaft, ward eingeladen, und muß wieder bewirthen. Das koſtet am fremden Orte was, und eine ſtrengere Oekonomie dabei könnte nicht ſchaden. Wenn aber die Gräfin Sie nicht reiſen laſſen will, ſo muß ich das wieder unter die böſen Zufälle rechnen, die mich ſeither zu peinigen begannen. —

Recht mitten in den Zirkel des geſellſchaftlichen Lebens riſſen ſie hier mich hin.

Geſchmack hab ich ihm eben nicht abgewonnen, aber ich fühle hier eine Freiheit, die mir wohlthut. Denn, geſtehen ſie es ſelbſt, ich war in H*** eng beklommen. Eine Liebe, wo Offenheit und Heimlichkeit zugleich Unheil bereiteten, die mich zu Uebereilungen und Thorheiten verführte, der Leumund, eine Gattin, die mich durch Nachſicht und Großmuth beſchämte. Nein, hier im bunten luſtigen Gewühl wird es mir wohler, wenn ſchon für Geiſt und Herz, da nicht eben viel Erquickung zu ſchöpfen iſt. Immer aber ſind die hieſigen Geſellſchaften, denen in H*** vorzuziehn. Es herrſcht weniger ſteifes Ceremoniel, und ein geſunderes Urtheil. Die Kälte der Menſchen iſt freilich wieder eine zurückſtoßende Erſcheinung, das nimmt aber wohl mit der Größe der Städte zu.

Vergeſſen Sie nicht

Ihren

Wangen.

Siebenter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Zwei Monate, mein Freund, ſind hier über aus ſchnell hingeflohn.

Glauben ſie aber nicht, ich hätte ſie blos an üppigen Tafeln und Spieltiſchen verbracht, nein, ich ſuchte auch weſentlichere Unterhaltung.

Ich ließ mir alle Merkwürdigkeiten zeigen, und das von verſtändigen Führern begleitet, in deren Geſellſchaft ſich viel lernte. Nach und nach hab ich die Bekanntſchaft aller berühmten Gelehrten, die hier leben, gemacht.

Zwar wurde mir dabei die Erfahrung, von dem in der Nähe ſchwindenden Nimbus auch, allein mancher Schritt, den ich deshalb that, wurde doch ſehr belohnend, wär es auch nur — das Nichtige alles Wiſſens mir darzuthun.

Sagen Sie aufrichtig, werden Sie nicht auch irr, an alle dem was Wiſſenſchaft heißt? Ich kann mich mit den Widerſprüchen nicht ausſohnen.

Da hört ich einen berühmten Philoſophen, ein Langes und Breites ſchwatzen. Schon da wir uns noch auf der Univerſität befanden, hieß der einige Jahre früher vergötterte Kant, ein alter Schwätzer, und die ſogenannte Weltweisheit bekannte Finſterniſſe, deren Endpunkt nur der Glaude erhellen könne. Damals ſchon ſagten wir: aber wozu war denn all das Streben nütz? Am weislichſten hättet ihr es ganz unterlaſſen. Aber jetzt ſollten ſie erſt meinen Meiſter gehört haben. Seine Phraſen ſchienen aus dem goldenen Schatzkäſtlein geſchöpft, oft meint ich den vollendeten Kapuziner reden zu hören, ſo warm vertrat er den Katholizismus. Da ich mich nun auf die nachtheilige Seite deſſelben berief, der Jahrhunderte blutig entgegen kämpften, ſtand er hier gar nicht Rede, ſondern umſtrickte mich mit unverſtändlicher Myſtik. Hat man denn das, was dieſer Philoſoph vernehmen ließ, nicht ſchon vor grauen Zeiten gekannt? — Und ſeine Moral pries am Ende den ſpeichelleckenden Kanzleidiener, den gleisneriſchen Höfling, denn ihr bürgerliches Verhältniß begreifen beide, und das gilt dieſer Moral Tugend. Sind wir denn weiter gekommen?

Einem vorzüglichen Chemiker nahte ich auch. Er iſt zugleich Arzt, und von ſo entſchiedenem Rufe, daß man wie vormals zum Teich zu Betesda, nach ſeiner Wohnung pilgert.

Man darf hier die bedeutende Entwicklung freilich nicht ableugnen. Was waren die Alten gegen uns, wo es darauf ankommt, den Grund der Erſcheinungen zureichend zu erklären, indem man durch Elementarkräfte zerſetzt. Wie tappte ehedem die Heilkunde im Dunkeln! Gleichwohl läßt ſich die Frage aufwerfen, welchen naheliegenden Vortheil haben bisher alle chemiſchen Entdeckungen gebracht? Iſt vielleicht (neben befriedigter Wißbegierde) der höchſte, das zu erklären, worauf die Technik ſchon lange empyriſch fiel? — Wie viel Ruhm auch der neueren Medizin ertönt, hören wir nicht allenthalben über vermehrte Sterblichkeit klagen? Sind wir denn weiter gekommen?

Von keiner Lippe entflieht tiefere Weisheit, wie von der eines hieſigen Geſchichtforſchers, den ich oft zu mir lade. O wie er alles in ſeiner Nothwendigkeit begreift, die Armuth eines Thukydides, Livius, Tacitus, Puffendorf, Voltäre, Gibbon, u. ſ. w. zu enthüllen vermag. Er iſt der Lavater und Gall der Phyſiognomie und des Schädels der Menſchheit. Und welchen wohlgegründeten, wohlgefügten und gethürmten Bau der Politik er darneben erhöht! Doch all dieſe Kunde von den Verhältniſſen der Völker, ſchon ſo ausgebreitet durch viele belehrte Hiſtoriker — und daneben die Wirklichkeit geprüft; muß man nicht wieder fragen: Sind wir denn weiter gekommen?

Seit mehr als einem Jahrhundert war unſer Deutſchland das Reich der Soldaten. In weiſſen, blauen und rothen Röcken ſah man ſie prunkend wimmeln in jeder großen Stadt. Hier nennt man mit Stolz die Tage von Zenta, Belgrad, Höchſtädt, Malplaquet, Collin, Hochkirch und Würzburg, dort die von Mollwitz, Prag, Roßbach, Leuthen, Pirmaſens, Raſſka, dort die von Minden, Crefeld u. ſ. w. Zum Theil wird die alte vielbewährte Kunſt treulich feſtgehalten, zum Theil erheben ſich kühne Neuerer, ihre Axiomen zu zerſtören, und entwickeln den Grund der Siege, welche die Neufranken erfochten, in genievollen Theorien. Aber — auch nicht einmal die Blicke nach unſerm Herrmann zurückgewendet, drängt ſich jene Frage wieder auf.

Mahnt das nicht alles an jene Worte Hagedorns:

Der Neuern Kunſt und Witz verehren,
Zumal, wenn ſie durch Muſter lehren,
Das will die Pflicht,
Allein, den großen Geiſt der Alten
Für unſrer Zeiten Antheil halten,
Das will ſie nicht.

Die Zeitalter der Längſtbegrabenen hatten aber ihre Nachtſeiten. Mag dem ſeyn, wie ihm wolle.

Meine Beobachtungen leiten mich zur Philoſophie des Ariſtippus hin. Wer bin ich, die einzelne Woge, daß ich mich vermeſſe, den ganzen hier ſpiegelklaren, dort ſturmempörten Ozean zu erblicken. Nein ich will die Spanne Zeit, wo das große Meer des Lebens mich als geſonderte Woge aufhebt, froh genießen. Den Schmerz zu fliehen, das Vergnügen zu ſuchen, hat mir ein Zug des innern Gefühls auferlegt. Er ſei mein Geſetz, ihm will ich fröhlich gehorchen. Und höre ich ein reitzendes Lied, ſtaune vor einem lieblichen Gemälde, ſo ſey es fern von mir, erſt das Weſen der Töne und Farben unterſuchen zu wollen, um mein Entzücken zu rechtfertigen. Es iſt da, ich umſchlinge es mit meinen glühenden Armen, dies ſey mir genug.

Was macht Dora?

Grüſſen Sie Ihre Gattin und behalten lieb
Ihren

Wangen.

Achter Brief.

Hehrmund an ſeine Gattin.

Die Gräfin iſt nicht mehr. Früher als es vorauszuſehn war, überraſchte uns ihre Auflöſung. Sie ſtarb ſanft, ſich des Todeskampfes nicht bewußt, wie es bei einem ſo entkräfteten Zuſtande gewöhnlich iſt.

An ihren Gemahl habe ich einen Eilboten gefertigt, ihn hieher zu berufen. Das iſt nun in kurzer Friſt der dritte Sterbefall, der ihn mit Reichthümern überhäuft. Dieſer giebt ihm noch dazu ſeine Freiheit wieder. Ob er einen würdigen Gebrauch davon machen wird, muß die Zeit lehren. So viel iſt gewiß, zu den ſeltenſten ausgewählteſten Schooskindern der Fortuna gehört dieſer Wangen. Der Gebieter über eine Million ſteht nun in der Blüthe ſeiner Jahre unabhängig da, ſchaft er ſich nicht ſelbſt das Böſe, ſo mögte man glauben, die tückiſchen Mächte, die uns immer den Wermuth in den Kelch des Lebens mengen, würden mühſam ſtreben müſſen, den ſeinigen zu vergällen. Doch das Nothwendige wird ſich ſchon fügen. Mein Syſtem wankt einmal nicht.

Auf keine Weiſe wollen wir jedoch anders handeln, wie es gewiſſenhafte Freundſchaft bedingt. Leicht iſt die Rolle aber nicht, die wir dabei zu geben haben. Denn wer vermag es genau und unfehlbar zu vermitteln, was dem Freunde Heil bereiten wird.

Wenn nur nicht Dora der Knoten ſeines Schickſals wäre, wenn ſich nur eine geräuſchloſe friedliche Löſung entdeckte.

Ich empfing Deine Vorwürfe, da ich mich

anfangs nicht dieſem Verhältniſſe lebhaft widerſetzte. Aber ward jene ſo übereilte Thatſache nicht heimlich vollbracht? Vermag die Stimme der gemeinen Lebensklugheit etwas auszurichten? Zudem ſuchte der Graf hier ſein Glück, nannte es allein ſein Glück — konnte Freundſchaft da lieblos wehren? Sobald ich die Mißklänge vernahm, die unfreundlich zu tönen begannen, handelte ich ſtrenge nach dem Wink des gemeinen Verſtandes, und leitete ſo viel als möglich alles auf Trennung ein.

Der Graf wurde entfernt, die Geliebte verborgen, ihr ſelbſt grauſam und mit Gefahren die Wahrheit offenbart; was konnte noch mehr geſchehn?

Wohin ſind wir aber gekommen? Du ſchreibſt, Doras alte Lebhaftigkeit ſey dahingeſchwunden, und habe einer immer tieferen Schwermuth Platz gemacht. Da gilt es doch Aufrichtung, ſchon um des Kindes willen, das ſie unter ihrem Herzen trägt. Es iſt unſeres Freundes Kind. Und auch die arme Betrogene verdient billige Rückſichten. Nicht nur die der Menſchlichkeit im

Allgemeinen: mehr: ſie geht unſerm Freunde ſo nahe an.

Was kann bei dem allen aber für ſie geſchehn, da ſie, wie der Brief meldet, hartnäckig alle Entſchädigungsſummen ausſchlägt, und erklärt: lieber ihr Kind von ihrer Hände Arbeit ernähren zu wollen. Dürfen wir, darf der Graf das zugeben? Sind es nicht Züge, ächter treuer Liebe, die wir hier an dem braven Mädchen entdecken? Stürbe ſie im Gram dahin — oder nahte ſonſt eine tragiſche Kataſtrophe — grade ſolche Naturen ſind furchtbar — o meine Liebe, ich ſchaudre!

Sehen wir aber die Sache einmal von einer anderen Seite an. Deine Strenge muß nun durch den Tod der Gräfin entwaffnet ſeyn. Ja, alles hat durch ihn ein anderes Anſehn gewonnen. Der Graf kann über ſeine Hand gebieten. Das Naturrecht — und iſt es, nach richtigen Gefühlen aufgefaßt, nicht das einzig ächte? — das Naturrecht ſpräche nun wohl: Herr Graf, ſie begingen an dem Mädchen eine Felonie. Machen ſie redlich wieder gut! Verwandeln ſie die erheuchelte Heirath in eine wirkliche! Dem gebührt es um ſo eher, den Vorurtheilen Trotz zu bieten, der ja im Rauſch der Leidenſchaft ſich oft erklärte: er würde, wenn ihn ſeine Ehe nicht feſſelte, keine andere heirathen, wie Dora.

Allein dieſer Rauſch iſt wohl meiſtens entflohn, ſonſt hätte der Graf nimmer ſeine Reiſe angetreten. Auch nimmt das Feuer, womit er von Dora ſpricht, in jedem Briefe ab. Das kann auch, alle Umſtände erwogen, nicht befremden.

Aus Neigung alſo nicht, ſondern aus Pflichtgefühl, durch das eigene Gewiſſen, durch die Vorſtellungen der Freundſchaft aufgeregt, würde er ein ſolches Band nur knüpfen.

Wie viel giebt es da aber zu bedenken, ehe die Freundſchaft es unternehmen darf, mit ſo ernſten Vorſchlägen aufzutreten.

Der Graf würde die Mißbilligung aller Leute ſeines Standes auf ſich ziehn, im Geſellſchaftsverein gemieden werden, es bliebe ihm faſt nichts, wie ſich aus der Heimath in die Fremde zu begeben. Und doch denkt er nach vollendeter Reiſe durch

Europa einſt ſein anmuthiges Seegarten zum immerwährenden reizenden Aufenthalt zu wählen.

Die vom Oheim ererbten Güter ſind Lehn. Doras niedrige Geburt macht, daß zufolge der Geſetze, nach des Grafen Tode die Agnaten zugreifen dürfen, eine Ausſicht, die dem Vater für ſeine Kinder weh thut.

Setzte er ſich nun darüber weg, indem noch ſogenanntes Allodium genug übrig bliebe, ſo würde es doch nur eine freudenloſe Ehe. Nicht wahr, liebe Julie? Des Grafen ſanftere weitverbreitete Gefühle, neben Doras heftigen, tiefen, ſcharfen Empfindungen, die Ungleichheit der ſittlichen Politur, auf die doch im Verkehr des Lebens ſo viel ankömmt, für die der Graf ſo zart geſtimmt iſt, und wo Dora doch das durch nachtheilige Erziehung Verſäumte, nicht mehr nachholt. Das alles erwies ſich ja ſchon ſchneidend genug. Ich weiß nicht, wird es freudig oder rauh enden.

Was den Grafen ſo an *** bannt, kann ich auch nicht recht einſehen. Er läßt ſich beträchtliche Wechſel übermachen. Gewiſſermaßen iſt mirs wohl lieb, daß er jetzt bei dem Tode der Gattin, im leicht abreichbaren Umkreiſe lebt, er kann ſich deſto eher hierher verfügen, um zu ordnen — aus anderen Gründen wünſcht ich ihn ſchon in Italien. Ich lege Dir den eben von ihm empfangenen Brief bei. Da er ihn ſchrieb, konnte ihm der Sterbefall noch nicht bekannt ſeyn. Du kannſt Deine Bemerkungen über dieſen Brief machen.

Herzlich umarmt Dich

Dein

Hehrmund.

Neunter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Ich lebe noch immer in ***, treuer Freund, ja ich denke meinen Aufenthalt noch beträchtlich auszudehnen, habe meine Wohnung wieder auf ein Vierteljahr gemiethet, und mehr häusliche Einrichtungen darin getroffen, als zuvor.

Warum ich immer noch nicht, nach dem geprieſenen Italien eile? Ei nun, ſind die Wege nicht dermalen ſo ſchlecht? Kann man die Künſie nicht auch hier genießen? Will Ihr Eigenſinn mir ſchon folgen? Und was liegt daran, ob ich jenen Lieblingswunſch ein Jahr früher oder ſpäter umarme.

Am Ende blüht das Thal Joſaphat da, wo es uns gefällt. Und mit einem Worte, es gefällt mir hier.

Was mich mehr anzieht, wie alle übrigen Freuden, iſt das Theater. Trefliche Künſtler und Künſtlerinnen verherrlichen dieſen heiteren Muſentempel. Kann man oft nicht umhin, dem Geſchmack der Menge in unwürdigen Vorwürfen nachzugeben, ſo ſtellt ſich auch das wahrhaft Hohe und Schöne nirgends ſo meiſterhaft dar. Welche trunkene Abende hab ich vor dieſer Bühne verlebt!

Ja, wen in der gemeinen Alltagswelt, ſo viele verdrießliche Kälte nur anwehte, dem thut es doch wohl, das liebliche erwärmende Dichterideal in der verſinnlichten Phantaſienwelt an den frohen Blicken vorübergehn zu ſehn. O Schiller, entzückender und gewaltiger Heros unter den Söhnen des Geſanges, wohin haſt du oft mein wonneſchauerndes Herz erhoben? Warum bin ich kein König geboren, dich würdig zu lohnen! Mit deinem Carl rief ich:

Edle Sänger dürfen
Nicht ungeehrt von meinem Hofe ziehn,
Sie machen uns den dürren Scepter blühn,
Sie flechten den unſterblich grünen Zweig
Des Lebens, in die unfruchtbare Krone,
Sie ſtellen herrſchend ſich den Herrſchern gleich.
Aus leichten Wünſchen bauen ſie ſich Throne,
Und nicht im Raume liegt ihr harmlos Reich.
Drum ſoll der Sänger mit dem König gehn,
Sie beide wohnen auf der Menſchheit Höhn.

Da ich mich zu H*** mit Lenkung eines Liebhabertheaters befaßte, kam ich ganz von meiner Neigung für die dramatiſche Poeſie zurück, denn ich fand Niemand, der mehr als die Worte zu leiern verſtanden hätte. Hier erſt iſt mir jene Neigung wieder erwacht, mit einem glühenden, niebegriffenen Leben!

Und denken Sie den ſonderbaren Zufall. Sie haben in H*** von einem jungen Mädchen gehört, Iduna genannt, deren Genie für die theatraliſche Darſtellung ſo gerühmt wurde, und die früher als ich nach H*** kam, als Kind an den Spielen der Liebhaberei Theil genommen hat. Dieſe Iduna lebt jetzt hier, reifte zu einer bewunderten Schönheit heran, iſt die erſte Künſtlerin der Bühne.

Vergeſſen Sie nicht

Ihren

Wangen.

Zehnter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

So iſt ſie dahin? Ich konnte ihren Tod vorausſehn, aber da der ſchwarzgeſiegelte Brief anlangte, da er entfaltet in meiner Hand bebte — ergriff mich die bängſte Wehmuth. Ich ſank ſo in Erſtarrung hin, wie einſt in den Tagen der Kindheit, als das unerlebte Verhängniß mir die vielgeliebte Mutter raubte.

Ich darf es nicht feierlich betheuern, Sie kennen mein Herz, und werden an die Aufrichtigkeit meiner Thränen glauben.

O die Gräfin war freilich durch den bedeutenden Unterſchied der Jahre von meinen Gefühlen und Anſichten getrennt, aber, mußte ich ihre Erfahrungen nicht achten, verdiente die Nachſicht mit meinen Verirrungen, die alles zum beſten lenkende Güte, nicht meinen reinſten Dank, meine kindliche Liebe und Verehrung? Und ſie ward mir geraubt, da ich — vielleicht noch mancher Vorſorge, manchen Zügel für die brauſende Jugend — die mich oft noch weiter fortſchleudert, als es in ihrer zweiten Hälfte, die Vernunft billigen kann — bedarf. So zerreißt der Tod alle Bande, und wir wiſſen nicht, ob er ein Geheimniß des geſtorbenen Lebens hinter ſeinem grauſen Vorhang bewahrt.

O ich Sträflicher! der ich nicht den Abend ihrer Tage, freundlicher ſchmückte, nicht in der Stunde ihres Todes um ſie blieb, ihr brechend Auge ſchloß! Ueberall muß ich Vorwürfe gegen mich erheben. Daran iſt auch — — —

Wehe mir! Und lebt mir denn noch wohl

Jemand, deſſen Herz ſo innig für mein Wohl ſchlüge, wie das Herz der wackeren biederen Gräfin, deren kleine Schwächen ich gar nicht zu denken wagen darf, ohne vor dem Bilde meiner unmäßigen Thorheiten zurückzuſchaudern? Lebt mir Jemand — — o verzeihen Sie, mein Freund! Sind Sie nicht vorhanden? Schmerz macht ungerecht.

Zerriſſen in meinem Innern vermag ich für heute nichts weiter. Bedauern Sie

Ihren

Wangen.

Elfter Brief.

Hehrmund an ſeine Gattin.

Nach Deinem Berichte, liebe Julie, fordert Dora nunmehr, daß Wangen ihr ſeine Hand reiche, nährt ſogar die Hoffnung, bald Gräfin zu ſeyn. Das Für und Wider wurde in meinem vorigen Briefe abgehandelt, nämlich vom Standpunkt des Dritten angeſehn. Der hier aber zu ent-

entſcheiden hat, iſt der Graf. Noch weiß ich nichts zu ſagen, als — mache Dora aufmerkſam, daß ſie ſich in den Stand ein wenig fügen mögte, daß — der Männer Herzen wanken —

Des Grafen Brief auf meine Meldung des Trauerfalls, ſpricht die innigſte lauterſte Rührung. Um dieſen Brief muß man ihn ſchon lieben.

Sein Schmerz ließ ſich auf nichts anders ein, und ich bin ganz ohne Weiſungen über mein Benehmen. Zu groß iſt dies Vertrauen, und ich harre mit Sehnſucht auf ein zweites Schreiben.

Ich konnte weiter nichts thun, als die ſtandesmäßige Beiſetzung ſeiner Gemahlin beſorgen. Die Leiche ruht in einer Gruft der Hauptkirche. Daß ich die vorgefundenen Summen mit der treuſten Gewiſſenhaftigkeit verwalte, verſteht ſich von ſelbſt, doch mögt ich gern bald Rechnung legen, und wenig baare Beſtände in der Hand behalten.

Immer wollteſt Du mir noch nicht hierher folgen, nachdem ich meine Dienſtentlaſſung erhielt. Du fürchteſt die Gräfin, und mit Unrecht.

Nun hört das auch auf, und ich darf doch Deiner Ankunft entgegen ſehen?

Froh macht dieſe Erwartung

Deinen

Hehrmund.

Zwölfter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Wenn Sie mich auch wiederholt einladen, ich komme nicht nach H***. Ich will das Haus nicht ſehen, wo mir jedes Zimmer das ſtrafende Andenken der Gräfin zurückruft. Nein, nein, ich habe nicht gehandelt, wie ich ſollte.

Sie ſchreiben ſogleich an den Künſtler, der meines Oheims Monument fertigte. Sein Meiſſel widme ſich nun dem Grabmale der Gräfin. Ihre Gebeine ſollen mir nicht zu H*** bleiben; iſt das Marmorkunſtwerk vollendet, wird Seegarten dieſer Edlen Ruheſtätte. Bedingen Sie einen doppelten Preis mit dem Bildner, ich will etwas noch Würdigeres ſehen, und eine noch erhabenere Todtenfeier bereiten, wie ſie dem Oheim ward.

Mag die Welt ſagen: der reiche Erbe vermag das leicht, ich will meinem Herzen ein Gnüge thun.

Nichts von Rechnungen. Mit allem was Sie ordnen, iſt einig

Ihr

Wangen.

Dreizehnter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Sie haben in einem Monate keine Nachrichten von mir empfangen. Hören ſie die Urſache.

Tief unmuthig über den Tod der Gräfin, und mich ſtrafend, wenn Gemeinſprüche über die Vergänglichkeit alles Irdiſchen in mir tröſtend aufſtiegen, ward es mir zu eng und beklommen in dem weiten ***. So feindlich die Jahrszeit war, ließ ich den Reiſewagen anſpannen, und war entſchloſſen, es ganz der Willkühr der Poſtmeiſter zu überlaſſen, wohin ſie mich fördern wollten. Die Zerſtreuung der großen Welt that mir nicht mehr wohl, ich wollte hinaus in Waldungen, auf Haiden, in Gebürge. Da kam eben der Herr von L***, ein luſtiger Elegant, lobte meinen Vorſatz, und erbot ſich zum Begleiter. Ich nahm das an, der Menſch iſt aus Epigrammen und Bonmots zuſammengeſetzt, und weiß ſelbſt der Schwermuth ein Lächeln zu entlocken. Da gings denn weg. Waren meine Einfälle abentheuerlich, waren es die des Herrn von L*** noch mehr. Wollte ich Städte vermeiden, ließ er auch den Dörfern auslenken. Pries ich den dunkeln öden Fichtenhain, durch den wir fuhren, befahl er vom Wege ins wüſteſte Dickigt zu eilen. Ich ward beſchämt, die Reiſe gewann doch einen deutlichen Zweck, und wir wurden einig, die Leipziger Neujahrsmeſſe zu beſuchen. Da hab ich mich denn einige Wochen in dem regen Getümmel des Merkurs umhergetrieben, Waaren, Fremde, Seltenheiten geſehn, geſpielt, getrunken, immer mit Freund L***. Endlich war die Meſſe vorüber, und ich ſtand an, was ich weiter beginnen wollte.

Es zog mich nach *** zurück, wo ich ſo viele freudige Tage genoſſen habe, und wo höhere Seligkeiten mein warten, wie ich ſie genoß — das iſt ſo eine Hoffnung — und doch lag über dem Bilde meiner Vorſtellung ein trüber Schleier, eine ſonderbare nächtliche Ahnung umfing mich. Schon wollte ich daran glauben, als mir beifiel, Vernunft müſſe dergleichen eine Poſſe ſchelten, und ich ſei auch gehalten, den Herrn von L*** heimzuführen.

Bei Gott! die Pferde am Wagen bäumten ſich, und wollten einen anderen Weg nehmen, da ich vom Gaſthofe abfuhr, und als ich endlich zu *** anlangte, war das erſte, was mir am Thore begegnete, ein Leichenzug. Der Aberglaube hält das für eine ſchlimme Vorbedeutung. Doch nichts mehr davon.

Bleiben Sie der Freund

Ihres

Wangen.

N. S. Die vorgefundnen Briefe, kann ich, zu ermüdet von der Reiſe, heute nicht beantworten. Auch will ihr Inhalt ja wohl, daß man — überlege.

Vierzehnter Brief.

Iduna an Herren von L***.

Mein Herr.

Wir haben mit einander keine Briefe zu wechſeln, verſchonen Sie mich alſo mit der Ehre fernerer Zuſchriften.

Die Wendung, einen gewiſſen Grafen Wangen betreffend, glaube ich nicht verſtanden zu haben, ſie würde mich auch zu ſehr empören.

Iduna.

Funfzehnter Brief.

Herr von L*** an Graf Wangen.

Sieh hier Bruder, ich bin thätiger für Dich, als Du erwarten magſt, ſo wie ich beſſer weiß, was in Dir vorgeht, wie Du ſelbſt. Sieh doch in mir keinen Neuling. Wenn ich da neben Jemand in der Loge ſitze, der immer plaudert, oder das Parterre muſtert; ausgenommen wenn eine Schauſpielerin auf die Bretter tritt, und dann für Alles Uebrige weiter ohne Auge und Ohr iſt, und den Blick nicht mehr von ihr kettet, bis ſie hinter den Kuliſſen verſchwand, ſo weiß ich aus Erfahrung, was das für Bewenden hat. Nun gut, da muß man dienſtfertig eintreten. Dem Millionär wird aufgethan, läßt er ſein Gold anklopfen, und er thut wohl, was ſoll ihm auch ſonſt der Plunder. Allein, bisweilen wirft man auch Tauſend Dukaten hin, wo Hundert auch auslangten, und da iſt der wirthliche sans Froid eines Terrainkundigen nicht zu verwerfen. Ich ſchrieb demnach an die kleine Thalienprieſterin, nachdem ich ihr ſchon neulich, da ſie nach ihrer Garderobe ging, ein Wörtlein von Dir zugeflüſtert hatte. Du biſt nach Gebühr empfohlen, aber auch auf eine Weiſe, daß man Dich nicht gradezu für ein pigeonneau à plumer erklärt. Ich hoffe, Du wirſt mir das noch danken. Lies die beikommende Antwort. Sie iſt ganz unendlich ſpröde; ei freilich, wie würde ſichs doch zu Anfang anders ziemen. Uebrigens vertraue auf mich feſt. Du darfſt auf Ehre keine Eiferſucht hegen. Ich kann mich, Gott verdamme mich, nicht mehr recht verlieben, und das ärgert mich genug. Ich ſehe artige Mädchen gern, feire auch noch dann und wann mein Schäferſtündlein, aber das muß keine langen Wege, keine Schwierigkeiten, am wenigſten Opfer koſten. Darum bin ich nett und rund zum Freund Bonneau geeignet, und erwarb mir ſchon um manchen Liebeshändel große Verdienſte. Ich ſeh Dich noch dieſen Morgen.

L***

Sechzehnter Brief.

Graf Wangen an Herrn von L***.

Ei mein Lieber L**, wer hat Dir ſolchen Auftrag gegeben? Wenn ich eine Schauſpielerin mit Entzücken bewundere, ſo iſt es ja deshalb nicht ausgemacht, daß mich Liebe für ihre Individualität durchglüht. Die Kunſt, welche ſie übt, der ſinnige Geiſt ihrer Darſtellung, das Produkt des Dichters, in ſo fern ſie es richtig verſtanden giebt und mich dadurch tiefer in ſein Heiligthum weiht, kann denn an dieſen Fäden nicht vielerlei Intereſſe in einen Punkt geleitet werden, und, es vereint, die augenblickliche Farbe einer Leidenſchaft annehmen? Nein mein Guter, Du haſt gethan, was ich durchaus nicht wollte. Nimmer wieder ſo voreilig!

Wangen.

Siebzehnter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Die Legate, welche ſich bei Eröffnung des letzten Willens meiner verſtorbenen Gattin fanden, ſollen doppelt ausgezahlt werden. Ob ich einige Tauſend Thaler mehr beſitze, oder nicht, das kann mir ziemlich gleichgültig ſeyn, dieſen Dienern wird aber dadurch weſentlich geholfen. Noch Eins! Da der alte Jakob, dem ich ſo viel bei dem Oheim verdanke, immer die Belohnungen ausſchlug, die ſein Alter erheitern könnten, und ſich mit dem Gnadenbrote zu Seegarten begnügt, ſo ſoll es jetzt heißen, die Gräfinn habe ihm Zehntauſend Thaler vermacht. Vielleicht läßt er ſich das gefallen.

Es iſt mir lieb, daß Sie mit dem Künſtler, des Denkmals wegen, ſchon ſo weit kamen. Der Entwurf iſt meinen Wünſchen vollkommen angemeſſen, und auf die Ausführung iſt bei dem Manne zu bauen.

Hören Sie, lieber Hehrmund, was ich im Kopfe führe. Ich denke mein Haus zu H*** zu verkaufen. Das befremdet Sie vielleicht, da die neuen Einrichtungen darin ſo koſtſpielig getroffen wurden. Mags! Der Aufenthalt in H*** hat einmal jeden Reitz für mich verloren. Ich bin dort in eine Verwirrung geſunken, die mir den Leumund, den ſchmählichen, aufbürdete. Wo ich mich ſehen ließ, würde ich meinen, man redete nur davon.

Vielleicht kaufe ich mich in *** an. Hier weiß jenen Umſtand kein Menſch, und erführen ſie ihn, würden ſie lachen, denn es waltet eine Art fataliſtiſcher Moral: man meint, das Geſchehene hätte ja ſo kommen müſſen. Man fühlt da in einem gewiſſen Sinne eine Duldung, wenn auch die Lehre nicht gepredigt wird. Und wer mag es leugnen, das Vergangene entſchuldigten wir alle gern durch Mangel an Freiheit im Wollen.

Winters denke ich künftig hier zu leben, auch Ihnen wird der Ort viel Annehmlichkeiten bereiten, und dann von der Blüthe des erſten Veilchens bis zur letzten Traube der Weinleſe in Seegarten. Der Plan iſt wohl ſo übel nicht angelegt.

Antworten Sie bald darauf

Ihrem

Wangen.

Achtzehnter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Sie melden mir Doras Niederkunft. Ich freue mich doch. So gab ein freundlich Geſchick mir denn ein anderes Weſen, das mit Liebe mich umfaſſen wird, und ich gelobte, ein treuer redlicher Vater, dieſen Knaben zu erziehn.

An Pflege und Sorge für Dora wird es nicht ermangeln, da Ihre Gattin waltet. Wenden Sie ſo viel Geld zu dem Behuf an, wie Ihnen belieben mag.

Den Vorwurf: ich wiche immer aus, wo es von Dora zu reden gälte, will ich doch nicht länger tragen, wenn ich gleich — meine Verlegenheit aufrichtig einräume.

Erklärung dringen Sie mir auf, Erklärung. Iſt mir doch zuweilen, als hätte ich ſie ſchon gegeben — als wäre ſie mir bereits entriſſen.

Erklärt das Verfahren nicht? könnte ich fragen. Trennung, fortwährende Abweſenheit, geben ſie euch keine Zeichen? — Doch nein, ich frage nicht alſo.

Ich könnte vielleicht auch ſagen: Einſt ſprach die Leidenſchaft, da ärndtete ich euren Tadel, was gilts, wenn ich nunmehro die Vernunft reden laſſe, ich werde es doch nicht treffen.

Laß ſehen, was die Vernunft etwa ſagen

würde. Ich fand ein junges Mädchen niederer Herkunft, ſchön, wollte ſie eine Zeitlang als Mätreſſe halten, ſie widerſtrebte. Ich fiel auf eine — freilich unerlaubte — Liſt, allein da das Mädchen es einging, einen Maler zu heirathen, den ſie nicht bemittelt glaubte, ſo wird ſie nichts verlieren, ja noch reichlich gewinnen, wenn ihr Graf Wangen einen Abſtand zahlt, wie er ihn ſelbſt dem Fall angemeſſen hält. Es iſt nicht zu vermuthen, daß Schmerz der Liebe das Mädchen überwältigen wird; hätte die Neigung bei ihr tiefe Wurzeln geſchlagen, würde ſie nicht ſo oft meinen Wünſchen und Bitten entgegen geweſen ſeyn. Darf ich wohl daran denken, den — unerlaubten Scherz zum Ernſt zu erheben, ohne darauf zu ſehn, daß mich Erfahrung belehrte, hier ſey das Glück des Herzens nicht für mich zu finden? bin ich dem Stande, der Geſellſchaft, welcher dieſer Stand gehört, wo doch alles fügend ineinandergreifen ſoll, des Ganzen Eurythmie zu bewahren nichts ſchuldig?

Sollt ich nicht mit Hunderttauſend Thalern meine Sünde büßen können? Soll der Vorwurf, daß mir es nicht ſauer ankömmt, dieſe Summe zu entrichten, gehaltvoller ſeyn, wie die Summe ſelbſt? Man ſchreibt mir: Dora wollte von keiner Abfindung wiſſen. Nun, das Geld gehöre ihrem Sohn, der Mutter gebührt der Zinſen Nießbrauch. Kann ſie nicht bewogen werden, noch ein anſtändiges Jahrgehalt zu empfangen?

Sehen Sie, mein guter Hehrmund, ſo ſcheint mir, würde die Stimme der Vernunft, ſo warm von Ihnen empfohlen, ertönen. Doch richten Sie und Ihre Julie. Ich gebe mich Ihnen hin. Meinen Sie, es ſey nur die Sprache des erkalteten Genuſſes, der langen Abweſenheit? wohlan, ſo bin ich bereit, alles zu thun, alles was Ihr Ausſpruch billigt.

Antworten Sie bald Ihrem

Wangen.

Neunzehnter Brief.

Herr von L*** an Graf Wangen.

Lehre Du mich die Liebe wittern! Mein guter Graf, das wäre ein dürftiger Scharfblick, wenn man ſie erſt inne würde, wenn der Andere ſchon darum weiß; nach wem er den Pfeil noch nicht geſchmiedet wähnt, der ihn durchboren ſoll, muß man ſein Herz auswendig können. Aber was hehlſt Du doch Liebe! das Mädchen iſt wunderſchön. Alle Offiziere der Leibwache ſind Flamme und Feuer, wie ſie ſich zeigt. Lauf Ihnen den Rang ab. Nur bring ihr auch mit in Anſchlag, daß Du ſelbſt ein liebenswürdiger Kerl biſt. Verſtehſt Du?

L**

Zwanzigſter Brief.

Graf Wangen an Herrn von L**

Wo die Champagnerflaſche ſprudelt, biſt Du unvergleichlich, aber liebt ich jemals, würde ich Deine Zwiſchenkunft ergebenſt verbitten. Nicht aus Eiferſucht, nein, Venus ſpannte Dich vom Wagen, und wahrlich, ich beneide Deine Hirtinnen nicht, ſondern weil Du den Gott der Liebe durch Blaſphemien erzürnt, vor einem Magdalenenbilde nur die Einfälle eines Piron wiederholeſt. Drum würd ich wie der Engel mit dem feurigen Schwert daſtehn, Dich von meinem Paradieſe zu wehren.

Zwar mag immer einiges Recht auf Deiner Seite ſeyn, wo Deine Ueberſicht der Dinge, dieſen Götzendienſt lieber um etwas profan gemacht ſieht, nur damit der Opferer einiges Selbſtregiment übe. Ja, ja, die Gefahr der Verirrungen iſt groß, wo Leidenſchaft der Zügel ſpottet, den Flug auf der Sonnenbahn weiſe zu lenken, ward ſelbſt dem Gotterzeugten zu ſchwer. Aber weil ich das ſo fromm einräume, liefere ich eben dadurch den klaren Beweis, daß ich weit von einem Zuſtande des Gemüthes entfernt bin, wo Vernunft die Phantaſie zu bewachen hätte. Alſo genug davon.

Wangen.

Einundzwanzigſter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Auch Sie widerrathen mir, in *** zu bleiben? Sogar jene bäumenden Pferde, jener Leichenzug am Thore wurden von Ihnen bemerkt? Gefallen Sie ſich auch im Glauben an eine Myſtik des Verhängniſſes? Ergriffen Sie etwa die Worte des Feldherrn aus dem Dreißigjährigen Kriege?

Wie ſich der Sonne Scheinbild in dem Dunſtkreis
Malt, eh ſie kommt, ſo ſchreiten auch den großen
Geſchicken ihre Geiſter ſchon voran,
Und in dem Heute wandelt ſchon das Morgen.

Aber Wallenſtein ſagte früher auch:

Doch Warnungsſtimmen mögt ich ſie nicht nennen,
Die nur das Unvermeidliche verkünden.

Scherz, Wahn, nichts weiter! Wie oft begegnet ein ſchlimmes Zeichen, und der traurige Erfolg bleibt aus. Sie drängt der Geiſt Ihres Syſtems nur zu trübſinnigen Deutungen. Ich befinde mich hier wohler mit jedem Tage. Treiben Sie nur, daß das Denkmal für die Gräfin gefördert wird. Ich fühle ein ganz beſonderes Verlangen deshalb.

Ueber Dora kann ich heute — heute nichts ſagen. Ein andermal lieber Hehrmund.

Wangen.

Zweiundzwanzigſter Brief.

Hehrmund an Graf Wangen.

Mein theurer Graf, die Pflicht gebeut, Ihnen einen gewiſſen Umſtand zu melden, der Sie mit Unruhe erfüllen wird.

Es iſt Ihnen bekannt, daß Dora ſeit einiger Zeit bei meiner Gattin lebt, und ihre gegenwärtige Neigung zur Eingezogenheit, ſelbſt jede erlaubte und anſtändige Zerſtreuung zurückweiſet, zu welcher Julie ſie auffordern will. Sie wurden unterrichtet, wie das ſo finſtere immer ſich gleiche Gewölk des Unmuthes uns, ſchon lange

Sorgen erweckte, und wie die Beſchäftigungen mit ihrem Kinde, bei aller heiſſen mütterlichen Liebe, dennoch ihren Sinn nicht erheitern. Auf welche Rechnung wir das ſtellten, liegt am Tage.

Nun iſt ſeit einigen Wochen meine Frau hier angelangt, und hat Dora mitgebracht. Letztere meidet kaum ihr Zimmer. Aber denken Sie unſer Erſtaunen, da — wahrlich es fällt mir hart es niederzuſchreiben, wer wär ich aber, wenn ich ſchwiege — ich neulich bemerke, daß ein junger Menſch um die Dämmerung ins Haus ſchleicht. Ich begegne ihm an der Treppe, halte ihn mit der Frage auf: zu wem er will? Statt aller Antwort wendet er ſich um und entweicht ſchnell durch die Thüre. Das machte uns aufmerkſam, und wir gaben am anderen Tage um die nämliche Zeit genau Obacht. Siehe da, der junge Menſch erſchien wieder, und nahm den Weg nach Doras Zimmer. Julie und ich nach. Die Thür war verſchloſſen. Wir wollten Aufſehn vermeiden. Erſt nach einer halben Stunde begab er ſich zurück, und meine Frau, die ihn gewahrte, behauptet feſt, ihr ſey es ſchon an dem vorigen Orte ihres

Aufenthaltes ſo vorgekommen, ſie habe die nämliche Perſon einigemal ins Haus ſchleichen ſehn.

Allerdings wurde Dora erſucht, uns klare Auskunft zu geben. Doch — läugnete ſie rund ab, wovon uns die eignen Sinne überführt hatten. Sie wollte durchaus keinen Fremden geſehn haben.

Der Jüngling iſt von langem Wuchs, ſcheint aber von geringer Herkunft zu ſeyn. Er war mit einer grünen Jacke bekleidet. —

Zürnen Sie ja nicht, Herr Graf, und geben uns genau an, welch Betragen wir hier anzunehmen haben. Ich rathe, Sie verwenden Ihre Autorität mit vollem Ernſt, hinter die Wahrheit zu kommen. Iſt Dora eine Unwürdige, ſo — doch wie darf ich mir hier noch eine Bemerkung geſtatten.

Noch einmal bittet um Verzeihung

Ihr

Hehrmund.

Dreiundzwanzigſter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Ha ha ha ha! Das alte Lied! Betrogen obenein. Nichts wie verdiente Strafe, daß ich mich je in einen ſo albernen Roman verſtricken konnte. Mir ſchon recht. Und ich Verblendeter mit offenen Augen! Wiſſen Sie, die Geſtalt des jungen Menſchen trift ganz mit der eines Markeurs, den ich einſt in dem öffentlichen Garten ſah, aus welchem ich, im Irrgarten der Liebe taumelnder Cavalier, Dora nahm. Ich entſinne mich nur ſo obenhin. Bravo, ſo wird die Bekanntſchaft immer noch im Geheim gepflogen worden ſeyn. Aber die Entdeckung iſt köſtlich. Nun darf ich erſt rufen: ich bin ganz ganz geheilt!

Soll ich wüthen? O da wird es erſt ruchtbarer! Entſchuldige ich doch gern meine Vergangenheit, ich will auch gegen dieſe abgefeimte Heuchlerin, der Duldung Fülle üben. In dem Wonnegefühl, frei, ganz frei zu ſeyn, gewinnt ohnehin die Rache keinen Raum. Was will ich? So gut in den Formen der Bildung an dem

Mädchen, meiner Sinnesart vieles widerſtrebt, fühlt die Arme an mir die Fremdheit. Ich, der das verſtändiger hätte überſehen ſollen, trage die meiſte Schuld. Fahre hin!

Schlichten Sie nur friedlich. Nichts willkommener wie eine Ehe mit dem ſchlanken Jungen. Was iſt er, ein Landmann? ein Handwerker? Er unternehme eine vortheilhafte Pachtung, ſiedle ſich mit Wohlhabenheit umgeben, auf ſein Geſchäft an. Die Zahlung klinge.

Wohl könnte ich jetzt von der verheißenen Summe abbrechen, doch ich will nicht, um des Kindes — pfui da läuft mir ein verdammter Gedanke durch den Kopf! — ja des Kindes halber, ob ich gleich es nun nimmer ſehen mag.

Fort mit der ganzen Brut! Sie entferne ſich auf hundert Meilen, nehme Hunderttauſend Thaler, und laſſe mich nimmer von ſich hören.

O, ich fing recht leicht und froh an, jetzt kömmt eine läſtige Hitze über mich! Weg! dürft ich nie wieder ein Wort darüber verlieren!

Ihnen dank ich, mein Freund, daß Sie ohne Umſchweif unterrichteten

Ihren

Wangen.

Vierundzwanzigſter Brief.

Herr von L*** an Iduna.

Iſt die beleidigte Gottheit nicht zu verſöhnen? Meinem erſten Billet eine ſo ſtrafende Antwort, dem zweiten auch nicht eine Sylbe des ſo anmuthigen ſo bezaubernden Zorns. — Theure Demoiſell, wenn wir uns doch verſtänden, wenn Sie doch nicht das Strafwürdige erblickten, wo nur — ja wie nenn ich es gleich — äſthetiſche Unſchuld waltet. Aeſthetiſche Unſchuld, recht, das iſt das treffende Wort. Der Graf bewundert Ihre hohe Kunſt, theilt dies Gefühl mit Tauſenden, die Ihre bezaubernden Darſtellungen hinreiſſen, und wünſcht der Ehre, des Glückes gewürdigt zu werden, der Meiſterin bisweilen aufwarten zu dürfen. Glauben Sie es einem Manne, der ſeit dreißig Jahren zu den ſogenannten Piliers du Théâtre gehörte: auch der Künſtlerin ziemt eine gewiſſe Politik. Mit dem Talent, ſo überſchwenglich es iſt, reicht ſie nicht immer aus, ſondern bedarf eines Anhangs, den Anhang ihrer Nebenbuhlerinnen zu bekämpfen. Erfuhren Sie die Wirkungen des Neides noch nicht? Da wären Sie die **Einzige in Ihrer Art.** Wo mir aber recht iſt, habe ich ſelbſt ſchon was davon vernommen, und mit jedem neuen Fortſchritte in der Kunſt wird ſeine Tücke anwachſen. Graf Wansen iſt einer unſrer reichſten Cavaliere, ein ſchöner Mann, unſre Damen geizen nach ſeinem Blick, unſre Männer ſchwelgen an ſeiner Tafel. Er gefällt ſich als Beſchützer der Künſte. Sehen Sie, welche Parthei er da für Sie aufzuſtellen vermag, wenn Sie ſeine dargebotene Freundſchaft nicht ausſchlagen. Die Bravos des ganzen Adels werden ertönen, der Dichter Sonette, Sie über die Clairon, Cibber, Contat, erheben, kein Kritiker wird eine feindliche Feder zu erheben wagen, weil er des Grafen Johannesberger reſpektirt. Geben Sie doch nach, kleine entzückende Eigenſinnige! Bauen Sie nicht auf die Gunſt der Menge. Sie wird durch bedeutende Stimmen gelenkt. Dieſen treuen ſachkundigen Rath wird Ihnen immer wiederholen

Ihr

inniger Verehrer

L***.

Fünfundzwanzigſter Brief.

Iduna an Herrn von L***,

Mein Verhältniß legt mir zarte Achtung gegen das Publikum auf, und gegen jedes einzelne Glied, aus welchem dies Publikum zuſammengeſetzt iſt. Weil ich aber die Achtung vor mir ſelbſt darüber nicht vergeſſen darf, ſo iſt es beſchloſſen, alle Briefe, die ich in dem Tone des Ihrigen empfange, mit ergebenem Dank für das, was etwa an guter Meinung darin enthalten ſein mag, zurückzuſenden.

Iduna.

Sechsundzwanzigſter Brief.

Dora an Graf Wangen.

Wie vornehm Du biſt, ich bin vor Gott Dein Weib. Nicht Geld will ich. Frag nur Dein Herz, was Du mir ſchuldig biſt, und dem Kinde. Mit Hehrmund hab ich nichts zu ſchaffen, geb ihm keine Antwort mehr. Ich verſtehe mich nicht auf ſchreiben, das weißt Du, aber handelſt Du nicht redlich, wirſt Du die Hände ringen. Gott ſei mit Dir, ich bin bis in den Tod Dein

treues Weib
Dora.

Siebenundzwanzigſter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Und Sie ſenden mir den Brief noch mit! Ich ſoll wohl Ihnen, Julien, ja meinen eigenen Augen nicht trauen. Welche Comödie will man mit mir ſpielen? Die Geckin kitzelt der Stolz. Meine ihr bekannte Schwäche denkt ſie bis auf den Punkt zu betrügen, daß ich endlich eine — zur Gräfin Wangen erhebe. Tod und Teufel!

Ja, daß ich die Weiber ihr Spiel immer treiben ließe. Was würde aus mir werden. Thue ich denn nicht an Dora ein Uebriges? Sie füge ſich; wo nicht, mag nothwendige Härte wirken. Sie darf aber nur wollen, und alles lenkt ſich ruhig zum Beſten.

Sie bringen den Argwohn über mich, eine neue Liebſchaft müſſe meinen Sinn gefangen haben, da jene Nachricht, ſtatt mich zu empören = = = = ei nicht doch, nicht doch!

Und wäre es denn eben ein Verbrechen? Was wollt Ihr Tugendprediger? So viel ſteht feſt, ich werde über mich in ſolchem Falle wachen. Bloße Schönheit ſoll mich nicht mehr berücken, und träfe ich auch in einer reizenden Hülle den Geiſt einer Ninon, Chatelet — ſo will ich zwar nimmer dem Pfade eines Marſchalls Richelieu folgen, aber doch dem trügeriſchen Amor den Jokusſtab in die Hand geben.

Und das ſei feierlich geſchworen, denke ich je wieder an eine Heirath — und das muß allerdings einſt geſchehen — ſo ſei es auf eine meiner und auch der öffentlichen Stimme, der wir viel ſchuldig ſind, würdige Art. Ich will ja alles zufrieden ſtellen, man plage mich nur nicht.

Glauben Sie meinem Herzen, wenn ich gegen Dora ſtrenge bin, ſtrenge ſeyn muß, thut es mir weh. Allein hier überſieht ſich ja alles leicht — und nun handeln Sie für

Ihren

Wangen.

N. S. Sie ſind ſo gut, mir die Brillanten aus der [illegible] Verlaſſenſchaft zu ſenden.

Achtundzwanzigſter Brief.

Graf Wangen an Iduna.

Ohne meine Vollmacht hat es mein Freund, Herr von L** unternommen, Ihnen die Gefühle meiner Bewunderung zu ſchildern. Ich erſchrecke über ſeine Dreiſtigkeit, erſchrecke noch mehr, da er mir ſeinen von Ihnen zurückgeſandten Brief zeigt. Ich flehe um Verzeihung für ihn! für mich!

Freilich, gehe ich ſeinen Brief durch, mögte ich manches darin Wahrheit nennen, doch Sie zürnen, und ich tadle meinen Freund laut.

Ich werde es nicht wagen, Ihnen aufzuwarten, da Sie dieſen Schritt ſo ſtrenge verbieten — — — aber ſollte es mir denn durchaus nicht vergönnt ſeyn, der Kunſt, wenn Sie wollen, nicht der Künſtlerin, einige unbedeutende Opfer zu Füßen legen zu dürfen. Mögten Sie doch die beiliegende Diamantenaigrette, als Maria Stuart aufzuſtecken würdigen. Ich höre, Sie bewohnen ein enges dunkles Quartier. Das Studium einer Schauſpielerin fodert einen heitern Salon, mit Spiegeln, die die ganze Geſtalt zurückſtrahlen, mit einer Theaterbibliothek, mit Kupfern, die Shakeſpears Scenen darſtellen, mit Büſten, die hohe Erinnerung wecken. Alles das will nur die Kunſt. Dürfte ich ihr nicht ein würdiges Lokal bereiten? Sie gehen zu Fuße nach dem Theater, und kehren ſo heim. Ihre koſtbare Geſundheit könnte da leiden, und es ſtört auch die Illuſionen, wenn das Publikum Sie ſo wahrnimmt. Ich habe einen Warſchauer Wagen und ein Mecklenburgiſches Geſpann durchaus übrig — möchten Sie mir doch nicht ganz unfreundlich zurückweiſen.

Mit der zarteſten Achtung

Ihr

gehorſamſter

Wangen.

Neunundzwanzigſter Brief.

Idunas Pflegemutter an Graf Wangen.

Meine Pflegetochter giebt mir den Auftrag, Euer Hochgebornen auf das gehorſamſte für Ihre glänzenden Anerbietungen zu danken. Ich füge die Bitte hinzu: ihr ja nicht zu zürnen — wenn ſie fühlt, wie ſie handeln muß — und ihr dasjenige Wohlwollen nicht zu entziehn, was inſofern ihre Anſtrengungen es verdienen, vortheilhaft auf die öffentliche Stimme für ſie wirken könnte.

Euer Hochgebornen

ergebenſte

Sophia Winter.

Dreißigſter Brief.

Der Dichter Emil an Iduna.

Schon von früher Jugend an, beſeelte mich eine Neigung Gefühle, die mich emportrugen, in Worte der Höhe zu kleiden, und ſo entſtand mancher poetiſche Verſuch, nur den Empfindungen der Einſamkeit heilig. Doch ging der Adel des Dichterlebens in den unfreundlichen Fluten des Lebens unter, die mich bald an dieſen, bald an jenen rohen Strand warfen, der Lyra Ton verklang. Nun umfaßt mich ſeit einiger Zeit eine heitre Ruhe, und die Harmonien des Göttlichen in der Schöpfung, klingen dem beſeligten Herzen wieder an. Es iſt kein Streben nach eitlem Ruhm, denn ich denke nimmer etwas drucken zu laſſen, ſondern ein freier inniger und doch unwiederſtehlicher Zug, der mich zu den Aetherpfaden am Helikon leitet.

Vermeſſen handle ich wohl ohne Zweifel, einige Poeſien, auf Ihre Darſtellungen der Johanna d'Arc, der Thekla und Amenaide hier beizulegen. Doch mogte ich nicht fürchten, daß dieſe Poeſien unächt wären, ſie ſind der Ausfluß eines offnen, durch die mimiſche Gewalt ergriffenen Gefühls. Indem Sie die Seele der Kunſtwerke, mit reichem Gemüth umarmen, ſie dem erkennenden Sinn vorübergehen laſſen, iſt der Widerklang der gleichgeſtimmten Saite nothwendig, und alſo ein Produkt Ihrer Schöpfungen. Dies waffnete mich mit einer Kühnheit, welche Sie demungeachtet ſchelten dürfen, denn wer mögte hoffen, an das vorſchwebende Ziel zu riechen.

Ich kenne nur Ihre Kunſtwerke, aber dennoch errathe ich viel aus Ihrer Individualität. Wahrlich Sie führte nicht Eitelkeit in Melpomenens Tempel, Sie ſind von dem Geiſt der Göttin durchdrungen, fühlen ihre Glorie um die verklärte Stirn, und wollen, das gemeine Daſeyn ſchmähend, Momente des höheren Lebens auf den heiligen Zinnen der Poeſie athmen. Der Menge Beyfall iſt Ihnen kein würdiger Lohn, die Selbſttäuſchung erhebt den lieblich betrogenen Sinn, Sie glauben an Ihrer Darſtellungen Wahrheit. Daher das unfehlbar wundergleiche Wirken.

Was

Was Sie nimmer ſuchend, wird triumphirend gefunden.

Warum gelingt Ihnen aber Johanna d'Arc vortrefflicher, wie Thekla, weshalb ruft Emilie gebietender den Thränen der Menge, wie die Amenaide der nämlichen Meiſterin? Dieſe Frage legt ich mir ſchon oft unbeantwortet vor. Doch wer bin ich, der ich mich nicht entblöde, eine ſolche, vielleicht ganz unrichtige Wahrnehmung anzukündigen. Schon zu lang ward mein verwegner Brief, ich ende ihn mit Furcht und Ehrerbietung.

Emil.

Einunddreißigſter Brief.

Iduna an den Dichter Emil.

Hätten Sie Ihre ſchmeichelhaften Dichtungen öffentlichen Blättern übergeben, würde ich ſo verlegen beſchämt geweſen ſeyn, wie über manche andere, die man mir zu Ehren drucken ließ. Doch nun will ich mir geſtatten — das Vergnügen daran freimüthig zu bekennen. Denn wenn ich erſt von Ihrem Inhalt ſchied, was offenbar hyperboliſches Lob iſt, und mir nicht gebühren kann, ſo bleibt mir doch der geringere Theil als eine recht willkommene Aufmunterung zum muthigen Weiterſtreben zurück. Und wenn der Kunſt reiner, letzter Zweck iſt, das ächte Gefühl zu treffen, wie mag ſie ſich ihre Freude verbergen, wenn ihr das, was ſie wollte, gelang, und muß die angehende Künſtlerin nicht in ſolchem Falle zugleich tiefer beſchämt und froher gerührt ſeyn, wie die vollendete?

Sie errathen mich genau, mein Herr, in der Behauptung, nicht Eitelkeit habe mich auf die Bühne geführt. Ihre hohen Worte mag ich nicht brauchen, aber innerer Beruf gab mir in der That den Kothurn. Ganz früh weckte das Leſen von Trauerſpielen die Ahnung dieſes Berufs, bei einem Liebhabertheater wurde ſie mehr entfaltet. Es galt mir hernach einen langen Kampf damit, denn viele Stimmen luden mich ein, eine ernſte Beſchäftigung des Lebens daraus zu machen, es mahnte mich im Innern, gehorche! Und gleichwohl fiel mein Blick auf manche hier immer noch waltende Vorurtheile. Endlich traten die Umſtände mit der Neigung in Bund, und der entſcheidende Schritt erfolgte. Es iſt wahr, daß die Ausübung der Kunſt oft entzückende Wonne über mich bringt; doch muß ich aber auch einräumen — wie ich ſchon früh manche Bitterkeit erfahre, nicht nur im Widerſtande, den Studium und Fleiß an ſich finden, ſondern — doch das gehört nicht hieher.

Hätten Sie nicht in Ihrem Schreiben bemerkt, Ihre Poeſie wäre allein durch die Natur erzogen worden, ich glaube, ich hätte es Ihnen, eine Seherin, geſagt. O das fühlt ſich an jeder Zeile. Nachahmende monierirende Verſe laſſen mich immer kalt; wo der Flug ſich in wahrer Empfindung aufſchwingt, da folg ich gern und bewegt.

Doch nun zu der Stelle Ihres Briefes, die mir die weſentlichſte, freundlichſte war, grade weil der Correſpondent ſich hier von der gewohnten Poeſie entfernte. Es wurde hier von meinen Rollen der Thekla und Amenaide geſprochen, daß ich Ihren Tadel ahnte. Wie dürfte ich wähnen, öfter Lob wie Tadel zu verdienen? Aber genau die Linien zu kennen, von denen der Tadel ausgeht, das muß mir ſehr weſentlich ſeyn, denn nur ſo kann ich hoffen, mehr ihm auszuweichen.

Partheiloſer, ſtrenger, ja ſtrenger Ausſpruch eines richtigen Urtheils, mit rein entwickelten Gründen, die meine Anſichten erweiterten, im Gefolge von Winken, die mich belehrten, mit dem kleinen Antheil von Talent der mir wurde, wirthlich hauszuhalten, daß auch die geringe Summe wuchere — o von welchem Werth müßte mir der ſeyn!

Wie Sie die Kunſt prüfen, mit Ihrem ſo treuen Gefühl — da muß die Lehrfähigkeit, auch wenn ſie noch nicht vorhanden wäre, erwachen. Nur aber die Poeſie weg, und die Wahrheit auf den Thron erhoben. Sie ließen mich einen Tadel im Hinterhalt ahnen, wohlan! laſſen Sie ihn kühn, recht kühn in den Vordergrund treten, ich bitte Sie nicht nur darum, ich behaupte ſogar, Sie ſind nunmehr ſchuldig die Bitte zu hören. Sie meinen es zu gut mit mir, als daß ich fürchten ſollte, Sie würden aus Sorge vor kleinlicher Empfindlichkeit ausweichen.

Ich muß manche Kritik über mein Spiel leſen. Aufrichtig aber geſtehe ich, nur ſelten etwas Belehrendes zu finden. Bisweilen dichtet man mir fein gewebten Plan, tiefes Durchdenken an, wo ich nur eben durch mein Gefühl die Richtung gab; bisweilen will der Kunſtrichter wieder Forderungen an mich gültig machen, in die ich nicht einzudringen vermag. Doch im Allgemeinen werde ich viel zu nachſichtig behandelt, und ich habe auch nur zu gerechten Grund, über mich zu wachen, daß ich nicht verleitet werde, Streben und Gelingen nicht mehr zu unterſcheiden.

Einſam ſtehe ich da. Ich verſuchte oft bei älteren Schauſpielerinnen Rath einzuholen, wurde aber nicht befriedigt. Unſerm Direktor mangelt es an Zeit, Anfängerinnen zu bilden. Meine Pflegemutter billigt es alſo vollkommen, daß ich auf den Fall, daß Sie ſtrenges Urtheil über mich ſprechen wollen, um die Fortſetzung Ihrer Korreſpondenz bitte. Sie meint zugleich, die Bedingung: dieſe Korreſpondenz dürfe ſich über keinen andern Gegenſtand, wie die Kunſt, ausbreiten, würde den Vortheil mit ſich führen, daß der Blick um ſo unverrückter auf das Ziel geheftet bliebe.

Ich verſichere Sie meiner wahren Achtung

Iduna.

Zweiunddreißigſter Brief.

Der Dichter Emil an Iduna.

Wohin verirrt ich mich? Ein Augenblick kühner Bewunderung hebt mich über mich ſelbſt empor, läßt mich zutraulich im Edlen, Erhabnen, Schönen auch das Gute hoffen — und mit Engelgüte lächelt es auf mich. Werd ich den Himmel tragen?

Sie verzeihen nicht nur edelmüthig, Sie ſenden mir auch einen Brief zurück, bei deſſen Entfaltung ich in Entzücken ſchwelgte, der ſo viel Herrlichkeit über mich ſprach, der die Zukunft meiner Tage zum Götterleben erheben wird — ja, und daß meinen Stolz kein Gehege mehr einenge, wird mir noch erlaubt, einen ſo beſeligenden Briefwechſel fortzuführen.

Iduna, die Aſtrologie glaubte an einen Stand der Aetherſonnen, der dem Sterblichen das Glück niederſtrahle, deſſen göttlichen Moment aber keine Säumniß vorüberwandeln laſſen dürfe. Froh im ſüßen Aberglauben ergriff ich dieſen Moment, jetzt denke, glaube ich an die höchſte Milde des Verzeihens, jetzt kann Verwegenheit die Bitte wagen, Ihnen zu Füßen für die unendliche Huld danken zu dürfen. O ſtoßen Sie mein Flehen nicht zurück, beglücken Sie mich mit der Erlaubniß, Ihnen zu nahen; denn glüht mir kein Wunſch mehr für das Leben. Ich muß abbrechen; im Taumel dieſer Trunkenheit find' ich keine Worte mehr, die Ihnen nennen könnten, was, wie ich empfinde.

Ich ſchließe mit der Ehrfurcht, die Schönheit und Göttlichkeit fordern dürfen.

Emil.

Dreiunddreißigſter Brief.

Iduna an den Dichter Emil.

Welch ein Ton, mein Herr, in den Sie fallen. Ihn verſtehe ich nicht. Wie, die Bedingung, leicht, doch ſinnig hingeworfen, daß nur Kunſt der Gegenſtand unſerer Unterhaltung ſeyn könne, beachten Sie nicht, brechen Sie leichtſinnig? Dann muß unſer Briefwechſel geſchloſſen ſeyn, und ich kann nicht umhin, auf Ihren Tadel, der mich erfreuen ſollte, Verzicht zu leiſten.

Iduna.

Vierunddreißigſter Brief.

Der Dichter Emil an Iduna.

Strafwürdig — ja ſtrafwürdig muß ich mich bekennen. Sie geboten dem Proſaiker, und er hatte nicht Faſſung genug, des Flugroſſes Zügel zu halten.

Allein — man ſagte mir: Perſonen von Rang und Einfluß hätten Ihnen in ſchriftlichen Annäherungen ihre Huldigung dargebracht, aber entweder nur ein Wort der Höflichkeit von Ihrer

Pflegemutter, oder wenige Zeilen von Ihrer Hand zurückerhalten, wie man ſie eben nur giebt, um eine harte Ablehnung minder fühlbar zu machen; Sie wären in die erſten Zirkel der Stadt geladen worden, doch jede Aufmerkſamkeit von Ihnen mit Feinheit abgelehnt — und ich, der Unbedeutende, muß mich eines ſolchen Glückes rühmen dürfen. Rühmen, heimlich vor mir, denn eiferſüchtig wird es die Lippen bewahren! Konnte es befremden, wenn der Wonne Allgewalt in Worten Leben empfing.

Doch ich wurde geſtraft, zeige Reue, die innigſte — wird ſie nicht flehen dürfen, dieſe furchtbare Bürde des Zorns, womit nun mein erſt freudiges Gemüth ſo ſchwer beladen iſt, von mir zu nehmen? Feierlich ſage ich zu, ich will Ihre Befehle nimmer wieder freventlich übertreten.

Emil.

Fünfunddreißigſter Brief.

Iduna an den Dichter Emil.

Wer ſind Sie, mein Herr?

Iduna.

Sechsunddreißigſter Brief.

Der Dichter Emil an Iduna.

Ich eile, Ihre Frage zu beantworten. Ein geringer Privatmann iſt es, der es wagte, ſich Ihnen zu nahn. Kein Rang, kein Vermögen zeichnen mich aus. Ich lebe von einer dürftigen Rente, die mir grade die nächſten Bedürfniſſe verſchafft, und bisweilen in Stand ſetzt, meiner Lieblingsneigung, die Bühne zu beſuchen, Raum zu geben.

Es iſt mir alſo tiefe Beſcheidenheit auferlegt, wo die Rede von Verhältniſſen iſt; laut und kühn darf ich aber auftreten, wo die Herzen gewogen werden. Und was des Lebens Throne baut — das Reich der Dichtkunſt, doch davon darf ich nicht reden.

Doch dieſer ſchnelle pünktliche Gehorſam, wird er mir nun nicht alle Rückſichten entwenden, die des Lebens Gewohnheit doch den bürgerlichen Beziehungen zollt. Was werden Sie nun von meiner Vermeſſenheit ſagen?

Furcht und Beben kommen über mich bei

den Gedanken, daß Sie mich — denn ich muß ſogar geſtehen, daß ich auf einer niedrigen Stufe des äußeren Glückes ſtehe — verachten werden.

Emil.

Siebenunddreißigſter Brief.

Iduna an den Dichter Emil.

Verachten? was denken Sie von mir? Nein, wenn Sie arm ſind, ſey Ihnen verziehen. Ich disponire über ein Freibillet. Treffen wir einen Handel. Sie nehmen dies Freibillet an und liefern mir dafür Ihre Kritik, ſo wie ich ſie fordre.

Alles werde aber ſchriftlich abgemacht, denn es iſt mein Syſtem, der Männer Aufwartung zu meiden.

Noch einmal, es thut mir weh, daß Sie von mir meinen konnten, Ihr bürgerliches Verhältniß könnte den mindeſten Unterſchied in meiner Achtung begründen. Ich geſtand Ihnen, daß mich Ihr erſter Brief gewonnen habe, deute aber auch auf die Weiſe, nämlich in der Ausſicht auf

Ihre Belehrungen. Dabei laſſen Sie uns ſtehen bleiben. Und halten Sie mir nun bald Wort.

Ich mögte Sie fragen, warum, da Sie ein junger Mann von Talenten zu ſeyn ſcheinen, Sie nicht thätig um ein Amt oder dergleichen ſich bewerben, doch dazu habe ich wohl keine Befugniß.

Verkennen Sie mich ja — ja nicht. Meine Verhältniſſe — meine Geburt, ſind vielleicht ſonderbar, doch auch ich trage das beſte Lebensglück im Herzen.

Ich grüße Sie achtungsvoll.

Iduna.

Achtunddreißigſter Brief.

Der Dichter Emil an Iduna.

Ihr voriger Brief gab mir das Kleinod eines frohen Selbſtgefühls zurück. Sie überhäufen mich mit einer neuen Güte. Ich nehme ſie an, und werde freudig erfüllen, was Sie gebieten.

Wie iſt es aber möglich, daß Sie bei dem, was Sie von meinen Kunſtanſichten Ihrer Rolle erwarten, den Ausdruck Tadel wählen konnten. Wie kämen die Begriffe Idunas Kunſt und Tadel zuſammen! Was ſprach ich Unglücklicher, das mir dieſen Argwohn bereiten konnte.

Unter dem Vortrefflichen muß freilich Eines das Vortrefflichſte ſeyn. Aber der Smaragd, wenn gleich andere Juwelen im höheren Preiſe ſtehen, ſtrahlt demungeachtet unter den edlen Steinen.

Sie geben morgen Abend die Heldenjungfrau, in künftiger Woche Friedlands Tochter — und ich werde nicht zaudern.

Empfangen Sie gerührte hohe Dankſagungen.

Emil.

Neununddreißigſter Brief.

Hehrmund an den Grafen Wangen.

Mit Beſtürzung melde ich Ihnen, theurer Graf, daß Dora verſchwunden iſt. Sie hat ſich ſtandhaft geweigert, die vorgeſchlagenen Bedingungen einzugehn, ihren Schmuck, ihr Geld ſogar zurückgelaſſen, und iſt ſo in voriger Nacht davon geeilt. Erſt am Morgen wurde die Flucht entdeckt, alle Mühe, die wir uns gaben, den Weg zu entdecken, den ſie genommen hat, blieb unbelohnt.

Ich fürchte, daß Sie unſere Unachtſamkeit anklagen, und leider ſind Sie dazu berechtigt — allein, ſollten wir ſie denn wie eine Gefangene einkerkern? Ließ ſich dieſer unerklärliche Schritt argwohnen.

Genug es iſt geſchehn, ſie iſt entflohn. Ich werde keine Mühe ſparen, ihren Weg auszumitteln, und vor allem, bei den Verwandten nachfragen. Dann berichte ich ſogleich wieder.

Zürnen Sie nicht, Herr Graf, auf

Ihren

Hehrmund.

Vierzigſter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Die empfangene Nachricht wirft mich in die peinlichſte Unruhe. Aber was will dieſe Starrſinnige? Legt ſie es darauf an, mein Mitleid mit ihrem herumirrenden troſtloſen Zuſtande zu erwecken, ſoll ich mich aufmachen, ſie wie ein Abentheurer zu ſuchen, und find ich ſie, ihre übermüthigen Erwartungen ſtillen? O nein, zu dieſer thörigten Sentimentalität verleitet mich nichts in der Welt. Ich handle redlich, noch mehr, ich verzeihe einer niedrig Treuloſen. Vielleicht wäre es nur auf ſie angekommen, und ich hätte alles vergeſſen, was ich zu bedenken habe. Nun aber — o was verliere ich noch Worte!

Was ſoll man aber thun? Die Widerſpenſtige ihrem ſelbſtgewählten Schickſale überlaſſen? Wohl verdiente ſie es. Allein der Knabe — und was wird ſie ſich vielleicht erlauben, meinen Namen zu ſchmähn. Verwünſchter, Tauſendmal verwünſchter Streich.

Und kein Reiſegeld nahm die wahnſinnige Thörin mit? Wie wird es ihr denn ergehen? Oder denkt ſie zur Schmach meines Rufes mit meinem Kinde als Bettlerin im Lande zu wandern.

Welch entſetzliches Geſtirn waltete über mich, da ich mich einſt dieſer Dirne nahete. Wohl durchflog mich oft eine Ahnung, ich werde jenem unglückſeligen Tage noch fluchen müſſen.

Vielleicht wird der Mangel ſie zur Heimkehr nöthigen. O Tauſend Goldſtücke reich' ich dem, der mir dieſe Kunde bringt, Zweitauſend ſollen ihm werden, wenn er mir zugleich meldet, daß ſie ſich in meinen Plan fügen will. O und iſt es ihr nicht genug, was ich ſo freigebig beſtimme, zum Teufel ſo ſey die Summe verdoppelt, daß nur einmal dies Unheil von mir weicht.

Durchaus, durchaus ſoll eine Minute der Verirrung die Strafe des ganzen Lebens tragen. Nein, dies dald ich nicht ſchwach, und jeder muß mein Ermannen billigen.

Nicht die Elftauſend Jungfrauen der Fabel, nicht jene römiſche Selbſtmörderin kannten ſo ausſchweifende Schwärmerei — doch das iſt es nicht, Dünkel, frecher Dünkel.

Glauben Sie, daß ich faſt beſorge, ſie möchte hier ankommen, meine Ruhe ſtören — der Himmel weiß was. Doch ich trug dem Herrn von L*** auf,

auf, von hier nach H*** zu reiſen, und in jedem Orte Erkundigung einzuziehn. Die reitende Poſt iſt immer ſchneller geeilt als ſie, folglich träfe mein Freund ſie dann unterwegs.

O ich beſchwöre Sie, erfreuen Sie mich bald mit einer beruhigenden Nachricht. Wo nicht, ſo wird Herr von L*** gemeinſchaftlich mit Ihnen überlegen, was zu thun ſei. Der Mann genießt mein Zutrauen, er tummelte ſich in der Welt umher, nimmt am Ende den Menſchen richtiger wie wir beide, die wir wohl zu oft dem Zuge des Herzens folgen.

Leben Sie wohl, und ſchreiben bald wiede.

Ihrem

Wangen.

Einundvierzigſter Brief.

Der Dichter Emil an Iduna.

Ihrem Gebote ſtrenge Folge zu leiſten, ſtrebe ich, das Bild des Entzückens zu verbannen, was mich ſeit der geſtrigen Vorſtellung umſchwebt, und nenne, warum ich die hohe Meiſterin ſo bewundern mußte.

Schon manche Johanna d'Arc ſah ich, aber keine konnte im Prolog die Schwierigkeit überwältigen, daß ihre Nichttheilnahme, nicht auch den Blick des Zuſchauers von ihr gewandt hätte. Das Intereſſe kettet ſich nur wieder an ſie, da Bertranden der Helm entwunden ward.

Nicht alſo Iduna. Wie ſie da ſtand, verlor die Betrachtung die Höhe nimmer aus dem Auge, der Heiligen Gottgeweihten Blick drang über das Irdiſche hinaus, und ließ die Welt um ſich her vergeſſen.

O des ſeelenvollen, hold begeiſterten Blickes. Alles kündigte die Heroine, die Prophetin an. Da nun Iduna den Helm entwand, mied ſie allen Ungeſtüm ihrer Vorgängerinnen, nicht das leiſeſte Geſuchte dabei, erinnerte zuvor an ihre Thaten der Zukunft, ſie griff mit Lebendigkeit zu, doch auch vertraut mit dem Gegenſtande; ſie würde nach einer Roſe des Frühlings mit einem ähnlichen Eifer genaht ſeyn. Dieſer Zug deutet, wie innig der Rolle Geiſt aufgenommen wurde; der

Helm kann unter den Umſtänden für Johanna auch nicht das Intereſſe haben, wie ſpäterhin die heilige Fahne, und Wirklichkeit gebietet, der größeren Wirkung, die idealere Geberde, und den ſonoreren Stimmenton aufzuſparen.

So war es unvergleichlich, wenn der elegiſche Abſchied von den Bergen und geliebten Triften düſter anhob, und nach und nach in die kriegeriſch entflammte Begeiſterung ſteigernd überging. Manche Schauſpielerin begann hier mit einem zärtlichen Idyllenton, ſuchte Wohllaut über Wohllaut in die Rede zu bringen, und vergaß dabei, daß Johanna rege Sehnſucht nach den Schlachtgefilden vorwalten muß. Wie aber die Worte von Idunas Lippen tönten:

Denn wenn im Kampf die Muthigſten verzagen,
Wenn Frankreichs letztes Schickſal nun ſich naht,
Dann wirſt du meine Oriflamme tragen.

da durchdrang ihre Gewalt jede Bruſt, und nun wird ihr der Helm erſt theuer, ihr, der Ahnung auf Ahnung kömmt, und die Heldin wird vollendet, das Unnatürliche eines kämpfenden Mädchens entweicht, jeder mögte mit ihr zur Schlacht ziehn, bei den nun im vollen Kraftausdruck gelieferten Zeilen:

Mit Götterkraft berührte ich ſein Eiſen
Und mich durchflammt der Muth der Cherubim;
Ins Kriegsgewühl hinein will es mich reißen,
Es treibt mich fort mit Sturmes Ungeſtüm,
Den Heldruf hör ich mächtig zu mir dringen,
Das Schlachtroß ſtampft und die Trompeten klingen.

Hier war alles ergriffen, die Glut der Begeiſterung durchdrang jeden Buſen, und hätt es jetzt gegolten für irgend einen hohen Zweck zu fechten, jeder Jüngling, jeder Mann, jeder Greis hätte das Schwert erfaßt.

In dem Prolog allein ſtand die Künſtlerin höher da, wie jede ihrer Nebenbuhlerinnen in der ganzen Darſtellung. Doch wie mag ich jede Stelle, jede Zeile durchgehn, wie den Eindruck ſchildern, den der große Monolog:

Die Waffen ruhn, des Kriges Stimme ſchweige, auf das Herz übte! Wie trefflich war der Affekt umwandelt, nach der ruhig traurigen Erzählung des Freudegetümmels in Rheims, da die Zeile folgte:

> Doch mich, die all dies Herrliche vollendet,
> Mich rührt es nicht, das allgemeine Glück,

und nun die lieblich elegiſche Klage:

> Frommer Stab, o hätt ich nimmer
> Mit dem Schwerte dich vertauſcht.

O der unnennbaren Zauberei.

Allein nun meine ich, daß der Anblick Lionels nicht ſo ſtark auf die Jungfrau wirkte, daß der Zuſchauer ſogleich von dem Zuſtande derſelben hätte unterrichtet ſeyn können.

Das Wort des Frevels iſt ausgeſprochen.

Emil.

Zweiundvierzigſter Brief.

Iduna an den Dichter Emil.

Lob iſt keine Kritik, mein Herr, nur zu Ende des Briefes haben Sie einigermaßen Wort gehalten.

Sie ſagen, der Anblick Lionels hätte nicht genug auf die Jungfrau gewirkt. Es iſt mir unangenehm, daß ich gezwungen werde, bei Ihrer erſten Ausſtellung Einwürfe zu entgegnen.

Aufrichtig, ich habe es immer nicht recht faſſen können, wie der bloße Anblick des Engliſchen Ritters, da Johanna ihn noch weiter nicht kennt, da er ſich durch keine That vor ihr geachtet machte, ſogleich in ihrem vollen Gemüthszuſtande umgewandelt ſeyn ſollte. Was giebt ihr denn dieſe Umwandlung, wenn der Ritter es nicht vermag? Eine Zauberei. Aber darf dieſe die Gottgeſandte berühren, unterwerfen? Sehen Sie, was ich da an dem Stück nicht faſſe, aber zeihen Sie mich ja nicht der ungeheuren Thorheit, den Dichter, und dieſen Dichter tadeln zu wollen.

Sonſt geht mir es mit Ihnen, wie ſchon mit manchem Kritiker, ſie dichten mir Plan an, wo ich bloß dem Gefühle folgte.

Ich grüße Sie.

Iduna.

Dreiundvierzigſter Brief.

Der Dichter Emil an Iduna.

Nicht dichtete ich Ihnen einen kalt geregelten Plan an, bemerkte nur, wie richtig Sie der Genius als Johanna leitete.

Eben das geſchah heute, da Sie Galottis Tochter gaben. O mögte Leſſing aus einem Lande des Aethers herabgeſehen haben. Ganz die fromme einfache Tugend, zart, ergeben, nicht wagend die Gefühle für den edlen Geliebten außer dem Heiligthume des Buſens ahnen zu laſſen, und da es nun Verläugnen gilt, da die Wahl zwiſchen Tod und der laſterhaften Glückſeligkeit daliegt, kräftig, ſtark, eine erhabene Märtyrin.

Hier waltete kein Fehler, durchaus vollendet mußte man dieſe Darſtellung nennen. Wie der Apollon des Belvedere, oder Raphaels Verklärung ewige Meiſterwerke ſind, ſo war es Ihre Emilie. Neben den hohen Urhebern ſtehen Sie. Denn das Schöne und Große in der Menſchheit zu empfinden, und darzuſtellen, iſt der gemeinſchaftliche Hauptcharakter aller Kunſt. Das Medium der Darſtellung ſei Sprache, Geſtaltung durch Pinſel und Meißel, oder Geberden. Aber der helleniſche Bildner konnte ſeinen Marmor nachlaſſen, Raphael das Farbengewebe auf der Leinwand, das vermag freilich die Geberde nicht.

Denn ſchnell und ſpurlos geht des Mimen Kunſt,
Die wunderbare, an dem Sinn vorüber,
Wenn das Gebild des Meißels, der Geſang
Des Dichters nach Jahrtauſenden noch leben.
Hier ſtirbt der Zauber mit dem Künſtler ab,
Und wie der Klang verhallet in dem Ohr,
Verrauſcht des Augenblicks geſchwinde Schöpfung,
Und ihren Ruhm bewahrt kein dauernd Werk.
Schwer iſt die Kunſt, vergänglich iſt ihr Preis,
Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze,
Drum muß er geizen mit der Gegenwart,
Den Augenblick, der ſein iſt, ganz erfüllen,
Muß ſeiner Mitwelt mächtig ſich verſichern
Und im Gefühl der Würdigſten und Beſten

Ein lebend Denkmal ſich erbaun — So nimmt er
Sich ſeines Namens Ewigkeit voraus,
Denn wo dem Beſten ſeine Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.
Sie, Sie, Iduna, leben für alle Zeiten.

Emil.

Vierundvierzigſter Brief.

Iduna an den Dichter Emil.

O das ſind nur Lobeserhebungen, ausſchweifende Lobeserhebungen. Dieſe will ich nicht hören, und immer werden ſie mir wiederholt. Wenn Sie das nicht ändern, wie wird unſere Correſpondenz fortdauern können.

Da Sie aber ſo viele Theilnahme für mich an den Tag legen, ſo kann ich doch nicht umhin, Ihnen einiges über meine Privatbeziehungen zu vertrauen.

Sie ſind neulich im Schauſpielhauſe, und Zeuge geweſen, wie mehrere Stimmen im Publikum mich herausriefen, andere aber in einem beleidigenden Getöſe Widerſtand gegen die Forderung äußerten. Wahrlich, ich habe keinen Sinn für eine Ehrenbezeugung der Art, und ſo oft ſie mir widerfuhr, gehorchte ich mit Zittern und Unwillen, und weil der Direktor mir die Achtung gegen das Publikum in Erinnerung brachte. Nimmer aber geſchah das, was mir neulich begegnete, eine Widerſetzung von einem Theil.

Allerdings liegt hierin bei weitem mehr Kränkung, wie mir der gute Wille der anderen Partei Freude bringen konnte, auch wenn ich darüber fühlte, wie manche andere Schauſpielerinn. Sie mögen ſich alſo meine bittere Empfindung denken, noch überdies endlich vermehrt durch eine Art Hohnlachen, das auf den Geſichtern, die hinter den Kuliſſen hervorblickten, mir zu deutlich ſich darſtellte.

Womit habe ich das verdient? Mein Fleiß iſt derſelbe, er muß mich in der letzten Zeit weiter gefördert haben, das kann ich mir bewußt ſeyn. Wie ungerecht iſt alſo dieſe ſchmähliche Behandlung. Ja mein Freund, ich geſtehe Ihnen, daß Sie mir heimliche Thränen genug gekoſtet hat, daß ſie mir leicht meine ſonſt ſo brennende Neigung für die dramatiſche Kunſt tödten könnte. Den höheren Flug lähmt ſie mir wenigſtens gewiß, wenn ich bei dieſer Bühne fortlebe.

Und was mich am allermeiſten peinigt, iſt ein gewiſſer Argwohn — den ich zu hegen genöthigt werde, den ich Ihnen auch nicht verſchweigen will, denn vielleicht verſchaffen Sie mir Licht darüber, wenn Ihre Bekanntſchaft ſo weit reichen ſollte.

Ein unglückliches Vorurtheil, theils in den Anſichten einer roheren Zeit, theils vielleicht in wahrer Schuld begründet, läßt viele Männer der vornehmen Welt mit einem Auge auf die Schauſpielerin blicken, das Tugend und Unſchuld durchbohren muß. Dies Vorurtheil hielt lange, lange zurück, und ſchon oft habe ich bereut, daß es der rege Kunſtſinn, oder vielmehr der Umſtand, daß ich die Dinge noch nicht in ihrem Umfange kannte, überwand, wozu auch freilich äußere Nothwendigkeit trat.

Gott weiß, mit welchem feſten Beſtreben ich mich waffnete, auch den allerentfernteſten Schein zu meiden, als wiche ich auch nur im mindeſten von dem Pfade, den weibliches Zartgefühl und Ehre vorzeichnen.

Demungeachtet war ich kaum aufgetreten, als ich durch eine Menge Galanterie beläſtigt ward, wo ich immer nur auf Wendungen des Ablehnens ſinnen mußte, durch welche ich mich zugleich voraus rechtfertigte, und doch keine Feindſchaft bereitete. Bald ſchickte man mir frühe Blumen, bald Putzwerk. Hier lud man mich auf einen Ball, dort zu einer Landparthie. Ich nahm nichts, folgte nie; das war beſtimmt; demungeachtet aber gewann ich den Zweck nicht, in ſtiller friedlicher Ruhe für mich leben zu können. Begab ich mich ins Theater oder zurück, ſo erwarteten mich Kammerherren, junge Landedelleute, Offiziere der Leibwache u. ſ. w., gleichſam, um mir ehrerbietige Verbeugungen zu machen, oder ein Wort des exaltirten Lobes zuzuflüſtern. Wie peinlich ward mir jedesmal ein ſolcher Gang.

Nimmer aber entrüſtete mich eine unverſchämtere Zudringlichkeit, wie einmal, da ein gewiſſer Herr von Y*** an mich ſchrieb und bat ich, mögte dem Grafen Mangen geſtatten, mir aufzuwarten. Der Graf ging noch weiter. Er ſandte mir eine Aigrette von hohem Werth, trug mir ein koſtbares Quartier, und glänzende Equipage an.

Wie ich mich auch dieſer Menſchen abwehrte, ſo konnte ich ihrer Verfolgung doch nicht entgehn. Und nun ſehen Sie, ich meine immer, den neulich beleidigenden Vorfall dürfte die Rache von daher bereitet haben. Ich vermuthe es, weil mir einſt geſchrieben wurde, dieſer Graf habe ſo großen Anhang und Einfluß, daß er den Beifall des Publikums lenken könne. Vielleicht will man mir nun zeigen —

Iſt es Ihnen möglich, ſo mitteln Sie aus, von wannen nemlich jene beleidigende Stimmen mögen gekommen ſeyn. Doch ich mag es erfahren oder nicht, ſo iſt es ſchon beſchloſſen, daß ich zu einem andern Theater gehe. Nur mit Haß und Widerwillen kann ich von nun an, das hieſige betrachten.

Ich grüße Sie. Iduna.

Fünfundvierzigſter Brief.

Der Dichter Emil an Iduna.

Nein, Sie ſind irrig, Iduna, wenn Sie wähnen ſollten, jene nichtswürdige Kabale ſey vom Grafen Wangen bereitet worden. Er und ſeine Freunde riefen eben Ihren Namen ſo laut.

Wohl habe ich erfahren, wer diejenigen ſind, die ſich verworfen zeigten: Anhänger Ihrer Nebenbuhlerin in den erſten Charakterrollen, dieſer Nebenbuhlerin, die es gar nicht hehl hat, daß ſie den erſten Anſpruch auf die Rolle der Johanna d'Arc macht.

Und Sie können im mindeſten ſich gekränkt fühlen? Alle Wohlgeſinnten gehören Ihnen an; darauf bauen Sie.

Ich bin ſo frei, Ihr Portrait als Thekla beizulegen. Man ſagt, ſie wären ziemlich getroffen. Ein guter Künſtler beſorgte den Kupferſtich, ſchon vergriffen ſich alle Exemplare. Aber es fehlt noch unendlich viel, ehe das Bild Ihrer würdig zu nennen wäre. Da müßten ein Raphael oder Titian wieder auferſtehn. Die Malerei ſank, vermag nicht mehr die wahre Schönheit in wahrem Ausdruck darzuſtellen. Verzeihen Sie alſo der flüchtigen Skizze!

Emil.

Sechsundvierzigſter Brief.

Iduna an den Dichter Emil.

Um des Himmels Willen, Emil, wie iſt es zugegangen, daß mein Konterfei ins Publikum kam? Ich muß erſt, daß, was mit Recht Schmeichelei zu nennen iſt, abgerechnet, die treue Aehnlichkeit bewundern; ich wähne vor dem Spiegel zu ſtehen, ſo oft ich das Blatt anſehe, und dennoch weigerte ich mich ſtandhaft, mich je malen zu laſſen. Auch jetzt bin ich nicht mit dem Künſtler einverſtanden. Wozu das? Nein, klären Sie nur meiner Neugierde des Gemäldes Geheimniß auf, denn Sie müſſen darum wiſſen.

Iduna.

Siebenundvierzigſter Brief.

Der Dichter Emil an Iduna.

Ich geſtehe Ihnen, daß ich ſelbſt ein wenig zeichne, Iduna. Wie hätte ichs da vermogt, nicht die Bildung dieſer edlen Geſtalt, dieſer himmelvollen Schönheiten des Hauptes zu verſuchen? Was bedurft es, daß Sie mir ſaßen! Meiner inneren Welt ſind dieſe Umriſſe, dieſe Züge, ſo lebendig eingeprägt, daß ich Sie immer vor mir ſehe; und könnte die Hand der Einbildungskraft nachringen, ja dann, dann Iduna, erblickten Sie ein Meiſterwerk.

Emil.

Achtundvierzigſter Brief.

Iduna an den Dichter Emil.

Haben Sie irgend einen Korreſpondenten bei einem Theater von Bedeutung: ſo fragen ſie nach, wo ein Plaz für mich offen iſt. Ich will fort, es ſei beſchloſſen.

Ge-

Anderweitigen Verdruß übergangen, bring ich es mit alle der Feſtigkeit, womit ich mich waffnete, nicht dahin, die Anmaßungen des unſeligen Grafen Wangen zu vernichten. Denken Sie, ſchon wieder empfing ich einen Brief von ihm, angefüllt mit platten Schmeicheleien und Verheiſſungen noch viel blendender als die von Ehedem. Was ſoll ich thun, den Mann auf immer zu entfernen? Rathen Sie!

Ihrer Anhänglichkeit, die ſich willig in die Schranken fügt, die ich ihr gezogen habe, gebührt Vertrauen. Ich habe ohnehin Niemand, dem ich dergleichen entdecken könnte, außer meine Pflegemutter, die jetzt viel kränkelt, und auch wenig Rath weiß. In der That, ein Mädchen, einſam auf dem ſchlüpfrigen Boden der öffentlichen Welt, iſt zu beklagen.

Ich lege hier den Brief des Grafen bei, und gebe Ihnen ein Amt auf, deſſen Sie ſich, und mit Redlichkeit zu unterziehen haben, wenn ich an die Wahrheit Ihrer Freundſchaft glauben ſoll.

Freundſchaft, mein Herr, verſtehen Sie mich wohl! Dieſe mögt ich gern beſitzen, vielfach könnte ſie mir vielleicht nützlich ſeyn — daß Ihre Einbildungskraft ſo warm mit mir beſchäftigt iſt, um es Ihnen zum Spiel zu machen, mein Bild darzuſtellen, frommt mir nicht. Ich fordere ſogar, dieſe Einbildungskraft zu zügeln. Auch muß ja der alte Bund, daß Sie nicht vor mir erſcheinen, heilig bleiben. Was brächte mir dieſe Freundſchaft ſonſt? Nachreden, vom ſpähenden üblen Willen oder Neide, wenn Sie wollen, aufgebracht, die ich fliehe, wie den Tod.

Gehen Sie zum Grafen, Emil! Reden Sie mit ihm in meinem Namen. Reden Sie die Sprache der Unſchuld, der Standhaftigkeit, des vernünftigen Ernſtes. O Sie müſſen nun ja hinlänglich unterrichtet ſeyn. Genug, ich lege es Ihnen auf, um jeden Preis, jede fernere Beläſtigung abzuwenden.

Iduna.

Neunundvierzigſter Brief.

Iduna an den Dichter Emil.

Wie übel müſſen Sie meinen Auftrag vollzogen haben! — In der höchſten Verwirrung greif' ich noch ſpät am Abend zur Feder — nachdem ich lange zauderte, ob ich Ihnen melden ſollte, was geſchah — oder nicht.

Es wird bei uns ſtrenge darauf gehalten, daß niemand das Theater beſuche, die Ausgänge nach dem Innern des Hauſes ſind verſchloſſen, demungeachtet — welchen Schrecken empfand ich — erſchien dieſen Abend, ein junger wohlgekleideter Mann — dem ich es gleich anſah, daß er nicht zur Geſellſchaft gehörte — in dem Gange, neben den Kuliſſen. Eben kam ich aus der Garderobe, und harrte, bis der Zwiſchenakt enden würde. Da man vieles an den Dekorationen zu ordnen hatte, währte er ungewöhnlich lange, und ich ließ mich auf einen Seſſel nieder.

Kaum hatte ich Platz genommen, als der fremde junge Mann nahte. Ich weiß nicht, warum mir ſo beklommen ward, ich entſinne mich nicht mehr, was ich ſeiner höflichen Anrede mag erwiedert haben. — Genug, ich mußte bald wieder Hymnen auf meine Geſtalt — auf meine Kunſt hören, dann Klagen — Freund, Klagen der Liebe, Vorwürfe über Idunas unbeugſame Strenge — und endlich — ahnen Sie wohl meine fürchterliche Beſtürzung? endlich giebt ſich der Fremde zu erkennen, nennt ſich — Graf Wangen!

O warum haben Sie mir das gethan? Warum wandten Sie nicht die Mühe an, die ich forderte — nein, nein, Sie waren läſſig, mit Eifer konnte es Ihnen wohl gelingen, Sie ſind mein Freund nicht!

Iduna.

Funfzigſter Brief.

Der Dichter Emil an Iduna.

Wie ſchrecklich, Iduna, ſind Sie in Ihrem Zorn. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich alle Mühe die in meiner Kraft ſtand, aufgeboten habe, des Grafen Wangen Leidenſchaft zu zerſtören. Wozu die Aufzählung der näheren Umſtände. Mein Ehrenwort genüge der Freundin!

Ich werde nach fremden Bühnen ſchreiben. Aber Iduna, wenn Sie von hier reiſen, habe ich doch die Erlaubniß Ihnen zu folgen, ſollt es auch in der gegenwärtigen Abgeſchiedenheit ſeyn.

Emil.

Einundfunfzigſter Brief.

Graf Wangen an Hehrmund.

Ich hoffe, theurer Freund, ich werde Ihnen in kurzem ein großes Glück meines Herzens kund thun können. Weiter aber vor der Hand kein Wort mehr davon.

Ziehen Sie mir doch gefälligſt folgende Erkundigung ein. Vor einiger Zeit meldete ſich ein junger Burſch bei mir, um als Jäger in meinen Dienſt zu kommen. Seine Phiſiognomie, ſein Betragen gefielen mir, ich willigte alſo ein, ob er gleich keine Zeugniſſe oder Päſſe aufzuweiſen hatte.

Des jungen Menſchen ganzes Betragen gefiel mir. Zudem kam es mir vor, als hätt ich ihn irgendwo geſehn, worauf ich mich aber nicht beſinnen konnte. Späterhin fiel mir bei, ob er wohl nicht einmal ſollte als Markeur, in dem Wirthsgarten vor dem *** Thore zu H*** gedient haben. Erkundigen Sie ſich doch einmal danach, ich habe Gründe. Er nennt ſich Guſtav Wendland.

Von Herzen der Ihrige

Wangen.

Zweiundfunfzigſter Brief.

Der Dichter Emil an Iduna.

Meine theuerſte Freundin, ich ſahe Sie geſtern wieder als Thekla, und — mit Entſetzen bewunderte ich Sie.

Mit Entſetzen, das gilt meinem Herzen, nicht Ihrer Kunſt, dieſe ſtellte ſich höher, inniger wie jemals dar, ganz Wahrheit der Natur, und dieſe Natur wieder auf dem Fittig des Göttlichen, ſo zum reinen Ideal erhebend, wie es nur Iduna, und nur Iduna in der heiligen — unglückſeligen Metamorphoſe vermag, die ſichtbar, ſchrecklich ſichtbar ihre ganze Fühlbarkeit umwandelt hat.

Sie wollen mich nicht verſtehn? O Sie verſtehn mich wohl, Röthe hat Ihr himmelvolles Antlitz umzogen, da Sie den Anfang meines Briefes geleſen haben.

Da Sie neulich in den Piccolomini ſpielten, da fand ich noch eine glückliche Unvollkommenheit in Ihrer Rolle. Gräfin Terzky brachte Sie dem Vater. In reicher Anmuth traten Sie hervor, kindliche Ergebenheit ſchwebte auf der holden Stirn, treuer Gehorſam redete in der ſanften Hinneigung, aber das, was dieſe Thekla im Buſen trägt, ließ aus Ihrer Haltung nicht ſich ahnen. Lieblich weilten Sie neben dem jüngeren Piccolomini, nicht liebend, mit melodiſch klagender Stimme ſangen Sie ihr: „Der Eichwald brauſet“, aber das, „ich habe gelebt und geliebet“ gab die Welt nicht auf. Eine hohe, treffliche, gewaltige Rednerin, ließen Sie den Monolog ertönen: „Dank dir für deinen Wink! Er macht mir meine böſe Ahnung zur Gewißheit.“ Aber es lag des kunſtgerechten Zuges mehr in dem Klang, wie der gebieteriſchen Empfindung, die von innen heraus der Sprache Wahrheit auferlegt. O glückſeliger Mangel!

Doch geſtern in Wallenſteins Tod, wie grauſenhaft herrlich hatte ſich alles vollendet. Dieſe Thekla verſtand ihrer Rolle tiefſten Geiſt! Dies: „Was iſt das Leben ohne Liebesglanz!“ Dies „Ich werf es hin, da ſein Gehalt verſchwunden!“ O ihr inniges Leben weiſſagt mir — Sie lieben! Sie lieben, Iduna! das fehlte noch Ihrer Kunſt, doch meiner Verzweiflung.

Emil.

Dreiundfunfzigſter Brief.

Iduna an den Dichter Emil.

Was ſchreiben Sie mir, Unglücklicher? Laſſen Sie mich von hinnen eilen! Treffen Sie eine Anſtalt, ſei es, welche ſie wolle!

Iduna.

Dieſer Graf — vor ihm, vor ihm retten Sie mich, Emil! Das Wort iſt geſprochen. Ich würde ihn lieben, wenn Sie mich nicht ſchnell retteten. Doch da ich ſeine Libertinage verabſcheuen muß, da — da — genug, ich werde mich entſchließen Sie zu ſehn, Emil! Nächſtens, heute bin ich zu zermalmt.

Sind Sie, wie ich Sie mir vorſtelle — o es bedarf nur einer leidlichen Geſtalt — unſre Herzen ſind ſich ja ähnlich, nun ſo wollen wir die Hände in Einander ſchlingen. Sie ſchreiben für die Bühne, zeichnen — o was ſag ich Alles! Dahin hat es der unſelige Graf gebracht.

Ich erkenne Ihren wahrhaft liebenden Sinn, Emil. Neulich, da ich beim Regenwetter mich des Miethswagens bedienen wollte, um vom Theater heimzufahren, und die Pferde an einem anderen Fuhrwerke wild wurden, und die Zügel höhnend unter die Menge ſprengten, da wäre ich verloren geweſen, grade vor dieſen unbändigen Roſſen, ſank ich ſchreckenbetäubt hin. Da faßte mit Lebensgefahr ein Unbekannter zu, riß eben die Thiere herum, trug mich in meinen Wagen — ich fühlte keine Beſinnung mehr. Ich hatte eine Spitze verloren. Am Morgen lag ſie in dem Briefe, den Sie mir ſchickten. Sie waren alſo der großmüthige Retter. Wer hätte auch ſonſt das für mich gewagt. Und dennoch ſah ich Sie in dieſer Verwirrung nicht, oder wenig. Vielleicht dank ich Ihnen das Leben — und Ihre Liebe iſt wahr — nur noch zwei Tage Zeit, oder ich will mich gleich entſchließen. Wohlan! Sie Emil, kein andrer, werden mein Gatte.

Iduna.

Vierundfunfzigſter Brief.

Iduna an den Dichter Emil.

Kommen Sie zu mir, eilen Sie. Ein wunderbar Ereigniß. Mein Schickſal hellt ſich freudig auf. Ich entſage der Bühne, eine reiche Erbin, doch denk ich meines feierlichen Wortes. Kommen Sie!

Iduna.

Fünfundfunfzigſter Brief.

Herr von L*** an Hehrmund.

Theurer Mann, ich ſoll Ihnen, laut Auftrag des Grafen Wangen, die ſeltſamen und frohen Ereigniſſe mittheilen, welche ſich begaben.

Mein Freund ſah eine junge Schauſpielerin der hieſigen Bühne, die großes Aufſehn machte, und durch Schönheit und Talent das vollkommen verdiente. Ich ward bald gewahr, daß Amor ihm einen tückiſchen Streich ſpiele, und warnte. C'est-à dire: ich warnte eben nicht von der Sache ab, ein Millionär wird ja zum Henker das Vergnügen ſuchen, doch wollt ich, er ſollte ſich nicht zu weit enfiliren, wie das wohl zu gehen pflegt, und wozu Wangen viel Anlage hat. Ich wollte mich nun in ſofern einlegen, daß die Schöne leichteren Kaufs ſein wäre, da ich das alles kenne, aber der Graf hinderte mich ſelbſt, für ihn etwas zu thun. Ich preſſirte mich wieder; der Graf bot ihr dann Brillanten, ein ſchönes Quartier, Equipage, Penſion, umſonſt, ſie wollte ſeine Aufwartungen nicht annehmen. Sie haben keinen Begriff von ſo einer exzellirenden Sprödigkeit. Doch hören Sie! Das niedliche Weſen empfängt aber Briefe von einem jungen Dichter, der über ihr Spiel dies und das ſchreibt. Andere bekommen keine drei Zeilen von ihr zur Antwort, dem Dichter aber ſteht ſie Rede, der Briefwechſel wird lebhaft, immer lebhafter. Die Gemüther fangen ſich, wie ſie ihren ſogenannten Kunſtſinn eintauſchen, an zu verſtehn. Endlich kömmts zu einer Paſſion der Demoiſell, ob ſie gleich ihren Correſpondenten nicht ſieht, denn das hatte ſie ſich von Anfang verbeten, er auch gehalten.

Während der Zeit ſchreibt unſer Graf ihr öfter, und das wie es der Sache angemeſſen war, denn er leiſtete mir nun Folge. Auch hatte er mit dem Direkteur Bekanntſchaft gemacht, und zeigte ſich auf dem Theater. Er iſt feiner niedlicher friſcher Kavalier und muß nothwendig Eindruck machen. Das behaupten unſere Damen alle. Nun, der kleinen Schauſpielerin wird die ſchöne Figur gefährlicher wie die Brillanten, ſie ſchreibt ihrem Dichter, daß ſie immer von des Grafen Aufwartungen geplagt werde, dem geht das nun zu Herzen, er wird eiferſüchtig, ſie tröſtet ihn. Die Sache geht aber weiter und weiter, der Graf ſcheint mit ſeiner Geſtalt ſo viel zu gewinnen, wie der Herr Poet mit ſeinem ſchönen Geiſt. Aber ihr heldenmüthiger, in dieſen Zeiten unbegreiflicher Tugendſinn läßt ihr dem Dichter den Vorſchlag machen, ſich mit ihr zu entfernen. Sie wollen einander heirathen, ſie will zu einer andern Bühne, wo ſie ſich nicht mehr durch den Grafen verfolgt ſieht, er ſoll Theaterſtücke ſchreiben, wozu er gute Anlagen zeigt. Dabei hat ſie ihn immer noch nicht geſehn, nur das, was ſie in Romanen Einklang der Herzen nennen, hat ſie ſo wunderbar an ihn gekettet. Begreifs wers kann — —

Um dieſe Zeit langt denn der franzöſiſche Cavalier an, von dem Sie auch in H** gehört haben, der ſeine einſt bei der Emigration verlorne Tochter ſucht. Dieſe Iduna iſt es, wie die Zeichen geben. Da ſieht man nun Scenen von groſſer Innigkeit, wie ſich von ſelbſt verſteht. Der Franzoſe ſagt: er habe ſo lange nicht können um die Tochter fragen, da er in Rußland im tiefſten Mangel gelebt, Nun ſey er aber nach dem Vaterlande zurückgekehrt, habe durch Napoleons Großmuth ſeine Güter wieder empfangen, und ſey ein reicher Mann. Zugleich erfährt Iduna, daß ſie zu einem alten berühmten Geſchlechte gehört.

Sie beweiſt dem Vater alle gebührende Hochachtung, ſchreibt aber — denken Sie die Feſtigkeit, doch ihrem Dichter: noch wiſſe ſie nicht, ob ſie ſich entſchließen werde, dem Vater zu folgen. Sie habe ſo lange durch ſich ſelbſt gelebt, vermöge es ferner. Nur dann würde ſie ſich in des Alten Wünſche fügen, wenn ihr Verhältniß zu ihm nicht geſtöhrt würde.

Sie erklärt dem Vater, daß ſie einen Geliebten beſitze. Er findet in ſeiner vollkommenen Einwilligung die billigſte Sache der Welt, will nicht nach Geburt oder Stand fragen, ſondern froh ſeyn, wenn ihm Iduna (die eigentlich Iſabeau de St. J. heißt) auch gleich den geliebten Eidam in die Arme führt.

Das wird nun beſchloſſen, dem jungen Menſchen mündlich bekannt zu machen, und die lange gehoffte Stunde, wo er ihr endlich nahen dürfe, anberaumt. Sie harrt mit Weiblichkeit, mit etwas banger Ahnung, wie doch die Geſtalt des Dichters ſeyn mögte, deſſen herrlich Gemüth, wie ſies immer genannt hat, das ihrige ſo innig verſteht. Sie erwartet ihn auf ihrem Zimmer. Die beraumte Stunde iſt da. Pünktlich hört ſie die Hausthür ſich öffnen, bebt, es kommt die Treppe hinauf, le coeur palpite — es pocht an die Thür, ſie iſt dann einer kleinen Ohnmacht nahe, die Thür geht auf — Graf Wangen liegt vor ihr.

Was iſt das, ruft die ſchöne Zürnende, wer geſtattete Ihnen dieſe Zudringlichkeit? Dabei wendet ſie den Blick ſcheu von ihm, denn er war zum Bezaubern, und das fürchtete dieſe Iduna, wie wir wiſſen.

Der Graf faßt ihre Hand, ſie bietet allen Heldenmuth, den ſie nur je in der Jungfrau von Orleans offenbart hat, auf, ihm zu widerſtehen, erhebt ſich kühn, will hinaus, kaum vermag ſie es.

Aber Iduna, ruft der Graf, Sie geboten mir zu erſcheinen. Ich? giebt ſie finſter zur Antwort, wie kann ſo freche Unwahrheit von Ihren Lippen kommen.

Der Graf erwiedert: in ihrem geſtrigen Billet.

Sie ſucht Verachtung in ihren Heldenblick zu legen, und ruft: Wann hätte ich ihnen das geſchrieben? Nimmer, nimmer!

Nun zieht der Graf den letzten Brief an den Dichter Emil hervor, zeigt die volle Sammlung — Iduna wird bleich und roth, die Arme wankt.

Wollen Sie Ihre Handſchrift ableugnen? drängt Sie der Graf. Hier die Beweiſe, daß auch Ihr ſtolzes Herz fühlen kann.

„Unglücklicher, wie kommen Sie zu dieſen Briefen, ruft Iduna? — Ich Glücklicher empfing ſie ja durch den Knaben, der Ihnen immer die meinigen überbrachte.

„O Gott! Sie wären“ —

Emil, Ihr Emil, den keine Gewalt von Ihnen mehr entfernt.

Die Liebenden liegen ſich in den Armen, wie man denken kann. Idunens Vater tritt bald ein. Der Graf wirbt um die ihm ſchon als Emil zugeſprochene Hand, und alles ſchwimmt in Wonne.

Nun theurer Mann, das habe ich Ihnen alles melden ſollen, wo nähme auch der Graf Zeit und Faſſung, einen Brief zu vollenden. Ich ſoll Ihnen dabei ſagen: Nun endlich werden Sie doch an ſein hohes Glück glauben? Alle Widerwärtigkeiten, die ſein Leben bisher trübten, hätten blos dieſe Tage des Himmels vorbereitet. Er habe verſprochen, ſoll ich hinzuſetzen, wenn er einſt wieder an Verheirathung dächte, ſollte es auf eine ſeiner würdige Art geſchehn; er löſe ſein Wort, Iduna gehöre zu einem namhaften Geſchlechte; der Roman ſeiner Liebe ſey demungeachtet einer der anziehendſten geweſen.

In Seegarten ſoll die Feier des Beilagers vor ſich gehn. Man bittet, daß Sie ſich ſchnell dahin begeben. Ich komme auch; die ſchönen Frühlingstage winken ſo hinaus aufs Land, und werden die galanten Feſte noch pikanter machen.

In acht Tagen will der Graf mit ſeiner Iſabeau und dem Marquis ſchon nachkommen, denn Sie können denken, wie preſſirt er iſt. Beneiden muß man ihn auch wirklich, um all die Situationen.

Mit aller Achtung

Ihr

L**.

Sechsundfunfzigſter Brief.

Hehrmund an ſeine Gattin.

Ich bin wohlbehalten in Seegarten angekommen, und bedaure es höchlich, daß Du durchaus zurück bliebſt. Es iſt eine himmliſche Natur; die Schönheiten des Frühlings, im Dufte der Blumen, im Schmelz der Wieſenflächen, im Heiligthum der Waldung, im melodiſchen Geſang der Vögel, alles das füllt mit dem reinſten Entzucken. O daß Du es nicht theilen wollteſt!

Ja, ich fühle freilich den Mißlaut mit Dir. Die verlorene Dora! Du, einſt gegen ſie eingenommen, ſchloſſeſt Dich ſpäterhin mit Freundſchaft an ſie, ich theilte Deine Meinungen über dies natürliche kräftig liebende Mädchen; gleichwohl empörte uns die heimliche Verbindung mit dem unbekannten Jüngling gerecht. Wo mag ſie umherſchweifen? Alle Mühe, ſie aufzufinden, war vergebens. Gott, Gott! wenn das nur nicht doch noch einen tragiſchen Faden in des Grafen Leben webt.

Rechtfertigen müſſen wir ihn. Er that, was dem braven Manne nur ziemt.

Ich erwarte ihn mit jeder Stunde. Herr von L***, der ſchon früher hier war, als er verhießen hatte, und ich, ſind in voller Beſchäftigung mit den Anordnungen zum Beilager. Nach den Aufträgen, die wir empfingen, ſoll die Feier mit einer ſeltenen Romantik ausgeführt werden. Die Ceremonie der Trauung wird vor wenigen Zeugen vollzogen, als dem Marquis, Herrn von L***, der Pflegemutter und mir. Unmittelbar darauf, iſt es ſchon angekündigt worden, ſollen wir uns auf einige Tage hinwegbegeben.

Du kennſt die liebliche Inſel im See, und den Tempel der Liebe dort, den der Graf ſo idealiſch anlegte. Ein leicht aufgeführter Pavillon von wenigen Zimmern, ſteht daneben. Gleich nach der Trauung wird der Graf mit ſeiner Iduna die Barke beſteigen, und dem Elyſium zuſteuern. Nichts ſoll ihn dort binnen drei Tagen ſtören. Mit den Nothwendigkeiten des Lebens iſt der Pavillon verſehn, auf Spirituslampen ſtehn zubereitete Speiſen.

Fürwahr ein reizender Plan, hier mit der Neuvermählten allein, der heiligen jugendlichen

Liebe zu leben. In dieſer entzückenden Jahrszeit, dieſen zauberiſchen Umgebungen. Das iſt werth, der Erdengötter Neid zu rufen.

Eben da der Pavillon vollendet war, langte das Monument der verſtorbenen Gräfin hier an. Wohl zur Unzeit, ſeine Einweihung wird wohl mehrere Monate aufgeſchoben bleiben. Ich habe beſchloſſen, es zu verſtecken, daß den Grafen kein Gegenſtand an etwas Schauriges mahne. Wäre auch nur der Gedanke an Dora aus ſeiner Bruſt zu bannen!

Einige Zeit nach der Verbindung iſt denn nun auch beſtimmt worden, daß die endliche Reiſe nach Italien vor ſich gehe. Ich muß mit, und — Julie begleitet die Gräfin. Wir kommen nicht davon. Nun wohlan, was kann einladender ſeyn. Auch der Marquis bleibt bei der Geſellſchaft. Nachdem wir ein Jahr in Florenz, Rom und Neapel verlebt haben, wird jener nach Frankreich begleitet, dann geht es vielleicht nach Spanien und England, zuletzt nach Seegarten zurück. Wonnevoll prangende Ausſichten! Daß mir doch aber immer Worte einfallen, wie das:

Furcht ſoll das Haupt des Glücklichen um-
ſchweben.

Doch nichts weiter davon! Dich umarmt

Dein

Hehrmund.

Siebenundfunfzigſter Brief.

Hehrmund an ſeine Gattin.

Sie ſind hier, Julie. Wahrlich, Iduna iſt ein Engel. Die feinſten Verhältniſſe der Antike in der ganzen Form, unbeſchreibliche Anmuth auf der heitern Stirn, ſanfte, dem Roſenhauch am Frühlingshimmel ähnliche Miſchung des Kolorits, redende Züge, ein phantaſieſtrahlendes Auge, die lieblichſte Grazie des Mundes. Im Anſtand alle natürliche Harmonie, durch die Kunſt Melpomenens maleriſcher gebildet, im Ton der Rede bezaubernden Wohlklang, ſo anziehender, da die Uebungen der Bühne dieſe Sprache vervollkommneten. Alles was die Holde ſpricht, iſt ein Abdruck des reinen liebevollen Gemüthes. Die

Urzüge des heimatlichen Feuers glühn unverkennbar im Gepräge des Charakters, doch ſind ſie auf den Germaniſchen Fluren gemildert worden. Wahrlich, der Graf traf eine hohe Wahl!

Aber denke, Julie, denke, wie ſo nahe dem Sterblichen doch immer das Unheil liegt. In Beſtürzung und Schrecken ſind wir dennoch verſetzt worden, und haben nur dem Himmel zu danken, daß die gehegte Tücke mißlang. Drei Meilen von hier in einem dicken Gehölze iſt der Wagen, in dem Iduna fuhr, (der Graf kam nur etwas früher) von Räubern angefallen worden, von einem Räuber, der einen Schuß in den Wagen that. Dicht neben der Braut ſchlug die Kugel in das Lehnpolſter. O Gott, wenn der Bube um eine Linie näher gezielt hätte!

Denke, nur ein Kerl iſt es geweſen. Der Marquis iſt gleich beherzt aus dem Wagen geſprungen, Bediente und Poſtillon haben ſich an die Verfolgung gemacht. Er wurde nicht eingeholt, doch da in der Gegend Soldaten kantonniren, und überall hin Lärmen gemacht worden iſt, ſo hofft man ihn zu ertappen.

Der Marquis und die Braut haben beſchloſſen, dem Grafen vor der Hand gar nichts von dem Umſtande zu erzählen. Das iſt eine ſehr feine Schonung, und wohl muß man es bewundern, wie die junge Dame das Entſetzen ſo überwunden hat, daß keine Spur davon ſichtbar iſt.

Der Graf, wie Du denken magſt, lebt Stunden, wie in Gefilden der Seligen. Schon hat die Braut das Eiland geſehn, welches ſie einige Tage aufnehmen wird, und ihre erröthende Wange an des Bräutigams Buſen verborgen. Sie ſchien auch, wie ich in der Entfernung beobachtete, Weigerungen gegen ſeinen Plan hervorzubringen, doch war das wohl jungfräuliche Larve, im Geheim mag ihr das Herz laut genug pochen. — Morgen iſt der entzückende Tag.

Ich muß enden, denn viele Beſchäftigungen rufen mich. Adieu!

Hehrmund.

Achtundfunfzigſter Brief.

Hehrmund an ſeine Gattin.

Gott, meine Julie, was muß ich Dir melden. O meine Schreckensahnungen! Grauenvoller Tag! Entſetzen, Entſetzen! Es iſt alles verloren!

Wie werde ich mich ſammeln, wo nehme ich die Ruhe einiger Minuten her, Dir im Zuſammenhange zu ſagen, was unſre Wangen bleicht, unſer Haar empordrängt, und dem gepreßten Buſen keinen Raum öffnet, in Worten des Jammers und der Wehklage ſich zu erleichtern.

O unglückſeliger Freund! hätte ich dich nimmer geſehn, dann wäre mir der Gleichmuth des Lebens nicht ſo furchtbar zerriſſen. Julie, was ſind wir?

So vernimm denn: Der heitere mit allen Glorien des Lenzes geſchmückte Tag war hereingebrochen, der duftende Garten ſah nur glückliche Luſtwandler. Die Geliebten gingen wonnetrunken Arm in Arm von einem Blüthenſtrauch zum andern, vermogten kaum ihrem Entzücken Worte zu geben — ach Philet und Silvia.

So nahte die Stunde der Feier, zu welcher die Zeugen ſich nur einfach kleideten. Nach der kurzen Rede des Geiſtlichen, ſah man, daß es den Grafen nur zur Barke hinzog, wir begleiteten ihn lächelnd dahin, und ſchieden dann mit einer frohen Umarmung. Leicht trug die Woge das ſelige Paar.

Des Grafen Willen nachzukommen, hatten wir beſchloſſen, einen Landedelmann der Gegend zu beſuchen, der vor einigen Tagen in Seegarten geweſen war, und deſſen Gegenwart den Marquis ſehr erfreut hatte; denn ſie erkannten ſich aus jenem Kriege wieder, dem dieſer Edelmann als Offizier beigewohnt hatte, während der Marquis bei den Truppen des Condé diente. Sie hatten ſich oft in Coblenz geſehn, auch Dienſte im Felde mit einander gethan.

Da eben nicht geeilt wurde, ſo ſtand der Wagen wohl eine halbe Stunde müſſig an der Thür; das Geſpräch hielt uns hin; Einer hatte noch dies, der Andere jenes zu beſorgen, ſo verging noch mehr Zeit, bis wir abfuhren. Der Graf mogte damals etwa eine Stunde auf dem Eilande ſeyn. Ich werde eben abgerufen.. —

Da bin ich wieder. O der Graf trägt es nicht. Unmöglich! Unmöglich!

Wo bin ich geblieben? Wir fuhren eben zum Dorfſchlage hinaus, als ein Rufen hinter uns ertönte, und der Kutſcher ſah ſich um. Es iſt ein Bedienter aus dem Schloß, ſagte er. Man hielt, um zu hören, was es gäbe. Bald war er heran und meldete: die junge Gräfin winke vom Ufer drüben mit einem weißen Tuche ſehr ängſtlich. Da nun ausdrücklich verboten worden, binnen dreien Tagen das Boot loszuſchließen, ſo wiſſe man nicht, was zu thun ſey.

Der Marquis entfärbte ſich, und befahl umzukehren. Wir eilen in den Garten, an den Platz der Abfahrt. Die Gräfin winkt noch immer mit dem Tuche, iſt aber zu Boden geſunken. Da der Fährmann nicht zur Hand iſt, muß ein Diener die Barke mit Gewalt losmachen. Wir beſteigen ſie, helfen ſelbſt rudern. Eine gräßliche Stille war über uns gekommen.

Wie wir an den unglücklichen Strand getreten ſind, erhebt ſich die Braut kaum, und deutet mit gehobnem Haar, und ſchreckenhaft trocknen Augen nach einem anderen Punkte der Küſte. Herr von L*** und ich fliegen fort, während der Marquis bei der Tochter bleibt.

Wir, in der Beſtürzung, haben die Deutung nicht recht verſtanden, irren ſprachlos im Buſch umher. Endlich ereilt uns der gebeugte Vater, der den Dienern, deren mehrere angekommen waren, und einigen Frauen die junge Gräfin zur Obhut ließ. Er ſagt nun mit zitternder Stimme: die Tochter habe ihm, ſo viel er verſtehen können, berichtet: ſie ſey mit dem Grafen das Ufer der Inſel umwandelt. An einem Punkte, wo gegenüber, außerhalb des herrſchaftlichen Gartens, ein jäher Felſen liegt, ſey es ihnen vorgekommen, es ſchwimme etwas auf dem Waſſer. Neugierig wären ſie ſtehen geblieben, der Wind habe leicht von daher geweht. Endlich hätten ſie mit Grauſen entdeckt, es ſey ein Leichnam. Der Anblick hätte ſo heftig auf den Grafen gewirkt, daß er augenblicklich in Verzuckungen dagelegen. Ihr Beiſtand hätte nichts vermogt, darum ihr Winken um Hülfe. Sie wäre aber ſelbſt ſo kraftlos geworden, daß ſie nicht wieder zurück könne.

Herr von L*** und ich ſahen einander ſtumm an, jeder dachte daſſelbe, keinem ward der Muth, es zu ſagen.

Nun gingen wir Bebenden an dem Ufer herum. Nicht lange — ſo riefen L*** und ich zugleich: Dora!

Halb lag ſie auf dem Lande, das Kind war mit einem Tuche an den Buſen befeſtigt.

Wie ſoll ich Dir unſern Zuſtand beſchreiben.

Wir ermannten uns in der Noth, ſo viel wir vermogten. Man hatte die Gräfin ſchon nach dem Schloſſe gebracht, wie ſie auch um ihren Gemahl rief. Nun trugen wir ihren Gemahl, der in ſeiner Erſtarrung nur wenige einzelne Sylben von ſich gab, in den Kahn.

Der Dorfchirurgus kam, wir ſandten zur Stadt nach Aerzten. Man leiſtete Beiſtand, wie man konnte. L*** ließ Verſuche anſtellen, Dora ins Leben zu rufen: umſonſt. Wahrſcheinlich hatte ſie ſich ſchon am vorigen Tage in die Flut geſtürzt, die ſie erſt heute auswarf. O Schickſal! —

Wieder ein neues Getöſe im Hofe — Julie Julie, das trifft Schlag auf Schlag. Eben brachte ein Commando den vermeinten Räuber, der den Schuß nach Iduna that. Ich erkannte ihn auf den erſten Augenblick für den jungen Menſchen, der zu Dora kam. Er erklärte trotzig: er ſei Doras Bruder, ſein Wille ſei geweſen, des Grafen Braut zu tödten, da ſeine Schweſter des Grafen Gattin wäre. Er ſey bei dem Grafen in Dienſt gegangen, um ſich von allem zu unterrichten, habe ihn dann verlaſſen, und am Wege geharrt. Nun fordere er Strafe.

Unverzeihliche Uebereilung ließ einen unglücklichen Diener das dem Grafen hinterbringen. Es entwickelte ſich nun alles, auch Doras reine Unſchuld. Das überwältigte ihn.

Ich komme von ihm her, Julie. Der Graf iſt todt. Der Verſtorbenen Sarkophag, ſo ſorgſam bewahrt, wird auch ſein erſtarretes Gebein decken.

Hebemund.

Ende.

Von dem Verfaſſer dieſes Werkes, ſind noch folgende Schriften bei mir verlegt.

Voß, Jul. v. Ignaz von Jalonski, oder die Liebenden in der Tiefe der Weichſel. Eine wahre Geſchichte aus den Zeiten der Polniſchen, Franzöſiſchen, u. Negerrevolution in St. Domingo. 2 Thle. 8 Berlin 1806. 1 Thlr. 8 Gr.

— Florens Abentheuer in und außer Europa. Ein Seitenſtück zu dem Roman: Ignaz von Jalonski. 8. 1808. (Wird in einigen Wochen fertig.)

— Hohe Ausſichten der Menſchheit oder der Chriſtenſtaat. Eine politiſche Dichtung. Den Fürſten und Völkern. 8 1808. 12 gr.

— Begebenheiten einer Marketenderin mit ihren kritiſchen Anſichten der Feldzüge 1806 und 1807. Im Anhange ein Pax vobiscum. 2 Theile, mit Kupfern und Vignetten. 8. 1808. 2 Rthlr.

— Der travestirte Nathan der Weiſe. Poſſe in zwei Akten mit Intermezzos, Chören, Tanz, gelehrtem Zweikampf, Mord und Todſchlag. [illegible] berichtigt. 8 1804. 12 Gr.

— Beleuchtungen der vertrauten Briefe über Frankreich des Herrn J. F. Reichardt. gr. 8. 1804. 20 Gr.

— Was war nach der Schlacht von Jena zur Rettung des Preußiſchen Staats zu thun? Eine kriegskameraliſtiſche Unterſuchung. gr. 8. Berlin 1807. Zweite vermehrte Auflage. 8 Gr.

— Die travestirte Jungfrau von Orleans. Poſſe in zwei Akten mit Prolog und Epilog. Mit einem Kupfer. 8. 1803. 16 Gr.

— Eingetroffene Weiſſagungen und prophetiſche Irrthümer der Herren von Archenholz, v. Bülow und Friedrich Buchholz, mit neuen Anſichten der Zukunft. gr. 8. Berlin 1807. 8 gr.

Voß, Jul. v. Fragmente über Deutſchlands Politik und Kriegskunſt. Im Blicken auf Vergangenheit und Gegenwart. gr. 8. Berlin 1807. 1 Thlr.

— Für einander geſchaffen. Originallustſpiel in 5 Akten. Zum erſtenmale aufgeführt auf dem Königlichen Nationaltheater zu Berlin. 8. Berlin 1806. 12 Gr.

— Luſtſpiele. Erſter Band. Enthält: 1) Die Griechheit. 2) Wettkampf der Eitelkeit. 3) Der Kommandant à la Fanchon. 4) Die Liebe im Zuchthauſe. 8. Berlin 1807. 1 Thlr. 8 Gr.

— Anleitung zu einer ſublimen Kriegskunſt. Mit den [illegible] Bauplanen und [illegible]. 8. Berlin 1808. 1 Thlr. 12 gr.

In der Verlagshandlung dieſes Werkes ſind noch folgende intereſſante Schriften erſchienen, und um beigeſetzte Preiſe in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben.

Aronsſon, Dr., Die Kunſt, das Leben des ſchönen Geſchlechts zu verlängern, ſeine Schönheit zu erhalten und es in ſeinen eigenthümlichen Krankheiten vor Mißgriffen zu bewahren. Ein Handbuch für Mütter und erwachſene Töchter. Mit Kupfern. gr. 8. Berlin. 1 Thlr. 16 Gr.

— — derſelbe. Vollſtändige Abhandlung aller veneriſchen Krankheiten, nach den geläuterten Grundſätzen der neuern Heilkunde. Mit einer Vorrede, Zuſätzen und Anmerkungen von Dr. [illegible]. gr. 8. Berlin 1808. 1 Thlr. 8 Gr.

Auguſtin, Dr. F. L. Handbuch der mediziniſchen Therapie. Nach den neueſten Bereicherungen in der Heilkunde, und eignen Erfahrungen entworfen. Erſter Theil. Enthaltend die allgemeine Therapie. gr. 8. Berlin 1808. 1 Thlr. 12 Gr.

Grohmann, Prof., Philoſophie der Medizin. gr. 8. Berlin, 1808. 18 gr.

— derſelbe, Das Weltgericht. Oder das Concordat der Vernunft mit der Kirche und dem Staate. Berlin 1808.

Maaß, M. Briefe eines Wundarztes über die wichtigſten Gegenſtände der chirurgiſchen Heilkunde. Mit einer Vorrede und Anmerkungen von G. L. Murſinna. 8. Berlin 1806. 1 Thlr. 16 Gr.

Monatſchrift, allgemeine juriſtiſche, für die preußiſchen Staaten. Herausgegeben vom Juſtizkommiſſarius Mathis. 1r bis 5r Band. à 6 Stücke. gr. 8. Berlin 1805 bis 1807. netto 10 Thlr. Pr. Kour. Pränumerationspreis.

Toilettenkunſtſtücke, Vierundſechzig, wohlfeile, bewährte, nach chemiſchen und diätetiſchen Grundſätzen abgefaßte. Zur Verſchönerung und Erhaltung der Schönheit der Damen von jedem Alter. 8 Berlin 1805. 9 Gr.

Wolf jun. Dr. J. W. Ueber die Onanie der Frauenzimmer, deren Folgen und die Mittel dagegen, ſich ohne Arzt zu heilen; in Hinſicht auf Geſundheit, und künftige Beſtimmung. Ein Handbuch für Eltern, Vormünder, und die an dieſer Krankheit Leidenden. Berlin 1808. 10 Gr.

8/17

Anleitung
zu einer
ſublimen Kriegskunſt.

Herausgegeben
von
Julius von Voß.

Mit der
militairiſchen Laufbahn
des Verfaſſers.

Berlin, 1808.
bei Johann Wilhelm Schmidt.

NATIONAL
[illegible]

Vorbericht.

Ein ernſtes Lehrbuch fände keine Leſer, zumal da gegenwärtig alle Journaliſten den Helden ihre Bahn vorzeichnen. Sie leſen Bülow, und ſchwingen ſich auf den Lehrſtuhl.

„Wie doch ein einziger Reicher ſo viele Arme ernähret,
Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu thun."

Alſo lieber gegenwärtige Form! Neu gilt ſie nicht, Salzmann und Schwarz haben ſie vordem gewählt, aber ihre Anwendbarkeit iſt unerſchöpflich.

Man tilgt in dieſen Zeiten manchen Mißbrauch. Die Verbeſſerung gelangt zur Sprache. Erzherzog Carl, die Commiſſion in Memel, denkende Köpfe zu München und Stuttgard — ſinnen, ſchädliche Verjährungen bei den Truppen abzuſchaffen. Da dürfte es Zeit ſeyn, einen Catalog des Unkrautes anzufertigen. Es wird dann nicht ſo leicht überſehn.

Vielleicht frommt das Büchlein ſchon als Sophiſmenſpiegel.

Wer ihm zürnt, ladet einen ſchweren Verdacht auf ſich.

Erſter Theil.

Vom

Dienſt in Friedenszeit.

Einleitung.

Blutbefleckt iſt der glorreiche Lorbeer, Seegen winkt des Friedens heilige Palme. Die ehrwürdige Tugend, um deren Altar die reiſende Menſchheit ſich immer andächtiger ſammelt, zürnt den Triumphen der Camille und Cäſaren! — Doch den Ton auch ganz zur moraliſchen Proſe herabgeſtimmt, ſo iſts gemeiniglich länger Friede als Krieg, und man thut daher wohl, den Krieger mehr auf jenen als dieſen vorzubereiten. Wohl ganz vernünftig pflegt ein Wanderer, der auf einer Reiſe zwei Nächte in dem Gaſthofe A., und nur eine in dem Gaſthofe B. zuzubringen gedenkt, ſeine vorzüglichſte Einrichtung auf den Gaſthof A. zu treffen.

Eben ſo muß obige Maxime in Erfüllung gehn.

Erſtes Kapitel.

Von der Erziehung des Soldaten.

Wenn ſich Schriftſteller bei gewiſſen Rathſchlägen auf uralte Völker beziehen, ſo leuchtet die Abſicht nur zu klar ein. Es ſoll Gelehrſamkeit gezeigt werden, ſonſt nichts.

Würden wohl dergleichen Männer im Ernſt verlangen, es ſollte jetzt, jetzt noch, zufolge der Beiſpiele, welche die Geſchichte überliefert, (z. B. bei den Alt-Perſern, Lacedämoniern) bei der Jugend auf frühe Abhärtung, Geſchmeidigung, (Gymnaſtik) und Erweckung von Muth, Liſt, Beſonnenheit (Présence d'esprit) gehalten werden? Wenn auch beredte Phantaſten, wie jener leidige Genfer, oder Helvetius, einſt ihren Leſern das Gehirn mit ſolchen Träumen füllten, ſo darf man jetzt nur unſre Fichte, Friedrich Buchholz und Pölitz (falls die beiden erſten Herren mit dem letztern in Geſellſchaft bleiben wollen) leſen, und es ergiebt ſich, wie die frühen unentfalteten

Völker zu würdigen ſind. Wo ſtanden ſie, wo wo ſtehen wir? Warum nicht lieber gar Platons Republik!

Wir Deutſchen, das edelſte, trefflichſte aller Völker, beſitzen theoretiſche Erziehungskünſtler, die allen übrigen der Welt weit voranſchreiten. Schlau aber bedienen wir uns ihrer nur zur Lektüre, wohl wiſſend, daß nicht alles in die Wirklichkeit übergehen muß, was dem bei uns immer rüſtigen Gänſekiel entſtrömte. Auch darf man nach der neueſten (folglich der beſten) Philoſophie, nichts fixiren wollen, und eine Volkserziehung würde doch immer mehr oder weniger dieſen Verſtoß begehn.

Nicht-Erziehung, in je ſtrengerem, je beſſerem Verſtande, läßt die Eigenthümlichkeit — wie läutet doch der ganz neue Ausdruck? — ſich am reinſten ausſprechen.

Soll ja etwas geſchehn, ſo fordre der Staat die Eltern, deren Kinder einſt eingeſtellt werden, auf, ſie ja durch Betten, dicke Kleidung u. ſ. w. frühzeitig an Blutwärme (die angemeſſenſte) zu gewöhnen. Genau zu ſeyn, werde Fahrenheit zu Rathe gezogen. Das Vorurtheil, als härte kalte Temperatur ab, hat Brown bekanntlich längſt vernichtet.

Schulen für Soldatenkinder? — Ei nun, das iſt ſo übel nicht, inſofern es dabei Reden zu halten, oder Programme zu drucken giebt, wodurch ſich ſchon mancher Feldprediger empfahl.

Doch Anſtalten, wie die des Herrn von Rochow im Brandenburgiſchen, ſind zu unterſagen. Der durch Kopfrechnerei ins Leben gerufene und geſchärfte mathematiſche Sinn verführt leicht zu einer gewiſſen Sucht, alles nach Grundlagen der Wahrheit zu beurtheilen. Da könnte denn der Musketier oder Corporal ſich leicht beikommen laſſen, über den Vorgeſetzten — was gegen alle Subordination wäre.

Zweites Kapitel.

Werbung.

Mit der inländiſchen giebt es wenig Umſtände, da ſtellt der Fürſt nach Belieben ein; doch iſt mehr zu der aus fremden Gebiet zu rathen;

ſie liefert Leute, die ſich, wie das gemeine Leben ſpricht, etwas in der Welt umgeſehen haben, und von denen der heimiſche Soldat, der oft nichts als die Vaterhütte und die Garniſon ſah, manches lernen kann.

Es giebt Provinzen, beſonders im nördlichen Germanien, wo (die letztern Zeitumſtände müßten denn den Uebelſtand etwas aufgehoben haben,) der Landmann faſt noch in halbbarbariſcher Roheit lebt. Wie eignet ſich das zu der hohen Stufe der Kultur, welche die Aera beſtieg! Geſcheute Köpfe auszubilden, auch in den letzten Ständen, das ſollte durchaus das emſigſte Streben ſeyn. Kommen nun die einfältigen Landeskinder mit verſuchten Männern zuſammen, die ſchon in manchem Heere dienten, auf allerlei bunten Tummelplätzen des Lebens Erfahrung ſammelten, ſo lernen ſie da manches, das für ihr Verhältniß ſeegenreich ſeyn kann. Z. B. iſt dieſer oder jener ſo kärglich gewöhnt, daß ſein Körper die ſtarken Getränke (eine große Panazee in Schlachten) nicht vertragen kann. Im Verein mit fertigen Trinkern, in Kaſernen oder auf

Wachen, wird jener aber bald etwas in der nöthigen Fertigkeit leiſten. Spiel mit Karten oder Würfeln, hat das Gute, an Nachtwachen zu gewöhnen. Beſſer ſind noch Töpfchenſpiel, Riemſtechen, kleine Taſchenſpielerkünſte. Wenn ein gelehriger Einländer ſo was gut auffaßt, ſo kann er während ſeines Urlaubs die Märkte beziehn, und von dem unwiſſenden Pöbel etwas gewinnen. Wird er invalid, ſchlägt er vielleicht die Verſorgung aus, und fällt dem öffentlichen Schatze nicht zur Laſt. Die Unordnungen, welche der Geſchlechtstrieb hervorbringt, ſind bekannt genug. So vielen Nutzen auch das Heirathen des gemeinen Kriegers bringt, ſo kann doch nicht jeder Soldat gleich ein Weib nehmen. Die Fremden, von denen hier die Rede iſt, wiſſen aber dem heißen inländiſchen Jünglinge die gehörige Anleitung zu geben — wie der leidenſchaftliche Ungeſtüm auf eine oder die andere Art zu beruhigen ſei.

Man halte alſo möglichſt auf ausländiſche Werbung, und ſuche verſchlagene Individuen damit zu beſchäftigen. Es iſt zweckmäßig, ihren Stratagemen durch die Finger zu ſehn. Die ächte

Werbekunſt ſchritt ohnehin ſeit etwa zwanzig Jahren zurück. Vor Zeiten haben Preußen, Dänen, Sardinier u. ſ. w. darin excellirt. Als Regimentsglaſer, Regimentsdamenſchneider, Regimentskonditor, Regimentsgeiſtliche ſogar hat man Leute angenommen. Und erſt in dem wohlummauerten Standquartier, mußten ſie, unwillig oder nicht, ſchon aushalten.

Die phyſiſche Auswahl werde allein durch das Längenmaaß beſtimmt. Es giebt läſtige Widerſprecher, die den Satz aufſtellen: nicht die anſehnliche Größe beſtimme den Werth der Soldaten. Sie ziehen allerhand Beiſpiele an, berufen ſich am Ende wohl gar auf Homer, (Il. 5. v. 801.) der den kleinen, aber hurtigen Tydeus rühmt. Aber wollte man auch die Autorität des Fürſten von Deſſau übergehn, (was ein Sachverſtändiger gewiß nicht will,) ſo darf man nur Naſts römiſche Alterthümer nachſchlagen, allenfalls auch den Lipſius, und man führt an: daß ſchon der Conſul Marius auf große Kerle hielt. Nero errichtete eine Legion, unter dem prächtigen Namen: Phalanx Alexandri, bei der Riemand angeſtellt ward, der nicht 6 Fuß Duodecimalmaaß aufweiſen konnte. Die Kaiſer Valens und Valentinian ſetzten das Soldatenmaaß (Statura militaris) auf 5 Fuß 7 Zoll.

Doch wozu das alles. Es liegt in der menſchlichen Natur, daß Kleinheit die Größe reſpektirt, ſo wird alſo ein Bataillon, welches im Durchſchnitt 2000 Zoll weniger mißt, wie ein anderes, unfehlbar vor dem letztern Reißaus nehmen.

Noch diene zur Nachricht: daß man freilich nicht allzugenau verfahren kann, doch ſind Dorfkinder am untauglichſten zum Soldaten. Sie erlangen das gute Air nicht.

Wenn man in Städten enrollirt, (Wiener, Berliner, Leipziger, das iſt der eigentliche Kern,) ſo hüte man ſich ſo viel es ſeyn kann, vor Grobſchmieden, Zimmerleuten, und alles was an rauhe Arbeit gewöhnt iſt. Der zierliche Anſtand wird bei ihnen ſelten erreicht. Schneider und Haarkräuſler, geben ohne alle Widerrede die beſten Soldaten. Da ſie ihr Handwerk mit Sauberkeit treiben müſſen, ſo haben ſie Sinn für militäriſche Anmuth. Leinweber gehen allenfalls auch an.

Söhne wohlhabender Leute eximire der Staat. Es iſt billig, daß das Geld den Vorzug gebe, den mühſeligen Waffendienſt nicht verrichten zu dürfen, auch würden ſolche nur Anſprüche auf eine zu feine Behandlung machen, und dieſe iſt mit einem Stande, bei dem durch ſchnellen Nachdruck das Ganze geleitet wird, einmal nicht vereinbar.

Drittes Kapitel.

Von der Kleidung.

Ihre Nettigkeit und Gleichheit iſt die ganze Baſis der höheren Kriegskunſt, und nicht jene mathematiſche Figur des Herrn von Bülow, des ſündenvollſten Ketzers unter allen, der je ein Wort über die Wiſſenſchaft Mavors verloren. Nur dem gebührt Verherrlichung, der mit Märtyrerſinn auf dieſe Glaubenslehre hält. Alle Beiſpiele von Truppen, die mit mangelhafter oder gar ohne Uniform kämpften, müſſen ſeine Ueberzeugung nicht erſchüttern. Er berufe ſich, thuts Noth, auf jenen Helden, der Rom aus den

Klauen der Gallier entwandt hat. Genau erwogen, leiſtete er unter allen Quiriten, Cocles, Regulus, die Scipionen, Pompejus, Julius, eingeſchloſſen, dem Freiſtaate den wichtigſten Dienſt. Und dieſer große Mann ließ die Helme der Legionaren mit polirtem Kupfer, und ihre Schilde mit hellem Eiſenblech überziehn. Solch Beiſpiel drückt jeden Einwand nieder.

Es giebt kein intereſſanteres Studium, als das, den Krieger in einen recht lieblichen, dem ſchönen Geſchlechte gefälligen Putz, zu hüllen. Der Geſchmack hat ſich in dieſer Hinſicht verſchlimmert und verbeſſert, wie man will. Doch was hindert uns, das verſäumte gute Alte wieder aufzuſuchen, und vom Neuen das beſte zu ſondern? Es iſt des Bedauerns werth, die vormaligen preußiſchen Füſelier- und Grenadiermützen mit den breiten Metallplatten abgeſchafft zu ſehn. In der That, wenn der Schmirgel reichlich angewendet war, und ein ſo verziertes Bataillon kehrte ſich der Sonne zu, ſo war der Reflex von ganz bezaubernder Wirkung. Dagegen haben ſeit der Zeit die Federbereiter ungemeine Fortſchritte gemacht. Es mögte daher die niedlichſte Kopfzierde ſeyn, ein Grenadieraufſatz altpreußiſcher Art, mit hohem neumodiſchen Federſchmuck verbeſſert. Die ſonſt ſo eleganten Friſuren ſind auch abgeſchafft worden, und das kömmt blos von den oft mit Recht verſpotteten Titusköpfen her. Der Verfaſſer des militäriſchen Sophron tadelt dergleichen Bequemlichkeiten, indem er für ſich anführt: die preußiſchen Regimenter hätten im ſiebenjährigen Kriege ganze Schaaren von Locken getragen, und dennoch über den halben Welttheil geſiegt. Es ſieht ſich zwar auf den erſten Anblick nicht ein, was die Kunſt der artistes en cheveux für Einfluß auf die Tapferkeit ſollte gehabt haben, indeſſen liegen ja die Urſachen ſo mancher Erfolge in Dunkel gehüllt. Bewußtſeyn die Schönheit an ſich zu tragen, giebt doch immer Selbſtgefühl. Jedermann weiß, daß übel ausſtaffirt, man mit Blödigkeit in einen glänzenden Zirkel tritt. Sollte nicht von den Schlachten etwas ähnliches gelten? Auf jeden Fall iſts am beſten, die Locken, als Taubenflügel, Lämmerſchwänze u. ſ. w. wieder hervorzuſuchen, und mehr, als bisher der Fall geweſen, Puder einzuſtreuen. Es walten da noch manche Nebenrückſichten ob. Einmal ſchützt der Puder das Haupt gegen Kälte, ferner nimmt er bei beſchwerlicher Hitze die Ausdünſtung auf, endlich hält ſein häufiger Verbrauch den Waizen hoch im Preiſe.

Ein langer, mit einer Lunte ausgeſteifter Zopf, zieht das Antlitz zurücke, was zur guten Haltung ungemein viel beiträgt.

Die Binden müſſen breit und mit dicker zäher Pappe gefüttert ſeyn. Vielleicht wäre ein dünnes Blech noch beſſer, da alsdann der Schutz wider einen Säbelhieb, mit dem Anmuthigen verbunden ſeyn würde.

Die beſte Farbe des Rocks iſt ſo leicht nicht anzugeben, aber das ſteht in der Willkühr. Couleur de Chair, Chamois, Iſabell werden gewiß gute Wirkung thun. Es muß nur alles reichlich mit Poſamentirerarbeit geſchmückt werden.

Rock, Gillet, Beinkleider, müſſen, wie der Kunſtausdruck lautet, auf dem Leibe angegoſſen ſeyn. Ihre Enge iſt von unglaublichem Reizen.

Erſtens treibt ſie das Blut nach dem Geſichte, wodurch der Soldat ein friſches Colorit gewinnt. Dann ſtärkt ſie auch die Muskeln, Fibern, Nerven, nach dem Geſetze der gereizten Kraft.

Das Seitengewehr muß nicht über die Achſel herabhangen, da es da umherſchleudert; an den Hüften ſitzt es feſt.

Ich gebe die völlige Kleidung eines Fußkriegers (der Linie) an.

Eine Grenadiermütze vom Tomback, mit drei mehrfarbigen Federn, und herabhängenden kameelharnen Quaſten.

Eine nette Perrücke mit lakirtem Zopf.

Eine roſenfarbne Halsbinde.

Ein zeiſiggrüner Rock mit ſchwarzen Sammtaufſchlägen, dekorirt mit Litzen von Sang de Boeuf, Achſelbändern von Iſabellfarbe, und gelben Borten.

Eine weißlederne Patrontaſche mit artigem Beſchlag.

Weiße Pantallons und ſcharlachne Halbſtiefletten, mit Vergißmeinnichtchen durchwirkt.

Schuhe mit rothen Abſätzen, die man dem berühmten Fox, der bekanntlich ihr Erfinder iſt, zum Andenken tragen kann.

Traun, dies heißt doch wohl eine geſchmackvolle Conception?

Es verſteht ſich, das beim Offizier alles im Gold oder Silber ausgeführt wird. Die Stabsoffiziere ſind in Drap d'argent, die Generale in Drap d'or zu kleiden.

Nach dieſem Maasſtabe iſt die Auswahl für jede Truppengattung zu beſorgen.

Viertes Kapitel.

Vom Exercitium.

Einige haben gefordert, den Rekruten im Laufen, Springen, ſogar im Schwimmen zu üben.

Der Unſinn liegt am Tage. Würden bei ſolchen rohen Bewegungen (auch von der Beleidigung des Auges abgeſehn,) nicht die engen Kleidungsſtücke platzen? Sie nicht verderben, wenn er ſie, um ſich in einen Strom zu tauchen, am feuchten Ufer niederlegte? Kein Wort alſo weiter davon!

Nein, die heilige uralte Mutter der Wiſſenſchaften, die Meßkunſt, ſei Leiterin. So wenig als immer möglich, müßte der Martisſohn von regulairen Figuren weichen. Immer in der Perpendiculäre, wenn er ſteht, immer in graden Linien, wenn er ſich vorwärts bewegt oder ſchwenkt, nur wenn (bei Exekutionen, Bekanntmachungen eines Befehls, beim Gottesdienſt im Felde) ein Kreis geſchloſſen wird, gilt es die krumme Linie, da muß man aber auch ſo rein darauf halten, als ob der Ingenieur eine runde Schanze traciren wollte.

Erſt macht man dem Soldaten das Gradeſtehn, dann die Wendungen und das Marſchiren begreiflich. Bisher verfuhr die Methode mit zu weniger Kunſt. Fußbrett, Richtleine, eine angeſchraubte Maſchine, die die Schultern zurück preßt, wären mehr zu empfehlen.

Bei der Reuterei könnte aus dem Hintertheile des Sattels eine Art zierlicher Palliſade emporſteigen, an welche der Rekrut geſchnürt würde. Ohne Zweifel würde ihn das bald an einen höchſt regelmäßigen Sitz gewöhnen.

Von allen Uebungen mit Flinten, Karabinern, Piſtolen, Degen u. ſ. w. iſt wohl zu beachten, daß alles mit vielen Bewegungen, (Tempos ſagen die Reglements) geſchehen muß. Es iſt im Eingange dieſes nützlichen Werkleins geſagt worden: daß man bei der Kriegskunſt hauptſächlich auf den Frieden zu denken hat, und wie herrlich nehmen ſich die brillanten Handgriffe bei Revüen und Paraden nicht aus? Aber auch auf den Krieg iſt die Sache von Einfluß. Welch ein rauſchend Getöſe, wenn tauſend Arme zugleich kräftig an die gellende und hallende Flinte ſchlagen! Wird ein furchtſamer Feind nicht ſchon vor dieſem martialiſchen Getöſe ausreißen! Bei den Schwenkungen des Degens, des blanken, imponirt nichts mehr, als wenn der Sonnenſtrahl auf die polirte Fläche fällt. Wie es auf einen Augenblick den Gebrauch des Geſichtes hemmt, wenn ein Spaßvogel Jemanden mit dem Spiegel vorgaukelt, ſo reitet man mit all dieſen Spiegeln auf den Feind. Daß man aber, die Sonne ſtehe wo ſie will, immer ſie einmal auffängt, müſſen die Bewegungen mancherlei ſeyn.

Mit dem Schießen hat es weniger zu ſagen. Es muß überhaupt im Frieden ſelten geſchehn, da der Pulverrauch dem Laufe, Ladeſtock und dem Schloſſe allen ſchönen Glanz raubt. Uebt man es aber, ſo muß auf das eifrigſte beſorgt werden, daß ein Gewehr wie das andre im Anſchlage liegt, und der allgemeine Abdruck urplötzlich auf das Commandowort erfolget. Nichts wäre der erhabnen Harmonie verderblicher, als wenn den Kerlen das Zielen nachgeſehn würde. Köpfe und Gewehre würden aus der ſymmetriſchen Lage kommen, und die Schüſſe aller derjenigen, welche ihr Ziel noch nicht auf das Korn gefaßt hätten, nachtönen, was, wenn es einmal von ungefähr erfolgt, einen ohrzerreißenden Mißlaut hervorbringt.

Es hat Dienſte gegeben, wo es in der That mit dem Manual weit gebracht worden iſt, immer blieb aber noch manches zu wünſchen übrig. Denn ſah der Beobachter auch an den Gemeinen

Gleichform, ſo mangelte dieſe hin und wieder bei den Vorgeſetzten. Nur in einem Heere iſt man erſt ſo weit gedrungen, daß die Corporale das Ertheilen der Schläge, mit drei regelmäßigen Takten abthun. Wie incorrekt fuchteln aber die Offiziere, wie ungleich halten die Muſiker ihre Inſtrumente. Da giebts noch viel nachzuholen. Clarinetten, Oboen, Trompeten ſollten ſo gut in Richtung ſeyn, als Gewehre, ja die Componiſten angehalten werden, ſolche Märſche zu ſchreiben, bei denen ein Finger ſich wie der andre hebt. Jener General offenbarte hier einen feinen Sinn. Er bemerkte bei ſeinen Spielleuten, daß die Horniſten die Inſtrumente vom Munde niederſenkten. Empört über einen ſolchen Uebelſtand, ließ er ſie zornig an. — Wir haben eine Pauſe, Ew. Excellenz, ſagten die armen Teufel. — Was ihr faulen Hunde, ward ihnen entgegnet, der Adjudant ſoll euch die Pauſen anſtreichen, und Fuchtel wurden ihr Lohn. Ein Fingerzeig für jeden militäriſchen Tonſetzer.

Bei der Cavallerie geſchieht viel zu wenig für die Pferde. Sie werden der Farbe nach nicht gleich genug erkieſet, und was überaus widerlich ausfällt, ſie halten nimmer Tritt. Ein Gedanke an die Hyam, Lion u. ſ. w. wird gleich überzeugen, daß es nur einige anhaltende Mühe gelten würde, um den vierfüßigen Thieren ſo gut, als den zweifüßigen, den Gleichſchritt einzubläuen.

Hier hat die Kunſt noch ein weites Feld, und die Generationen der Enkel werden mitleidig lächeln, wenn die Geſchichte ſie von unſrer noch ſo ſchülerhaften Reuterei unterhält.

Es giebt Menſchen, die ſo köſtliche Fertigkeit unnütze, ſogar ſchädliche Pedanterei nennen, ja wohl der Meinung ſind: phyſiſche Kraftübung, die ein bequemer Anzug erleichtern ſoll, geübtes Schießen, und ein durch zweckmäßiges Anregen beförderter moraliſcher Wille, gebe die unvergleichlichſten Soldaten, die man demnächſt nur ſtrategiſch anzuführen habe. Selbſt bei den Pferden halten ſie dafür: wie das ſchulgerechte Zureiten ganz und gar nicht nothwendig ſey. Sie ſetzen hinzu: muthige Kerle auf geſunde Pferde geſetzt, letztre ein wenig an den Schuß und die Geſammtbewegung gewöhnt, wo möglich reitende

Artillerie dabei, und dann nur friſch auf den Feind!

Aber wollte man ſolchen elenden empyriſchen Einreden Achtung zugeſtehn, ſo liefe ja alle Kunſtehre Gefahr.

Fünftes Kapitel.

Erziehung und Bildung des Offiziers.

Die bürgerlichen Schriftſteller fahren dermalen unſäuberlich mit dem Adel, da ſonſt der Adel mit dem Bürgerſtande es ſo machte (d. i. im nördlichen Deutſchland, wo es noch viel wendiſche und fauſtrechtliche Tradition giebt). *)

Der Adel muß aber dennoch ausſchließlich zum Offizierſtand berufen werden.

Partheilos zu ſeyn, wollen wir auch vernehmen, was adliche Autoren über den Gegenſtand äußerten:

1. Berenhorſt. Betrachtungen u. ſ. w. S. 268.

---

*) Juriſten werden das freilich beſtreiten.

„König Friedrich redet der vorzüglichen Tüchtigkeit des Adels ſehr entſchieden das Wort. „Bei den Preußen, den Sachſen, den Hannoveranern, „den Heſſen, bei den erſtern faſt ganz, „bei den andern zum Theil, hat der niedere Offizierſtand dieſen Vorzug vor den Oeſterreichern, „der doch wohl nur hauptſächlich darin beſteht, „Leute von einer gewiſſen Erziehung zu beſitzen. Des Königs vornehmſter Grund dazu iſt, „daß ein Edelmann, der ſich ſo verzagt beweiſe: „daß er darüber von Fama käme, nicht gleich „einem bürgerlich Gebornen, zu einem andern „Handwerke wieder greifen könnte. Wahr iſt es, „daß aus Offiziersſöhnen gute Offiziere werden, „weil ſie die nöthige Aufſtimmung dazu wirklich „von der Mutter Bruſt an bekommen.“

2. Bülow. Taktik der Neueren.
II. Th. S. 11.

„Ich will bei dieſem Streiter durchaus neutral „bleiben; indeſſen mir doch die Frage erlauben: „ob die adlichen Franzöſiſchen Offiziere des „ſiebenjährigen Hannöveriſchen Krieges, oder die „Nichtadlichen des Revolutionskrieges beſſer dien-

„ten? Ob die Preußiſchen Huſaren- und Artillerie-Offiziere ſich nicht eben ſo wohl auszeichneten, wie die andern? — Wenn der Adelſtand die Stütze der Monarchie iſt, ſo frage ich: warum in den meiſt unumſchränkten Monarchien, von oben herab, die Türkei und China, kein Erbadel iſt? — Dieſe Fragen iſt es erlaubt aufzuwerfen; aber mir gebührt nicht, ſie zu beantworten.“

Da Berenhorſt offenbar die Waageſchaale zum Adel hinüber neigt, und der ſonſt ſo leichtfertige Bülow die aufgeſtellten Fragen nicht beantworten mag, ſo ſind ſie beide für die gute Sache entſchieden. Zwei wichtige, wichtige Autoritäten.

Aber es iſt da weiter kein Streit zu erheben. Wo ſollen alle die Edelleute hin? Billig daß ihnen ein Alleingewerbe gelaſſen werde, denn will ſchon ein philoſophiſches Edikt in einem gewiſſen Staate ihnen mehrere eröffnen, ſo wird das bei den erſten Generationen wenigſtens nicht nach ihrem Geſchmacke ſeyn. Es bleibe alſo ſtrenge beim Alten.

Aber Erziehung, Erziehung!

Entweder die Knaben bleiben bis zum dreizehnten, vierzehnten Jahr (wo ſie eingeſtellt werden müſſen, damit ſie zeitig eine beträchtliche Rangſtufe erſteigen,*) zu Hauſe, oder der Staat bringt ſie in Kadettenhäuſern unter.

Im erſten Falle iſt gar nichts über die früheſte Bildung vorzuſchreiben, da bekanntlich die Landcavaliere im Beſitz der erhabenſten Principien eines J. J. Rouſſeau ſind. Bei Offizierſöhnen noch weniger. Dieſe kommen zeitig in die gute Geſellſchaft, die Väter haben Soldaten zur Aufwartung, die Knaben beſuchen junge Offiziere oder Fahnenjunker auf den Wachen, wo der Keim alles Edlen und Schönen geſteckt wird.

Wir reden von denen, für welche der Staat ins Mittel tritt.

---

*) Im alten Frankreich war die Methode ſehr günſtig, die Söhne alter Familien als Oberſten u. ſ. w. geboren werden zu laſſen. Bei Malplaket wurde der General-Major Bouflers, elf Jahre alt, ſchwer verwundet.

Hier kömmt zuerſt die Anlage der Erziehungshäuſer in Betracht.

Man baue nicht etwa am Meere, in dem Wahn, die ſtärkende Seeluft würde ſich ſo wohlthätig, wie bei allen Küſtenbewohnern, äußern. Die jungen Leute könnten da leicht etwas von der Rohheit gewinnen, die an Schiffern wahrgenommen wird, und den übel kleiden würde, der (den langen Frieden hat man doch immer im Auge) auch auf Bällen glänzen ſoll.

So mögen auch ja nicht das muskelſtählende Felſenklettern, die reine Atmoſphäre, die erhabnen Ausſichten, welche das Gemüth veredeln ſollen, verführen, ſolche Anſtalten in Gebirgsgegenden zu bringen. Die Naturkündigen wiſſen: daß in der Schweiz, in Tirol, in den Sudeten durch das mineraliſche Trinkwaſſer leicht Kröpfe entſtehn, und nichts würde der Eleganz niedlicher Halsbinden mehr widerſtreben.

Kleine Städte ſind verwerflich, weil der Zögling dort Sitten à la Krähwinkel annehmen würde.

Die größeren Städte, abſonderlich die Reſidenz, nirgend ſonſt lege man adliche Soldatenſchulen an.

Es fallen eine Menge Gründe ins Auge, die den Entſchluß befeſtigen, vor allen aber dieſer: der eſſentielle Ausfluß des gehäuften Künſtelſafts der Materien macht geiſtig. Wenigſtens leitet Mercier den Verſtand der Pariſer daher, und Mercier iſt unfehlbar.“

Zu Wieneriſch Neuſtadt iſt eine höchſt nachtheilige Beſchränkung der jungen Leute eingeführt worden. Jeder bewohnt eine abgeſonderte Zelle, und ſind ihrer mehrere auf den Erhohlungsplätzen beiſammen, iſt immer Aufſicht da. Hieraus kann nur Einſeitigkeit hervorgehn. Nein, man lege ſechs bis acht Zöglinge in ein Zimmer, ſie lernen dann die Kunſt des Umgangs, wetteifern in mancherlei, und theilen ſich allerhand Kenntniſſe mit. Zu Verminderung der Koſten mögen je zwei und zwei (jedoch in getrennten Kammern oder Verſchlägen) ſich mit einem Bette behelfen.

In Copenhagen laufen die künftigen Marineoffiziere mit verſchnittnen Haaren, den Hals blos, in Jacken und weiten Schifferbeinkleidern umher. Dies iſt anſtandlos. Der junge Soldat muß gleich in die enge knappe Uniform geworfen werden. Da fährt der Esprit militaire in ihn.

Verwandtenbeſuche außer dem Hauſe müſſen geſtattet ſeyn, auch muß nicht etwa nachgeſpäht werden, ob die Junker lügen, und etwa ein B — — beſuchen. Ohne Freiheit gelangt die Seele nimmer zur Energie.

Es verſteht ſich, daß Sprach- Philoſophie- Mathematik- Kriegswiſſenſchaft- u. ſ. w. Lehrer gehalten werden. Zwar bewies die Erfahrung, daß das, was man vor dem 14ten Jahre aufſaßt, in der Folge meiſtens wieder verloren geht, (beſonders wenn auf den gelegten Grund nicht weiter gebauet wird,) doch dienen dieſe Einrichtungen einmal zum unentbehrlichen Schmuck einer Erziehungsanſtalt.

Im Fechten, Tanzen, dem ſogenannten Voltigiren, (in ſo fern die engen Hoſen es geſtatten) wird ebenfalls unterrichtet, doch ſind das nur Nebenſachen.

Das Hauptaugenmerk muß auf den Handgriffen mit dem Gewehre ruhn. Wie kann der künftige Offizier lehren, was er nicht erlernte?

Im [illegible]ten, höchſtens [illegible]ten Jahre wird der junge Edelmann zu einem Regimente geſandt, wo er bis zu ſeiner Beförderung zum Offizier, unabläſſig bemüht ſeyn muß, den kleinen Dienſt zu ſtudiren.

Es iſt häufig bei den Regimentern für einen Unterricht geſorgt worden, den die Kadetten oder jungen Offiziere empfangen. Die Sache hat viel Gutes. Der Chef kann ſich dadurch höheren Ortes, der Feldprediger dem Conſiſtorium, dieſer oder jene Ingenieur zur weiteren Beförderung empfehlen. Auch Offiziere erlernen bald die Geſchicklichkeit, aus zwanzig Lehrbüchern ein neues Compendium zu bilden, das dem kleinen ſtaunenden Auditorium vorgeleſen wird. Dies iſt ein gutes Mittel einen raſchen Weg zu machen, und der Staat unterlaſſe nicht, ſolche Vielbefliſſene zu General-Adjudanten zu erheben *).

---

*) Z. B. — Doch Exempla sunt odiosa.

Zwar erlernen die Scholaren ſelten etwas, treiben allerhand Alotria, indeſſen werden doch obige heilvolle Zwecke erreicht *).

Iſt nun ein Offizier im Dienſt exakt, (d. i. ſehr ehrerbietig gegen die Staabsoffiziere und ihre Damen) kleidet er ſich ordnungsmäßig (d. i. nach derjenigen Mode welche herrſchte, da Chef und Regimentskommandant Subalternoffiziere waren,) ſo muß der Vorgeſetzte auch für ſein Privatleben billige Nachſicht zeigen. Jugend hat nicht Tugend, und ein Cavalier nimmt ſich wohl hie und da etwas heraus. Es erinnert den Alten an den eignen Lebensfrühling, was immer froh macht. Billig greiſe nur jeder Greis, deſſen ehrwürdige Stirn bereits die Silberlocke umſchattet, in des Buſens Tiefe. Wie oft würde er gern der Unart angeklagt ſeyn wollen, um

---

*) Schreiber dieſes ſah eine Vorleſung der Art, wo die Junker, ſobald ihr Docent der Kriegsbaukunſt ſeine Figuren an die Tafel zeichnete, ſchnell die Spielkarten hervornahmen, und Grobhäuſern ſpielten. Einige trieben noch andern Zeitvertreib, doch nicht auf dem Tiſche.

die er, einen ausgelaſſnen Wüſtling ſtraft! So hatte ein Cavallerieoffizier ein Uebel — ein gewiſſes Uebel — es iſt ſchwer zu ummänteln — wo Eines ſeiner Organe beſtändig in einem Zuſtande blieb, der nur bisweilen erwünſcht iſt. Sein Proprietär von dieſem Wechſel längſt entwöhnt, ſandte den Kammerdiener, und ließ ſich etwas von der frohen Krankheit ausbitten. —

Z. B. verreiſen gern junge Offiziere. Es geht nicht immer an, daß ſie Urlaub erhalten. Jedoch es iſt ein Ball, ein Picknick an dem Tage, eine Schöne dort, der man huldigt, der Zug iſt nicht zu widerſtehn, man ſchwingt ſich auf das eilige Roß, und fliegt (wohl ſelbſt von der Wache) nach dem Eliſium. Iſt es nur ſonſt ein ſchätzbares Subiekt, ſo ſoll aus dergleichen Kleinigkeiten kein Aufhebens (außer einem Verweiſe in der Stille) gemacht werden. Ein berühmter, ein ſehr berühmter Deutſcher Fürſt, lieferte im ***ſchen ***folgekriege ein Beiſpiel, wie man in einem ſolchen Falle zu verfahren habe. Der Lieutenant *** hatte die Wache in einer Redute, die nach dem Feinde zu lag. Seit mehrerer Zeit war nichts darauf unternommen worden. *** ſchloß ſehr verzeihlich: es wird alſo auch heute alles ruhig ſeyn.

Nun war an dem Abend in einer benachbarten Stadt ein Maſkenball, und ein holdes, nein ein ſehr holdes Mädchen dort, welches den guten *** bezaubert hatte. Die Dämmrung rückte heran. Was erklärbarer als dasjenige ſehnſuchtsvolle Klopfen, welches das fühlende Herz zum angebeteten Gegenſtande zieht. In der Redute war es kalt, nicht langweilig, der Maſkenball verhieß ſelige Freude. Wars Wunder, daß *** dem Unteroffizier die Aufſicht gab, und geſchwinde nach jenem Ort galoppirte?

Unglücklicherweiſe aber mußte es dem Feind grade in dieſer Nacht ankommen, den Bramarbas zu ſpielen. Man denke: er attakirt die Redute, der Unteroffizier, ein noch unerfahrner Mann, weiß ſich nicht zu helfen — der Poſten geht verloren.

Doch nicht weit davon iſt eine Cantonnirung wo man das Feuern hört. Eine Meierei dient

dem

dem Lieutenant Y. und einiger Mannſchaft zum Quartiere. Dieſer läßt immer die Hälfte ſeiner Leute bereit ſeyn, und erlaubt ſich nur am Tage den Schlummer. Kaum hört er von einem Entflohener, was vorgefallen iſt, als er ſogleich aufbricht, die Schanze wieder zu erobern. Klug führt er die Untergebnen, gewaltig iſt der Angriff. Viele Feinde bleiben, andre fallen in Gefangenſchaft, der Reſt läuft davon. Alles iſt mit Ruhm hergeſtellt.

Der eigentliche Hergang der Sache kann kein Geheimniß bleiben. Alles wird dem Fürſten, der in der Gegend befehligt, der Wahrheit nach gemeldet. Er zürnt wie billig auf den ſorgloſen ***, doch ſetzt er hinzu: es iſt ſonſt ein guter Offizier, von vortrefflichem Anzug, man muß ihn nicht unglücklich machen. Es mag heißen, er ſei erkrankt, und Y. habe an ſeinem Platze commandirt. Der brave Y. ſoll aber höheren Orts, wie es ſein Verdienſt will, belobt, und zu einem Ehrenzeichen empfohlen werden!

Des Morgens wird Y. eilig zum Fürſten gerufen. Den Befehl ſchnell zu vollziehn, bedenkt er nicht, daß er in der vorigen Nacht, ſich gegen Kälte zu ſchützen, ſtatt der montirungsmäßigen weißen und ſteifen Binde, ein etwas dickeres ſchwarzes Tuch um den Hals gewunden hat. Er begeht den nie auszutilgenden Fehler, mit dieſem Tuche vor dem Fürſten zu erſcheinen. Letztrer, ein Kenner der Kriegskunſt, nimmt das natürlich ſogleich mit ſeinem ſcharfen coup d'oeuil wahr.

Zornglühend bricht er aus: Herr Lieutenant, und ſie unterſtehen ſich mit einem Halstuche mir zu nahen? Fort in die Wache!

Y. bekam harten Arreſt, und aus der Belohnung für das, was in der vorigen Nacht geſchah, ward nun, wie billig, nichts. Denn der Anzug, der ſtrengrichtige iſt in einer Armee immer die Hauptſache. Gegen ihn freveln, wiegt Vergehungen auf, die unter andern Umſtänden allenfalls rauher klingen würden. Der Anzug iſt die Religion der Soldaten. — Es fällt mir hier der Zartſinn einer venetianiſchen Hausfrau ein. Ihr alter Schwiegervater wohnte bei der Familie, und ward ihr, da er offenbar mehr verzehrte, als erwarb, läſtig. Die Frau ſah das klüglich ein, nahm den Mann über Seite, und rechnete ihm den Schaden vor, der offenbar durch des Alten Anſprüche, in der Oeconomie entſtände. — Der Mann pflichtete bei, legte aber die Frage vor: was dabei zu thun wäre? — Das Weibchen entgegnete: Verluſt iſt hart! Man muß doch jedes Ding mit Klugheit treiben! Wie, wenn der gute Mann zur Ruhe gefördert würde? — Verſteh ich recht? Wie? O nein, das doch nicht! Es iſt eine ſo gute Haut. Auch würden wir Unkoſten haben. — Der Gevatter Matteo thuts mir zur Freundſchaft um eine halbe Zechine. Dem Alten iſt nichts mehr zu wünſchen, als das Paradies. — Wohl wahr, aber wenn es die Juſtiz erführe, welche Händel! — Der Gevatter Matteo iſt zu ſchlau, und würde er ſelbſt ertappt, zu wacker, uns zu verrathen. — Ich leugne das nicht, aber ich weiß nicht, mein Herz hängt an dem Vater, ich mögte nicht, daß er ſich quälte. — Iſt der Gevatter Matteo nicht geſchickt? Ein Stoß und dann ins Meer. Wer weiß, wie ſonſt Auszehrung oder Waſſerſucht ihn martern würden. — O ich fühle auch Mitleid, wo es dem Nächſten gilt, beſonders einen ſo nahen Verwandten. Ueberlaſſe mir nur alles.

Der Gatte wich ſolchen Gründen, und überließ ſeiner Ehegenoſſin zu thun, was ſie für gut fände. Zugleich kam ihm aber auch der Appetit zur Abendmahlzeit an. Wie wärs Weibchen, ſprach er, wenn du auf den Marcusplatz gingeſt, ein Paar Vögel, oder eine Lammkeule einzukaufen?

Im höchſten Zorn, die Wangen Rubin, die Blicke gewitterartig, brach dieſe nun aus: Wie du nichtswürdiger Ketzer, du willſt am Feſttage deiner frommen Frau, der eifrigen andächtigen Chriſtin, anmuthen ſein, eine verbotne Fleiſchſpeiſe zu bereiten?

Zum Glücke fiel dem beſtürzten Manne bei, daß eben ein Feſttag gefeiert würde, und er lenkte noch bei Zeiten ein.

So wie dieſe Frau die Religion, muß ein militäriſcher Beſchlshaber die Dekoration ehren. —

Machen die Offiziere Schulden, und können ihre Verbindlichkeit nicht tilgen, ſo hat der Schuld, welcher ihnen den Edikten zum Trotze Credit gab.

Wer kann ihm helfen. Auf ein andermal thue er es nicht. Bei ſolcher Gelegenheit iſt hauptſächlich nur darauf zu ſehn: ob jemand auch, wie mans nennt, honorige Schulden d. i. in großen Poſten, macht. Ein Fähnrich, der deshalb angegangen wurde, erwiederte ehrerbietig doch empfindlich: Ew. Excellenz, meiner Schulden dürfte ſich kein Staabsoffizier ſchämen, um ſo weniger ich.

Ein andrer Offizier, der, obſchon ohne alles Vermögen, 10,000 Thaler Credit gefunden hatte, pflegte zu ſagen: ihm gebühre für ſein Talent und ſeine Thätigkeit, ein Verdienſtkreutz.

Es kömmt auch wohl, daß ein Offizier in leidenſchaftlicher Uebereilung einen oder den andern Bürger prügelt. Das hat nun ſo viel nicht zu ſagen, wenn nur Geſetze vorhanden ſind, nach welchen ſich der Bürger durchaus nicht wehren darf. Thut er es, und der Offizier ſticht ihn dann todt, ſoll letztrer mit einem leichten Feſtungsarreſt davon kommen; ließ er ihn aber leben, muß er ohne alle Gnade aus dem Dienſt.

Ein vornehmer General pflegte, wenn eine Sache der Art vorfiel, und der Offizier nur eher als der Kläger bei ihm erſchien, zu fragen: haben ſie ihn denn auch recht tüchtig geprügelt? Konnte der andre nur antworten: Zu Befehl Ew. Excellenz, ſo war es für diesmal abgethan.

Kommen Schwängerungsklagen, beſchweren ſich Ehemänner, über durch Offiziere empfangne Hörner, und dergleichen Kleinigkeiten, ſo wird das in Kürze und Stille abgethan.

Hier folgt eine Szene aus einem noch ungedruckten Luſtſpiel.

Onkel. Sind ſie da Neffe? das iſt mir lieb.

Neffe. Ich eilte ſo ihrem Befehl nachzukommen, daß ich den neuen Mohrenkopf todt ritt.

Onkel. Ei warum das? Der Ungeſtüm war überflüſſig. Wenn ſie Morgen, Uebermorgen aus ihrer Garniſon eingetroffen wären.

Neffe. Beſter Onkel, das Schrittreiten ennüyirt mich.

Onkel. Aber das Anſchaffen der Pferde mich. Sie wiſſen, ihr Vater iſt todt. Leichtſinniger! ich wünſchte, ſie wären nie unter das Militair gekommen.

Neffe. Warum guter Onkel? Es gefällt mir recht wohl. Die Frau Generalin protegirt mich.

Onkel. Sie contrahiren enorme Schulden.

Neffe. Es würde gewiß nicht geſchehen, wenn Sie die Güte hätten, mir ſo viel Geld zu ſchicken, als ich bedarf.

Onkel. Bekommen ſie noch nicht genug? Aber der junge Herr trinkt.

Neffe. Ich kann nicht dafür, es iſt einmal Ton in unſerm Regiment.

Onkel. Sie ſpielen —

Neffe. Hazardſpiele — ja, das kann ich nicht leugnen, aber Commerzſpiele gewiß nicht.

Onkel. Und was zum Henker iſt das? In ſo jungen Jahren, ſchämen ſie ſich — mit ihrer Wirthstochter —

Neffe. Liebſter Onkel, da weiß ich doch nicht —

Onkel. Man hat an mich geſchrieben. — Ei, das wird ſchöne Alimente koſten.

Neffe. Hm — hm — lieber Onkel, der Wirth hat vier Töchter, welche meinen ſie denn?

Onkel. Wie — was — zum Henker, das iſt zu toll! Meine Geduld bricht! Sie müſſen ein andrer Menſch werden. Wär' ich wie ſie, ich würde die viele Muße, die mir der Dienſt ließ, zum Studiren anwenden.

Neffe. Das iſt gar nicht Ton in unſerm Regiment.

Onkel. So würd' ichs dazu machen. Würde erſt Wiſſenſchaft ſammeln, und dann ſogar ſelbſt über die Kriegskunſt ſchreiben. Auf dieſem Wege könnten ſie ſich bald ehrenvoll befördert ſehn.

Neffe. Aber guter Onkel, ſoll ich mir denn meine Vorgeſetzten zu Feinden machen? Wenn der General ſo was erführe! — Gott!

Wie geſagt, ſo was macht Vergnügen zu hören, beſonders wenn der Schuldige lakoniſch iſt.

Sollte auch jezuweilen ein wenig über die Scheidelinie der Sittlichkeit hinausgedrungen werden, ſo thut man, als wiſſe man von nichts. So hatte ein junger Militär erfahren, daß zwei ältliche Damen ihn, über die Liebſchaft, welche er mit einer Kaufmannstochter in ihrer Nähe unterhielt, in die chronique scandaleuse geſchrieben, und am dritten Orte derb auf ihn losgezogen hatten. Das verdroß ihn, und er nahm ſich vor, gelegentlich gute Rache zu nehmen. Kurz darauf will er, nach einem Spaziergange, ins Stadtthor der Garniſon zurück gehn, und trifft daſelbſt die beiden erwähnten Damen auf demſelben Wege an. Ach meine gnädige Frau, meine gnädige Frau, wie enchantirt bin ich — —

Genug, er überhäuft ſie mit artigen Worten, bietet den Arm dar, und führt ſo die Damen in die Stadt. Er unterhält ſie mit angenehmen, ununterbrochenen Erzählungen, bis mitten auf den Marktplatz. Hier unterbricht er ſich plötzlich, bittet um einen Moment Geduld, drückt die Aerme feſt an, und braucht die Hände — ſein W—ſſ—r zu l—ſſ—n.

Was ſoll ſonſt bei dem vielen Müſſiggang geſchehn, welchem die Militärperſonen ſo vielfältig hingegeben ſind?

Nun giebts zwar altkluge Köpfe, die behaupten wollen: es ſei gar nicht Rath, ſo viele Menſchen im Staate ſo viele Zeit unthätig verbringen zu laſſen. Sie meinen: der Soldat ſolle im Frieden außer der Uebungszeit, Chauſſeen bauen, Kanäle graben, Moräſte trocknen, und dergleichen gemeinnützige Arbeiten verrichten. Da würden die Offiziere mit Vermeſſungen, Aufſicht über die Arbeiter u. ſ. w. vortheilhaft für das Ganze (und auch für ſich, da man ihnen eine Ausbeute des Gewinnes billigerweiſe könne zufließen laſſen,) zu beſchäftigen ſeyn. Doch das ſind fromme id eſt närriſche Träume.

Ginge es nach ſolchen Projektmachern, ſo dürfte bei einem Heere nur der gemeine Mann durch moraliſche Einwirkungen edel gemacht werden, ſo wärs ein Heer von Edelleuten, und mögte Geburtsadel darunter Platz haben oder nicht, es machte keinen Unterſchied. Die gewöhnlichen Offiziere würden aus den Unteroffizieren erwählt, genöſſen die Achtung der vormaligen, würden eben das thun, und koſteten bei weitem nicht ſo viel. Endlich ſuchte man Jünglinge von vorzüglichen Fähigkeiten aus, und ließ ſie alle zur Kriegskunſt gehörige Wiſſenſchaften eifrig treiben, ſo würde es an keinem guten Generalſtab, an keine Generale u. ſ. w. fehlen Dergleichen Dinge liegen aber viel zu nahe, (jeder Menſch mit dem ſogenannten geſunden Menſchenverſtande begabt, kann ſie angeben, und das iſt denn immer gemein) entweihen das Alte, Sanctionirte, Herkömmliche, ſo frech, daß man am beſten thut, die Philoſophen mit Achſelzucken, oder nach Befinden mit Prügeln abzufertigen.

Sechſtes Kapitel.

Von der Unterordnung (Subordination) und den Strafen.

Ohne ſie kann kein Heer beſtehn, und indem Wenige hier Vieler Leidenſchaft und Ungebühr zu bändigen haben, müſſen die Strafen eilig eintreten, und furchtbar ſeyn.

Es beſteht als Grundſatz: daß der Befehl des Obern allemal dem Nächſtſtehenden heilig gelten müſſe, davon kann ſelbſt in einer Feſtung, welche der

Commandant trotz ihrer guten Verfaſſung, dem Feinde übergeben will, keine Ausnahme ſeyn, ſie würde immer die Regel erſchüttern. Es muß aber mit dem Gehorſam und unterwerfenden Sinn, auch eine innere gläubige Ueberzeugung von der Unfehlbarkeit des Vorgeſetzten verbunden ſeyn, die, wie in der Theologie, alle Vernunft gefangen nimmt. Der eigentliche feine Takt der Subordination oder die Tugend derſelben, beſteht darin, auch kein ander Urtheil über den vorliegenden Gegenſtand, ſogar nicht in Geheim fällen zu wollen, als derjenige, welcher Befehle giebt. Das Sprichwort: Gedanken ſind zollfrei, ſollte demnach billig beim Soldaten aufgehoben ſeyn, und iſts glücklicherweiſe auch häufig, daher denn ſo viel Identität angetroffen wird.

Bei alle dem muß aber den General-Adjudanten, Ingenieuren und erſten Artilleriſten eines Armeekorps (dieſen beiden jedoch ſparſamer als jenem) geſtattet ſeyn, ihren Feldherrn, welcher etwa (dieſe Männer ſind oft alt und gebrechlich, es fehlt bald hier bald dort) Mangel daran ſpürte, mit guten Ideen zu verſehn. Aber ſo wenig als den Souffleur des Schauſpiels, muß man ſie wahrnehmen. Es gehört dazu eine gewiſſe, ſubtile, ganz unterthänigſte, unmaaßgebliche Manier, die ein guter Kopf bald weg hat, und den Gebieter glaubend machen muß: er habe ſo eben die Plane erfunden. Und der Untergebne muß nicht etwa ausplaudern, wie mancher Freimaurer, ſondern noch ſtrenger ſchweigen, wie über die Gunſtbezeigungen einer geliebten Schöne.

Bei Offizieren von Rang können, (in ganz ſeltnen Fällen ausgenommen) keine harten Strafen Statt finden, der Geiſt der Ehre leidet das nicht, es giebt aber eine indirekte Art von Ahndungen, die genug durchgreift und Ordnung erhält. Z. B. es hat ein höherer General die Brigade, das Regiment u. ſ. w. eines Chefs zu beſichtigen, und dieſer iſt nicht devot genug, giebt kein reſpektvolles Gaſtmahl, oder ein nicht genug ſplendides Gaſtmahl, ſo wird ein ſolcher als invalid vermerkt, und bekömmt dann ſeine Weiſung: mit einem knappen Gnadengehalte in den Ruheſtand zu gehn *).

---

*) Daß Gaſtmähler hier als nöthige Zeichen

Es giebt zwar noch ein Mittel, vornehme Männer, die ſich etwa vernachläßigen wollen, zu impulſiren, es iſt aber ziemlich aus dem Gebrauch gekommen, und wie groß auch die Wirkung davon Ehedeſſen war, ſo dürfte doch der Rath, es zurückzurufen, nicht willkommen ſeyn.

---

eines ſubordinirten Geiſtes erwähnt werden, wird gewiß vielen Beifall des Kenners finden, denn die Spanne des Lebens iſt kurz. Weisheit ſoll ſie mit Blumen beſtreun. Giebt aber ein Chef dergleichen an erhabne Männer, ſo kann er es billig auch wieder von Staabsoffizieren, oder vermögenden Hauptleuten erwarten. In einem gewiſſen Dienſte, bei einem in einer kleinen Provinz garniſonirenden Regimente ſtand ein Herr von — —ki als Hauptmann. Eines Tags beim Exerziren kamen nacheinander der Obriſt und der Bataillons-Befehlshaber und ſtellten vieles an ſeiner Compagnie mit ſchlimmen Worten aus. Herr von — —ki entrüſtet über eine ſolche Begegnung, rief, nachdem ſie entfernt waren, ohne Hehl vor der ganzen Compagnie aus: Eh! ich muß ihnen nur wieder einmal was zu Freſſen geben, dann hab ich Ruh! Auch bei andern Männern, die etwas zu inſpiziren und darüber zu berichten haben, ſollen Befehlshaber, ſtänden ſie gleich höher als jene, auf eine ſchuldige Artigkeit ſehen. In einem gewiſſen Heere, nachdem es in Winterean-

Ich meine die Kraftſprache. Wie auch jetzt ſie Hauptleute und Subalterne auf Corporale und Gemeine anwenden, in Verheißung aller vorhandnen und erträumten Formen der Epilepſie, der Höllengeiſter und Donnerwetter, ſo geſchahs vormals auch von beträchtlicherer Hö-

---

tonnirungen gerückt war, wütheten gräuliche Epidemien. Die Medizin half wenig, Tauſende wurden hingerafft. Mit dem Eintritte des Frühjahrs (wo Gott ſei Dank, das Uebel ziemlich verſchwunden war) wurden aber ein Paar ſehr berühmte Aerzte in die Quartiere umhergeſandt, die Natur des Uebels zu prüfen, die Lazarethanſtalten zu ſehn, und dienſame Mittel zu verordnen. In einer ziemlich beträchtlichen Stadt hatte ſich der dort befehlende General alle Mühe gegeben, die Lazarethe, welche 4 — 600 Mann aufgenommen, in einen guten Zuſtand ſetzen zu laſſen, was in einem Orte, wo man über manches Hülfsmittel gebieten konnte, auch weit beſſer anging, als in kleinen Städten. Die Mortalität war auch wirklich im Verhältniß gegen anderwärts, geringer geweſen. Als nun die beiden revidirenden Ober-Aeskulape erſchienen, ſouflirte der Adjudant: Herr General! darf ich mich unterthänigſt zu rathen erkühnen, ſo geben ſie den Herren ein brillantes Diner. Der General erwiederte aber: ei den Teufel! ich habe zeither ſo viel traktirt, es koſtet mir zu viel! Auf he. Es gab eine Zeit, wo eine machtgerüſtete Excellenz wohl einem Obriſten ſagte: Herr — — mich — — oder ein General witzelte: Der Maior N. N. paßt zum Staabtsoffizier wie der Schweinigel zum — — —. Auch iſt die Anecdote bekannt: daß, als der Landesherr nach Beſichtigung einer großen Truppenabtheilung nicht zufrieden war, und den Mann, auf den die Verantwortlichkeit haftete, hart anließ, und ihm auch harte Mittel aller Art empfahl, derſelbe Mann ſich nach Entfernung des Fürſten an die ihn umgebenden

---

den wiederholten Rath des Adjudanten lud er ſie nun zwar endlich zur Mittagstafel ein, doch ohne ſonſt die Vornehmen zur Stelle dazu zu ziehn, und gab (wie ſich auch der Adjudant, der ihm ſehr ergeben war, ängſtete) nur gewöhnlichen Tiſchwein. — Was geſchah? Kaum waren die Gäſte wieder ins Hauptquartier angekommen, und hatten Rapport abgelegt, als vom General en Chef ein höchſt unverbindliches Schreiben einlief, worin dem kärglichen Bewirther im Namen der leidenden Menſchheit die härteſten Verweiſe ertheilt wurden, der General en Chef übermachte ſogar zum Behuſe des Lazareths — 24 hölzerne Bettſtellen.

den Generale wandte, und wehmüthig ausrief: Da ſehn es die Herren! Auf mich fällt es immer zuletzt. Ich ſoll grob ſeyn. Giebt es einen gröberen als mich? — Der Prinz von *** nahm mit aller Devotion das Wort: ich weiß keinen, Ew. Excellenz! — Allein man darf es nicht leugnen, zu der Zeit, wo in dem Heere, von welchem hier die Rede iſt, dieſe Methode herrſchte, beſtand weit mehr Ordnung, und bei Kriegs Expeditionen hatte ſie unendlich mehr Glück. Die Sache iſt alſo doch immer in Bedenken zu nehmen.

Zwar könnten altkluge Schwätzer behaupten: der Mann, welcher auf eine hohe Stufe geſtellt iſt, müſſe einzig und allein durch den Zauber des Ehrgefühls zu lenken ſeyn, und auch gelenkt werden. Ja, wenn das Ehrgefühl (Ambition) nur auch ganz wahr, ganz lauter, ganz ächt anzuerziehen wäre. Wenn man es blos auf den Gegenſtand der Pflicht wenden, dagegen von allem Picknicks- Cour- Tafel- Rheinwein Bonhommie-Ehrgeitz, der ſo häufig den Pflicht-Ehrgeitz vertritt, ſondern könnte! Da würde aber die abſolute Tugend zurückkehren müſſen, und ſchon bei Leſſing ruft die gute Schwäche: o der rauhen Tugend! Das Zeitalter iſt glatt! Am beſten, man läßt ſich auf ſolche Spitzfindigkeiten nicht ein.

Wenn aber alte Offiziere durchaus gegen ihre Oberen nicht fehlen, ſo ſoll man (hohe Jahre verdienen ja Rückſicht) auch auf Kleinigkeiten andrer Art nicht ſo ſehn, und nicht an ihre Invalidenverſorgung denken; denn die Veteranen ſind immer ein Schatz, und es iſt bekannt, daß Cäſar ſeinen weltberühmten Sieg von Pharſalis den Veteranen zu danken hatte. Mancher vergißt wohl die gegebne Dispoſition; ei nun, das Gedächtniß hat bei ihm gelitten. Ein andrer vermag nicht gut dergleichen auszuarbeiten. Das liegt aber blos daran, weil er in der Jugend vor praktiſchem Dienſteifer nicht zu theoretiſchen Anſichten gelangen konnte, und folglich ſeine Gedanken nicht gut niederzuſchreiben vermag. Er hat doch immer die Erwartung für ſich: ihn werde an der rechten Stelle ſchon das Genie der Ausübung begeiſtern. Vor vielen Jahren ſtarb zu B— ein Hauptmann an einer inneren Krankheit des Halſes. Man fand mehrere Aufſätze über den

Dienſt in ſeinem Pulte. Einer davon hub an: „Zieten iſt kain Generabl für das Babir u. ſ. w.“ Da haben wirs! Praktik, Praktik! Mancher iſt auch in ſeinem ganzen Leben ein ſo abgeſagter Feind der ſogenannten Feder—rei geweſen, daß er ſogar mit den gewöhnlichen Formen eines Briefes nicht vertraut iſt. Ein ſolcher ſtieg vor etwa zwanzig Jahren zum Befehlshaber eines Regiments Fußvolk, wo es denn doch immer etwas zu correſpondiren giebt. Dem Mann waren ſeine Verwandten früh geſtorben, er beſaß eine bei ihm alt und grau gewordne Mätreſſe, wo es beim Anfang der gegenſeitigen Liebe, auch nicht zu einem Billet doux, ſondern gleich zur That gekommen war, er hatte alſo im ſtrengen Sinne des Worts, ſeit dreißig und mehrern Jahren auch nicht einen Brief geſchrieben. Es lieſen aber deren in Dienſtſachen ein, und mußten beantwortet, oder andre der Art verſandt werden. Die Sache fand eben ſo große Schwierigkeit nicht, da der Juſtiziar des Regiments (in Oeſterreich Auditor, in Preuſſen Auditeur) auch das Secretariat verwaltet. Nun brachte dieſer dem Offiziere den erſten Brief, welcher endete: „Uebrigens habe ich die Ehre zu ſeyn

Ew. u. ſ. w.

ergebenſter Diener“

Unſer Mann ſchrieb ſeinen Namen über das: „ergebenſter Diener.“ Als er auf das Ungebräuchliche aufmerkſam gemacht ward, meinte er: das ſei ja wohl Einerlei!

Mancher alte Offizier vermag nicht zu reiten. Das kömmt bisweilen von einer gewiſſen angebornen Blödigkeit zu Pferde her, bisweilen auch von podagriſchen Anfällen, die den Beinen die Muskelkraft raubten. Deswegen können Kopf und Herz immer vortrefflich an ſolchem Manne ſeyn.

Ein andrer iſt höchſt thätig bei heiterem freundlichen Wetter, doch bei naſſer und kalter Temperatur hütet er das Zimmer. Katarrhaliſche Diſpoſition, Neigung zu Hämorrhoidalzufällen, zerrüttete Eingeweide, Zerſtörung der Hautorgane (vielleicht eine Folge viel gebrauchter nöthig geweſener Schweismittel) erklären die Erſcheinung vollkommen. Wie hart wäre es, bei einem ſolchen Individuum, (wenn es nemlich ſonſt der Oberen Beifall zu gewinnen weiß) ſogleich an Ruheſtand (der ihm immer nicht ſo einträglich, als der gegenwärtige ſeyn wird) zu denken. Iſt es denn nothwendig, immer nur Winterfeldzüge vorauszuſetzen? Kann der Mann bei übler Witterung im Kriege, nicht in einer Chaiſe mit dichten Vorhängen fahren? Die Schlachten von Prag, Collin, Zorndorf und hundert andere wurden bei der reinſten wärmſten Luft geliefert, und kehrt ein Fall der Art zurück, kann ein ſonſt kränkelnder Offizier die vortrefflichſten Dienſte thun.

Pſeudo-Kriegskünſtler, die bei ſolcher Gelegenheit bald an die Ur-Germanier, bald an jene Pedanten zu Sparta denken, mögten hier bemerken: härtet früh ab, ſtellt ſpäter als gewöhnlich ein, flieht große Garniſonen, tilgt die Sittenverderbniß aus, laßt in Friedenszeit mehr Läger als Städte beziehn, und ihr werdet alte Jünglinge, wie Suwarow einer war, unter den Waffen erblicken: aber pia desideria ſtören die Feſtigkeit des Siſtems, welches in dieſem Büchlein verhandelt wird, nimmer. Man lacht dazu wie ein gewiſſer *** von Einfluß, wenn ihm ſonſt dergleichen zur Empfehlung vorgeſchlagen wurden.

Ein kluger Hirt, ſagt man, marzt das räudige Schaaf aus, ehe die Heerde davon leidet. Gut, doch auf moraliſche Weſen nicht anwendbar. Man denke lieber auf Beſſerung. So findet ſich bisweilen ein Hauptmann, oder auch wohl ein Major, an welchem, und zwar mit Recht, vieles zu tadeln wäre. Nun iſt aber wohl einer der Oberen mit einer Tochter verſehn, die, ſei es wegen unvortheilhafter Bildung (wofür doch das arme Mädchen nicht kann) oder aus anderen zufälligen Urſachen, noch nicht hat unter die Haube kommen können. Entſchließt ſich nun der Tadelswerthe, eine ſolche Dame zu heirathen, ſo muß er nicht nur in ſeinen Würden beſtätigt, ſondern auch möglichſt zu neuen befördert werden; denn erſtens, wird dem Vater und dem Kinde geholfen, (und Prärogativen, die aus einem Amte unmittelbar oder mittelbar fließen, ſind zuläßig) und zweitens ſind die Wege zur Beſſerung jenem Subjekte geöffnet, da es nun viel in der Geſellſchaft des Schwiegervaters leben, und deſſen hohe Lehren auf ſich anwenden kann.

Das Ausmarzen an ſich wird aber keinesweges, (wie auch der Sinn voriger Blätter ergiebt) verworfen. Denn man ſieht dennoch auch im moraliſchen Verein Räuden, beſonders Geiſtesräuden.

Da giebts z. B. manchen Offizier, den die unſelige Leſeſucht ergriffen hat, der wohl ſelbſt eine Bibliothek beſitzt. Nun kann zwar beides ſehr unſchuldig, ja ſogar lobenswerth ſeyn, als wenn man zur Regimentsbibliothek beiſteuert, auch bisweilen ein Buch holen läßt, (allein es doch nimmer höher achtet, ſollte auch das erhabenſte Genie Verfaſſer ſeyn,) als die Ausſprüche des Vordermannes. Liebesromane und dergl. aus Leihbibliotheken in der Garniſon kommen zu laſſen, nützt auch, es giebt Welt, hält auf Wachen oft bis Mitternacht munter. Eine Bibliothek (wie im Zimmer aufgeſpannte Landcharten und Schlachtplane) kann auch nicht nur unſchuldig ſeyn, ſondern auch Anſehn gewähren. Da lebte, unter andern in ***ſchen Dienſten ein Capitain v. M— ſeiner feinen Manieren halber, le beau M— genannt. Dieſer beſaß einen eleganten Bücherſchrank, wo man hinter dem hellen Spiegelglaſe, die Namen Xenophon, Cäſar, Polybius, Vegetius, Montecuculi, Vauban, Puyſegur, Folard, Moriz von Sachſen, Montalembert, O Cahill, Lloyd, Tempelhof, Filangieri, und der Himmel weiß wie viele andere, an dem Rükken ſchöner Einbände gewahr ward. Oft hatten ihn Beſuchende um die Mittheilung eines oder des andern Werkes gebeten, was er aber immer unter dem Vorwande abſchlug: der Schlüſſel ſey verloren. Eines Tages aber ſtieß jemand unverſehens an eine der Scheiben, und ſie brach. Er konnte der Neugier nicht widerſtehn, einen ſchätzbaren Autor hervorzuholen. Siehe da! es waren lauter weiße Blätter in den Büchern. Und, daß ſich nicht etwa die Spötterei erhebe: grade denen, welche immer das Alterthum im Munde führen, um die Gegenwart zu demüthigen, (was gewaltig unartig iſt, es ſollte vielmehr, wie es eine Ortliebe (Patriotismus) giebt, auch eine Zeitliebe (Temporismus) vorhanden ſeyn, welche glücklicherweiſe auch die neueren Philoſophen wie Fichte, Friedrich Buchholz u. a. m. ſchon üben) könnte dieſer b. M. entgegengeſtellt ſeyn. Denn in einem Punkte, mindeſtens ſo lange ſeine Kräfte vorhielten, war er ganz Grieche. Genug Leute der Art ſind hier, wie ſich von ſelbſt verſteht nicht gemeint, aber ſolche, welche ſich der Lectüre mit Leidenſchaft, (immer ſtrafbar: man ſoll für nichts Leidenſchaft empfinden, wie für den Dienſt) mit Geiſtesdurſt (man ſoll nur nach der Oberen Beifall dürſten) hingeben, ſich mit den Begriffen der ſogenannten großen Köpfe (und der größte Kopf wird oft, was Genauigkeit belangt, von einem Capitaine d'armes beſchämt) familiariſiren wollen, dieſe bekommen denn häufig eine ganz andre Anſicht der Dinge, wie ihr Chef. Sie laſſen ſichs wohl gar einkommen, über dies und jenes, was im Dienſte geſchieht, zu reden, meinen: es könne ſo oder ſo ſeyn. Da wird es nützlich einen ergebenen, treuen Offizier (etwa einen Adjudanten) zu haben, der dergleichen wiederſagt. Noch beſſer, wenn er die vertraulichen Geſpräche benutzt, und ſich dieſerhalb auf Kaffeehäuſern einfindet, wie der Kriegsrath von Cölln einen geweſenen Lakaien unterhält, der die Geſpräche zwiſchen argloſen Freunden zum Behuf ſeiner neuen Feuerbrände erhorcht. Ein ſolcher Rapporteur wird zwar, um einen gewöhnlichen Bericht picant zu machen, mehr ſagen als wahr iſt, (wie es mit geheimer Spioniererei immer zu gehen pflegt. Der Spion des Kriegsraths von Cölln lügt auch entſetzlich) allein das ſchadet nicht, deſto mehr wird jedermann auf ſeiner Hut ſeyn; und an die Mönchsregel denken: „man rede nur Gutes vom Prior,“ die ſeit Jahrhunderten in den Klöſtern mehr Ordnung geſtiftet hat, als manches weiſe Geſetz. Berichtet nun der Berichter Aeußerungen, die noch eben nicht von Belang ſind, ſo fällt man dem Verklagten oft im Dienſt auf den Hals, und ſagt ihm ſehr laut vor aller Welt unangenehme Dinge. Empfindliche Naturen werden bei ſolcher Gelegenheit wohl confus, und begehen wirklich einen Fehler. Nun ſchreit der Obere mächtig auf: Aha mein Herr N. N. aus Büchern wollen wir klug ſprechen, und wiſſen ſelbſt nichts! — Iſt es mit einem ſolchen Verirrten noch nicht weit gediehen, wirft er bisweilen die Bücher zum Henker, und wird ein Mann nach den Herzen des Chefs.

Ein anderer Umſtand jedoch, wenn er gar ſchon meint, einen Stein im Brette der Wiſſenſchaft zu haben. Dann erſpäht man dieſen oder jenen kleinen Privatfehler, den er etwa (wie alle Welt) beſitzt, bringt das an der rechten Stelle an, oder chicanirt ihn, bis ihm der Dienſt verleidet wird, und er um den Abſchied bittet.

Bisweilen ſind aber ſolche Herren zu verſchmitzt, als daß ſie ſich über ihre unmittelbaren Vorgeſetzten ein Urtheil geſtatten ſollten. Sie nehmen vielmehr ihr gehorchendes Verhältniß ſo nach ihrer Schuldigkeit wahr, daß ihnen ſchwer etwas anzuhaben iſt, ob ſie ſchon ein Vorgeſetzter Urſache hat, zu haſſen, da ſie denn doch meiſtentheils außer dem Dienſte nicht ſo tief unterwürfig ſind, als man es gerne hat, und rechtlicherweiſe ſeinen Standpunkt geſchmeichelt fühlen will. Solche arbeiten denn auch wohl Memoiren aus, (eine Arbeit, die ſich für einen Profeſſor mehr, wie für einen Offizier eignet) werden wohl bei höheren Behörden mit Verbeſſerungsprojekten (die immer ein unbeſcheidner Tadel des Vorhandnen ſind) läſtig, oder geben wohl gar Sachen in den Druck. Das letztre iſt nun (blos der Fall ausgenommen, wo die beſtehenden Autoritäten mit dem gehörigen Weihrauch bewirthet werden, wodurch bekanntlich auch in der Aeſthetik der berühmte Göthe zu gewinnen iſt) ganz unverzeihlich. Denn es liegt immer das Streben zum Grunde, ſich einen Namen zu machen, und das gebührt allein Leuten vom Rang. Da muß man nun wiſſen, was zu thun iſt. Für jeden einzelnen Fall iſt keine Regel zu geben. Die Behörde, wo ſie mit ihren Plänen erſcheinen, muß ſie kalt, oder mit Indignation anlaſſen, daß ihnen die Luſt zu weiteren Verſuchen erſtirbt. (Ein Mann von vieler Bedeutung ſagte zu ſolchem: *wir brauchen keine gelehrte Offiziere*) Dann werde es eingeleitet, daß ſie kränkenden Einſchub erleiden, oder auf eine Art verſetzt werden, wo Vordermänner vor ihnen ſtehen, denen etwas zu reprochiren iſt. Gemeinlich beſitzen ſie aus närriſcher Eigenliebe ein gar zartes Point d'honneur, Alten bald um ihren Abſchied, und man iſt der beſchwerlichen Burſchen entübrigt.*)

---

*) Es ging einem nicht ganz unbekannten Manne ſo, nachdem er dem Staate, wo er diente, wirklich ſehr erſprießliche Dienſte geleiſtet hatte. Er ging ab, wendete aber den Reſt ſeines Vermögens darauf, militäriſche Reiſen zu machen, und fremde Armeen kennen zu lernen. Mit Notizen mancher Art gerüſtet, kehrte er heim ins Vaterland, brachte einige nützliche Erfindungen in Vorſchlag, und ſchrieb manches über die Veränderungen, welche ihm bei den Truppen ſeines Vaterlandes unerläßig nöthig ſchienen, wenn es anders im nächſten Kriege, den er bald vorausſah, ſiegen wollte. Man lud ihn zu ehrenvollen Diners, nahm ihn ans Fenſter, und erklärte ihm: falls er wieder angeſtellt ſeyn wollte, könne dies vermittelt werden. Er würde Anſtellung mit Aufnahme ſeiner Vorſchläge, gern ergriffen haben, ohne dieſelbe, glaubte er ſichs ſchuldig zu ſeyn, ſie abzulehnen.

Schlimm iſt es, daß ſolche Projektanten bisweilen Recht haben. Sie blicken dreiſt in die Zukunft, und die Zeit erfüllt ihre Weiſſagung. Das iſt denn höchſt ärgerlich für die, welche ihnen früher Indignation bewieſen. Doch kann man ſich da leicht aus dem Handel ziehn. Man muß nur ſolche Autoren zur Hand haben, wie der, welcher das Buch: „Preußens Zukunft.“ An das Vaterland von H. B.“ geſchrieben hat.

Hohe Offiziere ſind in der Regel nur dem Stubenarreſt unterworfen. (Ein Feſtungsarreſt, der unten näher beſchrieben wird, iſt außer der

---

Dies iſt ein für die Zwecke, welches unſer Syſtem ins Auge faßt, ganz unvergleichlicher Autor. Er ſagt S. 51. „Dennoch dünken nur ſie ſich klug, und mit dem Namen eines Pſeudo-Patrioten belegen ſie jeden, der für die allgemeine Sache des Staates in ſchönem Eifer brennt. Sie ſollten alſo Recht allein haben? Sie, die den König, den Staat, die ganze Nation in den Tagen des Unglücks verhöhnten, läſterten; ſie die Denunzianten der von Bürgern verheimlichten National- und Königlichen Güter: ſie die Alles vorherſahen, unſere Niederlagen voraus verkündeten, die in Schriften und in Geſprächen uns mit der Aufzählung unſrer Verluſte, auch da noch peinigten, als wir von neuem auf beſſere Zeiten zu hoffen wagten; ſie, denen kein Unheil groß genug für uns war, um es nicht durch Spott, durch Anſchuldigung der Lieblinge des Volks zu erhöhen u. ſ. w. u. ſ. w." Man ſieht, wie geſchickt dieſer redliche Schriftſteller diejenigen, welche richtig vorausſahen (und ſich deshalb, da einer der helleniſchen Weiſen erklärt hat: nur deſſen Vernunft ſey preiswürdig, der in die Zukunft zu blicken vermögte, wohl höher zu ſtehen glaubte, als die, welche ganz das Gegentheil behaupteten) mit dem infamſten Auswurf des Volkes in eine Cathegorie bringt. Kömmt dieſer

Regel anzuſehn.) Die Strafe beſteht darin, daß der Regiments-Inhaber oder Befehlshaber ihren Degen abfordern läßt. Nun dürfen ſie alſo nicht auf die Parade gehn, und ihre Spaziergänge müſſen ſie in bürgerlicher Kleidung abmachen.

Subalternen ſtraft man härter, und das muß nothwendig auch ſeyn, weil dieſe leichtſinnigen lizenziöſen Jünglinge ſonſt zu vielen Unfug anrichten dürften.

Sie werden auf die Hauptwache geſchickt. Der wachthabende Offizier muß dafür haften, daß ſie nicht (wenigſtens am Tage nicht) ausgehn. Ihnen jedoch den Beſuch der Kameraden zu einem kleinen Faro oder vingt-un, oder den

---

Schriftſteller en vogue worauf er es mit ſeiner Phraſeologie, und dem Beſtreben eine gewiſſe Menge auf ſeine Seite zu bekommen, anlegt, ſo wird es im Preuſſiſchen jedermann verleidet werden, an die Zukunft zu denken, was ohnehin thörig iſt. Denn nur in der Gegenwart lebt man, die Zukunft gehört mit allen ihren Sorgen einer anderen Zeit, und Sentenzen wie die bekannte:

Une éternité de gloire
Vaut elle un jour de bonheur ?

werden immer ihren Werth behalten.

eines hübſchen Mädchens zu verſagen, wäre zu hart, da nach philoſophiſch-anthropologiſch-juriſtiſchen Sätzen, die Strafe nur als Beiſpiel oder Erweckerin beſſerer Grundſätze wirken, nicht aber peinigen ſoll.

Es giebt aber Fälle, wo die Strafe geſchärft werden muß. Dann wird wohl befohlen, der Arreſtant ſoll auf einem beſonderen Zimmer ſitzen, und allein ſeyn, worauf der viſitirende Staabsoffizier du jour zu ſehn hat. Nun iſt der Arreſtant gehalten, einen Bedienten oder Soldaten auszuſtellen, welcher die Ankunft des Staabsoffiziers bei Zeiten meldet, daß ſich der Beſuch zur rechten Zeit entfernen kann. Auch wird wohl das Bette unterſagt. Dann müſſen die Matratzen, Polſter, Decken u. ſ. w. entweder nur gegen die Nacht gebracht, oder ſorgfältig in den Kamin verborgen werden. Dauert der Haft lange, und der ihn verurſachende Fehler iſt von Belang, ſo muß ein ſolcher Offizier wohl ſeine Dienſte daneben thun. Das giebt denn Veränderung in der Einförmigkeit, und iſt den phyſiſchen Rückſichten zuträglich, da Kerkerluft immer ſchädlich wirkt.

Wird Feſtungsſtrafe verhängt, nach einem Kapitalvergehen, ſo, daß der Beſtrafte gar nicht mehr Offizier bleibt, reden wir hier nicht weiter von ſolchem, es widerfahre ihm, was Rechtens iſt. Behält er jedoch die Charge bei, hat blos einen Jugendſtreich begangen, einen Nichtadlichen geprügelt, oder etwas ähnliches, und muß nun, dem Geſetz ein Genüge zu leiſten, ein Jahr, oder länger, auf der Feſtung hinbringen, ſo vergeſſe man nicht, daß er Offizier iſt. Die Citadelle ſey nicht ſein Aufenthalt, ſondern ihm vergönnt, ſich in der Stadt bei einem Bürger einzumiethen. Er mag zwar zur Erhohlung Speiſe- Kaffee- oder Freudenhäuſer beſuchen, allein in Uniform darf er nicht gehn, noch weniger ſich in einer Geſellſchaft blicken laſſen, wo der Kommandant des Orts erſcheint. Die Stadt darf er nur ohne Vorwiſſen des Letzteren (ſonſt durchaus nicht) verlaſſen, und auch das blos, wenn gute Freunde ihn etwa zu einer Jagdparthie mitnehmen, oder er eine Liebſchaft auf dem Lande hat. Genoß doch ſelbſt der ruchloſe Trenk in Glatz eine ſolche Nachſicht, deſto eher kann ſie andern widerfahren. (S. Trenks Schriften).

Wir gehen nun zu den Strafen über, welche der Ernſt des Dienſtes über Unteroffiziere und gemeine Krieger verhängt.

Da iſt es etwas ganz anderes. Dieſe Leute ſind weder von Familie, noch haben ſie daheim den Grad von Bildung genoſſen, der ſeines Selbſtgefühl, und mit dieſem, Rechte auf feinere Behandlung giebt. Hier muß Nachdruck wirken, oder man gelangt nimmer ans Ziel.

Der Rohheit gebührt Rohheit, und Korporale, die nicht korperliche Züchtigungen zu fürchten hätten, würden bald die ausgelaſſenſten Menſchen der Welt ſeyn.

Man will ihnen freilich heut zu Tage vielfältig das Wort reden, meint: wenn ihnen höhere Achtung verſchafft würde, dürften ſie den Dienſt eines Subalternen oft beſſer verſehn, als manches Kind im Offizieranzuge; allein, auch abgeſehn von allen den Gründen, welche wir einem ſo albernen Geſchwätze entgegen zu ſetzen vermögen, kömmt in Betracht, daß: wenn zu Offizieren erhobene Unteroffiziere auch vielleicht vor dem Feind mit Nutzen zu gebrauchen wären, ſie doch ſicher auf Bällen, tanzenden Thees, bei Schlittenfahrten u. ſ. w. in der Regel unbeholfen ſind. Und immer befindet man ſich doch nicht im Kampfe, und einer Armee gereicht es beſtändig zur Ehre, wenn Damen das Savoir vivre und die Tournure ihrer Offiziere loben. Man iſt auch bereits ſo daran gewöhnt, daß dieſe neben den Waffenverrichtungen in der guten Geſellſchaft repräſentiren, daß, wo es einmal der Fall nicht iſt, gleich der Spott witzelt. Man erzählt dann einem Heere Geſchichtchen, wie das folgende, nach:

Zwei Offiziere, die von der Flinte an gedient hatten, befanden ſich in einer großen Stadt, und wurden von den Wirthen geladen, einen glänzenden Ball mit ihnen zu beſuchen. An einem Tiſche, wo beide Geſchlechter ſpeiſten, kam die Rede auf Weſtindien, und der Lieutenant erzählte, daß er dort geweſen ſey. Eine Dame, (die freilich auch beſſer gethan hätte, zu ſchweigen) fragte ihn: Iſt es denn wahr, daß die Wilden ohne Kleidung gehn? Ja wohl, erwiederte der Offizier, mit Ausnahme eines Stückchens Thierhaut, das ſie vor — — — — tragen. (Er nannte die Sache beim Nahmen, dazu bei dem unter Soldaten gebräuchlichen.) Alles wird verlegen und ſtumm. Das gewahrt ſein Kapitain, leider auch ein Parvenü. Er will den Fehler gut machen und ruſt aus: Gnädige Frau! ich bitte ſie, reden ſie nicht mit meinem Lieutenant! Er iſt — (doch es bleibe lieber unberührt, was der Herr Hauptmann ſagte. Man denke etwas Arges und wird immer nicht zu viel thun. Er half dem Lieutenant ohngefähr aus, wie jener Caſſubiſche Informator ſeinem Junker, der einer durchreiſenden Fürſtin die empörendſte Sottiſe von der Welt gemacht hatte).

Genug, wie (das leuchtet ja genugſam ein) von den ſogenannten Zeitfortſchritten beim Militair nicht die Rede ſeyn muß, ſo iſt es auch nöthig, daß der Unteroffizier auf derſelben Stelle bleibe. Fuchtel, und nach Befinden reichlich zugemeſſen, erhalten dieſe Menſchengattung im geziemenden Takt. Es will zwar Leuten, die vom

Dienſt nichts verſtehn, auffallen, wenn bisweilen ein nagelneuer Fähnrich einen Mann, der vollkommen ſein Großvater ſein könnte, nach Willkühr beſtraft, aber was iſt an deren Urtheil gelegen. Es giebt ein Liedchen, das die Sinnesart eines ſolchen jungen Martisſohns gar richtig angiebt, wo eine Stanze heißt:

Unt'roffizier der erſten Poſt,
Seh er auf die Leute,
Sonſten kömmt er an die Koſt
Und kriegt Fuchtel heute,
Denn mein Degen iſt polirt,
Aller Welt zu zeigen,
Wenn der Fähnrich paradirt,
Iſt die Stadt ſein eigen.

Dieſen heroiſchen Stolz muß man befördern. Er trägt gute Frucht. Es mag freilich bisweilen ſchon der Fall geweſen ſeyn, daß ein junger Kavalier, um vor der Wohnung ſeiner Geliebten zu brilliren, ſeinem Untergebnen eine Züchtigung zugemeſſen hat, die er grade nicht verwirkte. Was thut inzwiſchen die Liebe nicht, und ſo was gewaltſam aufheben, hieße zugleich alle Pfeiler der Subordination erſchüttern. Und eben beim Unteroffizier iſt darauf am ſtrengſten zu ſehn, weil der wieder dem Gemeinen befehligt.

Die heilſame Strenge hat freilich hie und da in unſern Tagen nachgelaſſen. Was errang aber die Schonung? Nein! da das männliche Herz ſich feſter vor dem unzeitigen Mitleid verwahrte, griffen der Maſchine Räder inniger ein.

Ich will eine Geſchichte erzählen, die den Maasſtab des ächten Verfahrens giebt. Sentimentale Herzen bitte ich aber, ſie zu überſchlagen, ſie werden nur von Schaudern, Entſetzen oder dergleichen reden. Was mich betrifft, ich bin ein reiner Schleglianer, und finde hier, nach der Lehre meiner Schule, nur Konſequenz.

Lange iſt es her, und mein ſchwaches Ortsgedächtniß weiß nicht mehr, war es unter einem der Skioldungiſchen Könige von Dännemark, einem Canut oder Sweno; oder einem der älteren Engliſchen, Ethelbert, Adelſtan, Edwin; oder einem der Iriſchen, einem der O Bryen oder O Connor — genug ein alter Dragoner ſparte vom Traktament, um dem Sohn eine nach ſeiner Art gute Erziehung zu geben. Erwachſen ward dieſer in die Eſkadron geſtellt, und da er fertig ſchrieb, nach einigen Jahren zum Unteroffizier erhoben. Einmal bei den Waffenübungen verſieht der Alte etwas, und der Chef, welcher keinen Scherz im Dienſte trieb, gebot dem jungen Unteroffizier, da er ihm gerade nahe ſtand, jenem zwölf Hiebe aufzuzählen. Er entſchuldigte ſich verlegen, und bat den Auftrag einem andern zu ertheilen, da der Straffällige ſein Vater ſey. Wüthend ließ ihn der hohe Offizier an, und wiederhohlte unter furchtbaren Drohungen den Befehl. Da er demungeachtet nicht vollzogen ward, ließ er nun den Unteroffizier ſo lange fuchteln, bis er todt zu Boden ſank. Wie konnte er aber auch einem Naturgefühl mehr Raum geſtatten als dem Gefühl der Schuldigkeit? Bei dem allem kam aber der Offizier (es war ein Herr von Rang) einige Zeit in Stubenarreſt. Denn er hätte lieber den Sohn ſchon zuvor nach einer anderweitigen Eſkadron verſetzen ſollen. Ohne Zweifel hat aber dies Beiſpiel ſehr vortheilhaft für die Subordination gewirkt.

Da Haſtings Generalgouverneur von Bengalen war, ließ er durch ſeinen treuen Impey den Indianern, die ſich widerſpenſtig zeigten, folgende Ahndung angedeihen. Es wurden Eltern und Kinder ausgewählt, da mußte der Vater den Sohn, und der Sohn den Vater geißeln. Man zählte darauf: daß jeder das Austheilen noch bittrer als den Empfang fühlen ſollte. Wie aber auch nach ſeiner Rückkehr Haſtings angeklagt ward, wie empfindſam auch Fox gegen ihn donnerte, das weiſe Gericht ſprach ihn dennoch los, da es wohl einſah, Indianer wären nicht ohne energiſche Härte zu bezwingen.

Wir kommen zu dem gemeinen Soldaten.

Nichts iſt vernunftloſer, antipſychologiſcher, und — — o was alles, wie das fade, weichliche, frömmelnde Geſchwätz, welches die Abſchaffung des Stockes beim gemeinen Soldaten empfiehlt. Einer beruft ſich auf die Franzoſen und Engländer, und meint, da der Stock dort nicht herrſche, könne man dieſe beiden Nationen nur als die veredelten betrachten. Ein andrer ſagt: nur ſo lange man prügle, werde man prügeln müſſen *); wovon ſich der Sinn leicht verſteht. Noch ein andrer rühmt die Antwort jenes Türken, den man befragte: weshalb es doch bei dem Nizzam Gedid nicht zur Gleichförmigkeit der Waffenübung zu bringen ſey? Er erwiederte: weil Muſelmänner ſich nicht gleich den Hunden prügeln laſſen.

Alles das wirft ein Hauch nieder. Will man ein Paar Nationen zu dem einen Beweis aufrufen, ſo hat der Gegenbeweis deren weit mehrere für ſich. Da ſind die ſeit Jahrtauſenden civiliſirten Chineſen, die edlen, aufgeklärten, biedern, kräftigen Deutſchen, die poetiſchen Spanier, die feurigen Porugieſen, um ſogleich die Demonſtration zu krönen, die Alt-Römer, die gewiß an Bürgerſtolz und Freiheitsſinn keinem Volke der Welt wichen. Ihre Centurionen und Decurionen

---

*) Leider der Ausſpruch des Verfaſſers dieſes Büchleins ſelbſt in den Annalen des Krieges. Vor mehrern Jahren hat er auch in den Beiträgen zur Philoſophie der Kriegskunſt, Berlin bei Himburg, wider den Stock geſchrieben, bereut aber ſeine damaligen Irrthümer nunmehr lebhaft.

prügelten à merveille. Wer kennt nicht jenen cedo alteram, von dem, wo ich nicht irre, Sextus Julius Frontinus ſpricht! Mit den Britten iſt es auch in dem Punkte nicht ganz wahr, denn auf den Kriegsſchiffen regiert der Tau. Selbſt bei den Franzoſen genoſſen unter der alten Ordnung der Dinge, die deutſchen Regimenter den Vorzug: daß es da Prügel gab. Herr Profeſſor Meiners (man ſehe ſeine Reiſe durch die Schweitz und darin die Briefe aus Genf) hat es ungemein gerühmt. Wohin ſind denn die Türken, welche beim Exerziren keine Schläge dulden wollen, gekommen?

Wie tapfer ſind nicht die Söhne Moskoviens! Ich kann nicht umhin, aus einem gewiſſen Werke hier eine Schilderung des ruſſiſchen Soldaten anzuziehen, die voller wahren Züge iſt, zur Bewunderung einladet, und die erſtaunliche Wirkung ſchneller und heftiger Körperſtrafen an den Tag legt.

Soit en exerçant les arts, soit en guidant la charrue nourricière, soit en maniant le fusil destructeur, le Russe est enchainé et tremblant

sous les bras d'un maitre: toutes les qualités de son ame sont flétries, et le plus doux sentiments du coeur outragés. Chose étonnante! c'est avec ces hommes avilis, arrachés de force à leurs familles, comme l'agneau à sa bergeril, et dont la plupart meurent de douleur et d'effroi avant d'arriver à l'armée ou ils sont conduits à coups de gaules, c'est, disje, avec de pareils guerriers que la Russie a remporté tant de victoires sur ses voisins! On pourroit pourtant trouver des raisons de ces contradictions apparentes. Le Russe qui a pu supporter les misères de sa vie, jusqu'à ce qu'il fût façonné au métier de soldat, doit être regardé comme un être invulnérable, ou du moins insensible, trempé dans le Styx. Un tiers à peine èchappe à ces épreuves, mais il demeure infatigable et dur comme un metal battu sous le marteau. Du fastueux prince moscovite, qui ronge une rare ou un concombre cru, après s'être goinfré de mets exquis à une table somptueuse, jusqu'au sale Sibérien qui se nourrit de poissons pourris, et qui invite ses voisins à se régaler avec lui de l'arrière-faix de sa femme en couche, tous les peuples russes semblent avoir, un tempérament de fer et supporter également les excès du froid et du chaud, de la gourmandise et de l'abstinence. Les vieux soldats écrouis sur l'enclume du despotisme sont les plus durs des hommes. Ils sortent d'une étuve, se roulent dans la neige, et s'endorment sur un glaçon. Ils passent des travaux, les plus rudes au repos le plus fainéant: après le jeûne le plus long et le plus austère, ils se gorgent impunément de viandes, et, avec un soukaré (biscuit) et un oignon dans la poche, ils feront soixante verstes par jour pour suivre Souvorow.

Lassant la faim, la soif et la fatigue,
Le soldat russe affronte les revers,
Brave la mort, et franchit les déserts.
Fier et soumis, de soi-même prodigue,
Guidez son bras; il détruit l'univers.

Siebentes Kapitel.

(Allgemeine Obſervanzen im Standquartier.)

A.

Franzoſen und Oeſterreicher ließen ſeit langer Zeit ihre Truppen mit Garniſonen wechſeln. Die Ruſſen ſind auch im Frieden häufig in Lägern und auf Märſchen. Der Engliſche Soldat hat auch keine bleibende Stätte. (mit Ausnahme der gegenwärtig beſtehenden Freiwilligen-Corps.) Bald muß er nach Jamaika, bald nach Gibraltar. Man meint, der Soldat werde dann beweglicher ſeyn. Der Grundſatz iſt aber falſch. Viele dem Soldaten gern zu gönnende und dem Staate nichts koſtende Vortheile muß er bei dem Nomadenleben entübrigen, und will man etwa anführen: die Legionen des Otho, in den italieniſchen Städten hauſend, wären von jenen des Vitellius überwunden worden, die ſich in den germaniſchen Lägern umhertrieben, ſo lag das ſicher nicht in der ſtreiferiſchen Lebensart, ſondern an der Führung. Die älteſten Römer waren die allertapferſten und ſtädtiſche Bürger.

Nichts beſſer wie bleibende und zwar große

Garniſonen, in denen doch die Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen. Daß es mit Capua nur eine Fabel ſey, und man die Entartung der puniſchen Krieger in der verlornen Kriegszucht, nicht aber in dem liebgewonnenen Luxus ſuchen müſſe, dieſe Behauptung, denk iſt, iſt durch manche Erſcheinung unſerer Tage zu ſtützen.

In großen Städten empfängt der Offizier die ſeinem Stande angemeſſene Verfeinerung, er ſammelt Weltkunde, unter allen Umſtänden heilſam, er wird mit den ſchönen Künſten vertraut, was ſo unverkennbare Einflüſſe auf das Gemüth hat. Liebhabertheater, Liebhaberkonzerte, der die Anmuth des Körpers vollendende Tanz beſchäftigen ihn, und wir haben in ſolchen Fällen vortreffliche Akteurs, Virtuoſen auf manchen Inſtrumenten (was machte man nicht im Alterthume für Weſen von der Flöte des Epaminondas), bezaubernde Tänzer geſehn. Das artige Buch: der neue Alzibiades, iſt bekannt, es zeichnet nach der Natur. In großen Orten findet der unbemittelte Offizier häufig Gelegenheit, ſich vortheilhaft zu verheirathen, er kann entzückende

Cicisbeate übernehmen, er macht oft Bekanntſchaft mit fürſtlichen Perſonen, die ſich eine Zeitlang da aufhalten, entſagt dem Dienſt, und folgt Einer oder der Andern davon als Hofmarſchall, Kammerherr oder Theaterdirekteur *).

Aeltere Offiziere können ſich Haus und Hof, Garten und Wieſen ankaufen, dieſe und manche andere Bequemlichkeit würden wegfallen, wäre

---

*) Auch für gelehrte Offiziere beſtehet hier Spielraum, da ſie Bibliotheken zur Hand haben, nützliche Bekanntſchaften ſuchen können u. ſ. w., nur aber, was ſchon oben geſagt wurde, nicht auſſer Acht gelaſſen werden. Denn ganz die Gelehrſamkeit zu verbannen, geht (ob es ſchon in manchem Betrachte rathſam wäre) nicht wohl an. Des Schreiens würde ſo viel ſeyn. Gut, ſo ſetze ſich denn ein Alterthumsforſcher, wie der Hauptmann Röſch, unter beſtäubten Manuſcripten hin, und gebe ſeine Reſultate zum Beſten. Ueber verſtorbne Feldherren kann man auch ſchreiben, es ſei ferner erlaubt, dieſem oder jenem General, ein Werk zu dediziren. Allein auszeichnen ſoll man dergleichen Männer nie, höchſtens ſie als Lehrer bei den Militär Academien anſtellen. Vorzüglich ſei auch das Schriftſtellern nur bei Ingenieuren und Artilleriſten nachgeſehn, die man klüglich nicht zu einem ausgedehnten Wirkungskreiſe gelangen läßt.

man nicht gewiß, in der Garniſon zu bleiben. Doch muß man geſtehn, daß in kleinen Städten der Vortheil davon meiſtens noch beträchtlicher iſt. Da hat es Offiziere (ſelbſt von Rang) gegeben, die Feld pachteten, mit Gartengewächſen und Milch Handel trieben. Durch die nebenbei ergriffene bürgerliche Nahrung vermehrten ſie ihr Einkommen anſehnlich. Als ſtandeswidrig kann das doch Niemand tadeln, der an die Timarioten, Dalekarlier, Bergſchotten u. ſ. w. denkt. Vielmehr könnten ſolche Männer gar ſinnig in ihren Gärten die Bildſäule des Cincinnatus aufſtellen.

Der Nutzen, welcher dem gemeinen Manne (für dieſen iſt aber die größere Stadt die beſſere) aus bleibenden Garniſonen erwächſt, iſt nicht zu überſehn. Vor allen Dingen ſchaffe man nur die Kaſernen ab. In den Bürgerhäuſern bietet ſich mehr Gelegenheit zum Erwerb dar. Der Soldat kann trödeln, höckern, hauſiren, das halten, was in Berlin eine ſtille Wirthſchaft heißt, als Hausknecht dienen u. ſ. w. u. ſ. w. Unterſtützt ihn ein thätiges Weib, ſo bringt er es bald zu einer Wohlhabenheit, die ihm zweimal täglich ſeinen Kaffee abwirft.

Wider die Ehen des Soldaten iſt auch neuerdings manches gepredigt worden. Als: der Gedanke an Frau und Kind lähme die Tapferkeit, die Bevölkerung gewinne hier nichts, da Soldatenkinder meiſtens lüderlich auferzogen würden oder verkümmerten. Poſſen! Schon der General Scholten ſagt in ſeiner Schrift: was muß der Offizier wiſſen? (ich empfehle aber blos die eine Stelle daraus) Wenn alles für und wider die Soldatenehen abgewogen wird, fällt der Ausſchlag reichlich dorthin. Und man muß nur gleich mit Gewaltberedſamkeit hinein fahren, als: waren Tell und Stauffacher Hageſtolze? Hatten die dreihundert Spartaner von Termopylä nicht ſämmtlich Weiber?

So wollen auch einige nur die Jugend ins Feld geführt wiſſen. Sie zählen auf ihre friſche Kraft, ihren glücklichen Leichtſinn bei der Gefahr, ihr muthig Feuer. Da ſoll die Dienſtverpflichtung nur zehn oder zwölf Jahre währen u. ſ. w. Falſch! Wenn der Mann zwölf Jahre diente, wird erſt ein Soldat aus ihm. Attila zog über hundert Jahre alt in den Kampf.

B.

Der Wachdienſt in den Garniſonen muß mit ganz beſonderer Achtſamkeit vollzogen werden. Dahin dient:

Erſtens: daß man von den Thoren alle Reiſende, welche ankommen oder abgehen, genau nach Namen, Würde, Verrichtung u. ſ. w. melde. Es ſcheint dies zwar mehr die Sache der Polizei als der militäriſchen Behörde zu ſeyn, indeſſen gewährt es den hohen Offizieren eine Unterhaltung, die Berichte zu leſen.

Zweitens: haben die Wachen den Akziſeoffizianten alle Hülfe zu leiſten, wo es auf Kontrebande ankömmt. Es wird ein Mann bei allen bepackten Wagen bis zur Douane (Mauth, Packhof) mitgegeben, dieſer kann ſich oft ein gutes Trinkgeld machen, indem er den Eigenthümern geſtattet, Einiges von der Waare unterwegs abzuwerfen. Freilich entſtehen hiedurch Ausfälle in den Landeskaſſen, da aber die Einſchwärzer immer doch andre Wege ausfindig machen würden, ſo iſt es beſſer; daß dem kärglich bezahlten Soldaten etwas gegönnt werde.

(Beiläufig ſei hier erinnert: daß die Jäger, Granitzer u. ſ. w. allein das Recht genießen ſollen, Kontrebande ſicher zu geleiten).

Drittens müſſen die Patroullen richtig und fleißig gehen. Der Gebrauch einen Stock zu halten, auf welchem jede abzugehende Patroulle mit einem Striche bemerkt wird, iſt ſehr angemeſſen, denn wenn ein Unteroffizier des Hauptpoſtens bei üblem Wetter die Geſundheit der Leute erwägt, ſo zeichnet er gleich ſechs Striche mit einemmal, worinn die übrigen Wachen nachfolgen, ſo hat man am Morgen eine bedeutende Zahl von Umgängen auf dem Rapport.

Mit den Runden hat es die nämliche Bewandniß. Die Hauptrunde ſoll aber zeitig aufbrechen, damit die wachthabenden Offiziere ſich bald zur Ruhe begeben können. Die andern Runden geben ſich, die Kameraden nicht zu ſtören, bei den letzten Schildwachen an jedem Poſten, und bei den Poſten ſelbſt als Patroullen an. NB. Die Offiziere, welche etwa unpäßlich ſind, oder eine parthie de plaisir vorhaben, können zwar einen Korporal an ihrem Platze beſtellen, müſſen durchaus aber nahmentlich auf dem Rapport ſtehen.

Viertens ſollen die Staabsoffiziere du jour auch bisweilen des Nachts die Wachen viſitiren. Damit aber ärgerliche Ueberraſchungen vermieden werden, muß der Reitknecht (gegen ein darzureichendes Trinkgeld) es dem Offizier der Hauptwache am Abend anzeigen, wenn er Befehl erhalten hat, in der Nacht die Pferde zu ſatteln. Von der Hauptwacht werden die andern Offiziere benachrichtigt.

Fünftens müſſen die Offiziere zuſammenlegen, um in den Wachſtuben einen Schlafſtuhl, eine Matratze, eine Art Toilette, eine Punſchbowle, Theegeſchirr, Tarock- und L'hombercharten, Würfel u. ſ. w. anzuſchaffen.

Sechſtens: darf kein Offizier des Abends ſich von der Wache entfernen, es wäre denn der Chef oder Befehlshaber verreiſt, und der Staabsoffizier du jour ein die Bequemlichkeit zu ſehr liebender Mann, als daß ſein Beſuch in der Nacht zu befürchten wäre.

Siebentens: wenn die Reveille geſchlagen wird, ſollen die entkleideten Offiziere ſich eilig wieder in Uniform ſetzen, und falls eine oder die andere Perſon ihr Nachtlager getheilt hat, ſolche zeitig wieder entlaſſen, damit es kein Aufſehn giebt. Eben ſo müſſen die noch zu den Wachtmatratzen aus dem Quartier beſorgten Betten, ſowohl erſt in der Dunkelheit gebracht, als mit Anbruch des Tages weggeſchickt werden, da es einen ungefälligen Anblick gewährt, dergleichen Dinge nach oder von den Wachen tragen zu ſehn.

Achtens: müſſen die Kompagnien bedacht ſeyn, manierliche und verſchlagne Kerle zu Offizierdienern und Wacheaufwärtern zu ziehen, die eine genaue Kenntniß des Lokals der Garniſon, als der Wein- und Kaffeehäuſer, der Orte, wo auf Pfänder geliehen wird, der Mädchen von nicht-rauher Tugend u. ſ. w. beſitzen, damit die Offiziere des Benöthigten bald habhaft werden. Noch beſſer, wenn dieſe Leute auch das Handwerk eines Spaßmachers (jedes Regiment hat deren immer) verſtehn, ſo wird dem Offizier die Langeweile vertrieben *).

---

*) Um ſolche Spaßmacher iſts immer keine üble Sache, ſie erheitern das Leben. Da Schreiber dieſes noch Offizier war, lag er einſt bei einem bigotten Kürſchner im Quartiere. Jezuweilen hatte er den jungen Mädchen Aufträge zu geben, als zu ſtricken, zu nähen u. ſ. w. Der Wirth, welcher das lieblos mißdeutete, erklärte dem Bedienten: ſo was lade Fluch auf ſein Haus, er werde daher das nächſtemal, als ein Frauenzimmer von dem Herrn Lieutenant herunter käme, ſie mit einem Eimer Waſſer begießen, ſo würde es den Uebrigen bald vergehn. Der Bediente lobte den Vorſatz, hinterbrachte ihn aber ſeinem Herrn, dem er zugleich einen Plan mittheilte, nach welchem die Unduldſamkeit des Wirthes zu beſtrafen ſey. Der Verfaſſer, eben nicht mit der Kontrolle zufrieden, willigte ein. Bald darauf erſchien wieder eine Arbeiterin, ward aber in die Kammer verſteckt, während der Bediente dem Kürſchner Anzeige machte. Dieſer eilte mit einem Eimer in den Hof zum Brunnen. Nun ſagte der Bediente aber der Frau jenes Wirthes, die nichts gehört hatte: ſie mögte ſich doch gleich zum Herrn Lieutenant hinauf bemühen, der ihr die rückſtändige Miethe abtragen wollte. Dies geſchah, ſie em-

Neuntens, müſſen die Kadetten, Fahnen- oder Standartenjunker immer mit den jungen Offizieren auf die Wache gegeben werden, damit es ihnen nicht an Gelegenheit zur Bildung gebricht.

C.

Vom Exerziren iſt bereits die Rede geweſen. In manchem Dienſt verſammelt man zu einer gewiſſen Zeit alljährlich die Beurlaubten, und übt nunmehr das Ganze. Alles was ſchön in die Augen fällt, es mag bereits erfunden ſeyn oder nicht, iſt hierbei zu preiſen. Das übrige ſchließt man aus. Den Namenzug des Landesvaters an deſſen Geburtstage mittelſt einer Evolution zu bilden, iſt ſehr geſchmackvoll.

Hauptſächlich muß das Ueben aber darauf aus-

---

pfeng das Geld und mußte quittiren. Nun begab ſie ſich im Dunkeln zurück, war aber kaum die Treppe hinab, als der nun unten lauernde Gemahl ihr mit dem Apoſtroph, infames N — das Waſſer über den Leib ſtürzte. Das Aufſehn war groß, eine Trennung zwiſchen Wirth und Miether die Folge, aber die Intoleranz des erſteren hatte ihr Ende erreicht.

gehn, bei den Muſterungen (Revuen) Lob zu erwerben. Es iſt deshalb nöthig:

a. daß dieſelben jedes Jahr an demſelben Platze gehalten werden, damit jeder befehligende Offizier daſelbſt auf das genaueſte mit dem Terrän bekannt iſt.

b. Man muß 20 — 30 Jahre hintereinander dieſelben Uebungen wiederholen, damit ſie die Truppen am Ende auswendig wiſſen, und nicht zum Verdruſſe der Zuſchauer, irgend ein Fehler entſteht.

c. Der Platz, auf welchem die Uebungen vor ſich gehen, muß ſo viel wie möglich eine rein horizontale Fläche, ohne Büſche, Hügel, mit einem Worte ohne Terränhinderniſſe ſeyn. Noch beſſer wenn die Furchen des Ackers recht gradlinigt gepflügt ſind. Alles das kömmt der Regelmäßigkeit der Bewegungen und dem Augenmaße der Offiziere ungemein zu Hülfe.*)

---

*) In P*** hatte der Prinz von D*** auf dem Markte drei breite Steinreihen hinter einander, für die drei Glieder der Wachparade, eine andre vorne für die Offiziere, und noch eine hinten für

d. Immer wiederkehrende regelmäßige Schulſachen, ſind wie geſagt das beſte, bei großen Manövern giebts zu leicht Irrthum und Mißverſtand. Geſchieht aber das letztre jezuweilen, ſo müſſen erſtlich die allergenauſten Dispoſitionen entworfen werden. Dann müſſen die Adjudanten allen Offizieren von ſchwachen Gedächtniß, dieſe Entwürfe durch häufiges Vorleſen und Erklären einprägen. Ferner muß auch der kleinſte Umſtand vorausbeſtimmt ſeyn, damit der Willkühr nichts anheimgeſtellt bleibe. (Die Geiſtesgegenwart auf die Probe zu ſetzen, wäre ganz unſtatthaft, da man dieſe bei jedem Offizier von Rang ohnehin ſupponirt.) Endlich reitet der Ober-Befehlshaber den Tag zuvor mit ſämmtlichen Flügelgeneralen, Brigadieren, Bataillonsgebietern, Eskadronchefs, Anführern der Artillerie u. ſ. w. auf das erwählte Terrän hinaus, zeigt jedem ſeinen Fleck, ſeine Vollziehungen auf das genaueſte, und verhindert

---

die Unteroffiziere pflaſtern laſſen. Was kann genialer ſeyn! Die treffliche Vorrichtung iſt noch dieſen Tag zu ſehen.

möglichſt zu viele (denn allen wird er freilich nicht vorbeugen) Confuſionen.

Neuntes Kapitel.

Von den beſonderen Obliegenheiten der Oberen.

Das Kapitel iſt in ſofern dem Vegez nachgebildet, als dieſer auch den eigentlichen Beruf, des Obertribun, Untertribun, der Ordinarii, Flaviales, Adlerträger, Bilderträger, Optionen, Draconarier, Teſſerarier, Campigeni, Metatoren, Librarii, Buccinatoren, Menſoren, und was noch alles zu einer Römiſchen Legion gezählt wurde, angiebt.

Man laſſe aber nicht außer Acht, daß immer noch vom Frieden geſprochen wird. Der zweite Theil handelt erſt den Krieg ab.

Vom Feldherrn kann in dieſem alſo die Rede noch nicht ſeyn.

Hohe Collegien, die das Innere des Heeres zu leiten haben, können wir füglich übergehn, da ihnen gemeiniglich die Syſteme der Kriegskunſt mehr als bekannt ſind. Wer wird es wagen, eine Sorbonne in der Theologie zu unterrichten.

Wir fangen bei dem Regimentschef an, inſofern er nicht, wie in manchem Dienſte, in der Reſidenz oder auf ſeinen Gütern lebt, und zu ſeinem Regimente nur den Namen hergiebt. Hier iſt ein ſolcher General gemeint, der, ein guter Hirte, ſeine Heerde ſelbſt weidet. Der Pflichtenumkreis eines ſolchen Mannes iſt freilich groß, und es fällt ſchwer, alles aufzuzählen, was ihm obliegt, daher heben wir nur das vorzüglichſte aus.

I. Muß er alle an ihn in Dienſtſachen gelangende Briefe erbrechen, ſie leſen (oder ſich vorleſen laſſen) und nach gepflogenem Rathe mit ſeiner Umgebung, die Antworten eigenhändig unterſchreiben, es wäre denn, daß er dies Geſchäft ſeinem Oberſten übertrüge.

II. Hat er an Orten, wo kein älterer General ſteht, die Parole zu geben, wozu der Name einer Stadt gewählt wird. Fiele ihm das zu ſchwer, ſo kann er ſich einen Auszug aus Fabris Geographie machen laſſen, oder eine Charte von

Europa in ſein Zimmer hängen, wo er denn eine Stadt ausſucht. — Es iſt herkömmlich, neben der Parole bisweilen noch etwas anderes zu diktiren, als: die Wachen ſollen allart ſeyn, oder dergleichen.

III. Empfiehlt er diejenigen Offiziere weiter, welche ihm etwa ſelbſt durch Verwandſchaften, beſondere Artigkeit u. ſ. w. angenehm, oder durch Perſonen, die ihn einladen nnd die er wieder bewirthet, empfohlen ſind!

IV. Seinem Stande Ehre zu machen, muß er einen artigen Keller von feinen Weinen halten.

V. Zum Neuenjahre, auch bei einigen Geburtstagen muß er wiſſen, was die Courtoiſie erfordert.

VI. Er muß bisweilen, abſonderlich in der Exerzirzeit auf Parade erſcheinen, ſich dort ein angemeſſenes hohes Air geben, und einige Furcht verbreiten.

VII. Laufen Klagen der Bürgerſchaft über die Offiziere ein, ſo muß er ſich nicht zu willig in Beſtrafungen zeigen, weil ſonſt des Ueberlaufens kein Ende wäre.

VIII. Er muß Vertraute halten, die ihm alles hinterbringen was im Regimente vorgeht, damit er ſeine Behandlung des Einzelnen danach einrichten kann.

IX. Wo er ſein Einkommen auf eine außerordentliche Art vermehrt, z. B. bei Veräußerung der Regimentsquartiermeiſterſtelle, da muß es auf eine gehörig verborgne Weiſe geſchehen.

NB. Der Frau Generalin liegt ob, den letzten Punkt mit der gehörigen Feinheit zu lenken. So auch hängt die Polizei des Ortes gewiſſermaßen mit des Herrn Gemahls Funktionen zuſammen. Er geräth dann nie in die Verlegenheit eines gewiſſen lange verſtorbnen Mannes, dem ein plumper Schlächter einen Braten ins Zimmer brachte. Er warf ihn geziemend zur Thür hinaus, und flüſterte auf dem Hausflure: Halunk, weißt du meine Küche nicht? — Auch hat die Frau Generalin Fürbitten einzulegen, wenn junge ſchöne Offiziere verhaftet ſind. Eben ſo unterſtützt ſie den Gatten, wenn er die Conduitenliſten ausfertigt. —

Der Oberſte des Regiments hat mit nachdrücklichem Eifer auf das Exerziren zu halten, muß deshalb mit einer lauten kräftigen Stimme verſehen ſeyn, und ſolche Worte zu gebrauchen verſtehn, welche Schrecken erregen. Es iſt nicht übel, wenn er mit dem Chef in Antagonismus ſteht, ſo daß, wenn jener was für Lieblinge thun will, er es nicht anders zugiebt, als wenn er auch die ſeinigen ſtützen kann. Auf dieſe Weiſe kann mehrern guten Leuten geholfen werden. Er muß den kleinen Dienſt tüchtig kennen, ſo zu ſagen groß darin ſeyn, und ſich deshalb fleißig auf der Parade einfinden, nach der Wache ſchikken, und ſonſt ſtrafen laſſen.

Die übrigen Staabsoffiziere haben dem Chef und Oberſten die ſorgſamſten Artigkeiten aller Art zu beweiſen, damit ihre Dienſtfehler ihnen überſehn, und ſie nicht der Infirmität angeklagt werden. Verſäumen ſie aber die goldne Regel nicht, ſo können ſie ſich lange ihres Poſtens erfreuen, und höher ſteigen.

Der Hauptmann iſt verbunden, um das Montirungsweſen ſeiner Compagnie beſorgt zu ſeyn, wofür er das Geld im Ueberſchlag empfängt; denn die Methode, das durch Commiſſarien zu verrichten, taugt nicht. Er muß nun auf wohlfeilen Einkauf Bedacht nehmen, da der Vortheil, den er hierbei zu erübrigen weiß, ihm mit als Gehalt angerechnet iſt.

Ferner muß er ſuchen, viele Soldaten zu beurlauben, deren Traktament er nun einziehen kann. Es gehört ein gewiſſes Studium dazu, für dergleichen Leute auch in der Stadt Privatgewerbe auszumitteln, daß ſie den Sold ſtehn laßen, und auf anderweitiges Ernähren ausgehn. Der Hauptmann ſoll alſo das Lokal der Garniſon und der umliegenden Gegend unterſuchen, ob zu Fiſch- und Krebsfang, Wollſpinnerei, Topfbinden, Bereiſen der Jahrmärkte, Soldaten unterzubringen ſind.

Solche Bauern- und Bürgerſöhne, die lieber bei der Fahne bleiben wollen, müſſen ſehr hart behandelt werden, damit ihnen der Dienſt verleidet wird, und ſie um Urlaub bitten. Dieſe Rückſicht iſt patriotiſch. Es muß im Lande nicht an Arbeitern fehlen.

Es iſt nützlich, wenn der Capitain unter den Unteroffizieren und Gemeinen Lieblinge ſichtbar vorzieht; denn da wird alles um ſeine Gunſt buhlen und die Moralität der Compagnie bald um ein Gutes erhöhet ſeyn.

Uebrigens hat der Hauptmann fleißig zu exerziren, und eifrig auf die Sauberkeit (im guten Deutſch: Propretät *) zu ſehn. Einige haben das letztere wunderſam weit getrieben, auch mit uneigennütziger Freigebigkeit, indem ſie Puderkammern und Pudermasken in ihrem Hauſe hielten, wo jeder Soldat erſchien, um ſich das Haar verherrlichen zu laſſen. Sie gaben auch mit Offenbarung chemiſcher Einſicht, beſondere Schmirgelgattungen an, wodurch das Metall ganz blendend polirt wurde. (Beſonders muß dies an den Flinten- und Karabinerläufen geſchehn, weil ihr Glanz ſo beſonders in die Augen fällt. Nur iſt zu erinnern, daß man ſich alsdann vor ſtarker Ladung

zu

---

*) Der General-Lieutenant von S— wollte einmal, ein andrer Campe, die Sprachreinigung beim Militär einführen. Die neuen Ausdrücke hatten aber ſo wenig Wohllaut, daß Niemand davon hören wollte. Vielmehr gab es einen Oberſten, der, anſtatt Raſchheit, aus Sinn für weichere Töne, Raſchetät ſagte.

zu hüten habe, denn ein Lauf, Jahre lang ſtark geputzt, wird dünn, und ſpringt leicht.) Sie ließen die Linnenbeinkleider am Leibe einſprengen, daß nun trocken, jede Falte verſchwand. Bei der Reuterei ließen vorzüglich dienſteifernde Eskadronchefs, Hoſenträger von ſtarken Riemen mit Schnallen anfertigen, die das Leder unglaublich in die Höhe zogen, und den Kerlen den Athem einengten, als käme der Alp aus Shakeſpears Sommernachtstraum über ſie. Unter ſolchen Umſtänden bringt man es denn bald dahin, daß die bärtigen Männer ſchier wie die lackirten Bildlein ausſehen.

Die ſogenannten Stubenexekutionen ſind ein terroriſtiſches, aber ohne Zweifel, große Ordnung ſtiftendes Mittel. Der Compagnieinhaber halte daher ein kleines Cabinet von Röhrchen, deren Handhabung denjenigen muskelfeſten Corporalen vertraut wird, von welchen unter den Gemeinen die Sage geht: „ſie ſchlagen einen guten Stock.“

Für die Unteroffiziere halte er eine Fuchtelklinge, die fein biegſam iſt, und nach der Bruſt herum geht. (Es müßten denn ſeine jungen Offiziere damit verſehen ſeyn *).) Ordnung regiert die Welt!

NB. Die Frau Hauptmannin (oder die Mätreſſe) hat genau mit Handwerkern zu handeln, und die Anfertigung der Leibwäſche für die Soldaten mit möglichſter Spärlichkeit zu beſorgen. Giebt es wohlhabende Leute unter den Beurlaubten, und es will hie und da ihr einer ein Stück Leinwand, eine Seite Speck u. dergl. verehren, ſo übt ſie Dankbarkeit und empfiehlt einen ſein Verhältniß

---

*) Da mit Nachdruck, und zugleich mit Grazie zu fuchteln, einem jungen Offizier jederzeit wohl anſteht, ſo thut er nicht übel, auf den Wachen, und bei andern Gelegenheiten die Fertigkeit der Kunſt zu üben. Man findet allenfalls Kerle, die für Geld Streiche hinnehmen, und es gab einen curländiſchen Cavalier im *** Dienſt, der bisweilen mehrere Thaler nacheinander verſuchtelte. Dergleichen gewährt einen unſchuldigen Zeitvertreib auf Wachen, wo oft die Langeweile plagt. Und dieſer Offizier gewann doch in einer militäriſchen Fertigkeit. Nützlicher wenigſtens immer, als das passe-tems eines anderen in dem nehmlichen Dienſt, der an einem großen Strome, mit harten Thalern Sprünge auf der Fläche hervorbrachte, und ſo funfzig Stück in die Tiefe ſinken ließ.

ſo gut wahrnehmenden Menſchen ihrem Manne, der ihm dann bei etwanigen Fehlern die Strafe erläßt. Ueberhaupt kann ſie als Fürbitterin viel Menſchliches ſtiften, wenn vielleicht ihr Gatte den Aufwallungen zu ſehr ergeben iſt. So that eine brave Frau von M—. Wenn der Capitain von M— die Leute vor ſeiner Thür ſtellte, und einen prügeln ließ, öffnete ſie das Fenſter und rief: Ei ſchäme dich, mein Kind! laß die armen Leute nicht ſo ſchlagen! und der gefällige Mann rief dem Corporal Halt zu.

Dem Ober- (Premier-) Lieutenant iſt ſeine Schuldigkeit nicht gut ausführlich anzugeben. Es kömmt auf den Dienſt an, worin er ſteht. (Jedermann wird einſehn, daß dies Werk nicht ausſchließlich für einen Dienſt aufgeſetzt ward, es ſoll vielmehr den beſtmöglichſten erträumen.) Dann auch, ob er eigenes Vermögen beſitzt oder nicht. Im erſten Fall iſt es ſchon meiſtens hergebracht, daß man ſich nicht viel um die Compagnie (von der man ohnehin keinen Nutzen zieht) bekümmert. Da würde die Lehre alſo tauben Ohren predigen Im anderen aber muß er ſehr bedacht ſeyn, ſich des Hauptmanns und der Frau Hauptmannin Beifall zu erſtreben, damit ihm eine anſehnliche Zulage ausgeworfen wird. (Denn der Gebrauch, nach welchem ein Offizier den andern bezahlt, iſt eben ſo vortrefflich, wie der, für Geld auf die Wache zu ziehen. Reichen Offizieren muß in letzterer Hinſicht auch deshalb geſtattet ſeyn, ihre Dienſte mit Zahlung abzuthun, damit die unbemittelten Cameraden etwas gewinnen.) Das hat nun der Ober-Lieutenant folgendermaßen anzufangen. Erſtens begrüßt er den Vorgeſetzten immer höchſt ehrerbietig, und davon muß er ſich nicht etwa durch ein: „Machen ſie nicht ſo viele Umſtände!“ (was nie im Ernſt gemeint iſt) abhalten laſſen. Dann nimmt er demſelben, wo es nur ſeyn kann, beim Rekrutenüben, Quartiernachſehn, Ausfindigmachen von Freiwächtergeſchäften u. ſ. w. u. ſ. w. Mühen ab. Er benachrichtigt ihn über manches, was in der Kompagnie vorgeht. Er beweiſt in Geſellſchaften der gnädigen Frau den aufmerkſamſten Reſpekt, verſäumt die Neujahrsgratulation nicht, zeigt Anhänglichkeit für die Kinder, die er mit Biscuit füttert — genug, es läßt ſich das Detail von dem allen nicht vollenden; der Ober-Lieutenant folge aber nur dem Grundſatze, der hier angegeben iſt, und es müßte mit dem Teufel zugehn, daß er ſich nicht wohl befände. Mögte jener auch noch ſo ein heftiger, widerwärtiger, filziger Mann ſeyn, auf die vorgezeichnete Art gewinnt ihn die Dexterität dennoch.

Die Unter- Sous- Seconde-Lieutenante und Fähnriche ſind (hier iſt die Rede davon, daß ſie aus dem Adel gezogen werden) oft und viel ſüße Herren, Trinker, Spieler, windige Patrone, zu gutem Theil auch noch Kinder. Was frommt da Dienſtvorſchrift, ſie ſind ohnehin gewohnt, darüber zu lachen. Wo jedoch Ausnahmen ſtatt finden, und einer oder der andere ſich auszeichnet, ſo faſſe er auf, was eben über die Ober-Lieutenantswürde geſagt wurde. *)

---

*) Offiziere, denen durchaus alles Vermögen fehlt, ſind freilich übel daran. Der Sold iſt karg, die pretia rerum ſteigen. Je nun, man muß ſich in die Umſtände fügen, oder ſinnen, wie man die Schwierigkeiten überwältigt. Durch artiges Be-

Inſofern er aber höhere Entwürfe nährt, er ſich um vortheilhafte Verſetzungen und anderweitiges ſchnelles Glück bemühen will, enthält dies Werkchen ſchon früherhin manche Winke für ihn.

---

nehmen bringt man es dahin, oft zum Eſſen geladen zu werden. Das hilft. Man muß ſpielen und zwar — ich will grade nicht ſagen, mit Correction des Glücks à la Riccaut de la Marlinière, pfui — aber doch klug. — Erſparungen an der Uniform ſind ebenfalls anzurathen. — Bisweilen kann man ſich auch mit einer Mätreſſe verſehn, die auf Nebenerwerb durch weibliche Arbeit denkt. Nur muß das nicht ſo weit kommen wie bei einem Japaniſchen Lieutenant, der zu Miaco in Garniſon ſtand. Er hatte eines Tags die Wache, und ein Paar Hetären giengen vorbei. Er lud ſie zu einer Taſſe Thee ein, nicht aus unlautrer Abſicht, behüte! ſondern als Bekanptſchaften ſeiner Geliebten. Im freundlichen Discours fragte die eine: Herr Lieutenant! wird denn ihr Minchen in dieſem Jahre auch nach Saikok zur Meſſe gehn? Ach nein, erwiederte Jener. Es kömmt nichts dabei heraus, ich hab es erfahren. Wenn ich bedenke, daß ich ihr Kleider miethen, und die Reiſe bezahlen muß, bleibt am Ende nichts übrig. Die andern Offiziere erfuhren es aber, und thaten weiter keine Dienſte mit ihm. — Schulkenpolitik berührten wir ſchon. Göthe's Chor iſt ſinnig:

Ich komme zu dem Feldwebel. Er iſt der Hauptmann im Kleinen. Wie der Storchſchnabel den Schattenriß im verjüngten Maaßſtabe

---

Mit Mädeln ſich vertragen,
Mit Kerls herum geſchlagen,
Und mehr Credit wie Geld,
So kommt man durch die Welt.

Es gab einſt einen Fähnrich, der der ganzen Stadt bereits ſchuldig war, und nirgends mehr ausborgen konnte. Einſt hatte er die Wache, befand ſich ſehr mißlaunig, wegen Geldmangel, da grade ein Tabletkrämer vorübergieng, und ihm von ſeinen Waaren anbot. Geh zum Teufel! hieß die Antwort, ich habe kein Geld. Jener, ein Neuling im Handel, trug gar höflich Credit an. Das ward allerdings nicht zurückgewieſen, ſondern ſo lange aus dem Kram gewählt, bis der Verkäufer ſelbſt Einhalt that, und ſeine Handſchrift erhielt. Kaum hatte er ſich damit entfernt, als der Fähnrich vor der ganzen Wache lakoniſch bemerkte: „Der muß mich noch nicht gekannt haben, dem hab ich die Augen recht ausgewiſcht!“ Dies ſind ſeine Worte. Von Zahlung war übrigens die Rede nimmermehr, denn der Fähnrich wurde bald darauf (wegen einer Deſertion, von der er noch dazu zurückkehrte, weil es ihm im Auslande nicht gefiel) kaſſirt und auf die Feſtung gebracht. Letztre Geſchichte trug ſich im Jahre 1775 oder 1776 zu, ſeit der nachahmt, ſo darf er nur die Rolle jenes Mannes in der ziemenden Unterordnung nachbilden. Zu dieſer Unterordnung gehört nun, wie ſich von ſelbſt verſteht, das allergenaueſte Detail, und nur ſo wird er ſeine kleinen Akzidenzen von Lohnwachen, Beurlaubten, Päſſen u. ſ. w. richtig einziehn, und auch hoch bringen.

Der Fourier (Führer, Quartiermeiſter) hat darauf zu ſehn, wie man von bemittelten Bür-

---

Zeit iſt aber in demjenigen Heere, wie ſich nicht ſtreiten läßt, ſehr viel für erhöhte Sittlichkeit gethan werden, und wüſte Auftritte mancher Art waren damals mehr gäng und gäbe, als ſpäterhin. Gleichwohl wird Jedermann überzeugt ſeyn, daß, wenn damals daſſelbe Heer Krieg geführt hätte, es unendlich mehr würde ausgerichtet haben, als dreißig Jahre darauf. Dies Paradoxon ſtellt der Verfaſſer hieher, damit der Leſer ja nicht dahinter komme, ob es ihm mit ſeinen unvernünftigen Anleitungen ein Ernſt ſey oder nicht — oder aber, daß — wenn der Leſer denken mag, er ja recht erweckt wird, über das Gute und Wahre nachzudenken. Die Beſſerung kömmt jetzt einmal zur Sprache. Alles Oberflächliche dabei führt zu nichts, that hiebevor Schaden genug. Man muß in den Kern der Dinge ſteigen, ſagt der ehrwürdige Schlegel.

gern, beim Einlegen der Soldaten, etwas gewinnen kann. Auf Märſchen iſt es bisweilen thunlich, die Compagnie ſtärker anzugeben, damit man mehrere Billets erhält, und Geld für die Einquartirung nehmen kann. Widerſpenſtigen Hauswirthen, die des Fouriers Mühen nie vergelten wollen, werden tolle unmanierliche Kerle zugetheilt, andere, welche an das leben und leben laſſen denken, bekommen ruhige, anſtändige *).

Der Montirungsaufſeher (Capitaine d'armes) braucht viel Kienöhl, Rattenpulver u. dgl. um Wanzen, Motten und ander Ungeziefer von der Montirungskammer zu tilgen. Das koſtet Geld, und oft wird der Hauptmann verdrießlich über hohe Rechnungen. Daher muß es anderweitig geſchafft werden. Die Beurlaubten müſſen für die Inſtandhaltung ihrer Sachen zahlen, auch die Handwerker, welche bei der Compagnie Verdienſt erzielen, dankbar ſeyn. Beim Einkauf der Leinewand, den die Frau Hauptmännin dem

---

*) Damit iſt viel auszurichten.

Capitain d'armes zu übertragen pflegt, iſt auch ein Rabat zu ſuchen, doch muß es da ja mit Vorſicht geſchehen, weil Ihro Gnaden (es wäre denn eine noch junge Dame, die ſich mehr um Feten als um die Compagnie bekümmerte) um alles in der Welt nicht zu erzürnen ſind *).

Auch muß dieſer Mann alle Kunſtgriffe eines guten Anzugs, in Aufpreſſen, Zuſchnüren, Verbergung körperlicher Fehler (z. B. bei Anlegung der Bandagen, da bisweilen ein Soldat einen Bruch hat, aber wegen ſchöner Figur nicht entlaſſen werden ſoll). (Das Lendenwattiren und Wadenausſtopfen gehört hier nicht her, da die gemeinen Soldaten ziemlich mit dem Erforderlichen verſehen ſind; es iſt Sache des Schneiders, der wohl wiſſen wird, wo dieſe bildende Kunſt anzuwenden ſey). Ferner im Putzen mit Ziegelmehl, Trippel, Mützenpulver, Taſchenwachs, Schuhwachs, Bartwachs, Kreide, Zinnober, Thon, gelbe Erde u. ſ. w., um alle Rekruten ſogleich bündig zu unterweiſen. Der Verfaſ-

---

*) Ueberhaupt kein Vorgeſetzter.

ſer des militäriſchen Sorbrons verwirft es durchaus, wenn in manchem Dienſt durch Vereinfachung der Kleidungsſtücke, durch graue Farbe des Unteranzugs, oder geſchwärztes Leder, das viele Putzen erſpart wird. Denn frägt er: „womit ſoll wohl der Soldat die viele müßige Zeit hinbringen?“ Welche Weisheit ſteckt nicht darin! Die Staatsökonomie muß ſo wenig als möglich unbeſchäftigte Hände dulden, und das haben wir oben ſchon berührt: Große Arbeiten zum Nutzen des Landes, durch den Soldaten vollbringen zu laſſen, das kleidet ſeine Würde nicht, doch für Bauern, Schuhflicker, —— wirthe mag es ſich beſchäftigen.

Vom Unteroffizier und Gemeinen iſt ſonſt nicht viel zu ſagen. Er muß ſich leidend verhalten, gehorchen, gehorchen. Damit ihn die Strenge nicht zu empfindlich trifft, ſuche er ſich auf alle erdenkbare Art zu inſinuiren. Unter andern: ſollte er eine hübſche junge Frau beſitzen, die einem Vorgeſetzten gefällt, denke er der Verſe aus einem gewiſſen Gedichte:

Mich ſoll des Nachbars Regel leiten,
Die voller Lebensweisheit ſpricht:
Weiß man es, ſind es Kleinigkeiten,
Und gar nichts iſt es, weiß mans nicht!

Dann wird er gut fahren.

Da übrigens bei militäriſchen Strafen (d.h. in Deutſchland) ſo viele Willkühr beſteht, ſo wirkt oft eine ſehr demüthige Bitte, bisweilen auch wohl ein muntrer, naiver Einfall viel zur Linderung. (Einem Ausreißer wurden ſogar einmal die Spießruthen geſchenkt, weil er ſeine Entweichung ſo überaus pfiffig angelegt hatte). (Ein Bauer bekam von der Schildwache im Thor eine entſetzliche Ohrfeige, und ward beim wachhabenden Offizier klagbar. Dieſer, zornig, ließ den Kerl ablöſen, und befehligte den Korporal, das Strafwerkzeug in die Hand zu nehmen. „Herr Lieutenant, wimmerte der Soldat, ich habe ihm ja nur einen kleinen Wink gegeben.“ Darüber lachte der Offizier, und der Soldat ging leer aus). (Ein gefreiter Korporal von etwa vierzehn Jahren, wurde, um unter anhaltender Aufſicht zu ſtehn, zu einem Unteroffizier ins Quartier gelegt. Dieſer berichtete nach einiger Zeit dem Hauptmanne, der junge Herr triebe O — —. Erbittert ließ ihn der Hauptmann rufen, und beſchloß (da er dem Vater des Junkers beſondere Vorſorge zugeſagt hatte), die Sache ernſthaft zu ahnden. Er hielt ihm erſt eine Strafpredigt, und machte ihn nach Tiſſot aufmerkſam: wie er bei ſeiner liederlichen Unart die köſtlichſten Säfte verſchwende. Naiv antwortete der Knabe: O *Herr Hauptmann, ich weiß noch von keinen Säften!* Jener hielt ſich den Bauch, und ließ den Junker laufen).

Es iſt zeither zwar hauptſächlich von der Infanterie die Rede geweſen, indeſſen ergiebt ſich von ſelbſt, was davon auf die Reuterei anzuwenden iſt. So wird jedermann die Obſervanzen der Futtermagazine und Pferdewartung aus dem ganzen Sinn unſeres Unterrichts entnehmen *).

---

*) Da die Reuterei meiſtens in kleinen Garniſonen ſteht, ſo müſſen die Offiziere recht häufige Beſuche auf dem Lande ablegen, theils den geſellſchaftlichen Ton zu üben, theils die Unteroffiziere, welche in ihrer Abweſenheit die Aufſicht über die Eskadron führen, in dieſer Obliegenheit zu üben.

Es iſt Zeit, vom Unterſtaabe zu reden:

Der Regimentsquartiermeiſter, da er (unmittelbar wenigſtens) oft ſeinen Poſten theuer erkaufen muß, ſucht auch billigerweiſe wieder dabei etwas zu erwerben. Er ſtehe alſo mit Stikkern, Tuchhändlern, Hutlieferanten u. ſ. w. auf einen ſolchen Fuß, daß das: *eine Hand* u. ſ. w. gilt. Das Darleihen auf Prozente an Offiziere iſt mit Zartheit zu behandeln, da es ſonſt böſen Verdruß geben kann. Ein gefügiger Kopf findet ſich jedoch überall durch.

Der Auditeur (Auditor) iſt ein Rechtsgelehrter, ſoll aber nicht vergeſſen, daß Juſtinianus dem Regimentskommandanten untergeordnet iſt. Er muß die Kunſt verſtehn, den Zwiſchenweg zu treffen, Verweiſen vom Generalauditoriat auszuweichen, und doch mit der hohen Regimentsbehörde gut zu ſtehn. Dazu führt ihn das *in den Mund legen* bei Kriegs- und Standgerichten. Id est: er muß die Geſchworenen glauben machen, ſie urteln nach tiefer Ueberlegung, wo ſie nur des Generals Willen vollziehn. Einem erfahrnen Redner wird das federleicht.

Außerdem hat der Auditeur ſich mit der Regimentskorreſpondenz, und zwar zur Zufriedenheit der Behörden zu befaſſen. Denn warum dient er am Ende? Um Empfehlungen, und vortheilhafte, die ihn zu pouſſiren im Stande ſind. Dieſe giebt ihm doch kein Musketier. Ergo ergo — —

Der Feldprediger ſoll gute erbauliche (aber kurze) Reden halten, bereit zum Jugendunterricht ſeyn, Verſe bei hohen Geburtstagen anfertigen, ein mitleidig Herz zu bewähren (aber ja nicht zu oft), Kollekten ſammeln, ſonſt aber ſehn und nicht ſehn. Mit den Offizieren ſoll er aber ja nicht zu vertraulich ſeyn. Sie tragen den Schalk im Nacken. Es könnte ihm ſonſt ergehn, wie dem Herrn Prediger M — beim P—ſchen Regiment in *** ſchen Dienſten. Mit dem las der Lieutenant B * * den Horaz und der Geiſtliche lobte die Wißbegier des Offiziers. Einmal aber kömmt letzterer und findet blos die Magd, welche das Bette bereitet. Ein wilder Einfall kömmt über ihn, und wird ausgeführt. Tadelhafterweiſe erzählt er auf der Parade, wie des Geiſtlichen Bette ſo arg entweiht ſey. Der Lieutenant F** ruft aus: und ſollt' ich mich gleich mit dir ſchießen, das muß ich dem Feldprediger wieder ſagen. Kaum erſchien der Mann, als er alles erfuhr. Welche Verlegenheit! Nein entfernt gehalten!

Der Oberarzt des Regiments (Regimentschirurgus, Regimentsfeldſcheerer) ſoll hohe Patienten mit einer ganz ausgeſuchten Sorgfalt verſehen, und alles aufbieten, was die Kunſt, nach ſeinem Dafürhalten, (denn das Dafürhalten an ſich iſt gewaltig relativ. Hippokrates, Aeskulap, Hygin, Boerhave, van Swieten, Tronchin, Stahl, Hoffmann, Selle, Brown, Röſchlaub, Hufeland, Horn, Doktor Wolf aus Halle, jeder hat ſein eigenes) vermag, um Ehre einzulegen. Im Lazareth bedient er ſich aber der empyriſchen ausleerenden Methode, und einfacher Mittel, als Rhabarber, Sennesblätter u. ſ. w., läßt auch fleißig zu Ader, was gar nicht koſtſpielig iſt, da die Unterchirurgen es ex officio verrichten müſſen. Er muß auch mit den Offizieren, was die

Kuren belangt, glimpflich umgehn, es wäre denn: es würde einer mit einem Uebel befallen, was ſeine Frau oder Braut nicht wiſſen ſollte; da laſſe ſich der Arzt wacker bezahlen. Noch mehr aber, es kämen an einem gewiſſen Orte Cr — ſt — ll — n zum Vorſchein. Ehe er da ſeinen lapis infernalis anwendet, ſie wegzubeitzen, und innerlich ſein Calomel oder Sublimat giebt, laſſe er ſich mindeſtens zehn Louisd'or vorhineinzahlen (wie die Prager Buchhändler ſtatt pränumeriren ſprechen). Das Geld läßt ſich nicht von den Bäumen ſchütteln, man nehme es alſo von den Menſchen.

Der Regimentsſchäfter hat die Kolben ſo einzurichten, daß das Gewehr ganz perpendikulär an der Schulter liegt. Es ſieht ganz vortrefflich aus, am Zielen iſt wenig gelegen.

Der Büchſenmacher laſſe ſo viel Theile als möglich glatt, das eignet ſich am beſten für die Politur.

Der Profos hat blos auf gutes Schneiden der Ruthen zu ſehn.

Zehntes Kapitel.

Von der Artillerie.

In vielen Dienſten (allenfalls mit Ausnahme des Franzöſiſchen, aber da ſei Gott vor, daß dieſer in unſerem Syſtem irgendwo zum Vorbilde genommen würde) iſt die Artillerie nicht beliebt, und das mit vollem Rechte.

Denn:

Erſtens pflegt man kleine unanſehnliche Leute hinzugeben.

Zweitens: muß die Uniform ſo eingerichtet werden, daß der Kanonier ſich bequem darin biegen und jede Bewegung verrichten kann, welche der Dienſt bei den Kanonen einmal fordert. Da bringt mans denn ſchwer zu der knappen kurzen engen Eleganz, wodurch der Soldat anderweitig ſchimmert.

Drittens: pflegen ihre Feuerwerker, Bombardiere u. ſ. w. ſo viel am Arbeitstiſch zu verkehren, daß ſie oft etwas in ihrem Weſen annehmen, das den Schreiber verkündet.

Viertens: reden ihre jungen Offiziere mit einer Geläufigkeit über Dienſt und Wiſſenſchaft, die altklug und naſeweis ſteht, und mit ſolchem Umfang wenigſtens, ſelbſt von hohen Offizieren andrer Truppenarten nur gar ſelten vernommen wird *). Und was des Läſtigen mehr iſt.

Es wäre daher immer angenehm, wenn die Artillerie ganz und gar abgeſchafft würde, da dies aber zufolge der Meinung vieler Kriegskunſtbefliſſenen doch nicht recht thunlich iſt, ſo mag ſie auch allenfalls bleiben. Nur walte eine ſtrengere Aufſicht als ſonſt.

Wir haben im Anfange dieſes Buchs uns ſchon für die ausſchließliche Beſetzung der Offizierſtellen durch Adliche erklärt, und die Gründe leuchteten dem Leſer gewiß ein. Weshalb ſoll die Artillerie eine Ausnahme machen? Damit auch dem Bürgerlichen die Laufbahn des Ruhmes eröffnet werde? Das klingt zwar ganz artig, allein der Bürgerliche kann doch immer den Ruhm bei Lan-

---

*) Das ließe ſich vielleicht zum Theil abſtellen, wenn man ſtatt des Gebrauchs an einigen Orten, nach welchem man bürgerliche Offiziere dort annimmt, nur Söhne aus adlichen, und zwar reichen adlichen Familien zur Artillerie gäbe.

descollegien nachſuchen. Auch da, wo er für den Edelmann nicht zu finden iſt, z. B. als Großhändler und Unternehmer weitläuftiger Fabriken, wo ſein Kunſtfleiß Hunderte nährt. Auf dem Catheder. Auf der Kanzel. Das ſchöne Recht, zum Volke zu reden, üben doch die Geiſtlichen nur allein, und das ſind immer Bürgerliche. (Die adlichen Namen Hanſtein und Ribbek müſſen Auswärtige nicht zu dem Wahne führen, dieſe heiligen Redner Berlins gehörten zum Ritterſtande). Da ſich auch der Adel durch neue Creationen immer vermehrt, ſo muß auf die Kinder deſſelben um ſo mehr Rückſicht genommen werden.

Wird noch von einem nützlichen wiſſenſchaftlichen Wetteifer zwiſchen ihnen und adlichen Offizieren geredet, ſo antworte ich: Einmal wird ein Edelmann von ächtem Geburtsgefühl dieſen Wetteifer immer nicht eingehn, und dann: was ſollte denn zuletzt aus dem ewigen Studiren werden? Der Offizier muß doch auch nicht gradezu ein litterariſcher Pedant ſeyn. Noch weniger darf er ſich den aſtheniſchen Einflüſſen des zu vielen Sitzens blosſtellen. Der Offizier bedarf Geſundheit, und es giebt ohnehin Dinge genug, die ſie ihm untergraben.

Deshalb muß auch, wenn ſchon bei der Artillerie die Rede von Vorleſungen und Beförderung der Befliſſenſten iſt, ein Antagonismus gegen das übertriebne Studiren beſtehn, indem ein um das andremal ein Sohn oder Vetter der Examinatoren erhoben wird. Denn nun werden die jungen Leute auch um Gunſt buhlen lernen, was die Sitten ſchmeidigt, und ſogar den hypochondriſchen Anſtand eines Magiſter Kühbutz in den eines heiteren Weltmannes umformt.

Sonſt iſt noch bei der Artillerie zu bemerken: daß man ihre älteren Offiziere weder zu Befehlshabern von Corps noch von Feſtungen brauchen ſoll. Die Urſache liegt am Tage.

Uebrigens muß dort auch auf zwei Gegenſtände eifrig gehalten werden. Auf einen hohen Grad von Haushaltung und auf ächten Zunftgeiſt.

Das Material iſt theuer. Mörſer, Haubitzen u. ſ. w. laſſen ſich nicht ſo bald darſtellen, als die Catapulten, Balliſten, Onagern der Alten. Dort ſind eiſerne Kugeln aller Art erforderlich, wo hier Feldſteine, Holzpfeile, ja allenfalls tödte Körper dem Feinde zugeſchleudert wurden. Man muß alſo ja nicht an Veränderungen denken, welche den Vorräthen ihren Werth rauben würden.

Wohl giebt es Projektenmacher, die zu ſagen pflegen: alles in der Welt iſt zu vervollkommnen; Metallurgie, Chemie, Mechanik u. ſ. w. haben an ſich in den letztern Zeiten bedeutende Fortſchritte gemacht, dieſe, auf die Artillerie angewandt, bewirken vielleicht wohlfeileres, beweglicheres, wirkſameres Geſchoß. Sie erſcheinen wohl mit Vorſchlägen, Modellen und dergl., begehren Aufmerkſamkeit darauf, ſelbſt Verſuche. Da muß man ſie dergeſtalt aufnehmen, daß es ihnen das zweitemal nicht wieder einfällt, läſtig zu werden. Es würde auch (den Fall geſetzt, einige ſolcher Entwürfe wären in der That nützlich) der Artillerie übel ſtehen, wenn Jemand, der nicht zu ihr gehörte, zu einem Einfluß auf ihre Kunſt käme.

Ende des erſten Theils.

Zweiter Theil.

Vom
Dienſt in Kriegeszeit.

Erſtes Kapitel.

Von der Politik.

Man muß der modernen Philoſophie die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie Redensarten von vielem Wohllaut in Umlauf geſetzt hat. Unter andern die Definition der Politik: *Achtung vor Nationalverhältniſſen.* Es kann nichts billiger, rechtlicher, beſcheidner klingen. Da indeſſen auch ſogar ein ***ſcher Kammerjunker in Complimenten ermüden würde, wenn er nicht einmal ein: *bitte recht ſehr!* oder: *zu gütig!* dagegen vernähme; ſo würde auch wohl die ausübende politiſche Artigkeit aus ähnlichen Gründen zeitig ermatten.

Was iſt aber da zu thun? Ei, man überläßt milderen Jahrhunderten das Ideal, und ſieht ſich einſtweilen um — nach dem Porträt mit der Warze. Ich weiß nicht, wie mir dieſer Gedanke grade in die Feder läuft, vielleicht weil ich bei Jeniſch las: der Biograph müſſe von ſeinem Helden, auch von dem geprieſenſten, Schwachheiten einfließen laſſen; (wie z. B. Archenholz von Friedrich II erzählt; er habe ohne Zweck und Urſache in den letztern Jahren des ſiebenjährigen Krieges den Offizieren die Felddouceurs entzogen) dadurch empfinge die Geſchichte *Wirklichkeit*, wie eine Warze auf der Naſe oder Lippe eines Porträts alle Idealität entfernte.

Ein ſolches Porträt meine ich nun in einem rüſtigen Diplomatiker unſrer Zeit wiederzufinden. Man hüte ſich alſo da auch vor dem träumeriſchen Ideal.

Es ſcheint auf den erſten Anblick nützlich, wenn alles (alſo auch die Politik) von einem *Allem* gewachſenen Premierminiſter ausgehen könnte, und dieſer der, auch von Jeniſch angezogenen Skizze, des hochtrabenden Thomas gliche:

„Ruhige Weisheit und rührige Thätigkeit, Geſchäftsgeiſt zur Bearbeitung kleiner Dinge und Genie zur Unternehmung und Ausführung großer; herrſchen und verwalten, wie die Natur, nach unabänderlichen Geſetzen; das Ganze der Maſchine ſo glücklich organiſiren, daß die kleineren Räder und Triebfedern von ſelbſt ſpielen; den Einfluß der Theile auf einander, und jedes auf alle, berechnen; ſehen, woher alles kommt, und wohin alles abzweckt; ein Intereſſe durch das andere fördern, und feſthalten, und alle an das allgemeine Beſte knüpfen; die kleinſt-mögliche Kraft bei jeder Operation aufwenden; bei großen Uebeln die *halben* Maasregeln eben ſo ſorgfältig vermeiden, als das Uebel ſelbſt; in Sachen der öffentlichen Verwaltung wohl unterſcheiden, diejenigen, deren Hervorbringung das volle Gewicht der Autorität brauchen, von denen, die ſich am beſten, ohne alles willkührliche Gebot, ſelbſt machen; den gezwungenen Zuſtand der Dinge nicht für den natürlichen halten; nie von den allgemeinen Grundſätzen abgehen, um einiger Unbequemlichkeiten des Augenblicks willen; nicht glauben, daß man alle Mißbräuche der Staatsverwaltung auf einmal abſtellen könne; — das iſt nur ein ſchwacher Umriß von dem, was ein Staatsminiſter zu leiſten hat.“

Allein wo findet ſich der Mann?

Und würde er auch wohl eine Politik anzulegen wiſſen, wie ſie unſer Syſtem will? Schwerlich!

Ohne Zweifel betrachtete und begriffe er den Staat, in dem er waltet, genau, fände ein Geſetz ſeiner Tendenz auf, (auch dann, wenn Vorgänger es verloren hätten) zeichnete ſich nach dieſem eine unabänderliche Handlungsnorm vor; (z. B. wie einſt Rom die kriegeriſche Größe,) und ſeine Weisheit würde ſeyn: die Zeitumſtände richtig auf den Staat zu beziehn.

Unſer Syſtem zieht aber diejenige Weisheit vor: die den Staat auf die Zeitumſtände bezieht.

In jenem Fall wäre der Staat Axe, in dieſem Rad. Damit ſey aber nicht etwa geſagt: der Politiker ſey — un aimable roué, ſondern er laufe um, bald zum friedfertigen, bald zum ſtreitfertigen, bald zum merkantiliſchen Grundſatz. In dieſem Umlauf der Grundſätze liegt alles, was unſer Syſtem fordern kann, man ſinne nur darüber nach.

Vor Miniſtern, die zum Kriege rathen, hüte man ſich. Denn zu geſchweigen, daß ſie die Vermuthung winziger Nebenabſichten, wie ein Louvois auf ſich laden, ſo iſt bekannt, wie viele Uebel einſt jener Graf Görz anrichtete. Auch bedenke man: daß jener Vertraute eines Monarchen, und Bundſtifter, ſtatt eine gewiſſe Flamme, die iſolirt ohnehin bald aufgehört hätte, zu löſchen, eine allgemeine Feuersbrunſt ins Leben gerufen hat. Dergleichen zum prüfenden Maasſtab zu wählen, bewährt ſich ohne Zweifel mehr, als wenn man an den älteren Cato denken wollte, der ſein Auge nur mit ſtarrer vaterländiſcher Eigenſucht auf Rom heftete, und jede Urkunde mit einem Aufruf zu Carthages Vertilgung ſchloß. Solche rohe Naturen gehören den älteren Perioden des Menſchengeſchlechts.

Beſchließt man jedoch einmal Krieg, ſo ſey die allen übrigen vorangehende Sorge, auf genaue ausführliche und zierliche Memoires gerichtet, worin dem Feinde die Gründe des gegenwärtigen Verfahrens aufgedeckt werden. Bisweilen iſt das erſt geſchehn, nachdem man bereits eine Schlacht gewann, auch wohl ganz unterblieben. Das ſtreitet jedoch gegen allen diplomatiſchen Anſtand. Auch das große Publikum ſoll man durch Manifeſte gewinnen. So zum Beiſpiel befahl Jakob III ſeinem Sohne Eduard, bei der bekannten Expedition in Schottland, den Grafen Murrai zum Miniſter zu ernennen. Dieſer, nachdem die ſchottiſchen Lords dem Prinzen ſchon eine Armee zugeführt hatten, fand nichts nöthiger als Manifeſte. Selbſt nach der Schlacht von Präſtonpans ging man nach Edimburg zurück, um durch eine neuerrichtete Staatskanzelei die zierlichſten Akten ausfertigen zu laſſen. Wahr iſt es, König George gewann dadurch Zeit zur Rüſtung, der junge Stuart gerieth über die Säumniß ins Verderben, aber der ſchöne Styl Murrais fand ungetheiltes Lob.

Wollen Plauderer (die meiſtens darum das Alte erheben, um dem Neueren die Huldigung zu entziehn) von dieſem oder jenem verſtorbnen Miniſter reden, deſſen Methode anders war, z. B. von dem preuſſiſchen Staatsmanne Herzberg, ſo laſſe man ſich nie auf den Geiſt ſeiner Diplomatik ein, ſondern führe ſeine Privat-Altersſchwächen an, (wovon ja auch in der berliniſchen Monatſchrift zu leſen iſt) und meiſtens ſind die Gegner entwaffnet.

Zu Botſchaftern thut man wohl, äußerſt gewandte Männer (auch wohl gelehrte, damit ſie hohe Perſonen bald in dieſer, bald in jener Sprache anreden können) zu erkieſen.* Was fruchtete doch der Stolz am unrechten Orte, den Macartney in Peking blicken ließ; der Sendung Zweck ging verloren, wogegen die biegſameren Holländer, die ſich jeder Forderung des ſonderbaren Ceremoniels in China und Japan unterzogen, den ihrigen dort immer erreicht haben. Daß auch Fügſamkeit ſehr wohl neben wahrer Größe beſtehen kann, zeigt Marlboroughs Beiſpiel. Der Sieger von Hochſtädt reichte Friedrich I. von Preußen das Waſchbecken, und erhielt die gewünſchten Hülfstruppen. Wahrlich, ein einfacher derber Cajus Fabricius würde als Geſandter in unſern Tagen eine ſchlechte Figur machen. Das Zeitbedürfniß ändert ſich auch oft in kurzer Friſt ab. So würde Franclin, der als Geſandter der vereinigten Staaten vor dreißig Jahren in Paris bewundert ward, von dem Congreß, dem Jefferson vorſitzt, ſicher nicht mehr erkohren worden ſeyn.

Auf die Umgebung der Geſandtſchaften iſt auch zu ſehn. Man hat vorgeſchlagen, philoſophiſche Köpfe, Geſchichtskundige, gute Menſchenbeobachter dazu zu erſehn, damit man nicht ſo viele ſchiefe, ſogar lächerliche Nachrichten über das Ausland erhielt, wie wohl bisweilen geſchieht. Allein ſolche Männer würden wieder in den eleganten Zirkeln nicht gefällig genug repräſentiren und darauf kömmt doch auch viel an.

Das Geheimnißvolle ſey ihnen aber vor allen Dingen auferlegt. Der Verfaſſer kannte ſelbſt einen Legationsrath, der in eine Geſellſchaft kam, und jeden Einzelnen auf die Seite zog, um ihm, unter dem Siegel der ſtrengſten Verſchwiegenheit, die Nachricht von einer gewiſſen Seeexpedition zu vertrauen. Da einer darunter die Sache in Zweifel zog, nahm der Legationsrath ſeine Quelle heraus, den eben mit der Poſt eingetroffnen — Hamburger unpartheiiſchen Correſpondenten!

Zweites Kapitel.

Von den Vorbereitungen zum Kriege.

Wir laſſen ſie billig in entfernte und nähere zerfallen.

Jene ſind:

A.

Das ſtehende Heer. Es wird freilich daſſelbe aus mancherlei andern Abſichten unterhalten, nämlich:

I. Als artiger Zeitvertreib der Großen. Denn ſelbſt die herrlichſte Gluckſche Oper, auf dem großen Theater zu Paris dargeſtellt, imponirt weniger, wie ein ſchnurgleiches Treffen von zwölf Bataillonen, mit dazu gehörigem Geſchütz und Reuterei. O des ärmlichen Kolophoniumapparates des Theatermeiſter gegen das Feuer aus hundert Erzſchlünden, und ſechstauſend Flinten, grade das Gefühl am herrlichſten treffend, wenn kein Gedanke an Tod und Wunden durch Sentimentalität ſtört. Veſtris und Clotildens Tanz, mit den Choks der markigten Küraſſiere, der gewandten Dragoner, der ſchwärmenden Huſaren verglichen, iſt Mückenſaus gegen Adlerflug. Ach, und die ſoldatiſche Muſik! Giebt es etwas Rührenderes! Wie wahr fühlte Shakespear, da er ſeinen Othello beim Eintritt des Lebenshaſſes, vor allen Dingen von der munteren Trommel, und der hellen Pfeife, Abſchied nehmen läßt!

II. Als moraliſches Abſorbationsmittel, indem man die Vagabunden einſtellt.

III. Als Schutzwehr gegen Hierarchie; denn wem iſt es nicht bekannt, daß, ſeit Franz I. von Frankreich die bleibenden Truppen aufſtellte, die Päbſte kleinlaut wurden.

IV. Als Polizei: denn wer ſieht nicht ein, daß in einem Landſtädtchen von etwa fünfhundert Einwohnern ſo leicht keine Unordnung entſtehen kann, wenn eine Garniſon von hundert Mann dort eingelegt iſt, wodurch fünf Einwohner, Alt und Jung, ſchon einen Soldaten zur Aufſicht haben. Auch kehrt gewiß das Fauſtrecht nimmer zurück, wenn man nur dem Kolbenrechte den nöthigen Spielraum verſtattet.

V. Als Reichthumsmittel; denn da lebendigerer Geldumlauf eben ſo erſprießlich iſt, als

Vermehrung des Geldes, ſo kann nichts die Wohlhabenheit der Städte mehr befördern, als eingelegte Garniſon, die ihren Sold raſch verzehrt. So ſagen die großen Köpfe, und deshalb ſollte man ſo weit damit gehen, daß jedes Dorf, ja jedes Vorwerk und jede Mühle, ſich ihrer Geldumlaufsbewirker erfreuten. Kleinen Köpfen fällt freilich wohl ein, daß die Bürger erſt den Sold aufbringen müſſen, der verzehrt werden ſoll, für den Müſſiggang über Gebühr arbeiten u. ſ. w., aber es wäre unanſtändig, dieſe zu hören.

Genug, die ſtehenden Heere ſind eigentlich zu wichtigeren Zwecken da, als zum Krieg, und wenn bei den letzteren, welche gegen Frankreich geführt wurden, mancher Deutſche der Meinung war: man ſollte die Armeen doch daheim laſſen; ſo möchten wir faſt beipflichten; um ſo mehr, als es um die ſchönen hochgewachſenen Krieger ewig Schade iſt, wenn ſie dem Tode und der Verſtümmlung blosgeſtellt werden. Indeſſen werden ſich wieder die Heere es nicht nehmen laſſen wollen, ins Feld zu ziehn, es giebt ſo mancherlei Zerſtreuungen dort, die ihnen der Staat billig gönnet, und ſo ſtehe denn der Satz feſt: die Soldaten ſollen beim Kriege ins Feld ziehn!

Vorbereitet ſind ſie bei unſerm Syſteme bekanntlich genug. Denn man höre nur nicht etwa einen Berenhorſt, der vorgiebt: die Künſte des Exerzierplatzes wären im Kugelregen nicht zu vollbringen. Man leſe nur das Leben des Grafen von Schmettau, wo berichtet wird: der Fürſt von Deſſau habe in den erſten Schleſiſchen Kriegen, Tritt und Richtung wie zu Halle beobachtet.

Doch außer einem linealrechten und blitzſchnellen Exercitium giebts noch andere Vorbereitungen. Nämlich:

B.

Magazine.

Hier hat der Zeitgeiſt den Grundſatz durchaus verändert, und ſeinem Mahnen ſoll das Ohr dargeliehen ſeyn, wie alle philoſophiſchen Schriftſteller behaupten.

Ehedem wurden große Mehlvorräthe in den Feſtungen gehäuft, ungeheure Speicher mit Getreide gefüllt, damit bei ausbrechendem Kriege (auch wenn grade Mißwachs ſtatt fände) kein

Mangel vorhanden ſey (Die Nebenzwecke, welche dergleichen Magazine noch haben können, als Hungersnoth abwehren, die pretia rerum niedrig erhalten u. ſ. w., geben uns hier um ſo weniger an, da erhabene Phiſiokraten, wie ein **Thaer**, ſie ſchädlich erfunden haben).

Allein, ſeitdem die große Wahrheit Eingang fand: **es iſt am bequemſten, auf Feindes Unkoſten den Krieg zu führen,** und durch kräftige Beiſpiele unterſtützt ward, ſind Maasregeln, wie obige, überflüſſig geworden, und der Grundſatz heißt nun offenbar: **die Magazine müſſen leer ſeyn!**

Wo giebt es wohl eine reitzendere Potenz für den Feldherrn, bald vorwärts in Feindes Land zu dringen, wie den Hunger? Dagegen iſt zu beſorgen, daß er zaudert, oder gar rückwärts geht, wenn neben und hinter ihm des Ueberfluſſes Füllhörner winken.

Der Widerſpruch könnte zwar rufen: Wie aber, wenn eine Schlacht verlohren ging? Dann wird ſich um ſo eher alles auflöſen.

Aber daran nicht zu denken, macht ja eigentlich den wahren poetiſch kriegeriſchen Sinn aus. Dieſer Sinn muß zum Sieg leiten. Die Erzählungen von dem Schwur, den einſt ein römiſches Heer leiſtete, von Suwarow, der keine Retraite üben ließ, von der heroiſch-witzigen Antwort des Generals von W — , den Friedrich II 1778 anredete: Ei, trägt er doch immer noch keinen Zopf, was werden die Oeſtreicher ſagen? Worauf der General erwiederte: Ew. Majeſtät, ſie werden es nicht ſehn, da ich mich nicht umkehren werde — alles das muß einen ſo ſchönen Sinn noch mehr entflammen: und die ſorgſamen Vorkehrungen gegen ſchlimme Fälle, wie ſie ein Pyrrhus, Cäſar, Agrikola, Guſtaph Adolph, Türenne, Eugen von Savoyen, Friedrich u. ſ. w. trafen, übergehe man abſichtlich.

C.

Waffenvorräthe.

Mit dieſen iſt es etwas anderes. Da der Krieg mit den Waffen geführt wird, ſo kann man deren nicht genug beſitzen. Nicht nur in der Reſidenz, ſondern in allen Feſtungen ſei eine

Menge Belagerungs- *) und Feldgeſchütz, Büchſen, Flinten, Karabiner, Piſtolen, Degen, Säbel, Munition u. ſ. w. vorhanden. Eben ſo Wagenwerk, Lederzeug aller Art, und was Heere nur bedürfen. Wo möglich auf Jahrhunderte.

Es ließe ſich einwenden: „des Guten geſchehe nicht zu viel. Bekömmt der Feind eine Feſtung, ſo fällt ihm ſo viel in die Hände, daß er es gegen uns ſelbſt brauchen kann. Das Nothwendige ſey allerdings reichlich da, allein ſtatt unverhältnißmäßigen Ueberfluß anzuhäufen, fördre man lieber die Fabrikation bis zu dem Grad der Vollkommenheit: daß ſie auf Erfordern raſch liefern kann. Bei zu großen Vorräthen ſind die Hände gebunden, wo es gute Abänderungen gilt, indem immer das Kapital beachtet wird. Man wird um ſo ſchwieriger mit dem Zeitalter fortgehn u. ſ. w.“ Allein ließe ſich eine ſolche

---

*) Vor einigen Jahren wurde Belagerungsgeſchütz von Wien mit Extrapoſt nach dem Rheine gebracht. Wären nun in Linz und Braunau die gehörigen Beſtände geweſen, hätte man ſchon ein beträchtliches Poſtgeld erſpart.

Anſicht der Dinge nur im mindeſten wahrnehmen, ſo würde das Erfinder-, Projektanten- und Verbeſſerergeſindel über alle Maaßen zudringlich ſeyn. Die Moderedensart, vom mit dem Zeitalter gehn u. ſ. w. iſt zu verlachen. Da ein Kriegsdicaſterium aus lauter weiſen Männern zuſammengeſetzt wird, ſo muß das Total der in ſeinen Ausſprüchen vereinten Weisheit, Jahrhunderte von anderweitigen Meinungen aufwiegen. Die Juden befolgen die Weiſungen des Moſes noch, und dadurch allein ſchwimmen ſie ſo rüſtig im Zeitſtrom daher.

D.

Defenſionslinien.

Ohne Widerrede gehört es zu den entfernten Anſchickungen zum Kriege, ſeine Grenzen ſo unangreiflich wie möglich zu machen.

Da ſey alſo der Staat bei allen Gelegenheiten auf gute natürliche Grenzen bedacht, Politik und Schwert müſſen dazu behülflich ſeyn, das Objekt iſt des höchſten Ernſtes würdig. Daß Gebürge, große Ströme, das Meer u. ſ. w. hier verſtanden werden, ſieht jedermann ein.

Nächſtdem müſſen Feſtungen mit erforderlicher Klugheit angelegt werden. Zum Theil, Meiſter der Ströme zu ſeyn, zum Theil, einen feindlichen Einbruch ins Land zu erſchweren, dagegen aber den eignen in die Fremde zu begünſtigen.

Niederungsränder, päſſebeherrſchende Höhen, Gebirgsſcheidungen, oder auch Platten ſteiler Felsberge, und moraſtige Umgebungen, deuten den Punkt nach der jedesmaligen Abſicht an, die bei Anlegung eines Platzes ſoll erreicht werden.

Vauban iſt hier ein klaſſiſches ehrwürdiges Vorbild. Noch nach einem Jahrhunderte rechtfertigten ſich ſeine Theorien glänzend.

Auch wäre es wohl gethan, ſich in der Kunſt, Feſtungen in kurzer Zeit aus bloßen Erdwerken darzuſtellen, während des Friedens zu verſuchen. Es iſt zeither oft darüber geredet, aber noch nichts gethan worden. Traun! es wäre doch eine unvergleichliche Sache, wenn ein Feldherr bei einem Offenſivkriege nach Belieben Feſtungen erbauen könnte, ſey es, die Objektivlinien zu verſtärken, ſichere Depots zu beſitzen, oder ſich wieder aufs Neue zu baſiren. Es lohnte ſich wohl. ein Sechstauſend Mann zu Arbeitern herzugeben. Wie bald ſind im Felde Landleute und Fuhrwerke in Menge herbeigeſchaft, da der Krieg die Benutzung der Gewaltmittel empfiehlt. Wälle, mit Faſchinen ſtatt der Mauern bekleidet, würden immer auch keinen geringen Widerſtand thun. Verpalliſadiren kann man überall, wo es nicht an Waldungen gebricht. Die Brückenköpfe, welche ein berühmter Heerführer unſerer Zeiten häufig anwendet, ſind etwas in der Art, und ſie belegen die Möglichkeit des Vollkommeneren. — —

Ha ha ha ha! der Leſer lachte gewiß ſchon früher, denn wie konnte ihm entgehn, daß das alles Ironie, luſtige Ironie iſt?!

Wollte man das Grenz- und Abrundungsweſen unter ſolche Geſichtspunkte bringen, ſo könnte kein Verfahren proſaiſcher ſeyn. Nein, ein ganz andrer poetiſcher Schwung, die Markſcheiden en l'air hinauszuſtellen, ſich gar nicht darum zu bekümmern, ob die äußerſten Provinzen eilandartig verzettelt ſind oder nicht. Denn dann erfreut man ſich nicht nur der Ueberzeugung: jeder Grenzpfahl werde ohnehin dem Feinde ein Noli me tangere zuwinken, ſondern es treibt auch eine ſolche Lage der Dinge wiederum den General en Chef, ſogleich den Angriffskrieg zu beſtehn.

Feſtungen, was ſind ſie meiſtens? Koſtſpielige Denkmale der Furcht. Auch die beſten fallen. Das bewieſen Troja, Numantia, Rhodus, Luxemburg und ſo viele andere. Sie fallen ſogar, wenn Verwandte von Hofdamen ihre Gebieter ſind, wo doch außer den gewöhnlichen Wirkungen des Point d'honneurs, noch auf Romantik zu zählen wäre. Tamerlan beſaß ſelbſt nicht eine Feſtung, und eroberte Tauſend: nicht einmal der Wanderungsvölker zu gedenken.

Bei dem allen mögen einige Plätze beſtehn. Sie gehören gewiſſermaßen zum militäriſchen Luxus. Mancher Nutzen davon iſt auch nicht wegzuläugnen. Man kann geiſtig und körperlich invalide Offiziere, die übrigens gute Fürſprache haben (und deshalb denn doch nicht mit ſchmalen Penſionen zu entlaſſen ſind), als Gouverneurs und Commandanten dort verſorgen; Kriegsbaukünſtler (Ingenieure) können bei ihrer Anlage und Ausbeſſerung etwas gewinnen, eine um ſo billigere Rückſicht, als dieſe Männer über die Achſel angeſehen und ſchlecht bezahlt werden; ſie dienen zum Gewahrſam der Staatsgefangenen und Verbrecher u. ſ. w.

'Erbaut man aber eine Feſtung, ſo verfahre man in jeder Art zweckmäßig, und offenbare auch Schönheitsſinn. Der letzte gilt immer für ein Zeichen der edleren Natur.

Zuvor iſt ein regelmäßig Polygon zu wählen, indem ſich das ſowohl auf dem Papiere als in der Wirklichkeit am gefälligſten ausnimmt. Der Wallgang muß breit und mit hohen Bäumen bepflanzt ſeyn, damit er den Einwohnern eine (ſchon durch die offne Ausſicht reitzende) Promenade gewähre. Die Wälle von Hamburg und Frankfurt am Main (wie ſie Ehedem beſtanden), ſind als Muſter zu empfehlen. Iſolirte Baſtionen ſind verwerflich. Sie müſſen, zur Erweiterung des Spaziergangs, mit der Courtine zuſammenhängen, auch fülle man ſie, wie jenes am Burgthor zu Wien, das jeden ſchönen Abend die ſchöne Welt verſammelt. Trockne Gräben ſind den naſſen vorzuziehn, in jenen kann der Commandant Gärten anlegen, was vom Wall angeſehn, ſich in der Blüthen- und Fruchtzeit lieblich ausnimmt. Auf den Ravelins und anderen Außenwerken, ſey kein Bauen geſtattet, ſonſt büßet der Commandant zu viel am Heugewinnſt ein. Das Glacis iſt nach Belieben zum Getreide- Kartoffel- oder Runkelrübenbau zu verwenden. Den Anbau der Vorſtädte hindre man keineswegs. Es könnte zwar heißen: da im Kriege die Vorſicht doch befiehlt, alle Häuſer im Kanonenſchuß der Feſtung wegzureißen, ſo dulde man gleich nicht, daß ſie aufgeführt werden. Allein die Sache hat zwei Seiten. Dieſe Häuſer hindern auch den Feind, die Werke zu erſpähn, und man thut in dieſer Hinſicht (die Menſchlichkeit muß auch mitreden) wohl, ſie ſtehn zu laſſen. Dann ſollen auch der Bevölkerung keine Hinderniſſe gelegt werden, und der Commandant kann für die ertheilte Verwilligung ſich eine Nebenrevenue verſchaffen. — Damit die Architektur überhaupt hier glänze, denke man auf Thore, wie das weiße zu Dresden, mehrere in Straßburg, Lille, Metz u. ſ. w., herrlich mit Kriegsinſignien geſchmückt; auf prachtvolle, bequeme, oder ihrer Lage halber anziehende Befehlshaberwohnungen, wie zu Kopenhagen, Danzig, Brünn, Königsſtein; auf eine ſo regelmäßigt und geſchmackvolle Anordnung der Kaſernen und Magazingebäude, wie zu Thereſienſtadt, Longwi, Graudenz. (Dieſe Muſter ſind gewiß unverwerflich). Iſt eine Citadelle vorhanden, hat man ſie hauptſächlich als Kerker zu beachten, und da muß denn keineswegs Howardſche Weichlichkeit den erhabnen Zweck ſtören, der Tugend förderlich zu ſeyn. Doch giebt es Ausnahmen in Behandlung der Gefangnen, wovon bereits bei Gelegenheit der Offizierſtrafen geredet ward *).

So viel über Anlage der Feſtungen. Vertheidigung und Angriff werden weiterhin berührt.

---

*) Den Nutzen, welchen das Zuſammenbringen mancherlei Verbrecher gewährt, habe ich in meinem Luſtſpiele: die Liebe im Zuchthauſe, anſchaulich zu machen geſucht.

F.

Kenntniß der vermutlichen Kriegsbühnen, und der Feinde, mit denen es der Staat zu thun haben kann.

Man hat zeither dies und jenes von der militäriſchen Geographie vernehmen laſſen. Es ſcheint auch freilich, daß dieſe Wiſſenſchaft, voraus wenn ſie ihre Elemente bei der Geogenie aufſucht, und nach feſtgeſtellten Oberſätzen zum anwendenden Detail übergeht, unendlich viel leiſten kann. In der That hat die phyſiſche Erdkunde ſeit einigen Jahrzehenden nie geahnte Fortſchritte gemacht. Mit den Geſetzen der Spülung oder des Waſſerzugs vertraut, und einigermaßen praktiſch geübt, kann man von den Ausflüſſen des Po, der Rhone, des Rheines und der Donau (folglich vom adriatiſchen, mittelländiſchen, nordiſchen, ſchwarzen Meere) nach den Urſprungsquellen auf der Theilung des St. Gotthardsgebirgs wandern, und nur mit den feſten Punkten der Generalcharten verſehn, wird ſich überall ſchon ſo viel Muthmaasliches (doch auf Gründe geſtützt) über das zu betretende Terrän ausſprechen laſſen: daß in der Hauptſache die Operationen ſchon danach zu lenken ſind. Um wie viel mehr, da von den meiſten Ländern in Europa bereits viele nach großen Maaßſtäben und mit Genauigkeit angefertigte Spezialcharten exiſtiren. Welche reiche Beziehung auf ſtrategiſche Entwürfe, Poſitionen, Märſche u. ſ. w. Welcher Vorſchub bei Gegendrekognoszirungen und Anfertigen der Situationsplane u. ſ. w. u. ſ. w.

Aber „mit Geſetzen vertraut, und praktiſch geübt“ hinc illae lacrymae! Bald geſprochen, ſchwer ausgeführt. In dergleichen Dingen hoch zu ſtehn, das erfordert die Vorbereitungen vieler Jahre, und mit Halbwiſſerei iſt nichts gethan. Ein alter General (daß nur ein ſolcher bei unſerm Lehrbegriff zuläſſig iſt, wird man ſehn), der, was er als Knabe lernte, nicht lange vergeſſen hat, findet ſich nicht oft; einer der als Jüngling und Mann noch fortſtrebte, iſt eine ſchon ſeltne Erſcheinung, und das Studium der Greiſe iſt faſt nicht mehr denkbar. Wie kann auch ein General, wie Profeſſoren, jedes neue

Meß-

Meßprodukt verſchlingen! Dazu läßt ihm weder die Obliegenheit, die Parole auszugeben, noch das Unterſchreiben der Briefe, und die Wahrnehmung des geſellſchaftlichen Lebens nach Standesgebühr *), Zeit. Alſo, das beleuchteten wir früher: an Virtuoſität in Wiſſenſchaften iſt bei ihm nicht zu denken. Vom Soufliren iſt bereits die Rede geweſen, hier hindert aber auch manche

---

*) Es fällt mir hier eine Anekdote bei. Im vorigen Jahrhundert machte ein gewiſſer General ** in Verbindung mit dem General ** eine kühne Invaſion, indem er einem ziemlich beträchtlichen Armeekorps vorbei einige dreißig Meilen vordrang, theils um zu beuten, theils im Rücken des Feindes Landſtürme zu organiſiren. Ein Offizier, den er gefangen genommen, äußerte freimüthig den Zweifel an ſeiner glücklichen Rückkehr. Ei, antwortete D —, ich hoffe; denn Ihre Generale ſpielen gern Lomber! Nun iſt es zwar wahr, daß er Mittel und Wege fand, die Wachſamkeit jenes Korps in ſeinem Rücken zu hintergehn, um wohlbehalten ſeine Operationsbaſis wieder zu erreichen, allein mit dem Lomber war es eine Afterrede, welche die Geſchichte zu berichtigen hat. Denn der Hauptgegner des Generals D — ſpielte gewöhnlich nicht Lomber, ſondern — Whiſt.

Schwierigkeit. Oft faßt der alte Herr unvollkommen auf, oft zeigt er Starrſinn. Und wie bildet man am Ende gute Inſpiranten? Die Gelahrtheit würde vom eigentlichen Dienſt entfernen, was der iſt, weiß man. Die Offiziere können doch nicht wie die Dolomieu, ja wie die Humboldt und Bonpland auf geogeniſche Erforſchungsreiſen geſandt werden.

Man haue den gordiſchen Knoten durch, (das iſt ohnehin ächt militäriſch) und verachte dergleichen Erudition. Auf einen Alarich oder Dſchingiskan ſich zu berufen, kleidet Truppen, die gepudert ſind, nicht, aber auf einen Hannibal (der doch wohl von den Alpen und Appeninen keine Panoramen zeichnen, oder Pfifferſche Abformungen hatte anfertigen laſſen) oder Condé (mit deſſen Soldaten-Geographie es jämmerlich ſtehn mußte, wie die Plane ſeiner Schlachten in dem Werke des Herrn Deſormeaux wenigſtens bezeugen). Man führe auch ſowohl hier wie bei andern Gelegenheiten, das cäſariſche Veni etc. im Munde, es kleidet unvergleichlich.

In ſo weit iſt nachzugeben, daß ſich die

Ingenieure, allenfalls auch einige Individuen des Generalſtaabes mit dergleichen Studien ergötzen.

Den Charakter der Feinde aber zu kennen, iſt wichtiger. Die Geſandten und Legationsſekretaire (von denen oben ſchon die Rede war) müſſen deshalb eben ſo wie über die regierenden Perſonen, ihre Lieblinge von Einfluß, und die Lenker der auswärtigen Verhältniſſe, über die vorzüglichſten Generale, ihre Feldherrntalente, ihre Methoden den Krieg zu führen, und den Standpunkt, welchen die Kunſt der Bellona eingenommen hat, in Chiffern Bericht erſtatten. Uebrigens mangelt es ja auch nicht an alten Offizieren, welche früherhin dieſe und jene Nation kennen lernten. Wäre es ja der Fall, ſuche man ſie, wenn ein Krieg zu befürchten ſteht, auf. Friedrich II. ſchien die Ruſſen zu verkennen. Hätte er ſich indeſſen nur nach einem alten Schweden umgeſehn, der noch bei Narva geweſen wäre (deren es zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges ſicher gab), ſo müßte von dem die Fechtart der Moskowiter ſehr genau zu erfahren geweſen ſeyn. Die Oeſterreicher würden in ihren letzteren Kämpfen mit Frankreich wohl gethan haben, alte preußiſche Offiziere von Roßbach her, zu Rathe zu ziehn.

D.

Zeitiges Erwecken des Kriegsgeiſtes.

Wenn ihr capitoliniſche Triumphe, Begräbniß in Weſtminſterabteien und Pantheonen, ſchnelles Emporſteigen zu den höchſten Würden den Offizieren, Veteranenehre und Bequemlichkeit im Alter den Gemeinen verheiſſen wollt, daneben durch allerlei Simbole das Gemüth erheben, und den Soldatenſtand durch zarte Behandlung auszeichnen, dann iſt der Kriegsgeiſt (d. i. Ehrſtolz mit unerſchütterlichem Muthe gepaart), den ihr hervorrufet, unächt, es iſt nur das rohe Kind des Eigennutzes. Sublimer ſteht er da, wenn kein Lohn, als nur die ganz reine Ehre ihm winkt. Das widerſtreitet doch Niemand?

Wo ſollen die Koſten aufgebracht werden? Nein, weg mit all dem Firlefanz! Friedrich II. jagte die Offiziere der tapferen Freibataillone nach dem Kriege weg, ließ die Invaliden betteln gehn, die Orden, welche er vertheilte, brachten nichts ein, machten vielmehr noch Ausgaben, und dennoch — — — was ſoll ich weiter hinzuſetzen.

Nähere Vorbereitungen ſind:

a.

Mobilmachung.

Nichts kleinlicher, wie das bis zum Eckel wiederholte Geſpött über bequeme Soldaten, und Göthe hätte die neueſte Ausgabe ſeines Berlichingen wohl mit einem werthvolleren Zuſatz bereichern können, als dem, wo der kaiſerliche Hauptmann ſich den Teppich unterbreiten läßt. Der Verfaſſer des trefflichen Buches: Preußens Zukunft hat mit dem entſchiedenſten Scharfſinn bewieſen, daß es darauf gar nicht ankömmt, und Beiſpiele von dem Verein des Luxus mit der Tapferkeit angezogen.

Hat ein Offizier einmal vielſeitige Bedürfniſſe, und nimmt die Mittel zu ihrer Pflege wahr, ſo leuchtet ein, daß er ſein Wohlbefinden fördert, indem Entbehrung des Gewohnten oft in Krankheiten ſtürzt.

Es kann auch den Aufbruch zum Kriege im mindeſten nicht zögern, wenn Betten, Theemaſchinen, Puderröcke, Wärmflaſchen, geſtrickte Pantoffeln und dergleichen mitgenommen werden ſollen, falls dieſe Gegenſtände nur ſchon im Frieden vorhanden ſind. Beim Ausmarſch zeigt ſich auch beſonders die Nützlichkeit der Ehen, bei hoch und niedrig, da die Frauen, was das Ordnen von Reiſegepäcke anlangt, vielen Esprit d'arrangement zeigen.

Viele Wagen ſind indeſſen nicht rathſam, da ſie bei üblem Wege oft brechen, und die Ladungen verloren gehn. Packmaulthiere und Packpferde kann man dagegen in beliebiger Anzahl mitnehmen; da ſie auf Fußſteigen einhergehn, hindern ſie nirgends. Freilich werden dieſe Thiere bisweilen gedrückt, oder erliegen unter ihrer Laſt. Solchen Uebelſtänden weiß man noch nicht genug abzuhelfen, und es wäre daher gut, ſich in Bibliotheken, nach etwanigen alten Handſchriften über die Feldequipirung der Meder und Parther, umzuſehn, vielleicht träfe man auf belehrende Winke.

Damit auch die beurlaubten gemeinen Soldaten ſchnell bei der Fahne eintreffen können, müſſen die inländiſchen Werbbezirke (Cantons) nicht über funfzig bis ſechzig Meilen von der Garniſon entfernt ſeyn. Hier könnte ſogar noch mehr geſchehen, wenn ſie ganz nahe lägen. Doch das iſt nicht immer anwendbar, da bisweilen ein Regiment in die Entfernung verſetzt wird, und das etwanige Austauſchen der Leute wegen Verſchiedenheit der Uniform ſo ſchwierig iſt. Die Truppen jeder Gattung aber gleich zu kleiden, gäbe eine unerträgliche Monotonie.

Viele reden den Bivuacs das Wort, um die Kriegsvorbereitungen abzukürzen. Doch welch einen Anblick gewährt ein ſo bezognes Lager! Die Vandalen nahmen ſich gewiß beſſer aus. Nein, es verſteht ſich, daß wir nach unſerem Syſtem die Gezelte, und zwar ganz nach dem Zuſchnitt des ſpaniſchen Succeſſionskrieges, mitnehmen, wo die Kunſt linnene Städte zu bauen, am höchſten gethront hat.

b.

Intendantur. Commiſſariat.

Dieſe Behörden, welche dem Bäckereiweſen, den Zahlungen, Feldſpitälern u. ſ. w. vorſtehn, ſind nicht genug zu beachten, da der Magen nicht zu Hauſe gelaſſen werden kann, und der Marſchall Luxemburg, welcher das Geheimniß der Unverwundbarkeit beſeſſen haben ſoll, es eigenſinnig hat mit ſich dahin ſterben laſſen.

Die oberſten Perſonen müſſen auch im Frieden angeſtellt ſeyn. Theils zur Aufſicht über die vorhandnen Geräthſchaften, theils auch, weil die Erfahrung aus vorigen Feldzügen ihnen beiwohnt. Wählt man ſolche Individuen, ſo ſind ſie auch gewöhnlich reich, und das erzeugt Achtung, die da, wo über große Summen zu ſchalten iſt, Vortheil bringt. Zum Beleg dient das Geſchichtchen vom Marſchall Villars, der einem Feldcommiſſair mit dem Galgen drohte. „Um Vergebung mein Herr Marſchall!“ erwiederte dieſer, „man hängt Niemand, der Hunderttauſend Thaler beſitzt.“ Villars ſoll bei Erzählung dieſer Thatſache treuherzig hinzugeſetzt haben: „Ich weiß nicht, wie es kam, er empfing den Strang wirklich nicht, ohnerachtet er ihn Hundertmal verdient hatte.“ Es iſt klar, daß ohne eine ſolche Achtung, im Kriege alle Augenblicke anderweitige Beſetzungen der Stellen, und mithin Störungen des Geſchäftsgangs erfolgen würden.

Sind dergleichen Leute reich, ſo können ſie auch hohe Offiziere fleißig bewirthen, wodurch ſie dieſe, und dieſe ſie zeitig kennen lernen, was immer von Nutzen iſt. Damit aber auch das Brünnlein nicht verſiege, ſo iſt bei Anſchaffung der Erforderniſſe, und den Reparaturrechnungen, (was ja auch die Humanität ſchon empfiehlt) an die Sprüchwörter von „Leben und leben laſſen“ und „dem an die Krippe gebundnen u. ſ. w.“ zu denken.

Damit jedoch den Gloſſenmachern das Handwerk gelegt wird, iſt es wohlgethan, wenn die unmittelbar zum Beſichtigen, und Verifiziren angeſtellten Männer, keine freundſchaftlichen Verbindungen mit den zu Controllirenden merken laſſen. Sie mögen im Gegentheil übel von ihnen reden, vielfältig ausſtellen; (wo aber drüben die Rechtfertigung nahe liegt) im Stillen bringt ſich das alles wieder ein, und die bekannte Maxime: il faut sauver les apparences iſt ſo weſentlich als die obgenannten.

Wir haben früherhin die poetiſche Leere der Magazine ſchon nach Gebühr erhoben, und dabei bleibt es. Die hohen Summen, welche erforderlich ſind, für ein Heer von etwa 200,000 Streitern, Kriegsproviant in Bereitſchaft zu halten, ſchrecken auch zu ſehr zurück. Denn mit dem Nebenperſonal erfordert ein ſolches Heer täglich 230,000 Portionen. 600 Pfund Brod oder 300 Portionen werden aus einer Tonne Mehl gebakken, folglich beträgt das täglich 770 und jährlich 285,000 Tonnen. Viere auf einen Winſpel Roggen thut 71.250 Winſpel. Ein ungeheurer Vorrath, und billig ſollte er auf mehrere Jahre da ſeyn.

Nein, des Feindes Unterthanen mögen die Verpflegung übernehmen.

Da man jedoch nicht ſogleich die feindliche Gränze betritt, erſt durch das eigne oder das Land der Verbündeten zieht, ſo ſind doch mit dem Beginn eines Krieges große Korn- und Mehlvorräthe zum Behuf der Feldbäckereien beizubringen. Dieſe legt man aber dem Lande auf, was dann nur fehlſchlagen würde, wenn etwa eben ein

Mißjahr beſtände. Dann kauft man in der Ferne, denn unſre Phyſiokraten ſagen mit Recht, überall in der Welt wird doch nicht Mangel ſeyn.

Genug, man ſchafft Mehl und bäckt vorerſt Brot. Späterhin zählt man auf Requiſitionen, die nebenher Gelegenheit darbieten, verdienten Männern ein Capital zu gönnen, und nur fehlſchlagen, wenn die Armee etwa Feindes Land nicht betritt.

Statt des Brotes reden manche dem Zwieback das Wort, indem er ſich leichter fortbringen läßt, ſich lange hält, folglich das beſchwerliche Erbauen der Feldöfen aufheben würde. Allein da die deutſchen Soldaten (für welche zunächſt dieſe Blätter verfaßt wurden) meinen, er gäbe nicht ſo viele Kraft als das Brot, ſo ſoll man ihnen nicht etwa die Ruſſen oder die Engliſchen Matroſen entgegen ſtellen, oder auch ſie im Frieden an den Genuß des Zwiebacks gewöhnen, ſondern in ſolcher Kleinigkeit lieber nachgeben.

Wenn ſogar von Brotpulvern, Eſſenzen der Rumfortſchen Suppe, Taſchenbouillon für Soldaten die Rede geweſen iſt, um in Nothfällen einer bequem fortzuſchaffenden Nahrung gewiß zu ſeyn, ſo wird dergleichen ins Gebiet der Träumereien verwieſen.

Pferdefütterung bringt man theils durch Ausſchreibungen im Lande, theils durch Fouragierung auf des Gegners Boden zuſammen. Bei Winterfeldzügen hat letztrer vermuthlich da und dort Futter gehäuft. Das nimmt man denn weg und verſorgt das eigne Vieh damit. Es iſt gut, die Magazinoffizianten zeitig mit der cubiſchen Berechnung von Vorräthen bekannt zu machen, ſo fällt das weitläuftige Ausmeſſen weg. Ein bewährter Kriegsſchriftſteller giebt das ſo an:

1.) 1¾ Cubikfuß Körner halten einen Berliner Scheffel. 42 Cubikfuß Körner betragen einen Winſpel oder 24 Scheffel Berliner Maaß und dieſer Winſpel
in Hafer 110 Rationen
— Gerſte 135 —
— Rocken 195 —

2.) 30 Cubikfuß gutes Heu wiegen einen Zentner, zu 110 Pfund, und dieſer giebt 37 Rationen à 3 Pfund.

3.) 30 Cubicfuß glattes Stroh wiegen einen Zentner, und dieſer giebt 27 Rationen à 3 Pfd.

4.) Ein Wagen zu 16 Zentner, als die gewöhnliche Feldfracht, kann 120 Rationen à 15 Pfd. fahren; alles ſummariſch und ohne Brüche gerechnet.

5.) Ein Cubicfuß Heu wiegt $3\frac{2}{3}$ Pfd.

6.) — — Stroh — 5 —

7.) Ein Bund Stroh muß 20 Pfd. und 1 Schock 1200 Pfd. wiegen

Hier folgen einige Beiſpiele:

1. Geſetzt, der geſchlagne Feind ließe ein Magazin zurück, worin ſich die Körner auf den Böden 156 Fuß lang, 32 breit, und $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch befänden, ſo ſind dieſes $156 \times 32 \times 2\frac{1}{2} = 12,480$ Cubicfuß; und dieſe mit 42 dividirt, betragen 297 Winſpel, welche

in Hafer 32,670

— Gerſte 40,094 und

— Rocken 37,915 Rationen enthalten.

2. Eine Scheune oder Schober, ſey außer der Tenne oder Scheundiele ganz voller Heu oder Stroh, 103 Fuß lang im lichten, ohne die Wand-

dicken, 36 Fuß breit, 14 Fuß hoch im Stiele oder in den Wänden, und das Dach 18 Fuß an dem Giebel hoch, welches letzte, weil es ein Dreieck iſt, halb genommen = 9 zu der Wandhöhe = 14 addirt, die ganze Höhe = 23 Fuß giebt; ſo iſt 1808 × 36 × 23 = 89,424 der körperliche Inhalt der ganzen Scheune im Kubikfuß. Hiervon die vielleicht leere 361 Länge, 16' Breite und 14' hohe Tenne = 8,064 abgezogen, bleibt 81,360 für den mit Heu oder Stroh gefüllten Raum. Dieſe Zahl beträgt in Heu, mit 30 dividirt, 2712 Zentner, und letztere wiederum mit 37 multiplizirt, 100344 Rationen zu 3 Pfd.

Wäre obige Scheune in gleicher Art mit Stroh gefüllt, ſo geben die 81,360 Kubikfuß mit 21 dividirt 3874 Zentner, und letztere Zahl wiederum mit 27 multiplizirt, 104,605 Rationen Stroh à 4 Pfd. Soll nun obiger Magazinvorrath abgefahren werden, ſo betragen 32,680 Rationen Hafer mit 7 multiplizirt 228,760 Pfund; 100,344 Rationen in Heu mit 3 multiplizirt 301,032 Pfund; 104,606 Rationen in Stroh mit 4 multiplizirt 418,420 Pfund; in Summa 948,212

Pfund oder 8620 Zentner, welche mit 16 dividirt, 539 Wagen erfordern.

Den großen Nutzen ſolcher Berechnungen ſieht wohl Jedermann ein, zu geſchweigen, daß den Kommiſſarien dann auf die Finger zu ſehen iſt. Drum mache man ſie möglichſt allgemein.

Es iſt in der That auch eben ſo heroiſch, des Feindes Vorräthe ſchon im Voraus zu berechnen, als der römiſchen Bürger Kauf von Ländereien, auf welchen zur Zeit das galliſche Lager ſtand. Dieſe Fütterung kann auch gar nicht fehlſchlagen, außer wenn man dem Feinde keine Vorräthe nähme.

Auf das Mitfahren von Fourage durch zuſammengetriebenen Vorſpann, um immer die Pferde bei Kräften zu erhalten, läßt ſich ein kluger Feldherr nicht ein, da dieſe Maasregel das Landvolk ohne Noth erbittert.

In Hinſicht der Pferde iſt es nöthig, in den Kreiſen ſie bei den Landleuten verzeichnen zu laſſen; da aber die erforderliche Zahl ſo groß iſt, ſo muß man ſich doch der Lieferanten bedienen.

In der Regel ſind das ſehr ehrliche Leute, auf die man ſich verlaſſen kann. Der Stimme des Vorwurfs und des Tadels, iſt auch erſt nach geſchehener Unterſuchung Glauben beyzumeſſen. So hieß es z. B. vor nicht gar langer Zeit: ein gewiſſes Heer ſey ſo ſchlecht mit Zug- und Tragevieh verſorgt worden, daß nach wenig Märſchen die fliegenden Pferdedepots (die geſunde Thiere im Vorrath führen, und die kranken in Pflege nehmen) nicht mehr hätten umtauſchen können, zudem alle Straßen mit lahmen oder verreckenden Mähren bezeichnet geweſen wären. Allein die Lieferanten ſagten ſelbſt aus, wie in dem Jahre ein faſt allgemeiner aſtheniſcher Zuſtand unter den Pferden ſey angetroffen worden, was um ſo ſattſamer entſchuldigt, als die école vétérinaire keine öffentliche Erinnerungen bekannt gemacht hat, mit Opium, Muſkus oder Belladonna dem Uebel zu ſteuern.

Die jüdiſche Nation paßt vorzüglich zu dem Lieferungsgeſchäft. Ihr Geſchäftseifer überſteigt den chriſtlichen, er vermag alſo beſſer das gute Vieh auszumitteln, und da der Discours de marchand (Handelsberedſamkeit) in der Juden

Gewalt iſt, ſo kaufen ſie wohlfeiler ein, können deshalb auch wieder wohlfeilere Preiſe machen.

Da indeſſen das Lieferungsgeſchäft immer etwas erkleckliches abwirft, ſo iſt nicht mehr als billig, daß der Gewinner dem, der ihm ſein Glück zuwendete, thätliche Erkenntlichkeit beweiſe. Und wenn ein ſolcher Mann, der vielleicht im Dienſt ergraute, ohne zu einer Erſparung zu kommen, nun für ſeine Familie etwas anzulegen im Stande iſt, ſo darf es ihm doch wahrlich gegönnt werden, da dies Fett ohnehin von den nur zu korpulenten Lieferanten träuſt. (Wenn dieſer Ausdruck nicht zu unedel iſt). Nur ſey den letzteren Ein für allemal auferlegt, mit der [illegible] Zartheit zu verfahren. Denn ein Air dégagé, wie es jener Kanzler zeigte, bei welchem ein Klient erſchien, und in einer gewiſſen Rechtsangelegenheit zweitauſend Dukaten darbot, mit ehrenwörtlicher Zuſicherung, es zu verſchweigen: aber die Antwort erhielt: Geben ſie mir dreitauſend, und ſagen es jedermann! darf man der Moralität wegen nicht begünſtigen. Die Lieferanten müſſen daher mit ihren Patronen handeln, aber äußerſt geringe Preiſe machen *), oder die Rechnung einzuſenden vergeſſen **), oder auch ſich um die

---

*) Ein ſolcher bot ſeinem mächtigen Gönner ein Haus zum Kaufe. Dieſer erwiederte erſt: ich kann keinen Gebrauch davon machen; und nachdem das Anerbieten oft wiederholt ward: es fehlt mir baares Geld. Nun war der Verkäufer vollkommen mit Terminalzahlungen zufrieden, die erſt ſpäthin anfangen ſollten, und man ſchloß den Handel ab. Nach wenigen Tagen kam jedoch ein Unbekannter und feilſchte um das Haus. Seine Liebhaberei war ſo groß, daß er gleich tauſend Dukaten mehr bot. Natürlich ward es ihm überlaſſen.

**) Dies Verfahren ſichert allenfalls den Geber ſelbſt. Ein ſolcher ſuchte beim Ausbruch eines Feldzugs die Bekanntſchaft vieler Unterbedienten, die ihm ihrer Beſtimmung nach, durch Sehen und Nichtſehen erſprießlich ſeyn konnten. Sie wurden nicht nur gaſtfrei bewirthet, ſondern auch befragt: was ihnen zu ihrer Einrichtung noch etwa fehle? Man gab einen Klepper, einen Mantel, allerhand Geräthe vor. *Gut, gut, das werd ich ihnen ſchicken.* — Aber — *Ei, das wird ſich finden.* Der Feldzug währte aber nur ſehr kurze Zeit, warf daher nicht viel ab, vielleicht nicht einmal die Anfangsauslagen. Mit Befremdung empfingen nunmehr jene ſich beſchenkt Gewähnten, Rechnungen, und zwar tüchtige Rechnungen.

Ehre bewerben, bisweilen eine Parthie Piket mit ihnen zu ſpielen, was doch und ins Geheim geſchehen muß, wobei denn ein tauſend Goldſtücke bald verloren ſind.

Wir gedenken der Feldſpitäler.

Niemand bilde ſich ein, daß der konſequent handelt, der etwa von den Beſchreibungen vortrefflicher Anſtalten dieſer Art, wie ſie die Britten in Oſtindien treffen, ſich zum blinden Nachahmen verleiten läßt. Ein anderes iſt in Europa, ein anderes das Marattenland. Die Schwierigkeit, dorthin viele Truppen zu ſchaffen, das Klima und und andere Hinſichten ändern den Geſichtspunkt. Der immer genau rechnende Engländer würde ſonſt für Menſchenleben nicht ſo hohe Summen aufwenden.

Was würde bei uns geſchehn, wenn der Aufenthalt in einem Lazarethe reitzend wäre? Alles würde krank ſeyn wollen. Schon unterbinden die Kerle wohl die Adern, und brauchen andre Mittel, ihren Pulſen einen unregelmäßigen Schlag zu geben. Beſſer daß ſie ſolchen Ort wie einen Kerker fliehn, dann wird ſich nur der dahin ſchaffen laſſen, bei dem der Wille nicht ferner über die Kraft gebeut. Und wenn die Schwächlinge erſterben, iſt der Verluſt nicht groß.

Aber die Verwundeten? Nun für dieſe kann etwas geſchehen, doch auch ja nicht zu viel. Die Verzärtelung ſey verbannt. Bei den Römern kennt man nur in den Zeiten Feldärzte, wo ſie aufhörten, Römer zu ſeyn, wie beim Hygin zu leſen. Sonſt trugen die Krieger eine Wundſalbe bei ſich, womit ſie ſich halfen. Daſſelbe thun noch heutigen Tags die wilden Nordamerikaner.

Doch wenn die Aufſeher der Spitäler bereitwillig nach ſolchen pſychologiſchen und naturphiloſophiſchen Notizen verfahren, ſo muß der Staat gegen ſie auch nicht karg ſeyn. Er laſſe in die Spitäler liefern, und die Oberkontrolle nehme die Rechnungen über Labewein, Kraftbrühen, China regia, Moſchus und andre theure Medikamente, ſobald nur Quittungen daneben liegen, ohne Schwierigkeit an. Denn wahrlich, einen ſo ſtrengen, wiewohl nöthigen Machiavellismus üben, wird dem Gefühle ſchwer. Und dieſer Pein, zu der ſich wahrlich nur wenige eignen, ziemt Vergeltung.

Den Feldärzten werde übrigens eingeſchärft, daß ſie bei Schlachten, Treffen, Scharmützeln, Belagerungen u. ſ. w. ſich nicht in der Nähe des Kampfes betreten laſſen. Der Befehl hat mancherlei Gründe.

Erſtens: Iſt von Leuten, die kein Ideal vor ſich haben, nicht zu fordern, daß ſie ſich der Lebensgefahr bloßſtellen, beſonders da noch Niemand an Ehrenzeichen für verwundete Aerzte gedacht hat.

Zweitens: iſt der Verluſt eines ſolchen Mannes ſobald nicht zu erſetzen. Man hat das wohl in einem gewiſſen Kriege in P — geſehn, wo Mangel daran eintrat, und nun unwiſſende Barbiere, zum Theil von der jüdiſchen Nation, angenommen werden mußten *).

---

*) Wiewohl ſie denn auch nicht viel Uebles thaten. Man könnte ſelbſt ſagen, manches Gute, durch ihre negativen Kuren. Dieſe Leute pflegten Ehedem (ſpäterhin kamen würdige Aeskulape eingewandert) eine Art Pillen aus Brodteig zu

Drittens: Drängen ſich dann die Feigen (die Moſes aus guten Gründen weit hinter dem Iſraelitenheere ziehen ließ) bei dem mindeſten Anlaſſe nach dem Orte, wo verbunden wird; ja man hat ſchon geſehen, daß ſie ſich ſelbſt eine leichte Verletzung mit dem Degen oder Bajonette gaben, um ſich nur der Göttin Hygiea in den Arm werfen zu können. Sind keine Aerzte da, müſſen die nicht beträchtlich Getroffenen in Reih und Glied bleiben, und für die andern trägt man Sorge, wenn die Schlacht vorbei iſt.

---

kneten, und mit Goldſchaum zu überziehn. Wurden ſie nun zu einem Kranken gerufen, deſſen Zuſtand über ihre Prognoſis hinauslag, und wo Rhabarber und Aderlaß nicht anwendbar ſchienen, ſo gaben ſie die Pillen ein, ließen faſten, und ſtellten der Mutter Natur das weitere anheim. Die meiſte Zeit erwies dieſe ſich mild und die goldnen Pillen wurden mit goldner Erkenntlichkeit bezahlt. Manche haben die Behauptung gewagt: die äußerſt kräftige Geſundheit der Einwohner in dortiger Gegend ſtehe mit den vormaligen Aerzten (nachher hat man mehr von Krankheit und Schwäche gehört) in einiger Beziehung.

c.

Freikorps, Partheigänger, Landſtürme.

Im Anfange eines Krieges Truppen zu werben, wie die compagnies franches im ehemaligen Frankreich, oder eine leichte Landmiliz für den Zweck des kleinen Krieges zu unterhalten, wie die Warasdiner, Bannatiſten, Szeckler des Hauſes Oeſterreich, dahin entſcheidet ſich unſer Syſtem nicht; denn ſage man zu ihrem Vortheil was man wolle, es ſind immer unordentliche Häuflein, die einem Auge, das an ſoldatiſche Glorie gewöhnt iſt, weh thun. Sollte aber wider Vermuthen Unglück den Krieg bezeichnen, ſuche man auf ſolche Weiſe ſein Heil.

Auch Landſtürme ſind nicht zu verachten. Nur aber ſammle man ſie nicht zeitig, da würden dem bürgerlichen Gewerbe zu viel regſame Hände entgehn, und weil auch die Nothwendigkeit nicht klar einzuſehen wäre, mögten die Städter und Landbauer ſchwer dazu zu überreden ſeyn. Hat aber der Feind die meiſten Provinzen überſchwemmt, iſt er im Beſitze der Feſtungen, Ströme, Poſitionen, bewacht das Verfahren der Einwohner genau, und hat Reſervekorps im Hintergrunde, dann wird es Zeit davon zu reden, und es giebt den wortführenden Patrioten ſodann kein geringes Anſehn.

Sollten etwa die Waffenvorräthe verlohren gegangen ſeyn, ſo legt man nach dem überaus weiſen Vorſchlag eines weiſen Mannes dieſer weiſen Zeit, das Zinn und Kupfer der Küchen am Altar des Vaterlandes hin, und läßt in aller Geſchwindigkeit Kanonen und Haubitzen daraus gießen. Die Damen werden auch ſicher durch das Beiſpiel jener hochherzigen Afrikanerinnen gerührt, willig das ſchöne Haar zu Strängen herzollen, und einſtweilen ohne Crochets gehn.

Drittes Kapitel.

Von der Kriegführung überhaupt.

I. Titel.

Operationsplan.

Es giebt deren ſcharfberechnete, wo man ſeine Kräfte bemißt, überall Vorſicht unterlegt, nicht zu verwegne Objekte wählt, um nicht beim Mißlingen in zu tiefe Gefahr zu gerathen. Zu dieſer Art gehören: Subſiſtenzſicherung durch Magazine, (deſto beſſer wenn man durch Requiſition leben kann, doch nicht zu gewiß darauf gezählt!) ſehr behutſame Deckung des Staates durch Reſerven und vor allen Dingen Mittel zum etwanigen ſichern Rückzug in Bereitſchaft. Sie verſprechen die überſchwenglichen Erfolge eben nicht, ſtürzen aber eben ſo wenig in volles Verderben. Es muß hier eine ſtarke Hauptmacht zuſammen gehalten werden, mit der etwas auszurichten iſt, doch aber viele und gute leichte Truppen entſendet. Die genauen Nachrichten über den Feind ſind gar ſorgſam zu erforſchen. Verſucht nun etwa der Feind eine ſtrategiſche Umgarnung, und nahet auf mehreren Wegen, ſo ſoll man der äußerſten Kolonne in Maſſe auf den Hals gehn. Ueberlegenheit wird ſie ohne Zweifel ſchlagen. Denn ſteht man ſchon in der Seite des Feindes, und kann ſich zur zweiten Kolonne wenden, zu der ſich nicht ſo früh die volle Unterſtützung geſammelt haben kann, als man ihr ſchon Kampf bietet. Repliirt ſie ſich noch, ſo wird das immer ſchon Schrecken beim Feinde verbreiten, und ſein Plan iſt zerriſſen. Vielleicht führt es zu einer totalen Niederlage deſſelben, und dann mag nach Umſtänden das Magazinſyſtem auf einige Zeit weichen, man eile dem Feinde nach, lebe durch Requiſitionen, um ja von der blutigen Ausſaat möglichſt zu ärndten, zerfalle in mehrere Corps, viel Terrän und Objekt zu gewinnen.

Hierzu gehört auch noch: man muß nicht zu viel auf die eigne Streitkraft bauen, ſondern zeitig mächtige (und durch Treue zur Treue verpflichtete) Verbündete ſuchen. Daneben vom Feinde eher eine zu hohe als zu niedrige Meinung (der Zahl, Truppengüte, der Talente des Feldherrn nach) faſſen. Betrügt man ſich, dann iſts ein Glück. Auf die allerſchlimmſten Fälle vorbereitet, wird der Sieg um ſo reicher wuchern.

Es giebt aber eine andre Art. Man geht ohne Magazine fort, und lebt bei Bundgenoſſen und Feinden auf Requiſition. Sie wird reichlich, und mit Strenge herbeigetrieben, damit kein Mangel eintreten kann, doch wieder viele Artigkeit gebraucht, die Gemüther nicht zu erbittern. Die Entwürfe ſind ausſchweifend verwegen, man geht unerwartet über unzugänglich vermeinte Gebürge, dringt mit fliegenden Corps ohne Pontons an Ströme vor, indem man um jeden Preis Brücken zu ſchlagen denkt, man zerſtreut ſeine Kraft, um gleich viel zu umfaſſen, und verläßt ſich auf die Fähigkeit der Unterbefehlshaber und die Beweglichkeit der Truppen, die doch eine ſchnelle Conzentration möglich machen; durch die denn ſtrategiſche Vortheile und ein Schlag von furchtbarer Gewalt glücklich zu vereinigen ſind. — Es begreift ſich aber, daß, um ſo zu verfahren, man ein leichtes, kühnes, verſtändiges Kriegsvolk leiten muß. Starke Bevölkerung und Terränabſchnitte im Großen, als Ströme, Feſtungslinien, Bergketten, müſſen im Rücken vorhanden ſeyn, damit es allenfalls auf einen Menſchen- und Terränverluſt nicht ankomme.

Da nun Gewinner vorſichtig, Unglückliche aber ſtürmiſch ſpielen, ſo wollen wir die erſte

Manier für die Franzoſen, die andre etwa für die Oeſterreicher in Vorſchlag bringen.

Es giebt aber freilich noch mehrere Methoden des Verfahrens. Wer erſchöpft dieſen Stoff? Unter andern die Methode der Vorausſetzungen. Da nimmt man an: Die feindlichen Feldherren ſind unter unſerer Critik; die Regimenter zu Compagnien eingeſchrumpft, und ohne Rekruten; es wird ein Spielwerk ſeyn, den Gegner in den Cantonirungen zu überfallen, da er ſich zu ſammeln vergeſſen wird: ſeine Bundesgenoſſen werden, wie wir uns zeigen, übergehn, und neue ſich gegen ihn waffnen; wenn er etwa Stand hält, ſo wird er eine Poſition nehmen, die bequem zu recognosciren iſt, und ſich darin etwa mit verſagtem Flügel in die Seite nehmen laſſen, wie vormals der Prinz Carl von Lothringen bei Leuthen; (der freilich nur das Manöver, was Friedrich einige Wochen zuvor brauchte, nachahmen durfte, um die Preußen zu verderben) bei dieſer Schlacht wird es um zu luſtiger zugehn, da der Feind noch jüngere Knaben in ſeinen Reihen zählt, wie die Preußen 1762 vor Schweidnitz — die dieſſeitigen breitſchultrigen Grenadiere werden (da jene den Fauſtkampf gewiß abwarten) ſie erdrücken, wie Herkules den Briareus, wenn man nicht eben aus Mitleid, um ein Zeitungsluſtſpiel zu geben, Waſſerſpritzen ſtatt der Canonen heranfahren läßt u. ſ. w. u. ſ. w. Die Methode iſt allerdings ganz unvergleichlich; nur auf den Fall kann ſie mißglücken: daß die Prämiſſen nicht feſt ſtehn. Doch geht mancher Doktor der Philoſophie mit ſtolzer Verachtung darüber weg, kann es ja auch wohl ein Heerführer.

Der Syſtemgeiſt iſt immer anzurathen, nehme er ſeinen Typus vom Alterthum oder der Neuheit. So werden Liebhaber leichter geometriſcher Figuren und bequemer Ueberſichten immer wohlthun, Bülows berühmtes Operationsdreieck mit dem Objektivwinkel von mindeſtens 90, doch wo möglich beinahe 180 Grad ins Auge zu faſſen. Iſt nur der Feind ſo gefällig, den Wagen, welche auf den äußerſten Subſiſtenzlinien fahren wollen, Päſſe zu ertheilen, ſo wird alles wohl von Statten gehn. Mag die Erfahrung dagegen ſtreiten wollen, die Gegenbeweiſe finden ſich bald. Wer kann z. B. wohl leugnen, daß die Franzoſen, da ſie im Spätjahr 1806 nach Warſchau verdrangen, à la Bülow baſirt waren? Vergißt man die Oder mit allen ihren Plätzen? Zwar ſollten dieſe meiſtens erſt genommen werden, allein die Figur war doch da. Die Baſis wird ſogar concav, wenn man Danzig dazu nimmt, was will man mehr?

Verehrer des Alterthums können dagegen auf andre Art Kenntniß und Beredſamkeit zeigen. Ein Doktor der Kriegskunſt, welcher preuſſiſchen Offizieren Vorleſungen zu halten hatte, dictirte über Operationslinien unter andern folgendes:

„Operationslinie iſt der Weg, die Hauptſtraße, oder der Landesſtrich, wodurch der jedesmalige Kriegsſchauplatz mit dem Hauptwaffenplatze unſerer nächſten Provinz in Verbindung ſteht, und von wo aus alle Kriegs- und Mundvorräthe der operirenden Armee nachgeführt werden müſſen. Will Preuſſen den Krieg in Mähren führen, ſo iſt die Operationslinie von Neiſſe nach Ollmütz 14 Meilen lang; ſoll von da weiter gegen die Donau operirt werden, ſo muß zuvor Ollmütz erobert, dieſelbſt neue Vorräthe angeſchafft, und von hier ſodann eine neue Operationslinie über Brünn, Gradiſch, Znaim u. m. 20 Meilen lang nach Wien geführt, und erſt genannte Städte mit mehrern anderen zu Entrepots beſetzt, und leicht befeſtigt und verſchanzt werden; auch müſſen wohl gar alle auf dieſer Linie befindlichen Brücken zu beiden Seiten mit Brückenköpfen verſehn, und mit denen, in der Nähe dieſer Linie liegenden Schlöſſern und feſten Oertern beſetzt werden."

„Soll wiederum der Krieg von Schleſien in Böhmen geführt werden, ſo iſt die Operationslinie von Schweidnitz und Glatz nach Pleß und Königsgrätz 12 Meilen lang u. ſ. w."

„Soll der Krieg von Sachſen nach Böhmen geführt werden, ſo muß Sachſen mit Preuſſen allirt ſeyn, und die Operationslinie iſt ſodann von Dresden nach Thereſienſtadt 11 Meilen lang. Je kürzer, ununterbrochener, und zugänglicher die Operationslinie iſt, je mehr auf dieſer Linie geſchloſſene Städte, haltbare und leicht zu be-

„feſtigende Oerter angetroffen werden, deſto wohlfeiler, ſicherer, und vortheilhafter iſt auch der „Krieg überhaupt zu führen."

Nun hat zwar das militäriſche Genie, welches die preußiſchen Operationslinien 1806 beſtimmte, über dergleichen Aengſtlichkeiten nicht gehalten, (beſonders da an der Elbe keine einzige ängſtliche Vorkehrung getroffen ward) aber auch von der ſublimen Verachtung eines Gedankens an Rückzug abgeſehn, muß dieſem Genie nun doch der Ruhm gezollt werden: ſich über den altfränkiſchen Bocksbeutel emporgeſchwungen zu haben.

Was jedoch Daheim gerühmt wird, ſoll am Feinde getadelt werden. Eine patriotiſche Klugheitslehre. So hatten die Franzoſen im Oktober 1806 kaum die fränkiſchen Päſſe debouchirt, als ſie ſorglos Schlacht anboten. Sie gingen; ohne Magdeburg erobert zu haben, über die Elbe vor, und da Stettin und Cüſtrin ſchnell fielen, ließen ſie, Verſtoß auf Verſtoß, Glogau, Breslau, Schweidnitz u. ſ. w. liegen, und drangen zur Weichſel hin. Danzig und Kolberg wurden im Rücken der Hauptarmee belagert. Wie tadelswerth

Werth dies Verfahren dargeſtellt werden kann, liegt am Tage, und man muß es thun. Dann hat man doch, wenn auch überwunden, den Troſt, nicht nach Regeln überwunden zu ſeyn. So ſagten die Offiziere einer gewiſſen Feſtung, der man gleich mit Batterien zuſetzte, ohne ſich auf Trencheen einzulaſſen, nachdem ſie in einigen Wochen gefallen war: das waren recht elende Kerls, unſre Belagerer, nicht einmal Laufgräben verſtanden ſie zu machen!

Es könnte nun zwar angerathen werden: Erhebt den Widerſpruch zum Prüfſtein der Wahrheit, ſtudirt das Beſte was die Kunſt vorſchreibt, beobachtet aber daneben ſorgſam die neueſten Erfahrungen, und hört auch die Oppoſition ohne Vorurtheil an. Da wird es ſich doch entdecken müſſen, wo die Kunſt verkünſtelte. Der Weg der ächten Critik muß durchaus zu anwendbaren Grundſätzen führen, nur muß ihre Ewigkeit wieder nicht bedungen ſeyn!

Aber ächte Critik! ein zentnerſchweres Wort! Sie will einen guten Kopf, und eiſernen Fleiß. Wo Brot hernehmen in der Wüſte?

Unſer Syſtem kann ſich auf dergleichen gar nicht einlaſſen, um ſo mehr, da es überall der unächten Critik den Vorzug einräumen muß. Die Gründe ſind klar. Wir fordern: das Alter ſoll allein Autorität üben. Dies will die nothwendige Subordination. Aechte Critik iſt aber des Alters Sache nicht, denn ſelbſt Kant wurde bei zunehmenden Jahren in Jena ein alter Schwätzer genannt, und ſeine letzteren Papiere dem Druck entzogen, weil Schwäche darin verrathen war. Zudem ſind die großen Köpfe nur in der Minderzahl vorhanden, und wir heben ſchon eine Minderzahl, den Adel, zu Offizieren aus. Allerdings wird wohl das, wovon die Rede iſt, bisweilen darunter vorhanden ſeyn, (Videatur Leibnitz) aber wer bürgt denn, daß ein Gerüſteter nicht ſeine Fähigkeiten auf etwas ganz anderes verwenden werde? Geſellſchaftlicher Ton, im hohen Grade der Anmuth und Liebenswürdigkeit, in Ausübung gebracht, bringt ganz anderen Gewinn als Fleiß, der nur zu zahlloſem Verdruß führt.

Nein, da ächte Critik gepflegt zu ſehn, auch in den freiern Wiſſenſchaften, eine überaus große

Seltenheit iſt, ſo muß man gar vor Schrecken erbleichen, wenn man ſie ſich nur im Gebiete der Kriegskunſt denkt. Es bleibe alſo in des Himmels Namen bei der beliebten unächten. Man ſchwöre fünfzig Jahre auf die Verba magistris und verſtoße ſie (bisweilen durch Neuheit zu imponiren) da wo ſie taugen. Kömmt ein Reformator zum Vorſchein, ſo zucke man die Achſel, thue als ob ihn Niemand kenne, packe ihn bei ſeinen Schwächen, wie z. B. Heinrich v. Bülow bei ſeinem Operationsdreieck zu faſſen iſt, (was Schreiber dieſes auch oben that, ſich ſeinen Schülern ein würdiger Lehrer zu zeigen) u. ſ. w.*) Dieſe Winke ſind beſonders für gelehrte Offiziere.

---

*) Es müßte mit dem Henker zugehn, daß vor allen, die ſogenannten Genies nicht an der Blöße zu packen wären. Bülow ſagt in ſeinem Prinz Heinrich, S. 316: „Die Feldzüge des P. H. ſind zu correct, um die Eccentricitäten des Genies zuzulaſſen; ein fehlerfreies Werk wird ſelten durch die erhabnen und kühnen Conceptionen verherrlicht. So in der Literatur, ſo im Kriege.“ Recht! Er hätte hinzuſetzen können: ſo im gemeinen Leben. Bülow trank, er h— und war deshalb durch die Moralität hart zu züch-

II. Titel.

Märſche.

Im weitem Verſtande ſind es die Bewegungen, welche zum Zweck des Operationsplans führen. Bei ihrer Anordnung gelten alſo die Regeln des erſtern. Als Muſter können unter vielen andern die gelten, welche der Herzog von Montemart und der Graf de Gages 1741 und 1742 in Italien leitete*. Man ſahe hier nämlich, vor allen Dingen darauf, daß man ſolche Städte berührte, wo eine Oper aufgeführt ward, und nach Güte der Sängerinnen wurde das Cantonnement verkürzt und verlängert. In demſelben Kriege lag ein Lieutenant der ſpaniſchen Garden, irre ich nicht, zu Peſaro in Quartier. Seine Wirthin war eine Wittwe, die drei Töchter und eine Magd hatte. Es währte nicht lange, ſo hatte der Offizier ſie alle fünf zu Müttern gemacht. Ihm wurden darüber viele Complimente, die er auch

---

tigen. Nicht-Genies trinken und h— zwar auch, aber meiſtens mit mehr Decenz.

nicht zurückwies *). Aeltere Offiziere haben nun, nach ihren Erfahrungen, den Vorſchlag einzureichen, welche Oerter zu berühren ſind. So z. B. ſind Leipzig und Weimar des Theaters und der Mädchen halber zu loben. Hamburg aber nicht. Das Schauſpiel taugt dort wenig, und das Frauenzimmer macht Forderungen, die zu laut an das Seemänniſche erinnern.

Märſche im engeren Sinn erfordern Bequemlichkeit, denn wie will man ſich im gezwungnen überall behinderten Zuſtande, leicht von der Stelle bringen? Immer kömmt es aber doch hierauf an, damit dem Feinde ſtrategiſche Vortheile abgewonnen werden. Außer denienigen, wovon ſchon bei Gelegenheit der Offizierequipage die Rede war, halte man viele Küchenwagen und Caroſſen für die hohen Gebieter, dann viele Chaiſen, in denen Staabsoffiziere bisweilen einiger Ruhe pflegen können, während der Zug langſam

---

*) Tableau de la guerre de la pragmatique Sanction en Allemagne et en Italie. Par un Aide-de-camp-général dans l'Armée d'Espagne. 1784. Aus dem Buche iſt viel zu erlernen.

fortſchreitet. Fußſäcke, Wärmflaſchen, die kleinen neuerfundnen Küchen, wo eine Portion Chokolade wie durch Zauberei gar gemacht wird u. dergl. ſind nicht übel. Jüngere Offiziere müſſen mit wenigerm vorlieb nehmen. Den Gemeinen gebe man keine Mäntel, da ſie zu ſchwer ſind, aber der Puder iſt mehr wie gewöhnlich anzuwenden. Außer der Schönheit, wickelt er den Schweis ein, und der Soldat darf ſich bei Hitze und Mühſeligkeit nicht ſo oft die Stirn trockven.

Wo möglich marſchiere ein Armeecorps in vielen Colonnen, weil man dann offenbar beſſer einquartirt wird.

Der Grundſatz: die Reuterei auf den Flügeln, das Fußvolk in der Mitte ziehn zu laſſen, wenn man in der Ebne iſt, taugt nicht. Die Erfahrung hat gelehrt: daß die Cavallerieoffiziere die Haupt- oder andre große Quartiere (welche doch gewöhnlich in der Mitte liegen) mehr beſuchen, als die des Fußvolks. Damit ſie nun ihre Pferde nicht zu ſehr ermüden, und Zeit haben, ſich auf die Beſchwerlichkeiten, bei einer Bowle Punſch, einem kleinen Faro, oder einem etwanigen Tanz, Zerſtrengungen zu machen, werde ihrem Marſch die Mitte angewieſen. Ein anderes iſts in Gebürge und Wald. Denn iſt man in Feindes Nähe, pflegt dieſer gern einige Jäger zur Beunruhigung des Marſches abzuſenden. Dieſe tödten nun viele Schützen der Infanterie, welche die Seitenpatrollen machen, und nicht ſo bald wieder einzuſtellen und einzuüben ſind. Cavalleriſten können aber, erlaubt es das Terrän, eher davon jagen, und erlaubt es dieſes nicht, ſucht der Feind ſie lieber gefangen zu nehmen, da er nicht gerne die Beutepferde verliert.

Das Marſchiren beim Aufmarſch, gehört ins Fach der Taktik. Der beſte unter allen Aufmärſchen iſt der Adjudantenaufmarſch, und damit er ruhig vollzogen werde, treffe der befehligende General mit dem Feinde die Convention, dieſe Offiziere beim Abgallopiren und Behaupten ihrer Plätze, nicht zu beunruhigen. Den Aufmarſch mit Reuterei zu decken iſt mißlich, denn geſetzt ſie würde geworfen, ſo käme ſie in die Infanterie-Colonnen zurück, und es gäbe nur Verwirrung.

III. Titel.

Lager.

Friedrich der Große hat ſich als Erfinder gezeigt, da er in dem Winterquartiere von Breslau 1757 den Quartiermeiſtern und Ingenieuren eine Verordnung über das Lagern diktirte, deren Grundſatz die Localität und den Feind, keineswegs aber die ſymmetriſche Schönheit ins Auge faßten. Bedenkt man aber, wie manche Zierde dadurch verloren geht, und daß doch auch ſelbſt der große Mann bisweilen irrt, ſo muß man die ältere Manier zurückwünſchen.

Wir empfehlen die vollkommenſte Ebene, welche ſich nur finden läßt, und ein regelmäßiges Abmeſſen der Treffen, Compagniegaſſen, Offizierlinien u. ſ. w. Nahebei mag ſich aber ein oder der andere hohe Berg befinden, den man mit den Damen aus der Nachbarſchaft beſteigen, und von ſeinem Gipfel das ſchöne mavortiſche Schauſpiel überblicken kann. (Wir haben bei Gelegenheit der Feſtungen ſolche Berge vergeſſen, und holen la vue d'oiſeau hier deshalb nach). Das Lager bei Mühlberg 1733 kann in Erinnerung gebracht werden. Der König Auguſt von Pohlen ließ hier unter andern einen Kuchen backen, von dem die geſammte Armee aß. Welch ein genialer Gedanke!

Rühmlich wird die Caſtrametation ins Licht geſetzt werden, wenn es ſo einzurichten iſt, daß entweder zwiſchen den Treffen, oder zwiſchen der zweiten Linie und der Reſerve ein ſchönes herrſchaftliches Schloß (in Ermangelung eine fette Ciſterzienſerabtei, wo es deren noch giebt) liege, das zum Hauptquartier genommen werden kann. Hier ſind für die abendlichen Luſtbarkeiten die geſchmackvollſten Anſtalten zu treffen. Niemand kann darüber ſpotten. Moritz von Sachſen gilt doch wohl ein Held vom erſten Range. Dennoch hat Niemand mehr Jubel im Hauptquartiere geliebt, als er.

Lüderliche Weibsbilder in den Lägern zuzulaſſen, unterſagen die Reglements. Allein welche Richtung wird der Naturtrieb nehmen, wenn ihm der nächſte Weg verſperrt wird! Die nämliche wie bei den Mönchen. Da iſt der letzte Betrug der ärgere. Es iſt ſogar dann nicht ein-

mal eine Befreiung vom v — Uebel zu hoffen, denn ſoll man dem Voltaire trauen, ſo empfing es ein Page von einem Jeſuiten. — —
— — — — — — — —
— — — — — — —

„Nein, beſſer duldſam! Religioſität wird verſtummen, wenn man des fanatiſchen Herzogs von Alba gedenkt, der ganze Hetärenſchaaren mit nach den Niederlanden führte.

Die gewöhnliche Sicherſtellung des Lagers wird durch Feldwachen, vorgerückte Poſten in Dörfern, Wäldern, Zugängen zur Poſition, durch Pikets und Bereitſchaften erzielt. Das alles hat aber gewaltige Unbequemlichkeiten, und man ſieht auch nur verdrießliche Geſichter dergleichen Poſten beziehn. Was ſoll dagegen aber geſchehn? Die Römer umgaben jedesmal ihr Lager mit Wall und Graben, ja ſie verpalliſadirten es, weshalb auch die auf der Trajaniſchen Säule abgebildeten marſchirenden Krieger, mit einem Pfahl beladen ſind. Beides iſt unſeren, ſchon mit feineren Nerven verſehenen Leuten, nicht zuzumuthen. Es bleibt nur übrig, eine Prämie für diejetzige Erfindung auszuwerfen, welche ein Lager ohne Bewachung ſicher ſtellt. Nur darf der Erfinder nicht den Magiſtrat der Stadt — h nachahmen, der einem Dragonerregimente, das im Frieden den Stadtwald durchziehen wollte, zwei Stadtknechte zuſandte, die es, weil von Räubern verlautete, eſkortiren ſollten.

IV. Titel.

Rekognoszirung.

Der Begriff hat einen großen Umfang. Einmal bezieht er ſich auf das Terrain, dann wieder auf den Feind. Jener Fall kam gewiſſermaßen ſchon da zur Sprache, wo eine Anleitung zur ſoldatiſchen Erdkunde gegeben ward. Leicht iſt die nähere Beziehung.

Den Feind erkundſchaftet man auf mancherlei Weiſe. Von der entfernten redeten wir auch oben. Hier kömmt die nähere in Betracht.

Bisweilen rekognoszirt ein vornehmer General, geht mit ſtarker Bedeckung vom Lager weg, läßt dieſe an einem Terrainabſchnitt zurück, nimmt nur wenige Schwadronen weiter vor, und nähert ſich der feindlichen Stellung möglichſt, indem er ſogar oft die Feldwachen zurückwirft, um Anhöhen von bequemer Ausſicht zu gewinnen. Nachdem er weiß, was er will, eilt er ſchnell zu ſeiner größern Bedeckung zurück.

Am Tage vor einer gewiſſen ſehr merkwürdigen Schlacht ſoll ein General, in Erwägung, daß man ſo unzulängliche Nachrichten vom Feinde einzöge, eine ſolche Rekognoszirung beſchloſſen gehabt haben. Es war jedoch vor Tafel, und das nöthigere Geſchäft nicht zu verſäumen, ward jenes bis nachher ausgeſetzt. Nun ließ die lebhafte Unterhaltung die Zeit unbemerkt hinſtreichen, man trank ſich, wie die Redensart lautet, feſt, ſo ward es in den ohnehin nicht langen Tagen, dunkel. Jetzt war die Rekognoszirung unnütz. Den andern Morgen erfuhr das Heer eine Niederlage. Zu Nutz und Frommen der Kunſt, ſollte der Mann doch erſucht werden, die Disvoſition, die er gemacht hatte, und die ohne Zweifel vortrefflich war, in den Druck zu geben.

Es iſt vielleicht ſogar heilſam, die Uniformen der

Feinde in Etwas zu kennen, damit man eins ihrer Corps nicht für Verbündete anſieht.

Einzelne Offiziere des Generalſtabs oder Ingenieure u. ſ. w., die mit dieſem Geſchäft beauftragt ſind, haben ſich mit guten Fernröhren zu verſehn. Oft liegen die Edelhöfe hoch, man kann aus ihren Fenſtern die Gegend weit umher entdecken. Dahin begiebt ſich ein ſolcher, nimmt Erfriſchungen ein, und ſendet einzelne Unteroffiziere oder Reuter nach Höhen und Büſchen vor. Der Landkavalier und ſeine Damen werden ihm auch ohne Zweifel über manches gute Auskunft geben können.

Wird ein Subalternoffizier zu einer nächtlichen Patroll beſtimmt, die unbemerkt ſich nach Dörfern in einiger Entfernung ſchleichen, Erkundigung einziehen ſoll: ob der Feind ſie beſetzt hat u. ſ. w. und dann beim Tagesanbruch noch die Lage der Dinge ſo viel als möglich überſehn; ſo reitet er bis aufs erſte Dorf, wo er bei dem Edelmann, Pächter oder Pfarrer ſich einlegt. Er kann hier nicht nur gründlich nachfragen, ſondern auch ein Nachteſſen und gutes Lager ſich bereiten laſſen. Dem Unteroffizier übergiebt er das Commando. Dieſer verfügt ſich nun in das nächſte Oertchen, wo er in dem Kruge wohl eine Streu findet, und läßt die Gemeinen weiter ziehn, die dann entweder auf Mühlen, in einzelnen Häuſern, die noch zu treffen ſind, oder im Fall der Noth im Walde der Ruhe pflegen.

Wahr iſt es, die Nachrichten, welche der Feldherr bekömmt, ſind bisweilen falſch. Es wären ſelbſt Beiſpiele anzuführen. Das iſt aber immer ſo übel nicht. Ja, es kann erſprießlich ſeyn. Denn z. B. die Entſendeten kämen mit der Nachricht zurück: der Feind ſey in großer Zahl in der Nähe, und es wäre gleichwohl kein Wort davon wahr, ſo wird es nur das Heer in Wachſamkeit und Vorſicht üben; behaupteten ſie dagegen: es ſey nichts vom Feinde zu hören oder zu ſehn, und man würde ſchon nach einer Stunde unvorbereitet überfallen, ſo gäbe das dem Feldherrn gar viele Gelegenheit, ſeine Geiſtesgegenwart zu zeigen, wie denn Friedrich wegen ſeines Verfahrens bei Hochkirch ganz vorzüglich geprieſen wird.

Spione haben oft wirkſame Dienſte geleiſtet, unter andern Käſebier. Allein verſchlagne Kerle auszuwählen, ſie verſchlagen zu brauchen, dazu gehört ein eigner Takt. Vermißt der Feldhere ben bei ſich, ſo ſey er zu ehrlich, ſich mit ſolchem Geſindel einzulaſſen. Denn es betrügt. Die p — Juden berichteten gern an Freund und Feind, um doppelte Douceurs einzuſtreichen. Der General Mack wurde auf eine unverantwortliche Weiſe um vierzig Dukaten gebracht, da ihm ein franzöſiſcher Spion angenehme Dinge vorſagte. Will man aber ja einen halten, ſo brauche man den Magiſter Laukhardt nicht dazu.

Dagegen kann man nicht genug auf ſeiner Hut ſeyn. Sie ſind nicht alle ſo treuherzig, wie jener, der auf der Vorpoſten Werda? „Ein Spion“ antwortete.

Ich würde faſt dem Feldherrn rathen, ſeine Mätreſſe daheim zu laſſen, ob es ſchon hart fällt. Weiber ſind Weiber. Die Fälle, wo eine Judith den, der eben in ihren Armen vom Freuderauſche ruht, enthauptet, kommen zwar nicht mehr vor, doch andere.

Gleichwohl giebt es hier eine zweite Rückſicht. Denn hätte der General Unglück, ſo könnte der Welt geſagt werden: die Beiſchläferin habe Verrath geübt.

IV. Titel.

Feldverſchanzung und Feldbefeſtigung.

Allerdings giebt es ein behaglich Gefühl, ſchützende Bruſtwehren, den Feind abhaltende Gräben, wohl gar ſpaniſche Reuter und Fladderminen um ſich zu erblicken, nur ſtellt ſich das alles verzweifelt mühſam dar.

Man hat ja jedoch Ingenieure. Wohlan, ſie mögen hier glänzen. Demjenigen gebührt keine Aufmunterung, der nach den Gegenſtänden der Natur ſeine Anlage macht. Irregulaire Werke fallen auf der Zeichnung ungefällig ins Auge, und ſind am Ende ſo leicht, daß ſie nur ein geſundes Urtheil und nicht Künſtlers Hand erfordern.

Nein, Kunſt, Kunſt! Man rückte vielleicht darin noch nicht weit genug vor. Nur bis zu Cremaillir- und Sternſchanzen iſt man gekommen. Da aber

aber die chineſiſchen Soldaten ſich in Roſen- und Levkojenform ſtellen, ſo giebt dies ja offenbar einen Wink, auch Redouten nach Blumengeſtalt zu bauen. Kreutzende Feuer gäbe es dabei gewiß. Vielleicht hat das aber ſchon beſtanden, und iſt nur, wie die Glasmalerei, verloren gegangen. Denn der Name der Familie von Roſenſchanz, kann immer auf einen alten äſthetiſchen Kriegsbaukünſtler deuten.

Die Feldbefeſtigung ſetzt Dörfer, Städte, auch große Läger in Vertheidigungsſtand.

Bei den erſten iſt das Augenmerk vorzüglich auf die Kirchhöfe zu richten, nur ſchade, daß ihre Mauern meiſtens unerheblich, und todte Winkel vorhanden ſind. Ein landesherrlicher Befehl, nach welchem ſie alle in Form einer kleinen Citadelle umgeändert werden müßten, wäre daher ſo übel nicht. Beim Kriege gäbe es dann weniger Verlegenheit und Nachhülfe. Auffallen würde der Anblick immer nicht mehr, wie das berühmte Kloſter Czenſtochau.

Das Befeſtigen kleiner Städte war beſonders im dreißigjährigen Kriege üblich. Trevton am Tollenſee war auch in dem Fall. Der Kaiſerliche Kommendant, ein Italiener, wurde von den Schweden bedroht. Er ſchwur: ſich bis auf den letzten Mann zu wehren, und nur unter den Trümmern des Städtchens begraben zu liegen. Hierauf legte er eine blanke Rüſtung an, und lud alle Damen zu ſich, ihn zu ſehn. Dieſe bewunderten nun ſeinen martialiſchen Anſtand nach Gebühr, wimmerten aber zugleich über ihre ängſtliche Lage. Dies rührte den guten Commandanten ſo innig, daß er auf der Stelle Treptow übergab. Wenn N. N. und N. N. einſt Charons Nachen entſteigen, eile ſein Schatten grüßend in ihre Arme.

Nimmt das ganze Corps eine feſte Stellung, ſo ſind dabei manche Regeln zu beachten. Als:

1. Die Flügel, wenigſtens einer davon, müſſen nicht angelehnt ſeyn. Nichts geht über dieſe Vorkehrung. Denn der Feind, welcher ſich unmöglich vorſtellt, man könnte aus Unkunde ſo verfahren, ſchließt auf gefährlichen Hinterhalt, greift da gewiß nicht an, ſondern geht auf die Fronte los, die mit Schanzen und Batte-

rien tüchtig geſpickt, ſeinen Uebermuth ſtrafen kann.

2. Man nehme einen Fluß dicht im Rücken. Dann iſt das nöthige Waſſer nahe, und mit Sicherheit zu holen. Läge er dagegen nach dem Feinde zu, ſo würden die zur Tränke Reitenden, die Waſchweiber u. ſ. w. beunruhigt werden. Die Ruſſen verfuhren bei Jägerndorf und Cunersdorf ziemlich auf dieſe Weiſe und befanden ſich wohl dabei.

3. Holz und Stroh müſſen weit entfernt ſeyn. Das erſte, damit des Feindes Bewegungen nicht ſo maskirt ſind; das andere, weil es hier doch nöthig ſeyn kann, ſich der Wachſamkeit zu befleißigen, und da würde Ueberfluß an Stroh den Soldaten nur verwöhnen.

4. Es iſt vortheilhaft, wenn der Feind das Lager in einer größeren Fronte anzugreifen vermag, als man ſelbſt darbieten kann. Zwar wird das Lager dann concentrirt mit überlegner Kugelzahl begrüßt, allein es entdeckt doch auch jede Bewegung draußen.

5. Die Verſchanzungen müſſen ſo angelegt

ſeyn, daß ſie den Feind, wenn er ſie etwa erſtürmt, ſelbſt gegen unſer Feuer decken. Da wird der dißſeitige Soldat ſchaudernd vor der Gefahr, in die er gerieth, ſie um jeden Preis wieder einnehmen wollen. Ungefähr mit den Adlern zu vergleichen, welche Römiſche Anführer in Feindes Reihen warfen.

V. Titel.

Der kleine Krieg.

Wir geben wenig auf die Kriegskünſtler, welche viele leichte Truppen ins Feld ſtellen wollen, und gar nichts auf die, von denen man die Behauptung vernimmt: es müßten eigentlich alle Truppen leicht gerüſtet, und der Krieg gleichſam wie eine Menſchen-Parforceiagd getrieben werden. Die Urſachen wurden bereits entwickelt.

Gleichwohl ſoll man nicht ohne Jäger und Huſaren kriegen. Schon weil ſie ſo artig zu kleiden ſind.

Den Offizieren der erſteren wird eingeſchärft, daß ſie durch ihre Leute Wildpret für die Küchen hoher Generale anzuſchaffen haben. Es kann nicht fehlen, daß ſie bei den deshalb unternommenen Streifereien auch nicht etwas vom Feinde entdecken ſollten.

Stehen ſie auf Vorpoſten und Buſchwache, ſo können in ſchöner Abenddämmerung, ihre Horniſten Fanfaren und Jagdlieder blaſen. Es macht in der Entfernung einen ungemein romantiſchen Effekt. Sogar der Feind wird davon ergriffen ſeyn.

Sie, wie das übrige leichte Fußvolk und die Huſaren, werden theils zu gefährlichen Avantgarden, Seitenpatrollen, Convoyen, theils zu beſchwerlichen Umkettungen, Fourageeintreibungen u. ſ. w. gebraucht, und dafür ſtehe ihnen denn auch der Vortheil zu, in denjenigen Dörfern, Flecken und Städtchen, wohin ſie zuerſt kommen — zuerſt zu mahlen. Freilich bringt das oft eine Flucht der Einwohner mit Vieh und Habſeligkeit zu Wege, und das Hauptcorps zieht dann oft wie in einer Wüſte einher, allein der Feldherr mache es wie jener, bei dem bittre Klagen einliefen, und der zur Antwort gab: unſre Huſaren ſind wie die Kinder, was ſie ſehen, wollen ſie haben. Nun waren die Leute doch mit ihrer Methode bekannt.

Man will Huſarenoffiziere bemerkt haben, die ſich der Schminke bedienen. Unſchuldige kindliche Eitelkeit! Ein Jüngling iſt bisweilen ſchön wie Narciß, doch von blaſſer Geſichtsfarbe, das ſteht zu der ſonſt ſo zauberiſch wirkenden Uniform nicht; er befleißigt ſich alſo einer kleinen Nachhülfe. Es geſchehe ja nichts dawider! Ein wenig Carmin und Baumwolle transportiren ſich wohl unter dem übrigen Feldgeräth. Grade im Kriege, und zwar beim Kampf, kann dieſe Gewohnheit ſich durch einen überaus heilſamen Einfluß rechtfertigen: denn mancher, dem es auch ſonſt an Colorit nicht gebricht, pflegt im Kugelregen die Farbe zu wechſeln. Die Sache iſt ganz unwillkührlich, wir ſind Sklaven der Natur, und man kann am Ende mit einer bleichen Wange brav wie ein Löwe ſeyn. Nur vor den Untergebenen iſt ſie von keiner Wirkung, und deshalb das aufgelegte Roth unvergleichlich.

Wahr iſt es, daß die Offiziere der leichten Truppen vorzüglich mit Entſchloſſenheit, Geiſtesgegenwart und mancherlei Kenntniſſen begabt zu wünſchen ſind. Ich mögte deshalb vorſchlagen, ſie nur aus dem Grafen- und den älteſten und reichſten Freiherrn- und Rittergeſchlechten zu wählen. Denn offenbar iſt da die beſſere Erziehung, wo man das meiſte Geld darauf wenden kann. Soyez hardi! ruft ſchon jede ſogenannte franzöſiſche Mamſell den Kindern zu, das entwickelt frühen Muth, die présence d'esprit iſt in Geſellſchaft mit Witzlingen (deren es unter den höheren Familien viele giebt) am meiſten zu ſtärken, da man ſich dort raſch gegen die Verlegenheit zu decken hat. Kenntniſſe endlich können gar nicht fehlen.

VI. Titel.

Angriff und Vertheidigung der Feſtungen.

Es kleidet wohl, nach Vauban und ſeiner Verbeſſerer Manier, einen Platz zu belagern. Vor allem nimmt ſich das Schauſpiel bei Nacht vortrefflich aus, da die Zünder der Bomben ihren majeſtätiſchen Bogenzug andeuten, und jedes in der Stadt entzündete Gebäude majeſtätiſch emverflammt. Demontir- und Breſchbätterien, Krönung des bedeckten Weges, und der endliche Sturm der wie Gottes Donner und Hagelwetter hereinbricht, wirken, mit Kant zu reden, dynamiſch.

Gleichwohl verdient die Methode unſtreitig den Vorzug, die mit geringer Mühe, und keinem Menſchenverluſt den Beſitz umarmen lehrt.

Man lege ſich alſo auf das Imponiren. Es iſt in neueren Zeiten oft mit Erfolg gebraucht worden. Es wird hierbei der Commandant heftig bedroht, oder in rührend pathetiſcher Schilderung des nahen Elends, ſein Gefühl aufgeregt. Man ſuche zu erfahren, ob er etwa ſeinen ruhigen Poſten darum empfing, weil der Wind von Kanonenkugeln ihm früherhin plötzliche Erkältungen verurſacht, und ihn deshalb zum Felddienſt untauglich gemacht hatte *)? In dem Fall iſt vornehmlich das erſte anwendbar. Hört man

---

*) Feſtungen kann er bei dieſer Gattung von Kränklichkeit, immer noch vertheidigen, wenn er von den Caſematten aus ſeine Befehle gibt.

aber, daß er die Kotzebueſchen Schauſpiele liebt, das andre.

Schlüge das Imponiren fehl, wende man Liſt an. Freilich dürfte die, welche Prinz Malcolm vor der Burg des Uſurpators von Schottland wählte, nicht mehr thunlich ſeyn, noch weniger jene, die laut der heiligen Schrift dem Könige von Ai widerfuhr. Man verfahre im Geſchmack der Zeit.

Doch ad vocem der heiligen Schrift meine ich, daß gar wohl das Verfahren des Joſua in ſolchen Fällen wahrgenommen werden kann. Seine Eroberung von Jericho iſt vielleicht noch oft anzuwenden. Nur erkläre man die figürliche orientaliſche Sprache.

Den Vorwurf etwas näher anzuſehn, citire ich das ſechſte Capitel des Buches Joſua. Da unter Hunderten meiner Leſer nicht Einer eine Bibel zur Hand haben wird, muß es ſchon Wort für Wort hier Platz nehmen.

1. Jericho aber war verſchloßen, und verwahret vor den Kindern Iſrael, daß niemand aus oder einkommen konnte.

2. Aber der Herr, ſprach zu Joſua: Siehe da, ich habe Jericho ſammt ihrem Könige und Kriegsleuten in deine Hand gegeben.

3. Laß alle Kriegsmänner rings um die Stadt hergehen einmal, und thue ſechs Tage alſo.

4. Am ſiebenten Tage aber laß die Prieſter ſieben Poſaunen des Halljahrs nehmen vor der Lade her; und gehet deſſelben ſiebenten Tages ſiebenmal um die Stadt, und laßt die Prieſter die Poſaunen blaſen.

5. Und wenn man des Halljahrs Horn bläſet, und tönet, daß ihr die Poſaunen höret, ſo ſoll das ganze Volk ein großes Feldgeſchrei machen ſo werden der Stadt Mauern umfallen, und das Volk ſoll hineinfallen, ein jeglicher ſtracks vor ſich.

6. Da rief Joſua der Sohn Nun, die Prieſter, und ſprach zu ihnen: Traget die Lade des Bundes, und ſieben Prieſter laſſet ſieben Halljahrsposaunen tragen vor der Lade des Herrn.

7. Zum Volk aber ſprach er: Ziehet hin, und gehet um die Stadt; und wer gerüſtet iſt, gehe vor der Lade des Herrn her.

8. Da Joſua ſolches dem Volke geſagt hatte, trugen ſieben Prieſter ſieben Halliahrsposaunen vor der Lade des Herrn her, und gingen, und bliesen die Poſaunen, und die Lade des Bundes des Herrn folgte ihnen nach.

9. Und wer gerüſtet war, ging vor den Prieſtern her, die die Poſaunen blieſen; und der Hauſe folgte der Lade nach und blies Poſaunen.

10. Joſua aber gebot dem Volk, und ſprach: Ihr ſollt kein Feldgeſchrey machen, noch eure Stimme hören laſſen, noch ein Wort aus eurem Munde gehen, bis auf den Tag, wenn ich zu euch ſagen werde: machet ein Feldgeſchrei; ſo machet dann ein Feldgeſchrei.

11. Alſo ging die Lade des Herrn rings um die Stadt einmal, und kamen in das Lager und blieben darin.

12. Denn Joſua pflegte ſich des Morgens früh aufzumachen, und die Prieſter trugen die Lade des Herrn.

13. So trugen die ſieben Prieſter die ſieben Halliahrsposaunen vor der Lade des Herrn her, und gingen und blieſen Poſaunen; und wer ge-

rüſtet war, ging vor ihnen her, und der Haufe folgte der Lade des Herrn und blies Poſaunen.

14. Des andern Tags gingen ſie auch einmal um die Stadt, und kamen wieder in das Lager. Alſo thaten ſie ſechs Tage.

15. Am ſiebenten Tage aber, da die Morgenröthe aufging, machten ſie ſich früher auf, und gingen nach derſelben Weiſe ſiebenmal um die Stadt, daß ſie deſſelben einigen Tages ſiebenmal um die Stadt kamen.

16. Und am ſiebentenmal, da die Prieſter die Poſaunen blieſen, ſprach Joſua zum Volk: machet ein Feldgeſchrei, denn der Herr hat euch die Stadt gegeben.

17. Aber dieſe Stadt, und alles, was drinnen iſt, ſoll dem Herrn verbannt ſeyn. Allein die Hure Rahab ſoll leben bleiben, und alle die mit ihr im Hauſe ſind; denn ſie hat die Boten verborgen, die wir ausſandten.

18. Allein hütet euch vor den verbannten, daß ihr euch nicht verbannt, ſo ihr des Verbannten etwas nehmet, und machet das Lager Iſraels verbannt, und bringet es in Unglück.

19. Aber alles Silber und Gold, ſammt dem ehernen und eiſernen Geräth, ſoll dem Herrn geheiliget ſeyn, daß es zu des Herrn Schatz komme.

20. Da machte das Volk ein Feldgeſchrei, und blieſen die Poſaunen. Denn als das Volk den Hall der Poſaunen hörte, machte es ein großes Feldgeſchrei, und die Mauern der Stadt fielen um, und das Volk erſtieg die Stadt, ein jeglicher vor ſich. Alſo gewannen ſie die Stadt.

21. Und verbannten alles, was in der Stadt war, mit der Schärfe des Schwerds, beide Mann und Weib, jung und alt, Ochſen, Schaafe und Eſel.

22. Aber Joſua ſprach zu den beiden Männern, die das Land verkundſchaftet hatten: gehet in das Haus der Hure, und führet das Weib von dannen heraus mit allem, das ſie hat, wie ihr geſchworen habt.

23. Da gingen die Jünglinge, die Kundſchafter hinein, und führeten Rahab heraus, ſamt ihrem Vater und Mutter, und Brüdern, und alles was ſie hatte, und alle ihre Geſchlechter, und ließen ſie draußen, außer dem Lager Iſraels.

24. Aber die Stadt verbrannten ſie mit Feuer und alles, was darinnen war. Aber das Silber und Gold und eherne und eiſerne Geräthe thaten ſie zum Schatz in das Haus des Herrn.

25. Rahab aber die Hure, ſammt dem Hauſe ihres Vaters, und alles was ſie hatte, ließ Joſua leben. Und ſie wohnet in Iſrael bis auf dieſen Tag, darum, daß ſie die Boten verborgen hatte, die Joſua zu verkundſchaften geſandt hatte jen Jericho. U. ſ. w.

Allerdings wird die gute Rahab Befehlshabers Liebſte geweſen ſeyn. Von letzterm ſchweigt der ſonſt ſo weitſchweifige Berichterſtatter. Vielleicht weil er dem Wunder die Larve nicht entreiſſen mag.

Wir lernen hier erſt: daß Joſua bei aller Frömmigkeit, ſchon wußte, wie der Zweck die Mittel adle. Eine wichtige Stadt bald in ſeine Hände zu bekommen, befaßt er ſich ohne Scheu mit einer Rahab. Machiavell, Loyola, Richelieu, Pitt und hundert andre Männer von Gewicht würden ihn auch deshalb nimmer getadelt haben.

Es iſt merkwürdig, daß die Kundſchafter

Jünglinge waren. Vielleicht war ein hübſcher Adjudant darunter? Wie mannichfach doch der Gebrauch der Adjudanten iſt, wobei ich den des Marſchall Belliele nicht einmal nenne, weil ich zu verſchämt bin.

Dieſe jüdiſchen Elegants — (es fällt mir eben bei, daß ich den Stoff gelegentlich dramatiſch behandeln kann, Iffland iſt nur ſo ſchwierig mit der Aufführung) dieſe jüdiſche Elegants unterhandelten alſo:

Jerichos Mauern ſollten fallen.

Rahab war vermuthlich des alten Commandanten ſatt. Neben der männlichen Schönheit ſiegten Ringe, Goldſtücke, ſüße Verſprechungen, und die Ausſicht, einen der Adjudanten zum Gemahl zu erkieſen.

Se. Excellenz ſchliefen vielleicht am ſiebenten Tage (vielleicht aus phyſiſchen Gründen nur ſo ſparſam) bey der kleinen Pompadour. Sie ſchliefen aus den nämlichen Gründen bei ſolcher Gelegenheit bis in den hellen Tag, und feſt. Wie leicht waren die Thorſchlüſſel — ei! daß ich einen Zeitfehler machte, wie froh würde der Rezenſent ſern! — nein die Geheimniſſe, wie die Knoten an den Stricken (womit man damals die Thorriegel verſah) zu lӧſen wären, bei ſolcher Gelegenheit —

Oder auch der Befehl zu erzielen: die ermüdeten Wächter mӧgten dieſe Nacht der [illegible] pflegen:

Nun begeben ſich die Jünglinge dahin an die Thore, auf die wohlzuhӧrende Morgenmuſik (die mit der dreifachen der Prieſter in der Zauberflӧte Aehnlichkeit gehabt haben mag) flogen die Thore auf, und der leichte Sturm erfolgte.

Wohl mag die Legende ſagen: Jerichos Mauern *fielen*.

Will der Lehrling aus dieſer klaſſiſchen Belagerungsgeſchichte auch ſonſt keinen Wink beachten, ſo überſehe er mindeſtens den nicht: daß junge, wohlgeformte Adjudanten einem General en Chef weit nützlicher ſind, als die ſogenannten gelehrten Offiziere.*) Was würden letztere bei Jericho gethan

---

*) Hier fällt mir eine Anekdote bei, die ich

gethan haben! Laufgräben eröffnet, Mauerbrecher und Wandelthürme herbeigeführt, und wenns hoch gekommen wäre, Erfindungen wie der tyriſche Schmidt Pephaſmenos, der dem Mauerbrecher eine ſehr zweckmäßige Vorrichtung erſann, gemacht. Bei der Rahab hätten ſie dagegen ſich ſchwerlich zu accreditiren gewußt, denn das Talent liebenswürdig und geſcheut zu ſein, iſt ſelten, und man hört ſparſam von einem Alkybiades oder Louis Ferdinand, der ſchön wie Adonis, tapfer wie Crillon, ein Clavierſpieler wie Mozart, und ein großer theoretiſcher Kriegskünſtler war.

Alſo ihr Herren Generale, wollt ihr feſte Plätze erobern, ſo verſeht euch nach Umſtänden mit jungen Cavalieren, die *unterhandeln*

---

aber ſehr ungern erzähle. Da ein gewiſſer Staat in unerhörtes Kriegsunglück verſunken war, ſchrieb Jemand: es habe im Heere an Wiſſenſchaft gefehlt. Dies widerlegte ihm ein Offizier ſehr weitläuftig, indem er *** und ſeine Schriften ***, ***, u. ſ. w., u. ſ. w. nannte, und ſich auf keine Unterſcheidung zwiſchen Wiſſenſchaft und Wiſſenſchaft einließ. Jener gab endlich nach, und rief: Kann ſeyn ich irre, ſie müſſen aber doch geſtehn, daß es ſo ausſah.

können, oder auch wohl mit einem Parlementair, wie ihn der Engliſche Admiral Matthews nach Neapel ſandte. Dieſer legte bekanntlich die Uhr auf den Tiſch, und erreichte ſeinen Zweck.

Doch die Cataſtrophe von Jericho mag warnen, mit Beſetzung der Befehlshaberſtellen in Plätzen von Wichtigkeit, behutſam zu ſeyn. Dies wird um ſo nöthiger in einer Zeit, wo die Bouflers, Heiden, Elliot u. ſ. w. dünn geſäet ſind.

Zwar war oben bereits die Rede davon. Doch mag es den Jüngern nicht gereuen, noch ein Paar Regeln zu merken.

Erſtens: Sey jeder Feſtungsgebieter ſo alt, daß er zu keiner Rahab mehr luſtwandelt.

Ferner aber ſey ihm die ſogenannte Royal-Fortifikation ſowohl nach Vauban und ſeinen Erweiterern, wie nach Montalembert, wildfremd. Hier iſt der Grund: Verſteht er ſich darauf, ſo wird er theils ſich mit Kleinigkeiten an Verbeſſerungen einzelner Werke, Contra Minen, und dergleichen abgeben, was ihn, welcher der nur großen Ueberſicht ſich weihen ſoll, zerſtreut.

Auch er wird dem Jngenieur ſein Ohr zu willig leihen, wenn dieſer mit Meldungen von der Schädlichkeit des Logements auf dem Hornwerke, das der Feind bereits erzwungen hat, von der gefährlichen Wirkung, die des Feindes Breſchbatterien auf die Facen des jetzt angegriffnen Baſtions hervorbringen; wie wenn das Ravelin N. 3. erſt gefallen iſt, auch die Flanken des Bollwerks in Zerſtörung ſinken werden u. ſ. w. Es leuchtet ihm dann alles zu ſcharf ein Jm andern Falle fertigt er ſolche Anzeigen mit heroiſcher Grobheit ab, und dann werden ſie ihm auch bald gar nicht mehr gemacht *).

Verlangen wir indeſſen, unſre Commandanten bei keiner Rahab zu ſehn, ſo wollen wir ſie doch verheirathet wiſſen. Denn vor noch nicht langer Zeit hat ſich die Gattin eines ſolchen im nördlichen Deutſchland überaus heldenmüthig erwieſen. Wäre es nach ihr gegangen, hätte ſich jener gehalten, wie Maſſena in

---

*) Man kann Beiſpiele von ſehr herzhaften, ausdauernden und dennoch tief unwiſſenden Commandanten aufſtellen.

Genua, ja er wäre im ärgſten Zuſammentreffen der Dinge, ein Beaurepaire gefallen. Nur übel, die andern Mitglieder des gehaltenen Kriegsrathes ſagten galant: Gnädige Frau, das verſtehen ſie nicht! Jetzt iſt die edelherzige Heroine geſtorben, und es ſey der Vorſchlag gewagt, ihr ein Marmordenkmal auf dem Wall jener Feſte zu ſetzen. Dies wird die Damen der Folgezeit begeiſtern.

Aber hier fällt das Büchlein aus ſeinem Takt. Der Verfaſſer lenkt ein, und überläßt dem Beurtheiler, ihn durch die Namen Salzmann und Schwarz zu demüthigen.

VII. Titel.

Von Schlachten.

Schlachten geben und nehmen Kronen, ſagt der Ritter Grimoard. Viele Kriegslehrer haben ſeit zwanzig Jahren geweiſſagt: ſie würden ganz aus dem Gebiete Bellonens verſchwinden, und die Kämpfe durch große ſtrategiſche Umfaſſungen ſowohl, als Poſtengefechte künftig entſchieden werden. Ihre Prophezeiung traf aber, wie manche andre, nicht ein. Die Schlachten traten größer und entſcheidender als je in der Geſchichte auf.

So vollſtändig nun auch jener Ritter den Gegenſtand abhandelte, ſo viele lehrreiche Beiſpiele er aufſtellt, ſind wir doch keinesweges mit ihm einverſtanden. Dies zu beweiſen, erbieten wir uns.

Aber um nicht weitläuftiger zu ſeyn, als die ausgeſteckten Gränzpfähle dieſes Werkleins zugeben, ſei es genug, den Hauptlehrſatz Grimoards umzuwerfen.

Dieſer heißt:

„Man muß lieber angreifen, als ſich angreifen laſſen.“

Das iſt mit ſeiner Erlaubniß, nicht wahr!

Angriffe erfordern mühſames Rekognosziren, weitläuftige Diſpoſitionen, genaue Ausführung der verſchiedenen Befehle. Die Vertheidigung muß zwar auch harmoniſch angelegt ſeyn, aber die Mühe iſt offenbar geringer.

Es giebt ja auch Exempel genug, wo Angegriffene ſiegten.

Man hat auch für jeden möglichen Fall ein Muſter der Vertheidigung:

z. B. Der Feind will die Mitte durchbrechen, ſo umklammert man mit beiden Flügeln, wie Hannibal bei Cannä die Römer, und Moreau bei Hohenlinden die Oeſterreicher.

Will er eine Flanke umgehn, ſo wird eine Seitenbewegung entgegengeſtellt, der gleich, die Friedrich bei Roßbach anwendete, oder man verlängert und zieht den Flügel ſelbſt herum, wie Daun bei Kollin.

Erſcheint er im Rücken, ſo wendet man ſich zeitig, und fällt ihm auf den Hals, wie Friedrich II. Laudon bei Liegnitz.

Hat er Luſt auf allen Seiten anzupacken, wie Karl XII. bei Pultawa und Dümourier bei Neerwinden, ſo wird ſo vielſeitige Gewalt entgegengeſtellt, als dort.

Einem regulären Parallelangriff iſt von einer wohlverſchanzten Stellung aus, durch gutunterhaltnes Feuer, und bei Feindes Wanken durch Hervorbrechen der dieſſeitigen Reuterei, die wirkſam trennen und verfolgen kann, zu begegnen. Man denke an das Unglück, welches dem Marſchall Lehwald widerfuhr.

Einem wilden Parallelangriff (z. B. wenn die Mongolen, wie Rouſſeau und Bülow fürchten, hereinbrechen) widerſtehe man, wie C. Marius dem der Cimbrer bei Vercelli, was mir aber, die Wahrheit zu ſagen, entfallen iſt.

Genug es galt hier nur, den oben bemerkten Satz mit Beleſenheit umzuwerfen, und wäre auch gleich der Charakter des Buches nicht ganz feſtgehalten worden.

Will aber ein Feldherr durchaus angreifen, ſo ſey es ihm nicht gewehrt, allenfalls denke er daran, wie viel bei einer verlornen Schlacht auf dem Spiele ſteht. Will er jedoch nicht daran denken, ſondern es leichthin wagen, ſo verſprechen wir ihm feierlich, daß dies Syſtem ihn um ſo höher preiſen wird.

Wir warnen ihn dann, (falls er etwa lieſt, woran zu zweifeln) ja nicht etwa das neunte Kapitel des dritten Buchs im Vegez nachzuſchlagen. Es mögte ihn nur mit unnützen Bedenklichkeiten füllen. Hier folgt eine treue Ueberſetzung, die wir mit Noten verſehen wollen.

„Wer dieſe, aus den bewährteſten Schriftſtellern
„gezogne Grundſätze zu leſen würdigt, der
„wird auch wiſſen wollen, in wiefern der Krieg
„durch eine Feldſchlacht zu entſcheiden ſey. Zwei
„oder drei Stunden, und das Loos iſt hier geworfen.
„Wehe dem, der beſiegt ward. Ehe
„daher der Faden zerriſſen wird, iſt es weiſe,
„vorher alles zu überlegen, ja alles andere zu
„verſuchen. Ein kluger Feldherr greift daher am
„wenigſten da an, wo die Gefahr auf beiden
„Seiten gleich iſt, ſondern ſucht mittelſt kluger
„Benutzung des Bodens, mittelſt der Hinterhalte
„und Liſten erſt gewiſſe Vortheile voraus zu
„gewinnen. Er ſieht, wie er ſeine Leute ſchonen,
„und dennoch Gefahr über den Feind bringen
„kann. Ich ſammle hier einigermaßen, was der
„vielerfahrnen Alten Meinung ausſprach.“

„Nach ihr, iſt eine dem Heerführer ungemein
„wichtige Regel, die: mit einer Auswahl
„kriegskundiger und erfahrner Männer aus dem

„Herre öfters ſich zu beſprechen *)! Der eigne „und der Zuſtand des Feindes, gebe den Stoff „der Berathung, und zwar ohne alle Schmin-

---

*) Wir laſſen ſolchen Conferenzen Gerechtigkeit widerfahren, doch auf drei Bedingungen. Erſtens müſſen die Berathſchlager lauter Greiſe ſeyn, das nur leiht der Verſammlung Würde. Man weiß, welchen Eindruck die Silberbärte der Römiſchen Regierungsräthe auf die Gallier machten. Mag es denn hin und wieder an Vigor animi gebrechen, an Formalitäten ſicher nicht. Dann: werde (doch das bedarf keiner Erinnerung) keinem Manne ohne Rang, noch weniger einem Offizier, der ein ſogenannter Wahrheitliebender Schriftſteller (die muß man ohnehin aus dem Dienſt treiben) iſt, der Zutritt geſtattet. Noch weniger einem bloßen Schriftſteller. Daß Hannibal den Soſilus immer mit ſich führte, gehörte zu den vielen Schwachheiten dieſes Mannes. (Hier muß ich etwas einſchalten. Der Oberſt J —, ein Mann von einigen zwanzig Jahren, diente nicht, gewann aber Neigung zur Kriegskunſt, und ſchrieb darüber ein Werk, das viel Wahrheit enthält. Ein gewiſſer Kaiſer berief ihn dieſerhalb, und ſtellte ihn ehrenvoll an. Der Mann beſuchte einen Schriftſteller in einer großen Stadt, durch welche er kam, und erzählte die Urſache ſeiner Erhebung. Jener hätte ihm antworten können:

„chelei, die hier gar nachtheilig werden kann *).
„Genau werde unterſucht: ob das eigne Heer,
„oder das feindliche beſſer gerüſtet, oder ſtärker
„an Zahl ſey? Auf welcher Seite Uebung und
„Tapferkeit den Ausſchlag geben könnten? Wo
„die beſſere Reuterei, oder das beſſere Fußvolk
„geſunden werde? (Hierbei wird das Letztere als
„Kern angeſehn). Bei der Reuterei machen die

Hier würde ein *wahres* Buch ſie um die Stelle gebracht haben; doch ſchwieg er aus Patriotismus). Zur Conferenz zurück! Läßt man allenfalls ein Paar Theoretiker des Generalſtaabes zu, ſo ſoll nicht auf ſie gehört werden. Endlich werde es nicht geſtattet, daß einer die Quinteſſenz des Rathes entweder aushebe, oder alles verwerſe nach ſeiner Autorität: ſondern es muß gefällig verfahren werden, wie in manchem Civilrathe, wo heute der Aſſeſſor A., geſtern der Präſident einen Vetter, Bekannten, oder Diener zu einer höheren oder geringeren Begünſtigung empfahlen, ihren Willen durchſetzten; und alſo einem andern Wunſche des Beiſitzers B. nicht gut zu widerſtreben iſt. Jedem geſchehe *etwas* zu Liebe.

*) Das ſagt ein Römer, ein Römer? Als ob Schmeichelei nicht das Selbſtvertrauen unendlich ſtärkte!

„Pferde und Panzer den Gegenſtand des Forſchens aus, auch die ſchweren und leichten Gattungen *). Ferner muß er den Boden auf das „ſorgſamſte prüfen, und ob er der Stellung des „Feindes, oder der diſſeitigen mehreren Vorſchub „leiſte? Beſteht ſeine Kraft in Reuterei, wird „er Ebenen, zählt er mehr gutes Fußvolk, durchſchnittene Gegenden wünſchen **). Der Lebensvorrath iſt des Feldherrn ganzer Aufmerkſamkeit werth, denn ein Sprichwort ſagt: der „Hunger ficht von Innen, und richtet oft fürchtbarere Niederlagen an, wie Feindes Schwert ***).

---

*) Dergleichen Unterſuchungen könnten nur zu niederſchlagenden Reſultaten führen. Weiſer, man unterläßt ſie, oder hegt die innigſte Ueberzeugung: daß Alles bei uns beſſer ſeyn müſſe, als, wie irgendwo.

**) Ein Gemeinplatz. Unſer Syſtem beſtreitet ihn.

***) Man ſieht, daß hier alles durcheinander geworfen wird. Der Leſer harrt ängſtlich auf Normen zum Manövriren, und jetzt fängt Begez wieder vom Hunger an, den er früher hätte berückſichtigen können. Und der Soldat müßte

„Eine Hauptfrage im Kriegsrathe iſt: ob eilig eine Feldſchlacht zu ſuchen ſey, oder ob man weiſer damit zögere? Oft hofft der Feind den Feldzug durch einen kühnen raſchen Streich zu gewinnen, gelangt er dazu nicht, ſinkt er in tauſend Verlegenheiten. — Nicht minder iſt es wichtig, von der Perſon des jenſeitigen Anführers, ſeinen Generalen und anderweitigen Offizieren von Einfluß, genaue Kenntniß zu bekommen: ob ſie kühn oder zaudernd zu Werke gehn, den Krieg zum vorerkennenden Studium gemacht haben, oder ihn nach Maasgebungen ihrer Erfahrung führen?“

Wenn Vegez hier meint: es könne einen Fall geben, wo man weiſer zögert, als einen ungeſtümen Entſchluß ergreift; ſo ſoll das vermuthlich darauf deuten, daß etwa die bundesgenoßliche Hülfe noch weit entfernt wäre, und bei den eigenen Truppen kein feſter Begriff von Un-

---

ja auch von ſehr unkräftigem Willen ſeyn, der nicht einige Tage zum gemeinen Beſten den Mangel dulden könnte.

fehlbarkeit zu ſchärfen ſey, weil ſie etwa ſeit vielen Jahren nicht im Felde gebraucht wurden. Dies iſt um ſo wahrſcheinlicher, als er weiterhin erklärt: „Es macht einen merklichen Unterſchied, ob man „Rekruten oder Veteranen anführt, und ob ſie „ſchon kampfgeübt ſind, oder lange Frieden ge„habt haben?“ Und noch weiterhin: „Geſetzt „auch, ſie wären im Marſchieren, im Schießen, „im Gebrauch des Wurfſpießes, und in der Kunſt „ſich zu richten, vollkommen geübt, ſo führe man „ſie doch nicht auf Gerathewohl in die offne „Schlacht, ſondern nur, wenn ſich die Umſtände „dazu glücklich vereinigen. Kleine Gefechte müſ„ſen ſie zu den größeren vorbereiten.“ Und abermals: „Jede Kunſt, jedes Geſchäft gewinnt durch „Anwendung und Uebung. Wie im Kleinen iſt „dieſer Satz im Großen wahr.“

Nach Vegez müßte ſich alſo in ſolchem Falle das ungeübtere Heer hinter große Terrainabſchnitte ziehn. (Auch hinter Ströme, unter den Schutz feſter Plätze, oder in befeſtigte Poſitionen). Eine weite Ausbreitung, um auf des Feindes Seite, wie hinterwärts, auf die Operationslinie zu drohen, wäre in demſelben Geſchmack, und würde mit den eccentriſchen Rückzügen Bülows zuſammentreffen. Um noch mehr den Beifall der Venezianer zu gewinnen, müßten die Lebensmittel überall vor dem Feinde weggeſchafft werden, damit er in Mangel geriethe. Die Nothwendigkeiten nachkommen zu laſſen, wäre für ihn um ſo gefährlicher, als ſeine Zufuhrswege von den diſſeitigen Streifpartheien heimgeſucht würden. Man ängſtete ihn, den immer mehr Ermattenden, durch unaufhörliche kleine Neckereien (welche die Truppen hier übten), hielte aber nimmer Stand, wo er Kampf im Großen anböte. So rückte allmählig die Zeit heran, wo das Entbehren der Lebensmittel ihn in die quälendſte Verlegenheit ſtürzte, die Bundesgenoſſen herangerückt, und die hieſigen Truppen fertiger wären. Da könne man nun auf einen Gewaltſtreich, der deſto verderblicher in ſeinen Folgen ſeyn müßte.

Aber die Schiefheit ſolcher Rathſchlüſſe liegt nur in zu voller Blöße da.

Den Fabius cunctator zu ſpielen, wird keinem lebhaften General eingehen. Verſühte er dabei auch durchaus nach Klugheit und Nothwendigkeit, das Publikum gähnt, die Zeitungsſchreiber gloſſiren. Am Ende, ſogar nach gewonnenen Schlachten ſteht zu befürchten, daß in der Hauptſtadt ſeiner Gemahlin Schlafmützen in den Wagen geworfen werden, wie es der Gräfin Daun widerfuhr. Nur ſchnelle Bewegung, unerwartete Großthaten, erhalten das öffentliche Geſpräch in Odem, und das allein ließ doch Alexander am Ganges ausrufen: O ihr Athener! was thue ich um eure Geſpräche!

War Philipps Sohn ein Held, der ſich der
Luſt entzog,
In welcher unberühmt die Ninias zerrannen,
Und zu zertrümmerten Tyrannen,
Von Sieg zu Sieg bis an den Indus
flog?
Sein wälzender Triumph zermalmte tauſend
Städte,
Zertrat die halbe Welt — Warum? laßt
ihn's geſtehn,

Damit der Pöbel von Athen
Beim naſſen Schmaus von ihm zu reden
hätte u. ſ. w.

Wieland.

Und wie thörigt wäre es vollends, die herrliche Stimmung, welche eine Armee in Theatern und auf Kaffeehäuſern zeigt, ungenutzt verſinken zu laſſen!

Die Uebung darf in keinen Anſchlag kommen. Die Geſchichte wimmelt von Beiſpielen, die den Herrn Flavius Vegetius hier diametral widerlegen. Und die Uebung unſeres Syſtems iſt immer ſo, daß (wenn ſie gleich vorzugsweiſe für den Muſterungsplatz angelegt wurde) man überall damit beſtehen kann *).

Endlich

---

*) Einer der neueren Theoretiker ſagt: Ein Theoretiker, der in der Ausführung nichts taugt, das heißt, welcher ſeine Theorie nicht ſogleich den Umſtänden gemäß modifiziren kann, iſt kein Theoretiker. Da haben wirs ja. Strabo ſagt: Zu Palla in Macedonien habe der Staat Taktiker beſoldet. Lykurg ließ beſtändig exerziren. Und kam es zur Ausführung, trafen alle heimi-

ſche

Endlich wird Niemand auf die Bundesgenoſſen harren, und mit ihnen Lorbeer und Triumph theilen wollen, — — — — — — — — — — — — — —. Schon ein ächt ehrgeiziger General gönne dem andern derſelben Macht ſo wenig einen Sieg, als eine Opernſängerin der anderen ein Bravo, und man liefere eben ſowohl Beiſpiele, daß jene durch Zögerungen, abſichtliches Verſehn, und Gegenbefehle ihren hohen Kameraden ein Bein unterſchlagen, als dieſe Ziſcher ins Parterre ſenden.

Genug Vegez taugt nicht, und daß er bei gewiſſen Conferenzen (wie ſich wohl erwies) nicht zu Rathe gezogen wurde, iſt ſehr rühmlich. Das Einzige, was von ſeinen Weiſungen brauchbar ſeyn dürfte, iſt das Erforſchen der feindlichen Anführer und der Kriegsweiſe. Darüber wurden aber oben bereits Lehren gegeben, und wir ſetzen noch hinzu: daß Hofmarſchälle, Kammerherrn

---

ſche Vorausſetzungen ein. Warum denn jetzt nicht? Weshalb ſoll denn dieſe und jene Theorie ſo hämiſch verſpottet werden?

und Hofdamen den geheimen Auftrag haben ſollten, falls im Frieden Generale einer Macht (mit der es einſt zum Bruch kommen könnte) den Hof beſuchen, möglichſt zu prüfen, und darüber bei dem Kriegsdicaſterium Bericht abzuſtatten. Denn dieſe Perſonen ſehen die hohen Fremden am meiſten, und haben aus dem Gracian die Maximen: Etre soigneux de s'informer — Savoir tirer du profit de ses ennemis — Tâter le poulx aux affaires — Ne se point tromper en gens u. ſ. w. inne.

Regeln zum Angriff mögen hier weiter nicht ſtehen. Einmal ging die Erklärung voran, daß wir ihn haſſen; (d. i., nicht in dem eben erwähnten Verſtande des römiſchen Schriftſtellers, nein wir wollen Schlachten; aber ſie erwarten) und dann giebt es der Regeln ſo viele und es gilt doch immer davon, was das Engliſche Sprüchwort von Regierungsformen ſagt. What is administred, to best, is at best. Wir wagen ſogar vorzuſchlagen: den etwanigen Angriff ohne Regeln zu unternehmen. Das Glück wird doch noch Jahrtauſende lang, den Philoſophen zum

Trotz die Waage der Streitenden lenken und Hundert und aber Hundert Sieger haben nach dem glücklichen Kampf erſt die Regeln aufgeſucht, nach denen ſie verfuhren. Andre entwickelte noch die Geſchichte.

Ueberwindet ein General, ſo bleibe er ja auf dem glücklichen Platze ſtehn. Das Wort von der goldnen Brücke bleibt ein goldnes Wort. Es gibt dann preſſendere Dinge, wie Verfolgung. Es müſſen die Couriere abgefertigt, die Zeitungsrelationen, und Belobigungsſchreiben der Eidame und Vettern ausgefertigt, Victoria geſchoſſen werden u. ſ. w. Da hier gern auf Beiſpiele von Glanz gewieſen wird, ſo mag diesmal **Fermor** bey Frankfurt gelten.

Rückzüge müſſen ſo ſchnell als möglich vollzogen werden. „Aus einem ſchlimmen Handel ziehe man ſich geſchwind,“ ſpricht der Verfaſſer des Geiſtes des neuen Kriegsſyſtems. Nur kann man nicht mit ihm einig ſeyn, wenn er conzentriſche Methoden rühmt. Nein, conzentriſch fliehe das Heer! Da kömmt immer mehr Kraft in einen Vereinigungspunkt, und will etwa der

Feind conzentriſch die Maſſe umwinden, ſo koſtet ihm das Umwege, durch welche die Flucht Zeit gewinnt. Nach der Regel: Von zweien Uebeln iſt das kleinſte vorzuziehn; ſchreite man aber in ſolchem Falle bald zu einer ehrenvollen Capitulation. Sie rettet vieler Leben dem Vaterlande.

Noch Eins! Türenne wurde einſt bei einer geſellſchaftlichen Unterhaltung gefragt: wodurch ging denn die Schlacht bei Rethel verloren? Durch meine Schuld, antwortete der General. Das muß man Türennen ſehr verdenken, und wenn man durch Fehler in Widerwärtigkeit gerathen iſt, ſeine Schuld weder dem Publikum noch ſich ſelbſt eingeſtehn. Jenes würde zwar durch die Beſcheidenheit um vieles ausgeſöhnt werden, und die Wahrheit gegen das eigne Bewußtſeyn könnte ein glücklicheres Verfahren für die Zukunft vorbereiten. Allein, wie tief würde der Stolz gekränkt, und um wie viel der Verdruß im Unglücke noch erhöht!

Nein, man ſchiebe alles auf etwanige Todten, ſuche die Unkundigen durch ſophiſtiſche Beredſamkeit irre zu führen, und wüthe gegen den klaren Verſtand. Giebt es etwa ja Autoren, die im Schmerz der Vaterlandsliebe, und um den folgenden Zeiten durch Wahrheit zu nützen, mit Entwicklung der Gründe des Mißlingens beſchäftigt ſind, ſo ſage man um deſto mehr Injurien, als das klare Recht auf ihrer Seite iſt. Solchen vorlauten Klüglingen gebührt das Loos des Veraz in Sultan Bimbambum, und es werden ſich dann auch wohl andere Schriftſteller finden, die mit hochtrabenden Phraſen alle Sünder rein waſchen *).

---

*) Ich habe in meinen *Beiträgen zur Philoſophie der Kriegskunſt* ſchon erzählt, daß ich mich einſt in Wien mit einem ehemaligen Türkiſchen Offizier unterhielt, und ihn befragte: warum die Muſelmänner nichts gegen ihre Feinde im Norden ausrichteten? Er ſprach nun von den vielen Kanonen der letzteren. Da ihm erwiedert ward: die reiche Pforte könne ja auch eine vorzugliche Artillerie halten, ſprang er ab. und meinte: Nein es ſind nicht die Kanonen der Ruſſen, ſondern *unſre Sünden*! Auf meine Bemerkung: Jene dürften wohl noch größere Sünder ſeyn, gab er die hochherzig muhamedaniſche Antwort: *Was wird ſich Gott um die Sünden der Ruſſen bekümmern!*

Welche Politik nicht im Islamismus zu fin-

Bulletinſchreiber, die das Luſtſpiel, die edle Lüge kennen, werden hier auch in Erinnrung gebracht.

Letztes Kapitel.

Von der Wahl des Feldherrn.

Wer, der die Feder in der Hand, vorſtehende Rubrik ins Auge faßt, wird nicht in eine Art

---

den iſt! Die Glieder des Divans lachen meiſtens ſchon lange über Muhamed, ſie verloren die Richtung des Staates aus dem Auge, waren zu träge zu kräftigen Schritten, beſtechlich, neigten ſich bald zu dieſem bald zu jenem Geſandten; mit den Janitſcharen bliebs bei der alten Leier; unfähige und verrätheriſche Paſchen wurden angeſtellt, und dem guten überall das Beſte wollenden Selim der unſinnigſte Rath gegeben. Die Einzelnen bleiben aber inſofern immer bei Ehren, welch Verderben auch über den Staat hereinbrach, wenn nur das Volk nicht von dem Glauben läßt. Dann klagt der Iman nie ſie, ſondern die Sünden an. — Chriſtliche Prediger können nach Maasgabe der Oerter, wo ihre Kanzeln erbaut ſind, auch davon, und von Prüfungen reden, oder über die ſonderbaren Wege des Schickſals, und den großen Entwicklungsplan der Natur philoſophiren.

von Verzuckung fallen, nicht wie die Epiker eine Kamöne zum Beiſtand anrufen? Des Herrn Ewald von Kleiſt:

O Kriegesmuſe ſey dem Vorſatz hold,
Begeiſtre mich, auf daß der ehrne Klang
Der Waffen aus dem Liede widerhalle,
Und mein Geſang der That nicht unwerth
ſey!

Das Arma virumque cano des Virgil (wenn er ſchon nach neuerer Aeſthetik kein Dichter iſt, was Fichte auch von Homer geſagt hat) das: Je chante ce héros Voltärens, und mehrere Stellen des didaktiſchen Kriegsgedichtes Friedrichs des Einzigen fallen ihm gewiß bei.

Allein der Gegenſtand ruft auch um ſeine Portion Philoſophie, und da wird es denn nöthig, den Hyppogryphen einſtweilen entſatteln zu laſſen.

Proſa alſo, aber ſinnige!

Man höre Jeniſch den Theoretiker der Lebensbeſchreibung. S. 154 wo die Helden-Claſſe verhandelt wird:

„Angeborner Schwung für große und

ſchwere Unternehmungen, ein Adlerauge des Genies, zur Auffindung der Mittel ihrer Ausführung, eine unbewegliche Standhaftigkeit, in Beſiegung aller entgegenſtrebenden Hinderniſſe, ein hoher Glaube an ſich ſelbſt und an ſein Glück, wenn vielleicht alle Gründe der Wahrſcheinlichkeit des Gelingens hinſchwinden, — das ſind die Erforderniſſe einer Heldenſeele. Selbſt der Körper muß hierin einſtweilen den Geiſt unterſtützen, indem oft die Ausduldung der beſchwerlichſten körperlichen Mühſeligkeiten ein wichtiges Mittel zum Zwecke wird.“

„Hier iſt Zug für Zug das Gemählde einer ſolchen Heldenſeele.“

„Marſchall Moritz von Sachſen war von der Natur ſelbſt zum Helden beſtimmt: ſie hatte ihm eine Stärke des Körpers verliehen, wie das Alterthum ſie in ſeinem Herkules und Theſeus bewunderte.“

„Als Knabe verachtete er alles, was Gelehrſamkeit heißt, und ſchien, wie die alten Römer, nur die Kunſt zu ſiegen, zu ſchätzen.“

„In der Folge ſtudirte er den Krieg, die ſogenannte Taktik. Sein Originalgenie entwikkelte hier großen Scharfſinn: er ſuchte zuerſt das Gute, das Richtige zu treffen, dann aber forſchte er das Beſſere aus, ſchwang ſich jenſeits des Kreiſes der Wirklichkeit, und ſchuf ſich in der Einbildungskraft neue Verbindungen der Umſtände, neue Gefahren, um auch dagegen noch Mittel auszuſinnen.“

„In dem Kriege der Franzoſen gegen die Deutſchen, ſah man ihn unter dem Marſchall von Berwick Gefahren mit der Begierde ſuchen, mit welcher andre dem Vergnügen nachjagen; er ging in die Laufgräben, erſtürmte Verſchanzungen, entſchied durch ſeine Tapferkeit den Gewinn der Schlacht, gab Befehle, als General, und Beiſpiel, als Soldat. „Graf,“ ſagte der Marſchall von Berwick zu ihm, als er eben bei Dettingen die Feinde angreifen wollte, und den Grafen Moritz im Lager ankommen ſah: „Graf, ich wollte eben noch dreitauſend Mann anrücken laſſen, aber Sie allein ſind mir ſo viel werth, als dieſe dreitauſend Mann.“““

„Seit der folgenreichen Eroberung von Prag heſteten die Nationen Europens die Augen auf den Grafen von Sachſen, und betrachteten ihn als einen jener Männer, durch welche die Vorſehung die Schickſale der Reiche beſtimmt, und Staaten erſchüttert oder erhält.“

„Er iſt unglücklich: er kann den Feinden nur muthloſe und wenige Truppen entgegenſtellen; und jene rücken ſchon in Flandern vor. Aber eben jetzt zeigt er ſich groß in der Kunſt, die bisherigen Eroberungen zu decken, und die Feinde zu hindern, keine neue zu machen; alle ihre Plane zu beobachten und ihnen die ſeinigen nirgend durchſchauen zu laſſen; durch die Bewegungen, welche er ſieht, diejenigen zu errathen, welche er nicht ſieht, keinen günſtigen Augenblick entwiſchen, und keinen vortheilhaften Poſten ſich wegnehmen zu laſſen; Kühnheit mit Vorſichtigkeit zu verbinden; Schnellkraft ohne Uebereilung und kaltes Blut ohne träges Pflegma zu beweiſen.“

„Er iſt krank bis zum Sterben. Aber es ſoll eine Schlacht geſchlagen werden; und ſein kriegeriſcher Geiſt entwickelt ſeine volle Unabhängigkeit von dem Körper, den er bewohnt. Er wählt ſeine Poſten, ſetzt alles feſt für den Angriff, vertheilt die Einzelgeſchäfte der Vollziehung des Commando's unter ſeine Gehülfen, und behält ſich ſelbſt den ſchwierigſten Theil des Commando's vor, die Zufälligkeiten der Schlacht zu leiten. Moritz trotzt dem Tode doppelt: er läßt in ſeiner Sänfte dieſen ſchwachen Körper überall umhertragen, wo das Gefecht am hitzigſten iſt: und ſein Körper ſcheint in dieſem ſeinem Element neue Kräfte zu ſammeln, und ſich durch die angeſtrengteſte Thätigkeit ſeines Geiſtes zu vervielfältigen. Die franzöſiſchen Truppen werden dreimal zurückgeworfen: und der Feind erhebt ſchon ein Siegesgeſchrei. Aber unſer Marſchall erblickt da noch Hülfsquellen, wo keiner im ganzen Heer ſie zu ahnen wagt. Er rafft alle ſeine Kräfte zuſammen, entwirft auf der Stelle einen dreifachen Angriff nach einem ganz neuen Plan: die feindlichen Colonnen werden durchbrochen, die Franzoſen ſind Sieger.“

„Er iſt menſchlich. Die Nacht, welche der Schlacht bei Raucoux voranging, ſieht man ihn in ſeinem Zelt traurig und in melancholiſches Nachſinnen vertieft. Ein Herr von Senac, der ſich in dieſen Augenblicken mit ihm allein befindet, frägt ihn um die Urſache ſeiner Traurigkeit. Der Marſchall antwortet ihm durch Parodirung der bekannten Stelle in dem Raciniſchen Trauerſpiel Andromaque:

Sei eingedenk, Senac, der grauſen Nacht,
Die einem ganzen großen Volk Tod brachte,
Sei eingedenk des wilden Siegesgeſchrei's,
Des Jammers der Verwundeten, der Sterbenden u. ſ. w.

Einen Augenblick darauf ſetzte er hinzu: „Und alle dieſe Tauſende wiſſen noch nichts davon! Ein Feldherr, der ſo empfindet, muß gefühlvoll, muß Menſchenfreund ſeyn!“

„Er ſtirbt, und ſein Tod iſt ein Unglück für Frankreich, eine Epoche für Europa. Die hohe Bewunderung für ihn leuchtet aus folgender Thatſache hervor. Nachdem der Körper des Marſchalls nach der Hauptſtadt von Elſaß gebracht war, um hier feierlich zur Erde beſtattet zu werden, kommen zwei Soldaten, die unter ihm gedient, in den Tempel, wo ſeine Aſche ruht. Mit heiligem Schauer nähern ſie ſich ihr. Am Fuße des Sarges ſtehen ſie ſtill, betrachten es, netzen es mit ihren Thränen: darauf zieht einer von ihnen ſeinen Degen, und legt ihn auf den Marmorſarg. Sein Gefährte, von demſelben Gefühl ergriffen, folgt ſeinem Beiſpiel. Beide gehen von dem heiligen Orte weg, ohne ſich umzuſehen, und ohne ein einziges Wort vorzubringen. Dieſe Krieger ſchienen alſo zu glauben, daß der bloße Sarg, der die Aſche des großen Marſchalls umſchloß, die Kraft hätte, Tapferkeit mitzutheilen und Helden zu machen." — —

Doch das und noch mehr ſchwatzen wohl Schriftſteller. Wo giebt es denn einen Talentbarometer, daß der Staat damit erforſchen mag, in welchem Individuum die Denkkraft des Cäſar, die Verwegenheit Carls XII, die Faſſung des jüngeren Scipio, die Beſcheidenheit des Agricola, die Liſt des Hannibal, die Regſamkeit des Sertorius, die Freigebigkeit des Wallenſtein, neben der Uneigennützigkeit des Timoleon, der Glanz des Potemkin, neben die Popularität des Suwarow; die Theorie des Carnot neben dem empyriſchen Takt eines Ziethen u. ſ. w. u. ſ. w. beiſammen ſind? Auch Gall iſt in den heroiſchen Organen nicht klar.

Und wir Unterrichteten wiſſen recht gut, daß den Helden nachher die meiſten ſtrahlenden Eigenſchaften, (ſie mögen ſie beſitzen oder nicht) durch die Poeten und Geſchichtsſchreiber beigelegt werden. Und von den erſtern vorzüglich, wenn ſie praktiſche Beſchützer der Muſen ſind, ſonſt freilich witzeln ſie, wie bei Vergennes, von dem es hieß: er wird nicht beſungen: parcequ'il ne donne pas aux poëtes, et ne prête pas à la poesie.

Nein es giebt Winke, die viel deutlicher daliegen, als jene der ſchwierigen Seelenkunde. Gilt es die Wahl eines Feldherrn, ſo blicke man vor allem:

Auf hohe Geburt! Man ſage was man wolle, ein unbegreiflicher Nimbus umſchwebt ſie einmal, ſie allein weiß dem Volke Ehrfurcht zu gebieten, und das Mundus vult decipi etc. mit Grazie zu vollziehn. Rochefoucault ſagt: Das bürgerliche Air verliert ſich allenfalls beim Heere, doch nie am Hofe, und ein Feldherr muß doch überall repräſentiren. Es liegt daher feines Gefühl darin, in fürſtlichen Gärten wohl die Statuen der vornehmen römiſchen Patricier, aber nicht die des Pflügers Cincinnatus, und des Gerbers Kleon in Athen, zu erhöhen. Geburt läßt immer der Vorfahren Ruhm eingedenk ſeyn, und deshalb iſt kühn darauf zu zählen. — Ferner:

Auf hohes Alter. Das vertheidigt ſich von ſelbſt. Die höchſte Summe der Erfahrungen, beim Durchwandeln aller Stadien gewonnen, iſt dann gar nicht in Zweifel zu ziehn. Die weiteren Vortheile erwähnten wir oben ſchon, und ſetzen nur noch hinzu: daß Kränklichkeit, ja Gebrechlichkeit hier nichts beeinträchtigen. Friedrich litt im ſiebenjährigen Kriege an Koliken und Podagra, Luxemburg war verwachſen und ſo klein, daß, als Offiziere einſt einen niederländiſchen Bauer fragten: ob er den Herzog nicht habe vorüberreiten ſehn, er erwiederte: nein, nur ein Paar Stiefeln und einen Hut, mit denen ein Pferd davon lief. — — — — —

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — —

Ende.

(obgleich noch viel zu ſagen wäre.)

Nicht werfe Unmuth das Büchlein hin,
Es prüfe erſt der entwölkte Sinn,
Die Uebel ſtellt es wohl auf zu Schaaren.
Bequem mag ſie dann die Klugheit gewahren,
Doch wer nur zürnend den Spott verklagt,
Bei dem es ſicher noch dürftig tagt.

Julius von Voß
militairiſche Laufbahn.

Ich habe noch meine im Dienſt gekränkte Ehre zu retten, daher dieſer Schritt, der ſonſt unterblieben wäre.

Mein Vater konnte für Zeit und Verhältniſſe ein ausgezeichneter Mann gelten. Ewald v. Kleiſt war ſein Jugendfreund. Er ſtand mit Gottſched und Gellert einſt in Briefwechſel. Seine während der Gefangenſchaft in Tirol mit einem gelehrten Jeſuiten gepflogene Freundſchaft wucherte ihm artige Kenntniſſe. Er beſaß eine Bibliothek, wie wenige Offiziere des Fußvolks, mathematiſche Inſtrumente, machte Verſe u. ſ. w. Mehr als das waren an ihm ſchätzbar ein ächt preußiſch militäriſcher Geiſt, eine unendliche Anhänglichkeit an Friedrich II, eine unbeſtechliche Rechtſchaffenheit. Seine Schwächen, als militäriſche Pedanterie, Vorurtheile für das Ehedem, und Anfälle hypochondriſcher Laune, wogen leicht auf, gegen das Edle und Gute in dem Manne. Die von ſeinen Bekannten noch leben, müſſen eingeſtehn, daß bei dieſem Abriß, nicht der Sohn, ſondern Wahrheit den Griffel führt.

Er war Hauptmann unter dem preußiſchen Regiment, vacant Puttkammer in Brandenburg *).

Seine Liebe zu mir, war die eines wackern Vaters, er wollte mein Glück nach dem Maaß ſeiner Kraft bahnen, und früh verſammelte er Lehrer um mich. In Sprachen, Meßkunſt, Leibesübungen, Clavier u. ſ. w. empfing ich Unterricht genug. Eins vergaß er, die — Erziehung. Dem Gemüthe gute Eindrücke zu geben, die urſprüngliche Anlage (es ſcheint doch eine vorhanden zu ſein) gehörig zu entwickeln, ihr Gedeihen zu pflegen, darauf legte er es nicht an, oder hatte ſich vielleicht auch keine Theorie davon erworben. Die Zeit außer der Parade, ſaß er bei ſeinen Büchern allerdings viel (mit Ausnahme der Jagdliebhaberei). Er las auch ſeinen

---

*) Ward ſpäterhin Major, und ſtarb als Oberſtlieutenant des Kriegscollegiums in Berlin 1791.

Plutarch, und deshalb mußte ich mich ſpäterhin wundern, daß die Lebensbeſchreibungen des Lykurg und Romulus ihm kein Nachdenken über Pflege des menſchlichen Keims aufgeregt hatten.

Da er den Soldatenſtand undankbar fand, ſollte ich die Rechte ſtudiren, was der Knabe mit Entſetzen vernahm. Denn man kann nicht leicht eine innigere, lebendigere, glühendere Neigung für jenen Beruf fühlen, wie ich — ſie kann aber unter Tauſenden auch Niemanden ſo übel bekommen als mir. Das wird die Folge zeigen.

Ihr Urſprung lag in den Geſprächen meines Vaters, denen ich mit der offenſten Seele horchte. Meiſtens drehten ſie ſich um den großen ſchleſiſchen Krieg. Der Vater trug ſeine Feldabendtheuer mit dichteriſcher Exſtaſe vor, recitirte häufig Gleims Schlachtlieder, wo mich das „Erſchalle hohes Siegeslied“ immer in Feuer und Flammen ſetzte.

Dieſer unterhaltene Anreiz ſtand in grellem Widerſpruch mit der Beſtimmung zum Rechtsgelehrten, zeitig faßte ich daher die Politik, nichts von meinen Lehrern zu lernen, und trug die Ahndungen mit Starrſinn.

Dagegen lief ich zu den Gaſſenjungen hinaus, übte Soldatenſpiele, gaffte die Wachtparaden an, und zeichnete Huſaren.

Die Mutter war ein wenig bigott. (Der Vater ein Freigeiſt.) Ich mußte täglich ein Gebet wiederholen: „Ach lieber Gott ich bitte Dich, ein frommes Kind laß werden mich!“ Ich fand für gut es zu verändern und ſagte: „einen Fahnjunker laß werden mich.“

Meine närriſchen Kinderpoſſen, machen mich noch oft lachen. Z. B. Ich hatte einſt den Straßenjungen Geld verſprochen, und wußte nicht Wort zu halten. Da ich aber den Diener meiner Eltern mit einem Beutel von der Poſt kommen ſah, ſo meint' ich: dies ſey der Ort, wo man die nützliche Waare nach Belieben fordern könne. Ich ermangelte nicht hinzugehn. Der Poſtmeiſter lachte. Mein Ungeſtüm veranlaßte ſeine Klage. — Die damalige Ilginerſche Schauſpielertruppe beſuchte meinen Geburtsort.

Ich ſchlich aufs Theater. Graf Waltron wurde gegeben. Der Wunſch erwachte mir, einen Offizier mitzuſpielen, und ich lag den Garderobier um einen Anzug an. Auf ſeine Weigerung erwiederte ich: dann ſpiel ich ſo, und ſchritt in der That hinaus. Ein Lieutenant Berg, der zwiſchen den Kuliſſen einer Comödiantin den Hof machte, zog mich zu gutem Glücke noch am Rock zurück. — — Nach einer uralten Gewohnheit wurde zu Brandenburg in der Weinachtsnacht eine Chriſtenmette gefeiert. Das Volk fand ſich mit einer Menge auf grune Kronen geſteckten Lichtern ein, und ſang ein lateiniſch Lied: Quem pastores etc. Den Kindern gewährte das Entzücken, anderweitig war aber Mißbrauch getrieben worden, und dieſerhalb ſowohl, als wegen der Albernheit mit dem Latein, bewirkte ein geſcheuter Prediger Namens Hampe, die Abſtellung. Der aufgebrachte Pöbel bewirthete ihn mit Pasquillen. Ich theilte den Zorn, ergriff einen kleinen Degen, den man mir geſchenkt hatte, und war entſchloſſen, den Prediger herauszufordern. Unterwegs frage ich nach ſeiner Wohnung und leugnete den Vorſatz nicht. Man brachte mich mit Lachen nach Hauſe. — In allen ſolchen Fällen empfing ich derbe Züchtigung.

Etwas erwachſener ſuchte ich den Umgang der Freicorporale. Unter ihnen befand ſich ein gewiſſer Leski, der lüderlichſte Ausbund. Wie glücklich, wenn ich ihn auf der Wache beſuchen konnte. Dieſer Zotenreiſſer trat gewiſſermaßen mit den Tambouren in Bund, mich mit Nichtswürdigkeiten vertraut zu machen. Ich entwarf mir das roheſte Ideal eines Offiziers. Fluchen, Saufen, Spielen, Menſchern nachjagen, immer nur Krieg wünſchen, und dann wie der Teufel darauf los, — dies waren die Züge.

Edler wären ſie ausgefallen, wenn der Vater mit einer frühen Zuſage der Erfüllung meiner Sehnſucht, die Abwehr ſchlimmer Geſellſchaft verbunden hätte. Denn der ſonſt widerſpenſtige wiſſenſchaftliche Zögling blätterte doch bisweilen im Polybius, und würde in jenem Falle ähnliche Werke verſchlungen haben.

Zuletzt meinte man doch, mich unter die Soldaten geben zu müſſen. Das Regiment Braunſchweig-Oels (damals Wunſch) ward erſehnt. Ein alter Bekannter, der Major Planitz, wollte mich in nähere Aufſicht nehmen.

O der Wonne! Ich ſuchte unter den Planen den der Affaire des Generals Wunſch bei Torgau hervor, und copirte ihn, ohne Anleitung zu dieſer Art des Zeichnens empfangen zu haben. Der Freude entwuchs die Fähigkeit. Wunſch nahm das freundlich auf, und ich erhielt dadurch beim Regimente, einen ſehr unverdienten guten Ruf.

Es ſtand mit mir ganz anders, da ich den erſehnten blauen Rock zu tragen begann. Er ward mir das Signal leichtſinniger Ungebundenheit.

Die Fahnjunker ſpielten faſt alle das ſogenannte Grobhäuſern. Nächſtdem zeitigten ſie den Geſchlechtstrieb, ſuchten verworfne Soldatenweiber, die auch für Geld zu Dienſt ſtanden, auf, und ſprachen das ganze Jahr von der Revue. Denn da ging es von Prenzlow nach Berlin, wo man ſich in den Bordellen einfand. Ich hielt nicht nur Strang mit den wildeſten, ſondern ein mich ſehr lebhaft beſeelender Trieb nach Auszeichnung (der richtig geleitet, Heil erzielen konnte), ſtrebte auch die wildeſten zu überholen. — Ein Ingenieur unterrichtete die jungen Leute, wir lernten aber nichts. Ich beſtreite keine Ausnahmen, ſie wurden mir aber nicht bekannt.

Unſeliger Mißgriff, vierzehnjährige Knaben den Gefahren des wüſten Soldatenlebens zu überantworten! Elende Pedanterie, welche vermeint, ſie würden ſo den kleinen Dienſt zeitig faſſen! Dieſer winzige Unterricht wäre im zwanzigſten Jahre, wo der Jüngling mit gebildeten Begriffen erſchien, die Sache eines Monats.

Der Major Planitz*) war ein ſchätzungswerther redlicher Mann, ein braver Soldat nach altem Schroot und Korn; doch Obhut wußte er nicht zu üben. Er drohte mit Fuchteln, die ſeine Gutherzigkeit unterließ. Uebrigens wohnte er parterre, im obern Theil des Hauſes wies er mein Zimmer an, neben dem Schlafgemach — der Köchin. Sie war nicht die ſprödeſte ihres Geſchlechts.

---

*) Starb vor einigen Jahren als penſionirter General-Major.

Daher empfing ſie durch mich — noch Fahnjunker und damals ſechzehn Jahr — den ehrwürdigſten Namen, den das Weib erſtreben kann.

Bald darauf ward ich Fähnrich und jubelte doppelt, weil ich nun ein eigen Quartier bezog, und freier in der Nacht ſchwärmen konnte.

Ich verſchone mit dem Gemälde der ſtrafbaren Unbeſonnenheiten, um welche ich mich in dieſer Periode anklagen muß. So eng der Tummelplatz des Lebens an dem kleinen Orte war, ſo ſucht ich ihn erfinderiſch auszudehnen. Hazardſpiel, Trunk u. ſ. w. genügten mir nicht, es mußten Tollheiten ſeyn, die Aufſehn erregten. Muttergüte verhehlte dem Vater meine Aufführung, und ſuchte heimlich Rath zu Tilgung meiner Schulden.

Bei dieſem gehäſſigen Mißbrauch einer warmen Einbildungskraft und reger Triebe — war ich, der mir ſo zeitig ſelbſt Ueberlaſſene, wohl allein zu verdammen? Die Umſtände gaben mich bei weitem, der Mehrzahl übler Eindrücke hin. Einen löblichen Willen, kräftiges Widerſtreben gegen Leidenſchaft, vermag der Jüngling ſelten aus ſich ſelbſt zu entwickeln.

Gleichwohl widerfuhr mir während meiner ganzen Dienſtzeit das ſonderbare Geſchick, daß Ausſchweifung und Unfug mir nie harte Ahndungen — ſogar manches Bravo — zuzogen; dagegen aber (weiter unten wird es ſich ſattſam darthun,) lud ich mir die empfindlichſten Folgen auf, wo ich im Eifer des Guten handelte. —

Meine Geſundheit litt bei dem wüſten Treiben, es hätte mich auch wohl zeitig zum Untergang geführt — aber ein unerwarteter Impuls gab meinem Leben (wenigſtens zum Theil) eine andre Richtung.

Ein Lieutenant, Namens Boguslawski, ſtand bei dem Regimente. Der liebenswürdigſte Sonderling, von der Menge verkannt, aber ſich genug, und über das fremde Urtheil gleichgültig.

Was ihm einen ſo ſeltenen, jedes Hinderniß überwältigenden Wiſſensdurſt erweckt hatte, iſt mir nicht bekannt, nie habe ich aber dieſe genialiſche Selbſtbildung wieder gefunden. Ohne Vermögen, ohne ſich aufgemuntert zu ſehn, bei Entbehrung der Hülfsmittel, die ein Ort gewährt, wo die Literatur blüht, hatte er dennoch die todten und lebenden gelehrten Sprachen erlernt, ſich auf bedeutende Höhen der Mathematik und Philoſophie geſchwungen, und die Geſchichte mit tiefem Scharfſinn ſtudirt. Er war Dichter, und mit himmliſch fühlbarem Gemüth in die Tonkunſt geweiht.

So viele Leiſtungen geboten ſtrenges Kargen mit der Minute. Er entriß ſich alſo den Dienſtgeſchäften immer eilig, und verſchloß ſich in ſein Gemach. Einſame Spaziergänge (oft bei ſternenheller Nacht, um der Aſtronomie obzuliegen,) iſolirten ihn noch mehr.

Kam er unter die Offiziere, begriff man ihn allerdings nicht, und ihre Unterhaltung konnte ihm nicht gnügen. Das machte ihn fremd unter den Einheimiſchen und ſeine geſellſchaftlichen Formen wichen ab.

Man lachte hinter ſeinem Rücken, und vorzüglich war es ein Gegenſtand der Spötterei, daß erzählt wurde, Boguſlawski habe noch nimmer ein Weib berührt.

Doch Wunſch — ich weiß nicht woher die Abweichung von der Regel kam — hatte auch im Frieden, den Etat auf einen Generaladjudanten. Sein Vetter bekleidete die Stelle. Dieſer erſtach im Duell den Grafen Schlippenbach, und mußte nach dem Feſtungsarreſt, zu ſeinem Regimente in Preußen.

Der General machte die Sünde des Nepotismus gut. Boguslawski ward ſein Adjudant. Es wurde ſchief darüber geredet. Der Sternſeher ſey kein Soldat, hieß es. Freilich verfuhr Wunſch nach Gründen, die nur ſelten anzutreffen ſind.

Mir war Boguslawski von lange her zuwider geweſen, denn er gab nach jenes Ingenieurs Abreiſe, den Freikorporalen Unterricht, und ein Lehrer konnte mich nicht gewinnen.

Doch ein glücklicher Stern ließ mich eines Tages mit ihm auf dem Spaziergange zuſammentreffen. Ich würde Skurrilitäten geſagt oder mich bald wieder von ihm entfernt haben, doch —

Ich zählte eben achtzehn bis neunzehn Jahre.

Ein hohes niegeahntes Gefühl lebte mir ſeit kurzem in der Bruſt — der Leſer ahnt es bei dem Jünglingsalter — von dergleichen Dingen ſoll hier die Rede nicht weiter ſeyn.

Nur darum wohl zog mich Boguslawskis Geſpräch heute ſo wunderbar an. Er ward offner, wie ich ihm mit Theilnahme das Ohr lieſt, befremdet, mich nicht ganz fremd in Beleſenheit zu finden, und gab mir den Rath, mit meiner Zeit zu wuchern.

Das drang wie Zauberworte ein. Ich hatte ſchier in allem, was Wiſſenſchaft genannt wird, nur die Qual der Schüler, und der Lehrer Lächerlichkeit geſehn, plötzlich erblickte ich liebenswürdige Erſcheinungen, ich wähnte, es habe in mir geſchlummert, ſey zum Leben erwacht — genug, mich ergriff der glühende Vorſatz, aller Verworfenheit zu entſagen.

Mit der innigſten Hingebung kettete ich mich nun an Boguslawski, merkte auf ſeine Weiſungen, las nach ſeiner Auswahl und überaus viel. Die Begierde, mich zu unterrichten, wuchs mit der Entdeckung eines leichten glücklichen Faſſungsvermögens.

Ich nahm Lehrer in Sprachen. Jedoch merkte ich, daß ich überall, wo ich Fortſchritte zu machen dachte, für mich allein arbeiten müſſe, wie mir es denn auch ſpäterhin nimmer gelang, durch Lehrer gefördert zu werden.

Die Claſſiker wurden meiſtens, wo nicht im Original, in Ueberſetzungen ſtudirt, Dichter und Philoſophen vorzüglich, wobei der mir gleich auflebende Nachahmungstrieb thätig war. Denn ich begann bald zu dichten und metaphyſiſche Luftgebäude zu thürmen.

Von militäriſchen Wiſſenſchaften war dabei jedoch wenig die Rede. Sie gähnten mich an, ich fand ſie trocken, und konnte keinen Glauben an ihre Unfehlbarkeit ſchöpfen. Denn Krieg wünſchte ich unendlich lebhaft, aber da meint ich, (wie ſo viele Irrthumverſunkene) Kühnheit und Empyrie müßten allein Wunder thun*). Jener

---

*) Gleichwohl hatte ich als Fahnjunker bereits

Jener Entſchluß aber — mich von der leichtſinnigen, das rohe Vergnügen ſuchenden, Lebensart zu entfernen — ward doch (mit Aus-

---

reits, einige ſoldatiſche Erfindungen gemacht. Denn vom Vorhandnen ins Gebiet des Möglichen hinüber zu träumen, beſchäftigte mich von jeher gern, wenn ich mich einſam befand. Eine davon war eine kleine Kette, die vom Hahn des Gewehrſchloſſes dergeſtalt zur Batterie lief, daß der Soldat nach dem Feuern nur den erſten aufzuziehen brauchte. Die Batterie folgte nach. Somit ſollte das Laden ſchneller vor ſich gehn. — Ferner eine kleine Kapſel mit einem einfachen Uhrwerk, die beim Marſchiren einer der vormarſchirenden Feldwebel — an den Arm ſchnallen ſollte. Mittelſt eines kleinen Cylinders gab ſie in der Minute 75 leiſe Stöße, und nun meint ich: könne der Feldwebel den Normaltakt nicht mehr verlieren. Man lacht, und mit Recht.

Ich machte — wo mir recht iſt, aus einer Art Blödigkeit — dieſe erhabenen Konzeptionen nicht bekannt. Späterhin iſt mir es aber nur zu oft eingefallen, daß ich es allerdings hätte thun ſollen. In jenen Zeiten galt eine beim Laden gewonnene Sekunde ein weſentlich Objekt. Die 75 Schritte in der Minute brachten manchen Bataillonsgebieter und Adjudanten in Angſtſchweiß. Bei meiner Kapſel fühlt ich nur eine — nicht einmal dunkle — Vorempfindung, was —

nahme der erſten Zeit, wo ich mich dem Anbau meiner intellecktuellen Kräfte hingab) nur zur Hälfte treu ausgeführt. Denn üble Gewohnheiten wurzeln tief. Joviale Kameraden lockten mich ſpäterhin oft von den Büchern ins Kaffeehaus, und ich meinte auch wohl: es läge etwas Pikantes darin, von Homer und Shakespear zum Trinkgelag überzugehn. Auf Univerſitäten ſieht man das auch.

Halb aber blieb ich gebeſſert, und das auch nur vor der Hand. Meine Moralität hätte vollendet werden können, wenn jene erſte Liebe,

---

das Zeitalter nachher ausſprechen ſollte. Denn ſechs oder acht Jahre ſpäter ſah man zu meiner nicht geringen Befremdung, wirklich militairiſche Uhren, die 75 Rückungen des Zeigers in einer Minute gaben. Meine (lächerliche) Kapſel hatte offenbar die höhere Bequemlichkeit für ſich.

Genug, jene Erfindungen waren zum Angeben trefflich geeignet. Die Prüfung hatte kein Kopfbrechen damit, ihre Unſchuld brachte Niemand auf. Auch ſie zurückweiſend, konnte man ohne allen Anſtand ſagen: Ah, der junge Menſch applicirt ſich, er verdient Aufmunterung; und mein Glück war gebahnt.

auf die ich hindeutete, zum Gedeihen emporgeblüht wäre. Das geſchah aber nicht. (Mir jetzt ſo freudiger. Denn ſo trage ich bis an mein Grab ihr hohes Bild im Buſen, das ſonſt, in der Gewöhnlichkeit untergegangen wäre.)

Von den churmärkiſchen Regimentern wurden jährlich einige Offiziere nach Berlin geſandt, dort Vorleſungen zu hören. Im Winter 1787 und 1788 ward ich auch dazu beſtimmt. Mir widerfuhr damit eine große Freude. Denn theils hatte ich Berlin immer leidenſchaftlich geliebt, theils befand ſich nunmehr mein Vater dort, als Aſſeſſor beim ſechſten Departement des Kriegskollegiums angeſtellt.

In der großen Welt Berlins verlohr ſich auch viel, von jenem aufgeregten Triebe nach Unterricht. Schauſpiele, Conzerte, Bälle, beſchäftigten mich. Die militäriſche Lehranſtalt zu nutzen, fiel mir ſo wenig ein, daß ich mich in dieſem Jahre nur bei dem Ingenieurcapitain Geyer meldete, und dann weiter mit keinem Fuß zu ihm kam. Der Offizier, welcher mich noch begleitete, war aus Magdeburg gebürtig, und brachte faſt den ganzen Winter dort zu. Die Aufſicht war damals ſehr unvollkommen.

Doch das Clavier ſpielen zu lernen, nahm ich einen Muſiker an *). Es ging mir überaus langſam, ich wollte immer Conzerte, und der Mann wandte ein: ich begriffe noch keine Menuet. Da ſaß ich ſechs bis acht Wochen lang, meiſtens die Nacht durch, und übte eine ungeheuer ſchwere Sonate ein, mit welcher mein Lehrer, da ſie ziemlich fertig ging, nicht wenig überraſcht wurde. Ich nahm hernach (vier Monate hatte er mich unterwieſen) keinen wieder.

Da ich wieder nach Prenzlow kam, wirkte Boguslawskis Nähe abermaligen Fleiß. Geſchichte, vorzüglich griechiſche und römiſche, feſſelten mich. Jener Generaladjudant ſprach über eine Aſpaſia, einen Leonidas, einen Brutus, mit einer hinreißenden poetiſchen Weihe. Er nahm

---

*) Der Unterricht im väterlichen Hauſe war umſonſt geweſen.

mich auch auf ſeinen abendlichen Excurſionen mit. Nimmer hab ich ein ſo göttliches Entzücken gefühlt, als da ich bei dieſer Veranlaſſung in die Anfangsgründe der Sternkunde geweiht ward. Urania ſchien mich mit ihrem Fittig zu umſchweben. Mein begeiſternder Mentor überſetzte den Virgil, und zeigte mir ſeine Arbeiten vor. Nicht geringe war mein Stolz, ihn gegen mich offen zu ſehn. Nie betete ich den Trefflichen aber mehr an — der Ausdruck ſagt nicht zu viel — als wenn er am Claviere ſaß. Er ſpielte in der ältern großen Manier des Bach, mit der Fertigkeit, aber nicht der Kälte eines Meiſters. Ich hörte in der Folge Mozart, Vogler, Clementi, Duſſeck, Beethofen, Himmel, Wölfl, Steibelt, Kozeluch, Kunzen und andere berühmte, dennoch ergriffen ſie mich nie wieder ſo, was freilich wohl auf die Rechnung jener zarten jugendlichen Empfänglichkeit zu ſtellen iſt. Doch das führt zu weit vom Wege.

Im folgenden Winter ging ich abermals nach Berlin. Geyer war verſtorben, Müller ſein Nachfolger, im Lehramt. Den Mann hatte ich in Potsdam beim Herbſtmanöver kennen gelernt, ſeine vielſeitige Unterhaltung gewann mich, und ich beſuchte nun ſeinen Hörſaal. Auch wurde jetzt ernſter darüber gehalten.

Er las bündig, miſchte manchen Bericht über einzelne Umſtände des ſiebenjährigen Krieges ein, was mich an die Wonne zurück mahnte, die mich bei ſolchen Erzählungen als Knabe durchbebt hatte, ich ſtudirte alſo nun Tempelhofs Geſchichte eifrig, und fand mich mit immer höherem Vergnügen bei Müller ein. Demohngeachtet zeichnete ich mich keinesweges unter den Schülern aus, ich vermogte einmal dem Lehrgange nicht zu folgen, ſondern mußte allein ſtreben. Doch nahm ich meine Hefte mit, ging ſie durch, und ſprach mit dem Vater darüber. Dieſer zürnte, wenn ich bisweilen einen originellen Gedanken hinwarf. Wie willſt du doch das beſſer als der Mann verſtehn! hieß es. Das erſte Darlegen eigner Ideen findet ſelten gerechte Würdigung. Das noch Schiefe und aus Mangel der Erfahrung Unberichtigte, waffnet den Tadel mehr, als die Deutungen auf zukünftige Entwicklung Lob finden ſollten.

Das hielt mich zwar etwas, aber doch nicht ganz zurück.

Ich bat den Vater oft angelegen, in ſeinem jetzigen Verhältniſſe es möglich zu machen, daß ich zu einem Regimente nach Berlin verſetzt würde. Er wandte ſich an den Herrn von Mannſtein, und 1789 fand ſich eine Veranlaſſung dazu. Ein gewiſſer Stutterheim hatte in der großen Garniſon, dem Vergnügen zu eifrig nachgejagt, und ſollte in die Provinz. Das Kriegscollegium ſchlug alſo dem Könige unſere beiderſeitige Vertauſchung vor, und ſie ward genehmigt. Boguslawski kam nach dem Tode des Generals Wunſch, der 1788 erfolgt war, zum Prinzen von Hohenlohe.

Jetzt waren die Verbindungen von Ehedem zerriſſen, ich ſtand bei dem Regiment Alt-Pfuhl in Berlin. Neue Bekanntſchaften, neue Freunde, neue Zwecke.

Der Vater war alt und kränklich, und mit Arbeiten überhäuft. Ich mußte ihm fleißig Hülfe leiſten. Daneben lebte er geſellſchaftlich, ſah oft Leute bei ſich, und ward noch öfter in großen Häuſern gebeten. Das alles verkürzte mir viele Zeit. Doch meine Neigung in der bonne société, nahm bald ab. Die Geſpräche dort unterrichteten wenig, und ergötzten mich nicht ſcurriliſch genug. Mit Ausnahme der Bälle, die mir Tanzluſt erfreulich machte, langweilte ich mich bei den üppigen zögernden Mittagstafeln, und den Theegeſellſchaften, wo ich entweder am peinigenden Spieltiſch weilen, oder froſtigem Zeitverderb bei Sprüchwörtern, oder Charaden beiwohnen mußte. Deshalb hab ich auch nimmer den rechten Esprit de conduite erhaſcht, und bin in den Formen comme il faut zurückgeblieben. Das:

Dans mon printems j'ai hanté des vauriens,

behielt Einfluß. Es galt immer ein Aeußerſtes. Entweder im Studierzimmer verſchloſſen, oder in den freien Jubel des Wirthshauſes. Der Damen Umgang ſuchte ich nur, wenn ſie muſikaliſch waren. Liebſchaften, nachdem die erwähnte hohe die Erwartung betrogen hatte, trieb ich locker.

Uebrigens waren des Vaters Vermögensumſtände nicht die beſten. Ich koſtete ihm über die Gebühr, das Geſellſchaftengeben erforderte ziemliche Ausgaben, ſo brauchte er mehr wie ſein Einkommen.

Sein Gönner und Freund, der Präſident des Kriegscollegiums, General Rohdich wollte ihm nützlich ſeyn. Er empfahl ſeine emſigen, und große Erſparniſſe gewinnenden, Arbeiten dem Könige, und ſetzte hinzu: der Mann habe im ſiebenjährigen Kriege äußerſt brav gedient, damals ſein Vermögen eingebüßt*) und ſei in einer bedrängten Lage. Friedrich Wilhelm II., nach ſeiner bekannten Milde, erklärte ſich zur Hülfe bereit. Nun kam Rohdich ſelbſt, und rieth, den König zu bitten, daß er ihm ein Haus zu Berlin erbauen ließe. Mein Vater entgegnete: Ew. Exzellenz, wie hab ich die Gnade verdient, das kann, das darf ich nicht. Es koſtete langes Zureden und die Vorſtellung: daß ja ſo vielen dieſe Gunſt widerführe, daneben das Hinweiſen auf Weib und Kind, bis er ſich entſchloß. Der König antwortete gleich willfährig, und gab dem Miniſter Wöllner darüber Befehle.

---

*) Der Vater hatte ein Capital auf einem Gute im Meklenburgiſchen ſtehn, welches, während er im preußiſchen Dienſt focht, von den preußiſchen Huſaren ſo ruinirt ward, daß die Hypothek verloren ging.

Jetzt hing die Sache blos am Vortrag des Miniſters und des Baudepartements, und mein Vater hatte ſich an dieſe zu wenden. Vergebens drang man, aber in ihn, vergebens ſchlug man ihm die Mittel vor, die in dem Falle bei anderen, Beſchleunigung und vortheilhaftes Befördern gewirkt hatten. Er war zu rechtlich, die Sentenz des großen brittiſchen Dramatikers: Beſcheidenheit muß die Broſamen aufleſen, die von der Unverſchämtheit Tiſche fallen, zu beherzigen. Was den eigenen Vortheil betrifft, da iſt die Einfalt meiſtens geſcheuter, wie die Klugheit, und jene, auf den Erfolg geſtützt, wähnt ſich dann keck höher zu ſtehn.

Indeſſen wäre doch das Haus 1790 auf den Etat gekommen, der Vater hatte ſchon eine wüſte Stelle erkauft. Allein der Marſch nach Schleſien verhinderte die Bauten, meines Vaters Creditor, (denn nur mit erborgtem Gelde konnte jener kauſen) dazu ein ſogenannter Freund, fürchtete langen Krieg, und woll'e ſein Capital. Mein Vater verkaufte nun das Grundſtück wieder, und zwar, (der Kriegsaſpekten wegen, und da er auch des geſchwinden Ankaufs halber, wohl einen zu hohen Preis gezahlt hatte) mit Tauſend Thalern Verluſt. Ein harter Schlag für ihn. Und nun wurde ganz kurze Zeit darauf der Vertrag von Reichenbach geſchloſſen.

Mir machte dieſer Marſch ganz ungemeines Vergnügen. Ich ſtaunte vor der romantiſchen Schönheit des Rieſengebürges. Es gab mir eine neue wunderſame Fühlbarkeit. In der Cantonnirung las ich den Plutarch und Horaz. Oft auf jähen Felſenſpitzen. Doch übte ich auch einige gar wüſte Jugendſtreiche aus, die mir, angezeigt, bittern Verdruß hätten erziehen können. Sieht einer meiner alten Cameraden dieſe Blätter, wird er mich verſtehn, wenn ich Adelsdorf und Kloſter Grüſſau nenne.

Wir ſtanden einige Zeit in dem Städtchen Landshut. Göthe kam durch. Ich hörte, er ſey im Gaſthof abgetreten. Nun hatte ich ſeine

Schriften mit allem Jugendfeuer verſchlungen, wollte den Mann ſehn, und eilte nach dem Gaſthofe. Ich freute mich denn zu dem Glücke, einen ſo großen Mann kennen zu lernen, ſagte, was man wohl ſo ſagt. Doch unglücklicherweiſe war ich betrunken, denn wir hatten eben auf der Hauptwache eine Punſchgeſellſchaft. Da Göthe auch bald wieder abfuhr, und an der Hauptwache vorüberkam, ließ ich nicht nach, bis er ein großes Glas Punſch, das ich ihm mit einem Impromptü darreichte, geleert hatte. Er kam in ziemliche Verlegenheit, und machte, daß der Wagen eilte. Was war das für ein Kerl? fragten die Offiziere.

Ich grämte mich unendlich, da aus dem Einmarſch in Böhmen nichts ward. Meine Hoffnungen auf Siegesjubel waren nicht klein geweſen. Auch fühlte ich, wie wir nur an die Gränze rückten, einen heftigen Drang, die Oeſtreicher zu ſehn. Zu Liebau traf ich einen Ober-Lieutenant, Namens Philander, im Weinhauſe. Ich fing gleich an mit ihm zu trinken, und drang ihm Brüderſchaft auf. Er nöthigte mich nach ſeiner Cantonnirung, zu Gabersdorf bei Braunau. Ich fand mich mit zwei Offizieren ein. Leicht hätte ich aber mit den Vorpoſten in Händel gerathen können, denn da wir bei dem erſten Vedett der Huſaren vorüberritten, ſagt' ich zu dem einen: zeig er mir doch ſeinen Karabiner! ſeine Piſtolen! ſeinen Säbel! Es war ein junger Menſch, und gab alles geduldig aus den Händen. Nun ſpottete ich über ihn, als einen Soldaten, der ſein Handwerk nicht kenne. Das nahm ſein Camerad, ein alter tüchtiger Ungar, (und mit vollem Rechte) übel, er wollte ſchon die Sache feindlich nehmen. Die Offiziere legten es aber bei. Häufig ging ich auf Unbeſonnenheiten ein, deren einiger Zweck die Unbeſonnenheit an ſich war. Ein Ueberfluß innerer Lebhaftigkeit, die immer ihre beſſere Richtung nicht finden konnte.

Traurig marſchirt ich nach der Reichenbacher Convention zurück. Denn ich hatte Ueberſicht genug, in dieſem Schritte eine unwiederbringliche politiſche Säumniß zu entdecken, und da ich bald nach meiner Zurückkunft in Berlin, bei dem

Miniſter Herzberg aß, und meine Anſichten nicht zurückhielt, billigte er ſie vollkommen.

Meinen Vater traf ich in mißlichen Geſundheitsumſtänden an. Das verſchlimmerte ſich durch den Winter, und im Februar 1791 ſtarb der treffliche Mann. Eine glücklichere Sphäre ſeinem Geiſt! Quod ſperamus!

Zerrüttet ſtand es um die Hinterlaſſenſchaft. Die Expectanz auf den Hausbau, war das einzige Vermögen. Die Mutter und ich, ſchrieben dieſerhalb an den König, und erhielten die neuere völlige Zuſicherung. Der König ertheilte der Mutter auch eine Penſion.

Meine Lage hatte ſich nun ſehr mißlich umgewandelt. Bisher hatte ich nie den Mangel gekannt. Die erſten Bedürfniſſe, als Wohnung, Tiſch, Garderobe, fand ich im Vaterhauſe. Dazu hatte ich ein Reitpferd, durfte auch über die Equipage ſchalten. Zu anderweitigen Vergnügungen wurde mir mein Offiziertraktament vom Vater zugerechnet, da das aber bei Weitem nicht reichte, wurden Schulden contrahirt, zu deren Deckung immer die Mutter Rath ſuchte.

Nun aber ſollte der an Luxus mancher Art Gewöhnte, von dem dürftigen Einkommen eines Subalternen leben.

Ich ſah gar wohl ein, daß das nimmer angehn würde, um ſo mehr, da ich nach des Alten Tode es nur wenig über mich vermogte, die Lebensweiſe zu beſchränken.

Eines Tages traf ich an einem Orte — den ich zu meiner und des Verſtorbnen Ehre nicht nennen mag — mit dem Buchhändler Himburg zuſammen. Wir kannten einander. Er fragte: warum ſo trübſinnig? Ich hehlte nichts, und ſetzte hinzu: ich würde, da ich unmöglich in meinen Verhältniſſen beſtehn könne, mich endlich todtſchießen müſſen.

Warum nicht gar! erwiederte er. Schreiben ſie, das iſt eine ehrenvolle Art, etwas zu erwerben. Ich fragte: wie ſo? Mir war die merkantiliſche Seite der Schriftſtellerei unbekannt, doch warf ich die Sache nicht weg, und fragte: worüber ich wohl ſchreiben könnte? Himburg gab mir ein ſatyriſches Thema an. Einige Tage darauf kam ich in Arreſt, wo es mir grade an Numerair mangelte. Ich dachte des Vorſchlags, ſetzte die Satyre auf, war demungeachtet aber zu ſchamhaft, ſie unter meinem Namen dem Buchhändler zu ſenden. Er empfing ſie mit einem Briefe ohne Unterſchrift, worin man andeutete, daß den zweiten Tag darauf Beſcheid abgeholt werden ſollte. Das geſchah, und Himburg ſandte fünf Dukaten für das Manuſkript. Dies war mir zwar willkommen, erweckte mir aber daneben doch ein bitter demüthigend Gefühl. Mit dieſem erſten, obgleich nicht mißlungenen Verſuche (die Arbeit gab kaum zwei gedruckte Bogen) faßte auch ſchon Reue und Abneigung Platz.

Ich überlegte meinen Zuſtand abermals, und ernſtlicher als je. Das ehrenvollere ſchien mir zu ſeyn, alles anzuwenden, damit ich, wie es ja als Abweichung von der Regel ſo häufig geſchah, mit Vortheil verſetzt würde.

Zwei Wege lagen da. Der kürzere wäre geweſen, mich bei der Gräfin Lichtenau eingeführt zu machen. Muſik, (ich hatte zu der Zeit wirklich ſchon einige Fortſchritte darin gemacht) Zeichnen, (ich legte mich eben auf Carrikaturen, die

die unter meinen Bekannten Beifall fanden) allenfalls etwas Poeſie — dies alles konnte mich ihr empfehlen, und gebrochen war die Bahn.

Der andre Weg zeigte auf Vollkommnung im Fache des Offiziers. In einer zwar nicht verwerflichen aber wahrlich nicht glücklichen Stunde ſchlug ich den letzten ein.

Gewohnt, das vorgeſteckte Ziel mit Ungeſtüm zu verfolgen, vergrub ich mich in Werke, die Kriegskunſt abhandelten,

Allein es macht einen weſentlichen Unterſchied, eine Wiſſenſchaft in den Knabenjahren, oder in der Zeit üben, wo man bereits Freiheit des Urtheils erworben hat. In jenem Falle wird man mehr erlernen, aber auch eifriger auf Meiſters Worte ſchwören, und nicht leicht zum eignen Nachdenken übergehn. In dieſem bleibt man dagegen an Menge und Umfang der Kenntniſſe leicht zurück, iſt aber weniger geneigt, Vorurtheile zu umfaſſen, und lenkt muthiger den Pfad zum Fortſchreiten ins unbekannte Gebiet ein, ſollte auf demſelben das Straucheln auch wiederholt werden.

So vertauſchte ich auch bald die vorgefundene Ideen mit anderen. Kein Fach, wo ich nicht auf Eigenthümlichkeiten fiel. Sie waren oft ſeltſam und abentheuerlich, bisweilen aber auch ſicher anwendbar. Ich ſetzte Einiges davon her, indem es für den Soldaten Intereſſe haben kann. Es iſt nemlich immer die damalige Anſicht, die allerdings noch vielfältig verändert wurde. Es darf auch nicht vergeſſen werden, daß die franzöſiſche Revolution damals ſo manches Licht aufſteckte, wodurch eine Sphäre von Zeitideen entſtand, welche mit großem Genie durch die Bährenhorſt und Bülow, ſpäterhin ausgeſprochen worden iſt.

Leichtes Fußvolk.

Es muß im ganzen Umfange des Worts leicht ſeyn. Die jüngſten regſamſten gewandteſten Burſche. Damit dem Weſentlichen ja keine Zeit geraubt werde, ſind ſie nur im Laufen und Schießen zu üben. In der Ebene werden ſie entweder gar nicht gebraucht, oder feuern wild, durch Reuterei und Linienfußvolk unterſtützt, oder auch ſie greifen da nach Art der Janitſcharen an, d. i. in regelloſen Haufen und vollem Rennen. Ihr

Feuer geſchieht ſonſt meiſt im Liegen, wobei der Torniſter Bruſtwehr und Küraß iſt. Ihre Kleidung iſt von [illegible] Farbe, und bequem. Gegen Näſſe muß man ſich bis zur völligen Unempfindlichkeit abgehärtet haben. Ein Fluß hindert ſie nicht, denn jeder trägt ſechs bis acht Rindsblaſen, (die ohne Luft ein ganz unbedeutendes Convolut haben) und ein Paar Waſſerſporn bei ſich. Soll ein Uebergang vollzogen werden, bläßt man jene auf, hängt ſie an den Gürtel, und ſchnallt dieſe an. Das Trocknen der Beine iſt der Zeit anheimgeſtellt.

NB. Waſſerſporn nenne ich zwei kleine Bleche, die ſich zuſammenlegen, bei der Rückbewegung aber auseinandergehn. Sie dienen ſtatt der Ruder. Die erſte Idee davon gehört dem Herrn Thiele in Spandow.

Linien-Fußvolk.

Man muß hier auf die Vervollkommnung der Flinten denken. Sie leiſten noch nicht genug. Die erfindungsreichen Alten hätten, wenn das Pulver zu ihrer Zeit bekannt geworden wäre, ſicher dieſer Waffe mehrere Beſtimmungen gegeben. Vielleicht hätte der Ladeſtock ſich auch müſſen krümmen laſſen. Mittelſt einer Sehne, und der dazu gehörigen Vorrichtung, wäre dann auch ein Armbroſt aus dem Gewehre darzuſtellen geweſen, der durch die Halbröhre des Ladeſtocks Pfeile geſchleudert hätte, wenn das Pulver verſchoſſen geweſen. In der Kolbe hätten ſie vielleicht eine runde Höhlung angebracht, um Steine hineinzulegen, und nun auch eine Handſchleuder zu beſitzen. Das ſey dahingeſtellt. Aber wenn es bei der Artillerie Maxime iſt, im näheren Abſtand Kartätſchen zu gebrauchen, um die Subiekte des Treffens in Menge zu haben, ſo ſollte man bei der Flinte auf etwas ähnliches bedacht ſeyn. Warum nicht zweierlei Patronen? Eine Art mit einer großen Kugel, und dem Ladungsverhältniß, das möglichſt weit treibt; eine andre mit zehn bis zwölf ſogenannten Rehvoſten, die ſich zerſtreun, mögten ſie auch nur auf hundert Schritt tragen. Wird eine feindliche Linie, die man angreift, auf funfzig Schritte in der Art behagelt, muß die Wirkung ſchrecklich ſeyn, eben auch wenn Reuterei ſo nahe herangelaſſen wird. Es frägt ſich ſogar, ob nicht ein leichter blecherner Trombon auf den Lauf zu ſchrauben wäre, der eine ziemliche Kartätſchentraube für den Nothfall (denn freilich ließen ſich nur eine oder zwei mit tragen) aufnehmen könnte. Nur müßte von der (ſtärkeren) Patrone ein kleiner hölzerner Stock aufwärts gehn, damit der Lauf nicht ſpränge. Aber die Generalſalve eines Bataillons, jede Flinte zwanzig bis dreißig Kugeln, müßte ſie nicht alles in der Nähe vertilgen?

Das Fußvolk, wie es jetzt daſteht, iſt nicht ſicher genug vor der Reuterei. Ein kühner Chok reitet es zu Boden. Weshalb ahmen wir die Alten nicht nach? Sie bedienten ſich wirkſam der Fußangeln. Jeder Soldat trägt drei Zeltpfähle, (d. h. nach damaliger Einrichtung.) Dieſe könnten mit eiſernen Spitzen beſchlagen ſeyn. Sie würden ſo verbunden, daß die Stacheln aufwärts ſtänden. Vor jeder Rotte dreie über das Feld geſtreut, würde die Pferde verletzen, ſcheu und ſtürzend machen. Wegen der Menge wäre ſich nicht davor zu hüten. Bei der Verwirrung um ſo mörderiſcher das dieſſeitige Feuer. Aber dieſe

Fußangeln hemmen die Bewegung. Nun das eine Glied iſt blos mit ihrem Auswerfen und wieder Aufnehmen beſchäftigt. Es würde nicht lange aufhalten, da jeder nur drei davon in Eil zu erheben hat.

Steht eine Linie abſolut ſtill, ſollten die drei von jeder Rotte übereinander gelegten Torniſter eine Bruſtwehr bilden, hinter der liegend geſchoſſen wird. Die Mäntel (mit denen man durchaus verſehen ſeyn muß) werden mit dazu genommen, und ſo iſt beinahe vor den Kartätſchenkugeln Sicherheit, beſonders wenn nur einige Erde, allenfalls mit dem Säbel, noch dagegen geſchaufelt wird. Doch wird freilich ein ſolcher Fall nur ſelten vorkommen.

Das Fußvolk bedarf der Zelte, beſonders in der Sommerhitze, und den darauf folgenden kühlen Nächten, die der meiſten Feldkrankheiten Urquell ſind. Zur Verminderung der Bagage trägt aber jeder Kerl ſeinen Antheil. Zweckmäßig und nach mechaniſchen Grundſätzen geordnet, nächſtdem von mancher unnützen Plage befreit, wird er das gar wohl im Stande ſeyn. Unſre

Soldaten tragen noch lange nicht ſo ſchwer wie Griechen und Römer.

Das Fußvolk muß die Manöver im Trab vollziehn können, dahin ſtrebt jede Uebung. Wer es zu keinem Läuferathem bringt, Offizier oder Gemeiner, wird Feſtungsſoldat.

Das Fußvolk muß im Handgemenge gegen Cavallerie geübt werden. Letztere bleibt nicht zuſammen, um ſo mehr, wenn ſchon wirkſames Feuer auf ſie gegeben ward. Man muß einem Pferde aus dem Wege ſpringen, es tödten, verwunden, ſich gewandt nach der Seite drehen, wo der Reuter wenig das Schwert zu gebrauchen vermag, ſeinen Hieb mit dem Gewehr pariren, ihn vom Sattel werfen können. Bei der gegenwärtigen Plumpheit der Infanterie iſt ſie unfehlbar verloren, wenn jene hineingeräth, denn die Geiſtesgegenwart iſt dahin. Solche Uebungen ſelbſt mit einiger Gefahr, würden ſie feſſeln. So furchtbar der erſte Anblick der Elephanten den Römern in dem Kriege mit Pyrrhus war, ſo wurden hernach bald die Veliten und Schleuderer, ſchnell und bedacht genug, den Ungeheuern mit Erfolg zu widerſtehn.

Das Fußvolk muß ferner auf das Laufen in dicken Colonnen, und raſches Entwickeln geübt werden, damit wenn dies durch die Umſtände einmal nothwendig [illegible], die Aufgabe nicht platterdings neu, und folglich in Gefahr iſt, fehlerhaft vollzogen zu werden.

Das Fußvolk muß ſeine Uebungen in dem allerſchwierigſten Lokal (als Gebürgen, Waldungen, Sümpfen), auch im ſtrengen Winter verrichten. Dabei muß jeder Soldat während des Friedens, im Dienſte ſeine ganze Feldequipage tragen.

Die jungen Leute müſſen in Erkältungen aller Art, und Hunger geübt werden, wobei Preiſe ausgeſetzt ſind. Nichts, auch nicht einmal die Lebensgefahr muß im Kriege neu ſeyn, wohin ſowohl die Uebungen, welche bisweilen etwas halsbrechend ſind, als das zur Duellſitte gelenkte Point d'honneur, wirken.

Reuterei.

Die Pike wird immer gefürchtet, ſo viel

man auch vom Pariren durch Seitengewehre ſpricht, und ihrer vielfältigeren Beweglichkeit.

Uebung giebt Fertigkeit. Können Pauker und Kunſtreuter die Zügel mit den Füßen lenken, muß es überall gehn. Alſo dem leichten Reuter in der linken Hand die Pike, in der rechten den Säbel. Soll die Piſtole gebraucht werden, hängt letztrer am Riemen. Eine Piſtole dient zum Kernſchuß, die andre hat eine Trompete und ladet zehn Rehpoſten.

Jäger zu Pferde müſſen es im eigentlichen Verſtande ſeyn, und unaufhörlich geübt werden, vom Pferde zu ſchießen. Auch ſie führen die Zügel an den Beinen, und ihr fünf Schuh langer Spieß hat auf dem verkehrten Ende eine Gabel, worauf, wenn er neben das Pferd in die Erde geſteckt wird, die angeſchlagene Büchſe ruht. Hätten die Alten das Pulver gekannt, dürften ſie auch Wagen mit Büchſenſchützen gehalten haben.

Dragoner ſind ein Unding. Jeder Cavalleriſt muß in dem Nothfall, der ſelten eintreten wird, zu Fuße kämpfen können.

Grenadiere zu Pferde können vortreffliche Dienſte thun, wenn ſie nicht eine große, ſondern vier bis ſechs Granaten von einem Zoll Durchmeſſer, mit Stockſchleudern werfen. Kräftige Männer werden es durch Uebung, zu zwei bis dreihundert Schritt der Wurfweite bringen können. Die Granaten bekommen einen Schweif von Salpeterfäden. So ſprühen ſie überall Feuer, und die Reuterei des Feindes geräth in deſto größere Verwirrung.

Küraſſiere ſollen einbrechen, und **müſſen** es. Auch ſie führen Lanze und Säbel zugleich, aber am Pferde einen Kopf- und Bruſtharniſch, neben dem ihrigen, und ihrer Pickelhaube. Beim Chok biegen ſie ſich auf den Hals des Pferdes, ſchießen zehn Gallops von der feindlichen Linie ihren Trombon mit zwanzig kleinen Kugeln ab, und ſprengen nun hinein. Zu dem Ende müſſen ſie aber das Losſchießen im Gallop raſtlos üben, und demnächſt (die Hauptſache) über Holzblöcke, Gruben, gefrornes Terrän, durch nicht zu tiefe Sümpfe u. ſ. w. reiten lernen. Es iſt Regel, nie eine bequeme Ebene zu wählen. Findet ſie ſich in der

Schlacht, deſto beſſer. Die Chocs werden immer gegen mit Waffen und Kleidung verſehene Strohpuppen vollzogen, zwiſchen welche entzündete Raketen, und Knallſchwärmer verbreitet ſind. Die Puppen müſſen demnach unter Pulverdonner, Feuer und Waffengeklirr, zu Boden geritten und gehauen werden, daß im Felde die Erſcheinung den Pferden gar nicht mehr auffallend iſt. Sogar werden alle Pferde der Reuterei bisweilen leicht verwundet, aber dann viel geliebkoſt und ſorgſam gepflegt, ſo iſt ſelbſt eine Bleſſur dem Thiere nicht mehr fremd, und es trägt vielleicht die Erinnrung in ſich, daß auf ſolchen Schmerz Angenehmes folge.

Die Sichelwagen im Alterthum, deren Erfinder Cyrus ſeyn ſoll, verbreiteten großen Schrecken, nur fand ſich freilich ſelten eine Ebene vor, wo ſie gehörig anzuwenden waren. Es muß befremden, daß die Alten nicht vielmehr auf einzelne Pferde gefallen ſind. Das ginge noch gegenwärtig an, ſo wie manche Ideen der früheren Vorzeit, wieder aufzunehmen, und der Gegenwart anzupaſſen ſind.

Es koſtet nur die Mühe, die Pferde oft ohne Reuter vorwärts lauſen zu laſſen, indem man ſie mit einer Linie verfolgt, und antreibt. Hierbei müſſen ſie Scheuklappen tragen, die vorwärts und ſeitwärts alles decken, ſo daß das Thier nur unten den Boden in Etwas ſieht. Das iſt ſchon genug.

Nun führt man bei jeder Eskadron im Kriege einige ſattelartige Geſtelle mit, deren Beſchreibung folgt.

An beiden Seiten ſteht eine fünf bis ſechs Schuh lange Senſenklinge heraus. Höher wie dieſe ſind auf beiden Seiten des Sattels zehn bis zwölf alte Piſtolenläufe befeſtigt, deren Mündung ſchief nach dem Feinde zu ſteht. Eine mit feuchtem Pulver verſehene Lunte iſt ſo angebracht, daß ſie nach und nach die Läufe, welche man mit Kugeln und Schwefelpfröpfen lud, entzündet.

Es ſoll nun zum Angriff gehn. Da wird das Geſtell einem Pferde (oder mehreren) aufgelegt, das doch ausrangirt werden ſoll. Nun wird die Lunte nach Maasgabe des Abſtandes verkürzt, eine Escadron ſetzt ſich in Colonne, treibt das Pferd auf einen Punkt des feindlichen Fußvolks, eine Linie folgt u. ſ. w.

Es leuchtet ein, daß, wenn das Pferd nicht bald getödtet wird, es ziemlich ein Ploton umreiſſen, und eine Lücke bewerkſtelligen muß, welche nun die Colonne erweitert.

Dies war ohngefähr die Ausbeute meiner Theorien, während der erſten Jahre, wo ich das militäriſche Studium mit Ernſt trieb. Doch iſt das, was ich über Verbeſſerung der Artillerie mir erträumte, ausgelaſſen, da es zu vielen Raum einnehmen würde.

Sie iſt nachher vielfältig erweitert und berichtiget worden, aber auch, da mir der Soldatenſtand ſo undankbar ward, gegen andere Geſchäfte vertauſcht.

1793 gab ich den Freicorporalen des Regimentes Unterricht. Es war hier nicht der Ort, eigne Ideen zur Sprache zu bringen, ich machte es alſo wie viele Lehrer. Zwanzig Inbegriffe der

Geometrie, Fortification, Taktik u. ſ. w. gaben das einundzwanzigſte Compendium.

Es ſollte nun doch aber ein Schritt geſchehn, der auf meine Beförderung hinzielte. Dieſer Egoismus iſt verzeihlich. Wirklich aber fand auch Liebe zur Sache dabei Raum, und gern würde ich doch (beſonders da ich das unüberſehbare Gute des alten Anciennitätsſyſtems klar überſah) jeden Wunſch zu ſteigen, getödtet haben, hätte ich nur nicht ſo viele Offiziere ſchnell erhoben geſehen, von denen ich auf das allerbeſtimmteſte wußte, daß der Esprit de conduite, ihr alleiniges Verdienſt war. Jede ſolche Erhebung beleidigt mittelbar den Mann von Ehrgeiz, und ihm bleibt denn nur die Wahl, zwiſchen dem Streben nach gleicher Auszeichnung, (und Wehe dem Ganzen, wenn das reine nicht unfehlbar iſt) oder dem Gedanken an Verlaſſung des Dienſtes.

Genug ich beſchloß zuerſt mit meinen projektirten Reformen des großen Geſchützes ans Licht zu treten. Der Engländer Dutton in Berlin, Beſitzer einer Stahlfabrik, brachte mir eine Vorrichtung zu Stande, mittelſt der ein Kanonenlauf zu ſchmieden war, die erſte in ihrer Art. Da ich mit den Koſten haushalten mußte, fing ich im Kleinen an, und ließ eine Pieze für leichte Infanterie anfertigen. Sie fiel über meine Erwartung vortheilhaft aus. Ich ſchoß zweitauſend Schritte damit, obſchon die Kugel nur 1¾ Pf. wog. Der Lauf hatte keine größere Schwere, als die von einigen funfzig Pfunden. Die Affüte war überaus leicht. Wenn gleich der Rücklauf dadurch beträchtlich ward, ſchoß das Stück doch ſehr genau. Das Ganze wurde mit 150 Schüſſen auf einem Packpferde fortgebracht.

Ich zeigte die Erfindung zuerſt dem Herrn von Tempelhof. Sie nahm ihn ungemein ein, er urtheilte: daß ein ſolch Geſchoß leichten Truppen viele nützliche Dienſte leiſten könnte, und ſeine Einführung wäre um ſo mehr anzurathen, als es (das Stück koſtete etwa 150 Thaler. Die Schützen ſollten es bedienen. Ein Knecht und ein Pferd waren alſo nur erforderlich) mit ſo geringen Koſten verknüpft ſey.

Ich ging zu Seiner jetztregierenden Majeſtät (damals noch Kronprinz) und zu den übrigen Prinzen vom Hauſe, und bat um die Gnade, meine Erfindung in Augenſchein zu nehmen.

Sie erſchienen, beehrten das Werk mit ihrem großen Beifall, und beſchenkten meine Leute reichlich *). Der Kronprinz hatte die Huld mir zu ſagen: Ich wünſche, daß ſie ihr Glück machen!

Eben ſo experimentirte ich vor vielen Generalen und anderen Offiziern, auch zu Potsdam, und des Königs Friedrich Wilhelm II. Majeſtät befahlen der Artillerie eine Unterſuchung an.

Es wurde eine Commiſſion ernannt. Der Oberſt

---

*) Die hohen Perſonen waren vorzüglich mit den unerwarteten Leiſtungen zufrieden, die bei der Leichtigkeit und dem einfachen Mechanismus Statt hatten. Denn die Kanone konnte in einigen Sekunden auseinander genommen, und zuſammengeſetzt, aufs Pferd gepackt, und herabgenommen werden. Eben ſo über den ſchmalen Steg eines Baches, auf eine ſteile Erhöhung, ein Haus, einen Thurm gebracht. Allerdings Vortheile. Und Artillerie wirkt nicht ſowohl phyſiſch, als auch moraliſch.

Oberſt Lochau hatte den Vorſitz. Oberſt-Lieutenant Bouwann, Hauptmann Pontanus, und einige Zeugoffiziere waren die übrigen Mitglieder.

Hier ging es ganz anders, wie bisher. Die Commiſſion tadelte, verwarf, bezeigte Unluſt, ſich lange mit dem Geſchäft zu befaſſen. (Es ward auch unterbrochen, indem bei einem der Verſuche ein Schildzapfen abſprang). Dies hatte aber ſeinen Grund darin, daß dem Engländer die Manipulation des Schmiedens das Erſtemal nur noch unvollkommen gelungen war. Es hatte ſich noch nicht alles fügen wollen, und der eine Schildzapfen, war nur angeſchweißt. Demungeachtet waren aber ſchon über 500 Schüſſe mit dem Stücke gethan worden, und die Seele hatte nicht im mindeſten gelitten). Man ſagte mir, die Wirkung einer ſo kleinen Piece könne immer nur gering ſeyn, (dafür aber auch die Koſten) ſie gingen nicht weit über die eines Doppelhakens hinaus, (der Doppelhaken iſt aber bei weitem ſchwerer zu handhaben) ich würde wohlthun, ein Protocoll zu unterſchreiben, worin die Commiſſion die Erfindung als zwecklos beachte; dagegen würde aber mein

Eifer dem Könige warm empfohlen werden. Man las mir auch gleiche Belobigungen vor.

Ich beging einen ungeheuren Fehler, und klage mich deſſen, wie andre, an. Man überzeugte mich nicht im Geringſten, aber es entſtand die Meinung in mir: ein ſonſt vortheilhafter Rapport dieſer Commiſſion, könne zur Folge haben, daß ich bald in den Generalſtaab verſetzt würde. Dann dacht ich, erneuet ſich die Gelegenheit wohl, die Erfindung anzuregen, und ſo unterſchrieb ich jenes Protokoll, womit ich gewiſſermaßen zugeſtand, ich irre in meinen Theorien. Mißgrif des ungeduldigen Ehrgeizes!

Mein Ehrgeiz wäre bei weitem mehr in der richtigen Würdigung jener Angabe genährt worden. Ich mußte daher feierlich gegen die Ausſprüche des Commiſſion proteſtiren. Bei der kleinen Kanone hatte ſie nur darüber zu entſcheiden: ob ſie ſo gut ſchöſſe, (in ihrem Verhältniſſe) als eine größere? Und das war laut Experiment der Fall, es würde ſich bei fortgeſetzten Verſuchen ſogar ein Vorzug gefunden haben. Wenn aber des Stückes Güte an ſich, ausgemittelt war, dann gehörte die Frage: ſoll es bei den leichten Truppen, auch bei dem Schützencorps jedes Regiments, eingeführt werden oder nicht? zur Entſcheidung der höheren Taktik. Um ſo mehr, da ja keine Artilleriſten zur Bedienung gebraucht werden ſollten. Ich mußte über den Punkt auf eine vermiſchte Commiſſion antragen. Nun aber mußt ich, von dem Gebrauch kleiner Stücke abgehen, auf die Unterſuchung meines Metalls in größeren Formen dringen. Da der König die Unterſuchung einmal anbefohlen hatte, würde er auch wohl eine Summe zu dem Behuf angewieſen haben. Es mußte demnach ein Stück von drei Pfunden, ja eins von ſechs Pfunden aus dem concentrirten geſchmiedeten Eiſen angefertigt werden. Da konnte ſich die Wohlfeilheit und Beweglichkeit erſt im bedeutenden Umfange zeigen, da war es zu erörtern, in wiefern der vermehrte Rücklauf Schaden thun, und in wiefern man ihm begegnen könne? Ich konnte meine Mittel zu dieſem Zwecke (mehrere waren im Hinterhalt) dann vorzeigen und anwenden. Doch wie geſagt, ich handelte leichtſinnig gegen das ſogenannte elfte Gebot, und unterſchrieb.

Es ſind mir nachhero die (ungedruckten) Anfangsgründe der Artillerie zu Geſicht gekommen, in welchen der §. 27. des Capitels vom Geſchütz, wahrſcheinlich durch die eben erwähnte Veranlaſſung entſtanden iſt. Hier folgt er:

§. 27.

„Wenn man die Canons*) von geſchmiedetem Eiſen machen könnte, ſo würden ſie noch weniger Stärke nöthig haben**), wie die metallenen; allein die Schwierigkeiten, ſelbige zu ſchmieden, ſind zu groß, beſonders wenn ſie von etwas großem Caliber ſind, man iſt auch bisher nur bei Verſuchen ſtehn geblieben, höchſtens hat man 1 pfündige geſchmiedete eiſerne Canons;*) überdem, wenn es auch zu bewerkſtelligen wäre, würde man dadurch nichts gewinnen, denn daß das Canon viel leichter werden dürfte, iſt eben nicht zum Vortheil deſſelben**), und in Abſicht der Ko-

---

*) Bei der preuſſiſchen Artillerie ſagt man: das Canon.

**) Man kann es, der Beweis wurde vorgelegt. Warum wird aber die Verminderung nicht angegeben? Sie konnte von meinem Stücke proportionirt werden, das ſich nur gegen die Ladung verhielt, wie die Dicke der Kugelbüchſe zur ihrigen, d. i. $\frac{7}{8}$ des Durchmeſſers der Kugel an der Seele, wogegen das aus Kupfer und Zinn dargeſtellte Metall eine ganze Kugeldicke, mindeſtens $\frac{3}{4}$ fordert. Auf den cubiſchen Inhalt eines Drei- oder Sechs-Pfünders giebt das einen weſentlich erleichternden Belang.

---

*) Ich kenne den Urheber dieſer Anleitung nicht, aber hier begeht er Irrthümer. Er ſchlägt die Schwierigkeiten größere Stücke zu ſchmieden, ſo bedeutend an, aber wo hat man denn Verſuche damit gemacht? Dutton hat mir eine Vorrichtung gezeichnet, die ſogar Zwölfpfünder darſtellen ſollte. Dächte man doch an die Arbeiten in geſchmiedetem Eiſen, welche England producirt.

**) Hier wird der Rücklauf gemeint, welcher ſich bei der Leichtigkeit vermehrt, die Schußweite abkürzt, und das Treffen unſichrer macht. Hier iſt aber noch ein weites Feld der Verſuche offen, die man nicht anſtellte. Sie ſind oft beſſer als der Calcul, denn man macht gewöhnlich neue Entdeckungen dabei, und deren, die ganz nahe liegen, auf die aber der Rechner nicht fällt. Ich frage: warum iſt der Rücklauf an dem Seegeſchütz weit geringer, obgleich die Affuten im ſten würde wenig erſpart werden, wenn man bedenkt, daß bei einem metallnen Canon, wenn es unbrauchbar geworden, doch das Metall noch zu

---

Verhältniſſe zum Lauf, bei weitem leichter ſind, als am Landgeſchütz. Es kömmt von den niedrigen Rädern her. Denn nun iſt ein geringerer Hebel wirkſam. (Eins der vier Räder eines Seeſtücks hat einen Durchmeſſer von acht — zehn — bis zwölf Zoll, ein Feldkanonenrad von drei bis vier Schuh) Hieraus entwickelt ſich wieder die Frage: Sollte man ſich nicht auf dem Lande auch der Seeaffüten bedienen können? Der Einwurf liegt freilich nahe: ſie ſind übel fortzuziehn, doch man höre. Es läßt ſich aus dem von mir angegebnen concentrirten, möglichſt vom Sauerſtof gereinigten (demnächſt auch nach der engliſchen Manier gegen die Oxidirung geſicherten Eiſen ein drei- bis vierpfündiger Canonenlauf darſtellen, der nur wiegt, 300 Pfund

Hierzu eine Seeaffüte, an der jedes Rad 10 Pf. Schwere . 40 —

Jede Wand 60 Pf. enthält . 120 —

So giebt das für das Ganze 460 Pfund.

Ich würde allenfalls nun zu einem zwillichnen Sack rathen, der mit Erde gefüllt, noch die Affüte beſchweren müſſe. Auf dem Marſch iſt die Erde zur Erleichterung wegzuwerfen. Mag das Gewicht mit der Erde auch 8 bis 900 Pfund betragen. Statt man das Stück ziehen läßt, wogebrauchen, dagegen ein geſchmiedetes eiſernes Canons, wenn es einmal ſchadhaft geworden, nur den Werth des alten Eiſens hat. Ausſchieſſen

---

zu zwölf Mann erforderlich ſind, laſſe man es denn tragen, was ſechs bis acht Mann werden bewerkſtelligen können, und wodurch es ſicher noch bequemer in üblem Terrän fortzuſchaffen iſt. Doch der Marſch? Da iſt mein Vorſchlag folgender: Der Protzwagen beſteht in einem Karren mit zwei Pferden beſpannt, die kleine Packſättel, (ich habe die Art derſelben bei einer andern Gelegenheit angegeben) tragen. Auf den Karren iſt das ganze Stück zu packen, ſo auch die Munition, in zwei Kiſten. Man fährt gewöhnlich, und es leuchtet ein, um wie viel die Colonnen verkürzt werden müſſen, da zwei Pferde und zwei Wagenräder erſpart ſind. Wird nun aber der Weg ſehr übel, ſo iſt auf das eine Pferd der Karren und die Munition, auf das andre die Kanonen zu packen. So kann man durch unwegſame Gebürge, und moraſtige Wege. Allenfalls wird von der Munition etwas auf die Artilleriſten vertheilt. Wer kann ohne partheiloſe und genaue Verſuche das über den Haufen werfen wollen?

Ich weiß nicht, ob die Hemmungen des jetzigen Kanonenrades erprobt werden ſind. Der Hemmſchuh wäre wohl unzweckmäßig, und die Hemmkette dürfte ſpringen, allein die Vorrichwürde ſich ein eiſernes Canon nicht ſo geſchwind als ein metallenes, allein man hat gefunden, daß mit der Zeit doch Stücke aus der Seele ſpringen.“

Dieſer Paragraph endet (mit Erlaubniß des Herrn Verfaſſers) nicht mit klaren Argumenten. Die Erſparniß wäre ohne Zweifel ſehr groß, und die Materie eben ſo zu neuen Stücken wieder brauchbar, als die der metallnen Röhre. Denn ihr Weſen beſteht in der Concentration, und dieſe erhebt ſie bei weitem über das alte geſchmiedete Eiſen. Ueber den Punkt des minderen Ausſchieſſens (ein triftiger Beweis für die Güte der Materie) gleitet man ſchnell hin. Wenn es heißt: mit der Zeit ſchießt ſich die Seele doch aus, ſo frage ich: wo man das erfahren habe? Die ewige Dauer ſoll damit nicht behauptet werden, al-

---

tung an den Windmühlen, welche die gewaltige Kraft der ſturmbewegten Flügel in einem Moment zum Stillſtand bringt, ſollte einmal zum Verſuche angebracht werden. Das alles wäre koſtſpielig, doch wo der Gewinn von Millionen im Proſpekt liegt, kommen einige Tauſend Thaler (damit iſt immer ſchon viel auszurichten) nicht in Anſchlag.

eilen wenn ein Stück der Art, auch nur tauſend Schüſſe mehr aushält, wie eins von Kupfer und Zinn, ſo iſt das ein abermaliger wichtiger Nuzzen. —

Genug ich war abgewieſen, und das ſchlimmſte, daß meine ſonſtige Hoffnung nicht eintraf. Der König gab mir dagegen eine Belohnung von Hundert Dukaten. Weil aber alle erſte Verſuche koſtſpielig ſind, ſo hatte ich mehr als das Doppelte dieſer Summe aufgewendet. D. i. Mit Hülfe des jüdiſchen Bankiers Levy, welcher das Darlehn zu den Koſten machte.

Es hatten aber einige eben in Berlin anweſende Engliſche Offiziere die Erfindung geſehen. (Einer darunter war der Major Kleiſt, Ehedem Leibpage bei Friedrich II., und mit Erlaubniß des Hofes, unter die Brittiſchen Truppen, die in den Niederlanden aufgerichtet wurden, getreten.) Ihnen gefiel ſie. Es wurde mir angetragen, für Engliſche Rechnung eine Parthie dieſer Kanonen unter meiner Aufſicht anfertigen zu laſſen. Es hieß: der Herzog von York (welcher damals jene Truppen befehligte) würde ohne Zweifel damit zufrieden ſeyn, und ich könnte einen Preis ſtellen, der etwas pro ſtudio et labore übrig ließe.

Ich überlegte. Nur Mühe, Verdruß und Schaden hatte mir die Erfindung hier abgeworfen. Das Vaterland wollte ſie nicht. Es beſtand viel Hoffnung für die Aufnahme von Seiten jenes brittiſchen Prinzen, theils weil ſich die leichten Truppen wirklich dort kleiner Geſchütze bedienten, (die aber an Bewegbarkeit dem erwähnten weit nachſtanden) theils da der Herzog nicht ſo eifrig würde reargumentirt haben, als die Commiſſion der Preußiſchen Artillerie. Zudem befand ſich ein Oberſt unter jenen Offizieren, der viel bei ihm galt.

Daß die Engländer gut bezahlten, war bekannt. Ich konnte Hundert Pfund für ein Stück begehren. Wie nahe lag dann ein Gewinn von zehn oder zwölf Tauſend Thalern. Wohl von mehr, wenn auf dieſe Erfindung beim Seegeſchütz Rückſicht genommen worden wäre.

Ich war im Vaterhauſe ſo erzogen, daß ich über alles, was Dienſtpflicht begreift, ſo zart denken mußte, wie nur irgend Jemand, aber ich war dennoch mit meinem Gefühle nicht ganz darüber einig: ob ich eine bei uns verachtete Idee, einer andern Macht hingeben dürfe oder nicht? Der Umſtand, daß Preuſſen mit England auf das genaueſte verbündet war, ſchien etwas für die Befugniß zu ſprechen.

Auf jeden Fall durfte ich nicht für mich handeln. Ich mußte um die Erlaubniß beim Könige nachſuchen. Aber, ob dieſer Schritt auch ſchicklich ſey? das wollte ich von einer nambaften Autorität hören.

Der General Kannewurf war Vice-Inſpekteur der berliniſchen Garniſon, bekleidete eine hohe Stelle im Ober-Kriegs-Collegium, gehörte zu den älteren Freunden meines verſtorbnen Vaters. An ihn wandte ich mich mit meiner Frage. Er beantwortete ſie rund verneinend, war ſogar entrüſtet, und ließ mich hart an. Es verſteht ſich, daß mein Vorſatz ſogleich aufgegeben wurde.

Kleiſt wollte mich bereden, den Abſchied zu fordern, und in den Brittiſchen Dienſt zu gehn. Dort, ſagte er, iſt mit nützlichen Vorſchlägen etwas auszurichten, aber im Preußiſchen Dienſt, gieb Acht, machſt du nimmer Glück. (Er ſprach vertraulich mit mir, da wir Verwandte waren). Allein mich fettete mein Gefühl viel zu innig an das Vaterland, und ich überwarf mich mit Kleiſt, über den Antrag.

Bei dem allen befand ich mich kurz darauf in Rheinsberg. (Die Ueberſetzung einiger Verſe des Chevalier Bouflers hatte mir des Prinz Heinrichs Huld zu Wege gebracht. Er lud mich ein, oft zu ihm zu kommen, und beſchenkte mich auch mit einem ſchätzbaren Werke). Ich trug dem Prinzen den Fall vor, und er entſchied: ich hätte an den König ſchreiben können. Denn der Fall ſey nicht denkbar, wo England dieſe Kanonen gegen uns brauchen könnte.

1794 erhielt das Regiment Alt-Pfuhl (jetzt Thiele) ſchnellen Befehl nach Poſen aufzubrechen. Eine Folge der Warſchauer Revolution.

Von Poſen wurden fünf Compagnien nach Thorn, die übrigen längs der Weichſel bis zum Narew beordert, ſtatt das übrige Corps d'Armee ſich dem Sendomirſchen zuwandte, um Koſziusko anzugreifen.

Ich war außer mir vor Schmerz und Verdruß, daß ich nicht mit zu dem letzteren gehörte. Eine Unwahrheit wäre es, wenn ich ſagte, der Kampf gegen die Polen wäre mir heilſam erſchienen, allein was geht die politiſche Seite eines Krieges den Soldaten, als ſolchen, an? Der will erfahren, wo möglich ſich auszeichnen.

Ich hatte noch in Poſen die Wache beim Könige (in einem Garten der Vorſtadt) und feſt beſchloſſen, falls Er heraus träte, ihn zu bitten, mich irgend einem General als Galloppin zuzugeſellen. Er blieb aber Unpäßlichkeitshalber im Zimmer, und ſoupirte am Abend nur mit dem Herrn von Biſchofswerder und dem Grafen Lindenau.

Mich traf das Loos nach Thorn zu kommen, wo es für uns gar nichts zu thun gab, als die Wachen zu beziehen. Tauſendmal verwünſchte ich den öden altfränkiſchen Ort, und da ich dort gar keine andere Beſchäftigung für mich fand, (Lektüre fehlte) ſo fing ich tüchtig an zu ſpielen.

Ich gewann auch von den zur Stadt kommenden Cavalieren.

Unſere Offiziere verachteten die Polen gewaltig, und nachdem erſt die Nachricht von dem gewonnenen Treffen bei Raffca eingelaufen war, meinte alles, in wenig Tagen würde der Krieg zu Ende ſeyn. Ich pflichtete keineswegs bei, denn der National Charakter der Polen erſchien mir in einer zu feſten Haltung, und an jedem Schritte des Kotcinsko ließ ſich die Genialität erkennen. Meine Vermuthung, es würde weitläuftiger mit dem Kriege werden, als man wohl dachte, traf auch ein.

Ich mußte einen Pulvertransport auf der Weichſel zur Warſchauer Belagerung bringen. Noch ſtand alles in Südpreußen ruhig. Demungeachtet, als ich am zweiten Abend die Schiffe vor Anker legen ließ, flog unweit der Stadt Nieczawa vom hohen Ufer herab, ein großer Feuerbrand nach meinem Fahrzeuge. Das ließ mich denn äußerſt behutſam zu Werke gehn, immer nur mitten auf dem Strome anlegen, auch meiſtens in der Nacht fahren, (es war Sommer) und meine Mannſchaft dann immer wachen. Kein Fremder, kein Nachen durfte heran. Ich geſtehe, daß mir recht leicht zu Muthe war, da ich mein Pulver abgeliefert hatte. Denn jenem Feuerbrand wohnte eine noch infernaliſchere Tendenz bei, als denen der Herrn von Cölln.

Im Auguſt mußte ich gefangene Offiziere nach Graudenz transportiren, und da ich Luſt fühlte, Danzig und Königsberg zu ſehn, ſo erbat ich mir Urlaub dazu, wenn jene Polen abgeliefert ſeyn würden. Man geſtand ihn mir zu.

Doch am zweiten Tage meiner Anweſenheit zu Danzig, langte dort mit einer Stafette die Nachricht an: daß im Rücken der Belagerungsarmee eine Inſurrection ausgebrochen ſey, der Feind in Südpreuſſen mehrere kleine Preußiſche Commandos aufgehoben habe, auch Thorn bedroht ſey.

Nun mußte ich den Wunſch, Königsberg zu ſehn, gleich aufgeben, und ſo ſchnell als möglich nach Thorn zurück eilen.

Unterwegs hatte das Gerücht, wie gewöhnlich, die Sache vergrößert. Da ſtanden die Inſurgenten ſchon dieſſeits der Weichſel, Thorn war bereits in ihren Händen, und was des Geredes mehr war. Ja ſelbſt, als ich nach Graudenz kam, fand ich Feldpoſten vor die Feſtung hinausgeſtellt, und der Commandant wußte mir nichts genaues über die Lage der Dinge zu ſagen. Er hatte Patroullen nach Thorn zu geſchickt, die noch nicht heimgekehrt waren.

Ich beſchloß noch einige Meilen weiter zu reiten, um, wenn ich erführe, Thorn ſey in feindlicher Hand, mich links nach dem Narew hinzuwenden, wo der übrige Theil des Regimentes poſtirt war. Doch im Culmſchen begegnete mir eine von Graudenz ausgeſandte Patroulle, durch die ich erfuhr, Thorn ſey nicht genommen, nur einzelne Reuter hätten auf Kähnen über den Strom geſetzt.

Meine Pferde konnten nicht mehr fort, ich gab alſo meinem Bedienten auf, damit nachzukommen, und nahm einen Bauer an, der mich vollends nach Thorn fahren mußte. Er hatte einen Korbwagen mit Stroh.

Etwa eine Meile von Thorn erblickt ich vier Reuter in Schaafpelzen mit Säbeln und Piſtolen.

Dieſe

Dieſe, ſchien es mir, könnten wohl zu den Inſurgenten gehören, wenigſtens für ſie ſpähn. Ich trug etwas über Hundert Friedrichsd'or bei mir, die hatte ich keine Luſt mir nehmen zu laſſen. Ich legte mich alſo in die Tiefe des Wagens nieder, und überdeckte mich mit dem Stroh, indem ich dem Fuhrmann empfahl, meiner gegen der Kerle nicht zu denken. Bald darauf waren ſie nahe, und thaten verſchiedene Fragen. Endlich ſtieg der eine vom Pferde, und verlangte von dem Bauer, er ſollte ihn gegen ein Trinkgeld mit nach Thorn nehmen. Jener weigerte ſich, allein der Pole ließ nicht nach. Ich befürchtete, er würde ſich in die Mitte des Wagens begeben, dann wäre ich entdeckt geweſen. Allein der Bauer, welcher es treu meinte, ließ ihn vorne neben ſich Platz nehmen, und fuhr ſchnell weiter, indem die übrigen einen andern Weg einſchlugen.

Ich harrte geduldig in meiner gekrümmten unbequemen Stellung, denn ſie konnte ja nur bis zur Stadt währen. Doch mogten wir etwa tauſend Schritte zurückgelegt haben, als der Fremde ſich umſah. Er mußte durch das Stroh meinen Fuß gewahren, denn ich fühlte, daß er mich daran ergriff. In dem Augenblicke raffte ich mich ſo ſchnell als möglich auf, und zog den Degen. Er ſprang aber mit einem: Jeſus Maria! vom Wagen, und ins Gebüſch, daß nicht daran zu denken war, ihn einzuholen.

Vermuthlich wollte er in Thorn Erkundigungen einziehn, oder gar Briefe von Inſurgenten dahin bringen. Wäre er nur bis zur Vorſtadt auf dem Wagen geblieben, hätte er nicht entkommen ſollen, und Durchſuchungen und ſtrenge Fragen hätten wohl die Wahrheit ans Licht gebracht.

Ich beſchenkte meinen redlichen Fuhrmann freigebig, und entließ ihn.

Hilf Himmel! welche Vertheidigungsanſtalten fand ich aber in Thorn. Die Stadt hat neun Thore, doppelte Mauern nach altgothiſcher Art, dazu Wälle, die ohne Mauerwerk und ſo verfallen waren, daß man über ihre Böſchungen ſpazieren ging.

Durch die Inſurrekzion allarmirt, hatte auch der Commandant hie und da in den Vorſtädten einen

Schlagbaum anbringen, und mit zwei Mann beſetzen laſſen, ſonſt ward die Compagnie von fünf Compagnien (die durch Commandos ſehr geſchwächt waren) jeden Abend auf den Wall geſchickt, und in Abtheilungen von zwanzig bis dreißig Mann, mit Zwiſchenräumen von ein Paar Hundert Schritten, aufgeſtellt.

Der Commandant war ein alter ganz vortrefflicher Mann, edelgeſinnt, bieder und tapfer, doch hatte er ſich niemals auf Fortification gelegt, und war dazu jetzt ſehr krank an der Kopfgicht. Ich hatte die erſte Nacht den Wall mit bezogen, und indem am Morgen der Commandant herumritt, alles zu beſichtigen, vermogt ichs nicht über mich, zu ſchweigen.

Ich redete ihn an, bat, er mögte mein Erdreiſten verzeihen, und meine Ideen über die Vertheidigung dieſer Stadt anhören.

Er rümpfte die Naſe, weil er meinen Schritt anmaßend fand. Ich ließ mich aber nicht irre machen, und hielt ſein Pferd am Zügel, wiewohl ich ſonſt kein Zeichen der Ehrerbietung verſäumte. Mit Tadel hub ich demohngeachtet an, da der Beweis geführt wurde, mit Hundert Reutern ließe ſich auf die elenden Wälle ſprengen, dann die Detachements in die Seite nehmen, und alles aufrollen. Die Sache des Feindes, ſetzte ich hinzu, würde ohne allen Zweifel durch die Bürger der Stadt unterſtützt werden, deren Vorliebe zu den Polen ihr ganzer Zuſtand ergäbe, und auf die der Commandant ſo mißtrauiſch zu ſeyn Urſache habe, wie vormals der Marſchall Bellisle auf die Einwohner von Prag. Thorn ſey im gegenwärtigen Augenblicke, der Warſchauer Belagerungsarmee, wegen der Weichſelbrücke unendlich wichtig, den Inſurgenten wäre dieſer Platz ein Schlüſſel zu Weſtpreuſſen, wo ſie bei den mindeſten Fortſchritten, und der gegenwärtigen revolutionären Stimmung, Anhang genug finden würden. Der Fall Thorns könne das Signal eines viel ausgebreiteteren Aufſtandes werden, und ſelbſt Danzig nur zu leicht ſich darin verflechten. Denn es mangele, da das Heer, zum Theil am Rhein, zum Theil in nöthigen Beſatzungen vertheilt ſtände, an Truppen.[*] Daher verkünde der Zeitpunkt hohe Gefahr, und es wären die außerordentlichſten Mittel aufzubieten, ihr zu begegnen.

Der Commandant erwiederte mit Heftigkeit: Herr Lieutenant, wer hat ihren Rath verlangt? ich werde ſie für das Räſonniren nach der Wache ſchicken. Er ritt fort.

Eben ſo zornig war er gleich darauf zu meinem Commandeur gekommen, und hatte ſich dort bitter über mich beklagt.

Dieſer Mann, der Oberſt Pfuel, hatte aber geantwortet: Schicken ſie ihn in Arreſt, aber laſſen ſie ihn dort eine Dispoſition zur Vertheidigung aufſetzen, man kann ſie ja wohl leſen. Und in Wahrheit, ich habe es mir nicht herausnehmen wollen, über dieſe Anſtalten zur reden, allein da es zur Sprache kömmt, geſtehe ich auch, ich finde ſie unzulänglich.

Nachdem die Garniſon wieder den Wall verlaſſen hatte, berief mich des Commandanten Ordonanz zu ihm. Ich war auf Vorwürfe gefaßt. Gegen alle Erwartung klang die Anrede aber: Ich werde mir die Freiheit nehmen, ſie zu meinem

Rendanten zu ernennen. Machen ſie mir ihre Vorſchläge!

Ich bat ihn, dann nicht wie heute früh unwillig zu ſeyn. Er erwiederte ſehr gutmüthig: ſeine Krankheit habe ihn verſtimmt gehabt, ich ſollte nur nach meinem Quartiere eilen, und einen Aufſatz anfertigen. Er wolle ihn ſodann durchgehn.

Ich zog aber den Aufſatz ſchon aus der Taſche. Bei einer Laterne hatte ich in der vorigen Nacht, auf dem Walle, alles in die Schreibtafel verzeichnet, was mir zur Vertheidigung der Stadt nöthig ſchien.

Vor allen Dingen, Herr Oberſt, fing ich wieder an, ein Umſtand! Es iſt heute der gewöhnliche Kornmarkt. Auf dem Wege hieher ſah ich Fünf bis Sechshundert Cujaviſche Bauern mit ihren Getreidewagen. Dieſer Kornmarkt ſey ja eingeſtellt. Allein die eben anweſenden Bauern rathe ich, mit ihren Geſpannen, unter ſtrenger Aufſicht feſtzuhalten. Sie können bei unſern Arbeiten gebraucht werden. Herr von Hundt willigte ein.

Jetzt gingen wir zu meiner Vertheidigungs-

Diſpoſition über. Sie umfaßte die inneren und äußeren Vorkehrungen etwa folgendergeſtalt:

1.

Eine genaue Hausſuchung prüft die Legitimationen aller Anweſenden. Alles was nicht durch nothwendige Geſchäfte hier gehalten wird, muß die Stadt ſogleich räumen.

Alle hier wohnhafte ſüdpreuſſiſche Cavaliere, wie auch die Juden werden unter genaue Aufſicht geſetzt.

Die Bürger ſind ſogleich zu entwaffnen. Nur zweie, nicht dreie, dürfen beiſammen getroffen werden. Abends darf keiner mehr aus der Wohnung. In jedem Hauſe muß die Nacht durch ein Licht brennen. Wer ſich, wenn Lärm geſchlagen worden, auf der Gaſſe zeigt, wird von den Patrouillen niedergeſchoſſen.

Der öffentliche Gottesdienſt wird bis auf weiteren Befehl eingeſtellt. Keine Glocke darf zu hören ſeyn. Den Mönchen in den Klöſtern wird unterſagt, ſich im Refectorium zu verſammeln. Sie müſſen, wenn viſitirt wird, ſich in ihren Zellen befinden, oder kommen ins Gefängniß. Ließe ſich beim Lärm einer außerhalb ſeines Kloſters ſehn, würde er ohne Rückſicht am Leben geſtraft*).

Alle Unterredungen über politiſche Gegenſtände ſind unterſagt. Wo man ſolche vernimmt, ſind harte Einſperrungen die Folge.

Für die Garniſon werden auf zwei bis drei Monate Lebensmittel zuſammengebracht. Wer von den Einwohnern ſich nicht auf eben ſo lange damit verſehn kann, muß ſich entfernen.

Die Arbeiten auf den Kornſpeichern, am Waſſer, an den Bauten, überall wo viele Menſchen, ohne unmittelbare Aufſicht des Militärs beiſammen ſind, müſſen vor der Hand aufhören.

Entſteht Feuer, beſorgt die Garniſon mit der Feuerwache die Löſchung.

2.

Von den neun Thoren werden ſieben verbalricadirt. Die zwei, dem Zugang der übrigen, durch Fleſchen und andre Vertheidigungsmittel verſtärkt.

---

*) Dies war nöthig, da die catholiſche Geiſtlichkeit Kosziuskos Plane überall unterſtützte.

Die Garniſon verläßt die Wälle, und wird an die Mauern poſtirt, welche mit Echaffaudagen verſehn werden*). Es bleiben Reſerven, um dem

---

*) Bei den Inſurgenten waren keine Kanonen vorauszuſetzen, welche dieſe dicken Mauern hätten niederſchießen können, alſo blieb ihre Vertheidigung viel rathſamer, als die der Wälle, um ſo mehr, als Zwinger alter Art vorhanden waren, die ein kreuzend Feuer gewährten. Man hatte auch ſo die Einwohner in näherer Aufſicht. Ein Stück der Wälle blieb aber doch beſetzt. Theils lag es vor einem Theil der Mauer, wo dieſe niedrig und verfallen war, theils befand ſich dort in einem ausſpringenden Winkel, ein hoher Cavalier, von dem man weit umherſehen konnte. Hier ward aber ein Abſchnitt gemacht, ein kleiner Bach überſchwemmt, eine Cünette durch den Graben gezogen, und verpalliſadirt. Jene aufgegriffene Bauern mußten zudem vom Bauhofe der Kämmerei, wo viele Tannen und Eichenblöcke lagen, dieſe auf den vertheidigten Theil des Walles fahren, damit ſie auf den ſtürmenden Feind herabzurollen wären. — — Kein Ingenieur, kein Artillerieoffizier befand ſich in Thorn. Nur vier Regimentsſtücke. Indeſſen wurde das Zeughaus, eine ſonderbare Rumpelkammer, nach Möglichkeit benutzt. Da fanden ſich etwa zwölf eiſerne Kanonen (für deren Kaliber wir keine Kugeln beſaßen) zwei kleine

Orte zuzueilen, wo der Feind einen Angrif unternimmt.

Die Hälfte der Garniſon iſt immer unter dem Gewehr, die andre in großen Quartieren

---

Metallne und einige Böller, ſogenannte Kochörner. Zudem Panzer, Morgenſterne u. ſ. w. Was nur im mindeſten zu gebrauchen war, ward hinausgeſchaft. Die Jungfernſchanze, die (aufgezogne) Brücke, wurden mit den alten Kanonen beſtellt, (wozu ich, außer den noch im Zeughauſe vorgefundenen roſtigen Kugeln, verſuchte, ſteinerne ſchneiden zu laſſen) die metallnen kamen auf den Cavalier, und die Fleiche am Kulmer Thor. Mit den Morgenſternen ſogar, bewaffnete ich Knechte. Denn bei einem Kriege gegen Inſurgenten kommt viel auf Geräuſch an.

Die ganze Fortification der Stadt herzuſtellen, dazu mangelte allerdings die Zeit. Auch die ſchon vorgenommene Arbeit, wenn gleich unaufhörlich fortgeſetzt, konnte nur ſehr unvollkommen ausfallen. Denn die Garniſon mattete der Dienſt ſchon ab, ſie war wenig zur Arbeit zu ziehn. Man mußte alſo Landvolk von den nächſten Dörfern eintreiben. Das konnte aber nur mit großer Behutſamkeit geſchehn, denn tauſende davon unter den obwaltenden Umſtänden zu beſchäftigen, wäre ſo höchſt gefährlich geweſen, daß ſich daran gar nicht denken ließ.

zuſammen gezogen, ſchläft gekleidet, doch nur am Tage.

Es wird einigemal blinder Lärm geſchlagen, um alle Ordnung zu prüfen, beſonders den Sinn der Bürgerſchaft näher zu erforſchen.

Einwohner aus den alten Staaten gebürtig, und auf die nach des Magiſtrats Zeugniß, Vertrauen zu ſtellen iſt, müſſen der Garniſon im Patrouilliren behülflich ſeyn. Tag und Nacht ſucht man Nachrichten aus der umliegenden Gegend einzuziehn, dergeſtalt, daß die Patrouillen ſich immer begegnen, und deren jederzeit unterwegs ſind. Es wird aber ſogleich an die nächſten Cavallerie-Depots in Weſt- und Oſtpreuſſen durch Staſetten geſchrieben, und ſie requirirt, Dragoner und Huſaren nach Thorn zu ſenden, die hier ſehr nöthig ſind. Eben ſo, wo es nur thunlich iſt, um Verſtärkung der bei weitem zu ſchwachen Garniſon angehalten*). Da die Staſetten aufgehoben werden können, ſo ſendet man ſie auf zwei bis drei Wegen mit denſelben Briefen ab.

---

*) Da Thorn jetzt die Rolle einer Feſtung, ja einer Feſtung von großer Wichtigkeit zu übernehmen hatte, ſo mußte die Beſatzung in mindeſtens [illegible]000 Mann beſtehn. Und das beſonders darum, weil dasjenige Preuſſiſche Corps, was auf dem

Der Commandant von Graudenz wird er-

---

rechten Ufer der Weichſel, am Ausfluß des Narew unter dem General Schönfeld ſtand, von hier aus mit Geld oder anderen Bedürfniſſen verſorgt wurde, die ſtarke Convoyen forderten, und gegentheils wieder beträchtliche Transporte von Gefangenen nach Thorn ſchickte, deren Zahl bisweilen wie bedenklich!) auf viele Hunderte anlief. Auch waren kleine Oerter zur Verbindung zu beſetzen, ſo daß ein Drittheil der Garniſon gemeinhin commandirt angeſehn werden konnte. Mit dem Augenblick einer ſtrengen Blokade wäre das freilich verändert geweſen, man konnte aber auch nicht wiſſen, wie viel dann abgeſchnitten war. — Auch hatten ſich viele königliche Kaſſen aus Süd-Preuſſen und dem Netzdiſtrikt hineingeflüchtet, auch ein Theil der Kriegskaſſe befand ſich dort. Daneben anſehnliche Magazine u. ſ. w. Im Anfang aber waren nur die erwähnten fünf Compagnien in Thorn, welche nach Abzug der Abzuziehenden kaum 400 Mann betrugen. Man halte das gegen alle erforderlichen Leiſtungen, und verliere dabei die Einwohner nicht aus dem Geſichte. Sie äußerten ſich zwar nie, (auch wurde dafür gewacht,) allein mehremale fanden ſich am Morgen Zettel verſtreut, (eine Maasregel durch die Inſurgenten bewirkt) worin ſchwärmeriſche republikaniſche Aufforderungen geſucht, der Thorner Beſatzung zwölf Kanonen mit Mannſchaft und Munition zu überſchicken. Dies wird ſo geheim wie möglich gehalten, und nach Abpatroullirung der Gegend ein ſtarkes Commando dieſer Artillerie entgegen geſchickt.

Alle einzelne Poſten erhalten ihren ſchriftlichen Befehl, wo auf das genaueſte ihr ganzes Verhalten beim Angriff, im Feuern zu rechter Zeit, gegenſeitiger Unterſtützung, u. ſ. w. beſtimmt

---

nug enthalten waren. Gewalt ſteuerte aber möglichſt. Auch wurde die ſtrengſte Aufſicht über die Correſpondenz veranſtaltet, und alle Spioniererei nach Kriegsgebrauch verpönt.

Im Verfolg erhielten wir zwar auf Anſuchen Verſtärkung. Es langte aus Pommern ein Depot Bataillon (damals von drei Compagnien) an, auch das Füſelier Bataillon Greifenberg, und Cavallerie Commandos aus Königsberg, Strasburg u. ſ. w. gegen 60 Pferde, aber das war immer noch nicht hinlänglich, da die Stadt auch ſpäterhin nicht nur durch das Süd-Preuſſiſche Inſurgenten Corps unter Nimojewski, (auf 6000 Mann angegeben) ſondern auch durch Dombrowski und Madalinski, die 12000 Mann, meiſtens reguläre Truppen von Warſchau herführten, bedroht wurde.

iſt. Die Befehle müſſen oft überleſen, doch behutſam aufbewahrt werden.

Die möglichen und wahrſcheinlichſten Angriffe werden bisweilen ſupponirt, und die Vertheidigungen dagegen geübt, damit im wirklich eintretenden Fall, nichts überraſche.

Die beſonderen Dispoſitionen waren in ihren Grundzügen ſchon entworfen. Der Commandant genehmigte faſt alles, und ward mir ſehr zugethan. Man ging, ſo ſchnell als es nur die Hinderniſſe geſtatteten, zur Ausführung der Plane über. Ich ſchrieb drei Tage und drei Nächte ununterbrochen, an den Dispoſitionen, Kriegspolizeilichen Verordnungen, Meldungs- und Requirirungsbriefen. Dieſe weſentliche Thätigkeit, machte mir um ſo lebhafteres Vergnügen, als ich ſie mir längſt gewünſcht hatte. Und wie ein höherer Wirkungskreis den Geiſteskräften einen Schwung ertheilt, ſo hatte ich Urſache mich über die Menge der Hülfsmittel zu freuen, die ich der Noth fand, und das friſche Gelingen meiner vielſeitigen Anſtrengungen, indem ich zugleich

Kriegsbaukünſtler, Artilleriſt, Platzmajor u. ſ. w. ſeyn mußte.

Auch hatte in wenigen Tagen, alles ein anderes Anſehn genommen. Strenge Ordnung herrſchte in der Stadt, die Befeſtigungsarbeiten ſchritten vor. Die Kanonen von Graudenz langten an, und konnten vortheilhaft placirt werden. Es rückten Verſtärkungen ein, und man konnte nun wenigſtens die dem Angriff am meiſten blosſtehenden Stellen der Mauern und Wälle, gehörig beſetzen.

Auch blieb das Alles nicht ohne wichtige Folgen.

Ich hatte gleich in meinem dermaligen Verhältniſſe, mich um Spione beworben, wozu ſich beſonders hauſirende Juden fanden. Ich bezahlte ſie ſehr gut, und ſchickte ſie bis nach Warſchau, um von allem unterrichtet zu ſeyn. Gleichwohl traute ich ihnen nie, ſondern verglich die Ausſagen mehrerer, und heftete ihnen Märchen auf, wie nächſtens ein Corps von 10 bis 12 Tauſend Mann in Thorn einrücken, und dann die Südpreußiſchen Inſurgenten angreifen würde u. dergl. Durch einen ſolchen hatte ich in Erfahrung gebracht, daß die Inſurgenten einen Uebergang, auf am Weichſelufer weggenommenen Schiffen, zwiſchen Nieczawa und Wraclawec beabſichtigten. Nächſtdem wollten ſie über die Drewenz gehn, die Fahne des Aufruhrs möglichſt nach dem Dobrzinſchen und nach Weſtpreuſſen hinüberverpflanzen, und Thorn durch Erſtürmung der Thore, und eine herzhafte Escalade wegnehmen.

Nachdem ſie nun aber unterrichtet waren, daß man in Thorn zum Empfang bereit ſey, beſchloſſen ſie erſt, eine Verſtärkung von Warſchau aus, zu erwarten, und lagen Kosziusko dringend darum an, der auch in ihr Verlangen willigte.

Die lange Bedenklichkeit im Kriege verdirbt oft alles. Es hat mir immer geſchienen, daß dieſer Landſturm in Cujavien dem ganzen Kriege eine ganz vortheilhaftere Wendung geben konnte. Der Anführer mußte nur ſogleich, als die einzelnen preuſſiſchen Commandos überwältigt, und bei Wraclawec die Transportſchiffe weggenommen waren, auf dieſen mit ſechs bis acht Hundert Mann über die Weichſel gehn, und Thorn überfallen. Die unvorbereitete Stadt gerieth unfehlfehlbar in ſeine Hand. Da beſaß man einen Waffenplatz, die Brücke, Geld, Vorräthe. Daß ſich ein Anhang in Weſtpreuſſen fand, iſt zu vermuthen, außer Zweifel blieb es im Dobrziner und Plocker Kreiſe. Mit Sechs bis Achttauſend Mann war dem Preuſſiſchen Corps an der Narew in den Rücken zu gehn. Es gerieth dann in eine ſchlimme Lage, da auch ein feindlich Corps ihm gegenüber ſtand. Nach ſolchen Vorkehrungen war es nicht mehr nöthig, daß Kosziusko die Generale Madalinski und Dombrowski ihre bekannte Invaſion, die auf die Wegnahme von Thorn und die Verbreitung der Inſurrektion gegen Danzig hin zielte, bewerkſtelligen ließ. Er konnte dieſe Truppen um ſich behalten, ſelbſt noch die zu ſich befehligen, welche den Preuſſen, Zekroczim gegenüber, widerſtehn ſollten, und ſo dem Kutuſow entgegen gehn. Mit ſolcher Uebermacht ſchlug er ihn wohl, und konnte dann ſpäterhin mit Suwarow anbinden. Allein die Inſurgenten thaten nichts, als daß ſie kleine Commandos, Transporte, Poſten u. ſ. w. aufhoben, nächſtdem

Manifeſte ergehen ließen, und bei patriotiſchen Bällen Koſziuſkos Polonaiſe tanzten. —

Ich fand bei dem allen aber in Thorn auch manchen Verdruß. Die plötzliche Veränderung im Syſtem, ließ vermuthen, daß mein Rath wirke. Kann ſeyn, daß ich das nicht immer behutſam genug verbarg. Ich fand es aber um ſo weniger nöthig, da der Oberſt Pfuel, ein überaus achtungswerther und unterrichteter Mann, (neben dem Commandanten) die neuen Maasregeln durchaus billigte. Eben ſo der Major Greifenberg. Sollte ich denn nun bei jedem Staabsoffiziere, oder alten Hauptmann, immer erſt anfragen: ob ſie es auch thunlich fänden, daß dies oder jenes Projekt in Anregung gebracht würde? Dazu war mindeſtens die Zeit zu koſtbar. Indeſſen ſo gut ich ſonſt im Regiment geſtanden hatte, nun bekam ich jähling Feindſchaften über den Hals. Einer bekrittelte die Anſtalten, ein andrer meinte: man ſolle nicht ſo viel Federleſens mit dem Polniſchen Geſindel machen, ſondern hinausgehn und es angreifen. Ein unſinniger Gedanke in allem Betracht, da die Stadt in ihrem ſtrategiſchen Intereſſe, und mit allem königlichen Eigenthum, der Garniſon in Obhut gegeben war. Ward ſie Einmal verlaſſen, mußte man ſie vermuthlich wieder erobern.

Hierzu kam noch Eins. Es herrſchte unter vielen Offizieren jene elende Sucht — noch eine Tradition aus den Tagen des Fürſten von Deſſau, damals durch die Zeit, und nebenliegende Thatkraft entſchuldigt, ſpäterhin aber ganz unerträglich — die Sucht, auf den Feind zu ſchimpfen. Eine gewaltige Sottiſe, die die Ehre des Sieges trübt, und die Schmach des Verluſtes mehrt. Da ich nun darin nie eine vortreffliche Stimmung entdecken konnte, ſo geſchah es auch hier nicht, und von Koſziuskos Heerführertalent konnt' ich nur mit hoher Achtung reden, beſonders da er, ſelbſt nach einer verlornen Schlacht, ſeinen Feind nicht nur zwang, ihn in einem offnen Orte zu belagern, ſondern ſogar endlich dieſe Belagerung aufzuheben. Die Ideearmuth ſucht ihren Nothbehelf gewöhnlich im Spott. So wie damals jeder, der über die Franzöſiſche Revolution nicht auf das platteſte abſprach, ein Jakobiner hieß, nannte man in Polen den, dem die Injurien nicht geläufig waren: Conföderat.

Genug, iſt mußte Widerſtand von vielen Seiten, auch kränkende Nachrede erdulden, die mir durch Freunde hinterbracht ward. Ich ließ ein Cirkulair herumgehn, worin ich aufforderte, ſich an mich zu wenden, indem ich bereit ſey, auf alle Art Rede zu ſtehn. Das mehrte den geheimen Haß. Endlich ſtichelte ein Adjudant des Regiments, der vermeinte, ich träte ihm in den Weg, da ihm der Poſten beim Commandanten gebühre, (er konnte übrigens keinen geordneten Brief ſchreiben, und hatte ſich in ſolchen Nöthen bisweilen an mich gewandt) in Geſellſchaft gradezu auf mich. Er war betrunken, und ich ſchwieg. Nüchtern empfing er aber gleich ein Rendezvous. Der Ausgang war diesmal billig. Er trug zwei gelähmte Finger davon. —

Thorn genoß einige Wochen Ruhe. Wir waren in Stand geſetzt, die Drewenz gehörig zu bewachen, und einzelne Streifer aufzuheben. Man ſah keine Inſurgenten ſich mehr über den Strom wagen, nur jenſeits bei Podgurcze, kamen bisweilen kleine Trupps zum Vorſchein, welche die Stadt rekognoszirten. Ich vermuthete aber immer, es würde nicht ſo bleiben, der Mann welcher die Dinge in Polen lenkte, machte zu viel Planmäßigkeit kund, als daß er nicht ſein Augenmerk auf einen der wichtigſten Gegenſtände ſollte gerichtet haben.

Bei unſerer Hauptarmee war es unterdeß ſchlimm ergangen. Der Fehler, den Schrecken von Raſſca nicht gleich benutzt, und einen coup de main auf Warſchau unternommen zu haben, wurde hart gebüßt. Zudem wußte man mit der Polniſchen Nation im mindeſten nicht umzugehn, ſo nahe auch die Winke lagen. Die Folge, wenn keine Menſchenkunde zu Rathe ſitzt.

Der König begab ſich nach ſeiner Reſidenz, der General Schwerin zog ſich von Warſchau zurück.

Thorn aber zu ſichern, die verlornen Communicationen herzuſtellen, und Furcht zu gebieten, hatte man den Partheigänger Seekuli am linken Ufer der Weichſel herab entſandt.

Hart war der Mann genug, hartnäckigen

Naturen zu imponiren, auch im Streifkriege bisher glücklich geweſen, allein dem hier überkommenen Geſchäft ſchien er nicht gewachſen.

Der Schrecken zog zwar vor ihm her, er hatte manche Inſurgentenhaufen zerſtreut, aber das war nicht genug. Endlich ſetzte er ſich zu Inowraclaw feſt, ließ in die Runde die Schlöſſer der Baronen, und die Hütten der Pflüger leeren, Heerden zuſammentreiben, und ſein Hauptquartier war ein denkwürdiger Markt, wo vom Kleinod an, bis zum Bauernkittel alles zu kaufen war. Die Offiziere im Hinrichsſchen Bataillon, welche damals ſchon dienten, werden die Treue dieſes Gemäldes eingeſtehn.

Unter allem was ſich thun ließ, war das Cantonniren in dem ganz offnen, auf einer nirgends durchſchnittnen Ebene liegenden Ort, das unrathſamſte. Seculi konnte eine Poſition an der Netze, aber noch beſſer zwiſchen Niczawa und Gnieſkowo dergeſtalt nehmen, daß bei dem Fall einer Uebermannung (worauf er zu denken hatte, denn ſein ganzes Corps beſtand nur aus einem Bataillon, und nicht viel über Hundert Reutern) die Wälder einen Rückzug nach Thorn deckten, in welchen Ort er, mittelſt einer Brückenſchanze, und mit Unterſtützung der Garniſon, ſich werfen konnte.

Während deſſen er ſich dort aufhielt, auch einen Galgen für zwei gefangene Edelleute und drei Damen erbauen ließ (die aber Mittel fanden, den neuen Alba zu beſänftigen), kam ein Spion zu mir, und forderte dreißig Dukaten, für eine ſehr wichtige Nachricht, die er mittheilen wolle. Ich ſagte ſie bedingungsweiſe zu. Nun vertraute er mir: er käme ſehr eilig aus der Gegend von Sochaczew. Ein Corps unter den Generalen Dombrowski und Madalinski, ſei über die Bſurra geſetzt, und werde ſich mit den Süd-Preußiſchen Inſurgenten vereinigen. Das klang keineswegs wahrſcheinlich. Denn nach der Stellung des Grafen Schwerin, mußte da eine unbegreifliche Sorgloſigkeit vorausgeſetzt werden. Auf der anderen Seite aber, hatte mir der nämliche Spion ſchon manche richtige Botſchaft gebracht, auch ſtimmte dies vollkommen mit den von andern gehörten Nachrichten: daß die Inſurgenten den General Koſziuſko unaufhörlich um Succurs anlägen, ja die Sache fand noch mehr Glauben, da Seckulis eiſerne Ruthe die Wiederholung jener Bitten, ohne Zweifel verurſacht hatte.

Ich meldete dem Commandanten, was ich eben erfuhr: Er erklärte es anfänglich für eine Erdichtung, dann aber leuchtete es ihm, nach Erörterung aller Umſtände, doch ein. - Verſteht ſich, daß wir gleich Patroullen nach Wraclawec zu ſandten.

Ich trug den Rath vor: den Oberſten Seckuli zu warnen, und ihm nunmehr eine Poſition in Vorſchlag zu bringen, die bei Podgurcze unweit Thorn zu nehmen ſey, wo man auch noch Zeit habe, einen Verhack im Walde, und ein Retranchement an der Weichſelbrücke, zu Stande zu bringen.

Herr von Hundt meinte: Seckuli werde das übel nehmen, und hatte keine Luſt zu einem ſolchen Briefe. Ich bat ihn daher, mich an i abzuſchicken, um jene wichtige Nachricht zu überbringen. Das Weitere wollte ich ſuchen, in der Unterredung zu lenken. Es ward bewilligt, ich nahm einige Huſaren zur Bedeckung, und ritt nach Inowraclaw.

Seckuli lachte hoch auf, bei meinem Bericht. Er fragte: ob wir in Thorn meinten, er wiſſe nicht Patroullen und Emiſſarien auszuſchicken? Von Warſchau bis Drieſen würde kein Gewehr präſentirt, ohne daß er es wiſſe. Da ich nun gar mit dem Vorſchlag, wegen einer Stellung bei Podgurcze auftrat, erwiederte er unartig: wir fürchteten uns wohl in Thorn. Dann ſetzte er noch hinzu: er kenne die Polen, und wenn es 20,000 Mann wären, ihn riskirten ſie nicht anzugreifen. Auch trieb er Scherz, und fragte: ob ich wohl die drei Wunder von Polen kenne? Auf meine Verneinung belehrte er mich: Erſtens giebts nirgends ſo ſchlechte Brücken, und doch bricht keiner den Hals. Zweitens wird nirgends ſo viel Wein geſoffen, und doch wächſt keiner; und Drittens werden nirgends mehr falſche Eide geſchworen, ohne daß der Teufel jemand holte.

Ich ward ſelbſt verwirrt, ſchämte mich, auf jenes Spions Ausſage, ſo viel Gewicht gelegt zu haben, und ritt am andern Morgen von Inowraclaw.

Gleich unterwegs fiel mir bei, einen Umweg zu machen, etwas näheres zu erkunden. Ich ſchlug den Weg gegen Brzecz ein. Bei Tage erfuhr ich nichts. Es ward Abend, und nun ſprang mein in einem Dorfe gepreßter Bote mir davon, und mich traf der Unfall des Verirrens im Walde. Endlich ſanken die Pferde gar in einen Sumpf, und waren mit Mühe herauszubringen. Nach mehrſtündigem Verdruß kam ich endlich aufs Freie.

Hier ſchien mir, ich vernähme Stimmen und Waffengeklirr. Wir hielten, horchten. Man redete in einiger Entfernung Polniſch. Einer der zwei Huſaren, die mich begleiteten, verſtand es, dolmetſchte: ſie hätten von Avantgarde geredet, was, ließ die Entfernung nicht zu, zu unterſcheiden.

Ich dachte näher zu ſchleichen, und falls es einzelne Polen wären, einen oder den anderen wo möglich zum Gefangnen zu machen, wo denn weiter zu forſchen ſey. Wir ritten nach der Gegend, indem die Huſaren ihre Säbel halten mußten, daß ſo wenig als möglich Geräuſch entſtand, allein wir hörten nichts weiter, und fanden nichts.

Endlich aber nahten wir einem Dorfe. Man konnte nicht wiſſen, was darin vorging, deshalb ſtieg ich mit einem der Leute ab, ſchlich aus erſte Haus, und holte einen Bauer. Von dieſem wurde in Erfahrung gebracht, daß etwa zwölf Polen vor einer Viertelſtunde dort geweſen wären, die ſich über die Preuſſen befragt, und auf Morgen einen ſtarken Durchzug angekündigt hätten. Der Bauer mußte gleich als Bote mit, und mich auf den rechten Weg nach Thorn bringen, wovon ich ſechs Meilen entfernt war.

Im nächſten Orte mußten die überaus abgematteten Pferde gefüttert werden. Ich ließ ihnen reinen Hafer und Bier geben, fertigte einen reitenden Hauländer (auf den eher Vertrauen zu ſetzen war,) eilig an den Oberſten Seckuli ab, und ſo gings Thorn zu. Einige Meilen davon ließ ich einen Huſaren mit den Pferden, die ſchier nicht mehr aus der Stelle konnten, zurück, und warf mich mit dem andern auf einen Wagen, nachdem ein zweiter Bote nach Inowraclaw abgeſchickt worden war. Gegen Neun Uhr Morgens kam ich in Thorn an.

Hier erfuhr ich ſogleich: daß der Commandant, auf Befehl des General Favrat, 100,000 Thaler für deſſen Corps denſelben Morgen abgeſchickt habe, die der Capitain Heydebrandt mit einiger Mannſchaft convoyire. Der Weg ging nach Wraclawec, von da ſollten die Wagen mittelſt der Fähre übergeſetzt werden, und dann weiter nach Plock und Wyscogrod gehn. Ich erſchrack, und ſtellte vor, daß es nicht mehr ſicher ſey. Der Commandant meinte: ſo nahe könnten jene von der Bſurra kommenden Polen noch nicht ſeyn, allein meine Erzählung bewog ihn, meinem Rathe nachzugeben, und den Geldtransport wieder zurückrufen zu laſſen. Ich warf mich gleich auf ein ander Pferd, und holte ihn etwa nach einer Meile ein; man hatte der üblen Wege halber, nur langſam fortkommen können.

Der Oberſt Seekuli übrigens hatte, wie mir nachher bekannt ward, den Abend des Tages, wo ich von Jnowraclaw abreiſte, durch ſeine Patroullen auch erfahren, was vorging. Nun nahm er freilich eine andre Stellung, ſie hatte aber auch keinen Werth. Man ſchlug das Corps, das ſich nun nach Bromberg warf, ein tiefliegendes Städtchen, welches von ganz nahen Anhöhen kanonirt werden kann. Bekanntlich litt der Partheigänger hier eine vollkommne Niederlage, ward tödlich verwundet, und gefangen, nachdem übrigens ein ſehr braver Widerſtand geleiſtet worden war. Daß dieſer Unfall durch einen Marſch nach Thorn ſich vermeiden ließ, liegt wohl am Tage.

Da Seckuli vernichtet war, ließ ſich nun ein baldiger Beſuch des Dombrowski Madalinskiſchen Corps vor Thorn erwarten. Man gab es mit Einſchluß der an ſich gezogenen Inſurgentenhaufen auf 20000 Mann an. Der Commandant bat daher den Grafen Schwerin dringend, wo möglich der Stadt noch Verſtärkung zu ſenden. Die Stafette ging über Plock, kam ſo, wie eine Antwort, glücklich durch, welche meldete: der Oberſt Lediwari ſei mit vier Bataillonen und drei Escadronen bereits in Anmarſch. Nächſtdem würden noch mehrere Corps, unter den Generalen Jung-Schwerin, Pölitz, Manſtein, nach der Netzgegend kommen, den Polen ihren Rückzug abzuſchneiden, und ſie zu überwältigen.

Alles kam nun für Thorn darauf an, den Uebergang der Feinde ſo lange an der Weichſel aufzuhalten, bis der Succurs da ſei.

Ihn ganz zu vereiteln, dazu langten unſere Kräfte, wir mogten ſie berechnen wie wir wollten, nicht aus. Obgleich die Fahrzeuge in der Gegend von Thorn alle in Sicherheit geſchaft waren, ſo hatte der Feind eine Menge anderer im Bromberger Kanal gefunden, weil auf Seekuli ſo viele Hoffnung geſetzt wurde, daß die Schiffahrt wohlgemuth von Statten ging. Hätte man nun mit einem Theile der Garniſon einen Cordon ziehen, und Batterien anlegen wollen, ſo wäre (auch von der geringen Kraft abgeſehn, die dem Cordon werden konnte) zu beſorgen geweſen, daß die Polen, da ſie nun in der Gegend den Meiſter ſpielten, etwa bei Niezawa oder Wraclawec über den Strom geſetzt hätten. Dann war die Stadt gegen einen Angriff viel zu ſchwach beſetzt, und der Feind kam dem Cordon in den Rücken. Es konnte ſogar ein

Uebergang unterhalb Graudenz geſchehn, denn die dortige Beſatzung durfte bei ihrer geringen Zahl, und der Menge von Gefangenen, die ſie zu hüten hatte, an keine Excurſionen von Belang denken. Zudem noch konnte man gegen den Dobrzinſchen Kreis, wenn ſich ſchon bisher noch keine Bewegungen da gezeigt hatten, nicht außer Sorge ſeyn.

Spione meldeten: daß vorerſt der Feind ſich in Bromberg mit Beitreibungen beſchäftige, demnächſt aber bei Sculitz und Fordon Fahrzeuge zuſammen gebracht würden. Ich beſtritt es aus meinen Mitteln, unaufhörlich Spione nach Bromberg zu ſchicken. Es wurde meiſtens armes jüdiſches Geſindel dazu gewählt, dem ich einen kleinen Victualienkram kaufte. Da aber vorauszuſehen war, daß ſie, doppelten Gewinn einzuſtreichen, im feindlichen Quartier über uns Bericht erſtatten würden, ſo mußten während der Zeit, wo ich ſie abfertigte, beſtellte Unteroffiziere ins Zimmer treten, die von Maſſen Artillerie, Fußvolk und Reuterei ſprachen, welche auf verſchiedenen Wegen zur Hülfe eilten.

Ich bin berechtigt zu vermuthen, daß dies

Stratagem auf die Polen gewirkt hat; wie würden ſie ſonſt gezaudert haben? Am 2ten Oktober 1794 ſiegten ſie bei Bromberg, am 3ten oder 4ten hätten ſie immer ſchon überſetzen können. Die Zeit war koſtbar.

Man mußte ſich wundern, daß Dombrowski nicht die Brücke von Thorn zerſtören ließ, was er vollkommen in ſeiner Gewalt hatte, wenn er von den Hügeln bei Podgurcze einige Kanonen ſpielen ließ. Denn konnte Lediwari nicht zur Stadt. Vielleicht war es jenem General aber ſelbſt um die zu erhaltende Verbindung zu thun, die ihm in den Fall, daß er Thorn erobert hätte, allerdings nützlich geworden wäre.

Am 7ten erfuhr man, daß der Feind Szarnowo gegen über, nähere Anſtalten träfe.

Es ließ ſich berechnen, daß erſt in vier bis fünf Tagen das Lediwariſche Corps da ſeyn konnte. War die Stadt früher berennt, wurde es wahrſcheinlich jenem unmöglich, über die Brücke zu kommen, die von zwei Seiten mit Geſchütz zu erreichen war. Ich lag alſo den Commandanten an, ſogleich einen Staabsoffizier mit drei Compagnien

pagnien und drei Kanonen nach Szarnowo zu ſchicken. Nach meiner Idee ſollte dort eine Compagnie mit zwei Kanonen, in Oſtrometzko die andere mit einer Kanone angeſtellt werden. Sie ſollten hinter kleinen Erdaufwürfen, auf die ankommenden Schiffe feuern, ſie in Grund zu bohren ſuchen, oder wenn eins davon das dieſſeitige Ufer erreichte, die Mannſchaft gleich angreifen. Die dritte Compagnie wäre zu keinen Poſten beſtimmt geweſen. Auch einige Reuter ſollten das Commando begleiten.

Der Commandant willigte ein, und es war nun zu hoffen, daß jenes Commando dem Feinde den Uebergang drei bis vier Tage ſtreitig machen würde. Dann ſollte es zurückberufen werden. Denn Lediwari wäre nun ſchon bis auf einen Marſch herangerückt geweſen, und ein Gerücht ſagte auch: der General Jung Schwerin habe von Poſen, den Weg nach Thorn angetreten. War dem alſo, (und um ſo glaubwürdiger mußte es uns ſcheinen, als der kommandirende General auch davon geſchrieben hatte) ſo konnte dies Corps ſich um die nämliche Zeit mit dem Lediwariſchen vereinigen, und über die Brücke gehn. Nichts war dann erwünſchter, als wenn die Polen nun auf Thorn heranrückten. Denn die beiden Corps und ein Theil der Beſatzung, konnten ſie nun im offnen Felde angreifen. Zwar hatten ſie es immer noch mit der Uebermacht zu thun, im ſchlimmſten Fall aber den Ausweg, ſich in die Stadt zu werfen. Siegten ſie dagegen, ſo lag dem Feinde die Weichſel im Rücken, und er gerieth ins Verderben. Auch konnte der Commandant von Graudenz dann noch eine, wenn gleich nicht beträchtliche, Hülfe leiſten.

Allein in der folgenden Nacht langte ein Huſarenunteroffizier bei dem Commandanten an, durch welchen jener commandirte Offizier, der etwa zwei Meilen vorgerückt war, berichtete: der Feind ſei ſchon in überlegener Zahl dieſſeits der Weichſel; und um weitern Befehl anfragte. Der Commandant ließ ihm hierauf durch den nämlichen Unteroffizier zurückſagen: er ſollte eilig wieder nach Thorn kommen.

Dieſen Umſtand erfuhr ich erſt mit Tages Anbruch, da ich vom Wall, wo ich die Nacht zugebracht hatte, zum Commandanten kam. Ich erſchrack auf das heftigſte, da ich in dem Geſchehenen den Untergang der ganzen Hoffnung ſah, die Polen zwiſchen der Weichſel und Thorn mit den preußiſchen Corps zum Kampf zu bringen. Denn nun langten jene immer zu zeitig an, und berennten die Stadt. Sie konnte ſich in dem verbeſſerten Zuſtande ohne Zweifel einige Zeit vertheidigen, allein wohin führte das in den Hauptumſtänden? Zu geſchweigen, daß ſie endlich hätte fallen müſſen, konnten nun jene Corps nicht mehr über die Brücke, und die Polen hätten mit ihren Manifeſten und Emiſſarien dann ſicher mißliche Bewegungen in Weſtpreuſſen ins Leben gerufen. Man konnte überzeugt ſeyn, daß ſich Danzig in dem Augenblicke zu ihrer Parthei ſchlug, wo ihre Vortheile ſich erweiterten. Daß in dieſen Tagen Kosziusko gegen die Ruſſen unterlag, wußte man in Thorn noch nicht, und um ſo beſorgter mußten wir ſeyn.

Es ließe ſich anmerken: daß Lediwari und Jüng Schwerin dann nach Fordon und Schwetz hätten rücken können, den Polen den Rückmarſch abzuſchneiden. Aber dieſe gingen in dem Fall nicht wieder über die Weichſel, ſondern, viel verſtärkt, der Favratſchen Poſtirung in den Rücken, die dann zwiſchen zwei Feuer gerieth.

Ich beſchwur den Oberſten, ſeinen Befehl zu widerrufen. Meinen Vorſchlag ſtützte die Behauptung: ein übertriebnes Geſchrei der Landleute habe jenen Offizier irre geführt. Nach allen Ausſagen zuverläſſiger Spione könnten nur erſt auf Fähren übergeſetzte Patroullen dieſſeits des Stroms ſeyn, höchſtens eine geringe Avantgarde, die es zu überwältigen gelte. — Allein jener wollte ſein Wort nicht zurücknehmen, und die drei Compagnien trafen gegen Mittag wieder ein.

Ich erneuerte meine Anträge, ein zweites Detaſchement abzuſenden, aber wie es zu gehen pflegt: wenn die Befehlshaber auch bisweilen lange mittelbar zu lenken ſind, ſo ſcheint es ihrer Autorität zu nahe zu treten, wenn ſie gradezu gegen eben gethane Ausſprüche nachgeben ſollen. Der meinige ſtimmte nicht ein.

Endlich am Abend bat ich ihn, mir vierzig Mann Freiwillige zu geben, dazu eine kleine Kanone des Thorner Zeughauſes, an welcher allenfalls wenig verloren ſey. Zugleich mögte er den Lieutenant Grafen Kallnein, von Werther Dragoner, der mit einem Commando in Thorn lag, mit dreißig oder vierzig Pferden hinaus befehligen. Wir wollten ſehn, was zu thun ſei. Hier gab er nach, die Freiwilligen wurden ausgerufen, und wir marſchirten in der Dunkelheit ab.

Im erſten Dorfe ſprachen die Einwohner von vielen tauſend Feinden, im zweiten von tauſend, im dritten von einigen Hunderten. Endlich hörten wir ziemlich beſtimmt: in dem Dorfe Szarnowo befänden ſich etwa 120 Mann, die Fourage zuſammenbrächten, von Oſtrometzko wußte man es nicht genau. Doch wären die Polen am jenſeitigen Ufer herangerückt, und auf vielen Punkten ſtänden die Schiffe in Bereitſchaft. Es wäre zu vermuthen, daß mit Tagesanbruch der Uebergang anfangen würde.

Der Entſchluß, die 120 Mann in Szarnowo zu überfallen, wurde nun allerdings gleich gefaßt. So ſtill als möglich zogen wir in der ſehr dunkein Nacht weiter, und ſagten in allen Dörfern: man ſolle ſich bereit halten, groſſe Einquartierung aufzunehmen, da 12000 Mann in dieſen Tagen die Gegend beſehen würden.

Eine Seitenpatrouille meldete: es ſei etwas vom Feinde an ihr rückwärts vorübergegangen. Der Dragoner Carabinier hatte, nach ſeiner Ausſage, gleich gehalten, war ſo nicht entdeckt worden, und meinte: die feindliche Patrouille mögte aus dreiſſig Pferden beſtehn.

Dies war ein ſchlimmer Umſtand. Wir hatten alſo Feinde im Rücken. Zwar nicht in einer Zahl von Belang, allein, ſuchte man dieſe Patrouille auf, ging der Zweck in Szarnowo verloren; wo nicht, ſo hörte ſie vielleicht das Feuern beim Angriff, (wir waren nur noch eine halbe Meile von jenem Dorfe) kehrte zurück, und fiel uns von hinten an.

Bei dem allen war die Hauptabſicht nicht aufzugeben. Das Commando ſchritt alſo weiter, und ich ſchickte zwei Huſaren zurück, die auf verſchiednen Wegen nach Thorn ſchleichen ſollten, und den Commandanten erſuchen: er mögte doch noch etwas von der Beſatzung nachſenden, damit die Brücken einiger ziemlich tiefen Bäche der Gegend, bei denen wir nichts hatten zurücklaſſen können, nicht in unſerm Rücken zerſtört würden.

Eben graute der Morgen, als wir bis auf einen Kanonenſchuß uns Szarnowo genähert hatten. Es war blaches Feld vor dem Dorfe, das ſehr lang ſich an der Weichſel hindehnt, rechts und hinterwärts nach Oſtrometzko zu, befand ſich dickes Gehölz.

Vor dem Dorfe hielten Vedetten, in weißen Mänteln. Sie waren aufmerkſam, wurden uns bald anſichtig, ſchoſſen ihre Piſtolen ab, und ſprengten in den Mittelausgang des Dorfs. Der Graf Kalnein ſtürzte ihnen ſogleich nach, während ich, nach unſerer entworfenen Dispoſition, mit der Infanterie aufs eiligſte von der Seite in das Dorf drang.

Wir fanden inwendig eine lange Reihe von Wagen mit Fourage aufgefahren, die für das Corps zuſammengebracht war. Die Wachen dabei liefen davon. Cavalleriſten in den Häuſern einquartiert, warfen ſich, zum Theil halb angekleidet, auf die Pferde, und retteten ſich ins Gehölz. Was Widerſtand leiſtete, wurde gleich geworfen, ein Rittmeiſter und ein Cornet gefangen gemacht.

So waren wir in einer Viertelſtunde Meiſter des Dorfes, und des darin gefundenen Fouragevorraths.

Nun war es heller Tag geworden, und jenſeit der Weichſel ſah man alles deutlich. Während dem der Graf Kallnein den Flüchtlingen nachfolgte, ſprengte ich nach einem vorwärts liegenden Hügel, von wo eine Ausſicht nach Oſtrometzko zu, frei war, und man auch das Städtchen Szulitz bequem wahrnehmen konnte. Ich ſah, wie feindliche Züge ſich nach dem Ufer bewegten, andere dort aufgeſtellt waren. Zu meiner größten Freude aber ward ich einen Weichſelkahn inne, der zur Ueberfahrt Soldaten eingenommen und ſchon abgeſtoßen hatte, nun aber wieder zurückfuhr und ausladete. Die Kanone war auf die Cavallerie abgefeuert worden, und das hatte man ohne Zweifel drüben gehört. Dichte bei mir eilten noch vier bis ſechs Poſen zu einem Nachen. Ich hätte ſie, mit den vier Huſaren, die bei mir waren, gefangen nehmen können, doch ſchien es mir dienlicher, daß ſie entkämen, um bei ihrem Corps Lärmen zu machen. Meine Huſaren, welche polniſch ſprachen, mußten, ſo laut daß es jene hören konnten, von einem ſtarken Vortrapp reden, den wir jeden Augenblick von dem großen Corps, das im Anzuge ſei, erwarteten.

Ich ritt nun zum Grafen Kallnein, um über die Maßregeln, die weiter zu nehmen wären, Rückſprache zu halten. Er war älterer Offizier, und commandirte, (obgleich die Idee der Unternehmung von mir ausgegangen war,) übrigens ein ſehr braver Offizier, und zeigte Geiſtesgegenwart und Diſpoſition an Ort und Stelle.

Einer der gefangenen Offiziere, (Rittmeiſter von Sluzki) ſagte mir, in einer Anwandlung von Dankbarkeit, da ich ihn gegen Mißhandlungen geſchützt, und ihm ſeine Habſeligkeiten gerettet hatte: „Sie ſind in großer Gefahr, denn unſere Leute kommen heute über die Weichſel.“ Ich erwiederte: „heute wohl noch nicht, auch ſchwerlich ſchon Morgen. Späterhin mögen ſie erſcheinen, es wird uns lieb ſein.“

Der Graf und ich vereinigten uns nun in der Meinung: in dem Dorfe ſei nicht zu bleiben. Denn obſchon es durchaus in unſern Händen, und der Feind weit hinter daſſelbe in das Gehölz vertrieben war, ſo blieb immer die Nachbarſchaft des letzteren für die Nacht mißlich. Das Dorf war über eine Viertelmeile lang, hatte kein Schloß oder etwas feſten Kirchhof, was konnten 40 Mann Infanterie da beſetzen? Und die Cavallerie war meiſtens nöthig, die Gefangenen, die erbeuteten Pferde und Waffen und den Fouragetransport nach Thorn zu geleiten, um ſo mehr, da man über jene in voriger Nacht vorbeigegangenen Polen noch gar nicht beruhigt ſeyn konnte. Ja es war deshalb nöthig, daß das ganze Commando, die Reihe von einigen funfzig Fouragewagen und ſechs bis acht andern Wagen vorerſt über die Fläche convoyirte.

In der That hätten die Polen, die noch im Gehölz ſteckten, unſrer geringen Zahl anſichtig, uns gar leicht abſchneiden können; es geſchah aber nicht, und wir brachten mittelſt eines vorſichtigen Transports alles Erbeutete glücklich von dannen.

Immer aber die Hauptabſicht zu unterſtützen wurden überall in die Dörfer Patroullen geſchickt, um neuen Lärmen wegen anrückender preußiſcher Truppen zu verbreiten.

Wir hatten die Defileen der Niederung erreicht, und bekamen die Nachricht: jene Patroulle ſey am Morgen ſchon in das Gehölz zurückgegangen. Nun ſchien es, daß die Cavallerie den Transport vollenden, die Infanterie aber auf dem ummauerten Kirchhofe des Dorfes Gurze, bleiben, und hier Verſtärkungen erwarten könne, um dann aufs Neue vorzugehn. Wir waren etwa eine halbe Meile von dieſem Dorfe, als ein Huſar mit einem Briefe vom Commandanten anlangte. Dieſer ſchrieb mir: er habe, unſern Rückzug zu ſichern, den Hauptmann Küchmeiſter von Sternberg mit einer ganzen Compagnie entgegengeſchickt, wie wir uns unterwegs träfen, ſollte aber alles gleich nach Thorn kommen, denn er wiſſe, daß Lebiwari durch forcirte Märſche nahe ſei, auch Jung-Schwerin werde mit jeder Stunde erwartet, und er brauche mich nun nöthig.

Der Huſar ſetzte hinzu: in Gurcze ſchon würden wir den Hauptmann treffen, da er ſehr eile. Dies war auch der Fall; wie wir das Dorf erreichten, war die Compagnie ſchon eingerückt, und alles marſchirte nun nach Thorn.

Das letzte war ein großer Fehler. Zog er ſchon keine üble Folgen nach ſich, ſo bleibt er es nichtsdeſtoweniger. Warum eine mit Glück bebegonnene Expedition nicht weiter verfolgen, um des Zwecks, der, wie wir wiſſen, hier ſtatt hatte, deſto ſicherer zu ſeyn?

Ich hätte den Haurtmann, durch die triftigen Gründe, welche für meine Meinung ſprachen, bewegen müſſen, vorerſt in Gurcze zu bleiben. Dann durch Eilboten den Commandanten beſchwören, von der Verfügung: alles zurückzurufen, abzuſtehn, ja vielmehr noch ein Bataillon nachzuſenden, damit man bis Oſtrometzks vordringen könne.

Warum geſchahe es nicht? Aufrichtigkeit ſoll dieſe Darſtellung bezeichnen, drum melde ich die Urſachen mit einer mich ſelbſt verklagenden Treue.

Daß meine Nachrichten und Vermuthungen ſich richtig befunden hatten, daß der Coup in Gzarnowo mit allem gewünſchten Erfolg ausgeführt worden war, hatte mir die größte Luſt zu fernerer Partheigängerei in der Gegend angefacht. Allein mein Egoismus wollte gern den Grafen Kallnein entfernt ſehn. Und demnächſt hätte ich gewünſcht: der Commandant mögte mir einen oder zwei Offiziere von jüngerer Anciennetät nachgeſchickt haben, damit ich befehligen könnte. Nun erſchien der Hauptmann Küchmeiſter von Sternberg, und ich mußte unter ſeinem Gebot ſtehn. Das gefiel mir um ſo weniger, da, aufrichtig zu ſeyn, es der Mann nicht war, von dem ich Befehle gern annehmen mogte. Er war mir zu langſam.

Noch wirkte jugendliche Eitelkeit. Es war ſchmeichelhaft, in Thorn mit jenen Erbeutungen einzuziehn. Faſt jeder Einzelne des Commandos trug eine kleine Trophäe. Eine Flinte, Uhlanenpicke, Piſtole, Säbel, Mütze, Patrontaſche oder dergleichen.

Ich überſchlug alſo, daß der Nähe des Hülfscorps wegen, ſchon genug gethan ſei, daß die Polen gewiß erſt einige Tage recognoſciren würden, und von dem Ungrund der Gerüchte von einem groſſen Corps, die ihnen zu Ohren kommen müßten, überzeugt, erſt in Maſſe auf dem rechten Weichſelufer erſcheinen würden.

Das traf zwar ein, aber ſie konnten auch früher übergehn, und das Benehmen verdient den größten Tadel; kann auch vielleicht im kleinen manche große Erſcheinung erklären.

Bei dem allen aber ward die Expedition nach Czarnowo zuträglich.

Ich wüßte nicht, was mich abhalten ſollte, ſie, an Ort und Stelle, in geringen Anſchlag zu bringen. Erſt im Dorfe machte ſich alles von ſelbſt, da die Feinde, mit Ausnahme der Wache bei den Wagen und in den Quartieren, unvorbereitet waren. Auch that die Cavallerie alles, der Widerſtand war geringe, nur ein Huſar von uns ward leicht am Kopf verwundet.

Aber, daß die Polen erſt am 12ten bei Thorn ankamen, was ſonſt am 10ten würde geſchehen ſeyn, iſt offenbar als das Reſultat der Expedition anzuſehn. Wer die Umſtände beachtet, dem muß es einleuchten.

Am 12ten Oktober debouſchirten die Uhlanen aus den Niederungsdefileen bei Priezcheck. Infanterie folgte, welche viele Wagen mit Pechkränzen und Leitern bei ſich führte, um ſolche gegen Thorn zu gebrauchen. Dann eine ungeheure Bagage.

Erſtere warfen die Vedetten außerhalb der Vorſtädte, durch Ueberlegenheit zurück, und umſchwärmten einen Theil der Stadt. Bei der Ziegelei nahm ein Haupttrupp der Reuterei von etwa 600 Pferden in mehreren Abtheilungen Platz, um die Infanterie ſich entwickeln zu laſſen.

Allein Ledwari war am Abend vorher bei Podgurcze angelangt, wollte erſt, da ſein Corps durch Strapatzen und Entbehrungen mitgenommen war, dieſen Tag ruhen; jedoch von der Lage der Dinge unterrichtet, defilirte er eben über die Brücke, als die feindliche Reuterei ſich in der Ebene ausdehnte. Sie konnte zufolge der Stadtwerke dem Uebergang kein Hinderniß legen, wäre aber mit der Reuterei ſchon Artillerie angekommen, hätte man die Brücke wohl noch zerſtört.

Der polniſche Vortrab bewies ſich verwegen. Trotz des Feuers durch die Mauerſchießſcharten, und von den noch vertheidigten Werken, ritten Plänker bis zur Contreſcarpe. Einer ſogar ſchoß auf den Commandanten, welcher hinter der Zugbrücke des Culmer Thores ſtand.

Während der Zeit zog ſich Lediwari, zu dem ein Bataillon der Thorner Beſatzung ſtieß, zwiſchen der Weichſel und Stadtmauer herum, und formirte ſich auf dem Acker zwiſchen dem Jakobs- und Catharinenthore.

Ich hatte ſchon zuvor die Gegend croquirt und ihm den Situationsplan nach Podgurcze gebracht. Zugleich ihn gebeten, wenn er die Polen bei Thorn angriffe den Commandanten zu erſuchen, daß ich die Action in ſeinem (des Herrn

von

von Lebiwari) Gefolge mitmachen dürfte. Dies könne ihm vielleicht nützlich werden, da mir das Terrain vollkommen bekannt ſey.

Mein Verlangen wurde erfüllt, der Commandant vor der Hand wegen eines Angriffs auf die Stadt (es hatte, nach Ausſage der Gefangenen eine Leitererſteigung an mehreren Stellen erfolgen ſollen) ſicher, ließ mich mitreiten. Lebiwari trieb mit ſeiner Cavallerie die zerſtreuten Plänker bald zu Paaren eben ſo wurden die polniſchen Fußjäger, die ſich in ein Dorf und einige Büſche geworfen hatten, vertrieben. Ein Capitain und mehrere Gemeine wurden gefangen genommen. Jetzt nahm die Linie den rechten Flügel vor, und machte ſo die Bewegung eines Halbzirkels um die Stadt, während der linke Flügel ſich nicht weit von den Vorſtädten und Gärten entfernen durfte. Die Reuterei deckte den rechten. Zwiſchen ſie und der Infanterie war die halbe reitende Batterie, welche zum Corps gehörte, aufgeſtellt. Bald befand man ſich in einer Parallele mit jener ſchon gedachten Cavallerieposition der Polen, und die Linie machte Halt, eine Maasregel, die mich nicht wenig befremdete.

Dies geſchah um ſo mehr, als der Befehlshaber des Corps, dem ſein Bediente einige Viktualien aus der Stadt brachte, mir einen kleinen Thorner Pfefferkuchen mittheilte, und nach den Worten: was nun mein Freund? die Linie hinunter ritt.

Ihn begleitete unter andern der Herr von Franſecki, der ſpäterhin Inſpectionsadjudant des General Grävenitz wurde. Bei einer zu Podgurze gehaltnen Conferenz, zu der ich auch gezogen worden, hatte ich bemerkt, daß er Lediwaris Vertrauen beſaß. Ich wandte mich alſo an ihn, und erinnerte, allen Einfluß aufzubieten, daß die Offenſive mit dem ſchnellſten Nachdruck fortgeſetzt würde.

Dieſer Offizier antwortete auf eine Art, welche Einſichten, aber nicht Lebhaftigkeit genug verrieth. Er ſagte: Wir ſind angewieſen, de concert mit dem Jung-Schwerinſchen Corps zu geben.

Jch. Wer weiß aber, wenn es eintriſt, die Zeit geht verloren.

Er. Der Feind ſoll 20,000 Mann ſtark ſeyn, dagegen iſt ein Corps zu ſchwach. Beſonders hat er viel Cavallerie, wir nur etwas über drei Schwadronen. Jetzt können wir in einer ſicheren Stellung Jung-Schwerin erwarten. Läuft dagegen ein unternommener Angriff übel ab, ſo wird dem Oberſten Lediwari Unbeſonnenheit, und Nicht-Reſpekt gegen die Ordre zur Laſt gelegt.

Jch. Die Stärke der Polen, giebt man ohne Zweifel übertrieben an, und wenige ihrer Truppen ſind regulär. Jhre Jnfanterie iſt, mit Ausnahme einiger Jäger, noch nicht zum Aufmarſch gekommen. Eine läſtige Bagage hindert in den engen und ſumpfigen Wegen ihre Freiheit. Jſt die Ueberzahl der Reuterei drüben, ſo kömmt es nur darauf an, ſie aus dem ebenen Felde in die Niederung zurück zu werfen, wo ſie nicht agiren kann. Jhre Flanke iſt ziemlich entblößt, und unſere Jnfanterie mit hinlänglichem groben Geſchütz verſehen, kann einen Angriff der Cavallerie vielfach unterſtützen. Gelingt er, kömmt der Feind in eine verzweifelte Lage, und dies Corps ärndtet den Ruhm allein.

Er. Aber man glaubt, Dombrowski und Madalinski werden ſich nach dem Dobrzinſchen oder gar nach Oſt-Preußen wenden. Geſchieht dies, müſſen ſie die Niederung ganz verlaſſen, ſind bequemer anzugreifen, wie hier. Und was läßt ſich dann nicht ausrichten, wenn auch Jung-Schwerin dazu kömmt.

Wir debattirten noch einige Zeit. Darauf ritt Franſecki an den Oberſten, und es folgte eine lange Unterredung. Endlich ward mit der Infanterie in der That eine Bewegung vorwärts gemacht, indem man ſich zugleich links zog, um die linke Flanke mittelſt der Weichſel zu decken.

Ohngefähr 1000 Schritte waren zurückgelegt. Einige Reutertrups verſchwanden in die Niederung, andere blieben ſtehn. Die halbe Batterie mußte abprotzen. Der Lieutenant Fiebig, welcher ſie commandirte, ein unterrichteter und entſchloſſener Officier, brannte vor Verlangen, thätig zu ſeyn. Er feuerte nun auf einen der Reutertrupps. Eine oder zwei Kugeln trafen nicht, und die Polen hielten Stand. Dann ſchlug aber eine Haubitzgranate ein, ſprang dicht dahinter. Bekanntlich gerathen da die Pferde ſogleich in Verwirrung. Dies geſchah auch hier, und der Trupp nahm die Flucht. Man hätte gar wohl daſſelbe bei den noch übrigen anwenden können, während die dieſſeitige Infanterie unter dem Feuer der Bataillonsſtücke weiter vorwärts drang, und die Cavallerie die Flanke bedrohte.

Demungeachtet geſchah aber nichts weiter. Ich konnte mit meinen Vorſtellungen nicht an mich halten. Auch Franſecki ſtimmte jetzt in die Meinung: man müſſe darauf losgehn. Doch der Befehlshaber erwiederte: mein Corps iſt zu erſchöpft, und ließ einige Hundert Schritte rückwärts ein Lager abſtecken.

Hier blieb er vier bis fünf Tage ſtehn, immer Jung-Schwerin erwartend, der aber nicht eintraf, und bekanntlich durch das Zaudern ſein Unglück gemacht hat.

Während dieſer Zeit gingen Madalinski und

Dombrowski gemächlich wieder über die Weichſel. Man verfolgte ſie von dieſer Seite gar nicht, oder ganz unbeträchtlich, ungeachtet wenigſtens der Nachtrab hätte vernichtet werden müſſen.

Dem Herrn von Lediwari machte dieſer Rückzug, den er als das Reſultat ſeiner Bewegung über die Weichſel anſah, das lebhafteſte Vergnügen. Ich habe Thorn entſetzt, rief er, und die Gefahren für Weſtpreußen abgewendet. Das durchgebrochene polniſche Corps wird ohnehin ins Verderben gerathen, da der Gräf Schwerin den Sack zugeſchnürt hat, und Jung-Schwerin, Pölitz, Manſtein, und ich es auf dem Marſch nach der Bſurra angreifen werden.

Thorn war zwar außer aller Gefahr, aber wie viel mehr hätte geſchehn können! Die Beute von Bromberg, welche eben die Bagage der polniſchen Generale ſo mehrte, war ihnen bei einem zweckmäßigen Verfahren ſicher wieder abzunehmen. Eine Satyre auf die Kriegskunſt lieferte es übrigens, daß dieſe Generale, trotz aller Vorkehrungen wohlbehalten nach Warſchau gelangten. Nach meiner Ueberzeugung konnte Herr von Lebiwaki ihnen ſehr weſentlichen Schaden zufügen. Man muß nur nicht aus dem Geſicht laſſen, daß die Polen wohl vielleicht an jenem Tage erſt zur Hälfte über den Strom waren, ſich in dem nachtheiligen Terrän nicht bewegen konnten, und dem preußiſchen Corps im ſchlimmen Fall, immer der Rückzug nach Thorn blieb.

Der König war mit dem Verhalten des Obriſten Hundt ausnehmend zufrieden, avancirte ihn außer der Reihe zum General Major, und ſchenkte ihm ſpäterhin Güter, deren Werth auf 80 bis 100,000 Thaler angeſchlagen ward. Der Mann hatte es wohl verdient, denn mir ſcheint immer, daß er ſich in dem damaligen Kriege unter allen Befehlshabern am würdigſten benahm, allenfalls Günthern ausgenommen. Was geſchah denn durch andere? Die Schlacht bei Raßka ward gegen Koſziusko gewonnen, allein der Sieg nicht gehörig benutzt. Man ließ dem polniſchen Feldherrn Zeit, Warſchau in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Die Belagerung wurde mit Ausdauer und Muth der Einzelnen geführt, einige Angriffe (wie unter andern der, welchen General Götz leitete) ſogar mit ächtem Heroismus; allein wozu führte das? Man ſah ſich endlich in die demüthigende Nothwendigkeit verſetzt, die Belagerung aufzuheben, und ohne Kutuſov und Suwarow würde es den Preuſſen in Polen ſchmählich ergangen ſeyn.

Nachdem Warſchau durch die Ruſſen erobert, und die polniſche Waffenkraft aufgelöſt war, begann jene bekannte Inquiſition über den Adel, in den Preuſſen zugefallenen Diſtrikten. Statt die neuen Unterthanen durch Humanität zu gewinnen, geſchah viel, viel, was ſie uns abgeneigt machen konnte. Manchem war das ein Signal zu Privaterpreſſungen und Kränkungen. In Thorn war eine proviſoriſche Inſurrektions-Commiſſion niedergeſetzt worden, die über die gefangen eingebrachten Edelleute vorerſt abſprach. Ich mag mich der Lüge nicht ſchuldig machen, daß ihr Verfahren großmüthig geweſen wäre. So lange mein Adjudantenverhältniß währte, machte ich den Commandanten oft auf Ungebühr mancher Art aufmerkſam, und ſein rechtlicher Sinn ſteuerte. Ich habe es unter andern geſehn, daß ein Offizier gegen einen arretirten Cavalier den Degen zog, und wie er ſich ausdrückte: den infamen Conſöderaten zuſammen hauen wollte, wie kalt Eiſen. Der Mann war aber einſt, da die Polen ſein Commando angegriffen hatten, eilig davon gelaufen, und ein gewiſſer Hauptmann N***, der mit ſeiner Compagnie angerückt kam, und ſein Geſchrei: Wir ſind verloren! hörte, mußte ihn wegweiſen, damit ſein Geiſt den Leuten ſich nicht mittheile. O, ich könnte manches Empörende anführen, doch wozu? Indem ich aber unverholen äußerte: dem Unglück ſcheine mir Achtung zu gebühren, ward ich als beſtochen verſchrien. Der Behelf ſolcher Menſchen, die weder richtig denken noch fühlen. Zu welchem Ende hätte ich wohl beſtochen ſeyn können? Mit der Jurisprudenz hatte ich nichts zu thun. Viele begreifen aber keine rechtlichen Empfindungen und man muß auch einräumen, daß in jener Zeit ſie in dieſen Gegenden ſchwer durchzuretten waren. Aber es lebt ſo mancher, dem ich damals meine Anſichten geſtand; manchem davon werden auch dieſe Blätter in die Hand kommen. Wie nun? Was hat die Zeit entſchieden? Hätte nicht Preuſſen, von den Sarmaten geliebt, dort ein Aufgebot von 100,000 ſtreitbaren Männern erwarten können; und was widerfuhr ihm nun von daher?

Im Frühjahr 1794 empfing ich wider Vermuthen, einen Brief von dem General Kannewurf. Er ſchrieb: es würde, aus dem vor kurzem in Stettin errichteten Bataillon ein Regiment gemacht, ich mögte den König bitten, mich mit Vortheil dabei anzuſtellen. Es würde ohne Zweifel, in Betracht meiner geleiſteten Dienſte, und unter Mitwirkung der Freunde meines verſtorbenen Vaters, geſchehn.

Es ſcheint, daß die Erinnerung an jenen Vorfall mit der leichten Kanone, den Herrn von Kannewurf zu dieſem Schritte bewog.

Allerdings machte mich der Brief ſehr froh. Ehrgeiz war immer meine Leidenſchaft, iher Geſchmack an einen thätigeren Wirkungskreis war zeither erhöht worden. Sollte mich etwa Beſcheidenheit abhalten, jene Bitte zu thun? Wie viele Erhebungen durch Damen, Kämmerer, Oheime, Schwiegerväter u. ſ. w. waren mir bekannt! Ich hatte dagegen Theil an der Erhaltung einer Stadt, deren Werth für den Augenblick auf Millionen anzuſchlagen war. Durfte ich auch dieſen Theil, als zu mittelbar, vor mir nicht nennen, ſo hatte ich doch, ich allein, der ich aus meinen Mitteln Spione beſoldete, und die Umſtände richtig überſah, jene 100,000 Thaler gerettet. Durch meine Idee und mindeſtens durch die Hälfte meiner individuellen Ausführung war der Feind an der Weichſel aufgehalten, und Lediwari in den Stand geſetzt worden, jenen vom weiteren Vordringen abzuhalten. Ich brauchte mir auch nicht zu verhehlen, daß, wenn ich mit meinen anderweitigen Ideen bei Szekuli und Ledіwari durchgedrungen wäre, manches ohne Zweifel eine noch vortheilhaftere Wendung für den Staat genommen hätte. — Ich ſchrieb.

Doch muß ich hier einen Umſtand nachholen. Ehe ich den erwähnten Brief empfing, zeigte das Ober-Kriegs-Collegium dem Regimente, wobei ich ſtand, an, es würde nicht wieder nach Berlin zurückkehren, ſondern eine Garniſon in Süd-Preuſſen bekommen. Alles war darüber beſtürzt, die

Hauptleute, die Freiwächter, die Beurlaubten, denn ihre heimiſche Einrichtung wurde zu ihrem großen Nachtheil zerrüttet. Der Oberſt Pfuel, den ich bereits wie einen ſehr aufgeklärten und edelmüthigen Mann geſchildert habe, ſagte: ich bin im Ganzen gar nicht für die bleibenden Garniſonen eingenommen, aber wie die Sachen einmal ſtehn, würde ein Regiment aus Preuſſen oder Schleſien durch die Verſetzung bei weitem nicht ſo leiden, als das unſrige. Ich will das dem Könige auf meine Gefahr darlegen. Mein Intereſſe iſt dabei nicht im Spiele, mich führt das Avancement doch bald vom Regimente weg, nur um des Ganzen Willen; ich beſitze auch Vermögen, um allenfalls ohne Dienſt zu leben.

Dem Auditeur, der die Regiments-Correſpondenz führte, wurde der Entwurf des Briefes aufgegeben. Der Mann kannte aber das Detail nicht genug, und ſeine Arbeit mißfiel. Man wandte ſich an mich. Konnte ich es ablehnen?

Ich arbeitete alſo einen Brief aus, ſo unterwürfig und reſpektvoll er dem Commandeur ziemte, aber auch mit all den Gründen ausgeſtattet, die den Monarchen etwa zu einem veränderten Entſchluß, bewegen konnten. Ehe ich ihn zum Herrn von Pfuel trug, zeigte ich ihn mehreren Staabsoffizieren und Hauptleuten, ihre Meinung darüber zu vernehmen. Sie fanden ihn zweckmäßig. Nun ward er unterzeichnet und abgeſchickt.

Mit umgehender Poſt war eine abſchlägliche und harte Antwort da. Dieſelbe Poſt brachte einen Brief, in welchem dem Regiment bekannt gemacht wurde, daß ich zum Regiment Grävenitz als älteſter Seconde-Lieutenant verſetzt ſey.

Dieſe Verſetzung war eine Strafe, eine Chikane, eine tiefe Kränkung meiner Ehre.

Zwar gewann ich (denn ich zählte bei meinem alten Regimente acht Vordermänner) acht Schritte; aber dies konnte als kein Vortheil zu betrachten ſeyn, da zu einem neuen Regimente junge blühende Männer kommen, wo weniger auf Avancement zu rechnen iſt. Bei meinem alten Regimente waren eben ſo viel nahe Verabſchiedungen wegen Invalidität vorauszuſehn*).

---

*) Die Folge hat auch bewieſen, daß ich im

Wo blieb hier nun eine Entſchädigung gegen die Koſten einer anderweitigen Equipage, Reiſe, Einrichtung, und den bei einem neuen Regimente doppelt ſchweren Dienſt, wo man immer die erſten Jahre mit Rekruten-Exerciren hinbringen muß? Alle dieſe Dinge wurden doch anderen in Anſchlag gebracht. Von einer Belohnung war um ſo weniger die Rede, als zu der nämlichen Zeit mehrere meiner Bekannten, durch Verſetzungen von Premier- oder Second-Lieutenants, zu Compagnie-Chefs und Staabs-Capitäns-Stellen, wirklich belohnt wurden. Und ſie würden in gewaltige Verlegenheit gerathen ſeyn, wenn man ſie um den Grund der Belohnung gefragt hätte. Aber die unmittelbare Schmach lag in dem Umſtande, daß nicht nur an Dienſtalter, oder Patent, jüngere Offiziere bei dem neuen Regimente meine Vordermänner wurden, ſondern auch Individuen, hinter welchen zu ſtehn, ſchon im Allgemeinen das Gefühl empörte. Ich muß

Regiment Thiele, früher Capitän geworden wäre, als im Regiment Grävenitz.

hier ſchon gegen das de mortuis etc. ſündigen. Der jüngſte Premier-Lieutenant war ein gewiſſer H*** von dem Depot-Bataillon des Regiments Klinkowſtröm. Durch Vorſprache hatte er ins Regiment ſollen rangirt werden, da er aber nicht von Adel war, wollte der General Klinkowſtröm ihn nicht, und machte, daß er zu dem Regiment Grävenitz kam, da bei neuen Regimentern über den Umſtand nicht ſo genau gehalten wurde. Doch nicht der Mangel an Adel verunzierte den Herrn Hegener, ſondern das Brandweintrinken, welches ihm Schwindſucht und baldigen Tod zuzog. Dann folgte in aufſteigender Linie der Premier-Lieutenant von H***. Dieſer war zur Strafe von einem alten Regimente zum Depot-Bataillon geſchickt worden, weil er auf den Wachen die Musketiere gegen Erlegung einiger Groſchen beurlaubt hatte. Er erſchoß ſich nach einigen Jahren, und that wohl daran. Noch fand ich unter den Premier-Lieutenants einen gewiſſen D***, auch von einem Depot-Bataillon, einen an Geiſt und Körper zerrütteten Menſchen, der wegen Unbrauchbarkeit bald verabſchiedet werden mußte, und bald darauf ſtarb. Unter den Staabshauptleuten einen gewiſſen B****, einen Avantürier, der nach einigen Jahren deſertirte.

Man kann ſich meine Gefühle über ſo eine Verſetzung denken. Wohlthat wäre es geweſen, mich in meinem alten Poſten zu laſſen. Ich beſchloß gar nicht zu dem Regiment Grävenitz zu gehn, ſondern auf der Stelle den Abſchied zu fordern. Auch erbat ich mir Urlaub nach Berlin, und reiſte dorthin, ſtatt mich nach Groß-Glogau, (der neuen Garniſon) zu begeben.

Hier aber ſetzte meine Mutter ihre ganze Autorität gegen meinen Entſchluß. Sie verdiente Achtung und Gehorſam, doch alle meine Gefühle ſtritten gegen das neue Verhältniß.

Ich eilte zum Prinzen Heinrich, klagte ihm meine Noth. Er ſagte: „ſind NN und NN zu Hauptleuten erhoben, müßten Sie Major ſeyn.“ Das wäre zu viel, erwiederte ich, doch aber, gegen jene nicht zurückgeſetzt zu werden, ſind, glaube ich, meine Anſprüche auf einen Stabscapitänsposten, nicht ganz ungültig.

Ich flehte nun: geben mir Ew. Königl. Hoheit einen Brief an den Adjudanten des Königs!

Der Prinz fand ſich gleich willig, meinte aber, ſeine Empfehlung könne eher ſchaden, wie nützen.

Sie übergebend ſprach ich nun den Herrn von Zaſtrow. Er machte mir Vorwürfe über das Bittſchreiben des Oberſten Pfuel, und ſagte mir auf den Kopf zu: ich ſey Concipient. Und wenn ich es war? Konnte der Untergebene ſich eines ſolchen Auftrags entziehn?

Ich erhielt einige froſtige Beruhigungen: Der König werde bei einer nahen Errichtung leichter Battaillone vielleicht mein Schickſal ändern, auf den Weg. Es verſteht ſich, daß ich nicht daran glaubte.

Doch mußte ich nach Glogau.

Welche Foltern des Gefühls erwarteten mich hier! Trenkſche Kerker wären Aſyle gegen dieſen Zuſtand geweſen. In einer Lage fortzuleben, wo die Wunden der verletzten Ehre unaufhörlich aufgeriſſen werden, das iſt Athem auf dem Schaffot. Wie ich einen meiner unwürdigen Vorderleute erblickte, hatte ich immer eine Empfindung, als würde mir der Degen zerbrochen. Der ganze begonnene Flug meines Geiſtes war gelähmt. Alles höhere Streben im Gebiet der Kriegskunſt endete, das Ideal des Soldatenſtandes, ſo ſchön, ſo heroiſch ehemals, ging um ſo völliger in meiner Einbildungskraft unter, als es in Glogau für die Subalternoffiziere kein anderes Wirken, als das eines Korporals gab; denn Vor- und Nachmittag wurden unaufhörlich Rekruten exercirt. Ich hatte in Thorn einige Memoiren angefangen, die nach ihrer Vollendung höheren Ortes eingegeben werden ſollten. Eins über Anlegung von Feſtungen gegen Rußland, ein anderes über Bildung einer polniſchen Nationalreuterei, und einer den öſterreichiſchen ſogenannten Granizregimentern ähnlichen Infanterie in jenen Gegenden, die dem anerzogenen Sinn der Bewohner gefallen ſollten. Alles warf ich jetzt in die Oder, denn Herr von Zaſtrow, dem ich zu Potsdam einen Plan übergeben wollte, ſagte mir: wir brauchen keine Plane! Was war alſo mit ferneren Arbeiten zu erzielen?

Betäubung, ſinnliche Betäubung ward meine einzige Zuflucht. Hatte ich mich eine Zeitlang den jugendlichen Lüſten glücklich entzogen, und in wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen mein Glück geſucht, jetzt fand ich keinen Troſt darin, ungeſtüm kehrte ich in das alte Geleis zurück.

Ich ſchrieb immer der Mutter: ſie ſollte mich nicht länger abhalten, die Ketten zu zerbrechen, die mich ſchmählich einengten. Noch könne ich meine Jugendkraft in andern Verhältniſſen gültig machen. Ich ſähe voraus, daß ich im Vaterlande nur unglücklich ſeyn würde, denn immer, wo ich mit Männern von Einfluß zuſammen träfe, ſpürte ich ihre Abneigung gegen mich; dieſe Heterogeneität keimte aus meinem lebhafteren Gefühl, meiner vorurtheilfreieren Denkart, und ich könnte mich nicht entſchließen, in mir auszutilgen, was mich vor mir ſelbſt allein achtbar mache. Heucheln gelänge mir nicht, was würde alſo mein Loos ſeyn? — Sie erwiederte denn: ich mögte doch vorerſt ausharren, bis die Königliche Expectanz auf den Hausbau, die wir ererbt und vom Monarchen zugeſichert erhalten hätten, in Erfüllung gegangen ſey. Das Objekt könne immer ein 20,000 Thaler betragen. Indem mir mein Bewußtſeyn zeuge, dem Könige Vortheile von weit größerer Summe bewirkt zu haben, könne ich dieſe mit ſo reinerem Sinne annehmen; dann entweder als Privatmann leben, oder einen Civilpoſten nachſuchen.

Das Schlimme war aber, daß jene Expectanz nicht in Erfüllung kam, denn die beym Bau-Amt nöthige Fürſprache mangelte. Immer wurden jüngere Competenten in Vorſchlag gebracht; dieſe kannten ein gewiſſes Sprichwort.

Meine Lebensweiſe in Glogau war alſo blos Ringen nach Betäubung. Mit gekränkter Ehre iſt nichts anderes möglich.'

Ich ſank binnen zwei Jahren in eine tiefe Schuldenlaſt. Eine unglückliche Freundſchaft mit dem bekannten Hauptmann Rothardt, trug noch das ihrige dazu bei. Denn war es wohl der Mühe werth, dieſen Mann, ſeiner Ideen halber, aufzuſuchen, ſo fand man dagegen bei ihm alle Aufmunterung zum leichtſinnigſten Wohlleben, und konnte ſich in ſeinem ſeltnen Talente, Credit zu finden, ſpiegeln.

Endlich war ichs müde. Der einem Manne von Kraft ſehr unanſtändige Weg zu einer reichen Heirath wurde eingeſchlagen. Anders ließ ſich die Mutter nicht zur Einwilligung in meine Dimiſſion bereit finden. Mit einer Geſtalt, die damals allenfalls auf die Weiber wirken konnte, demnächſt mit Muſik und Versmacherei, gewann ich eine Baroneſſe Buddenbrock in Breslau, und verlobte mich mit ihr. Sie tilgte meine Schulden, hielt mir Stall und Livree, Diamanten glänzten an meiner Hand, Gold füllte die Börſe — das Herz trauerte.

Nun nahm ich den Abſchied. Die Heirath ging mit einem Abſtandsquantum zurück, doch das gehört nicht hieher. (Nur muß ich bemerken, daß dieſe Angelegenheit die Schattenparthie meines Lebens iſt. Depravation führte mich dazu, doch wahrlich das Unrecht, was dabei von meiner Seite geſchah (man ſieht wohl ein, daß es nicht aufrichtige Liebe heißt) hat mich immer mit nagender Reue erfüllt, und ich wüßte mich mit nichts zu entſchuldigen, als mit dem Ausſpruch: wer mit gekränkter Ehre nicht in Deprawation ſinkt, hat nicht Ehre gefühlt! Doch des Rückgangs der Heirath wegen, iſt meine Braut auch anzuklagen. Ich beleidigte ſie zwar durch einen unerhörten Leichtſinn, ihr Zorn war billig; aber ein eben ſo billiges Würdigen der Jugend, hätte ſie zur Verzeihung bewegen ſollen, als ich Jahr und Tag darum bat. Ich wäre aus Grundſatz ein rechtlicher, aus Erkenntlichkeit ein achtender Ehemann geworden.)

Nun hört meine eigentliche Laufbahn als Soldat auf, doch habe ich grade noch die wichtigſten Beziehungen darauf, nachzuholen, wiewohl ich mich ganz kurz faſſen will.

Einem ſchon längſt gefühlten Triebe zum Reiſen, gab ich jetzt Nahrung, ſo viel ich es nur möglich machen konnte. Ich hielt mich ein Jahr lang zu Wien, mehrere Monate in Paris, und einigen Provinzen Frankreichs, vier Wochen in Copenhagen auf. Faſt alle Hauptgegenden Deutſchlands wurden durchwandert. Auf einer Reiſe nach Italien mußte ich aber, der kriegeriſchen Umſtände halber, umkehren.

Wie auch bei dieſem Triebe Fühlbarkeit für Natur- und Kunſtſchönheiten, zum Grunde liegen mögte, wie auch in fremden Hauptſtädten Sinnlichkeit Spielraum gewann, immer hatte ich im väterlichen Hauſe eine zu ſoldatiſche Erziehung genoſſen, die Beſchäftigung der Jugend drückt dem Leben zu viel Intereſſe ein, als daß nicht vor allen Dingen, fremde Heere der Gegenſtand meiner Aufmerkſamkeit geworden wären. Ich beſchloß, ihren Geiſt, ihre Eigenthümlichkeiten, ſo genau es immer anging, zu ſtudiren, und meine Ausbeute ins Vaterland zurück zu bringen. Ich hoffte: es würde dann geneigt ſeyn, meine einſt geſchmähte Ehre herzuſtellen.

Bährenhorſts und Bülows Schriften exaltirten mich noch mehr, und obgleich mein militäriſches Studium zu oft zerriſſen ward, als daß es je zu einem bedeutenden Ganzen emporblühen konnte (wie der Kenner wohl ſieht, und ich unverhohlen einräume) ſo mußten doch dem Manne — der ſiebzehn Jahre in der preuſſiſchen Armee gedient hatte, und demnächſt, einen Theil der ruſſiſchen, nach den Einrichtungen, wie Potemkin ſie unter Catharina getroffen hatte, nachher das Corps Suwarows, in Pauls Organiſation, Moreaus letzte Armee in Deutſchland ſah; der ſich in Paris aufhielt, wie der damalige erſte Conſul dieſe Neuerungen traf, in Wien, als der Erzherzog Carl das öſterreichiſche Militair umgeſtaltete, in Dänemark, während der Kronprinz grade bei Helſingör manövrirte, und intereſſante Verſuche gemacht wurden — ſich nützliche Ideen darbieten, wenn er anders dafür empfänglich war.

Da ich wohl einſah, daß Bülow durch ſeinen unſeligen ſatyriſchen Hang alles verdarb, ſo meinte ich dagegen: eine ruhige Darlegung von Wahrheiten des Zeitalters, wie ſie dem an Säumniß ſchwer ſündigenden Vaterlande Noth that, würde Eingang finden. Was bedurfte es denn auch einer hohen Genialität, um Dinge auszuſprechen, die nur das ſtarre Vorurtheil nicht einſah.

Ich fing mit einem Syſtem der Beweglichkeit des Heeres an, das in Potsdam zur Sprache gebracht wurde. Es ſollte die franzöſiſche Leichtigkeit, mit bequemen Vortheilen verbinden, daneben Millionen erſparen. Daß man um alles in der Welt, nichts von franzöſiſchen Formen unbedingt nachahmen werde, war vorauszuſehn; darum fiel ich auf die tragbaren Zelte, die ſchon die Römer gebraucht haben, obſchon ihre genaue Beſchreibung in den alten Autoren nirgends angetroffen wird. Der Mechanismus mußte erſt wieder erfunden ſeyn, und das war mir gelungen.*)

Der General Rüchel erwärmte ſich für den Gegenſtand, auch der Oberſt Zaſtrow. Der König nahm die Erfindung ſelbſt in Augenſchein, ſprach wohl eine halbe Stunde lang mit mir darüber. Man ſah es ſchon als etwas Gewiſſes an, daß dieſer Vorſchlag zur Ausführung würde gebracht werden. Aber ich erfuhr hier, welchen nachtheiligen Einfluß ein General-Adjudant (der vortragende Rath in militäriſchen Angelegenheiten) üben kann, wenn ihm der Sinn für das Beſſere mangelt. Es war grade beim hereinbrechenden Winter, als ich meine Erfindung im Potsdammer Luſtgarten vorzeigte. Deshalb ſchob man die näheren Experimente bis zum nächſten Frühjahre auf. Während des Winters aber ging Herr von Zaſtrow von der Generaladjudantur ab, und Herr von Holzmann trat an ſeine Stelle. Als ich nun im Frühjahre mich wieder meldete, bekam ich eine völlig ablehnende Cabinetsantwort, obgleich jene, bei meiner erſten Anzeige, ſehr huldreich und zuſtimmend geweſen war. Was geht hier deutlicher hervor, als daß Herr von Holzmann nun alles auf eine ganz andere Weiſe wie Herr von Zaſtrow geſchildert hatte? Daß der König nicht jedes Detail im Gedächtniß bewahren kann, verſteht ſich von ſelbſt. Auch der General Rüchel war ſehr betreten über dieſen Umſtand.

---

*) Ein mehreres darüber in den bei Himburg erſchienenen Annalen des Kriegs, an denen ich eine Zeitlang Mitarbeiter war.

(Ich muß hier bemerken, daß ich anfänglich auch dem Grafen Schulenburg Anzeige von jener Erfindung machte. Den Mann, von welchem gerühmt ward, er habe die Ausgaben zu dem Kriege 1778 mit einer ſo ſeltnen Wirthlichkeit zu beſtreiten gewußt, meinte ich, dürfte ſie, und er ſich mit dafür intereſſiren. Aber er wies mich gleich mit dem Beſcheid zurück: militairiſche Angelegenheiten gehörten nicht für ihn. Es war wohl ſehr erlaubt, wenn ich bei dieſer Gelegenheit bat, meine Hausbauexpectanz endlich zur Realiſirung zu bringen. (Meine Mutter war geſtorben, ich hatte ſie allein ererbt, auch Friedrich Wilhelm III bei ſeinem Regierungsantritt die Zuſicherung durch eine Cabinetsordre erneuet.) Der Miniſter ward hier aber ſehr unfreundlich, und da ich vorſtellte, ſchon vierzehn Jahre wäre die Sache hingezogen worden, erwiederte er: O es kann noch vierzehn Jahre dauern! — Auch hatte der verſtorbene König in Betracht, daß mein Vater bei Ankauf von Bauſtellen anſehnlich verlor, 5000 Thaler zum neuen Ankauf einer ſolchen bewilligt, die ſelbſt bis zum Bau mit vier Procent verzinſt wurden. Dieſe 5000 Thaler ſtrich der Graf Schulenburg. Da nun aber der König die Expectanz wie ſie war beſtätigt hatte, und die Befugniß zu ihrer Verminderung mir bei keinem Miniſter einleuchtet, ſo werde ich immer meinen, daß ich dieſe Summe noch an die Milde des regierenden Hauſes zu fordern habe. — Da ich übrigens ſah, ich würde nimmer damit ans Ziel gelangen, und die Nothwendigkeit hinzutrat, mußte ich die Expectanz um 4000 Thaler verkaufen. Wenn ich aber berechne, was meinen Eltern an Kauf und Verkauf von Bauplätzen einbüßten, und ich in mancherlei Art, bei dem Beſtreben dem Vaterlande nützlich zu ſeyn, aufwendete, ſo gewann ich nicht nur nichts, ſondern habe wahrlich noch Tauſende verloren. Der Käufer empfing das Jahr darauf ſogleich 12000 Thaler Baugelder, und allerdings ward dem Könige vorgetragen: ſie würden mir! — So wurde ich überall mit Härte behandelt, und warum? O das erklärt ſich ja wohl!)

Die Zeitideen, von der nothwendigen beſſeren Erziehung des Soldaten, bearbeitete ich in der Art: daß das gute Alte dabei ungefährdet bliebe, und nichts revolutionär fortſchritt. Dies ſchien mit dem preuſſiſchen Charakter am angemeſſenſten. So ſollten die Stockſchläge und

Spießruthen binnen einigen Jahren enden, nachdem erſt die Unteroffiziere, dann die Gefreiten, dann eine Auswahl von Gemeinen, und endlich Alle von Körperſtrafen befreit würden, damit der Sinn für Selbſtachtung ohne Gefahr plötzlicher Immoralität erwachte. Dem Edelmann im Heere ſollte der alte Zartbegriff von Ehre gepflegt und geſchärft, er aber von jedem nachtheiligen Wahn entfernt werden, und nicht nur prunkender, ſondern gebildeter Offizier ſeyn. Zu dem Ende wurde eine gänzliche Umwandlung der Erziehungsinſtitute vorgeſchlagen, eben ſo eine Methode, nach welcher der Offiziere Müſſiggang im Frieden, wuchernd auszufüllen ſey. Der phyſiſche Zuſtand des Soldaten überhaupt, durch Hundert zweckloſe Verhältniſſe zerrüttet, ſollte verbeſſert werden, indem zugleich das Gemeinweſen davon Nutzen zöge.

Die darüber geſchriebenen Memoiren, welche ich da und dort übergab*), hatten aber nicht den mindeſten weiteren Erfolg, als daß mir eine neue Anſtellung vorgeſchlagen wurde. Dieſe aber rettete meine Ehre nicht. Darüber konnte nur mein Gefühl entſcheiden. Ohne Aufnahme meiner Vorſchläge glaubte ich mir ſchuldig zu ſeyn, ſie abzulehnen.

---

*) Einige davon ſtehn in dem Buche: Beiträge zur Philoſophie der Kriegskunſt, von J. v. W. Berlin bei Himburg 1804. Sie wurden ab-

Da Kriegskunſt im höheren Sinn, und Politik gar nicht getrennt ſind, (ob ſie gleich unglücklicherweiſe bei uns, nicht nur mit verſchiedener Inſtrumentalität, ſondern mit verſchiedener Intelligenz geleitet wurden.) ſo konnte ich mich auch nicht entbrechen, über das Staatsverhältniß Preußens etwas niederzuſchreiben. Ich ging von zwei eigenthümlichen Punkten aus, den nationalen, (Deutſchen) und den der Staatstendenz. Dort zeigte ich auf die, bei den Anklagen der Gegenwart überſehene Vorzeit hin, deren Säumniſſe und Irrthümer zu den Zeiten eines Columbus, Carl V, Friederich II, Deutſchland ohne Colo-

---

gedruckt, da ein Mann, deſſen Urtheil ich achten, und deſſen Güte mich freuen mußte, darüber ausſprach, es wären hier mehrere Gedanken des Locke und Rouſſeau mit Glück auf die Gegenwart übertragen.

nien gelaſſen, religiöſe und politiſche Spaltungen geheiligt, und ſo Deutſchlands Kraft gelähmt haben. Nur in Erkenntniß der Grundgebrechen, und einem aus dieſer Aufklärung eilig hervorgehenden kühnen ſtarken Willen zur Concentration erſchien mir noch (1804) Rettung. Erſt alles gegen Frankreich, um deſſen Uebergewicht abzuwenden; doch nicht weiter, kein Einmengen in Formen. Und dann alles mit Frankreich gegen England, deſſen Handelstirannei zu vernichten. Dies gab ich als das rathſamſte an. Denn eine Verbindung mit Frankreich, die Bülow immer vorſchlug, erſchien mir (ſo einladend auch die Worte ſind: Stellt euch an die Seite des Genies und der Kraft. Beſſer: verſchafft euch beides ſelbſt:) in jenen Zeiten nicht paſſend, wenn ich ſie gleich nunmehr (1808) aus vollem Herzen anrathen würde. — Hier (bei der Staatstendenz) ſtrebte ich darzuthun: daß man durchaus den erſten Impuls, der bei uns ſo gut wie einſt in Rom zu erobern wäre, vergeſſen hatte*).

---

*) Nachdem dies Manuſcript keinen Eingang fand, iſt es auch nachher, (wiewohl mit

Als nun der Krieg in Deutſchland 1805 wieder ausbrach, und Preuſſen Miene machte, Theil daran zu nehmen, entwarf ich einen Operationsplan, nach welchem die franzöſiſche nach Oeſterreich vorgehende Armee, am Lech abgeſchnitten werden ſollte, während ein zweites Corps von Preuſſen, Heſſen, Sachſen u. ſ. w. Holland angriff. Den kräftigſten Nachdruck konnte aber, nach meiner Meinung der Krieg durch eine Diverſion in der Normandie üben, zu welcher England einzuladen war. Ich kann nicht umhin den Entwurf dazu, hier einzuſchalten. Ein franzöſiſcher Offizier von Rang, der ihn in der Druckerei zufällig geſehn, hat darüber erklärt: daß ſo was 1805 ausgeführt, ohne Zweifel Frankreich in nicht geringe Verlegenheit würde gebracht haben. Hier folgt der Plan:

Ent-

Auslaſſung vieler Stellen und verkürzt) abgedruckt worden. Der Titel iſt: Fragmente über Deutſchlands Politik und Kriegskunſt, von J. v. B. Berlin bei Schmidt 1806.

Entwurf
einer Diverſion der verbündeten Nordmächte wider Frankreich. Herbſt 1805.

§. 1. Es leuchtet ein, daß alles, was auf Holland und den deutſchen Theil Frankreichs unternommen wird, ſo lange die franzöſiſchen Heere an der obern Donan und am Mayn den Meiſter ſpielen, nur unvollkommene Erwartungen giebt. Denn linke Flanke und Rücken, der von Weſtphalen aus operirenden Korps, werden mehr oder minder bedroht ſeyn.

§. 2. Betritt man aber auch Holland, ſchreitet über den Nieder Rhein, ins Jülichſche, dringt dann in Belgien ein, ſo finden ſich hier bekanntlich eine Menge Gegenſtände, die dem großen Kraftaufwande dennoch Langſamkeit der Fortſchritte gebieten. Die vielen ſchützenden Feſtungen ſchaffen dem Feinde auch Zeit zu weiteren Maaßregeln.

§. 3. Es ſcheint dagegen jetzt ausführbar, Frankreich eine Diverſion zu geben, die in ihren Wirkungen weit fühlbarer wird, als der §. 1. und 2. erwähnte Angriff, auf den man ohnehin dort gefaßt iſt. Jene Diverſion würde dagegen geringe, und durch die Localität wenig begünſtigte Vorbereitungen finden. Der Plan iſt gewagt, doch das paßt ganz in den Charakter der Verbündeten — es giebt dabei einen Umweg, indeß führen Umwege im Kriege oft aufs kürzeſte zum Ziel. Man denke an Hannibal.

§. 4. Da jetzt nach der Schlacht von Cadix, zur See nichts von franzöſiſcher Seite zu beſorgen iſt, ſo bringt (nach dem Plan dieſer Diverſion) England die 40 bis 50,000 Mann, die es zu Landoperationen übrig hat, wohl bequem, auf 70,000. — 40,000 Preuſſen, Sachſen, Heſſen, 40,000 Ruſſen, Hanoveraner, (Schweden) zuſammen 90,000 Mann, werden an den Mündungen der Weſer und Elbe, auf Engliſchen Transportfahrzeugen eingeſchifft. Die Operationen von Weſtphalen aus, gehen dabei ihren Gang, man thut, daneben alles was im Gebiet der Möglichkeit liegt, die Einſchiffung geheim zu halten. Der Engliſche Commandeur der Transportflotte weiß ſelbſt nicht, wohin er die Truppen zu bringen hat, er darf ſeine weitere Ordre erſt nach Verlaſſung der Rhede erbrechen, dieſe ſagt ihm blos, daß er die Fahrzeuge zwiſchen der Inſel Whigt und Portsmuth, vor Anker bringen ſoll. Hier empfangen die Truppen einige Erfriſchungen, und die unterdeſſen bei Portsmuth, Brigthelmsthone, Haſtings u. ſ. w. verſammelten 70,000 Engländer werden ebenfalls eingeſchifft. — Während nun Sidnei Smith mit allen Stationairs, Dünkirchen, Calais, Boulogne, Dieppe, beunruhigt, und aller Orten die Aufmerkſamkeit nur auf ſich lenkt, laufen die vereinigten 150,000 Mann in die Mündung der Seine ein. (Dies thaten ſchon im neunten Jahrhundert die Normänner mit allem Erfolg, nachdem kurz zuvor der Univerſalmonarch Karl der Große geherrſcht hatte.) Das Heer iſt mit kleinen Landungsfahrzeugen verſehen, man wählt die Fluth, bei welcher das Waſſer dort hoch iſt, und ſteigt unterhalb Honfleur ans Land. Die vor Havre de Grace kreuzenden Engländer hindern, daß die Feſtung etwas weſentliches unternimmt, indem ſie heftig bombardirt wird. Geben es Wind und Wetter zu, ſo müſſen auch 30,000 Mann in der Gegend von Cap Antivers landen, die den Marſchall Brüne beſchäftigen können. Signalements werden durch Schaluppen bis zu Sidnei Smiths Admiralſchiff, von dieſem Corps aus, welches die Küſte rechts der Seine nicht verläßt, angeordnet. Smith iſt ohnehin im Beſitz einiger Landungstruppen, und kann immer die Stelle bedrohn, die Brüne an Beſatzung ſchwächt, um den 30,000 Mann entgegen zu gehen. Man ſucht indeſſen nur auf den Fall eine Schlacht, daß ſich unerwartete Vortheile darbieten; oder man den Marſchall (was wahrſcheinlich genug iſt) ſchwächer findet, wie ihn das Gerücht angiebt, ſonſt begnügt man ſich, ihn zu beobachten und den weiteren Plan des großen Heeres möglichſt zu unterſtützen. — Iſt bei Antivers nicht zu landen, ſo ſetzen ſich die 30,000 Mann oberhalb Honfleur bei Quilleboeuf, wo die Seine ſchmaler wird, auf Fahrzeugen, die man dort findet, oder noch weiter den Strom hinaufbringen läßt, über. Die Fahrzeuge werdeſt unter einer Bedeckung, die ſich auf dem hohen Ufer bei Alcarville verſchanzt, zur Communikation, an Ort und Stelle behalten. — Havre de Grace wird bloquirt, vielleicht erſtürmt. Dies geht vielleicht bei Nacht, und zur Zeit der Ebbe, wo es in den Baſſins, bei dem ſüdlichen Meerdamm, und in den Gräben der unvollendeten Feſtungswerke trocken iſt.

§. 5. So wie man den Fuß ans Land geſetzt hat, operiren 210,000 Mann am linken Seineufer vorwärts, 10,000 Mann läßt das Heer zurück. Dieſe treiben Landleute und Pferde in Menge zuſammen, und erbauen in der Gegend von Honfleur ein feſtes Retranchement. Durch ſchnelle Requiſitionen in den Departements Manche, Calvados, Orne, Eure, Seine-inferieure wird daſelbſt ein großes Magazin errichtet. Der erſte Fond dazu dazu wird jedoch auf engliſchen Schiffen mitgebracht, die auch nicht unterlaſſen, von Portsmuth anderweitige Zufuhren zu beſorgen, und die 30,000 Mann, die am rechten Seineufer dem Marſchall Brune entgegen gehn, mit Lebensmitteln zu unterſtützen. NB. Damit dieſe Schiffe eine Anfuhr haben, wird Dieppe weggenommen, doch verſteht ſichs, daß ſich das Corps darauf nicht allein verlaſſen kann. Es könnte auch durch Seeſtürme ſehr leicht getäuſcht werden, deshalb requirirt es auch ſehr ſchnell und reichlich, und kann ſich außer dem Depot zu Dieppe, eines zu Havre de Grace (falls es genommen würde) oder in einem anderen bequemen Orte anlegen. Nöthigenfalls wird ihm aus dem Magazin bei Henfleur auch Zufuhr geſandt. Das vorgenannte Retranchement hat übrigens noch den Zweck, einen Rückzug, und nothwendig gewordne Wiedereinſchiffung zu decken.

§. 6. Gegen Cherbourg detaſchirt man 2 bis 3000 Mann, dieſen Platz zu beobachten; es iſt aber ſicher daher nichts zu beſorgen. Könnte man ihn wegen ſchwacher Beſatzung, oder durch ein Einverſtändniß etwa nehmen, deſto beſſer. Der befeſtigte Hafen würde dem Heere brauchbar ſeyn.

§. 7. Eine Avantgarde von 30,000 Mann (der am erſten Ausgeſchifften) geht mit Eilmärſchen nach Rouen und nimmt dieſe große aber offne Stadt weg. 4 bis 6,000 Nationalgarden, die etwa die Beſatzung ausmachen dürften, können den Ort nicht vertheidigen. Er hat meiſtens hölzerne Häuſer und Kaufmannsſpeicher. Die

Waarenvorräthe ſind beträchtlich. Man droht mit Brand und Plünderung, im Fall Rouen ſäumt, ſich zu ergeben, und erhält gewiß bald, was man wünſcht. Hier findet ſich ein Reichthum an Bedürfniſſen. Das Corps entwaffnet die Nationalgarden, ſchickt Geißeln nach den Fahrzeugen von Honfleur, und läßt 6 bis 7,000 Mann zur Beſatzung in Rouen, die ſogleich wieder die Füllung eines Magazins ausſchreiben, und auf den Kreidefelſen vor der Stadt (ſie dominiren die Stadt, und ſind mit hinlänglicher Erde überdeckt) eine Verſchanzung bilden. 1000 Mann oder mehr pouſſirt man nach Dieppe zu, um mit dem Seitencorps in Verbindung zu ſeyn. (NB.) Die Avantgarde iſt durch die Einnahme von Rouen auf das rechte Ufer der Seine gerückt. Es kann vermöge der großen Brücke bei der Stadt geſchehen ſeyn, indem man letzterer mit der feindlichſten Begegnung bedroht, wenn jene auseinander gezogen würde. (Es iſt eine Schiffbrücke). Doch bringt man auf ieden Fall auch Fahrzeuge von Quilleboeuf mit, kann auch nach Beſchaffenheit der Umſtände einen Theil der Avantgarde bei Alcarville überſetzen laſſen.

§. 8. Die 23,000 Mann, welche von der Avantgarde übrig ſind, bleiben auf dem rechten Seineufer, und gehn unter Requiſition von Lebensmitteln, und Nachſendungen, die der Poſten bei Rouen leicht beſorgen kann, über Poiſſy nach Paris. 3000 Mann läßt man in paſſenden Abtheilungen, der Verbindung halber, unterwegs ſtehen. Die andern 80,000 Mann der Hauptarmee gehen nicht nach Rouen hinein; ſie bleiben auf dem linken Ufer des Stroms, und rücken in drei Colonnen nach der Hauptſtadt Frankreichs. Bei Verſailles vereinigen ſich die Colonnen. Die Verpflegung geſchieht ebenfalls auch aus der Gegend.

Sie iſt ſehr ergiebig, man trifft allenthalben Wein, Cyder, Vieh, Gemüſe, Getreide u. ſ. w. in großen Vorräthen, die nach Paris beſtimmt ſind. Doch muß man, um in keine Verlegenheit zu gerathen, den Leuten bei der Landung Schiffszwieback und gedörrt Fleiſch auf mehrere Tage austheilen; und Vorräthe davon auf ſchnell zuſammengebrachten Wagen, mit ſich führen. In Honfleur und Rouen trifft man auch an ehnliche Niederlagen von Schiffsproviant, Brantewein, u. ſ. w. (für die Flottillen). Alle Maaßregeln zuſammen genommen, werden ohnfehlbar Ueberfluß erzeugen, der für den muthigen Willen der Truppen auch nöthig iſt. Die große Armee muß ihre Verbindung mit dem baſirenden Subiekt ebenfalls durch Poſten unterhalten, doch darf ſie weniger beſorgt ſeyn, als das Corps am rechten Ufer, was die Lage der Dinge ergiebt. (NB) Eine Art Flußfahrzeuge, unſern Oderkähnen ähnlich, die man allenthalben auf der Seine trifft, wird (nebſt einer Menge von Bohlen und Brettern, von den Schiffbauereien zu Rouen) in großer Anzahl in Beſchlag genommen, und durch Pferde, die öfters wechſeln, ſtromauf gebracht. Weder bei Tag noch bei Nacht wird angehalten, ſo können ſie trotz der Krümmungen der Seine, immer dem Corps zur Hand ſeyn. Ihr Zweck iſt Gemeinſchaft in jedem Augenblick.

§. 9. Von Rouen bis Paris ſind über Pontoiſe 33⅓ Lieues, auf der anderen Seite einige

Lieues weiter. Allenthalben finden ſich treffliche Chauſſeen; deshalb kann man am vierten (vielleicht ſchon am dritten) Tage vor Paris ſeyn. Zu kleinen Märſchen, oder einem Ruhetag iſt die Zeit zu koſtbar. Wenn man von der See ans Land ſteigt, wird es nicht ſchwer werden, ſechs Tage hintereinander weite Märſche zu machen, beſonders wenn auf alle Weiſe für reichliche Nahrung geſorgt wird.

§. 10. Das Heer proclamirt unterwegs an die Einwohner, wobei aber nicht zu vergeſſen iſt, daß man es mit einem Volke zu thun hat, in welchem Begriffe des Point d'honneurs auch dem geringſten Individuum nicht fremd ſind. Beleidigende Drohungen empören hier, für höfliche Achtung und Ueberredung iſt aber jedermann empfänglich, durch ſie gewinnt man die Gemüther.

§. 11. Wo bei Paris die Vereinigung des ganzen Heeres ſtatt hat, das müſſen die Umſtände ergeben: ob z. B. von der Stadt aus etwas entgegenrückt, oder nicht. Fähren und Brücken finden ſich bei St. Cloud, Seves u. ſ. w. mehrere. Es würde nützlich ſeyn, noch wo möglich dicht bei Paſſy eine Kahnbrücke zu ſchlagen. — Bei St. Denis ſtoßen 30,000 Mann zur Avantgarde. Dies nun 50,000 Mann ſtarke Corps wirft zurück, was ſich entgegenſtellt, und eilt, den Berg Montmartre wegzunehmen.

Dieſer Berg ſtößt an die vorſtädtiſche Linie, man beherrſcht durch ihn die Stadt, wenn er mit ſtarken Batterien beſetzt wird. — Auf der anderen Seite des Stroms agiren die übrigen 50,000 Mann. Wenn ſich die Stadt nicht ſofort ergiebt, ſchießt man die Mauer ſteckweiſe ein, ſprengt die Barrieren, und ſucht die höheren Gegenden der Vorſtadt St. Germain, beim Obſervatorium, Val de grace, der Kirche St. Genevieve und ſo ferner zu gewinnen. Hier giebt es ſehr feſte, aus Quadern aufgeführte Gebäude, derer man ſich mit Vortheil bemächtigen muß. Auf die Platteforme des Obſervatoriums ſind mit weniger Mühe leichte Kanonen zu ſchaffen, mit denen die Stadt zu ängſtigen iſt. Vom Jardin des plantes nach der Vorſtadt St Antonie, bewirkt man Verbindung mit dem jenſeitigen

Corps. Das Marsfeld dient zu einem Lagerplatz. Die für die Hallen beſtimmten Vorräthe nimmt man weg. Schrecken wird den Vertheidigern, Milde der Ergebung verhießen. Alles wie ſichs von ſelbſt verſteht, aufs ſchnellſte ins Werk geſetzt.

§. 12. Was kann Paris wohl jetzt entgegenſtellen, da ein großer Theil der männlicher Bevölkerung bei den Heeren iſt? — Mag es über 20 bis 30000 Nationalgarden gebieten, dieſe können in der weitläuftigen Stadt der Uebermacht nicht ſtehen. In ſechs Tagen iſt das Heer vom Landungspunkt da, etwa in vier und zwanzig Stunden kann Paris benachrichtigt ſeyn. Es bleiben alſo nur fünf Tage ſich in Bereitſchaft zu ſetzen. Es darf keinen Zweifel leiden, daß, wenn das Heer ſo weit gelangt iſt, (und warum ſollte es nicht?) es ſich auch zum Meiſter der Hauptſtadt machen wird *).

---

*) So muß nämlich der Feldherr dieſes Heeres die Umſtände anſehn. Freilich aber hat man es mit Franzoſen zu thun.

§. 13. In Paris bemächtigt man ſich ſo vieler Großbeamten und Ehrenlegionairs als möglich, giebt aber dem Eigenthum Reſpekt, damit die Verzweiflung nicht eintrete.

§. 14. Unfehlbar wird auf allen Telegraphenlinien von Paris aus, die Nachricht von feindlicher Invaſion, und der Aufruf zur Hülfe verbreitet ſeyn. Jetzt bedienen ſich die Eroberer dieſer Anſtalten, und zwingen die Telegraphen, zu chiffriren, daß die Landung zurückgeſchlagen ſei. — Und daneben Gegenbefehle wider anzurückenden Entſatz u. ſ. w.

§. 15. In Paris hält man ſich ſo lange als möglich, verſieht das Heer mit allen noch mangelnden Nothwendigkeiten, gebietet möglichſt über die ausſtrömende Kraft des Staats macht dabei aber, daß die Einwohner mehr vermittelnde Freunde, als Feinde des franzöſiſchen Ruhmes zu erblicken glauben. So iſt am meiſten auszurichten. Man lenkt die Feder der Journaliſten und Zeitungsſchreiber, nimmt Witzlinge und Couplets-Dichter in Sold, läßt den Damen des Tages (ſie wirken hier mehr als irgendwo) durch ſchöne Offiziere den Hof machen, ſtört die Vergnügungen nicht, ſondern veranlaßt neue u. ſ. w., damit Partheigeiſt und Wechſel der Meinungen erwachen, und ſich durchs Land verbreiten. — Iſt ein zu ſtarker Entſatz im Anrücken, zieht ſich das Heer zurück. Nach Maasgabe der Umſtände, vorzüglich in einem dringenden Falle, wenn etwa Marſchall Brüne groſe Verſtärkungen ſollte erhalten haben, wird Gebrauch von dem Retranchement bei Honfleur gemacht. Doch hält man ſich auch dort ſo lange es ſeyn kann, unter der Protektion engliſcher Flotten. Vorher rückt das Heer in Poſitionen an die Oiſe und Eure, die die Reſerve gewählt, und in guten Stand geſetzt haben. Im Nothfall wird das rechte Ufer der Seine verlaſſen, die Brücken und Fahrzeuge zerſtört. — Wahrſcheinlicher iſt aber, daß jene 30,000 Mann, mit Unterſtützung Sidnei Smiths, über Brune Vortheile erringen, öder ihn wenigſtens unthätig erhalten. Dann geht der Rückzug auf Amiens und Arras. Nach und nach wird alles vom linken Seineufer weggezogen, Brüne mit Uebermacht angegriffen, wo wohl die

Zerſtörung der Boulogner Flottille eine ſichere Folge iſt. (NB.) Für dieſen Akt, der England auf lange beruhigt, hat ſich Preuſſen vorher Hannover und Osnabrück ſtipulirt. — Die Engliſchen Schiffe folgen immer an der Nordküſte, um im ſchlimmen Fall die Widereinſchiffung ſogleich bewirken zu können.

§. 16. Es gehet nun nach **Artois** und den **flandriſchen Küſten**. Arras, Lille, u. ſ w. werden vor der Hand bloquirt; Abbeville, Boulogne, und Calais (deren man ſich zu bemächtigen ſuchen muß, es koſte was es wolle) ſind die neue Baſis, und mit Hülfe einer anderen Landung, die England im nördlichen Holland veranſtaltet haben muß, und Einverſtändniſſen, die ſich wahrſcheinlich eröffnen werden, ſucht man:

> **ſich mit der Weſtphäliſchen Armee durch Belgien Communication zu verſchaffen!**

Iſt das geſchehn, ergiebt ſich der groſe Vortheil für den weitern Krieg von ſelbſt, und Paris iſt leicht zum zweitenmal zu bedrohn. Die weſtphäliſche Armee wird ja ohne Zweifel unterdeß auch vorgerückt ſeyn, denn ein Corps am Lech und Main, muß ihre linke Flanke ſichern. — In Holland und Belgien iſt politiſch viel zu bewirken. — Man iſt ſtark genug, Feſtungen einzuſchließen. — Die Küſten werden immer doppelt angegriffen. — Auf den äußerſten Fall bleibt immer das Meer zum Rückzug offen, wo die herrſchende brittaniſche Flagge weht.

§. 17. Es ſind ohne Zweifel an den franzöſiſchen Küſten Anſtalten gegen eine Landung zu erwarten. Aber das Vorurtheil gegen die Fähigkeiten der Engländer, einen anderen als Seekrieg zu führen, läßt ſie vernachläßigen. Hierzu kömmt der Mangel an Menſchen. Eine ſo ſtarke Macht, wie die vorgeſchlagene, muß übrigens alles überwinden. Mit Hülfe der Fluth und Nacht, mit platten Fahrzeugen und kundigen Lootſen verſehn, landet man faſt allenthalben. Strandbatterien ängſtigt man mit Kanonier-Schaluppen, ſtürmt und umgeht ſie. Falſche Angrif-

ſe

ſe zerſtreuen die Aufmerkſamkeit, und was die Regel und das Genie der Anführer ſonſt vorſchreiben. — Noch Eins! Während der Zeit die Truppen auf dem Meere ſind, gewöhnt man ſie daran, erſt entkleidet, dann in Kleidern, täglich mit Seewaſſer benäßt zu werden. Nachgerade ſchadet des Niemand, ſtählt vielmehr die Kraft, und raubt der Haut die Empfindlichkeit gegen Näſſe. Wird es dann nöthig (es iſt zu vermuthen) bei der Landung, drei bis 4 Fuß tief zu waten und in der naſſen Uniform zu verharren, ſo hat das Heer keine Kranke davon. (NB) Die Generalität räth den Offizieren, (deren nur kerngeſunde zu der Expedition gewählt werden) zu ihrem eigenen, neben dem allgemeinen Nutzen, ein Gleiches.

§ 18. Um die 40,000 Mann, die Preußen ꝛc. zu dieſem Zweck braucht, unbeſchadet der Gränzenvertheidigung und ſonſtigen Abſichten zu erhalten, dient folgende Maaßregel. Man nimmt zuvörderſt von jedem dritten Musketierbataillon zwei ausgeſuchte Compagnien, die auf 200 Köpfe gebracht werden, und formirt daraus etwa 30

Bataillons zu 800 Mann, und wirbt 10 Freibataillons von derſelben Stärke, die durch einiges Abgeben, Reichsrekruten von kleinem Maaß u. ſ. w. einen Stamm erhalten. Es wird hier gar nicht auf Länge, ſondern nur auf flinke junge Kerle geſehn. In Sachſen und Heſſen wird eine ähnliche Werbung unternommen. Dazu gehören auch zwei Regimenter Freidragoner, die erſt in Frankreich beritten gemacht werden. Ein Kavallerieregiment mit Pferden nimmt man nur mit, da letztere ſich ſo ſchwer über See transportiren. Die Engländer hingegen, weil ſie um ſo näher ſind, liefern deren mehrere. Sämmtliche Reuterei wird immer, der Pferdeausſchiffung halber, nicht ſogleich agiren können, man trifft aber ſicher auch wenige gegen ſich an.

§. 19. Alles wird leicht organiſirt. Kleine Patrontaſchen, leichte Mäntel, um ſich auf der See damit zu bedecken, Zwieback, Taſchenbouillon; nur Unteroffiziere und Schützen Säbel, die zum Holzabhauen mit dienen können. Schippen werden requirirt. Statt der Feldflaſchen kupferne

Töpfe, in denen zugleich gekocht wird, portative Zelte; ſo bedarf man keiner Packpferde. Brodwagen und Offizierpferde, werden auch erſt dort genommen, nur Knechte bringt man mit. — Ausgeſuchte Offiziere. Viele Volontairs. Doch höchſt ſtrenge Mannszucht. —

Karl der Große, den, der Sachſenherzog Wittekind, Taſſilo der damals das ſüdliche Deutſchland beherrſchte, der König der Longobarden Deſiderius, der Khan Tudun in Ungarn, und die ſpaniſchen Sarazenen ohne Erfolg bekämpften, fürchtete demungeachtet die Normänner, wegen ihrer kühnen unerwarteten Landungen, in dem Grade, daß er beim Anblick einer ihrer Flotten weinte. — Sollte das nicht noch beweiſen, wo der neue Charlemagne am beſten anzugreifen iſt *)?

---

*) Man vergeſſe nicht, daß die Frage 1805 gethan wird.

Ich nenne dieſe Diverſion außerordentlich, ſie würde es auch in ihren Wirkungen geweſen ſeyn, wenn ſie zur Ausführung hätte kommen können. Beſonders mit der auf Neapel (zu welcher in der Folge eine auf Rouſſillon, (von ruſſiſchen und ſizilianiſchen Truppen) hätte kommen müſſen) in Verbindung. Solch ein verwegener Schlag konnte ſelbſt die Folgen des Misgeſchicks von Auſterlitz aufheben.

Was der ängſtlich ſyſtematiſche Kriegskünſtler *) einwenden wird, ahne ich. Die Proviantirung! Aber erſtens kann man fragen: ob denn Sigfried der Normann wohl Magazine und Feldbäckerei mitgeführt hat? Zweitens: ob wir nicht auf dem Wege unſerer Feinde zu Portionen und Rationen gelangen konnten?

In Portsmuth, Plymuth u. ſ. w. lagen un-

---

*) Es giebt deren noch.

ermeßliche Vorräthe von Mehl, Zwieback und anderem Seeproviant.

Wenn zur Expedition mit allem Train, und aller Schiffsmannſchaft, auch gegen 200,000 Mann verpflegt werden mußten, ſo betrug das nach Mehl angeſchlagen täglich, (da aus einer Tonne von gewöhnlichem Gehalt 600 Pfund Brot, oder 300 Portionen gebacken werden) 666 Tonnen, wozu circa 166 Winſpel gehörten. Paris konſumirt täglich viermal ſo viel. Man würde doch in der großen Strecke, über welche das Heer in dem fruchtreichen Lande gebot, 5000 Winſpel beigetrieben haben! Eben ſo viel, das iſt ganz beſtimmt, konnten die Engliſchen Haſenvorräthe dazu liefern. Das gab ſchon Verpflegung auf 2 Monat, während deſſen wurde weiterer Rath. Jede Colonne traf täglich auf mehr als 100 Dörfer im abreichbaren Bezirk der Marſchlinie. Aus jedem waren doch zehn Stück Schlachtvieh zu nehmen, gab Tauſend, die die Colonne wohl ſättigte. Man konnte ſich auf Entrepots für die Bäckerei einrichten, oder auch im Lande backen laſſen. Gewaltmittel bringen ja wunderſame Wirkungen.

Es verſteht ſich aber, daß es in meinem Syſtem lag: wenn Frankreich auf den Punkt gebracht ſey, daß das Europäiſche Gleichgewicht keinen Umſturz von ihm zu beſorgen hätte, man mit ihm vereint, die Rechte der allgemeinen Handelsfreiheit erkämpfen müſſe. Ganz entgegengeſetzt, wollte Bülow: man ſollte erſt mit Frankreich Oeſterreich überwältigen, und dann ſich von dem Verbündeten losmachen. Das würde wohl ſchwerlich ausführbar geweſen ſeyn.

Einem gewiſſen Miniſter hatte ich früherhin eine politiſche Ausarbeitung über Preußens Verhältniß zu Frankreich und England geſandt. Er war ſo gütig, mir dagegen ein von ihm verfaßtes franzöſiſches Manuſcript zum Leſen zu geben.

Das Landungsprojekt in der Normandie, erhielt der General Adjudant des Königs. (Jetzt war es Herr von Kleiſt.) Eine Antwort von ſechs Zeilen, die ſich gar nicht auf den Gegenſtand einließ, ſondern nur für die Ueberſendung artig dankte, war das Reſultat. Dergleichen Briefe, die ich zu Dutzenden aufweiſen könnte, habe ich in launiger Stimmung immer Briefe à la Fanchon genannt, mir auch wohl den Scherz gemacht, ſie vorher zu entwerfen, wo ich bisweilen Wort für Wort traf.

Das Landungsprojekt gehört zur Geſchichte meiner Ideen, und mußte darum hier Platz finden. Für den Kriegskünſtler iſt es daneben ein Stoff zum Nachdenken, wobei aber jene Zeit der Möglichkeiten beachtet werden muß. Nun lief der Termin ab. Nun ſpottet Frankreich aller Anfälle, wie ſich von ſelbſt verſteht. Dahin ließ es die deutſche Trägheit kommen, und erfährt die geweißagte Strafe.

Mit dem Herrn von Kleiſt hatte ich übrigens bei einem Regimente geſtanden, und ſeine luſtigen Jugendſtreiche ſind mir ſo wohl bekannt, wie ſein biederer und redlicher Privatcharakter.

Wir waren recht gute Freunde; das Haus meines Vaters, und das ſeinige hielten Geſellſchaftsverbindung. Da er nun aber ſtieg, kam der Stolz über ihn, er glaubte den hohen Ton annehmen und die einſt getrunkene Brüderſchaft vergeſſen zu müſſen. Es verſteht ſich, daß mich das im mindeſten nicht bekümmerte. Allein ſchon als der Herr von Holzmann (des Mannes Name iſt mir immer merkwürdig geweſen) ſtarb, und Herr von Kleiſt ihm nachfolgte, wollte ich verſuchen, ob dieſer wohl meinen Vorſchlägen ſeinen Einfluß leihen würde? Ich ſchrieb ihm alſo kürzlich: ich hätte ein Anliegen an den Monarchen, fürchtete aber von dem Umſtande, daß ich ihn (den Herrn von Kleiſt) wider mich eingenommen glaubte. Er antwortete: Er ſey außer Stand mir zu dienen, habe übrigens gegen mich nichts, nur wiſſe er nicht, was er aus meiner Lebensweiſe machen ſolle.

Meiner Lebensweiſe? Was mogte er hier meinen? Ich hatte zu der Zeit heitere Luft und angenehme Ausſicht zu genießen, den zweiten Stock eines Hauſes an den Rollbergen belegen, gemiethet. Schon als Offizier hatte ich hier ein

Sommerlogis. (Herr von Kleiſt hatte früherhin eins in Rickſdorf.) Hier lebte ich ungeſtört, von meinen alten Bekanntſchaften abgeſchieden. Theils bewog mich eine ſeit meiner Mißhandlung über mich gekommene trübe Stimmung dazu, theils hatte es mehr Intereſſe für mich, zu leſen, als Picknicks und Kränzchen zeittödtend zu beſuchen. Was hatte es aber wohl mit der Güte einer Idee zu thun, ob man ſie unter den Linden, oder vor dem Cottbuſſer Thore erzeugte! Uebrigens mogte er glauben, das Anliegen bezöge ſich auf eine für mein Individuum beim Könige zu ſuchende Gunſt Ich wollte aber blos den, vom Herrn von Holzmann zurückgelegten Mobilitätsplan, geprüft ſehn. Doch ob ich gleich ſpäterhin ihn wieder darauf aufmerkſam machte, und eben ſo, wie gegen den General Rüchel, erklärte: ich ſuche für mich nichts nach, weder Lohn, noch Bedienung, ich wünſchte blos dem Staate ein Opfer darzubringen; brachte ich es doch nur zu Antworten à la Fanchon. Höchſtens eine Entſchuldigung durch überhäufte Arbeit, Aufſchub auf gelegenere Zeit u. ſ. w. Es würde aber nicht ſchwer werden, darzuthun: daß wenn meine ſo nützliche Erfindung realiſirt wäre, man bei den Kriegskoſten von 1805 und 1806 mindeſtens eine Million erſpart hätte, welche Summe der Monarch, in ſeinem, durch Staatsdiener, die ihr Zeitalter nicht begriffen, herbeigeführten Unglück, wahrlich nützen konnte. Genug, ſo dringend auch ihr Bedürfniß war, wie auch das Schwert des Damokles herabdrohte, es gab keinen Weg, Wahrheit gültig zu machen. — Ich habe es auch mit anderen Generalen verſucht, die lehnten aber alles, als nicht vor ſie gehörend, ab.

Man wird glauben, das Projektiren würde mir vergangen ſeyn. Ja wenn das patriotiſche Gefühl auszutilgen wäre! Nach der Haugwitziſchen Negoziazion 1805 gab ich des Staats Selbſtſtändigkeit durchaus verloren, mir ſchien nun nichts nothwendiger, als der Beitritt zum Rheinbunde, ſelbſt mit Aufopferungen. Dennoch gab es Ignoranten genug, die die Erneuerung der Thaten des ſiebenjährigen Krieges hofften.

Daß damals die Preußen an Intelligenz hoch, jetzt, trotz des läppiſchen Geſchreies von Aufklärung, tief ſtanden; daß ehedem der Adel wacker, jetzt flach und ſittenverderbt war; daß ehedem das Anciennetätsſyſtem wahres, jetzt der Nepotismus Scheinverdienſt erzogen hatte, fiel Niemand bei, oder man beſaß auch nicht Menſchenkunde genug, um das zu überſehn. Tauſende, die, als es Zeit zum Schlagen war, dem Frieden ein Idyll geſungen hatten, wünſchten nun den Krieg. Ich zitterte und konnte nicht umhin, meinen Schmerz oft zu äußern. Das machte mir ſogenannte Feinde genug. Endlich kam es zum Aufbruch. Da ich das Vorurtheil nicht hegte: Rang an ſich giebt Einſicht, und wohl erkannte, was ein Krieg mit Frankreich ſagen will, ſo war ich auf nichts mehr geſpannt, wie auf den Operationsplan, und hielt es a priori ſchon für unmöglich, daß er gelingen könne. Wo lebte jemand, der ihn zweckmäßig zu entwerfen fähig war? Nebel und Aberglauben wirkten in der preußiſchen Armee ſo ſtark, daß ſelbſt das geborne Genie dadurch fluggehemmt wurde. Nicht

Studium von Lehrbüchern, nicht Calcüle, nicht die neueſte Lektüre konnte von dem Wahn retten. Eben ſo wenig würde ein Kapuziner vor Wegwerfung der Kutte ſich aufklären können. Was er im Refektorium hörte, zöge ihn immer wieder um etwas zurück? Wo war ein Mann, der ſolchem Operationsplan gewachſen war, ſelbſt unter alt und jung? Die Männer des ſiebenjährigen Krieges nahmen den Maasſtab des Feindes nach einem Soubiſe. Gelehrte Offiziere würden vor Berechnungen und Diſtancenvermeſſungen, alle Anthropologie verſäumt haben, die eben ſo unerläßig hier bedungen war. Die jungen ſchönen Gemüther, Aeſthetiker, Elegants hätten nun gar ein militäriſches goldnes Schatzkäſtlein dichten laſſen, und gemeint, mit Poeſie ſchlüge man alles.

Nicht als ob der Wahn mich hätte bethören können: ich wiſſe wohl eine glückliche Theorie aufzuſtellen, ſondern aus patriotiſcher Angſt, mußte ich für mich etwas der Art ausarbeiten. Nach dieſer Theorie ſollte die Elbe von Hamburg bis Königsſtein mit aus Erde gebauten Forts verſehen werden, die den feindlichen Uebergang hindern konnten. Ein Heer von 100,000 Mann ſollte an den fränkiſchen Päſſen vorerſt defenſiv gehn, und vor der Uebermacht, in zwei Abtheilungen nach Dresden und Magdeburg weichen, während in Churſachſen alle Lebensvorräthe weggeſchafft wären. Dieſer excentriſche Rückzug ſtellte die Flanken des franzöſiſchen Heeres blos, und es war im Nachdringen dann auch nicht auf Requiſition zu leben. Langſam konnten nun ſeine Fortſchritte nur ſeyn, da man aus Franken Lebensmittel nachführen mußte. Wollte man endlich der Elbe nahen, mußte man ſich durch anſehnliche Abtheilungen gegen die Corps ſchwächen, deren eines unter den Kanonen von Magdeburg, das andere neben dem Plauer Grunde bei Dresden, auf den durch Daun berühmt gewordenen unerſteiglichen Anhöhen, lagerte. Eine kleine Reſerve ſtand überdies noch zwiſchen Deſſau und Torgau, und gegen die Zeit, daß der Feind den Uebergang doch erzwingen konnte, hinderte die 100,000 Mann nichts, nun, nachdem ſie den Feind lange auf dem linken Elbufer verzögert hatten, ſich nach dem rechten zu wenden. Ein weiſer Cunctator konnte ſo mehrere Monate gewinnen, und dann war auch das ruſſiſche Heer angelangt; welches von dieſer Seite nun die Möglichkeit einer kräftigen Offenſive begründete. — Andere 100,000 Mann ſollten aber gleich vom Anfang, an der Lippe auftreten, gegen Holland etwas unternehmen, aber eine feſte Poſition an der Weſer ſich zum ſicheren Rückzug vorbehalten. Fliegende Corps ſollten von Heſſen aus, des Feindes Märſche möglichſt beunruhigen, und ſowohl in feſten Poſitionen des Harzes, als bei Magdeburg ihre Zuflucht finden. Von Aufgeboten in Maſſe, (die ſo viele Schriftſteller nachher empfohlen haben, aber das Unbeholfene derſelben nicht überdachten) war hier nicht die Rede, wohl aber von Errichtung vieler Freipartheien. Noch ſollte England zu dem Projekte auf die Normandie eingeladen werden, wenn ſich ſchon jetzt bei weitem der Erfolg nicht mehr davon hoffen ließ, wie im Jahre 1806.

Die alleinige Offenſive gegen Frankreich ſchien mir die unglücklichſte Abentheurerei. Die Operationslinie auf der Diagonale nach der Mainſpitze, während die feindliche Doppelbaſis im

Süd und Weſt, beide preußiſche Flügel bedrohte, das unausführbarſte von der Welt *).

---

*) Daß ich zu rechter Zeit die Behauptungen aufſtellte, wiſſen meine Bekannten, auch verweiſe ich auf die Schrift: Heinrich von Bülow, Berlin bei Schöne 1806, die von mir iſt. — Viele Anſichten des genialen und lehrreichen Bülow erſchienen mir, was einen Krieg Preuſſens mit Frankreich betrifft, vollkommen wahr, andere aber nicht. So wollte er nie von Landungen in Frankreich etwas hören. Ich ſtritt oft mündlich mit ihm über dieſen Gegenſtand. Nach meiner Ueberzeugung, die ſich auf die Geſchichte ſtützt, waren ſie nicht nur ausführbar, ſondern auch das Einzige, was zu großen Reſultaten führen konnte. Denn der Angriff auf Holland, den Niederrhein und die dahinter liegende Feſtungskette, ſo unendlich ſchwierig an ſich, gab immer noch dem Main ſich blos, den der Feind vertheidigte. Und doch war jener Angriff bei weitem noch das beſſere. Landungen in der Normandie und Holland mußten ihn aber unterſtützen. Vor der Hand mußte 1806 die auf Holland operirende Armee am rechten Mainufer theils durch fliegende Corps unterſtützt werden, theils mußte ſie ſich nöthigenfalls en potence ſtellen. Mehr für ſie zu thun, war nicht möglich, da das Herz der preußiſchen Staaten Sicherheit forderte. Wie aber 200,000 Ruſſen heran waren, drangen dieſe mit jenen 100,000 Preuſſen zuſammen nach Bai-

Ich fragte an: ob ich nicht einige Aufſätze überſchicken dürfte, aber wieder eine Antwort à la Fanchon. Nun freilich ließ ſich nicht erwarten, daß ein Ex-Lieutenant bei einem Operationsplan angehört würde, wenn es auch allenfalls bei einer einzelnen Erfindung geſchehen wäre. Allerdings wäre das ein Compromiß für die Kriegsberathſchlager geweſen, allein bei dem allen umgiebt es ſie auch mit keiner Glorie, wenn der Ex-Lieutenant beweiſen kann, daß er mit denjenigen Zeitnotizen, die zu einem Operationsplan gegen

---

ern und Heſſen vor, und operirten nun den Main entlang. Dann erſt baſirte die Weſer gut, freier konnte ſich das Holland angreifende Corps bewegen, das nun gewiſſermaßen zu einer Avantgarde ward, der ein Treffen mit verſagtem Flugel folgte. Ein mit ſolcher Vorſicht gelenkter Kriegsplan, neben ſolchen im Heere getroffnen Einrichtungen, wie ſie die Zeit forderte, konnten rein unmöglich, große Unglücksfälle herbeiführen. Man würde dann auch bald Oeſterreichs Vertrauen gewonnen, und dieſe Macht in Italien und Baiern auf ſeiner Seite geſehn haben.

gegen Frankreich einmal gehörten, genauer als ſie bekannt war.

Genug, der wirkliche Operationsplan trat ins Leben. Man würde das ſchöne Geſchlecht beleidigen, wenn man ſagte: er war, als ob ihn eine Dame gemacht hätte. Ich kenne deren viele, die etwas ganz anderes würden produzirt haben, wobei ich gar nicht einmal die heldenmüthige und verſchlagene Ritterin d'Eon nenne. Nein, nur eine Frau von Kroſigk, eine Madame Unger in Berlin.

Immer wollte ich den König auf einem ſeiner Spaziergänge einmal antreten, und meine Ideen vortragen. Aus den drei oder vier Unterredungen, derer ich in meinem Leben mit dieſem guten Fürſten gewürdigt worden bin, weiß ich: Er iſt empfänglich für Wahrheit. Aber ich traute meiner Beredſamkeit nicht, fürchtete zu ſehr den Widerpart der Umgebung. Ich klage mich an, daß ich mich durch eine unſelige Blödigkeit, und Mangel an Selbſtvertrauen im geltenden Augenblick, zurückhalten ließ. Schaden konnte es nie. Die Gefahr des Schrittes auf mich zu nehmen, gebot patriotiſche Pflicht, ich klage mich auch hier an! Durfte ich erwarten, mit irgend einem Vorſchlage durchzudringen? Ohne Beiſpiel wäre dergleichen immer nicht. So verſchaffte ſich bekanntlich Fleury eine Unterredung mit Ludwig XV., ſagte ihm Wahrheit, und eine gänzliche Umgeſtaltung der Regierungsmaasregeln war die Folge des kühnen Augenblicks. Und Fleury war damals ein unbedeutender Mann, Biſchof von Freius.

Ich ſchrie ſo laut über die an der Oberſaale getroffenen Vorkehrungen, behauptete: man müſſe von Berlin aus etwas für die Sicherung der Elbe thun; und die Hauptſtadt ſelbſt decken; daß der Graf Schulenburg es erfuhr. Man ließ mich rufen. Ich war herzlich froh, und fing an zu projektiren. Aber ſey es nun, daß der Gouverneur mit einer zu großen Geſchäftsbürde belaſtet war, ſey es, daß ich in meinem ſchlichten grauen Rock keinen Eindruck machte, genung, es blieb wieder nur bei wohlgemeinten Entwürfen.

Hier verweiſe ich auf meine kleine Schrift:

„Was war nach der Schlacht von Jena zur Rettung des preußiſchen Staates zu thun?“ die doch muß geleſen worden ſeyn, da ſie zwei Auflagen erlebte. Sie beweiſet, daß es am 10ten, 11ten bis 12ten Oktober 1806 noch Zeit genug war, Vorſehungen gegen das zu ſchnelle Anrücken der Franzoſen zu treffen. Daß ich, inſofern man vorerſt ein etwaniges fliegendes Corps befürchten konnte, vorſchlug, die Flüſſe Nude und Nette nach Müllers Idee aufzuſtauen, ſo von Nowaweß bis Königs Wuſterhauſen eine Ueberſchwemmung zu bilden, deren Zugänge es zu ſperren galt. An Kanonen und Soldaten, die hinter den Brücken und Dämmen anzulegenden Verſchanzungen zu beſetzen, gebrach es nicht. Dieſe Ueberſchwemmung würde immer auch die große Armee aufgehalten haben, und das in einer Zeit, wo eine Stunde Tonnen Goldes wog. Die Schrift beweiſet, daß man eben ſo, noch nach dem Bericht über die unglückliche Hauptſchlacht, von Berlin aus, die Brücken von Deſſau, Wittenberg und Torgau vernichten konnte, wodurch Hohenlohe in Stand geſetzt ward, eine Stellung am rechten Ufer der Elbe zu nehmen u. ſ. w.

Wahrlich, damals hätte ich, wäre ich gehört worden, dem Vaterlande bedeutende Dienſte leiſten können. Daß ich es nicht ward, dafür kann das Ohr, zu welchem geſprochen wurde.

Am 14ten October, dem unglücklichen Tage bei Jena, hatte ich, auf die Charte blickend, und die Combination des Feindes überſchlagend, genau den Zuſtand der Dinge getroffen. Ich berufe mich auf das dem Grafen Schulenburg übergebene Manuſcript, und viele Zeugen, als den Geheimenrath Tismar, des Grafen Adiudanten u. ſ. w. Ich flehte: nur Einige Tauſend Thaler, Vorſpannpäſſe, ſechs Baukondukteure zur Hülfe, ich vollbringe die Ueberſchwemmung noch! Man rettet zum allerwenigſten dann um Millionen mehr Effekten. Zu ſpät, war die Antwort. Ich wollte ein Freiwilligencorps gegen die Elbe führen. Viele junge Leute boten ſich dar. Das könne eine Plünderung der Stadt herbeiführen, hieß es. Unglückliches Vaterland, wo keine Idee das veraltete Herkommen aus dem Schlummer weckte!

Noch am 17ten Oktober ließ ich ihn beſchwören, einzuwilligen, daß ich Freiwillige aufriefe. Sicher hätte ich mit dieſen noch die Brücken von Deſſau, Wittenberg und Torgau zerſtört*), und Batterien angelegt, und wenigſtens den ſchleunigen Wiederbau derſelben aufgehalten. Wie leicht gewann man da mehrere Tage und wie folgenſchwer wurden dieſe. Waren es auch nur vier und zwanzig Stunden (mein Leben hätt ich dafür verbürgt, die Elbe iſt breit, eine Brücke darüber iſt nicht das Werk weniger Stunden, und die franzöſiſchen Pontons waren noch lange nicht heran) ſo kamen dann 50 bis 60,000 Mann über die Oder; Stettin und Küſtrin fielen nicht, eine Menge von Effekten des Staates wurden noch gerettet. Wer weiß, ob dann der Feind nach Südpreuſſen dringen, ob nicht die Kriegsbühne ſtatt an der Weichſel, an der Oder aufgeſchlagen werden konnte? So gehaltreich war die damals verſäumte Zeit. Lag gleich damals noch vieles, was die Zeit hernach aufhellte, im Dunkeln, war man von dem Schickſal der geſchlagenen Armee gleich wenig unterrichtet, ſo galt es um ſo mehr Handeln. Was konnte unter den vorhandnen Umſtänden an 10,000 Thalern, zwanzig Kanonen, Hundert Pferden und einigen Hundert Menſchen, die man allenfalls noch aufs Spiel ſetzte, liegen? Daß eine große Stadt, wegen der Menge von Hülfsmitteln, die ſie in ſich vereinigt, viel zu thun vermag, darüber hatte zwölf Jahre früher Kosziusko eine glänzende Lehre gegeben.

---

*) Nur an einem Ort iſt es unvollkommen verſucht worden.

Werden dieſe Umſtände nicht meine einſt gekränkte Ehre retten? Antworte mir ein zartfühlender Tellheim! Nicht aus Eitelkeit, ſondern blos jener Rettung willen, mußte ich dieſe Blätter dem Druck geben.

Ende.

Von dem Verfaſſer dieſes Werks, ſind auch folgende Schriften bei mir verlegt.

Voß, Julius von, die Maitreſſe. Ein Roman mit einem Kupfer. 8. 1808.

— Florens Abentheuer in und außer Europa. Ein Seitenſtück zu dem Roman: Ignaz von Jalonski. 8. 1808.

— Hohe Ausſichten der Menſchheit oder der Chriſtenſtaat. Eine politiſche Dichtung. Den Fürſten und Völkern. 8. 1808. 12 gr.

— Begebenheiten einer Marketenderin mit ihren kritiſchen Anſichten der Feldzüge 1806 und 1807. Im Anhang ein Pax vobiscum. 2 Thle. mit Kupfern und Vignetten. 8. 1808. 2 Rthlr.

— Der travestirte Nathan der Weiſe. Poſſe in zwei Akten mit Intermezzos, Chören, Tanz, gelehrtem Zweikampf, Mord und Todſchlag. Auch durch Kupfer verherrlicht. 8. 1804. 21 Gr.

— Beleuchtung der vertrauten Briefe über Frankreich des Herrn J. F. Reichardt. gr. 8. 1804. 20 Gr.

— Was war nach der Schlacht von Jena zur Rettung des Preußiſchen Staats zu thun? Eine kriegskünſtleriſche Unterſuchung. gr. 8 Berlin 1807. Zweite vermehrte Auflage. 8 gr.

Voß, Julius von. Die traveſtirte Jungfrau von Orleans. Poſſe in zwei Akten mit Prolog und Epilog. Mit einem Kupfer. 8. 1803. 16 Gr.

— Eingetroffene Weißagungen und prophetiſche Irrthümer der Herren v. Archenholz, v. Bülow und Friedrich Buchholz, mit neuen Anſichten der Zukunft. gr. 8. Berlin 1807. 8 gr.

— Fragmente über Deutſchlands Politik und Kriegskunſt. In Blicken auf Vergangenheit und Gegenwart. gr. 8 Berlin 1807. 1 Thlr.

— Für einander geſchaffen. Originalluſtſpiel in 5 Akten. Zum erſtenmale aufgeführt auf dem Königl. Nationaltheater in Berlin. 8. Berlin 1806. 12 gr.

— Luſtſpiele. Erſter Band. Enthält: 1) Die Griechheit. 2) Wettkampf der Eitelkeit. 3) Der Kommandant à la Fanchon. 4) Die Liebe im Zuchthauſe. 8. Berlin 1807. 1 Thlr. 8 gr.

— Ignaz von Jalonski oder die Liebenden in der Tiefe der Weichſel. Eine wahre Geſchichte aus den Zeiten der Polniſchen, Franzöſiſchen u. Negerrevolution in St. Domingo. 2 Thle. 8. Berlin 1806. 3 Thlr. 8 gr.

In der Verlagshandlung dieſes Werkchens ſind noch folgende intereſſante Schriften erſchienen und um beigeſetzte Preiſe in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben.

Aroneſon, Doktor J. E., Die Kunſt das Leben des ſchönen Geſchlechts zu verlängern, ſeine Schönheit zu erhalten und es in ſeinen eigenthümlichen Krankheiten vor Mißgriffen zu bewahren. Ein Handbuch für Mütter und erwachſene Töchter. Mit Kupfern. gr. 8. Berlin. 1 Thlr. 16 gr

— — derſelbe. Vollſtändige Abhandlung aller veneriſchen Krankheiten, nach den geläuterten Grundſätzen der neuern Heilkunde. Mit einer Vorrede, mehrern Zuſätzen und Anmerkungen vom Dr. F. W. Wolf jun. gr. 8. Berlin 1808. 1 Thlr. 8 gr.

Auguſtin, Doktor, F. L. Mediziniſch-chirurgiſches Taſchenbuch für Feldwundärzte, oder Anweiſung, die im Kriege vorkommenden Verletzungen und plötzlichen Zufälle zweckmäßig zu behandeln. 8. Berlin 1807. 1 Thlr. 8 gr.

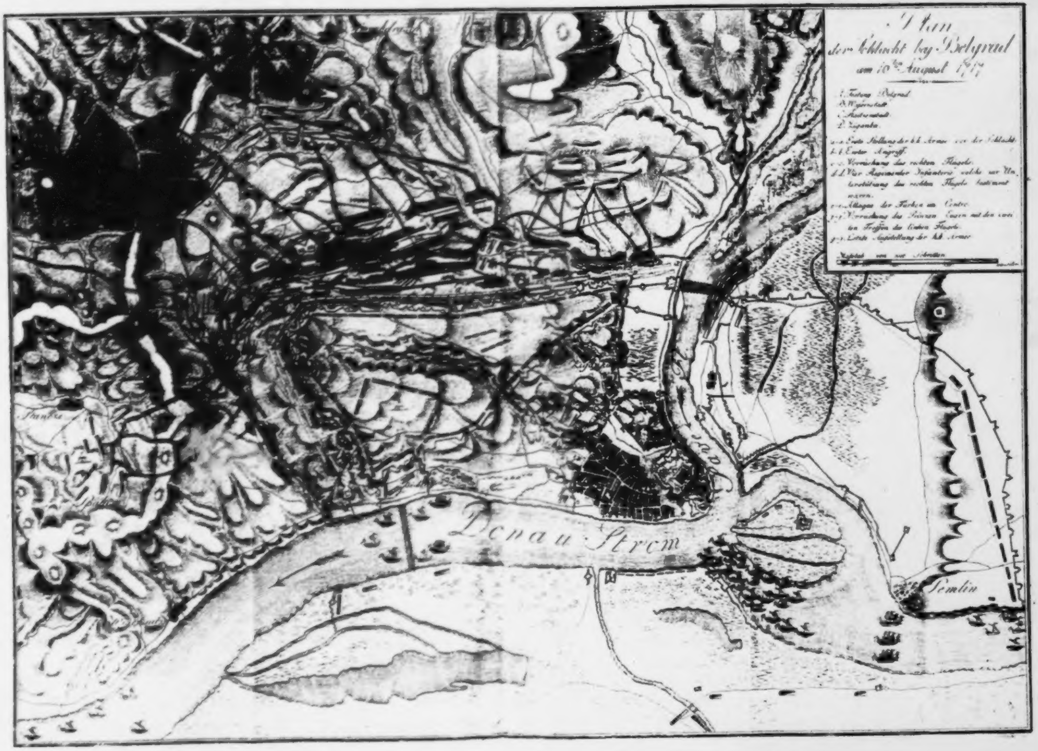
Augustin, Dr. F. L. Handbuch der medizinischen Therapie. Nach den neueſten Verbeſſerungen in der Heilkunde und eigenen Grundſätzen entworfen. Erſter Theil. Enthaltend die allgemeine Therapie. gr. 8. Berlin 1806 1 Thlr. 18 gr.

Grohmann, Prof., Philoſophie der Medizin. gr. 8. Berlin. 1808.

Maas, G. Briefe eines Wundarztes über die wichtigſten Gegenſtände der chirurgiſchen Heilkunde. Mit einer Vorrede und Anmerkungen von C. L. Murſinna. 8. Berlin 1806. 1 Thlr. 16 gr.

Monatsſchrift, allgemeine juriſtiſche, für die Preuſſiſchen Staaten. Herausgegeben vom Juſtizkommiſſarius Mathis. 1r bis 5r Band. à 6 Stücke. gr. 8 Berlin. 1805 bis 1807. netto 10 Thaler Pr. Kour. Pränumerationspreis.

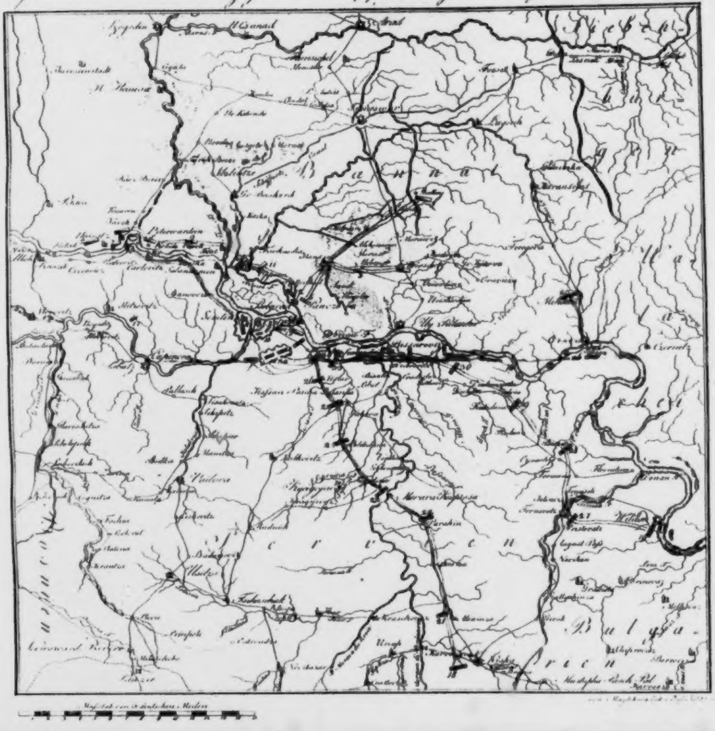
Toilettenkunſtrezepte, Vierundſechzig, wohlfeile, bewährte, nach chemiſchen und diätetiſchen Grundſätzen abgefaßt. Zur Beförderung und Erhaltung der Schönheit der Damen von jedem Alter. 8. Berlin 1805. 9 gr.



Plan der Schlacht bey Belgrad am 16ten August 1717

A. Festung Belgrad
B. Wasserstadt
C. Raitzenstadt
D. Zigeunka
a.a. Erste Stellung der k.k. Armee vor der Schlacht
b.b. Erster Angriff
c.c. Vorrückung des rechten Flügels
d.d. Vier Regimenter Infanterie welche zur Unterstützung des rechten Flügels bestimmt waren.
e.e. Attaque der Türken im Centro
f.f. Vorrückung des Prinzen Eugen mit dem zweiten Treffen des linken Flügels
g.g. Letzte Aufstellung der k.k. Armee
Maßstab von [illegible] Schritten
Donau Strom
Semlin
Save

Operations Plan des Feldzuges im Jahr 1717 im Königreich Hungarn und Servien.


Szegedin
Arad
Peterwardein
Carlowitz
Semlin
Passarowitz
Orsova
Paracin
Nissa
Widdin
Donau
Bulgarien
Maßstab von 10 deutschen Meilen

Künſtlers Erdenwallen.

Originalluſtſpiel
in fünf Aufzügen.

Von
Julius von Voß.

Berlin, 1810.
Bei Johann Wilhelm Schmidt.

G.H.BIBL. Z. WEIMAR.

Künſtlers Erdenwallen.

Originalluſtſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Eduard Ihlen.
Karoline Bahn.
Willmann, beider Vormund.
Magiſter Lämmermeier, genannt Strahlenduft, poetiſcher Künſtler.
Cäcilia Tempioni, Virtuoſin auf dem Piano-Forte.
Ihr Vater.
Manon St. Croix, Virtuoſin auf der Harmonika.
Baron Horch.
Ein Wachsboſſirer.
Ein Kupferſtecher.
Wirthin im Gaſthofe.
Zwei Miethlakaien.
Eine Jungemagd.
Muſiker und Zuhörer im Konzert.

Das Stück ſpielt in Leipzig während der Meſſe.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Kurzes Vorzimmer im Gaſthofe.

Erſter Auftritt.

Eduard. Karoline.

Karoline.

Nein, nein!

Eduard.

Nein, nein, nein!

Karoline.

Da theilen wir nicht dieſelbe Meinung.

Eduard.

Wann geſchähe das auch?

Karoline.

Sie wären ein achtbarer Jüngling, wenn Sie die mannichfachen Gaben hervorzögen, entfalteten. So jagen Sie ewig Einem Ziele nach; die andern Blüthen treiben nicht empor.

Eduard.

Sie hätten viel Intereſſe, ohne den gleichgültigen Sinn gegen eine Kunſt, die in Anmuth und Gewalt alle übrigen beſiegt.

Karoline.

Dieſe Kunſt iſt einſeitig, ihr gebührt ein untergeordneter Rang.

Eduard.

(ärgerlich.)

O wir ſind einmal feindliche Pole, die ewig vor einander fliehen.

Karoline.

(ſchnell.)

Heterogene, rein heterogene Naturen!

Eduard.

(kalt.)

Immerhin! Das Leben liegt vor uns mit ſeinen tauſend Pfaden.

Karoline.

(eben ſo.)

Wir ſchlagen nach Laune ein.

Eduard.

Mit Freiheit.

Karoline.

Dem Himmel ſei Dank!

Zweiter Auftritt.

Willmann. Vorige.

Willmann.

Guten Morgen, meine Lieben! Wie geruhet von der ermüdenden Reiſe?

Karoline.

Ich fand noch am Abend bei der Wirthin einen neuen Roman, mit Poeſien durchwebt, den endete ich lange nach der Geiſterſtunde, ſchlief von ſüßen Bildern eingewiegt.

Eduard.

Ich horchte noch ſpät einer Serenade von Blasinſtrumenten, die lieblich durch die Mitternacht klang, das gab mir einen frohen Schlummer.

Karoline.

Heute früh ſah ich eine Stunde vom Fenſter hinab in das rege Meßgewühl, und zankte dann mit Eduard.

Willmann.

Ha, ha, ha, ha!

Eduard.

Zeitig ſprang ich auf, warf den Mantel über, ging um die Eſplanade und zankte dann mit Karolinen.

Willmann.

Ha, ha, ha, ha! ein altes Sprüchwort will ſagen: was ſich liebt — — —

Eduard und Karoline.

Ha, ha, ha, ha!

Willmann.

(ſetzt ſich.)

Hm — welchen Gedanken die verſtorbene Gräfin noch hatte, ihr Ende ahnend. Freund, hub ſie an, mein Gemahl wählte mich ohne die Zuſtimmung ſeiner Familie. Ich duldete meiner bürgerlichen Herkunft willen, manche Kränkung, am meiſten, da mir nach ſeinem frühen Tode alles Vermögen blieb. Umſonſt ſtrebte mein Betragen, die Verwandten zu gewinnen, man mied allen Umgang mit mir. Einſam, kinderlos, ſuchte ich eine Beſchäftigung, die meinem Herzen wohl thäte. Ich nahm Eduard Ihlen, und einige Jahre ſpäter, Karoline Bahn zu mir, beide Waiſen. Sorge um ihre Bildung erheiterte mein Leben. Ihre dankbare Liebe, ihr Gedeihen lohnten mich.

Eduard.

(gerührt.)

Das ſagte die Gute?

Karoline.

(eben ſo.)

Welche Mutter liebte inniger?

Willmann.

Sie fuhr fort: Sie ſind erwachſen, mein Ziel naht, das Vermögen mehrte Sparſamkeit. Wem ſoll ichs zuwenden? Denen, die mich haſſen und ohnehin reich genug ſind, oder die mir Liebe gaben, und noch Liebe bedürfen? Kein Anſtand. Bis auf einige Legate theil ich mein Gut zwiſchen Eduard und Karolinen.

Karoline.

Ich gäbe meinen Antheil hin, ſie wieder ins Leben zu rufen!

Eduard.

Die Stimme meines Herzens. Mit dem Bekenntniß darf ich vor Gott treten.

Willmann.

Ich ward Vormund —

Karoline.

Was uns freuen darf.

Eduard.

Gewiß, gewiß!

Willmann.

Bitte — bitte. Des Grafen Verwandte begannen einen Rechtshandel, drangen aber nicht durch.

Eduard.

Da bei hohem Alter und zerrütteter Geſundheit die theure Frau leider ſterben mußte, iſt es mir denn doch ganz lieb, ihren edelmüthigen letzten Willen vollzogen zu ſehn.

Karoline.

Nur eitle Affektation könnte das abläugnen.

Eduard.

Hunderttauſend Thaler, eine artige Summe. Wirthlich denk' ich ſie zu verwalten. Genießen will ich, doch nicht auf dem gemeinen Wege.

Karoline.

Mein Erbe werde nie im Kapital berührt. Von den Zinſen hoffe ich mich des Lebens zu freuen, und mit nicht alltäglicher Wahl.

Willmann.

Doch vor ihrem Hinſcheiden ſagte die Gräfin noch: Was ich gern erlebt hätte, nach meinem Tode wünſchte, wäre, daß Eduard, wenn er von der Univerſität kömmt, Neigung zu Karolinen faßte.

Karoline.

Hm —

Eduard.

Hm —

Willmann.

Nicht allein, daß das Vermögen zuſammenbliebe, ſondern weil ſie den Jahren, den Verhältniſſen nach, für einander geeignet ſind; beider Charakter, bis auf unbedeutend abweichende Richtungen im Geſchmack oder andern Nebendingen, ſich an Güte und Fühlbarkeit gleicht.

Karoline.

(mit einer Verneigung gegen Eduard.)

Eduard zählt Vorzüge —

Eduard.

(eben ſo.)

Karoline liebenswürdige Eigenſchaften —

Willmann.

Zwar, ſetzte die Sterbende hinzu, bin ich weit entfernt, es zu fordern.

Eduard und **Karoline.**

(ſchnell)

Daran erkenn ich ſie!

Willmann.

Gnädige Gräfin, antwortete ich, es wäre allerdings ein vortrefflicher Plan. Die Güter brauchten nicht verkauft zu werden, die Theilung in Summen abzuthun. Das junge Paar bliebe in der anerzogenen lachenden Heimath. Bei jeder Ehe giebt es eine Fremdheit auszugleichen, hier nicht. Wer reich iſt, hat am erſten zu fürchten, daß er mit irgend einer Larve betrogen wird, hier verbänden ſich Wahrheit und Wahrheit. Im Sommer bewohnten ſie ihr Arkadien, einige Wintermonate die Reſidenz. Selbſt die Verſchiedenheit mancher Anſichten, bannte das zu Einförmimige aus ihrem Leben. Kurz, alles fügte ſich erfreulich —

Eduard.

(huſtet.)

Ab —

Karoline.

Erlauben Sie —

Willmann.

Doch das Herz bedingt einmal Freiheit. Die Gefühle folgen dem Zuge des Urtheils nicht immer. Was kalte Erfahrung rathen will, trennt mehr, als es vereinte —

Eduard.

Da ſprachen Sie mit vielem klaren Sinn.

Karoline.

Des Herzens geheime Falten prüfend.

Willmann.

Zudem, wandte ich noch ein, darf man wetten, daß jeder Theil ſchon eine Wahl im Auge hat —

Eduard und Karoline.

(das Geſicht abwendend — ſchnell.)

Ach —

Willmann.

Ich vermuthe ſogar, eine recht ſeltne, gediegene Wahl, dahin zeigt ihre Originalität.

Eduard.

Lieber Vormund — Karolinen meine ehrerbietige Achtung — doch —

Willmann.

So!

Karoline.

Ich bin Eduards Freundin, ſeine treue Freundin — doch —

Willmann.

So!

Eduard.

Für ein Band auf Lebensdauer —

Karoline.

Müßte mehr Einklang in unſern Gemüthern tönen.

Eduard.

Wozu ſoll Geiz, Reichthum und Reichthum paaren? Ich handle wacker, mit einem unbegüterten Mädchen zu theilen.

Karoline.

Diesmal bin ich mit Eduard vollkommen einverſtanden.

Eduard.

Edel handelte die Pflegemutter —

Karoline.

Der Neigung keinen Zwang aufzulegen.

Willmann.

Nur Kinderchen, müßt ihr in ſofern ihr Andenken heiligen, daß ihr mich vertrauend zu Rathe zieht. Darauf beſtand ſie feſt. Ah — ihr dürft es ja ohne Gefahr, ich — ha, ha, ha! werde keine Hinderniſſe legen.

Eduard und Karoline.

(froh.)

Davon ſind wir überzeugt.

Willmann.

(ſteht auf.)

Brav, gut! — Nun, ich werde ausgehen, einen Wechſel verſilbern. Dann berathen wir die Zerſtreuungen des Tages. Schauſpiel, Konzert, reiche Waarenlager, Wachsfiguren, Kunſtreuter, ſeltne Thiere, das Roſenthal, ſchöne Gärten — gleich bin ich wieder da. (ab.)

Dritter Auftritt.

Eduard. Karoline.

Eduard.

Ein ehrenwerther Mann!

Karoline.

Kein Vormund der Komödie, der ohne Vaterliebe, Vaterrechte begehrt.

Eduard.

Aber Karoline — gut, daß endlich einmal zur Sprache kam, wovon hie und da eine Saite —

Karoline.

Weichen wir oft von einander ab, bisweilen ſtehen wir auf der nämlichen Linie.

Eduard.

Ihre Offenheit freute mich.

Karoline.

Man kann ja doch der frohen Kinderjahre eingedenk ſeyn —

Eduard.

Die Bande der Freundſchaft für das ganze Leben heiligen —

Karoline.

Ohne ſich zu heirathen.

Eduard.

Wie kam es aber, daß Sie in ein ſo ſcharf akzentuirtes Ach aufwallten, da der Vormund —

Karoline.

So? — Geſchah das — nun — ich begleitete das Ihrige.

Eduard.

Sollt' ich Sie errathen?

Karoline.

Mir Ihr Geheimniß fremd ſeyn?

Eduard.

Daß Sie den Vormund ſo anlagen, mit uns nach Leipzig zu reiſen —

Karoline.

Das ungeſtüme Feuer, womit Sie darauf drangen —

Eduard.

Es ſind nicht die eleganten Putzläden, das Ihnen neue Meßgewimmel —

Karoline.

Nicht der armeniſchen und griechiſchen Kaufleute fremde Tracht —

Eduard.

So genau hab' ich Sie beobachtet — daß ich Ihnen ein Buch nenne — erſchrecken Sie nur — ein Buch, das Sie beſtimmte —

Karoline.

Und Sie warfen eben ein Zeitungsblatt aus der Hand, als Sie meinem Verlangen ſo eifrig beitraten.

Eduard.

Ich liebe, Karoline — aber Sie auch.

Karoline.

(wendet ſich ab.)

Eduard.

Bekennen wir ohne Rückhalt ein ſo göttlich Gefühl!

Karoline.

Ach! Eduard!

Eduard.

Wir können einander rathen, Beiſtand leiſten.

Karoline.

(freier gegen ihn.)

Guter, redlicher Freund —

Eduard.

Ja, ich liebe. — O Sie prieſen das Hohe im Seltſamen —

Karoline.

Sie würden die ſinnige Idealität rühmen — wenn auch die Liebe einen ungewöhnlichen Pfad — ach —

Eduard.

Ich ſah die Hohe — aber ſprach, ſprach ſie nie.

Karoline.

Ich — erblickte ſogar meinen Geliebten noch nicht.

Eduard.

Doch verſtand ich, und hoffe verſtanden zu werden.

Karoline.

Zug für Zug in geheimer Sympathie verkünden mir Morgenroth und Frühling!

Beide.

Wie ähnlich unſere Verhältniſſe ſind!

Eduard.

Setzen wir uns. Sie mögen erfahren —

Karoline.

Ich höre mit warmen Antheil —

Eduard.

Es iſt nun ein Jahr, da ich von der Univerſität eine Ferienreiſe hieher machte. Eine junge Künſtlerin war eben anweſend, o was ſage ich, ein Engel aus ätheriſchen Höhen niedergeſtiegen —

Karoline.

Sie ſprachen davon, doch gern im Dämmerlichte, Ihr Erröthen zu bergen.

Eduard.

Sie ſpielte das Pianoforte. O Karoline, damals umblühte mich eine ſchönere Welt, ihr Konzert ließ einen neuen Tag über mein Leben heraufgehen. In ſelige Zaubergefilde trug mich ihr Allegro; in Gebet und Andacht ſank ich vor ihrem Choral. Seitdem heilige ich nun die Erinnerung, ihr gehört jeder Gedanke meiner Bruſt. Immer horcht mein innres Ohr noch ihren Göttertönen, immer ſieht mein innres Auge die Anmuth der bewegten Geſtalt, wie ſie, den Himmel im Blick, ſich über das Mahagonieinſtrument hinlehnt, die Wangen von Begeiſtrung geröthet. Ach — ſagen konnte die Rede nichts — die Gräſie lebte noch — doch nun, nun, will ich zu ihren Füßen ſinken!

Karoline.

Vertrauen um Vertrauen. Von je an hob mich die Poeſie empor, ſchloß mir die innre Welt des Buſens auf, ließ die Dinge im goldnen Schein der Veredlung leuchten. Geweihte Dichter heiligten mir den Sinn, immer aber trug ich noch die Ahnung des Höheren in mir, die ihre Krone nicht finden konnte. Endlich ward ſie glorreich ſiegend erfüllt. Eines hohen Jünglings entzückende Dichtungen hielten der Sehnſucht Wort. Hier ſchwand endlich alle Gemeinheit, hier wohnt die Fülle des Reinen, Göttlichen. Der Jüngling hat mein Herz gerufen. Die Miſterie meines Schickſals iſt gelöſt. Ihm, ihm ſoll ich gehören!

Eduard.

Cäzilia heißt mein Mädchen. O Name voll Weihe! Cäzilia Tempioni!

Karoline.

Karl Strahlenduft mein Jüngling. Sonnen im Aether ſtrahlen, Blumen im Garten duften.

Eduard.

Ich wußte nicht, wohin ſie ſich gewandt hatte, ein öffentlich Blatt meldete, ſie würde dieſe Meſſe wieder beſuchen.

Karoline.

Leipzig iſt ſein Aufenthalt. Es ſtand unter der Vorrede.

Eduard.

Ich beſitze ihr Kupfer, in Wien geſtochen. (eilig ab.)

Karoline.

Vor jenem Werke prangt ſein Bild.

Vierter Auftritt.

Wirthin. Karoline.

Wirthin.

Ganz ergebne Magd, mein niedliches Madmoiſellchen! Darf ich fragen, wie Sie die Nacht geruht haben, wie es Ihnen beliebt ſich zu befinden, ob Sie mich lange mit der Ehre Ihrer Gegenwart beehren wollen, ob ich Ihnen Aufträge ausrichten kann? Iſt Ihnen etwa gefällig, Zeuge einzukaufen, Perkal, Gingan, Atlas, Muſſelin, Battiſte, feine engliſche Kattune, Spitzchen, Käntchen, Hütchen. Fremde werden hier oft unbillig behandelt, aber wenden ſich das niedliche Madmoiſellchen nur an mich, ich werde Ihnen Leutchen zuweiſen, redliche Leutchen, ehrliche Leutchen, die ſich ein Vergnügen daraus machen werden, das niedliche Madmoiſellchen auf das reellſte zu bedienen.

Karoline.

Sehr verbunden, Madame!

Wirthin.

Schauſpielzettel, Konzertanzeigen, alle Avertiſſements von Seltenheiten, die neuſten Blätter, alles können das niedliche Madmoiſellchen bei mir finden.

Karoline.

Ich werde ſo frei ſein, von Ihrer Güte Gebrauch zu machen.

Wirthin.

Wenn Sie Bekannten und Freunde auf der Meſſe haben, und wiſſen nicht ihre Wohnung, Logis oder Aufenthalt, ich mache ſie Ihnen in einem halben Viertelſtündchen ausfindig.

Karoline.

Erlauben Sie doch eine Frage: Sind Sie auch in der gelehrten Welt bekannt?

Wirthin.

Was wollt' ich nicht, mein niedliches Madmoiſellchen. —

Karoline.

Kennen Sie — dann ohne Zweifel — Herrn — Strahlenduſt?

Wirthin.

Strahlenduft — nein doch nicht, weiß mich nicht zu beſinnen — was ſoll er denn ſein, um Vergebung?

Karoline.

Privatgelehrter — Dichter —

Wirthin.

Ach deren giebts hier ſo viele, mein niedliches Madmoiſellchen, wer mag die alle kennen. Aber ich werde —

Karoline.

Er ſchrieb auch das Buch, was ich geſtern von Ihnen mit hinauf nahm.

Wirthin.

Der — ach der Magiſter Lämmermeier.

Karoline.

Strahlenduft.

Wirthin.

Nun fällt mir bei, das iſt ſo ein Beiname, ha, ha, ha! Der eigne mag ihm wohl nicht zu Danke klingen.

Karoline.

So wählte ihn mindeſtens ein zarter Geſchmack. Kennen Sie denn den edlen jungen Mann von Perſon?

Wirthin.

Den edlen jungen Mann, ha ha ha ha!

Was wollt' ich nicht, mein niedliches Madmoiſellchen. Er ſteht in meinem Kontobuche. Ich wollte ihn ſchon auspfänden laſſen: aber da galt das Sprichwort vom Kaiſer. Das Büchelchen hat er mir gebracht, daß ich mich noch gedulde, aber ich kann ihm nicht helfen, ich laſſe ihn ſetzen.

Karoline.

(geht unwillig ab.)

Eduard.

(der ihr begegnet.) Hier ſehn Sie —

Karoline.

Jetzt nicht. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Eduard. Wirthin.

Wirthin.

Mein feines junges Herrchen, haben Sie die Güte, ſich in allem was Sie in Leipzig wünſchen, nur meiner Wenigkeit zu bedienen. Ich weiſe Ihnen nach, was Sie nur belieben mögen, Tücher von allen Farben, ächten Nanking, verbothene Waaren, Augengläſerchen, Kabrioletchen, Reitpferdchen. Nehmen das junge Herrchen auch ja keine andere Miethlakaien, als aus meinem

Hauſe. Es iſt böſes Volk, betrügt feine junge Herrchen auf alle Weiſe. Aber die meinigen ſind gute Leutchen, und werden das feine junge Herrchen bei Tag und Nacht hinführen, wohin es nur immer wird mögen, wollen und verlangen.

Eduard.

Sehr, ſehr verbunden! Sagen Sie mir doch, Madame — wiſſen Sie nicht, ob — Demoiſell Tempioni ſchon anweſend iſt?

Wirthin.

Ach das iſt die Klavierſchlägerin, mein feines junges Herrchen.

Eduard.

Hm — wo ſie logirt?

Wirthin.

Sie wollte Quartier bei mir nehmen, ich ſagte, alles ſei beſetzt.

Eduard.

Himmel! (vor ſich) Das wäre eine Glückſeligkeit geweſen!

Wirthin.

Im vorigen Jahre hatt' ich ſie.

Eduard.

Und wieſen ſie diesmal ab?

Wirthin.

Es iſt kein Rath mit ſolchen Leutchen. Meine Wenigkeit hält auf Ruhe und Sicherheit. Erſtens giebts da ein Gelaufe von Muſikanten und jungen Herrchen, dann ſtört das viele Klimpern was nebenan wohnt. Und gelingen ihnen die Konzerte nicht, ſteht's ſchlimm um die Bezahlung. Woran ſoll man ſich halten? An Noten? Nein mein feines junges Herrchen.

Eduard.

(kurz.)

Ich empfehle mich Ihnen, Madame.

Wirthin.

Ihre ganz ergebene Magd. Aber daß ſich meine Wenigkeit noch zu fragen unterſteht, warum mag denn das niedliche Mademoiſellchen ſich ſo angelegentlich nach dem Herren Magiſter Lämmermeier, der ſich auf ſeinen Titelblättern Strahlenduft nennt, erkundigt haben? Mein feines junges Herrchen, was in aller Welt mag denn das bedeuten?

Eduard.

(zerſtreut.)

Viel, Madam.

Wirthin.

Viel? Ha, ha, ha! Nein ſagen ſie mein feines —

Eduard.

Ich empfehle mich, ich empfehle mich.

Wirthin.

Ganz ergebne Magd! (im Abgehn.) Viel, ei viel, ha, ha, ha!

Sechſter Auftritt.

Karoline (mit einem Buche.) **Eduard.**

Karoline.

Iſt ſie fort?

Eduard.

Dem Himmel ſei Dank! Ein gemeines Weib.

Karoline.

Pfui!

Eduard.

(ihr ein Kupfer zeigend.)

Prüfen Sie.

Karoline.

(giebt ihm das Buch.)

Prüfen Sie.

Siebenter Auftritt.

Willmann. Vorige.

Willmann.

Da bin ich wieder. Funfzig Auguſtd'or —

Eduard und Karoline.

(fliehen erſchrocken zu beiden Seiten.)

Ah! —

Willmann.

So erſchrocken?

Eduard.

(eilt zu Karolinen, die ihm entgegen kömmt, leiſe.)

Karoline — ob wir ihm ſagen —

Karoline.

Ich weiß nicht —

Eduard.

(lauter.)

Er hat ja ſelbſt Vertrauen geboten, kann, der Welterfahrne, uns die Bahnen ebnen.

Karoline.

Ach!

Willmann.

Freilich! Wozu Bedenken tragen?

Eduard.

(geht nach der einen Seite.)

Nein, ach nein!

Karoline.

(geht nach der andern.)

Ich wage nicht —

Willmann.

Voltaire hat Recht. Auch das erinnernde

Bild vergangener Liebe macht noch glücklich. Wie gern ich es zurückrufe!

Eduard und Karoline.

(eilen freundlich zu ihm.)

O wenn ſie ſo denken, ſo fühlen —

Willmann.

Nun?

Eduard.

(nimmt Karolinen das Porträt und zeigt es Willmann)

Sehn Sie dies Portrait —

Karoline.

(eben ſo.)

Hier, guter Vormund —

Willmann.

Nun, ein Paar ganz artige Geſichter. Wenn die Kunſt nicht ſchmeichelte —

Eduard.

Wie vermogte ſie das! Ihr höchſter Schwung konnte nicht erreichen —

Karoline.

Jedermann ſieht hier die Wahrheit, wenn gleich nur aus der Ferne nachgeahmt —

Eduard.

(ſchnell.)

Sehen Sie die Harmonie in dieſen Zügen! Die Verkündung! Die heitere Schöne der Stirn! Den Augenaufſchlag, der horchenden Seele ſolgend. Sogar in dem lieblichen Ohre Ausdruck. Die Wangen, wie muſenhaft! Der fromme Mund! Eine Heiligkeit über das verklärte Antlitz ausgegoſſen, die an das Bild der erhabenen Erfinderin von Domenichino mahnt, der Heiligen, die dem chriſtlichen Ritus ſeine epiſche Majeſtät gab. O an dieſen Schultern mangelt nur der Fittig des Cherub —

Karoline.

(noch ſchneller)

Sehen Sie auch hier — geſegnet ſei des Künſtlers Grabſtichel, der den Kopf in die Vignette trug, eine antik einfache Lira — o ſinnig Emblem — darüber ſchwebend. Welch Apollonsprofil! Wie ſtrebt des Schädels Mitte empor, wo nach Gall das Organ des Hochſinns thront. So mag Shakespears Auge geflammt haben, da er, noch ein Jüngling, Romeo und Julie erſchuf. Die Oberlippe ſteht ſo liebend, ſo ahne ich ſie an Petrark, wenn Laura ſeine Sonnette hörte. Das Haar ringelt ſich wie um den Antinouskopf.

Willmann.

Die Bildchen gleichen der Offenbarung Johannis, darin kann man finden, was man will, wenn man gläubig ſucht.

Eduard.

Muſik iſt die vollkommenere der Künſte, die

Klaviatur das vollkommenere unter den Inſtrumenten, dieſe Finger rühren ſie vollkommener, als irgend eine Virtuoſität, folglich gehören ſie dem vollkommenſten Mädchen.

Karoline.

Poeſie iſt die Höhe des Lebens, keiner beſtieg ſie mit ſo hoher Seele als dieſer Jüngling, folglich iſt er der höchſte unter den Jünglingen.

Willmann.

Jener Höfling bewohnte ein großes Zimmer im Louvre. Nun folgerte er ſo: Frankreich iſt der größte Staat in Europa. Paris der größte Ort in dieſem Staate. Das größte Gebäude in Paris das Louvre. Ich bewohne das größte Gemach darin, alſo bin ich der größte Mann in Europa.

Eduard und Karoline.

(wenden ſich weg von ihm.)

Da haben wir die Proſa!

Willmann.

Nichts für ungut. Nur wieder näher und freundlich. Errathen iſt nicht mehr ſchwer. In die Originale —

Eduard.

(unterbricht ihn.)

Nett und rund: Dies Mädchen muß ich erringen, ſonſt ſchmäh ich meinen Reichthum, will lieber die einſame Zelle einer klöſterlichen Oede bewohnen. Keine Ueberſpannung.

Karoline.

Grad und offen: Dieſer Jüngling werde mein Gemahl, ſonſt werf' ich das gehaltloſe Leben hin, und berge, eine Heloiſe, meine Thränen unter einem Nonnenſchleyer. Keine Ueberſpannung.

Willmann.

Wie wollt' es das auch ſein. So muß man fühlen, der Leidenſchaft Ehre zu machen.

Eduard und Karoline.

(froh.)

Begreifen Sie uns, begreifen Sie uns?

Willmann.

Ei wohl. — Nun wer iſt denn die Schöne?

Eduard.

Cäzilia Tempioni. Das glückliche Leipzig wird ſie im Konzert bewundern.

Willmann.

Bravo — und?

Karoline.

Karl Strahlenduft, hier auch unter einem andern Namen bekannt.

Willmann.

Darum ging es alſo auf die Meſſe?

Eduard.

Ahnten Sie nicht ſelbſt unſere gediegene Wahl? Ich ſprach noch nicht, Karoline ſah noch nicht, wo wir lieben.

Karoline.

Klagen Sie meine Weiblichkeit nicht an. Des Jünglings Lied ſuchte das verwandte Gemüth, billig daß die Geſundene nahe.

Willmann.

Das nenn' ich mir doch einmal einen edlen Roman. Meinen kräftigen Beiſtand. — Doch Ungeſtüm — Wallung verleiten oft. — Grade in dieſer neuen, ganz eigenthümlichen Lage, meine Guten, könnten ſie euch um das Anziehendſte bringen, das in einem ſo ſublimen Verhältniſſe wohnt. Die Virtuoſin, lieber Eduard, iſt wohl nicht reich?

Eduard.

Was gäbe ihr eine Million!

Willmann.

(zu Karolinen.)

Hier keine Frage. Der hat wohl nur ſeine Dichterader?

Karoline.

O die armen Goldadern von Potoſi!

Willmann.

(zu Eduard.)

Wenn Sie nun vor ihr hinträten, oder ihr ſchrieben: ich werbe um ihre Hand, bin reich — kein Zweifel, ſie ſchlüge ein —

Eduard.

(freudig.)

Gott! Hoffen Sie, daß ſie mich würdigte —

Willmann.

O ja! Aber dann iſt es ſo flach. — Sie lenken des Mädchens Blicke gleich auf Ihr Geld, zwingen ſie muthwillig, über ihre Perſönlichkeit — die doch, ohne Kompliment, auch etwas werth iſt — hinwegzuſehen. Wie, wenn Sie vor der Hand von Ihrem Vermögen ſchwiegen? Sich ihr etwa, ein junger Virtuos, darſtellten. Durch Geſtalt, Kunſt, Seele erſt das Herzchen unterworfen, dann die frohe Entdeckung —

Eduard.

Lieblicher Gedanke! Hehrer Einfall! Das kann zu unendlich rührenden Situationen leiten.

Willmann.

Und, gute Karoline, Sie haben noch ſorgſamer zu meiden, daß der Schimmer ihres Goldes dem Geliebten nicht Ihre Vorzüge verhüllt. Er wird dann wohl ein artiger, kein inniger Gatte.

Er gewähre einſtweilen ein unbemittelt Mädchen, Schönheit, Bildung flechten ſeine Bande. Dann in ſeiner Klage über die feindlichen Geſtirne, und wenn der billige jungfräuliche Stolz triumphirte —

Karoline.

O Sie haben Recht. Das giebt eine ſüße, hohe dramatiſche Auflöſung!

Willmann.

Ich begleite Sie, Eduard, Ihr alter Muſiklehrer, Ihr Talent empfehlend. Ich vermag, was Ihnen Beſcheidenheit unterſagt. Da lernen Sie gleich die Geliebte und ihre Umgebung kennen.

Eduard.

Entzückend! Wie ſie, nicht durch der Menge Beifall geſtört, ſich ſelbſt hingegeben, das reiche Gemüth an Mozart, Clementi, Cherubinis Schöpfungen erwärmt.

Willmann.

Bei Ihnen, Karoline, müſſen wir einen ſchicklichen Zufall abwarten, oder durch einen Dritten einleiten, daß der Geliebte unſerm Zirkel nahe.

Karoline.

(traurig und verſchämt.)

Ah, mein Guter, da Sie ſchon ſo viel erfuhren, entgeht Ihnen auch wohl nicht, wie heiß mein Drang fleht, den poetiſchen Jüngling von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen.

Willmann.

Freilich, da wird Harren Qual. — Wiſſen Sie — was fällt mir eben bei. Ein romantiſcher Zug mehr. Sie mögen ſich männlich verkleiden. Ein fremd Haar. Des Ueberrockes Kragen hoch ins Geſicht. Ich beſuche den Dichter, bin ein Buchhändler, Sie gelten mein Sohn.

Karoline.

Verkleiden — hm — doch Vormunds eigner Plan — hier gilt einmal das Ungewöhnliche. Da ſeh' ich gleich ſein klein Odeon, ſeine Muſenhalle, mit edlen Geiſteswerken erfüllt, mit Erinnerung winkenden Büſten idealiſch geziert. Da überraſchen wir ihn in der Dichtung heiligem Leben.

Eduard.

(freudig in die Hände klopfend.)

Wir thaten wohl an unſerer Offenheit, Karoline.

Karoline.

(eben ſo.)

Wohl, ſehr wohl!

Willmann.

Doch die Hand, meinen guten Entwurf nicht zu ſtören. Kein Wort verrathe den Reichthum.

Beide.

(ſchlagen ein, und liebkoſen Willmann.)

Topp, topp!

Ende des erſten Akts.

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Ein dürftig Zimmer mit kleinen Fenſtern ohne Vorhänge, worinn man Spinneweben ſieht. Um einen ſchlechten Tiſch mit Papieren, liegen etwa dreißig übel konditionirte Bücher. An einem Wandriegel hängt ein großer Studentenhut, unten liegen geſpornte Stiefeln, eine Peitſche, ein Hieber. Noch ſieht man ein Spiel verbogener Karten an den Boden geſtreut. Auf einem niedrigen mit wenigen Polſtern verſehenen Bettchen liegt Magiſter Lämmermeier, in einem Schlafrock, eine Pfeife ſchmauchend.

Erſter Auftritt.

Lämmermeier, darauf eines Knaben Stimme draußen. Hernach **Willmann** und **Karoline** verkleidet. Es klopft einigemal an die Thür.

Lämmermeier.

(verhält ſich ſtill und öffnet nicht.)

Stimme drauſſen.

Aus der Druckerei, will die Korrektur holen.

Lämmermeier.

Dummer Junge, warum thuſt du nicht gleich das Maul auf? (erhebt ſich, und zieht, nachdem er aufgeſchloſſen hat, ein Blatt heraus.)

Willmann.

(noch drauſſen.)

Um Vergebung, wohnt hier Herr Strahlenduft?

Lämmermeier.

Ja, was ſolls ſeyn?

Willmann.

(tritt mit Karolinen ein.)

Ich bin ein Buchhändler. Mein Name iſt ihnen noch unbekannt, da ich mich erſt anzuſiedeln denke. Der Wunſch mit Ihnen in Geſchäftsverbindung zu treten, führet mich her.

Lämmermeier.

Einen Augenblick. Ich ſchließe nur wieder ab. Wer iſt denn der Kleine?

Willmann.

Mein Sohn.

Lämmermeier.

Ein fidel Bürſchchen. — Herr Feind, Sie müſſen nicht ſtaunen, daß es ein wenig chaotiſch bei mir ausſieht.

Willmann.

Philosophus non erat.

Lämmermeier.

Nie umfing mich ſo reiner Lebensfrohſinn, wie als Student. Darum gefall' ich mich immer noch unter den Zeichen. Alte Kameraden machten hier geſtern Abend ein Spiel — (will die Karten aufheben.)

Willmann.

(hindert ihn.)

Bitte recht ſehr —

Lämmermeier.

(ſtellt die zwei vorhandenen Stühle vor das Bett, auf welchem er Platz nimmt.)

Nehmen Sie Platz.

Willmann.

(ſetzt ſich, der Stuhl bricht unter ihm.)

Lämmermeier.

Weiß der Teufel, die Stühle in Leipzig taugen doch gar nicht. Nun der iſt feſt. Das artige Knäblein ſteht wohl ein wenig, iſt ohnehin noch im Wachsthum. Setzen Sie ſich, Herr Feind.

Willmann.

Woher die ſeltſame Anrede?

Lämmermeier.

Buchhändler ſind geborne Feinde der Autoren. Alſo Geſchäfte? Wohl, jeden Artikel, ich ſchreibe was Sie wollen. Ein Siſtem miſtiſcher Philoſophie etwa? Schwindel und Grauſen ſollen über ſie kommen. Eine Streitſchrift dagegen? So philiſterhaft, als hätten Wolf und Cruſius daran gearbeitet. Politik? Anglomanie, Gallomanie, nach Belieben. Romane? Wie denn? Voll Traumgeſtalten oder Jan Hagel-Wahrheit? Wider die Juden, für die Juden, Nuditäten, Schlüpfrichkeiten, mit Vergnügen, bringen Sie ſie nur durch die Cenſur.

Willmann.

Das nenn' ich Univerſalität.

Lämmermeier.

Ha, ha, ha, ha! Auffaſſung, Gedächtniß, Phantaſie. Wie ich es mache, ein opus beginnend? Aus einem Dutzend Klaſſiker ein Paar Dutzend Notizen geſammelt. Die ſechs neueren Werke über den Stoff durchgeſehn, um Ausdruck, Wendung, Modeton. So auf der Höhe (ſteht auf legt die Pfeiſe hin, und ſpringt ein Schnippchen ſchlagend) wird man ja wohl noch einen eignen Sprung vollbringen.

Willmann.

Ich glaubte, Poeſie ſei ihr eigenthümlich Fach.

Lämmermeier.

Ungern mache ich Verſe, die Feile iſt ſo mühſam, doch wenn man zahlt, warum nicht. Griechiſche, Spaniſche, Uraltdeutſche, Skandinaviſche, Isländiſche Formen. Wenn man nur zahlt.

Willmann.

Ich überlaſſe ihnen die Wahl.

Lämmermeier.

Gut — hm — doch Erfahrung witzigte mich. Ich war Kandidat des Predigtamtes, fand Widerſtand im Examen, dachte, hol' euch Konſiſtorialräthe der Teufel, ich lebe frei als Privatgelehrter. Aber ſie glauben nicht an die Enge dieſer Freiheit. (geräth in Eifer und geſtikulirt. ſcharf.) Herr Feind, eine Alpe, wenn ſie im Pfad liegt, mit den Händen packen, hinwegſchleudern, iſt leicht, mit Buchhändlern ſich einigen, ſchwer.

Willmann.

Ei!

Lämmermeier.

Blei wollen ſie zahlen und Gold kaufen. Fünf Thaler den Bogen, mit Unzartheit, nach langem Zank, mit wuchreriſchen Verkürzungen entrichtet, und doch ſollen es Iliaden, Wiſſenſchaftslehren, natürliche Töchter ſein. (es klopft an die Thür — Lämmermeier winkt zu ſchweigen.)

Hannchens Stimme.

(draußen.)

Ich bin es Herr Machiſter!

Lämmermeier.

Ah, Hannchen, eine kleine Jungemagd. Ich verſprach ihr zu dieſer Meſſe ein Kleid. — Wollen Sie mir auf den Verlagsartikel einen Auguſtd'or vorangeben?

Willmann.

(giebt das Verlangte.)

Hier.

Lämmermeier.

(öffnet die Thür.)

Näher Hannchen!

Zweiter Auftritt.

Hannchen. Vorige.

Karoline.

Ach!

Willmann.

(winkt ihr.)

Hannchen.

(ſtark in der ſächſiſchen Mundart.)

Ne, Sie han Beſuch, da kch ich nich nein. Mir ſprechen uns ein Andermal.

Lämmermeier.

(kneipt ihr die Wangen, und giebt ihr das Goldſtück.)

Hier mein Püppchen, zum neuen Anzug.

Hannchen.

Danke ſchöne, danke ſchöne, Herr Machiſter! (ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Hannchen.

Karoline.

(macht eine Bewegung des Uebelbefindens.)

Willmann.

(ſpringt ihr bei und eilt davon zu kommen.)

Lämmermeier.

Gelt, Kleiner, die muntre Jungemagd gefiel Ihnen?

Willmann.

Ich komme wieder. Dann das Nähere. Leben Sie wohl. (geht.)

Karoline.

(vergißt ſich und macht im Abgehn eine weibliche Verbeugung.)

Lämmermeier.

Bleiben Sie doch, wir wollen unſern Vertrag ſchließen. — Er iſt weg, und ich wollte noch auf funfzig Thaler antragen. Ich Gimpel frage nicht einmal nach ſeiner Wohnung. Zwar könnt' ich nicht zu ihm. Vielleicht kehrt er wieder. Er ſcheint ein Neuling, zahlte doch gleich den Auguſtd'or. — Heiſa! Dann will ich mir eine Jubel-Jubilat-Meſſe machen. Nichts ſeltner als Vorſchüſſe. Wohin flohen die guten Tage der Schriftſtellerei. Meißner empfing Tauſend Thaler Gold, als er nur ſagte, er wolle ſeinen Julius Cäſar ſchreiben. (es klopft wieder, Lämmermeier verhält ſich ganz ſtill.)

Stimme draußen.

Von Ihrem Buchhändler.

Lämmermeier.

Nun, was giebts?

Stimme.

Wir brauchen Manuſcript.

Lämmermeier.

Bringen Sie einen Abſchlag?

Stimme.

Nein.

Lämmermeier.

Die Muſe feiert.

Stimme.

Kein Geld in Kaſſe.

Lämmermeier.

Kein Flug im Gemüth.

Stimme.

Der Herr macht eine ſchlechte Meſſe.

Lämmermeier.

So ſende er einen Korb Wein. Das alte cantores amant humores hat er noch in der Schule gewußt.

Stimme.

(entfernt ſich murrend.)

Lämmermeier.

Mit all dem Volke brech ich, wenn der neue Verleger taugt.

Stimme der Wirthin.

(draußen.)

Geſchwind Herr Magiſter, machen Sie auf, ich weiß, Sie ſind zu Hauſe.

Lämmermeier.

(öffnet.)

Teufel, das wird Apoſtrophe geben.

Vierter Auftritt.

Wirthin. Lämmermeier.

Lämmermeier.

Morgen früh haben Sie Ihr Geld. Sie wiſſen, ich bin ein Mann von Wort.

Wirthin.

O ja, das weiß ich. Wie können Sie denken, ich will mahnen? Das iſt den Gerichten übergeben. Nein, es trägt ſich ganz was kurioſes zu. Ich begreif' es nicht, habe mich halb krank gelacht, doch wer wird froher ſein, wenn ich dadurch zu meinem Geldchen komme. Ein Fremder logirt bei mir, mit zwei jungen Leutchen, ſeine Mündel. Das Madmoiſellchen iſt kleinſtädtiſch, thut prezioͤs, muß Bücher geleſen haben. Aber gewiß ſind die Leutchen reich. Nun ſtellen Sie ſich vor: das Buch von Ihnen lag unten, das Madmoiſellchen nimmts, lobt ſie, ha, ha, ha, ha, bis in den Himmel, fragt mich heute Morgen wieder die Kreuz und Queer um Sie, und iſt ſehr ungehalten, ha, ha, ha, ha, da ich ihr wie eine ehrliche Frau antworte. Dann horch ich zufällig ein Bischen, zeigt ſie dem jungen Herrchen Ihr Portrait, das der Kupferſtecher am jüngſten Tage zu verantworten hat, kurzum, ich begreif' es nun und nimmermehr, ha, ha ha, ha! Das Madmoiſellchen iſt in den Herrn Magiſter verliebt.

Lämmermeier.

In mich? Ha, ha, ha, ha! Sagen Sie — ſcherzen Sie?

Wirthin.

Würd' ich's denn glauben, wenn ich's nicht mit meinen zwei Ohren gehört hätte? Nun, ich ſtecke Ihnen das. Wenn Sie ſich fein klug benehmen, kommen Sie zu einer reichen Parthie, und wiſſen nicht wie. Langen Sie zu, ſo gut wird es Ihnen nicht wieder geboten. Ich bitte Sie zum Thee den Abend und das Madmoiſellchen auch.

Lämmermeier.

Das reine Glück kommt unerfleht, Triumph! Aber —

Wirthin.

Man muß es auch feſthalten mit allen zehn Fingerchen. Kommen Sie ja, und fein ehrbar, nicht den Renomiſten aus Jena gemacht, der Ihnen noch anhängt, fein ſauber gekleidet.

Lämmermeier.

Kein Hehl! Außer dem Stürmer da, und den Ritterſtiefeln, iſt nichts von meiner Garderobe heim.

Wirthin.

Das hab' ich vermuthet, will etwas um mein Geldchen wagen. Aber eine Verſchreibung beim Notar. Wie viel das Madmoiſellchen hat, weiß ich nicht. Geſetzt Zehntauſend Thaler, will ich fünfhundert für meine Freundſchaft. Zwanzigtauſend, doppelt, und ſo weiter.

Lämmermeier.

Gern, gern! O wenn das wäre, wie wollte

ich die Autorfeder werfen, welchen Weinkeller halten!

Wirthin.

Dann beſorg ich ein Magiſterkleidchen und nette Wäſche. Auch eine Uhr leih ich Ihnen auf meiner Stube. Mein Hausfriſeur ſoll kommen. Halten Sie ſich fein grade und niedlich, bücken Sie ſich fein tief und galant, thun Sie als ob Sie das honnettſte Männchen in ganz Leipzig wären.

Lämmermeier.

Sollt es wirklich ſolche Verſchrobenheit geben? Kaum glaub ich daran.

Wirthin.

Adieu! — Noch eins: nicht etwa ein Gläschen zu viel im Oberſtübchen. Dann ſind Sie unausſtehlig. (ab.)

Lämmermeier.

(begleitet ſie.)

Wenn es mit dem Vermögen nur gewiß iſt. (ab.)

Zweite Szene.

Kurzes Vorzimmer im Gaſthofe.

Fünfter Auftritt.

Willmann und **Karoline.**

(treten ein.)

Willmann.

(ein Buch aus der Taſche nehmend.)

Freilich verjüngte das Konterfei, doch kann tiefe Wiſſenſchaft nur ſpät reifen. So blühende Fülle, wie Eduard, hat der Mann nicht, was iſt das aber, es ſtirbt am Hauche der Zeit, beſſer nicht darauf zu achten.

Karoline.

(die mit verſchränkten Armen und zur Erde geſenktem Auge da ſteht, für ſich:)

Sollt' ich den Himmel meiner Erwartungen meiden? Ehe das Leben!

Willmann.

Eine Unterhaltung ſchlecht und recht; wie kann aber das Genie in ewiger Spannung ſeyn! Kleidung und Anſtand bleiben wohl gegen den eleganten Eduard zurück, doch der Kampf mit widrigen Verhältniſſen —

Karoline.

Nicht wahr, kann viel zerrütten, ungefällig geſtalten? Bei aller flachen Umgebung verkündigt ſich dennoch der geiſtige Mann —

Willmann.

Vor allem gegen die Buchhändler. Ich gewann manche neue Anſicht der Literatur —

Karoline.

Das fühlende Herz, ſchon in des Liedes Anmuth offenbart —

Willmann.

Unter andern bei dem jungen Mädchen.

Karoline.

(wendet ſich eilig ab.)

Willmann.

Es mag eine arme Waiſe ſeyn. Gehn Sie auf Ihr Zimmer, gute Karoline, rufen Sie Ihr Mädchen, Sie umzukleiden. Ich eile mit Eduard zur Virtuoſin. — Geſtatten Sie in meiner Abweſenheit Niemand den Zugang. Allerhand Vagabonden ziehn umher —

Karoline.

O ich will mich einſchließen und — weinen.

Willmann.

Da naht Eduard.

Karoline.

Ich mag ihn nicht ſehn. (eilig ab.)

Sechſter Auftritt.

Eduard. **Willmann.**

Eduard.

Endlich da. O träges Zaudern, bleierne Minuten! Nun fort, fort!

Willmann.

Sogleich! (in Karolinens Zimmer redend.) **Noch Eins, Karoline: Ja das Geheimniß bewahrt. Nicht etwa der neugierigen Wirthin das Ohr geliehen.**

Eduard.

(zieht ihn am Rocke, nimmt ihn unter den Arm, und drängt ihn weg. Beide ab.)

Dritte Szene.

Zimmer bei Herren Tempioni.

(Ein Inſtrument ſteht da. Auf einem Tiſche viele Noten, ein Billetkaſten, gedruckte Zettel, auf einem andern ein Frühſtück, an dem dritten iſt Cäzilia mit ihrem Anzug beſchäftigt. Der Vater tritt ermüdet ein.)

Siebenter Auftritt.

Cäzilia. Ihr Vater.

Cäzilia.

Unangenehm, peinlich unangenehm! Muß die St. Croix eben auch eintreffen und mir vorangehn. Das nämliche begegnete mir mit ihr in Frankfurt und mein Konzert fiel elend aus. Hätten Sie ſich mehr bemüht, wäre der Saal zuerſt mein geweſen.

Vater.

Lief ich nicht vom Morgen zum Abend? Bin ich heute nicht zur Erſchöpfung hinfällig? Ich muß mich an einem Glaſe Mallaga erholen.

Cäzilia.

Wie ſelten eine gute Einnahme! Oft geht ſie mit den Koſten und der Rechnung im Wirthshauſe auf, reicht wohl nicht einmal hin. Bisweilen können wir ſogar die Poſt nicht bezahlen, ſinken, wo wir ankommen, gleich in Schulden.

Vater.

Was kann ich mehr? Wie ich vom Wagen ſteige, gebe ich Adreſſen ab, eile nach Lokal, nach Orcheſter, nach Zetteldruck. Das andere muß dem Glücke anheim ſtehen.

Cäzilia.

Sie knüpfen nicht genug Bekanntſchaften in guten Häuſern an, ſind nicht Maurer —

Vater.

O ich bin des Treibens müde, wollte ich ſäße in einem Winkelchen in Ruhe, und du wärſt verheirathet.

Cäzilia.

Das hat ſich noch nicht fügen wollen —

Vater.

Lange könnteſt du einen Mann haben, der, jung und weltkundig, Dir beiſtände. Aber Mamſell waren ekel in der Wahl, hofften, es ſollte ein Graf, ein reicher Bankier kommen. O meine Weiſſagung trifft ein.

Cäzilia.

Niemand holte noch Billette. Eigentlich ſollten ſchon ſechs bis acht Dutzend verkauft ſeyn.

Achter Auftritt.

Miethlakai. Vorige. Dann der Kupferſtecher.

Miethlakai.

Ein Kupferſtecher —

Cäzilia.

Mag kommen.

Miethlakai.

(ab.)

Vater.

Klage nur nicht gegen den.

Cäzilia.

Wie werd ich ſo thörigt ſeyn.

Kupferſtecher.

(kommt.)

Ganz ergebener Knecht, meine werthe Demoiſell! Leipzig freut ſich alſo wieder Ihrer Gegenwart? Schon im vorigen Jahre hätte ich um die Ehre gebeten, Sie ſtechen zu dürfen, Sie reiſten aber früher ab, wie ich dachte —

Cäzilia.

Ich bin in Wien geſtochen worden. Das Blatt muß ſchon vergriffen ſein, ich ſehe es an keinem Laden.

Kupferſtecher.

Es iſt mir bekannt. Gut gearbeitet in punktirter Manier, doch zu einfach. Ich würde Sie vor Ihrem Inſtrumente darſtellen.

Cäzilia.

Kein übler Gedanke.

Kupferſtecher.

Wenn Sie mir eine Stunde beraumen wollten —

Cäzilia.

Wohlan! Morgen früh.

Kupferſtecher.

Werde unfehlbar aufwarten.

Vater.

Was macht ſonſt die liebe Kunſt?

Kupferſtecher.

(achſelzuckend.)

Sie zählt zu viele Jünger. An große Arbeiten darf man ſich nicht gut wagen. Ueberträfen ſie auch die Bartolozzi, wo ſind Käufer? Porträte von Perſonen, die irgend einen Lärm im Guten oder Schlimmen machen, gehen noch hie und da. Auf dies Blatt ſetze ich gerechte Hoffnungen.

Cäzilia.

Senden Sie es nach andern Orten?

Kupferſtecher.

Durch ganz Deutſchland. (ab mit einer Verbeugung.)

Cäzilia.

Das iſt mir lieb, ſehr lieb. So gehen die Kupfer voran und thun gute Wirkung.

Neunter Auftritt.

Miethlakai. Cäzilia. Ihr Vater. Dann der Wachsboſſirer.

Miethlakai.

Der Mann der die Wachsfiguren zeigt —

Cäzilia.

Herein.

Miethlakai.

(ab.)

Cäzilia.

Thut auch Schaden. Laufen die Leute dahin, beſuchen ſie die Konzerte weniger. Was doch alles auf die Meſſen ſpekulirt.

Wachsboſſirer.

(kommt.)

Mamſell Tempioni — dürft ich mir wohl das Glück erbitten, Sie in meiner Gallerie zu ſehen?

Cäzilia.

Ich beſuchte Sie ſchon in Hamburg.

Wachsboſſirer.

Ich möchte eine ſo bekannte Künſtlerin abgeformt in meiner Sammlung zeigen. Vielleicht iſt es Ihnen nützlich. Ich beziehe alle große Städte, gehe von hier nach Rußland —

Cäzilia.

Ah, ſo! In Lebensgröße?

Wachsboſſirer.

Und vollem Anzuge. Sie dürfen keine Beſchwerde fürchten. In zwei Sitzungen von einer Stunde iſt alles vollendet.

Cäzilia.

Morgen recht gern. Ich werde Vormittag zu Hauſe bleiben.

Vater.

Sie ſtellen ungemein treu dar.

Wachsboſſirer.

Kann mir als Bildhauer an den Figuren nicht ſchwer ſein. Die Aehnlichkeit der Geſichter fehlt in Wachs nicht.

Vater.

So? Bildhauer?

Wachsboſſirer.

Ach ja. Ich ſtudirte in Rom die Antike, arbeitete unter Canova. Was errang ich? Der Marmor iſt theuer, wohin mit einer Statue? Die Bauten liegen, in den Gärten ſieht man nur

Einſiedeleien aus Rohr. Hie und da auf den Kirchhöfen eine Urne, ein Genius von Sandſtein, karg bedungen. Nein, ich ſegnete Phidias Manen, und legte mein Kabinet an.

Vater.

Finden Sie Ihre Rechnung?

Wachsboſſirer.

Nachdem es fällt. Bedeutende Auslagen. Mühſam hat man auf Neuheit zu ſinnen. Vornehme Häupter, Helden der Zeit, Gelehrte von Ruf ziehen wenig. Frazzen von Stadtkarrikaturen, arme Sünder, die eben gehängt oder gerädert wurden, machen einiges Glück. Das meiſte hat mir immer noch Schinderhannes eingetragen.

Vater.

So muß die Kunſt überall nach Brod gehen. Und iſts am Ende viel geweſen —

Wachsboſſirer.

Iſts Mühe und Arbeit geweſen.

(mit einer Verbeugung ab.)

Cäzilia.

(f. eb.)

Ah, die Ehre widerfuhr der St. Croix gewiß noch nicht. — Er geht nach Rußland. Wir wollen nach wenigen Monaten folgen, weil der Eindruck noch friſch iſt.

Vater.

In das kalte Klima? Heirathe, ich will in eine Dorfhütte ziehn, ſchicke mir nur dürftigen Unterhalt.

Zehnter Auftritt.

Miethlakai. Vorige. Dann Willmann und Eduard.

Miethlakai.

Ein Herr Willmann, noch Jemand bei ihm.

Cäzilia.

Wollen ſie Billette?

Miethlakai.

Mamſell aufwarten.

Cäzilia.

Wie ſehn ſie aus?

Miethlakai.

Ganz artig.

Cäzilia.

Vielleicht Kaufleute, die uns in eine Geſellſchaft laden. — Sehr angenehm.

Miethlakai.

(ab.)

Cäzilia.

Das wäre gut, machte Aufſehn.

Willmann und Eduard.

(treten mit Verbeugungen auf.)

Cäzilia.

(geht ihnen freundlich entgegen.)

Ihre Ergebene, meine Herren! Mit wem habe ich die Ehre bekannt zu werden?

Willmann.

(Eduard vorſtellend.)

Herr Ihlen, ein junger Virtuos auf dem Fortepiano. Ich bin ſein Lehrer.

Cäzilia.

(geht kurz und trocken nach der Toilette.)

Noch ein Virtuos in Leipzig?

Vater.

Wollen Sie auch ein Konzert geben? Beklage Sie. Nach der St. Croix und meiner Tochter folgen Sie erſt.

Cäzilia.

(lakoniſch.)

Am Ende können wir alle den Saal mit freier Entree füllen, uns nicht vor den Wänden hören zu laſſen.

Willmann.

Nicht meines Schülers Abſicht. Er bat mich nur, ihn einer ſo weitberühmten Künſtlerin vorzuſtellen.

Eduard.

(ſtockend.)

Ich hatte im vorigen Jahre — das hohe Glück — noch tönt der Klang in mir — die Fabeln von Linus und Amphion wurden mir heilige Wahrheit.

Cäzilia.

(indem ſie ruhig ihre Toilette fortſetzt.)

Ja, ich machte damals ein gut Konzert. Wer weiß, wie es nun geht. Die St. Croix verſteht wie keine, das Publikum an ſich zu binden. Sie iſt gar im Stande, und giebt zwei Konzerte. Und das nicht allein. Sie legt andern in den Weg, was ſie erſinnen kann. Ich erfuhr in Frankfurt, welche Kabalen ſie anzettelt.

Eduard.

Mademoiſell, wenn ich eine demüthig innige Bitte wagen dürfte — ſeit dem ſeligen Tage glüht nur ein Drang der Sehnſucht —

Cäzilia.

(nur ſo eben finſter hinblickend.)

Wie — was?

Eduard.

Ach noch einmal Sie zu hören!

Vater.

Die Tochter ſoll wohl in Ihrem Konzerte

ſpielen. Damit verſchonen Sie uns. Sie hat es ſchon Manchem abgeſchlagen.

Eduard.

Ach nein — hier — nun — jetzt, wenn Sie die hohe milde Güte hätten.

Cäzilia.

Meinen Sie nicht, daß ich froh bin, wenn ich das Inſtrument nicht berühren darf?

Eduard.

Hernach würde ich um die Gunſt flehn, auch mich — ſo unvollendet mein Streben noch iſt, vor der hohen Meiſterin verſuchen zu dürfen.

Cäzilia.

Das Inſtrument ſtimmt nicht rein.

Wißmann.

Ich darf von ihm gute Fortſchritte behaupten.

Cäzilia.

Vogler, Himmel, Wölfl, Steibelt und wie viele ſpielten mir vor —

Eduard.

Bei dieſen Namen freilich —

Cäzilia.

Ganz offen, ich rathe Ihnen, zu einem andern Inſtrument überzugehn. Es iſt ohnehin zu viel Konkurrenz. Treten Sie in eine Kapelle.

Vater.

Da ziehen Sie Ihr Gehalt, und es giebt keinen Kampf mit des Publikums unzähligen Launen.

Elfter Auftritt.

Miethlakai. Vorige. Dann **Baron Horch.**

Miethlakai.

Ein Baron Horch.

Cäzilia.

(ſpringt froh auf.)

Den wir in Spaa und Pirmont ſahn? Wird mir das größte Vergnügen gewähren.

Miethlakai.

(ab.)

Cäzilia.

(zum Vater.)

Geben Sie Acht, der müht ſich um unſern Vortheil.

Baron.

(tritt auf.)

Nicht wahr, unverhofft kömmt oft? (führt ihre Hand zum Munde, und küßt ſie.)

Cäzilia.

(führt ihn freundlich zum Sopha, während Eduard und Willmann immer noch an der Thür ſtehen.)

Tauſendmal willkommen, guter Baron! Sie auch in Leipzig?

Baron.

Ja wohl, meine charmante Demoiſell! Will eine kleine Bank halten. Wie geht es Ihnen denn? Immer ſchöner und liebenswürdiger. Sie geben ein Konzert? Ich bin im Voraus bezaubert. (ſpringt vom Sopha an den Billettiſch, wo der Vater ſteht.) Zwei Dutzend Billette, alter Herr. (legt einige Goldſtücke hin und eilt dann wieder zu der Tochter.) Nun liebe große Künſtlerin, Sie geſtatten doch, daß ich mich für Sie verwende?

Cäzilia.

Kommen Sie zu mir. Wie ging es, ſeit wir uns nicht ſahen? Sie müſſen bei mir frühſtücken. Wollen Sie eine kalte Paſtete, ein Glas Tokaier? Vater, den Miethlakaien!

Baron.

(ſpringt wieder zum andern Tiſch.)

Warten Sie. Was haben Sie hier? Mallaga, weſtphäliſchen Schinken, das lieb ich grade. (langt zu.) Hören Sie, gute, liebe Freundin, ich möchte Sie gern auf einen Gang durch Auerbachs Hof begleiten, und einer Promenade um

die

die Stadt. Väterchen folgt uns. Dann, wenn es Ihnen gefiel, äßen Sie in einem Garten bei Ihrem Knecht. (wieder zu ihr.) Sie finden einige Freunde, Damen, Offiziere, alles Liebhaber der Muſik — ja? — o ja!

Cäzilia.

Mit Vergnügen. Doch muß ich erſt meinen Anzug wechſeln.

Baron.

Behüte! Wie kann man eleganter ſeyn. Es iſt ſchon hoch am Mittag. Sagen Sie mir doch, was iſt das für eine St. Croix? Ich fand ſie noch nirgend.

Vater.

(leiſe zur Tochter:)

Sprich gut von ihr, ſie könnte es wieder erfahren.

Cäzilia.

Eine Harmonikaſpielerin. Ein groß Talent. Eine Perſon von trefflichem Charakter.

Baron.

Nun, ich werde ſie kennen lernen. Ich bin dieſen Abend mit ihr auf einem Souper. Sie wird ſich dort im kleinen Zirkel hören laſſen.

Cäzilia.

Ich wünſche ihr allen Erfolg. Die Gute

verdient ihn. Sagen Sie mir doch Morgen, wie ſie gefiel, Baron, ſagen Sie es mir.

Baron.

Werde gehorſamen. (ſpringt wieder auf.) Apropos, theure Freundin, den variirten Choral von Pyrmont — bitte —

Cäzilia.

Mit Vergnügen! (eilt ans Inſtrument.)

Baron.

Ich weiß wohl, einer Künſtlerin empfiehlt die Regel, ſich ſelten zu machen, doch beim Freunde eine Ausnahme.

Cäzilia.

(ſpielt, während der Baron neben ihr ſizt, und noch frühſtückt.)

Baron.

[illegible] (mit vollem Munde.)

So — unendlich ſchön — nein, unendlich ſchön — Cela touche au coeur — Alter, wo ließen Sie den Schinken holen? Der Schinken iſt gut.

Cäzilia.

Ha, ha, ha, ha!

Vater.

Der Mietblaſai hat ihn beſorgt.

Baron.

Er ſoll mir einen bringen, hören Sie! —

Nein Freundin, Sie ſpielen allerliebſt. — Aber das nehmen Sie mir nicht übel, dieſer Mallaga taugt nicht.

Vater.

Man bekömmt in Leipzig keinen guten Wein mehr.

Baron.

O charmant, charmant!

Cäzilia.

(hört mit einem Diminuendo auf.)

Eduard.

(der mit voller Empfindung horchte.)

O Cäzilia!

Willmann.

Stumme Bewunderung, Eduard.

Baron.

(küßt ihr zärtlich die Hand.)

Sie ſind ein Engel.

Eduard.

(ſchlägt die Augen wehmüthig nieder.)

O Gott!

Baron.

Nun müſſen wir aber eilen. (ſpringt auf.)

Cäzilia.

(ſpringt auch auf.)

Meine Handſchuh. (mit einem nachläßig abſertigenden Kompliment gegen Eduard und Willmann.) Wir ſprechen uns wohl gelegentlich wieder.

Vater.

(eben ſo.)

Ein andermal, meine Herren!

Willmann.

Nur noch Eins: ich bitte für meinen Eleven um vier Dutzend Billette. Er wird ſie unterbringen. (legt Goldſtücke hin.)

Vater.

(freundlich die Billette gebend.)

Ah, gehorſamer Diener! Beſuchen Sie uns doch ja recht bald wieder. Nehmen Sie mit uns vorlieb. Ich bitte darum. Sie ſind zu jeder Stunde herzlich willkommen. (umarmt Willmann.)

Cäzilia.

(zu Eduard.)

Zählen Sie viele Bekanntſchaften hier? Wie iſt denn ihr werther Name? Wo ihre Wohnung? Ich will es mir aufſchreiben. Es thut mir unendlich leid, daß ich eben ausgebe. Verzeihung, nehmen Sie es doch ja nicht übel.

Willmann.

(da Eduard nicht zu antworten vermag.)

Unſere Karte. (giebt eine Karte hin und empfiehlt ſich.)

Eduard.

(halblaut und zerſtreut.)

O Gott, Cäzilia! (mit Willmann ab.)

Baron.

Wer ſind die Herren?

Cäzilia.

Nur Muſiker.

Vater.

Aber ſeelengute Leute.

Baron.

Der eine gebehrdet ſich wie ein Narr. Nun kommen Sie. Folgen Sie, Väterchen! (gehen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Erſte Szene.

Zimmer der Wirthin im Gaſthofe.

Erſter Auftritt.

Lämmermeier, (ſchwarz gekleidet.) Wirthin.
Hernach das Mädchen.

Wirthin.

(ruft hinaus.)

Geh hinauf zu dem fremden Madmoiſellchen in Nummer Zehn, ich ließ ſie ſchön auf ein Täßchen Thee bitten. (zu Lämmermeier.) Nun es iſt doch wahr: Kleidchen machen Leutchen.

Lämmermeier.

Sie ſind Talismane gegen die Beklommenheit, waffnen mit Ermannung. — Aber, wenn ſie auch nur Geld hat!

Wirthin.

(an ihm muſternd.)

Die Crochetchen ins Auge. Die Binde feſter, dann kriegen Sie mehr Farbe.

Lämmermeier.

Lieber eine Bouteille hitzigen Wein. Das kolorirt.

Wirthin.

Warum nicht gar. — An ein bischen Karmin hätten wir denken ſollen — So — ſo — (bindet ſtark.)

Lämmermeier.

O weh, ich bin kein Paſcha, durch einen Firman verdammt.

Mädchen.

(tritt auf.)

Mamſell hat ſich eingeſchloſſen. Das Mädchen ſagt, ſie will allein bleiben.

Wirthin.

Ruf an die Thür: es wäre jemand hier, den das Madmoiſellchen gewiß nicht vermuthet, den das Madmoiſellchen gewiß gerne kennen lernt.

Mädchen.

(ab.)

Wirthin.

Nun vor allen Dingen ihren werthen Namen unter die Verſchreibung, Magiſterchen.

Lämmermeier.

(ſchreibt.)

Wirthin.

Fein klug. Nicht mit der Thür ins Haus gefallen. Fein ehrbar. Niedlich gehabt. Hübſche Sächelchen geſprochen, das Madmoiſellchen hat Bücher geleſen.

Lämmermeier.

Ein Blick in ihre Phiſiognomie, eine Phraſe von ihrem Munde und ich bin im Takt. — Wenn ſie aber auch nur Geld hat?

Wirthin.

Hier iſt eine goldne Uhr. Sie müſſen ſie einmal repetiren laſſen, aber nicht —

Lämmermeier.

Geſucht. Verſtehe.

Wirthin.

Schneiden Sie ein Bischen auf. Man hat auch bei reichen Leutchen mehr Reſpekt.

Lämmermeier.

Sie ſind eine Pſichologin.

Zweiter Auftritt.

Karoline. Vorige.

Karoline.

Madame, bloß Ihre Einladung nicht — (ſieht Lämmermeier.) Ah —

Wirthin.

Mein niedlich Madmoiſellchen, dies ſind der Herr Magiſter, die die Verschen machen können.

Karoline.

(verneigt ſich ſtumm.)

Lämmermeier.

(eben ſo.)

Karoline.

(vor ſich.)

Bei Gott, dies ſcheint gar nicht der Mann von heute Morgen.

Wirthin.

Wollen ſich das niedliche Madmoiſellchen niederlaſſen? Kann ich mit einem Schälchen ſchlechten Thee aufwarten?

Karoline.

(nimmt verlegen Platz.)

Wirthin.

(ſervirt.)

Meine Wenigkeit hat ſich recht gefreut, daß der Herr Magiſter mich ſo unverhofft beſuchten.

Sie ſpaßen bisweilen, aber wir ſind alte gute Freunde. (leiſe) Was ich heute ſagte, war auch nur ein kleiner höflicher Spaß.

Lämmermeier.

Ein freundlicher Stern leitete mich, wie des Orients Weiſen zum Göttlichen.

Wirthin.

Was geht denn da haußen wieder vor? In der Meſſe hat unſer Eins kein Augenblickchen Ruh. Will doch ſehen — das niedliche Madmoiſellchen bedienen den Herrn Magiſter wohl mit einem Schälchen.

Karoline.

Sehr gern.

Wirthin.

Bin gleich wieder da. (ab.)

Dritter Auftritt.

Karoline. Lämmermeier.

Lämmermeier.

Ich höre, daß eine der gebildeten Töchter Germaniens —

Karoline.

O ich bitte — nur ein wenig Streben — Ländlichkeit —

Lämmermeier.

Meinen Werken ſoll die unverdiente Ehre —

Karoline.

(die ſich ermuthigt hat)

Mein Herr — ich beſitze eine kleine liriſche Bibliothek. Einfalt des Gefühls traf die Wahl. Doch Ihre Werke hab' ich beſchloſſen, daraus zu verbannen.

Lämmermeier.

So? — Hm, daran iſt gewiß die maliziöſe Kritik in den Göttinger Anzeigen Schuld.

Karoline.

Nein, nein, weil ich ſie fortan nicht gebrauchen kann.

Lämmermeier.

Ich kenne den Rezenſenten, werde über ihn herfallen.

Karoline.

Die Bände ſind mir unnütz, da — ich ſie auswendig weiß.

Lämmermeier.

Ah, gehorſamer Diener, das war ein ſehr ſchmeichelhaft Epigramm. Sie laſen Haug. Sind ſo witzig als gütig. (zieht die Uhr heraus und läßt ſie repetiren.) Wie dieſe Sklavin der Zeit mir die Stunde in Klängen verkündet, ſoll meine Erinnerung Ihr Epigramm wiederholen. Doch da

Madmoiſell von Ländlichkeit reden, beſitzen Sie vermuthlich ein traulich Gütlein von romantiſcher Umgebung. —

Karoline.

In der Dichtung Regionen liegen die wahrhaft heitern Prachtgefilde. Auf Wolken thront da die leichte Stadt, von Blüthenhainen der Liebe umgeben. Dort ſchimmert Mondhelle der Verklärung, duften Blumen, die keines Winters Raub ſind, tönen Nachtigallenmelodien, die keinem Sommer entfliehen.

Lämmermeier.

Sie laſen Jean Paul. Doch bei einer ſo artigen Bücherſammlung müſſen Sie reich ſein.

Karoline.

Ah — mein Reichthum iſt ein Herz, dem Schönen verwandt.

Lämmermeier.

Doch iſt es um den bürgerlichen klingenden Kurrentreichthum auch eine gar hübſche Sache. Ich leugne nicht, wie die Muſe auch meine Schatzmeiſterin iſt. Ha, ha, ha ha! Demeters Halmen müſſen die Mirthen und Roſen der Lira durchweben. Und ich habe es nur mit Berliner Buchhändlern zu thun. Das ſind ſehr feinſinnige, liberale Männer, knüpfen den Faden der pekuniären Beziehung zwiſchen Verlag und Autor mit ſchonendem Zartgefühl. (bei Seite.) Ich hege Mißtrauen.

Karoline.

(bei Seite.)

Viel Widerſpruch mit der Rede am Morgen. Doch was liegt daran. (laut.) Wie edelmüthig aber auch die Berliner Buchhändler ſeyn mögen, geſtehe ich Ihnen, daß mich alle Geldbeziehungen in der Literatur empören.

Lämmermeier.

Ha, ha, ha, ha! Lenkt man umſonſt Staaten? Wird dem Helden ſein Lorbeer nicht bezahlt?

Karoline.

Dichter ſollten mit bemittelten Mädchen Ehen knüpfen, da rettete die Gattin das Genie vom Gemeinen. (für ſich.) Ah — das war zu viel.

Lämmermeier.

(bei Seite.)

Dieſe Wendung deutet auf Reichthum, hol' mich der Teufel! (laut.) Mademoiſell, ich weiß nicht, Sie ſind mir gar nicht fremd, und doch erblick' ich Sie zum Erſtenmale. Es mahnt mich an Schillers:

Es ſind mir ſo liebe, bekannte Geſtalten,
Und weiß doch, ich habe ſie nimmer geſehn.

Nur ein großer Einklang mag das erklären.

Karoline.

(ſchlägt die Augen nieder.)

Ich zähle mich zu denen, die Ihre Dichtungen inwig verſtehn. — Welche Wonne muß es ſeyn, ſo hohe Kunſtwerke erſchaffen!

Lämmermeier.

Wenn nur — O ja! Es iſt gar kein Streit um Formen in Deutſchland. Das Publikum ehrt den Dichter ſo. Nur achtbare Gelehrte führen das Richteramt. (bei Seite.) Daß ich auch nicht unbeſonnen tappe. (laut, indem er ihre Hand ergreift.)

In einem Liede will ich nennen, klagen, wagen,
Nicht arme Proſe mag es ſagen,
Wie Hochgefühle drangend in mir tagen —

Karoline.

(entzückt.)

Ein Lied von Ihnen — ach!

Vierter Auftritt.

Willmann. Eduard. Vorige.

Willmann.

Ah ganz ergebener Diener! Verzeihung, auf ein Wort, meine Gute! (führt Karolinen in ihr Zimmer. Eduard folgt.)

Lämmermeier.

Was heißt denn das?

Fünfter Auftritt.

Wirthin. Lämmermeier.

Wirthin.

Nun, Magiſterchen, wie weit ſind wir ſchon?

Lämmermeier.

Sagen Sie mir nur, was der Buchhändler hier will?

Wirthin.

Der Buchhändler? Ihr Vormund!

Lämmermeier.

Der, der? Er wollte Werke, zahlte einen Auguſtd'or darauf, da ich ihm aber vorhin begegne, und noch funfzig Thaler will, kahle Ausflüchte. Ich wette Kopf und Kragen, das Mädchen hat Nichts.

Wirthin.

Gewiß, ganz gewiß!

Lämmermeier.

Ich fragte: Haben Sie ein Gut, da ſprach Sie von Wolken. Sind Sie reich, da fing ſie vom Herzen an. Ja, mit einem Herzen wäre mir auch gedient.

Wirthin.

Zwanzig Jahre bin ich im Gaſthofe, und ſollte das den Leutchen nicht anſehn.

Lämmermeier.

Eine ſentimentale Poſſe mit mir ſpielen, das fehlte noch. Jenem Dichter ſchrieb ein Mädchen, ſie ſey in ihn verliebt, ſchrieb's ihm in Verſen, er war ein Narr, nahm ſie, und führte eine Ehe wie Sokrates.

Wirthin.

Iſt das Madmoiſellchen nicht hübſch?

Lämmermeier.

Wäre ſie häßlich, wie Lea, aber reich.

Wirthin.

Nicht verſtändig?

Lämmermeier.

Ha, ha, ha, ha! Verſtändig? Und will mich heirathen?

Wirthin.

Wirthin.

Jedermann ſind Sie ſchuldig, zahlen nicht, und wenn ſich eine Gelegenheit zeigt, Ihre redlichen Kreditoren zu befriedigen —

Lämmermeier.

Wenn ich noch ein Weib ohne Geld am Halſe hätte, wären ja meine Kreditoren erſt geſchlagen.

Wirthin.

(zankend.)

Sie müſſen die Sache zu Ende bringen.

Lämmermeier.

Sie wollen mich mit Gewalt in's Ehejoch ſpannen.

Wirthin.

Hab' ich kein Recht dazu?

Lämmermeier.

Eben dämmert mir noch ein Licht auf. Dieſen Morgen — o Madam, bald werd' ich Ihnen ſagen, was hinter der ganzen Sache ſteckt. (ab.)

Wirthin.

Der Mann iſt reich, erkundigte ſich nach dem Hauſe Freege. — Mein Repetiruhrchen, mein Repetiruhrchen. (ihm nach.)

Zweite Szene.

Vorzimmer im Gaſthof.

Sechster Auftritt.

Willmann. Eduard. Karoline.

(welche eintreten.)

Willmann.

Wie kam der Poet hierher, Karoline? Sie mieden Ihr Zimmer gegen meinen Rath. Schon ſo früh ein Tête à Tête, der Geliebte in maleriſcher Stellung vor Ihnen? Sie brachen Ihre Zuſage, verkündigten das reiche Mädchen.

Karoline.

Nein, nein, nein!

Willmann.

Zu kurz war doch die Zeit, daß er Sie ſchon um Ihrer ſelbſt lieben konnte.

Karoline.

Laſſen ſie mich! (eilt in ihr Zimmer.)

Siebenter Auftritt.

Willmann. Eduard.

Willmann.

Da flieht ſie. Begriff ſie nur, wie treu ich's meine. — Nun, lieber Eduard, kein Wort unterwegs, noch ſo karglaut?

Eduard.

(verwirrt und unmuthig.)

Ach! —

Willmann.

Ich lobe Ihren Geſchmack. Iſt das Mädchen auch eben nicht ſchöner wie Karoline, hat ſie mehr Aſſuranz, gewähltere Kleidung, machte ſich freien Ton eigen. Sie ſcheinen mißlaunig, weil ihr Empfang kalt war. Je nun, die Umſtände. Kunſtjünger brechen ab, Kunſtfreunde wenden zu.

Eduard.

(vor ſich.)

Zurück in den hohen Traum. Ich kann nicht erwachen.

Willmann.

Daß die Billette ſie nur erwärmten — Konſequenz. Wenn ſie keine Neugier zeigte, Ihr Spiel zu hören — tägliche Gewohnheit. Um dergleichen einer Geliebten entſagen, wäre hart.

Eduard.

(ungeſtüm.)

Das werd' ich auch nicht. Aber geſetzt, ich wollte gält' es nicht den Tod all meiner Wonne? Aufrichtig, lieber Vormund, Sie meinen es gut, doch — Sie ſollten ſich lieber nicht einmengen.

Willmann.

Es geſchieht ja nur, meinen lieben Mündeln zu willfahren. Sie ſind ein Jüngling, des Glükkes würdig, Karoline ein trefflich Mädchen.

Eduard.

Gut, gut —

Willmann.

Das iſt wahr, wie ſie das Inſtrument berührte —

Eduard.

(in Flammen.)

Ward Ihr Buſen nicht Ohr? Fühlten Sie nicht, wenn Sie ein todter Marmor geweſen wären, prometheiſche Glut würde Sie mit Leben durchdrungen haben.

Willmann.

O ſie iſt gewiß eine der erſten Künſtlerinnen in Europa. Nur verdroß mich, daß ſie dem dürren Klapperbein von Baron gleich gehorchte. Indeſſen —

Eduard.

(aufbrauſend.)

Wer iſt dieſer Baron? Wie wagt er ſich vermeſſen an das Hohe? Er begreift dieſe fromme Heilige nicht. Mein Anrecht iſt älter, wenn noch nicht ausgeſprochen, durch innern Einklang gleicher Gemüther beſtätigt. Er trete ab, oder werfe das Loos über Tod und Daſeyn.

Willmann.

Nicht dieſe Wallung; auch das war nur Konſequenz. Wir müſſen zu gelegener Stunde hin, ſie muß Sie hören, daran hängt viel. — Ich bin gleich wieder da, ich habe nur ein Billet zu ſchreiben. (ab, in ſein Zimmer.)

Eduard.

Alles raube mir, zorniges Geſchick, nur ſie nicht!

Achter Auftritt.

Karoline. Eduard.

Karoline.

Nun, machte Sie Ihr Gang zufrieden?

Eduard.

Wie fanden Sie Ihren Dichter?

Karoline.

Ach — nicht hebt' ich Ihnen meine Klagen. Viel ſah' ich an ihm, bei ihm, anders, wie meine Ideale träumten.

Eduard.

Wär' er Ihrer nicht werth?

Karoline.

Sie ſind gut, redlich gut! — Nun, ich las viel von ſogenannter Hipergenialität, ſie mag ſeltſam verbilden. Ich hörte aber auch, daß Liebe Blumen in Steppen hervorwinkt

Eduard.

Ja, Liebe iſt die zweite Schöpferin.

Karoline.

Vorhin nahte er, im großen erfreulichen Widerſpruch mit dieſem Morgen. Ich Glückliche darf hoffen, einen nicht gemeinen Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Denn meine Gegenwart verwandelte ihn ſichtbar. Gluten traten auf ſeine Wange, ein Geſtändniß bebte auf ſeinen Lippen. Ein Lied, rief er, ein Lied ſolle ihn ausſprechen. O was wird es ſeyn? Eine Ode, ein Sonnett, eine Kanzone?

Neunter Auftritt.

Miethlakai der Tempioni. Vorige.

Miethlakai.

Hier ſoll ich den Herrn Muſikus Ihlen finden.

Eduard.

Da bin ich gemeint.

Miethlakai.

Ich komme von Mamſell Tempioni.

Eduard.

(ſehr geſpannt.)

Wie — wie? —

Miethlakai.

Viele Empfehlungen, Herr Ihlen wird gebeten, ſie auf einen Augenblick zu beſuchen.

Eduard.

Mit Entzücken!

Miethlakai.

Sie wollten erſt in einem Garten ſpeiſen; haben es aber abgeſagt, und ſind heim gekommen.

Eduard.

Ich fliege! — Bin gleich zu ihrem Befehl!

Miethlakai. (ab.)

Eduard.

(indem er ſeinen Hut nimmt.)

Sie mied einen gewiſſen Baron, deſſen Anblick meine Bruſt mit Qualen füllte. Das that meine Gegenwart, die Zauberruthe der Simpathie ſchlug an, ihr berührter Genius fliegt mir entgegen. (ſchnell ab.)

Karoline.

(allein.)

Eduard — noch Eins — lieber Eduard! — Kein Halten. Ich wollte ihn zu einem Gang nach meinem Geliebten bewegen, daß er — ohne als ob meine Wünſche im Spiel wären — des Liedes ſchnelle Sendung einleitete. An die Wirthin kann ich mich nicht wenden, die Flamme im Antlitz würde plaudern. — Ruhig, Herz, bis er wiederkehrt.

Zehnter Auftritt.

Willmann. Karoline.

Willmann.

Wo blieb Eduard?

Karoline.

Man rief ihn zur Tempioni. (ab, in ihr Zimmer.)

Willmann.

Da muß ich nach. (begegnet an der Thür der Wirthin.)

Elfter Auftritt.

Wirthin. Willmann.

Wirthin.

Nun mein braves, wackres Herrchen, ſchon viel Vergnügen genoſſen? Viel Niedliches eingekauft? Wie kann es anders ſeyn, bei einem reichen Herrn.

Willmann.

O Madam, ich bin nicht reich.

Wirthin.

Späßchen, Späßchen. Ein reicher Vormund, reiche Kinderchen. Das zeigt ſich wohl.

Willmann.

An Hoffnungen iſt man bisweilen reich, ja — ach — viel geht mir widrig auf der Meſſe.

Wirthin.

Iſt denn das junge Herrchen ein Muſikus?

Willmann.

Er ſucht all ſein Glück bei der Muſik, wenn er es nur findet.

Wirthin.

So? Sind Sie denn, um Vergebung, ein Buchhändler?

Willmann.

Ich verkaufe nicht Eins. Habe große Weitläuftigkeit mit gewiſſen Werken.

Wirthin.

Ja der Handel iſt ſchwierig, hört man ſo. Halten Sie denn ein Gewölbe auf der Meſſe?

Willmann.

Dazu werde ich nicht kommen. Adieu! (ab.)

Wirthin.

Eine Spekulantenfamilie am Ende. Diesmal hat der Magiſter doch wohl Recht. Ach meine lieben Projektchen. Ich muß nur machen, daß ich das Kleidchen wieder kriege. (ab.)

Dritte Szene.

Zimmer der Tempions.

Zwölfter Auftritt.

Cäzilia. Vater.

Cäzilia.

(im Sopha, ein Zeitungsblatt haltend.)

Nein, ich konnte nicht hin, wie es auch vielleicht gekommen hätte. Dies ſank mir wie ein Fels auf die Bruſt. Vater, Sie müſſen nur ſpähn, ob die Geſellſchaft groß iſt, in welche man die St. Croix den Abend lud? Wer zugegen ſeyn mag, ob das Feſt glänzend ſeyn wird? Eilen Sie, eilen Sie!

Vater.

Gleich! (geht, in der Thür begegnet ihm Eduard.) Ah Ergebener, hier iſt die Tochter. (ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Eduard. Cäzilia.

Eduard.

Ich, der Glückliche, empfing den Befehl —

Cäzilia.

(kommt ihm mit dem Blatt entgegen.)

Herr Iblen, Sie mühen ſich um mein Konzert, ſind Muſiker, ich darf nicht zurückhaltend ſeyn. Setzen ſie ſich zu mir. (Beide ſetzen ſich.) Denken Sie, ich gehe mit dem Baron um die Eſplanade, er nimmt dies Blatt heraus — fühlen Sie meinen Unmuth — da ſteht ein pomphaft Gedicht auf die St. Croix. Ich meinte in den Boden zu ſinken, und mußte doch die St. Croix loben, die Verſe loben. O wie ich den Baron haſſe, daß er ſie mir gab.

Eduard.

Sie haſſen den Baron, haſſen ihn — ah!

Cäzilia.

Vielleicht war es eben nicht Bosheit. Aber ſehn Sie, wie fein die St. Croix ihre Fäden webt. Das fliegt nun voran, verbreitet ſich weit mehr als Kupfer und dergleichen. Darum macht ſie ſo gute Konzerte, und verdirbt ſie andern. Sie glauben nicht an den Neid dieſer Schlange, der jeden fremden Ruhm untergräbt.

Eduard.

Ich ſtaune. Thaten das nicht Kunſtverehrer?

Cäzilia.

Sie ließ ſich ja noch nicht hören, veranlaßte es unſtreitig allein.

Eduard.

Noch befremdeter hör' ich von geheimen Krieg. Ich meine, Kunſt und Kunſt lieben ſich, empfinden Freude am gegenſeitigen Gedeihen.

Cäzilia.

O, nichts gemeiner als die Kabale. Ich glühe vor Unwillen und Verachtung dagegen.

Eduard.

Dies verſteht ſich von Ihrem zartfühlenden Edelmuth.

Cäzilia.

Ich Thörigte aber, die daran noch nicht dachte. Sie ſind hier bekannt. Eine Bitte —

Eduard.

O mein Leben —

Cäzilia.

Welche große Worte! Können Sie mir einen Dichter nachweiſen?

Eduard.

Ich werde — ah mir fällt bei —

Cäzilia.

Doch nach der Mode.

Eduard.

Die Geſpielin meiner Jugend, der neuen Poeſie kundig, rühmt einen —

Cäzilia.

Auch verſchwiegen. Bringen Sie mir den Mann, er ſoll zur Stelle ein Gedicht auf mich machen.

Eduard.

(Angſt.)

Wie Mademoiſell? Wer Sie ſieht, vernimmt, muß in hohe Begeiſterung gerathen. Dennoch begreif' ich nicht, wie man einer poetiſchen Form gleich gebieten kann.

Cäzilia.

Eilen Sie nur. Wo möglich ſoll Morgen ein Sonnet auf mich in der Zeitung ſtehn, und vor allen Dingen etwas gegen die St. Croix.

Eduard.

Zwar die Feindin verdient das Schlimme um Sie — wollen ſie ſich demungeachtet nicht lieber durch Schonung rächen?

Cäzilia.

Ah, Sie ſind ihr Anhänger, das wußt' ich nicht —

Eduard.

(ergreift ihre Hand.)

Cäzilia — nie ſah ich Ihre Gegnerin, hörte noch nicht von ihr. O wüßten Sie, wo ich anbete —

Cäzilia.

Nun das geht mich weiter nicht an. Wollen ſie ſich um mich verdient machen, eilen Sie!

Eduard.

(bei Seite.)

O meine Hoffnungen! (laut.) Sogleich, ſogleich! (kehrt an der Thür wieder um.) Wiſſen Sie, daß mich grade dieſer Auftrag beklemmt? Ich gönne dem Dichter ſein Entzücken nicht.

Cäzilia.

(führt ihn nach der Thür.)

Wie viel ermüdend Geſchwätz. Heilen Sie meine Ungeduld!

Eduard.

Ja, ja! O wozu — Cäzilia, ich kann Ihr

Zimmer noch nicht melden, mir iſt, als würde ich aus dem Paradieſe verbannt. Ein Flehn noch! Sie wollten heute keine Probe meiner unvollendeten Kunſt hören. O nun, nun! Eine Minute! Ich muß den flammenden Ungeſtüm im Ozean der Harmonien kühlen. Hören ſie mich, doch nicht mit dem Ohr der Meiſterin, mit dem Herzen, denn — Töne ſollen meine Worte ſeyn.

Cäcilia.

Das iſt eine Eitelkeit. Nur nicht lange.

Eduard.

(ſezt ſich an das Inſtrument, und phantaſirt wehmüthig und mit ſteigendem Ausdruck.)

Cäcilia.

(während des Spiels.)

Artig — ganz artig — — — die Modulation war nicht übel — — gute Akkorde — das Chromatiſche gelingt Ihnen — — aber die Paſſagen müſſen fertiger rollen, die Applikatur iſt bisweilen unrichtig, da ſtocken Sie. Das fordert noch Jahre der Uebung. Hören laſſen können Sie ſich noch nicht. Sie machen Konzerte, wo die Ausgabe die Einnahme überſteigt — hindern Andere —

Eduard.

(ſpringt endlich mit einigem Unwillen auf.)

Ich will ja kein Konzert geben, bedarf ja der Einnahme — (vor ſich.) ah mein Wort!

Cäzilia.

Ha, ha, ha! Widerſpruch?

Eduard.

Cäzilia, es verwundet mich tief, wenn bei Ihren Konzerten, wo die Töne ſich himmelwärts ſchwingen, der entzückte Geiſt Lebens Schranken überfliegt, höherer Geiſter verwandtem Gruß begegnend — wenn da öder Goldklang an das Niedre mahnt. Wer könnte den Eintritt lohnen, ohne ein Diadem —

Cäzilia.

Hören Sie, wenn Dilettanten ſo reden, iſt's gut, deſtomehr für die Kunſt zu hoffen; ſtimmt aber ein Muſiker ein, finde ich es ganz unſinnig.

Eduard.

Ich werde kühn! Einem vermögenden Jünglinge ſollten Sie Ihre Hand bieten, der, zum ſchwachen Erſatz für die ſeelige Wonne, Sie der unwürdigen Verhältniſſe überhöbe —

Cäzilia.

Aufrichtig, dieſe Jünglinge ſind ſelten. Doch — ich glaube (faßt ſeine Hand.) Ihre Anhänglichkeit iſt wahr. Eben dämmerte mir ein Gedanke auf — grade da ſie ſpielten —

Eduard.

(geſpannt.)

Da ich ſpielte —

Cäzilia.

Cäzilia.

Könnte ich mich Ihnen ganz mittheilen — ohne Hehl — wollten Sie mich nicht ſchelten, daß mein Vertrauen ſchon ſo viel wagt —

Eduard.

O roſige Hoffnung!

Cäzilia.

Gut, ich will Ihnen eine Heimlichkeit offenbaren — weil ich — ach dies könnte — Nein, jetzt noch nicht, Morgen. Sie begleiten mich ins Konzert der St. Croix. Eine Minute vor dem Anfang ſollen Sie hören —

Eduard.

(in höchſter Erwartung.)

Welche Ewigkeit bis dahin! Jetzt Cäzilia, ich ſinke, den Himmel ahnend, vor der Verklärten nieder. (fällt aufs Knie.)

Vierzehnter Auftritt.

Willmann. Vorige.

Willmann.

Lieber Eduard — Verzeihen Sie, Mademoiſell — ein Wort!

Eduard.

(ſteht ärgerlich auf.)

Willmann.

Ich habe Ihnen viel zu ſagen. Sie müſſen mir folgen.

Cäzilia.

Aber vergeſſen Sie meinen Auftrag nicht.

Willmann.

Unterthäniger! (nimmt Eduard, der in halber Betaubung folgt, mit ſich.)

Cäzilia.

(allein.)

Der junge Menſch thut ja verliebt in mich. Ein Muſiker? — Aber die Ausſicht auf eine reiche Heirath iſt nicht da, und ein Mann thäte mir für die Geſchäfte Noth, weil der Vater alt und ſtumpf wird. — Doppelſonaten mit ihm ſpielen? Auf dem Zimmer ſind ſie angenehm, öffentlich liebt man ſie nicht. Die Figur geht an, ſäh' ich aber *darauf*, könnt' ich ſchlimm betrogen werden. Zudem iſt er unerträglich empfindelnd. Mein Mann müßte aufs Publikum wirken, davon verſteht er nichts. Wenn er aber vermögend wäre? Ach, es hieß ja, er bedürfe der Einnahme. Keine Parthie für mich, behüte!

Funfzehnter Auftritt.

Cäzilia. Vater.

Vater.

(heftig.)

Pack nur ein, reiſe weiter! Sie verſchlingt Alles. Mehr als funfzig Perſonen da, die angeſehenſten Einwohner und Fremden. Sogar ein Feuerwerk wollen ſie ihr zu Ehren abbrennen, mit ihrem Namenszug.

Cäzilia.

Ein Feuerwerk! (fällt in Ohnmacht.)

Vater.

Hülfe! Miethlakai! Hülfe! (der Vorhang iſt ſchon im Sinken.)

(Ende des dritten Akts.)

Vierter Akt.

Erſte Szene.

Vorzimmer im Gaſthofe.

Erſter Auftritt.

Karoline. (tritt in Morgenkleidung aus ihrem Zimmer.) Hernach **Willmann.**

Karoline.

Liebende Sehnſucht, namenloſe Pein, quälende Erwartung! Immer noch hoff' ich umſonſt. Kein Lied, keine Wiederkehr. Schon die gewöhnliche Aufmerkſamkeit würd' es verletzen, und bei dem geheimen Zug, an den ich glaubte, bei den Empfindungen, die ich wähnte, ihm eingeflößt zu haben. — Dennoch, dennoch kann ich den Pfeil nicht aus den Buſen winden. Mein Leben würde verbluten. — So athmete Kreſſida dem weilenden Atreus entgegen!

Willmann.

(kömmt aus ſeinem Zimmer.)

Mein Himmel, wo bleibt aber Eduard?

Karoline.

Ich bin ſehr bange um ihn.

Willmann.

Geſtern, da ich mit ihm von der Tempionl kam, verſchwand er im Gedränge, blieb die Nacht aus. Es ſchlug neun Uhr.

Karoline.

Sagt ich Ihnen, daß er noch ſpät am Abend einen Ueberrock holen ließ?

Willmann.

Durch wen?

Karoline.

Es war der Miethlakai hier aus dem Hauſe.

Willmann.

Da erfahren wir ja — Ah —

Zweiter Auftritt.

Wirthin. (die über die Bühne geht.) Vorige.

Willmann.

Madam, wohin mag man meines Mündels Ueberrock geholt haben?

Wirthin.

(ſchnippiſch.)

Zum Herrn Magiſter, dem ja das Madmoiſellchen ſo wohl will. (ab.)

Willmann.

Sonderbar!

Karoline.

Da ſind ſie bei einander. Geſchah' ein Unfall, theilen Sie ihn. O meine Unruhe!

Willmann.

Zur Hälfte gehoben.

Dritter Auftritt.

Lämmermeier. Vorige.

Lämmermeier.

(in einem artigen Ueberrock, der ihm aber nicht paßt, in Studentenſtiefeln, einen Knittel in der Hand, und mit einem großen Hut, den er nicht vom Kopfe nimmt. Zudem ſieht er überwacht aus und taumelt ein wenig.)

Herr Feind, ich habe Ihren Mündel verſetzt. Wollen Sie ihn wieder, ſenden Sie drei Dukaten.

Willmann.

Wie — was mein Herr?

Lämmermeier.

Ja, ja, Herr Feind! Da ich geſtern Abend ſpät nach Hauſe kam, fand ich ihn, er klagte, mich den ganzen Tag geſucht zu haben. Er wollte Verſe für ein Mädchen. Eh, rief ich, das Mädchen iſt mir bekannt. Ich werde ihr Verſe machen, Knittelreime à la Hans Sachs.

Karoline.

(vor ſich.)

Meine Poeſie. Wie unzart aber.

Lämmermeier.

Er trieb, bis ichs auf Morgen zuſagte. Einſtweilen führte ich ihn an einen heitern Ort, und wir tranken fröhlich. Das Knäblein verträgt aber nichts, dehnte ſich krank am Ruhbette, während ich Eunomien entgegen jubelte. Früh, da es zu zahlen galt, trug er nicht Geld genug bei ſich. Was konnt' ich thun, als ihn verſetzen. Löſen Sie ihn ein!

Willmann.

Ei mein Herr! -- Doch wo iſt Ihlen?

Lämmermeier.

Ganz nahe —

Willmann.

(die Börſe ziehend.)

Miethlakai!

Lämmermeier.

Ich beſcheide ihn. (beide hinaus.)

Karoline.

(allein.)

(traurig.) Welch ein Betragen! — Mir keine Rückſicht? — Ach, wenn Liebe die letzte **Hand** an dieſe Seele legt, viel wird ſie noch umgeſtalten müſſen; doch freilich deſto ſchöner ihr Sieg. — Wer hätte geglaubt, das Hohe könne ſich ſo zum Niedern verirren.

(**Willmann** und **Lämmermeier** kommen zurück.)

Lämmermeier.

Heute Morgen erfuhr ich aber erſt, daß es Mamſell Tempioni ſey. Ah, ein Anderes. — Eine berühmte Virtuoſin, der will ich Verſe machen, ſo viel ſie will. (geht.)

Karoline.

(will ihm nachrufen, beſinnt ſich aber.)

Lämmermeier.

Adieu! (kehrt wieder um.) Her Feind, Sie ſind um kein Haar beſſer als andere Buchhändler.

Ignorantenpack iſts, das mit der thörigten Kralle,
Aus dem eigenen Sack, filzig die Verſe ſich ſtiehlt.

Denn was habt ihr mit ſchlechtbezahltem Kram? Remittenda, Bankerott. Iſts nicht Wahrheit? Aber la verdad es verde, ſagt der Hiſpanier. Nicht bös, Herr Feind, no rendirse al humor. (faßt ihn an die Bruſt.)

Genie iſt euer Feld, ihr des Genies Plage,
Doch goldne Saat müßt ihr in ſeinen Boden
legen,
Befruchten ſeinen Schoos mit Danaes prangendem
Regen,
Damit es euch, ihr Harpagonen trage.

(geht zu Karolinen.) Ha, ha, ha, ha! Verzeihung, Madmoiſell! Ha, ha, ha, ha!

Schön Mägdlein friſch und morgenroth,
Schön Mägdlein fühlte Liebesnoth,
Zu heilen ſeine Leiden,
That es ſich gar verkleiden.

Einen Liebeshandel? O ja! Eine Liebesheirath, da wär' ich toll! rein toll. In eine Buchhändlerfamilie heirathen? Ein Pariſer Buchhändler ſagte einſt: Je voudrois bien tenir dans mon grenier, Voltaire, Jean-Jacques Rousseau et Diderot, tous trois sans culottes; je les nourrirois bien, mais je le ferrois travailler. Nicht wahr, Herr Feind, auch ihre Sache? (taumelt.) Und der Weiber Ἀναιδεια, μεμψιμοιρια, δυσχερεια, wie es der Grieche nennt. Eh — ich glaube faſt:

Der Weingott hat mich ringend überwunden,
Doch gegen ſeine Kraft ein Mittel ward erfunden.

Das Mitel ſollen Sie noch hören, Herr Feind! Wenn Sie en canaille betrunken ſind, und ſtürzen ein voll Glas Rum hinunter, tilgt die ſtheniſche Kraft die alte Aſthenie, Sie ſind nüchtern wie ein Göttinger Rezenſent. (zieht den Hut und verbeugt ſich gegen Karolinen.) Addio, cara Inamorata! Nein, nein, Herr Feind! Geld! da iſt mit mir was anzufangen, Geld! und ich liefere hohe Kunſtwerke. Den Pfiffen bin ich unzugangbar. Es wohnt zu viel Vernunft in mir, platoniſche, ſokratiſche, pythagoräiſche Vernunft; ich rufe mit Seneka: Si vis tibi subjicere omnia, subjice te rationi — rationi — rationi — (wankt ab.)

Vierter Auftritt.

Willmann. Karoline.

Willmann.

Ich ſtaune!

Karoline.

(ärgerlich und halb weinend.)

Ah — wer den Bachus auf einem Weinfaſſe gemalt ſieht, ahnt nicht ſeinen Zug nach Indien, wo der freundliche Gott Völker beglückte. Die Chineſiſchen Gemälde ohne Schatten haben keine Wahrheit.

Willmann.

Und eine Liebe ohne Wahrheit wäre nicht blind.

Karoline.

Sie fallen in den ſchneidenden Ton.

Willmann.

Nein, o nein Karoline!

Karoline.

(ernſtlich weinend.)

Der Frauen uraltes Loos, viel am Manne entſchuldigen zu müſſen. Was iſt zu thun? Eines Schickſals Kette ſoll uns einmal umwinden. Die Störung wird vorüber fliehn, hat ſich nur Liebe reiner entfaltet. — Das müſſen Sie doch geſtehen, ſelbſt im rohen Taumel wurden Genie und Wiſſen kund. Wie ſtanden ihm die Verſe zu Gebot! So viele Manieren!

Willmann.

Ich bewundre den kräftigen Widerſtand Ihrer Liebe.

Karoline.

Im alten Stil verhieß er mein Lied. O das iſt der kernhafte. Hätten Sie nur den Buchhändler nicht eingemengt. Der Plan taugt nicht, leitet ihn auf Irrthum. Doch das wird ſchwinden, mit dem leichtſinnig-unſeligen Zuſtand.

Fünfter Auftritt.

Eduard. (bleich, verdroſſen, beſchämt.) **Vorige.**

Willmann.

(ſtrafend.)

Eduard — Eduard!

Eduard.

O mein Gott! — Ich fand ihn erſt ſpät, da ſtand der Wirthin Diener da, nahm ihm den Anzug, ich mußte mit einem Ueberrock aushelfen. Er wollte mich auf einen Ball führen, vielleicht, dachte ich, finden wir Cäzilien dort. Es war ein Ball — aber — ich ſah' Tänzerinnen — aber — Karoline, achteten Sie den Mann nicht, ich hätte Grund, viel Tadel gegen ihn zu erheben.

Willmann.

Eins, Karoline: Heirathen Sie den Dichter, verſprechen Sie mir, ſeinen Umgang mit Eduard abzuſchneiden. Ja? Und Eduard, Sie entfernen Ihre Frau auch von Karolinen. Nicht wahr?

Karoline.

Nein, Eduard muß mir die Härten an ihm tilgen helfen.

Eduard.

Karoline mir Beiſtand leiſten, ihr mehr frommen Sinn zu erziehn.

Karoline.

Wiſſen Sie, Herr Vormund, daß ich argwohne, Sie haben den guten Vorſatz aufgegeben. So ſind die Alten, die Schönheitslinie wollen ſie grade ſpannen, und mit der Krämerelle ausmeſſen. Die genialiſche Sonne ſoll ihnen ohne alle Flecken ſeyn.

Eduard.

Sie ſtörten mich vorhin aus einem nichtigen Grunde, eben da Cäzilia mir ein heilig Geheimniß offenbaren wollte. Ein Geheimniß — ach — während meines Spiels in ihr erwacht. So lange mußt ich nun — Nein, laßen Sie mich allein walten!

Karoline.

Meine Bitte!

Willmann.

Gut, aber die Leidenſchaft läßt Euch Eure Zuſage brechen. Dann geht immer der ſchöne Plan unter.

Eduard.

Nein! Aber nach des Geheimniſſes Triumph, ſchweig ich nicht länger.

Karoline.

Wie ich die altdeutſchen Reime, die innigen ſah, löſ' ich den Knoten.

Willmann.

Nur bis Morgen noch Verſchwiegenheit. Feierlichen Schwur!

Eduard.

Gut, ich ſchwöre!

Karoline.

Ja, ich ſchwöre!

Willmann.

So waltet allein. (ab.)

Sechſter Auftritt.

Eduard. Karoline.

Karoline.

Freilich, hätte mein Dichter Ihren gutmüthigen, gefälligen, offnen Sinn —

Eduard.

Hätte Cäzilia Ihre redliche Innigkeit —

Karoline.

Wohl gewahr ich Strahlenduſts Charaktermangel, ungefällig äußere Formen; aber ſie heben die ächt poetiſche innere Natur nicht auf.

Eduard.

Cäzilia iſt nicht ohne Egoismus, die dritte Beziehung Geld, ſogar Spuren von Neid werden ſichtbar, dennoch bleibt die hohe Künſtlerin.

Karoline.

Ach, ſammelte er ſich nur zu dem Liede!

Eduard.

Sprach ſie nur das Geheimniß aus.

Karoline.

Dann heben der Liebe Wunder an.

Eduard.

Hoch!

Karoline.

Eine Gefälligkeit, Eduard! — Mich beugt der Umſtand, ſeine Garderobe übel berathen zu ſehn. Wählen Sie in einem Kleidergewölbe einen eleganten Anzug, ſchicken ihn durch unbekannte Hand nach ſeiner Wohnung. Hier ſind zehn Friedrichsd'or.

Eduard.

Gern.

Karoline.

Wir beſuchen das Konzert. Machen Sie, daß er mich führt. Bis zum Abend wird die Verirrung doch enden. (ab.)

Eduard.

(allein.)

Warum aber ſäumt ihr Vertrauen, ſchiebt mein Glück bis Morgen auf. Nein, ich muß hin, wer könnte das erwarten! Ab der Baron — ſie nannte Haß, ging dennoch wieder über das Wort bin. Vielleicht wankt ſie noch zwiſchen dem Manne, dem ſie aus Lebensklugheit die Hand reichen will, und dem armgewähnten Jüngling, der ihr Herz traf. Ich ſuche ihn auf. Der Stolze trete ab, oder — (will gehen.)

Siebenter Auftritt.

Baron Horch. Eduard.

Baron.

(tritt trällernd auf, und begegnet dem eilenden Eduard in der Thür.)

Ah, können Sie mir vielleicht ſagen, ob die St. Croix hier logirt?

Eduard.

(ſtuzt und bleibt.)

Nein.

Baron.

Verdammt! Ich verſprach ihr geſtern eine Toilettenviſite, und finde ſie nicht.

Eduard.

Mein Herr — gut, daß ich Sie antreffe. Worauf deutete Ihre Gegenwart bei Demoiſell Tempioni?

Baron.

Seltſam genug, auf meine Ehre! Was berechtigt Sie —

Eduard.

Viel — alles.

Baron.

Wenn ich einem artigen Mädchen den Hof machen will, werde ich Sie doch nicht um Erlaubniß fragen?

Eduard.

Welche Anſprüche wollen Sie gültig machen?

Baron.

Ei, daß ich Ihnen nur Antwort gäbe!

Eduard.

Sie finden Ihren Mann, überall, wo Sie wollen.

Baron.

Sie ſind ja wohl, hört' ich — thun Sie doch, als ob Sie von Familie wären, daß ich mich mit Ihnen ſchlagen könnte.

Eduard.

(hitzig.)

Das gehört nicht hieher. Cäziliens Hand empfängt kein Anderer. Nur über meinen Leichnam kann ihr Weg zum Altar gehen.

Baron.

Hand — Altar?

Eduard.

Welche Frage!

Baron.

(ſehr artig.)

Sie wollen ſie heirathen? Ah, das iſt ein Anderes, lieber junger Mann; warum ſagten Sie das nicht gleich, ſo war aller Mißverſtand gehoben. Heirathen, allen Reſpekt. Heirathen Sie in des Himmels Namen. Viel, viel Gedeihen. Wir ſcheiden, die beſten Freunde von der Welt. Trallala, trallala!

Eduard.

(ſchlägt mit der Hand vor die Stirne und will gehen.)

Baron.

Noch Eins, mein Lieber. Auch nach der Ehe nahe ich Ihrer Frau Gemahlinn nicht. Ich lernte die St. Croix kennen, und fand ſie aimabler.

Eduard.

(will auffahrend.)

Mein Herr!

Baron.

Nun, iſts denn noch nicht recht? Ich will ja jede Klage, jede Beſorgniß abſchneiden. Leben Sie recht ſehr wohl. Trallala, trallala! (ab.)

Eduard.

(ſteht einige Augenblicke ſtill, und geht dann langſam ab.)

Dieſe Verachtung dem Elenden! — Zu ihr!

Zweite Szene.

Zimmer der Tempioni.

Achter Auftritt.

Cäzilia. Vater.

Cäzilia.

So hoch am Tage, noch kein Kupferſtecher, kein Boſſirer. Der Baron wollte mir ſagen, wie die verhaßte Feierlichkeit geendet habe, noch ſah ich ihn nicht. Am ſchlimmſten, daß der verzerrte Ihlen mir keinen Dichter brachte.

Vater.

Es geht diesmal alles in Leipzig entgegen. Ich ſage: reiſe!

Cäzilia.

Ich muß ja erſt geſtochen, geformt, beſungen ſeyn. Zu viel Billette ſind verkauft. (am Fenſter.) Immer noch Niemand. Wo bleiben ſie? Dahinter ſteckt etwas. Vater, Sie müſſen aus, erfahren, warum die Künſtler, der Baron nicht erſcheinen, weshalb kein Poet kam.

Vater.

Gut.

(in der Thür begegnet ihm Lämmermeier.)

Lämmermeier.

Komm' ich zu Mademoiſell Cäzilia Tempioni?

Vater.

Hier. (ab.)

Neunter Auftritt.

Lämmermeier. Cäzilia.

Cäzilia.

Mit wem —

Lämmermeier.

Ein Herr Iblen beſchied mich.

Cäzilia.

Willkommen! Der Dichter? Darf ich bitten — (läßt ihn neben ſich aufs Sopha ſitzen.) Vielleicht auch ein Freund der Muſik?

Lämmermeier.

(noch mit einigen Spuren vom Rauſch.)

Ausübend nicht. Doch bei Kritiken ſah ich von Kirnberger bis zu den Lehrſchriften des Pariſer Konſervatoriums, alle Theorieen durch. Man hat ein Buch über die Stümpereien eines Newton, Euler und Käſtner in der Mathematik, auf Verlangen will ich eins über die Stümpereien eines Gluck, Mozart und Haidn in der Muſik fertigen.

Cäzilia.

Das wäre neu und intereſſant. Nun ich höre ſchon, Sie ſind in der Künſtlerwelt nicht fremd. So wiſſen Sie auch, wie die Umſtände gebieten, ſich eine Parthei zu machen.

Lämmermeier.

Ohne Parthei ſinkt das Höchſte zu Boden.

Cäzilia.

Andere laſſen Poeſien wirken, ich noch nicht.

Lämmermeier.

Warum? dann ſtaunt die elegante Welt, die Menge beugt ſich.

Cäzilia.

O Sie ſind der Mann, an den die Kunſt ſich zu wenden hat. Würden Sie wohl ein Sonnet auf mich dichten?

Lämmermeier.

(ſetzt ſich gleich an den Tiſch und ſchreibt.)

Cäzilia.

Eine gewagte Bitte — doch Sie ſagen ſelbſt — auf mich, mein Spiel, ich werde mich ans Inſtrument ſetzen, daß Sie mich hören.

Lämmermeier.

Nicht nöthig. Inkommodiren Sie ſich nicht.

Cäzilia.

Hörten Sie mich etwa ſchon?

Lämmermeier.

Nie!

Cäzilia.

Denn doch wohl — meine Manier kennen zu lernen. (Präludirt ein wenig, und fängt dann eine Phantaſie an. Bei den erſten Takten ſpringt Lämmermeier ſchon auf.)

Lämmermeier.

Das Sonnett iſt fertig.

Cäcilia, in dem des Genius heilige Schöne,
Vom Schweſterlein aus der Verklärten Reihe,
Voll nicht aus Sternenraum die eilige Kamöne,
Daß ſie mit Weihe ſtrahlend ſie beleihe.
Nun ſinkt die Taucherin ins Glutenmeer der Töne,
Die Nachtigall in Lenzes blumge Freie,
Daß an Selenfrein der Töne Schöne höhne,
Und Strebens Sinn nicht mehr die Mumie zeihe.
Aus alten Zonen nach Gewimmel Hörer,
Die Thronen frohnen, lohnen, ſeyd nicht Störer,
Wer nicht vernahm, den Himmel wohl verlör er.
Luſt haſt du Klagen eilend zugewogen,
Und um die Plagen heilend uns betrogen,
Bei Jobos Tagen weilend Kunſt gepflogen.

Cäzilia.

(klopft in die Hände froh.)

Und das in ſo unglaublich kurzer Zeit?

Lämmermeier.

Poetiſcher Wille, zur Steuer der Wahrheit, auch Champagners Wille, aus vergangner Nacht.

Cäzilia.

Dank, tauſend Dank! Aber — um eine Gefälligkeit hätt' ich Sie noch anzugehn. Dürft' ich ohne Rückhalt —

Lämmermeier.

Mir iſt alles, alles zu ſagen. Ich bewundre und tadle nicht mehr im Ernſt.

Cäzilia.

Billigen Sie Vertheidigung wider Gegner?

Lämmermeier.

Wie den Heldenſinn!

Cäzilia.

Rache, wo man uns zuvor thun will?

Lämmermeier.

Zeus Kronion ſandte dem äffenden Prometheus einen Geier.

Cäzilia.

Sie wiſſen, Mamſell St. Croix iſt hier.

Lämmermeier.

Nein. Ich mied, eines Katarrhs wegen, in vier Wochen mein Zimmer nicht.

Cäzilia.

Sie iſt meine Feindin, ich darf nichts ſagen.

Lämmermeier.

Das erklärt ſich.

Cäzilia.

Gern hätt' ich — eine kleine derbe Satire —

Lämmermeier.

(gleich wieder zum Tiſch.)

Cäzilia.

Aber Sie müſſen ſie doch wohl ſehen, kennen. —

Lämmermeier.

Wozu? Doch mir fällt ein: die offne Schmähung mag der klugen Abſicht ſchaden. Man kann die Angefeindete beklagen, ihr mehr Theilnahme zuwenden. Lieber einen hingeworfenen Stachelreim, kurz, verächtlich, als lohne es nicht Zeilen, den Namen nicht genannt, überſchrieben: an eine Gewiſſe:

Gar du nimmſt auch nach Leipzig deinen Zug;
Hat denn die Meſſe nicht ſchon Kreuz genug.

Cäzilia.

(außer ſich vor Freude.)

Kreuz, führt auf St. Croix. Gar du, gar, und der gemeine Ton — das ſetzt herab, das verwundet. — O Sie ſind ein liebenswürdiger Mann. Sie heißt auch nicht St. Croix, aus Kreuznach gebürtig gab ſie ſich den Namen.

Lämmermeier.

Ich ſollte mit Ihnen reiſen, Mamſell! Ich wollte die Konkurrenz aus dem Felde rezenſiren, Bülletins über Ihren Ruhm, Kanzonen ſollten die Säle mit Bewunderung und Staunen füllen.

Cäzilia.

O Gott! (kann ſich kaum enthalten, ihn zu umarmen.)

Zehnter Auftritt.

Eduard. Vorige.

Eduard,

(ſchreit in der Thür auf:)

Cäzilia!

Cäzilia,

(mit ſchneidender Kälte.)

Danke für Ihre ſpäte Bemühung. Hätten Sie geſtern mein Verlangen erfüllt, könnten heute zwei Gedichte im Druck erſchienen ſeyn, woran mir unendlich lag.

Eduard.

Wüßten Sie, welche Mühe ich mir gab, Herrn Lämmermeier zu finden.

Lämmermeier.

Ein neu vielgeleſen Blatt wird am Mittag ausgegeben, ich bringe ſie noch hinein.

Cäzilia.

Trefflicher Mann, da eilen Sie!

Lämmermeier.

Wenn ich auch erſt in einer Viertelſtunde komme. Noch kann ich mich nicht von Ihnen trennen, bei Gott nicht!

Eduard.

(eiferſüchtig auffahrend:)

Mein Herr! (halblaut:) Ein Poet träte mir gar in den Weg, und dieſer?

Eilfter Auftritt.

Vater. Vorige.

Vater.

(eilig.)

Die Künſtler, der Baron, ſind nicht zu Hauſe.

Cäzilia.

Aber wo — wo?

Vater.

Konnt' ich nicht erfragen.

Cäzilia.

(ergreift Eduard bei der Hand, der eben auf Lämmermeier eindringt.)

Ein Amt für Sie, helfen Sie dem Vater forſchen. Theilen Sie ſich durch die Stadt.

Eduard.

(heftig.)

Ich? — Jetzt? Nimmer!

Cäzilia.

(ihn loslaſſend.)

Leben Sie wohl! Wir ſahn uns zum Letztenmal!

Eduard.

Gott, Gott! Wohlan, ich folge.

Vater.

(nimmt ihn unter den Arm.)

So kommen Sie! (ab mit Eduard.)

Zwölfter Auftritt.

Lämmermeier. Cäzilia.

Lämmermeier.

(bei Seite.)

Dies wäre allenfalls eine Parthie für mich. Sie hat Charakter, hat ein Talent von Kapitalwerth.

Cäzilia.

Kennen Sie den jungen Menſchen näher?

Lämmermeier.

Er ſcheint ein Gimpel, iſt aber durchtrieben.

Cäzilia.

Wahrhaftig? Iſt er vermögend?

Lämmermeier.

Ha, ha, ha! Ich mußte an einem Orte, wo wir tranken, für ihn zahlen.

Cäzilia.

Seine Kleidung iſt elegant.

Lämmermeier.

Von mir geliehen. Sein Vormund oder Prinzipal hat auch eine junge Schöne bei ſich. Sie ſollte ihm einen ruſſiſchen Gelehrten werben, der ihm Bücher umſonſt ſchrieb. Sie heuchelte eine Sentimentalität, die mich im Anfang ganz irre machte, daß ich glaubte, es ſey in der That eine Närrin, die poetiſche Phantome wahr machen will, ha, ha, ha, ha!

Cäzilia.

Mich ſucht er durch Muſik zu berücken, wirft das Wort Heirath hin.

Lämmermeier.

Lauter pfiffige Abentheurerei. Man will eine Art Muſikaliencomptoir ſtiften, für Sie poſaunen, aber auch funfzig Prozent von Ihren Einnahmen nehmen. Ich ging nicht in die Falle, wachen Sie auch.

Cäzilia.

Ha, ha, ha, ha!

Lämmermeier.

Sogar in Mannskleidern war ſie bei mir. Ich erkannte ſie wieder. Ha, ha, ha, ha! Wie doch jede Meſſe neue abgefeimte Talente gebiehrt!

Die Anekdote ſoll noch in Knittelreimen ins heutige Blatt. (geht.)

Cäzilia.

Hab' ich bald das Vergnügen wieder? Den Mittag auf eine Suppe. —

Lämmermeier.

Gern! Ich ſcheide — nicht ganz — mein Sinn bleibt in Ihren Banden. (ab.)

Cäzilia.

(allein.)

Der Mann kennt Welt und Kunſt, wäre für mich! — Ich erwürbe durch Muſik, er durch Schriften. Es ſcheint ein wilder Bonvivant, mochte ſogar noch ein wenig trunken ſeyn: aber ich dürfte ihm ja nur die Kaſſe nicht vertrauen. — So gäbe es eine kluge Ehe.

Dreizehnter Auftritt.

Eduard. Cäzilia. Dann Miethlakai.

Eduard.

Und lade ich Ihren Zorn auf mich, ich muß wiederkehren. Ah — iſt er weg?

Miethlakai.

(kömmt ſchnell.)

Nun weiß ich alles! Der Kupferſtecher, der

Wachsfigurenmann, der Baron ſind bei Mamſell St. Croix.

Cäzilia.

(hält ſich an einen Stuhl.)

Gott! — Standhaft! — Wohl, mein Freund!

Miethlakai.

(ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Eduard. Cäzilia.

Eduard.

(ſie haltend.)

Cäzilia!

Cäzilia.

(in faſſungsloſer ſteigender Wuth.)

Auch das noch! Die treuloſen Künſtler, durch den Ruf ihrer geſtrigen Triumphe mir abwendig gemacht, bilden nun ſie, wo ſie mehr Rechnung hoffen.

Eduard.

Cäzilia!

Cäzilia.

Auch der Baron, thöricht geblendet, mied meine Parthei, und ward ihr Renegat! Untergehn müßt' ich, ohne die Hoffnung, alles das mit Gedichten und Kritiken zu ſchlagen.

Eduard.

Verlachten, verachteten Sie doch! Hören Sie mich!

Cäzilia.

Fühlten Sie Anhänglichkeit, Sie hätten gewacht, Freunde geworben, das Mahl geſtört, das Feuerwerk zertrümmert! — Wollen Sie, daß ich Ihnen noch einen Reſt von Achtung bewahre, helfen Sie der Feindin ſchaden. Sie greift mich mit unedlen Waffen an, ich muß mich vertheidigen oder erliegen. Sie kaufen viele Exemplare von dem Blatt, eilen von Wirthstafel zu Wirthstafel, von Kaffeehaus zu Kaffeehaus, nach allen Bekannten, leſen das Epigramm, deuten, ſprechen von Mittelmäßigkeit, durch Liſt uſurpirtem Ruf, lachen, ſpötteln, ſagen: es lohne nicht, in das Konzert zu gehen, die Harmonika ſey ein elend unvollkommen Inſtrument, man könne den Abend in Gottes freier Natur hinbringen —

Funfzehnter Auftritt.

Miethlakai. Vorige. Dann **Manon St. Croix.**

Miethlakai.

(Cäcilien etwas unterbrechend.)

Mamſell St. Croix will aufwarten.

Cäcilia.

(ſogleich beſonnen und laut:)

Höchſt, höchſt willkommen!

St. Croix.

(tritt mit offenen Armen auf.)

Cäcilia.

(ihr eilend entgegen.)

O meine liebe St. Croix! Wie beſchämt mich, daß Sie mir zuvorkommen! Eben wollt' ich Sie beſuchen, der junge Mann iſt Zeuge. —

St. Croix.

O meine gute Tempioni! Welch Glück, daß wir zuſammen treffen!

Cäcilia.

Nochmal innig willkommen! (umarmt ſie wieder, führt ſie ans Sopha, und will ſich auf einen Stuhl davor ſetzen, was die andere unter den folgenden Worten wegkomplimentirt.) Wie ſüß iſt das Wiederſehn der Freundſchaft! Seit Frankfurt ſprachen wir einander nicht.

St. Croix.

St. Croix.

Ich war in Caſſel, Bremen, Hamburg, Ludwigsluſt, Berlin —

Cäzilia.

Ich in Manheim, Augsburg, München, Wien, Prag —

St. Croix.

Ich las von Ihren Erfolgen, und war gar ſehr erfreut! —

Cäzilia.

Ich hörte von dem Feuerwerk geſtern, es machte mir hohes Vergnügen! —

St. Croix.

Ich bin von Ihren wohlwollenden Geſinnungen überzeugt. Warum ich noch komme, meine Theure, mir die Ehre Ihrer Gegenwart heute zu erbitten. (reicht ihr ſechs Billette.)

Cäzilia.

O ich werde nicht ausbleiben, verſäume keine Gelegenheit, Sie zu hören. Die Harmonika iſt mein Lieblingsinſtrument. Doch dieſe Güte — — (weiſ't die Billette mit großer Höflichkeit ab.) muß ich abweiſen.

St. Croix.

(dringt ſie auf.)

Kein Gegenſtand, nur ein Zeichen meiner Achtung, Liebe!

Cäzilia.

(nimmt die Billette mit tiefer Verbeugung.)

Da darf ich nicht anſtehn. — Ich erwarte aber für mein Konzert —

St. Croix.

(ſich tief verbeugend.)

Ich freue mich im Vorgefühl darauf.

Cäzilia.

Wo ich durch meine Freunde Ihrem Konzerte nützen kann, gebieten Sie. Ich that es ſchon im Stillen. Ich ſagte dem Baron Horch: Mamſell St. Croix iſt ein vorzüglich Talent, ein ganz vorzüglich Talent, nützen Sie ihr! Fragen Sie ihn!

St. Croix.

Und fragen Sie ihn, was ich geantwortet habe? Fragen Sie ihn!

Cäzilia.

Auch dieſer junge Mann wird ſich lebhaft verwenden.

St. Croix.

(verneigt ſich gegen Eduard.)

Werde höchſt dankbar ſeyn! (ſteht auf.)

Cäzilia.

Schon? Bitte — Ihre Gegenwart macht mich ſo froh.

St. Croix.

Es giebt noch viel zu thun.

Cäzilia.

Kamen Sie ſo allein?

St. Croix.

Die Mutter wollte mich begleiten, Geſchäfte hielten ſie ab. Es reut mich doch bei dem Gedränge —

Cäzilia.

Mein Freund wird Ihnen den Arm bieten. Herr Ihlen, führen Sie Mamſell St. Croix heim!

Eduard.

(gehorcht verlegen.)

Iſt es möglich —!

St. Croix.

(Cäzilien umarmend.)

Adieu, meine Werthe, Redliche! —

Cäzilia.

Adieu, meine Gute, Theure, Liebe! (begleitet ſie ſorgſam.)

(Ende des vierten Akts.)

Fünfter Akt.

(Nach dem vierten Akt ſchweigt das Orcheſter einige Zeit. Dann beginnt eine prachtvolle Symphonie hinter dem Vorhang. Beim lezten Saz, der nicht zu lange währen darf, wird aufgezogen.)

Erſte Szene.

(Man ſieht durch ein Vorgemach in einen Konzertſaal. So viel die Thür geſtattet, ſezen ſich die Zuhörer, und im Hintergrunde die Muſiker. Vorn ſteht der Tiſch, wo die Billette empfangen werden, an der andern Seite hat man Konfituren, Punſch u. ſ. w. feil.)

(So lange die Symphonie noch währt, gehen Herren und Damen nach dem Saal.)

Erſter Auftritt.

Cäzilia, von Lämmermeier (der neu und modig gekleidet iſt.) geführt. Eduard (folgt, Unruhe und Verdruß ſehr ſichtbar im Betragen.)

Lämmermeier.

Ha, ha, ha, ha! Wie geſagt, ein Briefchen, vor einer halben Stunde, mit Vorwürfen, daß die Poeſie noch nicht geſandt wäre, mit der Frage: warum ich noch nicht erſchien, ſie ins Konzert zu führen? Nun, die Verslein empfange ſie.

Cäzilia.

Ha, ha, ha, ha! Wie affichirt ſich die Perſon. Geben Sie unſere Billette ab. (läßt ihn los, und winkt Eduard.)

Lämmermeier.

(vor ſich, zufrieden ſich betrachtend.)

Dieſer Anzug, der nette, zierliche, ſtattliche — wer konnte ihn anonim übermachen, als Cäzilia? Hohl mich der Teufel, ein liebes Mädchen! (geht an den Billettiſch.)

Eduard.

(klagend.)

Cäzilia, ſeit heute früh konnte ich Sie keine Minute allein ſehen —

Cäzilia.

Hören Sie —

Eduard.

Nun ſind Sie ſo grauſam und reichen einem Andern den Arm! Doch die Stunde erſchien, wo ich Ihr Geheimniß erfahren ſoll — vielleicht, o Gott! vielleicht —

Cäzilia.

Gut — ſo hören Sie, doch Verſchwiegenheit bedingt ſich von ſelbſt. Sagten Sie jemand davon, fiel der Nachtheil auf Sie, ich müßte leugnen —

Eduard.

Wie — wie?

Cäzilia.

(zieht eine kleine Pfeife aus dem Buſen, und ſteckt ſie ihm zu.)

Wenn die St. Croix ſpielt, verlange ich, daß Sie ſie laut auspfeifen. Hier iſt ein Inſtrument, hell und pikant.

Eduard.

Dies — dies? —

Cäzilia.

Stecken Sie weg. (entfernt ſich.)

Lämmermeier.

(zu Eduard.)

Wenn Sie Mamſell Bahn ſehn, geben Sie ihr doch dies Blatt. (führt Cäzilien in den Saal.)

Eduard.

(ſchlägt ſich betäubt vor die Stirn, und folgt langſam.)

(Einige Ankömmlinge gehen wieder durch das Vorgemach.)

Zweiter Auftritt.

Willmann, der **Karolinen** führt.

Willmann.

Aber Karoline, indem Sie ſchrieben — vergaben Sie ſich —

Karoline.

Ich begehrte ja nur das Zugeſagte.

Willmann.

Alles bei weitem zu viel. Frage, Drang, Verlangen, müſſen auf ſeiner Seite laut werden. (geht, die Billette abzuliefern.)

Eduard.

(der **Karolinen** kommen ſah, kehrt aus der Saalthüre zurück.)

Hier dies Blatt habe ich Ihnen zuzuſtellen. Vielleicht die Poeſie.

Karoline.

Endlich!

Eduard.

O Karoline, beklagen Sie mich. Hätte ich dem religiöſen Mädchen ſo unedlen Sinn zugetraut! Ach ſo viel Verſtellung, ziemt ſie der frommen Reinheit? Wäre es nur nicht unmännlich ſchwach, einen einmal heiß umfaßten Plan aufzugeben —

Karoline.

Armer, armer Eduard! Und könnt' ich dieſe Flachheit und rohe Unbill am Genie träumen! Nur Vernachläßigung wird mir. Kaum mag ich noch leſen —

Eduard.

Jetzt iſt er mit einem Antheil um Cäzilien beſchäftigt! Ich Unglücklicher muß ihn ſelbſt hinführen! Es bringt mich noch zur Raſerei!

Karoline.

Wie? Mir, mir eine Virtuoſin vorziehn? Ich trag es nicht!

Willmann.

Kein Aufſehn hier. (führt ſie in den Saal.)

(Noch einige Zuhörer gehn durch das Wohnzimmer.)

Dritter Auftritt.

Baron Horch. Manon St. Croix. (treten aus dem Saal.)

St. Croix.

(zieht den Baron in großer Bewegung nach dem Vordergrunde.)

Ein Wort, Baron, ein Wort! Was ſagen Sie zu dieſer Tücke, dieſen hämiſchen Verſen? Ich bebe, halte kaum an mich.

Baron.

Aber wer mag das angeſtiftet haben?

St. Croix.

Sie fragen noch? Wer anders, als die Templons!

Baron.

Unmöglich! Sie ſprach ſo liebevoll von Ihnen!—

St. Croix.

Eben darum, eben darum! (ringt die Hände.)

Baron.

Ruhig! Sie müſſen ſpielen.

St. Croix.

Ich bin ganz ohne Faſſung! Wenn es mir nur gelingen wird! Wenn man nur nicht noch mehr anzettelte!

Baron.

Sie haben einen vollen Saal. Alle unſere Freunde ſind hier. Wir dulden nichts, das Ihnen mißfallen kann.

St. Croix.

Beobachten Sie den jungen Menſchen, der eben zu ihr ging.

Baron.

Es iſt ein Brauſekopf, mit dem ich nichts zu thun haben mag. Doch werd' ich es Bekannten auftragen.

St. Croix.

(mit unterdrückter Wuth.)

Ich will Sie bezahlen, die Ränkemacherin! Weinen, weinen ſoll ſie über mich! Laut werde, daß ſie ſich aus Ziererei zur Italienerin ſtempelt. Tümplinger heißt ihr Vater, daraus machten ſie Tempioni. Ihre Liebeshändel deck' ich auf, in Karrikatur laß ich ſie zeichnen, ihr eine Spottſerenade bringen, die Fenſter einwerfen, wie ich ſchon in Frankfurt that!

Baron.

Eilen Sie jetzt nur!

St. Croix.

Machen Sie, daß ſchon applaudiert wird, wenn ich vortrete. Dies ſchlägt die Kabale nieder und richtet mich auf. (ab in den Saal mit Baron Forch.)

(Abermals kommen einige Zuhörer).

Vierter Auftritt.

Karoline (tritt in großer Bewegung aus dem Saal) Willmann folgt.

Karoline.

Fort, fort! Ich kann nicht weilen, dies nicht ſehn, habe einen Blick in das Blatt geworfen — nach Hauſe, folgen Sie! (ab mit Rillmann.)

(Dann ſieht man die St. Croix im Orcheſter erſcheinen. Ein allgemeines Händeklatſchen erhebt ſich, dem ſie mit einer tiefen Verneigung dankt. — Nun wird es ſtill. Sie ſetzt ſich an die Harmonika und ſpielt. Alles iſt aufmerkſam. Nach dem erſten Satze folgt ein noch lauterer Beifall. — Pauſe.)

Fünfter Auftritt.

Cäzilia tritt mit **Eduard** aus dem Saal.

Cäzilia.

(zieht Eduard gegen das Proſcenium. Leiſe und aufgebracht:)

Und Sie erfüllten mein Verlangen nicht? Klopften ſogar vor meinen Augen in die Hände?

Eduard.

Das Spiel war ſo trefflich; verdiente keine Mißhandlung. Sie ſelbſt zeigten Beifall.

Cäzilia.

Muß ich, ich nicht applaudiren, da alles auf mich ſieht? Genug, das Allegro kömmt. Handeln Sie! Vielleicht folgen Mehrere. Wo nicht, kann immer von getheiltem Beifall geſprochen, eine glückliche Witzelei angebracht werden. Gewiß thaten Sie auch in der Stadt nicht, was ich wollte.

Eduard.

In Verwirrung, Betäubung — Stolz in Ihrer Seele, geſchah nichts davon.

Cäzilia.

Verräther! — Doch meinen Zorn ein Andermal —

Eduard.

In die offne Gefahr will ich freudig für Sie gehn! Zu heimlich liebloſer That bin ich unfähig. Wäre ſie Ihnen nothwendig — traurig an Ihr Verhältniß gebunden, ich befreit Sie davon.

Cäzilia.

(höhniſch) [illegible])

Sie!

Eduard.

(preſſend)

Das Eine nur: Iſt Ihr Betragen gegen den Dichter Konſequenz, nichts weiter?

Cäzilia.

Wird ſich aufklären.

Eduard.

(giebt ihr ein Briefchen)

In dieſen Zeilen ſpricht mein Herz! Ich flehe um Ihre Antwort! Morgen darf ich mehr ſagen.

Cäzilia.

Ha ha ha! Schon kenn' ich Ihre Plane! (ſchmeichelnd) Guter Ibien, was enthält das Billet? Liebe — Sie erröthen — Liebe! Dem Worte glaub ich nicht, der That! Wollen Sie, daß ich Ihr Billet nur leſe — That! (ſtolz) Oder ſind Sie zu feig? (ab)

Eduard.

Wohlan! Ich bringe Ihnen des Gehorſams Opfer gegen meine ſtreitende Empfindung. Was machen Sie aus mir! (folgt langſam in den Saal).

(Ein kurz Allegro beginnt. Zu Ende erneuen ſich die Huldigungen. Mitten hindurch läßt ſich eine Pfeife Einigemal hören. Sogleich entſteht ein unwillig Getümmel.)

Eine Stimme im Saal.

Wer that das?

Andre Stimmen.

(durcheinander)

Wer ſtört das Vergnügen? Hinaus die Kabale! Hinaus!

Eine Stimme.

Hier der junge Menſch!

Viele Stimmen.

Hinaus, hinaus die Kabale!

Eduard.

Was wollen Sie, meine Herren?

(Großes Geſchrei, Pochen und Ziſchen.)

Hinaus, hinaus, hinaus!

(Sechs bis acht junge Leute bringen Eduard, der ſich umſonſt wüthend vertheidigt, aus dem Saal, ſchleppen ihn an den Aermen über das Vorgemach, und ſtoßen ihn zur äußern Thür hinaus.)

Geſchrei.

Recht! Bravo! Vivat Demoiſelle St. Croix!

(Unter dem Getöſe ſinkt der Mittelvorhang.)

Zweite Szene.

Straße.

Sechſter Auftritt.

Tempioni.

(kömmt)

Wer würd' es lieber ſehen, wenn die Tochter heirathete, als ich. Der junge Muſikus giebt ſich viel Mühe um ſie. Es iſt ein lieber, offner Junge, dem man gut ſeyn muß. Aller Anſchein müßte lügen, oder er hat ein bieder, redlich Herz. Die Gefälligkeit ſelbſt, voll Gefühl, ſicher noch unverdorben — aber für meine Tochter paßt er nicht. — Die Leute kommen ſchon vom Konzert, ich will auch heimgehen. (ab)

Siebenter Auftritt.

(Verſchiedene Damen, von Herren geführt, die nach und nach über die Bühne gehen).

Ein Herr.

Das Konzert war vortrefflich. Aber die Muſik hat mich nicht ſo ergötzt, wie der Skandal. Ha, ha, ha, ha!

Dame.

Amüſant war's, doch nicht artig. Ha, ha, ha, ha! (beide ab.)

Zweiter Herr.

Wie fanden Sie die Harmonikaſpielerin?

Zweite Dame.

Ich weiß ſelbſt nicht. Allgemein wollte ſie doch nicht gefallen.

Zweiter Herr.

Doch ſehr unrecht, daß die eine Meinung gewaltthätig verfuhr. Darf man willkührlich Lob ſpenden, gebührt auch dem Mißfallen Freiheit. (beide ab.)

Zwei Herren Arm in Arm.

Erſter.

Das arme Mädchen! Sie ſpielt doch wie ein Engel.

Zweiter.

Gewiß eine verſchmähte Cour, ha, ha, ha, ha! (beide ab.)

Achter Auftritt.

Lämmermeier der Cäzilien führt.

Cäzilia.

So unbeholfen! Wendet das Geſicht nicht ab, verbirgt das Inſtrument nicht.

Lämmermeier.

Laſſen wir ihn. Mamſell Tempioni, ich habe Ihnen viel zu ſagen, viel!

Cäzilia.

(Steht ſtill und läßt ſeinen Arm los.)

Lämmermeier.

Hören Sie — ich bin ein Menſch, an dem kein gut Haar iſt!

Cäzilia.

So!

Lämmermeier.

Nur wenn ich kein Geld habe, wird gearbeitet. Lief eine Summe ein, nehm ich keine Feder in die Hand, bis ſie bei Heller und Pfennig verthan iſt.

Cäzilia.

So!

Lämmermeier.

Ich bin dem Trunk ergeben, koſtſpielig, weil ich erſtaunend viel vertrage.

Cäzilia.

Cäzilia.

So!

Lämmermeier.

Den Mädchen geb' ich hin, was ich bei der Seele habe.

Cäzilia.

So!

Lämmermeier.

Schuldig bin ich die Haare auf dem Kopf, würde noch weit mehr ſchuldig ſeyn, wenn ich Kredit hätte. Nachmittag haben ſie mich ratzenkahl ausgepfändet, kein Bett iſt mehr da.

Cäzilia.

So!

Lämmermeier.

Zur Ehe taug' ich nicht, wegen Unordnung, Flatterſinn, ungezähmter Liebe zur Freiheit; aber heirathen Sie mich, Mamſell Tempioni, Sie finden doch keinen beſſern Mann!

Cäzilia.

Davon ließ ſich reden.

Lämmermeier.

Nur müſſen Sie mich zu behandeln verſtehn.

Cäzilia.

O das wüßt' ich wohl ſchon —

Lämmermeier.

Geben Sie mir kein Geld in die Hand.

Cäzilia.

Richtig!

Lämmermeier.

Kein Geld, dann bin ich betriebſam, kein Geld, dann kann ich nicht trinken, kein Geld, dann muß ich treu bleiben. Von Ihnen will ich mich regeln laſſen, Sie haben Charakter.

Cäzilia.

Wohlan, doch mit dem Beding, daß ich die ſouveräne Herrſchaft übe. Gehorchen Sie nicht — Trennung.

Lämmermeier.

Es giebt eine glückliche Ehe, Sie werden ſehn, eine glückliche Ehe! (beide ab.)

Dritte Szene.

(Zimmer im Gaſthofe.)

Neunter Auftritt.

Karoline (ſizt an einer Seite weinend), **Willmann** (ſteht in der Mitte, ein Zeitungsblatt in der Hand.)

Willmann.

Ihre Geſchichte mißverſtanden, verdreht. — Zum Glück ſteht kein Name da. Beruhigen Sie ſich. Es wird in deutſchen Blättern zu viel pasquillirt, als das dergleichen noch Aufſehn machte.

Karoline.

O kann ich das überleben!

Willmann.

Ja, ja, nicht nur ſchöne Phantaſie, auch Klugheit will das Leben.

Zehnter Auftritt.

Jungemagd. Vorige.

Jungemagd.

Ach mein liebes Herrchen, Sie waren ja hint beim Herrn Machiſter. Wo find ich ihn wohl?

Willmann.

Ich weiß nicht, mein Kind.

Jungemagd.

Bei ihm iſt alles leer, wenn er nur nicht weg iſt. Was ſoll ich anfangen?

Willmann.

Wie ſo?

Jungemagd.

Bis Michael kann ich wohl noch in Dienſt bleiben, wo ſoll ich denn aber hin?

Willmann.

Sie weint?

Jungemagd.

Ach Kott ja! Liebes Herrchen, wo ſind Sie her? Wiſſen Sie nicht auf Weihnachten oder Oſtern einen guten Ammendienſt? Ich bleibe nicht in Leipzig. (ſtellt ſich weinend in die Ecke hinter Karolinen.)

Elfter Auftritt.

Eduard. Vorige.

Eduard.

(mit tobendem Ungeſtüm.)

Entehrt! ich bin entehrt! mit Blut ſollen ſie mir es zahlen!

Karoline.

(hebt itzt erſt das Geſicht empor.)

Um Gotteswillen, was iſt Ihnen, Eduard?

Eduard.

Sie haben mich zum Konzertſaal hinausgeworfen. O Schande! Schande!

Willmann.

Aber warum?

Eduard.

Ich pfiff die Virtuoſin aus, Cäzilia gebot mir!

Willmann.

Nun da müſſen Sie ſie endlich entflammen. Das iſt ſo gut wie Feuer- und Waſſerprobe.

Eduard.

(wüthend.)

Ich denke nicht mehr an Liebe, Rache, Rache, Rache! (will fort.)

Karoline.

(ſpringt auf und hält ihn.)

Willmann.

An wen hoffen Sie ſie zu nehmen? Wer that es?

Eduard.

Unbekannte, in großer Zahl! Betäubung ließ mich Sinn und Gedanken verlieren. Ich weiß nicht, wo ich bis jetzt verzweifelnd umher irrte.

Willmann.

Wo die Zerſtreuten finden? Wer Demüthigung litt, prüfe die Kraft, eh' ihn Rachgier ganz verderbe. Und widerfuhr Ihnen denn Unrecht? Geſtattet Ihre Moral Beleidigung, kann ſie auch nicht Abwehr unterſagen.

Karoline.

Tröſten Sie ſich mit mir, auf mich ward ein Pasquill gedruckt.

Eduard.

Wie — wie? Meine Schmach war verdient, ich habe meine Thorheit anzuklagen, doch Sie, die redlich Liebende, ſollten dulden? Furchtbar muß ich das ahnden! (will hinaus.)

Karoline.

Bei der Wahrheit unſrer Freundſchaft! Nicht von der Stelle!

Eduard.

(geht nach dem Stuhl an einer Seite der Bühne, Karolinen gegenüber.)

O meine zermalmte Ehre! (weint.)

Karoline.

(geht nach dem andern Stuhl.)

Iſt meine tiefe Beſchämung je zu tilgen! (weint.)

Zwölfter Auftritt.

Tempioni. Vorige.

Tempioni.

Hier folgt das Geld für die Billette zurück. Meine Tochter giebt diesmal kein Konzert, reiſte eben mit ihrem Bräutigam, dem Magiſter, ab. Dies würde zugleich gewiſſe Briefe beantworten, ſoll ich ſagen. Ich ließ ſie ziehn, war des unſtäten Umherirrens müde. Doch wie mir's nun im Alter gehen wird, ach! das weis der Himmel! (ſtellt ſich in die andre Ecke und weint.)

Willmann.

(ſteht allein in der Mitte.)

Nun weint endlich alles.

Eduard.

(nach einer Pauſe.)

Ha, ha, ha, ha!

Karoline.

Ha, ha, ha, ha!

Eduard.

Ich bin geheilt, Karoline!

Karoline.

Ich war es ſchon, Eduard!

Willmann.

Ah — drängte ſich die Bemerkung auf, daß Kunſtſinn, wenn er in das Lotto der Künſtlerwelt Liebe wagt, leicht Nieten findet?

Karoline.

Dort wohnt eben Kälte gegen das Schöne.

Willmann.

Ja — Kunſt iſt Lebens Blüthe, man ergötze ſich an ihrem Prangen, ihrem Duften; ſie als Frucht brechen, kann man nur auf Gefahr der Alltäglichkeit. — Doch, es giebt auch wohl groſſe Gewinne, Leipzig zählt viele Dichter, Karoline, wie wär's Eduard, mit der St. Croix?

Eduard und Karoline.

Nein, nein, nimmer!

Willmann.

Doch können einzelne ſchlimme Erfahrungen die Achtung für würdige Künſtler nicht aufheben! Das verſteht ſich.

Tempioni.

(tritt vor.)

Wiſſen Sie nicht irgend eine Dorfhütte, die ich beziehen könnte, ein Aemtchen, alten Kräften angemeſſen?

Eduard.

O da wird ſich —

Karoline.

Im Schloß —

Eduard.

Sie ſollen eine Kaſtellanſtelle auf unſern Gütern erhalten.

Tempioni.

Gütern! Wie? War mir's doch, als ob ich ahnte — O das ſollte die Tochter gewußt haben! (ſpricht mit Willmann bei Seite.)

Eduard.

(ſpringt auf.)

Aber Karoline, hehlen Sie nicht künſtlich ein tief verwundet Herz?

Karoline.

(die ihm auf der Mitte entgegen kömmt.)

Nein, guter Eduard, doch Sie —

Eduard.

Ihre Theilnahme richtet mich auf. Wie manchen Blick warf ich heute —

Karoline.

Ihre Einbildung irrte allein.

Eduard.

Meine größte Thorheit iſt — Karoline, Ihren hohen Werth nicht erkannt zu haben. Zu nahe lag mir das Glück, zu leicht war der Schritt dahin, darum irrt' ich auf Umwegen in die Ferne.

Karoline.

Sie reden mir aus der Seele! Ah — ich glaube, was ich Freundſchaft nannte, war ein ander Gefühl. Meine unſelige Verirrung war nicht Liebe, nur Chimäre.

Willmann.

(tritt dazwiſchen.)

Mein Gott! das ſoll doch nicht gar zu einer

Heirath kommen? Sie ſind ja getrennte Naturen, ſeindliche Pole, die ewig von einander fliehn.

Eduard.

(ärgerlich.)

Daß Sie doch wieder einreden.

Karoline.

(eben ſo.)

Immer in unſer Spiel gemengt.

Eduard.

Verzeihung, Verzeihung, Karoline! Wahn und Schmach vergäß' ich den Armen wahrer Liebe. Reichen Sie mir Ihre theure Hand!

Karoline.

(ſinkt ihm gerührt in den Arm.)

Willmann.

Triumph! Nun erſt darf meine Larve fallen. Scheinbar willigte ich in den ſeltſamen Plan. Widerſtand hätte alles ſchlimmer gemacht. Gründe vermogten hier nichts, nur ſtarke fühlbare Ueberzeugung! Sie nahte — traf — Heil! — Wir ſind unbekannt, nach drei Tagen ſpricht Niemand mehr von Konzert und Spottreimen. Noch heute davon! Flink in die Reiſekleider geworfen! (drängt Eduard und Karolinen nach dem andern Zimmer.) Herr Kaſtellan, die Poſt beſtellt! (ſtößt Tempigni nach der äußeren Thür.) Nun wird alles zufrieden, auch das arme Kind weine nicht. Folge ſie uns, ich wette, ehe ein Jahr entfloh, hat ſie einen Dienſt, wie ſie ihn ſuchte.

(Ende.)

Von dem Verfaſſer dieſes Werks, ſind auch folgende Schriften bei mir verlegt.

Julius von Voß, Anleitung zu einer ſublimen Kriegskunſt. Nebſt der militairiſchen Laufbahn des Verfaſſers. 1808. 8. 1 Thlr. 12 gr.

— Beleuchtung der Reichardtſchen vertrauten Briefe über Frankreich, von einem unpartheiiſchen deutſchen Reiſenden. gr. 8. 1804. Berlin. 20 gr.

— Fragmente über Deutſchlands Politik und Kriegskunſt. In Blicken auf Vergangenheit und Gegenwart. gr. 8 Berlin 1807. 1 Thlr.

— Für einander geſchaffen. Originalluſtſpiel in 5 Akten. 8. Berlin 1806. 12 gr

— Begebenheiten einer Marketenderin mit ihren kritiſchen Anſichten der Feldzüge 1806 und 1807. Im Anhang ein Pax vobiscum. 2 Thle. mit Kupfern und Vignetten. 8. 1808. 2 Thlr.

— Hohe Ausſichten der Menſchheit oder der Chriſtenſtaat. Eine politiſche Dichtung. Den Fürſten und Völkern. 8. 1808. 12 gr.

— Ignaz von Jalonski oder die Liebenden in der Tiefe der Weichſel. Eine wahre Geſchichte aus den Zeiten der Polniſchen, Franzöſiſchen u. Negerrevolution in St. Domingo. 2 Thle. 8. Berlin 1806. 3 Thlr. 8 gr.

— Florens Abentheuer in und außer Europa. Ein Seitenſtück zu dem Roman: Ignaz von Jalonski. 8. 1808. 3 Thlr. 18 gr.

— Die traveſtirte Jungfrau von Orleans. Poſſe in zwei Akten mit Prolog und Epilog. Mit einem Kupfer. 8. 1803. 16 gr.

— Die Maitreſſe. Ein Roman, mit einem Kupfer. 8. 1808. 1 Thlr 12 gr.

— Der traveſtirte Nathan der Weiſe. Poſſe in zwei Akten mit Intermezzos, Chorn, Tanz, gelehrtem Zweikampf, Mord und Todſchlag. Auch durch Kupfer verherrlicht. 8. 1804. 21 Gr.

— Luſtſpiele. Erſter Band. Enthält: 1) Die Griechheit. 2) Wettkampf der Eitelkeit. 3) Der Kommandant à la Fanchon. 4) Die Liebe im Zuchthauſe. 8. Berlin 1807. 1 Thlr. 8 gr.

— Luſtſpiele. Zweiter Band. Enthält: 1) Loos des Genies. 2) Der Pſeudopatriotismus. 3) Der Lendemain. 4) Die Treſorſcheine. 8. Berlin 1809. 1 Thlr. 8 gr.

— Die Tapetenwand, Luſtſpiel in 1 Akt, nach Duchreſt Genlis. 8. 8 gr.

— Was war nach der Schlacht von Jena zur Rettung des Preußiſchen Staats zu thun? Eine kriegskünſtleriſche Unterſuchung. gr. 8 Berlin 1807. Zweite vermehrte Auflage. 8 gr.

— Eingetroffene Weißagungen und prophetiſche Irrthümer der Herren v. Archenholz. v. Bülow und Friedrich Buchholz, mit neuen Anſichten der Zukunft. gr. 8. Berlin 1807. 8 gr.

— Krieg, der kleine, oder Dienſtlehre für leichte Truppen. Nach dem Franzöſiſchen des Herrn v. Grandmaiſon. Mit vielen Zuſätzen und neuen Darſtellungen in illum. Kupf. bereichert. 8. 1809. 1 Thlr. 12 gr.

— Tauſend und eine Nacht der Gegenwart, oder Mährchenſammlung im Zeitgewande. 8. 1809. 1 Thlr 8 gr

— Eulenſpiegel im neunzehnten Jahrhundert, oder Narrenwitz und Gimpelweisheit. 8. 1809. 1 Thlr. 4 gr.

— Verſöhnung mit dem Schickſal, oder: abentheuerliche Geſchichte eines Dragoneroffiziers. 8. Berlin, 1809. 1 Thlr. 20 gr.

Traveſtieen
und
Burlesken.

Bei den Verlegern dieſes Werkchens erſcheint zu gleicher Zeit:

Iffland's Almanach fürs Theater, 1812.
Mit 3 Bildniſſen und 1 Muſikblatt.

Inhalt.

I. Ueber die Bildung der Künſtler zur Menſchendarſtellung auf der Bühne

II. Ueber ein Sprichwort des alten Schauſpielers Uhlich, aus den Zeiten von 1739.

III. Leben des Souffleur Leopold Böttger. Erzählung.

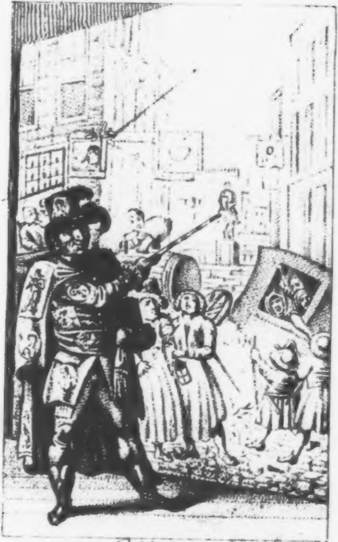
IV. Schillers Todtenfeier.

V. Verzeichniß ſämmtlicher deutſcher Theater und ihrer Mitglieder. Vom 1ten Auguſt 1809 bis 1ten Auguſt 1811.

Bildniſſe:

Dem. Schmalz, in Berlin.
Stadler, in Bremen.
Koch, in Wien.

die redenden Gemälde



Bilderkrämer

Vergnügen Ihnen zu gewähren,
Will ich wie Lichtenberg erklären.

Traveſtieen
und
Burlesken,
zur
Darſtellung
im
# kleinen geſelligen Verein.

von

Julius v. Voß.

Motto für die eingemengte Satyre:

Ista veritas, et jam si jucunda non est: mihi tamen grata est.

Cic.

Mit Kupfern.

Berlin
bei Duncker und Humblot, 1811

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

Inhalt.

Rinaldo und Armida.
Die redenden Gemälde.
Der gehörnte Siegfried.
Coriolan.
Orpheus und Eurydize.

Vorrede.

Zu dieſen kleinen Beiträgen für geſellſchaftliche Zirkel, welche im Darſtellen von launigen, mehr ſchonend gewürdigten, als mit der kritiſchen Fackel beleuchteten, Theaterſtücken, Unterhaltung ſuchen, munterten die Herren Verleger mich auf. Die Burlesken des — leider zu früh — verſtorbenen Auguſt Bode wurden mir im Anfang als Muſter empfohlen. Ich lehnte ſie ab, da, je höher ich die üppigſtrömende Witzader, die jenem beliebten Dichter eigenthümlich war, achtete, ich auch je minder einen Wetteifer mit demſelben zu unternehmen wagen mochte. Bei dem Allen habe ich, ſeine Manier, zwar keineswegs nachgeahmt, aber doch hie und da mir vor Augen gehalten. Worin aber dieſe Verſuche von jenen, in ihrer Art als ſehr vollendet zu betrachtenden, Werken, verſchieden ſind, iſt, daß Bode, aus einer gewiſſen — mir ihren Gründen nach unbekannten — Zurückhaltung, mit ſeiner Satyre nur wenige bedeutende Gegenſtände anrührte, ich dagegen meinem Pegaſus — mochte er auch ſonſt nicht ſo rüſtigen Fittigs ſeyn — die Zügel nicht hemmte, ſondern ihn getroſt ins Weite eilen ließ.

Rinaldo und Armida.

Ein Heldenſpiel,
in Verſen.

Perſonen.

König Hidraot.
Prinzeſſinn Armida.
Rinaldo, Adjutant des Herzogs Gottfried von Bouillon.
Marquis Rougenoir } Offiziere vom Generalſtab.
Graf d'Ecoſſaiſe }
Harlekin, Rinaldos Packknecht.
Kolombine.
Sichtbare und unſichtbare Geiſter.
Eine miauende Katze.

Rinaldo und Armida.

Die Bühne iſt ein freier Platz vor einem Pallaſt.

Erſter Auftritt.

Armida. Kolombine.

Kolombine.

Prinzeſſinn hold umſtrahlt von Majeſtät!!
Sag' an, warum Dein Kopf ſo windſchief ſteht?
Wie Dich zu unterhalten wir uns ſehnen;
Du ſchneidſt Geſichter und thuſt gähnen.
Wo lebte Dir ein unerfüllter Wunſch,
Kannſt trinken Rum und Eierpunſch,
Von harten Thalern klinget deine Taſche,
Doch verſchimpfiren Deine Locken Aſche,
Es wallt ein dichter Trauerflor,
Herab auf das nicht eben kleine Ohr,
Und ſelbſt Dein Leibgericht, Ragout von jungen
Hunden,
Will Deinem tragiſchen Humor nicht munden.

Kein Morgen ſchön wie Du auf Maienblumen thaut,
So fein und dünn iſt Deine Haut,
Daß, wenn Du Medok trinkſt, den Du erſt pflegſt zu zuckern,
So ſieht man ihn den Hals hinunter kluckern,
Die Zähne gleichen weißem Elfenbeine,
Blos Oben in dem Munde haſt Du keine,
Die kleinen Aeuglein ſind wie Nebel grau,
Die großen Lippen wie ein Veilchen blau.
Hiezu noch Deine göttlichen Talente,
Will ſehn den Jüngling der nicht wie ein Pechkranz brennte.
Umſonſt wird man ſo eine Suade ſuchen,
Denn wuthentflammt kannſt Du wie ein Dragoner fluchen,
Auch ſpielen brav den Contre-Violon,
Und ſingen einen hohlen Bariton.
Im Deklamiren haſt Du Größe uns bewieſen,
Und Kraft, als handelteſt Du mit Radieſen.
Du walzeſt leichter wie ein Schneidergeſell,
Genug, Du biſt ein liebes altes Fell,
Kannſt hexen auch, Du unbegreiflich Weſen,
Dich ſchwingen Wolken an auf einem ſtumpfen Beſen,
Demungeachtet hängeſt Du das Maul,
Und wirſt dazu jetzt ſtinkend faul.

Armida.

Das macht ich fühle im Herzen eine Lücke,
Ach — O!

Kolombine.

Erhabene, ich nenn es eine Rücke.

Armida.

Eh nicht die Lücke iſt gefüllt,
Bleibt auch der Schädel mein, in Bol und Krep gehüllt.

Kolombine.

Laß Deinen Sinn den Jünglingen merken,
Thu' ihre Kühnheit durch Zeichen ſtärken,
Sonſt waget Niemand Dich zu lieben,
Dein Air giebt Ehrfurcht ganz übertrieben.

Armida.

Wie Ehrfurcht, nur Ehrfurcht? Das wäre Schade,
Die junge Welt verkennt meine Gnade;
Bin freilich nicht ſo naiv als blöde,
Und ſchon aus Hochmuth ein wenig ſpröde.
Ich zeigte mich dem franzöſiſchen Heere,
Man präſentirte gleich die Gewehre,
Vom Feldherrn bis zum Vizkorporal
Durchlief die Reihen nun Liebesqual.
Das war ein Flüſtern in jedem Gliede.
C'est une merveille! Ah belle Armide!
Parbleu! Le diable m'emporte! Une Déesse!

Une grace, une Venus à belles fesses!
Da ward kein Seufzen kein Flehen geſpart,
Ein Jeder zauſte den Backenbart;
Doch, war ſchon mancher nicht zu verachten,
Ich ließ die Armee vor Liebe ſchmachten.

Kolombine.

Herr Je!

Armida. (geheimnißvoll.)

Doch will ich Dir offenbaren
Was dort noch mein kindlich Gemüthe erfahren.
Ich ſahe des Herzogs Leibadjutanten,
Der Junge gehört Dir zu den pikanten,
Hätt' ihn Tiek geſehn: der Hohe zu Pferde,
So hätt' er geſagt, iſt ein Stolz der Erde.
Doch war er auch ſchön wie verklärte Engel,
Sonſt that er wie ein gemeiner Bengel,
Der Pfau gegen ihn iſt ein Lump an Stolz,
Kalt war er wie petrifizirtes Holz,
Das Ding mich ganz verflucht krepirte. —
Nun endlich leider das Heer marſchirte,
Der Jüngling mit, mein Gott, mein Orakel,
Du weißt, ich verführte ein gräulich Spektakel,
Rief: Soll nicht umfangen den *Wunderſchatz*,
So geb ich den Purpur dem *Plundermatz*.

Kolombine.

Mein Gott, Prinzeß, ſeyd ermüdend weitſchweifig,
O, endet, endet, ſonſt werde ich keifig.

Armida. (froh und tanzend.)
Doch jetzt, es fuhr mir durch alle Glieder,
Auch keins von allen ausgenommen.
O Amor! Ich ſah meinen Ritter wieder,
Er iſt vom Heere zurückgekommen,
Den Helden, groß wie ein Chimboraſſo,
Von dem uns ſang Herr Torquato Taſſo!

Kolombine.
Ei, ei, da will ich ja ſchön gratuliren,
Wie thut ihn der Teufel denn wieder herführen?

Armida.
Glaubt erſt, ihn zögen mein' Augenkarfunkeln,
Doch proſit die Malzeit! Ich höre munkeln:
Der Feldherr habe ihn weggejagt,
Dem ſei wie ihm wolle, die Liebe nagt. —

Zweiter Auftritt.

König Hidraot. Vorige.

Hidraot.
Wie iſt mir denn? Ma chère Cousine!
Sie ziehn ja eine flämiſche Miene.

Armida.
Ach, mon cher oncle, das kömmt ja wohl.

Hidraot.
Sie machen gewaltig viel Löffelkohl!
Sinn' jeden Tag, Sie zu amüſiren,

Doch wie geſchäftig deshalb mein Drangwar,
Iſt Ihr Gemüth doch ſo undankbar,
Sich ganz entſetzlich zu ennuriren.
(weint, mit dem Purpurmantel die Thränen trocknend.)

Armida.

Durchlautiger, weichgeſchaffner Herr Oheim!
Belieben Sie nur zu beachten — ſo reim
Ich mir das Ding zuſammen — nicht eben
Kann ſich der Menſche das ſo geben —

Hidraot.

Eine noble Fürſtin ſoll immer lachen,
Iſt ſie betagt, ſoll ſie jung ſich machen,
Sich öffentlich zeigen, daß ſie das Volk ſieht
Nicht ziemt es ſich, daß ſie wie eine Wolk'
flieht.
Sie muß zu Jedermann gnädig lächeln,
Thät ſie ihn auch im Boudoir durchhecheln.
Sie muß Allmoſen ſpenden zu Zeiten,
Und ſie aus neuen Auflagen beſtreiten.
Muß ſchirmen die Wiſſenſchaften und Künſte,
Verleihen allerhand Gnaden und Günſte,
Und dabei waltet ſie alſo vom Thron:
Wird ihr geſandt eine Dedikation,
Gebietet ſie ein Dankſagungſchreiben,
Allein die Präſente läßt ſie bleiben.
Da ſchnupft ſie denn Weirauch in mächtigen
Priſen,

Muß aber, wie er auch kützle, nicht nieſen.
In jeder Dachſtube lobt ſie ein Dichter,
An jedem Geburtstag flammen die Lichter,
Und zeigte das Volk beim Jubeln kein Feuer
So ſtraf' es eine tüchtige Steuer.
Genug an den erhabenen Winken,
Jetzt wollen wir gehn und ein Viertelchen trinken.
(ab mit Armida.)

Dritter Auftritt.

Kolombine (allein.)

Ganz Recht muß ich der Herrin geben,
Was iſt doch ohne Lieb' das Leben?
Nichts Anders, wie Herr von Göthe ſpricht,
Als eine Laterne ohne Licht!
Ich fang es auch ſchon an zu fühlen,
Will meine Glut nur durch ein Liedchen kühlen.
(gegen das Orcheſter:)
Meine Herren, ſuchen Sie das Erſte beſte
Doch Nein, das aus dem unterbrochnen Opferfeſte,
Sie wiſſen ja, die ſelge Schick ſangs brav,
Wenn das Orcheſter nur das Tempo traf.

Lied.

Ich war wenn ich erwachte,

Von aller Liebe blos,
Ich ſcherzte, ſpielte, lachte,
Jetzt iſt der Henker los!

Ich muß nun oft erbangen,
Tik Tak im Buſen pickt's,
Wie lauter glühnde Zangen,
O Aphrodite zwickts!

Zu füllen meine Stunden,
Treib ich viel Narrethei,
Allein nichts will mir munden,
'S iſt alles Lumperei!

Ich war wenn ich erwachte u. ſ. w.
(ab.)

Vierter Auftritt.

Rinaldo. Harlekin.

Rinaldo. (ſchwermüthig.)
Ich armer Teufel, da muß ich vom Heere,
Und hab ſchon geſammelt ſo viele Ehre!

Harlekin.
O laſſen Sie mir was davon zufließen,
Spür großen Hunger, möcht' es genießen. —

Rinaldo.
So viel war ſchon dem Helden gelungen;
Hatt' ſchon ſo edle Lorbeern errungen!

Harlekin.

Her, daß ich ſie in den Feldkeſſel thu'
Doch hätten wir auch das Schmoorfleiſch dazu

Rinaldo.

Wie gern möcht ich noch weiter mich ſchwingen,
In den Unſterblichkeitstempel dringen!

Harlekin.

Wie gern eilt' ich in Armida's Küche,
Da dampfen ſo liebliche Bratengerüche!

Rinaldo.

O Bouillon, Bouillon! Mein Heldenleben,
Es liegt vernichtet, wie all mein Streben!

Harlekin.

O Bouillon, Bouillon! Dich möcht ich eben,
Wollt mir der Koch einen Teller voll geben!

Rinaldo.

Da treib' ich mich müßig zwei Monden umher.

Harlekin.

Und meine Feldflaſche, ach iſt ſo leer
Wie meine Taſche, wie gern möcht ich ſaufen!

Rinaldo. (giebt ihm Geld.)

Da geh ins Wirthhaus, Dir etwas zu kaufen.

Harlekin.

Nicht zu gehorchen, das weiß ich ſchon,
Lief gegen die ſchuld'ge Subordination. (ab.)

Rinaldo. (allein.)

Zu tilgen den Unmuth, will ich mich ergehn,

Ein wenig Armida's Garten beſehn;
Befand mich ſchon Einmal drinnen,
'S iſt Einem da gemüthlich zu Sinnen.
(ab.)

Fünfter Auftritt.

Armida. Kolombine.

Armida.

Wo ſteckſt Du, Zofe, ich will Dich beſchwören!

Kolombine. (tritt auf.)

Hier ſteck ich und habe Ohren zum hören.

Armida.

Spann mir zwei Tauben vor den Wolkenwagen,
Die ſich nicht bäumen oder hintenaus ſchlagen,
Der Stallknecht mag ſie zuvor gut ſtriegeln,
Blank glätte er Trenſen und Stangen zum Spiegeln,
Will'ne Promenade zum Mond hinauf machen,
Zum Souper frikaſſirt mir einen fetten Drachen.
(ab.)

Kolombine.

(auch ab.)

Sechſter Auftritt.

Rinaldo (tritt wieder auf.)

Rinaldo.

Komm ſchon zurück aus dem Zaubergarten,
Und will der Geſchichte
Mit einem treuen Gemälde aufwarten,
Sie mache aber nichts daran zunichte.
Thut man den Duft ſeiner Blumen trinken
Sagt man von denen bei Bouchers: ſie ſtinken,
Und das Beſte daran hätt ich bald vergeſſen,
Man kann die Lefkoien und Roſen auch eſſen.
Die Bäume ſind alle von Magahoni,
Und tragen Schüſſeln voll Makarroni.
Auch all die gebratenen Nachtigallen,
Den Freunden der lieben Tonkunſt gefallen,
Sie ſchlagen in Lüften um die Wette,
Sonaten von Pleyel und Flötenduette,
Auch ſind, wo die Schneckengänge ſich winden,
Farzirte Ochſen in Menge zu finden,
Die Bäche im Garten ſind Möſtrichſaucen,
Die Ochſen ſpeiſend hineinzuſtoßen,
Poudre à la maréchal iſt der Sand
Die Felſen ſind alle Zuckerkant,
Aus ihren Klüften ſieht man den hellen,
Champagner in Fluten quellen.
Die Karpfenteiche ſind Limonade,

Und dienen auch den Nymphen zum Bade,
Die nicht wie Diane die Neugier zieren,
Vielmehr ſich auf keine Weiſe geniren.
Auch man eine Einſiedelei dort ſchauet,
Aus Thorner Pfefferkuchen gebauet;
In den Eiskellern — hier ſchon das Bill'ge —
Nur laben Glazen von Zimmt und Vanille,
Kurzum, ein ſo niedlich Schlaraffenleben,
Konnt's nicht bei Lucull dem Laffen geben —.
Was fühl ich? — Des Weines Götterfunken!
Beim Himmel! Ich glaube, ich bin betrunken!
Ihr Wagen Heu, fahrt mir aus dem Wege!
Das beſte wohl — ſo ich ſchlafen mich lege.
(legt ſich nieder und ſchnarcht ſehr laut.)

Siebenter Auftritt.

Rinaldo. Armida.

Armida. (ſpricht leiſe in die Szene:)

Nur wieder in den Stall mit den Tauben,
Will noch an die Wunder der Liebe glauben —
(näher tretend.)
Nun hab ich den Feind in meiner Gewalt,
Der meine Ruhe — dies Kleinod — entwendet,
Den Pfeil der Lieb' in den Buſen geſendet,
Mich lehrte anbeten die hohe Geſtalt.

Mag ich den Unmuth im Buſen zügeln?
Oder ſoll ich dem Helden das Leder vollprügeln?
Ich thäts, auf Damenparol' und Ehre,
Wenns nicht der Liebe entgegen wäre!
(gegen das Parterre:)
Sags Ihnen, ſag es ad spectatores,
Und frage: lernt man liebend wohl Mores?
Ach Nein! Dies wußte ſchon Gräfin Dolores.
Frag' unter Ihnen die hohen Gemüther:
Iſt man wohl liebend deß Herzens Hüter?
Sie ſchütteln den Kopf — in gewiſſen Zuſtänden,
Ja, leider, kömmt die Vernunft abhänden!
(Rinaldo betrachtend.)
Er ruht auf dem Blumenbeet als wärs eine
Pritſche,
Gieb Flora, daß er nicht abwärts glitſche!
Ich ſchaue mit himmelvoll ſehnender Luſt,
Die auf und nieder wogende Bruſt!
(legt die Hand daran.)
Muß unterſuchen — ah, es iſt Watte,
Doch ſteht es beſſer wie eine Platte.
Der Schöpfung plaſtiſch zu Hülfe kommen,
Beweiſet Geſchmack, kann Liebenden frommen,
Ich machs nicht beſſer, hab oft ſchon betrogen,
Mit Reizen die mein Schneider gelögen. —
Wie mich ſein Schnarchen ſo thut ergetzen,
(ins Orcheſter:)
Herr Kapellmeiſter! Sollten's auf Noten ſetzen!

(wieder zu Rinaldo.)

Betracht' ein Canova den niedlichen Rücken,
Kein Hökker daran, o zum Entzücken!
Das Geſicht iſt freilich citronenfarben,
Hat tiefe verlaufene Pockennarben,
Die Phiſiognomie iſt etwas dumm,
Das Füßchen groß und die Beine ſehr krumm,
Doch über ſothane Kleinigkeiten,
Pflegt wahre Liebe hinwegzugleiten!

(ſie pfeift Einigemal ſehr laut.)

Achter Auftritt.

Verſchiedene Geiſter. Armida.

Armida.

Na Feien und Gnomen, wo bleibt ihr Laffen?
Sollt mir den Ritter zum Pallaſt ſchaffen!
Damit ihr bequemer ihn überwindet,
Mit Stricken die Hände und Füße ihm bindet,
Und wenn er auch ſchrie Zeter und Mord —
Allein zum Glücke ſchläft er ja fort,
Hinweg nun mit ihm, nicht lange gefackelt.
Was iſt das? Der Marmorpallaſt ja wackelt!

(zu einem der Geiſter:)

O ſei er nicht ungeſchickt, mein Sohn!
Er ſtört ja alle Illuſion —

(gegen das Parterre:)

So hab'n ſie mir letzt ein Gebirge zerriſſen,
Da ſah'n die Menſchen, es waren Kuliſſen.

(zu den Geiſtern:)

Macht daß ihr fortkommt!

(gegen das Parterre:)

O wenn Sie's nur wüßten,
Welchen Aerger man hat mit den dummen Statiſten.

(In die Luft ſprechend:)

Und hört ihr Geiſter, Ihr unſichtbaren,
Von denen das Publikum nichts ſoll erfahren,
Ihr möget mir hier patrouilliren ſchweben,
So Jemand nahte, Lärmen erheben.

Neunter Auftritt.

Harlekin (deſſen Bauch viel dicker geworden.)

Wie ich getrunken und gegeſſen,
Kann man an dieſem Zeichen ermeſſen.

(auf den Bauch weiſend.)

Fürs Erſte genoß ich neun Pfund Schinken,
Ein Viertelpfund Pfund Pfeffer, ein halb Pfund Salz,
Und 'n kupfernen Keſſel voll Gänſeſchmalz,
Viel mäßiger aber war ich im Trinken,
Nahm kaum ein halbes Ankerchen Bier
Und zwei Quart ſpaniſchen Bittern zu mir,

Denn des Wirthes Keller ging auf die Neige,
Von der Buttermilch daneben ich ſchweige.
Ja Eſſen und Trinken iſt ſchon Einmal,
Mein Leibvergnügen, ſonſt leide ich Qual,
Doch keine andere Leidenſchaften,
Mir jemal das mindſte Plaiſir verſchaften,
Da iſt, exempli gratia, die Liebe,
O wenn man mit der vom Halſe mir bliebe!
Wenn ich das ſchönſte Mädchen beſäße,
Und ſähe, daß Jemand app'titlich äße,
Ich gäb' ſie für ſo ein Stück Leberwurſt,
(zeigt an dem Finger.)
Oder für ein Glas Halbbier, hätte ich Durſt.
Bin noch eine Roſe, Sie können mirs glauben,
Und meine Unſchuld laß ich nicht rauben!

Zehnter Auftritt.

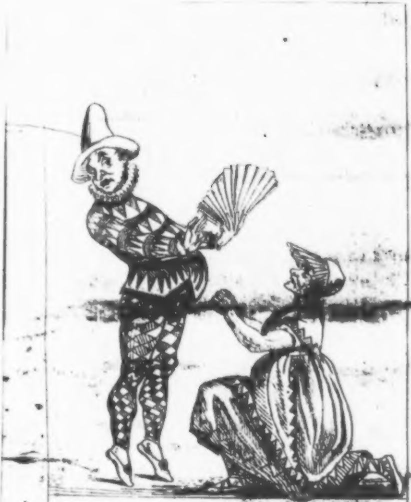
Kolombine. Harlekin.

Kolombine. (verwundert.)

Was ſeh ich! Ihr Götter! Das iſt mein Urbild!

Harlekin. (vor ſich.)

Iſt die da verrückt, oder iſt ſie nur wild?



Colombine:
O Jüngling! laſs mich um Liebe flehen.

Neuſchel f.

Kolombine.

Die Geſtalt — ich hab' ſie im Traume geſehen —
(zu Harlekin knieend:)
O Jüngling! Laß mich um Liebe flehen!

Harlekin.

Die Jungfer will mich wohl gar verführen —
Ich wette ſechs Dreier 's wird nicht reüſſiren.
Was ſoll das heißen, der Liebe Gluten,
Einem keuſchen Packknecht zuzumuthen!
Bin tugendhaft, nenne mich Harlekin,
Kann wie der Jude Joſeph entfliehn,
So man mir hinhält den zärtlichen Köder.

Kolombine.

Ich ſink' Dir zu Füßen, fliehe nicht, Spröder!

Harlekin.

Zum Handkuß allenfalls will ich Sie laſſen,
Allein mit mehr thu' ich mich nicht befaſſen.

Kolombine.

Reel und nobel iſt meine Abſicht,
Biſt grauſam — dann in die Hölle hinab Wicht,
Ich will Dich heirathen, bin Kolombine,
Uns beide vermählt man auf jeglicher Bühne.

Harlekin.

Ich richte mich treulich nach meinem Herrn,
Der pflegt ſich auch gegen die Liebe zu ſperr'n.

Kolombine.

Dein Herr ruht eben in zärtlichen Armen.

Harlekin.

So? — So? Nun wenn das iſt, will ich mich erbarmen.

(hebt Kolombine auf und geht ſtumm mit ihr ab.)

Elfter Auftritt. *)

Marquis Rougenoir und Graf d'Ecoſſaiſe, zwei Stabsoffiziere aus Gottfried von Bouillons Generalſtab, treten auf.

d'Ecoſſaiſe.

Herr Bruder — auf Seele — muß beben und zittern,
Es pfeift in Lüften und thut gewittern,
Seh' Padden, Kröten, Wieſel und Schlangen,
Auf Seele — will mir zu grauſen anfangen,
'S iſt Hexerei — ſieh nur die Katzen,
Und die unmenſchlichen ſchwarzen Ratzen.
Das Beſte bei ſo bewandten Sachen,
Eine retrograde Bewegung zu machen.

Rougenoir.

Es kömmt mir auch nicht geheuer vor,
Doch bin ich Oberſt und Du Major,
Woll'n wir im Generalſtab höher ſteigen,
So müſſen wir einige Tapferkeit zeigen.

---

*) Will man das Stück in zwei Akten geben, kann es hier gebrochen werden.

d'Ecoſſaiſe.
Herr Bruder, haſt Du's jemal erlebt,
Daß unſer Einen die Tapferkeit hebt?
Auf Seele, es thun ja die Connexionen,
Drum laß uns das bischen Leben ſchonen!
Rougenoir.
Dann ſollſt Du hören das Donnern und Wettern,
Wir müſſen ſchon zu dem Felſenneſt klettern.
d'Ecoſſaiſe.
Auf Seele, ich kann nicht ermeſſen,
Was an Rinaldo der Feldherr gefreſſen?
Ja wärs ein Rinaldo Rinaldini —
Und ſonderbar, der Herzog verzieh nie,
Doch Jemand Einmal zum Teufel jagen,
Dann ängſtlich nach ihm ſenden und fragen,
Da ſteht mir mein Häppchen Verſtand ſtockſtille,
Ich ſeh nicht den Grund ein, trotz meiner Brille.
Geſpenſter! Sieh! mir wird übel und weh!
Gieb mir eau de cologne aus Cölln an der Spree!
Rougenoir.
Herr Bruder, brauche die Kur von Schiffert —
Dir werde übrigens alles entziffert:
Du weiſt der berühmte Kukupeter,
Rief durch die Chriſtenheit Mordio und Zeter,
Das heilige Grab, ſprach er, müßt Ihr erobern,

Nehmt Proviant mit in ſtattlichen Kobern,
Verſammelt Euch Helden und Lumpenpack,
Und thut mir dem Türken den Schabernack!
Nun, das war gut, viel Truppen auch kamen,
Den zärtlichſten Abſchied nahm man von den Damen,
Zum Feldherrn ward Gottfried von Bouillon gemacht,
Der ſollte lenken Scharmützel und Schlacht,
Man ſahe zu Janitſcharenmuſiken,
Und zu Uhlanen mit langen Piken,
Nahm Feldköche an, um tüchtig zu ſchmauſen,
Und ein gewiſſer Freiherr Münchhauſen,
Ward in dem Feldbüreau angeſtellt,
Mit Bülletins zu füllen die Welt.
Was man aber noch dem Herzog thät preiſen,
War ein Generalſtab von hohen Weiſen,
Der ihn mit Planen und guten Ideen,
Wenns daran fehlte, könne verſehen.
Mich erkor die Frau Ober-Hofmeiſterin,
Weil ich ein erfahrener Spieler bin,
Damit ich unſere Hauptquartiere
Mit Farobänken ſchmücke und ziere,
Ein Kammerherr aber hat Dich ernannt,
Das macht, Herr Bruder, du tanzeſt charmant —
Doch ging es mit unſeren Siegen nur träge,
Ja, wir empfingen oft tüchtige Schläge.

Der Feldherr thät ſich zornig erheben,
Wir ſollten ihm gute Anſchläge geben,
Da wollt' es uns Beiden nicht recht gelingen,
Viel kluge Gedanken zu Markt zu bringen,
Das macht, der Muſelmann iſt ein Barbar,
Spielt wohl mit Stichen, doch nicht rouge et noir,
Du arrangirſt wohl im Winter Redouten,
Liebſt aber die nicht, wo Köpfe bluten.
Da ſprach der Feldmarſchall: das Ding geht nit,
Man ſchaffe mir einen Kerl von Genie,
Der mich errege und inſpirire,
Wenn ich die Tramontane verliere!
Drauf wurde ihm der Rinaldo gebracht,
Der Allerhand Plan' und Entwürfe gemacht,
Es hieß: er hätt' die Geſchichte geleſen,
Verſtünd' auch das mathematiſche Weſen.
Du weißt, Herr Bruder, in Friedenzeit
Frägt Niemand von uns nach Gelehrſamkeit,
Man nennt die Genies auch gemeine Naturen,
Das macht, ſie ſchneiden nicht zierliche Couren,
Man kann ſie um ſo weniger vertragen,
Weil oft ſie, Hanns Taps, die Wahrheit ſagen,
Doch wenn man in Jammer und Nöthen ſinket
Geſchieht's bisweilen, daß man ihnen winket,

Wo es großmüthig herablaſſend heißt:
Gieb mir 'mal 'ne Priſe von Deinem Geiſt! —
Nun kaum hatt' Rinaldo das Rathen begonnen,
Ward eine Bataill' um die andre gewonnen;
Weils aber ſo einſchlug bei unſern Heeren,
Dacht' Bouillon: Nun kann ich ihn wieder entbehren,
Kann wohl allein zum Ruhmtempel ſteigen,
Das will ich der Jungfer Europa nun zeigen,
Was gilt es, Messieurs, ich ernte mir bald,
Von Lorbeern 'n ganzen Thüringerwald!
Da nahm er an eine böſe Laune,
Brach die Gelegenheit nächſtens vom Zaune,
Rinaldo bekam auf 'm Stempelbogen,
Den Abſchied, man blieb ihm in Gnaden gewogen.
Kaum aber war er von der Armee,
Gabs wieder Schmiſſe vom Feinde, o weh!
Die Generale ſchrieen ganz verdutzt:
Ihr Hunde, das Lederzeug beſſer geputzt!
Nur blänker Gewehr' und Patronentaſchen,
Und mehr Stecknadeln in Eure Kamaſchen,
Auch Federbüſche von drittehalb Ellen,
Dann woll'n wir die Türken gleich Mohnköpfen fällen!
Die Türken ſind ohnehin nur Geſindel,
Pack, Grobzeug, Kinder, noch kaum aus der Windel!

Und dennoch, Herr Bruder, müſſen wir ſagen:
Das Pack hat uns gottlos zuſammengeſchlagen.
Der Feldherr ritt durch die dünnen Glieder,
Rief: Schafft das verfluchte Genie nur wieder!
So mußten wir denn auf die Pferde ſpringen,
Den Adjutanten zur Stelle zu bringen.
Wir ſollen dabei auch gracieux ihm ſagen,
Im Fall er ſich etwa thäte beklagen:
Ich mußte Euch liefern baare Vernunft,
Doch ſieg nur die parfumirte Zunft;
Laß es nur gut ſein mon cher Rinaldo,
Wir wollen Dir zahlen an Ruhm Deinen Saldo.

d'Ecoſſaiſe.

Aha, nun weiß ich — ſieh, noch ein Geſpenſt!

Rougenoir.

Die Augen zu, wenn Du entgegen rennſt!

(Beide verbinden ſich die Augen, ziehn die Degen und machen einen Anlauf gegen die Pallaſtthür. Dort hört man aber das laute Miauen einer Katze, da drehen ſich Jene um, reißen die Tücher ab und fliehn.)

Rougenoir.

Nein, nein, woll'n uns in der Nähe verſtekken,
Vielleicht wir ihn außer dem Pallaſt entdekken.

(beide ab.)

Zwölfter Auftritt.

Rinaldo. Armida.

(treten aus dem Pallaſt Arm in Arm und ſehr zärtlich.)

Armida.

Mein Schatz, ich bin mit Dir beinah zufrieden,
Ich bin die frohſte der Armiden,
Haſt Deine Rolle faſt ſo gut geſpielt,
Daß man für einen Eunike Dich hielt,
Wär's Mode, daß man rezenſirte Liebe,
Zu Mahlmann ſchickt ich, daß er von Dir ſchriebe,
Nun thu' mir aber den Gefallen,
Und geh nicht mehr dahin, wo Bouillons Flinten knallen!

Rinaldo.

Gieb Acht, will reden mit Tendreſſe,
Und hilf mir ein, ſo ich etwas vergeſſe.

(knieend:)

O Du, die mich zu höherm Licht trug,
Sollt, ich Dich meiden, wär ich nicht klug;
Ich knöpf' die Weſte auf, ſchau in des Herzens Tiefe:
Wenn auch mich Bouillon wiederriefe,
Folgt ich ihm zu der Kummerbahn,
Armida, wäre ich ein Dummerian!

(ſteht auf.)

Werth iſt die Lieb'
Daß ich mich an der Bruſt ergreiſe,
Mich ſchüttle, rufe: Tagedieb!
Mach ein Sonnett flugs aus dem Stegreiſe!
(räuſpert ſich, ſchnäuzt die Naſe, und fängt dann wieder mit Pathos an:)
Ha, beſſer Dich in zarten Armen halten,
Als ſich den Kopf von Türken laſſen ſpalten,
Ich will mich in der Liebe Fluthen tauchen,
Der Herzog mag zum Kampfe Narren brauchen.
Treu will ich zu Armida halten,
Bis ich einſt thu' verfaulen und erkalten,
Nicht hingehn, wo der Städte Trümmer rauchen,
Und Grenadiere Lauſewenzel ſchmauchen.
Es ſagt Voltaire ſelbſt an einer Stelle
Der frommgeſungenen Puzelle:
Ces fous sont plein d'honneur, vont au combat,
Wie auf den Maskenball, ha ha ha ha!
Ich ſchwöre laut bei Donner, Blitz und Hagel,
Ich hänge meinen Ruhm nun an den Nagel.

Armida. (umarmt ihn.)

Adieu! Ich will mich mit Roſenöl waſchen,
Halt Dich derweil zu den Burgunderflaſchen,
Oder noch Eins, erfüll meinen Wunſch,
Und querl uns 'n guten Eierpunſch.

(ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Rinaldo. (allein.)

Das konnte das Weibſtück wohl ſelbſt übernehmen,
Ich ſoll mich auch zu allem bequemen.

(fängt an den Punſch zu bereiten.)

Wahr iſt es aber, die Göttliche hat,
Mich umgedreht wie ein Wagenrad.
Mag woll'n oder nicht, ich lieben muß,
Gab ſonſt nicht dafür eine taube Nuß,
Jetzt hab' ich Geſchmack an dem Lieben empfangen,
Und trage nach jeder Schönheit Verlangen.

Arie.

(Mel. aus dem Geheimniß.)

Femmes, voulés vous éprouver,
Ob ich Euch bin liebend ergeben,
Invités moi à vos thés,
Wo Grazien Euch umſchweben
Là je serai bien amoureux
Da woll'n wir lächeln, tändeln, ſcherzen,
Ah, femmes, croyés à mon feu,
Euch liebt Rinaldo jetzt von Herzen!

Vierzehnter Auftritt.

Harlekin. Kolombine. Rinaldo.

Harlekin. (mit einer tiefen Verbeugung.)
Herr Adjutant, hab' ein Anliegen —
Rinaldo. (zornig.)
Ei, daß Ihr das Schneiderübel mögt kriegen!
Laßt mich zufrieden,
Mache Punſch und will, dann hinein zu Armiden.
Harlekin. (wieder mit einer Verbeugung.)
Will nicht mehr ſein ein junger Geſell.
Kolombine. (mit einem tiefen Knix.)
Und ich nicht länger 'ne Mademoiſell.
Harlekin.
Weil uns denn thut die Liebe ſo quälen —
Kolombine.
So woll'n wir uns — salva venia vermählen.
Rinaldo.
So nehmt Euch, küßt Euch, und zwar die Köpfe,
Ich werf' Euch am Polterabend ſelbſt Töpfe,
Gebt fromm denn eine Weihe der Kraft,
Ein Frauenthum folg' der Mamſellenſchaft.
Harlekin und Kolombine
(mit tiefen ſtummen Verbeugungen ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Rinaldo; hernach die beiden Stabsoffiziere.

Rinaldo. (legt ſich unter einen Strauch.)

Ich mache den Punſch hernach wohl fertig,
Hier will ich liegen, der Schönheit gewärtig.
Armida, erſcheine, mein Licht, meine Wonne,
Dein Jüngling ſchmilzt wie Talg an der Sonne!

Marquis Rougenoir und Graf d'Ecoſſaiſe.
(treten auf.)

Rougenoir.
(der einen Weiberkorb auf dem Rücken trägt.)

Ei! ſieh da, ſieh da, ſoll man ſich nicht wundern,
Da liegt Rinaldo unter Hollundern.

Rinaldo.

Nun, nun, was iſt denn das für ein Siehda,
Ich laure auf Armida.

(ſteht auf und geht wieder an den Punſch.)

d'Ecoſſaiſe. (mit einer Verbeugung.)

Votre serviteur Monsieur!

Rougenoir.

Comment Vous portés Vous?

Rinaldo.

Paſſabel! A vos souhaits — nun laſſet mich in Ruh!

d'Ecoſſaiſe.
Der Feldherr ſendet uns —
Rinaldo.
Laßt mich allein!
Rougenoir.
Sie möchten, befiehlt er, ſo gütig ſein
Und nicht mehr auf der Bärenhaut liegen,
Oder gar noch das Kanonfieber kriegen.
Rinaldo.
Vor dieſem war ich ein bischen heroiſch,
Jetzt amuſirt mich ein Kleid, das iſt koiſch.
Rougenoir. (Den Korb abnehmend.)
Der Herzog ſendet den Rock mit Borten,
Und Ehrenzeichen von allen Sorten,
Wohl zwanzig Stück Orden groß und klein —
d'Ecoſſaiſe.
Was kann denn wohl eléganter ſein!
Rougenoir.
Ha! Damit kann man am Farotiſch glänzen!
d'Ecoſſaiſe.
Und noch weit mehr bei niedlichen Tänzen!
Rinaldo.
Das weckt mir noch nicht die mindeſte Luſt,
Wie ſäh' ich denn aus, trüg ich's an der Bruſt,
Wie 'n Bandkrämer auf der Leipziger Meſſe,
Drum ich nicht die liebe Liebe vergeſſe.

Rougenoir.
Es ſollen alle Zeitungen melden,
Von Junker Rinaldo, dem mächtigen Helden.
Rinaldo.
Die Zeitungſchreiber ſind rechte Kerle,
Nein, beſſer daß ich Eierpunſch querle.
d'Ecoſſaiſe.
Der Ruf, mon ami, von Dero Siegen,
Wird von Berlin bis Charlottenburg fliegen.
Rinaldo.
Ihr Herren, Ihr drehet mir keine Naſe,
Ob von mir ſprechen beim Kottbuſſerglaſe,
In großen Städten die Sauerbrei,
Das iſt mir Einerlei!
Rougenoir.
Pfui, ſo zu verachten des Ruhmes Würze,
Um eine Schürze.
d'Ecoſſaiſe.
Mon cher, ich ſag's Ihnen auf den Leib —
Rougenoir.
Sie ſind mir ein altes Spittelweib!
Rinaldo.
Ein Spittelweib, und dazu ein altes?
Das tönet weder löblich noch ſchallt es.
Kann's faſt — beinah — nicht auf mich ſitzen laſſen.
Mögt' Euch faſt — beinah — an die Gurgel faſſen.

d'Ecoſſaiſe. (leiſe zu Rougenoir:)
Auf Seele — ſieh doch Herr Bruder — uſzunder
Thut ſchon das point d'honneur einige Wunder.
Rougenoir. (zu Rinaldo:)
Nicht beſſer können Sie tilgen den Flecken,
Als wenn ſie ſich nicht auf die Ofenbank ſtrecken,
Nicht länger ſind eine feige Memm',
Und mit uns ziehn vor Jeruſalem,
Wo man die Ruinen des Heiligthums ſchauet,
Das Salomo der Weiſe gebauet.
Rinaldo
Die Sache, ihr Herrn, trägt der Albernheit Stempel
Was habt Ihr denn an dem Judentempel?
Rougenoir.
Selbſt Haaſen ſchießen im Lande Goſen.
d'Ecoſſaiſe.
Reliquien kriegen in goldenen Doſen.
Rougenoir.
Pfui, ſchäm Dich, gehörſt ja zu den Franzoſen —
d'Ecoſſaiſe.
Und haſt, auf Seele, das Herz in den Hoſen!
Rinaldo.
Was Teufel, ich hätte das Herz in den Hoſen?

Will Hans heiſſen, thu' ich noch länger hier koſen.
Nur her die Orden und goldenen Doſen,
Schlagt Quickmarſch, viclict! — Zum Lande Goſen!

Sechszehnter Auftrit.

Armida. Vorige.

Armida.

Ihr Donner ſinkt herab!
Rinaldo ziehet ab,
Ach, wie die Katz' vom Taubenſchlage.
Ich Klage trage,
Ich frage, zage, wüthend um mich ſchlage.
Ich wage, ſage:
Bleib hier
Bei mir
Du Tigerthier!
Brdauz fall ich zu Boden hie!
(Sinkt zur Erde.)
Sieh, Vieh, ich bin ohnmächtig —
Geliebter — das iſt niederträchtig!

Rinaldo.

Der Ruhm mir winket
Dort zu den Martisſöhnen,
Die Waffe blinket,

Die Tuba hör' ich tönen,
Kann nicht mehr weilen bei den Schönen!

Armida.

Du thuſt mein Herz zerreißen!
Läg' ich in Ohnmacht nicht, ich wollt' Dich beißen.

Rinaldo.

Mein Herz auch knackt!

Rougenoir und d'Ecoſſaiſe.

Nicht abgeſchmackt!

Rinaldo.

Von meinen Thränen ſammelt man ein Fuder,
Adieu, Du armes — Haupt voll Puder!
(ab mit den Offizieren.)

Letzter Auftritt.

Armida. (allein.)

Er flieht, die Blume aller Helden,
Von denen nur die Weltgeſchichten melden,
Von Griechen, Römern, päbſtlichen Soldaten;
Er flieht, ich weiß mir nicht zu rathen,
Er deſſen Auge einen Himmel ſtrahlt,
Und hat mir nicht einmal den Punſch bezahlt!
Was hilfts, wenn er die Stirn mit Lorbeern zieret,
Mich hat der Lump proſtituiret,
Was hilfts, wenn ihn jetzt die Plutarche nennen,

Ich muß hier ſitzen und muß flennen.
Gift möchte ich zu ganzen Tonnen ſaufen,
Doch habe ich kein Geld mir was zu kaufen,
Mit einem Ankertau möcht ich mich würgen,
Wollt' Jemand nur mir für das Leben bürgen!
Aus Rage, weil er ſich von ſchöner Liebe trennet,
Sei nun mein Haus mit Stumpf und Stiel verbrennet!
S iſt aber eine hübſche Säulenmaſſe,
Und ſtehet ohnehin nicht in der Feuerkaſſe.
Es wäre wirklich darum Schade,
Man kauft ſo bald nicht ſolche Leinwand wieder,
Aus guter Wirthſchaft end' es fade —
(in die Kuliſſe:)
Mein Guter, laſſen Sie den Vorhang nieder!

Ende.

Die
redenden Gemälde.

Polterabendſpiel,
in Einer Szene.

Perſonen.

Ein Bilderkrämer.
Sein Gemälde.
So viel Zuſchauer als man beliebt.

Die redenden Gemälde.

(Eine Kopie des Gemäldes von Hogarth, Night überſchrieben — in Deutſchland von Ripenhauſen in Kupfer geſtochen und von Lichtenberg erklärt — iſt ſo ausgeſpannt, daß ſie die volle Breite der Bühne einnimmt, oder wenigſtens von einem ſolchen Umfang angefertigt, daß ihre Figuren ſich in Lebensgröße darſtellen. Linker Hand erblickt man in einem — durch illuminirende Lampen beleuchteten — Fenſter einen Bader, eben beſchäftigt, Jemanden den Bart abzunehmen. Unten ſchlafen einige Frauenzimmer. Nicht weit davon ſieht man einen Betrunkenen, den — hier — ein Nachtwächter heimführt. Im Hintergrunde zeigen ſich: ein Kellner, beſchäftigt ein Faß mit Wein zu füllen, und dieſer eine hohe Statua equestris. Rechter Hand iſt eine Kutſche abgebildet, die umzufallen droht, und worin ſich ein junges Paar befindet. Daneben brennt ein Feuer, woran noch eine weibliche Geſtalt kniet.)

Der Bilderkrämer.

(deſſen Kleidung abentheuerlich mit kleinen Gemälden und Kupferſtichen überklebt iſt, tritt vor, begrüßt die Verſammlung und ſpricht:)

Meine Damen, Sie ſehn einen Bildchenkrämer.
(Gemäldehändler kläng' wohl vornehmer.)
Hab' erfahren, heut ſei ein Polterabend.
Das Geſchick, ſich an meiner Folter labend
That mir jedoch nicht zur Wiſſenſchaft bringen,
Wo man wird tanzen, geigen, ſingen,
Und wo die Scherben der Topfe klingen.
Was bin ich nicht gelaufen, Herr Je!
Anfänglich durch ganz Cölln an der Spree,
Dann nach Sophienſtadt an der Pankow,
War meinen Füſſen ein ſaurer Gang O!
In Dorotheenſtadt am Kupfergraben,
War auch noch keine Nachricht zu haben,
Zuletzt, da vor dem Thore, bei Lieſen,
Haben ſie mich hieher gewieſen. —
Warum ich indeſſen ſo ſtark gelaufen?
Die Zeiten ſind hochbeinig,
Damit iſt, wer es erwog, einig,
Man thut ſo viel wie 'n Quark kaufen.
Nun wollt' ich hier fragen,
Dies Tableau antragen,
Sollt's Jemand behagen,
So mag ers ſagen.

Von wegen der Plagen,
Ich meine im Magen,
Nur unter Klagen,
Und nicht lange, zu tragen,
Will ich's um ein Spottgeld losſchlagen.
(zeigt mit ſeinem Stab auf das Gemälde.)
Es iſt von Hogarth — ein Original,
Verkünd' ich Einmal für Allemal.
Hinzu die Moral,
Wohl könnte fügen:
Sir Hogarth, der Thoren und Sünder Qual,
War mit dem Pinſel ein Juvenal,
Doch ſo was macht kein Vergnügen.
Noch minder es wohl ergetzte,
Wenn man die Gewiſſen verletzte,
Und zu dem Eingang ſetzte:
Gottlob, Sir Hogarth iſt lange todt!
Wer Stoff ihm für die Satyre bot,
Den pflegt er zu regaliren,
Mit buntgemalten Satyren,
Wir — mit Verlaub — an ſolchen Stoffen
Nicht eben arm, und bequem getroffen,
Wir hätten da nichts Gutes zu hoffen.
Doch, wie geſagt es wär' ungebührlich,
Beſonders ſo platt und nicht figürlich,
Und machte mir Feinde ganz natürlich.
Wohlan — man waffne die Augen,

Im Fall ſie etwa nicht taugen,
Mit Brillen oder Operngucker,
Auch flehe ich, ſaugen
Sie keine Galle, nur ſalzigen Zucker! —
(pathetiſch:)
Vergnügen Ihnen zu gewähren,
Will ich wie Lichtenberg erklären —
(greift in allen Taſchen.)
Was iſt aber das? — ei, potz Blitz!
(kleinlaut:)
Hab' daheim gelaſſen meinen Witz —
Nun muß ichs unterlaſſen,
Und mich — o ſeyn Sie nicht unverſöhnlich,
Gewöhnlich
Faſſen!
(zeigt auf die zwei Mittelfiguren.)
Sehen Sie, dies ſind die Hauptfiguren,
Die Eine davon trägt ſichtbar die Spuren —
Braut und Bräutigam.
(im Wagen, rufen unwillig:)
Das iſt nicht wahr, Herr Bildermann!
Wir ſind die Hauptgruppe, ſeh Er uns an!
Bilderkrämer.
Wollt' Ihr's Maul halten, wollt Ihr!
Nicht reden ja ſollt Ihr!
Nicht übernommen,
Wird ſchon an Euch kommen —
Genug, dies ſind die Hauptfiguren.

Die eine davon trägt ſichtbar die Spuren,
Von einem Räuſchchen, kann kaum nach Hauſe,
Er kömmt vermuthlich vom Herrn Krauſe —

Erſte Mittelfigur.

Rein aus der Loge Royal York.

Bilderkrämer.

Dort ließen ſie fliegen wohl manchen Kork?
Er muß nicht fürchten Bruſtwaſſerſucht, muß er
Er wankt und taumelt ja von Kottbuſſer.

Erſte Mittelfigur.

Wie der Kerl doch lügt. Da ſeh mal Einer,
Wir tranken Champagner und Nierenſteiner.

Zweite Mittelfigur.

(der Nachtwächter, ſpricht im gemeinen berliniſchen Dialekt.)

Jck wollte juſt abrufen de Stunden,
Da hab ick en in de Rönne gefunden.

Bilderkrämer.

Du meine Güte, das iſt ja ganz hölliſch,
Die Bilder werden mir alle rebelliſch!

Erſte Mittelfigur.

Ja, meine Lieben, wie's denn ſo geht —
Bin ein neualter poetiſcher Poet —
Der wie die Nibelungen geſungen,
In mittelalterlich kindlichen Zungen,
Dem ſind auch Humpen erklungen, geſprungen —
Drum iſt es gelungen,

Da er ſich geſchwungen,
Zum Himmel, ſein Lied hat tief uns durchdrungen,
Die Palme errungen —
Ja, ſollt ich nur dichten Schillerſche Glocken,
Es wär', erſchrocken,
Wie vor den Locken,
Der geduligen Meduſe,
Die Muſe,
Und kalt wie Schnees Flocken,
Sollt bleiben ſingend,
Aufſchwingend, ringend,
Die Kehle trocken.
Wohl manches Drama
Du lieber Gott!
Verdammet Fama,
Es dient zum Spott,
Der äſthetiſchen Rott',
Das macht es ward beim Weißbier geſchrieben,
Wär's unterblieben,
Entflohen den kritiſchen Trieben und Hieben!
Doch ſo Poeten Champagner lieben,
Dann perlt und ſprudelt in denen Stücken,
Meiſt Geiſt, wie man's heißt
Der hin uns reißt,
Zum Himmel weiſ't,
Den Autor preiſ't,

Sie müſſen entzücken, beglücken,
Vor Wonne beinahe zu Boden drücken,
Dem Dichter Kränze im Lorbeerhain pflücken,
Es wär' denn, das Publikum hätte juſt Mücken!
Das Kritteln, den Tadel — leicht man das kann,
In Kitteln, vom Adel — kurz Jedermann,
Mahn Euch daran, fängt's heller an,
Füllt ſchneller die Keller und Teller der Poeſie,
Und ihre Werke,
Empfangen Stärke,
Sang, Klang, Gang, Drang, Hang und Genie,
Mißlingen nie, die!

Bilderkrämer.

Schweig endlich hohe Reimnatur!
(ge. zu die Zuſchauer:)
Zuſchauer, ſchauen Sie, trauen Sie nur —
Er hat mich der Dichter nicht angeſteckt,
Und mir die poetiſche Wuth geweckt? —
Will mich geſchwinde korrigiren,
Und bloß Sie inſtruiren.
'S iſt Nacht, in London ſpielt die Szene,
Daß Niemand ſie wo anders wähne.
Da ſteht ein Porterbrauerknecht,
Der Mann war einſt — entſinn ich mich recht —
Als reiſender Lord im Hôtel de Russie,

Kann auch wohl ſeyn im Hôtel de Paris —
Genug er füllet da eine Tonne,
Denn Morgen iſt ein Feſt voll Wonne,
Zu Ehren Karls, wie Jedermann weiß,
Da giebt man ſie dem Jan Hagel Preis —

Die Figur hinten.

Wie die Ausleger doch alles verderben!
Ich bin der Küper von Kurichmanns Erben,
Ich fülle dies Faß mit alten Wein,
Soll Morgen auf - — — *) Hochzeit ſein.

Bilderkrämer.

Das will ein Gemälde nun beſſer verſtehen,
Als ich, der es ſo lange geſehen!
Mein Kopf gehört auch nicht zu den leerſten
Das iſt die Statue dort Karls des Erſten —

Die Statue.

Das kann ich widerlegen zum Glücke,
Ich bin der Churfürſt auf der langen Brücke!

Bilderkrämer.

Nein, ſehn Sie die Widerſpenſtigkeit!
Mit dem erhebe ich keinen Streit,
Statuen haben metallne Hände.
Recht gut, die Mode Statuen zu ſetzen,
Das Auge der Nachwelt zu ergetzen,
Bei uns hat ein Ende —

---

*) Hier wird der Name des Bräutigams eingeſchaltet, an deſſen Polterabend man die Farce giebt.

Doch blicken Sie links auf die artigen Damen,
Grammattici certant, Lichtenberg ſagt:
Sie kamen,
Weils noch nicht tagt,
Ein Dormitorium hier zu finden,
Doch brauchen wir uns daran nicht zu binden.
Nach anderer Meinung war es zu ſpät,
Da ſie anlangten, Quartier zu bekommen,
Sie haben aber ſich vorgenommen,
In hier zu gebenden Konzerten
Celebrität zu erhärten.

Erſte Dame.

Wir weihen uns einem höheren Streben,
Woll'n pantomimiſche Darſtellung geben —

Zweite Dame.

Im egyptiſchen, griechiſchen, altdeutſchen Styl,
Und italien'ſchen — Hoch ſteck ich mein Ziel —
Will Euch als heilige Roſa bekehren.

(mit erhöhter Deklamation.)

Religion, ſie will ich Euch lehren,
Wie keine Bruſt ſie empfand,
Will in das Gemüth Euch Heiligung ſtrömen,
Wie nimmer ſie Weihe empfand,
Will Euch die geflügelten Boten zeigen,
Aus lichten Höhen geſandt,
Den Himmel ſollt Ihr geöffnet erſchauen,
Verklärung im leuchtenden Engelgewand,

Der Glaube ſoll Euch vom Angeſicht ſtrahlen,
Soll't betend erheben das Herz und die Hand —
Das Erſtemal gilts Einen Thaler zwölf Groſchen,
Dann ſechzehn Groſchen Kourant!

Erſte Dame.

Ich trete zu edlerem Kunſtſinns Wonne
Auf, alſo redend, die heilge Madonne:
(die Rede ſteigernd:)
Ich bin die Hohe, Süßgebenedeite,
Die Erdentſchwebende, die Paradiesgeweihte,
Die an die Cherubim Gereih'te!
Weit über ſterblich Leben ſchon erhaben,
Im Mutterarm den zarten Jeſusknaben,
Entflamm' ich Andacht in des Buſens Tiefen,
Erhelle, wo um Licht Gebete riefen,
Daß Thränen oft von Zweifels Wange liefen.
Von Oben Titian und Dürer niederſteigen
Der frommen Kunſtgeſtalten redend Schweigen,
Der Plaſtik glühend Leben ſich zu zeigen,
Auch nahet Raphael von einem ſchönern Stern —
Jetzt bin ich fertig, nun klatſchen Sie meine Herr'n!

Bilderkrämer.

Die Pantomimick der Geier hole,
Weiß, könnt auch ſingen,

Wird

Wird ſchon gelingen,
Singt die venediſche Barcarole!

Die Damen ſingen.

Gia la notte s'avicina,
Vieni o Nice amato bene!
Il rigore delle mie pene
Vieni o cara a consolar.

Bilderkrämer.

Nun für Gemälde lange gut,
Sie bringen's recht heraus von inwendig,
Was würd' nicht geſchehn, wären ſie lebendig! —
Itzt blicken Sie hier was der Mann da thut!
Gleich haben da alle Erklärer empfunden:
Es ſei ein Barbier mit ſeinem Bartkunden.
Der Bartkund' iſt nämlich, Sie ſehen es ſchon
Da an der hellen Illumination,
Ein Patriot in des Vaterlands Kreiſe,
Und führt mit den Lichten davon die Beweiſe.
In Lichte von Wachs oder von Unſchlitt,
Theilt man dem Staate auch frommen Wunſch mit.
Doch Licht, das geiſtige, und auch Thaten,
Je nun, Sie können das Uebrige rathen.

Bartkunde.

Je — aber, was will ich ſagen?
Herr Barbier!
Iſt das Manier?

Ich ergreiſe ihn beim Kragen!
Nenn ich das Sitten ?
Hat mich geſchnitten,
Tief in den Naſenflügel,
Halt Er ſein Metz *) in Zügel!

Barbier.

War nur ein Probiren,
Sie ſagten immer:
Beim Freudenſchimmer,
Sie wollten verſprützen fürs Vaterland
Ein Oxhoft Blut — iſt's nicht eine Schand,
Nur fließen zwei Trofen,
Schon wollen ſie mir auf die Finger klopfen. —
Doch, wie mag es wohl jetzt in Spanien gehn?

Bartkunde.

Herr Barbier, mögen ſelber zuſehn

Barbier.

Wie ſteht es auch wohl in Liſſabon?

Bartkunde.

Ja wär' ich da, wüßt' ich mehr davon.

Barbier.

Nahmen die Ruſſen das Lager bei Schumla?

Bartkunde.

Mein Herr Barbier, Sie fragen recht dumm
ja,

---

*) Metz zuweilen in der berliniſchen Pöbelſprache ſtatt Meſſer.

Müſſen ſich an den Großvezier wenden,
Der kann die genaueſte Nachricht ſenden.

Barbier.

Doch möcht' ich hören vor allen Dingen,
Obs kann den Wechabiten gelingen,
Bis hieher nach Berlin zu dringen?
Man ſagte, zu Charlottenburg
Gingen ſchon ihre Fourierſchützen durch.

Bartkunde.

Warum nicht gar in Weſel!
Herr Barbier, wär ich kein höflicher Mann,
Ich ſinge an:
Sie ſind kein Meiſter, ſondern ein Geſel'.
Thun Sie ſich über Stadtneuigkeiten,
Auch über die Litteratur verbreiten,
Selbſt über die Theaterkritik,
Wie gegenwärtig der große Römer,
Der Schlegel'ſche Theſenſtrömer;
Vermeiden Sie aber die Politik,
Denn Manche empfinden dabei Kolik!

Barbier.

Hm — hm — gut, kann denn erzählen:
Es will ſich ein junges Pärchen vermählen,
Daraus urtheil' ich mit allem Fug,
Es iſt ihm am ledigen Stand nicht genug,
Die Herzen, folgend dem Liebeszug,
Aufſchwingend ſich heben zum ſeligen Flug!

Bartkunde.

Mag auch wohl ſo ätheriſch nicht ſeyn!

Küper.

Füll' ja den Wein,
Zur Hochzeit ein.
Soll fließen wie in Canaan Morgen.
Weil man aber nicht Wunder
Mehr verhängt,
Aus Waſſerkrügen Burgunder
Umſonſt nicht ſchenkt,
Als müſſen ſchon die Küper ſorgen.

Bilderkrämer.

Wenn er doch ſchwiege bei ſeinem Faß!

Barbier.

Ich will ja reden, verſteht Er das?
Will meinem Kunden noch mehr erzählen,
Vom Pärchen, das ſich thut Morgen vermählen:
Die Braut iſt ganz erſtaunend verliebt.

Bartkunde.

Nun, das im Eheſtande ſich giebt.

Barbier.

Der Bräutigam thut nichts als Schmachten und Flehen.

Bartkunde.

Wird bald vergehen.
Die Braut kennt wohl den Rath genau:
„Du wünſcheſt, daß mit ſeiner Liebe,

Dein Jüngling Dir vom Halſe bliebe,
Und weißt kein Mittel? Biſt ſo ſchlau?
Das beſte: Werde ſeine Frau!"

Bräutigam.

Was iſt das? Was wird da von uns geſprochen?

Braut.

Wir ſind ein wenig ſpazieren gefahren,

Bräutigam.

Umgeben von Amorettenſchaaren.

Beide.

Da iſt uns zum Unglück ein Rad gebrochen.

Bartkunde.

Dies weiſet hin auf die Flitterwochen.
Der Liebespfeil, wie er verwundend mag ſtechen,
Wird dann brechen.

Braut und Bräutigam. (zornig:)

Wir ewig uns lieben!
Haben's unterſchrieben,
Wir gehn nicht auf Erden, ſchweben im Aether,
Proſaiſcher Lump verſteht Er!

Bartkunde.

Nun werdet zeitig wieder landen.

Bräutigam.

Noch nie ſich die Menſchen auf Liebe verſtanden,
Drum ſpricht ſo gemein die ſchnöde Erfahrung!

Braut.

Doch unſre Gemüther den Talismann fanden,
Und das Geheimniß ew'ger Bewahrung!

Bräutigam.
Die Liebe zwiſchen Werthern und Lotten,
Nur können wir als alltäglich verſpotten.
Braut.
Die Jungfrau am babiloniſchen Thurm,
Die Thisbe kannte nicht Minneſturm.
Bräutigam.
Und gegen der alten Hero Leander
Glüh' ich und flamme, ein Salamander.
Braut.
Die Julie von der Herr Shakſpear geſchrieben,
War gegen mich eine Nonne im Lieben.
Bräutigam.
Herrn Johann Jakob Rouſſeau's St. Preux,
War ohne Meriten im Lieben, ein gueux!
Braut und Bräutigam.
Genug wir unſre Liebe vertheid'gen,
Wer unterfängt ſich ſie zu beleid'gen?
Bartkunde.
Ha ha ha ha! Das iſt zum Lachen!
Was Die vom Lieben ein Weſen machen.
Barbier.
Hab' auch viel Hunderttauſend Kunden,
Den Bart geputzet,
Und immer gefunden,
Wie ab ſich nutzet,

Das Ding, was Liebe man nennt,
Ihr Lämplein ſo lange nur brennt,
Als nicht ſein Oel, das Verlangen,
Iſt ausgegangen,
Und die Ehe verzehret das Oel,
So iſt es mein' Seel!

Bräutigam.

Ja wär ich kein Bild,
Den Bader, der auf die Liebe ſchilt,
Ich wollte ihn rupfen,
Ja ihn zerzupfen,
Rein zu Charpiefäden!

Braut.

Ja wär ich kein Bild und könnte reden!

Küper.

Ihr Herren, ſühnt Euch bei meinem Burgunder!

Bräutigam.

Indeſſen thut ja die Liebe oft Wunder,
Sie kann ja uns Bilder lebendig machen.

Bilderkrämer.

Das wären mir ganz willkommene Sachen,
So lang' Ihr war't todt
Kein Menſch auf Euch bot,
Doch ſolltet Ihr leben,
Vielleicht möchte dann

Ein reicher Mann,
Ein Stück Geld für Euch geben.

Poet.

Wohlan, ich ſteig auf den Helikon,
Unter Mond und Sonn', bin Pigmalion,
Fleh' zu Venus oder Hyperion,
Gebt Acht, die ganze Noth, ſie wend-ich,
Fleh: Göttin, Gott, es geht uns elendig,
O macht zum Teufel uns doch lebendig!

(alle bewegen das Gemälde ſtark.)

Poet.

Oho, das Wunder, Dank meinem Flehen,
Iſt ſchon geſchehen, vorbei ſind die Wehen!
Wir können nun gehen.

Bräutigam.

Nun ſoll den Bader der Teufel holen!
Zum Glücke hab' ich geladne Piſtolen!

(hält eine zielend auf den Bader.)

Nachtwächter. (bläſt in ſein Horn.)

Hört Ihr Herrn und läßt Euch ſagen,
So thut Euch doch vernünftig betragen!

Bartkunde.

'S wird immer beſſer!

Barbier.

Hier zeig' ich ein Meſſer.

Mädchen. (vorn am Feuer.)

Ick muß Ihnen ſagen,

Det ick 'ne berliniſche Köchin bin
Nu werd' ick en Paar Töppe zerſchlagen,
Det is ſo wat nach meinen Sinn.

(wirft Töpfe heraus.)

Bilderkrämer.

Ei, Jungfer, Sie kann wohl Töpfe zerſchmeißen,
Doch muß Sie mir nicht das Gemälde zerreißen.

Mädchen.

So ſchlimm is't nich!

Bartkunde.

Ei, ſeht wie putzig!

Mädchen.

Na, ſei Er man nich ſo upſtutzig!

Bilderkrämer

(will ſie hindern und fällt in das Bild.)

Mädchen.

Herr Jemerſch! Du lieber Gotte doch!
Da reißt er nu ſelbſt en großet Loch!

Bräutigam. (ſchießt.)

Poet.

(läuft aus dem Bilde vorn heraus weg.)

Ihr Freunde kommt nicht ſo in Rage,
Bin nur ein Poet, hab' wenig Kourage.

Nachtwächter.

O wenn die ſo raſen,
Muß ick Feuerlärm blaſen.

(blaſ't nach allen Kräften.)

Die Damen links.

Was will man beginnen!
Ach wir pantomimiſchen Darſtellerinnen!
Erbarmen,
Wir fliehen zu ſchützenden Armen.

Küver.

Ihr Herren, ich bin der Zapfer
Verſöhnt Euch und ſaufet tapfer.

Barbier.

Bin nicht getroffen, verſalz er
Den Spaß nicht!

Mädchen.

Spielt einen Walzer!

(Das ganze papierne Gemälde wird zerſtückelt. Die Muſik fällt ein. Alles walzt und fällt dann in einen allegoriſchen Tanz, wo das Brautpaar mit Blumen umhangen wird. Es bedarf wohl kaum noch der Erinnerung, daß wirkliche Geſichter in die im Gemälde gelaſſenen Oeffnungen ſtecken müſſen.)

Ende.

Der

gehörnte Siegfried.

Romantiſches Heldenſpiel

in

Einem Aufzug.

Perſonen.

König Gilbaldus.
Königin Gilbalda.
Prinzeſſin Florigunda.
Hofmarſchall. }
Oberhofmeiſterin. } an Gilbaldus Hof.
König Sigwaldus.
Zwergkönig Egwaldus.
Der gehörnte Siegfried.
Der Teufel.
Der Rieſe Wolfgrambär.
Harlekin.
Zwerge und allerhand Gefolge.

Prologus.

Vom Souffleur gehalten.

Seitdem das kindlich aufgekommen,
Iſt männichlich davon eingenommen.
Ein Modewort thut Wunderdinge,
Auch von dieſem iſt der Erfolg nicht geringe,
Traf eben auch mit den Tagen zuſammen,
Wo die Augen geblendet des Lichtes Flammen,
Wo die Weiſen ſagen: Es mögen die Zeiten
Ja wieder rücklings zur Dunkelheit ſchreiten.
Weg mit Voltaire, Rouſſeau und Kant!
Zu Jacob Böhme den Sinn gewandt,
Zu myſtiſch poetiſchen Poeſien,
Zu lieblich phantaſtiſchen Phantaſien!
Auch müßt Ihr zum ſeligen Leben entfliehen,
In des Mittelalters frommwinkende Arme,
Auf daß Euch das todte Gemüth erwarme!
O wär's das hochgoldene uns ſchon nah,
Wärs eben da,
Et caetera!
Man ſoll in das innere Heiligthum ſteigen,

Da wird ſich's zeigen,
Man ſoll es aus dem Buſen winden,
Da wird ſichs finden! — —
Bei ſolchen Zeichen erſcheinen im Glanz,
Die Mährchen von meiner Mutter Gans,
Der Schlüſſelpeter, die Magelone,
Empfangen am ächten Muſenthrone,
Im kritiſchen Heiligthume,
Die Blumenkrone.
O, das iſt ja alles ſo romantiſch!
O wallet in das trauliche Land friſch,
Der Troubadour und Hiſpan'ſchen Novellen!
Taugt mehr als freudlos den Geiſt erhellen,
O ſolche Legenden vom Minnen, von Drachen,
Wie ſinnige, luſtige Wonne ſie machen!
An der Jungfrau Europa ſind Stirn und Verſtand,
Der Camoens und der Cervantes Land,
Und Frankreich bekanntlich iſt ihr Buſen,
Wohl platt gedrückt von den After Muſen,
Germania, ich nenn' es mit Wonnen,
Iſt ihr Unterleib und der poetiſche Bronnen,
Es haben's gemeine Naturen gewagt,
Er ſey mit Infarktus beladen, geſagt,
(trotzig umherblickend:)
Wer wiederholt's? Wer will Spott? Verlang er!

(gelaſſen:)
Wir ſehen richtiger, die Jungfer iſt ſchwanger,
Liegt ganz nur zu Boden die leid'ge Aufklärung,
Geſchieht hier des Großen neue Gebährung,
Das Leben adelnd, Charakter erbrauſend;
Man warte nur noch ein halbes Jahrtauſend! —
Doch — will nicht zu weit in die Nachwelt rennen,
Das Heute zu gebende Stück Ihnen nennen.
Ich weiß Sie applaudiren verbindlich,
Denn es iſt über die Maaßen kindlich!
Der gehörnte Siegfried wird es genannt,
Der Roman iſt aus hundert Auflagen bekannt,
Wird jetzt von Herrn Littfas zur Meſſe geſandt.
Zum Erſtenmal aber — ſo wir meinen,
Thut dieſer Stoff auf der Bühne erſcheinen,
Und wie! — Indeſſen
Will nicht vergeſſen,
Wie Tieckchens Kater iſt's Stück nicht poetiſch,
Drum leſe man's an keinem Theetiſch,
Wo's zugeht wahrhaft äſthetiſch.
Auf der Bühne iſt vielen Gaumen zu gnügen,
Verſchieden ſind da die Wünſch' und Vergnügen,
Sie können das ja entnehmen — kurzum,
Was ſag ich Alles! bin ich nicht dumm!
Nur ſo viel noch: es wird ein Biſſel

Auch Sitte gezeichnet, wie Herr Falk
Es machte, der böſe ſatyrliche Schalk,
In ſeiner Prinzeß' mit dem Schweinerüſſel. —
Nun will ich mich Ihnen empfehlen,
Nach meiner Klauſe mich ſtehlen,
Bin der Soufleur, zu dienen,
Sprech' ich zu laut, nicht gleich ſaure Mienen!
(geht ab)

Der gehörnte Siegfried.

Erſte Szene.

Thronzimmer des Königs Gilbaldus. Zu beiden Seiten ſteht ein Thron. Auf einem ſitzet Gilbaldus, als Treffel König gekleidet, auf dem andern Königin Gilbalda, als Treffel-Königin.

Erſter Auftritt.

König Gilbaldus. Königin Gilbalda. Harlekin.

König.

Kammerherr!

Harlekin.

(Iſt an einer Seite wie Harlekin, an der andern wie Kolombine angezogen, ſo daß er ein männliches und ein weibliches Profil geben kann. Auch zeigt er ſich nur immer von einer Seite.)

Majeſtät!

König.

Geht
Einmal hin
Zu Ihro Majeſtät der Königinn.
Mögt ſagen,
Daß Wir Euch ſenden,
Zu fragen: (gähnt.)
Wie ſich Ihro Majeſtät befänden?

Harlekin.

(geht ſo zum Thron der Königin, daß man nur das männliche Profil ſieht, und verneigt ſich tief.)

Seine Majeſtät
Laßen huldreich fragen,
Wie ſich befinden Ihro Majeſtät?

Königin. (gähnend.)

Hofdame!

Harlekin.

(drehet ſich ſchnell um, und iſt nun in der weiblichen Kleidung ſichtbar.)

Königin.

Mögt ſagen:
Wir laſſen danken Seiner Majeſtät,
Und es, Gottlob, ja noch toll genug geht.

Harlekin. (geht als Kolombine zum König.)

Ich nahe dieſem erhabnen Thron —

König.

Hörten ſchon.
Eh — Kammerherr!

Harlekin. (wendet ſich abermal.)
Eh — Majeſtät!

König.
Geht
Einmal hin,
Zu Ihro Majeſtät der Königin.
Sie mögten uns doch verkünden thun
Wie Sie dieſe Nacht geruhten zu ruhn.

Harlekin. (geht zur Königin.)
Ich nahe dem erhabnen Thron —

Königin.
Hörten ſchon,
Wir danken —
Legten mit Tages Anbruch Uns nieder,
Sanken
In Schlaf — erhoben um zwei Uhr uns wieder.
Hofdame!

Harlekin. (dreht ſich um.)
Ihro Majeſtät!

Königin.
Geht
Einmal
Zu Unſerm Allerhöchſten Gemahl —
Wir laſſen tendrement fragen:
Ob Ihnen die Ruhe thät' behagen?

Harlekin. (geht zum König.)
Ich nahe dem erhabnen Thron —

König.
Hörten ſchon.

(zur Königin:)
Ihro Liebden — da Wir auf Unſeren Thronen,
So ziemlich en voisinage wohnen,
Auch zu hören geruhen, was wir ſagen,
So könnten Höchſteigenmündig Wir fragen,
Man dann nicht das Senden nöthig hätte —

Königin.
Euer Liebden, 's lief gegen die Etikette.

König.
So halten Wir denn zum alten Brauch.

Königin.
Das Beſte auch!

König.
Eh — Kammerherr!

Harlekin. (ſich wendend.)
Eh — Majeſtät!

König.
Geht
Einmal hin,
Fragt Ihro Liebden die Königin:
Ob Sie Höchſtdero Genehmigung geben,
Daß Wir Uns zu Ihrem Throne erheben,

Und, wie ſichs am Morgen wohl thut gebühren,
Mit einem Kuß Ihre Lippen berühren?

Harlekin. (geht zur Königin:).

Ich nahe dem erhabnen Thron —

Königin.

Hörten ſchon —
Hofdame!

Harlekin. (zeigt wieder die andre Seite.)

Ihro Majeſtät!

Königin.

Geht
Doch Einmal
Zum vielgeliebten durchlauchtigen Gemahl,
Wir würden Uns mit allem Vergnügen,
In Höchſtihr zärtlich Begehren fügen.

Harlekin. (wie vorhin:)

Ich nahe dem erhabnen Thron —

König.

Hörten ſchon —
Eh — Kammerherr!

Harlekin. (wieder umgedreht:)

Eh — Majeſtät!

König.

Geht
Sechs Pagen ruft — ſollen treten voran,
Und von der Garde folgen zwölf Mann.

Harlekin.

Euer Majeſtät mach' ich demüthig bekannt,
Die Pagen ſind alle davongerannt,
Die Garden aus einander gegangen,
Dieweil ſie zehn Jahr keinen Sold empfangen.

König

Geht auch zu Unſerm Hofmarſchall hin,
Und rufet die Oberhofmeiſterin.
Der Hofmarſchall führ Uns nach alter Sitte,
Zur Gemahlin Liebden bis an die Mitte,
Und übergeb' Unſre Majeſtät,
Da an die — Ihr wißt's ja, Schlingel, ſo geht!

Harlekin.

Zugleich Kavalier und Dame ich bin
Kann man nicht Marſchall und Hofmeiſterin,
Auch ſo in einer Perſon beordern?
Würd' nur die halbe Beſoldung fordern.

(ab.)

Zweiter Auftritt.

König Gilbaldus. Königin Gilbalda.

König (nach einer Pauſe.)

Ihro Liebden Majeſtät!

(gähnt.)

Königin.

Euer Liebden Majeſtät! (gähnt auch)

König.

Sintemal Wir Niemand zu ſenden haben,
Und vermöge Unſrer ſublimen Gaben,
Wohl in die Etikette Uns fügen,
Il faut renoncer auf das Vergnügen,
Mit einander zu converſiren,

Königin.

Hernach, Sire, ſind Wir wieder geſellig.

König.

Wärs aber jetzt Ihro Liebden gefällig,
Uns ein wenig zu ennuyiren?

Königin.

Bien volontiers!

König.

Doch meinen Wir
Alleine hier,
En ce moment —
Nicht von Europa geſehn —
Wir könnten tendrement
An eine Unterhaltung gehn.
Denn — faſt entriren Wir eine Wette,
Ihro Liebden thun manches contre l'étiquette,
Wenn Sie ſich allein zu befinden geruhn.—

Königin.

Pardon, Monseigneur! Wir nie das thun,

Auch ſelbſt ungeachtet von Finſterniſſen,
Denn Wir bedenken Unſer Gewiſſen.

König.

Ah — ein Gewiſſen iſt auch Uns eigen:
Iſt's Ihro Liebden gefällig zu ſchweigen?

Königin.

Sire — ja!

Beide. (gähnend.)

Oah — Oah — Oah!

Dritter Auftritt.

Vorige. Hofmarſchall. Oberhofmeiſterin.

(Erſterer hat zwei Operngucker an den Augen befeſtigt. Letztere iſt ſehr alt, trägt aber das graue Haar doch jugendlich gelockt, und hat einen erkennbaren falſchen Buſen.)

Harlekin.

(Der Hofmarſchall beugt ein Knie und ſtellt ſich an die Thronſtufen des Königs. Die Oberhofmeiſterin thut das Nämliche bei der Königin. Jener reicht nun ehrerbietig dem Monarchen die Hand, worauf Dieſer ſich erhebt und ſo geſtützt bis zur Mitte geht. Hier tritt die Oberhofmeiſterin entgegen, macht eine ſehr tiefe Verbeugung und empfängt den König, der ſich zur Königin begiebt und ſie mit vieler Ceremonie küßt. Harlekin, von der männlichen Seite geſehn, reicht ihm hierauf ein großes Tuch, womit der König den Mund trocknet. Dann zeigt ſich Harlekin als Kolombine und händigt zu demſelben Behuf der Königin ein Tuch ein. Alsdann geht der Zug des Königs, in voriger Ordnung, zurück.)

König.

König.

(wieder auf ſeinem Throne, nach einer Pauſe:)

Hofmarſchall — es fällt ja wohl Regen?

Hofmarſchall.

Den Allerhöchſten Staaten zum Segen.

König.

So? (nach dem Fenſter blickend:) Hört — ſeht —
Da wird Jemand naß, der im Regen geht.

Hofmarſchall.

Majeſtät ſind in übergnädiger Laune,
Und wie genialiſch Sie bemerken, ich ſtaune!

König.

Woher der Regen kömmt, wiſſen Wir ſchon,
Er kömmt vom Himmel.

Hofmarſchall.

Glückſeliger Thron,
Auf dem Gelahrtheit und Scharfſinn prangen!

König.

Hört — niemals ſind Wir im Regen gegangen!

Hofmarſchall.

Das macht, Sire fuhren nur in Karoſſen,
Wenn Tropfen aus den Höhen floſſen,
Den Gartenſpaziergang, à son aise,
Vollbringt der Hof nur en porte-chaise.

König.

Doch — ſo Wir Einmal im Regen gingen,
Ob ſich die Tropfen wohl unterfingen,

D

Zu netzen Unſer Königlich Haupt?
Sagt, was Ihr davon meinet und glaubt.

Hofmarſchall.

Sie würden zwar ehrerbietig weichen,
Doch wär's sans exemple in dieſen Reichen,
Daß ein Monarch es beliebet hätte.

Oberhofmeiſterin.

Lief diametral contre l'etiquette!

Hofmarſchall.

Und ſollte dans l'univers ſie verſchwinden,
An unſerm Hof wär' ſie wieder zu finden.

König.

So? — Weilen beim Obdach.

Hofmarſchall.

Charmant, o charmant!

König. (nach einer Pauſe, gähnend:)

Hofmarſchall — ſagt Uns — was macht das Land?

Hofmarſchall.

Es blüht, es duftet, ein Roſengarten,
Sein Liebe und Klugheit ja freundlich warten,
Das Volk — ſtrozt gleichſam von Kraft und Genie,
So hohe Glorie entſtehet ihm nie,
'S wird immer mit ſolchem Schmucke gezieret,
So bald ein großer Mann es regieret.
Wie unvermerkt die Nationen auf Erden

Entgeiſtet und ſchwächlichen Sinnes werden,
Glänzt nicht vom Throne auf ſie ein Strahl —

König.

So? — Nun woll'n leuchten — ſind ja genial.
(ſchläft ein.)

Hofmarſchall.

(nimmt einen Fliegenwedel, und iſt damit um den König beſorgt.)

Königin. (zur Oberhofmeiſterin:)

Ma chère!

Oberhofmeiſterin.

Ihro Majeſtät!

Königin

Wann geht
Denn unſre Trauer am Hofe zu Ende?

Harlekin. (Zur Oberhofmeiſterin leiſe:)

Sie verloren zwei Zähne —.

(nimmt ſie vom Boden auf, und reicht ſie auf einem Präſentirteller, der in der Nähe ſteht.)

Oberhofmeiſterin. (zu Harlekin.)

Setzt ſie ein,
ſchnell — behende!

Harlekin.

(thut es, und macht eine Verbeugung.)

Oberhofmeiſterin. (zur Königin.)

Auf Mariä Empfängniß.

Königin.

Ei ſagt Uns doch,

Warum wir trauern? Wißt Ihr es noch?

Oberhofmeiſterin.

(die Hände zuſammen ſchlagend.)

Es ſtanden Prinzeſſin Florigunde —
O ciel! in ſo unglücklicher Stunde —
Auf dem Balkon, als ein Drache kam,
Die Blume, die hohe, dem Lande nahm!
Sie ward in Lüften davongetragen,
Da tönten Wehelaute und Klagen!
Im tiefgebeugten Vaterland!
Was dieſer Buſen vor Allem empfand!

(ſie ſchlägt auf die Bruſt, es klingt ſehr hohl.)

Zwar vernahmen wir nicht der Durchlauchtigen Tod,
Doch Serenissimus Trauer gebot.

Königin.

Ah — nun entſinnen Wir uns auf ein Haar!
C'étoit un grand malheur — nicht wahr?

Oberhofmeiſterin.

Ein Schickſal, Ihr Göttinen! Zum Erbarmen!
Die Hohe entführt auf Beſtienarmen,
In zottigen Beſtienklauen vielmehr —

Königin.

Ja, ja, es war ſchlimm, beklagten es ſehr!

König.

(erwacht, da ihm eben der Hofmarſchall eine Fliege an der Naſe tödtet.)

Das Schickſal thut Uns ſo manchen Poſſen, 'S hat oft Uns Allerhöchſt verdroſſen.

Königin.

Wird's nicht die ſchlechte conduite enden,
Muß man es auf eine Feſtung ſenden.

König.

Ihro Liebden, Wir neulich danach fragten,
Die Räthe im Kabinette ſagten:
Wie nicht das Schickſal zu finden ſey.

Königin,

So? So? Und darum blieb es wohl frei?

König.

Doch woll'n wir den Truppen Befehle geben,
Sie ſollen es ſuchen und aufheben.

Harlekin.

Die Truppen ſind leider todt und gefangen,
Der Reſt noch dahin und dorthin gegangen.

König.

So? — Bilde man eine neue Heerde,
Huſaren zu Fuß und Mineure zu Pferde.
Hofmarſchall, Ihr müßt ja die Sache verſtehn,
Könnt zum Reorganiſiren ſehn.
(ſchläft wieder ein.)

Hofmarſchall. (zu Harlekin leiſe:)

Ah, quelle bétise, mon ami?
Den Königen ſage man Wahrheit nie!
Die Wahrheit iſt eine roturière,
Wer damit ſich beſudelt macht keine carrière.

Harlekin.

(legt den Mund geheimnißvoll an ſein Ohr und ſchreit ſehr laut:)

Was frommt es, Kön'gen den Hals voll zu lügen?

Hofmarſchall.

Chut, chut! — Es macht den Erhabnen Vergnügen.
Et qui plaisir donne, plaisir attend,
Sagt ſchon die Grammaire, petit sac au vent!
Und gingen ſieben Schlachten verloren,
Und ſtände der Feind an Pallaſtes Thoren,
Ich gratulirte zum Lorbeerglanz,
Und ſänge: Heil Dir im Siegerkranz!

Harlekin.

Und dann — ich wett' um zehn Naſenſtüber,
Ging der Herr recht freundlich zum Feind hinüber.
Nun Herr Hoflügner, ſeid nicht böſe —
Ich höre draußen ja ein Getöſe —

(ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige, ohne Harlekin.

Königin.

(die während der letzten Rede auch einſchlief, und von der Oberhofmeiſterin mit dem Fliegenwedel bedient wurde, nun erwachend:)

Oberhofmeiſterin!

Oberhofmeiſterin.

Meine Allergnädigſte Königin!

Königin.

Läßt ſichs mit der Etikette vereinen,
Daß Wir geruhn um die Tochter zu weinen?

Oberhofmeiſterin.

O ja! Wir nennen Thränen Natur —
Doch bis zum Ende der Trauer nur.
(bringt einen großen Schwamm.)
Auch eben nicht ganze Zährenſchauer
Nur Tröpflein, wir ſind in der halben Trauer.

Königin.

Eh bien! So weinen Wir!

Oberhofmeiſterin.

(nimmt den Schwamm wieder weg.)
Aber bald
Hätt' ich es vergeſſen! — Ma Reine! Halt!
nimmt einen Kalender aus dem Etuis.)
Durchlauchtigſte der Königinnen,
Nicht dürfen Heute die Thränen rinnen,

'S iſt Heute eben der Namenstag,
Des Durchlauchtgen Herrn Vetters!

Königin.

So? Dann mag,
Der Hof für Heute die Trauer meiden,
Und eilig zum Ball ſich kleiden.

Oberhofmeiſterin. (ruft ins Vorzimmer:)

Die Damen erſcheinen in Gallaroben,
Es wird hier Cour und Ball ſeyn Oben.

König. (erwacht:)

Fatal, daß die Tochter Uns kam abhänden.
Wollten, daß Wir ſie wieder fänden!

Hofmarſchall.

Das wird unfehlbar zeitig geſchehn.

König.

So? Habens immer noch nicht geſehn.
Hofmarſchall, Wir heißen der Kreutzkönig,
Und haben auch des Glückes recht wenig.

Hofmarſchall.

Ha — dießmal — könnten Sie's huldreich verzeihn,
Möcht' ich — beinahe — des Glaubens nicht ſeyn!
Ich meine vielmehr — nicht eine Luna,
Nein, eine Centrale umſtrahle Fortuna,
O, Sire, Ihr glorreich königlich Haupt,
Von dem nicht die Nachwelt die Thaten glaubt,

Und das, weil mehr als die Antoninen,
Trajane, Aurele, das Glück Sie verdienen!

König.

So? — Doch war's eine nicht freudige Sache,
Daß Uns die Tochter genommen ein Drache.

Hofmarſchall.

Der Sterblichen Augen haben oft Mängel,
Glaub' immer noch, es war ein Erzengel.

König.

So? — Und daß König Sigwaldus gekommen,
Vom Königreich Uns Neun Zehntheil genommen,
Bei allen Siegen Unſrer Armeen,
Das konnten Wir doch nicht gerne ſehen,
Und mögten es auch kein Glück juſt nennen.

Hofmarſchall.

Mir neu und fremd, ſo muß ich bekennen.
Im Gegentheil hört' ich Ueberall ſagen,
Wir hätten die Feinde entſetzlich geſchlagen.

König.

So? — Unſer Kammerherr Harlekin ſpricht
Doch anders —

Hofmarſchall.

Das glauben Sie nicht!

König.

So? — Wenn es jedoch wie Ehedem wär',
Warum iſt denn Unſre Chatulle ſo leer?

Wir laſſen ſo manche Steuer ausſchreiben,
Und können nicht Geld zuſammen treiben.

Hofmarſchall.

O, hoher König, nur Exekution,
Dann finden die Steuern und Gaben ſich ſchon!

König.

So? — Aber was mögte denn Urſach ſeyn?
'S fehlt ja bei der Tafel an ungerſchem Wein —

Hofmarſchall.

Mein Cäſar Auguſt — es kömmt daher,
Viel Kaper befinden ſich eben im Meer.

König.

So? — Liegt denn ein Meer zwiſchen hier und Ungern?
Und an Auſtern müſſen Wir leider ja hungern,
Schon lange Wir keine bei Tafel geſehn.

Hofmarſchall. (ſtockent:)

Votre Majesté — Ah — das iſt geſchehn —
Wir hatten ein Mißjahr — bald hätt' ichs vergeſſen —
Die Raupen haben die Auſtern gefreſſen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Harlekin.

Harlekin.

Eure Majeſtät — einen jungen Helden,

Bin ich beauftragt Ihnen zu melden.
Will ſeyn der gnäd'gen Prinzeſſin Retter.

Hofmarſchall.

Gewiß von mir ein naher Vetter!

Harlekin.

Geht, Eure Verwandten ſind ja Haſen,
Für Pulver nicht, für Arome die Naſen —
Nein, nein, mein König, der junge Mann,
Sieht aus, als ob er's vollbringen kann.
Die ganze Haltung verkündet Muth,
Die Augen ſprühen Genie's Glut,
Ihr möget auf ſeine Tüchtigkeit bauen,
Man thut hier am Hof dergleichen nicht ſchauen.

Hofmarſchall.

Quel animal!

König.

Wir meinen ja hie
Sei Alles Mannheit, Gemüth und Genie.
So haben Wir's vom Hofmarſchall vernommen.

Hofmarſchall.

Auf Ehre, es iſt hier Alles vollkommen!

Harlekin.

(ſchiebt den Hofmarſchall vom Könige weg bis in die Kuliſſen, und geht dann wieder zum Thron.)

Befiehlt Majeſtät den Jüngling zu ſehn?

König.

(winkt den Hofmarſchall wieder zu ſich und ſagt leiſe, daß es Harlekin nicht hören ſoll:)

Hofmarſchall, ſagt Uns, kann das geſchehn?

Hofmarſchall. (zu Harlekin:)

He, mon ami! Sagen Sie nur:
Iſt auch der Fremde fähig zur Cour?
Stammt er aus einem alten Geſchlechte?
Hat er Titel, Rang, Orden? — Ich dächte
Er könnte eine Supplik ja wagen,
'N Funfzig Thaler-Stempel drum ſchlagen,
Ein Kabinetsrath mag ſie vortragen.

Harlekin.

Ei, wär' es wahr, was die vortrügen,
So hörte der König nicht ſo viel Lügen.
Die Kabinetsräthe ſind mir die rechten,
Die Kreaturen ſie willig verfechten,
Die hellen Köpfe, die hohen Seelen,
Sie wie den Urias David empfehlen.

König.

So? — Nun, wie unſer Hofmarſchall rieth.
Wie heißt er?

Harlekin.

Der gehörnte Siegfried!

König

Was? — Trägt er denn Hörner an ſeiner Stirne?

Harlekin.

Ja wohl, und das zeugt von mark'gem Gehirne.
Die unſichtbaren in unſeren Kreiſen,
Hingegen ſchlechte Mannheit beweiſen.

König.

So! — Nun, Wir geruhn neugierig zu ſeyn,
Man laſſe das Wunderthierlein doch ein!

Harlekin. (ſchnell ab.)

Hofmarſchall.

(jammernd und leiſe zur Oberhofmeiſterin:)

Sie wieſen ihn draußen nicht ab, die Tröpfe.

Oberhofmeiſterin. (mit dem Fuße ſtampfend.)

Muß nichts vor den König, als unſre Geſchöpfe.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Harlekin, der Siegfried, ihn an einem Horne faſſend, hereinführt.

König.

(nachdem er Siegfried einige Zeit betrachtet.)

Wer ſeid Ihr, Cornu? — Ein Graf? Ein
Baron?

Siegfried.

(einfach aber nett gekleidet. Am Haupte zeigen ſich zwei, jedoch kleine, Hörner.)

Erlaßt mir die Frage: weſſen Sohn?
Herr König — ſie einſt ich Euch deute,
Wenn ich dem Drachen entwendet die Beute.

Bericht' erſt in Demuth von meiner Stärke,
Wodurch ich vollende kühnliche Werke.
Zu enge war mir's im Vaterhaus.
Ich dacht': geh' in die Welt hinaus!
Da zog ich in unbekannte Räume,
Fing Bären und Wölfe, hing ſie an die Bäume,
Das nannt' ich mir luſtigen Zeitvertreib,
Doch endlich kam Hunger mir auf den Leib,
Da mußt' ich, wollt' ich nicht jähling verderben,
Um Lohn und Nahrung mich flehend bewerben.
(Das Geld hatt' ich daheim vergeſſen.)
Ich ſahe die Glut einer Schmiedeeſſen,
Und ging mich dort als Burſch zu verdingen. —

Hofmarſchall.

Mon Dieu!

Oberhofmeiſterin.

Einen Schmiedknecht an Hof zu bringen!

Siegfried (treuherzig fortfahrend:)

Der Meiſter verhieß mir kargen Gewinn,
Und ſtellte mich gleich zu dem Amboß hin,
Mußt kräftig den Hammer, ſo ſprach er, heben,
Dem rothen Eiſen die Schläge geben.
Das that ich, wiewohl mit ſchlechtem Dank,
Von einem Schlag der Amboß verſank.:
Der Meiſter, ſammt fünf Geſellen, den treuen,
Nun wollten da, zur Strafe, mich bläuen.

Das litt ich nicht, war flink und ſchlau,
Und geiſſelt' ſie ſelber braun und blau.
Nun thaten ſie gute Worte ſpenden,
Der Meiſter ſagte: Knecht, muß dich ſenden,
Dort über den Hügel in den Wald,
Da kaufte ich Kohlen, die ſchaffe mir bald.
Ich that, wie ich das Gebot vernommen,
Doch als ich nun in die Waldung gekommen,
War nirgend die Köhlerhütte zu ſchauen,
Hingegen ſah ich, nicht ohne Grauen,
Dort hauſen einen gewaltigen Drachen,
Mit feuerſpeiendem offenen Rachen.
Er brütet' auf einem dornigen Neſt,
Sprang auf mich her, ich packte ihn feſt,
Und warf das Ungethüm auch zu Boden,
Obgleich faſt ſtickend von glühendem Broden.
Ich ſtand allein, es mangelten Waffen,
Nicht leicht war guter Rath da zu ſchaffen,
Zum Glücke aber, eben zur Hand,
Eine aſtige hohe Tanne mir ſtand,
Die eilt' ich aus dem Sande zu ziehen,
Sammt ihren Wurzeln — nun durft ich nicht fliehen,
Nun tränkt' ichs meinem Drachen ein,
Wie er auch mochte die Flammen ſpei'n,
Zermalmet waren ihm bald die Glieder,
Da fiel er denn, und erſtand nicht wieder.

König.

(winkt den Hofmarſchall zu ſich.)

So? — Eh — der hat wohl Haar auf dem Zahne?

Hofmarſchall.

Mon Dieu! Doch keine einzige Ahne!

Siegfried.

Und wie erlegt war der ſcheusliche Drache,
Entſtrömt' ihm ſein Fett, gleich einem Bache.
Ich aber, von Müdigkeit nun beladen,
Begann mich in dem Fette zu baden.
Und wie erkühlten die heiſſen Wogen,
War mir der Leib mit Horn überzogen.
So bin ich mit einem Panzer bewehrt,
Den ~~weder Lanze noch Pfeil verſehrt,~~ —
Bin unverwundbar dem ſchärfſten Degen,
Für einen Kämpfer ein guter Segen.
Wie übel der Schmidt es auch gemeint,
Er that mir wohl, der heimtückiſche Feind —
Auch wuchſen zwei Hörner mir noch am Haupte —

König.

So?

Hofmarſchall.

Wer's nicht ſähe —

Oberhofmeiſterin.

Ma foi, es nicht glaubte!

Siegfried.

Jetzt zog ich nun weiter auf Ebentheuer,
Erſchlug in der Wildniß manch Ungeheuer,
Und hob aus dem Sattel der Ritter Viele,
Bald müde jedoch der ſo leichten Spiele,
Ich ſehnte mich das Schwere zu wagen.

König.

So?

Hofmarſchall.

Ei, das Schwere, das muß ich ſagen.

Siegfried.

Ich hört' auf meiner Wandrung die Kunde,
Von Eurer Prinzeſſin Florigunde,
Herr König, wie ſie ein Drache entführt,
Und ſelbige Kunde das Herz mir gerührt,
Auch ſprach eine Stimme in mir: es wäre,
Dem tapfern Jüngling bereitet viel Ehre,
In dieſer und der kommenden Zeit,
Der wagt' um die fürſtliche Jungfrau den Streit,
Vor Allem, ſo es ihm könne gelingen,
Sie wieder in Vaterarme zu bringen!
Die innere Stimme mir wohl gefiel,
Gern, ſprach ich, ſteckt ich mir vor ſolch Ziel —
Hab' einen Lindwurm ja ſchon erſchlagen —
Könnt' ich des Ungethüms Wohnung erfragen.

König.

So?

Hofmarſchall.

Ach wir ſpähten — nichts zu erkunden!

Siegfried.

Ich habe die rechte Spur nun gefunden.
Nicht weit, in einem gebirgigen Hain,
Ein Schloß liegt, genannt der Drachenſtein,
Der König Egwald mit Tauſend Zwergen,
Bewacht den Pfad zu den waldigen Bergen,
Drinn hauſet der Rieſe Wolfgrambär,
Ein Maſt von Eiſen iſt ſein Gewehr,
Damit wohl ſchlüge er ganze Glieder,
Von Reiſigen und von Knappen danieder.
Er hat den Schlüſſel zum Drachenſtein,
Ihn muß erſt fällen, wer denkt hinein,
Und in des Thurmes höchſtem Gemache,
Verwahrt die Prinzeſſin der mächtige Drache.

König.

So?

Königin.

Sendet doch Einmal her den Knecht,
Sprach ja von der Tochter, vernahmen Wir recht?
(zur Oberhofmeiſterin:)
Wirds auch die Etikette erlauben
Mit dem Lump zu reden?

Oberhofmeiſterin.

Nun — ſollte glauben,
In dieſem Fall —

Königin.

(zu Siegfried, der ehrerbietig naht:)

So ſaget an,
Unglücklicher, nicht courfähiger Mann:
(leiſe zur Oberhofmeiſterin:)
Vermögen's doch nicht, ihn anzublicken,
Fragt Ihr, es thut ſich wohl mehr ſchicken.

Oberhofmeiſterin. (zu Siegfried:)

Wie geht's der Prinzeſſin dort auf dem Schloſſe?
Sieht man den Marſtall voll engliſcher Roſſe?
Viel Solitaire bei ihren Brillanten?
Drapdorne Roben — Brüſſeler Kanten?
Iſt auch ihr Hofſtaat von uraltem Adel?
Trifft ihre Confituriers kein Tadel?

(während dieſer Rede zeigt ſie viel Abneigung, geht um Siegfried herum und beſprengt ihn mit wohlriechendem Waſſer. Endlich flieht ſie weit von ihm weg und verliert über die heftige Bewegung den Buſen. Harlekin ſpringt hinzu, hebt ihn auf, und reicht ihn im männlichen Profil der Dame. Nun will ſie ihn nicht annehmen. Harlekin wendet ſich auf die weibliche Seite, da ſieht die Oberhofmeiſterin zu, daß er den Buſen mit Reſpeckt wieder befeſtigt.)

Siegfried.

(während deſſen zur Königin:)

So viel ich erſpähte weit und breit,

Iſt dort nichts zu ſchauen von Herrlichkeit.
Sie klagt die Leiden den Wänden im Zimmer,
Die Lüfte vernehmen ihr nächtlich Gewimmer,
Karg iſt ihr Mahl — und die tiefſte Qual,
Des Drachen Beſuche ſind ohne Zahl,
Er, peinigt — dies Ungethüm kann auch ſprechen —
Mit Liebe ſie —

König.

So?

Hofmarſchall.

Das muß man rächen!

Siegfried.

Thut's, Herr Hofmarſchall, ſo Ihr es könnt —
(wieder zur Königin:)
Drei Tage Bedenkzeit noch ſind ihr vergönnt,
Dann will der Lindwurm ſich ihr vermählen.

König.

So?

Königin. (zur Oberhofmeiſterin)

Dürfen Uns nun doch erſchrecke nund quälen?

Oberhofmeiſterin.

Si fait! Ah ciel!

Hofmarſchall.

Je frémis, je m'étonne!
La Princesse doit devenir une dragonne!

Königin und Oberhofmeiſterin.

(ringen mit vielem Anſtand die Hände, daß ihre vielen Ringe darüber von den Fingern auf den Boden fallen. Harlekin nimmt ſie geſchäftig auf und bringt ſie wieder an Ort und Stelle.)

König.

Hofmarſchall — man ſoll einen Rath ertheilen!

Hofmarſchall.

Es müſſen gleich alle Truppen eilen,
Die Burg erobern, und ſo zur Stunde,
Befreien Prinzeſſin Florigunde!

König.

So? Nun, Wir geruhen es ſo zu befehlen!

Siegfried.

Herr König, nicht darf ich es Euch noch hehlen —
Wohl zähl' ich auf Eurer Soldaten Muth,
Ich hoffe gern, daß er Wunder thut,
Denn an den Thronen man nicht erlaubet,
Daß Jemand an Heldenwunder nicht glaubet,
Er heiſſet ein ſchlechter Patriot,
Sagt er nicht: Einer ſchlägt Dreißig todt!
Wohlan, ich meine, daß ſie nicht zagen,
Und alle Zwerge zum Fliehen jagen,
Ich hoffe ſodann, es mordet das Heer,
Den ſtattlichen Rieſen Wolfgrambär —
Allein der Drache wohnt auf der Zinne,

Und wird er den Sieg der Eurigen inne,
So macht er ſich zeitig, nach voriger Weiſe,
Mit ſeinem Raub durch die Luft auf die Reiſe,
Es will nicht Kraft nur, es will auch Liſt,
Denn wißt — jener Drache der Teufel iſt.

König.

So?

Königin.

Unangenehm!

Hofmarſchall.

Ah belle Princesse!

Oberhofmeiſterin.

Vous devez paraitre en diablesse!

Hofmarſchall.

Da muß ich mir ganze Locken ausraufen!
(bei Seite:)
Kann ja eine neue Tour mir kaufen.
(reißt ſehr viele Haare aus und wirft ſie zum Fenſter hinab.)

König. (zu Harlekin:)

Hört, Kammerherr, müſſen Euch etwas ſagen,
Woll'n über den Kopf die Hände ſchlagen,
Nehmt Uns ſo lange die Krone ab,
Sonſt gehts nicht —

Harlekin.

(thut wie er befohlen.)

König.

So — nun klap — klap — klap!

(winkt, nach dreimaligem mit obigen Worten begleiteten Schlagen, ihm die Krone wieder aufzuſetzen, was auch geſchieht.)

O Weh!

Königin.

O Weh!

Oberhofmeiſterin.

O Weh!

Hofmarſchall.

O Weh!

Harlekin.

Das Uebele endlich es zählt die Armee,
Vier Mann noch, und einen Viz-Korporal,
Die liegen dazu im Feldſpital.

Hofmarſchall.

So ſtifte man ſchnell eine Bürgergarde.

Oberhofmeiſterin.

Dem Oberſten näh' ich ſelbſt eine Kokarde.

Harlekin.

Ach die Stemimacher, Schneider und Schuſter!
Herr Rieſe, will Er mir folgen, nur puſt' Er!

Hofmarſchall.

Man kann die Dichter zuſammen prügeln,
Die müſſen ihnen die Stimmung beflügeln.

Siegfried.

Wozu? Dies Walten iſt nicht von nöthen,
Würd' auch umſonſt mit Hoffnung Euch räthen —
Sei's denn ein Teufel der da hauſet,
Dem Chriſtenmuth, dem frommen, nicht grauſet,
Vorzüglich — wohnet ihm noch im Herzen,
Ein Bild, daß er ſah, mit ſüßen Schmerzen —
Genug, Herr Monarch, demüthig ich frage:
So ich denn kühn das Entſetzliche wage,
Auch vermag die Gefahren zu überwinden?
Sprecht gnädig, welchen Lohn ſoll ich finden?

König.

Hofmarſchall, rathet!

Hofmarſchall.

Am Hofe wir ſchauen,
Drei Orden, den grünen, den gelben, und blauen,
Allein es bedingen die heiligen Statuten,
Der Ahnen Viele, und zwar nur guten —
Ich denk', man giebt ihm eine Medaille,
Eine Tabatiere, gemalt auf Emaille.
(zu Siegfried:)
Nicht unbedacht auch von mir Sie bleiben,
Ich will mich, mon cher, in Ihr Stammbuch ſchreiben.

Oberhofmeiſterin. (auch zu Siegfried:)
Und ich will Ihnen zum Angedenken,
Einen petit pot de crême ſchenken.

Siegfried. (lächelnd.)
Nie hab' ich um ſolche Poſſen gerungen,
Nein, ich begehre, iſt mir's gelungen,
Der ſchönen Prinzeſſin Hand zum Lohne,
Und nach des Königes Tod ſeine Krone.
(Alles zeigt Beſtürzung.)

Oberhofmeiſterin.
(nach einer Pauſe, kaum Worte findend.)
O Rede — die aller Demuth — hohnlacht!

Hofmarſchall.
Wir fallen beide ziemend in Ohnmacht!

König.
(ſucht ſich mit Anſtrengung zur Eigenthümlichkeit zu ermannen.)
Da liegt er — kann jetzt nicht Rath Uns geben.
Wir müſſen ſelbſt zu denken ſtreben,
Auch eigenen Willen offenbaren,
'S geht, wenn Wir Uns mühn, Wir haben's erfahren.
(das Szepter gegen die Ohnmächtigen neigend.)
Weil dieſe Getreuen ohnmächtig geworden,
Ertheilen wir ihnen den gelben Orden.

Hofmarſchall und Oberhofmeiſterin.
(ſpringen eilig auf und küſſen den Purpurmantel.)

König. (zu Harlekin ſehr barſch:)
Und weil Du bliebeſt aufrecht ſtehn,
Sollſt, Jakobiner, vom Hofe Du gehn!

Harlekin. (leiſe zu Siegfried:)
Sagt, ob Euer Knappe ich werden kann.

Siegfried.
(nickt mit dem Kopfe.)

Harlekin. (ſpringend.)
Bin nicht mehr Hermaphrodit, bin ein Mann!
(verneigt ſich gegen beide Thronen noch einmal in voriger Art, und läuft davon.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne Harlekin.

Siegfried.
Genehmigt — laſſe mich weiter nicht ſtören,
Wollt meines Erbietens Umfang noch hören —

Oberhofmeiſterin. (zornig und ſchnell:)
Die Etikette ſchrie Rache vom Himmel,
Vernehmen Majeſtät noch den Lümmel,
Der ſo verwegen ſich unterfängt,
Und ſeinen Wunſch zur Prinzeſſin lenkt.
(will Siegfried den Mund zuhalten, ſo auch der Hofmar-

ſchall. Siegfried nimmt beide ſehr ruhig und legt ſie der Länge nach unter einen Tiſch.)

König. (zornig:)

Wir laſſen uns krank bei der Galla melden!

Harlekin.

(blickt noch einmal mit dem Kopf durch die Seitenſchirme.)

Nun beſſer doch, ſie vermählt ſich dem Helden,
Als daß ſie wird eines Drachen Frau,
Eine Teufelin —

Siegfried. (zum König:)

Hört erſt mich genau:
So Ihr, wenn ich Florigunda gerettet,
Als Eidam an Euer Geſchlecht mich kettet,
So ſchaffe ich Euch, es ſei geſchworen,
Zurück alle Lande, die Ihr verloren,
Da Euch der König Sigwaldus bekriegt,
Und Eure Heere nimmer geſiegt!

König.

(ſperrt den Mund weit auf, und ſagt nichts.)

Hofmarſchall.

(ſteht unter dem Tiſche auf. Vor ſich:)

Ma foi, c'est une mauvaise place,
Je ne suis pas uni à une grace.

(geht zum König, und ſagt leiſe:)

Bitt' Majeſtät wollen gnädigſt geruhn,
Das Allerhöchſte Maul zuzuthun.

König.

(ſchließt den Mund.)

Hofmarſchall.

Et — il me vient une sublime pensée,
Eine ganz inkomparable Idee!
Dem plumpen Narren ſtrahle immer,
Aus weiten Fernen ein Hoffnungſchimmer,
Verheiſſen Sie mild, was er nur begehrt,
Das ſeine Kraft und den Eifer ihm mehrt.
Doch hat er uns die Prinzeſſin gebracht,
Wird nimmer an die Erfüllung gedacht,
So will es die Regel der Politik.

(geht zur Königin:)

Ihro Majeſtät — la chose est unique —

(ſpricht heimlich mit ihr fort, die Oberhofmeiſterin kömmt auch dazu.)

König. (zu Siegfried:)

So nehmt das Königlich milde Verſprechen,
Wenn Ihr ſie zu retten vermögt und zu rächen,
Auch wieder Uns ſchaft das verlorene Land,
Empfanget Ihr Unſrer Prinzeſſin Hand,
Nun machet auch zur Stelle Euch fort!

Siegfried.

(verneigt ſich froh, und eilt davon.)

König

Nicht, wahr, Hofmarſchall wir halten nicht Wort?

(ab mit der Königin und der Oberhofmeiſterin.)

Hofmarſchall. (tritt ans Parterre vor.)

Will Ihnen nun was im Vertrauen ſagen,
Bediente ſollen die Thronen wegtragen,

Es wird verwandelt die Bühne zum Wald
Geduld nur, das arrangirt ſich bald.
(hüpft ab, nach einem leichten Komplimente.)

Zweite Szene.

Waldung vor dem Drachenſtein.

Achter Auftritt.

Zwergkönig Egwaldus. Zwei Zwerge, am Eingang Schildwache ſtehend.

Zwergkönig.
Ihr Tapfern, haltet gute Wache,
Sonſt naht des Rieſen blutige Rache.

Erſter Zwerg.
Es ſoll auch nicht ein Mäuſelein,
Uns unentdeckt, zum Walde hinein.

Zwergkönig.
Bedenkt, Ihr ſeid geübte Soldaten,
Habt Lob empfangen von Potentaten.
Ich habe von Euch Ihr tüchtigen Kleinen,
Nun tauſend Männlein auf den Beinen,
Und daß ich Euer Königlein bin,
Giebt mir, beym Himmel, recht ſtolzen Sinn!

Zweiter Zwerg.

Uns freut es, wie Honigwaben die Bienen,
Daß wir ſo einem Monarchen dienen.

Zwergkönig.

Es giebt auch auf dem Erdenrevier,
Nicht ſolche weidliche Krieger, als Ihr.
Ihr ſetzt über Ströme in Haſelnußſchaalen,
Und das Beſte, man darf keinen Sold Euch zahlen.

Erſter Zwerg.

Im Sommer, Herr König, umſonſt wir ſiegen,
Wir ſuchen Erdbeeren und fangen uns Fliegen,
Doch ſo der Winter herangekommen,
Da haben wir uns ſchon vorgenommen,
Es werd' eine Deputation ernannt,
Die bitte um Mäntel und Proviant.

Zwergkönig.

O möget denn ſtillen alle Sorgen,
Wohl ſeid Ihr vor Mangel und Kälte geborgen,
Die Magazine gefüllet ſtehn,
Mit allem Nöthigen üppig verſehn,
Geb' Jedem das Fell einer jungen Ratze,
Bei Tage zur Kurtka, bei Nacht zur Matratze,
Zwei Mann haben täglich eine Roſine,
Und die Kompagnie eine Milchkaraſine,

Zweiter Zwerg.

Das giebt auf den Mann einen Fingerhut —

Erſter Zwerg.

Ich fürchte, das iſt zu viel, thut nicht gut,
Die Zwerge könnten ſich da betrinken.

Zwergkönig.

O Nein, ſie folgen der Mäßigkeit Winken.
Müßt' ich auch ſo was an Jemand tadeln,
Bekäm er Fuchtel mit Tannennadeln,
Und weil Ihr das Vöglein Ehre gefangen,
So laßt Ihr es dahin wohl nicht gelangen. —
Im Uebrigen bauet mir immer feſt,
Auf Eure Kriegskunſt, nicht fallen ſie läßt,
Ihr habet nur vor allen Dingen,
In Schaaren jeden Feind zu umringen,
Flink, daß er Euch nimmer möge ereilen,
Ihr aber trefft ihn mit Euren Pfeilen,
Dagegen müßt Ihr Kugeln und Streichen,
Behende wie ein Zephyr entweichen,
Und werdet Ihr etwa übermannt,
Iſt Euch die Rettung zur Gnüge bekannt,
Ihr kriechet, nach alten guten Methoden,
Maulwürfen ähnlich, ſchnell in den Boden.

Neunter Auftritt.

Vorige. Ein dritter Zwerg.

Dritter Zwerg. (ſteif und ehrerbietig:)

Herr König, ich komme vom Patrouilliren,
Ein Feind läßt ſich ſpüren!

König. (ſchnell:)

Blaſ't Allarm!
Zuſammen ein Schwarm!
Im Dickigt Hinterhalt,
Bald, Bald!

(Zwerge blaſen.)

Dritter Zwerg.

Es nahet dem Wald,
Eine hohe Geſtalt,
Mit Hörnern am Scheitel.

Zwergkönig.

Nun, Zwerge, ſeid eitel,
Ihr ſollt mit einem Braven Euch ſchlagen.

Zwerge.

O, können's wagen!

Zwergkönig.

Hab' ſchon von dem Gehörnten vernommen,
'S wird Siegfried ſeyn —

Zwerge.

Willkommen!

Dabei iſt Ruhm zu erbeuten,
Doch nicht im Kampf mit feigen Leuten.

Zwergkönig.

So recht! Thut nie den Gegner verachten,
Schon Viele über Soldaten lachten,
Die zuvor getrieben mit Feinden Hohn,
Und im erſten Kampfe ſchon riefen: Pardon!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Siegfried, bewaffnet. Harlekin, im Knappengewand.

Erſter Zwerg der Wache.

Werda?

Siegfried.

Das gelte Euch Einerlei.

(zu Harlekin:)

Halt', wie ich geboten, den Rücken mir frei,
Will dann ſie zähmen,
Sie ſollen ſich fügen und bequemen.

Zweiter Zwerg.

Oho, ſind klein,
Doch dabei müſſen wir auch noch ſeyn!

Erſter Zwerg.

Hinweg! Zurück! Darf Niemand ein.

Siegfried.

Ich aber will, Ihr zarten Schaaren!

Dritter Zwerg.

Und wir den Pfad bewahren
Nehmt Euch vor unſern Pfeilen in Acht.

Harlekin. (zu Siegfried kläglich:)

Ach Herr — vermeidet klug eine Schlacht!

Siegfried.

Wohl fertig ging Dir's am Hofe vom Munde.
Weg floh der Muth in geltender Stunde.

Harlekin.

Das iſt auch wahr, hätt's nicht gedacht,
Daß mir ſo bangte in einer Schlacht.
(läuft weg.)

Siegfried.

(auf die Zwerge eindringend.)

Wer Platz nicht macht, den ich zermalme,
Ich fäll' Euch wie ein Schnitter die Halme!

Zwerge.

(ſchicken einen Pfeilhagel auf Siegfried, indem ihrer Viele zum Vorſchein kommen. Siegfried greift nach ihnen, ſie entwinden ſich aber glücklich.)

Zwergkönig.

Ein übel Streiten,
Die Pfeile von der Haut ihm gleiten.

Siegfried.

Herr König, mich wundert die Schnelle,
Nicht Einen von Euch ertapp' ich beim Felle.

Zwergkönig.
(iſt ſorglos weil er in der Anrede Vorſchläge zur Beilegung des Kampfes eingeleitet wähnt.)

Siegfried. (greift ſchnell nach ihn.)
Doch Euch — Aha! Gefangen Ihr ſeid.
(hebt ihn hoch empor.)

Erſter Zwerg.
(ſpringt in dem Augenblick Siegfried auf den Rücken.)
Herr Ritter, ja dem König kein Leid!
Denn eben thu' ich entdecken,
Hier einen Flecken,
Juſt zwiſchen den Schultern, den ſchirmt kein Horn,
Verwunden kann Euch da jeder Dorn,
Und ſo Ihr feindlich Euch reget,
Mein Spieß Euch erleget!

Siegfried.
So werfe ich auch das Königlein,
Im Sinken noch an den nahen Stein,
Zerſchelle ihm das Gebein!

Harlekin. (der wiederkehrt.)
Fürwahr nicht mit den Zwergen zu ſpaßen.

Siegfried. ([illegible])
Du trägſt die Schuld, haſt feig mich verlaſſen,
O blieb mir geſchirmt der Rücken,
Nicht konnt es ihm glücken.

Harlekin.
Ihr Herren, ſeht, es ſtehn die Sachen,
Nun eben um Waffenſtillſtand zu machen,
Ihr lerntet Euch kennen, auch achten die Kräfte,
Flink geht nun an das Friedensgeſchäfte!

Siegfried.
Zwergkönig, laß mich zum Rieſen hinein,
Ich will Dich von ſeinem Dienſte befrei'n!

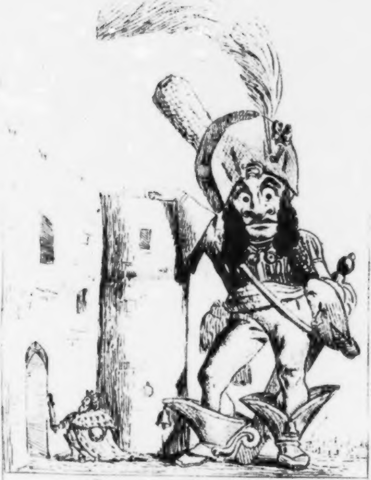
Harlekin.
Hört, kleines Majeſtätchen, das thut!
Vertraut meinem Herrn, dem ehrlichen Blut!
Erwäget auch, des Rieſen Bande,
Sind ſolchem Monarchen doch eine Schande!

Siegfried.
Wir wollen Einander die Hände geben,
Und Bündniß ſtiften auf Tod und Leben!

Zwergkönig.
Wohlan, ſo wir uns beide geſellen,
Gelingt es vielleicht, den Rieſen zu fällen,
Doch glaubet auch, der Kampf iſt ſchwer,
Ein Maſt von Eiſen des Wüthrichs Gewehr.

Siegfried.
Hab' ſchon Bedacht auf Alles genommen —

Zwergkönig.
(leiſe und bedenklich:)
Still — ſtill — ich höre eben ihn kommen.



Riese Wolfarambär:

Genehm'gen Sie, wenn ich zum Zeitvertreibe,
Meine kindlichen Formen ein wenig beſchreibe

Mögt ſammt den Zwergen
Euch noch verbergen!

(ſie gehen in den Wald.)

Elfter Auftritt.

Rieſe Wolfgrambär.

(tritt auf, ſeine Stange auf der Schulter. Er wird von einer ſehr langen Perſon geſpielt, deren Kopf durch eine weithinausſtehende Kleidungs-verſteckt iſt. Dagegen ſteht ein Kopf von Pappe von ungeheurem Umfang und mit einer unförmlich langen Naſe darauf, bedeckt mit einem Hute deſſen Feder in die Wolkenkuliſſen reicht. Auf dem Rücken trägt er an einem Riem eine Tabaksdoſe die an Größe einem Scheffel gleicht und auch eine gewaltige Kelle, oder auch einen Spaten, womit er, von Zeit zu Zeit die Doſe öffnend, Tabak ſchöpft und zur Naſe bringt.)

Genehm'gen Sie, wenn ich zum Zeitvertreibe,
Meine kindlichen Formen ein wenig beſchreibe.
Das Haupt an Runde und an Umfang,
Iſt ziemlich, befindet ſich auch nicht dummkrank,
Wie viel Gehirn dieſer Schädel mag faſſen,
Das ahnen Sie, nicht etwa ein Paar Taſſen,
Birgt mehr wie die Rezenſenten alle,
Der kritiſchen Blätter in Jena und Halle,
Zuſamt der berliniſchen Akademie,

Und allem dortigen Federvieh! —
(zieht ein Betttuch unter dem Mantel hervor, und trocknet den Schweiß damit.)
Der Schädel hat auch galliſche Beulen,
Wie Guldenbrote und Herkuleskeulen,
Und, ei! Mein Kauforgan hinter den Ohren
Gleicht einem Backofen, es ſei geſchworen!
Der Augen wohlgeſchliffne Lorgnette,
Hängt wie ein Mühlrad an meinem Gillette,
O wenn ich das Glas doch bei mir hätte! —
Die Naſe, die wuchtende Schwuchterin,
Bringt Tabackshändlern vielen Gewinn,
Ein Viertelmetzchen verbrauche ich Rieſe,
Vom St. Omer zu einer Prieſe.
Das Maul — es würd' ihm zu Kopenhagen,
Schon ein gebraten Spann Pferde behagen,
Das Maul — ich bitte ſich zu verſtecken,
Es läßt im Salat auch Pilger ſich ſchmecken.
Wie vom Gargantua Rabelais thut melden,
Es iſt das ächte Maul eines Helden,
Vernichtet auch feindlich Heldenpack,
Durch Worte, ſo grob wie ein Hopfenſack.
(zieht eine ungeheure Uhr hervor, ſieht danach und läßt ſie repetiren, was hinter den Schirmen mit einer großen Glocke nach der eben vorhandenen Zeit geſchieht. Dann fährt er fort:)
Der Backenbart an den männlichen Wangen,
Thut neben den Ohrenläppchen anfangen,

Und dann zur Gurgel hinunterſteige
Ein ganz deſperates Air zu zeigen.
Empfing einmal am Lebenswege
Von einem andern Giganten viel Schläge,
Sein Geiſt, bekenn' ich, war nicht mein Fach,
Doch ahmt' ich ihm den Backenbart nach.
Vom Halſe lob' ich, er ſchlingt ſechs Eimer,
In einem Zuge Rüdesheimer,
Iſt auch täglich nach Gebühr naß;
Die Bruſt, die gewaltige, deckt ein Küraß,
Von ſieben Centnern, niedlich verzieret,
Mit einer zwölfpfündgen Kanone probiret,
Um meinen Bauch wind' ich eine Binde,
Die reicht von Lübeck bis Trawemünde.
Nun will ich enden mich abzumalen,
Ich pflege ohnehin nicht zu pralen.

Zwölfter Auftritt.

Siegfried. Rieſe Wolfarambär. Hernach der Zergkönig und Harlekin.

Rieſe. (Siegfried gewahrend)
Sieh — gar eine winzige Milbe da!
Potz Untergang von Guatimala!
Potz Erderſchüttrung von Liſſabon!
Potz Rieſen vom Athos und Pelion!
Potz Kreuz- franzöſiſche Revolution!

Siegfried.

O ende, nicht ſink ich von Deinem Fluchen,
Ich will im Kampfe mein Heil verſuchen,
Doch ſollte Dir Friede willkommen ſeyn,
So händ'ge den Schlüſſel zur Burg mir ein!

Rieſe.

Nicht Wache hielten die faulen Zwerge,
Zum Lohne wälz' ich über ſie Berge.
(zu Siegfried:)
Du Infuſionswurm, ſieh meinen Stab,
Und nun verfüge Dich in Dein Grab.
(thut einen gewaltigen Schlag. Siegfried weicht behende aus und läuft hinter ihn, mit dem Schwert des Rieſen Beine verwundend.)

Rieſe.

O weh, Du Auswurf von Milben und Maden!
Du prickelſt mir ja verdammt in die Waden.
(dreht ſich um und ſchlägt wieder, Siegfried vermeidet den Stab. Der Zwergkönig und Harlekin trippeln auch herbei.)

Harlekin.

Den Rieſen zu hindern im Laufen,
Will ich ihm mank die Beine krauſen.
(thut es. Der Rieſe fällt mit einem entſetzlichen Getöſe — das man hinter den Kuliſſen durch Umwerfen von Tiſchen u. ſ. w. verſtärken kann — zu Boden.)

Harlekin. (gegen die Zuſchauer:)

Mank — krauſen — poetiſche Wörtlein, ſie mag

Entwenden ein neuer Muſ'almanach
Von jungen altdeutſchen frommen Dichtern,
Des konfuſen Zeitalters gewaltgen Irrlichtern.

Zwergkönig.

(gab dem Siegfried unterdeſſen eine Schlinge, welche dieſer über des Rieſen Arme wirft und feſt zuſammen bindet.)

Sieh, was die gute Schlinge nicht thut,
Die Allianz der Zwerge war gut!

Siegfried.

Nun ſpotte Rieſ'lein, vorher war's unzeitig.

Rieſe.

Ich wär' überwunden? Knabe, das ſtreit' ich!

Siegfried.

Ja ja, mein Freund, nicht die Kraft thuts allein,
Man muß auch geſchickt daneben ſeyn!

Zwergkönig.

Gebt Acht, er wird ſich kriechend bald ſchmiegen,
Wie alle Praler, die unterliegen.

Rieſe.

De- weh- und flehmüthig ich bettle und bitt'
Schont meiner, o Roland, o Bayard, o Cid!

Harlekin.

(läuft herbei und zieht das große Schwerdt Wolfzrambärs aus der Scheide.)

Dein Wunder ſollſt Du von Großmuth ſchauen,
Wir wollen Dir blos den Kopf abhauen.
(thut es mit mehrern Streichen.)

Zwergkönig.

O Knappe, das war übel gethan!
Hätt' zeigen können im Schloſſe die Bahn,
Nicht find' ich mich ſelbſt durch alle Gemache.

Harlekin.

So? — Nun das iſt allein meine Sache,
(zieht ein Pflaſter hervor.)
Will mit dem Pflaſter den Hals verkleben,
So bleibt der Kopf noch ein Weilchen am Leben.
(thut es)
So — nun zum Cicerone uns diene —
Und ſchneide dabei keine ſaure Miene.
(ſtellt den Kopf auf die Mitte der Bühne.)

Kopf. *)

Mein Rumpf dahin — ich miß' ihn unode,

---

*) Es verſteht ſich, daß die im Rumpfe befindliche Perſon alles ſagt, was der Kopf nun zu ſprechen hat. Man muß jedoch den Mund durch nicht bemerkliche Schnüre bewegen. Auch könnte ſelbſt in dem hohlen Kopf ein Knabe verborgen ſeyn. Deſto komiſcher, wenn der Rieſe mit einer feinen Stimme ſpräche. Die Zwerge werden übrigens durch Kinder dargeſtellt. Spräche der Rieſe fein, könnten — zum Gegenſatz — die Kinder nur geſtikuliren und ſehr tiefe Mannsſtimmen hinter der Szene ihre Reden halten.

Ein Kopf ohne Mann iſt gar nicht Mode,
Ein Mann ohne Kopf dagegen — doch ein
Bonmot der Art nennt' ich mir gemein,
In unſern Tagen Witz und die calembours
Sind gäng und gäbe ſchon bei einem Tambour.
'S iſt Einem aber ätheriſch leicht,
Wenn man ſich ohne den Torſo zeigt,
Man wird Philoſoph, ein reiner Denker,
Das macht der Buſen iſt nun zum Henker.
Gefühle und Schwächen ſind nicht mehr mein,
Ich müßt ein vortrefflicher König ſeyn.
O Damen, nicht hoffen Sie noch mein Lieben,
Der Apparat — mein das Herz — iſt nicht blieben,
Schön können Sie bei dem allen mich finden,
So Sie zwei Flüglein ans Kinn mir binden,
Dann gleiche ich auf ein Haar den Engeln,
Jedoch bei meinen ſonſtigen Mängeln,
Ahnt mir — ich mag es eben nicht hehlen —
Darf nicht auf ſchöne Flammen ich zählen.

Siegfried.

Sprich!

Harlekin.

Bleiben Dir auch in Gnaden gewogen.

Siegfried.

Wo iſt der Lindwurm?

Kopf.
Spazieren geflogen.

Siegfried.
Die Königstochter?

Kopf.
Im Thurmgemache,
Zunächſt unter dem bleiernen Dache.

Siegfried. (preſſend:)
Sollt's wohl gelingen,
Hinaufzudringen,
Sie wegzubringen?

Kopf.
'S will ſo viel Glück zu dieſem Beginnen,
Als Dahlwitz in der Lott'rie zu gewinnen.

Siegfried.
Es gelte — va banc — ich ſetze hinein.
Wo iſt der Schlüſſel zum Drachenſtein?

Kopf.
Greift meinem Körper nur in die Hoſen,
Die Taſche rechts —

Harlekin. (Dort ſuchend.)
Meinſt Du denn großen?
Den kleinen?

Kopf.
Nimm Beide, Du Bube,
Den großen zum Thorweg, den kleinen zur Stube.

Doch mahn' ich, nicht lange das Ungethüm ausbleibt,
Gebt Acht, es Euch gar unſanft hinaustreibt.

Zwergkönig.

Sei ruhig, habe hier Nebelkappen,
Darunter ſoll Dich Niemand ertappen,

Harlekin.

(bringt zwei Schlüſſel und nimmt den Kopf nun bei den Haaren.)

Nun komm, du Leuchte am hellen Tage,
Löſ' ja aufrichtig uns jede Frage,
Und führe in dem Burglabyrinthe,
Durch Lügen uns nicht etwa in die Tinte,
Haſt noch die Naſe und eine gute,
Der kann man zahlen in Stübern Valute.

Siegfried, Zwergkönig und Harlekin mit dem Kopfe ab.

Die bleibenden Zwerge.

(bringen mit groſſen Anſtrengungen den Rieſenkörper weg und ſingen:)

Beſtattet nun zur Erde
Den Rieſen Wolfgrambär,
Und das Theater werde
Zur neuen Szene leer.

(Verwandlung.)

Dritte Szene.

Gemach auf dem Drachenſtein, mit einem Sopha und einem Stuhl.

Dreizehnter Auftritt.

Prinzeſſin Floriganda.

(tritt ein und ſetzt ſich auf den Stuhl.)

O Pein, o Noth, ich kläglich Entführte,
Ein Stein, den mein Jammer, mein Elend nicht
rührte!
Die Tieger mögten in Mitleid zerfließen,
Die Elephanten Thränen vergießen,
Hyänen fühlen ein tief Erbarmen,
Herr Fichte dichten elegiſche Karmen!
Davon getragen in Drachenklauen,
Ohn' Hofkavaliere und Kammerfrauen,
Ohn' Pagen, Mohren, Fourier' und Heiducken,
Und Ober-Geheime-Hof Mammelucken!
Geengt nun in ein traurig Gefängniß
Bedrängt ach durch ein ſchaurig Verhängniß.
Möcht' gießen die Klag' in ein Rezitativ,
So Jemand eine Kapelle mir rief.
Doch fällt mir ein — ich will es probieren,

Mir mit dem Stuhle zu akkompagniren.

(wo die Stelle eines Akkordes im Rezitativ iſt, rutſcht ſie nun ſcharrend mit dem Stuhle über den Boden.)

Rezitativ.

O Schickſal! Wir beſtätigen was Thekla
Von Deiner Kälte ſagt und Roheit,
Biſt ohn Reſpekt vor Königliche Hoheit,
Verbannen wollen Wir Dich auf den Hekla!
O Himmel! Wie Wir Uns doch ennuyiren!
Nicht Gobelins dies Kabinet verzieren,
Bei Tafel auch nicht eine Ananas.
Das bringt Uns Unmuth, ja, ja, das!
Doch ſind Wir heimgekehrt zu der erlauchten Mutter,
Soll'n uns entſchädigen des Hofes große Geiſter,
Soll' fertigen der Bühne Meiſter,
Ein neu Ballet, getitelt Doktor Luther.
Man ſoll die Säng'rin Milder dann verſchreiben;
Joyeusement die Zeit Uns zu vertreiben.
Sie mag den Rochus Pumpernikel geben,
Die Farze ſehn Wir gern für Unſer Leben,
Herr Iffland komme von Berlin dazu,
Und ſpiele Uns den Schneider Kakadu.

(ſpricht:)

Ei ei, Wir ſehn doch, der Begleitung

Gebührte kein Lob in Speners Zeitung.
Die Leiter iſt nicht diatoniſch,
Der Ton nicht hypomixophrygiſch, nicht ioniſch.
Klug man die Arie dem Publikum erlaſſe,
Sammt ihrem Trommelbaſſe.
Und ſängen Wir affettuoso,
Wie Dulzinea von Toboſo,
Bei alſo angethan'en Dingen,
Würd' es nicht klappen und nicht klingen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Drache.

Drache.

(fliegt zum Fenster herein. Er hat zwei ungeheuer lange Hörner und Eſelohren, iſt über und über zottig, die Hände und Füße ſind mit Krallen bewachſen, der ſchlangenartige Schweif ſchlottert am Fußboden.)

Prinzeſſin.

Schon wieder?

Drache.

(macht eine tiefe Verbeugung und wedelt mit dem Schwanze)

Demüthiger Knecht, ma Princesse!
Comment se porte Votre Altesse?

Prinzeſſin.

A Vos souhaits — doch wie können Sie fragen,

Es will Unſereins nicht gemüthlich behagen,
Drum ſenden Sie Uns zurück in die Heimath,
Wo Uns der Hoffeten Honigſeim naht!

Drache.

Prinzeſſin, dies kann nimmer geſchehen,
Vielmehr unterthänig um Liebe muß flehen!
(kniet nieder.)

Prinzeſſin.

Daß Sie Uns vom Balkon geſtohlen,
O dafür ſoll Sie der Teufel holen!

Drache.

Ich bin's ja ſelbſt, kann mich alſo nicht holen,
Und, zarte Schönheit, wenn ich Sie geſtohlen,
So mögen Ihr' Hoheit nicht etwa denken,
Es ſei geſchehn Ihr Gemüthlein zu kränken,
Mich jagten der Liebe allmächtige Flammen,
Wie können Sie heil'ge Gefühle verdammen!
(ſingt:)

Wenn ich 'ne ſchöne Prinzeſſin ſeh,
Iſt mir ſo wunderlich,
Mir wird ſo wohl, mir wird ſo weh,
Und gleich verlieb' ich mich —
(nach der bekannten Melodie von Süßmayer.)

Prinzeſſin. (unterbricht ihn:)

Wir haben noch nie zu lieben geruht,
Obſchon jung iſt Unſer Königlich Blut,
Und, Monsieur le Diable, Sie zu lieben,

Die Fordrung nennen Wir übertrieben,
Bedenken Sie nur Ihr Exterieur!

Drache. (ſteht auf.)

Mein Exterieur? Ja das iſt ein Malheur!
Allein das ſchwör' ich Ihr' Hoheit theuer,
Kein Kuß hat wie der meinige Feuer!

(speit Flammen und Dampf aus dem Rachen.)

Prinzeſſin.

Wie fein Sie es auch immer einfädeln —

Drache.

(macht wieder eine flehende Bewegung, und rührt ſeinen Schweif.)

Prinzeſſin.

Wie gracieux mit dem Schwanz Sie wedeln,
Sie dringen nicht ein, geben Sie Achtung,
Und Florigunda weiht Ihnen Verachtung.

Drache.

Auf Ehre, ich hege ein herzig Gemüth,
Bin von altem Seraphimengeblüt.

Prinzeſſin. (mit einem Knix.)

Wohl alle égards vor gediegenem Blute,
Doch trollen Sie ſich in dieſer Minute!

Drache.

(wird aufgebracht und brüllt fürchterlich.)

Prinzeſſin.

Auch dies Fortissime nicht mich beſieget,
Hat Zeit ietzt, daß Er von Dannen flieget.

(nimmt ihren Shawl, und jagt ihn damit zum Fenſter.)

Drache.

(zieht trotzig eine Uhr heraus, die in dem Schürzlein ſteckt, womit er bekleidet iſt.)

Ach — meine hochfahrende Florigunde,
Dreiviertel auf Sechs — noch eine Stunde
Bedenkzeit, um Dreiviertel auf Sieben,
Prinzeſſin, da ſag' ich, Sie müſſen mich lieben.

Prinzeſſin.

(verjagt ihn vollend. Er muß zum Fenſter hinausfliegen.)

Funfzehnter Auftritt.

Prinzeſſin. (allein.)

Wohl dank' ich der Oberhofmeiſterin,
Erziehung und einen hochfliegenden Sinn,
Drum imponir' ich dem Ungeheuer,
Hat's gleich im Munde griechiſches Feuer.

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Zwergkönig, Harlekin mit dem Rieſenhaupt.

Harlekin.

(verneigt ſich tief.)

Prinzeſſin.

Seid Ihr nicht der Kammerherr Harlekin?

Harlekin.

Geſchieden vom Hofdämlein Kolombin',
Ein Knapp, knapp gehalten vor Ihnen ſteht,
Dies iſt Zwergkönig!

Prinzeſſin.

Bon jour, Majeſtät!

Harlekin.

(läßt den Kopf komplimentiren.)

Und dies hier iſt ein guter Kopf,
Der Rumpf nur mangelt dem armen Tropf.

(gegen das Parterre:)

Den Rumpf mein' ich nicht, dies ſag' ich leiſer,
Der bei Oehmigke ſchrieb den berlinſchen Wegweiſer.

Prinzeſſin.

Wohl le Sieur Wolfgrambär — Hofrieſe!

Kopf.

Ein Stück von ihm.

Harlekin.

Ein Hauptſtück!

Kopf. (kläglich)

Ach 'ne Priſe?

Harlekin.

(giebt ihm mit Artigkeit und Gravität Tabak, indem er die eigne Doſe ganz zu dieſem Behuf leere.)

Kopf.

Bitt' mich zu halten, denn ich nieſe —

(es geſchieht und der Kopf nieſ't wie ein Piſtolenſchuß — den man durch ſeine groſſe Naſe abfeuert.)

Großer Chor hinter der Szene.

Contentement!

Kopf.

Bien obligé!
Mein' einige Wonne noch, wie ich ſeh.
Lieb Mäg'lein iſt weg, giebt nichts mehr zu ſchlucken.
O hätte ich Achſeln, ich wollte ſie zucken.

Prinzeſſin.

Nun meldet', Kammerherr, wie es geht
Des glorwürdigen Herrn Papa Majeſtät?

Harlekin.

Danke zum Schönſten für güt'ge Nachfrage!
Ihm geh'ts Gottlob wohl, doch ſein Land hat Plage,
Er thut den Thron recht gemüthlich zieren,
Doch immer noch lernt er nicht das Regieren.

Prinzeſſin.

Es iſt unköniglich, etwas zu lernen,
Man hält ſich Weiſen —

Harkelin.

Mit Blendlaternen?

Prinzeſſin.

Nein, man umhängt ſie mit Bändern und Sternen.

Harlekin.
Möcht' wiſſen, ob Ihr den Unterſchied kennt,
Zwiſchen Euren und den Weiſen im Orient?
Die führte zur Krippe ein Stern aus der Ferne,
Bei uns geht man von der Krippe zum Sterne.

Prinzeſſin.
Und der glorwürd'gen Mama Majeſtät? —

Harlekin.
Es, aufzuwarten auch ziemlich noch geht.
Beſchützt mit Anmuth, daneben mit Kraft,
Die Aromkunſt und Etikettwiſſenſchaft.

Prinzeſſin.
Was aber konnte hieher Euch leiten?

Harlekin.
Der Glorienſchein meiner Tapferkeiten.

Prinzeſſin.
So tapfer ſind Unſere Kammerherrn?
Wir loben's, vernehmen die Botſchaft gern.

Zwergkönig.
Lüg' Du und der Teufel! Des Ritters Hand,
Sich muthig durch alle Gefahren wand.

Harlekin.
Knirps, nennt Ihr ſo was gegen *mein* Wagen?
Ich thät am Hofe die Wahrheit ſagen!

Prinzeſſin.

Die Wahrheit? Qu'est ce que c'est ça?

Harlekin.

Und auch,
Führt' ganz gegen Heimathsſitte und Brauch,
Einen großen Mann zu unſ'rem Throne,
Nun ſprich, daß nicht Poeſie in mir wohne!

Prinzeſſin.

Où est ce grand homme?

Harlekin.

Ihn that noch dürſten,
Auch läßt er ſich haußen die Stiefel abbürſten.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Siegfried.

Harlekin.

Hier nahet er ſchon —

Siegfreid. (niederknieend.)

Erlauchte Herrin!

Harlekin. (bei Seite:)

Wär ſie diesmal keine durchlauchte Närrin!

Prinzeſſin.

(verwundert und froh bei Seite:)

Welch hoher Jüngling! Welch eine Schönheit!

O lieber Ruhm, von ihm ertön' weit!
Süß iſt er wie überzogene Mandeln,
Der könnte mich wie ein Theater verwandeln.

Siegfried. (mit Tragik:)
Ich bin ein Mortimer, ich will Dich retten,
Wo nicht, mich auf dem Rabenſtein betten!
Will auf den Teufel fall'n wie Hagel auf die Saaten,
Jedoch, Aeſthetiſche, muß ich Dich auch heirathen!
(ſteht auf und macht ein leicht Kompliment.)

Prinzeſſin.
Wie iſt mir denn ſo wunderlich?
Spürt' etwas, das dem Zunder glich,
Recht mitten in dem innern Ich,
Im Buſenkern, im tiefen Herzen,
Nun glüht's in Feuersbrunſt, entflammt von Tauſend Kerzen!

Zwergkönig. (drängend:)
Der Lindwurm iſt ſpazieren flogen,
Abweſend wird er leicht betrogen,
Kein Weilen, rath ich, abgezogen!

Siegfried.
Ei, muß zuvor noch mit ihm kämpfen!

Harlekin.
Mögt dieſen Trieb nur philoſophiſch dämpfen!

Siegfried.

Er ſei vertilgt!

Harlekin. (am Fenſter.)

Ich ſpüre Todtendüfte,
Er ſchwebt wie Garnerin her durch die Lüfte!

Zwergkönig.

Ich decke Euch mit einer Nebelkappe,
Dann ſind wir unſichtbar, Ihr, ich und Euer Knappe!

(ſie werden unſichtbar.)

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Drache.

Drache.

(nachdem er ins Fenſter geflogen, das er zornig eingeſchlagen, weil es Harlekin vorher zugemacht.)

Prinzeſſin — hört, ich ſchnüffle, wittre,
Unſterbliche Seelen — der Rieſe zittre,
Und meine garde du corps von Zwergen!
Thut ſich hier etwa ein Liebſter bergen.

Prinzeſſin. (ſchmeichelnd:)

O nein, mein Engel, wär' Jammer und Schade,
So Ihr drum eingeſtellt die hohe Promenade.

Kopf. (ſpricht ungeſehen:)

Wir hucken unter den Nebelkappen,
Mögt nur nach uns mit den Händchen tappen.

Drache.

(zieht etwas weg, ſie werden Alle ſichtbar.)

Harlekin.

Aus lauter Feigheit ich Muth empfange,
Furcht leitet gewiß zum Untergange,
Beim Muthe kömmt es darauf noch an —

Kopf.

(zum Drachen der vor Wuth ganz erſtarrt daſteht.)

Herr Prinzipal, ſo geht doch daran.

Siegfried.

(der ſeinen Degen gezogen.)

Fromm kindlich rufe ich zu Jehova,
Prinzeſſin, kriechet derweil hintern Sopha.

Prinzeſſin.

(befolgt den Rath.)

Drache.

(ſpeit gewaltige Flammen und Raketen auf Siegfried, der ihnen entweicht und manchen Anfall thut, wo die Streiche abprallen.)

Oho, Du treibſt kein Spiel mit Puppen,
Ich bin gewappnet mit Zotten und Schuppen,
Verbrennen ſollſt Du, Dein Horn ſoll ſchmelzen.

(wirft noch mehr Flammen aus.)

Harlekin.

(hat unterdeſſen eine Feuerſpritze geholt.)

O unſer Verſtand geht ein wenig auf Stelzen,
Sieht weit, man hat die Gefahr bedacht,
Und hier die Defenſive gebracht.

(ſpritzt Waſſerſtröme in des Drachen Maul, worauf die Flammen abnehmen. Der Drache bedient ſich nun ſeiner Klauen, die Siegfried beide weghaut. Nun ſchlägt Jener unter lautem Brüllen mit dem Schweif nach ihm. Siegfried trennt auch den Schweif vom Drachen und ſpringt ihm endlich in den Nacken.)

Harlekin.

(nimmt eilig den Schweif vom Boden und reicht ihn Siegfried hinauf.)

Da, Jüngling, würg ihn wie einen Baſſen,
Dann ſoll er die Feuerwerke ſchon laſſen!

Siegfried.

(ſchlingt den Schweif um des Drachen Hals).

Drache.

(ſchon mit halberſtickendem Ton.)

Ich trommle Chamade, will kapituliren —

Harlekin

Nichts fürchte, er will Dich blos ſtranguliren.

Zwergkönig.

(leiſtet dem Ritter Hülfe.)

Harlekin.

(während der Drache nach und nach unter krampfhaften Todeszuckungen niederſinkt, ſehr pathetiſch gegen den Vorgrund:)

Die kleinen Schurken hängt man allenfalls,

Hier windet ſich ein Strang um eines großen Hals,
O Schickſal, daß zu Deiner Ehre,
Noch manch erhabner Schelm gehangen wäre!

(ſie ſchleppen den Drachen hinter die Kuliſſen. Dort hört man Beilſtiche, Zwergkönig und Harlekin bringen ein Stück nach dem andern, und werfen es zum Fenſter hinunter.)

Kopf.

(weint bitterlich.)

Harlekin.

(nimmt ihn unterweges mit und fordert ihn auch hinaus.)

Verräther hinab vom Drachenſtein,
Ledire nicht etwa das Naſenbein!

Prinzeſſin.

(die ſehr vergnügt ihren Schlupfwinkel meidet.)

So darf ich wieder getroſt zum Vorſchein?
Die Rettung wirklich ging in dies Thor ein?
Wie ſtrahlet der Liebe Meteorſchein!
Mir iſt, wie mir wird im himmliſchen Chor ſeyn!

Harlekin.

Wie die Natur ſpielt, der Dünkel wich,
Sie ſagt nicht mehr Wir, ſie ſagt ſchon Ich.

Prinzeſſin.

Der Feind, was litt er, bitter wie Gewitter,
War ihm der Ritter, brach mein Gitter, ſingts zur Zitter —

Harlekin.

Trägt, Hohe, Liebe Dich zur Poeſie,
So mahne ich, die rauhen Härten flieh,
Den Verſewogen ſanft ſtille Leitung,
An einer viel berüchtigten berüchtigten Zeitung,
Arbeitet ein Jude mit, Namens Saul,
Der hat Dir ein ſchandgottloſes Maul.

Siegfried.

(kömmt wieder mit den Hörnern und dem Schweif des Drachen, kniet vor der Prinzeſſin.)

Hier die Trophäen, — (legt ſie ihr zu Füßen.) Von mir ſoll Klio ſchreiben.
Nun frag' ich: Wollt Ihr mich, wo nicht, ſo laßt es bleiben.

Prinzeſſin. (ſehr zärtlich.)

Dich will ich lieben ewig und drei Tage,
'Ne Lumpinn, wo ich nur um Deine Herkunft frage,
O Gott, ich wollte Dir die treuſte Minne weih'n.
Sollt'ſt Du ein Schneider, ein Bartkratzer ſeyn!

Siegfried.

O Florigunde, thut Euch noch nichts ſchwanen?
Hab' ein ganz Bataillon von Königlichen Ahnen!

Prinzeſſin.

O Himmel, die Luſt geht mir mit dem Verſtand durch!

Harlekin. (am Fenſter:)

Gewimmel ſeh' ich, es will in die Landburg.

Siegfried. (tritt zum Fenſter.)

Wie — König Sigwaldus — mein theurer Vater.

Prinzeſſin. (ſieht auch dahin.)

Was ſagt Ihr! — Auch der meine, dà naht er!
Wie, hoher Jüngling, Du wäreſt ein Kronprinz?

Siegfried.

Ja, Kronprinzeſſin, Euch bringe mein Thron Zins!

Letzter Auftritt.

König Sigwaldus. König Gilbaldus. Königin Gilbalda. Hofmarſchall. Oberhofmeiſterin. Gefolge. Vorige.

König Sigwaldus.

(Siegfried umarmend. Sigwaldus ſtottert.)

Verlorener Sohn, mein Stab, mein Entzücken!
O laß vor Wonne nun feſt Dich drücken!

Im Teufelsneſt muß ich Dich wieder finden,
Du konnteſt, vernahm ich, die Höll' überwinden!

Siegfried.

Mein Vater, das will mich ja innig bewegen,
Ihr ehrliche Haut, Ihr altdeutſcher Degen!
(geſpreizt:)
Nun thut Euch auch was damit zu Gute,
(auf ſich zeigend.)
Daß 'n Held ſtammt aus Eurem proſaiſchen Blute.
(beſcheiden:)
Allein, daß ich ſiegte — that nur mein Lieben,
Sonſt wär' ich gefangen, oder geblieben.

König Sigwaldus.

Haſt in romant'ſche Gefahr Dich begeben,
Mußt' um Dich wie ein kalt Fieber beben,
Warum biſt Du denn heimlich vom Hofe gegangen?

Siegfried. (ehrbar und treuherzig:)

Herr Vater, ich trug ein ſiedend Verlangen,
Das Leben draußen ein wenig zu ſehn,
Und Ebentheuer mit Kraft zu beſtehn.
Was Geburt für mich that, das wollt', ich verdienen,
Auch war mir im Traume ein Geiſt erſchienen,

Der ſprach: An Höfen ein Prinz nicht viel lernt,
Viel beſſer, daß er ſich vom Trallalla fernt,
Ihn umwinden der Schmeichler elende Bande,
Kömmt nie da zu reifem garen Verſtande,
Das Herz nur wächſt ihm zum Klumpen Fleiſch,
Nein, Siegfried, wirf Dich ins Weltgeräuſch.

König Sigwaldus.

Was wünſcheſt Du nun? Dein ſei es zur Stunde.

Sigfried. (im drolligen Ton:)

Alt Haus — die ehrliche Florigunde.
Was Ihr dem Vater im Kriege genommen,
Da Euch die völkerrechtliche Wuth angekommen —
Obſchon Euch nicht rühme, bei all Euren Siegen,
Denn (auf König Gilbertens zeigend) derlei Feinde ſpottwohlfeil erliegen —
Empfange die Marielle zur Mitgift,
Gewähret mündlich, ſonſt ſchreib ich 'ne Bittſchrift!

König Sigwaldus.

Fi — i — i — i — iat! — Ich führ' zwar den König gefangen,
Doch willige ich in Dein Verlangen.

Siegfried. (zum König Gilbaldus:)
Die Königstochter gerettet — gerochen,
Ich mahne an das, was Ihr mir verſprochen,
Empfanget Euer Land nun zurück —

König Gilbaldus.
(verwirrt zum Hofmarſchall:)
Hofmarſchall — Wir nahmen Uns vor zum
Glück —
Nicht Wort zu halten — nicht wahr?

Hofmarſchall. (die Hände reibend.)
Ich wage
Zu rathen, daß Sire Ja nun ſage —
'S iſt überhaupt bei den Potentaten
Eine noble Sache ums Heirathen,
Bringt oft mehr ein als glorreiche Thaten.

König Gilbadus.
So? — Ja!

Königin.
(zur Oberhofmeiſterin.)
Ma chère, leidet's Etikette,
Daß Wir Uns freun?

Oberhofmeiſterin. (fröhlich:)
Faites une pirouette.

Königin.
(thut einen grazieuſen Freudenſprung.)

König Sigwaldus.
(dem König Gilbaldus lächelnd die Hand ſchüttelnd)
Herr Bruder, lern' künftig beſſer regieren!

König Gilbaldus.

So? — Der Hofmarſchall mag Uns inſtruiren:

Harlekin.

Ich weiß für Euch einen Ober-Miniſter —
(auf ſich mit dem ergriffenen Arm des Hofmarſchalls zeigend.)
Seht, größter der Könige, ſeht da iſt er.
Viel beſſer, bedächtens Kön'ge und Kaiſer,
Ein kluger Narr als ein dummer Weiſer,
O hätten ſie auch nicht Scheu und Graus,
Vor dem, der fällt mit der Wahrheit ins Haus!
Die ſplinterfaſelnackige Wahrheit
Schafft doch nur im Weirauchdampf einige Klarheit,
Hätt' mancher geſchaut bei ihrem Lichte,
Nicht ſtänd', er erbärmlich in der Geſchichte.

König Gilbaldus.
(ſchläfrig und verdroſſen.)

So? — Nun Wir wollen Uns denn bequemen,
Zum Ober Miniſter Euch anzunehmen.
A condition. daß Ihr Alles thut thuen,
Die Majeſtät blos geruht zu ruhen.
(legt ſich auf den Sopha und ſchläft ein, gleich ſchnarchend.)

Königin. (zu Floriaunde:)

Komm' Töchterchen, Wir wollen vor Luſt in Ohnmacht ſinken!
(fallen um und ſchnarchen.)

Siegfried.

Wer folgte nicht, wo ſolche Muſter winken!
(fällt auch und ſchnarcht.)

Hofmarſchall.

Gebt Acht, bei uns entſteht nun ein fataler ton,
Theilt, Dame, dies vergiftete bonbon!
(Hofmarſchall und Oberhofmeiſterin fallen.)

Zwergkönig.

Ich mag nun eine heitre Zukunft hoffen,
Erſt ſchlaf' ich, lange war mein Aeuglein offen.
(fällt.)

Harlekin.

Wir haben Scherz und Ernſt gepaart wie Merkel.
Doch reimen will ich nicht auf dieſen theuren Namen,
'S iſt freilich Sünde ſo den Vers verhunzen,
Doch mag ein Kritiker drob nach Belieben grunzen.
(nimmt Taback.)
Ich werde nun das Vaterland regieren,
Autoren, die mich loben, penſioniren,
Zu ſammlen, nach den Mühen, ein'ge Stärke,

Sink' ich in Schlummer vor dem hohen Werke.
(fällt und ſagt in die Kuliſſen:)
Herr Vorhangzieher, wenn ſie 'raus uns riefen,
So ſag' Er nur. daß wir ſchon alle ſchliefen.
(legt ſich vollend hin, die Gardine fällt.)

Ende.

Coriolan.

Trauerſpiel,
in
Einem Aufzug.

Perſonen.

Coriolan, General Feld-Marſchall.
Veturia, ſeine Mutter.
Volumnia, ſeine Gattin.
Ein römiſcher Conſul.
Kaſperl.
Ein Heer, das die Zuſchauer ſich einzubilden erſucht werden.

Erſter Auftritt.

Coriolans Wohnung in Rom.

Veturia. Volumnia.

Veturia.

Ein ennuyantes, proſaiſches Leben,
Denn Niemand will uns mehr Feten geben.

Volumnia.

Vor dieſem, wenn ich vom Altan ſah,
War gleich ein halb Dutzend Offizierchen da.
Oho, die engliſchen Mäuſeohren,
Empfingen zu meiner Ehre die Sporen!

Veturia.

Sonſt wenn ich in die Komödie trat,
In die bunte Loge des weiſen Senat,
Erhob ſich ein tönend Wonnegeklatſche,
Jetzt regt ſich nicht eine einzige Patſche,
Und thuts ja eine, was ärgerlich iſt,
So machen gleich Zwanzig Großmäuler pſt!

Volumnia.

Ach, gute Mama, das nenne ich kläglich,
Ein ſolch Vegetiren iſt unerträglich!
Sonſt war bei mir wie verpeſtet die Luft,
Von Oelen, Aromen, Pomadenduft,
Es ſank im Gemache kein Apfel zur Erden,
So wimmelte es von Cortejo-Heerden.
Mit Kunſtſinn und niedlich wirbelnder Hand,
Ließ klingen die Flöte der Elegant,
Den hatte meine Schönheit durchdrungen,
Der ſagte Reim' aus den Niebelungen,
Ein Andrer that fromm wie Beniamin Schmolk,
Verflogen, zerſtiebt iſt das luſtige Volk!

Veturia.

Ja, Coriolan ward ausgepfiffen,
Weil er an die Ehr' den Quiriten gegriffen.

Volumnia.

Er ſagte ja nur, wie die Römer voll Wind,
Wie ſie Laffen, Narren und Dümmlinge ſind,
Nicht werth eines Helden in ihrer Mitte.

Veturia.

Darüber keift man, das iſt ſo Sitte.

Volumnia.

Es iſt ja die Wahrheit ganz rein und ganz nackt,
Wie fällt man darüber doch ſo aus den Takt?

Veturia.

Der Wahrheit fiedelt, ſo hörte ich ſagen,
Dem wird die Geig' auf dem Kopfe zerſchlagen.

Volumnia.
Ach, mein liebwehrther Herr Coriolan!

Veturia.
Du, Hühnlein, ach, ach, gemieden vom Hahn!

Volumnia.
Da haben ſie mir den Gatten vertrieben,
Den Einzgen, mein Hoffen, mein Leben, mein Lieben!
Auf Ehre, ich machte mir nichts daraus,
Könnt' ich nur noch führen ein glänzend Haus!

Veturia.
Ich ahne, wir werden ſo tief noch ſinken,
Daß wir Surrogatcichorien trinken.
Der Conſul hat Schuld, mir glauben kannſt —

Volumnia.
Die gemeine Natur!

Veturia.
Der fettige Wanſt!

Volumnia.
Der Pumpernickel!

Veturia.
Der Pachter Feldkümmel!

Volumnia.
Der niedrige —

Veturia.
Lump!

Volumnia.

Der vornehme —

Veturia.

Lümmel!

Zweiter Auftritt.

Conſul. Vorige.

Conſul.

(eine fette Karrikatur mit Perücke, Haarbeutel und Orden.)

Ei, meine Damen, wie bin ich charmiret —

Veturia und Volumnia.

(ihm froh entgegen.)

Ach — goldner Herr Conſul —

Conſul.

Touchiret, touchiret —

Veturia und Volumnia.

(mit tiefen Knixen:)

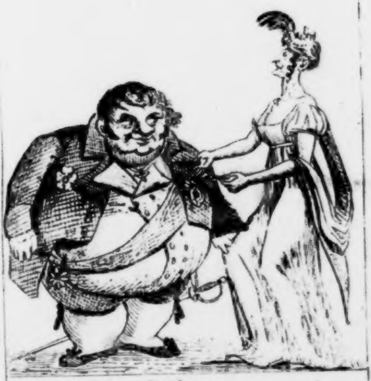
O, Ihre Exzellenz hier bei uns zu ſehn,
Viel Ehre! Wie ſteht denn das Wohlergehn?

Volumnia.

Was macht die Frau Conſulin? Die lieblichen Kinder?

Veturia.

Die Hündchen, die Kätzchen, die Eſlein, die Rinder?
Das nenn' ich einmal ein gaudium?



Veturia:
Woll'n der Herr Conſul einen Zigaro
ſchmauchen!

Volumnia.

Ein Täßchen Thee? Mit Milch oder Rhum?

Veturia.

Woll'n der Herr Conſul einen Zigaro ſchmauchen?

Bitt' ſchön, Ihre Commodität zu gebrauchen —

Volumnia.

O nehmen Sie Platz, es ſchadet nicht,
Wenn Ihr' Exzellenz den Stuhl auch zerbricht!

Veturia.

Zu eng iſt der Lehnſtuhl, nein, hier an der Seite,
Das Sopha hat wohl die nöthige Breite —

Volumnia.

Sie ſind uns ein Wolf, ſo wie man ſpricht,
Ein Wolf in der Fabel, denn ſonſt wohl nicht,
Wir ſprachen von Ihnen, begannen zu loben —

Veturia.

Haben Ihr' Exzellenz ſchier in den Himmel gehoben.

Conſul. (mit Bücklingen.)

Davon bin ich vollkommen perſuadirt,
Stets Damengüte ſich manifeſtirt!
Will Ihnen höflich nun inſinuiren,
Was mich hieher thut determiniren —
Der Mann, durch den wir in Rom brilliren,
Ja nur noch eigentlich exiſtiren,

Werth, daß er mag Hundertmal triumphiren,
Mußt' ſich zum Unglück von uns eloigniren,
Was Volk und Senat ſo tief regrettiren.
(weint und ſchluchzt.)

Veturia. (ſchnippiſch und hochtrabend:)

Ah — ah, mein Herr Conſul, das anders nun klingt.

Volumnia. (weinend:)

Wenn man einen Feldherrn aufs Aeußerſte bringt —

Veturia.

Senatus populusque romanus,
Sind oft im Kopfe ein wenig insanus.

Conſul. (ſehr geſchmeidig:)

Wir woll'n ihm ja alles nun akkordiren,
Mon Dieu! Wir woll'n ihn ja rappelliren,
Daß er kann mit breiten Orden luiren,
Da thut er zu den Volskern ſpatziren.

Veturia. (weint auch.)

Zu den Volskern? Wehe und aber weh!
Mein Lebtag ich ihn nicht wieder ſeh!
Er hieb ja ihre Rotten und Glieder,
Wie Knaben Diſteln und Mohnköpfe nieder,
Er hat da ſo vielen Haß ſich erweckt,
Da werfen die Jungen ihn nicht mit Konfekt!

Conſul.

Sie ſind nicht ſo dumm zu inſultiren,

Was ihnen durch Kraft thät imponiren,
Und daraus möcht ich beinah auguriren,
Sie ſelbſt wird der kluge Grundſatz pouſſiren — —
Genug, ſie Ihren Herrn Sohn veneriren.
Und zum General-Feldmarſchall kreiren.

Veturia.

(nimmt aus einer großen Doſe Taback, und ſchlägt darauf.)

Das kützelt mich, ja, me Hercule!
Daß ich mein Söhnlein Feldmarſchall ſeh,
Wo er kann gebieten dem langen Heere.
(auf ihrer Bruſt zeigend.)
Noch immer empfand ich hier eine Leere,
Eine weite Lücke, gefüllt iſt ſie nun!

Volumnia.

Jetzt ſoll man mir hohe Ehre anthun,
Ich laß als Frau Exzellenzin mich malen,
Da will ich leuchten prangen und ſtrahlen,
Als meine Patitos und Cicisbeen,
Soll man junge Grafen nur um mich ſehn.

Conſul. (weint aufs Neue.)

Doch will er hieher gen Rom marſchiren,
An uns arme Teufel ſich revangiren,
Weil man ihn nicht genug thät honoriren.
Ich könnte den Staat wohl defendiren,
An Heeres Spitze den Feind attaquiren,
Doch mich Schnupfen und Herzſpann inkommodiren.

Senat und Volk mich nun deputiren,
Die gnädigen Frauen zu komplimentiren,
Und bitten, Sie möchten doch aplaniren,
Den Damen pflegt ſo was zu reuſſiren,
Wenn ſie uns Männerchen kajoliren,
Und ließ der Herr Sohn die Stadt bombardiren,
Es möcht' Sie doch auch ein wenig geniren,
Wohl könnt' hier im Saal ein Bömbchen krepiren,
(greift Veturia an die Naſe.)
Sogar dies römiſche Näschen lediren,
Das Espagnol thut graciös renifliren.

Volumnia.

O wir ſind dreiſt und fürchten uns nicht!

Veturia.

Nur nicht betaſtet mein Angeſicht,
Auch nicht verſtört die Lockenkoeffüre,
Sonſt werf' ich Ihr' Exzellenz aus der Thüre.

Conſul.

Das wäre unzart —

Veturia.

Treibt jocus mir noch
Mit meiner Naſ' — da iſt Zimmermanns Loch!
(trinkt auf ihn ein).

Conſul.

(rückwärts fliehend und geſperrt.)

Wird Coriolan nur von Rom retiriren,
Soll gleich der weiſe Senat dekretiren,
Die Dämchen hier ins Priſon zu ſpediren.

(Die Damen jagen ihn hinaus, werfen Stühle hinter ihn und ſo gen.)

Dritter Auftritt.

Kaſperl tritt auf.

Kaſperl.

Meine Damen und Herren, jetzt brauchen Sie ihre Phantaſie! Die Dekoration verändert ſich. Der Boden hier iſt ein Feld, ungefähr 60,000 Quadrathufen groß. Die Hinterwand iſt der Proſpekt von Rom. Ich bitte ſich das Kapitol, die Tempel, die Mauern und Thürme einzubilden, es kömmt nur auf einen tüchtigen Willen an, ſo ſieht man alles. Die Wand rechts iſt das feindliche Lager. Begaffen ſie gütigſt die weiſſen Zelte! Beſchauen ſie die Kavallerie, wie ſie galloppirt. Alle Augenblicke fällt einer vom Pferde. Die Infantrie würde ſich ſchneller bewegen, aber der Mann iſt mit einem Pfund Kreide beſchabt und trägt ein halb Pfund Stecknadeln an ſich. Die Offiziere haben Weiß und Rouge aufgelegt. Die Kanonen ſind hübſch blank, aber grob, wie ein Wagenmeiſter in der berliniſchen Poſt. Links iſt das Hauptquartier. Da gehn die Lieferanten ab und zu. Sie verdienen einen Dreifuß aber keinen delphiſchen. In der Barakke dort ſitzen die Regimentspoeten und machen Siegeslieder auf Schlachten, die man verlieren wird. Neben an ſitzt der erhabne Bülletinſchreiber, der lügt wie ein Buchhändler, der ſeine Verlagsartikel empfielt. Da Oben die Decke iſt Luft, Himmel, italieniſcher Himmel, nach Salvator Roſa. Das Talchlicht hier die liebe Sonne. Nun wiſſen ſie Gott ſei Dank alles.

Vierter Auftritt.

Coriolan. Kaſperl.

Coriolan. (mit einem großen Federhut.) Ingrata patria, nec ossa mea habebis.

Kaſperl.

Da Sie ihr Latein meiſtens vergeſſen haben, will ich Dollmetſcher ſeyn. Der General Coriolan ſagt, Rom iſt nicht werth, daß ein Heldenaas auf ſeinem Kirchhof verrottet.

Coriolan.

Nicht mein Porträt ſogar ſoll Rom mehr haben,
Verwünſchter, garſtiger, mieriger Ort,
Nicht meine Silhuette hänge noch dort!
Jetzt regt euch faule Brigadengenerale,
Und denkt nicht, es ging' hier zum Rheinweinpokale.
Adjutanten, Ingeniöre, flink flink mir zur Hand,
Zeigt endlich doch einmal ein bischen Verſtand.

Kaſperl.

Jetzt trete die Phantaſie in die Ohren,
Hör' klingende, klirrende, knarrende Sporen.

Coriolan.

Und ſo ihr mir ſchonet das eigene Fell,
So ruf' ich den Herrn von Cölln mir zur Stell,
Der ſoll in vertrauten Briefen euch ſchildern,
Das gleiche nicht Müchlers Liedchen und Bildern.
Nun hört mich, Panduren von Antium,
Das Rom will ich ſtürzen, und zwar um und um,
Das große Krähwinkel mit ſtattlichen Thürmen,
Die Bürger zertreten gleich Regenwürmen,
Beim Zeus, der Tag der Rache iſt da,
Nun geht es zum Tanze Trallilleralla!
Wie ich den glänzenden Sieg einſt erfochte,

Da brannten ein Dutzend lumpige Dochte,
Für Narren, die ſich ſogleich retirirt,
Haben ſie die Stadt ganz illuminirt.
Mir ward kein goldener Ehrendegen,
Doch Memmen, die tief im Graben gelegen,
Dem Konſul Kuhwackel, dem albernen Gauch,
Umgiebt ein Band den ſpeckigen Bauch.
Ich durfte nicht einmal ein Kreutzlein tragen,
Und ſah mich zuletzt aus der Stadt verjagen.
Nun ſchießet mir aber die Tempel auch ein.
Die Pfaffen mögen o Jemine ſchrein,
Die Soldaten ſpießet mir alle auf Piken,
Und laßet ſie daran zu Tode ſich quiken;
Daß ihr mir es ja wie ein Attila treibt,
Wie in Troja kein Stein auf dem anderen bleibt,
Die in Magdeburg einſt unter Tylli raſ'ten,
Von ihnen melde die Chronik: ſie ſpaſ'ten,
Sauft allen Bankiers ihren ungerſchen Wein,
Den Damen ſchlagt die Toiletten ein,
Genug, thut ſaufen, hauſen und mauſen,
Die Veſtalen mögen die Fähnriche ſchmauſen.
Ich geh' noch zum Marketender hier,
Und nehme erſt ein Glas Conjak zu mir! (ab.)

Kaſperl.

Gebt Acht, das bringt ihn doppelt in Rage,
Ich trink' mir auch noch um zwei Groſchen Courage! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Veturia. Volumnia.

Volumnia.

Wir haben dem Konſul den Willen gethan.

Veturia.

Das machte das ſchöne Servis Porzellan!

Volumnia.

Der barrankene Leibpelz, nichts Schöners zu ſehn,
Wie konnt' ich den Perlen, dem Ring widerſtehn!

Veturia.

Nun, Schwiegertochter, fang an, nur geſchwind!

Volumnia.

He! Coriolanus! Wo biſt du mein Kind?

Sechſter Auftritt.

Coriolan. Kaſperl. Vorige.

Coriolan. (bei Seite.)

Wie führt denn der Teufel mein Weib gar hieher?

(laut:)

Soldaten, nun tretet mir an das Gewehr!

Kaſperl.
O ſehn Sie die langen blitzenden Glieder,
Die Majore jagen recht fix auf und nieder.

Volumnia.
Mein Engel, mich ſenden die Bürger von Rom!

Coriolan.
Mein Engel, die ſoll'n mir erſaufen im Strom.

Volumnia.
Mein Guter, du wirſt doch wohl Spaß verſtehn,
Laß doch die Armee aus einander gehn,
Die Marodeurs, die plündernden Diebe,
Ich beſchwöre dich zärtlich, bei unſerer Liebe!

Coriolan.
Bei unſrer Lieb' — iſt wohl lange ſchon her?
So recht beſinn' ich mich darauf nicht mehr.

Volumnia.
Welch eng Gedächtniß! Haſt von ewig geſprochen —

Coriolan.
Das iſt ſo ein Schnickſchnack der Flitterwochen,
Geh' in dein Boudoir und ließ dich ſatt
Am Beobachter und am Morgenblatt,
Laß von jungen Herrn dich im Whiſky fahren!

(kommandirt.)
Gewehr auf Schulter, ihr munteren Schaaren!

Volumnia. (kniet weinend.)

Vertilgſt du Rom bis zur letzten Spur,
Wo bleiben dann Whiskys und Litteratur?

Coriolan.

Es iſt auch gar nichts an ihnen gelegen.
Marſch, fort, mich nicht heulende Trinen bewegen!

Volumnia.

Herbei, Mama, ach einſt ſeine Braut,
Da that es ein Mäulchen, ein Streicheln, ein Laut,
Jetzt aber erſchöpf' ich umſonſt meine Lunge,
Sie haben eine geläufigere Zunge.

Veturia.
(tritt näher, viel weinend und ſchluchſend.)

Volumnia.

O ſchäm' in dein Herz dich Coriolan!

Coriolan.

Madam, das geht Sie alles nicht an,
Sie wiſſen den Teufel vom Ruhm der Geſchichte,
Ich mache mich nicht vor der Nachwelt zunichte.

(ſieht Veturia.)

Ei, liebe, liebe Herzensmama,
Das ſehe ich nun erſt, Sie ſind ja auch da?

Veturia (lamentabel in Karrikatur.)

Unſre Elegants mit den engliſchen Frakken,
Soll'n würgen Deine verdammten Koſaken,
Wo's duftet von poudre de maréchal
Sich bauen verſoffne Uhlanen den Stall?
In Ruinen unſerer ſchönen Theater
Kaum mauen der Tieckſche geſtiefelte Kater?
Wo die Künſtlerin zeigt' ihre Pantomimik,
Nun lärmen das Janitſcharengequik?
Wo man hielt die lieben maskirten Bälle,
Nun brummen und rauſchen die Trommelfelle?
Wo tönte ein harmoniſch Konzert,
Nun deklamiren das wiehernde Pferd?

Coriolan. (weich und kläglich.)

Ich muß es, hol mich der Teufel, vollbringen,
Die Volsker mich an den Beinen aufhingen.

Veturia.

So baumle lieber, ein glorreicher Held!
Daß dich am Strange bewundre die Welt!

Volumnia.

O gieb ein recht hoch patriotiſch Exempel,
Der Galgen ſey Dir ein Ehrentempel!

Veturia.

Denk' alle die Kunſt und die Wiſſenſchaft!

Die poetiſchen Poeten voll markiger Kraft!

Veturia.

Die eleganten witzigen Damen
Die immer bei den Thees zu uns kamen —

Volumnia.

Die Philoſophen voll frommer Myſtik —

Veturia.

Die Dichterinnen voll Romantik —

Beide zugleich. (heftig weinend.)

Sie Alle willſt du dem Eiſenfreſſer
Von Antium liefern ans tückiſche Meſſer?

Coriolan. (händeringend:)

Die reiſſen die Lorbeern mir von dem Kopf!
Und würzen Rindfleiſch damit in dem Topf.

Veturia.

Kein Menſchenblut dann auch die Lorbeern beſudelt,
Nur Blut vom Oechslein —

Coriolan. (verzweifelnd.)

Ich bin gehudelt!

Veturia.

Sei ſentimental, nimm den Federhut ab,
Und gieb mir Deinen Kommandoſtab!

Coriolan.

Mama, da mögen Sie ſelbſt kommandiren,
Daß die Truppen auseinander marſchiren.

Veturia. (ſetzt den Hut auf.)

Gebt Acht' Sapperment! Die ganze Armee,
Präſentirt das Gewehr!

Kaſperl.

Nun die Einbildung ſeh!

Veturia.

Rechtsumkehrt Euch! — Marſch! — Schert Alle nach Hauſe!

Kaſperl.

Um den Ruhm geprellt — der Krieg macht 'ne Pauſe,
Die Herrn und Damen gehn auch nur nach Hauſe!

Ende.

Orpheus und Eurydize.

Lyriſches Schauſpiel

in

Einem Akt und drei Szenen,

wovon eine auf Erden, eine in der Hölle und
eine am Eingang des Himmels ſpielt.

Perſonen.

Irdiſche.

Orpheus, Kaſtrat und Bühndirektor.
Eurydize, ſeine Gattin. Primadonna.
Harlekin, Bouffon der Truppe, und ein Theatermeiſter.

Ueberirdiſche.

Der Teufel.
Eine Furie.
Zwei ſeiner Kammerherren.
Vier in der Hölle anlangende Schatten.
Der heilige Petrus.

Außerdem noch.

Ein Eſel.
Verſchiedene Hunde.
Der Felſen von Giebichenſtein.
Der weimarſche Park und noch allerhand ſeltſame Erſcheinungen.

Orpheus und Eurydize.

Erſte Szene.

Das Theater iſt ein Theater.

Erſter Auftritt.

Orpheus.
(kömmt ſchwermüthig angegangen.)

Ihr Götter — ich fühle mich miſerabel!
Möcht' wohl vertrinken die Pein bei Habel,
Doch bin ich dazu — o Muſe! — zu ſchüchtern,
Denn Einmal, ſteh ich noch an der Kreide,
Und dann — bin ich wieder proſaiſch, heißt nüchtern.
Umfangen mich dennoch die alten Leiden,
Und peinigt noch Kopfweh obenein —

Nein, laß' es ſeyn,
Sing' lieber ein geiſtvoll Solfeggio,
Begleitet mit einem Harpeggio.
(nimmt die Guitarre, ſetzt ſich und ſolfeggirt.)

Zweiter Auftritt.

Orpheus. Ein Eſel.

Eſel.

(kömmt herein und ſetzt ſich, Orpheus bequem zu hören, auf die Hinterbeine.)

Orpheus.

(macht ihm ein Kompliment und endet den Geſang.)

Kunſtſinnig Eſelein!
Warum ich ſinge fein,
Die Mienen fragen,
Will's ſagen:
Ich bin aus Italien, bin Sopran,
Mir haben's die Eltern zu Liebe gethan,
Mir gewogen erzogen den hellen Sopran,
Da bin ich im Dudeldumdei-Orden,
Mehr ausgerellſtabt und mahlmannt
worden,
Wie ein Marcheſi und Concialini,
Ein Farinelli und Tombolini,
Daß Alle die mich kennen,
Mich auch den neuen Orpheus nennen,

Vielleicht bin ich ſogar der alte,
(Wenn es nämlich Einen gegeben!)
Und wieder im Erdenleben,
Webe und walte,
Hab' doch vom ſeligen Herder geleſen,
Er ſei Joſeph von Arimathia geweſen. —
Genug, ich war des Publikums Puppe,
Aß auch bei manchem Bankier eine Suppe,
Oft riefen mich Fürſten in ihre Logen,
Und hielten mir da gewaltge Elogen,
Aber von meinen Direktoren,
Sah ich mich kaunailleux geſchoren,
Mußt' viel mich plagen mit Kadenzen,
Sie nahmen den Kantſchuh wollt' ich faullenzen,
Sollt' immer die Welt in die Bühne treiben,
Doch um höhere Gage durft' ich nicht ſchreiben,
Ich dachte, nein, das laſſe ich bleiben,
Und ging mit der Primadonna durch,
Blind auf der Poſt nach St. Petersburg.

Eſel.

(macht ein Verwunderungs-Zeichen und ſchreit:)

Y-a!

Orpheus.

Die Cara mia
Hieß Eurydize,
Kriegt alle zwei Jahre zwei Benefize,

Erpicht war auf ſie der hohe Adel,
Bracht' manche ſogenannte Stecknadel,
Sie ging auf den Kothurnen wie auf zwei Stelzen,
Sie konnte ſingend die Seelen ſchmelzen,
Wie die berühmte Signora Schmalz.
Daß ſie dennoch gewilligt in mein Verlangen,
Und mit ins heiſſe Rußland gegangen,
(Denn es iſt dort ſehr drückend heiß,
In den Hundstagen nämlich, wie Rambach weiß)
Kam daher, man hatte ſie ausgepfiffen,
Die Kabalenſtifter ich wohl erfuhr,
Sie thaten es ihr nur pur zum Schur,
Das hatt' in ihr innerſtes Innre gegriffen.
O cara mia!

Eſel.

Y-a!

Orpheus.

Unterwegs beliebten wir uns zu heirathen,
Wozu wir jedoch keine Gäſte baten,
Dieweil wir gerümpfte Naſen ſahn,
In Hymens Tempel zu ſchaun den Sopran.
Doch iſt mir allda viel Gutes begegnet,
Ich ſah mich mit niedlichen Erben geſegnet.

(ruft in die Kuliſſe:)

O nahet nahet, Ihr guten Kinder,
Ihr härmt Euch um die Mama nicht minder.

Dritter Auftritt.

Sieben Kinder von ähnlicher Länge. Hernach der Theatermeiſter. Vorige.

Kinder.

(fangen an, heftig zu weinen.)

Orpheus (ruft hinaus:)

Theatermeiſter! 's hat wieder begonnen,
Lang' Er einmal ein Paar Thränentonnen!

Theathermeiſter.

(bringt das Verlangte.)

Kinder.

(biegen ſich über die Tonnen und weinen hinein.)

Orpheus

Die Gattin — wer mag die Freude ſingen!
Beſchenkt' mich auf Einmal mit Siebenlingen,
Es ſind da die Kleinen,
Die in die Tonnen weinen. —

(fährt in ſeiner Erzählung fort.)

Sonſt ſah'n wir in Rußland uns wohlgelitten,
Denn die Muſik da an ihrer Stell' iſt.
Das weiß Herr Romberg der Violoncelliſt.

Wir gaben ſogar Konzerte im Schlitten,
Die Grafen, die Knäſen,
Davon machten Weiſen,
Wir wurden mit Bravo's überladen,
Nur am Papiergeld litten wir Schaden.
Doch endlich ſagt' ich: Eurydize!
(Denn ich den Namen abweichend ſkandire,
Damit ich nicht das Metrum genire.)
Wie geſagt, ich ſagte: Eurydize!
Es fällt mir im Norden zu häufig Schnee,
Woll'n gehn in die deutſchen weiſen Lande,
(An Weisheit fehlt es da nie,
Das kundet die neue Geographie,
Mein gutes Vieh!)
Woll'n gehn in die deutſchen weiſen Lande,
Selbſt engagir'n 'ne Opernbande —
Recht gern, gab mir die Hobe zu Antwort,
O Du, den ich liebe, wir ſind ſchon bekannt dort!
Sieben Knäſen klagten: es thut uns kränken,
Doch habt Ihr von uns ein Angedenken,
Nicht Doſen und Ringe allein — bewahrt's Euch!
So ſtiegen wir denn in das nächſte Fahrzeug,
Floh'n über die See mit günſtigem Sturm,
Sah'n bald den Travemündiſchen Thurm,
Und traten ans Land — doch beſſer, auf Ehre!

Als

Als wär' man geblieben auf hohem Meere. —
Nun wurde geſtiftet die neue Oper,
Mein Weib kam gar nicht aus den Schanzloper,
Es zeigte ſich unabläſſig geſchäftig,
Und auch mit dem Knüppel bisweilen heftig.
Wir nahmen abgedankte Choriſten
Und einige berühmte Statiſten,
Wir ſorgten für einen Kapellmeiſter,
Beſinn' mich nicht gleich — wie Teufel heißt er?
Er war gelobet im Freimüth'gen,
Trug zerriß'ne Hoſen und ein Modehütchen,
Nur hatt' er den wahren gewaltgen Effekt
Mit Poſaunen und Pauken *noch nicht entdeckt.*
Es ging demohngeachtet von Statten,
Bald ſtanden die Kuliſſen und Latten.
Es ging mit dem Einſtudiren auch eils,
Wir gaben zuerſt la Clemenza di Tito.

Eſel.

(ſchlägt die Vorderpfoten bewundernd über den Kopf zuſammen.)

Orpheus.

Von dem Ruhm, kann ich, Eſlein, genug nicht ſagen,
Den die Frau aufgepackt und davon getragen!
Sie hat wahre Quinen von Beifall gewonnen,

Die Poeten erſchöpften die Waſſerbronnen,
(Du weißt ja, Bronnen ſtatt Brunnen iſt
Mode)
Die Kritiker nickten wie eine Pagode,
Verſteht ſi[illegible]ß man ſie immer hervorrief,
Das Jubeln [illegible] Unten nach Oben emporlief.
Genug, wir ſchwammen in Wonne, aber,
Sie hatte etwa ein' Mandel Liebhaber,
Ich weiß nicht, was die machte ſo ſcheu,
Die wurten auf Einmal ihr ungetreu,
Der Schmerz wohl muſte zu wüthend ſie drängen,
Da plagt ſie der Teufel ſich aufzuhängen.
(ſtampft mit dem Fuß.)
~~Das war recht fatal! —~~
O Lieber! Sie ſind doch da einmal,
Erlauben Sie, daß ich auf Ihren Rücken,
Die Tonnen packe —
(thut es, und giebt dem Eſel einen Schlag mit der Peitſche.)
Nun fort, feine Rücken!

Eſel.

(geht mit den Tonnen ab.)

Orpheus. (zu den Kleinen:)
Nun fort an Fibel und Katechismus;
Bei Euch thut Noth der Rigorismus!
(prügelt die Kinder weg.)

Orpheus.

Harlekin! — Harlekin! — Es iſt eine Strafe,
Wie mir es geht — ſo komm doch!

Harlekin. (draußen.)

Ich ſchlafe!

Orpheus.

Da ſoll man ergötzen, ſoll Späßchen machen —
Du! Harlekin!

Harlekin.

Kann ich denn davon erwachen?
Müßt lauter ſchrein —

Orpheus.

Werd' enrhumirt,
Du weißt, meine Stimme iſt bald ruinirt.

Vierter Auftritt.

Harlekin. Orpheus. Hernach einige Hunde.

Harlekin.

(kömmt mit geſchloſſnen Augen auf die Bühne.)

Da mögt Ihr mich rütteln und ſo erwecken.

Orpheus.

(thut es.)

Harlekin. (öffnet die Augen.)
Nun wach' ich — will nur geruh'n mich zu recken.
Was wollt Ihr, Herr Prinzipal? Thut den Mund auf!

Orpheus.
Ich ſag' Dir's Engagement hiemit rund auf.
Du biſt nicht werth, daß die Sonn' dich beſagt —

Harlekin.
Drum ſchwärm' ich ſo gern bei Nacht, doch ſagt:
Womit ſoll ich mich denn beſchäftgen
Wenn Ihr mir den Abſchied gebt in 'nem Gäftgen?

Orpheus.
Mit Nichts, mit gar Nichts, du Brut vom Böſen.

Harlekin.
Drauf müßt ich ja einen Erwerbſchein löſen.

Orpheus.
Wenn Du noch räſonnirſt, ſo giebts Ohrfeigen.

Harlekin.
Könnt Ihr 'n geſtempelten Handſchuh mir zeigen?

Nach neuer ſtatiſtiſcher Rechtswiſſenſchaft,
Hat ſonſt keine Ohrfeig' Injurienkraft.

Orpheus.

Mit Deinen Späſſen, den lahmen und flachen,
Kannſt nicht mehr die Menſchen lachen machen!

Harlekin.

Direkt, Herr Direkter, thut es mir leid,
Doch hängt es am Krieg, an der ſchlechten Zeit,
Am Hals hat der Kützel die Jungfrau'n verlaſſen,
Und an die Fußſol'n darf man nicht faſſen.

Orpheus.

Ein derber Witz muß ſchon eindringen,
Und wenn ſie auch mit dem Tode ringen,
Der Spaß muß nur nicht gelehrt und fein,
Auch nicht trocken wie der des Herrn Werner ſeyn,
Noch wie bei den alten Brüdern Schlegel,
Nein, ſei Du ein rechter Wiener Flegel,
So bleibe, thu' aber den Geiſt beflügeln,
Sonſt glaube, ich kann ſchon witzig prügeln;
Konnt's doch beim ſeligen Burmann gelingen,
Mit Fuchteln ihn zum Dichten zu bringen.

Will auch des Witzes Geheimniß Dich lehren,
Man darf nur das Obre nach Unten kehren.

Harlekin.

So ſtell' ich ächt witzig mich auf den Kopf,
Mein Pol iſt, mit Züchten, der Hoſenknopf,
Der weichet nimmer aus ſeiner Mitte,
Nun lacht, ich bitte!
(ſtellt ſich wie er ſagte.)

Orpheus.

Ein Wittwer, muß weinen, in Klagetönen
Will ich den Jammer, die Wehmuth ſtöhnen,
Lang' mir die Guitarre!

Harlekin.

Warum nicht mein Leibinſtrument, die Knarre?
(er gibt ihm das Verlangte.)
Will auch derweil zu den Wänden ſehen,
Damit die Steine bleiben ſtehen.

Orpheus.

(präludirt, es kommen einige Hunde.)

Harlekin.

Ei das verwünſchte Gedudel,
Da kommen nun Pintſcher, Möpſe und Pudel.
(jagt ſie, mit der Peitſche knallend, hinaus.)

Orpheus.

(ſpielt weiter, ein Mühlſteinlein rollt auf die Bühne.)

Harlekin.

Guckt guckt das Wunder — ein Mühlenſtein,
Kömmt Orpheus Tönen zu lauſchen herein!
Will er ſich wohl von dannen trollen,
Will er nach ſeiner Mühle rollen!

(wälzt ihn weg.)

Orpheus.

(ſingt ein Quodlibet.)

(Mel.: Der Vogelfänger bin ja, u. ſ. w.)

Geliebte Eurydize mein,
So mußt Du nun von hinnen ſeyn —

(Mel.: Hier umfängt Dich ſanfte Ruhe. u. ſ. w. aus dem Baum der Diana.)

So umfängt Dich ew'ge Ruhe,
Ich weiß vor Angſt nicht was ich thu —

(Mel.: Laß Liebchen mich dein holdes Auge ſehn. u. ſ. w. aus Lilla.)

O könnt ich nur noch Einmal Schatz Dich ſehen,
Ich muß ja vor chagrin faſt untergehen —

(Mel.: Du kennſt ja unſre alte Muhme. u. ſ. w. aus Fanchon.)

An Deiner Kehle, an Deinem Ruhme,
Hing meiner Bühne Wohl, ach Gott!
Was hab' ich nun zum Eigenthume
Den Bankerott — —

(Mel.: Treibt der Champagner. u. ſ. w.)

Trieb der Champagner das Blut ſonſt im Kreiſe,

Gab es ein Leben herrlich und hehr,
Wird mir nun ſeyn nach alter Weiſe,
Ach von Dukaten die Taſche leer —

Mel.: Ich bin der Schneider Kakadu. u. ſ. w.

Wär' ich der Schneider Kakadu,
Gereiſ't durch alle Welt,
Hätt' ich vor Creditoren Ruh,
Und braucht' nicht ſo viel Geld —

Mel.: Lebt wohl, geliebte Schweſtern, u. ſ. w. aus der Veſtalin.)

Es geht mir ganz erbärmlich.
Recht härmlich, härmlich, ärmlich!

(phantaſirt.)

Harlekin.

geht an die Seite.

Das rumpelt ſo tobend, was mag da ſeyn?

Antwort. (draußen)

Der Felſen von Giebichenſtein!

Harlekin.

Ha, widerführe Beethoven die Ehre,
Glaub', daß er vor Freuden närriſch wäre!

ruft hinaus:

Nur wieder hin, wo die Saale thut fließen,
Kannſt Herrn Kapellmeiſter Reichardt grüßen. —

Was ſauſet da wieder?

Antwort. (draußen)

Der Weimarſche Park!

Harlekin.

Ihr Bäume habt hier zu ſuchen 'n Quark,
Wenn nun Herr Vulpius und Falk ſpazieren,
Soll'n ſie denn alle Umſchattung verlieren?
Und gar der gemacht die Wahlverwandſchaften.
Säh' nun die Hügel **kahl der Landſchaften.** —
Was naht denn da wieder ſo gelbgrau wie Werg?
Und ſpärlich bewachſen?

Antwort. (draußen.)

Der Templower Berg!

Harlekin. (hinausrufend:)

Ei willſt Du gleich weg, Du niedriger Zwerg!
Mit Deinen Flächen und ſandigen Kuppen,
Wo ſollen denn manövriren die Truppen?

Orpheus.

(fällt in die alte Melodie aus Grauns Orfeo.)

Eurydice, mein Verlangen!
Hat der Teufel Dich beſeſſen,
Daß Du gar Dich aufgehangen,
Meine Thränen kann nicht meſſen,
Ach das Herze lerger
Faß, und immer ärger
Es mit mir das bunte Schickſal macht,

Eurydize, Du Aktrize
Haſt mich auf den Hund gebracht.
(Allegro.)

Nach Berlin, nach Berlin
Möchte ich aus Unmuth fliehn!
(ab.)

Fünfter Auftritt.

Harlekin. (allein.)

Gottlob 's iſt vorbei, ich lieb' die Muſik,
So wie den Herrn von Kotzebu' Tiek.
(gegen das Publikum, leiſe und ſchnell:)
Sie dürfen an Park und Berge nicht glauben,
Es waren — ſo Sie gern Wahrheit klauben —
Nur ſogenannte Theaterhiebe.
(Dies ſage ich, damit ich *puriſtiſch* bliebe,
Theater-coups wäre mir vorgerücket,
Als hätt' ich die deutſche Reinheit zerſtücket,
Denn je mehr die Deutſchheit entflohn aus der Welt,
Man auf die Deutſchheit der Rede hält)
Doch zu den Theaterhieben zu kehren:
Damit iſt's wie mit dem *vielen Begehren*
Das mann'chmal auf Anſchlagezetteln ſteht,
Wo die Bühne *begehrt*, daß Viel hinein geht,

Und mit dem Verlangen in manchen Zeitungen
„Ach würde doch dieſe Arie geſungen! —“
„Ach würde doch jenes Stück gegeben! —“
Nun — mag eine Hülle darüber ſchweben.
Ich rufe unſre Aktrizen herein.
(in die Kuliſſen:)
Mesdames — wollen ſie ſo gütig ſeyn —

Sechster Auftritt.

Harlekin. Mehrere Aktrizen.

Aktrizen.
(grüßen Harlekin.)

Harlekin.
Der Frau Prinzipalin ein Trauerchor ſingen?

Aktrizen.
(nicken mit den Köpfen.)

Harlekin.
Ihr Gram iſt ſo wahr, 's muß rührend gelingen,
Ich will, ein äſthet'ſcher Kurrendeführer,
Der Vorſänger ſeyn und der tiefſte Rührer.
(ſingt vor, nach der Melodie: Befiehl du deine Wege, u. ſ. w.)

Der Pelz der hat zwei Zipfel,
Zwei Zipfel hat der Pelz,

Der Pelz der hat zwei Zipfel,
Zwei Zipfel hat der Pelz.

Aktrizen.

(ſingen von Anfang, indem Harlekin die letzte Silbe immer lang dehnt.)

Der Pelz der hat zwei Zipfel,
Zwei Zipfel hat der Pelz,
Der Pelz der hat zwei Zipfel,
Zwei Zipfel hat der Pelz.

Harlekin.

(im Verfolg der Melodie.)

Ganz ſchwarz will ich mich kleiden,
Es fehlt mir nur am Tuch,
Die Knöpfe und die Seiden,
Die hat der Krämer noch,

(dehnt die Silbe noch, indem er ſich mit einer Verbeugung empfiehlt, bis er hinter den Kuliſſen iſt.)

Siebenter Auftritt.

Die Aktrizen.

Erſte.

Ha ha ha ha! Ganz charmant, meine Gute!

Zweite.

Charmant, mir iſt recht fröhlich zu Muthe!

Dritte.

Charmant, der Tod hat ſie zu ſich genommen!

Erſte.

Nun muß ich die erſten Rollen bekommen.

Zweite.

Und ich die zweiten —

Dritte.

Nun ſing' ich nicht weiter
Im Chor.

Erſte.

Ha ha! Das macht mich ſehr heiter,
Nun ſing' ich Pamina, Fanchon, Alzeſte.

Zweite.

Und ich Papagena, Zerlina, o Beſte!
(Sie trillern alle drei das Terzett aus Rochus Pumpernickel und tanzen ab.)

Achter Auftritt.

Orpheus.

(tritt ſingend auf. Zwei Flügel in der Hand.)

Da begegne ich eben, ganz gelegen,
Dem weltbekannten Uhrmacher Degen,
Dem nämlich, der die Luftſtreiche macht,
Im Aetherblau in der Wolken Nacht,
Wo Allerhöchſt Herr Jungius ruhte,
Beſann mich dabei nicht eine Minute,

Bat ihn mir ſeine Flügel zu borgen,
Das hat er gethan bis Uebermorgen.
Nun will ich auffliegen oder fahren,
Zu den Höllengeiſtern und himmliſchen Schaaren,
Mir wieder zu holen die Eurydize,
Ich kann nicht beſtehn ohne ſolche Aktrize,
Und Sängerin, 's iſt Zeit, daß ich eile,
Gehaben Sie Alle ſich wohl derweile!
(Öffnet das Fenſter und fliegt hinaus.)

Zweite Szene.

Boudoir des Teufels in der Hölle.

Neunter Auftritt.

Harlekin.
(als ſchwarzer Schatten mit [illegible] tritt auf.)

Nun nun, ſo weit hab' ichs gebracht,
Bin in der Hölle, eh' ichs gedacht,
Schnell wie ein Gedankenſprung hergekommen,
Und ſchon zum Hoflakai'n angenommen.
Dis iſt des Teufels Kabinettchen,

Sehr einfach, hier ſteht nur ein Ruhebettchen,
Worauf ſich zuweilen, wie ich entdeckt,
Die Hornmajeſtät zur Sieſte ſtreckt.
(zum Parterre.)

Die ruſſiſchen Bäder, die ſchweflichten Klüfte,
Die von Drachengeſängen ertönenden Lüfte,
Sind, meine Damen, von hier nicht zu ſehen,
Mag Ihnen der Appetit auch vergehen,
Es würde für himmliſch irdiſche Augen,
Ein ſolcher Anblick nicht eben taugen.
Den Herr'n kann ich aber die Hoffnung geben,
Geſtillt wird die Neugier im andern Leben —
(horcht auf.)

Aha! Der Teufel iſt nicht mehr fern.
Er kömmt, gefolgt von zwei Kammerherrn —
Da Jedes von Ihnen wohl hinſehn mag,
Denn ſo was erblickt man nicht jeden Tag.

Zehnter Auftritt.

Der Teufel. Zwei Kammerherren. Harlekin.

Teufel.

Bin doch recht warm heute —
Schaft mir was Kühlendes, Ihr Leute,
Was Erquickendes — befind' mich matt.

Erſter Kammerherr.

Befehlen Majeſtät etwa ein Bad.
Von allerhand geſchmolznen Metallen?

Teufel.

Je, ja — der Vorſchlag will mir gefallen.
Auch ſendet mir den Kammerzwerg
Zum nahen feuerſpei'nden Berg.
Der ſoll mich dabei ein wenig begießen,
Die Lava beſtellt — muß aber gut fließen.
Könnt auch ein halb Dutzend Hofdamen bringen,
Die will ich noch vor dem Bade verſchlingen,
Sie ſollen mir durch die Eingeweid' gehen,
Mit ihren Fächern da wehen.

Erſter Kammerherr.

Sehr wohl!

(ab.)

Teufel.

(zum zweiten Kammerherrn.)

Was giebt es ſonſt Neues, mein Sohn?

Zweiter Kammherr.

Die gnäd'ge Frau Großmama frühe ſchon,
Thät ihren Ober-Hof-Bettwärmer ſenden,
Zu fragen wie ſich Sire befänden?

Teufel.

'S iſt doch und bleibt eine gute Frau —
Ich glaube, ich halte ſie zu genau,

Ihr etwas, das ſie freue, zu ſchenken —
Mein Luſtſchlößchen da von glühendem Eiſen,
Iſt bequem und anmuthig zu preiſen.

Zweiter Kammerherr.

Es wird Ihro Majeſtät enchantiren,
Man darf's nicht bei Feten erſt illuminiren.

Teufel.

Im Garten giebt's liebliche Schierlingraſen,
Und Lindwurmſchlünde bilden die Vaſen,
Die Arſenikfelschen ſind maleriſch,
Und das ſiedende Oel der Kaskaden recht friſch.
In den Schwefelgrotten, den duftenden, wohnen,
Viel luſtige Nattern und Skorpionen,
An Zweigen niedlicher Giftbäume hangen
Die Baſilisken und Klapperſchlangen —

Zweiter Kammerherr.
(unter vielen Komplimenten.)

Schon ſeh' ich die Luſt der Erhabenen groß,
Nimmt ſpielend die Thierchen auf ihren Schooß,
Spricht, Söhnlein, lieb Söhnlein, was Du mir giebſt,
Das Monbijou iſt ganz allerliebſt.

Teufel.

Mein Sohn, nun hör Er meine Befehle,
Sie rufe Er aus mit lauter Kehle,
Die Unterteuflein ſoll'n alles vollſtrecken —

Den Helden — die an den Spießen ſtecken —
Putzt mir die Spieße, ſie lieben das Blanke.
So macht man es den Herren zu Danke.
Sie mögen bisweilen auch frei ſich ſehen,
Dann gebt ihnen Garden und Spielarmeen,
Die können ſie muſtern nach Gefallen,
Es mögen Kanonen und Flinten knallen.
Der Barthold Schwarz ſoll alles hübſch laden,
Mit Kartätſchen und gefüllten Grenaden,
Doch ſo, daß ſtets vor den Batterien,
Die Ruhmgekrönten mit Suiten ziehen,
Man wird ſie hin und wieder bleſſiren,
Doch meine Chirurgen ſoll'n ſie kuriren,
Sie brennen die Wunden ſchnell wieder zu,
Daß man von vorne daſſelbe thu —
Die Ergötzlichkeit ſchafft mir unter andern,
Dem großen Pyrrhus und Alexandern,
Vergeßt mir nicht Attila, oder Türennen,
Dieweil er einſt pflog am Rheine das Brennen,
Dem Luxemburg auch für die Niederlande,
Kurz Allen — macht dem Gebot keine Schande!

Zweiter Kammerherr.

Will alles treu den Behörden melden,
Sie ſoll'n nicht vergeſſen einen der Helden,

Teufel.

Die vielen Könige in meinen Reichen,
Schmückt ja mit majeſtätiſchen Zeichen,
So 'ne Juweelenkrone von Tauſend Pfund,
Das ſtrahlt gewiß hier leuchtend und bunt,
Sie mögen aus Bechern, die eben ſo blinken,
Schön fließend Gold wie einſt Cyrus trinken,
'Ne Bildergallerie auch ſoll ſie umgeben,
Wo alles Unheil und Weh, nach dem Leben,
Mit treuem Pinſel ſei dargeſtellt,
Das ſie geſtiftet in ihrer Welt,
Da können ſie ſich luſtwandelnd ergehen,
Und ihre Thaten im Wiederſchein ſehen. —
Die Päbſte labt mit Reliquienſchüſſeln,
Und verſeht ſie mit — nicht zu kalten — Schlüſſeln,
Geſchmack ſoll walten in meinem Revier,
Bedenket, jetzt iſt Nikolai hier,
Er wird's nach gewohnter Sitte treiben,
Eine Topographie der Hölle ſchreiben,
Dabei ſein Kritteln nicht eben vergeſſen,
Zeigt nicht ſich alles recht angemeſſen.

Zweiter Kammerherr.

Wir ſtellen zufrieden den alten Philiſter
Wie Göthe ihn nennt —

Teufel.

Doch an die Miniſter,

Die einſt Kunſtbeurung hervorgebracht,
Und Staaten betrogen, hätt' ich bald nicht gedacht.
Mit ihnen an Tafeln zu Spinnern und Schneidern,
Die ſie einſt machten zu Hungerleidern.
Den Sansculotten nun luſtig mag ſchmecken,
Was nur der Luculle App'tit könnte wecken,
Doch wird ein Miniſter ſich unterfangen,
Nach einer Auſter nur gierig zu langen,
So ſchlag' ihn ein ſchmutziger Fabrikant,
Mit ſeinem Werkzeug über die Hand,
Das Hungern komm' nun an die Excellenzen,
Auch ſoll'n ſie mit Orden von Stacheln glänzen. —
Den Richtern, welche ſich ließen beſtechen,
Mögt Ihr ſtatt Stäben die Hälſe brechen,
Sie werden dann immer wieder geheilt. —
Die Höflinge, welche kriechend geeilt,
Den Fürſten zu ſchmeicheln und ſie zu loben,
Und Dichter, die ſchlechte Kön'ge erhoben,
Sie hängt mir auf in den Höllenſchornſteinen,
Und zwar am Kopf nicht, nein an den Beinen,
Sie mögen zum Dank da Weihrauch genießen,
Es kann ſie ja nicht eben verdrießen.

Erſter Kammerherr.

(der wieder mit Verbeugungen eintritt.)

Wohl iſt auf alles Rückſicht genommen.
Auch ſind etliche, neue Schatten gekommen —

Teufel.

Wie voll ſind meine Reiche nicht ſchon!
Doch laß Er ſie denn herein, mein Sohn!

Erſter Kammerherr.

(öffnet die Thüre.)

Elfter Auftritt.

Zwei männliche und zwei weibliche Ankömmlinge. Vorige.

Teufel.

Beinah' möcht ich Euch unſanft anfahren,
Ihr findet Euch ein in ganzen Schaaren,
Wo ſoll ich denn allen Platz hernehmen?
Könntet doch fromm ſeyn, könntet Euch ſchämen.

(zum Erſten:)

Nun — wer ſind wir denn Freund? mit Permiß —

Erſter Schatten.

Ein Parliamentglied und Lord überdies,
Hab' lange im Oberhauſe geſeſſen,

Viel Porter geſoffen, viel Roßbeef gefreſſen,
Hab' immer tapfer gerathen zum Kriege
Und ſollt's auch gelten das Kind in der Wiege.

Teufel. (lachend.)

Was es dem Geſindel doch Luſt gewährt,
Ha ha ha ha! wenn ein Land wird verheert.

Erſter Schatten.

Dann jubeln die brittiſchen Patrioten,
Denn an der Stockbörſe wird höher geboten.

Teufel

Nun gut, der Herr kann als Roßbeef hier dienen,
Er ziehe deswegen nicht grämliche Mienen,
Verzehrt, ~~ſoll Er vorn ſtets wieder wachſen~~,
Ich halt' es ſchon ſo, für die engliſchen Tagen,
Mit einem Berühmten, den Ihr ja wißt,
Wenn ſchon er zum Roßbeef ſehr mager iſt.

Harlekin.

(ſchleicht näher und ſagt dem Teufel ins Ohr:)

Das Stück wird zu ernſthaft, möcht' ich erinnern
Iſt ja 'ne Burleſke —

Teufel.

Ei was, hier im Innern
Der Hölle wechſeln oft Scherze und Ernſt,
Du Gimpel, mache daß Du was lernſt!

(zu einem weiblichen Schatten.)
Wer iſt denn Sie, ma chère? Nicht gelogen,
Ich ſeh's, Sie hat Ihren Mann betrogen,
Die Stirn ihm geziert mit hohem Geweih —

Zweiter Schatten.
Iſt wahr, Majeſtät, doch Gnade verleih!

Teufel.
(zu einem Kammerherrn.)
Mein Sohn, die Hörner belieben dem Schatten,
Gebt ihr ein Unterteuflein zum Gatten —

Zweiter Schatten.
Mein gnäd'ger Herr, iſt er ſonſt auch aimabel?

Teufel.
Nun, meint Sie, ich ſey nicht zu wählen kapabel.
(zum dritten Schatten.)
Und wer ſind wir denn?

Dritter Schatten.
Ein Rezenſent,
Ein Schöngeiſt, den Deutſchland ſeit lange kennt,
Ich fertige für gewiſſe Journale
Kritiken bald, und bald Madrigale,
An Verfolgung der Namen thät ich mich weiden,
Aufdämmernden Ruhm ließ Inſtinkt mich beneiden,

Für die Stimme der Wahrheit blieb ich taub,
Doch vor Göthe und Schlegel kroch ich in Staub.

Teufel.

Gut, ſolche Zeiſige brauchen wir hier!
Geh' Er nur zu dem Hofrath Spazier,
Und helfe unter des Mannes Leitung,
An der hölliſchen eleganten Zeitung. —
Doch wer iſt Die! — Ich bitt Euch, ſeht hin.

Vierter Schatten.

Ich! Eine poetiſche Poetin!
Verſteh auch Spaniſch und las den Cervantes,
Dies wäre hier noch nicht was Bekanntes?
Mein' Genialität war ein Born ohne Grund,
Ich kann es deutlich belegen zur Stund,
Ich mache — dies widerfuhr Ihnen nie,
Gleich ein Sonnet, mein Herr Teufel, auf Sie!

(räuſpert ſich und beginnt dann:)

Ich zarte Jungfrau will mich ſinnig neigen,
Vor Allen die mir thun Charakter zeigen,
Den Mächt'gen, der ſich auf den Thron erhoben,
Den flammenſtrahlenden, ihn Thaten loben.
Sentimentalität muß vor dem Hohen ſchweigen,
Ein ſtark Gemüth iſt ſeinem Leben eigen,
Aus Kraft iſt er geſponnen und gewoben,

Davon

Davon er offenbart gewaltge Proben.
Drum will ich Neuverdammte muthig tragen,
So er mir auflegt Peinen, Qual und Plagen.
Ich fühl' im Buſen wohnen heftgen Willen,
Der kann mir ſiegend ſchon die Klage ſtillen,
Doch ſollte man zu tief dem Schmerz mich weihen
So will ich tüchtig, doch mit Grazie, ſchreien.

Teufel.

Das tönt ja niedlicher, als meines Voltair' Oden,
Nun, zarte Jungfrau ohne Grund und Boden,
Man ſchöpfe mit den alten Danaiden.

Vierter Schatten.

Das iſt poetiſch, wohl, ich bin zufrieden.

(die vier Schatten werden abgeführt.)

Teufel (aufhorchend.)

Ei, ſagt mir doch — welch betäubend Gequick!
Welch' ohrenverwundende wüſte Muſik!
Kein grober Brumbaß — und auch kein Schello —
Das Lied wohl machte Herr Paeſiello?

Harlekin.

(der zuvor hinausging, ſehr froh:)

O ſtell'n Eure Majeſtät ſich vor,
Steht draußen Jemand am Höllenthor,

Kein Schatten, hat noch Fleiſch und Bein,
Mein alter Meiſter — gelangt er ein?

Teufel.

O geh, Du Pinſel, willſt nur mich kohlen.

Harlekin.

Sire, iſt es nicht wahr, ſoll'n Sie mich holen!

Teufel.

Die Seelen wohl durch den Weltraum ſich ſchwingen,
Wie aber mag's einem Wanſte gelingen?
Es kann nicht ſeyn, wär' mir auch nicht gelegen —

Harlekin.

Da giebt es einen Uhrmacher Degen,
Hat erfunden ein Ding, zuweilen wohl bricht's,
Sonſt man damit fliegen kann, mir nichts dir nichts!
Auch zu Berlin der Leinweber Claudius —

Teufel.

Solch Unterfangen man ahnden muß!

Harlekin.

Auch — Gott ſei bei uns — der Schneider Berklinger,
In Ulm, die wollen all' nichts geringer,
Als lebend ſchon in den Aether ſich heben.

Teufel. (ſchlägt die Hände zuſammen.)
Du meine Güte, was thut man erleben!
Vor Zeiten verſuchten's wohl die Titanen,
Und brachen die Hälſe auf luſtigen Bahnen,
Nun aber —

Harlekin.
'S iſt ſchnackiſch!

Teufel.
Wollen ſchon leider,
Zum Himmel die Leineweber und Schneider!

Harlekin.
Es iſt ein Kaſtrat — man konnt' es nicht hindern —
Der draußen ſteht, Vater von ſieben Kindern,
Er hat ſich die Luftmaſchine geborgt,
Von Ikaros Degen —

Teufel. (hält die Ohren zu.)
O ſorget mir, ſorgt,
Daß ja verſtumme die üble Muſik,
Ich ſpüre Anfälle —

Harlekin.
Woron?

Teufel.
Von Kolik!
Ruft mir gleich den Geheimenrath Selle!

Harlekin. (an die Thür gehend.)
O weh, der Sänger iſt ſchon zur Stelle.

Zwölfter Auftritt

Orpheus mit der Guitarre. Vorige.

Orpheus (viele Mißtöne greifend.)

Bitt' Eure Gnaden mich nicht zu kuranzen,
Ich greife da allerhand Diſſonanzen,
Spiel' hinter dem Steg, mach' daß die Guitarre
Nicht lieblich tone, nein mörderlich knarre.

Teufel. (der ſich krümmt und windet.)

Das danke Ihm Ich, daß Er ſo präludiret,
Und mich mit Koliken inkommodiret —

Orpheus. (endet.)

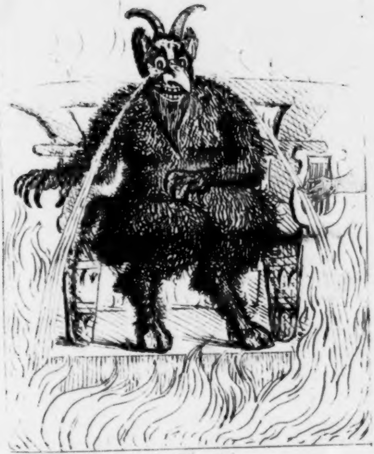
Ich that es um des Kontraſtes willen,
Kann glorreich das Uebel durch Wohlklänge ſtillen,
Die Harmonie thut mehr Effekt,
So man eh das Ohr in Mißtönen neckt.
(greift wieder falſch.)

Teufel.

Es klingt wie Geſchrei von Raben und Eulen,
Uns tönet hier Zähneklappen und Heulen,
Ich vergleich's gegen Ihn mit Gluckiſchen Chören!
(ſtampft mit dem Fuß.)
In meinem Namen, ſollſt endlich aufhören!

Orpheus. (endet.)

Vielmehr hoff ich nun anzufangen,



Teufel:

Ich fühle Entzücken – Schmachten – Sehnen
Und Rührung – Schlingels, seht meine Thränen!

Erlebe, daß die Melodieen,
Die meiner Lyra, meiner Stimm' entfliehen,
Zu Dero Feuerbruſt gelangen,
Was wär' auch an Apollons Kunſt gelegen,
Könnt' ſie nicht ſelbſt des Teufels Herz bewegen,
Die eingefleiſchten Teufelchen auf Erden,
Sah' ich doch oft durchdrungen werden.
(ſingt höchſt rührend Glucks Arie: J'ai perdu mon Euridice, j'ai perdu tout mon bonheur etc.)

Teufel.

(ſteht auf, horcht, bald das rechte, bald das linken Ohr hinwendend, macht allerhand karrikirte Geſtikulationen der Freude und Bewunderung. Die beiden Kammerherren ahmen ſeine ganze Pantomime nach.)

Harlekin.

(macht vor Zufriedenheit, daß es gelingt, Luftſprünge.)

Teufel.

(wirft ſich, nachdem Orpheus aufhörte, erſchöpft auf einen Seſſel.)

Ah — ah — dies iſt eine liebe Muſik,
Nicht nur vergangen iſt meine Kolik,
Ich fühle Entzücken — Schmachten — Sehnen
Und Rührung — Schlingel, ſeht meine Thränen!

(zwei helle Waſſerſtrahlen rinnen, Kaskaden ähnlich, aus ſeinen Augen auf die Bühne. — Dies muß durch ſeine Maske, vermöge zweier Spritzen, die man hinter den Kuliſſen in Bewegung ſetzt, zu Stande gebracht werden.)

Dreizehnter Auftritt.

Eine Furie. Vorige.

Furie.

(mit Schlangenhaaren, gräßlichem Antlitz und einem ſehr langen ſchwarzen Schleppkleide.)

Die Furien laſſen demüthig rathen,
Nicht gemein ſich zu machen mit dem Kaſtraten.

Teufel.

Die Furien ſollen zu mir ſich ſcheren,
Doch heißt das nicht kommen.
(nimmt die Schleppe der Furie und trocknet die Augen daran, worauf die Thränen verſiegen. Dann geht die Furie laut brummend ab.)

Orpheus.

Mein Beſter, gewähren
Sie mir ein Flehen, iſt nur ganz klein. —
Sollt' meine Frau wohl bei Ihnen ſeyn?

Teufel. (zu einem Kammerherrn:)

Weiß Er nicht, mein Sohn, wie man ſie nennt hie?

Orpheus.

Sie heißt Eurydize, ſingt gut mi paventi,
Hat auch noch manche mimiſche Tugend,
Lockt hier vermuthlich die männliche Jugend,
Weiß klüglich es zu drehn und zu lenken,

Daß Kritiker ſie mit Weihrauch bedenken,
Und daß die Herr'n piliers du théatre —

Teufel.

Nicht Hundert in Tauſend, ganz einfach, was hat Er?
Auf die Frau Eunuchin mich kann beſinnen,
Ich wies ſie inzwiſchen gleich von hinnen,
Dergleichen taugt nicht in hölliſchen Saalen,
Macht zu viel Sperenzien und Kabalen.

Orpheus.

So find' ich ſie wohl im Paradieſe?

Teufel.

Wenn eben nicht da, auf der grünen Wieſe.

Orpheus.

O thun mir Sire wohl den Gefallen
Und laſſen mich da hinüber wallen!
Mein Virtuoſen-Ehrenwort,
Ich bleibe nicht dort, geh' wieder fort!
Verſehn Sie mich gütig mit einem Paſſe,
Auf daß man ungetouchirt mich laſſe!

Teufel.

(nach und nach zum Endſchluß übergehend.)

Nun — weil mich der Herr ſo entſetzlich gerührt,
Sei Ihm die gewagte Bitt' akkordirt —
Ein Andrer wohl ſollte mich nicht bewegen

Brand ſollt' ihm den Kopf vor die Füße legen,
Will Ihn auch mit einer Empfehlung verſehn,
An den heiligen Petrus — nun Er mag gehn!

Orpheus.

(küßt dem Teufel die Hand.)

Alle.

(gehen ab. Harlekin macht frohe Luftſprünge. Dann wird verwandelt.)

Dritte Szene.

Platz vor dem Himmelsthor, das mit großen Vorhängeſchlöſſern geſperrt iſt. Petrus, der ein Bund ungeheurer Schlüſſel im Gürtel trägt, ſchläft am Eingang und ſchnarcht ein wenig. Um das Haupt ſieht man einen Heiligenſchein aus Goldpapier geſchnitten.

Vierzehnter Auftritt.

Petrus. Eurydize.

Eurydize. (kömmt mit Pſychenflügeln.)

O ja — wenn die Seel' aus dem Körper weicht
Iſt's ihr behaglich und flaumenleicht.
Wie ſchnell bin ich durch den Aether geflogen,
Stieß mich nicht einmal an 'n Regenbogen,

Welch eine nieempfundene Wonne,
Wie ich vorbei kam an Mond und Sonne!
Und wie, im Nu, ich kann es wohl ſagen,
Die Sternenheere (zeigt mit dem Finger nach dem Boden) da Unten lagen,
In der Milchſtraße, dacht' ich, wär' Milch zu haben,
Da meint' ich, mich erquickend zu laben,
Vereitelt jedoch ſah ich mein Hoffen,
Hab' keine Milchbureaus da getroffen.
Als ich bald danach in die Hölle gelangt,
Wohl fühlte ich mich ein wenig erbangt,
Denn ich hatte einmal auf Erden geleſen —
Weiß nicht, iſts in Engels Mimik geweſen,
Oder in den Annalen des ſeligen Poſſelt, —
Zum Teufel führ', wer ſich ſich eigens erdroſſelt.
Der böſe Schwarze ließ dennoch ſich rühren,
Mit Polizei mich zum Thor hinaus führen,
Dann kam ich über die lange Wieſe,
Und ſteh nun plauz vor dem Paradieſe —
Denn wohl mag dies hier St. Peter ſeyn,
Es zeugen Schlüſſel und Heiligenſchein,
Er öffnet vermuthlich galant ſein Portal —
Trift nur mich im Himmel nicht langweilge Qual!
Man ſoll ja Halleluja dort ſingen,

Gewiß das von Händel — thut altmodiſch klingen,
Ich ſinge auf keinen Fall auch in Chören,
Laß nur in Soloparthien mich hören.
Wenn ſolche Mozart und Haydn mir ſetzen,
Dann will ich die Seraphimen ergetzen,
Das heißt — wenn ich Laune fühle, zuweilen,
Und mich Katharr und dépit nicht ereilen.
Und wenn ſie mit den himmliſchen Harfen,
Nicht gut mich begleiteten, mich nicht bewarfen,
Mit Kränzen von ewig blühenden Roſen,
Nicht huldigten in Reimen und Proſen,
Wohl gar ein ander Talent noch loben,
Will ich maulen, oder sans façon toben.

Funfzehnter Auftritt.

Harlekin. Eurydize.

Harlekin.

Signora — welch ungehoffte Luſt!
O hätte ich nur noch eine Bruſt,
Sie ſollte vor Wonne ſich pochend heben,
Was kann man nicht auf Erden erleben!

Eurydize.

Du Pinſel, wir ſind ja nicht mehr auf Erden,
Thu' auch Dich ziemend in Wonne geberden.

Harlekin.

Ach ja, wir ſind im ewigen Leben,
Wie kann ſich doch alles ſo putzig begeben!
Hätt' ich je prophezeit, wir ſehn uns im Himmel,
Sie hätten entgegnet: Ich nenne Dich Lümmel!

Eurydike.

Ein Himmel und Lümmel, o falſcher Reim!
In Dir wohnt kein poetiſcher Keim —
Wie biſt Du aber hieher gekommen?

Harlekin.

Ich hatte ein wenig mich übernommen,
In einer Feuchtigkeit, wohlbekannt,
Man nennt in Berlin ſie Hufeland,
Dann wollt' ich gehn über eine Brücke,
Sie zeigte juſt eine kleine Lücke,
Weil eben Schiffe mit Maſten durchzogen,
Den Umſtand hatte ich nicht erwogen,
Gelangte ſo in des Abgrunds Tiefen,
Wo meine Aeuglein ſelig entſchliefen,
Mein Geiſt, der Hülle von Staub nun ledig,
Fuhr ſchnell zum Teufel, der that gar gnädig,
Und ehe ich es, potz Velten, verſah,
War auch, Madam, der Herr Liebſte da.

Eurydize.

Wie — auch der Orfeo iſt ſchon geſtorben? *)
Hätt' ehe geglaubt, er wäre verdorben.

Harlekin.

Geſtorben? Einen Tod? Das iſt er nicht, Nein.

Eurydize.

Wie könnt' er denn ſonſt am Phlegeton ſeyn?

Harlekin.

Signora, er iſt mein Seel, keine Seele,
Hat noch die feinlöthig ſilberne Kehle,
Durch keinen Gran Queckſilber verſtimmt,
Noch Piano und Forte, es Wunder nimmt.
Kam nicht, wie zu Richard Löwenherz Blondel,
Auf Füßen, Nein, in einer Luftgondel.

Eurydize.

Wenn die Verſe Dir ſo elend gelingen,
Thät'ſt wohl Du, ehrliche Proſe zu bringen.

Harlekin.

Die zähl' ich zu meinen rühmlichſten Gaben,
Allein der Verleger will Verſe haben.

Eurydize. (ungeduldig:)

Nun weiter!

Harlekin.

Die Hölle betrat der Kaſtrat,
Wo er den Sereniſſimus bat,
Auch ſeine Guitarre ließ höflich bitten,
Euch folgen zu dürfen in Himmels Mitten.

Eurydize.

Ein übermüthig anſinnend Verlangen,
Ich — denk' mich nicht weiter mit ihm zu befangen.

Harlekin.

Der Teufel hat nun ein kindlich Gemüthe,
Ja eine Säugling 'ne Embrios-Güte,
Auch, was ihn von Kön'gen thut unterſcheiden,
Die nicht das Genie thun um ſich leiden,
Juſt damit iſt ihm beizukommen.
Kaum hatt' er das Flehn und O weh'n vernommen,
Sprach er mit erbarmenſtrahlendem Blick:
Folg' meinetwegen dem Weibesſtück!

Eurydize.

Du bleibſt einmal ein poetiſch Vieh,
Gediegene Reime bildeſt Du nie!
Auch ſoll man Unzartes wohltönend faſſen:
Ertheile, was Deine Triebe wollen
So eile zur Gattin, der liebevollen!

Harlekin.

Das nächſte Andremal — ſoll ich leben!
Will ich es ſo höflich von mir geben.
Nun hören Sie, wie es doch zugegangen,
Daß meine Perſon vor Ihnen thut prangen.
Wir Schatten ſind nur von Duft geſchwollen,
Und können uns ſelber zuſammenrollen,
So kroch ich, ſo dünn wie Eiderdaunpoſen,
Mit Ehren zu melden, in Orpheus Hoſen.

Platz fand ich ja hinlänglich darinnen,
Es war ein verſchlagen ſinnig Beginnen.
Kaum lag hinter uns der Höllengraus,
Sprang ich wie ein Floh zur Klappe hinaus,
Und ſetzt', als ob ein Conditor mich göſſe,
Mich wieder gehörig in Lebensgröße!
Dann flink, wie ein Lichtſtrahl, voran ich eilte—
Damit ich Ihnen Meldung ertheilte. —

Eurydize

'S iſt gut— nun könnt Ihr Euch wieder packen.

Harlekin

Madam, Ihre Red' hat energiſche Zacken.

Eurydize.

Energiſche Stellen wär' beſſer geſagt.

Harlekin.

Ich bin es, der nun tief höflich Sie fragt:
Was haben Sie hier denn noch Maulaffen feil?
An Himmels Eingang?

Eurydize.

Nun, eile mit Weil!
Der Apoſtel, ſeht Ihr ja, iſt noch nicht munter.

Harlekin. (St. Peter betrachtend.)

Potz Stern, der ſieht aus wie Herzen-Unter.

Eurydize.

Ich kann ihm eben kein Biergeld geben,
Ich nahm nichts mit aus dem ſterblichen Leben,
Will erſt hier was mit Konzerten verdienen,

Thorſchreiber machen nur ſaure Mienen,
Da kann ich ein Viertelſtündchen zu warten,
Wie zu Berlin, wenn aus dem Thiergarten,
Ein Geitzlager kömmt ans Potsdammer Thor,
Er ſtellt ſich geduldig ſo lange davor,
Bis andere kommen und etwas reichen,
Da kann er umſonſt hinein mit ſchleichen.

Harlekin.

Wie kann der heilge Peter ſo ruhn?
Der hat gewiß hier wenig zu thun,
Auch ſeh' ich Schlüſſel und Schlöſſer verroſtet
Scheint ſelten, daß Jemand das Himmelreich
koſtet

Eurydize (aufhorchend.)

Pſt — pſt —

Harlekin.

Ich hör's — eine Melodie!

Eurydize.

Gieb Achtung, es iſt mein Gemahl à demi.

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Orpheus.

Orpheus.

Rezitativ.

(ſehr zärtlich [illegible])

O Du vollkommenſte Perfektion!

O Du anmuthige Perſonnage!
Du Täubchen, Du Engel, Du goldene Kron!
Ei warum machſt Du mir ſolche Blamage?.
Umarme nun Deinen zärtlichen Gatten!

Eurydize. (antwortet im Rezitativ:)

Umarme kein Fleiſch mehr, bin ein Schatten.

Harlekin. (ſchnell drein redend.)

Er iſt kein Fleiſch mehr, iſt ein Braten,
Wie Alle, die den Orkus betraten!

Orpheus.

(wirft zornig das Inſtrument hin und ſpricht ſchnell:)

Zerbrech' in Tauſend Stücke die Lyra.
Du falſche Judith, Du Dejanira!
Bin durch die weiten Lüfte geſchwommen,
Zu den Verdammten, nicht zu den Frommen,
Auf meine Ehre nicht aus Tendreſſe!
Doch, hol mich der Teufel, per Intereſſe!
Du brachteſt mich ja in Trübſal und Spott,
Ich werd' ohne Primadonna bankrott,
Du griffſt zum Strick um zum Teufel zu gehn —

Eurydize (kalt ſpottend)

Das macht, ich konnte Dich nicht mehr beſehn.

Orpheus. (noch hitziger:)

O, neue Xantippe! O Rabenvieh!
Ich war ja doch ſo ein bon mari,
Du mußt es bekennen zu meinem Lobe,
Hielt Dir eine Bethmannſche Garderobe,

Nahm Dir auf Kredit aus Pointen und Kanten,
Von Fürſten gab's Perlen und Diamanten,
Ich kam nie unerwartet nach Haus —

Eurydize.

Nichts mehr davon, das Alles iſt aus —
Beliebe mir die Neugier zu ſtillen,
Ich ſtarb zwar ohn' einen letzten Willen,
Doch war ein glänzend Begräbniß mein Wunſch,
Floß da viel Tokaier, Champagner und Punſch?
Hielt man auf der Bühne ein Funeral,
Wobei viel ſinnige Chöre erklungen?
Hat mein Theaterperſonal
Das Requiem von Mozart geſungen?
Haben Blumen und Marmor das Grab verſchönt?
Viel Elegien der Dichter getönt?

Orpheus.

(ihr achſelzuckend ins Ohr:)

Mein Kind, es wär ja nicht angegangen,
Ich ſag' es Dir mit allem Glimpf,
Du biſt ja krepirt mit Schande und Schimpf,
Haſt Dich an den Grazienhals erhangen,
'S iſt ohne Exempel eine zweite Mara!
Belieb' Dich zu ſchämen, mia cara!

Eurydize.

Am Selbſtmord ſtirbt man faſt Allzumal.

Orpheus.

Komm nur nicht gar mir an mit Moral.

Eurydize.

Weil die Meiſterſtücke der Schöpfung ſo leben,
Daß ſie einen zeitigern Tod ſich geben,
Als ihn beſtimmte Mama Natur —

Orpheus.

Ei welch Beſchönigen, höre man nur,
Sie wähnt ihr Vollbringen noch ganz erſprießlich —

Eurydize.

Genug, die Sache wird mir verdrießlich —
Auch unhold, daß Er hieher that eilen,
Wir haben Beide nichts weiter zu theilen, —
Das beſte noch an dem Ehebande,
Nur gültig iſt's bis zum Grabesrande,
(macht einen Knix.)
Drum nur von dannen, mein guter Orpheus,
Erfleh' Er ſüße Träume von Morpheus.

Orpheus.

Ich ließ den Kadaver noch nicht begraben,
Weil ich die Seele zurück möcht' haben,
Komm Mäuslein, Täublein klein,
Schlüpf wieder hinein!

Eurydize. (ſtolz höhnend:)

Bald hätt' ich geſagt! Er grober Bengel!
Er ſieht, ich bin ein verklärter Engel,

Und unterfängt ſich, mir anzumuthen,
Von Lethens ſtillen ſeligen Fluthen,
Zu kehren ins muffige Erdengewimmel?
Ich bin nicht toll, ich geh' in den Himmel!
(rüttelt Petrus.)
He — Musje Apostel! Geöffnet die Thür!

Harlekin.
(dem Orpheus im Zorn eine Ohrfeige giebt.)
Nicht böſe auf mich, kann ja nicht dafür.

Petrus. (erwachend:)
Weg ſcheert Euch, Ihr ſeid nicht ſelige Weſen,
Kann's an den verdächtigen Mienen ſchon leſen.
Wird nichts, wie Ihr hofft, mit dem Paradieſe,
Verſuchet Euch nur auf der grünen Wieſe!

Harlekin.
Aha, da haben wir's liebe Gut!

Orpheus.
(ſchabt den Finger gegen Eurydize:)
Da lohnt ſich, Madam, Ihr Uebermuth!

Eurydize. (aufgebracht:)
Ei, ei, mein Herr Petrus, Sie wagen,
Mir freie Entree zu verſagen?
Erfahren Sie, bin Primadonne,
Der Bühne Licht und wärmende Sonne,

Apollons und der Kamönen Orakel,
Thaliens Licht —

Petrus.

Eh Kikelkakel,
Da wird was werden, Sie kommt nicht hinein.

Harlekin.

Ich auch nicht, Ihr Gnaden?

Petrus.

Nein, nein, nein!

Eurydize. (ſchmeichelnd.)

Ich könnte dem Himmel ſchon Nutzen bringen,
Die Cherubim unterrichten im Singen.

Petrus.

Die laſſen ſchon ſich vernehmen in Chören,
Man kann das eigne Wort nicht hören.

Eurydize.

Sie grölen gewiß nach alten Moden,
Ich lehr' ſie Geſchmack und gute Methoden.

Petrus.

Auf der grünen Wieſe da hat Sie's frei.
Ein Wort für Tauſend, es iſt vorbei!

Eurydize.

O Herr, thu' ſo nach den Frommen mich ſehnen —

Harlekin.

Hätt' ich noch Augen, weint 'n Gießbach von Thränen.

Eurydize.

Was hat's mit der grünen Wieſe zu ſagen?
Das Eine geſtattet mir noch zu fragen.

Petrus.

Von Frommen hab' ich nicht viel zu befahren,
Zur grünen Wieſe gelangen die Schaaren,
Die einſt im Leben moraliſch ſchienen,
Und doch nicht die himmliſchen Freuden verdienen.
Da ſind die Reichen, die meiſten Fürſten,
~~Sie haben zu Trinken, ſobald ſie dürſten,~~
Es rauchet die Tafel, ſobald ſie hungern,
Beim far niente bequem ſie lungern,
Geſtillt ſehn ſie ſchnell jede Leidenſchaft,
Und darum verliert ſie Gefahr und Kraft;
Auch die in den mittlern und tiefen Ständen,
Die das Schickſal beſchirmt mit gütigen Händen,
Weils auf den Pfad keinen Reitz ihnen legte,
Der ſie zum Vollbringen des Böſen bewegte.
Oft lernten ſie gar nicht das Böſe kennen,
Wer aber mag ſie fromm deshalb nennen?
Ja, ihre ganze Natur verkündigt,
Nur andre Beziehung, ſie hätten geſündigt,
Sie hätten verwirkt die glühenden Flammen!
Das Völkchen all bringt man dahin zuſammen,
(Es iſt noch ein negatives Erbarmen)

Wo's weder frieren mag, noch erwarmen,
Wo's keinen Schmerz giebt und keine Luſt.

Eurydize. (verdrießlich:)

Ach, Orpheus, hätt' ich das nur gewußt
Ach, ach, die ſchönen Theaterkritiken,
Die Bravo's, das Klatſchen, die freundlichen
Kliken!

(Die Verſenkung öffnet ſich.)

Orpheus.

(ſteigt hinunter und ſinkt.)

Gieb mir die Hand mein Leben
Komm auf die Welt mit mir,
Hier hilft kein Widerſtreben.

Eurydize.

(eilt mit Orpheus in die Verſenkung.)

Orpheus und Eurydize.

Es iſt nicht weit von hier!

(verſinken.)

Harlekin.

Bleib' hier!

Ende.

In demſelben Verlage iſt erſchienen.

Addison's, J. — Cato, a tragedy. 8 1801. geh. 8gr.

Alfieri, Vitt. — Tragedie; in due Volumi. Edizione completa, con le critiche dell'autore medesimo e d'altri illustri ingegni. II Vol. gr 8. geh. 4 thl. 16gr.

Ancillon, Fr. — Eloge historique de J. B. Mérian, de l'académie de Berlin; et Précis de ses Memoires gr 8 1810. 18gr.

Becker, K. F die Weltgeſchichte für die Jugend. 10 Thle 8 1810 19thl. 20gr.

Boccaccio, das Dekameron, überſetzt von D. W. Soltau. 3 Bde 8. 1803. 6thl.

Cervantes, Miguel de, Saavedra — el ingenioso hidalgo Don Quixote de la Mancha. 6 Vol. Auf fein Schreibpapier mit einer geographiſchen Karte und dem Portrait des Cervantes. gr. 8 1804 und 1805. 9thl.

Chevaliers, les, du Lyon, histoire de 12 Siècle; d'après l'Allemand de M. Spiess, IV Vol. avec fig. 8 1800. 3 thl.

Duſaulx, J. Ueber mein Verhältniß mit Rouſſeau und unſern Briefwechſel 8. 1799. 1 thl 8gr.

Graffigny, Frau v., Zilia: Briefe einer Peruanerinn. Nach dem franz 16. 1800. 16gr.

Hagers, D., Gemälde von Palermo 8. 1799. 1 thl.

Idelers, L., Handbuch der italiäniſchen Sprache und Literatur, oder Auswahl intereſſanter Stükke aus den klaſſiſchen italianiſchen Proſaiſten und Dichtern, nebſt Nachrichten von den Verfaſſern und ihren Werken. 2 Thle. gr 8 1800—1802. 4 thl 8gr.

Johanne Gray, ein Trauerſpiel in 5 Aufz. von Amal. Berg. 8 1806. 12gr.

Kabinet berliniſcher Charaktere. 8. 1808 1thl. 4gr.

Kotzebue, A. v., Erinnerungen aus Paris im Jahr 1804, mit einem Holzſchnitt von Gubitz. 3e Aufl. 8. 1805. 2thl.

-- Erinnerungen von einer Reiſe aus Liefland nach Rom und Neapel 3 Thle. 8. 1805. 5 thl. 12 gr.

Langbeins, A. F. E., der graue König Ein novantiker Roman gr. 12 1 thl. 4 gr.

Levezow, K., Leben und Kunſt der Frau Marg. Luiſe Schick, Königl Preuſ. Kammerſängerin und Mitgliedes des Nationaltheaters zu Berlin, Mit deren Bildniß, nach der Büſte von F. Wichmann. gr. 8. 1808. geh. 16 gr.

Meißner, A. G., das Leben des Julius Cäſar. 1r 2r Thl. 8. 1799. 1801 Schreibp. 4 thl. 12 gr.

Merkel, G., eine Reiſegeſchichte 8 1809 1 thl 8 gr.

Muchlers, Karl, Vergißmeinnicht. Sammlung auserleſener Stellen aus deutſchen, griech., römiſch., engliſ., italiäniſ. und franz. Schriftſtellern, in der Originalſprache mit deutſcher Ueberſetzung, ein Taſchenbuch vorzüglich zum Gebrauch für Stammbücher. 1s 2s Bdchen 18. 1809 1811. geh. 1 thl. 16 gr.

Auf Velinpap m. illum K. geb m. Futter 3 thl.

Oſſians Gedichte, rhytmiſch überſetzt von J. G. Rhode. 3 Thle M. Kupf. und Vignetten. 16. 1800. 1 thl.

Plümicke, C. M., der Freiheitsſpiegel. Ein dramatiſches Gemälde aus der neuen Zeitgeſchichte in 5 Akten. 8 1803 20 gr.

— — Das Jägermädchen. Ein Gemälde aus der wirklichen Welt, in 5 Akten, nach C. G. Cramer 8. 1801 16 gr.

Praxede, oder der franzöſiſche Werther; überſetzt von Saul Ascher. 8. 1809. 1 thl. 8 gr.

Reichardts, J. F., Berliniſche muſikaliſche Zeitung. 1r Jahrgang. gr. 4. 1805. 5 thl. 2r Jahrgang. 1806. Jan. — Jun. 2 thl. 12 gr.

K 1891

Der

Kirgiſenraub,

oder

die jungen Greiſe.

Ein Roman,

von

Julius von Voß.

Berlin,
in der Voſſiſchen Buchhandlung,
1812.

n
18 099

Der

Kirgiſenraub

oder

die jungen Greiſe.

Erſte Abtheilung.

Erſtes Kapitel.

Die Schlitten.

Es war ein früher Wintertag. Blendende Teppiche lagen auf den Gefilden. Neben den weiß umhüllten Zacken der Bäume, dunkelte ſich das Grau ihrer Stämme tief und ſchauerlich. Nur zwei Farben bildeten die Landſchaft im ſtillen Fichtenhain. Die zeitige Abendröthe wiederleuchtete matt vom Waldſee, deſſen bezwungene Fluten erſt in einen blauen Spiegel erſtarrten, nachdem ſie mit dem untergegangenen Flockenregen ſich gemengt hatten. Eine Jägerhütte winkte vom Ufer jenſeit, aus dem beſchneiten Halmendache ſtiegen, bald verwehte, Rauchwolken in die Lüfte. Des einſiedleriſchen Forſtmanns braunzottige Gefährten ſchlugen hohl an, denn lebendig regte es ſich nun im öden Wald, ein Schlitten gleitete daher, dem kniſternden Landweg folgend, der ſich um den gefrornen See ſchlängelte.

Vom Verwandtenbeſuch, auf einem nahen Domainenamte, kehrte eine Reiſegeſellſchaft heim, zu einer großen, nicht weit vom Oſtmeere belegenen, Handelsſtadt. In dem hellgrünen, mit unächten Vergoldungen gezierten Schlitten, ſaßen, der Rath Donnerſtag, der Kaufmann Wilmſen, und ihre Frauen. Man hatte ſich wider den eiſigen Zahn der Novemberluft in guten Vertheidigungsſtand geſetzt. Niedergezogene Barankenkappen, langhaarige Kalmukmäntel, rauſchende, wohl mit Rauchwerk gefütterte, Atlaspelze, Fußſäcke von Schaaffellen, deren Tiefe, zinnerne, heiſſe Flaſchen einnahmen, dienten zu Waffen. Daneben that Herr Donnerſtag manchen herzhaften Zug aus einer umflochtenen Rumbouteille, und mahnte den Nachbar an ein Gleiches, was Dieſer jedoch abſchlug, weil ihm das ſtarke Getränk den Huſten aufregte.

Trotz dieſer angenommenen wehrhaften Stellung gegen die Kälte, befanden ſich die Männerchen ſehr übel. Ihre Glieder bebten, ihre Zähne ſtießen klirrend aneinander. Sie ſahen verdroſſen und mißfarbig aus, fragten auch oft, wie fern noch das Städtchen läge, wo man übernachten wollte. Die Frauen hingegen waren munter und guter Dinge. Mit, von der friſchen Luft, rothgefärbten Wangen und lebendigerem Auge, blickten ſie umher, ſcherzten, lobten die winterlich anziehende Gegend, den heiter ſich neigenden Tag, das gelinde Froſtwetter, und bekannten einmüthig, lange nicht ſo vergnügt geweſen zu ſeyn. Der Kaufmann ſchwieg dazu, allein ſein Nachbar ſagte fluchend: Mich ſoll der Teufel dieſen Winter nicht mehr zur Stadt hinausbringen.

Man ſah bisweilen ſich nach dem zweiten Schlitten um, der nicht mehr, wie vorhin, folgte. Die beiden jungen Brautpaare hatten darin Platz genommen. Madame Wilmſen fing Einmal an: Wenn Herr Stoll auch nur mit dem Fahren umzugehen weiß, der Knecht hätte ihm nicht die Zügel geben, und ſich auf unſern Schlitten ſetzen ſollen. Poſſen, rief Herr Donnerſtag, war Student, iſt noch nicht lange von der Univerſität zurück, und ſollte nicht fahren können!

Herr Stoll, Referendarius bei einem Tribunal in jener groſsen Stadt, wollte Amalie Neufeldt heirathen, die Frauenſchweſter des Rechtsgelehrten. Und Minna, Herrn Wilmſens Tochter, war an einen jungen Kaufmann, Namens Gilling, verſprochen, der ſich in Amſterdam und Bordeaux aufgehalten hatte, und nun eine eigene Handlung zu ſtiften dachte. Nach wenigen Tagen ſollte eine feierliche Verlobung Statt haben, und an dieſem Feſte, zugleich der gerichtliche Ehevertrag beider Theile, aufgezeichnet werden.

Man hatte, wie billig, die vier Liebenden zuſammenfahren laſſen, und bei der Abreiſe vom Amthof, der Referendarius, Zaum und Peitſche ergreifend, ſich auf den Bock geſchwungen. Auch hatte er beim Mittagmahl luſtig getrunken, zeigte viel Weinfeuer. Der kleine blaſſe Gilling verhielt ſich dagegen ſtill, brachte nur bisweilen lächelnd einen witzigen Einfall hervor, zog den niedlichen Fuchspelz bis an den Mund, oft ſich über das hieſige unfreundliche Klima beklagend, mit hinzugefügter Verſicherung: Jetzt fingen zu Bordeaux erſt liebliche Herbſttage an. Die

Mädchen waren ſehr genau und vieljährig mit einander bekannt, denn in einem Hauſe lebten Herr Wilmſen und der Rath. Amalie wohnte bei ihrer Schweſter. Amalie und Minna thaten ſehr artig gegen ihre Liebhaber. Uebrigens äußerten ſie jedoch das Vergnügen, Bräute zu ſeyn, mit aller Mäßigkeit, ja, wenn man ſie deshalb mit Glückwünſchen anging, wurden ſie wohl nachdenkend und ernſt.

Als ſie in den Wald gekommen waren, hatte der junge Rechtsgelehrte, ohnehin, und am Meiſten, wenn begeiſternde Flüſſigkeiten ſeinen Lebensmuth erhöhten, gern frei ſchäkerte, ſich gegen Amalien mit vieler Zudringlichkeit betragen. Sie wandte unmuthig das Geſicht ab, doch ihre lebhaftere Freundin verwieß Herrn Stoll ſeiner Aufführung mit harten Worten. Der kleine Gilling an ſeiner Seite, ergötzte ſich über die Entrüſtung ſeiner ſchönen Geliebten und lachte dabei in ſich hinein. O, ſolchen Zorn auf ſich laden, nenne ich mannhaft ritterlich, verſetzte Herr Stoll.

Eine Weile danach ſagte er zu ſeinem Freund: Unſere Bräute zeigen uns eine kalte Sprödigkeit, die ich ganz unleidlich finde. Nie geſtatten ſie der Liebe einen Kuß, als vor läſtigen Zeugen, wo er denn, wie es die Natur der Sache mit ſich bringt, das halbe Feuer, den halben Wohlgeſchmack verliert. Ueben wir muthige, ſanfte Gewalt, ſchreien ſie um Hülfe, als ob ſie Feindes Arme ergriffen, und es ſind doch die Arme der Liebe. Wie kann man bei ſo innigen Verhältniſſen nur mit kühler Zurückhaltung, mit Widerſtand, zärtlich nahenden Lippen begegnen?

Mein Freund hat Recht, merkte Gilling an, ich unterſchreibe ſeine Klagen.

Unſere Verhältniſſe mögen ſo innig ſeyn, als ſie wollen, ſagte Minna, ſie gebieten Anſtand.

O im Mittelalter, im kernhaften, markigen, war es anders, nahm der junge Rechtsgelehrte abermal das Wort. Von jenen entflohenen Jahrhunderten zu reden, — wie unähnlich er übrigens ihren Bürgern ſeyn mochte — war eine von ſeinen Liebhabereien. Hochtrabend ſprach er über die Fehltritte und

Irrwege der Aufklärung, nannte ein weiſes Zurückfliehen in die Arme einer kräftigen Vergangenheit, das einzige Heilmittel, wodurch die ſieche Zeit geſunden könne. Wiederkehren der Feudaleinrichtungen, an den Staat bindende Majorate, ächtes Kirchenthum, galten ihm die Segnungen, an deren wärmenden Strahl noch ein zweites goldnes Alter aufblühen werde. Er hatte die Schriftchen unſerer Neualten geleſen, die, weil es ihnen an Muth, Kraft und Licht zu gebrechen ſcheint, in dem, etwas verwirrten, in mancher Auflöſung begriffenen Zeitalter, weiter zu dringen, lieber ſich auf eine Vorzeit berufen, wo man freilich — geleitet wurde. Von dieſer Seite konnte Herr Stoll für einen Modejüngling gelten. Uebrigens war es ſehr lächerlich, wenn er die Worte, kernhaft und markig, ſo oft im Munde führte, da ihm doch eigentlich die Kraft ſo ſehr mangelte. Denn auf der hohen Schule war es ein Gegenſtand ſeines Ehrgeitzes geweſen, der beſte Trinker zu gelten. Daneben hatte er den ganz niedrigen Schönheiten dort mit Uebermaaß gehuldigt, und deſto verheerendere Krankheiten davongetragen, als er, um den Kräſtigen zu zeigen, wenig auf Arzneien, und noch weniger auf Enthaltſamkeit von Schädlichkeiten während ihrem Gebrauch, hatte achten mögen. Nun beſaß er ſtumpfe Nerven, die wenn ſie klingen und ſich ſpannen ſollten, erſt einer geiſtigen Reizung bedurften, eine ſchwammige Aufgetriebenheit der Muskeln, und ein Wangenroth von jener Art, das kein geſundes Blut verkündigt. Dennoch wußte er ſich etwas mit ſeiner Fettigkeit, blickte am Spiegel wohlgefällig auf ſeine runden geblähten Formen hin, wollte dieſen, etwas über die gewöhnte Mittellänge des Mannes hinausreichenden Wuchs, dieſe Arme, Schenkel und Waden, gern für Beweiſe einer ſeltenen phyſiſchen Stattlichkeit angeſehn haben, und ſuchte bei ſeinem Auftreten vor Damen, wie man es nennt, zu imponiren, nach Herrn von Kotzebues launiger Verdeutſchung, zu verblüffen.

Herr Gilling ſtand mit ihm in einem grellen Widerſpruch. Sein Geſicht war erdfarben, aber in ſeinen Zügen nicht unangenehm. Das Auge von einem ſchönen blau, aber matt, und etwas tiefliegend. Die Naſe regelmäßig, von einer einnehmenden Zeichnung, grade, an der vorderen Wölbung, ſanft umbogen, die Naſenflügel mit den Wangen gut verbunden. Der Mund klein, grade, niedlich, aber ſeine Zähne halbzerſtört. Die Wangenbeine ſtanden etwas hervor und die Haut am Geſichte war ſchlaff. Herr Gilling maß nicht viel über Fünf Schuh, ſein Körper, den er mit ſichtbarer Bildung trug, und der bis zu den Hüften hinab, Einklang in den Verhältniſſen zeigte, hatte von dort an bis zum kleinen Fuß, eine ſo auffallende unförmliche Magerkeit, die, an ſehr zeitige Zerſtörungen mahnend, einen Witzling zu ſagen vermochte: Sein Kupfer würde ſich trefflich zur Titelvignette vor Salzmanns Buch über die geheimen Sünden der Jugend, eignen.

Doch, nehmen wir den Geſchichtfaden auf.

Herr Stoll berührte alſo die markige Kernhaftigkeit im Mittelalter, indem er zugleich mit den beiden Mädchen unzufrieden ſchien.

Minna Wilmſen ſagte hierauf: Ich habe ſtets vom Mittelalter geleſen, daß in ihm ein ſehr ſtrenges Zartgefühl die Jungfrauen bezeichnete.

O ja, verſetzte der junge Mann, doch alles zu ſeiner Zeit. Und viel ließe ſich noch über den Punkt ſagen. Sie mieden doch aber nicht zu ſorgſam Gelegenheiten, wo ein Paar, im Turnier geſtählter Ritterarme ſie umwinden konnten, entflohen nicht, wenn der kecke Uebermuth wilder Jünglinge beim Humpen — o, Zierei war dennoch verbannt, man läugnete in keiner Bruſt die Natur ab, wüßten Sie nur, was bei Feſten, die ein Philip der Gute von Burgund gab, vorgegangen. —

Ich bin nicht neugierig, fiel Minna ein, ſparen Sie die Mühe der Erzählung.

Herr Gilling ſchmunzelte: Ich aber — höre ſolche Kunde ſo gern. Freund, Sie verbänden mich —

Ernſthaft verwies ihm Jene, daß er, ihr Bräutigam, ſie nicht vielmehr gegen Unterhaltungen ſchirme, die ihr einmal nicht gefielen, Herr Gilling meinte aber: Solch Mißfallen ſei oft bei den Damen Larve.

Amalie bat mit ihrer, ſonſt zum Bewegen äußerſt geeigneten Stimme, Herr Stoll möchte in dem Tone nicht fortfahren, dieſer achtete inzwiſchen darauf nicht. Abſichtlich hatte er ſeit einiger Zeit ſchon die Pferde am Zügel aufgehalten, daß ſie gegen den vorderen Schlitten zurückblieben. Um eine Ecke war er nun vollkommen aus dem Geſichte, und ſo ſchadenfroh als keck ſagte der Referendarius: That frommt mehr als eitle Rede, Brüderchen! Die Gelegenheit winkt. Küſſen wir uns einmal recht ſatt an unſern Bräuten. Sie ſchreien vergeblich, zu weit ſind die Uebrigen voraus. Ich lenke dort ins Dickigt, da ſind wir nun deſtoweniger geſtört, es iſt, obſchon winterlich, doch ein Heiligthum der Liebe.

Er lenkte die Pferde aus den Weg, trieb ſie doppelt an, ſie eilten in die Tiefe der Waldung. Heftig fing Amalie an zu weinen, Minna verſuchte aus den Schlitten zu ſpringen, die Bewegung der Pferde war aber zu ſchnell. Jetzt drangen auch aus ihrem Auge Thränen, ſie vermochte kaum vor Unwillen etwas zu ſagen.

Wir ſind muthige Jünglinge, rief Herr Stoll, fürchten keine Thränen, ſind muthige Jünglinge —.

Er hatte das letzte muthige Jüngling kaum geſprochen, als zwei hohe baumſtarke Fremde, von ſeltſam wilden Anſehn, aus dem Dickigt traten. Einer davon trug eine ſchwarze Fellmütze, eine ſogenannte Littewska, um welche der Säbel gegürtet war, lange weite Beinkleidung, und einen trotzigen Knebelbart, ſein Gefährt erſchien in dem, bei gemeinen Seeleuten in Rußland üblichen, Anzuge. Der letzte that ſehr aufgebracht, faßte zugleich den Pferden in die Zügel.

Räuber! ſchrie der jähling bleichgewordene junge Rechtsgelehrte, nahm einen weiten Sprung vom Schlitten weg, und lief davon. Herr Gilling vermochte im Entſetzen kein Wort hervorzubringen, flog aber auch von ſeiner Stelle auf, und eilte mit angſtbeflügelten Tritten dem Andern nach.

Die Fremdlinge machten eine Bewegung ſie aufzuhalten, die Pferde aber, nun losgelaſſen, und ohnehin ſcheu gemacht, wendeten ſich, und ſprengten mit den von Schrecken heftig ergriffenen Mädchen, nach der Landſtraße zurück. Die beiden Männer ſtellten nun ihr Vorhaben ein, und ſuchten im ſchnellen Lauf der Zügel habhaft zu werden. Dies gelang nicht, die wildgewordenen Thiere hatten einen zu weiten Vorſprung, am Wege kam Einer von ihnen zwar ſchon nahe, da bogen die Roſſe abermal jedoch um, und lieſen grade zum Waldſee hin, und nahmen den Schlitten mit auf ſeine gefrorne Decke.

Dieſe hielt ihre neue Laſt am Geſtade empor, dann aber knarrte das noch zu ſchwache Eis, und etwa hundert Schritte vom Ufer brach es, ſowohl unter den Pferden, als unter dem Schlitten, ein. Die Schollen trennten ſich, alles ſank in die feuchte Tiefe, die ſchnell das Grab der Schönheit zu werden drohte. Denn bereits drangen die kalten Fluten in den Sitz, gleich darauf ſchlugen ſie über den Köpfen der Mädchen, zuſammen. Nach allen Kräften ſuchten die Pferde das Eis wieder zu gewinnen, konnten aber nicht hinauf, es brach immer mehr, alles ſchien verloren.

Minna und Amalia waren aus dem Schlitten gefallen, ihre weite Kleidung hob ſie zwar aus dem Abgrund wieder hinauf, denn aber tauchten ſie aufs Neue ein, und es hatte das grauenvolle Anſehen, als ob ſie unter die Eisdecke gerathen würden.

Der als Seemann gekleidete Fremdling, der, eben ſo wenig als ſein Kamerad, den Lauf unterbrochen hatte, war indeſſen jetzt nahe herangekommen. Wenn auch erhitzt vom Rennen, ſprang er ſogleich in den See. Ein guter Schwimmer, konnte er ſich auf den Wellen erhalten, ein Arm gnügte ihm dazu, mit dem zweiten umſchlang er die halbtodte Amalie, und brachte ſie mühſam an das, noch tragende, Eis, wo er die Durchnäßte hinlegte. Der Andere war inzwiſchen auch nicht müßig geblieben, ſondern dem Seemann ohne Bedenken gefolgt, um Minna zu ergreifen. Er hatte zwar die Abſicht erreicht, doch wußte er ſich nicht mit einer ſo glücklichen Fertigkeit im Waſſer zu bewegen. Ohnehin, des noch umgürteten Säbels willen, ſchwerer, war eine größere Anſtrengung nöthig, um gegen den Tod mit Erfolg zu kämpfen. Zwar hatte er Minna am Pelz erpackt, da eben dieſer nur neben dem Eisrande ein wenig noch hervorſah, doch ohne die rettende Dazwiſchenkunſt ſeines Gefährten, würde er vermuthlich

ſamt

ſamt dem Mädchen untergegangen ſeyn. Denn laſſen wollte er die Ergriffene nicht, und ſeine eigne Litteweska, wie die weite Beinkleidung, zogen ſchon zu viel Waſſer.

Allein der andere junge Menſch kehrte zurück, wie er Amalien in Sicherheit gebracht hatte, und ſtürzte ſich abermal in die Flut. Minna wurde unter dem Eiſe ganz hervorgezogen, ihr Retter angewieſen, den einen Arm nur über die gefrorne Rinde zu legen, damit er vor der Hand emporbliebe. Dann ſchwamm Jener, Minna haltend, weg, legte ſie bald neben Amalien hin, worauf noch ſeinem Kameraden die nöthige Hülfe gebracht wurde, um dem naſſen Grabe entfliehen zu können. Dann gelang es ſelbſt ihren vereinten Kräften, Pferde und Schlitten noch herauszuſchaffen. Ueber dieſe mühſeligen gefahrvollen Arbeiten war eine gute Viertelſtunde hingegangen.

Jetzt eilten die Fremdlinge zu den beiden Mädchen, die vollkommen ohne alle Beſinnung dalagen. Sie äußerten die lebendigſte Theilnahme, ſuchten durch Reibungen der Schläfe die Ohnmächtigen wieder zu ſich zu bringen, und ſchienen bei dieſem Walten, wie emſig und ungeſtört es auch geübt wurde, ganz in Betrachtung der Schönheiten, welche ſo eben dem Tode entgangen waren, verloren.

Sehen wir uns jetzt nach den entflohenen Jünglingen um. So ſchnell laufend, als gälte es in den olympiſchen Spielen einen Preis davon zu tragen, waren ſie dem vorderen Schlitten nachgeeilt. Sie holten ihn auch ein, denn Herr Wilmſen empfahl kurz vorher, langſam zu fahren, damit die zurückgebliebenen folgen könnten. Mit Befremdung und Schrecken ſahe man die Herrn Stoll und Gilling allein nachkeuchen, und hielt. Als ſie nun aber ſtöhnend und ſtammelnd die Nachricht brachten, Räuber hätten ſie angefallen, ſanken Jene in eine Art von plötzlicher Erſtarrung. Madame Wilmſen fand zuerſt wieder eine Sprache und rief: Alle müßten zurückeilen, die unglücklichen Mädchen zu befreien. Madam Donnerſtag aber nahm das Wort: Eilen wir, was die Pferde laufen können, zum nahen Jägerhofe. Da finden wir Hülfe.

Die Fuhrleute gehorchten dem Befehl, und peitſchten auf die Pferde ein, während beide Bräutigame hinten ſich an den Schlitten klemmten.

Mit vielem lauten Geſchrei um Beiſtand, langte man beim Jägerhofe an. Den Jäger wie ſeinen Burſchen traf man daheim, beide kamen vor die Thüre geſprungen, und zeigten ſich gleich bereit, das Verlangen der beſtürzten Ankömmlinge zu erfüllen. Schnell nahmen ſie ihre Büchſen zur Hand, riefen den Hunden, bewaffneten mit Flinten und Hirſchfängern, was nur davon Gebrauch machen wollte. Jetzt eilten die Acht Männer zurück, die Frauen im Schlitten laſſend.

Wenn gleich ſchon einige Dunkelheit niederſchwebte, erſah man doch bald, was am Waldſee vorging. Dort, dort ſtehen die Räuber, ſchrie der junge Rechtsgelehrte. O Himmel, nahm der Andere das Wort, ſie ſtehen vor unſern Bräuten. Gewiß haben ſie ſie getödtet. Herr Donnerſtag that einen ſchweren Fluch, empfahl dann aber ein ſtilles Herumſchleichen, damit man ſie verhaften, und ihnen den Criminalprozeß machen könne.

Zweites Kapitel.

Beſchloſſene Verhaftung und rettende Mittel gegen den Scheintod.

Der Jäger hielt die Hunde am Stricke feſt, wollte ſie nun hetzend nachſenden, wenn etwa die Buben zu entfliehen dächten. Sonſt entwarf er den Plan, ihrer gewiß habhaft zu werden. Sein Lehrling und die beiden Fuhrleute mußten, auf einem Umwege, nach der andern Seite ihnen in den Rücken ſchleichen. Er, mit den dreien Reiſenden ging von vorne her, und ſuchte vorſichtig, ſo viel es ſeyn konnte, durch Bäume die Ankunft zu bergen.

Inzwiſchen gewahrten die Fremdlinge auch im mindeſten nichts davon. Viel zu angelegentlich waren ſie beſchäftigt, die ſchönen ohnmächtigen Damen wieder ins Leben zu rufen, und beklagten ſich, daß ihnen hiezu ſo wenige Mittel ſich darböten. Ehe ſie alſo es dachten, waren ſie von Acht Männern und einer Menge Jagdhunden umringt, man zielte mit Büchſen und Flinten auf ſie, zeigte ihnen bloße Hirſchfänger, und forderte mit darſchem, vereinttönenden Geſchrei, ſich zu ergeben.

Die erſte Bewegung des jungen Mannes in der Littewoka, war, daß er den Säbel zog, was die Angreiſenden, mit Ausnahme der Jager und Fuhrleute, in nicht geringe Verlegenheit brachte. Herr Donnerſtag, Herr Wilmſem, am weiteſten zurückgeblieben, riefen wie aus einem Munde: Nein, das Leben wollen wir nicht aufs Spiel ſetzen, und kehrten um. Herr Stoll und Herr Gilling, welche der innere Vorwurf, ihre Mädchen, bei der nahenden Gefahr, im Stich gelaſſen zu haben, doch bewogen hatte, dicht ſich an den Jäger zu ſchließen, eilten hinter Bäume. Die Fuhrleute und Jäger ſchrieen: So bleibt doch bei uns, und drangen ein.

Doch Jener hatte Herrn Stoll und Herrn Gilling geſehn, deutete dem Kameraden etwas, und gab ſeinen wehrhaften Stand auf. Im gebrochenen Deutſch redete er nun die Jäger an, und bat ſie ſehr dringend, den beiden Damen doch Hülfe zu ſchaffen. Gewandt ſuchten ſie ihm das Seitengewehr zu entreiſſen, was er aber verhinderte. Jedermann ruhig ins Auge blickte, ſeine vorige Bitte mit warmen Eifer erneuend, der auch ſein Kamerad, mit ebenfalls gebrochenen deutſchen Worten, und flehenden freundlichen Geberden, beitrat.

Jetzt kam alles heran. Der Rath ſchrie: Haltet die Kanaillen ja feſt, und fuhr, die Damen erblickend, unter heftigen Fluchen, fort: Sie haben die Mädchen ins Waſſer geworfen, ſie erſäufen wollen!

Der Jäger erwiederte: Das ſcheint doch nicht glaublich, und die Fremdlinge drangen abermal nur auf Hülfe. Der im ſeemänniſchen Anzug, packte dabei mit vielem Zorn, den jungen Rechtsgelehrten an die Bruſt, und maaß ihm alle Schuld bei.

Warum, nahm der Andere das Wort, iſt er vor uns gelaufen, wer hat ihm etwas gethan? Da ſprengten die Pferde aufs Eis, und wir mußten Frauenzimmer, Pferde und Schlitten, hervorziehen.

Die Jäger und Fuhrleute ſahen einander an, betrachteten die Fremden glimpflicher. Namentlich ſuchte der Fuhrmann, dem Schlitten und Pferde gehörten, und der ſie erhalten ſah, ihre Vertheidigung zu übernehmen.

Herr Stoll aber ſagte: Es ſind Räuber, was thaten ſie im Dickigt?

Verdächtig genug, bemerkte der Rath.

Sie fielen unſern Pferden in den Zügel, rief Herr Gilling, noch immer bebende Zaghaftigkeit im Ton der Stimme.

Ein großes indicium, ſchrie Herr Donnerſtag. Wer mich ſo auf offner Heerſtraße anfällt, iſt ein Spitzbube.

Aber, fiel der Jäger ein, ſie haben bei dem Allen, die Damen aus dem Waſſer gezogen.

Das thaten ſie ohne Zweifel, war des Rathes Urtheil, um ſie zu plündern. Wir ſahen ſie ja auch noch vor ihnen ſtehen.

Blitz, nahm der zufriedne Fuhrmann das Wort, ſeine Pferde wiedernehmend, das ſind mir Kerle, müſſen das Schwimmen gut verſtehn. Aus dem gebrochnen Eiſe, Menſchen und Vieh zu ziehn, ich könnt es, hol' mich der Teufel, nicht.

Was wagt nicht Raubgeſindel, wo es ſich zu bereichern hofft, entgegnete Herr Donnerſtag.

Der junge Mann in der Littewska ſagte, wie immer mit unvollkommner Sprache, und eben nicht artig: Sie wären Narren, allerhand unnütze Reden zu führen, man ſollte lieber die ſchönen Kinder nach einem Dorfe, in ein Bett bringen, ihnen ein warmes Getränk bereiten, damit ſie zu ſich kämen.

Da hat er wohl recht, verſetzte der Jäger. Die beiden Fremdlinge, ohne ſich an die Uebrigen zu kehren, ſtießen den Referendarius, und Herrn Gilling, weg, hoben mit ſtarken Armen die naſſen Mädchen auf, und trugen ſie in den Schlitten.

Nach meinem Hauſe dort, rief der Jäger. Gut, der Mann in der Littewska, ſprang vorne zum Knecht auf den Schlitten, während ſein Gefährt hineinſtieg, und die Mädchen hielt. Stupai, riefen beide, der Fuhrmann eilte weg.

Herr Donnerſtag und Herr Wilmſen riefen durcheinander: Um Gotteswillen, ſie fliehen! Sie entführen uns die Bräute! Die beiden jungen Herrn. Man eilte nach, gelangte aber nicht weit, forderte endlich von den Jägern, ſie möchten hinten drein ſchießen.

Dieſe wollten nicht, und ſtellten den verwirrten Unbeſonnenen vor, man könne ja auch den Fuhrmann, auch wohl gar die jungen Damen treffen. Es hätte übrigens wohl keine Gefahr, der Schlitten ſprengte ja zu dem Jägerhofe.

Die Reiſenden machten einander bittere Vorwürfe, nicht beſſer Acht auf die Buben gegeben zu haben. Die Bräutigame waren außer ſich vor Zorn, daß Jene es gewagt hätten, an ihre Geliebten, die räuberiſche Hand zu legen.

Man folgte ſo ſchnell es ſeyn konnte. Zuerſt langten die Jäger bei dem, mit einem feſtgenagelten Eulenleichnam gezierten, Hofthore an, ſahen zwei ledige Schlitten ſtehen, und eilten durch die Hausthüre, welche Oben ein Geweih ſchmückte. Im Zimmer war alles in Bewegung. Die Fremden hatten Minna und Amalia hineingetragen, und ſie auf das breite Bett gelegt. Madame Donnerſtag und Madame Wilmſen ihren Schlitten verlaſſen, und waren voll Schrecken gefolgt. Die Jägerfrau legte Holz über Holz zum Kamin, trieb die Magd, den Theekeſſel mit Waſſer zu füllen, und ſuchte aus dem eichnen Schrank ihren Arzeneienvorrath zuſammen, der aus Chamillenblumen, Schleeblüthen, getrockneten Flieder, und etwas Ingwer beſtand.

Bald erſchienen auch die Bräutigame, dann Herr Donnerſtag, der fluchend behauptete, ſeine große Erkältung werde ihm gewiß einen neuen Gichtanfall zuziehn, und, um, wo möglich, dieſem Uebel vorzubeugen, eine Menge Rum trank, endlich Herr Wilmſen, ohne Athem und huſtend, der von der Jägerin vor allen Dingen verlangte, ſie möchte auch ihm einen Chamillenthee bereiten. Auch beklagte er mit großer Sorge, kein Niederſchlagpulver oder ein Brechmittel zur Hand zu ſehn, die ihm, bei der eben erlebten groſſen Alterazion, einen Schlagfluß oder ein Gallenfieber abwehren könnten.

Aber denken Sie nur erſt unſern Schrekken, fing Herr Gilling, erſchöpft ſich in einen Stuhl werfend, an, als wir da — ſo allein — ſo ohne Hülfe — im düſtern öden

Wald — uns von Spitzbuben überfallen ſahn! Bei Gott — nun nun erſt — fühl ich es in allen Gliedern.

Wohl, wohl, nahm der junge Rechtsgelehrte das Wort, gehören Faſſung — Männlichkeit — Kraft dazu, bei einer ſolchen Erſcheinung noch aufrecht zu bleiben. Viele an meiner Stelle — da auf dem Bock — wie mir die Böſewichte ſo nah auf den Hals kamen, wären vor Entſetzen und Grauen zu Boden geſunken.

Gott verdamme mich, fing der Rath wieder an, da zwickt mirs ſchon im linken Beine! Weh — weh — weh, das giebt einen neuen Anfall. Und nun grade zum Winter. Da bin ich nun doch in Töplitz geweſen — o — Mordelement!

Seine Gattin, bei den Verunglückten beſchäftigt, mied dieſe augenblicklich — und flog zu ihm, theilnehmend, ſeufzend, ſorgend.

Madame Wilmſen ging auch von dem Bette weg, und verwies ihrem Gatten, mit einem ſchnöden herben Spott, ſeine Weichlichkeit.

Die naß gewordnen Füße, fing der Rath wieder an, ſind mein Unglück. Da hatte ich ſie auf die Wärmflaſche im Fußſack geſtellt, dann gleich wieder in den kalten Schnee — nun hab ichs!

Guter Mann, tröſte dich, nahm ſie das Wort, vielleicht wird es nicht ſo übel gehn.

Die Alterazion, wimmerte der Kaufmann, mein Nervenſyſtem erträgt ſie einmal nicht. Der Huſten unterbrach ihn.

Pfui, höhnte ihn die Frau, bei einem kleinen Schrecken ſo lächerlich zu thun. Du wirſt davon nicht umkommen. Biſt überhaupt grade wie der malade imaginaire.

Malade imaginaire? Du ſollteſt nur einmal fühlen, was ich fühle. Immer Widerſpruch. Noch Aerger obenein. Treibt mir die Galle vollend ins Blut. Wie willſt du glauben —

Nun ja, ja, ja, fiel ſie ein, ich glaube vollkommen an deine Nervenſchwäche, beruhige Dich nur, trinke fein Chamillenthee.

Die Jägerin mit den Fremdlingen waren am angelegentlichſten um die Halbtodten beſchäftigt. Sie flößten ihnen Thee ein, und wandten ſonſt an, was ihnen hülfreich bedünkte. Endlich ſchlug Minna Wilmſen die Augen auf, athmete tief, und blickte ſtaunend im Gemache umher. Die Wirthin frohlockte, und die Mutter flog herbei, ihre Tochter in den Arm zu winden.

Aber wo bin ich, liebe Mutter? fing Minna an. Es wurde ihr gedeutet. Der junge Kerl in der Litteswska, machte vor Freuden ſie wieder lebend zu ſehn, hohe Kapriolen, ſprang dann hinzu und küßte ihre Hand vielmal.

Herrn Gilling verdroß dieſe Bewegung. Er wollte den Fremden wegreiſſen. Dieſer ſchob ihn aber nicht ganz ſanft zurück, und Minna hielt ſeine Hand dankbar feſt. Nun — nun entſinn ich mich, ſagte ſie, mit noch ſehr ſchwacher Stimme. Als ich emporkam — das weiß ich noch klar — ſprangen Sie in die Wellen. Da war mein Bewußtſeyn entflohn. Ihnen alſo hab ich das Leben zu danken?

Die Jägerin hob ſie aus dem Bette. Kommen Sie mit mir in die andre Stube, rief ſie. Es iſt warm dort. Sie müſſen ſich ganz trocken kleiden. Minna wurde abgeführt.

Auch Amalie vernahm ſich wieder. Der Fremdling im ſeemänniſchen Anzug, leiſtete ihr eben Beiſtand, ſchrie freudig auf, und zeigte dem Kameraden, wie die junge Dame lebendig ſey. Nichts konnte Amalie ſagen, und die Jägerin holte ſie gleich auch ins Nebengemach, um ſie dort mit einem andern Gewande zu verſehn.

Drittes Kapitel.

Vorläufige Inquiſition.

Aber was iſt das, fing der Rath an, die Verbrecher laufen ja frei umher, können entfliehn. Bindet ſie doch, ins Teufels Namen!

Ja wohl, bekräftigte Herr Stoll, überſah ich doch ganz die Hauptſache.

Der Jäger konnte nicht umhin, zweifelnd zu lächeln. Die Menſchen kommen mir gar nicht wie Spitzbuben vor, ſagte er. Und hätten ſie ausreiſſen wollen — ſie waren ja im Schlitten. —

Ah, der Fuhrmann hinderte ſie, rief der junge zornige Rechtsgelehrte.

Mein Bein — mein Bein — klagte Herr Donnerſtag, und fuhr fort: Die Qual hab ich eigentlich den Böſewichten zu danken. Jäger, ich fordre, als ein Mitglied des Gerichtshofes die Arreſtanten von Ihnen. — Sie ſind ein landesherrlicher Offiziant. Hüten Sie ſich vor Schaden.

„Nun, entkommen ſollen ſie uns wohl nicht. Wilhelm ſtelle dich mit dem Hirſchfänger an die Thüre.“

Nicht hinlänglich, rief Herr Stoll. Gebunden, die Hände auf den Rücken. —

Der junge Mann in der Littewska, eben am Kamin ſich wärmend, ſprang gegen den Tiſch, wo der Rath ſaß, ſchlug mit der geballten Fauſt darauf, mit dem triefenden Aermel ihn näſſend, und fragte trotzig: Was das gelten ſolle?

Herr Donnerſtag war betreten, winkte dem Jäger, Herr Stoll auch, Herr Gilling begab ſich hinter den Ofen.

Der Jäger meinte gehorchen zu müſſen, nahm eine Leine, und verſuchte, des jungen kecken Mannes Hände zu binden.

Dieſer ſchleuderte ihn aber kalt weg, ſein Kamerad geſellte ſich zu ihm. Herr Stoll, der beiden in den Weg kam, ſah ſich zur Erde geworfen, kein beſſer Schickſal erfuhr Wilhelm, der Jägerburſch, und mit Lachen gingen die Fremdlinge ungehindert zur Thüre hinaus.

Dem Rathe ſtockten vor Unmuth die Worte im Munde. Endlich meinte er mit Herrn Stoll das Anſinnen, Jäger und Jägerlehrling möchten ſogleich nacheilen, und nach den Kerlen, wenn ſie nicht ſtänden, ſchießen.

Nein, rief Madame Wilmſen, thun Sie das nicht! Mögen ſie ſeyn, wer ſie wollen, wer hätte ohne ſie meine Tochter wohl aus dem Waſſer gezogen. Etwa Herr Gilling?

Und Amalien, ſetzte Madame Donnerſtag hinzu!

Der Referendarius nahm den ſpitzen Klang dieſer Worte übel und fiel ein: Madame, als einen gebildeten Jüngling habe ich mich Ihnen angekündigt, nicht als ein Haller.

Der zweite Bräutigam, den ihm zu heiſſen Schlupfwinkel meldend, ſagte mit dünnem Ton: Ich wollte zu Bordeaux das Schwimmen lernen, trug jedoch beim erſten Verſuch einen Katharr davon, und folgte kläglich, als mich die Söhne des Aeskulap davon abmahnten.

Potz Weitläuftigkeit, rief Herr Donnerſlag, mit dem Fuß ſtampfend, Jäger, die Flinten!

Sie griffen danach.

Die Räthin merkte an: Die Leute ſahen mir gar nicht wie Räuber aus.

Die Jäger zauderten.

Halt Dein Maul, ſchnaubte der Rath ſeine Gattin gröblich an, und erneute ſein Verlangen, den Unſchlüſſigen drohend. Madame Wilmſen trat ihnen in den Weg. Laßt ſie entfliehen für die wackere That, ſagte ſie. So kam es immer noch nicht zur Verfolgung.

Herr Donnerſlag wüthete. Ich kann nicht hinaus, fing er wieder an, erkälte die

Füße noch mehr, aber die Fuhrleute, die Fuhrleute müſſen nachſetzen helfen.

Der junge Rechtsgelehrte öffnete das Fenſter, und gab ihnen ſeine Befehle, denn ſie waren bei ihren Schlitten.

Einer gab zur Antwort: Ei, ich habe mein Eigenthum durch ſie wieder. Der Andere: Allein lauf ich nicht nach. Die Kerle ſind im Stande, und ſchlagen unſer Einen todt. Und ſinds Spitzbuben, ſteckt vielleicht noch eine ganze Bande im Wald.

Herr Stoll ſchlug das Fenſter zu. O Gott, erinnerte der Kaufmann, wenn ſie nur nicht mit Kameraden zurückkommen. Warum bleiben wir auch hier?

Der Rath wurde ernſt und entgegnete: Und nun gerade können ſie Jenen Nachricht geben. An dem ganzen Unheil iſt der Jäger Schuld, der ſie, gegen meine Requirirung ſeiner Amtspflicht, entkommen ließ. Aber ich werde auch ſchon eine Anzeige davon machen. Er ſoll es empfinden.

Element, fuhr der Jäger hitzig auf, wußt ich doch ſelbſt nicht, was ich thun ſollte. Der eine Kerl war ſtark wie ein Rieſe.

Sie ſahen, wie er mich hinwarf. Nach ſchleſien iſt auch ſo eine Sache, denn es kann auch bei dem Allen ein ehrlicher Kerl ſeyn, und da ſpielte Unſer Einem die hochlöbliche Juſtiz wohl übel mit. Die Herren wollten nun ſo, die Damen ſo. Und warum packten die vier Herren denn nicht mit zu? Meinetwegen verklagen Sie mich. Aber vor Gericht, will ich doch auch ſagen, daß ich vier rechte zweibeinige Haaſen beherbergt habe. Verſtehn Sie mich!

Bravo, nahm Madame Wilmſen das Wort und klopfte in die Hände. Die Räthin fing an zu lachen, mußte aber deshalb einen ſcharfen Verweis von ihrem Manne hören, wie dem Jäger nun obenein noch, der zweibeinigen Haaſen willen, ein Injurienprozeß angekündigt wurde.

So gehts, rief Herr Donnerſtag fortfahrend, wie gut auch die Grundſätze der Landespolizei ſeyn mögen, wenn nicht Dorfſchulzen und Jäger ſie kräftig unterſtützen, wird ſich immer gefährliches vagabondirendes Geſindel herumtreiben. Spitzbuben im Walde, und der Forſtmann weiß keine Sylbe davon.

Unerhört! Aber Jene ſind überzeugt, ſie können alles wagen.

Und Cicero ſagt, bemerkte Herr Stoll: Impunitatis spes maxima est illecebra peccandi.

In der nächſten Garniſon muß nun gleich Meldung geſchehn, fing der Rath wieder an. Ein Reuterkommando in den Wald, da wird man die Canaillen ſchon finden.

Ja um Gotteswillen, fiel Herr Wilmſen ein. Man iſt auf Reiſen ja ſeines bischen Lebens nicht mehr ſicher. Und das ſage ich, vor Tages Anbruch gehe ich hier nicht von der Stelle. Ich kann ſo vor Uebelbefinden mich kaum bewegen.

Der Jägerburſche muß in die nächſte Stadt, ſagte der Rath wieder. Und ſchon auf allen Dorfſchaften Lärmen gemacht. Sie ſollen uns ein Dutzend Bauern herſchicken, mit Senſen und Heugabeln. So ſind wir die Nacht ſicher.

Er wollte ſchreiben, konnte aber, vor den heftigen Gichtſchmerzen, die ſich jetzt einſtellten, nicht dazu gelangen. O Gott, rief ſeine

Frau, wenn das mit der Gicht Ernſt wird, da ſeh ich einem guten Winter entgegen.

Und ich, ich, ſeufzte Herr Wilmſen, ich werde mit Nervenzufällen, mit Engbrüſtigkeit, mit Beklemmungen, mit Krämpfen die Alterazion büßen. Warum blieb ich nicht daheim?

Du ſollteſt eigentlich gar nicht Dein Sopha verlaſſen, ſpottete ſeine Gattin.

Nun kamen Amalia und Minna aus dem Nebengemach. Die Jägerin hatte ſie gekleidet. Das Landkoſtum ſtand den Mädchen drollig, würde zu manchen Scherzen die Gelegenheit dargeboten haben, wenn die Männlein ſammt und ſonders nicht ſo verſtört geweſen wären.

Herr Gilling flog ſeiner Braut entgegen. Sie maaß ihn vom Kopf bis zum Fuß und ſagte dann: Wahrhaftig, mein Lieber, einen gewandteren Sprung, wie Sie ihn zum Schlitten hinaus machten, kann man nicht ſehn. Und der mittelaltrige Jüngling dort, er hat einen Beweis abgelegt, wie der Muth in Gefahren die Jungfrauen vertheidigen ſoll.

Sie lieben die Ironie, entgegnete der Referendarius, nur ſchlimm, daß ſie das weibliche Gemüth nicht kleidet.

Die ſanfte Amalie fing an: Liebe Minna, du ſagſt in Gefahren? Die Leute wollten uns ja nichts Böſes thun. Recht unſchuldig fuhr ſie fort: Lieber Stoll, Sie hätten wirklich nicht weglaufen dürfen.

Er zeigte Ingrimm. Was thut ein Räuber zuerſt, Mademoiſell? rief er. Den Pferden greift er in die Zügel. Dennoch möchten Sie die Buben wohl gar vertheidigen.

Minna nahm das Wort: Ja dieſe Bewegung, ich muß es geſtehn, war verdächtig — wenigſtens zweideutig.

Und, fing Herr Gilling an, als wir nach Hülfe eilten, das Weiſeſte in ſo bedenklicher Lage, ſprangen ſie uns nicht nach, wollten ſie uns nicht einholen? Und zu welchem Ende, wenn es nicht Räuber ſind?

Sie ſprangen nach, gab Amalie zu, kehrten aber auch gleich lachend um, und ſuchten die Pferde aufzuhalten.

Minna rief: Ich beſinne mich jetzt erſt auf Alles deutlich, ſie machten uns ja auch eine freundliche Verbeugung —

Ja wohl, fiel Amalie ein, ich beſinne mich auch.

O ſie hatten nichts Schlimmes im Sinne, fuhr Minna eifrig fort. Und das kühne Nachtauchen in die kalte Flut — hu, wie ſchaudert mir, wenn ich daran zurückdenke — ohne Rettung, ohne die fernſte Ausſicht auf eine mögliche Rettung, waren wir verloren —

Sie zogen Euch aus dem Waſſer, Euch zu plündern, ſtöhnte der Rath.

Und daß die Pferde nach dem See durchgingen —

Kam davon her, fiel Amalie ein, daß mein Bräutigam die Zügel fahren ließ.

Um Vergebung, Demoiſell Neufelt, rief Herr Gilling, die Thiere ſcheuten ſich vor dem wilden Kannibalen-Troglodyten-Banditenanſehn. —

Seltſam, abentheuerlich erſchienen ſie, erklärte ſich Madame Wilmſen, doch in ihren Geſichtszügen wohnte keine Bösartigkeit, vielmehr etwas Fröhliches, Muntres, Kühnes, das mir ungemein gefiel.

Die Mädchen ſtimmten vollkommen ein, die Jünglinge wurden dagegen ſatyriſch. Herr Gilling zeigte ſich beſonders unmuthig, daß Amalie die Abweſenheit ihres Retters beklagte, weil ſie ihm noch gar nicht hatte danken können. Das Lob jener That, auch ſelbſt, wenn keine räuberiſche Abſicht dabei zu Grunde gelegen hätte, mißbilligte er herabwürdigend. Iſt es denn ein Muth, ein Heldenthum, eine Schwierigkeit, ins Waſſer zu ſpringen, wenn man fertig ſchwimmt? Keine Schuldigkeit muß es doch wohl genannt werden, daß man zu retten ſucht, wo Jemand verunglücken will? Und wenn man ſelbſt keine Gefahr dabei läuft, welch Opfer, welch Riſiko nur iſt darin zu ſehn! Einen Schwimmer loben, wenn er Jemand aus dem Waſſer zog, oder ihn gar dafür belohnen, das kömmt mir eben ſo vor, als wenn man einem Reichen, der am Geburtstag des Fürſten um zwei Thaler Lichte verbrannte, für ſeinen Patriotismus ein Ehrenzeichen giebt.

Indem traten, wohl ganz unerwartet,

die beiden Fremdlinge wieder herein. Ihre Erſcheinung brachte hie und da einen ganz verſchiedenen Eindruck hervor. Herr Wilmſen, zuerſt ſie erblickend, ſchrie laut auf und ſank halb ohnmächtig zurück. Herr Donnerſtag, vermuthend, ſie dürften eine Bande gerufen haben, die ihnen nachfolgte, wurde höchſt kleinlaut und rief ihnen ſtammelnd entgegen: Nehmt Alles, was wir haben, aber ſchont das Leben. Mit unſerm Tod iſt Euch ja nicht gedient. Herr Stoll zog ſeine Uhr und ſeine Börſe heraus, hielt ſie bebend hin, der zweite Bräutigam nahm eilig wieder ſeinen heiſſen Platz ein. Dagegen ſchienen beide Gattinnen wenig betreten, und was die jungen Schönheiten anlangte, ſo flogen ſie ohne Bedenken auf die Ankömmlinge hin, ergriffen ihre Hände und ſagten ihnen mit vieler Bewegung die ſüßeſten Dankworte.

Der junge Mann in Seekleidung äuſſerte, in ſeiner unvollkommenen Sprache: Sie hätten beide ſich unterwegs beſonnen, wollten nicht fliehn, es thäte auch nicht Noth, doch ſehn wollten ſie noch, ob auch die Jungfern, welche ſie aus dem Waſſer gezogen, ganz zur Beſinnung gelangt wären, und ſich hübſch wohl befänden.

Dem aber, ſetzte der Andere ruhig hinzu, der ihnen etwas thun wollte, könnte es ſchlimm ergehn, man möchte ſich alſo höflich betragen.

Hierauf zeigten beide eine vollkommen ausſchweifende Freude über das Wohlbefinden, in welchem ſie Minna und Amalie erblickten, ſprangen vor Lachen über den veränderten Anzug, und erwieſen den Damen viele Artigkeiten, die, wie roh auch dem erſten Anblick die Auſſenſeite dieſer Fremdlinge ſcheinen mochte, den Stempel eines ganz wackern Zartgefühles trugen. Sie beleidigten weder den Anſtand, noch wagten ſie, auf ihr Verdienſt um die Mädchen, das Recht zu ſtützen, ſich irgend eine Freiheit herauszunehmen. Sie wiederholten nur ihre Freude über jenen Erfolg, nöthigten die Schönheiten, dem wärmenden Kaminfeuer zu nahen, breiteten Kiſſen unter ihren Sitz, alles mit einnehmend höflichen und daneben ſehr natürlichem Betragen.

Weder Minna noch Amalie bewieſen ſich hierüber entrüſtet, allein die jungen Bräutigame, die nach gerade wieder im Vorgrund erſchienen, ließen deſto mehr Empfindlichkeit ſehen, und tadelten durch finſtre unwillige Mienen ihre Bräute, daß ſie eine ſo wenig ziemende Huldigung duldend empfangen könnten.

Madame Wilmſen hingegen, machte ſich theilnehmend viel mit Jenen zu thun, fragte den Wirth vom Hauſe und ſeinen Lehrling: Ob es nicht möglich ſey, den Armen, die ſich im kalten See befunden hätten, mit einiger Wäſche und trocknen Kleidungsſtücken auszuhelfen? Und als man ſich dazu bereit erklärte, munterte ſie die Fremden bittend auf, von dieſer Hülfe Gebrauch zu machen. Madame Donnerſtag ſtimmte ein und ſorgte bewegt: Die heftige Erkältung würde ihnen ſchaden, Minna und Amalie unterſtützten das Anſinnen noch mehr eindringend. Doch lachten die Fremdlinge und verſicherten: Ihre Kleider würden ſchon am Feuer trocknen, es hätte damit gar nichts zu ſagen.

Eine ſolche Fühlloſigkeit gegen Einflüſſe, die ſowohl Herrn Donnerſtag als Herrn Wilmſen ſogleich den Tod gebracht haben würden, mußte beide in Erſtaunen ſetzen, auch die jungen Herren ſchlugen befremdet ihre Hände über den Kopf zuſammen.

Immer jedoch zeigten alle viere noch lebhafte Unruhe über die fremde Gegenwart. Der Rath mahnte daneben ſich an die Amtsverhältniſſe, und fing, obwohl mit beſcheidnem Ton, an:

Meine Herren, folgen Ihnen Ihre Kameraden auch? Werden wir die hier ſehn?

Welche Kameraden? Wir ſind beide nur allein, hieß die Antwort.

Jener und Herr Wilmſen athmeten ein wenig freier.

Hören Sie, forſchte man dort weiter, ich bin Mitglied eines hohen Gerichtshofes, wohl liegt mir ob, nach Fremdlingen — die ſich räthſelhaft zeigen — mich zu erkundigen. Sie dürfen inzwiſchen getroſt die Wahrheit bekennen. Ich hege gute Abſicht. Wer ſind Sie, junger Mann?

Er hatte die Frage beſonders an den

Jüngling in der Littewſka gerichtet. Dieſer antwortete:

Ein Koſak.

„So? Ah — die Koſaken ſind brave Leute. Und Ihr Name?“

Iwan.

„Iwan. Der andere junge Mann, was iſt der?“

Er antwortete: Ein Matros.

„O die Matroſen achte ich. Es ſind wackere, dauerhafte, kühne Menſchen. — Ihr Name?“

Fedor.

„Fedor. Ein hübſcher Name. Und, meine guten Freunde — wo kommen Sie denn her?“

Aus Rußland.

„Aus Rußland. Es iſt kalt da, ſoll aber ſich gut leben. Herrn von Kotzebue gefällts beſſer in Rußland wie in Italien. Aber — was thun ſie eigentlich hier in dieſer Gegend? Ich — möchte nur erfahren, weshalb uns das Vergnügen zukam, Sie in unſrer Mitte zu ſehn?

Die Fremdlinge ſtockten.

„Haben Sie hier Geſchäfte? Vielleicht im Handel?"

Nein.

„Da möcht' ich alſo doch wiſſen —"

Jene ſchwiegen. Herr Donnerſtag und der junge Rechtsgelehrte ſahen einander verſtohlen und bedeutend an. Es wurde aufs Neue gefragt: Sind Sie auch mit Päſſen verſehn?

„Nein."

Nein. Ei — ei! Nun, man pflegt hier zu Lande darauf zu halten — inzwiſchen hat es auch eben nichts zu ſagen.

Warum, fiel Herr Stoll mit einiger Hitze ein, warum befanden Sie ſich im Dickicht?

Der Rath ſagte ihm ins Ohr: Davon ſey die Rede noch nicht. Sie wittern Schlimmes und entfliehen uns.

Allein der junge Rechtsgelehrte, durch manche unmuthige Empfindung bewegt, zugleich dreiſter, weil die Fremdlinge ſich mild benahmen, fuhr gröblicher fort:

Aus welchem Grunde habt Ihr Euch unterſtanden, den Pferden in den Zügel zu greifen, uns anzuhalten?

Der Koſak erhob ſich von ſeinem Sitz, faßte den jungen Rechtsgelehrten am Ohrzipfel, zauſte ihn ein wenig und fragte: Weshalb er nöthig habe, ihm davon Rede und Antwort zu geben?

Herr Stoll ſchrie laut auf, die gewaltthätige Handlung bewog den Forſtmann und ſeinen Lehrling nach den Flinten zu greifen. Sogleich ſchlug der Seemann ſie beiden aus den Händen, und ergriff eine andere, die an der Wand hing, der Koſak zog das Seitengewehr, alles wich und gerieth außer ſich vor Bangigkeit. Von den Lippen der Ruſſen wirbelten derbe Flüche.

Unſere Damen hingegen, die in dem Augenblick, wo der Koſak den einen Bräutigam ſchüttelte, einiges Lachen nicht hemmen konnten, warfen ſich dazwiſchen und leiteten bald ein, daß Iwan ſehr freundlich der Scheide den Säbel zurückgab, wie Fedor auch das Schießgewehr wieder an ſeinen alten Platz hing.

Die Jäger wehklagten, ihre Feuerröhre hätten im Fallen Schaden genommen. Nur ruhig, flüſterte ihnen der Rath zu, als er ſich vom Schrecken erholt hatte, das gravirt die Buben noch mehr, ſoll der rechtlichen Ahndung nicht entgehn.

Er gab beiden einen Wink und verfügte ſich mit ihnen in das Nebengemach. Hier fragte er, wie weit das nächſte Dorf läge. Auf die Nachricht: Eine Viertelmeile, begehrte er Dinte und Feder, ſetzte ſich zu dem Tiſch und ſchrieb an den Dorfſchulzen. Es war eine Aufforderung in Geſetzes Namen, gleich nach Anſicht dieſes, mit ſechs oder acht, wie es thunlich ſey, bewaffneten Knechten, zum Jägerhofe zu eilen.

Wir könnten zwar, ſetzte er leiſe hinzu, das Raubgeſindel ſelbſt überwältigen, doch ſoll man ohne Noth ſich nicht in Gefahr begeben. Ich werde freundlich thun, ihnen zu trinken reichen, ſie aufhalten. Der Burſche fliegt, ſo ſchnell es ſeyn kann, nach dem Dorfe. Oder auch, er nimmt einen von den Schlitten. Darin langt auch die Hülfe deſto zeitiger an.

Es geſchah, was er verlangte. Unbemerkt entſchlich der Lehrling aus der Hinterthüre, und Herr Donnerſlag begab ſich in

die

die Vorderſtube, wo die Ruſſen wieder neben den Damen am Kamin Platz genommen hatten.

Kein Mißtrauen, Ihr guten Leute, fing er an, hier iſt Rum, hier iſt Wein. Auf ſolche Bewegungen trinkt man wohl einmal. Kommt zu mir an den Tiſch.

Dies ließen die jungen Fremden ſich nicht zweimal ſagen, thaten vielmehr tapfern Beſcheid. Jener trank den Referendarius Verſöhnung zu, und Dieſer mußte, auf des Rathes Wink, ſich auch zufrieden ſtellen, wie heftig ſein Ingrimm — vorzüglich, weil das gezauſete Ohrläppchen die Damen, ſelbſt ſeine Braut, zum Lachen bewogen hatte — auch ſeyn mochte.

Dann ſprachen die Ruſſen mancherlei ſchäckernd mit Herrn Donnerſtag. Minna und Amalia aber, denen ihre Geliebten, in bitterer Abwendung und herb ſpitzen Worten, über ihr Betragen höchſt kränkend begegneten, ſuchten Dieſe zu verſöhnen. Amalie, mit ihrer gewohnten Sanftmuth, wählte, bei dem jungen Rechtsgelehrten, Bitten, Minna aber, drang auf Herrn Gilling mit ernſten vernünftigen Vorſtellungen ein. Beide Mädchen ſchienen aber doch, nach jenem Auftritte im Wald, an ihrer den Bräutigamen ſonſt bewieſenen Achtung und Freundlichkeit, viel aufgegeben zu haben, wobei vielleicht mancher Leſer denken mag: wie billig. Es wurde den beobachtenden Blicken klar, daß ſie nicht geringen Zwang ſich auflegten.

Wilmſen lag übrigens nun in einem vollſtändigen Fieberanfall, mehr durch die Hausfrau als durch ſeine eigne Gattin bedient, die ſich auch an den Tiſch geſetzt hatte, und den Koſaken wie den Matroſen, in ihrer kühnen Rüſtigkeit, dort mit Wohlgefallen zu betrachten ſchien. Madame Donnerſtag hatte ſich neben ihren Mann zurückgezogen, mit dem es jetzt, beim Trinken, wieder beſſer ſtand.

Ein Schüler des gerühmten Heilkundigen Brown, würde von dieſem Rath und jenem Kaufmann behauptet haben: wie des Einen Uebel unmittelbare, und des Andern Weh, mittelbar, Schwäche ſey.

Es wurde alſo getrunken, geplaudert, gegrollt, vermittelt, Chamillenthee eingeflößt — unter allen dieſen verſchiedenen Beſchäftigungen entfloh mehr als eine Stunde. Herr Stoll ſahe während dieſer Zeit oft ungeduldig nach der Uhr.

Endlich öffnete ſich die Thür am Nebengemache, und der Lehrling trat ein, ſeinem Herrn ein verſtohlen Zeichen gebend.

Viertes Kapitel.

Angelangte Hülfe.

Auch der aufmerkſame Rath hatte das Zeichen wahrgenommen. Er folgte Beiden, und erfuhr zu ſeiner lebhaften Genugthuung, der Schulz vom nächſten Dorfe befinde ſich mit Acht Bauernkerlen im Hofe, und bäte um fernere Weiſung. Er mußte gleich in das Nebengemach ſchleichen.

Nun wurde ſo vorſichtig als klug ein Angriffsplan entworfen. Die Fuhrleute und Jäger ſollten noch ſich zu den Herbeigerufenen geſellen. Demnächſt ſich die geſammte, verſchieden bewaffnete Macht, in zwei Hälften theilen, und leiſe auswärts vor beiden Thüren Platz nehmen. Auf ein vom Wirthe, mit dem Jägerhorn ertheiltes Zeichen, ſollte plötzlich Alles eindringen und die, mit den Rücken gegen die Thüren gekehrten Buben, packen. Vorzüglich wurde eine ſolche Schnelligkeit empfohlen, damit ſie gar nicht zur Beſinnung gelangen könnten. Der Rath, die Rolle des ordnenden Feldherrn übernehmend, fügte hinzu: Iſt man raſch genug, wird es thunlich ſeyn, beide mit den Stühlen rücklings an den Boden zu werfen. Da iſt es um ihre Vertheidigung wohl geſchehen, wenn man ihnen auf die Bruſt knieet und Schlingen um die Arme und Beine wirft. Sie müſſen ja mit recht feſten Stricken gebunden werden. Vor allen Dingen trachte man auch, dem Iwan gleich ſeinen gewaltigen Hieber zu entreiſſen, ſonſt möchte es doch nicht ohne Unglück ablaufen.

Nach wohlbegriffener Diſpoſition, ging das dörfliche Oberhaupt hinaus, den Untergebenen ſie wieder zuzutheilen. Es waren einige ehemalige Soldaten darunter, denen man die Vorderreihe beim Angriff beſtimmte. Die Jäger unterließen auch nicht, alle noch in der Stube befindlichen Gewehre wegzunehmen. Es ließ ſich unbemerkt vollbringen, weil die Söhne Moskowiens, mit den ſtarken Getränken beſchäftigt, auf nichts achteten, was hinter ihnen vorgenommen wurde, ſie hätten ſich denn nach Minna und Amalie umſehn, und ehrerbietig auf dieſer jungen Damen Wohl trinken müſſen, wie ſie Etlichemal thaten.

Herr Donnerſtag, wie er auch die Kälte an den Stiefelſohlen ſcheuete, begab diesmal ſich doch hinaus in den Schnee. Er wollte keinen Zeugen der beim Angriff zu beweiſenden Tapferkeit abgeben. Als einen Vorwand ſeiner Entfernung gab er an: es ſey nöthig, daß auch die Fenſter von auſſen bewacht würden, indem die Verhafteten ſuchen könnten, durch ſie zu entfliehen. Gleichwohl hatte es damit nichts zu ſagen, denn ſtarke, eichene, wohlangeſchraubte Laden, verwahrten ſie.

Es war berathen worden, ob man nicht die Frauenzimmer mit guter Manier aus dem vordern Gemache bringen ſollte, damit das Streitgetümmel ihnen keine Beſchwerden verurſachte? Doch hatte der Rath gemeint: die Gegner könnten aus ſolchen Entfernungen Argwohn ſchöpfen. Die Anweſenden müßten darum ſchon auf ihrer alten Stelle bleiben, doch ihnen, wenn man einbräche, ſogleich gedeutet werden: ſie möchten in die Nebenſtube entfliehen.

Dorfſchulze und Jäger brachten den getheilten Streithaufen an die Thüren. Obgleich die Mannen, welche ihn bildeten, einer ſo großen Ueberlegenheit ſich bewußt ſeyn durften, zeigten Viele unter ihnen doch Linkheit und Furcht. Ihr Poltern, Flüſtern, Aneinanderfallen im Dunkeln, würde geeignet geweſen ſeyn, alles zu verrathen; wenn die jungen Kräftigen, denen es galt, nicht ſo unbeſorgt dageſeſſen, und in Weinfröhlichkeit das Getöſe vollkommen überhört hätten.

Selbſt als das Zeichen tönte, ſtieg ihnen noch kein Verdacht auf. Sie glaubten das Jägerhorn wolle den Trunk begleiten, hoben die Gläſer und jubelten. Nun drängte aber auch alles von hinten auf ſie ein, ſchlug mit Heugabeln, Dreſchflegeln, rief ihnen zu, ſich zu ergeben.

Aus Verwirrung und Ungeſchicklichkeit, waren des Rathes, ohne Zweifel beſſere, Entwürfe nicht in Erfüllung gegangen, ſonſt hätte man den Widerſtand dieſer Fremdlinge bald hemmen können. So aber gewahrten ſie kaum, worauf es angeſehen ſey, als ſie auch pfeilſchnell ſich wehrhaft machten. Der Koſakenſäbel blinkte hoch, und fiel unſanft nieder. Nicht anders vermochte der Matros ſich gleich zu bewaffnen, als daß er einen Schemel an der Lehne aufhob und furchtbar damit in die Menge ſchlug. Die Jäger und ehemaligen Soldaten hielten Stand, die übrigen Bauern, wie die Fuhrleute, ohnehin mit Unwillen hier zum Antheil genöthigt, liefen davon. Die vier Damen kreiſchten, flehten um Erbarmen, wollten hindern, mußten ſich aber ins Nebengemach zurückziehen, durch welches bereits Gilling und Stoll, das Weite ſuchten. Herr Wilmſen lag ohne alle Beſinnung.

Es war ein entſetzlich blutiges Kampfgetümmel. Der Wirth hatte eine tiefe Wunde empfangen, vom Schemmel getroffen, lag der Dorfſchulz am Boden. Der Jägerlehrling hatte mit ſeinem Hirſchfänger den Seemann durchs linke Bein geſtochen, dafür aber auch einen Fauſtſchlag ins Geſicht davon getragen, der ihm mit dem Verluſt eines Auges drohte. Iwan wurde Einigemal von Dreſchflegeln aufs Haupt getroffen, doch ſeine Pelzmütze hielt viel von ſeinem ſtarken Schädel ab, daß er ohne Betäubung, und immer ſtreitfertig blieb. Was ſonſt noch kämpfte, blutete nach und nach von Säbelhieben oder furchtbaren Schlägen, mit den harten Seſſel. Eine Heugabel fuhr mit ihren beiden Eiſenzähnen dem Koſaken aber auch in den Arm.

Man endete zuletzt, denn zuſamt lagen die Angreiſer, deren Sechſe Stand gehalten hatten, blutend am Boden. Die kräftigen Ruſſen hätten frei ausgehen können, ſie waren jedoch auch ziemlich erſchöpft, und rothe Ströme drangen über ihre Kleidung nieder. Sie fragten nun erſt, was man ihnen denn hätte anhaben wollen, und griffen zu den Flaſchen, um ſich durch herzhaft volle Züge ein wenig zu erquicken.

Der blutende Jäger jammerte, und verwünſchte ſeinen Entſchluß, mit in den unſeligen Streit gezogen zu ſeyn. Dann nahm er das Wort und deutete den Fremdlingen:

man behaupte durchaus ſie wären Straßenräuber, und hätte ſie deshalb in die nächſte Stadt zur Haft bringen wollen. Er fügte den Rath hinzu: ſie möchten doch nur gütlich mitgehen, und vor Gericht ihre Unſchuld klar machen, weil ſonſt der Verdacht wüchſe, und ihr Schickſal eine deſto ſchlimmere Wendung nehmen könne.

Warum habt Ihr es nicht gleich geſagt, entgegnete der Koſak, wir würden es gethan haben. Verbindet Euch die Wunden.

Der Seemann fragte, wo die Frauenzimmer geblieben wären, fand ſie theils im Nebengemach, theils im Hofe, lud ſie freundlich ein, zurückzukehren, was ſie auch mit Schaudern und unter vielen Thränen endlich thaten.

Ein grauenvoller Anblick erwartete ſie. Man fürchtete für das Leben bei den Gefallenen. Die Wirthin hatte ſich über ihren Mann geworfen, konnte, vor Verzweiflung, beinahe nicht dazu gelangen, nach ſeiner Wunde zu ſehn.

Iwan und Feder tranken aufs Neue,

kranken lachend den jungen Mädchen zu. Dieſe fragten ſo mitleidig, als bewegt und ſorgend, wie es um die Verletzungen ſtände, zu denen die Angegriffenen leider gekommen wären. Iwan hatte einige tüchtige Beulen am Schädel, und den zwiefachen Stich im Arm. Fedor jene mit dem Hirſchfänger gebohrte Wunde. Beide gaben indeſſen eben nicht viel darauf, meinten leichtſinnig: das würde in acht oder vierzehn Tagen ſchon von ſelbſt geheilet ſeyn, und nur auf wiederholte Zumuthung, gingen ſie an einen Verband, wie er ſich eben thun ließ, nachdem ſie vorher mit Rum geſucht hatten, das Blut zu ſtillen. So viel es der Anſtand zugab, waren Minna und Amalie ſelbſt bei jenem Verband thätig. Die Jägerin dagegen, nachdem ſie den Mann wie den Lehrling verbunden hatte, leiſtete nun auch den hart mitgenommenen Landleuten ſo viel Beiſtand, als ſie vermochte. Von den zur Stube Hinausgeflohenen, beſchloß Einer, der horchend den Zuſtand der Dinge vernahm, ſogleich in die nächſte Stadt zu gehn, einen Wundarzt zu rufen, und auch bei der Garniſon daſelbſt, Meldung von dem zu thun, was im Jägerhofe vorgegangen ſey.

Der junge Koſak, wie der junge Seemann, beklagten die Verwundeten innig, tranken ihnen zu, nannten ſie Bratſchi, (Bruder) vergoſſen wirkliche Thränen über ihre Leiden, welche ſie doch immer als ſelbſt verſchuldete erklärten, weil man ſie durch ungerechten Anfall, auf ihr Leben oder ihre Freiheit, zur gerechten Nothwehr befugt, und gezwungen habe.

Die ehemaligen Soldaten unter den Gegnern, zeigten auch Sinn für den Beweisgrund: die Ueberfallenen hätten nicht anders zu Werke gehen können, thaten ihnen verſöhnt Beſcheid, rühmten ihre verteufelte Gegegenwehr, welches Prädikat ſie ihr beilegten, nannten Fedor und Iwan, die tüchtigſten Kerle, die ihnen jemal vorgekommen wären.

Draußen, eine gute Strecke vom Jägerhofe entfernt, watete Herr Donnerſtag im Schnee umher. Nicht wagte der Furchtſame ins Haus zurückzugehen, denn indem er den Kampf angereizt hatte, beſorgte er, die Moskowiter dürften Rache an ihm nehmen.

Seine Bangigkeit machte, daß jener Weingeiſt, der ihm zeither noch einigen ſchnellen Blutumtrieb, und durch dieſen etwas Nervenſpannung, verliehen hatte, bald entfloh, da fühlte er nun aber die Kälte aufs allerempfindlichſte, und die Gichtleiden meldeten ſich doppelt ſchmerzhaft. Ein großes Unheil gab es daneben für ihn. Alle ſogenannten reitzenden Potenzen waren von der, mit Freiheit hauſenden, Trinkgeſellſchaft aufgezehrt worden. Was ließ nun ſich anfangen? Ja hätte er noch Opium beſeſſen, oder Vitriolnaphta, oder das Blümlein Arnika, Droguen, worauf er ſich mit einiger Apothekerkunde verſtand, und wovon er daheim jederzeit einen kleinen Vorrath zu halten pflegte, um ſowohl ein noch flüchtigeres Incitament, als den Wein, in den Körper ſenden, als auch mit der Gattung ſolcher Spornſtacheln für die Lebenskraft, wechſeln zu können, wäre die Noth erträglicher auf ihn eingedrungen. Doch ſo hatte er ſeit dem neulichen Töplitzer Bade, im Spätjahr verlaſſen, und der auf ſeinen Gebrauch folgenden angenehmen herbſtlichen Heimreiſe, auch ohne ſie ausgelangt, und ſchon mit Rebenſäften oder Zuckergeiſt das Nöthige erzielt, folglich ſich mit ihnen auch nur auf die Reiſe angeſchickt. Er fluchte, als wäre er noch Renommiſt auf der hohen Schule — denn ehedem war er das, im vollen Umfang des Begriffes geweſen, die Spuren davon offenbarten ſich oft noch in ſeinen Auftoben und ſeinem Ausdruck — die arme Gattin, welche ſich tröſtend neben ihm befand, und in widrigen Zuſtänden gleichſam zum Gallenableiter ſich hergeben mußte, litt auch unendlich. Amalie und Minna, mit denen ihre, auch im Schnee watenden Bräutigame kein Wort reden mochten, und ihnen giftig vorſchlugen, doch wieder zu den tröſtlichen Ruſſen zu gehn, weinten. Endlich aber faßte ſich Minna, und Amalie folgte ihrem Beiſpiel. Jene ſagte zum Rath: Ich nehme es auf mich, die Fremden dahin zu bringen, daß für Sie, wie für Herrn Stoll und Gilling nicht das Mindeſte zu beſorgen iſt. Jene ſind ohnehin wieder in der verträglichſten Laune, und fragen gar nicht darum, wer einen Anlaß zu dem ſchlimmen Handel mag gegeben haben. Und käme es durch die Uebrigen an den Tag, wir ſtehen ein, Amalie und ich, daß alles ruhig bleiben ſoll. Eine Bitte von uns vermag etwas über dieſe Menſchen, ein Beweis, daß ſie nicht ſchlimm ſind, und nur dem ſo erſcheinen, der ſie mit Verdacht und vorgefaßten argwöhnenden Meinungen anblickt. Wir müſſen ſchon den Vorſchlag thun, ob er uns gleich lächerlich bittre Anmerkungen, von Seiten der jungen Herren, zuziehen mag. Und ſelbſt mein Bräutigam, der ſo bebt und mit den Zähnen klappt, muß es mir ja danken, wenn er wieder zum traulichen Ofen gelangen kann.

Die bittern Anmerkungen folgten zur Stelle, und preßten Amalien neue Thränen aus. Doch Minna lies ſich nicht irre machen, und ſchritt deſto ehe zu Werk, als Madame Donnerſtag ihres Gatten willen, ſie mit heiſſem Flehen darum anlag.

Beide Mädchen eilten alſo hinein und fragten die Söhne Moslowiens: ob jene Drei ohne Bedenken wieder ins Zimmer treten dürften. Die Antwort konnte nicht freundlicher und herzlicher ſeyn. Iwan und Fedor erklärten: wenn Jemand ſie auch hätte todtſchlagen wollen, und ſie — Amalie und Minna — legten ein gut Wort ein, würden ſie ſogleich Brüderſchaft mit ihm trinken. Und wie ſollten ſie doch ihrer Geſellſchaft Leid zufügen, die ihnen ja nichts gethan hätte, als vielleicht angehetzt und das möchte drum ſeyn.

Mit dieſer Botſchaft liefen die jungen Damen — welche die Erklärung etwas roth gefärbt hatte — wieder hinaus, und, obwohl betreten und mißtrauiſch genug, die Frierenden kehrten ins warme Zimmer.

Fünftes Kapitel.

Endliche wirkliche Verhaftung.

Der Jägerhof hatte nun viele Aehnlichkeit mit einem Spital. Herr Wilmſen, in das weite Bett gebracht, fieberte ohne Aufhören. Der Rath wurde neben ihn gelegt, und in Ermanglung von Wachstaffent, ſeine gichtiſchen Glieder mit Fußſäcken und Pelzen umhüllt. Des Lehrlings Lagerſtatt im Nebenzimmer hatte ihn ſelbſt und den Hauswirth aufgenommen. Eine daneben hingebreitete Streu zeigte die verwundeten Landleute vor. Und Herr Gilling, wie der junge Rechtsgelehrte, die ſich übel und müde befanden, auch von den Bräuten mit Aerger ſich wendeten, ſtreckten ſich endlich darauf nieder. Man hörte Stöhnen, Wimmern, Schnarchen. Die Jägerin lief wehklagend ab und zu. Madame Donnerstag ſaß neben dem Gatten, und frottirte ihm mitleidig die ſchmerzhaften Stellen. Madame Wilmſen ſah bisweilen zu dem ihrigen, nickte aber auch bald auf dem Stuhle ein. Es war nothwendig geworden, den folgenden Tag, zu Weiterſchaffung der Kranken, abzuwarten, deswegen hatten die Fuhrleute auch ausgeſpannt, und pflegten der Ruhe bei ihren müden Roſſen im Stall.

Für Minna und Amalie zeigte ſich keine genehme übrige Lagerſtätte, ſie empfanden aber auch kein Verlangen nach Schlaf, ſondern theilten die Sorgen der Mutter und Schweſter um die Leidenden, und nahmen dazwiſchen am Kaminfeuer Platz, das geſchäftig die auch fortwachende Jägerin, mit Kienſcheiten verſah.

Iwan und Fedor hatten unter ſich berathen, welche Parthei ſie ergreifen ſollten. Beide waren der Meinung geweſen, eine Flucht dürfte rathſam ſeyn. Denn wenn ſie ſchon in Nothwehr mehrere Menſchen verwundeten, ſo konnte ihnen das, urtheilten ſie einmüthig, doch ſchlimme gerichtliche Weitläuftigkeiten zuziehen. Auch hatten ſie in dieſer Gegend noch eine geſtörte Beſchäftigung zu vollenden. Fedor, wenn er gleich, an der empfangenen Stichwunde, ziemlich hinkte, meinte demungeachtet, wohl fortzukommen.

Und ſo mahnten ſie einander wechſelſeitig, aufzubrechen, blieben demungeachtet immer noch, es ſchien, als wären ſie an den Jägerhof gebannt. Endlich begegneten ſie ſich in der Meinung, es werde Morgen früh noch Zeit ſeyn, mit Sicherheit zu entkommen, und fingen, weil ſie keine Müdigkeit ſpürten, zum Zeitvertreib an, ein permiſches Nationallied zu ſingen.

Nationallieder — nämlich die fortgepflanzten und viel in ihrer Heimath bekannten — ſind, ihren Dichtungen und Melodien nach, immer ächter Ausſpruch ächter Gefühle. Sie kommen aus Herzenstiefen und gehen in Herzenstiefen. Wie aſiatiſch fremdartig alſo auch der Gang in dieſen Tönen war, ſo traf das Rührende und Weiche dennoch beide, ſehr aufmerkſam horchende. Mädchen. Sie hatten daheim Unterricht im Fortepianoſpiel und Singen empfangen, oft Theater und Konzerte in ihrer Vaterſtadt beſucht, aber nie hatte die kunſtreichſte Arie eines Mozart, Winter oder Cherubini ihre ganze Empfindung ſo lebendig in Anſpruch genommen. Der Inhalt des Liedes war die Klage eines jungen Tatarn, der ſeine Geliebte meidend, in den Krieg zieht. Doch tröſtet die Hoffnung, fröhlich heimzukehren und ſie in den Zelten der Steppe wieder zu finden, endlich ſeine männliche Wehmuth. Auf Amalien beſonders machten Inhalt und Molltöne einen ſo bewegenden Eindruck, daß ihren Wangen unaufhaltſame Thränen entſanken. Deſto verdrießlicher mußte es ihr ſeyn, als ſie der Rath zu ſich winkte, und ihr heimlich ſagte: Schwägerin, machen Sie um des Himmelswillen, daß der verdammte Kerl aufhört. Das Singen iſt mir in den Tod zuwider.

Auch Herr Wilmſen flehte darum, weil er ſein Nervenſyſtem durch den Geſang ſo alterirt fühlte. Amalie konnte folglich nicht umhin, gegen ihren Willen, die Bitte bei den Fremden anzubringen, die auch ſogleich ihren Zeitvertreib endeten.

Aber, nahm Iwan das Wort, dann müſſen die ſchönen Damen auch ein wenig mit uns plaudern, wenn wir auch nur geringe Leute ſind. Ohne viel Umſtände nahmen auch beide Schemel, und ſetzten ſich der Ofenbank gegenüber, auf welcher am Kamine die Freundinnen Platz genommen hatten.

Sie ließen es geſchehn, ob ſie gleich fürchteten, die vielleicht lauſchenden Bräutigame würden es nur zu übel deuten. Bei dem Allen konnten ſie auch das Verlangen, unter den einmal vorhandenen Umſtänden, nicht wohl ablehnen. Sie empfahlen aber den jungen Männern, ja leiſe zu reden, damit die Kranken nicht beunruhigt würden. Sie zeigten auch pünktlichen Gehorſam.

Die Unterhaltung ſtockte eben nicht. Iwan erzählte, er ſey ſchon einmal in dieſen Gegenden geweſen, nämlich im Kriege wider Frankreich, habe ſelbſt, nicht lange vor der Schlacht von Friedland, dieſen Jägerhof beſucht. Minna erkundigte ſich da neugierig weiter, und erfuhr manche Kriegsabentheuer, die Iwan erlebt hatte. Seine Erzählungen waren die anziehendſten von der Welt. Die erlittenen Beſchwerden und Gefahren glichen dem Romanhaften. Iwan prahlte auf keine Weiſe, und doch ging aus ſeinen Berichten allenthalben deutlich hervor, daß er ein im Streite ſo kühner, als gegen Ueberwundene edelmüthiger, Soldat ſey. Dies hätte ſein Betragen, in dem Kampfe vor einer Stunde ſowohl als nachher, freilich auch ſchon ahnen laſſen. Aber Minna konnte nicht genug von ſeinen anderweitigen Begebenheiten erfahren, dachte heimlich dabei oft an Roland oder andere geprieſene Helden grauer Vorzeit, und was ihr ſonſt, in den Legenden von ihren Thaten, fabelhaft und übertrieben geſchienen hatte, fand ſie nun glaubwürdig, und freute ſich, dabei zugleich eine Achtung vor heldenmüthiger Männlichkeit empfindend, die ihr zeither ein ganz unbekanntes Gefühl hatte bleiben müſſen, weil ſie noch keinen Vorwurf derſelben erblickt hatte.

Fedor an ſeiner Seite theilte Amalien, auf ihre Frage, manche von ſeinen Lebensumſtänden mit. Sie hörte da, ſehr geſpannt, von Seegefechten, Sturmnoth, Verſchlagungen, und die Kälte, womit von dieſen Meerabentheuern geredet wurde, ließ urtheilen, der ſtarke Fedor gäbe an Muth ſeinem Bruder nichts nach, und ſey der Mann, den das Schickſal mit vielen Gefahren umwinden könne, weil er ſie mit Kraft zu beſtehen wiſſe. Er hatte nicht allein in den Finniſchen Gewäſſern, dem Kriege mit Schweden beigewohnt, ſondern auf dem Pontus ſich auch gegen eine osmaniſche Flotille verſucht. Das Merkwürdigſte aus Fedors unſtätem Leben war aber, daß er, ein junger Bootsknecht, mit Kruſenſtern, dem ruſſiſchen Cooke, um die Erde ſegelte. Amalie hatte bald nach Amerika, bald nach Owaihi, bald nach Japan zu fragen, denn ſie war ein, wenn freilich nicht gelehrtes, doch auf dem Wege der Leſung manchen guten Buches, ziemlich unterrichtetes Mädchen. Es ging ihr bei dieſen Erzählungen übrigens faſt wie jener Desdemona, welche auch mit dem Ohre das Herz an die Gemälde von Orkanen, Schiffbrüchen und Seeſchlachten hing, die ihr der ritterliche Mohr von Venedig entwarf. Amalie gerieth immer in Sorge und Bangigkeit, wenn Fedor dieſe oder jene auf ihn eingedrungene Gefahr zu melden begann, und athmete froh auf, wenn der glückliche Ausgang der ſchlimmen Begebenheit zur Sprache kam, ihre lebendige Einbildungskraft ließ beinahe den Vorgang an ihren innern Blicken deutlich hingehn, ſie ſelbſt Leid und Wonne mit empfunden.

Eine ſeltſame Verlegenheit kam dabei oft über die ſchönen Zuhörerinnen. Das große Haus in ihrer Vaterſtadt, ſeit manchem Jahre ſchon von ihren Angehörigen und ihnen bewohnt, hatte einen alten Ruſſen, Samollow genannt, der ſich mit Speditionsgeſchäften beim Handel abgab, zum Eigenthümer. Der ungemein freundliche, muntre Greis, oft mit ſeinen Hausgenoſſen, in abendlichen Stunden, beiſammen, hatte, weil ſie Neugier dazu bewieſen, den Mädchen gelegentlich einige Anfangsgründe ſeiner Landesſprache beigebracht. Im Winter von 1806 zu 1807 waren viele Ruſſen in dem Hauſe einquartiert worden, die Mädchen hatten ſie häufig reden hören, auch oft ſuchen müſſen, ſich ihnen deutlich zu machen. Da waren ſie, bei einem jugendlichen glücklichen Gedächtniß nach und nach dahin gelangt, das Ruſſiſche, wenn auch eben nicht ſprechen, doch meiſtens verſtehen zu können. Jetzt nun, wenn die Unterhaltung für Augenblicke abgebrochen wurde, was ſo oft geſchah, als Minna zu ihrem Vater, oder Amalie zu ihrem Schwager ſah, redeten die Fremdlinge in ihrer Mundart zuſammen, wo ſie, nicht aufs entfernteſte ahnend, die Schönen kennten nur ein Wort davon, ſagten, was ihnen beliebte. Sie pflegten da ſehr nachdrücklich zu ſchwören, die Mädchen, die ſie aus dem Waſſer gezogen hätten, wären ſo ſchön, wie die Engel im Himmel. Iwan wollte in allen ſeinen Kriegen, Fedor auf ſeinen geſammten Reiſen, nichts Aehnliches wahrgenommen haben. Dabei ſtritten ſie, und das hitzig genug. Iwan bekräftigte mit ungeheuren Flüchen, Minna ſey die Schönſte, und Fedor rief keine geringere Anzahl von Teufeln zu Zeugen, um das nämliche von Amalien zu behaupten. Verlegen, mit geſenkten Blicken und nicht wenig erhöhtem Kolorit, ſetzten die Geprieſenen ſich dann wieder zum Kamin. Ihre Beſcheidenheit hätte das Lob, welches ſie hören mußten, durch eine Erklärung, die moſkowitiſche Sprache ſey ihnen nicht ganz fremd, leicht abſchneiden können, allein ſie vergaßen dieſe Erklärung.

Ohne daß beide — oder vielmehr die vier Perſonen am Kamin — das Bedürfniß, ſich durch Schlummer zu erquicken, nur im Mindeſten gefühlt hätten, nahte endlich der ſpäte Novembermorgen, nahte der helle Tag. Die Fuhrleute hatten bereits ihren Thieren Korn und Heu gereicht und erſchienen, um Befehle des Ausſpannens willen zu empfangen. Doch hatte es mit der Abreiſe noch ein weites Ausſehen, weil die Kranken ſich noch viel zu unbehaglich dazu befanden. Die Hauswirthin fertigte, in Ermanglung des Kaffee, ein Warmbier, das in mehreren großen Töpfen an der Kaminflamme ſiedete.

Herr Stoll und Herr Gilling, von ihrem Strohlager erſtanden, kamen ins vordere Gemach, warfen durchbohrend verächtliche Blicke auf Amalie und Minna, ja ſie entgegneten ihren Morgengrüßen keine Sylbe, was dieſe denn bewog, auch den Bräutigamen eine froſtige, gleichgültige Außenſeite hinzuwenden. Iwan und Fedor ſagten einander: nun ſey es endlich Zeit, ſich von hinnen zu begeben, und äußerten Reue, es nicht früher gethan zu haben. Einmüthig gaben ſie aber auch, in ihrer Landesſprache, wie es ſich von ſelbſt verſteht, als Urſache der zögernden Säumniß an: ſie hätten nicht von den ſchönen Mädchen kommen können.

Da ſie jedoch in dieſem Augenblicke höflich Abſchied nehmen, und dann ſich entfernen wollten, erſchien ein ungehoffter Beſuch, der ihren Reiſeplan ſtörend untergrub.

Denn jener aus dem Kampf entflohene Bauerknecht, hatte ſein Vorhaben wirklich ausgeführt. Er war in die nächſte Stadt gelaufen, die etwa eine Meile vom Jägerhofe lag. Dort hatte er bei der Wache am Tore einen gewaltigen Lärmen erhoben, und eine viel übertriebene Erzählung deſſen, was vorgegangen war, kund gemacht. Er wollte faſt ein halbes Dutzend Spitzbuben, und mehrere im Kampf getödtete Bauern und Jäger liegen geſehn haben. Deshalb weckten auch die Soldaten ihren befehligenden Offizier, und dieſer ordnete, auf empfangne Meldung an, daß ſogleich ein Kommando von ſechs Reutern mit einem Korporal ſatteln und zum Jägerhofe eilen mußte. Im Fall ſie die Unheilſtifter daſelbſt nicht mehr anträfen, ſollten ſie die nahen Waldungen und Dörfer ausſuchen, und von den Landleuten, in ihrem landespolizeilichen Geſchäft, Unterſtützung verlangen, ja, wenn es Noth thäte, ihnen noch mehrere Reuter folgen. Auch der aus dem Schlafe geſtörte Wundarzt machte ſich auf den Weg.

Indem nun Iwan und Fedor ſich eben auf die Flucht machen wollten, traten die Reuter in den Hof. Nicht aus Furcht, ſondern aus einer den Ruſſen eignen Ehrerbietung vor bewaffneter Macht, nahmen ſie jetzt Anſtand, überlegten, ob wohl noch ein Entkommen möglich oder eine Widerſetzlichkeit zu rathen ſey. Nein, war beider Meinung. Getroſt ſagte Iwan: was kann man uns thun, was thaten wir denn? Nothwehr iſt geſtattet, ſetzte Fedor hinzu.

Der Korporal erſchien, nebſt einigen abgeſeſſenen, den geladenen Karabiner in der Hand tragenden, Reutern, mit wildem Getöſe im Zimmer. Wo ſind die Spitzbuben, fragte jener rauh und barſch? Beide Rechtsgelehrten zeigten auf die Fremdlinge, und riefen: Gott ſey Dank, daß endlich Wache eintraf. Sie ſchmähten, überhäuften Iwan und Fedor mit Schimpfnamen. Ewig in die Karre müſſen die Straßenräuber, die Mörder, rief Herr Donnerſtag, den neuen Gichtanfall habe ich ihnen auch zu danken. Die Kriminalgeſetze ſind zu gelinde, nahm der Referendarius das Wort, das Vagabondiren, das Weglagern nehmen überhand, wenn nicht herbe Strafbeiſpiele ſchrecken. Das Gericht muß auf den Strang erkennen, die Buben haben ihn verdient. Die Jägerin heulte und verfluchte ſie auch und fügte hinzu: Mein Mann wird ſterben und mein Burſche blind werden. Die beiden Gattinnen zeigten mehr Mitleid, als Freude über die Erſcheinung der Soldaten, Minna und Amalie aber konnten ſich nicht enthalten — laut zu weinen.

So lange das verwirrte Geſchrei anhielt, hatte der Unteroffizier den jungen Koſaken ins Auge genommen, war, als er denſelben ſchon unſanft packen und binden wollen, einen Schritt zurückgetreten. Da es nun etwas ſtiller wurde, fing er an:

Kamerad — biſt Du's oder nicht?

Iwan, der, freilich etwas beſtürzt, die Augen niedergeſchlagen hatte, ſah neugierig auf, ſchwieg einige Zeit und entgegnete hernach: Bei Heilsberg — auf der Feldwache Kamerad — nicht wahr?

Kamerad, Bruder! ſchrie jetzt der Unteroffizier ſehr vergnügt: Die Franzoſen nahmen mich ja auf der Feldwache gefangen. Vier Chaſſeurs transportirten mich. Du kamſt mit noch einem Koſaken, Ihr patrouillirtet, und grifft die Franzoſen an, ſtacht zwei davon mit euren Piken vom Pferde. Den dritten riß ich den Säbel weg und haute ihn runter, der vierte jagte davon. Der andre

Koſak war aber todtgeſchoſſen. Bruder, wie find ich dich hier?

Er umſchlang Jwan, die übrigen Reuter und Fedor ſahen betroffen zu. Die ſonſt Anweſenden ſchwiegen erſtaunt. Bald jedoch ließ der Unteroffizier den Koſaken wieder aus ſeinen Armen, blickte ihn zweifelnd an und ſagte: Aber ein Spitzbube biſt Du geworden?

Jwan lachte. Nicht doch Kamerad. Ein acht oder zehn Kerle griffen uns beide an, ich wußte viel, wer ſie waren, denen haben wir das Fell nur ausgeklopft, doch — ſieh her — wir ſind auch nicht mit heiler Haut davon gekommen.

Der Korporal war froh, ſeinen ehemaligen Streitgenoſſen ſich von der ſchimpflichen Beſchuldigung freiſprechen zu hören, und umarmte ihn wieder.

Jwan fuhr fort: Wir wollten uns nicht von Bauern arretiren laſſen, wußten ja nicht warum, ſie kamen ja auch wie Spitzbuben herein und fielen uns an. Jhr ſeyd Soldaten, da ergeben wir uns, hier iſt mein Säbel!

Aber, fing der Unteroffizier wieder mit hellem Gelächter an, wie Du die Bauern zuſammengehauen haſt, das mußt Du mir noch erzählen. Wir haben Branntewein bei uns. Kommt alle hier an den Tiſch. Platz da, mit Verlaub!

Der Referendarius und Herr Gilling ſahen ſich genöthigt, mit ſauren Mienen zu weichen, und ſchienen wenig mit dem Unteroffizier zufrieden. Herr Donnerſtag in ſeinem Bette murrte laut über ſo eine Freundlichkeit gegen todeswürdige Verbrecher. Daran kehrte ſich inzwiſchen Niemand.

Es wurde am Tiſche fröhlig getrunken, und als der mitangelangte, und zeither bei den Verwundeten beſchäftigte Stadtchirurgus erklärt hatte, es ſey bei Jenen nirgend Gefahr vorhanden, waren die Zecher noch mehr in gutem Muth. Hol mich der Teufel, ſchwur nun der Korporal, ich glaubte mehr als ein halb Dutzend Leichen hier zu finden. Aber warum, das ſage mir doch, wollten dich die Bauern denn arretiren?

Iwan behauptete: Um nichts, der Rath ſammt dem Referendarius fielen ein, ihren wohlbegründeten Verdacht zu nennen und die vier Damen mehrten das Getöſe der Stimmen, indem ſie darzuthun ſtrebten, die Fremdlinge wären gewiß redliche Männer, wobei die Lebensrettung auf dem Waldſee ihnen den Hauptbeweis an der Hand gab. Darüber hatten ſie von Seiten jener Anklagenden viel unangenehme Worte zu hören, doch ein Gefühl des Rechten, was in jedem Gemüthe bei dieſen Frauen aufſtieg, ließ ſie das nicht achten, ſelbſt Madame Donnerſtag und die ſonſt wenig laute Amalie, verfochten den Glauben an die Unſchuld der Fremdlinge, mit Hitze.

Dem Unteroffizier ſchien das zu gefallen. Er ſtand auf und machte den wohlwollenden Vertreterinnen einen — freilich etwas militairiſch ſteifen — Bückling. Herr Donnerſtag aber, wie der junge Rechtsgelehrte, fuhren emſig fort, ſich auf das gewaltſame Anhalten der Pferde, und den allen Vagabondenargwohn vollkommen begründenden Mangel an Päſſen, zu beziehen.

Seyd Ihr denn aus Rußland deſertirt, Kinder? fragte der Korporal.

Iwan und Feder antworteten einmüthig: Nein. Wir gehen wieder dahin zurück, fügte der Seemann hinzu.

Wer iſt denn das? fragte jener Iwan abermal, auf Fedor deutend.

Mein Bruder, hieß die Antwort.

„Dein Bruder, Dein leiblicher Bruder?“

Ja — ich glaub es — er glaubt es — wir ſehen uns ähnlich — es kann auch ſeyn. — „Närriſch, daß Ihr es nicht einmal wißt. Doch, was geht die Sache mich an. Ich bin ihm auch gut, weil Du ihm gut biſt. Aber höre Iwan, ohne Paß kommt man hier im Lande jetzt nicht gut fort, hätteſt Dir ſollen ſo einen ſchwarz auf weiſſen Bettel geben laſſen. —

„Ja — es hält damit bei uns ſchwer. Was willſt Du über der Gränze, hätte man gefragt. Und ich hatte doch hier etwas Nothwendiges zu thun. Da dacht ich: ein zehn oder zwölf Meilen ſind es nur. Man kann ſich vor Städten und Dörfern hüten. Beſcheid wußte ich noch vom Kriege her. Wir konnten ja im Walde ſchlafen. Drei oder vier Tage ſollte die Reiſe nur währen. Fedor und ich nahmen etwas Suckari mit.“ —

So — ſo? Ihr ſeyd tüchtige Kerle, daß Ihr ſo im Winter reiſen könnt, ohne unter Dach und Fach zu gehen. Ich werde mit unſerm Rittmeiſter ſprechen. Es iſt ein braver Mann, kann ſich für Euch verwenden. Er weiß noch, wie ich aus der Gefangenſchaft kam, wollte bei einem ruſſiſchen General um eine Medaille für Dich bitten. Mags wohl vergeſſen haben. —

Iwan zog ein militairiſches Ehrenzeichen unter ſeiner Litteweska hervor. Nein, nein, rief er, ich hab' ſie bekommen!

So? Das iſt brav. Gieb Acht, er legt ſich noch weiter für Dich ein. Wenn Du nur gewehrt Dich haſt, was iſt es denn nun mehr.

Der Rath eiferte aufs Neue. Was im Kriege geſchah, nahm er das Wort, gehört nicht hieher. Unter dem Vorwand, einſt ein guter Krieger geweſen zu ſeyn, darf niemand friedeſtörend die Geſetze höhnen. Es ſcheint, der Herr von der Wolga, oder dem Don, wo er her ſeyn mag, hat ſich im Kriege das Plündern angewöhnt, und will ſeiner Lieblingsbeſchäftigung auch jetzt wieder obliegen.

Wir danken für ſolche Gäſte. Und Verwendungen können nicht Gehör finden, am wenigſten in ſchweren Kriminalfällen. Die Karre thut Noth, und als Warnungsanzeige die Strafe bekannt gemacht, das wird Andere ſchrecken.

Der junge Rechtsgelehrte fiel ein: Ich behaupte, das Geſetz müſſe in dieſem Falle von ſeiner üblichen Milde, die ich beinahe juriſtiſche Sentimentalität nennen möchte, abweichen, auf den Strang erkennen.

Die Soldaten kratzten brummend die Ohren, und ſahen mitleidig auf die Verhafteten hin. Ihr Anführer ſprang haſtig auf und ſchlug gegen die Bruſt. Iwan, rief er, du haſt mich aus den Pfeffer gebracht, haſt Dein Leben dran geſetzt, auch den Kameraden dabei verloren, ich will die Regimentsſtrafe ausſtehn, wenn ſie mich auch degradiren, und ein Jahr auf die Feſtung ſetzen — lauf, lauf mit deinem Bruder, ſo weit Du kommen kannſt! Reuter, das geht Euch nichts an, ich hab es zu verantworten, ins Teufels Namen!

Die Soldaten machten ganz vergnügte

Mienen, die Damen zürnten eben nicht, deſto lauter tobten die Herren Donnerſtag und Stoll. Iwan blickte höhnend auf ſie, ſchüttelte dem ehemaligen Kampfgefährten die Hand und ſagte: Mein Bruder, wir fliehen nicht, wollen Dich in kein Unglück bringen. Hiervon ging er auch, bei allem Einreden, nicht ab, und der Unteroffizier ſah alſo ſich genöthigt, beide Unglückliche in ſeine Garniſon abzuführen, verſprach ihnen jedoch, ihrer Wunden halber, auf dem nächſten Dorfe einen Schlitten oder Wagen, zu ihrem bequemeren Fortkommen, anzuſchaffen, auch ſich um das Vorwort ſeines Rittmeiſters, nach allen Kräften zu bemühen.

Fünftes Kapitel.

Noth der Frauen und Jungfrauen.

Kaum hatten die Soldaten mit ihren Verhafteten — welche von Minna und Amalie artig Abſchied nahmen, — das Zimmer geräumt, als Herr Donnerſtag, unterbrochen von manchem Klageruf über ſein Gichtweh, eine heftig eifernde Predigt wider ſeine Gattin anſtimmte, auch unverholen ſeinen Tadel Madame Wilmſen empfinden ließ. Er ſagte: Nichts kleide ſo übel, als wenn Jemand im Anblick von Böſewichten Mitleid zeige, und wenn ernſte geſetzliche Dinge zur Sprache kämen, hätte nun vollend das andere Geſchlecht ſich aller Einmengung zu enthalten. Von meiner Frau, fuhr er fort, war es doppelt unziemend, ja unerhört, mit Rechtfertigungen und Theilnahme ſich zuzudrängen, wo man ſie weder fragte, noch ſie zur Rolle einer Leidtragenden berief. Es ſchien, ſie wollte, bei dem ſelbſtbereiteten ſchlimmen Schickſal der Uebelthäter, das Klageweib machen, wodurch ſie auch die Gränzen der moraliſchen Kathegorie zu übertreten ſich nicht entblödete. Sie hatte dabei ein zwiefaches Nebenunrecht. Denn einmal verletzte ſie die ihrem Gatten ſchuldige Ehrerbietung, als loſe Widerſprecherin, deſto ſchlimmer, weil dieſer Gatte ein Richteramt bekleidet, und ihr ſo ſchon ein Gegenſtand ſeyn muß, auf den ſie mit Gehorſam zu blicken hat, ferner bewies ſie über die ſchnöden Nebendinge ſich nur zu ſäumig in meiner Pflege, und ich mußte aus dieſem Grunde um deſto peinlichere Schmerzen fühlen. Es befremde ſie alſo nicht, wenn ſie dasjenige Maas von ehelichem, zärtlichen Wohlwollen, das ich ihr künftighin zuwenden dürfte, gegen Ehedem ziemlich vermindert ſehen wird.

Die beleidigte Gattin entgegnete dieſer harten Anrede nur Thränen, die ſie, in einen Winkel gekauert, reichlich ihren trüben Augen entſtrömen ließ.

Der hochtrabende Redner fing wieder an: Es thut mir Leid, auch ein Betragen, wie es Madame Wilmſen blicken ließ, auf keine Weiſe vertheidigen zu können. Ich bin zu keinen direkten Mißbilligungen eben befugt, doch vertrete ich ihren Mann als Freund, vertrete überhaupt das Rechtliche in der Sache.

Herr Wilmſen, deſſen Fieberbewegungen nunmehr ziemlich geſchwunden waren, aber eine hinfällige Erſchlaffung zurückgelaſſen hatten, bekräftigte matt, was der Rath eben ſagte, und ſtammelte — denn an Redefluß mangelte es dem Schwachen — viel von dem

Aerger, den ſeine Gattin ihm zugefügt, und dadurch ſein Uebel, ganz natürlich, ungemein verſchlimmert habe.

Madame Wilmſen ſprang aber entſchloſſen auf, unterbrach ihren Mann ſpottend, wandte ſich dann gegen den Rath, und vertheidigte ihr Recht bei den Handlungen, die jetzt ſo lauten Tadel fänden. Welch ein mütterliches Gefühl müßte in meiner Bruſt wohnen, rief ſie, wenn ich nicht den Kühnen, durch den Minna ihrem gewiſſen Tode entfloh, Minna und ihre Freundin, einigen Dank gezollt hätte! Wollte der Himmel, es hätte mehr in meiner Gewalt geſtanden. Doch vielleicht künftig. Denn werden die Leute — wie ich hoffe, der Herr Rath mag noch ſo viel einwenden, — freigeſprochen, ſollen ſie mir wenigſtens ein Geſchenk von Hundert Dukaten für die Rettung empfangen.

Ich würde, fiel Herr Donnerſtag ein, bei dem was Ihrer Tochter und meiner Frauenſchweſter begegnete, nicht unempfindlich bleiben, doch was in räuberiſcher Abſicht geſchah, darf ich nicht wie eine Edelthat in Anſchlag bringen. Und offenbar hatten ja die

Böſewichte Schuld, daß Minna und Amalie ins Waſſer geriethen.

Nein, das hatten ſie nicht, unterbrach ihn Minna. Unſre jungen Helden entflohen, hätten ſie die Zügel behalten, würden die Pferde nicht ſcheu geworden ſeyn.

Aber ich meinte, fragte der Rath wieder, die Ruſſen hätten in die Zügel gegriffen? Weshalb ließen ſie denn wieder los?

Ohne Zweifel, antwortete Minna, weil ſie unſern Schrecken ſahn, und uns beruhigen wollten.

Ja, dieſer Meinung bin ich auch vollkommen, ſagte Amalie.

Minna fuhr fort: Aber ſcheu gemacht waren die Thiere einmal, die Ruſſen wollten unſre geflohenen Helden zurückbringen, ihnen ihre Furcht ausreden. Mittlerweile gingen die Thiere durch. Alle Mühe gaben ſich die Fremdlinge, dem Unheil noch vorzubeugen, es war zu ſpät. Doch ohne Bedenken ſprangen ſie uns auch in die Flut nach. Wie edelmüthig, da ſie uns gar nicht kannten, wir ihnen nichts angingen. Den wärmſten Dank verdiente Iwan hiebei, denn, wie er mir dieſe Nacht ſelbſt eingeſtand, ſchwimmt er nicht fertig, würde ohne des Bruders Hülfe mit verloren geweſen ſeyn.

Falſche Anſichten und wieder falſche Anſichten, bemerkte Herr Donnerſtag.

Herr Wilmſen machte ſeiner Tochter bittre Vorwürfe, daß ſie in einem ſatyriſchen Ton von ihrem Bräutigam geſprochen hätte. Sieh nur, fuhr er fort, wie mißmuthig er da ſitzt. Es wird viel koſten, ihn auszuſöhnen.

Minna that deshalb auch keinen Schritt, und Herr Donnerſtag wendete ſich nun zu Amalien.

Schwägerin, hub er an, ſagen Sie mir nur, wie Sie in aller Welt zu einer ſo unbegreiflichen Selbſtvergeſſenheit gelangten, wie Sie allen Takt des Schicklichen, Ihre ſonſt gewohnten Zartgefühle, ſo muthwillig hintenanſetzen konnten? Mit ſo gemeinen Menſchen, auch davon abgeſehn, daß ſie Böſewichte ſind, daß ſie der Kriminaljuſtiz angehören, tief unter ihrem Stand, mit ſo gemeinen Menſchen die ganze Nacht zu verplaudern, ſo unmanierlich ſich wegzuwerfen! Ziemte das? Alle meine Winke, meine heimlichen Warnungen, zu denen ich mich bei unſäglichen Schmerzensqualen, aus Sorge für Ihre Ehre, noch ermannte, waren vergeblich. Es ſchien, ſich von den Kerlen vorſingen und lügenhafte Erzählungen aufheften zu laſſen, wäre Ihnen lieber, als ſittſame Jungfrauenzucht.

Dieſe einbohrenden Kränkungen machten, daß die arme Amalie noch mehr als ihre Schweſter weinte, und das Haupt mit halber Verzweiflung in einem Kiſſen barg. Minna, auch getroffen von dem giftigen Redeſtachel, ließ wie Amalie Thränen blicken, behielt aber noch Faſſung genug, um Rede zu ſtehen. Schlafen konnten wir nicht, ſagte ſie, theils waren keine Betten für uns da, theils gab es allerhand Beſorgniſſe, theils mußten wir die Erkrankten pflegen helfen. Und womit ſollten wir uns die Langeweile vertreiben? Es ſchien gar nicht, als ob die Fremdlinge prahlten oder uns gar Lügen vortragen wollten. Und was ſie uns von ihrem Leben und ihren Thaten mittheilten, wer mag 's läugnen, war intereſſant, ſehr intereſſant

Madame Wilmſen fiel gutmüthig ein: O Ihr armen Mädchen, hart werdet Ihr es büßen, an Kraft Wohlgefallen gefunden zu haben. Flieht künftig behutſam eine ſo ſeltene Erſcheinung.

Der aufgebrachte Rath ſagte hier etwas Grobunartiges, im alten Studententon. Indignirt brach Madame Wilmſen, deren Augen bisher noch ſtandhaft trocken geblieben waren, nun auch in Thränen aus, daß alle vier Frauenzimmer demnach weinten und die Hausehre des Jägers ſich als Tröſterin einzufinden eilte.

Der Stadtchirurgus hatte unterdeſſen zu ſeinem Amte geſehn, gab noch mehr Hoffnungen, weil die Verwundeten zuſammt geſunde Säfte und ſtattliche Naturen zeigten, fragte dann aber, nach einem mit Permiß: wer ihm denn ſeine ärztlichen Bemühungen und die Auslagen für Bandagen und Salben vergüten dürfte?

Der Rath antwortete: er müſſe ſeine Liquidation bei der Kämmerei in ſeinem Städtchen einreichen, Madame Wilmſen ſie aber ein: Wenden Sie ja die nöthige Mühe an, daß kein Tod erfolgt, ich bezahle Alles.

Herr Wilmſen ſeufzte, wie vorhin ſchon, als ſeine Gattin die Freigebige machte und verlangte ſodann: der Stadtchirurgus ſolle ihm eine Ader öffnen.

Dieſer unterſuchte den Puls, fand ihn ſehr weich und dünn, wollte auch bei der Mattigkeit, die ſich nach den Fieberbewegungen eingeſtellt hatte, nicht in das Verlangen willigen. Der Kranke ſetzte ihm jedoch auseinander: er habe einen gewaltigen Schrecken erfahren, daneben viel Aerger eingeſchlungen, was ſein Blut ſowohl in einen entzündlichen Zuſtand verſetzt, als es mit Galle verunreinigt haben müſſe. Ein Aderlaß würde nun jenen mit Gefahren drohenden Zuſtand mindern, und von dem ſchädlichen Stoff auch noch eine gute Quantität wegführen. Den Reſt dächte er daheim mittelſt einer vortrefflichen Digeſtivtinktur, welche er jederzeit in ſeiner Wohnung hielt, und durch gelinde Schweißmedikamente, abzutreiben.

Der Mann wunderte ſich, daß Herr Wilmſen ſeine Bedürfniſſe ſo ärztlich abzuhandeln verſtände, ſtellte ihm jedoch entgegen: bei einer ſolchen Schwäche, wie der kleine Puls ſie wahrnehmen ließ, bliebe ein Aderöffnen durchaus unrathſam. Von Entzündung oder einem Orgasmus des Blutes fürchte er bei ihm nichts, denn ſeine erdfarbigen Wangen, und das matte Auge widerſprächen, ſollte auch ſich Galle in die Lymphe ergoſſen haben, ſo könnte dies allenfalls ein chroniſches Uebel nach ſich ziehen, dem man auf anderen Wegen zu begegnen hätte, doch zu Ausbildung eines vollkommenen hitzigen Gallenfiebers, halte er ſeine Kräfte zu unterdrückt. Die Fieberbewegungen, die eben entflohen wären, dürften auch mehr katharrhaliſch und ſchleichend geweſen ſeyn.

Herr Donnerſtag mengte ſich in die Unterredung. Mein Freund irrt beſtändig über ſeine Geſundheit, ſagte er. Wer Teufel wird Blut laſſen! Nichts zerrüttet mehr wie Säftenausleerungen. Auch ſeine ängſtliche ſogenannte antiphlogiſtiſche Diät, mit ſeinen Kalbfleiſchſüppchen, und ſeinen Gemüſen, und dem halben Sättigen, taugt nicht.

Müßte ich ſie nur nicht halten, wimmerte der Andere, wäre meine Verdauung nur nicht ſo ſchwach.

Eben, weil ſie nicht geübt, nicht gekräftigt wird, entgegnete der Rath. Nur jeden Morgen eine tüchtige Schnitte rohen Schinken mit halbzerſtoßenem Pfeffer, und ein Paar Gläschen Rum hinten nachgeſandt. Das ſollte Ihrem Magen ſchon aufhelfen.

O Gott, das vertrüg ich nimmermehr, verſetzte der Kaufmann.

Nur daran gewöhnt, fuhr Herr Donnerſtag fort, es wird ſchon hülfreich zuſagen. Und Sie trinken ja kaum zwei Gläſer Wein bei Tiſche, ſonſt gar nicht.

„Mein Himmel, er macht mir ſo viele Wallung im Blute, erregt mir Schwindel.“

Eben weil Sie ſich ängſtlich von der Flaſche trennten, will Sie Ihre Freundin nicht mehr ſeyn. Nein, mit einigen Quarten muß man täglich durchgreifen, das giebt ein Incitament, einen friſchen lebendigen Umtrieb der Säfte. Schinken, ſtarke Bouillon, Roſtbeef, Auſtern, Kaviar, das ſind ächte Erregungsmittel. Und meine tinctura opii crocata, meinen Schwefeläther ſollten Sie auch nehmen, Freund.

Der Stadtchirurgus ſagte lächelnd: Wie ich höre, ſind Sie dem Brownſchen Syſtem ergeben, und Ihr Freund mag wohl den Tiſſotſchen Vorſchriften anhängen. Alles leidet jedoch Einſchränkungen. —

Dem ſey wie ihm wolle, rief Herr Wilmſen, ich bitte mir eine Ader zu öffnen. Sonſt geſchah es oft, und ich befand mich leidlicher. Ich hatte Unrecht, es mir vor einiger Zeit ausreden zu laſſen. Ich fühle, jetzt kann es mächtige Uebel abwenden. Die Beklemmungen, die Krämpfe in der Bruſt, nehmen Ueberhand. Die ganze Nacht fürchtete ich einen apoplektiſchen Zufall, jetzt wird mir vor einen Stickfluß bange.

Zapfen Sie nur, Herr Chirurgus, nahm Madame Wilmſen das Wort, er glaubt ohnehin nicht leben zu können, wenn er nicht alle Vierteljahre einen Teller Blut verliert.

Nun, wenn es durchaus ſeyn ſoll, erwiederte Jener, ſo ſtreifen Sie Ihren Arm auf.

Es geſchah und Herr Wilmſen, der in der That nicht reich an Blut war, gab von ſeiner dürftigen Armuth ſehr zufrieden eine Unze her, wie auch Herr Donnerſtag ihn tadelte. Bald danach ſagte er: Ein wenig ſchwächer fühl ich mich wohl, aber ich kann doch freier athmen, und hoffe, die Gefahr, vom Stickfluß befallen zu werden, ſoll vorüber ſeyn. Die Kräfte finden ſich denn ſchon wieder.

Sechſtes Kapitel.

Heimreiſe.

Der Wundarzt hatte eine Phiole, liquor anodinus bei ſich, wovon der Rath, in Ermangelung anderer herzſtärkenden Mittel eine gute Portion auf Zucker verſchlang. Dann verſuchte er aufzuſtehen. Wie aber die vom Gichtübel befallenen Theile von den Pelzen und Betten enthüllt, und der Luft bloßgeſtellt wurden, hoben die Schmerzen, die gegen den Morgen etwas inne gehalten hatten, aufs Neue an, den geplagten Rechtsgelehrten zu beſuchen. Gleichwohl mußte an die Heimkehr gedacht werden, die Schlitten ſtanden auch ſchon beſpannt im Hofe. Schwer ließ ſich der Patient handhaben, die Wirthin lieh indeſſen Betten her, und man entwarf einen Umwicklungsplan, der jedem Zugläftchen, und dem eiſigen Novemberhauch, drauſſen Trotz bieten könne. Mit nicht geringeren Sorgen mußte die chriſtliche Liebe daran gehn, den hinfälligen Kaufmann von ſeiner Lagerſtatt emporzurichten, und in einen Seſſel zu bringen, wo er denn einem Windelkinde nicht unähnlich eingehüllt wurde. Dann traf man Anſtalten, die indirekte wie die direkte Schwäche nach dem Reiſeſchlitten zu bringen.

Madame Wilmſen, die ſich von ihrem gehabten Unwillen zuerſt wieder ermannt, und ihre Thränen getilgt hatte, trat nun auf, um, wo möglich, eine Ausſöhnung bei allen Theilen zu Stande zu bringen. Sie ſagte zu Madame Donnerſtag: Freundin, umarmen Sie Ihren Gatten, ſprach er zu hart, ſo entſchuldigen Sie ihn mit den Schmerzen, die er fühlt. Und Minna — Amalie — Weiber ſind ſchon einmal zum Nachgeben verurtheilt, die Herren der Schöpfung, behaupten ihr Recht, ſucht nur bei Euren Geliebten Alles wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Finden gute Worte keine gute Statt — nun ſo ſpendet zum Ueberfluß einige Küſſe. Eilt, wir wollen fort.

Die Mädchen entgegneten einmüthig: ſie hätten ihren Bräutigamen auf keine Weiſe irgend eine Urſache zum Unwillen gegeben, und begriffen nicht, weshalb ſie, in der böſeſten Laune, ſchon mehrere Stunden, entfernt und ſchweigend daſäßen.

Und wenn auch, verſetzte die Rathgeberin, geht nur und heitert ſie auf. O — Ihr Armen — noch oft wird der Eheſtand Euch harte Selbſtüberwindungen auflegen, Euch nöthigen, im vollen Gefühle des Rechts, noch Abbitte zu thun — um nur ein wenig Hausfrieden als Preis davon zu tragen. Minna, Dir befielt die Mutter, Amalie Sie mahnt die Freundin.

Die Mädchen folgten ſeufzend. Amalie nahete zuerſt dem Referendarius, wollte ſeine Hand nehmen, ſagte bewegt und bewegend: Lieber guter Stoll. —

Er unterbrach ſie, gröblich ſich abwenlend. O Mamſell Neufeldt, fing er an, gehn Sie doch zu Ihrem Matroſen.

Und ſie, fiel Herr Gilling mit eben dieſem Tone ein, ehe noch Minna — welche langſam zu ihm trat — ſeine Hand ergriffen hatte, dürften wohl thun, Ihren Koſaken aufzuſuchen!

Das iſt zu viel, ſchrien beide Mädchen auf, ſich laut weinend in Stühle werfend.

War auch zu viel, ſagte Herr Wilmſen gekränkt.

Ei Poſſen, merkte der Rath an. Verliebte fehden wohl miteinander. Das giebt ſich bald wieder. Und ſchon recht, etwas verdienten die artigen Kinder.

Madame Wilmſen fuhr ein wenig auf, ſuchte hernach inzwiſchen wieder an ſich zu halten. Was ſoll das, ſagte ſie, Sie müſſen doch zuſammen fahren, ein ſolcher Ton würde allen Theilen ja die Reiſe verbittern. Schlichten wir den Streit lieber daheim, bei kaltem Blute, unterwegs kein Wort mehr davon.

Minna und Amalie erklärten: ſie führen nicht mit ſo unbilligen Leuten.

Das läßt ſich aber doch nicht ändern, ſagte Madame Wilmſen. Meine Herren — und wenn ſie Amalie und Minna nicht als Ihre Bräute anſehen wollen, ſind Sie ihnen, als jungen Damen, Rückſichten ſchuldig, ich meine Rückſichten der Artigkeit, der Galanterie, wenn Sie wollen. —

Der kleine Gilling ſprang auf, machte lächelnd eine ſehr zierliche Verbeugung, rieb die ſeinen weißen Händchen und ſagte: O — wenn ich nur die junge Dame in Mademoiſell Wilmſen zu verehren habe, wie könnt ich da irgend etwas umgehn, das mir Sitte, Anſtand, Etikette auflegen. Wo iſt Ihr Pelz, Mademoiſell Wilmſen? Hier! Darf ich mir die Ehre ausbitten, Mademoiſell Wilmſen, Sie an den Schlitten führen zu dürfen?

Er bediente das Mädchen mit einer froſtig geſchmeidigen Höflichkeit, die ſie ihm auch in reichem Maaße erwiederte. Der Referendarius fand es genehm und paſſend, in Worten und Betragen ſeines Freundes Echo zu ſeyn, wobei Amalie ſeufzte und die Rückgabe einer, für Liebende nur zu empfindlichen

Konvenienz, aus Gutmüthigkeit unvollkommen zu Stande brachte.

Man vergütete nun, troz den wortreichen Einwendungen der Jägerin, die Bewirthung, ſchoß einige Thaler für die verwundeten Landleute zuſammen, händigte dem Stadtchirurgus eine Belohnung ein, und nahm Abſchied.

Der Rath, wie der Kaufmann, mußten in den Schlitten getragen werden, der, ohne die Flaſchen, mit warmen Steinen gleichſam gepflaſtert war, die beiden Frauen hatten ſich auf ihren beengten Sitzen, unbequem genug, einzuſchränken, weil die bemäntelten, bepelzten, bepolſterten Patienten einen ſo großen Umfang einnahmen. Madame Wilmſen konnte ſich auch nicht enthalten, über den ſo zerrbildlichen Anblick zu lachen, was denn übel empfunden wurde.

Im zweiten Schlitten — deſſen Leine der Fuhrmann jedoch nicht mehr aus den Händen gab, — ſaßen nun die jungen Paare. Herr Stoll zündete gleich ſeine große Meerſchaumpfeife an, obſchon Herr Gilling, der kein Tabackraucher war, und oft bemerkte:

in Frankreich ſey das nicht üblich, als etwa beim Militär, unzufrieden war. Der Andere wechſelte den Sitz, damit Herrn Gilling die Luft nicht den Dampf zuwehen konnte, und rühmte ſeinen gewaltigen, noch von der Univerſität mitgebrachten, Pfeifenkopf. Auf Reiſen, im Winter, ſagte er, iſt es gleichſam ein kleiner Portativofen, ich wärme die Hände, das Geſicht, die Bruſt daran. Sonſt zu Hauſe pfleg ich nur Zigarren zu rauchen.

Das nahe Beiſammenſeyn von Leuten, die gegenſeitig einander ſo viel vorzuwerfen hatten, machte den Anfang der Reiſe ſchon unangenehm, und den Verfolg ganz und gar unleidlich. Der Referendarius wie Herr Gilling hielten Wort, berührten das Geſchehene nicht, trugen nur bisweilen einige galante Sorge um den bequemen Sitz ihrer Damen. Die vertraulichen Benennungen, mittelſt der Vornahmen, wurden gemieden, Mademoiſelle Neufeldt, Mademoiſelle Wilmſen, redeten ſie Minna und Amalie an, wie dieſe nicht vergeſſen, Herrn Gilling und dem Herrn Referendarius für die Höflichkeiten zu danken. Wären die jungen Männerchen inzwiſchen bei dieſen Rollen ſtehen geblieben, dürften unſere Mädchen ſich ihnen gegenüber doch noch erträglich befunden haben. Allein Herr Gilling, voll von heimlichen, kindiſchen Ingrimm, erfand Unterredungen mit ſeinem Reiſegefährten, die angethan waren, jene zu kränken. Ohne ſie mit ins Geſpräch zu ziehen, fing er an, gegen Herrn Stoll eine oder die andere junge Dame in ihrer Vaterſtadt, mit vielen Worten zu loben. Der junge Rechtsgelehrte, ihn wohl begreifend, ſtimmte rüſtig mit ein, und verſtärkte den Nachdruck ſolcher Lobſprüche mit Exklamationen über die Schönheit, Klugheit, die Talente der Gerühmten. Sein kleiner Freund ging noch weiter. Wie hingeworfen pries er an einer ſolchen, daß ihr ein ungemeiner Takt der Schicklichkeit beiwohne, und daß ſie, ohne darum ſtolz zu ſeyn, doch ihr Verhältniß mit feinem Wohlſtand wahrnähme, und in keinem Falle ſich mit Leuten von den niedrigſten Stufen vertraulich machen würde. So ziemt es auch, bekräftigte Herr Stoll, das kluge Mittelalter hat wohl abgemeſſene, bürgerliche Schranken gezogen, worin ſich jeder

Stand bewegen, die er aber nicht überſchreiten mag. Noch ließ ich es gelten, von einem untergeordneten Kreis, einem höheren zuzuſtreben. Man könnte da von Flug im Gemüth, von Schwingekraft reden. Wenn eine vornehme Bürgertochter ſich in adlichen Vereinen zeigt, und dort auch an Erziehung, Geſchmack, Weltton, keine Fremdheit offenbart, wer möchte ihr ſeine Billigung vorenthalten. Dagegen aber — wenn hinabgeſtiegen wird, in die Pöbelreihen, in die irdiſche Unterwelt, wie ſoll man den Sinn nennen, einen tieffahrenden etwa?

Herr Gilling lachte laut. Es gäbe da ein Wort, aus der franzöſiſchen Revolution, ſagte er, wenn es gleich beim ſchönen Geſchlechte nicht anzuwenden ſeyn dürfte, könnte es doch treffend bezeichnen.

So fuhren die Herren fort, indem Herr Stoll oft ſeine Hände an dem Pfeifenkopf erwärmte, und Herr Gilling, dem ſehr zu frieren begann, ſeine Reden oft durch ein Zuſammenbeben der Zähne unterbrach. Endlich ſchwieg er aus dieſem Grunde völlig, und zog den eleganten Pelz bis über die Naſe herauf.

Minna hatte der Unbill lange ſchweigend zugehört. Keine boshafte Wendung, kein liebloſes Hindeuten, keine hämiſche Satyr waren ihr aber entgangen. Eben ſo wenig Amalien, die, wie auch ſanfte Weiblichkeit ihr in allen Beziehungen eigen blieben, doch ein ſo ſchnelles als richtiges Urtheil hatte.

Minna überlegte bei ſich: es dürfte nicht ſtrafbar ſeyn, die Beleidiger für ihre kränkenden Sarkasmen mit gleicher Münze zu bezahlen. Ihr aufgewallter Zorn regte das Vorhaben an. Sie unterhielt ſich nun, weil das Geſpräch drüber verſtummt war, mit ihrer Freundin, die, nicht weniger gereizt, fühlte, was Minna wollte, und wenn ſie auch nicht entſchloſſen genug geweſen wäre, einen ſolchen Faden anzuknüpfen, doch am Wink des Beiſpiels ſich ermuthigte, ihn getroſt fortzuſpinnen.

Ihre Freundin begann damit, von der ſo milden Luft an dieſem heitern Wintermorgen zu reden. Mich friert im Mindeſten nicht, ſetzte ſie hinzu, mir ſcheint es noch angenehmer, als am geſtrigen Abend. Fühle meine Hand, entgegnete Amalie, den Handſchuh abziehend, wie warm ſie iſt. Und ich mumme mich doch gar nicht ein.

Jene lachte und fuhr fort: Kälte ertrag ich leicht. Entſinne Dich der Schlittenfahrt im vorigen Jahre, wo doch alles ſo klagte, und die Herren, welche die Naturkundigen ſpielten, ich weiß nicht mehr, von wie vielen Thermometergraden ſprachen. Ich fühlte keine Unannehmlichkeit, hatte mich indeſſen auch gegen den Froſt verwahrt. Den jungen Offizier mußte ich aber bewundern, entſinnſt Du dich noch, der uns zu Pferde begleitete.

O ja, gab Amalie zu Antwort, ein ſehr gebildeter Mann.

Die blühende Geſundheit ſelbſt, fuhr Minna fort, das ächte Gepräge ſolcher Ritterlichkeit, wie ſie meinen Idealen vorſchwebte. Blos in ſeiner dünnen, knappen Uniform ſaß er zu Pferde, und ſpürte nicht das geringſte Mißbehagen. Der Mann ſoll auch ſehr tapfer im Kriege geweſen ſeyn.

Das glaubt man auf den erſten Blick, verſetzte die Freundin. Er trug ja auch, wo ich nicht irre, zwei militäriſche Ehrenzeichen.

Und daß ſie wohl verdient ſeyn müſſen, nahm Minna das Wort aufs Neue, würde ich, auch wenn es der Ruf mir nicht geſagt hätte, ſchon aus der anſpruchloſen Beſcheidenheit des jungen Mannes geſchloſſen haben.

„Ich auch, liebe Minna. Dieſe Tugend fehlt auch nur dem Scheinverdienſt.“

Auch den, ſo viel Einſicht als Gefühl beweiſenden Geſprächen des ausgezeichneten jungen Kavaliers, mußte ich meine ganze Hochachtung zollen.

„Du hatteſt Recht. Man las ihm gleichſam an der Stirne die Inſchrift: Ich bin ein Edelmann!“

Und im tieferen Sinne des Wortes. Die Natur ſchreibt überhaupt eine leſerliche Hand. Die ſchlaffen Geſichtzüge weibiſcher Männer ſind zugleich Alphabete, aus denen einige Menſchenkunde, bald ſinnvolle Worte herausbuchſtabiren.

„Aber klägliche Worte.“

Iſt es Dir ſchon bekannt, daß der Offizier heirathen wird?

„Nein, meine Gute! Es muß ein glückliches Mädchen ſeyn.“

Die Tochter des Landrath von ***.

„Unſre Freundin? O das gönne ich ihr.“

Ich auch. Eben weil ſie unſre Freundin, und ſonſt ſo gut, einer glücklichen Ehe ſo werth iſt!

„Wer mag es läugnen. Der Zuſtand einer Frau muß zu beneiden ſeyn, wenn ſie ihren Gatten recht von Herzen achten kann.“

„Ach — und nicht fürchten darf — ein Loos, wie es meiner armen Mutter fiel.“

Oder meiner beklagenswerthen Schweſter, die ihre Jugend wie eine Lazarethwärterin verweint.

„Ich ſprach unſre Freundin vor acht Tagen. Sie rühmte das Glück ihres Brautſtandes hoch. Ihr Bräutigam begegnet ihr mit der zärtlichſten Aufmerkſamkeit, an trübe Laune, an Unart im Trunk, an Lächerlichkeiten, iſt nicht zu denken. Und nie — das betheuerte ſie hoch — nie hat er ſie mit unedler Eiſerſucht gepeinigt.“

O — er hat es auch nicht nöthig. Dieſer Dämon wohnt nur in kleinen Seelen.

Die es fühlen, das ſie werthlos ſind, und daher, ſo leicht übertroffen zu werden, fürchten müſſen.

„Die nur halb zu lieben vermögen, und ſich auch nur halb geliebt wähnen.“

Die Liebe anziehn und ablegen können, wie ein Kleid. Ohne Innigkeit beim Beginn, ohne Gram beim Enden, ha, ha, ha, ha!

Herr Stoll und Herr Gilling zeigten während dieſer Unterhaltung auf ihren Wangen bald Aergerbleiche, bald Zornflammen. Der Rechtsgelehrte brach zuerſt das Schweigen, indem er zugleich dem Geſpräch der jungen Damen Einhalt that. Laut und geſpreitzt fing er an:

Wiſſen Sie, was ich vorhabe, Gilling? Die Jurisprudenz ekelt mich an. Ich mag die Laufbahn zum Rath, zum Präſidenten, nicht fortſetzen, wenigſtens hier nicht. Ich will reiſen. Nach Frankreich, nach Italien, mein alter Wunſch. Dann hoffe ich irgendwo einen Aufenthalt zu finden, einen Wohnſitz aufzuſchlagen, wo ich kernhaftere Menſchen, altſittigen Charaktergehalt, beſonders

Frauengewicht, das keine ſogenannte Aufklärung, keine Unhäuslichkeit leicht machte, antreffe. Meine Amtsbeziehungen in der Vaterſtadt ſind Bande, die mich einengen, beklemmen. Ich will ſie entſchloſſen zerreiſſen dieſe Bande, alle Bande, die mich an eine Vaterſtadt knüpfen, wo alles hohler Schall, tönend Erz, klingende Schelle, und nirgend Gehalt iſt. Folgen Sie mir, laſſen Sie uns fremde Länder ſehn. Es giebt deren noch, wo nicht alles im Zeitlichen und Wandelbaren untergeht, ſondern das Unwandelbare, Höhere, Ewige, durch mächtige religiöſe und bürgerliche Verfaſſungen feſtgehalten wird, wo die engherzige Lahmheit und Nichtigkeit, an denen hier unſer Zeitalter ſtarb, unerhört ſind, wie das flache, in ſich aufgelöſete, aus ſich hinaus fliegende, allgeſchmeidige, allſchätzende, allfarbige weibliche Gemiſch, und ſtatt deſſen eine großväterliche derbe Frauenzucht noch da ſteht, in ihrer friſchen Grüne, die ſich mit allen Faſern und Sehnen des Gefühls und der Liebe an die Liebe feſtzuranken, mit ſich mit ihr ganz in Eins zu verwachſen und zu verleiben weiß.

Dieſe lange, pathetiſche und zuletzt übel klingende Predigt — die der Redner zum Theil aus den Werken des Herrn Adam Müller geſchöpft haben mochte, beantwortete Gilling nicht ſo ſchwer. Er lächelte vielmehr gleichgültig, ja vergnügt und erwiederte: Nein, mein Lieber, trennen Sie ſich nicht von Ihrer Laufbahn, von Ihrer Vaterſtadt. Die Hoffnung, es irgendwo beſſer zu finden, könnte Sie täuſchen. Ich machte ziemlich weite Reiſen, bin aber, wenn ich ſinne und wäge, das Hier und Dort, das Für und Wider, das Gut und Schlimm betrachtend, am Ende geneigt zur — wie nennt man es doch — zur Kompenſation.

Sagen Sie doch Vermittelgleichung, fiel Herr Stoll ein, ſo bedienen Sie ſich der Deutſchheit, und nahen dem Begriffe, in welchem Sie das fremde Wort genommen haben wollen, am ſchärfſten.

Herr Gilling fuhr fort: In Holland giebt es mehr Sauberkeit, Biederſinn, Geſchäftsfleiß, aber doch auch zurückſtoßende Formen, in Frankreich, beſonders an den holden, mit Rebenhügeln umſchatteten Garonne-Ufern, wo ich mich aufhielt, lächeln ſanftere klimatiſche Segnungen, und das Geben und Empfangen im Umgang der Menſchen, iſt ſo fein geordnet, daß nichts die Annehmlichkeiten des geſelligen Lebens dort übertreffen kann. Man darf hingegen wieder nicht auf den Ernſt der Gefühle bauen. So hab ich mich denn weder bataviſirt, noch franzöſirt, bin ein vaterländiſcher Jüngling geblieben, nicht ohne Werthachtung des fremden Guten, nicht mit Vergeſſung des einheimiſchen Guten, aber eingedenk des vaterländiſchen Zuges, der die Waage, wenn beide Schaalen in gleicher Höhe ſchweben, niederziehen muß. Nein, ich behaupte, man ſoll eine angefangene Laufbahn in ſeiner Heimath fortſetzen bis ans Ziel. Aber, wohin ich nun komme, geſetzt man fühlte ſich von Banden umſchlungen, verſtehen Sie mich Freund, von Nebenbanden, denn die hauptſächliche Lebensbeziehung in Amt oder Geſchäft meine ich nicht, der Fall vorausgeſetzt, ſoll man dieſe Bande mit leichtem Muthe auflöſen. Man kann allen ſchmerzhaften Erſchütterungen dabei um deſto eher entfliehen, als man entdeckt und erkennt: voreilige, ir Irrthum über fremden Werth befangene, Aufwallung, habe ſie knüpfen wollen. Ein glücklicher Umſtand iſt es daneben, wenn ſolche Bande noch nicht feſt zuſammengezogen ſind.

Sie haben Recht, nahm Herr Stoll das Wort, vieles iſt nur gewichtig in der Täuſchung, geprüft, ſieht man, wie leicht es auch könne getragen werden. Oft auch warnt noch das wohlthätige Schickſal zur rechten Zeit, ruft bedeutende Zufälligkeiten ins Daſeyn, die in Vernunftgebote ſich umwandeln, indem ſie ſchöne mit ſüßen Hoffnungen berückende Larven wegziehen, und freudenloſe Wahrheit abſchreckend beleuchten.

Ja, ja, mein Herr Referendarius, fiel Minna ſchneidend ein, das Schickſal warnt bisweilen noch dicht an Abgründen.

Man war jetzt ins nächſte Dorf gekommen. Am Wirthshauſe hielt der vordere Schlitten. Die Kranken verlangten eine Erwärmung, ließen ſich eben in die räuchrige Gaſtſtube bringen, deren Thüre inwendig mit einem gedruckten Hausſegen und allerhand ſchlech-

ſchlechten bunten Bilderchen beklebt war. Nebenan hingen landesherrliche Edikte. Am ſteinernen wohlgeheizten Ofen ſaßen pausbäkkige ſpinnende Dirnen, welche die Eintretenden, ſcheu und neugierig zugleich, anblickten. Die grämliche Wirthin trat aus dem finſteren Schlafgemach, deſſen Betthimmel an die Decke reichte, und wieder beinahe mit den weiß und blauen Hauptkiſſen zuſammenſtieß, die Befehle der Reiſenden zu vernehmen. Der Rath, wie der Kaufmann, nahmen hinter dem langen Tiſche Platz, um einſtweilen zu verſchnaufen, die Gattinnen mühten ſich um ihre Bequemlichkeit, und fragten dann, was hier etwa an Erfriſchungen zu haben ſeyn möchte. Der Referendarius und Herr Gilling führten nun auch die jungen Damen, mit aller Höflichkeit, ins Zimmer, rückten ihnen Schemel am Ofen zurecht, und gingen dann wieder hinaus. Minna und Amalie grüßten die Wirthin und die Mädchen freundlich, und erkundigten ſich dann, mit vieler Theilnahme, um das Befinden der Patienten.

Siebentes Kapitel.

Fortſetzung der Heimreiſe.

Waren Frohſinn und Eintracht nicht die Reiſegefährten der jungen Leute geweſen, ſo hatten die Ehepaare in ihrem Schlitten auch keine heitre Minuten gezählt. Nie betrug Herr Donnerſtag ſich unleidlicher. Es hatten ihm dieſen Morgen, ob er ſich gleich durch leidenſchaftliche Gemüthsbewegungen angrif, Reitzmittel gefehlt, die verlorne Spannung zu erſetzen, der in den genoſſenen Hoffmannſchen Tropfen enthaltene Geiſt, dampfte, im kalten Freien, auch bald wieder aus, ſo unterlag denn — mit neuen Aerzten zu reden — ſein Reproduktivſyſtem, ohnehin träge genug, vollend der Gicht wurde — ſo zu ſagen — ganz rein empfunden, da künſtliche Säfteumtriebe ihren Stockungen nicht widerſtanden, keine narkotiſche Einflüſſe ihre Qualen betäubten. Die übelſte Stimmung folgte. Unter lautem Fluchen, verwünſchte er tauſendmal die unſelige Reiſe, beſonders jene Störung, wodurch alle anfänglich erheiternde

Zerſtreuung ſich in ſo viel Unmuth und Pein verkehrte. O die Buben, die Straßenräuber, wiederholte er oft, denen ich es zu danken habe, daß alle gute Wirkung von Töplitz dahin iſt, und ich einem ſiechen Winter entgegenblicke, ſie ſollen mir es büßen! Ich bin nicht rachſüchtig, aber an den Strafen der vermaledeiten Kerle hoff ich mich doch zu weiden. Seine geplagte Gattin that alles Mögliche, die Umwicklung geordnet zu erhalten, und die rauhe Luft von ihm abzuwehren, ſeufzte dabei viel, und bereute heimlich, mit innerem Vorwurf, auch zu der Reiſe, wovon ſie Vergnügen erwartete, getrieben zu haben. Der Kaufmann wimmerte von Zeit zu Zeit leiſe, huſtete dazwiſchen, ſchrie auf, wenn der Schlitten irgend einen Stoß im Wege bekam, und klagte über ſeine Entkräftung. Das macht Ihr verdammtes Aderlaſſen, rief ſein Freund, und tadelte ihn, wie oft, daß Herr Wilmſen nicht die erregende Heilmethode auf ſich anwende. Dies bewog Madame Wilmſen, den Rath zu fragen: was er denn bei ſeinem Geſundheitszuſtande mit allen heftigen Arzneien und ſtarken Getränren ausrichte? Ei, gab er zu Antwort, hätte ich nur die böſe Gicht nicht, ich würde mich ſchon wohl befinden. Aber, fuhr Madame Wilmſen fort, iſt denn Ihre Gicht ein Zeichen von Stärke? Ich möchte doch ehe das Gegentheil vermuthen. Das nahm der Rath übel, und maulte — wie man zu ſagen pflegt — eine Zeitlang mit ihr.

Madame Wilmſen zog auch reuig auf den nun ſo unluſtig gewordenen Verwandtenbeſuch los, wünſchte daneben oft, nur erſt wieder daheim zu ſeyn. Das glaub ich, entgegnete ihr Gatte mit leiſer Stimme, das glaub ich mein Kind, dann gehſt Du ins Theater oder zu Theegeſellſchaften, amüſirſt Dich und läßt den kranken Mann zu Hauſe ſchmachten. Aber bin ich denn im Stande, Dir zu helfen? fragte ſie. Verlangteſt Du nicht häufig, ich ſollte Dich meiden, ja Dein Zimmer nicht einmal betreten, wenn Dich ein Uebelbefinden heimſuchte? Allerdings, ſagte der Kaufmann, und ich bitte Dich auch darum, wenn wir erſt wieder an Ort und Stelle ſind. Du biſt auf keine Weiſe geeignet, einem Leidenden beizuſtehn. Du biſt zu laut, zu lebhaft, gehſt nicht ſachte im Zimmer, und was noch das Uebelſte bleibt, willſt dem Kranken nicht glauben, welche Pein er empfindet. Weil Dir ſelbſt kein Finger weh thut, haſt Du auch keine Ahnung davon, was oft Andere ausſtehn. Und ich wette, entgegnete ſie, Du würdeſt lange Dich nicht ſo übel befinden, wenn Du, von Anfang her, meinem Rath hätteſt folgen, nicht, wie Herr Argan in der Komödie, beſtändig Dekokte und Pillen hätteſt verſchlingen wollen. Aber, mein Himmel, ſchrie, von Aerger bebend, der Empfindliche auf, was das ein feindſeliges, unverſtändiges Kämpfen gegen mich und meine ganze Lage iſt! Wenn ich keine Bruſtmittel genommen hätte, die den Schleim von den Lungen ſondern, würde ja mein Huſten längſt in eine völlige Schwindſucht ausgeartet ſeyn. Wenn ich nicht krampfſtillende — Ruhig, ruhig, lieber Mann, unterbrach ihn die Gattin, ich ſchenke Dir alle Beweiſe, kann ſie ohnehin auswendig. Aergere Dich nur nicht. — Ei Du ärgerſt mich, willſt mich auf den Kirchhof bringen! — Du biſt ein Thor! — Das Deinem Mann, und in fremder Gegenwart? Da ſeh ich Deine Liebe. — O, mein Herr Wilmſen, von Liebe bitte ich doch nicht zu reden. Wer ſich geliebt ſehen will, muß, vor allen Dingen, ſich liebenswürdig machen. Opfer genug, wenn eine Frau achtzehn Jahre lang die freudenloſeſte, durch ganz widerſprüchliche Meinungen und Gefühle, durch eine vollkommene Ungleichheit der beiderſeitigen Naturen, durch Mißklang über Mißklang in den Gemüthern, ewig ruhegeſtörte, dornige Ehe fortſetzt, welche ſchon im erſten Jahre zu trennen, die Klugheit mahnte. — Nun bitt ich Sie, nun bitt ich Sie, fuhr Herr Wilmſen auf, iſt das nicht unzart, iſt das nicht verrucht, müſſen ſolche Dolche ins Herz, wie ſie mich ſo oft verwunden, mich nicht dem Grabe vor der Zeit entgegenführen? Glauben Sie es, Freund, zehn Jahre an meinem Leben hat mir das widerwärtige Weib geſtohlen. Weib ſag ich? Eine Furie iſt ſie, geſchaffen mich zu peinigen! Mindeſtens nichts fremderes in ihrem ganzen Weſen als Weiblichkeit. Ich bezeuge, einen ſchwächlichen Körperbau zu beſitzen, er iſt leider ein Vatererbe, doch die meiſten Krankheiten hat ſie mir aufgeladen, ſie, das unweibliche Weib. — So kann ſich nur ein unmännlicher Mann vernehmen laſſen, rief die Gattin mit bitterm Hohn. — Die grauen Haare, nahm er abermal das Wort, die vielen grauen Haare, die ich ſchon im vierzigſten Jahre trage, klagen ihre unendlichen, offnen Kränkungen, und mehr noch — o Gott, daß ichs berühmen muß — die geheime Schmach an, die ſie auf mich häufte, von der ſie meint, ich ſey unwiſſend daran, die ich aber vielmehr, aus Ehrliebe, aus zu ſchwacher Nachſicht, aus zu weit getriebener Schonung, in mich hinunterwürgte. —

Madame Wilmſen zeigte ſich bei dieſem Ausfalle dunkelroth wie eine Tulpe, unterbrach ihren Mann ſchnell und heftig: Nein, dieſe frühen, aber nicht ehrwürdigen Silberlocken, ſind die ekelhaften Zeichen einer gemißbrauchten Jugend, faſt möcht ich ſagen, einer gemißbrauchten halben Kindheit.

Sie faßte bei dieſen Worten mit hart ſpottender Bewegung, eine, in der That ſchon ganz eisfarbige Locke des Mannes, und hob ſie, die Mütze von Barankenfellen zugleich wegſchiebend, empor.

Madame Donnerſtag, ſchon lange mit Winken geſchäftig, den übeltönenden Zank zu hemmen, fiel der Freundin mißbilligend in den Arm, und rief in aller Unſchuld: Laßen Sie doch. Mein Mann iſt erſt fünfunddreißig Jahre alt, und zur Hälfte auch ſchon grau, der Puder bedeckt es nur.

Sie ſah es nicht, welche zornig aufgebrachte Miene Herr Donnerſtag bei dieſer Anmerkung blicken ließ. Er hatte überhaupt zeither reden, und den gehäßigen Streit beſänftigend ſchlichten wollen, doch, vor eben ſehr heftig nagendem Schmerz, nicht dazu gelangen können.

Madam Willmſen, deren einmal aufgeflammte Hitze nicht ſo bald ſich wieder abzukühlen pflegte, ließ ihr Benehmen nicht ſtören, ſondern fuhr fort, dem Manne, der auch ſie gereitzt hatte, die unangenehmſten Dinge zu ſagen. Sie gedachte dabei — freilich nicht zart — wiederholt der verwüſtenden, entmarkenden Ausſchweifungen, denen er ſo zeitig ſich hingegeben, und die zur Folge hätten, daß er im vierzigſten Jahre ſich ſchon rühmen könne, bereits zehn Jahre im Greiſenalter zu ſtehn.

Ich duld es nicht länger, rief Herr Wilmſen, beſſer ſpät klug, als niemals, ich laſſe mich ſcheiden, will meine übrigen Tage in Ruhe beſchließen.

O mein Herr, entgegnete ſie, das hätte früher geſchehen müſſen, und ich würde Sie um ſo einen Entſchluß geſegnet haben. Nun aber mein Vermögen dahin iſt, könnte ich Sie auch noch, neben dem erbärmlichſten Ehemann, den es jemals gab, einen Betrüger nennen.

Hören Sie die Injurie, Freund, rief der Kaufmann mit halberſticktem Ton.

Seine Gattin fuhr fort: Zwar, was wird mir auch bleiben, wenn ich das verhaßte Band nicht trenne. Deine ſchwindelnden Hoffnungen, ſo oder ſo mit Spekulationen Dich durchzuwinden, möchten wohl nicht erfüllt werden. Dein Bankerott iſt vielleicht näher, als wir es ahnen. Ein Wort, das neulich der Buchhalter fallen ließ, gab mir ein nur zu ſchreckliches Licht.

Dann haſt Du mich zu Grunde gerichtet, entgegnete Herr Wilmſen, von den Anſtrengungen der Stimme ziemlich heiſer, Du mit Deinem unerſättlichen Hang nach Vergnügungen, mit den Summen, welche Dein Putz koſtete, mit den koſtſpieligen Gaſtereien, die ich, wollte ich nur einigen Hausfrieden um mich ſehn, mich zu geben genöthigt ſah, mit den Konzerten in unſerm Hauſe, mit Deinen ſogenannten Protektionen fremder Künſtler und einheimiſcher Schöngeiſter, mit der ausſchweifend vornehmen Erziehung, die Minna, trotz meinen Einreden, empfing.

Meinen Hang zu Vergnügungen, antwortete Madame Wilmſen, geſtehe ich ein, doch war er nur im Anfang unſerer Ehe zu weit getrieben, wo ich noch keine Erfahrungen geſammelt hatte, wo Du, ſtatt ihm männlich eine Gränze zu ziehn, mit Aufmunterungen meinen Leichtſinn beſtärkteſt, wo Du prahlend Deinen Glücksſtand höher angabſt, als es ſich mit ihm in der That verhielt, wo ich, kein Glück in einer ganz fehlgeſchlagenen, allen meinen Erwartungen ſpottenden Ehe, findend, die Jugend doch auch nicht völlig elend verſeufzen wollte. Späterhin mäßigte ich dieſen Hang gar ſehr, obwohl zum Theil zu ſpät, fröhnte ihm nur noch, wenn mich die Leiden daheim zu tief zu Boden drückten, wenn ich, die blühende, kräftige Frau, ewig ans Krankenlager des Mannes gebannt, und dort bald von Mitleid, bald von Ekel gefoltert, doch auch meinen Schmerz einmal zu betäuben ſuchte. Kann ſeyn, daß auch ſpäterhin für unſere Umſtände, noch zu viel geſchehen iſt, allein Du vertrauteſt mir dieſe Umſtände Einmal nie redlich, und Zweitens iſt es auch ſchwer, daß Gefangene, in den Stunden, welche ſie außer ihrem kläglichen Kerker zubringen, den Genuß ihrer kurzen Freiheit ängſtlich hemmen und abſchneiden ſollten.

Vertraute ich Dir nichts davon, entgegnete ihr Mann, wenn öftere Unfälle meinen Handel trafen, ſo belegt das, wie gern ich Dich ſchonen, alles, was Dich betrüben konnte, Dir verhehlen wollte. Empörende Feindſeligkeit, die auch vor fremden Ohren ſich nicht entblödet, mich herabzuwürdigen, iſt nun mein Lohn.

Laß uns über dieſen Punkt mit kaltem Blute reden, fing Madame Wilmſen abermal an, indem ſie zugleich viele Mühe anwandte, Ruhe zu ſammeln. Du nennſt Unfälle. Daran glaub ich nicht.

Ewiger Widerſpruch. Nie geſtehſt Du mir Recht zu. Da offenbart ſich Dein böſes Herz. —

Dies Wort jagte die Frau wieder in Harniſch. Das Glück blühte Deinen Geſchäften, rief ſie, von Unfällen hört ich wenig. Doch in den erſten Jahren unſerer Ehe hielteſt Du Mätreſſen, da ſchwanden unerhörte Summen hin.

Mich zu rächen, Treuloſe, ſchrie er auf.

Sie fuhr fort: Du lügſt, der eine Fehltritt, den ich beging, folgte erſt einer Reihe von Verbrechen um mich, von Dir geübt. Zu Deinen Geſchäften ſahſt Du nicht, Deine Nachläßigkeit ſtellte alles den Buchhaltern anheim, die um Tauſende Dich hintergingen.

Beſonders Dein Herr Blum, fiel er ein.

Sie fuhr abermal, fürchterlich erröthet fort: Mir zu verheimlichen, welche Summen Dir zu Deinen geheimen Ausſchweifungen nöthig waren, nahmſt Du ſie von Wucherern leichtſinnig auf, gabſt hohen Zins, Dein Gewinn im Handel ſollte Alles decken. Zwar kamſt Du nach einigen Jahren von ſo traurigen Irrwegen zurück, oder vielmehr das Siechbett, das erworbene Siechbett, hielt Dich von thörigten Laſtern jener Art ab, da war es zu ſpät, jene Verſchwendungen wieder gut zu machen, zudem als unglückliche, dem Handel nachtheilige Zeiten nahten, als der Krieg mit ſeinem Gefolge ins Land kam. Früher ſparſam, hätteſt Du ſeine Bürden, wie viele Andere, bequem tragen können, nun erſchütterte er Deinen Wohlſtand in ſeiner Grundfeſte. Ueberhaupt biſt Du nie mit männlicher Thätigkeit daran gegangen, was ſonſt verdorben war, noch Einigermaaßen wieder auszugleichen. Doch hätte dies auch Willen, Kraft, Ausdauer bedungen. Wo ſollten dieſe abgelebte, an Leib und Geiſt ſtumpfe, ausgediente Wollüſtlinge aber hernehmen, auf ihrem Siechbett? Sollten ſie etwa Fleiß, Scharfſinn, Arbeitſamkeit, Beharrlichkeit, längſt von ihnen gewichene rühmliche Eigenſchaften, durch Latwergen zurückbannen, aus Pillenſchachteln hervorrufen, vom Bader ſich mit Salben einreiben laſſen?

Herr Wilmſen lag in wirklichen Krämpfen ohnmächtig da, die Räthin hielt ſeiner Frau den Mund zu, dieſe ſtieß in der Hitze jedoch die Hand weg, und leerte das volle Maas ihrer Schmähungen, pries ſich nur noch, daß ſie nicht eingewilligt habe, ſeinem Anſinnen nach, all ihr Vermögen den Gläubigern der Handlung zu verſchreiben, und folglich für ſich und die Tochter, im äußerſten Unglück, einen kleinen Nothpfennig übrig behielte.

Dann gewahrte ſie aber den Zuſtand ihres Mannes, fühlte wieder Mitleid, und ſuchte ihn zu ſich zu bringen.

Die Räthin, bei dieſem ganzen Auftritt außer ſich vor Wehmuth, und zugleich betroffen, ſinnend, zerſtreut, verwirrt, ſagte, als Madame Wilmſen endlich ſchwieg, gedankenlos hin:

Mein Gott Freundin, tragen Sie doch Ihr Kreutz mit Duldung, das thue ich ja auch.

Dieſe Worte reitzten Herrn Donnerſtag, dem es ſeit der Anmerkung über den halbgrauen Kopf, ſchon im Innern kochte, auf. Wie

Madame, fing er an, Ihr Kreutz Madame? Kreutz heilige Donner — hätte ich bald geſagt. Sie reden von Kreutz, und das in Andrer Gegenwart? Was haben Sie für Kreutz? Wo ſitzt das Kreutz? Was nennen Sie Kreutz? Kreſtz — Kreutz —

Tief erſchrocken über eine Unvorſichtigkeit, die ihr Inneres, ſonſt klüglich gehehlt und verborgen, kund gethan hatte, wandte die Räthin eilig Schmeicheleien an, den zornigen Gatten zu beruhigen. Er wallte jedoch einmal in Leidenſchaft auf, ſein Stolz war empört, ſeine Eigenliebe, die ihn vor ſich ſelbſt als einen vortrefflichen Ehemann bezeichnete, war verwundet, es klang ihm ganz neu, daß ſeine Frau geheime Unzufriedenheit in ihrer Bruſt zu tragen ſchien, und erbitterte ihn eben ſo. Deshalb mußte auch ohne ſchonenden Bedacht, und ohne glimpflich gewählten Ausdruck, über die Lippen ſpringen, was die Hitze nur eingab. Man konnte zugeben, wie dieſer Gichtleidende bisweilen ſehr gutherzig gegen ſeine Ehegenoſſin verfuhr, in manchen Zeiten war er daneben ſehr unterhaltend durch jovialiſchen Humor und Witz — obgleich dieſer Witz auch wieder häufig als Leumund und hämiſche Verkleinerung Anderer auftrat — doch in Stunden der Pein und üblen Laune, ſeine Frau gröblich anzuſchnauben, ſie dann im alten feſtklebenden Studentenjargon, getrennt von allen Rückſichten zu behandeln, das nahm ſich gar nicht übel. Konnte hiebei irgend etwas ihn entſchuldigen, ſo war es freilich der Umſtand, daß, weil der unholde Charakterzug, einmal in ihm wohnte, er auf ſolche Härten und Rauhheiten, deren Gepräge ſein Umgang trug, kein ſonderliches Gewicht legte, nicht ahnte, wie ſolche Unbilligkeiten die feinſinnige Weiblichkeit zermalmen mußten. Auch hatte die ſanfte Dulderin von Anfang der Ehe alles ſtill hingenommen, das blutende Herz ihm nie gezeigt, ihn nie erinnert, wie weh ihr gethan würde, ſeinem Auffahren und Keifen, nur Bitten um Mäßigung der eigenen Geſundheit willen, entgegnet. Deſto unverhohlner war er hiedurch in ſeinen Aeußerungen geworden, obgleich ſeine Gattin ſo liebloſe, niederbeugende, durchbohrende Reden, als ſie

eben

eben jetzt vernehmen ſollte, noch nimmer gehört hatte.

Zum Teufel, zum * * *, fuhr er fort, Madame, wie kommen Sie dazu, mich vor andern Leuten, durch eine ſo unartige Wendung zu beleidigen? Hab ich das etwa um Sie verdient? Müſſen Sie nicht geſtehen, daß Sie kaum ein Hemd am Leibe hatten, als ich Sie zur Frau nahm? Unterſtützte ich nicht Ihre Mutter, bis ſie ſtarb? Nahm ich nicht hernach Ihre Schweſter zu mir und erhalte ſie ſchon lange Jahre? Was wäre aus Ihnen wohl ohne mich geworden. Als Putzmacherin hätten Sie Ihr Leben friſten, als verachtete alte Jungfer ſterben müſſen. Ich heirathtete Sie, entzog Sie dem Mangel, machte Sie geehrt, als die Frau eines angeſehenen Staatsbeamten, und dafür, Tauſend **** hab ich den Dank, daß Sie fremden Ohren hindeuten, Sie wären eine Kreuzträgerin bei mir. Iſt das nicht um raſend toll zu werden?

Madame Donnerſtag glich einer Todten. Doch entgegnete ſie feſt und mit edler Würde: An Dank für Deine Güte habe ich es nie fehlen laſſen, beſonders, weil ich nie ahnte, du könnteſt ja ſo ungroßmüthig ſeyn, als in dieſem Augenblick, der alle empfangene Gutthat mit Kränkung aufwog.

Sie wollen noch räſonniren? ſchrie der Gereitzte wild auf. Wird Ihnen das Kreutz zu ſchwer, nun ſo werfen Sie es ab! Ich ſcheere mich auch den Teufel um Sie, willige mit Freuden in die Scheidung. Ohnehin der einfälltigſte Streich, ſo lange ich lebe, daß ich mich ins Ehejoch ſpannte.

Wenn Sie in dieſen Tone reden, antwortete die Räthin kühl und leiſe, kann ich nur ſagen: in Gottes Namen!

Madame Wilmſen hatte inzwiſchen den Kaufmann wieder zur Beſonnenheit gebracht, und ihm geliebkoſet. Nun ſuchte ſie dem zankenden Ehepaare einen Palmenzweig zu pflanzen, wollte beſänftigen, tiſchen, Vernunft predigen, doch ſo wenig vorhin ihre Wallung fremden gutmüthig mahnenden Einſpruch hörte, achtete nun auch der Rath auf ſie. Er ließ ſich in dem einmal begonnenen Geſchäft, ſeine Bruſt von Bitterkeiten zu entfaden, nicht irre machen. Er ſchmähete fort:

Welch ein Weib hab ich an Dir? Madame Wilmſen fiel ein: Die häuslichſte, ſorgſamſte, treuſte Pflegerin, mein Herr, das können Sie nicht ableugnen. Ich muß ſie bewundern, wie ſie Ihres Gatten Leiden ſo gewiſſenhaft theilt, und wieder auf ihre Hälfte von ſeinem Lebensgenuß gar keine Anſprüche laut macht –

Pflegerin, unterbrach ſie Herr Donnerſtag, nun ja, das iſt wahr, ich laſſe ihr da alle Gerechtigkeit wiederfahren. Damit aber iſt die Rechnung des Guten, was ich von ihr empfange, auch abgethan, und am Ende könnte man, wenn ich ſchon geſtehe, daß es zu bitter ſeyn würde, ſagen: ſolche Pflege läßt ſich miethen, eine Fremde übernimmt ſie gegen Bezahlung. Dagegen ſollte eine Ehegenoſſin auch den Mann unterhalten, erheitern, ihm die Zeit verkürzen, durch muntere Geſpräche, Scherz, Humor. Aber ſie iſt immer ſtill, niedergedrückt wie eine Sklavin, was doch meine Forderung keinesweges iſt, trübſinnig wie eine Magdalena und will doch wieder, mit Unſchuld prunkend, nichts zu bereuen haben, ordentlich iſt das Weib mir hypochondriſch.

O Gott, das befremdet mich nicht, ſeufzte Madame Wilmſen.

Herr Donnerſtag fuhr fort: Kein freundliches Entgegentreten, wenn ich von Geſchäften heimkehre, kein Frohſinn um mich, wenn ich am Abend mit Akten mich geplagt habe —

O, fiel die Gattin des Kaufmannes ein, wenn der Herr Rath geſund iſt, ſuche er ja ſeine Zerſtreuungen auch immer außer dem Hauſe.

Er achtete nicht darauf, ſondern fing wieder an: Das bringt Langeweile, tödliches Einerlei von Langeweile, das Weib, das gute, muſterhafte, ſoll nicht immer nur auf Mannes Wink merken, Befehle vollziehn wollen in Dienſtbarkeit, nein auch ſelbſtſtändig handeln.

Ueber die Männer, wie ſollen es die Frauen ihnen Recht machen, rief Madame Wilmſen. Der Eine klagt über Mangel an

Gehorſam, der Andere beſchwert ſich über die Unterwürfigkeit.

Und das Schlimmſte noch, ſetzte der Rath hinzu, ſie iſt keine Wirthin.

Sie, die Genügſame, die —

Der Rath unterbrach die Einwendung ſogleich: Vermuthungen täuſchen, ich muß das am Erfolg wiſſen. Mein Haar ſträubte ſich, da ich vor einiger Zeit meine häusliche Lage überſah. Wahr iſt es, die Univerſität hat mir viel gekoſtet, das väterliche Vermögen ſchwand dort beinah. Doch erbte ich hernach über Zwölftauſend Thaler von meiner Mutter, mein Amt wirft mir jährlich etwa Tauſend Thaler ab, hiezu, dachte ich, die Zinſen von jenem Kapital, das ich nicht zu berühren mir vornahm, und ich muß doch zum Teufel, das ſtandesmäßige Auskommen finden, muß es um ſo mehr finden, als mir theure Liebhabereien, etwa Pferde und Wagen, köſtlicher Hausrath und was dahin gehört, fremd ſind. Aber — aber — eine Piſtolenkugel möcht ich mir aus Verzweiflung durchs Hirn jagen, kaum Acht Jahre bin ich verheirathet, und Gott ſoll mich verdammen, wenn mein Vermögen nicht beinahe zum Henker iſt. Alſo in jedem Jahre mehr als Tauſend Thaler zugeſetzt. Bekomme ich nicht bald einen mehr einträglichen Poſten, wie ſoll das gehn, ich ſehe dem Unheil kein Ende, bin ein ruinirter Mann. Nun ſo viel könnte doch nicht daraufgegangen ſeyn, wenn meine Frau ſich auf Wirthlichkeit verſtände.

O Gott, brach dieſe weinend aus, ſo ungerechten Vorwurf dulden zu müſſen! Wie viele heimliche Thränen weinte ich über die Zerrüttung, welche das Vermögen litt, was ſtand aber dabei in meiner Macht. Ich will nicht aufzählen, mit welcher aufs genauſte hervorgeſuchten Sparſamkeit, ich den Theil der Haushaltung, der mir vertraut war, leitete, wie ich mich und Amalien in unſerer Garderobe ängſtlich beſchränkte. Aber Dein Weinkeller, Deine Weinrechnungen. Ich durfte nicht einreden, bei dem, was du ſelbſt zu verbrauchen gewohnt biſt. Du würdeſt antworten: Ich muß das, meine Geſundheit bedingt es ſo, meine Kopfarbeiten matten ab, unter zwei Bouteillen täglich kann ich nicht auslangen. Warum aber wurden meine liebreichen Erinnerungen, doch nicht Andere ſo oft aus Deinem Keller zu bewirthen, wo ein Abend oft ein Dutzend Flaſchen vergeudet, nie gehört, mit Härte, mit rauhem Ungeſtüm zurückgewieſen. Und wenn Du mit Freunden Weinhäuſer zu beſuchen pflegſt, dann erfahre ich nie, was ein Paar verſchwärmte Stunden Dir koſten, aber Deine Freigebigkeit in ſolchen Fällen iſt mir bekannt. Und endlich die Badereiſen, die weiten, bald nach Pirmont, bald nach Freienwalde, bald nach Töplitz, wo unter Sechs- bis Achthundert Thalern keine vollendet wurde, deine vielen Aerzte, die Apotheke —

Madame, fiel ihr Gatte ein, klagen Sie über Vorwürfe, berechtigen Sie mich, in dieſem Augenblick, noch weit mehr dazu. Soll ich bei einem verdrießlichen, mit Arbeiten überhäuften Amte, meines Lebens keine Stunde froh werden? Die klöſterliche Oede die mich daheim umgiebt, nie mit einer Erheiterung unter muntern Leuten vertauſchen? Da wär ich, hol mich der Teufel, werth, eine Klauſe im Narrenthurme zu beziehen. Verſtehen

Sie mich? Und daß ich zuweilen Freunde bewirthe, von denen ich auch oft wieder mich gaſtlich aufgenommen ſehe, darum wollen Sie mich verurtheilen? Einmal widerſtreben unreine, engherzige, geitzige Ideen, meiner ganzen Natur, und dann ſollen Sie auch erfahren, wie oft Plan und Zweck in ſolchen geſelligen Veranſtaltungen wohnen. Sie überſehen nur, mein Engel, daß ein Geſchäftsmann, mit der Welt wie ſie einmal iſt, nicht wie man ſie im Schlaraffenlande oder zu Eldorado träumt, leben muß. Dienſtbeziehungen, Eintracht mit Amtsbrüdern, Fürſprachen, Empfehlungen, Ausſichten einen höheren Standpunkt einzunehmen, und von dort zu ſeiner Zeit abermal weiter zu ſteigen, das alles ſind Dinge, wohin der kluge Mann ſeine Blicke wendet. Und verſchloſſen, abgeſchieden, murrköpfig, erwirbt niemand heut zu Tage Freunde und mächtige Gönner, Bisweilen berühren meine Nebenabſichten auch Sie Madame, ich will, daß auch Ihnen keine Freunde mangeln, deren man nie zu viele hat, auch Ihrer Familie. So habe ich den Referendarius Stoll ins Haus gezogen, der nicht ohne Vermögen iſt, und bei ſeinen Talenten, bald auf eine gute Weiterbeförderung zählen kann. Ich merkte an Ihrem Naſenrümpfen wohl, daß Sie heimlich denken mochten: in Stoll gefiele mir allein der luſtige Bruder, ich entſinne mich, wenn er mir, bei der Flaſche, ſeine Studentenſchwänke erzählte, bei dieſer Gelegenheit gern der eignen ſauſenden Univerſitätsjahre. O das beiher, mein Schatz, ich hatte etwas Anderes im Auge. Er ſollte Ihre Schweſter Amalie oft ſehn, ich wollte verſuchen, das Mädchen unter die Haube zu bringen. Und mein geſcheuter Plan mißlang nicht. Was wollen Sie, Tauſend Sapperment, was wollen Sie, he?

Nun das muß wahr ſeyn, rief Madame Wilmſen, einen beredteren Anwald, in eigner Sache, kann man nicht finden. Nun glaube ich überzeugt, der Herr Rath, ſind ein großer Juriſt. Und liebe Freundin, da bitte ich denn wirklich auch, nicht überall Ihres Gemahls Lieberalität zu mißdeuten —

Oder gar, unterbrach ſie Herr Donnerſtag, Badekuren, Aerzte und Heilmittel mit verzucken, die einmal eine traurige Nothwendigkeit ſind, an der ſie wahrlich vielen Theil hat. Denn kann ich auch nicht eben ſagen, daß ſie mich oft geradezu und willentlich ärgert, was eine das Incitament entziehende Potenz wäre, ſo thut ſie auch nichts für meine Erheiterung, wie andere Ehemänner es ſich von ihren Gattinen freuen, und ſolche Erheiterung könnte ich eine das Inzitament vermehrende Potenz nennen, würde ſie empfunden, folglich der offizinellen Reihe der Bäder, und was daran hängt, nicht ſo benöthigt ſeyn. Ja, ſie ſteckt mich wohl noch durch ihre Hypochondrie an, und nichts kann mehr indirekt und direkt aſtheniſiren.

Dies Geſchwätz, lieber Rath, dringt nicht ein, entgegnete Madame Wilmſen, ich zähle es zu den mediciniſchen Hirngeſpinſten, womit mein unglücklicher Mann, wenn gleich nach anderen Grundſätzen, den Kopf angefüllt hat. Aber, was Sie vorhin von Bewerbungen und Freundſchaft ſagten, vom Leben mit dem Leben, das ließ ſich hören, das fand ich nur zu wahr. Und recht ſchätzen muß ich Sie darum, daß Sie den Plan, Amalien zu verſorgen, freundlich ins Auge faßten. Ja, ja, die Mädchen, die guten Mädchen. Wer in dieſen Zeiten eine mannbare Tochter hat, muß, wie viel auch um ihre Bildung geſchehen iſt, wenn nicht Goldrollen als Mitgift da liegen, bange in ihre Zukunft blicken. Ach, ſogar bei einem Mädchen, das Reichthum ausſtattet, kann die elterliche Liebe nur Sorgen empfinden, wenn ſie an ihre Vermählung denkt. Denn welche Freier hehlten nicht, während ihrer Liebesanträge ihre Gebrechen, böten nicht alles mit — ich möchte ſagen mit Schlangenklugheit auf, um die Braut wie ihre Angehörigen, mit ſchönen Hoffnungen trunken zu machen. Der Hochzeittag naht dann, da tritt die bräutlich Geſchmückte hoffend an den Scheideweg, da wird über ihr Leben der Stab gebrochen, und nur zu oft muß ſie fortan den Dornenpfad wandeln. —

Das ſagt ſie, fiel Herr Wilmſen ein, mir zum Verdruß, auf ihr Schickſal will ſie deuten. Das war eben nicht meine Abſicht, unterbrach ihn ſeine Gattin wieder, doch geſtehe ich auch offen: meine Erwartungen, glücklich an Deiner Hand durchs Leben zu gehn, ſind bitter getäuſcht worden. Und ich hätte wohl, ein Mädchen, das Dir Funfzigtauſend Thaler Brautſchatz zubrachte, oder wenn ich etwas, um das ich mich nicht verdient machte, auch in keinen Anſchlag bringen will, ein Mädchen, das mit ſo reiner innigen Liebe, mit ſo heiligem Antriebe, ihre Pflichten als Gattin redlich zu erfüllen, mit einem ſo frommen Vertrauen in Deine Arme warf, ein Loos verdient, das — doch weg davon, geſchehene Dinge ändert Niemand.

Hätt' ich doch nur Baumwolle, mir die Ohren zu verſtopfen, ſeufzte der Kaufmann. Geben Sie Acht, das Zanken wird aufs Neue ſeinen Anfang nehmen. Hier im Schlitten iſt leider nicht zu entfliehn, daheim kann ich mich noch hinter drei Thüren verſchließen, oder ſie fährt aus in ihre Geſellſchaften.

Sei ruhig, ich ſage Dir weiter keine Unannehmlichkeit, fiel ſie ein, es iſt ohnehin unnütz — doch bei den Geſellſchaften fällt mir ein, vorhin nicht in Rechnung gebracht zu haben, daß ich eben auch manchen Zirkel beſuchte, oder um mich verſammelte, weil ich

— in Rückſicht auf Minna ſo empfand, wie unſer Freund ſeiner Schwägerin willen. Und als Mutter, das liegt am Tage, mußte ich wohl noch tiefer empfinden, noch ſorgſamer handeln. Als der junge Gilling von ſeinen Reiſen kam, knüpfte ich die Bekanntſchaft mit ſeiner Mutter noch enger, that, was ich konnte, ſie mir zu verbinden, ſie als Freundin an mich zu ketten, der Sohn wurde viel eingeladen, allenthalben vorgezogen, ausgezeichnet, ſah ſeine Eitelkeit geſchmeichelt — was thut man nicht in ſolchen Fällen — nun ich habe meine Abſicht doch erreicht. Er liebt Minna, hat Vermögen, Minna iſt verſtändig genug erzogen, hat die größere Welt genug beobachten können, um unterrichtet zu ſeyn, wie viel das unvermögende Mädchen an dem Bräutigam überſehen muß.

Nun, fing der Kaufmann ruhiger an, können wir dem Mädchen gleich nur wenig mehr mitgeben, als eine reichliche Ausſtattung an Kleidung, Hausrath, auch etwas Perlen, Kanten, einen Juwelenring — nun, ſo erbt ſie vielleicht dereinſt noch eine gute Summe von uns. Denn —

Prale nicht, hoffe noch weniger, fiel ſeine Gattin ſeufzend ein. Kämen Zeiten, Glücksfälle, wie ſie noch nicht abzuſehn, beinahe vollkommen unwahrſcheinlich ſind — deſto beſſer.

Eben fuhr man einen kleinen Berg hinan, auf der Höhe ſchnitt die Luft den beiden Erkrankten peinlich, ſie führten neue Beſchwerde und fragten: ob es denn noch weit zum erſten Dorfe ſey.

Es liegt nahe, unten im Thal, antwortete Madame Wilmſen.

Beide Männer verlangten dort anzuhalten.

Gut, ſagte die Dame, aber was iſt das? Welche Geſichter, welche Kälte in den Mienen bei dem Herrn Rath und der Frau Räthin, noch ſchneidender als die hier unter freiem Himmel. Geſchwind die Falten ausgeglättet, den jungen Brautpaaren dürfen wir eine ſolche Erſcheinung nicht zeigen. Sie mögen immer noch nicht ahnen, daß es im Eheleben auch Stürme und kalte Novembertage giebt, und Wonnemonde und Roſenmonde ſpiegelt ihnen die Hoffnung. Die

Wahrheit hinkt und tappt zeitig genug mit ihrer lahmen ungehobelten Proſa in das Blumengebiet der Liebespoeſie. Allons, Freund, Freundin, Ausſöhnung!

Kühl antwortete Madame Donnerſtag: Mein Mann will ſich ja ſcheiden laſſen.

Jene hielt dem Rath ſeinen Mund zu, daß er nicht, wie die Mienen andeuteten, etwas Heftiges herausbellen konnte, faßte mit der anderen Hand das abgekehrte Geſicht ihrer Freundin, wandte es dem Manne zu, und ſagte ſcherzhaft: So mault man nicht, ſo aber. Geſchwind, wir ſind bald im Wirthshauſe, in welchen Ehen würde nicht bisweilen von einer Scheidung geſprochen. Solch Ungewitter flieht vorüber. Ihr Mann kann Sie nicht mehr entbehren und umgekehrt.

Sie ruhte nicht, bis Herr Donnerſtag und ſeine Gattin ſich geküßt, und einander leutſelige Worte — liebende konnte man es nicht nennen — geſagt hatten.

Aus dieſen hier eben gezeichneten Eheſtandsſzenen können die Leſer entnehmen, wie behaglich dieſe Ehepaare ſich unter Hymens Szepter fühlten. Den Schlüſſel dazu muß man aber in den Jugendgeſchichten der Männerchen, wovon weiter unten noch mehr vorkommen ſoll, finden. Rochefoucault ſagt: es giebt erträgliche Ehen, aber keine köſtliche. Harter Ausſpruch, und doch nur zu wahr. Daß man aber ſo wenig nur erträgliche und ſo viele unerträgliche ſieht — beſonders wenn die Menſchenkunde es ſich angelegen ſeyn läßt, hinter die bunten Schleier zu blicken, womit der ſchlimme Hausſtand oft umhangen wird, ſo daß geheimer Krieg von Außen ein friedlich Anſehn gewinnt — daran ſind, in der Mehrheit, doch die Männer Schuld, auch wäre die Haupturſache ein fürchterliches, bei weitem, in ſeinen Folgen, nicht genug beachtetes, Gebrechen der Zeit zu nennen.

Achtes Kapitel.

Fortſetzung der Heimreiſe.

Blicken wir zurück in die Dorfherberge. Man war alſo dort angelangt, für Herr Wilmſen mußte ein Chamillenthee bereitet wer-

werden, der Rath, indem keine andere ſtarke Getränke feil waren, goß, ſich ſchüttelnd, eine Menge von dem elenden Dorfbranntewein hinunter, und ſagte dabei: Man ſoll aus der Noth eine Tugend machen. Noch ließ er ſich ein ſogenanntes Rührei fertigen, das er, unter vielem Fluchen, die Bäurin habe es verſalzen, zu ſich nahm. Dann ward er ziemlich guter Dinge, und trieb mit den Spinnerinnen allerlei Scherzreden, die ſich nicht grade in den engſten Schranken der Ehrbarkeit erhielten. Die Frauenzimmer genoſſen eine warme Milch.

Einigemal ſchon hatten die Räthin und Madame Wilmſen, nach Herrn Gilling, und dem jungen Rechtsgelehrten gefragt. Sie erſchienen nicht. Man wollte ſchon wieder aufbrechen, ſie waren noch nicht da. Man erkundigte ſich draußen bei den Fuhrleuten. Dieſe antworteten: die Herren wären in einen Bauerhof gegangen, hätten einen Landſchlitten gemiethet, und wären mit ihm ſchon zum Dorfe hinausgeeilt.

Man verſtummte bei dieſer Nachricht. Die älteren Damen ſchüttelten die Köpfe.

Was iſt nun das wieder, ſagte der Kaufmann verdrießlich. Plagt den Referendarius der Teufel? rief Herr Donnerſtag.

Madame Wilmſen hob den Finger auf. Minna — Minna — fing ſie bedeutend an.

Die Tochter entgegnete: Liebe Mutter, ich kann mein Verhältniß mit Herrn Gilling als aufgehoben anſehen. Eben ſo geht es meiner Freundin Amalie mit ihrem bisherigen Bräutigam.

Amalie fügte hinzu: Nicht mit dürren Worten, aber mit Winken, die noch beleidigender kränkten, als eine offen grade Erklärung es hätte thun mögen, wurde uns das angekündigt.

Verwünſchte Reiſe, fing Madame Wilmſen wieder an.

Ja wohl, bekräftigte die Räthin ſeufzend.

Eine vermaledeite, nicht genug in den Abgrund der Hölle zu wünſchende Reiſe, fluchte Herr Donnerſtag.

Wahr, wahr, ſetzte der Kaufmann kläglich hinzu.

Und Uebelbefinden, Verdruß, Entzweiungen, alles hängt zuletzt an den verteufelten Kerlen im Walde. Möcht ich ſie doch erſt am Galgen, wenigſtens an die Karre geſchmiedet ſehn.

Sie haben Recht, ſeufzte Herr Wilmſen. Alterazion, Erkältung, Fieber, Beklemmungen, Krämpfe —

Ich bitte Dich um alles in der Welt, ende, unterbrach ihn ſeine Frau. Ich kann ſo ein elendiges unmännliches Wimmern unmöglich hören, und ganz andere Dinge beunruhigen mich. Bei dem geringſten Anlaß weiſſagſt Du Dir tödtliche Uebel, quälſt Dich und Deine Umgebung, und ich ſagte es noch immer zuvor: ein Paar Tage, und Du biſt wieder auf den Beinen. Aber — Mädchen, Mädchen, habt Ihr ſie auch nicht erzürnt? Ich warnte bedächtig.

Minna erzählte den Vorgang im Schlitten, verſchwieg auch nicht, wie ſie, durch herabwürdigende, alle Achtung aus den Augen ſetzende Spottreden, ſich, nicht unbillig, bewogen gefühlt hätten, auch Verachtung zu entgegnen.

Dies fand den Tadel der beiden Frauen. Sie trafen in der Sittenlehre zuſammen;

ein Mädchen, eine Braut, müſſe, leider, in dieſen Zeiten, viel hinnehmen vom Geliebten.

Herr Wilmſen und der Rath begannen Strafpredigten, des Betragens willen, das ſie gegen die Ruſſen ſich ſchuldig gemacht hätten.

Madame Wilmſen ging unruhig im Zimmer umher. Ich begreife es wohl, ſagte ſie, es iſt ſo natürlich, ſo recht, ſich zum Dank gegen Leute hingezogen zu fühlen, denen man die Lebensrettung ſchuldig iſt. Bei dem Allen unterſagt die Klugheit, in Gegenwart des Geliebten — obwohl der Stand ſo verſchieden iſt — in ſolchem Dank ſo weit zu gehn. —

Die ſchönen Kinder haben Unrecht, allerdings Unrecht, nahm der Rath das Wort, aber die jungen Herren wären doch auch toll, wenn ſie bei zwei gemeinen ſchmutzigen Kerlen, bei Landläufern, Galgenſtricken, Eiferſucht zeigen könnten.

O die Thorheit der Eiferſucht iſt groß, rief Madame Wilmſen. Vor dem Geliebten ſoll das kluge Mädchen auch zu keinem Ungeheuer freundlich thun.

Und — die ſchlechte Kleidung abgerechnet, ſagte Madame Donnerſtag, gleichen die Ruſſen eben keinen Ungeheuern. Sie büßte aber die ihr entfahrene Naivetät zur Stelle, denn ihr Mann fuhr dafür mit einer unanſtändigen Grobheit heraus. Dann wandte er ſich inzwiſchen gegen die Uebrigen und rief: Poſſen, Verliebte machen es oft ſo. Eilen wir nach. Die Fuhrleute ſollen tüchtig jagen, doppelt Trinkgeld bekommen, daß wir die jungen Gecken noch vor der Stadt einholen. Wenn da Champagner zu haben iſt, ſauf ich mit ihnen, die Damen treten hinzu, die ſchönen Kinder blinzen mit den Aeuglein, die Verſöhnung wird geſchloſſen. Es könnte auch wohl bei Medok oder Franzwein geſchehen, aber Champagner wäre mir willkommener. Er macht alliebend, allwohlwollend, bannt den Groll hinaus, und die Verſöhnung wäre auch feierlicher. Nur fort, geſchwinde!

Unter erneuten Verwünſchungen der unholden Reiſe wurde wieder Platz in den Schlitten genommen, deren Geläute nun durchs Dorf tönten, und viele ſeiner Bewohner und Bewohnerinnen neugierig an die kleinen Schiebefenſter rieſen. Mit den Schellen vereinten ſchwarze Hunde ihre Stimme, ſprangen zornig den Pferden nach, und wurden von den Fuhrleuten durch verfehlte Peitſchenhiebe abgewehrt.

Die Sonne blickte ein wenig durch ihren Wolkenvorhang, der hohe Tag machte die Kälte gelinder. Es gieng mit den Patienten nach und nach erträglicher. Der Rath hatte wieder einige Spannkraft gewonnen, den Kaufmann ſein Thee durchwärmt. Der Letzte ſank ſelbſt in einen erquickenden Schlummer.

Seine Gattin hob einen Streit mit Herrn Donnerſtag an. Die ganze Behandlung der räthſelhaften Fremden, ſagte ſie, taugt nicht. Von ihr entſprang das meiſte Unheil. Wenn wir bedacht hätten — o ich that es oft wohl mit Schaudern — bedacht, daß, die Pferde mögen nun, aus welchem Grunde es geſchah, auf das Eis gelaufen ſeyn, daß wir ohne jene kühne Männer, das Entſetzen erlebt haben würden, die beiden Mädchen ertrunken zu ſehn, o Gott, o Gott!

ſo hätte billig Niemand anderweitig um die Retter gefragt, man hätte ſie mit einem reichen, wohlverdienten Geſchenk entlaſſen, ſie wären bald gegangen, und wir hätten uns in Eintracht der faſt wundervollen Rettung gefreut. So aber das Beſchimpfen, das Verhaftenwollen, das Angreifen mit gewaffneter Hand, machte alles ſchlimm, erhitzte die Gemüther, machte die Mädchen unwillig, hielt jene zurück — und — und —

Aber, Madame Wilmſen, entgegnete der Rath, könnten Sie wohl dem Mitgliede eines ehrwürdigen Gerichtshofes, im Ernſte das Anſinnen thun, Vagabonden, ſtraßenräuberiſcher Abſicht auf das klarſte verdächtig, frei ausgehn zu laſſen?

Und wären es erwieſene Straßenräuber geweſen, glaub ich immer, hätten wir ſie in Betracht eines ſolchen erwieſenen Dienſtes —

Wie oft ſoll ich Ihnen wiederholen, aus welchem Grunde ſie Damen und Schlitten hervorzogen? So verſetzte Herr Donnerſtag, und fügte trocken und ſchläfrig hinzu: Gute Frau, das verſtehen Sie nicht.

Empfindlich antwortete Jene: Leider argwohne ich, daß es nicht ſo ſehr ein polizeiliches Streben, zum Beßten des Gemeinweſens Verbrecher einzufangen, geweſen ſeyn mag, als Rachgefühl. Die jungen Herren hatten Blößen gezeigt, und welche Blößen! Man darf um alles in der Welt die Mädchen nicht auf den Gedanken leiten, daß, wenn die Ruſſen nun wirklich Räuber geweſen wären, ihre entflohenen Bräutigame, ſie jeder Plünderung, Mißhandlung und Lebensgefahr, ohne Beiſtand Preis gegeben hätten. Es dürfte Niemand befremden, wenn Minna und Amalie ihnen die tiefſte Verachtung bewieſen. Die Herren empfanden auch, in welches Licht eine ſo treuloſe Feigheit ſie ſtelle, ihre Galle ſuchte ſich an den Urhebern auszulaſſen. Der Herr Rath, mein Mann, wurden durch ſie eingenommen, hatten ſich, auch eben keine Rolande, heftig erſchrocken, dann erhitzt, dann erkältet, ein peinlich Uebelbefinden folgte, nun kochte es in jeder Bruſt. —

Der Rath war auch eingeſchlafen, hörte nichts mehr. Die Rednerin endete alſo, und ſuchte bis zur nächſten Stadt ſeine Gattin aufzumuntern, die in tiefer Wehmuth und grambleich vor ſich hinträbete. Denn ſie konnte die erfahrne Schmach nicht vergeſſen, ſo unwürdig hatte der Gatte ſie noch nie behandelt.

Minna und Amalie fuhren nun in dem zweiten Schlitten allein. Sie ſaßen erſt ſtumm und ſinnend nebeneinander, dann brach Minna das Schweigen, und fragte ihre Gefährtin:

Hoffen Sie, meine Gute, daß Stoll ſich wieder mit Ihnen verſöhnen werde?

Amalie antwortete: Nein!

Jene nahm das Wort: Ich hege bei Gilling den nämlichen Zweifel. Die zwei Freunde beſchließen gewiß einmüthig, ſind mit ihren Vorhaben aufs Reine.

Amalie trocknete eine Thräne und ſagte nach einigem neuen Schweigen: Vielleicht führt die Liebe ſie zurück.

Die Liebe? Die Liebe? Ja, wenn dieſe Herren mit Herzenskraft lieben könnten, hätten wir uns dort, in der Gefahr, wohl nicht verlaſſen geſehn, merkte die Tochter des Kaufmanns an. Bald fuhr Sie fort: Und ſie weinen Amalie!

O Gott, rief dieſe in hellen Thränen, läugnen Sie es nicht, gleichgültig kann Ihnen das auch nicht ſeyn.

Gewiß nicht, verſetzte Minna. Man hatte das Einmal – ſo ins Auge gefaßt — Schmeicheleien, Elternwünſche, Hoffnungen —

Und, fiel die Schweſter der Räthin ein, da es Einmal beſchloſſen war, da allen Bekannten es bekannt wurde —

Ja wohl, ja wohl, ſeufzte Minna.

Amalie fuhr fort: Die Verlobung ſollte in einigen Tagen Statt haben. Wird nichts daraus — iſt das ganze Verhältniß aufgehoben, welch Gerede, welche Urtheile über uns. Man behauptet allgemein, und ich glaube es wohl, daß es einem Mädchen höchſt nachtheilig ſeyn ſoll, wenn eine beſchloſſene Heirath rückgängig wird. Zu unſerm Vortheil werden die Herren beide nicht ſprechen.

Gewiß nicht, verſetzte Minna. Vielmehr aus Rache uns in ein zweideutig Licht ſtellen.

O Himmel, wimmerte Amalie, mein Ruf — mein Ruf! Ja, es iſt wahr, ſchrecklich wahr, ich verliere mit meinem Bräutigam viel — Alles!

Minna blickte die Freundin wehmüthig an. Lieben Sie Herrn Stoll — aufrichtig, denn wir bergen einander ja keine Heimlichkeit — lieben Sie ihn?

Amalie fuhr ein wenig zuſammen. Und wenn ich ihn auch nicht liebte, gute Minna, erwägen Sie mein Verhältniß. Ich bin eine Empfängerin von Wohlthaten. Und, wenn mein Schwager mich auch, wie ich dankbar eingeſtehen muß, noch mit keinem leiſen Wink als ihm beſchwerlich ankündigte, es drückt dennoch, und — ich bin ihm dennoch beſchwerlich. Ein Mädchen koſtet wenigſtens an Kleidung viel. Und — im engſten Vertrauen — der Schwager, wie viele Thränen koſtet es der armen Schweſter, ordnet ſeine Haushaltung nicht mit Sparſamkeit, von ſeinem Vermögen ſchwindet immer mehr, es muß in kurzem dahin gelangen, daß er zu großen Einſchränkungen ſich genöthigt ſehen wird. Soll ich ihm auch da noch läſtig fallen? Auch ſo oft krank, könnte er bald ſterben, und kaum würde ſo viel übrig bleiben, daß, neben einem dürftigen Wittwengehalt, die Schweſter ſich durchbringen könnte. Welche Blicke in die Zukunft ſtehn mir da offen? Dieſe Heirath leitete ſich ein, der einzige Ausweg, ein ehrenvoller Ausweg — nun ich war hoch erfreut, pries mich. Wollte manches an meinem Bräutigam mir nicht gefallen, ich bemühte mich, es nicht zu ſehn, bemühte mich, ihn zu lieben.

Wahrlich Mädchen, rief Minna, ihr die Hand drückend, ich habe das Bemühen geſehn.

Amalie fuhr fort: Und nun ſoll Alles dahin ſeyn. Wieder der vorige beengte dumpfe Zuſtand. Der Schwager kann murren, mir die Schuld beimeſſen — o dann vergeh ich!

Arme, arme Freundin, ſeufzte Minna.

Erſt mehr nachſinnend, wägend, muß ich mir auch in der That Vorwürfe machen. Ich war vielleicht nicht liebreich genug gegen Stoll, meinte, Leidenſchaft kette ihn, ohne mein weiteres Zuthun, an mich, Mädchen dürften auch — o der Takt iſt da ſchwer zu treffen — ihre Neigung nicht zu ſichtbar kund thun. Mein Benehmen gegen den Fedor —

Klagen Sie da ſich nicht an, rief Minna, Dank gegen den, der uns kühn vom Untergang in den Wellen rettete, ſollte ein Verbrechen ſeyn?

O gewiß nicht, entgegnete Amalie. Doch aus Sorge, der wunderliche Liebhaber könne ihn dazu machen, hätte ich ihn mehr hehlen ſollen. Was Ihre Mutter davon ſagte, ſchärfte mein Nachdenken, und ich fand es wahr. Ich hätte in jenes Geſpräch im Schlitten, das Sie anknüpften, Minna, nicht eingehn, es vielmehr hemmen, ihm eine andere Richtung geben ſollen.

Wie, rief Minna wieder mit Stolz, nachdem Jene uns gleichſam dazu aufgefordert hatten? Soll das Mädchen ganz ohne Selbſtgefühl, ohne Achtung vor ihrer eignen Würde bleiben? Zu tief bohrten jene unverdiente Kränkungen ein, die Ehre, der jungfräuliche Stolz, legten uns auf, ſie zu ahnden.

Ach, ſeufzte Amalie, und wenn ich nun — wo nicht mein Glück — meine Verſorgung dadurch einbüße? Wie theuer dann iſt das Bewußtſeyn, geahndet zu haben, bezahlt. Wie Recht hat Ihre Mutter. Ich ſehe ein: das

Mädchen, die Braut, muß viel hinnehmen — wenn ſie nicht viel verlieren will.

„Nicht ſo wehmüthig, gute Amalie!"

Sie, Minna, dürfen über eine verlorne Hoffnung ſo niedergeſchlagen nicht ſeyn. Sind reich.

„Mädchen — Vertrauen um Vertrauen — ach, dem iſt nicht ſo, leider, leider! Ich täuſchte mich lange, trug mich mit goldnen Träumen herum. Des Vaters Umſtände ſind nicht ſo glänzend. Seit kurzem erſt merke ich das, höre ſogar, es könne leicht mit ſeinem Handel eine vollkommen nachtheilige Wendung nehmen —

Freundin — Sie erſchrecken mich!

Was iſt dabei zu thun? Auch ich habe mich zu der angeknüpften Heirath gefreut, ob ich gleich im Anfang nicht wenig widerſtrebte, da ich — nach den Winken meiner Mutter — Herrn Gilling ſo recht planmäßig — wie ſoll ich es nennen — in mein Garn locken mußte. Es gab mir einige Triumpfsgefühle, als das Ziel ſo gut wie erreicht ſchien, doch Amalie, gute Amalie — der Preis an dieſem Ziele —

Amalie fragte wehmüthig: Sie liebten Gilling nicht — ſuchten nur vielleicht ſich zu überreden, daß ſie ihn liebten?

Minna antwortete: Ich legte es nicht einmal auf dieſe Ueberredung an. Wie hätte ſie auch gelingen können. Dieſer Bräutigam, an Geſtalt ehe einen Knaben als einen Jüngling ähnlich, dieſe überfeine Hagerkeit, die, um das Zerbrechen ſeiner Gebeine fürchten macht —

O ſpähen Sie nach dem Tadelhaften am Geliebten nicht, fiel Amalie ein.

Ihre Reiſegefährtin vollendete demungeachtet: Dieſer matte, kleinliche Geiſt, ohne Flug und Schwung, mit ſeinen froſtigen Witzeleien, mit ſeinen allklugen Anmaßungen, die in einem Alter, das ſogar einige Unbeſonnenheit kleiden würde, nur an zeitige Verlebtheit mahnt, dies Herz, das für nichts glühen kann — alle dieſe widrigen Seiten machten es mir unmöglich, auch nur eine leiſe Neigung in meinem Gemüthe für ihn anzufachen. Allein ich ſahe meine Heirath mit Gilling — wie eine Rechnerin, eine kalte Rechnerin, an. Es ſoll doch bei uns Mädchen einmal geheirathet ſeyn. Will es das Schickſal nicht mit Liebe fügen, nun ſo geſchehe es ohne Liebe. Tauſend Mädchen werden vermuthlich in dieſen Fall gerathen. Mehr Freiheit, mehr Bedeutung, hat doch immer das Weib. So unterworfen, ſo eingebannt in die Schranken von Tauſend Rückſichten, die die Welt auflegt, ſo maſchinenhaft kann doch die Abhängigkeit von einem Gatten nicht ſeyn, wäre er ſelbſt ein Ehedeſpot, als die im Vaterhauſe. Der Mann muß uns doch irgend einen Kreis ziehn, worin wir uns ſelbſtſtändig bewegen, nach eignem Plan und Willen handeln können. Zudem — wie ich auch meine Eltern liebe, ſie ſterben einſt, der Vater vielleicht ſchon bald — die Mutter wünſcht es ſo, ich — liebe Amalie, deuten Sie mir das aber nicht ſchlimmer — ich dachte auch noch: mich zur Herrin über den Schwächling aufzuwerfen.

Amalie blickte ihre Freundin erſchrocken an. Nein, ſo was fiel mir nie bei. Und warum Minna, warum entwarfen Sie den — immer doch unnatürlichen Plan?

Weil — weil ich mir Sinn zutraue, das

das Steuer der Haushaltung mit ſicherem Arm zu lenken, nämlich, ha ha ha ha! wenn der Pilot nicht taugt, es verdient, daß man ihm ſein Ruder entwinde. Sonſt Freundin — einen Mann mir, und ich will mich beſcheiden dem engabgehegteſten Frauenthume widmen.

Ei ei, liebe Minna, ſagte Amalie, faſt ſteigt mir da ein Verdacht auf. So ein Plan iſt gefährlich. Frauen — ſo fürchte ich, doch vielleicht mit Unrecht — die ſich nicht entblöden, das Hausregiment zu uſurpiren, ſchenken auch ihre Liebe wohl einem Andern —

Mädchen, was ſchwatzeſt Du da, fiel Minna nachdenkend ein. Hm — nein, ein Vorhaben, das Pflichten und Tugend hintenanſetzen wollte, kam mir nie in die Gedanken. Das betheure ich feierlich. Doch ſchreckt mich die Anmerkung bei dem Allen ein wenig auf. Sollte mindeſtens der Schritt, von beſchloſſener Obergewalt im Hauſe, zur Treuloſigkeit — leicht gethan ſeyn? Ich bebe bei einer ſolchen Vorſtellung. Ja — dies bekenne ich Ihnen, wiſſen mögen Sie das Geheimniß meiner Bruſt — nach Liebe glühe mir ein heißinniges Verlangen. Zwar hab ich es noch immer glücklich bekämpft, doch eine Ehe ohne Liebe mag ſo einem Verlangen wohl gefährlicher ſeyn als der Jungfrauenſtand, mit den glücklicherweiſe — meiſtens abgeſchnittenen — Gelegenheiten zu fallen. Ja, Amalie, lieben möcht ich, meine ganze Natur ſpricht ſich in dieſem Verlangen aus, doch entdecke ich auch nichts unedles, unhohes in meinen Gefühlen, was mir Beruhigung giebt. Ich möchte lieben — was ich ehren, achten könnte, einen Mann! Ich ſoll mich verheirathet ſehn an — keinen Mann. Nein, mein Wunſch iſt in dieſen Augenblick entſchieden. Kehre Gilling nie wieder!

„Aber wenn — Sie nannten ſelbſt die Vermögensumſtände —“

Kehre er nie wieder. Nicht allein, daß ich ihn nicht liebe, ich lernte ihn im Walde dort verachten.

„Erinnern Sie mich nicht daran, Minna. Was ſoll ich, jener unwürdigen Feigheit Eingedenk, für den Referendarius empfinden?“ Ach — betrachte ich noch, wie unedel er den Mann verfolgt, der mir das Leben rettete, muß ich ihn gar haſſen.

Zwei richtige treffende Worte, Amalie, fiel Minna ſchnell ein. Einen Mann nennen Sie jenen Fremdling, ja, das iſt er, wie ſein Gefährt. Von Haß reden Sie bei Ihrem Liebhaber, den, den verdient er, wie der meinige. Und dabei laſſen Sie uns ſtehn bleiben, feſt.

„Minna, Minna, dürfen wir auch, was wir wollen? Die leidige nothwendige Lebensklugheit, ſtellt ſie ſich nicht, eine mächtige Gebieterin, vor uns in den Weg, legt dem Herzen Schweigen auf, befielt ihm allenfalls, ſelbſt das Haßwürdige zu lieben, mindeſtens mit Scheinleidenſchaft.“

So laſſen Sie uns mit Herzensmacht dieſe ekle Lebensklugheit ſchlagen. Auch wenn Gilling und Stoll zurückkehren, edelmüthig wollen wir ſie verwerfen.

„Ich darf es nicht Minna. Geben Sie übrigens Acht, ſie kehren nicht zurück.“

Deſto beſſer. Und was fangen wir an, fragen Ihre Blicke, wenn — nicht wahr, wenn etwa Ihr Schwager ſtirbt, meines Vaters Wohlſtand zu Grunde geht? Nun — dahin kam es doch noch nicht. Aber es wäre möglich, daß Ihnen der zürnende Schwager — der gewiß nicht aufhören wird, die Schuld der rückgängigen Heirath, Ihnen beizumeſſen — zu kränkend begegnete, als daß ein edles Selbſtgefühl es tragen könnte. Mir könnte eine ähnliche Behandlung von meinem Vater widerfahren, ſelbſt die Mutter, gut, aber hitzig, könnte, weil ſie meine Vermählung ihren höchſten Wunſch nannte, unbillig die Tochter niederbeugen —

„Ach liebe Freundin, das Alles fürchte ich eben ſo bange!“

Gut, dann laſſen Sie uns Hand in Hand unſer Schickſal vereinen. Ich glaube ſelbſt nicht, welchen Werth ich auch auf Sie — und weshalb ſollte ich mich durch Beſcheidenheit herabſetzen — und auch auf mich lege, daß nach dieſer fehlgeſchlagenen Begebenheit, ſich ſobald andere Freier für uns darſtellen dürften. Geben wir denn lieber die Hoffnung, ſo uns verſorgt zu ſehen, ganz auf. Verſorgen wir uns durch eigne Kraft. Umarmen wir ein ſelbſtſtändiges Leben, ein ſchöneres Leben der Idealität, das uns Werthſchätzung, wo möglich, Bewunderung zolle!

„Ich verſtehe Sie wahrlich nicht, Minna. Wie können wir Mädchen ausführen, was Sie ſchwärmeriſch träumen?"

Und Sie begreifen mich nicht, ahnen nicht —

„Auf keine Weiſe. Selbſtſtändigkeit für uns? Wie denn, wo denn? Sollen wir uns etwa als Stickerinnen anſiedeln, oder ein Induſtriekomptoir für weibliche feine Arbeiten ſtiften? Das hohe Leben ſehe ich da nicht, noch weniger die Idealität, die Bewunderung" —

Mädchen — fällt dir nicht das Theater ein?

„Das Theater? Minna!"

Nun welche ſtiere Augen! — Die Alltagseinwendungen kenne ich. Man ziehe den Stand, in welchen man tritt, zu ſich herauf, ſteige nicht zu ihm hinunter. Und, liebe Amalie, die Achtung gegen dramatiſche Kunſtbefliſſene iſt im Aufſteigen, manches alte Vorurtheil ſank. Eine gute Schauſpielerin wird um ihre Talente geehrt, und hat es vollkommen in ihrer Gewalt, ſich auch durch ein unbeſcholtenes Privatleben zu ehren.

„Wo nähm' ich den Muth dazu her?“ Aus den Vorſtellungen — nicht eben der durch Bewunderung geſchmeichelten Eitelkeit, wenn ſchon die Ueberzeugung eine verſammelte Menge, gerührt, begeiſtert, entzückt zu haben, nicht wenig erheben mag — ſondern aus den Vorſtellungen eines ſüßen Lebens in Dichterwelten, hoher Phantaſieflüge, des erworbenen Rechtes, frei, kühn, innig hinausſprechen zu dürfen, was ſonſt die Mädchen ſorgend im Buſen verſchließen müſſen. Ich habe mein Verlangen nach Liebe, das natürliche, edle, Ihnen bekannt. Gern will ich dabei aller Wirklichkeit entſagen, wenn ich mit ihren ſchönen Träumen, ſo lebendig als die Bühne es geſtattet, mich umgeben darf. Oder meinen Sie nicht, es müſſe zu ätheriſchen Höhen hinauftragen, die Prophetin Johanna d'Arc in all ihrer Dichterglorie aufzuſtellen, die innere Bruſt mit Adel und Weihe entflammen, als Amenaide ſich von einem Tankred geliebt zu ſehn, mit köſtlichen

Hochgefühlen durchglühn, als Minna von Barnhelm, einem edlen Krieger, auf das zarteſte für Manneswerth empfindend, liebend zu huldigen. Wir haben uns Beide in Liebhabervorſtellungen verſucht, man hat uns Fähigkeiten zugeſtanden. Kunſtliebe bahnt ſich durch Schwierigkeiten leicht ihren Pfad. Fleißige Uebung ſtrebt der Vollkommenheit entgegen. Unſere Geſtalten dürfen wir einige Gerechtigkeit zuwenden. Ich bin, meiner ganzen Natur nach, zu feurigen Rollen berufen, Sie, meine Gute, werden eine Emilia Galotti, eine Thekla, eine Luiſe Miller, mit Liebe und Wahrheit geben. So hat Jede ihr Fach, Jede ihren eignen Raum in der höhern Kunſtwelt, wo ſie das ſchöne Leben der Einbildung regt. Eiferſucht, Kunſtneid vermögen reinfühlende Seelen nicht zu entzweien. Wohlan, knüpfen wir den Bund. Wir trennen uns nicht. So viel, um nach Riga oder Petersburg fliehn, dort anſtändig auftreten zu können, beſitze ich an Erſpartem, löſe es, meine Ringe und Perlen verkaufend. Schlagen Sie ein!

Amalie hatte dem Vorſchlag nicht ohne

Bewegung zugehört. Ihr ſchien oft, Minna trüge nur Dinge in Worten zuſammen, welche als dunkle Gefühle in ihrem Herzen geſchlummert hätten. Amalie hatte wirklich auch bei jenen Liebhabervorſtellungen in Phantaſiegenüſſen hoch geſchwelgt. Doch blieb ſie im Anfang noch weit davon entfernt, in den Geſichtspunkt zu treten, aus dem ihre Freundin auf die Schauſpielkunſt, als Lebensberuf, hinblickte. Ihre Abneigung dagegen war ein ziemlich tief eingewurzeltes Vorurtheil, und deshalb ſchwer auszugäten. Auch hatte ihre, den eignen Willen ſehr niederhaltende Erziehung ſo auf ſie eingewirkt, daß ſie desjenigen Muthes, der zu ſolchem Vorhaben nöthig wird, ermangelte. In ihrer freier aufgewachſenen Reiſegefährtin hatte ſich mehr Charakter für gewagte Unternehmungen ausgebildet. Bei dem Allem räumte Amalie den fortgeſetzten lachenden Darſtellungen ihrer Freundin endlich ein: Wenn alle ſonſtigen Hoffnungen ſich entflohn zeigten, im äußerſten Nothfall, als eine letzte Zuflucht, würde ſie — vielleicht — einen ſolchen Lebensplan nicht abweiſen.

Uebrigens banden Ergießungen und Entwürfe dieſer Art die Knoten der Freundſchaft unter den Mädchen noch enger zuſammen.

Daß ſie beide ſich wohl für die Bühne eigneten, daß an ihnen die Mimenkunſt eine glänzende Eroberung zu machen vermochte, hatte ſeine volle Richtigkeit. Demungeachtet möchten wir dabei von keinem Schickſalswink, von keinem ächten gefühlten Zug, nach dieſem Berufe hin, reden. Nur innige Lebensregung im Gemüth, überſchwängliche Herzensfülle, Drang ſich an irgend etwas zu ketten, das dem hochfliegenden Sinn Nahrung gab, die Seele, die kräftige, mitzutheilen, etwas, worin Gehalt und Flamme wohnte, Eigenthum zu nennen, fachten bei Minna den Gedanken an, ſpornten ihren Entſchluß, während Amalie, die, der Freundin ähnlich, nur in ſanften Modifikationen, empfand, nach und nach, ſich hingebend, dem Aufſchwung folgte. Minna ſagte: Soll denn nichts Sterbliches unſre Herzen füllen — würdige Geliebten, edle Gatten — ſo ſey es die unſterbliche Kunſt. Dies Wort drang bei Amalien tief ein, ließ ſie, der ſymboliſchen Nebeneinkleidung willen, in der nun ihren innern Blicken die Kunſt erſchien, deſto mehr für die Göttin entglühen.

Amalie hatte eine mittle Länge, doch eine kräftige Fülle der Muskeln, die allen, ohnehin von der Meiſterin Natur im reinen Einklang und Zuſammenhang entworfenen, Formen, eine liebliche Rundung, eine höchſt angenehme, man dürfte ſagen, eine lächelnde Weichheit der Wellenlinien, gab. Es ſtand gleichſam alles in Lichten an dem ſchönen Mädchen. Die Haut an den vollen Armen, an dem hohen beinahe üppigen Buſen, im Antlitz, war von einer blendenden Weiſſe, mit einem Pfirſichblüthenroth, zweifarbigen Zeugen ähnlich, fein durchſchimmert. Nur auf den, unausſprechlich zarten, Wangen, hatte die beigemengte röthliche Tinte den Liliengrund in etwas beſiegt und verdrängt, doch nur ſo, daß der Charakter des Lichten feſtgehalten blieb. Hellpurpur umzog die wohlgeſchnittenen, ſanft geblähten Lippen, die bei jedem Lächeln ganz, und beim Reden halb, zwei kerngeſunde, glänzende, das Elfenbein höhnende Zahnreihen, ſehn ließen. Ihre Naſe war klein, vollkommen grade, und hatte an der etwas ſtumpfen, unteren Wölbung, wie an den ſogenannten Flügeln, einen bezaubernd einnehmenden Ausdruck. Hellblau, dem entwölkten Morgenhimmel in Italien gleich, zeigte ſich das große Augenpaar. Reine Unſchuld, Engelfrieden allen Weſen, Antheil und begegnende warme Sympathie allem Guten und Edlen, verkündete dies Augenpaar, und ſo eine höhere Wallung im Buſen vorging, ſpiegelte es in erhöhtem Glanz dieſe Wallung, ließ einen verklärten Raum, ein unentweihtes Heiligthum dort ahnen, das die Seligkeiten der Liebe in ſich aufzunehmen, ſich — ſehnte. An Farbe mit reifen Kornhalmen zu vergleichen, ſpielten um die lichte Stirn die wogenden, idealiſch geründeten Locken. Völkerkundige Gelehrte behaupteten Einigemal: Die teutoniſche Abſtammung zeigte ſich unvermengt an dem Mägdlein. Nicht unmöglich, obſchon in dem Lande, das ſie gebar, mehr auf ſarmatiſche Herkunft zu ſchließen geweſen wäre. Allein die Neufeldte waren ſeit lange eingezogen, hatten meiſtens auch in der Provinz gelebt, bis auf ihren

Vater, der, in einer ſtädtiſchen Bedienung, zeitig an einem bösartigen Fieber ſtarb. Ihr Oheim, der Amtmann Neufeldt, eben der Verwandte, den man beſucht hatte, glich auch, an Haar und Auge, dem Bilde, das uns die Geſchichte von alten Sueven aufbewahrt hat.

Auf Minna hatte die Natur mehr Schatten geſtreut. Es waren aber angenehme, dem Gemälde Mannichfaltigkeit erziehende, gleichſam pikante Schatten, oder die Schatten einer herrlich begeiſternden Sommernacht, die ihr allenfalls zum Sinnbilde hätte dienen können, wie Amalien ein heitrer Maientag. Hoch gewachſen, nicht zu ſchlank, nicht zu ausgewölbt, in einem bezaubernden Ebenmaaß aller Theile unter einander, und im Hinſtreben zur ſchönen Geſammtvollendung, prangte die ſtattliche Minna. Dunkelkaſtanienbraune Haare, die ſie gern in Flechten um das Haupt wand, gaben dieſem Haupte ein bildlich, beſtimmtes, charaktervolles Anſehn. Das nicht eben große Auge war die lebenflammende ſchöne Jugendlichkeit ſelbſt. Die Sterne glichen ſchwarzen Edelſteinen.

Waren ſie nicht ganz ſo phantaſieſtrahlend, wie jene bei Amalien, ſo leuchteten ſie dafür mehr geiſtvolle, geiſtreiche Weiblichkeit. Der Wimpernaufſchlag bei Amalien erinnerte an eine Madonna, eine ſanfte Heilige, an leidenden Empfang der Eindrücke. Feuer und Streben blitzende Blicke wandten ſich bei Minna ſchnell in ihren bewegten Kreiſen, fixirten die Gegenſtände thätig, ſuchten, fanden, nahmen die Eindrücke, riſſen ſie zu ſich hin. Dieſe ſchnellen Lebensregungen bezeichneten um ſo mehr Charakter, weil ſie unter einer muſenhaften, hohen, edelgewölbten Stirn ihr ſinnig Spiel übten, an der jene Stelle, welche der Schädelphyſiognom von den Donauufern, das Induktionsvermögen genannt hat, etwas hervorging, und auf kräftiges Nachdenken, ſogar auf wiſſenſchaftliche Ideenverarbeitung, mindeſtens angeborne Talente hiezu, ſchließen machte. Auch hatte in der That das Leſen, und Reden über das Geleſene, bei ihrer Bildung mehr eingewirkt, als bei ihrer Freundin. Dieſe, ſich ſelbſt ſo beſchreibende obere Hälfte des ſchönen Kopfes, hätte man ſogar ein wenig zu abgezogenverſtändig, zu ſehr ins männliche Gebiet ſtreifend, erfinden können, wenn nicht die Unterlage an dem reitzende Oval, alles wieder, mit deutlichen, rührenden Gefühlzeichen, und mit einem neben dem anderen hingereihten, ächtweiblichen, ſüßbewegenden, zartanſprechenden Huldmienenzug, ausgeglichen hätte. Dahin war die ſehr feine, etwas ſpitzauslaufende, bis auf eine leichte einnehmende Erhöhung auch grade Naſe zu zählen, durch die alle Mienen eine liebliche Veredlung, und ihr Lächeln einen unwiderſtehlichen Zauber empfingen. Ihr Mund war kleiner, an den Seiten ſchärfer geſchloſſen, doch in der Mitte breiter als bei Amalien, daneben von dunkelrothem, ſtrahlenden Glanz. Oeffnete dieſer Mund ſich zum Reden, den Vorhang von eben ſo ſchönem Elfenbein hebend, entſtanden zwei Harmonien. Eine ſichtbare, in der entzückenden Lippenbewegung, eine zum Ohr dringende, in dem rein jugendlichen, Harfenſaiten an Wohlklang ähnlichen, Sprachorgan. Merkten nun die Hörer noch dazu auf die ſinnigen Worte, die richtig empfindende Weiblichkeit, wie leicht ſie auch hinſtrömen mogten, immer deutend betonte, kamen ſie gar der hohen Jungfrau nahe, daß ſie ihnen reinduftenden Frühlingsäther zuhauchte; dann hätten ſie Greiſe ſeyn mögen, wie Aeſon von Medeas Zaubertrank, würden ſie in dem Augenblick ſich verjüngt gefühlt haben. Das kleine gegen die Mitte ein wenig ausgetiefte, Kinn, entſprach an Lieblichkeit einem ſo vollkommenen Munde. Die ſcharfangeſpannte Geſichthaut, wenn auch die Grundtinte von Schnee und Maienblumen entliehen ſchien, hatten Blutreichthum und ein — aus dem lebenglühenderen Temperament entwickelter — ſchnellerer Blutumlauf, in dunkle Roſenkelchfarben, mit einigem Morgenroth und Tulipanenkarmin verdichtet, gekleidet. Der Hals war voll, wie an griechiſchen Büſten, trug das ſchöne Haupt mit Würde. Der Buſen konnte, wenn auch an ſeinem Hinanreichen an die Linie, von den Geſetzen der Schönheit gezogen, nichts mangelte, nicht ſo gewölbt wie bei Amalien genannt werden, denn hier ſchweifte er über jene Linie bereits ein wenig hinaus. Demungeachtet krönte ihn eine treffliche Zeichnung, man ſah Minna athmen, und dies

Athmen, wie die ganze Haltung und Tragung der Geſtalt, kündigte Hochherzigkeit an. Wer mit Minna tanzte, ihre Arme berührte, ſtaunte über die Feſtigkeit ihrer Muskeln, bei aller Feinheit der Proportionen. Eine niedliche kleine Hand, oft in Unterredungen, mit Grazie bezeichnend gebraucht, ein Fuß, durch edles Auftreten einnehmend, vollendeten die herrliche Erſcheinung, Minna Wilmſen genannt. Die Dunkelheiten in Haar und Auge abgerechnet, hatte ſie wirklich viel von jener Magdalena des Battoni, doch — noch nichts zu bereuen.

So waren unſre holde Mädchen angethan. Wer übrigens nicht durch Liebe zu einem von Beiden ſich vorzuggebend hingeneigt hätte, würde um einen Ausſpruch ſehr verlegen geweſen ſeyn, wenn man ihn angegangen hätte, über dieſe Schönheiten zu richten. Der Paris würde lange den Goldapfel in der Hand behalten, vielleicht ihn nie weggegeben haben, um nur die eine ſterbliche Göttin nicht zu beleidigen, wenn er ihn ihrer eben ſo liebewürdigen Schweſter anböte. Amalie, die Teutonin, Minna, die in ihrer

ihrer Abkunft vielleicht eine Beimengung von nordmorgenländiſchen ſlawiſchen Kraftfunken zeigte, wie könnten ſie ihre gleichen Rechte an die Unbefangenheit verfehlen.

Leute, welche ſeit manchem Jahre denken konnten, pflegten zu ſagen: Minna hätte beinahe die Jugendgeſtalt ihrer Mutter, nur um etwas ſchöner ſey ſie noch, als Madame Wilmſen ehedem. Es könnte bei dem Allen befremden, Herrn Wilmſen, den verlebten, zeitig ergrauten Siechling, eines ſo ſchönen kräftigen Mädchens Vater hier genannt zu ſehn.

Zweierlei iſt da anzumerken. Einmal giebt eine ſchöne kräftige Mutter den gediegenſten Stoff bei den Segnungen ihrer Ehe. Ferner raunte die arge Welt ſich auch ins Ohr: Minna habe einen flüchtig ähnlichen Zug, von einem jungen ſchönen Buchhalter, Herr Blum genannt, der vor Jahren in Herrn Wilmſens Handlung geweſen ſey, und über Hals und Kopf ſich wegbegeben müſſen.

Indem nun der Kaufmann, wie oben erzählt wurde, ſeiner Gattin, ungeſcheut, einen giſtigen Vorwurf dieſes ehmaligen Buchhalters willen, machte, der auch ein laut ausplauderndes Erröthen auf die Wangen ſeiner Gattin rief, ſind wir nicht abgeneigt, jener argen Welt einigen Glauben beizumeſſen.

Aber in welchem Lichte erſcheint uns dann Madame Wilmſen, mit der wir zwar nicht ganz zufrieden ſeyn können, wenn ſie den kranken Gatten wenig pflegt, wohl ihn verſpottet, wenn ſie ihn zankend anfährt, ihm ſeine Jugendgebrechen und ſchlechte Hausväterlichkeit vorrückt, der wir aber doch zugethan ſeyn möchten, weil wir ſie als eine ſtattliche, geiſtvolle, verſtändige Frau kennen lernten, die auch, nach ihren Aufwallungen, bald wieder rückgekehrte Beſonnenheit zeigt, eigne und fremde Hitze gern vermittelt. Ja, die wir oft, um des Betragens gegen ihren Gemahl, entſchuldigen möchten, weil es ein elendiglich verächtlicher Geſell iſt, der, indem ſie noch ſo weit davon entfernt ſteht, eine Greiſin zu werden, als Greis ihr nicht behagen, den ſie, die Stattliche, ſeiner geiſtigen und leiblichen Gebrechen willen, doch nicht achten kann. Aber nun, wenn der argen Welt geglaubt wird, wie erſcheint ſie dann? Die Moral freilich, mit ihren ſtrengen Anforderungen, und vor allen Dingen die bürgerliche Moral der Weltmänner, gegen ſich ſelbſt viel nachgiebig, doch am Weibe ſo manchen Grund ausklügelnd, weshalb ihm nichts überſehen werden kann, die Moral wird Madame Wilmſen nicht vertheidigen wollen.

Doch iſt es ein Anderes mit dem Vertheidigen, ein Anderes mit dem Verdammen. Wer hebt den erſten Stein? rief Chriſtus.

Herrn Wilmſen ſandten die wohlhabenden Eltern, einen vierzehnjährigen Knaben nach Berlin, die Handlung zu lernen. Dieſe Stadt war in jenen Zeiten eine rechte Tummelbahn niedrigüppiger Ausſchweifungen, und als ſolche weit und breit rüchtig. Späterhin — dies müſſen Neidharte ſelbſt zu ihrem Ruhme bekennen — iſt ſie, wo nicht tugendhafter, doch minder laſterhaft geworden, nämlich als der Krieg ſie ärmer gemacht, doch Herrn Wilmſens Lehrlingstage fielen in die reicheren, d. i. untugendhafteren Tage des großen — Städtchens. Der Knabe, mit guten klingenden Mutterpfennigen verſehn, dem es auch nur einen ſchmeichelnden Brief in die Heimath koſtete, um davon einen neuen Vorrath — allenfalls mit etlichen beigefügten Warnungen und Anmahnungen zur Sparſamkeit, die nicht geleſen wurden, begleitet — zu erlangen, horchte dem Unterricht ſehr begierig zu, den er von ſeinen jungen Mitbrüdern empfing. Sein Lehrherr bekümmerte ſich außer den Komptoirſtunden wenig um ihn, die Abende, die halben, oft die ganzen Nächte, wurden in Schlupfwinkeln der Verführung hingebracht. Der junge Wilmſen nährete ſeinen Ehrgeitz damit ſchon als Knabe in die Reihen der Jünglinge getreten zu ſeyn, der Ausſpruch: Er mache Alles mit, galt ihm ein hohes Lob, und nach und nach gelangte er ſo weit, daß er keinen höheren Ruhm von Andern, und keine zufriednere Selbſtbilligung, zu erſtreben wußte, als wenn er es auch den liederlichſten Buben zuvorthat.

Die Folgen laſſen ſich denken. Es wurde eine Treibhauspflanze aus ihm, ſchnell gezeitigt, aber auch zu einem deſto früheren Hinwelken reif. Oft unter den Händen der Aerzte, die ſich genöthigt ſahen, zerſtörende

Uebel mit zerſtörenden Heilmitteln wegzutilgen, ging es dem thörichten Wüſtling um ſo viel ſchlimmer.

Inzwiſchen hatte er, als die Lehrjahre vollendet waren — und er auch noch weiterhin Handlungsbeamter zu Berlin blieb, weil es ihm da ſo wohl gefiel — eine ziemlich angenehme, obſchon nie ihre volle Entwicklung erreichende Geſtalt. Er tanzte gut, kleidete ſich wie ein Modepüppchen, wußte viel über das Unbedeutende zu ſchwatzen, ſteckte immer voll Neuigkeiten, las beliebte Schriftchen, wußte gerühmte Verslein auswendig, klimperte ein wenig auf der Guitarre, ſang ein Paar Romanzen oder Liedchen aus den eben viel geſehenen Opern. Alle dieſe sçavoirs machten ihn bei den Damen ungemein gern geſehn. Er nahm dies mit Selbſtgefühl, mit Selbſtgnügſamkeit wahr, nahte ihnen mit einem deſto ungebundneren Auftreten, und ſchärfte auch ſeinen Beobachtungsblick für weibliche Herzenkunde. Nichts freute ihn mehr, als ſich von den niedlichen Gönnerinnen, die ihn als einen vorzüglichen ſogenannten Elegant anerkannten, geſcholten zu ſehen, daß er auch in den roué hinüberſpiele. So was fühlte Herr Wilmſen, wie einen Triumph und vor dem Spiegel, wohin ihn die Eitelkeit nicht ſelten trieb, gefiel er ſich dann ganz vorzüglich, wenn er in ſeinem Geſichte denjenigen Verein von edler Unverſchämtheit, Ueberwachtheit, gebrochnem Augenfeuer und zerriſſnem Wangenroth entdeckte, welchem die Zeiten, wo in Frankreich der Sittenverderb ſeinen höchſten Gipfel erreicht hatte, wo bald die Orleans, bald die Richelieur, bald die Rohan ſeinen Mittelpunkt bildeten, die Benennung air dissipé beigelegt hatten. Traurig verkehrter Sinn, und doch bei Jünglingen, die in gemißbrauchtem Lenz einen herbſtlichen Sommer, ein winterliches Spätjahr ſich bereiten, an großen Orten nicht ungewöhnlich.

Gegen das vierundzwanzigſte Jahr mußte Herr Wilmſen, weil Vater und Mutter zu altern begannen, heimkehren. Er ſollte Jenen, der ſich in Ruhe zu ſetzen vorhatte, in den Geſchäften ablöſen, ſie für eigne Rechnung übernehmen.

Man ſagte ihm: Deine Erziehung in

der Fremde koſtete viel, namhafte Summen mußten für Deine Schulden hingegeben werden, Du wirſt Dich nach unſerm Tode genöthigt ſehn, Deinen Geſchwiſtern ihren Vermögensantheil herauszuzahlen, ſieh deswegen nach einer reichen Frau Dich um. Ihre Mitgiſt verbeſſere Deinen Zuſtand, ende Deine Jugendthorheiten. Herr Wilmſen antwortete: Einen Plan dieſer Art ins Werk zu richten, ſey ihm ein Spiel, man hätte ihm nur das reichſte Mädchen in der Stadt nachzuweiſen, doch bedinge er daneben auch Schönheit aus. Seine jetzige Gattin wurde ihm als der Preis empfohlen, woran er ſein Streben ſetzen könne.

Zählte man gleich ſeinen Geburtsort zu den größeren Städten, war dahin bei dem Alten Vieles von dem, was der junge Wilmſen in Berlin ſich zugelegt hatte, noch nicht gedrungen, man erblickte vielmehr in der kaufmänniſchen Welt noch viele altſittige Bürgerlichkeit. Das jedoch, worüber bejahrte Männer an der Börſe ihre mit Perücken umwölbten Häupter ſchüttelten, zog die Blicke ihrer Söhne und Töchter wohlgefällig an.

Herr Wilmſen brachte neue Kleidungsmoden, neue Verbeugungsmanieren, neue Redensarten, neue Tänze, neue Muſik, neue belletriſtiſche Anſichten in die Heimath, man ſah auf ihn, horchte auf ihn. Die Jünglinge meinten, er ſey die Norm, wonach ſie fortan ſich zu modeln hätten, und weil dies unvollkommen gedieh, fanden die Mädchen in ihnen nur linke, verfehlte, unbeholfene Nachahmer des gewandten, in Zierlichkeit, Geſchmack und Anſtand vollendeten, Wilmſen. Genug, er machte, wie man zu ſagen pflegt, Epoche, im guten Ton nämlich. Und die junge Dame, mit der im geſtrigen Schauſpiel er geſprochen, auf dem geſtrigen Balle er getanzt hatte, blickte heute auf ihre Freundinnen, denen eine ſo ehrende Auszeichnung nicht geworden war, gleichſam wie in eine Tiefe nieder.

Bald aber war ſeine jetzige Frau die Geprieſene, der vor allen übrigen Mädchen Wilmſen huldigte. Trotz ſeiner ſchimmernd blinkenden Außenſeite, trotz ſeiner Verbindlichkeiten und ſeiner geſchmeidigen, ſchmeichelnden Fügung in ihre Anſichten, behagte er dem friſchen Mägdlein eben nicht. Sie fand ihn gehaltlos, flach, luſtig, nichtig. Allein die Eitelkeit der Unerfahrnen ſah demungeachtet ſich geſchmeichelt, und welches ſchöne junge Mädchen wäre von Eitelkeit frei?

Nur wenige Jünglinge in der verfeinerten, gebildeten — oder überbildeten – Welt, können mit dem edlen Dom Carlos gegen einen, das Gewicht des Wortes begreifenden, Poſa, ſich rühmen: Des Geiſtes beßte Hälfte nicht verſchwendet zu haben. Vielmehr ſchöpſt die Wegſchöpferin Wolluſt, gemeinhin dieſe beßte Hälfte rein weg. Doch wo es darauf ankömmt, ein Mädchenherz gefangen zu nehmen, da ſind – zu Deinem Unglück ſchöne ſchwache Hälfte der Menſchheit — die mattköpfigen Lüſtlinge verſtändiger, als die Edlen, die in Mäßigkeit tugendhaft, mit ihrer Leibeskraft auch eine ſtarke Intelligenz bewahrten. Denn nicht blickten ſie angelegen in die geheimen Falten der weiblichen Herzen, das ce qui plait aux dames, das gewöhnliche, iſt ihnen fremd, die

riens charmans
Qui font le bonheur des amans

ſind ihnen ein kleinlich, nichtig Nichts, wogegen aber jene hundert zweckdienende Erfahrungen ſammelten, ja, die Laufgräben zu der Feſte hin, welche es einzunehmen gilt, mit einer Art Taktik leiten, mit eines Machiavelli Augen in das menſchliche Innere ſchauen, die Schwierigkeiten gewahren, meſſen, und ihre Ebnung berechnen. Das ſonſt unverdorbene, noch der Natur und Unbefangenheit treue, Mädchen, wird irre gemacht, berückt, allen den Liſten widerſteht ſichs ſchwer.

Wo ſie nur ſich zeigte, fand Herr Wilmſen ſich ein. In den Geſellſchaften, die ſie beſuchte, ließ er ſich aufführen, ihre Spaziergänge wurden ausgemittelt, Allenthalben ehrerbietiges Nahen, allenthalben die unterwürfigſte Höflichkeit. Wohl ſah er ein, daß man fade dieſem Mädchen nicht gefallen könne, er heuchelte alſo kläglich Ernſt und zurückgezogne Sitte. Seine Schmeicheleien waren nicht platt, nicht alltäglich, nicht geſucht, aber, wenn er keine andre Schönheit bemerkte, als nur ſie, immer mit ihrem Geſchmack ihren Billigungen zuſammentraf, oder das Abweichende, nach Erkennung ihrer Vorliebe, gleich hinwarf, ſich belehren ließ, zu ihrer Fahne übertrat, ſo drang das ein. Er hatte im Anfang ſpöttelnden Unglauben gezeigt, kaum ward er inne, ſie ehre die Religion, ſah ſie ihn auch jeden Sonntag in der Kirche, ihrem Stuhle gegenüber, der Andacht und Reue hingegeben. Je weniger die wahre heilige Flamme der Liebe in ſeinem kalten Herzen zu lodern vermochte, deſto geſchickter wußte er ihre Gluten durch äußere Zeichen nachzuahmen. Sie konnte aus Erfahrungsmangel die loſe Kunſt nicht durchblicken, er lachte heimlich darüber, gewann aber ſeinen Zweck. Seine Briefe — aus Büchern geſchöpft — ſprachen tief innig, ſie — wies ihn an den Vater.

Dieſer trat mit Wilmſens Vater in Unterhandlung. Jener hatte manches an dem Bewerber zu tadeln, dieſer vertrat den Sohn väterlich. Wir waren auch jung, das iſt Uebermaaß an Lebendigkeit, die noch ihr Ziel verfehlt. Nur an die Geſchäfte damit, nur erſt in den Hausvaterkreis gebannt, Eins wird ſich legen, das Andere ſich finden. Die Verhältniſſe ſagen übrigens zu.

Die Weiber legten ſich auch vermittelnd ein, und die Ehe kam zu Stande.

Gleich von Anfang ſahe die neue Gattin in dieſer Ehe nur betrogene Hoffnungen. Die Heuchlerlarve fiel. Sie erkannte die Flachheit, den Mangel an feſtem Willen, an gemüthlichen und klugen Grundſätzen, bei ihrem Manne bald. Den Abhub von Weltton, wodurch ſich der Bräutigam angenehm zu machen verſtand, konnte ſie bald auswendig, hinter dieſem Schimmer entdeckte ſich nur fade Leere. Sein Beſſerſcheinen für einige Zeit, war nur ein, im Modetreiben entwickeltes und geübtes, Talent zum Frauentrug, daneben eine beſchwerliche Spannung, die, ſobald es nach umfangenen Ziel nicht mehr Noth that, erſchlaffte nachließ, und aller nichtigen Windbeutelei Platz machte. Die Jungfrau hatte würdige Ideale ſchöner Liebe in einem reinen hochfliegenden Buſen getragen, die Gattin ſah kläglich ſie zerronnen. Ihr verlangte nach einem Herzen, flammend wie das ihrige, ſie fand Eis. Ein entmarkter Siechling, der nur von Gefühlen plaudern konnte, wand ſie in markloſe Arme. Es konnte ihr nicht lange fremd bleiben, daß ſelbſt die Röthe in ſeinem Geſicht eine erborgte war, künſtlich genug angepinſelt, um nicht früherhin als Falſchheit beobachtet zu werden, beſonders da Niemand bei einem Manne ſich der Schminke verſah. Der Keim vieler hinfälligen Krankheiten lag bereits in ihm, ſchon bediente er ſich, die Maſchine im Gang — und vorzüglich ſie zu Genüſſen fähig zu erhalten, heimlicher Quackſalbereien.

Liebe konnte er nur heucheln, die Sinnlichkeit ſogar, vermochte der an lüſternen Wechſel Gewöhnte, nicht einem Gegenſtande zu bewahren, verkümmerte, vergeudete ſeine dürftige Halbheit noch meiſtens bei Buhldirnen, die er unterhielt, die ſeinen grobwollüſtigen Neigungen mehr zuſagten, aber auch, nach wenigen Jahren, unter Nebenumſtänden, welche man ſich auszumalen enthalten muß, den Ruin ſeiner Geſundheit vollendeten.

Nun werfe, wer es thun zu dürfen glaubt, den erſten Stein auf die unglückliche Frau.

Man konnte einwenden: Wie es ſcheint, war die Räthin mit ihrem Eheglück nicht viel beſſer daran. Nichts deſto weniger iſt ſie uns — den traurigen Humor abgerechnet, worüber ihr Gemahl ſich beklagte, als eine liebreiche, ſtets vorſorgende, gefällige Gattin geſchildert worden. Dem iſt alſo. Es ſtand mit ihrem Eheglücke übel genug. Nicht weniger ſchonend, obwohl in einer abweichenden Art, hatte Herr Donnerſtag ſeine Jugend behandelt. Wenn jedoch Herr Wilmſen nie dem Trunk ergeben geweſen war, aus Enthaltſamkeit wohl nicht, ſondern weil ihm viel genoſſene Rebenſäfte keine Erheiterung, ſondern gleich Krankheitsgefühle verurſachten, ſo hatte der Rath ſich zeitig mit ihrem Uebermaaße vertraut gemacht. Ihm entſtrömten Lebensmuth und Wonne aus der Flaſche, ihm gab ſie Geiſt, Feuer, Luſt. Nur ſchlimm, daß er — wie die Morgenländer beim Mohnſaft — die Portion von Zeit zu Zeit erhöhen mußte, wenn er der geliebten Wirkung ſich erfreuen wollte, noch ſchlimmer, daß in den Zwiſchenräumen ein immer läſtigeres Mißbehagen geſpürt wurde, das nach und nach in einen bedenklichen Zuſtand von Erſchlaffung überging, auch Dumpfheit des Sinnes, Gedächtnißmangel, neben der zeitig ſich eingeſtellten Gicht zur Folge hatte. Ueber Untreue durfte ſeine Frau nicht klagen, doch — was ſeine Treue werth war, davon konnte ſie am beßten Rechenſchaft ablegen. Es ziemt nicht, den Vorhang von den Ehegeheimniſſen dieſes Paares zu ziehen, doch ſind wir der Meinung, daß Zärtlichkeiten, zu welchen immer erſt der Weingott die Flamme anzünden muß — der Weingott, der nach ſachkundiger Behauptung, was auch die anakreontiſchen Dichter ſingen mögen, mit dem Liebesgott in übler Verträglichkeit ſtehen ſoll — daß ſolche Zärtlichkeiten das nüchterne, feinfühlende Weib, nur empören können.

Trug ſie aber — der eignen Ausſage nach — ihr Kreutz duldend, ſo war das ihr angeborne Temperament ruhiger. Von ihrer Erziehung meldeten wir ſchon. Dankbarkeit gegen den Mann, der ſie der Armuth entzogen, ſich ihrer Verwandten thätig angenommen hatte, leitete ihr Betragen. Madame Wilmſen hingegen, die eine Mitgift von Funfzigtauſend Thalern in die Ehepakten verzeichnen ließ, glaubte, betrogen, ihrem Unmuth einen freieren Lauf geben zu dürfen, oder konnte ſich mindeſtens nicht überwinden, ihn ganz zu hemmen. Bei dem Allen waren die lauten Ausbrüche deſſelben ſelten, ſie ſchonte, vor der Welt, doch ihren Mann viel. Seit jenem Fehltritt, von dem oben die Rede war, hatte er mit ſeinem oft geſchöpften Argwohn Unrecht, doch eine unermüdete, von keinem Ekel zurückgeſtoßene Krankenwärterin zu machen, dazu verſtand ſie ſich nicht, und, in ſo fern die unlauteren Quellen des Uebels ihr bekannt waren, oder, nach einer richtigen Schlußfolge, von ihr vermuthet wurden, trug Herr Wilmſen bei ſeinen Leiden ehe bittern Spott als mitleidigen Troſt davon, und hatte deshalb alle Urſache zu wünſchen, daß ſie in ſolchen Fällen nur ihren Zerſtreuungen außer dem Hauſe nacheilen möchte. Noch Einmal, man werfe den erſten Stein auf ſie.

Das Gemälde dieſer beiden Ehen kann unmöglich wohl gefallen, wir waren es aber zu geben ſchuldig. Möge es indeſſen diejenige Nutzanwendung, welcher es ſo offenbar fähig iſt, nicht bei allen jungen Leſern verfehlen. Möge es ſie bewegen, in ihrem Kreiſe umherzuſchaun, ob ihre Blicke da nicht

auch

auch auf ſchlechte Ehe treffen ſollten, ſie auch dieſen Extremen an Widerwärtigkeit nicht gleich ſeyn. Und möchten die jungen Leſer den Urſachen nachſpüren, mindeſtens darüber nachdenkend — in ſich gehn.

Wir haben des menſchenkundigen Ausſpruchs gedacht: Es giebt erträgliche Ehen, doch keine köſtliche, und ihm — leider nothgedrungen — Wahrheit zugeſtanden. Die Sache iſt jedoch mehrſeitig zu betrachten.

Einmal könnte es doch wohl köſtliche Ehen geben, wenn es ſchon keine giebt, und auch wohl die Regel, wie alle, Ausnahmen leiden.

Dann beſteht auch ein weiter Unterſchied zwiſchen unerträglichen und erträglichen. Iſt Abweſenheit des Schmerzes hohe Glückſeligkeit — der Leidende ſagt: die höchſte — ſo muß, im Gegenſatz, eine erträgliche Ehe doch ſchon eine hoch glückliche ſeyn.

Wenn übrigens der große Menſchenkundige mit ſeinem erträglich nur ſagen will: die Ehe hält den poetiſchen Hoffnungen der Liebe nicht Wort, ſo iſt das in der menſchlichen Natur begründet, und in den Widerſtrebungen der Geſchicke, die einmal auf dieſer Erdkugel unſre Plane durchkreuzen. Doch giebt es da nothwendig eine Stufenleiter, vom gar nicht, bis zum wenig, und viel. Dem Unwürdigſten hält ſie gar nicht, dem Würdigſten ohne Zweifel viel Wort. Es iſt des Strebens edler Jünglinge werth, zu dieſem Ziel die Sehnſucht zu lenken.

Und das um ſo mehr, als der ächt gute — glückliche — Ehemann, auch ein ehrenhafter Staatsbürger iſt, wie umgekehrt.

Neuntes Kapitel.

Ankunft im Städtchen.

Die Schlitten fuhren ein. Die Gattinnen weckten ihre ſchlummernden Ehehälften. Herr Donnerſtag fragte: ob man nicht den Referendarius und Herrn Gilling ereilt habe? Es war nicht geſchehn. Auf die Erkundigung beim Thoreinnehmer nach ihnen, hatte dieſer ſie nicht geſehn, ein Beweis, daß ſie andere Wege einſchlugen. Hm, ſagte der Kaufmann, es iſt ihnen mit dem Bruche doch wohl Ernſt. Alles ſchwieg mißmuthig.

Am Markte ſtand die Hauptwache. Schon brachen die Reuter mit ihren Gefangenen wieder auf. Der Rittmeiſter hatte ſie geſehn, Iwan erkannt, ſein Schickſal bedauert, und dann geboten, die Verhafteten weiter in die Hauptſtadt der Provinz zu bringen. Ein ſchriftliches Zeugniß jener rühmlichen Kriegsthat händigte er, auf die Bitte des Unteroffiziers, dieſem ein, um es dort abzugeben. Er kam auch an den Schlitten, wo er mit Achſelzucken hörte, was der Rath unvortheilhaft berichtete.

Aber die Mädchen geriethen in tiefe Beſtürzung, als ſie ihre Lebensretter wieder erblickten. Sie mußten nun zu Fuße zwiſchen den Reutern gehn, mit ſchweren Ketten hatte man ihnen, den vermeinten Räubern, Arm und Fuß umwunden.

Dennoch ſchritt Iwan fröhlich einher, und Fedor hinkte eben ſo getroſt nach. Beide grüßten Minna und Amalie ehrerbietig und hold. Sie ſagten nichts, aber in ihren lächelnden Mienen, ihren blitzenden Augen, ſchien etwas zu reden, etwas auszuſprechen: Wir fühlen uns durch unſre Ketten geehrt, denn gewiſſermaßen tragen wir ſie um Euch. Die Mädchen dankten weinend, und ſahen ihnen nach, bis ſie an der Ecke — wo ſie auch zurückblickten — verſchwunden waren.

Man kehrte im Gaſthofe ein. Der Rath fand nun ſtarke Getränke, für Herrn Wilmſen konnte in der Apotheke einige Sorge getragen werden. Aber Alles zeigte ſich verſtimmt.

Minna und Amalie, Vorwürfen zu entfliehn, zogen ſich in ein Nebengemach. Dort ſtand ein Bücherſchränkchen, mit einigen alten und neuen Bänden, vermiſchter Art. Minna zog einen hervor. Es waren Klopſtocks Oden. Sie blätterte darin, während Amalie ſtill vom Fenſter auf die beſchneite Gaſſe hinausblickte.

Ein volles Herz trifft leicht auf Beziehungen, ſollte auch viel daran fern von dem Vorhandnen liegen. So laß Minna die Ode Hermann und Thusnelda, las ſie Einmal — Zweimal — Dreimal, und ſank endlich ihrer Freundin bewegt an die Bruſt.

Dieſe nahm das Buch. Nun deutete Minna auf die Worte:

— ſo ſchön war Herrmann niemals,
So hat's ihm nie vom Auge geflammt.
Reich mir den Adler und das triefende Schwerdt,
Komm, athm' und ruh in meiner Umarmung
Aus von der donnernden Schlacht.

Amalie riß das Buch zu ſich, blätterte auch. Nicht lange, ſo weinte ſie heftiger noch als Minna, und zeigte dieſer bebend das Zweigeſpräch:

Weine nicht, o Du, die ich innig liebe,
Daß ein trüber Tag von Dir mich ſcheidet,
Wenn nun wieder Hesperus lächelt,
Kehr ich Glücklicher wieder.
Aber in tiefer Nacht erſteigſt Du Felſen,
Schwimmeſt in dunkler täuſchender Nacht auf Wäſſern,
Theilt ich nur mit Dir die Gefahr zu ſterben,
Würd ich Glückliche weinen?

Sie ſanken einander in den Arm. Nichts ſagten ſie, erriethen demungeachtet Jede der Freundin, Gefühlgeheimniß. Minna trug, wie auch das wilde Kampfgetöſe im Jägerhofe ſie ſchrekken mußte, noch immer das Bild der männlichen, ja heldenmüthigen Tapferkeit, in ſich, womit Iwan die überlegenen Angriffe demüthigte. Immer ſtand er mit dem blinkenden Säbel noch vor ihr, und wie, freundlich und mild, er nach dem Kampf ſich erwies. Die Verſe riefen ihre Phantaſie auf, ſich Herrmann in des jungen Helden Geſtalt zu denken. Und der hohe, ſchlanke, lichtblonde, blauäugige Starke, paßte, wenn gleich nicht in Germanens Hainen geboren, gar wohl zu ſo einer Vorſtellung. Amalie hingegen machte aus ihrem kühnen, ſchönen, Iwan ſehr ähnlichen Seefahrer, ſich einen Selmar. Darum der Mädchen Thränen. Düſter blickten ſie in die Zukunft der Jünglinge, durch welche ſie noch athmeten.

Man fuhr wieder ab, langte endlich zu Hauſe an. Dort erwarteten ſowohl den Rath als den Kaufmann tiefe Schrecken, troſtloſe Mißſchickſale. Von dieſen ſoll in der folgenden Abtheilung die Rede ſeyn.

(Ende der erſten Abtheilung.)

Der

Kirgiſenraub

oder

die jungen Greiſe.

Zweite Abtheilung.

Erſtes Kapitel.

Die ſchlimmen Unfälle.

In der vorigen Abtheilung rückte die Geſchichte träg weiter, allerhand Charaktergemälde hemmten ihren Gang, nun aber können wir dem Leſer mehr Begebenheiten verſprechen.

Die Reiſegeſellſchaft war endlich wieder in dem heimathlichen großen Orte angelangt, und zwar der junge Rechtsgelehrte mit Herr Gilling am frühſten. Sie hatten vollen Ernſt in dem Bruch mit ihren Geliebten beſchloſſen. Dennoch wohnte in keinem von Beiden ein feſtunwiederruflicher Wille. Dieſer iſt nur ſtarken Seelen, klaren Geiſtern eigen, die beſtimmt wiſſen, was ſie wollen, wer leichten Gefühlen und Launen entgegen zu ſchwanken gewohnt iſt, wird auch bequem das Spiel fremder Plane. Ueber ihn üben Andre Herrſchaft, weil er nicht ſelbſt ſich unterworfen iſt.

Der Rath, und ſein Freund, der Kaufmann, ſtiegen in ihren Wohnungen ab, ſich beſſer befindend, als ſie es gefürchtet hatten. Das Gichtübel peinigte Herrn Donnerſtag weniger, Herr Wilmſen war von Krämpfen und fieberhaften Zuſtänden ſo ziemlich frei geworden, die Bewegung in den reinen winterlichen Luftſtrömen, ſchien ihnen doch zugeſagt, und die ſtörenden Einflüſſe, vom Erkälten und von ſchreckhaften und verdrießlichen Gemüthsbewegungen, wieder ausgetilgt zu haben. Doch eine heftigere Unruhe, die feindlich auf ihren Wohlſtand eindrang, erwartete ſie daheim.

Herr Donnerſtag fand nämlich auf ſeinem Tiſche einen Brief vom Juſtizminiſter vor, der ihm ſeine Entlaſſung, mit einem ziemlich ſchmalen Gnadengelde, bekannt macht.

Als Urſache wurde ſeine Kränklichkeit angegeben, und eine Vorausſetzung, der Abſchied würde dem Rathe lieb ſeyn, hinzugefügt.

Das Letztere war aber der Fall ſo wenig, daß vielmehr der Empfänger des Briefes, vor Beſtürzung beinahe in Ohnmacht geſunken wäre. Er hatte Ehrgeiz und Eigenliebe zugleich. Zu höhern Amtſtufen emporzuſteigen, war ſein lebendiger Wunſch geweſen, und indem er ſich für einen der beſten Rechtsgelehrten beim Tribunale hielt, auch mächtige Freunde zu haben wähnte, fürchtete er auch nicht einmal im Traume, ſein Ziel werde vor ihm entfliehn. Und wie niedergeſchlagen mußte er bei dem weſentlichen Verluſte an ſeiner Einnahme werden. Er hatte zeither nie mit dem Gehalte auslangen können, immer ſich genöthigt geſehn, vom eignen Vermögen zuzulegen, bis — wenig mehr zuzulegen übrig war. Seine Bedürfniſſe — wahr oder eingebildet — hatten dabei ſich nicht gemindert, im Gegentheil vielfach vermehrt. Nur in den Einkünften, welche die gehofften Amtsverbeſſerungen abgeworfen hätten, würden die Ausfälle ſeiner ökonomiſchen Rechnungen zu decken geweſen ſeyn. Statt deſſen aber nun ſo bedeutende Abzüge. Die Penſion reichte kaum an den dritten Theil ſeiner ehemaligen Beſoldung.

Es iſt bereits angemerkt worden, daß Herr Donnerſtag eben kein ſchlechter Kopf war. Neben ſeinen Fröhnungen der Jugendlüſte, hatte er im Gymnaſium, wie auf der hohen Schule, bisweilen daran gedacht, ſeinen Geiſt anzubauen. Natürliche Talente waren dem Vorſatz zu Hülfe gekommen. Stolz, weil er unter den übrigen Studenten, oder ſpäterhin unter den Kandidaten der Rechte, durch einiges Geld ſich im Aufwand auszeichnen konnte, wollte er ſich doch, bei Prüfungen nicht von Jenen beſchämt ſehn. Er bereitete ſich alſo mit ungemeiner Anſtrengung dazu vor. Als er ſein Amt empfangen hatte, ſchritt er auch zu den Berufsobliegenheiten mit vielem Feuer. Nur ſchlimm aber, daß ſein Feuer ein Strohfeuer war, und kein anderes ſeyn konnte. Was er auch, ſelbſt von guten, geiſtigen Anlagen unterſtützt, von Wiſſenſchaft erbeutet haben mochte, immer ließ es ſich nicht als Gründlichkeit, noch weniger als eigne Erweiterung des Stoffes erkennen. Und um ſo weit zu gelangen, hätte er in den Jugendjahren den Zerſtreuungen weniger huldigen müſſen. Es gab aber bei dieſem Gerichtshofe Männer, das Ideal eines tüchtigen Rechtsbeamten ſchwebte hoch, es gnügte nicht an Zueignung des fremden todten Buchſtabens der Geſetze, man ſollte auch auf Zeit und Vorwurf, ſich mit tiefem Scharfblick hinzuwenden, das Todte lebendig zu erhalten, ja, ſein Leben zu immer ſchönerer Jugendlichkeit zu entfalten verſtehn. Eine ſo bedungene Amtsführung, die in ſich ſelbſt ſich immerfort veredlen, die abgezogenen Geſetzformeln immer reiner, in Kunde des Menſchen, und Kunde der gemeinweſentlichen Bedürfniſſe, zugleich auf das Individuum an ſich, als auf das Individuum, als Glied in der Kette der Staatsindividualität, beziehen ſollte, forderte nicht wenig. Es war ihr nicht genug an einem aufglimmenden, aufkniſternden Strohfeuer, es mußte eine fortglühende Liebesflamme ſeyn, die mit Heiligkeit dem ehrwürdigen Beruf loderte. Und ſothane Flamme läßt ſich nicht aus den Weinkeltern oder Deſtilirkolben ziehn, ſondern aus einem vollen Herzen, das Wille und dauernde Kraft bewohnen, aus einem klaren, ſeiner Zwecke ſich rein bewußtem Geiſt, deſſen Spiegel nicht von den vielen Rauſchdämpfen getrübt wird. Eine ſolche Berufspflicht, welche den Schlendrian und das Jathum verächtlich ausſchloß, verlangte eine fortgehende Reihe neuer Ideenzeugungen, und dieſe haben, wie alle Zeugung, ihre Quellen in der Kraft, weshalb auch die ſcheinbare Skurrilität jenes kritiſchen Franzoſen, einen tiefernſten Sinn ausſprach, indem er ſagte: Ein gutes Trauerſpiel will eine — gute Mannheit. Junge Greiſe aber, die ihre Mannheit zeitig verſchwendeten, werden immer untüchtiger zu jeder Zeugung.

Mit Herrn Donnerſtags Arbeiten war es von Anfang her ein ſehr ungleiches Ding geweſen. Hie und da eine ganz friſche Anſicht des Gegenſtandes, lebendige Darſtellung, Schärfe, treffende Richtigkeit. Dann aber auch wieder manche Relationen, die, wenn dort eine Anſtrengung verrathen ſchien, auf abgeſpannte, für eine gute Zeit erſchöpfte Fähigkeit deuteten, und andre, welche offenbare

Spuren der Eile an ſich trugen, weil die Trinkgelage zu viele Zeit geraubt hatten. Da war mit fremden Augen geſchaut, und noch dazu viel überſehen worden, ſtumpf, breit, bald zu weit ausgeſponnen, bald zu kurz abgebrochen, zeigten ſich dieſe Arbeiten. In den Konferenzen ſprach der Rath bisweilen mit fließender, ſachkundiger, gewählter Beredſamkeit, erweckte Achtung, und ein andermal wieder alltäglich, ſein Ausdruck war unmarkig, ſelbſt platt, ließ den Verdacht ſchöpfen, der Redner wiſſe ſeinem Amte nicht vorzuſtehn. Und was den beobachtenden Vorgeſetzten nicht entging, ſo erweiterten Geſchäftsübung und geſammelte Erfahrungen ſeine Brauchbarkeit nicht, vielmehr engte ſich dieſe von Jahr zu Jahr mehr ein. Blickten dennoch öfters die guten Anlagen hindurch, ſo regten ſie nur ein Bedauern an, nicht rüſtiger entfaltet worden zu ſeyn. Herr Donnerſtag hatte in den letzten Zeiten, bei mündlichen Amtsverhandlungen, das Wort lebhafter als ſonſt genommen, viel geſprochen, mit Funken von Energie, aber auch würdelos und ſeicht daneben. Man bemerkte mit Kopfſchütteln, daß Weinfeuer heute des Rathes Lebensgeiſter erhöhten. Das gab einige warnende Erinnerungen. Fortan hütete ſich Herr Donnerſtag beſorgt, irgend etwas an ſtarken Getränken zu ſich zu nehmen, wenn er den Konferenzen beizuwohnen ging, aber nun war er dort auch nüchtern bis zur leerſten Trockenheit, lahm hinkten die Worte hin, wie ſein Bein unter Gichtanfällen, er wiederholte ſich, konnte nicht in ziemende, treffende Kürze faſſen, was er ſagen wollte, umſchrieb, ward unverſtändlich, zeigte Gedächtnißmangel, ſein Urtheil trat Einmal beſtimmt, und dann wieder fade auf. Alles das konnte ihm keine löbliche Zufriedenheit der Vorgeſetzten wuchern. Hiezu kam, daß es bisweilen von ſeinen Trinkgelagen verlautete, wo er, im gemeinen Leben ohnehin nur zu oft gemein, ſeine, Achtung fordernden, bürgerlichen Verhältniſſe ganz aus den Augen ließ. Hier pflegte er immer damit zu beginnen, daß er die Rolle des Witzlings ſpielte, und gefiel ſich über die Maßen, wenn er ſeine Einfälle belacht ſah. Sie waren es bisweilen auch ganz werth, bei vielem ſatyriſchen

Talent,

Talent, und früherer Kenntniß guter ſatyriſcher Schriften, deren Manier die lächerliche Seite an den Gegenſtänden hervorzuſuchen, ihm in dunkeln Erinnerungen vorſchwebte, hätte ſich Herr Donnerſtag zu einem Witzling von bedeutendem Range emporſchwingen können, obwohl ſo ein Rang nichts bedeutet, als in ſofern er eine fröhliche Geſellſchaft noch mehr zu erheitern vermag. Allein unſer Mann hatte auch da nicht den richtigen Weg eingeſchlagen, ſein Talent nicht mit Zartgefühl, Geſchmack, Schonung des guten Namens Anderer, und Mäßigkeit in Einklang gebracht, wenn auch dann bisweilen — wie wir nicht in Abrede ſtehn — mancher ſpitze Redeſtachel hätte zerbrochen werden müſſen. Und dies würde die Lebensklugheit wieder auch empfohlen haben. Dagegen wenn er die böſe Hauslaune — in dieſer zeigte er ſich meiſtens daheim — nun bei den Flaſchen abgelegt hatte, und das erhöhte Lebensgefühl aus ihrem Inhalt geſchöpft wurde, ging ſeine Witzlingſchaft nur zu oft in hämiſche Zungendreſcherei, in boshafte Verläumdung über, die Niemand mit Ehrenrührigkeit ſchonte, ſo viele Rückſichten auch bei der Perſon zu nehmen geweſen wären. Hatte er auch vielleicht eben keine klare böſe Meinung, ſo war ihm das einmal zur andern Natur geworden, und — unklug genug — einen witzig boshaften Einfall würde er nicht unterdrückt haben, wenn auch der Ruf eines Mannes, der auf ſein Schickſal den nächſten Einfluß haben konnte, dabei auf dem Spiel geſtanden hätte. Dieſe Unklugheit war eine offenbare Geiſtesſchwäche, ein Mangel an der, im Grunde doch nur armſeligen, Kraft, die eigne Zunge zu beherrſchen. So warb ihm denn auch heimliche Feinde, wovon er vorgab, er wolle ſich Freunde damit erziehen. Zu der witzigen Verläumdungsſucht geſellte ſich dann auch die unſittlichſte Zotenreiſſerei, der wahr ſchamloſe Univerſitätsrenommiſt zeigte ſich im alten Lichte. Ja, recht berauſcht, verſchmähte es Herr Donnerſtag auch nicht, mit liederlichen Jünglingen zu Nacht auf den Gaſſen umherzuſtreifen, und allerhand Neckereien und Lärmen zu erheben, was er kraſſaten gehn nannte.

Wenn daneben unter ſeinen öfteren Kränklichkeiten noch der Dienſt litt, ſeine Arbeiten den Mitbeamten oft zufielen, wenn er jährlich einer Badreiſe willen, Urlaub erbat, ſo kann wohl nicht mehr befremden, was jetzt geſchehen war. Der Juſtizminiſter hatte keine vortheilhafte Konduitenberichte über ihn empfangen, wollte zudem einen Günſtling befördern. So hielt er denn eine Invaliderklärung des Rathes Donnerſtag ganz angemeſſen, und glaubte noch viel zu thun, wenn er ihm, dem die Sage Privatvermögen zuſchrieb, ein Gnadengehalt auswürfe.

Der Emeritus ſank vor Beſtürzung faſt zu Boden. Einen ſo ſchweren Unfall zu tragen, dazu fehlte ihm, — was jungen Greiſen immer gebricht, wenn es ſogar alten bisweilen nicht mangelt. Was er endlich, in ſeinen Polſterſtuhl geſunken, noch trug, that nicht ſowohl ſein Ich, ſondern die reichlich zu ſeiner Unterſtützung ihm eingeflößte Vitriolnaphta, der ein breites Rheinweinglas Rum folgte. Dann wüthete und ſchäumte er, ſprach von Kabale, von Ungerechtigkeit des Miniſters, wollte ſie dieſem vorſtellen, und im Fall er da nichts ausrichtete, grade an den Landesherren ſich wenden. Sein jezt angeſpannter Geiſt ſtrömte ſo viele Gründe gegen die Verabſchiedung, und für ſein Bleiben im Amte und wohlverdientes Weiterſteigens aus, daß ihm die Hoffnungen, ſein gutes Recht durchzukämpfen, noch die beßte Stütze in ſeinem tiefen Kummer wurden, und ihn einigermaßen aufrecht erhielten. Was Teufel, rief er oft, ſoll ich wohl mit den lumpigen Paar Hundert Thalern anfangen? Nach Töplitz muß ich im künftigen Jahre auf jeden Fall wieder, der Badearzt hat mir ausdrücklich geſagt: nur von einem zwei oder dreimal wiederholten Gebrauch der dortigen Heilquellen könne ich auf gründliche Hülfe zählen. Wie viele andere Bedürfniſſe habe ich nicht, an die mein Körper einmal gewöhnt iſt, die ich nicht abſtellen kann, ohne unterzugehn. Das wäre der Lohn für ſo vieljährige, mit laſttragendem Fleiß, mit Pünktlichkeit, mit Redlichkeit, ja ich kann, ohne mich rühmen zu wollen, ſagen, mit Genialität geleiſteten Dienſte! Und wie viel kann ich nicht noch, bei der erworbnen Umſicht, dem Staate nützen? O es wohnt noch Gerechtigkeit im Lande, und ſie kann mir nicht verſagt werden. So laut will ich darum rufen, bis meine Stimme zum Throne dringt. Ich bin, Gott verdamme mich, nicht der Mann, der ſich durch Machinationen elender Kabalenſchmiede verdrängen läßt.

Madame Donnerſtag hatte allerdings dieſer Schlag — deſſen gränzenlos traurige Folgen ſie mit einem wehmüthigen Blick ſchnell überſah — auch ſehr hart getroffen. Doch gewann ſie, wie es nicht ſelten bei den Frauen zu geſchehen pflegt, weit eher einige Faſſung, als ihr Mann. Und zwar hatte dieſe Faſſung einen viel ächteren Werth, ſie war von keiner künſtlichen Schmerzbetäubung entliehen, ſah nicht über die Wirklichkeit in tröſtende luſtige Hoffnungen. Nein, ſie blieb an dem Unfall betrachtend ſtehn, verheimlichte ſich nichts von ſeinem ganzen niederſchlagenden Umfang, ſagte ſich aber auch: ohnmächtiges Wimmern fromme da nicht. Sie leiſtete ihrem Manne alle Hülfe, und mehr liebreich als je, weil ſie das ſeinen Schmerzen ſchuldig zu ſeyn glaubte. Sie unterſtützte ſelbſt ſeine Zuverſicht, er werde die Sache noch abändern können, weil ſie in dieſem Augenblicke für ihn wohlthätig ſchien, ob ſie gleich nicht im mindeſten hoffte, es dürfe zu hintertreiben ſtehn, was der Juſtizminiſter einmal verfügt habe.

Ihre Schweſter Amalie war noch um Vieles übler daran. Sie hatte es noch nicht gelernt, mit Troſt ſich gegen Mißgeſchicke von ſolchem Umfang zu waffnen. Ihre Eltern waren ihr geſtorben, ſie hatte beide viel beweint, doch damals noch zu ſehr Kind, überſah ſie nicht, was ihr alles mit den Verſtorbnen ins Grab ſänke. Auch nahm der Rath, der ihre, um ſechs bis acht Jahre ältere, Schweſter damal ſchon geehlicht hatte, ſie auf, ſorgte für ſie. Jetzt hatte ſie nicht allein das Schickſal des Mannes — der, mochte er im Uebrigen ſeyn, wie er wollte, ihr Wohlthäter blieb — zu beklagen, ſondern es deutete ihr gleich ſeinen Einfluß auf das ihrige. Konnte ſie noch fernere Wohlthaten von ihm erwarten, konnte ſie, bei dieſem eingetretenen Glückswechſel, nur ſie noch annehmen wollen?

Sie ſchwamm in Thränen, einſam auf

ihrem Zimmer, wohin ſie ſich zurückgezogen hatte. Die Räthin kam auf einen Augenblick auch zu ihr. Beide Schweſtern, lagen ſich heftig weinend in den Arm, denn vor ihrem Manne hatte Jene ihre Thränen gehemmt. Gute Amalie, ſprach ſie, ſuche ja Dich mit Stoll zu verſöhnen, du ſiehſt wohl, daß ich dich darum bitten muß. Das junge Mädchen verſtand des Wortes ganzen Inhalt, und gelobte feierlich, von ihrer Seite es an nichts zu dieſem Zwecke fehlen zu laſſen.

Freundes Zuſpruch, Nachbars Rath, wären in dieſen betrübten Stunden erfreulich geweſen, doch von der Wilmſenſchen Familie ließen ſie mindeſtens ſich nicht hoffen. Der Zufall hatte es ſo gelenkt, daß auch da grade heute das Unglück ſeine Herberge aufſchlagen mußte.

Es iſt ſchon oben erzählt worden, wie nachläßig dieſer Kaufmann von Anfang her ſein Handlungsgeſchäft zu leiten gewohnt war. Auch wie er — was unter ſolchen Umſtänden ſelten ausbleibt — von ſeinen Beamten übervortheilt wurde. Späterhin freilich wollte er ſich der Sache ernſtlicher unterziehn.

Aber einmal hinderte ihn die oftmalige Kränklichkeit gar ſehr, und dann hatte er auch, in früheren Jahren, vorzüglich nur auf Tand und Ergötzlichkeiten bedacht, die merkantiliſchen Wiſſenſchaften ſeicht, unkräftig, mit Halbheit von Eifer, tiefe Einſicht und nützliche Erfahrungen zu ſammeln, behandelt. Ein guter Kaufmann muß aber auch — ein guter Mann ſeyn. Mit immer regem Fleiß, mit ſtandhaft fortgeſetzter Aufmerkſamkeit, mit einer Logik, die aus Sachkunde und Menſchenkunde zugleich entwickelt iſt, und ſich unaufhörlich zu verbeſſern hat, muß da ans Werk geſchritten und es fortgeleitet werden.

Schon die Zahlenrechnung des Kaufmanns bedingt einen guten Kopf, der ſich, auf einem gebrechlichen Rumpf, wenigſtens nicht leicht als ein ſolcher zu behaupten weiß. Die vielfachen Maaße der Dinge in und außer Europa, nächſtdem die vielerlei Geldarten, vorzüglich die Papiermünzen, in ihrem ewig ſchwankenden Cours, womit er in ſo nahen Beziehungen ſteht, und das wieder ſo viel durchkreuzte Intereſſe der Staaten, neben den politiſchen und kriegeriſchen Wendungen der Dinge, die dem Papiere bald Geldwerth rauben, bald ihn zutheilen — ſind ein weitläuftiges Studium. Es iſt, wie am Tage liegt, nicht zu erſchöpfen, auch darf man keinesweges in Abrede ſtehn, daß viele, auch ſelbſt von der Weisheit nicht vorherzuſehende Zufälligkeiten da ſich einmengen, über wichtiges entſcheiden können. Doch ob ſo viele Kaufleute zu Grunde gehn würden, als es in unſern Tagen geſchieht, wenn ſie neben ihren Zahlenrechnungen auch gute Kopfrechnungen — aber nicht blos Peſtalozziſche — anſtellten, das iſt eine andere Frage. Richtige Waarenkunde und bewährtes Forſchen nach Zeit und Gelegenheit bei Einkauf und Abſatz, ſind Dinge, woran in großen Unternehmungen Tauſende hängen. Kreditnehmen, Kreditgeben, fordern einen gleich ſichern Takt, um ſowohl nicht durch Zahlungen in Verlegenheit gebracht, als nicht betrogen, oder in fremden Abgrund mit hineingezogen zu werden. Und was frommt es endlich, wenn der Sohn des fußbeflügelten Gottes da auch überall nach Grundſätzen verfährt, mit italieniſcher buchhälteriſchen Genauigkeit jedes Conto anlegt, aber nur ſein Haushaltungs-Conto nicht mit dem in Einklang bringt, was ihm das Gewinn- und Verluſt-Conto an Proviſion aufzeichnet? Wir glauben immer, daß, wie unfreundlich jetzt auch die Zeiten ſeyn mögen, dennoch unter den vielen Zahlungseinſtellungen, wovon man hört, eine gute Mehrzahl durch die ſchlechte Kopfrechnerei verſchuldet wurde. Und noch Einmal, der gute Kopf iſt nur dem guten Manne eigen. Wir haben auch, durch Handelſtädte reiſend, die Beobachtung gemacht, daß ſolche Kaufleute, von denen man ein vorzügliches Gedeihen ihrer Unternehmungen rühmte, ſich als Männer ankündigten. Mogte ihrer Auſſenſeite daneben überall etwas vom Komtoir ankleben, ihre Phyſiognomie etwas Analoges vom Einmaleins haben, ihre Rede auch im gemeinen Leben mit Börſenphraſen durchmengt ſeyn, alles das ſchadete nicht. Wie man denn überhaupt bemerkt haben will, daß in den Zeiten, wo die gefällige Allabgeſchliffenheit den Ständeunterſchied noch nicht ſo verbarg, — was unter andern auch den Schauſpieldichtern lieb war, indem ſich die Eigenthümlichkeiten bequemer aushoben — mehr Schroot und Korn zu finden war. Jene männliche Kaufleute zeigten aber einen beſtimmten Geſchäftscharakter, ſchnellen Ueberblick, Geiſtesgegenwart, Klarheit, feſten Angriff beim Wollen, entſchiedne Verſagung beim Nichtwollen — lauter Beweiſe, mit Kraft ſich zu ihrem Lebensberuf gerüſtet zu haben.

Bei Herrn Wilmſen war alles unmännlich von Statten gegangen. Nachläßige Zahlenrechnung, noch ſchlechtere Kopfrechnung. Falſche Spekulationen. Sorgloſigkeit, die ihn leicht betrogen machte. Eine ſowohl von ihm als von Madame, die bald Herrin wurde, das Gewinn- und Verluſt-Conto ſpottend beſuchte Caſſe, anſtatt hier immer ein Ueberſchuß auf ſchlimme Zeiten hätte ſollen geſammelt, und das Handlungskapital dadurch gemehrt werden. Die ſchlimme Zeit traf ihn unter Verwirrungen. Er war drängenden Gläubigern rückſtändig geworden, die Schuldner hingegen ſäumten, oder hatten keine Zahlungsfähigkeit. Er wollte endlich — vor kurzem — durch ein Wagniß ſich retten, ſtrengte die letzten baaren Kräfte, allen noch übrigen

Kredit zu dieſem Vorhaben an. Eine weitläuftige Unternehmung mit verbotenen Waaren, die man, Hafenaufſicht und Landesgefälle umſchleichend, einzuſchwärzen dachte, ſollte ihm Hülfe ſchaffen. Er hatte manche Beiſpiele der Art heimlich wahrgenommen, auch gelingenden Erfolg geſehn, hoffte eben ſo den Gefahren zu entfliehn, und ſich reichen Gewinnes zu erfreuen. Die Klugheit widerrieth ihm einen, ohnehin ſo den ſtaatsbürgerlichen Pflichten entgegenlaufenden Vorſatz, gab ihm zu überlegen, daß, wenn Andern etwas Aehnliches geglückt ſey, dies wohl an Umſtänden hängen möchte, über welche er nicht Herr wäre, daß auch früh oder ſpät, es mit ihnen eine traurige Wendung nehmen könne. Allein er achtete auf die warnende Stimme nicht, es ſtand bereits ſo übel mit ihm, wie mit einem Spieler, der einen Verzweiflungsſatz wagt. Es waren in kurzem bedeutende Wechſel fällig, die er nicht zahlen konnte, wenn er nicht vorher einen bedeutenden Gewinn machte. So meinte er, ihm bliebe kein anderer Ausweg.

Die Unternehmung mißlang. Zollbediente

hatten die verbotenen Waaren ausgemittelt, und in Beſchlag genommen. Die niederdonnernde Nachricht erwartete Herrn Wilmſen ſchon, als er von der Landreiſe nach Hauſe kam. Er durfte auf eine Konfiskation dieſer Waaren zählen. Die Strafe, in welche er vorausſehen konnte, zudem noch verurtheilt zu werden, überſtieg bei weitem ſeinen noch übrigen Vermögenswerth. Der Abgrund des Bankrotts lag vor ihm, oder vielmehr, er war ſchon rettungslos hineingeſunken.

Noch härter, als den Rath, traf Herrn Wilmſen die Schreckenspoſt. Ihn betäubte nichts, ihn umgaukelten keine Hoffnungen. Verzehrend lagerte ſich der Gram bei ihm ein, wenig fehlte, daß er ihm nicht zur Stelle erlag. Das dumpfe Hinbrüten, die tiefe Schwäche, in die er fiel, waren bedenklich genug. Es ſtellten ſich fieberhafte Bewegungen ein, welche den ermatteten Zuſtand fürchterlich unterbrachen, von Irreden begleitet, die faſt eine bleibende Geiſtesverwirrung beſorgen ließen.

Hinausrufen, hinausklagen ſeinen Schmerz, und ſo nach und nach die Bruſt von der ſchwerſten Bürde befreien, das konnte er nicht. Wohl aber ſeine Gattin. Dieſe Erſchütterte floh auf ihr Zimmer, während Minna zum Vater ſah, weinte laut, rang die Hände, raufte in den Haaren, barg das Haupt in Kiſſen — vergaß bei ihren heftigen Bewegungen ziemlich Anſtand und Weiblichkeit. Sie wüthete zugleich mit Reue gegen ſich, in ſofern ſie ſich vorzurücken hatte, zu dem Unheil durch Vergendungen beigetragen zu haben. Uebel ſah es um die Frau aus.

Doch kennen wir ſie auch ſchon, wiſſen, daß ſie, nach heftigen Gemüthsſtürmen, ſich ſelbſt ſich wiederzugeben verſtand. Ihr Urtheil errang endlich die Obergewalt über die Affekte. Tief beſchämte das männliche Weib da den weibiſchen Mann.

Zwei Stunden lang hatte ſie nichts vermocht, hatte ſich verſchloſſen, ließ Niemand ein, freilich hätte ihr Gatte da in ſeinem Schmerz hinſterben können, ſie war nicht im Stande, irgend eine Hülfe zu bringen.

Dann aber ſammelte ſie nach und nach die Beſonnenheit. Ihre Thränen waren getrocknet. Sie rief die Ueberlegung, was nun zu thun ſey, zu ſich. Ein dunkles Labyrinth der Zukunft lag vor ihr, gleich ließen ſich keine Pfade entdecken, auf denen man hineingelangen und mit Sicherheit weiter ſchreiten könne, am wenigſten dornenloſe Pfade. Doch ſagte ſie ſich auch: die Zeit wird ſie finden laſſen.

Sie kam zu ihrem Gatten. Feſt war es in dieſem Augenblick bei ihr beſchloſſen worden, auch nicht einen Vorwurf gegen ihn laut zu machen, viel weniger ſein Unglück gar zu höhnen, was ſie bei ſeiner Kränklichkeit nur zu oft ſich erlaubt hatte.

Herr Wilmſen, eben aus einer Geiſtesabweſenheit zu ſich gekommen, war aber mit dieſem ſchonenden Betragen am wenigſten zufrieden. Er wehrte mit Flehn allen Troſt ab, wimmerte, bat, beſchwor, ihn ja mit den bitterſten Vorwürfen, die er in ſo reichem Maaß verdient habe, zu überladen. Nur das, ſagte er, könnte mich vielleicht noch um etwas erleichtern, Deine Großmuth aber drückte mich ganz nieder, brächte mir den Tod.

Sie antwortete: Ich bin dazu erbötig, doch nur, wenn Du mir eben ſo viel Zorn zurückgiebſt, denn trage ich nicht auch Schuld? — Er lag wieder in Paroxismen. O über all die Elendigkeit, die phyſiſche und moraliſche!

Zweites Kapitel.

Kleine Abſchweifung.

O Jüngling, wie Du auch das Leben zu durchſchreiten denkſt, als Gelehrter, als Soldat, als Prieſter, als Kaufmann, als Handwerker — vor allen Dingen werde ein Mann! Jeder Kampf bedingt Kraft und ein Kampf iſt der Gang durchs Leben. Wohl ſagt der Dichter: Mit guten Schutz und Trutzwaffen muß verſehen ſeyn, wer ſich durchs Leben ſchlagen will, und ſolche Waffen kann nur der Mann tragen. Nicht mache es Dich irre, wenn hie und da einen ſchwachen Gimpel das blinde Glück krönt, und ſtarke Edle den Angriffen des Schickſals erliegen. Nur Ausnahmen ſind es vom Gemeingeſetz, in der Mehrheit hinkt das Gebrechen verächtlich zum Grabe hin, und ſtattlich wandelt die Kraft fort, ſtirbt wenigſtens edel.

edel. Und ſiehſt Du einen Wüſtling bisweilen gedeihen, der ſeinen Lüſten doch noch einige Stärke abgewann, ſie im wildbewegten Daſeynsmeer zu gebrauchen, ſo urtheile, wie viel rüſtiger er dennoch gegen ſeine Wogen ſchwimmen könnte, wenn er die geſammte, ihm von den Händen der freigebigen Natur zugetheilte Kraft, ſich bewahrt hätte.

O fliehe, fliehe die Entkräftung! Auch wenn Du ein reicher Erbe biſt, dem — wie es mindeſtens ſcheint, denn vollkommen ſichern gegen Ungemach vieler Art, können auch Schätze Dich nicht — etwa die bürgerlichen Lebensſorgen nicht androhen, ſo fliehe die Entkräftung. Was iſt denn ein halbes Leben werth, auch ſelbſt vom Glücke umlächelt? Die beſten Freuden ſind ihm ja dahin, die Genußfähigkeit ihm ja zur Hälfte verkümmert. Auch wenn Dich hohe Geburt ſogar auf einen Thron riefe, fliehe die Furie, die unrühmlich Dich in der Geſchichte verzeichnen, ja — Deinen Thron Dir rauben kann.

Wir zeigen Dir nur zwei junge Greiſe, aus den Mitten der Geſellſchaft. Frage Klio, wie viele auf ihren Höhen ſich bejahrten, und wie es ihnen dort erging? Demnächſt Millionen, von ihrem Treiben und Walten abhängig!

Heben wir, von manchen Beiſpielen, nur die Geſchichte zweier gekrönten jungen Greiſe aus.

Alphonſo IV. beſtieg ſchon im dreizehnten Jahre den Thron von Portugal. Sein Vater, Juan von Braganza, hatte ihn errungen, des Nachfolgers Sache war, ihn zu behaupten. Zu ſo einer wichtigen Beſtimmung hätte er ſich kräftig anſchicken ſollen, während ſeine Mutter, ſo lange er noch minderjährig blieb, für ihn das Ruder lenkte.

Statt deſſen gab er ſich zeitig allen entmarkenden Ausſchweifungen hin. Antonio Conti, ein Genueſer, wurde ſein Liebling. Dieſer lüderliche Bube unterrichtete ihn in der traurigen Fertigkeit, die Kräfte hinzuſchwelgen. Der junge König ſank in Verachtung, und trug auch eine ekelhafte, zerſtörende Krankheit davon, deren Folgen lebenslang nicht ausgetilgt werden konnten.

Seine Mutter — welche vielleicht, die Regentſchaft deſto länger zu führen, jener ärgerlichen Lebensweiſe ſtrafbar mochte nachgeſehn haben — faßte eine völlige Abneigung gegen Alphonſo, und wollte ſeinen Bruder, Don Pedro, mit dem Purpur geſchmückt ſehn. Doch brachte es der Graf Caſtelmelhor bei Jenem endlich dahin, daß er noch in etwas ſich ermannte, den Tummelplatz ſeiner unedlen Lüſte floh, nach Alcantara den Hof, den Adel und die Leibwache zu ſich entbieten ließ, und von ſeinem Anhang unterſtützt, die Regierung ſelbſt übernahm.

Er wollte ſich verheirathen, es koſtete Mühe, eine Gemahlin zu finden, der nachtheiligen Sagen willen, die von ſeinem Geſundheitszuſtand in Umlauf gingen. Als es endlich doch gelungen war, brach ſogleich zwiſchen ihm und der neuen Königin eine eheliche Fehde aus, wobei ſie ihren Abſcheu und deſſen Urſachen wenig verhehlte. Dagegen ſchenkte ſie ihre Zuneigung den friſchen Don Pedro, der ihr öftere und lange Beſuche abſtattete. Der Verdacht, welchen ſie erregten, mochte inzwiſchen doch wohl nicht, ſeinem ganzen Umfange nach, gegründet ſeyn

Inzwiſchen bekam Don Pedro im Volke deſto mehr Anhang, als von des Königs Unfähigkeit zum Eheſtande immer lauter geredet wurde, und man den Wunſch auch nicht ſelten hörte, einen Monarchen auf dem Throne zu ſehn, der ſeinen Stamm fortpflanzen würde. Dies war allerdings ſehr wichtig, nachdem ihn das Haus Braganza vor kurzem erſt wieder beſtiegen, und man früherhin das ſpaniſche Joch hart empfunden hatte. Alphonſo konnte ſeine Sicherheit durch den Infanten bedroht fürchten. Mit thätigem Ernſt wußte er den Gefahren nicht zu begegnen, ließ ſich aber herab — ſeiner Gemahlin einen Liebling zuführen zu wollen, der dem Hauſe Braganza neue Zweige grünen laſſen, und ihn ſelbſt deſto mehr auf ſeinem Throne befeſtigen ſollte. Alles brachte die Königin ſo auf, daß ſie in ein Kloſter floh, und in einem beleidigenden Schreiben ſich von ihrem Gemahl losſagte. Er wollte ſie daraus zurückholen, Don Pedro aber hinderte ihn daran, und nöthigte den Schwächling, vom Thron zu ſteigen. Die päbſtliche Politik geſtattete auch noch eine Heirath zwiſchen Jenem und der Königin. Alphonſo ward auf eine Inſel verwieſen, und ſtarb bald.

Jakob II. von England, durch frühe Ausſchweifungen entnervt, ſah ſich der Oberherrſchaft — ſeiner zweiten Gemahlin unterworfen. Dieſe, wieder von einem verſchmitzten Jeſuiten geleitet, gebot ihm, den Katholizismus auf alle Weiſe zu unterſtützen. Wo hätte der König Energie hernehmen ſollen, ein ſo ſchwierig Werk gegen die proteſtantiſchen Britten durchzuſetzen? Sie ließen demungeachtet ſich noch manche verfaſſungswidrige Eingriffe in ihr Recht gefallen, blos, weil Jakobs zweite Ehe kinderlos war, und nach ſeinem — bald gehofften — Tode die Krone auf die Prinzeſſin von Oranien, ſeine Tochter erſter Ehe, übergeben mußte. Der Jeſuit ſah das ein, und beſorgte zugleich, alles, was man jetzt baue, würde mit zweien geſchloſſenen Augen wieder zuſammenfallen. Auf einen Prinzen von Wallis kam hier Alles an, der bald geboren, dann fein rechtgläubig erzogen würde, und einſt die Ketzerei vollkommen auszurotten geneigt ſey. Aber wo dieſen Prinzen hernehmen? Der König gab keine Hoffnungen dazu, und — wer mag wiſſen, aus welchem Grunde — auch die Königin nicht. Demungeachtet ward letztere bald ſchwanger angegeben, und brachte zur richtigen Zeit dem Vaterlande einen Thronerben, den ſchuldigermaaßen Kanonendonner ankündigten, und Erleuchtungen feierten. Aber Viele wollten gar nicht an die Aechtheit dieſes Prinzen von Wallis glauben. Unſer König, und noch einen Sohn? Unmöglich! So hieß es. Und Andere wollten gar unterrichtet ſeyn, der Jeſuit habe in eigner Perſon den Thronfolger bei einem geſunden Landfolger beſorgt. Man empörte ſich, rief die Prinzeſſin von Oranien ſammt ihrem Gemahl ins Land, krönte dieſen, Jakob war ſeiner Krone verluſtig. Seine (?) Nachkommen mußten der Gnade des Pabſtes leben, bis die letzten Zweige, Prinz Karl Eduard Stuart — der 1746 den unglücklichen Verſuch in Schottland machte und ſein Bruder, der Kardinal von York, geſtorben waren.

Aber auch ganze Völker dienen hier zu Warnungstafeln. Aus welchem Grunde ſank denn Hellas vor den römiſchen Männern?

Und die Weſtrömer vor den gothiſchen, lepidiſchen, longobardiſchen u. ſ. w. Männern? Und die noch einige Jahrhunderte länger fortſiechenden Oſtrömer vor den osmaniſchen Männern? Liegt das nicht Alles am Tage?

Drittes Kapitel.

Berathung der Frauen.

Für Herrn Wilmſen hatte man einen Arzt gerufen, der ihm lindernde, beruhigende Tränkchen verordnete, wonach er endlich in einen tiefen Schlummer fiel.

Seine Gattin blickte ihre Tochter an. So kömmt doch gewöhnlich mehr als ein Unglück, ſprach ſie, unſer Wohlſtand iſt dahin, und Du biſt um Deinen Bräutigam. Ich fürchte nur zu ſehr, jetzt kehrt er um ſo weniger zurück. Wir müſſen bei dem Allen thun, was noch möglich und ſchicklich iſt. Ich erſparte Deinem Vater die Vorwürfe, ſo will ich auch gegen Dich keine erheben.

Meinetwillen, gute Mutter, antwortete Minna, ſeyn Sie ganz unbeſorgt. Ich werde

Ihnen nicht läſtig fallen. Und ich wünſche auch keineswegs, daß Herr Gilling ſich eines Anderen beſinnen möge.

Jene, die zerſtreut war, hatte nur das letzte gehört. Sie fuhr ein wenig auf. Du wünſcheſt es nicht einmal? Und was können wir nun für Dich noch thun? Der einzige Weg, auf dem Du eine anſtändige Verſorgung finden kannſt.

Minna hatte es beinahe auf der Zunge gehabt, ihre Lebensentwürfe der Mutter zu bekennen. Das Beiwort anſtändig hielt ſie zurück, weil es beſorgen ließ, Jene dürfe es dem bürgerlichen Standpunkte einer Schauſpielerin nicht beilegen. Sie entſchuldigte alſo ihre Denkart gegen den Liebhaber auf eine andere Weiſe. Ich fürchte, nahm ſie das Wort, auch wenn Gilling die alte Verbindung wieder anknüpfen ſollte, ich fürchte — nicht glücklich mit ihm zu werden.

„Glücklich, liebe Minna, iſt ein Begriff, der in dieſer Welt zu viel fordert. O wer iſt glücklich, wer? Die Erfahrung wird Dich noch unterrichten, daß man nichts im Leben vergeblicher ſucht, als Glückliche. Doch ich ſage Dir es nicht gern voraus. Du mußt noch an die Möglichkeit des Erdenglücks glauben, damit nicht Dein Streben gehemmt wird. Und warum fürchteſt Du? Wiederhole mir die alten Klagen nicht, von Ungleichheiten in Empfindungen, Geſchmack und dergleichen. Ich habe Dir zu beherzigen gegeben, wie unſer Geſchlecht da ſich fügen muß. Und es iſt zu vollbringen, wenn man ernſtlich will. O hätte ich nur auch ernſtlicher gewollt, manches könnte jetzt wohl beſſer ſtehn. Ich hehle Dir meinen Fehler nicht, damit ſein Beiſpiel Dir nütze.“

Beiſpiel, liebe Mutter? Sehen Sie, ein Beiſpiel iſt es eben, das mich fürchten macht. Der Vater — ich weiß, der Tochter ziemen keine Urtheile über ihn, auch werde ich nichts ſagen, als was die Ehrerbietung geſtattet — der Vater, nun mir ſcheint, er iſt zu gut, mag, wie Sie oft ſelbſt anführten, nicht ſorgfältig genug die Redlichkeit ſeiner Buchhalter geprüft haben, vielleicht mag ſein Ruin vorzüglich daher ſtammen. Und Gilling ſcheint mir auch, in dieſem Betracht, weder zur Aufmerkſamkeit geneigt, noch fleißig. Er achtet auch die Sparſamkeit nicht, thut gern vornehm — und —

Madame Wilmſen fiel ein: Du willſt im Grunde ſagen, Herr Gilling gliche Deinem Vater. Nein, das nicht. Er iſt weniger lebhaft, als es Dein Vater vor unſrer Verheirathung noch war — wenigſtens ſchien. Ich glaube nicht, wirklich im vollen Ernſte nicht, daß er Summen verſchleudern werde, wie es Dein Vater that, und was ich nicht genau erörtern kann. Aber ſeine Sucht nach Eleganz, die ſich neben Uhren, Ringen, Kleidungsſachen, auch auf theuren Hausrath wirſt, finde ich zu tadeln. Er ſprach von einer Equipage, von einer Kampagne. Das wäre für einen jungen Anfänger, wenn er ſchon vermögend iſt, zu zeitig. Aber Minna, da blicke auf mein Beiſpiel hin. Ich geſtehe, zerſtreuenden Vergnügungen zu lebhaft nachgehängt zu haben. Damit Dir nicht einſt mein Loos falle, das entſetzliche, ſey von Deiner Seite die Sparſamkeit ſelbſt. Uebertreibe dieſe Tugend ſogar bis zum Geitz, und wende allen zärtlichen Einfluß auf Deinen Gatten an, von übler Wirthſchaft und Geſchäftsnachläſſigkeit ihn abzuhalten. —

Zärtlichen Einfluß, unterbrach ſie Minna ſchnell, zärtlichen Einfluß? Der mag wohl nur einer liebenden Bruſt entkeimen — ich aber, theure Mutter — ja, Sie liebten doch einſt meinen Vater —

Mädchen, ſagte jene halb unwillig, halb mit ſchmerzlicher Rührung, ich liebte vor meiner Verbindung und — hernach nicht mehr. Gebe der Himmel, daß ein umkehrter Fall mit Dir ſtatt finden möge, den man auch doch ſchon oft geſehn hat. Uns bleibt einmal nichts übrig, als dieſe Heirath zu wünſchen, und ſie wieder herbeizuführen, wenn das noch geſchehen kann. Höre ja die Vernunft. Ach, ich hoffe, ganz ſo ſchlimm, wie das meinige, könne Dein Schickſal nicht werden. Meine Liebe erſtarb an den ewigen, widrigen Kränklichkeiten.

Und Gilling, fiel Minna ein, ſieht doch wahrlich hektiſch genug aus.

Deine Einbildung, zürnte die Mutter, und ließ noch manche Lehre folgen.

Madame Donnerſtag langte auch noch

zu einem ſpäten Beſuche an. Amalie begleitete ſie. Der Rath hatte, nach vielem Toben, endlich zu ſchnarchen angefangen, und ſeiner Gattin war die Bruſt zu voll, ſie erblickte noch Licht bei Wilmſen, mußte die Freundin noch ſprechen. Beiden war übrigens ſchon bekannt, was dem andern Theile zugeſtoßen war.

Sie fielen ſich, wie vertraute Unglückliche, in den Arm, weinten aufs neue, die Räthin am meiſten. Dann ſprach Jede über ihre Lage, hehlte der Anderen nichts. Madame Wilmſen beſaß noch ungefähr ſo viel eignes, nicht mit verſchriebenes Gut, daß die Zinſen davon beinahe ſo viel betrugen, als die Einkünfte, welche der Rath fortan beziehen ſollte. Dieſer hatte ſonſt vier bis fünfmal ſo viel gebraucht, bei Wilmſen war noch ein Gutes mehr darauf gegangen.

Weil unſre ſchlimmen Schickſale ſich ſo ähnlich ſind, ſagte Madame Wilmſen, als man ſich über die Zukunft berieth, ſo thun wir wohl, ſie zu vereinen, die Freundſchaft iſt zudem eine wohlthätige Tröſterin. Hier möchte uns der Aufenthalt zu weh thun, nachdem unſer Wohlſtand überlebt iſt. Die Erfahrungen, wie nun alte Bekannte von den Unglücklichen ſich wegziehn werden — Sommervögeln gegen den kühlen Herbſt ähnlich — mögen, die freudenloſen, immerhin ungeſammelt bleiben. In eine kleine wohlfeile Stadt laſſen ſie uns ziehn, oder auf ein Dorf, und nebenbei Landgeſchäfte treiben. Nur eine Haushaltung der zwei Familien, da ſpart ſich manches. Schlagen Sie ein, wirklich die Ausſicht erheitert meinen tiefen Kummer ſchon ein wenig.

Die Räthin entgegnete: wie ſie unendlich gern zu einer ſo getroffenen Einrichtung ſich verſtehen würde. Von ihrem Manne hoffe ſie das aber nicht, weil er ſich nicht von der Stadt, ſeinen Aerzten, ſeinen Geſellſchaften, möchte trennen wollen, ob ſie gleich auch nicht abſehn könne, wie nach ſo beträchtlich verminderten Einkünften, ſolche Dinge zu beſtreiten ſeyn dürften. Ihre Freundin ſagte ihr aber: Thörigte Männer, vorzüglich wenn die eiſerne Nothwendigkeit gebietet, müſſen durch ihre Frauen beherrſcht werden. Vielleicht erläge der Rath, wenn er ſich ſchnell von ſeinen ſtarken Getränken entwöhnte, doch nach und nach kann viel geſchehn, beſonders draußen in der reinen Landluft. Setzen Sie es aber mit Kraft durch, zu ſeinem eignen Beſten.

Die Frauen überlegten, wie das Alles anzufangen wäre, ſeufzten und weinten auch dazwiſchen. In der Meinung begegneten ſie daneben ſich vollkommen: vor allen Dingen müſſe darauf gehalten werden, daß die Heirath der Mädchen nicht zurückginge. Und weil da auf den Rath, wie auf den Kaufmann, ſich jetzt wenig zählen ließe, ſo dachten ſie an Herrn Samollow, den Wirth des Hauſes, der ihnen ſchon manche Gefälligkeit erzeigt hatte, ſich zu wenden.

Madame Wilmſen ſprach: Dem guten Alten iſt ſo etwas eigen, eine gewiſſe gutmüthige, halbdrollige Geſchwätzigkeit, die ſich zum Ausgleichen und Verſöhnen paßt. Der empfindliche Wilmſen, auch wenn er nicht eben erkrankt wäre, richtete gewiß nichts aus. Denn jedes Wort vom Gegenpart nimmt er ſo ſchwer, antwortet bitter, verdirbt alles

Samoilow trägt leicht, iſt auch dabei nicht unmittelbar intereſſirt.

Der Einfall iſt gut, verſetzte die Räthin. Mein Mann dachte erſt, beim Glaſe die Sache wieder einzuleiten. Jetzt möchte ihm der Humor dazu abgehn. Wenn nur — demungeachtet nicht jede Bemühung vergeblich ſeyn wird. Denn ich glaube immer: bei Stolls Anwerbung floß die Ausſicht mit ein, Donnerſtag könne in den Amtsverbindungen ihm noch viel nützen. Und die Ausſicht iſt dahin.

Madame Willmſen ſeufzte und ſprach: Gilling mag wohl nicht eben viel Vermögen bei uns vorausgeſetzt haben, ich war auch gegen die Mutter ziemlich offen, allein doch einige Mitgift, wenn er ſchon über den Punkt großmüthig that. Und nun — ein Bankerottirer iſt eben nicht wohl angeſehn bei der Welt. Vor allen Dingen, wenn keine Hoffnung beſteht, er werde ſich je wieder emporbringen können. Bei verſchmitzten mag es anders um das Urtheil beſchaffen ſeyn, das heute zu Tage über ſie gefällt wird. — Doch man verſuche, gelingt nichts, hat man ſich doch ſelbſt auch keinen Vorwurf der Säumniß zu machen.

Die Mädchen empfingen noch ſtrenge Predigten, wie ſie mit Anſtand in den Plan zu greifen hätten, worauf man ſich trennte.

Viertes Kapitel.

Herr Samollow.

Dieſer Mann war vor neunzehn bis zwanzig Jahren in der großen Stadt eingetroffen. Er kam aus Rußland, ſeine Umſtände waren nicht die beßten. Doch immer fröhlich, voll Fleiß und rüſtiger Thätigkeit, gelang es ihm bald, ihnen aufzuhelfen. Er gab ſich anfangs bei dem Handel, der zwiſchen dieſem Orte und ſeinem Vaterlande geführt wurde, mit Waarenmäkeln und Speditionen ab. Seine Kenntniß der ruſſiſchen Sprache war ihm dabei von nicht unbedeutendem Nutzen. Er leitete Verbindungen in Riga, Reval und Petersburg ein. Man ſandte ihm von dort Frachten zu, die er zu verkaufen hatte, gab ihm Aufträge, in billigen Häuſern

ſern Rückladungen zu beſorgen. Beide Theile geſtanden ihm ein Prozentchen für das Mühwalten zu, und er vollbrachte viel. Daneben lebte er in äußerſter Sparſamkeit, brachte unter andern nie ein ſtarkes Getränk auf ſeine Zunge. In einem Glaſe Waſſer, ſelbſt am Brunnen geſchöpft, nachdem er den ganzen Kopf erſt bepumpt, auch Bruſt und Arme gewaſchen hatte, beſtand ſein Frühſtück. Das Mittagmahl hielt er mit irgend einem Gemüſe, ſelbſt bereitet, Fleiſch nahm er kaum an Sonntagen zu ſich. Auf einem Strohſack pflegte er zu übernachten, um vier Uhr war er gewöhnlich ſchon in Bewegung. Demungeachtet befand er ſich überaus wohl, rühmte von ſich, nie krank geweſen zu ſeyn, und hatte eine ſeltne Leibesſtärke, welche er bisweilen ſcherzend zeigte, und zwei Matroſen oder gewaffnete Soldaten, auf den flachen Händen trug, während zwei andere ſich ihm an Nacken und Bruſt hängen durften.

Als die Kornausfuhr den Hafen ſehr lebhaft zu beſchäftigen anfing, hatte Samoilow ſchon einige hundert Thaler geſammelt, und legte ſie mit großem Vortheil an. Denn er ging aufs Land, handelte kläglich ein, ſetzte gut wieder in der Stadt ab. Bald kaufte er ein Stromſchiff, ließ ſich die Vorräthe ans Ufer bringen, und verfuhr ſie dann ſelbſt zum Hafen. Aus dem kleinen Fahrzeuge wurde nach einigen Jahren ein großes, das meerauf ſegelte.

So wie der ganze Mann ſich darthat, mußte er auch Zutrauen und Glauben finden. Grade die vorſichtigſten Handelsleute bewilligten am erſten ihm Kredit. So konnte er ſeine eignen Unternehmungen erweitern, oder bei fremden in Antheil treten. Seine Mäkelgeſchäfte behielt er demungeachtet noch bei, weil ſeine Thätigkeit doppelter Leiſtungen fähig war, auch konnte er alles ſehr ſchnell vollenden, der helle Kopf auf ſeinem ſtarken Rumpf überſah mit klarer Schärfe, und das Beſinnen einiger Sekunden gab ihm oft ſchon das an, wozu Manche weitläuftige Komptoirrechnungen bedürfen.

Nach fünf Jahren kaufte er das große Haus, ſpäterhin von den Herren Wilmſen und Donnerſtag bewohnt.

Samollow zählte damal beinahe fünfundvierzig Jahre. Zu ſeinem Wohlſtande hatte er einen bedeutenden Grund gelegt, ſeine Geſchäfte wurden immer einträglicher.

Oft fragten ihn Bekannte: Ob er nie verehlicht geweſen wäre? Nein, hieß die Antwort, ich war Kammerdiener bei einem Offizier, bald lebten wir in Moskau, bald in Siberien, bald in Archangel, bald in Kaſan, da wollte es ſich nicht thun laſſen. Er pflegte hinzuzuſetzen: Ich denke allerdings eine Frau zu nehmen, nur iſt es zu früh, hat immer noch Zeit. Man lachte nicht wenig darüber.

Nach entflohenem fünfundvierzigſten Jahre fand er endlich, es ſey nun Zeit. Vielleicht weil ſeine Einkünfte ſich auf den Punkt gemehrt hatten, als es zu dieſer Abſicht nöthig ſchien.

Er ſah ſich nach einer Lebensgefährtin um. Sein Geitz war allgemein beſchrieen, diesmal wurde er verleugnet. Bekannte ſchlugen ihm eine oder die andre vermögende Wittwe vor, davon wollte er nichts hören. Er ſuchte ein blutarmes Mädchen für ſich aus, und zwar ein Mädchen von achtzehn Jahren.

Die ungleiche Ehe fand laute Mißbilligung, man prophezeite Schlimmes, unter andern für die Stirn des Herrn Samoilow.

Doch hatte man ſich gewaltig betrogen. Es war keine treuere Anhänglichkeit zu ſehn, als die, welche Madame Samoilow zeigte. Er begehrte von ihr die ſtrenge Lebensweiſe nicht, an die er ſich gewöhnt hatte, ließ ſelbſt im Eheleben etwas davon nach. Mit keinem Geiz wurde die Frau behandelt, verlangte auch nie Unbilliges. Sie ſehnte ſich nach keinen Zerſtreuungen außerhalb, weil ſie daheim ſich wohl befand, am wenigſten ging ſie dem Vergnügen nach, ohne ſich von ihrem Manne begleitet zu ſehn. Putz wollte ſie nicht, weil ſie ihrem Manne auch einfach gefiel. Stets hüpfte ſie ihm fröhlich entgegen, wenn er von ſeinen Beſchäftigungen kam. Nie erfuhren die Hausgenoſſen etwas von einem Zwieſpalt unter dieſen Eheleuten, ihr Verhältniß bildete überall einen Kontraſt gegen das ihrer Miether, nachdem dieſe eingezogen waren. Samoilows Nüchternheit gegen Donnerſtags Trinkluſt, Samoilows Derbheit gegen den gebrechlichen Wilmſen, Madame Samoilow, die ſtets Aufgeweckte, gegen die betrübten verweinten Mienen, welche die Räthin blicken ließ, Madame Samoilow immer reges Verlangen, ihrem Manne gefällig zu ſeyn, gegen den ſchneidenden Hohn oder das laute Zanken, die Madame Wilmſen in ihrer Hitze nicht immer verbarg!

In keiner ausgewählten Erziehung, die ſie mit haltbaren Grundſätzen verſehen hätte, war die Urſache zu finden, daß man in der Samoilow eine ſo wackere Ehefrau ſah. Ihr Vater, ein kleiner Bürger, hatte darauf nichts wenden können, ſie nur ſo obenhin fromm und arbeitſam aufwachſen laſſen. Da Madame Wilmſen ſie einmal um ihr Betragen ſehr lobte, und zugleich ſich darüber wunderte, gab ſie kurz und etwas ſchnippiſch zu Antwort: „Ein guter Mann macht eine gute Frau!“

Sie gebahr dem ihrigen vier Kinder, das fünfte aber kam todt zur Welt, und die Wöchnerin ſtarb auch. Tief beugte dieſer Schlag Herrn Samoilow nieder. Er konnte, wie männlich auch ſein Gemüth ſonſt immer ſich zeigte, in Jahren keine Beruhigung finden. Er ſagte oft: Ich erlebte einſt in Rußland ein großes Unglück, mußte auch deshalb entfliehn. Als ich nun hier mein gutes Auskommen und eine ſo gute Frau fand, dachte ich, jener traurige Vorfall wäre doch endlich zu meiner Wohlfarth ausgeſchlagen — aber nun iſt das alles anders. Hätte ich meine Frau nie geſehn, könnte ihr Verluſt mich nicht ſo betrüben!

Inzwiſchen gewährten ihm die nachgebliebenen Kinder, die geſund, friſch und anmuthig in die Höhe ſchoſſen, einigen Troſt. Die zwei Knaben wurden zeitig abgehärtet, und der Vater hielt ſie viel zur Schule an. Die zwei Mädchen dagegen, mußte Samoilow, ob er es gleich höchſt ungern that, ſeinem Vater zur Erziehung nach Ingermannland zuſenden. Nur aus ehrerbietigem Gehorſam willigte der Sohn ein, weil der Alte ſo ſehnlich danach verlangte. Es war ein Greis zwiſchen achtzig und neunzig, ſollte aber noch ohne Brille leſen, und ſeiner kleinen Pachtung auf dem Lande, ohne fremde Hülfe, vorſtehn können.

Bei Gelegenheit ſeiner Aeußerungen über ein, in ſeinem Vaterlande erlebtes, ſchweres Mißgeſchick, wovon er ſonſt nie Meldung gethan hatte, fragte ihn einmal der Rath: worin es beſtanden hätte?

Gleich wollte er nicht mit der Sprache heraus, entgegnete: die Erinnerung daran würde ihn zu ſehr betrüben, zuletzt aber gab er den Bitten, welche die Neugier deshalb an ihn richtete, nach.

Ich war, fing er an, bei dem Grafen ****, einem Offizier von vornehmer Geburt, in Dienſt. Er galt viel bei der Kaiſerin Katharina, denn er war ſo tapfer als geſchickt. Man gebrauchte ihn zu unterſchiedlichen Verrichtungen, bald hielt er ſich beim Regimente auf, bald mußte er ferne Provinzen bereiſen, bald Rekruten ausheben, bald Kolonien ſtiften.

Nach dem letzten Türkenkriege ſollte gegen die Soongarei eine neue befeſtigte Linie angelegt werden, die das ruſſiſche Aſien vor den Einfällen der mongoliſchen Tataren ſchüzzen, und zugleich dem Handel nach China mehr Sicherheit verſchaffen konnte. Fürſt Potemkin hatte noch den Plan dazu entworſen, und der Hof ihn, als zweckvoll, genehmigt.

Mein Herr, in jener Zeit Oberſt, wurde erſehn, ihn auszuführen, weil ihm die Gegenden dort, durch frühere Reiſen, bekannt waren. Er machte ſich mit verſchiednen Ingenieuren, und einer Bedeckung von Koſaken, auf den Weg. Vorerſt nahm er ſeine Wohnung in der Stadt Kiächta, um den Anfang des Werkes zu leiten.

Man fand indeſſen mehr Schwierigkeiten zu beſeitigen, als es zuvor wohl vermuthet worden. Es ſchien, der Aufenthalt meines Herrn im ſüdlichen Sibirien, würde ſich in Jahre ausdehnen müſſen. Deshalb erwachte in ihm das Verlangen, ſeine Familie, dieſe Zeit hindurch, bei ſich zu ſehn. Er ſchrieb an ſeine Gemahlin nach Moskau, die ſich auch willig zeigte, ſeine liebenden Wünſche zu erfüllen. Man richtete alſo in Kiächta ein Haus zu ihrer Aufnahme ein, ſchaffte Geräthe und Nothwendigkeiten an, wie die entfernte Provinz ſie zu liefern vermag. Der Oberſt wollte dann ab und zu reiſen, die Winter jedoch ganz bei den Seinigen verleben.

Mir gab er den Befehl, ſeine Gemahlin mit ihren drei Kindern von Moskau abzuholen, und ihnen, auf der beſchwerlichen Reiſe, die thunlichen Bequemlichkeiten zu verſchaffen. Er zählte dabei auf meinen Eifer, und ich fühlte mich durch ſein Zutrauen nicht wenig geehrt. Der Gouverneur eines Platzes, bei den werchoturiſchen Gebirgen, war von ihm erſucht worden, für die Rückreiſe, ſeiner Familie einige Soldaten beizugeſellen. Den Hinweg unternahm ich im Gefolge einer Handelskaravane, die mir hinlängliche Sicherheit in den, von manchen Streifereien der Hordenvölker beunruhigten, Steppen, gewährte.

Ich langte wohlbehalten in Moskau an, wo mich die Dame ſehnlich erwartete, und ſchon alles zu ihrer Reiſe in Bereitſchaft geſetzt hatte. Es war Sommer, man konnte auf guts Wege zählen, und noch vor dem Eintritt der rauhen Witterung nach Ort und Stelle zu gelangen hoffen.

Die Gräfin befahl ſogleich aufzubrechen, was auch geſchah. So lange wir uns der ruſſiſchen Poſtpferde bedienen konnten, förderte ſich die Reiſe ſchnell, und in den wohl bewohnten Provinzen litt meine Herrſchaft an keinen gewohnten Bedürfniſſen Mangel. In Aſien dagegen gab es vielen Kampf mit Widerwärtigkeiten. Alle Lebensmittel waren nicht fortzubringen, und man fand deren wenige und ſchlechte vor. Um die Herbergen ſah es, je weiterhin, je kläglicher aus. Wir übernachteten daher oft unter mitgenommenen Zelten. Weil es auch zuletzt keine befahrne Wege mehr gab, mußte die Dame reiten, wie die Koffer auf Packpferden fortgetragen wurden. Bei den Kindern brachte dieſe Art zu reiſen das meiſte Ungemach hervor, ein Knabe zählte vier, der andere drei Jahre, die Tochter des Oberſten kaum ſechs Monate. Indeſſen hielt die letzte eine reitende Amme in ihrem Arm, während ihr Pferd durch einen Knecht geführt wurde, die beiden Knaben nahmen ich und ein Soldat vor uns auf die Sättel.

Trotz dieſer Beſchwerden war alles froh und munter, die Gräfin hoffte dem ſüßen Augenblick entgegen, wo ſie den Gemahl wieder in ihre Arme ſchließen ſollte, die Kinder fühlten kein Ungemach. Gefürchtet wurde nichts, denn jener Befehlshaber ſandte die erbetenen Soldaten zu rechter Zeit nach unſerm Weg. Es waren acht tüchtige Kerle, mit Büchſen und Säbeln gewaffnet. Die Gräfin kaufte ihnen Pferde, dort bekanntlich ſehr wohlfeil, und unterwegs, in der guten Jahrzeit, faſt umſonſt zu unterhalten.

Von Oremburg durchzogen wir einen Theil des Kirgiſenlandes, und zwar den nördlichen, wo die kleine und die mittlere Horde dieſer Nation ihr Nomadenleben führen. Beide ſind ruſſiſche Schutzverwandte, und wagen ſelten einen Raub, weil er von den nahen Beſatzungen leicht gezüchtigt werden kann. Dagegen beſteht die große Horde aus einem verwegenen wilden Geſindel, wovor Reiſende auf ihrer Hut ſeyn müſſen. Doch meinten wir von ihr nichts befahren zu dürfen, da ſie um viele Tagereiſen ſüdlicher lebt, als wir das Kirgiſenland berührten. Am wenigſten glaubten wir an einen zahlreichen Anfall, und wären ihrer zwanzig, dreißig, ſelbſt funfzig erſchienen, ſo hofften unſre muthigen Soldaten, durch mich und einige Knechte unterſtützt, ſchon mit ihnen fertig zu werden. Und das um ſo mehr, weil das Geſindel Feuergewehre ſcheut, und unſre Jäger — was ſie oft an Wild bewieſen — ihr Ziel kaum fehlten.

Ich darf nicht verſchweigen, daß ich den Rath gegeben hatte, unſern Weg durch einen Theil des Kirgiſenlandes zu nehmen. Sachkundige hatten mir ihn gefahrenlos empfohlen. Ueber Tobolsk, wo wir auch gehen konnten, würde die Ankunft zu Kiächta ſich um einen Monat verſpätet, auch uns ſchon die unangenehme Herbſtwitterung überfallen haben. Dieſe wollte ich der Familie des Grafen erſparen, beſonders da ich ſie für die Kinder ſehr ſchädlich hielt. Und ihn ſelbſt dachte ich, mit einem zeitigeren Eintreffen, als er es hoffte, froh zu überraſchen, was das Herz ſeiner Gemahlin auch vollkommen genehmigte. Er hatte die Reiſe über Tobolsk vorgezeichnet, daneben mir es aber doch anheim geſtellt, ſie nach Umſtänden abzuändern. Und, wie geſagt, für ſchlimme Fälle baute ich auf uns Männer, deren wir zwölfe und trefflich bewaffnet waren.

Im Anfang ging in dieſen Gegenden alles wohl von Statten. Wir begegneten manchen von den Nomaden, ſahen einige ihrer Zeltläger. Die Reiſegeſellſchaft erfuhr indeſſen von ihnen nichts, als Ehrerbietung und gaſtfreie Hülfe. Auch beſtätigten ſie, wenn wir nach der großen wilden Horde fragten, immer unſre Zuverſicht, wir würden von dieſer ſo entfernten Völkerſchaft nichts zu ſehen bekommen, viel weniger noch etwas von ihr zu fürchten haben.

Schon war das nördliche Kirgiſenland beinahe durchſchnitten, ſchon nahten wir ſeinen Gränzen, unweit der Ufer des Irtiſch. Da ſahen wir an einem Morgen plötzlich mehr als Hundert Reuter daher wimmeln. Wir meinten, ſie wären von der mittleren Horde, deren Steppen uns noch umgaben, ſetzten uns aber dennoch, wie immer, in Vertheidigungsſtand. Die Gräfin ſchien bange. Einer von den Jägern aber beruhigte ſie. Die räuberiſchen Kirgiſen, ſagte er, leben an den Gebirgen, die nach der Bucharei und dem Usbeckiſchen Tatarenlande hin liegen, davon ſind wir mehr als Hundert Meilen entfernt.

Der Schwarm kam indeſſen näher, ſprengte, eine Staubwolke aufwühlend, grade auf uns her. Die Soldaten ſtiegen ab, ſtellten ſich um die Pferde, und hielten ihre Büchſen mit geſpanntem Hahne vor. Einer davon verſtand die tatariſche Sprache, und rief: Kommt nicht weiter, oder wir geben Feuer! Auch ich und die Knechte zeigten eine drohende Stellung.

Die Vorderen im Haufen ſtutzten auf den Zuruf, hielten die Pferde an. Sie ſchienen mit ihren Gefährten etwas zu berathen. Bald kehrten auch alle um, und jagten zurück.

Das ſchien beruhigend, aber auch wieder verdächtig, da niemand geantwortet hatte. Bei freundlichen Geſinnungen durften ſie nicht fliehn, ſondern einen Einzelnen zu uns heranſchicken, was jener Soldat auch vorſchlug, und hinzufügte, daß, im Fall ſie Lebensmittel abzulaſſen geſonnen wären, ſie auf gute Bezahlung rechnen dürften.

So viel ſich eilig entnehmen ließ, hatten ſie ein andres Anſehn, wie die übrigen Kirgiſen, braunere Geſichtsfarbe, mehr Wildheit im Betragen. Das war nicht erfreulich.

Nachdem ſie etwas über tauſend Schritte entfernt waren, hielten ſie wieder, und ſchon ſahen wir einen neuen Beſuch entgegen. Dieſer folgte indeſſen nicht, und wir verfolgten unſern Weg.

Da hatten wir ſie aber den ganzen Morgen zu unſern Begleitern, ſo daß ſie immer in der angegebenen Entfernung uns zur Seite blieben. Unter dieſen Umſtänden mußten wir auf jede ihrer Bewegungen höchſt vorſichtig Acht haben, und die Gewehre immer in der Hand führen, denn wie ſchnell ließ dieſer Abſtand ſich nicht durchſprengen.

Die Richtung, welche genommen wurde, führte uns einem Walde entgegen. Ich fragte den Wegweiſer, ob er ſich nicht vermeiden ließe? Denn im Freien, glaubte ich, dürfte eine nöthige Abwehr vortheilhafter zu bewerkſtelligen ſeyn. Der Wegweiſer ſagte mir aber: ihm ſey durchaus kein anderer Weg bekannt, und die Waldung breite ſich zu beiden Seiten weit aus. Bei dem allen gelangte man in einer Stunde hindurch, und könne auch noch, vor Abend, eine von den kleinen ruſſiſchen ſogenannten Feſtungen erreichen, deren mehrere die Gränze dort bedecken, und wenn ſie auch nur aus Palliſaden beſtehn, dennoch gegen Raubnomaden zu einer guten Schutzwehr dienen.

Was ließ ſich da thun? Eile war nöthig. Wozu könnte es geführt haben, wenn man hätte umkehren wollen? Seit zweien Tagereiſen hatten wir niemanden geſehn, alſo ließ ſich im Rücken auf keinen nahen Beiſtand zählen. Und Waldungen lagen uns da auch. Wir ſetzten alſo die alte Richtung fort, und daneben im Walde keine Vorſicht aus den Augen. Die Knechte führten die Pferde, welche ganz nahe auf einander folgen mußten. Ich ging, ſammt unſerer Bedeckung, zu Fuße, nach der Seite hin, wo die Verdächtigen ſich gezeigt hatten, die Feuerröhre im Arm.

Der Wald nahm an Dichtigkeit zu. Anfangs ſahen wir von jenen Reutern keinen mehr, und ſchöpften ſchon gute Hoffnungen, ſie würden ſich um uns nicht weiter bekümmern. Doch nach einer halben Stunde gewann die Sache ein deſto bedenklicheres Anſehn. Denn wir erblickten jene nicht nur

aufs

aufs neue, ſondern zur rechten und linken Hand. Bald auch gewahrte man ſie vorn und hinten, doch immer ſo weit entfernt, daß Büchſenſchüſſe ſie nicht abreichen konnten.

Die Abſicht, uns zu umzingeln, lag nun wohl am Tage, und wir Bewaffneten ſahen uns alſo genöthigt, die Pferde nach allen Seiten hin zu umgeben, was freilich eine dünne Reihe machte.

Deutlich wurde es noch immer nicht, was die Unholde weiter vorhaben mochten. Bäume und Geſträuche verdeckten die meiſten unter ihnen, hie und da nur blickten Einzelne daraus hervor. Endlich aber vernahmen wir, daß ſie einander zuriefen, obgleich die Worte nicht zu verſtehen waren. Dann ſchien, ſo viel im Dickicht erkannt werden konnte, es ſtiegen Viele ab, dann aber ſahe man auch nichts mehr von dieſen.

Wir machten halt, zu erwarten, ob die Tataren auch bleiben, oder ſich entfernen dürften. Noch ſchimmerte ein leiſer Hoffnungſtrahl, dieſe Anſtalten gingen zuſammt uns nichts an. Kaum jedoch ſtanden unſre Pferde, als auch ein nahes Geſchrei gellte, und ein Pfeilhagel unſre Ohren ziſchend umſchwirrte. Die abgeſtiegenen Feinde waren nämlich auf den Bäuchen, und immer verbergende Bäume ſuchend, auf dem Waldraſen, der hohes Gras trug, zu uns hergekrochen, und hatten dann zugleich, auf ein abgeredetes Rufen, ihre Bogen abgedrückt. Dicke Stämme machten, daß man kaum etwas von ihnen ſah, von Zeit zu Zeit nur, wenn Einer den Bogen wieder geſpannt und einen neuen Pfeil aufgelegt hatte, beugte er ſich ſchnell ein wenig hervor, und drückte ab.

Sehr genau konnten ſie da wohl nicht zielen, doch erfolgte auch jeden Augenblick ein Schuß. Drei von unſern Jägern waren in kurzem verwundet, und Einer getödtet, doch hatten ſie auch ſcharf gezielt, und zwei Feinde, indem ſie grade anlegten, mit ihren Kugeln durchbohrt.

Die Gräfin, die Kinder, erhoben ein Jammergeſchrei. Ich brachte Gepäck um ſie, und empfahl ihnen, ſich an den Boden zu legen, um vor den Pfeilen ſicher zu ſeyn. Der Angriff währte indeſſen fort, und bei der Gegner großen Menge ließ ſich wenig für uns hoffen. Wir erlegten noch drei Feinde, aber die Hälfte der Vertheidiger lag nun todt am Boden. Endlich ſtürzten auch die zu Pferde Gebliebenen, von allen Seiten, im vollen Rennen auf uns ein. Jeder hatte eine Art Faſchine von Strauchwerk gebunden, die er an ſeiner Pike vor den Kopf des Roſſes hielt, was beide einigermaßen gegen die Kugeln deckte. So langten ſie mit geringem Verluſt in unſrer Mitte an. Ich empfing einen Pikenſtoß oben an der Bruſt, dem ſo gleich mein Blut folgte. Ein Säbelhieb nach meinem Kopf, drang zwar nicht vollkommen durch Mütze und Haar, doch ſank ich bald ohne alle Beſinnung zur Erde.

Wie lange ich ohnmächtig gelegen haben mag, weiß ich nicht genau, doch ging die Sonne bereits unter, als ich wieder zum Bewußtſeyn aufdämmerte. Klar wurde es mir vor den Sinnen demungeachtet noch nicht, die Verſuche, aufzuſtehn und um mich zu blicken, mißlangen noch oft, und von wüthenden Schmerzen, am Hirnſchädel und am Bruſtbein, fühlte ich mich gepeinigt.

Die Schmerzen aber, welche mein Gemüth befielen, als ich bei ſchon ziemlich eingetretener Dunkelheit ganz zu mir kam, übertrafen jene Qualen um vieles. Ich war meiſtens entkleidet. Meine Wunden unterſuchend, fand ich, daß jener Pikenſtoß, eben nach der Mitte meiner Bruſt gerichtet, das Schlußbein nicht durchdrungen hatte. Doch die Erſchütterung hatte mir den Athem beklemmt, und mir ſo den bewußtloſen Zuſtand gegeben. Auch viel Blut war aus der Wunde gedrungen, die ſich jetzt ſehr verſchwollen zeigte. Die Verletzung am Kopfe hatte mir auch nur die Wirbelhaut geſpalten, aber auch jene Betäubung verurſacht. Ohne Zweifel ließen die Stellen meiner Wunden, und das viel gefloſſene Blut, die Feinde meinen Tod vermuthen, ſo hatten ſie mich denn meiner beſten Kleidung und ſonſtigen Habe beraubt, und dann mich liegen laſſen.

Ich rief die Gräfin, rief nach den Kindern, nach unſern Soldaten und Knechten. Keine Antwort. Grabesſtille um mich. Ich ſchauderte, taumelte auf. Noch konnte ich mich nicht vorwärts bewegen, der Athem ſtockte, mir ſchwindelte. Oft ſank ich zurück, tappte mit den Händen weiter, und fühlte einige meiſt nackte Leichen. Die ſchreckliche Vorſtellung deſſen, was geſchehn ſeyn mußte, das Grauſen vor Dingen, welche mir noch nicht bekannt waren, meine Ermattung vom Blutverluſt, alles warf mich in eine neue Sinnloſigkeit, die mich auch, mit kleinen Unterbrechungen, die ganze folgende Nacht gefangen hielt. In den wenigen hellen Augenblicken, die mir wurden, begriff ich nur, daß ein Wundfieber mich heftig erſchütterte, wie ich denn auch einen heiſſen, lechzenden Durſt empfand, den zu ſtillen keine Mittel vorhanden waren. Ich glaubte gewiß ſterben zu müſſen, und wünſchte es auch ſehnlich.

Doch am Morgen hatten meine guten Naturkräfte die Oberhand gewonnen. Die Erſchöpfung vom Blutverluſt abgerechnet, befand ich mich leidlich, konnte aufſtehn, ziemlich frei wieder athmen, und ohne Schwindel gehn.

Mein Auge fiel auf die halb nackten Todten. Es waren ſechſe von unſern Soldaten. Auch die Amme lag da, von mehreren Pfeilen entſeelt, ſo auch zwei durchſtochene

Pferde. Ich bebte, ſchauderte am meiſten vor dem Augenblick, wo ich auch die Leichname der Gräfin und ihrer Kleinen entdecken würde. Sie zeigten ſich aber nicht, dagegen aber ſechs bis acht neuerhöhte Grabhügel. Dies ſchien ſeltſam. Wen haben ſie dort eingeſcharrt, fragte ich mich, nachdem ſie alles geplündert hatten? Ihre Kameraden? Sollten deren ſo viele geblieben ſeyn. Ich ſah nur etwa viere fallen. Sollten die Wüthriche auch die Dame mit ihren Kindern gemordet, und ſie aus irgend einem Grunde mit Erde bedeckt haben? Vielleicht um weniger ſtrafbar zu ſcheinen. Demungeachtet aber leuchtet mir das nicht ein.

Gern würde ich die Gräber mit meinen Händen aufgewühlt haben, um ihren Inhalt näher zu unterſuchen, doch fehlte es mir durchaus an den nöthigen Kräften. Ich konnte nichts, als verzweifelnd meine Finger wund ringen. Eine zerbrochene Kirgiſenpike lag noch am Boden. Schon hatte ich ſie ergriffen, um meinen Leiden damit ein ſchnelles Ende zu machen. Denn was ſollte ich thun? Weiter ziehen, meinen Herrn unter die Augen treten? Nimmermehr. Er war bei ſonſtiger Güte auch jähzornig. Langte ich mit einer ſolchen Schreckensnachricht bei ihm an, war ich nicht ſicher, daß er mir, alle Schuld auf mich wälzend, ſeinen Degen durch den Leib bohrte. Doch fürchtete ich das nicht, ich war des Lebens ſatt, nur dem Anblick der Schmerzen meines Herrn, dieſem Anblick konnte ich mich nicht hingeben.

Ich gab demungeachtet meinen blutigen Vorſatz auf, weil ich bedachte, es ſey erſt Pflicht, in der nächſten ruſſiſchen Garniſon den traurigen Vorfall anzuzeigen. Und eine Feſtung ſollte ja nicht mehr weit entlegen ſeyn. Dort wollte ich dem Befehlshaber melden, was ſich zugetragen hatte, ihm überlaſſen, ob hiebei noch etwas zu thun ſey, ihn bitten, eine vorſichtige Anzeige nach Kiächta zu thun, und dann ſterben.

Mühſelig ſchleppte ich mich fort, die Bruſt voll Entſetzen. Oft mußte ich ruhen, glaubte, vor Erſchöpfung, keinen Schritt mehr vollenden zu können. Doch nachdem ich im Walde einen Quell gefunden, und den entſetzlichen Durſt geſtillt hatte, ging es mit meinem Fortkommen beſſer. Ich gelangte am hohen Mittag ins Freie, ſah gegen Abend die kleine hölzerne Burg, und kam daſelbſt mit Einbruch der Nacht an.

Die Soldaten führten mich zum Befehlshaber, der ſich bei meiner Erzählung ſehr gerührt bewies., Ohne Zweifel ſind es Kirgiſen der großen Horde geweſen, die bisweilen auch nach dieſen Gegenden ſtreifen Viel iſt den übrigen wohl auch nicht zu trauen, doch ſo nahe an der Feſtung begehen ſie nicht leicht einen Raub. Ich glaube aber nicht, daß jene Nomaden auch die Gräfin mit ihren Kleinen erſchlagen haben. Vielmehr werden dieſe durch ſie in die Sklaverei geführt werden, was ſicher auch den nicht getödteten Jägern geſchieht.

Es war, als ob ein leiſer Hoffnungsſtrahl ſich mir aufhellte. Ich fiel vor dem Offizier nieder, umwand ſeine Knie, und flehte ihn an, doch gleich einen Theil ſeiner Beſatzung den Kirgiſen nachzuſchicken. Ich wollte ihn, trotz meiner Erſchöpfung, begleiten, und hoffte, wie man es in großer Noth zu thun pflegt, es würde ein Leichtes ſeyn, ſie zu finden, und ihnen den Raub abzujagen.

Der Offizier entgegnete mit Achſelzukken: In dieſem Orte ſteht nur eine Kompagnie Fußgänger, der zwanzig Koſaken beigeſellt ſind. Von beiden Waffen iſt mehr als die Hälfte jetzt verſandt, ich darf mich auch nicht von aller Mannſchaft entblößen. Geſetzt aber auch, ich könnte über Hunderte von Reutern gebieten, die Kirgiſen haben einen Vorſprung von mehr als vierundzwanzig Stunden, ſehr ſchnelle Pferde, und dürften ſchwerlich ſäumen. Auch läßt der Weg, den ſie genommen haben, beinahe ſich gar nicht ausmitteln. In den Sandebnen verwehen Winde die Spur, in den Sumpfgegenden laſſen ſie deren keine zurück. Sie ſind auch ſchlau genug, die Verfolger auf alle Weiſe irre zu führen.

Wie beſtürzt machte mich die abſchlägige Antwort. Der Offizier ſetzte noch hinzu: Das beßte, was noch zu thun ſeyn würde, möchte ſeyn, wenn man bei den Kirgiſen der befreundeten Horden Nachrichten einzuziehn ſuchte. Vielleicht ſpürten die, wenn ihnen anſehnliche Belohnungen zugeſagt würden, dem Raubgeſindel nach.

Ich beſaß zwar nichts mehr als meine Unterkleider, doch glaubte ich mich verbürgen zu dürfen, mein Herr würde ſein ganzes Vermögen geben, wenn er die Seinigen dadurch zurück erlangen könne.

Der Befehlshaber nahm das Wort abermal: Eine ſchnelle Loskaufung iſt dann nöthig, ehe die Geraubten etwa an die Karakalpaken oder Perſer abgelaſſen werden.

Die wieder erneute Hoffnung, meines Herrn Angehörige möchten noch leben, that mir freilich wohl, doch ſchauderte ich auch bei dem Gedanken an ihre Sklaverei, die, nur zu leicht, in eine ewige übergehen konnte. Welche Gemüthsbewegungen zerriſſen mich!

Indem trat ein Koſak herein, und meldete etwas. Der Offizier kannte ihn genau, wußte, daß er am nahen Oby gebürtig war, und manche Wanderung im Kirgiſenlande angeſtellt hatte. Er erzählte ihm, was nach meinem Berichte vorgegangen, und fragte ihn, als einen noch mehr Sachkundigen, was wohl zu Rettung der Gefangenen möglich ſeyn dürfte. Tauſend Dukaten, ſetzte er hinzu, würde ohne Zweifel der Graf ſogleich denen gerne zur Belohnung reichen, die ihm Gemahlin und Kinder zurückzuſchaffen wüßten. Ich bekräftigte das, rief: Wohl die Summe zwei, dreimal, mein Herr iſt reich, und ich kenne ihn.

Der Koſak zog eine bedächtige Miene. „Die Sara Kaiſaki,“ fing er an — ſo nennen die Kirgiſen ſich auch, ob ſie ſchon zum Tataren- und nicht zum Slawenſtamm gehören — die Sara Kaiſaki greifen, wenn etwas dabei zu gewinnen iſt, auch wohl die Burutten — wie man jene Horde auch nennt — an. Und ſie verſtehen ſich auf Weg und Gelegenheit. Ich kenne einen Murſen unter ihnen, deſſen Zelte jetzt kaum eine Tagereiſe von hier aufgeſchlagen ſind, und der vielen Anhang unter ſeiner Völkerſchaft hat. Iſt es mir erlaubt, will ich zu ihm reiten, und ihn zu bewegen ſuchen, daß er mit Hundert Reutern aufſitzt, die Burutten zu verfolgen.“

Der Offizier geſtand ihm dieſe Erlaubniß ohne Bedenken zu, weil er urtheilte:

nur allein auf dieſem Wege ſey noch ſchnell etwas zu hoffen. Er mahnte zugleich den Koſaken, noch in dieſer Nacht ſich auf den Weg zu machen, wozu er auch bereit war. Ich flehte um ein Pferd, damit ich den Koſaken begleiten könne. Allein er ſchlug dies Anſinnen rund ab. Theils meinte er, ich würde in meinem Zuſtande ihm nicht eilig genug folgen können, theils müſſe er allein ſeyn, weil in Begleitung eines Fremden er nicht ſo leicht Zutrauen erwürbe.

Der Offizier fand die Erinnerungen gegründet, lobte meinen muthigen Eifer, ſetzte aber hinzu: auf ein Paar Arme mehr käme es da nicht an. Ich würde zudem nicht ſonderlich fechten, wohl aber ein nachtheiliges Zögern verurſachen können.

So mußte ich denn zu meiner tiefen Betrübniß in dem Platze bleiben, wo man mir übrigens alle Hülfe angedeihen ließ. Der Chirurgus der Garniſon mußte zu meinen Wunden ſehn, der Befehlshaber ließ mir nicht ſowohl Lebensmittel, ſondern auch Kleider reichen.

Acht Tage vergingen, ehe der verſendete Koſak wieder etwas von ſich hören ließ. Sie wurden mir zu Jahren, bei meiner brennenden Ungedult, weitere Nachrichten zu empfangen.

Dann wurde mir zwar auf einer Seite eine große Freude, doch auf der anderen eine deſto bangere Trauer, weil das was ich hören mußte, zugleich alle übrigen Hoffnungen abſchnitt.

Der Koſak langte am neunten Tage wieder an, begleitet von vielen Kirgiſen, mit denen er, im Triumph, — die Gräfin * * * einbrachte. Ich fiel ihr mit Thränen zu Füßen, ſah mich dann ſchon nach den Kindern um — die waren nicht zu ſehen. Der ſtarre Blick der bleichen entſtellten Mutter, hätte mir das ſchon ſagen können.

Der Murſe war gefunden, und, auf die Verheiſſung eines reichen Lohnes, auch beredet worden, dem Koſaken zu Wiedererlangung der Geraubten kräftig beizuſtehen. Mehr als Hundert Kirgiſen ſchwangen ſich auf die Pferde und folgten auf dem Wege, der ungefähr ſich als die genommene Rückkehr jener Nomaden vorausſetzen ließ. Man legte jeden Tag mehr als zehn Meilen zurück, fand aber am fünften erſt eine ſichere Spur. Denn um funfzig Meilen entfernt, glaubten die Räuber, keine Vorſicht mehr nöthig zu haben. Ja ſie hatten ſich an einem See bequem gelagert, wo einige von ihnen die ermüdeten Pferde pflegten, und andere fiſchten.

Es war ein großer Fehler von den Koſaken begangen worden. Man hatte von einer Anhöhe die Gelagerten geſehn. Aber ſie erblickten auch ihre Verfolger. Nun hätten die letzteren ſogleich mit verhängtem Zügel auf ſie einſprengen müſſen, damit ihnen keine Zeit geblieben wäre, auch ſich in Bereitſchaft zu ſetzen. Weil aber der Koſak fürchtete, es möchten dann Viele doch mit ihrem Raub noch entfliehen, und um deſto weniger einzuholen ſeyn, als ihre Pferde geruht und Futter bekommen hatten, ſo ſchlug er dem Murſen eine Umzinglung vor, nach welcher man ſie zugleich von vorn und im Rücken angreifen wollte. Der Murſe ſah alſo ſich genöthigt, den Haufen mehrfach zu theilen. Ueber dieſe Anordnung flohen einige Minuten hin, und die Nomaden eilten, ſie zu ihrer

Gegenwehr zu nützen. Zwar nahm der Koſak jetzt etwa zwanzig Mann, und brach damit auf ſie los, tödtete auch Viele, doch war es immer nicht genug gethan. Die Gräfin erſah er gleich, als man ſie eben wieder auf ein Seitenpferd hob. Er brachte die damit Beſchäftigten um, und die Dame, welche nur nach ihren Kindern ſchrie, rückwärts. Er ſagte ihr ſchnell: man ſey zu ihrer Rettung gekommen, ſie würde auch die Kleinen gleich empfangen. Allein die Burutten konnten nun nachdrücklicheren Widerſtand leiſten, und droheten ihre Gefangenen niederzuhauen, als ſie von mehreren Seiten ſich umzingelt ſahen. Man achtete nicht darauf, ſondern griff nur hitziger an. Sie zogen ſich über einen Fluß zurück, der in den See ſtrömte. Am Ufer tödteten ſie die ruſſiſchen Soldaten, derer ſie dort im Walde ſich auch bemächtigt hatten, und warfen ſie in die Flut. Obwohl mit einigem Verluſt, gelangten ſie doch hinüber, weil ihre Pferde gut ſchwammen. Die Nachdringenden erblickten nun die Leichname jener, und auch die von mehreren Kindern, welche bald im See verſchwanden. Den Räubern noch über den Fluß zu folgen, wäre nun ohne Zweck geweſen, es ließ ſich auch mit den ſo ermüdeten Pferden nicht gut mehr bewerkſtelligen, und die Flüchtlinge kamen bald aus dem Geſicht.

Dies war des Koſaken Erzählung, dem übrigens zwei empfangene Wunden ſeine Tapferkeit bezeugten. Auch hatten die Kirgiſen zehn Mann auf dem Platze gelaſſen, doch ihren Gegnern eine doppelte Anzahl getödtet.

Man kann ſich den Zuſtand der Gräfin denken. Ihrem ſchrecklichen Entſetzen bei jenem räuberiſchen Anfalle im Walde folgte die Gefangennehmung. Sie mußte, auf ein Handpferd geſetzt und feſtgebunden, den ſchnellen Zug der Wüthriche, Tag und Nacht, mitmachen, empfing etwas Nahrungsmittel, und hatte die Ausſicht, als Sklavin verkauft zu werden. Nichts lebendiges ließen die Nomaden zurück, auch der Säugling ward in einen Korb, wie ſie ihn an den Handpferden zu haben pflegen, gepackt. Einer von den Wilden ſchien Gefallen an dem Lächeln des Kindes gefunden zu haben, und ſchafte es mit weg, ob er gleich eben nicht darauf zählen konnte, Geld mit dieſer Beute zu gewinnen. Indeſſen tränkte er die Kleine mit Pferdmilch, und noch im Lager am See, wie die Gräfin ſie erſt wieder ſah, befand ſie ſich ganz munter. Umſonſt hatte aber die Dame gefleht, ihre Tochter zu ſich auf den Sattel nehmen zu dürfen. Ihr Verlangen wurde ihr da ſo wenig, als bei den Knaben erfüllt, denn alle Beute war getheilt worden, und jeder bewahrte für ſich, was ihm zugefallen war.

Endlich ſah die Gräfin ſich zwar, wie durch ein Wunder, gerettet, aber ſie mußte daneben auch Zeugin ſeyn, daß alle ihre Kindern den Tod litten.

Man kannte die Frau beinahe nicht mehr. Auch fiel ſie in eine heftige Krankheit, bei welcher ihr inzwiſchen der beſte Beiſtand geleiſtet wurde.

Als ſie nach mehreren Wochen von ihrem Lager aufſtand, bewies ſie gegen mich eine Ungerechtigkeit. Schmach und Vorwürfe ohne Zahl, trafen den ohnehin ſo Tiefgebeugten. Sie konnte in harten Worten kein Ende finden. Ich verzieh dem mütterlichen

Gefühl, und ſchloß den nagenden Kummer in meine Bruſt.

Als endlich die Anſtalten zur Abreiſe getroffen waren, ſagte ſie mir: Ich kann euch nicht mit nach Klächta nehmen, und habe deshab mir einen andern Kammerdiener gewählt. Euer Anblick empört mich, weil ich immer die Urſache meines unausſprechlichen Elends vor mir ſehe. Ihr habt Euren Abſchied und hier einiges Reiſegeld. Kehrt nach Ingermannland zurück, und ſegnet meinen Abſcheu vor Euch, denn der Graf würde Euch mit dem Leben büßen laſſen.

Die Stimme meines innern Bewuſtſeyns erhob mich bei dieſen ſo unverdienten Kränkungen. Ich war hergeſtellt von meinen Wunden, fand eine Reiſegelegenheit, und kam nach Tauſend mühſeligen Beſchwerden und unerhörten erlittenem Kummer, bei meinem Vater an. Dieſer tröſtete mich aus den nämlichen Gründen, welche mein Gewiſſen nannte, rieth mir aber außer Landes zu gehn, damit ich der Rache des Grafen ***, die, über kurz oder lang, dennoch gegen mich aufſtehen könne, entfliehen möchte.

Ich folgte ihm und kam nach dieſer Stadt, ſchlug hier meinen Wohnſitz auf. Sie wiſſen, daß Gott meinem Fleiß Gedeihen, auch mir noch manche Freuden gab, jetzt aber liegt ſeine Hand wieder ſchwer auf mir.

So endete Herr Samoilow ſeine Erzählung, die alle, welche ſie hörten, ungemein bewegte.

Fünftes Kapitel.

Herr Samoilow mengt ſich in die Angelegenheiten.

Daß Herr Samoilow jenen Lebensumſtand ſeinen Freunden mitgetheilt hatte, war bereits lange her, auch waren beinahe zehn Jahre ſeit dem Tode ſeiner Gattin entflohn. Noch immer war ihr Andenken ihm theuer und heilig, doch hatte auch die wohlthätige Zeit ſeinen Gram gelindert. Dabei erlebte er Freude an ſeinen Söhnen und empfing gute Nachrichten vom Vater über die Töchter.

Da konnte jetzt Niemand ſo ſeinen vergnügten Sinn zeigen als er.

In den letzten Jahren zwar hatte ihn auch das Ungemach des Krieges getroffen, ihn manchen Verluſt empfinden laſſen. Seine dermaligen Geſchäfte ſtockten ſehr. Wenn man ihn jedoch deshalb beklagte, wies er auf ſeine Mitbürger hin, pflegte auch zu bemerken: Ich ſparte immer etwas für harte Tage, und Gott ſey Dank, der Nothpfennig iſt noch nicht aufgezehrt.

Am Morgen nach jenem ſchreckenvollen Abend ließen ihn Madame Wilmſen und die Räthin zu ſich bitten. Er pflegte in ſolchen Fällen immer gleich zu erſcheinen, und freute ſich, wenn er ſeinen Hausgenoſſen irgend eine Gefälligkeit erzeigen konnte. Dies hatte jedoch immer eine Ausnahme gelitten. Dann nämlich, wenn man — wie es einigemal von beiden Theilen war verſucht worden — eine Geldanleihe bei ihm machen wollte. Er ſchlug das immer rund ab, und zwar nannte er den Grund: daß gute Freunde durchaus Geldbeziehungen meiden müßten, weil ſie die Freundſchaft bedrohten. Bisweilen hatte er auch, mit ſcherzhaftem Tone, in den häuslichen Angelegenheiten der beiden Miether einen Rath gegeben, doch es eingeſtellt, nachdem darauf nicht gemerkt worden.

Jetzt legten die beiden Frauen ihm ihr Unglück offen dar. Er beklagte ſie herzlich, fügte aber hinzu: wie ihn das Geſchehene nicht wundere.

Jetzt bat man ihn, eine Ausſöhnung zwiſchen den Mädchen und ihren Bräutigamen zu übernehmen, die man in der gegenwärtigen Lage der Dinge ſo nöthig hielt.

Herr Samollow beſann ſich einige Augenblicke, dann antwortete er ſeufzend: Ja wohl iſt ſie in dieſer Lage nöthig, ſonſt — hätte ich wünſchen mögen, ſie wäre unterblieben.

Er nahm ſeinen Hut und ging. Bei Herrn Wilmſen nahm man eine gerichtliche Verſieglung vor, welche dieſen noch beſtürzter machte, und der Rath ſetzte ſich zum Schreiben nieder. Er ſandte mehrere Briefe ab, von denen er große Erwartungen ſchöpfte. Die Folge belehrte ihn inzwiſchen, daß er ſich getäuſcht habe.

Minna und Amalie, die wohl merkten, welchen Auftrag man Herrn Samoilow gegeben hatte, machten ſich unten im Hauſe etwas zu thun, und zogen ihn in ſein Zimmer. Hier erzählten ſie ihm den Vorgang mit den Fremdlingen, Herrn Stoll und Herr Gillings Benehmen, genauer als die beiden Frauen es gethan hatten. Minna war die Wortführerin, fragte ihn: ob ſie wohl jetzt ihre Bräutigame noch achten oder lieben könnten?

Herr Samoilow erwiederte ein kurzes Nein!

So bitte ich Sie, fing Minna wieder an, die Verſöhnung nicht zu Stande zu bringen.

O Gott, ſeufzte Amalie, wenn ſie nur nicht ſo nöthig wäre.

Du haſt Recht, Mädchen, rief Herr Samoilow und ging.

Zwiſchen Minna und Amalie entſtand ein Wortwechſel. Jene wollte durchaus nicht an die Aufopferung, drang beſtimmter als je in Amalie, den Entſchluß, nach irgend einer Bühne zu entfliehn, ins Werk zu richten. Das Unglück hatte ihrem Geiſte einen neuen Flug gegeben. Keine Schwierigkeit erblickte ſie noch, kein Hinderniß, welche ſie nicht ſich zu ebnen, zu beſeitigen, einen Weg hindurch zu bahnen, getraut hätte. Was ſoll ich noch hier, rief ſie, nachdem das bange Mißgeſchick die Eltern traf? Ihre ſo ſchmal gewordnen Einkünfte noch mit aufzehren, ihnen eine Bürde ſeyn? Soll mich die Armuth erhalten, da es meine Talente doch vermöchten? Und ringen ſoll ich, mit Hinwerfung alles weiblichen Stolzes, alles billigen Selbſtgefühls, ringen in verächtlicher Demuth, um das Sklaventhum einer Ehe ohne Liebe? Ich, die ich hohe Freiheit umarmen, all meine Liebe im Heiligthum der Kunſt entfalten, empfinden, geben könnte? O nimmermehr!

Die Freundin war dagegen kleinmüthig geworden, und bekämpfte Minnas Gründe. Ich habe alles gewogen, verſetzte ſie, nicht ziemt uns jetzt ein Gedanke an Entfernung, grade jetzt nicht. Denn wir müſſen unſern Angehörigen das ſchwere Leid redlich tragen helfen. Sie verlaſſen, hieße, ein neues Leid auf die Unglücklichen häufen. Ich darf einem ſolchen Gedanken um ſo weniger Raum geben, weil ich eine Empfängerin von Wohlthaten war, die nicht Elternpflicht begründete. Doch mich nicht länger in dem Fall zu ſehn, Wohlthaten annehmen zu müſſen, ſie nicht ſogar aus den Händen der Dürftigkeit anzunehmen, weiß ich, was mir ziemt. Selbſtüberwindung! Je ſchwerer, je verdienſtlicher.

Hiebei blieb ſie ſtehn, und Minna, die wieder nicht allein entfliehen wollte, ſah ſich, wo nicht zu Amaliens Vorhaben hinübergezogen, doch in die Nothwendigkeit geſetzt, ihr gewiſſermaaßen eine höhere Seelenkraft zuzugeſtehn. Denn in einer Flucht lag ſie doch weniger, als in der ſchweren Selbſtüberwindung. Amalie fuhr auch fort, ihrer Freundin Gewiſſen zu ſchärfen Durchaus, rief ſie, mußt Du verſuchen, Gilling wieder zu feſſeln. Gilling iſt reich, kann Deinem Vater beiſtehn, ihm ein Kapital vorſtrecken, wodurch er ſeinen Handel wieder in einige Aufnahme bringt.

Nicht ohne Rührung fiel Minna ein: Wenn Gilling käme — ja dann, dann würde ich mir ſagen müſſen: ſo iſt es Pflicht — Heuchelei ſchmückt mich wie eine Tugend, ſo will es ſchon mein elend Verhängniß, doch Freundin, wenn er nun ausbleibt, Samoilow umſonſt vermittelt? Ich kann doch nicht zu Gilling, ein Brief ſchon würde den Anſtand verletzen.

Nein, das würde er nicht, entgegnete Amalie, unter dieſen Umſtänden nicht.

Und, fuhr Minna fort, nicht genug, wenn ich Liebe heuchelte, wo ich Verachtung empfinde, ich muß auch noch meine Dankbarkeit gegen den Lebensretter tadeln, wenn ich ihn ſchmähen höre, einſtimmen.

Das iſt freilich das härteſte in unſerm Schickſal, erwiederte Amalie ſeufzend.

Wir ſind ohnehin ſträflich gleichgültig bei dem, was den Fremdlingen begegnet, nahm Minna abermal das Wort.

O ich bin es nicht, klagte Amalie aus tiefer Bruſt, und endete die Unterredung.

Herr Samoilow trabte indeſſen umher. Er ſuchte zuerſt den Referendarius Stoll auf. Dieſer war geſtern mit ſeinem Freunde um etliche Stunden früher eingetroffen, als die übrigen Reiſenden. Er hatte in der Stadt ſchon erfahren, was ſowohl den Rath als den Kaufmann erwarte, wenn ſie ihre Wohnungen betreten würden.

Seine Rachſucht gegen Amalien hatte dabei engherzig und unedel triumphirt. Denn allerdings überſah er den Einfluß, welchen das üble Geſchick des Rathes auf ſeine Schwägerin haben mußte. Was gilts, ſagte er ſich, man wird jetzt andere Seiten aufſpannen! Zwar Donnerſtag und ſeine Gattin beleidigten mich nicht, nur die Braut, allein die Braut — und das ganz unverzeihlich! Wenn ſie irgend einen Schritt machte, ſich wieder mit ihrem Bräutigam zu verſöhnen? Ob ich ihm begegnen dürfte? Nein, nein, die Beleidigung war unverzeihlich. Auch wenn meine Gutmüthigkeit bis an ſo eine Schwäche reichen könnte — ich dürfte nicht, mein Ehrgefühl hat allein hier zu entſcheiden.

Dieſe Selbſtberathung zeigte, daß noch Liebe für Amalien in ſeiner Bruſt wohne, und daß ſie jetzt — wie in Fällen, wo ſie mit Trennung ſich bedroht ſieht, immer — heller emporglimme. Es war inzwiſchen doch nur ein loderndes — Strohfeuer. Fünklein genug, um den Willen zu verwirren, den Charakter zu ſtören, doch nicht hinlängliche Flamme, um von ihr durchglüht, edel lieben, das Gemüth daran hoch zum Aether empor ſenden zu können. Doch freilich, hätte er edel zu lieben gewußt, wäre er ja auch ein andrer Jüngling geweſen.

Dieſen Morgen bedurfte er Zerſtreuung, um die Unruhe in ſeinem Herzen nicht zu empfinden. Es war ein Sonntag, Geſchäfte riefen ihn nicht. Er hatte alſo einige Univerſitätsfreunde zu ſich gebeten, mit denen ein vin brulé getrunken, und ein Trechac geſpielt wurde. Denn Herr Stoll ſpielte auch. und gern hoch und hitzig. Gilling war auch eingeladen worden, hatte aber danken laſſen, weil er Kopfweh empfände.

Da trat Herr Samoilow ein, und grüßte die Anweſenden. Man dankte mit rauhem Ton, während die Münzen in der Spielkaſſe klirrten. Es ſah unſäuberlich und wüſt im

Zimmer aus. Ein dichter Tabaksqualm umgab die Spielenden, wie Nebel das Wetterhorn, wenn die Lüfte ſich zu trüben beginnen. Der halbe Tiſch war von übergegoßnem Getränk feucht, und mit Kreidezahlen bezeichnet, die Herren, welche ſichs bequem gemacht, und die Röcke abgeworfen hatten, trockneten und wiſchten einen Theil davon mit den Ellenbogen weg. Noch ärger hatte das halbe Dutzend von Schmauchern den Fußboden beſudelt, und am meiſten die eignen Geſichter mit Weinröthe und haßwürdigen Leidenſchaftzeichen.

Herr Stoll blickte fragend auf, was Samollow verlangen möchte. Dieſer bat ihn, auf einen Augenblick in das Nebenzimmer zu treten. Herr Stoll watſchelte verdroſſen mit ſeinen weiten Negligebeinkleidern und gelben übergetretenen Pantoffeln voraus, und winkte dem Andern zu folgen. Im Nebenzimmer lehnte er ſich mit dem Rücken an ein Schreibepult, verſchränkte die Arme, und preßte mit einem ſchnellen: Womit kann ich dienen? zur Eile.

Samollow hatte unterwegs einen Vorwand erſonnen, nannte dem Referendarius eine Schuldforderung, um die er klagbar zu werden dächte, und erkundigte ſich: bei welchem Gerichtſprengel dies, dem Stand ſeines Debitors zufolge, geſchehen müſſe.

Der Referendarius ſagte es ihm kurz hin, und verließ ſeine Stellung, um ein Abſchiedskompliment zu machen. Als der Beſucher demungeachtet noch einiges, die Förmlichkeiten anlangend, fragte, beſchied ihn jener kühl: Lieber Alter, ich mache Sonntags nicht gerne Geſchäfte ab, auch iſt es wenig meine Obliegenheit, auf Fragen dieſer Art Beſcheide zu ertheilen, wenden Sie ſich an einen Juſtizkommiſſarius.

So? Muß ich das? verſetzte der Andere.

Ja, lieber Alter, entgegnete Herr Stoll, ihn beinah gegen die Thüre drängend.

Samoilow wich zurück und ſagte: Ich wollte ſchon meinen Herrn Miether befragen, den Herrn Rath Donnerſtag, allein der möchte heute nicht bei Laune ſeyn.

Bei dem Namen Donnerſtag ſtand der Referendarius ſtill, und hellte unwillkührlich das Geſicht auf. Verliebte pflegen durch den Namen irgend einer Umgebung, beſonders der nächſten, ihres Gegenſtandes, berührt zu werden.

Der Herr Rath wohnt bei Ihnen? fragte er. Sie ſind alſo wohl — recht, nun beſinne ich mich, habe Sie ja auch wohl dort geſehn — Herr Samollow?

Dieſer lächelte ſchmunzelnd: Unter gewiſſen Umſtänden ſieht man nicht alles ſcharf. — Dann wurde er ernſt und fragte: Aber was ſagen Sie, Herr Referendarius, zu dem Unglück, das den armen Mann getroffen hat? Den braven Mann?

Je nun, antwortete Herr Stoll wieder mit verſchränkten Armen an das Pult gelehnt, ein Unglück iſt es eben nicht, und auch wohl wieder ein Unglück, wie man es nehmen will. Bei ſeiner Kränklichkeit iſt der Ruheſtand ihm vielleicht willkommen. Anderweitig freilich —

„Die wackre Frau!“

Sie beklage ich innig.

„Und Mamſell Malchen! Zwar, die iſt immer verſorgt.“

Der Referendarius lächelte zugleich und zog die Stirne in Falten. Wie — fragte er langſam — wie kommen Sie darauf?

Nun, nun, lächelte Samollow, es iſt ja bei mir im Hauſe kein Geheimniß, daß — der Herr Referendarius —

Hm, merkte der junge Rechtsgelehrte mit einigem Stocken an, wahr — es beſtanden gewiſſe Beziehungen — dergleichen endet aber bisweilen.

„Endet — endet? Ei ſo was muß nicht enden, als im Tode. Verzeihung, daß ich ſo offen rede. Ich kenne auch das brave Mädchen von Kindheit an" —

Setzen Sie ſich, Herr Samollow, ſetzen Sie ſich! Offenheit iſt mir willkommen, ſie legt kernhaften Sinn an den Tag. Auch höre ich gern, daß Sie Intereſſe an dem Mägdlein nehmen — ja — recht gern. Doch, guter Alter, es iſt hier nicht ſo, wie vielleicht in Ihrem Vaterlande. Dort mag es noch Dirnen geben, die all ihr Gefühl für einen Mann in eine Einheit bringen, die Idee der Liebe überhaupt mächtig ergreifen, der frommſittſam häuslichen Pflicht zeitig eine Heiligkeit erziehen — doch, was ſag ich Ihnen das, Sie empfinden es gewiß ſchon ſelbſt im mittelalterlichen Styl. Denn ich glaube, Rußland mag jetzt etwa die Bildungshöhe erſtiegen haben, welche man unter den Völkern deutſcher Abkunſt im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert bemerkte, eine Höhe, über die ſich hinausſchwingen wollen, eigentlich ſinken heißt.

Er ſpann dieſen Faden noch weiter aus, und welche Langeweile auch dabei über Samoilow kam, ſo hielt er dennoch Stand. Der Referendarius ging in eine Klage über die heurigen Mägdlein an Ort und Stelle über, wie ſie gertenhaft ſchwankten, wie jeder neue Eindruck, von winzigen, ſogar von gemeinen Eigenſchaften ihnen zugeweht, die Grablegung ihrer ältern Liebe wäre, wo denn aber auch wieder den Tagesglanz der neuen, jeder Sumpfhauch trübe. Er endete: Genug — ich bin mit Demoiſell Neuſelt entzweit, das alte Verhältniß kann ſchwerlich — oder nie — wiederkehren.

Samoilow erhob ſich von ſeinem Stuhl. Entzweit — jetzt? Das bekümmert mich, bekümmert mich tief. Auch um Sie, mein

Herr

Herr Referendarius, nehmen Sie mir den Antheil nicht übel auf, mißdeuten Sie nichts. — Er ſetzte ſich wieder.

Stoll, wo hat Dich der Geier ſo lange, kömmſt Du nicht wieder zum Spiel? So rief drinnen eine dicke Studentenſtimme.

Gleich, ſagte Herr Stoll, nahm aber Samollow gegenüber auf einem Stuhle Platz. Guter Alter, Ihnen nehme ich nichts übel. Sie ziert ein Patriarchenantlitz, Sie könnten mein Vater ſeyn. Doch urtheilen Sie. Das Mädchen hat mich gekränkt, ſehr empfindlich gekränkt. Statt einer Genugthuung, hämiſche ſchneidende Spottreden. —

„Soll ein Weibermund den Mann beſiegen können? Das ſchwache Geſchlecht hat einmal keine andere Vertheidigungsmittel. Wir ſollten deshalb —“

Seiner mit Angriffen hochherzig ſchonen, meinen Sie? Wohl — ſo jenes Geſchlecht auch die Ausforderung, die ſo unweibliche, miede. Ich muß eingeſtehn, Amalien freilich zu jenen Sarkasmen in etwas gereitzt zu haben, das war jedoch nur die Folge ihrer früheren Schuld. Auch ermuthigte ſie die

Wilmſen durch ihr Beiſpiel. Aber — warum bekümmere ich Sie, guter Alter! Nennen Sie mir das!

„Einmal — wenn Sie um ein ſo ſchönes wackres Mädchen kämen —"

So?

„Und dann, weil man — wenn eben jetzt eine Trennung erfolgte — Ihnen nachſagen würde —"

Ich ahne, wo Sie hinaus wollen? Weil man ſagen würde: ich hätte dem Mädchen mit ihrem Glücke zugleich ungroßmüthig den Rücken zugewendet. Mücken ähnlich, die nur den warmen Sonnenſtrahl umtanzen —

„So ungefähr."

Das kann man aber nicht ſagen. Was nennen wir Amaliens Glück? Einen Gnadenunterhalt vom Schwager? Ich wußte gleich, daß auf keine Mitgift zu zählen war, begehrte ſie auch nicht —

„Brav — edel!"

Nicht wahr, Freund, nicht wahr? Ich konnte um reiche Mädchen werben, die Gelegenheiten boten ſich häufig an. Ich mied ſie, weil ich ſo etwas — wie ſag ich gleich — ordinär finde.

„Uebrigens iſt ſolche Schönheit, neben ſolchem Herzen, auch keine arme Mitgift.“

Nein, ich ſah auch voraus, daß ich, von dieſer Seite, mich beneidet finden würde. In kurzem werde ich Aſſeſſor ſeyn, mit einem guten Gehalt. Die Zinſen von meinem Vermögen dazu —

„Und noch ein vortreffliches Weib.“

Sie reden gut, ha, ha, ha, ha!

„Ihr Herz wird gewiß noch lauter reden.“

Ja — wenn man ſeine Stimme nicht unterdrückt hätte —

„Mit Erlaubniß, die unterdrückt ſich nicht ſo leicht! Ein vorüberwallender Zorn täuſcht nur.“

Sie wollen mir beweiſen, Menſchenkunde geſammelt zu haben. Das glaube ich ohnehin. — Wahr iſt es, verdammt ſollte es mich ärgern, wenn man nun ſagte: das ziemt doch wenig. —

„Und iſt ſo leicht zu vermeiden.“

Denn unwiſſende Menſchen dürften meinen:

ich hätte mich an die Schwägerin gekettet, damit ihr Schwager auf meiner Amtslaufbahn mir nützen ſollte. O das vermochte er nicht, ich kannte ſeine Gegner. Und — zu viele Beſcheidenheit nenne ich Schwäche — ich überſah ihn an Wiſſenſchaft, wo ihm das öffentliche Leben nur ein gemeiner Nahrungsbetrieb galt, mit dem Dichter zu reden, eine Kuh die ihn mit Milch und Butter verſorgte, wand ich es in liebend vaterländiſche Arme. — Doch, ſagen Sie mir, Alter, hat — das Mädchen Sie vielleicht geſandt?

„Behüte — behüte!“

Und wär es auch. Zwar jetzt verlöre die Genugthuung an ihrem Werth, von der Noth, nicht von reuigem Biedermuth, von frommer Bekehrung eingegeben — bei dem Allen aber —

„Doch — doch?“

Sie wäre nicht ganz unſchmeichelhaft. Ich liebte das Mägdlein wirklich recht rein, mit Deutſchheit um ſein ſelbſt.

„Und wäre auch einige Eitelkeit eingemengt geweſen. Eins der ſchönſten Mädchen heimzuführen, als Eigenthum der Stadt zu zeigen. Solche Eitelkeit ſcheint mir ganz ehrenwerth. Denn muß die Welt nicht ſagen: Wer ſolch Kleinod errang, in dem muß doch Verdienſt ſtecken? Und Verdienſt kann der Mann doch gültig machen wollen. Oder es dürfte auch kein Held durch Thaten ſich um Band und Stern bemühn.“

Die Sprache gefällt mir, Alter. Amaliens Band ziert auch ein Stern, denn ſie iſt der Stern zu dieſem Bande. Wohlan — Genugthuung — und ich zeige mich vielleicht bereit, es wieder anzuknüpfen.

„Genugthuung?“

Allerdings. Mannes Ehre ſoll keinen trüben Hauch auf ihren klaren Spiegel dulden. Die hohe Myſtik führte auch im ſinnigen Mittelalter das Duell ein, ein Gottesgericht über das Göttlichſte im Menſchen, das Afterphiloſophen des achtzehnten Jahrhunderts umſonſt mit leeren Phraſen bekämpften.

„Ei, mein Herr Referendarius, Genugthuung — wenn es denn ſo ſeyn ſoll —

ſodre der Beleidigte vom wehrhaften Mann, doch von einem Mädchen" —

Und wenn es beleidigte? Hier iſt ja aber nicht von Mordwaffen die Rede. Sie nehme, was Sie vorhin Weiberwaffe nannten. Und wie die Großmuth dem Manne zu ſeiner Zeit einen Schuß erläßt, ihr Feuerrohr in die Luft knallend, ſo kann ſie auch dem Mädchen eine zweite Hälfte ſchenken, wenn die erſte —

„Ich merke. Die Sache ganz alltäglich ausgedrückt, ſoll Mamſell Neufeldt gute Worte geben. Und wenn ſie ſich hinlänglich gedemüthigt hat, wollen ſie ſich herablaſſen, Sie zu unterbrechen."

Ich werde mit meinem Freunde Gilling ſprechen. Wir gingen in der ganzen Angelegenheit ſo Hand in Hand, es mag auch ferner geſchehn. Ich werde hören, was er in einem ſolchen Falle zu beſchließen denkt.

„Aber die junge Dame kann doch nicht zu Ihnen kommen. Sie hätten ja eine gute Veranlaſſung, zum Rath zu gehn, ihn freundlich aufzuheitern. Da wäre es ziemend, daß die Schwägerin ihre Worte anbrächte.

So vergäben Sie ſich nichts — foderten auch nicht zu viel vom Mädchen.“

Noch ſage ich nichts zu. Ich denke mit Stilling zu berathen. Sie hätten mir aber doch — ſo ich Ihren Wünſchen der Freundſchaft, Ihren Winken folgte — eine ſeltne Großmuth zuzugeſtehn?

„Hm — o ja, mit Freuden, mit Freuden!“

Auf Genugthuung dringen, das nenn ich altritterlich, weiche keinen Schritt davon. Doch, guter Mann, thut mir die Genugthuung in reuigen Liebesworten immer noch nicht genug. Es müſſen auch Handlungen von unbezweifelt reiner Aechtheit folgen. Ich fodre billig, von dem Mägdlein, das mir Kirchenthum zum Weib heiligen ſoll, daß es ganz ſich an mich ſchmiege, in meinem Gemüth ſein leuchtend Vorbild ſuche, vertrauend auf markigen Mannes höhere Einſichten, ſelbſt blind vertrauend. Daß es mit meiner Eigenthümlichkeit zu verwachſen ſtrebe, vor allen Dingen liebe, wo ich liebe, haſſe, wo ich haſſe. Denn Haß, an ſeinen Ort, beſtimmten kräftigen Haß, fodere ich auch vom Charakter. Ohne ihn giebt es keine Liebe, wie keinen ſcharfreflektirenden Lichtſtrahl ohne nebenliegende erhebende Schatten.

„Den Haß — dachte ich immer — unterſage das Chriſtenthum.“

Lehrverdrehung. Nichts haßt ſo beſtimmt wie das Chriſtenthum. Denken Sie nur an die Sünde, das Böſe, die alte Schlange, den Teufel. Der griechiſche Ritus wird gewiß nicht die Hauptprinzipien aufgegeben haben, wohin ſich — leider — das Lutherthum, beſonders in ſeinen neueren ſogenannten aufklärenden, Reformationen, neigt.

„Nun — predigen Sie ihr das. Aber kommen Sie auch, um predigen zu können!“

Vielleicht!

„O gewiß, gewiß Herr Referendarius. Wenn auch nur des armen Rathes willen.“

Mehrere Stimmen vom Spieltiſch drinnen riefen wiederholt. Herr Samoilow mußte ſich empfehlen, glaubte auch bereits weit genug vorgerückt zu ſeyn, ob ihm ſchon, die Sache aus einem andern Geſichtpunkt auffaſſend, das zu hoffende Gelingen eben ſo lieb nicht war. Er hätte Amalien einen beſſern

Mann gewünſcht. Denn wohl ſah er ein, daß Herr Stoll, mit allen hochtönenden markigen Phraſen, nichts als eine dürftige Halbheit war, die nach zehn oder funfzehn Jahren ſich ziemlich in der Lage befinden würde, worin man jetzt den Gichtkrüppel Donnerſtag erblickte.

Er eilte nun zu dem jungen Kaufmann. Dieſen fand er, mit einem ſeidnen Tuche um den Kopf, im Sopha liegen. Die Mutter ſaß neben ihm. Aerger hatte Jenem die Unpäßlichkeit zugezogen, an der das hagere, niedliche Geſichtchen ganz erbleicht war. Die Mutter pflegte und tröſtete ihr Mutterſöhnchen beſtens, mahnte vor allen Dingen, die Füße warm zu halten.

Schon geſtern hatte ihr der Sohn alles Vorgefallene treulich gemeldet, und daneben ſeinen Entſchluß, für ewig mit der Wilmſen zu brechen. Die Mutter war eine gutmüthige Natur, nachgiebig — wenn es darauf ankam — bis zur Thorheit, darum war unter ihren Händen auch das Söhnchen ſo verzärtelt, und moraliſch verwahrloſet worden. Sie handelte ſtets nach dem zuerſt aufwallenden Gefühl, und mengte ſie ja einmal Verſtandesmotive ein, ſo waren es die kleinlichſten von der Welt. Daneben konnte es keine breitere Schwätzerin geben.

Die nahe Heirath ihres Sohnes freute ſie hoch. Madame Wilmſen, ſie überblickend, hatte ſie zu gewinnen verſtanden. Sie bildete ſich ein, eine ſehr zärtliche Freundſchaft für Madame Wilmſen zu empfinden. Minnas Betragen war ihr ſehr ſchmeichelhaft geweſen. Sich bald Schwiegermutter begrüßt zu ſehn, und ſpäterhin Enkel auf dem Schoos zu wiegen, alles das waren ihr frohe Ausſichten, wenigſtens ſprach ſie viel davon, als ſolchen.

Daher ſagte ſie auch: es betrübe ſie ungemein, was ihr Liebling eben ihr gemeldet habe. Sie verſuchte ihn zu beruhigen, verſuchte Minna zu entſchuldigen, ſagte: ſie könne ihre Freundſchaft mit ihrer Mutter nicht zerriſſen ſehn, was nach einer Trennung dieſer Art erfolgen müſſe, es würde ihr das Leben koſten und mehr. Allein ihre Vorſtellungen waren meiſtens bittweiſe abgefaßt, hatten keinen Nachdruck. Und das

Mutterſöhnchen zeigte ſich ſo empfindlich als eigenſinnig. Nie ſich wieder verſöhnen zu wollen, blieb immer die Endrede. Und die Mutter ſchloß mit vollkommener Nachgiebigkeit.

Als Herr Samoilow eintrat, war nicht mehr die Rede davon geweſen, man hatte die Sache als abgeſchloſſen betrachtet.

Er nahm zum Vorwand, daß er ſich bei der Handlung, welche Herr Gilling zu ſtiften dachte, mit Auftragsgeſchäften empfahl. Ich muß mich ſchon nach Arbeiten umſehn, fügte er hinzu, und es wird doch endlich mehr als jetzt zu thun geben. Ich hatte auf das Wilmſenſche Haus gezählt, wollte Verbindungen mit ihm eingehn, nun iſt es mir durch das ihm widerfahrne Unglück auch verloren.

Herr Wilmſen wohnt ja wohl im Hauſe, fing Madame Gilling an, ſo kennen Sie unſtreitig auch das Verhältniß meines Sohnes zu ſeiner Tochter. Lieber Gott, ich wußte gleich, daß etwa nicht viel Vermögen da ſeyn würde, aber das Mädchen war ſo gut. Und die Präſidentin ***, ſagte mir auf dem letzten Ball: Ihr Sohn bekömmt das ſchönſte

Mädchen in der Stadt. So was ſchmeichelt doch einer Mutter. Aber, der junge Herr will jetzt die Verbindung rückgängig machen.

Fangen Sie ſchon wieder davon an, Mama, ſagte Herr Gilling ärgerlich, die Sache ſollte ja nicht weiter berührt werden.

Ich bitte Dich, entgegnete Madame Gilling, fahre nicht auf, ärgere Dich nicht, lieber Ferdinand, es ſchadet Dir. Aber ſieh nur, eine liebende Mutter kann das ſo bald nicht vergeſſen. Ich wollte Dich glücklich ſehn mit dem Mädchen, und — das nimm mir nicht übel — dabei bleib ich, Du wärſt es geworden.

„Das muß ich überſchauen können mit meinem hellen Urtheil.“

Und ſieh nur, Kleinigkeiten waren es ja doch, um welche Du ſo in Harniſch gerathen konnteſt —

„Das muß ich fühlen, hier in meines Buſens Tiefe.“

Was wird nun meine zärtliche Freundin, die Wilmſen, ſagen. Wird es nicht heiſſen: Nun wir im Unglück ſind, meiden Sie uns.

Das läßt eine zärtliche Freundin, wie ich es bin, ſich wieder nicht gerne ſagen.

Herr Samoilow fiel ein: Ich wette, grade nun verzeiht Herr Gilling ſeiner Braut, wenn ſie ihn etwa in Uebereilung beleidigte. Grade nun aus angeſtammter Großmuth.

Ei, dieſe Tugend übe man nur da, wo ſie verdient wird, rief Herr Gilling mit Hohn.

Die Mutter unterbrach ihn, und wandte ſich zu Samoilow: Uebereilung, ſagen Sie, ja wohl und weiter nichts. Sie erzählte nun mit vieler Plauderhaftigkeit, was im Walde und im Jägerhofe vorgegangen war, entſchuldigte Minna aufs neue, wie verdrießlich auch ihr Sohn dazu ſah. Dann aber herzte ſie ihn, und bat ihn wieder, ſich ja nicht zu ärgern.

Samoilow hatte bei der Erzählung gethan, als ob ſie ihm ganz neu wäre, und oft den Kopf geſchüttelt.

Madam Gilling fing wieder an: Und wenn mich nun die Präſidentin wieder ſieht, oder die Hofpredigerin, oder Frau von ***, oder eine andere Bekannte und frägt: Aber, mein Gott, werthe Freundin, weshalb iſt denn

Ihres Sohnes Heirath mit der ſchönen Mamſell Wilmſen zurückgegangen? Ich bitte Sie, was ſag ich?

Samoilow verſetzte: Madame, Sie beehren mich da mit einer Frage — deren Beantwortung mich nicht in geringe Verlegenheit ſetzt. —

Es thut auch darum nicht eben Noth, fiel der junge Herr ein, inkommodiren Sie damit ſich nicht.

Ei laß doch, mein Söhnchen, fing die Mutter wieder an, ihm die Hand drückend, bei Familien-Unannehmlichkeiten iſt es gut, Freundes Rath zu hören. Und Herr Samoilow iſt ein wackrer Mann, kennt auch die Wilmſen alle.

„Weil Sie mich mit Ihrem Vertrauen ehren, Madame — — ja, es war die Rede davon, was Sie in einem ſolchen Falle erwiedern könnten. Schwierig genug. Eine Ausflucht, eine Nothlüge wäre einmal bedungen. Und welche denn? Wollten Sie ſagen: Mein Sohn heirathet Demoiſell Wilmſen nicht, weil ſie jetzt kein Vermögen hat, ſo glaubte Ihnen das niemand, denn man weiß einmal, daß weder Sie noch der Herr Sohn ſo ungroßmüthig denken können."

Freilich! Warum iſt die Parthie denn beſchloſſen worden? Weil Madame Wilmſen meine zärtliche vieljährige Freundin iſt. Weil Minna allenthalben gelobt wird, wegen ihrer Bildung, ihrer Talente, weil man von ihr ſagt, ſie ſey das ſchönſte Mädchen in der Stadt. Weil mein lieber guter Sohn im erſten Augenblick Neigung zu ihr faßte. Sehn Sie darum, aus keinen anderen Gründen. Daß es mit dem Vermögen des Alten ſo ſo ſtand, o das habe ich lange gemerkt.

Samollow fuhr fort: Aber die Wahrheit können Sie doch auch unmöglich ſagen. Wie würde es klingen, wenn es mir anders auszunennen erlaubt iſt — wie würde es klingen: Mein Sohn nimmt ſie nicht, denn Räuber fielen den Schlitten an, er floh, und darum begegnete ſie ihm in der erſten Hitze mit Verachtung.

Der kleine Gilling erröthete heftig, und fuhr nach einigem verwirrten Stocken auf: Nun — ſo — werd ich mindeſtens ſagen können: ſie zeigte ſich wie ein Mädchen, das unwürdig iſt, von einem wackern Jüngling vertheidigt zu werden. Ich hatte einen richtigen Takt, ſonſt würde ich mein Leben daran geſetzt haben. Sie ließ mich im Schlitten erſt in den Hintergrund ihrer Seele blicken. Da erſt wandte ich das Herz von ihr.

Aber lieb Söhnlein, entgegnete die Mutter ſchnell, Du haſt mir doch auch geſtanden, ſie durch anzügliche Redensarten empört zu haben.

Herr Samoilow bemerkte eben ſo ſchnell: Und grade ein liebend Mädchen wird am leichteſten aufgebracht.

Der kleine Gilling, ſehr unwillig, ſich beſchämt zu ſehn, haderte mit ſeiner Mutter. Ich begreife nicht, ſagte er ihr, wie man ſich mit Vertraulichkeiten ſo aufdrängen kann. Wozu haben Sie dieſem Herrn doch Dinge, die ihn gar nicht intereſſiren können, mitgetheilt?

Fürchten Sie nicht etwa, Herr Gilling, entgegnete Samoilow, ich würde ſie ausſchwatzen. Das wäre höchſt unartig. Ich werde Ihren Ruf gewiß nicht beleidigen. Meine Bruſt verwahre das Geheimniß.

Gillings

Gillings Eitelkeit war tief verwundet. Sehr gekränkt brach er aus: Ah — Tauſend Thaler gäb ich darum, die verwünſchte Reiſe nicht angetreten zu haben.

Weil Sie dann eine ſo liebenswürdige Braut noch beſäßen, die Sie auch ſo liebt? fragte Samoilow bedeutend.

Mein Himmel, er könnte ſie ja noch ſein nennen, fiel Madame Gilling ein, es käme ja alles auf ihn an. Er behielt ſeine ſchöne Braut, ich meine zärtliche Freundin, die Welt hätte mich nicht zu fragen, würde mich und meinen guten Sohn großmüthig nennen.

Herr Gilling ſprach, ſich zu Samoilow wendend: Sie meinten, Minna liebe mich? Das bewies ſie doch wenig.

„Soll man es wiederholen? Unter ſolchen Umſtänden, iſt da eine Uebereilung nicht verzeihlich? Sie ſollten nur Beweiſe ihrer Liebe ſodern, und würden ſich gewiß zufrieden geſtellt ſehn.“

Das wäre noch die Frage.

„Zum Beiſpiel.“

Nun, zum Beiſpiel.

„Die Räuber werden vor dem Gerichte erſcheinen müſſen, ſind ſchon eingebracht. Zeugenverhöre folgen. Minna und Amalie werden ſich ſtellen müſſen. Wenn Sie wie von ihren Geliebten reden, jene Flucht — Sie [illegible] mir die Bemerkung — verſchweigen, bemänteln, das muß Ihnen, wie dem Herrn Referendarius, als jungen blühenden Männern, doch lieb ſeyn!“

Aha — dies iſt Ihre Anſicht.

Dem Wolfe in der Fabel ähnlich, trat eben Herr Stoll ein. Er hatte daheim in großer Bewegung noch einige Gläſer vin brulé hinabgeſtürzt, und glühte deſto mehr. Er warf den Mantel hin und rief: Gilling, wenn die Mädchen uns Genugthuung geben, recht, was man glänzende Genugthuung nennt, ſo laßt uns überlegen, ob wir ihnen verzeihen wollen.

Er grüßte Madam Gilling, und ſah nun erſt Herrn Samollow. Sie auch hier, fing er wieder an, o nun iſt es klar, Sie wurden entſendet. Immerhin, das iſt ſchon ein Triumph.

Samoilow verſetzte: Damit ich mich ja nicht wie einen Geſchäftsträger zeige, will ich mich ſogleich empfehlen. Machen die Herren unter ſich aus, was beliebt, und geben dabei nicht das Mindeſte auf meinen Rath. — Er nahm Abſchied.

Nun entſtand ein ſehr lautes Sprachterzett zwiſchen dem Bariton des Herrn Stoll, dem Alt des kleinen Gilling, und dem Sopran der Mutter.

Der Alt weigerte ſich lange, in des Baritons Anſicht zu treten, kam jedoch immer einen Schritt näher, der Sopran verdarb mehr bei dem hartnäckigen Eigenwillen, der wortfluthende Bariton zog ihn endlich aber doch an den Fäden der Eitelkeit zu ſich hinüber.

Es wurde beſchloſſen, ſo bald Gillings Kopfweh ſich gelegt habe, nach dem Samoilowſchen Hauſe zu gehn, doch nur vel quasi um dem Rath und dem Kaufmann ein Beileid darzubringen. Madame Gilling wollte den Beſuch theilen, um, wie ſie ſagte, ihre zärtliche Freundin zu tröſten.

Sechſtes Kapitel.

Das Verſöhnungsfeſt unter Trauerumgebungen.

Herr Samoilow kam nach Hauſe, und ließ Madame Wilmſen und die Räthin zu ſich entbieten, damit er den Sendungsbericht abſtatten könne Sie erſchienen ſogleich, und nicht wenig geſpannt.

Ohne Zweifel, fing Herr Samoilow an, werden Sie die beiden jungen Herren bald hier ſehn. Der Himmel gebe nur, daß ich damit etwas Gutes geſtiftet haben möge. Denn — ich weiß kaum warum — aber das Gelingen freut mich nur halb.

Wohl ahn ich, was Sie ſagen wollen, entgegnete Madame Wilmſen, aber wir gebieten leider nicht über die Dinge, ſondern ſie über uns. Er theilte ihnen jetzt den Inhalt ſeiner Unterhandlungen mit, und deutete den Damen, worauf es ankäme, ſich der Freier gewiß zu verſichern.

O, das iſt bei Amalien leicht, merkte die Räthin an. Und ich will, muß es bei

Minna erzwingen, ſagte die Andre. Dem rechtſchaffenen Manne hier Tauſend Dank, es in ſo weit eingeleitet zu haben. Könnten wir nur durch Freude erkenntlich ſeyn, ſo hätte er mindeſtens einen Lohn. Aber wir Betrübten vermögen das nicht.

Minna und Amalie wurden ſchnell gerufen, und empfingen ihre Weiſungen. Dieſe ſtellte ſich mit allem ſanft zufrieden, Jene widerredete viel, lehnte ihren ganzen Stolz gegen ſo eine Demüthigung, als man ſie von ihr begehrte, auf. Die Mutter kämpfte mit Nothwendigkeitsdarſtellungen dagegen, Amalie legte ſich ſchweſterlich bittend ein.

Und was ſagen Sie, würdiger Mann? fragte Minna Herrn Samoilow.

Er hob ſtumm die Achſeln.

Dies Zeichen ſpricht genug, rief ſie. Es bleibt alſo kein anderer Ausweg? Ich muß mich ſelbſt ganz aufgeben?

Erfülle dieſe Pflicht mit kindlicher Liebe, flehte ihre Mutter zärtlich.

Auch kann ich es mit dieſem Gefühle allein, entgegnete die Tochter. Nur für Sie und den Vater, nur um Ihrentwillen, nur

Ihnen bringe ich ſo ſchwere Opfer. Für mich — o für mich kannte ich edlere Auswege. Aber Sie hoffen, der Eidam ſoll des Vaters Glücksumſtänden wieder aufhelfen, ihn vielleicht als Kompagnon in ſeine Handlung treten laſſen. Ich hoffe ſo viel Gutes von ſeinem Herzen nicht. Doch es ſey. Was ich vermag, will ich leiſten, nur mehr verlange Niemand.

Madame Wilmſen umarmte ſie gerührt. Amalie konnte eine Thräne ſo wenig verbergen, als einen tiefen Seufzer, der ihrem Buſen entſtieg.

Nicht wahr, fragte Minna, die es bemerkte, ſolche Pflichten, die das ganze Leben hinſchlachten, üben ſich ſchwer? Doch weil es einmal nicht anders iſt, ſo laß uns in dem Maaße Heldinnen ſeyn, wie unſre nicht liebenswürdige Liebhaber Feiglinge waren.

Welche Sprache! zürnte Madam Wilmſen.

Keinen ſo freudenloſen Rückblick mehr, bat ſie die Räthin, heilen Sie Ihre Wunden, ſtatt ſie aufs neue bluten zu machen!

Herr Lamoilow ſpendete gutmüthigen

Troſt nach allen Seiten, und erkundigte ſich dann bei den Frauen um ihre Gatten.

Madame Wilmſen klagte: es ſtände um den ihrigen ſchlimm. Die Räthin ſprach von den Hoffnungen, welche Herrn Donnerſlag noch aufrecht hielten, und von ihrem wenigen Glauben daran. Ihm wurde auch der Plan mitgetheilt, ſo bald es anginge, auf das Land zu ziehn, und dort eine kleine Haushaltung zu vereinen.

Wenn, ſetzte Madame Wilmſen hinzu, nicht etwa — durch Gilling — meines Mannes Lage —

Der erſte Plan iſt beſſer, fiel der Hausfreund ein. Der Kinder Gunſt leben, taugt nicht. Die Elternliebe iſt wie ein Ball, der nicht wieder ſo hoch aufſpringt, als er hinabfiel. Nur mit Herrn Wilmſen aufs Land, die reine Luft wird ihm wohlthun.

Und doch ſprach er eben dagegen, antwortete ſie. Ein Arzt hat ihm geſagt: Seinen Lungen wäre der viele Sauerſtoff, der eine reine Luft enthielte, nachtheilig. Sein ſchwaches Leben brenne dort ſchneller weg, einem Lichte ähnlich, das man, ich weiß nicht, in welches Gas bringt.

Ei, mit ſeinen Aerzten, fiel Herr Samoilow ein. Ich wollte, man brächte ihn nach einer Stadt, jenſeit der werchoturiſchen Gebirge, wo niemand eine Apotheke nur dem Namen nach kennt. Dort würde es ſich am erſten mit ihm beſſern. Schon manche Verbannungsukaſe wurde eine Univerſalkur, viele empfingen in Sibirien ein neues Jugendleben, denen das ganze Geſundheitskollegium zu Petersburg nicht mehr helfen konnte.

Dürfte vielleicht dennoch zu ſpät mit ihm ſeyn, ſeufzte Jene.

Nicht ſo gewiß ſcheint mir das, entgegnete Samoilow, als es bei dem Herrn Rath der Fall ſeyn würde, wenn man ihn plötzlich einer andern Lebensweiſe hingäbe. Ihm ergeht es mit ſeinen ewigen Lebensreitzen, wie einen Perſer, den ich in Orenburg ſah. Der Mann konnte nicht leben, wenn er nicht jeden Tag zwanzig Grane Opium verſchlang. Zum Unglück wurde ihm ſein Vorrath geſtohlen, und im ganzen Orte war nichts mehr käuflich. Da ſtarb er nach zwölf Stunden an den fürchterlichſten Krämpfen.

Madame Donnerſtag rang ihre Hände. Samoilow verſtand die Pantomine. Wiſſen Sie, Madame, wie ich, an Ihrer Stelle, mit dem Herrn Gemahl verfahren würde? Ich geſtände ihm ſechs Gläſer Rum für den Tag zu. Denn auf ein Geringeres wird man ihn zu Anfang nicht ſetzen dürfen. Aber ich legte einige Stangen Siegellack zu dem Glaſe, und träufelte jeden Tag einen Tropfen hinein. Nach und nach würde ſich das Glas füllen — Sie verſtehn mich.

Die Räthin dankte für den Wink, verſprach ihn zu benutzen, oder etwas Aehnliches zu verſuchen. —

Noch dieſen Abend ſahe jede verlaſſene Dido ihren entflohenen Aeneas erſcheinen, nur mit der Wonne nicht, wie, in ſolchem Fall, die puniſche Königin ihn dürfte empfunden haben.

Auch Madame Gilling fand ſich ein. Man ging erſt zu dem Rath, dann zu Herrn Wilmſen, nahm Theil, berieth, tröſtete, gab Hoffnungen. Noch ließen die Mädchen ſich nicht ſehn. Es war der Frauen Plan, alles ohne Einmengung der Männer abzumachen. Sie hatten dieſen ſelbſt Herrn Samoilows Sendung hinterbracht, und ſie waren mit dem weiteren Vorhaben zufrieden geweſen.

Die beiden jungen Herren blickten ſich fleißig um, gleichſam fragend: ob die reuigen Büßenden nicht bald demüthig eintreten würden, und thaten ſchon ganz ungeduldig und ſtörriſch, daß es ſo lange währte.

Unter dem Vorwand, als ſtrenge das viele Reden ihren Gatten zu ſehr an, nöthigte Madame Wilmſen die fremde Geſellſchaft in ihr Viſitenzimmer. Dort hatte ſie aber bald ihren Freundinnen etwas im Nebengemache zu zeigen, wo Minna und Amalie ſich befanden. Dieſe rief ſie ins Viſitenzimmer, damit ſie die beiden Herren ſchicklich unterhalten möchten.

Jetzt waren die jungen Paare allein, die Damen verlegen, die Männerchen geſpreitzt. Amalie fand zuerſt Worte, und als ſie nur den Redefluß begonnen hatte, ſtockte er auch nicht mehr. Sie war im Bitten, im Flehen geübt, und wenn ſie mit dem himmelvollen rührenden Wohllaut der Stimme, und gar von einem Demanttropfen im Augenäther begleitet, Bitten und Flehen hervorbrachte, würde ihnen kein Centaur, kein Lapithe widerſtanden haben. Auch mußte man Herrn S[illegible]on löblich nachſagen, wie er nicht zugab, daß ſie ihr Bewegungswerk lange fortſetzen durfte. Er rief ihr ein: Holde Jungfrau, ich verzeihe Dir! bald entgegen, umarmte ſie, und ließ ſich die Küſſe auf ihren Göttinnenmund trefflich ſchmecken. Ohnehin mit einem halben Räuſchchen angelangt, durfte es nicht befremden, wenn ihn dieſer Lippennektar völlig trunken machte, und er, in ſeiner Verſöhnungsluſt, bis zur Lächerlichkeit närriſche Dinge angab. Beſonders machte es ihn glücklich, daß Amalie heute ſeinen Umarmungen Stand halten zu müſſen glaubte. Denn die klugen Rathgeberinnen hatten es ſo ausdrücklich vorgeſchrieben, ob wir ſchon nicht behaupten wollen, jene Legende, nach welcher die Erfindung der Küſſe aus einem Beſtreben, zürnende Männer zu verſöhnen, hervorging, habe ihnen dabei eine Richtſchnur gegeben.

Minna, an ihrer Seite, vermochte nicht, was der Freundin über ſich ſelbſt gelang. Sie redete zwar Herrn Gilling an, doch mußte er wenigſtens eben ſo viel neue Vorwürfe über ſein Betragen hören, als Bitten — genauer Forderungen — über das ihrige, das ſie auch nicht zu rechtfertigen vergaß — hinwegzuſehn. Jene machten ihm empfindlich, dieſe drangen wenig ein. Ohne des Freundes und der Freundin Dazwiſchenkunft möchte es daher um dieſen Friedenskongreß ſo weitläuftig geſtanden haben, als um den erſten, welche Ludwig XIV. beim ſpaniſchen Succeſſionskriege berief, oder um jenen weltbekannten zu Raſtadt. So aber ſchrie der junge Rechtsgelehrte einmal über das andere: Den Verſöhnungskuß, Bruder! Das iſt eine Labe, ein Konzert für die Geſchmacksnerven, ein Höhenflug! Biet ihn großmüthig an!

Nicht um die ſo oft gerufene Großmuth endlich einmal die Bühne betreten zu laſſen, ſondern weil dem kleinen Gilling, neben Freundes Beiſpiel, von dem Purpurglanz, der von Minnas Lippen ſtrahlte, entzückt, auch die Lüſternheit zu küſſen begann, öffnete er die Arme. Enden wir alle Diskuſſionen, rief er, und ſiegeln die Friedensurkunde. Minna wollte noch allerhand einwenden und bedingen, doch Amalie ſprang hinzu und warf ſie Herrn Gilling in die Arme. Er wäre beinahe rücklings zu Boden gefallen, ſo ſchwach ſtand er auf den dünnen wadenloſen Beinchen *). Minna hielt ihn aber noch zur rechten Zeit.

Nachdem ſich die jungen Herren mit den Küſſen eine weidliche Güte gethan hatten, gaben ſie ihren Bräuten noch allerhand Verhaltungsgeſetze für die Zukunft. Herr Stoll legte auf ſeine hohe Worte ſchweren Nachdruck, und hielt ganz vorzüglich auf das Lieben, wo er liebe, und Haſſen, wo er haſſe. Welche Ausſagen übrigens Minna

---

*) Eine Anekdote. Im Thiergarten zu Berlin ſtand ein junger Menſch, der ſich durch äuſerſt hagere Untertheile auszeichnete. Der Profeſſor H***, ein bekannter Witzling, blickte ſie eine gute Zeit mit unverwandten Augen an. Jener, darüber betreten, und empfindlich, ſprach: Mein Herr — Sie hatten Sich doch nicht über meine Waden auf? O nein, antwortete der Betrachter, de absentibus nil nisi bene!

und Amalie, wenn ſie vor Gericht gefordert würden, zu Protokoll geben ſollten, darüber wollte er ſich näher erklären, nach reiflicher Erwägung. Auch hoffe er, man würde ihm die Verhöre zutheilen, was auch ſein lebhafter Wunſch ſeyn mochte. Gilling that ſehr ſpitz freundlich, hob oft das dürre Zeigefingerchen leicht drohend gegen Minna auf, blickte zu ihr in die Höhe, und ſagte: Ich bin überzeugt, Sie werden mir nie einen ähnlichen Anlaß zur Klage geben.

Dann gingen die Herren zum Ex-Rath, der ſie auf ein Butterbrot eingeladen hatte. Er befand ſich außer dem Bette, hinkte mit ſeinen Stiefeletten und geſtrickten zottigen Schuhen im Zimmer umher. Wilmſen konnte die Geſellſchaft nicht beſuchen, weil ſeine Hinfälligkeit zugenommen hatte. Die Frauen erſchienen aber bald, und nahmen in den Ecken Platz. Die Unterhaltung war nicht die angenehmſte. Herr Donnerſtag fluchte, Madame Donnerſtag weinte ab und zu, Madame Wilmſen fragte bald den alten, bald den jungen Rechtsgelehrten: wie ihr Mann es einzuleiten habe, daß ſein Prozeß eine nicht zu ſchlimme Wendung nehme?

Die Antwort klang nicht tröſtlich.

Amalie und ihre Freundin waren noch zurückgeblieben. Jene fragte Minna: wie ſie doch ſo viel Talent ſich zur Schauſpielkunſt zutrauen könne, da ihr ja das nothwendige Hehlen des innern Gemüths ſo wenig gelänge?

Minna rief: Gott, ſolche Verſtellung, ſolche, iſt mein Tod!

Amalie entgegnete: Wäre die Schauſpielkunſt denn etwas anderes als geſchickte, weitgetriebene Verſtellung?

Minna bat, ſie nicht an den ſchönen, nun wohl entflohenen Traum zu mahnen. Sie fügte hinzu: O welch ein Unterſchied, gemeine Wirklichkeit und Hinausſchweben in eine höhere Welt.

Ihre Freundin merkte an: Wenn man nun mit einem Primo Amoroſo zu ſpielen hat, der dem Gefühl Ekel und Abſcheu erregt, und dennoch, aus Rollenpflicht, aus Kontraktgehorſam, ihm liebend huldigen, ſeine brennenden Küſſe erwiedern muß? Beim Himmel, dies mag ſchwer genug ſeyn, wär es auch nur in ſofern, daß man troz dem Widerwillen, troz der proſaiſchen Herabgezogenheit ſich zu erkünſteln vermöchte. Als ich mich den, ſo wenig zarten Küſſen eben hingeben mußte, und mein Liebhaber — ha, der, es für immer iſt — mir durch ſeinen Athem bekannte, er ziehe ſeinen Ellen am Ende doch meinem Eros vor, da hätt' ich beinahe — doch ich dachte mir geſchwind: Ich bin eine Prieſterin der lieben Thalia. Da hatte ich Reſignation.

Minna verſetzte nachdenkend: Mädchen — Du kannſt Recht haben, manche Rolle mag, bei aller hohen Poeſie, widrig zu geben ſeyn, wegen — doch hat jede Lebensbeziehung ihre Widrigkeiten. Gott, könnte ich nur, dieſem heißerwachten Lieblingsverlangen nach, eine Bühne betreten! Die katholiſchen Mädchen wählen, bei Mißſchickſalen gern das Kloſter, die proteſtantiſchen, ſehnen ſich nach einem Theater. Im Grunde iſt der Unterſchied — wie weit auch die Namen von einander liegen — ſo groß nicht. Auch der Kunſttempel iſt ein Heiligthum.

Amalie rieth ihr, dies Lieblingsverlangen jetzt nur zu vernichten. Wer es könnte, ſeufzte Minna. Uebrigens iſt der Einfall gut. Eine Theaterliebe unſern Bräutigamen, eine Theaterliebe, wenn der Piccolomini oder Romeo widrig iſt. Denn freilich muß ſich eine Thekla oder Julie auch mit namenloſen Entzückungen darſtellen, wenn man den Mitſpieler — wenigſtens lieben könnte! O Himmel! Noch immer ſchwärme ich für die Idee! — Und noch Eins. Der Referendarius will unſre Ausſagen, jene herrlichen Jünglinge betreffend, vorſchreiben. Damit komme er mir nicht. Ich nenne treue Wahrheit, und ſollt ich darüber untergehn!

Ach keine Erinnerung daran, ſeufzte Amalie, und zog die Freundin in die Abendgeſellſchaft.

Da ſollte Feſtlichkeit herrſchen, Steifheit und Trauer wurden daraus. Die jungen Herren ließen ſich huldigen, es ging ihnen, wie kleinen Anfangshelden, ſie konnten des Weihrauchs nicht genug überkommen. Und der Zwang nur vermochte ihn darzubringen. Wäre nicht Herr Samoilow auch geladen worden, der einige Erheiterung verbreitete, und dem Unmuth Troſt brachte, das Mahl würde unerträglich geweſen ſeyn.

Siebentes Kapitel.

Verlobung. Verhöre und noch allerlei Dinge.

Die alles lenkenden Frauen — Madame Wilmſen führte das erſte Konſulat, Madame Gilling und die Räthin das zweite und dritte — hielten dafür, eine baldige Verlobung der jungen Paare möchte dienſam ſeyn, um ſo mehr, als ſie ja zuvor ſchon beſchloſſen worden.

Die bis dahin entfliehende Zeit wurde auf manche Weiſe getödtet. Die Bräutigame leiſteten öftere Beſuche, und nahmen ſich immer mehr heraus, der Referendarius an zärtlichen Freiheiten — die Amalie demungeachtet in gemeſſene Schranken hielt — und der kleine Gilling an ſogenanntem Aſcendant. Amalie hielt — wie auch ihrem reinen Herzen die unreine, aber nothgedrungene Verſtellung wehe that — ihre Rolle feſt, und Minna gab ſich wenigſtens einige Mühe, die ihrige vollkommener einzuüben.

Mit Herrn Wilmſen ging es übel. Einmal wollte ſeine Geſundheit, nach dieſem harten Stoß, ſich nicht im mindeſten wieder emporrichten, ſank vielmehr in immer tiefere Zerrüttung, und dann wurde es auch mit ſeinem Prozeſſe bedenklicher, als man im Anfang hoffte. Einige von den hintergangenen Gläubigern drangen ſehr feindlich ein, und wollten, wenn ihre Kapitalien nicht zu retten wären, den Schuldner doch als muthwilligen Bankrottirer nach den Geſetzen beſtraft ſehn. Und die Akziſe- und Zollverwaltung, die von Herrn Wilmſen Defraudation behauptete, wollte ihn, falls ſein Vermögen nicht auslangen ſollte, die verwirkten Geldſtrafen zu entrichten, mit Feſtungshaft mehrjährig büßen laſſen.

Madame Wilmſen ſchauderte vor dem Gedanken. Ihre Empfindungen von Ehre wurden ſo ſchrecklich bedroht. Sie hatte, ſeit dem letzten Unfall ihres Gatten, aus Mitleid, ſich mehr als je in den Tagen ihrer

Ehe an ihn gekettet, und fühlte alſo den Kummer, den eine ſolche Ausſicht über ihn bringen mußte, innig mit. Man nahm einen Advokaten, der auch ein Weitläuftiges zu ſeines Klienten Entſchuldigung aufzeichnete, den er mit dem Drang der Nothzeiten in Schutz zu nehmen ſuchte. Allein davon war immer nicht viel vorauszuſehn. Höchſtens einige Strafmilderung. Alles kam darauf an, daß Wilmſen Rath ſchaffte, die Strafe bezahlen zu können — denn in dieſen Landen durften, wie in vielen anderen, die ſich auch einer vortrefflichen Geſetzgebung rühmen, durften zahlfähige Leute eher ſündigen als arme — wie ſollte man das aber bewerkſtelligen?

Der Ex-Rath wurde auch ſehr kleinmüthig. Die Antworten auf ſeine Briefe fielen gar nicht nach ſeinen Erwartungen aus. Er ſendete neue ab, ſelbſt an den Hof, alles ſchien vergebens. Nur eine recht beſchränkte Haushaltung, rieth ſeine Gattin, nichts kann uns ſonſt helfen. Der Wein — ohnehin hier zu Lande immer verfälſcht und ungeſund, — muß vom Etat geſtrichen werden. Sechs Gläſer Rum bewillige ich Dir jeden Tag, doch mußt Du nicht Dich widerſetzen, wenn ich die Geſtalt des Glaſes nach und nach umwandle. — Meinetwegen, ſeufzte er, treibt es zum Henker Alle mit mir, wie ihr wollt.

Der Verlobungstag war herangekommen. Madame Gilling beſorgte die Feierlichkeiten in ihrem Hauſe, und zwar ſehr glänzend. Sie ließ ſich einmal, wie man zu ſagen pflegt, etwas ſehn, die Stadt ſollte von dem Feſtabend reden. Die Frau Präſidentin, die Hofpredigerin und viele Andere, waren eingeladen, die zärtliche Freundin, Madame Wilmſen, aber ward erſucht, in der Küche zum Rechten zu ſehn, und mußte deshalb ein Schürzlein vorſtecken. Auch die Räthin bekam ein Amt. Sie mußte den Wein, das Silberzeug, die Wachslichte ausgeben, wobei ihr genaue Obacht und Sparſamkeit empfohlen wurden.

Herr Gilling und der Referendarius hatten über die zu ſchließenden Eheverträge Abreden genommen, und ihren Vormündern — noch waren beide nicht ganz volljährig — die Reſultate mitgetheilt. Statt ihrer mußten dieſe auf die Punkte antragen.

Dieſe Demüthigung litten Amalie und

Minna, als nun der Juſtiz-Kommiſſarius um Weiſungen bat, und ſie niederſchrieb. Als ihre Heirathsgute zur Sprache kam, thaten Jene ganz unleidlich großmüthig, erklärten: Die Bräute beſäßen deren nicht, und ſie blickten auch darüber hin. Wie nun aber Erkundigung eingezogen wurde, was den Bräuten auf Todesfällen u. ſ. w. verſchrieben werden ſollte, legten ſich die beiden Vormünder ein, und verlangten, in Betracht der Jugendlichkeit ihrer Mündel, die noch nicht in alle Möglichkeiten der Zukunft zu blicken verſtände, eine Klauſel nach der andern. So ſollte z. B. erſt nach einer Reihe von Jahren, und wenn bis dahin der Gatte keine Urſachen gefunden hätte, mit der Neuvermählten unzufrieden ſeyn, ein geringes, doch aber mit den Jahren ſteigendes, Erbrecht eintreten. Auch ſollten Herr Gilling und Herr Stoll, nach ſechs Jahren, wenn bis dahin keine Uneinigkeit ſtatt gefunden hätte, ihre Ehefrauen in eine Wittwenkaſſe, mit einer noch zu beſtimmenden Penſionsverſicherung kaufen. Sollte jedoch früher als nach ſechs Jahren, die Urſache möchte ſeyn, welche ſie wolle, eine Eheſcheidung nöthig befunden werden, ſo hätten weder Madame Stoll, noch Madame Gilling irgend einen Anſpruch auf baare Schadloshaltung zu machen, ſondern müßten leer ausgehn. Und, wenn man, vom Verlobungstage an bis zur Hochzeit, das beſchloſſene Heirathsvorhaben wieder aufgäbe, ſollte es, in Rückſicht eines Abſtandes, ſich eben ſo verhalten.

Die lieben Bräutigame ſchüttelten bisweilen den Kopf unwillig, verlangten ſehr artig und galant, dieſer oder jene Punkt ſollte zum Vortheil des anderen Theiles geändert werden, die Vormünder ſetzten es aber durch.

Amalie ſaß ganz ſtill da, Minna auch einige Zeit, dann redete ſie aber dazwiſchen. Ihr war das alles noch zu großmüthig, ſie wollte von gar keinem Erbe, von keiner Wittwenkaſſe hören. Wozu, ſprach ſie, ich würde meinen Mann doch nicht überleben, der Schmerz mich tödten. Bedeutend ſah der Juſtizkommiſſarius ſie an.

Ihre Mutter ſchloß ſie weinend in die Arme. Dulde, trage, Kind!

Einige Tage nach der Verlobung ſollte Minna Herrn Gilling bewegen, daß er Wilmſen ein Kapital darliehe. Sie verſuchte es nach einem ſchweren Selbſtkampf. Es ging ihr aber wie jener femme d'intrigue im Moliere, die den gefälligen Harpagnon um eine ähnliche Hülfe anſpricht. Harpagon prend un air serieux, ſteht immer da, wenn ſie das Geld berührt, und Harpagon prend un air gai, wenn ſie von etwas Anderem ſpricht. War Gilling ſchon — vorzüglich wo es ſeine Vergnügungen betraf — nicht geizig, ſo hatte er doch gar kein Ohr für ſolche Bitten, weil ihre Erfüllung ja offenbar ſeine Vergnügungen zu ſchmälern drohte. Er ſchnitt ſie auch bald kurz ab, indem er ſagte: noch minderjährig, könne nur ſein Vormund da entſcheiden, und es ſtände zu bezweifeln, daß dieſer Mann, wie er, Herr Gilling, es auch wünſchen dürfte, ſich willfährig zeigen möchte.

Madame Wilmſen gewann es über ſich, die Mutter des Bräutigams deshalb anzugehn. Doch die zärtliche Freundin hatte der zärtlichen Freundin lebhaft und weitläuftig zu bedauern, daß die ſo ſchwer drückenden

Zeiten nicht zugäben, ihrem Herzen zu folgen. —

Der Prozeß gegen die Ruſſen ward nun anhängig gemacht. Sie ſaßen unter den ſchlimmſten Verbrechern im Kerker. Man vernahm ſie. Keiner hatte eine andre Ausſage vorzubringen, als die er ſchon im Jägerhofe that.

Herr Stoll — ſeinem Wunſche gemäß — hörte ab.

Achtes Kapitel.

Fortſetzung.

Iwan behauptete: er ſey ein Koſak, angeſtellt in einem Uraliſchen Pulk, jetzt aber beurlaubt. Fedor wollte ein Matroſe von der ruſſiſch kaiſerlichen Marine ſeyn, vor der Hand bis zum neuen Einberuf dienſtlos.

Als ihr Vaterland hatten ſie im allgemeinen Rußland angegeben, und als auf einen Geburtsort gedrungen wurde, geſagt: Unſere Stämme ziehn am Ural umher, ſo daß der Inſtruent die Bezeichnung, aus dem aſiatiſchen Rußland, hinlänglich fand.

An Jeden erging die Frage: ob er entlaufen ſey?

Iwan erwiederte da trotzig: Ob man ſchon gehört habe, daß Koſaken zu entlaufen pflegten?

Fedor zeigte den nämlichen Unwillen, und fügte hinzu: Alle Seeleute, welche die Reiſe mit Kapitän Kruſenſtern, oder Kapitän Liſianskoi, auf der Nadeshwa oder Newa machten, ziehn eine Penſion, und die werd ich nicht im Stich laſſen.

Allein auf zwei andre Fragen erfolgte, wie dort ſchon, keine gnügende Auskunft.

Warum ließet Ihr Euch hier im Lande betreffen? war die erſte.

Jeder wurde darüber, wie auch bei den andern Gegenſtänden, beſonders vernommen, eine Ausflucht ſchienen ſie nicht abgeredet zu haben, doch erklärten ſie einmüthig und ſehr naiv: Das würden ſie nicht ſagen, möchte man auch mit ihnen anfangen, was man wolle.

Hiemit ließ ſich das Gericht nun keinesweges begnügen.

Die zweite Frage: Warum fielt Ihr den Schlitten an? beantwortete Einer wie der Andere: dies ſey ja nicht geſchehn.

„Aber Ihr könnt doch nicht läugnen, den Pferden in die Zügel gegriffen zu haben?“

Sie ſtanden es auch nicht in Abrede.

„Nun, und aus welchem Grunde?“

Hier ſtockten ſie und ſagten dann Einer wie der Andere: Weil der Schlitten nicht tiefer in den Wald ſollte?

„Und warum nicht? Was ging Euch der Umſtand an?“

Da geriethen Iwan und Fedor in Verlegenheit, entgegneten dann aber gelaſſen: Sie würden die Urſache nicht nennen, und wenn man ſie auch auf die Folter ſpannte.

Mit einer eigentlichen Folter hatte es nun wohl in dieſem Lande keine Noth. Die ſogenannte philoſophiſche und humane Legislatur ſchaffte vorlängſt ſie ab. Nichts deſto weniger geſtattete die philoſophiſche und humane Kriminal-Prozeßordnung, daß abhörende Rechtsgelehrte ſich unter verabreichten

Peitſchenhieben erkundigen durften. Und es ſollte hie und da ſo kunſtreich geflochtene Peitſchen und ſo derbnervige Peitſchenführer geben, daß man behauptete: die durch ſie verurſachte Pein bliebe nicht weit hinter der moskowitiſchen Knute zurück. Gleichwohl hatte man die Benennung Peinfrage, aufgeklärt ausgeſchieden. Nur die jüngeren Rechtsgelehrten fingen in neuen Zeiten da und dort wieder an, zu Gunſten der Peinfrage zu philoſophiren. Zu ihnen gehörte auch Herr Stoll, dem ſchon die Sache angenehm ſeyn mußte, weil ſie zum edlen Mittelalter gehörte. Er ſagte viel Kernhaftes darüber, und befand ſich auch in keiner Verlegenheit, wenn er Vehmen, Ordalien, Flammen- und Waſſerproben, ſogar Hexenſcheiterhaufen rechtfertigen ſollte. Er pflegte zu ſagen: Wenigſtens muß in einem Zeitalter, wo eine ſolche Energie wider das Verbrechen ausgeſandt wird, auch ein kräftiger Haß dagegen beſtehn, und umgekehrt eine eben ſo kräftige Tugendliebe. Wir, die ſchwach haſſen und lieben, könnten, um ſo hohe Vorzüge, gern die kleinen ſeltnen Mißbräuche auch mit eintauſchen, die bisweilen wohl jede Rieſenhaftigkeit treibt.

Er freute ſich deshalb auch kräftig darauf: ſeinen energiſchen Haß gegen das Verbrechen, bei Iwan und Fedor zu bewähren. Obgleich Minna, als einmal die Rede davon war, ſehr ſpitz bemerkte: es ſey Unwille, durch die tapfern Männer ſo beſchämt worden zu ſeyn, und Sehnſucht, das für ſein unedles Betragen wohl verdiente, zu Boden werfen und Haarzauſen, zu vergelten. — Beſonders freute Herr Stoll ſich auf die, von kräftiger Tugendliebe geleitete, Anwendung der (nicht peinfraglichen) Peitſche.

Noch war ſie ihm aber nicht geſtattet worden. Es mußten erſt Berichte eingeſandt werden, welche ſowohl die indicia des vorgehabten Straßenraubes aufzählten, als auch die Hartnäckigkeit der Uebelthäter in ihr gehöriges Licht ſetzten. Zeugenverhöre ſollten jenen Verdacht vorerſt noch mehr begründen.

Der Rath Donnerſtag wurde vernommen. Seine Ausſage war ſo beſchaffen, daß ſie den Verdacht möglichſt ſteigerte, und zu einer Weiſung, ſchnell durch Zwangmittel die

Uebelthäter beredt zu machen, immer ſchon das Gericht beſtimmen konnte. Herr Wilmſen, am Bette verhört, ſprach in ſeiner kranken Mißlaune eben ſo für die Schuld der Ruſſen, wenn gleich nicht ſo juriſtiſch geſchickt, als der in Rechtschikanen und Diſtinktionen wohlbewanderte Freund.

Inzwiſchen hatte das Gericht Herrn Stoll jetzt die Protokolle abgenommen, und einem anderen Referendarius übertragen. Denn weil ſich erſt im Gang des Prozeſſes darthat, was man vorher nicht wußte, daß er ſelbſt ſo darin verwebt war, ſo konnte er, wie billig, und den Formen gemäß, nicht in eigner Sache walten. Der andere Referendarius war jedoch ſein guter Freund, und arbeitete in ſeinem Sinn. Das änderte alſo die Sache der Beklagten wenig, obwohl Herr Stoll die Freude energiſcher Thätigkeit dabei einbüßte.

Er wurde jetzt ſelbſt, wie Herr Gilling abgehört. Sie malten den erſten Anfall im Walde mit grellen Pinſelſtrichen aus. Das ſchnelle, wohlüberlegte, mit verwegner Geſchicklichkeit ausgeführte Eingreifen in die Zügel, galt ihnen Geübtheit in ſtraßenräuberiſchen Kunſtgriffen, und ſelbſt eines Cartouche und ſeiner Geſellen würdig. Die wilde Miene und der feindſelige Zuruf, galten ihnen Plan, die zu Beraubenden zeitig zu ſchrecken, und ihre Gegenwehr zu lähmen, worin die Fremden ebenfalls gute Erfahrung gezeigt hätten. Um keine Flucht bekennen zu dürfen, erklärten Beide: Sie hätten, unbewaffnet, nur die Perſonen aus dem andern Schlitten — den ſie näher gewähnt — zu Hülfe rufen, oder ſich allenfalls mit abgebrochenen Baumzweigen zur Vertheidigung rüſten wollen. Herr Stoll fügte hinzu: Alles das ſetzte die Abſicht außer Zweifel, wie auch das Nacheilen zum Schlitten, um ſeiner habhaft zu werden, und falls die Verbrecher auch bei Zwangsmitteln auf ihre Hartnäckigkeit geſteift blieben, ſo wären ſattſame Gründe vorhanden, ſie in contumaciam zu verurtheilen. Ihr Vergehen mehre überdem noch ſchwer, der boshafte Kampf im Jägerhofe, der ihr böſes Gewiſſen an den Tag lege, und ſo viele Menſchen verwundet, ja ihr Leben bedroht und gefährdet habe.

Nun traf die Reihe vernommen zu werden, Minna und Amalie. Zuletzt ſollten die Frauen erſcheinen, die freilich nur über den Vorgang im Jägerhofe Zeugniß ablegen konnten.

Herr Stoll hatte den beiden Mädchen vorgeſchrieben, was ſie ſagen ſollten, Amalie es, unter großer Beängſtigung, halb verhießen, Minna hingegen geſchwiegen. Sie ſollten einmal von keiner Flucht der jungen Herren reden, ſondern nur anzeigen: dieſe hätten eine deſto kräftigere Anſtalt zur Gegenwehr treffen wollen. Demnächſt ihren eignen Glauben an die räuberiſche Abſicht — die ja ohnehin klar genug am Tage läge — bekunden, und das ganze Betragen der Kerle, mit den verdienten gehäßigen Farben ſchildern, am wenigſten aber irgend eine glimpfliche Vermuthung, oder gar ein ſträfliches Entſchuldigen, laut werden laſſen. Die beiden Herren Bräutigame hatten auch hinzugefügt: daß ihre Ausſagen ihnen als Prüfungen und Proben wirklicher Liebe gelten würden, und auch unumwunden dabei auf die niedergeſchriebenen Ehepakten gedeutet:

als

als welche einen Bruch noch vor der Hochzeit zuläſſig, und von allen Abſtandzahlungen frei machten.

So kamen die armen Schönheiten ins Gedränge. Auch hielt ihnen der Ex-Rath noch am Abend vor ihrem Termin eine nachdrückliche Predigt, worin er gar beredſam zeigte, was unter den vorliegenden Umſtänden die Moralität, wie die Achtung vor den öffentlichen Sicherungsanſtalten der Landespolizei, um welche ohnehin die Zeit ſo rufe, von ihnen verlange. Am allerwenigſten aber könnten und dürften ſie irgend einen Werth auf die Lebensrettungen legen. Einmal würde dies eine höchſt lächerliche Sentimentalität, dann unklug ſeyn, weil ſie ihr geringes Urtheil in Auffindung der wahren Bewegungsgründe zu dieſer That, ankündigen würden, endlich auch ſtrafbar, indem eine Abſicht, verbrecheriſche Schuld zu verringern, ihnen dann zuzutrauen ſtände. Dieſe Lebensrettungen, endete er, ſind unternommen, ſich Ihrer Habe zu bemächtigen, ja vielleicht, o nein, ſehr vermuthlich, Sie auch zu tödten — ohne unſre Dazwiſchenkunft, wo wir eigentlich Ihre Lebensretter wurden, möchte beides leicht geſchehen ſeyn. — Dieſe ſogenannten Lebensrettungen, die etwas retteten, um es wieder zu nehmen, vergleiche ich mit einer bekannten Fabel. Ein Rebhühnchen fiel einem Fuchs in die Klauen, der es eben zu verzehren dachte. Ein Jäger kam noch ſchnell dazu, erſchoß den Fuchs, rettete das Hühnchen, und — ließ ſichs braten. Dixi! —

Der Tag war herangekommen. Minna und Amalia, von Madame Wilmſen begleitet, verfügten ſich zu dem Gerichtshof. Sie warteten da einige Zeit in einem Vorgemache, wo manche Partheien aus und einwimmelten, und die geſchäftigen Gerichtsboten, durch Schilde an der Bruſt bezeichnet, Akten hindurch trugen, oder Abzuhörende rieſen.

Die ſchönen Eintretenden hatten alle Blicke der Anweſenden auf ſich gelenkt. Junge Frauenzimmer ſahen mit naſerümpfender Kritik auf ſie, ältere mit freundlichem Wohlgefallen, chriſtliche Männer ſein geſpannt, und jüdiſche mit einer Karrikatur der Bewunderung. Minna und Amalie nahmen, es gewahrend, verlegen auf einer Wandbank Platz.

Doch nach einer Minute langten Fedor und Iwan, mit Ketten belaſtet, von einem Gefangenwärter und Wachſoldaten begleitet, auch in dieſem Vorzimmer an. Sie ſollten gewiſſer Ausſagen willen, zuſammen gehört werden, man nahm ihnen, gewohnheitsmäßig, draußen erſt die Ketten ab.

Nach dieſen beiden, eben erſchienenen Perſonen, ſenkten ſich wieder die ſchönen Augen der jungen Bräute hin. Sie ſahen ſie augenblicklich, ohne von ihnen jedoch bemerkt zu werden, und nicht wenig betroffen, mit nicht geringer Unruhe. Jede hatte ihre Farbe gewechſelt, Jede betrachtete und beobachtete für ſich, und das ſcharf, lebhaft, mit hinreiſſendem Antheil. Ob die Gefangenen ſchon gleich dort verwundet, und bereits einige Wochen im Kerker geweſen waren, ob ſie gleich — wie Herr Stoll oft erwähnte — keine Nahrung als Waſſer und Brot empfingen, obgleich mannichfache Sorge für ihre Zukunft, ſo leicht ſie dem Gram und ſeinen entſtellenden Folgen hätte unterwerfen können, nicht Kerkerluft, nicht Mangel, nicht Betrübniß wurden an ihnen ſichtbar. Ihre Wunden ſchienen in der kurzen Zeit und bei geringer Pflege, vollkommen geheilt. Man konnte keine ſo friſche und muntre Lebendigkeit ſehn. Nie zuvor hatten die Mädchen ſo ungeſtört ſie betrachtet, ſelbſt am Kamin im Jägerhofe nicht, wo ſie auch noch durchnäßt waren, und ihr Haar zerſtört. Jetzt erſt fiel ihnen die ganze Anmuth und Stattlichkeit dieſer hochgewachſenen Jünglinge recht auf. Beide dachten wieder ihrer Klopſtockſchen Oden aus dem Städtchen, hatten ſie überhaupt wohl nicht vergeſſen. Doch ſo wunderbar als jetzt, traf ihr Anblick ſie damal lange nicht. Jede meinte heimlich: eine ſchönere Mannesgeſtalt ſey ihr nie zu Geſicht gekommen, wobei Amalie, wie früherhin ſchon, dem Matroſen, und Minna dem Koſaken den Vorzug einräumte. Allerdings verwieſen ſie im inneren Herzen ſich gewiſſenhaft, was darin vorging, und hielten ſich ihre bräutliche Beziehung vor. Doch machte das die Sache nur um vieles ſchlimmer. Denn gewiſſen Ideenverbindungen war da kaum zu entfliehn, und der Kontraſt zwiſchen einem Fedor und Stoll, oder einem Iwan und Gilling, hatte ſich ihnen nimmer ſo ſchmelzend und betrübt dargeſtellt. Daneben hätten ſie vor Kummer untergehen mögen, über das Schickſal der herrlichen Naturmenſchen, und dieſer Kummer hatte ſchon ſeit jener Verhaftung ſeinen Wohnſitz in ihren Herzen aufgeſchlagen.

Von den Ketten befreit, blickten ſie endlich umher in der Menge, und Iwans Auge erſah die Schönen. Plötzlich ward er roth, und machte den Gefährten auf ſeine Entdekkung aufmerkſam, deſſen Wangen kein anderes Schickſal erfuhren, und was auch den Beobachterinnen nicht im mindeſten entging. Beide Ruſſen neigten ſich tief gegen Minna und Amalie, neigten ſich mit einer, bezaubernd verbindlichen, Ehrerbietung und Freudigkeit. Es machte Aufſehn, daß die jungen Damen nicht umhin konnten, den Gruß dieſer geringen und noch dazu verhafteten Leute, ſo zu erwiedern, als es nur bei vornehmen Herren hätte geſchehen können, und Madame Wilmſen fand einige leiſe Erinnerungen nöthig.

Die Ruſſen ſchienen auf ſie zufliegen zu wollen, ſich aber durch den Gedanken zurückzuhalten, daß ſie zwiſchen bewachenden Soldaten ſtänden.

Dagegen knüpften ſie ein Geſpräch in ihrer Landesmundart an. Wir wiſſen, daß Minna und Amalia ſie ziemlich verſtanden, was Jenen aber nicht bekannt war. Im Feuer ſprachen ſie ziemlich laut, beſorgten auch nicht, von irgend jemand in der Verſammlung verſtanden zu werden, und — den ſpitzen Ohren der Mädchen entfloh doch kein ungehörtes Wort.

Sie begannen mit Ausrufungen über die Schönheit der Mädchen, denen gleich wieder ein Vorzugſtreit folgte, wo Fedor zu Amaliens Fahne ſchwur, und Iwan ſich für Minna erklärte. Der Matroſe that dann lächelnd einen Fluch, und ſagte: Die Teufelshexen ſind Schuld, daß wir an Ketten liegen. Wir konnten frei ausgehn, waren ſchon auf dem Wege, aber Du gabſt keine Ruhe, wollteſt ſie durchaus noch einmal ſehn, und wir fielen endlich den Reutern in die Hände. Iwan warf ihm dagegen vor: Er hätte einen eben ſo ungeſtümen Drang danach bewieſen, und eben ſo wenig ſich noch bei Zeiten von dem

Geſpräch am Kamin loswinden können. Dann kamen ſie auf den See zurück, und prieſen ſich einmüthig, mit einer ſeligen Freudigkeit, die ſchönen Mädchen doch gerettet zu haben. Und ſollte uns auch noch der Teufel holen, ſagte der Koſak, die Mädchen wären ohne uns doch untergegangen. Es wird uns freilich ſchlimm gehn, ſagte Fedor. Und wir ſind doch ſo unſchuldig, ſeufzte Iwan, mit herzinnigem Ton. Laß ſeyn, rief ſein Gefährt, wir müſſen uns nur vorſtellen, daß wir um die beiden Engel leiden, dann wirds leicht. Neue Bewunderungen folgten. Der Koſak fragte: Erinnerſt Du Dich in Aſien während unſrer Kindheit ſo ſchöne Mädchen geſehn zu haben? Fedor verneinte es mit einem entſetzlichen Fluch. Ich auch nicht, fuhr Iwan fort, nirgend, wo ich im Kriege hinkam, nicht in Polen, nicht in Preußen, nicht in der Moldau. Der Matroſe rief: Ich war in Petersburg, in Kopenhagen, in England, auf der Inſel Teneriffa, auf der Inſel St. Catharina, auf Nukahiwa, auf Owaihi, wo es doch gewiß artige Geſichter giebt, in Kamtſchatka, in Nangaſaki zu Japan, am Vorgebirge der guten Hoffnung, aber die mit dem gelben Haar übertrifft Alle, die ich ſah. Er ſetzte hinzu: Pomeli Gospodin! — Der Ausruf ſchien ſich auf das Erſchrecken vor dem Gedanken zu beziehen, den er eben ausſprechen wollte — Pomeli Gospodin! Wenn ich ſie dadurch gewinnen könnte, daß ſie mein würde, mein Weib, ich will ewig verdammt ſeyn, wenn ich nicht darum von Finnland nach Schweden auf einem Brett ſchwimmen wollte. Pomeli Gospodin! fiel Iwan ein, könnte die mit dem braunen Haar mein werden, ich ſchlüge mich allein mit ſechs türkiſchen Spahis, oder eroberte mit meiner Pike und meinem Säbel zwei franzöſiſche Kanonen!

Dann wurden ſie abgeführt, und unterließen ihre neuen Verbeugungen nicht.

Ein Geſpräch, wie das eben gehörte, eignete ſich wenig, Haß zu entflammen, oder die Mädchen, auf welche es ſich bezog, zu bewegen, kräftig mitzuwirken, wo es galt, die, welche es hielten, lebenslang in die Karre, oder, wo möglich, ſogar an den lichten Galgen zu bringen.

Neuntes Kapitel.

Fortſezzung.

Unſere Zeuginnen wurden nach einigen Minuten auch gerufen, und ſtellten ſich in einem Nebenzimmer vor dem Referendarius ein, dem es oblag, ſie zu vernehmen.

Gellert erzählt von Selinden, wie ſie in eine Themishalle getreten ſey, hinzufügend:

Und jeder Greis in dem Gerichte
Verlor die Runzeln vom Geſichte.

Widerfuhr das Greiſen, ließ ſich wohl von dem glatten Antlitz eines jungen Rechtsgelehrten nicht abſehn, es würde ſeine volle trockne Amtsmiene behalten.

Er fing mit Amalien an, ließ ſie auf einem Stuhle vor ſeinem Arbeitstiſche Platz nehmen, räuſperte ſich, machte vor ſich die Bemerkung: ſolche Zeuginnen noch nicht vernommen zu haben, und legte ſich auf, ja ſeine Pflichten recht gefällig — und elegant zu vollziehen.

Er fragte ſehr artig, ob wohl ſie und

da etwas zerſtreut, ſaß, und ſchrieb auch in einer vollkommen zierlichen Haltung.

Amalie mußte vorher die Thatſachen erzählen, die freilich nun anders klangen, als aus Herrn Stoll und Herrn Gilling Munde. Dann wurde ſie beſonders um die Punkte gefragt, auf die es ſo weſentlich hier ankam, und das Protokoll nach ihren Ausſagen gefertigt.

Das Mädchen hatte nie eine größere Bewegung empfunden. Schon war es ihr feierlich, vor Gericht zu erſcheinen. Sie wußte haarſcharf, was es zu ſagen galt, wenn ſie ihres Bräutigams Zufriedenheit gewinnen wollte. Sie hatte auch — trotz dem Einreden ihrer Gefühle — nothgedrungen beſchloſſen, ſich dieſer Zufriedenheit in etwas, wenn es ſeyn könnte, bis zur Hälfte, zu bemächtigen, und den Zorn, welcher dennoch bei Herrn Stoll erwachen dürfte, mit Schmeichelein und Küſſen zu beſänftigen. Sie hatte zeither, das *anders Scheinen wie man iſt*, auch nothgedrungen viel üben müſſen, und war froh, einige Fertigkeit darinn errungen zu haben. Sie hatte keine Vorſtellungen und Bitten bei Minna geſpart, es jetzt doch auch zu einiger klugen, leider einmal unerläßigen Selbſtverläugnung zu bringen. Dagegen aber war, im Augenblicke ihres Eintrittes in den Gerichtshof, ein heiliges Rechtsgefühl über ſie gekommen, das ihr Bewußtſeyn, mit Vorwürfen und Warnungen in Anſpruch nahm. Und jene Erſcheinung der Männer, die ſie ſo ſchwer, gegen ihr Dafürhalten, anklagen ſollte! Und endlich das Geſpräch! Sie war ganz außer ſich.

In dem Augenblicke, wo man ſie rief, ſagte Madame Wilmſen noch leiſe und beſorgt: Gute Kinder, bleibt ja Eurem Vorhaben treu! O Gott, ich fühle nur zu wohl, wie bitter es auszuführen ſeyn mag. Ich hätte auch den Menſchen lieber die verſprochenen hundert Dukaten geſchenkt, wenn es in meinen jetzt ſo unglücklichen Umſtänden möglich geweſen wäre, als daß ich ihnen etwas Böſes hätte wünſchen mögen. Allein die Nothwendigkeit ruft. Stellt die lächerlich eiferſüchtigen Bräutigame um des Himmels willen zufrieden! Eine andere Ausſage hilft den Gefangenen doch einmal nicht. Sie wird durch mehr Beglaubigte überſtimmt, und macht Euch dagegen nur unglücklich. Wäre ich davon nicht überzeugt, bei Gott, ich würde nicht ſo rathen!

Dieſe Worte vollendeten Amaliens aufs Aeußerſte bewegten Gemüthszuſtand.

Der Referendarius fragte: Als die Fremdlinge den Schlitten anfielen, Mademoiſell, geſchah es mit einer gewiſſen Wuth, mit einer Raubſucht ankündigenden Wuth, die entſchieden böſen Vorſatz argwohnen ließ?

Amalie verſetzte bebend: Es kann ſeyn, daß ſo eine Wuth, ſo ein Vorſatz in ihnen wohnen mochten — es iſt möglich, aber beſtimmen kann ich es nicht, wie vermöchte ich in ihre Herzen zu ſehn!

„Aber — deuteten die äußeren Zeichen darauf hin?“

Was — nennen Sie äußere Zeichen?

„Die Mienen und Geberden zum Beiſpiel. Waren ſie wild, feindſelig?“

Das Wort wild — erlauben Sie, ich muß nachdenken — das Wort wild hat einen ſchlimmen Nebenbegriff, mahnt an reiſſende Thiere oder Aehnliches. Und — ich würde mein Gewiſſen verletzen, wenn ich behauptete, dergleichen an den Fremden wahrgenommen zu haben. Heißt aber das wild ungewohnte nicht eben ſehr geordnete Kleidung, ja dann ſahen ſie wild, recht wild aus.

„Von Mienen, Geberden, Betragen iſt nun die Rede.“

Im Allgemeinen ſchien mir — daß die Leute freundlich, wacker, brav ausſahen, beſonders der im Matroſengewand. Nur vorübergehenden Unwillen äußerten ſie, daß die Schlitten da führen, er ſchien ſie zu hindern, woran, weiß ich nicht, ſie dachten ihn,— glaube ich, umzulenken. Indeſſen kann ich auch gar wohl irren, der Schrecken über ihre erſte Erſcheinung machte vielleicht, daß ich nicht klar ſah. —

„Nun, ſo fanden Sie doch Grund zu erſchrecken?“

Im erſten Augenblick über das Unerwartete. Als ſie aber hernach ſich freundlich und artig gegen uns neigten, ward ich beruhigt, empfand keine Furcht mehr. Kann demungeachtet ſeyn, daß ich Urſache gehabt hätte, zu fürchten. Ein unerfahrnes Mädchen verſteht ſich wenig auf Menſchenkunde.

„Ihre Ueberzeugung, Mademoiſell, ſcheint alſo nicht feſt zu ſtehen, daß man Sie habe berauben wollen?“

Ueberzeugung? — Ei wo hätte ich nur den leiſeſten Grund dazu gefunden?

„Sagen wir Glauben oder nur Vermuthung. Glauben, vermuthen Sie alſo, daß die Fremdlinge Straßenräuber ſind, und als ſolche den Schlitten anfielen?

O Gott — die Religion verbietet ſolches Zeugniß wider den Nächſten. Und ſelbſt ein Straßenräuber bliebe es noch. Ich muß behutſam ſeyn. Ich kann ſo was nicht glauben, nicht vermuthen. Weil man aber doch ſchon gehört hat, daß auch freundlich nahende Menſchen, edelgebildete Menſchen, Böſewichte waren, ſo kann auch hier der unſträfliche Schein wohl lügen, ich habe mich auf die Phyſiognomik nie gelegt. —

„Zu welchem andern Zweck hätten ſie aber — immer ſchon eine Art von öffentlicher Ruheſtörung — die Zügel angehalten?“

Das weiß ich nicht.

„Eben das ladet ſo ſchweren Verdacht auf ſie. Es iſt indeſſen ſehr rühmlich, Mademoiſell, daß Sie in Ihren Ausſagen ſo zartempfindend gewiſſenhaft zu Werke gehn. — Aus welch einem Grunde vermuthen Sie, daß die Fremdlinge Herrn Stoll und Herrn Gilling folgten? Sollten Sie da nicht eine Plünderung beabſichtigt haben?“

Es könnte ſeyn, dann müßte ich mich aber in meinen Wahrnehmungen ſehr betrogen haben. Mir ſchien, ſie wollten Jene nur einholen, um ihre Furcht — nein ich will ſagen, den Vorſatz ſich zu vertheidigen — zu beſeitigen.

„Und was mag — Ihrem Dafürhalten nach — ſie bewogen haben, Ihrem Schlitten nachzueilen?“

Ich vermuthe freilich, die Abſicht, unſre ſcheu gewordnen Pferde aufzuhalten, damit wir in keine Gefahr geriethen, nachdem Herr Stoll und Herr Gilling entflohn waren — oder vielmehr Anſtalten zur muthigen ritterlichen Gegenwehr treffen wollten?

„So nehmen Sie auch ohne Zweifel noch weniger an, die Fremdlinge hätten Sie und die andere junge Dame, nach dem eingetroffenen Unglück, aus dem Waſſer gezogen, um Ihnen hernach Böſes zuzufügen?“

Ich habe dazu keinen Grund. Indeſſen kann es wohl — nein, nein, dies kann nicht ſeyn!

„Hat Dankbarkeit für die Lebensrettung — an ſich höchſt edelmüthig, nur eine andre Geſtalt gewinnend, unter ſchlimmen Argwohn — hat ſie keinen Einfluß auf dieſe Ihre Ausſage gehabt?“

Nein!

„Man wird Sie um die Güte erſuchen müſſen, einen Eid abzulegen.“

Ich kann vor Gott ſchwören!

Nun gelangte Minna zur Sprache. In ihrem Herzen glühte es, wogte es. Sie hatte einen nur ſehr unvollkommenen Vorſatz faſſen können, nicht aufs ſtrengſte ihrem Glauben an das, was ſich ihr wahr darſtellte, treu zu bleiben. Als aber die Männer erſchienen waren, jene Unterhaltung gepflogen hatten, lag auch der ſchwache Wille, ſich in die Nothwendigkeit zu fügen, noch ganz zu Boden, und machte dem reinen Entſchluß

Platz, völlig nach den Eingebungen ihrer Gefühle zu antworten, möchte es auch über ſie bringen, was es wolle. Sie beſtritt alſo muthig jeden Verdacht, jeden böſen Anſchein, nannte unumwunden jeden Grund, der ſie mit ſiegenden Ueberzeugungen von der Angeklagten Unſchuld beſeelte. Sie ging auch über ihre abgefragten Antworten bald hinaus, und hielt den Söhnen Moskowiens eine feuerflammende Vertheidigung, die dem beredſamſten Anwald, vielleicht einem Erskine oder Cicero, nicht ſo hinreiſſend würde gelungen ſeyn. Ja, ſie ſchonte dabei auch der Widerſacher nicht, was, wie die ganze Rede, den Rechtsgelehrten in Erſtaunen ſetzte, der übrigens ſeiner Bewunderung in enthuſiaſtiſchen Lobſprüchen Luft machen mußte.

Madame Wilmſen — wie ſie auch im Herzen ihrer Tochter Recht zu geben ſich bewogen fühlte — bebte nun in Angſt und Kummer vor den Folgen, welche dieſe Ausſage haben könne. Und das um ſo mehr, als ſie die Hoffnung immer noch nicht aufgegeben hatte, Gilling würde, wenn auch erſt nach ſeiner Heirath, oder allenfalls nach dem Ende ſeiner Minderjährigkeit, ihrem Manne hülfreich beiſtehn. Sie meinte, weil es ihr gelungen ſey, ihm Neigung zu Minna zu erwecken, dürfte auch mit der Zeit noch manches Uebrige zu vollbringen ſtehn. Und Minna hatte auch nicht eine, nicht die kleinſte Rückſicht genommen. Ein Unwille, beinahe ein Haß, erzeugte ſich in dieſem Augenblicke bei ihr gegen die Tochter.

Der Referendarius hatte anfangs, wie ſchon gemeldet wurde, ganz im Sinne des Herrn Stoll gearbeitet. Und zwar, weil er ſich ſagte: das ſey Recht. Als nun aber die ſchönen Zeuginnen auftraten, ſtand ihm wieder das Recht des: Audiatur et altera pars lebendig vor der Seele. Er ſchrieb die Protokolle in ihrem Sinn nieder, legte auch hernach das Geſtändniß gegen Minna ab: Ihre Darſtellung habe ihn nun vollkommen von der Beklagten Unſchuld überzeugt. Gleichwohl, ſetzte er hinzu, wird immer noch ein bedenklicher Verdacht über ſie ſchweben, denn die Fragen: Was thun ſie hier im Lande? Was begannen ſie dort im Wald? Weshalb griffen ſie in die Zügel? ſind nichts weniger als beantwortet. Der Himmel gebe aber, daß ſich alles zu ihrem Vortheile löſen mag, und daß ſie ſtatt Beſtrafung einen würdigen Lohn finden mögen, weil ſie dem Leben — das Schönſte, was es beſitzt, erhielten.

Nicht das Kompliment, das ihre Beſcheidenheit viel zu übertrieben ſchalt, ſondern der Wunſch, zogen ihm ſehr freundlich dankende Verneigungen zu.

Es ließe ſich hier manches über Beſtechlichkeit und Unbeſtechlichkeit in Gerichtshöfen ſagen, es mag indeſſen nur Einiges über die Selbſtbeſtochenheit bemerkt werden.

Dieſer junge Mann wollte in der That ſein Recht recht treiben.

Als ihm nun der phraſenreiche Stoff den nothwendigen, würdigen Haß gegen das Verbrechen mit ſeinen derben Markworten ans Gemüth gelegt hatte, ſchrieb er die übelwollenden Ausſagen in einem tiefſchattigen Styl nieder. So konnte die Wahrſcheinlichkeit des Verbrechens dem Richter mehr einleuchten, und ihn zu einer nachdrücklicheren Härte vermögen

Wie aber die ſchönen Mädchen ſich anders vernehmen ließen, die ſanfte Amalie mit ihren bedeutenden Zweifeln, die feurige Minna in ihrer ſo rührenden als mächtig anziehenden Fürſprache auftrat, da zogen Mitleid und menſchliche Theilnahme in ſein Herz, er malte die wohlwollenden Zeugniſſe nun in deſto blühenderen lichten Farben aus. Sie konnten ſo dem Richter ſeine eigne Vermuthung der Unſchuld jener Beklagten mittheilen, und ihm Anſtandnehmung und Nachſicht auflegen.

Daß ſich dort Freundſchaft, hier bewegendes Wohlgefallen an Schönheit einmengte, wußte er nicht. Hätte ihm dort ein gleichgültiger, oder gar ein ihm widriger, Menſch den Haß empfohlen, und hier ungeſtaltete betagte Frauen die Menſchenliebe, traun, ſeine Darſtellungen würden an jeder Seite unbefangener ausgefallen ſeyn. —

Der Rath Donnerſtag, wie die beiden jungen Herren, vorzüglich der Referendarius, erſchienen bei dieſem Prozeſſe ſehr boshaft. Den Wirkungen nach, die von ihnen ausgingen, konnten ſie auch mit allem Fug ſo genannt werden. Demungeachtet legte wohl niemand von ihnen ſich ſelbſt das Geſtändniß der Bosheit ab, was ſo leicht kein nur etwas gebildeter, vielleicht kein Menſch auf Erden thut. Recht, ſagten ſich Alle, recht ſey, wie ſie handelten. Doch wie ſie Leidenſchaft gegen die Fremden beſtochen hatte, das wurde ihnen nicht deutlich. Herr Donnerſtag, der ihnen den erneuten Gichtſchmerz dort im Jägerhofe zuſchrieb, auch damal in der erſten Hitze ſeine Rachgefühle gar nicht verleugnete, ſprach zwar jetzt davon nicht mehr, aber ſie hatten ſich bei ihm eingelagert, und walteten, unter den Larven von Ehrerbietung gegen die Landespolizei. Beſchämtheit, und, wenn ſie es ſchon aus Hochmuth ſich nicht geſtanden, wüthende Eiferſucht, gaben dem Referendarius ſeine Haßpredigten ein, und zogen den jungen Kaufmann mit fort, wohin Jener wollte.

Zehntes Kapitel.

Neuer Friedensbruch und weibliche Kühnheit.

Herr Stoll zog Erkundigungen bei ſeinem Freunde ein, und hörte, was geſchehn war. Beide entzweiten ſich dieſes Umſtandes willen, dann eilte der Erſte voll Unmuth zu Herrn Gilling, den er mit ſeinen Nachrichten auch nicht wenig entrüſtete. Kein Charakter, kein Charakter mehr unter den Frauen dieſer ſiechen Zeit, rief der junge Rechtsgelehrte, und der junge Kaufmann pries den vorſichtig abgeſchloſſenen Ehevertrag. Noch können wir beliebig handeln, ſagte er, und ich wanke in dieſem Augenblick mehr als je. Wir bedrohten ſie ja mit einem Bundbruch, nahm Herr Stoll das Wort, ſo an edlen Haſſes Statt, mitleidige Empfindelei ſich aus ihnen offenbarte. Muthwillig haben ſie die Ahndung verwirkt.

Gehn wir, ſie ihnen zu verkündigen, fiel der Andre ein.

Sie eilten mit zornglühenden Wangen. Madame Wilmſen, das arme vielbekümmerte Weib, genöthigt, jetzt nach ſo vielen Seiten hinauszublicken, erwartete einen unholden Auftritt, beſchloß, den erſten Sturm auf ſich zu nehmen, und, dafern es noch thunlich ſeyn möchte, ihn zu brechen. Darum hatte ſie angeordnet, daß die Mädchen verläugnet würden, wenn die Herren etwa kämen, ſie dagegen wollte gleich gerufen ſeyn.

Sie kamen. Die kluge Frau zog ſie in ihr Gemach, und ſtellte dem einmüthigen Toben vor der Hand keine Widerſprüche entgegen, mochten ſie Bitterkeit und Athem bis zur Erſchöpfung vergeuden. Dann aber entgegnete ſie fein, ſchonend, mit Anmuth: Gewiß fühlen Sie beide, meine Herren, eine wahre und ſtarke Liebe. Dieſe verzeiht an ihrem Gegenſtande doppelt, weil, wer ſtark und wahr lieben kann, ohnehin ſchon edelmüthig dem ſchwachen Geſchlechte nachſieht, und durch ſeine Liebe zum zweitenmal hiezu aufgefordert wird. Und was giebt es hier zu verzeihen? Herzensgüte, die, auch wenn ſie an ihrem Ziele ſich vergriffe, der Edelmuth doch ehe billigen muß, als tadeln kann. Daher bin ich überzeugt, Sie werden von Ihren Wallungen zurückkommen, oder ich müßte denn glauben, daß in den Tiefen Ihrer Gemüther etwas vorginge, das mir vollkommen unbegreiflich wäre, weil ich nicht einsehn konnte, daß wohlberechtigter Stolz auf Eigenwerth, eine ſo kleinliche und ſich ſelbſt herabwürdigende Leidenſchaft hätte aufglühen laſſen

Nach dieſer Rede öffnete ſie die Nebenthür, und winkte den Bräuten einzutreten, indem ſie ſelbſt das Zimmer mied.

Jetzt ſchwebten die Herren in nicht geringer Verlegenheit. Einmal hatten ſie die Lungen bereits gar ſehr angeſtrengt, und zweitens mußten ſie ſich doch, nach den Beſtimmungen jener Damen, als gemeine Eiferſüchtige geben, und der Gegenſtand ihrer Eiferſucht ſie ſo demüthigen, wenn ſie ein neues Toben begannen, oder gar den Bruch erklärten. Sie hielten alſo noch an, ſich auf Wendungen beſinnend, derer ſie ſich nicht zu ſchämen brauchten. Während deſſen bekämpfte Amalia, die ſtille tückiſche Laune ihres Bräutigams mit ſüßen rührenden Worten, und Minna dagegen ſagte Herrn Gilling ernſt: Wollen Sie, daß ich Sie wahr liebe, müſſen Sie mir auch die Wahrheit überall geſtatten. Und was ich vor Gericht nannte, rechtfertigte ſich meinem Bewußtſeyn, als ſolche.

Er blieb voll Ingrimm, gab keine Antwort. Dagegen hatte Amalie einige Küſſe geſpendet, und die wolkige Stirn des jungen Rechtsgelehrten begann ſich aufzuklären. In der That fühlte er mehr Liebe wie ſein Freund, doch wußte Amalie auch das Fünklein zu nähren, was Minna nicht über ſich vermochte.

Herr Stoll nahm breit auf einer Ottomanne Platz und ſagte: Will Gilling ſich verſöhnen, nun meinetwegen, ſo mag es noch einmal darum ſeyn.

Ich? Nimmermehr, rief der Andere. Vorzüglich, da meine Demoiſell Braut ſo auf ihr Recht geſteift bleibt.

Nun wohl, ſagte Minna, und ging zur Thüre hinaus. Amalie folgte ſogleich.

So ein Berühren der würzigen ätherduftenden Jungfraunlippen, ſagte Stoll lächelnd, und mein Zorn ſchweigt. Das Mägdlein könnte ein Vehmgericht entwaffnen.

Du biſt auch beſſer daran, wie ich, murrte Gilling.

Nun laße etwas drein gehn, fing der Referendarius wieder an, in der Ehe wollen wir ſie ſchon ziehn. Doch möglich, daß kein Arg in ihnen lag. Das hat ein Paar ſentimentale Bücher geleſen, Kotzebueſche und Ifflandiſche Dramen geſehn, und wird ſo am Charakter flach. Ich werde ihr aber Schriften von Kraft und Tiefe in die Hand geben, vor allen Dingen Poeſie aus den Mitteljahrhunderten und ſinnige Märchen. Thue das auch bei Minna, fange mit Tieks geſtiefeltem Kater an.

Amalie bearbeite unterdeſſen ihre Freundin ſchnell. Komme, was da mag, ſagte dieſe, ich thue keinen Schritt weiter. Amalie ſtellte die Nothwendigkeit dringender als je vor. Eile hinein, flüſterte ſie heimlich, küſſe Gilling, und es iſt abgemacht. Küſſe aber zärtlich und oft. Minna ſchüttelte ſich vor Widerwillen und entgegnete: ſie begriffe nicht, wie es ihrer Freundin doch möglich ſey, Stolls ſchwammiges Geſicht ſo zu liebkoſen. Noch heimlicher verſetzte Amalie: Ich dachte, es ſey Fedor. Bilde Dir ein, Iwan in die Arme zu ſchließen, und es wird gelingen.

Schnell wie ein Reh hüpfte Minna ins Nebengemach, und drückte Herrn Gilling an ihren Buſen. So war es ihm noch nie geworden. Er triumphirte, warf noch einige ſtolze Bitterkeiten hin, und vergab dann.

Wem die Nothwendigkeit, Liebe heucheln zu müſſen, nie aufgelegt war, der könnte, was von dieſen Mädchen geſchah, unglaublich finden. Allein es mag dergleichen wohl ſich öfter zutragen, als man es denken ſollte. Und — dafern uns vergönnt wäre, hinter die Schleier der ehelichen Geheimniſſe zu blicken, würden wir uns noch von manchen ſeltſamen Dingen unterrichtet ſehn. Wenigſtens redete man vor einiger Zeit von einem ehelichen, bis zur Trennung ausgedehnten, Zwiſt, der ſich in Berlin auf folgende Weiſe angeſponnen haben ſollte. Die Ehefrau hatte nämlich, in ſüßen Augenblicken, mit einem leiſen, unbedachtſamen Ausruf, den Namen eines artigen jungen Mannes genannt, auf den ſie — wie der Gatte beobachtet haben wollte — oft mit Antheil ſollte geblickt haben. Der Gatte wüthete bei dieſem Ausruf, und zieh ſeine Frau der Untreue. Sie hingegen, die ihre Einbildungskraft verrathen ſah, behauptete: dieſen Vorwurf habe ſie nicht verdient, wenigſtens ſey ſie bereit, eine ſolche Untreue des objektiven Idealismus ihrem Manne zu gute zu halten, dafern nur kein ſubjektiver Realismus einträte. Vielleicht, ſoll ſie noch hinzugefügt haben, vielleicht — gewännen beide Theile bei einer ſolchen, dem Egoismus zuweilen entſagenden, Nachſicht. Allein es war keine Verzeihung erfolgt. —

Die jungen Paare waren alſo abermal verſöhnt, allein es neigte ſich demungeachtet in kurzem zu einem unwiderruflichen Bruch.

Es floh manche Woche hin, und gedieh in dem Rechtshandel der Gefangenen doch zu keinem Erkenntniß. Denn es hatten die Richter alle verdächtigen Umſtände zwar ſcharf erwogen, auf der anderen Seite den guten Schein aber auch nicht aus den Augen gelaſſen. Die Protokolle über die Zeugniſſe der Mädchen empfahlen große Vorſicht, und waren daneben rührend. Die Lebensrettung zeigte ſich mindeſtens in einem ſehr intereſſanten Lichte. Man wollte alſo nicht eher zu einer Entſcheidung übergehn, bis auch die Jäger und Fuhrleute abgehört wären. Und weil nun dies geſchehen war, ſie einmüthig bekannt hatten: man habe die Ruſſen neben den Mädchen, nur mit großer Sorge beſchäftigt gefunden, ſie wieder ins Leben zu rufen — wovon aber jene Herren keine Sylbe erwähnten — ſo mußte billig die Frage entſtehn: Wozu hätten ſie denn wohl, bei einer beabſichtigten Plünderung, noch dieſe Mühe übernommen?

Dieſer Umſtand ſprach zu ihrem Vortheil, auch ihre freiwillige Rückkehr zum Jägerhofe kam in Anſchlag, auch bei Iwan, das ſo vortheilhafte Zeugniß jenes Rittmeiſters. Deshalb ließ man auch jene Nichtpeinfrage noch nicht in Wirkſamkeit treten, gab ſelbſt zu, daß Herr Samoilow — welcher, auf Anſtiften der Mädchen ſeine gefangenen Landsleute beſucht, und ſehr liebgewonnen hatte — dieſe mit Speiſen und Erquickungen verſorgen durfte.

Ein Rath ſchlug vor: man ſolle zu näherer Erkundigung über die Verhafteten, nach Rußland, an das Koſakenregiment ſchreiben, wozu Iwan gehören wollte, und wegen Feder an die Admiralität zu St. Petersburg. Seine Kollegen wandten aber ein: der Koſakenpulk befände ſich vielleicht auf dem Marſch nach fernen Provinzen, vielleicht nach der Wallachei oder Aſien, Jahr und Tag könnten hingehn, ehe Antwort einliefe, derjenige Schiffskapitän, von welchem das Admiralitätsgericht zunächſt wieder Auskunft nachſuche, und auch nur erlangen könne, ſchwimme vielleicht auf dem Meere. Zudem was hätte man auch bei vortheilhaften Schilderungen, gewonnen. Die Hauptumſtände, worauf es hier ankäme, blieben dennoch unerörtert.

Man hörte alſo immer noch mehr Zeugen ab, und foderte die Gefangenen wiederholt vor, ſie zum vollkommenen Eingeſtändniß wiewohl vergeblich — ermahnend.

Herr Stoll war mit dieſem ſäumigen Gang des Prozeſſes ſehr unzufrieden, ſagte aber mit Frohlocken: Wenn nichts mehr übrig ſeyn wird, muß man doch zur Peitſche und zur Verurtheilung in contumaciam ſchreiten. Ehe ſollte auch die Doppelheirath nicht vollzogen werden, der Stein des Anſtoſſes, mit ſeinem Gefolge läſtiger Erinnerungen, ſollte weg. Auch erwartete Stoll noch die Beſtallung zu ſeinem neuen Amt, und Gilling hatte viel für ſeine Anſiedlung einzurichten.

Minna und Amalie, die nichts mehr fürchteten, als daß man in kurzem beginnen werde, ihre Lebensretter grauſam zu behandeln, lagen Herrn Samoilow faſt täglich an, zu ihnen zu gehn, und ſie zu vermögen, daß ſie doch über die Gegenſtände, wovon das Tribunal unterrichtet ſeyn wollte, klüglich Auskunft gäben. Einmüthig behaupteten ſie: etwas Schlimmes könnten Jene nicht auszuſagen haben, nur ein ſeltſamer Eigenſinn binde ihre Zunge. Demungeachtet richtete ihr Geſchäftträger nichts aus, und urtheilte: es müſſe doch eine Heimlichkeit vorhanden ſeyn, die den Leuten weſentlicher ſey, als man es glaubte.

Da wurde der Gefangenwärter an einem ſpäten Abend hinaus auf die Gaſſe gerufen.

Eine ältliche Frau war als Botin erſchienen. Er ging vor die Thür. Da ſtanden zwei ihn erwartende, tief vermummte Frauenzimmer, die ihm einen ganz unerwarteten Antrag machten. Sie wollten ihm nämlich Funfzig Friedrichsdor geben, die ſie auch an einer Laterne vorzeigten, wenn er Iwan und Fedor aus dem Kerker entfliehn ließe. Der Mann entgegnete: dies ginge nicht ſo leicht, und würde ſchlimme Folgen für ihn haben, demungeachtet wolle er den Vorſchlag in Bedenken nehmen, und ſie möchten am folgenden Abend ſich wieder einfinden, um näheren Beſcheid abzuholen.

In ziemlicher Bewegung eilte der Gefangenwärter zu ſeiner Frau, und hinterbrachte ihr, wie er Hundert Stück Friedrichsdor gewinnen könne. Sie fragte mit funkelnden Augen: Wie? und erfuhr die Bedingung. Man rathſchlagte. Die Goldſtücke hätten beide unendlich gern verdient, allein die Rückſicht, daß der Beſtochene ohne allen Zweifel ſein Amt verlieren, und ſich noch anderweitig beſtraft ſehn würde, machte auch, daß ſie mit großem Kummer entſchieden: es

ginge

ginge leider ſchon nicht. Der Mann fügte hinzu: Ich will mir aber doch bei meinen Vorgeſetzten ein Anſehn von Ehrlichkeit geben, und die Sache anzeigen. Das thue, ſagte die Frau, wer mag überhaupt wiſſen, ob man am Ende Dir nicht hat eine Schlinge legen wollen.

Der Gefangenwärter machte alſo dem Rath, unter deſſen näherer Aufſicht das Kriminalgefängniß ſtand, geſpreitzt eine Anzeige, und ſetzte hinzu: er habe die Beſtecherinnen nur darum zu ſich beſtellt, damit man ſie anhalten und für ihre widerrechtliche Zumuthung beſtrafen könne. Der Rath lobte das, und weil er auch neugierigen Sinnes war, ſo erklärte er, ſelbſt dort ſeyn, und ihre Verhaftung, wenn die Umſtände ſie nöthig machten, verfügen zu wollen.

Die beiden vermummten Damen ſtellten ſich am andern Abend richtig ein. Der Kerkermeiſter trat hinaus, und ſagte ihnen: ſie möchten nur die Güte haben, in ſein Zimmer zu folgen, wo man nähere Abrede treffen könne. Er hätte bereits ſchon ſeinen Entſchluß genommen, und ſolche Anſtalten vorgekehrt, daß die Verhafteten noch in dieſer Nacht zu ihrer Freiheit gelangen könnten. Sehr zufrieden und arglos folgten Jene. Kaum waren ſie jedoch in der Stube, als der Gefangenwärter die Thür abriegelte und trotzig ſagte: Jetzt wenden Sie ſich nur an den Herrn dort, der wird Ihnen zeigen, was es bedeutet, einen ehrlichen Mann, wie ich, zu Malverſationen verführen wollen.

Die Erſchrockenen bebten, als der Rath nun verlangte, ihre Geſichter zu zeigen, was aber geſchehn mußte.

Es waren Minna und Amalie. Jene hatte ein Perlenband, dieſe eine goldne Uhr veräußert, ſo war die Summe zuſammengebracht, und das Wagniß begonnen worden.

Der Rath kannte ſie, war artig, ſtellte ihnen ihr Unrecht vor, ließ aber ihrem Vorhaben dennoch einige Gerechtigkeit widerfahren. Schlimm, daß ich es anzeigen muß, ſetzte er hinzu, doch ſoll es auch möglichſt vertreten werden, da eine edelmüthige Dankbarkeit gegen Ihre Retter zum Grunde liegt. Ich denke, es ſoll nicht zu einem Haſe kommen, wenigſtens jetzt wäre es unnöthig, da ihre Verwandten anſäſſig ſind.

Hiemit konnten die guten Kinder gehn, und ihren beſchämten, verzweifelnden Empfindungen drauſſen Luft machen.

Am folgenden Morgen aber, erſchienen weder Minna noch Amalie zum Frühſtück. Man ſuchte ſie, hatte ſie ohnehin zu ſprechen. — Sie waren verſchwunden.

Auch ihre vornehmſten Kleidungsſtücke ſah Niemand mehr. In einem Toilettenkäſtchen, das Minna zugehörte, entdeckte ſich endlich ein zurückgelaſſener Brief an ihre Mutter, dem ein anderer, von Amalien an die Räthin, beigefügt war.

Rührender Abſchied, vielleicht auf immer, wurde in dieſen Briefen genommen, und demnächſt die Gründe aufgeſtellt, welche die Mädchen zu ihrer Flucht, zu ihrer ſchnellen Flucht, bewogen hatten. Beide ſchrieben: ſie hätten eine That unternommen gehabt, wozu ſie von ihren Empfindungen einmal wären ganz unwiderſtehlich hingedrängt worden, ob ihnen ſchon das Bedenkliche derſelben nicht entgangen ſey. Die That ſey aber mißlungen, könne jetzt nur Demüthigungen, Verdrießlichkeiten, Mißgeſchicke ohne Zahl, über ſie bringen. Die nächſte Folge würde ein gerichtliches Verfahren gegen ihre That ſeyn, wo der Leumund wenigſtens nicht ſäumen dürfte, ſie zweideutig zu würdigen. An Folge dürfte ſich, ohne alle Zweifel, ein unwiderruflicher Bruch mit ihren Verlobten ſchließen, die von ſchwerer Beleidigung ihrer Ehre reden würden, und ſie, die Mädchen, hofften ſelbſt zu den Ehrgefühlen der jungen Männer, ſie würden, ſo charakterlos und ſchwachwillig ſie auch ſonſt ſich zeigten, diesmal ſich nicht mehr beſchwichtigen laſſen, ſollten ihre Bräute auch, auf harten Befehl, ſelbſt auf Knien ſich winden: ja ſie doch mit Banden, wovor ihnen graute, zu umfangen. Demnach wären die Ausſichten auf dieſe Verſorgung, wie auf alles, was ihre Angehörigen daran hoffend knüpften, dahin. Sie würden dieſen Angehörigen folglich, unter den jetzigen unfreundlichen Umſtänden, zur Laſt bleiben, und, vermuthlich, das auch ſehr bitter empfinden müſſen. Da ſie ſchon anderweitig Bitterkeiten in Menge gekoſtet hätren, würde man ihnen verzeihen, daß ſie den neuen, durch ein kühnes Wagniß, ſich entzögen, und zugleich, um Niemanden mehr Beſchwerden aufzulegen, ihre Verſorgung ſelbſt übernähmen.

Die Briefe lauteten faſt gleich, ein Beweis, daß Minna und Amalie, wenn auch ſonſt ihre Anſichten oft ſich abweichend zeigten, diesmal im einmüthigſten Zuſammenklang empfunden und gehandelt hatten.

Minna ſchrieb nur noch zärtlicher, ſetzte hinzu: vielleicht wäre ſie eben jetzt im Stande, für ihre unglücklichen Eltern in der Zukunft etwas zu thun, was man aber ja nicht glauben ſollte, daß es von Seiten des faden, herzloſen Gilling, auch wenn die Heirath zur Vollziehung gelangt wäre, geſchehn ſeyn würde. Amalie dagegen ließ noch ſehr viel innigen Dank, wegen der vom Rath empfangenen Gutthaten einfließen.

Man denke ſich die Beſtürzung, welche dieſe Briefe, am meiſten bei den Wilmſen, hervorbrachten. Die Mutter war ganz troſtlos. Amaliens Schweſter zerrann beinahe in Thränen, ihr Mann drückte ſich dagegen über die Entflohenen ſehr unanſtändig aus, und ſagte: ſie würde dahin gelangen, irgendwo das verworfenſte Leben ergreifen zu müſſen, was auch ihren, verſteckt gehaltenen, Neigungen vielleicht ganz entſprechen werde.

Herr Samoilow kam auch Oben. Durch unbekannte Hand war ein Billet, von den ſchönen Flüchtlingen unterzeichnet, überliefert worden. Sie nahmen darin herzigen Abſchied, und beſchwuren ſeine Freundſchaft um Zweierlei. Einmal möchte er ja fortfahren, ſich nach allen Kräften für die braven Landsleute zu verwenden, und dann hindern, daß man ihrer Flucht nicht nachſpüre, was bei den genommenen Maaßregeln ohnehin vergeblich ſeyn würde.

Das erſte Anſinnen, rief er, will ich nach allen Kräften vollbringen, ob ich leider da ſchon wenig ausrichten werde. Denn ich liebe die jungen Ruſſen, als wären es meine eignen Söhne. Was aber die andre Zumuthung belangt, da widerſtrebe ich aus Redlichkeit. Junge Mädchen kennen die Welt nicht, geben ſich den ſchlimmſten Gefahren Preis, wenn ſie allein ſich in die Strudel des Lebens wagen. Man muß forſchen, ſuchen, nachſetzen. Ich nehme ſelbſt Poſtpferde, und folge dem Wege nach Berlin. Vielleicht haben ſie ihn eingeſchlagen, weil ſie oft Neugier zeigten, dieſe Stadt einmal zu ſehn.

Es blieb nicht bei leeren Worten, Herr Samoilow reiſte gleich ab, kam aber nach drei zurückgelegten Stationen, ohne eingezogne Nachrichten wieder. Zu allen Bekannten hatte man unterdeſſen geſchickt, an den Thoren nachfragen laſſen, nichts verſäumt. Nirgend Kunde, nirgend entdeckte Spuren. Madame Wilmſen hatte zuletzt noch den Einfall, nach Minnas Amme zu ſenden. Es war eine brave Wittwe, die von ihrer Hände Arbeit lebte, und noch immer an Minna hing. Dieſe war nicht mehr in der Stadt zu finden. Das gab eine Vermuthung an die Hand, ſie würde die Mädchen auf ihrer Flucht begleiten.

Die That, welche dieſe Flucht herbeiführte, blieb den Angehörigen am erſten Tage noch ein Räthſel. Den folgenden Morgen lieſen jedoch zwei Briefe von Herrn Stoll und dem jungen Kaufmann ein. Sie hatten die vorgehabte Beſtechung erfahren. Wie die Mädchen richtig vorausſahen, erhoben ſie, ihre erwachten, niedrig eiferſüchtigen und rachgierigen Leidenſchaften, im Augenblick der Hitze gar nicht ummäntelnd, die kränkendſten Vorwürfe gegen ihre Bräute, über die zugleich genannte That, und ſchnitten die Heirath rund ab.

Wir wollen hiemit von den Herren, deren Bekanntſchaft wenig Erfreuliches hatte, ſcheiden, und nur von ihnen noch kürzlich melden, daß Herr Gilling nach einem halben Jahre anderweitig heirathete, und ſchon ein Jahr danach — in den weitverbreiteten Akteons-Orden aufgenommen war. Herr Stoll empfing ſein neues Amt, erklärte aber: er wolle nunmehr in den Tagen des moraliſchen Siechthums keine Hausfrau erkieſen, ſondern an dem, Geiſt und Mark bringenden, Humpen ſich laben. Daran that er auch wohl. —

Elftes Kapitel.

Wie es ferner in den unglücklichen Familien zuging.

Sollen wir die Flucht der Mädchen verdammen? Dann muß das nämliche auch mit jener That geſchehn. Und ſie war doch edelmüthig, die dankbaren Schönheiten boten auf, was ſie vermochten. Sie blieben inzwiſchen auch nicht bei dem einen Verſuch ſtehn. Noch in der Nacht, welche ihrer Abreiſe vorherging, wo ſie, nun frei, auch mehr wagten, als ſonſt vielleicht geſchehn ſeyn würde, ſchrieben ſie zwei Briefe, einen nach St. Petersburg an eine hohe Perſon, und einen nach der Hauptſtadt des Landes, worin ſie lebten, an den dortigen ruſſiſchen Geſandten. Ohne Zweifel recht muthig für junge Mädchen. In den rührendſten Ausdrücken — die auch nicht erkünſtelt werden durften, weil das Herz ſie ohnehin eingab — meldeten ſie nach beiden Orten, zwei Ruſſen, die ihnen, wie gering auch ihr Stand ſey, eines Heldenlorbers würdig erſchienen, müßten zu *** die Opfer herzloſer Rechtsformen werden, mit Ketten und Schmach ſich beladen ſehn. Und flehten demnächſt innig: man möchte nicht nur Erbarmen, ſondern Gerechtigkeit den Männern angedeihen laſſen, ſie von den *** ſchen Obrigkeiten ausgeantwortet verlangen, und ihnen zu erfreulicheren Lebensbahnen behülflich ſeyn, die ſie gewiß ſchmücken würden.

Der Brief nach St. Petersburg ſchien nicht an Ort und Stelle gekommen zu ſeyn, wenigſtens blieb er ohne allen Erfolg, der Botſchafter hingegen, fand ſich wirklich bewogen, bei dem Gerichte eine Anfrage zu thun, die jedoch die Verhafteten immer nicht freigeſprochen ſah.

Auch an den Präſidenten des Gerichtes ließen Minna und Amalie ein Schreiben zurück, deſſen Inhalt man wohl errathen kann. Der Präſident — lobte auch den dankbaren Sinn der Schönen enthuſiaſtiſch.

Amalie war mehr Herrin über ſich ſelbſt, doch Minna — ließ ihre heimliche Entfernung ſich wohl vertreten? Es ſtehe dahin, doch wollen wir zu einiger Entſchuldigung, daß ſie den kummerbeladenen Vater mied, noch anführen: wie die Sage der argen Welt: Herr Wilmſen ſey nur ihr Titularvater, auch zu ihren Ohren gedrungen war. Ja Madame Wilmſen hatte einmal, bei einem hitzigen Zank, unvorſichtig genug, in ihrer Tochter Gegenwart, Reden fallen laſſen, welche die Unſchuldige freilich nicht recht deuten konnte, die aber ihre kindliche Liebe nicht zu ſteigern geeignet waren. Sie betäubte übrigens ihr Gewiſſen, allen ähnlich, die von den Pfaden, die man ihnen als die rechten nennt, abwandeln, durch manchen Grund. Als: Ich thue meinen Eltern wohl, ſo ich ihnen die Bürde, mich zu erhalten, entziehe. Ich habe bei den Selbſtkämpfen der letzten Zeit, wo ich ſo bereitwillig mich aufopfern wollte, ſaure Kindespflichten genug geübt, nun bin ich auch mir ſelbſt etwas ſchuldig. Vielleicht auch kann ich, nun grade, meinen Eltern dereinſt nützlich ſeyn. Und was dem mehr war.

Eigentlich aber hatten ſie auf die Flucht getrieben: die Furcht: nun eine kleine Hölle in der elterlichen Wohnung zu finden, und demnächſt, oder vielleicht noch mehr, der poetiſche Schwung, der ſich jetzt beflügelter als je in ihren Herzen regte, und zu dem Amalien ganz hinüberzuziehn, nunmehr auch Minna gelungen war.

Nachdem vierzehn Tage hingeflohn waren, ohne daß irgend eine Nachricht von den Mädchen verlautet hätte, klagte Niemand mehr ſo laut, wie Herr Samoilow, deſſen treue Freundſchaft ſo viel an Beſorgniſſen um ihr Schickſal litt. Madame Wilmſen dagegen hatte ſich nach dieſem Zeitraume ſchon ziemlich gefunden. Ich gebe meiner Tochter kein Unrecht, mit wunden Herzen verfuhr ich zeither oft, ihr das leider nöthig ſcheinende Betragen auflegend. Der Himmel geleite ſie. Die erfahrne Amme iſt bei ihr. Ich traue auch ihrer eignen Klugheit, und ihren Grundſätzen, viel.

Auf eine ähnliche Weiſe ſuchte die Räthin ſich, ihrer Schweſter willen, zu beruhigen.

Herr Samoilow rief oft: Daß aus den Heirathen nichts wurde, iſt mir ſchon ganz lieb, wenn es nur ſonſt den herrlichen Mädchen wohl gehn möchte. Aber ach, das iſt ſo ſchwer zu hoffen!

Uebrigens hatte ſich in dem Hausſtand der beiden Familien jetzt manches umwandelt. Madame Wilmſen, die ehedem ihrem Manne geringe Schonung hatte widerfahren laſſen, war jetzt ſeine treue, einzig übrige Stütze. Obſchon dies wenig half, denn zu viele Seelenübel gatteten ſich bei ihm zu den Körperleiden. Sein Verſtand zeigte wirkliche Störungen, völlig unheilbar zehrten ſich die Lebenskräfte hin. Jener Zuſtand machte auch, daß er von der verwirkten Feſtungsſtrafe geſchont blieb. Doch hinderte der ſonſt langwierige Prozeß, den der Gläubigerzulauf verurſachte, die Ausführung jenes Plans, das Landleben zu wählen, noch, wie es ſchien, für geraume Zeit. Und ob Herr Wilmſen die endliche Beſeitigung aller Widrigkeiten erleben würde, ſtand dahin.

Die Frau Räthin ſpielte jetzt ebenmäßig eine ziemlich entgegengeſetzte Rolle. Sie ſchonte nicht mehr, war ungeduldig, ſagte ihrem Manne oft, ſtatt tröſtender Bemitleidung: er, nur er trage die volle Schuld ſeiner Bedrängniſſe, in welche ſie, die Harmloſe, ſo unglücklich mit verflochten worden. Er wagte auch jetzt nicht mehr aufzufahren, ſondern trug, kleinlaut büßend, ſein Kreutz. Richtig zog ihm die Gattin Tag für Tag etwas von ſeiner zugetheilten Portion ſtarken Getränkes ab, wobei er ſich denn gar nicht behaglich fühlte. Die Gicht nahm einen unregelmäßigen bedenklichen Gang, verſetzte ſich bald da, bald dorthin, und bedrohte nicht ſelten edle Theile. Seine Nerven wurden immer mehr abgeſpannt, und die Geiſteskräfte litten merklich. Geſchehn war es um den Witz. Die Urtheilskraft, das Gedächtniß nahmen ab. Zu Zeiten erſchien dieſer junge Greis, ganz dumm geworden, zu anderen, gleichſam affenartig. Wogegen es bei alten Greiſen, die in früher Jugend mäßig lebten, ein unſchätzbarer Vorzug iſt, daß ihre Geiſteskräfte ſogar die leiblichen überdauern, und ſie ſelbſt im Tode noch wie ſtattliche Vernunftweſen ſcheiden. Ein ſolcher Edler war unter andern Lord Mansfield, bei dem, als er, ſeiner durch viele Staatsarbeiten zerrütteten Geſundheit willen, das öffentliche Leben gemieden hatte, doch in verwickelten Fällen, die Miniſter oder Parlamentsglieder ſich Raths erholten, und ihn bei dem mehr als achtzigjährigen Manne auch fanden. Solche Edle waren der Doge Dandolo zu Venedig, der noch im neunzigſten Jahre in den Krieg zog, Fontenelle und der liebenswürdige St. Evremond, die alte Jünglinge heiſſen konnten. Vor allen Dingen Franklin der Herrliche, und, daß wir ihn ja nicht vergeſſen, Kant, noch im ſiebzigſten Lebensjahre ein ſo rüſtiger Tiefdenker.

Zwar könnten die Anhänger eines übelgeordneten Lebens auch einwenden: Hupazolt drang weit über ein Jahrhundert hinaus, und war dem ungezügelten Geſchlechtstriebe ſo ergeben. Voltaire verfertigte, achtzig Jahre alt, noch bewunderte Schriften, und es iſt bekannt, wie er es oft in ſeiner Jugend trieb. Aber J. J. Rouſſeau ſagt auch weislich: Qu'on me donne un exemple, qui soit une exception, j'en éprouverai cent, qui confirmeront la regle. —

Niemand ſtand indeſſen den bedrängten Gattinnen, denen, mit ihrem Glück, die alten

Freunde auch entflohn waren, ſo bei, wie der treuherzige Samollow. Wie man auch ſeinen Geitz verſchrien hatte, nun ließ er nicht die mindeſten Spuren davon blicken. Beide Familien wollten vor der Hand kleine Wohnungen beziehn, er duldete es nicht, und ließ ihnen die alten auf eine Miethe herunter, die kaum des Nennens werth blieb. Er verſah außerdem ihre Haushaltungen mit vielen Nothwendigkeiten. Ganz beſonders jedoch erfuhr Madame Wilmſen ſeine thätige Hülfe.

Man könnte fragen: Weshalb Madame Donnerſtag, auf eine ſo unerwartete Weiſe, eine Veränderung in ihrem Betragen gezeigt hätte? Je nun — die ſtärkſten Geduldsfäden können am Ende reiſſen. Sonſt gab es für ihre entſagenden Opfer doch noch einige Schadloshaltungen. Anſehn, Auskommen, auch trug ſie um Amalien viel. Jetzt aber ſah ſie von alten Bekannten ſich vernachläßigt, der Mangel drückte neben den übrigen Leiden, Amalie, ſonſt auch eine hülfreich zur Seite ſtehende Gefährtin, war nicht mehr vorhanden.

Doch

Doch weit mehr noch, trug ein Vorfall, der ihr wenige Tage nach ihres Gatten Dienſtentlaſſung begegnete, dazu bei, ihren alten Sinn zu verkehren.

In frühen Jahren nämlich, ehe noch der Rath Donnerſtag um ſie warb, hatte ſich ein junger Menſch, Namens Müller, um ihre Liebe bemüht. Sie war ihm nicht abgeneigt geweſen, hatte ſeinen guten Eigenſchaften, unter denen Aufrichtigkeit, mäßiger Sinn und Fleiß hervorſtachen, Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Allein Müller war noch unverſorgt, arbeitete überzählig bei einer Akziſe- und Zollbehörde, ſie hätte noch Jahr und Tag warten, und dann, wenigſtens vorerſt, mit einer geringen Einnahme ſich begnügen müſſen. Noch war kein Entſchluß genommen worden, als Donnerſtag, der ſchon mit Titel und Gehalt, und daneben mit Privatvermögen verſehene Donnerſtag, ſich einſtellte. Zu ihrem Herzen redete er nicht wie Müller, ſie hatte jedoch das Herz verſchließen lernen müſſen, war eine Sklavin fremden Willens. Freilich ließ ihr die Mutter die Wahl, doch entdeckte ſie auch der Mutter Wunſch, und dieſer galt ihr ein Wille.

Müller zog ſich ſtill zurück, wich allen Gelegenheiten aus, wo er Madame Donnerſtag hätte ſprechen können, wenn er ſie nur erblickte, eilte er ſchon in eine andere Gaſſe, oder entfloh aus der Geſellſchaft, worin er mit ihr zuſammentraf. Uebrigens heirathete er nicht, ob er ſchon durch Fleiß und tadelloſe Aufführung nicht allein bald eine einträgliche Stelle erlangt hatte, ſondern, um die Zeit, wo Herr Donnerſtag in den Ruheſtand verſetzt wurde, ſich ſogar ſchon, durch gute Vorſchläge und vortheilhafte Einrichtungen beliebt geworden, und weil man einige unbrauchbare Vorderleute ausgeſchieden, zum Präſidenten derjenigen Behörde erhoben ſah, wo er von unten auf zu dienen angefangen.

Madame Donnerſtag, um ſo bald als möglich, die genaueſte, nothwendig gewordne Einſchränkung zu handhaben, ſchaffte nach ihres Mannes Entlaſſung gleich alles Geſinde ab, behielt nur noch eine alte Aufwärterin, die nicht einmal im Hauſe wohnte. Der Rath brauchte eines Morgens ſchnell eine gewiſſe Arzenei, ſeine Gattin warf die Enveloppe über, und ging ſelbſt in die Apotheke, ſie zu holen. An einer Brücke ſah ſie den Präſidenten Müller daher kommen, was ihr ſehr empfindlich war. Sie hoffte jedoch, er würde ausweichen, denn allerdings hatte ſie die vieljährige, noch immer unveränderte, Gewohnheit nicht überſehn. Diesmal aber erfolgte eine Ausnahme, Herr Müller kam ſogar grade auf ſie zu. Ohne Zweifel, dachte ſie, iſt ihm bekannt, was uns widerfuhr, ſollte er mit ſchadenfrohen Zeichen mich kränken wollen.

Sie ängſtete ſich ſehr, und ſuchte, den Blick abwendend, vorüber zu eilen. Der Begegnende vertrat ihr aber den Weg, grüßte ſie achtungsvoll und ſagte: Madame, leicht könnte Ihnen jetzt ein Freund mangeln. Zählen Sie in jeder Art auf mich, ich bin ein wohlhabender Mann, und ohne Familie. Dann beurlaubte er ſich kurz.

Dieſer Auftritt mußte die arme Frau wohl heftig erſchüttern, Reue hervorrufen, zu Vergleichungen drängen, zwiſchen dem Zuſtande, worin ſie jetzt ſich befinden könnte, und dem, worin ſie in der That ſich befand. Wenn jetzt ſchwere Mißlaune bei ihr einzog, durfte es befremden?

Zwölftes Kapitel.

Der vornehme ruſſiſche General.

Herr Samoilow fuhr übrigens fort, die Landsleute zu beſuchen. Er verſchwieg ihnen weder die Flucht der Mädchen, welche ſie gerettet hatten, noch ihren Verſuch, ſie zu befreien, deſſen Mißlingen jene Entweichung nach ſich zog. Nicht weniger erfuhren ſie ſpäterhin durch Herrn Samoilow, daß ſie an die oberſte Gerichtsperſon im Orte und an den ruſſiſchen Botſchafter in der Hauptſtadt, und auch, was ſie geſchrieben hatten, denn dieſe Dinge wurden bekannt, weil ſie beim Gerichte Aufſehn erregten, und man allgemein davon ſprach.

Der Koſak wie der Seemann geriethen bei ſolchen Nachrichten in Erſtaunen und Bewegung, und wiederholten dann immer frohlockend: nun, nun würde es ihnen vollend ein Spiel ſeyn, alle Leiden zu tragen.

So ein Muth war ihnen auch nöthig, denn was auch Alles zu ihrem Vortheil geredet haben mochte, ſo lenkte das Gericht nun endlich doch ſich zu dem Beſchluſſe hin, durch Zwangmittel ihnen die Wahrheit abzunöthigen, und dafern ſie fruchtlos blieben, ihnen, des ungehobenen ſchweren Verdachtes willen, die Feſtungsſtrafe zuzuerkennen.

Der bekümmerte Landsmann erfuhr das auch, gerieth mehr als je in Sorge und Angſt, und ſann Tag und Nacht, wie ein ſo hartes Geſchick ſich von den jungen Leuten möchte abwenden laſſen.

Zu ſeiner großen Befremdung hörte er jetzt: Der Graf ***, vornehmer General im ruſſiſchen Dienſt, ſey bei Gelegenheit einer Badereiſe hier angelangt, und werde ſich, einiger Privatverrichtungen willen, acht Tage aufhalten. Es war der nämliche Graf ***, bei dem er vor zwanzig Jahren diente, dem jenes harte Unglück mit ſeinen Kindern widerfahren war.

Der Mann hatte Gewicht und Anſehn, es ſchien keinem Zweifel unterworfen, daß es dem Prozeß der Angeklagten eine vortheilhafte Wendung geben könne, wenn er zu bewegen wäre, ſich auf irgend eine Art fürſprechend einzumengen. Schon ſeine Bitte um Schonung hatte vermuthlich großen Einfluß, bei den freundlichen Beziehungen zwiſchen dieſem Staate und Rußland, er konnte es auch wohl leicht dahin bringen, daß man in St. Petersburg ihre Auslieferung verlangte. Und vor allen Dingen hoffte der Alte, daß, wenn etwa der General die Verhafteten zu ſich bringen ließ, und ſelbſt um den Grund forſchte, der ſie noch hieher geführt und bewogen habe, dort im Walde den Schlitten anzuhalten, ſie aus Ehrfurcht vor ſeinem Rang und bei dem, an Ruſſen üblichen ſtrengen Gehorſam gegen hohe Vorgeſetzte, nicht länger zu ſchweigen wagen dürften.

Wer aber ſollte den vornehmen Mann darum bitten, wer ſeine Theilnahme für ſo geringe Leute, rege zu machen ſuchen. Niemand konnte es auf einer Seite ſo gut, wie Samoilow, der von alten Zeiten ſein Herz kannte, aber niemand hatte auch ſo gegründete Urſache, ſeinen Anblick zu fliehn. Denn wie unſträflich er ſich auch fühlen mochte, ſo hatte ohne Zweifel der Graf ihm die Schuld jenes Unfalls beigemeſſen, und der zärtliche Vater konnte einen ſo bejammernswerthen Unfall auch noch jetzt nicht verſchmerzt haben. Nach zwanzig Jahren ſelbſt hatte Samoilow von ſeinem durch die Erinnerung angefachten Jähzorn noch zu fürchten, und die Klugheit würde ihm gerathen haben, während ſeinem Aufenthalt lieber die Stadt ganz zu meiden, damit wenn der General ja erführe, er befinde ſich hier, doch kein Zuſammentreffen ſich beſorgen laſſe.

Der Alte ſann hin und her, allein ſeine Liebe zu den jungen Leuten, die er, zum Theil, ſich kaum ſelbſt zu deuten wußte, ſchlug endlich jede Bedenklichkeit zu Boden. Er eilte zum General, und warf ſich ſtumm zu ſeinen Füßen.

Der Graf *** hatte ſelbſt gealtert. Finſter und kalt war ſein Antlitz. Die Bruſt war ihm mit Ordenſternen bedeckt, aber ſeine Augenſterne ſtrahlten keine Freude mehr. Auch vor kurzem war ſeine Gattin geſtorben. Die Badreiſe, von welcher er zurückkam, hatte ihn erheitern ſollen, es war nicht geſchehn.

Nach einiger Betrachtung erkannte er ſeinen alten Kammerdiener. Nicht auffahrend, aber mit einer furchtbaren Kälte fing er an: Elender und Du wagſt es noch?

Samoilow brach in Thränen aus. Mein Gewiſſen, rief er, hat mich nie angeklagt, wie unendlich ich Euer Excellenz Schmerzen auch fühlte.

So erneue ſie nicht. Erſpare mir Deinen Anblick. — Es freut mich übrigens, daß Du noch Vertrauen genug hatteſt, Dich vor mir zu zeigen. Geh!

Samoilow benetzte ſeine Hand mit Thränen und ſchwieg. So bleibe noch, änderte der Graf die Sprache, und laß uns von beſſern alten Zeiten reden.

Dies geſchah unter vielen Bewegungen. Dann lenkte Samoilow das Geſpräch auf die Verhafteten, und empfahl ihre Noth mit dem eindringendſten Feuer.

Dem Grafen dünkte die Begebenheit ſeltſam, er war ohnehin ſehr erweicht. Der

Sekretär mußte hereinkommen, und zur Stelle einen Brief an den Gerichtshof ſchreiben, worin man ihn erſuchte, die beiden gefangenen Ruſſen dem General zu ſenden.

Schon nach einer Stunde langten ſie von einer Wache begleitet, an.

Der General ſah ſie von Kopf zu Fuß an, ihre Geſichtbildung, ihr ganzer Anſtand ſchienen ihm feiner und edler, als man ſonſt ſie in den Menſchenklaſſen, wozu ſie gehörten, anzutreffen pflegt.

Mit gebieteriſcher Heftigkeit ging er auf ſie hin, befahl ihnen mit Härte, ihm ſogleich zu geſtehn, was ſie dem Gericht verſchwiegen, ließ aber gleich den rauhen Ton fallen, und ſetzte einige milde liebreiche Ermahnungen hinzu.

Der Koſak wie der Seemann waren erſchüttert, vor einem ſo vornehmen Mann zu ſtehn, das Gefühl ihrer ſchuldigen Unterwürfigkeit ließ ſie bei der donnernden Rede erbeben, gleichwohl ſchlugen ſie noch verſtockt die Augen nieder. Wie aber die ſanften Mahnungen folgten, als der Mann mit den vielen Orden ſogar zu einer Bitte ſich herabließ, und ihre Hände ergriff, da ſahe man das Geſtändniß ſchon auf ihrer Zunge ſchweben.

Weil ich Euch wohl will, ließ ich Euch bringen, fuhr der General fort. Zählt auch im ſchlimmſten Fall auf meine möglichſte Vertretung. Ich weiß nicht — Euer Anblick gewinnt mich — vertraut mir, als ob ich Euer Vater wäre.

Iwan und Fedor, heftig erſchüttert, warfen ſich vor ihm nieder. Er hob ſie auf. Iwan, zu tief durchdrungen, konnte nicht länger mit ſeinem Bekenntniß ſäumen.

Er ſagte aus:

Im letzten Kriege mit Frankreich erbeutete ich mit etlichen Kameraden einen feindlichen Geldwagen. Er wurde durch ſeine Bedeckung gut vertheidigt, doch tödteten wir die ſechs Chaſſeure ſammt dem Knecht, obwohl meine drei Kameraden auch im Kampfe blieben. Ich war allein übrig.

Wie ſollte ich aber meine Fäſſer fortbringen? Es war Silbergeld. Preuſſiſches Kourant. Ich beſchloß, ſie in dem Walde, wo das Gefecht vorging, zu vergraben. Die Pferde hieb ich an, daß ſie mit dem Wagen fortließen, damit, wenn etwa Feinde kämen, ſie den Ort nicht ſo bald entdecken könnten. Gelegentlich wollte ich mit fremder Hülfe, den Schatz wieder abholen.

Doch bei dem Einſcharren thätig, was in Ermanglung eines Spatens mit meinem Säbel geſchah, bemerkte ich, daß von mehreren Seiten Feinde mich umſchwärmten. Ich mußte mit meinem Pferde mich ſo verborgen als möglich halten, eilte aber, ſo ſehr ich konnte, mit meiner Arbeit. Endlich, da ich zwiſchen den Geſträuchen, vor und hinter mir allenthalben Feinde entdeckte, ſah ich wohl, es würde kaum noch der Gefangenſchaft zu entgehen ſeyn. Ich trug noch ein kleines ſilbernes Heiligenbild an meiner Bruſt, das mir, eines Umſtandes willen, den jetzt Euer Excellenz zu berichten, zu weitläuftig ſeyn würde, ſehr theuer war. Ich wollte es, wenn ich den Feinden in die Hand fiele, mir nicht entriſſen ſehn, und legte es alſo in das eine, von mir geöffnete, Geldfaß. Dann ſcharrte ich die Grube zu, ebnete den Boden, bezeichnete mit dem Säbel verſchiedene Bäume, und ſchwang mich wieder auf mein Pferd.

Durch ſeine Schnelligkeit verſuchte ich nun zu entkommen. Bald von den Feinden geſehn und angefallen, ſetzte ich alle meine Kraft daran, mich durchzuſchlagen. Allein mehrere Kugeln trafen mein Pferd, wohl zwanzig Reuter hatten mich umringt, verwundet war ich dazu, ich mußte mich, ſo ungern ein Koſak das ſonſt thut, ergeben.

Ich wurde nach Frankreich gebracht.

Dort haſt Du wohl ſo artige Sitte gelernt, fiel der General lächelnd ein. Du ſcheinſt ein braver Kerl, nur weiter.

Der Koſak fuhr in ſeiner Erzählung fort: Erſt nach Jahr und Tag langte ich wieder mit anderen freigegebenen Kriegsgefangenen in Rußland an, und mußte zu meinem Regimente, das jetzt in die Wallachei gerückt war. Doch ſeit kurzem ging ein Kommando deſſelben, welchem ich zugetheilt zu werden geſucht hatte, nach Kurland. Unterwegs wurde ich nach Riga verſchickt, wo ich meinen, ſeit vielen Jahren nicht mehr geſehenen, Bruder fand. Er war mit einem Fahrzeuge dahin gekommen, jetzt aber dienſtlos, weil die Schiffarth wenig ging. Ich ſagte ihm: Komm nur nach Kurland zu mir, ich habe dir viel zu entdecken.

Es geſchah, und ich bat mir einen Urlaub von etlichen Wochen aus, nachdem ich Fedor offenbart hatte, daß unweit *** in einem Walde, drei von mir erbeutete Geldfäſſer eingeſcharrt lägen. Wir wollen über die Gränze ſchleichen, ſagte ich ihm, meiſtens zu Nacht reiſen, damit uns Niemand um Päſſe frägt. Alle Wege ſind mir noch vom Kriege her bekannt. Liegen, wie ich ja hoffe, die Fäſſer noch an ihrem Ort, wollen wir ſie ſchon, nach und nach, herüber bringen. Wir machen uns im Walde einen Schlitten, und ziehen ihn bei Nachtzeit ſelbſt fort, bis wir die Gränze wieder erreicht haben. So packten wir uns Sukari in zwei Säcke, damit wir etwas zu leben hätten, hingen ſie um, und machten uns nun auf den Weg.

Städte und Dörfer vermieden wir, die Flüſſe waren ziemlich gefroren, einigemal brach noch das Eis, das hinderte uns aber nicht, weil Fedor ſehr gut ſchwimmt, und ich auch ein wenig. So kamen wir, von Niemanden angehalten, endlich glücklich in den Wald, und nach der Stelle, wo der Schatz vergraben lag.

Die wohlgemerkten Zeichen an den Bäumen fanden ſich. Wir hatten Spaten mitgenommen, gruben und ſtießen, zu unſerer Freude, bald auf ein Faß. Es war Abend, wir dachten die Nacht hindurch, nicht nur die Fäſſer herauszuſchaffen, ſondern ſie auch eine gute Strecke weiter fortzubringen. Da kam aber, uns ſehr zu ungelegner Zeit, ein Schlitten, der die Landſtraße gemieden hatte, und grade auf das Dickigt herfuhr, wo wir eben, ſo leiſe als möglich, arbeiteten.

Niemand ſollte die ſchon angefangene Grube entdecken, ehe wollten wir auf einen Augenblick uns ſelbſt zeigen. Wir traten dem Schlitten entgegen, griffen den Pferden in die Zügel, und lenkten ſie von jener Stelle weg. Da hielt man uns denn für Straßenräuber. Nur gut, daß wir hernach noch vom Jägerhofe weggehn und die Grube wieder zuwerfen konnten.

Aber Ihr Thoren, fuhr der General zornig auf, warum habt Ihr das nicht vor Gericht bekannt, warum ſchon den langen Arreſt geduldet, Euch ausgeſetzt, daß man in Rußland Euch als deſertirt betrachtet?

Iwan erklärte ſich hierüber. Weil das Geld, wie ich unterſucht hatte, preußiſches Kourant iſt, ſo glaubte ich, man würde ſagen, die Feinde hätten es doch erſt hier genommen, und mir meine Beute wieder abnehmen. Man weiß ſchon, wie es bei Gerichten zu gehen pflegt. Auf uns war man ohnehin ſo aufgebracht, weil wir uns im Jägerhofe zu Wehr geſetzt, und etliche Menſchen verwundet hatten. Auch um mein Heiligenbild fürchtete ich zu kommen, und das lag mir ſo am Herzen.

Fedor nahm das Wort: Und Iwan hatte vor, mit dem Gelde auch unſere Schweſter loszukaufen.

Die iſt vermuthlich eine Leibeigne, ſagte der General, und fuhr fort: Ihr Wahnſinnigen, man würde Euch die Beute nicht ſtreitig gemacht haben. Euer Läugnen aber brachte Euch gewiß auf eine Feſtung.

Nun, ſagte der Matros, wir fürchteten doch nicht auf lebenslang. Einige Jahre aber dachten wir es ſchon auszuhalten. Auch meinten wir, dort würde es nicht ſo ſchwer zu entkommen ſeyn, wie aus dem Kerker in der Stadt. Wir wollten eine Flucht verſuchen.

Es kömmt nur darauf an, daß Ihr die Wahrheit von dem Allen beweiſet, dann ſtehe ich Euch für Eure Freiheit, und für die Bewahrung des Eigenthums ein. Für die Nothwehr habt Ihr ſchon gebüßt, und ohnehin manches für Euch. Könnt Ihr den Ort noch anzeigen?

„O ja!“

Ich erſuche das Gericht, Euch mit einer Wache dahin bringen zu laſſen. Mein Adjutant ſoll Euch ſelbſt begleiten und zu Allem ſehn. Geht!

Der Brief wurde eilig beſorgt, der Gerichtshof ſtellte ſogleich feſt, daß die Verhafteten Morgen in aller Frühe nach jenen Wald abgehn ſollten.

Mit großer Freude eilte Samoilow, Madam Wilmſen, die auch an dem Ergehn der Ruſſen vielen Theil nahm, von dem, was ihm gelungen war, zu benachrichtigen. Er fand eine Leiche im Hauſe. Der Kaufmann war eben verſchieden.

Dreizehntes Kapitel.

Schickſale der entflohenen Mädchen.

Wenden wir uns nun zu Minna Wilmſen und Amalie Neufeldt hin.

Richtig hatte man von der alten Amme Abweſenheit gefolgert. Die Mädchen erkoren ſie zur Begleiterin.

Der Bruder dieſer Amme war ein Seeſchiffer. Der Zufall machte, daß er eben ein kleines Handelsfahrzeug nach R*** ſteuern wollte, als die Mädchen ihre Flucht beſchloſſen. Die Schweſter, und auch einige klingende Bewegungsgründe, vermochten ihn, alle drei mitzunehmen. Am Strande hielt man ſich bei der Frau eines Bootsknechts heimlich bis zur Abfahrt verborgen, dann trug ein Boot die Pilgerinnen in die See, dem Fahrzeuge nach, als die Papiere ſchon vorgewieſen worden. Dies machte der Mangel an Päſſen nöthig.

Die Reiſe ging glücklich von Statten, nach wenigen Tagen langte das Schiff im Hafen zu R*** an.

Für eine Verwandte mußte ſich die Amme ausgeben, eine kleine Wohnung wurde gemiethet. Dort eingerichtet, ſchrieben die Mädchen an den Direktor der Bühne, äuſſerten ihm ihre lebhafte Neigung zur dramatiſchen Kunſt, wie ihre Wünſche, hier eine Anſtellung zu finden.

Der Brief war geiſtvoll, und ließ an ſich ſchon etwas nicht ganz Gewöhnliches erwarten. Das Theater war einiger guten Schauſpielerinnen zudem benöthigt, der Vorſteher ging, Minna und Amalie in ihrer Wohnung zu beſuchen. Er fand die Geſtalten ungemein vortheilhaft, und als beide, die auf dem Schiffe noch fleißige Uebungen angeſtellt hatten, ihm vollends einige Rollenfragmente, aus dem Fache, wozu Jede ſich zu eignen glaubte, herſagten, war er ganz bezaubert, und wünſchte ſich im Herzen freudig Glück zu einem ſo glänzenden Gewinn für ſeine Bühne. Er hoffte mit großer Zuverſicht, dieſe Schönheiten, dieſe bedeutend talentvollen Anlagen würden dem, zeither kärglich beſuchten, Kunſttempel wieder reichlichen Zuſpruch verſchaffen. Doch von außen hehlte er ſeine Freude, verbarg ſie hinter einer angenommenen Gleichgültigkeit. Er krittelte viel an ihrer Deklamation, ſprach von den, der Kunſt ſo abholden Zeiten, ſagte, das erſte Fach der hochtragiſchen, wie der ſanften Rollen wäre beſetzt, doch könne vielleicht zu untergeordneten Leiſtungen Rath werden. Nur müßten die Demoiſellen ſich gefallen laſſen, auch wenn ihnen Rollen von Belang zugetheilt würden, dieſe zu ſpielen. Denn eigentlich gränze er die Fächer nicht ſcharf ab. Alles dies geſchah, die Angelangten wohlfeil zu bekommen.

Sie waren indeſſen ſchon zufrieden, da ſich nur die Hoffnung zeigte, als Mitglieder eintreten zu können, und erklärten, wie der Direktor ſagte: nur ſpärliche Gage vermöge er vor der Hand anzubieten: ihre Bedürfniſſe wären auch nicht ungemeſſen.

Nun ging es auf einer Seite an ein

emſiges Studium, auf der anderen an die Vorkehrungen zu ihrem Debut. Minna beſaß noch einiges Geld, beide waren mit Kleidungen wohl verſehn, konnten auch viel davon zu ihrer Theatergarderobe verwenden, denn auf Freigebigkeit der Direkzion, ſchien es, ließe ſich eben nicht viel zählen.

Minna ordnete ſich einen Anzug zur Johanna d'Arc, worin ſie zuerſt vor dem Publikum erſcheinen ſollte, Amalie einen zur Gräfin Lavagna im Fiesko, womit ihre neue Laufbahn eröffnet zu werden beſtimmt war.

Der Abend nahte, wo Minna, nach überſtandnen Proben, wo ihr das Angaffen der Mitſpielenden ſehr läſtig geweſen war, als Jungfrau von Orleans ſich zum Gegenſtand der öffentlichen Bewunderung erhob. Sie empfing die ſchmeichelhafteſten, in dem Grade hier nie geſehenen, Ehrenbezeugungen, von dem mit Zuſchauern überfüllten Schauplatz.

Und dies konnte auch nicht anders ſeyn. Auch bei einer mangelhaften Kunſt würden ihre harmoniſche Geſtalt, ihr edeltönendes Redeorgan, die Menge beſtochen haben, aber ſie hatte noch dazu mit leichten Geniusſchwingen eine bedeutende Höhe der Kunſt erflogen. Schillers Poeſie hatte ihr Herz glühend erfüllt, und ein volles, von einer Empfindung volles Herz, ſagt Göthe, iſt die Poeſie. Sie hatte die Tradition ſich zum Eigenthum gemacht, leuchtete in allen Glorien der ächten Poeſie. So muß die eigne Begeiſterung auch fremde Gefühle mit hinreiſſen, aus Tiefen der Alltäglichkeit ſie zum ſchönen Aether der Idealität entführen. Mindeſtens die unter den Zuſchauern, welche noch — oder ſchon — geeignet waren, einem herrlichen Zuge in Höhen zu folgen.

Man konnte nicht ſagen, daß Minna heute zum Erſtenmale ihre Theorien ins Gebiet der Wirklichkeit führte. Es wurde ſchon berichtet, daß ſie auf Liebhaberbühnen ihre Kunſtliebe genährt hatte. Doch auch ohne dieſe Vorübungen würde ihr Genius ſie gleich zu einer vollen Hälfte des Anſpruchs auf den Namen große Künſtlerin berechtigt haben, wenn ſchon das ergänzte Recht darauf, langjährige Kunſterfahrungen — über welche aber dann auch die ſchöne Jugend, und mit ihr viel künſtleriſche Natur hinſieht — hätten begründen müſſen. Denn der Genius läßt viel von dem empfinden, was ſonſt mühſames Nachdenken zu erringen hat, und ſein Nachdenken durchleuchtet mit ſchnellen Blitzen die Dunkelheiten der Kunſtgeheimniſſe, welche das Nichttalent mit den Laternen der Lehrbegriffe, oft ſtolpernd, durchſchleichen muß.

Amalie hatte gegen die Zeit, wo nun auch ſie die erſte Probe ihrer dramatiſchen Fähigkeiten ablegen ſollte, weniger ſelbſtvertrauende Kühnheit, machte ſich allerhand Bedenken, predigte ſich viel von dem Unterſchiede einer Berufsobliegenheit, und dem mit ſo vieler Schonung gewürdigten Spiel auf Geſellſchaftstheatern. Sie begann in der That ziemlich ängſtlich. Doch das kleidete ihre zarte Weiblichkeit. Auch durch ihre Schönheiten eine ungemein vortheilhafte Wirkung hervorbringend, lohnten ihr bald klatſchende Hände und Bravo rufende Lippen, was ſie von jener Bangigkeit befreite, und ihr inniger aus dem Herzen zu reden geſtattete, was denn wieder innig in die Herzen drang.

Hatte Minna die Huldigung der ſogenannten Kenner mehr für ſich gewonnen, ſo flogen die Gefühle, welche nicht mit Kunſtworten über ſich Rechenſchaft ablegen, Amalien mehr zu. Sie blieb aber auch von Jenen nicht unbewundert.

So hatten denn unſere beiden Heldinnen einen erwünſchten Anfang gemacht, und durften ſich mit bedeutenden Hoffnungen für die Folge ſchmeicheln, obſchon jetzt ihr ökonomiſcher Zuſtand keine Verbeſſerungen ſah. Denn der Direktor blieb dabei, ihnen nur eine kleine Gage zuzutheilen, und wiederholte oft: Bauen Sie ja nicht zu ſehr auf die erſten Gunſtbezeugungen der Menge. Sie widerfahren aller Neuheit. Daran gewöhnt, nimmt der Enthuſiasmus nur zu zeitig ab.

In dieſem Punkte mochte viel Recht auf ſeiner Seite ſtehn, immer indeſſen würden erfahrene Schauſpielerinnen, von einer ſolchen Aufnahme beſſere Vortheile ſich angeeignet, und die Oberleitung der Bühne genöthiget haben, ihnen ſogleich einen anſehnlichen Gehalt zuzugeſtehn. Das thaten Amalie und Minna jedoch nicht, und waren daher gezwungen, äußerſt ſparſam, ja ſelbſt dürftig zu leben, weil die immer veränderte Garderobe ſo viel koſtete.

Gleichwohl lebten ſie nun in ihrer Idealwelt, und was ſich darin proſaiſch — oft nur zu proſaiſch darſtellte — ſtrebten ſie mit leichter Nichtachtung zu überſehn. Dies war jedoch ſchwieriger als ſie, im erſten Rauſch des Gelingens, und in dem ihnen ſo neuen Genuſſe von lautem vielſeitigen Ruhm, es wohl ahnen mochten.

Denn, ob ſie ſchon im erſten halben Jahre der Menge unumwandelt bewundrungswürdig anſprachen, ſo gab es dennoch bald Kampf mit einzelnem Widerſtand gegen ihre Triumphe. Das lag in den Umſtänden, in den Menſchen, in — ihnen ſelbſt, doch das letzte zu ihrer großen Ehre.

Diejenigen Schauſpielerinnen, deren Glanzrollen ſie überkamen, und die ſich nun vom Publikum weniger bemerkt und vorgezogen ſahen, ſchwollen auf von giftigem Neid. Und das um ſo mehr, als der Direktor Gelegenheit nahm, ihnen das Einkommen zu ſchmälern, weil ſie weniger beſchäftigt wurden, und die neuangenommenen Künſtlerinnen, wie er ſagte, der Bühne ſo viele Ausgaben verurſachten. Hätten ſie nur die Ausſicht gehabt, bald auf einem anderen Theater Anſtellung zu finden, würden ſie mit Trotz ihren Abſchied begehrt haben, ſo aber war es nothwendig, zu bleiben, zu verſchmerzen. Es verſteht ſich, daß der Kabalen genug gegen Minna und Amalie angezettelt wurden, dieſen, wenn es irgend anginge, den hieſigen Aufenthalt zu verleiden, damit jene, nach ihrer Entfernung, wieder in den Beſitz ihrer alten Rechte treten könnten. Ihre Anhänger mußten da hülfreich ſeyn, und allerhand nachtheilige Urtheile über das Spiel der geprieſenen Neuheiten ausſtreuen. Nicht immer fielen ſie auf dürren Boden, denn wer könnte den — freilich unfeinen — Worten alle treffende Anwendung abſprechen:

Ei, nennt mir nicht das Publikum,
Es iſt geduldig, fromm und dumm,
Mit eignem Urtheil befaßt ſich's nicht,
Es ſchnattert nach, was ein Andrer ſpricht.

Zwar bald griffen ſolche mißwollende Abſichten freilich nicht Platz, der erſte Eindruck den Schönheit und Talente machten, war zu ſiegend geweſen.

Ferner lebten Minna und Amalie höchſt eingezogen. Ein Streben, das mit ihrer Kunſtliebe Hand in Hand ging, war, einen untadelhaften Ruf ihrer Sittlichkeit zu erhalten. Immer hielten ſie die Schauſpieler durch zuvorkommende Höflichkeit, und Achtung gebietenden Ernſt, in gemeſſener Entfernung von ſich, flohen alle Scherze und zweideutige Unterhaltung der Schauſpielerinnen. Nie gingen ſie zur Probe oder Darſtellung, ohne von der Amme — die ihre Tante galt, wie ſie unter einem fremden Namen ſich für Schweſtern ausgaben — begleitet zu ſeyn. Fremde Beſuche wurden vollend gar nicht angenommen.

Allein es gab junge Leute vom Adel, von der Garniſon, aus der begüterten Kaufmannſchaft, die, von mancher alten Prieſterin der nicht immer heiligen Thalia, auf die neuen ſchließend, gern mit ihnen in Liebesunterhandlung treten wollten. Allerhand Wege wurden verſucht. Aeltere Schauſpielerinnen, die mit nicht gewünſchter Freundſchaft ſich aufdrangen, mengten ſich ein, entwarfen Plane, das Gebäude ſeltſam feſter Grundſätze wankend zu machen. Unter milden Benennungen, als Kunſtverehrer und dergleichen, wollten ſie manche von den jungen Herren, bei Minna und Amalie einführen. Sie ſagten: Junge Künſtlerinnen bedürften der Protekzionen, und was dem mehr war. Doch immer ſahen ſie ihre heilloſen Abſichten vereitelt, die edlen Mädchen wichen vorſichtig jeder ihnen gelegten Schlinge aus. Allein ſie warben ſich Feinde.

Oft wurden ſie nach Häuſern eingeladen, wo man etwa nur mit ihrer näheren Bekanntſchaft glänzen wollte, oder auch wirklich wohlwollende und unſträflich freundliche Gefühle für ſie hegte. Doch um ja keiner gefährlichen Klippe zu nahen, lehnten Jene es immer ab. So warben ſie abermal ſich Feinde.

Vierzehntes Kapitel.

Fortſetzung.

Den meiſten Kampf gab es mit der lieben Kritik. Von ihr ſagt der geiſtvolle Auguſt Apel einige inhaltſchwere Worte. Konnten ſie gleich in R*** nicht ſolche ſtrenge Anwendung finden, wie es etwa zu Berlin oder Leipzig der Fall geweſen ſeyn dürfte, ſo galt doch immer viel davon. Man druckte in R*** ein Wochenblatt, das ſich hauptſächlich mit dem Theater beſchäftigte. Der Herausgeber ſowohl, wie einige Mitarbeiter — worunter ſich flaumenbärtige äſthetiſche Jünglinge befanden, deren Beiträge meiſtens nur auf hocherhebenden Sonnetten zum Lobe dieſer oder jener Schauſpielerin, oder Stachelreimen gegen ſie, hinausliefen — wollten als Hausfreunde, Rathgeber, Kunſtlehrer, bei den ſchönen Anfängerinnen Eintritt genießen. Er wurde ihnen verſagt. Dies nahmen ſie ſehr übel auf, und ſuchten nun gedruckt zu beweiſen: ſie bedürften des Rathes, der Lehre gar ſehr. Hatte das Wochenblatt bei ihrer erſten

Erſcheinung den Ruhm und die Lobgedichte verſchwendet, ſo fing man jezt damit an zu kargen. Nach und nach wurden die Beurtheilungen kühler, endlich erſchienen tadelnde, oft ſogar boshafte Kritteleien, auch herabſezzende Epigramme.

Minna und Amalie waren Mädchen. Was Männer verwundet haben würde, konnte ihnen doch nicht gleichgültig bleiben.

Doch im erſten halben Jahre war es theils noch nicht ſo weit gekommen, theils ſahe man nicht, daß eine ſeine Wirkung auf die Menge übergegangen wäre. Dieſe hielt treu zu ihnen, was immer viel entſcheidet, und beim Direktor einen gewichtigen Ausſchlag gab, da jedesmal, wenn Amalie oder Minna ſpielten, das Haus angefüllt war. Demungeachtet unterließ das Männchen nicht, wenn etwas gegen ſie im Wochenblatte ſtand, ſie aufmerkſam darauf zu machen, weil die Zurückhaltung einer verbeſſerten Gage, dadurch gewiſſermaßen gerechtfertigt ſchien.

Nach mehr als einem halben Jahre empfingen ſie die erſten Nachrichten aus ihrer Vaterſtadt. Der Amme Bruder brachte ſie ihnen. Es war ihm auf die Seele gebunden worden, nichts von ihrem jetzigen Aufenthalt daheim auszuplaudern. Er hatte auch geſchwiegen, doch weniger wohl aus Gefälligkeit, als weil er ſich nicht irgend einer Verantwortung blosſtellen wollte.

Weder Minna noch Amalie hatten nach Hauſe ſchreiben wollen. Einmal, um den Bemühungen, ſie vom Theater zurückzurufen, auszuweichen, und auch, weil die Hoffnung, ihre benöthigten Familien unterſtützen zu können, ſich noch im mindeſten nicht erfüllte. Vielmehr hatten ſie mit eignem Mangel zu kämpfen. Denn baten ſie auch, was zeither Einigemal geſchehen war, um eine Gehaltzulage, ſo gab es nur Entſchuldigungen mit dem erſchöpften Zuſtand der Kaſſe, und Vertröſtung auf gute Zeiten. Ja, hätten ſie in manchen, gegen ihre Unſchuld gerichteten, Plan willigen mögen, würde ſich Minna bald im Stand geſehn haben, ihrer Mutter, und Amalie ihrer Schweſter, Geſchenke ſenden zu können.

Nach dieſen Lieben fragten ſie nun mit

der heiſſeſten Angelegenheit den Schiffer, der unvermuthet zu N*** eintraf. Sie erfuhren Trauerpoſten und Freudebotſchaften zugleich, und durch die letzten nicht wenig befremdet.

Denn Minna hörte jetzt erſt, daß Herr Wilmſen geſtorben ſey. Und — daß ihre Mutter ſechs Monate darauf den alten Samollow geheirathet habe.

Dies war ganz vor kurzem geſchehn, und die lange gebeugte Frau ſah, daß ſie mit einem Sechziger bei weitem beſſer fuhr, als mit dem Todten, da er noch ein junger Mann war. Denn Samollow konnte ein alter Jüngling heiſſen, und allem Anſcheine nach, einſt in ſeinem achtzigſten Jahre von ſich behaupten, was Shakeſpear den treuen Adams ſagen läßt:

Nicht mengt ich gährend hitziges Getränk,
In früher Jugend meinem Blute zu,
Nicht buhlte ich mit ſchamlos frecher Stirn,
Um zeitige Entkräftung, darum iſt
Ein milde heitrer Wintertag mein Alter.

Und Minna wurde unterrichtet: Ihr Schwager ſey vor vier Wochen auch in die andere Welt gegangen. Der unglücklichen

Wittwe ſtånde jedoch mit Rath und That der Pråſident Måller bei, und man ſåhe eine dereinſtige Ehe zwiſchen beiden, als ausgemacht an.

Die Mådchen weinten und — freuten ſich. Das letzte auch aus dem Grunde, daß ſie nun wohl nicht ſorgen dürften, wie den Angehörigen von ihrer Seite etwas zuflieſſen könne.

Amalie kannte die früheren Beziehungen, in welchen ihre Schweſter mit Herrn Müller geſtanden hatte. Eine ſo lange erhaltene Liebe mußte Ehegluͤck verkünden. Von Samoilows Treuherzigkeit war nur das Gute zu hoffen.

Die Ausſicht, jene Lieben würden doch einem entwölkten Lebensabend entgegen gehn, machte, nach abgelegtem Thrånenzoll — der unmöglich aber in Strömen dargebracht werden konnte — die Mådchen ſehr froh. Er würde ſie mancher gefühlten Widrigkeit in ihrer jetzigen Lage überhoben, ihrer Kunſtlaufbahn, einen neuen beflügelten Schwung mitgetheilt haben, wenn ein andrer Umſtand dagegen ſie nicht niedergebeugt håtte.

Denn

Denn, wonach ſie, nicht mit geringer Wärme, den Seemann fragten, und neben den klopfenden Buſen mit hochgefärbten Wangen — das ahnen die Leſer wohl. Die Gegenſtände ihrer oftmaligen geheimen Unterhaltungen, ihrer Klagen und Thränen — auch beim Spiel, ihrer Phantaſiegemälde — waren es, von denen ſie Erkundigung einzuziehen ſuchten. Was machen Iwan und Fedor? Was iſt aus den Armen geworden?

Iwan und Fedor? Wer ſind die? fragte der Schiffer. Ich kenne ſie nicht.

O Himmel! Ein Koſak, ein Matros, zu *** verhaftet."

Hm — doch nicht die Straßenräuber? Ich war verreiſt, weiß es nicht genau. Aber man ſagte, wo ich nicht irre, ſie wären weggebracht —

„Auf eine Feſtung?"

Vermuthlich! Ihnen ja auch ganz recht.

Die Mädchen waren einer Ohnmacht nahe. Der Schiffer mußte verſprechen, die genaueſte Nachricht einzuziehn, auf welcher Feſtung ſie ſich befänden, und ihnen nach R*** ſchreiben, was er erfahren hätte. Er ſagte: Ja, doch gehe ich jetzt nach Schweden, nehme da Fracht, wohin es ſich findet, und Jemand es trotz der Kapereien zu verladen wagt — kann lange währen.

Nur ſo bald als möglich. —

Es verlief inzwiſchen wieder mehr als ein halbes Jahr, ohne daß ein Brief, oder der Schiffer nach R*** gekommen wäre.

Funfzehntes Kapitel.

Der neue Gouverneur.

Auch im zweiten halben Jahre zeigte ſich widriger Kampf genug für Minna und Amalie. Denn die kritiſchen feindlichen Neckereien mehrten ſich, und fingen auch an beim Publikum mit Wohlgefallen vernommen zu werden. Mindeſtens machten bittre Einfälle auf ſie, vielen, wie man zu ſagen pflegt, Spaß. Andere wollten nicht anders urtheilen, wie es gedruckt ſtand, damit ſie den gelehrten Köpfen ſich ähnlich zeigten. Blieb die nicht leſende Menge zwar ihren Gefühlen treu, ſo hatten die Künſtlerinnen für ſie doch — worin des Direktors prophetiſcher Blick ſich rechtfertigte — die Neuheit verloren. Und, weil die Zeit ohnehin Wirthlichkeit empfahl, konnten die Namen der Geprieſenen, auf den Anſchlagezetteln geleſen, ſie nicht mehr ſo ins Schauſpielhaus locken. Der Zulauf bei ihren Darſtellungen nahm ab, was ihrer Gehaltverbeſſerung wieder nicht das Wort redete.

Bisweilen gab es wohl einen Triumphabend, wo vor einer dennoch anſehnlichen Verſammlung das Künſtlerinnenverdienſt laut und rührend anerkannt, aller hämiſchen Kabale Trotz geboten wurde, dagegen aber war es kränkend genug, wenn Minna oder Amalie vor meiſtens leeren Bänken zu ſpielen hatten, und wenn dann, wie eine Hand ſich zum Beifallzeichen rührte, viele Gegner höhnend ziſchten. Was half es da, wenn auch unbefangen gebliebene, redliche Kunſtfreunde viel wiederholten: Beide ſchritten auf eine, die Erwartung überfliegende, Weiſe, an Vollkommenheiten fort?

Manche heimliche Thräne erpreßten die niederſchlagenden Erfahrungen. Minna und

Amalie ſahen ein, die ſchöne Idealwelt der Mimenkunſt täuſche mit vielen blendenden Außenſeiten, und zwei allein ſtehende Mädchen hätten ſchwer zu ringen.

Es nahten ihnen Schauſpieler, um ihre Hände werbend. Sie ſchrieben Jeder: Ein Gatte fehle, um für ſie männlich einzutreten. Körbe erfolgten, denn es waren loſe Burſche, und der Mädchen Herzen trugen andere Vorbilder würdiger Lebensgefährten in ſich. Wir müſſen ſchon unvermählt bleiben, oder Apollon einer jeden von uns zum Gemahl dienen, ſcherzte Minna einſt mit Amalie. Dieſe gab ihr Recht.

Oft unterhielten ſie von Iwan und Fedor ſich, ſchauderten, bedenkend, was ſie gelitten haben möchten, und noch litten. O daß ſie kein Geſtändniß ablegten, war immer die letzte Klage, gewiß hatten ſie nichts Böſes zu bekennen, und richteten ſich durch irgend einen unerklärlichen Eigenſinn zu Grunde. —

Weil ſich der Direktor zu einer Gehaltvermehrung nicht verſtehn wollte, und, mancher unangenehmen Verhältniſſe willen, R*** ihnen auch wenig mehr gefiel, ſagten ſie zu

Ende des Jahres ihren Vertrag auf. Dies konnten ſie um ſo eher wagen, da ihr Ruf bereits nach einer großen Stadt gedrungen, und ihnen von dorther ein ſehr erfreulicher Antrag gemacht worden, war. Allein nun bat ſie der Direktor inſtändig, zu bleiben, verwandelte auch den engherzigen Geitz, womit ſie zeither behandelt wurden, plötzlich in Freigebigkeit, weil er den Verluſt dieſer Talente lebhaft fürchten mußte.

Von den ſchlimmen Kritiken im Wochenblatte ſahen ſie jetzt ſich auch befreit. Es war ein neuer militäriſcher Gouverneur nach N*** gekommen, ein vornehmer, bei Hofe ſehr angeſehener, General. Obgleich ſchon bejahrt, liebte er die Bühne, fand ſich oft daſelbſt ein, und äußerte unſeren Künſtlerinnen immer ſeinen Beifall mit Wärme. Nie fehlte er, wenn eine von ihnen auftrat, ſprach immer mit Enthuſiasmus von ihren Geſtalten und ihrem kunſtreichen Spiel. Eines Tages kam ein Blatt jener Wochenſchrift ihm in die Hände, wo er mit Unwillen hämiſche Ausfälle auf die Perſonen fand, die er, ihrer ſeltnen Talente willen, ſo werthachtete. Wie kömmt das, wie kann man ſo boshaft, und daneben ſo geſchmacklos ſeyn? fragte er einen alten Schauſpieler, der bei ihm etwas zu ſuchen hatte?

Dieſer, ſachkundig, und mit den Mädchen es ehrlich meinend, ſagte ganz grade: Euer Excellenz, weil dieſe Schauſpielerinnen nicht auch die Mätreſſen einiger jungen Leute ſeyn wollen. Der entrüſtete Gouverneur gab dem Cenſor auf: nie wieder eine perſönliche Beleidigung oder unziemenden Ausdruck zu geſtatten, und, was er gehört hatte, erhöhte ſeine Achtung vor Minna und Amalie um ein Großes.

Er lud ſie, eine nähere Bekanntſchaft mit ihnen anzuknüpfen, ſammt ihrer vermeintlichen Tante zweimal zu Abendgeſellſchaften ein. Doch, um den alten Grundſätzen treu zu bleiben, lehnten ſie es mit der ehrerbietigſten Höflichkeit ab.

Letztes Kapitel.

Beſchluß.

An einem Tage hatten ſie zwei Schweſtern, von feurigen und ſanften Charakter, ganz unvergleichlich geſpielt. Der alte Gouverneur war entzückt, und kam nach der Vorſtellung ſelbſt aufs Theater. Die Künſtlerinnen mußten vom Direktor gerufen werden. Jener überhäufte ſie mit Lobſprüchen, und ſagte dann: Mesdemoiselles, ich habe morgen wieder eine Abendgeſellſchaft, und lade Sie ſelbſt ein. Ich hoffe, Sie werden mir es diesmal nicht abſchlagen, ich gebe ein Feſt, meinen Söhnen zu Ehren, die von Petersburg kommen werden.

Jetzt ließ ſich einer Einwilligung nicht mehr entgehn. Minna ſagte aber daheim: Amalie, wir müſſen von dem Antheil, den uns der Gouverneur bezeigt, Vortheile ziehn. Laß uns ihn zu bewegen ſuchen, daß er ſich für Iwan und Fedor verwende. Bei ſeinem Anſehn wirkt er ihre Freiheit wohl leicht aus. Amalien blinkte eine Thräne im Auge.

Sie fuhren den andern Abend beim Gouverneur vor, er hob ſie ſelbſt aus dem Wagen, und brachte ſie in die glänzende Verſammlung, wo ſie die Schönſten durch ihre Schönheit verdunkelten, und kein Diamant mehr zu ſtrahlen ſchien, nachdem ihre Göttinnenaugen Himmelsfeuer leuchteten.

Die Söhne waren ein Jahr lang nach St. Petersburg geſandt worden, um dort, von allerhand Meiſtern, und in vornehmen Zirkeln, Sçavoir vivre und eleganten Ton zu lernen. Nun wollte der Vater ſie aber nicht länger entbehren. In zahlreicher froher Geſellſchaft ſollten ſie empfangen werden, eine allegoriſche Quadrille auf dem feſtlichen Ball ſie umwinden.

Noch waren ſie nicht eingetroffen, als Minna und Amalie kamen, man ſahe ihnen aber jeden Augenblick entgegen.

Der Gouverneur trat wieder zu den Künſtlerinnen, ſagte ihnen: er habe gehört, wie ſtrenge ſie auf einen untadelhaften Ruf hielten, und könne nicht umhin, deshalb ihnen ſeine aufrichtige Hochachtung darzubringen. Sie möchten ihn übrigens als ihren redlichen Gönner betrachten, und in jedem Falle, wo ſeine Freundſchaft ihnen nützen könne, mit Zutrauen ihm nahen.

Minna hielt dafür: ſo ein Augenblick müſſe ergriffen werden, und fing mit rührender Offenheit an: Ach, gnädiger Herr, wohl möchten wir bei Ihnen für zwei junge Leute flehn, denen wir das Leben danken.

Hernach, hernach, fiel der Gouverneur ein, ſie kommen!

Er entlief, hatte das Poſthorn gehört. Alles drängte ſich in das Vorgemach, wand einen Halbkreis gegen die Thüre. Die vornehmſten Beamten, die Damen vom erſten Rang, drängten ſich zur frühſten Willkommen, Minna und Amalie konnten nur im Hintergrunde bleiben.

Man hörte den jauchzenden Empfang des Generals draußen. O wie bewegt tönte die wonnebebende Vaterſtimme. Gleich darauf brachte er zwei ſchöne junge Kavaliere, an ſeinen Händen gefaßt, herein. Meine Söhne, meine lieben Söhne, ſtellte er ſie der ſich freudig neigenden Verſammlung vor. Sie hatten den feinſten edelſten Anſtand, Grazie in allen Bewegungen. Ihre Kleidung war voll Geſchmack, ſie beide ſich ſehr ähnlich, beide lang, blond, ſtattlich, faſt herkuliſch zu nennen, und dennoch wieder voll ſanft gefälliger Anmuth. Nur ſchien auch beiden, ein, wieder ſich ähnlicher, ſchwermüthiger Zug, die Freude zu trüben.

Die Künſtlerinnen blickten nur wenig auf ſie hin, ſahen auch, der vor ihnen Stehenden willen, nicht alles genau. Demungeachtet füllte ſie die rührende Vaterwonne mit Antheil.

Bald eilte die Geſellſchaft in den Tanzſaal, wo die Quadrille begann. Minna und Amalie nahmen auf entfernten Stühlen Platz, und unterhielten ſich mit einander. Der feſtliche Tanz war geendet, die bewegten Söhne dankten dem Vater mit freudethränenden Augen für ſeine ſchmeichelhaften Anordnungen. Er umarmte ſie wiederholt, und ſagte unter andern: Es freut mich, daß Ihr Euch in Petersburg ſo formirt habt. Aber geht, macht der und jener Dame noch Euer Kompliment, und kommt dann zu mir, ich will Euch da auch mit zweien vortrefflichen Künſtlerinnen bekannt machen.

Der Gouverneur trat wieder zu Minna und Amalien. Verzeihen Sie, rief er, wir wurden vorhin unterbrochen. Für welche junge Leute wollten Sie bitten? Wenn es irgend bei mir ſteht, ihnen zu helfen, in dieſer Stunde verſage ich nichts.

Ermuthigter fing die ſchöne Rednerin wieder an: Zwei Ruſſen ſchmachten vermuthlich im *** ſchen in Ketten, ach und vielleicht eigentlich um unſertwillen. Sie nennen ſich Iwan und Fedor. —

Iwan und Fedor! rief der Eine von den jungen Kavalleren, denn ſie waren in dieſem Augenblick auch herangekommen.

Die Mädchen ſanken auf ihre Stühle. — Was iſt das? fragte der Gouverneur.

Jene hefteten die Blicke näher an ſie. Und außer ſich, von manchem Jubelruf unterbrochen, ſtammelten ſie durcheinander: Dies ſind ſie — dies — die jungen Damen, welche entfliehn mußten, weil ſie uns retten wollten — ohne die unſer Glück — unſer Leben — keinen Werth —

Der Vater unterbrach ſie: Doch nicht die Minna Wilmſen, die Amalie Neuſelt, die mir Samoilow zu ***, es koſte, was es wolle, ausfindig machen ſollte!

Sie ſelbſt, riefen Jene wieder, und lagen vor den Schönheiten auf ihren Knien. —

Sie waren einſt von den Kirgiſen geraubt worden. Aber noch zeitig fortgebracht. Die getödteten Kinder, welche die Gräfin in den Fluthen ſah, waren andere, denn mehr als einen Raub hatten die Nomaden vollbracht.

Das kleine Heiligenbild, einſt von ſeiner Mutter Iwan gegeben, leitete die Entdeckung ein, der Graf *** konnte weiter forſchen. Bei einem alten Murſen war der Eine, bei einem gutmüthigen Prieſter der Nomaden, der andere Knabe erzogen worden. Man ließ Iwan ſein frommes Lieblingsſpielwerk. Auch erfuhr er von dem Murſen, in ſeiner Kindheit von einem Nomadenſchwarm gefangen worden zu ſeyn. Auch ſchwebten noch Bilder eines frühen Andenkens in unbeſtimmten Umriſſen vor ſeiner Erinnrung. Er vermuthete, Fedor, mit dem er oft ſich ſah, weil ſie in einem Zeltlager wohnten, ſey ſein Bruder. Auch die kleine Iſanga, wie der Tatar, welche ſie erzog, ſie nannte, war beiden ähnlich, und ſie ſahen ſich als ihre Brüder an.

Funfzehn und vierzehn Jahre alt geworden, beſchloſſen ſie zu entfliehn, und richteten, bei einer Streiferei, ihr Vorhaben glücklich ins Werk. Iſanga blieb zurück, doch war ihr das Geheimniß vertraut und zugeſagt worden: wenn es ihnen gelänge, die Eltern zu finden, ihre Loskaufung zu bewirken.

Doch hatten die unerfahrnen Jünglinge keine Spuren entdeckt, keine Namen angeben können, Niemand gefunden, dem jener Raub noch bekannt war. Iwan ſuchte endlich unter den Koſaken Dienſte, und empfing ſie, weil er ſich als ein vortrefflicher Reuter zeigte. Fedor fühlte Neigung zur Seefahrt, langte, nachdem er mit vielem Mangel hatte kämpfen müſſen, in St. Petersburg an, wo er bei der Marine aufgenommen wurde, und mit Kruſenſtern die Reiſe um die Welt zurücklegte.

Keine Spur von Roheit war an den herrlichen jungen Männern noch zu finden.

Doch bei weitem mehr, als die Veranſtaltungen des reichen Vaters in St. Petersburg, hatte Liebe, Liebe hier der, im Nomadenleben ſtattlich entwickelten, Kraſt, auch innere Anmuth und Feinſinn erzogen. — Iſanga war ſchon unterwegs. —

O wie betäubt horchten Minna und Amalie der Erzählung! Der Graf machte das heutige Feſt — zu ihrer Verlobung. Nach vier Wochen waren Minna und Amalie Gräfinnen von ***.

Ende.

Begebenheiten
einer Franzöſiſchen
MARKETENDERIN
endlich
auf St. Helena geſchrieben

Verdeutſcht und herausgegeben
von
Julius v. Voſs

Iter Band

welcher zugleich eine proteſtantiſche Mönchs und
Nonnengeſchichte enthält.

Berlin 1816.
bei J. W. Schmidts Wittwe

1943.2337

Begebenheiten
einer
# franzöſiſchen Marketenderin.

Erſter Band.

Man entſinnt ſich nicht, welchen Tag die Beſonnenheit anhob. Wird es für den Augenblick, wo ſie endet, eine Erinnerung geben? O Frage ohne Antwort! .

Möchte das; nur wünſchte ich: es wäre dem Menſchen vergönnt, die erſten empfundnen Daſeynsgefühle mit Betrachtungen über das Entſtandene zu ſchmücken. Wir können wohl deren gemacht haben, vergaßen ſie nur wieder. Etwas aus den Tagen, wo ich noch ohne Worte dachte, und nur das Nahe ſah, wenn die Ferne mich wie ſeltſame, die verwirrten, verſchwommenen Geſtalten ſtets umwandelnde, Blumen und Bäume eines abentheuerlichen Irrgartens, zu umtanzen ſchien, etwas davon lebt mir noch im dämmernden Halbſchein des Andenkens, nie aber halte ich das Bild feſt.

Die nächſten lebenden Geſtalten, auf welche inzwiſchen das erſte hinausgeworfene Licht meiner aufgegangenen Innenwelt fiel, waren Vater Claude, Mutter Toinette und Bruder Lubin. Alle jedoch nicht meine ächte Verwandten.

Das ging ſo zu. Claude nannte ſich ein Bauer in einem nur wenige Meilen von Paris entlegnen Dorfe. Er hatte nicht eben viel Geiſt, doch eine gutmüthige Willfährigkeit. Ihm fiel ein klein Gehöft als Erbe zu. Man ſagte ihm: nun müſſe er ein Weib nehmen. Claude hatte nichts einzuwenden. Der Gutsherr, im Sommer häufig anweſend, empfahl ihm die Magd Toinette, im Dorfe grosse Toinette genannt. Ihre Mitgift beſtand aus Hundert Franken, welche der Graf edelmüthig ſchenkte, daneben aus dem guten Herzen der Braut, und noch daneben aus einer guten Hoffnung, welche ſie unter dieſem guten Herzen trug. Sothane Hoffnung verhieß mithin eine Ernte ohne geſäet zu haben. Claude war zum Empfang derſelben bereit.

Die kleine neue Einrichtung begann. Schollen zum Waizenbau hatte man nicht, dagegen eine Wieſe und ein Gärtchen von nicht bedeutendem Umfang. Toinette hielt einiges Rindvieh, um Milch und Butter zu gewinnen. Claude ſollte Heu mähen und einſchaffen, graben, Kohl pflangen, Raupengewebe tilgen, und was die Gattin ihm ſonſt an häuslichen Arbeiten zutheilte. Doch wie folgſam er auch ihren Weiſungen nachlebte, nichts ging ihm regſam von der Hand. Was in einem Tage hätte beſchafft werden können, nahm ihm deren fünfe hin, und am Ende fand die wirthliche Toinette alles noch untüchtig vollendet. Sie konnte ihm daher wenig vertrauen, hatte viele männliche Verrichtungen ſelbſt zu übernehmen. Dagegen theilte ſie ihm nun den Handel mit allen Erzeugniſſen, die man gewonnen, zu. Er mußte hinfort den kleinen Eſel beſteigen, welcher im Anfang die emſige Toinette getragen hatte. In zweien, am Sattel befeſtigten Körben, ſchaffte er ſodann nach Paris, was man in Geld verwandelt ſehen wollte. Dennoch ſtand wieder Claudens Gutmüthigkeit dem zu erringenden Lobe, ein guter Verkäufer zu ſeyn. im Wege. Bot man auf den Preis, welchen Toinette bedungen, die Hälfte, ſchlug Claude gefällig los. Trug er das eingenommene Geld in der Taſche, und begegnete auf dem Heimwege Affen oder Hunden, denen man Künſte abnöthigte, ſtand Claude halbe Tage unter den Zuſchauern, und legte freigebig in den Hut, ſo oft er umging. Nie konnte er die Aufmunterung ſeiner guten Freunde abweiſen, in den Schenken am Wege einzuſprechen. Selten brachte er deshalb ein Sümmchen, oft hingegen ein fröhlich Räuſchchen, nach Hauſe.

Toinette wandte erſt glimpfliche, dann heftige Ermahnungen an; und wie der ausbleibende Erfolg um ein mehr nachdrückliches Beſſerungsmittel zu rufen ſchien, kam es auch an die Reihe. Und zwar zum Erſtenmal, als Claude einſt ſpät in der Nacht, und ohne Eſel, aus der Stadt eintraf. Auf die Frage nach dem Gefährten, entgegnete Claude unbefangen: ein junger Menſch, den er nicht gekannt, habe ihn gebeten: ihn doch, während er verkaufe, den Eſel zu einem Ritt in die Vorſtadt St. Germain zu leihen. Nicht ungefällig zu ſeyn, habe er eingewilligt. Und das um ſo mehr, als ihm der brave junge Menſch nach ſeiner Rückkehr, ein Trinkgeld zugeſagt, das man doch als Nebengewinn mitnehmen könne. Bis zum Abend hätte nun Claude zwar umſonſt gewartet, doch hätte jenen ohne Zweifel eine nicht vermuthete Abhaltung getroffen. Morgen werde er das Thier ſchon zurückſtellen.

Toinettens Wangen überflog ein dunkel Braunroth; ſie lief in den Garten, theilte eine ausgezogene Bohnenſtange in zwei Hälften, und ſtrafte mit der einen — in ſchwer auffallenden und weithallenden Rückenberührungen — einen Eſel, der ſo dumm ſeyn konnte, ſich um den Eſel betrügen zu laſſen.

Claude zog den Hut, verbeugte ſich, und ſagte: Meine Frau, Sie betragen ſich ſehr unanſtändig. (Madame, vous êtes bien malhonnête) Großer Stock, du haſt es wohl verdient, (gros baton, tu l'as bien mérité) rief ſie, und fuhr fort, den Stock gegen den Stock zu ſchwingen. Man hat es dem ſanften Dulder nachgerühmt: daß er bei ähnlichen — in der Folge oft wieder vorgekommenen — Gelegenheiten nie in unmännlichen Schmerzensruf ausgebrochen ſey, vielmehr die herbe Pein — Philoſophen mögen es glauben oder nicht — ſtets wie ein Epiktet hinuntergekämpft habe. Nur die feſte Meinung: Toinette betrage ſich ſehr unanſtändig, hörte man ihn ſtets behaupten. Auch ging er wohl mit Eilſchritten in das Haus eines Nachbarn, ſtellte ihm vor, wie man ſich in den Hoffnungen auf eine glückliche Ehe täuſchen könne, bat um Vermittlung oder eine Freiſtätte, bis daheim ſich das heiße Klima würde abgekühlt haben. In ſpätern Zeiten war ich ſelbſt oft die Augenzeugin einer Gleichmüthigkeit, die auch einem Hiob hätte Ehre bringen müſſen.

Man ſagt überhaupt den Franzoſen nach, daß ſie die eheliche Obergewalt ſelten an ſich zu bringen verſtehn, die hingegen Deutſche, Holländer, Schweden, Dänen leicht behaupten. Zu dem alſo, hat man den Beweggrund in den zartrückſichtlichen Frauenhuldigungen, ſonſt Galanterie genannt, zu ſuchen, welche den Franzoſen in allen Ständen eigenthümlich bleibt. Und Vater Claude, ſo weit die Volksſitte ausſpinnend, hätte da auf ſeinem Grabſtein, als ein Nationaltugendrepräſentant können gelobt werden.

Allein Claude und Toinette brachten wenig vor ſich, ja man konnte von einem deutlich wahrzunehmenden Krebsgang ihres Wohlſtandes reden. Nicht leicht war zu einem neuen Eſel zu gelangen. Toinette genas von einem Knäblein, welches den Namen Lubin empfing, nun aber auch die, ſonſt den wirklichen Sorgen gewidmete Zeit, beengte. Claude änderte ſich nicht, unvollkommen blieb es um die Beſtellung von Wieſen und Garten. Verkaufte Toinette in der Stadt, fand ſie daheim ungethane oder übel verrichtete Arbeit. Man hatte zudem Frohnen zu leiſten, die Abgaben waren nicht unbedeutend. Toinette wandte ſich an den Grafen Croismard um Hülfe, und glaubte nicht unbillige Anſprüche darauf zu haben, wenn ſie ihm die Thatſachen ins Gedächtniß rief, aus welchen die Anſprüche floſſen. Worte, glaubte ſie, thäten nicht eben Noth, der kleine Lubin, auf dem Arm getragen, ſpräche. Doch ließ ſich der Majoratsherr nicht leicht ſprechen, und da ſie einmal dennoch zu ihm drang, beſann er ſich kaum noch auf ſie. Dann aber klopfte er ſie lächelnd auf die Backen, und rief: Hab ich Dir nicht einen Mann gegeben, Dich nicht ausgeſtattet mit Hundert Franken? Wohl zwanzig Dirnen von meinen Gütern that ich daſſelbe. Es iſt mein Etat, verlange nicht mehr.

Wer mochte damal in Klagen gegen Reichsgroße etwas gewinnen. Alles, was noch für Toinetten geſchah, war, daß bei den abzuleiſtenden Frohnen, oder Gabenrückſtänden einige Nachſicht ſtatt fand. Doch nur auch, wenn ſich der Graf in dem Dorfe aufhielt, was im Herbſt einige Wochen zu geſchehen pflegte. Außerdem hielten ſeine Beamte mit Strenge auf das Uebliche, und in Paris kamen geringe Leute im Hotel des Grafen nicht an der Schweizerloge vorbei.

Toinette hatte ſich alſo mühſelig durchzubringen. Sie gab dem kleinen Lubin nach Jahr und Tag eine Schweſter, die bald wieder ſtarb. Nun fiel Jene darauf, zum Nebengewinn ein Kind aus dem Findlingshauſe zu erziehn. Bekanntlich giebt man die ausgeſetzten Kleinen auf's Land. Es iſt nicht viel, was die Bäuerinnen für das aufgelaſtete zweite Mutteramt empfangen; allein man hat erlebt, daß gefundene Kinder irgend ein Zeichen an ſich trugen, um welches oft nach vielen Jahren die rechte Mutter zu fragen kam, und weil die

Gründe, welche ſie einſt nöthigten, dem Naturtriebe zu entſagen, nicht mehr beſtanden, nun ihr Eigenthum liebend zurücknahm, und ſeine Pflegerin mild belohnte. Wenn dieſe Ausſicht denen auf Lottoheil ſchon gleichen mag, ſo hat ſie doch für arme Dorfbewohnerinnen einigen Anreiz.

Toinette meldete ſich alſo beim Hotel Dieu, und bat, ſie dem nächſten Kinde als Säugamme zu beſtimmen, das in einem gezeichneten Käppchen oder ſolchen Linnenzeuge gefunden würde. Sie durfte eben nicht lange warten. Ein Mädchen, von einem großen ſeidnen türkiſchen Tuche umhüllt, überantwortete man der Bittſtellerin.

Ich würde, laut oft empfangnen Nachrichten, die Schönheit, die Freundlichkeit, das lieblich Einnehmende des zarten Weſens hier ausſchweifend rühmen können, doch hält mich die Beſcheidenheit ab. Denn ich bin die kleine Gefundne ſelbſt.

Das gab ein Beſichtigen, ein Verwundern, ſelbſt ein Beneiden der Nachbarinnen. Von dem Pfarrer hörte Toinette erſt, das Tuch ſey ein türkiſches. Ein geſchwätziger Lakei des Grafen trug eine Menge ſeltſamer Vermuthungen vor, wie doch ein türkiſches Kind nach Paris gekommen ſeyn möchte, da Conſtantinopel doch wohl über Hundert Lieues entfernt wäre. Gehörte es etwa einem Geſandten der Ottomaniſchen Pforte? Es befand ſich eben keiner in Frankreich. Einem Kaufmann aus der Levante? das ließ ſchon ehe ſich denken. Vielleicht aber hatte ſich auch die Tochter eines Baſſa, wohl gar des Großſultan ſelbſt, mit einem Janitſcharenlieutenant vergeſſen, eine Badereiſe unternehmen müſſen, war mit dem Courier de la malle incognito zu Paris angelangt, und würde, wenn einſt der gefürchtete vornehme Alte zu Mahomet gegangen ſey, die Ufer der Seine noch einmal beſuchen, und nun bei der Bonne ihres Kindes mit Juweelen und Piaſtern um ſich werfen. Neidiſche Gemüther, meiner Amme eine ſo angenehme Hoffnung nicht gönnend, merkten ſpöttiſch an: wäre die türkiſche Mutter denn ſo reich, warum hätte ſie nicht Edelſteine und Gold in die Moſesſchachtel gepackt. Toinette aber, froh die heimliche Mißgunſt erkennend, bekämpfte dieſen Einwand. Wer mag wiſſen, ſagte ſie, ob nicht dergleichen darin enthalten war, die Bedienten im Hotel Dieu ſtahlen es vielleicht, der Fündling konnte nicht ausplaudern. Eine Pachterin ſchwur: ſie würde den Heidenbaſtard in keinem Fall zu ſich genommen haben. Iſt ſie doch nun chriſtlich getauft, hat den chriſtlichen Namen Suſanne, gab Toinette zur Antwort. Mein Schutzpatron, der heilige Paulus, war erſt ein Jude, und das iſt noch ſchlimmer.

Genug, Toinette nahm ſich meiner Wartung mit Eifer an, ſo daß ich, nachdem ich über Dinge ſolcher Art hatte urtheilen lernen, nie einen Grund fand, mich über ſie zu beklagen. Und als ſpäterhin auch jene Hoffnungen ein wenig abnahmen, blieb ſie doch mir herzlich zugethan, ja, erklärte oft: ſie wünſche, daß Suſannens wahre Mutter nie auftreten möchte, um ſtets ſie zu behalten.

Nicht alſo ich. Kaum hatte ich in den Kinderjahren erfahren, woraus mir kein Geheimniß gemacht wur[illegible] als ich auch täglich und ſtündlich von Abholungen in die Türkei, von Kaftanen mit Perlen geſtickt, von Badewannen mit Roſenöhl gefüllt, von diamantnen halben Monden im Haar, und ähnlichen Herrlichkeiten träumte. Denn ich lernte zeitig in der Schule leſen, und verſchaffte mir bald von dem Schloßbeamten, bald vom Pfarrer, die mir Alle zugethan waren, Bücher. Die, welche das Osmanenreich beſchrieben, galten meine Lieblinge, die berufene Tauſend und eine Nacht entbrannte meine Einbildung am meiſten. Im Vorbeigehen kann ich bemerken, wie jenes fleißige, auch in ſpäteren Zeiten fortgeſetzte, Leſen mir eigentlich die Eigenſchaften anbildete, die zum Herausgeben einer Lebensgeſchichte nöthiger ſind, als manche Leſerinnen wohl glauben mögen. Denn Leſer meine ich nicht, die verſtehen das.

Ich wende mich nun zu meinem Milchbruder Lubin. Wie es nahe liegt, war Niemand anders mein erſter Geſpiele, mit Niemanden ſonſt wechſelte ich die erſten Gefühle und Begriffe. Doch zeigte ſich eine auffallende Unähnlichkeit zwiſchen uns Beiden, die ich ſchon zu erwähnen genöthigt bin, ob mich gleich deshalb ein Verdacht eitler Anmaßung treffen könnte. Ich hatte nämlich einen lebendigen Trieb, den Unterricht zu beſuchen, und konnte mein Dorfſchulmeiſter gleich nicht viel lehren — weil er ſelbſt nicht viel erlernt hatte — ſo war doch meine Ausbeute nach einigen Jahren ſchon erheblich genug. Denn mein Fleiß daheim that das Weitere, und zu ihm geſellten ſich ein leichtes Auffaſſungsvermögen, eine ſcharfe natürliche Urtheilskraft, ein Gedächtniß, das unſer Pfarrer nicht ſelten bewunderte.

Mit Lubin verhielt ſich das anders. Man kann ſich kein ſo mißwollendes, übellauniges, widerwärtiges Geſicht denken, als das, was er in die Schule trug. Auf dem Heimgang mieden die unholden Nebel ſeine Stirn ein wenig, doch nie ganz. Und wie ſchlecht auch Lubin alle Lehraufgaben begriff, wie plump er zu jeder ihm anheimſtehenden Verrichtung ſich ſchickte, ſo hatte er dennoch

Stolz. Bei den Kinderſpielen wollte er ſtets Vorrang, die andern Dorfknaben ſollten von ihm Gebote annehmen, geſchah es nicht, endete er ſogleich. Toinette erklärte dieſes Aufſtreben mit Lob, ich hingegen ward dem Milchbruder deshalb gram.

Als Lubin etwa zehn Jahre alt war, mußte er zuweilen die Mutter zur Stadt begleiten, wenn ſie verkaufte, denn Claude war ſeit dem übeln Ereigniß mit dem Eſel von dieſem Geſchäft entbunden. Die Mutter ging einen Augenblick vom Kram, eine Nachbarin zu ſprechen. Sie hatte noch zwölf Kohlköpfe, und wies Lubin an, wenn ein Käufer nahte, das Stück für zwei Sous zu bieten, und allenfalls einen abzulaſſen, weil ſie gerne bald nach Hauſe möchte. Lubin, der nur mit halben Ohren zu hören pflegte, verſtand fünf Sous, und da ein Garkoch des Gemüſes benöthigt und zufällig nichts weiter auf dem Markte vorhanden war, ſo empfing jener in der That vier Sous, wo die Mutter ſich mit zweien, ja mit einem begnügt hätte. Dies rechnete ſie dem Sohne hoch an, ſprach von Lubins Klugheit, ſeinem Glück, und ruhte nicht, bis durch lange Sparſamkeit ein neuer Eſel erſchwungen war, den Lubin in ſeinem zwölften Jahre, zu füttern und mit Waaren auf den Markt zu reiten bekam. Ich ſehe immer noch das hochfahrende Weſen, mit dem er zum Erſtenmal in den Sattel ſtieg, und ſeinen Weg antrat. Es lag etwas von einem ſpaniſchen Granden in ſeiner Haltung.

Mit ſeinen Verrichtungen in Paris war Toinette jedoch immer zufrieden. Er hielt trozig auf den bedungenen Preis, gab keinen Sous unnütz weg. Claude mußte den Vergleich oft bitter empfinden, und Lubin mengte ſich wohl beſtätigend ein, wenn Jener ausgeſcholten wurde.

Der Graf Croismard ſtarb, und man hielt ihm ein prachtvolles Leichenbegängniß in unſerm Dorfe, wo die Beiſetzung in der Kirche erfolgte. Es war der erſte Glanz — nicht des Hochlebens, ſondern des Hochtodes — der mir zu Geſicht kam, ich fühlte mich ſchier geblendet davon.

Bald aber ſollte mich eine holdere Erſcheinung mit einem mächtigen und ſüßen Gefühl bewegen. Der Vicomte, des Grafen Croismard Sohn, mit La Fayette in den vereinigten Staaten, langte aus dem Kriege wieder an, und nahm ſeinen Siz auf den ererbten Gütern, indem er auch des Abgeſchiednen Titel empfing.

Er mochte damal achtzehn Jahre zählen. Einen ſchöneren Jüngling hatte ich nie geſehn. Ungemein bezaubernd war ſein Anſtand, er mochte im Prachtanzug oder im einfachen Kleide erſcheinen.

Es war, als hätte die Natur das Wort Adel leſerlich auf das heitre, unbefangne, leutſelige Angeſicht geſchrieben. Und wie ſanft und mild er auch in allen Aeußerungen ſich verkündete, ſchwur doch männiglich: er ſey im Kriege ein junger Löwe geweſen.

Ich hütete an einem Abend Gänſe auf unſerer kleinen Trift, als der Graf, im langſamen Gehen ein Buch leſend, aus dem Wäldchen kam. Er mußte neben mir den Fußſteig entlang. Ich verhielt mich ganz ſtill, um mein Auge ungeſehn an der Geſtalt weiden zu können, hoffend, er würde mich nicht ſehn, was ich doch heimlich wieder, mit einer kleinen bangen verſchämten Eitelkeit, wünſchte. Ich wäre indeſſen vermuthlich unbemerkt geblieben, doch als er ganz nahe gekommen war, fühlte ich eine plötzliche flammende Röthe auf meinen beiden Wangen, und erſchrack über dieſe nie empfundne Wallung ſo, daß ich heftig zuſammenfuhr, und ein Geräuſch mit den Kleidern machte. Der Graf ſah auf und mit einer Art Verwunderung nach mir her. Das entging mir nicht, doch konnte ich von nun an keinen Blick mehr emporheben. Er fragte mich, wer ich ſey, munterte mich auf, nicht erſchrocken zu ſeyn und ging, nachdem er mir einen kleinen Thaler aufs Gras geworfen hatte.

Seine Anrede hatte mir, bei aller Verwirrung, die mich zugleich traf, ſüß wohl gethan, das Geſchenk hingegen mich tief gedemüthigt. Denn weil ich mir ſtets eine hohe Geburt einbildete, dachte ich, ſtolz genug, etwas anderer Art werth zu ſeyn. Dennoch hob ich den empfangnen Thaler wie ein Heiligthum auf.

Graf Creismard that beinahe von allem, was ſein Vater einſt gethan, das Gegentheil. Man hat oft wahrgenommen, daß ſparſamen Vätern ausſchweifende Söhne folgten, hier trat der umgekehrte Fall ein. Der Alte hatte die trefflichen Güter vernachläßigt, und mit Schulden beladen. Sein Sohn nahm den beſſern Anbau ins Auge, und lebte eingezogen, um die Schulden zu tilgen. Jener hatte meiſtens ſeinen Aufenthalt zu Paris, im ewigen Schwall von Zerſtreuungen genommen, Dieſer wohnte am liebſten auf dem Landſitz, wo ihm der Umgang mit ſich ſelbſt, und die Natur, zu genügen ſchienen. Der Vorgänger, wenn er ſich einmal auf den Gütern befand, ſpielte die Rolle eines Pan, und jagte allen hübſchen Nymphen der Haine und Auen nach, man hörte von ſeinem Nachfolger nie etwas Aehnliches, der gegen alle Mädchen wohl freundlich that, aber doch ſeine Würde daneben feſthielt.

Dieſe, in ſo früher Jugend ſchon angenommenen, und mit Willen durchgetriebenen Grundſätze, dankte Graf Croismard dem Abt Motin, ſeinem Erzieher. Es war ein tiefgelehrter Mann, daneben von einer ſeltnen Kälte und Gleichgültigkeit, welche die Grundzüge ſeines Charakters ausmachten. Es war ihm gelungen, dem Zögling etwas davon mitzutheilen, indem er ihm das Gleichgültige menſchlicher Dinge einleuchtend zu machen wußte. Zum wenigſten lenkte er dasjenige Feuer, diejenige jugendliche verlangende Sehnſucht, welche nicht zu unterdrücken ſtanden, vom Gemeinen weg. Der Abt hatte den Vicomte nach Amerika begleitet, und dieſer für den Ruhm dort geglüht. Doch ins Vaterland zurückgekehrt, legte er bald das Soldatengewand ab, weil ihm die Ehre, mit allerhand Schimmer angethan zu ſeyn, und ein Regiment auf dem Uebungsplatze zu befehligen, nicht anziehend genug war. Doch hatte er zugleich ausdrücklich erklärt: ſobald das Vaterland ſeines Degens im Kriege bedürfe, würde er keinen Augenblick anſtehn, ihn abermal in die Hand zu nehmen. Unſtreitig ein ächt edelmänniſcher Sinn, und ich habe mir, wenn ich von Bayard geleſen, den Ritter ohne Furcht und Tadel nie unter einem anderen Bilde, als des Grafen, vorſtellen können.

Der Abt Molin blieb noch ſtets um ihn, unterſtüzte ihn in ſeinen landwirthſchaftlichen Sorgen, fuhr fort, ihn zu belehren. Beide lebten wie unzertrennliche Freunde.

Ich, zwölf bis dreizehn Jahre alt, den erſten Anklang der feineren Herzensſaiten hörend, hatte mich in den ſchönen edlen Grafen heftig verliebt, und ſtaunte über die ſelige Wonne, die ein bis dahin unbekanntes Gefühl auf mich ausgoß, die ſeltſamen Umwandlungen, die es in mir veranlaßte. Nichts machte mich ſo froh, als wenn ich dachte: es würde ſich bald aufhellen, daß ich eine muſelmänniſche Prinzeſſin ſey. Dann wollte ich meinen koſtbaren Reichthum dem Grafen zeigen, ihm meine Gefühle zu ahnen geben, und die Hand einer Prinzeſſin blieb doch ehrenvoll für ihn. Das Gänſehüten, mir ſonſt widrig, hatte nun Reitze für mich, denn ich konnte der Einſamkeit huldigen. Auch nahm ich Bücher mit auf die Wieſe, und am liebſten ſolche, die von Liebe erzählten.

Ich ſchwindelte noch mehr, weil der Gutsherr nun öfter als ſonſt den Wieſenpfad entlang wandelte, und jedesmal ſich etwas mit der kleinen Hirtin zu ſchaffen machte. Es wunderte ihn, mich neben meiner Hutung mit den Büchern beſchäftigt zu ſehn. Meine Antworten, die ich, nachdem ſich die erſte Scheu mehr und mehr überwand, geiſt, voll einzurichten ſuchte, gefielen ihm, er konnte ſich zu ganzen Stunden mit mir unterhalten, und ſchien ſich dabei ſehr zu vergnügen. Oft brachte er mir Kuchen von ſeiner Tafel, oder feines Obſt aus ſeinen Gärten mit, ja, ſetzte wohl ſich zu mir ins Gras nieder. Einige neue Anzüge, die er mir durch einen Bedienten ſandte, erregten Aufſehen im Dorfe. Lubin beneidete mich um dieſe Gutthaten nicht wenig. Eines Tags warf er mit einem Steine nach mir, der nahe an meinem Kopfe hinflog. Hätte er beſſer getroffen, würden vielleicht dieſe Zeilen nie geſchrieben worden ſeyn. Ich hätte ihm, ſeine boshafte Handlung dem Grafen klagend, bittre Strafe aufladen können, doch weil ich liebte, war ich auch, wie ſich von ſelbſt verſteht, edel. Großmuth ſollte mich rächen. Ich gab — mit peinlicher beſchämter Verlegenheit, ob ich gleich nicht wußte, wie man eigentlich Jemandes Bruder ſeyn könne — dem Grafen zu geſtehn, Lubin wäre der ſeinige, und bat: etwas für ihn zu thun. Croismard erröthete, und ſagte nach einer Pauſe: Brüder und Schweſtern dieſer Art zähle er leider eine gute Menge, hätte aber auch vorauszuſetzen, daß ſein Vater bei ſolchen Gelegenheiten oft betrogen worden. Es ſey demungeachtet etwas fur jeden einzelnen Theil geſchehn, und mehr ließe nicht wohl ſich thun. Doch — iſt

Betracht meiner Empfehlung — ſey er nun entſchloſſen, an Lubin Tauſend Franken zu ſchenken.

Dieſe wurden ſogleich ausgezahlt, und dem Knaben ein Vormund beſtellt, der ſie zu ſeinem Beſten verwalten ſollte. Er hielt es rathſam, Lubin zu einem Handwerker in Paris zu geben, um durch Erlernung deſſelben Lebensgeſchäfts einſt ſeinen Unterhalt zu gewinnen, wo die aufbewahrten, und durch hinzugelegten Zins vermehrten Tauſend Franken ſeine erſte Einrichtung bewirken ſollten. Doch Lubin lief ſpäterhin aus einer Lehre nach der anderen, weil er die Handwerksmühen zu läſtig fand, auch ſich lieber auf den Gaſſen umhertrieb. Troz aller Einwendungen ſeines Vormunds, kaufte er ſich ein Bänkchen und einige Schuhbürſten, um ſich wie die ſavoyiſchen Jungen zu nähren. Meine Fürſprache hatte mir übrigens nicht einmal ein Dankwort aus ſeinem Munde erzielt.

Ich kehre zu meinen eignen Begebenheiten zurück. Es entflohen einige Jahre, unter denen ſich die Aufmerkſamkeiten des Grafen für mich nicht verminderten, ſondern erhöhten. In den Sommertagen brachte er manche Stunde neben mir auf der Wieſe zu, wo gemeinſchaftliches Leſen unſern Hauptzeitvertreib ausmachte, und von allen Schriftſtellern J. J. Rouſſeau unſer Liebling wurde, zu deſſen Grab nach Ermenonville ich auch im Wagen meines Gönners eine Reiſe anſtellte. Beim Winter kam der Graf ohne Umſtände in unſre dürftige Hütte, wo denn Claude und Toinette ihn ehrerbietig mieden. Es war ihr Nachtheil keineswegs, des Grafen Freigebigkeit erzog dem kleinen Hausſtande bald Gedeihen.

Wem von meinen Leſern, der ſich ein entblühendes Mädchen neben einem gräflichen Jüngling auf einem Wieſenplane denkt, mag nicht die Jagdſzene beifallen, die uns Boufflers, in ſeiner Königin von Golkonda, ſo fein üppig darſtellt. Aber ich kann, bei dem fleckenreinſten Gewiſſen, Eide ablegen, daß wir die Gränze unbefangner Unſchuld um keine Linie überſchritten. Ja, ich glaube es nicht allein, ich bin von Ueberzeugung durchdrungen, der Graf war ſo unſchuldig als ich. Und mochte er auch Soldat, mochte er ſchon unter den franzöſiſchen Hülfstruppen in Amerika geweſen ſeyn, das ſtört meinen Glauben nicht. Croismard war einmal nun eine ſeltne Erſcheinung. Freilich liebte er mich, aber ſeine Begriffe von dieſer Leidenſchaft waren die zarteſten und erhabenſten, die in einem menſchlichen Herzen ihre Wohnung aufſchlagen können. Darum zeigte er ſich auch ſo gnügſam. Mich ſehn, ſich an den Fortſchritten meiner Geiſtesbildung erfreuen, ſie aufs neue liebreich anſpornen, war ihm genug. Ein dankender

Blick, ein Händedruck, in welchem Rührung über all die Theilnahme und Gutthat ſprach, entzuckten ihn, und er wünſchte von Morgen nicht mehr wie von Heute, verſprach aber auch nicht mehr. So diente ich ihm mehr zu einem Bollwerk gegen Ausſchweifungen, als zu einer Veranlaſſung dazu, obgleich die Leutchen im Dorfe ganz anders urtheilten.

Der Abt Molin, ſeinen Zögling und deſſen Sinnesart kennend, hatte auch gegen den Umgang mit mir anfänglich keine Erinnerungen zu machen, doch blieben ſie ſpäterhin nicht aus. Er fragte: was ſoll aus dem Handel mit Suſanne werden? Ich weiß, daß Sie zu rechtſchaffen ſind, als Verführer des Mädchens auftreten zu wollen, allein Sie lenken die Pfeile des Leumunds auf die Arme. Zugeſtanden, daß eine Summe, ihr zum Heirathsgut ausgeſetzt, immer noch einen Freier ihres Standes anlocken wird, der ſich über einen Verdacht, falſch oder nicht, hinwegſetzt; zugeſtanden, daß Sie, nach den Meinungen dieſer Zeiten, wenig darauf zu achten haben, welche Auslegung man den ſo oft bei Suſannen wiederholten Beſuchen giebt, ſo iſt gemiedner Schein doch beſſer. Der Kleinen, mit einer Bildung, die über ihren Stand hinausfliegt, leben Wünſche auf, die nicht zu erfüllen ſind, und ſo muß ſie, neben einem Mann, wie er ſich für ſie hoffen läßt, und der nicht eben werthvoll ſeyn dürfte, ſich unglücklich fühlen. Bald müſſen Sie zudem an eine Heirath denken, und ich rathe, eben ſowohl mit Sorgfalt auf Geburt und Vermögen, als ausgezeichnete weibliche Eigenſchaften. Ihre Lage ſtellt Ihnen die Auswahl anheim.

Der Graf begann zu überlegen. Es gab einen Kampf zwiſchen den Gefühlen und den Betrachtungen. Wer ſollte nicht Zehne gegen Eins gewettet haben, ſeine Jugend, ſeine unabhängige Freiheit würden die erſten mit Sieg krönen. Demungeachtet zeigte er die mächtige Eigenbeherrſchung, der Geliebten entſagen zu wollen. Er, noch dazu Rouſſeaus hoher Verehrer, wich den Rückſichten, die er ſeinen Ahnen, ſeinen Verwandten ſchuldig zu ſeyn glaubte. Ich muß gleichwohl hier bemerken, daß ihn die neue Heloiſe mehr entflammt, als der Geſellungsvertrag (Contract social) ſeinen Kopf überzeugt hatte.

Nach dieſer Schilderung wird man es vermuthlich glauben, daß Graf Croismard ein vortrefflicher junger Mann war, und weinte ich genug über ſeinen Entſchluß, mußte ſich doch meine Achtung gegen ihn verdoppeln.

Dem Abt Motin gab er die weitere Sorge für mich auf. Dieſer meinte vor allen Dingen: ich müſſe aus des Grafen Nähe entfernt werden, und man konnte ihm da wohl nicht unrecht geben. Er hatte eine Verwandte zu Paris, die einen Putzladen hielt, und junge Mädchen zu ihrem Geſchäft anwies. Stehen nun die Schönen, welche ſich dieſer Verrichtung in unſerer Hauptſtadt weihen, ſchon nicht in einem Ruf wie die Eilftauſend Jungfrauen, ſo giebt es doch Ausnahmen. Madame Cephiſe — ſo nannte man die Putzhändlerin — war eine unbeſcholtene rechtliche Wittwe, die ihr Haus gegen Vorwürfe ſicherte, und bei ihren Mädchen auf Sittlichkeit, in That und Schein, hielt. Sie lehnte auch anfangs meine Aufnahme ab, weil ich — wie ſie behauptete — eine ausgezeichnete Schönheit ſey, und es immer ihr Grundſatz wäre, Koſtgängerinnen von unvortheilhafter Außenſeite zu halten, bei denen man einmal, die Tugend anlangend, den wenigſten Schwierigkeiten begegne. Doch fanden des Abtes Bitten endlich doch Eingang.

Der Graf wollte Koſt und Lehre für mich bezahlen, demnächſt könnte ich mich, gehörig unterrichtet, auf eigne Hand anſiedeln, und einen Mann nehmen — wo jedoch von dem Abt erſt die Zuſtimmung einzuholen wäre — mir die Summe von Sechstauſend Franken aushändigen, deren Zinſen bis dahin auf meine Kleidung, und ein

Taſchengeld verwendet werden ſollten. Um auch dieſe Freigebigkeit nicht liebloſen Deutungen bloßzuſtellen, mußte der Abt Cephiſen und ihrer Umgebung ein Märchen aufheften, dem wohl ſein Eingang offen ſtand, wo man von meiner Findlingſchaft nichts wußte. Er raunte nämlich Jenen ins Ohr: ich ſey ein unächtes Töchterchen des verſtorbnen Grafen, mit einer Bäuerin, Namens Toinette, gezeugt, und ſein Sohn zugleich der Stiefſchweſter Freund geworden. Deshalb übe er mehr Großmuth gegen ſie, als der hohe Adel unter ähnlichen Umſtänden wohl zu thun pflege, der ja ſelbſt ebenbürtige Töchter in Majoraten ſehr gering abſpeiſe, oder ihnen das Kloſter empfehle. Man ließ das gut ſeyn, und ich durfte mich nicht über hämiſche Anſpielungen — die ich auch nicht verdient hätte – beklagen. Neid aber ließen meine neuen Geſpielinnen ohne vielen Hehl blicken, theils meiner Vermögensumſtände, theils der aus Büchern gewonnenen Kenntniſſe, am meiſten aber meiner Geſtalt willen.

Mich von Claude und Toinetten zu trennen, über deren rohen Sinn ich mich lange hinausgewachſen fühlte, konnte mir nicht ſchwer fallen, daß ich außerdem hingegen mit wundem Herzen von meinem Dörfchen ſchied, glaubt mir wohl jede Leſerin. Von einem Geliebten Wohlthaten der Großmuth anzunehmen, drückt viel ſchwerer, als Wohlthaten des Eigennutzes. Ich kann ohne Eigenliebe ſagen, wie ich auch damal ſchon Grundſätze über Tugend und Unſchuld erworben hatte, ja, der Graf hatte ſie meiſtens ſelbſt gepflanzt, gepflegt, berichtigt – und doch, ich würde ihm vielleicht Verführung ehe verziehen haben, als Entſagen. Und daran hätte beim Himmel keine Sinnlichkeit Antheil gehabt, ſondern wahre Liebe, und das – freilich etwas zu eitle – Bewußtſeyn einiger Vorzüge, die wohl mächtig genug wären, eines Jünglings heldenmuthige Kraft über ſein Herz zu beſiegen.

Ich fühlte mich gar nicht behaglich unter den Putzmacherinnen, ob ich ſchon einen viel beſſern Tiſch führte, als bei Claude und Toinetten, und — was Mädchen doch immer ſchmeichelt — nun großſtädtiſch, ja nach der neuſten, oft von unſerm Laden erſt als Erfindung und Vorbild ausgebenden, Mode gekleidet war. Die Unterhaltungen auf der Wieſe konnte ich nicht vergeſſen, und wie anziehend waren ſie nicht auch geweſen. Idyllenhaft umgeben, an des Geliebten Seite, ſelbſt wohl mit Homer und Virgil beſchäftigt. Wie gern würde ich nach dem lieben Dörfchen zurückgekehrt ſeyn.

Zum Putzmachen zeigte ich wenig Geſchick, und brachte es auch in ſpäteren Zeiten nie bis zur Künſtlerin in der Kunſt, wie auch Cephiſe zum thätigen Eifer mich anmahnte. Dagegen las ich mehr als je, wozu eine im Hauſe vorgefundene bequeme Gelegenheit, mit Schriften aller Gattungen verſorgt zu werden, nicht wenig beitrug.

Im Erkner oben wohnte nämlich ein gewiſſer Cecil Romain, welcher Flugſchriften drucken ließ. Es war ein Mann gegen vierzig Jahre, mit einer gelblichen Haut und Adlernaſe, auch einer rauhen durchdringenden Stimme. Eine Frau hatte er nicht, und man konnte nichts übel Beratheneres ſehen, wie ſeine ganze häusliche Lage. Denn was er mit Schriftſtellern gewann, verthat er auch ſorglos um den morgenden Tag. Zimmergeräthſchaft, Kleidung, Wäſche, alles trug das Gepräge von Dürftigkeit und Unordnung. Entfernt, auch ſich einer ſolchen Lebensweiſe und ihrer unholden Zeichen zu ſchämen, knüpfte er vielmehr einen gewiſſen eiteln Sinn daran. Seine Schriften hingegen, meiſtens von politiſchem Inhalt, ermangelten des Beifalls nicht, und zu ſchwatzen wußte Cecil. Darum galt er auch Cephiſens Orakel, brachte manche Abendſtunde in unſerer Mitte hin, ja ich vermuthete, er mache im Stillen den Anbeter Cephiſens, und bliebe nicht unerhört. Von ihm konnte ich ſo viele Bücher geliehen haben, als ich nur immer wollte, und er beſtritt meine Lehrerin, wenn ſie dieſem Zeitvertreib engere Schranken gezogen ſehn wollte.

Cecil Romain war ein Findelkind, wie ich, ein Umſtand, der mir, aus nahe liegenden Gründen, eine gewiſſe Vorliebe für ihn einflößte, wenn ich ſonſt ſchon im Anfang ſeine Außenſeite ziemlich zurückſtoßend gefunden hatte, obgleich wieder ſeine Beredſamkeit mit dem erſten nachtheiligen Eindruck Jedermann leicht zu verſöhnen pflegte. Er war aus dem Hotel Dieu auch einſt aufs Land, und dann zu einem Buchhändler als Lehrling gegeben worden. Hier war ihm Neigung zu den Gegenſtänden, womit er nun umging, erwacht, doch nicht zum Handel damit. Er übte Fleiß, Glaube zu angeborner Fähigkeit ließ ihn Verſuche machen, und ſie Kennern vorzeigen, die ihn berichtigten; genug, es entſtand auf dieſem Wege aus dem Buchhändler ein Bucherzeuger.

Und wenn er ſeine frühere Beſtimmung aufgab, um dieſer ausſchließlich zu leben, ſo folgte er dabei theils der Sucht, einen Namen zu erſchreiben, als dem Wohlgefallen an Unabhängigkeit.

Was mich noch mehr zu dem Manne hinzog, war eine Grille, die er im Kopfe trug, eine Grille, die manches für ſich hatte, daß ſie nicht durchaus auf Täuſchung beruhe, und ſodann ihren Beſitzer ſchon geachteter machen konnte. Es blieb ihm nämlich ein undurchdringliches Geheimniß, wer ſeine Eltern geweſen ſeyn möchten, denn ſo viel hatte man ihn benachrichtiget, daß bei ſeiner Ausſetzung auch nicht das Mindeſte von einer Bezeichnung Statt gefunden habe. Den Namen Cecil Romain hatte er der Laune eines Vorſtehers der Anſtalt zu danken, wodurch Tauſend Findlinge die ihrigen, und oft ſeltſam genug klingend, empfangen.

Cecil aber glaubte nun aber ſteif und feſt, ein Sohn J. J. Rouſſeaus zu ſeyn. Dieſe Meinung hatten ihm folgende Umſtände erweckt. Sein Geburtsjahr fiel in die Zeit, wo der Genfiſche Bürger, den Bekenntniſſen zufolge, die mit ſeinem Liebchen erzielten Kinder wirklich dem Hoſpitale anvertraute, und den Beweis ablegte, man könne über die Erziehung trefflich ſchreiben, ohne ſelbſt ſie zu handhaben. Demnächſt hatte der Verfaſſer des Emil eine gelbliche Geſichtfarbe und römiſche Naſe. Die Aehnlichkeit der Neigungen und Weltanſichten brachte Cecil ferner noch für ſeine Behauptung bei. Endlich galt ihm ſelbſt der Zufall nicht unbedeutend, den Namen Romain überkommen zu haben, wenn auch dem Ertheiler nur ſeine

Naſe dazu Anlaß gab. Denn ſeine Einbildung lebte und webte in den Zeiten Roms, abſonderlich jenen der Republik, denen ja der vermuthete Urheber ſeiner Tage ſo ſehr anhing.

Cecil hatte erſt in ſpäteren Zeiten, einige Jahre nach Rouſſeaus erfolgtem Tode, ſeinen Glauben aus dem Quell der Selbſtbeobachtung geſchöpft, ſonſt würde er ohne allen Zweifel ſich Jenem zu Füßen geworfen haben, was eine maleriſche Theaterſzene hätte geben können. Und Rouſſeau wäre vielleicht der Mann geweſen, einer ſolchen Kindesdarſtellung zu entſprechen. Madame Rouſſeau lebte zwar noch, und Cecil ermangelte auch nicht, derſelben mit ſeinen Vermuthungen, und einem zärtlichen Sohnesfeuer zu nahen. Von dieſem Gange war er jedoch nicht erbaut heimgekehrt. Er klagte, eine fühlloſe trockne Alte gefunden zu haben, die nur aus ſeinem Aufzug geſchloſſen, er begehre Wohlthat, und ihm geantwortet, ſchon Manche hätten auf eine ähnliche Weiſe ſich gemeldet. die Stimme der Natur indeſſen bei ihnen, wie bei ihm, in ihrem Herzen geſchwiegen. Deshalb er ſie auch gleich wieder für immer verlaſſen, um ſo mehr, als ja nicht die Mutter, ſondern allein der Vater ihm merkwürdig ſeyn könne.

Weil ich nun, bei jenen Unterhaltungen mit dem Grafen Croismard, Rouſſeau ſo mächtig liebgewonnen hatte, ſo konnte es jetzt nicht fehlen, daß ich mit einer Art Ehrfurcht zu dem Herrn Romain hinauf ſah, und den Glauben an ſeine Meinung lieber mir beſtärkte, als wegredete. Schwebte mir doch etwas der Art, wenn gleich viel dunkler noch, auch vor.

Was aber meine jetzigen Beziehungen zu Herrn Romain — der, meine Ehrfurcht wahrnehmend, mir eine Art Vaterzuneigung ſchenkte, und ſich gern zu meinem Lehrer hergab — ja ihn ſelbſt wichtiger machte, war die laufende Zeit. Denn wir lebten eben in den nächſten Jahren, die jener Franzöſiſchen Staatsumwälzung — aus der ſpäterhin eine Art Weltumwälzung entſtand — vorangingen. Frankreichs geſpannter innerer Zuſtand lenkte alle Blicke auf ſich. Kühne Autoren und Regierungsmilde hatten ſich gleichſam vereint, das öffentliche Urtheil auf einen nie erſtiegnen Gipfel von Ungebundenheit und Anmaaſſung zu ſtellen. Die Flugſchriften athmeten einen beherzten Neuerungsgeiſt, dem die unwilligen Höflinge nur ſchwach entgegenzuwirken verſtanden. Es war von nichts als nothwendiger Abſtellung mancher Souverainetätsmißbräuche, Vertilgen ungerechten Volksdrucks und dergleichen Dingen die Rede, welche nie würden zur lauten Sprache gekommen ſeyn, wenn ein Richelieu oder Mazarin den Zügel geführt hätten. Genug, die Uhr der Zeit wies auf nahe große Ereigniſſe.

Cecil Romain legte jetzt keineswegs die Feder bei Seite, brauchte ſie vielmehr ſchärfer als je, und ſuchte, wie es nur immer anging, den Klippen der Cenſur, immer doch noch furchtbar genug, auszuweichen. Ich verſchlang beinahe ſeine beredten Aufſätze, es ſchien mir, als habe die Vernunft, die Moral, das Recht ſelbſt, ſie ihm eingegeben. Auch machten ſie, daß ich nun auch mit Romains anderweitigen Lieblingen, aus deren Werken er, nächſt den vermeint väterlichen, ſeine meiſten Ideen ſchöpfte, mit Platon, Voltaire, Montesquieu, Locke und anderen, vertraut wurde. Muß es nicht Wunder nehmen, daß ich, nach einer ſo glänzenden Jugendbildung, es noch — zur Marketenderin brächte?

Man ſprach von einer bevorſtehenden Zuſammenberufung der Stände, dem größten Fehler, in den Ludwig XVI., ſeiner Stellung nach, vielleicht nur fallen konnte. Laßt dieſe nur anheben, rief Cecil, dann wird für die Preßfreiheit eine neue Sonne tagen, und ihr Schein ſoll die Wahrheiten beleuchten, die ich ſodann zum Druck fördern werde. Alles hoffte dieſer Epoche entgegen. Ich abſonderlich noch aus einer geheimen Urſache. Sinken die Adelsvorurtheile zu Boden, wie Cecil verkündet, dachte ich, ſo ſehe ich nicht ein, was den Grafen Croismard noch abhalten ſollte, mir ſeine Hand zu geben.

Bisweilen ſah ich, mit Cephiſen ausgehend — denn allein durfte ich, zufolge der Anordnung meines Wohlthäters, nicht das Haus meiden — Lubin. Er war tüchtig herangewachſen, zählte nun wohl zwanzig Jahre, aber ſo widrig, ja noch mehr, als ſonſt. An der neuen Brücke hatte er ſeine Werkſtatt aufgeſchlagen, doch aus dem Bänkchen mit Wichsgefäß und Bürſten, ward nicht lange hernach eine kleine Boutike, wo die Reinigungsluſtigen ſich bequem niederlaſſen, und während man ihnen aufwartete, eine zugleich dargebotne neue Zeitung leſen konnten. Lubin hielt ſogar einen kleinen Knecht, und warf die Naſe hiebei nicht zu geringer Höhe. Dieſen gedeihlichen Aufſchwung hatte er einer im Lotto gewonnenen Ambe zu danken.

Mir ſpielte er, aus Neid, mich beym Grafen Croismard ſo gut verſorgt zu ſehn, einen übeln Streich. Es war ihm zu Ohren gekommen, was der Abt bei Cephiſen über meine Geburt vorgegeben hatte. Nun ſuchte er Bekanntſchaft mit dem Hausmädchen der Putzmacherin, und benachrichtigte die Geſchwätzige: ich ſey keineswegs die Tochter des verſtorbenen Grafen, ſondern ein beſonders

ſonders zeitig ſchon angeſponnener Liebeshändel mit dem Sohn, habe dieſen freigebig gemacht. Und das ihm zum Schaden, denn er, Lubin, ſey eigentlich des Majoratsherrn Bruder. Da mußte ich nun viele unangenehme Sticheleien hören. Doch tröſtete ich mich bald dagegen. Theils erhob mich das Gefühl meiner Unſchuld über den feindſeligen Spott, theils war die ausgeſprengte Sage mir von einer gewiſſen Seite nie willkommen geweſen, und hoffte ich, die Liebe könne beim Grafen um ſo ehe ihr Recht behaupten, als die herrſchende Zeitmeinung ſie immer lauter rechtfertigen würde. Dann müſſe ja das erſonnene Vorgeben ohnehin zu Boden fallen.

In dieſer Zeit ſtarben auch kurz aufeinander Claude und Toinette, ſo daß ich nun deſto einſamer daſtand. Den Nachlaß empfing Lubin, und da er nicht mit dem Dorfleben ſchwere Arbeit aufladen mochte, wurden die Habſeligkeiten verkauft, und er nahm jetzt zwei kleine Savoyarden als Geſellen zu ſich, die jedoch bei ihrem Meiſter knappe Nahrung fanden.

Es kam nun zu jener lange erwarteten Nationalverſammlung. Ganz Frankreich heftete die Blicke auf Verſailles, die Donner, welche von Mirabeaus Lippen rollten, hörte Europa mit Staunen.

Cecil Romain jauchzte. Die Kühnheit, die Helle, die genievolle Kraft, welche verhandelnd auftraten, überflogen auch ſeine taumelndſten Erwartungen. Nun, rief er trunken, geht auf, was Vater Rouſſeau pflanzte. Ich geſtehe, daß ich mich der neuen Keime auch mit Entzücken freute, denn ſie erſchienen mir ſo edel, ſo herrlich. Wer hätte geahnt, es würde noch die heiligen Auen der Freiheit und Bürgertugend ſo viel giftig Unkraut ſchänden!

Es verſteht ſich, daß Cecil ſich augenblicklich an die Jakobiner ſchloß, und bei ihnen den weiblichen Redner machte. Unſere Wohnung hätte man den Abglanz ſeines Klubs nennen mögen; denn wie er nur mit ſeiner rothen Mütze heimkehrte, mußte er uns auch alles zum Beſten geben, was heute zur Sprache gekommen war, wo wir denn bald die Fittige hoher Begeiſterung anlegten, bald keiſten und ſchmähten, wenn zu mäßige Darſtellungen zum Vortrag gelangt waren. Denn alle Mäßigkeit hatte Cecil bei unſern Ueberzeugungen geächtet, ſie galt ihm ein Verbrechen um die gute Sache, und er war ſpäterhin deshalb auch den Briſſottinern ſo feind. Er nannte ſich fortan auch nicht mehr Cecil Romain, ſondern Brutus Romain, und ſchien uns nun von einem Heiligenſchimmer umfloſſen.

Es gab luſtige Szenen, wenn wir Frauenzimmer — denn keine der Putzmacherinnen blieb ohne Antheil — um den neuen Brutus herſaßen, den von ſeinem Munde träufelnden Honig in das offne heißhungrige Gemüth zu ſchlürfen. Es muß auch wahr bleiben, Romain hatte damal viel Ehrwürdiges, und war er des Sineſiſchen Weiſen Sohn nicht, ſo betrug er ſich doch ſeiner vollkommen angemeſſen. Stets eiferte er für das Recht des Menſchen; das eigne hatte er ſo wenig im Auge, daß er ſeine Blätter den Buchhändlern meiſtens umſonſt hingab, und darbte. Er gelangte zu einem großen Anſehn, hatte auch ſonſt durch ſeine Schriften die öffentliche Achtung gewonnen, ſo würde er leicht ein einträgliches Amt haben erwerben können, doch ging er keineswegs auf irgend einen perſönlichen Vortheil aus. Der Staat iſt in Noth, ſagte Romain, Jeder muß ihm nach Vermögen geben, Niemand von ihm nehmen wollen. Und das Glück iſt im Wohlleben nicht zu finden, ſondern in Seelenerhebung. Und dieſe fördert einfache kräftigende Mäßigkeit. Betrachtet man nun den rückſichtsloſen Muth noch, den er in dieſen gefährlichen Zeitläuften nie verläugnete, wer hätte ihm den Namen eines ächt tugendhaften Bürgers da vorenthalten können! Und doch ſprach dieſer Brutus noch einſt — obwohl unter gar verſchiednen Umſtänden — wie ſein Namensohn bei Philippi: Tugend, du biſt alſo ein leerer Name!

Wir Frauenzimmer rüſteten uns übrigens auch mit tapferem Muth, legten wenigſtens jene weibliche furchtſame Scheu ganz von uns, die gräßliche Auftritte nicht ohne Ohnmachten anſehen kann. Ich betrachtete es unbefangen, als man Foulons und Berthiers Köpfe auf Piken daher trug, wobei ſich Lubin auch rüſtig zeigte. Denn konnte er ſchon auf die Ideen der Revolution wenig eingehen, ſo ſchien ihm die durch ſie entſtandene wilde Ungebundenheit doch zu gefallen. Ich wohnte manchen Hinrichtungen am Greveplatz bei. Es ſind Ungewitter, ſagte ich, die das von Rouſſeau angebaute Feld um deſto fruchtbarer machen. Sie werden vorüberfliehn, und, eine üppiger aufgewachſene Saat ihnen nachblühn. So lernte man damal ſprechen, und mitleidige Gefühle ſchwiegen höheren Betrachtungen.

Cephiſe ging noch weiter. Nicht bloß empfinden, oder höchſtens gelegentlich reden, wollte ſie für die gute Sache, nein, auch thätig handeln. Kaum begannen die ſogenannten Poiſſarden eine Rolle zu ſpielen, als ſie auch häufig das zierliche Modegewand ablegte, und mit lumpiger Kleidung angethan, ſich unter jene rohen Bachantinnen mengte. Sie belehrte, reizte an, half den Willen ſtärken, theilte Aufſätze und patriotiſche Liedchen, die ihr Freund gemacht hatte, aus. Kam ſie dann wieder heim, leuchtete eine hohe Selbſtzufriedenheit von ihren Wangen, denn ſie glaubte Rechtes, Nützliches, Wichtiges gethan zu haben.

Die Folgen aber belohnten Cephiſen ſchlecht. Stickrahmen und Nadel feierten oft bei den Uebungen der vaterländiſchen Bürgerandacht. Und ohnehin ſchon empfing der Modenhandel jetzt nicht unbedeutende Stöße. Der Hof lebte eingeengt, die Großen folgten ſeinem Beiſpiel. Der Adel wanderte immer mehr aus, viele Reichen geriethen in Verwirrung ihrer häuslichen Umſtände, andere fürchteten ſich, Aufwand zur Schau zu ſtellen. Manche von Cephiſens ge[illegible]lichen Abnehmern theilten ihre Grundſätze nich[illegible] wenn ſie es ſchon nicht laut ſagen durften. Aber ſie gaben es dadurch zu merken, daß ſie ihr die alte Kundſchaft entzogen. Und wenn Cephiſe ſchon bei den Poiſſardenzügen das Geſicht verhüllte, ſo blieb ſie ihren Bekannten doch kein Geheimniß.

Betrübt genug ſah es nun aus, als die Putzmacherin nach einigen Jahren beinahe nichts mehr zu thun hatte, und alle ihre Mädchen ſich abzudanken genöthigt ſah. Von dieſer Seite die Saat Rouſſeaus betrachtet, wollte ſie ihr denn doch nicht eben gefallen, auch tröſtete ſie es ziemlich ſchwach, wenn Brutus Romain ihr erzählte: Cato habe mit eiſernem Eifer darauf gehalten, daß keine Modeſucht Roms Weiber befallen ſollte und einſt einen Kaufmann, der Putz aus dem Oriente feil geboten, trotz allen Bitten und Einreden der Schönen, zum Thor hinausjagen laſſen. Cephiſe hatte von der Freiheit ein golden Alter geträumt, aber nicht im eigentlichen Verſtande, ſondern etwa dergeſtalt, daß man auch bis zu den Waſſerträgerinnen hinab, Gold genug überkommen würde, um die Modenläden in reiche Nahrung zu ſetzen. Nun ſchien ihr das neuaufgegangene Alter ziemlich vom Blei. Romain wußte ihr indeſſen immer viel Schönes zu ſagen.

Man wird neugierig ſeyn, wie die Staatsumwälzung den Grafen Croismard, und er ſie, ergriffen habe. Allerdings konnte auch Niemand hierauf geſpannter ſeyn, als ich. Ich werde es nun mittheilen.

Man hatte ihn, ſeine Talente achtend, zum Repräſentanten in der Nationalverſammlung gewählt. Nicht geſucht hatte er dieſe Beſtimmung, leiſtete ihr nun jedoch willige und thateifrige Folge. Und das gewiß nicht aus eitlem Wunſch, ſich bemerkt zu ſehn, ſondern einem von jeder Eigenſucht reinen Streben, dem Gemeinbeſten nach allen

Kräften zu nützen. Der Abt Motin war über die auf den Grafen gefallene Wahl hingegen verdrießlich, und rieth: ſie unter dem Vorwande einer Krankheit, wo möglich, abzulehnen. Sie werden erfahren, ſagte er, daß, trotz aller hochtönenden Worte, nicht viel Gedeihen aus dem Handel entſtehen wird. Man beginnt zu leidenſchaftlich, als daß mir Hoffnungen eines guten Erfolgs blühen ſollten. Um Verbeſſerungen der Staatspflege ruft die Noth in Frankreich allerdings ſehr laut, nur beſorge ich, die Arzenei könne am Ende noch mehr ſchaden, wie die Krankheit. Den Chimären mag ich vollend mein Ohr nicht leihen. Solche poetiſche Glückſeligkeit im Staaten- und Menſchenleben, wie die begeiſterten Herren ſie weiſſagen, iſt einmal unſerem Mond nicht zu finden, die ſterbliche Natur iſt mit keiner Empfänglichkeit dazu geboren. Darum riethe ich: Sie verſagten ſich allem unmittelbaren Antheil, erwärmten ſich für keine Parthei, und zeigten gegen keine Feindſchaft, ſondern warteten den Gang der Dinge ruhig ab, und fügten ſich darin, wie es die Klugheit auflegt.

Croismard wich dieſen Abmahnungen nicht. Schweben Gefahren über dem Vaterlande, entgegnete er, muß der Patriot ſie willig theilen, um ſo mehr, wenn ihn der Ruf des öffentlichen Vertrauens ehrt. Ihre Gleichgültigkeit mag auf einer wohldurchdachten philoſophiſchen Grundlage ruhen; als franzöſiſcher Landſtand darf ich ſie aber nicht umarmen wollen, ſondern muß einen ritterlichen Sinn an ihre Stelle ſetzen.

So trat er denn unter Frankreichs neuen Geſetzgebern auf, und das mit einer bald von vielen Seiten anerkannten Auszeichnung. Sein heller Verſtand ließ ihn zeitig eine weite Umſicht, der Geſchäfte nach, die ihm jetzt oblagen, und unter den Menſchen, womit er zu thun hatte, ſich anerziehen. Von jenen urtheilte er, nicht ohne Unruhe, daß ſie unendlich ſchwierig und verwickelt wären, daß ſich nur zu leicht bei ihnen zu wenig oder zu viel thun würde, und beides von gewichtigen, nachtheiligen Folgen ſeyn könne, weshalb ſich der Beſonnenheit und Vorſicht nicht genug anwenden ließe, Dieſe erweckten ihm auch im Allgemeinen viele Beſorgniſſe. Er gewahrte mächtige hinreißende Talente, fürchtete aber hie und da ihren Mißbrauch. Muthige, kräftige, flammende Herzen zeigten ſich in Menge, allein wer ſtand auch ein, daß eine ſolche Entſchloſſenheit nicht ihr Ziel vergreifen, und nicht auch das, was den guten Patrioten als heilig von jeder kühnen Berührung abſchrecken müſſe, befehden, zerſtören würde. Der Enthuſiasmus ließ allenthalben ſeine Fahnen wehen, oft aber begleiteten ihn Leichtſinn, Mißverſtand, Unwiſſenheit, die beim Zermalmen des Alten und Schaffen des Neuen, gleich unbedachtſam verfahren konnten. Oft deuteten bei dieſem Enthuſiasmus auch mancherlei Zeichen dahin: er ſey nicht ächt, ſondern nur angenommen, die Hülle decke nichts als verborgene Eigenſucht. Auch entdeckte der Graf Mengen, wo man Geiſteswerth und Charakter vergeblich geſucht hätte, wahre zum Fruchtverbrauch auf Erden Geborne, und jetzt in der Nationalverſammlung gleichſam nur da, um von jedem unternehmenden Schlaukopf an den Seilen klanghafter Beredſamkeit geführt zu werden, wohin es ihm beliebte. Wie unbedeutend ſo ein Einzelner war, ſo gaben dennoch ihrer Viele, weil die Stimmenzahl entſcheiden mußte, immer den Ausſchlag.

Hatte der Abt einen zu leidenſchaftlichen Beginn des großen Werks getadelt, ſo gaben ihm die fortlaufenden Erſcheinungen keineswegs Unrecht. Wie manche Debatte verlief ſich in unnützes Stürmen, wie manche Beſchlüſſe wurden von Hitzköpfen, die ihren Wirbel mit fortzogen, durchgetrieben, wie ſichtbar ihnen auch die Spuren des Schlechtabgewognen, Uebereilten nachblieben. Wie manchen guten Vorſchlag kämpfte gelingender Widerſtand zu Boden, nicht weil das Gegentheil von ſeiner Zweckloſigkeit ſich überzeugt hatte, ſondern auch ſich geltend machen, in weitgetriebenerem Scharfſinn glänzen wollte. Oft auch trennten Neid oder Abneigung der Stände, ſelbſt der Perſonen, gegeneinander, die Anſicht, und manche unerhebliche Privatentzweiung wurde der Boden, aus welchem ein, dem Ganzen verderblicher, Saame der Zwietracht keimte. Wie denn auch mancher Edelmann die Feudalgeſetze nur wie ein Demoſthenes vertheidigte, um die Einkünfte ſeiner Ländereien nicht geſchmälert zu ſehn, und heiligthuende Religionseiferer die bequemen Pfründen allein ins Auge faßten.

Croismard pflichtete allen Vorſchlägen, ohne irgend einen Hinblick auf den eignen Nachtheil, bei, die gleiche Vertheilung der öffentlichen Laſten beabſichtigten. Er ſtritt, ohne Rückſicht, daß es Adliche waren, gegen die, welche kein altes Vorrecht aufgeben wollten. Er verlangte, daß Adel und Prieſterſchaft, bei den Opfern, welche es dem Vaterlande in baaren Abgaben darzubringen galt, uneigennützig und freigebig in Gleichheit eingingen, ja ſelbſt, in ſofern ſie in größerer Wohlhabenheit lebten, mehr noch thäten, als der letzte Stand. Seine Reden über dieſen Vorwurf klangen ſehr edelmüthig, und gewannen ihm an einer Seite viele Herzen, indem er zugleich an der anderen ſich Feinde genug machte. Ueber die Religion waren ſeine Grundſätze geläutert. Er wollte ſie, dem Urgeiſte beibehalten, rein und heilig geachtet, doch mißbräuchlichen Ablaß, die Lehre vom Fegefeuer, Mönch- und Nonnenthum, getilgt ſehn. Da hieß er nun aber Geiſtlichen ein Ketzer, und Leute, die zu Heberts Fahne ſchwuren, nannten ihn einen Mann ohne Aufklärung.

So weit hatte ihn, was er geleſen, und in Nordamerika geſehn, erhoben, doch zu einem von jenen Lichthügeln, die man betreten mußte, wollte man ſich anders ſchlimmen Gefahren entziehn, konnte er demungeachtet nicht hinanſteigen. Nämlich er entſchloß ſich nicht, in die Abſchaffung des Adels, der Geſchlechtsnamen, Wappen und Titel nach, zu willigen, und vertrat ſeine Dauer muthig, ſo oft Gegenmeinungen laut wurden. Er ſagte: Wenn der Adel ſo manche Vorrechte, zum Nutzen des dritten Standes — der hiedurch nur gewinnt, an ſeiner Seite aber nichts hingiebt — aufopfern ſoll, iſt es damit nicht genug? Warum verlangt man, daß er auch dem Letzten entſage, einem Vorrechte, das ja den übrigen Mitbürgern nicht ſchadet, von deſſen Abſchaffung ſie durchaus keinen Nutzen ziehn, es müßte denn eine gewiſſe Befriedigung des Neides, der es dem Adel nicht gönnt, dafür gelten, Und genau erwogen, können ſie Vortheile, nicht unbedeutende, davon ziehen, wenn dem Adel Geſchlechtsnamen, Wappen und Titel bleiben. Der Sinn dieſer Einrichtung war ja ſtets, daß ſich der Edelmann an die Thaten heldenmüthiger und wackerer Ahnen erinnern, und in ſeinem Namen eine Aufforderung finden ſollte, es Jenen nachzuthun. Der Adel legt es zudem auf, im gemeinen Leben nach hochſinnigen Grundſätzen zu handeln, empfindet über den Punkt der Ehre ungemein zart, die Glieder deſſelben bewachen ſich untereinander, beſtrafen durch Verachtung und Abſondern vom näheren Umgang, was dieſen herkömmlichen Geſetzen entgegen lebt. Es wird ohne Zweifel der übrigen Mitbürger Nutzen ſeyn, wenn unter ihnen eine ſolche Volksklaſſe wohnt, ſie kann ihnen zum guten Vorbilde dienen. Und von den Mißbräuchen, welche der Adel von ſeinem höheren Rang machte, wozu ihn Reichthum, ausſchließlich nur ihm zugetheilte Aemter, Sittenverderb an Höflingen geſehn, zu hoffende Strafloſigkeit bei leichtſinnigen Ausſchweifungen, verleiteten, kann nicht mehr die Rede ſeyn, wenn die eben genannten Uebel, in Folge einer gleichen Vertheilung der Abgaben, und einer weiſen Geſetzgebung, enden. Der Adliche wird gezwungen ſeyn, alles Ausgezeichnete nur im Guten aufzuſuchen. Ich berufe mich auf das Beiſpiel Roms, in den ſtrengſten Zeiten der Republik, Solche Vorträge konnten den Grafen beim Adel keineswegs beliebt machen, denn, mit wenigen Ausnahmen, verlangte dieſer alle ſeine Vorrechte beibehalten. Der dritte Stand war unzufrieden damit, weil eine vollkommene Gleichheit nur ſeinen Abſichten entſprach.

Romain wüthete gegen Croismard, und die ihm ähnlich dachten. Er ſchrieb ein Flugblatt, worin er die Halbheit als ein ſchweres Verbrechen um das Vaterland anklagte. Die Zeit, behauptete er, rufe um vollſtändigen Willen zum Beſtmöglichen. Wer ſie nicht höre, ſtelle entweder einen ſeichten, ſchwachen Kopf zur Schau, der ſich nicht von elenden veralteten Meinungen losmachen könne, oder laſſe heimliche Bosheit gegen die öffentliche Sache argwohnen.

Ich fühlte auch mächtigen Unwillen, ſo oft mir von dem, was der Geliebte vorgetragen hatte, zu Ohren kam. Warum entgraft er ſich nicht, verläßt eine Höhe der Einbildung, um auf den ſchönen, wirklich erhabnen Thron der Liebe zu ſteigen, dachte ich.

Je mehr aber nun Marat und Robeſpierre die Zügel der Gewalt an ſich brachten, je mißlicher ſah es um den guten Croismard aus. Er war um ſo ſchlimmer bei ihres Gleichen angeſehn, weil er nichts gegen den König unternehmen, ſondern ihn, auch nach jener Flucht, welche der Poſtmeiſter Drouet vereitelte, vertheidigen, und ihm den conſtitutionsmäßigen Platz geſichert haben wollte. Er galt nun ein todeswürdiger Ariſtokrat.

Romain erfuhr: man werde meinen Geliebten verhaften, und hatte doch die Gutmüthigkeit, mich heimlich davon zu benachrichtigen. Zum Glück befand ſich Croismard eben auf dem Lande. Ich ſchrieb ihm mit Wehmuth, daß er bereits in ſeiner Wohnung geſucht worden, und ihm, wolle er das Haupt nicht zur Guillotine tragen, nichts übrig bliebe, als ſchnell auszuwandern. Freilich ſtände es dahin, ob er auch unaufgehalten über die Gränze kommen werde, und ohne Zweifel folge dieſem bedenklichen Schritt die Einziehung ſeiner Güter nach. Deshalb ſchiene am rathſamſten, noch zu verſuchen, ob eine dem Wohlfahrtsausſchuſſe, noch vor ſeiner Verhaftung, darlegte Bekehrung zum reinſten demokratiſchen Sinn und Geiſt, nicht das ihm drohende Ungewitter noch entfernen könne.

Ich hoffte: die eine Gefahr für ſein Leben, und die andere für ſein Eigenthum, würden ihn beſtimmen, meinem Winke ſchnell zu folgen, und nächſtdem Liebe und Dankbarkeit in ein Bündniß treten, mich zur Bürgerin Croismard zu machen, ein Rang, zu welchem ich mich ſo gern erhoben geſehn hätte.

Doch konnte der Graf — nicht um Liebe, noch um Eigennutz, noch um Furcht — von ſeinen Grundſätzen weichen. Er wollte ſich erſt muthig vor dem Revolutionsgerichte ſtellen, und ſein Recht vertheidigen. Faſt mit Gewalt nur hielten ihn ſeine Freunde von einem Schritte ab, der ihn nothwendig ins Verderben bringen mußte. Nun wanderte Erdismard aus, auf die Gefahr, an den wohlbewachten Gränzen von Deutſchland ſich ertappt zu ſehn. Sie ging indeſſen vorüber, der Graf langte glücklich bei dem Heere des Prinzen von Condé an. Stets hatte ihm der Gedanke an Bürgerkrieg Abſcheu erregt, demungeachtet glaubte er nun, in den Reihen des ausgewanderten Adels, gegen das eigne Vaterland ſtreiten zu müſſen, damit jene erſte, an Vernunftlicht helle, billige, den Menſchenrechten, wie dem ganzen Volkscharakter angemeſſene, Verfaſſung gerettet, und Frankreich von den, mit jedem Tage mehr furchtbaren Gräueln des Schreckenſyſtems gerettet würde. Er meldete ſich um eine Offizierſtelle.

Allein die Ausgewanderten hielten es keineswegs mit der eben genannten Verfaſſung. Sie wollten unbedingte Rückkehr der geſetzlichen Zuſtände vor dem Jahre 1789. Was der neue Ankömmling demnach äußerte, fand allenthalben Mißbilligung. Es war auch, bei den genauen Nachrichten über Alles, was in Paris vorging, nicht unbekannt geblieben; welche Meinungen Graf Croismard auf der Repräſentantenbank laut gemacht hatte, und ſie konnten ihm hier nicht anders als bitter verübelt werden. Man ſchlug ihm die geſuchte Anſtellung ab. Er mußte weiter ziehn. Nur wenige Baarſchaft hatte ihm die eilige Flucht mitzunehmen geſtattet. Dieſe ging nach und nach aus. Wer ſollte ihm von der Heimath Summen nachſchicken. Es ging ſeinen Beſitzungen wie denen der übrigen Ausgewanderten. So ſank der Arme denn bald in tiefes Unglück; und lieferte einen Beweis, daß in gewiſſen Zeiten Tugend weder zu Ehren bringt, noch aus Verfolgung und Schmach retten kann. Es möchte überhaupt die Frage aufzuſtellen ſeyn, wann ſie eigentlich zum Heil führe?

Der Abt Molin hatte den ehemaligen Zögling auf ſeiner Flucht nicht begleitet, vielmehr ſich daheim bemühen wollen, die Einziehung von deſſen Ländereien abzuwenden. Eitles Streben. Es brachte ſelbſt nicht kleine Gefahren über ihn. Er ſchiffte ſich in einem Hafen ein, Niemand erfuhr wohin.

So kam ich alſo um meinen erſten Geliebten, um meinen großmüthigen Beſchützer, dem ich einige Bildung und Wohlſtand dankte. Fortan mußte

mußte ich nun vom Erwerb meiner Hände leben, und dieſer fiel, die Urſachen nannte ich oben ſchon, ärmlich genug aus.

Romain fuhr in ſeinem jakobiniſchen Eifer fort. Die Marat, die Danton, die Robeſpierre waren ſeine Männer. Kann wohl das menſchliche Gefühl nicht umhin, ſagte er oft, ihre Schlachtopfer zu beklagen, ſo machen ſie leider die Zeitumſtände nothwendig. Die räudigen Schaafe müſſen fort, auf daß man eine geſunde Heerde weide. Das Unkraut müſſen kluge Gärtner austilgen, ſo nur kann Vater Rouſſeaus liebliche freudige Saat luſtig in die Höhe ſchießen; aufgegangen iſt ſie, dem Himmel ſey Dank, bereits. Ich pflegte dabei heimlich zu ſeufzen, mir wollte dieſe Saat immer nicht als ſegenvoll einleuchten.

Inzwiſchen empfing Romain bald einen heißen Verehrer, und ich einen neuen Geliebten. Es war ein Edelmann aus Deutſchland, aus dem Sächſiſchen, Herr von Putenſchnabel genannt. Auf der hohen Schule zu Jena hatte er gehört, geleſen, was in dem aufgeklärten Frankreich vorging und es hatte ihn ſo lebhaft, ſo romantiſch, ſo begeiſternd ergriffen, daß er ſeine Heimath eilig mied, um ſeinen Wohnſitz am Ufer der Seine aufzuſchlagen. Er miethete zufällig eine Stube in unſerm Hauſe, ward da mit Romain bekannt, durch ihn bei Cephiſen eingeführt, und hier ſah er wieder mich.

Dieſer Herr von Putenſchnabel überflog ſogar noch unſern Jakobiner an Schwärmerei für den heiligen Republikanismus. Seinen Adel, von dem er großes Alter und Anſehn in Deutſchland behauptete, legte er ſogleich ab, und verſpottete ihn, um ein Citoyen im wiedergebornen Frankreich zu ſeyn. Das gefiel mir im Gegenſatz des Grafen Croismard. Er dachte auch auf einen andern Namen, weil die Franzoſen das Wort Putenſchnabel ſo mühſam auszuſprechen vermochten, und es Ton der Zeit war, mindeſtens etwas an dem alten zu ändern. Der Könige Feind, wählte Herr von Puſchnabel den Vornamen Muzius, und ſetzte noch den zweiten Grec hinzu. So hatten wir nun einen Romain und einen Grec, einen Brutus und einen Muzius im Hauſe.

Der junge Sachſe verwünſchte ſein Vaterland, der verblendeten Altſitte, der tiefen blinden Sklaverei willen, worin man dort lebte. Aller Religion gab er zugleich den Abſchied, ausgenommen den Andachten in den eben geweihten Vernunfttempeln. Nur ſolche, meinte er, dürfe ein Vernunftweſen heiligen. Nichts glich der fließenden Beredſamkeit, womit er den Ungrund, die moraliſche Richtigkeit, die Sünde am Naturrecht in allen bürgerlichen Verfaſſungen erwies, deren Vorbild nicht Sparta unter Lykurgus und Rouſſeaus Contract social war. Nicht weniger verſtand er ſich darauf, alle Mängel der Theologie aufzudecken. Er theilte ſeinem Freunde Romain manches aus den philoſophiſchen Begriffen mit, die er vor den Lehrſtühlen auf ſeiner hohen Schule im Vaterlande geſchöpft hatte. Viel hörte ich den Namen Kant dabei nennen. Muzius vergötterte dieſen Weiſen, und ſagte dabei: er könne nur, von Tyrannei und Finſterniß umgeben, die Fackel nicht ganz ſo hell aufſtecken, wie ihr Lichtſtoff in ihm glühe, ſonſt würde er lange auch ſeine Deutſchen aufgerufen haben, Throne und Altäre des Aftergottesdienſtes zu zerſtören. Indeſſen läge die Reife zur ächtgeiſtigen Veredlung bei den Deutſchen nicht mehr weit, und der kühnen Nachbaren vorleuchtendes Beiſpiel könne unmöglich an ihnen verloren gehn. Auch wären nur einige Großbeamte von mächtigem Einfluß, und der ahnennärriſche, eigennützige Adel, dem freilich die meiſten Oberſtellen in den Heeren zufielen, den alten Einrichtungen hold, wo man inzwiſchen Ausnahmen fände. Sonſt gäbe es deutende Zeichen genug, nach welchen Höhen der Volksgeiſt eigentlich den Fittig rege, und er beraume höchſtens den Zeitpunkt auf Sechs Jahre hinaus, wo man in Deutſchland keinen Thron, und keine andere, als Vernunftprieſter, finden werde. Möchte es auch noch eine Zahl von ſo tief in Nacht verſunknen Köpfen geben, daß ſie keine neue Sonnenklarheit des Jahrhunderts erblickten, ſchaden würde das Geſchlecht nicht mehr, und ohnehin bald ausſterben.

Muzius Gree verſäumte keine Sitzung des Convents, weilte ſo lange auf der Tribüne, als ſie dauerten, ſchrieb daheim nieder, was man verhandelt hatte, war entzückt, hatten die Redner — deren beſſere Gree weit über Demades, Demoſthenes und Cicero ſtellte — ſeinem Aufklärungsdrang genügt, und entwarf Berichtigungen mit Brutus Romain, blieben ſie gegen ſeinen Wunſch zurück. Vorzüglich hatten die beiden neuen Freunde ſich wider alle Mäßigung verſchworen, die, nach ihrem Glauben, den ſchönen Aufflug zu Recht und Wahrheit lähmte, und den geheimen Ränken der königlich Geſinnten Thür und Thor öffne. Er wurde Mitarbeiter an Romains Flugſchriften, ließ auch nicht lange danach eine eigne republikaniſche Abhandlung drucken, und ſchickte ſie dem Convent ein.

Herr von Putenſchnabel, oder Muzius Gree, befand ſich oben auf ſeinem Lieblingsplatze, als die Verſammlung eine Anzeige der eingeſandten Schrift vom Präſidenten erhielt. Bei den Worten des Titelblatts: von einem Deutſchen (par un

Allemand) fing Alles im Saale ab zu lachen. Dieſer nicht verbindliche Wink über die in Frankreich üblichen Begriffe vom Deutſchen Genius, machten den Sachſen nicht irre. Vielmehr lobte er es, daß man hier ſeine gothiſchen Landsleute, im Allgemeinen, nicht höher achte. Das wird jedoch anders ſeyn, fügte er hinzu, wenn Deutſchland Frankreich nachgeahmt hat, und einer von unſern Dichtern läßt ſeinen Helden bedeutend ſagen: Stellt mich vor einen Haufen Kerls wie ich bin, und aus Deutſchland ſoll eine Republik werden, gegen die Sparta und Rom Nonnenklöſter waren.

Die Schrift fand demungeachtet Beifall, denn ſie athmete einen furchtbar heftigen Terrorismus gegen Adliche und Prieſter, und dieſen Ton liebte man eben.

Der Abt Motin hatte vor ſeiner Entfernung, aus alter Bekanntſchaft, Abſchied bei mir genommen, und da er meine Zufriedenheit mit den neuen Ereigniſſen geſehn, mir ein wohlverſiegelt Papier zurückgelaſſen, das ich aber nach einem Jahre erſt öffnen ſollte. Es ſind Weiſſungen darauf niedergeſchrieben, ſagte er, und ich bin überzeugt, ſie werden nicht falſch ſeyn.

Die bedungene Zeit war nun entflohn, und ich öffnete die Siegel. Die Prophezeihung lautete folgendermaßen:

„Frankreich ſtürzt ſich ins Verderben. Halb Europa wird es mit Krieg überziehn, und wie ſollte es im Stande ſeyn, da mit Erfolg ſich zu vertheidigen? Frankreichs Söhne gaben ſich der Weichlichkeit hin, entnervten ſich durch Ausſchweifungen. Unter Soubiſe und Broglio ward man inne, der kriegeriſche Geiſt ſey dahin, welcher ſie belebte, da noch Villars und Catinat, ein Condé und Turenne, oder gar ein Gottfried von Bouillon, ein Bayard, ein De Guesclin ſie anführten. Nun werden die geübteſten Heere von Europa gegen ſie auftreten, unter andern das berühmte, von einem Friedrich II. gebildet, im ſiebenjährigen Kriege zum Staunen der Welt ſiegreich. Das Franzöſiſche hingegen iſt ſeit dem Marſchall von Sachſen vernachläßigt, und hat gegenwärtig ſeine beſten Generale und Offiziere verloren. Aus den älteſten Häuſern mußte, auch wenn ihre Kriegswiſſenſchaft unvollkommen war, Ehre ſie antreiben, tapfer zu ſeyn. Frankreich hat ſie nicht mehr, ſie ſtehn ihm ſogar, mit den Feinden vereint, gegenüber, und kämpfen auch noch für das zurückgebliebene Eigenthum. Was ſollen dieſe Handwerker und Pflüger, in ſogenannte Nationalgarden umwandelt, vor Batterieen und Schanzen, vor wohlgeordneten Bataillonen ausrichten? Kartätſchen werden ſie in Staub legen, Reuter ſchnell ihre Glieder trennen, geſchickte Heerführer durch entſcheidende Bewegungen in Seite und Rücken ſie überwinden. Bei den alten Linientruppen hat die Kriegszucht, mit Abweſenheit der Offiziere, aufgehört, die neugeſammelten Haufen werden ſich ihrer Strenge nicht unterziehn, und ohne dieſe gelingt im Felde nichts. Wer ſoll die Rekruten üben, man gewönne nicht mehr die nöthige Zeit, auch wenn es Kunſtverſtändige gäbe. Den Mangel daran werden vorzüglich die Artillerie und die Reuterei empfinden. Wollt Ihr Advokaten, Sprachmeiſter und dergleichen zu Generalen erheben, ſo werden ſie einem Herzog von Braunſchweig, einem Wurmſer, ſo lächerlich gegenüberſtehn, wie eure in Chanſons muthigen Freiwilligen den Preußiſchen feſten Phalangen, den abgehärteten Kroaten, den Ungariſchen Huſaren. Zudem fehlt Euch, was ſo Noth zum Kriege thut, das Geld. Aus dieſen einleuchtenden Gründen weiſſage ich, daß nach einem halben Jahre Frankreich durchaus bezwungen, der König fürchterlich gerächt ſeyn wird, wie denn auch Adel und Prieſter empfindlicher auf den letzten Stand drücken werden, als je. So leicht wird die Revolution zerſtieben, und in der Geſchichte nur wie ein Denkmal ſchauriger Volksverirrung ſtehn bleiben.“

Es hatte demungeachtet jetzt der Krieg, wie er im Anfang auch unſer Vaterland ſchlimm bedrohte, nach allen Seiten eine glückliche Wendung genommen. Die Preußen hatten ſich genöthigt geſehn, die Champagne zu räumen, und bald danach Dumourier in den Niederlanden wichtige Eroberungen gemacht. Die Oeſterreicher vermochten nichts im Elſaß, die Sardinier waren nach Savoyen zurückgeſchlagen, die Spanier unter Ricardes über das Pyrenäengebirge. Weidlich alſo machten wir uns über die ſo ſchlecht eingetroffenen Prophezeiungen des guten Abtes luſtig. Romain und Muzius konnten gar nicht aufhören, ſein zu ſpotten. O, rief der Erſte, es giebt Einfältige in Frankreich, die, wo Niemand von den ächten Patrioten ſie behorcht, noch ähnliche Dinge verkünden, von einem wieder aufgerichteten Thron, von einer neuen Einſetzung des Hauſes Bourbon träumen. O die Blödſichtigen!

Mir war es inzwiſchen ſehr merkwürdig geweſen, daß ein Mann, wie der Abt Motin, deſſen Wiſſenſchaft und Erfahrung man allgemein lobte, ſich in ſolche Fehlſchlüſſe hatte verwickeln können. Es brachte mich auf den Gedanken: Die Zukunft ſey vor ſterblichen Augen ſo undurchdringlich geheimnißvoll, daß auch die Weiſeſten der Erde nicht mit Zuverſicht in ihre Dunkelheit einzugehn vermöchten, und daß, wenn ihr Vorherſagen bisweilen einträfe, man dies mehr auf Rechnung des Zufalls, als ihr richtiges Schließen von den Urſachen auf die Wirkungen, zu ſetzen habe.

Deshalb kam ich auf den Einfall, meine beiden Freunde und ich, ſollten doch auf eine weite Zeit hinaus, Prophezeiungen heimlich auf ein Papier ſchreiben, es verſiegelt in ſichere Verwahrung geben, und vom Inhalte ſchweigen. Erſt wenn die Friſt umgelaufen wäre, ſtände es demjenigen, der ſich dem Orte, wo man die Papiere niedergelegt hätte, nahe befände, zu, ſie zu öffnen.

Auf wie lange Zeit? fragte Romain. Ich antwortete: auf Zwanzig Jahre.

Der junge Deutſche zeigte ſich gleich bereit, in meinen Vorſchlag zu willigen, Jener aber ſagte: Dann leb ich nicht mehr.

Und wenn auch; entgegnete ich, für den, welcher einſt die Siegel löſen mag, und ſollten wir alle Dreie bereits geſtorben ſeyn, wird ihr Inhalt Lehrreiches genug haben.

Die Sache zog ſich hin, wiewohl ich ſie oft in Erinnerung brachte. Endlich, zu Anfang Aprils, im Jahre 1794 führten wir ſämmtlich das ungewöhnliche Vorhaben aus. Jeder brachte ſein wohlverſiegelt Dokument. Nun entſtand die Frage, wer ſie aufheben ſollte. Da unzeitige Neugier unſern Plan damit vereiteln konnte, ſo wurde beliebt, ſie, ohne daß ſonſt Jemand davon wiſſe, im Keller des von uns bewohnten Hauſes zu vermauern. Wir trennten alſo einige Steine aus einer Wand, legten die Zettel in eine Büchſe von Blech, ſchoben dieſe in die hinten befindliche Erde, und ſchloſſen die Oeffnung wieder.

Nicht lange darauf machte Grec mir eine Liebeserklärung. Seine Außenſeite war nicht unangenehm, wenn ihm ſchon die zierliche leichte Gewandheit eines Franzoſen mangelte. Der republikaniſche Sinn, die hellen Anſichten, die kühnen Urtheile bei ihm, hatten mir Achtung erregt, und konnte ich weder ſeine Geſtalt ſo bezaubernd, noch ſeinen Geiſt dem meinigen ſo verwandt halten, wie beides an Croismard, ſo hatte Jener dem Adel doch entſagt, um der Freiheit und Gleichheit zu huldigen, wenn den Grafen ſchon ſelbſt die Liebe nicht bewegen konnte, den ſeinigen aufzugeben.

Muzius hatte mir kaum das Geſtändniß entwunden, daß ſeine Bewerbungen mich nicht ganz kalt ließen, als er auch gleich auf eine Heirath drang. Er ſagte dabei: meine Schönheit, meine Denkweiſe als ächte Franzöſiſche Bürgerin hätten ihn unterworfen; was jedoch einer Verbindung mit ſeiner Geliebten in ſeinen Augen einen doppelt hohen Reiz beilege, ſey der Umſtand: daß man die Heirathen nun in Frankreich republikaniſch abſchließe. Bei ſeinem tiefen Haß gegen die chriſtlichen Pfaffen würde es ihm unmöglich ſeyn, einer Trauungsformel ſich zu unterziehn, und der Anblick eines lächerlichen Verächtlichen, der ſich anmaßte, die ſchöne Liebe zu weihen, riſſe ihn ohne Zweifel hin, den Bonzen am Altare, wo nicht zu mißhandeln, doch wenigſtens laut zu verſpotten. O wie viel anders ließ Herr von Putenſchnabel ſich noch einſt vernehmen. Doch will ich meiner Geſchichte nicht vorgreifen.

Ich hatte gegen die neue Trauungsmethode keine Einwendungen, und mit dem Bräutigam würde ich, ohne Cephiſen, auch zufrieden geweſen ſeyn. Denn auf Croismard ließ ſich doch platterdings nicht mehr zählen. Wäre er in ſein Vaterland zurückgekehrt, hätten ihn die Geſetze zum Tode verdammt. Daß es in Folge des Waffenglücks der Ausgewanderten, und der ihnen beiſtehenden Mächte, geſchehen könnte, daran glaubte ich nicht. Und auch in dieſem, nicht zu denkenden, Fall würde er ſeine alten Grundſätze nicht geändert, ſondern wohl noch mehr befeſtigt haben.

Cephiſe aber ſchärfte meine Aufmerkſamkeit für einen Gegenſtand, den ich bisher gänzlich überſehen hatte. Unſer Muzius Grec war nehmlich im geringſten nicht bemittelt, und nur mit einer kleinen Baarſchaft nach Paris gekommen. Er ſprach zwar von einem reichen Oheim in ſeinem Vaterlande, den er einſt zu beerben hoffe, dies ſtand jedoch weit hinaus. Er hatte in ſeinem glühenden Drang, in den Zaubergefilden der Menſchenrechtsheiligung zu leben, wenig daran gedacht, daß man hier, wie allenthalben, ohne Geld höchſtens in neun Tagen mit dem Leben zu Ende komme. Die, Buchhändlern verkauften, Handſchriften warfen zwar Einiges ab, doch nur kaum ſo viel, um den nöthigſten Bedürfniſſen zu genügen. Denn Jene zahlten in Aſſignaten, die, wie auch das Geſetz ihre Werthgültigkeit zu erzwingen dachte, mit jedem Tage mehr verloren. Auch konnten wiſſenſchaftliche Erzeugniſſe nicht in hohem Preiſe ſtehn, weil es eine Legion von Schriftſtellern in Paris gab, die ihre Feder den öffentlichen Begebenheiten widmeten.

So verliebt war ich nun doch nicht, um Cephiſens Erinnerungen nicht mit einigem Nachdenken über die nahe und ferne Zukunft begegnet zu haben. Ich that auch meinem Geliebten kund, was mich beunruhigte.

Er trug in jener Zeit eine Jakobinermütze von ſchlechtem rothen Tuch, verſchnittenes Haar und Zwickelbart, Jacke und Pantalons von groben Linnen, denn ſo war eben die Lieblingsmode bei denen, die ihren ächten Freiheitsſinn auch im Außendingen offenbaren wollten. Es ſchadete daneben nicht, wenn an dieſen Kleidungsſtücken manches in einem übeln Zuſtande war, es brachte dem Ehrennamen Ohnehoſen — der ja auch im republikaniſchen Kalender Huldigungen empfing — näher. So ein Aufzug koſtete allerdings wenig, und mochte zugleich die Küche ſchmale Biſſen liefern, der Geliebte ſah darüber hin, und bemerkte: in Sparta habe man elende Suppen verſchlungen, aber göttliche Freiheitsgefühle geathmet. Deshalb nannte er meine Beſorgniſſe unzeitig.

Ich nahm mir demungeachtet die Freiheit, ihm vorzuſtellen, daß uns, nach ſieben Jahren übel zu Muthe ſeyn könne, wenn dann ein halbes Dutzend von kleinen Citoyens und Citoyennen uns umgäbe. Es folgte der Rath: er möchte ſich zuvor nach einem Amte umſehn, das uns beſſer zu nähren ſich eigne, als ſein Gänſekiel, und meine, ohnehin mit wenigem Erfolg geſchwungne, Putznähnadel.

Muzius Geec achtete, nach manchen leidenſchaftlichen Einreden, auf meine Weiſung. Er ſuchte eine Stelle, hoffend, man würde ihn, den Jüngling von ſo hochfliegendem Republikanergemüth, auf eine Bank im Convent nöthigen. Dies geſchah aber nicht. Es wurde ihm dagegen angedeutet, dies Gemüth könne nirgend ſich ſchöner beglaubigen, als auf den Gränzen, den Feinden gegenüber; er möchte alſo den Fahnen der Republik folgen.

Im Anfang konnte dies nicht anders geſchehn, als indem er eine Flinte trug. Durch Kühnheit und Talent war es zu erreichen, daß ihn ſeine Compagnie zum Offizier wählte.

Muzius, in ſeinem hohen Eifer, ließ ſich das gefallen, und ging um ſo lieber zum Heere, als ſich auch Martin dahin begab, doch fühlte der Letzte ſich zu alt, um die Waffen zu tragen, hatte ſich daher um die Stelle eines Unter-Commiſſair-Ordonnateurs gemeldet, und ſie erhalten. Beim Abſchiede floſſen keine Thränen, ich erinnerte den Geliebten an männlichen Sinn, und er ſagte mir feierlich zu: ich würde in kurzem von ſeinen Thaten, oder ſeinem Tode hören. In jenem Fall ſtiege er wohl auf, und unſere Heirath erleichtere ſich.

Erſt nach einigen Monaten empfing ich einen Brief, der aber gute Nachrichten meldete. Muzius hatte Wort gehalten, ſich heldenmüthig für die Behauptung der edlen Freiheit geſchlagen, ein Lieutenant den Tod gefunden, und Jener, durch Wahl der Compagnie, ſeine Stelle eingenommen.

Wie freute ich mich. Mädchen ſind immer auf tapfre Geliebten ſtolz, vor allen Dingen aber in einer neuen Republik.

Wenige Zeit hernach kam er jedoch ſelbſt nach Paris, und ſchon Grenadierhauptmann, um einige eroberte Fahnen dem Convent zu übergeben, wo man ihm vor den Schranken lauten Beifall zujubelte. Noch mehr. Er hatte einen feindlichen Kaſſenwagen genommen, das baare Geld auf der Gränze gegen Aſſignaten verwechſelt, die dort ſchon ungemein tief ſanken, wenn ſie gleich das Maximum in Paris noch einigermaßen hielt, und man ſie wenigſtens im Ankauf von öffentlichen Ländereien noch mit Vortheil ausgeben konnte. Er ſtellte mir einen Kaſten zu Füßen, in welchem mehr als Zweimalhunderttauſend Franken in dieſen Papieren lagen. Wie reich hielten wir uns!

Er konnte, in anderweitigen Geſchäften für ſein Bataillon, Acht Tage bleiben. Schon am erſten ging es auf die Munizipalität, uns als Mann und Weib in das Bürgerverzeichniß ſchreiben zu laſſen. Die Eile, mit welcher in jenen Tagen ein Eheband zu knüpfen war, hatte eine gewiſſe ſtürmiſche Süßigkeit.

So war ich nun alſo verheirathet, konnte aber den Gatten nur eine Woche lang in meinen zärtlichen Armen halten. Als er ihnen ſich nach dieſer kurzen Friſt entwand, blieben meine Augen nicht mehr trocken, was mir junge Frauen vermuthlich glauben. Ein Mann überſliegt den Werth eines Bräutigams, vorzüglich ein Mann, den wir nur acht Tage lang umarmten. Muzius ging aber in gewohntem Heroismus von dannen. Noch ſah ich das kriegeriſche ſonnenverbrannte Geſicht vor mir. Die Enden des Backenbarts hingen bis auf den Offizierringkragen, von einem Sturm auf Hundert Kanonen redete er nur, wie von einem Gang aufs Kaffeehaus.

Dieſen kurzen Wonnen ſollten jedoch lange Trübſale folgen. Es lief kein Schreiben mehr von meinem Grenadierhauptmann ein; umſonſt fragte die Bürgerin Grec im Feldpoſtamte nach. Endlich ſah ich einen Offizier im Palaisroyal, deſſen Rockknöpfe die Zahl der Halbbrigade trugen, wobei mein Gatte ſtand. Ich eilte, Erkundigungen bei dieſem einzuziehn. Der Bürger Grec, entgegnete er barſch, iſt den Tod der Ehre geſtorben. Da er mich einer Ohnmacht nahe ſah, fragte er, ob ich das Sprichwort vom Grenadierhauptmann nicht kenne, *) und ging.

Wie viel hatte Cephiſe zu thun, mich aufzurichten, als ich verſtört die üble Botſchaft nach

Hauſe

---

*) Es hieß: Un capitaine des grenadiers ne vit qu'un an.

Hauſe brachte. Eine gute Bürgerin, hieß es, muß nur fragen, ob das Vaterland geſiegt habe, nicht wer von den Lieben gefallen ſey. So, erzählte Romain, ſey es in Sparta geweſen.

Poetiſche Redeflüge hätten mich nun wohl ſchlecht getröſtet, der Koffer hingegen vermochte Einiges. War ich nun doch alleinige Herrin von ſeinem Inhalt.

Aber, — o Himmel! — wie ſollte es dieſem Inhalt ergehn. Ich hatte, bei meines Gatten Anweſenheit, vorgeſchlagen, ſogleich für die Aſſignaten Land zu kaufen, weil man ſich dies und jenes davon in die Ohren raunte. Nichtswürdige Patrioten, entgegnete er, können allein zweifeln, daß ſie die Republik in ihrem vollen Werth erhalten werde. Das jetzige Schwanken rührt von den Kunſtgriffen der heimlichen Ariſtokraten und Ausgewanderten her. Das Geſetz fällt auf Jene, dieſe verſpotten die Siege der triumphirenden Republik. Bald müſſen die Aſſignaten alſo wieder al pari ſtehn. Zum Ankauf von Land gehören Kenntniſſe, welche uns fehlen, nach dem Kriege mag es geſchehn, dann bin ich da; ein Mann gehört zum Ordnen und Beſtellen. Ich bin es zufrieden, daß wir einſt unſern Wohnſitz im Schoos ländlicher Ruhe aufſchlagen. Da will ich pflügen, wie Cin zinnatus, Rüben braten wie Curius, und Du magſt Suppen kochen wie in Lazedämon.

So blieben die Aſſignaten alſo im Koffer. Es ſtand jetzt aber mit jedem Tage ſchlimmer um ſie. Noch wollte mir ein Kaufmann für den Franken einen Sous in baarem Gelde zahlen, da würde mein Vermögen etwa in Zwölftauſend Franken beſtanden haben. Ich ſchlug jedoch das Anerbieten aus, hoffend, die Republik würde ihre heiligen Zuſagen erfüllen. Doch bald ließ ſich mit den Zweimalhunderttauſend Franken durchaus nichts mehr gewinnen, als für einen Abend ein heller Kamin.

So blieb mir denn von dem glorreich Gefallenen kein Andenken, als ein Knabe, von dem ich Neun Monate nach jenem bürgerlichen Akt genas. Er ſtarb jedoch wenige Tage darauf.

Ich weinte, doch nicht zu viel. Gram um Mann und Vermögen, Wochenhalten und neuer Gram, das alles, fürchtete ich, würde meine Schönheit austilgen, und dieſe konnte mir doch zu einer neuen Ehe verhelfen. Darum trocknete ich die Thränen zeitig. Doch ſagte man — auch die Frauenzimmer, und dieſen ließ ſich glauben — mir, weit entfernt, daß meine Reitze unter den Stürmen abgeblüht wären, ſey ich jetzt ſchöner als je zuvor.

Ein junger Spanier, Sennor Agua genannt, der in unſer Haus gezogen war, ſchien jene Behauptung nicht Lügen ſtrafen zu wollen. Mit jeder Stunde legte er es mehr an den Tag, wie ich ihn entzückte.

Dieſer Agua war in früher Kindheit nach dem Spaniſchen Antheil von St. Domingo gekommen, wo ein Verwandter von ihm lebte. Sein Vaterland kannte er mithin wenig, hatte aber viele Bildung, durch Reiſen in Handelsangelegenheiten, welche ihn nach Philadelphia, nach Neu-York und auch einmal nach England führten, gewonnen. Auch hatte er die Spaniſchen Dichter geleſen, und war darüber ſelbſt zum Dichter geworden. Er zeigte eine zarte einnehmende Sanftheit, die ſich aber in ungeſtümes Feuer verlaufen konnte, wenn lebendige Empfindungen ſein Herz drängten. Verſe von Alonzo de Ercilla und Cervantes führte er alle Augenblicke im Munde, überſetzte ſie mir ins Franzöſiſche, und beſonders, wenn ſie Anſpielungen auf Liebe enthielten, wurden ſie mit einem unendlich fühlbaren, romanhaften, von tiefer Innigkeit zeugenden Klang und Ton geſagt.

Die neue Republik achtete er hoch, wenn er ſchon nicht, wie der junge Deutſche, alles daran billigte. Agua ſagte: mit der Conſtitution vom 14ten September 1791 dürfte Frankreich am beſten gefahren ſeyn, ſo ungefähr hätte ſie Spanien vor Iſabellens und Ferdinands von Caſtilien Zeiten gehabt, wo man dort auch die edlen Paniere der Freiheit erhoben.

Am wenigſten zeigte er ſich mit dem zufrieden, was durch das Schreckensſyſtem geſchah. Menſchlichkeit und Edelmuth, behauptete er, könnten auch das Größte aufbauen, und würden ohne Zweifel weiter hinanreichen, als die Guillotine. Manche Thräne weihte er den Unglücklichen, die unter ihrem Eiſen geblutet hatten, und deren Nachgebliebenen, war auch thätig in milden Gaben, wenn er Dürftige unter den Letzten ſah.

Alles das nahm für ihn ein, und ſeine Bewerbungen empfingen noch mehr Gewicht, indem Sennor Aqua reich war. Er hatte den Verwandten in Weſtindien beerbt, anſehnliche Summen ſchon nach Spanien übermacht, und auf der See den Unfall erlebt, von einem Franzöſiſchen Kaper genommen zu werden. Er war in Paris, ſeine Befreiung auszuwirken, die Abſicht auch ſchon erreicht, nur die zu mir entflammte Liebe hielt ihn noch auf. Sie hatte ihn nach einigen Wochen — oder damaligen Decaden — ſchon beſtimmt, mir ſeine Hand anzutragen.

Die Belege, welche er über die Summen und Indiſchen Waaren, die in Cadix und Mallaga ſeine

Verſagung erwarteten, vorzeigte, ließen mich nicht ungerührt. Auf der anderen Seite war der neue Geliebte aber höchſt mißgeſtaltet. Seine Haut glich der eines Mulatten ziemlich, und trug noch am Geſichte zahlloſe Spuren von den Kinderpocken. Er war noch um eine Hand kleiner als ich, ungeachtet ich nur eine mittelmäßige Länge habe. Seine Beine waren krumm, und daher ſein Gang ſchleichend und ungewiß.

Cephiſe meinte: ich hätte die ſchöne Seele und die auf Cadix und Mallaga gezognen ſchönen Wechſel anzuſehn, über die Geſtalt aber hinwegzublicken. Das wollte ich nun auch, doch auf einige Bedingungen, die ich dem Sennor Agua vorlegte.

Ich ſagte ihm nämlich, wie ich nicht abgeneigt ſey, ihm meine Hand zu reichen, doch würde ich mich ſchwerlich entſchließen können, ihm in ſein Vaterland zu folgen. Denn eine Heimath, wo die Freiheitsbäume ihre ſtolzen Wipfel erhüben, miede ſich nicht leicht, um ſo mehr, wenn man dahin ziehen ſollte, wo nur Deſpotismus und Sklaverei winkten. Zweitens verſtände ich die Spaniſche Mundart nicht. Endlich, und was den Ausſchlag gäbe, würde ich, die aufgeklärte Franzöſin, bald mit der Inquiſition in böſe Händel gerathen, und eine zum Scheiterhaufen verdammte Frau könne ſeiner Liebe doch nicht gnügen. Daher thäte ich ihm den Vorſchlag, in Paris zu bleiben, die Ehre, Franzöſiſcher Bürger zu ſeyn, der Schmach, jenſeit der Pyrenäen vor Granden und Mönchen zu beben, vorzuziehn, und ſein Eigenthum hieher ſchaffen zu laſſen. Der Zug in ſein Vaterland könne ja nicht ſo unwiderſtehlich ſeyn, da er ſchon als ein Knabe ſich davon getrennt, und Erdgegenden, wo Vernunft und Freiheit wohnten, erblickt habe.

Sennor Agua war verliebt genug, meinen beredten Gründen zu weichen. Er verſprach, allen meinen Wünſchen nachzuleben, dafern ich ihn nur lieben, und im Punkt der Treue es nicht wie manche Pariſerin halten wollte, denn ſo viel müſſe er eingeſtehn, zur Eiferſucht fühle er ſich geneigt, begriffe auch nicht, wie Jemand lieben und es zugleich nicht ſeyn könne.

Ich verſprach, was Agua forderte, und er eilte dagegen, meinen Bedingungen nachzuleben.

Es hatte indeſſen manche Weitläuftigkeit, ehe der Spanier ſein Vermögen nach Frankreich ziehen konnte, und ich wollte mindeſtens einen beträchtlichen Theil davon mit eignen Augen ſehen, ehe ich die Heirath vollzöge. Während dem formte ich meinen Liebhaber ziemlich um. Er war auch ſonſt mit dem, was bei den Religionsangelegenheiten verging, nicht zufrieden geweſen, und wollte von ſeinem Vermählungstage hören, den nicht prieſterliche Einſegnungen heiligten, wie ſie Pabſt Vitalianus ſchon geboten hatte. Mir galt hingegen die Weihe der Munizipalität mehr, und es gelang nach einigen Mühen, auch hier den Spanier nachgiebig zu finden.

Täglich ſang er mir Liedchen, auf der Caſtiliſchen Cither begleitet; ſie rührten ihn mehr als mich; oft konnte er vor Thränen zärtlicher Empfindung nicht enden, ich mußte dann, Ehrenhalber, auch das Taſchentuch hervorziehn.

Viel wurde ich angefleht, den Tag, an welchem Agua den Gipfel ſeiner Hoffnungen erfliegen wollte, bald nahen zu laſſen. Ich fühlte keinen ähnlichen Drang, hatte mit dieſem Tage auch nichts vor Augen, das meinen häuslichen Zuſtand erfreulicher gemacht hätte, denn Agua ſorgte jetzt ſchon mit freigebigem Aufwand für meine Bedürfniſſe. Doch mußte ich nun bald nachgeben, um ſo mehr, als auch von Cadix und Mallaga bedeutende, ihm zuſtehende, Wechſel anlangten.

Alſo knüpfte ich das neue Eheband mit einem reichen Mann. Ich würde mich recht zufrieden gefühlt haben, wäre Agua — nicht ſo verliebt geweſen. Denn keine größere Laſt, als die Zärtlichkeiten eines Gatten, den man nur um ſeinen Reichthum nahm.

Er ließ mich übrigens mit ſeinen Einkünften beliebig ſchalten. Ich machte eine Beſchützerin der Künſte. Ein junger Menſch, der ſich Angely nannte, hatte Neigung zur Bühne. Mir ſchien ſein Beruf dazu außer allem Zweifel, denn ſchlank und kräftig war die Geſtalt, angenehm Mund, Naſe, Auge, wohltönend die Stimme. Gleichwohl gelang es ihm nur, die kleinen Theater auf dem Boulevard zu betreten, und ſo oft das noch geſchehen war, hatte er das Unglück erfahren, ausgepfiffen zu werden. Man wollte ihn nun auch dort nicht mehr zulaſſen.

Ich war einigemal zugegen geweſen, und mit lebhafter Theilnahme. Das öffentliche Verfahren ſchien mir höchſt ungerecht, ob ich gleich nicht ganz abläugnen konnte, Angely habe ſeine Rollen ein wenig vergriffen. Ich entſchuldigte das aber mit Jugend, Mangel an Uebung und Erfahrenheit. Die ſonſtigen Anlagen, beſonders jene des Wuchſes, der Geſichtbildung, meinte ich, könnten noch einen zweiten Talma erziehn.

Kunſtliebe machte, daß ich ſeine Wohnung durch eine alte verſchwiegne Frau ausmitteln ließ. Durch ſie ſchickte ich ihm ein Billet ohne Namensunterſchrift, worin ich ihm anzeigte, eine Dame wünſche, aus Vorliebe zur Schauſpielkunſt, ſich mit ihm über die Mittel zu beſprechen, wodurch ſein Genie ſich entwickeln, und er demnach die Menge gewinne könne. Ihre Verhältniſſe geſtatteten aber kein Aufſehn, ſie hätte vielmehr alle Mißdeutung ſorgfältig zu fliehn. Deshalb bäte ſie ihn, es ſich gefallen zu laſſen, daß ſie einmal ihn in einer Portechaiſe abholen, und heimlich zu ſich bringen ließe. Wollte er das, möchte er den Antheil, welchen die Dame an ſeiner Bildung nähme, dadurch ehren, daß er nie weitere Erkundigungen über ſie einzöge.

Der junge Menſch antwortete: er ſey entzückt, eine ſo großmüthige Beſchützerin gefunden zu haben. Ich möchte gebieten, wann er ſich zu meinen Füßen werfen ſollte. Und meinem Befehl, das Geheimniß anlangend, würde er pünktlich nachleben.

Agua mußte auf einige Tage nach Rouen, wo einige Geſchäfte, die ſeine auf dort gezognen Wechſel betrafen, zu ordnen waren. Ich ſollte ihn begleiten, verſprach es auch, doch einige Stunden zuvor befiel mich eine Unpäßlichkeit, die mich nöthigte, das Bette zu hüten. Agua wollte bleiben. Ich dankte ihm für den heißen Antheil, fügte aber hinzu: die Reiſe ſey zu wichtig, um aufgeſchoben zu werden. Mein Uebel beſtehe in Krämpfen, die mich oft heimſuchten, und nur einige Tage Ruhe verſchafften. Es koſtete Mühe, ihn zur Abfahrt zu bewegen.

Kaum hatte er Paris gemieden, als meine Unpäßlichkeit verſchwunden war, und ich die Alte holen ließ. Sie mußte am ſpäten Abend den jungen Künſtler in meine Wohnung bringen.

Ich empfing ihn in einem abgelegenen Gemach. Er trat nicht glänzend auf, ſeine dürftige Kleidung ließ aber dennoch Wahl und Geſchmack ſehn. Meine Hand feurig küſſend, dankte er für die ihm bewieſene Theilnahme.

Wie kömmt es, Bürger, fing ich an, daß Ihre Talente, bei allem Umfang, nicht Anerkennung finden?

Angely verſicherte: die Kabale allein ſtehe ihm entgegen. Die Schauſpieler von den großen Bühnen ſpähten ſorgſam, ob ſich auf den kleineren ein Neuling zeige, der ihrem alten Ruhm mit Gefahr drohe. Auch hinge die Ehre jener Bühnen daran, auf dem Boulevard nichts als Mittelmäßigkeit zu ſehn. Erſchien demungeachtet eine bedeutende Kraft, ſo hätte man Leute in Sold, welche das Publikum wider ſie einnähmen, und den Ton im lauten Mißfallen angäben.

Was iſt da aber zu thun? fragte ich. Wenig genug, entgegnete er mit Achſelzucken. Es finden ſich immer unnütze Menſchen, die, wenn erſt einige den Lärmen begannen, mitpfeifen, ſogar wider alle eigne Ueberzeugung, weil es ſie beluſtigt. Der Künſtler ſteht auf dem Theater, vom Beruf angekettet, ſieht nicht, wer den Unfug treibt, ſonſt könnte er den Boshaften ſeinen Degen ins Herz jagen. Aechte Kunſtverſtändige ſchütteln den Kopf, bemengen aber nicht leicht ſich mit Einſpruch. Nun ſchreiben die Journale: Der und der mißfiel, das Genie liegt im Staub, der Neid hat geſiegt.

Weshalb aber, ſetzte ich meine Erkundigungen fort, wählten Sie nicht zu Anfang eine große Bühne? Sie erniedrigten ja Ihr Talent auf dem Boulevard.

Angely belehrte mich: Dort ließe ſich für einen jungen Mann ohne wichtige Empfehlung, und, vor allen Dingen, ohne Geld, kein Debüt hoffen. Denn man hätte zuvor die Bekanntſchaft der Mitglieder von Einfluß nachzuſuchen, ſie durch ſchimmerndes Anſehn, durch Bewirthungen, die ſowohl ihrem Stolz als ihrem Gaumen ſchmeichelten, zu gewinnen. Ihn aber hätten leider die Zeitumſtände zu Grunde gerichtet.

Ich hatte ein Röllchen mit Goldſtücken zur Hand, drückte es in die ſeinige, und ſprach, um das Zartgefühl zu ſchonen, von einem Darlehn auf beſſere Zeiten.

Angely war ſo dankbar, daß ich alle Urſache hatte, mit ihm zufrieden zu ſeyn.

Wir verabredeten, daß er die Rollen, welche er in Paris zu geben dächte, oft auf meinem Zimmer ſagte. Offen wollte ich dann urtheilen, wobei ſeine Bildung gewinnen könne. Angely willigte freudig ein, und erſchien den nächſten Abend wieder. Doch weil ich ihn bei meines Gatten Rückkunft nicht bei mir ſehn wollte, erbot ich mich: dem Kunſtbefliſſenen in ſeiner eignen Behauſung Rollen einzuüben. Es geſchah auch, nachdem Agua zurück war, oft. Ich gab dann vor, Cephiſen — bei der ich nicht mehr wohnte, denn Agua hatte in der Straße St. Honoré ein ſchönes Stockwerk gemiethet — zu beſuchen.

Angely brauchte viel Geld. Ich verſah ihn mit Kleidung, Uhren, Ringen, Hausrath. Wirklich halfen auch dieſe Mittel inſofern, daß er größere Bühnen betreten durfte. Nur dann auch blieb ſtets der gehoffte Erfolg aus. Wie er ſich zeigte, tönten auch Pfeifen und Geziſche, ſo daß entweder eine Kabale ohne Beiſpiel im Werke ſeyn, oder ich mich an dem Talente ohne Beiſpiel geirrt haben mußte. Angely behauptete das erſte, ich war zu gütig, um eine andere Vermuthung nicht zu hehlen.

Unſre Deklamationsſtunden wurden demungeachtet emſig fortgeſetzt. Man bilde ſich aber meinen Schrecken ein, als eines Abends, wie ihm eben die Rolle eines glücklichen Liebhabers gelang, plötzlich die verriegelte Thüre eingeſtoßen wurde. Agua, von zweien Zeugen begleitet, ſtand vor mir.

Er hatte meinen heimlichen Gängen nachgeſpürt. Fürchterliche Spaniſche Eiferſucht blitzte aus ſeinen Augen. Seine ſonſt gelben Wangen überzog dießmal ein Braunroth, von Zuckungen entſtellt. Ich erwartete jeden Augenblick einen Dolch im Buſen, Angely nahm ſeinen Platz eilig unter dem Sopha.

Mich zu Aguas Füßen werfend, rief ich mit Thränen: Ich bin unſchuldig! Racine, Corneille, Moliere, Beaumarchais und Picard veranlaßten mich, einem ungerecht behandelten Künſtler zu rathen.

Agua ſchwieg. Man ſah ihm ſchweren Selbſtkampf an. Endlich brach er in Hohnlachen aus, wurde dann ernſt, und ſagte ſanft genug: Wer hieß mich eine leichtſinnige Pariſerin heirathen. Billige Strafe, daß ich auch ein Eheband knüpfte, welches gegen die Satzungen der Religion ſtreitet. Ich ſcheide mich von Ihnen, Madame, und eile in mein Vaterland.

Er verließ mit ſeinen Freunden das Zimmer. Meine Todesfurcht zwar entfloh nun, allein die

Sorgen über meine Zukunft erwachten. Ich ſchlich zu Cephiſen, und meldete ihr, was geſchehen ſey. Pfui, rief ſie aus, eine Perſon, die ſonſt ſo edle Grundſätze im Munde führte, geht zu einem Comödianten.

Kunſtliebe, rief ich weinend, nur Kunſtliebe! Cephiſe wollte davon nichts hören, und ſchmälte wohl eine Stunde. Ich hielt das donnernde Gewitter aus, und that dann alles Mögliche, ſie in ſo weit zu beſänftigen, daß ſie meine Bitte hörte, zu Agua zu gehn. Er wird doch heute nicht ſchon abreiſen, ſagte ich, vielleicht iſt ſein Zorn durch beredte Vorſtellungen noch zu ſtillen. Und will er platterdings Scheidung, muß ich abgefunden ſeyn.

Abgefunden, rief Cephiſe höhniſch, nach einem ſolchen Betragen? Das Geſetz ſpricht keiner Frau etwas zu, die ihr Mann bei einem jungen Schauſpieler traf.

Sie ging aber, und kehrte in einer halben Stunde zurück. So großmüthig wie dieſen Spanier, rief ſie aus, ſah ich noch Niemand. Er läßt Ihnen Hunderttauſend Franken und allen Hausrath. Doch hat er eben auch die Poſt genommen, und iſt ſchon aus Paris. Hier ſind die Schlüſſel und Aguas Pettſchaft, die Zimmer ſind verſiegelt. Ein Notar wartet, um darauf zu ſehn, daß Niemand als die Beſitzerin ſie öffne.

Ich nahm den Fiaker, mit welchem die Freundin zurück gekommen war; ſie mußte mich wieder begleiten, da ich mich einer Ohnmacht nahe fühlte.

Der Notar ſagte: er habe den Auftrag, die Scheidung vor Gericht zu bewirken, damit kein Theil in weiterer Verlegenheit ſey. Die männlichen Bedienten hatte Agna mitgenommen, eine Kammerjungfer fand ich noch. In dem Schreibſpinde, wozu Agna mir auch den Schlüſſel mitgeſandt, lagen Hunderttauſend Franken in baaren Spaniſchen Dublonen.

Ich hatte eine ſehr unruhige Nacht. Das bisherige Wohlleben mußte enden, doch ſah ich mich nicht allein auf immer für Mangel geſchützt, konnte ſelbſt von den Zinſen meines jetzigen Vermögens mit Anſtand leben. Einen Gatten verloren zu haben, den man nicht liebte, dies beugt nicht, giebt vielmehr ein ſüßes Freiheitsgefühl, dagegen aber peinigte mich das Gewiſſen ziemlich hart.

Am Morgen ließ ich Angely zu mir kommen. Ach, das hätte ich nicht thun ſollen, dann würde ich nie Marketenderin geworden ſeyn.

Ich machte ihm Vorwürfe. Statt mich zu vertheidigen, war er unter den Sopha gekrochen; dieſe Feigheit verdiente ſie. Er entgegnete: eine gewiſſe Ahnung, es würde ſo am beſten ſeyn, hätte ſich in ihm geregt, er hernach ſelbſt nicht begreifen können, wie er ſich doch enthalten habe, alle Drei Fremden zum Fenſter hinaus zu werfen.

Ich mußte ihm den Verlauf und Ausgang der Sache erzählen. Daß Agna abgereiſ't ſey, wußte er ſchon von der Alten, ich hatte ihm in der letzten Zeit auch meine wahren Verhältniſſe nicht mehr gehehlt.

Nun, rief er aus, war es nicht ein glücklicher Einfall, mich ruhig zu verhalten? Agna, aufgebracht durch Beſchimpfung oder Wunden, hätte alles mitgenommen, und was dürfte ein Rechtshandel abgereicht haben?

Dabei blieb es nicht. Angelo war leichten Sinnes genug, mir, die noch immer Thränen vergoß, eine Heirath anzutragen. Ein Geſchenk dem Notar, ſagte er, und die Bande mit Agna wird die Munizipalität in wenigen Tagen löſen. Das hält jetzt nicht ſchwer, und Agna iſt ein Ausländer, hat Sie böslich verlaſſen.

Einige Tage zwar nicht, doch einige Monate halfen mir zum Scheidebrief, und der beigefügten Erlaubniß, mich, ſo bald ich wollte, wieder verheirathen zu können.

Ich ließ mich nun — wie Cephiſe auch warnte — beſchwatzen, und heirathete Angelo.

Nach meinem Plan ſollte er es, gegen alle Hinderniſſe, durchſetzen, eine einträgliche Anſtellung zu bekommen. So gab er doch auch in die Haushaltung, ich durfte ihn nicht allein ernähren. Dieſe Abſicht zu erreichen, luden wir nun Schauſpieler von Ruf und Einfluß zu uns. Daneben auch bekannte Kunſtliebhaber, welche täglich die Theater beſuchen, Beifall und Tadel zuerſt kund geben, auf Kaffeehäuſern Namen preiſen und ſchänden. Endlich wurden auch Zeitungsſchreiber, Poeten und Kupferſtecher nicht überſehn.

Dieſe Männer ließen ſich unſre Paſteten, Cremen, Torten und feinen Weine vortrefflich ſchmecken. Sie lohnten uns auch die Mühe der Bewirthung mit verbindlichen, gütigen Höflichkeiten. Für meinen Zweck ſagten ſie alles zu, und erhoben Angelo, ſeiner dramatiſchen Gaben willen, zum Himmel. Doch kam es darauf an, ihm wirklich Hülfe zu leiſten, ſah ich keinen Erfolg. Angelo empfing zwar, nach großer Mühe, und nicht unbedeutenden Koſten, noch einigemal die Erlaubniß, aufzutreten, doch ſtets fiel er wie im Anfang durch. Endlich kam er nicht mehr zu einem Worte ſeiner Rolle; wie er ſich nur auf den Brettern zeigte, übertäubten die Pfeifen ſeine Stimme, er mußte weichen, und ein anderer Schauſpieler ſchnell für ihn einziehn. Unſre Hausfreunde ſagten da zuletzt: In Paris wurde Angelo dennoch, vor der Hand, kein Glück mehr umfangen, zu tief wurzle die Kabale ſchon. Er müſſe in die Provinz, nach Rouen, Lion, Toulouſe, Brüſſel etwa. Dort habe er mit keinem Neid, keinem unreinen Hauch, gegen die Genieflamme gewaffnet, zu kämpfen. In jenen Städten würde ächte Kunſtliebe die Arme ihm freundlich öffnen, ſeinem hohen Verdienſt die Krone nicht entgehn. Von da dränge ſein Ruf denn in die Hauptſtadt zurück. In einigen Jahren folgte er dem vorangeflognen Namen wieder nach, und triumphirte glänzend über die elenden, winzigen Feinde.

Ich hatte jedoch wenig Luſt, Paris zu verlaſſen; auch Angely nicht. Deshalb ſchlug ich ihm vor, auf eine andere Art Erwerb zu ſuchen, oder ſich um ein Amt zu bemühn.

Angely ſagte: ein gutes wäre nicht leicht zu bekommen, wenn man Geiſt und Wiſſenſchaften, und große Talente habe, wie er. Diejenigen, welche ſie zu vergeben hätten, beförderten Niemanden, der ihre Mittelmäßigkeit durchſchauen könne, von dem es ſich abſehen ließe, er würde ſie früh oder ſpät verdunkeln. Und mit einem ſchlechten, vielleicht in einem weitentlegnen Departement, oder einem eroberten Lande, wo ihm die Sprache fremd ſey, wäre uns nicht gedient. Man könne ihn auch wohl zum Heere ſchicken, eine Beſtimmung, von der ihm Zweimal das Loos frei gemacht;

und dahin paſſe er zum wenigſten. Er würde alle Fehler, welche die Generale machten, ſehn, nicht ſich enthalten können, ſie aufzudecken, zu tadeln, und dann von mächtigen Feinden zu Grunde gerichtet werden. Er kenne einen geſcheutern Weg, auf dem man leicht zu guten Einnahmen, endlich zu Reichthum gelange. Im Palais-Royal ſey hohes Spiel; die, welche Bank hielten, wären meiſtens ſeine alten Freunde. Ich ſollte ihn nur mit Geld verſehn, ſo träte er mit Jenen in Gemeinſchaft, und wir Beide würden alle Urſach haben, uns des Erfolgs zu freuen.

Ich ſtellte meinem Gatten das Mißliche einer ſo gewagten Unternehmung vor, fügte auch hinzu, wie es ja allen moraliſchen Grundſätzen entgegen laufe, Andere um ihr Eigenthum bringen zu wollen.

Angelo verſetzte: Ueber die Bedenklichkeiten wäre getroſt hinweg zu ſehn. Beim Faro, wie beim ſogenannten Rouge et noir hätten die Banken entſchiedene Vortheile. Inſonderheit beim Erſten ſchlage man ſie, nicht mit Unrecht, auf Fünfundzwanzig Prozent an. Hiezu käme noch, daß ſich die Spielenden im Unglück erhitzten, und im Glücke mäßigten, wogegen man, eine Bank haltend, immer genöthigt ſey, gleichen Muthes zu bleiben, wenigſtens den Andern allein die Thätigkeit der Affekte zu überlaſſen. Die Erfahrung ſpräche laut für alle dieſe Behauptungen, und in ſofern er, Angeln, ſich mit etwa Zwanzigtauſend Franken beigeſelle, werde kaum ein Abend vergehn, wo ihm nicht mindeſtens Zehn oder Zwölf Louisd'ore als Gewinnantheil zufallen ſollten; es k jedoch bisweilen auch die Rede von Dreißig, Fu zig, Hunderten ſeyn. Was die Rechtlichkeit beim Spiele anlange, ſey ſie etwa mit jener im Kriege zu vergleichen. Eine ſchlimmere Sünde gegen die Menſchlichkeit gäbe es wohl nicht, als auf ſeinen Nächſten Geſchoß und Schwert zu richten, und demungeachtet kleide man die in leuchtendes Ehrengewand, welche Mord und Raub im Großen glücklich trieben. Und dieſe ausſchweifenden Gewinnſüchtigen, die an Farobanken ſich zeigten, um ſie, wo möglich, zu ſprengen, würden ja doch um ihr Geld kommen, wenn auch er nicht an den Geſchäften im Palais-Royal Theil nähme. Was doch einmal Thorheit vergeuden, und Fortuna in andere Hände bringen wolle, davon könne er ſich doch auch eine Ausbeute zueignen, und ſelbſt mit unbefangnem Gewiſſen ſie behalten.

Gleich wich ich dieſer Beredſamkeit nicht, hatte auch zu oft gehört, wie übel es den Spielern ergangen ſey. Angeln ließ hingegen von ſeinen Planen nicht ab, und weil ich einige blinde Liebe für ihn empfand, gab ich endlich ſo weit nach, daß ich ihm vorerſt Zehntauſend Franken zugeſtellte, um ſeine Abſicht damit zu verfolgen. Er blieb, von nun an, die meiſten Nächte im Palais-Royal, ſelten aber verging ein Morgen, wo er mir nicht einen anſehnlichen Gewinn vorgezeigt hätte. Dies machte, daß ich auch dem Anſinnen nicht widerſtand, immer noch gaſtliche Tafel zu halten, und ein Cabriolet zu kaufen.

Gegen Ehedem hatte ſich in Paris jetzt unendlich viel umwandelt. Die ſogenannte Schreckenszeit hatte ſeit etlichen Jahren ein Ende genommen. Mit ihr war auch jener barſche, ungehobelte Republikanismus entflohn. Statt des jakobiniſchen rohen Aufzugs, ſah man wieder Eleganz und feines Modenſpiel. Krieg, Wucher, Handel mit öffentlichen Ländereien, betrüglicher Mißbrauch wichtiger Aemter, Plünderung der Ariſtokraten, hatten jene neue Reichen entſtehen laſſen, die ſich mehr noch in Stolz und Aufwand brüſteten, wie zu Ludwig XIV. Zeit. Das hätte Niemand geträumt, wie Robeſpierre Paris durchaus in ein neues Sparta umzuwandeln ſuchte.

Ehe ich aber die Scheidung mit Aqua bewerkſtelligt, und die Erlaubniß mich anderweitig zu vermählen empfangen hatte, entzweite ich mich mit Angelo, obwohl nur für einige Zeit. Ich hatte nehmlich in Erfahrung gebracht, daß er eine junge

Schauſpielerin von einem der Boulevardstheater fleißig beſuche. Wie einſt Agua mir, ſpähte ich nun meinem Liebhaber nach, und ließ ſeine Gänge beobachten. Eines Abends unterrichtet: er habe ſich in die Wohnung jener Schauſpielerin begeben, eilte ich in einem Mithswagen dorthin. Nicht das Haus, nicht die Thür des Zimmers waren verſchloſſen, ich konnte ungehindert eintreten, und that es, ohne mich angemeldet, oder geklopft zu haben.

In einer leichten Kleidung, und mit einem noch leichteren Weſen in Blick und Gebehrde, ſaß die kleine Muſenprieſterin auf einem Divan. Neben ſie, den Arm um ihren Nacken gewunden, Angely. Jede Leſerin wird ſich mein Erſtaunen, mein Schreckniß, meinen Zorn und Unmuth vorſtellen können.

Ich ſäumte nicht, allen dieſen Empfindungen Worte zu leihen, und keine von ſchmeichelhafter Art. Ich nannte meinen Liebhaber einen treuloſen Meineidigen, ſagte ihm unſern Bund, wie die beſchloſſene Heirath, auf, und wollte mich ſchnell entfernen.

Angely ſtand vom Divan auf, und — lachte. Einen noch tieferen Dolch ſtieß er mit ſo einem Betragen in meine Bruſt. Madame, rief er, hätten Sie den Schlüſſel zu dieſem Geheimniß, Sie würden ſelbſt lachen, daß Sie nur auf einen Augenblick Eiferſucht anwandeln konnte.

Er ſuchte mich aufzuhalten, ich wand mich aber los, und floh aus dem Gemach, wo ein Anblick mich empört hatte, den ich lebelang nicht vergeſſen zu können glaubte, deſſen Erinnerung bis zum Tode mich peinigen würde.

Angely rief mir an der Treppe nach: Marion iſt meine Schweſter, komm zurück, Geliebte, wirf Dich in ihren Arm.

Ich hielt es für eine lügenhafte Ausflucht. Nie hatte ich von einer Schweſter gehört, die er nun beſitzen wollte. Die Schauſpielerin dagegen war mir als eine von denen bekannt, die auch kein Glück auf der Bühne zu finden vermochten.

Nach Hauſe gekommen, ſtellte ich mich an den Spiegel. Wer iſt ſchöner, fragte ich ihn, dieſe Marion oder ich? Es kam mir vor, als ob er für mich entſchiede. Um deſtomehr wüthete ich gegen den Ungetreuen.

Er ſandte mir am nächſten Morgen einen Brief. Ich erſcheine nicht wieder vor Ihnen, hieß es darin, bis ich die Beweiſe meiner Unſchuld in den überzeugendſten Urkunden Ihnen darlegen kann. Eine Reiſe nach der Bretagne iſt dazu nöthig. Meine Schweſter und ich ſind aus dieſer Provinz. Mich führten im Anfang Abſichten anderer Art nach Pares, ſie kam ſpäter, durch Liebe zur Schauſpielkunſt angetrieben, doch heimlich aus dem Hauſe unſerer Eltern entflohn. Eine Heirath gegen ihre Neigung, zu die man ſie zwingen wollte, entſchied das, freilich, für ein junges Mädchen ſehr gewagte, Vorhaben. Ihr Name wurde verändert, ich ſprach zu Ihnen von keiner Schweſter, damit ihr Aufenthalt nicht verlautbaren möchte. Unterdeſſen ſuchte ich eine Verſöhnung mit den Eltern einzuleiten, und ihren Entſchluß jener, von Marion ſo gefürchteten, Heirath, abzuändern. Ich ſchrieb ſelbſt an den, einmal doch nicht geliebten, Freier, ihm vorſtellend: er ginge, auch wenn Marion endeckt, und gezwungen wurde, ſowohl zu den Eltern heimzukehren, als in deren Willen ſich zu fügen, ja doch einer freudeloſen Zukunft entgegen. In dieſen Briefen gab ich vor: ſelbſt nicht zu wiſſen, wo Marion jetzt lebe, ſie habe dagegen einen Briefwechſel mit mir angeknüpft, der ſeine Beſtimmung, durch mehrere Hände gehend, erreiche. Dies war mein brüderlicher Plan. Eine Verſöhnung mit den Eltern ſuchte ich nach, um ihr Alter zu tröſten, ſie würde aber auch darum ſchon nöthig ſeyn, weil Marion auf dem Theater keinen Erfolg ſieht. Hätte ich Alles erreicht — ſo war meine Abſicht — dann ſollte Marion zu Ihnen kommen, Ihnen ihre Ehrfurcht bezeugen, und ich wollte ſie dann gleich in die Heimath führen. Bis dahin ſollte Alles Ihnen ein Geheimniß bleiben. Jetzt ſtehn die Sachen anders, und mein Plan muß es auch ſeyn, da Marions Verhältniß das Glück meiner Liebe ſo grauſam bedroht. Sie werden mich in einigen Wochen nicht ſehn, Madame, bis dahin überlegen Sie gütigſt: ob ein Bruder nicht ſeine unglückliche Schweſter beſuchen, nicht ſeinen Arm um ſie winden dürfe, in einem Augenblick, wo ſie aus Gram in Thränen zerfließt, und Troſt bedarf.

So lautete der Brief. Marion hatte bei dem Allen nicht geweint, und dieſer Umſtand widerſprach den Behauptungen des Briefes laut genug. Dagegen fühlte ich mich in anderen Augenblicken verſucht, ihnen zu glauben. Angeln lebte freilich noch in meinem Herzen, und das Herz läuft wieder oft mit dem Verſtande davon.

Angeln blieb über ſechs Wochen aus. Dieſe Friſt, zuſammengehalten mit jenem Zürnen und Zweifeln, machte nun wieder, daß er minder lebendig in meinem Herzen wohnte. Ich ſagte mir: er wagt es nicht, zu erſcheinen. Sein Brief ſprach eitel Lüge aus, er hoffte Trugmittel zu ihrer Erhärtung zu finden, es gelingt ihm nicht. Das Beſte, ihn zu vergeſſen.

Während dieſer Entfernung traf mich eine ſeltſame Begebenheit. Ich hörte in der nun gemietheten Wohnung einen lebhaften Streit, den zwei Perſonen miteinander hatten. Auf dem Coridor, nahe an meiner Thüre, ging dies vor. Ich öffnete ſie ein wenig, um durchzublicken, ohne daß mich Jemand wahrnähme. Hier ſah ich nun einen kleinen Mann, in einem abgetragenen, ſelbſt an den Ellbogengegenden etwas durchbrochenen Offizierſurtout, demüthig dem Hauswirth gegenüber ſtehn. Letzterer mahnte ungeſtüm an die ſchuldig gebliebene Miethe für ſein Erknergemach, und drohte mit Verhaft. Der Offizier bat um Nachſicht, und ſagte nahe Befriedigung zu. Jener nahm das nur als eine leere Ausflucht an, und wiederholte in gemeſſenen Ausdrücken ſeine Drohung. Nun wollte der Andere zu einem Freund gehn, um ſich dort eine Summe vorſtrecken zu laſſen. O nein, mein Herr, rief der unmuthige Wirth, ich gebe nicht zu, daß Sie mein Haus meiden, Sie laufen mir weg, und woran ſoll ich mich halten, da Sie nichts von Habſeligkeiten beſitzen. Man hat es wohl ehe mir ſo gemacht. Schreiben Sie nur ihrem Freund, ich will das Billet fördern.

Hier entfernte er ſich, und die kleine Militärperſon ſtieg betrübt wieder zu dem Erknergemach hinan, das übrigens das wohlfeilſte im Hauſe war.

Die Szene hatte mir einiges Mitleid geweckt, ich ging dem Wirth nach, und befragte ihn näher um den kleinen unglücklich ſcheinenden Mann. Er gab zu Antwort: es iſt ein General, doch nun abgeſetzt, wie es denn heute zu Tage mit den Offizieren geht. Eine mächtige Fürſprache, ein Paar Schlachten, worinn ſie ſich hervorthaten, oder hervorgethan haben ſollen, und ſie ſteigen in Jahr und Tag vom Lieutenant zum General. Eben ſo ſchnell gelangen ſie aber auch, bei irgend einer Anklage, irgend einer bewirkten Unzufriedenheit mit ihnen, zu einem Caſſationsdekret. Dieſen ſoll der wüthende Jakobinerſinn, welchen das Direktorium jetzt ſo verfolgt, als ihn vor wenigen Jahren Nationalverſammlung und Convent prieſen, dazu gebracht haben. Er iſt nach Paris gekommen, neue Anſtellung zu ſuchen, es leuchtet aber wohl ein, daß er ſich umſonſt bemühen werde. Auch kann er ja in dem armſeligen Zuſtande ſich in keinem Vorgemach zeigen. Er ſprach von einem Freund, der ihm Geld vorſtrecken ſoll, hätte er einen ſolchen, würde es nicht ſo kläglich um ihn ſtehn. Aber ich kann nicht helfen, brauche das Meinige, und preſſe ſo lange auf ihn, bis er Rath ſchafft.

Der kleine General hatte mir Theilnahme eingeflößt, ich wußte ſelbſt nicht warum. Seine Lage ging mir ſo nahe, daß ich mich entſchloß, ihn zur Stelle auf dem Erkerſtübchen zu beſuchen. Ich ſetzte mich in der That auch über alle Bedenklichkeiten weg, und trat zu ihm hinein.

Er hatte den Ueberrock abgeworfen, ſaß im Gilet, den Arm aufs Knie geſtützt, und den Kopf in der Hand wiegend, auf dem Bette. Seine Leibwäſche hatte ein Anſehn, das zu erkennen gab, von jedem Stücke davon ſey nur ein Exemplar, und dies ſeit lange, vorhanden. Nicht viel beſſer ſtand es um die Beinbekleidung.

Er nahm mich kaum wahr, ſo hatte er ſich dem finſtern Tiefſinn ergeben. Seine Mienen bezeichneten Jemand, der ſich gern auf dem Fleck erſchießen möchte, wenn es ihm nur an keiner Piſtole dazu fehlte.

Auf ein leiſes Geräuſch, das ich erhob, kam er zu ſich, und blickte mich an. Sein Geſicht hatte keine Spur von Schönheit, es war gelblich und fahl, zeigte dagegen einen Ausdruck von kühnem Leichtſinn, von wild verwegnem Unternehmungsgeiſt, der mich anzog. So klein das Männchen war, ſo dürftig es um alle ſeine Umgebung ſtand, ſo keck war doch ſein Betragen, das nur gegen den mahnenden Wirth ſich nothgedrungen umgewandelt hatte, Was ſteht zu Dienſt, Madame? rief er. Ich antwortete verlegen: Herr General — ich höre, Sie treffen augenblickliche Unfälle —

Ja wohl, rief er, eben ſann ich darauf, ob ich mir den Säbel ins Herz ſtoßen ſollte. Doch nein, es wäre Kleinmuth, man ſoll dem böſen Geſtirn eben ſo Trotz bieten, wie dem Feinde in der Schlacht.

Es kann einem Helden, wie Sie, auch nicht lange fehlen, war meine Gegenrede.

Setzen Sie ſich, Madame, rief er — denn er rief Alles, als ob er den Soldaten Befehle ertheilte. Auch wenn er die Stimme eben nicht laut erhob, klang ſie in dieſem Ton.

Wohin ſollte ich mich ſetzen, es war kein Stuhl da. Ich ſchlug, das bemerkend, die Augen nieder.

Setzen Sie ſich, hieß es noch einmal; ich ward am Arm ergriffen, und neben den General auf das Bett gezogen. Indem ich mein Erröthen, vermöge einer ſchnellen, meine Wangen überfliegenden Hitze wahrnahm, fuhr er fort: ich wollte Ihnen ein Frühſtück anbieten, doch iſt eben keins zur Hand.

Dies war nicht ganz richtig, denn ein halbes Würſtchen, von jenen, die man um einen Sous verkauft, und einige rohe Knoblauchzwiebeln lagen noch auf dem kleinen Tiſche. Sie ließen entnehmen, welch ein Souper der abgeſetzte General am vorigen Abend gehalten hatte.

Ich nahm ſchüchtern den Faden meiner begonnenen Anfangsrede wieder auf. Sie ſchweben in Verlegenheit, ſagte ich, könnte Ihnen etwa ein Darlehn von zweihundert Franken nützlich ſeyn?

O ja, Madame, rief er, in dieſem Augenblick wohl, und fügte einen donnernden Soldatenfluch bei. Mit einem ähnlichen bekräftigte er, daß er nicht undankbar ſeyn würde, und riß mich ſo ungeſtüm, und ſo ohne alle Umſtände in ſeine Arme, als ob ich eine Feſtung wäre, die er für die Republik im Sturm zu erobern hätte.

Und, beim Himmel, es gelang ihm ſiegreich. Denn wie ich im erſten Augenblick nur erſtaunte, daß ein roher Soldat keinen andern, als einen ſo kriegeriſchen Begriff von Dankbarkeit hege, im zweiten eine Unverſchämtheit ſo ohne Maas und Ziel mich empörte, im nächſten um Hülfe rufen wollte, wieder im nächſten bedachte: wie viele Zeit entfliehen werde, bis Jemand zu dem hohen Erker hinanſtiege, und abermal im nächſten überlegte: ob das hiedurch entſtehende Aergerniß nicht das ärgere ſeyn dürfte — während dieſe Reihe von ſothanen, und noch andern Betrachtungen in mir vorüberzog, waren auch bald ſo viele Augenblicke vorübergezogen, daß alle Hülfe doch zu ſpät würde eingetroffen ſeyn. Es blieb nun auf jeden Fall das beſte, nicht mehr darum zu rufen.

Dagegen ließ ich meinen Zorn auch ſo ohne alle Umſtände wüthen, als der General für gut gefunden hatte, deren keine zu machen. Ich ſchalt ihn mit den nächſten Worten, die mir in den Mund kamen, ſo derb und tüchtig aus, daß ich wohl einer Dame der Halle in dem Augenblick mag ähnlich geſehen haben. Den Sieger ſchien das weiter nicht zu kümmern.

Endlich erſchöpfte ſich meine Lunge, und ich ſetzte nur noch hinzu: wahrhaftig, General, wenn ſie gegen die Oeſterreicher und Engländer eine Tapferkeit üben, wie gegen mich, müſſen Sie Lorbeern auf Lorbeern bedecken.

Er ſchien mit dem Compliment zufrieden, und ich dachte nun an mein Verſprechen, das ich doch nicht würde umhin können, zu halten, zumal nach — wenn ſchon gegen meinen Willen — ſchon voraus empfangnem Dank. Und was konnte der General dafür, daß ihm ſeine Erziehung in einer Artillerieſchule, und ſein geführtes Leben unter Grenadieren und Dragonern, wo en avant (vorwärts) die Loſung geweſen, nicht andere Ideen von Dankbarkeit eingeflößt hatte. Ich trug eine Schreibetafel mit Mandaten bei mir, nahm für zweihundert Franken heraus, und händigte ſie dem General, mit einer ehrerbietigen Verbeugung, ein. Er wollte eine Verſchreibung ausſtellen, ich bat ihn aber, ſich damit nicht zu bemühen, weil mir an ſeinem Wort genüge.

Allein, fuhr ich fort, dies kann nicht weit auslangen. Wollen Sie öffentlich erſcheinen, thut Ihnen andere Leibwäſche, ein anderes Gilet, vor allen Dingen eine neue Beinbekleidung Noth. Wollen Sie mir geſtatten, dafür zu ſorgen? Wir Frauenzimmer verſtehen uns auf ſo was —

Recht gern, fiel er ein, ich werde Ihnen Alles pünktlich erſtatten, und Sie ſollen mich auch ſonſt nicht undankbar finden.

Ich erröthete und ging weg. Auf das pünktliche Erſtatten zählte ich im mindeſten nicht, der kleine General hatte mir aber doch einmal Theilnahme angeregt, und ich handelte in dem mich beſeelenden Geiſt. So eilte ich denn ins Palais-Royal, wo ich allerhand ſaubre Garderobeſtücke ausſuchte. Ich vergaß auch einen blauen militäriſchen Frack nicht, mit rothen Aufſchlägen, wie damal ſie die Offiziere trugen, und kaufte zwei reiche Schulterquaſten dazu. Nicht weniger handelte ich feine Linnen und Muſſeline ein, und begann daheim ſelbſt zu ſchneiden und zu nähen.

Zwei Tage, und mein kleiner Held war ausſtaffirt. Er bewies ſich dankbar, und ging nun

zu

zu den Mächtigen des Tages, ſeine Wiederanſtellung zu befördern. Der Wirth hatte ſeine Miethe empfangen, und zeigte nun auch Ehrerbietung.

Es ging im Anfang mit ſeinen Abſichten nicht eben nach Wunſch. Er fand allenthalben eine kühle Aufnahme, man warf ihm ſeinen ehmaligen rohen Jakobinismus vor, ſchlug ihm ein neues Kriegsamt rund ab. Demungeachtet verdroß ihn keine Mühe. Es muß endlich doch gehen, rief er.

Mir war das Zaudern ſeines Glücks ſchon recht. Wir hatten eine vertrauliche Freundſchaft geknüpft, die mit jedem Tage mir ein höheres Vergnügen bereitete. Den Tag über pflegte er umherzuſchweifen, ſpät kam er heim, ſpeiſete dann zu Nacht, und frühſtückte den nächſten Morgen bei mir. Ich mußte bei dem, was ich ihm vorſetzte, mich nach ſeinem Geſchmack richten, und dieſer war ſo angethan, daß er wenigſtens mir keine große Ausgaben abnöthigte. So wollte er z. B. keine Chokolade zum Frühmahl genießen, ſeine Vorliebe zu den Soutswürſtchen und Knoblauchszwiebeln war entſchieden, nur ein kleines Glas Cognac trank er noch dazu. Abends pflegte er ſich am liebſten einen Salat, und zwar ſelbſt, zu bereiten. Trotz der beſcheidnen Knoblauchszwiebeln und dem Salat trug er aber einen gewaltig hochfliegenden Sinn in ſich. Er war tägſich dankbar für meine tägliche Freundſchaft, doch mitten unter den freundlichſten Dankſagungen fragte er mich wohl: ob ich meinte: daß Oeſterreich bequemer von Italien aus, oder vom Lech anzugreifen ſey; ob ich glaubte: daß man bald nach Wien kommen, eine Landung in England vollziehen werde können, und dergleichen. Eben ſo hatte er ſich einen Plutarch gekauft, worin er, ſo lange er in meinem Zimmer ſich aufhielt, las. Und den Theil, mit welchem er grade beſchäftigt war, ließ er dann nie — nie — aus der Hand. So war es ſchon ſeine Eigenthümlichkeit.

Nur etwa vier Stunden pflegte er zu ſchlafen, dann fiel er gleich wieder über ſeinen Plutarch her, deſſen viele Bände er, während unſerer Bekanntſchaft, wohl zehnmal mochte durchgeleſen haben. Es war, nach ſeiner Ausſage, zum Erſtenmale, daß es geſchah, und er ſchien über den Inhalt ſo in Begeiſterung gerathen, daß ſie an eine prophetiſche Verzücktheit gränzte. Oft rief er da: Nun weiß ichs, nun bin ich Feldherr, nun bin ich ein großer Mann!

Darüber mußte ich bisweilen heimlich lachen, wenn ich ſo bedachte: daß ein kleiner Mann, den ich in einer ſo hinfälligen Beinbekleidung angetroffen, ſich ſelbſt ſo ſchnell zum großen Mann erklärte, und daß ein abgeſetzter General, der ſich in den Vorzimmern der Direktoren ſchon ſo lange vergeblich um eine Brigadierſtelle bückte, ſich im wachen Traume als Feldherr pries. Zuweilen hingegen freute ich mich an der Erſcheinung, und ſchmeichelte mir ſelbſt dabei. Geſetzt, ſagte ich zu mir, es ginge mit dem kleinen General noch zu großen Dingen hinan, würde er mich nicht heirathen? O gewiß, nach ſeiner bekannten heißen Dankbarkeit. Und die legte es ihm auch wohl auf. Wer half ihm vom drohenden Schuldarreſt, wer verſah ihn mit neuer Beinbekleidung und anderen Nothwendigkeiten. Den Plutarch ſelbſt, der ihn mit ſo hohen Ideen füllte, kaufte er ihn nicht von meinem Gelde? Indeſſen wird es vermuthlich bei den glänzenden Hoffnungen auf Lorbeer und Unſterblichkeit bleiben. Das beſte auch, er würfe ſie hin, wir heiratheten einander, und fingen irgend ein Geſchäft mit Geldſpeculationen an.

Um ſeinen Namen hatte ich den kleinen General nie gefragt. Mich drängte keine Neugier dazu, ich hatte kein Intereſſe dabei. Ich meine ſeinen Familiennamen, nach dem Taufnamen erkundigte ich mich aber in einer zärtlich freundlichen Stunde. Den erfuhr ich auch, und bediente mich deſſen in meinen Anreden. Mein Nikolas, mein kleiner Nikolas u. ſ. w. (mon Nicolas, mon petit Nicolas, cher Nicolas etc.)

An einem Nachmittage kam er vergnügt zu Hauſe, und rief: Nun wird es gehn, ich habe mich an eine Dame gemacht!

O Nikolas, entgegnete ich, im Erobern von Damen biſt Du tapfer, was wird ſie aber für Dich thun können?

Alles, rief er, wenn ich die — — (er bediente ſich eines Grenadierausdrucks) heirathe.

Wie? Heirathen ſollſt Du ja mich, rief ich wieder. Haſt mir auch nicht geringe Verbindlichkeiten.

Er ſtieß einen markigen Fluch aus, mit dem er es betheuerte, ſchon ſehr dankbar geweſen zu ſeyn. Er bewies ſich in der That aufs Neue ſo, doch mitten im Ausdruck erkenntlicher Geſinnungen, ſprang er weg an den Tiſch, ergriff ein Stück Kreide, und zeichnete eine Truppenbewegung. Dies fand ich doch zu martialiſch, und ſchalt ihn aus. Du haſt einen Tirannenſinn, Nikolas, rief ich.

Er kehrte ſich nicht daran, ſondern flog bald zur Thür hinaus, und kam den Abend nicht wieder. Acht Tage vergingen, ohne daß ich von ihm etwas ſah und hörte. Dann erſchien ein feingekleideter Kammerdiener, fragte nach mir, und händigte mir Tauſend Franken ein. Sie ſchickt Ihnen der General, der hier wohnte, für Ihre Auslagen, ſagte er. Wo iſt der General? fragte ich. Nicht mehr zu ſprechen, hieß die Antwort. Wir gehen in kurzem nach Italien ab.

Der Bediente verſchwand, meine Hoffnung zu einer Heirath mit Nikolas auch. Doch tröſtete ich mich. Welch ein Ehemann, dachte ich, der ſeinen Plutarch unter keinen Umſtänden von ſich läßt, und über eine zu ſentwerfende Zeichnung die Welt um ſich vergäße. Zudem iſt er doch endlich voll Undank, und hart. Mag er ziehn! Ich hatte auch gar keine Luſt, nach ſeinem weiteren Ergehen zu fragen. Wußte ich doch ſeinen Namen nicht einmal, und es war mir zu weitläuftig, erſt den Wirth deshalb um Nachricht anzugehn. So viel jetzt von dem kleinen General.

Bald nach des Generals Entfernung kam Angeln wieder, Marion und ein ältlicher Mann begleiteten ihn. Der ältliche Mann ſagte: Madame, ich bin dieſer Beiden Vater. Mein Sohn kam zu mir nach Bretagne, unterrichtete mich von ſeinen Beziehungen zu Ihnen, und von dem Aufenthalt meiner Tochter. Ich habe dem Plan, ſie, gegen ihre Neigung zu verheirathen, entſagt, und werde Sie morgen mit mir nehmen. Mein Sohn aber litt unverdient Ihren Zorn. Als Beweiſe lege ich Ihnen die Taufſcheine meiner beiden Kinder, und hier noch andere Familienurkunden vor. Schon zeitiger würde ich nach Paris gekommen ſeyn, eine Krankheit aber, woran ich eben daniederlag, unterſagte es mir.

Angely warf ſich zu meinen Füßen. Ich flehe nicht um Ihre Verzeihung, rief er, denn ich lud keine Schuld auf mich, ich flehe um deſto heißer jedoch um die Rückkehr einer Liebe, die mich ſo hoch beglückte, und ohne die ich nicht zu leben vermag.

Ich ſah auf die Papiere, weniger leſend, aber während deſſen zu bedenken, was ich thun ſollte. Die Papiere trugen übrigens das Gepräge der Richtigkeit. Mein Gewiſſen verurſachte mir Herzklopfen, wenn ich an den kleinen General dachte. Des älteren Geliebten Anblick überführte mich: daß es nur der Wiedererſcheinung bedurfte, meine Empfindungen aus jener Zeit wieder ins Leben zu rufen. Trug er meinen Zorn damal unverdient, war ich jetzt ihm deſto mehr Genugthuung ſchuldig. Eine zärtliche Verſöhnung war die nächſte Folge.

Ich bewirthete Marion und den Alten, verlangte, ſie ſollten unſerm Vermählungsfeſte beiwohnen, und deshalb noch in Paris bleiben. Unwiderruflich war hingegen ihre Abreiſe auf den andern Tag feſtgeſtellt.

Ich heirathete nun — wie ich früherhin ſchon andeutete — meinen Liebhaber, fröhlich hoffend: ich würde an des ſchönen, gutmüthigen Angely Seite nun recht ausgewählt zufriedne Tage erleben.

Um deſto übler ging es mir. Einen neuen Schlag, ähnlich jenem beim Verfall der Aſſignaten, nicht aber auf eine ähnliche Art veranlaßt, hatte mir das Geſchick vorbehalten. Ich hatte das von Agna empfangne Geld in einer eben ſo reichen, als durch kluges redliches Verfahren bekannten Handlung auf Zins angelegt. Oben erzählte ich ſchon, wie ich zehntauſend Franken an meinen Mann gab. Dieſe ließ ich mir von dem Kaufmann zurückzahlen, und ſie wurden auf dem Schein über die ganze Summe abgeſchrieben. Ohne Vorzeigung des Papiers konnten nicht anderweitige Abſchläge, nicht Zinſen gehoben werden. Da auch ohnehin eine ſorgſame Verwahrung nöthig blieb, ſo handelte ich darin keineswegs nachläßig. Ich verwahrte ſie in einem Spinde, das ſehr kunſtreiche Schlöſſer, und daneben eine, mir allein bekannte, geheime Schublade hatte. Ich fand für gut, die Schlüſſel niemals Angely zu vertrauen, ja ihm nicht einmal zu ſagen, wo der Kapitalbrief befindlich war. Von Zeit zu Zeit, wenn ich mich einſam befand, ſah ich denn nach, ob in dem Schranke noch alles in Ordnung war, und da ich nie ein verdächtiges Zeichen erblickte, begnügte ich mich damit, nur in die geheime Schublade zu ſehn, und an das Papier zu faſſen, womit ich die Urkunde umſchlagen hatte. Ich nahm ſtets das Siegel wahr. Vor kurzem noch hatte ich ſie auch herausgenommen, doch unglücklicher Weiſe in der Abenddämmerung, und alles daran gehörig befunden.

Von Angelo meinte ich, er ſitze wohlgemuthet im Schooße des Glücks, denn er hatte zeither oft Beiſteuern zur Haushaltung gegeben, und mich ſtets eine wohlgefüllte Goldbörſe ſehn laſſen. Jene und dieſe gab er als Gewinn an, ſo daß ich glauben mußte, die gewagte Spielſumme rentire noch beſſer, als er im Anfang es ſelbſt hoffte.

Das hatte einige Monate ſo beſtanden, als der Zeitpunkt nahte, wo ich die halbjährige Zinſen in Empfang nehmen konnte. Ich glaubte, wenige Tage vorher, Unruhe und düſteres Nachſinnen an meinem Gatten wahrzunehmen, und fragte um die Urſache. Er ſchob ſie auf kränkliches Gefühl, das auch die häufigen Nachtwachen gnügend erklärten. Ich beſchwor ihn, ſich darin zu mäßigen, und lieber auf einen kleineren Gewinn zu ſehn, war auch, eine liebende Ehegenoſſin, zärtlich bemüht, ihm Thee zu reichen und ihm Wärme zu empfehlen.

Der Tag jener Zinſenhebung war endlich da. Ich fragte am Morgen nach Angeln. Er hatte die Nacht daheim geſchlafen, ſehr zeitig aber das Kabriolet genommen, um eine Fahrt aufs Land zu thun. Ich fand es nur ſeltſam, nicht davon benachrichtiget, oder mit dazu eingeladen worden zu ſeyn.

Gegen Mittag beſchloß ich, ſelbſt nach dem Handlungshauſe zu gehn, um den Zins abzuholen. Ich ſuchte alſo meinen Schein hervor. Ihn betrachtend, wollte es mich bedünken, er habe nicht das alte Anſehn, inſonderheit war das Petſchaft nicht genau und ſcharf abgedrückt. Indeſſen ging ich damit an den Ort der Beſtimmung.

Hilf Himmel! Den Caſſirer befremdete meine Erſcheinung, halb lachend, halb mit argwohnenden Blicken ſah er in das vorgezeigte Papier, und rief ſeinen Herrn. Dieſer kam eilig. Zorn und beleidigenden Verdacht im Auge. Sie fordern Zins, rief er, und haben doch Ihr Kapital zurückgenommen? — „Wer, ich?“ — Nun ja, nach und nach. Meine Bücher weiſen die Poſten aus. Und was ſeh ich hier? Meinen Namen, mein Siegel nachgeahmt. Dieſen falſchen Schein muß ich dem Gericht einliefern.

Ich glaubte, in Ohnmacht ſinken zu müſſen, gelangte kaum dahin, um eine nähere Erörterung zu bitten. „Wer hätte das Kapital zurückgenommen?“ — Nun, Ihr Mann, durch den Sie ja gleich im Anfang zehntauſend Franken abholen ließen. — „Unmöglich!“ — Hier ſind die Bücher, hier der alte quittirte Schein. — „O Gott! So geſchah alles gegen meinen Willen! Und wie konnten Sie, ohne ihn, die Summen aushändigen?“ — Unſere Papiere lauten an den Vorzeigenden, und die Handlung kann ſich unmöglich damit befaſſen, jedesmal die Rechtmäßigkeit des Beſitzes zu unterſuchen. Bei ſehr auffallendem Verdacht geſchieht es dennoch, allein wie ſollte er bei dem uns wohlbekannten Ehemanne einer Gläubigerin entſtanden ſeyn, der ſich ohnehin ſchon früher zu einer Hebungsvollmacht beglaubigte. Ja, als wir einige Verwunderung zeigten, das ganze Kapital in nicht langer Zeit wiedergefordert zu ſehn, und auch, weil die bedungne Aufkündigung nicht geſchehen war, mit Recht die Zahlung verweigerten, ließ ſich Herr Angely, des letzten Punktes willen, einen Abzug gefallen, und brachte überdem ein eigenhändiges Schreiben von Ihnen bei, worin Sie die Nothwendigkeit einem vorhabenden Ankauf von Ländereien beimaßen. Hier iſt das Schreiben noch.

Ich ſah es. Meine Hand war mit ziemlicher Täuſchung nachgebildet. Eben das konnte man, das Siegel ausgenommen, von dem Schein ſagen.

In Angſtſchweis gebadet, ſtürzte ich nach Hauſe, meinte unterwegs immer, das könne nur ein böſer Traum ſeyn, und hoffte davon zu erwachen. Ich konnte zudem nicht begreifen, wie Angely das Originalpapier hatte erlangen können, da mein Spinde unverſehrt geſchienen, und ich ihm nicht einmal den Ort der Aufbewahrung vertraut hatte.

Daheim aber zeigte eine nähere Unterſuchung bald, daß ein hinten befindliches Brett ſehr künſtlich herausgenommen und wieder eingeleimt war. Er mußte folglich mich beſchlichen, und ſo mein Geheimniß entdeckt haben.

An den ganzen Umfang des Unheils wollte ich demungeachtet nicht glauben, ſchmeichelte mir noch mit allerhand troſtbringenden Hoffnungen. Vielleicht, dachte ich, mag Angely einer höheren Summe zu ſeinen Abſichten bedurft, und um deſto mehr Gewinn erreicht haben. Jenes ſollte ich nicht erfahren, damit ich mich nicht widerſetzte, dieſer ſoll mich vielleicht erſt freudig überraſchen, wenn er zu einer recht anſehnlichen Bedeutung hinangeſtiegen wäre. Die ſo geheim gehaltne Abreiſe meines Mannes ſtärkte freilich dieſen angenehmen Glauben nicht, hätte vielmehr den Schlüſſel zu ganz entgegengeſetzten Meinungen liefern können.

Ich wartete mit Herzklopfen auf die Eſſenszeit, ſah mich aber genöthigt, das Mittagmahl einſam zu halten. Eben ſo ging es am Abend. Man wird es aufs Wort glauben, daß mir die Speiſen wenig ſchmeckten, auch daß ich die folgende Nacht ziemlich ohne Schlaf hinbrachte. Erſt am nächſten Morgen fiel ich darauf, nach den Kleidungen meines Mannes zu ſehn. Es geſchah mit Beben und ängſtlicher Ahnung. Sie waren meiſtens verſchwunden.

Sollte er eine weite Reiſe unternommen haben? Aus welchem Grunde denn? Und warum ohne mein Vorwiſſen? Vielleicht, weil der Abſchied ihm zu weh gethan haben würde? Fragen dieſer Art beſchäftigten mich ohne Ruhe, und das Gewiſſen mengte ſchneidende Vorwürfe ein, daß ich überhaupt in das Spiel gewilligt hatte, wie es denn mir einleuchtete, ich könne mir, beim Aufbewahren des Kapitalbriefes, dennoch Mangel an Vorſicht zur Laſt legen.

Zwei, drei Tage flohen hin, endlich eine Woche. Wie nur ein Kabriolet über die Steine rollte, eilte ich auch hoffend zum Fenſter. Wem die Straße St. Honoré bekannt iſt, der mag beurtheilen, wie oft ich da täglich mich getäuſcht ſehen mußte.

Noch immer wollte ich nicht auf die unglücklichſten Vermuthungen eingehn, ein Zufall konnte ja meinen Mann von ſeiner Rückkehr abhalten. Er hatte ſich über Unpäßlichkeit beklagt.

Doch wäre er in dieſem, oder dem Fall einer Reiſe, die ihn noch länger aufhielte, es der Liebe und Achtung gegen mich ſchuldig geweſen, zu ſchreiben. Ich ging nun zu meiner alten Freundin Cephiſe, und theilte ihr, ſchweren Herzens, mit, was ſich zugetragen hatte. Bisher ließ ich Niemanden etwas davon erfahren, aus Schonung für Angely's Ruf. Ja, ich hatte ſogar den Kaufmann gebeten, von dem Handel zu ſchweigen.

Doch Cephiſe ſchonte mich gar nicht. Sie entgegnete: über das Vorgegangene wundere ſie im mindeſten ſich nicht, um deſto mehr jedoch, daß ich nur den leiſeſten Zweifel noch an dem wirklichen Verlauf hegen könne. Es läge ja klar am Tage: Angely hätte alles verſpielt, ſey nun auf ewig entflohn, und ich träume noch von Heimkehr, wohl gar von hohen Gewinnſummen, die ihn bereichert hätten, oder noch bereichern ſollten. So ginge es mit aller blinden Liebe, welche nicht auf die Klugheit hören möchte. Ich hätte mich in des unnützen, liederlichen Wichtes Geſtalt vergafft, Talente an ihm ſehn wollen, die Niemand mit dem beſten Vergrößerungsglaſe wahrzunehmen vermocht habe, in ſeine albernen Plane gewilligt, durch koſtſpielige ſogenannte Protektionen ſich zu heben, dann ſeiner unſinnigen Spielwuth Thür und Thor geöffnet, endlich mein Vermögen ſchlecht bewahrt, da ausſchweifenden Wüſtlingen doch nie zu trauen ſey, und ich doch um Mittel nicht hätte können verlegen ſeyn, mein Eigenthum vor ſeinen Diebesgriffen ſicher zu ſtellen. Nun litte ich billige Strafe über das, was ich an Agua gethan, der zwar nicht ſchön, aber doch brav geweſen, und was dem mehr war.

Jedes Wort drang wie ein Dolchſtich ein. Ich wollte inzwiſchen immer noch nicht in Cephiſens ſchreckenvolle Anſicht treten, ob mir gleich ſchon ähnliche Gedanken früher aufſtiegen. Ich ſagte: es ſchiene doch rein unmöglich, daß Angely um eine ſo große Summe im Spiel gekommen ſey, ich wiſſe auch nicht allein durch ihn, ſondern ſonſt von guter Hand, die Banken im Palais-Royal wären zeither ſtets in gutem Vortheil geblieben. Auch die anſehnliche Goldbörſe meines Mannes, noch in den letzten Tagen, widerſpräche.

Cephiſe gab darauf nichts. Schlimm genug, fing ſie wieder an, daß meine Verblendung einem ſo Unwürdigen alles aufs Wort geglaubt hätte. Es könne mit ſeinen Beziehungen zu den Spielern vom Handwerk ſich leicht anders verhalten, als er für gut gefunden, mir zu ſagen. Jene könnten ihn eben ſo betrogen haben, wie die Schmarotzer, die einen Le Kain, einen Preville aus ihm machen wollen. Die Goldbörſe ſey vielleicht der letzte Ueberreſt geweſen, noch aus dem Strudel für die Bedürfniſſe der Flucht gerettet, was ſogar noch an einem Spieler befremde, da Leute von dieſem Gelichter ſonſt nicht anzuhalten pflegten, bis Alles dahin ſey. Vielleicht aber hätte ich nur Rechenpfennige von übergoldetem Blech geſehn.

Cephiſe endete mit dem Verſprechen, einen Offizier, mit dem ſie befreundet, und der eben in Paris anweſend ſey, zu bitten, daß er ins Palais-Royal ginge, und dort über Angelos voriges Thun und Walten Erkundigungen einzöge. Ich ſollte dann Bericht empfangen.

Mit welchem ſchlimmen Muthe ging ich heim. Dort kramte ich — was in den letzten acht Tagen, aus Unruhe nicht geſchehn — unter meinen Sachen von Werth. Der Gedanke trieb mich an, zu überrechnen, wie viel ich wohl noch in Diamanten und Silbergeräthſchaften beſäße, wenn mein Geldvermögen in der That nun dahin ſeyn ſollte. Denn Agua hatte mir, neben jener Summe, noch artige Kleinodien gelaſſen.

Ich blickte in die Kapſeln von rothem Leder, die meinen Ringen, Ohrgeſchmeiden, Armbändern, Tuchnadeln u. ſ. w. zum Aufenthalt gedient hatten. Noch wandelte mich da keine Beſorgniß an, weil ſich die Gegenſtände vorfanden, nur — etwas mattglänzend oder belaufen ſchienen. Ich ergriff demnach eine kleine Haarbürſte, womit ich die Juweelen ſonſt von Staub zu reinigen pflegte. In dem ich dieſe Beſchäftigung wieder vornahm, und in die Helle ging, traten mir große Schweißtropfen an die Haut. Denn meine Diamanten wollten, trotz allem Fegen und Glätten des Bürſtchens, die alte Glorie nicht mehr zeigen. Daß ichs kurz mache, veranlaßte Unterſuchungen von Sachverſtändigen bewieſen: die edlen Steine wären aus den Einfaſſungen genommen, und durch unächte erſetzt. Eben ſo beſtanden meine ſonſt geprieſenen Perlenſchnüre nun aus Wachs; die ſilbernen Leuchter, Theevaſen, Kannen, Zuckerſchachteln aus werthloſem Metall und dünn aufgelegten Platten. Wer dieſe Verwandlungen, täuſchend genug vollendet, beſorgt hatte, wird dem Leſer nicht ſchwer zu errathen ſeyn. Nun wußte ich auch, aus welchen Gründen Angely, gegen ſeine Liebhaberei, ſeit manchen Wochen, die Einladungen an unſre Tafel verhinderte.

Der Offizier, welchem Cephiſe den oben erwähnten Auftrag gegeben hatte, war ſo gefällig, ſelbſt mit den eingezognen Nachrichten zu kommen. Ein Achſelzucken, womit er ſeinen Vortrag begann,

begann, ließ nicht hoffen, ſie würden von angenehmen Inhalt ſeyn. Und ich erfuhr nun: Angely habe keineswegs Theil an den Banken im Palais-Royal gehabt, wozu auch eine größere, als die von ihm dargebotene Summe und nähere Verbindungen mit den Unternehmern, als er ſie haben konnte, gehört hätten. Dagegen habe er ſich, unter den ſogenannten Pointeurs, als einer von den hitzigſten, leidenſchaftlichſten -- unglücklichſten ausgezeichnet.

Dieſer Offizier nannte ſich Morlair, war lang und ſchmächtig, hatte ein ſonnenverbranntes Geſicht und wildes barſches Anſehn. Da er mich viel weinen ſah, that ihm mein Zuſtand leid, und er ſuchte mir Troſt einzuſprechen. Es geſchah auf eine ziemlich ſoldatiſche Weiſe. Die Rede mit dem wenig anſtändigen, doch an rohen Kriegsleuten in Frankreich ſehr oft gehörten, Fluch jede Minute einigemal verziert, empfahl er Leichtſinn und Hinwegſetzen über den Verluſt mit Lachen. Er fügte hinzu: ich ſey wie ein junger Conſcribirter, dem in ſeiner erſten Schlacht die Kugel ein Bein oder einen Arm getroffen habe. Ein ſolcher könne ſich denn auch nicht zufrieden geben, wimmere und ſtöhne, daß man es weit umher auf dem Wahlplatz hörte. Einem alten feuergewohnten Soldaten hingegen flögen oft beide Hände oder Füße weg, ſein Gehirn ſprüzte umher, und er ſagte ein Bonmot.

Hiemit verließ mich der Offizier, weil er zum Heere nach Italien mußte.

Mit Schrecken überſah ich meine Lage. An Hausrath und Kleidungen von Werth beſaß ich zwar noch manches, doch nur eine ſehr unbedeutende Geldſumme. Die trüben Blicke in die Zukunft legten mir auf, ſchnell mein Geſinde zu entlaſſen, und die koſtſpielige Wohnung aufzuſagen.

Lohn und Miethe zu beſtreiten, mußte ich ſchon dies und das verkaufen. Und nun in ein Dachſtübchen zurückgezogen, gab es auch keine andere Hülfsquellen. Bald ſah es ziemlich leer um mich aus.

Bei Cephiſen fand ich auch den ſchlechteſten Troſt von der Welt. Sie ſprach von den Grundſätzen, aus trefflichen Büchern geſchöpft, die ich ſonſt wohl geäußert, und denen ich doch ſo wenig nachgelebt hätte, von jener weitblickenden Klugheit, auf die ich Anſprüche gemacht, und doch allenthalben die Betrogne geweſen ſey. Das war verdrießlich.

Sie hatte, nachdem Aufwand und Ausſchweifungen zurückkehrten, wieder guten Abſatz, und viele neue Arbeiterinnen angenommen. Zufrieden damit, wollte ſie von keinen demokratiſchen Gegenſtänden mehr hören, wünſchte ſelbſt, je ehe je lieber einen neuen Hof zu ſehn, von welchem der Modenverkehr Vortheile ziehen könne.

Ich bot mich, rothglühend vor Schaam, ihr an, wieder Häubchen nähen, und Hütchen aufſtecken zu helfen. Sie machte Umſtände. Ohnehin, ſagte ſie, wäre ich nie eine geſchickte und fleißige Arbeiterin geweſen, nun vollend, entwöhnt von Anſtrengung, mit Hochleben vertraut, würde es gar nicht der Mühe lohnen, mir eine Nadel in die Hand zu geben. Dennoch willigte ſie endlich ein. Ich zog wieder ins Haus, empfing jedoch keinen wöchentlichen Lohn, ſondern jede Arbeit, die ich vollendet hatte, einzeln vergütet.

Ich befand mich eben nicht wohl in der neuen alten Lage. Es ging mir ſchlecht von der Hand. Bisweilen mußt' ich eine gefertigte Naht wieder auflöſen, weil ich ein Verſehn daran begangen hatte, zuweilen mißrieth eine Arbeit gänzlich. Oft flohen Stunden unbemerkt hin, wo ich nichts that, ſondern allein, den Kopf auf die Hand geſtützt, meinen Schickſalen ſinnend nachhing. Bald leitete das zu unnützen Thränen, bald zu manchen Planen ſeltſamer Art. Zu den letztern gehörte, daß ich nach Spanien gehn, Agua aufſuchen und eine Verſöhnung mit ihm zu Stande bringen wollte. Die ließ ſich indeſſen wenig hoffen, und eine ſo weite Reiſe hätte mehr gekoſtet, als ich jetzt zu erſchwingen vermochte.

Es fand ſich aber eine Gelegenheit, dem mir ſo unbehaglichen Putzmachen zu entfliehn, dafern ich es auch von ſtrengen Grundſätzen wollte. Der Offizier Morlaix kam nach einigen Manaten wieder zu Paris an. Tapferkeit und Glück hatten ihn nun zum Bataillonschef gemacht. Auch ſchienen ſeine Umſtände viel glänzender, wie neulich. Er beſaß einen eignen Wagen und vier ſtattliche Pferde. Er ließ Uhren, Doſen, Ringe, und einen Achtung gebietenden Geldbeutel ſehn. Es befremdete mich, daß er mit Abſicht zu wollen ſchien, ich möchte ſeine Habe wahrnehmen.

Die Urſache entwickelte ſich bald. Denn im erſten Augenblick, wo er mich allein fand, ſchwur er mit donnernden Flüchen, mich zu lieben. Schon während ſeiner vorigen Anweſenheit habe ihm dieſe Neigung zu ſchaffen gemacht, er ſie aber nicht eingeſtanden, weil es damal zu nichts führen können. Wollte ich ihm nun jedoch zum Heere nach Italien folgen, würde ich dem angenehmſten Leben entgegen gehn, und vielleicht in großem Wohlſtand einſt mit ihm heimkehren.

Naturlich mußten Geſtändniß und Vorſchlag mich überraſchen. Ich bat um Zeit, das Anerbieten überlegen zu können. Morlaix ſagte: der

Teufel ſolle ihn holen, wenn die Geſchäfte für ſein Bataillion nicht Morgen zu Ende wären, und er nicht Uebermorgen ſchon abreiſen müſſe.

Ei, verſetzte ich, Sie wiſſen, daß ich leider noch mit Herrn Angelo verheirathet bin. Ich kann aus triftigen Gründen die Scheidung nachſuchen, und ſie hält dann gegenwärtig nicht ſchwer. Doch Monate könnten darüber hingehn.

Der neue Liebhaber unterbrach mich nicht ſchmeichelhaft. Er entgegnete: wie er ja nicht vom Heirathen, wovor er einen mächtigen Widerwillen empfinde, geſprochen habe, und das einem Offizier auch eben nicht zu empfehlen ſey. Man muß ſich ſo zuſammen thun, endete er, freier Trieb hält die Bande der Liebe ſtärker zuſammen, als Zwang.

Ich glaubte, den Antrag übel aufnehmen zu müſſen, und lehnte ihn vorläufig mit bittern Worten ab. Dieſe machten ihn jedoch nicht irre. Er nannte viele bedeutende Perſonen, die in einem Verein lebten, wie er ihn wünſche. Unter andern einen damal ſehr gewaltigen Mann, deſſen *unvermählte* Gattin in der Folge auf ſchwindelnden Höhen glänzte, wenn ſie, noch ſpäter, freilich wieder etwas hinab ſteigen mußte. Morlair fügte hinzu: er wolle meinem Verlangen ſo weit gnügen, daß er mich Allenthalben für ſeine Frau aufgäbe. Und, wenn es einſt zum allgemeinen Frieden kommen ſollte, oder auch er im Kriege noch genug vor ſich gebracht hätte, um ohne Dienſt leben zu können, ſtehe er nicht in Abrede, ganz meinem Begehren nachzukommen. Bis dahin wurde es ſich aber zeigen, ob unſre Gemüther hinlänglich einſtimmten, um den erſten Schritt zu rechtfertigen. Wo nicht, hätte die Befugniß, einen nicht glücklichen Verein jede Stunde auflöſen zu können, ohne Zweifel Werth. Und in einem ſolchen Fall wurde er mich durch die Hälfte deſſen, was er grade beſitze, billig entſchädigen.

Ich leiſtete Widerſtand, und ließ den Offizier gehn. Am nächſten Tage fand er ſich abermal ein, die Vorſtellungen erneuend. Noch wich ich ihnen nicht. Merlair ſagte: er würde Morgen früh, wo die Abreiſe feſt ſtände, mit ſeinem Wagen an die Thüre kommen, und zum Letztenmal um meinen Entſchluß fragen. Ich ſollte bis dahin alſo mich noch beſinnen.

Ich entgegnete: daß es mir Vergnügen machen würde, ihn Morgen früh noch einmal zu ſehn, doch könne er auf keinen abgeänderten Entſchluß zählen.

Nun hielt ich aber an dieſem Tage eben mit Cephiſen Rechnung. Sie fiel kläglich aus. Wenig Arbeit hatte ich geliefert, und einige Stoffe, aus Untüchtigkeit und Zerſtreuung verdorben, ſo daß ich, ſtatt Lohn zu empfangen, noch zugeben mußte. Das ſchlug mir den Muth nicht wenig nieder, und ich brachte die folgende Nacht unruhig zu.

Früh ſtand ich zeitig auf, zu ſehn, ob der Bataillonschef kommen würde, oder nicht. Nicht lange, ſo rollte ſein Wagen. Es ſchien mir heute, die Geſtalt ſey doch männlich einnehmend.

Er trat ein. Nun Madame?

Ich warf mich Cephiſen in die Arme, verlangte ihren Rath. Sie wollte ihn nicht geben, um dereinſt möglichen Vorwürfen auszuweichen. Schweben Sie jetzt in einer peinlichen Verlegenheit, fügte ſie hinzu, ſo iſt ſie nur eine aufgeladne Folge unbedachtſamen Handelns. Mein Vetter iſt, bei allem angenommenen wilden Soldatenton, eine gute ehrliche Haut, und Sie, wahrlich ſind keine geſchickte Putzmacherin. Doch ich will nicht abmahnen, nicht die Zuſtimmung empfehlen.

Freilich ſchon Rath genug. Der Offizier ſtieß einige Flüche aus, verlangte, ich ſollte im Namen des Teufels Ja oder Nein ſagen, denn er müſſe nun fort.

Ich dachte an die Nähnadel und ſchauderte. Immer hatte ich Italien gern ſehen wollen. Es konnte mir auch durch Schmeichelei und Fügung in die Launen des Mannes gelingen, ſeine Anſichten der Ehe zu meinem Vortheil zu umwandeln.

Ja ſagte ich demungeachtet nicht, aber — ich packte ſchnell ein Kofferchen. Huſch ſtand es auf dem Wagen, und wir ſtiegen nach. Cephiſen hatte ich noch erſucht, meinen Scheidungsprozeß mit Angeln gleich einzuleiten. Sie ließ das jedoch in der Folge aus der Acht, hatte auch die nöthigen Papiere nicht empfangen.

So hatte ich mich alſo einem rauhen Martisſohn hingegeben. Er hielt in ſofern Wort, daß er mich ſtets Gattin nannte.

Es ging über Lyon und den Berg Cenis. In dem reizenden Alpenthalen, eine neue Erſcheinung für eine Reiſende, welche nur die flachen Umgebungen von Paris geſehen hatte, dachte ich viel an Rouſſeau, und ſprach von ihm. Morlair ſagte: es könne mich beruhigen, daß auch er ohne Prieſter geliebt habe. Aber ſpät, entgegnete ich ſchnell, heirathete er die Geliebte dennoch. Nicht wahr, das geſchieht mit uns auch?

Vielleicht, antwortete Morlair, vor der Hand bitte ich die Saite nicht zu berühren.

Es ging durch die Lombardei, über Piſa, Maſſa und Farneſe nach Rom. Da wir uns zwei Tage hier aufhielten, konnte ich wenigſtens einige Alterthümlichkeiten beſehn.

Daß Morlaix unterwegs den Leuten, wo man ihn einquartirte, mit Härte zu begegnen pflegte, that mir leid, und ich ſuchte ihn zu vermögen, es mit Speiſen und Bequemlichkeiten weniger genau zu nehmen. Hätte die franzöſiſche Republik den Grundſatz doch kund gethan: Krieg den Palläſten und Friede den Hütten.

Morlaix ſagte lachend: In den Hütten meinen ſie es zu uns auch nicht treu, leiſten ihren Regierungen, die uns bekriegen, mehr Vorſchub, als es Noth thäte. Und ſchone ich meinen Wirth, entziehe ich mir Bedürfniſſe, ohne ihm zu nützen. Denn was nach mir kömmt, nimmt es doch. Im Felde iſt es einmal nicht anders. Mit dieſer Beſchönigung, von habſüchtigen Kriegern gewöhnlich im Munde geführt, ſah ich mich in ſpäteren Zeiten noch oft abgefertigt, wenn ich mich bei ſolchen Gelegenheiten gutmüthig einlegte.

Von Rom zogen wir in das Gebiet von Neapel, wo die Brigade, zu der meines Liebhabers Bataillon gehörte, in Cantonnirungen ſtand. Er ſagte mir: ich ſollte mich vorſichtig hüten, ohne von Soldaten begleitet zu ſeyn, ſpazieren zu gehn, auch weder Speiſe noch Trank genießen, es hätte denn Jemand von den Wirthsleuten in meiner Gegenwart davon erſt gekoſtet. Denn, wo es nur anginge, übten die Neapolitaner Meuchelmord und Vergiftung.

Keine angenehme Ausſicht, und doch nichts gegen die unerwartete, empörende, empfindliche Demüthigung, welcher ich entgegen ging.

Denn wir langten in dem Städtchen, nahe bei Benevento an, wo Morlair ſein Quartier auf einem Schloſſe hatte. Als wir in den Hof fuhren, ſprang ein junges Frauenzimmer zum Wagen her, und flog in meines Begleiters Arme. Ich ſtaunte, hoffte aber noch, es würde eine Schweſter ſeyn, von der ich bis dahin nichts gehört hätte. Sie ſprach jedoch Italieniſch. Und Morlair, nachdem er ihre Liebkoſungen herzhaft erwiedert, ſagte mit Lachen: Die Kleine ſey die Cittadina Beatrize, aus Capua, ſchon einige Zeit ſeine Geſellſchafterin. Er habe ihr vor ſeiner Abreiſe geſagt: daß ſie eine Geſpielin aus Paris bekommen ſolle, und ich würde mich leicht klüglich in das Verhältniß ſchicken können. Fände ich nun doch Unterhaltung, wenn ihn ſein Dienſt abrufe.

Ich erſtarrte, wollte das Fuhrwerk nicht verlaſſen, zur Stelle wieder nach Paris umkehren. Das ging inzwiſchen nicht an, denn Morlair wollte mir nicht die Pferde, nicht Reiſegeld geben. Ich weinte, ſchrie heftig — drüben nur Lachen und Flüche. Beſtürzung und Abſcheu machten ſogar mich auf einige Tage krank, das änderte jedoch nichts.

Morlair ſchwur: er könne Beatrizen nicht entſagen, da ſie ihn gerettet habe, als ihr Bruder mit einem Dolche über ihn herfallen wollen.

Es verſteht ſich, daß ich behauptete: in dieſem Fall hätte er mich in Paris laſſen ſollen, und ſeine Handlung wäre ſo treulos gegen die ältere Bekanntſchaft, als unzart, empörend, treulos gegen die neue.

Was thut man verliebt nicht, rief Morlair. Ich kann Euch beide im Herzen tragen, und keine ſoll auch ſich zu beſchweren haben. Närriſch genug, daß unſre Franzöſinnen durchaus einen Mann für ſich allein verlangen, in der Türkei behelfen ſich oft Zwanzig damit. Nur Gewohnheit, Eintracht, und wir wollen das vergnügteſte Leben von der Welt führen.

Was ſollte ich Arme thun. Mehrere Hundert Meilen von Paris, ohne Beiſtand, ohne Hülfe. Ich blieb alſo, doch mit dem heimlichen Vorhaben, ſo bald es nur angehn würde, zu entfliehn. Was wäre mir denn — unter dieſen Umſtänden — auch noch übrig geblieben, als zu bleiben. Wenigſtens vor der Hand.

Morlair hatte in Paris Vorſchläge gethan, wie man die im Lande Neapel ſtehenden Truppen, eben ſo eilig wie angemeſſen, mit den ihnen nöthig gewordnen Kleidungsſtücken verſehn könne. Mochten die Vorſchläge beſſer als das zuvor Uebliche geweſen ſeyn oder nicht, Morlair hatte es dahin zu bringen verſtanden, daß man darauf eingegangen war. Und dies Verſehen überhaupt iſt in der Kunſt, ſein Glück zu machen, von groſſer Bedeutung.

Meinem Liebhaber — mit getheiltem Herzen — war ſelbſt aufgetragen worden, dies Verſehen mit den Nothwendigkeiten, bei mehreren Brigaden zu beſorgen. Er ſchritt deshalb mit den ſogenannten Requiſitionen vor.

Dabei ging es nun folgendermaßen zu. Tuchmacher, Lederbereiter, Leinwandhändler u. ſ. w. empfingen ihre Weiſungen, nach denen ſie die nöthigen Zeuge abzuliefern hatten, welche die landſchaftlichen Behörden ſodann ihnen bezahlen mußten. Morlaix ließ nun jeden Einzelnen zu ſich kommen, und befugte ihn, den Preis der Gegenſtände um zehn, zwölf oder zwanzig Prozent erhöhen zu dürfen, mit dem Bedinge jedoch, ihm zwei Drittheile davon zu zahlen. Dagegen erhielten die Abliefernden Morlairs Beiſtand, bei jenen Behörden, falls ſie wegen des aufgeſchlagnen Preiſes Widerſtand leiſteten. Eben ſo wurden Sattler, Schuhmacher, Schneider und dergleichen beſchieden, ihnen Arbeit zugeſagt, doch nur mit ähnlichen Nebenverträgen. Morlair hielt auch keineswegs auf Güte und Tüchtigkeit der Stoffe und Zubereitung; denn, gingen z. B. eines Soldaten Schuhe nach vier Wochen ſchon entzwei, hatte man Gelegenheit, ihm neue auszutheilen, was die Lieferungen, mit ihrem Gewinn, vervielfältigte.

Ich erſtaunte über die freimüthige Dreiſtigkeit, welche Morlair bei dieſen Geſchäften zeigte. Wohl hatte ich lange ſchon von dem Verfahren gehört, das unter ſolchen Umſtänden im Kriege üblich ſey, doch auch vermuthet: man ginge auf den krummen Pfaden nur behutſam, heimlich, mit Larven von Redlichkeit, einher. Hier ſah ich das Gegentheil, und Morlair gab abermal ein Lachen darauf, wenn ich ihm Vorſicht anrieth, um ſich keinen Strafen bloszuſtellen. Als ob es nicht die Generale, die befehligenden Commiſſaire auch ſo, und ärger noch, machten, rief er aus. Wer es nicht thut, hat nichts davon, als ein Narr genannt zu werden. Und das leidet mein Ehrgeiz doch nicht.

Es flohen auch nur wenige Monate hin, ſo befand ſich Morlair, noch vor kurzem ein armer Lieutenant, ſchon ſehr wohl. Und wir führten zudem ein trefflich Hochleben, das ihm gar nichts koſtete. Das Schloß gehörte nebſt vielen Ländereien einem Neapolitaniſchen Prinzen, den Furcht nach Sizilien getrieben hatte. Die Entweichung ſchadete aber ſeinem Vermögen mehr, als es bei ſeiner Anweſenheit hätte geſchehen können. Sein Küchenmeiſter durfte nicht weniger als zwölf Schüſſeln auf die Tafel bringen, die Weinkeller nahm man ziemlich in Anſpruch. Morlair gab häufige Feſte, bald ein großes Mittagmahl, bald ein Abendeſſen im Garten mit Feuerwerk, bald eine Jagd, alles auf des Prinzen Koſten. Es geſchah theils ſich und uns zu vergnügen, theils ſich Freunde durch die Einladungen und gute Wahl der Ergötzlichkeiten zu machen. Und Freunde, beſonders von mächtigem Einfluß, hatte Morlair nöthig.

Wurde uns die Zeit lang, veranſtaltete Morlair eine Reiſe nach Neapel. Er wußte ſich immer ein Geſchäft im Hauptquartiere zu machen, das ihn Tage, ja Wochen aufhielt, und doch war ſtets Erluſtigung nur die Abſicht. In dieſer ſchönen, getümmelvollen Stadt ließ ſich Morlair denn bei einem Reichen ins Quartier legen, der uns trefflich zu bewirthen, ſelbſt in die Schauſpiele zu führen hatte, wollte er mit dem Gaſt ruhig davon kommen. Mit Vorſpann fuhren wir gewöhnlich, ſo koſteten dieſe Luſtparthieen gar nichts.

Beatrize begleitete uns nicht immer dahin, und wenn es geſchah, bemerkte ich, daß ſie in Neapel ſich nie zu Fuße zeigen wollte, und im Theater gern das Geſicht mit Hüten und Schleiern dicht verdeckte. Nach der Zeit brachte ich erſt unter der Hand in Erfahrung: es ſey ohne Zweifel geſchehn, weil ſie ehedeſſen in Neapel eine öffentliche Buhldirne geweſen. Dieſem Umſtand ließ es ſich wohl auch zuſchreiben, daß ſie, obgleich Italienerin, in dem Verhältniſſe zu mir nicht die geringſte Eiferſucht bewies, eine Leidenſchaft, die mich hingegen unerträglich peinigte. Und dennoch liebte ich Morlair eben nicht heftig, hatte vielmehr, ſeit ich mich gezwungen ſah, eine Nebenbuhlerin zu leiden, eine lebhafte Abneigung gegen ihn gefaßt. Meine Eiferſucht entſtand alſo aus verwundeter Eitelkeit. Deshalb blieb ich auch bei dem Vorhaben, ihn zu meiden, ſtehn.

Hie und da wankte ich indeſſen auch darin. Er wiederholte es oft, und beſonders nachdem es ihm immer mehr gelang, nambafte Summen wegzulegen, er wollte dereinſt eine von uns Beiden heirathen, und zwar die, welche ſeine Liebe am meiſten auf die Länge feſſeln würde. Natürlich galt es da die Frage: was aus der zweiten werden ſollte? Morlair ſagte: nach ſeiner dann vorhandnen Lage würde ſie ein Kapital empfangen, das ſie gegen Mangel ſchirmen könne.

Sah ich nun, wie Morlaix täglich mehr ſammelte, wie er verſchlagen genug war, noch ſo viel zu erſtreben, um ſich einſt noch den ſogenannten neuen Reichen in Paris beigeſellen zu können, ſo winkte ſeine Hand allerdings mit Goldglanz, und die Klugheit empfahl, dieſem Ziele mit ſtarkem Willen entgegen zu gehn. Und würde es ſelbſt verfehlt, blieb jene Zuſage noch gewichtig.

Die Italienerin ſah das mit eben ſolchen Blikken an, und that alles Mögliche, um mir den Rang abzulaufen. Ich traute ihr nicht, nahm weder Speiſe noch Trank aus ihren Händen, und oft, wenn ſie ſchlief, nahm ich die Schlüſſel unter ihrem Hauptkiſſen weg, und durchſuchte ihre Spinden und Chatoullen, ob ſie Aqua tofana verborgen hätte.

Legte ich es, der Klugheit Raum gebend, zuweilen ernſt darauf an, Morlaix für mich zu gewinnen, dann ſah ich auch deutlich, wie es die Nebenbuhlerin trotz ihrer feinen Künſte und Schmeicheleien nicht neben mir aushielt. Dann verdunkelten ſich auch Beatrizens Augen, Zornflammen glühten auf ihren Wangen. Die Liebkoſungen mißgönnte ſie mir nicht, ihre frühen Lebensbeſchäftigungen hatten ſie wohl gleichgültig dagegen gemacht

gemacht, allein die Ausſicht, Gattin eines Generals zu werden, denn Morlair ſprach bereits oft von ſeinen Hoffnungen, bald dazu empor zu ſteigen. Wie der Krieg nur wieder anhebt, ſollt ihr ſehn, rief er. Denn wir lebten eben iezt nach dem Friedensſchluß von Campo Formio. Bonapartens Siege hatten ihn erkämpft, die Republik genoß einige Ruhe.

Lange währte es inzwiſchen damit nicht, und ſo endeten auch für mich die ſüßen, in dem ſchönen Lande Neapel verlebten Tage.

Ein Theil des Heeres mußte aufbrechen, weil Oeſterreicher und Ruſſen mit einem Einfall in Italien drohten. Man hatte den furchtbaren, wild, grauſam und ſonderbarlich geſchilderten Suwarow ausgewählt, die ſiegreiche neue Republik über den Haufen zu werfen. Ihm gelang ein Sieg von mäßigen Folgen, dann aber lag er überwunden da. Wer konnte dieſe Republik überwinden? Niemand als -- ſie ſelbſt. Ich ſah in Italien ſchon die erſten Zeichen ihrer künftigen Untergrabung, begriff ſie aber nicht.

Morlair gehörte zu denen, welche ſchnell ſich entfernen mußten. Er wollte uns nicht an dem vorigen Aufenthalt laſſen, weil wir daſelbſt ſchwerlich in Sicherheit gelebt hätten, doch uns auch vor der Hand nicht in ſeiner Nähe behalten. Viel.

leicht dachte er, man würde es ihm, nur noch Bataillonchef, verargen, Zwei Schönheiten mit ſich zu führen. Deshalb ſollten wir in Rom bleiben, wohin der Marſch ging, aber ihm folgen, ſobald er zum Brigadechef oder General ſich ernannt ſehn würde.

Er miethete uns bei ſtillen Bürgerleuten ein, nicht weit von dem ungeheuern Vatikaniſchen Pallaſt, mit ſeinen Zweiundzwanzig Höfen und Eilftauſend Gemächern. Auch ließ uns Morlair nicht mit Geld unverſorgt, wenn er, uns ſchon eben nicht Viel dargereicht hatte, denn das war ſeine Sache nicht.

Beatrize hatte mich, ich ſie zu beobachten, ſo würde uns Beide ſchon die Furcht genöthigt haben, ein ſorgfältig eingezogen Leben zu führen. Wir hatten aber auch Beide keine Neigung zum Gegentheil, Beatrize, weil ſie nur auf die Anmahnungen der Klugheit achtete, und ich, weil — eben ſich Niemand zeigte, der Eindrücke auf mich gemacht, denen Schwäche umſonſt widerſtanden hätte. So iſt Tugend oft, meiſtens, nur Abweſenheit gewiſſer Triebe von Innen, oder Lockungen von Außen.

Beatrize wendete ihre meiſte Zeit darauf, an Morlair zu ſchreiben. Kein Poſttag, wo er nicht einen Brief, voll Zärtlichkeiten, Schmeicheleien, Beſorgniſſe um ſein Leben, ſelbſt mit Italieniſchen Verſen noch ausgeſchmückt, empfing. Letztere wurden von Petrarca, Taſſo, Dante, wer es ſeyn mochte, entlehnt, doch bisweilen auch ein Sonnett hinzugefügt, das genau dem Verhältniß entſprach, und für eigen Machwerk gelten konnte. Um nun ſowohl Bücher zu haben, woraus ſich Citate ſchöpfen ließen, als auch die fremden Federn zu überkommen, die an eigner Haut gewachſen zu ſeyn ſcheinen ſollten, hatte ſie mit einem Abbate, Namens Garnicello, ſich bekannt gemacht. Dieſer kam oft zu uns, ihr Hülfe zu leiſten. Doch ſtets in meinem, von ihr verlangten Beiſeyn. Garnicello war zudem ſchon ein Graukopf, und ſo arm wie verliebt.

Ich verſäumte ähnliche Bemühungen, ſchrieb zwar auch an Morlair, doch nicht eben jeden Poſttag, und dann keinesweges den Brief mit poetiſchen Blumen beſtreut. Leicht, dachte ich, könnte Morlair bleiben, da hätte ich die Mühe doch umſonſt aufgewandt.

Er bemerkte das inzwiſchen, und hehlte in ſeinen Antworten es nicht, daß ihm Beatrizens weitgetriebne Aufmerkſamkeiten gefielen. Er verſtand in der That nur wenig Italieniſch — ich war über dem Lernen begriffen, und machte, bei ſo vieler Muße, auch ziemliche Fortſchritte — nie hatte ich ihn auch für irgend etwas Poetiſches Geſchmack hegen ſehn, es wäre die Carmagnole denn geweſen. Demungeachtet hatte er, der rauhe Soldat, für ihm gewidmete Verſe Sinn. Das macht aber, der rauhe Soldat wird leicht eitel wenn ihn das Glück emporhebt. Und wie vielen Mäzenen behagen Lobgedichte, wenn ſie ſchon nichts davon verſtehn.

Garnicello war. Tauſend anderen Römern ähnlich, für die Neu-Franken und ihren Freiſtaat, mit groſſer Vorliebe eingenommen. Wer hätte das in St. Peters Stadt vermuthen ſollen. Und dennoch fand es ſich ſo, und faſt Allenthalben, bis die ſchwerdrückenden Einquartierungen, die Lieferungen mit den anhängenden Mißbräuchen, die Gemüther ihnen nach und nach ſtets mehr abgeneigt machten. Ich meines Orts glaube, wir hätten alle Nationen für uns gewonnen, Allenthalben thätige, hülfreiche Anhänger erzogen, ja endlich hätte ganz Europa Frankreich zufallen können — nach und nach freiwillig, wie einſt die Samniter und andere Völker dem alten Rom — wäre das Verpflegungsſyſtem auf Koſten der Einwohner nicht geweſen, und hätte man nicht den Beamten der Heere und auch dem Soldaten, ſo viel nachgeſehn.

Einigemal ſprach ich mit geſcheuten Offizieren über dieſen Umſtand, und verſchwieg dabei nicht, daß ich von dem Haß, den ein ſolches Verfahren wecke, Schlimmes ahnte. Sie verſpotteten jedoch meine Beſorgniſſe. Wie könnten wir, pflegten ſie zu ſagen, doch ſo ſchnell vorwärts kommen, hätten wir Magazine anzulegen und nachzuſchleppen. Wie könnte alles Geld ſich aufbringen, den Soldaten hinlänglich und richtig zu bezahlen. Wie ließe ſich verlangen, daß er ſo harte Beſchwerden trüge, Leben und Geſundheit ſo willig daran ſetzte, winkte ihm das Kriegsleben nicht auch mit luſtigen Tagen, hielte ihn nicht einige Ungebundenheit bisweilen ſchadlos, nähme er nicht Hoffnungen mit ins Feld, die ſeinen Wünſchen, ſeinen Einbildungskraft, ſeiner Habſucht ſchmeichelten. Merkte ich an: dieſe Gründe ſchienen richtiger als menſchlich, wurde mir entgegnet: der Krieg ſey auch nie die Bühne geweſen, auf der Menſchlichkeit zu glänzen vermocht hätte.

Mehr noch wie Garnicello zeigte ſich ein junger Künſtler, Boltini genannt, für uns erwärmt. Vor Allem war Bonaparte, damal noch in Egypten, ſein Abgott. Boltini malte, und zeigte uns, da er in demſelben Hauſe wohnte, oft ſeine Kunſtwerke. Meiſtens gab er ſich mit Bildungen des ſo ſchnell berühmt gewordnen Corſen ab. Er hatte das Geſicht noch viel edler und griechiſcher idealiſirt, wie es nachher auf den Napoleonsgoldſtücken vorhanden war. Auf einem ſtand er als einem meilenlangen Lorbeerwald, doch ließ kein Baum noch ein einzig Blatt ſehn, zu deuten, des Helden Ruhm habe alle ſchon weggenommen. Auf einem zweiten ſtand er, in fantaſtiſcher Rieſengeſtalt, in Egypten. Die Piramiden von Gizah reichten ihm kaum bis an die Ferſe. Einen Fuß hob er über das rothe Meer weg, und zielte ſchon mit der Spitze ſeines Degens nach Bengalen, weil Viele glaubten, dort ſey das Ziel des Zuges an den Nilſtrom zu ſuchen. Ferner hatte Voltini einen Triumph, im prophetiſchen Geiſte erſchaut, gebildet. Da zog Bonapartens Wagen die Jungfrau Europa über den Erdball. Es war Nacht, man bemerkte die Sonne unten. Doch von einem Lichtſchein, der um des Vergöttlichten Antlitz floß, ſahe man die obere Hemiſphäre noch mehr erhellt, als jene, die es nur mit einem kümmerlichen Helios zu thun hatte.

Ein großer Künſtler mochte Voltini eben nicht ſeyn, galt auch in Rom nicht dafür, und machte wenig Glück mit ſeinen Arbeiten; doch hatte er ohne Zweifel eine ungemeine Einbildungskraft, die aber ſelten zum anhaltenden, emſigen Fleiß gelangte. Seine Schöpfungen gefielen mir demun.

geachtet ausnehmend. Garnicello hingegen, kälter bei ſeinen Anſichten, nannte ſie abentheuerlich übertrieben. Einſt ſagte er: Voltini komme ihm vor wie Stoſikrates, der helleniſche Bildner. Dieſer ſey, als Herkules angethan, mit Keule und Löwenhaut, zu Alexander gekommen, und habe ihn, nachdem er einige Zeit tiefſinnend vor dem Helden geſtanden, folgendermaßen laut angeredet: Herr, die ganze von Deinen Thaten erfüllte Welt iſt Deines Ruhmes Tempel. Jede Lippe feiert Deinen Namen! Jedes Land richtet die Blicke nur auf Dich! Es ziemt Dir ein Standbild, deſſen Umfang zu Deiner Größe und Macht ſich eigne. Nicht mag ich das Göttliche durch Menſchliches entweihen. Den höchſten Berg in Griechenland will ich zum Marmorblock erkieſen, aus ihm ſteige Dein Haupt auf, entwickeln ſich dieſe, bereits von Unſterblichkeit leuchtenden Züge. Den Berg Athos an Theſſaliens Grenzen will ich zurichten. Mit einem Fuße ſollſt Du im Ozean, mit dem anderen auf der Erde ſtehn, Deine Linke gieße einen Ganges aus, Deine Rechte trage ein Babylon. Ein majeſtätvoller Wald ſoll aus den Fernen das Anſehn von Haarlocken darbieten, geht die Sonne auf, es ſcheinen, Du führteſt ſie aus Thetis Schoos durch die röthliche Morgenpforte zum himmliſchen Gewölbe. Die Zeit, und wie ſie auch die Jahrhunderte um Hülfe anrufen mag, wird nicht im Stande ſeyn, ein Denkmal zu zernagen, das ſelbſt ein Weltpfeiler, den Anfällen ſchwacher Elemente unvergänglich trotzt, und die Ewigkeit Schweſter nennt. Wer weiß, ob künftig der von Staunen und Ehrfurcht bewegte Enkel, nicht glauben wird, Deine Leibesgröße ſey Deinem Heldenmuthe gleich geweſen, und es habe der Eroberer von Griechenland, Perſien und Indien nur ſein treues Abbild in dem Koloß nachgelaſſen. Dann wird im Olymp der Meiſter frohlocken, weil ſeine Hand ſchuf, was die ſchwache Einbildung der Vorwelt nicht erfaſſen konnte. — So hatte der Bildhauer geſagt, doch Alexanders Beſcheid auf den hochtrabenden Apoſtroph? Stoſikrates, welche kleine Idee, einen Erdklumpen zu formen!

Nicht lange währte es jedoch, ſo lieſen betrübte Hiobsposten von den Armeen ein. Sie waren, überlegnen Feinden entgegen geſtellt, durch Schuld der läßigen, nur auf den eignen Vortheil achtenden Direktoren, von manchen Nothwendigkeiten entblößt, und wurden geſchlagen. Die Franzoſen mußten faſt alles, was ſie in Italien beſaßen, räumen und aufgeben.

Für uns hatte das eine üble Wirkung. Von unſerm Liebhaber ſahn wir keinen Brief mehr, hörten, er ſey gefangen. Da wird er ohne Zweifel nach Rußland gebracht, ſagte Beatrize, und wir erblicken ihn nicht mehr. Jede Hoffnung ſchwand dahin. Sie läſterte nun ſelbſt, mit der jetzt auflebenden wüthenden Parthei, die Franzoſen. Garnicello mied auch ſeine alte Vorliebe, und rief aus: So wird das harte Joch denn fallen, uns von den Freiheit- und Gleichheitbringern aufgelegt.

So dachte Voltini nicht. Er rang die Hände, beweinte unſre ſchlimmen Unfälle, und ſo laut, daß ihn die Polizei einige Tage verhaftete. Ich hütete mich ſorgfältig auszugehn, um nicht vom Pöbel gemißhandelt zu werden

Allein das noch vorräthige Geld ſchwand auch bald. Ein Verkauf der entbehrlichſten Putzſachen — Koſtbarkeiten hatte uns Morlaix nicht zurückgelaſſen — konnte nicht weit führen. Und was hernach beginnen? Durch welche Mittel wieder nach Paris kommen? Dieſe ſchwere Fragen lagen vor mir. Ich beſchloß abermal zu den, wenn ſchon nicht geliebten, weiblichen Arbeiten zu greifen, mich ſo eng als möglich zu beſchränken, und es draußen politiſch hergehen zu laſſen, wie es wollte. Ich bat Voltini, mir durch ſeine Bekanntſchaften nützlich zu ſeyn. Er war gefällig, und meine Thätigkeit fand Beſtellungen. Hatte ich in Paris — wo man aber auch die hohe Schule der

Putzmacherei ſieht — nur ein ſehr mittelmäßiges Talent der Nähnadel gegolten, ſo nannten manche Römerinnen meine Arbeit dennoch vorzüglich, und ich gewann ſo viel, um bequem zu leben.

Beatrize zog aus. Ich hatte ihr in Vorſchlag gebracht, meine emſige Lebensweiſe zu theilen, mich ſelbſt zu Unterweiſungen erboten, doch ſie keine Luſt, darauf einzugehn. Was ſie vornehmen wollte, verſchwieg ſie. Doch als ich einige Monate hernach über den Corſo ging, wo ich Seide einkaufte, begegnete ſie mir in einem üppigen Prachtanzug, ſelbſt mit Ohrringen von Juweelen. Meiner anſichtig, zog ſie den Schleier eilig über das Geſicht, und wendete um; ich hatte ſie dennoch erkannt.

Voltini, dem ich davon erzählte, gab ſich Mühe, ihre jetzige Wohnung und ihr Thun und Schaffen auszumitteln. Nicht lange, ſo benachrichtigte er mich, daß ein alter wollüſtiger Cardinal, mit dem Garnicello ſie in Beziehung gebracht, ſie unterhielte, daß ſie übrigens auch anderweitigen Beſuch nicht ablehne, wenn ſich nur reiche Liebhaber dazu meldeten. Der Mittler ſey meiſtens jener Abbate. Wohlan, dachte ich, ſollte Morlair ja einſt wieder auftreten, muß ihn das von Beatrizen entfernen, und ich bin alleinige Herzenskönigin. In dieſem Betracht ſorgte ich nun deſtomehr, nicht einmal den Schein von Sträflichkeit aufzuladen, und da mir Voltinis Nähe in dieſer Abſicht entgegen ſeyn konnte — denn ich muß geſtehn, daß er oft mir von Liebe vorſchwatzte — ſo miethete ich ein kleines Gemach bei einer alten Franzöſin, die Schule hielt, und zog aus. Man wird geſtehn, daß ich vorſichtig und moraliſch in dem wahrlich nicht eben moraliſchen Rom handelte, allein die Gewiſſensvorwürfe über das, was ich einſt an Agua gethan, trugen auch mit dazu bei.

Ich hatte, um nicht etwa von Voltini mich heimgeſucht zu ſehn, ihm nicht geſagt, wo mein neuer Aufenthalt ſeyn würde, er ihn dagegen bei der Polizei leicht ausgemittelt. So mußte ich doch oft ihn ſehn, ob ich ſchon jedesmal die Franzöſin dazu rief, damit Jener gehalten blieb, von andern Dingen als Liebe zu reden. Zu reden, wiederhole ich, denn einer Tugendwächteterin, im thätigen Verſtande, bedurfte ich nicht.

Voltini ſprach dann meiſtens von Welthändeln, Eines Tages flog er herein, von Luſt das Geſicht glühend, Triumph in Gang und Miene. Wiſſen Sie das Neuſte, Signora? fing er an. Bonaparte iſt aus Egypten heimgekehrt, in Frejus gelandet. Nun kann ſich die Republik gerettet nennen. Er iſt der Mann dazu, welch Glück nun, daß am Nil nicht gelang, was ich hoffte. Das ein andermal. Nur in Paris erſt Ordnung geſtiftet und die Feinde geſchlagen. Ich male Bonaparte, ans Ufer ſteigend, wie einen Heiland!

Einige Wochen hernach erzählte Voltini, eben ſo frohlockend, wie Bonaparte das elende ſardanapaliſche Direktorium verjagt, und ſich zum Conſul eingeſetzt habe. Ich male ihn, rief er, wie einen Zeus, das Chaos ordnend!

An die Gemälde ging es auch in der That. Nur mußten ſie behutſam verſteckt werden.

Endlich gab die Schlacht von Marengo den Angelegenheiten Frankreichs eine niegehoffte glückliche Wendung. Man kann denken, was nun Voltini von dem Corſen ſagte, und wie er dabei auf das eigne prophetiſche Talent wies. Sagt ichs nicht, ſagt ichs nicht? rief er einmal über das andere. Nun hauchte er den Sieger wieder als Jupiter auf die Leinwand, doch in dem Augenblicke, wo er hohnlachend mit ſeinem Blitzkeil die von den Giganten aufgethürmten Berge zerſchmettert. Ich hatte nie einen ſo leidenſchaftlichen Anhänger deſſelben geſehn, und weil ich, nach der Schlacht von Marengo, auch dem Helden mehr wie je anhing, entſtand aus dem Ideentauſch immer mehr Gemüthseinklang.

Bekanntlich folgte jener berühmten Schlacht ein für uns glorreicher Friede. Wir ſpielten den Meiſter in Italien aufs Neue, unſre Gegner mußten verſtummet, unſern Bewunderern glänzten die Augen, und ſie hemmten die Zunge nicht mehr. Voltini konnte ſeine Apotheoſen, die er meiſtens ſelbſt auch in Kupfer geſtochen hatte, zum Kauf bieten, und nun fanden ſich Liebhaber genug, daß er einige Tauſend Scudi mit ihnen gewann. Hätte Melas bei Marengo geſiegt; würden die Kunſtwerke vermuthlich kein anderes Loos gehabt haben, als den Flammen geopfert zu ſeyn. So entſchieden die großen Kämpfe nicht allein über den Ruhm der auftretenden Helden, über Leben und Wohl der Soldaten, über den Gränzumfang der ſtreitenden Reiche, nein, auch Tauſend Einzelne, die weit vom Schlachtfelde leben, werden dadurch in ihren mannichfachen Abſichten und Vortheilen beſiegt oder emporgehoben.

So viel Geld hatte Voltini zeitlebens nicht beiſammen gehabt. Er wurde gegen Andere ſtolz, doch gegen mich nicht. Mir brachte er vielmehr die gewonnenen Summen, um ſie aufzuheben, bot mir auch viele Geſchenke an, die ich aber ausſchlug. Endlich that er mir einen Heirathsvorſchlag, worauf wir zuſammen nach Paris ziehn wollten. Dort hoffte er mit ſeiner Kunſt goldne Ernten zu halten.

Eben aber hatte ich, bei wieder hergeſtelltem regelmäßigen Poſtenlauf, einen Brief von Morlaix erhalten. Er war in der That einige Monate gefangen geweſen, doch nun ausgewechſelt. Nach der Schlacht von Marengo hatte man ihn zum General ernannt. Er würde, fügte das Schreiben hinzu, nun wieder nach Neapel marſchiren, und auf dem Wege auf Rom treffen. Wir ſollten uns demnach Beide anſchicken, ihm dann zu folgen.

Beatrize hatte, wie ich erfuhr, einen ähnlichen Brief erhalten, dem, wie dem meinigen, eine Anweiſung von Hundert Zechinen beigelegen.

Man konnte nicht fürchten, Morlair würde, bei ſeiner Gefangennehmung, Summen von Bedeutung verloren haben. Die waren ohne Zweifel nach Frankreich in Sicherheit gebracht. Und nun General, in dem ausgedehnteren Wirkungskreiſe, ließ ſich vorausſetzen, daß er ſchon neuen Reichthum erworben haben, und in Zukunft fortfahren würde, auf deſſen Vermehrung zu ſehn. Waren ſeine Einkünfte als General doch ſchon anſehnlich.

Mit Beatrizen, glaubte ich, müſſe er brechen, ſo bald er von ihrer Lebensweiſe in Rom hörte. Da lächelten mich alſo die Hoffnungen an, ihn allein, und, ohnehin da es Friede war, bald als Gemahl zu beſitzen. Deshalb empfing Boltini eine höflich verneinende Antwort.

Gleichwohl leiſtete er, wenige Tage darauf, mir einen wichtigen Dienſt. Beatrize kam nun wieder zu mir, doch in einem ſchlichten ehrbaren Anzuge. Sie that ungemein freundlich, ich denn auch. Täglich wiederholte ſie den Beſuch, und ſagte: es zieme nun, daß wir abermal beiſammen wohnten, und ſie habe daher ſchon ein Quartier ausgeſehn, das in der nächſten Woche zu beziehn ſeyn würde.

Ich hatte nichts dagegen einzuwenden. Sie wollte ſehn, ob ich von ihrem Verhältniß zu dem alten Kardinal unterrichtet ſeyn möchte, und auch ſonſt von ihrem geheimen Thun. Daher klagte ſie über den tiefen Mangel, den ſie bisher gelitten, und wie ſie kümmerlich durch Backen von Zuckerwerk, von Knaben feil geboten, das Leben friſten müſſen. Ich konnte nicht fertig genug heucheln, um Glauben an ihre Worte darzuthun, was beſſer geweſen wäre, als daß ich lächelnd und etwas bitter vom Kardinal ſprach. Sie that im mindeſten nicht betroffen, doch entrüſtet, wie die gekränkte Unſchuld. Sie drang auf volle Auskunft über meinen Argwohn, und die Verläumdungen, welche ihm ſein Daſeyn gegeben hätten. Da ich willfahrtete, ſtritt Beatrize alles. Sie rief Garnicello, der auch nach Wunſch für ihre Unſträflichkeit ſchwur. Selbſt ein unterſchriebnes Zeugniß von ihren bisherigen Wirthsleuten brachte ſie zum Vorſchein, worin von nichts als Stillleben, und Beſchäftigung um kärglich Brot, die Rede war. Da ich behauptete, ſie auf dem Corſo geſehn zu haben, bewies ſie ſogar durch einen Arzt, in dieſer Zeit gefährlich krank geweſen zu ſeyn.

Ich ward irre an dem Geſchöpf, meinte beinahe, in der Perſon auf dem Corſo mich verſehn zu haben. Und wieviel mir auch an Beatrizens Entfernung lag, wollte ich ihr doch kein Unrecht thun.

Bollini kam nicht mehr, ſchrieb jedoch oft und zärtlich, ſeinen Antrag wiederholend. Daneben warnte er mich angelegentlich, mit Beatrizen nicht umzugehn. Es geſchah demungeachtet, ſie that ſo offen, ſo redlich, ſagte mir ſelbſt: auf Morlairs Hand dächte ſie keinen Anſpruch zu machen, nur auf jene Abſtandsſumme, um damit ſich in ein Kloſter, wo man gemächlich lebe, zu kaufen. Denn mit ihrem Gefallen an Weltluſt ſey es zu Ende, dagegen fühle ſie täglich einen lebendigeren Hang zum ruhigen einſamen Leben, und zu Andachtsübungen, mit denen ſie jedoch nicht eben Schwärmerei, Pönitenz und Mangel am Nothwendigen zu gatten dachte. Ohne den letzten Zuſatz hätte ich ihr nicht geglaubt, er aber täuſchte mich.

Sie kam oft gegen Abend, mich zu einem Spaziergange einzuladen. Wir beſuchten keine geräuſch-

vollen

vollen Orte, und gingen im Schleier. Ich wählte vornehmlich Gegenden, wo man verfallene Alterthümer ſah, die meine Einbildung angenehm aufregten. Einſt trennten wir uns nicht weit vom Coloſſeum, um Jede ſich nach ihrer Wohnung zu begeben. Meine Begleiterin fühlte ſich, ihrer Ausſage nach, krank.

Einſam machte ich nun den weiten menſchenleeren Weg. Ich fand ein Stück Marmor, von einer Platte abgebrochen, die erhobne Arbeit ſchmückte. Einige wohlerhaltene Figuren zeigten ſich noch daran, und — eine glückliche Zufälligkeit — die Trümmer ſchien mir des Aufhebens werth. Ich trug einen ſeidnen langen Ueberrock, und nahm den Stein darunter, ihn mit dem Arme haltend.

Noch war ich etwa hundert Schritte gegangen, als ein Kerl, im grauen Mantel, hinter einem Gartengehege hervortrat. Ich entſetzte mich bei dem Anblick ſogleich; wie hoch ſtieg aber dies Gefühl, als der Unbekannte, deſſen Miene ihn ſchlecht empfahl, ein gräßlich blitzendes Meſſer zog, und damit auf mich ſtieß. Ich ſprang auf die Seite, wandte, bog mich, und entging ſo den erſten Mordanfällen noch. Ich hatte auch die Geiſtesgegenwart, zu rufen: Signor, Ihr müſſet Euch verſehn, ich bin eine Fremde! Um Gottes Barmherzigkeit, haltet ein!

Es geſchah nicht, der bübiſche Unbold kam vielmehr ganz nahe, ſchlang den einen Arm um mich; und hielt mich ſo feſt, während er mit dem andern weit ausholte, und ſcharf nach dem Herzen zielend, nun deſto gewiſſer ſtieß.

Jenem Künſtler, deſſen Meiſſel einſt das Basrelief fertigte, iſt es wohl auch im Traume nicht beigekommen, ſeine Arbeit würde einſt noch als Harniſch auftreten. Und doch war es ſo. Nicht allein ſchirmte mich die Marmorplatte, ſondern es brach zugleich die Meſſerklinge daran.

Mein Feind murmelte verwundert, ein Cospetto di baco, und bog ſich zur Erde, das gefallene Stück aufzuheben. Ich konnte wohl urtheilen, er würde ſeine Abſicht auf eine oder die andere Weiſe dennoch zu erreichen ſuchen. Die Noth gab mir Entſchloſſenheit genug, den Augenblick zu nützen, und mit dem Steine heftig auf des Kerls Nacken und Kopf zu ſchlagen. Sein weiter Mantel und eine lederne Kappe hielten viel ab. Dennoch taumelte er, ſank an den Boden, und ich hoffte ſchon gerettet zu ſeyn. Doch plötzlich konnte er aus der jählingen Betäubung ſich erholen und ermannen, ſprang wieder auf, teufliſche Wuth und Rachgier noch im zuvor ſchon mordluſtigen, eklen, gelben Angeſicht. Ich hatte es verſäumt, ihm noch einige kräftige Schläge zu geben, die ihm zu einer anderen Auferſtehung als der jetzigen helfen konnten.

Die Klinge war im Sande verſchwunden, dafür nahm der Bandit einen kleinen Strang — von dem ich nicht weiß, ob er ſich zufällig oder abſichtlich in ſeiner Taſche befinden mochte heraus. Ich konnte um ſo leichter einſehn; er ſollte zum Mordwerkzeuge dienen, als mein Feind daran ging, an dem einen Ende eine Schleife zu knüpfen. Hilf Himmel! Ich erſchrack noch mehr vor dem Hanf, als dem Stahl, wie denn wohl die meiſten Leſer, wenn eins ſeyn ſollte, lieber ſich erdolchen als erwürgen ließen.

Man könnte fragen, weshalb ich nicht zu fliehen ſuchte. Ich dachte daran, konnte aber den Fuß nicht vom Boden heben, und würde ohne Zweifel auch eingeholt worden ſeyn.

In dem Augenblick jedoch hörte ich eine bekannte Stimme derb fluchen. Der Bandit vernahm ſie auch, ſtutzte, und weil er vielleicht weder hinlängliche Zeit zu haben glaubte, die beabſichtigte That zu vollenden, noch Gefahr laufen wollte, von dem Heraneilenden ſelbſt übel ſich begrüßt zu ſehn, eilte er davon, und ließ mir den Strick am Halſe zurück, den er noch in der Sekunde, wo ihm die Stimme zutönte, mir über den Kopf geworfen hatte.

Man muß die Erfahrung gemacht haben, wie ſo eine Schleife kitzelt, um auch das Gefühl ſich denken zu können, wenn ſie, ohne zugezogen worden zu ſeyn, wieder zur Höhe flattert. Niemand als Voltini erzeigte mir eine Hülfe, um welche mancher Baſſa, mit tiefer Ehrerbietung eingeladen: den Hals einem zierlichen ſeidnen Strang darzureichen, ſeinen Mahomet ſchon vergeblich bat.

Voltini ſagte: Eine gewiſſe dunkle Ahnung, mir könne Schlimmes begegnen, habe ihn ergriffen, und er ſey mir deshalb gefolgt. Er nahm mich an den Arm, eilte mit mir zu einem Wundarzt. Dieſer öffnete mir eine Ader, ließ ſie reichlich ſtrömen, und gab mir daneben kühlende Mittel ein. Dieſe Vorſicht ließ mich einer Krankheit von Schrecken noch entgehn.

Welche Dankbarkeit ich meinem glücklichen Retter ſchon bewies, konnte ich mich demungeachtet zu keiner Gegenliebe entſchließen. Ich bat ihn vielmehr dringender als je, von Wünſchen abzuſtehn, die ich einmal nicht befriedigen könne. Er ging beleidigt fort. Ich dachte aber den General zu vermögen: ihm meine Rettung in einer Summe oder einem verſchafften einträglichen Amte zu lohnen.

Merlair kam. Er ließ mich und Beatrizen rufen. Dieſe, von meinem böſen Abentheuer unterrichtet, hatte mir alle Theilnahme an dem gefühlten Entſetzen, und eine eben ſo lebhafte Freude über den noch glücklichen Ausgang gezeigt, ich aber nicht umhin gekonnt, ſie dabei mit zweideutigen Blicken anzuſehn.

Wir erſchienen bei Morlaix. In der beſten Laune von der Welt ſaß er auf einem Divan, und neben ihm ein ſchönes junges Mädchen.

Meine Freundinnen, hob er an, dies iſt Signora Iſabelle aus Mailand, und auch meine Freundin. Sie iſt verträglichen Gemüths, ich hoffe, Ihr werdet es auch ſeyn. Es giebt um ſo mehr Unterhaltung, wenn mich Dienſtgeſchäfte aus dem Hauſe rufen. Und keiner von allen Dreien ſoll es am Nöthigen fehlen, Tafel, Garderobe, Wagen, Loge in der Comödie, genug, was Ihr nur billig wünſchen könnt, ſoll zu Eurem Vergnügen bereit ſeyn. Doch verbitte ich ernſtlich Zwietracht und Mißgunſt.

Iſabelle war ſchön, hatte aber einen ſehr einfältigen Zug im Geſichte. Sie ſtand auf, uns zu umarmen. Beatrize flog ihr gleich entgegen, ich hingegen zog mich zurück.

Morlair fing an zu lachen. Dann ſchmälte er auf mein kühles Betragen gegen die neue Freundin, und verlangte: ich ſollte Beatrizen nachahmen.

Ich vermochte es nicht. Aus dem erſten unwilligen Staunen über ſo einen Anblick, ſank ich nun in ein düſteres Nachdenken. Ich begriff hell genug: meine Zukunft würde — in ſofern ich dem empörenden Anſinnen des wüſten Generals nachgäbe — von tief beugenden Zurückſetzungen und anderen Gehäſſigkeiten begleitet ſeyn. Das wollte ich nicht tragen, faßte alſo, nach einigem Sinnen, den Entſchluß: ſtandhaft dem General zu erklären, ich würde nicht bleiben: wenn nicht die neue, mich ſo demüthigende Erſcheinung zur Stelle entfernt würde.

Beatrize aber fiel gleich freundlich ein: Vom erſten Augenblick empfinde ich Neigung zu Iſabellen, und will in Eintracht und Herzlichkeit mit der guten Kleinen leben!

Dies widerſprach bereits den mir oft gethanen Verſicherungen, von Morlaix abziehn zu wollen.

Dieſer wiederholte das Anſinnen: mich zu fügen, und ſchwur mit derben Flüchen: es ginge nicht an, unerkenntlich gegen die Lombardin zu ſeyn, ſie habe ihn, bei einer Verwundung, in Mailand gepflegt.

Statt eine Antwort zu geben, eilte ich hinweg, und ſchrieb von Hauſe an den General. Nachdem ich eine Menge von wohlverdienten Vorwürfen in den Brief ergoſſen hatte, berief ich mich auf die Zuſage einer Abſtandsſumme.

Eine Stunde nachher erſchien ſein Ajutant, und wollte vermitteln. Er ſagte, man könne alles mit Lachen nehmen, alſo auch ein ſolches Verhältniß. Und die, welche den, freilich oft ſeltſamen, Launen und Grillen des Generals am geſchmeidigſten huldigte, würde am Ende den Preis davon tragen, und dieſer Preis nicht geringe ſeyn.

Weil ich mir das aber nicht zutraute, blieb ich bei dem Vorſatz ſtehn. Jetzt nahm der Adjutant einen Beutel mit Tauſend Zechinen heraus, und bat um eine Quitung, die zugleich eine völlige Entſagung von allen weiteren Anſprüchen in ſich ſchlöſſe. Ich wandte ein: daß ich, nach ſeinem jetzigen Vermögenszuſtande, ohne Zweifel weit mehr vom General begehren könne. Der geſchickte Bote ſprach dagegen von Abweſenheit ſchriftlicher Verträge, meinem beleidigenden Eigenſinn, und wirklicher Großmuth, die noch ſo viel thäte. Ich hatte erfahren, daß Morlaix ſich nicht pünktlich an ſein Wort zu binden pflegte, ſahe keinem Erfolg entgegen, wenn ich auf mehr beſtände, und gab die verlangte Schrift.

Nun war ich frei von einem Bande, das ſtets gegen meine Empfindungen ſtritt, doch war auch jenes ſüße Hoffen entflohn. Ich tröſtete mich jedoch, nun im Beſitz einer doch nicht unbedeutenden Summe zu ſeyn, da Morlaix auch im Kampf hätte bleiben, oder alle Vergütigung abſchlagen können.

Er reiſ'te ſchon den folgenden Tag ab, und ich — ließ Voltini rufen. Sie wollten nach Paris, fing ich an, machen wir die Reiſe zuſammen, doch mit dem Beding: daß Sie unterwegs nicht von Liebe ſchwatzen.

Froh zeigte er ſich zum Reiſen bereit, da er ſo dem heißen Verlangen, den Helden aus Corſica zu ſehn, nicht mehr weichen könne; doch einem ſo ſchweren Gebot, wie ich ihm auflegte, würde es unmöglich ſeyn, nachzuleben. Er liebe mich einmal, ich ſollte ihn nur heirathen, ſo würde alles trefflich gehn.

Ich danke Ihnen das Leben, entgegnete ich, und fühle alſo eine Verpflichtung, Ihren Wünſchen zu begegnen. Doch kommen ſie zuvor nach Paris. Ich muß dort meine Scheidung von Angeln ins Werk richten — Cephiſe hatte es nicht gethan, und ich dem Römer kein Geheimniß aus allen meinen Lebensumſtänden gemacht — wir müſſen auch ſehn, ob Ihre Kunſt dort hinlänglichen Gewinn finden werde. Voltini zweifelte daran nicht, und ich dachte mit den Tauſend Zechinen einen Putzladen zu ſtiften, wo ich fremde Hände arbeiten laſſen, und ſelbſt nur dem Verkauf obliegen könnte. Wir ſchickten uns alſo auf die Abreiſe an.

Ehe es noch dazu kam, ſchien jene an mir beſchloſſene Mordthat einiges Licht empfangen zu wollen. Voltini, dem ich von der im Sand verſchwundnen Dolchklinge geſagt, war nach dem Platze gegangen, und hatte ſie noch gefunden. Ein darauf gegrabnes Zeichen nannte eine Schwertfegerwerkſtatt zu Neapel. Und Voltini hatte zugleich beim Polizeiamt erfahren, daß Beatrizens Bruder ſeine Schweſter in Rom — und zwar um jene Zeit — beſucht hatte.

Iſt nicht alles klar genug, fragte Voltini. Den Bruder hat ſie kommen laſſen, die Nebenbuhlerin aus dem Wege zu räumen.

Ich ſann nach. Morlaix hatte mir einſt geſagt: dieſer Bruder habe ihn ermorden wollen, und Beatrize ihn gerettet. Auf eine ſpäterhin gethane Frage, wo der Uebelthäter geblieben ſey, hieß es; Flucht hätte ihn der verdienten Strafe entzogen, und er ſollte jetzt in Sizilien ſich befinden, wo man ihn nicht abreichen könne.

Nun erſchien mir viel an jener Erzählung bedenklich. Der Anfall auf Morlaix konnte abgeredet, und nicht ernſtlich gemeint geweſen ſeyn, Beatrize zugleich ihre Schönheit und ihr Verdienſt um des Franzoſen Leben haben gültig machen wollen. Des Bruders Flucht war ſodann eine Erdichtung, und er konnte ſich an einem anderen Orte leicht verbergen. Seine Anweſenheit zu Rom, lieh dieſer Muthmaaßung viele Wahrſcheinlichkeit, und lud Beatrizen zugleich den von Voltini ſchon früher angeregten Argwohn auf. Ich wurde gläubig.

Deſto beſſer, rief ich, mich von Morlair getrennt zu haben. Die Böſewichtin hätte mich doch auf eine oder die andere Art aus der Welt geſchafft. Iſabelle mag ſich auch nur klüglich vorſehn.

Voltini verlangte, ich ſollte Genugthuung ſuchen, nach Neapel gehn, und bei Morlair klagen, der ſolche Schandthaten doch nicht gutheißen, wenigſtens Beatrizen davon jagen würde. Eine ſtrenge polizeiliche Aufſuchung könne auch den Bruder leicht zur Stelle ſchaffen, wo ich ja im Stande ſey, ſeine Geſtalt mit jenem Buben am Coloſſeum zu vergleichen.

Ich hätte dieſen Rath befolgen ſollen. Zeigten ſich die Vermuthungen gegründet, war es auch um Beatrizen geſchehn. Ohne die verzweifelte Iſabelle, mit ihrer drohenden Schönheit, dürfte ich auch keinen Anſtand genommen, und hätte ich die Andere ſiegend verdrängt, zu Voltini geſagt haben: es thue mir leid, doch nun müſſe er ſchon allein nach Paris gehn. Aber die ſchöne Lombardin wäre nun dennoch geblieben, ſo wollte ich von all dem Volke, und auch von gerechter Rache nichts mehr wiſſen, ſchrieb alſo nicht einmal an Morlair von dem Umſtand. Es iſt vielleicht ohnehin unnütz, ſagte ich zu Voltini, der meine übertrieben gleichgültige Nachſicht tadelte, es wird Beatrizen an verſchlagnen Ausflüchten nicht fehlen.

Dagegen mietheten wir einen Vetturino, packten Geld und Sachen ein, und zogen von Rom, nicht ahnend, wie unglücklich die vorhabende Reiſe uns machen ſollte.

Man hatte von unſichern Wegen, von Straßenräubern geſprochen. Ich glaubte wenig daran, weil die Franzoſen, mochten ſie anderweitig ſchon manches Unheil ſtiften, doch um die Reinigung Italiens von böſem Geſindel, ſich verdient machten. Gensd'armen ſtreiſten Allenthalben, ſahen Gebirge und Waldungen nach, ſuchten in Städten und Dörfern, ob verdächtige Leute ſich betreffen ließen. Was nicht gute Päſſe vorzeigen konnte, verhafteten ſie, und Tauſende von Vagabunden hielt man bereits zu Arbeiten für das Gemeinwohl an. Die einſt ſo berufnen gewandten Beutelſchneider und Taſchendiebe waren in der That ſelten, und die hohe Schule in Rebegno ſchien keine Zöglinge mehr auszuſenden.

Mit dieſer Univerſität ſoll es ſich Ehedem in folgender Art verhalten haben. Die Einwohner des Fleckens Redegno im Mailändiſchen, ſchienen arbeitſam, trugen ihre Gaben richtig ab, mit einem Worte, die Landesregierung hatte keinen Anlaß über ſie zu klagen. Auch wurde in dem ganzen Gebiete von Mailand keine Unthat von ihnen geübt.

Dagegen bildete man hier die lernbegierige Jugend zu kühnen verſchmitzten Dieben und Gaunern. Hiezu befand ſich eine Schule im Oertchen, mit ſachkundigen Vorſtehern und Lehrern wohl berathen. Sie war, andern Lyceen ähnlich, in Fünf Klaſſen abgetheilt. Die unterſte empfing nur Knäblein von drei bis vier Jahren. Nach dem Grundſatz, daß ſich zeitig üben ſoll, was ein Meiſter zu werden denkt, legte man alſo früh die Hände ans Werk. Der ſogenannte Spieltrieb wurde klüglich genützt. Man gab den Kleinen bunte Püppchen, woran ſie Gefallen hatten. Dieſe mußten ſie entkleiden, und ſich nach und nach üben, dies mit ſolcher Behutſamkeit zu thun, daß die Püppchen, wenn auch an einen dünnen Faden gehängt, nicht abriſſen. Hiedurch erlangten ſie das erſte, ihrer Beſtimmung ſo nöthige, feine Gefühl in den zarten Fingern. In der zweiten Klaſſe, von Unten auf gerechnet, kamen größere Puppen vor, die auf Spindeln im Gleichgewicht ſtanden. Bei der leiſeſten ungeſchickten Berührung fielen ſie um. Der Lehrling wurde nun angewieſen, ihnen demungeachtet ein Schnupftuch, eine Doſe aus der Taſche zu ziehn. Blieb die Puppe aufrecht, erfolgten Belobigungen, hatte der Studioſus ſie dagegen in der entflohenen Woche häufig umgeworfen, nahm er ein ſchlimmes Zeugniß mit nach Hauſe, oder bezog das Carcer. Die dritte Klaſſe handelte das ſchwierige Entwenden von Uhren und Börſen ab. Alle durch lange Erfahrung bewährte Kunſtgriffe dabei wurden emſig gezeigt, und ſo oft wiederholt, bis die gewiſſenhaften Profeſſoren die erlangte Fertigkeit rühmen, und den Fleißigen zum Eintritt in die zweite Klaſſe reif halten konnten. Hier trug man die Lehre von den Schlöſſern aller Art vor, und handelte die Kunſt ab, ſie mit ſogenannten Dieterichen zu öffnen, und ſich dieſe auch geſchickt ſelbſt zu verfertigen. Die Primaner endlich muſten mit Brecheiſen umgehn, Strickleitern haltbar anlegen, und kühn beſteigen, wachſame Hunde vorſichtig umgehn, oder ſchnell zu tödten, lernen, und was ſonſt noch ins höhere Fach der Kunſt einſchlug. Wie alte Spartaner gewöhnte man ſie zudem an Hunger und Schmerz, damit ihnen Gefängniß nicht ſo hart dünkte, oder Peinfrage ſie nicht ſo leicht zum

Eingeſtehn nöthigte. Wie man ſich der Ketten zu entledigen, ſich von angeſchmiedeten Karren loszumachen, etwanige empfangene Brandmarkung ſchnell auszutilgen habe, gehörte noch alles dazu, nicht minder eine theoretiſche Ueberſicht der Fluchtmittel aus Thürmen und Galeeren, über Wälle und Mauern. Vorwinkende Beiſpiele mußten zugleich belehren und den Thateneifer ſpornen, die Namen Cartouche, Lips Tullian, galten hier ſo viel, wie auf Kriegsſchulen jene der Plutarchshelden. Strenge Prüfungen, im Beiſeyn von Obrigkeit und Gemeinen veranſtaltet, entſchieden zuletzt, welche Kunſtbefliſſene ſich in Tauglichkeit ſattſam aufgeſchwungen hätten, um die ausübenden Zunftrechte und Beſtimmungen empfangen zu können. In dieſem Fall wurden ſie in dieſe oder jene Stadt geſchickt, und kamen daſelbſt unter die Aufſicht von älteren, dort ſchon thätigen Handwerksgenoſſen. Das Geſetz verlangte den möglichſten Eifer. Niemand durfte jedoch von der gemachten Beute etwas behalten, alles mußte dem, in jeder Provinz beſtellten Oberhaupte eingeliefert werden. Dagegen empfing Jeder einen Gehalt, nach Maasgabe von Dienſtzeit, Talent und bereits geſtiftetem Nutzen. Jedes Oberhaupt ſandte nun von Zeit zu Zeit Berichte an die Centralkommiſſion in Redegno über das Eingekommne, das Betragen der Landsleute, erlebte Unfälle, und bekam dagegen Weiſungen. Geſtohlne Sachen, die ſich an Ort und Stelle nicht gut zu Gelde machen ließen, wurden nach andern Gegenden geſchafft, in bedeutenden Fällen nach Redegno. Hier blieb Jahre hindurch liegen, was öffentliche Blätter etwa ruchbar gemacht hatten, hier wurden Gold und Silber eingeſchmolzen oder umgeformt, hier nahm man Juweelen aus ihrer Faſſung, genug, man ſorgte, die Gegenſtände, wo es Noth that, unkenntlich zu machen, und beſchickte aus dem Hauptmagazin nahe und ferne Märkte. Aus den gelöſeten Summen beſtritt man die öffentlichen Ausgaben. Hatte Jemand eine gewiſſe Zahl von Jahren den Amtsberuf treulich erfüllt, konnte er ihn aufgeben, und heimkehren, wo die Veteranenanſprüche denn von ſeinen Thaten oder Fähigkeiten abhingen. Lief die Nachricht ein, daß Landsleute ertappt, und in Kerker gebracht worden, bot der Staat alles Mögliche auf, ſie von der Strafe zu retten, wenn es ihrer eignen Liſt nicht gelang. Man ſandte Helfer, um eine Flucht zu bewirken, man verſuchte Beſtechungen, und kargte da nicht. War jedoch alles umſonſt, blieb ihnen doch unterm Galgen der Troſt, daß alle Namen von Gehangenen daheim auf eine Ehrentafel verzeichnet würden. Noch lobt man von dieſem Kunſtfreiſtaat, daß er allein

Raub, nicht Mord gebot, ja den leßten ſelbſt hart beſtrafte, Vertheidigung des eignen Lebens hätte ihn denn unumgänglich auferlegt gehabt.

Ich ergreife den Faden meiner Geſchichte wieder. Voltini kaufte auf allen Fall ein Paar gute Piſtolen, und hing einen langen türkiſchen Säbel an einem Saffianriemen über die Schulter. Fielen uns ja Strauchdiebe an, lautete ſeine Vorſchrift, ſollte ich zu der einen Piſtole greifen, mit der zweiten und dem Säbel wollte er hingegen thätig ſeyn. Der Vertheidigungsentwurf war ſo übel nicht.

In der That fielen uns Strauchdiebe an. Es geſchah in einem Geſträuch unweit Piſa. Ihr Angriffsplan war indeß auch nicht übel berechnet. Die ſaubre Geſellſchaft zählte fünf Mitglieder. Dieſe folgten, nicht von uns bemerkt, dem Wagen, indem er langſam eine Anhöhe hinanfuhr. Jähling packten ſie, mit vereinten Kräften, ihn hinterwärts an, und warfen ihn, ſammt uns, um. Die Pferde mußten ſtehn, wir lagen übereinander gefallen, begriffen nicht, wie uns geſchah. Weder an eine Piſtole noch an den Säbel war gedacht worden, als die Uebermacht ſich unſrer ſchon bemeiſterte, und die Hände uns mit Stricken band.

Man

Man ſchleppte uns auf die Seite, und wir mußten nun — zwar nicht ſchweigend, denn wir ſchrieen laut genug, es hörte jedoch Niemand — dulden, wie uns die Böſewichte alles Geld, und was wir ſonſt von einigem Werth bei uns trugen, abnahmen. Was vermögen von Schrecken halb Ohnmächtige, mit gebundnen Händen! Und, o Himmel! was mußte ich nicht noch Alles von dem Geſindel ertragen!

Daß ſie aber unſern Wagen ausgeleert hatten, iſt nicht wahr, ſie hoben ihn vielmehr auf, und fuhren ganz mit ihm davon, queer ein, dem Gebirge zu. Die Nacht brach ſchon an, einſam blieb der Weg. Jene verſchwanden bald dem Auge und Ohr.

Wir konnten nicht auf, man hatte uns auch noch mit Strähigen an Bäumen befeſtigt. Der Vetturino weinte um Pferde und Wagen, wir um die verlornen Habſeligkeiten. Die Klagen verhallten unnütz in öder Luft. Erſt am nächſten Morgen zogen Reiſende vorüber, die uns aus der peinvollen Lage befreiten.

Es verſteht ſich, daß wir im nächſten Orte den Vorgang anhängig machten. Auch waren Polizei und Gensdarmerie ungemein aufgebracht: daß trotz ihrem Vorhandenſeyn in Italien ſolche Begebenheiten ſich ereignen könnten, und ließen es weder an ausgeſchickten Patrouillen, noch an Steckbriefen in öffentlichen Blättern fehlen. Dagegen hatten die Straßenräuber es wieder nicht an Klugheit fehlen laſſen, und zwar bis zu dem Grad, daß Wildpretsvorſicht die Gewandheit der Spürhunde dennoch überbot. Umſonſt hielt uns die Hoffnung, das Eigenthum wieder zu empfangen, drei bis vier Wochen hier auf, man hörte keine Silbe von den Buben, und ward nicht das Mindeſte von den geraubten Gegenſtänden anſichtig. Vielleicht haben ſie es damit gemacht, wie, laut Erzählung, es wohl die Diebe in London zu machen pflegen, welche mit einem kleinen Gewinn am Raube vorlieb nehmen, um hingegen keinen Entdeckungen blosgeſtellt zu ſeyn. So fuhr unter andern ein reicher Lord bei einem Miniſter vor, mit dem er Abreden zu nehmen hatte. Der ſchöne neue Prachtwagen hielt an der Thür, die Unterhaltung dauerte lange. Es war kalt, daher traten Kutſcher und Bediente in eine nahe Taverne, um einmal zu trinken. Ein Gauner, dies anſichtig, nimmt Platz auf dem Bock, und fährt ſich die Kutſche hin, wo es ihm beliebt. Der Lord bietet alle Polizei ſchleunig auf, kein Haus in London bleibt undurchſucht, kein Weg außerhalb von eilenden Reutern unbeſchickt. Doch nirgend findet man den Wagen. Lange Zeit nachher wird der nehmliche Gauner bei einem anderen ſchweren Diebſtahl ertappt, und des Galgens würdig erachtet. Nun verkürzet er ſich die noch übrigen Stunden durch geſchichtliche Mittheilung aller Umſtände ſeines thatenreichen Lebens. Dahin gehört auch die kühne Bemächtigung eines prachtvollen Staatswagens, und am hellen Mittag. Er hatte ihn ſchnell nach dem Quartier St. Giles in eine entlegne Straße gebracht, wo er in einem Hofſtübchen ſeine Wohnung aufgeſchlagen hatte. Mit Hülfe guter Freunde nahm man den Wagen ſchnell auseinander, um Leder, Tuch, Eiſenwerk, jedes beſonders, leicht in einem engen Raum verwahren, und dann gelegentlich bei einem Trödler verhandeln zu können. Das Holz mußte nützliche Dienſte im Kamin leiſten. Und die zwei herrlichen Roſſe wurden eilig todtgeſtochen, um nur ihrer Felle zum Verkauf habhaft zu werden, die Reſte eingeſcharrt. Als die Polizei ſich einfand, waren alle zu dieſem Behuf nöthige Arbeiten vollendet, und es kam ihr nicht bei, einen großen Wagen und zwei Pferde in einem Stübchen zu ſuchen. Wenn übrigens, was vielleicht dreihundert Pfund gekoſtet hatte, nun auf drei Pfund herabgeſetzt war, ſo hatte man doch immer das Bewußtſeyn: die kleine Summe als reinen Gewinn anſehn zu dürfen.

Genug, wir empfingen ſo wenig als dieſer Lord etwas zurück, und für Voltini und mich entſtand nun die Frage: was zu thun ſey? Sie beantwortete ſich zunächſt aus der heiligen Schrift, wo geſchrieben ſteht: Seht zu, wie ihr fortkommt.

Ohne Geld iſt das freilich eine ſchwere Kunſt, doch kann man, im Beſitz einer ſchweren Kunſt, allenfalls des Geldes entübrigt ſeyn, vielmehr das Eine mit dem Anderen gewinnen. Nur muß ſich die Kunſt auch in die Zeit fügen wollen, die ihr freilich nicht ſtets ſo günſtig lächelt, wie in den Tagen des Cosmus von Medizis. Wohl hatte nun mein jetziger Liebhaber die ſchwere Malerkunſt inne, obſchon ich auch bereits ſagte: daß ſeine Fantaſie der Geſchicklichkeit ſeiner Hände weit vorauszudringen pflegte. Indeſſen werden auch Raphael und Correggio eingeſtanden haben: daß es ihnen unmöglich geweſen ſey, allem Gedachten ſich mit dem Pinſel nachzuſchwingen. Voltini verſtand wenigſtens doch ziemlich zu porträtiren, was ſchon nützen konnte. Unſer Schickſal hatte einiges Mitleid aufgeregt, einige Perſonen bewieſen es, indem ſie ihr Abbild durch Voltini fertigen ließen. Damit kamen wir doch ſo weit — etwas weiter kommen zu können. Späterhin fanden ſich jedoch ähnliche Perſonen nicht immer gleich, da hauchte der Künſtler den erſten Conſul in flüchtigen Zeichnungen aufs Papier, und verhandelte dieſe an den nächſten Liebhaber. Es warf nicht viel ab, wir ſahen uns genöthigt, zu Fuße durch die ſchöne Lombardei zu wandern, hatten aber nun den Vortheil, die reitzenden Gegenden beſſer und länger ſehn und genießen zu können, als es in einem zugemachten Wagen thunlich geweſen wäre. In Dörfern und kleinen Städtchen fanden ſich auch gute Katholiken, denen mit einem Cruzifix, oder einem Heiligenbildchen mehr gedient war. Nicht ſelten wurde da ein Mittagmahl durch einen Anton von Padua, und ein Nachtlager durch eine Mater dolorosa vergütet. Indeſſen kamen wir doch immer weiter.

Wir zogen über den groſſen St. Bernard, nach der Schweiz, denn mein Begleiter wollte die Pfade ſehn, welche ſein Abgott Bonaparte mit jener Reſervearmee wandelte, um durch Einen Schlag Italien zurückzuerobern. Herzlich ſauer kam mir das Steigen an, jenſeit aber ging es um deſto leichter.

Wir erreichten Genf, wo ſich Napoleons Bildniſſe gut abſetzten. Wie viel ich auch von dem Helden gehört, ſo hatte ich ihn doch nie geſehn. Ich betrachtete hingegen ſein Geſicht, ſowohl an Gemälden, wie an Münzen oft genau. Es war immer ſchön und anziehend, obſchon Alle, welche das Urbild kannten, behaupten wollten: die Kunſtler befleißigten insgeſammt ſich der Idealität. Das glaubte ich nicht, vermuthete vielmehr: Bonaparte gliche den Abbildungen vollkommen, denn auch ich fühlte mich unendlich für den großen Mann erwärmt. Sonſt wollte mir dennoch — ich wußte ſelbſt nicht was — an der Phyſiognomie als ſchon geſehen vorkommen, ich wußte aber auch wieder nicht — wohin ich das Bekannte bringen ſollte. Und mein Glaube an das Idealiſche führte mich wieder vom Wirklichen ab.

Von Genf ſollte es nach Paris gehen, wo mein Liebhaber ſo große Dinge für ſeine Kunſt, und namentlich auch von Bonaparte hoffte, der ja ſich gegen einen David und andere berühmte Künſtler edel freigebig zeigte. Mir wollte das hingegen nicht ſo wahrſcheinlich einleuchten, und offenbarte ich meine Zweifel, nahm das Voltini übel auf, und es erhoben ſich Zwiſte. Mangel — dem wir doch hie und da bloßgeſtellt waren — pflegt ohnehin mit dem Liebesgott keine Eintracht zu halten. Und ich hatte nun oft bedacht, daß mein Wiedererſcheinen zu Paris, in dem jetzigen Zuſtande, doch für mich ſehr demüthigend ſeyn müſſe. Daher ſehnte ich mich wenig dahin, hatte vielmehr mit jedem Tage mehr Luſt: noch ſo lange aus der Hauptſtadt entfernt zu bleiben, bis eine freundſichere Wendung meines Schickſals, ein glänzenderes neues Auftreten daſelbſt zugeben würde.

Der Zufall wollte, daß in dem Gaſthofe, wo wir abgetreten waren, eine reiche Dame aus den Niederlanden ſich aufhielt. Sie ſuchte eben eine Gouvernante für ihre Kinder. Ich fühlte mich aufgelegt, eine ſolche Stelle zu übernehmen, trug mich an, erzählte der Dame von meinen Begebenheiten — nichts Wahres, und fand Aufnahme.

Voltini grämte ſich eben nicht, als ich ihm den Entſchluß, mich von ihm zu trennen, meldete, und verließ Genf bald. Nach einigen Wochen folgte ich meiner neuen Patronin in ihre Heimath.

Ihr Gatte beſaß nicht allein ein großes Wechſelbank in Brüſſel, ſondern auch ſchöne Landgüter, ehedem Klöſtern zugehörig, und um Papiergeld ſpottwohlfeil erkauft. Bald hielten wir uns in einem reizenden Schloſſe auf, in das man eine ehemalige Abtei verwandelt hatte, bald in der Stadt. Wir führten eine herrliche Tafel, bewirtheten fleißig angeſehene Fremde, und hatten eine Loge für immer im Schauſpiel. Ich durfte an allen den Freuden, in Geſellſchaft meiner Zöglinge, Theil nehmen, und lebte folglich angenehme und ſorgenfreie Tage. Auch ſuchte ich das empfangne Gute dankbar zu vergelten, indem ich mich der Bildung meiner Kleinen ſorgſam unterzog. Es kam mir nun zu ſtatten, einſt viel geleſen zu haben, und erwarb mir nicht kleine Achtung: daß ich über die in Rouſſeaus Emil enthaltenen Grundſätze ein Langes und Breites ſchwatzen, auch beredt auseinander ſetzen konnte: was davon hier anzuwenden ſey, und was nicht. Ich las auch fortwährend viel, um meinen Zöglingen nur viel beibringen zu können, und fand den Ausſpruch wahr: daß man im Lehren lerne.

Man gewann mich lieb, und ſagte mir zu: daß ich, in ſofern mein Eifer ſo treu wie bisher bliebe, nach dem Heranwachſen der Kinder ein Jahrgeld lebenslang erhalten ſollte. Es ſtand alſo bei mir, nicht allein jetzt ein gemächliches Leben fortzuſetzen, ſondern auch einer heiteren, im Alter bequemen Zukunft entgegen zu gehn. Danach richtete ich denn auch mein ganzes Betragen ein. Und ich könnte es auch gewiſſenhaft mit Eiden erhärten: daß ich in keinem Zeitraume meines bunten Lebens ſo verſtändig und unſträflich geweſen bin. Ich überſah den Werth meiner jetzigen Lage vollkommen, und war um ſo mehr entſchloſſen, mich nicht wieder zu verheirathen, als ich die Männer eben nicht von ſehr vortheilhaften Seiten kennen gelernt hatte.

Bei dem Allen währte mein Glück kaum Jahr und Tag, ſo nahte auch ſchon ſeine Zerſtörung. Und zwar indem ich nicht allein gar keine — üble — Schuld daran hatte, ſondern auch durch meine Rechtlichkeit das Unheil bewirken half. So geht es hienieden oft, und der größte Dichter Englands ſagt mit vielem Rechte: Viele ſinken durch Tugend, wie Viele durch Laſter ſteigen.

Der Wechsler, in deſſen Hauſe ich mich befand, war ein recht braver Mann im Allgemeinen, und hieß es um ſo allgemeiner, weil er vielen Reichthum beſaß. Ein braver Ehemann konnte er hingegen nicht genannt werden, mindeſtens nahm er es im Punkt der Treue nicht genau. Doch wußte er ſeine Abſchweifungen ins Gebiet der Nichttreue, den Blicken ſeiner Gattin ſo zu verhehlen, daß ſie nichts davon ahnte, und im Glauben an ihn ſich auch ſehr glücklich achtete. Unſeligerweiſe mußte er mich ſchön finden, ob ich gleich ſelbſt fand, daß meine Reitze nachgrade ſich zur Abnahme hinneigten. Er trug mir denn auch heimlich ſeine Wünſche vor. Ich ſagte mir heilig und ernſt: was ich ſeiner, mir ſo wohlwollenden, Gattin ſchuldig ſey, und antwortete auch ihm ſtets durch Erinnerungen an ſeine Pflichten gegen ſie. Das ſtörte der Leichtſinn nicht, und wie [illegible] Männern dieſer Art nur ihre Lüſternheit [illegible], mehrten ſich die Nachſtellungen und Verheißungen großer Geſchenke. Ich betheure, daß nichts mich wanken ließ. Mein

Patron erſchien. an einem Abend, da bereits die übrigen Hausgenoſſen, und auch meine Zöglinge, ſchliefen, noch auf meinem Zimmer. Ich las, hatte, ſo einen Beſuch nicht erwartend, die Thüre noch nicht abgeſchloſſen. Heftig erſchrak ich, bat, flehte, mich nicht mit Anmuthungen zu beſtürmen, in die ich nicht willigen würde, und ſollte es mein Leben gelten. Nach fruchtlos aufgewandten Mühen, den Sieg über meine Standhaftigkeit davon zu tragen, war er denn genöthigt, ſich wieder zu entfernen.

Wohl hatte ich ſchon einigemal überlegt: wie ich in dieſer peinlichen Verlegenheit mich am klügſten benehmen dürfte. Manche Andere würde ſich die Frage leicht beantwortet, die Gelegenheit, reiche Geſchenke zu empfangen, nicht von der Hand gewieſen, und zeitig Maasregeln getroffen haben, die ein ſolches Verhältniß geheim halten konnten. Dies wollte ich einmal nicht, und ſtand feſt auf meinem Willen. Ich merke zwar an: daß mein Patron mehr häßlich als ſchön war, gleichwohl traue ich es mir diesmal zu: ich würde kein abweichendes Verfahren geübt haben, wäre ihm auch eine Antinousgeſtalt zugetheilt worden.

Doch wie ſich des läſtigen Bewerbers um eine ſträfliche Zuneigung entübrigen? Alle bisher angewandten Mittel hatten die Sache nur ſchlimmer gemacht. Sollte ich meiner Patronin entdecken, was vorging, und ſie bitten, ſich ins Mittel zu ſchlagen, und mich durch ihr Anſehn von jenen Verfolgungen zu befreien? Unmöglich ging das an. Sie war eben ſo ſehr meine Freundin als meine Herrin. Konnte ich ihr den Dolch ins Herz ſtoßen, die Flamme der Zwietracht in einem Hauſe entzünden wollen, das mich außerdem ſo liebreich aufgenommen hatte? Nein!

Demungeachtet kam die wackre Frau über dieſen Handel um ihre Ruhe, wie ich um mein Verhältniß. Eine dienſtwillige Ohrenbläſerin von Kammerfrau hatte beobachtet: daß mich der Herr vom Hauſe nicht mit gleichgültigen Blicken anſah, mich öfters, wenn er ſich unbemerkt hielt, bei der Hand ergriff, oder mir auf die Wangen klopfte. Sie hatte es ihrer Dame hinterbracht, und, wie denn Eiferſüchtige immer durchaus genau erfahren wollen, was ihnen doch nur Leid und Schmerz bringen kann, von ihr den Auftrag empfangen: die weitere Spionin zu machen. Entweder paßte ſo ein Amt zu ihrem Charakter, oder ſie wollte vielleicht auch Rache an dem Herrn üben: daß er — nicht ſie wie mich ehrte.

Genug, ſie lauerte ihm auf, und nahm es wahr, als er jenen Abend nach meinem Zimmer ſchlich. Sie hatte daneben etwas bemerkt, das mir ſelbſt fremd geblieben war. Der verliebte

Abentheurer trug nehmlich ein Paket ſchöner Zeuge unter dem Arm, die mir zugedacht waren. Wie er damal zu mir hereinkam, ſaß ich, leſend, mit dem Rücken gegen die Thüre, und hörte es nicht gleich, als er leiſe einſchlich. Während deſſen hatte er das Geſchenk in ein, nicht verſchloſſenes, Käſtchen, das mir gehörte, gelegt.

Ich kam den andern Tag nicht zu dem Käſtchen, wußte folglich den Umſtand nicht. Meine Patronin wußte dagegen von der Hinterbringerin: ihr Mann ſey ſpät bei mir auf meinem Zimmer geweſen, habe wohl eine halbe Stunde dort zugebracht, und ein Paket, das er zuvor unter dem Arme getragen, nicht wieder mit zurückgenommen. Konnte ein Verdacht dringender ſeyn? und dennoch war ich vollkommen ſchuldlos.

Am Morgen ging ich mit den Zöglingen nach dem Garten, die Kammerjungfer nützte dieſe Zeit, um, durch einen Hauptſchlüſſel, mein Gemach zu öffnen, und dort Alles zu durchſuchen.

Das Käſtchen ward nicht vergeſſen. Sie fand nicht allein ſchöne ſeidne Zeuge, ſondern auch in einem Beutelchen fünfzig Holländiſche Dukaten, von dem Wechsler noch beigefügt, um mich deſto eher zu gewinnen. Alles wurde ſeiner Gattin überbracht, dieſe erkannte das Beutelchen ſelbſt, als ihrem Manne gehörend.

Geſchickt hatte ſie zeither gegen mich Verſtellung geübt, nun ließ ſie dagegen ihre Zornflammen ohne Rückhalt und Schonung ausbrechen. Wer hätte es ihr auch bei dieſen Umſtänden, verargen mögen?

Unbefangen und wohlgemuthet führte ich meine Kleinen in den Gängen umher, als die, gewöhnlich ſo ſanfte, und mir nur hold nahende Frau, jetzt einer Furie ähnlich, auf mich hereinſtürzte. Sie wüthete in den beſchimpfendſten Beinamen gegen mich, ſpie mir ins Antlitz, und befahl mir zur Stelle das Haus zu meiden. Ich erſchrack, ſtaunte, fragte nach den Gründen einer ſo empörenden, unverdient mich ſchwer beleidigenden Behandlung. Man ward mir auf den Kopf zugeſagt: in einem verbotenen Einverſtändniß mit ihrem Gatten gelebt zu haben. Ich ſtritt, weinte, ſchwur, verſah es aber darin, daß ich, um noch ihr Zartgefühl nicht zu verwunden, auch jenen nächtlichen Beſuch abläugnete. Nun ward die Kammerjungfer als Zeugin berufen, und auch ein Geſchenk vorgewieſen, von dem ich gar nichts wußte. Nun geſtand ich endlich den Beſuch ein, erzählte aber den Vorgang nach der Wahrheit, und berief mich auf des Patrons eigne Erhärtung, die er mir nicht würde verſagen können. Madame war indeſſen viel zu ſehr in Hitze gerathen, um auf meine gerechte Vertheidigung zu achten. Es hieß: ich ſey in jedem Fall doch ſchon auf einer Lüge ertappt, und mir weiter nicht zu glauben. Der halbſtündige nächtliche Aufenthalt ihres Mannes, wie das gefundene Geſchenk, redeten gleich ſchlecht zu meinem Beſten. Daß Jener mich freiſprechen würde, litte wohl immer keinen Zweifel, doch würde es theils aus Erkenntlichkeit, theils geſchehn: um dadurch wenigſtens etwas von der eigenen Schuld abzuwälzen.

Zu größerem Unheil war er auch an dieſem Morgen auf das Land gefahren, und ich mußte ohne Weiteres fort, Schmähungen im Gefolge, und zum letzten Abſchied noch von Madame einen derben Fußtritt, an einem Orte angebracht, deſſen im Roman Candide Erwähnung geſchieht. Ich geſtehe, daß mich, den Fußtritt empfindend, meine hier geübte Tugend reute. Das hätte ich geſcheuter machen können, dachte ich.

Ich miethete in einem kleinen Wirthshauſe mich ein, und wartete die Heimkehr des Wechslers ab. Dann ſchrieb ich ihm, vorſtellend, in welche üble Lage er mich verſetzt habe. Ich zählte auf Entſchädigungen, oder — vielleicht auch dunkel — auf Gelegenheit: das Antlitzſpeien und den Fußtritt zu rächen. Demungeachtet blieb ich ohne Antwort. Ich hatte es mit beiden Theilen verdorben, weil ich dort ſträflichen Begierden mich verſagte, und hier, aus feiner Schonung, einer Entdeckung zur rechten Zeit auswich.

Zum Andernmale ſchrieb ich. Der Brief fiel unglücklicherweiſe Madame in die Hand, und ſie gab mich der Polizei als eine nichtswürdige Creatur an. Dieſe gebot mir: binnen vierundzwanzig Stunden auszuwandern. Ich mußte gehorchen, denn was fängt ſich mit der Polizei an.

Ein geſtörter Hausfrieden — obgleich nicht durch mich verſchuldet — mußte dort nothwendig folgen, doch hörte ich nicht, daß man eine Scheidung eingeleitet hätte. Vermuthlich hielt man die Kinder im Auge.

Was ſollte ich nun beginnen? Mein Gehalt war nicht unbedeutend geweſen, ich hatte aber auch nicht erſparen können, weil ich mir, um in den Geſellſchaften zuſtändig aufzutreten, eine artige Garderobe anſchaffen müſſen. So hatte ich denn wenige Baarſchaft, und ihre Garderobe veräußern Frauenzimmer ungern. Geſchah es, langte ich immer wieder nicht in einem ſolchen Zuſtande in Paris an, als ich ihn wünſchte. Deshalb mochte ich nicht dahin, und wußte auch keinen anderen Plan für mich. Verſchwunden waren alle angenehme Ausſichten, trüb lag die Zukunft wieder vor mir.

Ich hatte mit einem Fuhrmann Brüſſel verlaſſen. Wir kamen gegen Abend in ein Städtchen, um dort zu übernachten. Eine herumziehende Truppe franzöſiſcher Schauſpieler befand ſich dort. Aus Langeweile beſuchte ich noch die Vorſtellung, und ſah eine ziemlich mittelmäßige Kunſt, namentlich bei den Frauenzimmern, die weder ſchön noch mit lobenswerthem Spiele ſich darthaten. Mir fuhr ein Gedanke durch den Kopf. Wie, fragte ich mich, wenn ich mich dieſer Geſellſchaft zum Mitglied anböte? Unter dem Völkchen hervorſtechend zu glänzen, müßte doch leicht ſeyn. Hier einige Uebung, und ich könnte dann ſpäterhin wohl eine achtbarere Bühne betreten.

Ohne Neigung zur Mimenkunſt war ich nie, mein Sinn dafür hatte ſich aber in den letzten Zeiten, wo ich faſt jeden Abend in Brüſſel das Theater beſuchte, erhöht. Mein Entſchluß war bald gefaßt. Ich kleidete mich am nächſten Morgen ſorgfältig, und begab mich in die Wohnung des Unternehmers, ihm meine Dienſte anzutragen.

Ich ſah mit einer Artigkeit mich empfangen, der ſich Verwunderung beimengte. Letzte ſchien ſich zu erhöhen, jemehr die Wahl und Feinheit in meinem Anzuge, in Folge der darauf geworfenen verſtohlnen Blicke, einleuchtete. Mein Pariſer Akzent, meine fließende Unterhaltung, die Geläuwomit ich über Racine, Corneille, Moliere, Picard u. ſ. w. ſowohl, als über darſtellende Kunſt ſprach, wucherten mir in jedem Augenblicke mehr Hochachtung. Aus dieſen Zeichen ließ ſich entnehmen: man ſey hier nicht gewöhnt, neue Mitglieder ſich darbieten zu ſehn, die noch ganze Kleidung trügen, und an kunſtverſtändigem Sinn auch nur die Stufe der Halbheit erklimmten. Das erkannten meine, in den Zuſtand hieſiger Dinge bald tiefer eingedrungenen Blicke auch je mehr und mehr. Denn nur Mimen, die auf keinem anderen Theater hatten beſtehen können, und allerhand verlaufene Abentheurer und Abentheurerinnen, welche vor den Lebensſtürmen hier den letzten Nothhafen ſuchten, bildeten den Verein. Nun könnte man zwar bemerken: ich ſey doch wohl auch eine, um einen Nothhafen bemühte Abentheurerin geweſen, und ich könnte die Behauptung nicht verneinen; allein ich fühlte mich doch immer noch berechtigt: auf dies Völkchen von der Höhe hinabzuſehn. Der Unternehmer war ein bankrotter Gaſtwirth, und ſprach in der Mundart des Pöbels in St. Omer, ſeine Ehegenoſſin — vor Zeiten ſeine Magd — ließ den Ton des Franzöſiſch-Niederländiſchen Pöbels in Sprache und Anſtand Ueberall wahrnehmen, ein ehemaliger Regimentstambour gab die ältlichen Charakterrollen, den erſten Helden werde ich bald nennen.

Man zeigte ſich zur Aufnahme ſogleich bereit, nur als die Rede ſich zum Wochengehalt lenkte, zuckte der Unternehmer die Achſel, und ſagte: bei den ſchlimmen Zeiten, und der geringen Erwärmung für die Kunſt in dieſen Gegenden, würde er meine Verdienſte nicht nach Wunſch und Verdienſt belohnen können, fügte jedoch hinzu: wie ſich das künftig leicht verbeſſern werde, vorzüglich, wenn ich, woran nicht zu zweifeln, das Publikum anzöge, und ſeine Kaſſe ſich dann guter Einnahmen erfreue.

Ich hatte das geahnt, ließ mich auch auf einen ſehr ſpärlichen Gehalt ein, weil ich dachte: es iſt doch vorerſt ein Unterkommen, ſpäterhin wird ſich anderer Rath finden.

Es wurde ausgemacht: daß ich ſchon am nächſten Abend als Phädra meinen Debüt halten ſollte. Die Probe ging des Morgens voran. Der Schauſpieler, welchem die Rolle des Hippolyt oblag, war nicht zugegen, der Souffleur ſagte ſtatt deſſen ſeine Worte. Ich wußte das Stück faſt auswendig, hatte es darum gewählt, und beſtand in der Probe mit Fertigkeit. Daß alle Mitgenoſſen in dem Trauerſpiel wahrhaft traurig ſpielten, nahm ich mit Vergnügen wahr, indem mir die Auszeichnung ſchmeichelte, die ich neben ihnen am Abend gewinnen müſſe. Dieſer Umſtand weckte mir auch größeren Muth, als ich ihn ſonſt dürfte gefühlt haben.

Weil es in der Theatergarderobe dürftig ausſah, ordnete ich ein eignes Gewand, ſo, daß eine Theaterkönigin von Athen ſich deſſen nicht zu ſchämen hatte, und man war mit dieſer Aushülfe ſehr zufrieden. Nur ein Diadem, aus den Trümmern eines gläſernen Kronleuchters zuſammengefügt, mußte ich von meiner neuen Direktrize mir noch am Haupt befeſtigen laſſen.

Gleichwohl ſollte — ſo ſprach das zornige Schickſal — unſre hohe Tragödie in Nichts zerfließen.

Ich begab mich ins Theater, oder vielmehr nach dem Rathhauſe, wovon die kunſtſinnige Munizipalität einen Saal und mehrere Zimmer, zum Behuf der Vorſtellungen dargeliehen hatte. Mein Anzug hielt ſich länger auf, als ich es dachte, und das heute zahlreiche Publikum bewies Ungeduld. Man mußte den Vorhang zur Höhe ſchweben laſſen, ehe noch mein Diadem gehörig aufgeſtellt war, und konnte es auch, weil dem Auftreten der Phädra die lange Anfangsſzene zwiſchen Theramen und Hippolyt vorangeht. Endlich war ich mit Allem zu Stande, und trat eben an die Seitenmand, als Oenone hinaus auf die Bühne ging, um den Prinzen anzureden:

Helas! seigneur, quel trouble au mien peut-
être égal!

(Herr! welch ein Schrecken iſt dem meinen gleich!)

Ich ſah jetzt den Prinzen, und Oenonens Worte ſchienen aus meiner Seele geſtrömt. Noch zu früh ſtürzte auch ich hinaus, vergaß Bühne und Welt um mich, wiederholte: Quel trouble au mien peut-être égal, und fügte hinzu: Angely! Mon mari! Traitre, tu ici? (Angely! Mein Mann! Betrüger, Du hier?)

Niemand als er war Hippolyt. Nicht weniger als ich erſchrack er, ſprach die Worte, die er auf Oenonens Anrede ſagen mußte:

Il suffit: je la laisse en ces lieux,
Et ne lui montre point un visage odieux.
(Genug, ich laß' ihr freien Raum
Und ſpar' ihr einen Anblick den ſie haßt)

und entfernte ſich von der Bühne, wie es auch ſeiner Rolle zukam.

Ich hingegen, ſtatt die meinige fortzuſetzen, eilte ihm voll Wuth und Liebe nach. Das ungehoffte Wiederſehn hatte mich um alle Beſonnenheit gebracht. Lebendig ſtand vor meiner Erinnerung: wie mich der Schelm meiner Diamanten, meines Geldes beraubt hatte, und meinem Herzen ward es dagegen klar: ich hätte ihn von allen meinen Liebhabern am meiſten geliebt, liebte ihn noch. Meine Verwünſchungen und Zärtlichkeiten floſſen in einander, beide ſtürmten gleich heftig auf Angely ein, und Hippolyt wußte ſich nicht anders zu retten, als daß er — griechiſche Kleidung und geſchminkte Wangen vergeſſend — zum Rathhauſe hinaus floh. Die Königin von Athen folgte. Es ging mit geflügelten Schritten über den Marktplatz. Wir lebten im hohen Sommer, man kann ſich das Aufſehn denken.

Angely eilte nach einer abgelegenen Straße, einem kleinen Hauſe zu. Ich blieb ihm auf der Ferſe. Er ſprang in das Haus, flog die Treppe hinan, wollte eben die Thür eines Zimmers hinter ſich ſchlieſſen, als ich, ſtark geworden in den aufgeregten Affekten, dennoch mit hineindrang. Eine Aktrize lag hier als Wöchnerin.

Ich fuhr in meinen Schmähungen ſowohl, als manchen Ausdrücken der Freude über das Wiederſehn fort. Angely warf ſich mir zu Füßen. Um des Himmelswillen, Madame, rief er, ſchonen Sie, wo nicht mich, doch meine Frau! Sie ward erſt ſeit fünf Tagen entbunden!

Wie konnteſt Du Dich wieder verheirathen, Ungethüm! ſchrie ich. Sind wir geſchieden? Vor die Gerechtigkeit will ich mein Recht bringen.

Eine Sage, entgegnete er, nannte Sie todt. Sophie hat ſelbſt einem Bekannten von mir in Paris erzählt: eine Italienerin hätte Sie in Rom ermorden laſſen. — So war alſo doch einiges von meinen Begebenheiten, obwohl entſtellt, zu ihren Ohren gedrungen.

Ich warf einen Blick auf die Wöchnerin, und gerieth nun vollend außer mich. Es war Marion. Erſtarren hätte ich mögen. Haß und Rachgefühle nahmen die Oberhand. Böſewicht, rief ich, Böſewicht, wie es noch keinen gab, Du haſt in der Fremde Deine Schweſter geheirathet? O das Geſetz wird mit ſeiner ganzen Schwere auf euch beide fallen.

Gott, es iſt ja nicht meine Schweſter, ſagte Angely. Ihre Eiferſucht zu hemmen, mußte ſich ein Fremder als unſern Vater darſtellen, war ich genöthigt, falſche Urkunden —

Ich fiel ihm mit neuen Zorngewittern in die Rede, welche ſeinerſeits wieder unſer Direkteur laut unterbrach. Er war nun auch gekommen, ſchalt uns beide mit gröblichen Worten aus, klagte: daß man mitten im Akt den Vorhang habe ſenken müſſen, und verlangte, wir ſollten ſogleich ins Theater zurückkehren, weil vom Publikum das Schlimmſte zu fürchten ſtehe.

Meine Antwort hieß: ich bin deſſen platterdings unfähig. Denken Sie, ich finde hier meinen Mann, verheirathet an eine andere, an eine ſonſt ſchon gehaßte Nebenbuhlerin, die er ſeine Schweſter nannte, der Schurke, der ſo vielfach mich betrog.

Dergleichen kömmt im Theaterleben wohl vor, ſprach Jener, und ich begreife nicht, wie es vernünftige Leute ſo um ihre Faſſung bringen kann. Nach dem fünften Aufzug hätten Sie ja an ihren Streit gehen können, ſo viel es Ihnen beliebte, bis dahin gehören Sie, laut Vertrag, meinem Dienſt an, und müſſen ihn vollziehn.

Hippolyt weigerte ſich deſſen auch nicht, aber Phädra blieb unbeweglich. Der Unternehmer mußte vor die Gardine treten, von einer plötzlichen Krankheit der neuen Schauſpielerin reden, und flehn: daß man ſich ein anderes Stück gefallen laſſen möchte.

Es war auch keine Lüge mit dieſer Krankheit, ſie trat wenigſtens nachher ein. Die ſchreckhaften, ungeſtümen Gemüthsbewegungen luden mir ein Fieber auf, das mich acht Tage bedenklich heimſuchte. Geneſen, wollte ich meinen Direkteur ſogleich wieder verlaſſen, um nicht mit Angely an einem Orte zu leben, und ihn daneben oft ſehn zu müſſen. Meine Beziehung zu ihm hatte ich übrigens näher abgewogen, und eingeſehn: daß ich eine lächerliche Thorheit beginge, wenn ich mich im mindeſten um den Wiederbeſitz ſeiner Perſon mühte, oder Klagen gegen ihn, meiner Beraubung willen, erhöbe. Im letzten Fall war doch nicht eine Kupfermünze von ihm zurück zu erlangen, und blos ein Rachgefühl an ſeiner Strafe zu weiden, das hätte ich mir als zu unedel vorwerfen müſſen. Seinem Wiederbeſitz ſtellten ſich große Schwierigkeiten entgegen, und bei nur einigem zurückgewonnenen kalten Blut drängte ſich mir die Frage nothwendig auf: ob das Ziel wohl eines Schrittes werth ſey? Um jedoch allen ferneren ruheſtörenden Empfindungen auszuweichen, ſagte ich den Vertrag auf.

Mein Direkteur hingegen erklärte mich daran gebunden, wenigſtens auf ein Vierteljahr, und fügte auch noch, indem er ſeinen Nutzen auf mich berechnete, die ſchmeichelhafteſten Bitten hinzu. Er hatte mir zudem bereits einige Vorſchüſſe gemacht, die ich nicht wohl erſtatten konnte, und ſo gab ich denn nach.

Ich ließ Angeln ſagen: er habe nichts von mir zu beſorgen. Denn ich hielte ihn meiner tiefſten Verachtung zu würdig, um noch irgend einem anderen Gefühle oder Urtheil in ſeinem Betracht Raum zu geben. Dagegen verlangte ich aber: daß weder er, noch Marion, je ein Wort zu mir redeten, es müßte denn in den Rollen der Stücke ſeyn.

Nun trat ich auf, und in der That mit einem Beifall, der meine Erwartungen überflog. Ich bewirkte einen Zulauf, der unſere Kunſtanſtalt, die vor meiner Ankunft dem Scheitern nahe geweſen, wieder in einigen Flor brachte. Ich genoß die Ehre: daß man, ſo oft ich ſpielte, den Preis um das Doppelte erhöhen konnte, und doch immer den Saal gefüllt ſah. Es mangelte auch nicht an Verschen, durch begeiſterte Kunſtfreunde auf mich gedichtet, eben ſo wenig an zugeſandten Liebesbriefchen, die ich ſtets jedoch mit Strenge abwies. Ich wollte meine Zeit nicht mit unnützen Dingen vergeuden, hielt die Kunſt dagegen um ſo ernſter umfaßt, ſtudirte Tag und Nacht. Die Erfolge gaben mir immer höheren Muth. Zwar freute ich mich ihrer an einem Orte, wo es um den Geſchmack nicht ſonderlich ſtand, ich hoffte dagegen: ein Jahr Mühe und Uebung könnten es leicht dahin bringen, daß ich auch ſchon in Städten, wie Metz, Orleans, Strasburg, Toulouſe, Rouen, mich gültig zu machen vermöge. Dann noch ein Jahr, rechnete ich, und es wird möglich ſeyn, zu Paris aufzutreten. Ich genoß die Eitelkeit im voraus, dort einſt zu glänzen, und arbeitete daneben mit Ueberlegung darauf hin, mich in einem ſolchen Falle lebenslang verſorgt zu ſehn.

Marion war nun vom Kindbett aufgeſtanden. Sie hielt die Bedingung, außer dem Schauſpiel nicht mit mir zu reden. Doch ihre Augen blieben nicht ſtumm. Ich hatte die meiſten ihrer Rollen empfangen. Seitdem ich mich bei der Geſellſchaft befand, wurde ſie von den Zuſchauern kaum noch bemerkt. Angelo ſpielte erſte Liebhaber und Helden. In der That hatte er, ſeit Paris, nun ſich doch um Vieles gebeſſert. Gar oft traf es ſich denn, daß er meinen Liebhaber darſtellen mußte. Stets machten dann meine Rollen mir ein großes Vergnügen, denn ich hing doch noch an dem Böſewicht, und meine Fantaſie war dann lebhaft aufgeregt. Ich mochte ihn nun ſüße Zärtlichkeiten, Schmerz der Liebe, oder Rache der Liebe zu äußern haben, ſicher geſchah es immer mit eindringender Natürlichkeit und Wahrheit, denn ich durfte nur meinen inneren Antrieben folgen. Stets lohnten mich in ſolchen Fällen auch die am meiſten rauſchenden Beifallszeichen. Marion aber pflegte mich dann aus den Seitenwänden her zu beobachten, Eiferſucht, Wuth, Neid in den glühenden Blicken. Ich merkte wenig darauf.

Die Kunſtliebe war hier nach einigen Monaten erſchöpft, vielmehr die Börſen der Einwohner.

Die Geſellſchaft eilte nun weiter, und in einem nicht viel weniger armſeligen Aufzuge, als man jenen in Scarrons komiſchem Roman geſchildert findet. Einige Wagen ſchafften die Theatergegenſtände und den Kleidervorrath weg. Den Schauſpielerinnen ſtand das Recht zu: auf einem Ballen Kuliſſen, der Donnertrommel, oder dem Souffleurdach Platz zu nehmen, ſo gut es ſich thun wollte. Die Männer hingegen bequemten ſich zur Fußwanderung. Alle Mitglieder bemerkten jedoch einmüthig: die gegenwärtige Reiſe habe ein viel ſtattlicheres Anſehn, als ſonſt wohl. Denn bisher wäre gemeinlich eine Hälfte der Dekorationen an dem verlaſſenen Orte im Pfand geblieben; die letzten guten Einnahmen hatten es dagegen ausführlich gemacht: nicht allein den ganzen Beſtand diesmal zu behalten, ſondern auch noch ältere, in Verſatz gebliebene Vorräthe wieder einzulöſen. Die Nachricht machte mich ſtolz, indem ich mich als die Urſache der verbeſſerten ökonomiſchen Lage anzuſehn hatte.

Wir bezogen nun eine größere Stadt, und fanden noch mehr Glück. Mein Vierteljahr lief um, und ich ſagte für das nächſte auf, es wäre denn: daß mein Wochengehalt um das Doppelte ſtiege. Der Unternehmer warf mir vor: ich wolle ihm das Geld abtrotzen, fügte ſich aber dennoch in meine Bedingung, weil er mich nicht miſſen zu können glaubte. Nun konnte ich beſſer beſtehn, obgleich eine ſtrenge Haushaltung noch immer nöthig blieb. Ich ergab mich darin mit Leichtigkeit, winkten mir doch ſpäterhin frohere Ausſichten. Der immer zunehmende Beifall gab mir zu hoffen: daß mich keine Selbſttäuſchung über meinen ſteigenden Werth als Künſtlerin betröge.

Doch ach, wie ſchlimm ſollte es mir an dieſem Orte gehn. Das bedrohte Leben rettete ich zwar aus dem Kampf, allein die ſchönen, auf die Muſe Thalia geſetzten Hoffnungen gingen, mit den noch übrigen Reſten meiner Schönheit zugleich, zu Grunde.

An einem Abend wollte ich mich, nach der Vorſtellung, in meine Wohnung begeben. Meiſtens ließ ich mich dann von einem ältlichen Schauſpieler begleiten, dem ſchon erwähnten, im Charakterfach, ſonſt Regimentstambour. Er hatte mir, gleich vom Anfang her, aufmerkſame Freundſchaft bewieſen, und ich, doch einigen Beiſtandes benöthigt, ſie auch gern angenommen. Wir richteten es ſo ein, daß er in dem Hauſe, das ich bewohnte, auch ſein Zimmer miethete. Das ſicherte mich vor zudringlichen Liebhabern, und meine Beziehung zu dieſem Manne konnte der Leumund nicht antaſten. Er zählte über vierzig Jahre, und Liebenswürdigkeit war nicht ſein Antheil geworden.

Unpaß, befand er ſich heute nicht im Theater, ich mußte allein nach Hauſe gehn. Es war im Herbſt, dunkel und regnigt. In einer engen Gaſſe drängte ſich eine kleine männliche Geſtalt, den Hut tief herein, den Mantel hoch emporgezogen, an mich. Indem ich auswich, ſagte ich zugleich: Mein Herr, Sie irren, wenn Sie vermuthen, daß ich in Liebſchaften eingehe. Die Geſtalt folgte, ich hörte aber kein Wort. Es kam mir unheimlich vor. Die Erinnerung an Rom umſchwebte mich, ein böſes Ahnen trieb mir das Blut zum Herzen. Ich hatte nicht Unrecht. Die Geſtalt kam nahe, ich hörte dicht in meinem Rücken, wie der Mantel von einander rauſchte, und wandte mich beſtürzt um. Trotz allem Dunkel gewahrte ich eine aufgehobne Hand, die nicht leer zu ſeyn ſchien, und ſich eben gegen meine Bruſt richten wollte. Ich hatte die Geiſtesgegenwart, zugleich um Hülfe zu rufen, und nach dieſer furchtbaren Hand zu packen. Indem es von unten auf geſchah, und ich ſie auch traf, wendete ich ſie zwar von meiner Bruſt ab, fühlte aber auch gleich darauf einen Schmerz im linken Auge, der wie von eindringendem Feuer ſchien, und mich bis zur Ohnmacht und vollen Bewußtloſigkeit überwältigte.

Wieder zu mir gekommen, lag ich am Boden, Wachen und Polizei ſtanden mit Laternen um mich. Auch andere Einwohner, die ihr Mitleid offenbarten, und die ſchwarze That verwünſchten. Auch einen Wundarzt hatten ſie bereits gerufen, ich ſank mit Schaudern in eine neue Ohnmacht zurück, als ich ihn ſagen hörte: das Auge ſey verloren.

In einem Tragſeſſel ſchaffte man mich nach Hauſe, und ſchritt zum Verband. Hubert — dies war der Name jenes Schauſpielers — wollte vor Kummer untergehn. Wem jene mordſüchtige Hand auch angehört haben mochte, Niemand wußte es, die zeitige Flucht war gelungen.

Das Werkzeug hatte noch in meinem Auge geſteckt, die Polizeibeamten wieſen es mir vor, und fragten: ob ich keinen Verdacht hegte? Es war ein Dolch. Hubert erkannte ihn gleich als zum Theater gehörig, doch hatte man ihn durch Schleifen noch zugeſpitzt. Ich lag zu ſehr ohne Sinn und Gedanken, um einen Argwohn angeben zu können. Man mußte die Unterſuchung aufſchieben.

Wüthend peinigten mich Schmerzen, noch mehr quälten mich Gram und troſtloſe Blicke in die Zukunft. Die Theaterlaufbahn war zu Ende, auch kündigte mir gleich der herzloſe Unternehmer das Aufhören meines Wochengehaltes an, da ich ihm nun keine Dienſte mehr zu leiſten vermöchte. Dagegen empfing ich viele Beſuche von Damen und Herren in der Stadt; die öffentliche Theilnahme war ſo groß, daß die reicheren Einwohner eine Sammlung für mich veranſtalteten, welche über hundert Napoleonsd'or einbrachte. Dies war ein geringfügiger Troſt gegen den ſchrecklichen Verluſt, ich ſahe mich nun aber doch vorerſt gegen Mangel gedeckt, und konnte mit dieſer Summe an ein anderes Lebensgeſchäft gehn.

Hubert ſagte nun zu mir: Madame, ſo lange Sie zwei Augen hatten, wagte ich nicht, Ihnen zu ſagen: daß ich Sie liebe. Und doch hat dieſe Leidenſchaft ſich jetzt noch um vieles gemehrt, und ſie iſt ſo wahr und innig, wie es bei einem Manne von meinem Alter nur ſeyn kann. Beweinen Sie mit dem übrigen Auge die Theaterlaufbahn nicht. Sie iſt undankbar genug, und leicht hätte ſie alle beſſeren Hoffnungen getäuſcht. Ich will Ihnen einen Vorſchlag thun. Sie gaben ſich bereits mit dem Erziehungsgeſchäft ab, und, wie Sie mir ſagten, nicht ohne Neigung dazu. Auch ich führte ein buntes Leben, war Lehrer an einem Pädagogium in der Schweiz, reitender Jäger, Stadtpfeifer, Regimentstambour, Comödiant. Ich bin aus dem Elſaß, rede, wie die franzöſiſche, die deutſche Sprache, und bin nicht fremd in der lateiniſchen und manchen Wiſſenſchaften, des Umhertreibens jedoch endlich müde. Laſſen Sie uns nach Deutſchland gehn, und irgendwo eine Erziehungsanſtalt gründen. Ich wette, es gelingt. Daß wir uns heirathen, verſteht ſich.

Hubert meinte es gut, ich nahm einiges Bedenken, und willigte dann ein. Ich bin aber noch mit Angely nicht geſchieden, ſagte ich. Poſſen, rief er, wer weiß in Deutſchland davon. Und hat er nicht eine andere Frau?

Die Unterſuchungen der Polizei hatten nichts erforſcht, man drang immer wieder in mich: anzugeben, ob ich irgend einen geheimen Feind kenne, dem jenes Bubenſtück zuzutrauen geweſen? Ich mußte das verneinen, wie mir auch von der Geſtalt nichts ſichtbar wurde, das einer Ausmittlung der Perſon entgegen führen konnte.

Da ich jedoch manchen Umſtand in Erwägung zog, und einmal nur mit Hubert über den unglücklichen Vorgang ſprach, trafen wir beide gleich in der Vermuthung zuſammen: Niemand als Marion durfte mir den böſen Streich geſpielt haben. Was mich dagegen wieder von dieſem Argwohn in etwas ablenkte, war der Umſtand: daß mir einige Mitglieder unſerer Geſellſchaft, bei ihren Beſuchen, erzählt hatten: Angely ſey untröſtlich über mein Schickſal.

Er müßte aber auch ein Ungeheuer geweſen ſeyn, dafern er mir es gegönnt hätte. Marion konnte ja wohl für ſich gehandelt haben, um ſowohl

wohl einer Nebenbuhlerin auf der Bühne, als bei ihrem Gatten entübrigt zu ſeyn, obſchon ſie im letzten Fall nichts mehr zu beſorgen hatte. Uebrigens hatte jene verkleidete Mordgeſtalt ihre Größe, und laut ſprach der gefundene Dolch für eine Perſon aus dem Schauſpielerverein.

Ich offenbarte meinen Verdacht den Obrigkeiten nicht, wohl dagegen Hubert. Marion wurde eingezogen. Sie vertheidigte ſich mit aller Beſonnenheit. Nie ſprach ich ein Wort außer dem Schauſpiel mit der Angefallenen, ſie hatte dieſe Bedingung gemacht, ſagte Marion. Ich war nie ihre Feindin, und würde auch dann zu ſo einer ſchwarzen That unfähig geweſen ſeyn. Den Dolch muß ich ſelbſt bekennen, oft geſehn, oft im Trauerſpiele nach eigner und fremder Bruſt geführt zu haben. Stets blieb es jedoch bei einem tragiſchen Mord, die Getödteten ſtanden lebendig wieder auf. Weshalb vermuthet man aber: ich hätte den Dolch weggenommen, um ihn ernſthaft zu brauchen? Kann es nicht Jemand anders aus unſerer Mitte, nicht ein Arbeiter, oder ſelbſt ein Zuſchauer geweſen ſeyn, von denen wohl manche uns auf dem Theater beſuchen? Vermuthlich übte ein verſchmähter Liebhaber Rache.

Daran blieb ſie ſtehn, und indem alle Beweiſe mangelten, ſah das Gericht ſchon ſich genöthigt:

Marion wieder auf freien Fuß zu ſtellen. Bis zum letzten Hauch wird hingegen mein Verdacht nicht enden: ſie habe die meuchelmörderiſche Hand nach meinem Leben gezielt.

Die Truppe zog bald von dannen, und ſoll in kurzem ſich gänzlich aufgelöſt haben. Zur Stelle machte Hubert ſich los, und blieb, um mich zu pflegen. Ueber zwei Monate entflohen, ehe meine Heilung vollendet war. Dann mußte ich mit einem, immer getragenen, ſchwarzen Pflaſter das Geſicht entſtellen, und vermied den Spiegel nun ſorgſam.

Die Einwohner gaben mir noch manchen Beweis ihrer mitleidigen Theilnahme. Einer verſorgte mich täglich aus ſeiner Küche, ein Anderer bezahlte den Wundarzt und meine Wohnung, noch Einer ſchenkte mir einen kleinen Reiſewagen. Hiezu kaufte Hubert ein Pferd, und wir machten uns auf den Weg nach Deutſchland. Es war uns gelungen, Päſſe auf das Ehepaar Hubert zu empfangen, ſo blieben nicht gerichtliche, nicht kirchliche Weitläuftigkeiten übrig, und ich war Madame Hubert en vertu du passeport, wie mein Begleiter ſich launig ausdrückte.

Mit Kleidung war er ziemlich gut, ich im Ueberfluß verſehn, und wir nahmen demungeachtet noch eine Baarſchaft von mehr als ſechshundert Thalern mit uns.

Wir begaben uns nach Sachſen, wo Hubert ſchon geweſen war, und es ihm vorzüglich gefallen hatte. In * * *, einer mittelmäßig großen Stadt, doch von ſchöner ländlichen Umgebung ſowohl, als freundlichem inneren Anſehn, behagte es mir ausnehmend, und ich drang auf den Verſuch: ob hier unſre Abſicht erreicht werden könne.

Hubert wandte nichts ein, wir blieben vor der Hand, und machten die Bekanntſchaft eines Rathsherrn, der uns gleich ſagte: eine Erziehungsanſtalt für Knaben würde hier leicht einen guten Fortgang nehmen können. Indem er ihre Gründung zugleich wünſchte, ſuchte er uns näher zu prüfen. Hubert ſchien ihm ein geſetzter, welterfahrner Mann von löblichen Kenntniſſen. Mein Pariſer Anſtand, meine Ausſprache im Franzöſiſchen, gewannen mir ſeine Zuneigung. Er fragte: wie ich um das eine Auge gekommen ſey? Ich fand nicht für gut, ihm die Wahrheit zu offenbaren, bürdete vielmehr ihm und allen anderen Neugierigen auf: ich hätte es in Vertheidigung meines Bruders eingebüßt, den man in den erſten Revolutionsjahren hätte ermorden wollen. Dies nahm noch mehr für mich ein.

Durch jenen Mann nun ernſtlich aufgemuntert, mietheten wir ein Haus, und richteten es zur Aufnahme von Zöglingen ein. Hubert, welcher deutſch, ſchrieb, ließ eine Einladungsſchrift drucken. Einige Adliche vom Lande vertrauten uns, auf des Rathsherrn Empfehlung, ihre Söhne an, ſo auch ein Engländer einen jungen Polen, den er unterbringen wollte, und für den er gleich auf ein Jahr bezahlte. Der Engländer kam aus Egypten, nannte ſich Oldfield, der Pole Hirkanſki. Troz ſeiner Jugend hatten ihn ſeltſame Lebensabentheuer getroffen von denen weiterhin die Rede ſeyn mag.

Koſteten gleich die erſten Auslagen viel, ſo floſſen uns doch bald auch gute Einnahmen zu. Wir ſahen uns geachtet, und richteten unſer Betragen auch mit aller Sorge darauf ein: das uns zugewendete Vertrauen immer mehr zu befeſtigen, und zu erhöhen. Wir genoſſen bald einen ziemlichen Wohlſtand. Wie froh war ich. Schon glaubte ich mich im Hafen der Ruhe, ſicher vor allen neuen Stürmen, auf dem wildbewegten Lebensmeer. Ach, wohl ehe ſchon hatte ich dies ſchöne Traumbild vergeblich umfangen.

Ich melde vorläufig nur: daß Hubert und ich einige Jahre an dieſem Orte blieben, ohne daß uns die Glücksgöttin Verfolgungen bereitet hätte. Nun muß ich jedoch hier eine Nebengeſchichte, die ſich während unſerm Aufenthalt zum Theil ſchon früher — mit der Tochter jenes Rathsherrn, und dem Sohn ſeines Freundes, zuſtieß, einſchalten. Es geſchieht, weil ſie hernach mit meinen Begebenheiten Zuſammenhang empfängt. Nicht ich ſetzte ſie auf, ſondern Hubert, mehr vertraut mit den Meinungen, und ihrem ſeltſamen Wechſel, in Deutſchland. Ich hätte — zufolge der Zeichnungen, die mein erſter Ehemann — Herr von Putenſchnabel, genannt Muzius Gree — mir von Deutſchland entwarf — nie vermuthet: hier könne ſich etwas dieſer Art begeben; am wenigſten in Sachſen oder den Preußiſchen Staaten. Ich betrog mich. Hier folge meine Epiſode.

Wilhelm und Amalie,

eine proteſtantiſche

Mönchs- und Nonnengeſchichte.

Nicht weit von * * * lebte ein Beamter auf dem Lande, der bedeutende Summen, zum Theil geerbt, zum Theil erworben, und davon ſich ſchöne eigne Güter angekauft hatte. Kluge Bewirthſchaftung mehrte die Einkünfte davon, die einfache Lebensweiſe des Eigenthümers machte: daß er ſie bei weitem nicht verzehrte, ſondern meiſtens wieder auf Bauten, Viehankauf, genug, auf Gegenſtände wandte, die ſeine Güter immer noch aufs Neue verbeſſerten.

Seine Gattin war todt, er zählte nur einen Sohn, widmete jedoch ſeiner Erziehung alle Sorgfalt. Nach daheim genoſſenem Unterricht durch einen Hauslehrer, gab er ihn nach * * * auf ein Gymnaſium, doch mit der Bedingung: daß ihn der — reichlich entſchädigte — Rektor deſſelben, in ſeinem Hauſe wohnen ließe. Wilhelm ſollte ſpäterhin eine hohe Schule beziehn, nicht um dort ein ſogenanntes Brotſtudium zu treiben, ſondern die Geiſteskräfte, nur für ſeinen Vortheil als künftiger Privatmann, um deſtomehr zu entwickeln. Des ungemein gutgearteten Knaben geiſtige und gemüthliche Anlagen fanden auch bei Jedermann Lob und Auszeichnung.

Damit er auch durch Umgang ſein Betragen verfeinerte, brachte ihn der Rektor häufig in anſtändige Geſellſchaften. Bald machte Wilhelm ſich dort geſucht und beliebt, zeigte jedoch bald eine entſchiedene Vorliebe für das Haus eines hier lebenden Rathsherrn.

Dieſer Rathsherr beſaß kein Vermögen, zog aber einen Amtsgehalt, der ihn in den Stand ſetzte, nach dortiger Weiſe, eine Art von Haus zu machen. Die Gäſte aber, welche er einzuladen pflegte, mußten auch nach ſeinem Sinne, d. h. ſittlich, anſtändig, Leute von Geiſt und Charakter, ſeyn. Die größte Sorgfalt wandte er auf ſeine Tochter, indem, bei mangelndem Reichthum, eine gute Erziehung ſie nur ausſtatten konnte. Sie hatte Lehrer in Sprachen, in Muſik, im Zeichnen. Alles das trieb auch Wilhelm, und bei den nehmlichen Lehrern. Das gab Geſpräche darüber, Berührungen in Anſicht und Neigung, Wetteifer zu beiderſeitigem Vortheil. Leicht entſteht es da wohl, daß auch die Herzen wechſelnd ſich anziehn. Dem Rathsherrn war dieſe Erſcheinung nicht unangenehm, denn er konnte dem Streben des jungen Menſchen nach Wiſſenſchaft, und deſſen ganzem beſcheidnen einnehmenden Thun, ſeinen Beifall nicht verſagen. Und Wilhelm K*** hatte einſt einem großen Vermögen entgegen zu ſehn. Gleichwohl meinte der Rathsherr: dieſe jugendlichen Eindrücke würden ſchwerlich haften, ſondern auf der hohen Schule, oder ſonſt in einem erweiterten Uebungskreiſe bald wieder entfliehn. Deshalb ſuchte er auch darüber zu wachen, daß ſeine Tochter den lebhaften Empfindungen für Wilhelm, die ſchon Zeichen andeuteten, nicht zu ſehr ſich hingäbe. Er wollte keine Hoffnungen aufleben ſehn, die, wenn ſie hernach getäuſcht würden, in dem reizbaren weiblichen Gemüth nur unglückliche Spuren nachlaſſen könnten.

Als Wilhelm nach der hohen Schule ging, zählte er achtzehn bis neunzehn Jahre, Amalie, die Tochter des Rathsherrn, funfzehn; doch war das Einverſtändniß ſchon weit gediehen, der Vater hatte auch nicht alle Geſpräche eben vernommen, wie es junge Leute überhaupt nicht für gut finden, Alten das hören zu laſſen, was ſie einander zu ſagen haben.

Wilhelm nahm Abſchied, unter den gewöhnlichen Höflichkeitsformen, doch konnte Amalie ihre Thränen dabei nicht zurück halten, und nun widerfuhr dem angehenden Studenten das nehmliche. Amaliens Vater ſchüttelte den Kopf lächelnd, ſagte Jener indeſſen hernach: könnte das einmal zu Ernſtem führen, gut! wer kann es aber ſchon vorausſehn. Flatterſinn, auch wohl von ſeinem Vater gelegte Hinderniſſe wären immer zu beſorgen. Darum waffne dich vorſichtig gegen ruheſtörende Gefühle. Denſelben Rath ertheilte Amalien auch ihre Mutter, und empfing die Zuſage ſeiner Befolgung.

Doch als letztere einige Monate danach auf Amaliens Stube kam, und dieſe ein kleines, ſonſt weiblichem Arbeitsgeräth beſtimmtes, Käſtchen offen gelaſſen hatte, ſah Jene verſchiedene Briefe darin liegen. Die Unterſuchung ergab, daß ſie von Wilhelm übermacht worden. Sie enthielten eitel zärtliche Mittheilungen, viele darunter poetiſch, auch ein ſelbſtverfertigtes Gemälde von Wilhelm, und mehrere ſeiner Klavier- und Geſangcompoſitionen. Auch ging aus den Briefen hervor, daß ſie richtig beantwortet ſeyn mußten. Amalie hatte alſo eine gefällige dritte Hand gefunden, die Empfang und Verſendung mit nöthiger Heimlichkeit beſorgte.

Nun wehten Stürme im Hauſe auf. Die Rathsherrin eilte mit dem corpus delicti zum Rathsherrn, Amalie mußte vor dem Tribunal erſcheinen, zunächſt mit harten Vorwürfen und Scheltworten empfangen. Dann folgte eine officielle Unterſuchung des corpus delicti. Was ſich da an den Tag legte, konnte gegen den Briefſteller eben nicht Mißbilligung und Tadel aufrufen. Er athmete in ſeinen Zeilen nichts als ſchöne, zarte, hochfliegende Liebe, die offenbar ſich ein *rechtliches Ziel geſteckt zu haben ſchien.* Denn wie er Betheurungen auf Betheurungen häufte: *Amalien ewig anzugehören,* äußerte er daneben auch keinen Wunſch nach anderer Glückſeligkeit, *als daß ſie auf ewig ſein Eigenthum wäre.* Hiebei vergnügte die Gerichtshaltenden abſonderlich, daß Wilhelm auch ſchrieb, er habe ſeinen Vater von dem Zuſtand ſeines Herzens benachrichtigt, und von ihm die Weiſung erhalten, dieſem Herzen zu folgen. Einiges Andere in den Briefen kam hingegen den Inſpizienten ſeltſam abentheuerhaft vor, beſonders in dem poetiſchen Theil derſelben. Da lebte und webte Alles in einer höheren Welt, entſchwang ſich Alles auf Geniusfittigen, und religiöſen feurigen Eliaswagen dem gemein niedern Leben. Jene verſtanden eigentlich kein Wort, Amalie dagegen verſicherte, in den tiefen Sinn vollkommen eingedrungen zu ſeyn.

Ei nun, ſagte die Mutter, mag das ſchwülſtig und dämiſig ſeyn, was Du mir als Bräutigam geſchrieben haſt, behagte meinem Vater auch wenig —

Immerhin, freilich, unterbrach ſie ihr Mann, wenn der Prozeß endlich am Traualtare geſchlichtet wird, mögen die Akten vorher nichts wie Bombaſt geweſen ſeyn. Was liegt daran.

Nach Einſicht dieſer vorliegenden Akten beſänftigte nun der Sturm ſich um ein Gutes, und es blieb nur die Frage noch an die Comparentin übrig: warum ſie denn einen ſolchen Briefwechſel heimlich gepflogen, und ihm dadurch grade den Stempel des Verdächtigen aufgedrückt habe? Ihre Eltern ſeyen doch wohl ihres offnen Zutrauens würdig geweſen, Amalie hätte es ja auch, nach ihrer kindlichen Pflicht, um ſo mehr getroſt ihnen darbringen können, als der angeknüpfte Liebeshandel nicht auf ſträfliche Abſichten deute, und ſie — dafern nicht ihren Geliebten Wankelmuth befiele — bei Vater und Mutter ja der Einverſtändigung im Voraus ſich überzeugt halten können.

Amalie fing an zu weinen, und ſtammelte: ſie hätten triftige Gründe zu dieſer Verheimlichung bewogen. Peinlich ſchwer müßte es ihr fallen, ſie zu nennen, weil ſie etwas enthielten, das ihre Eltern — dafern ſie es mißverſtänden — als Beleidigung aufnehmen könnten, wogegen ſie — bei treffender Einſicht in die Beſchaffenheit der Sache — einer billigen Verzeihung entgegen hoffe.

Dies ſpannte Jene, und ſie drangen auf unumwundene Auskunft. Amalie gehorchte, und fing wieder an:

Unmöglich konnte ich meinen lieben Eltern Wilhelms Briefe zeigen, eben ſo wenig meine Antworten, wenn ſie mir auch — wie ich, von ihrer Güte und Anſicht meiner Beziehung zu Wilhelm, annehmen darf — geſtattet hätten, deren abzuſenden. Denn weder Vater noch Mutter hätten den Sinn der Briefe meines Geliebten aufgefaßt, am Eingang in das erhaben heilige Dunkel ſtehen bleibend, würden ſie den Flug der Ideen, den Schwung der Einbildung, ſammt allen rein gediegnen Ausdruck, nur bekrittelt, verſpottet, und ſolche Unbill mein tiefſtes Herz mit Wunden durchbohrt haben. Eben ſo dürfte es meinen Antworten ergangen, ich wohl gar ſelbſt gezwungen worden ſeyn, in falſchem alltäglichen Styl ſie abzufaſſen. Dann würde mich der hochfliegende Liebende als ein alltäglich Proſagemüth verachtet, ja, ohne Zweifel ſeiner ganzen, ihm nun fehlgegriffen erſcheinenden Neigung entſagt haben. Auf dieſen Verluſt konnte ich es nicht, mußte es lieber auf einen vorübergehenden Unmuth der lieben Eltern wagen —

Der Rathsherr fiel ein: Was Teufel erlebt man nicht. Ich war doch auch auf niedern und hohen Schulen, wo mein Fleiß Kenntniſſe ſammelte. Seit mehr als zwanzig Jahren ſtehe ich einem nicht unweſentlichen Amte vor, und nun ſoll ich nicht einmal begreifen können, was ein neunzehnjähriger Student und ein fünfzehnjähriges Mädchen zu Papier bringen?

Wir hatten ja den Beweis ſchon vor uns, rief Amalie betrübt, indem Sie Wilhelms Poeſien laſen, und in eine ganz fremde Region traten —

Aber biſt Du nicht entſetzlich unartig gegen den Vater, fragte die Mutter nun empört.

Die Tochter weinte abermal heftig, und entgegnete mit Rührung, mit tiefgefühlter Innigkeit: O Gott, hier liegt eben der Stein der Gefahr, den ich zu berühren mich ſo ängſtlich ſcheute. Ward ich hier mißverſtanden, mußte der ſchwere Verdacht auf mir laſten, ich hätte, alle kindliche Ehrerbietung umgehend, meine lieben Eltern zu beleidigen mich erkühnen wollen.

Der Vater maaß ſie mit halb unwilligen, halb Satyre verrathenden Blicken, und fragte nach einer Pauſe:

Und was hieße denn hier wohl nicht mißverſtanden?

Amalie erklärte ihm gutmüthig: Eben das Erkennen der Unmöglichkeit zu erkennen. Die alte Zeit, Ihre Zeit, theure Eltern, iſt untergegangen, eine neue kam, grünte, blühte herauf. Jene Wolken, die noch in Ihren Tagen alle Geiſtesklarheit umfingen, umdunkelten — nein, ich möchte lieber ſagen Gemüthsklarheit — hat endlich die mächtige Gewalt des Zeitgeiſtes erfaßt, zerriſſen, verjagt, — richtiger drückte ich mich wohl aus, wenn ich ſagte: des Zeitgemüths. — Ihre Jugend fiel nun in jene Zeit, wo die Zeit noch ſiech war, nun iſt die Zeit geneſen. Doch weil Sie nicht mehr die geneſene Zeit mit Friſche umfangen können, weil — obwohl gänzlich ohne Ihre Schuld, blos durch den Zeitzufall — Ihnen nothwendig das Siechthum Ihrer Zeit noch anhängt, ſo muß es Ihrem inneren Auge der Gemüthstiefe auch nothwendig verborgen bleiben, zu welcher Reine, Entſinnung, Verklärung, lichten Höhenwohnung die Zeit nun die Liebe empor brachte, und alſo —

Die Mutter unterbrach Amalien: Es iſt Zeit, daß Du endlich von Deiner Zeit aufhörſt, oder es wird Zeit, einen Arzt zu holen, und Deinen Gehirnzuſtand prüfen zu laſſen.

Amalie ſeufzte, küßte ihr die Hand, und ſagte: Dieſe Anſicht ließ ſich erwarten als nothwendig, und ich that Unrecht im Zumuthen meines Erkennens des Nichterkennens, handelte ſogar gegen die kindliche Ehrerbietung in dem Anſinnen, gleichwohl konnte ich es, nach Ihrem eignen Befehl, nicht umgehn. Ich bitte, flehe alſo, dringen Sie nicht mehr in mich um Erläuterungen; Ihre Natur wird Ihnen ſich einmal doch verſagen —

Dem Rathsherrn bebte endlich das Zwerchfell vor Lachen, und er empfahl nun ſeiner Gattin, ſtatt ſich zu ärgern, dieſem Beiſpiel zu folgen. Solche Modejugendthorheit in die Kur geſunder Vernunft zu nehmen, rief er, iſt eitles Mühn, die Zeit aber, wovon Amalie ſo viel ſpricht, die Zeit weiß dergleichen Uebel trefflich zu heilen. Wir ſtanden in unſerer Jugend — obwohl nicht ſo grell abſtoßend — auch ſtehend gegen die Eltern da, wie wir unſerm damaligen Empfinden und Meinen den Zeitmodeausdruck liehen. Späterhin gab ſich das. Was iſt hier zu thun? Schonung dem Krankheitszuſtand hinwenden, Erinnerungen mehr im Hinweiſen auf Thatſachen, als in fruchtloſen Worten geben, ſorgſam achten, daß in ihrer Fieberhitze die Patienten ſich nicht ſchaden, und derlei. Wilhelm K*** hat doch auch viele löbliche Eigenſchaften, zeichnet ſich vor tauſend Jünglingen aus durch Genie, Fleiß, Wiſſensdrang, und ganz beſonders, indem er gegen ſolche Lüſte, wie ſie in ſeinen Jahren wohl ſich aufregen, eine große Abneigung zu haben ſcheint. Bleibt er da feſt, weicht den jugendlichen Verlockungen nicht, iſt er ohne Zweifel aller guter Menſchen hohen Achtung werth. Unſtreitig haben wir dann um ſo mehr Gründe, eine Heirath mit ihm und Amalien zu wünſchen. Und da mögen ſie ihre vorangehende Liebesbeziehungen ſo poetiſch und myſtiſch nehmen, als ihnen beliebt, ſich Briefe zuſenden, die jedem kaltblütigen, nicht von Modeſeltſamkeit befangenen, Leſer unverſtändlich, thörigt, ja halb tollhausartig erſcheinen. Solche fremdartige Worte, Vorſtellungen, Begriffe ſchaden an ſich eben nicht viel. Und der Eheſtand, mit ſeinem unausbleiblichen proſaiſchen Gefolge, zieht bald aus den Traumwelten zurück, und bringt alles in ſeinen löblichen, zünftigen, bürgerlichen Gang. Nur ſteht da manches immer noch in Bedenken. Liebende pflegen nicht ſtets die Wahrheit zu ſagen. Wer mag wiſſen, ob er auch in der That den Vater uber ſeine Neigung unterrichtete, ob ſie von dieſem auch ſo gebilligt worden, als Wilhelm behauptet. Und wer kann auf das Empfinden und Wollen eines Jünglings von neunzehn bis zwanzig Jahren getroſt bauen. Wie heftig ein ſolcher auch liebt, ſo leicht wird es ihm, zu vergeſſen, wenn ein anderes Mädchen von größeren Schönheiten, Talenten, Kunſtfertigkeiten, oder was ihm ſonſt anſpricht, ihn entflammt. Und zeither bewegte ſich Wilhelm doch nur in einem engen Kreis, die größere Welt mit allem ihren leuchtenden, beſtechlichen Schimmer blieb ihm noch unbekannt.

Amalie rümpfte das Näschen gewaltig bei den Stellen dieſer Rede, wo an ihrem Geliebten eine Lüge, oder Wankelſinn können vorausgeſetzt werden. Eben wollte ſie dieſen Punkt abhandeln, und darthun: eine Liebe, wie zwiſchen einem Wilhelm und einer Amalie, ſey platterdings für die Ewigkeit geboren und erzogen, doch erhob es ſie der Mühe, als der Rathsherr wieder anfing: Zwar iſt auch nicht abzuleugnen, und hat ſich oft in der Erfahrung beſtätigt, daß bei jungen Herzen die erſte Leidenſchaft tiefe und dauernde Wurzeln zu ſchlagen vermag. Weil nun aber dieſe, worin ich anfänglich nur ein flüchtig Wohlgefallen ſah, durch anziehende Geſchmacks- und Lieblingsneigungen erhöht, ſchon zu einem Briefwechſel gediehen iſt, der ſo beſtimmt ſeine Zwecke ausſpricht, muß ſchon etwas Ernſteres dabei geſchehn. Ich reiſe ſogleich zu Wilhelms Vater, nehme des Sohnes Briefe mit, und frage, ob er die Wahrheit meldete, ob eine Fortſetzung dieſer ſchriftlichen Mittheilungen zu dulden ſey. Hat der Beamte keine Einrede, erklärt ſich über ſeine dereinſtige Beipflichtung zu Wilhelms Abſichten genau — ſo mögt ihr im Aether ſpazieren fahren, nach Belieben.

Die Tochter ſetzte mit ungeſtümen Bitten ſich gegen die Reiſe, am meiſten gegen das Mitnehmen der Briefe. Sie beſchwur die Eltern, nicht davon zu verlautbaren, daß ſie hinter den Briefwechſel gekommen wären. Sie meinte, der Geliebte würde großen Unmuth fühlen und darthun, weil ſie die heiligen Zeugniſſe des Bundes profanen Augen nicht vorſichtiger entrückt habe.

Profanen Augen? merkte die Mutter an, ſoll man darüber ſich nun wieder entrüſten, oder lachen? Unſträfliche Abſichten haben ja auch kein Licht zu ſcheuen.

Ich werde einmal nicht verſtanden, ſeufzte Amalie. Und noch weniger als die guten Eltern wird der einfache Landmann den Sinn von Wilhelms Briefen —

Laß das nur gut ſeyn, unterbrach ſie der Vater. Gegen Wilhelm kannſt Du meinetwegen Dich entſchuldigen mit einem Verrath, mit unſern übertrieben argwöhniſchen Nachſuchungen und dergleichen. Auch das mag geſchehn, doch nur auf die eben genannte Bedingung. Widerſtrebt der Vater, hört gleich das Verhältniß auf.

Er achtete keine Vorſtellungen, beſtellte einen Lohnkutſcher, und fuhr hinaus.

Der Beamte war nicht ſo einfachen Sinnes, wie Amalie es glaubte. Er hatte vielen natürlichen Verſtand, eine ausgewählte Bücherſammlung, und ſchon in ſeinen Jünglingsjahren auf ziemlich weiten Reiſen unter den Menſchen ſich umgeſehn. Er beglaubigte, daß Wilhelm von ſeiner Neigung ihm Nachricht gegeben habe, obwohl mit kurzen, ein wenig ſonderbaren, Worten. Dann fügte er hinzu: Wilhelm iſt mein einziger Sohn, und — einige freilich weitgetriebene Modegrillen ausgenommen — brav und gutgeartet. Bleibt das ſo, mag er nach den Univerſitätsjahren, von irgend einem wackeren Gelehrten begleitet, eine Reiſe nach Frankreich und Italien antreten. Dies war überdies lange ſein Wunſch. Zurückgekehrt, trete ich ihm ein Landgut ab, das ihn anſtändig nähren kann. Mag er dann eine Lebensgefährtin nach ſeinem innern Drang wählen. Vermögen darf ſeine Richtſchnur nicht ſeyn, nach meinem Tode iſt er ein Mann von mehr als hunderttauſend Thalern. Ich würde nur in dem Fall mich widerſetzen, daß er eine thörigte, ſein Unglück prophezeihende, Wahl träfe. Ihre Tochter hingegen iſt, nach allen Erkundigungen, die ich geſtehen muß, ſchon darüber eingezogen zu haben ein ſchönaufblühendes, mit Sorgſamkeit erzognes Mädchen. Ich war ſelbſt einmal unerkannt in Ihrer Stadt, ſah Amalien, und konnte den Geſchmack des Sohnes nicht tadeln. Und Amaliens Eltern ſind unbeſcholtene, achtbare, geehrte Leute, was könnte ich da nach meinen einmal feſtgeſtellten Grundſätzen entgegnen? Nein, bleiben meines Sohnes Wünſche in dieſer Richtung, will Amalie noch ein drei, vier Jahre auf ihn warten, pflichte ich dann gewiß gern und freudig bei. Was dieſe Briefe anlangt, ſo mag ihr Ton uns immer etwas abgeſchmackt vorkommen, darin ſehe ich kein großes Uebel. Doch beſſer, ein junger Menſch kleidet ſich die Liebe in ſolche Idealität, als wenn er bei Gaſſennymphen ihr huldigte, und daneben auch bei Trunk und Spiel ſich um Geſundheit und Vermögen brächte.

Vollkommen auch die Meinung, welche ich vom erſten Augenblicke an hatte, ſagte Amaliens Vater, indem er ein großes Vergnägen über des Beamten Rede empfand. Doch als Rechtsgelehrter den Weg der Gewißheit kennend, brachte er von weitem eine Art ſchriftlicher Eheberedung auf die Zukunft in Vorſchlag. Das lehnte Jener inzwiſchen ab. Den Willen der Kinder jetzt ſchon zu binden, entgegnete er, möchte nicht angemeſſen ſeyn. Ich wünſche von Herzen, daß mein

Sohn feſt an dieſer Neigung ſtehen bleibe. Ohne Zweifel aber geſchieht das am erſten, wenn ſie frei iſt. So treiben es ſchon junge Leute, und Wilhelm hat, bei manchen ohne Zweifel ſehr guten Seiten, wieder ganz beſonders ein Streben, nach eignem Meinen zu handeln, das, wie ich geſtehn muß, einen nicht unbeträchtlichen Eigendünkel im Gefolge hat. Ich hoffe denn, mit der Zeit werde ſich das geben, ſelbſtgemachte Erfahrung ſchon nach und nach da entgegenwirken. Ueberhaupt wäre es auch nicht einmal billig, ihm und Ihrer Tochter da ſo zeitig Feſſeln anlegen zu wollen, denn einſehn können beide immer doch nicht, wie ſie nach drei Jahren empfinden werden.

Der Rathsherr konnte nichts einwenden, und Jener fing nach einer Pauſe, den Kopf etwas ſchüttelnd, wieder an zu ſprechen:

Freilich geht es heutzutage weit mit den Hirngeſpinnſten unſrer lieben Jugend. Denken Sie unter andern nur, daß Wilhelm mir neulich in einem Briefe die Abſicht mittheilte: zum katholiſchen Glauben übertreten zu wollen. Lebte ſeine Mutter noch, eine gute eifrige Lutheranerin, ſie würde das ungemein ſtrenge genommen haben, in Gram ſchier untergegangen ſeyn. Und ich ſelbſt, ich wußte kaum, ob ich denn meinen Augen trauen ſollte. Wie kömmt der Junge aber auf den Einfall? fragte ich mich hundertmal. Man hat ihn als Proteſtanten erzogen, der Prediger, dem ich ſeine Confirmation anvertraut hatte, war ein geiſtvoller ehrwürdiger Mann, der ihm die reinſten, erhabenſten Lehren, welche das Chriſtenthum enthält, gnügend zur klaren Einſicht brachte, ihm tauſendmal ans Herz legte: das ächte Weſen der Religion beſtehe in überzeugtem Glauben an Gott, Unſterblichkeit des Bewußtſeyns, Heiligkeit und Nothwendigkeit der Tugend, um den Beifall des Welturhebers zu erlangen, und was dahin gehört, und nun wollte er von dieſen hellen, edlen Prinzipien abgehn, Schwärmerei für das Wunderbare, Befangenheit der Vernunft in Gemüthlichkeitsträumen an die Stelle zu ſetzen, und ſtatt Thun des Rechten — oder, wenigſtens daneben, wenn er es zugleich feſt hielt, in Ceremonien und Pönitenzen Heil und Gottgefälligkeit ſuchen... Denn es blieb nicht einmal bei dem geoffenbarten Vorhaben, ſich zur allein ſeligmachenden Kirche zu wenden, er ſprach auch mit glühendem Fantaſieaufwallen von Mönchthum, von hohem Leben im Orden des Herrn, von einem Capuzinerkloſter, das er neulich geſehn, und deſſen himmelvolle Gemälde, abgeſchiedne gothiſche Hallen, ehrwürdige alterthümliche Tracht, und was weiß ich mehr, ihn ſo angezogen. Wie mir dabei zu Muthe ſeyn mußte, gebe ich Ihnen zu erwägen. Ich habe von meinem Vater ein gutes Vermögen geerbt, und es, ſparſam, und mich rechtſchaffen tummelnd in betriebſamen Fleiß, mehr wie verdoppelt. Und nun ſchien mir der einzige Sohn das Mönchkleid anlegen zu wollen. Könnte man nicht über ſo was toll werden? Um deſto lieber war mir ſpäterhin die Nachricht, er liebe Amalien. Seitdem ſchwieg er auch von jenem ſonderbaren grillenhaften Plan.

Der Rathsherr ſtaunte nicht wenig; es würde aber noch mehr geſchehen ſeyn, wenn er dem Beamten nicht hätte erzählen können, daß auch Amalie eine ähnliche Vorliebe zum römiſch-apoſtoliſchen Bekenntniß zeige. Erſt im vorigen Jahre, ſagte er, empfing ſie zuerſt das Abendmal am Altar der Lutheraner, und nicht lange hernach wußte ſie von ſeelenerhebenden Prozeſſionen, heilig ſimboliſchen Meſſen, Reliquien von leuchtenden Märtyrern, ja auch vom ſchönen gottgeweihten Nonnenleben gar viel zu ſchwatzen. Es wunderte mich um deſto mehr, als ich ſie vor ſolchen Modebüchern ſtets achtſam hütete, welche dergleichen Ideen aufzuregen vermögen.

Was wollen aber die Verfaſſer ſolcher Modebücher, hob der Beamte nun wieder an. Iſt ihnen die Geſchichte fremd geblieben, oder wußte ſie keine Lehren daraus zu ſchöpfen? Sollte man nicht dem Himmel danken, jene furchtbar blutigen Kämpfe um Meinungen endlich beigelegt nennen zu dürfen? Wollen die Herren neue Streitesfunken ausſäen, möchten ſie den Söhnen oder Enkeln abermal dreißigjährige Kriege bereiten?

Darauf würden ſie genug zu antworten haben, obſchon, nach ihrem und aller Ideenpartheimacher üblichen Brauch, eitel Einſeitiges, hartnäckig dem kalt prüfenden Blick der Gegenanſicht verſagend.

Nun allerdings, ſtimmte Jener da ein. Kälte hieß ihnen ja Mangel an Feuer für die gute Sache, Unbefangenheit ein Gebrechen, denn man ſoll befangen ſeyn. Es iſt ein uralt Uebel im menſchlichen Verkehr, daß Gemüthlichkeit — ſagen wir auch Leidenſchaft, hier iſt ſie ja offenbar im Spiel — und Vernunft ſich nie ausgleichen wollen, vielleicht nie können. So in Religion, ſo in Politik, ſo im engen bürgerlichen Leben, kurz allenthalben. — Uebrigens muthmaße ich nun wohl, daß Ihre Tochter in dem Umgang mit meinem Sohn auf ſolche Vorſtellungen wird geleitet worden ſeyn. Er entnahm ſie denn ohne Zweifel aus Schriften, wie wir in unſerer Jugend wohl nie vermeint hätten, ſie ſo ans Licht treten zu ſehn. Nun, mag das! lieben ſich doch beide jetzt, und ſind deſſen ſich bewußt, da werden ſie Mönchs- und Nonnenthum ſchon vergeſſen. Ich blieb gegen Wilhelm auch dem Grundſatz hier treu, nicht durch Abmahnungen ſeinen betretenen Irrwegen neuen Reitz zu leihn. Vielmehr ſtellte ich ihm gänzlich anheim, ſeinen religiöſen Begriffen zu folgen, mit der einen Bedingung, daß er zu einem Uebertritt erſt ſeine Volljährigkeit abwarte. Bis dahin läßt ſich hoffen, daß andere Gegenſtände ihn davon werden weggelenkt haben.

Dies waren die Ergebniſſe der Unterredung mit dem Beamten. Amaliens Vater kehrte in ſo weit vergnügt heim, nur daß ihm die katholiſche Hinneigung ſeiner Tochter mehr ſchien in Aufmerkſamkeit genommen werden zu müſſen, als es bisher geſchah.

Wieder zu Hauſe angelangt, machte er Amalien kund, was er aus dem Munde von Wilhelms Vater gehört. Sie zeigte eben darüber keine Freude, that vielmehr, als müſſe das ſo ſeyn, und konnte einen Zug von Empfindlichkeit nicht verbannen, daß man Wilhelms Briefe dem Beamten dennoch vorgelegt habe. Dann aber küßte ſie beiden Eltern ungemein zart und ehrerbietig die Hand, und fing an: ſie erkenne die Unbill, ohne ihr Wiſſen mit einem Jüngling einen Briefwechſel angeknüpft und gepflogen zu haben, ob er gleich, weit entfernt von Sträflichkeit, eine beiderſeitige, im Gefühltauſch, im Begriffmittheilen um deſto regere Entfaltung des Hohen und Schönen im Menſchen, und hienächſt eine Vorbereitung zum reinſten Angehören zum Ziel ſich geſteckt habe. Sie bäte nur um die Erlaubniß noch, Wilhelm ſchreiben zu dürfen: die ganze Beziehung höre nun auf? In dieſem pünktlichen Ordnen ihres Thuns nach den Winken ihrer lieben Eltern, hoffe ſie deren Gunſt und Billigung denn nicht mehr zu verfehlen.

Nach dieſen Worten mied ſie das Zimmer, und ließ Jene betroffen zurück.

Hm — fing der Rathsherr nach einer Pauſe an — das iſt kein aufrichtiger Sinn, vielmehr eitel Empfindlichkeit. Sie will uns den Gedanken entſtehn laſſen, wenn ſie nicht ferner mit Wilhelm ſich ſchriebe, würde er ſeine Liebe von ihr wenden, ſie alſo ihn verluſtig gehn. Daß wir einen ſolchen Hergang der Sachen nicht wünſchen können, ihn beklagen müßten, ſieht ſie wohl.

Freilich! beſtätigte die Rathsherrin. Sie will uns, und in einer Methode; die wir nicht einmal zu tadeln vermögen, gleichſam für unſre Einmengung ſtrafen. Das gehe ihr aber nicht ſo hin!

Und was ſoll man thun? hob der Gatte wieder an. Schlimm, daß einmal bei den Liebeshändeln der Kinder, wenigſtens bei den Formen, in welche ſie dann ihr Empfinden ergießen, die Eltern ſo ſelten einverſtanden ſind, es ſeyn können. Amaliens künftiges Glück dürfen wir aber doch auch nicht eigenmächtig untergraben.

Wo ſie eigentlich hinauswill, verſetzte der andere Theil, ahne ich demungeachtet. Sie möchte ohne Zweifel gern nach wie vor von K*** Briefe empfangen, und ihm deren zuſenden, wir ſollen aber nicht jene, nicht dieſe ſehn.

Und welch Unglück denn auch, ſo wir da nachgäben, rief Amaliens Vater. Es war allen Liebenden in jeder Zeit wohl eigen, ihr Inneres geheim zu halten. Mag ſie es auch. Kündige es ihr an, daß wir nicht Wilhelms, nicht ihre Briefe fortan zu leſen begehren.

Die Mutter fügte ſich hierin, und ging zu Amalien. Sie war genöthigt, dem kleinen Dinge noch recht gute Worte zu geben, daß nur die zugeſtandene Freiheit angenommen, und Gebrauch davon gemacht wurde.

Vater und Mutter ließen alſo die Correſpondenz ihren Weg gehn. Dem erſteren lebten auf der hohen Schule, die Wilhelm bezogen hatte, noch einige alte Freunde. Bei dieſen erkundigte er ſich von Zeit zu Zeit nach ihm. Die Berichte lauteten vortheilhaft. Man kannte nicht Einen der jungen Studirenden mehr, welcher ſeine Zeit mit ſolchem Geiſte gebraucht, ſo mannichfache Thätigkeit ausgeübt hätte. Eine ſogenannte Brotwiſſenſchaft triebe Wilhelm K*** zwar nicht, deſto vertrauter mache er ſich dagegen mit Allem, was zum Begriff der Philologie gehöre. Seine wärmſte Vorliebe richte ſich inzwiſchen unabläßig auf Dichtkunde, Muſik und Malerei, und die Lebhaftigkeit ſeiner Fortſchritte ſetze den Kenner in Verwunderung. Daneben fliehe er ſtandhaft alle rohe lüſtige Zerſtreuung, ja, er habe ſich neulich mit einem ſogenannten Renomiſten geſchlagen, und ihn auch tüchtig verwundet, der ſein zurückgehaltenes Leben ausgeſpottet, und ihn nöthigen wollen, die Kreiſe zu beſuchen, wo lockere Brüder wildem Sittenverderb huldigen. Ohne Zweifel mußten einen rechtſchaffenen Mann ſolche Schilderungen eines Jünglings freuen, den er noch als Eidam zu grüßen hoffte.

Was Amalien belangt, ſo wuchs ſie, wie man zu ſagen pflegt, ſich ungemein zu ihrer Verſchönerung aus. In ihrer Geſtalt athmete Alles Anmuth und Harmonie, jede Bewegung trug das liebliche Gepräge des Sanften, Zarten, Weichen, Edlen, ihre täglich mehr aufblühenden Reize machten Aufſehn unter den Jünglingen der Stadt, und flößten ihnen daneben wieder ſo viel Ehrerbietung ein, daß keiner davon Amalien zu nahen wagte, ohne ſich auf das Engſte darin beſchränkt zu halten. Ihren Anzug ordnete ſie ſtets ſehr einfach, es gab wohl kein Mädchen auf dieſem bürgerlichen Standpunkt, deſſen Putz den Eltern ſo unbedeutende Koſten abgefordert hätte. Die Beneiderinnen ihrer hochgeprieſenen Schönheit pflegten daher wohl zu behaupten: dieſer geringe Anſpruch ſey Plan, wolle darthun: das ächte Juweel könne aller Folie entrathen; eine Auslegung, womit Amalien Unrecht geſchah. Die Kleidermoden damaliger Zeit enthüllten den Buſen weit, Amalie verſagte ſich ihnen, ohne Rückſicht, dadurch aufzufallen, und ging auf das Sittſamſte bedeckt einher. Und noch zeichnete ſie vor andern Mädchen ſich dadurch aus, daß ſie, wie ſchmeichelhaft und dringend auch dazu aufgefordert, nie tanzte, ein Eigenſinn, den ſelbſt ihre Eltern ſeltſam fanden, und nicht billigen mochten. Sonſt war ſie freundlich und hold gegen Alle, ſo weit das Zartgefühl des jungfräulichen und gebildeten Anſtandes nur es zugab, von einem Stolz auf ihre ſeltenen Gaben machte ſie auch nicht die leiſeſte Spur kund. Ihrer Freundinnen Freundin war ſie mit Innigkeit, obwohl ohne leidenſchaftliche Heftigkeit in ihrem Anſchluß zu offenbaren, ſie war ihnen aber gefällig nach ihren Kräften, und wachte gern bei Kranken. Von dem ihr gereichten Taſchengelde half ſie Nothleidenden, benden, und oft ſo beträchtlich, daß eine gezogene Rechnung zwiſchen Einnahme und Ausgabe ſchlecht würde geſtimmt haben. Welche Eltern hätten eine ſolche Tochter nicht ſollen geliebt, geachtet haben. Und jenes empfindliche, ſchier etwas bittre Widerſtreben bei jener Entdeckung ihres Briefwechſels, war, ſeitdem man Amalien da unbedingte Freiheit zugewilligt hatte, auch gänzlich verſchwunden, und hatte einem deſto kindlicheren, Ehrfurcht und Aufmerkſamkeit eifrig beobachtenden, Benehmen Platz gemacht.

Ihre Wohnſtube hütete ſie oft einſam, und pflegte dort ſich lange zu verſchließen.. Man konnte vorausſetzen, daß ſie in dieſem Fall mit ihren Briefen beſchäftigt war, und das hatte man einmal nachgegeben. Sie übte gleichwohl auch Malerei und Tonkunſt für ſich, und erweiterte die ſchon erlangten Fertigkeiten immer mehr. Nicht gern aber wollte ſie vor Anderen, als ihren Eltern, Zeugniß davon ablegen, wie ſie alles öffentliche Prunken immer beſtimmter zu haſſen ſchien.

So entflohen zwei Jahre. Daß Amaliens Verhältniß zu Wilhelm dauernd beſtände, und doch wohl bei ihm kein Wankelmuth ſich fürchten laſſe, erfuhren die Eltern zum Theil aus ihrem ſich gleich bleibenden zufrieden heitern Sinn, zum Theil, indem ſie von Zeit zu Zeit einen Gruß von dem

Geliebten beſtellte. Auch ſchrieb ſein Vater bisweilen, und feſt und freundlich.

Nun ereignete ſich aber eine ſeltſame Begebenheit im Orte. Ein Bötticher war durch Zeitläufte und ſonſtige Mißſchickſale in tiefbedrängte Armuth gerathen. Das nöthigte ihn, zu dem Rathsherrn zu kommen, ſeine Lage, die Menge ſeiner Kinder vorzuſtellen, und um eine monatliche Hülfe aus der Stadtarmenkaſſe zu flehn. Dieſer konnte nicht freigebig mit ſolchen Zuwilligungen ſeyn, weil jene Kaſſe ſpärlichen Vorſchub und demungeachtet vielen in Elend Geſunkenen beizuſtehn hatte. Er ſchenkte dem Bittenden daher ein Allmoſen aus eignen Mitteln, und ſchlug das anderweitig vorgetragne Geſuch ab; hinzufügend: er ſey doch geſund, und das Handwerk zu treiben im Stande. Mit vielen Thränen entgegnete der Mann: dies Handwerk ſtocke einmal gegenwärtig, und zweitens vermöge er auch nicht mehr, das nöthige Holz zu kaufen, um Geräthſchaften anzufertigen, die übrigens hernach lange feilgeboten ſtehn, oder auf Borg veräußert werden mußten. Ein Vorſchuß von etwa Zweihundert Thalern könne freilich ſeiner Nahrung aufhelfen, wo ließe der ſich aber hoffen. Und ſo bliebe ihm nichts als die traurige Zuflucht zur Armenkaſſe, um nicht Weib und Kind verhungern zu ſehn.

Der Rathsherr bemitleidete den Unglücklichen gerührt, und Amalie, eben im Zimmer, lag ihren Vater dringend für ihn an. Gleichwohl konnte er nichts als ſein Allmoſen verdoppeln, und ihn mit der Zuſage, ſich nach einem wohlhabenden Menſchenfreunde umzuthun, der ihm jene Summe vorſtrecke, zu entlaſſen. Bei dieſer Zuſage blieb es aber auch, dem Rathsherrn kamen viele ſolche Anſinnungen auf den Hals, und der reichen Gutthätigen zählte die Stadt wenig.

Einige Wochen darauf machte ein umlaufendes Gerücht allgemeinen Lärmen, und ſetzte Jeden in Befremdung, der davon hörte. Man ſagte nehmlich: Jener Böttcher ſey am Abend allein zu Hauſe geweſen, indem ſeine Frau mit den Kindern aufs Land gegangen wäre, um Brot zu betteln. Da ſey die heilige Urſula, von einem Lichtglanze umfloſſen, in ſeine Thür getreten, habe ihm einen Beutel mit Dreihundert Thalern gebracht, ihn ermahnt, die Summe räthlich anzuwenden, und aus Dankbarkeit für die ungehoffte wunderthätige Rettung, vom Lutherthum zum katholiſchen Glauben ſich zu bekehren. Dann ſey die Heilige verſchwunden, und ob ſie ihm gleich noch unterſagt, irgend Jemanden von ihrer Erſcheinung Meldung zu thun, habe der Mann doch nicht zu ſchweigen vermocht, und ſey auch zum Prediger ſeines Kirchſpiels gegangen, ihn zu befragen, was er in Rückſicht des Gebots thun ſolle.

Kaum hörte der Rathsherr von dieſer unglaublichen Geſchichte, als er den Böttcher ſogleich zu ſich rufen ließ. Er donnerte ihn mit harten Worten an. Ohne Zweifel, rief er, habt Ihr Straßenraub oder Diebſtahl begangen, und auf dieſe Weiſe Euch die Summe verſchafft. Hofft nicht, Eure That werde verborgen bleiben, ich laſſe gleich den Hergang in die Zeitungen bringen, und auf alle Weiſe polizeiliche Nachforſchung thun. Ein offen reuiges Geſtändniß könnte noch Eure wohlverdiente Strafe mindern, eilt, es abzulegen. Daß eine ſo tiefe Noth Euch zu dem Verbrechen geleitet, wird in dieſem Fall auch von den Richtern in Rückſicht genommen werden, bei einem hartnäckigen Läugnen aber nicht.

Der Mann ſah dem Rathsherrn immer friſch und ehrlich unter die Augen. Eine ſchwere Thräne rollte aus den ſeinigen, daß man ihn mit einem ſo ſchmähligen Verdacht belaſſen könne. Er berief ſich auf das langjährige Zeugniß ſeiner Mitbürger, ob er jemal ſchon eine frevelnde Handlung begangen, auf den Prediger, ob er nicht jeden Sonntag in der Kirche, jedes Vierteljahr an dem Tiſch des Herrn ſich eingefunden habe. Er wiederholte die Erzählung des Vorgangs, mit denſelben Umſtänden, wie der Ruf ſie ſchon verlautete, und blieb feſt bei ihrer behaupteten Wahrheit ſtehn.

Dem Rathsherrn erzogen lange Erfahrungen Menſchenkunde. Er faßte Jenen ſcharf ins Auge, meinte ſelbſt: ſo könne das Verbrechen nicht ausſehn, und ſagte endlich in einem milderen Ton: ſo müßte es ein wirklich lebendiges Frauenzimmer geweſen ſeyn, das Euch hätte Rettung bringen wollen.

Das verneinte der Bürger lebhaft. Obgleich ihr Geſicht mit einem Schleier umhüllt, ſey ſie doch von einer mehr als irdiſchen Schönheit, auch mit Strahlen umgeben geweſen. Wie ſie herein, und ihm aus dem Geſicht gekommen, wiſſe er ſelbſt nicht.

Nun, fing der Andere wieder an, die jählinge Freude, die Euch die Einbildung entzündete, hätte Euch da allenfalls zum betrognen Seher machen können. Und wie käme die heilige Urſula dazu, Euch Hülfe zu leiſten, da Ihr ein Proteſtant ſeyd?

Eben will ſie mich in ihre Kirche führen, rief der Bötticher, und da ſtehe ich nun mit dem Gewiſſen in hartem Kampf, meine aber doch, ich werde einem ſo klar einleuchtenden Wunder gehorchen müſſen.

Poſſen, ſagte der Rathsherr, es giebt keine Wunder mehr, gab — deren vielleicht nie. Ich möchte Euch, wenigſtens zum Theil, glauben, aber die Unwahrſcheinlichkeit ruft zu laut. Ihr müßt ins Gefängniß, bis Ihr bewieſen habt, woher das Geld kam.

Er ließ ihn in der That dahin abführen, befahl jedoch heimlich, ihn gelind zu behandeln. Der Prediger kam hernach auch, zeugte von dem ſonſt frommen Leben des Mannes, und von ſeiner Erzählung, deren unbefangene Treuherzigkeit beinahe keinen Argwohn mehr zugegeben habe. Auf die, mit ſchwer ängſtlichem Gemüth vorgebrachte Frage: ob er ſich dem katholiſchen Glauben hingeben ſolle, habe ein Geiſtlicher des Lutherthums allerdings nicht Ja antworten können, was den Mann in noch größere Pein zu verſetzen geſchienen habe. Ein ſolcher Gewiſſensſtreit ließe ſich nun doch bei Dieben nicht vermuthen. Der Prediger endete mit dem Dafürhalten: man könne ihn ſchon in dem Beſitz der Summe laſſen, da offenbarlich eine menſchenfreundliche Hand ſie ihm zudachte. Die Geberin würde ohne Zweifel katholiſch ſeyn, und ihr Eifer, bei dieſer Gelegenheit, die Werbung eines Proſeliten ſich zum Verdienſt machen wollen. Doch würde ihr es auch nicht ſo ſehr am Gehorchen liegen, da ihr Hauptverdienſt, wie ſie ja empfinden müſſe, die anſehnliche Wohlthat ſey.

Sie ſprechen als Prediger, ich muß im Geiſt einer Gerichtsperſon verfahren, nahm Jener das Wort. Man kann ihm ſo das Geld nicht laſſen, muß einſtweilen es in Beſchlag nehmen, weil eben der vorgegebene abentheuerliche Empfang, den Gedanken an unrechtmäßige Erlangung weckt, und die Obrigkeit anklagen würde, in Erforſchung der Uebelthaten läſſig zu ſeyn. Nichtsdeſtoweniger gönnte ich einem verarmten Einwohner den Genuß dieſer unerwarteten Hülfe. Zunächſt muß ich eine Unterſuchung verhängen. Mittelt ſie nichts aus, ſoll die Wohlthäterin in öffentlichen Blättern aufgerufen werden, der Obrigkeit des Mannes Vorgeben zu bezeugen, damit ihre Abſicht bei der milden Gabe erreicht werden könne. –

Die Gerichtunterſuchung hob noch dieſen Tag an. Der Rathsherr nahm ſelbſt den Vorſitz dabei. Die Ausſagen blieben ſich ohne Widerſpruch, oder Abänderung der angegebnen Umſtände, gleich. Weil man die Dreihundert Thaler in proviſoriſche Verwahrung nehmen wollte, mußte ein Gerichtsdiener, dem ſie die Frau des Böttichers auch ſogleich, und unangegriffen aushändigte, von ſeiner Wohnung abholen. Er brachte ſie nach dem Rathhauſe, und Amaliens Vater gerieth nun vor Betroffenheit und Verwirrung ſchier außer ſich. Das Geld ſteckte in einem weiblichen ſeidnen Arbeitsbeutel, den er, an ſeiner Farbe und Stickerei, ſogleich für ſeiner Tochter Eigenthum erkannte.

Nachdem ihm die Beſonnenheit zurückgekehrt war, ließ er ſich die Geſtalt noch ausführlich beſchreiben. Größe, Wuchs, Benehmen, Ton der Sprache trafen zu. Er hob die Sitzung ſchnell auf, und eilte betäubt nach Hauſe, ſich immer die Fragen wiederholend: wie käme Amalie zu dreihundert Thalern? Und wie fiele es ihr bei, einen proteſtantiſchen Bürger zum Katholizismus verleiten zu wollen?

Amalie ward gerufen, ins Verhör genommen, und ſie leugnete nichts. Sie war als heilige Urſula bei dem Verarmten geweſen, fügte aber, [illegible], hinzu: nach ihrem Willen, als ihr Werkzeug.

Dem Vater ſtieg das Blut wallend zu Kopf. Woher nahmſt Du dreihundert Thaler? fuhr er das Mädchen mit durchdringenden Blicken an.

Ich empfing ſie von der heiligen Urſula, gab Amalie höchſt freimüthig zur Antwort.

Der Rathsherr ſtampfte mit dem Fuß auf den Boden, daß er dröhnte, und Amalie ſetzte ruhig hinzu: wie ſeit Jahr und Tag ſchon manche Summe, die ich, nach ihrem Geheiß, Nothleidenden zutheile.

Des Vaters Lippen entwirbelten Flüche. Zum Teufel, hoffſt Du den eignen Vater des Narrenhoſpitals werth zu machen, ſo er Deine alberne Viſionen, nein, Deine Lügen glaubte? Hier muß etwas verſteckt liegen, vor deſſen Aufhellung ich ſchaudre. Sprich, Unglückliche, woher kam das Geld?

Von der heiligen Urſula! dabei blieb die Antwort, wie feierlich, beweglich, oder zornwüthend auch die Anmahnung, Wahrheit einzugeſtehn, erneut wurde.

Amalien widerfuhr nun keine Schonung mehr. Es war ihr oft geſtattet geweſen, mit einer ältlichen Freundin auszugehn. Sie mußte nun hören, daß ihren Eltern Muthmaßungen der ſchlimmſten, aufs empörendſte kränkenden Art in den Sinn geriethen. Man ſchloß bald auf geheime Buhlſchaften, bald auf ſchändliche Entwendungen, welche die Summen in ihre Hand gebracht, und würde noch furchtbarer mit dem Mädchen umgegangen ſeyn, wenn dem ſo lebendig erwachten Grimme nicht die Betrachtung: ſie habe das Geld ſo edelmüthig verwandt, wieder einigen Einhalt gethan hätte.

Amalie faltete nur die Hände, ſchlug einen naſſen Blick zum Himmel auf, und liſpelte: Ich leide ſchwer um Dich, heilige Urſula!

Wie zuvor den Bötticher, fragte nun der Rathsherr Amalien: was ſie, die Proteſtantin, mit dieſer Heiligen doch zu ſchaffen habe? erhielt jedoch zur Antwort: da ſie mich der Gnade würdigte, mit mir in eine nähere Gemeinſchaft zu treten, konnte ich der Himmliſchen nicht entgegen ſtreben.

Zum Teufel, ſchrie Jener, woher weißt Du von ſo einer Gemeinſchaft? „Aus Eingebungen und ſichtbaren wirklichen Zeichen ihrer Gegenwart.“

Eingebungen ſind Träumerei, Wahn, Hirngeſpinnſt, das Gedankengetriebe regiert ſich von ſelbſt, aus der Vergangenheit in die Zukunft hinüber. Hat man viel Thörigtes in die berückte Fantaſie konſtruirt, giebt ſie noch töllere Narrheiten ein.

Aber, fing die wehmüthige, obſchon ſonſt völlig ruhige Amalie wieder an: die ſichtbaren Zeichen, die irdiſchen, in Wundermacht verliehenen wirklichen Dinge —

Welche? welche zum Henker, fiel Jener ein, und die Beſtürmte gab zu Antwort: eben die, guter Vater, wonach Sie inquiriren, als ob eine heilloſe Uebelthäterin an Ihrer Gerichtstafel vor Ihnen ſtände. Ich empfange von Ihrer Güte ein Wochengeld zu meinen kleinen Ausgaben. Es reicht mehr als dazu hin, oft aber fühlte ich den geheimen Wunſch: über Mehr gebieten zu können, um es Dürftigen zu ſpenden. Von dieſer Zeit an fand ich meine Baarſchaft im Spinde ſtets größer, als ſie es der Einnahme nach ſeyn konnte, oft war ſie gerade nach dem Bedürfniß geeignet, das ich grade hatte, um dieſer oder jener mir bekannten ſchaamhaften Armenfamilie beizuſpringen. Allerdings ſtutzte und ſtaunte ich über dieſe Erſcheinung, den Schlüſſel zu meinem Spinde gebe ich in keine fremde Hand, ſorgſam verſchließe ich das Zimmer, wie ich es nur meide, ja ich habe das Spinde ſchon mit Siegeln verſehn, und das hiezu angewandte Pettſchaft nicht von mir gelaſſen. Sie blieben unverſehrt, kein Fußtritt zeigte ſich auf dem abſichtlich mit Sand beſtreutem Boden, mein Geldvorrath hatte demungeachtet ſich vermehrt. Weil nun in eben dieſer Zeit beſondere Umſtände mir eine heilige Andacht zur verklärten Urſula eingaben, ſie auch oft in Träumen mir die Vermuthung beſtätigte, konnte ich nicht mehr zweifeln: ſie beſcheere mir jene Mittel zu frommen Zwecken. Als neulich der unglückliche Bürger Sie um Hülfe anging, und zweihundert Thaler als die Summe nannte, die ihn mit Weib und Kind der Verzweiflung entreißen könne, bat ich die Himmliſche flehend auf meinen Knieen um Erbarmen für ſie. Einige Wochen geſchah es umſonſt, ich hatte vielleicht nicht mit genug Weihe und Glauben gebetet. Dann aber lagen dreihundert neue blinkende Thaler in dem Spinde. Es ward mir eingegeben, dem Mann ſie hinzutragen, und ihn dabei zu ermuntern, die Lehren der apoſtoliſchen Kirche zu umfangen. Daß ich mich bei dieſem Anlaß für die Heilige ſelbſt ausgab, geſchah nicht weniger durch Inſpiration dazu, und auch nach Ueberlegung würde ich da nicht unrecht gehandelt haben, indem von ihr der Segen kam, und ein höher ſinnliches Verſtärken der Anmahnung, den erhabnen Willen der Wunderthätigen um ſo eher vollzogen ſeyn konnte.

Der Vater ſtand da wie ein Sinnekranker. Denn einem geſunden Kopf wäre es nicht möglich geweſen, hier von dem entſchiedenſten Zweifel an Wahrheit ſich zu entfernen, oder vielmehr die reinſte Ueberzeugung der Unwahrheit nur einen Augenblick aufzugeben, und gleichwohl zeigten ſich des Mädchens Blick und Antlitz ſo rein, die ganze Rede tönte ſo entſchieden, nie log Amalie.

Die Mutter gebot ihr nun, den Schlüſſel des Spindes herzugeben. Man hatte in zwei Jahren, aus den Oben genannten Urſachen, darum nicht gefragt, nun aber drängten und preßten andere beſtimmende Gründe. Der Rathsherr pflichtete bei, die genaueſte Prüfung ſey unerläßlich. Amalie ſolle auch ohne Widerſtand alle Briefe von ihrem

Geliebten zum Durchleſen aushändigen, um zu ſehn, ob hier nicht irgend ein Licht winke. Ihm ahnte ſo etwas davon.

Amalie öffnete, dem Vorzeigen der Briefe ſtellte ſie aber viele Weigerungen, Bitten, Thränen entgegen. Dennoch hielten Vater und Mutter an ihrem Wort. Nur wenig Geld fand man in dem Schrank, und nahm hierauf die bedeutend angewachſene Sammlung von Briefen vor, um einen nach dem andern zu leſen.

Die Sprache in den meiſten hatte, gegen ehedem, an Verſchrobenheit – wie die Prüfenden wenigſtens einſtimmig es nannten — aber auch an Innigkeit der Liebe zugenommen. Einigen konnte man ein hold ſüßes Mitgefühl, eine freudig ſanfte Rührung nicht verſagen, wenn der edelſinnige hochempfindende Briefſteller darin ſeiner Geliebten meldete: immer feſter gegen niedre Verlockung, immer aufſtrebender vom Gemeinen zum Hohen, immer reiner von Wünſchen und Begierden, welche Tugend, Recht, Ehre, gebildete Sittlichkeit verabſcheuten, mache ihn die Liebe; nur träfen ihn auch Vorwürfe, daß ihm ſein Losſagen von Sinnenantrieb und niederem Leidenſchaftswahn keinen Selbſtkampf abnöthige, folglich auch mit keinem verdienſtlichen Bewußtſeyn erfreue und adle. Er empfinde ſich nur wie ein Werkzeug, fremdem heiligen Willen unter ihm. Er müſſe nothwendig alle, immer lebendigere Jugendkraft, alles, täglich mehr entzündete Feuer in Geiſt und Gemüth auf beider höhere, reichere Entfaltung hinwenden.

Die künſtleriſchen Briefe — in großer Zahl und mit Poeſien ſtets durchflochten — hatten dort weniger Beifall, galten für ausſchweifende Romantik, ſchwülſtigen Vortrag, in den Lüften umhertaumelnden Ideenflug, halb unſinnigen Myſticismus und derlei. Amalie war ihm bald das innen aufgegangene Kunſtlicht, bald die ſichtbare ihm angeflogene Harmonie, bald die Weihepriеſterin im Allerheiligſten des Muſenheiligthums. Nicht minder ſein Ideal, und zwar ſein Univerſalideal, ſo der Gemälde, ſo der Töne, ſo der Stanzen, ſo der duftenden Blumen, ſo der ſtrahlenden Geſtirne. Der Rathsherr begriff nicht, wie man ſo was begreifen könne, und die Mutter würde, dafern ſie jetzt nicht unmuthige Unruhe davon abgehalten, einmal auf das andere hell gelacht haben.

Noch mehr ſchüttelten die Alten bei den religiöſen Sendſchreiben die Köpfe. Es gab deren eine ganze Reihenfolge, die eine weitläuftige Abhandlung zuſammenſtellten. Die Form war im Anfang ſcholaſtiſch, ſcientifiſch, wie man will, und verlief ſich dann, nach und nach, und meiſtens gegen das Ende, in ein Etwas — das dem Nachſdern gar kein Etwas bedünken wollte, obſchon kein Ding ein Unetwas ſeyn kann. Wilhelm begann — als Lehrer und Bekehrer ſeiner erdgebornen Göttin — mit einer zuſammengefaßten Geſchichte der Philoſophie. Sachkundige Wiſſenſchaft, nicht gemeinen Scharfſinn, tiefdenkendes Eingreifen in den Gegenſtand, waren ſeiner Darſtellung mit nichten abzuſprechen, dagegen erſah man inzwiſchen auch von vorne her gleich, daß er es übel mit der Philoſophie im Sinn hatte, ſo wurde auch ihre Lichtſeite nur flüchtig und kühl abgefertigt, wenn dagegen eine mächtig erwärmte, anziehende, Redekunſt ihre halbe und ganze Schatten verhandelte. So wurde der armen gebeugten Vernunfttochter denn ihr Untergang in den Schoos gemüthlichen, troſtſpendenden, hoffnungsſtrahlenden, unſterblichen Glaubens bereitet, nachdem der junge Dozent freilich umgangen hatte, daß Troſt, Hoffen, Unſterblichkeitsahnung in gar ſchöner Eintracht mit ächter Philoſophie (d. h. ächtem Vernunftgebrauch) zu leben vermögen. Die Vernunftuntergangskataſtrophe, zugleich des Glaubenaufgangs leuchtender Triumph, war nun mit allen poetiſchen, oft mit tüchtig ſtattlicher Genialität aufgetragenen — Farben herausgeſchmückt. Man ſang dem kläglichen dunkeln Tag, mit ſeiner einzigen, fleckigen, Irrlichtſchimmer ergießenden Sonne ein Grablied, und begrüßte nun mit ſeligen Hymnen die helle Nacht und ihre Myriaden ſchönere, reinere Sonnengebilde, erſt dem lebendigen Auge ſichtbar, wenn jene trübe Todesfackel umgetaucht dem Leibe vertraut wurde. Nun erſah das Ich nicht allein das Univerſum, auch Gott, lernte auch in ſich blicken, und den freien, jetzt vorumwundnen, zeitgebundnen, raumgebannten, göttlichen Funken, am eignen Himmelslicht, ſehn. Den Kometen, einſt hergeſchwebt, von einer Milchſtraße Licht gefolgt, all den ſchlafenden Zunder der geſpalteten Geiſter- oder Gottesmaſſe zu entglimmen — alſo, daß ihn Athem und Hauch freier Tugend doch ohne das bedungene Glaubenselement nicht — zur Flamme des Selbſt- und Allerkennens erheben können, nannte Wilhelm Jeſus Chriſtus. Maria ward dem ſchönſten Wandelſterne, Venus genannt, verglichen. Die im Inſichleuchten große Klarheit erſtrebt, oder göttlich Leben durch Glaubes Tod peinlich erkauft hatten, Heilige und Märtyrer — waren in dieſer Aſtrographie Orione, Tyndariden, Adler, Löwen, Jungfrauen u. ſ. w. Wilhelm geſtand ſelbſt, auf dieſem Lichtmeere ſegelnd fühle endlich das irdiſche Auge Blendung, die Fahrt müſſe ſich hemmen. Und wo nun eine Rheede, ein bequemer Ankergrund? Wo anders, als im lieblichen heilig herrlichen, das Größte, wie das Klein-

Kleinſte, an Idee und Gefühl umfaſſenden katholiſchen Werbekirchenthum?

Der Rathsherr ſchlug ſich vor den Kopf, heftete durchbohrende Blicke auf Amalien. Nicht hatte er gedacht, ſie berge nur ſo eine Vorſtellung, und müßte doch eine freundlich entgegentretende, folgſam gelehrige Schülerin geweſen ſeyn, da ſonſt Wilhelm ſich der Mühe dürfte überhoben haben, das Syſtem ſo vollſtändig zu entwickeln. Auch lagen in dem Schrank manche Bücher, geeignet, ſolche eingeſteckte Frucht höher zu treiben, und nach den Briefen ſelbſt, hatte Wilhelm ſie auf Amaliens Verlangen übermacht, und oft, nach ihrer Rückſendung, gewechſelt. Daß Amalie befangende Schriften läſe, war den Eltern gar nicht in den Sinn gekommen. Sie ſprach auch weder davon, noch vom Katholizismus, ſchwieg, gleichgültig ſcheinend, wenn ſie letzteren tadeln hörte, und beſuchte, von ihrer Mutter aufgefordert, willig die Lutheranerkirche.

Gleichwohl konnte es kein junges Mädchen mehr geben, das ſo tief, innig und von ſinnbildlichem Schwärmereigeiſt durchdrungen, dem Katholizismus ergeben geweſen wäre. Daß Amalie den Eltern ihr Inneres hehlte, keinen Verſuch wagte, auch ſie zu ihren heilbringenden Anſichten herzuziehn, ſelbſt, wo es Noth ſchien, das Gegentheil von dem, was ſie dachte und empfand, heuchelte, geſchah nach Wilhelms Rath, und der ihm folgenden eignen Ueberzeugung: alle Bekehrungsmühe würde bei den verlebten, in ſchon einmal zu tief im Irrthum verſunkenen Eltern doch eine verlorene ſeyn, und Conſequenz, die Sicherheit des erſten Glaubensweges zu bewahren, ſey geſtattet und löblich. Auf dem erſten Glaubenswege mußte ſie nehmlich noch viel an Lehre von Außen gewinnen*, bis die innere Uebung der Glaubenskraft genügend erſtarke und Selbſtſtändigkeit empfinge. Da konnten ihr mit ſtörenden fremden Einmengungen noch Gefahren drohn; war ſie dagegen erſt eine völlig ausgebildete Glaubensheldin, dann verſtand es ſich von ſelbſt, daß keine Hehlung mehr erlaubt bliebe, und ginge es, um das Kreuz, auch einem Kreuz entgegen. Theodora, die geopferte Heilandsbraut, welche Roms Kaiſerthron verſchmähte, und die Jungfrau von Nikodemien waren ihre Lieblingsvorbilder. Ihnen einmal zu folgen, galt ihr das Höchſte, was das Leben erringen könne. Bei dem allen hatte ihr ein römiſcher, im Orte lebender Geiſtliche ſelbſt einmal geſagt: ſie könne getroſt ihre Ueberzeugungen bis nach dem Tode ihrer Eltern im Herzen hegen, würde ſogar kindlich recht daran thun. Denn nicht auf das Zeichen, auf die That käme es an.

Noch ein Brief gab einige Erläuterung über Amaliens insbeſondere der heiligen Urſula zugewendete Andacht.

Wilhelm ſchrieb nehmlich: Er habe, in den Ferien, eine maleriſche Gebirgsreiſe angetreten gehabt. In einem wilden Felſenthale, da er eben einen Theil der grauſigen Landſchaft zeichnen wollen, ſey er von einem wolkenbruchartigen Regen überfallen, und mithin genöthigt worden, ein ſchirmend Obdach zu ſuchen. Die halbverwitterten ſtumpfen Thürme einer gothiſchen Abtei hätten aus der Ferne ihn winkend eingeladen, dort eine Zuflucht zu ſuchen. Doch ehe die Viertelmeile bis dahin zurückgelegt, ſey auch der tiefe Grund des Thales bereits mehrere Schuh hoch vom Wolkenbruch überſchwemmt geweſen. Er habe ſich aus der ſchon kniehohen Fluth nun auf einen der Felſen retten wollen, die, Mauern ähnlich, den tiefen Grund umſchloſſen hätten. Doch ſey es unmöglich geweſen, an den ſteilen, nackten, nun vom Regen ſchlüpfrig glatten Wänden emporzuklimmen, und wo ſich eine Schlucht gezeigt, ſey ihm auch ein brauſender Gießbach entgegengeſtürzt, ſein Abſehn vereitelnd. Das Thal habe bald wie eine ſchäumende empörte See gewogt, und er, bis an die Hüften watend, ſich von kalter Durchnäſſung erſtarrt, vom mühſeligen, eiteln Abarbeiten entkräftet gefühlt. Die Lebensgefahr ſey mit jedem Augenblick um ſo mehr gewachſen, als er die Schwimmekunſt nie geübt habe, und ihm am furchtbarſten nahe gekommen, wenn er in ungeſehene, das Thal durchſchneidende, Gräben und Vertiefungen gerathen. Endlich, beinahe rein erſchöpft, hätte er doch einen Höhenzug gewonnen, über welchen ein Fußſteig zur Abtei führe. Die Mönche, bereit zu gutthätigem Beyſtand, hätten ihn trocken kleiden wollen, dazu aber nichts beſeſſen, als ein Gewand ihres Ordens. Darin ſey ihm ſeltſam wohl und froh geworden, und er nun, im ſüßen Empfinden des geborgenen Lebens, in die Kloſterkirche geeilt, um Gott für ſeine wunderbare Rettung zu danken. Denn ein Wunder müſſe er im Spiel glauben: beim Erſteigen der letzten hohen Klippe, mit faſt ſenkrechtem Abhang, ſchiene durchaus eine fremde Kraft ſeiner ſchon gänzlich matten geholfen zu haben.

Doch welch ein neues ſeliges Wunder im Tempelheiligthum! Knieend an ſeinen Stufen habe er nun die, von Rührung feuchten, Blicke auf das Hochaltarblatt gerichtet. Dies Gemälde athme Leben in ſeiner mächtig täuſchenden Kunſt, und ergriffe zugleich mit Andacht, überſinnlicher Idealität und irdiſcher Wahrheit. Es ſtelle den heiligen Ordensſtifter Bernard und die glorwürdige

Jugendheldin Urſula vor, deren Leiden und Edelthaten Amalie aus den ihr zugeſandten Legenden ſchon kenne. Sein Staunen aber ſchilderten Menſchenzungen nicht, als er in dem glorienumleuchteten Bildniß Amaliens Aehnlichkeit, Zug für Zug treffend, gefunden habe, eben ſo wie die ſeinigen dem Konterfei des heiligen Bernard redend glichen. Den letzteren, ohne Zweifel auch ſonderbar wichtigen, Umſtand habe er gleichwohl kaum flüchtig bemerkt, wenn jener ihn dagegen mit einer Gewalt angezogen, dem Irdiſchen enthoben, in die ätheriſchen, von Engeln ſchwebend durchwandelten, Azuren aufgeflügelt, mit einer Gewalt, die nur unmittelbare himmliſche Einflüſſe einem geweihten Simbol verleihen können. Amalie möchte nun urtheilen, mit welchem Sinne er vor einem Bilde gelegen, das ihm die Geſtalt einer Himmelsbewohnerin, und ſeiner in Liebe angebeteten, noch das Erdenthal ſchmückenden, Amalie vereint hätte. Dieſem rein gegen die Vorzeit umwandelten, ja, nun erſt neu empfangenen, innern tiefen Sinn wäre nun erſt klar worden: Gott iſt die Liebe und die Liebe iſt Gott.

Nicht hätte er von dem Altare ſich wegzubewegen vermocht, zu tief in ſich ſelbſt, und die Höhenwelt in ihm verſunken, würde er es nicht bemerkt haben, wenn um ihn die ganze Kirche im Erdbeben verſunken wäre, und dann, unter ihren Trümmern vom Lebenstraum erwacht, würde er ſchon voraus das freie Göttliche empfunden gehabt, es ihn nicht überraſcht haben. So hätte er es auch nicht gewahren können, daß hinter ihm der Mönchchor ſich geſammelt, um die tägliche Hora zu ſingen. Jähling hätte ſie ihn umtönt, zugleich daherwogend Cäziliens Harmonienſtrom voll Gnade und Vergebung der Sünden, voll Glauben, Hoffnung, Liebe und Göttlichkeit. Da — er wiſſe das über allen Zweifel gewiß — habe ihm die heilige Urſula mildſanft zugelächelt, und die über ihrem verklärten Haupte ſich aus den Wolken neigenden Engel auch, die leichten Fittige regend. Und Eingebung wäre nun Alles in ſeiner geheimſten, der Gemeinſchaft mit dem Ueberſinnlichen erſchloſſenen, Innenwelt geworden. Ihm eingegeben: die heilige Urſula ſey, die ihn zu jener naſſen ſteilen Klippe aus Todesnöthen gehoben, die heilige Urſula wäre einſt in einer, Amaliens Schönheit ähnlichen, Geſtalt hienieden gewallfahrtet, durch ihren Einfluß habe die bildende Natur ihre Geſtalt wiederholt, weil Jene den Engel geliebt, der in dieſe Form gehüllt werden ſollen, und prophetiſch ſeine heilige Reine vorausgeſehn. Alles das ſey ihm klar und wahr, den Zuſammenhang aber mit ſeinen, dem heiligen Bernard ſo nachgeſchaffenen Zügen, könne er noch nicht ergründen, müſſe erſt einer neuen hohen Weiheſtunde entgegen ſehn, und ſich durch Gebetes Macht und Kraft dazu würdig machen, bis ihm auch dies bedeutende kirchthümliche Räthſel ſich aufſchlöſſe.

Es lag auch eine flüchtige ſkizzirte Kopie des Hochaltargemäldes bei. Der alte deutſche Styl aus dem funfzehnten Jahrhunderte erkannte ſich daran, und in der That auch einige Aehnlichkeit von Amalien und Wilhelm, bei welcher indeſſen die erhitzte Einbildungskraft des Zeichners dem — immer auch ſeltſamen — Zufälligen nicht wenig Hülfe geleiſtet hatte.

Welche Schwärmerei, o welche Schwärmerei! rief Amaliens Vater ganz betäubt von dem allen.

Nur der Mangel an Glauben ſieht die in ſolchen Dingen, merkte Amalie leiſe an.

Vater und Mutter wußten nichts mehr zu ſagen, ließen das Mädchen auf ihrem Zimmer, und gingen nach dem eignen, um häuslichen, ehelichen Rath über das Vernommene zu pflegen. Da ging es denn häuslich ehelich, d. i., es erhoben ſich Zankgewitter. Der eine Theil maß dem andern dieſe, der andere dieſem jene Schuld an dem Unheil bei. Die Frau machte dem Manne zum Vorwurf, in den geheimen Briefwechſel geſtimmt zu haben, das Unheil, meinte ſie, würde nicht entſtanden, oder doch nicht ſo weit gediehen ſeyn, wenn man den Gedankenverkehr des Pärchens einer zeitigen Prüfung unterzogen, und dem Verderblichen ſogleich mit Kraft geſteuert hätte. Der Mann entgegnete: dies habe ich ſchon nicht anders thun wollen, den reichen Eidam feſt zu halten, ſey einmal der Hauptzweck, die Frau trage indeſſen Schuld, daß Amalie eine Empfänglichkeit für Schwärmerei in Religionsſachen gewonnen habe, indem ihre Erziehung nicht ſo, wie er es gewünſcht, den aufgehellten Zeitbegriffen nach, geleitet worden. Jene ſchlug die Hände zuſammen. O Himmel! Den Zeitbegriffen nach? Man ſieht, wohin die führen.

Amaliens Erziehung war im übrigen nicht tadelhaft, vielmehr an beiden Theilen mit Sorgſamkeit ins Auge gefaßt worden, ein Umſtand, deſſen bereits Meldung gethan iſt. Bei den Religionsangelegenheiten wichen Vater und Mutter jedoch in den Meinungen ab, und der Rathsherr gab nach einigem vergeblichen Kampf mit denen, welche ſeine Gattin hegte, nach. Er war ein guter rechtlicher Mann, den theils angeborne Gemüthsart, theils ſeine in den Amtsbeziehungen mit Feſtigkeit umfangnen Grundſätze die Bahnen der Pflicht und Ehre folgen ließen, damit gnügte es aber auch ſeiner bürgerlichen Moral. Seine

Jugend hatte er verlebt, als der Zeitideenſtrom einſt mächtig der ſogenannten Aufklärung entgegen wogte, und war rüſtig mitgeſchwommen. Aufklärung ſchien ihm damal etwas der Menſchenvernunft höchſt angemeſſenes, die Beweiſe für ihre moraliſche Güte fand er allenthalben in der Geſchichte, die von ſo vielfältigen, durch Geiſtesverfinſterung angeregten Gräueln und Freveln zu erzählen hat; Abwege, glaubte er, die einzuſchlagen, der Vernunft rein unmöglich ſey, und das zufolge ihres ganzen Weſens. Er hatte in jenen Zeiten ſeinen Kant emſig ſtudirt, verſtanden, und in ſeine Ueberzeugungen aufgenommen. In ſofern er hier die ſiegreichſte Läuterung der Vernunftnaturlehre — wie er ſich ausdrückte — von allem Wahn und Irrthum an ſich ſelbſt, die mächtigſte Schutzwaffe gegen Wahn und Irrthum von außen her, und zugleich den ſicherſten moraliſchen Takt für das wirkliche Leben gefunden zu haben meinte, konnte er ſich auch nicht mehr von ſo liebgewonnenen Schätzen trennen. Als ſpäterhin die Fichteſchen, und ähnliche, Lehrſätze in Umlauf kamen, verſagte er ſich ihnen, war auch ſchon zu tief in rathhäuslichen Akten begraben, um ihnen die nöthige Zeit, ſich genau damit bekannt zu machen, hingeben zu wollen. Den Vorwurf eines Stillſtandes machte er ſich um ſo weniger, als er dies neuere Streben einen Rückgang nannte. Hoffnungen, die über das Sinnengebiet hinauslagen — namentlich die Unſterblichkeit des Geiſtes — zertrümmerte er Niemanden, aber ſich ſelbſt ließ er ſie nur — nach Kant — als Heilsbegriffe ſtehn, ſie galten ihm nicht bewieſen, aber wünſchenswerth, und keineswegs auch ſchlechthin einer bewieſenen Abläugnung unterworfen. Daneben erzog ihm das bürgerliche Leben nach und nach eine gewiſſe Konſequenz, die in ſolchen Dingen ihn nachgiebiger machte, als es ehedem wohl die Zöglinge der Kantiſchen Schule waren, und hiezu geſellte ſich noch eine entſchiedne Unluſt, ſich mit erfolgloſen Streiten zu bemühn. So ſtand es um dieſen Mann.

Seine Gattin dagegen war einſt von ihren Eltern mit Strenge zu den proteſtantiſchen Lehrbegriffen angehalten worden. Indem dieſe jedoch nie eine Stätigkeit gewannen, ſondern von Jahr zu Jahr ſich fortbewegten, mußte ſie auch, die Reden der Prediger, in ihren allmählichen Veränderungen, anhörend, dieſen folgen. Dies geſchah aber nur bis gegen ihr dreißigſtes Jahr, wo der Menſch gewöhnlich denkt, er ſey in ſeinem Meinen fixirt, obſchon es ſich, unmerklich, noch genug umgeſtaltet. Ihre verſtorbnen Eltern nahmen die poſitive Gottheit des Heilandes unumſtößlich an, der leifeſte Verſuch, dieſen Glauben zu erſchüttern, galt ihnen höllenwürdig, und wenn Jemand ihnen die Perſönlichkeit des Teufels beſtritt, konnten ſie zwar keine Beweiſe dafür beibringen, nahmen aber den Zweifel doch übel auf, und waren mit ſich unzufrieden, daß — er ſich ihnen bisweilen anregte. Die Tochter hingegen, als ſie Stätigkeit der Religionsſätze errungen zu haben vermeinte, nahm ſtatt Chriſti Gottheit, ſeine Göttlichkeit an, nehmlich einen unmittelbaren Geſandten des höchſten Weſens, in dem unmittelbar des höchſten Weſens Sinn und Wille klar geworden, aber dennoch immer einen Menſchen, nannte ſie den Erlöſer. Dem Teufel hingegen gab ſie — wie einſt die allgemeine deutſche Bibliothek — den Abſchied, und erklärte ihn als abgezogne Allegorie des in der Welt vorhandenen Böſen. Was nun aber nicht ſo glaubte, mehr oder weniger, mit dem war ſie ſchlecht einverſtanden, erhob gern Meinungsſtreite, und fühlte Unmuth, wenn ſie nicht ſiegte. Weil indeſſen ihre Redekunſt ſelten Triumphe erlebt hatte, ließ ſie dieſelbe ſpäterhin auch ſelten auftreten. Nur an Amalien richtete ſie ſich für und für, dieſe hatte jedoch in den letzten Zeiten für gut gefunden — zu ſchweigen, was ihre Mutter glauben machte: beide ſtänden im Einklang. Ihren Mann hatte die Rathsherrin von jeher, ſeines Nichtglaubens willen, beklagt, und beklagte ihn noch. Alle Verſuche, ihn eines Andern zu belehren, waren ſo fruchtlos geblieben, daß ihre Erneuung zwar bisweilen aus Pflichtgefühl noch ſtatt hatte, doch ſtets ohne Hoffnung. Sie konnte ihm aber auch als wackern Gatten ihre Liebe, als öffentlich allgemein geachteten Bürger ihre Achtung nicht vorenthalten, und lange Gewohnheit kettete ſie um ſo freundlicher an ihn. Sie meinte auch, ſein wirkliches Leben könne ihm wohl ſchon die Seligkeit nach dem Tode erwerben, zu geſchweigen, daß ſie immer daneben leis vermuthete: das Alter, wenigſtens das Sterbebette, würden ihn auch noch in die Arme des Glaubens führen. So ſtand es um dieſe Frau.

Nach den eben gemachten Entdeckungen aber erachtete ſie ihre Stellung zwiſchen einem Mann, deſſen Nichtglaube ſie ſtets bekümmert hatte, und einer Tochter, die ſich zu den, vom ächten Lutherthum ſo verworfenen, Gräueln des papiſtiſchen Aberglaubens hinneigte, furchtbar unglücklich. Und das um ſo mehr, als ſie den, immer nur ſelten und dann wenig geſtörten, Frieden ihres Hauſes nun ſo ernſt bedroht ſah.

Denn, als der Rathsherr ſeinen anfänglichen Unmuth gegen Amaliens apoſtoliſche Schwärmerei leidenſchaftlich — was allen Philoſophen begegnet.

vorzüglich in Familienſachen — ausgedonnert hatte, kam ihm nach und nach die ruhige Conſequenz doch zurück. Und da ſah er derlei Dinge immer an, wie tief unter den Höhen liegend, die des weltweiſen Mannes Strebekraft erflogen haben müſſe, und die man zu behandeln habe, wie der Alltagsverkehr des Lebens einmal ſchon verlange. Für die bedeutende Gewalt- und Ehrenſtufe, auf welcher in dieſem Verkehr das Geld ſteht, hatte ihm die Erfahrung einmal den Blick geſchärft, und wenn zwar nie Recht und Pflicht, ſo hatte er ſich doch ziemlich gewöhnt: nach und nach das Uebrige dieſem Souverän, deſſen Thron noch keine republikaniſche Empörung umwarf, ziemlich unterzuordnen. Daher ſagte er in der genannten Ehedebatte, als die erſten Stürme ſich zu legen begannen: ei nun, Wilhelm K * * * wird einſt ſo reich, hat daneben ſo manche lobwürdige Eigenſchaft, einen Schwiegerſohn wie ihn, findet man ſchwer. Etwas muß jedem Erdenſohne zu Gute gehalten werden. Geſetzt er ſpielte, tränke, man verwürfe ihn deshalb gewiß nicht. Und dieſe theoſophiſche Grille — nun was liegt am Ende daran! Leidet die Geſundheit der Vernunft dabei, in einem gewiſſen Betracht, indem ſie dem Zuge einer von Irrthum erhitzten Einbildung folgt, ſo handelt der Jüngling in einem andern Betracht vernünftig genug, gab den ſchlimmen Anlockungen der Lüſte nicht nach, und ſparte Geſundheit des Körpers, ſparte ſein Geld. Möchte er nun auch an dem einen Wahn ſtehn bleiben — auf eine Heilung davon, wenigſtens eine zeitige, iſt nicht zu rechnen — möchte er zum katholiſchen Glauben übergehn, ſelbſt die Legenden des Pater Cochem zu ſeinem Lieblingsbüchlein machen, nun, wenn Amalie ſonſt nur wohl mit ihm fährt. Und das kann ſie doch eher, als wenn ihn Ausſchweifungen zum frühen Siechling gemacht hätten, oder als Ehemann das angewöhnte regelloſe Treiben fortſetzte.

Ei, bemerkte die Gattin, dem möchte freilich allenfalls ſo ſeyn. Wenigen Frauen wird das Glück meiner ſeligen Mutter zu Theil, die in ihren Ueberzeugungen von Dingen jenſeit des Grabes mit meinem Vater einſtimmig war; auch ich bin von dieſem Glück weit entfernt geblieben. Und man kennt manches Beiſpiel von Ehen, die Katholiken und Proteſtanten ſchloſſen, und welche demungeachtet nicht mißriethen. Jeder Theil behält da ſeine Glaubensmeinung für ſich, es muß denn ſchon ſo gehn, wie — es gehn kann. Allein dieſer Wilhelm hat für die Getrenntheit der Anſichten keinen Sinn, bietet vielmehr Alles auf, Amalien in die ſeinige zu ſtellen, ſucht mit allem

Ernſt ſie erſt dafür zu gewinnen, und wird künftig ohne Zweifel unumgänglich verlangen: daß ſie mit ihm zugleich übertrete —

Und wenn nun das auch wäre, fiel der Rathsherr ein, wenn ſie der Roſenkranz — ich will das mir eben beifallende Wort brauchen — amüſirte —

Aber wie kann man dies Wort hier brauchen wollen! unterbrach ihn die Ehegenoſſin mit hitzigem Blut. Ich zweifle nicht, daß ein guter Katholik Himmelslohn durch Tugend gewinnen könne — zweifle auch hieran nicht beim Juden und Türken — durchaus hingegen erſcheint dies unmöglich bei einem Proteſtanten, der von dem lauteren, ächten, rein chriſtenthümlichen Evangelium ſich abwendet, und menſchlichen, dem göttlichen Sinn widerſprechenden, frevelhaften Satzungen nun anhängt. Ihm wurde das Beſſere ja hell und offenbar, kann er ſündlicher handeln, als wenn er muthwillig dem Schlimmeren ſich hingiebt? Nein, und wenn der junge K*** Millionen, und noch tauſend anderweitige rühmliche Eigenſchaften beſäße, würde ich doch Amaliens Heirath mit ihm nicht zugeben, dafern ihr ewig Seelenheil über das kurze Erdenglück verloren gehn ſollte. Man muß über den Punkt den jungen Menſchen genau befragen, und giebt er keine befriedigende Antwort, zur Stelle ſein Verhältniß zu Amalien abſchneiden. Bei dem

Mädchen aber thut alle Mühe Noth, ſie noch vom Abgrund des Verderbens wegzuziehn.

Sie ſprach noch viel über den Gegenſtand, der Ehemann war nun jedoch — eingeſchlafen. Wär er inzwiſchen auch munter geblieben, würde er doch nicht geſtimmt haben.

Man ſtand mithin am nächſten Morgen einander keineswegs in den Urtheilen über die Glaubensangelegenheit nach, begegnete ſich aber in dem: das Geheimniß in Amaliens Geldſpenden müſſe, es koſte was es wolle, entſchleiert werden.

Dem armen Mädchen erging es nun härter als zuvor. Das elterliche Anſinnen, hierüber Wahrheit zu bekennen, ward ungeſtüm erneut. Amalie ſtellte ihm nichts entgegen, als ihre vorigen Behauptungen. Sie blieb feſt, und mit den feierlichſten Schwüren dabei, in ihrem Spinde die Summen gefunden zu haben. Nicht Vater nicht Mutter glaubten daran, und ſchmähten ſie wie eine Lügnerin, eine freche Meineidige. Das litt ſie in Geduld.

Den Rathsherrn durchflog am geſtrigen Tage ſchon eine Ahnung: ſie könne durch Wilhelm zu dem Gelde gelangt ſeyn. Kein Brief von ihm ſprach aber davon, auch eine Deutung nur auf dergleichen Geſchenke, ſuchte man vergebens.

Amalie wurde nun auf ihrem Zimmer eingeſperrt, und ihr Vater, Wilhelms ſämmtliche Briefe mit ſich, reiſ'te ſogleich zu dem Beamten, hoffend, die Sache würde ſich hier aufklären. Dieſer zeigte ſich nicht weniger unzufrieden mit dem Inhalt der Briefe ſeines Sohnes, als der Rathsherr im Anfang es geweſen, zog jedoch, bald darauf, wieder ziemlich auch ſeine Reſultate. Bei dem Räthſel mit dem Gelde ſtutzte er indeſſen gar ſehr. Ich glaube nicht, ſagte er, mein Sohn könne hier im Spiele ſeyn. Er empfängt keine Einnahmen, als nur mäßige, wie er ſelbſt ja ſie nur verlangt hat. Nach jedem Monat ſendet er eine pünktliche Rechnung von ſeinen Ausgaben ein; dieſe löbliche Gewohnheit legte ihm eigner Antrieb zu. Studien, Bücher, und was dahin gehört, nehmen das meiſte hin, wenig die ſo einfache Lebensweiſe, daß er da wohl mit den ärmſten Muſenſöhnen auf gleicher Linie ſteht. Wie ſollte er da noch Hunderte erſchwungen haben. Ich ſchreibe jedoch zur Stelle an ihn, und fordre Auskunft.

Amaliens Vater kehrte heim, und wurde eine Woche darauf von ſeinem Freund benachrichtigt: Wilhelm beſtritte jede Theilnahme an des Mädchens ausgeſpendeten Gutthaten.

Nur um deſto unfreundlicher hielten die Eltern ſie jetzt. Die ſtrenge Einhaftung blieb, ſchmale

Nahrungsmittel wurden noch hinzugefügt. Die Mutter ſagte ihr rund hin: das Verhältniß zu Wilhelm ſolle enden; der Rathsherr gab ihr zu verſtehn: das einzige Mittel: jene, und auch ihn, zu einem andern Entſchluß über dieſen Punkt zu bewegen, würde zunächſt ein rein offnes Geſtändniß ſeyn. Amalie änderte ihre ehemaligen Erklärungen nicht, blieb die Stoa ſelbſt bei dem, was man ſie dulden ließ, und entgegnete, wenn die Auflöſung ihres mit Wilhelm geknüpften Bandes zur Sprache kam, leiſe: ſie gehöre einmal Wilhelm an, wie ſie ihn *ihr* Eigenthum nenne. Die bürgerlichen Zeichen dieſer gegenſeitigen Hingebung würde man hindern können, nicht das bereits vollendete Weſen der Sache aufheben und zerſtören.

Um ſo mehr empfand ſie der Eltern Unmuth, wobei ſie für und für die Miene einer Gottgeweihten annahm, die ſich freut, ſich, des Herrn willen, einer Kreuzesauflegung gewürdigt zu ſehn. Die Verlegenheit des Rathsherrn wuchs dagegen von Tag zu Tag. Es ließ ſich mit dem Böttcher nichts entſcheiden, worauf die ganze Stadt geſpannt war. Der Rathsherr hatte nicht ſelten öffentliche Gelder im Hauſe gehabt, und fehlte ſchon nirgend etwas, peinigte ihn die Vermuthung nichtsdeſtoweniger immer quälender: Amalie habe ſich daran vergriffen, und nur zufällige Irrthümer in den Rechnungen ließen es nicht entdecken.

Uebrigens ſchwieg das Geſinde nicht, und es verlautete nach und nach ſowohl die Behandlung, welche Amalie erfuhr, als auch des Rathsherrn ſchlimmſter Argwohn, den er unvorſichtig einmal ſo laut geäußert hatte, daß eine an der Thür befindliche Magd es vernommen.

Jetzt erſchien aber die Frau des Organiſten an der katholiſchen Kirche in der lebhafteſten Unruhe. Sie war Amaliens Freundin; eine junge liebe Frau, von muſikaliſchem Talent, hatte Jene oft beſucht, um Singeübungen mit ihr zu halten. Sie war es, die früher jenen heimlichen Briefwechſel der Liebenden beſorgte.

In großer Bewegung verlangte ſie Gehör bei den Eltern. Ich ſagte ewiges Schweigen zu, fing ſie an: doch indem ich eben mit Schrecken Amaliens Ruf antaſten höre, muß ich reden. Wilhelm K*** hatte mir aufgetragen, Amaliens ganzes Thun zu beobachten, ihm zu melden, was mir zu Geſicht käme, und daneben ihren ſchon erwachten, und durch ihn genährten Hang zum Katholizismus auf alle Weiſe zu fördern. Ich zeigte ihm an, wie gern Amalie Mildthätigkeit übe, und daß hier die lebhaften Wünſche ihres Herzens gegen ihre Mittel zurückblieben. Gleich übermachte Wilhelm mir von Zeit zu Zeit Summen, doch mit dem ausdrücklichen Beding, ſie dergeſtalt zu ihrem ſonſtigen Geldvorrath zu ſchaffen, daß ſie nicht wiſſen könne, von wannen ſie kämen, und in dem Fall, daß ſie von dem ſeltſamen Fund mir etwas vertraue, ſollte ich die Muthmaßung bei ihr anfachen: die heilige Urſula beſcheere den unverhofften Segen zu ihrer frommen Abſicht. Amalie äußerte mir ihren heftigen gemüthlichen Drang, jenem verarmten Bürger zu helfen. Mein Bericht davon gelangte zu Wilhelm, und mit ſeiner ſchnellen Antwort empfing ich dreihundert Thaler. Seinen Willen zu vollbringen, hatte ich mir einſt den Spindeſchlüſſel meiner Freundin auf Wachs abgedrückt, und nachfertigen laſſen. Befand ich mich nun in ihrem Zimmer, und ſie ging einen Augenblick hinaus, war mein Vorhaben leicht ins Werk zu richten. Auf dieſe ſchuldloſe, und doch ſo hart beſtrafte, Weiſe überkam Amalie das Geld, und daneben — ihren Glauben an eine übernatürliche Wirkung, die im Spiele ſey. Mein Gewiſſen tadelte dieſe Handlung nicht, und um noch überzeugter zu ſeyn, edle Zwecke billigten einen Trug dieſer Art, befragte ich darum meinen Beichtvater. Seine Antwort beſtätigte die Ruhe meines Bewußtſeyns.

Amaliens Eltern geriethen außer ſich über dieſen Bericht, und luden der Erzählerin manchen harten Vorwurf auf, ihn ſo lange vorenthalten zu haben. Man befreite Amalien ſogleich, bewies ihr mit Zärtlichkeit Reue über das Geſchehene, der Vater rief aber auch: da haſt Du nun die Richtigkeit Deines fanatiſchen Wunderglaubens. Ohne ihm thörigt ergeben zu ſeyn, konnten die ſchweren Entzweiungen mit Deinen Eltern Dich nicht treffen und quälen. Bei dem erſten Thaler, den Du gefunden, ohne zu begreifen, woher er käme, hätteſt Du ſprechen ſollen; man hätte dem natürlichen Aufſchluß des Räthſels mit Ernſt nachgeforſcht, und wohl die Organiſten über der, immer betrüglichen, That getroffen.

Hatte Amalie jede peinliche Demüthigung ſtandhaft getragen, ſo war es nun dagegen plötzlich um ihre Faſſung geſchehn. Die empfangenen Nachrichten warfen dergeſtalt ſie zu Boden, daß ſie zur Stelle in eine bedeutende hitzige Krankheit fiel. Und ihr Gemüth war dabei vielleicht weniger durch Wilhelms Verfahren — das immer doch nur unvollkommne Rechtfertigung zuließ — als durch den Schmerz aufgeregt und verſtört: eine ſo gern umfangene träumeriſche Lieblingsidee nun aus ihrer Einbildungskraft entfernen zu müſſen. Die Gemeinſchaft mit dem hohen wunderthätigen Weſen ſchmeichelte der — heiligen Eitelkeit ohne Maas und Ziel, und vernichtet lag nun der ſchöne ſtolze Wahn.

Die Erſcheinung des bedenklichen Uebels waffnete ihre Mutter noch mehr gegen Wilhelm. Nie geb ich eine Verbindung mit ihm zu, rief ſie. Wozu würde der Fantaſt die leicht Betrogene nicht alles verleiten! Man ſieht ſchon die unſeligen Folgen. Seine Gattin, würde ſie bald faſten, bald zum Kalvarnberg ſich hinangeiſeln müſſen, und was dem mehr wäre.

Ihr Mann widerſprach nicht, konnte ſich aber doch von dem Gedanken nicht trennen, in Wilhelm dereinſt ſeinen Schwiegerſohn zu ſehn. Das Mädchen kam nun doch einmal ins Gerede mit ihm, und da möchte ſo leicht kein neuer Freier ſich melden. Ich will hin zu ihm, ihn über ſein Verhalten zu Rede ſtellen, unterſuchen, zu welcher Höhe ſeine frömmelnde Heuchelei anwuchs, und in wiefern ſich noch einige Hoffnung zeigt, ſie mindeſtens bis auf einen gewiſſen unſchädlicheren Grad zu heilen. Da Amalie einigermaßen wieder geneſen war, richtete er auch dies Vorhaben ins Werk.

Auf jener hohen Schule angelangt, eilte er zu dem Jüngling, hielt ihm vor, was er gethan, wie er dadurch ſeiner Geliebten geſunde Vernunft erſt gefährdet, demnächſt ſie in Argwohn und zweideutigen Ruf gebracht, endlich, durch das Zuſammenwirken ſo erſchütternder Gemüthsbewegungen, eine, ihr Leben bedrohende, Krankheit über Amalien veranlaßt habe. Er fügte hinzu: Manche edle Eigenſchaft zeichnet Sie vor andern Jünglingen aus, ſollte aber nicht auch Wahrheit zu den Vorzügen gehören, von der Sie nie ſich hätten entfernen ſollen? Sie hintergingen die Geliebte, und ſchrieben ihrem Vater offenbare Lügen. Auch müſſen Sie heimlich Summen aufnehmen, denn ohne ſich in Schulden zu ſtürzen, konnten Sie meiner Tochter nicht ſo viel Geld zuwenden.

Wilhelm zeigte ſich höchlich beſtürzt, als ihm Amaliens vielfache Leiden kund wurden. Er rang die Hände vor Gram und Schmerz, des Rathsherrn Vorwürfe ließen ihn dagegen kalt. Als die Nachricht: Amalie ſey auf dem Wege der Beſſerung, ihn wieder etwas aufgerichtet hatte, beantwortete er jenen Tadel. Wie ich zu Summen kam, hob er an, iſt meine Sache, und es würde am Ende nicht ſo viel daran gelegen ſeyn, wenn ich nach meines Vaters Tode einige Tauſend Thaler Univerſitätsſchulden zu bezahlen hätte. Ich kann auch überzeugt ſeyn, mein Vater würde ſelbſt dazu ſich verſtehn, und zwar am Erſten, wenn Trunk, Spiel, und andre Dinge der Art, mich darin verſtrickt hätten. So ſind ſchon die Väter, wallen bei ſolchen Gelegenheiten auf, denken dann — ihrer eignen Jugend, und zahlen. Wozu ich aber dies Geld verwandt, durfte ich freilich ihm nicht eingeſtehn, eine Nothlüge war unumgänglich, und ich nenne ſie eine edle Nothlüge, wie ich den an Amalien verübten Betrug nur in einem edlen Lichte ſehen kann. Möge das unbeſcheiden und paradox klingen, es iſt einmal ſo, will aber freilich — begriffen ſeyn.

Dergleichen Blicke, von ſtolzen Höhen herab, warfen Sie mir ſchon früher zu, entgegnete der Rathsherr, ich werde aber ſolchen Lehren nie zugänglich ſeyn können. Eines ſchwachen Mädchens Vernunft umnebeln, mit Wahn berücken, wie könnte das eine rechtmäßige, eine der Religion würdige Handlung ſeyn!

Ungeduldig wurde er von Jenem unterbrochen: Wie kann man aber ſolchen Dingen nichtige alltägliche Urtheile und Schlußfolgen entgegenſtellen! Ich mahne Sie hier an die Reliquien, in der katholiſchen Kirchenwelt üblich und geheiligt. Wer könnte annehmen, ſie wären alle ächt. Sie treffen vielleicht in der ganzen apoſtoliſchen Chriſtenheit Tauſend Nägel vom Kreuze des Erlöſers an, obſchon wenige nur in der That gebraucht worden ſind. Die unrichtigen Angaben könnte alſo hier allein ein Narr beſtreiten. Erwögen Sie inzwiſchen auch, daß jene Tauſend unächte Nägel Tauſendmaltauſend ächte Wirkungen hervorbrachten, indem ſie die heiligen Flammen der Andacht erhöhten, die Beter ſtärker befeſtigten in Glauben, Liebe, That, ſo ihnen den Himmelslohn erwarben, deſſen ſie außerdem nicht würden theilhaft geworden ſeyn. Aber auch manche Kranke gingen von der vertrauenden, hingebenden Anbetung einer geheiligten, kraftgerühmten Reliquie geſund weg. Nehmen wir kein überſinnlich Wunder dabei an, ſo müſſen wir das natürliche zugeben, wenigſtens können wir getroſt ein natürliches Wunder es nennen, wenn die hochbewegte Gemüthlichkeit ſich zur Meiſterin der Organe der Lebenskraft erhebt. Waren es denn nun ſchändliche Betrüger, die ſolche Reliquien in die Kirchen brachten, ja Dokumente über ihre Aechtheit beizufügen wußten, oder heilige, edelmüthige, um Menſchenwohl hochverdiente, ſcharfblickende Weiſen?“ Ein Nicolai würde freilich da ohne Rückſichten abſprechen, ich halte mich aber nicht an Schaalen, ſondern am Kern. Nun, ich liebe Amalien, möchte ſie nicht allein die enge Spanne Leben hindurch begleiten, nicht blos auf dem kurzen, gemeinen, in Materie und Thierheit befangenen Wege zum Grabe hin, nein, den göttlichen Funken in dieſer ſchönen Erdengeſtalt reinen, läutern, Pſychens Fittig entbinden, leichter machen, ſtärken zum höchſten Aufſchwung in den Räumen der göttlichen freien Seligkeit; ahnen ſie lernen;

den Blick des innern Geiſtesauges üben im Anſchaun der göttlichen Welt, heißt ihr näher und näher treten, und was ich Amalien bereitete, ſie dem ſchönſeligen Wahn hingebend, eignet, erhöht dazu. Ich will den Gemeinſpruch allenfalls unterſchreiben; man könne im Lutherthum auch ewigem Seelenheil entgegen ſehn. Doch wird die Seele nur im Reich der Vollendung als Bettlerin auftreten, kann es nur, etwa ſo, wie ungebildete Rohheit da, wo man durch Künſte und ſchöne Wiſſenſchaft ſich erfreut, ſchlecht ſich mitzufreuen vermag. Amalie ſoll mir dagegen als Heiligthumgeweihte erſcheinen, als Meiſterin der Kunſt, Seligkeit zu umfangen, auf Einer Stufe mit den ſtrahlendſten Himmelsfürſtinnen thronen. Sie ſehen alſo, warum ich in die Vorſchule des Himmels ſie zu führen ſtrebte.

Der Rathsherr ging die Stube auf und ab, murmelte etwas vor ſich hin; endlich fragte er: es iſt alſo unwiderruflich, daß Sie zum Katholizismus übergehn werden?

Ich bin lange ſchon zu ihm übergegangen, rief Wilhelm, dem innern Bekenntniß nach, des äußern Bekenntniß Formen eilen nicht, wenn Geiſt und Weſen rein erfaßt ſind. Auch habe ich beſchloſſen, in Rom die Weihen zu empfangen.

Jener verſtand es nicht von den Weihen und fuhr fort: Von Amalie werden Sie vermuthlich daſſelbe begehren?

Amalie iſt auch ſchon im tiefen Gemüth Katholikin, erwiederte der Student. Zwar thut es mir unendlich leid, daß ſie den Glauben an ihre geiſterliche Verwandtſchaft mit der heiligen Wunderthäterin zerſtiebt ſah. Doch — wird ſie den Sinn des Wahns begreifen, und ſteht überhaupt ſchon zu feſt auf ihren lichten Höhen, als daß ein Rückſinken ins trübe Nebelthal zu fürchten wäre.

Ich geſtehe Ihnen, ſagte der Rathsherr, meine Frau iſt über das, was Sie mit ſo hochtönenden Worten nennen, zerriſſen vor Gram.

Es giebt Seelen, entgegnete Wilhelm, die ſchon zu ſehr im Dunkel veralteten, als daß ihre ſchwache Sehkraft noch das höhere Licht ertrüge. Bitte ſie einſt am Thron der Gnade, noch einmal in das Staubgewand gehüllt zu werden, um ſich das Heil zu verdienen,“

Der Andere überhörte dieſen gegebnen Rath, und fing wieder an: Was mich belangt, urtheile ich da verſchieden mit ihr. Wäre Amalie ſonſt glücklich — nun, ſo möchte ſie auch Ihre Religionsmeinungen theilen.

„Und wo gäbe es denn ein Glück, wenn nicht in den Armen der Religion, die es auch nur uns von Weitem zeigt? Hat denn irgend ein Erdengut bleibenden Werth?“

Nur Eins würde ich bedingen müſſen: nehmlich — wer hätte wohl gegen des vorigen Jahrhunderts Ende die Möglichkeit geträumt: die Proteſtanten würden ſolche Bedingungen ausſprechen — nehmlich: daß Ihre heilige Beſorgniß um Amaliens Ewigkeit ihr nicht etwa im irdiſchen Leben Pönitenzen auflege.

„Hm — Schmerz. Entſagung — freilich läutern Sie das Gold im höheren Ich von ſeinen Schlacken —“

Da haben wirs! O mein junger frommer Herr, Niemand lebt unter den Sterblichen, den nicht das Uebel heimſuchte. Ich meine aber, dies hätte man nur dem Schickſal zu überlaſſen, kein Zweifel, daß es ſeine Gewohnheit ohne fremde Beimengung ſchon üben werde. Sollten Sie dagegen vorhaben, Amelien noch mit Schmerzen zu verſehn, müßte ich es ſehr überflüßig — ich wähle eine milde Benennung — finden. Auch kein Menſch, wie vornehm, reich, oder weiſe er ſey, der nicht Tauſendmal dem entſagen müſſe, wonach er glühend verlangt. Aber auch dem freiwillig entſagen, was man ohne alle Sträflichkeit ſich zueignen kann, was die Natur, das Leben, das Verhältniß, die gutthätige Folge rechtſchaffener Mühen darbieten, muß ich einmal Grille und Thorheit nennen. O meine Frau ahnte richtig, da ſie ſchon von Hunger und Kaſteiungen ſprach, welche Sie im Stande wären, Amalien abzunöthigen. Nur wenn Ihre beſtimmte Erklärungen jede Furcht dieſer Art zerſtreuten, hoffte ich die meiner Gattin erwachte Abneigung gegen eine Heirath mit Ihnen zu beſiegen. Allein — wenn gar keine Ausſicht mehr ſich öffnet, Ihre Vernunft werde einige Herrſchaft über die religiöſe Abentheuerlichkeit gewinnen — auch ſelbſt dann nicht, wenn Sie den Gegenſtand Ihrer Liebe darüber zu verlieren befürchten müſſen ja, dann muß ich auch, aller Vortheile ungeachtet, die ſonſt meine Tochter hier theilhaftig werden könnte — ja, dann muß ich meinen Lieblingswunſch aufgeben, mein Wort zurückziehn, Ihnen Amaliens Hand verſagen. Eine ſolche Sinnesart zwingt mich dazu.

Dieſe Rede brachte nicht die mindeſte Unruhe über den jungen Mann, vielweniger bewog ihn das ſeiner Liebe drohende, zu nachgiebigen Aeußerungen, wie ſie Jener hoffte. Sein Erſtaunen, ſein Unmuth erhöhten ſich noch auf das empfindlichſte, als Wilhelm, nach einem kurzen kalten Schweigen, aufs Neue begann:

Hand — Ehe — allerdings gab es eine Zeit, wo meine Liebe ihr höchſtes Ziel in einer Heirath mit Amalien erblickte — doch jene Unzeit iſt entflohn, lange bereits denke ich nicht mehr an ein ſolches Entweihn des Geweihteſten — ſchaudre davor.

Wie, mein Herr, fuhr Jener auf, Sie wollen treulos ſeyn, nachdem Sie dem Mädchen Liebe geheuchelt, bis —

Treuloſigkeit! geheuchelte Liebe! unterbrach ihn Wilhelm, o mein Gott, wie könnte man Liebe heucheln, wie könnte Jemand treulos ſeyn, der wahrhaft liebt! Wäre ich Ihnen nicht in die Rede gefallen, würden Sie noch den Gemeinſpruch beigefügt haben: Die Tochter ſey nun durch mich in der Leute Mund gebracht, und derlei. Des Vaters Zahlenſinn kann ſich völlig beruhigen, was mein gehört, jetzt und künftig, gehört auch Amalien, und zu einem edleren Gebrauch, als eine gemeine Haushaltung mit einer lärmvollen Kinderſtube davon zu beſtreiten. Eben weil unſre Liebe ſich auch auf edlere reinere Höhen ſchwang, ſoll keine platte Heirath, mit ihrem alltäglichen Gefolge von proſaiſch bürgerlichen Erbärmlichkeiten, ſie herabziehn in die Sümpfe und Moräſte des Lebens. Ich will dieſe Religion nicht abſchwören, das Ewige nicht der Verweſung übergeben, ſchon ein Spruchwort ſagt: Die Ehe iſt der Liebe Grab. Zwar könnte man auch in der Ehe die gröberen Sinne in ſteter Fremdheit und Abwendung erhalten, und die Verſuchung der Nähe — dürften, bis zum Sublimen entwickelte Naturen wohl nicht fürchten; doch nein, auch die Form nicht, es giebt noch andere Gründe zu ihrer Verwerfung.

Hätte den Rathsherrn nicht Zorn betäubt, würde er hier laut aufgelacht haben. Doch ſuchte er auch jenen zu mäßigen, und rief: Junger Mann, lange betrachtete ich Sie wie meinen Sohn — darum will ich es vermeiden, Ihnen Kränkendes zu ſagen. Doch erwägen Sie nur dies Eine. Geſetzt, Ihre Eltern hätten ſich auf dieſe Weiſe geliebt, was meinen Sie? In ſofern das Leben Ihnen werth iſt, können Sie der anderen, bei der übrigen Welt eingeführten Tendenz der Liebe unmöglich abhold ſeyn. Der fromm chriſtliche Jüngling mußte auch leſen, was die heilige Schrift Gott in den Mund legt. Es iſt die von den Prieſtern bei jeder Trauung nachgeſprochene Formel: Seyd fruchtbar und mehret Euch. Sollten nun einſt alle Erdbewohner die Liebe ſo heilig und ewig verſtehn, wie Sie, eben ſo die Entweihungen des göttlichen Liebesgeiſtes durch gröbere Sinneneinmengung, und die proſaiſchen widrigen Kinderſtuben fürchten, welche natürliche Folge müßte da nothwendig für die Bevölkerung entſtehn?

Verzeihen Sie, das iſt Philiſterſprache, entgegnete Wilhelm. Meine Eltern konnten auf den

Begriff einer Poeſie der Liebe nicht gefaßt, weil ihr Zeitalter, das überhaupt noch keine Poeſie hatte, zu erbärmlich war. Damit ſey nicht geſagt: keine Zeit wäre noch im Beſitz hoher Flugkraft geweſen. Denken Sie nur an das romantiſch poetiſche Mittelalter. Abelard und Heloiſe trugen wenigſtens eine Ahnung davon in ſich. Bei weitem mehr hingegen jener deutſche Kaiſer, der am Hochzeittage mit ſeiner Gemahlin den Vertrag lebenslanger Keuſchheit abſchloß, die Liebe nicht von ihrer Glorie zu entkleiden. Uebrigens erzieht die Poeſie immer ſich nur wenige Lieblinge, die Nachwelt darf alſo unbeſorgt um Vermehrung ſeyn. Und zu Adam und Eva ſprach nur Gott: Seyd fruchtbar und mehret euch. Denn allerdings ſollte die Erde gefüllt werden. Beide waren auch nichts Höheres werth, zeigten es deutlich, indem ſie es verwirkten, zum Paradieſe hinausgejagt zu werden. Die aber ſich werth machen, ins Paradies gerufen zu werden, legen den Sinnen Schweigen auf. So die heiligen Mönche und Nonnen, welche aber keineswegs die Liebe aufgeben, deren ganzes Weſen vielmehr Liebe iſt. Im Lieben ſoll man überhaupt nur das Hinwenden zum empfundnen Göttlichen ſehn. Das Empfinden weiſet von ſelbſt ſchon Einheit und Urbild — wie man es nennen will — an. Liebe dieſer und jener Mönch in einem

einem Bildniß der Jungfrau Maria, die Göttlichkeit, ich liebe ſie in Amaliens himmelvoller lebendigen Geſtalt.

Und trauen wollen Sie mit dieſer himmelvollen Geſtalt ſich nicht laſſen? fragte der Rathsherr. Da Wilhelm beſtimmt: nein! antwortete, ſagte jener kurz: es iſt Schonung, wenn ich nicht über meine Gedanken von Ihrem Verſtand offen bin. Uebrigens iſt nun die ganze Beziehung durchſchnitten, noch ein Brief, oder gar eine Aeußerung beleidigender Großmuth in Geſchenken und dergleichen — und der beleidigte Vater würde Ihnen zeigen, daß er wiſſe, wo Rache Pflicht ſey.

Hiemit ging er weg, meldete noch aus dem Orte Wilhelms Vater die Lage der Sachen, und kehrte zu den Seinigen. Weder brachte er eine vergnügte Stimmung dahin, weder traf er ſie dort an. Amalien wurde das Endurtheil bekannt gemacht, ſie hörte es mit einer dumpfen Ergebung, und verhieß, in alles Nothwendige ſich zu fügen. Der Frau des katholiſchen Organiſten wurde angedeutet, durchaus ſich zu keiner Briefförderei mehr herzugeben, und ihr überhaupt gänzlich das Haus verboten. Amalien bewachten Vater und Mutter ſorgſam, nie durfte ſie allein ausgehn. Wilhelms alte Correſpondenz wanderte in die Flammen, die proteſtantiſche Redekunſt der Mutter wandte alle Kräfte auf, Amaliens Gemüth wieder in die Arme der rein evangeliſchen Lehre zu führen, auch zog man fleißig einen beliebten, und wahrhaft es redlich meinenden Geiſtlichen zu Tiſch, die Angriffe auf jene Neigung zu verſtärken. Der Rathsherr kämpfte dagegen bald mit den Waffen der Philoſophie — nehmlich ſeiner Schule — bald mit Spott und Witzeleien, eine Manier, womit ſeine Frau denn nicht einverſtanden war.

In dem einſt ſo heitern geſelligen Kreiſe des Rathsherrn ſah es nun ziemlich verfinſtert aus. Die ſchöne Tochter, welcher jene Krankheit einen Theil ihrer friſchen Geſichtsblühte und lebendigen Munterkeit entzogen, gewann beide nicht zurück, ward nur um ſo mehr bleich und ſtill. Kein Mittel, den an ihrem Herzen nagenden Kummer zu heilen, that Wirkung. Ueber Religionsmeinungen hatte ſie nie geſtritten, jetzt that ſie oft, als wäre ſie, ganz dem Wunſche der Mutter nach, vom Gegentheil der vorigen überzeugt; man ſchloß demungeachtet mehr auf Heuchelei, als auf Wahrheit. Die Eltern machten einander nicht ſelten gegenſeitige Vorwürfe über dies und das an der Sache Verſehene, theilten aber, mit trüben Blicken in die Zukunft, ihre Sorge um Amalien. Die Ausſicht, einſt ſie trefflich verſorgt zu wiſſen, war entflohn, das Gerücht jener räthſelhaften Liebſchaft mit

Wilhelm, und ihre abnehmende Schönheit, ſchwächten zugleich die Hoffnung eines anderweitigen guten Heirathsvorſchlags. Ihr kränkelnder Zuſtand ließ ſogar fürchten, ſie ſchleiche einem frühen Grabe entgegen.

Doch wich mindeſtens nach Jahr und Tag die letztere Beſorgniß. Amalie hatte gebeten, zu ihrer Erheiterung Tauben halten zu dürfen. Gern willigte man in das harmloſe Vergnügen, und ließ auf dem Boden des Hauſes einen Schlag anlegen. Es wurden artige Thierchen gekauft. Dieſe zu füttern, ſie ausfliegen zu laſſen, wiederkommen zu ſehn, nahm jetzt ihre meiſte Zeit in Anſpruch, und die Eltern hatten nichts dagegen, weil Amalie dabei heiterer zu werden ſchien. Ihre Liebhaberei gewann bald das Anſehn der Uebertreibung, indem ſie halbe Tage unter dem Dache blieb, und auch bald neugezogne Täubchen verkaufte, bald ältere fremde ſich um Geld anſchaffte, oder eintauſchte. Eine Bäurin pflegte öfters zu kommen, mit ihr trieb Amalie den meiſten Handel, doch ſtets in der Mutter Gegenwart. Zum Schlag folgte ihr dieſe hingegen nicht, dort ſorgte das Töchterchen einſam für die geſiederten Lieblinge.

Niemand hatte an dem Taubenverkehr Arges, und wie Amalie, je länger es damit gewährt hätte, auch je munterer und geſunder ward, gab das nur zu Betrachtungen über die ſeltſamen Eigenthümlichkeiten des menſchlichen Herzens Anlaß. Die Eltern begriffen kaum: wie ein durch Liebe und Religionsſchwärmerei einſt ſo aufgeregtes, erſchüttertes, auch tief verwundetes Gemüth, nun, über ein Dutzend weißer und bunter Thierchen, die alten heftigen Leidenſchaften und allen Schmerz über die Trennung davon vergeſſen könne.

Wilhelm betreffend, ſo hatte er ſeine Univerſitätsjahre nun vollendet, einige Zeit noch bei dem Vater ſich aufgehalten, und war ſodann, zufolge des alten Planes und ſeiner eignen, immer glühenderen Wünſche, auf Reiſen gegangen. Der Vater hatte einen wackern Gelehrten, deſſen Hauptfach das antiquariſch-künſtleriſche, und auch die Geſchichte im Allgemeinen, war, ausgewählt, dem Sohne als Begleiter zu dienen. Eine nahmhafte Summe war zu dieſer Abſicht beſtimmt worden. Wilhelm verlangte gleich nach Italien, ſein Vater hingegen machte die Bedingung: er ſolle zuerſt nach Holland, England und Frankreich gehn. Es geſchah in der Hoffnung: was ihm in den letztgenannten Ländern, in Betracht des öffentlichen Kirchenthumes zu Geſicht käme, würde vielleicht ſeinen alten fantaſtiſchen Hang ſchwächen, da Italien vielmehr allenthalben ſolche Gegenſtände darböte, welche ihn zu erhöhen vermöchten. Und vielleicht diente die vielſeitige Zerſtreuung der Reiſe überhaupt dieſem Augenmerk. Aus dem Grunde empfing der Begleiter auch Vorſchriften, wie ſie wohl nur ſelten Jemanden ſeiner Art gegeben wurden. Er ſollte nehmlich, dafern Wilhelm in London und Paris, Geſchmack an den Ergötzungen der großen Welt, ſogar an einigen Ausſchweifungen, fände, dieſen — bis auf einen gewiſſen Grad — ſich nicht widerſetzen.

An den Rathsherrn ſchrieb der Beamte auch von Zeit zu Zeit, ihm das Alles meldend, mit beigefügten Erwartungen: den Sohn würden Reiſe und nähere Kenntniß von tauſend ihm bisher fremden Dingen umwandeln, er in das gewohnte Geleis des Lebens eintreten, und nach deſſen Rückkunft eine Heirath mit Amalien doch noch thunlich ſeyn. Der Rathsherr gab hingegen nichts darauf, indem er ſich Menſchenkunde genug zutraute, um feſt zu behaupten: nichts werde den jungen Vernunftkranken heilen. Am wenigſten ließ er Amalien etwas von jenem Hoffen merken, und vermied, wie ſeine Gattin, möglichſt, auch nur Wilhelms Namen zu erwähnen. Beide glaubten auch, ſein Andenken ſchwinde mit jedem Tage mehr aus ihrem Herzen, ſie hatte es nur mit ihrer Taubenpflege zu thun. Indem man zugleich nie von einem Verſuch gehört, den Wilheim gemacht, ihr wieder Briefe in die Hand zu ſpielen, urtheilte man: er habe über ſeinen Katholizismus auch das Mädchen vergeſſen.

In ſofern Amaliens Vater über eine noch mögliche Umwandlung des verirrten Jünglings mit dem Beamten nicht eine Meinung theilte, zeigte es ſich bald, daß Jener richtiger ſah. Der Gelehrte hatte aus London geſchrieben: Von Alledem, was ſonſt Reiſende in England mächtig an ſich zöge, als Handel, Schiffahrt, Manufakturen u. ſ. w., lenke faſt nichts Wilhelms Aufmerkſamkeit nach ſich hin, mit den Künſtlern zu London beſtehe zwar einige Ausnahme, doch finde er ſie hier, bei aller weitgetriebnen Fertigkeit, zu mechaniſch und fabrikenhaft, nicht aber von dem wahren rein glühenden Kunſtfeuer entzündet. Die Paulskirche, wenn ſchon ein Gigantenbau, ekle ihn an, der — wie er es nenne — unerträglichen Leere halber, die jede Einbildungsſehnſucht kalt zurückweiſe. Am liebſten weile er bei ſolchen Oertlichkeiten und Denkmalen, welche an Maria Stuart und Jakob II. erinnerten, beklage dann auch lebhaft: daß Jene Englands Thron nicht beſtiegen, Dieſer in ſeinen weiten Planen die Glücksgöttin nicht zur Freundin gehabt habe. Wilhelm hatte auch mit ſeinem Freund Stratfort beſucht, um dort Shakeſpears Wohnung, und den noch von ihm übrigen Hausrath zu ſehn. Dort hatte er mit Thränen geſagt: Noch Religioſität dieſem unergründlich tiefen Genius, und er würde es, eben ſo auf den Höhen des Göttlichen, zugleich der Raphael, Angelo, Correggio und Rubens unter den Dichtern geweſen ſeyn.

Wilhelms Tagebuch über ſeinen Aufenthalt in Großbrittanien, das er, nach ſeiner Entfernung aus dieſem Lande, ſeinem Vater einſchickte, war ein Beleg jener vorläufigen Nachrichten.

In Frankreich war er längere Zeit geblieben. Doch wenn damal noch die große Umwälzung der Regierungsform — der ſie begleitenden, Staunen erregenden, Ideen- und Gemüthstendenzen willen — viele Bewunderer und Lobredner in Deutſchland gefunden hatte, und das vornehmlich unter den jungen Leuten; ſo ſchwur Wilhelm zu dieſer Fahne nicht. Er würde manches Politiſche an dieſen Ereigniſſen vollkommen gebilligt haben, nur daß man bei dem Kampfe gegen den Mißbrauch der ſouveränen Obergewalt — auch gegen das Prieſterthum, in ſofern es heilige Dinge widerrechtlich zu ſehr ins Irdiſche gezogen — zugleich die Grundfeſten der Religion anzutaſten, ja in Trümmern zu werfen, ſich vermaß, konnte er der franzöſiſchen Nation unmöglich verzeihen. Ihm leuchteten auch die Beweggründe nicht ein, da Republik und Katholizismus — wie Genua und Venedig gezeigt — herrlich nebeneinander beſtehn könnten. Indem Bonaparte — damal zum Conſul gewählt — einige Schritte gethan, die Religion herzuſtellen, lobte Wilhelm ihn eifrig, tadelte aber, daß noch bei Weitem nicht das Hinlängliche geſchehen ſey. Uebrigens feſſelten ihn manche Reſte altkirchlicher Herrlichkeit zu Paris, unter andern liebte er die ehrwürdige Cathedrale, die einige Zeit ſich als Vernunfttempel dargeſtellt hatte. Wilhelm machte hier die Bemerkung: eigentlich hätte ſie damal Unvernunfttempel heißen müſſen, wie dagegen alle katholiſche Kirchen Tempel der Vernunft wären, nehmlich der Vernunft des Glaubens der höheren, geweihten, edleren Vernunft. Die klöſterliche Sammlung von Monumenten, bei den ſogenannten kleinen Auguſtinern, hielt ihn manchen Nachmittag unter ihren hohen mittelalterlichen Gewölben feſt, Abelard und Heloiſens Denkſtein hatte er dort einigemal abgezeichnet, und noch öfter in Poeſien von mancherlei Form beſungen.

Dies erfuhr der Beamte theils durch Wilhelms eigne überſandte Diarien, welche viel mehr Gegenſtände umfaßten, als jenes über England, theils durch ſeinen Begleiter. Dieſen befragte der Vater oft in ſeinen Antwortſchreiben: ob Wilhelm nicht zuweilen von Amalien ſpräche, oder ſonſt offenbare, daß ihr Andenken bei ihm fortlebe? Er berichtete jedoch: auf der ganzen Reiſe wäre dieſer Name ſeinen Lippen noch nicht entflohn, wie auch des Sohnes ganzes Betragen im mindeſten auf keine durch Liebe veranlaßte Unruhe deute.

Ein Jahr ſpäter ging es nun ins geprieſene Italien, das jedoch Archenholz viel weniger als England pries. Umgekehrt verhielt es ſich mit Wilhelm, der nun jenſeit der Alpen ſeine religiöſen und kunſtgeweihten Ertaſen häufte, wie nie zuvor. Dem Vater ſchickte er demungeachtet von hier keine Berichte ein, ſondern ſchrieb von Mailand: ſeine Beobachtungen über Italien denke er in einem vollendeten Ganzen heimzubringen, und es ſey vielleicht möglich: daß er ſie in Druck gäbe.

Von Mailand eilte er über Piſa und Livorno nach Rom, und nun langten in Jahr und Tag keine Briefe an, was den kränkelnden Vater ſehr beunruhigte. Die Urſache mittelte nachher ſich aus. Wilhelm hatte ſich mit dem Gelehrten in Rom entzweit, dieſer ihn verlaſſen, um in den Dienſt einer polniſchen Gräfin, als Erzieher ihrer Kinder zu gehn. Der Brief, in welchem er dem Beamten es anzeigte, war, bei dem neuausgebrochnen Kriege, verloren gegangen. So auch einer von Wilhelm ſelbſt, der in Rom nun zu überhäuft von — eigen aufgeladnen — Geſchäften war, um deren viele zu ſchreiben. — Uebrigens hatte er jetzt die Volljährigkeit erreicht.

Während dieſes Jahres begab ſich in dem Wohnorte des Rathsherrn ein ziemlich ſonderbares Ereigniß. Es gab hier Proteſtanten und Katholiken, obwohl Jene in der Mehrheit. Nur Eine Kirche zählten dieſe.

Dem Pfarrer an derſelben ward von einem Unbekannten, der ſich bei ihm einfand, unerwartet die Summe von hundert Dukaten überbracht. Ihre Verwendung beſtimmte er dahin: ſogleich davon in der katholiſchen Kirche einen marmornen Altar zu bauen, und ihn der heiligen Kaiſerin Helena zu weihen. Die weiteren Zierden, womit man den Altar ſchmücken ſollte, brachte der Fremdling, der ungenannt zu bleiben verlangte, auch in großen Kiſten mit, und lieferte ſie im Pfarrhauſe ab. Sie beſtanden in einigen, trefflich gearbeiteten Basreliefen, einer Platte von Marmor aus Carara, einer ſchönen goldreichen Decke, zweien ſilbernen Votivtafeln, und einem großen, ſchon mit einem künſtlichen Rahmen verſehenen Altarblatt. Das Gemälde daran war neu, doch Raphaels Styl — und mit bezauberndem Erfolg — darin nachgebildet. Es ſtellte jene Kaiſerin dar, wie ſie das Kreuz des Heilandes findet. Ein Heiligenſchein floß von ihrer Stirn, und es hatte das Anſehn, als ob die ſelige Wonne über ihre Entdeckung in dieſem Augenblick den Geiſt ſo überirdiſch verkläre, daß um ſeiner Wohnung die Zeichen ſichtbar erſchienen. Geſtalt, Ausdruck, Draperie, genug Alles an dem Gemälde erregte Bewunderung, und nichts von dem, was dieſe Kirche bis dahin an Kunſtſachen beſaß, ließ ſich damit vergleichen. Wie der Geiſtliche die ſchönen Seltenheiten in Empfang genommen hatte, verſchwand der Unbekannte, und ließ ſich nicht mehr in dem Orte ſehn. Jenen machte das Geſchenk froh, er eilte, die Kirche, ſobald als möglich, damit zu verherrlichen. Zu den nur noch nöthigen Nebendingen reichte die Summe mehr als hin. Man baute, ordnete, richtete das Blatt auf, und verhing das Gemälde, bis alles Uebrige fertig ſtand, mit einer Decke.

Erſt als das nun vollendete Heiligthum vor einer zahlreichen Gemeine die Weihe empfangen ſollte, ward die Verhängung weggezogen. Andächtig freudige Gefühle durchdrangen die Verſammlung, was nur einigen Begriff über Kunſtwerth hatte, ſtaunte — Kenner und Nichtkenner zeigten aber in demſelben Augenblick auch eine nicht geringe Befremdung. Ein Flüſtern lief von Ohr zu Ohr:

Das iſt die Tochter des Rathsherrn N. N.

Es ging ſo arg damit zu, daß ſelbſt die Andacht mit Störung bedroht war. Dem Geiſtlichen, erſt ſeit kurzem in der Stadt, war Amalie noch nie zu Geſicht gekommen; die Arbeiter, geringe Leute, wußten auch nichts von ihr. Dagegen ſtrömten nach dem Gottesdienſte Leute aus den höheren Ständen auf den Pfarrer ein, ihm zu ſagen: das Altargemälde ſey das getroffenſte Porträt dieſer Amalie.

So verhielt es ſich auch. Man konnte keine ſo redende, lebenathmende, wahrheitglühende Nachahmung der Natur ſehn, obſchon dem ſo im Trefſen geübten Pinſel auch daneben eine zarte und hoch erhabne Idealiſirung gelungen war.

Der Prieſter ſtutzte, und dies um ſo mehr, als einige orthodoxe Bürgersleute Unwillen an den Tag legten. Sie fanden es nicht im mindeſten ziemend, das Abbild eines in der Stadt lebenden Mädchens einen Altar ſchmücken zu ſehn. Und obenein das Abbild einer ketzeriſchen Lutheranerin.

Dem ſey, wie ihm wolle, das ſchöne Bildniß hing einmal da, und ſein Kunſtruf ſowohl, als jener bald auch verlautende Umſtand machten, daß ebenfalls Proteſtanten in Menge zuwimmelten. Alle beſtätigten die ſprechende Aehnlichkeit.

Es konnte nicht fehlen, daß auch dem Rathsherrn die ſeltſame Begebenheit kund werden mußte. Er eilte, ſich von des Gerüchtes Wahrheit zu überzeugen, und fand ſich überzeugt, wie Alle. Sein nächſter Gang war zu dem Pfarrer. Er glaubte, man werde in des Unbekannten Geſtalt Wilhelm beſchreiben. Keineswegs. Ein ſchon ältlicher Mann hatte das Geſchenk übergeben, auch erwähnt: die Malerei danke einem Künſtler in den Niederlanden ihren Urſprung.

Dies hatte keine Wahrſcheinlichkeit. Einmal ſchon wollte ja Wilhelm in einer Abtei Amaliens Portrait in der heiligen Urſula gefunden haben, nun erſchien es, zur allgemeinen Verwunderung, als Helena. Dies mußte Wilhelm veranlaßt haben. Ein großer Widerſpruch gegen die Meinung: Amalie ſey nicht mehr der Gegenſtand ſeiner Liebe. Doch wie konnte er das Gemälde veranlaſſen, wie? Nach dem Wiſſen des Rathsherrn war ſeine Tochter bisher nicht gemalt, und dem — zu vermuthenden — Künſtler in Rom mußte man doch ein höchſt ähnliches Bildniß liefern. Daß Wilhelm in ſeiner Kunſtfertigkeit ſo weit ſich ausgebildet hätte, um ſogar das Gemälde ſelbſt zu fertigen, glaubte wohl Niemand, denn hier verrieth ſich ein großer Meiſter.

Damit Amalie nicht von einem neuen Wunderglauben in Urtheil und Gemüth erkranken möchte, beſchloß ihr Vater, wo möglich, den Vorgang ihr geheim zu halten. Niemand im Hauſe wußte noch davon, als er heimkehrte. Er nahm mit ſeiner Gattin Abrede.

Amalie hatte den ganzen Morgen ihr Zimmer noch nicht verlaſſen, Niemand ſie dort beſucht. Sie war einen Augenblick zu den Eltern gekommen, ihnen den Morgengruß abzuſtatten, unbefangen heiter geweſen, und hatte ſich dann entfernt, um auf dem Boden ihre gefiederten Lieblinge zu beſuchen.

Nach einem halben Stündchen kam ſie zurück, ſchon Unruhe im Gang, die man ihm auf der Treppe anhörte, noch mehr ſichtbar in den Mienen bei ihrem Eintreten ſich verkündend. Sie ſprach im Ton des Herausforderns und mit demüthigem Unwillen: Was iſt das? Wie dürften Geſtalt und Züge der Unwürdigen die heilige Kreuzerfinderin an heiliger Stätte darſtellen! Nein, das Bild muß weg vom Altar, weg aus dem Tempel des Herrn!

Mutter und Vater traten ſtaunend zurück. Wie, iſt Dir von dem Gemälde etwas bekannt? fragte dieſer. Nicht Du, nicht das Geſinde mieden das Haus, Niemand kam heute ſonſt auf Deine Stube.

Die Taube muß es Dir, wie dem Mahomet, ins Ohr geflüſtert haben.

Amalie entfärbte ſich, und ſchien ihre Worte als voreilig zu bereuen. Jener drang auf eine gnügende Erklärung. Nach einem betroffnen Schweigen von etlichen Minuten, ſtammelte ſie: Ich hatte eine üble Nacht — war noch müde und verſtört — Oben bei den Tauben ſchlummerte ich ein — es übermannte mich, da ich mich einen Augenblik auf einen Stuhl geworfen hatte — und im Traum erſchien mir die heilige Helena —

Ihre Mutter unterbrach ſie händeringend: Gott, ich dachte, mit den Träumereien wäre es vorüber —

Keine Träumereien, fiel der Rathsherr wieder ein, Ausflüchte, Erdichtung, Lüge — ein Geheimniß iſt abermal im Spiel — wie Er mit dem Bilde, hängt Sie noch mit Wilhelm zuſammen. Wie? begreife ich bei unſern Anſtalten freilich nicht. Doch — wenn ſie letzthin nichts zu bekennen vermochte, iſt nun wohl klar, daß ſie unterrichtet ſeyn muß, und es wird Zwangmittel geben, die ihr eine offne Ausſage abnöthigen. Zuvor will ich noch zu dem Beamten, und mit ihm überlegen —

Die Reiſe wäre vergeblich, durchſchnitt nun Amalie wieder ſeine Rede. Den Beamten hat dieſe Nacht um vier Uhr ein Schlagfluß tödlich getroffen.

Ein Bote war nicht angelangt, auch würde er auf dem ſchnellſten engliſchen Wettrenner noch nicht haben eintreffen können.

Amalie ſetzte ſchnell und verlegen hinzu: Auch dies hat mir die Heilige im Traum geoffenbart.

Gut, ſagte der Vater, ich werde einen Boten zu ihm ſenden, der ihn ohne Zweifel lebendig ſehn und ſprechen ſoll. Dann biſt Du überwieſen, Erſcheinung habe doch einmal gelogen, und den Aufſchluß über das Weitere wirſt Du nicht uns vorenthalten können. Bis dahin mag jene Unterſuchung noch anſtehn.

– Sein eigner Bedienter mußte einen Miethsgaul nehmen, und eilig damit fortſprengen. Den andern Tag kam er zurück, und meldete den Tod des Beamten. Er war um die von Amalien verkündete Zeit erfolgt.

Nun ward es der Rathsherrin ſelbſt unheimlich, mit einer zweifelhaften Ehrfurcht begann ſie auf die Tochter zu blicken. Zwar ſchwiegen Argwohn und Mißtrauen nicht, aber jene Empfindung machte dennoch, daß ſie keine Härte gegen die Tochter übte.

Der Rathsherr — deſſen Glaube an den Unglauben ſelbſt in einige Bedrängniß gerieth – ſchonte Amalien aus einem andern Grunde. Der Beamte war todt. Was ſein Sohn bisher

nur

nur einſtens empfangen ſollte, beſaß er nun ſchon wirklich, und mit allen Verfügungsrechten, die aus der Volljährigkeit entſpringen. Man hatte früher geglaubt, Amalie lebe nicht mehr in ſeinem Herzen, das Bild wecke andere Gedanken. Es deutete zwar nebenhin auf die alte Schwärmerei, man konnte aber doch nicht beſtimmen, ob ſie nicht bis auf den Grad abgenommen habe, daß Wilhelm ſich zu einer, ja auch bei Millionen frommer Katholiken üblichen, Heirath verſtände. Mithin war das alte Hoffen dann erfüllt, mochte ſonſt ein Uebriges geſchehn. Wie das Unerklärliche, das ja doch einen natürlichen Grund haben müſſe, zuſammenhinge — ei nun, das könne man ja auch auf ſich beruhen laſſen. Vielleicht ſtillte einſt ſich dieſe Neugier.

Indem er ſeiner Gattin dieſe Anſichten mittheilte, widerſtand ſie einer — etwa noch möglichen — Heirath mit dem alten Geliebten nicht mehr. Und zwar aus einer halb und halb jetzt erwachten Vorliebe zur römiſchen Kirche. Sie würde auch einem Glaubensübertritt bei Amalien kaum noch Hinderniſſe in den Weg gelegt haben.

Späterhin jedoch mühte und quälte ſich der Rathsherr demungeachtet mit Erklärungen. Die Begierde nach Wahrheit überwand den erſten Vorſatz, die Neugier zu tilgen. Er kam ſelbſt auf ſchreckenvolle Muthmaßungen, jenen ſchleunigen Todesfall anlangend. Er war Amalien früher bekannt, als ein Eilbote ihn hätte melden können. Wie ſollte man den Umſtand begreiflich deuten? Sollte gar eine Vergiftung, um die Amalie wußte, ſtatt gefunden haben, wo man leicht als Seherin in die Zukunft blicken könnte. Ihm waren die Akten ſo mancher Criminalfälle durch die Hände gegangen, darum lief ein ſolcher Argwohn ihm leicht durch den Kopf. Als Referendarius hatte er manchen Inquiſiten verhört, und ſeine Menſchenkunde nach Geſichtsbeobachtungen dabei auszubilden geſtrebt. Nun entging ihm nie eine flüchtige, ungewiſſe Röthe, die auf Amaliens Wangen ging und kam, wenn er ſie auf das Kapitel de St. Helena brachte. Daß Comparentin da löge, bezweifelte er keinen Augenblick mehr. Inſtruirte er hingegen auf nähere Wiſſenſchaft um den Tod des Beamten, als deſſen Stunde, ſah ihn Amalie, bei ihrer Verneinung, mit jener feſten, gleichgültigen Kälte an, die ihm ſtets eine Zeugin der Wahrheit gegolten. Berührte er — wie es einigemal geſchah — die Seite des fürchterlichen Argwohns, verklärten ſich der Tochter Mienen in den ehrwürdigſten Glanz offen daliegender Unſchuld. Daneben hatten auch die Aerzte, welche des Entſeelten Leichnam geöffnet, nur die Zeichen eines natürlichen, von Altersſchwäche herbeigeleiteten, Nervenſchlagfluſſes wahrgenommen. So machte ſich alſo keine Entdeckung, vor welcher ein Vaterherz ſchaudern mußte.

Bald erfuhr man: daß Wilhelm, von Rom aus, wo ihn die Todesbotſchaft noch getroffen, einen Bevollmächtigen ernannt habe, welcher die Güter und allen ſonſtig ererbten Nachlaß verkaufen ſollte. Sein weiterer Auftrag lautete: das Geld dafür in Wechſeln nach Rom zu übermachen, nachdem zuvor das im Staate übliche Abzugsgeld bei Auswanderungen entrichtet wäre.

Dieſe Nachricht klang nun wieder ſeltſam genug. Wilhelm dachte alſo nicht heimzukehren, folglich dachte er auch nicht mehr liebend an Amalien. Und ſie ſchien darüber auch weder traurig noch befremdet.

Jene Angelegenheiten waren nach einigen Monaten geordnet, der Bevollmächtigte hatte noch eine Weiſung empfangen: Zehntauſend Thaler aus den Verkaufſummen, nicht nach Italien zu ſenden, ſondern bei einem einheimiſchen Wechsler niederzulegen. Den Grund ſah auch Niemand ein.

Plötzlich aber fehlte Amalie, eines Morgens. Von ihren Sachen fehlte nur ein geringes Oberkleid. Es war keine Spur zu entdecken, wohin ſie ihre Flucht genommen habe. Die grauſenvollſten Gedanken an einen möglichen Eigenmord peinigten die Eltern. Umſonſt ſuchte man vor allen Thoren, auf allen Wegen.

Einige Tage waren ſo entflohn, als ein Schreiben von — Wilhelm einlief. Es lautete:

Mein Herr!

Ich habe Ihre Tochter entführt. Suchen Sie nicht etwa in Rom, dort habe ich nur in der Laterankirche den ächten Glauben angenommen und die Prieſterweihe empfangen. Amalie ſoll an noch heiligerer Stätte katholiſche Chriſtin und Nonne werden, nehmlich im Tempel des heiligen Grabes zu Jeruſalem, wohin wir Rein-Liebenden eilen. Verſuchen Sie es nicht umſonſt, uns zu folgen, den Umweg ahnen Sie nicht, auf welchem die Tugend ihrem heiligthümlichen Ziele nahen wird. Ich werde von meinem Vermögen eine Abtei Bernhardinerordens im gelobten Lande ſtiften, und Amalie wird Priorin eines neuen Urſulinerinnenkloſters ſeyn. Möchten Sie die hohe Glückſeligkeit zu ahnen verſtehn, die zwei Liebende bei einem ſo himmelvollen Entſchluß empfinden. Doch Sie, wie Ihre Gattin, hegen zu irdiſchen Sinn, darum tröſte ich Sie auch irdiſch über den Verluſt einer gottgeweihten Tochter, durch inliegenden Wechſel auf 10,000 Thaler.

Wir ziehen nach Paläſtina, theils, dem Zuge unſerer Herzen zum Allerheiligſten, wie einſt die mittelalterlichen Edlen zu folgen, theils, weil ja unter den Türken nur die Klöſter vor Einziehung noch ſicher ſind, es müßte denn der große Tagesanfang der beſſeren Zeit Europa endlich wieder mit Licht ſegnen.

Könnten Sie wohl unpoetiſch genug ſeyn, um für Amaliens Unſchuld auf dem weiten Wege zu fürchten? Von mir, dem Prieſter und Mönch? Von ihr, die ſchon Prieſterin und Heilige dem Weſen nach im Vaterhauſe war? Ich könnte Sie dann nur, einer ſo verworfnen Sinnlichkeit willen, beklagen. Wir beide ſind von den Todten (den Lutheranern) auferſtanden, vom Heiland geweckt, ich wie der Jüngling zu Nain, Amalie wie Jairus Tochter, gehören zu wenig der Erde, ſterbliche Wünſche noch zu hegen.

Es giebt Leute denen man wohlthut, in wundervoller Täuſchung. Ihnen aber gefällt die Erklärung. Vernehmen Sie denn, daß mich hoher Kunſtgenius, in Rom entwickelt, dahin brachte, Amaliens Bild, nach einer kleinen einſt entworfnen Skizze, ſo treffend als Helena zu fertigen. Erfahren Sie auch, daß unſer Briefwechſel ununterbrochen blieb. Ein Verwalter auf meines Vaters

Eule war gewonnen, und hielt Tauben. Denken Sie ſich das Uebrige.

Doch jene ähnlichen Gemälde der heiligen Urſula und des heiligen Bernard in der Gebirgabtei ſind wahre Wunder, beſtimmten uns. Das faſſen Sie nicht. Leben Sie wohl.

Wilhelm K * * *

Iſt das nicht ſeltſam? Ehedem entführten Jünglinge Mädchen, die ſie nicht heirathen ſollten, um ſie zu heirathen. Dieſer hingegen ein Mädchen, das er heirathen ſollte, um es nicht zu heirathen, aus zu hoher Liebe. O tempora, o mores!

Ende des erſten Bandes.

Begebenheiten
einer Franzöſiſchen

MARKETENDERIN

endlich
auf St⸗Helena geſchrieben

Verdeutscht und herausgegeben
von
Julius v. Voſs

IIter Band

welcher zugleich eine türkische Familien
Geschichte enthält

Berlin 1816.
bei F. W. Schmidts Wittwe

-1 42-231

Begebenheiten
einer
# franzöſiſchen Marketenderin.

Zweiter Band.

Ich lernte Wilhelm und Amalien ſelbſt kennen, ja, das ſo bunt mich herumtreibende Schickſal fügte noch, daß ich beide wiederſah.

Nachdem unſre Anſtalt einige Jahre ſchon geblüht hatte, nun aber die meiſten Zöglinge ſie verließen, um einer anderweitigen Beſtimmung entgegen zu gehn, fehlte es an neu Aufzunehmenden. Amaliens Vater, der immer unſer Freund, und um das Inſtitut beſorgt geblieben war, ſagte: man thut wohl, bei ſolchen Vorwürfen die Theilnahme aufzufriſchen, und das geſchieht am beſten, wenn man ſich in die Zeitanſichten bequemt und fügt. Ihr Haus ſtand bisher adlichen und bürgerlichen Söhnen offen. Das wird dem Adel nicht gefallen haben. Laſſen Sie daher eine neue Einladungsſchrift drucken. Sprechen Sie darin von einer verbeſſerten, vollkommeneren Einrichtung, nach welcher nur ſolche Knaben Aufnahme finden ſollen, die ſechzehn Ahnen zählen. Der Adel in unſerer Umgegend iſt ſtolz, dieſe Bedingung wird anlocken. Wer nun einen Sohn zu Ihnen giebt, macht hiedurch zugleich der Stadt kund: daß er jener verlangten Ahnenprobe genüge, und die jungen Herren werden ſich nicht wenig in die Bruſt werfen. Dreiſt mögen Sie dann auch das Doppelte fordern, und können demungeachtet einer zunehmenden Beſchäftigung entgegen ſehn.

Ich wunderte mich höchlich über den Vorſchlag. Hier, und noch in dieſer Zeit, rief ich, ſollte man einen Werth auf Ahnen legen?

So unbeſtändig, wie unſre Witterung, ſagte Jener lachend, ſind es auch die Meinungen in Deutſchland.

Wir befolgten den gegebnen Rath, und wirklich ſchrieben bald von mehreren Seiten altadliche Familien. Unter vortheilhafteren Bedingungen als zuvor, ſahen wir bald ein halbes Dutzend ſechzehn ahniger — übrigens ziemlich dummer — Jungen in unſerer Anſtalt. Im großen Lehrzimmer hingen wir ihre Stammbäume, die ſie, laut Vertrag, mitzubringen hatten, auf. Der junge Pole konnte ſich freilich mit keinem ſolchen ſtrahlenden Schmuck verſehn, wie es ſeine, bald mitgetheilten, Geburtsumſtände zeigen werden, allein es hieß: man hätte bereits auch um den Stammbaum nach ſeinem Vaterlande geſchrieben, die Entfernung und Abweſenheit ſeines Vaters ſtellten nur deſſen Ankunft noch Hinderniſſe entgegen.

Eines Tages meldete uns jener Rathsherr: noch ein reicher Landcavalier ſey entſchloſſen, der Anſtalt zwei Knaben von ſechs und ſieben Jahren zu übergeben. Er habe zuvor mit ihm Briefe deshalb gewechſelt, und werde nun, auf ſeine nähere Empfehlung, morgen ſelbſt mit den Kleinen eintreffen.

Den Namen des ebenbürtigen Herrn vergaß er zu nennen, wir ſchickten uns aber den nächſten Tag auf deſſen Empfang an. Wahrlich aber, auf einen Beſuch dieſer Art waren nicht Hubert, nicht ich vorbereitet, und die Scene, welche er veranlaßte, dürfte auch ohne Beiſpiel, ſogar in der Romanenwelt, ſeyn.

Ein ſchön gefirnißter Reiſewagen, mit einem bunten Wappen bemalt, und einem ſtattlichen Poſtzug beſpannt, rollte vor. Ich eilte ans Fenſter. Ein Mann von hochfahrendem Betragen, dem ein proteſtantiſches Domherrnkreuz am Buſen prangte, ſtieg aus. Ich konnte ſein Geſicht nicht ſehn, weil er ſeiner ſchimmernd gekleideten, alle Finger voll Ringe tragenden, Gemahlin über den Wagentritt half. Ein mit goldnen Treſſen bedeckter Jäger hob die beiden Knaben heraus.

Eilig rief ich Hubert, um mit ihm den hohen Herrſchaften an die Hausthür entgegen zu fliegen. Wir trafen ſie ſchon im Hausflur.

Nun ſah ich das wohlbekannte Antlitz — erſtaunt, erſtarrt. Der Kavalier blickte auch auf mich, ward todtenbleich, und trat ſchnell zurück, doch entfuhr ihm der Ausruf: Suſanne!

Ich überzeugte mich, daß ich nicht träume, Geſpenſter und Wiederkehr der Todten glaubte ich nie, ahnte das Mögliche, und warf mich, übermannt von Empfindung, trotz ſeines Sträubens, in ſeinen Arm.

Herr von Putenſchnabel, rief ich, Muzius Grec, mein Mann! Und Du lebſt?

Was den Auftritt zu einer noch unerhörteren Seltſamkeit hinaufſteigerte, war der Umſtand: daß Hubert auch in demſelben Augenblick die Gemahlin des ſtolzen Domherrn in ſeine Arme wand. Caroline, meine theure Caroline! mein theures Weib! ſchrie er in deutſcher Sprache.

Die Dame entgegnete kreiſchend, und um Loswindung bemüht: Sie irren, mein Herr, Sie irren!

Heiratheten wir einander nicht in Lyon? fragte Hubert.

Und wär es auch, ſchrie die geängſtete hocherröthete Dame unbedachtſam, Sie haben ja eine andere Frau.

Es iſt nicht meine Frau, war Huberts ſchnelle Gegenrede.

Ich konnte nichts mehr ſagen, der ehemalige Minzius Gree auch nicht. Grade als Erſtaunen, Verwirrung, Betäubung den höchſten Grad erreichten, kam auch der Rathsherr, welcher Herrn von Putenſchnabel anlangen geſehn, und ihn über ſeine Abſicht noch zu ſprechen hatte. Die großen Augen, welche er, die Bedienten, unſere auch herbeigelaufene Zöglinge machten, verſuche ich nicht zu beſchreiben.

Herr von Putenſchnabel gewann zuerſt wieder einige Beſonnenheit. Er drückte mit Gewalt mich von ſich, legte auf ſeine Rede die Betonung des empörteſten Unwillens, und rief: Was wollen dieſe Leute von uns? Wir kennen ſie nicht, ſahen ſie nie, man bringt mich in ein Haus, das Tolle bewohnen!

Nun riß er ſeine Gemahlin zu ſich, eilte ſo ſchnell als möglich, mit den Seinigen zurück in den Wagen zu kommen, und fuhr davon. Verrathen hatte ſich das Ehepaar demungeachtet.

Der noch gebliebene Rathsherr ſchüttelte den Kopf, und ſing an: Madame, was ſoll ich zu dem Allen denken?

Ich ſah nicht ein, warum ich die Wahrheit hätte umgehen ſollen, war auch zu voll, mich auf bedächtige Ueberlegungen einzulaſſen. Doch beinahe ohnmächtig, zog ich Jenen in meine Stube, warf mich in einen Stuhl, und ſagte ihm dann ohne Hehl, was mir vor zwölf Jahren in Frankreich mit dieſem Herrn von Putenſchnabel begegnet ſey.

Der Rathsherr ging während meiner Erzählung betroffen im Zimmer umher. Nachdem ich geendet hatte, ſagte er: In der That, ich hörte etwas davon. Herr von Putenſchnabel ſey einſt franzöſiſcher Offizier geweſen, auch in einem Treffen ſchwer verwundet, und von den Oeſterreichern gefangen worden.

Mich verſicherte man: er ſey todt, fiel ich ein.

Jener nahm wieder das Wort: Allein, daß er in Paris verheirathet geweſen — ſagte mir Niemand. Ei, ei! So viel weiß ich aber noch: daß er nicht wieder nach Frankreich zurückgekehrt iſt, weil ihm während ſeiner Gefangenſchaft gemeldet worden: er habe eine reiche Erbſchaft von einem weitläuftigen Verwandten überkommen. Dies Glück traf ihn unvermuthet, da Jenem erſt ſeit kurzem ein ſchon erwachsner, einziger Sohn geſtorben war. Der Vetter hatte anſehnliche Güter, und vermachte die eine Hälfte davon Herrn von Putenſchnabel, die andere einem, auch weitläuftig zu ſeiner Familie gehörenden, Fräulein. Die Herrſchaft nicht theilen zu dürfen, vermählten ſich beide, wie es auch im Teſtamente gewünſcht worden. Aber was hieß das mit der gnädigen Frau und Ihrem Mann, Madame?

Ich wußte es eben ſo wenig als er, hatte den Vorgang auch nur halb bemerkt. Hubert war uns nicht in dies Zimmer gefolgt.

Nun, was geht es mich auch an, ſagte der Rathsherr wieder. Seltſame Abentheurerei muß da freilich im Hintergrunde verborgen ſeyn. Wie ich aus Herrn Huberts eignem Munde vernahm, knüpften Sie auch kein Eheband mit ihm. Ich geſtehe, dergleichen von Ihnen nicht vermuthet zu haben, füge hinzu: daß meine Theilnahme, meine warme Empfehlungen mich zu reuen anfangen.

Er ging. Beſtürzt eilte ich zu Hubert, der ſich auf ſeinem Zimmer verriegelt hatte, mich anfangs gar nicht einlaſſen wollte. Es geſchah endlich doch, weil ich ſo ungeſtüm darauf drang.

Uns gegenſeitig über das Geſchehene mit Eiferſucht zu quälen, hob er an, würde ſehr thöricht ſeyn.

Nachdem ich betheuert hattte, ſeine Erzählung mit weiſer Kälte vernehmen zu wollen, empfing ich nun folgende ſeltſame Nachricht.

Es mögen nun dreizehn Jahre entflohen ſeyn, erzählte Hubert, ſeit ich mich in Lauſanne befand, Ehedem war es mehr als jetzt Ton bei der ſchönen brittiſchen und deutſchen Welt, die Schweiz zu bereiſen. Lauſanne galt unter den Städten als diejenige, wo man die zierlichſte franzöſiſche Mundart ſpricht. Um ſich nun dieſen Vorzug auch beizulegen, hielten manche Fremdlinge ſich einige Monate in Lauſanne auf. Sie gaben ſich, wie man es nannte, in Penſion. Gute bürgerliche Familien hatten nehmlich darauf ſpekulirt, Jene die erwähnte Abſicht auf eine leichte, angenehme, und ſich für ſchon erwachſene und vorbereitete Perſonen eignende Weiſe erreichen zu laſſen. Für eine gewiſſe Summe nahm man ſie ins Haus, verſorgte ſie mit anſtändiger Wohnung und Koſt, und verſchaffte ihnen die bequemſte Gelegenheit, in fortgeſetzten Unterhaltungen mit Sachkundigen ſich zu vervollkommnen. Auch pflegte noch ein eigner Hauslehrer angeſtellt zu ſeyn. Bald las man daheim franzöſiſche Werke, bald wurden Luſtreiſen nach Prangin, nach Genf, nach Vevai, zu den Savoyiſchen Felſen, oder wohin es ſonſt war, gemacht. Der Lehrer begleitete die Fremdlinge, wachte ſtets über ihre Ausſprache und Wahl der Worte, ſo hatten es Lernende und Lehrer bequem. Ich verſah eine Zeitlang das Amt eines ſolchen Lehrers. Denn obſchon in Weimar geboren, fühlte ich mich hinlänglich dazu gerüſtet, um ſo mehr, als ich früherhin mich in Paris und Orleans aufgehalten.

Nun kam auch damal eine deutſche kleine Fürſtin nach Lauſanne, welche ebenfalls nicht anſtand, dem üblichen Brauch zu folgen. Es war ihr demungeachtet mehr um ein Hoffräulein in ihrer Begleitung, als um ſich ſelbſt, was eine höhere Ausbildung der Sprache betrifft, zu thun. Die Fürſtin meinte eben keines Unterrichts mehr benöthigt zu ſeyn, die junge Dame ſollte hingegen, durch eine ausgezeichnete franzöſiſche Mundart, ihren Hof auch künftig ehren.

Jene war ohnehin oft kränklich, und ich unterrichtete ihre Hofdame allein. Es roch damal in Lauſanne nicht wenig nach Jakobinismus, und meiner freigeſinnten Schülerin duftete das wie Alpenroſen und Veilchenſüße zu. Sie verſchlang die neueſten Reden, welche der Moniteur enthielt. Nur weil ſie ohne Vermögen war, hatte ſie ihre Stelle angenommen, machte ſich aber ſowohl über dieſe Stelle, als über die Fürſtin und alle Fürſtinnen der Welt luſtig. Eine feſſelfreie franzöſiſche Bürgerin zu ſeyn, dünkte ihr das beneidenswertheſte Loos, und Frankreich das Land zu ſeyn, wo nur Milch und Honig ſtrömten.

Dieſer Sinn entzückte mich, denn ich huldigte in jener Zeit nicht weniger den jakobiniſchen Grundſäßen. Das Fräulein war auch ziemlich ſchön. Wir laſen die neue Heloiſe mit einander. Glühende Blicke und Wangen verkündeten mir bald, es würde nur bei mir ſtehn, hier ein St. Preux zu ſeyn. Sie gab nicht nach, bis die Fürſtin eine Reiſe nach Vevai und Meillerie unternahm. Im wirklichen Anblick der paradieſiſchen Gegenden, wo der Roman ſeine Hauptſcenen ſpielen läßt, entflammte, unterwarf mir die junge Deutſche ſich vollends. Wir ſchwuren einander an den Felſen von Meillerie ewige Liebe, bei Rouſſeaus heiligen, uns umſchwebenden Manen, wie wir uns ausdrückten.

Daß ichs kurz mache, mein Fräulein ging mit mir heimlich davon. Mir lebte ein Vetter, ein wohlhabender Kaufmann, in Lyon. Dieſer ſollte mir allerhand Vortheile gewähren, mir zu einem einträglichen Amte, vielleicht ſelbſt als Deputirter beim Convent helfen, und was ich ſonſt noch für luſtige Hoffnungen im Traum der Liebe ſah.

Mit Geld waren nicht ich, nicht meine neue Republikanerin eben erheblich verſehn, doch beſaß ſie einige Ringe und Diamantennadeln, Geſchenke der Fürſtin. Sie wurden in Genf verſilbert, doch weil die Nachfrage um Juwelen ſich vermindert hatte, auch nicht um einen hohen Preis. Doch konnten wir bequem Lyon erreichen, und es dort eine Weile anſehn.

Das Erſte war nun hier, uns republikaniſch trauen zu laſſen. Süße ſogenannte Flitterwochen folgten, dehnten ſich aber — nicht zu lange aus. Meine anderweitigen frohen Erwartungen blieben unerfüllt. Den Vetter hatten Unfälle getroffen, ſein Wohlſtand war meiſtens im Strudel der Revolution untergegangen. Deshalb war er ihr Freund nicht, wollte und konnte auch meinen Abſichten, eine Beamtenrolle der Republik zu ſpielen, nicht förderlich ſeyn.

Da mußte ich nun Unterricht in der deutſchen Sprache geben. Nur wenige Beſchäftigung war zu finden. Meine Frau ſchien nachgrade die gehofften Milch- und Honigſtröme, die lieblichen Gärten von Eldorado zu vermiſſen. Zudem kamen jene Schreckenstage über Lyon, die ſie ſchaudern machten, und wahrlich mich auch, ſo daß ich es den Einwohnern dieſer Stadt nicht verargte, weniger als Paris und Marſeille für eine demokratiſche Verfaſſung geſchwärmt zu haben. Grauſam ließen aber die Collot d'Herbois ſie das bußen.

Meine Frau war an eine fürſtliche Tafel gewöhnt, nun drückte oft ſie Mangel. Ohne Eitelkeit war ſie auch nicht, die Citoyenne wollte immer noch, wie das Hoffräulein, mit Aufwand gekleidet gehn. Das ließ ſich nicht bewerkſtelligen, und ſie ſchien nach Jahr und Tag Ehe, Liebe und [illegible] ſatt zu haben. Ich nahm es wahr, nahm es jedoch nicht übel auf, ging es mir doch eben ſo.

Sie knüpfte einen Briefwechſel nach ihrer Heimath, auf Umwegen durch die Schweiz, an. Ich bekümmerte mich nicht darum. Da ſie aber auf einmal weit heiterer als zeither that, und in Nachſinnen und Brüten über ſonderbare Plane verſenkt ſchien, ſtellte ich das auf Rechnung eines empfangenen Schreibens. Ich hatte meine guten Abſichten, nicht weiter darnach zu fragen.

Mir war nur eine geheime Ahnung eingetroffen, als meine Frau eines Morgens verſchwunden war. Sie hatte ein Briefchen zurückgelaſſen, das mir zu beherzigen gab: wir hätten beide eine jugendliche Thorheit begangen, von der zurückzukommen, dem einem wie dem andern Theil, wünſchenswerth ſeyn müſſe. Sie wenigſtens könne die ſo voreilig und leichtſinnig mit mir geknüpfte Ehe unmöglich fortſetzen, und ich würde meine Freiheit ohne Zweifel auch gern wiedergewinnen. Ich möchte daher keine vergebliche Mühe anwenden, ſie auf ihrer wohlüberlegten Flucht einzuholen. Sie habe ſich in Mannskleidung geworfen und ſonſtige Maaßregeln vorgekehrt, nach denen ſie ihr unfehlbar gelingen werde. Sie beſchwöre mich bei unſrer, einſt doch ſo glühenden, Liebe, nie weiter um ſie nachzufragen. Dies würde mir, nach den Blicken, die ſie in mein jetziges wahres Empfinden gethan, nicht ſchwer fallen, und glücklicherweiſe ſey unſre Ehe auch kinderlos geblieben. Nach ihren dermaligen, völlig unwandelbaren Grundſätzen hielte ſie, durch jene republikaniſche Heirathsform, im mindeſten ſich nicht gebunden, ihre Ehre bedinge dagegen eine Scheidung vor dem Gericht zu Lyon. Würde ich dieſe nachſuchen, bewirken, und die Akte darüber einem gewiſſen Handelshauſe zuſtellen — wo ſie nach einem Vierteljahre ſie wolle abfordern laſſen — dann ſolle ich ein Geſchenk von ihr, zum Andenken und meinem beſſeren Fortkommen, empfangen, bei Weitem größer als ich es vermuthlich erwarten könne.

Die Wahrheit zu ſagen, befiel mich eben kein tödtlicher Gram. Ich gab der Entflohenen in ihrer Behauptung: wir hätten Beide eine leichtſinnige Thorheit begangen, vollkommen Recht, und wünſchte ihr die glücklichſte Reiſe in ihre Heimath. Genau wußte ich dieſe Heimath nicht, wir Franzoſen waren, ehe wir Deutſchland nach allen Richtungen durchſtreift hatten, eben keine ſonderliche Geographen in ſeinem Betracht. Man ſagte: die und die Perſon iſt aus Deutſchland, wohl gar aus dem Norden, damit gut. Selbſt bei der Fürſtin hatte ich nur gewußt, daß ſie eine deutſche Fürſtin ſey. Es iſt wahr, ich hätte ohne Zweifel in Lauſanne beſſere Nachrichten einziehen können, ich dachte aber nicht daran, und es war mir ſchon recht, in die Wünſche meiner Gattin, nicht mehr um ſie zu fragen, einzugehn.

Ich betrieb auch den einer Scheidung, und erlangte ſie. Der Grund, daß ſie mich heimlich verlaſſen hatte, reichte zu. Da ich aber die ausgefertigte Akte dem benannten Handelshauſe einliefern wollte, hatte man den Kaufmann, dem es gehörte, in Verhaft genommen. Er ſtarb unter der Guillotine, die Geſchäfte des Comtoirs löſ'ten ſich auf. Nun konnte ich jenes Verlangen nicht ins Werk richten. Was liegt auch daran, dachte ich. Ein zu ängſtliches Bemühn könnte nur den Schein auf mich laden: es wäre mir hauptſächlich, um das in ihrem Briefe mir zugeſagte Geſchenk zu thun. Ich will keins von ihr, und was kann ſie, ſelbſt arm, denn auch geben. Ihre Familie wird ohnehin wohl nur mit Anſtrengung das Reiſegeld herbeigeſchafft haben; ſollte ich ſie noch mehr plündern? Findet meine Frau Gelegenheit ſich anderweitig zu verheirathen, mag ſie denken: ich ſey auch in Lyon unter dem Mordbeile gefallen.

Dazu hätte ich in der That auch gelangen können. Einige mißbilligende Aeußerungen über die

Vor-

Vorgänge des Tages ſetzten mich ſchon in bedeutende Gefahr. Dem mir drohenden Uebel auszuweichen, folgte ich einer Halbbrigade als Tambourmajor nach Italien, und meine wackeren Trommelſchläger wirbelten mir bald die Erinnerung an das Vergangene aus dem Sinn. So kömmt es, daß ich jene Scheidungsakte noch auf den heutigen Tag beſitze, ohne ſie meiner ehmaligen Frau eingehändigt zu haben. Hätte ſich eine Gelegenheit dazu dargeboten, würde es geſchehen ſeyn.

Ich darf wohl nicht mehr hinzufügen: daß dieſe Frau von Putenſchnabel die Perſon iſt, von der ich redete. Ich folgte einſt einem Geſandten, als Schreiber, nach Dresden, lebe nun ſchon einige Jahre in Sachſen, nie aber konnte ich ihre Nähe ahnen. Der ganz unerwartete Anblick überraſchte mich um ſo mehr. Ich hätte demungeachtet nicht, dem Eindruck des Augenblicks hingegeben, die Verwunderung, und das, ſehr natürliche, Erwachen eines alten Gefühls beſonnen mäßigen ſollen. Es war albern, ihr in den Arm zu fallen, ſie noch meine Frau zu nennen, da ſie es doch nicht mehr iſt. Daß es ſelbſt in Gegenwart ihres Mannes geſchah, war um ſo ärger, und ich werde mich vielleicht anklagen müſſen: den Saamen friedenſtörender Zwietracht unter dieſen Eheleuten ausgeſtreut zu haben. Es verdrießt, ärgert, kränkt mich, nicht vorſichtig geweſen zu ſeyn.

Ich konnte mich nicht genug über Huberts Erzählung wundern. Eine ähnliche Betroffenheit zeigte er, als ich ihm nun die Beziehungen mittheilte, in denen ich einſt mit Herrn von Putenſchnabel geſtanden hatte. Den abgeſtatteten Berichten folgte ein Ueberlegen: was hiebei zu thun ſeyn möchte? Hubert bewies keinen Unmuth gegen ſeine ehemalige Gattin, ich flammte dagegen in Zorn und Wuth gegen meinen ſonſtigen Mann. Und das hauptſächlich: weil er ſo kalt und frech verſucht hatte, das alte Verhältniß abzuläugnen. Daneben kam mir der nun ſo mit ſeinen Ahnen prunkende Domherr noch ſo lächerlich vor, wenn ich an jenen wüthenden Republikaner dachte, der einſt jedem Adelsvorurtheil Hohn und Verachtung ſchwur. Ich dachte: er müſſe gezüchtigt werden, und ich würde das auch vermögen.

Ich ſagte zu Hubert: Wir wollen unſre Anſprüche gültig machen, und ſchwer ſoll der rohe Stolz ſie uns abkaufen.

Hubert kratzte den Kopf, meinte: das würde nicht leicht gelingen, es Beiden nicht an Einwendungen fehlen; er, Hubert, könne am wenigſten die Frau von Putenſchnabel in einem Rechtshandel zu Paaren treiben, weil die Scheidungsakte vorhanden ſey, er wolle es auch nicht einmal, ſein Gewiſſen unterſage ihm ſo einen Schritt —

Hier wäre es einfältige Thorheit, unterbrach ich ihn, das Gewiſſen noch lange um Rath zu fragen. Beide Perſonen, die uns auf eine ſo wunderliche, man könnte ſagen, wunderbare Art heute wieder zu Geſichte gekommen, wären gegen uns treulos und meineidig geweſen, nun reich, ſehr reich, und daher nicht im mindeſten unbillig, wenn ſie einiges von derjenigen Strafe litten, die in ſolchen Fällen das Geſetz zu erkennen pflege. Nur Einiges; auf eine unmäßige Forderung wollte ich ſelbſt nicht dringen.

Hubert blieb an dem Glauben ſtehn: wir dürften auf keine Weiſe etwas ausrichten. Entweder, fing ich abermal an, muß hienieden der Menſch Amboß oder Hammer ſeyn. Die Frömmigkeit mag allerdings den Lehrſatz nicht erfunden haben, doch iſt er in der That nur zu wahr. Lange genug war ich Amboß, und duldete was über mich erging; nun ſich mir die Gelegenheit darbietet: auch einmal das Eiſen zu ſchmieden, ſoll ſie mir nicht ungenützt entfliehn.

Ich muß im Vorbeigehn anmerken: daß ich ein wenig das Hausregiment führte, und meine Beredtheit meiſtens Huberts Willen ſich unterordnete. So mußte er es denn auch geſchehn laſſen:

daß ich zur Stelle mich hinſetzte, einen weitläuftigen Brief an meinen Gemahl von Ehedem zu ſchreiben.

Ich glühe und walle noch, ſo aufgeregt durch jenen Auftritt niegehofften Wiederſehns, ob mir ſchon dergleichen nicht zum Erſtenmale begegnet war. Doch eben ſo lebendig wie mein Gemüthszuſtand, ward nun auch mein Schreiben. Selbſt die — ich muß ſchon einräumen, mich deren ſchuldig gemacht zu haben — ſelbſt die neben Zorn und Unmuth einfließenden Heucheleien der Rührung und alten Liebe brannten in ihrer ſtark und hell aufgetragenen Farbe.

An meinem jetzigen Gefühl empfand ich es übrigens: daß ich jenen Muzius Grec nur wenig geliebt hatte, und ich glaube daneben: es wird den meiſten Franzöſinnen nicht anders gehn, wenn ſie deutſche Männer heirathen. Sinn und Charakter beider Nationen liegen zu weit getrennt. Am leidenſchaftlichſten hatte ich für den — es freilich ſo wenig werthen — Angelo geflammt, wenn ſchon meine erſte Liebe — jene zum Grafen Croismard — ſich mit einer weit höheren Achtung, ja Ehrfurcht, und das mit allem Recht, einte. Mich peinigte deshalb jetzt keine Eiferſucht, wie es bei Angelo, da ich ihn mit einer Anderen vermählt ſah, geſchehn war. Was mein Gemüth, im Anblick des Sachſen, mit ſolchem Ungeſtüm bewegt hatte, war einmal eine, beinah grauenvolle Verwunderung, den Todtgeglaubten wieder zu finden, und demnächſt Zorn über ihn, mich ſo leicht vergeſſen zu haben. Indem ich zudem auch von ſeinem jetzigen Reichthum gehört hatte, deſſen Zeichen er auch hinlänglich an und um ſich trug, mochte zugleich der Gedanke mich dunkel ergreifen: Wie, wenn ich nun noch ſeine Frau wäre, dieſen Reichthum könnte ich theilen.

In meinem Briefe hütete ich mich wohl, von den wirklichen Ereigniſſen zu ſprechen, die mich ſeitdem getroffen hatten. Ich gab vielmehr vor: aus Liebe zu ſeinem Andenken hätte ich nie mich anderweitig verheirathen wollen. Daß ich es mit Hubert nicht war, hatte dieſer ſchon geſagt, und ich muß hier anmerken: wie ein Geſtändniß dieſer Art bei Franzoſen nicht ſo demüthigend iſt, als Deutſche es anzuſehn pflegen. Ein Verein ohne prieſterliche Einſegnung iſt, beſonders ſeit der Revolution, ziemlich gemein geworden, und Viele glauben: eine Neigung, die frei bleiben darf, werde von längerer Dauer ſeyn, als wenn ſie Gebot und Zwang ſich aufbürdet. Man lieſ't in den Pariſer öffentlichen Blättern manche Aufforderung von Perſonen des einen Geſchlecht an eine des anderen, wo man ſich zu vereinen geſonnen iſt. Ça s'unir ensemble.) Sind die Perſonen von einem ſchon etwas vorgerückten Alter, gilt die Vorausſetzung: daß ſie nur an haushälteriſche Gegenſtände bei ihrer Abſicht denken. Ferner ſagte ich Herrn von Putenſchnabel in meinem Briefe: es ſtehe mir allerdings zu, eine Klage wegen böslicher Verlaſſung gegen ihn zu erheben. Wolle er das Aufſehn eines Rechtshandels dieſer Art meiden, wäre ich zum Unterhandeln auf eine Entſchädigungsſumme bereit, obwohl — Millionen ſeinen verlornen Beſitz mir nicht würden erſtatten können.

Der Kavalier antwortete, und lud mich zu einem Geſpräch in des Rathsherrn Wohnung ein. Der hiezu anberaumte Tag erſchien, auch Jener. Madame, fing er an, was ſollte ich läugnen. Ein irrefahrender, wahnſinnig zu nennender Zeitgeiſt bewog mich einſt, Uebereilungen zu umfaſſen, die ich ewig zu bereuen habe. Sie irren jedoch, wenn Sie vermuthen: ich wäre über Ihr Leben ſeit unſerer Trennung ſo wenig unterrichtet, daß ich an die lügenhaften Darſtellungen in Ihrem Schreiben glauben ſollte. O nein, aus der Gefangenſchaft, wie aus meinen lächerlichen Träumen von Gleichheit und Freiheit, zurückgekommen, ſchrieb ich an einen Bekannten in Paris, gab ihm auf, Erkundigungen über Sie einzuziehn. Ich erfuhr: Sie hätten einen Spanier, und dann einen Comödianten geheirathet. Wäre es nicht, würde ich Ihnen einen Scheidebrief um eine namhafte Summe abgekauft haben. Was wollen Sie aber nun von mir? Jene Ehen, nach blos republikaniſcher Form, wenn nicht auch eine ſpätere kirchliche ſie weihte, haben in Frankreich ſelbſt jezt wenig Gültigkeit, welchen Werth ſollen vollend unſere Gerichte darauf legen? Und Sie, Madame, ſchieden ſich ja eigenmächtig, nicht durch eine, ſogar zwei neue Heirathen.

Aber doch nur, indem ich an Ihren Tod glaubte, mein ſonſt ſo eifriger Herr Sansculott, rief ich, obſchon verwirrt und erröthend genug, mich durchblickt zu ſehn.

Wenn ich gleichwohl von dieſen Heirathen gewiſſe Meldung empfing, erwiederte Putenſchnabel, fiel mir das Recht, mich auch zu ſcheiden, doch ebenmäßig zu, und ſomit fallen Ihre Anſprache insgeſammt zu Boden. Nach dem unerwarteten Auftritt neulich in Ihrem Hauſe, blieb weder mir noch meiner Frau noch etwas übrig: als unſere Verirrungen von ehedem gegenſeitig uns einzugeſtehn. Winke und Ahnungen hatten wir ohnehin ſchon darüber. Meine Frau hat auch in Lyon ausmitteln laſſen: daß eine Scheidungsakte bei den Gerichten ausgefertigt worden, und ein Duplikat bezahlt, das ſie zeither im Stillen verwahrte. So könnte mithin auch Herr Hubert nichts gegen ſie mit Hoffnung unternehmen. Mein Freund hier iſt Rechtsgelehrter, wird Ihnen beſtätigen, was ich ſagte, und auch die Warnung eben nicht überflüſſig halten: nicht zu unbedachtſam einen Rechtshandel hier anzufangen. Der Prozeßgang iſt bei uns weitläuftig, koſtſpielig. Doch — Ihnen einen Beweis, nicht meiner Beſorgniß, eben ſo wenig einer anerkannten Verpflichtung, ſondern allein von meiner und meiner Frauen Herzensgüte zu geben, bieten wir Ihnen und Ihrem Manne ein Geſchenk von zweitauſend Thalern dar. Doch auf die unerläßliche Bedingung: daß Sie, ſobald als möglich, Ihren Aufenthalt wo anders nehmen, bedeutend weiter von dem meinigen, als dieſe Stadt liegt. Denn ſo viel nur immer noch thunlich ſeyn mag, will ich die Verlautung meiner alten ſeltſamen Abentheuer umgehn.

Die Anerbietung ſchien mir viel zu klein, um ſo mehr, als ſie mir noch eine Veränderung des Wohnortes auflegte, die meiner Anſtalt ohne Zweifel Nachtheile bringen mußte. Ich ſtritt heftig dagegen, Putenſchnabel blieb aber kalt und feſt. Ich lege die Summe, entgegnete er, bei dem Rathsherrn nieder, und laſſe Ihnen einige Wochen Bedenkzeit: ob ſie, gegen einen Revers, der meinen

Forderungen entſpricht, ſie in Empfang nehmen wollen. Auch erinnere ich: daß ich entſchloſſen bin, mit meiner Familie eine weite Reiſe anzutreten, die mich Jahre lang abweſend halten könnte. Der Krieg bedroht dieſe Gegend, ich will mich ſeiner Nähe entziehn. Auch läugne ich nicht, daß auch Ihre ungehoffte Erſcheinung mein Vorhaben beſtimmen hilft. Denn zu viele Gegenwärtige ſahen jenen Auftritt, als daß ich einer allgemeinen Verſchwiegenheit darüber entgegen ſehen könnte.

Ich ſah es, wie der Kavalier dem Rathsherrn die benannte Summe in Gold aushändigte. Dann empfahl er ſich mit kurzer Höflichkeit.

Die Augen hätte ich ihm auskratzen mögen. Es iſt ein ganz eignes Gefühl, einem Manne gegenüber, der einſt vor uns auf den Knien lag, und nun ſo fremd und ſtarr thut, als hätte er nie Worte, vielweniger Liebkoſungen mit uns gewechſelt.

Voll Ingrimm kam ich wieder zu [illegible]. Dieſen machte hingegen meine Erzählung ſehr froh. Zweitauſend Thaler, rief er aus. Die ſind ja gut gefunden, man kann ſie, unter ſolchen Umſtänden, und von ſehr reichen Leuten, auch wohl ohne Gewiſſensvorwurf annehmen!

Er drang in mich: die Summe zur Stelle von dem Rathsherrn abzuholen. Als ich ihm aber auch die Bedingung nannte, *** zu räumen, erwog er doch dies und das.

Ich wollte durchaus einen Prozeß anheben. Hubert behauptete: es würde ohne Erfolg ſeyn. Einige Wochen liefen über die Berathungen um.

Während dieſes Verlaufs ſuchten uns aber ſchon die üblen Wirkungen jenes Auftrittes ſowohl, als des Krieges, bitter heim. Unſre Zöglinge hatten ihren Eltern von jenem Vorgang geſchrieben, ſo wie er in der Stadt von Mund zu Mund lief. So hatte man in uns ein wackeres, fleißiges Ehepaar geachtet — wie auch unſer Betragen an dieſem Orte ſtets auf einen untadelhaften Ruf gerichtet — nun ſah man uns mit den zweideutigſten Augen an, und lachte zugleich nicht wenig über Herrn von Putenſchabel und ſeine Ehegenoſſin. Wohl hörten ſie davon, und eilten, die beſchloſſene Reiſe anzutreten. Das Geld blieb noch in den Händen des Rathsherrn zurück.

Bei Weitem über Billigkeit und Wahrheit hinaus verläumdete uns das Gerücht. Einige Väter glaubten ihre Söhne uns nicht länger anvertrauen zu dürfen, und holten ſie gleich ab, andere meinten, der Kriegsumſtände willen, ſich beſchränken zu müſſen, und trafen die nehmliche Maaßregel. Bald ſahen wir Niemanden mehr in unſerm Hauſe, als den jungen Polen, für den aber das zugeſagte

Jahrgeld aus England nicht richtig einlaufen konnte.

Wir lebten im Jahre 1806. Durch die Kämpfe bei Jena und Auerſtädt wurden meine Landsleute Meiſter der Dinge. Wahrlich, ich hätte ihnen ſtatt Siegen Niederlagen zu wünſchen Urſache gehabt. Denn wir hatten das, zeither nur gemiethet bewohnte, Haus, ſeit Jahr und Tag gekauft, obwohl mit darauf haftend gebliebnen Kaufſummenrückſtänden. Die Stadt lag an der großen Heerſtraße, ein Durchzug folgte nun dem andern. Wir mußten Einquartierungen aufnehmen, die von Tag zu Tag erhöhten Gaben, und noch ſchwere Zinſen entrichten. Auf der anderen Seite waren uns plötzlich alle Quellen der Einnahme verſtopft.

Unſer Haus gehörte zu den anſehnlichſten, meiſtens legte man einen Oberſten, einen General, oder einen Commiſſair Ordonnateur zu uns, die wir ſammt Bedientengefolge und Pferden mit Speiſe und Trank zu verſorgen hatten. Die Landsleute bewieſen alle ſich ungemein freundlich gegen uns, erwarteten aber dagegen auch: daß wir um deſto mehr Bedacht nähmen, ſie, was Tafel und Wein anlangte, auszuzeichnen. Sie meinten oft; ich, die geborne Pariſerin, müſſe bereiten laſſen können, was dem franzöſiſchen Gaumen vorzüglich behagte, und er in Deutſchland nur ſpärlich fände.

So übergaben ſie mir denn bisweilen Küchenzettel, die ihre Wünſche aufs Papier gebracht hatten und die kaum ein Reſtaurateur im Palais-Royal ſo reichhaltig auslegt.

Nun faßte ich auch den Willen, jene Zweitauſend Thaler zu nehmen, und die bedungene Entfernung aus * * * zuzuſagen, ſo bald unſer Haus verkauft ſey, das wir ſchon öffentlich feilgeboten hatten. Allein wie ich jetzt bei dem Rathsherrn erſchien, die Summe in Empfang zu nehmen, erklärte dieſer: Herr von Putenſchnabel habe darüber bereits von Wien aus anderweitig verfügt, und ſeinen Güterbeamten, denen jetzt ungemeine Ausgaben abgenöthigt würden, ſie angewieſen. Wir trügen Schuld, indem wir die Friſt, in der uns die Wahl anheimgeſtanden, ohne Entſchluß hätten verſtreichen laſſen. Der Rathsherr fügte hinzu: Jener hätte geſchrieben: wir könnten nun einen Rechtshandel beginnen oder nicht, wandern oder bleiben, alles nach Belieben.

Harter Schlag! Wer konnte nun an einen Rechtshandel denken. Und am ſchlimmſten noch, daß bei den ſo jähling eingetretenen böſen Zeiten, die Häuſer ſchnell um mehr als die Hälfte im Preiſe geſunken, und nicht einmal Käufer da waren. Einige Wochen vorher durften wir noch ziemlich die Kaufſumme wieder erhalten haben.

Eben um dieſe Zeit legte man einen Commiſſair-Ordonnateur bei uns ein, dem eine Schaar von Schreibern und Bedienten folgte, und der in Rückſicht der Bewirthung die übertriebenſten Forderungen machte. Zum Unglück mußte er einige Zeit ſich aufhalten, um allerhand Ausſchreibungen für die nachziehenden Truppen zu beſorgen. Man ſagte: daß er hiebei auf die unverſchämteſte Art drücke und betröge. Auch mit ſeinen eignen Leuten ging er ſehr unhold um.

Ich hatte ihn weder geſehn, noch ſeinen Namen gehört, als er bei uns eingezogen war. Da es mir jedoch unmöglich fiel, allen ſeinen Begehrniſſen zu genügen, ging ich eines Tages in ſein Zimmer, ihm Vorſtellungen zu machen. Ich fand einen ſchon etwas ältlichen Mann, der eine geſtickte Uniform, und einen großen Diamanten am Finger trug.

Rauh donnerte er mich an, als er fragte: was ich wolle. Dies würde mich beſtürzt gemacht haben, hätte ich nur vor Staunen zur Beſtürzung gelangen können. Die Geſtalt, die Rede waren es, aber dies Betragen — konnte er es ſeyn? Und dennoch war er es. Mein Herr, rief ich, da ich endlich Worte fand, ſind Sie nicht jener Romain, jener Brutus Romain, einſt mein Freund, mein väterlicher Lehrer —?

Nach einer Pauſe, wo er mit großen, doch gleichgültigen Augen mich betrachtete, entgegnete er: Suſanne?

Ich bin es, gab ich zu Antwort, iſt es aber möglich, können Sie der Mann noch ſeyn, oder tragen Sie nur ſeine Geſtalt? Sie, deſſen Schriften ſonſt Menſchlichkeit und Gleichheit ſo dringend empfahlen —

Andre Zeiten, andre Meinungen, fiel er ein.

Dies fand ich ſchon an unſerm Minzius Gree beſtätigt, ſagte ich wieder. Doch iſt das ein deutſcher Edelmann, mit Adelsvorurtheilen aufgeſäugt, die ihn vielleicht nur in einem gewiſſen Ideenrauſch meiden konnten, er iſt hernach unerwartet reich geworden. Aber Rouſſeaus Sohn —

Du kannſt ſehn, unterbrach er mich, daß ich auch noch zum Grafen erhoben werde, es iſt derlei im Werk, und ob der deutſche Baron mehr Vermögen hat, oder ich, ſteht dahin.

Sie ſind alſo reich, nahm ich abermal das Wort, und plagen demungeachtet ſo das arme Volk, Ihre ohnehin ſchon in Armuth geſunkne Wirthin?

Nun, nun, ſagte er lachend, ich wußte ja nicht, Kleine, daß Du es wärſt. Ich will Dich von der Laſt befreien, mich wo anders ins Quartier legen. Ich will auch Deinen Mann als Schreiber an nehmen, und ihm allerhand Geſchäfte auftragen. Iſt er kein Tropf, bringt er vielleicht auch noch etwas vor ſich.

Er hielt mit dem Quincaillere Wort, und kam nun zu dem Kaffeeherrn, der mich verwünſchte. Das zweite Anerbieten ſchlug ich aus, und wenn ich ſogar, gegen mein Empfinden, es hätte ergreifen mögen, war Hubert der Mann nicht dazu. Er hatte in ſeinem Leben manche Unbeſonnenheit begangen, war dagegen, trotz aller bunten Irrfahrten auf den Schickſalswegen, ſtets gradſinnig und gutmüthig geblieben. Zum Fleiß war er aufgelegt, bewies ſelbſt oft Talent, doch zu einem Romain paßte er nicht.

Welchen Betrachtungen hing ich darüber nach: was doch aus den Menſchen werden kann. An Morlair beobachtete ich ſchon jenen Leichtſinn, der bald eine gänzliche Fühlloſigkeit gegen Unglück und Elend Anderer hervorbringt, und ſeine Verbrechen am menſchlichen Gefühl ewig dadurch beſchwichtigt: daß, was er nicht nähme, Anderen ja doch in die Hände fallen würde, daß Mitleid, rechtlicher Sinn, Mäßigung ihm kein Lob bringen würden, ſondern nur Lachen über den Thoren, der eine gute Gelegenheit, zu erwerben, einfältig verſäumt habe. Ich ſchrieb das bei Morlair demungeachtet auf die Rechnung einer vernachläſſiſten Erziehung; daß hingegen ein ſo ausgebildeter Geiſt, wie ihn Roman ſonſt gezeigt hatte, keiner edleren Handlungsweiſe fähig ſey, erfüllte mich jetzt mit Haß und Abſcheu gegen ihn.

Unſre häusliche Lage verfiel mit jedem Tage mehr. Wie ich ſchon ſagte, blieb nur der junge Pole, Hirkanski genannt, noch in unſerm Hauſe. Nun ſchied er auch. Immer ſchon hatte er gewünſcht, bei den Uhlanen im franzöſiſchen Dienſt, eine Offizierſtelle zu finden, und ſich einigemal, obwohl vergeblich, bei durchziehenden Generalen darum bemüht. Jetzt ſtand er hingegen eines Morgens an der Thüre, als ein Trupp nachgebliebener geneſener Verwundeten und Kranken anlangte. Darunter befand ſich auch Einer von den Mammelucken des Kaiſers. Zu meiner größten Verwunderung ſprang mein Pole auf den ſchwarzgelben Araber zu, rief ſeinen Namen aus, und umarmte ihn heftig. Jener erwiederte den ſtürmiſch freudigen Gruß, und gab dadurch zu erkennen, daß ihm der Pole nicht fremd ſey. Hirkanski brachte ihn auch gleich ins Haus, und nachdem er dem Mammelucken ſeine Wünſche offenbart hatte, entgegnete ihm dieſer: er ſollte nur mit ihm nach dem Hauptquartiere kommen, und gewiß ſeyn, durch ihn ſeine Abſicht zu erreichen. Wir wollten

den

den Polen nicht ziehen laſſen, er lief uns aber heimlich davon, und folgte dem Araber.

Es iſt Zeit von Jenem mehr zu reden. Drei Jahre hielt er ſich nun bei uns auf, und zeigte die beſten Anlagen. Er ſprach bereits mehrere Sprachen, lernte bei uns auch die deutſche. Damit er ſich im Schreiben übte, mußte er ſeine, nicht wenig ſeltſame, Lebensgeſchichte in Kapiteln aufſetzen. Sie mag hier folgen.

Erſtes Kapitel.

Des Helden ſeltſame Geburtsumſtände.

Mein Vater war der polniſche Graf P***. Während ſich die Veränderungen anſpannen, welche im Jahre 1791 ſeinem Vaterlande Kraft und Feſtigkeit zurückgeben ſollten, ſpielte er keine unwichtige Rolle. Doch hielt er es mit keiner Parthei, ja, er entzweite ſich mit allen. Seine Meinung lautete: ohne Freiheit von außen her, könne die beſchloſſene Wiedergeburt Polens, die man in einer zeitgemäßen Verfaſſung ſuchte, unmöglich gedeihen. Angefeindet, mied er die Heimath, doch ſo, daß er auch entfernt ihr nützlich zu ſeyn hoffte. Einige Freunde, ſeine Anſichten theilend, folgten ihm.

Sie gingen nach Conſtantinopel, durchdrungen von dem kühnen Gedanken, die Pforte zu einem neuen Krieg gegen Rußland zu bewegen. Graf P*** wollte darſtellen: jetzt ſey für die Ottomannen der Zeitpunkt erſchienen, wo ſie künftig drohende, bei weitem ſchlimmere Gefahren abwenden, vielleicht die Krimm, und manche andere verlorne Landſchaft wiedererobern könnten. Von Oeſterreich ſey jetzt nichts zu fürchten, weil es bald mit Frankreich genug zu thun haben werde. Von Po len könne man, einen kräftigen Beiſtand hoffen, allem Anſehn nach von Schweden auch. Zudem ſey Potemkin, die Seele im ruſſiſchen Kabinet und Heere, todt, und Katharina alt. Verſäumte man die Gegenwart, ſtände da kein Zweifel, man werde ſich für ſpätere Zeiten herbe Reue bereitet haben.

Die unternehmenden Polen glaubten, das müſſe einleuchten, und Rußland, genöthigt, ſich, ohne Oeſterreichs Hülfe, gegen die Türken und andere Feinde zu ſtellen, würde nicht umhin können, ſein entſcheidendes Einmengen in die polniſchen Angelegenheiten aufzugeben. Dann würde in Warſchau freie Willkühr auftreten, und des Staates Heil dauernd zu begründen vermögen.

Ihre Hoffnungen wurden aber getäuſcht. Jahr und Tag entflohen, ehe man bei dem Großweſſir Eintritt fand. Den Weg zu ſeinem Pallaſt mußten zuvor reiche Geſchenke bahnen. Ohne dieſe pflegen die Thüren der Großen in Conſtantinopel verſchloſſen zu ſeyn. Als die Polen ſich endlich vorgelaſſen ſahen, war das kurze Gehör, das ſie empfingen, um nichts beſſer für ihre Abſicht, als ob ſie daheim geblieben wären. Der turkomaniſche Magnat würdigte dem, was der Polen Dollmetſcher vortrug, keine Aufmerkſamkeit, wie er ſie überhaupt, da ſie keinen Geſandtenrang hatten, als Privatleute ſehr geringſchätzig anſah.

Ein Kaufmann, Ali genannt, der viel mit Europäern verkehrt, und ſeine Begriffe in ihrem Umgang ziemlich geläutert hatte, wurde mit dem Grafen P*** vertraut. Er handelte auch nach Podolien, kam oft in Perſon dahin, und hatte ſo einige Fertigkeit in der Sprache dieſes Landes erworben. Beide konnten ſich folglich unterhalten, auch nahm der Graf in der türkiſchen Unterricht.

Ali ſagte ihm: er möchte nicht glauben, daß Großbeamte der Pforte immer Leute von Geiſt und Einſicht wären. Im Serail würden die hohen Stellen aus gar ſeltſamen Gründen vertheilt. Ein Stallknecht, dem es gelänge, des Sultans Leibpferde ſo zu ſtriegeln, daß es dem Beherrſcher aller Gläubigen Wohlgefallen abnöthige, könne dadurch es leicht zum Paſcha bringen, ſo ein gemeiner Janitſchar zum Aga, ein Matroſe zum Befehlshaber der Flotte, und ſo mehr. Aus ſolchen Emporkömmlingen werde nun der Großweſſir gewählt, und nur ein günſtiger Zufall könne fügen, daß es grade ein Mann von guten Naturanlagen ſey, die ſich in den neuen Beziehungen entfalteten. Mitunter träfe ſich das wohl auch, da im Ganzen die Morgenländer angebornen hurtigen Verſtandes, und lebendigen feurigen Gemüthes wären. Daß übrigens die Ottomannen auf die Vorſtellungen fremder Geſchäftsträger wenig gäben, dürfe nicht Wunder nehmen. Denn von allen Seiten würde mit diplomatiſchen Künſten auf ſie eingeſtürmt, und es müſſe im Divan wohl Lachen erregen, wenn vielleicht der engliſche und der franzöſiſche Geſandte, an einem Tage, das Entgegengeſetzte empfohlen hätten. Man ſtelle auch hier über Bündniſſe keine zureichenden Betrachtungen an, weil man ja weit entfernt ſey, die übrigen Staaten zu kennen. Eben ſo wenig leite man das erfahrene Kriegsunglück aus ſeinen wahren Quellen her, meine, die Gläubigen hätten das mit ihren begangenen Sünden verdient, wie Mahomeds Zorn ſich lege, werde auch der Sieg ſich zu den türkiſchen Fahnen wenden.

Graf P*** und ſeine Begleiter ſahen nun wohl, daß ſie Geld und Zeit umſonſt aufwandten, demungeachtet verlängerten ſie ihre Anweſenheit, und erneuten ihre politiſchen Schritte. Allein die türkiſche Regierung war einmal jetzt nicht kriegeriſch, und froh, letzthin einen Frieden mit Rußland und Oeſterreich geſchloſſen zu haben.

Eines Tages wurde Graf P*** bei dem Kaufmann in ſeinen Garten eingeladen. Er ſah dort eine ſchöne Sklavin, von älterem cirkaſſiſchen Urſprung. Hirkana war ihr Name. Ali bemerkte die flammende Spannung, womit der Pole das liebliche Mädchen anſah.

In Conſtantinopel erweiſen Freunde ſich Höflichkeiten, die man ſonſt in Europa nicht erlebt. Den andern Tag kamen ein Paar Bediente mit Hirkana, über deren Geſicht ein Schleier hing. Ali machte dem Grafen ein Geſchenk mit dieſer Sklavin.

Graf P*** beſaß eine Gattin, die lebte aber jetzt in Warſchau, und er hatte dort ſein Jugendfeuer nicht zurückgelaſſen. Mögen ſtrenge Moraliſten es ihm nicht verzeihen, daß er die Schönheit annahm, ich an meinem Theile verzeihe es, denn ohne dieſen Umſtand hätte ich das Leben nicht empfangen.

Genug, Hirkana machte ihm wieder in mir ein Geſchenk, und mein Vater legte dem kleinen Sohn den Namen Hirkanski bei, nahm auch ſich vor, in ſeinen weitläuftigen podoliſchen Ländern ein neues Dorf anzubauen. Es ſollte Hirkanow heißen, und einſt mein Erbtheil ſeyn. Meiner Mutter wurde ein Jahrgeld ausgeſetzt, das ſie aber nicht lange genießen konnte, denn ich war noch nicht zwei Jahre alt, da ſie an der Peſt ſtarb.

Mein Vater befand ſich in dieſer Zeit nicht mehr in Conſtantinopel. Polen war mit Krieg überzogen worden, Kosziusko an die Spitze der Patrioten getreten. Da glaubte auch Graf P*** nicht mehr aus der Heimath entfernt bleiben zu dürfen, eilte vielmehr, auch ſein Schwert zur Vertheidigung des Vaterlandes zu ziehn.

Das Glück lächelte aber den polniſchen Waffen nicht. Die Talente des Feldherrn wurden anerkannt, wie die Tapferkeit ſeiner Krieger, dennoch reichten ſie gegen den eindringenden Strom ſo vieler Feinde nicht aus. Meinen Vater traf obenein das Unheil, in ruſſiſche Gefangenſchaft zu gerathen, und Katharina, aufgebracht über den kecken Widerſtand der Polen, ſchickte ihn mit vielen ſeiner Brüder nach Sibirien. Diejenigen ſeiner Beſitzungen, welche im neuen ruſſiſchen Antheil von Polen lagen, zog man ein, nur etliche Dörfer in Sendomir behielt ſeine Gemahlin.

Man erfuhr in Conſtantinopel die endliche gänzliche Theilung Polens, und ſchüttelte freilich im Divan den Kopf dazu. Rußland war nun um ſo mächtiger, ſeine Gränze dehnte ſo breit ſich nach der Wallachei und Moldau hin aus. Dieſe um ſo gefährlichere Stellung dieſes ſo furchtbaren Gegners ſah man zwar ein, es fehlte der Regierung aber an Energie, ſich des polniſchen Reiches thätig anzunehmen, was ohnehin auch früher hätte geſchehen müſſen.

Auch Ali empfing aus Podolien über das Geſchick meines Vaters Nachrichten. Sie trafen ziemlich mit Hirkanens Tod zuſammen. Ali war ſo großmüthig, nun mich in ſein Haus bringen zu laſſen, wo ich mit ſeinen eignen Kindern erzogen wurde.

Hier dämmert mir das erſte Bewußtſeyn der Erinnrung auf. Meine Einbildungskraft vermag ſich alle Gegenſtände dort zurück zu rufen. Ali's ſtattliche, gegen mich immer wohlthätige, Frau, ſeine Sklavinnen und Knechte, ſein dunkles, unbequemes Haus, nahe an der Sophienmoſchee, ſein heitrer Garten am Abhang des Hügels, wo man nach Pera und Galata ſieht. Dorthin zu kommen, war mir ſtets eine Feſtlichkeit. Schöne Blumen aller Gattungen, Lorbeer-, Feigen- und Pinienbäume zierten den Garten. Ein hoher Pavillon von bunt gemalten Brettern ſtand am Ende. Von ihm konnte man nicht allein die genannten Vorſtädte, ſondern auch einen guten Theil Conſtantinopels überſehn. Der Anblick iſt ſo, daß keine Stadt im chriſtlichen Europa ein Bild davon entwerfen laſſen kann. Die weitzerſtreute Häuſermaſſe gleicht einem wogenden Meere. Alles liegt in einer regelloſen Unordnung da, welche man aber orientaliſch romantiſch nennen könnte. Und als ob ein graues Meer mit Schiff an Schiff beſtreut wäre, ſteigen hier die weißen Caravanſereien, Segeln ähnlich, die Moſcheenkuppeln ſammt ihren ſchlanken ſpitzen Thürmen, wie Maſtbäume, heraus. Wie unendlich anziehend iſt daneben umher die Natur. Aſiens blaue Ufer drüben, alle Gärten, alles Waſſer, im Hintergrund der ſchäumende Pontus Euxinus. Ich würde das, in meinem Andenken bewahrte, Gemälde nicht um hohe Summen weggeben.

Man hatte mich getauft, nun ward ich aber wie ein Türkenknabe erzogen, auch in Mahomeds Religion unterrichtet. Ich hatte nichts dagegen, wie man denken kann. Auch würde ich in der Folge in der That haben übertreten, und ein Gewerb in Conſtantinopel ergreifen müſſen, wenn ſich nicht eine andere Wendung meines Schickſals ereignet hätte.

Ich blieb nehmlich bis im Jahre 1799 — wo ich ſieben Lebensjahre zählte — bei dem menſchenfreundlichen Ali. Nun kam jedoch ein Herr von Radomski, weitläuftig mit dem Grafen P*** verwandt nach Conſtantinopel. Er wußte, daß ein Sohn des Grafen hier vorhanden ſey, kam zu Ali, und verlangte mich ihm ausgeliefert. Er behauptete, mein Vater ſey entweder ſchon aus Siberien entlaſſen, oder würde es ohne Zweifel mit nächſtem ſeyn, da Kaiſer Paul gegen die Polen mildere Geſinnungen zeige, als vordem Katharina. Es beſtehe auch alle Hoffnung, daß er ſeine eingezognen Güter wenigſtens zum Theil wieder erhalten dürfte. Nun würde ihm ein großer Dienſt damit geſchehn, wenn ihm ſein Sohn zurückgegeben würde, und er, des Grafen Verwandter, ſey ſchuldig, weil die Gelegenheit ſich ereigne, ihm dieſen Dienſt zu leiſten. Daneben würde Graf Zi*** gewiß nicht verfehlen, die für mich geleiſteten Ausgaben mit erkenntlichem Dank zu erſtatten.

Ali, an mich gewöhnt, erhob Schwierigkeiten, und ſagte beſtimmt zu, er wolle ſeinem Zögling dergeſtalt forthelfen, daß ihn kein Mangel treffen ſollte. Weil der Pole hingegen auf ſeiner Anmahnung beſtand, meinte Jener doch nicht länger ſich ihr verſagen zu dürfen, und überantwortete mich ihm. Manches Geſchenk an Kleidung und Spielwerk empfing ich noch.

Allerdings hatte Radomski die Abſicht meinem Vater mich zu bringen, vielleicht aber hauptſächlich, um ſeiner Erkenntlichkeit dafür gewinnreich habhaft zu werden. Das ſtand indeſſen noch weit dahin. Dieſer Pole war eigentlich ein wahrer Abentheurer, voll Unternehmungsſinn und Muth, das Glück aufzuſuchen, nur wollte die launige Göttin nirgend für ihn zu Hauſe ſeyn. Er hatte bei den polniſchen Truppen als Hauptmann geſtanden. Sie waren nun aufgelöſ't, und Radomski ſuchte nun Dienſte bei der Pforte, aus welchem Grunde er in Conſtantinopel erſchienen war. Man achtete nicht auf ſeine Bemühung, und ſo wollte er nun Bonapartens Reihen folgen, der ſich jetzt in Egypten befand. Schien die Lage des Helden aus Corſica eben nicht günſtig, ſo hofften doch ſeine bewundernden Anhänger, ſein Genius werde alle ihm entgegen tretende Hinderniſſe zermalmen, und die Hauptabſicht der ganzen verwegenen Unternehmung, der Zug nach Indien, noch in der That errungen werden. Von einem ſolchen Zuge träumte auch Radomski anmuthige Herrlichkeiten, und neben der Ueberſättigung in Ruhm, auch noch für jeden kühnen Theilnehmer ein goldnes Vließ.

Wie ſollte man aber zum franzöſiſchen Heere gelangen, das Englands Flotten an den Geſtaden Egyptens wie mit einem Netz umwanden. Und wer durfte auch nur in der türkiſchen Hauptſtadt eine ſolche Abſicht zu ahnen geben, dafern er ſeinen Hals liebte. Das muſelmänniſche Kabinet hatte zeither den Geſandten der Britten und jenen der Neufranken mit gleicher Kälte angehört, obſchon den letzteren mit einem noch größeren Mißtrauen; nun aber die Kunde von jener Landung am Nil ertönt war, hatte die engliſche Stimme ein offnes Ohr gefunden, und die politiſche Schlafſucht hatte ſich jähling in nachdrückliche Thätigkeit verwandelt, um die beſchwerlichen Gäſte, über welche aus Egypten Klage auf Klage einlief, auszutreiben.

Freilich hat es mit einer Thätigkeit, deren Mittelpunkt Conſtantinopel iſt, ſo viel nicht auf ſich, als wenn von London, Paris oder Wien Antriebe auf die Staatskraft ausgehn. Der Großherr ſchickt wohl ſeine Firmane an die Paſchen aus, allein es kömmt zuvörderſt darauf an, ob dieſe auch Luſt haben, die Befehle zu vollziehn, und demnächſt, wie es um ihre Geſchicklichkeit dazu ſteht. Der nicht lange verſtorbene Paſcha von Bagdad entzog ſich dreißig Jahre hindurch allen Geboten des Sultans, und ſtand wie ein Souverän für ſich da; andere, wie der von Servien, vollzogen die Weiſungen, Mannſchaft auszuheben, und Geld zum Kriege herbeizuſchaffen, mit ſo regelloſer Strenge, daß ſie der Regierung Empörungen aufluden. Gleichwohl hatte man jetzt ziemlich ſchnell ein Heer gegen die Franzoſen auf die Beine gebracht, und Gizar Paſchas Befehl unterordnet. Dieſer Gizar konnte ſich rühmen, zuerſt Bonaparten geſchlagen zu haben, wenn ſchon die Mitwirkung des Sidney Smith dabei nicht geläugnet werden kann.

Während nun dieſe Truppen ſich in Syrien verſammelt, ſchickte man von Conſtantinopel allerhand Nothwendigkeiten für ſie ab, ſo wie auch gewinnluſtige Kaufleute ihre Entwürfe bauten, und Caravanen dorthin vereinten.

Radomski beſchloß nun mit einer ſolchen Caravane zu gehn. Er wußte ſich Erlaubniß und Sicherheit zu verſchaffen, indem er vorgab, bei dem Paſcha Gizar in Dienſt treten zu wollen. Man hatte nichts dagegen, wenn dieſer dazu geneigt wäre, und der Pole wurde ſelbſt vom Deſterdar, bei dem er ſich eingeſchmeichelt hatte, mit Reiſegeld verſehn.

Welch ein leichtſinniger Plan überhaupt ſchon, und welch ein unüberlegter Gedanke dabei, auf ſo einem Zuge einen Knaben von ſieben Jahren mit ſich ſchleppen zu wollen. Dies that Radomski dennoch. Er meinte, das müſſe ſchon gehn, und möchte er dann früher oder ſpäter zum Grafen P * * * kommen, lieferte er demſelben mich doch ein.

Gar wohl beſinne ich mich noch auf den Tag, wo unſere Caravane die türkiſche Hauptſtadt verließ. Ich befand mich gar heiter und luſtig, da wir über die Meerenge ſetzten, und ich nun hinterwärts Conſtantinopel wie eine Emporbühne ſah. Drüben an dem Boden von Aſien ſtanden die Kameele bereit, wurden nun theils mit Kaufmannsgütern beladen, nahmen theils auch Menſchen auf ihre hockrigen Rücken. Mein neuer Pflegevater hatte ein arabiſches Reitpferd, ſein Bedienter führte ein Dromedar, auf welchem man mir einen Sitz bereitet hatte. Und nun ging es vorwärts, bald durch paradieſiſch blühende Landſchaften, bald über brennende öde unwirthbare Sandflächen. Wir ſahen Scutari und Burſa, Aleppo und Damaſk. Städte, wunderlich von Bau und Anſehn, Alterthümer, die von einer großen Vergangenheit zeugen, mit Hütten untermengt, wo Elend und dumpfe Trägheit ihren Wohnſitz aufſchlugen, und die übeldurchdachte Verfaſſung anklagen. Daneben aber doch wieder ein reger Handelsgeiſt, weil die, obſchon karg gepflegte, doch ſo überreiche Natur der geſuchten Erzeugniſſe ſo viele ſpendet, daß auch der levantiſche Verkehr mit den Europäern ſtets zum Nachtheil der letzten im Gewinn ausfällt. Was dieſen Städten noch eine ſeltſam lebendige Außenſeite giebt, iſt, daß man unter dieſem warmen Himmel, auf offner Gaſſe alle Handwerke vollzieht.

Das platte Land bietet einen um deſto todteren Anblick. In den reizendſten üppigſten Fluren Natoliens, die noch Millionen würden nähren können, oft in mehreren Tagereiſen kein Dorf, viel ſeltener noch ſind ſie in den Gebirgen und wüſten Gegenden.

Zeitig pflegten wir aufzubrechen, und die Staubwolke dehnte ſich unabſehlich aus. Mittags ruhten wir gewöhnlich an einem Brunnen, deren man in Klein-Aſien viele antrifft. Wohlhabende Muſelmänner bauten und richteten ſie zum Vortheil der Reiſenden ein, und meiſtens in baumreichen ſchattigen Umgebungen. Eben ſo trifft man von Tagereiſe zu Tagereiſe Caravanſereien, oder Gaſthöfe, ebenfalls fromme Stiftungen, doch oft verfallen, und ohne Wirthe. Hatten wir unſern Weg gemacht, wurden am Abend weit umher die Zelte aufgeſchlagen, nur kranke Perſonen ſuchten Dach und Fach. Ein ſolches Lager ergötzte denn meinen kindiſchen Sinn ungemein, denn die leinenen Hütten waren mehrfarbig, es mangelte auch nicht an bunten Fähnlein und anderen Zierathen.

In den großen Städten mußte ſich Alles auf ſo lange mit Lebensmitteln verſorgen, bis man eine neue abreichte, wie denn auch bisweilen Fleiſch, Geflügel, Reiß und andere Früchte auf dem Lande uns feilgeboten wurden. Nichtsdeſtoweniger trat bisweilen ſchlimme Noth ein, wenn man auf das letztere zu ſehr gerechnet hatte. Auch fehlte es bisweilen für unſere Laſtthiere an Weide und Waſſer. Die Kameele hielten das wohl aus, aber manches ſchöne Pferd ging ſeinem Eigenthümer auf dieſe Weiſe verloren. Die Caravane beſtand übrigens nicht allein aus Kaufleuten. Dieſe hatten, weil ſie da ſich um ſo viel ſicherer hielten, ſich mit einem Janitſcharenzug vereint, der zu Gizar Paſcha ſtoßen ſollte, und auch ein Haufe andächtiger Pilgrimme, die Mecca beſuchen wollten. Für die Wohlhabenden, die ſich mit Vorräthen genügend verſehen konnten, trat denn oft auch die Nothwendigkeit ein, Anderen mitzutheilen, wenn nicht in Gutem, gezwungen, ſo daß Fälle ſich ereigneten, wo die Reichſten ſogar ſelbſt Noth litten.

Radomſki wußte ſich meiſterhaft in die ungewohnten Umſtände zu fügen. Stets munter, und Andere mit erheiternd, fand er gute Bekannte. Er hatte ſchon viel von der türkiſchen Sprache begriffen, machte darin täglich neue Fortſchritte. Selbſt ich konnte ihm da aushelfen, denn ich verſtand keine andere. Er hielt ſich bald zu den Soldaten, bald zu den Kaufleuten. Erſteren ſchmeichelte er mit guten Hoffnungen, wie ſie die Dſgauren, welche ſich erfrecht, ins Osmanenreich zu fallen, züchtigen und Beute von ihnen gewinnen würden, auch wie er, bekannt mit fränkiſcher Kriegsart, dem Paſcha nützlichen Rath geben wolle, obſchon dies keineswegs ſeine Herzensmeinung war. Den Kaufleuten ſagte er vor, wie ſie nicht allein volle Gelegenheit finden würden, ihre Waaren mit herrlichem Vortheil abzuſetzen, ſondern auch, um ein Wohlfeiles, eine Menge von Gegenſtänden aus der Feindesbeute einzuhandeln, welche in Aleppo, Burſa und Stambul dann gute Käufer anlocken mußten, und was dem mehr war. Das gefiel denn, und der Schwätzer zu Mund, von dem man auch ſpäterhin dieſen und jenen Nutzen hoffte, wurde meiſtens frei und reichlich bewirthet.

Noch muß ich erwähnen, daß im Gefolge der Caravane auch eine orientaliſche Poſſenreißerbande ihr Weſen trieb, und zu meinem damaligen großen Vergnügen. Theils beluſtigten ſie am Abend die Reiſenden, und ſammelten dann für ſich ein, theils war ihre Abſicht, im Lager des Heeres auf dieſe Art Gewinn zu erlangen. Gebildeten Europäern wurden ſolche Gaukler freilich keine Erheiterung geben, ſie vielmehr anſchaudern. Ihre Beluſtigungskünſte drehten ſich meiſtens um eine freiwillige Trunkenheit, die ſie durch ſtarke Gaben von Opium ſich verſchafften. In dem unſinnigen Zuſtande, worin ſie ein Reizmittel, das hauptſächlich die Gehirnthätigkeit erhöht, und das Nervenſyſtem übernatürlich anſpannt, verſetzt hatte, erfolgten nun die lächerlichſten Poſituren, Sprünge und Convulſionen, die Selbſtgeſpräche und Unterhaltungen mit ihren, eben ſo dem Gebiet der Vernunft entflohenen Genoſſen trugen den nehmlichen Charakter von Aberwitz an ſich. Jedem Nachdenkenden müßte bedauernd dabei einfallen, wie dieſe Unglücklichen, deren Erſchlaffung nach dem Mohnſaftrauſch von den erbarmenswertheſten Umſtänden begleitet iſt, ſich nach und nach ſelbſt zerſtören, und eine ſolche Betrachtung dann keiner Ergötzung Raum geben; ſo iſt es aber bei den Muſelmännern nicht. Dieſe ſehen, ihre Pfeife auf dem Teppich ſchmauchend, die Unbill mit großem Behagen, ſo wie die alten Römer, wenn ſie den blutigen Fechterſpielen beiwohnten, auch von keinen Regungen der Menſchlichkeit müſſen gewußt haben. Gewohnheit übt allenthalben ihre Macht.

Wir hörten ſchon zeitig unterwegs, die Franzoſen hätten eine Bewegung aus Egypten nach Syrien gemacht. Der Ruf vergrößerte Zahl und Fortſchritte, die Landleute wurden beſtürzt, die Janitſcharen zeigten bedenkliche Mienen, die Kaufleute wußten nicht, ſollten ſie ihre Wandrung fortſetzen, oder nicht. Späterhin erfuhr man aber das Nähere, und die Türken ſchöpften daraus Beruhigung, wenn mein neuer Pflegevater ſchon die Begebenheiten günſtiger für die europäiſchen kühnen Republikaner gewünſcht hätte. Wir empfingen die Nachricht, Bonaparte belagere Akra, und ſey gleichſam wieder belagert. Denn auf dem nahen Meere unterſtütze Smiths Flotille den türkiſchen Befehlshaber, und necke die Franzoſen auf mancherlei Weiſe. Daneben würden dieſe allenthalben von leichten muſelmänniſchen Truppen umſchwärmt, welche ihnen die Lebensmittel abſchnitten, ihre kleinen Poſten aufhöben, ſie durch tägliche Gefechte abmatteten. Ein ſolcher Zuſtand war übel genug.

Wir langten, nachdem wir in Damaſk einige Tage Ruhe gepflogen, dort ſich auch viele Reiſende von der Caravane getrennt hatten, in der Gegend von St. Jean d'Acre an, wie ſchon Anſtalten getroffen wurden, die nicht fortſchreitende Belagerung aufzuheben, und den Rückweg nach Egypten anzutreten. Ich habe die Stadt von ferne geſehn, welche in den Kreuzzügen einſt ſo bekannt geworden iſt.

In dem türkiſchen Lager, wo wir eintrafen, befanden ſich engliſche Offiziere. Sie wandten ohne Zweifel alle Mühe an, die Sachen nach ihrem Plan einen Fortgang nehmen zu ſehn. Das iſt jedoch ziemlich ſchwer bei den theils ſtolzen, theils eigenſinnigen, theils trägen Morgenländern, ſonſt hätte wohl nicht ein Franzoſe von Acra wieder nach den Ufern des Nils kommen müſſen.

Radomski dachte, nun ſey es Zeit, ſein Vorhaben auszuführen. Nur um den Franzoſen ſich beizugeſellen, hatte er die lange mühſelige Reiſe gemacht. Er ſah auch ihre mißliche Lage aus einem anderen Geſichtpunkte, glaubte nicht daran, es ſey mit einem weitern Vordringen ins Türkenreich von Aſien, oder gar bis Conſtantinopel, ein Ernſt geweſen. Auch ſelbſt die Belagerung des alten Joppe hielt er nur für Maske und Vorſpiegelung, wichtigere Entwürfe zu hehlen. Er vermuthete, Bonaparte würde, während dem hier Alles getäuſcht und irregeführt ſey, am Ufer des rothen Meeres Schiffe aller Art haben zuſammenbringen, und ſelbſt neu erbauen laſſen. Jetzt werde man ſich ſchnell dahin ziehn, und nach dem reichen Indien ſegeln.

Er traf bald ſeine Vorkehrungen, die gewünſchte Abſicht zu erreichen. Aus einem türkiſchen Lager ſich zu entfernen, hat wenige Schwierigkeiten, weil man dort nicht gewohnt iſt, ſich mit dichten Wachenketten zu umgürten. Radomski ſah die Gelegenheit bei Tage ab, im Dunkeln wurde hier auf das Dromedar gepackt, das Pferd geſattelt, und wir brachen auf. Was noch wachte, bekümmerte ſich nicht darum, um ſo mehr ließen uns die Schlafenden ruhig ziehn. Im Nothfall würde es Ausreden gegeben haben.

So kamen wir aus dem Bezirk des übelgeordneten Lagers, und eine Stunde danach riefen ſchon franzöſiſche Schildwachen ihr Qui vit uns entgegen. Radomski bedeutete ſie über ſich und ſein Vorhaben. Man brachte uns nach einem größeren Pikett, deſſen Offizier die Ankömmlinge bis zum Tage in Aufſicht behielt. Dann wurden wir zu einem General geführt, den eine Erſcheinung dieſer Art nicht wenig befremdete. Radomski, als Pole, fand indeſſen eine willige Aufnahme, und das jetzt um ſo mehr, indem er manche Nachrichten ertheilen konnte, die von Belang waren. Da er auch jenes muſelmänniſche Lager, nach ſeiner ganzen Verfaſſung deutlich beſchrieb, und zugleich meldete, wie anſehnliche Vorräthe guter Lebensmittel ſich darin befanden, wurde, zufolge des Mangels, den man daran empfand, gleich ein nächtlicher Ueberfall darauf beſchloſſen. Der Pole wunderte ſich, nur etwa ein halbes reitendes Jägerregiment, unterſtützt von wenigen Compagnien leichten Fußvolks dazu befehligen zu ſehn, indem er die Anzahl der Feinde doch auf zehn bis zwölftauſend Mann beſchrieben hatte. Die Franzoſen wußten aber ſchon, was ſie thaten. Auch ſprengte ihr geringes Häuflein in der That mitten in den Haufen der ſorgloſen Morgenländer. Was nicht fiel, floh, man gab ſich auch wenig mit dem Gefecht ab, ſondern bemächtigte ſich um deſto eiliger der Laſtthiere, wo man auch noch hinlängliche Zeit fand, ſie mit den wohlgefüllten Reisſäcken und anderen Gegenſtänden zu beladen. Auch trieb man eine Heerde lebendiger Hammel zurück.

Als ich ſpäterhin über Dinge ſolcher Art nachdenken lernte, ſchien es mir im Anfang immer, Bonaparte's größte Heerführerthaten wären bei Gelegenheit des egyptiſchen Ritterzuges, wie unſinnig man ihn übrigens billig auch nennen möchte, geſchehn. Und das, weil er hier ſo oft mit unglaublich geringen Zahlen vielfach überlegene Mengen ſchlug. Denn erwog ich noch ſpäter aber, welche Gegner dies auch waren. Im Allgemeinen ſind die Ottomanen ſchlechte Soldaten, weil der Kriegsgeiſt, mit dem ſie die Amurathe und Solimane belebten, während mancher ſchlaffen Regierung von ihnen wich. Es giebt aber einzelne Ausnahmen. Die in Europa ausgehobnen übertreffen die übrigen an Uebung und Einſicht in das Waffenhandwerk ſchon um vieles. Die Urſachen liegen nicht entfernt. Aſien liefert dagegen um ſo weichlichere, aller nicht gewohnten Regſamkeit abholde Menſchen. Die zu Pferde erſcheinen, machen wieder in ſofern eine Ausnahme, daß ſie wieder ungemein hurtig und gewandt ihre Roſſe tummeln, die bewundernswürdig ſchnell ſind. Vorzüglich iſt das von den Mammelucken und andern arabiſchen Reutern zu behaupten, eben ſo wahr iſt es aber auch, daß ſie vor dem Schuß nicht aushalten, und man durch eine vortheilhaft geſtellte Kanone Tauſende in die Flucht zu treiben vermag.

Zweites Kapitel.

Egypten.

Mein Pflegevater hatte jenem Ueberfall ſelbſt beigewohnt, den Weg gezeigt, und dies ihm Zutrauen und Lob erworben. Eine Anſtellung bei der leichten Reuterei, als Lieutenant, war die nächſte Folge, indeſſen eben kein bedeutend Glück in dieſer Würde umfangen. Abentheurer pflegen jedoch zu meinen: wenn nur die unterſte Stufe erſt eingenommen iſt, ſteigt man gelegentlich ſchon weiter.

Der Pole hatte in ſo weit Recht, daß er ſich bald danach Rittmeiſter genannt ſah, denn bei dem Rückzuge nach Egypten, wozu den Feldherrn die Umſtände nöthigten, hatte das Regiment einen ungemein empfindlichen Verluſt an Offizieren.

Dieſer unſelige Rückzug ſchwebt mir noch in einem höchſt lebendigen Erinnerungsgemälde vor. Schier alle Plagen, welche das Leben nur heimſuchen können, erfuhr ich damal, und es gehörte ein ſo leichter kindiſcher Sinn dazu, wie ich ihn hatte, um ihnen nicht zu erliegen. Ich mußte oft drei Tage lang hungern, gleichwohl peinigte mich der Hunger nicht ſo, als der noch viel unerträglichere Durſt in der Wüſte. Im Anfang ſaß ich immer noch auf meinem Dromedar, und hatte da wenigſtens meine Kräfte nicht anzuſtrengen. Bei einem Ueberfall der Mammelucken empfing das treue Laſtthier aber einen Piſtolenſchuß in den Kopf, und ſtürzte todt zu Boden. Mein Pflegevater kam um ſeine meiſten Habſeligkeiten, als es nun liegen bleiben mußte, ſein Bedienter nahm mich jetzt an den Arm und ich mußte den heißen Sand durchwaten. Ich beſinne mich, daß es unter vielen Thränen geſchah, und ich oft dem Verſchmachten mich nahe befand. Dann trug mich der Bediente auf den Schultern, wie er überhaupt mitleidig für mich ſorgte. Ihm danke ich ohne Zweifel das Leben. Radomski nahm ſich meiner bei weitem nicht ſo thätig an, vermochte es auch nicht, ſeiner Dienſtgeſchäfte halber. Oft vergingen acht Tage, ohne daß ich ihn nur einmal geſehen hätte.

Unkunde über die eigentliche Beſchaffenheit aller Uebel und Gefahren, die mich umſchwebten, und jener ſtets dem fröhlichen Hoffen hingegebne, den Vertröſtungen des Bedienten glaubende Muth, waren daneben zwei Genien, die mir ſchützend zur Seite blieben. Hungerte mich, dachte ich nur an den Augenblick, der meinen heißen Appetit mit Speiſe ſtillen würde, und ſo im Durſt an einen labenden Quell, oder an die neugefüllte Flaſche meines Verſorgers, wo ſich die Nothwendigkeiten aber finden ſollten, und daß man ihnen auch vergeblich entgegen hoffen könne, dieſe Betrachtung quälte mich nicht, denn ich war ihrer, zum meinem Glück, noch nicht fähig. Kaum verging auf dieſem Zuge ein Tag, wo nicht Türken und Araber die Franzoſen durch Anfälle beunruhigt hätten, denn ſie umſchwärmten uns bald an dieſer, bald an jener Seite, oft von allen her zugleich. Auch bei Nacht trieben ſie die wilden Neckereien, damit ihre Feinde nicht zum Schlaf kommen, und deſto eher in Erſchöpfung fallen ſollten. Wie oft ſah ich es in jenen Tagen mit an, daß bald eine Kugel, bald ein geſchleuderter Wurfſpieß in die Reihen flogen, und ihr Ziel nicht fehlten. Mancher verwegne Mammeluk ſtürzte ſich wohl mitten herein, und brauchte den Säbel wie eine Todesſenſe. Das galt mir denn ein buntes unterhaltendes Schauſpiel. Nur zuerſt wandelte mich Furcht an, und ich ſchrie; nach öfteren Erfahrungen hingegen, daß ich ohne Uebel dabei wegzukommen pflegte, endete das. Wer fiel, mit dem empfand ich kein Mitleid, aus Mangel an Begriffen von Tod und Wundenpein. Ergötzlich wurde mir die Art, wie die Franzoſen gegen die Angriffe ſich vertheidigten. Die Noth ließ keine Wahl, man hatte alle Aufmerkſamkeit, volle Kraftanſtrengung daran zu ſetzen, um nicht ſelbſt zu erliegen. Den Troß ließ man in der Mitte gehn, zu beiden Seiten, ihn ſchirmend das Fußvolk. Die Reuterei hielt ſich an der Spitze, und im Nachtrab. Auch ſchwärmte ſie umher, legte, wo es anging, Hinterhalte, und ſuchte dem Feinde ſo Abbruch zu thun. Wo es Ortſchaften gab, trieb ſie Lebensmittel zuſammen, in der Wüſte aber kam es hauptſächlich darauf an, ſolche den Gegnern, die ſtets damit verſehen waren, abzunehmen. Erſchien ſo ein Araberhaufe, folgte ihm gemeinlich auch eine Reihe von Kameelen, die Geflügel, Reis, Kaffee, Taback und Waſſer in Schläuchen trugen. Beſtand man nun einen geordneten Kampf, hatte der Sieg gar keinen Zweifel, wäre auch gegen zehn Feinde nur ein Europäer aufgetreten. Denn künſtlichen kriegeriſchen Bewegungen ſtellten ſie grobe Unbeholfenheit entgegen. Wirkten Kanonen mit, zerſtreuten die Araber ſich um ſo zeitiger in helle Flucht. Da waren ſie, ihrer ſchnellen Pferde wegen, nicht einzuholen, aber ihre Kameele fielen den Ueberwindern als eine ungemein wichtige Beute anheim. Oft lohnte unter allem Gefundenen das Waſſer am meiſten der Mühe.

An die einzelnen Neckereien auf die Fußvolkslinien gewöhnte man ſich auch immer mehr, und wünſchte ſie, um Nutzen daraus zu ſchöpfen. Denn meiſtens erlegten Flintenſchüſſe die nahe gekommenen

Waghälſe dennoch, ſollten ſie ihrerſeits auch zuvor hie und da Schaden angerichtet haben. Man bemächtigte ſich nun des Vorrathes, den jeder Einzelne doch wohl bei ſich führte, und ſollte er auch nur in einem kleinen Waſſerſchlauch, und einigem Pferdefutter beſtehn. Das letzte ließ ſich für die eignen Thiere gebrauchen, das feindliche erbeutete Pferd mußte hingegen zur Speiſe dienen, und ich geſtehe, dieſe Koſt immer mit allem Wohlbehagen verzehrt zu haben. So nährten die Feinde ihre Gegner großentheils, die unſtreitig in viel größere Noth würden gerathen ſeyn, dafern man ſie einſam die Wüſte hätte durchziehen laſſen.

Nichtsdeſtoweniger büßten die Franzoſen Menſchen genug ein. Sie trafen zugleich Hitze, Mangel, Ueberſpannung der Kräfte, und Feindes Schwert. Wer vor Mattigkeit hinſank, oder von einem Krankheitsübel befallen wurde, konnte auch verloren geachtet werden. Es fehlte von Tag zu Tag mehr an Mitteln, dieſe Unglücklichen fortzuſchaffen. Blieben ſie liegen, fielen ſie nun den Mammeluken in die Hände, wo von Erbarmen keine Rede war. Bonaparte, bei dem leichtſinniges Hinſtellen auf gut Glück, und harte Unempfindlichkeit gegen das Elend der Soldaten, ſich die Wage hielten, gab hier gleichſam einen heißen Prolog zu jenem ſpäteren kalten Trauer- und Grausſpiele, das ihn um alle erworbene Hoheit brachte. Es iſt nicht zu begreifen, wie ein Heerführer, der in Syrien einſt ſo ſchlimme Erfahrungen dieſer Art machte, dreizehn Jahre hernach eine noch viel zahlreichere Armee, unter einem noch bei weitem unfreundlicheren Himmel, in die Lage verſetzen konnte, ohne Lebensmittel, und vom Feinde umringt, einen Weg von mehr als Hundert Meilen zurück legen zu müſſen.

Endlich traf jene franzöſiſche Heerabtheilung doch aus Syrien wieder in Egypten ein, nachdem ſie einen Verluſt gelitten hatte, den man in Europa nie kund machte. Von Acra bis zum Nil iſt eine Entfernung, die über Hundertundfünfzig deutſche Meilen beträgt. Hatten ſich bereits auf dem Hinwege mächtige Schwierigkeiten gezeigt, ſo würden die, welche dem Rückmarſch ſich entgegen ſtemmten, vollend nicht zu beſiegen geweſen ſeyn, dafern die Araber und übrigen Verfolger ſich als muthige Soldaten betragen hätten.

Nur als wir eine ſogenannte Oaſe — einen fruchtbaren angebauten Landfleck erreichten, gab es wieder hinlängliche Nahrungsmittel, und es ließ ſich eine geordnete Vertheilung derſelben veranſtalten. Eine Noth war da zu Ende gegangen, das Herumſchlagen mußte aber fortgeſetzt werden. Man vereinte ſich zwar mit den in Egypten zur

Beſatzung gebliebnen Truppen, hatte ſich inzwiſchen eine Menge neue Feinde auf den Hals gezogen, und die eigne Streiterzahl bedeutend gemindert. Daß keine Verſtärkungen aus dem Mutterlande eintreffen konnten, dahin ſahen Englands Flotten wohl. Und die Einwohner in den Städten bewieſen, als die ganze abentheuerliche Unternehmung ihr allgemeines Mißlingen im Zeichen verkündete, daß ihre Furcht abnahme, Haß und Rachgier dagegen ſich kaum länger niederhielten. Wo es anging, wagten auch ſich verderbliche Ausbrüche hervor. Da galt es folglich Hut, und der Soldat mußte gegen ſeinen Wirth ſich eben ſo ſorgſam bewachen, als gegen Feinde in Waffen.

Es iſt eine befremdliche Erſcheinung in der franzöſiſchen Revolution, bei welcher unſtreitig viele ſeltne Geiſteskräfte in Wirkſamkeit traten, und die ganze Nation einen ungeahnten Impuls der Idee und Gemüthlichkeit empfing, daß man demungeachtet einen Mißgriff begehen konnte, der, früher oder ſpäter, den ganzen neuen ſtaatsthümlichen Bau wieder umwerfen mußte. Er beſtand in jenem unverſtändigen Leichtſinn, womit man nach und nach bei allen Nationen, mit denen Frankreich in Berührung kam, Haß und Rachgier weckte, ja, ihre endlichen ſchauderhaften Ausbrüche unvermeidlich, nothwendig machte. Es gab eine Zeit, wo die neuen Republikaner die Looſung im Munde führten: Krieg den Palläſten und Friede den Hütten. Und grade auf die Hütten ſank das Gewicht der mit ihnen herbeiziehenden Plagen mit einem Druck, dem Verzweiflung endlich ſeinen unwiderſtehlichen Abſtoß bereitete.

Ich, dem in der Folge die Gelegenheit nicht mangelte, Frankreich und ſein Thun und Laſſen nahe zu betrachten, und mit unbefangenem Urtheil zu wägen, klage Bonaparten hier nicht allein an. Er trat nur in Anderer Fußtapfen, und war überhaupt mehr Werkzeug fremden Willens, als gewöhnlich angenommen wird. Hiebei ſtelle ich jedoch ſeine Charakterzüge nicht in Rede — die jene Wirkungen ohne Zweifel noch erhöhten — ſondern hauptſächlich das von ihm vorgefundene und fortgeſetzte Kriegsverfahren der Franzoſen.

Als die Republik von manchen Seiten her zugleich ſich angegriffen ſah, und an ſo vielen zum kräftigen Widerſtand nöthigen Dingen Mangel fühlte, da mußten freilich die nächſten Hülfsmittel aufgeſucht werden, und die ſtets erfinderiſche Noth gab ſie den leitenden Obergewalten ein. Carnot iſt als Mittelpunkt der Kriegsberathungen jener Zeit anzuſehn, vielleicht gingen ſogar alle weſentlichere Ideen in dieſem Gebiete von ihm aus. Schnelligkeit ſollte erſetzen, was die neu zuſammengeraffter Krieger an Uebung nicht für ſich hatten, und man wollte entbehren lernen, was ſich damal nicht anſchaffen ließ.

So entſtanden jene Heerbewegungen ohne Magazine und Lagergeräthſchaft, die frühere Zeiten ſtets nöthig erachteten, und die, ſollten ſie ſchon den Gang der Kriegsoperationen in etwas aufhalten, ihm dafür auch deſtomehr Sicherheit gewähren. Man legte die Soldaten in Städte und Dörfer ein, die Hauswirthe zu ihrer Verpflegung zwingend. Außerdem trieb man in der Umgegend zunächſt allen Bedarf mit Härte ein, und ließ die Streithaufen, wenn ſie verſammelt ſeyn mußten, unter freiem Himmel übernachten.

Allerdings ward es ſehr bequem erfunden, kein läſtiges Gepäck nachſchleppen zu dürfen, und der Sorge um anzuhäufende Vorräthe entübrigt zu ſeyn, und ſo lange die Feinde der Franzoſen nicht die leichte neue Methode nachahmten, blieb dieſen an einer Seite ein reicher Vortheil gewiß. Die Sache hatte aber auch eine zweite Seite, und dieſe nicht beachtet zu haben, untergrub endlich alle Säulen, worauf Alles ruhte, was mühſame und unſtreitig auch geiſtvolle und tapfre Anſtrengung in vielen Jahren errungen hatte.

Denn es iſt kein Geringes, den Bürger und Landmann zu nöthigen, daß er mit dem, was ſein

Schweiß gewann. Soldaten füttere, ſich an dieſem Aufwand vielleicht bis zum Bettelſtab erſchöpfe. Daß er daneben ſeine eigne Arbeit und Thätigkeit einſtelle, um nur der aufwartende Knecht dieſer markſaugender Fremdlinge zu ſeyn, und von dem rohen Theil derſelben noch Mißhandlungen dulde.

Ein Anderes, wenn man eine Provinz eroberte, und beſorgt nun die Truppenverpflegung aus den öffentlichen Einkünften, derer man ſich bemächtigte. Sie werden nicht zulangen, man genöthigt ſeyn, neue Gaben auszuſchreiben. Nun, die vertheilen ſich denn allgemein, werden nicht ſo hart empfunden, als die ſo unmittelbar peinigende Laſt der Einquartierung. Der raſchere Geldumlauf vergütet auch manches. Auch eine wirkſame Maasregel, das heimgeſuchte Volk ſich nicht gänzlich abgeneigt zu machen, iſt es, wenn man, ſo viel als möglich, den Soldaten von ihm getrennt erhält. Hiezu dienen im Sommer Zeltlager, bei rauher Witterung gebaute Hütten von Stroh, Zweigen, Erde, dort ein regelmäßiges Vertheilen von Lebensmitteln, Gewöhnen der Soldaten ihr Eſſen zu bereiten u. ſ. w. Dann werden die arbeitenden Klaſſen nicht in Nahrung und Erwerb geſtört, Kränkungen erbittern nicht, Väter und Gatten dürfen ruhiger athmen, und ohne alle Gegenrede wird das eigne Heer ſelbſt dann von Weichlichkeit und Sittenverderb entfernter bleiben. Und dieſer eine gehaltſchwere Umſtand könnte ſchon mit den Unbequemlichkeiten verſöhnen, die bei einem ſolchen Verfahren nicht zu umgehen ſind.

Die franzöſiſche Revolution beſtach im Anfang die Welt durch viele glänzende Seiten. Das neu angeſteckte Vernunftlicht, die rein menſchlichen Grundſätze, gaben ihr eine hohe Würde. Hätte man ſie nicht ſelbſt muthwillig verunglimpft, welche unzerſtörbare Kraft hätte dann Frankreich gewinnen müſſen. Vor allen Dingen wäre es jener Würde angemeſſen, ihr ein neuer leuchtender Schmuck geweſen, im Kriege mit einer Menſchlichkeit, einer Mannszucht, einer Hinderung alles Raubes und Frevels aufzutreten, wovon die Geſchichte noch kein Beiſpiel verweiſen könne. Auch hier neu, unübertroffen, wie hätte es die Völker mit Achtung erfüllt. Aber man wühlte, entzündete Vulkane unter ſich, bildete den Völkern nach und nach eine Revolutionskraft der Verzweiflung aus, die ſie denn nur zu entſcheidend gegen Frankreich brauchten. Als ſeine Feinde das ſchnelle Kriegsſyſtem auch annahmen, ſtanden ſich die Dinge gleich. Frankreichs Vortheil war aufgehoben, nun aber das Elend ganz unerträglich geworden, und auf die fremden Urheber, nicht auf die nothgedrungenen Nachahmer ſank die Fülle des Haſſes, der nun endlich ſein Rachſchwert zwang.

Bonaparte hätte die Erſcheinungen in Egypten ſchon als einen prophetiſchen Zauberſpiegel nützen, ſeine ſpäteren Schickſale, wenn er ſich gegen die ernſten Warnungen nicht betäubte, darin ſehen können. Doch ſein wüſter Leichtſinn, ſeine ſtumpfe Gleichgültigkeit bei fremdem Weh, ſtießen die ſich ungeſtüm aufdrängenden Betrachtungen zurück; doch Nemeſis, ob ſie gleich auf einer Krücke daherhinkte, ließ ſich, endlich angelangt, nicht mehr abweiſen, ſondern ſchlug mit ihrer Krücke zermalmend drein. —

Hätte ich, zwanzig Jahre alt, und mit Empfänglichkeit und Vorkunde ausgeſtattet, das alterthümliche, mit dem graueſten Vorzeitgeiſt anwehende Egypten erblickt, welche tiefbedeutende, erhebende Genüſſe würden mein Streben, jede dortige Merkwürdigkeit zu prüfen, belohnt haben. Wie ſchaut dagegen ein Knabe von ſieben bis acht Jahren. Das Große, wie das Kleine, geht nur in den engen Raum ſeiner dämmernden Begriffe ein, und ſchrumpft darin zuſammen. Am Ende ſind ihm die Palläſte, Springbrunnen und Puppen in einem Guckkaſten lieber, als Pantheone. Ich ſah die aſchfarbenen Piramiden von Ghiza, und die Rieſenſäule des Pompejus, hörte viel über ihre Wichtigkeit reden, weiß aber genau, daß ſie mir ſo unanſprechend, unbildlich, widrig vorkamen; dagegen entſinne ich mich, über die platte Naſe und das ſeltſame ethiopiſche Geſicht der Sphinx herzlich gelacht, und immer gebeten zu haben, mich wieder dorthin zu führen. Bei Gelegenheit von Märſchen, denen Radomski beizuwohnen hatte, und wo ich noch immer folgte, kam ich denn in die Nähe ſolcher Gegenſtände. Er hatte übrigens jetzt einen kleinen Eſel für mich angeſchafft, und ich wußte mich damit viel, auf dem Thierlein dem Zuge nachzutraben.

Mein Schickſal beſtimmte es aber, daß ich noch mehr Fremdheiten in ſo zeitiger Jugend gewahren ſollte. Mein Pflegevater, von einem Augenübel befallen, mußte ſich nach einem Lazarethe bringen laſſen. Der geſunden Luft willen, hatte man es in dem weitläuftigen Landhauſe eines Bei, am Nil, oberhalb Cairo, angelegt. Mein Aufenthalt war in einem Nebengebäude, wo die zum Spital gehörigen Frauen untergebracht worden. Es behagte mir dort, und ich angelte fleißig im Strom, aus Unwiſſenheit furchtlos mich oft über die Sprünge der ſchuppigen Krokodile ergötzend, die nicht ſelten dem Ufer nahten.

Nach einem Monate genas der Pole, und mußte nun, ſammt etwa zwanzig anderen Herzeſellten, zu ſeinem Regimente, das jezt eine Stellung nach der Erdenge, von Suez hin, bezogen hatte.

Er brach auf, mit ihm jene Reuter; ein Kameel trug Lebensmittel, ein Pferd den Bedienten, mein Eſel mich. Es ging erſt durch eine ungemein anmuthige, luſtige, auch von Feinden gereinigte Landſchaft. Die Waizenhalmen ragten hoch über mich auf meinem Sattel empor; man hatte mir eine ungeheuer große Melone gegeben, und vorn an den Sattel gebunden. Sie machte einige Tage meinen Proviant aus, indem ich beliebig davon ſpeiſ'te. Das gefiel mir recht wohl.

Nun kamen wir aber auf eine brennende Sandſcholle. Ein heftiger Wind ſtieg auf, und hüllte uns in dichte Staubwolken. Der Zuſtand, in welchen man unter ſolchen Beſchwerden verſezt wird, iſt elend genug. Wie in einem ruſſiſchen Schwizbade heiße Dünſte, entlockt hier die Berührung des glühenden feinen Sandes der Haut eine erſchöpfende Näſſe. Man vermag nicht, auf zehn Schritte um ſich zu ſehn, man athmet beklemmt, die Augen ſchmerzen, das Blut geräth bei den nicht daran Gewöhnten in ängſtliche Wallung. Heftiger, kaum zu ſtillender Durſt quält, und hat man ſich ſchon mit Waſſer verſehn, iſt e doch lau, fade und ſtaubgemengt.

Die Reuter prieſen ſich demungeachtet, daß man nur eine Tagereiſe in dieſer Wüſte zubringen dürfe, und dann eine neue fruchtbare Oaſe erreichen werde, in welcher auch jene Truppenſtellung bezogen war. Ein kleiner Kompaß diente, unſere Richtung zu bezeichnen, weil an ſichtbare Wege nicht zu denken iſt. Egypter und Araber kennen andere Mittel, ſich zurecht zu finden.

Schlimm war es aber, daß man grade in Sandſtrecken und bei Windwirbeln am erſten Angriffe zu beſorgen hatte. Denn wie der Koſack an Schnee und zwanziggradigen Froſt gewöhnt iſt, weiß der Mameluk Sandtiefen, Staubnebeln und flammenden Sonnenſtrahlen Trotz zu bieten. Ihre Haufen ſchlichen gern bei Nacht durch die Vorwachen des Heers, ſchwärmten in ſeinem Rücken umher, und legten ſich in denjenigen Wüſten, durch welche Transporte und andere kleine Züge mußten, in Hinterhalt. Geduldig warteten ſie dort mehrere Tage auf Raub. Ohnehin von ſcharfen Sinnen, hörten ſie auf weite Entfernung, ſchlichen dann zu, und unterſuchten, ob ihre Zahl wohl groß genug ſey, einen Anfall zu wagen. War dem ſo, geſchah es mit plötzlichem Ungeſtüm, und häufig mit Erfolg. Sie mußten ihren Gegnern ohne Zweifel dann auch ſehr gefährlich werden, indem ſie nichts deutlich erkannten, und halb verſchmachtet dahinzogen.

Dies ſchlimme Loos traf uns nun auch. Unſere Reuter ahnten auf dieſer Seite keinen Feind, ließen unbeſorgt ihre keuchenden Pferde den Sand durchwaten. Noch ſeh ich im grauſigen Andenken, wie, böſen Geiſtern ähnlich, in dem ſchwarzgelben, wilden Anſehn, unerwartet von allen Seiten Araber aus dem Staubwolkendunkel auf uns einſprengten. Ihr Allahgeſchrei, das Sauſen, Ziſchen und treffende Klingen ihrer Wurfſpeere hätte auch die Kühnſten beſtürzt machen können. Ihre Menge war uns wohl ſechsfach überlegen.

Allerdings ſetzten die Reiter ſich ſchnell zur Wehre, und mit großem Muth, denn nur er konnte noch retten. Flucht war unmöglich, Bitte um ſchonende Gefangenſchaft ungereimt. Piſtolen und Säbel ſtreckten manchen Feind zu Boden, andere flogen erſchrocken zurück, und ich zweifle keinen Augenblick, der Ausgang wurde für uns ſich entſchieden haben, wenn der Kampf auf einem anderen Boden wäre geführt worden. Dort hätte man ſich zeitig in Bereitſchaft geſetzt, hier entdeckte man die Widerſacher erſt, da ihre Mordwaffen ſchon den dritten Theil unſerer Mannſchaft erlegten. Auch der Anführer, mein Pflegevater, blieb ſogleich. Zielten die Uebrigen ſchon gut mit ihren

Piſtolen, und brauchten das Seitengewehr tüchtig, ſo konnten ſie wieder ihre matten Pferde in dem Sande nicht ſo tummeln, als die beduiniſchen Krieger es vermochten. Der Staub war jetzt nur um ſo dicker, ſie flogen bald rückwärts, bald wieder vor, und nahmen ihr Ziel ſcharf. So verdünnte ſich das europäiſche Häuflein immer mehr, und es entſtand auch noch eine trennende Uebereilung, die Jenen ein um ſo leichter Spiel gab. Das Kameel wurde nehmlich fortgezogen, nachdem ein Säbelhieb den Kopf des alten Bedienten, der es leitete, geſpalten hatte. Einige wollten das nöthige Thier nicht fahren laſſen, ſetzten ihm nach, es den Arabern wieder abzunehmen. Nun fielen andere ſie aber mit Vortheil im Rücken an, und ſo, daß auf jeden Vereinzelten wohl fünf bis ſechs Gegner trafen. Die auf ihrer Stelle gebliebenen umwand die, bei ihrem Glück muthigere, Uebermacht nun auch, und es mußte endlich um ſie geſchehen ſeyn.

Ich meldete Oben, daß ich von manchen Kämpfen Augenzeuge, und, aus Unkunde der eigentlich mit ihnen verbundnen Gefahren, ruhig und furchtlos dabei war. Diesmal hingegen entwölkte ſich mir eine aufgezwungne richtigere Einſicht. Ich ſchauderte gleich heftig zuſammen, und merkte bald, unſere Leute würden verloren ſeyn. Man hatte mir einen kleinen Säbel gekauft, ich zog ihn aus der Scheide, wollte helfen. Da ich aber meinen Pflegevater und ſeinen Bedienten fallen ſah, entſank mir auch vor Schrecken meine Kinderwaffe, und ich erhob ein jammerndes Schreien und Winſeln. Mein Eſel hatte ſchon eine Wunde empfangen, bald danach riß ihn ein ſtürzendes Pferd mit zu Boden. Ich lag unten, das ſchirmte mich ohne Zweifel aber bei dem noch immer wüthenden Gefecht.

Endlich waren die Feinde Meiſter der Dinge. Sechs Europäer waren nur noch am Leben, mit keinen oder blos leichten Wunden. Auch ſie waren mit ihren Pferden gefallen, und hatten nicht längeren Widerſtand leiſten können, indem man ihnen da auch gleich ihre Waffen entriß. Jene plunderten die Todten aus, bemächtigten ſich der noch lebendigen Pferde, und banden die Gefangenen darauf, um ſie mit fortzuſchleppen.

Ich erhob mein Jammergeſchrei noch immer, und wehklagte in türkiſcher Sprache. Sie war mir die geläufigere, wiewohl ich zeither ſchon manches von der franzöſiſchen lernte. Das zog die Aufmerkſamkeit, und ſelbſt einiges Mitleid der Siegenden auf ſich. Man fragte: wie ich dahin käme? ich antwortete: daß ich aus Conſtantinopel, und von einem Franken weggeführt ſey. Ihre

Vermuthung mochte ſeyn, mit Gewalt, ſo wie ſie mich für ein muſelmänniſch Kind hielten. Ich gab auch nicht den Namen Hirkanski, von dem mir der Pole ſtets geſagt hatte, an, ſondern den, bei welchem man mich im Hauſe des Ali gerufen, nehmlich Mahmud.

Dem Eſel ward auf die Beine geholfen. Ihm fehlte nichts. Ich beſtieg ihn wieder, und mußte folgen. Die Araber lachten über meinen Aufzug, und erquickten mich mit Waſſer und Datteln. Froh, das Leben davon getragen zu haben, ſorgte ich um mein weiteres Ergehen nicht, und ließ mir die ſüßen Datteln ſchmecken.

Bald erreichten wir eine mit Bäumen bewachſene Stelle, wo ſich die Kameele der Araber befanden. Niemand litt dort Noth, und nach Schmaus und gepflogener Ruhe ging der Zug weiter. Entſinne ich mich recht, hielten wir uns etwa noch vierzehn Tage in der Wüſte, und deren Nähe auf, während ſtets ein Theil dieſer Raubgierigen ſich um Beute mühte. Das Glück war ihnen auch nicht abhold, ſie hatten noch einige Transporte angefallen, und kleine Seitenpoſten aufgehoben. Geld, einige Uhren — welche ſie vorzüglich ſchätzten, und einander oft blutig ſtreitig machten — allerhand Waffen, einige Kameele, ein Dutzend Pferde, und endlich etwa zwanzig lebendige Gefangne, waren nach vierzehn Tagen zuſammengebracht, und nun beſchloß man, die Beute nach Arabien zu bringen.

Des Landes kundig, entgingen ſie der franzöſiſchen Wachſamkeit, ſchlichen abermal durch ihre Linie. Einige Patrouillen, denen ſie begegneten, waren zu ſchwach, etwas unternehmen zu können. So ging es dem Lande nun entgegen, wo Moſes einſt beym Schafehüten ein Syſtem erſann, das noch auf dem halben Erdenrund wiedertönt, und auf einem Wege, den er ziemlich auch genommen haben muß.

Dort, nach vielen Mühſeligkeiten, angelangt, ſahen wir erſt einige Beduinenläger. Der Raub wurde feilgeboten, die Eigenthümer hofften jedoch beſſere Preiſe, und zogen nach der arabiſchen Stadt Madian am rothen Meere.

Hier brachte man Alles nun auf den Bazar, wo es auch von Kaufleuten wimmelte. Die Gefangenen waren zuvor gut mit Speiſe und Trank verſehn, auch ſorgfältig gebadet worden, ihnen ein munteres Anſehn zu verſchaffen. Mir war das Nehmliche widerfahren.

Genau prüften die Käufer, redſelig ſtrichen die Verhandelnden die Güte ihrer Waare heraus. Tiefſeufzend und zerriſſen im Innern ſtanden die Unglücklichen da. Welch Loos erwartete ſie. Wahrſcheinlich auf immer getrennt von ihrem Vaterlande, in Sklaverei verkauft, nicht wiſſend, an welche hartherzige Fremdlinge, und zu welchen ſchweren Arbeiten lebelang beſtimmt. Unbekannt mit Sprache und Sitte der Gegend, fortan ihr trauriger Wohnſitz, in der That ein Elend von ſchrecklichem Umfang.

Ich empfand es nicht, ſah neugierig das bunte Gewimmel auf dem Bazar an, und trieb Kinderſpiele mit anderen Knaben, welche da umherliefen, mich bald neckten, bald mir Feigen zuwarfen. Nach und nach wurden die Verkäufer ihre Sklaven, den beſten Handelsartikel, los. Am meiſten wehklagten, die einzeln ſich abgeführt ſahen, und nicht einmal ihr Unglück mit bekannten Leidensgefährten theilten. Es waren Franzoſen, Italiener und Polen. Es iſt nicht zu glauben, daß nur Einer von ihnen der Sklavendienſtbarkeit wieder entgangen ſey. Denn geſetzt, die Ihrigen hätten auch die ſchweren Koſten einer Loskaufung zuſammenbringen wollen, ſo würde ihr neuer Aufenthalt kaum auszumitteln geweſen ſeyn. Wer hätte die Erkundigung unternehmen ſollen, wo wären nur die Verkäufer noch zu finden geweſen? Und wie mißlich, nach Arabien ſich hinein zu wagen, wo man jeden Augenblick den räuberiſchen Beduinen ſelbſt in die Hände fallen kann. Anders ſind die

Einrichtungen in Tunis oder Algier, wo jeder Sklave bei den Obrigkeiten zu erfragen iſt, und dieſe auch über die Haltung aller Kaufverträge wacht.

Dagegen vermuthe ich, aus meinem eignen Beiſpiel, daß eine Gefangenſchaft in Arabien viel erträglicher ſeyn möge. Auch hatte ich öftere Gelegenheit, es zu beobachten, wie die Sklaven, bei gelinder Arbeit, mit Nahrung und Kleidung reichlich verſehn waren, und gutmüthige Begegnung erfuhren. Bei dem Allen hätte es mir noch ſehr ſchlimm gehen können, wie ich ſpäterhin melden werde.

Drittes Kapitel.

Arabien.

Mich kaufte, ſo viel ich mich entſinne, um Zweihundert Piaſter, ein ältlicher Mann, Namens Harun. Sein Anſehn, wenn gleich ſeltſam genug, hatte dennoch mehr Ehrwürdiges und Vertrauen Einflößendes, als daß es hätte abſchrecken ſollen. Er trug einen bräunlichen Kaftan, von Ziegenhaaren grob und ſchlecht gewebt, und ging mit bloßen Füßen. Auch Turban und Gürtel waren ziemlich unſcheinbar. Schwarzgelb war die Geſichtfarbe, doch ein milchweißer langer Bart, und ein Auge, aus dem ſanfte Güte und weiſes Nachdenken ſprachen, nahmen für den Alten ein.

Dieſer Aufzug hätte wohl Armuth erwarten laſſen, man würde jedoch in ſolcher Vorausſetzung einen Irrthum begangen haben. Schneiderkunſt, Zeugmacherei und was dahin gehört, ſtehen in Arabien auf einer weit niedrigeren Stufe, als in Cairo, Smyrna oder Conſtantinopel. Die Luſt an bunten Farben, und Schimmerndem überhaupt, iſt auch nicht hieher gedrungen, am wenigſten in die tiefen, vom Strand entfernten Gegenden. Kaum treiben die Weiber einigen äußeren Prunk, der aber nicht daran Gewöhnten Lachen abnöthigt, in ſeiner zerrhaften Armſeligkeit. Daß Mecca, Medina und einige Hafenſtädte Ausnahmen begründen, hat ſeine naheliegenden Urſachen.

Da mich Harun kaufte, ſtellte ich anfangs einen Vergleich zwiſchen ihm und dem mit Aufwand gekleideten, im Benehmen feinen Sinn zeigenden Ali an, und je mehr das mit Knabenurtheil geſchah, je weiter mußte auch der Beduine gegen den Kaufmann in der Sultanshauptſtadt zurückſtehn. Einige Tage währte aber nur dies meſſende Aneinanderhalten Beider, dann ſprachen mich Haruns gewichtige Einfalt, und die friedliche Majeſtät in ſeinem ſtill heitern Antlitz auch genügend an, um ihn zu lieben, und nun weniger mit Sehnſucht an Ali, und ſeine häusliche Umgebung zu denken, als es geſchehn war, ſo lange ich bei dem Abentheurer aus Polen mich aufhielt, und ſo viel dulden und tragen mußte.

In Conſtantinopel, bis dahin erzogen, konnten mir auch die bei den Franzoſen angetroffenen Gewohnheiten nicht gefallen, und die Zeit war zu kurz, das fliegende Leben zu unſtät, um vertraut damit zu werden. Deshalb grämte ich mich auch keineswegs, in die Hände des Arabers gefallen zu ſeyn. Von jenen Unruhen und Gefahren war nicht mehr die Rede, von Hunger und Durſt auch nicht. Radowski hatte mir häufig zwar die Einbildung erwärmt, im Verheißen goldner Berge, wenn er mich einſt in des Vaters Arme bringen würde; doch auch der Bediente oft geſagt, ſchwerlich dürfte Jemand von uns Europa wieder ſehn, was jene, ohnehin leichten, Eindrücke meiſtens wieder tilgte. Genug, ich fühlte einſtweilen mich zufrieden.

Harun verließ den Bazar, ich mußte ihm in ſeine Caravanſerei folgen. Dort wimmelte es von Knechten, die ihm gehörten. Auf Kameelen hatten ſie Wolle zum Verkauf nach Madian gebracht, luden nun dafür eingehandelte Gegenſtände auf, und ordneten Alles zur Heimreiſe an. Ich wurde ihnen übergeben, und mit Speiſe und Nachtlager verſorgt.

Den andern Tag ging es von Madian weg, ich hatte einen weichen bequemen Platz auf einem Kameel, und war vergnügt. Wir kamen bald über hohe weitläuftige Gebirge, deren ferne graue Rieſengeſtalten und luſtig grünende Thale mich unterhielten, und meine Einbildungskraft anregten, auf ſeltſame, wunderbare Ahnungen und Vorſtellungen einzugehn, was doch wohl in den geheimnißvollen Tiefen der rauſchenden Bergwaldungen und im nebligen, auch am hohen Mittag ſchattendunkeln Abgrunde der uneindringlichen Klüfte vorhanden ſeyn möchte, an die wir hinkamen.

Die Reiſe ging von Madian bis manchen Tageweg über Taref hinaus. Was gäbe ich darum, wenn ich ſie noch einmal zurücklegen dürfte, um von den erkannten Anſchauungen zu genießen, was damal nur flüchtig vorüberdämmernd meine Blicke traf. Viel zu wenig von Arabien weiß man in Europa, obſchon dies merkwürdige Land die genaueſten, mit Sachkunde jeder Art vollendeten, und durch Abbildungen verſinnlichte Beſchreibungen verdiente. Allerdings ſind dieſe aber ſchwer zu liefern, ſo lange dem Reiſenden noch ſo viele Hinderniſſe begegnen.

Die Sitten, Gewohnheiten, zum Theil auch die Kleidung der vornehmen Araber in den Städten, nähern ſich denen in der Türkei freilich auf manche Weiſe, dagegen vermuthe ich, dies Alles möge ſich bei den beduiniſchen ſeit den Zeiten, wo Moſes die Schafe des Jetro hütete, um wenig geändert haben, mit Ausnahme deſſen, was die Religion hier neu geſtaltet hat. Und ſelbſt davon nahmen die unter Zelten lebenden Araber nicht ſo viel auf, als die übrigen.

Mir gefiel dies wandelnde Leben ungemein, da wir Haruns Zelte erreicht hatten. Er beſaß deren etwa zwanzig, in verſchiedner Größe. Sie waren von einer Art Serge gefertigt, Linnen darüber, und endlich oben noch mit Decken aus Ziegenhaaren belegt. So drangen nicht Regen, nicht Sonnenhitze ein. Um jedes Zelt höhlte man einen kleinen Graben aus, den Fußboden deckten Strohmatten und Teppiche. An den Stangen ſah man Haken, um die Waffen und allerlei Geräth daran zu hängen. Die größeren Zelte hatten drei Abtheilungen, und die in der heiligen Schrift beſchriebene Stiftshütte kömmt mit einem ſolchen um vieles überein.

Eins bewohnte Harun, und der Mitteltheil war ſein gewöhnlicher Aufenthalt. Den hinteren, Alkobbach genannt, hatte ſeine Frau inne. Der vordere war beſtimmt, Geſchäfte mit denen abzumachen, die ihn zu ſprechen hatten, oder Beſuche anzunehmen.

War ein Knecht verheirathet, beſaß er ein zwiefach abgetheiltes Zelt für ſich, ſonſt wohnten je zwei oder drei Knechte zuſammen. Eben ſo zwei Mägde mit einer ältlichen Frauensperſon.

Haruns Söhne genoſſen keinen Vorzug vor andern Knechten, nur ſeine Töchter lebten bei der Mutter eingezogener, und trugen eine etwas feinere Kleidung, als die Mägde. Im Eſſen und Trinken war Alles gleich. Die Speiſen ſind einfach, dieſe Araber ſehr mäßig. Reis, Milch, Cheimack, oder Milchrahm, kuchenartiges Brot von Dorra, einer Art Hirſe, mit Oehl, Butter, oder Kameels milch genoſſen, und Früchte mancher Art, ſind die vorzüglichſten Speiſen. Fleiſch ſelten. Starke Getränke ſind nicht üblich, dafern man den Kaffee nicht dazu rechnen will. Abraham dürfte ungefähr auch ſo gelebt haben, und Harun war von den Seinen ſo geehrt, wie es nur ein Patriarch der Vorwelt ſeyn konnte.

Außerdem, daß er ſich mit der Jsm-Allah, oder Gotteswiſſenſchaft, und mit einiger Sternkunde beſchäftigte, hatte er zwei adliche Pferde, die, nebſt einem wohlgearbeiteten Säbel, ſeinen Aufwand ausmachten. Sie hatten ein Zelt zum Stall.

Es giebt nehmlich zweierlei Pferde in Arabien, die eine Gattung nennt man Kadiſchi, oder Pferde von unbekannter Abkunft. Sie werden nicht höher geſchätzt, als die Pferde in Europa, und zu allerlei Arbeiten gebraucht. Die andere heißt Kochlani. Sie beſteht aus denjenigen, welche Stammbaum oder Ahnentafel aufweiſen können. Denn man hat ihre Abkunft bereits ſeit zweitauſend Jahren aufgeſchrieben, und will ihren Urſprung aus Salomos Stutereien herleiten. Man läßt ſie keine niedre Arbeit vollziehn, bedient ſich ihrer allein zum Reiten.

Unter Haruns Knechten befand ſich Einer, Namens Jſa. Es war ein junger Menſch, von etwa zwanzig Jahren, bewies aber: daß es unter allen

Nationen öffne, zu weit ausſehenden Unternehmungen aufgelegte Köpfe giebt. In dieſem wohnte beſonders ein mächtiger Trieb, der ihn zu Krieg und Feind hinzog. Schon weil ich aus weitentlegenem Lande herkam, gewann er mich deshalb lieb, und wir pflegten bald einer innigen Freundſchaft zuſammen. Weidete er die Heerden draußen, eilte ich oft zu ihm, und wir erzählten einander, wie es uns ſchon ergangen war.

Auch Iſa hatte ſchon wunderliche Erfahrungen gemacht. Schon im vierzehnten Jahre hatte er mit einem Bruder, Abdallah genannt, das ſtille Hirtenleben, das ihnen beiden nicht gefiel, heimlich verlaſſen, um mit einem Wechabitenſchwarm nach Syrien zu ziehn. Dann hatten ſie unter den arabiſchen Reutern, die man zum Kampf gegen die Franzoſen warb, gefochten, waren aber gefangen worden.

Iſa erzählte: der kleine Bei der Franken *) habe die Gefangenen fragen laſſen: wer von ihnen unter ihm dienen wolle? und gar Viele, denen es nur darum zu thun geweſen, den Säbel wieder zu ſchwingen, gleichviel für wen, hätten

---

*) So hieß Bonaparte dort. Robeſpierre hingegen . einmal in Europa Schach der Franken genannt, nämlich in einem Sinngedicht von Pictet auf ſeine wie-

ſich auch dazu bereit finden laſſen. Eben ſo er und ſein Bruder. Bei einem Gefecht wäre er, Iſa, aber nun den Arabern wieder in die Hände gefallen, und hätte Mühe gehabt, der Strafe des Spießens zu entgehn. Nur ſeine Jugend, und die Betheurungen: er ſey nur in die Reihen der Ungläubigen getreten, um eine Gelegenheit zum Entfliehen zu erlangen, hätten ihn noch gerettet. Demungeachtet ſey er als Knecht an Harun verkauft worden.

Von Leuten, die neulich mit einer Karavane vorbei gezogen, und worunter einige ihm, in Egypten bekannt gewordene, Männer aus Damiate geweſen wären, habe er nun Nachrichten empfangen, die ſeinen Bruder Abdallah beträfen. Der Franken-Bei habe ſich eine Leibwache von Mameluken errichtet, eine Anzahl davon ſey ihm in ſein Land nachgezogen, wo es eine Hauptſtadt gäbe, ſo groß, wie das alte Babilon. Er, Iſa, beneide das Geſchick ſeines Bruders, da er eben

---

der eingerückte Anerkennung des höchſten Weſens. Es hieß:

Darfſt, lieber Gott, nun wieder ſeyn,
So will's der Schach der Franken,
Laß doch durch ein Paar Engelein
Dich ſchön bei ihm bedanken.

ſo gern das weitentlegne Frankenland und die große Stadt würde geſehn haben. Böte ſich jemal eine Gelegenheit dazu ihm dar, würde er ſie gewiß ſogleich ergreifen, und in Arabien Schaafe zu hüten, ſey er längſt überdrüſſig geweſen. Unter Gläubigen oder Ungläubigen zu leben, gelte ihm gleich, denn er habe von den Wechabiten gelernt: es käme wenig darauf an, ob man zur Sekte des Omar, oder Ali, oder eines andern ſich halte, dafern man nur recht thue; ſo würde es denn auch wohl mit dem Propheten aus Nazareth oder dem Propheten aus Medina kein Unterſchied ſeyn. Auch Harun laſſe oft dieſelbe Meinung merken.

Ich belobte Iſa's Vertrauen, in dem Gegengeſtändniß: wie ich auch gern nach der großen Frankenſtadt, und noch lieber in ein Land, Polen genannt, fliehen möchte, um meinen Vater zu ſuchen. Iſa betheuerte: daß er in ſolchem Fall gern mich begleiten würde, um ſeinen Bruder wieder zu ſehn.

Mit ſolchen Unterredungen beſchäftigten wir uns oft, ihnen folgten endlich Plane zu einer wirklichen Flucht. Die Unbeſonnenheit des Unternehmens konnten wir nicht einſehn, jedoch nahmen wir auch Anſtand auf Anſtand, ſo daß einige Jahre darüber hinflohen.

Ich zählte deren beinahe dreizehn, als ich an einem ſternhellen Abend noch zu Zia's Trift eilte. Wir pflogen eine lange Unterredung über den gewohnten Vorwurf, und äußerten beide eine gleich zunehmende Sehnſucht, unſer Vorhaben ins Werk richten zu können.

Nun, ſo thut es, klang plötzlich Harun's Stimme hinter uns. Er pflegte gern abendliche Spaziergänge zu machen, um nach den Sternen zu ſehn, der heutige hatte ihn in unſre Nähe gebracht, und unſer Geſpräch ihn behorchen laſſen.

Zia fiel vor Schrecken zur Erde, auch mir wäre es beinahe ſo gegangen. Denn ein vornehmer Beduin kann ſeine Sklaven, die ihm entflohen, oder auch nur entfliehen wollten, mit dem Tode beſtrafen.

Thut es, ſagte er, doch nicht in einem Ton, der an Rache und Strafe denken ließ. Wer nicht gern bei mir lebt, den mag ich auch keine Stunde länger um mich ſehn, und ſo geb ich euch die Freiheit. Oft noch werdet ihr euch nach den ſtillen glücklichen Gefilden Arabiens zurückſehnen, doch ihr habt es nicht anders gewollt. Kommt noch in mein Zelt, ein Reiſegeld zu nehmen, aber dann noch dieſe Nacht aus meinen Augen.

Wir folgten zitternd und ſtaunend. Harun gab uns dreißig türkiſche Goldmünzen. Kaum wagten wir ſie anzunehmen, mußt' er [illegible] ſein Entſchluß ſtand feſt. Doch rief er uns noch nach: Geht es euch ſchlimm, mögt ihr wiederkehren, doch vor einem Jahre nicht.

Wir nahmen von unſrer Kleidung, was uns Noth that, und wanderten aus. Ich fühlte mich beklommen, und ſelbſt reuig. Ita hingegen war froh und wohlgemuthet. Nach Egypten kommen wir ſchon, ſagte er, mir iſt der Weg bekannt, und dann ſetzen wir uns zu Schiffe. Die Hinderniſſe, welche uns begegnen konnten, wurden nicht überlegt.

Es ging nun zu Fuße weiter, und das ließ in den fruchtbaren Landſchaften ſich bequem thun. Uns boten Tauſend Bäume Nahrung, wir fanden Gaſtfreiheit an Zelten und Hütten. Niemand hielt uns an, und den Verdacht: entwichne Leibeigne zu ſeyn, konnten wir durch ein Pergamentblatt, worauf uns Harun die Freigebung beglaubigt hatte, tilgen. Raubgeſindel erblickten wir nicht, und wäre es geſchehn, würde vermuthlich der armſelige Zuſtand, in welchem ein Jüngling und ein Knabe daherſchritten, ihrer Habſucht keinen Reiz dargeboten haben.

So langten wir endlich auf den Gränzen von Egypten an. Nun folgten aber ſchwere Mühſeligkeiten. Es iſt nichts Geringes, unabſehliche Wüſten zu Fuß zu durchwandern, und ich ſprach

Oben bereits von den Leiden, denen man dort nicht auszuweichen vermag. Bewies mir indeſſen Harun eine ſeltne Großmuth, erprobte Iſa nicht weniger ſich als mein treuer Freund. Meilenlang trug er mich oft auf ſeinem Nacken, wiewohl ihn ſchon die mitgenommenen Lebensnothwendigkeiten, vor Allem ein Waſſerſchlauch, genug beläſtigten. Zum Glück hatten wir die Reiſe gegen den Winter angetreten, und vollendeten ſie, nach manchen überſtandnen Plagen, zuletzt wohlbehalten.

In Cairo ſahen wir einem ähnlichen Blutbade zu. Was ich, noch bei dem Polen Radomski, von den Mordſcenen gehört, welche in Frankreich die Partheiwuth veranlaßt hatte, konnte man nun auch in dem Lande ſehn, wo einſt die Pharaonen und Ptolemäer geboten. Die Franzoſen hatten, wie Ueberall, auch in Egypten einige Anhänger gefunden, wiewohl manche Einwohner ſich auch gezwungen ſahn, ihnen Ergebenheit zu heucheln; bei anderen konnte es hingegen wohl Ernſt damit ſeyn, in ſofern ſie glaubten: die Fremdlinge würden das eroberte Land behaupten, und eine Regierungsweiſe feſtſtellen, bei welcher Hals und Eigenthum doch größere Sicherheit fänden, als zeither. Hiezu mochten vielleicht die meiſten Einwohner gehören, welche ſich zur jüdiſchen und chriſtlichen Religion bekannten. Auch hatten die Franzoſen Manche bei dem Lieferungsweſen für die Truppen beſchäftigt, wo Gewinnſucht dann nicht der eignen Mitbürger ſchonte. Nicht weniger hatten manche Frauenzimmer den Vorwurf auf ſich geladen, mit den Ungläubigen in Liebeshändel verſtrickt geweſen zu ſeyn.

Nach ihrem Abzug wütheten nun alle die mit Haß und Rache, welche andere Meinungen hegten, oder denen die Anweſenheit der Franzoſen zum Nachtheil gereichte. Ihre Zahl war nicht klein, die Egypter ſind heißblütig, es ging arg zu.

Zwar hielten die Engländer noch die wilden Ausbrüche der Leidenſchaften in etwas nieder, und empfahlen wenigſtens geſetzliche Unterſuchung. Sie konnten demungeachtet nur wenig den Pöbel in Zaum halten, und räumten bald auch meiſtens das Land.

Der von Conſtantinopel geſandte Baſſa, der unter den — ſpäterhin ermordeten — Bei's als Dictator auftrat, wurde mit Tauſend Anklagen beſtürmt. Die türkiſche Juſtiz iſt ziemlich prompt, und läßt ſich nicht darauf ein: weitläuftige Prozeßakten niederzuſchreiben. Gleichwohl ſah der Baſſa wohl: daß viele dieſer Anklagen aus Privatfeindſchaft möchten erhoben werden, auch Tauſende nicht anders hätten handeln können, und manche Vergehung auch nicht erheblich genug ſey, um gleich mit dem Leben gebüßt zu werden. So billig urtheilte der Mann, unterſagte aufs ſtrengſte alle ſelbſtgenommene Genugthuung, und beſtellte Richter, um Klage und Vertheidigung abzuhören.

Tauſende wurden nun aber verhaftet. Cairo hatte nicht Gefängniſſe genug, man vertrieb aus einer langen Reihe von Häuſern die Bewohner, um Gefangne hier einzuſperren, und zu bewachen.

Wer es vermochte, beſtach die Richter, und gewann ſeine Freiheit. Darüber ward das Volk ungeduldig. Es zu beruhigen, gab man ihm täglich das Schauſpiel von mehreren Hinrichtungen durch Spieß und Strang. Man griff nehmlich einige Duzend Verhaftete aus der Menge, ſchuldig oder nicht, und weihte ſie dem Tode. Mehr wollten die Richter nicht thun, um dieſer Zeit zu laſſen, durch ihre Verwandte Geld herbeizuſchaffen. Dies nahm der zornige Pöbel mit jedem Tage übler auf, ſeine Gährung nahm bedenklich zu.

Eben da wir zu Cairo angelangt waren, hatten ſich wilde Haufen zuſammengerottet, und, wie es zunächſt ging, bewaffnet. Unſre jugendliche Neugier trieb uns an: um die Urſache zu fragen, und dem tobenden, von Opium trunknen, Schwarm zu folgen. Er eilte zu den Gefängniſſen hin, das Gedränge war unbeſchreiblich, die Gefahr für Je den groß, bald reute uns der Vorwitz, allein wir mußten nun ſchon mit fort.

Laut forderte der wüthende Pöbel: die Verhafteten insgeſammt noch heute zu ſtrafen. Wie ſchauderhaft der ganze Auftritt war, hatte er doch gewiſſermaßen auch eine lächerliche Seite. Die Richter erſchienen nehmlich auf den platten Dächern, um mit dem Volke zu unterhandeln. Sie zeigten die Unbilligkeit, ja die Unmöglichkeit, dem Verlangen zu genügen. Doch erboten ſie ſich: zur Stelle hundert Gefangne ſpießen, und zweihundert würgen zu laſſen.

Die Wüthenden Unten hatten dazu kein Ohr. Einige riefen: Wenn es noch Tauſend wären! Anderen ſchien auch dieſe Zahl nicht hinlänglich. Oben legte man funfzig, dann Hundert zu, endlich Zweihundert. Allein die Geduld des Pöbels hatte ein Ende, er ſchlug die Wachen todt, brach ein, und mordete, was ihm vor die Hand kam. Die auf dem Dache wurden hinabgeworfen.

Den Baſſa hatte das Gerücht von dieſem öffentlichen Frevel bewogen, Janitſcharen und Spahis gegen das Volk anzuſenden. Dieſe langten an, ſchoſſen und ſtachen in die Menge, doch zu ſchwach, trieb man ſie bald in die Flucht.

Wir hatten von Glück zu ſagen, mit dem Leben davon gekommen zu ſeyn, wie viele Kugeln, Wurfſpeere und Steine auch um uns pfiffen und ſauſten. Ueber manchen Leichnam hin, und von Blut unſre ganze Kleidung beſprützt, hatten wir endlich einen Ausweg gefunden.

Todtenbleich von Schrecken und Entſetzen über das Geſehene, erklärte mir nun Iſa: Wir hätten die mühſelige Reiſe umſonſt zurückgelegt, und würden nach Arabien heimkehren müſſen.

Dazu empfand ich keine Neigung, wurde heftig betrübt, und widerſprach dem Vorhaben.

Er entgegnete: Ich wüßte nicht, wie es nun in Egypten ſteht. Niemanden dürfen wir ſagen, daß wir zu den Franken wollen, kein Zweifel, daß man uns tödten wird.

Darin hatte er wohl nicht Unrecht. Wir ſchlichen muthlos in eine Caravanſerei, um einen Becher Sorbeth zu trinken. Dort fand ſich eine gute Zahl von redſeligen Einwohnern, die über das blutige Ereigniß ſprachen. Einige billigten, Andere verabſcheuten, was ſich zugetragen hatte. Es kam auch zur Sprache: Die Engländer, welche bei Damiate vor Anker lägen, und Alexandria und Cairo beſuchten, würden unzufrieden damit ſeyn, weil ſie jetzt — wir lebten im Jahre 1802 — mit den Franzoſen einen Frieden geſchloſſen hätten.

So jung ich war, konnte ich doch beurtheilen, dieſer Friede ſey unſern Abſichten günſtig. Wußte ich doch nun auch, daß bei Damiate engliſche Fahrzeuge anzutreffen wären. Ich zog ihn auf die Seite, und ſtellte ihm vor: wir müßten nach Damiate eilen. Nähme uns kein Schiff auf, bliebe es noch immer Zeit, wieder nach Arabien zu gehn.

Dieſer Meinung trat er bei. Wir ſahen uns aber genöthigt, andere Kleidung zu kaufen, weil die alte auf der Reiſe in den übelſten Zuſtand gerathen war. Indem wir auch in Egypten von unſerm Gelde hatten leben müſſen, blieb uns nun eben kein großer Vorrath daran.

Gleichwohl ſchritten wir im unbefangenſten Leichtſinn auf Damiate zu. Ich begriff wohl, daß wir dem Schiffer, der uns aufnähme, eine Summe würden entrichten ſollen, dachte aber: wenn ich ihm vorſtellte, mein Vater würde das ſtatt meiner thun, ſo bald ich ihn nur gefunden hätte, und eben ſo Iſa's Bruder; würden ihn Bitten ſchon bewegen. Was hofft nicht ein Knabe von dreizehn Jahren alles, und mein Gefährt, der auch wenig erfahren gelten konnte, glaubte wieder meinen Hoffnungen gern, weil ſein Drang, das Weite und ſeinen Bruder zu ſehn, ihnen das Wort redete.

Auf unſerm Wege ruhten wir einmal auf einer ſogenannten Oaſe im Geſträuch aus. Es lag auf dem Wege, des Schattens halber ſuchten wir es. Man konnte den Nyl ſehn, auch die Spuren ſeiner letzten Ueberſchwemmung, in dem trocknen Schlamm, der an den Baumſtämmen hängen geblieben. Es fiel uns aber eine kleine Aushöhlung am Boden ins Auge. Sie war ziemlich genau viereckig. Es ſchien, das Waſſer habe einige Erde hier weggeſpült, dann mußte ſie jedoch lockerer als die übrige geweſen ſeyn. Hiezu der regelmäßige Umfang dieſer Vertiefung, und es lag nahe, auf etwas hier Eingegrabenes zu ſchließen.

Wenn es Geld, wenn es Koſtbarkeiten wären, rief Iſa, dann wäre uns geholfen. Wir befanden uns allein, Niemand kam uns weit umher zu Geſicht. So ſcharrten wir denn mit unſern Händen, und gar emſig, nach.

Nicht tief waren wir gekommen, als ſich eine große Kiſte entdeckte. Die Mühe ward verdoppelt, Hoffnung machte ſie leicht. Wir ruhten nicht, bis wir den oberen Theil von Erde entblößt ſahn. Ich hatte in Conſtantinopel ähnliche wahrgenommen. Ungemein befremdete es mich aber, an dem Deckel eine Aufſchrift in franzöſiſcher Sprache zu leſen. Sie war an einen Kaufmann in Marſeille gerichtet. Doch theilten wir bald die Vermuthung, ein Franzoſe habe den Kaſten nach Damiate auf ein Schiff bringen wollen, ſey jedoch verhindert, und genöthigt worden, ihn hier einſtweilen zu vergraben. Späterhin habe er ohne Zweifel ganz das Land räumen, und ſein Eigenthum zurücklaſſen müſſen.

So kömmt es doch nicht mehr an den rechten Herrn, ſagte mein Begleiter, und gehört dem, der es fand. Kaufmannsgüter, die man weit verſenden will, pflegen doch nicht ſchlecht zu ſeyn. Vielleicht iſt es noch etwas Beſſeres.

Der Kaſten war ſorgſam verpicht, die Näſſe abzuhalten. Ihn ganz herauszuheben, ſchien uns unmöglich, doch gelang es uns, mit Steinen und abgebrochenen Baumzweigen endlich den Deckel davon zu trennen. Nun gewahrten wir drei andere ſchmale längliche Kiſten, mit Linnen und Wachstuch viel umhüllt. Nach einiger Mühe konnten wir die erſte öffnen, ſchauderten aber betroffen zurück, denn ſtatt köſtlicher Waaren ſahen wir etwas, das einem todten Körper glich, mit Binden von ſeltſam verwittertem Anſehn umwunden.

Wir hofften von der zweiten Kiſte einen erfreulicheren Inhalt, überkamen jedoch wieder einen ähnlichen Leichnam, und eben ſo ging es uns mit der dritten. Schwärzlich ſahen die Todten aus, vertrocknet, ſeltſam, Kräuter lagen darüber geſtreut. Nicht Iſa, nicht ich, hatten dergleichen jemals geſehn. Wir begriffen nicht, weshalb man Leichen, die offenbar keine franzöſiſche, ſondern, wie es ſchien, von Negerinnen waren, hatte nach Frankreich ſenden wollen. Getäuſcht iſt die Hoffnung, umſonſt unſre Arbeit, ſeufzten wir.

Iſa hatte, wie alle Araber, eine große Ehrerbietung vor Todten. Er ſagte, es ſey Pflicht, dieſe wieder zu beſtatten, und ich half dabei. Niedergeſchlagen zogen wir davon.

Zu Damiate eingetroffen, eilten wir gleich an den Hafen. Manche brittiſche Fahrzeuge lagen auf der Rheede. Der Strand wimmelte von Matroſen und beſchäftigten Arbeitern. Unter Hütten und Zelten ſaßen Schiffer, beriethen ſich mit egyptiſchen Kaufleuten und Mäklern. Engliſche Waaren kamen ans Land, hieſige wurden an Bord geſchafft, allenthalben ſah man rege Hände.

So befanden wir uns nun hier, was ſollten wir jedoch fernerhin thun. Ich redete einige Schiffer, ſo gut es gehn wollte, in franzöſiſcher Sprache an. Sie verſtanden mich nicht, bis auf Einen, dieſem legte ich die Frage vor: ob er zwei Reiſende an Bord nehmen könne, und wohin ſeine Fahrt ginge. Die Antwort hieß: alle hier jetzt liegende Fahrzeuge würden nach Malta unter Segel gehn, ein Paſſagier würde etwa hundert Piaſter zu entrichten haben. Nun erzählte ich flüchtig meine Lebensumſtände, und bat für mich und Iſa um einen Platz unter den oben ſchon genann-

genannten Bedingungen. Der Schiffer lachte mich aus, und ließ uns ſtehn.

Ich wandte mich an einen egyptiſchen Waarenmäkler, trug ihm mein Anliegen vor, und fragte ihn, wie ich es zu machen hätte, mich aufgenommen zu ſehn. Der Egypter lachte auch, und bekümmerte ſich nicht weiter um mich.

Das gab ſchlimme Erwartungen. Traurig gingen wir auf und ab. Bald aber ſah ich einen anderen Egypter, welcher eine länglichte Kiſte trug, den im Geſträuch entdeckten ähnlich. Er brachte ſie einem Europäer, der unter einer offnen Hütte ſaß, zum Beſichtigen. Sie ward geöffnet, und zu meiner nicht kleinen Befremdung ſah ich eben auch einen verſchrumpften ſchwärzlichen Todten darin, wiewohl nicht ſo kenntlich erhalten, und mit wenigeren Binden umhüllt, als jene. Dem ungeachtet ſchien der Europäer vergnügt, und bot ihm Hundert Piaſter. Erſt um Zweihundert empfing er die Waare.

Iſa zog mich weg. O, rief er, wenn die Leichen ſo gut bezahlt werden, holen wir unſre herbei. Die Geiſter mögen es uns vergeben. Er begehrte, ich ſollte den Mann auch franzöſiſch anreden, und ihn befragen, ob er uns eine Waare dieſer Art abkaufen würde, im Fall wir ſie ihm brächten.

Es geſchah, der Mann verſtand mich. Ich ſagte ihm, wir könnten drei ſolche Todte ſchaffen. Bringt ſie, rief er; ich bezahle ſie Euch gut.

Nun fiel uns jedoch ein, man könnte ſie unterwegs uns wegnehmen. Ich faßte zu dem Manne, der offen und leutſelig ausſah, Vertrauen, entdeckte ihm alle Umſtände jener Auffindung, und bat ihn, uns einige Leute als Beſchützer mitzugeben. Er war nicht allein dazu bereit, ſondern folgte ſelbſt auf einem gemietheten Kameel, indem ein zweites noch mitgenommen wurde, um die Kiſten zu tragen.

Wir fanden noch alles richtig vor. Jener zeigte die größte Freude. So wohlerhaltene Mumien, behauptete er, nie geſehn zu haben. Leicht hätte er uns das Eigenthum daran beſtreiten, oder uns mit einem geringfügigen Geſchenk abfertigen können. Allein er dachte nicht ſo, betrachtete die Finder als rechtmäßige Beſitzer, und bot uns aus freiem Antrieb Sechshundert Piaſter. Wir ſchwindelten vor Vergnügen bei einer ſo hohen Summe.

Auf dem Rückwege offenbarte ich nun auch den Wunſch: ſammt meinem Gefährten nach Europa zu ſegeln. Ich erzählte meine Geburtsumſtände. Mit Theilnahme hörte der Engländer mich an. Ich nehme euch Beide auch noch bis Trieſt mit, verſprach er, der Mumien willen, wozu ich doch immer um einen niedrigen Preis gelangte.

Er bezahlte uns im Hafen reichlich, und ließ uns, zuſammt den Mumien, ſogleich an Bord ſchaffen.

Dieſer Engländer war kein Schiffskapitän, ſondern ein reicher wiſſensdurſtiger Privatmann. Er hatte ſich bereits einige Monate in Egypten aufgehalten, und Wallfahrten zu den Pyramiden und den Ruinen von Theben gemacht. Die jetzt bedeutende Gefahr für Europäer hatte ihn nicht abgehalten. Er wollte nun über Deutſchland in ſeine Heimath.

Nach wenigen Tagen ſegelten die Schiffe insgeſammt ab. Es mochten zehn bis zwölf Kauffahrer ſeyn, begleitet von einer Corvette. Die Reiſe war glücklich; bis auf einen Sturm im adriatiſchen Meere begünſtigten uns Wind und Wetter freundlich. Und jener Sturm hatte keine üble Folgen, obſchon Jia und ich gewaltige Bangigkeit empfanden, denn neu war uns beiden eine ſo ſchreckhafte Erſcheinung.

Sir Oldfield, ſo nannte ſich der brittiſche Reiſende, gewann mich unterwegs mit jedem Tage lieber. Indem er ſich ſtundenlang mit mir auf dem Verdeck unterhielt, gewann ich um ſo mehr Fertigkeit in der franzöſiſchen Sprache, und lernte manche bis dahin mir unbekannte Dinge kennen. Endlich mußte ich zu ihm in die Kajute ziehn, und an ſeinem Tiſch eſſen.

Er verſprach mir, von Trieſt mich noch weiter mitzunehmen, und in Deutſchland zu forſchen, wo mein Vater ſich aufhalten möchte.

Auch gegen Iſa zeigte er ſich mild und wohlthätig, ob er ſchon meinte: es werde ihn gereuen, ſeine Heimath verlaſſen zu haben. Doch wollte Sir Oldfield ihm behülflich ſeyn, nach Paris zu gelangen.

Er hielt in Trieſt Wort, und verſchaffte ihm bei Kaufleuten Empfehlungen nach Venedig, Mailand und Lyon, damit der Fremdling auf Beiſtand und Fürſprache zählen könne, und ihm der Weg genau bezeichnet würde. Dann mußte er ſich nach Venedig einſchiffen, und hatte die gehörige Weiſung empfangen, bis in die Lombardei mit einem Fuhrmann, und von da mit den gewöhnlichen Poſten zu gehn. Wir Abentheurer ſchieden unter vielen Thränen und dem heißen Wunſch: uns noch wieder zu ſehn.

Viertes Kapitel.

Europa.

In Trieſt mußte ich mich, nach Oldfields und aller Umſtände Verlangen, nun in europäiſche Kleidung werfen. Von meinen Dreihundert Piaſtern nahm das einen ziemlichen Theil hin. Ich kann es nicht genug ſagen, wie beengend, preſſend, peinigend mir dieſe Kleidung anfänglich ſchien, nachdem ich zeither mich nur der weiten, bequemen, orientaliſchen bedient hatte. Manche Woche entfloh, ehe ich mich einigermaßen darin finden und fügen konnte. Namentlich verwünſchte ich Tauſendmal das Halstuch, weil ich daran ſticken zu müſſen glaubte, und eben ſo fror mir der Kopf ohne Turban. Weil mein Haar noch abgeſchoren war, mußte ich vor der Hand eine Art Perrücke nehmen.

Der Anblick einer Stadt, in der europäiſchen Chriſtenheit, befremdete mich zwar ungemein, doch fand ich daran kein Wohlbehagen. Auch hier beſtimmte die vorige Gewohnheit mein Urtheil. Die Bauart in Conſtantinopel und Cairo ſchien mir manchen Vorzug zu haben, namentlich die flachen, luftigen Dächer am letztgenannten Ort. Die vielen Fenſter nach den Gaſſen, vorzüglich am Erdgeſchoß, dünkten mir albern. Ich glaubte: die Zimmer mußten nun, wenn die Sonne dagegen ſchiene, ganz unerträglich heiß werden, und ſich von Jedem in die unteren ſehn zu laſſen, dachte ich, könne doch Niemanden angenehm ſeyn. Sehr plump und ſchwerfällig ſchienen mir auch die chriſtlichen Kirchen, mit ihren Thürmen, gebaut; eine runde Moſchee, und ihre ſchlanken Minarets, hatten mir bei Weitem mehr heitre Majeſtät und leichtaufſtrebende Gefälligkeit.

Da wir zu Trieſt mitten im Winter landeten, und eben eine ziemliche Kälte einfiel, glaubte ich, bei dieſem mir auch neuen peinlichen Mißbehagen, vergehn zu müſſen. Ob ich mir ſchon einen dichtgefütterten ungriſchen Pelz kaufte, ſchirmte er mich doch nur wenig gegen die ſchneidend rauhe Luft, und die Zähne hörten mir nicht auf zu klappen. Es friert in Conſtantinopel auch in jedem Winter, und bisweilen fällt einiger Schnee, beides hält jedoch nur unbedeutende Zeit an, und ich mied das Haus meines Pflegevaters dann nicht. Seit mehreren Jahren hatte ich gar noch in dem heißen Arabien gelebt, wo man nur auf den Gebirgshöhen ſolche Erſcheinungen kennt, um deſto widriger mußten ſie mir jetzt auffallen.

Sie brachten eine Art Schwermuth, ein gewiſſes Heimweh über mich, wenn ich mir gleich nicht einmal ſagen konnte: ob mich die Stimme der Sehnſucht lauter zu Harun oder zu Ali rief. Späterhin dachte ich oft: was doch aus mir geworden ſeyn dürfte, im Fall ich zwar glücklich nach Europa, aber doch nicht mit Sir Oldfield in Verbindung gekommen wäre. Mein Loos dürfte ſchlimm geweſen ſeyn.

Dieſer wackre Mann gab mir hingegen viele angemeßne Lehren, und mühte ſich freundlich, meinen Trübſinn zu verjagen. Indem ich ihm nach Schauſpielen und Maskenbällen folgte, gelang es nach und nach. Denn hier boten ſich mir auch Vergnügungen dar, welche man im ſogenannten Morgenlande nicht kennt.

Nach einem Aufenthalt von einigen Wochen verließ ich mit Oldfield dieſe mehr getümmelvolle als große Stadt. Er hatte einen bequemen Reiſewagen gekauft, ich mußte neben ihm Platz darin nehmen. Auch dies war mir neu, ſchien mir jedoch ergötzlicher als das Reiſen auf Kameelen. Hiezu trug jedoch auch der Winter bei, im Sommer würde ich vielleicht anders geurtheilt haben. Denn wenn man bei ſchönem, milden Wetter auf einem hohen Kameele ſitzt, macht die freie, weite Umſicht ein großes Vergnügen.

In den Gebirgsgegenden um Cillei und Grätz quälte mich die ſtrenge Witterung noch heftiger als in Trieſt, die weiten Schneegefilde ſah ich mit Beben und Grauſen an. Sie blendeten mich ſo, daß ich für meine Augen fürchtete, wie den Europäern, die Egypten beſuchen, der glänzende, im Sonnenſchein widerleuchtende Sand für ihre Sehkraft peinlich und gefährlich iſt.

Zu Wien befand ich mich dagegen beſſer. Oldfield zeigte mir alle Merkwürdigkeiten, ließ mich die Vergnügungen der großen Welt genießen. Die Liebſte war mir demungeachtet: daß ich hier viele Griechen und Türken fand, mit denen ich mich in ihrer Sprache unterhalten konnte.

Mein Engländer ſuchte daneben Erkundigungen über den Grafen P*** einzuziehn. Er traf polniſche Edelleute, die ihm einige Nachrichten mittheilen konnten. Sie lauteten jedoch weder freudig noch beſtimmt.

Dem Vater, ſagte mir Oldfield, ſoll im Jahre 1794 von den Ruſſen gefangen, und nach Siberien verwieſen worden ſeyn. Einen großen Theil ſeines Vermögens hat er zuvor ſchon dem Vaterlande zum Opfer gebracht, den Reſt hat man eingezogen. Doch fügten die Polen hinzu: die gegenwärtige milde Regierung ſchenke den meiſten Verbannten aus Polen die Freiheit, und gebe ihre Güter zurück. Vermuthlich ſey Graf P*** unter dieſer Zahl. Vielleicht hören wir an einem andern Orte mehr.

Dieſe Nachricht traf mich ſchmerzlich genug. Ich hatte ganz andere Dinge geträumt, wenn mir jene Verheißungen des Herrn von Radomſki eingefallen waren.

Ei nun, was liegt mir an einem Umweg, fing Sir Oldfield wieder an. Ich ſehe ein fremdes Land mehr, und nähre meine Lieblingsneigung. Eine genaue Auskunft thut Dir einmal Noth, ſo will ich, ſie Dir, wo möglich, zu verſchaffen, Polen beſuchen.

Er nahm den Weg über Krakau nach Warſchau, ich blieb ſtets in ſeiner Begleitung. Hier mittelte ſich denn aus: Graf P*** habe in der That ſeine Freiheit, und, nach ſeiner Rückkehr aus Sibirien, einige Entſchädigung für die eingezogenen Güter empfangen. Ihre Aushändigung ſey dagegen nicht thunlich geweſen, indem ſie noch unter Katharinens Regierung einem vornehmen Herrn in Rußland als Eigenthum verliehen worden. Graf P*** ſey, nach einem langen Aufenthalte in Petersburg, von da zur See gegangen, Niemand könne ſagen wohin.

O wäre ich doch in Arabien geblieben, dachte ich. Was ſoll nun aus mir in Europa werden?

Der Engländer tröſtete mich, als ich bitter weinte. Oft, ſagte er mir, begegnet den Knaben, die ohne Unterſtützung fremder Kräfte in die Welt ziehn, mehr Glück als anderen, denn ſie müſſen nun die eigenen Kräfte um ſo ernſtlicher wecken. Und ſüßer iſt am Ende auch jeder ſelbſterworbne Genuß, als wenn man vom reichen Erbe ſchwelgt. Auf einige Jahre will ich Dich in eine Erziehungsanſtalt geben. Lege Dich mit Fleiß auf die europäiſchen Hauptſprachen, und ſolche Wiſſenſchaften, die einem Krieger nützlich ſind. Denn ich rathe Dir ſpäterhin eine Offizierſtelle zu ſuchen. Gleichviel in welchem Heer, Deine Neigung wird Dich ſchon zu einem oder dem anderen hinziehn, und nirgend wird man Dir eine freundliche Aufnahme verſagen, wenn Du mit Wiſſenſchaften gerüſtet biſt, und auch daneben ein vortheilhaftes Betragen Dich empfiehlt. Ich gehe nun über Sachſen nach Holland. Wo ſich auf unſerm Wege eine ſolche Erziehungsanſtalt auszeichnet, magſt Du in ſie treten. Wer weiß demungeachtet: ob es Dir nicht einmal gelingen kann, noch den Vater zu ſehn.

Wir kamen nach * * *, und blieben hier einige Tage. Mein Wohlthäter hörte, und mit allem Recht, viel Gutes über die Erziehungsanſtalt des Herrn Hubert. Er gab mich hinein, und ich danke ihm mit hoher Rührung dieſe Gelegenheit, meinen Verſtand zu bilden, und meine orientaliſchen Sitten, Gewohnheiten und Meinungen mit den in Europa üblichen zu vertauſchen.

So hatte unſer Zögling ſeine Jugendgeſchichte aufgeſetzt. Es fand oben ſchon Erwähnung, daß er bei uns herrliche Talente entwickelte. Wir hielten auch ſtets Lehrer, die, ſelbſt gut unterrichtet, auch Andere mit Erfolg zu unterrichten verſtanden. Hulanski gewann es über alle ſeine Geſpielen an Fähigkeit und Eifer in den Lehrſtunden. So ward er auch mein Liebling, und mochte ſeine ſchön aufblühende Geſtalt, die alle Welt für ihn einnahm, ſchon Theil an meiner Vorliebe haben, ſo war es doch blos eine reinmütterliche. Er bewies mir dagegen alle kindliche Aufmerkſamkeit. Seine Formen, nicht allein was die Haltung des Körpers, ſein Auftreten in einer Geſellſchaft, ſeine Verbeugungen, ſein Mienen- und Gebehrdenſpiel anlangte, ſondern auch den Ausdruck ſeiner Gedanken — ich möchte ſagen den Gedankenverkehr ſelbſt, wenigſtens den über das gemeine Leben — bildete ich, die Pariſerin, ſelbſt aus. Ich hatte einigen Takt in ſolchen Dingen gewonnen, und in meiner Jugend einen ſogenannten Manierenmeiſter gekannt, dem Niemand ein wahres Meiſterthum der — in Frankreich wichtiger als in Deutſchland gehaltenen — Manierenkunſt beſtritt. Der junge Pole faßte, unter allen erlernten Sprachen, die franzöſiſche am geläufigſten auf, und ich ſorgte für den ächten Pariſer Akzent, für die ſo leicht und ſchnell hinfließende Unterhaltungsgabe, die um ſo mehr Gedanken darbringt, als ſie oft in zwei Worten anzudeuten pflegt, was ſchwerfällige Redner in langen Perioden erſchöpfen zu müſſen glauben.

Je mehr beide Blüthen meine Pflanzung ſchon getrieben hatte, je inniger härmte ich mich, nun von dem Liebling geſchieden zu ſeyn. Es war aber an kein Halten und Binden ſeiner Strebekraft ins Weite zu denken geweſen. Hätte ich auf ihn zürnen können, wäre es darum geſchehn, daß ihm die Trennung von mir doch im Ganzen ſo leicht wurde, ob er ſie ſchon unter heißen Thränen vollzog.

Und daran war ohne Zweifel auch Iſa ſchuld. Denn Niemand als dieſer Araber war es, in deſſen Arme Hirkanſki mit ſolchem Ungeſtüm flog. Er hatte Paris glücklich erreicht, ſeinen Bruder Abdallah gefunden, und war neben ihm in die Mamelukengarde Napoleons geſtellt worden.

Nach einigen Wochen ſchrieb uns auch der Pole, das Fürwort ſeines braungelben Jugendfreundes habe ihm eine Lieutenantsſtelle bei den Uhlanen ausgewirkt.

Dagegen konnten wir nun unſern häuslichen Wohlſtand als ſchlechthin völlig untergegangen anſehn. Ein Käufer zu unſerm Hauſe fand ſich nicht, uns ward es unmöglich, die ſchweren darauf haftenden Laſten noch zu tragen, wir mußten es der obrigkeitlichen Verwaltung anheimgeben, und da ließ ſich voraus ſehn, daß unſer Kapital daran ein verlornes ſeyn würde.

Ich zerfloß ſchier in Thränen. Hubert blieb gleichmüthig. Wir müſſen auf einen andern Lebensplan denken, ſagte er. Auf welchen? ſchrie ich weinend, jetzt, da wir älter ſind, und der Krieg allenthalben jede verſtändige Rechnung ſtörend durchſtreicht.

So müſſen wir uns auch ſeinem Glücksſpiel vertrauen. Ob uns auf dem ſtürmiſchen Meere ein Schiffbruch treffen, ob es uns an eine glückliche Küſte treiben wird, ſtehe dahin.

Was ſollen wir im Krieg? fragte ich ſeufzend.

Eine glänzende Rolle, entgegnete Hubert, dürfen wir freilich dort nicht ſpielen, wenn aber auch nur eine leidliche, wo möglich luſtige. Ein Amt, wie der Commiſſair-Ordonnateur mir eins verſchaffen wollte, möchte ich nicht, meine Gefühlsweiſe empört ſich dagegen, aber es giebt andere.

Ein Regiment aus Italien zog dem Heere nach. Hubert ſah es einziehn. Unſer Tambourmajor! unſer Tambourmajor! riefen die älteren Soldaten fröhlich und verwundert. Es war das Regiment, wobei Hubert einſt gedient hatte.

Auch der Oberſt, damal Hauptmann, kannte ihn noch. Die Stelle iſt ledig, rief er, der neue Tambourmajor auf dem Marſch geſtorben. Willſt Du ſie abermal, ſo folge dem Regiment.

Hubert kam eilig nach Hauſe, mir das zu erzählen. Mein Entſchluß iſt genommen, fügte er hinzu, mein Andenken iſt noch beliebt im Regiment. Ich ſchwinge wieder den langen Stab mit Quaſten und ſilbernem Knopf.

Ich erſtaunte. Es ſteht feſt, ſagte Hubert, die Trommelſchläger wirbeln die ſchwermüthigen Grillen weg, die Pfeifen und Becken der Janitſcharenmuſik laſſen keinen Trübſinn in der Bruſt. Die Erfahrung habe ich ſchon einſt gemacht, und werde mich jetzt auch nicht darin täuſchen.

Und was ſoll aus mir werden? fragte ich ihn wieder.

Auch darauf ſann ich ſchon, war ſeine Antwort. Die noch übrigen Mobilien werden verkauft, aus dem für ſie gewonnenen Gelde ein kleines Pferd, eine Art Amazonentracht angeſchafft, Kantinen, ein Fäßchen, ein guter lederner Mantelſack. Du folgſt dem Regimente wie ich, und machſt Dich darum verdient, ihm Wein, Aquavite, Tabak und andere Nothwendigkeiten zuführend.

Marketenderin! ich eine Marketenderin! ſchrie ich empört, ich, die vielleicht ſo reich an Wiſſenſchaften ſeyn mag, wie Frau von Staël und Frau von Genlis! An Erfahrung wenigſtens ohne Zweifel!

Du haſt auch den Raynal geleſen, erwiederte Hubert. Mit hoher Beredſamkeit zeigt er, welch eine edle Beſchäftigung der Handel ſey, wie man durch ihn zu Reichthum und Anſehn emporſteigen könne. Wie viel kömmt auch in der Welt auf Einbildung an. Einen Säbel wirſt Du, auf den Nothfall, auch ſchon umhängen müſſen. Die Piſtolen laſſen wir auch nicht fehlen. Wird das Regiment einmal umringt, zuſammengepreßt, muß ſich durch den Feind kämpfen, ſo thuſt Du wohl, auch zu helfen. Dann ſteht es bei Dir, eine Pentheſilea, eine Thalaſtris Dich zu dünken.

Heftig erbittert ſchalt ich den Vorſchlag. Jener wich meinen Gründen nicht. Was willſt Du ſonſt, was bleibt Du noch? fing er wieder an. Nach Paris gehn, die Putzhändlerin machen? Du biſt nicht mehr in der Mode, warſt es ſogar nie. Cäſar wollte lieber in einem elenden Dorfe der Erſte, als in Rom der Zweite ſeyn. Wohlan, trotz dem einen Auge, gelehrteſte, artigſte, eleganteſte von allen Marketenderinnen ſeyn, die man je bei den franzöſiſchen Heeren ſah. Und dann biſt Du ein Voltaire, ein Montesquieu unter dieſen Marketenderinnen.

Meine Erbitterung ging in ein Lachen über. Es kam dahin, daß ich von einem näheren Ueberlegen der Sache ſprach.

Was überlegen, rief Hubert. Morgen hält das Regiment einen Ruhetag. Uebermorgen geht es, nach einem hier gefundenen Befehl, nach Schleſien ab, die Baiern und Würtemberger zu verſtärken. Heute, und noch in dieſer Stunde, gehe an den Entſchluß. Die Bedachtſamkeit iſt Tauſendmal gut, und wahrlich auch Tauſendmal nicht. Oft zeichnet der Menſch ſich eine Bahn mit tiefer Weisheit vor, ſtolpert und fällt; oft führt ihn Leichtſinn auf gut Glück nach einem Wege, wo er ſich hernach ganz gut befindet. Hätte der große Napoleon ſtets in lange Ueberlegung eingehn wollen, ich glaube, er wäre jetzt kaum Artilleriehauptmann. Er handelte keck und friſch, und überließ es nun den durch ſein Glück erworbenen Anbetern, die weiſe Ueberlegung, welche ſie den Thaten vorangegangen wähnten, zu ſeinem Ruhm auseinander zu ſetzen, und durch dieſen erhöhten Ruhm ihm neuen, und neues Glück vorzubereiten.

Thät' ich es ja, entgegnete ich, ſo würde es mit darum geſchehn, daß ich öftere Gelegenheit hoffen könnte, den Helden des Jahrhunderts, den glücklichſten von allen Emporkömmlingen, welche

die

die Geſchichte nennt, zu ſehn, und in ſeinem Thun zu beobachten. Denn wie er mir ſchon die Fantaſie erwärmte, traf es ſich nie, daß er mir in Perſon vor Augen gekommen wäre. In Paris verſäumte ich es. Neulich ging er durch unſre Stadt, doch bei Nacht; ich hörte am Morgen mit großem Bedauern davon.

Solche Gelegenheit wird ſich oft genug darbieten, ſagte Hubert. Nicht unmöglich, daß es Dir noch einmal vorbehalten iſt, ihm einen Labetrunk zu reichen. Glaube dann, er würde ohne ihn verſchmachtet ſeyn, und halte Dich für ein Werkzeug des Schickſals, mächtig in die Weltgeſchichte zu greifen.

Sonſt mußte Hubert gewöhnlich meinen Gründen weichen, diesmal zogen die ſeinigen mich fort. Um einen geringen Preis ſchlugen wir das Hausgeräth los, ich kaufte aber auch von einem Offizier einen Klepper wohlfeil. Die zwei Tage reichten hin, meinen Anzug und das ſonſt Nöthige zu beſorgen. Hubert ſchaffte ſich die Uniform ſelbſt, den Stab lieferte ihm das Regiment.

Wir bekümmerten uns nicht mehr darum, was man in der Stadt von uns ſagen würde, und traten die neue Lebensweiſe wohlgemuthet an. Für Hubert war ſie ohnehin nur eine alte und wieder aufgenommene.

Die Franzoſen ſtehn in dem Ruf, ſich leichter wie andere Nationen in jede Lage, in jede Laune der Glücksgöttin eignen und fügen zu können. Man ſah Marſchälle, neue Herzoge und Pairs, die ſich ihrer Würde gemäß, und mit einer Leichtigkeit betragen, als wären ſie von Kindesbeinen an vornehmes Thun gewöhnt geweſen. Und vom Füſelier waren ſie zu dem hohen Rang emporgeſtiegen. Man konnte außerhalb Frankreich Kaffeewirthe, Siegellackfabrikanten, Sprachmeiſter finden, die ihr Lebensgeſchäft ſo kundig und gewandt betrieben, als hätten ſie eine eigens darauf gerichtete Erziehung genoſſen. Und man hatte ausgewanderte, ehedem reiche, Grafen und Vicomten vor ſich. Nun, ſo durfte ich jetzt den Vorwurf doch auch nicht auf mich laden, ich widerſpräche unſerer Nationaleigenthümlichkeit. Wie fremd und ängſtlich mir ſchon das Reiten dünkte, einige Wochen, und ich regierte meinen Klepper, ſaß mit einer Feſtigkeit in meinem Sattel, wie beides nur meine Lage bedingen konnte. Meine Handelsrechnung lernte ich bald ſo anlegen und abſchließen, daß ich nicht in den Ruf unbilliger Uebertheurung, aber auch nicht zu kurz gegen den Einkauf kam. Die, oft gar derben, Scherze der Offiziere und gemeinen Soldaten verdroſſen mich im Anfang unendlich, und nöthigten mir ſo viel

Aeuſſerungen des Unwillens als Schaamröthe ab. Doch indem ich ſah, es würde nur ärger damit, ſuchte ich mein Zartgefühl zu betäuben, und mit beiſſenden Antworten den unartigen Spaß abzufertigen. Dann hatte ich mehr Ruhe.

Wir kamen nach Schleſien, als die Feindſeligkeiten dort bereits ein Ende nahmen. Das Regiment wurde in eine eroberte Feſtung gelegt. An Eſſen und Trinken hatten die Einquartierten keinen Mangel, ich hingegen nun auch keinen Gewinn. Nicht müßig zu ſeyn, kaufte ich Leinwand von Soldaten, welche in den Gebirgsgegenden geweſen, und gar wohlfeil dazu gekommen waren. Daraus fertigte ich Wäſche, und ließ ſie mir gut bezahlen.

Wir blieben an Jahr und Tag. Eines Tages war ein General in dem Orte angelangt, um die Truppen zu muſtern. Seinen Namen kannte ich nicht, vermuthete nur aus den Equipagen, die vor einem Hauſe ſtanden, es müſſe einer unſerer vornehmen Offiziere dort eingetroffen ſeyn. Ich trug eine Schachtel mit feingearbeitetem Linnenzeuge unter dem Arm, um es Käufern anzubieten. Vielleicht, dachte ich, giebt es hier Abſatz. Ich trat in das Haus, befragte einen Bedienten, und dieſer ſagte mir: ſein Herr wolle eben dergleichen kaufen, da er aus Preußen von der großen Armee käme, und dort einige Waaren mit Nothwendigkeiten verloren habe. Auf die Meldung des Bedienten ward ich auch ins Zimmer gerufen. Wie groß war aber meine Verwirrung, als ich nun vor Morlair ſtand.

Nicht erkannte er mich, ſo hatten Kleidung und das Pflaſter auf der Augenhöhle meine Geſtalt verändert. Ich ließ das ſeyn, weil ich einer Demüthigung entgehn wollte, und gab mich nicht wieder ſelbſt, wie bei jenem Herrn von Putenſchnabel, kundig. Ich verſtellte noch abſichtlich meine Stimme, und unſer Handel machte ſich ohne Weiteres ab.

Ich hatte Niemanden bei ihm geſehn, konnte aber nicht umhin, den Bedienten — der mir eine neue Erſcheinung war — hernach unten zu fragen, ob Beatrize und Iſabelle dem General nicht aus Neapel gefolgt wären. O, rief er, Beatrize hat die Mailänderin vergiftet, es iſt jedoch an den Tag gekommen, und Beatrize, um der Strafe ſich zu entziehn, hat ſich erſtochen.

Das hat ſie um mich verdient, rief ich, und flog nun wieder zu Morlair hinauf. Jetzt hatte ich den Muth, mich ihm darzuthun, und alle Rückſichten ſchwiegen bei dem Verlangen, ihm kräftige Wahrheiten zu ſagen. Bravo, rief ich, ſie trafen eine kluge Wahl bei Ihrer Liebe, bravo!

Wo Teufel blieb Dein Auge? fragte Morlain.

Wo blieben Iſabelle und Beatrize? war meine Gegenfrage.

Mahne mich nicht an Iſabellen, entgegnete er finſter, es war ein hold Geſchöpf, ich liebte ſie wahrhaft.

Bitter mußte ich auflachen. Wahrhaft liebten Sie Iſabellen, fing ich wieder an, wahrhaft? Und gaben ihr doch eine Nebenbuhlerin, es würden ſelbſt zweie geworden ſeyn, hätte ich bleiben wollen. O ihr Männer, o ihr Soldaten!

Ich will gar nicht mehr lieben, gar nicht mehr, ſagte der General.

Er hatte während der Zeit tiefe Runzeln an ſeiner Stirne und um die Augen bekommen. Die lebhafte Farbe war dahin. Wie hätte es anders ſeyn können, bei dem epicuriſchen Leben, das er ohne Zweifel ſeitdem in Neapel und anderen Orten führte. Es freute mich, ihm entgegnen zu können: gewiß fliehen Sie die Liebe nicht, aber ſie iſt Ihnen entflohn. Leben Sie ſo wohl, mein Herr, wie Sie es in Bacchus Armen noch vermögen, da Amor Sie nicht mehr will.

Hiemit verließ ich ihn, und nicht ohne ſchadenfrohe Empfindungen. Daß mich Beatrize in Rom hätte wollen ermorden laſſen, ſtand nun um ſo heller vor meiner Ueberzeugung. Sie hatte nun ihren Lohn. Iſabellen, die mir, ob ich ſie ſchon wenig kannte, in der That ein gutes Mädchen ſchien, bedauerte ich demungeachtet, nicht aber den invaliden Sultan, der auf eine ſo üble Weiſe um ſeinen Harem kam.

Morlair ſchickte nach, wollte noch mit mir reden, ich kehrte aber nicht um, würde es auch nicht gethan haben, wenn ich noch meine beiden Augen gehabt hätte. Mein weiblicher Stolz ſpielte mir da einen ſchlimmen Streich, lief mir mit der Klugheit davon. Es hätte mir einen guten Vortheil bringen können, wenn ich geſucht, aus dem Erwachen ſeiner alten Empfindung — nur des Erinnerns daran — dieſen Vortheil ſelbſt zu erziehn. Denn wenn die Männer zu Rande mit neuen Leidenſchaften ſind, thut ihnen das Andenken der vergangenen wohl, und ſie werden zur Freigebigkeit geneigt. Auch ſtarb Morlair bald hernach an einem abzehrenden Uebel. Seinen reichen Nachlaß empfingen weitläuftige Verwandte. Wie leicht hätte ein Strahl von dem Goldregen auf mich treffen können, ich verſäumte es aber, ihn zu leiten.

Nun trat aber das Regiment den weitläuftigen Zug nach Spanien an. Mehr als fünfhundert franzöſiſche Meilen ſollte es zurücklegen. Hubert, dem eine ſolche Fußreiſe doch beſchwerlich dünkte, verlangte: ich ſollte mein Reitpferd vor ein Car riol mit zweien Rädern ſpannen, auf daß er zuweilen neben mir fahren könnte. Es geſchah, und ich hatte es nun ſelbſt um vieles bequemer. Jenſeit der Pyrenäen ſchaffte ich den Wagen hingegen bald wieder ab, wovon die Urſachen an ihrem Orte vorkommen werden.

Mir widerfuhr auf dem langen Wege nichts, das einer beſonderen Aufzeichnung verdient hätte. Wir gingen über Mainz, Troyes, Bayonne, kamen endlich nach Madrit. Noch ſahen uns damal die Spanier als freundliche Gäſte an; doch ein Sprüchwort ſagt: der Gaſt und der Fiſch bleiben nicht lange in gutem Geruch.

Napoleon wollte durch einen kühnen Schlag das große, in allen Erdtheilen thronende, Spanien, ſeiner Dynaſtie, vielmehr ſich ſelbſt unterwerfen, den geſegneten Himmel, und die Gold und Silberminen von Mexico und Peru klüger benutzen, als es von dem trägen Spanier geſchehen war.

Ob das Projekt die Gerechtigkeit für ſich hatte, ob die Spanier, in Europa und drüben über dem Meere, Segen oder Nachtheil würden daraus geſchöpft haben, davon ſey hier die Rede nicht. Unfehlbar — Tauſend in Spanien geſehene Dinge befeſtigten mir den überzeugten Glauben — unfehlbar würde Napoleon das glänzende Ziel umfangen, und in ſeinen verwegenen Armen behalten haben, wenn er drei — nicht eben zu ſchwere, und durch die Stimme der Klugheit laut gebotene Bedingungen hätte erfüllen wollen. Man kann hier auch nicht ſagen: Rath nach der That ſey bequem. Nein, die meiſten Franzoſen in Spanien ſahen gar wohl, worauf es ankam, ſprachen es nur zu oft aus; doch nicht Murat, nicht Joſeph, nicht Bonaparte hatten Ohren für die Wahrheit. Dieſe Göttin beſucht überhaupt die Throne nicht gern; ehe der berühmte Corſe einen Purpur umgeworfen hatte, lebte er noch mit ihr im Vertrauen, ſpäterhin wurden beide einander immer mehr fremd.

Die Bedingungen waren:

Erſtens, mußte er die Prieſter für ſich gewinnen. Es hätte dem ſonſt ſo gelehrigen Schüler nicht fehlen können.

Zweitens, mußte das Verpflegungsſyſtem, das man bei den franzöſiſchen Heeren eingeführt hatte, wenigſtens in Spanien eine Ausnahme leiden. Es drückte zugleich auf den Stolz, die Trägheit, und die Armuth. Wie konnte man Landleuten, die gewöhnlich von einigem Brot und Zwiebeln leben, anſinnen: ein Dutzend Franzoſen mit leckern Speiſen zu bewirthen. Oft konnten ſie vielleicht in einem Jahre nicht erſchwingen, was ſolche ungeladene Gäſte eine Woche hindurch ihnen koſteten, die Ausbrüche der Verzweiflung waren unvermeidlich.

Drittens, mußte Napoleon weder den Krieg in Rußland, noch irgend einen andern anfangen, bis der wichtigſte für ihn, der einmal in Spanien begonnene, zu Ende gebracht war. Es iſt unbegreiflich: daß er nicht einmal für die letztgenannte Wahrheit Sinn hatte, und ihm ſchon recht, daß ſelbſt eine Marketenderin ihn hier meiſtert.

Es kann meine Abſicht hier nicht ſeyn, den langen, blutigen, oft ſo grauſam wie bei den nordamerikaniſchen Wilden geführten, ſpaniſchen Krieg beſchreiben zu wollen. Jedermann weiß die näheren Umſtände davon aus den Zeitungen. Ich ſah nur während beinahe zwei Jahren ſo viel davon, als mein Regiment, verdammt hier aufzutreten, anging. Es hatte nicht allein gegen Soldaten zu kämpfen, auch gegen Bürger und Landbauern, nicht ſelten wohl noch mit ihren Frauen und Kindern. Wehe kleinen entſandten Haufen, oder Patrouillen, die ſpaniſchen Inſurgenten in die Hände fielen. Sie konnten ſich auf einen Martertod gefaßt machen, wie ihn Huronen ihren Gefangenen geben. Wehe aber auch den Spaniern, die das geübte Wiedervergeltungsrecht zu leiden hatten. Eins folgte aus dem andern.

Einigemal ging Huberts ſcherzhaft klingende Vorausſetzung: ich könnte wohl in den Fall kommen, den Säbel und meine Piſtolen brauchen zu müſſen, zur Wirklichkeit über. Nirgend war größere Gefahr, als bei dem Troß. Denn aus Büſchen und Gebirgen fielen die Spanier auf die Wagenzüge, und die Bedeckung vermochte wenig dagegen. Ich erfuhr das bald, und mußte, nebſt Hubert, der eben mir zur Seite ſaß, nicht weit von Burgos — wohin das Regiment von Madrit ging — einen Angriff von zweien Inſurgenten aushalten. Das Regiment marſchirte einzeln; etwa dreißig Wagen mit allerhand Effekten und mit Kranken beladen, folgten ihm, hinterher die ſogenannte Arrieregarde. Mein Carriol fuhr in der Mitte.

Plötzlich überfielen uns aus einem Walde gegen fünfzig Mann. Ehe der Nachtrupp voreilte, und das Regiment einige Mannſchaft zurückſandte, hatten jene ſchon mehrere Wagen entführt, von anderen die Pferde geſpannt, und Knechte getödtet. Indem dieſe aber tüchtig um ſich ſchoſſen und hieben, biß auch mancher Spanier ins Gras. Ich hätte vor Schrecken untergehn mögen, als zwei Unholde, die auf mein Carriol trafen, nach uns feuerten, und ſich des Fuhrwerks bemächtigen wollten. Hubert rief mir zu: der Schrecken hilft nicht, die Piſtolen! Schnell hatte ich Beſonnenheit, ergriff eine, und zielte auf den einen Inſurgenten. Ich traf ihn durch den Leib, doch taumelte er noch heran, und wollte mit dem Säbel die Wunde an mir rächen. Etwas davon würde ihm noch gelungen ſeyn, doch ſchlug ihn Hubert mit ſeinem Regimentstambourſtab ſo derb auf den Kopf, daß er zu Boden fiel. Sein Gefährt, der ſo lange des Kleppers Zügel gefaßt hatte, ſtürzte nun ſchnaubend auf uns ein, verwickelte ſich aber in die Stränge am Wagen. Unterdeſſen hatte ſchon Hubert ſeinen Degen gezogen, und ſtieß ihm damit tief in den Hals. Er ſank, das ſcheue Pferd wich aus dem Geleis, und das Rad ging noch über den Spanier. Gleich darauf kam Hülfe vom Regiment.

Fortan bediente ich mich des Wagens nicht mehr, denn ich konnte mich, reitend, dem Regimente näher halten. Bei größeren Treffen ward es einigemal dergeſtalt umringt, daß ich mich genöthigt ſah, das Leben mit vertheidigen zu helfen. Auch ſchoß man den Klepper einſt unter mir todt, und ich trabte ſodann auf einem cataloniſchen Maulthiere.

Ich hatte im Anfang beſorgt, meine Geſundheit würde dem Feldleben nicht gewachſen ſeyn, und erfuhr das Gegentheil. Je mehr Beſchwerden, je munterer und ſtärker fühlte ich mich. Bei meinem Handel gewann ich in Spanien oft anſehnlich. Denn weil man der Einwohner ſelten ſchonte, fehlte es den Kriegern nicht an Geld, um deſto häufiger aber an Lebensmitteln. Es ließ ſich demungeachtet ſo leicht nichts herbeiſchaffen. Wollten die Marketender in einem Orte einkaufen, mußte ihnen das Regiment eine zahlreiche Bedeckung mitgeben, und oft mußte ein ſolcher Ort, den die Einwohner unzugänglich gemacht hatten, erſt mit Sturm erobert werden. Glückte es, ward nun freilich nichts um Geld gekauft, ſondern die Waare auch erobert. Da gab es gleichwohl noch kleinere Treffen zu beſtehn, die Handelsleute verrammelten ihre Laden, Frauen und Kinder warfen von Dächern Steine auf uns. Bisweilen ſchlug man den Waarenſturm ſogar noch ab, bisweilen gerieth auch der Ort in Flammen. Schreckliche Szenen kamen mir zu Geſicht, doch wahrlich auch da betäubt endlich Gewohnheit.

Nachdem der unſelige Krieg bereits anderthalb Jahre wüthete, ſah ich auch meinen Mitbruder Lubin wieder. Das Glück hatte dem elenden Wicht ſo empor geholfen, daß er jetzt als Diviſionsgeneral ein Seitencorps befehligte. Ich erfuhr zugleich, daß er vorlängſt ſchon die ehemaligen Güter des Grafen Croismard an ſich gebracht habe.

Lubin führte jetzt, nachdem Bonaparte's neuer Adel entſtanden war, auch den Grafentitel. Nicht weniger Roman, der auch nach Spanien gekommen war, und das alte Weſen luſtig trieb. Er ſollte beſonders ſich darauf verſtehn, die Koſtbarkeiten, welche Kirchen und Klöſter vergraben hatten, aufzufinden. Dabei konnte er freilich mehr gewinnen, als ich durch meine feilgebotenen Nahrungsmittel.

Ich ging zu Lubin, als ich in einer großen Stadt mit ihm zuſammentraf. Es geſchah weniger, ihn an unſere Jugendbeziehungen zu mahnen, als ihn um einige Vergünſtigungen zu bitten, die er mir als General leicht zugeſtehn konnte. Man ließ mich nicht vor, ſondern wies mich an einen Adjudanten. Dieſem nannte ich mein Geſuch, und auch meinen Namen, hoffend, er würde, dem General zu Ohren gebracht, zu meinem Beſten wirken. Ich hatte mich getäuſcht, die Bitte ward verneint, des Weiteren geſchah keine Erwähnung. So ſtolz war der ehemalige Stiefelreiniger nun.

Einige Zeit danach kam das Regiment abermal nach Madrit, und mußte nach einem kurzen Aufenthalt gegen Valenzia marſchiren. Wohin wir kamen, fanden wir nur menſchenleere Dörfer, auch die kleineren Städte waren von den Einwohnern verlaſſen. Die Brunnen hatte man verſchüttet, die Brücken zerſtört, die in Spanien ohnehin wenig tauglichen Wege verdorben. Langſam konnte der Zug nur gehn, bis alles hergeſtellt wurde, um ſo mehr fehlten die Lebensnothwendigkeiten. Man ſchrieb aus, doch kam wenig ein; man ließ von Madrit nachkommen, die Züge wurden den Inſurgenten verrathen, und ihre Beute. Hunger und Sonnenhitze peinigten die Franzoſen gleich übel, und die ausgebrochenen Krankheiten rafften mehr hin, als des Feindes Schwert.

Eines Tages zog das Regiment, in der Entfernung einer halben Meile, bei einem ſtattlichen Landſchloſſe vorüber. Ein Landmann, der ſich bei uns einfand, und der franzöſiſch geſinnt that, ſagte den Offizieren: das Schloß gehöre einem Granden von Spanien, der erſt ſeit wenigen Tagen, bei unſerer Annäherung, geflüchtet ſey. Große Vorrathsgewölbe habe man vermauert, die mit Weinen gefüllten Keller verſchüttet. Auch ſey noch lebendiges Vieh in guter Menge dort in den Ställen vorhanden, das man, bei ſo kurzer Zeit, nicht hätte abführen können.

Welche Nachricht konnte froher tönen! Die Wagen des Regimentes, alle Marketender und Marketenderinnen — vertraut mit Aufträgen dieſer Art — empfingen Befehl, die Vorräthe abzuholen. Sowohl ihnen zu helfen, als ſie, im Fall eines Angriffs, zu beſchützen, gingen vierzig bis funfzig Soldaten, ein Officier an ihrer Spitze, mit. Einen Angriff beſorgte man übrigens in der ſo verheerten Gegend kaum, das Schloß lag ganz frei in der Ebene, und ein Trupp von Reutern, der unſer Regiment begleitete, hatte die Umgebung auf weite Ferne durchſucht, ohne etwas Feindliches entdeckt zu haben. Uebrigens gab der Landmann die heiligſten Verſicherungen, und erbot ſich noch: die Gelegenheit im Schloſſe ſelbſt nachzuweiſen. Man band ihn demungeachtet mit einem Strick an einen Reuterſattel — außer den Fußſoldaten gingen auch noch einige Reuter mit — und drohten ihm, auf den Fall eines Betrugs, den Tod; hätte er dagegen Wahrheit verkündet, ſollte er ſich einer reichen Belohnung freuen.

Der Zug ging ab, ich folgte ihm auch. Alles war ſtill umher, wie aus einer Einöde blickten uns die weitläuftigen Mauern an. Näher gekommen, hörten wir dann und wann Vieh blöken.

Im Dorfe, das am Schloſſe lag, war kein Menſch zu ſehn. Die Reuter gingen voraus, und berichteten zurück: im Hofe ſey es nicht weniger einſam. Die übrigen Soldaten umſtellten zur Hälfte das Schloß, und gingen zur Hälfte mit uns an die gebotene, und ſehr willig unternommene Arbeit.

Weil es den meiſten um einen baldigen Labetrank zu thun war, räumte man zuerſt den verſchatteten Keller auf. Da lagen Tonne an Tonne. Man verſuchte. Es gab Porto, Mallaga, Pedro Ximenes, was weiß ich alles. Die Soldaten fanden es billig, auch den Kameraden draußen reichlich zu bringen. Manche davon kamen auch herein. Niemand zeigte eben Mäßigkeit, und nicht lange, ſo waren die meiſten trunken.

Nun ſtürzten jähling, von den nicht durchſuchten Böden des Schloſſes, Inſurgenten in Menge her. Es war ihnen ein Spiel, die zerſtreuten, ſorgloſen trunknen Franzoſen zu übermannen. Ich war mit Packen im Hofe beſchäftigt, ſah es wie nur etliche Reuter noch entkamen. Aus Angſt rettete ich mich in den Keller, und verbarg mich hinter einer Tonne. Die Spanier kamen bald nach, nahmen die übrigen von den Unſrigen hier gefangen, und mißhandelten ſie erbarmenlos. Mit Schaudern ſah ich das an, und konnte um ſo mehr einem ähnlichen Geſchick entgegen ſehn, als ſie in jedem Winkel nach Verſteckten ſuchten.

Nun kam jedoch ein ſpaniſcher Offizier hinab, und rief: Kameraden, ſtoßt Alles nieder, aber martert nicht, ſeyd Menſchen, keine Tieger!

Ungern ſchienen ſie in das Gebot ſich zu fügen, es ward jedoch mit donnerndem Unmuth wiederholt.

derholt. Nun ließen ſie von den grauſamen Handlungen ab, doch auch keinen Franzoſen am Leben.

Bald kam auch ein Wuthrich mir nahe, ich ſprang hinter meiner Tonne hervor, warf mich dem Offizier zu Füßen, und ſchrie: um Gottes Barmherzigkeit willen, Gnade!

Der mich verfolgende Spanier wollte mir eben den Kopf ſpalten oder vom Rumpfe trennen, der Offizier hielt jedoch den Säbel mit dem ſeinigen ab. Es iſt ein Weib, ſagte er, beflecke die Klinge nicht daran.

Ich ergoß mich in Strömen von Dankworten. Licht, rief er, Licht! Man brachte eine Laterne, er leuchtete mir ins Antlitz. Nein, doch wohl nicht, nur ein Auge! nein! ſagte er.

Sennor Punta! rief ich nun, hatte ihn nun auch genauer ſehen können, und vorhin nur im tödlichen Schrecken nicht auf das Bekannte in ſeiner Sprache geachtet.

Ich bin Punta, entgegnete er, Inſurgentenhauptmann — doch, wärs möglich — Suſanne —

Tauſend Unglücksfälle und Schreckniſſe ſtraften mich ſchon für das an Ihnen verſchuldete Unrecht, wimmerte ich.

„So kam die Zeit endlich doch, wo Sie es einſahn? Nun ich verzieh es lange ſchon. Und wie kommen Sie hieher, Madame, in dieſem Aufzug?“

Ich ſagte es ihm mit zwei Worten, und erkundigte mich dann bebend: ob den edlen Sinn, der mich vom Tode gerettet, auch noch eine großmüthige Schenkung meiner Freiheit beſiegeln werde?

So viel vermag ich nicht, erwiederte Punta, ich leſe ohnehin ſchon das Murren auf allen Geſichtern. Wir haben geſchworen, keinem Franzoſen, der in unſre Hände fällt, das Leben zu laſſen; nun, Sie ſind eine Franzöſinn, die Ausnahme wäre zu vertheidigen, behielt ich Sie aber nicht einmal gefangen, ließe zu: daß Sie den Ihrigen unſern Aufenthalt, unſer Thun verrathen könnten, würden mich zu harte Anklagen und Vorwürfe treffen. Doch wollen wir ſpäterhin ſehn, was zu thun ſeyn mag. Jetzt iſt die höchſte Zeit, mit meinen Leuten aufzubrechen.

Wir ſtiegen aus dem Keller. Im Hofe rauchte es vom Blut der gräßlich Erſchlagnen. Der Landmann, welcher uns betrügeriſch geführt, lag unter den Franzoſen auch todt am Boden. Ich hatte es vorhin noch geſehn, wie er von dem der Unſrigen, welcher ihn noch immer gebunden hielt, den Todesſtreich zum Lohne ſeiner Falſchheit empfing, obgleich dieſer augenblicklich wieder ſterben mußte. Der Spanier ſchrie noch: Ich habe Ablaß, heiliger Jago, nimm mich gnädig auf!

Er war mithin einem unvermeidlichen Tode entgegen gegangen, um nur eine Anzahl Franzoſen ins Verderben zu bringen. Derlei begab ſich nicht ſelten. Auch hatten manche Reiche ganze Keller voll Wein gern preisgegeben, wenn ihm erſt eine Zuthat von Arſenik beigemengt worden. Auch gab man bisweilen dem Vieh, von dem ſich abſehen ließ, die Unſrigen würden es bald wegnehmen, noch geſchwind Gift ins Futter, und einigemal hatten die Verzehrer noch nichts davon geahnt, und mußten ſterben. Schlimmer Krieg mit ſo einem Volk!

Die Inſurgenten brachen auf, ich durfte, nach Punta's Erlaubniß, mein Pferd wieder beſteigen, doch nahmen zwei Reuter mich zwiſchen ſich, und hielten die Zügel. Ein Theil der Spanier war beritten gemacht, durch die den Unſrigen genommenen Pferde.

Wir hatten bald einen zu großen Vorſprung, als daß das franzöſiſche Regiment, durch die Entflohenen, und die gehörten Schüſſe unterrichtet, Verfolger zu Fuß hätten nachſenden können. Dagegen erſchienen die Reuter, welche es begleiteten, insgeſammt, holten die Spanier auch ein, und wollten ſie in Stücken hauen. Dieſe ſchloſſen jedoch ein enges Viereck, zielten und trafen gut, die Franzoſen mußten endlich ablaſſen. Punta erhielt bei dieſer Gelegenheit aber noch eine Wunde in den linken Arm, durch eine Piſtolenkugel. Ich bat um die Erlaubniß, ſie verbinden zu dürfen, und konnte es um ſo beſſer, als ich das Nöthige dazu bei mir führte, und unſern Feldärzten ſolche Verrichtungen ein wenig abgeſehn hatte.

Punta ſagte mir leiſe: Kommen wir an einer Kapelle oder einem Kreuz vorüber, bezeugen Sie ja Ihre Devotion. Ich verſäumte es denn auch nicht, machte die heiligen Zeichen, und neigte mich wiederholt tiefer, als ſelbſt die Spanier.

Als wir ein gutes Stück Weges zurückgelegt hatten, kam ein Barfüßermönch daher geritten. Sein Anſehn war ſeltſam genug. In den Bart hatte er ein rothes Band geflochten, in ſeinem Gürtel ſteckten, neben dem daran hängenden Roſenkranz, zwei Piſtolen. Ein Säbel hing ihm am Bandelier über die Schulter.

Tiefe Ehrerbietung bewieſen ihm die Inſurgenten. Auf einen Wink von Punta ſprang ich eilig aus dem Sattel, warf mich vor den Geiſtlichen hin, und küßte ihm den Saum am Gewand. Er fragte, was es gegeben hätte? vernahm den Bericht, gab ſeinen Beifall mit einem Neigen des Haupts zu erkennen, eiferte dann hingegen zornflammend, daß man eine gefangne Ketzerin am Leben gelaſſen. Der Herr ſprach zu Moſe, hießen des Capuziners Worte: ſchlage mit dem Schwert, was Odem hat, rotte meine Feinde aus. Die Franzoſen und Ketzer, kein Anathem vermag ſie hart genug zu treffen. Sie mordeten unſre geweihten Prieſter, ſchändeten unſre Altäre, ſtahlen dem Volk ſeinen König, rauben noch jedem Bürger Haab und Gut, wo es angeht. Er fuhr zu einem Inſurgenten fort: komm her, mein Sohn, ſtoß dieſer Sodomiterin deinen Dolch tief in die ſündenvolle Bruſt.

Punkt wagte es für mich, ihm in den Arm zu fallen. Er brachte noch zu meinem Beſten eine Lüge vor. Ich kenne ſie, rief er. Zehn gefangnen Spaniern hat ſie bei den Ihrigen das Leben gerettet.

Auch dies wollte noch nichts verfangen, ein guter Genius gab es mir hingegen ein, daß ich den harten Capuziner mit den Worten anflehte: Ehrwürdiger Herr, laßt mir das Leben, daß ich Gott dienend meine Seele rette, und eine Nonne werde.

Er blickte mir ſcharf ins Auge. Die Todesangſt mochte ohne Zweifel Ernſt hineingebracht haben. Wohlan, ſprach er, man bringe ſie nach Valenzia in ein Kloſter.

Ich muß auch dahin, meine Wunden zu heilen, ſagte Punta, und ſorge dafür. Nun ſchien der bewaffnete Mönch zufrieden, und zog weiter. Das bei dem allen noch fortwährende Murren der Uebrigen konnte ich dadurch nur ſtillen, daß ich einigen Anderen, die auch Wunden empfangen hatten, ſorgſam dazu ſah.

Der Staab dieſes Inſurgentenhaufens befand ſich einige Meilen davon. Punta beurlaubte ſich bei dem Befehlshaber, und nahm einen Wagen, ſich in die Stadt Valenzia zu begeben. Ich mußte neben ihm Platz darauf nehmen. Doch gingen auch noch ein Paar verwundete Inſurgenten mit, und ſchienen Acht darauf geben zu wollen: daß mein Gelübd erfüllt würde.

Selten konnte ich mit Punta unbewacht reden. Geſchah es dann und wann, erklärte er mir, nur ein Nachhall der einſt für mich empfundnen glühenden Neigung habe ihn vermocht, ſelbſt auf ſeine Gefahr, zu meinem Beſten zu handeln. Er ſagte auch oft: war ich nicht in Paris ſchon der Meinung, es würde mit eurer Revolution zu nichts Gutem hingehn. Sie wird noch in Nichts zurückfallen, und euer Kaiſer nur den Namen des berühmteſten Abentheurers nachlaſſen. Die Nation machte ſich mit ihrer Freiheit zum Gelächter, indem ſie willig die Ketten der ärgſten Tyranney wieder auflud. Ihr rieft einſt: Krieg den Palläſten, und Friede den Hütten, und grade in den Hütten brachtet ihr die Gemüther ſo auf, daß ſie in Spanien die Palläſte mit in den Kampf fortzogen. Wie konnte es anders ſeyn, da ihr nicht Religion, nicht Eigenthum achtet. Wäre beides in Spanien geſchehn, möchte euch vielleicht die Oberherrſchaft unbeſtritten geblieben ſeyn. Nun iſt euer Spiel verloren, wenn jezt noch nicht, doch in wenigen Jahren. Und ſo wird es allenthalben gehn; je mehr der Corſicaner noch ſiegt, je ſtolzer wird er noch Sieg und Glück mißbrauchen. Und wie ihm denn einmal nur das wankende Geſchick den Rücken gekehrt hat, wird ſein Untergang nicht mehr zu vermeiden ſeyn.

Ich war damal weit entfernt, an ſolche Reden zu glauben, hoffte vielmehr ohne Zweifel: Bonapartens Genie würde nicht blos den jezt wider ihn aufgethürmten Hinderniſſen, ſondern auch einem einſt möglichen großen Unglück gewachſen ſeyn; ja, ſich dann erſt in ſeinem vollen glänzenden Umfang zeigen.

Punta ſagte auch: Ich billige nicht Alles, was einzeln in Spanien geſchieht, ob es gleich nicht anders ſeyn kann, wenn man die Leidenſchaften einer heißfühlenden Nation durch ſo herabwürdigende Beleidigungen aufreizt. An ihrem Widerſtand gegen die Unterdrückung mußte ich hingegen lebhaften Theil nehmen.

Man kann ſich wohl vorſtellen, daß ich eben keine ernſtliche Neigung hatte, in Valenzia den Nonnenſchleier umzuhüllen. Ich hehlte auch meinen wahren Sinn gegen Punta nicht, und wiederholte die Bitte oft, mir zur Flucht behülflich zu ſeyn. Doch mußte ich endlich ſchweigen, da Punta mich überzeugt hatte, es würde, dafern man ihn nur eines Verſuchs dazu überwieſe, ſein Leben koſten.

Er unterſagte es mir auch ſtrenge, von unſern alten Verhältniſſen zu reden, und ich begriff vollkommen, wie es ſeine Landsleute anſehn würden, im Fall ſie hörten: er habe einſt in Frankreich eine republikaniſche Ehe geführt. Was ich thun kann, ſagte er, möchte vielleicht darin beſtehn, daß ich beim Biſchof Ihnen den Eintritt in ein Kloſter bewirkte, das eine nicht zu läſtige Ordensregel hat, etwa bei den Urſulinerinnen. Meine Frau wohnt in Valenzia, ich werde Sie ihr vorſtellen, ſie kann Ihnen auf manche Weiſe im Kloſter nützlich ſeyn.

Ich erfuhr, daß Punta ſich mit einem reichen Mädchen von den philippiniſchen Inſeln verheirathet hätte. Tochter eines dortigen Kaufmanns, war ſie mit dieſem nach Spanien gekommen, wo er auch ſein Leben beſchloß. Punta war ohne Kinder, doch ſehr vermögend, ob er gleich in den laufenden ſtürmiſchen Zeiten auch hohe Summen eingebüßt hatte.

In Valenzia angelangt, durfte ich erſt einen Gaſthof beziehn, und konnte ausgehn, doch nur in Begleitung eines Soldaten, welcher daheim auch mein Zimmer bewachte. Ich beſah mir die Stadt, welche ihrer höchſt reizenden Umgebung aber nicht an Schönheit entſpricht. Ein großes kriegeriſches Getummel ward man inne. Alle Bürger zeigten ſich in Waffen, die Mönche trugen mit umgehängter Flinte das Cruzifix, ſammelten auf den öffentlichen Plätzen die Einwohner um ſich, und riefen zum Kampf gegen Napoleons kirchenräuberiſche Horden auf. Man glaubte ſich in die Zeiten verſetzt, wo ähnliche Ermahnungen, die Mauren auszutreiben, von den Lippen der Prieſter gefloſſen ſind. An einem Abend beſuchte ich ſogar das Theater. Man gab das berühmte Trauerſpiel: Numantia, von Cervantes. Ich kann es nicht genug ſchildern, wie mächtig jedes Wort dem Nationalſinn anſprach, und von den Umſtänden jetzt eine ſo gewichtige Bedeutung empfangen hatte.

Nach einigen Tagen erſchien Punta in Begleitung eines Geiſtlichen, der mir bekannt machte, ich hätte das Noviziat im Urſulinerinnenſtift anzutreten.

Wie ungern ich ſchon daran ging, ließ mir die Nothwendigkeit doch keine Wahl, ich mußte dem Geiſtlichen folgen, mich der ernſten Domina vorſtellen und einkleiden laſſen. Ich vermuthe, daß Punta eine gute Summe entrichtet haben wird, mir die Aufnahme hier zu bereiten.

Meine Zelle war bequem, hatte die Ausſicht in einen luſtigen Garten, die Schweſtern führten eine ganz artige Tafel. Mir hingegen, angeſehn als eine große Sünderin, wurden Gebete und Pönitenzen in Menge aufgelegt. Das gefiel mir wenig, ich nährte aber die Hoffnung, mich, ſo bald meine Landsleute Valenzia erobert hätten, wieder befreit zu ſehn. Indeſſen kamen ſie zwar der Stadt diesmal nahe, an eine Belagerung war aber noch nicht zu denken.

Sennora Punta beſuchte mich im Sprachzimmer, brachte mir einige Erfriſchungen mit, daneben aber einen trefflich gearbeiteten Roſenkranz und mehrere ſchön eingebundene Gebetbücher. Sie ermahnte mich dringend, auf das andächtigſte zu meiner Bekehrung zu ſehn. In der That ſah ſie einer Indianerin ähnlicher, als einer Europäerin, ſo bräunlich war die Farbe ihrer Haut. Die Frömmelei war im höchſten Grad auf ihrem Geſichte zu leſen, und das konnte nicht befremden, wenn man an die Erziehung dachte, welche ſie mochte genoſſen haben. Denn auf den philippiniſchen Eilanden iſt die Willkühr der ſpaniſchen Prieſter ſo ausgedehnt, daß ſie, bei religiöſen Vergehungen, die Geiſſel geben, wem ſie wollen, ſelbſt Frauen und Töchtern, in Gegenwart der Männer und Väter.

Ich hörte bald, Punta ſey von ſeiner Wunde geheilt, und wieder zu ſeinem Inſurgentenhaufen gegangen. Alle Woche ſah ich ſeine Gattin bei mir. Eines Tages meldete ſie mir tiefbeſtürzt, eben unterrichtet worden zu ſeyn: Punta ſey in die Hände der Feinde gefallen, und ohne Zweifel wurde der franzöſiſche General ihn und ſeine Gefährten erſchießen laſſen, weil er keinen Inſurgenten zu begnadigen pflegte. Ich hörte zugleich, Lubin ſey dieſer General, auf einem Streifzuge jetzt nicht weit von Valenzia.

Heftig erſchrocken, bat ich die Priorin um Erlaubniß, ſchreiben zu dürfen. Vielleicht, rief ich, iſt es noch Zeit, Punta zu retten. Ich kenne dieſen General, er iſt mein Milchbruder.

Meine Bitte ward zugeſtanden, der Befehlshaber ſandte einen Parlementair hinaus. Mein Brief gelangte in die ihm beſtimmten Hände, doch hatte er keine andere Wirkung, als daß Lubin noch in Gegenwart des Abgeordneten, die gefangenen Spanier niederzuſchießen befahl.

Ich ſchauderte und zerfloß in Thränen bei dieſer Nachricht. Zugleich warf ich den glühendſten Haß auf Lubin, der mehr aus Bosheit, als aus Pflicht gehandelt zu haben ſchien. Gleichwohl mußten die Franzoſen, von allen Seiten gedrängt, ſich bald wieder aus dieſer Gegend entfernen.

Sennora Punta kam nun täglich in unſer Kloſter, und lag zu ganzen Stunden vor den Altären, wo ſie für Punta Seelenmeſſen bezahlt hatte. Die geſchah ohnehin in allen Kirchen, eine bedeutende Summe wandte ſie zu dieſem Zwecke auf.

Ich ſprach ſie auch täglich. Ihr Schmerz konnte ſich nicht zufrieden geben, und meine ſo lebhaft geäußerte Theilnahme machte ſie zu meiner heißen Freundin. Sie äußerte mir: entweder ihre Sünden, oder die, welche Punta begangen, müßten dem Himmel die ſchwere Strafe abgenöthigt haben. Und vermuthlich würde es übel um ſein Seelenheil ſtehn. Sie wiſſe nicht, auf welche Art ſeine baldige Erlöſung aus dem Fegefeuer zu bewirken ſtehn möchte, gern wollte ſie Alles darum thun, ſelbſt nach Jeruſalem wallfahrten, und am heiligen Grabe für ihn beten.

Ich bückte mich, ſie zu beruhigen. Mir ging ein Licht auf, nach welchem ich um ſo mehr ausblickte, als mich die Hoffnung: Valenzia erobert zu ſehn, leicht täuſchen konnte. Hatte Sennora Punta die Eigenſchaft einer ſeltnen Frömmigkeit, war ihr auch die einer ziemlichen Einfalt nicht abzuſprechen. Ich ſann deshalb darauf, ihren Wahn erſt zu meinem Vortheil zu benutzen, und ſie ſpäterhin, zu dem ihrigen, davon zu heilen. Das ſchien mir nicht ſträflich.

Aus dieſem Grunde ſuchte ich die fromme Wittwe in dem umfangenen Glauben nach Möglichkeit zu befeſtigen. Ich entdeckte ihr ſogar: wie es mir bewußt ſey: Punta habe in Frankreich eine ungemein ſchwere Sünde gegen den Katholizismus verſchuldigt. Nur ein Gebet am heiligen Grabe würde den tauſend Qualen leidenden Geiſt entſühnen können.

Sie war außer ſich, und vollkommen bereit, die Wallfahrt anzutreten. Ich pries den heiligen Entſchluß, bat ſie aber auch, mich ins gelobte Land mitzunehmen, auf daß wir unſer Flehen einten, und eine doppelte Wirkung erreichten. Mein Noviziat war nicht abgelaufen, der Schwur noch nicht geleiſtet. Eine fromme Pilgerreiſe nach Jeruſalem iſt unter die andächtigſten Handlungen zu zählen, man konnte ſie mir um ſo eher zugeſtehn, wenn ich Wiederkehr verſpräche.

Sennora Punta wollte mich gern als Begleiterin um ſich ſehn, und ſprach mit der Domina. Man mußte ſich an den geiſtlichen Vorſtand melden. Im Anfang gab es Schwierigkeiten, doch einige ſilberne Kelche und eine Monſtranz, welche Sennora Punta verehrte, glichen ſie aus.

Ich hatte die nachgeſuchte Erlaubniß empfangen, meine Freundin miethete uns Plätze auf einem, nach der Levante beſtimmten, engliſchen Fahrzeug, und nach acht Tagen ſchwammen wir bereits auf den Wogen der mittelländiſchen See. Ich dachte: beſſer dieſe Reiſe — welche ohnehin des Anziehenden manches hat — als lebenslang in einem Kloſter verſperrt. Und kömmt Zeit, kömmt Rath.

Unterwegs ſuchte ich denn meine philippiniſche Spanierin mit — einigen philoſophiſchen Grundſätzen zu verſorgen. Sie fanden keinen Eingang, luden mir vielmehr ihren großen Unwillen auf. Die Verſuche, ihre Freundſchaft immer mehr zu gewinnen, hatten einen glücklicheren Erfolg, und ſo ließ ich es denn klüglich dabei bewenden.

Wir kamen wohlbehalten nach Smirna, und beſtiegen ein anderes Fahrzeug, das nach St. Jean d'Acre ſeinen Lauf richtete. Sennora Punta war reichlich genug mit Geld verſehn, um allen nöthigen Aufwand beſtreiten zu können.

Am letzten Orte trafen mehr Pilger zuſammen, auch einige bloß neugierige Reiſende, die ſich vereinten, und eine Bedeckung von Türkiſchen Soldaten mietheten. Wir hatten nicht mehr weit zu der Stadt, die uns Chateaubriant mit ſo glühendem Pinſel gemalt hat.

Allerdings iſt es auch für das unbefangenſte Gemüth, eine Merkwürdigkeit ohne Gleichen, ein Land zu ſehn, das bald an Moſes erinnert, wie er es einem flüchtigen Haufen eroberte, bald an Gottfried von Bouillon, und die mit ihm gezogne Helden, die es aber, troß der aufgebotnen ganzen Chriſtenheit, endlich doch nicht zu behaupten vermochten. Und jene Stadt, wo einſt David und Salomo thronten, gewiß die merkwürdigſte der Welt, in ſofern das Chriſtenthum von ihr anfang. Wie ſoll ich aber die Gefühle der Andacht und Weihe beſchreiben, die nun über Sennora Punta kamen, als ſie den Hügel Golgatha betrat, den Bach Kidron fließen ſah, und ſich neben der Stätte aufs Antlitz warf, die einſt die Gebeine des Erlöſers umfangen hatte. Ich beneidete ſie um ihre ſeligen Empfindungen, indem ich zugleich beklagte — durch Voltaire und Helvetius um ein ähnliches Entzücken gebracht worden zu ſeyn.

Jeruſalem iſt von keinem geringen Umfang, und ſoll auch gegen Dreißigtauſend Einwohner zählen. Hier lebt ein Baſſa, ein armeniſcher Erzbiſchof, und ein griechiſcher Patriarch. Der chriſtlichen Kirchen und Klöſter giebt es viele, doch überſteigt die Zahl der jüdiſchen Einwohner, die der chriſtlichen. Die Gegend umher iſt nicht ohne Anmuth, und es wandelt ſich hold unter dem Schatten der vielen Oehlbäume, wenn man die Gräber der Propheten, oder andere Stellen geweihter Erinnerung beſucht.

Sennora Punta fühlte in Jeruſalem das Gemüth dergeſtalt emporgerichtet, daß ſie bald erklärte: nicht allein das gelobte Land nie wieder verlaſſen, ſondern auch hier den Nonnenſchleier nehmen zu wollen. Ihr ſchien nichts mehr verdienſtlich, als hier, durch Gebet und Entſagung aller irdiſchen Freuden, die ewige Himmelswonne zu erringen. Daß ihrem Gatten auch kein höherer Dienſt geleiſtet werden könne, davon war ihre Ueberzeugung unwiderſprechlich durchdrungen. Sie wollte ihre geſammte Haabe in Spanien frommen Stiftungen, die mitgebrachten Summen einem hieſigen Frauenkloſter widmen, das ſie einkleiden ſollte. Daß ſie mich einlud, ihrem Beiſpiele zu folgen, kann man ſich wohl denken.

Nicht

Nicht gar viel mangelte, ſo hätte ich mich darein ergeben. Das Kloſter in Jeruſalem ſchien mir angenehmer, als jenes in Valenzia. Die Stürme des Krieges tobten hier nicht, und wenn ich in Spanien immer zu fürchten hatte, als eine Franzöſin gehaßt zu bleiben, ſo war dem hier nicht ſo. Dort hatte mich auch Zwang in eine öde Zelle geworfen, in Paläſtina konnte ich den Schritt mit Freiheit thun. Es ließ ſich auch vermuthen: man werde hier nicht mit ſo unerbittlicher Strenge auf die Regel halten. Aller Sorgen für meine Zukunft entübrigt zu ſeyn, hatte auch immer viel Einladendes. Schon wankte ich, allein die Umſtände ſelbſt unterſagten mir die Ausführung.

Sennora Punta trug mir auf, in das Nonnenkloſter zu gehn, um mit der Aebtiſſin über ihre Aufnahme zu unterhandeln. Ich ließ mich melden, und ward zu ihr geführt. Eine noch jugendliche Perſon, doch voll Anſtand, empfing mich. Sie trug den Schleier tief niedergezogen. Die Frage, ob ſie der franzöſiſchen Sprache mächtig ſey, wurde bejaht.

Ich brachte meine Worte an, erzählte von meinen Begebenheiten nur, was in Valenzia ſich ereignete, hehlte nicht, daß ich zu dem Vorhaben der Spanierin darum beigetragen hätte, um eine Gelegenheit zur Heimkehr in mein Vaterland, und

Befreiung vom klöſterlichen Zwang, den ich nicht liebgewinnen können, zu finden. Gleichwohl dächte ich nun hierüber anders, und da Sennora Punta eine Nonne zu werden beſchloſſen hätte, ſtände ich nicht weit davon, ein Gleiches zu thun — wollte demungeachtet noch überlegen —

Man muß da fühlen, unterbrach mich die Aebtiſſin, nicht denken, nicht wankend am Entſchluß ſtehn, ſondern ihn ſchon feſt und heilig umarmt haben. Uebrigens Madame, können Sie nicht Braut Chriſti werden, da Ihnen ein Auge fehlt, und wir keine verſtümmelte Perſonen aufnehmen. In Valenzia hat man Ihnen wohl nur zum Heil ihrer Seele ein Noviziat bewilligt, nach ſeinem Ablauf würde man Sie zur Laienſchweſter gemacht haben. Das könnten Sie hier auch nur werden, ich rathe jedoch nicht dazu, denn ich ſehe es Ihnen an, Sie bringen kein wahres Herz in die klöſterlichen Mauern, und ſo nicht Liebe zu Jeſu darin wohnt, nennt man ſie mit Recht einen Kerker.

Während dieſer Rede ſpannte mich jeder Augenblick höher. So erſtaunt, wie froh, rief ich endlich: Es iſt einmal ſo mein Geſchick, unter den wunderſamſten Umſtänden muß ich ſtets die alten Bekannten wieder ſehn. Ich dachte nicht daran — vergaß — doch kein Zweifel, ehrwürdige Aebtiſſin, Sie ſind es!

Auch Sie kommen mir nicht fremd vor, entgegnete ſie, ob ich ſchon eine Deutſche bin, und Sie ſich als Franzöſin angaben. Sollten Sie —

Sie ſind Amalie, unterbrach ich ſie, Tochter des Rathsherrn *** in ***.

Wiſſen Sie etwas von meinen Eltern? fragte ſie heftig; Tauſendmal willkommen in Paläſtina, wenn Sie mir Nachrichten geben können, die meine Sehnſucht hier ſo ſchwer empfängt.

Ich ſagte ihr, wann ich ihren Vater und ihre Mutter zuletzt geſehn, und daß ſie ſich wohl befunden hätten, den Gram um die vielbeweinte Tochter ausgenommen.

Eine Thräne ſank über Amaliens Wange, die ich nun ſah, weil ſie den Schleier aufgezogen hatte. Seufzend ſtammelte ſie: Irrte ich — ſo wird jenes ſchönere Leben, das jeden Mißklang in Harmonie bringt, auch das ausgleichen.

Dann war ſie gleich wieder beſonnen, und kam auf Sennora Punta zurück, die ſie kennen lernen wollte. Ich konnte nicht umhin, nach Wilhelm K*** zu fragen. Er iſt Prior im Barfüßerconvent, antwortete ſie.

Ich ſah ihn auch einige Tage danach. Sein Bart kräuſelte ſich am Kinn, bleich war das Geſicht, ernſt, doch freundlich, das Auge. Es war mir unmöglich die Frage zu unterdrücken: ob ihn, den Proteſtanten, der ſeltſame Schritt, apoſtoliſcher Mönch geworden zu ſeyn, nicht reue, ob er ſich die Dinge nicht anders vorgeſtellt, wie er ſie hernach gefunden habe? Er wich einer unmittelbaren Antwort aus, wie es etwa Reliquien zeigende, oder von den Wundern ihrer Bilder erzählende Geiſtliche zu machen pflegen, wenn ihnen Jemand mit der Frage läſtig wird: ob ſie glauben was ſie ſagen. Dagegen bewies er mir viel Güte, und verſchaffte mir dienſtfertig und freigebig die Mittel, wieder nach Europa zu reiſen.

Ich will nur kürzlich ſagen, daß meiner frommen Gefährtin Aufnahme zu Stande kam. Der Prior aus Deutſchland trug Sorge, die Verfügungen über ihre liegenden Gründe in Spanien ſowohl rechtskräftig zu Papier bringen zu laſſen, als nach dem Ort ihrer Beſtimmung zu fördern. Daneben ermahnte er ſie, mich, die einmal doch ohne Beruf zum heiligen Leben gekommen ſey, in den Stand zu ſetzen, nach meinem Vaterlande heimzukehren. Sie war ſtets leicht zu bereden, man hätte denn ihre religiöſen Meinungen erſchüttern wollen. Sie beklagte nun zwar heiß, und ſelbſt mit Thränen, daß ich die ihrigen nicht theilte, ſchenkte mir aber doch Fünfhundert Piaſter zu jenem Behuf. Zweihundert andere verwandte ſie, mir ein Käſtchen mit einigen halbverwitterten

Knochen, die man von dem gutgeſinnten, neben dem Heiland gekreuzigten Schächer, ausgab, zu kaufen, damit ihr Anblick, ihre Nähe meinen inneren Sinn dennoch umwandeln möchten. Ich geſtehe, daß ich die Summe lieber empfangen haben würde.

Sennora Punta that noch mehr. Sie hatte eine Beſitzung auf den Philippinen, die aus einem Hauſe in der Stadt Manila, und einer weitläuftigen Pflanzung von Kakaoſtauden, Zuckerrohr und Pomeſinen beſtehn ſollte. Ihr Vater hatte einen Verwalter darauf zurückgelaſſen, welcher den Anbau durch Indianer betreiben ließ. Sie machte mich, vermöge einer, mit aller Rechtsgültigkeit ausgeſtatteten, Urkunde zur Eigenthümerin davon. Erlauben es einſt die Umſtände, ſagte ſie, und Sie können ſich entſchließen, die weite Reiſe zu unternehmen, werden Sie dort gemächlich leben. Auf den Philippinen wehn ewige Frühlingslüfte, und beſſere Katholiken giebts nirgend. Findet ſich eine Gelegenheit zum Verkauf, ſo handeln Sie nach Belieben. Nur meine Reliquien laſſen Sie nicht von ſich, zum Heil der Seele.

Wilhelm K*** legte noch Dreihundert Piaſter zu, und Amalie beſchenkte mich ſowohl mit einem Agnus Dei, als ſie auf Mundvorrath für meine

Reiſe Bedacht nahm. So hatte ich denn alle Urſache zufrieden zu ſeyn.

Ein Grieche aus Conſtantinopel, dem Patriarchen wie ein wackerer Mann bekannt, erbot ſich zu meinem Beſchützer auf der Reiſe. Mit ihm ſegelte ich nach ſeiner Heimath, und wollte von dort, nach Gelegenheit, mit Kaufleuten oder im Gefolge eines Geſandten, Deutſchland zu erreichen ſuchen.

Unterwegs dachte ich viel an Hubert. Ob er noch leben, oder ſein Grab in Spanien gefunden haben möchte. Wo nicht, dachte ich, und im Fall ich ihn noch glücklich wiederſehe, iſt mein Plan gemacht. Wir ziehen nach der philippiniſchen Beſinnung, ſo bald eine ſolche weite Meerfahrt thunlich ſeyn wird. Das Andenken meiner in Jeruſalem zurückgelaſſenen Bekannten, von denen ich mit ſo aufrichtigen Thränen ſchied, als ſie es um mich verdient hatten, beſchäftigte mich daneben viel. Und mein Grieche, Antonios genannt, vertrieb mir die Langeweile mit geſchichtlichen Erinnerungen, wenn uns die Geſtade von Cypern, dem alten Creta, des Vorgebirges Sunium, und von manchem der kleineren Eilande im Archipelagus, deren im Homer und Plutarch Erwähnung geſchieht, zu Geſicht kamen. Die Marketenderin freute ſich nun gar ſehr, ſolche Schriften, wenn auch nur in

Ueberſetzungen, geleſen zu haben. Die beſte Frucht klaſſiſcher Lektüre wächſt auf dem Boden der Fantaſie. Ich brach ſie nun, wenn ich mir ſagte: Hier ward die Göttin der Liebe verehrt, hier wohnten Ariadne und Phädra, dies Meer befuhr Agamemnon mit ſeinen Griechen u. ſ. w. Sprach Antonios aber von der Möglichkeit: daß der ganze trojaniſche Krieg eine wohlerſonnene Fabel ſey, wollte ich nichts von den Zweifeln hören.

Endlich erreichten wir die türkiſche Hauptſtadt, die mit ſo vielen herrlichen Alterthümern und Denkmalen voriger Pracht, eine Unſauberkeit ohne Gleichen vereint. Antonios geſtattete mir, in ſeiner Wohnung abzutreten, die nicht weit von der berühmten Sophienmoſchee lag. Am nächſten Freitag ſah ich den Sultan Mahmud an dem Hauſe vorüber reiten. Es war gegen das Ende des Jahres 1810, wo ich zu Conſtantinopel eintraf. Nur zwei Jahre zuvor hatte er, durch jene von dem Paſcha Muſtapha Bairaktar veranlaßte Revolution, den Thron beſtiegen.

Antonios hatte eine zahlreiche Familie, die mich mit aller Herzlichkeit aufnahm. Doch fragte ich bald nach dem Kaufmann Ali, welchen die Leſer aus der Geſchichte des jungen Polen kennen lernten. Ich wollte ihn beſuchen, ihm zu ſagen, wie oft und dankbar ſich Jener, an ſeine Wohlthaten erinnert habe.

Der Grieche mittelte ſeine Wohnung aus, und begleitete mich ſelbſt dahin. Das Haus hatte keine Fenſter nach der Gaſſe, dagegen einen geräumigen, von Pinien und Cypreſſen beſchatteten, Hof. Nach ihm hinaus gingen die Wohnzimmer.

Wie erſtaunte ich, als ich in dieſen Hof trat, und ſowohl meinen Hirkanski, als den Mammelucken Iſa hier gewahrte. Sie ſchlugen einen Federball, und tummelten ſich fröhlich dabei.

Mit ſtürmiſcher Freude riß ich den ehemaligen Pflegling in meine Arme, wir konnten Beide zu Anfang kein Wort ſprechen. Denn er war nicht weniger betroffen, mich in Conſtantinopel zu ſehn, als ich. Seine Freude war aber auch nicht geringer, als die meinige.

Dann ging es an ein Befragen und Benachrichtigen über die ſonderbaren Umſtände, welche uns hier zuſammengeführt hatten.

Der Pole ſagte mir: trotz aller in *** ihm erwachten Neigung zum Kriegerſtand, und jener Vorliebe zum franzöſiſchen Dienſt, habe es ihm doch nicht lange darin gefallen wollen. Und zwar, weil er, ob er ſich ſchon aller muthigen Tapferkeit bewußt geweſen, das Kreutz der Ehrenlegion nicht empfangen, und Manchen im Rang ſich vorziehn geſehn habe, der nicht ſo viel wie er gethan, nicht ſo viele Mühe aufgewandt, ſich mit Kenntniſſen und Wiſſenſchaften auszurüſten —

O mein junger Freund, unterbrach ich ihn, ſo iſt es allenthalben in Europa. Die Kunſt, ſein Glück zu machen, iſt eine andere, als die, Verdienſte zu erwerben. Dies ſagte ich Ihnen ja in *** oft, und gab Ihnen ſo manchen Wink über jene. Da Sie Alles ſonſt ſo ſchnell begriffen, hoffte ich, die Hauptſache würden Sie nicht außer Acht gelaſſen haben.

Kann ſeyn, nahm der Pole wieder das Wort, daß mein Leichtſinn vergeſſen hat, was Sie mir ins Gedächtniß zu prägen ſuchten. Nun ich blieb auch im Dienſt, ob ich ſchon überzeugt war, daß ich höher als zum Lieutenant hätte ſteigen müſſen, dafern mir Recht widerfahren wäre. Es geſchah demungeachtet nicht, ob ich gleich den Schlachten von Eilau, Friedland, und ſpäterhin denen bei Regensburg und Eßlingen beiwohnte. In der letzten ward ich von den Oeſterreichern gefangen. Iſa hatte das nämliche Schickſal, nachdem ſein Bruder Abdallah von einer Kanonenkugel getödtet worden. Wir trafen an der ſiebenbürgiſchen Gränze zuſammen, wohin man die Gefangenen brachte.

Wir kamen nach einem Orte, der befeſtigt war. Täglich konnten wir uns ſehen. Ihm gefiel Europa nicht mehr, am wenigſten nach ſeines Bruders Tode. Seine Luſt, die Welt zu ſehn, hatte er geſtillt. Tauſendmal rief er: Harun ſprach wahr, es würde mich noch reuen. Wär ich bei ihm geblieben. Dort iſt Ruhe, in Europa ewiger Krieg. Harun's eine Tochter ſchien mir geneigt, ich glaube, er hätte ſie mir zum Weib, ſammt meiner Freiheit, und einer Ausſtattung von Zelten und Heerden gegeben. Auch ausgewechſelt, oder beim Frieden zurückgegeben, was wird aus mir in dem franzöſiſchen Mammeluckenhäuflein. Meiſtens beſteht er nun aus Franzoſen, und wir Araber, welche hineintraten, haben Unrecht gethan, uns ſo Mammelucken nennen zu laſſen, da wir keine ſind, auch zu ſtolz ſeyn ſollten, zu den Nachkommen der Tataren zu gehören. O könnte ich wieder zu Harun, ein Trunk ſüßer Kameelsmilch, eine Hand voll Datteln ſollten mir lieber ſeyn, als das köſtlichſte Mahl in dem Babilon des Sultan Napoleon.

So ſprach Ali, und rief mir das Andenken meiner Kinderjahre nur zu lebendig in die Bruſt zurück. Ich bedachte: wie viel glücklicher ich mich gefühlt hätte, da ich zwar nicht die europäiſchen beiden Genüſſe, aber auch nicht den Verdruß ihrer

Entbehrung, wenn man einmal ſich daran gewöhnt hat, nicht die Leiden des gekränkten Ehrgeizes, nicht die beſchwerlichen Mühwaltungen, das Leben zu gewinnen, kannte. Mir leuchtete daneben wohl ein: daß ein Offizier Napoleons in einem Lottoſpiele, wo zwanzigmal Tod und Verſtümmlung, gegen ein glückliches Loos zu finden ſind. Genug, die Sehnſucht zog mich wieder nach Arabien, und ich beſchloß mit dem Jugendfreund zu entfliehn.

Ein Paar rüſtige Burſche achten eine Mauer wenig. Stricke von Weiden geflochten, halfen uns hinüber, den Graben durchſchwammen wir. So ging es weiter auf gut Glück. Soldaten wollten uns anhalten, doch waren es Gränzinvaliden, mit denen wir bald fertig waren. Die Servier hingegen ſteckten uns einige Monate ein, gaben uns endlich aber die Freiheit, um uns nicht länger zu füttern. Die Bekanntſchaft mit der türkiſchen Sprache half uns ferner durch, und vor einem halben Jahre langten wir denn, freilich nach manchem ſchlimmdurchlebten Tag, in Conſtantinopel an.

Wie ein Vater empfing mich Ali, und will mich nicht mehr von ſich laſſen. Auch Iſa mußte immer noch bleiben, wird nun jedoch eheſtens, mit einer Karavane, wieder in ſein Arabien ziehn. Mir kann es hier ſo lieb als dort ſeyn, bei Ali's Güte, der mir einen Antheil bei ſeinem Handel zuſagte, noch mehr. Ich würde demungeachtet jene Flucht wohl nicht unternommen haben, wenn für die Abſicht, um die ich nach Europa kam, meinen Vater zu finden, nur ein Schimmer von Hoffnung zu erblicken geweſen wäre.

O Himmel, fiel ich ein, ich hörte in Spanien von Ihrem Vater. Er ſteht im engliſchen Dienſt, wie man mir ſagte. Er hat ihn mit dem franzöſiſchen gewechſelt, nachdem er ſich mit einem Marſchall entzweite.

Kaum äußerte mir der Pole ſein Erſtaunen über dieſe Nachricht, als nun auch Ali — ſo lange am Hafen beſchäftigt geweſen — zu uns trat. Ein hohes Gefühl von Ehrfurcht durchſchauderte mich. Es war ein Mann von etwa ſechzig Jahren, mit langem grauen Bart, und einem ungemein leutſeligen heitern Antlitz. Es war mir, als müßte ich dies Antlitz ſchon geſehn haben, und konnte mich doch nicht entſinnen, wo? Auch er ſchien überraſcht durch meine Gegenwart.

Hirkanski ſtellte mich ihm gleich als jene Pariſerin vor, von welcher er ihm ſo oft erzählt, und die ihn einige Jahre erzogen habe.

Ali ſagte mir in gebrochener franzöſiſcher Sprache: Auch ich war einſt in Paris, mit einem Geſandten der Pforte, noch ſehr jung, achtzehn Jahre erſt.

Dann wandte er ſich zu dem Polen, und redete in der türkiſchen mit ihm. Der Aufenthalt in Jeruſalem, die Reiſe mit Antonios hatten gemacht, daß ich ſchon manches verſtand. Ali ſagte: er ſollte mich einladen, bei ihm zu wohnen. Ich könne ein Zimmer in ſeinem Frauengemach beziehn.

Ali war Wittwer, das Frauengemach bewohnte ſeine Tochter mit ihren Sklavinnen. Ich lehnte die Güte höflich ab, mußte aber nachgeben, und that es gern, um meinen geliebten Pflegling in der Nähe zu haben.

Meine Gegenwart tröſtete ihn dagegen, bei der Abreiſe ſeines Jugendfreundes, die einige Tage danach erfolgte. Rührend war das Scheiden beider auf ewig. Der Pole gab ihm Geſchenke für Harun mit, ſein Porträt, in Leipzig gefertigt, behielt Ali.

Im Hauſe des Muſelmannes verlebte ich die glücklichſten Tage von der Welt. Einige Kinder waren ihm geſtorben, neuerlich noch ein Sohn, in die Unruhen der Janitſcharen verwickelt, im Kampf getödtet worden. Die ihm noch übrige Tochter, Atalide, war zwölf Jahre alt, und von einer ſo zarten, blendenden Schönheit, daß ich vor Erſtaunen zurücktreten mußte, als ich ſie das Erſtemal ſah. Und doch waren dieſe unendlich lieblichen, anmuthigen Reize nur noch im früheſten

Aufblühn, das dem folgt, was nur noch Kindheit iſt. Welche Vollendung gab ſo ein Anfang nicht zu hoffen. Hirkanski, der ſie oft ſah, war dann ſtets ohne Faſſung, und erröthete, ſo oft man Ataliden nannte. Es war ohne Zweifel ſeine erſte Liebe, die Zeichen ergaben es, und ein Entzücken, ſie an dem nun etwa zwanzigjährigen Polen zu beobachten, der ein eben ſo ſchöner Jüngling, wie Atalide ein ſchönes Mädchen genannt werden konnte. Beiläufig erinnre ich hier noch: wie im Morgenlande die Mädchen ihrer Vollblüthe um etwas zeitiger entgegen eilen, als bei uns.

Nahm ich nun ſelbſt noch wahr: daß Atalide auch meinen Pflegling nicht mit gleichgültigen Augen anzuſehen ſchien, dachte ich mir nichts froheres, als eine liebende Vereinigung Beider. Bei dem Wohlwollen, das Ali Jenem bezeigte, lag der Gedanke daran ja auch ſo nahe. Ich ahnte nicht, ſeine Ausführung könne ſo ſchwere Hinderniſſe finden. Aber in Hirkanskis Kopf, in ſeinem Gemüth, gab es manche Widerſprüche, und das unruhige Treiben in ſeinem Charakter war noch ſo weit von einem Stillſtande an etwas Stätigem entfernt, daß er ſich bei dem innern Zug nach Arabien nur getäuſcht hatte, und dort angelangt, er eben ſo wenig zufrieden, und mit ſich ſelbſt im

Gleichgewicht würde geweſen ſeyn, als er dieſe Stimmung in Conſtantinopel über ſich gewann.

Vor der Hand dachte ich nun an keine Abreiſe, ſchloß mich dagegen mit einer Art Mutterliebe an die ſchöne Atalide, und ſuchte ihr manche weibliche Geſchicklichkeit und Kenntniß beizubringen. Ali nahm dies mit hoher Freude wahr, ſein Vertrauen, ſeine Freundſchaft, wurden um ſo mehr mit jedem Tage mein Eigenthum, als er ſchon vom erſten Augenblick mir eine ſchnellentſtandne Zuneigung bewieſen hatte. Er ſagte mir: wenn ich die Erzieherin und Freundin Atalidens ſeyn wollte, könnte ich nicht allein, ſo lange er lebte, in ſeinem Hauſe bleiben, ſondern er würde Verfügungen treffen, die mir auch nach ſeinem Tode ein zuſtändiges Auskommen ſicherten. Das klang einladend, doch Hubert — die Rettung auf den Philippinen. Nun ich blieb vor der Hand, ſah ich doch Hickanski um mich, hatte ich doch Ataliden wie eine Tochter lieben gelernt.

Nur wenige Monate, und ich verſtand die türkiſche Sprache beinahe wie eine Eingeborne, wenn ſie Andere redeten, und bei der täglichen Mühe, die ich mir darum gab, und der Luſt, welche ich dazu empfand, lernte ich auch immer mehr mich Andern verſtändlich machen. Ihre Ausſprache iſt ja ſo leicht wie die italieniſche, der ſie auch an Wohllaut nicht viel nachgiebt.

Ich hatte oft gehört, und fand nun Gelegenheit, es bisweilen zu beobachten: daß orientaliſche Völker die Liebe mit anderen Augen anſehn, als wir, mindeſtens hat ſich das Romantiſche ihren Gefühlen nicht mitgetheilt, was der Gang unſerer Poeſie, und die Zeiten des Ritterthums entwickelten. Mir ſchien das ein Verluſt, ein Verluſt der lieblichſten Entzückungen, die ich mir freilich ſelbſt im Grunde mehr geträumt, als wirklich empfunden hatte, ich müßte denn mein früheſtes Verhältniß zum Grafen Croismard ausnehmen. Da ich nun eine künftige Heirath zwiſchen meinem Pflegling und Ataliden vorausſehn zu dürfen glaubte, wollte ich beitragen: daß ſie um ſo glücklicher gediehe. Atalide ſollte einen Geliebten, einen Gatten in einem ſchöneren Lichte ſehn, als die Mahomedanerinnen gewöhnlich.

Deshalb überſetzte ich ihm manche Poeſien. Ich fand bei dem Sekretär des franzöſiſchen Geſandten in Pera die portugieſiſchen Briefe und Rouſſeaus Roman. Was mir vorzüglich meiner Abſicht zu entſprechen ſchien, trug ich ebenfalls in Atalidens Sprache über.

O Himmel! Ich warf Flammen auf glühende Kohlen. Nie gab es wohl eine Schülerin, die

mit

mit einem ſo heißen Ungeſtüm empfangne Leben in ſich geſogen und widerſtrahlt hätte. Und über die neugegebene Welt der Liebe entzückt, ward auch ſie noch entzückender, und glänzte in der höchſten Anmuth, wenn ſie den jungen Polen ſah.

Dieſen hingegen machte die Liebe nach und nach zerſtreut, düſter, ſtier, ich weiß ſelbſt nicht, was alles. Oft ſuchte ich die verſtimmte Saite in ſeinem Herzen zu treffen, und mit dem ſo naheliegenden Balſam der Hoffnung ihr neue Spannkraft zu geben. Dann brach er ab, wandte ſich ab, mir unbegreiflich. Deſto öfter hingegen fragte er mich um ſeinen Vater, und tauſendmal war ich genöthigt, ihm die in Spanien gehörte Sage zu wiederholen. Ich pflegte oft den Rath anzuhängen: dieſem Gegenſtande nicht weiter mit Leidenſchaft nachzugehn. Graf P*** ſey vielleicht ſchon im Kampf geblieben, oder werde gar leicht dieſem Schickſal entgegen gehn, weil man den Krieg dort von beiden Seiten mit ſolcher Erbitterung führe. Und auch lebend, dürfte er ſchwerlich für den Sohn viel thun können, der ja in Ali einen andern, und ſo reichen Vater gefunden habe, daß ſogar vielleicht Zeiten eintreten könnten, wo Hirkanski dem Grafen P*** zu nützen vermöchte. Nach hergeſtelltem Frieden würde ein Briefwechſel, nach London angeknüpft, ihn ſchon ausmitteln, und wenn er noch lebte, Graf N*** vielleicht den Sohn in Conſtantinopel beſuchen. Ich ſprach ſo, damit ſich gegenwärtig keine zweite, jene durchkreuzende, Sehnſucht bei dem Polen anſiedeln möchte.

An einem ſchönen Abend mit Ali ohne Zeugen im Garten, lenkte ich die Unterhaltung auf Ataliden und unſern beiderſeitigen Liebling. Ich lebte nun ſchon ein Jahr in Conſtantinopel, die zwiſchen den jungen Leuten entſtandene Liebe nannte ich eine meiner erſten hieſigen Wahrnehmungen, es entging mir nicht, wie an beiden Theilen die Glut höher aufſchlug, und eben ſo wenig, daß Ali ohne Zweifel ähnlich beobachtete. Bei dem Alten kam nichts weiter zur Sprache, ſo meinte ich denn gut zu thun, wenn ich offne Erklärungen einleitete.

Ali verſtand mich bald, und ſagte: er ſey nicht allein bereit, ſondern es auch ſein Wunſch, den Jüngling zum Eidam aufzunehmen. Von fern, ſetzte er hinzu, ließ ich ihn ſchon meine Geſinnung wahrnehmen, doch befremdet es mich nicht wenig, daß er nicht redet, nichts thut. Vorlängſt wollte ich ihm einen Antheil in meiner Handlung zugeſtehn, verlangte aber auch, wie billig und nöthig, er ſollte ſich mit den Geſchäften eines Kaufmanns bekannt machen. Im Anfang ſah er mit allem

Eifer dazu, doch nun kann ich ihn weder auf dem Arbeitsgemach, noch am Hafen, noch in den Waarenlägern feſthalten. Man hat ihn als Knabe in Mahomets Lehren unterwieſen, doch für die Zukunft ihm die Wahl der Religion freigeſtellt. Wie er ſagt, iſt er in Deutſchland hernach getauft worden. Nun geht es aber nicht an, daß er Ataliden als Chriſt heirathet. Er muß ſich dazu bequemen, Renegat zu werden. Meine Erinnerungen, beim Mufti das Nöthige zu veranſtalten, blieben fruchtlos. Was kann ich noch thun?

Ich nahm es auf mich, den läſſigen, wankenden Jüngling zum Handeln, zur Beſtimmtheit zu führen. Meine — der Marketenderin — Anſicht der theologiſchen Wiſſenſchaften war ſo angethan, daß ich vermeinte, alle Hauptprofeſſoren der Theologie, als da ſind Confucius, Zoroaſter, Mahomet, oder wie ſie heißen mögen, konnten doch nichts als Religion der Weisheit haben empfehlen wollen; Religion der Weisheit beſtehe aber, ſonnenklar einleuchtend, in Gottesverehrung und Tugend rein an ſich. Was jedoch hie und da an Formen hinzugethan worden, ſey der Unweiſen halber geſchehn, welche den Kern und Geiſt ſonſt nicht faſſen können. Ich hatte auch nichts dagegen, wenn in dem Lande, wo man lebte, auch Weiſe ſich den Formen nicht entzögen, aus ſehr naheliegenden

Gründen, und vorzüglich da, wo die Staatspolitik nur einerlei Formen geſtatten zu dürfen glaubte. Doch meinte ich dann auch, ich, die Marketenderin, in meiner theologiſchen Unſchuld, wenn Liebe einen Jüngling zu einer Schönheit, wie Atalide, hinzöge — eine Schönheit, welche daneben einſt ein Paarmalhunderttauſend Piaſter zu erben hätte — könne ihm die Schaale wohl ein gleichgültiger Gegenſtand ſeyn, weil der Kern, im Hinblick der Weisheit, ſich ja nimmermehr umwandle. Ganz beſonders zählte ich nun darauf, mein Liebling werde in der klugen Türkei Weisheit üben, die alle Formen geſtattet, und wo man bald einem armeniſchen, bald einem griechiſchen, bald einem römiſchen Chriſten, bald einem Juden, bald einem Moslem von der Sekte des Omar, bald von anderen begegnet.

Wie hatte ich mich an Hirkanski getäuſcht! Bei einer nun mit ihm angeknüpften ernſten Unterredung über dieſen Vorwurf, ſah ich, daß er wie ein Spanier, oder wie ein deutſcher Profeſſor der Philoſophie — ziemlich daſſelbe — dachte. Bei unſerm Erziehungsinſtitut in *** hielten wir einen Kandidaten, der unſre Zöglinge in theologiſchen Dingen unterrichtete. Nächſtdem war es bei dem Polen von dem Geiſtlichen geſchehn, der ihn taufte. Wie ſchnell Jener Begriffe auffaßte, habe ich oft erzählt. Jetzt, wo es in Frage ſtand, ob er um Liebe und Glück ein Renegat werden ſollte? zeigten ſich hier erſt die tiefen Wurzeln. Mit Thränen geſtand er ſeine hohe Liebe, aber auch die Kraft ſeiner Gewiſſenhaftigkeit. Unmöglich, rief er, kann ich den Glauben ändern, wird Atalide eine Chriſtin, bin ich hingegen der glückſeligſte unter den Jünglingen!

Soll Atalide nicht gar eine Nonne werden, fragte ich, wie Amalie, und haben Sie nicht Luſt, Wilhelms Beiſpiel zu folgen? Ich erfuhr nun erſt, daß er bei einem Geſandſchaftsprediger ſich Raths erholt, und bei ihm, ſeit lange ſchon, an jedem Sonntag der kirchlichen Feier beigewohnt habe.

Alle Einrede blieb umſonſt, ich mußte ſchon Atalidens Vater hinterbringen, was ich erfahren hatte.

Ali dachte wie ich, ſagte aber: wie kann ich, der Muſelmann, zugeben, daß meine Tochter eine andere Religion annimmt. So duldend wir ſchon ſind, geht das immer nicht an. In Paris würde ich um Atalidens Glück thun, was dort man ſogar loben müßte, in Stambul darf ich ſolchen Tadel nicht auf mich laden.

Dies ſagte ich nun wieder meinem Polen, fügte noch alles hinzu, was meine Beredſamkeit nur zu erſchwingen vermochte.

Er gab eine Reiſe nach Scutari vor, wollte die Alterthümer dort beſehn, und — kam nicht zurück. Drei wehmüthige Briefe von ihm, an Ataliden, ihren Vater und mich, lieſen nach etlichen Tagen ein. Sie beklagten ſeine unglückliche Liebe, und die ihm von ſeiner Religion auferlegte Nothwendigkeit, dieſer Liebe zu entſagen, ein Opfer, ſo ſchwer, daß ihn alle Wonnen des Himmels dereinſt nicht würden dafür entſchädigen können. Hiezu ſey die Pflicht gekommen, ſeinen Vater aufzuſuchen, und was dem mehr wahr.

Ali nannte ihn einen Undankbaren, Atalide einen Verräther, ich einen Narren, der Geſandtſchaftsprediger vermuthlich einen tugendhaften Jüngling; was half es, er war davon.

Nun zeigte es ſich erſt, wie übel ich gethan hatte, das ſchon morgenländiſch glühende Herz der liebwürdigen Atalide auch noch abendländiſch zu entflammen. In welche Betrübniß ſank die Arme! Thränen löſchten alles Feuer in ihren holden dunkelſchwarzen Augen, wehmüthiger innerer Gram nagte alle Roſen von den lieblichen Wangen. Ich konnte das nicht mehr ſehn, auch nicht, wie ihr Zuſtand den ehrwürdigen Greis beugte, und verwünſchte Tauſendmal mein unſelig Werk.

Der Pole hatte, wie ich ſpäterhin zufällig hörte, nicht geruht, bis er im engliſchen Geſandtenhauſe und bei den Seeoffizieren, das Regiment ausgemittelt, unter welchem ſein Vater ſtand. Ihm ward endlich Nachricht und Gewißheit über ſein Leben. So konnte dieſer Telemach ſeinem Ulyſſes mit deſto größeren Hoffnungen folgen. Wie bereute ich, ihm ein Wort davon geſagt zu haben.

Jeder Blick, der mich nun traf, ſchien mir ein Vorwurf, und in dieſer peinlichen Lage blieb mir nichts übrig, als auch an eine Flucht zu denken. Denn im Guten würde mich Ali demungeachtet nicht von ſich gelaſſen haben, ſo hatte er ſich an mich gewöhnt. Ich wahrlich auch an ihn, aber ich glaubte einmal ſcheiden zu müſſen.

Still bereitete ich Alles in Pera vor. Ein Geſandtſchaftscourier ſollte nach Wien abgehn. Ich bat ihn, mich mitzunehmen. Madame, ſagte er, wir müſſen den größten Theil des Weges reiten. Das lernte ich, gab ich zu Antwort, und kaufte Mannskleider.

Das gab nun wieder einen abentheuerlichen Zug, doch meinem Sinne, der leicht von der Putzmacherin zur Ehefrau, von der Schauſpielerin zur Erzieherin, von der Marketenderin zur Nonne übergegangen war, ſchon recht. Von einigen Tataren begleitet, eilten wir über Adrianopel und Sophia nach den Gränzen von Ungarn. Oft ward es mir ſauer genug, ich hatte aber keine

Wahl mehr. Ich trauerte um Ali und Atalide, dachte aber auch: wenn nur Hubert noch lebt, mag Alles gut ſeyn. Auf den ſchönen Philippinen ſoll uns ein glückliches Alter erwarten.

Nach großen Mühſeligkeiten erreichte ich endlich Wien, und nahm die Tracht meines Geſchlechts wieder an. Jetzt wollte ich nach Frankreich, traf jedoch im Fuldaiſchen unſer altes Regiment, das aus Spanien kam. Hubert lebte, führte ſeine Trommelſchläger noch rüſtig an. Wer war froher als ich, und auch er, denn er hatte mich längſt todt gewähnt. Mit welcher Verwunderung hörte er meine Begebenheiten. Er war in Spanien, trotz allen Gefahren, und ob gleich das Regiment dreimal mit ſeiner halben Zahl von Rekruten hatte ergänzt werden müſſen, ſtets mit einem blauen Auge davon gekommen. Er wußte inzwiſchen auch: daß es einem Tambourmajor nicht zu ſehr verübelt zu werden pflegt, wenn ſein Drang nach Lorbeern ſich mit eben keinem großen Ungeſtüm offenbarte. Wo es alſo anging, richtete er ſich bei Schlachten nach dem Sprüchworte: Weit davon iſt gut vorm Schuß. Mußte er jedoch dem Regimente nahe bleiben, führte er immer einen Spaten bei ſich, der auseinander genommen, und ſo im Torniſter getragen werden konnte. Während nun das Regiment im Feuer ſtand, ſchaufelte er ſich ſchnell ein kleines Grab, blos, um nicht ins Grab zu gerathen, und fand das Mittel oft heilſam.

Er konnte mir auch eine, ganz artig mit Napoleonsd'oren gefüllte, Börſe vorzeigen. Ich hingegen den philippiniſchen Schenkungsbrief. Er iſt beſſer, ſagte Hubert, als Ciceros beſte philippiniſche Rede, und wie gern möchte ich auch endlich in einen Hafen der Ruhe, wie weit er auch läge. Was iſt aber jetzt zu thun. Die Häfen des Continents ſind von den Franzoſen beſetzt. Nur auf einem engliſchen Schiffe wäre die Reiſe anzutreten, und wie eins abreichen? Vor der Hand alſo nur wieder Marketenderin.

Dazu konnte ich am wenigſten Luſt fühlen, wenn ich an das gemächliche Leben in Conſtantinopel zurückdachte, wo Ali eine treffliche Küche führte, einen ſo ſchönen Garten mit Südblumen und Südfrüchten hatte, es ſo manche angenehme Gondelfahrt, und andere heitre Zerſtreuungen gab. Ich wieder Marketenderin, die künftig zu Manilla einem Haufen von Indianern gebieten wollte! nein, das ging nicht an. Und dennoch redete mir Hubert dringend zu.

Wir lebten zu Anfang des Jahres 1812. Das Regiment ſollte nach Berlin gehn, und dort ſeine anderweitige Beſtimmung erfahren. Von dem Kriege gegen Rußland verlautete es zwar, doch glaubten Einige: dieſe Macht würde es nicht dahin kommen laſſen; Andere: Napoleon meine es nicht ernſtlich damit, wolle nur drohn. Dies ſagte auch Hubert voraus. Ein Angriff auf Rußland, ſagte er, wäre eine Tollheit, und dieſer wird Napoleon doch nicht fähig ſeyn. Es wird auf Demonſtrationen in Polen hinauslaufen, und der Zweck des Krieges wird ja auch ſchon meiſtens erreicht, wenn eine dort gebildete Linie die Einbringung engliſcher Waaren nach Polen und Deutſchland hemmt. Vielleicht wird das Regiment auch nach Stettin oder Danzig in Beſatzung kommen. Da wäre eine Gelegenheit, engliſche Schiffe zu erreichen, nicht unmöglich, und — in dieſem Fall wagte ich ſchon etwas um die philippiniſche Beſitzung. Alſo nur getroſt vorwärts.

Ich hatte auch noch einiges Geld, und kaufte mir diesmal gar einen, mit zweien Pferden beſpannten, Kometen. Ein dazu gedungener Knecht machte: daß ich nun eine recht glänzende Marketenderin genannt werden konnte, und mein Handel blühte wieder auf.

In Berlin angelangt, hörten wir bald gewiß: Napoleon wolle ins Herz von Rußland einbrechen. Unſer Regiment trug den Buchſtaben N. viermal Unten am Rocke. Die Berliner ſagten, das hieße: Nur Nicht Nach Norden.

Hubert mochte aber auch nicht dahin, ſtellte ſich krank, und ließ das Regiment ziehn. Ich verkaufte die Pferde, behielt aber den Kometen.

Wir blieben meiſtens den ganzen Sommer in dieſer herrlichen Stadt, wo ich des Merkwürdigen viel ſah und hörte. Allenthalben beſah ſich Hubert, und ein Dukaten, monatlich einem Depotchirurgus bezahlt, machte, daß er jeden Monat eine Beſcheinigung ſeiner fortwährenden Krankheit empfing. Hubert machte aus Langweile Spaziergänge und Fahrten in die Umgegend, und ſchrieb, was er geſehn, daheim nieder. Weil ich meine Leſer — und oft ſchnell — nach Frankreich, Italien, den Niederlanden, Spanien, Jeruſalem, Conſtantinopel, u. ſ. w. führte, können Sie mir die Bitte ſchon gewähren, einen Sommer mit mir in Berlin zu bleiben. Um ſo mehr als ich ſie hernach weiter als je zu bringen denke. Es iſt doch merkwürdig, wie in einer merkwürdigen Zeit, in einer merkwürdigen Stadt, ſo manches ſtand. Darum ſchalte ich Ihnen Huberts Ausflüge ein.

Erſte Sommerwanderung nach Wilmersdorf.

Es war ein ſchöner Juniustag. Ohne die Luft feucht zu machen, hemmten Gewölke den Sonnenſtrahl, und ein leiſer Wind verurſachte eine erquickend angenehme Kühle. Ich beſchloß einen weiten Spaziergang zu unternehmen, ohne mich doch über ſein Ziel noch zu entſcheiden. Die Leipziger Straße eilte ich ziemlich ſchnell hinab, um bald dem vom langen trocknen Wetter angeregten Staub zu entfliehn, und gelangte ſo vor das Potsdammer Thor, wo ich eine freiere, mit den, aus den nahen Gärten ſtrömenden Blumendüften geſchwängerte Luft athmen konnte.

Es war Sonntag, und früh um Neun Uhr. Schon begannen wimmelnde Mengen die im neuen Laub anmuthigen Schattengänge des Thiergartens zu füllen. Auf Roſſen und Wagen kam eine geringere Zahl, als vor ſieben bis acht Jahren man dort wohl mochte geſehn haben, aber die Luſtwandelnden zu Fuße zeigten ſich der Bevölkerung Berlins, und dem gern das Vergnügen ſuchenden Charakter ſeiner Einwohner, noch angemeſſen.

Zwei Bürgersleute, die vor mir gingen, machten durch ihr lautes Geſpräch, daß ich auf Gegenſtände achtete, die ſonſt meiner Aufmerkſamkeit wohl entgangen wären.

Der Eine fing an: Heute wird der Thiergarten recht voll werden.

Sein Begleiter war derſelben Meinung, und ſetzte hinzu: In Pankow, in Lichtenberg, im Moabit, in der Haaſenhaide, und an andern Orten könne man heute auch darauf zählen, alles überfüllt zu ſehn.

Jetzt nahm das Geſpräch eine Art von ſtatiſtiſcher Wendung. Beide Spatziergänger begegneten ſich in dem Gedanken an die immer noch ſo lebensluſtige Sitte, welche Sonntags und auch Montags bei den Bürgern von Berlin ſich wahrnehmen ließe, was man auch von der mannichfachen Noth ſage, wodurch unſere Zeit heimgeſucht werde.

Das hörte ich mit Vergnügen. Ich war einige Jahre von Berlin entfernt geweſen, ſeit einem Monate erſt zurückgekehrt. In anderen Gegenden war eben nicht viel Erfreuliches mir zu Geſicht gekommen; ſo wird es denn in meiner Vaterſtadt beſſer ſtehn, dachte ich.

Der eine Bürger zerſtörte an dieſen Hoffnungen aber gleich viel. Menſchen, ſagte er, gehn freilich genug in den Thiergarten. Würden ſie am Potsdamer und Brandenburger Thore gezählt, glaube ich immer, es kämen an ſo einem ſchönen Sonntage über Zwölftauſend. Aber ich glaube, daß man vor 1806 im Durchſchnitt rechnen konnte, Jeder verzehrte vier Groſchen, und jetzt möchte kaum ein Groſchen auf den Kopf, alt und jung, reich und arm durcheinander, fallen.

Sein Begleiter pflichtete ihm bei, und führte Exempel an, welche das Geſagte zu beſtätigen ſchienen, ob ich gleich die vorausgeſetzte Wohlſtandsabnahme von Vier zu Eins ſo übertrieben hielt, als ſie mich tief bekümmerte.

Mein Hauswirth, ſagte Jener, iſt ein Sattler. Sonſt hatte er einen eignen Wagen. Sonntags ſetzte ſich die Familie darauf, ein Paar Bouteillen Wein, einen Braten, einen Kuchen nahm man mit, und ſo gings bald da bald dort hin. Jetzt iſt der Wagen lange abgeſchafft, ſelten wird Sonntags nur einmal ausgegangen, Frau und Töchter putzen ſich zu Hauſe ein bischen, und gucken aus dem Fenſter. Abends geht er in der Stadt zu Bier. Gehts einmal fort, trinken die vier Perſonen wohl zwei Portionen Kaffee, das iſt die ganze Herrlichkeit.

Ich bin Seidenwirker, fing der zweite an, hatte ſonſt meine fünf, ſechs Stühle im Gang, und jetzt oft nicht einen mehr. Sonſt ließ ich mir Sonntags auch wohl einen Miethswagen kommen, und fuhr über Land. Das haben wir gehabt.

Sein Begleiter, ein Kleidermacher, wie das weitere Geſpräch ergab, klagte eben ſo über verminderte Nahrung, bei viel erhöhten Gaben und Laſten, und ſetzte hinzu: Noch wollte ich zufrieden ſeyn, wenn ich nur meine ausſtehenden Forderungen einkriegte, ja wenn es nur die Hälfte wäre. Aber da ſteht's im Buche. Die Schuldner ſind da und dorthin. Was noch hier iſt, zahlt nicht. Man läuft zehnmal vergebens, ehe man einen kleinen Abſchlag herausquält. Mit dem Klagen habe ichs auch verſucht. Koſten und Weitläuftigkeiten. Sie ſetzen ſich auf eine Terminalzahlung. Einen Monat oder zweie wird ſie gehalten, dann nicht, und man muß wieder zu Gericht. Auszupfänden iſt nichts da, will man ſie ſetzen laſſen, verlangen ſie noch Alimente. Genug, es iſt ein abſcheuliges Leben!

Und will ich von meinem Fabrikanten Arbeit haben, verſetzte der Seidenwirker, zeigt er mir auch ſeine Bücher. Dann geh ich gern wieder fort. Er kann auch nichts einkriegen.

Ich beklagte die beiden Männer heimlich von Herzen. Es kann aber doch nicht allenthalben ſo ſchlimm gehn, dachte ich, denn rund um mich hörte ich fröhliche junge Paare ſcherzen und ſingen. In den ſchönen Landhäuſern oder Villen linker Hand, wenn man nach dem Hofjäger geht, zeigten ſich Damen und Herren genug, im eleganten Morgenanzuge, dort tönte eine Guitarre, hier ein Pianoforte, bisweilen kam auch ein berliniſcher Gentlemann auf einem ſtattlichen Engländer galloppirt, komplimentirte mit Grazie, indem er den muthigen Renner Sprünge machen ließ, oder hielt an, um nach dem Befinden zu fragen.

Dies waren doch Aufwandszeichen, auch hörte ich bei der Thüre eines anderen ſchönen Gartens von einer eben gekauften Flötenuhr, von den heute zum Mittagmahl erwarteten zwanzig Perſonen ſprechen.

Jetzt faßte ich den Entſchluß, jeden Sonntag, und bisweilen auch in der Woche, eine Luſtwanderung zu unternehmen, und dabei allenthalben auf die Geſpräche und Handlungen der Leute zu merken. Ich wollte mich dadurch von dem jetzigen Zuſtand der Einwohner Berlins, aus allen Klaſſen, ſo gut es anginge, unterrichten, prüfen, wo noch Wohlſtand zu finden ſey, und welche Mittel die Bedrängten ausgeſonnen hätten, ſich ihre Noth zu erleichtern. Mir fiel bei, daß Voltaire von den Pariſern ſagte: all ihr Streben jagte zweien Zielen nach. Dieſe heißen: trouver le bésoin, und faire l'amour. Etwas ähnliches drückt eine Bemerkung

merkung des Herrn von Göthe über die Einwohner von Venedig aus.

Sagt, was woll'n ſie? Sich nähren, Kinder ſehn und
die nähren
Weiter bringt es kein Menſch, treib' ers auch, wie er
es will.

Gut, dachte ich, ſehn wir, durch welche Mittel, Anſtrengungen und Glück die Berliner, trotz der übeln Zeiten, ſich nähren, und auf welchen Wegen ſie bemüht ſind, zu Kindern zu gelangen — womit die gütige Natur ſie denn auch zu verſehen pflegt, wenn ſchon der Abſicht nicht immer ſich bewußt wären. Da wird es ohnehin manches Luſtige zu ſehn geben, und jede Erheiterung iſt ja wohlthätig.

Nun war ich an dem Hofjäger vorübergekommen, und ſchlug den Weg nach der Faſanerie ein. Er war ziemlich lebendig, und ich entnahm aus den lauten Unterhaltungen, daß die hier Spatzierenden meiſtens die Abſicht hatten, nach Wilmersdorf zu gehn, um dort Schaafmilch zu genießen, und den ganzen Tag da hinzubringen. Das kann ich ja auch thun, dachte ich. Hoch wogte das in dieſem Jahre ſo üppige Korn, nichts konnte einladender ſeyn, als das tiefdunkle Grün der Wieſen. Etwas zu eſſen hoffte ich in Wilmersdorf ja auch zu finden.

Dem Zwecke der Menſchenbeobachtung treu, merkte ich auf ein Paar Frauen, die, im Geſchwätz begriffen, vor mir hingingen. Ich nahte leiſe, ſie wurden mich nicht inne, und ſetzten ihre Unterhaltung fort. Sie drehte ſich um die heutige Verderbniß junger Mädchen, und es wurde von einer Bekannten erzählt, deren Schlankheit im Abnehmen begriffen ſey.

Die Nachbarin wunderte ſich über den mitgetheilten Bericht, und ſagte in ihrer Mundart:

De Mutter hat doch immer ufgepaßt, wie is denn det zugegangen?

Ja, wie die Mächens heut zu Dage ſind, antwortete Jene, ſe loofen jo de Mannskerls ſelber nach, un denn is et de Mannskerls och nich zu verdenken.

„Aberſch wie hat ſe't denn gemacht, det ſe de Mannskerls hat nachloofen können?“

J, ſe hat immer zu de Mutter geſegt, hat ſe, ſe hädde Zahnſchmerzen, un ſe wollde nach de Apteke gehn, det ſe ihr wat dervor geben ſollden. Se hat aberſch gar keene Zahnſchmerzen nich gehat, et is da man en hübſcher Aptekergeſelle geweſen, der hat ihr in't Oge geſtochen. Der hat denn erſcht geſagt, ſe müßte ſich den Zahn rausreißen laſſen, det het ſe nich gewollt, da hat er ihr denn vor'n Groſchen Nelkenöhl gegeben. Se is aberſch immer wieder gekommen, und er hat ihr't Maul beſehn müſſen. Det hat ihr eben gefallen, det ihr der hübſche Apteckergeſelle ſo nah an't Maul gekommen is. Da ſeggt er denn, Mamſellchen, ſeggt er, Ihre Zähne ſind ja alle geſund und wie'n Elfenbeen. Na, er hedde woll müſſen ochſendumm ſind, wenn er nich et gemerkt hedde. Na, da hebben ſe ſich denn Sonndags beſtellt; wer gern danzt, dem is bald gepfiffen. Nu hat ſe eene Trummel.

Ja, bekräftigte die andere, ick weeß et nich, wie de Mächens ſind. Ick bin doch och jung geweſen, bin ick, aberſch ick habe mie wohl vor ſo wat gehüth't, hab ick. Na mie mußten de Kerls ſich de Beene abrennen, un ick ließ ſe doch mit 'ne lange Neſe loofen, ließ ick. Wat denken Se denn, Fru Gevattern, ick wohne Ihnen nich weit von 'n Weinkeller. Da ſind nu hübſche Muſiees unten, un na die ſind de Mächens da herum och ganz dull. Det Abens gehn ſe immer vor den Kellerhals, un kieken nach de hübſche Muſiees runder. Un Blumen ſchmeißen ſe rin, Blumen, menchmal binden ſe Verſekens und Arigen dran. Un die hübſchen Muſiees wollen nich mal wat von ſe wiſſen, haben de Blumen ſchon raus geſchmiſſen, un geſeggt, ſe ſollen ſich zum Deubel ſcheeren, ſonſt wollden ſie den Pudel uf ſe hetzen. Aberſch ſe laſſen et doch nich.

Kotz krumme Noth, rief nun die Freundin, det müſſen jo rechte verwogne Menſcher ſind. Wenn eener den Pudel uf mie hetzen wollde, un ick ſollde ihm doch noch nachloofen — zwarſch wat duht die Liebe nich —

Jetzt ſah eine der Frauen ſich um, ich war entdeckt, und konnte ihnen nicht länger zuhören. Ich that, als hätte ich auf nichts acht gegeben, und ging weiter.

Ein Trupp von Handwerksburſchen zog nicht weit davon ſingend am Getraide hin. Der friſche Lebensmuth, die Sorgloſigkeit leuchteten den rüſtigen Jünglingen aus den Augen. Und warum hätten dieſe Menſchen auch nicht fröhlich ſeyn ſollen? Wer aus den Bürgerklaſſen iſt in dieſen Zeiten beſſer daran, als ſie. Giebt es an einem Orte keine Arbeit, ſetzen ſie den Stab weiter, und finden wo anders ihr Unterkommen. Auch ſie trifft wohl einmal Sorge und Mangel, aber leicht trägt der jugendliche Sinn, und wer nur allein auf ſich zu denken hat, kann es immer mit anſehn. Daß gleichwohl die Liebe auch ihnen nicht ſtets Ruhe und Freiheit gönnt, zeigte ſich. Von den übrigen ein wenig abgeſondert und zurückgeblieben, ging einer mit einem hübſchen Mädchen am Arm. Es gelang mir, wieder einiges von dem Geſpräch zu belauſchen. Eine Ehe wurde abgeredet. Der junge Menſch geſtand, daß es ihm nicht möglich ſey, ſchon Meiſter zu werden. Das müſche mir alls ſchon ſeyn laaſche, Fiekche, bis es mal Friede wird, ſagte er in ſeinem fremden Dialekt. Fiekchen antwortete: Je nu, et ſchadt nicht, giebt et doch ville Geſellenfrauens, die och durchkommen. Kann ick doch nähen, un ſchneidern will ick och noch lernen. So wiegten ſich die junge Leute, nach ihrer Art, in ſüße Träume der Zukunft, und weil ſie beide ſo ehrlich und herzig ausſahen, wünſchte ich ihnen von ganzer Seele, ihr Hoffen möchte in Erfüllung gehn. Wenn aber, nach einigen Jahren, das Dachſtübchen im Hofe voll Kinder, und keine Arbeit vorhanden ſeyn wird, können ſie ſich doch bitter getäuſcht haben.

Weiter vorne gingen zwei fremde Reuter, mit blanken Helmen, mit zweien hieſigen Frauenzimmern. Letztere waren verheirathet, und auch an Militärperſonen. Das hörte ich, weil ſie den Bekannten von Briefen erzählten, die ſie von ihren, im Felde ſtehenden, Männern empfangen hätten. Sie tröſteten ſich alſo um die Abweſenheit jener. Nicht lange, ſo that ein Reuter, der, nach ſeinem Deutſch zu urtheilen, aus dem Elſaß ſeyn mochte, den Vorſchlag, näher zu gehn, indem man eine

Fahre zwiſchen zwei Roggenfeldern einſchlüge. Die Frauenzimmer wandten ein, der Feldwärter könnte erſcheinen und ſie pfänden. Darüber lächelten Jene nur, und hatten die eitle Beſorgniß bald zerſtreut. Ich ſah mich von Zeit zu Zeit um, und nach fünf Minuten die beiden glänzenden Helme, wie die weißen Linnenhäubchen, verſchwunden. Nun, ſie werden ein wenig geruht, oder Kornblumen gepflückt haben.

Endlich langte ich zu Wilmersdorf an, wo ſich auf den meiſten Bauerhöfen ein ſehr lebendiges Gewühl zeigte. Unterwegs hatte ich mich hie und da aufgehalten, ſo war es nun bald Mittag, und ich mußte dazu ſehn, wenn ich etwas zu eſſen haben wollte. Ich trat in einige Höfe, auch in den Krug, ſah mich aber nirgend freundlich empfangen. Branntewein — von eben keiner verfeinerten Sorte —, Bier — auch nicht aus aufrichtigem Gefühl zu loben — und Schaafmilch war zu haben, mit Speiſen wollte mich hingegen Niemand bedienen. Es hieß: man habe nichts, auch keine Zeit, ſich damit abzugeben, und was der Entſchuldigungen mehr waren. Dies befremdete mich nicht wenig. Ich ſagte, es befänden ſich doch einige hundert Menſchen aus Berlin im Dorfe, welche doch eſſen müßten. Eine Bäuerin entgegnete: Die brängen ſich wat mit in die Taſche, det freſſen ſe in't Gras. Endlich gelangte ich durch gute Worte und Geld, doch zu einem Eierkuchen, der jedoch eine ſtarke Beimengung von Mehl bekommen hatte, und ganz kleiſtrig und zähe war. Das läßt man ſich inzwiſchen wohl einmal gefallen.

Nachmittag ſtrömten noch mehr Ankömmlinge herzu, unter andern viele zu Berlin einquartierte Würzburger, die am Morgen vermuthlich Dienſtgeſchäfte abhielten. Das Wirthshaus ward bald ziemlich von ihnen angefüllt. Kaum zechten ſie da, als ſich ein alter Leinenweber aus der Wilhelmsſtraße zu ihnen geſellte. Er lüftete den Hut, und fing an: Um Vergebung meine Herren, ſind denn welche von Ihnen auch in Spanien geweſen? Man achtete wenig auf ihn, und blieb ihm die Antwort ſchuldig. Er drängte ſich indeſſen näher an die Männer im weißen Rock, ließ Bier einſchenken, und ſagte zu Einem: er wäre auch eine Art von Militärperſon, und zöge oft in Berlin auf die Wache. Gardiſt wäre er nicht, aber man könnte auch wohl ohne Montirung ſeine Schuldigkeit thun. Und wo er Soldaten ſähe, da lachte ihm das Herz mitten im Leibe. So nöthigte er die Würzburger endlich, ihn an ihrer Unterhaltung Theil nehmen zu laſſen, und es geſchah vielleicht um ſo ehe, weil der Leinweber ihnen fleißig zutrank, und das geleerte Glas ſtets ſogleich wieder füllen ließ.

Die Frage, ob Niemand von den liebwertheſten Herren in Spanien geweſen ſey, fand eine Wiederholung, und zwei von den Soldaten konnten ſie wirklich mit Ja beantworten.

Nun lüftete der Leinweber abermal ſeinen Hut, und fuhr angelegentlich mit Fragen fort: Mit Erlaubniß, wie ſiehts denn da aus in Spanien? Nicht wahr, die Spanier das ſind — nu, ich ſage nichts, ich möchte doch gern etwas hören, nich aus Neuſchierigkeit, hören Sie mal, aber doch um zu wiſſen, man erfährt doch gerne was in der Welt.

Die Soldaten waren nicht ungefällig, und wurden beredt. Sie erzählten mancherlei, Einiges davon war von keinem Belang, dagegen ſchienen mir — aus einem Winkel hörte ich auch emſig zu — zwei Anekdoten doch werth, im Gedächtniß aufbewahrt zu bleiben.

Der eine von dieſen Soldaten war Ordonnanz bei einem Offiziere geweſen, als ſein Bataillon in einer kleinen Stadt, in Catalonien glaube ich, lag. Das Bataillon hatte eine Anzahl von Kranken und Verwundeten, für die ein Spital eingerichtet werden mußte. Es gab da Schwierigkeiten, wegen Herbeiſchaffung der Betten. Der Offizier, dem es übertragen war, dieſerhalb mit der Obrigkeit zu unterhandeln, wünſchte den Corregidor zu ſprechen. Dieſer wohnte aber eine halbe Viertelmeile von der Stadt in ſeinem Garten, befand ſich krank. Der Offizier war ſchon einmal dort geweſen, kannte alſo den Weg nach dem Garten. Der Corregidor hatte ihm ſagen laſſen, er möchte ihn doch noch einmal beſuchen, um das Nähere abzureden. Dies war Nachmittag geſchehn, und der Offizier, noch mit Schreiben beſchäftigt, ließ zurück ſagen: gegen Abend würde er draußen ſeyn.

Es war ſchon ziemlich dunkel, als er ſich, von ſeiner Ordonnanz begleitet, auf den Weg machte. Wie ſie aus dem Thore ſind, geſellen ſich vier Unbekannte zu ihnen. Im Anfang denkt der Offizier, die Leute haben zufällig auf demſelben Wege etwas zu thun, und kehrt ſich nicht an ſie. Da er aber ſchon einige Hundert Schritte weiter gekommen iſt, bemerkt die Ordonnanz, daß ſie insgeſammt Piſtolen in einem Gürtel tragen, und auch mit Dolchen bewaffnet ſind. Er macht ſeinen Herrn aufmerkſam, und dieſer ſteht ſtill, um die Unbekannten voraus kommen zu laſſen. Nun ſtehn ſie aber auch, treten noch näher an die Beiden. Der Offizier kann nur franzöſiſch und deutſch reden, in jener Sprache unterhält er ſich auch mit dem Corregidor, und frägt nun Jene darin: was das heißen ſoll? Keine Antwort, ſie bleiben aber ſtehn. Der Offizier geht vorwärts, ſie ſchreiten mit. Furcht wollen die Militärperſonen doch nicht zeigen, verfolgen alſo ihren Weg, doch ſehr behutſam. Als man bei den letzten Häuſern der Vorſtadt weggekommen iſt, zieht Jeder von den Unbekannten ſeinen Dolch aus der Scheide. Auf dieſe Bewegung entblößt der Offizier ſeinen Degen auch, welchem Beiſpiel der gemeine Soldat auch folgt. Sie ſtehn abermal ſtill, einen Angriff erwartend, gegen den ſie, nach allen Kräften, ſich vertheidigen wollen. Die Kerle regen ſich nun auch nicht von der [illegible]e. Nachdem man ſie eine Zeitlang angebli[illegible]t, geht der Offizier wieder vorwärts, und ziemlich ſchnell, ſtets den Degen heraus, und ſich nach den Begleitern umſehend. Es kömmt zu einigem Rennen, die Spanier rennen mit. Endlich iſt man vor dem Gartenhauſe des Corregidors angelangt. Dem Himmel ſey Dank, ruft der Offizier, und eilt hinein. Jene bleiben auſſen vor der Thüre. Das erſte Wort des Offiziers zu dem Corregidor iſt: daß es Inſurgenten bei der Stadt gäbe. Der Corregidor antwortet: Ich glaube es nicht, da es aber doch ſeyn könnte, und ich hörte, Sie wollten ſpät am Abend kommen, habe ich Ihnen vier Bewaffnete ans Thor geſchickt. Die ſollen Sie auch wieder in die Stadt begleiten.

Die zweite Anekdote hat dagegen einen ſchaurigen Ausgang. Eine Kolonne marſchirt in einer gebirgigten Gegend, hat Wagen, mit allerlei Kriegsnothwendigkeiten beladen, hinter ſich. Dieſe ſind mit einem Convoy gedeckt, und zuletzt kömmt eine Arriergarde, ſo daß alſo der Zug gegen einen etwanigen Anfall aus dem Walde ziemlich geſichert iſt. Auch hatte man die Gegend zuvor durchpatrouillirt, und nichts Feindliches entdeckt. Doch eben als man einen Berg hinabfahren will, ſprengen zwei Inſurgenten zu Pferde an einen Wagen. Auf dem Bocke deſſelben ſitzt ein Frauenzimmer, das Küchendienſte bei einem Offizier verrichtet. Nebenher, mit ihr plaudernd, reitet eine Marketenderin. Der eine Inſurgent will den Knecht tödten, dieſer ſetzt ſich aber mit ſeinem Säbel zur Wehre, ſchreit auch, daß bald etwas von der Bedeckung naht. Das Frauenzimmer kriecht in den Wagen, und ein Schuß tödtet dieſen Inſurgenten. Sein Kamerad aber haut indeſſen mit großer Wuth und Kraft auf den Hals der Marketenderin. Der Hals iſt nun durchgehauen, der Kopf getrennt, und rollt nun den ganzen ſteilen Berg hinab, in die Tiefe. Der Inſurgent entflieht nun glücklich.

Während die Soldaten ihre Abentheuer mittheilten, trat aber die Ehegattin des Leinwebers ein, und fing einen lauten Zank an, daß ihr Mann da unnütz das Geld verſöffe. Von dem, was er geſtern für die Wache bekommen hätte, ſetzte ſie hinzu, würde wohl kein Pfennig mehr daſeyn. Trocken wandte ſich der Leinweber zu den Soldaten, und ſagte: Sehn Sie, meine Herren, ſolch Weibſtück hat man am Halſe, ſo wird man geproſtituirt. Schick er ſie nach Spanien, rief ein Soldat, und unter dem Lachen der Uebrigen ging das entzweite Ehepaar davon.

Ich brachte den Nachmittag hin, die bunten Gruppen aller Arten zu betrachten, an denen ſich jedoch nichts eben auszeichnete. Deſtomehr hatte ich mich aber zu wundern, als ich nach der Stadt zurück ging, nur das nämliche Mädchen, das am Morgen eine Heirathsabrede mit einem Handwerksburſchen traf, am Arme einer anderen Mannsperſon zurück in die Stadt ging. Es ſchien mir wohl der Mühe zu lohnen, wenn ich abermal ihr Geſpräch belauſchen könnte. Der Führer trug einen Korb vor ſich, worin Zigarros lagen, die er gleich entzündet zu verkaufen pflegte. Er ſagte dem Mädchen, ſein kleiner Handel nähre ihn Sonntags, und auch in der Woche, recht gut. Zwei bis drei Thaler verdiene er jede Woche damit, und die Mühe dabei wäre ſpielend. Dann behielte er die Morgen noch übrig, wo er Stiefeln wichſe, und es fehle ihm gar nicht an guter Kundſchaft. Wollen

Sie alſo, Jungfer Fiekchen, ſo geh ich zum Prediger, und laſſe uns aufbieten.

Fiekchen antwortete: Nu — meinetwegen, ſo ſag ichs dem Schneider wieder ab. Er hat ſo ſolche eklige ausländiſche Sprache.

Dies war alſo ſchnell anders reſolvirt.

Zweite Sommerwanderung nach Friedrichsfelde.

Den nächſten Sonntag begab ich mich auf den Kaiſerplatz, der voller Wagen hielt, die, wie man es beliebte, nach Friedrichsfelde, Lichtenberg, Weiſſenſee oder Pankow fuhren. Ich wählte den erſten der genannten Luſtörter, und aus keinem anderen Grunde, als weil die Perſonen, mit denen der erſte beſte Wagen gefüllt war, dorthin beſtellt hatten.

Unſrer Achte hatten auf dem Wagen Platz genommen. In der That eine ziemliche Laſt für die im mindeſten nicht fetten Gäule, indeſſen trieben ſie Peitſche und Aufmunterungsworte des Fuhrmanns doch nothdürftig raſch von der Stelle.

Neben mir ſaß ein Mann, der, wie ich urtheile, ein Schullehrer ſeyn mochte, und gelehrt that. Er unterhielt mich, wo wir vorüber kamen, auch mit alterthümlichen Bemerkungen, wovon manche noch mir unbekannt geblieben war. Die Bank hinter uns nahm eine junge ſehr redſelige, und ſpeculative Frau ein, deren Nachbar ein Schreiber, bei irgend einem Rechtsgelehrten, ſeyn mochte. Auf der nächſten Bank vor mir, hatte ein junger luſtiger Menſch Platz genommen, in deſſen Geſellſchaft ſich ein ſchönes Mädchen befand, und auf der ganz vorne zwei ältliche Männer, die ſehr wenig ſprachen.

Meine hinteren Nachbaren kannten ſich nicht, ſchienen aber bald eine gegenſeitige Anziehkraft zu empfinden, denn ſie theilten einander manches von ihren Lebensumſtänden mit. Sie beſaß, wie ſie ſagte, ein Haus in einer kleinen Straße vor dem Königsthor, und weil es ihr läſtig war, der Zeiten willen, ſie auch einen Gewinn ſich zu bereiten dachte, ſo wollte ſie es in der Lotterie ausſpielen. Der Schullehrer drehte ſich um, und äußerte die Meinung: dies würde nicht angehn. Bekanntlich wären größere Ausſpielungen zum drückenden Schaden der Unternehmer verunglückt, und es hätte deshalb damit aufgehört, wäre auch, wie er glaube, ganz verboten. Die junge Frau erwiederte: bei den Landgütern und großen Häuſern wären die Looſe auch ſo theuer geweſen, und man hätte deshalb keine Abnehmer finden können, ſie hingegen wollte das Loos nur auf drei Thaler anſetzen, wo ſie überzeugt ſeyn könne, nicht eins auf dem Halſe zu behalten. Die Erlaubniß ließe ſich wohl durch Kanäle finden, und ſie habe Freunde. Der Schullehrer wandte ein, daß kein Spielreiz bei einem kleinen Hauſe in der Vorſtadt, beſonders in dieſen Zeiten, entſtehen würde, aber die Frau wich dennoch von ihren Hoffnungen nicht.

Viertauſend Looſe, meinte ſie, wäre eine geringe Zahl fürs ganze Land, ſie habe Bekannten in Menge, und auswärtig ſchwatzten die Kollekteure ſchon Looſe auf; genug, es müßte gehn. Ich ſetze Ihnen auch ein Dutzend ab, Madame, rief der Schreiber. Wie viel, fragte ich, iſt Ihr Haus ſonſt werth, Madame? Funfzehnhundert Thaler ſteht es in der Feuerkaſſe, gab ſie zu Antwort. Prozente, Koſten, die Geldgewinne, rechne ich etwa zur Hälfte, ſo bleiben mir doch noch Sechstauſend Thaler, und ich weiß, ich ſeze es durch.

Das würden viele mit ihren Häuſern ſo machen, wenn es leicht ginge, ſagte ich.

Der Schreiber machte ein ſehr freundlich Geſicht, und ſagte: Wiſſen Sie, was ich thun würde, wenn ich Sechstauſend Thaler hätte?

O jetzt läßt ſich viel mit dem Gelde anfangen, entgegnete ſie, ſind doch alle Gewerbe frei.

Eine Tabacksfabrik legte ich an, nichts als eine Tabacksfabrik.

Deren giebt es doch ſchon ſo viele, ſagte der Schullehrer.

Jener zog ein Packet ſchlechten Rauchtaback heraus, worauf der Schauſpieler Weinmann als Rochus Pumpernickel abgebildet, und die Umſchrift ſtand: Plantagen-Canaſter des Herrn Rochus Pumpernickel. Sehn Sie, rief er, darauf komme es an, ſonſt auf nichts. Man muß nur an Bilderchen denken, die verkaufen den Tabak, wenn er auch ſonſt den Teufel nichts taugt. Was mag nicht an dem Schillknaſter, an dem Tyrolerknaſter verdient worden ſeyn. Viele Leute wiſſen ja nicht, was ſie rauchen, wenn nur Qualm im Maule iſt. Das Bild macht ihnen aber Spaß, und die Kinder ſind danach, denen muß es der Vater zum ſpielen geben, wenn der Tabak heraus iſt. Ja, ich ſollte nur eine Fabrik anlegen können, finden wollte ich immer was. Es heißt, daß in kurzem etliche ſollen verbrannt werden. Da ließ ich nun gleich den Scheiterhaufen mit die Kerls in Kupfer ſtechen, und nennte es Mordbrennerknaſter. Tauſende wollt' ich damit verdienen.

Was man doch ſpekulativ geworden iſt, ſagte ich zu meinem Nachbar.

Erlauben Sie, entgegnete er, warum belieben Sie doch ſpekulativ zu ſagen. Es wäre doch endlich Zeit, einmal alle Fremdheiten der Sprache zu verbannen.

Und wie würden Sie die nämliche Sache nennen? fragte ich.

Er antwortete: Spekulation iſt Entwurfſwahn, alſo entwurfſwahnlich. Es klinge zu Anfang ſeltſam, wäre aber der Sprachreinheit doch angemeſſen.

Eben ſo fand ich ſeinen Tadel, als wir ans Frankfurter Thor gekommen waren, und ich, die Erweiterung der Stadt berührend, auf die Stelle deutete, wo ſonſt die Kommunikation geweſen war. Nicht Kommunikation, ſondern Gemeinung, ſagte er.

Als wir bei der ſogenannten neuen Welt vorbei fuhren, ſagte mein Nachbar: Wiſſen Sie, warum mir dies Haus, das den abgeſchmackten Namen führt, merkwürdig iſt? Ich antwortete: Nein! — Weil der Tobias Damm, von dem wir die Götterlehre und die Ueberſetzung des Homer, in der ſonderbaren Schreibart haben, da immer verkehrt hat. Grade ſpeiſ't er ein gebraten Huhn, als ſeine Töchter aus der Stadt gelaufen kommen, und ihm weinend melden: die Mutter ſey eben geſtorben. So müſſen wir ſie begraben, ſagt Damm, und ißt fort. Eben noch ein Glas Kotbuſſer Bier leerend, iſt dieſer berühmte Gelehrte auch geſtorben.

Von dem Hauſe gegenüber wußte er auch genau, wenn Friedrich I. es zu einem Jagdſchlößchen habe bauen und einrichten laſſen, und in welche Hände es dann nach und nach übergegangen war. Sie ſind reich an topographiſchen Notizen, ſagte ich. Ei, lächelte er, an ortsbeſchreibenden Anzeigen.

Während deſſen ſchienen die zwei Perſonen einander immer mehr zu gefallen, und redeten von manchen anderen Nahrungszweigen, die ſich in jetziger Zeit wohl einpflanzen ließen; weil es aber heimlicher geſchah, verſtand ich davon wenig. Der junge Menſch vor uns that ſüß, und ſcherzte viel mit ſeiner Nachbarin, der Wonne aus den Augen leuchtete. Sie war nett gekleidet, und, wie geſagt, war ſchön, benahm ſich aber plump, und ihre ziemlich gemeinen Reden entſprachen dem Anzuge gar nicht. Die beiden Männer vorne ſchwiegen, wie zuvor, und der eine hielt überdem ein Tuch ans Geſicht, als ob er Zahnweh hätte.

Nahe an Friedrichsfelde ſagte mein Nachbar: In alten Zeiten hieß dies Dorf Roſenfelde. Ein ausgewanderter Franzoſe, oder vielmehr Frankreicher, baute das Schloß, und bewirthete einmal dort Friedrich I. und ſeinen Hof. Daher findet man in dem alten Dichter Canitz eine Stelle:

Der Churfürſt und was fürſtlich heißt,
Haben heute beim Raulé geſpeiſt,
Mittags in Roſenfelde.

Dem armen Raulé ging es hernach übel. Er hatte die Regierung betrogen, und man zog ſein Vermögen ein. Friedrich I. nahm das Schloß für ſich, und das Dorf empfing jetzt den Namen Friedrichsfelde. Hernach beſaß es der Marggraf

Karl, und damal erlebte es wohl ſeinen größten Flor. Denn der Marggraf hatte die Erlaubniß, eine eigne Leibwache halten zu dürfen, die ſehr ſchön gekleidet war. Davon ſieht man noch am Eingang des Gartens das Wachhaus. Bekanntlich hat der Romanſchreiber Lafontaine in ſeinem Quinktius Heimeran von Flaming, Friedrichsfelde zum Schauplatz einiger von den erzählten Begebenheiten gemacht. Ich finde aber das Büchlein voller Züge, die ganz unglaubwürdig ſind, was doch Gedichtungen aus dem gewöhnlichen Leben nicht dürfen, zudem die Eigenthümlichkeiten oft verzeichnet.

Jetzt ſtiegen wir ab, und bezahlten den Fuhrmann. Nun ſollte ich aber einen auffallenden Vorgang ſehn. Der eine von den ältlichen Männern nahm das Tuch vom Geſicht, kehrte ſich zu dem jungen Menſchen, der eben ſein Mädchen lachend vom Wagen gehoben hatte, und fragte: Kennſt Du mich?

Jener wurde bleich vor Schrecken, und ſtotterte: Lieber Vater — Sie hier — mein Gott —

Um Dein Treiben doch einmal recht in der Nähe zu ſehn, antwortete der Mann. Ich habe auch hier meinen Freund als Zeuge mitgebracht.

Der junge Menſch wollte den Vater — einen Kaufmann aus einer kleinen Stadt, wie die Folge zeigte — bei Seite ziehn, allein dieſer ſagte: Mögen dieſe Herren es immer hören. Darum alſo machſt Du ſo viele Schulden? Durch meinen Freund habe ich erfahren, daß Du ein Mädchen vom Kaffeehauſe genommen und eingemiethet haſt. Das wollte ich doch mit eignen Augen ſehn. Du würdeſt geſtritten haben, drum ging ich bei meiner Ankunft Dir heimlich nach, und ſetzte mich mit auf den Wagen. Nun weiß ich doch woran ich bin. Alſo ein Menſch von zwanzig Jahren ſchon eine Mätreſſe? Warte, die ſoll ſchon von Dir entfernt werden.

Windſchnell lief das Mädchen davon, und beſchämt ſah der Sohn an den Boden. Ich mengte mich ein wenig ein, ſuchte, auf die gewöhnlichen Fehler der Jugend deutend, den Zorn des Vaters zu entwaffnen. Zurück, gleich zurück in die Stadt, ſagte dieſer, und beſtieg mit dem Freund und dem Sohn gleich wieder den Wagen.

Wir Uebrigen zerſtreuten uns, der Schreiber nahm aber die junge Wittwe am Arm, und eilte gleich mit ihr in den Garten. Vermuthlich wird ſich unter Beiden eine Liebſchaft angeſponnen haben, die in einer Heirath ihren Ausgang nimmt. Und ſollte auch weder das hohe Ausſpielen des Häuschens, noch die Anlage der Tabacksfabrik, das gehoffte Ziel finden, ſo ſchienen ſie doch die Leute, welche ſich zu nähren verſtehn werden.

Ich trank erſt meinen Kaffee, und begab mich dann auch in den Garten. Er war ziemlich voll Menſchen, und einige dort befindliche Statüen, namentlich ein Herkules, am Ende des Gartens, ſchienen die verſtohlnen Blicke des anderen Geſchlechtes gar ſehr anzuziehn. Sehr voll ſtanden auch die Geländer am Karpfenteich, wo man ſich damit ergötzte, den Fiſchen Semmel hinabzuwerfen, wo ſie denn in großer Zahl an die Oberfläche des Waſſers kamen, und die Brocken verſchlangen. Ich hörte dabei allerlei Unterhaltungen über den Gegenſtand. Zwei franzöſiſche Soldaten, mit Bärenmützen und langbehaartem Kinn ſchienen ſich an den Karpfen ungemein zu beluſtigen. Dann äußerte Einer den Wunſch, ſolchen Karpfenteich irgendwo in Feindesland anzutreffen, und fügte hinzu: er ſollte bald abgelaſſen ſeyn, und die Fiſche insgeſammt auf dem Trocknen liegen. F***, rief der Andere, un bataillon tout entier en pourroit manger. Eine Matrone, von kleinen Mädchen umringt, die einer Penſionsanſtalt vorſtehen mochte, ſagte lehrreich: Sehn Sie, meine Lieben, ſo wirft man in der Welt Brocken aus, um die Unſchuld zu fangen, nur mit dem Unterſchied, daß die Karpfen an dieſen Genüſſen nicht ſterben, wie die Unſchuld, welche tödtliche Haken darin findet. Darum ſoll ſie mit Tugend und Klugheit ſich dagegen waffnen. Ueberall kann man an Beiſpiele eine Richtſchnur für ſein künftiges Handeln knüpfen. Ein Jude, der wiſſenſchaftlich thun wollte, drängte ſich an die Erzieherin, und fragte: ob ſie Blochs Ichthyologie kenne? Das ſey ein Buch, da fände man die Naturgeſchichte aller Fiſche mit illuminirten Kupfern. Es ſey ein Prachtwerk, ein klaſſiſch Werk. In dem Augenblick nahm ein dicker Branntweinbrenner mit Geräuſch eine Priſe Taback, und ſagte laut: *Bei Wiſotzky's frißt man die beſten Karpen mit Kohlſalat.* Dies erregte ein allgemeines Gelächter, und machte auch den Anpreiſungen des Juden ein Ende, der ſich zu ärgern ſchien, daß man die Aufmerkſamkeit von ſeinem Geſpräch abgelenkt habe, und wegging.

Ich irrte in den weitläuftigen Gängen umher, und kam hinterwärts an eine Bank vorüber, wo ich weinen, und zugleich eine mir bekannt tönende weibliche Stimme hörte. „Ich hätte es ja nicht gethan, aber er hat mir ja die Ehe verſprochen." Dieſe Worte vernahm ich. Genauer hinblickend, ſah ich das junge Mädchen von unſerm Wagen dort ſitzen, und eine alte Frau, mit abſchreckenden Zügen daneben. Letztere mochte den Vorfall dort am Wagen bemerkt haben, und dem Mädchen nachgegangen ſeyn. Sie machte die Tröſterin, und rieth, das alles leicht zu nehmen. Die Weinende ſagte: unmöglich könne ſie wieder nach Hauſe gehn, der Alte würde ihr gewiß alles nehmen, und ſie noch wohl gar ins Arbeitshaus bringen laſſen. Und was ſollte ſie thun? Wollte ſie auch wieder in Dienſt gehn, jetzt nähme ſie Niemand. Die Alte ſagte: Kommen Sie zu mir, eine Perſon, wie Sie, muß immer ein Unterkommen finden, und beſſer als wenn Sie wieder in Dienſt gingen. Sie dürfen deswegen nichts Schlimmes denken.

Ich dachte aber, dies hörend, wohl etwas Schlimmes. Das arme Geſchöpf wird aus dem Regen in die Traufe kommen, fiel mir ein. Ich nahte und ſagte: Mamſell, kann ich Sie wohl auf ein Wort ſprechen?

Sie erkannte mich wieder, faßte Zutrauen, und ſtand auf.

Ich ging mit ihr eine Allee hinab. Ihre Geſchichte iſt mir nicht fremd geblieben, ſagte ich, und ein Fehltritt, wo Liebe und Verführung im Spiele ſind, iſt bald gethan. Hüten Sie ſich aber ja, daß Sie nicht ganz ins Verderben ſinken. Die Frau, welche ſich Ihnen da anſchloß, möchte ſo was bereiten können.

Sie rang ihre Hände, und erneute die Furcht vor dem Vater ihres Liebhabers.

Wie mir auf den erſten Blick ſchien, fuhr ich fort, iſt das ein biedrer Mann, der allerdings nicht weiter zugeben wird, daß ſein Sohn in Verhältniſſen lebt, die ſeine Lage nicht geſtattet; doch Rache an Ihnen zu nehmen, darum wird es ihm nicht zu thun ſeyn, beſonders, wenn man ihn deshalb mit Vorſtellungen angeht. Sie können mir ohne Zweifel die Wohnung des Sohnes anzeigen, dann wird auch der Vater zu finden ſeyn. Ich will gern eine Vermittlung übernehmen, und er ſtimmt gewiß am erſten ein, wenn Sie aus Berlin gehn wollen.

Aber wohin, wohin? fragte ſie ſeufzend.

„Haben Sie noch Eltern?"

Eine alte Mutter in der Neumark.

„Zu der möchten Sie auch wohl nicht?"

Mein Gott — freilich nicht.

„Ein Dienſt irgendwo auf dem Lande — wo Niemand wüßte —"

Ach, wenn ich den kriegen könnte —

„Dazu läßt ſich vielleicht Rath ſchaffen."

In dem Augenblicke kam — recht wie gerufen — mein alter Freund, der Domänenpächter *** aus *** mit ſeiner Frau, daher. Ich rieth dem Mädchen, ſich auf eine Bank zu ſetzen, und mich dort zu erwarten, aber mit Niemanden anders, am wenigſten mit jenem alten Weibe, ſich einzulaſſen.

Nun hieß ich meinen vieljährigen Bekannten willkommen, und er freute ſich eben ſo, mich zu ſehn. Die Wollſchur hatte ihn nach Berlin gebracht, und bei der Gelegenheit zeigte er ſeiner Frau einiges von den Umgebungen der Hauptſtadt. Nach manchen anderen Geſprächen fragte ich ihn: ob er nicht Jemand in ſeiner Gegend wiſſe, der ein Hausmädchen bedürfe. Die eben meiner Abſicht entſprechende Antwort hieß: Ei, meine Frau will ſich ſelbſt eins miethen, wir haben ſchon darum aufs Miethskomtoir geſchickt. Sie muß mit Nähen und anderen Häuslichkeiten Beſcheid wiſſen, auf dem Lande findet man ſie ſo nicht leicht.

Ich will Ihnen eine Perſon in Vorſchlag bringen, ſagte ich. Morgen ſollen Sie ſie ſehn.

Wird mir lieb ſeyn, entgegnete der Beamte, nannte mir ſeine Wohnung, und wir ſchieden.

Nun ging ich wieder zu der Bekümmerten. Es zeigt ſich da eine Ausſicht, ſagte ich. Abend iſts ſchon, kommen Sie, fahren Sie mit mir in die Stadt. Einem Mann von meinen Jahren können Sie wohl vertrauen.

Sie that es, wir beſtiegen ein Fuhrwerk, und am Kaiſerplatze ſetzte ich ſie ab. Gehen Sie nur getroſt nach Hauſe, ſagte ich, wie ſpät es auch iſt, ſo ſuche ich den Vater Ihres Liebhabers noch auf. Doch eine Frage noch, die Sie aufrichtig beantworfen müſſen. Glauben Sie etwa, daß — Ihr Umgang mit dem Sohne ernſte Folgen haben könne?

Sie verſtand mich, ſchlug die Augen nieder, und ſagte: Nein — Gott ſey Dank!

„Morgen hören Sie mehr, gute Nacht!“

Die Wohnung des Sohnes hatte ſie mir bezeichnet, ich eilte dahin, und fand auch den Vater da. Der Sohn war todtenbleich, Jener hatte Papiere vor ſich, mochte ſich eine Ueberſicht des Schuldenweſens verſchaffen wollen. Ich bat um einſames Gehör, und der junge Herr mußte ſich hinaus begeben.

Nun kam ich mit dem Antrage, und empfahl Menſchlichkeit. Der Alte war froh, daß ich von ſchneller Entfernung redete. Freilich das Beſte, rief er, und verſpricht ſie aus Berlin zu gehn, mag ſie in des Himmels Namen behalten, was der leichtſinnige Menſch ihr gegeben hat. An dem Verkauf der Paar Fahnen werde ich mich auch nicht erholen.

Am Morgen eilte ich zu Juſtinchen. So hieß ſie. Gleich mußten die Damenkleider zum Trödel, und Hausmädchenanzüge dafür angeſchafft werden. Einiges Geld beſaß ſie auch noch. Die Gattin des Beamten nahm ſie in Dienſt, weil ſie ſo gütig war, auf die Empfehlung eines alten Freundes einiges Gewicht zu legen. Nach drei oder vier Tagen reiſete Juſtinchen mit den wackeren Leuten ab, und konnte in ehrbarer Thätigkeit Buße thun. So verſchaffte mir alſo die zweite Sommerwanderung Gelegenheit zu einem chriſtlichen Werk.

Dritte Sommerwanderung in die Haſenhaide.

An einem Mittwoch ging ich nach jenem Fichtenhain, weil ich die, von dem würdigen Pädagogen Jahn, dort angeordneten jugendlichen Leibesübungen zu ſehn dachte. Und ſie wurden jeden Mittwoch und Sonnabend, den ganzen Sommer hindurch, gehalten.

Nicht weit von der Brücke am Kottbuſſer Thor fragt mich ein Bürgersmann: ob ich ihm nicht Feuer zu ſeiner Pfeife geben könne. Ich beſaß das Nöthige hiezu nicht, wir gelangten aber dadurch in ein Geſpräch, und legten den ferneren Weg miteinander zurück.

Warum ſagt man doch die Haſenhaide? fing ich an, die That iſt doch nicht beim Namen.

Freilich, erwiederte mein Begleiter. Zweibeinige Haſen ſieht man da wohl, aber keine vierbeinige. So können wir auch heute einen Haſen von Profeſſor da ſehn.

Verwundert blickte ich um.

Ich meine den, fuhr der Mann fort, der das tolle Zeug mit den jungen Leuten angiebt.

Von dem gymnaſtiſchen Uebungen, und dem Manne der ſie leitet, urtheilen Sie auf dieſe Weiſe? fragte ich noch mehr befremdet.

Nun ja, hieß es drüben, wer hat vor dieſem von ſo was gehört. Was ſoll denn das?

„Mir ſcheint doch nichts einleuchtender, als der wohlthätige Zweck für das aufwachſende Geſchlecht.“

Larumlarum, was ſoll man die Jugend an ſolche Poſſenſpielerei gewöhnen. Lernen ſoll ſie was, nicht die Zeit unnütz verbringen.

„Aber, mein guter Mann, ſie beſucht ja die ſonſtigen Lehrſtunden demungeachtet. Nur die beiden gewöhnlich auch freien Nachmittage in der Woche ſind dem Ausbilden der phyſiſchen Kräfte geweiht —“

Aber was ſoll das helfen? Kann Jemand ſein Brot mit Stangenklettern verdienen, oder ſollen nichts als Luftſpringer aus den jungen Leuten gemacht werden?

„Sie verzeihen mir die Bemerkung: daß Sie ohne Zweifel über die eigentliche Abſicht, welche dieſen Leibesübungen zum Grunde liegt, noch wenig nachgedacht haben. Tauſendmal iſt es wohl erinnert worden, wie viel beim Gedeihen des ganzen Menſchen an einer, Geſundheit, Abhärtung und Muth erhöhenden Kraftentwicklung des Leibes hängt, wie die Seele auch immer dem Leibe folgt; allein bethätigt hat man es noch an wenigen Orten. Das Beiſpiel, was nun Berlin giebt, kann unmöglich verloren gehn, wird ſich im ganzen Lande immer mehr ausbreiten, und —“

Glauben Sie doch daran nicht, fiel mein Begleiter ein. Das iſt ſo eine Mode, und bald wird ſie aus ſeyn. Denn viele Eltern ſind es ſchon ſatt —

„Wie könnten ſie das? Die wohlthätigen Folgen müſſen ihnen ja an den Kindern ſichtbar werden, ob ſie ſchon in einer Reihe von Jahren erſt in ihrem ganzen Werth ſich darſtellen. Aber ich habe die Anſtalt des berühmten Gutsmuth früherhin geſehn. Es iſt auffallend, wie ſehr an blühender Farbe, an Behendigkeit, Lebhaftigkeit und munterm Geiſt ſich von anderen ſolche Zöglinge unterſcheiden. Der Wuchs gewinnt offenbar an Regelmäßigkeit und folglich an Schönheit, die Geſichtszüge bekommen Ausdruck, Charakter — und wenn Eltern das beobachten, ſollten ſie thörigt Anordnungen ſich verſagen können, die —“

Ab, wir haben auch andere Dinge erlebt, unterbrach mich der Gegner. Etliche ſind ſchon gefallen, und haben ſich die Knochen zuſchande geſchlagen, etliche haben ſich die Schwindſucht geholt.

„Erlauben Sie, nahm ich das Wort. Allen Unfällen, die im Gebiet der Möglichkeit liegen, beugt man nirgend vor. Wo gäbe es eine Lebensbeſchäftigung, bei der man nicht einmal davon hörte, obgleich oft auch Ungeſchicklichkeit ſie veranlaßt. Wie viele Reiter ſtürzen bei ihren Uebungen; dem Soldaten, dem Jäger ſpringt bisweilen die Flinte, dem Müller kann eine Hand in das Räderwerk gerathen, der Schiffer kömmt oft im Waſſer um. Kann man deshalb alle dieſe nöthigen Verrichtungen einſtellen? Geſetzt, es fällt hie und da ein Knabe bei den gymnaſtiſchen Uebungen — oft wird es ohnehin, bei des Lehrers Vorſicht und der lernenden von Stufe zur Stufe emporſteigenden Geſchicklichkeit nicht vorkommen — ſo gewinnen dafür hundert andere eine Behendigkeit, eine Kraft, die ſie gegen viele ſonſt im Leben mögliche Verletzungen ſchützt. Wer gymnaſtiſch ſich ausbildete, weiß ſich beim Reiten, beim Sturz eines Wagens, bei einer auf ihn eindringenden Feuersgefahr, und bei anderen Gelegenheiten zu helfen, wo Schwächlinge dagegen erliegen. Ein durch Kraftübung geſtärkter Knochenbau läßt auch wahrlich nicht fürchten, was einem hypochondriſchen Subrektor begegnet ſeyn ſoll, dem ſein Arzt Bewegung anrieth, und der nun einen Ball ſchlug, aber den Arm dabei zerbrach. Nehmen Sie alle Gefahren der Krankheiten, welchen man durch körperliche Ausbildung entgeht. Ich ſetze noch hinzu, der ſchädlichen Leidenſchaften, denen ein feſtes Gemüth, wie es nur in einem feſten

Organen-

Organenbau entſtehen kann, leicht Widerſtand leiſtet, wo auch da Schwächlinge am einen jedem Angriff hinſinken. An die Schwindſuchten glaube ich nun vollends nicht, wenn man ſie, von den Leibesübungen entſtanden, ausgiebt. Die Anlage konnte in den unglücklichen Jünglingen ſchon wohnen; in früher Verzärtelung, in elendiger Leibesbeſchaffenheit der Eltern hätte man gewiß die Urſachen aufzuſuchen. Nein, ſchmähen Sie mir den Turnplatz des Herrn Jahn nicht, den ich für eine der wichtigſten Anſtalten unſerer Stadt halte.

Der Bürger lächelte, als ob er das wohl beſſer verſtände, und ging nun, da wir den Wald erreicht hatten, zum Herrn Pfaffenländer. Ich ſtieg hingegen zu dem Turnplatze hinauf, mich unterwegs tüchtig ärgernd, daß es leider ein Charakterzug unſerer deutſchen Nation wäre, guten Einrichtungen ſo mit falſcher Beredſamkeit und mühſam aufgeſuchten Gründen zu widerſtreben, was denn auch manche große Uebel im guten Deutſchland wohl zu erklären vermöge.

Aus dieſem Ernſt ſah ich mich geweckt, als ich oben am Hügel einen Mann anſichtig wurde, den eine Phyſiognomie auszeichnete, die an einer Seite Gutmüthigkeit verhieß, von der anderen aber ganz mit dem, im gemeinen Leben oft üblichen Worte: ſchaafdämlich, bezeichnet werden konnte. Er ſchien mit ſeiner Frau Kaffee getrunken zu haben, und dieſe, welche mit ihrer rüſtigen Lebendigkeit gegen den ältlichen, verlebten, dünnbeinigen Kunden grell abſtach, ſagte: mein Kind, laß doch der Jule unten ein Butterbrot geben, ich bleibe noch ein bißchen hier, komme aber bald nach. Er nahm das etwa fünfjährige Töchterchen gehorſam an die Hand, und ſchlenderte hinab. Ich konnte nicht umhin, ihm nachzublicken, indem ich dachte: Du ſcheinſt in Deiner Jugend auch keinen ſtählenden Leibesübungen obgelegen zu haben, ſonſt wärſt Du nicht ſo ſchindeldürr, und das vorangegangene Heraufſteigen zu einer ſo winzigen Anhöhe dürfte Dich nicht ſo ermüdet haben. Denn eben darüber hatte er, wie ich noch hörte, bei ſeiner Gattin ſich beklagt. Kaum aber war er hinabgeſtiegen, als ein großer Menſch, der aus einer langen Pfeife dampfte, und zu einem blauen modigen Frack ein Paar weiße bläulich geſtreifte Beinkleider trug, zu Madame trat, und ſie fragte, ob es ihr nicht gefällig ſey, oben ein wenig den Leibesübungen zuzuſehn. Sie wartete noch, bis ihr Mann ganz aus dem Geſicht verſchwunden war, und reichte darauf Jenem den Arm.

Ich eilte weiter, und hatte nun bald den ſogenannten Turnplatz erreicht, der in einem abgehegten, nur mit wenigen Bäumen beſtandenen

Platze des Haines beſtand. Hier bot ſich mir ein ungemein anziehendes, zu vielen Betrachtungen einladendes, Idee auf Idee weckendes, Schauſpiel dar. Mehrere Hundert junge Leute, von ſechs bis achtzehn oder neunzehn Jahren, meiſtens in einem leichten bequemen Anzug, der in Jäckchen und Pantalons von weißen Linnen beſtand, in bloßem Kopfe, vollzogen ihre Leibesübungen. Einige rangen miteinander, andere gingen auf ſchmalen, etwas erhöhten Stangen einher, den Gleichgewichtstakt zu üben, noch andere ſuchten von ſolchen Stangen einander hinabzuwerfen, wobei aber keine Gefahr obwaltete; wieder andere übten ſich im Springen über höher und höher gezogne Stränge. Man klimmte an Tauen und hohen, maſtbaumartigen Stämmen empor, und ließ ſich wieder, mit einem oder beiden Armen ſich haltend, in die Tiefe. Es leuchtete ein, wie die Lehrmethode dabei die allmählige immer weiter gedeihende Fertigkeit, und das nach und nach von geringen zu weſentlicheren Anſtrengungen übergehende Gebrauchen und Verwenden aller Muskeln ins Auge gefaßt hatte. Die Jünglinge und Knaben erſchienen insgeſammt thätig, munter, frohſinnig, aufgeweckt, doch Niemand von ihnen ermüdet. An allen konnte man Luſt und herzlichen Antheil wahrnehmen, nichts war von dem oft bei

Kindern ſichtbarem Mißmuth in Lehrſtunden — den Hogarth, auf einem Blatte, wo Schulknaben vorkommen, meiſterhaft nach dem Leben zeichnete — zu ſchauen, denn nach aller Geſchmack, und den Bedürfniſſen, welche im Lebensfrühling die Natur in lebendigen Regetrieben zu erkennen giebt, war das, was geſchah. Viele hatten eine bedeutende, ja bei dem unbeholfenen erzogenen Phlegma billig Staunen erregende, Fertigkeit gewonnen. Man dachte wahrlich an die olympiſchen und ſamnytiſchen Spiele zurück, dieſen, Jedem, der Sinn hegt, für Menſchenreife, ſo merkwürdigen Anblick genießend.

Rund um das Gehege ſtand es voll Zuſchauer. Nachdem ich meine Neugier dort hinlänglich befriedigt hatte, blickte ich auch nach dieſen hin, und merkte auf ihre Aeußerungen. Im Allgemeinen fand ich gleich, wie die Damen — beſonders die jüngeren — mit Beifall und Billigung zuſahen, was dagegen bei den Männern — und vorzüglich denen von einigem Alter — nicht der Fall zu ſeyn ſchien. Das ließ auch wohl manche Erklärung zu. Die älteren von dieſen kraftübenden Jünglingen zeigten ſich im Ringen und Laufen, oder auf Erhöhungen geſtiegen, nicht wenig vortheilhaft, ihr Muskelſpiel in ſeiner regſamen Bewegung, ihre häufig maleriſch zur Anſicht kommenden Formen waren ſchon geeignet, Damenblicke auf ſich zu lenken, und die weibliche Fantaſie mit allerhand entſtandnen Träumereien zu beſchäftigen. Die Männer kann das nun wieder doppelt verdrießen, einmal, weil ſie die Blicke den neuen Athleten vermuthlich ein wenig mißgönnten, und heimlich in Betracht zogen, daß ſie, unter einer ſolchen Darſtellung ihrer Formen und Muskeln, ſich nicht eben ſonderlich ausnehmen dürften.

Die Urtheile, welche ſich am Gebäude vernehmen ließen, waren mannichfach genug. Zu meinem Unwillen hörte ich, daß jener Mann, den ich über die Wieſe begleitet hatte, nicht allein abgeſchmackt von einem ſo verdienſtlichen Streben nach Menſchenwohl redete. Seine verſchrobne Meinung zählte der Anhänger noch mehr. Eine Frau aus den geringeren Ständen, mit einer langen ſchwarzen Enveloppe, einem altmodiſchen Kopfaufſatz, und ſonſt ihrer ſtupiden widerwärtigen unholden Züge halber, ſehr mißbehäglich anzuſchauen, rief: Wat, da ſolld' ick mein Kind hingeben? Da hädd' ick go nich Dag oder Nacht Ruhe, det et ſich Hals un Beene zerbrechen däde! Zum Glück konnte ſie nicht mehr Kinder von einem hier erforderlichen Alter beſitzen, weil ſchon großmütterliche Ehrwürdigkeit ſie umſchwebte. Auf der anderen Seite hatte man aber auch die Genugthuung, die Anſtalt, wie ſie es verdient, beachten und loben zu hören. Von einigen Lippen, die an Köpfen ſaßen, in welchen die modige altdeutſch-poetiſche Natur ſpuken mochte, geſchah das freilich mit einiger Affektation, indem ſie, für Wiederkehr altſittiger Kraft und Zucht erglüht, mit hohltönenden Kern- und Markſprüchen, die vielleicht an das Lied der Niebelungen mahnen ſollten, daher holperten und ſtolperten. Indeſſen was liegt am Ausdruck, wenn für die Sache nur immer mehr Liebe gewonnen iſt, und wer wird einem Modeweſen von vaterländiſcher Tendenz nicht mehr Achtbarkeit zugeſtehn, als dem narrenhaften Haſchen nach Fremdheit, das ehedem in Deutſchland üblich war. Es kamen aber auch einfache, von einem geſunden treffenden Blick zeugende Würdigungen an die Reihe. Auch ſtanden zwei Offiziere nebeneinander, von denen der Eine ſagte: Was meinſt Du, Herr Bruder, ein Füſelierbataillon von ſolchen Rekruten, das wäre etwas für den kleinen Krieg. Da hatte er wohl vollkommen Recht, und Tacitus hat uns unterrichtet, daß jene Germanier, die einſt Varus Legionen zertrümmerten, auf eine ähnliche Weiſe zu den Kämpfen ſich vorzubereiten pflegten. Ihr ſchnelles Laufen, ihr gewandtes kühnes Springen über

Schilde und Spieße waren den Römern verderblich.

Die Mehrheit der Zuſchauer blieb demungeachtet ziemlich gleichgültig, genoß nur ein Schauſpiel, eine leere Neugierbefriedigung, ohne ſich dabei auf Bemerkungen einzulaſſen. Es möchte alſo zu wünſchen ſeyn, daß die nützlichen Uebungen, wenigſtens nicht immer, der Menge ein Schauſpiel darböten, ſondern verborgen gehalten werden könnten. Allenfalls einige öffentliche Prüfungen jährlich, ſonſt ſtören die Zuſchauer, wecken auch vielleicht hie und da eine Eitelkeit bei den Jünglingen, die, wenn ſie gleich auf einer Seite anſpornend ſeyn mag, doch wieder ihr Nachtheiliges hat.

Als ich eine halbe Stunde geweilt hatte, ſah ich den langen Herrn und jene Dame, welche ihren Ehegenoſſen in die Tiefe hinabſandte, aus dem Dickigt hinterwärts zurückkehren. Sie ſchienen alſo die Natur mehr geliebt zu haben, wie die Anſchauung der Athletenkünſte. Dabei fiel auf, daß der lange Herr, in der Kniegegend ſeiner hellfarbigen Sommerpantalons mit einigem Sande bedeckt war. Dies leitete auf die Vermuthung: er könne wohl zu den Füßen der Dame gefallen ſeyn. Da er gewahrte, daß ſeine Knie bemerkt würden, drehte er ſich um, und tilgte den Sand unbemerkt, ſo war alles wieder gut.

Uebrigens zeigte hier ſich noch, wie gut es die Pariſer verſtehn, bei ſolchem Anlaß Nahrungszweige einzupflanzen. Man hatte ein großes Zelt in der Nähe aufgeſchlagen, das Erfriſchungen aller Art feilbot, und wobei der Unternehmer ſich gut zu befinden ſchien. Kuchenhändlerinnen, Knaben, die allerhand Kleinigkeiten in Körben zum Verkauf trugen, und manches halb mit Gewalt aufdrangen, fehlten auch nicht. Da war alſo das trouver le besoin, und von dem faire l'amour hätten an dieſem Abend vermuthlich die Walddryaden manches erzählen können, wenn ihnen nicht zum Glück eine tiefe Verſchwiegenheit beiwohnte.

Vierte Sommerwanderung nach dem Geſundbrunnen, jetzt Luiſenbad genannt.

Ein Freund hatte mir ſein Pferd geborgt. Es trug mich den nächſten Sonntagnachmittag bequem nach dem Luiſenbade, und ich empfand ſo die Langeweile, auf dem öden ſchattenloſen Wege, den man wohl hätte mit Bäumen bepflanzen können, nicht. Ich glaube, dieſer nicht einladende Weg mag es eben thun, daß man, verhältnißmäßig, nur in geringer Zahl nach dem Geſundbrunnen luſtwandelt. Sonſt iſt die Lage gewiß anmuthig, und die Spaziergänge, ſowohl im Garten als um die ſchöne, mit einer Allee umgebne Wieſe, ſind um deſto angenehmer, als ſie nach allen Seiten weite und lachende Ausſichten darbieten.

Einige Wagen rollten demungeachtet neben mir hin, und verſchiedne junge Leute, die vermuthlich Handelsbefliſſene waren — das ließ ſich erkennen, weil die Sonntagsausgelaſſenheit dieſer Herren etwas ganz Eigenthümliches hat — ſtiebten auf beklagenswerthen Miethsgäulen vorüber, daß ich der aufgeregten Staubwolke ſeitwärts entfliehen mußte.

Unterwegs bemerkte ich, wie die Liebhaberei an Kornblumen doch manche Freunde und Freundünnen Ähre. Zwiſchen den Roggenſtücken ſahe man hie und da Paare hinſchreiten, welche ohne Zweifel dieſem Theil der Naturkunde zu huldigen hatten. Viele Handwerksburſchen — auch wohl nur Lehrlinge, wie das ſehr jugendliche Anſehn bewies — und gemeine Soldaten unter ihnen zu erblicken, befremdete, weil Leute dieſer Art, ſonſt wohl den Sinn eines Virgil, Thomſon, Kleiſt, Delille, nicht zeigen; es konnte aber auch erfreuen, als ein Beweis, die Freude an einfach ländlicher Schönheit wohne ſich auch bei den niederen Ständen ein.

Gleichwohl hatte auch ein artig gekleideter Mann, von dem es doch ſchien, er könne veredelte Blumengattungen in Prachtgärten aufſuchen, die Cyanen und Chamillenblüthen lieb gewonnen. Er kam eben von einem Gang auf einem ſogenannten Rein zurück. Eine Dame hatte er zwar nicht am Arm, ſchien aber doch nicht allein geweſen zu ſeyn, weil ich vom Pferde im tieferen Hintergrunde etwas Weißes ſchimmern ſah. Indeſſen ſtand der Feldhüter mit ſeinem treuen Hunde vor dem Ackerſtück, und empfing den Herrn mit einer gar nicht höflichen Anrede. Dieſer fand ſich beleidigt, fragte, ob man denn nicht zwiſchen zwei Kornfeldern hingehn könne, was ja keinen Schaden thäte. Er ſollte nicht impertinent ſeyn, ſonſt würde er ihm etwas anderes zeigen.

Der entſtandene Zank machte, daß die Vorübergehenden ſich aufhielten, und gar ſehr lachten, als der Feldhüter, ſich gar nicht an die Eleganz des Herrn kehrend, ihm gröblich den Hut vom Kopfe riß, und ihn Er nannte. Es mußte ſchon ein Pfandgeld abgereicht werden, ſollte der Kopf ſeine Bedeckung zurückerhalten. Was ſoll ich Ihm denn geben? fragte endlich der Enthutete vor Aerger blutroth. Der Hüter und Enthuter war billiger als ich gedacht hätte. Er forderte nicht mehr als einen Groſchen Courant. Der wurde nun gegeben, und der Tituskopf hatte ſeinen Deckel wieder. Dem Aufſehn wäre durch eine frühere Zahlung leicht zu entfliehen geweſen.

Auf dem Brunnen fand ich die Einrichtungen zweckmäßiger als ſonſt, allein es wohnten in dieſem Jahre äußerſt wenige Leute dort, und man ſahe auch nicht Kranke, wie ehmals. Der Platz vor dem Gaſthauſe war dagegen ziemlich angefüllt, allenthalben ſtanden Tiſche, um die ein buntes Gemenge ſich verſammelt hatte. Ich ließ mein Pferd halten, und nahm auch Platz.

Die jungen Kaufleute tranken ſchnell einige Flaſchen Köſtritzer, und erhoben vielen Lärmen dabei. Von hier wollten ſie heute noch zu Liefens, dann nach dem Moabit, von dort nach Charlottenburg, und ſpät wieder in die Stadt. Die

Pferde ſollten alſo das Miethsgeld tüchtig abverdienen. Auch ſchwangen ſie bald ſich wieder auf, und galoppirten, mit Geräuſch ſich zeigend, davon.

Nun kam ein Wagen, der lauter alte Bekannte von mir daherführte. Es war eine politiſche und Anekdotengeſellſchaft, die ich, vor manchem Jahre, ſehr oft auf einem Kaffeehauſe geſehn hatte, das ſie täglich zu beſuchen pflegte. Die Herren freuten ſich, auch mich wieder zu ſehn, und pflanzten ſich an meinen Tiſch, der noch leere Plätze genug hatte.

Dieſe politiſche und Anekdotengeſellſchaft war mir, aus zweien Gründen, ſtets merkwürdig geweſen. Einmal, weil ſie untereinander beſtändig ſtritt, und das oft mit Hitze, und Zeichen von gegenſeitigem eifrigen Meinungshaß, aber demungeachtet täglich wieder zuſammenkam; und zweitens, weil ſie ſich nicht langweilte, ob ich gleich die nämlichen alten Geſchichtchen und Anekdoten wohl zwanzigmal hatte vortragen hören.

Der Charakter von Ehedem war im mindeſten nicht von ihnen gewichen. Die eine Hälfte der Geſellſchaft war noch, wie zuvor, der Meinung, England würde die Oberhand behalten, die andere, Frankreich würde es nächſtens demüthigen. Die neueſten Zeitungsnachrichten lieferten einen guten Stoff für ſie, und ich brachte ihn gleich in

Anregung. Nun begann der Streit, nun gingen die Prophezeiungen an. Man warf ſich zornige Blicke zu, ſagte einander heftige Anzüglichkeiten, ſuchte die Urtheile des Gegenparts lächerlich zu machen, alles wie hiebevor. Ich konnte, wie ſonſt, nicht begreifen, daß Menſchen von ſo getrennten Anſichten, nicht vielmehr einander flöhen, als ſich aufſuchten. Allein es muß doch in ſolchen politiſchen Kannengießerwortwechſeln etwas Behagliches zu finden ſeyn.

Ich entſann mich, daß ein ältlicher, von ſeinen Renten, die ſich freilich jetzt mochten geſchmälert haben, lebender Mann, jedesmal, wenn die Rede auf Mord und Diebſtahl kam, ein ſechs bis acht Spitzbubengeſchichten zu erzählen pflegte, entſann mich auch, welche. Zu ſehn, was jetzt geſchehn würde, lenkte ich die Unterredung darauf hin. Gleich fing dieſer Senior der Geſellſchaft den Vortrag wieder an, es kamen genau die ehemaligen Erzählungen an die Reihe, und die übrigen Herren, wie viel öfter noch ſie damit mußten heimgeſucht ſeyn, als ich, dampften in Andacht ihre Pfeifen, und ſchienen keine Sylbe davon überhören zu wollen. Eben ſo ging es mit Vorfällen aus dem ſiebenjährigen Kriege, die ein betagter Kaufmann am Schnürchen hatte, und etlichen verliebten, zum Theil etwas ſchlüpfrigen, Liebesanekboten, von denen ein etwas jüngerer, ein öffentliches Amt bekleidender, Hageſtolz überfloß, wenn man dieſe Saite antönen ließ. Bloß der Letzte hatte unter der Zeit, daß er mir nicht zu Geſicht kam, noch einige neue Legenden in ſeinen Vorrath geſammelt. Und doch machten die Herren, wie geſagt, einander keine Langeweile.

Ich ſtand auf, ſprach mit einem anderen Bekannten, deſſen Aufmerkſamkeit die politiſche und Anekdotengeſellſchaft auch nicht entgangen war. Vielleicht kennen Sie, ſagte er, alle ihre Eigenthümlichkeiten doch nicht. So, zum Exempel, können wir uns den Spaß machen, ſie insgeſammt von dem Tiſche zu jagen, ohne daß nur dabei ein Wort geſprochen wird. Und wie denken Sie das anzufangen? fragte ich. Ich will es Ihnen gleich beweiſen, fing jener wieder an. Wie viel ſind der Herren? Ich zählte ſieben. Ehedem hatten zehn bis zwölfe dazu gehört, jetzt mochte der Tod einige abgeholt haben, oder andere mochten, aus ſonſtigen Urſachen, abweſend ſeyn. Gut, rief der Bekannte, wir müſſen unſerer ſechſe uns zu ihnen geſellen. Er fand bald noch vier gute Freunde, und alles machte ſich nun an den Tiſch. Es geht ziemlich eng zu, ſagte Jener, doch kein Wunder, es ſind unſerer Dreizehn. Gleich machte der Senior einen langen Hals, und die übrigen ſahen ſich mit verdrießlichen Mienen um. Es iſt mir doch zu viele Zugluft hier, ſagte der Senior, nahm ſein Glas und wählte einen andern Tiſch. Nach und nach gingen die Freunde alle hinterdrein. Der Anſtifter des Scherzes ſagte nun: Sehn Sie, daß ich Recht hatte? An einem Tiſche, wo ſich Dreizehn verſammeln, bleiben ſie um keinen Preis, weil ſie den Aberglauben hegen, es wird dann Einer aus der Geſellſchaft ſchnell ſterben.

So kam der Abend heran, wo ich noch, da ich eben hinter eine Laube getreten war, etwas von einem leisgepflognen Geſpräch vernehmen konnte. Eine männliche Stimme ſagte: Minchen, wollen wir ein Bad nehmen? — Wo denn? fragte eine weibliche. — „Je nun, im Badehauſe. Ich beſtelle eins, es iſt ſchon dunkel. Du kommſt unvermerkt nach, wenn es keiner ſieht.“ — Ach um Gotteswillen nicht, lieber Junge, es ſind ſo viele Leute da, ich hätte den Tod davon, wenn es Jemand gewahr würde.

Wer der liebe Junge und Minchen waren, iſt mir fremd geblieben. Letztere zeigte aber doch für die Sache an ſich keine Abneigung, und dürfte, wenn ſie von einer möglichen Verbergung dieſer kleinen Erquickung überzeugt geweſen wäre, doch ziemlich gern ihrem lieben Jungen gewillfahrt haben.

Nach und nach verloren ſich die Anweſenden, und ich ritt auch nach Hauſe.

Auf dem Wege zum Geſundbrunnen kömmt man durch jene Vorſtadt, die außerhalb dem Thore liegt, und gewöhnlich Voigtland genannt wird, nach ihren erſten Anſiedlern. Späterhin hat ſich allerlei Völkchen dort zuſammengefunden, und aus allerlei Grund. Wohlfeile Miethen zogen den Einen an, den Andern die großen Gärten hinter den Häuſern, oder die freien Ausſichten ins weite Feld, die man in der Stadt nicht hat. Ehedem, als das Contrebandiren (Schmuggeln) noch einträglicher werden konnte, als jetzt, hauſeten Leute, die ſolche Geſchäfte wählten, gern in dieſer Vorſtadt, wo ſich die Gelegenheit, verbotne Waare in die Stadt zu bringen — und einſtweilen ſie den Blicken der Mauthbeamten zu entziehn — bequemer finden ließ. Da hat ſich denn nach und nach ein Allerlei geſammelt, das zu anthropologiſchen Beobachtungen geeignet iſt, und wirklich haben bereits Schriftſteller — die auch Gärten und freiere Luft in Anſchlag brachten — dort Wohnungen gemiethet, um den Menſchen bisweilen nach unverkünſtelter Natur ſtudiren zu können.

Das ſogenannte Voigtland läßt in dieſem Betracht ſich mit dem Quartier St. Giles in London, und der Vorſtadt St. Marceau in Paris vergleichen. Ein

Ein ganz eigenthümlicher Charakter hat ſich bei den Einwohnern entwickelt, einmal tief unter dem gewöhnlichen Kleinſtädtiſchen hinab, und wieder hoch über dem gewöhnlichen Großſtädtiſchen hinauf, was eben das Ausgezeichnete begründet.

Man hat jedoch eigentliche und uneigentliche Voigtländer zu unterſcheiden, und letztere, als Ausnahmen vom Geſetz, zu ſtreichen. Uneigentliche ſind wirkliche Eigenthümer von Häuſern und Gärten, worunter es manchen wohlhabenden und wohlberathenen giebt; ferner Gaſtwirthe, die Beſuch aus der Stadt ſehn, und ſich gut dabei befinden, einige bloß der geſunderen Luft wegen hier wohnende Brunnengäſte im Sommer, nicht minder einige wirkliche Handwerker u. ſ. w. Alles das ſind Berliner, nicht Voigtländer, d. h. nicht eigentliche.

Bei dieſen iſt das Unterkleinſtädtiſche der ſo ausgezeichnet beſcheidne Begriff vom Beſitz, und von den Steigerungen zu Wohlhabenheit und Reichthum. Und das Uebergroßſtädtiſche eine ungeſehene Freiheit im Umgang, die allen Zwang, alles hohle Ceremoniel ſo rein verbannt, eine Entfernung von aller Sucht, ſich um des andern Thun zu bekümmern, eine Duldung ohne Gleichen, und eine eben ſo weitgetriebene Aufklärung und Reſignation. Diogenes würde hier mit ſeinem Cyniſmus gar nicht auffallen, und Epiktet oft im Stoiziſmus noch Unterricht ſchöpfen können. Hat ſich Jemand aufgehängt, ſo hat er ſich aufgehängt, was iſt's denn nun mehr.

Das Wort Armuth hört man nirgend ſeltner ausſprechen, weil man, nach Leſſings Bemerkung, von den Eigenſchaften nur ſpricht, die man nicht hat, die meiſten Voigtländer erwähnen alſo eines Dinges nicht, das ſich an ihnen von ſelbſt verſteht. Wohlhabenheit kömmt hingegen zur Sprache, Reichthum ſeltener, obſchon bisweilen auch. Aber um den Reichthum eines Berliners, alſo auch uneigentlichen Voigtländers, bekümmern ſie ſich nicht, das liegt ihnen zu fern und fremd.

Wohlhabend werden denn anerkannt: gewerbtreibende Klaſſen, die einiges Gedeihen finden, und mit Recht, denn die Mehrheit treibt kein Gewerb, ſondern ſucht ſo durchzukommen, wie es gehn will. Hieher gehören auch — in guter Zahl vorhandene — Blinde, Lahme und andere Gebrechliche — die ihre obrigkeitlichen Penſionen in Ruhe verzehren, dadurch aber gleichſam die Rentirer im Gemeinweſen, und in nicht geringem Anſehen ſind. Sie nimmt ein Hauswirth auch gern auf, weil es Fälle gab, wo ſie den Miethzins pünktlich entrichteten, Fälle, die hier zu den höchſt ſeltnen gehören, weshalb man auch nur auf gut

Glück vermiethet, und ſich preiſ't, wenn in einem Hauſe Funfzig vom Hundert der Miethen einkommen. Daher ſteht der Häuſerpreis niedrig, die Miethen aber ſtehn meiſtens doppelt hoch, des Riſico willen. Und nämlich bei denen, die ohne Mobiliar einziehn. Die müſſen z. B. für eine Dachſtube im Hofe ſchon zwölf Thaler jährlich verſprechen. Bringen ſie dagegen ein Mobiliar, woran man ſich mit ſechs Thalern halten kann, giebt man ihnen ein ſolches Zimmer um ſechs Thaler, das iſt vortheilhafter, als zwölf verſprochene, man zieht den Sperling in der Hand, der Taube auf dem Dache billig vor. Nirgend wird auch jedes Vierteljahr ſo viel gezogen, man wird es nur nicht ſo inne, weil der Mobilientransport ſo wenig Geräuſch macht. Den aber wirklich von einem Hauſe ins andere geſchafften Hausrath denn zu betrachten, lohnt ſchon der Mühe, und weckt Gedanken an Sparta, an Rouſſeau, an die entflohene goldne Zeit, wo es noch kein Gold gab. Man ſieht, mit wie Geringem der Menſch ſich behelfen, und doch fröhlich und geſund dabei ſeyn kann. Daß man beides meiſtens wirklich ſey, beweiſen die auffallend vielen ehelichen und unehelichen Kinder, wovon es auf den Straßen wimmelt, und wovon letztere ſich nicht, wie in der

Stadt, wie 1 zu 6, ſondern vermuthlich wie 1 zu 2 verhalten.

Bei den gewerbtreibenden Klaſſen wäre eine eigne Gewerbkunde nöthig, um zu beſtimmen: wie mancherlei Nahrungszweige hier blühen. Es iſt auch ein Gewerbfleiß vorhanden, wie man ihn nicht einmal bei den, gewiß doch mit Recht als thätig und ſpekulativ gerühmten, Juden ſieht. Das zeigt ſich ſchon an den Kindern. Nur ein Beiſpiel. Weil es hier viele Gärten giebt, finden ſich im Frühling auch die Maikäfer häufig, und zeitiger als in der Stadt ein. Dann ſchütteln die voigtländiſchen Kinder ſie von den Bäumen, und eilen damit ins Thor, ſie den Stadtkindern um Nadeln zu verkaufen.

Die Knaben, welche in der Stadt als Waldteufelhändler, Steigfeger, Pferdehalter, Extrablattausrufer, Kutſchenaufmacher u. ſ. w. bürgerliche Nahrung treiben, ſind meiſtens aus dem Voigtland.

Weil dieſe Knaben aber ſo zeitig auf eigner Kraft ſtehn, fühlen ſie ſich denn auch, entwickeln mit der einen auch zeitig andere Kräfte. Haben ſie die Woche hindurch etwas verdient, laſſen ſie am Sonntage auch etwas darauf gehn, und freun ſich des Lebens. Nicht ſelten hat ein Extrablattausrufer von funfzehn Jahren ſchon eine Geliebte, die ſich vielleicht mit einem Radieschenhandel einen Sonntagsanzug — nach ihrer Art — ſchaffte. Nun beſucht das jugendliche Paar einen der Tanzböden, deren es auch — nach ihrer Art — giebt. Anſtändiger geht es bei Hofe zu, aber nicht ſo froh, wie auf einem ſolchen Tanzboden.

Und weil es denn hier ſo zeitig, wie in Göthens Braut von Korinth, heißt: Holde, laß uns Amorn dienen, ſoll man ſchon Beiſpiele dreißigjähriger Großväter gezählt haben, was, für einen ſo nordiſchen Himmelsſtrich, eine ungemeine Naturmerkwürdigkeit iſt.

Das Sammeln von Raffholz im Walde, und von altem Glas, das Aehrenleſen nach der Ernte, und ſogenannte Kartoffelſtoppeln, das Sandfahren, das Vogelſtellen, das Unterſuchen des Kehrichts, ob werthhaltige Dinge mit ausgefegt ſind u. ſ. w., gehören auch zu den Beſchäftigungen, denen ſich die Voigtländer widmen, beſonders findet man hier aber die für die Litteratur, den Buchhandel und die ganze Staatsverwaltung ſo wichtigen, ſogenannten Plundermätze. Das Alles ſind die wohlhabenden Leute; zum Reichthum aber neigen ſich hin, erſtens, wie billig der Kaufmannsſtand, und zweitens die Fabrikunternehmer.

Ein Kaufmann braucht hier jedoch nicht erſt in Holland und England geweſen zu ſeyn, um den Handel aus einem höheren Geſichtskreis anzuſehn. Es iſt keine deutſche, vielweniger italieniſche Buchhaltung dabei nöthig, kein Conto, kein Saldo, weil der Kaufmann weder Kredit findet, noch Kredit giebt. Er kann füglich ohne alles Rechnen beſtehn, und man ſieht deren auch, die mit dem Zählen an den Fingern glücklich auskommen. Die Waarenkunde beſchränkt ſich auf einige Aquavite, und einige Tabacke, die nur in anders genannten Gläſern, und anders bedruckten Papieren befindlich, aber von dem nehmlichen Gehalte ſind. *) Ferner auf Schwefel, Feuerſchwamm, Lampenöhl, einigen anderen Kleinigkeiten und die Luxusartikel dünne Lichte und Cichorienkaffee. Andere Luxusartikel, als Butter, Hering, Käſe u. ſ. w. werden wenig geführt, denn wer ſie ja braucht, holt ſie aus der Stadt. Jene Waaren ſind gangbar, weil man ſie gern nahe bei der Hand hat, und die meiſte Nachfrage — beim männlichen und weiblichen Geſchlecht — um Aquavite.

Das Fabrikweſen umfaßt vorzüglich die wollenen Garne, und beſchäftigt, ſo ſtatiſtiſch nützlich als menſchenfreundlich, Leute, die ohne Obdach

---

[*] Der Setzer bemerkt hier: daß man ſehr hoch geboren, oder in der Meinung geſtiegen ſeyn müſſe, um ſein Geld auf dem ſchlechteſten Taback gleichgültig zu ſehn. Einen gewöhnlichen Privatmann würde das ungemein ärgern.

ſind, und bisweilen vielleicht aufs Rad geriethen, wenn ſie hier nicht ans Rad kämen. Dahin gehören ſolche, die platterdings kein Hausadminiſtrator — eigentliche Hauswirthe ſind ſelten — mehr einnimmt, Männer, die aus Mangel an Kleidung nicht ein anderes Gewerb zu treiben vermögen, Mädchen, die abſchreckender Mißgeſtalt willen, Niemand miethen will, oder die erwarten könnten: Der Brotherr würde Schuhe, Strümpfe und derlei, bei ihnen vorausſetzen, oder gar ein Zeugniß guter Aufführung ſehn wollen. In dieſen Anſtalten geht es aber wie in dem Karthäuſerkloſter in Schillers Carlos: was jeder iſt, kann er mit ſeinem eignen Gewiſſen ausmachen. Man frägt weder nach Grundſätzen, noch nach Schuhen und Hemden, auf rege Arme kömmt es an. Gewinnen die täglich drei Groſchen, nimmt der Fabrikherr davon einen halben für Rad und Obdach, einen halben für ſeine Mühe, gewinnt noch Einiges über die Gewinner an verkauften Lebensmitteln, und das Alles erhebt ihn zum reichen Mann im Vogtland.

In dieſen Anſtalten würde die Cultur wenig zu loben finden, deſtomehr aber die Natur, weil man ſich ihren urſprünglichen Beſtimmungen nähert, in einigem Betracht auch Platons Republik, wiewohl ſchwerlich im Betracht der Liebe. Hier beſteht nicht allein Denkfreiheit, ſondern auch Sprechfreiheit, und das im ungebundenſten Grade. Wie die Arndt, Zeune, Jahn u. ſ. w., bemüht man ſich auch, alles deutſch zu nennen. Die ungezwungene, nie ſteife Unterhaltung iſt darum aber nicht trocken und leer. Man findet hier Leute, die ſich was verſuchten. Hier erzählt ein Spinner, was ihm im Zuchthauſe begegnete, dort eine Spinnerin, was ſie in der Charité, oder noch wo anders ſah, und das mag oft denkwürdig genug ſeyn. Die Geſelligkeit verſteht ſich von ſelbſt, weil Rad neben Rad ſteht, aber man ſieht auch Eintracht und den fröhlichſten Sinn, der ſich im Anſtimmen der luſtigſten Liedchen offenbart. Würde der Inhalt ſolcher Liedchen ihnen keinen Zugang in gebildete Kreiſe öffnen, ſo erreichen ſie ihr Ziel, was unbefangne Ergötzung iſt, oft mehr als Poeſien hoher Dichter. Abends wird ein großes Strohlager, die Wand entlang, bereitet, wo denn männiglich der Ruhe pflegt. Es giebt Perſonen, die Vertrauen genießen, und nicht. Letzteren nimmt man Abends das Hemd, damit ſie in der Nacht nicht entlaufen können.

Gleichwohl hat man ſchon guten häuslichen Sinn und Sparſamkeit in ſolchen Anſtalten erlebt. Man ſpricht von einer, wo zehn Mädchen ſo lange täglich einen Pfennig weglegten, bis ein vollſtändiger Anzug geſchafft war. Der ging Sonntags die Reihe um, und jedes Mädchen konnte nun den zehnten Sonntag ausgehn, was ſelbſt bei den übrigen Neunen noch Zutrauen erzieht.

Man könnte vermuthen, in dieſer Vorſtadt würde oft geſtohlen. Die Einwohner mögen freilich allerhand Schwachheiten haben, aber im Voigtlande ſelbſt hört man äuſſerſt ſelten von Diebſtahl. Jenes vorſichtige Einſchlieſſen wie in der Stadt iſt auch nicht üblich, man ſchläft meiſtens bei offnen Thüren, wenn ſchon nicht im Vertrauen auf die Ehrlichkeit der Diebe, doch in dem auf ihre Klugheit, daß ſie nicht unbelohnte Mühe ſich machen werden.

Die Moral hat hier einen ganz anderen Takt, wie ſonſt irgendwo. Einiges daran iſt zu billigen, einiges wieder nicht. Das geht aber mit aller Moral ſo, in der religiöſen tadeln ſich Puritaner und Römiſchkatholiſche, in der politiſchen die Bürger der Republiken und Monarchien, nichts iſt unterm Mond vollkommen, wie will man es denn von einer Moral im Voigtlande verlangen.

Hier einige Beiſpiele. Ein Jüngling hatte eine Geliebte, die er zu ehelichen verſprach, wenn die Umſtände es zugeben würden. Bis dahin nährte ſich jeder Theil auf ſeine eigene Hand. Ueber alle Eiferſüchteleien war Jener erhaben, und Dieſe pflegte ſpät Abends in die Stadt zu gehn, und im Dunkeln einigen Erwerb zu ſuchen. In dieſem gewählten Beruf nahte ihr jedoch ein böſes Schickſal. Wie mancher Held im ſeinigen um Arm oder Bein, kam die Geliebte um ihre Naſe. Das erſchütterte die Treue ihres Liebhabers nicht, er gab ihr ſeine Hand dennoch. Von einer Seite freilich kann man ſein Thun nicht billigen, wer könnte aber einer ſo ſtandhaften Liebe ſein Lob verſagen. Demungeachtet zeichnete ihn ſeine moraliſche Handlung nicht aus, man pries ſie weiter nicht, Hundert andere voigtländiſche Jünglinge würden das ja auch gethan haben.

Jemand, der noch nicht lange hier wohnte, hörte großen Lärmen und Zank. Darauf achtet Niemand, wiewohl es Achtung verdient. Die Ausdrücke, welche dabei vorzukommen pflegen, ſind von einer Energie, oft von einem Witz, die man in ſchöngeiſtigen Geſellſchaften umſonſt ſuchen würde. Oft bereichern ſie die Sprache und die Poeſie mit ganz neuen Wortſchöpfungen und fantaſiereichen Zuſammenſtellungen. Jener fragte, was es da gäbe? Nichts, hieß es im Anfang, doch kam noch etwas nach, wie bei Soubow, bei dem ein Geſandter ſich erkundigte, was man Neues habe. Nichts, antwortete Soubow, 'mein Bruder hat blos eine Schlacht gewonnen und eine perſiſche Provinz erobert.

So ſagte eine Voigtländerin: Nichts, Fritz prügelt nur ſeinen Vater.

Der Fragende ſchauderte zuſammen, hatte das Nihil admirari dieſer Vorſtadt noch nicht inne. Fritz war der Sohn eines alten invaliden Soldaten, den Holzſpalten, Sandgraben, Botelaufen und ähnliche Beſchäftigungen nähren mußten. Doch gewöhnte er ſich an, das erworbene Geld zur Stelle zu vertrinken, ſinnlos nach Hauſe zu kommen, und war den andern Tag dann unfähig zu allem Arbeiten. Die Frau empfing Schläge, wenn ſie Ermahnungen wagte. Der Sohn hingegen, ein ordentlicher, gutgeſinnter Waldteufelmacher und Extrablattausrufer, wuchs zum ſechszehnten Jahre hinan, bemengte ſich weder mit Trunk noch Liebe, wohl aber mit vernünftigen Betrachtungen über des Vaters unvernünftiges Leben. Er ſtellte ihm zu Anfang mit allem Glimpf vor: es ſey billig, da er doch Freſſen und Saufen mit Ungeſtüm von der Mutter fordere, daß er auch Geld zu dieſem Freſſen und Saufen beitrüge. Der Invalid wollte nun auch den Sohn ſchlagen, dieſer glaubte aber nicht mit dem Guten das Schlimme verdient zu haben, und hielt — da er bereits ſtärker war, als der geſchwächte Trunkenbold — des Vaters Hand, obwohl mit Ehrerbietung. Oft wiederholte Fritz ſeine Bitten zu des Vaters eignem

Beſten, doch vergeblich. Er ging von ſanften Worten zu unſanften, endlich zu ſolchen über, die ſelbſt im Voigtland unſanft heißen könnten; immer umſonſt. Die Mutter wurde krank, die Theurung nahm zu, Waldteufel und Extrablätter konnten unmöglich den Hausſtand allein erhalten. Fritz ſah wohl, worauf es ankam, er kannte des Vaters Gemüth, nur Eins vermochte da zu wirken. Der Sohn wollte es nicht anwenden, der Sohn aber die Mutter auch nicht zur Wohnung hinauswerfen laſſen, und ſich dazu, denn Fritz war nicht ohne Ehrgefühl. So kam er denn in den ſchrecklich gräßlichen Fall des Markos, der aus Ehre ſeine Frau todtſtechen mußte. Fritz ſah ſich aus Ehre genöthigt, das anzuwenden, was allein auf dem Erdenrund im Gemüth des Vaters gutthätige Folgen haben konnte. Er betrog ſich auch nicht, das Mittel half der Vernunft des Alten ſtets vier Wochen lang auf die Beine. Hier iſt abermal das Eine gar nicht löblich, man kann dagegen das Andere nicht tadeln. Uebrigens machte die Sache bei der guten Voigtländerin auch ſo wenig Eindruck, daß ſie auf ein: Was giebts da? antwortete: Nichts, Fritze prügelt nur ſeinen Vater. Das nur hat eine tiefe Bedeutung.

Uebrigens glaube Niemand, man wäre im Voigtland ohne raffinirten Lebensgenuß. Man weiß, was ſelbſt dem Almanach des gourmands noch ein Geheimniß blieb. Nämlich daß die Lunge einer Kaze und die Leber von jungen Hunden nicht unſchmackhaft ſind.

So weit hier, und es iſt wenig genug. Ein Vollſtändiges wäre von Jean Paul zu wünſchen, dafern er einmal aus ſeinem Voigtland in dies Voigtland käme.

Fünfte Sommerwanderung nach Lichtenberg.

Am folgenden Sonntag beſuchte ich das freundliche, auf einem Hügel erbaute, Dorf, und legte den kurzen Weg nach Apoſtelmanier zurück. Auf der Mitte deſſelben fand ich eine Bürgerfamilie, die im Graſe ſaß, während ein Mädchen, am Arm eines Soldaten in weißer Uniform, vorüber ging. Die Bürgerfrau kannte das Mädchen, wie es ſich zeigte. Sieh mal, fing ſie zu ihrem Manne an, die hat ſich och'n Gewürzburger angeſchnallt. Sonſt hat ſe'n Gardekanonirder von unſe gehat, die ſind aberſcht nach Breslau gemarſchirt, nu nimmt ſe ſich den Gewürzburger.

Ich ging weiter, und ein Knabe fiel mir auf, der einen Leierkaſten auf dem Rücken, mühſelig nach dem Dorfe hinkeuchte. Ich fragte ihn: ob er denn auch mit ſeiner Virtuoſität etwas verdiene? Er ſagte: freilich nicht viel, es legten ſich immer mehrere darauf, welche einander die Nahrung verdürben, allein man müßte ſehn. Er dürfe keinen Abend zu ſeiner Mutter nach Hauſe kommen, wenn er nicht ſechs Groſchen Münze brächte. Und Sonntags einen halben Thaler. Er richtete ſich denn ein. Bisweilen hätte er wohl einmal etwas darüber, das müßte er verſtecken, auf Tage, wo nicht ſo viel einkäme, damit die Mutter jedesmal befriedigt würde.

Wenn nun aber der Verdienſt lange ſchlecht iſt, wie dann? fragte ich. Dann gäb es Wichſe, hieß die Antwort. Ich ſchenkte ihm etwas, und wünſchte ihm täglich ein gutes Geſchäft.

Das ſollte die Polizei nur verbieten, ſagte ein Spaziergänger, der ſich zu mir geſellte. (Dies iſt ſpäterhin, wie ich erfahren habe, auch wirklich geſchehn.)

Ich antwortete: Freilich iſt mir das Pfeifengequik auch oft ſchon läſtig geweſen, allein jeder ſucht, wie er ſich nährt, und fänden ſich nicht Liebhaber, die für einen ſolchen Ohrenſchmaus etwas bezahlten, müßte dieſe Art des Erwerbs von ſelbſt enden.

Lüderlich werden ſolche Jungen, ſagte der Andere, zu einem Handwerk; einem Meiſter in Aufſicht, das wäre beſſer.

Dieſer Meinung pflichte ich gerne bei, entgegnete ich, indeſſen mögen jetzt, da ſo viele Handwerke ſchlecht gehn, die Knaben wohl nicht immer leicht unterzubringen ſeyn.

Jetzt erzählte mein Begleiter eine ſeltſame Geſchichte von ſo einem Leierkaſtenjungen. Seine Mutter hatte ihrem Mann nachreiſen wollen, der, wo ich nicht irre, in Böhmen für ſeine Profeſſion Beſchäftigung gefunden hatte, nachdem ſie in Berlin nicht mehr ging. Der Sohn, funfzehn Jahre alt, ſagt: Vater und Mutter würden ja doch in anderen Zeiten wieder nach Berlin kommen, er habe einmal Kundſchaft, wiſſe ſich mit dem Leierkaſten zu nähren, man möchte ihn alſo nur hier laſſen. Die Bezahlung der Miethe des kleinen Stübchens übernähme er, ſo brauchten die Sachen auch nicht verſtoßen zu werden. Die Mutter genehmigt den Vorſchlag, weil ſie dem Fleiß des Knaben und ſeiner guten Wirthſchaft vertraut, empfiehlt ihn Bekannten zu einiger Obhut, und reiſ't ab.

Der funfzehnjährige Knabe treibt nun auf eigne Hand Nahrung, und das findet ſeinen Fortgang. Er treibt ſogar zwei Erwerbgeſchäfte, putzt des Morgens an den Gaſſenecken Stiefeln und Schuhe, und läßt ſich Nachmittags und Abends mit dem Leierkaſten hören. Mit einer Frau, wo er, nach Abrede der Mutter, eſſen ſoll, entzweit er ſich, des Preiſes und der Güte ihrer Speiſen willen, und ſagt: er würde ſelbſt zu Hauſe kochen.

Mit einemmale fehlt ein Mädchen, von ſeinem Alter, die Tochter eines Tagelöhners, in der Nachbarſchaft. Die Eltern ſuchen viele Tage umſonſt danach. Der Wirth des Knaben aber bemerkt

ſpäter-

ſpäterhin, daß ein Mädchen bei jenem iſt, und fragt, was das heiße? er müſſe ja alles, was bei ihm wohne, der Polizei melden. Der kleine Muſikant nennt getroſt ihren Namen, und nun erfährt der Tagelöhner bald, wo die verlorne Tochter iſt. Mit zornigem Ungeſtüm kömmt er, ſie abzuholen, und ihr einen üblen Lohn zu geben. Der Knabe ſagt ihm ganz unbefangen: er müſſe doch Jemand zur Wirthſchaftführung haben, er ſey dem Mädchen gut, und wenn ſie beide eingeſegnet wären, könnten ſie ſich ja trauen laſſen. Das zärtliche Band wird aber, wie man denken mag, ziemlich unſanft getrennt.

In Polen, bei den jüdiſchen Familien, würde eine ſolche Erſcheinung nicht eben aufgefallen ſeyn. Dort verheirathet man Kinder von zehn Jahren. Und der Philoſoph Maimon erzählt uns in ſeiner Lebensgeſchichte, daß er auch im elften Jahre ſchon eine Frau bekommen habe, ja daß ihm ſein Sohn David geboren worden, als er in das funfzehnte Jahr getreten ſey.

Der Leierkaſtenjunge hat übrigens gedacht: Jung gefreit, hat Niemand gereut.

In Lichtenberg beſuchte ich ſogleich den ſchönen Garten, der ſonſt dem Gouverneur von Berlin gehörte, und ihm ſehr geſchmackvolle Anlagen verdankt. Jetzt fand ich ihn ſehr ausgehauen, und mehr auf Nutzen als Annehmlichkeit berechnet. Die alte Zeit fiel mir bei, wenn der ehrwürdige Feldmarſchall hier Sonntags große Tafel gab, und ſo viele Generale und von Sternen leuchtende Perſonen geladen waren. Dem Publikum ſtand demungeachtet der Garten offen, und man ſah die vom Champagner fröhlich gemachten, und geröthteten Herren, unter der bunten Menge luſtwandeln. Ja, das waren noch andere Zeiten. Was doch ein unſeliger vierzehnter Oktober nicht alles umwandelt hat. Fuimus Troes, ach, ach!

Jetzt ſah ich dagegen einen betrunkenen jungen Mann, der aus einer Flaſche, die er oft aus ſeinem Rocke zog, noch ſich gütlich that. Ein Bekannter trat zu ihm, und ſagte: Nu hör'mal, Du haſt einen Branntweinſchank angelegt, ſäufſt aber Deinen meiſten Branntwein wohl alleine aus. Ja, Herr Bruder, antwortete Jener taumelnd, er geht nicht, was ſoll man thun, dicht neben mir ſind noch zweie. Wenn er alle iſt, geh ich nach Preuſſen, kaufe Schweine, laſſe Speck räuchern, und verhandle es an die franzöſiſche Armee. Da will ich beſſer Geld machen. Aber haſt Du auch Geld dazu? fragte Jener. Ei, meine alte Schwiegermutter muß noch rausrücken, hieß die Antwort, und Beide gingen weiter.

Auf einer Bank fand ich einen alten, mir ehemals bekannten Hauptmann, der neben einem Frauenzimmer, in ſeinen Jahren, ſaß. Er rief mich froh zu ſich. Sehn Sie, ſagte er, das iſt meine Frau. Wir haben uns vor vier Wochen geheirathet, und ſind zuſammen Hundertundzehn Jahre alt. Aber ſeitdem ich auf Penſion bin, iſt mir die Zeit ſo lang geworden, und endlich das Heirathen eingefallen. Meine Frau war Wittwe, hatte noch ein Paar Papierchens, die etwas Zinſen trugen, und ich ſagte: bringen wir unſere beiden Schwachheiten zuſammen, die kleine Penſion und die kleinen Zinſen dazu, ſo wird uns beiden die Zeit nicht ſo lang. Sie ſagte ja, und da ſind wir Eheleute. Für Kindtaufen werden wir wohl nichts auszugeben haben. Wir ziehen in eine kleine Stadt, und warten da auf den Knochenmann.

Hier herzte und drückte er das Mütterchen, und rief: wir müſſen ja den Leuten zeigen, daß wir in den Flitterwochen ſind.

Ich freute mich über den noch immer luſtigen Humor des Kriegsmannes, und ſtattete den Neuvermählten meinen Glückwunſch ab. Ich durfte für den Abend mich nicht mehr von ihnen trennen, wir gingen in den Gaſthof und ſpeiſ'ten dort zu Nacht. Sonſt dachte man immer, ſagte Jener, es müßte Johannesberger und Nierenſteiner ſeyn. Eine Bouteille Fredersdorfer und ein Glas Conjack dazu muß es ihm auch thun. Nur munter, bleibt ja die Hauptſache.

Das blieben wir auch bis ſpät in die Nacht, wo wir miteinander in die Stadt fuhren.

Sechſte Sommerwanderung nach Templow.

Weil es ſeit vielen Jahren üblich iſt, dieſen heiter gelegenen Ort vorzugsweiſe an Dienſtagen zu beſuchen, ſo wählte ich auch keinen anderen Tag. Gleich vor dem Halliſchen Thore zeigte ſich eine Menge von Wagen, die Fuhrleute riefen von allen Seiten: Hierher, hierher! Ich fahre gleich! Sie ſind der Letzte! Iſt nur noch ein Platz, und dergleichen.

Gegen Ehedem hat die Zahl ſolcher Wagen bedeutend zugenommen, was um ſo mehr befremdet, da, wie groß auch Berlin iſt, es doch keine ſogenannte Fiaker hat, und die, welche ſonſt am Schloßplatz vorhanden waren, lange ſchon eingegangen ſind. Die über Land fahrenden Wagen machen aber ziemlich billige Preiſe, und finden deshalb ihre Rechnung. Die armen Geſchöpfe, ihre Pferde aber. Wohl ſechs- bis achtmal müſſen ſie an einem Nachmittage ſolchen Weg zurücklegen, nachdem ſie vielleicht des Morgens ſchon einige Fuhren Sand oder Lehm in die Stadt geſchleppt hatten.

Nach einem kleinen Gewinn ſpekulirende Knaben ſah man hier auch genug. Sie drängten ſich an die Leute, welche eben zum Thor hinaustraten, fragten, ob ſie auch nach Templow wollten, zeigten die Wagen an, die gute Pferde, bequeme Sitze hätten — rühmten das wenigſtens von ihnen — und erwarteten ſodann für ihre Bemühungen ein kleines Geſchenk. Oft mögen ſolche dienſtbare Geiſter wohl umſonſt ſich tummeln, fiele aber nicht bisweilen ein Groſchen oder ein Sechſer ab, was einen Nachmittag hindurch doch ſich anſammelt, würden ſie nicht ſich einfinden. Es geht damit, wie beim Einmarſch fremder Truppen. Da häufen ſie ſich gleich, wo den Compagnien ihre Billette vertheilt werden, und hoffen etwas verehrt zu bekommen, wenn ſie die Quartiere nachweiſen. Bisweilen iſt auch wohl ein Offizier klingend dankbar, bei den gemeinen Soldaten mögen ſie aber wohl oft mit einem merci, und wenn ſie drängen, mit einem sacré matin va t'en abgeſpeiſet werden.

Auf dem Wagen, den ich beſtieg, fand ich erſtens einen Offizier mit goldnen Epauletten, und nicht eben mehr jung, neben einer Wittwe in mittleren Jahren. Dann zwei Demoiſellen, welche auch die Zahl Dreißig um ein Gutes ſchon zurückgelegt hatten, ob ſie das gleich nicht eingeſtändig ſeyn möchten, und einen Commacher, deſſen Haar ſchon ziemlich ergraut war, der um ſene Demoiſellen demungeachtet ſehr galant ſich beſchäftigte. Ich entſann mich, ihn vor langer Zeit ſchon geſehen zu haben, und gewöhnlich an Orten, wo, wie der nicht edel klingende Sprachgebrauch lautet, etwas los war. Er ſelbſt führt dieſen Ausdruck im Munde, denn als ich ihn begrüßte, und fragte, wie er ſich befände? antwortete er: danke, noch ſo ziemlich; in Templow iſt heute was los, da muß man ja auch hin.

Auch die beiden Demoiſellen kannte ich wieder, dachte an den früherhin ſchon wahrgenommenen Gebrauch, von einem guten Freund begleitet, Luſtorte aufzuſuchen, wo ſich viele Menſchen verſammeln. Sie ſollen ehedeſſen ſchön geweſen ſeyn, jetzt freilich war nun ihr Mai entflohn, die Schminke ſuchte ihn umſonſt zu erkünſteln, und ſie trugen etwas im Ausdruck ihrer Mienen, das von verfehlter Hoffnung, einen Mann zu erobern, ſprach. Vielleicht haben ſie vor Zeiten die Forderungen zu hoch geſpannt, jetzt würden ſie die Saiten vermuthlich nachlaſſen, allein es findet noch ehe eine hübſche Wittwe in den Dreißigen wieder einen Mann, als eine Jungfer in den nämlichen Jahren.

Der alte Courmacher fragte mich, ob ich die Frau kenne, die ſo zärtlich gegen den Offizier mit den Epauletten ſich hielt? Ich antwortete Nein.

Er flüſterte mir zu: es ſey ihre Liebe von ſechs Jahren, und nach einer langen Abweſenheit wieder zu Berlin angelangt. Ihr Mann habe ſich damal nach Preuſſen begeben müſſen, der Offizier eine geraume Zeit in dem von ihr bewohnten Hauſe im Quartier gelegen, und mit ihr Annäherung gepflogen. Als nun, nach Verlauf von zweien Jahren, der Mann aus Preuſſen zurückgekommen ſey, habe er einen hübſchen noch kein Jahr alten Jungen vorgefunden, mit pechſchwarzen Haaren, und ſich ſcheiden laſſen. Vor nicht langer Zeit ſey der Offizier aus Spanien gekommen, und habe, der alten Zeit eingedenk, Madame *** wieder aufgeſucht, und man verluſtige ſich täglich miteinander. Jener kleine Schwarzkopf ſey todt, es könne jetzt aber vielleicht Rath zu einem anderen werden. Er wollte auch noch wiſſen, daß ſich jetzt auf eine ähnliche Art manche getrennt geweſene Herzen wieder fänden, dagegen aber, im Allgemeinen, doch nicht mehr ſo viele neue Liebesbekanntſchaften ſich aufknüpften, weil die Frauenzimmer nachher ſo manche Neckerei deshalb hätten erdulden müſſen.

Hinter mir ſaßen noch auf dem Wagen abermal ein Paar unſelige Politiker, vor deren eitlen nichtigen Gewäſch ich hätte die Ohren verſtopfen mögen. Sie beklagten das Schickſal der preuſſiſchen Truppen in Kurland, und wollten Nachrichten von den Ruſſen haben, die ſchier ſo abentheuerlich klangen, wie die Geſchichten von Gineülle, Pinabell, Merlin und Sakripante. Während ſie den Tabacksqualm von ſich blieſen, erzählte der Eine von einem Bleſſirten mit Einem Arm, der hier angelangt ſey, und ausgeſagt habe: der Koſak, welcher ihm den fehlenden Arm abgehauen, habe, mit dem nämlichen Säbelhieb, auch Hals und Kopf von ſeinem Pferde getrennt. Sein Begleiter verſetzte: die Koſaken ſpießten bisweilen zwei, drei Mann nacheinander, höben ſie zugleich auf der Pike in die Luft, und ließen ſie da zu Tode zappeln. Und ſolche Abgeſchmacktheiten mußte ich viele hören, die an den Gaskogner mahnten, der ſich eine Matratze von den Knebelbärten der von ihm erlegten Feinde hatte ſtopfen laſſen.

In Templow war es ziemlich voll, und der alte Courmacher ſagte, die Menge erblickend: Ei, es iſt heute doch viel hier los.

Wir ſtiegen ab, und ich ging in die Allee, wo die Bänke mit Leuten allerlei Stände beſetzt waren, hauptſächlich aber doch mit einem gewiſſen Mittelſtand, von den Familien kargbeſoldeter öffentlichen Beamten, und wohlhabender Handwerker. Dieſe ſchienen von je an hier gern ihr Weſen zu treiben. Was ſich darüber dünkt, thut nur, als käme es, des Spaßes halber das Treiben anzuſehn, und klagt daneben, daß es doch hier entſetzlich melirt ſey.

Einen alten Herrn mit einem ziemlich kupfrigen Geſichte erblickte ich auch in der Allee. Er ſpazierte da mit zweien Mädchen, deren leichte und käufliche Tugend deutlich in ihrem ganzen Betragen ſich abſpiegelte. Ein junger Menſch befand ſich auch in der Geſellſchaft, und nicht lange, ſo nahmen die vier Perſonen einen Wagen, und fuhren weg. Ich ſagte zu jenem Courmacher, der mit ſeinen welken Schönheiten noch in meiner Nähe geblieben war: Ei, ei, Herr ***, der eben wegfuhr, macht es auch noch wie vor Zeiten. Ich hatte doch geglaubt, wenn er nicht die Sünde, müßte ſie ihn doch verlaſſen haben. Keineswegs, ſagte Jener, er ſündigt noch, ſo gut es gehn will. Und wiſſen Sie auch, wer der junge Menſch in ſeiner Geſellſchaft war? Nein, antwortete ich. — „Sein Sohn.“ — Unmöglich! — „Was ich Ihnen ſage, der iſt nun herangewachſen, und begleitet den lieben Papa. Jetzt fahren ſie nun noch da und dorthin, wo ſie denken, daß was los iſt, und Morgen früh werden ſie wohl erſt von den beiden Schätzchen nach Hauſe gehn.“ — Wahrlich ich ſchauderte bei dieſem Bericht.

Die beiden ältlichen Demoiſellen gingen einigemal die Allee auf und ab, muſterten die Geſellſchaft, kannten viele Leute, und wußten allerhand von dieſem und jenem zu erzählen, dann gingen ſie in den Gaſthof, das Tanzen mitanzuſehn. Ihr Begleiter folgte, und ich ſchloß mich auch an. Jener hatte zwei Dreiviertel-Quartbouteillen Wein in der Taſche mitgebracht, und wir ſetzten uns an einen Tiſch. Die beiden Demoiſellen tranken ihre Gläſer ſo oft aus als wir, und weil daher es nicht lange mit dem Wein dauerte, ſo ließ ich nun zwei andere Bouteillen geben. Meine Geſellſchaft wurde ungemein redſelig, der alte Courmacher, der, wie es ſchien, nicht viel mehr vertragen konnte, ward feuerroth, und nahm ſich eine große Ungebundenheit in Reden gegen ſeine Damen heraus. Und auf dieſe brachte der genoſſene Rebenſaft die Wirkung hervor, daß ſie nichts in der Welt übel nahmen, und eine Offenheit und Freimüthigkeit in ihren Geſtändniſſen zeigten, die mich in Erſtaunen ſetzte. So fragte der Courmacher ſie unverholen: Nicht wahr Kinderchens, heirathen möchtet Ihr doch wohl recht gerne? Geſteht's doch nur. Die ältere Schweſter gab zu Antwort: Wer ſollte da affektiren, es iſt wahr, das möchten wir auch. Die jüngere nahm das Wort: Alle Jungfern auf der Erden, wollen gerne Frauen werden. Und, ſing

Jene wieder an, wir wollten auch gar nicht lange wählen, wenn ſich nur was zeigte. Schaffen Sie uns nur Männer.

So eine beiſpielloſe Aufrichtigkeit hatte ich nie erlebt, und ohne den, mächtig die Zungen entbindenden Wein, dürfte ich auch heute wohl dieſe Erfahrung nicht gemacht haben.

Ich weiß nicht, folgten dieſem offnen Geſtändniſſe heimliche Betrachtungen über das zu ſpät, und die nichtigen irdiſchen Dinge überhaupt, oder was die Urſache ſeyn mochte, die beiden Demoiſellen äußerten den Wunſch, nach dem Kirchhof zu gehn. Aber was ſollen wir da machen? fragte ich. So oft ich in Templow bin, ſagte die Aeltere, gehe ich hin, es iſt der ſchönſte Kirchhof, den ich in meinem Leben geſehn habe. Die Jüngere ſetzte hinzu: Die beiden Töchter des vormaligen engliſchen Doktors liegen da begraben. Wohlan, ſagte ich, ſehen wir den ſchönen Kirchhof, ich war noch in meinem Leben nicht dort.

Wir begaben uns zuſammen hin, und ich fand, daß man Recht hatte. Prächtige Denkmale gaben dieſer letzten Ruheſtatt freilich kein Anſehn, aber die Lage. Die Kirche, deren Schiff ſehr alterthümlich und ehrwürdig iſt, liegt auf einem Hügel, von dem man weit über die Gegend ſieht. Den Fuß beſpült ein maleriſcher Teich, demnächſt dehnt ſich der ſchöne Garten des Edelhofes darum aus. Etwas rührend melancholiſches hat dieſer Kirchhof wirklich, und die beiden nebenanliegenden Gräber, der Töchter jenes Doktors, die ſchon erwachſen waren, denen man an der Kirche lateiniſche Inſchriften geſetzt, und die Gräber mit Bäumen und Blumen bepflanzt hat, ſprechen tief zum Gefühl. Dies würde bei mir aber doch noch mehr der Fall geweſen ſeyn, wenn ich in einer anderen, als meiner jetzigen Geſellſchaft, mich dort befunden hätte. Die welken Demoiſellen thaten nun unendlich ſentimental, weinten helle Thränen, und wiederholten einmal über das andere: Wenn ſie einſt ſtürben, wollten ſie nirgends als auf dem Templower Kirchhofe ſich begraben laſſen. Ich auch, hol mich der Teufel, ich auch, rief der alte Courmacher, und hier unſer Freund, wenn er uns überlebt, ſoll uns Grabſchriften machen, denn er macht Verſe. Was würden Sie uns auf die Leichenſteine ſetzen? fragte er, und bemerkte noch: es müßte aber doch was ordentliches ſeyn. Ich bin in meinem Leben eine luſtige Fliege geweſen, aber doch auch ein ehrlicher Kerl. Und Religion muß man auch haben, daß eine Fortdauer iſt, glaub' ich ſteif und feſt.

Das Völkchen hatte mich auch aufrichtig gemacht, ſo nahm ich denn keinen Anſtand, ein wenig nachzuſinnen, und dann offenherzig zu ſagen, was mir ſogleich eingefallen war.

Ihre, Herr ***, fing ich an, ſoll heißen:

Herr — — — der alte Sünder iſt
Nun auch hinabgeſenkt in kühler Erde Schooß,
Doch hoft er, ein guter Chriſt,
Es ſey im Grabe noch was los.

Und unſre, unſre? fragten beide Demoiſellen zugleich. Ich antwortete:

Die beiden Jungfraun die hier liegen,
Im Erdenthal nicht konnten Männer kr'eg'n,
Nun blühet ihnen Lohn auf Edens Wonnehügeln,
Da hat nun Jede Zehn mit langen Engelflügeln.

Von Uebelnehmen war die Rede nicht, wir gingin zurück, ſahen dem luſtigen Weſen noch überall zu, unter andern auch aus dem Garten, von wo man einige weit ins Feld ſpazierende Pärchen erblickte. Dann kehrten wir zuſammen in die Stadt zurück, begleiteten die beiden Demoiſellen bis an ihre Hausthüre — aber keinen Tritt weiter — und ſchieden.

Siebente Sommerwanderung nach Weißenſee.

Nach dieſem anmuthigen Dörfchen fuhr ich mit einem Freunde und ſeiner Gattin in einer bequemen Chaiſe. Die Chauſſee dahin iſt wohlunterhalten, aber das liebliche Wäldchen, das zur Hälfte den romantiſchen See umfing, leider vor einigen Jahren zur Oede gemacht worden. Denn ein Lager ſtand in der Nähe, und die Soldaten bedurften Feurung. Eine andere Gartenanlage, neben dem Edelhof, durch einen geſchmackvollen Berliner eingerichtet, und durch eine hohe Linde, mit ungemein weit verbreiteten Zweigen, merkwürdig, blieb unverſehrt, wie das freundliche Häuschen dort. Ich fand alles gegen Ehedem mehr emporgewachſen, und noch viel reizender geordnet. Einen ſchöneren Landſee enthält die Gegend um Berlin nicht, und der Beſitzer der ſchönen Gartenanlage, der auch um ein Bad, und eine Gondel und Spazierfahrten auf dem See bemüht geweſen iſt, verdient um dies lachende Eigenthum beneidet zu werden.

Am Wirthshauſe ſtiegen wir ab, und gingen dann in eine Gartenlaube, deren es mehrere hinter demſelben giebt. Vor vielen Jahren brachte der Philoſoph Salomon Maimon hier einige Sommer zu, und ſein philoſophiſches Wörterbuch, über das ſogar Kant ſich beſchwert hat, daß es ihm zu viel Nachdenken mache, ſoll in Weißenſee geſchrieben worden ſeyn. Das giebt doch dem Dörfchen einige Merkwürdigkeit, ſo daß man es beinahe — ganz freilich nicht — mit Ermenonville bei Paris vergleichen könnte, wohin Herr von Kotzebue mit Madame Recamier fuhr, um die Stätte zu ſehn, wo einſt Rouſſeau unſterbliche Werke gefertigt hatte. Freilich iſt man um Rouſſeaus Grab feinſinnig beſorgt geweſen, wogegen der arme Philoſoph Maimon kaum eins finden konnte, und endlich nur auf obrigkeitlichen Befehl, von ſeinen unduldſamen Glaubensgenoſſen, unter die Erde geſcharrt ward. Ein anderes Schickſal hatte dagegen Spinozas Leichnam. Dieſer Weltweiſe verließ das Judenthum, ohne deßhalb ſich taufen zu laſſen. Demungeachtet fand er nach ſeinem Tode, ohne Widerrede, zu Haag auf einem chriſtlichen Gottesacker ein Grab.

Wie ſchön auch der heutige Tag war, ſo zählte man doch nicht viele anweſende Berliner in Weißenſee. Alle zeither beſuchte Erholungsorte hatte ich lebendiger geſehn. Vielleicht aber mag hie und da es Luſtwandelnden Zweck ſeyn, ſich dahin zu begeben, wo keine große ſie beobachtende Menge ſich erwarten läßt. So erblickte ich im Hintergrunde

des

des Gartens wohl ein halbes Dutzend junger ſeelenvergnügter Mädchen und eine gleiche Zahl von Jünglingen. Sie ſprangen umher, ſpielten um Pfand — was ſonſt mehr eine Ergötzlichkeit für Winterſtuben iſt, hier aber vermuthlich der Küſſe halber, die es dabei giebt, gewählt ſeyn mochte — und was dem mehr war. Da ſich nun bei den Mädchen nichts von Müttern, Vätern, oder anderer Aufſicht zeigte, ſo leuchtete ein, daß ſie für ſich, oder von den Jünglingen, ohne Vorwiſſen ihrer Angehörigen, begleitet, hieher gekommen ſeyn mußten. Ohne Zweifel wird es da geheißen haben: eine Tante, eine Freundin, oder dergleichen, ſollte beſucht werden, und man iſt nach Weißenſee gehuſcht.

In einer Laube neben uns, ſaß eine Geſellſchaft von hübſchen Bürgersleuten, deren laute Unterhaltung meine Aufmerkſamkeit anregte. Man ſprach von Liebhaberkomödien, zu deren Darſtellung man im nächſten Winter ſich vereinigen wollte. Einigen jungen Mädchen glühten die Augen vor Freude, indem ſie davon hörten. Ein langer Mann von etwa dreißig Jahren führte hauptſächlich das Wort, nannte viele Stücke, die an die Reihe kommen ſollten, und theilte im voraus Rollen zu, wobei er die erſten Liebhaber- oder Heldenrollen, jedesmal für ſich beſtimmte. Dies wies auf eine

Direktorſchaft hin. Weil er jedoch ziemlich durch die Naſe ſchnarrte, und ihm die ick und det ſtatt das und ich ſtets entfuhren, ſo hatte man zu bezweifeln, daß er beſonders glänzen werde. Auch ſprach er von einem, nicht anweſenden, Friſeur, dem er große dramatiſche Talente nachrühmte, und den er für die Geſellſchaft zu werben verſprach. Auch wußte er einen Stubenmaler, der für Dekorationen bemüht ſeyn ſollte. Ich merkte aber, daß er einen weitausſehenden Plan hatte, nämlich den, eine kleine wirkliche Geſellſchaft zu bilden, und Provinzialſtädte damit zu bereiſen. Denn es wurde erzählt, er ſey neulich in Rheinsberg geweſen, wo ihm eine kleine Reiſegeſellſchaft zu Geſicht gekommen wäre. Das Billet auf dem erſten Platz koſtete nur vier Groſchen, auf dem anderen zwei, ſetzte er hinzu, aber es war raſend voll, und kleine Sachen gaben ſie nur. In den kleinen Städten ſind die Leute doch neugierig, und man kann Geld zuſammenſchlagen. Bei der jetzigen Gewerbfreiheit könnte man das ja auch einmal thun. Ich kenne viele junge Leute, deren Metier jetzt liegt, und die gewiß mit anſtänden.

Der Mann war alſo doch ſpeculativ. Das ſchien auch ein junges Mädchen, das nicht zum dramatiſchen Verein gehörte, zu ſeyn. Ihre Mutter ſaß ihr zur Seite, und ein dicker vierſchrötiger etwa vierzig Jahr alter Menſch im gräulichten Ueberrock. Das Mädchen war klein und bebende, that aber ſehr angelegen mit dem Vierſchrötigen, und ſchenkte ihm Kaffee ein. Ich ſaufe das Gucks nicht, ſagte dieſer, ein Schnaps iſt mir lieber. Die Mutter war eben ſo geſchäftig.

Indem ich ſo die Gruppe anblickte, nahm ich wahr, daß die Mutter einen langen Hals machte, und ſehr erſchrocken ſchien. Kinderkens, fing ſie ſchnell zu dem Vierſchrötigen und ihrer Tochter an, ſitzt doch nich ſo da, gebt doch en bisken in den Garten ſpazieren. Die Tochter wurde bleich, faßte aber im Augenblick jenen unter den Arm, und bewog ihn durch Schmeichelei, in den Hintergrund des Gartens zu gehn. Die Mutter blieb zurück, und that ungefähr, wie Jemand, der etwas Davonrennendes aufhalten will. Denn ſie breitete, indem ſie ſich in den Gartenſteig ſtellte, ordentlich das Kleid von einander. Befremdet folgten ihr meine Blicke, und ich ſah nun einen jungen hübſchen Mann, im weißlichen Rock, erſcheinen, deſſen Geſicht von Zorn funkelte, und der kaum vor Bosheit die Worte hervorbringen konnte: da ſind Sie ja!

Die kleine geſchäftige Frau erwiederte nichts, als pſt, pſt, nahm den Zornigen am Arm, und gewann es nach vielem Sträuben über ihn, daß er aus dem Garten durchs Haus folgte. Nun blieben Beide wohl eine Viertelſtunde verſchwunden, dann kehrte die Frau, erhitzt, aber doch beruhigt, zurück. Ick hab'n richtig widder nach Berlin gekriggt, wat hat man doch ſeine Noth! So redete ſie vertraulich zu meinem Freund und mir, weil ſie ohne Zweifel wahrgenommen hatte, daß uns der Auftritt von vorhin befremdlich geweſen ſey. Ohne ſie erſt darum zu erſuchen, ſtillte ſie unſere Neugier. Sie erzählte uns, der eben Gekommene ſey ein herrſchaftlicher Koch, aber ſchon ſeit einem halben Jahre dienſtlos, und hätte auch bei den jetzigen Zeiten keine Ausſicht, bald wieder unterzukommen. Er habe ihre Tochter heirathen wollen, ſie, die Mutter, auch nichts dagegen gehabt, wenn er Brot hätte. Das ſey nun aber doch nicht der Fall, und vor kurzem ein Viehhändler gekommen, der Abſichten hätte. Sie als Mutter müßte doch vernünftig denken. Der Viehhändler hätte Geld, mit Ochſen und Schweinen könnte man immer handeln, herrſchaftliche Köche würden aber jetzt nicht viel gebraucht. Nun hätte der Koch ihr nachgeſpürt. En Glück noch, endete ſie, det ick't gewahr würde, er würde ihr 'n ſchönen Trödel gemacht hebben. Ick ſagte ihm aberſch meine Menung recht orntlich, und ſagte, er ſollde ſich vor meine Dochter ihren Bräutgam hüten, et wär 'n maſſiver Kerl, un ſchläg em Arm un Beene enzwee. Nu wird er woll ſeine Neſe dervon laſſen.

Jetzt ging ſie zu ihrer Tochter, die während deſſen oft ſich ängſtlich umgeſehn hatte. Vermuthlich wird die Heirath mit dem Viehhändler alſo wohl zu Stande kommen; er mag ſich aber in Acht nehmen, wenn er zum Einkauf verreiſ't, daß nicht in ſeiner Abweſenheit der junge Koch Beſuche abſtattet.

Weil hier nichts mehr zu ſehen war, fuhren wir ab, und des ſchönen Tages halber, von dem uns noch einige Stunden übrig blieben, auf einem Umwege durch Malchow und Heinersdorf zur Stadt. In beiden Dörfern war es ſehr ſtille, und kein Beſuch aus Berlin zu ſehn. Als wir etwa von dem letzten halb nach dem Thore gekommen ſeyn mochten, hatten wir noch ein auffallend Schauſpiel. Zwei ukermärkiſche Aalwagen, von Frauenzimmern gelenkt, fuhren dort. Einige Handwerkslehrlinge machten ſich das Vergnügen, ſie zum Beſten zu haben. Sie empfingen eben keine höfliche Retorſionen. Daran kehrten ſich gleichwohl die Scherzluſtigen nicht, ſondern trieben ihren Muthwillen fort. Einer nahm ſogar einen von einer Weide gebrochenen Zweig, und fuhr dem einen Frauenzimmer damit nach der

Weingegend, vermuthlich um eine Vorhangerhebung zu bewirken, die zeigen könne, welche Art von Strumpfbändern der weibliche Fuhrmann trage. Die Ukermärkerin nahm das jedoch ſo übel auf, daß ſie mit ihrer Peitſche den Unartigen vier bis fünfmal derb um die Ohren hieb. Dieſer ſchrie fluchend, und rief ſeine Kameraden zu Hülfe, deren wohl fünfe bis ſechſe waren. Plötzlich aber hieb Jene die Pferde an, jagte im Sprung davon, und der andere Wagen folgte eben ſo geſchwind. Empfänger hatte ſeine Hiebe weg, und ſah ſich billig noch durch uns verlacht.

Achte Sommerwanderung zum Stralower Fiſchzug.

Am 24ſten Auguſt konnte ich nicht umhin, das uralte Volksfeſt zu ſehn, welches von der kleinen bürgerlichen berliniſchen, eben nicht eleganten, Welt, jeder beſuchen muß, wer darin Anſprüche auf Ton macht. Andere finden hingegen nur des Jokus willen ſich ein. Ein Bekannter, mit dem ich mich zu demſelben Entſchluß vereinte, ſagte mir: Wollen wir dabei uns recht unterhalten, müſſen wir auf einem von den großen Schiffen Platz nehmen. Ich hatte nichts einzuwenden, und wir gingen gegen Mittag an die Waiſenbrücke, wo viele, mit bunten Flaggen und Wimpeln geſchmückte Fahrzeuge bereit lagen.

Das nächſte war ſchon ziemlich angefüllt, luſtig tönte uns Muſik daraus entgegen, und wir ſtiegen ohne Umſtände ein. Welch ein buntes Gewimmel, welche ſeltſam in feſtliche Falten gelegte Geſichter. In langen Reihen ſaßen die Frauen und Töchter auf den Bänken, und harrten ungeduldig der Abfahrt.

Dieſe begann endlich unter Sang und Klang. Die Männer, welche aus verheiratheten und ledigen Handwerksgeſellen zu beſtehn ſchienen, demnächſt aus Leuten, die ſich von allerhand Kleinhandel nähren, als mit Viktualien, Obſt, Regenſchirmen, Pariſern, Trödelkram, wurden ungemein luſtig, und zogen, da es ziemlich heiß war, faſt alle die Röcke aus, die in großen Haufen zuſammengeworfen wurden, nachdem man erſt die darin befindlichen Branntweinflaſchen herausgenommen hatte. Wir mochten funfzig Schritte vom Lande entfernt ſeyn, da ſchrie ein kleines etwas verwachſenes Kerlchen: — ein Schuſter, wie ich nachher erfuhr — Nu woll'n wir 'mal juchen! Er ſchrie laut aus vollem Halſe auf, und alt und jung, männlichen und weiblichen Geſchlechts, ſtimmte mit ein. Dies Juchen, wie ſie es nannten, wiederholte ſich oft, an der, mit Zuſchauern gefüllten, Oberbaumsbrücke, und kurz vor dem Landen zu Stralow jedoch am meiſten. Gewöhnlich erklang es auch nach jedem vollendeten Liede, deren wohl zwanzig abgeſungen wurden, und wo das verwachſene Schuſterchen ſtets eine Art von Vorſänger oder Chordirektor machte. Die kreiſchenden Stimmen, die Sprachfehler, die Ausſprache waren ergötzlich genug, aber wahrlich nur für einmal. Denn oft dergleichen zu hören, umweht von Wolken des ſchlechteſten Tabacks, und den Gerüchen, welche die von den Frauenzimmern bald ausgelegten Nahrungsmittel, als Speck, Käſe, Bücklinge u. ſ. w. verbreiteten, wäre in der That ein Verdammungsurtheil für Ohren und Naſe. Herzlich hätten mein Bekannter und ich über den Vortrag des Liedes: Mein Herr Maler, mal er mir, des Tyroler Liedes und anderer Volkskanzonen lachen mögen, wir mußten aber an uns halten, weil das hätte böſe Händel geben können. Einmal fuhr uns demungeachtet ein Gelächter heraus, weil folgende Stelle eines alten Liedes, wenn gleich durch funfzig Kehlen vollzogen, doch von allen Seiten her, mit den nämlichen ſonderbaren Verunglimpfungen erklang. Es hieß nämlich:

Geh' Du nur weg, ich hab' mein Theil,
Ich lieb Dir nur aus lauter Narredei,
Ohne Dir kann ich ſchonſt leben,
Ohne Dir kann ich ſchonſt ſeyn, u. ſ. w.

Zum Glück bemerkte Niemand unſer Lachen, das man ſonſt, als Verſpottung, übel dürfte vermerkt haben.

Neben dem Singen wurde rüſtig gegeſſen und getrunken. Eine betagte Wittwe ohne Zähne, die auch eine Tochter neben ſich hatte, die beim Oeffnen der Lippen nur drei oder vier noch übrige vorwies, nöthigte den wahrhaft luſtigen Schuſter, der ſie mit ſeiner Lebendigkeit zu erfreuen ſchien, zu ihrem Mahl. Eſſen Se doch von den Braten, Männeken, ſing ſie an, er is gut, ick hab'n erſt an de Roßſtraßenecke gekooft. Der Eingeladene nahm das an, ließ es ſich ſchmecken, und koſ'te dabei mit dem gar nicht hübſchen Töchterchen, das ſeine dreißig Jahre zählen mochte. Zur Vergeltung nahm er ſeine ziemlich große Branntweinflaſche, trank ſeinen Damen zu, und ſie thaten ihm guten Beſcheid. Seine Galanterien hatten freilich keine Feinſinnigkeit, er läutete vielmehr, wie man zu ſagen pflegt, tüchtig mit der Sauglocke, wie denn der auf dem Schifflein getriebene Spaß häufig in dieſem Styl ſich verkündete. Die Wittwe ſagte ihm nun zwar oft: J Männeken, Se müſſen och nich ſo backſchen, ſchien aber demungeachtet das Sauglockengeläute nicht ungern zu vernehmen, was auch beim Töchterchen der Fall ſeyn mochte, ob dieſe ſchon das Geſicht oft abwandte. Unvermerkt entſtand hier eine innigere Annäherung, ob ſich gleich dieſe Perſonen ſonſt nicht gekannt hatten. Ja, als der Spaßmacher, dem auch ſonſt viel Getränk dargereicht wurde, einen warmen Kopf hatte, ſagte er laut zu einem Bekannten, mit den Fingern auf das pockenentſtellte, dreißigjährige, zahndefekte Mädchen zeigend: Hol mich der Teufel, Herr Bruder, das Mädchen wär' eine hübſche Schuhmacherfrau! Ueber des Mädchens Geſicht verbreitete ſich eine große Heiterkeit bei dieſen Worten, und die Mutter rechte den Hals lang empor. Ich kann nicht beſtimmen, was in der Folge aus dieſer Annäherung geworden ſeyn mag, doch begegnete ich hernach ſpät am Abend noch dieſen drei Perſonen, welche zuſammen geblieben waren. Und ſo kann es doch ſeyn, daß jener Topf, bei Gelegenheit des Fiſchzuges, ſeinen Deckel gefunden habe.

Ein vielbeſprochener Gegenſtand war noch auf dieſem Schiffe die Kuhpockeneinimpfung, und ich hörte, wie ſehr die niedern Stände zum Theil dagegen eingenommen ſind. Faſt alle Frauen wußten Geſchichten von Kindern zu erzählen, die ſich nachher übel darauf befunden, Geſchwüre, böſe Augen und Ohren, das Scharlachfieber und dergleichen bekommen hätten. Manche fügten den Entſchluß hinzu, bei ihren Kindern durchaus die Einimpfung nicht anzuwenden. Dagegen machte ein anweſender Barbiergeſell, der aufgeklärt und unterrichtet that, viele Einwendungen, und belehrte, eine lange Pfeife in der Hand, die Frauen. Er ſprach immer — gleichſam von der mediziniſchen Fakultät — Wir. Als wir wiſſen, welche Erfahrungen darüber in England gemacht worden ſind, wir können die Entdeckung dem Doktor Jenner nicht genug verdanken, u. ſ. w. Bedenken Sie doch, ſagte er, daß die Kinder ſolche Uebel auch ohne die Kuhpocken hätten kriegen können, und wir wiſſen auch noch aus der Erfahrung, daß die Kuhpockenmaterie alle Schärfen, die ſonſt im Körper ſind, rauswirft. Nein, wenn ich heirathe, laſſe ich alle meine Kinder impfen. Ick duh 't och, riefen nun andere Frauen, die kleine Kinder bei ſich führten, und die von den Gründen des Barbiers überzeugt ſchienen, und eine ſetzte hinzu: es koſte ja nichts, alſo könne man es ja wohl thun.

Ich war froh, in Stralow gelandet zu ſeyn, um dort nach einem langen Aufenthalt unter der Decke, welche man über unſer Schiff gebreitet hatte, wieder freie Luft athmen zu können. Dieſe Hoffnung betrog mich aber. Bei dem ungeheuren Menſchengewühle dort am Spreeufer war die Atmoſphäre mit eben ſo unangenehmen Dünſten geſchwängert. Welche Menge von Fahrzeugen am Strande, wie viele Gezelte, Buden, Tiſche mit angebotenen Nahrungsmitteln. Unter den letzten fielen mir die Anſtalten zum Kaffeeſchank auf, wo eine Taſſe dieſes Getränkes um neun Pfennige, ja um ſechs Pfennige gereicht wurde. Ich hatte keine Luſt, einen Verſuch zu machen, von welcher Güte und Süßigkeit, bei den jetzigen Preiſen der Beſtandtheile, dieſer Kaffee ſeyn möchte. Demungeachtet fand er ſein Publikum, und es mußte folglich hier Menſchen geben, denen ſogar dieſer Kaffee ein feſtlicher Labetrunk galt.

Der eigentliche Fiſchzug war ſchon lange vorüber, auch hat er nichts Sehenswerthes, und leicht nur die Veranlaſſung, keineswegs den neugierigen Zweck zum Hinausſtrömen der Menge. Ich habe oft gedacht: man ſollte ihn ſpäter halten, einige Ceremonie damit verbinden, etwas noch daran knüpfen, was mit den Renaten, welche die Gondelfahrer in Venedig zu halten pflegen, Aehnlichkeit hätte. So lohnte dies doch der Mühe, aber ſo müſſen Fremde nicht wiſſen, was ſie von den Berlinern halten ſollen, die ſo emſig nach einem Dorfe ziehn, um dort nichts als ſich untereinander zu ſehn.

Es kam zuvörderſt darauf an, ein Mittagsmahl zu erhalten. Mein Bekannter und ich hatten eine Bouteille Wein und etwas kalte Küche mitgebracht, dazu hofften wir ein Gericht Fiſche zu finden. Alle Fiſcherbehauſungen in Stralow waren mit Zudrängenden überfüllt, überall ſah man auch noch angenommene Leute, um nur die Bewirthung ſo vieler Gäſte beſtreiten zu können. Nach einer nicht geringen Mühe erlangten wir eine Schüſſel mit in Bier gekochten Hechten. Im Hofe verzehrten wir ſie eben an einem Tiſche, als draußen ein entſetzlicher Lärmen entſtand. Dort fiel nehmlich eine

Prügelei vor. Indem nun alles ſich hinausdrängte, den Auftritt zu ſehen, gewannen wir, ſtatt man uns bisher gar ſehr hinderte, mehr freien Platz, und konnten das Mahl ruhig enden.

Hernach mengten wir uns aufs neue in das Gewühl zwiſchen dem Dorfe und der Kirche. Der Prügeleien fielen mehrere vor, und die Polizei hatte genug zu ſteuern. Wir ſahen einige Maurer oder Zimmergeſellen im Handgemenge begriffen, während die kreiſchenden Frauen dazwiſchen traten, und Friede zu ſtiften ſuchten. Eine zeichnete ſich dabei aus, indem ſie eine Flaſche emporhielt und verlangte, die Entzweiten möchten doch nur miteinander trinken, ſo würden ſie bald ſich vertragen. Die kluge Ermahnung drang endlich ein, die Kämpfer, welche eigens die Röcke abgeworfen hatten, um die Fehde gewandter zu beſtehn, legten dieſe wieder an, und die von Brown empfohlne und von Herrn Hufeland widerrathene Flüſſigkeit ſtiftete Verſöhnung. Daß bei Fürſten der Champagner oder Tokaier etwas ähnliches bewirken, und ihre Kriege enden möchte, iſt oft vergeblich gewünſcht worden.

Hatte man inzwiſchen dies Schauſpiel eine Stunde betrachtet, mußte das Einerlei ermüden, und einzelne Wahrnehmungen ließ das Gedränge dabei nicht einmal zu. Eine Menſchenzahl von vielleicht Dreißigtauſend Köpfen, und vermuthlich ein Paar Tauſend Betrunkene darunter, Lärmen von Geſang und Ausrufen von allerhand käuflichen Gegenſtänden, hie und da ſogenannte Leute comme il faut, welche du haut en bas auf das Treiben hinſahen, dies waren die immer wiederkehrenden Erſcheinungen. Daneben fuhren in einemfort Kähne von Stralow nach Treptow, und von Treptow nach Stralow zurück. Dies gehört auch mit zum Fiſchzugsfeſt, und man iſt nicht dort geweſen, wenn man nicht auch eine ſolche Ueberfahrt mitgemacht hat.

Um auch zu ſehn, was drüben vorginge, beſtiegen wir denn auch ſolchen Kahn. Auf dem Waſſer reute es uns bald wieder, denn einige junge Leute, welche ſich auch in dem Kahn befanden, trieben damit Scherz, daß ſie die Frauenzimmer durch verurſachtes Wackeln deſſelben bange machten. Das gelang, ſie ſchrien genug: Aber wackeln ſe doch nich ſo, wie können ja verſaufen! aber es blieb ein ſehr unzeitiger Scherz, den wir ernſtlich verbaten. Darüber hätten wir aber mit den jungen Leuten in Händel gerathen können, und waren froh, endlich wohlbehalten ans Land geſtiegen zu ſeyn.

In Treptow zeigte ſich ein Nebengrund dieſer Fahrten deutlich genug. Bei Stralow iſt die

Umgebung ziemlich frei, man wird allenthalben geſehn, Treptow iſt hingegen von dichtem Wald begränzt. Dahin verloren und zerſtreuten ſich nun viele Spaziergänger und Spaziergängerinnen. Vielleicht mochte drüben mancher Gatte oder Vater ſeinen Trinkgeſprächen überlaſſen worden ſeyn, indem Frauen und Töchter mit guten Bekannten unbeobachtet die ſchöne Natur um Treptow genießen wollten. Auch ſahen wir bald, einen zornig ſcheinenden ältlichen Mann, aus einem der nachfolgenden Kähne treten, der laut ſchrie: Wo hat der Teufel denn meine Frau? Sie ſoll ja hieher gefahren ſeyn, das Weib kriegt ja die * * * noth! Seine Verlegenheit bewirkte ein allgemeines Lachen der Umſtehenden. Er lief über die Brücke in den Wald.

Wir nahmen in der großen Laube dicht an der Spree Platz, ließen uns Erfriſchungen bringen, und ſahen dem Ein- und Ausſteigen zu. Zwei Bürgerfrauen ſaßen unter andern in der Laube. Man hörte es ihnen gleich an, daß ſie über die Menge ſich erhöht dünkten, welche am heutigen Tage ihre Freude ausließ. Denn auf die Frage eines Bekannten: ob ſie zu Waſſer angekommen wären? rief die Eine: J bewahre Gott uns davor, wir ſind mit meinem Schwager ſeinen Wagen hergefahren. Sie wollten auch nicht nach Stralow hinüber, weil es da ſo gemein wäre, ſondern von Treptow aus den Spas ein wenig anſehn. Bald kamen ſie auf ihre Männer zu ſprechen, die beide Gardiſten waren, und Jede fragte die andere: was der ihrige auf einer Wache gebrauche? Under'n Dahler Courant kömmt meinder nich aus, hieß die Antwort der Einen, die andere aber ſprach von drei, bis vier Thalern, die ihr Mann oft nöthig habe, ſprach auch in einem reineren Dialekt, und ſchien überhaupt das Prahlen zu lieben. Jene fragte: warum ihr Mann da nicht lieber ſeine Wachen bezahle? empfing aber die Antwort: es mache ihm Plaiſir, unter guten Freunden zu ſeyn. Dieſe erzählte auch, ihren Mann auf der Schloßwache neulich beſucht zu haben, wo es recht hübſch ſey. Jeder hätte ſeinen gepolſterten Großvaterſtuhl, und der Offizier ſchliefe auf einem Sopha beim Oekonomen. Der Oekonom verdiene dabei viel, weil die Gardiſten alles von ihm nähmen, und was dergleichen mehr war.

Nach einer Viertelſtunde kam eine junge Frau, mit etwas verſtörtem Geſicht ans Ufer. Eine Bekannte, welche jetzt ausſtieg, ſchien ihr eben in den Wurf zu kommen. Jene ſagte, daß ich es deutlich hörte: Schw—noth, mein Mann ſucht mie, ick hab'n aber noch geſehn. Halte Die hier uf, un wenn Du'n ſiehſt, ſage ick hab'n in Stralow ſo ville gerufen, ick bin man in 'n Haus gegangen. Schnell ſtieg ſie in einen Kahn, bückte ſich vorſichtig, und machte, daß ſie wegkam. Die Freundin unterließ nicht, der Weiſung zu folgen, und ſpazierte vor dem Wirthshauſe umher. In der That währte es nicht lange, ſo kam jener ältliche Mann, der fluchend ans Ufer getreten war, über die Brücke zurück. Er ſah noch verdrießlicher aus, wie vorher. Na, Sie werden ſchön ankommen, redete ihn gleich die Freundin ſeiner Ehehälfte an, Ihre Frau ſucht, un ſucht, un Se ſind in Treptow. Wo hat ſie denn das heilige Donnerwetter? fragte dieſer. Nu, wo denn? hieß die Antwort, drüben in Stralow. Sapperment, ich dachte, ſie wäre nach Treptow gefahren, tobte der Mann. Aber die Freundin redete ihm dieſe Meinung glücklich aus, und er fuhr, den Schweiß beruhigt ſich abtrocknend, wieder nach Stralow hinüber. Mochte auch vorgegangen ſeyn, was da wolle, er hatte doch Beruhigung gewonnen.

Bald fuhren wir auch wieder nach Stralow, doch mit einem kleinen Kahn, um nicht mit ungezognen Gefährten zuſammen zu gerathen.

Es wurde nun bald Abend, die Schiffe ſteuerten mit ihren Retourfrachten ab, und das Getöſe darauf war viel ärger noch, als am Mittage. Wir ſchlugen den Rückweg lieber zu Fuße ein, was man auch dabei vom Staub zu leiden hatte. Wir hörten da manche Erzählung, von gelungenen kleinen Handelsunternehmungen. Beſonders zufrieden war ein Saurergurkenhändler, der, einen guten Abſatz hoffend, zwei Karren, den einen durch ihn, den anderen durch ſeine Frau geſchöben, voll Waare mitgenommen hatte. Draußen hatte die Frau ſeine Niederlage bewacht, und er immer in das kleine Faß geſchöpft, und ausgerufen. Der geſammte Vorrath hatte ſich verkauft, und nun ſagte der Gurkenhändler, wolle er ſich auch mit ſeiner Frau noch einen luſtigen Abend machen, wenn die Karren und Fäſſer erſt wieder zu Hauſe wären. Ich hätte geglaubt, er müſſe dann doch wohl müde ſeyn, und der Ruhe bedürfen. Auch Lieder auf den Fiſchzug waren durch Knaben ausgerufen, und in guter Menge abgeſetzt worden, was ſich einige von dieſen zufrieden mittheilten. Am Thore wurden wir noch ziemlich gedrängt, und kamen endlich ſehr ermüdet nach unſern Wohnungen.

Neunte Sommerwanderung nach Pankow.

Ein Stangenklettern hatte man dort angeſagt. Schon ehmals war ich bei Gelegenheit eines ſolchen Volksfeſtes in Pankow geweſen, hatte es mit angeſehn, wie einige lächerlich geſchmückte, und halb betrunkene Schifferknechte, erſt um eine aufgerichtete hohe Stange tanzten, und dann Einer nach dem anderen verſuchten, daran, mittelſt Armen und Beinen, ſich hinaufzuhelfen. Mißlang es, ertönte viel Lachen; reichten die Steigenden ihr Ziel ab, und ſahen dafür ſich mit einem Tuch, oder anderem unbedeutenden Preis belohnt, erblickte man in den Reihen der Verſammelten manchen vor Staunen offnen Mund. Das war die ganze Merkwürdigkeit. Und wer Seeſchiffer im Sturme hatte auf ihre Maſten klimmen, und trotz allen ungeſtümen Bewegungen des Schiffes, an die Rhaan-Seegel feſtmachen oder loswinden ſehn, konnte unmöglich in ſo einer Leiſtung etwas Ausgezeichnetes erblicken, wenn ſie freilich Schwächlinge ohne Nervenfeſtigkeit und Athem auch nicht nachahmen. Demungeachtet wollte ich heute abermal den Zuſchauer dabei machen, doch wahrlich um die Sache nicht; ſondern der Erholung wilſen, und um die übrigen Zuſchauer zu ſehn. Auch hatte mich ein Freund auf ſeinem ſchönen Landhauſe dort eingeladen und zeitig des Morgens mit hinausgenommen.

Der Himmel wollte aber nicht, daß heute himmelan geſtiegen werden ſollte. Schon früh war es bezogen, gegen Mittag ſammelten die Wolken ſich mehr, und entluden ſich bald in einem heftigen Regen, der auch den ganzen übrigen Tag bis ſpät in die Nacht anhielt. Nun war es um das Feſt geſchehn. Die Gaſtwirthe — deren es viele in dieſem Dorfe giebt — weil faſt alle Bauern auch Sonntags Gäſte aufnehmen, und Bier und Kaffee ſchenken, — dieſe Leute, am meiſten der, bei dem die Luſtbarkeit veranſtaltet war, ſchienen ſehr verdrießlich. Dazu fehlte es ihnen wohl nicht an Gründen, ſie hatten ſich auf mehr Vorräthe als ſonſt angeſchickt, die ihnen jetzt auf dem Halſe blieben. Einen Bauer nahm ich wahr, der alle Augenblick hinauslief, um zu ſehn, ob der Himmel ſich nicht aufklären wollte, und dann ſeiner Frau zuſchrie: Nu könn'n wie't Bier alleene utſupen, et kümmt hüte keen Menſch. Det die der Schlag und Weder, antwortete dieſe einmal an der Thüre, und ſo laut, daß wir, im Landhauſe am Fenſter ſtehend, es hören konnten. Du werſt doch nich drei Tunnen in Diene Gurgel ſchüdden.

Et werd ſo doch ſouer, ſagte Jener wieder; aber die wirkliche Frau beſtand darauf: ihr Mann ſollte es den andern Morgen wieder nach Berlin fahren, und wenn auch mit Schaden, dem Brauer zurückgeben.

Genug es fand ſich Niemand aus Berlin ein, viele Hoffnungen auf Erwerb lagen am Boden, und traurig ſah es im ganzen Dorfe aus. Mein Freund behauptete: Dieſer Regen bringe für Pankow einen Schaden von mehr als Fünfhundert Thalern, weil allein der Hauptgaſtwirth, bei Gelegenheit eines Erndtekranzes, ſchon an einem Tage mehr als Dreihundert Thaler eingenommen habe. Ob der ganze Anſchlag richtig ſeyn mochte, weiß ich nicht; fügt man aber doch den Gewinn der Muſikanten, der Fuhrleute u. ſ. w. hinzu, der nun vereitelt blieb, mochte jene Summe doch ziemlich erreicht werden.

Jetzt mußten wir uns auf eigne Hand ergötzen, womit ich ganz zufrieden ſeyn konnte, denn unſere kleine Geſellſchaft war ungemein aufgeheitert. Unter andern hörte ich dort folgende Geſchichte:

Ein Mann, der ein öffentlich Amt bekleidet, vor mehr als zwanzig Jahren an einem anderen Orte gewohnt, und dort mit einem Mädchen in Verbindung geſtanden hat, geht vor kurzem unter den Linden. Sein Spatziergang ſoll ihm den Verdruß zerſtreuen, den er eben mit ſeiner Frau, mit welcher es ihm nie gelang, in einem guten Vernehmen zu leben, gehabt hatte. Unter den Linden begegnet ihm eine Dame, deren Geſicht er kennen ſoll, ob es ihm gleich eine Erinnerung von alten Zeiten weckt. Er ſieht die Dame ſtarr an, ſie ihn gegenſeitig. Beide bleiben ſtehn. Endlich tritt er zu ihr hinan. Um Vergebung, ſind Sie nicht Madame N. N. aus ***? „Und Sie Herr N. N.?“ Ja wohl. Mein Himmel, wir haben einander in Zwanzig Jahren nicht geſehn. „Und wie hat es Ihnen gegangen?“ Ach, ſelten gut, darauf kann ich ſchwören. Ich habe mich verheirathet, weil ich — weil ich, Ihrer Eltern halber, meine Wünſche nicht bei Ihnen erreichen konnte. Aber wahrhaftig nicht glücklich. Einen Tag Friede, den andern nicht — wirkliche Zuneigung fand ohnehin nie ſtatt — ich dachte oft ſchon an Trennung, es ging denn wieder ſo hin, doch nach einem heute erlebten unerträglichen Verdruß iſt es feſt beſchloſſen — doch was unterhalte ich Sie mit ſolchen Dingen, ich hätte vielmehr lange mich erkundigen ſollen, wie Ihr Befinden war — iſt? „Sonderbar genug, daß uns ziemlich ähnliche Schickſale trafen. Meine Ehe war immer freudenlos, jetzt, da meine Eltern beide todt ſind, will ich mich ſcheiden laſſen, und mein Mann iſt es auch zufrieden.

Der Ausgang läßt ſich denken, es war eine Heirath der alten Liebſchaft, und es ſoll einen recht guten Fortgang mit dieſer Ehe gehabt haben. Es ging dieſem Paare alſo nicht wie einem anderen, das in fünfundzwanzig Jahren ſich nicht geſehen, doch immer noch heimlich Briefe gewechſelt hatte, die ein Geſchick beklagten, das Beide zu heirathen gegen den Wunſch der Liebe zwang. Madame wird endlich Wittwe, nicht lange zuvor iſt der Geliebte Wittwer geworden. Nun fliegen ſie einander entgegen — kennen ſich aber nicht mehr, weil ihnen noch die Bilder von Ehedem in der Fantaſie wohnen, und als ſie belehrt ſind — reiſet jedes wieder ſeine Straße.

So reiſeten wir am Abend die Straße nach Berlin, wo denn uns in der großen Allee noch manches verdrießliche Geſicht zu Augen kam. Trotz dem ungünſtigen Wetter hatten ſich, eine Veränderung hoffend, viele Menſchen, die etwas zu gewinnen dachten, nach Pankow begeben. Nun kehrten Muſikanten, unter ihren Inſtrumenten und ihrem Unmuth gebeugt. Frauen mit Kuchen, Knaben mit Sauciſchen, Zimmttafeln, kleinen Galanteriewaaren, Liedern, u. ſ. w., alles mit noch meiſtens gefüllten Körben zurück. Daheim werden ſie ohne Zweifel auch manches deshalb verdrießliche Geſicht angetroffen haben. — Ein andermal iſt gleichwohl das Feſt gelungen, wo ich mich aber nicht dort befand.

Zehnte Sommerwanderung nach Charlottenburg und Pichelswerder.

Das Sonnenmikroſkop des Herrn **Ensler** hatte mich in den Thiergarten gelockt. Nach Beſichtigung deſſelben ſtand ich, unſchlüſſig, wo ich den übrigen Tag hinbringen ſollte, am Spreeufer, und ſah, daß eine bequeme Gondel, die ſchon angefüllt war, eben abfahren wollte. Wohin gehts? fragte ich die Schiffer. — „Nach Charlottenburg.“ — Noch ein Platz? — „Ja!“ — Ich nahm ihn ein.

Es war an einem Sonnabend, und um die Mittagzeit. Daher ſah man noch wenig Spatzierende im Thiergarten, und keineswegs ein buntes Publikum in der Gondel. Ich erblickte vielmehr darin nur Leute vom Adel, die ſich zuſammengeſellt hatten, um an der Waſſerparthie ſich zu vergnügen, und dann in Charlottenburg zu ſpeiſen. Abſichtlich war vielleicht der Sonnabend gewählt, um nicht in unholde Berührungen zu kommen. Denn ganz hatte man die Gondel nicht für ſich gemiethet, was der Umſtand bewies, daß ich noch Platz nehmen konnte, und ein Theil davon blieb auch noch leer, weil Niemand ſich mehr zeigte.

Deſto bequemer. Und welch ein Unterſchied für mich, wenn ich die heutige Waſſerfahrt an jene nach Stralow hielt, die ich meiſtens nur mit berliniſchem John Bull oder Jan Hagel gemacht hatte. Nur ſehr feine, an Ausdruck und Betragen höfliche und zartſinnige Perſonen traf ich in dieſer Gondel an.

Sie waren mir insgeſammt fremd, dennoch aber lernte ich ihre Namen bald kennen, und ſelbſt ihre nächſten Abſichten ergaben ſich meiſtens aus den Geſprächen. Die Namen verſchweige ich billig, von den Abſichten hingegen mag ſo viel angedeutet werden, als ich ſelbſt zu entnehmen vermochte.

Vom ehernen Arm der jetzigen Zeit ſchienen ſie ziemlich alle unſanft genug berührt worden zu ſeyn, und wollten Einige ſich das nicht merken laſſen, ſprachen von hohen Dingen, ſo gab der wirthliche Sinn manches zu vermuthen. Vor dem verhängnißvollen Jahre 1806 dürften ſie auch ehe in glänzenden Equipagen nach Charlottenburg gerollt, oder auf engliſchen Wettrennern dahin geflogen ſeyn, und hätten ſie eine Waſſerparthie beliebt, würden ſie mindeſtens eine Gondel für ſich gemiethet haben, von ſchimmernden Livreen würde viel dabei zu ſehen geweſen ſeyn. Jetzt hatte man nur einen Jäger, im beſcheidnen grünen Ueberrock, mitgenommen, vielleicht war die ſonſtige Bedienung ſchon in Charlottenburg. Indeſſen ließ ſich auch ganz und gar nichts von einem abſchreckenden Stolze wahrnehmen, und ich kann die Höflichkeit, womit ich mich behandelt ſah, nicht genug rühmen.

Der vornehmſte in der Geſellſchaft war ein Graf *** aus S***. Seine Gemahlin und zwei Töchter, von ſiebzehn bis achtzehn Jahren, ſaßen neben ihm. Letzte gingen einfach in Kleidung, die alte Gräfin aber trug ſchöne Juweelen an den Fingern. Dieſe Reichthumszeichen waren alſo doch aus den Zeitſtürmen gerettet.

Immer ſtand dies Haus in dem Ruf ungemein glänzender Umſtände, von ſechs bis ſieben Dörfern ſoll Graf *** Erb- und Gerichtsherr geweſen ſeyn. Allein dieſe ſind ohne Zweifel auch mit Hypotheken belaſtet geweſen, denn man wollte in vorigen Zeiten viele Ländereien beſitzen, und konnte, wenn die Preiſe der Erzeugniſſe, Pacht und Güterwerth immerfort ſtiegen, oder ſich doch in einer anſehnlichen Höhe erhielten, ganz bequem ſeine Zinſen abtragen, und ein Anſehnliches übrig behalten. Auch beſtand die Ausſicht, ein Gut, das man in dieſem Jahre kaufte, vielleicht übers Jahr mit Zwanzigtauſend Thalern Gewinn wieder losſchlagen zu können. Daher alſo fühlten ſich Leute, die man wohlhabend nennen konnte, berufen, nach einem Zuſtand zu ſtreben, welcher den Namen Reichthum verdiente; reiche Leute wollten es noch immer mehr ſeyn, und — die veränderte Zeit konnte da dem Reichthum leicht kaum noch Wohlhabenheit übrig laſſen, und die Wohlhabenheit wieder leicht auf Nichts zurückbringen. So konnte z. B. ein Cavalier, der für 500,000 Thlr. Güter, woran 200,000 Thlr. Hypothekſchulden hafteten, mit Recht für einen reichen Mann gelten. Denn 300,000 Thlr. Kapital gehörten ihm, das Ganze nützte ſich ohnehin bei den anſehnlichen Preiſen und der zweckmäßigen Bewirthſchaftung, wozu die Kräfte, unter ſolchen Umſtänden, nicht fehlten, vielleicht auf 6 Prozent, und zu 4 oder 4½ durfte er ſeine Hypotheken nur verzinſen, behielt demnach auch da einen nicht geringen Ueberſchuß. Welche trafen ihn nun aber mit dem Krieg. Leicht konnten dieſe Güter, wenn ein großer Heereszug ſie traf, durch Verluſt der Kornvorräthe, des Viehes, Ruin an Gebäuden und Waldung, ſtarke Bequartirung, wo man lange Zeit Menſchen und Pferde zu verpflegen hatte, auf einmal einen Schaden von 50,000 Thlr. leiden. Dann ſchlug ihr Werth plötzlich um 50 Prozent ab, wenn die Getraidepreiſe um ſo viel ſanken. Contributionen, Requiſitionen, die anderweitig viel erhöhten Gaben, die nun Ländereien zu tragen hatten, der Mangel an Käufern dazu. Aus allen dieſen Urſachen ging ſehr leicht eine abermalige bedeutende Verringerung hervor, ſo daß vielleicht vom ehemaligen Werth nur ein Drittheil blieb. Die Hypothek ſtand feſt, der Verluſt griff an das Eigenthum, und ging alles ſo ſchlimm, wie ich es hier angenommen habe, war der Mann von 300,000 Thlr. nicht einmal noch wohlhabend, ſondern ſo gut als bankerott, hielt ſich nur durch den Indult und die ihm nachher zugeſtandenen Bewilligungen noch, konnte vielleicht nur dann noch etwas retten, wenn er Gläubiger hatte, die Bezahlung in Papieren zum Nominalwerth annahmen. Litt er hingegen nicht plötzliche bedeutende Zerſtörungen, blieben die Güter in einem guten Zuſtand, nun, ſo konnten von den 300,000 Thlrn. wohl ein 60 oder 70,000 Thlr. als geborgen angeſehn werden, obwohl, bis zu einem ausgeglichneren wieder feſtſtehenden Werth von Land und Landerzeugniſſen, alles noch vielem Schwanken unterworfen bleiben muß.

Wer hingegen ein Gut beſaß, das, vor 1806, 80 oder 100,000 Thlr. galt, und, die Hälfte dieſer Summe ſchuldig, immer mit Recht wohlhabend hieß, iſt völlig verarmt zu nennen, mag er gleich vor der Hand noch auf dem Gute wohnen, und das Leben hinbringen. Blos dieſe precäre Exiſtenz gehört ihm noch, und meiſtens nur, indem er mit ſeinen Zinſen rückſtändig bleibt, oder ſich, Wucherern in die Hände fallend, noch hilft. Das muß, früher oder ſpäter, aber doch traurig enden.

Wie ſind ſolche Männer nicht zu bedauern, zumal, wenn nicht Verſchwendung, ſondern das ganz unverſchuldete Unglück der Zeit ſie ins Verderben brachte. Man hat viel über den Adel geſchrieben, und ſein ehmaliges Verfahren beim Güterhandel und Heraufbringen der Kornpreiſe bitter und heftig getadelt. Manche Einzelne dürften da wahrlich auch nicht freizuſprechen ſeyn, aber Hunderten konnten auch die ſtatiſtiſchen Irrthümer nicht zu Laſt gelegt werden, da ihnen kein allgemeiner Einfluß wurde. Und diejenigen wieder, die viel zu lenken vermochten, konnten doch nicht prophetiſch in die Zukunft blicken. Bei weitem aber die Mehrheit wurde in den Gang der Dinge verflochten, und von den Umſtänden fortgezogen. Niemanden iſt es zu verdenken, der einen Weg vor ſich ſieht, worauf er ſeine Einnahme erhöhen kann, und ihn betritt. Daher die Käufe und Verkäufe ehemal, die zu Verbeſſerungen angelegten Summen, die aufgenommene Kapitalien, folglich Schulden zuwege brachten, aber auch leicht zu überſehen waren, und den Beſitzern von baarem

Gelde wieder den Vortheil verſchafften, es gut unterzubringen. Freilich that am beſten, wer ein ſchuldenfreies Gut beſaß, und ſich nicht weiter ausdehnte, dieſer empfand, und empfindet noch blos vorübergehenden Nachtheil, bleibt ſodann aber ſicher ſtehn, und empfängt er weniger für ſeine Erzeugniſſe, hat er auch ſeinen Bedarf nicht mehr ſo theuer, wie ſonſt, einzukaufen.

Genug der Adel im preußiſchen Staate, oder wenn man will, im ganzen nördlichen Deutſchland, iſt ſehr zu bedauern, und jener Aufwand, den er einſt machte, nährte Tauſende, welche jetzt darben.

Von der oben zuerſt genannten Klaſſe, die vom Reichthum auf Wohlhabenheit — auch eine nicht einmal recht feſtſtehende — gekommen war, ſchien der Graf *** aus S*** zu ſeyn. Wie beugend aber auch iſt das für einen Mann ſeiner Art. Es las ſich auch in allen ſeinen Zügen, ſo wie tiefe Spuren von Kummer auf dem Geſicht der Gräfin ſichtbar waren.

Aus der zweiten Klaſſe mochten ſich zwei Perſonen in der Gondel befinden. Nämlich ein Edelmann aus dem M***ſchen, mit ſeiner Frau und ſeinem Sohn, und ein jüngerer Kavalier, der ſonſt im Militärdienſt geſtanden, und, wie die Zeichen ergaben, nicht wenig geglänzt, und die Freuden des Lebens aus vollen Maaßen gekoſtet hatte.

Damal

Damal warf ihm vermuthlich ſein väterliches Erbe einen bedeutenden Zuſchuß ab, nun aber hatte dies Erbe ſo viel an Werth verloren, und die Einkünfte floſſen, wo nicht ganz, doch gewiß beinahe, den Gläubigern zu und mußten zu den Gaben und öffentlichen Laſten verwandt werden. Und da ließ ſich keine erfreulichere Zukunft abſehn. Der Edelmann aus dem M***ſchen hatte auch zwei Töchter bei ſich, ſchöne Mädchen, ſchöner wie die Töchter des Grafen, und vermuthlich mitgebracht, um gelegentlich in Berlin gezeigt zu werden, den Verſuch zu machen, ob ſich nicht gute Parthien für ſie fänden. Man las dem Manne die bangſte Unruhe in den Mienen, vielleicht ſuchte er in Berlin umſonſt Kredit, vielleicht lag ſein gänzlicher Fall ſehr nahe vor ihm. Sein Sohn war ehedem auf hohen Schulen geweſen, und hatte ſich dort auch weidlich luſtig gemacht, aber hernach keine Anſtellung finden können. Theils war die Zahl derer, welche ſich darum bemühten, zu groß geweſen, theils mochten auch wohl nicht beträchtliche wiſſenſchaftliche Kenntniſſe erworben ſeyn.

Dieſe näheren Umſtände erfuhr ich durch einen alten biederſinnigen Landkavalier aus der ***mark, mit dem ich über die jetzigen Verlegenheiten der Güterbeſitzer in ein Geſpräch kam. Er rückte nahe an mich und ſetzte die Unterhaltung fort. Meine

Urtheile mußten ihm bisweilen treffend ſcheinen, denn er genehmigte nicht allein manche davon, ſondern wurde nun ganz offen. Er gehörte zur dritten genannten Klaſſe, beſaß nur ein kleines Gut, aber keine Schulden darauf. So konnte er denn, bei einer beſchränkten Lebensweiſe, die Zeitläufte ruhig mit anſehn. Er vertraute mir heimlich: wie der ehmalige Offizier, und der Sohn des Edelmannes aus dem M***ſchen ſich um die Töchter des Grafen bewürben, und daß auch die Sache, dem Anſchein nach, Erfolg haben würde. Der Graf, ſetzte er hinzu, hat in einem Geſpräch geäußert: er würde jeder Tochter Fünfundzwanzigtauſend Thaler Mitgift auszahlen. Nun hofft der ehmalige Offizier ſeinen Umſtänden damit aufzuhelfen, und jener Vater ſeinen Sohn verſorgt zu ſehn. Ich zweifle aber gar ſehr, daß die Herren ihre Rechnung finden. Denn, wie ich vorausſehe, zahlt der Graf dieſe Summe gewiß nicht in baarem Gelde, ſondern in Papieren nach dem Nominalwerth aus. Da können nun 50 oder 60 Prozent abgeben. Wirthe ſind die beiden Freier nun leider nicht, ihre Haushaltung wird ihnen, verheirathet, immer weit mehr koſten, als ſie einzunehmen haben werden. Das Gut des einen iſt auch ſo verſchuldet, daß mit der Summe ihm nicht geholfen werden kann, ob er ſich es wohl einbildet, denn es treten jetzt ſo viele nicht vorausgeſehene ſchwere Ausgaben ein. Und der andere wird ſich bald genöthigt ſehn, Vater und Schweſtern noch zu erhalten. Alſo weiſſage ich von dieſen Ehen, wenn ſie zu Stande kommen, nicht viel Gutes, die Zeiten müßten denn bald ſich ändern.

Ich blickte nun mit großer Theilnahme auf die vier adlichen Mädchen hin. Zweie davon waren vermögend, aber das Glück — am wenigſten das Glück der Liebe — ſchien ihnen zu winken. Zweie waren ſchön und liebenswürdig, hatten aber in den jetzigen Zeiten ſchwerlich eine Ausſicht, verheirathet zu werden.

Und dennoch richten ſich bei allen Mädchen, den vornehmen und geringen, ſehr natürlich die geheimen Wünſche auf eine Verheirathung hin. Und wenn ſich die Gelegenheit zeigt, wie glühen die Blicke, wie pochen die Herzen. Oft aber wären, vornehm und gering, beſſer daran, wenn ſie unvermählt blieben. Denn ſelten iſt das Glück der Liebe vorhanden, oder dauernd, und Nahrungsſorgen, die bittern, ruheſtörenden, treffen jetzt meiſtens Vornehm und Gering. Mir fiel dabei ein Volkslied ein, das ich in den Rheingegenden hörte, und das poetiſch und wehmüthig wahr iſt. Das Volkslied heißt:

Ein Madele wie ein Würfel iſt,
Wohl auf dem Tiſch gezogen,
Das kleine Roſel aus Hennegau,
Wird bald zu Gottes Tiſch gehn.

Wie biſt ſo frolich Madelein,
Dein Kreuz wird Dir ſchon kommen,
Wenns heißt das Roſel aus Hennegau,
Hat auch einen Mann genommen.

Ach gutes Kind wie thut mirs weh,
Seh ich Dein Aeuglein lachen,
Wenn ich die vielen Thränelein ſeh,
Die werden Deine Backen waſchen.

Nachdem ich die Gondel verlaſſen hatte, fuhr ich noch auf einem gemietheten Wagen nach Pichelsdorf, wo ich aber Niemanden fand, und keinen Zeitvertreib hatte, als die vielen Inſchriften an den Säulen des Pavillons zu leſen, die herzlich albern und mitunter zotenhaft waren. Eben ſo öde fand ich es auf dem Werder, und kehrte durch den langweilenden Fichtenhain unbefriedigt zurück. Meinen Mißmuth zu vollenden, wurde ich noch durch ein Gewitter mit Regen verfolgt.

Und mit dieſer Fahrt hatten meine Sommerwanderungen ein Ende.

So ſtand es damal um die Anſichten der Einwohner, und ihr Thun und Treiben im kleineren gemeinen Leben. Wenn Hubert nicht eine Zeichnung aus der höheren Welt lieferte, iſt zu bedenken: daß einem Tambourmajor ihre Kreiſe nicht geöffnet ſtehn.

Es war nun Herbſt, man wußte: Napoleon hatte ſich den Weg nach Moskau gebahnt, man zweifelte nicht, er würde auch dahin gelangen; über das weitere Ergebn theilten ſich die Meinungen. Eine hieß: die Univerſalmonarchie iſt ſo gut wie zu Stande; eine zweite: Rußland wird einen billigen Frieden ſuchen, und Napoleon ihn zugeſtehn; noch eine: wer weiß, ob nicht der hinkende Bote nachkömmt.

Die letzte fand bei uns Franzoſen keinen Glauben, Einige hingen der zweiten, die Meiſten aber der erſten an. Dieſe zeigten bereits die Maſchine, welche Frankreichs Univerſalmonarchie fertigen würde, in ihren einzelnen Theilen. Rußland wird nun erobert, hieß es, dann macht ſich rückwärts Alles von ſelbſt. England bleibt dennungeachtet noch der Hauptfeind. Bis man genug Flotten bauen kann, es auf dem Meere zu beſiegen, wird Napoleon durch Perſien nach Indien gehn, ſein Bengalen zu erobern, damit iſt es ſchon halb überwunden. Und dieſer Alexanderszug, wie eines

Napoleon würdig! Das klang groß, und nicht einmal unwahrſcheinlich, dafern man bedachte: wie viel dieſem Alexander der Franzoſen bereits gelungen ſey.

Und um dieſe Zeit wollte man eben auch die Krankheit Huberts nicht mehr gelten laſſen. Ein Oberchirurgus unterſuchte ſeinen Zuſtand, warf ihm ſeine Spaziergänge, wovon er gehört, vor. Hubert ſagte: Ich kann wohl aus einem Thore gehn, aber nicht nach Moskau. Mein Alter, meine Bruſt, meine Nerven geben es nicht zu.

Die Nachſendung der Erſatzmannſchaften ſollte jedoch mit allem Eifer betrieben werden. Hubert mußte ſeinem Regimente folgen, oder den Abſchied ſuchen. Er wollte das letzte, ich mahnte ihn ab.

Denn einmal hatte mir die Ruhe zu lange gewährt, als daß ich ihrer nicht hätte ſatt und überdrüßig ſeyn ſollen. Ferner ſagte man: die Lebensmittel fehlten beim Heere, und bei ihrem Verkauf ſey dermalen ein ungeheurer Gewinn abzuſehn. Endlich verſtand ich mich hinlänglich auf die Erdbeſchreibung, um zu wiſſen: daß von Bengalen nach den philippiniſchen Inſeln ſo gar weit nicht ſey, und man den Weg um das Vorgebürge der guten Hoffnung, den Magellan und Legaſpi, die Entdecker der ſchönen Eilande, hätten nehmen müſſen, dann augenſcheinlich erſparen könne.

Unſer Regiment, ſagte ich zu Hubert, jetzt in Moskau — die Nachricht vom Einzug dort war eben durch Eilboten eingelaufen — geht ohne Zweifel mit nach Indien. Im nächſten Frühling wird es den Marſch antreten. Im Herbſt wird Bengalen erobert. Im Winter ſind wir, wo es keinen Winter giebt, in Manilla.

Aber jetzt ſteht uns ein Winter bevor, entgegnete Hubert, und er wird rauh ſeyn. Ich gab aber nicht nach. Wir kaufen ein Paar andere Pferde vor den Kometen, ſagte ich, handeln unterwegs mit großem Vortheil, kommen gemächlich nach Moskau. Dort, im Winterquartier, birgt man ſich ſchon gegen die Kälte, voraus, wenn die Hoffnung winkt, fortan nimmer Kälte zu empfinden.

Er mußte diesmal gehorchen, Alles Nöthige ward beſchafft. Vierzehn Tage nachher befanden wir uns ſchon zu Wilna, ſo raſch hatten ein Paar tüchtige Meklenburger den leichten Kometen dahin gezogen.

In Wilna lauteten die Nachrichten noch günſtig genug. Man wußte noch nicht: daß Napoleon die alte ruſſiſche Hauptſtadt wieder verlaſſen wollte. Bald hingegen flüſterten heimliche Stimmen einander zu: die Sachen ſtänden nicht ganz erwünſcht und die Verbrennung Moskaus erfüllte mit Schaudern.

Ich achtete nicht darauf, beſchäftigte mich nur eilig: gebrannte Waſſer, Rauchfleiſch, Taback, und was ich ſonſt habhaft werden und fortbringen konnte, einzuhandeln, um es unterwegs, bei den nachziehenden Mannſchaften, vortheilhaft loszuſchlagen. Indem man jedoch erfuhr: Napoleon würde zurückkehren, eine Stellung zwiſchen Moskau und Wilna beziehn, wollte der Befehlshaber erſt etwas Näheres über den eigentlichen Punkt hören, eh er die Mannſchaften abgeben ließ. Und viele Tage blieben nun alle Nachrichten vom Heere aus.

Dagegen konnte man vermuthen: mit dem Handel würde um ſo viel mehr bei den rückwärts gehenden Truppen, die aus dem verbrannten Moskau, und den verheerten Gegenden wohl nur wenig mitbringen dürften, zu thun ſeyn. Deshalb machten ſich viele ſpekulirende Juden und andere Handelsleute auf den Weg, und ich mochte auch nicht zurück bleiben, obſchon Hubert, Uebles ahnend, warnte, und nicht folgen mochte. Ich zog ihn mit fort.

Es muß doch nach Bengalen und den Philippinen gehn, dachte ich. was liegt an einigem Verzug, dem Napoleon die Umſtände auſlegen. Er wird ſich bald wieder als Herrn dieſer Umſtände zeigen und verklären.

O Himmel, welcher zeitige und harte Froſt ergriff uns bald auf dem Wege. Späterhin ergriffen die Allenthalben umherſchwärmenden Koſacken auch manchen Wagen. Einmal retteten mich die ſchnellen Mecklenburger, ein Andermal die Nacht, ein kaum begreifliches Glück, noch ihren Händen entgangen zu ſeyn. Die Lebensmittel mußten wir indeſſen größtentheils ſelbſt verzehren, da nicht allein in keinem Wirthshauſe dergleichen, ſondern beinahe kein Wirthshaus mehr anzutreffen war. So ſchlimm hatten wir uns die Dinge nicht gedacht.

Wir erreichten das Heer, und zwar nicht weit von der Berezina, beinah in dem Augenblicke, als es anfing, ſeinen Uebergang zu bewerkſtelligen. Dies war zugleich der Augenblick, wo das launige Schickſal den gewaltigen Mauerbrecher an den majeſtätiſchen Tempel des Ruhms legte, welchen es erſt ſo emſig für Napoleon erbauen geholfen hatte. Denn ohne die grauenvolle Berezina hätte ihn ſein Genius doch wohl noch vom Fall erhoben.

Ich mag die oft genug beſchriebene Szenen, welche man hier ſah, nicht auch ſchildern, ſondern bemerke nur: daß unter den Tauſenden, welche hier, von dem preſſenden, quetſchenden Gedränge — das um ſo ärger wurde, je mehr die ruſſiſchen Kanonenkugeln von mehreren Seiten her, einſchlugen, und hinterwärts die Koſacken gleichſam ein-

Treibjagen hielten — daß unter denen, welche vom Gedränge in den Strom geſtoßen wurden, ſich auch Lubin befand. So ward dem ſtets glücklichen boshaften Tropf ſeine Göttin doch endlich ungetreu. Gleichwohl ließ ſie ihn noch einen, immer wohl nicht vermutheten, ſchnellen, und folglich leichten Tod finden.

Dagegen erzählte mir ein, aus dem Dorfe, wo ich anfänglich erzogen wurde, gebürtiger Soldat: er habe den Grafen Croismard in Moskau gefunden und geſprochen. Lange im Elend umhergewandert, bald hier bald da vertrieben, ſey er endlich nach Moskau gekommen, und habe auf keine andere Weiſe das Leben zu gewinnen vermocht, als daß er in einem Kaffeehauſe den Dienſt eines Marquer verrichtet. Kaum habe er, der Soldat, jedoch den Grafen erkannt, und eine Unterredung mit ihm begonnen, als auch das Flammenmeer ſeine Wogen über die Stadt ergoſſen. Das Haus ſey ſchnell ergriffen worden, er, der Soldat, habe ſich noch kaum gerettet, allein Croismard, der noch einige Habſeligkeiten retten wollen, ſey jämmerlich verbrannt.

Wir mußten nun dem weitern Rückzuge des wild untereinander geworfenen Heeres folgen. O ihr philippiniſchen glücklichen Eilande!

Unſre noch übrigen Lebensmittel ward ich zwar reißend los — und im eigentlichſten Verſtande, indem man ſie uns wegriß — allein wir empfingen kein Geld dafür. O meine Entwürfe auf Handelsgewinn!

Die Kälte nahm grimmig zu, es war als ſollte das ganze Heer verſchneien. Und keine Nahrung mehr, nicht für uns, nicht für unſere Pferde, die ſo ſtattlichen, nun bald dürren Roſinanten ähnlich. Ein Meklenburger fiel bald, den andern lehrte uns der Hunger ſchlachten, und an dem Feuer, zu welchem der Komet den Brennſtoff hergab, braten. Welch ein Mahl! O ihr wohlſchmeckenden Speiſen aus Ali's Küche, ihr Melonen und Feigen in ſeinem Garten!

Jeder noch eine Roßkeule — als letzten Proviant — auf der Schulter, gingen Hubert und ich weiter. Er hatte ſich an ſein Regiment ſchließen wollen. Es war — vielmehr die Trümmer davon — allenthalben und nirgend, ſo blieben wir zuſammen, und bekümmerten uns um die übrigen Gründer der Univerſalmonarchie nicht. Ich rühme an Hubert, daß er mir keine Vorwürfe machte.

Die beiden Roßkeulen nährten uns demungeachtet manchen Tag, ſtatt Hunderte um uns aus Mangel umkamen. Immer geſättigt, konnten wir uns dann auch mehr bewegen, und dies ſchirmte uns vor dem Erfrieren.

An einem Abend fuhr eine Wagenreihe neben uns hin, bunt anzuſehn. Die Fuhrwerke waren voll Menſchen gepfropft, die ſich auf allerhand Weiſe gegen die Kälte zu bergen ſuchten. Einer hatte ſich in einen Purpurmantel, der Andere in ein Paar Kuliſſen, noch einer in den weiten Vorhang gewickelt. Aus den Kronen, Sceptern, Pauken, Donnermaſchinen und derlei, was ſie umgab, hätte man ſchon ſehn können, welch ein Geſchäft die Leutchen trieben; die Soldaten ſprachen aber auch davon, daß es eine franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft ſey, dem Heere gefolgt, um in Moskau Wintervorſtellungen zu geben.

Wir blieben gegen ſie zurück. Hubert las eine Menge Flinten auf, deren Träger todt hingeſunken waren. Er ſchlug das Holz davon ab, und entzündete damit ein Feuer, das uns in dieſer Nacht — die grimmigſte von allen — am Leben erhielt. Den nächſten Morgen brachen wir abermal auf. Eine halbe Meile davon ſahen wir die Muſenprieſter und Prieſterinnen wieder. Welch ein gräßlich Trauerſpiel gaben ſie nun wahrhaft. Die kalte vorige Nacht hatte Alles erſtarren laſſen. Todt ſaßen nebeneinander die Oedipe und Antigonen, die Figaro und Suſannen, vom erſten

Helden bis zum Soufleur kein Athem mehr. Ich konnte nicht umhin, die Schreckensgruppen näher anzuſehn. Auf dieſem Wege hatte man das Staunen und Schaudern verlernt, und dennoch widerfuhr mir noch etwas von beiden, als ich — Angeln und Marion unter den Erfrornen ſah. Es wird uns auch nicht anders gehn, ſagte ich zu Hubert, Niemand kömmt hier lebendig davon. Muth, ſagte er, vielleicht geht es noch beſſer, als wir hoffen.

Den andern Tag gab es ſchrecklichen Kampf. Die feindlichen Reuter ſtürzten in unſere matten, zum Theil waffenloſen, vermengten Haufen, und ſtachen nieder, was ihnen vor die Hand kam. Ich glaubte, es müſſe nun mit uns zu Ende gehn, indem wir uns jedoch zu Boden warfen, und Jene, mehr vom Metzeln müde geworden, als zurückgeſchlagen, ſich entfernten, kamen wir abermal glücklich davon. Am Abend erſchienen neue Feinde. Es war einem unſerer Oberſten gelungen, doch etwas mehr Ordnung in einen der Haufen zu bringen, und nun wehrte man ſich durch ein wohlgezieltes Feuer. Mancher Koſack ſtürzte vom Pferde, die Uebrigen prellten auf einige Weite zurück. Mehrere Pferde liefen ohne Reuter umher. Ich hatte die Geiſtesgegenwart, vorzueilen, um zweie davon zu ergreifen. Es gelang mir. Nun beſtieg ich das eine, Hubert das andere.

Sie waren gut gefüttert, trugen auch hinter den Mantelſäcken Hafer und geſponnen Heu auf zwei Tage. Auch eine ziemlich groſſe Feldflaſche mit gebranntem Waſſer hing an dem einen Sattel. Welch ein Fund, uns erquickend zu wärmen, welch ein herrlich Mittel, ſchneller fortzukommen. Wir trabten die ganze Nacht hindurch, gelangten bis an die Spitze des Zuges. Am nächſten Morgen unterſuchte ich den Mantelſack auf meinem Pferde. Ein Brot und ein guter Ausſchnitt von einer Speckſeite befanden ſich darin.

Wir hatten nur noch zwei Tagemärſche bis Wilna, von wo der Befehlshaber einige Truppen geſandt hatte, das Heer aufzunehmen. Indem wir mit den Vorderſten dahin gelangten, kamen wir noch in einem Hauſe unter, konnten auf das furchtbar überſtandne Elend vierundzwanzig Stunden in warmen Zimmern und Betten ruhn. Auch überkamen wir noch Fütterung im Magazin.

Als Hubert unſre Pferde in den Stall gebracht hatte, und ihnen auch einige Bequemlichkeit ſchaffen wollte, dünkte ihm das eine Sattelpolſter ungewöhnlich ſchwer. Er brachte es auf unſer Gemach. Heimlich ſtellten wir eine Unterſuchung an. Sieheda! treffliche Gelegenheit Beute zu machen, hatte der alte Eizenkhämer gefunden. Mehr als Dreihundert Goldſtücke, mit Napoleons Bild und dem geharniſchten holländiſchen Ritter, lächelten uns freundlich an. Unſere Baarſchaft war ſchon lange rein ausgegangen geweſen.

Die vierundzwanzigſtündige Ruhe und Labe dazu, ſo fühlten wir uns denn wie neugeboren. Fort, ſagte Hubert, hier iſt kein Weilen.

Er hatte Recht. Man hörte bereits wieder ſchießen, in der Stadt ging es verwirrt und arg zu. Wir machten, daß wir davon kamen, Napoleons Beiſpiel folgend, der bereits auf einem Schlitten ſich weggemacht hatte. Nicht weit von der Berezina fuhr er an uns vorüber, doch mit niedergezogenen und mit Eis belegten Wagenfenſtern, ich hatte ihn abermal nicht geſehn.

Wer noch Mittel fand, weiter zu eilen, machte davon Gebrauch. Lange war inzwiſchen die Gefahr noch nicht vorüber. Außer den Koſacken ſchlugen die Einwohner der Gegend mit Knitteln auf die Franzoſen. Doch waren unſre Gäule flink, und trugen uns wohlbehalten auf das preußiſche Gebiet.

Nun verkauften wir ſie, nahmen die Poſt, und begaben uns auf dieſe Weiſe nach Berlin. In kurzem folgten uns Tauſende von Rittern in der traurigen Geſtalt, welche den Kindern auf den

Straßen zum Spott dienten. Wir mochten das nicht anſehn, und eilten nach Leipzig. Indem wir Quartier forderten, legte man uns zu einem Kupferſtecher. Er befand ſich nicht daheim, und während ſeine Gattin uns ein Zimmer ordnete, beſah ich die Platten, woran ihr Mann eben arbeitete. Es waren die ärgſten Zerrgebilde auf Napoleon und den Rückzug der Franzoſen. Hubert wuthete, daß man unſers Unglücks ſo ſpotten könne, und obenein in dem uns noch verbündeten Lande. Die Frau kam wieder, erſchrack heftig, und fiel uns zu Füßen. Wir ſagten ihr eben keine Artigkeiten. Sie flehte weinend, nichts davon zu verrathen. Die Kupferſtiche, ſagte ſie, werden im voraus gemacht, auf den Fall, daß auch die Franzoſen aus unſern Gegenden vertrieben werden. Dann hoffen wir guten Abſatz. Deutſche Künſtler müſſen ſchon in dieſer Zeit ſo ſpekuliren. Kunſtwerke von Gehalt nimmt ihnen Niemand ab.

Alſo wollen auch die Kupferſtecher mit uns Krieg führen? ſagte Hubert. Die Poeten werden es auch ſo machen, entgegnete unſre Wirthin. Auch die Frauen in Vereinen, die Geiſtlichen auf den Kanzeln; die Herren Franzoſen haben es uns danach gemacht. Sie hatte wohl nicht Unrecht, und die Begebenheiten ſprachen hernach laut für ihre Weiſſagung.

Hubert,

Hubert, wie ſanftmüthig er ſonſt auch ſich verhielt, konnte demungeachtet ſeinen Zorn nicht mäßigen, und wollte den Kupferſtecher bei den franzöſiſchen Obrigkeiten anzeigen. Es unterblieb dennoch, weil er nun kam, und wir einander — in der erſten Ueberraſchung — in die Arme ſanken.

Er hat mein Leben in Rom gerettet, ſchrie ich, verrathe ihn nicht. Aber, fuhr ich zu dem Kupferſtecher fort, ging der hohe Kunſtgeiſt in ſolche Armſeligkeiten über, endet ſo jene heiße Anhänglichkeit für den Helden aller Helden?

Er antwortete zitternd: Ich fand in Paris keine Unterſtützung, und kam hieher, mit Vignetten und dergleichen mein Brot zu gewinnen. Auch das geht nicht mehr. Napoleon zwingt uns die Carricaturen auf. Wer weiß, ob man ſie nicht in Paris noch an den Bilderläden ſehen wird.

Die Leſer ahnen ſchon, daß Boltini, jener römiſche hochfliegende Künſtler, und einſt mein Liebhaber, vor uns ſtand. Verrathen wurde er nun freilich nicht. Es ging ihm armſelig. Wir nährten ihn, ſtatt er uns.

Dem armen Hubert lag aber — wie bei Tauſend Franzoſen, in Folge des Moskauzuges — der Todeskeim im Blut. Er ſank in ein Nervenfieber. Wie ich ſchon ſein pflegte, ſtarb er am fünften

Tag. Nun ſtand ich allein, hatte keinen Begleiter nach den Philippinen.

Ich beerdigte ihn, und da ich, als Franzöſin, meinem Wirth keinen dereinſtigen guten Abſatz ſeiner Zerrgebilde wünſchen konnte, machte ich ihm noch ein Geſchenk, und mich auf den Weg nach Paris. Ich war des Lebens als Marketenderin ſatt, und beſaß noch hinlängliches Geld, um es eine Weile anzuſehn.

Bonaparte war ſchon wieder zu dem, in der Eil zuſammengerafften, neuen Heere abgegangen, als ich eintraf. Ich fand Cephiſen alt und grämlich, auch nicht in den beſten Umſtänden. Kommen Sie mit nach den Philippinen, ſagte ich ihr, ſo bald es angeht. Sie war nicht abgeneigt.

Ich beſuchte mein altes Dörfchen, und weinte hier im Andenken an den edlen, unglücklichen Croismard. Meine Pflegmutter Toinette, wie ihr Mann, waren lange todt, nur Wenige erinnerten ſich noch an ſie. Darunter befand ſich eine alte Muhme. Dieſer hatte Toinette, vor ihrem Abſterben, jenes türkiſche Tuch, in das ich eingehüllt dem Fündlingshauſe übergeben worden, zugeſtellt, mit dem Auftrag, es mir, wenn ich ihr einſt zu Geſicht käme, einzuhändigen. Ich hatte mich um dies Tuch nicht bekümmert, weil ich ſeit meinen Kinderjahren, wo ſie einigen Eindruck auf mich machten, jene märchenhaften Muthmaßungen, welche daran hingen, verlachte. Zudem liebte ich, beſonders nach ſeiner Abreiſe, die hie und da verlautende Sage: ich wäre des Grafen Croismard natürliche Schweſter, mehr. Jetzt nahm ich das Tuch, gab der Alten ein Geſchenk für ſeine treue Aufbewahrung, und legte es in einen Koffer. Es geſchah immer noch gleichgültig genug, weil ich nicht ahnen konnte, wie es dereinſt noch meine Geburt aufklären ſollte.

Jetzt nahte die Zeit bald, wo Frankreichs Hauptſtadt eben ſolche Unruhen und Plagen empfinden mußte, wie unſere bis dahin ſiegreichen Heere über manche andere ſie gebracht hatten. Was ſoll ich Umſtände wiederholen, die Jedermann aus dem Zeitungsblatte kennt.

Ich erzähle nur: daß ich die Heere der Verbündeten, ihre Monarchen und Feldherrn an der Spitze in Paris einziehen ſah. Nicht weniger die Bourbons. Brutus Romain, jetzt lange ſchon Graf geworden, war einer von denen, welche Ludwig XVIII. am lauteſten ihr Lebehoch zujauchzten. Er, Rouſſeaus vorgeblicher Sohn. Und Muzius Grec ſtand dermalen als Obriſtlieutenant unter den deutſchen Landwehrtruppen, die mit nach Paris gekommen waren. Freiwillig hatte er an dem Kampfe Theil genommen. Ich ſah ihn, wie er bei der großen gottesdienſtlichen Feier, auf dem ehmaligen Revolutionsplaz, in demüthiger Andacht ſeine Knie beugte.

Grade waren zwanzig Jahre entflohn, ſeit wir in jenem hohlen Stein unſere Prophezeiungen, wie es nach zwanzig Jahren in Paris und Europa ſtehen würde, niederlegten. Ich konnte nicht umhin, zu beiden zu gehn, und ſie höflich zu erſuchen, mit mir nach jenem Hauſe zu gehn, wo wir im Keller die Schäze vorherſagender Weisheit ans Licht bringen wollten. Beide errötheten, Niemand wollte dahin folgen. Ich ließ nicht nach, und ſie gewährten es mir endlich lachend. Ich war ſo klug geweſen, nur ein Blatt weiß Papier in den Stein zu werfen. Romain dagegen hatte auf das ſeinige geſchrieben: „Heute über zwanzig Jahr ſteht Frankreich da, wie Rom unter Luzius Junius Brutus, in Europa giebt es keinen König mehr.“ Ihr: hoch leben die Bourbons, Herr Graf, ſagte ich, drückt das Siegel darauf. Herr von Putenſchnabels Weiſſagung klang: „Heute über zwanzig Jahr blüht Frankreich, wie Athen in der Zeit, welche dem Perikles voranging, und herrſcht über dieſen Erdtheil, wie noch keine Macht der Welt.“ Die Baſchkiren, Croaten, Bergſchotten, und preuſſiſchen Jäger an den Thuillerien beſtätigen Ihre Worte, hieß meine Anmerkung.

Unter den reiſenden Engländern, die jetzt nach Paris kamen, befand ſich auch Sir Oldfield. Ich traf ihn im Palais-Royal. Er wunderte ſich höchlich, und ſagte mir: er habe ſeinen Zögling in London wiedergefunden, ſo wie dieſer ſeinen Vater. Ich bin noch in Ihrer Schuld, Madame, fügte er hinzu, ich konnte jedoch, bei der unterbrochenen Gemeinſchaft, keine Summe nach Deutſchland übermachen.

Er wollte mir noch die rückſtändige Penſion für Hirkanski bezahlen. Ich nahm es nicht an, fragte ihn aber: ob er es nicht möglich zu machen wiſſe, jetzt, bei dem Frieden zwiſchen England und Frankreich, mir ein Schiff nachzuweiſen, worauf ich nach den Philippinen ſegeln könnte. Wohl nur nach Bengalen, antwortete er, von da wird ſich aber weitere Gelegenheit finden. Nächſtens geht eine große Convoy nach Oſtindien ab.

Nach acht Tagen kam er zu mir, hatte ſich näher erkundigt, und ſagte mir: wenn ich mich bald in Plymouth einfände, könnte ich mit einem Capitain reiſen, der ſein Freund wäre, und, auf ſeine Empfehlung, meine Abſichten aufs beſte unterſtützen würde. Er händigte mir eine ſolche Empfehlung, angelegentlich abgefaßt, zugleich ein.

Ich nahm ſie dankbar an, Cephiſe machte Alles zu Gelde, wir gingen mit der Poſt nach Havre de grace, und von da mit einem Paketboot nach Plymouth.

Der Kauffahrercapitain, Jones genannt, ehrte Oldfields Empfehlung ungemein, und verſchaffte uns alle Bequemlichkeit. Acht Tage nachher ging die Convoy ſchon unter Segel. Wohl uns, rief ich, daß Paris, Frankreich, und bald Europa hinter uns liegen.

Ich war an Seefahrten gewöhnt, Cephiſe hingegen ältlich und ſchwach, mußte viel an Erbrechen leiden. Das Uebel kehrte ſtets wieder, ſo oft das Schiff bei dem Winde ging, und wir waren noch nicht an Portugal vorüber, als ſie es ſchon bitter zu bereuen und beweinen anfing, in ihren Jahren ſich noch auf das unfreundliche Meer gewagt zu haben. Ich that Alles, ſie zu beruhigen, es gelang mir aber wenig.

Oft ſprach ich mit dem Capitain Jones über meine Beſitzung auf den Philippinen. Ich hatte noch in Paris, bei der nun eingetroffnen ſpaniſchen Geſandtſchaft, den Schenkungsbrief vorgelegt, und ſeine Gültigkeit war mir beglaubigt worden. Capitain Jones meinte demungeachtet: es könnten der Beſitzergreifung noch manche Hinderniſſe in den Weg treten, weil die Spanier ſo ungern Fremde auf ihren Colonien einließen. Dagegen, fuhr er fort, könne ſich leicht eine Gelegenheit darbieten: mein Eigenthum an einen Spanier zu verkaufen, und das möchte immer noch das Gerathenſte ſeyn. Ich hörte dies ungern, weil ich ſo viel Schönes von dem Eilande der Ruhe träumte, Cephiſe hingegen war anderer Meinung, und ſprach ſogar von einer Rückkehr nach Paris, ſo bald es anginge. Nie, rief ich, ſoll mich Europa wieder ſehn.

Je länger die Fahrt währte, je mehr litt Cephiſe. Als wir nach drei Monaten bei Fort James auf der Inſel St. Helena vor Anker gingen, um friſche Lebensmittel einzunehmen, mußte ich ſie ans Land bringen, ſie fürchtete ihren Tod. Als es geſchehn war, erholte ſie ſich in wenigen Stunden.

Die Convoy blieb hier acht Tage. Capitain Jones erſchien während dieſer Zeit bei mir auf dem Lande, und ſagte: er habe im Fort James einen ſpaniſchen Kaufmann getroffen, der auch nach den Philippinen wollte, und, nachdem er ihm von meiner Beſitzung geſagt, ſich nicht abgeneigt erklärt habe, ſie zu kaufen. Cephiſe drang in mich, einen Handel zu ſchließen, ich ſagte es zu, doch auf die Bedingung: daß wir auf St. Helena blieben. Die ſchöne Inſel gefiel ihr wie mir, und ihr bangte vor der Heimfahrt.

Der Spanier, Rodrigo genannt, erſchien. Ohne Zweifel ward ich übervortheilt, doch blieben die Zwanzigtauſend Piaſter, um die wir eins wurden, nebſt einem kleinen Häuschen und Garten, welche zeither der Spanier nahe bei Fort James beſeſſen, für mich ein erblicher Gegenſtand. Ich nahm Abſchied von Capitain Jones und Rodrigo, und machte nun St. Helena zu meinem Eiland der Ruhe.

Die zwanzigtauſend Piaſter wurden mit Sicherheit auf Zins gethan, das Häuschen bezogen. Es gewährte reizende Ausſichten nach dem Gebirge, der Inſel, und nach Hafen und Meer. Der Garten war ſchattig und hold. Ein Paar Katzen, die Cephiſe, als ihre Lieblinge, von Paris mitgenommen, hielten die verzweifelten Ratten fern. Wer konnte froher ſeyn, als ich, und ich ſollte doch noch weit froher werden. Denn indem ich unter den Nachbaren Bekanntſchaft machte, fand ich den Abt Molin darunter. Er lebte hier ſchon zwanzig Jahre, nun ein ehrwürdiger Greis. Ich habe mich dem europäiſchen Getümmel entzogen, ſagte er. Nicht Gewiſſes konnte ich vorausſehn, doch wußte ich: daß ein dergeſtalt losgelaſſener Sturm der Leidenſchaften keinen Segen über die Welt herwehen würde. Und am Ende thun es ihm hienieden nicht Weisheit, nicht Thorheit — ſondern das Schickſal. Dies habe ich empfunden, rief ich.

Es blieb nicht dabei. Nach Jahr und Tag verlautete auf dieſem weitentlegnen Geſtade die Nachricht: Bonaparte ſey abermal in Frankreich, der Krieg wüthe und tobe abermal. Heil uns, riefen ich und Cephiſe, die ſich nun vollkommen wohl befand.

Nicht lange, ſo erfuhr man durch Seefahrer: das Glück ſey dem Corſicaner abermal untreu und er genöthigt worden, dem wieder beſiegnem Throne zu entſagen.

Wer ſchildert jedoch nun die allgemeine Verwunderung auf St. Helena, als ſeine Einwohner hörten: der Mann, deſſen Ruhmſucht ſo lange die Welt erſchüttert habe, würde, gefangen und verbannt, zu ihnen kommen. Schon liefen Befehle aus London zu den Vorbereitungen ein, bald darauf eine Kriegsbrigg, mit Soldaten, welche die künftige Beſatzung hier bilden, und den Johannes auf ſeinem Patmos in Obhut nehmen ſollten.

Ich ging an den Hafen, als dieſe Brigg ihre Mannſchaft ans Ufer ſetzte; Junge ſchöne Leute traten in ihren rothen Uniformen aufs Land. Bald nahte aber auch eine Chaluppe mit Offizieren, worunter ich — zu meiner nicht geringen Befrembung — einen Türken ſah. Wie führt den ſein Geſchick hieher, dachte ich.

Das Fahrzeug kam näher und näher. Neben dem Muſelmanne ſaß eine junge Dame, neben dieſer ein junger Offizier, ein älterer wieder bei dem Türken. Ich wußte nicht, ob ich meinen Augen trauen ſollte, ſtier und ſtarr heftete ich die Blicke auf die Ankömmlinge. Es war kein Traum, keine Geiſtesverirrung; Hirkanski — Atalide — Ali ſtiegen aus.

Ich warf mich ihnen wie unſinnig entgegen. Nachdem ſie auch von ihrer Verwunderung ſich erholt, und mir ungeſtüme Freude bewieſen hatten, ſtellte mir der Pole in Ataliden ſeine Gattin, und in dem älteren Offizier ſeinen Vater vor. Graf W*** war engliſcher Oberſt der Infanterie, ſein Sohn, der nun auch des Vaters Namen führte, Major.

Atalide hatte ſich in die Abweſenheit des Geliebten nicht faſſen können, Ali Haabe und Gut verkauft, um mit ihr nach England zu gehn. Erſt nach der Schlacht von Waterloo konnten ſie Jenen erreichen. Ali gab es zu, daß ſeine Tochter zum Chriſtenthume überging, und in London ward die Heirath vollzogen. Das Regiment mußte jedoch nach St. Helena, die Offiziere konnten vor dem allgemeinen Frieden den Dienſt nicht verlaſſen, und folgten ihrer Beſtimmung zudem gern. Ich mußte dem Oberſten in ſein neues Quartier folgen, wo mir alle dieſe Nachrichten mitgetheilt wurden, und ich jubelte, ſo theure Perſonen wieder zu ſehn, wie mir der junge Graf, Atalide und ihr Vater waren.

Voll Entzücken theilte ich die Kunde Cephiſen mit, und traf Anſtalten, meine Lieben auf den folgenden Tag zu uns einzuladen. Das ganze Häuschen ließ ich mit Blumen ſchmücken.

Meine Gäſte erſchienen. Wie froh empfing ich ſie. Als ich mich vorher gekleidet hatte, war mir das türkiſche, die ganze Zeit unberührte, Tuch in die Augen gefallen. Ich weiß ſelbſt nicht, wie es kam, daß ich meinte, ich würde Ataliden und ihrem Vater eine Art von Ehre anthun, wenn ich es — nach in Conſtantinopel üblicher Weiſe — auf den Kopf ſteckte. Es geſchah, und ich gefiel mir ſo in dem̃ Putz, wie er mir heute angemeſſen dünkte.

Ali ſah mich mit großen Augen an. Ich führte ihn in das Beſuchgemach, wo Cephiſe wartete, und machte ihr die Eintretenden bekannt. Cephiſe ſah bald auf dieſe, bald auf mein Tuch. Sie wollte hernach Chokolade eingießen, und ließ die Kanne zu Boden fallen. Ali ſtarrte wechſelnd Cephiſen und mein Tuch an. Ich wußte nicht.

was ich zu den verwirrten Blicken Beider ſagen ſollte, die auch den übrigen Perſonen auffielen. Es entſtand eine lange Pauſe. Niemand unterbrach ſie. Ich fragte endlich: was denn das geben ſollte?

Ali nahm bebend das Wort, und hielt es wieder zurück. Stotternd fing er wieder an, es kam etwas von einer Frage an Cephiſen: ob er ſie nicht in Paris gekannt habe, hervor; doch unterbrach er ſie wieder mit einer ungeſtümen Erkundigung bei mir: wie ich zu dem Tuch gelangt ſey?

Ich entgegnete unbefangen: Was ſoll ichs läugnen, ich bin ein Findelkind, war in dies Tuch gehüllt, als man mich im Hotel-Dieu ausſetzte.

Cephiſe ſank im Stuhl zurück. Irre ich nicht, rief Ali ſtammelnd, hat mir dies Tuch einmal gehört — und — und ich habe es jener Dame geſchenkt.

Cephiſe lag in meinen Armen. Der Muſelmann bebte. Jene riß ſich ungeſtüm wieder los — flog auf ihn hin — umfing ihn glühend, und rief, auf mich zeigend: Dies iſt Deine Tochter! Er zog mich an die Bruſt. Alle Anweſenden geriethen außer ſich.

Der Schlüſſel zu dem Geheimniſſe ward nicht ehe gefunden, bis die halb Sprachloſen wieder zuſammenhängend reden konnten. Da trat aus

Licht, was einige vierzig Jahre mit einem tiefen Schleier bedeckt hatten.

Die Leſer hörten ſchon, daß Ali, im Gefolge eines Botſchafters der Ottomannen, einſt in Paris — damals ein Jüngling von achtzehn Jahren, daß es ihm weder an ſüdlichem Feuer, noch an männlicher Schönheit gefehlt haben mochte, gaben noch Zeichen an dem hochgewachſenen munteren Greis zu erkennen. Er hatte mit Cephiſen in einem Hauſe gewohnt. Beide hatten ſich oft geſehn — den Stimmen der Natur wohl, doch nicht denen der Klugheit und ſittſamen Tugend Ohr und Herz geliehen.

Das Ergebniß der Unklugheit und Sünde — war ich. Konnte ich zürnen und ſchelten? Hätte ich das Gegentheil an ihrem damaligen Thun loben ſollen, wäre ich jetzt nicht vorhanden geweſen. Ich hatte zwar durch mein Nichtſeyn Tauſend Plagen und Leiden umgehn, dagegen aber nicht eben ſo viele Wonnen, und vor allen die hohe Rührung in dieſen Augenblicken empfinden können.

So hatte ich alſo lange Zeit bei meiner Mutter, und Jahr und Tag im Hauſe meines Vaters gelebt, ohne es zu wiſſen. Erſt das Eiland der Ruhe klärte Alles auf. Wie froh war ich, nicht nach den Philippinen gegangen zu ſeyn!

Ali rief: Meine Tochter, Du haſt nun eine Schweſter, mußt Dein Erbe einſt mit ihr theilen. Atalide warf ſich, Freudenthränen auf den Wangen, mir in den Arm. Ich bedarf nichts, entgegnete ich, habe nicht Mann, nicht Kind.

Ali nahm das Chriſtenthum an, um ſich noch im hohen Alter mit Cephiſen vereinen zu können. Der alte Graf P*** führte die — ziemlich bejahrte — Braut zum Altare. Wie viele Glückliche zählte St. Helena.

Würfen meine geneigten Leſer mir vor, ich hätte ihnen nicht bunte Schickſale in Menge erzählt, thäten ſie mir doch wohl Unrecht. Dagegen muß ich freilich eingeſtehn, daß ſie — vor allen die meiner Jugend — nicht immer zart, und gefällig, und was weiß ich alles, klangen und tönten. Nun, wer in ſeinem Lebensfrühling nichts denn Zartklänge und Weihetöne vernahm, werfe den Stein auf mich. Immer kann ich mich doch rühmen, ein edles, ſchönes, hochliebwürdiges Paar in die Arme der Glückſeligkeit geführt zu haben.

Nun ſcheint am Ende aber eine unromantiſche Leere mich und mein Schickſal zu tadeln. Denn wie mir auch die Männer und Geliebten verbrannten, erfroren, entliefen, ſollte ich doch zulezt nicht einſam daſtehn, doch Einen noch zurückgewinnen, mit dem ich auf dem Eiland der Ruhe, mich der ſüßen und herben Unruhen, der ernſten und ſcherzhaften entflohenen Stunden lieblich erinnern könnte. O der fehlte mir auch nicht.

Man denke gütigſt an den kleinen entſetzten General zurück, mit dem ich in Paris in einem Hauſe wohnte, den Plutarch las, und ein kleines Liebesabentheuer beſtand. Ich ſah ihn nachher nicht mehr, wie viel ich ſchon von ihm hörte.

Es kam bald noch Jemand nach St. Helena. Ich ſah ihn ans Ufer ſteigen. Und ſiehe — es war der kleine General.

Ende.

Die Flitterwochen,

Roman

mit Prolog und Epilog,

von

Julius von Voß.

Berlin, 1818.
In der Schüppelſchen Buchhandlung.

h
18 688

Die Hochzeit,

Prolog in dialogirter Form.

Perſonen im Prolog.

Herr von Edenthal, der Bräutigam.
Fräulein von Tiefherz, die Braut.
Landrath von Tiefherz, } der Braut Eltern.
Seine Gattin,
Oberſt von Barnim,
Kammerherr Baron Fromm,
Herr von Roſendorn,
Seine Gattin, } Gäſte.
Fräulein v. Weich, deren Nichte,
Frau von Honigthau, Wittwe,
Lieutenant von Streifenau,
Küſter.
Putzmacherin.
Haarkräusler.
Kammermädchen.
Zwei Bediente.
Masken — Regimentsorcheſter mit ſeinem Kapellmeiſter — Regimentsſingechor u. ſ. w.

Erſte Szene.

Zimmer beim Landrath von Tiefherz.

Landräthin. (ruft ins Nebengemach links:) Liebe Julie, geſchwind! die Gäſte möchten kommen, und Du wärſt noch nicht fertig. (zur Mittelthür hinaus:) Der Tafeldecker ſoll ja nichts mehr an dem Aufſatz ändern; wie ihn der Conditor geordnet hat, muß Alles bleiben. (ins Nebengemach rechts:) Du biſt doch angezogen, Tiefherz? (ins Nebengemach links:) Aber ich bitte Dich Julchen; das währt ja eine Ewigkeit! (zur Mittelthür hinaus:) Nur mit den Deſerttellern und den Fruchtkörbchen behutſam; ginge was davon entzwei, es wäre gar nicht zu erſetzen. (ins Nebengemach rechts:) Mein Kind, ein Wort! Oder biſt Du nicht da? Biſt Du weggegangen? Antworte doch! (ins Nebengemach links:) Nun iſts auch Zeit, daß Ihr in die Reſtauration ſchickt, die Paſteten und das Blancmange holen laßt. Mit dem Uebrigen — aber bin ich nicht verwirrt, ſage das der Tochter, ha, ha, ha, ha! Kein Wunder an ſolchem Tage; ruht da nicht Alles auf der Frau vom Hauſe? (ins Nebengemach rechts:) Du freilich bekümmerſt Dich um nichts. (zur Mittelthüre hinaus.) Aber Julie, Julie, ich dächte doch — ei, was wollt ich ſagen — wegen der Reſtauration — und die kömmt mit dem Putz nicht zu Stande. Ich ſehe ſchon Alles verſammelt, und die Braut nicht da. (ins Nebengemach rechts:) Mein Guter, ſieh doch auch nach, hörſt Du? Läßt ſich nicht ſehn. Daß Alles heute auf mir ruhen ſoll, iſt doch auch nicht auszuhalten. (man hört draußen klirren.) Gott, was fiel da! Eins von meinen Fruchtkörbchen. Den Tod hab ich davon! (ſchnell zur Mittelthüre hinaus.)

Zweite Szene.

Die Braut. Fraulein Weich. Putzmacherin. Haarkrausler. Kammermadchen.

Die Braut. (ſtellt ſich an den großen Spiegel.)

Fräulein Weich. (ſetzt ſich auf einen Stuhl.)

Haarkräusler. (eine Brille auf der Naſe, geht mit Würde mehrere Schritte rückwärts, um den Lockenbau noch zu prüfen.)

Putzmacherin. (eine Scheere im Mund, Fingerhut, Nähnadel und ein Papier Stecknadeln in der Hand, geht im Kreis um die Braut, Kennerinnenblicke an ſie heftend.)

Haarkräusler. (tritt hinzu, und läßt noch einige Locken durch den Kamm laufen.)

Putzmacherin. (findet noch etwas am Faltenwurf des Kleides zu ordnen. Beide treten dann wieder abwärts.)

Fräulein Weich. (zum Kammermädchen:) Hol Sie doch einen zweiten Spiegel, daß meine Freundin ſich von der Seite ſehn kann.

Kammermädchen. (ab.)

Putzmacherin. Nun wüßt ich nichts mehr.

Haarkräusler., Vollkommen! Höchſt vollkommen!

Kammermädchen. (bringt den zweiten Spiegel, die Braut macht davon Gebrauch.)

Dritte Szene.

Landräthin. Vorige.

Landräthin. Gott ſey Dank! Nur ein Suppenteller. — Ah — wie ich, wie ich — nun laß Dich umarmen, meine gute, liebe, einzige Tochter —! (mit offnen Armen auf ſie hin.)

Putzmacherin. (tritt dazwiſchen.) Das möchte ich unterthänig widerrathen. Könnte Derangement entſtehn.

Haarkräusler. Auch dem Haarkunſtwerk einige Zerſtörung drohn.

Landräthin. (weint aus Freude, Julien betrachtend.) Nun Madam **Humbert**, ich habe mich ganz auf Sie verlaſſen. Alles kann doch nicht auf mir ruhn. Mein Zutrauen iſt auch gerechtfertigt. Schön — wunderſchön wie ich! — Da haben Sie einmal eine Braut geputzt, die Aufſehn machen wird. Ich danke Ihnen.

Putzmacherin. Hier eine leichte Mühe, gnädige Frau!

Haarkräusler. Wir ſind — ohne Anmaaßung — mit Dichtern zu vergleichen. Beſingen die einen würdigen Stoff, kann auch das poetiſche Reſultat nicht mißglücken.

Landräthin. Nun, ich danke, danke. Erlauben Sie, daß ich auch meiner Schuld mich gleich entledige. (giebt Beiden Geld.)

Putzmacherin. O bitte gehorſamſt, davon iſt die Rede nicht. (nimmt das Geld.)

Haarkräusler. (eben ſo.) Hätte ja Zeit, — bitte — empfehle mich unterthänig! (ab.)

Putzmacherin. Statte noch einmal

meinen Glückwunſch ab. Gnädige Frau — meine Damen — Ihre Gehorſamſte! (ab)

Landräthin. Nun wäre das in Ordnung; der Himmel ſey geprieſen! Julie — Mädchen — Du biſt charmant! Wie ich! Ich ſollt es Dir nicht ſagen, aber es iſt einmal wahr. Hab ich recht, liebe Weich? Aufrichtig!

Fräulein Weich. O Frau Landräthin!

Landräthin. Sehn Sie — als ob ich in den Spiegel ſähe — grade wie ich, vor zwanzig Jahren nehmlich. Da hätten Sie mich kennen ſollen, meine Gute, und als Braut, als Braut! Doch zwanzig Jahre ändern viel. — Gott, ſie werden am Ende keine Ananas vom Treibhausgärtner beſorgen. — Auch kein Wunder, daß man am Hochzeittage vorzüglich ſchön iſt, vorausgeſetzt: daß man ſonſt nicht häßlich ſey. Denn von Seiten der Toilette wird gethan, was ſich thun läßt. Und — ha ha ha ha! — was ſo im Gemüth vorgeht — lieber Himmel, wir ſind ja alle Menſchen — das ſpiegelt auf dem Geſichtchen ſich ab. Und nicht unvortheilhaft, Sie ſehen es da an Julchen. Wie bei mir, eben wie bei mir damal. — Ich vergeſſe aber daß ich noch mit dem Tafeldecker reden muß. — Der Hochzeittag iſt darum freilich der Schönheit lieblichſter Blüthentag. Denn nach der Hochzeit — es iſt einmal ſo — kömmt ſo manches, was die Schönheit rückgängig macht. Denken Sie, daß ich meinen Mann den ganzen Morgen ſprechen konnte? Ja, und noch muß ich fragen: ob die Schüſſeln aus der Reſtauration da ſind? (ſieht noch einmal in der Thüre nach der Braut ſich um.) Wie ich! wie ich! Mein leibhaftes Ebenbild! (ab.)

Vierte Szene.

Die Braut. Fräulein Weich.

Fräulein. Aber liebſte Julie! Auch nicht ein Wort?

Braut. (ſeufzt leiſe im Ton des Entzückens.)

Fräulein. Reden die Lippen nicht, weil das Herz ſo viel zu ſagen hat?

Braut (ſeufzt abermal.)

Fräulein. Biſt Du verſtummt aus Wonne und Glückſeligkeit?

Braut. (mit freudeglänzenden Augen.) Aus bangen Kummer, tiefer Schwermuth, ängſtlichem, furchtbaren Ahnen —

Fräulein. Ha ha ha ha!

Braut. Denke an die Launen, die Gewalten des Schickſals!

Fräulein. Nun, Dir zeigt es doch ein hold und freundlich Antlitz.

Braut. Wohl nahm ich Allenthalben die behutſamſten Maasregeln. Doch Vorſicht läßt ſich nicht auslernen, ſagt Göthe. Und wenn die Fügung ein Paradies verſtören will keine Macht wendet es ab. Und Du wirſt ſehn — ich habe es geſagt — noch vor dem Hafen wird ein Sturm kommen —

Fräulein. Ha ha ha ha!

Braut. Dies Lachen verwundet mich. (lacht auch.) Ha ha ha ha! Ja, wenn es kein Schickſal gäbe.

Fäulein. Enden auch heute die Grillen nicht? Wie oft beſorgteſt Du, noch vor dem Hochzeittage krank zu werden.

Braut. Du glaubſt aber auch nicht, welche Diät ich zeither beobachtete. Und — es iſt noch nicht Abend —

Fräulein. Oder ein Unfall möchte Deinem Bräutigam begegnen. Wohlbehalten war er doch vor einer Stunde hier.

Braut. Ich bat ihn aber, und feierlich mußte er geloben: zu Fuß, nicht im Wagen zu kommen. Die Pferde könnten noch ſcheu werden, der Wagen umwerfen; an der Ecke hat ſich das Steinpflaſter ohnehin ausgetieft.

Fräulein. Das heiß ich die Aengſtlichkeit weit treiben.

Braut. Beſſer verwahrt als beklagt. Was iſt denn die Glocke?

Fräulein (ſieht auf die Wanduhr.) Ein Viertel auf Fünf.

Braut. (wehmüthig.) Erſt ein Viertel. (ſieht auch hin, froh:) Nein, zwanzig Minuten; einundzwanzigſte halb. Gegen fünf Uhr werden ſie kommen — wenn ſie noch kommen, nicht eine Feuersbrunſt etwa entſteht.

Fräulein. Ich muß lachen, und doch freut mich das wieder. In Deiner Lage würde ich vielleicht auch ſo empfinden.

Braut. Horch! Donnerte das nicht?

Fräulein. Die Kaffeetrommel regte ſich in der Küche ſo laut.

Braut. Das fehlte noch — müßte einſchlagen — hier im Hauſe. Nun ja, ängſtlich bin ich, der Schickſalsgöttin iſt nicht zu traun. Der Geliebte durfte mir ſeit acht Tagen keine Zeitung leſen.

Fräulein. Und warum?

Braut. Es könnte darin ſtehn: Napoleon ſey von St. Helena entwichen. Mein Edenthal, wie ein liebender Jüngling ſchon — ach, er iſt auch ein ſo deutſcher Jüngling — nähme ein Schwert, flöge davon — bei dieſem ruhmſüchtigen Gemüth ſtände Liebe dem Lorbeer nach. Da könnte mir es gehn, wie Walburg der Unglückſeligen. Schon will ſie mit Axel fliehn, da tönt die Kunde von Erlings Angriff. Hakon iſt kriegbedroht, Axel meint ihm Treue ſchuldig zu ſeyn. Die Norne winkt, er fällt — Gott, welch eine Tragödie, Axel und Walburg, in Thränen möchte ich dabei zerfließen.

Fräulein. Doch mir noch lieb, daß Du ſo heiter vom Schauderhaften ſprichſt.

Braut. Die Uhr ſteht am Ende wohl ſtill — geht wenigſtens zu langſam. Wir müſſen ſeitdem länger wie eine Minute geſprochen haben.

Fräulein. Liebteſt Du Deinen Bräutigam nicht, ginge ſie Dir unfehlbar zu ſchnell.

Braut. Ha ha ha! Du magſt recht haben. O Liebe, Liebe! — Ich weiß nicht, es ſchimmert Alles vor meinen Augen, die Umriſſe wanken, ich ſehe nicht klar. Daneben fühle ich mich ſo beengt, möchte hinaus, Landluft, Blumenduft, Aether athmen — auf dem Ozean ſchiffen mit ihm, einem glückſeligen Eiland zu — oder — in der Gondel eines Luftballs mit ihm über den Wolken ſchweben — Gott, ich weiß ſelbſt nicht —

Fräulein. (komiſch bedauernd:) Du armes Mädchen! Haſt ſo wenig Urſache, zufrieden zu ſeyn, mußt Dich mit Wünſchen tröſten, ſie ins Gebiet der Fantaſie emporſenden. Freilich, das Schöne wohnt nur im Lied.

Braut. Nein es wohnt auch — die Uhr ſteht wahrhaftig ſtill, Karoline!

Fräulein. Wenn nur die Zeit ſelbſt nicht ins Stocken geräth. Oder heute irgendwo ein Joſua ſein Weſen treibt.

Braut. Ha ha ha ha! Seltſam genug, was mir Alles dieſe Nacht — wo ich in Allem keine Stunde geſchlafen haben mag — beifiel. Ich dachte: einmal muß doch das Räderwerk in einer Maſchine, Planet genannt, ſich abnutzen, zu Ende gehn. Wie, wenn das nun geſchähe, dieſer Nacht kein Morgen folgte. Aber die Dämmerung wollte nicht hervorſchimmern, und dann ſchlich es mit dem Lichte ſo träg langſam — einer Anderen geſtände ich das Alles nicht —

Fräulein. Und ich danke Dir recht innig für Deine Offenheit, meine gute Freundin! Gott — mich rührt und bewegt das ſo —

Braut. Gehn wir noch einen Augenblick in den Garten hinab.

Fräulein. Es ſoll mich wundern, ob ich auch einmal nicht wiſſen werde, wo ich die Augenblicke laſſen ſoll.

Braut. Man hört ja die Wagen rollen, kann zeitig wieder hinauf. Gegen fünf Uhr erſt — es iſt ja noch lange nicht fünfe.

Fräulein. Edenthal wird doch früher kommen als die Gäſte.

Braut. So ſagte er zu, wenn nicht —

Fräulein. Ihn etwa Banditen anfallen, wie den Grafen Appiani.

Braut. O das wird doch nicht — in der Stadt — am hellen Tage! Sonſt geſtehe ich Dir auch: der Gedanke an Emilia Galotti machte, daß ich dem erſten Plan widerſtrebte, unſer Feſt auf dem Gute draußen zu begehn. Idealiſcher hätte man freilich da es anordnen können. Doch hinab, ich wollte immer am Hochzeittage in die Jasminlaube gehn, wo er zum Erſtenmale in deutlichen Worten kund that, was freilich die Ahnung ſchon in des Liebeglühenden Strahlenblick geleſen hatte. (ſieht noch einmal in den Spiegel und auf die Wanduhr.)

Fräulein. Aber nimm den Anzug in der Laube in Acht. Setze Dich nicht. (Beide ab.)

Fünfte Szene.

Landrath. Landräthin.

Landrath. (aus ſeinem Gemach tretend.) Nun — wo biſt Du, mein Kind? Ich hatte vorhin noch zu ſchreiben, mußte dann ja auch meine Brautvatertoilette machen und — (geht zur Mittelthür.) mein Kind!

Landräthin. (draußen.) Gleich, habe nur Julchen noch was zu ſagen.— Der Kranz ſteht Dir doch allerliebſt, Mädchen, kann mich nicht ſatt an Dir ſehn. Grade wie ich, vor dieſen. Wird bei Dir aber auch einmal heiſſen: Das haben wir gehabt. Nun ſo geh noch; ſtoße nur mit dem Haar an keinen Baumzweig —

Sechſte Szene.

Landrath. Landräthin.

Landräthin. Ein Mädchen wie ein Engel, ganz wie ich; kein Tropfen Waſſer kann dem andern ſo ähnlich ſeyn.

Landrath. (vor ſich.) Anno Tauſend ſiebenhundert ſiebenundneunzig; und da wäre auch noch manches zu erinnern.

Landräthin. Hu welch verdrießlich Geſicht; und an dieſem Tage!

Landrath. Ich bleibe dabei, man hätte nicht ſo eilen ſollen.

Landräthin. Mein Himmel, wenn ſich junges Völkchen einmal liebt.

Landrath. Vier Wochen erſt, ſeit er um ſie anhielt, und nun ſchon Hochzeit —

Landräthin. Nun, er bat ſo. Hat Feuer; es iſt mit ihm nicht, wie mit Dir.

Landrath. Sie konnten unmöglich in der Zeit einander kennen lernen, genau unterſuchen: ob ſie auch für einander ſich eignen. Liebesſtand iſt kurz, Eheſtand lang.

Landräthin. Ei doch — wir trieben es Jahr und Tag als Bräutigam und Braut; kann ich demungeachtet ſagen: daß ich Dich genau kennen lernte? Erſt nach der Hochzeit, zum Theil erſt nach den Flitterwochen, ſah ich was ich hatte, und da war es zu ſpät.

Landrath. Ich danke.

Landräthin. Nimm das nicht grade übel, mein Kind! Ich meinte nur: Du konnteſt Dich ſo meiſterhaft verſtellen, daß ich Deine Fehler erſt nach langer Zeit entdeckte.

Landrath. Ich bin zu galant, hier zu antworten. Auch iſt davon nicht die Rede, ſondern von Julien und ihrem künftigen Ergehn. Wenn man das Jawort überhaupt nur nicht zu ſchnell gegeben hat. Sie iſt kaum achtzehn Jahre —

Landräthin. Jung gefreit hat Niemand gereut; ein altes Kernwort.

Landrath. Möchte aber Tauſendmal auch ſchon gelogen haben.

Landräthin. Wozu lange warten.

Landrath. Ei nun, bis die zur Ehe nöthige Vernunft kömmt, die bei Manchen ziemlich lange ausbleibt.

Landräthin. Da müßten aber auch Manche bis zum vierzigſten Jahre warten.

Landrath. Einige ſogar noch länger vielleicht.

Landräthin. Wo ſie es dann lieber ganz bleiben laſſen könnten, ha ha ha ha!

Landrath. Für Solche auch kein Unglück eben.

Landräthin. Aber Julie ſollte doch wohl keine alte Jungfer werden? Danach iſt ſie doch nicht angethan.

Landrath. Nein, ſie iſt ſchön; ein natürlicher Beruf zur Liebe. Sie brauchte aber auch nicht übereilt zu heirathen, denn ſie iſt nicht ohne Vermögen. Es giebt Mädchen, denen ſchon im ſechszehnten Jahre der Eheſtand nicht zu früh naht. Das ſind die ruhigen, umſichtigen, wirthlich erzognen. Julie dagegen hätte immer noch ein Paar Jahre auf die Dinge dieſer Welt blicken mögen, daß der Schleier, den ihre warme Fantaſie darum webt, um etwas gefallen wäre. Und ihr ſo hitziges Temperament noch abgekühlt — denn ich fürchte: ſie wird als Gattin —

Landräthin. Poſſen, ich hatte auch ein ziemlich hitziges Temperament, habe es noch, und —

Landrath. Doch beſtand nun ein wichtiger Unterſchied. Du nahmſt einen Mann von dreißig Jahren —

Landräthin. Aufrichtig, ein fünf bis ſechs Jahre hätte ich Dich jünger gewünſcht.

Landrath. Laß es Dir lieb ſeyn: daß ich um ſo viel Jahre länger die Menſchen beobachten, und einige Selbſtherrſchaft üben gelernt hatte. Nun ſah ich nach unſrer Verbindung: Du würdeſt ſchwerlich im Stande ſeyn, die Neigung zum leidenſchaftlichen Aufwallen zu hemmen. Feſt nahm ich jetzt mir vor: Deine Schwäche mit Galanterie zu tragen, ein Wort, das, mag es deutſch klingen oder nicht, doch einen ſchönen ritterlichen Sinn birgt. Wo ſie der Mann bewahrt, kommt es in den Ehen ſo leicht nicht zum Schlimmen. So ließ ich Dich reden, wenn Du im Zorn flammte, ſagte aber nie, was ich dachte. Denn wie ſollte es dann wohl um den häuslichen Frieden geſtanden haben; im erſten Jahre hätten wir Beide auf Scheidung geklagt.

Landräthin. (hitzig.) Was Du dachteſt? So haſt Du alſo doch was gedacht? Nun was haſt Du denken können? Hatte ich unrecht? Was?

Landrath. Von Julien rede ich. v. Edenthal iſt noch nicht volljährig, ſammelte bei weitem die Erfahrungen nicht, die ich ſchon als Soldat und auf Reiſen mir angeeignet hatte, wie ich Ehemann ward. Eine Frage daher: ob er auch ſo zum Schweigen wird aufgelegt ſeyn, wo es einmal zu ſchweigen gilt, ſoll der Oelzweig fortgrünen. Denn man wundert ſich nicht wenig, wenn man von dem nehmlichen ſüßtönenden Sprachorgan, das vor dem Hochzeittage von Liebe ſprach und ſang, ſpäterhin donnernden Unmuth vernimmt. Leicht kömmts zur Begleitung, wie ſonſt am Pianoforte; das giebt denn verteufelten Mißlaut.

Landräthin. Edenthal iſt ein ſanfter junger Mann.

Landrath. Welch ein ſanft Mädchen warſt Du; bliebſt wohl vier Wochen als Frau noch ſanft.

Landräthin. Ich werde auch mit Julien noch reden. Sie ſoll thun was recht iſt. Etwas muß ſie dem Mann nachſehn, wenn er's nicht zu arg macht.

Landrath. Und — da Julie auf der anderen Seite manche Vorzüge hat, ſo ſteht dahin: ob — bei einem längeren Warten — nicht ein Freier gekommen wäre, wo man doch von einer glücklicheren Heirath hätte reden können. Freilich — was hilft das Reden davon, wenn ſie es nicht iſt.

Landräthin. Nein, ich glaube: das Mädchen ſoll bei dem Erſten — wenn die Umſtände ſonſt es zugeben — keinen Anſtand nehmen. Die folgenden könnten von der Art ſeyn, daß man Jenen bereute. Und die erſte Liebe — freilich währt auch die nicht lange im Eheſtand.

Landrath. Edenthal iſt ein hübſcher junger Mann, doch ſieht man wohl noch angenehmere Geſtalten — freilich aber kann da nur des Mädchens Geſchmack richten.

Landräthin. Und Julie nennt ihn einen Abſalom, Narziß, Antinous — freilich wird ſie das nach Jahr und Tag nicht mehr.

Landrath. Er hat Talente, dem Ruf nach, große Talente — freilich fordern ſie nicht immer Lebensglück, zerſtören es wohl ſogar. Denn, wer mit Poeſie und Muſik viele Zeit tödtet, kann ſein Amt darüber vernachläßigen und darum kommen. Er iſt erſt Aſſeſſor beim Finanzdepartement; nur Vierhundert Thaler beträgt ſein Gehalt — freilich, wüßte man, daß er die gehoffte Rathsſtelle bald erlangen würde, ſchadete das nicht. Er hat kein Vermögen, nur weite Ausſichten auf eine mögliche Erbſchaft — freilich hätte das auch nichts zu ſagen, wenn — ich bleibe demungeachtet dabei: man hätte noch warten ſollen. Aber das girrende Taubenpaar beſchwatzte Dich.

Landräthin. Und Dich Edenthals Freunde, die ſo warm ſich für ihn einlegten. Der Oberſt Barnim —

Landrath. Er iſt des Präſidenten Hausfreund, und der kann wieder für den Aſſeſſor viel thun.

Landräthin. Der Kammerherr —

Landrath. Gilt bei Hofe.

Landräthin. Der Lieutenant Streifenau —

Landrath. Man kann ſeiner einſchmeichelnden Gabe kaum etwas verſagen.

Landräthin. Nun ja! Siehſt Du, ſo ſind wir Beide in die Sache hineingezogen. Jetzt iſt nichts mehr daran zu ändern, alſo keine Bedenklichkeit mehr und froh an Juliens Ehrentage. Ah, da kömmt der Bräutigam.

Siebente Szene.

Aſſeſſor von Ebenthal. Vorige.

Landrath. Und wie ſtattlich! Willkommen!

Bräutigam. (verbeugt ſich tief.) Herr Landrath — gnädige Frau —

Landräthin. Weg nun die alten Anreden!

Landrath. Gut! Mein theurer Herr Sohn, wir gaben Ihren heiſſen Wünſchen nach —

Bräutigam. Mein Dank findet keine Worte, mein Entzücken nicht!

Landrath. Demungeachtet meine ich: wir hätten beſſer gethan, die Verbindung ſo lange noch aufzuſchieben, bis Sie Finanzrath wären.

Bräutigam. Das Amt kann mir nicht fehlen, mein hochgeehrter Herr Vater, doch aber noch ein Monat darüber hinfliehn. Und Sie hätten ſo grauſam, das höchſte unausſprechliche Glück meines Lebens, noch um einen Monat verzögern wollen? Nein, das konnten Ihr Wohlwollen, Ihre Güte, Ihr Edelmuth nicht? Habe ich recht, gnädigſte Frau Mutter?

Landräthin. So, das klingt herzig.

Landrath. Sagen Sie mir doch, Herr von Edenthal: auf welchen Anſprüchen ruhn Ihre Hoffnungen zu der Finanzrathsſtelle?

Bräutigam. (giebt keine Antwort, ſieht zerſtreut nach beiden Seiten.)

Landrath. Alles ging ſo ſchnell; ich mußte noch unvermuthet eine Reiſe thun, die mich vierzehn Tage aufhielt. Da blieb ſo manches Nöthige unabgeredet. Sie ſagten mir letzthin: einer von den alten Räthen ſey dienſtunfähig, käme auf Gnadengehalt. Iſt ſein Platz Ihnen zugeſagt worden?

Bräutigam. (kaum halb auf die Rede achtend.) So gut wie zugeſagt.

Landrath. Alſo doch nicht beſtimmt? Ich hörte von einem Mitbewerber.

Bräutigam. Ha ha ha!

Landrath. Ihr Einkommen als Aſſeſſor beſteht aus —

Bräutigam. Etwas über Tauſend Thalern.

Landrath. Vierhundert, dachte ich nur.

Bräutigam. Emolumente — rechtliche verſteht ſich — neben dem Gehalt. Die Zubuße von meiner Familie begriff ich nicht ein.

Landrath. Nun bei einem ſo verſtändigen Mann iſt zu hoffen: daß ſeine Ausgaben den Einnahmen entſprechen. Jene mehrt nun der Eheſtand, empfielt überhaupt Wirthlichkeit. Noch wichen Sie einem gerichtlichen Vertrag über Juliens Mitgift aus. Endlich muß ich Ihnen ſagen: was ich thun kann, und gern will. Baar ſoll meine Tochter empfangen —

Bräutigam. (immer noch zerſtreut, doch ihn hitzig unterbrechend:) Herr Landrath, nein, mein theurer Vater, ich bitte, flehe, beſchwöre: Verwunden Sie den Himmelslaut in mir nicht mit ſo ſchneidenden Tönen! Julie und eine Mitgift zuſammen denken, heißt mir: neben einem ſtrahlenden Cherub die lederne Geldkatze aufhängen, womit ein ſchmutziger Trödler durchs Land zieht. Ich kann die Jünglinge nicht begreifen, die zugleich um Schönheit und Geld minnen; ſie kommen mir vor wie ein Herſchel, der ſein Teleskop erſt hinan zum Orion und dann hinab nach einer Pfütze wendete. Ich warb um Juliens Hand, einem geheimen, höhern Welten verwandten, Zuge folgend. Gottheit iſt ſeitdem in meinem Buſen erwacht, und das Gemeine ſollte ſie entweihn? In meinen Augen fehlt Julien nur eine Vollkommenheit, Armuth. Als Bettlerin könnte ſie allein mich noch glücklicher machen. Und darum proteſtire ich auf das Feierlichſte auch gegen die kleinſte Mitgabe.

Landräthin. Schickte ich nicht vorgeſtern die Mobilien zu Herrn von Edenthal, die Julien beſtimmt ſind? Alle kamen zurück.

Bräutigam. Weil ich ſchon zuſtändig eingerichtet bin. Ihr Pianoforte mag Julie mitbringen, weil ſie davon ſich nicht trennen will, ob ich gleich in Wien eins für ſie beſtellt habe. (geht zur andern Seite.)

Landrath. Sehr großmüthig; doch Kaufleute, Schneider, Fleiſcher, Becker werden nicht ſo großmüthig ſeyn, ohne Zahlung Ihnen das Nöthige zu liefern.

Landräthin. Nein! Wenn ſie auch einen Monat kreditiren, dann folgt die Rechnung.

Landrath. Darum billig unſre Sache: mit dem vermehrten Hausſtand auch Ihre Einnahmen zu vermehren.

Landräthin. Billig!

Landrath. Sterben wir einſt, iſt Juſie einzige Erbin, doch können wir vor der Hand uns nicht ganz entblößen. Sie empfange —

Bräutigam. (kömmt ſchnell wieder.) Gott — Sie hören mein Flehn nicht! Da ſtehe ich geſpannt, über das Leben erhoben, in Wunſches flammenden Ungeſtüm, die Braut zu ſehn im Brautgewand, vom Myrrthenkranz das goldne bildliche Haar umſchattet, und immer noch muß ich vernehmen, was nur für eines engherzigen Harpagon Ohr taugt. Meine gütigen Schwiegereltern, ich habe nie gefragt: ob Sie, und welchen Reichthum Sie beſitzen. Und wer wär ich, wenn ich an den Tod von Gebern des Himmels zu denken vermöchte!

Landräthin. (weinend.) Was für ein Gemüth, was für ein Gemüth! Nein, ſo war mein Alter nicht, erkundigte ſich doch: wie ſchwer ich neben meiner Schönheit noch wöge.

Landrath. Wenn im Hausſtande Bedürfniß drängt, umwandeln ſich die poetiſchen Anſichten.

Bräutigam. (mit einigem Unwillen.) Wie bin ich verkannt! Meinen Sie denn:

Liebe hält mich für das Leben mit Wahn umfangen? Was iſt der Menſch? Ein Gott in Banden; nun das weiß ich ja, und auch, daß man in das Irdiſche ſich fügen muß, in das gemeinalltäglichproſaiſche Bedürfniß. That es doch ſelbſt der Heiland, wie er, Müdigkeit empfindend, ſich auf den Eſel ſetzte. Iſt Julie mein, erwachſen mir aus dem ſeligen Eigenthum manche Pflichten, wie denn aus Rechten und Pflichten alles Daſeyn beſteht. Einmal muß ich für der Gattin himmliſches Bedürfniß ſorgen. Dabei ſchaue ich denn allerdings wie ein Fremdling auf die Erde hinab, und es iſt Sache meiner Klarheit, in Juliens innere Welt zu ſehn, damit kein leerer Raum bleibe in einem Gemüth, das Göttliches geben und empfangen will. Dann muß ich aber auch — es recht deutſch zu ſagen — mein Weib ernähren. Aber da wünſch ich denn auch: daß, ſo wenig Andere ſich dort einmengen, es hier geſchehe. Es gehört in den Umfang des Stolzes, den ich als Juliens Mann zu hegen berechtigt bin, auch hier allein, allein zu handeln. Wohl mir daß ich es vermag! Eiteln Aufwand begehrt ihr hoher Sinn nicht, das Nöthige und Anſtändige, das ſowohl ihren Vorzügen als unſrer ſtaatsbürgerlichen Lage Gebührende, kann ich beſtreiten. Als Finanzrath werde ich Zwei bis Dreitauſend Thaler mich ſtehn, hoffe aber — und nicht ohne Grund — bald einem höheren Rang entgegen ſehn zu dürfen.

Achte Szene.

Lieutenant von Streifenau. Vorige.

Lieutenant. (welcher im Eintreten das Letzte hörte.) Bei meinem Freund ohne allen Zweifel, Herr Landrath! Er iſt ein Genius. Unterthäniger, gnädige Frau! Sie haben befohlen —

Landrath. Freundlich gebeten — (Gegenverbeugungen.)

Lieutenant. Wie geſagt, ein Genius. Derlei Weſen galten zeither in Deutſchland nicht, der Schlendrian warf ihnen eitel Dornen in den Weg; doch endlich ſah man ein, wie ſehr man gegen den eignen Vortheil handle.

Bräutigam. (lachend.) Da bekomme ich Hülfe, ſie that mir Noth. Und militäriſche dazu. Recht, Civilſtand und Soldaten müſſen zuſammenhalten.

Lieutenant. Edenthal hofft zu wenig. Präſident Hellmann iſt — alt, dirigirenden Geſchäften nicht gewachſen, in dieſer Zeit nicht, die Meere von Ideen umſegelt. Man kann behaupten: jetzt ſey die Stunde zum Jahr geworden. Und wen kann man zum Präſidenten wählen, als meinen Freund!

Landrath. Doch nicht wahrſcheinlich, da ſo viel ältere wackre Männer —

Lieutenant. O Sie wiſſen nicht: daß Edenthal einen Plan zur Finanzverwaltung entwarf — ſo viel Neuheit, Kraft, Einſicht — oder Genie, was dies Alles ohnehin begreift — genug, er muß das ganze ideenmatte Collegium in Erſtaunen ſetzen. Und den Herzog? Um eine halbe Million mehrt der Plan ſeine Einkünfte. Nun Herr Landrath, wenn ein Krieger zum Herzog trit, ihm fünf Wunden zeigt, die er, ſich für Seine Durchlaucht ſchlagend, erhielt, ſo wird der Herzog ſehr gnädig ſeyn, auch wohl das Leid mit einem Kreuß dankbar vergüten. Doch kömmt Jemand, der ihm jährlich fünf Tonnengoldes mehr nachweiſ't, da ſind der gnädigſte Herr doch freundlicher. Edenthal wird Präſident.

Landrath. Das wünſchte ich ihm ſelbſt noch nicht, damit er Anderen nicht ſchadete, und ſelbſt noch Erfahrung zu einem ſo wichtigen Amt ſammelte.

Lieutenant. Erfahrung; die hat man ſchon vor zwanzig Jahren eine Krücke der invaliden Menſchheit genannt.

Landrath. Doch ſeit der Zeit auch zu oft nur erfahren, wie unentbehrlich Erfahrung iſt.

Bräutigam. (der während deſſen im Spiegel ſah.) Bin ich denn in der Seſſion, daß ich ſo viele Weisheit ſchöpfe, oder am Hochzeittag im Brauthauſe? Weil Sie denn Erfahrung ſo lieben, mein erfahrner Herr Landrath, ſo erfahren Sie: daß mein Strebeflug — der irdiſche — wahrlich am Präſidentenſtuhl noch ſich kein Ziel ſteckt. Es giebt Miniſterwürden im Lande, und ich werde nicht eher Zufriedenheit athmen, bis Dero göttliche Tochter an meiner Seite Ihro Excellenz genannt wird.

Lieutenant. Bravo, Herr Bruder! Wo iſt aber das gnädige Fräulein Braut? Kann ich meinen bewundernden Glückwunſch nicht darbringen?

Landräthin. Sie ging noch ein wenig in den Garten.

Lieutenant. Da muß ich mir die Ehre geben, ſie zu rufen. (fliegt hinaus)

Bräutigam. (etwas ſtutzend) Ei Herr Bruder —

Landrath. Gut, mein lieber Sohn! Ich achte einen kühnen Strebeflug, bei dem Allem —

Bräutigam. Nein, Herr Bruder, das iſt meine Sache. (eilt Jenem nach.)

Neunte Szene.

Landrath. Landrathin.

Landrath. Wenn von den goldnen Hoffnungen ſich nur ein kleiner Theil bethätigt.

Landräthin. Das hört gar nicht, was man ſagt, fliegt immer in den Lüften. Faſt wird mirs zu arg. Wunder, daß er eine Wohnung in der Belle Etage gemiethet hat, daß er nicht mit Julchen in ein Storchneſt ziehen will, oder in den Knopf vom St. Marienthurm.

Landrath. Ich dachte ſo: Vierzigtauſend Thaler etwa gehören uns am Gute. Vierhundert jährliches Einkommen hat er — iſt's mehr deſto beſſer. Ich wollte ihm aber ein Kapital von zwölftauſend Thalern mitgeben; er ſollte es auf ſichern Zins thun, daß er mindeſtens Tauſend Thaler jährlich —

Landräthin. Wo denkſt Du hin? Damit kommen die Leutchen nicht aus.

Landrath. Warum nicht? Vor der Hand? Und für Manches vom Gute in Küche und Keller ſorgt Mütterchen auch wohl noch.

Landräthin. Ja, wenn er nicht eine Equipage hielte.

Landrath. Ei wozu das?

Landräthin. Schon gekauft, und wie brillant.

Landrath. O die jungen Herrſchaften können wohl zu Fuße luſtwandeln. Gilt's einmal, kann unſer Wagen hin.

Landräthin. Ich habe ihm das geſagt. Nein, hieß es, ohne Equipage kann ich meine Gemahlin nicht ſehn. (man hört einen Wagen vorfahren.) Da kommen Gäſte.

Landrath. (ſinnend.) Hm — hm — das gefällt mir nicht. Will gleich im Anfang ſo hoch hinaus.

Landräthin. Nun, Futter für die Pferde, Lohn für den Kutſcher giebt man allenfalls noch. Dürfen wir doch nicht allein vom Gut leben.

Landrath. Mein Amtsgehalt iſt aber auch nicht bedeutend, und die Verhältniſſe nöthigen mir viel Ausgaben ab. (geht dem Kommenden entgegen.)

Zehnte Szene.

Oberſt von Barnim. Vorige.

Landrath. Mein Herr Oberſt, unendlich erfreut —

Oberſt. (nach gewechſelten Verbeugungen.) Bin ich der Erſte? Charmant! Wo ſind denn Bräutchen und Bräutigam?

Landräthin. Werden gleich die Ehre haben, zu erſcheinen.

Landrath. Gefällig Platz zu nehmen?

Oberſt. (wünſcht zu ſtehen.) Bitte, bitte.

Landrath. Ein Wort, Herr Oberſt, da wir noch allein ſind. Ich weiß, Sie ſind ein Freund des Präſidenten Hellmann, bei deſſen Departement mein künftiger Schwiegerſohn ſteht. Ich lud, wie es ziemte, den Präſidenten und ſeine Familie zum heutigen Tage ein. Seltſam, daß er es ablehnte, ſchon verſagt —

Oberſt. Nun das kann doch wahr ſeyn, o iſt es ohne allen Zweifel. Sonſt mußte es ihn ja freun; er achtet, liebt ja den künftigen Herrn Eidam ſo —

Landrath. Wirklich?

Oberſt. Wer ſollte einen ſo lieben jungen Mann nicht lieben.

Landrath. Sonſt — ich empfand ſchon einige Sorge. Ein junger Mann verſieht es auch wohl einmal bei den Vorgeſetzten, aus leichten Muth, oder — ha ha ha — wenn ihm der Kopf voll Liebesgedanken ſteckt.

Oberſt. Ja wohl, ja wohl! Nun ich glaubs nicht; wärs aber ſo was, nehm ich mir den Präſidenten an eine Flaſche Hochheimer, und ſage: Alter Knabe, ſind wir nicht auch einſt verliebt geweſen? Wären wirs nicht gern noch? Iſts unſre Schuld, daß wir nun vernünftig ſind? Würden wir nicht der Weisheit deſertiren und wieder in Amors Reihen eintreten, wenn's nur anginge? Was?

Landrath. So kann ich denn auch wohl hoffen: daß bei Erledigung einer Finanz=

rathſtelle — doch nur in dem Fall, daß mein Eidam Verdienſt dazu nachweiſ't — der Herr Oberſt bei dem Freund ein gütig Fürwort —

Oberſt. Tauſend, mein beſter Landrath, mit dem höchſten Vergnügen! (umarmt ihn.) Meinen Freunden dienen, das iſt mein Leben!

Elfte Szene.

Kammerherr Baron Fromm. Vorige.

Kammerherr. (nach abgemessenen Verbeugungen.) Der Herr ſegne das heutige Feſt!

Landrath. Bitte aber gütigſt zu verzeihn, Herr Kammerherr! Sie werden nur eine kleine Geſellſchaft von Freunden finden.

Kammerherr. Recht! Andacht an ſolchem Tage iſt die Hauptſache. Wird das Päärchen in der Kirche getraut?

Landräthin. Ich wollte die Trauung lieber im Hauſe arrangiren. Die Braut — ohne Ruhm zu melden — iſt etwas ſchön, und hört man das, läuft die ganze Stadt zu, das inkommodirt ſo. Ich weiß, wie es meiner Wenigkeit gi[illegible] —

Kammerherr. Aber die Kirche wäre

doch ſeierlich. Nun, man kann das Herz daheim im Kämmerlein auch erheben.

Oberſt. Ha ha ha! Mein theurer Freund da, ſagt nie Kammer, ſtets Kämmerlein. Ich dachte neulich, wenn man ſeine Charge nun auch umtaufte: Kämmerleinherrlein, ha ha ha!

Kammerherr. Nun das würde altdeutſch tönen, und das klingt immer wieder fromm.

Landräthin. Darf ich bitten — (winkt zum Sopha.)

Oberſt. Jetzt nehme ich bei Ihnen Platz, Frau Landräthin! (ſetzt ſich zu ihr und redet leiſe und ſcherzend fort.)

Landrath. (halb laut.) Ein Wort noch, theurer Baron! Mein künftiger Eidom ſoll, wie ich heute erſt hörte, einen neuen Finanzplan entworfen haben.

Kammerherr. Auch er? Wir haben ſchon am Hofe ſo viel neue Plane, daß man Schloß und fürſtliche Landhäuſer damit heitzen könnte, wie mit einer alexandriniſchen Bibliothek; woran auch nichts gelegen, da es eine heidniſche war.

Landrath. Natürlich, wenn ich an einem jungen Mann Theil nehme, dem ich meine Tochter gebe.

Kammerherr. Auch religiös. Jakob war Iſaak lieb, und der junge Tobias dem Raguel.

Landrath. In dem Plane dürfte noch manches unvollkommen ſeyn.

Kammerherr. Was wäre es nicht in dieſem Jammerthal?

Landrath. Dennoch wünſchte ich: er lüde ſeinem Urheber, in Betracht von Streben und patriotiſchen Sinn, des Mangelhaften willen, keinen Tadel auf, diente ihm wohl zu einiger Empfehlung.

Kammerherr. Wie dem guten Haushälter im neuen Teſtament.

Landrath. Ob Seine Durchlaucht das Memoire mögen geleſen haben?

Kammerherr. O — wie wäre das dem Herzog zuzumuthen. Außer einigen Erbauungsſchriften lieſ't er nur die Hofzeitung. Dafür trägt man ihm vor. Aber da will ich auch in ganz Europa einen Fürſten ſuchen, der ſolchen Scharfſinn beim Vortrag zeigt. Oft war ich Zeuge. Mag der Gegenſtand noch ſo verwickelt ſeyn, er weiß augenblicklich, vor welche Behörde er gehört. Es iſt ein zweiter Salomon.

Landrath. So wünſchte ich ſehnlich: der Kabinetsrath trüge dem Herzog dieſen Gegenſtand mit einiger Theilnahme vor.

Kammerherr. Ich werde mich erkundigen, ob er das Memoire geleſen hat. Doch, liebſter Landrath, Sie kennen das unglückliche Memoirenſchickſal in unſerm Herzogthümlein. Da ſitzt ſo ein Miniſter oder vortragender Rath hinter einem Berg von Eingaben, der noch täglich wächſt. Er will leſen, aber auch da heißt es: der Geiſt iſt willig und das Fleiſch iſt ſchwach. Nun empfielt ihm Jemand dieſe oder jene Schrift. Er nimmt ſie hervor, will ſie Morgen leſen. Derweile ſind ſchon drei neue Eingaben empfohlen, die kommen wieder darauf. In acht Tagen iſts ein neuer Berg. Dazu andre Arbeit in Menge. Und ſoll man nicht in die Kirche? Will man ſich nicht ein Paar Stunden an der Tafel erholen? Eine Bewegung in freier Luft machen? Ein Schauſpiel beſuchen, namentlich, da man nun vielfältig das Chriſtenthum aufs Theater bringt? Kein Wunder alſo, wenn das Meiſte ungeleſen bleibt. Doch wiſſen Sie was? Ich werde thun was ich kann.

Landrath. Der Herr Kammerherr vermöchten allerdings viel.

Kammerherr. Ich weiß ſchon: Edenthal ſucht eine Stelle als Finanzrath bei vorkommender Erledigung. Das hängt vom Finanzminiſter ab, der auf den Bericht des Präſidenten Hellmann entſcheidet. Gut, ich mache, gebe Ihnen mein Wort darauf, Sie ſind nicht nur mein Nächſter, mehr; ich mache: daß ſich der Herzog beim Finanzminiſter für Edenthal verwendet.

Landrath. O mein theuerſter Herr Kammerherr —

Kammerherr. Schlimm nur iſt: daß ſich die Miniſter ſo wenig an die Empfehlung des Herzogs kehren. Ich weiß Fälle, wo der Herzog ſechsmal geſchrieben, gebeten hat; Denken Sie, daß es geſchah? Nicht rühr an!

Landrath. Weil ich die meiſten Obliegenheiten auf dem Lande vollziehe, kenn ich den Geſchäftsgang hier wenig.

Kammerherr. Ja nun, man füge ſich aber in die Umſtände wie ſie ſind, hat ſchon der Prophet Jeſaias geſagt. Ich bin ein Mann von funfzig Jahren, und wüßte nicht, worin ich mich nicht noch alles fügen lernen wollte. Vor Zeiten als ich Kammerjunker wurde, ſprach man nur franzöſiſch; da brachte ich es ſo weit, daß ich in Jahr und Tag mein Deutſch rein vergeſſen hatte. Da es wieder aufkam, mußte ich einen maitre, wollte ich ſagen Sprachlehrer, darin nehmen. Vor Zeiten nannte man mich den Hofatheiſten, nun der Ton ſich geändert hat, verſäume ich keine Wochenpredigt, bin Mitglied von drei Bibelgeſellſchaften, und habe neulich eine ſterbende Hofmatratzenausklopferin zum Tode bereitet.

Zwölfte Szene.

Lieutenant, welcher die Braut, Bräutigam, welcher Fräulein Welch führt. Vorige.

Oberſt. (ihnen entgegen.) Ah das junge Päärchen! Gratulire von Herzen! Ich bin lange Wittwer, bei dem Anblick lebt mir aber die Jugend wieder auf. Der Tauſend, das iſt noch ein Tag, wenn man die Braut heimführt! (Braut und Bräutigam ſtellen ſich zu einander und danken mit Verbeugungen.)

Kammerherr. (nach einer höflich zierlichen Verbeugung.) Den Segen haben Sie ohne Zweifel von den lieben Eltern ſchon empfangen, doch erlauben Sie, daß ich auch noch mit einem zu Befehl ſtehe. Ich muß die Ehre haben zu ſagen: daß eine ſegnende Kraft in meiner Hand wohnt. (hebt die Hände bildlich über Jene empor.) Sie müſſen aber die Güte haben, an mich zu glauben, feſt zu glauben, am Glauben hängt die Weihe, wie beim thieriſchen Magnetismus, den ich auch mit wunderbaren Erfolg übe. (macht eine leichte Segensbewegung und verneigt ſich dann.) Ganz gehorſamſter!

Dreizehnte Szene.

Frau von Honigthau. Vorige.

Landrath. (ihr entgegen.) Ah meine Gnädigſte! (ſie vorſtellend.) Frau von Honigthau — Herr Oberſt von Barnim — Herr Kammerherr Baron Fromm —

Frau von Honigthau. (nach wechſelſeitigen Verbeugungen.) O wie ſüß iſt es mir, den Tag erlebt zu haben, wo ich meine holde junge Freundin ſehe in dieſem lieblichen, prangenden, bedeutenden Schmuck gehen zum blumenumwundnen, feſtlichen, lächelnden, ſüße Weihrauchdüfte athmenden Altar! Glück Ihnen und dem Erkieſ'ten zu wünſchen, ziemte nicht. Denn was ſchon da iſt, hat man nicht erſt zu wünſchen. Glück dein Name heißt Liebe, Glück dein Name heißt Ehe, Glück dein Name heißt Herr von Edenthal und Julie von Tiefherz; auf eitel Veilchen, Aurikeln, Maiblümchen, Tulipanen, Röslein, Hiazinthen, Vergißmeinnicht, Levkoren, wandeln die Seligen dahin, bis — jetzt ſchreiben wir 1817 — (zählt an den Fingern.) 1827 — 1837 — 1847 — 1857 — 1867, bis 1867 — ach Herr Kammerherr, dann ſingen wir lange Oben Hoſanna, — bis 1867 vorerſt, wo der goldne Hochzeittag vom Himmel ſinken wird, und dann noch lange auf lieblichen Aſtern und ſpäten Herbſtviolen, Amen!

Braut und Bräutigam. (die einige Ungeduld zeigten, danken ſich verbeugend.)

Kammerherr. Beim Himmel, gnädige Frau, Ihr Gemälde iſt hinreiſſend! Sie ſchildern die Ehe, wie das Land, wo Manna regnet, Milch und Honig fließt. Es reut mich, ledig geblieben zu ſeyn; doch nun iſts zu ſpät.

Frau von Honigthau. (ſchnell auf ihn hin.) Warum, Herr Kammerherr? Eine Wittwe, Ihren Jahren angemeſſen —

Kammerherr. (wendet ſich ab.) Nein, danke unterthänig.

Vierzehnte Szene.

Herr von Roſendorn. Frau von Roſendorn.
Vorige.

Landrath. (ihnen entgegen, Verbeugungen.) Herr von Roſendorn, Oheim des Fräuleins Weich, und Gemahlin —

Roſendorn. Wozu vorſtellen? Kennen einander ja Alle. Doch vorzüglich meinen Reverenz den Glücklichen, und ein Paar wohlgemeinte Anmerkungen dabei. Fräulein Braut, mein Herr Bräutigam, heute liefert Sie Amor an Hymen ab. Zu geblendet vom Glanz der Wonne, ſehen Sie nicht, wie der Liebesgott im Weggehn etwas ſchadenfroh lacht, und der Ehegott zwei Geſichter hat, wie Janus. Das vordere iſt unausſprechlich freundlich, das hintere zieht aber oft ſaure Mienen. Nicht wahr, mein Kind?

Frau von Roſendorn. Ja, mein Kind!

Roſendorn. Die Liebe iſt ein Feuerwerk. O wie funkelt, leuchtet, ſtrahlt das Alles, wie mannigfach glänzend, wie zauberähnlich ſteigt und ſchwebt das zum Himmel hinan! Nach weniger Zeit muß aber doch Alles wieder zu Gottes Erdboden, die Raketen ſind verpufft, die Flammen gelöſcht; nur Hülſen, Kohlenwerk und leere Gerüſte blieben im Dunkel noch übrig! Nicht wahr, mein Kind?

Frau von Roſendorn. Ja, mein Kind!

Roſendorn. Und Hymens Tempel, mit den entzückenden Verhältniſſen, der edlen, ſäulengetragnen, anmuthigen Pracht der Vorderſeite, gleicht auf ein Haar einem Tempel auf dem Theater. Von Auſſen ſtaunen Sie erfreut, kommen Sie jedoch nur hinein, da haben Sie umgekehrte Schirme, Latten und Nägel. Nicht wahr, mein Kind?

Frau von Roſendorn. Ja, mein Kind!

Frau von Honigthau. Aber hilf Himmel, wer wird jungen Leuten das ſagen!

Landräthin. Sie werden es ja ſchon ſelbſt erfahren. Bitte Platz zu nehmen.

Oberſt. Ei, und ſo übel iſts doch auch

nicht. Ich zum Beiſpiel, habe mit meiner ſeligen Frau ſehr glücklich gelebt. Zwar hatten wir einander nur fünftehalb Jahre, und viere davon war ich im Krieg, kam nur ab und zu nach Hauſe; aber die übrige Zeit iſts excellent gegangen.

Frau von Honigthau. Und mein Eheſtand erſt! Den haben gewiß die Engel vom Himmel mit Freuden geſehn. Nur ſchlimm, daß mein ſeliger Mann nach vier Wochen als Legationsrath nach Conſtantinopel mußte, wo er leider auch geſtorben iſt.

Roſendorn. Ei, was Sie da zu ſagen beliebten, klang auch wenig aufmunternd. Warum ſoll man jedoch ein Land nicht kennen, in das man reiſen will? Sie ließen nur mich nicht enden; ich wollte nun dem Nachtſtück ein Gemälde der wirklich noch heiteren Auen folgen laſſen, wenn man von der Liebeszinne bergab geht. Und manche Weiſung: die übrigen Roſen lange blühend zu erhalten, und vor den Dornſtichen ſich zu hüten. Beſonders an den Herrn Bräutigam, über den Mannesernſt —

Bräutigam. (geht trocken weg.) O ich danke verbindlich!

Frau von Roſendorn. Und ich an die Braut, über Frauenduldung.

Braut. (entfernt ſich eben ſo.) Zu gütig!

Landrath. Nun, wird ſich Alles ja finden.

Landräthin. Bitte aber jetzt doch auch Platz zu nehmen. (läßt Frau von Roſendorn und Frau von Honigthau im Sopha Platz nehmen, und geht dann hinaus. Die Männer bilden einen Halbzirkel auf Stühlen, doch Plätze für die noch redenden laſſend. Bediente kommen, und reichen Chokolade, Backwerk u. ſ. w. herum.)

Lieutenant. (ſpricht an einer Seite mit Fräulein Weich.)

Bräutigam. (geht nach der anderen, von dem Halbkreis entfernten, zur Braut.) Meine Gnädige — auf meine Ehre, das könnte mich verſtimmen. Und heut, heut! (ſchlägt ſich an die Stirn.)

Braut. (etwas ſtolz auffahrend.) Wie? Was?

Bräutigam. Sie wiſſen es.

Braut. Reden Sie!

Bräutigam. Es ziemte doch nicht, daß Streifenau Sie in die Geſellſchaft führte; heut!

Braut. Was konnte ich dafür, wenn

er den Arm mir bot. Es ſchien Ihnen nicht ſo viel daran zu liegen, ſonſt wären Sie früher gekommen.

Bräutigam. Mir ſo einen Vorwurf? Iſts möglich? Der Vater wollte mich noch ſprechen.

Braut. Ungemein angelegentlich führten Sie hernach die Weich.

Bräutigam. Konnt ich anders? Doch angelegentlich? Gott! Julie!

Braut. (thut murriſch.)

Landrath. (zu Fräulein Weich) Nun, mein Fräulein — Herr von Streifenau — (das Fräulein nimmt rechts vom Sopha in einem Seſſel Platz, der Lieutenant links.)

Landrath. (lächelnd.) Die haben einander noch etwas zu ſagen.

Oberſt. Und das wird ſie mehr freun, als was Andre ihnen ſagen, wärens auch die goldnen Sprüche des Pythagoras.

Kammerherr. Doch muß man ihnen hernach empfehlen, den Eheſtand ja mit Gebet anzufangen.

Oberſt. Ich wollte das auch, vergaß es aber hernach. (ſie reden leiſe fort und lachen.)

Bräutigam. (heftig) Julie — Sie,

um die ich die Welt vergäße — laſſen Sie uns mit ſolchen Grillen nicht des hohen Tages Wonne trüben. Nicht heute, und nie!

Braut. (eben ſo) Nie, guter Ferdinand!

Bräutigam. Es iſt, neben aller Glückſeligkeit, doch heute manches verdrießlich, und nicht zu umgehn. Ich ahnte die ſteifen ceremonienhaften Begrüßungen, die trocknen, faden Lehren des weiſen Dünkels.

Braut. Sie waren unerträglich ermüdend.

Bräutigam. Die verlebte Alltäglichkeit empfindet nicht, wie das aneckelt. Und Sie werden ſehn, mit welcher langweiligen Rede uns der Geiſtliche noch peinigen wird.

Braut. (zärtlich.) Doch er weiht mich zur Ihrigen, Ferdinand!

Bräutigam. Er giebt mir Julien! Geprieſen ſey er! (verſinken wonnetrunken in gegenſeitigen Anblick.)

Frau von Roſendorn. Aber, wir ſollten die Braut in unſre Mitte nehmen.

Frau von Honigthau. Freilich, das holde ſüße Mädchen.

Lieut

Lieutenant. Ich wette, er hat ihr ganz was Neues zu ſagen: daß er ſie liebt.

Landräthin. (die zurück kömmt.) Ei nun, das iſt ſchon ſo; ein Bräutigam ſagts gern Tauſendmal, und eine Braut hats immer noch nicht recht verſtanden, wünſcht daß er es wiederholen ſoll. Laßt ſie, im Eheſtand wirds ihr nicht viel mehr zu Ohren kommen; da hat ſie von Glück zu ſagen, wenns nur bisweilen noch heißt: ich bin Dir gut.

Bräutigam. (welcher das hörte.) Gott, wie proſaiſch redet die ſonſt wackre, ehrwürdige Frau! Vor zwanzig Jahren muß die Liebe unter dem Menſchengeſchlecht ſich noch gar nicht ausgebildet haben. Heil mir, daß ich geboren ward in den Tagen ihrer höheren Entwickelung.

Landräthin. Ich kenne das, habe auch geliebt.

Bräutigam. Sie kennt es. Und iſt der Guten fremder wie Wahrheit.

Braut. Ich habe geliebt. Kann Liebe enden, Liebe, das Ewige?

Bräutigam. Fallen einſt alle Sterne in Trümmern, wird noch die Liebe über dem Ruin ſchweben, mit ihrem Hauch die geſterbne Natur treſſen, und neuverjüngt ſtellt ſich der Weltbau zuſammen. (reden leiſe fort.)

Frau von Honigthau. Aber ſollen wir das Brautpäärchen denn gar nicht beſitzen?

Oberſt. Sie vertiefen ſich ſchon wieder.

Lieutenant. Hören vor lauter Hören nicht.

Landräthin. Doch Herr von Streiſenau, was iſt das? An der Treppe ſiehts ja voller Militärperſonen.

Lieutenant. Verzeihung! Ich beſchied ſie. Es iſt unſer Regimentsorcheſter mit ſeinem Kapellmeiſter und unſer Regimentsgeſangconſervatorium. Es ſollte bei dem ſchönen Vermählungsfeſte doch nicht zu ſtill hergehn.

Oberſt. Ja, ja, meine gnädige Frau, wir Krieger bauen jetzt auch das Feld der Künſte an. Nach funfzig Jahren wirds Regimentsbildhauer und Regimentsſtatuengießer geben zu Denkmalen.

Landräthin. Das geſteh ich.

Funfzehnte Szene.

Der Küſter. Vorige.

Küſter. (mit linkiſchen Kratzfüßen und Bücklingen.) Wollte einer hochanſehnlichen Verſammlung ſubmiſſeſt und devoteſt kund und zu wiſſen thun, daneben ſie aber auch benachrichtigen: daß eben der Herr Prediger eingetroffen, angelangt und erſchienen.

Landrath. (ſteht auf.) Warum erzeigt er uns nicht die Ehre herein zu kommen?

Küſter. Sie haben ſogleich ſich nach dem Saal begeben und verfügt, wo die Trauung und Copulation vollzogen werden ſoll, allwo ſie harren und warten, ſintemal uns hernach andre Geſchäfte und Amtsverrichtungen winken.

Landrath. So will der Herr Prediger nicht bei uns bleiben?

Küſter. Eine vornehme Leiche hat uns erſucht, ſie bei Fackelſchein zu Gruft, Ruheſtätte und letzten Wohnung bis zum Auferſtehn zu begleiten. Oder eigentlicher zu ſagen, die Verwandten, Angehörigen und Nachgebliebnen.

Roſendorn. So gehts. An einem Ort Hochzeitfackeln am andern Leichenfackeln.

Landrath. Nun, da müſſen wir denn wohl aufbrechen. (Alle ſtehen auf.)

Lieutenant. Ein Marſch und Chor ſollen dem Zuge tönen. (eilt hinaus.)

Landrath. Eidam! Tochter! — Sie hören noch nicht. (zum Küſter.) Rufen Sie doch die Vertieften.

Küſter. (geht zum Brautpaar.) Wollte — nachdem zuvor einem hohen Brautpaare geringe und ſchlechte, wiewohl tiefgebeugte Gratulation und Felizitation überreicht, auch gewünſcht: Dero luſtiges chriſtliches Liebesvergnügen möge nimmer werden ein Praeteritum, vielmehr als ein immer ſingendes und ſpringendes Praeſens durchs ernſte Futurum ſchreiten —

Bräutigam. In ſaecula ſaeculorum, guter Freund —

Küſter. Fragen: ob es beliebe, zur andächtigen prieſterlichen, ſchon bereit ſich haltenden, Einſegnung —

Bräutigam. (in Feuer.) Zur Trauung! O Julie!

Landrath. Bräutigam und Braut veran. Der Brautvater folgt. Alte Sitte. (Das Brautpaar ſtellt ſich an die Spitze. Landrath und Landräthin ſodann. Oberſt nimmt Frau von Roſendorn, der Kammerherr Frau von Honigthau, Herr von Roſendorn das Fraulein Weich. Draußen hebt ein wohlklingender Marſch an. Der Küſter trit ganz vor den Zug, und führt ihn mit einem gravitätiſchen Taktſchritt zur Mittelthüre hinaus.)

Sechszehnte Szene.

Zwei Bediente,

(welche zeither aufwarteten, und eben an den geöffneten Thürflügeln ſtanden. Sie machen die Thüre wieder zu, und räumen die Stühle in Ordnung, ſo lange der Marſch währt. Hat er geendet, reden ſie.)

Erſter Bediente. Zu toll! Doch Leute, die ſich was ſehn laſſen könnten, wenn ſie wollten; und wer ſich was ſehn laſſen kann und will nicht, was ſoll denn der thun, der ſich was ſehn laſſen will, und kann nicht? Sieben Stück Gäſte, das iſt ja noch weniger als gar nichts. In Allem neun Stück Perſonen, mit der Geiſtlichkeit elfe. Das wird ja kaum drei Spieltiſche geben, denn die Geiſtlichkeit ſpielt nicht mit, bleibt nicht einmal. Hätten doch wenigſtens darum mehr Gäſte nöthigen ſollen, daß wir mehr Kartengeld kriegten. Mit dem Kartengeld wirds ſo heut zu Tage für'n Domeſtiken immer ſchlechtere Zeit. Die Herrſchaften ſind jetzt ſo gottesfürchtig, daß ſie meiſtens nur Sprüchwörterſpiele ſpielen. Na höre: ich bin ſchon lange in der Stadt, und Du biſt nur vom Dorflümmel zum Herrenbedienten eingekleidet, daß es ſtatiöſer auf der Hochzeit zugehn ſollte. Alſo bin ich klug, und Du dumm. Verſtanden?

Zweiter Bediente. Jo!

Erſter Bediente. Na paß auf! Iſt mit dem Kartengeld wenig zu machen, wird dich bei der Tafel unſer Schnitt zu machen ſeyn. Denn ein liebes Gut von Fraß und Soff iſt da, eine Compagnie Scheundreſcher könnte nicht zwingen.

Zweiter Bediente. Ick hebbe wol in de Köke gekiekt. Se hebben aberſt doch keen Speck met Klümp und Backbeeren, un det gehört ſich doch up 'ne Hochtit.

Erſter Bediente. Na paß auf! Sakke nur tüchtig ein, wie ich Dir letzten Freitag ſchon gezeigt habe.

Zweiter Bediente. Da gingt mie

aberſt niche gut. Jck hadde mie Brode geſtohlen, un Knackwurſt, und wat von de groote Semmel, de utſach wie Erſtenſtroh —

Erſter Bediente. Vom Baumkuchen.

Zweiter Bediente. 'N Boom ſieht doch wol anners ut. Na, ick hadde det, un det ſe't nich ſehn ſullden, drug ickt up den Hof, in den Hund ſien Hüſeken. Un als ickt wedder holen wullde, hadde mie der Hund Alles upgefreten.

Erſter Bediente. Warum biſt Du ein Eſel?

Zweiter Bediente. Aberſt Hanne hat doch wat gekriegt. Jck wüßte, det ſe'n Sünnabend tu Markt würde rin kommen. Da nam ick 'ne groote Puteille, und got rin von det, wat wie rumdrugen, ie wie hit et doch?

Erſter Bediente. Chokolade, Mandelmilch, Thee, Glühwein, Punſch —

Zweiter Bediente. Von Allet.

Erſter Bediente. Durcheinander?

Zweiter Bediente. Wat ſchood'n det? Det het Hannen geſchmeckt.

Chor. (ſingt drauſſen.)

Selig iſt ein liebend Paar,
Das ſich wählet,
Und vermählet,
An dem heiligen Altar!
Liebe kann dem Leben,
Süße Wonnen geben,
Selig wer das Eheband,
Um ſich wand.

Erſter Bediente. Wozu man Soldaten nicht Alles abrichten kann.

Zweiter Bediente. Blits unt Weder! Singen orntlich 'n geiſtlich Lied. Ick hebbe mie von miene Großmutter ſeggen loten: in'n ſiebenjährſchen Krieg ſind ſe noch nich fromm geweßt. Upzunder het ſe aberſt der Franzoſe beden gelehrt.

Chor. (iſt zu Ende.)

Zweiter Bediente. (erſchrocken:) Ach wat kümmt do! (lauft in ein Nebengemach.)

Siebzehnte. Szene.

Lieutenant von Streiſenau, dem acht Maſken folgen, Pantalon, Harlekin und Colombine u. ſ. w. beliebig, doch vier Herren und vier Damen.

Lieutenant. Nur vorerſt hier herein, meine Herrſchaften! (zum erſten Bedienten:) Mein Freund, geh Er doch in den Saal, und benachrichtige Er mich, wenn die Trauung vorüber iſt. (Bediente ab. Zu den Angelangten:) Mein Freund Edenthal hat mich gebeten, das zu veranlaſſen, ob es ſchon an einem Polterabend, doch nicht an einem ſtillen Hochzeitfeſte üblich iſt. Die Sache hat indeſſen ihre Gründe, und wahrhaft hohe, ſublime Gründe. Wir machen es ſo, wenn es Ihnen gefällig iſt. Wie die Trauung zu Ende geht, ſchicke ich die Regimentstonkünſtler voran in den Saal. Die Quadrille folgt. Gleich beginnt die Muſik, und Sie heben auch gütigſt den Tanz an, der lange dauern, oder dem gleich ein zweiter folgen mag. Je mehr die Anweſenden das überraſcht, zerſtreut, ihre Blicke anzieht, je mehr wird die vorhandne Abſicht erreicht. Wir wollen hernach vergnügt ſeyn wie Götter.

Erſter Bediente. (kömmt zurück.) Ihre

Gnaden, die jungen Herrſchaften ſind getraut.

Lieutenant. Ich eile. Wollen Sie geneigt folgen?

Die Masken. (leiſe) Recht gern. (folgen dem Lieutenant.)

Erſter Bediente. (allein.) So recht. Giebts doch wenigſtens Tanz. Eine Hochzeit ohne Tanz kömmt mir vor wie ein Meſſer ohne Klinge, woran der Griff fehlt. Warum aber die vornehmen Herren das Tanzen auf den Hochzeiten abgeſchafft haben mögen? Ich weiß Alles, aber das weiß ich doch nicht.

Zweiter Bediente. (ſteckt den Kopf in die Thüre.) Sind de Türken weg?

Erſter Bediente. Sind ja verkleidete Herren und Damen. Werden tanzen. (Die Muſik hebt, weiter gehört, an.)

Zweiter Bediente. Da mût ick tukieken. (eilt zur Mittelthür hinaus.)

Erſter Bediente. (allein.) Ob ich wohl noch einmal heirathen werde? Soll mich doch wundern. Vierzig Jahr hab ich mich ſo beholfen. Aber einer Hübſchen wollt ichs verdenken, wenn ſie mich nähm, und mir wollt ichs wieder verdenken, wenn ich eine Häßliche nähm. Eine, die nichts hat, verlang ich nicht, und eine die was hat, wird ſich vor mir hüten. Wie ſoll ich da alſo eine Frau kriegen? Ich bin klug, ſehr klug, doch wie ich das machen ſoll, ſeh ich doch nicht ein. Mit unſrer Kammerjungfer wars doch ſchon einmal richtig, nur konnte ſie mich nicht ausſtehn, und ihre Eltern wollten nicht. Ich muß aber ins Speiſezimmer. (ab ins Nebengemach rechts.)

Letzte Szene.

Bräutigam und **Braut.** (kommen durch die Mittelthüre.)

Braut. Was ſoll ich aber?

Bräutigam. Liebſte Julie, nun muß ich einen Augenblick einſam mit Ihnen ſeyn. Nun ſind wir Gattin und Gatte, welche Unſterblichkeit tönt in dem Himmelswort! Nun werden Sie mich doch umarmen?

Braut. Ich hab es ja drinnen ſchon gethan.

Bräutigam. O vor Zeugen. In beklommner Haltung. Das war ein Umarmen auf der Schaubühne. Herz nun an Herz, daß uns die im Paradies beneiden!

Braut. Wenn es Jemand ſähe —

Bräutigam. Sind Sie nicht mein? (umarmt ſie mit zärtlichem Feuer.) Iſt es denn möglich, daß ein Leben mächtiger iſt, wie dieſes Entzückens Gewalt? Daß ich es nicht hinathme in dieſer übermannenden Kraft ſüßer Wonnen? Nicht ſterbend verſinke in der überſtrömenden Freudetrunkenheit?

Braut. Ach — Ferdinand! Ich glaube, ich lebe nicht mehr!

Bräutigam. (ſchnell.) Sollten wir todt, den Hüllen von Staub entbunden, zu den elyſiſchen Hainen emporgehoben ſeyn? (läßt ſie los und blickt um ſich.) Nein, noch umfängt uns das Erdenthal! Die Verwandtſchaft mit den höheren Welten, die himmliſche Abkunft giebt uns Liebe nur zu empfinden.

Braut. Ja, ich fühle, daß ich eine Göttin bin!

Bräutigam. Nun hören Sie aber, liebliche Göttin! Sie empfanden, wie man uns, die Seligen, ſchon quälte mit Gemeinheit. Wie ſollte das noch am Spiel, bei Tafel gehn. All das fade witzige Elend. Unerträglich! Und ich ſtürbe aus Ungeduld, bis die Stunde ſchlägt, wo wir uns von den Entfremdeten trennen.

Nein, ich flehe Sie an, willigen Sie in mein Vorhaben! Nach der Eltern Beſtimmung, ſollen wir nach der Tafel, wenn die Geſellſchaft auseinander ging, in meine Wohnung fahren — ach Julie, für immer nun dort, Julie! Doch Einmal faſſe ich nicht, wie ich über die unabſehlich weite Kluft von Zeit bis dahin gelangen ſoll, und Zweitens heute — heute meine Wohnung. Das nennte ich doch ohne Flug, ohne alle Genialität. Was himmelvolle Natur in ſich trägt, ſoll man auch, der Auſſenſeite nach, dem Himmel ſo ähnlich bilden und ſchmücken, als möglich. Erfahren Sie nun, was ich ausdachte, ordnete. Wohl hörten Sie vom Jagdſchloß des Herzogs, ſahen es noch aber nicht, dort im Eichenwald, am See, von Wieſen und Hügeln umgeben. Selten vom Herzog beſucht, iſt der Park vernachläßigt, doch grade das giebt ihm einen noch erhöhten zaubervollen Reiz. Und im See liegt eine Inſel, mit Pavillon, Tempel, Garten und Luſthain. O welch ein fühlendes, welch ein liebendes Herz muß die Einrichtungen im Pavillon oder Kioſk angegeben haben! Rund mit Gemälden umhangen, die glückſelige Liebende darſtellen. Aus griechiſchen und oſſianiſchen Dichtungen; auch Eginhard und Emma, Petrark und Laura; o die geweckten poetiſchen Erinnerungen drücken faſt mit ihrer ſüßbegeiſternden Macht zu Boden. Von der Anhöhe blicken Sie dort über den weiten blauen See, hier zu den nahen, waldigen, unendlich maleriſchen Geſtaden. Und noch ſo viel andere Entzücken, die des Aufenthalts Schönheit idealiſiren. Aeolsharfen ſchweben an einigen Ulmenzweigen, auch ein harmoniſches Glockenſpiel, und nun erſt im Mai, im Mai, ſchlagen die Nachtigallen ihren Lieblingswohnſitz da auf —

Braut. (außer ſich:) Gott, die Inſel möcht ich ſehn —

Bräutigam. Im Abendroth, bei Vollmondlicht ſoll das meine Julie!

Braut. Ferdinand!

Bräutigam. Juan Fernandez hat der vorige Herzog die Inſel genannt, nach jener, für die Rouſſeaus St. Preur ſchwärmt.

Braut. Ach und Rouſſeaus Julie!

Bräutigam. Denken Sie alſo, Julie und Ferdinand dort. Habe ich Geſchmack? Flug der Einbildung?

Braut. Mir ſchwindelt auf den Höhen, zu denen Sie mich tragen —

Bräutigam. Weiter nun! Der Kaſtellan im Jagdſchloſſe iſt mir bekannt, gewogen. Ich fragte ihn: ob er mir nicht geſtatten wolle, vierundzwanzig Stunden auf dem Eiland zu wohnen, von Niemanden geſehn, ungeſtört? Acht Tage und länger, hieß die Antwort. Und es giebt nur die eine Gondel. Vor jedem fremden Beſuch iſt man drüben ſicher —

Braut. (halb laut.) So was träumte — ahnte ich —

Bräutigam. Nun ließ ich Alles drüben zurichten, und ich hoffe Sie werden zufrieden ſeyn. Ein Koch iſt im Jagdſchloſſe, bereitet unſer Nachtmahl. Ihr Kammermädchen ſchon unterweges mit andrer Kleidung. Selbſt ein Pianoforte ließ ich in den Pavillon ſtellen. Vor Morgen Abend — nein, vor Uebermorgen Mittag ſieht uns Niemand wieder in der Stadt, und Niemand kann nur ahnen, wo die glückſeligen Verſchwundnen ſind.

Braut. Die Verſchwundnen? Wie?

Bräutigam. Streifenau brachte die

Masken. Ueber die vermißt man uns noch nicht, und mein Freund wird Ihre Eltern dabei noch in Geſprächen hinhalten. Derweile ſchleichen wir davon. Auf der Treppe iſt jetzt Niemand. Unterm Thorweg hält eine Kutſche, wir eilen hinein, die Verhänge ſinken nieder. Wir rollen davon, wer hört es über Muſik und Tanz. Nach einer Viertelſtunde wird man unſre Abweſenheit entdecken, Niemand kann jedoch ſagen, wohin wir fliehen, Streifenau weiß das ſelbſt nicht.

Braut. Wie — ehe die Gäſte ſich beurlaubten? Ohne Abſchied von den Eltern zu nehmen?

Bräutigam. Streifenau wird das Alles gut machen. Wollen die Eltern nicht unſer Glück? Werden ſie uns da nicht lieber ein Göttermaaß wie das gemeine gönnen? Auch mit der Weich ſoll Streifenau reden, [illegible] ſie ſich anlegt. Die übrige Verſammlung mag ſich an dem Redutenſcherz, an Lomber und Whiſt, an Champagner und Paſteten erluſtigen.

Braut. Was würde man ſagen?

Bräutigam. Wird man im Olymp ſcherzen, was in Thales Sumpf die Fröſche ſchnat-

ſchnattern. Uebrigens werden ſie doch ſchnattern: dieſe Liebenden verſtehn ihr Glück.

Braut. Gott — Gott — das kann ich nicht!

Bräutigam. Sind Sie nicht mein? Würden Sie nach einigen Stunden mir nicht allein gefolgt ſeyn?

Braut. Lieber guter Bräutigam —

Bräutigam. Nun heiß ich ſchon Ihr Gatte, Dein Gatte Julie! Weg das Sie von dem Augenblick! Nein, auf dem Eiland wollt ich es erſt enden. Ich flehe!

Braut. O ich ginge für Sie durch Flammen der Hölle, nur das kann ich nicht.

Bräutigam. Wozu noch Bedenken. Ihren Arm, Zeit haben wir nicht zu verlieren. (geht voran.)

Braut. Ich kann nicht — (folgt etwas.)

Bräutigam. Ohne Umſtände — (geht weiter.)

Braut. Ich kann nicht — (folgt wieder einen Schritt.)

Bräutigam. Verzeihen Sie der Liele ewige holde ſanfte Gewalt — (nimmt ihren Arm und führt ſie hinweg.)

Braut. (ſchon in der Thüre.) Ich kann nicht — (der Vorhang ſinkt.)

Ende des Prologs.

Die Flitterwochen

ein Roman

Erſte Woche.

Was im Hochzeithauſe vorging, nachdem ſich die Neuvermählten unſichtbar gemacht hatten, bedarf kaum einer Meldung, weil man ſich das ſchon denkt. Gleichwohl mag Einiges davon flüchtig erwähnt ſeyn, indem es ſich eignet, die Leſer mit den Leutchen, von welchen das Buch handeln will, vorläufig bekannter zu machen.

Nur einige Minuten waren entflohn, da ſah die Landräthin bereits von dem bunten Maskengetümmel weg, und ihre Blicke ſuchten die Tochter, um das mütterliche Wohlgefallen zu nähren. Immer war ſie ſtolz geweſen auf die ſchöne Julie, vom heutigen Abend galt das noch beſonders. Und wie viel Schmeichelhaftes wurde ihr auch über die, von anmuthigen Liebreiß ſtrahlende, Braut geſagt. Es verſteht ſich auch, daß ſie auf die

Wahl des Anzugs keinen geringen Werth legte, und das wie Ich ſonſt fand noch manche Wiederholung.

Die Tochter nicht gewahrend, meinte die Landräthin: ſie würde nach ihrem Zimmer gegangen ſeyn, und folgte. Denn wie manches haben Mütter nicht Bräuten am Hochzeittage noch zu ſagen; es könnte immer noch dieſe und jene Weiſung vergeſſen ſeyn.

Julie war nicht dort, die Landräthin kam zurück, ſuchte den Bräutigam, ihn um Jene zu fragen. Auch er nicht da. Was gilts, urtheilte ſie, mit ihrem Mann davon ſprechend, das Päärchen wird hinab in den Garten geſchlichen ſeyn, dort ungeſehn ſich zu unterhalten. Ja, einſam miteinander, einſam, das iſt ſolches jungen Völkchens Sache, und werden noch ſo viel unter vier Augen bleiben, zeitig genug ſich unter vier Augen ennuyiren.

Es ziemt auch wenig, ſagte der Landrath, ſie müſſen in der Geſellſchaft bleiben. Schicke nach, laſſe ſie rufen. Iſt der Tanz vorüber, machen wir ſo die Parthien. Das wird ſie nicht freun, man iſt es aber dem Gebrauch ſchuldig. Bräutigam und Braut, denke ich, mit dem Oberſten und dem Kammerherrn ein Whiſt — Eine Dame muß zu dem Tiſch, unterbrach ihn die Landräthin.

Da muß Einer von Jenen zurückbleiben, hob der Landrath wieder an. Und wer? Oberſt und Kammerherr haben bei uns einen Rang. Doch ich nehme den Oberſten. Er iſt an Jahren voraus.

Welche Dame aber? hieß es drüben. Die Roſendorn oder die Honigthau? Ich weiß ſchon, ſie mögen looſen.

Dies war abgeredet, und der Bediente mußte in den Garten.

Dann lobte ſich Frau von Tiefherz gegen den Mann, ſo reichlich für die Tafel geſorgt zu haben. Wer kann bei ſolchen Gelegenheiten vorausſehn was geſchehen wird. Wir müſſen die Fremden nun doch bitten zu bleiben, ſich zu entlarven. Ich weiß aber auch ſchon, wer Alle ſind. Zwei Offiziere und zwei Referendarien, die Hauptmännin Breitenfeld mit ihren beiden Schweſtern, und des Poſtmeiſters Tochter. Ein wenig altmodig iſt der Spaß an einem Hochzeittage, doch immerhin, um ſo mehr lebendig wird es. Ich ſah vorhin doch ein, daß es zu ſtill wäre, man zu wenig Leute gebeten hätte. Gut nur, daß auch für die acht unerwarteten Perſonen es nicht an Eſſen fehle. O ich bin auch eine häusliche Wirthin, doch funfzig Thaler mehr oder nicht, darauf mußte es heute nicht ankommen.

Gut, entgegnete der Landrath, doch künftig wollen wir auf manche Beſchränkung eingehn. Mir ahnt: es dürfte nicht an Beweggründen dazu fehlen.

Nun kam der Bediente, meldend: in keinem Winkel des Gartens hätten die Geſuchten ſich gefunden. Das fiel nicht wenig auf.

Der Lieutenant hatte Acht gegeben, und bis hieher Alles geſchehn laſſen. Er hatte auch mit dem Fräulein Weich geredet. Denken Sie, meine Gnädige, hatten die Endworte gelautet, wie reizend das ausgeſonnen iſt. Auf Ehre, ich beneide den genialiſchen Edenthal!

Das Fräulein erröthete gleich zu Anfang der Mittheilung. Leicht entdeckte ſich eine mächtig aufgeregte Fantaſie am Geſicht. Mit niedergeſchlagenen Augen ſaß die Hörerin da, keineswegs aber mit verſchloſſenen Ohren. Sie ſagte wohl nicht, daß ſie ihre Freundin auch beneide, ihre ganze Haltung ließ es gleichwohl nicht bezweifeln.

Streiſenau hatte dann geſagt: Helfen Sie nur die Landräthin bitten, daß ſie Julien nicht etwa zürnt. Bei ihrem Mann nehme ichs auf mich.

Ei, hatte das Fräulein geantwortet, wie kann ich das, wie da mich einmengen? Es ziemte nicht — zierte nicht einmal: daß Sie mir davon erzählten, Herr von Streiſenau!

Sie hatte da nicht eben unrecht. Allein mußte nun der Lieutenant zur Landräthin gehn. In dem Augenblick erſchien er, als ſie mit Zeichen von Staunen und Schrecken vor ihrem Gatten ſtand, der unmuthige, zerſtreute, und doch wieder mit einigem Lächeln gemilderte, Blicke umherwarf.

Nur keine bange Sorge etwa, gnädige Frau, ſagte der Offizier. Bei den Göttern könnte man nicht beſſer aufgehoben ſeyn, wie die Verſchwundenen. Sie wollten von dem Augenblick der prieſterlichen Einſegnung einander allein gehören. Für den Reſt des Tages, für den ganzen morgenden Tag vielleicht. Und dürften ſie es nicht? Weihte der Mann im ſchwarzen Talar nicht einen Theil zum Ergenthum des andern? Ich habe den Auftrag: bei den geliebten Eltern, bei den übrigen Anweſenden, der klugen Glücklichen Entſchuldigung zu übernehmen. Hier bitte ich zuförderſt in ihrem Namen innig um Nachſicht. Um Nachſicht für den beneidenswürdigen Einfall.

Was erlebt man nicht in unſern Tagen, rief die gnädige Frau ziemlich verdutzt.

Nach einigem Beſinnen nahm der Landrath das Wort: Nein, das geht nicht. Sie müſſen zurückkommen. Ich ſende nach.

Er wollte den Bedienten rufen, der Lieutenant hielt ihn am Arm und fragte: Wohin denken Sie zu ſenden?

Nun in Edenthals Wohnung —

„Dort ſind ſie nicht.“

Und wo ſonſt?

„Vermuthlich an einem entlegnen Oertlein, das mit den Gärten der Kalypſo, der Armida, ſo viele Aehnlichkeit haben wird, als ſich nur auffinden läßt. Weiter drang ich nicht in das Geheimniß. Wer aber den entzückenden Gedanken faßte, wird auch die nöthigen Vorkehrungen nicht umgangen ſeyn, unerſpäht zu bleiben.“

Herr von Streifenau — mich befremdet:

daß Sie zugaben — dem Freund das ſeltſame Vornehmen nicht ausredeten —

„Dann wär ich in der That ſein Freund nicht geweſen.“

Hm — etwas Unrechtes liegt darin eben nicht, allein doch etwas Unbeſonnenes. Denn man hat ſich immer zu beſinnen: ob man irgend etwas thun ſoll, das einen Schein des Sonderbaren an ſich trägt; es hier auch in der That genug iſt. Es macht Aufſehn, veranlaßt Gerede, und das Sonderbare wird als ſolches ſchon gemißbilligt, mit in die Reihe des Unrechten geſtellt.

„Herr Landrath, Niemand wird hier im Ernſt tadeln, Niemand!“

Was liegt daran, wenn die Herzen anders empfinden, und die Zungen dennoch bös ſind! Am Meiſten fürchte ich vor Julien. Und ſie handelte auch zu leicht, zu eigenmächtig, hätte die Eltern befragen ſollen. Sie beging einen Verſtoß wider den Gehorſam, denn ſie wohnte noch unter dem väterlichen Dach.

„Edenthal wird ihr nicht Zeit gelaſſen haben, viel nachzuſinnen.“

Ja nun, es iſt einmal geſchehn. Ich muß es den Anweſenden bekannt machen, eine mir peinliche Mühe. Auch ſie werden hier einen Verſtoß ſehn. Einen wider die ihnen ſchuldige Rückſicht.

Es wird der Geſellſchaft nicht an Unterhaltung fehlen.

In Nachſinnen vertieft, hatte die Landräthin bisher geſchwiegen. Nun ſagte ſie halblaut zu ihrem Mann: Solchen Einfall hatteſt Du doch nicht. Dann fügte ſie kurz bei: Es iſt Alles eitel.

In der Vergangenheit, gnädige Frau, merkte lächelnd der Offizier an, mit Gegenwart und Zukunft ſteht es nicht ſo.

Der Landrath ging, die älteren Gäſte in einen Kreis zu verſammeln, ſagte ihnen mit kurzen Worten was geſchehen ſey, und bat um gütige Nachſicht.

Der Oberſt gerieth in eine Aufwallung, die ſich in einem Freudenfluche Luft machte. Bravo, rief er dann, bravo! Ich verliere etwas an der gehofften Freude, dachte, wir wollten noch ein Strumpfbandtänzchen machen, einen Großvaterkehraus, dabei wär ich auch geweſen. Hernach hätten wir dem jungen Paare wohl mit den Regimentsmuſikanten noch ein Ständchen gebracht. Doch ſey es. Er hat recht, der Edenthal! Ein lieber Junge! Ich möchte ihn küſſen um den Einfall! O wer doch wieder jung werden könnte, um ihn nachzuahmen —

Der alte Herr von Roſendorn fiel ein: Nun ja, einmal hienieden zur hohen Freudentafel gerufen, laſſe man es ſich denn beſtmöglich ſchmecken. Nicht wahr, mein Kind?

Diesmal wollte die Gefragte ihre beſiätigende Antwort nicht geben, ſondern ſchwieg mit einiger Verlegenheit.

Dann fing der Gemahl indeſſen wieder an: Bei dem Allen kann man ſich aber auch in den Hochgenüſſen ein wenig überladen. Auf ein Göttermahl ſchmeckt dann Hausmannskoſt wenig. Nicht wahr, mein Kind?

Ei, man gewöhnt ſich dann auch zu der, verſetzte ſie nun, und ärgerte ſich gleich darauf, etwas geſagt zu haben. Dennoch hatte ſie bewieſen, nicht zur tadelnden Parthei zu gehören.

So ſchien es dagegen beim Kammerherrn, welcher unter den Worten des Landraths den Kopf einigemal bedenklich geſchüttelt hatte. Jetzt ſprach er nun ſein Urtheil. Herr von Edenthal, hieß es, könnte doch wohl bedacht haben, was man den Formen ſchuldig ſey. Hätte auch beim Abſchied von den lieben Schwiegereltern noch gehorſamſt ein ſegnendes Händeauflegen erbitten ſollen. Da es nicht geſchah, möchte ich für dieſe Ehe beinahe wenig Glück weiſſagen. Der Braut iſt dagegen hier nichts zu verübeln. Sie that, was der junge Mann empfahl. Und ſteht geſchrieben: Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlaſſen und an ſeinem Weibe hangen, ſo gilt das auch vom *beau sexe* — wollt ich ſagen, ſchönen Geſchlecht. Kömmt mir das leidige Franzöſiſche doch bisweilen noch in den Mund.

Er ging nach einem Stuhl. Frau von Honigthau, bisher ſtumm, doch mit einem Geſichte voll Bedeutung, folgte dem Kammerherrn, und ſagte leiſe: Und Sie entſchuldigen die Braut? Ich finde ihr Betragen leichtfertig, im hohen Grade leichtfertig.

Fräulein Weich urtheilte nicht, ging aber nun doch zur Landräthin, und bat, Juliens willen, mit einigen Worten vor. Ei ich bin ja nicht böſe, ſagte Jene halblaut.

Man ſpielte, die Masken blieben, tanzten fort, Streiſenau und Fräulein Weich mit ihnen. Dann ließ man ſichs an der Tafel ſchmecken, wo der Oberſt die Geſundheit des verſchwundenen Paares jubelnd ausbrachte. Endlich trennte ſich Alles wohl erfreut, doch jeder Theil andern Sinnes über das Vergegangne.

Edenthal und Julie waren unterdeſſen in dem wohlverhängten Wagen davon geeilt, und hatten auch das elyſiſche Eiland unaufgehalten erreicht. Man hatte unterwegs nur wenig geredet, weil man wenig gedacht; nur einander im glühenden Rauſch umwunden, und nicht enden können, Lippe an Lippe zu heften. Einigemal fing Julie bebend an, wieder von den Eltern, von den Anweſenden dort zu ſtammeln, und was ſie nun ſagen würden. Ihr Ferdinand wußte jetzt aber die Sorge mehr leicht und glücklich wegzuküſſen, als die mächtigſte Beredſamkeit ſie würde zerſtreut haben. Und ein Lächeln galt es nur, ſo entfloh der neuerwachte, Schlimmes abentheuerlich ahnende Gedanke: noch am Hafen könne wohl die Schickſalsgöttin einen Verrath üben. Nein, dachte Julie, ſie iſt unſre Freunbin, liebt, ſegnet uns mit Glückſeligkeit wie nimmer ein Paar.

Die Meile war zurückgelegt, und die Liebenden glaubten noch keine Minute auf dem Wege begriffen geweſen zu ſeyn. Doch im Eichenhain, und die ſilberblauen Wogen des Sees ſchon erblickend, dünkte Julien, welche auf die Inſel ſo geſpannt war, der kurze Pfad bis zum Ufer noch unendlich lang.

Noch im Wald ließ Edenthal halten, und den Kutſcher nach einem Dörfchen unweit des Jagdſchloſſes, das man gar nicht berührte, fahren. Dort ſollte er wieder abgerufen werden.

Die ausgeſtiegnen Neuvermählten wandelten nun Arm in Arm zur Gondel. Dort wartete Edenthals Diener. Iſt Alles genau beſorgt? fragte ſein Herr. Auf die bejahende Antwort empfing auch Jener die Weiſung: nach dem Dörfchen ſich zu begeben, und Morgen gegen Mittag am Ufer ſich zu zeigen. Er verſchwand.

Man ſtieg in die grüne Gondel, Edenthal ruderte. Charons Nachen, ſtammelte wieder Julie liebeſüß; Charons Nachen, wiedertönte des jungen Gatten Mund. Eben ging

ging die rothe Frühlingsſonne über den fernen Seitengeſtaden unter, der bleiche Vollmond nahm eine hellgoldnere Farbe an. Im ſanften Abendwind klang eine Aeolsharfe drüben, grüßte die Nahenden.

Das Eiland war erreicht, Edenthal hob Julien aus dem Fahrzeug, trug ſie etwas den Hügel hinan, damit ſie am feuchten Ufer die zarten Füßchen nicht benetzte. Dort warf er, ſich zu dieſen Füßchen; o Himmel, in welchem zauberiſch empfundenen ſeligen Triumph. Bei Gott, rief er, ich meinte, ich würde nicht das Landen an dem Juan Fernandez zu erleben vermögen, die Aufgabe, dieſe Wonne zu tragen, für ſterbliches Leben zu hoch ſeyn. Nun dennoch hier, hier, o Julie!

Sie neigte ſich ihm in die Arme. Iſts kein Traum? — Nein Julie, Wahrheit, Wahrheit!

Jetzt führte er ſie nach dem Kiosk. Eben flötete ſchon eine Nachtigall. So früh, ſagte Edenthal, ihr Lied pflegt ſpäter anzuheben. Doch gute, freundliche, höhere Weſen umſchweben uns, die Alles uns zum ſüßeren Glück leiten. Ich möchte die Gondel in Flammen ſetzen, um nie das Eiland wieder zu meiden.

An der Thüre fragte Julie: Iſt mein Kammermädchen hier? Ei, rief der Begleitende, hier profane Augen, hier noch Bedienung um uns? Mit einigem Verwundern blickte ihn Julie an. Ihr wurde bedeutet: Diener und Mädchen hätten Alles geordnet, und damit genug. Sie würde das Nöthige finden.

Man hätte dem ſinnigen Fantaſten in der Behauptung: nicht mit ſeltenem hochfliegenden Geſchmack vorgekehrt zu haben, in der That Unrecht zugefügt. Der Kiosk hatte einen Salon Unten, neben einem ziemlich geräumigen Kabinet. Und oben noch ein Zimmerchen. Im Salon ſtand eine kleine runde Tafel. Oben, wohin Ferdinand ſeine neue Gattin führte, fand ſie andere Kleidung, um den beſchwerlichen feſtlichen Anzug ablegen zu können.

Das geht wohl einmal ohne Kammermädchen, ſagte er lächelnd, oder — ſoll ich die Stelle vertreten?

Nein, entgegnete ſie ſchnell. Gut, ſagte Jener, in einer Viertelſtunde hole ich Sie ab. Dann beſehen wir erſt die Inſel näher, und ging nach einer Einſiedelei, welche heute die Beſtimmung hatte, dem Neuvermählten als Kleidergemach zu dienen.

Julie fand eine griechiſche Abendkleidung. Aecht griechiſch, doch von weit feineren Stoffen noch, wie man ſie in Athen und Korinth hat fertigen können. O mit geſtickten buntfarbigen Blumen der Muſſelin ſo niedlich umſäumt. Und noch ein Kranz von lebendigen, ihn in das ſchöne Haar zu flechten. Auch Sandalen und Seidenbändchen dazu.

Das Gewand ſchien ihr höchſt bildlich, aber doch auch zu ſeltſam, zu — leicht. Sie zauderte es anzulegen. Doch blieb keine Wahl, ein anderes war nicht mehr vorhanden. Und das alte ſteife rauſchende fühlte ſich nun ſo unbequem, eignete ſich nicht mehr für Einſamkeit und Freiheit.

Julie machte die neue Toilette — zum Verſuch gleichſam. Als ſie jedoch zu dem, bis an den Boden reichenden, Spiegel kam, dachte ſie: Nein, unmöglich kann ich in dem Gewand bleiben, muß das Brautkleid wieder nehmen.

Nun war gleichwohl Edenthal ſchon wieder da, auch helleniſch drappirt, duftende Blumen um die Locken gewunden. Es ſtand dem ſchönen Jüngling bezaubernd. Julie war ſo verwundert und verſunken in dem ungehofften Anblick, daß ſie vergaß zürnen zu wollen, auch — daß ſie ſelbſt noch in dem, ihren Zorn waffnenden, Kleide ſich befände. Endlich aber zeigte ſie Unmuth, ſuchte ſich zu verbergen, und rief: Aber Edenthal, was denken Sie auch!

Iſt Edenthal ein Fremdling, oder Ihr Gemahl? fragte er höchſt vergnügt.

Nein; und wenn Sie mich vollend ſo anſehn, hieß es drüben, werde ich im Ernſt böſe, im vollen.

So kommen Sie, meine Armida; auf dem Feeneilande will ich die Blicke zur ſchönen todten Natur hinwenden, wenn ſie nicht auf der ſchöneren lebendigen ruhen dürfen. Kommen Sie, die Inſel in allem ihren anmuthigen Reitz zu ſehn. Er nahm ihren Arm, führte ſie hinab. O wie bebte ſie.

Um ſich der Verlegenheit nur zu entwinden, ſagte Julie: Nein, vergleichen Sie mit Armida mich nie; der Name erinnert an einen Geliebten, der hart genug war, die Geliebte zu fliehn. Könnten Sie auch mich fliehn, Edenthal?

Es wär ein Frevel, wenn ich darauf nur antwortete, ſagte er, führte ſeine Göttin zu den Hügeln und an den Geſtaden umher. Da gab es ſo viel zu zeigen, zu ſehen. Die freie ſchöne Natur, die lieblichen Anlagen, die immer veränderten Ausſichten. Darüber bildete die Abendlandſchaft immer mehr ſich zum Vollmondnachtſtück aus, Aeolsharfen und Glockenſpiel tönten melodiſcher, vielſtimmig nun mengten die Philomelen ſich ein.

Julie wähnte: eine neue Natur ſey heute aus den Händen der Schöpfung hervorgegangen. Nie hatte noch ein Wohllaut die geheimſten Tiefen ihres Buſens ſo durchdrungen wie heute. Nie athmeten ihr die Blumen einen ſolchen Himmelsduft entgegen. Daß auf eine ſtille Seeebne der ſpiegelnde Vollmond ſo wunderſam hold hinleuchten, und wieder ſo traulich lächelnd durch Baumzweige hereinſehen könne, waren ihr ganz neue Erfahrungen über die Naturſchönheit. Denn ehe Julie noch liebte, achtete Julie wenig darauf; ſeitdem ſie liebte, hatte ſich noch wenig Gelegenheit ereignet, darauf zu achten. Heute ſchien der erſte Vollmond ſeit ihrer Liebe, und am Arm des Lieblings ſah ihn die Glückſelige, lernte ſehn, wie Fühlende.

Ganz betäubend lagen alle die Wonnen auf ihrer Bruſt. Ja, liſpelte ſie, hier wehn Paradieſeslüfte.

Nun, fragte der ihre Entzücken Theilende, hatte ich Recht, Sie dem elend proſaiſchen Feſttag zu entführen? Recht, da unſre Liebe zu Anfang des Lenzes begann, zu verlangen: daß noch im Maimond unſere Verbindung gefeiert würde?

Dankend ſank Julie dafür in ſeinen Arm.

Wie lange ſie dort noch gewandelt, und was hernach ſich begab, wozu das noch beſchreiben. Wir meinen die Fantaſie des Leſers genug aufgerufen und erwärmt zu haben, daß er nun — freudig weiter ſinnen und Vorſtellungen bilden mag. Wie üppig ſchon; nicht leicht dürften ſie zu weit emporfliegen.

Nur Einiges noch, von den übrigen getroffenen Anſtalten. Im Kiosk ſahe man Unten die kleine runde Tafel für das Nachtmahl. Das Nebengemach enthielt aber das Nöthige, vielmehr ausſchweifend Ueberflüſſige an Genüſſen. Auf Spirituslampen ſtanden mehr als zwanzig fein erleſene Speiſen aller

Art, namentlich ſolche Kremen, die dem weiblichen Gaumen angenehm ſind, obwohl Edenthal auch ſeine Liebhabereien nicht vergeſſen hatte. An Torten, Kuchen, Deſert, Obſt aus den Treibgärten, ſüßen würzhaften Weinen fehlte es keineswegs. Welch ein Mahl konnte das geben, unter Umſtänden, wie ſie gar ſelten um Glückliche ſtehn.

Den Tempel hatte Edenthal für heute zum Torus beſtimmt, und, wie man ſchon denken mag, mit eben keiner unbildlichen inneren Einrichtung. Sollte ihm der ganze Inſelapparat, mit allem daran Hängenden, ja mehr als Hundert Louidor gekoſtet haben.

Doch genug davon. Man warf ohnehin nur Rückblicke noch auf den Verbindungstag, und wir haben nun Flitterwochen zu beſchreiben. Eilen wir deshalb in die Stadt zurück.

Ehe die Gäſte das Hochzeithaus verlaſſen hatten, waren ſie noch insgeſammt vom Landrath erſucht worden: Niemanden zu ſagen, daß Bräutigam und Braut ſich heimlich entfernt hätten. Wozu, ſagte der Landrath, wozu?

Alle hatten das verſprochen, und am andern Tage auch den guten Freunden, welchen ſie davon geſagt, wieder Schweigen aufgelegt. Und auch dieſe hatten die Kunde nur unter der nehmlichen Bedingung weiter ausgebreitet. Um die Mittagſtunde am folgenden Tage lebte in der vornehmen Welt dieſer herzoglichen Reſidenz Niemand mehr, der die Heimlichkeit nicht gewußt hätte.

Sehnlich wartete man jedoch bei den Schwiegereltern auf der Neuvermählten Heimkehr. Da ſie am Mittag nicht erfolgt war, ſchickte der Landrath zum Abend einigemal nach des Eidams Wohnung. Dort fanden ſich nicht Herr nicht Herrin, keine Dienerſchaft, um Nachricht zu geben, alle Thüren waren feſt zu.

Beunruhigt meldete Tiefherz das ſeiner Gattin. Ei nun, laſſe ſie, wurde ihm da geantwortet. Der Lieutenant hat geſagt: Vielleicht kämen ſie erſt am dritten Tag zurück.

Welche Thorheit, rief der Landrath. In Jahr und Tag wird es ihnen nicht mehr einfallen, ſie zu begehn, verſetzte die Gattin.

Doch entfloh auch der nächſte Tag, und der folgende noch, ohne daß man von dem neuen Paare etwas vernommen hätte. Nun war die Landräthin beſorgter als der Gemahl. Ihnen muß ein Unglück begegnet ſeyn, rief ſie.

Dann hätte man um ſo eher Kunde, ſagte Jener. Wer aber ſolche Thorheit begeht, dem gefällt es auch wohl noch, ſie über Gebühr auszudehnen.

In ſofern es demungeachtet bei ſeiner Gattin zu Thränen und Händeringen kam, bewegte ihn das, den Lieutenant von Streiſenau aufzuſuchen. Ich frage Sie noch einmal, rief er, wiſſen Sie nicht, wo mein Eidam und die Tochter ſich befinden mögen?

„Mein Ehrenwort abermal, daß es mir nicht vertraut wurde.“

Gott, heute ſchon der vierte Tag ſeit ihrer Hochzeit. Die ganze Stadt weiß es, redet, urtheilt. Möchte das am Ende, aber Edenthal hat bereits eine Seſſion verſäumt, und ich kann meiner Frau die Ahnung eines Unglücks nicht ausreden.

„Unglück, warum nicht gar! So viel ich weiß, hat Edenthal überreich für alles Nothwendige geſorgt, Bedienten und Kammermädchen vorangeſandt. Es wird dem Päärchen an dem geheimen Aufenthalt nun behagen, Entbehrungen ſtören die Freuden nicht, natürlich alſo, wenn man nicht eben mit dem Heimkommen eilt."

Es iſt aber Zeit endlich. Sollte dieſer Aufenthalt denn nicht auszumitteln ſeyn? Weit entfernt kann er doch nicht liegen.

„Ein reitzender iſt es ohne allen Zweifel, dafür bürgt Edenthals Geſchmack. An einem ſchönen Garten wird es dort am wenigſten fehlen."

Die ſchönen Gärten der Umgegend rechnen ſich doch bald zuſammen.

„Ich will mich zu Pferde werfen, die Glücklichen ſuchen und erinnern. Doch nein, Edenthal nähme es mir gewiß übel, wenn ich ihn ſtörte."

Sie erwieſen mir, und ſicherlich auch dem Freunde, einen großen Dienſt, Herr von Streifenau! Ich bitte Sie herzlich darum.

„Wohlan! Nicht bloß den Dienſt Ihnen zu erweiſen, Herr Landrath, geſchehe es; auch meine Neugier plagte mich lange, hier auf eine Entdeckung auszugehen. Nun gut, ich laſſe mein Pferd ſatteln."

Er rief ſeinen Bedienten, und nahm Abſchied von dem Landrath, den ſein Entſchluß ſehr zufrieden geſtellt hatte.

Zunächſt ſuchte er an den Stadtthoren Erkundigung einzuziehn. Es gelang in ſo weit, daß man den beſchriebenen Wagen neulich hatte hinausfahren ſehn. An dem Thore, das zum Jagdſchloß führte.

Sollte er dort ſtecken, dachte Streiſenau, der Aufenthalt wäre hold genug. Doch ginge das wohl nicht an, er müßte denn mit dem Kaſtellan einverſtanden ſeyn. Nun, grade nicht unmöglich. Das beßte ich nehme den Weg dahin.

Es geſchah. Der Lieutenant befragte den Kaſtellan. Dieſer aber, das gelobte Wort ſtrenger Verſchwiegenheit haltend, läugnete Edenthals Anweſenheit ab. Jener mußte zurück reiten.

Doch ſchien ihm nun: ein Wagen habe im Walde dem großen Weg ausgebogen. Streiſenau folgte der Spur ein wenig, erblickte die, ihm auch nicht unbekannte, Inſel. Beim Himmel, dachte er, nichts könnte mehr zu einem wachenden Endimionstraum ſich eignen, wenn der Aufenthalt geſtattet wäre.

Die Betrachtung zog ihn näher zum Geſtade hin. Dieſſeit am Lande ſtand die Gondel. Denn Edenthals Bedienter hatte dieſen Morgen kommen müſſen, der Herr ihn auf die Inſel geholt, und ihn wieder fortgeſandt, um bei Koch und Kammermädchen Beſtellungen zu machen, wie es in den vorigen Tagen auch geſchehen war. Da mußte er denn allein zum Lande fahren, und rückkehren, bis ihn ſein Herr zum Zweitenmal wieder ans dieſſeitige Geſtade förderte.

Daher befand ſich die Gondel am Ufer. Der Lieutenant ſah nach der Inſel hin, die etwa Tauſend Schritte entlegen war. Ihm dünkte, etwas weißes drüben ſchimmern zu ſehn, das jedoch hinter dem Geſträuch wieder verſchwand.

Er ſtieg ab, ließ den Bedienten ſein Pferd halten, ging zur Gondel. Sonſt pflegte ſie an einem großen Schloß befeſtigt zu ſeyn, heute nicht. Eine Vermuthung mehr. Streitenau beſann ſich nicht lange, nahm das Ruder und fuhr zum Eiland.

Vorſichtig hatte er das Plätſchern gemieden, leiſe ſtieg er aus, ſeine Neugier wuchs dergeſtalt an, daß ihm ſein Herz darüber mit Ungeſtüm pochte.

Edenthal und Julie ſaßen, den Rücken nach ihm gewandt, am Hügel unter einem Blüthenbaum, koſend, ſcherzend. Julie lachte über einen Einfall ihres jungen Mannes ſo laut, daß Beide auch von den Tritten hinter ihnen im Graſe nichts vernahmen.

Der Lieutenant ſah dem ein wenig zu, und mit ungemein geſpannten Blicken. Namentlich ſetzte ihn die helleniſche Kleidung am Päärchen in Erſtaunen, und an Julien insbeſondere — in Entzücken. O zu beneidenswürdiger Edenthal, ſeufzte er.

Das Seufzen tönte genug, um dort Aufmerkſamkeit zu erregen. Edenthal blickte um, erſchrack unendlich heftig. An eine Ueberraſchung hatte er nicht gedacht, der Bediente nicht weiter als bis ans Ufer kommen dürfen. Starr und ſtumm vor Unmuth ſaß Jener da.

Der Lieutenant grüßte lächelnd und ſelbſt höchſt verlegen, was ihm ſonſt eben nicht widerfuhr. Dann ſagte er: Zwar iſt es freventlich, wenn Sterbliche ſich in den Olymp wagen, doch konnte ich den Bitten des Landraths nicht widerſtehn.

Julie entfloh nach dem Pavillon, um in dem leichten Gewand nicht mehr beobachtet zu werden, doch Pfeilen ähnlich eilten ihr des Lieutenants Blicke nach.

Edenthal, ohnehin ein wenig bleich geworden auf dem Eiland, wurde es noch mehr in dem empfundenen Aerger. Daneben ſchämte er ſich des eignen Anzugs. Du wirſt das Alles einigermaaßen fantaſtiſch finden, Herr Bruder, fing er an. Doch habe ich Dir einen Theil von meinem Geheimniß keineswegs vertraut, daß Du den andern enträthſeln möchteſt. Dein Gefühl hätte Dir ſagen können: daß ich hier mich ſehr ungern überfallen ſehe, daß ich es unzart nennen darf, wenn —

Theurer Freund, unterbrach ihn Jener, hätte ich gewiß gewußt, Du befändeſt Dich hier, wäre ich nicht erſchienen, eine Vermuthung trieb mich blos an. Aber wenn ich nun meinen Bedienten geſchickt hätte, das würde auch Deinen Unwillen gereizt haben.

Er ſagte ihm nun alles Nöthige, vom Landrath, von der Landräthin, der verſäumten Amtspflicht. Nun gut, verſetzte Edenthal dürr, ich will ja kommen. Es würde ohne Dich Morgen geſchehen ſeyn.

Er ging auch, die Kleidung zu wechſeln. Der Bediente zeigte ſich drüben. Edenthal rief von Oben ſo laut er konnte: Den Wagen, gleich den Wagen! Jener hatte es verſtanden, weil der Schall über dem Waſſer weit hindringt.

Nach einem halben Stündchen kam Edenthal mit ſeiner Frau im Brautkleide. Jetzt auch nicht länger hier, ſagte er verſtimmt, und Frau von Edenthal blickte nicht ein Einzigesmal auf.

Man begab ſich zuſammen in die Gondel, ruderte davon. Eben kam drüben auch ſchon der Wagen, die Eheleute nahmen Platz darin. Mit kalter Höflichkeit trennte man ſich, der Lieutenant ſchlug einen anderen Weg ein. Er dachte: „Beim Himmel, ich verarge ihms nicht, daß er über die Störung Mißvergnügen zeigt.“

Dieſen Abend ſpeiſ'te der Lieutenant beim Herrn von Roſendorn, und ſprach vor der Tafel mit deſſen Nichte, die beim Oheim wohnte, und letzthin nur, Juliens Freundin, zeitig im Hauſe des Landraths geweſen, dem Bräutchen am Putztiſch beizuſtehn. Es hatte Jenen neulich gefreut, ihre Verlegenheit wahrzunehmen, da er von dem Entfliehn und den

Abſichten des Brautpaars erzählte. Viele junge Männer weiden ſich gern im Anblick ſolcher Gemüthsſtimmung an Mädchen. Deshalb gewann es auch Streifenau nicht über ſich, nun von dem Eiland zu ſchweigen. Er that, als ſetze er voraus: die Freundin würde gern von den Glückſeligkeiten der Freundin hören. Er entwarf ein kleines leichtes Gemälde von den Anſtalten zum poetiſchen Hochgenuß, die er, im flüchtigen Umblick, auf der Inſel geſehn. Gewand und Haltung an Frau von Edenthal zeichnete er nicht. — vielleicht um nicht zu verrathen, was dabei über ihn gekommen — wohl aber den Zuſtand, worin er ſeinen Freund getroffen. Das nenn ich mit hohem Geſchmack, mit ätheriſchem Flug möchte ich ſagen, ſich beglücken, fuhr er fort; und Edenthal, in dem Griechengewand, die Blumen im Haar, müßte allen Frauenherzen unwiderſtehlich geweſen ſeyn. Er ſchien ein Alkibiades, ein Ariſtipp!

Beſſer hätte er ohne Zweifel gethan, einem jungen Mädchen — einem ſo fühlbaren ohnehin — die Einbildungskraft nicht mit ſolchen Gemälden zu erhitzen, nehmen aber viele Jünglinge da Bedacht? Sie tragen bisweilen einen ſo ehrenfeſten neualtdeutſchen Rock, Barrett, lange Haare, Knebelbart geben ihnen ein ſo finſteres altkluges Anſehn; doch lauſche man nur ihren Geſprächen mit den deutſchen Jungfrauen; dieſe tönen oft leichtfertig genug.

Herr und Frau von Edenthal langten in der Stadt an, bezogen ihre Wohnung. Julie hatte ſie noch nicht geſehn, fand jedoch Alles auch hier mit Geſchmack angeordnet. Freilich — in dem hohen Styl wie auf der Inſel nicht, auch nicht in dem Aufwand, wie bei ihrem vermögenden Vater; Edenthal hatte bei ſeiner häuslichen Einrichtung doch ſeine Geldkräfte bemeſſen, dort hingegen im poetiſchen Sinn ausgeſchweift.

Er wollte die häusliche Einrichtung ſeiner Gattin zeigen, empfand aber noch immer einige Verſtimmung über den Lieutenant — über — über, er wußte das ſelbſt nicht.

Und Frau von Edenthal hatte nicht Luſt zu ſehn, weil — weil — ſie wußte das ſelbſt nicht.

Beiden kam auch die Wohnung ſo eng vor, ſo ſtill, die Ausſicht zur Straße ſo finſter. Nach einem auf ſolchen Höhen genoſſenen Rauſch des Entzückens, konnte nun das

Gewöhnliche nicht munden. Je feuriger auch der Wein, in dem wir Trunkenheit gewannen, je mehr fühlen wir den andern Tag, was wir durch die Anſpannung verloren haben; uns iſt kühl, matt, unluſtig.

O die Glückſeligen hatten bereits — auf der Inſel kleine Anwandlungen, die ſie gar nicht vermuthet, gar nicht zu deuten gewußt, empfunden.

Der Landrath kam noch vor Abend, enthielt ſich alles, nun doch überflüſſigen, Tadels, beobachtete überhaupt vom eben Vergangenen Schweigen, rieth hingegen dem Eidam: noch heute zum Präſidenten zu gehn, um ſich des neulichen Auſſenbleibens willen zu entſchuldigen.

Dies kann ich ja auch Morgen thun, hieß die Gegenrede.

„Wozu es gleichwohl aufſchieben? Der Präſident — “

Liebſter Herr Vater, ich bin heute wirklich zu Verbeugungen und Geſchwätz nicht gelaunt.

Der Landrath ſchüttelte ein wenig den Kopf, bat nun aber Schwiegerſohn und Tochter, bei ihm zu Nacht zu ſpeiſen. Beide fühlten, es zieme nicht, das abzuſchlagen, wiewohl ſie auch dazu wenig aufgelegt ſeyn mochten.

Es war Niemand ſonſt bei den Schwiegereltern. Die Landräthin berührte mit keiner Silbe, was am Vermählungsabend geſchehen war, doch gar wenige Silben vernahm ſie auch von den Lippen ihrer Gäſte. Der Eidam ſaß in Gedanken, das Töchterchen nickte ſogar zu Ende der Tafel ein.

Nun, es war Beiden ſo nichtsſagend im Elternhauſe vorgekommen. Sie hatten es eben nicht ſich eingeſtanden, wußten auch nicht grade weshalb, doch um den öden Eindruck der — nicht in Entzücken verſetzenden — Gegenwart, der ſtillen Wände — an denen letzthin der hochzeitliche Jubel wiederklang — der wohl lieben, aber doch ſo ernſten, faltengeworfenen Mienen der Alten zu entfernen, hatten ſie in geheime Erinnerungen ſich vertieft — an die Inſel.

Bald nach Eſſen eilten ſie auch von dannen. Die Landräthin empfand Luſt zu weinen, das unherzige Betragen Jener war der Beweggrund. Laß das, ſagte ihr Mann, ſie ſind noch nicht wieder zu ſich gekommen, wiewohl ich dann von Edenthal manches fürchte. Auch von Julien. Und was ich ſo aus gewiſſen Zeichen ahne, pflegt einzutreffen.

Froh und liebeglühend wurden hingegen die Neuverbundenen wieder, allein heimgehend. Sie machten noch einen Umweg durch eine Baumpflanzung, welche den Einwohnern zum Spaziergang diente. Niemanden erblickten ſie noch, um deſto angenehmer für das einſam luſtwandelnde Paar. Der ſchon-abnehmende, und noch wenig hochſtehende Mond goß ſeine halbhelle Erleuchtung nur an den Baumwipfeln hin; Unten wohnte ein holdes Dunkel. Auch hier vernahm man Nachtigallen. Jener von Beiden empfundene Mißmuth über Streifenaus Erſcheinung, die mit keinen idealiſchen Zielen winkende, und folglich nicht jene Hochgefühle eingebende Rückkehr, das wenige Anſprechen der Stadt, das wenig belebende Abendeſſen, in ihrem Nachwirken auf das Gemüth, ſchwanden, gelöſt wurden Seelen und Zungen.

Dies gab nun ein Reden über ihre Liebe, über das glücklich umfangene Ziel, über den ſo wonnevoll ſüßen Beſitz. Gegen Ehedem traten jedoch einige Unterſchiede hervor. Sonſt hatte nehmlich Edenthal meiſtens den Redner, und Julie die Hörerin gemacht. Nun ſprach Dieſe mehr, und Jener lieh ihr häufiger das Ohr. Julien hatte es ſonſt nie an ſchönem, zarten, treffenden Ausdruck gefehlt — weil Liebe hohe Beredſamkeit giebt — ſie war hingegen damal nicht unbefangen genug, um ihr Empfinden oft in Worte zu kleiden; meiſtens blieb es verſchloſſen im tiefen Herzensraum, und gab ſich nur an ſtummen Zeichen zu erkennen, im verklärten Blick, auf den farbewechſelnden Wangen. Nun aber hatte ſie mehr Redemuth gewonnen, entwarf Gemälde ihrer Gemüthswelt in lieblichen Worten. Gab ihr Mann etwas darein, war es ein Kernſpruch, ein Axiom der Liebe.

Im Allgemeinen hatten ſich Ton und Styl ihrer Unterhaltungen dahin geändert: daß zwar noch immer Flugkraft darin wohnte, die Fittige aber — ſo zu ſagen — eine größere Neigung bewährten, horizontal ſich hinzuſchwingen, als lothrecht aufzuſteigen. Eben ſo ſtatteten und ſchmückten Beide ihren Vortrag weniger mit himmelentliehenen, mehr mit erdeverwandten Redegebilden. Auch gnügte ein bewundernswerth, wo man es ſonſt nicht unter göttlich gethan, ein Tempe ſtatt Paradies, ein glücklich ſtatt ſelig. Poetiſch jedoch blieb man noch immer — wenn nehmlich die Umgebung nicht hindernd eintrat — man war ſelbſt noch gemäld-reicher als zuvor. Damal konnte ſich der Flug mit einer über den Sternen wandelnden Ode von Klopſtock, nun mit einem von den Sonnetten vergleichen, die alle poetiſch, und von denen in Deutſchlands Litteratur wenigſtens einander ſo viele ähnlich ſind, als ſich zu Cölln Jungfrauen in den Rhein ſtürzten. Wir meinen: die Umwandlung beſagter Liebespoeſie dürfte ſo ſchnell noch nicht erfolgt ſeyn, wenn die Höhenflüge von dem ſo üppig dichteriſchen Eiland nicht den Pegaſus in etwas — gelähmt hätten, und zeitiger, als es ſonſt wohl zu geſchehen pflegt.

Nach einem halben Stündchen eilte man heim; denn junge Liebende könnten zwar eine volle Nacht hindurch an Naturſchönheit ſich laben und erheben, junge Eheleute zieht aber die Wohnung bald wieder an, vornehmlich in ſpäter Stunde.

Nichts hatte Edenthal in ſeiner häuslichen Einrichtung mit ſo geſchmackvoller Sorgfalt, und auch mit ſolchem Aufwand, ins Auge gefaßt, wie das Schlafzimmer. Man fand hier Gegenſtände, die Andere nur ins Prunkgemach bringen, als eine Flötenuhr, eine alabaſterne Lampenvaſe, ſchöne Wandgemälde, Fußteppiche und mehr. Inmitten unter einem purpurtaftnen Thronhimmel, ſahe man Bettſtatt neben Bettſtatt, aus polirtem Maaſer, mit bronzenen Verzierungen. Hievon läßt ſich auf die zarten Polſter u. ſ. w. ſchließen; genug Antonius und Kleopatra würden hier mit Vergnügen übernachtet haben.

Die junge Frau erblickte zum Erſtenmale nun dies holde Kämmerlein, und erröthete über ſeine Schönheit. Den ſie einführenden Gatten freute ihre Freude hoch. Er ſagte: Allerdings waren die Tage auf der Inſel ungemein lieblich und hold. Demungeachtet empfand man endlich hie und da einigen Mangel an gewohntem ſtädtiſchen Bedarf, und freilich bei üblem Wetter, und im Winter, möchte es ſich auf die Länge dort nicht allzu bequem hauſen —

Und Du hätteſt irgend etwas vermißt? Ich nicht, bei Gott nicht! So unterbrach ihn die neue gnädige Frau mit einiger Empfindlichkeit.

Ei, meine Theure, hob er wieder an,

Ich empfand an nichts Mangel, an nichts, wohl hingegen die Sorge: es könne bei Julien der Fall ſeyn.

Das hieß Julien nicht wenig verkennen, gab ſie darauf.

Und Edenthal wieder: Ei nun, wenn Oktoberſtürme wehten, Reif und Schnee vom Himmel ſänken —

Dieſe klugen Worte unterbrach Julie klug: Dinge, die von ſelbſt wohl ſich verſtehn. Daß mein Ferdinand aber ſo weislich die Schattenſeite ſich denkt, ſchon jetzt das ſo weislich kann, befremdet mich dennoch ein wenig. Ich mag es nicht, vermag es nicht.

Er wand ſie in die Arme und rief: Ich hoffe, meine Julie ſoll in der Stadt noch froher, noch glücklicher ſeyn als dort!

Es machte ſie wieder lieb und zärtlich. Auch ruhte die Holde wunderſüß in dem reizenden Schlafgemach.

Am nächſten Morgen wachte Edenthal zeitig auf. Julie ſchlummerte noch ſanft. Unter dieſen Umſtänden hatte er ſie auf dem Eiland durch gar ſanfte Küſſe geweckt, heute dagegen fand er dieſen Schlummer zu ſanft, um ihn ſtören zu wollen. Es war noch ſo früh; doch nicht zu früh für ihn, an die Berufsarbeit zu gehn, wie er auch ſeine ganze Amtszeit hindurch gewohnt geweſen. Leiſe ſtand er alſo auf, und ging nach ſeinem Zimmer. Die Geſchäfte hatten ſich angehäuft, er ſah viele überbrachte Papiere auf dem Pult liegen. Nun raſch wieder daran, es iſt nothwendig, dachte er, und arbeitete ernſt das in den zerſtreuten Wonnetagen Verſäumte einzuholen. Dem Kammermädchen hatte er geboten, ihn zu rufen, wenn die gnädige Frau würde aufgeſtanden ſeyn. Das Frühſtück ſollte für Beide bereit gehalten werden, und noch manches Andere hatte er verfügt.

Nach einigen Stunden erſchien das Mädchen. Edenthal eilte in das für ſeine Gattin beſtimmte Wohnzimmer. Im eleganten Morgenanzug ſaß Julie auf der Ottomanne, doch in einer gewiſſen gleichgültigen Haltung, die Arme verſchränkt, ſinnend. Er umarmte ſie, nicht eben eine glühende Erwiederung findend. Ihr Antlitz gab zu leſen: es habe ſie beim Erwachen gewundert, und nicht eben erfreut, ihn ſchon entfernt zu ſehn.

Mein Kind, ſagte er die Miene beantwortend, ich muß früh auf, es kann nicht anders ſeyn.

Sie ward eine Zeitlang ſtill. Das Sie dieſer Ehegenoſſen war im Tempel auf dem Eiland ins Du übergegangen, zum Erſtenmale hatte jedoch Edenthal jetzt ſich der Anrede mein Kind bedient.

Höre, lieber Edenthal, fing ſie nach einigem Schweigen an, ſollten wir nicht beſſer thun, eine Anrede zu vermeiden, die, mag ſie ſchon in Tauſend gewöhnlichen Ehen gewöhnlich ſeyn, doch eigentlich ungereimt iſt? Habe die Güte und ſage Julie, ich Ferdinand, oder Edenthal —

Meine ſüße, holde Julie, unterbrach er ſie, Verzeihung! Es kam mir ſo in den Mund, wie ich vom Pult mit ſeinen vielen Papieren kam, die eine dürre Stimmung geben. Sie iſt aber in Deinem ſchönen Anblick bereits entflohn. Du haſt recht, es iſt etwas Albernes um das mein Kind. Ach, dürfte ich meine bezaubernde Julie immer nennen, wie mein Herz darum ruft! In Geſellſchaften wird das freilich am wenigſten ziemen, die Menge findet das geſucht, romantiſch; etwas hat man doch auf ihr Urtheil zu achten.

Freilich, ſagte Julie, und ihre Kälte ſchien aufgethaut. Es war auch nur ein leichter, dem erſten Sonnenſtrahl weichender, Froſt geweſen.

Nun kam der Bediente mit dem Frühſtück. Liebe Julie, fing Edenthal wieder an, ich habe Dich flehend um Nachſicht zu bitten, einer großen Vergeſſenheit mich ſchuldig gemacht. Es war eine ſchöne, im Mittelalter übliche, und auch ſpäterhin nachgeahmte, Sitte: daß junge Männer den Frauen am erſten Tag der Ehe eine Morgengabe darbrachten. Wohl hatte ich mich an die ſüße Pflicht gemahnt, doch über unſerer ſchönen Wallfahrt nach dem Inſelheiligthum, war das Opfer hier ſtehn geblieben. Empfange denn noch mit Huld was Dir gebührt.

Der Bediente trug ein ſchönes Kaffeegeſchirr vom feinſten Silber, Kannen, Zuckervaſe, Napf, auf einem runden, ſauber lakirten Teller. Eine reich vergoldete Porzellantaſſe daneben enthielt Juliens Bildniß. Nach einem anderen hatte Edenthal in der Fabrik es fertigen laſſen, und man konnte es wohlgelungen nennen.

Julie ſtaunte, bewunderte. Aber mein guter Ferdinand, welche Umſtände!

Der Bediente war hinaus. Sie ſprang auf, beſah Alles frohlockend, pries Edenthals ſeinen Geſchmack.

Er war im Sopha geblieben. Sie kam wieder, fiel ihm ungeſtüm zärtlich in den Arm, kam dabei auf ſeinen Schooß zu ſitzen. Zum Erſtenmale geſchah das. Es entzückte ihn.

Für Edenthal war nur eine einfache Taſſe da. Julien gefiel das nicht, doch unterdrückte ſie, was ſie darüber ſagen wollte.

Man frühſtückte mit ungemeinem Vergnügen. Endlich ſah Edenthal nach der Uhr. Ach, die böſe Uhr, ſagte ſeine Gattin tragikomiſch. Leider, hieß es drüben, muß ich zum Präſidenten, dann aufs Finanzkollegium; doch wie glücklich, wenn ich mich wieder in Deine Arme werfe!

„Wann, theurer Ferdinand, wann?“

Um Ein Uhr etwa.

„O wie lange noch hin!“

Es iſt ein ſchöner Morgen. Laß den Wagen anſpannen. Fahre ſpazieren.

„So allein?“

Wie, wenn Du Deine Freundin, die Weich rufen ließeſt, Dich zu begleiten?

„Lebe wohl! Doch noch eins. Ich glaubte, der Herr Gemahl würden mir einen Geſchäftskreis anweiſen, Ihre Befehle ertheilen.“

Welch ein Scherz, liebe Julie!

„Im Ernſt, ich zählte darauf: heute würde mich die Lebensproſa in vollen Anſpruch nehmen.“

Ja, dieſe verzweifelte Proſa. Und erinnern wir uns nicht daran, thut es das Leben ſelbſt nur zu oft. Uebrigens verſteht ſich, Julie, daß ich Deine Befehle immer nur empfangen werde. In wie fern Du ſonſt noch ſie im Hausweſen ertheilen willſt, hängt von Deinem Gutachten ab. Daß ich kein Bemengen mit irgend einem Detail erwarten, nur zugeben darf, iſt wohl eine Pflicht, die mir Achtung und Ehrerbietigkeit auflegen.

„Der Herr Gemahl ſind zu gütig, ha ha hä! O nein Ferdinand — und — “

Meine gnädige Frau, laſſen wir alle Abreden noch für dieſe Woche anſtehn. Der Herr Vater nahmen geſtern Abend mich in ähnlicher Abſicht auf die Seite, und ich bat ihn auch darum, und zwar, weil für dieſe

Woche Alles bereits angeordnet ſey, Du möchteſt denn es anders befehlen —

„Bitte."

Sieh nur, wir haben einen Lakaien und einen Kutſcher. Willſt Du noch mehr männliche Bedienung, ſo —

„Nein, das iſt wohl genug."

Dein Kammermädchen haſt Du mitgebracht. Ein Stubenmädchen iſt wohl noch erforderlich. Ich ſtelle Dir anheim, eins nach Deinem Gefallen zu miethen.

„Gut, es ſoll geſchehn."

Den Koch nahm ich bloß auf acht Tage an. Eigentlich der Inſelfahrt willen, und er war herrenlos. Iſt es Dir gefällig, hernach eine Köchin in Dienſt zu nehmen?

„Wie Du meinſt."

Jenen dachte ich noch bei zwei Feſten zu gebrauchen, die man ſchon wird geben müſſen. Ich fand bereits eine Zahl von Viſitenkarten. Von den Gäſten, die auf unſrer Hochzeit waren, und von einigen Kollegen. Wir ſchicken deren wieder, müſſen aber auch da und dort in Perſon vorfahren. Befiehlſt Du, kann es heute Nachmittag geſchehn; je ehe ſolche leere Ceremonien zu Ende ſind, je lieber. Uebermorgen, denke ich, wollen wir Mittagstafel geben, nur von Männern. Deinen guten Vater, wie es ſich von ſelbſt verſteht, den Präſidenten, die Räthe und Beiſitzer vom Collegium — das nöthigt mein Verhältniß mir ab. Und den nächſten Tag darauf, meine ich, geben wir unſern Ball. Es iſt einmal hier für junge Eheleute von Stande üblich, und da kann man ſich nicht auszeichnen.

„Wie Du willſt, mein Guter!"

Ich ſtelle Dir, Dir Alles anheim!

„Nein, ich Dir!"

Doch es wird ſpät. Adieu meine Holde, Treffliche! Adieu!

Nach ein zehn bis zwölf flammenden Küſſen, mit umwundnen Armen empfangen und ertheilt, trennte man ſich, der Aſſeſſor eilte ſeinem Beruf entgegen.

Den Präſidenten fand er nicht mehr zu Hauſe; über dem Schäkern und Küſſen war zu viele Zeit hingegangen. Edenthal bat ihn aber im Collegium, des neulichen Ausbleibens willen, um Verzeihung.

Nun, nun, ſagte der Präſident, einem jungen Ehemann, zwei Tage nach der Hochzeit, iſt das wohl nachzuſehen. Namentlich wenn er nun um ſo mehr Fleiß und Pünktlichkeit zu hoffen gäbe.

Der Nachſatz gab unſerm Freund einen kleinen Stich ins Herz. Doch ermannte er ſich ſchnell davon, und fragte Jenen mit ehrerbietiger Höflichkeit: ob er ihm Uebermorgen nicht die Ehre erzeigen wolle, eine Mittagsſuppe bei ihm vorlieb zu nehmen? Seinen Bedienten habe er übrigens auch ſchon mit einer gehorſamſten Einladungskarte nach der Wohnung des Herrn Präſidenten geſandt, erdreiſte ſich aber noch mündlich anzufragen, um deſto mehr bitten zu können: daß ihm die hohe Ehre und das große Vergnügen nicht verſagt würden.

Jener ſchien etwas betroffen, ſagte aber dann höflich zu.

Frau von Edenthal hatte, gleich nach ihres Mannes Weggehn, zum Fräulein Weich geſchickt, und dann ſich gekleidet. Beide warfen ſich in den Wagen und machten eine Luſtfahrt ums Thor. Julie ließ aber auch noch an der Porzellanmanufaktur halten, und beſtellte eine Taſſe für Edenthal mit ſeinem Porträt, zu welchem Behuf ſie ein Medaillon, worauf es ſich auch befand, darlieh. Ich werde mit meinem Mann hernach tauſchen, ſagte ſie zu ihrer Freundin. Es ziemt ja nicht, daß ich aus einer Taſſe mit meinem Gemälde trinke, er hat das nicht bedacht, er mag es thun. Und ich will eine, woran ich ihn immer ſehe, auch wenn er ausgegangen iſt, ihn beim Trinken an den Mund bringen kann. Mein Kaffee oder Thee erhalten da einen Geſchmack, ha ha ha — doch muß ich Dir das nicht ſagen, weil Du noch unverheirathet biſt. Aber ſchön, artig, wirſt Du es auch wohl nicht lange mehr bleiben. Ich beſchwöre Dich, thue dazu, was nur von Deiner Seite geſchehen kann. Der Eheſtand iſt hold, ſüß, wonnevoll, o —

Sie hatte erſt die Freundin zu Mittag behalten wollen, beſann jedoch ſich eines anderen, und ſetzte wieder am Hauſe ihres Oheims ſie ab. Herr von Roſendorn lag im Fenſter. Nun meine junge gnädige Frau, nicht gefällig uns einen Augenblick zu beehren?

„Danke ergebenſt, muß heim! Mein Mann kömmt bald."

Nicht wahr, das klingt in den erſten Tagen ſo harmoniſch ins eigne Ohr: mein Mann?

Ihro Gnaden lächelten und wurden etwas roth, ſich ſo durchblickt zu ſehn. Wünſche, ſagte Jener, daß es recht lange ſo bleibt.

Julie wollte dann noch einen Augenblick bei den Eltern zuſprechen, ſand aber Niemand. Der Vater war nach dem Gute hinaus; die Landräthin — zur Tochter gegangen. Als dieſe nach Hauſe kam, war die Mutter ſchon wieder entfernt. Es that Julien leid, ſie verfehlt zu haben, doch kam Edenthal nun bald, und über dem herzigen Willkommen ſchwand das zeitig aus der Fröhlichen Sinn.

Die Neuvermählten aßen unter vier Augen in lieblicher Eintracht, hielten dann ein Stündchen Siesta, ob man gleich nicht in Italien lebte. Nachher ging die Ceremonienfahrt von ſtatten, und weil nach ihrer Endung es Schauſpielzeit war, Edenthal auch nicht wußte, wie er den Abend ſeine Frau ergötzen ſollte, beſuchte man das Theater.

Dort gab es Bekannte genug, ein Erfreuen, ein Gratuliren. Auch der Lieutenant von Streifenau erſchien in Edenthals Loge, Ihro Gnaden ſein gehorſamſtes Compliment zu machen. Dann nahm er Ihro Gnaden

Gemahl auf die Seite. Du warſt letzthin empfindlich, Herr Bruder; ich hoffe, die erwognen Umſtände haben mich nun in Deinen Augen entſchuldigt.

Ei gut, verſetzte Edenthal, Du haſt mich überdem mißdeutet; ein wenig betroffen, nicht empfindlich war ich. Willſt Du nicht Uebermorgen mein Gaſt ſeyn? Und auf meinem Ball?

Werde ergebenſt aufwarten.

Am nächſten Tag ließen mehrere Damen ſich zur Viſite bei Frau von Edenthal melden. Darüber ging der Nachmittag hin; der Vormittag war guten Theils mit Schäkereien entflohn, denn Edenthal daheim geblieben. Seine Arbeit hatte er dort und bald gemacht. Auch ſandte heute die Mutter Juliens übrige Kleidungsvorräthe, das Pianoforte, und mehrere Gegenſtände nach. Dies gab viel zu ordnen, und nach Tiſche war man zerſtreut.

Den folgenden Tag kam man noch viel weniger zu ſich ſelbſt, weil das große Mittagsmahl ſo manche Zubereitung und Aufmerkſamkeit abnöthigte. Es ging übrigens ziemlich ſteif dabei zu, der Präſident zeigte ſich etwas karglaut und froſtig, und von dieſer

Stimmung ging etwas auf die ſonſtigen Anweſenden über. Der Landrath erſchien nicht, war vom Gute noch weiter gereiſ't auf einige Tage, in Amtsgeſchäften.

Wie der Präſident ſich entfernt hatte, zog der Wirth einige Räthe und den Lieutenant noch in ein anderes Zimmer, um ihnen einige Flaſchen ganz erleſenen Elfer Rheinwein dort vorzuſetzen. Darüber wurde man nun ungemein belebt und froh, doch auch dem Guten ein wenig zu viel gethan. Edenthal befand ſich am Abend übel, Frau von Edenthal zeigte Empfindlichkeit dabei, und tadelnde Blicke.

Doch am nächſten Morgen wurde Alles gutgemacht. Edenthal erwachte, ſann über den geſtrigen Abend nach, empfand, daß er um Vergebung zu bitten habe. Deshalb beſchloß er nicht früher aufzuſtehn, als ſeine Gattin, vielmehr wie auf der Inſel durch ſanfte Küſſe ſie zu wecken, und ſein Flehn um Nachſicht ihr noch vorzutragen. Er empfing ſie.

Heute war nun Ball, glänzend, trefflich. Welche Menge vornehmer, ſtattlicher Perſonen, wie viel Dank und Ehre von dem reichen Feſt, welche Genugthuung für Wirth und Wirthin, daß Alles ſo vergnügt war, es immer höher wurde. O betäubende Luſt, o ſüße Nahrung für die Eitelkeit! Edenthal und Julie tanzten häufig mit einander. So pflegts auf dem erſten Ball nach der Hochzeit zu gehn, ſagte Herr von Roſendorn, es wahrnehmend. Kömmt dann jedoch nicht bald darauf ein zweiter, geſchiehts auch ſelten noch wieder bis zur ſilbernen; da wird von Mann und Frau eine Polonaiſe aufgeführt.

Bis Sonnenaufgang blieb die Verſammlung. Eine Flitterwoche lag nun hinter dem neuen Ehepaar.

Zweite Woche.

Edenthal würde am Morgen auf den ermüdenden Ball gern bis Mittag geſchlafen haben; allein er mußte nach der Sitzung, hatte daher ſeinem Bedienten zeitig aufgegeben, an die Thür des Schlafgemachs zu klopfen, um ihn zu wecken.

Es geſchah denn, Edenthal dehnte ſich, gähnte, legte ſich auf die andere Seite und ſchlief wieder ein. Nach einer Viertelſtunde kehrte der Bediente zurück, pochte abermal. Zum Henker, laß er mich ſchlafen, ſtotterte ſein Herr halb im Traum. Sie haben es befohlen, Herr Aſſeſſor, tönte es drauſſen leiſe, wollen ja ins Kollegium.

Gut — gut, werde aufſtehn, entgegnete der Schlaftrunkne.

Dennoch überwältigte es ihn neuerdings, und gedieh nur mit ihm zum Ermuntern, als Julie von dem nochmal wiederholten Mahnen an der Thüre auffuhr, und ſehr unwillig rief:

Aber was iſt das? Kann man denn keinen Augenblick mehr Ruhe haben?

Edenthal erſchrack über den Unwillen, ſagte leiſe zum Bedienten: er ſolle ſich zum Teufel packen, und traf Anſtalten, die heute ſo ihn feſſelnde Lagerſtatt zu meiden.

Der Bediente verſetzte noch an der Thüre: Es ſind ein Paar Leute da, wollen den Herrn Aſſeſſor ſprechen.

Dieſer hatte ſich endlich in die Morgenkleidung geworfen. Seine holde Lebensgefährtin ſtand im Begriff das Hauptpolſter zu verlieren. Es hing weit über die Bettſtatt hin, der ſchöne Kopf, diesmal in nicht ganz bildlicher Haltung, lief Gefahr, dann unſanft den Rand zu berühren. Edenthal wollte ihn zurück nach der Mitte legen, das Kiſſen zu den übrigen ordnen und fügen. Doch Julie, vorhin ſchon gereitzt, und nun abermal geſtört, rief, ohne die Augen zu öffnen, doch mit großer Heftigkeit: Ei, ſo laß mich zufrieden!

Aus Schrecken ließ er ab, und ging. Zum Erſtenmal hatte er dieſen Ton und Klang der Rede aus Juliens ſchönem Munde vernommen; es hatte ihn dabei gedünkt, als könnten dieſe Roſenkelchlippen auch weniger ſchön ſeyn. Doch wollte er ſich das nicht zugeben. Sie ſchläft ja, ſagte er ſich, weiß nichts davon, und eilte nach ſeinem Arbeitszimmer. Dennoch hatte er einen Stich im Buſen empfangen, der ihn peinlich beunruhigte.

Er ſtellte ſich zum Pult, ach ſo übel gelaunt, das Gehirn wüſt, ſchwer, vom vielen Trinken; die Glieder matt, ſehr matt — und dazu noch angefahren von Julien, von Julien! Wenn gleich in einem kaum dämmernden Zuſtande, es that ſo weh, ſo ſchneidend empfindlich weh.

Statt die Aufmerkſamkeit den Papieren hinzuwenden, brütete er ſinnend — über „dem Loos des Schönen auf der Erde.“

Doch mangelte es ihm an hohen philoſophiſchen Takt. Dagegen erinnerte er ſich, in einem franzöſiſchen Liedchen die Endreime geleſen zu haben:

Ce sont les riens, les riens charmans,
Qui font le bonheur des amans.

Er hatte ſie fade genannt, wie denn Edenthal immer behauptete: an die Gemälde der Liebe müßten ſich Franzoſen nie wagen, ihr Pinſel ſey zu unkräftig.

Heute dagegen ſchien ihm doch: ganz unwahr ſey das nicht, les riens, les riens charmans — allein was thäte das, möchte ein Nichts ſeyn, das beglücke, wenn es nur beglücke.

Ein tiefes Seufzen folgte der pſychologiſchen Betrachtung, woran ſich noch ſo manches von dunkeln, nicht eben lächelnden, Gefühlen hing. Man könnte aber auch ſagen, dachte er weiter, und an jenes laß mich zufrieden denkend:

Ce sont les riens, les riens mauvais. — Er ſuchte eine zweite Zeile — Qui font le malheur — des amoureux? — Der Reim war unächt, und verſifizirte er einmal, that er es auch ohne einen ächten nicht, ſein Streben zum Vollkommenen — wenigſtens in der Eleganz — legte ihm das ſchon auf. Heute aber glückte ihm auch das nicht.

Ueberhaupt ein gar nicht freundliches Heute. Der Bediente kam ins Zimmer.

„Und was giebts ſchon wieder?“

Ob die Leute hereinkommen ſollen. Warten lange —

„Ja ſo! Nur herein!“

Der Erſte nahte, klopfte noch inwendig an die, vom Bedienten ihm geöffnete, Thür, und verbeugte ſich artig.

Der Herr Aſſeſſor werden verzeihen — haben befohlen, ich ſollte acht Tage nach hochdero Vermählung —

Ebenthal kratzte hinter den Ohren und ward bleich. Der Wagenmacher, von dem er ſeine Kutſche erhandelt, ein ſauber Männlein, gleichſam glatt und lakirt, wie ſeine Arbeit. Jener hatte allerdings ſo beſtellt, es war ihm nur zeither entfallen.

„Ah — Ergebner! Freue mich, Herr N. N. Nicht gefällig ſich zu ſetzen?“

Danke gehorſamſt, kann wohl ſtehn, zu gütig —

„Nun — wie es beliebt. — Doch bin ich noch in einer ſolchen Verwirrung — habe ſo manches nicht geordnet — fühle zudem heute mich unwohl — die Rechnung iſt verlegt — "

Bitte recht ſehr. Kann auch wiederkommen; der Herr Aſſeſſor dürfen nur befehlen wann —

Dem Herrn Aſſeſſor wich ein Stein vom Herzen. In acht Tagen etwa, ſagte er ſchnell.

Sehr wohl, entgegnete das ſaubere Männlein, und empfahl ſich.

Der Zurückgebliebne empfand zum Erſtenmale in ſeinem Leben, wie froh es macht, ſo ein Gläubiger-Antlitz aus dem Geſicht zu haben.

Die Freude war demungeachtet kurz. Im Vorgemach klirrten nun Sporen. Mit nicht leichtem Gang trat der Roßtäuſcher ein, von welchem Edenthal die beiden Pferde kaufte. Etwas an ſeinen Mienen deutete: mit ihm dürfte nicht ſo leicht abzukommen ſeyn, als mit dem gefälligeren Wagenmacher. Er brachte ſeine Rede an, war ebenfalls acht Tage nach der Hochzeit beſchieden worden.

Edenthal ſagte ihm verlegen, doch ſehr höflich: er würde ihn verbinden, wenn er nach acht Tagen wiederkäme.

Der Mann hatte eine pathetiſche Sprache, die Bezeichnung barſche würde ſelbſt nicht zu viel geſagt haben. Die deutſchen Worte tönten rauh in ſeinem Munde, hätten an Carl V. erinnern mögen, der ſpaniſch mit Gott, italieniſch mit ſeiner Geliebten, franzöſiſch mit den Freunden, deutſch aber mit Feind — oder Pferd (lectes variantes) reden wollte. Nun, benannter Mann hatte ja täglich auch mit Pferden zu reden.

Hm — verſetzte er — mir nicht lieb. Dachte, der Herr Aſſeſſor würden prompt ſeyn. Habe Ihnen doch prompt gedient. Neunzig Luidor für zwei ſiebenjährige Mecklenburger wie die, iſt gar kein Geld Sinds unter Brüdern werth. Nur um weitere Kundſchaft habe ich ſie wohlfeil gelaſſen —

Der junge Ehmann triefte von Schweis an der Stirn. Verlegenheit zu hehlen, luſtig zu ſcheinen bei innerem Unmuth, groß zu thun bei leerem Beutel, und ſo dem Gläubiger zu imponiren, dieſe Kunſt hatte er noch nicht geübt. Er bat um Nachſicht, deſto ungeſtümer bat Jener um Zahlung. Das Futter iſt ſo theuer, hieß es, ich verdiene bei dem ganzen Handel wenig, muß ſelbſt heute bezahlen, habe mich darauf verlaſſen —

„Ich verſichere Sie, daß es mir heute unmöglich wird, Sie zu befriedigen —

Sapperment aber — hätten doch Ihre Einrichtung darauf machen ſollen, nicht ehrliche Leute zum beßten haben —

„Mein Gott, lieber Herr N. N. ich — "

Mich hinhalten laſſen, iſt meine Sache nicht, das ſag ich Ihnen, mein Herr Aſſeſſor!

„Aber — "

Können Sie mir denn nicht wenigſtens die Hälfte geben?

„Auf meine Ehre nicht — "

Oder nur einen Abſchlag von zwanzig Luidor? Die muß ich heute —

„Gut, ich komme ſelbſt zu Ihnen. Nachmittag, mein Wort darauf! Ich bitte nur nicht ſo laut zu ſeyn, meine Frau ſchläft noch."

Nun, ich verlaſſe mich auf Ihr Wort Adieu!

Die Sporen klirrten wieder den Pfad zur Thüre entlang und hinaus. Nun klangen ſie Jenem wie eine Harmonika.

Er warf ſich in einen Stuhl. Gott,

von ungeſtümen Anforderern ſich überlaſſen ſehn, das iſt ja furchtbar, furchtbar! Und es erniedrigt, ſolchen Kerl bitten, ihm ſchmeicheln zu müſſen. Pfui, das habe ich nie gethan, mein Stolz würde es nicht zugegeben haben.

Er unterſuchte den Geldvorrath. Wußte Edenthal ſchon, daß er nicht mehr beträchtlich ſeyn könne, hätte er ihn doch nicht ſo eingeſchwunden vermuthet. Allein der Ball geſtern, wenn gleich auf den nöthig ſcheinenden Glanz reichlich berechnet, hatte demungeachtet noch manche unvorhergeſehne Ausgaben veranlaßt. Nur wenige Thaler Silbermünze und zwei Goldſtücke fanden noch ſich vor.

Iſt es möglich? So weit all die Summen hin? Ich muß beſtohlen ſeyn. Das Spinde war gleichwohl doch feſt zugeſchloſſen, und der Dieb hätte wohl Alles genommen. Schrecklich, entſetzlich! Wie ſoll das gehn? Gehn — hm — was iſts denn nun mehr? Habe ich die Finanzrathſtelle, kann ich darüber lachen. War ich doch froh wie Götter. Was iſt Lumpengeld gegen die hohen Entzückungen, und das ſchöne Leben, wie es nun vor mir liegt! Zwar — ruhig jetzt, ich muß den Vertrag noch ausarbeiten. Doch — in acht Tagen — kömmt Zeit, kömmt Rath. Und die zwanzig Luider heute — weiß auch ſchon wie. Gilt doch nur einiges Beſinnen, einigen Kraftwillen, ſo macht ſich Alles.

Er wollte nun leicht und vergnügt arbeiten, obſchon das eben nicht recht gelang. Doch vollendete ſich das Geſchäft, und Edenthal begab ſich nach der Sitzung.

Er trug ein wenig zerſtreut und läßig vor, antwortete auf die an ihn gerichteten Fragen nicht mit jener Schärfe und Klarheit, die ſonſt dem Präſidenten ſo an ihm gefallen, ihn zu Edenthals Gönner gemacht hatten.

Nach der Sitzung ſchlich unſer Freund zum Kaſſirer. Was hätte er nicht darum gegeben, eines ſo ſauren Ganges überhoben zu ſeyn. Doch ſtand es nicht zu ändern, ſonſt klirrten vielleicht die Sporen Morgen früh wieder; Julie ſchlief dann nicht ſo feſt, o Himmel, nein, es mußte geſchehn.

Nicht wenig beklommen ſagte er dem Kaſſirer: Ich habe da Papiere, die ich nicht angreifen mag; wollten Sie mir nicht das zum erſten Juli fällige Quartal vorſchießen?

Gefällig zahlte der Mann das Fällige

auf. Es beſtand in Hundert Thalern. Edenthal ſuchte den Pferdehändler auf, und gab ihm die Summe. Hier der verſprochene Abſchlag —

„Gut, aber das Agio?"

Berechnen wir zuſammen.

„Den Reſt doch gewiß in acht Tagen?"

In der That — erzeigten Sie mir einen Gefallen, wenn Sie noch etwas länger —

„Kann weiß Gott nicht. Laſſen Sie mich nicht umſonſt gehn, Herr Aſſeſſor!"

Edenthal entfernte ſich, um etwas erleichtert für heute. Doch weil ihn heute ſo viel Schweres bereits gedrückt hatte, mochte er ſich durch Blicke in die Zukunft nichts mehr aufbürden. Morgen, dachte er, will ich einmal Alles genau überdenken, und handeln; heute bin ich ohnehin ſo wenig aufgelegt.

Doch wollte es ihm nicht gelingen, ſich aufzuheitern, welche Mühe er ſich ſchon darum gab. Er hatte an einem Spiegel geſehn, daß auf ſeinem ganzen Geſichte Mißlaune abgeprägt ſtand. So wollte er nicht vor der Gattin ſich zeigen, dem Forſchen nach den Beweggründen entgehn. Er empfand auch eben

eben heute keinen ſo lebendigen Zug nach ſeiner Wohnung, betrat zuvor ein Kaffeehaus. Da waren manche ſeiner jüngeren Bekannten, Offiziere, Referendarien und andere. Er wollte mit ihnen ſcherzen, ſie gingen wenig darauf ein, bekümmerten ſich nicht viel um ihn.

Trübſinnig von dannen gehend, machte Edenthal die Bemerkung: daß gegen einen Ehemann die alten, noch unverheiratheten, Freunde eine andere Miene annehmen. Und, fügte er nachdenkend hinzu, die Erſcheinung iſt wohl zu deuten. Sie halten den Freund nun für ſich verloren, weil er ſich ganz der Liebe hingab. Der Liebe? Nein, ſo denken ſie nicht, ohne Liebe iſt auch ſelten Einer von ihnen. Der Ehe, meinen ſie, weil er nun als Ehemann ihren frohen Kreiſen nicht mehr nahen darf wie ſonſt. Sie erachten ihn verloren, weil er — die Freiheit verloren hat. Ja, um die Freiheit iſt es unſtreitig geſchehn, wenn man verheirathet iſt, doch bedungen, in gewiſſen Hinſichten nur; dies kann nicht anders ſeyn. Es iſt ein Gewinn, ein hoher ohne Zweifel, jene Freiheit aber — war doch ſchön —

Es ärgerte ihn bald, in ein Sinnen dieſer Art ſich vertieft zu haben. Wollte ich mich nicht aufheitern, dachte er, und werde ich es durch Betrachtungen, die ohnehin jeder Alltagskopf macht?

Jetzt beſuchte er den öffentlichen Spaziergang. Die ſchöne Witterung hatte auch viel ſchöne Welt verſammelt. O wenn Edenthal ſonſt, nach vollendetem Dienſtgeſchäft, hier noch vor dem Eſſen ein Stündchen zu luſtwandeln pflegte, wie angenehm floh ihm dieſe Zeit hin. Faſt alle Damen aus den hieſigen vornehmeren Ständen kannte er und ſie ihn. Dann begrüßte er bald Eine, ging bald mit der Zweiten eine Allee auf und ab, und hielt dann wieder mit Andern Geſpräche auf einer von den Ruhebänken. Namentlich waren es aber die jüngeren, ſchöneren, gebildeteren, welchen er ſeine Huldigungen darbrachte. Und Dieſe zeigten in ſolchen Fällen, daß ſeine Annäherung ihnen Vergnügen mache; ſchienen in ihrem Betragen kund zu thun: daß ein junger Mann von ſo viel Geiſt und Witz, ſo viel Anſtand und Feinheit, ihre Achtung verdiene. Oft ließ ſich auch wahrnehmen, daß ihre Blicke mit nicht zu hehlendem

Wohlgefallen auf ſeiner Auſſenſeite ruhten. Uebrigens offenbarten die Mädchen, und ſolche Mütter welche unverheirathete Töchter hatten, die meiſte Gewogenheit für Edenthal. Man erwiederte ſeine Begrüßung ſo freundlich, ſchien jede Unterhaltung mit ihm ſo anziehend zu finden, belachte ſeine ſcherzhaften Einfälle ſo gern. Kurz Edenthal hatte dort Wonneſtündchen verlebt.

Deshalb fand er den Spaziergang auch ſo geeignet, ſeinen heutigen, immer noch nicht weichenden, Verdruß auszutilgen, und begab ſich mit Hoffnungen dahin, welche den vergangnen Zeiten entſprachen.

Das liebende Gewiſſen regte ſich in ihm auf, und fragte: Was willſt Du thun?

Dies machte ihn verwirrt, unbeſtimmt. Es galt auf die Frage zu antworten. Ei nun, ſagte Edenthal dem Gewiſſen, ich liebe meine Julie über jede andere Schönheit hinaus; o ſie iſt mir das einzige Weib, alle übrigen von dem Geſchlecht ſind es mir nicht, ſtehen mir auf einer fremden Stufe der Menſchengattung. Doch — ſollte ich darum mit keinem andern Frauenzimmer reden, keinen ſonſtigen Vorzug und Anſpruch — wobei von meiner

Seite ja Liebe nimmer in Rede ſtehen kann, weil mein Lieben Julien ewig gehört — anerkennen wollen? Das hieße doch bizarr ſeyn, ſich auszeichnen vor aller Welt, die gewiſſe Auszeichnungen tadelt. Nein, man ſoll mit der Welt leben wie ſie nun einmal iſt.

Nach dieſem getroffenen Abkommen, hielt er nun das Moralſyſtem des ehelich geſellſchaftlichen Vertrags, im mindeſten nicht beeinträchtigt, wenn er jenen Damen nahte, wie hiebevor, nehmlich vor der Zeit noch, ehe er mit ſeiner Gattin bekannt und ihr mit Liebe zugethan werden. Denn von dieſem Tage an hatte er nach den ſonſtigen gefeierten Schönheiten wenig mehr geſehn.

Er that alſo wie hiebevor, fand es aber nicht mehr wie hiebevor. Man erwiederte ſeine Höflichkeiten, doch lau, entfremdet, vor Allen brachen die jungen Mädchen das Geſpräch zeitig ab, wandten es zu anderen Herren hin, es ſchien ihnen kein Vergnügen mehr zu gewähren, ſeinen muntern Einfällen ihre Aufmerkſamkeit zu leihn; und es ſtand zudem heute nicht beſonders um dieſe Einfälle. Unterbrachen ſie nun ihn gar, und fragten ſteif: Wie befindet ſich die Frau Gemahlin? ſo kam

Edenthal einem jungen Mädchen gegenüber ſich vor, als ſey er ſchnell um zehn Jahre älter geworden. Einige thaten auch viel höflicher als ſonſt, was ihm denn breit und abhold vorkam, wenn er bedachte, wie leicht und kunſtlos ihr Umgang ſonſt geweſen. Er empfing Achtungszeichen, von den älteren gar ſehr verſchieden, und wie man ſie nur da giebt, wo ein Gehege die Verhältniſſe ſcheidet — kurz dies Alles gefiel ihm nicht.

Er machte, nach Hauſe zu kommen. Dort, ſagte er ſich unterwegs, wohnt Erſatz für alles Verlorne. Ach, viel iſt es allerdings. Wird der Jüngling Hausvater, ſind auch Tauſend holde Blüthen herabgeweht; es iſt als ob man aus ſchöner Lenzfrühe jähling in einen heißen, beſtäubten Sommermittag überträte. — Wie, Edenthal? Nein, keine Lüge. Umwinden nicht Blumen — meine Kette? Nein, mich, mich; die Kette iſt ein Wahn, ich bin glücklich! Hin in die Arme der Gattin, nein der Geliebten!

Er fand ſie ein wenig einſylbig, hörte eine kleine ſpitze Anmerkung über ſein Langebleiben, mußte ein Hinderniß unwahr vorgeben, um nur die Gewölkchen drüben zu zerſtreun. Nicht völlig wollte es gelingen. Die Ehegenoſſin war ſpät und nicht eben vergnügt aufgeſtanden. Muſik und Freuden vom geſtrigen Abend hatten in allen ihren Nerven lieblich nachgeklungen, demungeachtet ihr geſchienen, als wären dieſe Erinnerungstöne nicht mehr ſo laut und rein geſtimmt wie in vergangenen Tagen. Sie leitete das von einigen Nebenerinnerungen her, die ihr Gemüth bewahrte.

Frau von Edenthal hatte nehmlich auf dem geſtrigen Ball auch bemerkt, daß ihre jungen, noch ledigen Geſpielinnen eine Feierlichkeit angenommen, die ihr wenig behagte. Die älteren Damen hatten dagegen mit mehr Innigkeit ſich zu ihr geſellt, und das ihr noch weniger behagt. Die jungen artigen Männer hatten ihr zwar angelegentlich den ſogenannten Hof gemacht, doch nicht mehr auf eine ſo verbindliche bezaubernde Weiſe. Nun, was thut das, hatte ſie endlich wohl ſich geſagt, habe ich nicht meinen Mann, der mir jetzt Alles in Allem iſt; aber ſie konnte demungeachtet das ſcharfe Gefühl über den Unterſchied zwiſchen Frau von Edenthal und Julien nicht von ſich entfernt halten.

Man ſpeiſ'te allein zuſammen, redete nicht viel, doch ſchob es jeder Theil auf die eigne Müdigkeit, entſchuldigte den andern mit der ſeinigen. Beſagte Müdigkeit veranlaßte Julien auch gegen Ende der Tafel zu ſagen: Ich wollte erſt zur Mutter, mag nun aber nicht, will ein wenig ſchlafen.

O wenn eine junge ſchöne Frau dies Zauberwort ſpricht, könnte da wohl in einem — jungen ſchönen — Mann noch der leiſeſte Mißton fortklingen? Erlaubſt Du, daß ich von der Parthie bin, liebe Julie? fragte er. Sie antwortete nicht, lächelte aber holdſelig. In dieſem Lächeln erwachten ihm Liebesglück und Wonnetrunkenheit wieder glühend lebendig.

Die Siesta währte einige Stunden bei ſo großer Müdigkeit. Dann war dieſe jedoch rein verſchwunden. Beide hatte die gepflogene Ruhe erquickt. Froh, heiter, die Seelen wieder im lieblichſten Einklang, im angenehm reitzenden Farbenſpiel das bunte Leben ſie umgaukelnd, erwachten ſie nach dieſer Ruhe, konnten ſich gleichwohl immer noch nicht von dem weichen Lager trennen. Man hielt ſich in den Armen, blickte einander zärtlich an, des Schäkerns und Küſſens war kein Ende — o glückſelige Freuden!

Aufgeſtanden endlich, hieß es: Was nun? Es regnete. Ein Spaziergang mithin unthunlich. Ins Schauſpiel? Das heutige Stück taugte wenig. Frau von Edenthal ſagte liebeſüß: Wozu aus, guter Ferdinand? Sind wir uns nicht allein genug?

O meine Julie, rief er ſie umarmend, Du biſt mir das Schöne zugleich, was ein ganzer Frühling, und das Muſeum in Paris enthalten!

„Sehr gütig und ſchmeichelhaft, Herr Gemahl!"

Und doch treffe ich damit noch nicht, was ich ſagen will! Jene Schönheiten ſind nur todt, in Dir wohnt Leben, und das Leben der Minne, das wundervoll reitzende, und mein iſt Dein Leben.

„Ja mein theurer Ferdinand, ich lebe in Dir, Du in mir — es klingt myſtiſch, und iſt doch ſo wahr. Eine Art Seelenwandrung annehmen, heißt die Wunderwelt der Liebe ſich begreiflich machen. Oder — "

Sie wollte in dieſem Geiſt fortfahren,

hielt jedoch inne. Vielleicht bedünkte ihr: es ſey für eine Ehefrau ſchon hochgeflogen genug.

Statt deſſen ſagte ſie: Der Regen nimmt zu, wir werden in der That den Abend hier allein zubringen müſſen.

„Es wird mich entzücken, meine Liebe!"

Beſuch iſt auch nicht zu erwarten.

„Um des Himmelswillen bleibe jeder weg!"

Aber ich bitte Dich, Ferdinand! Wie kömmt es? In dieſem Hauſe blieb das Pianoforte noch unberührt. Das konnten wir? Bei einer ſo entſchiednen, ſo treu getheilten Neigung für die Muſik?

Ja wohl, ſeltſam genug, rief Herr von Edenthal, doch wären es auch Engelharfen, der Ton Deiner Lippen, wenn Du ſagſt: Ich liebe Dich, klänge dennoch ſüßer. Darum habe ich das Inſtrument vergeſſen. Befielſt Du aber, will ich Dir gleich eine Arie begleiten.

Ein Duett wollen wir ſingen, entgegnete ſie, und dann ſetze ich mich aufs Sopha, Du haſt die Güte, ein wenig zu fantaſieren, das trug mich immer in den hohen Aether empor.

Man ſang, fantaſirte. O welche Entzücken! Nur eben, weil ſie einige Zeit geſchwiegen hatten. In beide Gemüther ſtrömte mit den Tönen eine Wirkung, ſo mächtig, ſo ergreifend, daß Beide nichts davon wahrnahmen, daß — bei dem Allen dieſe Wirkung nicht mehr ſo mächtig, ſo ergreifend waltete, als in den Tagen der bräutlichen und bräutigamlichen Liebe. Nun, Muſik iſt auch ein Rauſch, ein Wonnerauſch, empfunden, am höchſten, taumelvollſten, wenn außerdem noch die jugendlichen Nerven am ſchärfſten geſpannt ſind. Und Rauſch von Rauſch unterſcheiden, können wir eben nicht, ſo lange einer währt, doch ſpäterhin, wenn man ſich eines und des anderen erinnert, und den gebliebenen Eindruck wägt, vergleicht.

Nach einer Stunde kam ein Bote vom Landrath. Er brachte ein Schreiben des Inhalts:

Mein theurer Herr Sohn!

Ich bin von meiner Geſchäftsreiſe zurückgekommen, und wieder auf dem Gute. Morgen iſt Sonnabend. Wie wär es, wenn Sie Nachmittag mit Ihrer Frau und der meinigen hieher führen, und den Sonntag bei mir blieben? Das geben Ihre Geſchäfte vermuthlich zu, die ich ſonſt nicht ſtören möchte. In der Stadt waren Sie indeſſen zeither nicht zu erreichen, und wir haben endlich doch manches zu ordnen, das noch unabgeredet blieb. Deshalb zähle ich auch billig auf Ihre Ankunft, und bleibe mit Achtung und Vaterliebe

der Ihrige

Tiefherz.

Schön, rief Edenthal, da ſehen wir das Land wieder.

Die Wahrheit zu ſagen, nahm Julie das Wort, hatte ich für den Sonntag manches Andere vor. Ich wollte in die Kirche, und am Abend iſt ein Pikenik, wie ich von Streifenau hörte. Doch — wie Du meinſt.

„Wir können dem Vater es nicht gut abſchlagen.”

Nun wir wollen hinaus, freilich!

Der Bote empfing ein Rückſchreiben von Herrn von Edenthal, und Julie machte ein Poſtſcript, das recht herzig klang. Mündlich hatte die Landräthin, bei der Jener ſchon geweſen, ſagen laſſen: Wenn man die Einladung annähme, bäte ſie, daß Herr von Edenthal und ihre Tochter Morgen zu Mittag bei ihr ſpeiſeten. Hernach könne man gleich fahren.

Der Aſſeſſor ließ ſeine unterthänige Ehrfurcht beſtellen, und melden: ſeine Frau und er würden befohlnermaaßen aufwarten.

Als der Bote ſich entfernt hatte, ſagte er: Im Grunde vernachläſſigten wir zeither die guten Eltern.

Es war unrecht, ſehr unrecht, verſetzte Julie.

Nun, wir müſſen ſchon ſehn, wie man das wieder gut macht, fing Jener abermal an:

Ja wohl, hieß die Gegenrede, ſo ziemt es. Ich weiß ſelbſt nicht, wie es kam — doch einigemal verfehlten wir einander, die Mutter und ich.

„Bei dem Mittagsfeſt war der Vater nicht hier."

Zum Ball wollte die Mutter nicht kommen, da trugen wir keine Schuld. Alſo Morgen dort, am Sonntag auf dem Gut, für den Montag iſt eine Karte vom Präſidenten Hellmann da, zum Thee, Dienſtag Mittag ſind wir bei Herrn von Roſendorn gebeten, Mittwoch will der Kammerherr eine

Waſſerfahrt arrangiren, wobei wir ſeyn ſollen, ha ha ha, die ganze Woche beinahe verſagt. Wer weiß, ob nicht noch eine Einladung kömmt.

Den andern Morgen lohnte Edenthal den Koch ab. Seine Gattin ſagte: Eigentlich hätte ich doch ihn gern behalten. Er iſt nicht ungeſchickt —

Nun, wenn Du meinſt, liebe Julie, fiel Jener ein, immerhin.

„Laß nur, Du thuſt es doch nicht gern.“

Ich thue Alles gern, was Dir Vergnügen macht. Freilich iſt aber eine Köchin halb ſo wohlfeil

„Nun gut, gut!“

Troß dem gut waren Ihro Gnaden doch nicht mehr ſo gut gelaunt, wie vorhin. Die Thüre fiel ſogar beim Hinausgehen ein wenig härter als gewöhnlich zu. Der Gemahl nahm es nicht wahr, hatte andere Sachen im Kopf, und nicht erfreuende. Ueber jenem Ablohnen hatte ſich die Geldſchublade zum leeren Raum gemacht. Wie nun?

Edenthal ging zum Lieutenant von Strelfenau. Dieſer ſtammte aus einem ziemlich wohlhabenden Geſchlecht, empfing auch eine namhafte Zubuße vom Hauſe, reichte gleichwohl damit nie hin. Er wußte dagegen, in Fällen des eingetretenen Mangels an Baarſchaft, ſo gut im kleinen ſich zu helfen, wie einſt Pitt im großen Styl. Es koſtete ihm nur einen mit zwölf Zeilen beſchriebenen Stempelbogen, und es klang wieder in des Lieutenants Börſe. Er kannte alle ſpekulativen Köpfe in der Stadt, die geneigt waren, ſolche Stempelbögen um eine baare Summe von ihm einzuhandeln. Freilich mußten ſie auch ihren Vortheil daran ſehn, und es iſt ja aller Kaufleute altes Wort: Von Profit muß man leben. Das pflegte gemeinlich [illegible] hinzugehn, bis viele Käufer die Papiere wieder abgekauft verlangten, was denn Streifenau ſelten zu bewirken vermochte. Dann trübte ſich wohl der Himmel. Die erſten Ungewitter erhoben ſich im Antlitz des Befehlshabers vom Regiment, die nächſten bei des jungen Mannes Vater, wo aber die Mutter ſo lange ſchmeichelnd ſich ins Mittel legte, bis man die Lüfte wieder entwölkt hatte. Nun, in England gewittert es unter ähnlichen Umſtänden auch wohl, und es läßt oft ſeine Kriegsſchiffe auf dem Ozean donnern, damit nur an der Stockborſe der Donner verſtummt.

Edenthal dachte nun: wer die That kennt, dem wird auch Rath nicht fremd ſeyn. Herr Bruder, fing er eintretend an, ich halte Dich für den unter meinen Freunden, der es mit mir am redlichſten meint.

Der Lieutenant verſetzte: Da wird mir viele Ehre, viele Güte erwieſen, und mein werther Herr Bruder täuſcht ſich zugleich im mindeſten nicht.

„Jener kleine Mißverſtand auf der Inſel — “

Abgemacht, ausgeglichen, neulich ſchon. Wozu [illegible]ne Erwähnung!

„So will ich denn, auf Deinen freundlichen Antheil zählend, um Deine Meinung über den Gegenſtand bittend, Dir etwas vertrauen, wovon ich zu Jedermann ſchweige.

„Und das iſt mir ſchmeichelhaft, ungemein ſchmeichelhaft!“

Du weißt, mein Vater war Geheimer Rath, ſtand in Anſehn, mußte aber auch dieſem Anſehn gnügen, konnte nicht umhin, Equipage zu halten, Tafeln zu geben —

„Was hätte man auch auf der Welt, wenn man ſich nicht vergnügte!“

Seine Kränklichkeit machte ihm jährliche koſtſpielige Badereiſen nothwendig.

„O die unternimmt man auch gern, wenn man ſo geſund iſt, wie unſer Flügelgrenadier.“

Aus dieſen Gründen aber ließ er auch wenig Vermögen nach, was unter anderen Umſtänden —

„So wird es nach unſerm Tode von uns Beiden auch einmal heißen, mein Guter! Ha ha ha!“

Von meiner verſtorbenen [illegible] hatte ich etwa Sechstauſend Thaler geerbt, darüber war mein Vormund beſtellt worden. Ich war eben noch auf der Hochſchule, als mein Vater ſtarb, der mir bis dahin nicht unanſehnliche Wechſel übermacht hatte.

„Herr Bruder, es freut mich, daß man jetzt ſtatt Univerſität Hochſchule ſagt. Kann die Burſchen mahnen, daß es bei ihnen hoch zugehen ſoll. Ha ha ha!“

Nun konnte ich nicht mehr wie ſonſt — erwog das aber, fügte mich. Nur einige Reiſen machte ich nachher noch, überzeugt, daß nichts die bei den Wiſſenſchaften gewonnene

Bil-

Bildung mehr vollende. Mein Aufenthalt in England, obgleich nur kurz, hat mir auch ohne Zweifel treffliche Dienſte gethan. Man wird mit ganz anderen Augen angeſehn, wenn man von London, Birmingham, den brittiſchen ſtaatswirthſchaftlichen Einrichtungen, als Augenzeuge reden kann.

„Freilich! Und ein Kerl von Genie, wie Du!“

Bitte ergebenſt. Nun, meiner Reiſe nach England hab ichs denn wohl vornehmlich zu danken, nicht einmal ſechs Monate Referendarius geblieben zu ſeyn. Ich zähle jetzt dreiundzwanzig Jahre, und ſchon Aſſeſſor; es gehört bei uns zu den Seltenheiten.

„Und biſt ohne allen Zweifel in einigen Wochen Finanzrath. Schon manchen Gimpel hat man über Hals und Kopf befördert, weil er in England war, und es hier Ton iſt, in England geweſen zu ſeyn. Und Du, der mit einem ſo hellen Kopf, ſo mannichfachen wiſſenſchaftlichen Vorkenntniſſen, einem ſo rechten und ächten Strebegeiſt hinging, und, wie alle Welt ſagt, nicht blos den Freuden in London huldigte, nein ſich mühte, in Fleiß, Kraft, Willen —“

Hör auf, mein zu gütiger Herr Bruder!

„Wahrheit kann Dich nicht beſchämen.“

Ei nun, ha ha ha! Muß es ſeyn, getraue ich mir allein ſo viel zu arbeiten, wie unſer Collegium insgeſamt.

„Dem Genie auch ein Spiel.“

Bei dem Allen — und ob ich gleich weder Karten noch Weinflaſche liebte, vielmehr äſthetiſche Genüſſe aufſuchte, bei Theater, Poeſie, Tonkunſt — bei dem Allen koſteten Studien, Reiſen, Genüſſe viel. Denn was koſtet nicht Geld, das Niedere wie das Hohe.

„Das verdammte elende Geld.“

Nein, erlaube gütigſt! Wer Staatswirthſchaft umfangend kennt, wer England ſah, kann unmöglich in den Gemeinſpruch ſtimmen. Sagen wir vielmehr das ſegenreiche, das edle Geld. Denn wo es hingeht, erſchafft es, von wo es ausging, zeugte es, daß man geſchaffen hat. Es iſt der unbezweifelte Repräſentant kultivirter Thätigkeit; denn ohne Kultur giebt es kein Geld.

„Schuf ich denn auch, wenn ich das Geld auf einen Wechſel nahm?“

Allerdings. Durch Deine Beredſamkeit, welche Dir Kredit machte.

„Nun, die hier nöthige Kultur glaube ich zu beſitzen. Doch kömmt nicht Alles dabei auf meine Rechnung. Man leiht mir, weil man glaubt, mein Vater wird bezahlen.“

So ſchuf Dein Herr Vater, oder auch ſeine Vorfahren. Genug Thätigkeit erwarb das Geld oder Geldwerthe, woran der Kredit haſtet.

„Nun ich will auch gar nicht als Feind des Geldes auftreten, warf nur ſo eine Alltagsrede hin. Ich bin ſein hoher Verehrer!“

Wieder auf mich zu kommen — nahmen die Hochſchule, die Reiſen, mein erſtes Auftreten hier — das auch nicht ohne Anſtand geſchehen konnte — hin, was ich vom Vater geerbt — freilich das Wenigſte — und auch noch den mütterlichen Nachlaß, bis wenig mehr als Zweitauſend Thaler.

„Doch ſo viel noch übrig behalten? Mußt ein unvergleichbar guter Wirth geweſen ſeyn?“

Einige Zeit im Amte erſt — ſah ich meine Julie, entglühte für ihre Schönheit, höher für ihren anmuthigen Tanz, höher für ihren bezaubernden Geſang, höher für das ſinnige, edel weibliche Gemüth, am höchſten für den göttlich emporſtrebenden Geiſt. Es rief laut in mir: Sie muß mein gehören, Alles ſetz ich daran!

„Und haſt Dein Ziel erreicht.“

Nach vielen mächtigen Hinderniſſen, die ich jedoch ſiegend überwältigte.

„Wer käme auch wohlfeilen Preiſes zu einem hohen Kleinod. Was ſtarke Willenskraft den Schickſalsmächten abgerungen hat, leuchtet auch in einem glänzenderen Werth, iſt von Siegeskronen umſtrahlt.“

Mein Vormund wollte platthin nicht zugeben, daß ich früher ein Weib nähme, bis ich volljährig, bis ich Finanzrath mit beſſeren Einkünften ſey. Welche unendliche Mühe koſtete es, ihm begreiflich zu machen: es wäre Zeit, wenn Herz und Liebe darum rufen! Juliens Vater wollte im Anfang auch durchaus: ich ſollte noch warten, mindeſtens ein Jahr. Dann gab er nach, bis ich die gehoffte Stelle — zwar hätte ich noch einige Zeit warten — nein, ich hätte es nicht können. Ich mußte Julien beſitzen, ſo bald als möglich, mußte! O Himmel, jede zögernde Minute ward ja zur Stunde —

„Zum Jahr — oder, wo ich nicht irre, zum Jahrhundert, ſagteſt Du einſt, wie Du mich erſuchteſt, auch mit Schwiegervater und Vormund zu reden.“

Meinen Dank noch einmal, daß Du ſo gefällig meine Bitte —

„Es geſchah mit dem größten Vergnügen, Herr Bruder! Ich habe ſo meine eigne Art mit ſolchen alten Knaſterbärten umzugehn. Aufs Vernünfteln darf man ſich mit ihnen nicht einlaſſen.“

Das wäre auch eben, als wollte Jemand mit einem Bibliothekar um litterariſche Notizen ſtreiten, womit er jeden Tag verkehrt. Durch Genie ſchlägt man ſolchen Schulfuchs aber gleich zu Boden.

„Will ich in ſolchen Fällen etwas ausrichten, überrenne ich meinen Mann ſo mit Bitten, daß er nicht zu Wort, nicht zu Athem kömmt. Es ſchmeichelt dem Alter, von jungen Leuten ſich freundlich umgaukelt zu ſehn; denn in der Regel iſt es mißtrauiſch gegen die Jugend.“

Die Bemerkung hat Werth.

„Aber nicht vom Fleck ohne Zuſage.

Sonſt beſinnen die Grauköpfe ſich leicht eines Anderen.“

Auch vollkommen richtig. Es ging mir mit dem Vormund ſo, bei dem ich anfangs mit einem Vielleicht, einem halben Jawort mich abſpeiſen ließ. Kam ich wieder, hatte es ſich immer in ein Nein verwandelt; mindeſtens in ein ekelhaftes Wiederholen Tauſendmal gehörter Vorſtellungen. Auf eine gewiſſe Weiſe — ich räume das ein — hatte der Vormund nicht ganz unrecht; mit ſeinen Augen geſehn nehmlich, aber ich ſah mit Augen der Liebe.

„Und ſo konnten auch nur Augen der Liebe Dein Handeln würdigen.“

Da er nun endlich zugeſtimmt hatte, verlangte ich Geld zu meiner häuslichen Einrichtung als Ehemann. Geld, immer Geld, rief er; ich dachte, Sie ſollten das mäßige Kapitälchen doch eiſern laſſen, die Zinſen Ihrem Gehalt beifügen. Ich ſtellte ihm die Nothwendigkeit vor. Denke einmal, nun ſagte das rohe Gemüth: ich könne meine Einrichtung ja dem künftigen Schwiegervater zu ordnen anheimgeben.

„Und dies haſt Du gethan?“

Wie, guter Streiſenau! Sollte ich bei

Dir ſogar rufen müſſen: Auch Du Brutus? — Genug, nach einem ewig langen Zerren bewilligte der Vormund Tauſend Thaler. Zu wenig freilich, viel zu wenig, das lernte ich nachher erſt recht einſehn. Nun, von den Tauſend Thalern habe ich mich denn eingerichtet, oder, wenn Du willſt, nicht eingerichtet, denn ich bin Pferde und Wagen, die Geſchenke an meine Frau und den Hausrath, ſelbſt den Wein und die Conditorwaaren vom letzten Ball, noch ſchuldig.

„Ha ha ha! Frage hier oder in meinem Stall um etwas, das ſchon bezahlt wäre.”

Nun bin ich in einiger Verlegenheit, oder, wenn Du willſt, nicht in der mindeſten Verlegenheit. Denn werde ich Finanzrath, bezahle ich die Lumperei in zwei drei Jahren, habe ich ſelbſt doch noch Tauſend Thaler beim Vormund. Ich mag ihn nur aufs Neue ſo bald nicht um Summen angehn. Er wird fragen: wo denn jene Tauſend Thaler ſchon geblieben ſind? Und beim Himmel, ich weiß es ſelbſt nicht!

„Wer kann das auch immer wiſſen. Wie Schnecken kriecht das Geld ins Haus, wie

Schwalben flink fliegt es hinaus, las ich in einem alten Buche."

Mein idealiſcher Einfall mit dem Jagdſchloſſe hat freilich das Meiſte gekoſtet.

„Ach die Inſelpartie! Die war ſublim!"

Doch irgend einer hohen Freude will doch Jeder auch, für ſich, und auf eigenthümlich erſonnene Weiſe, ſich bemächtigen. Dafür ſieht auch Niemand je mich am Farotiſch, dafür ſah mich auch Niemand je berauſcht! —

„Ausgenommen den Abend, lieber Edenthal, wo Du mir die Ehre erzeigteſt, Brüderſchaft mit mir zu trinken."

Bitte, auf meiner Seite, die Ehre! Uebrigens muß ich Dir noch ſagen: daß ich einen Vetter habe, von dem ich noch einſt zu erben hoffe, und nicht unbedeutend. Zwar ſind wir nur weitläuftig verwandt —

„Ob nahe oder weitläuftig, dies kann Dir gleich ſeyn, wenn Du nur von ihm erbſt, und er nicht zu lange macht."

Bei dem Allen jedoch — für den Augenblick — für den jetzigen — läugne ich nicht ab, in Verlegenheit zu ſchweben, einer peinigenden — Gott, faſt zu Boden werfenden. —

„Und das in einem ſo tragiſchen Ton?"

Ich vertraue Dir — daß ich gar kein Geld mehr habe.

„Dann bin ich ſtets am luſtigſten, ha ha ha ha!"

Eben deshalb vertraue ich meine Lage auch Dir. Niemand weiß mehr klugen Rath in ſolchen Fällen; Du haſt eine bewunderns-werthe Genialität —

„Bitte recht ſehr! Ei nun ja, wir ſind ein Paar Genies, Du mehr in der Bücherwelt, ich mehr in der lebendigen — aber ich begreife das immer nicht. Weil Du mit Vertrauen mich ehrſt, ſo geſtatte mir auch die Frage: Haſt Du ſchon Deiner Gemahlin Mitgift erhalten? Ging die auch bereits in den Wind — Wind — Wind —"

Auch Du Brutus! Gott, auch Du Brutus!

„Man ſpricht doch in der Stadt von Zwanzigtauſend Thalern — Einige von Dreißigtauſend; man ſchließt von dem brillanten Aufwand, womit Du lebſt —"

Auch Du Brutus! Ich rufe es noch einmal, wie ich ſonſt jede Wiederholung ſchon haſſe. Wie hätte ich meine Julie und eine Ausſtattung an Münzen je mir vereinbar denken ſollen. Pfennige oder ſpaniſche Quadrupel, beides würde ſie — mit den Augen der Liebe geſehn, verſteht ſich — in den meinigen gleich entweiht haben. Feſt gab ich dem Vater mein Wort: nichts von Mitgift anzunehmen. Am Hochzeittage noch — und nun — muß ich es doch halten.

„Ah — ſo! Nun verſtehe ich. Darum kam ich Dir vorhin ſo proſaiſch vor. Doch lieber Edenthal — mag ſeyn, daß ich noch zu einer ſo rein ätheriſchen Liebe den Fittig nicht emporſchwang — aufrichtig: ich würde gern eine ſchöne Braut heirathen; wenn ſie gleichwohl noch eine artige Ausſteuer mitbrächte, ſeh ich nicht ein —"

Lerne erſt nur wahrhaft lieben, dann wirſt Du auch das einſehn lernen. Julie ſollte Alles durch mich empfangen, durch mich — ſoll es noch, ich fühle wie damal, will wie damal fühlen. Ich müßte gegen den Vater ja vor Scham —

„Nun wohl! Jeder empfindet nach ſeiner Weiſe."

Ich empfinde aber daneben auch — daß mein Geld rein ausgegangen iſt.

„Das Uebel empfinden wir Alle gleich."

Und frage offen: weißt Du Rath?

„Ei nun — der muß ſich finden.“

Aber ich bedarf heute ſchon eine Summe.

„Herr Bruder, das hätteſt Du mir vor einigen Tagen ſchon bekannt machen ſollen. Da hätte man nachgefragt, geſehn —“

Ich dachte mir ſelbſt nicht Alles ſo. Freilich ſo im ſüßen Wonnetaumel einer aus Liebe geknüpften, noch von den jugendlichſten Roſen umblühten, Ehe —

„Obenein iſt heute Schabbas. Warte bis auf den Abend die Sterne am Himmel ſind, da will ich noch zu Wolf gehn. Aber ein Todtengräber iſt es, dies ſag ich Dir auch vorher.“

Gott, ich muß auf den Mittag ſchon nach dem Gute des Landrath fahren.

„So will ich zum Kaufmann Schnöd gehn.“

Unendlich wirſt Du mich verbinden. Iſt das ein Chriſt?

„Ja, aber auch danach, was die Zinſen anlangt. Ich hatte immer da noch lieber mit Nichtchriſten zu thun.“

Allerdings wird man einigen Wucher ſich gefallen laſſen müſſen, oder, wenn Du willſt, keinen Wucher. Denn nach einigen ſtaatswirthſchaftlichen Schriftſtellern giebt es eigentlich keinen Wucher, und prüfe ichs genau, pflichte ich ihnen bei.

„Ei nun, Herr Bruder, wenn Du den Grundſatz aufſtellſt, ſollſt Du auch Geld finden. Wie viel brauchſt Du denn?

Etwa Tauſend Thaler vorerſt.

„Hm — nicht wenig —“

Aber wenn ich Finanzrath bin —

„Will ſehn. Doch ich denke Schnöd giebt ſie, auch Wolf — zwar auf Bedingungen — und Dein ſtaatswirthſchaftliches Prinzip mußt Du nicht vergeſſen —“

Darf ich aber Dich um Eile bitten?

„Bei dem Allen kömmſt Du aber mit dem Schnöd nicht gleich von der Stelle. Und könnte er Tauſend erlaubte Prozente verdienen, auf einen Wechſel, einen Bürgen und ein Pfand zugleich; beſinnen müßte er ſich doch, einige Tage den Geldſuchenden noch laufen laſſen. So iſt es ſchon ſeine Art.“

O Himmel, was fange ich da nun an!

„Du wirſt die Tauſend Thaler doch heute nicht ganz bedürfen?“

Nein! Wenn ich für den Augenblick nur funfzig fände —

„So danke dem Himmel, daß mir geſtern die Würfel gut gefallen ſind. Mit funfzig kann ich aushelfen. In den nächſten Tagen laß uns zum Weitern ſehn.“

Der Lieutenant holte das Geld, Edenthal umarmte ihn, mit heiſſem Dank und Lob für ſeine dienſtfertige gütige Freundſchaft. In der That hatte er ihn für heute einer ſchlimmen Verlegenheit enthoben.

Edenthal ſpeiſ'te mit ſeinem ſchönen Weibchen bei der Landräthin. Mit einem drohenden Finger hatte dieſe Julien empfangen. Frau Tochter, Frau Tochter, ſo ſoll man die Mutter nicht vergeſſen —

Julie war erſchrocken, erröthet, hatte ſich dann ihr in die Arme geworfen. Nun, es ſey gut, hatte Mama dann geſagt, und bei Tafel oft wiederholt: Wenn Ihr Euch nur recht gut ſeyd, Kinderchen, und Euch immer gut bleibt, o dann iſt die Mutter zufrieden, überglücklich!

Nach Tiſche ſetzte man ſich in den Wagen und fuhr hinaus. Mütterchen predigte unterwegs dies und das an Haus- und Ehſtandslehren, das junge Völklein achtete indeſſen wenig darauf, vornehmlich der maskuline Theil. Er ſaß dem femininen gegenüber, und das Liebäugeln, Scherzen, Händedrücken machte ihm ein ſo erfreulich holdes Vergnügen. Julie lachte bisweilen zwar, doch erröthete ſie einigemal auch, berührte ihn leiſe mit dem Fuß, und gab ihm Zeichen, das nicht zu thun. Er verſtand es nicht, glaubte, ſie meine etwas Anderes.

Die Landräthin vergaß auch bisweilen ihr wie ich nicht. Letzthin glaubte ſie als Braut an Julien im Spiegel zu ſehn, nun ſich als junge Frau kopirt zu finden. Wie ich, wie ich!

Dem Eidam galt es Mühe, das Lachen bei den Worten zu hemmen. Er dachte: Fügte ſie mindeſtens ein damal hinzu. Ihm war kein Mangel an Gutmüthigkeit vorzuwerfen, doch bei lächerlichen Angewöhnungen fühlte er auch wenig Luſt, ihnen ſchonend nachzuſehn. Um deſtomehr, ſeinen Witz, ſeine Satyre daran zu üben. Vor ſeiner Verheirathung hatte er der Schwiegermutter eine ungemein zarte Ehrerbietung bewieſen, ihr auch viel geſchmeichelt, indem ſie die Helferin bei ſeiner Abſicht war. Jetzt that das nicht weiter Noth, er umging zwar nichts an ſchicklichem Anſtand, ſah hingegen nun erſt: die Landräthin habe — ſeiner Meinung nach — doch viel Abgeſchmacktes in ihrem Thun.

Auf dem Gute angekommen, fand man den Landrath am Schreibetiſch. Er bewillkommnete ſeine Lieben, bat ſie dann jedoch ein halb Stündchen zu verweilen, und nach Gefallen ſich zu vergnügen; dann käme er.

Seine Gattin pflegte gleich nach ihren Schweitzerkühen zu gehn, und dann auch das junge Federvieh im Hofe zu prüfen. Ich freue mich ſchon darauf, Julchen, ſagte ſie, meine gelben Entchen werden recht groß geworden ſeyn. Komm, ſelbſt Deine Freude ſehn.

Julchen folgte aber nicht, weil ſie, mit ihrem Manne in einem tiefen Geſpräch begriffen, die Einladung überhört hatte. Und Dieſen zog der Garten ſo an; es war ein heiterer Juniustag. Er nahm die ſchöne Ehehälfte unter den Arm, und eilte mit ihr nach den Blumenbeeten und Jasminlauben, den duftenden.

Ha, die erſten neuen Roſen! Er pflückte davon, Jasminblüthe dazu, fügte einen Strauß, und gab ihm ſeinen Platz an Juliens blendenden Buſen. Doch himmelvoll, rief er entzückt, eine ſo ſchöne Frau zu haben, und konnte des Umarmens kaum ein Ende finden.

Sie befanden ſich zwiſchen dichten Hekken. Gut, ſagte Frau von Edenthal, aber lieber Ferdinand, eine Bitte. Ich gab deshalb im Wagen Dir einige Zeichen —

„Die ich nicht verſtand. Eben wollte ich Dich fragen, mein Engel, was Du haſt befehlen wollen?“

Dein Engel — nun es klingt ja auch ſo übel nicht — hat nichts zu befehlen, wünſcht dagegen: in der Mutter Gegenwart nicht geküßt zu ſeyn. Wenigſtens nicht oft, nach Tiſche etwa, oder wenn der Herr Gemahl ausgeweſen ſind —

„Wie denn, liebe Julie?“

Nein aufrichtig, Ferdinand! Es beklemmt mich ſo — ich weiß nicht — genug ich bitte darum. Verſchämt ſetzte ſie hinzu: wir können einſam es ja nachholen.

Dies war ein Zauberwort. Wie eine

Epheu-

Epheuranke wand er den Arm um ſie. Treffliche, liebliche, hohe, ſüße, ſchöne, entzückende Julie, Dich umarmen heißt ein Gott ſeyn!

O das klingt einmal wieder poetiſch, ſagte ſie lächelnd.

Einmal wieder, rief Edenthal, einmal wieder? Gott, habe ich dieſe Bitterkeit um Dich verdient —

Ferdinand, unterbrach ſie ihn ſchnell, beim Himmel, ich wollte nicht bitter ſeyn!

„Nicht? Nein, Du wollteſt nicht! Dein Auge ſpiegelt den Himmel ab — ich könnte auch ſagen, wieder einmal, denn immer lächelt es doch nicht ſo freundlich. Zum Beiſpiel, neulich am Morgen, wie Du noch ſchlafen wollteſt. Aber liebe Julie, dies kann auch unmöglich anders ſeyn. Jeden Augenblick iſt unſer Empfinden ſich nicht gleich, Laune und Ton im Gemüth, hängen nicht am Willen. Den Mann namentlich treffen im öden widerſtrebenden Geſchäftskreis, auch wohl daheim, an ſeinen Papieren — "

Wozu das Alles? fragte ſie einfallend. Genießen wir froh die ſchöne Natur.

„O dann möchte auch mich das heilloſeſte

Ungemach draußen erreicht haben; in einſamen Stunden mit Dir, im Auge die freie Natur, o da umfängt mich die reinſte Glückſeligkeit.“

Sie wandelten fort. Die Landräthin kam zurück. Nicht einmal nachgekommen, ſagte ſie vor ſich. Ihr Mann erſchien. Wo ſind die Kinder? — Im Garten, hieß es, will ſie rufen laſſen.

Der Bediente kam jedoch wieder, ohne ſie gefunden zu haben.

Da ſollen ſie nun Thee trinken, ſagte Mütterchen, weg ſind ſie.

Und auch einmal ernſt mit den Alten reden, ſagte der hinzutretende Landrath.

„Zeit wär es einmal!“

Ich rief den Schwiegerſohn deshalb hieher.

„Nun — laß ſeyn.“

Endlich könnte man zu ſich kommen.

Das Päärchen hatte für gut befunden, nach einer Trift zu gehen, die an den Garten ſtieß, und ſo freundlich winkte, mit den bunten wilden Blümlein, die mit dem Gras und Klee einen munterfarbigen Teppich bildeten. Mit Julien hier ſitzen auf dieſem Teppich — wie eklogenhaft; dies mußte Edenthal verſuchen. Aber die Mücken fielen hier läſtig, jener Buchenhain, mit dem friſchen tiefdunkeln Grün, das noch keine Syriustage falb ſengten, verhieß angenehmere Schatten. Lag er gleich eine Viertelmeile ab, was hieß das für Liebende. Im Hain war es in der That einſam, geheimnißvoll, unendlich traulich. Das hielt länger auf. Man fand den Ausgang nicht gleich wieder. Dann lockte eine, tönend zum kleinen Meierhof ſchreitende, Heerde, ihre Aufmerkſamkeit. Man nahte, der Klang, wie ſeltſam auch, gefiel ihnen wie Schäfern aus der Unſchuldswelt. In die Schweiz müſſen wir auch einmal, Julie, ſagte ihr Mann, den Kuhreigen dort hören.

„Und nach Vevai!“

Ja, vor Allem nach Vevai, wo Julie und St. Preux lebten.

„Gott, welche Loſung des edel Romantiſchen haſt Du mit dem Worte Schweiz über mich ausgegoſſen!“

Eigentlich aber, mein Engel, iſt die Schweiz nicht mehr Mode; es muß England oder Spanien ſeyn. Auch nicht mehr die neue Heloiſe.

„Ich las ſie, weil meine Mutter ſie hat; es iſt vor Zeiten ihr Lieblingsbuch geweſen.“

Lies den Schlangentödter.

„Das iſt ja ein geſchmackloſer Titel.“

Und die Schwulſt — wollt ich ſagen, die Schuld, von Müllner.

„Die ſah ich aufführen. War mir zu grauſig.“

Auch Yngurd.

„Da konnt ich vor Langeweile nicht aushalten.“

Ei — Julie, was entdecke ich! Doch — für den Winter das. — Die angenehme Heerdenmelodie. Beinahe wie das Glockenſpiel auf der Inſel.

Julie erröthete. Dies war eine noch tieferdringende Loſung.

O der ſchöne Hügel dort! Man wollte von ihm die Sonne niederſteigen ſehn, ſtieg alſo hinan. Es galt noch zu warten; konnte ihnen heute gleichwohl die Zeit lang dünken? O es war ein ächter Flitterwochentag.

Die Sonne verſchwindet im Heumond ſpät, und läßt dann unter Deutſchlands Polhöhe eine lange Nachröthe ſtrahlen. Auch das letzte purpurne Funkeln müſſen Liebende noch ſehn; wär es auch im Heimwandeln, man ſteht dennoch oft ſtill, ſieht um. Ach — wenn es doch immer ſo bliebe, mit jugendlich athmender Liebe; nicht Zeit ſo ihr Spiel damit triebe!

Es leuchtet ein: daß Herr und Frau von Edenthal nun ſehr ſpät nach Hauſe kamen. Der Hofnachtwächter begegnete ihnen ſchon, mit umgehängtem Horn und folgendem zottigen Hund.

Der Landrath pflegte um ſieben Uhr zu ſpeiſen. Heute hatte er bis acht geduldig, bis halb neun ungeduldig gewartet, dann aber — im alt militäriſchen Ausdruck, der ihm noch bisweilen anhing — gerufen: Herein den Fraß ins Teufels Namen!

Nun, nun, nur nicht ſo aufgefahren, fuhren Ihro Gnaden auf.

„Könnten die Nacht doch genug ſchnäbeln.“

Pfui, was das für ein gemeines Wort iſt!

Wie die jungen Leutchen kamen, ſchlief der Landrath bereits; ſeine Gattin richtete ſich aber vom Lehnſtuhl auf, und ſtemmte die Arme in die Seite. Julie kannte dieſe Haltung, es war das Anſchicken auf eine zu haltende Strafpredigt. Erſchrocken und ſehr kindlich ſagte ſie: Liebe Mutter — es iſt mir ſo lieb mit meinem Mann zu gehn — und es iſt doch mein Mann — und nun ſoll ich Schelte kriegen.

Da lag der Zorn drüben entwaffnet, ein Lächeln trat ſogar an ſeine Stelle. Ei Kinderchen, hieß es, von mir will ich nicht ſagen, aber den Alten müßt ihr nicht ſo vernachläßigen.

Ebenthal wußte den Frauen zu ſchmeicheln, ohne darum falſch zu ſeyn. Er küßte der Landräthin die Hände, Einigemal auch die Wange; nun war vollends Alles gut.

Die Landräthin hatte, ſeitdem Julie Braut wurde, eine auffallende Abweichung der Gemüthsart gezeigt. Sie war einſt eine ungemein heftige Frau geweſen, mit einer Zunge bewaffnet, die wohl das Phlegma ſelbſt in Harniſch bringen können. Dennoch hatten die kühlenden Jahre nach und nach ihren Einfluß auf dieſe Hitze bethätigt, und ihr Mann, den Wallungen ſtets ſelbſtbeherrſchende Ruhe entgegnend, ſie auch um ein Gutes ermäßigt. Mit Julien aber ſchalt die Mutter wohl in alter Heftigkeit, nicht ſelten zu weit getrieben, um beſonnen dabei zu bleiben, und beſonnen gedachte Erziehungszwecke damit zu erreichen. Wie hingegen die Tochter an Edenthal verſagt war, ſchien Jener: ſie habe nun den größten Theil des Rechts über Julien verloren; ſie kam ihr nun ſelbſtſtändiger, und die Landräthin ſelbſt ſich wie halb ſchon großmütterlich vor. Da mahnte ſie ſich, den leidenſchaftlichen Aeußerungstrieb zu hemmen, ward ſanfter und liebreich, blieb daneben jedoch ſchwatzhaft wie zuvor.

Mit Julien hatte ſich eine noch viel bedeutendere Veränderung zugetragen; wie mit jedem Mädchen, wenn der neue Tag im Herzen aufgeht, kund und offenbar das verborgene höhere Leben macht, und mit feinem inneren Centralſonnenſtrahl Keime und Blüthen erzieht. Es kömmt gleichwohl entſcheidend auf die Verhältniſſe und Beziehungen an, was nun unter den Händen der Bildnerin Liebe gedeihen ſoll. Anders eine nur in ferne Hoffnungen winkende, zum Ringen nöthigende, anders eine bald und leicht ihr Ziel umfangende Leidenſchaft. Nehmen dort im Kampf die Spannungen der tönenden Gemüthsſaiten zu, befeſtigen ſich die im zauberiſchen Berühren des Talismans gewonnenen veredelten

Charakterzüge, die rüſtigen moraliſchen Kräfte, die es zu entwickeln galt; ſo iſt dagegen hier meiſtens nur ein luftiger Ehrenpfortenbau entſtanden, deſſen Säulen und Blumengewinde man bald wieder verſchwunden ſieht, wenn der triumphirende Held eingezogen iſt.

Julie hatte in der That manche Aehnlichkeit mit ihrer — einſt jungen — Mutter, die Vergleichungen der letzten waren eben nicht leere Worte. Sie war ungemein heftig, konnte das Geſind wacker ausſchelten und oft zur Ungebühr, doch wußte ihr Herz nichts davon, hegte vielmehr Edelmuth und Wohlwollen. Sie hatte Geiſt, doch eben nicht die Verſtändigkeit des alltäglichen Lebens, welche das Phlegma zeitig, das heiſſe Temperament ſpät gewinnt. An ſogenannter guten Erziehung hatten die Eltern es nicht fehlen laſſen, und die wohlunterrichtete Fleißige im Tanz, Geſang, und in manchen weiblichen feinen Arbeiten Fortſchritte gemacht, die bei ihrer natürlichen ſchönen Anmuth glänzten! Und ob ſie ſchon eben nicht viel las — zum Theil, weil Mütterchen daheim ſie auch zu häuslichen Verrichtungen anhielt, zum Theil weil Julie zu lebhaft war, um ſich lange an

Bücher feſſeln zu können — ſo machte der ihr natürliche Geiſt dennoch, daß ſie in die Unterhaltungen der beßten Köpfe einzugreifen vermochte, und hier durch ihr richtiges Gefühl, ihre oft treffenden Urtheile gar wohl beſtand; auch den Mangel an Erudition durch einnehmende muntre Naivetät reich erſetzte. Wie gewöhnlich, lauteten die Meinungen von Julien verſchieden. Was für ſie eingenommen war — hauptſächlich junge Männer und ältere Frauenzimmer — redete von großer Schönheit, ſeltnen Talenten, einem liebwürdigen kindlichen Gehorſam, einem vortrefflichen Herzen, und — hatte nicht ganz unrecht. Was keine Vorliebe empfand — etwa junge Mädchen, die ſie beneideten, und ältere Männer ſolcher Art, die Verſtand zu zeigen glauben, wenn ſie Alles bekritteln — meinte: Juliens Schönheit und Bildung wären doch nicht ins Gebiet des Auſſerordentlichen zu erheben, ſie zeige daneben Eigenſinn, Eitelkeit, Stolz, und dieſe — hatten auch nicht ganz unrecht. Julien, der einzigen Erbin des, reicher als er in der That war gehaltenen, Landraths, und mit einigen, ohne Zweifel anziehenden, Vorzügen begabt, war zeitig und viel geſchmeichelt worden, und dies hatte ſie mit einem eiteln Wahn erfüllt, dem nachzugeben ſie wohl Geiſt, dem zu widerſtehn ſie aber nicht Verſtändigkeit genug beſaß.

Als Edenthal ſie zum Erſtenmale ſah — erſt ſeit einigen Jahren war ſie mit den Eltern in die Stadt gekommen, und er damal abweſend — entbrannte er auch in ſie, gab das hell und deutlich zu erkennen, ließ Julien bald ahnen: ſein Wunſch ziele auf ihre Hand, und er würde ihm mit allem Feuer nachſtreben. Von Edenthal hatte man viel Rühmens gemacht, das Julien zu Ohren gekommen. Von manchen Seiten, und viel gerühmt, macht berühmt. Edenthals männliche Schönheit, ſeine ächten Lordsformen, wovon die Mädchen, ſein Genie, wovon die Männer ſprachen, mußten Julien, im Nimbus der Berühmtheit geſehn, doppelte Strahlen werfen. Und war es ſo ungemein ſchmeichelhaft, von dem Berühmten ſich geliebt zu ſehn, da mußte ſeinen erkannten, und noch in doppelt hohen Preis angeſchlagenen, liebwürdigen Eigenſchaften eine um ſo ſchnellere Gegenliebe zueilen. Dieſe empfand Julie denn auch mit heiſſem Ungeſtüm, ſah die neue Wunderwelt ſtaunend in ſich aufgethan. Ihre Schönheit entfaltete, verklärte ſich noch mehr, wie ſtets bei Mädchen, die mit Hoffnung lieben, wenn ſie beim Gegentheil leiden kann. Lebendiger traten ihre Talente, ihre Geſchicklichkeiten heraus, ihr Geiſt leuchtete mehr. Und in ſofern — wenigſtens eine Zeitlang — allen Mädchen der Geliebte ein Muſter gilt, ſuchte Julie zu fühlen, zu ſehen wie Edenthal, zu ſeinem hohen Ideenflug ſich auch hinanzuſchwingen. Dadurch ſchien ſie äſthetiſcher gebildet, als ſie in der That es war. Edenthal meinte an dem Gegenſtand ſeiner Liebe täglich neue Vollkommenheiten zu entdecken, und indem er ſich von aller Welt um Julien beneidet, geprieſen wähnte, zog auch ein eitler Stolz in den jungen Mann, der ihm ſonſt fremd geblieben.

Nach dieſen Andeutungen kehrt man zur Geſchichte des ländlichen Aufenthalts zurück.

Dem Päärchen wurde ſein Abendeſſen aufgetragen, und dann ihm eine Erkerſtube als Schlafgemach angewieſen. Es war nicht elegant wie das in der Stadt, ſah aber in den Garten, wo man noch die letzten Philomelen hörte.

Abermal eine idealiſche Zaubernacht und

ein Morgen voll Wonne zugleich. Dies kam daher, weil man bis gegen Mitternacht mit der Landräthin geplaudert, dann noch einen ſommernächtlichen Gang in den Garten gemacht, bis nach Ein Uhr ſich aufgehalten, und dann Oben wieder des Schäkerns bis zwei Uhr kein Ende gefunden hatte. Bald nun meldete ſich die liebliche Aurora. O da mußte man jeden Saum ihres Purpurmantels bewundern, bis er völlig ſich entfaltete. Hinter dem Buchenhain ging die Sonne auf, dem Zimmer gegenüber. Dann wirbelten Lerchen auf die ſchweigenden Nachtigallen. Das hielt abermal ſie munter, die noch keine Müdigkeit empfunden hatten, trotz allem Herumtanzen, und anderen, zum Ermüden geeigneten, Schäkereien, womit ſie die Naturanſchauungen unterbrachen. Dies konnte man in dem eleganten Schlafgemach der Stadt nicht haben, und deshalb ſich heute nicht daran erſättigen. O Ihr — noch — Hochbeſeligten!

Endlich trieb — mit Ehren zu melden nach ſo erhabnen Flügen — der Schweinehirt aus, und eine ſolche Perſon pflegt in Deutſchland jenem Eumäos auf Ithaka nicht zu gleichen. Der höchſt unäſthetiſche

Ton, welchen der Unhomeriſche aus ſeinem Inſtrumente lockte, klang um ſo ſchneidender, als der im Hofe liegende Steineſel davon erwachte, und ſeine zwei berufenen Selbſtlauter noch duettenartig in jenen Einlaut warf. Dies mahnte zu gähnen und ans Schlafen zu denken.

Sind aber junge Liebende aufgelegt, lange zu wachen, ſchlafen ſie auch lange, wenn es endlich dazu kömmt. Gegen vier Uhr lag man einander erſt mit geſchloſſenen Augen im Arm.

Der Landrath pflegte vor ſechs Uhr aufzuſtehn, und, wenn ſchon nicht in der Stadt, doch hier, und im Sommer, die Ehegenoſſin auch. Der Eine hatte etwas zu ſchreiben, die Andere etwas zu ordnen, bis man zuſammen frühſtückte.

Heute ließ man den Kaffee ins Gartenluſthaus tragen; der jungen Leutchen halber, die man Schlag ſieben dort erwartete.

Sie kamen nicht, ungeachtet Mütterchen ihnen das Stelldichein geſtern Abend angezeigt hatte. Man wunderte ſich über die lange tiefe Ruhe, wollte ſie doch auch nicht ſtören — aber die Alten mochten ihren Kaffenur allein trinken. Der Landrath, ſchon wieder gut, ward ſchon wieder von Herzen böſe. Wirklich auch zu arg, ſagte die Landräthin.

Endlich um neun Uhr rief Jener: Weckt ſie!

Der Bediente eilte, pochte an die Thüre. Sie meldeten ſich verdrießlich, wollten noch nicht heraus; was iſt auch fünfſtündiger Schlaf, ſonderlich nach ſo vielen Ermüdungen. Die Herrſchaft hat ſchon zwei Stunden im Luſthauſe gewartet, ſagte der Bediente.

Ah, ein Anderes. Nun erhob man ſich. Edenthal warf ſich in eine Chenille, rief Julien das Kammermädchen, ihr die Morgenkleidung anzuhelfen.

Der Schwiegerſohn kam vorerſt allein zu den Harrenden, noch träg, blaß, ein wenig im air dissipé, aus Eil noch mit Federn in den Haaren.

Wie man ſo einen ſchönen Morgen verſäumen kann, begreife ich nicht, Herr Sohn, rief ihm der Landrath entgegen.

Edenthal ſchwieg darüber, und machte ſeine Begrüßung.

Ich dachte, fing Jener wieder an, wir

wollten hier frühſtücken, eine Stunde vom Nöthigen reden, und dann in die Kirche gehn.

Der Eidam verſetzte! In die Kirche? Charmant!

Sein Kaffee wurde ihm gebracht, er ſchlürfte, und bat ſich Roſtbutterbrot nach engliſcher Art dazu aus. Viel Redens machte er weiter nicht, und Jene ſchwiegen auch.

Nach einer Viertelſtunde kam Julie mit tief niedergeſchlagnen Augen. Die Gegenwart der Eltern machte das, und der finſtre Zug in ihren Mienen. Sie küßte beiden die Hand, und trank auch ſtumm.

Endlich ſagte Edenthal: Wir gehen in die Kirche, liebe Julie!

Dann empfehle ich aber Eile, merkte der Landrath an, in einer Viertelſtunde wird es läuten.

Edenthal flog gleich davon, ordnete ſein Haar, warf ſich in einen ſchwarzen Frack, und ſehr feine engliſche Unterkleider. Als er zurück kam, ſagte die Landräthin heimlich zu ihrem Eheherrn: Eine hübſche Mannsperſon iſt er doch.

Ei ja, hieß die Gegenrede, wenn nur —

Die hübſche Mannsperſon war bereits da,

Julie kam nach einer Viertelſtunde wieder, nur leicht gekleidet; fürs Dorf, meinte ſie, thät es ihm wohl.

Es läutete, man brach auf. Iſt eine Orgel in der Kirche? fragte Edenthal.

Der Schulmeiſter ſpielt ſie aber herzlich ſchlecht, entgegnete Tiefherz.

„O da werd ich ſie ſpielen.“

Der Eidam flog aufs Chor, entfernte den ſchlechten Muſiker, und ließ dem anzuſtimmenden Kirchenliede ein raſches, kunſtreich figurirtes, Präludium vorangehn.

Die Bauern Unten kratzten die Köpfe aus Verwunderung, Oben ging es aber, neben aller Kunſt, nicht regelmäßig zu. Der Balgentreter hatte ſich, bei dem mäßig verbrauchten Wind des Vorgängers, geübt ſein Amt mäßig zu vollziehn, und änderte heute nichts daran. Verſchiedentlich ging da alſo dem Andachtsfluge der Wind aus, der ihm doch unentbehrlich iſt. Darob ärgerte ſich Edenthal ungemein, und bei der Gemeine verurſachten die Stockungen Aufſehn.

Auch begleitete er den, wenig taktfeſten und melodiſch geübten, Landkehlen das Lied dergeſtalt: daß ein Theil während der Akkorde

korde des Chorals, ein anderer während der Zwiſchenſätze ſang. War nun die Harmonie ſchon hieſigen Ortes nimmer preiswürdig, gab es heute vollend ohrzerreiſſende Mißtöne. Ueber welche der Landrath ſich denn Unten im Stuhl höchlich ärgerte. Julie konnte ſich des Lachens darüber nicht enthalten, wurde jedoch ernſt, nachdem ſie ein mütterlicher Blick geſtraft hatte.

Als der Geiſtliche auf der Kanzel ſtand, eilte der Orgelvirtuos in den herrſchaftlichen Stuhl hinab. Leiſe und luſtig ſagte er zu Herrn von Tiefherz: Sie hätten meinen ſtaunenden Marſyas ſehn ſollen, wie ein Apoll zu ſeinen Flöten gekommen war.

Aber Herr Sohn, entgegnete der Landrath, auch in einer Dorfkirche vergeſſe man die Würde des Ortes nicht. Sie ſpielten da ein Präludium — ich wette, das Thema war eine Hopsangläſe, die Julie gern tanzt, und —

„Warum nicht gar! Ein Allabreve von Beethoven. Doch ſelbſt einen Tanz müßte man im Kirchenſtyl behandeln können.“

Nun gut, merken wir auf die Predigt.

„Das iſt eigentlich meine Sache nicht. Ich behaupte: man ſollte die Predigt, bis auf einige Fälle, aus den Kultus verbannen, die Meſſe hingegen beim Lutherthum wieder einführen.“

Er mußte die Predigt dennoch anhören, der Landrath gab ihm keine Antwort mehr. Auch Julie nicht. Aus Langeweile nahm er die Schreibetafel hervor, und zeichnete einige Bauern- und alte Weiberköpfe aufs Pergament, die ihm für ſeine Karrikaturenſammlung brauchbar ſchienen.

Dies Alles verdroß den Landprediger, der nicht ohne Talent zum Abkanzeln war, und es heute an dem jungen Herrn bewährte. Nicht auf die Rede achtend, hörte er auch kein Wort davon; wohl hingegen das Schwiegerelternpaar, das wohl merkte, was man von der Höhe meine. Sie meinten dann: es träfe nicht unverdient, aber auch: der Prediger hätte das an ihrem Schwiegerſohn nicht thun ſollen; und von heute entſpann ſich ein bleibend Mißverſtändniß zwiſchen Edelhof und Pfarrhof, wie man es übrigens nicht ſelten auf dem Lande gewahrt.

Nach der Kirche ſagte Tiefherz zu ſeiner Gattin: Nie bitte ich den Schwiegerſohn wieder hieher.

Frohlockend zeigte dieſer Julien auf dem Kirchhofe ſeine Karrikaturen, und beide prüften noch die vorbeigehenden Originale zu ihrem großen Vergnügen.

Daheim wollte der Landrath den Eidam mahnen: daß er ſich irreligiös bei der Gottesverehrung bewieſen habe. O Himmel, wie kam der alte bei dem jungen Manne an, der ſich gleich zu ſeinen Lehrer, Bekehrer und Apoſtel aufwarf. Madonnenbilder, Heiligenanbetung, ſagte er, müſſen in die Tempel zurück, das Ueberirdiſche kann ſich dem Irdiſchen nur auf dem Wege ſinnlicher Anſchauungen offenbaren und verknüpfen. Und dieſe leeren, als proſaiſche Hausväter nicht über das Gemeine erhabnen, Männlein weg, die ohne Weihe auch nicht mit dem Schlüſſel des Himmels zu ſchließen verſtehn. Wahres Prieſterthum her!

Der Landrath mochte nicht ſtreiten, brach die Unterhaltung ab.

Sein Oekonom erſchien, hatte zu berichten, blieb zum Eſſen.

Dieſen ſowohl als den Gutsherrn, unterrichtete Edenthal bei Tafel über die ächteren landwirthſchaftlichen Grundſätze. Redſelig, und den Vorwurf mit Gelehrſamkeit umfaſſend, ſtrömte es von ſeinen Lippen. Mit Vergnügen horchte der Alte; es freute ihn hoch, den Eidam mit ſo trefflichen Kenntniſſen gerüſtet zu ſehn. Wollte er hingegen den Theorien etwas aus ſeinen geſammelten Erfahrungen entgegen ſtellen, hörte Edenthal kaum darauf, unterbrach ihn, fertigte ihn mit einem Kernſpruch aus irgend einem neuen Schriftſteller ab. Dies nahm endlich Tiefherz um ſo übler auf, als er meinte: ſein Eidam verletze die ihm ſchuldige Achtung.

Das wollte er in der That keineswegs, er übte nur — nach dem Vorbild anderer weiſen Jugend, die ihr a priori über jedes andere mögliche Wiſſen hinaushebt — den Modeton, der es mit dem Alter leicht, und wenigſtens geringfügig ſcheinend, nimmt.

Der Landrath traute ſich aber auch Kenntniſſe zu, und von Edenthals Betragen war obenein der Oekonom Zeuge.

Die Reihefolge unmuthiger Empfindungen von heute verſtimmte ihn endlich ſo, daß er nach Tiſche zu ſeiner Gattin ſagte:

Da wollte ich nun mit dem Schwiegerſohn reden; nicht geſtern nicht heute früh ward ich ſeiner habhaft, und nun — bin ich hol mich der Teufel auch wieder zu ärgerlich!

„Ich verdenk es Dir nicht, wills auch mit Julien bis in der Stadt verſchieben.“

Noch immer ſind ſie im Taumel; ſo laß es anſtehn, in drei Tagen komme ich nach.

Man wartete nicht lange mit der Rückfahrt; Edenthal trieb ſelbſt, wollte heute noch mit Julien ins Schauſpiel; eine fremde berühmte Künſtlerin trat auf.

Mit dieſem Treiben zeigte der Landrath ſich abermal wenig zufrieden, und nahm höchſt kalt Abſchied. Edenthal, es wahrnehmend, glaubte ſeinen Stolz nicht ganz verläugnen zu dürfen, und beurlaubte ſich auch mit Froſt.

Julie, die ſah was vorging, erſchrack heftig darüber; die leichtſinnig frohe Gemüthlichkeit wich von ihr; ſie ward beſonnen, nachdenkend, ſtellte manche Betrachtung an.

Die Landräthin ſprach wenig, mengte gleichwohl einige etwas beiſſende Anmerkungen ein, worüber Julien Thränen in die Augen drangen, ihrem Mann es hingegen im Innern zu kochen anfing. So herrſchte denn auf dem Rückwege gar wenig Vergnügen.

Eben um die Schauſpielzeit war man

zur Stadt gekommen. Der Wagen hielt an der Landräthin Thür. Edenthal ſtieg aus, half ihr vom Tritt, küßte ihr die Hand mit einem: gnädige Frau Mutter, ich habe die Ehre, eine angenehme Ruh zu wünſchen. Nachdem er ſie ans Haus gebracht, begab er ſich wieder in den Wagen, und rief: Nach dem Theater!

Nein, halt! rief die junge Frau, ich will nicht in die Komödie.

„Wie denn? Julchen!"

Erlaube, daß ich ausſteige. Ich will den Abend bei meiner Mutter zubringen.

„Die fremde Künſtlerin —"

Seh ich wohl ein Andermal.

„Aber was fällt Dir ein?"

Fahre doch hin, lieber Ferdinand! Ich muthe Dir ja nicht zu, Dein Vergnügen zu unterbrechen.

„Du willſt nicht mit mir? Nun gut, wie Ihro Gnaden befehlen!"

Er ſtieg abermal aus, bot ihr den Arm.

Nun kochte es bei Julien auch überſprudelnd.

Hochroth im Geſicht eilte ſie nach der Hausthür zu kommen, ſagte umgewandt: Ich empfehle mich, Herr von Edenthal! und flog hinein.

Deſto mehr loderten bei ihm die Zornflammen auf. Trotzend laut wiederholte er: nach dem Theater!

Deſto mehr loderten bei Julien die Zornflammen auf. Sie hätte nicht erwartet, daß er ohne ſie fahren könne.

Die Landräthin eilte ihr im Hausflur entgegen. Was iſt, mein Kind? Wie ſiehſt Du aus, um Gotteswillen! Julie warf ſich ihr in die Arme und antwortete nicht.

Steffen, rief Jene dem Bedienten zu, lauft nach, holt ihn ein, wenigſtens an der Theaterthüre, ſagt ich, nicht die junge gnädige Frau, ich laſſe ihn bitten, freundlich bitten, zurück zu kommen. Lauft!

„Du ſollſt Dir nichts vergeben. Ich habe am Fenſter Alles geſehn. Ja die Männer, die Männer! Nur in die Stube, ſetze Dich, faſſe Dich!“

Bald kam Julie zu Thränen und Wort: Liebſte Mutter, mein Mann begegnet Ihnen und dem Vater —

Still, fiel Mütterchen ein, ich weiß Alles was Du ſagen willſt, habe es unterwegs ſchon an Deinen Augen geleſen. Und in den Tand und Taumel haſt Du auch Dich hinreiſſen laſſen —

„O Gott!“

Es ſey Dir von Herzen vergeben, wenn Du es nur erkennſt. Der Vater ſagte immer: ſie werden ſchon zu ſich kommen. Nun bei Dir traf es ein, bei ihm wird es auch nicht ausbleiben. Doch nicht gleich böſe auf Deinen Mann. Zwar — vergeben darf eine Frau ſich auch nicht zu viel, ſonſt nimmt der Mann ſich immer mehr heraus —

„Ich Unglückliche!“

Da ſey Gott vor, daß Du ſchon jetzt das ſagen ſollteſt, noch nicht einmal vierzehn Tage verheirathet. O ſpäterhin wirds ſchon kommen, es iſt unſer Loos einmal. Ich habe ein hennegauiſches Hochzeitlied geleſen, darin hieß es:

Du armes Kind, wie thut mirs weh,
Wie heut Deine Aeuglein lachen,
Wenn ich die Tauſend Tauſend Thränen ſeh,
Die noch ſie roth werden machen.

Das fiel mir ein an Deinem Ehrentag. Da mußte ich hinaus und viel weinen. Aber beruhige Dich —

Julie weinte freilich nur um ſo mehr; ein Troſt dieſer Art war nicht zum Beruhigen geeignet.

Steffen war ſo gelaufen, daß er die Kutſche noch Hundert Schritte vom Theater ereilt hatte. Schon im Theater hätte Edenthal vielleicht nicht mehr auf die Vorladung geachtet, noch einſam, ging er doch in ſich und ließ umkehren.

Siehſt Du, er kömmt, rief Frau von Tiefherz. Die Thränen weg, das muß er nicht ſehn.

Julien wich doch ein mächtiger Stein vom Herzen, daß Edenthal kam. Es fiel nun ihr nicht ſchwer, das Weinen zu enden.

Kaum war Edenthal verlegen in die Thür getreten, ſo rief die Landräthin: Um Gotteswillen, Herr Sohn! Was ſollten die Leute urtheilen! Noch nicht vierzehn Tage Mann und Frau, und ſchon erzürnt. Nichts vom Vorgefallenen. Herr von Roſendorn pflegt zu ſagen: bei allen Streiten in der Ehe haben beide Theile unrecht, und meiſtens kann er da recht haben. Worte thun es ihm auch nicht, gleich Herz an Herz; und daß ſich niemand etwas vergiebt, werd ich Euch einander in die Arme führen.

Sie hielt Wort, und das Ehepaar küßte ſich.

Jene meinte ſo den erſten ehelichen Krieg in ſeiner Geburt erſtickt zu haben, und ſagte darauf: Nun Zerſtreuung, damit das Blut vollend kalt wird. Jezt fahrt in die Komödie, Kinderchen!

Edenthal ſagte: Wenn Sie uns die Ehre erzeigen wollen, uns zu begleiten, meine gnädige Frau! Nur weil ich vorhin meinte, Ruhe würde Ihnen lieber ſeyn, wagte ich es nicht darum zu bitten.

Nun heiterte Juliens Antlitz ſich ſchön auf. Seht einmal, verſetzte die Landräthin, ſeht einmal! Wenn man nur zu ſich kömmt, iſt ja auch Alles gut. Ruhe wäre mir lieber geweſen; ich habe mich heute früh ſo mit den jungen Enten draußen herumgejagt, davon bin ich müde. Doch — jetzt will ich nur in Gottesnamen mit. Nicht um eine fremde Künſtlerin, wonach ich wohl fragte, als ich war wie Julchen jetzt, doch nun nicht mehr, ſondern um Euch zur Seite zu bleiben, damit Ihr nicht tiefer in den Text kommt.

Man fuhr denn hin, bewunderte die fremde Kunſt, ſpeiſ'te zuſammen hernach bei der Landräthin. So, rief ſie beim Abſchiednehmen des Päärchens, nun in Frieden heim, und kein Wort mehr vom Vergangnen.

Allerdings hatte Edenthal ſein Thun beſonnen verbeſſert, und Julie darüber ſich hoch gefreut; aber daß ſie vorhin doch nicht mitfahren, er allein fahren wollen, hatten ſie doch nicht einander rein vergeſſen. Liebende verwundet ſo was zu tief. Doch indem ſie an der Abendtafel der Landräthin ihr Wort gegeben hatten, kein Wort mehr davon zu reden, ſchwiegen ſie freilich unterwegs, dachten aber deſtomehr.

Er nehmlich: Sie hätte mich erinnern können, die Mutter auch ins Schauſpiel zu nöthigen. Doch aus den Wagen ſteigen, von mir gehen wollen, mußte ſie nicht.

Und Sie: Da ich zur Mutter ging, den Abend da bleiben wollte, mußte er platterdings nicht allein in die Komödie fahren wollen.

Daheim eilte man, ſich zur Ruhe zu begeben. Frau von Edenthal that ſehr müde, und drehte ſich, nach einem kurzen gute Nacht, da ſie ihre Lagerſtatt eingenommen hatte, gleich nach der abgewandten Seite um.

Herr von Edenthal dachte nun: Drehſt

Du Dich um, kann ich das auch, und that ſogar nach einem kurzen gute Nacht, als ſchlief er gleich ein. Dies ahmte Jene ſchnarchend nach, obwohl Beide noch lange wachten, und in Beiden es nicht wenig kochte.

So folgte denn auf eine ſo reitzende Nacht eine ſo ſtille; ohne dem Schlaf vorangegangne traulich zärtliche Unterredung, ohne Kuß. Es war die erſte in ihrer Art, ſeit des Edenthalſchen Paares Vermählung. Solche Nächte müſſen freilich in einer langen Ehe manche vorkommen; die erſte in ihrer Art empfinden aber junge Frauen hoch übel.

Am nächſten Morgen ſtand Edenthal zeitig auf, ging an ſein Geſchäft, und es hätte ſich treffen können, daß jeder Theil für ſich gefrühſtückt hätte, wäre nicht Herr von Streifenau gekommen, dem man doch keine Zeichen geheimen Unwillens ſehn laſſen konnte. Er mußte mit frühſtücken; man zwang ſich, und näherte ſich unvermerkt wieder an. Am Abend kam es zu einer vollen Verſöhnung, die beide Theile nun wieder ſo reitzend fanden, wie nur immer die vorige Nacht. Das iſt auch ein ächter Zug aus den Flitterwochen, und aus dem Leben der Liebe überhaupt. Schon Gellert hat ihn bezeichnet:

> Kennſt Du das Spiel Myrthill, man fragt: was macht die Liebe? —
> Sie zankt ſich, weil ſie ſonſt nicht neu und ſüße bliebe.

Natürlich kömmt aber eine Zeit, in welcher an den hohen Verſöhnungsfeſten eben nicht mehr viel Glück und Wonne blüht; wie man die Fenſter an den Geburtstagen eines Landesherrn immer ſpärlicher erleuchtet ſieht — unter gewiſſen Umſtänden.

In der Ehe heiſſen ſie: wenn man nicht mehr liebt, dort: wenn man meint, die Bewegründe zum Lieben hätten ſich vermindert.

Auf eine ſolche Zeit in der Ehe ſoll Vernunft mit großem Ernſt ſich anſchicken.

Doch vorher, ſo lange noch eine Verſöhnungsumarmung ſo viel Manna vom Himmel regnen, Neuheit in die Reihe der alltäglich werdenden angenehmen Erſcheinungen treten läßt, ſind eheliche Kriege ohne Zweifel von Segen; nur nicht zu zeitig, nicht zu oft — und fein klein. Aus ehelichen Kriegen dürfen keine puniſche werden, die nur mit dem Zerſtören des einen Theils enden wollen, ſondern nur die ſchlummernden Gemüthskräfte wekken und, nach einiger unſanften Aufrüttlung, im Sanften und Guten üben.

Genug die verſöhnungsfeſtliche Nacht zwiſchen Edenthal und Julien war idealiſch, die Fata morgana der Inſel zogen beinahe wieder vor ihren inneren Blicken auf. Dies machte unter andern: daß man zum Thee und Abendbrot beim Präſidenten von Hellmann geweſen war, und dort eine ſehr heitre, Jeden zum Frohſinn ſtimmende, Geſellſchaft gefunden, Edenthal insbeſondere vom Präſidenten viel Beſorgniſſe zerſtreuendes, und Hoffnungen gebendes, Lob gehört hatte.

Den nächſten Tag ſpeiſ'te man bei Herrn von Roſendern, wo abermal es munter zuging, und die am folgenden, vom Kammerherrn angeordnete, Waſſerfahrt mußte das Päärchen entzücken, weil ſie nach dem Eiland des Jagdſchloſſes ging. Schwärmer und Raketen wurden auf dem nächtlichen Heimwege abgeſchoſſen, eine herrliche Muſik von Blasinſtrumenten fehlte nicht.

Dies waren mithin eitel Tage fröhlichen Zerſtreuens, die wenig einſame Stunden übrig ließen, und dieſe wurden zu Wonneſtunden aus ächten Flitterwochen.

Uebrigens hatte der Lieutenant von Streifenau ſeinem Freund geſagt: Schnöd mache ihm alle Hoffnung zu der geſuchten Summe. Aber — nach ſeiner Art — würde man drei, vier Tage, oder mehr, warten müſſen. Edenthal hatte darauf an den Roßtäuſcher und den Wagenmacher geſchrieben; beide erſuchend, noch einige Tage länger zu warten. Dies hatte ihn aller weiteren Verlegenheit — auf einige Tage — entübrigt.

So endete die zweite Woche, aus der man nur das Merkwürdigſte hob.

Dritte Woche.

Die neue Woche hob für Edenthal mit einer angenehmen Todesbotſchaft an; wie denn Manche auf dieſer Welt vor Freuden ſpringen, wenn Jemand ſich in die andere begab. Es iſt ſchon gemeldet worden: daß man beim Finanzkollegium einen alten Rath penſioniren wollte. Er ſträubte ſich aber mächtig dagegen, bezog ſich auf ſeine langen Dienſte, ſeine immer noch friſchen Kräfte, und in der That hatte er auch noch eine ziemliche Tüchtigkeit übrig, im Gebiet des alten Schlendrians fortzuarbeiten. Nur mußten ſeine Kräfte, um friſch zu ſeyn, aufgefriſcht werden. Er pflegte zu ſagen: Mit Bäumen und Menſchen iſt es umgekehrt. Den jungen Baum müßt ihr fleißig begießen und anbinden, der alte verträgt Dürre, und ſteht wohl allein. Ein junger Mann hingegen bedarf nicht Rheinwein, nicht Kutſche, der alte — fiat applicatio. Mit Recht fürchtete er nun den Gnadengehalt, deſſen ſchmaler Betrag ihn nöthigen konnte, zu Fuße zu gehn, und den Rüdesheimer in einen wohlfeilen Medok zu verwandeln. Deshalb ſchrieb er vor einiger Zeit an den Landesfürſten: Er glühe ſo von Anhänglichkeit, daß er verzweifeln müßte, wenn Seine Durchlaucht ihm nicht geſtatteten, zu dienen, ſo lange noch ein Blutstropfen in ihm ſich rege. Den Fürſten rührte das, wie es ihm vorgetragen wurde; er ließ die Supplik dem Finanzminiſter ſchicken, mit begleitetem Wunſch, den treuen alten Rath nicht abzuſetzen. Der Miniſter wollte dem Fürſten doch

doch nicht in Allem entgegen ſeyn, und hatte geſagt: So laßt ihn noch mithumpeln, lange wird er es ſo nicht mehr machen. Das erfuhr geſtern Nachmittag der Rath vom Sekretär des Miniſters, und froh, die Kabale ſeiner Feinde zerſtört zu ſehn, ging er am Abend zum Italiener, wo er den alten Stamm ſo überreichlich begoß, daß ihn die folgende Nacht ein Totalſchlagfluß in den Ruheſtand ohne Penſion verſetzte.

Edenthal hörte es zeitig am Morgen, weckte ſeine noch ſchlafende Gattin triumphirend mit dieſer Nachricht. Es kann mir nicht fehlen, rief er; theils durch eigne Geltung, theils durch mächtige Freunde muß ich das ledige Amt erhalten. Der einzige Mitbuhler wäre etwa Aſſeſſor Derben; über den Alltagskopf gewinne ich es ſchon. Nach einiger Zeit werde ich um den Titel Geheimer Finanz Rath bitten, weniger meinetwillen als um Dich.

Er eilte von dannen, und Julie erwog das Vornehmlautende in der Anrede: Frau Geheime Finanz Räthin.

Edenthal ging vor der Sitzung noch zum Präſidenten, empfahl ſich zu der ledigen Stelle.

Alles hängt vom Miniſter ab, hieß es, ſeyn Sie gleichwohl überzeugt, daß ich von Ihren Talenten, Kenntniſſen und zeitherigem Dienſteifer wie ein redlicher Mann berichten werde.

Jener dankte gebührend, verſäumte dennoch aber keineswegs, nach der Sitzung dem Oberſten von Barnim ſeine Aufwartung zu machen. Herr Oberſt, fing er an, Klugheit empfielt, das Leben zu nehmen, wie es iſt; ich meine in den bürgerlichen Verhältniſſen, über welche der Schwung des Ideals einmal ſich nur hinauserheben kann. Nicht genug zum Fortkommen des jungen Mannes, wenn ſeinem Fleiß die äußerſte Anſtrengung noch nicht gnügt, wenn er ſeine Pflicht heilig hält wie ſeine Religion; er mag immer noch erlaubte Nebenwege einſchlagen, damit er das Ziel auf einem erreiche, wenn auf dem anderen ſich unerwartete Hinderniſſe ihm entgegen thürmen ſollten. Der Herr Oberſt hatten die Gewogenheit, mich Ihre gütige Fürſprache bei Ihrem Freund, den Präſidenten, hoffen zu laſſen. Zwar empfing ich ſeine Zuſage bereits bei dem nun offnen Amt, das ich wünſche; und verlange beim Himmel auch nichts, als daß er dem Miniſter Wahrheit über mich anzeige. Es kömmt demungeachtet noch viel darauf an, ob man Wahrheit mit Wohlwollen ausſpricht oder eindrucklos. Freundesſtimme kann nun ein ſolches Wohlwollen aufrufen, oder, wo es ſchon vorhanden iſt, noch höher beleben. Von Empfohlnen empfohlen zu ſeyn, hat das ſchwerſte Gewicht; die Würde Ihrer Vertretung iſt groß, Herr Oberſt, wird —

Liebſter Edenthal, fiel Barnim ein, es kann keinen wahreren Freund ſeiner Freunde geben, als mich. Hellmann iſt mein Freund, und Sie ſind es auch. Bauen Sie auf mich; ich werde zum Freund vom Freunde, wie ein Freund reden. Apropos, ſoll ich nicht auch mit dem Miniſter ſelbſt ſprechen? Ich bin Uebermorgen auf einem Diner mit ihm.

Edenthal entgegnete: Dies wäre eine um ſo höhere Güte, doch verbitte ich es gehorſamſt. Der Miniſter hat den Ruf, allen Empfehlungen unzugänglich zu bleiben, ja, ſie ſtößen ihm noch Mißtrauen gegen den Empfohlnen ein. Auf einen direkten Vorſchlag des Präſidenten, mit Lebhaftigkeit ausgeſprochen, kömmt es hier an.

„Nun gut, ſonſt hätte ich auch da zu

Dienſt geſtanden, mein werther vortrefflicher Freund!"

Man trennte ſich; froh eilte nun Edenthal zum Kammerherrn, und ſagte ihm ungefähr daſſelbe, nur, daß er hier um Vertretung beim Fürſten bat.

Sie haben recht, ſagte der Baron; nicht genug an Talent und Wiſſenſchaft, wenn man nicht auch macht, daß ſie bekannt ſind. Laſſet euer Licht leuchten vor der Welt, ſpricht der Apoſtel.

Jener ſagte: Paulus enthält eine Menge tiefgedachter Weisheitslehren, wovon ich manche in meiner Amtsführung anwende, obſchon nicht zu meinem, nein zum Vortheil des Amts. Glauben Sie auch, Herr Kammerherr, daß ich viel weniger um meinetwillen die neue Stelle ſuche, als um einen größern Wirkungsraum für meine Vaterlandsliebe zu gewinnen. Ich möchte weſentlich dem Staate nützen, und darf hoffen, es zu können.

Vaterlandsliebe, ſagte der Kammerherr, iſt eine ſchöne chriſtliche Tugend. In der Bibel ſteht — er beſann ſich, wo in der Bibel etwas von Vaterlandsliebe ſtände, beſann ſich aber auf nichts.

Edenthal überhob ihn der weiteren Mühe, indem er wieder anfing: Zunächſt hätte ich zu wünſchen, daß Seine Durchlaucht, wenn ich zum Finanzrath vorgeſchlagen würde, höchſtihre Beſtätigung nicht zurückhielten.

„Das fürchten Sie nicht, junger Mann! Wie ſollte das bei Ihren ſo gelobten und erprobten Fähigkeiten zu dem Amt geſchehn. Wenn Sie aber auch von dieſen Fähigkeiten nichts beſäßen, würden Seine Durchlaucht den Vorſchlag genehmigen, weil Sie auf den Bericht des Miniſters bauen. Um wie viel mehr Hoffnung wird Ihnen dagegen nun.“

Wenn nun aber — ich hege zwar keine Vermuthung dieſer Art, doch iſt es rathſam, jeden möglichen Fall in Rechnung zu bringen — wenn nun aber Jemand anders vorgeſchlagen würde? Bei Jemanden von unſerm Collegium habe ich es zwar nicht zu beſorgen, allein die Miniſter verhängen bisweilen Einſchub von einem anderen, oder haben einen Ausländer, dem ſie einen Platz geben wollen. Geſchähe nun — völlig unerwartet diesmal — etwas Aehnliches, würde Ihre Güte für mich, Herr Kammerherr, Sie nicht vermögen, Seine Durchlaucht zu bitten: den Vorgeſchlagenen nicht zu genehmigen, ſtatt ſeiner mich zu ernennen?

„Mein guter Herr von Edenthal, das würde ſeine Schwierigkeiten finden. Seine Durchlaucht hegen ein ächt chriſtlich Gemüth, Ihnen thut weh, Jemanden weh zu thun — und wieder das Vertrauen auf das richtige Gutachten des Miniſters. Hierin zeigt unſer Herr eine bewundernswürdige Feſtigkeit. Doch zuvor die huldreiche Milde für Sie in Anſpruch zu nehmen, das geht, das kann ich verſprechen. Der Fürſt ſoll dem Miniſter ſchreiben: er wünſche den Aſſeſſor von Edenthal zum Finanzrath vorgeſchlagen. Ja, das ſoll er, das nehm ich auf mich."

Doch Herr Kammerherr, wenn es der Miniſter bei dem Allen nicht thut?

„Ja, dann kann ich nicht helfen, nicht der Fürſt. Das iſt ſchon einmal ſo."

Dann — Herr Kammerherr, bitte ich auch, daß Sie die Güte haben, Seine Durchlaucht nicht zu bitten. Es könnte am Ende ſchaden. Weil Empfehlungen den Miniſter einmal abgeneigt ſtimmen, möchte auch ſelbſt bei einer vom Hofe her keine Ausnahme beſtehn.

„Wie Sie meinen, junger Mann, und — Sie meinen da nicht unrichtig, zeigen Ihren eindringenden Verſtand auch hier. Ich geſtehe Ihnen, daß ich oft über die gewöhnlichen Köpfe heimlich lache — vielmehr, weil das unchriſtlich iſt, die Nächſten heimlich bedaure — die viel gethan zu haben vermeinen, wenn ſie eine Empfehlung vom Herzog erringen. Machen Sie dagegen nur, daß Ihnen der Miniſter geneigt wird; beim Fürſten ſtehe ich Ihnen dann für Alles."

Uebrigens erfuhr Edenthal hier noch das Schickſal jener bei Hofe eingereichten Denkſchrift, die Verbeſſerung der Finanzeinrichtungen belangend, nach welchen die Staatseinkünfte ſich um eine halbe Million mehren ſollten. Sie war dem Miniſter zum Gutachten überſandt, und von dieſem — ſo viel der Kammerherr bis jetzt erfahren — ſehr vortheilhaft darüber einberichtet worden. Er wollte beim Kabinetsrath ſich weiter danach erkundigen, und Herrn von Edenthal das Nähere anzeigen.

Dieſen machte die empfangene Nachricht ungemein froh. Vom Kammerherrn gehend, dachte er: So hat meine Denkſchrift alſo den

Miniſter ſchon für mich eingenommen. Nicht ohne alle Beſorgniſſe war ich: ſie möchte für den alten Bocksbeutel zu viele Genialität athmen. Nun des Präſidenten Vorſchlag dazu; vielleicht ganz überflüſſig noch iſt dahin geſehn, daß er nicht ohne Leben ausgeſprochen wird — genug es kann nicht fehlen! Ich wußte das freilich ſchon vorher, doch nun habe ich noch mehr als Ueberzeugung.

Jetzt begab er ſich zu Herrn von Streifenau, theilte ihm ſeine Freude mit, und empfing deſſen Glückwünſche. Der Lieutenant hatte ihm angezeigt: Herr Schnöd wolle heute ſich einfinden, um wegen des Darlehns zu reden. Es war die anberaumte Stunde. Gleichwohl erſchien er nicht, ſandte dagegen einen Zettel, in welchem er den Lieutenant benachrichtigte: „er müſſe, wie ihm bekannt wäre, das Geld bei Anderen ſuchen, und das hielte auf. Morgen würde er indeſſen kommen, und könne nun die Tauſend Thaler gewiß verſprechen. Man ſage in der ganzen Stadt: Herr von Edenthal würde mit nächſtem Finanzrath, und dies habe den Kapitaliſten, bei welchem er die Summe geſucht, willfährig gemacht."

Seine Art ſchon einmal, läßt immer

lange warten, aber endlich erlangt man es doch, ſagte Herr von Streifenau. Und hier iſt nun eine Beſtimmung.

Gut, ſagte Edenthal, wenn ich es denn Morgen nur bekomme. Er ging, überdenkend: wie er mit den Tauſend Thalern das Nöthigſte abthun wolle. In acht Tagen, meinte er, könne die Beſtallung als Finanzrath wohl da ſeyn. Dann würde ſein Vormund keine Umſtände mehr machen, das noch übrige Vermögen ihm auszuhändigen, wiewohl, der zu kündigenden Hypothek willen, darüber einige Zeit hingehn dürfte. Jenem jedoch könne er die aufgenommenen Tauſend Thaler damit rückzahlen, und erſt ernannt, auch wohl von dem neuen Gehalt ſich Tauſend Thaler vorausgeben laſſen, um vollend jede noch übrige Schuld zu tilgen, und, hinſichtlich der angefangnen Lebensweiſe, ſeinen Planen bequem zu folgen. Vortrefflich, o vortrefflich!

Er kam nach Hauſe. Da bin ich, Frau Geheime Finanzräthin!

Julie flog auf. Schon — ſchon?

„Ich grüße Dich nur im voraus ſo, wie die Prophetinnen den Makbeth Than von

Cawdor. Was ich jedoch that, die Nachrichten, welche ich einzog, laſſen kaum noch einen Zweifel beſtehn."

Nun, lieber Ferdinand, da wünſchte ich doch, wir hätten den Koch behalten.

„Er wird noch zu haben ſeyn."

Sie benachrichtigte ihn auch: ihr Vater ſey vom Gute angekommen, und wünſche ihn Nachmittag zu ſprechen, auch die Mutter ſie. Man beſchloß hinzugehn.

Edenthal trat mit einigem höheren Selbſtgefühl vor den Landrath, das wie Stolz ausſah. Schon als Finanzrath ſich betrachtend, war ihm etwas von dem neuen Würdeſinn angeflogen, er anticipirte ſchon das Honores mutant mores, das bei eitler Jugend am treffendſten gilt. Er hatte unterwegs ſich an den Betrachtungen geweidet: daß Finanzrath mehr wie Landrath ſey, beſonders noch das beizufügende Geheimthum ihm einen weit hohen Rang über den Schwiegervater geben würde. Zwar beſchloß Edenthal daneben: ihn das nie empfinden zu laſſen, und in Geſellſchaft immer ſeinen Platz beſcheiden unter dem Landrath zu nehmen; allein es wohnte auch in dem Verhaben wieder Eitelkeit, indem ſich begriff, das werde Lob finden. Weil übrigens der Alte neulich ſo kühl geſchieden war, glaubte der Eidam auch die heutige Begrüßung wieder in einem ähnlichen Styl abthun zu müſſen, dachte hingegen aber auch: Thaut er auf, ſoll es von meiner Seite nicht weniger geſchehn. Dies Alles iſt bei ſcharfempfindend eitler Jugend in der Ordnung.

Der Landrath gab auf Edenthals Formen nicht Acht, er hatte von ſeiner Gattin erfahren, was ihm lieb war, nahm Jenen freundlich bei der Hand, und führte ihn in eine Nebenſtube. Jetzt, hob er an, jetzt mein lieber Sohn einmal Ernſt in der Sache. Daß Sie bei Julien eine Mitgift ablehnten, war ein im Liebesrauſch geſprochenes Wort, das hernach die Vernunft nicht billigen konnte; und ich würde ja beſchämt, gekränkt daſtehn, wenn Sie mich hinderten, Vaterpflicht zu thun. Es ſoll in der That auch mehr noch geſchehn, als ich im Anfang vorhatte, denn ich ſehe wohl, es iſt nöthig. Doch werden Sie andrerſeits einige Maasregeln der Vorſicht und Klugheit auch nicht mißdeuten, um ſo mehr, als ſie immer nur Ihrem Beſten nachgehn. Nicht weniger hoffe ich, mein guter

Sohn werde auch dem Rath eines Mannes folgen, der es ja nicht anders wie redlich und liebend zu ihm meinen kann. Erwäge ich die Umſtände, darf ich nicht zweifeln, daß Sie durch Ihre glänzende Einrichtung, durch Ihre gegebnen Feſte, in Schulden ſanken. Da müſſen wir ſchnell Einhalt thun, ehe das Uebel noch krebsartig um ſich greift. Schicken Sie nur die geſammten Gläubiger nur her, und laſſen mich machen. Das vorerſt, hernach das Weitere, und ich denke, Sie ſollen zufrieden ſeyn. Meine Bedingung iſt aber auch, daß Sie den angefangenen Aufwand wirthlich beſchränken. Ich finde, zum Beiſpiel, die Equipage für ein Paar junge Leute doch überflüſſig.

Edenthal ſtand wie auf Flammen. Jedes Wort hätte er mit einem Dolchſtich vergleichen mögen. Dies machten ſein Stolz, ſein Wahn, die in ihm redende Stimme der Leidenſchaft.

Wohl hatte er neulich, von Herrn von Streiſenau kommend, bei ſich überlegt: daß er ja nur eine Ausſtattung ſeiner Frau annehmen dürfe, um aller Verlegenheit enthoben zu ſeyn. Dies war die Stimme der Vernunft, welche ſich erhob, kein Gehör aber vor jener fand, die er vielmehr bald übertäubte. Ich ſagte es einmal, dachte er, Julien, dem Vater, dem Freund: mein Weib ſolle Alles durch mich ſeyn. So gebot es mir eine Liebe, deren Höhe freilich kein Alltagsgemüth begreift. Und wie ſolchen ähnlich, wie zum Gemeinen erniedrigt, müßte ich nun daſtehn, wenn ich das großherzige Wort zurücknähme. Julie, die mich zum Theil ohne Zweifel darum ſo heiß liebt, daß ich uneigennützig ihrer Schönheit huldige, könnte mir dieſen Theil ihrer Liebe entziehn, was mich zermalmen würde.

Es war lieb und ſüß und erhaben ſo zu denken. Gleichwohl betrachtete Edenthal die Sache noch von einer Seite, welche er die gewöhnlich lebenskluge nannte. Ueberhaupt that er ſich etwas darauf zu gute, trotz aller hohen Genieflüge den bürgerweltlichen Verkehr wohl durchſchauen und angemeſſen behandeln zu können. Das Urtheil in dieſem Betrachte hieß dann: Wozu auch Geld dort nehmen? Wird es denn entfliehn, bleibt es uns nicht in den Händen der Alten? Ihre Spärlichkeit wird jenes Kapital der einzigen

Erbin nur mehren; und mag ich vor der Hand an Zins hier einigen Verluſt leiden, die Schwiegereltern ſcharren ihn doppelt wieder zuſammen.

Und als ihm nun die Finanzrathſtelle ſo nahe winkte, ſchloß er auch das Prinzip um ſo mehr ab: auf dem alten Vorſatz ſtehn zu bleiben.

Jetzt aber dem Landrath gegenüber. Edenthal war nicht böſe, hatte vielmehr eine Menge guter Seiten, doch war er leicht, und ſo ihm jedes Schwergenommene im gemeinen Leben an ſich ſchon zuwider. Er glühte von Eigenliebe, zumal ſie ihm nicht unbegründet ſchien; jeder Tadel verwundete ihn aber auch tief empfindlich. Bei dem umfangnen Dünkel, in ſofern er ſich ſchon im Licht einer höheren Amtswürde als den Landrath ſah, ging es mit ſeiner Reitzbarkeit noch weiter. Der Ton, in welchem Tiefherz ſprach, klang ihm nur meiſteriſch; das Liebreiche und Weiſe daran wurde überhört. Bald kam ſich Edenthal während der Rede wie ein Schulknabe vor, der aus den Bänken treten muß, um öffentlich Verweiſe zu empfangen, bald wie ein Sünder, dem man Buße predigt.

Er glaubte noch viel zu thun, wenn er ſeine Aufwallung niederhielte. Mit trockner Ruhe ſagte er: Mein Herr Landrath, ich bin gewohnt, es in Sachen der Ehre haarſcharf zu nehmen, und des Mannes Ehre hängt an ſeinem Wort. So nehme ich alſo das meinige, Juliens Mitgabe anlangend, nicht zurück.

Eine Grille iſt das, rief der Landrath unmuthig, mit der es aber zu Ende gehn wird. Ich profezeie es.

Entrüſteter, doch erzwungen ſchonend fuhr Edenthal fort: Mein Aufwand, den es Ihnen zu tadeln beliebt, iſt nur den unter gebildeten Ständen umlaufenden Begriffen von Schicklichkeit angemeſſen; und meine Sache, ihn zu beſtreiten.

O dieſe Begriffe vergreift man leicht, ſo wie man ſich bei dem, was man beſtreiten zu können glaubt, nur zu oft täuſcht und verrechnet, ſagte Tiefherz, und fügte hinzu: namentlich wenn man mit Schulden anhebt.

Sein Eidam entgegnete: Ich habe keine. Doch indem ſein Gewiſſen ihm die Unwahrheit rügte, warf er noch hin:

Wenigſtens keine, die ich nicht zu überſehen vermöchte. In acht Tagen bin ich Fi, nanzrath, Sie werden von dem Ereigniß gehört haben —

Der Landrath fiel ein: Meinen herzlichen, freudigen Glückwunsch — wenn es dahin kömmt. In dieſem Fall habe ich auch nichts dagegen, daß Sie die Equipage behalten —

Mit dieſer unglücklichen Equipage, unterbrach ihn Edenthal ärgerlich. Ich weiß gar wohl: daß meine Frau und ich uns unſerer geſunden Füße bedienen, und, wo es ſeyn muß, einen Miethwagen bezahlen können; weil ich aber meine Frau ehre, ſoll ſie anderen ihres Ranges nicht nachſtehn.

Gut, rief Jener wieder, wenn es dahin kömmt. Bei dem Allen möglich, daß es Ihnen mit dem gehofften neuen Amte fehlſchlägt. In dieſem Fall würde ich auf die Abſchaffung der Equipage dringen. Es geht nicht, Sie brauchen anderweitig zu viel. Uebrigens hehle ich Ihnen die Beſorgniß nicht, die Finanzrathſtelle werde fehlſchlagen. Sie erwacht mir aus manchen Gründen.

Dieſe Aeußerung warf ein höchſt unangenehmes Gefühl auf Edenthal. Aus den Gründen konnte ſich etwas ſeinen Stolz ungeheuer

geheuer Beleidigendes hervordeuten. Er hielt nicht mehr an ſich, ſah mit einer Art ſpottenden Mitleids zum Schwiegervater hinüber, und rief ſchneidend: Gott befohlen, Herr Landrath!

Zur Stelle ging er nach dem andern Zimmer, bot ſeiner Frau den Arm, und führte ſie nach einem: Frau Landräthin ich empfehle mich unterthänig, ab. Julie ſchien ihm gern zu folgen, und machte ihre Abſchiedsverneigung auch ein wenig pretiös.

Da blieben nun die beiden Eltern zurück, und eine gute Zeit verſtummt. Mit Heftigkeit ging der Landrath im Gemach umher; endlich ſagte er kalt, und mit der Hand über die Stirne ſtreichend: Ich habe es geahnt, einen Narren haben wir zum Schwiegerſohn genommen.

Die Landräthin weinte. Gott, wir meinen es ſo treu —

Sieht der Menſch das ein? wallte Tiefherz auf. Durch meine liebreichen Vorſtellungen fühlte er ſich gekränkt, mit einem verächtlichen Scheideblick glaubte er ſie bezahlen zu müſſen.

„Das iſt empörend! Er verdiente — aber — er hat einmal unſre Tochter.“

Iſt es möglich! Welche Schleier hüllt doch jugendlicher Wahn um die Dinge, die ihre wahre Geſtalt verbergen, und nur einige betrüglich ſich darſtellende Umriſſe zeigen! Oder ſoll man ſagen: Jugend blickt nur durch gefärbte Scheiben auf die Welt. Bald iſt ihr Alles darauf roſenroth, bald grau und nächtlich. Gott, in meinem biedern Wohlwollen Beleidigung zu ſehn!;

„Ja nun — wäre die Jugend gleich klug —“

Will ſie es denn immer durch Schaden nur werden?

„Ja lieber Mann, das will ſie. Und wenn man den Kindern den Willen thut, weinen ſie nicht —“

Doch, doch, wenn ſie am Licht ſich verbrannten. — Ich wette, der Schwiegerſohn hat einige Tauſend Thaler Schulden. Ich hatte vor, ſie zu tilgen. Dann noch Julien Zwölftauſend Thaler mitzugeben —

„Aber ihm nicht in die Hand.“

O nein! die Summe mag auf dem Gute ſtehn bleiben, mit fünf vom Hundert verzinſ't

So ſchrieb ich dem Vormund es auch, und er billigte Alles vollkommen. Dagegen vom jungen Herrn eitel Narrheit, und zuletzt Kränkung für mich.

„Julien nahm ich hier vor. Recht im herzig altdeutſchen Ton ſagte ich: Kinderchen, die Elle wird bei Euch länger als der Kram; das geht nicht. Den Koch habt Ihr abgelohnt, gut; jetzt laßt Ihr das Eſſen aus einer vornehmen Reſtauration holen; nicht gut. Eine tüchtige Köchin gemiethet, ſie genau vom Einkauf Rechnung ablegen laſſen, und dem Mann ſie wieder abgelegt. Die gnädige Frau braucht ſich auch gar nicht zu ſchämen, ſelbſt mit nach Küche und Keller zu ſehn; thun es vornehmere und reichere als Du. Und Dein Mann, Julchen, iſt ein recht braver Mann, doch hat er ſeine Fehler auch, wie wir Alle ganz natürlich. Da muß eine Frau aber zu beſſern ſuchen, mit Glimpf und Güte erſt, helfen die aber nicht, ſo donnre ſie in Gottesnamen auch einmal darein, wiewohl mit ziemendem Anſtand. Auf die Länge hilft es doch, das hab ich erfahren, und nicht ſelten hat ein Mann, der ſeine Frau erſt einen böſen Zankteufel nannte, ſpäterhin, wenn er zur Einſicht kam, ihr es viel gedankt, daß ſie es gut zu ihm meinte. Und Deines Mannes Fehler ſind eben auch nicht die kleinſten. Er zeigt einen Hang zum Großthun, zur Ueppigkeit, zu allerhand eiteln Firlefanz, und geſchieht das am dürren Zweig, was ſoll man am grünen noch erleben. Giebt er als Aſſeſſor ſchon ſolche Tafeln und Bälle, wird er als Finanzrath einen Miniſter noch verdunkeln wollen. Und darüber müßte denn Euer Wohlſtand zu Grunde gehn, mit ihm Zufriedenheit, Eintracht, Liebe, das Glück der Kinder, welche Euch der Himmel ſchenken wird, und der Himmel ſelbſt zuletzt mit. Darum gute Wirthſchaft, vor allen Dingen gute Wirthſchaft; das iſt der Boden auf welchem für Eheleute alle die guten Früchte blühen, die nur in einer Welt wachſen können, auf der nun einmal Gottes Weisheit zuläßt, daß der Teufel immer doch noch Unkraut dazwiſchen ſäet. Um Alles aber nicht dem Teufel noch ſelbſt ins Amt gefallen. Um Alles laßt Euch keine Nahrungsſorgen auf den Hals kommen; Ihr habt es, Gott ſey Dank, nicht nöthig, muthwillig müßtet Ihr ſie denn an den Haaren herbeiziehn. Und da gilt das alte Sprůchwort auch: Kömmt Hunger in das Haus, fliegt Amor gleich zum Fenſter hinaus. Um Alles — und was ich denn noch Alles ſagte. Und hatt ich in dem Allen nicht recht?"

Ich will es hoffen. Und Julie?

„Hilf Himmel, wie kam ich an! War neulich ſchon wieder ſo gut, bereute, warf ſich mir ſo innig und fromm in den Arm. Und nun? Denke Dir, hat die Geheime Finanzräthin im Kopf, wirft das Näschen überklug. Und als ich den Herrn Gemahl tadelte, o das nahm ſie mit einem zart empfindlichen Herzlein auf, und mit einem Staunen über meine Verblendung, als ob an dem klaren Spiegel aller Vollkommenheiten unmöglich ein Flecken haften könne. O das ſteckt noch ſo voller blinden Liebe, verehrt den Mann abgöttiſch. Nein, das habe ich nie gethan. Sie gab mir ſelbſt Lehren, Lehren die Verweiſen ſo ähnlich klangen, wie ein Schlag an unſerer Wanduhr dem andern. Ihr Abſchiedskompliment haſt Du noch geſehn. Es war, als wollte ſie ſagen: Adieu, wunderliche Plaudertaſche, grade ſo. Aber — ſey ihr darum nicht gram, ſie iſt Dein Kind. Und —

mit der Zeit wird ſie ſchon in ſich gehn; ſie werdens noch Beide."

Nach einer Pauſe ſagte der Landrath: Was iſt bei dem Allen hier zu thun? Wird Edenthal Finanzrath, tilgt er ſeine Schulden vom noch übrigen Vermögen und Erſparung, lebt er mit Julien fortan ſo, daß Einnahme und Ausgabe im richtigen Verhältniß ſtehn — nun, dann ſehe ich auch nicht ein, weshalb man ihnen das Geld aufdringen ſoll. Es bleibt ihnen ja doch.

„Und wir wollen die Intereſſen von den Zwölftauſend Thalern immer für ſie zurücklegen."

Am Ende freilich hat dieſer uneigennützige Sinn eine ſehr achtbare, liebenswürdige Seite, wenn er ſich nur mit Vernunft und Umſtänden nicht entzweit.

„Dies ſage ich auch. Aber Schlachtvieh zum Winter, Gartenfrüchte vom Gut, dann und wann einen Haaſen oder ein Paar wilde Enten von unſrer Jagd, etwas Butter und Hausleinwand, das müſſen ſie auf alle Fälle doch annehmen."

Wenn es aber mit der Finanzrathſtelle nichts würde —

„Das ſollte mir doch leid thun — obſchon es vielleicht ſo übel für ſie gar nicht wäre, damit ſie gute Wirthſchaft erſt im Kleinen übten.“

Vielleicht auch Sinn für einfache Häuslichkeit gewännen.

„Ja, ja, und ſollten ſie auch im Anfang hart daran gehn. Sie müßten erſt, wie man zu ſagen pflegt, Jeſum Criſtum erkennen lernen.“

Ich glaube wenig an Edenthals Hoffnung. Ueber ſeine Talente und Kenntniſſe giebt es nur eine Stimme, nicht hingegen über ihre richtige Anwendung. Daneben hat er den Ruf eines Fantaſten, und der empfielt zu einem wichtigen Amte nicht. Er hat ihn durch jene Inſelbrautnacht gemehrt. Sein Buſenfreund iſt der Lieutenant Streiſenau. Das iſt ein junger Mann, der allen Damen in ſeiner angenehmen Auſſenſeite gefällt, der allenfalls auch ernſte Männer durch ſein verbindliches Betragen gewinnt — am Ende aber doch ein lockrer Zeiſig. Es kann auf die Vermuthung leiten: Edenthal werde in ſolcher Geſellſchaft auch Leichtſinn annehmen.

„Nun, wer weiß. Ich wünſchte denn

doch, er hätte das Amt ſchon. Wie würde er ſich freuen, und Julie — es ſind doch einmal unſre Kinder.“

Geſchieht es aber nicht, dann —

„Nun dann werden ſie ſchon von ſelbſt kommen, lieber Tiefherz!“

Das wollen wir indeſſen auch abwarten, nicht mehr uns aufdringen; nach einer ſolchen Behandlung nicht.

„Da geb ich Dir auch Recht. Laß ſie dann Jeſum Chriſtum ein wenig erkennen lernen.“

Wie Edenthal mit ſeiner Gattin nach Hauſe ging, fühlten Beide ſich gekränkt, und in den Gemüthern tobte es von heiſſer Bewegung. Doch hatte der Mann zarte Rückſicht genug, den Vater ſeiner Frau nicht gegen ſie tadeln zu wollen, und Juliens kindliche Liebe ſprach noch laut genug, um ſie nicht in Klagen über ihre Mutter, und in Mißbilligungen ausbrechen zu laſſen. Man ſprach unterwegs von anderen Dingen; endlich ſagte Edenthal daheim: Liebe Julie, wenn unſere Anſichten mit denen des verlebten Alters ſich nicht ausgleichen können, ſo darf dies keine Verehrung ſchwächen, wo man ſie den Beziehungen ſchuldig iſt, allein es mahnt uns auch: um deſto mehr uns auf uns ſelbſt zurückzuweiſen. Wir haben das vereinte Leben vor uns, ſind uns eine eigne Welt, und — die innigſte Verwandſchaft.

Julie fuhr heraus: Ach, ich möchte lieber gar nicht mehr zu den Eltern gehn; verwies ſich aber das raſche Wort im Stillen.

Edenthal verſetzte: Nein — nein, ſchon vor der Welt nicht. Man muß die Schwächen des Alters tragen — und ſeinen Weg gehn.

Die Alten meinen immer, fing Julie wieder an: man habe nicht ſelbſt auch Verſtand, würde nicht ſelbſt ſehn was Allenthalben im Leben Noth thut —

Ja wohl, fiel Jener ein, ſie glauben den Bronn der Weisheit erſchöpft zu haben; möchten uns von den lichten Gipfeln ſchönen freudigen Daſeyns zu ihren öden, finſtern Tiefen hinabziehn; möchten ihren Erfahrungskram beachtet ſehn, als ob die Providenz ſelbſt ihre Stimme erhöbe; wiſſen nicht: daß ſcharfe Sehkraft in einem Blick mehr gewahrt, als blöde Augen ſtundenlang entdecken; glauben: nur ſtumpf ſeyn, heiſſe fühlen, nur an einem Stabe hinken, gehn. Doch wie geſagt — und auch billig wenn Stärke der Ohnmacht nachſicht — dies Alles mag ſeyn. Es ſind Deine Eltern, und dieſe Vorſtellung wollen wir uns ziemend heilig halten. Ich ſtänd nahe daran, aufzuwallen, unterdrückte es aber mit Selbſtbeherrſchung. Gelang es Dir etwa bei der Mutter nicht ſo — dann ſäume nicht, kindlich ehrerbietig ihr Verzeihen nachzuſuchen.

„Das will ich, guter Ferdinand! Doch — warum lehnſt Du aber ſo hartnäckig meine Ausſteuer ab? Das unendlich Schmeichelhafte für mich in Deiner Großmuth, habe ich lange mit Rührung empfunden, gleichwohl —"

Auch Du Julie! Auch Du! Soll ich mit dem Verdacht mich beſudeln, Reichthums willen Deine Hand geſucht zu haben, auch nur als Nebenabſicht? Willſt Du mir den Stolz, den unausſprechlich ſüßen, nicht gönnen, allein für Dich zu arbeiten?

„Du biſt ein großmüthiger, ein hochſinniger Mann! Ich bewundre Dich, und preiſe mich beſchämt Dich zu beſitzen, denn ich weiß nicht, wie ich mein hohes Glück verdienen ſoll —"

Göttliche Julie! Hätte ich irgend einen Vorzug, Du belohnſt ihn mir ja mit dem Himmel Deiner Liebe!

Dies ergab wieder einmal eine Umarmung, ſo glühend, ſo ſich höhern Welten verwandt empfindend, wie beinahe einſt auf der Inſel. Doch beinahe nur, und die Entzückung hielt nicht ſo lange an. Julie wand ſich zuerſt davon los, weil noch einiger Nachklang der mütterlichen Wort'ein ihrem Buſen tönte. Einige Entſchloſſenheit in der zarten Sprache, fing ſie wieder an: Doch mein edler Ferdinand, in Allem was die Mutter ſagte, hatte ſie doch nicht unrecht. Ich bin noch immer Deine Geliebte; o wie macht es mich glücklich, wie ſehnlich wünſch ich, es immer zu bleiben! Doch laß mich auch Dein häuslich Weib ſeyn. Es iſt meine Pflicht. Kaum haben wir von meinem Wirkungskreis noch zu reden angefangen; und das viele Freudengeräuſch könnte mich am Ende verwöhnen, wenn es nicht bereits geſchehen iſt —

Eben freilich, unterbrach er ſie, weil ich nur in einem hohen Lichte Dich ſehen kann, ſcheint mirs wie eine Entweihung, wenn ich vom Gemeinen mit Dir reden ſoll. Bei dem Alſen — iſt es einmal da. Weil ich jetzt aber dem neuen Rang entgegen ſehe, dem wir unſre häusliche Einrichtung doch werden aneignen müſſen, ſo hielte ich dafür — wir ließen bis dahin noch das Alte beſtehn. Es währ vermuthlich kaum acht Tage. Dann wollen wir einen Etat machen —

Aber doch wirthſchaftlich, ſagte Julie lächelnd, und hob komiſch drohend einen Finger auf. Bei dem engen Band, das uns vereint, müſſen mir da Rath und That geſtattet ſeyn.

O kluges Hausmütterchen, ſcherzte er; und man hatte an dieſem Tage des vergnügten Scherzes noch viel. Edenthal wollte zum Abend in die Komödie. Gar ſinnig ſprach die liebe Ehegenoſſin: Nein, Ferdinand, laß uns daheim bleiben. Möchteſt Du überhaupt mir wohl einen Gefallen erzeigen?

„Welche Frage, Julie!“

Nun gut, der Ausruf bejahet ſchon, ich halte Dich beim Wort. Laß uns doch acht Tage keine Geſellſchaft bitten, und in keine gehn, wenn es ſich irgend nur vermeiden läßt. Ins Schauſpiel eben ſo wenig.

„Ich ſehe nicht ein, warum —“

Das ſollteſt Du nicht? Sollteſt mich nicht errathen?

„Hm — ich ſollte acht Tage lang nicht daran denken, meiner guten Julie Vergnügen zu bereiten.“

Dies kann hier gar wohl geſchehn, und Deine Gegenwart iſt mein höchſtes Vergnügen. Was dürfte ich mehr wünſchen, als daß auch in der meinigen Dir nimmer etwas fehlte. Mögen die acht Tage — eine Art gegenſeitiger Probe ſeyn —

„Wozu eine Probe Julie — ein ſeltſamer Einfall —“

Ihr Männer fühlt hier doch nicht wie wir — meine Mutter ſagte einmal — doch laſſen wir das. Aber laß uns verſuchen, ob wir einander genug ſeyn können —

„Und Du könnteſt hier einem Zweifel Raum geben?“

Eine Weigerung an Deiner Seite — könnte ich bedeutend finden.

„Stelle feſt, was Dir beliebt.“

Einander zu ermüden, fürchten wir doch nicht? Und Dir bleibt ja noch genug Zerſtreuung in Deinen Geſchäften.

„Julie! Ermüden! gehört das Wort in

die Sprache der Liebe? Doch bei den Geſchäften muß ich bemerken: daß es grade in der jetzigen Zeit nöthig wird, ſie mit ausgezeichnet regem Fleiß, mit einer bis zum Peinlichen getriebnen Pünktlichkeit abzuwarten. Seit einigen Wochen machte ich mich — im Rauſch der Liebe — dieſer und jener kleinen nachläßigen Säumniſſe ſchuldig. Damit ihrer der Präſident nicht mehr gedenkt —"

Gut, thue was Deine Lage bedingt. Ich ſtörte Dich einigemal am Schreibtiſch; es ſoll nicht mehr geſchehen.

„Fühlſt Du jenen Zug, der Dich in mein Arbeitzimmer rief, etwa nicht mehr ſo oft wie ſonſt?"

Ferdinand, dies war eine harte Frage.

„Nein, ſie ſollte nicht —"

Vom Rauſch der Liebe ſprachſt Du eben. Wie aber ſchon Deine Liebe meines Lebens Glück iſt, ſo möchte ich den Rauſch dennoch daraus verbannt ſehn; glaube, daß es möglich ſey, und daß Deine Liebe nichts dabei verlieren, ſogar — vielleicht noch gewinnen könnte.

„Empfändeſt Du ſchon, Julie, daß bei Dir von keinem Rauſch mehr die Rede ſeyn dürfe?"

Ich antworte hierauf nicht. Der Rauſch ſoll aber Deinem Verhältniß nicht ſchaden, nicht um Hoffnungen Dich betrügen, nicht Dich bewegen, aus zärtlicher Beſorgniß für meine Freuden in mehr Ausgaben Dich zu verſtricken, als die Klugheit ſie empfielt, möchteſt Du auch ſchon Finanzrath ſeyn. Den Rauſch zu verbannen, iſt alſo aus manchen Gründen nöthig, ſonſt könnte es mich auch zu weit in eiteln Hang fortziehn, und wir brächten es nie zu geordneter Häuslichkeit, ohne welche —

„Julie, es ſpricht ungemein viele Klugheit aus Deinen Worten, doch — nicht ſo viel Liebe, als ich noch in Dir vermuthete.“

Auch das ſoll mich nicht irre machen. — Und wirklich, lieber Edenthal, ich bemerkte ſchon einigemal: daß wir, ein Theil in dem andern, vermutheten, was wir nicht fanden, und auch bisweilen entdeckten, was wir nicht vermuthet hatten. Es wird auch Dir nicht entgangen ſeyn. Und darum mögen die acht Tage auch noch dienen, uns näher kennen zu lernen, als wir uns zeither kannten, und die Fremdheiten wegzutilgen, auszugleichen.

Edenthal ſagte: Ein Meiſterwerk hat

Frau von Tiefherz zu Stande gebracht. Seine Frau gab ihm zur Antwort: Ich darf ihren Lehren nur mehr nachdenken, um ſie jeden Augenblick wahrer zu finden. Doch nichts davon. Wie ſtehts mit dem Gefallen, um den ich bat? Topp?

Edenthal ſchlug ein, und küßte Julien, wiewohl nicht überfeurig. Nach dem Vielſagenden kam man wieder auf nichtsſagende, luſtige Schäkereien zurück, welche den eben hereingezognen Ernſt bald wieder verjagten. In den Flitterwochen zieht der Ernſt wohl einmal herein, doch gelingt es ihm nicht leicht, ſich feſt anzuſiedeln. Und Julie hatte *Geiſt* genug, einen ſolchen Plan zu entwerfen, dagegen mangelte ihr es bei Weitem zu ſehr an *Verſtändigkeit* und *kaltblütigem Ausharren*, um die *Theorie* durchzuführen. Shakeſpear ſagt auch: Wenn Handeln ſo leicht wäre, als Wiſſen wie man handeln ſoll u. ſ. w.

Demungeachtet ſchrieb Julie am nächſten Morgen einen Brief an ihre Mutter, worin ſie zuerſt ſagte: *Ihr Mann* habe ihr aufgegeben, ſie kindlich ehrerbietigſt um Verzeihung zu bitten, wenn ſie bei dem neulichen Geſpräche durch irgend etwas ſich das mütterliche

Miß-

Mißfallen zuzuziehn, unglücklich genug gewesen seyn sollte; und dann bat sie um die Erlaubniß — wie sauer es ihr auch werden möchte — acht Tage lang das väterliche Haus nicht besuchen zu dürfen, weil diese Zeit zwischen ihrem Manne und ihr abgeredet sey, sich an einfache Häuslichkeit zu gewöhnen, und einander schärfer kennen zu lernen, als es bisher geschehen sey.

Die Landräthin zeigte ihrem Manne zufrieden den empfangnen Brief. Er theilte ihre Empfindung, wunderte sich über den sinnigen Inhalt. Er schrieb Julien in einem Billet: Deine Mutter und ich stimmen von Herzen in Dein Vorhaben. Halte nur auch fest daran.

Gegen Mittag war die Zusammenkunft bei Herrn von Streifenau. Herr Schnöd fand sich nun wirklich ein, und nannte den Assessor von Edenthal schon immer Herr Finanzrath. Es that ihm ungemein leid, daß er nicht eher hätte zu Befehl stehn können. Er versicherte aber: Nie sey das Geld so rar gewesen, als jetzt, und fügte hinzu: keinem Andern als dem Herrn Finanzrath, von dem er so viel Gutes gehört, würde er das gethan, für Niemanden sonst einer so schweren Mühwaltung sich unterzogen haben. Deſto größer wäre nun aber ſeine Freude, einem ſo allgemein verehrten Herrn dienen zu können. Es ſey auch gar nicht auf Gewinn angeſehn; der Mann, von welchem er das Geld habe, verlange nicht mehr als zehn Prozent, ungeachtet man jetzt, bei dem allgemein empfundenen Geldmangel, zwanzig bis dreißig, und auf mehr als pupillariſche Sicherheit, verdienen könne. Dennoch ſey es ihm auf keine längere Zeit als drei Wochen möglich, das Därlehn herzugeben.

Edenthal ſtutzte. Nur auf drei Wochen? Er bat um eine längere Friſt.

„O wenn es nur auf mich ankäme, drei Jahre! Der Mann hat jedoch Zahlungen —“

Jener bedachte: daß bis dahin die Finanzrathſtelle erlangt, und wohl anderweitig Rath zu finden ſey. Vorzüglich aber, daß er unumgänglich der Summe bedürfe. Er fing an zu berechnen, wie viel die zehn vom Hundert auf drei Wochen betrügen.

Ach mein gnädiger Herr Finanzrath, ſagte Herr Schnöd, wenn ich im Stande wäre, Ihnen um den Preis Geld zu verſchaffen —

Wie, rief Edenthal, zehn auf drei Wochen? Nicht auf ein Jahr?

„Man bekömmt es nirgend anders jetzt.“

Jener warf die ſchon ergriffene Feder unwillig hin.

Es giebt keinen Wucher, ſagte Herr von Streifenau lachend. Wucher iſt ein Hirngeſpinnſt.

Ganz recht, mein Herr Lieutenant, bemerkte Herr Schnöd. Geld iſt eine Waare, aller Handel iſt frei, Jeder ſucht die feilgebotene ſo gut zu veräußern wie er kann. Wie ſollte man auch die jetzigen überſchweren Abgaben ſonſt entrichten, bei der Theurung Weib und Kind nähren können.

Edenthal wüthete, nahm den Hut, ging. An der Thüre fiel ihm ein, daß er das Geld nicht entbehren könne. Sich umwendend, ſuchte er einen mäßigeren Preis nach. Wäre das Geld mein, theurer Herr Finanzrath, ſagte Herr Schnöd, ich würde mich nicht zufrieden geben können, hätte ich von einem ſo braven Mann nur einen Heller Zins genommen. Allein ich bin hier nur Commiſſionär, verdiene nichts, als was Ihre Güte mir an einem freiwilligen Douzeur zukommen laſſen will. Und da bin ich mit allem zufrieden. An den Bedingungen kann ich hingegen nichts ändern; die ſind mir vorgeſchrieben.

Herr Bruder, ſagte der Lieutenant, bei ſo einer Gelegenheit ſich zu ärgern, führt zu gar nichts; da glaube meinen Erfahrungen. Ich beiſſe immer lachend in den ſauren Apfel.

Nach manchen Verwünſchungen unterzeichnete Edenthal den Wechſel. Es geſchah mit Zähneknirſchen, und dem geheimen Schwur: nie ein zweites Darlehn auf ähnliche Weiſe zu empfangen.

Er hoffte diesmal es nun zu empfangen, da hob jedoch Herr Schnöd abermal an: Ja, mein Herr Finanzrath, nun ſtellt der Mann aber noch eine Bedingung feſt. Daß nehmlich der Herr Schwiegervater das Schuldinſtrument mit unterſchreiben.

Edenthal ward bleich vor Zorn. Der Lieutenant ſagte: Zum Teufel, wenn der Landrath davon wiſſen ſollte, könnte mein Freund das Geld wohl ohne Zins, und ohne an Wiederzahlung denken zu dürfen, einſtreichen.

Das iſt aber auch meinem Freund nicht zu verdenken, entgegnete Herr Schnöd. Der Herr Finanzrath ſind gut für Hunderttauſend Thaler, das weiß ich; doch er hat nicht die

Ehre Sie zu kennen, und hat ſichs übrigens einmal zum unverbrüchlichen Geſetz gemacht, auch beim eignen Bruder auf Sicherheit zu ſehn.

Ich würde ſagen: Herr Schnöd, ſchämen Sie ſich; aber es wären verlorene Worte, ſagte der Lieutenant wieder; und in der That fuhr Jener ohne die mindeſte Beſchämung fort:

Ein Anderer würde Ihnen Papiere in Zahlung geben, die vielleicht nicht ſechzig Prozent ſtänden, oder Waaren ſtatt Geld; alte, verlegne, untaugliche Waaren, die Sie um nichts verſchleudern müßten. Dies Alles geſchieht aber hier nicht, man bedient Hochdieſelben mit baarem klingenden Gold, und prompt und billig.

Er lief dann weg, ſagte: er wolle ſeinen Mann fragen, ob er es ohne die Unterſchrift des Herrn Landraths zufrieden ſey; kam nach einer Viertelſtunde wieder und erklärte: nach den beweglichſten Verwendungen, nach ſo oft wiederholten Bitten, daß ihm (Herrn Schnöd) dicke Schweistropfen darüber auf die Stirne getreten, habe er bezweckt, daß Jener ſich zufrieden ſtellen wolle, dafern nur der Herr

Chef Herrn von Edenthals, der Herr Präſident von Hellmann, den Wechſel mit unterzeichne, und für die Schuld hafte.

Edenthal hätte raſend werden mögen. Gott, dachte er, ſo ſchwer ſtraft ſich der Leichtſinn? Warum ahnte ich das nicht!

Streifenau ſagte dem gefälligen und billigen Mann: Herr von Edenthal hätte ja noch Vermögen bei ſeinem Vormund, das hier als Deckung der Schuld gelten könne. Ich weiß das, verſetzte Herr Schnöd, auch wo Dero Kapital ſteht, habe mich danach erkundigt. Nun, meinem guten Herzen ein Genüge zu thun; weil es einmal mein Fehler iſt, das gute, eigentlich viel zu gute Herz, will ich noch einmal hin. Das ſage ich aber im voraus, werthgeſchätzter Herr Finanzrath, wenn mein guter Freund ſich entſchließt, das Geld ohne alle Bürgſchaft herzugeben, wird es Ihnen noch etwas koſten. Ein Proxenetchen — das können Sie nicht übel deuten, weil wir alle ſterbliche Menſchen ſind, und doch ein Riſiko ſtatt findet — wollen Sie aber den Herrn Präſidenten, oder den Landrath gutſagen laſſen, ſoll es keinen Heller Proxenet koſten.

Streifenau ſchob ihn etwas unſanft zur Thüre hinaus.

Er kömmt wieder, ſey ohne Sorgen, ſagte er dann zu Edenthal.

Iſt es denn nicht genug, fragte Dieſer halb verzweifelnd, daß ſo ein Kerl den Geldbedürftigen ohne Maas und Ziel plündert; muß er ihn auch noch quälen und peinigen?

Seine Art, verſetzte der Lieutenant, und wie wird es erſt an ein Quälen und Peinigen gehn, wenn das Geld am Termin nicht auf dem Tiſche liegt.

O Himmel, daß ichs nicht bedürfte, rief Jener.

Es thut mir leid, daß ich Dir keinen beſſeren Creditor nachzuweiſen vermochte, hob der Lieutenant wieder an. Doch einen beſſern Rath will ich Dir ſchon geben. Wirf Herrn Schnöd die Treppe hinab, wenn er zurück iſt. Dann geh zu Tiefherz, laß Dir eine ſtattliche Mitgift zahlen, und bezahle davon auch noch großmüthig den Wundarzt, wenn Schnöd ein Paar Rippen zerbrochen hat.

Ich zum Schwiegervater gehn? Nun, da ich in acht Tagen Finanzrath bin? Nachdem der Landrath einen ſo hochtrabenden meiſternden Ton gegen mich angenommen, und ſelbſt mein Weib mir ſpitzigweiſe Anmerkungen zu hören gab? Nimmermehr! Ich will dem Alten, will Julien zeigen, daß mein Wort ein Fels im Ozean iſt. Lieber eine Zeitlang in den Klauen dieſes Habichts, als dort gedemüthigt. Dieſen Schnöd zu bitten, beugt meinen Stolz weniger, als dort einen Dank ſagen zu müſſen.

Herr Schnöd langte wieder an. Der gute Freund hatte ſich endlich erweichen laſſen. Die zehn Prozent gleich abgezogen, und Hundert Thaler Prozenet, wollte er diesmal Herrn von Edenthal ohne Bürgſchaft dienen. Acht Hundert Thaler zählte man ihm auf den Tiſch. In lauter zu leichten Dukaten. Auf klingend Conventionsgeld lautete aber der Wechſel. Nun, ſagte Herr Schnöd, mag es auf Ihre Generoſität ankommen, was Sie mir für meine viele Mühe, mein Laufen und Rennen, mein Sprechen und Bitten, meine Verſäumniß und meine gute Seele, ſchenken wollen.

Streifenau ſuchte den leichtſten unter den leichten Dukaten, und warf ihn unter den Tiſch. Herr Schnöd nahm ihn geſchwind auf, und eilte von dannen. Nicht wahr, es giebt keinen Wucher, Edenthal?

„O laß mich, ſpotte meiner nicht! Hier nimm Deine funfzig Thaler mit allem Dank. Kaum bleiben mir jetzt noch Siebenhundert und funfzig. Was ſoll ich nicht Alles davon bezahlen. Und muß auch für die Haushaltung — wahr iſts, eine Haushaltung als Ehemann koſtet doch weit mehr, füllt den Kopf doch mit ganz anderen Sorgen, als da man noch ledig war.”

Sein Freund belehrte ihn: er wiſſe nur mit Gläubigern noch nicht umzugehn. Eine Hauptregel ſey: Jedem bei ſeinem Erſcheinen doch etwas zu geben, und nach ihrer Sinnesart zu bemeſſen, wer mit einem kleineren, oder größeren Abſchlag zu befriedigen ſey.

Den Wink befolgte Edenthal, ging — damit ſie nicht zu ihm ins Haus kämen — zu ſeinen Gläubigern, und theilte Dreihundert Thaler abſchläglich unter ſie aus. Auf vierzehn Tage wurden ſie hinaus vertröſtet. So hatte Edenthal vor der Hand doch leichten Athem, und es fehlte ihm an Geld für die Haushaltung nicht. Indem Julie auf den Vertrag hielt, wurde in den nächſten acht

Tagen nach Verhältniß wenig gebraucht, und ſo beſtand Ueberfluß.

Aber ſchwer laſtete das Andenken jenes demüthigenden Wuchers auf Edenthal. Er hatte ſich deſſen unterziehn müſſen, weil er ſich zum Ehemann gemacht, und ſo viel niegekannte Sorgen in dem neuen Stand auf ſich geladen hatte. Er ging zum Erſtenmal in Betrachtungen über die koſtſpielige Seite der Ehe ein, und erneute, vertiefte ſich mehr in die ſchon einigemal, obwohl nur flüchtig, begonnenen, über die gebundne, abhängige. Täglich kam in ſeinem Ideenverkehr etwas von ſolchen Wahrnehmungen vor. Gemeinlich pflegte er ſie mit dem Satz zu enden: Es iſt einmal ſo, jedes Ding hat zwei Seiten; und ergriff dann auch den Entſchluß: den Wonnekelch, welchen Hymen reiche, dafür auch mit recht langen Zügen zu ſchlürfen.

Doch indem ſich Edenthal erſt eigens daran mahnte, wollte ihm zugleich nach und nach die Bemerkung nahen: auch der vom lieblichſten Nektar ſtrömende Wonnekelch, täglich genoſſen — ſchmecke zuletzt alltäglich. Er wollte ſich das nicht einräumen, dachte erſchrocken: dieſer Genuß koſte ja ſo viele Opfer müſſe ihm alſo auch in hohem Preis und Werth bleiben. Er ſpannte die Segel der Einbildung, damit die Fahrt auf dem Meer der Liebe um ſo ſtattlicher die Wogen durchtanzte.

Nichtsdeſtoweniger hatten aber die neuempfundnen Lebensplagen herben Wermuth in den Göttertrank gemengt, er ſchmeckte durch; daneben mengte ſich oft ein Denken in das Fühlen, das nicht hineingehörte, dem holden Wahn, dem ſüßen Zauber, den lieblichen Täuſchungen an dieſem Fühlen mit Vernichtung drohte.

Dies Alles konnte man Nebengerichte, Einſchiebeeſſen nennen, welche dieſe dritte Woche unſern Eheleuten auf die üppig ſchwelgeriſche Tafel der Liebe ſtellte. Sie mußten genoſſen werden wie das Köſtlichſte, da blieb keine Wahl.

Uebrigens gehörten dieſer Woche ſechſe von den Probe- Erkennungs- Entfremdungs-Tagen.

Am erſten kam Edenthal, nachdem er ſeine Geſchäfte abgethan, ſogleich zurück, war glühend und lebendig, und eben ſo überzeugt, wie er überzeugen wollte: er und Julie könnten einander überſchwenglich genug ſeyn.

Doch lag auch ſo neu die Erinnrung an Herrn Schnöd auf ihm, machte ihn verdroſſen. Es gab über Tafel wenig heitre Laune, nach derſelben fühlte ſich Edenthal zu — unruhig, um Mittagsruhe halten zu wollen. Man ging an die Muſik. Das wirkte, brachte ihm wieder innere Harmonie in das Gemüth. Zärtlichkeit, Frohſinn, Schäkerei — mit älteren Hochgefühlen wechſelnd — ſtellten ſich wieder um die Liebenden ein. Aber auch manche von den eben genannten allgemeinen Wahrnehmungen, ſtärker bei Edenthal, nur ſchwach anfänglich bei ſeiner Gattin; denn länger halten die Weiber auf Roſenbahnen aus, ihre Schöne preiſend.

Den nächſten Tag kam Edenthal nicht ſo zeitig heim, machte noch zuvor einen Spazierweg. Julien war ohnehin der müſſige Morgen lang geworden; ſie empfing ihn etwas kühl. Er — bemerkte es weniger ſcharf als ſonſt. Die Mittagszeit floh dagegen heute luſtiger hin, man fühlte dann Neigung, Siesta zu halten. Nach derſelben kam es jedoch nicht zur vorigen Munterkeit, die Unterhaltung ſtockte. Wozu haben wir aber den Wagen, fing Edenthal lächelnd an, Spazierfahrten könnten wir in der bedungenen Friſt doch anſtellen. Bleiben wir da nicht auch einſam?

Aha, mein Herr Gemahl! rief die Frau Gemahlin mit Betonung aus.

Das ſoll mich kränken, entgegnete er lau; weil es aber Ungerechtigkeit iſt, trifft ſie mich nicht. Spazierfahrten wären harmlos —

„Würden uns demungeachtet zerſtreuen, vom verfolgten Zweck ableiten — Komm ans Pianoforte!“

Gern!

Die Tonkunſt übte wieder eine belebende, aufregende Macht, doch heute nicht ganz ſo kräftig wie geſtern. Edenthal fand zum Erſtenmal, daß Julie nicht immer völlig rein ſänge, ihre Stimme bei ſchwierigen Leiſtungen nicht die nöthige Gewandtheit und Biegſamkeit erübt habe. Er ſagte das wohl nicht, empfahl ihr dagegen, bisweilen noch zu ſolfeggiren. Sie dankte für den wohlgemeinten Rath, und fügte hinzu: Unterrichte nur mich fleißig, von einem ſo guten Kenner werde ich gern Lehr und Weiſung annehmen. Das Inſtrument wurde nach einer halben Stunde verlaſſen, Edenthal nahm ein Buch, las Julien vor. Ueber den Inhalt geriethen ſie hernach in einen Meinungsſtreit. Edenthal zeigte Verwunderung, daß Julie dem hohen Meiſterwerk keinen Geſchmack abgewänne; machte dazu eine Miene, wie ſie ein Kopfſchütteln zu begleiten pflegt, ob es ſchon zum Letzten nicht kam. Aus ſeinen jedoch anderweitig hingeworfenen Reden ging nicht undeutlich hervor: er meine, Julie habe, für eine Dame heutiger gebildeter Welt, nicht genug, und nicht mit prüfender Wahl geleſen; dazu ermangele es ihr vielleicht aber noch an einigen nöthigen Vorkenntniſſen, derer ſie jedoch, bei ihrem feinen Geiſt, ſich leicht bemächtigen würde. Julie, ihn bald verſtehend, ſagte kurz: Ei was, ich mag keine Femme savante ſeyn. — Das nicht grade, entgegnete er; wiewohl man den Moliere mit Recht getadelt hat, der Frauen Veredlung zum Gegenſtand einer Satyre gemacht zu haben. Doch ſieh zum Beiſpiel Deine Freundin, die Weich, an. Sie ſpricht engliſch, ſie —

Muß aber auch oft bei Seite über ſich lachen ſehn, fiel Julie ein, wenn ſie — doch es iſt meine Freundin.

Man ging heute, nicht wie ſonſt, munter, ſondern gar ſchläfrig zu Bette.

Am dritten Tage blieb der junge Mann noch länger. Bereits vor einer halben Stunde war das Eſſen vom Speiſehauſe abgeholt, mußte warm geſtellt werden. Endlich erſchien Jener eilig, mit wortreichen Entſchuldigungen, und Bitten um Nachſicht. Ich wollte, hieß es, einen Augenblick aufs Muſeum, eine wichtige Nachricht in einem fremden Blatte zu leſen, wovon mir Jemand ſagte. Dort finde ich zwei alte Univerſitätsbekannte — das zieht denn in Geſpräche hin, läßt nicht weg, ob man ſchon will — zürne nicht, liebe Julie!

O wie könnte ich da zürnen, entgegnete ſie. Wiederſehn alter Freunde iſt angenehm. Zwar könnten wir einander — doch in dem Maas ſoll kein Theil den andern binden wollen.

„Das iſt nun wieder ſchneidend, Julie! Du haſt das Talent, ziemlich bitter ſeyn zu können.”

O nein! Deine rege, mit ſo vieler Poeſie und Erudition überfüllte Einbildungskraft gaukelt Dir Täuſchung vor.

Man as, von Stadtneuigkeiten ſprechend. Nach Tiſche wollte Edenthal Siesta halten, Julie aber nicht. Sie hatte einen Stickrahmen aufgeſpannt. Nich's that ich zeither, ſagte ſie, und das kleidet ehrbare Hausfrauen doch wenig. Penelope übte Fleiß, Arachne auch — ſiehſt Du, ich kann ſchon etwas gelehrt reden, wenn ich nur will.

Er lachte, ſah dem Dinge mit Lobſprüchen zu, nahm endlich ein Buch, und las auf ſeine eigne Hand. Sie trällerte über der Arbeit ein Paar Liedchen, fuhr dann ſtumm daran fort und — gähnte bisweilen. Das ſteckte ihn an. Sie gähnten ein Duett, er auf dem Sopha, ſie am Rahmen. Endlich ſank das Buch ihm aus der Hand, der Leſer nickte ein wenig ein. Die Stickerin lachte darüber. Drei Wochen umwandeln doch Einiges an menſchlicher Geſinnung ſchon bedeutend. O wie dürfte ſie auf der Inſel über dies Entſchlummern geweint haben.

Späterhin fühlte man weder Luſt zur Muſik, noch zum Leſen mehr. Julie warf die Nadel hin, nahm auch im Sopha Platz. Edenthal küßte ſie einigemal, dann ſtand er auf, ging umher, Bewegung bedürfend. Bis zum Abendeſſen und nachher wurden gleichgültige Dinge abgehandelt, manche Jugendgeſchichten erzählt, aber auch — wie es jeden

Tag

Tag dieſer Woche geſchah — viel von der künftigen Haushaltung geſprochen, wenn der neue höhere Rang ihr Erweitern bedungen haben würde. Eine gemeinlautende alte Redensart ſagt: In den erſten Wochen des Eheſtandes hängt der Himmel voller Geigen. Man hätte bemerken können: daß, wenn in dieſer Woche den Edenthalſchen Eheleuten bedünkt haben möchte: es gäbe da Oben ſchon manchen leeren Raum, dieſe Hoffnung es war, die auch wieder manche neue Geige aufhing, und luſtiglich tönen ließ. Bei Julien fühlte die Eitelkeit ſich dadurch hold geſchmeichelt, und ihr Mann ſah daneben im Geiſt alle, ihn jetzt ſo drückende, Verlegenheit ſchwinden.

Am vierten Tage wurde Julien der Morgen länger als je. Edenthal hatte Sitzung, kam gewiß wieder ſpät. Pflegte er doch ſich nebenbei zu zerſtreuen, warum ſollte ſie es nicht. Sie wollte dem Antrieb zwar widerſtehn, hatte aber die nöthige Feſtigkeit nicht. Der Shawl wurde genommen, um der Freundin einen Morgenbeſuch abzuſtatten.

Bei Herrn von Roſenborn angelangt, hörte Julie von deſſen Gattin: ihr Mann ſey auch geſtern da geweſen.

„Mein Mann?"

Und Sie wiſſen das nicht? Wohl eine Stunde. Wir plauderten zuſammen, dann ging er mit meiner Nichte ein wenig in den Garten. Hat er Ihnen das Compliment denn nicht gebracht, das ich beſtellen ließ?

Er wird es vergeſſen haben, entgegnete die Andre nachdenkend.

Fräulein Weich kam, man begrüßte ſich. Der Morgen iſt ſo ſchön, gehn wir doch auf die Promenade.

„Wenn es die Tante erlaubt —"

Dieſe hatte nichts dagegen, man ging. Frau von Edenthal zeigte etwas gewaltig Verſtörtes im Geſicht. Biſt Du krank? fragte die Weich. Sie erhielt keine Antwort, ſtatt deſſen ſagte Jene: Höre Caroline, Du biſt lange meine Freundin, und da hoff ich doch, Du wirſt nie etwas thun, was ſchwarzer Verrath an Freundſchaft wäre.

Erröthend rief das Fräulein: Aber was fällt Dir bei? Träumſt Du?

„Nun gut, nichts mehr davon!"

Man erreichte den Spaziergang. Da kam Herr von Streifenau daher. Ei, meine gnädigſte Frau, iſt man endlich einmal ſo glücklich, Sie zu ſehn?

Warum beſuchen Sie uns ſo ſelten? gab ſie darauf. Sie ſprach es mit einer Art Trotz, den nur deuten konnte, wer einſah, was in ihrem Innern vorging. Eine ſo krauſe Stirn hatte die ſchöne Frau nie, über ihres Mannes Betragen nie heimlich ſo gewüthet.

Der Lieutenant ging neben ihr hin, ſetzte ſich zu ihr, da ſie endlich, angegriffen von innerer Bewegung, auf einer Bank ruhen mußte. Sie nöthigte ſich ein Lachen über des jungen, witzig unterhaltenden, Offiziers Einfälle auf, um nur das wogende Innre zu hehlen. Lange blieb ſie nicht, trennte ſich vom Fräulein, und eilte nach Hauſe zu kommen.

Und wie nach einer Stunde Ebenthal ſich einfand, recht froh heute, weil ihm der Präſident manches Freundliche geſagt hatte, das er vortheilhaft deutete, ſiehe da — mußte er nun von einer Fluth der heftigſten, leidenſchaftlichſten Vorwürfe ſich empfangen ſehn. Er glaubte nicht den Augen, nicht den Ohren trauen zu dürfen. Nie hätte er ſeine Gattin einer ſo ausſchweifenden, nicht Grazie der

Stellung, nicht Wahl der Worte mehr berückſichtigenden, Hitze fähig gehalten.

Wie mein Herr, hieß es, Sie lügen mir vor, auf dem Muſeum geweſen zu ſeyn, und ſteckten bei Roſendorn, trieben ſich mit der Weich im Garten herum? Weshalb wird mir nicht die Wahrheit geſagt? Ich wills wiſſen!

Edenthal erſchrack bis auf den Tod. So unzarte, alle feinſinnige Weiblichkeit verläugnende, Ausdrücke von ſo ſchönen Lippen. Was nur blinde Wuth eingegeben, ohne Hehl, ohne den mindeſten Verſuch, die losgebundene tobende Zunge beherrſchen zu wollen, geäußert. Und die namenlos ſeinen Stolz verwundende Beleidigung in dem Allen — untergehn hätte er mögen in Schaam und — dann in aufglühender Wuth.

Gott, was hab ich für eine Frau! So rief er endlich.

Davon hörte ſie diesmal nichts, weil ſie noch ſo viel zu rufen hatte. O, hieß es weiter, mein Herr von Edenthal, ſchon lange durchblickte ich Sie. Daher Ihre Langweile, Ihr Gähnen, mit mir einſam. Bei der Weich entfliehen die Stunden wie Minuten. Erſt wurde mein Geſang bewundert, Entzücken heuchelte

Ihre Falſchheit; jetzt wurden Sie offen genug ihn zu bekritteln, mir Solfeggios anzurathen. Aber die Guitarre der Weich tönt himmelvoll, die entführt Sie in ſchönere Welten, wie es ſonſt bei mir hieß. Auch ließen Sie deutlich mir ſchon Ihre erhabne Geiſtesüberlegenheit ſehn; bemitleideten mich, daß ich noch in keiner Litteraturzeitung genannt bin; aber die Weich geht wohl recht Hand in Hand mit Ihrem Ich; die begreift Ihren hohen Genius, Sie werden nächſtens wohl Beide zuſammen eine neue Ausgabe des Nibelungengedichts — des abgeſchmackten — ediren.

Sie nahm ein wenig friſchen Athem; während deſſen ſchlug Jener die Hände über dem Kopf zuſammen, und wiederholte: Gott, was hab ich für eine Frau!

Gott, wiederholte ſie ſtärker, was hab ich für einen Mann! Wie bin ich hintergangen! Bei dem Allen, mein Herr Aſſeſſor — denn Finanzrath ſind Sie noch nicht, ſteht auch noch dahin, ob Sie es werden — bei dem Allen haben Sie doch mit Ihrer ſogenannten Genialität ſchon manche wenig kluge Handlung begangen, und ſcheinen mir vollkommen aufgelegt, auch künftig es nicht daran fehlen zu laſſen. Glauben Sie indeſſen nur: ich werde Ihren hohen Tendenzen meinen geſunden Verſtand entgegen ſtellen, ha ha ha ha!

Und ich Madame, gelangte er endlich zu Wort, da ich mit Schrecken ſehe, welcher hämiſchen Mißdeutungen, welcher liebloſen Verunglimpfungen, welcher — ſey es beim rechten Namen genannt — welcher rohen Bosheit Sie fähig ſind, werde mich wohl hüten, mich unter den Pantoffel bringen zu laſſen. Ich wähle das Bild, weil ich ſehe, daß Ihnen eine gewiſſe niederländiſche Manier der Zeichnung gefällt. Erfahren Sie nun zeitig, daß ich mein Recht als Mann behaupten werde!

„Und erfahren Sie nur —“

Still! Mäßigung und Anſtand wenigſtens vor dem Bedienten. Er bringt das Eſſen.

Julie ſchwieg bis er hinaus war. Dann machte der Zorn auf dem Wege eines Thränenſtroms ſich Luft. Ich mag heute nicht eſſen, rief ſie ſchluchſend, am wenigſten mit einem Treuloſen!

Sie eilte in ein anderes Zimmer, die Thüre hinter ſich werfend, als ſollte ſie in

Trümmern gehn. Dem armen Edenthal war aller Appetit auch nur zu ſehr vergangen. Er ließ Mahl Mahl ſeyn, nahm den Hut, rannte weg, vors Thor, bis zum nächſten Dorf, ohne kaum zu wiſſen wo er ſich befand. Dann kehrte er in die Stadt zurück. Ihm war übel, ſehr übel. Bald dachte er einen Wundarzt aufzuſuchen, daß er ihm eine Ader öffnete, bald wollte er ſich in der Apotheke ein Brechmittel reichen laſſen, um einem Gallenfieber zu entgehn. Doch ſchlich er dafür nach einem Kaffeehaus, nahm eine Limonade, las dazwiſchen die Zeitung. Das eine ergab kälter Blut, das andere fremde Gedanken. Nach zwei Stunden beſann er ſich, daß in ſofern doch einiges Unrecht ihm anheimfalle, einen Schein auf ſich geladen zu haben, der einen zum Argwohn geneigten Sinn ſchon entrüſten könne. Er bereute die geſagte Unwahrheit, und noch mehr: daß er daheim nicht ſeiner Frau die Wahrheit gnügend auseinander geſetzt hatte.

Dazwiſchen wüthete er: Mir — mir das! Sie iſt eine Furie! Einen Augenblick danach kam ihm die Furie doch ſchön vor, ja, bedünkte ihm heute reitzender, als ſeit einigen entflohenen Tagen.

Er entfernte ſich aus dem Kaffeehauſe. Unterwegs begegnete ihm Herr von Roſendorn. Denken Sie, klagte ihm Edenthal ſein Ergehn: ich komme geſtern zufällig an Ihrem Hauſe vorüber, trete einen Augenblick hinein, will nach Ihrem Befinden fragen, gehe einigemal mit der Nichte den Garten auf und ab. Sie iſt verſtändig, intereſſant, außerdem aber — wie es am Tage liegen muß — doch meinem Herzen fremd. Iſts ein Vergehn, mit einer Dame ſich zu unterhalten? Soll die Ehe an Ketten binden? Aber meine Frau erfährts, wird — o Thorheit — eiferſüchtig, und wie, o Himmel, wie!

Der Andere ſagte: Die Ehe iſt ein Bienenkorb. Viel Honig darin; nimmt man ſich aber nicht in Acht, wird man auch jämmerlich zerſtochen. Die hier anzuwendende Lehre entwickelt ſich von ſelbſt.

Was ſoll ich aber thun? Wie da überzeugen, wo ich nicht zu Wort komme? So fragte der geplagte Ehemann.

Roſendorn antwortete: Im Ehekrieg thut ſelten Vermittlung gut, die Partheien mögen den Kampf ſelbſt enden. So lange die Stimme der Phyſik noch mitſpricht, iſt kaum eine moraliſche nöthig; jene wird zu ihrer Zeit ſchon durchdringen, und ein holder Kuß ſchließt die böſeſten Lippen. Schweigt dieſe Stimme hingegen bereits, wird die moraliſche auch um ſo mehr Kraft üben, als ihr die heiſſen Leidenſchaften nicht mehr im Wege ſtehn. Wo aber die Stimme der Phyſik noch laut genug redet, aber nicht mehr Gehör findet, da iſt die Ehe auch mißrathen, und kein Heil davon abzuſehn. Die Gemüther entweder, oder die Umſtände ſind ohne Einklang. In dem Fall ſteht es ſchlimm; er iſt jedoch bei Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin nicht denkbar.

Sie hat mich gemißhandelt, fürchterlich gemißhandelt, rief Edenthal. Mein Gefühl kann es nie verzeihen, doch will ich ihm Zwang anthun, die Vernunft allein reden laſſen. Mag es denn hingehn, vorausgeſetzt, daß ein ähnlicher Auftritt uns ewig fern bleibe.

Sie irren da, nahm Jener das Wort. Nicht Ihre Vernunft, Ihr Gefühl übt die Nachſicht. Wehe, wenn junge Leute ſchon an die Vernunft appelliren müſſen!

„Ich glaube aber, mein Weib liebt mich

nicht, ſonſt würde ich dieſe Begegnung nicht erfahren haben.”

Herr von Edenthal, choleriſche Frauen erhitzen ſich auch gegen das, was ſie lieben. Komme da nur aber nicht Oehl zur Flamme. Neulich ſah ich den Landrath. Er klagte mir, daß es ihm nicht gelungen ſey, Ihnen Alles über den Eheſtand ſagen zu können, was er gewünſcht hätte. Ihm ahnten von ſeiner Tochter manche Aufwallungen. Sie vereitelten ihm die Abſicht, Ihnen zu rathen, was bei ſolchen Gelegenheiten das Beſſere ſey.

Ich werde Julien ſchreiben, nahm Edenthal aufs Neue das Wort; denn komme ich perſönlich, bricht doch ein neues Ungewitter los. Der Brief mag erſt die Wogen beruhigen, mir die Einfahrt in den Hafen ſichern.

Gut, ſagte der Andere. Vergeſſen Sie aber nicht, daß Sie einer Dame ſchreiben. Die kräftigſte Parthie Ihres Briefes wird immer die ſeyn, welche mitten ins Herz zielt, die ſchwächſte, die mit dem Kopf ſpricht. Uebrigens — in Acht genommen, wie am Bienenkorb!

Er empfahl ſich, und der Gebeugte eilte wieder nach dem Kaffeehauſe. Dort ſchrieb er. Zu Anfang geſtand er ſein Unrecht ein, in der Nothlüge; die aber keinem andern Beweggrunde ihr Daſeyn verdankt habe, als in ſofern er nicht den Anſchein geben wollen: es würde ihm ſchwer, die Woche hindurch jeder, nur bequem vermeidlichen Geſellſchaft zu entſagen. Aus Vergeſſenheit ſey er in Roſendorns Haus gegangen, und dort, in Geſpräche verwickelt, aufgehalten worden. Er habe es nachdem bereut; aber den Vorwand: es ſey eines fremden Blattes und alter Univerſitätsfreunde willen geſchehen, angemeſſener gefunden, als die Wahrheit, nach welcher er bei gewöhnlichen Bekannten in der Stadt eingeſprochen.

Dann ſtellte er Julien ihr Unrecht vor; mit ruhigen Worten, aber dennoch gar ausführlich, und von vielen Seiten ſcharf angeſehn. Er ließ ſie merken: etwas Aehnliches dürfe nimmer geſchehn, nimmer, und ließ dem ſonſt nur einige Gedankenſtriche folgen.

Endlich hieß es: Und Julie, Du, Du könnteſt im Ernſt eiferſüchtigen Grillen Dich hingeben? Mehr noch wie mein Selbſtgefühl, mein gekränktes Herz, haſt Du meinen Geſchmack beleidigt. Wo lebt die Schönheit in unſerer Stadt, die es nur wagen könnte, ſich neben Dich zu ſtellen, wo der goldne Apfel ausgetheilt werden ſollte? Und vollend dieſe unbedeutende Weich. Mich da mit Argwohn beladen, heißt behaupten: ich könne die Nachtlampe eines Bettlers ſtrahlender finden wie den Morgenſtern.

Er fand dieſe letzte Wendung ſelbſt zu pathetiſch, voraus in dem nüchternen Sinn, den heute Erſchlaffung nach brennender Wuth, Faſten, Limonade, und Roſendorns noch mehr abkühlende Urtheile über ihn gebracht hatten, dennoch ſchraubte er ſie abſichtlich hoch hinan, dem Wink des Rathgebers zu folgen.

Der Brief wurde ihr geſandt; ſie war nicht daheim, zu den Eltern gegangen, hatte — hier auch nicht feſt — den Entſchluß gebrochen, ſie in acht Tagen nicht zu ſehn. Der Grund erräth ſich leicht.

Dort empfing ſie den ihr nachgeſchickten Brief. Sowohl Julie als die Eltern laſen ihn, und Dieſe, nicht unzufrieden damit, riethen ihr nun: heim zu gehn, und mit ihrem Manne ſich zu verſöhnen.

An eine Liebſchaft mit dem Fräulein hatten nicht Juliens Vater, nicht ihre Mutter geglaubt, und Jener die, ſelbſt geſtandene, heftige ſchonungsloſe Aufwallung derb ihr verwieſen. „Wie ſoll das gehn? Edenthal wird mein Pflegma nicht haben; das giebt eine unglückliche Ehe.“

Die Landräthin hatte dagegen erklärt: Ein wenig zu arg mag ſie es wohl bei dem geringen Anlaß getrieben haben; ich kenne ſie. Wir Frauen müſſen uns Tauſendmal gefallen laſſen, (wie es uns ſchon unangenehm ſeyn mag, beſonders im Anfang der Ehe,) daß unſre Männer mit andern Frauenzimmern reden. Doch wird der Herr Gemahl zeitig erinnert: es ſo wenig als möglich zu thun; ſo viel als möglich nur in Gegenwart ſeiner Frau; ſo wenig als möglich mit jungen und ſchönen; ſo viel als möglich nur laut, geſetzt, ernſthaft, fromm, ſo weiß er, wie er daran iſt, kann ſeine Maasregeln auch bei Zeiten gehörig nehmen, ſich das luftige Herumflattern abgewöhnen, das ihm vom Junggeſellenſtand noch anhängt. Und in ſofern iſt mirs doch nicht unlieb, wenn die Tochter auch zum Erſtenmal des Guten ein wenig zu viel gethan hat. Um deſto mehr Friede kann ſpäterhin beſtehn. Ja', ſo ein Mann, ſo ein Mann! Wer ſoll ihm denn Wahrheit ſagen, die ja dem Menſchen ſo nützlich iſt, wenn es nicht die Frau aus Liebe übernimmt; wo er es doch am leichteſten hören kann, eben weil Liebe aus der Wahrheit ſpricht. Sagt ſie ihm ein andrer Mann, hu, da gehts ja gleich auf Degen und Piſtolen. Nein, die Frau muß es thun, nicht zu heftig, doch auch ſo, daß es Eindruck macht.

Wie Edenthal eine Stunde ſpäter nach Hauſe kam, befand Julie ſich ſchon dort, und ſaß am Stickrahmen. Der Brief lag auf dem Tiſch, eingeriſſen bis an die Stelle von der Eiferſucht. Die war ganz geblieben; ein Zug der Weiblichkeit.

Guten Abend, fing Edenthal an. Guten Abend, hallte ſie wieder.

„Biſt Du von Deinen Verirrungen zurückgekommen?"

Wenn Du von den Deinigen Dich entfernen willſt.

„Du geſtehſt alſo doch Verirrungen ein?"

Und Du?

„Ich frage Dich!"

Ich Dich!

„Weshalb iſt der Brief eingeriſſen?"

Er enthält unrichtige Darſtellungen.

Edenthal hatte Reue über das vermuthet, was Leidenſchaft gethan. Die Kälte machte ihn ſchaudern. Er wollte von Verzeihung unter gewiſſen Bedingniſſen anheben, kam nicht dazu. Schweigend ging er nach ſeinem Arbeitszimmer.

Als er ſich in der Thüre befand, rief ihm Julie nach: Edenthal!

„Nun?"

Komm her!

Er wußte nicht, wie es geſchah, daß er an den Stickrahmen ging. Nun ſagte ſie: Wenn Du verſprichſt, nie mehr unwahr gegen mich zu ſeyn, will ich Dir einen Kuß geben.

Wie eine Herrin hatte ſie geſprochen, ſtatt Edenthal das verzeihende und Regeln für die Zukunft gebende Wort ausſprechen wollen. Doch ſchön, anziehend ſchön, kam ihm Julie dabei vor.

O mein Kind, ſagte er verwirrt, und ſchlug mit der Hand an die Stirn.

Nenne mich ſo, immerhin, entgegnete ſie, es iſt die Sprache des Vertrauens, und an Vertrauen gebricht es unter uns noch ſehr. Dies habe ich in dieſen Tagen, neben ſo manchen andern unerwarteten Dingen, entdeckt. Vor Allem alſo nicht mehr unwahr; verſprichſt Du das?

„Ja, ich verſpreche es Dir, Julie!"

Nun ſtand ſie auf, umarmte ihn mit großer, ernſter Herzlichkeit.

Das führte keinen üppigen Liebestaumel zurück, aber neue Harmonie, ſüße, Zufriedenheit athmende, Empfindungen.

Nach und nach jedoch mehr glühende Liebe, Roſendorn würde geſagt haben: Die Stimme der Phyſik ſpricht. Am nächſten Morgen war man hold ausgeglichen, hold; völlig iſt in ſofern nicht zu ſagen, als in jedem Herzen allerdings eine Erinnrung wohnen blieb, von der es beſſer geweſen, ſie hätte nimmer dort ſich angeſiedelt.

Der fünfte Tag ging ſchöner, feuriger den Liebenden hin, als jene vor der Entzweiung. Doch kamen auch Augenblicke von einem ſolchen Ernſt, wie man in jenen Tagen ihn nicht wahrgenommen hatte.

Am ſechsten ganz früh erſchien ein Jäger vom Kammerherrn mit folgendem Billet:

„Es

„Es thut mir ungemein leid, mein werther Freund, Ihnen anzeigen zu müſſen: daß Seine Durchlaucht den Aſſeſſor von Derben zum Finanzrath ernannt haben. Wenn Sie mich beſuchen, ſollen Sie die näheren Umſtände hören. Faſſen Sie dabei ſich wie ein Mann und Chriſt.“

Edenthal wäre faſt ohnmächtig geworden. Er verſteckte den Brief, damit ihn die Frau nicht ſähe, und ließ auf dem Collegium ſich krank melden. Er war es in der That, mußte ins Bett gehn.

Vierte Woche.

Es durfte nicht befremden, wenn Herr von Edenthal, obſchon ein junger blühender Mann, über die empfangene Nachricht in eine Krankheit fiel. Neuer Gatten Nervenſyſtem wird von manchen Seiten her reizbar geſtimmt; dies galt bei Edenthal heute um ſo mehr, als ihn die geſtrige Fehde mit Julien empfindlich ergriffen hatte, und nun das Schreckniß, das gewaltige, dazu.

Er hatte zeither mit dem Schickſal friedlich und freundlich geſtanden. Was er bedurft, war ihm aus dem elterlichen Vermögen eingegangen. In ſeinen Hauptwünſchen ſchlug ihm nichts fehl. Seine Gemüthsweiſe, ſeine Talente erwarben ihm Zuneigung, Achtung. Ohne jugendliche Verirrungen war er nicht geblieben, war gleichwohl mit dieſen nicht über eine gewiſſe mäßige Linie hinausgeſchweift. Das emſige wiſſenſchaftliche Streben, dem er den meiſten Theil ſeiner Zeit hinwandte, und — ſein gutes Glück, hatten ihm über die ſchmale Brücke in Wielands Märchen geholfen, die ſich — wie ſchon Kotzebue gethan — mit den Gefahren treffend vergleichen läßt, welche dem Jüngling aus höheren Ständen begegnen. Letzthin führte ihn Liebe auf ſchwindelnd hohe Zinnen des Glücks.

Seit wenigen Tagen hingegen ſchien gleichſam das Verhängniß zu erwägen: es ſündige an dieſem Sterblichen zu lange bereits gegen ſeinen eigenthümlichen Charakter, welcher Unbeſtand heißt. Und will dieſe geheime Macht erſt ihre Fehlgriffe beſſern, legt ſie auch ohne Säumen die Hand daran; wovon Einer aus Ajaccio, der eine ſonſt kaum genannte Inſe berühmt machte, ein Werk voll Erfahrung ſchreiben könnte.

Unſern Edenthal traf ſeit wenigen Tagen das nun böſe Verhängniß Schlag auf Schlag. Der härteſte war die ſchlimme Nachricht.

Er hatte — geſtern ſie erhaltend — gleich Beklemmung, eine Art Schwindel, Fieberhitze, wüſtes Kopfweh gefühlt, nicht mehr aufrecht bleiben können. Kaum hatte er das Bett geſucht, als auch ſeine Frau ganz Herz geworden, mit Klage und Thränen ihm Pflege bereitet, mit eigner Hand ihm Thee gekocht, eiligſt zum Arzt, und auch zu ihrer Mutter geſandt. Wie Edenthal das ſchon verbitten mochte, es half nicht. Die Landräthin hatte zwar nicht mehr zu Edenthal gehn wollen, bis er Sinnesänderung gezeigt, doch nun das Schwiegerſöhnchen krank lag, flog ſie doch herbei. Dies gab ein Bedauern, Zurechtlegen der Kiſſen, Empfehlung von allerlei Hausmitteln, neben den Vorſchriften des Arztes. Niemand ahnte den heimlichen Grund des Uebels, und Edenthal ſchwieg hartnäckig davon. Bat er allein gelaſſen zu ſeyn, machte Julie die Gekränkte; das erſchütterte ihn noch mehr.

Bei einer andern Krankheit würde Juliens Beſorgniß ihn erfreut, zur Linderung der Pein, zur Geneſung beigetragen haben, jetzt dagegen ſtiftete ſie wenig Gutes, da ſie Edenthals Unruhe noch vermehrte. Endlich glaubte er: das einzige Mittel, Ruhe zu ſinden, würde ein verſtellter Schlaf ſeyn. Er ſchloß alſo die Augen, antwortete auf keine Fragen mehr. Da empfahlen die Weiber einander Stille, und trippelten hinaus. Von Viertelſtunde zu Viertelſtunde kam Julie nach ihm zu ſehn, dann ahmte er den Schlaf nach. Alle zwei Stunden weckte ſie ihn, um einen Löffel des kühlenden Trankes ihm zu reichen, welchen der Arzt verordnet hatte; den nahm er und ſchloß die Augen aufs Neue zu. So gings den ganzen Tag. Er wollte immer ſinnen was zu thun ſey, und gelangte nicht dazu vor ſtürmiſcher Bewegung im Gemüth. Die Nacht war ſchrecklich.

Doch heute nun dachte er: Ich muß hinaus, koſte es was es wolle. Das Zimmer ſchien ihm dumpf, erſtickend; ihm war, als wollten Wände und Decke auf ihn fallen. Julie hatte treu die ganze Nacht bei ihm gewacht; nun war ſie tief eingeſchlafen. Leiſe ſtand er auf, warf ſich in die Kleider. Der verwunderte Bediente warnte ihn draußen bange: der Arzt hätte geſagt, ein hitziges Fieber ſey im Anzug, vielleicht würde ein Nervenfieber daraus. Poſſen, rief Edenthal, mir iſt beſſer, nur meine Frau nicht geweckt.

In der That wurde ihm — körperlich — beſſer, als er an die Luft kam. Und außerdem gelangte er wenigſtens zur Beſinnung. Zwiſchen dem erſten Schrecken und jetzt lag wenigſtens eine Nacht; wie unruhig ſie ſchon entflohen war, hatte er doch etwas geſchlafen, und nur etwas thut in Wirkungen auf eine zerſtörte Seelenſtimmung ſchon viel; das alte Wort: Beſſrer Rath kömmt über Nacht, iſt ſinnig. Geſtern hatte Edenthal bald gedacht: er müſſe ſich eine Kugel durchs Hirn jagen, bald dem Präſidenten, bald dem Miniſter, heute dachte er —: man muß denken was dabei zu thun iſt. Doch fiel ihm noch nichts ein.

Aufs Collegium wollte er nicht, hatte auch noch ſich nicht wieder geſund melden laſſen; dort zu erſcheinen dünkte ihm furchtbar, der ihn dort treffenden Blicke willen. Er eilte ein wenig vors Thor, Unglückliche fühlen einen Zug in die freie Natur hinaus, und freundlicher ſehen auch immer Feld und Wald ſie an, als todte Gebäude. Edenthal mochte ſeine Lage betrachten von welcher Seite es nur geſchah, ſie bohrte ihm Dolche ins Herz. O den Stolz ſo tief gedemüthigt, den Stolz ſo recht in den Staub geworfen. Er hatte allen Bekannten geſagt: die Finanzrathſtelle erwarte ihn unfehlbar. Daß es der Landrath — und Julie ſogar — bezweifelt hatten, und ihr Unglaube nun Beſtätigung fand, erhöhte den Unmuth noch um Viel. Was gleichwohl die Dolche erſt noch recht ſpitzte und mit Gift verſah, war der Umſtand: daß Herr von Derben einen Preis erlangt hatte, welchen Edenthal bei Weitem mehr zu verdienen glaubte. Derben war zudem, wenn gleich um einige Jahre älter, doch jüngerer Beiſitzer am Collegium, war ihm mithin vorgezogen. Derben ſchien ihm ein Menſch von kaum noch mittelmäßigen Fähigkeiten, ein rüſtig Gedächtniß ausgenommen; ein alltäglicher Vollzieher gebotner Arbeiten, der nichts als die Heimath geſehn, den noch kein eigenthümlicher Gedanke, keine neue Idee, jemals auszeichneten. Und Dieſen mußte er ſich vorangeſtellt ſehn. Ihm fiel das leidige Hiſtörchen von Aeſopus bei,

r einen Unglücklichen ſich nur beklagen ließ:
ß nicht muthige Roſſe ſondern Eſel ihn zum
bgrund zögen. Endlich aber die Hoffnung
ſchwunden: aus dem Kredit, aus dem an-
hnlichen Gehalt im neuen Amte, die Geld-
rlegenheiten zu beſeitigen. Viel auf einmal
r Jemand, der Unglück noch nicht tragen
rnte.

Und — wollte nun die Vernunft mitre-
en, ihm ſagen, was nahe lag: daß es ja
it den Geldverlegenheiten bald zu Ende gehn
önne, wenn er ſich in die wohlmeinenden An-
rdnungen des Landraths fügte, daß er dann
— bei ſeiner Jugend — ein anderweitiges
öheres Amt bequem zu erwarten vermöchte;
dann eben hätte er in Raſerei ſinken mögen,
wie die Stimme der Leidenſchaft dann gegen
den kalten klugen Rath tobte, und ſolche Zerriſſenheit in ſeinem Gemüth anrichtete. Hier
eben fühlte er doch noch die am tödtlichſten
verwundbare Stelle. Nun grade kann ich
über den Punkt nicht nachgeben, dachte er,
nun grade nicht; ich würde mich in das kläglichſte Licht hinſtellen, mich beſchimpfen! Nein,
lieber ſterben!

Er ſah ein, er müſſe handeln, jede Kraft in ſich dazu aufrufen, wie, ſah er noch nicht recht ein. Ledig hatte er nie der Freunde Rath geſucht, den Rath ſelbſt immer ſchnell gefunden; ſeitdem er Ehemann war, dünkte ihm ein Beſprechen mit Wohlmeinenden ſchon mehr zweckgeeignet. Auch wenn die Wohlmeinenden an Geiſt unter ihm ſtänden — was ihm natürlich bei allen ſeinen guten Bekannten der Fall zu ſeyn ſchien. Er meinte — hatte erſt von den Unfällen, die ihn getroffen, zu meinen erlernt —: Jeder habe ſeine Anſicht, die man auch würdigen, dieſen oder jenen Einfall, auf den man auch achten könne; namentlich im bürgerlichen Verkehr, in Erfahrungsgegenſtänden, von welchen die gemeineren — wie ihm nun ſchien, ſeitdem er das Ehejoch in einiger Schwere empfunden — ſich doch nicht alle durch ein a priori ſetzen ließen. Aber — daß es keine Beſprechung geben könne, der ein reineres Wohlmeinen entgegen treten würde, als mit ſeiner Frau, und demnächſt mit ſeinen Schwiegereltern, eben das wollte er nicht ſehn, eben daran floh er jeden Gedanken. Stolz entfernte ihn bei den Schwiegereltern, Stolz und Liebe zugleich bei Julien. Vor ihr wollte er am wenigſten, was er gedemüthigt nannte, daſtehn, ſie, die hohe Geliebte — grade in dieſer Spannung ſollte ſie ihm das wieder und nur ſeyn — am wenigſten in die proſaiſchen Lebenstiefen herabziehn.

Er eilte bald wieder in die Stadt, ging zu Streifenau. In der kleinmüthigen Anwandlung, die ihn zunächſt hieher führte, meinte er: Troſt könne ihm wohlthun, zwang ſich aber gefaßt, heiter zu ſcheinen. Was ſagſt Du Freund, zu meinem Ergehn? fing er an. Gab es eine ähnlichere Ungerechtigkeit? O ich werde ſie nicht dulden! Doch, was würdeſt Du an meiner Stelle thun?

Der Lieutenant ſagte: Derben auf Piſtolen fordern; was ſonſt? Er hat Kabalen angezettelt. Wohlan, ich bin Dein Sekundant!

Geſtern dachte ich das auch, entgegnete Edenthal, heute — nicht mehr. Es iſt ſchon einmal ſo: man wird genöthigt, als Ehemann ſeine Begriffe über das raſche Handeln zu ändern. Auch iſt Derben zu einfältig, um hier im Trüben gefiſcht zu haben. Es hängt am Präſidenten, am Miniſter.

„Kannſt Du nicht wenigſtens den Präſidenten fordern?“

Er würde nicht einmal kommen, antwortete Jener. Schlimm mit Euch Offizieren von ſolchen Dingen zu reden. Sagt man, wie es einmal iſt, zieht Ihr den Muth in Verdacht. Lebe wohl!

Nun ging er zum Oberſten Barnim. Der umarmte ihn dreimal hintereinander. Theurer Freund, rief er, fragen Sie meinen Freund den Präſidenten, ob ich nicht wie ein Freund für Sie geſprochen habe! Gehn Sie zu ihm.

„Das werde ich auch, allerdings! Werde nicht ruhig mirs gefallen laſſen. Zu dem Gang aber — will ich noch Ruhe ſammeln.“

Ums Himmelswillen aber die Sache nicht zu Herzen genommen, junger Freund! Leicht darüber hin!

„Das wäre hier in der That ſchwer, Herr Oberſt!“

Und was kömmt dabei heraus, daß man des Teufels werden möchte? Wie ich der älteſte Hauptmann war, Major werden ſollte, zwei Bleſſuren hatte, und ſchon fünf Schlachten beigewohnt, kriegt ich einen Adjutanten des Herzogs als Einſchub. Er lag noch in der Wiege, da ich ſchon mit dem Feind mich herumſchlug, hatte noch kein Pulver gerochen, als beim Excerziren, und nun befahl er mir doch. Dergleichen iſt an ſich wohl übel genug, wozu noch ſich Herzeleid dazu machen. Nehmen Sie Platz, ich habe da einen ſehr guten Mallaga, der jägt allen Verdruß davon!

Edenthal dankte, und ging. Was zaudre ich noch, dachte er; hin zum Präſidenten!

Er wurde ſehr gütig und artig empfangen, mußte ſich aufs Sopha ſetzen, der Präſident that es auf einen Stuhl vor ihm, und ließ ihn gar nicht zu Wort. Mehr wie nur Sie immer ſelbſt, rief er, fühle ich das Ihnen widerfahrne Unrecht, Herr von Edenthal! O es trifft — gewiſſermaaßen — mich auch, und ſehr empfindlich, ungemein herb! Noch immer hielt ich den Verdacht, als könne mich in meiner Amtsführung irgend etwas anderes leiten, als Pflicht und Recht; oder könne mich bei Empfehlungen gar beſtimmen, was man Nepotismus nennt, von mir ab. Und nur zu leicht könnte ich — wiewohl ohne die mindeſte Veranlaſſung — in dieſem unglücklichen Fall dazu gelangen. Doch will ich vor Ihnen wenigſtens mich ſo vollkommen rechtfertigen, wie ich vor meinem Gewiſſen rein bin. Hier iſt mein Bericht über Sie an den Miniſter; leſen Sie meinen Vorſchlag, meinen unummwundnen Vorſchlag: Ihnen die offne Finanzrathſtelle zu conferiren; nehmen Sie die Copie mit nach Hauſe, ſie iſt vidimirt, ich hatte einen wohlerwognen Grund ſie nehmen zu laſſen. Ich werde jetzt nicht umhin können, einen gewiſſen Plan, den ich hatte, aufzugeben. Blos um Mißdeutungen zu entgehn. Es wird vielleicht die Ruhe meiner Tochter koſten, allein ich ſehe kaum einen andern Ausweg. Urtheilen Sie alſo, wie hart auch mich trifft, was Ihnen begegnete.

Edenthal verſtand ihn nicht, war auch zu verwirrt, auf das Räthſelhafte in jenen Worten achten zu können. Er nahm das Papier und ging.

Es enthielt einen direkten Vorſchlag, geſtützt auf das unzweideutigſte, ſelbſt bis zur Ausſchweifung getriebne, Lob.

Edenthal begriff um ſo weniger den Zuſammenhang, und entſchloß ſich nun zum Miniſter zu gehn, um dort beſcheiden, aber muthig Beſchwerde zu führen.

Der Miniſter ließ ihn auf die Anmeldung nicht vor ſich; nachdem er eine halbe Stunde gewartet hatte, erſchien der Sekretär.

Dieſer fing an: „Seine Excellenz bitten, mit den überhäuften Geſchäften Sie zu entſchuldigen. Sie laſſen dem Herrn Aſſeſſor ſagen: daß Sie wohl vermuthen könnten, warum der Herr Aſſeſſor kämen. Der Herr Aſſeſſor ſtänden zwar in der Anciennetät als Aſſeſſor Herrn von Derben voran, doch ſey er fünf Jahre Referendarius geweſen, und habe in der Zeit eine ſehr lebenswerthe und brauchbare Geſchäftsroutine geſammelt, von der Seine Excellenz fänden, daß ſie der Herr Aſſeſſor — bei allen Talenten und Kenntniſſen — doch einigermaaßen noch zu wünſchen übrig ließen. Seine Excellenz hätten auch dieſer Talente und Kenntniſſe, bei Gelegenheit eines Berichts über ein Memoire des Herrn Aſſeſſors, neulich am Hofe beſtens gedacht, wiewohl Sie daneben auch ſich nicht entbrechen können, den Mangel an Ausführbarkeit bei den — übrigens ſcharfſinnigen und von wiſſenſchaftlicher Bildung zeugenden — Theorien zu berühren. Es thue Seiner Excellenz leid, daß ſich der Herr Aſſeſſor diesmal in Ihren Hoffnungen getäuſcht ſähen, indeſſen lieſen Sie dem Herrn Aſſeſſor empfehlen: künftig weniger auf bei Hofe einzureichende Projekte zu denken, als auf pünktlichen und fleißig fortgeſetzten Dienſteifer im Collegium, und bei allen von daher dem Herrn Aſſeſſor vertrauten Arbeiten; wo denn bei einer neuen vorkommenden Vacanz dem Herrn Aſſeſſor um ſo weniger es fehlen könne."

Mit dieſem Beſcheid mußte Edenthal gehn; Wuth gegen einen ſo wenig hochfliegenden Miniſter in der Bruſt. Er eilte zum Kammerherrn, dieſem ſein tiefes Leid zu klagen.

Der Baron ſchüttelte den Kopf, las des Präſidenten Papier, ließ ſich den von Seiten des Miniſters empfangnen Beſcheid wiederholen. Hm — ſagte er hierauf; doch wie ich neulich ſchon erwähnte: auf den Vorſchlag des Miniſters kam Alles an; hätten Sie den bewirkt, für den Herzog würde ich eingeſtanden haben.

„Dann lagen keine Mittel vor mir, bei des Miniſters Unzugänglichkeit."

Hm — zugänglich iſt wohl Jeder, es kömmt nur darauf an, daß man die rechte Thüre findet. Nun — vor allen Dingen empfehle ich Gelaſſenheit, Standhaftigkeit, Hinwegſetzung über die irdiſchen Dinge, wie ſie einem Chriſten, wie Sie es ja ſind, Herr von Edenthal, ziemen. Ich werde Ihnen einen Band Predigten vom Probſt Hanſtein in Berlin ſchenken, und einen vom ſeligen Reinhard in Dresden, und Sie werden rufen: me voila consolé. Ei komm ich doch wieder — doch bei Seite das. Sie haben auch, lieber junger Mann, hie und da ſich geſchadet —

„Wo — wie Herr Kammerherr?"

Einmal vielleicht, vermuthlich durch das bei Hofe eingereichte Projekt —

„Mein Himmel, ich entwarf es aus Vaterlandsliebe!"

Hm — Vaterlandsliebe wird dem Hofe ſo unendlich oft verſichert, daß er daran am Ende gar nicht mehr glauben kann, ſondern immer Eigennutz dahinter vermuthet. Zwar — laſſen Ihr Durchlaucht der Herzog auf Vermuthungen ſich wenig ein, aber die Behörden, welchen das Gutachten obliegt.

„Ich ſuchte nichts. Um eine halbe Million wollte ich den Herzog jährlich reicher machen."

Mon très cher — wollt ich ſagen, mein ſehr lieber Freund in Chriſto, wenn das ſo leicht ginge, würde ſich der Miniſter wohl ſelbſt das Verdienſt erwerben wollen. Der Miniſter iſt mein Nächſter ſo gut wie die Holzträger im Schloß, und ich urtheile von keinem meiner Nächſten ſündig, doch ſind einem Mann von Religion immer Vorausſetzungen geſtattet. Setzen wir einmal voraus: dem Miniſter läge das Volk ſo am Herzen, daß er ſich nicht überwinden könnte, an irgend eine neue Auflage zu denken, wie ſie auch gleichmäßig vertheilt, und auf eine wenig empfundne Art erhoben werden ſollte —

„Dahin eben, Herr Kammerherr, ſtrebt meine Denkſchrift; bis jetzt vertheilten wir wenig gerecht, und erhoben drückend, koſtſpielig.“

Kann ſeyn, gut, doch wieder zu meinen Vorausſetzungen. Ich nehme an, der Miniſter fühle da — ſchreibe es nicht blos in den Reſcripten, ſondern fühle wirklich — wie ein Vater gegen das Volk, ſo könnte ihm ja die Tendenz in Ihrem Projekt weh gethan haben. Und wenn er nun obenein recht chriſtlich tief fühlt, was doch auch ſeyn kann. Zwar ſetze ich das nicht voraus, er iſt keiner Bibelgeſellſchaft attachirt.

„Meine

„Meine Idee richtet ſich ja nicht gegen das arme Volk; die reichen Klaſſen ſollen nach dem entworfnen Plan mehr beiſteuern, und doch weniger als jetzt das Wenigere es empfinden. Und ſollte er auch, ſeinem ganzen Umfange nach, nicht auszuführen ſeyn —"

„Erlauben Sie nur gütig. Ich habe vorausgeſetzt in der einen Art, nun mag es in einer anderen geſchehn. Da ſey von Vaterſinn keine Rede, nur von Politik; die blos darum nicht auf erhöhte Abgaben eingehn will, ſintemal Revolutionen dabei ſich fürchten. Sey nun weiterhin vorausgeſetzt: Ihr Plan mon chèr Edenthal iſt ein Muſter an Vollkommenheit. Er lehre die halbe Million, ohne alle Furcht vor Revolutionen, noch aus dem Herzogthum ſchöpfen, o lehre noch ſelbſt — wie Frau von Krüdener ja neulich ein ähnliches Wunder gethan — mit fünf Komißbroten ein ganzes Regiment ſpeiſen; was dem Herzog doch lieb ſeyn könnte, der bekanntlich ſeine Soldaten ſehr liebt. Sie ſehn, ich ſetze viel voraus. Könnte man hingegen aber wohl noch vorausſetzen: der Miniſter würde ein ſo eminentes Verdienſt um den Staat, und den ihm billig folgenden Ruhm, einem jungen

Aſſeſſor hinzuwenden geneigt ſeyn? Nicht einmal da an mißgünſtigen Neid gedacht, welchen die Nächſtenliebe unterſagt; dagegen aber an die — auch Chriſten erlaubte — Eigenliebe. Denn würde nicht ſo der junge Aſſeſſor des Miniſters Ruhm verdunkeln? Und ſeinen Ruhm gern verdunkeln laſſen, die Tugend iſt doch nicht geboten, ha ha ha ha!"

„Herr Kammerherr —"

Genug, Politik wohnte immer nicht in Ihrem Entwurf. Sie hätten anzeigen ſollen, wie man jährlich Fünfhundert Thaler Plus machen könne, dann wären Sie nun Finanzrath; mit Fünfmalhunderttauſend bleiben Sie Aſſeſſor. Nehmlich wenn die letzte Vorausſetzung Gültigkeit hat. Das wird unausgemacht bleiben, [illegible] der Miniſter Niemanden die Wahrheit darüber ſagen.

„Das wäre doch arg — es wäre ein Jammer, wenn ich auf dieſe Art einen Mißgriff —"

Leben wir nicht in einer argen Welt? In einem Jammerthal? Daneben, mein Vortrefflicher, haben Sie beliebt, Ihrem Ruf — nicht gradehin zu ſchaden, aber ihm auch eben ſo wenig zu nützen. Und der Miniſter könnte vielleicht keinen direkten Empfehlungen, wohl aber dem Ruf zugänglich ſeyn.

„Ich that doch nichts gegen Dienſtpflicht — Ehre — Auſland, bewies mich religiös —“

Machten ſich aber auch einen poetiſchen Ruf, und poetiſche Miniſter gehören zu den ſeltnen Erſcheinungen; es iſt in der Regel vorauszuſetzen: daß ihnen ein proſaiſch Hausmannsgemüth lieber ſeyn wird. Auch würde ich Ihnen, hätten Sie darum mich befragt, die ſublime ätheriſche Inſelfarth widerrathen haben.

„Eine Privatſache. Wen kümmert ſie!“

Ich weiß, daß Frau von Honigthau Allenthalben in der Stadt viel davon geſprochen hat, und auch mit hinzugefügten Bemerkungen — wie ihr denn Gott eine [illegible]ſelige Zunge gab, doch eine nicht immer das achte Gebot wahrnehmende Zunge, vielmehr eine Zunge, die man, wäre man lieblos, eine giftige nennen könnte; wiewohl man das nicht ſoll: was Gott thut das iſt wohlgethan. Leicht kann dem Miniſter etwas davon zu Ohren gedrungen ſeyn. Und vorausgeſetzt: er hätte das auch ganz himmelſüß gefunden, würde es ihn doch nicht für Sie eingenommen haben.

Jemanden köſtliche Trauben zeigen, die aber an einem für ihn unerreichlichen Spalier hängen, befreundet nicht. Angenommen er hätte gedacht: was doch ſo ein dreiundzwanzigjähriger Aſſeſſor vermag! Wie würde ich funfzigjähriger Miniſter wohl auf ſo einer Inſel mich ausnehmen! Und lieber Freund in Chriſto, ſo einem Miniſter kömmt oft das hohe Ideenthum, das in fremde Regionen ſtreift, reglementswidrig vor. Er liebt Flug, Schwung, Genie in ſeinem Departement, doch vorſchriftsmäßigen Flug und ſo weiter. Alles beiher ſoll Nebenſache, und noch beſſer, auch gewiſſermaßen noch offiziel abgethan ſeyn. Geſetzt er hörte von einem Beamten: er habe über einen auszuarbeitenden Vortrag die Brautnacht vergeſſen, oder eine Rolle Akten mit ins Brautbett genommen; das könnte ihm ſchon gefallen. Wenn ſich nun Jemand den Ruf bereitete: er wäre das wohl im Stande — möchte die Sache ſchon anders ſeyn, denn wer ruft Zeugen für die Brautnacht — würde er zu ſeinem Vortheil handeln.

„Sie ſtecken mir da manches Licht an, Herr Kammerherr, und ich danke Ihnen gehorſamſt. Aber es reut mich doch nicht, nein, nein —"

Herr von Derben ſcheint mir ein Mann, der allenfalls geeignet wäre zu einem ähnlichen Ruf. Und die Miniſter haben bei uns ſo manche bequeme Geſetze, die gehorſame Diener für ihre Willkühr ſind, und ihnen immer, was ſie auch thun, Lob wuchern müſſen. Ein ſolches iſt das: Keine Anciennetät ſoll mehr gelten, nur das ausgezeichnete Verdienſt ſteigen. Will der Miniſter nun, läßt er das Verdienſt luſtig ſteigen, hüpfen, im Gallop hinanſpringen; da erntet er das Lob, dem Verdienſt ſo hold zu ſeyn. Und Zweifel: es ſey kein Verdienſt, würde der Ehrfurcht entgegen treten; Seiner Excellenz hohe Autorität machts, ſchaffts. Will er nicht, giebt er zu vermerken: es zeichne von zweien Kandidaten zu einem Amt, keinen hervorleuchtendes Verdienſt aus. Dann müſſen die Dienſtjahre entſcheiden, und der Miniſter ſcheint nun billig, gerecht. Bei dem Derben hat er noch für ſich: daß es ein junger Mann ohne Vermögen iſt. Sie hingegen machten eine reiche Heirath; da tritt noch am Miniſter Herzensgüte hervor. Und indem er ſtets nach eignem Willen und Urtheil handelt, Empfehlungen ſich nicht beſtimmen laſſen will. Empfehlungen mißtraut; kann dies auch wohl bei einem Dienſtberichte geſchehn, der auffallend warm lobt und preiſ't — und da wäre am Ende ein Spaß, ein verdrießlicher Spaß, wenn —

„Was, Herr Baron?“

Ich meine — wenn der Präſident deshalb grade einen ſo lautenden Bericht über Herrn von Edenthal eingeſandt hätte, damit Herr von Edenthal — nicht Finanzrath würde. Verböte es die Nächſtenliebe nicht, würde ich ſagen: Du ſchlauer Fuchs!

„Hm — doch was hätte ihn bewegen ſollen?“

Ja nun — er hat eine Tochter, die nicht ſchön, nicht reich iſt; die folglich unter die Haube zu bringen einige Kunſt abnöthigen wird. Iſt Ihnen — nie etwa vorgekommen, als erwarte der Präſident, daß Sie ſeiner Tochter den Hof machten?

„Ja — um die Zeit, als ich Aſſeſſor wurde, als er ſolchen Werth auf den Umſtand legte, daß ich in England mich befunden hatte. Ich war auch konſequent —“

Er wirds dann auch beim Miniſter geweſen ſeyn. Wie, wird er ſchon wiſſen, uns es aber nicht ſagen.

„Von der Zeit an, wo ich um meine jetzige Frau mich bewarb, zeigte er einige Kühle, erſchien auch nicht auf meiner Hochzeit — dann ging es bei dem Allen vorüber.“

Noch befremdend, daß er ſich um ſo viel vergeſſen hat. Nun will ich — ohne im mindeſten davon unterrichtet zu ſeyn, beinahe wetten: daß Herr von Derben des Präſidenten Tochter heirathen wird.

„Gott — ſollte das geſchehn, würden mir auch einige dunkle Reden des Präſidenten hell.“

Ja ja, mein lieber Freund, das Genie durchblickt die wahre Welt nicht immer ſcharf, die Alltagenaturen bringen es da oft weiter. Inzwiſchen behalten Sie für ſich, was ich die Ehre hatte, Ihnen da zu ſagen. Kann auch ſeyn, ich irrte in meinen Andeutungen. Fern ſey von mir, in des Nächſten Augen den Splitter zu ſuchen; demüthig will ich zuvor den Balken in den eignen betrachten. Dem ſey nun aber wie ihm wolle, das Amt haben Sie nicht. Tröſten Sie ſich aber mit chriſtenthümlichen Gemüth, das thut Effekt, ich gebe Ihnen meine Cavalierparole darauf. Und auf die nächſte ledige Finanzrathſtelle ſchikken Sie mit Politik ſich an, die einem ächten Chriſten immer auch erlaubt iſt. Balthaſar Gracian war ein Prieſter, und ſchrieb ein vortrefflich Werk über das was man l'art de parvenir nennt, und ein Heinſius oder Arndt-Gebethbuch verdeutſchen könnte.

Edenthal hatte nun einiges Licht, einigen Rath empfangen, dankte verbindlich dafür, rief dann jedoch ungeſtüm: Ich dulde aber das mir geſchehene Unrecht nicht, gehe zum Herzog; werde ich nicht vorgelaſſen, trete ich ihn auf der Parade an.

Mein Himmel, rief der Kammerherr, ich will Ihnen zur Stelle eine Audienz bewirken. Seine Durchlaucht werden auch gnädig ſeyn, ganz erſtaunend gnädig; ſagt Ihnen aber Ihr Verſtand nicht, wozu das allein führen kann?

„Hm — ich werde beim Herzog nichts ausrichten, und den Miniſter noch mehr zu meinem Feind machen."

So recht! Darum hat Gott den Verſtand erſchaffen, daß ihn der Menſch brauche.

Edenthal ging, ſah wohl ein, daß nichts zu thun ſeyn würde, und wüthete um deſto mehr gegen den Miniſter, gegen den Präſidenten. Aber auch dies Wüthen half ihm nur zu unangenehmen Empfindungen. Er dachte bald darauf: Dies leidenſchaftliche Treiben wird meine Geſundheit ernſt bedrohn, ich muß es mäßigen. Es thut ſich aber nicht ſo gleich. Er dachte auch: Der Unfall wäre nichts, hätte ich nur keine Frau genommen. Lebte ich lange doch von meinem Gehalt und einiger Zubuße bequem. Und in meinem Alter könnte ich allerdings eine höhere Beförderung ruhig abwarten. Nun iſt das gleichwohl anders, bei dem koſtſpieligen Hausſtand. Ohne Zweifel hätte ich klug gethan, die Heirath noch aufzuſchieben. Doch es iſt geſchehn; o wie unglücklich bin ich!

Er ging bei Herrn von Roſendorn vorbei, dachte: Der hat für Alles ein Bonmot, vielleicht ſagt er auch etwas über meine Lage, das mich aufrichtet. Zwar — erfährt meine Frau, daß ich dort geweſen bin — nein, ich will nicht hinein gehn. Aber es iſt doch eine thörigte Grille von meiner Frau, die Weich mir ſo unendlich gleichgültig. — Die Grille beweiſ't demungeachtet heiſſe Liebe, der ich ſchuldig bin, nicht ihre Ruhe zu ſtören. —

Aber es iſt mir heute ſo ein Bedürfniß, mit Wohlmeinenden zu ſprechen, dadurch erſt wieder Faſſung zu gewinnen, bei den Uebrigen gelang es nicht. Julie wird es ja nicht erfahren —

So ging Edenthal doch hinein. Roſendorn war nicht zu Hauſe, mit ſeiner Frau ſpazieren gegangen, das Fräulein empfing den Eintretenden. Sehr fühlbar und bewegt rief ſie ihm entgegen: Gott, wie ſehen Sie aus, Herr von Edenthal!

„Und man läſe an mir Beſtürzung und Kummer, Fräulein? Nun — ich läugne ſie Ihnen nicht ab, geſtehe, daß ich tief zu Boden geworfen bin.“

Sie — Sie! Wohl habe ich geſtern, bei der mich ſo traurig machenden Nachricht, viel geweint, von Ihnen erwartete ich dagegen —

„Sie hätten geweint, meine Gnädige? Durch eine ſo ſchmeichelhafte Theilnahme ehren Sie mich?“

Ah — ich ſollte das nicht geſagt haben! Warum ſoll aber auch nicht die Freundſchaft — meine Freundſchaft für Ihre Frau — und ich beſorge: daß ſie viel leiden, nicht ſehn wird in ihrer Heftigkeit, welche Pflichten aus dem widrigen Ereigniß für ſie erwachſen, was ſie dabei zu thun hat.

„Noch weiß ſie von nichts. Gott, ich bebe vor dem Augenblick, wo ſie es erfahren wird! Jch vermocht es nicht über mich, die ſchlimme Botſchaft ihr ſelbſt zu melden. Zärtlichkeit flieht es, dem geliebten Gegenſtand weh zu thun. Ach, und ich hatte ſo oft den ſüßen Triumph des Augenblicks vorempfunden, wo ich ſie benachrichtigen könnte, ich ſey Finanzrath —“

Herr von Edenthal — ich hehle Jhnen nicht, daß ich mich immer fragen muß, ob ich träume? Sie, der mit ſeinem Gemüth, ſeinen Jdeen, in einer ſo ſchönen, über alles Gemeine ſo weit erhabnen Welt lebt, bei einem Mißlingen im Alltagsleben ſo zerriſſen?

„Freilich ſollt ich das nicht ſeyn. Jhr Geſchlecht aber, mein Fräulein, kennt die bürgerlichen Feſſeln nicht, welche das unſere umwunden. Sie geſtatten uns die Freiheit nicht, aus den Kreis gewiſſer Meinungen und Gefühle zu treten. Und zumal wir fürſtlichen Beamten. Wir hängen am öffentlichen Urtheil — ach, und meine Gnädige, Sie kennen den Schmerz der Wunden nicht, woran der beleidigte Ehrgeitz blutet.“

Meinungen? Nun, welche haben Sie denn von ſich erregt, Herr von Edenthal? Welches Urtheil über ſich Jedem abgenöthigt, der Sinn hat? Neben aller Beſcheidenheit, die wahren Vorzügen noch immer zur Seite ſtand, müſſen Sie heimlich doch Wahrheit ſehn. An ſchmerzlichen Wunden blutete Ihr Ehrgeitz? Obſchon nur ein Mädchen, begreife ich: daß hier allein von erträumten Wunden die Rede ſeyn kann. Sich, nicht Sie hat der Miniſter beleidigt, indem er den gerechten Tadel der Stadt auflud. Sich nicht Sie herabgeſetzt, da er Ihnen einen Derben voranſtellen konnte, hat Sie noch erhoben. Denn weil man den Miniſter doch zu klug hält, als daß er das hohe Talent nicht zu erkennen vermöchte, ſieht nun Jedermann: er fürchtet es, will es ſich nicht näher rücken, beſorgt in dem Maaß ſeine Fähigkeiten in den Schatten geſtellt, und ſeine verhüllten Schwächen entblößt, als die Genialität in einen weitern Spielraum tritt. Und ſo erhob Sie der Miniſter, Herr von Edenthal, es iſt klar.

„O zu ſchmeichelhaft, zu beſchämend,

mein theures Fräulein! — wenn keine wahre ſind Sie eine ſehr gütige Tröſterin, auch eine mächtige; denn zum Erſtenmale heut fühle ich mich ein wenig aufgerichtet — "

Sie dürfen, müſſen es ganz ſeyn.

„Ja hätte ich eine — doch ich danke Ihnen verbindlich, gerührt."

Allein ich überſah, daß ich hier in ein Geſchäft einging, das mir nicht zuſteht, eigentlich in meiner Freundin Rechte griff. Kann wohl ſeyn, daß auch den edelſten Mann, welchem kein Lebenskampf die erhabne Heldenſtirn zu trüben vermag, bisweilen die widerſtrebenden gemeinen Verhältniſſe — wo nicht beugen und ermatten — doch ermüden. Da ſoll aber die Liebe der Gattin — ſie hat da eine hohe Beſtimmung, die ich freilich mehr ahne als kenne —

„O mein Fräulein, Sie empfinden zart, tief —"

Doch ich bin überzeugt: daß je größer das Herz iſt, welches der Gattin entgegen ſchlägt, je mehr ſie auch die hohe ſüße Beſtimmung wird erfüllen können. Bleibt etwas an ſeiner Stirn noch umwölkt — ihre Schuld.

„O daß Julie ſo empfände!"

Man ſchwieg eine Zeitlang ſinnend; dann ſagte das Fräulein mit einem gewiſſen ſanften Ungeſtüm, mit einer ungemein rührend tönenden Spannung — und den halben Glanz einer ſich hervordrängenden Thräne zugleich im Auge zeigend:

Wie — Edenthal! Sie ſollten nicht gefunden haben, was Sie zu finden hofften?

Er ſchwieg einen Augenblick, ermannte ſich dann aber. Doch, mein Fräulein, ich hab es gefunden! Mein Weib iſt gut, brav, edel, der glühenden Liebe die immer noch mich entflammt, werth. Nur freilich auch — und vollkommen war noch nichts hienieden — freilich trennen uns bisweilen ungleiche Anſichten und Gefühle. Aber nicht Juliens Schuld; an ihrer Erziehung ward Einiges vernachläßigt. Denn ihre Mutter — doch was rede ich davon — leben Sie wohl, mein Fräulein! Ich danke Ihnen nochmals innig. Sie haben mir wohlgethan, mich in Ihr Herz blicken laſſen. Des Schönen Anblick erhebt, ruft verlorne Harmonie zurück. Ich bitte Sie übrigens, meiner Frau nicht zu ſagen, daß ich hier war. Es hat gleichgültige Beweggründe. Daß Sie aber meine Frau ſo ſelten beſuchen, iſt nicht recht, da ſie Ihre Freundin iſt. Leben Sie wohl!

Er eilte von dannen, und wirklich ſah er das erfahrne Unheil in keinem ſo nächtlich dunkeln Lichte mehr. Das Fräulein hatte ſeinen Stolz aufgeregt, und in dieſem fand er nun eine Waffe gegen den Schmerz. Sieht die Stadt, wie das Fräulein — und weshalb ſollte das Fräulein nicht einigermaaßen wahr ſehn — ſo darf ich wirklich meinen Ehrgeitz nicht gekränkt erachten. Ihm fiel bei: daß bei dem Collegium noch ein Rath ſich befände, der aus Kränklichkeit wohl nicht lange noch ſeinem Dienſt verſtehn dürfte. So geſellte ſich die Hoffnung zum Stolz. Aber die Geldverlegenheiten, die nahen, ſchlimmen. Dagegen rief er den Leichtſinn auf. Kömmt Zeit, kömmt Rath, Streiſenau muß ihn geben. Tauſende verſanken wohl auf einige Zeit in Schuld; ihre Thätigkeit, ihre Kraft entfernten aber auch das Uebel wieder. Und giebt es doch Manchen, der im hohen Glanz lebt, weil er ihn zuträglich hält; und dieſen Glanz nur mit aufgenommenen Summen zu beſtreiten vermag. Er leitet ihn aber auch oft an ein Ziel von Belang; wie Julius Cäſar nicht Roms

Herr geworden wäre, hätte er nicht erſt Millionen zu ſeinen Abſichten verwandt.

Ganz ruhig machte ihn dies Alles freilich noch nicht, über den nur ein wenig aufgehellten Himmel trieb noch manche Sturmwolke; doch beſonnener, gefaßter in das herbe Geſchick, trat er nun auf. Dies war gut, nicht aber, daß er zugleich über den tiefen, innigen, zarten Frauenſinn, der in Carolinen wohne, ſo viel nachdachte.

Er kam nach Hauſe. Julie hatte nun ſchon erfahren, was vorgegangen; Frau von Honigthau ſie beſucht, ihr es mitgetheilt, und dabei mit Deutung geſagt: Ich glaube, das liebe Männchen hat ſelbſt Schuld, doch eine, wodurch man ſich eigentlich ehrt. Herr von Edenthal iſt ein ganz vortrefflicher Mann; doch ſich den Beifall der Obern erwerben, wie ſie es wollen, iſt nicht ſtets der Jugend Sache. Freilich aber, wenn man nicht ſchmeichelt, den graden Weg geht, iſt's brav.

Juliens Heftigkeit konnte das nicht anders wie mit gewaltiger Beſtürzung vernehmen. Ohnehin fand die Nachricht ſie ſchon höchſt unruhig über ihres Mannes Krankheit, ſein Ausgehn dabei; ſie hatte beim Erwachen

un-

ungemein mit dem Bedienten geſchmält, ihn und das Kammermädchen nachgeſchickt, den Herrn zu ſuchen, wieder nach Hauſe zu bringen. Frau von Honigthau ſagte ihr jedoch: Er wird nicht wirklich krank ſeyn, die ſchlimme Nachricht ihm nur ein vorübergehendes Uebelbefinden erregt haben.

So hätte er es alſo ſchon gewußt? ſagte Frau von Edenthal.

Allerdings, hieß die Antwort. Ich war geſtern mit dem Kammerherrn in Geſellſchaft. Der ſagte: er habe Ihrem Gemahl in einem Briefe die Nachricht mitgetheilt.

Und mein Mann hat mir es verſchwiegen? hob Jene wieder an. Das iſt unrecht, Mangel an Herzigkeit und Vertrauen. Wir müſſen Freude und Leid ja doch einmal theilen. Erfahre ich Schlimmes von ihm, wird es mich weniger niederſchlagen. Ich hehle ihm gewiß in ſolchen Fällen nichts; werde ihn aber auch immer gleich zu tröſten ſuchen.

Als Frau von Honigthau entfernt war, gab die Zurückgebliebene einem Strom von Thränen freien Lauf. Sie weinte hauptſächlich um Edenthal. „Gott, er hat ſich zu dem Amte ſo gefreut, und die Hoffnung blieb nun ihm unerfüllt. Wie wird ihn das kränken!"

Sie weinte aber auch des Anderweitigen halber. Hatte ſie nicht auch auf das Mißlungene ſo fröhlich gehofft, die beſſeren Einkünfte erwogen, auch nicht ohne eitlen Sinn den Titel? Dies lag Alles ſo in ihr. Und den Verdruß, Bekannten davon geſagt zu haben, und vor dieſen nun mit Unwahrheit zu beſtehn, empfand ſie auch tief.

Als Edenthal nun eintrat, verkündigte ihm das rothgeweinte Geſicht gleich Alles. Und neuſtrömende Thränen waren ſein Gruß. O Himmel, wie erſchrack Jener! Dieſe Thränen hatten ſo wenig Anmuth, entſtellten die ſchöne Julie. Zum Erſtenmale nahm er wahr, daß ſie etwas entſtellen könne. Fräulein Weich war nicht ſo ſchön; Edenthal hatte aber eine höchſt intereſſante Thräne in ihrem Auge blinken ſehn; es war nur eine halbe Thräne, doch ihre Idealität verſchönte Carolinen ungemein und unerwartet. Edenthal hatte ſie mit nicht geringer Spannung beobachtet; ihm war eingefallen, daß man dieſe Thräne einen Diamant vom erſten Waſſer nennen könnte.

Und hätte Julie die — nicht idealiſchen — unterdrücken, ihren, ohnehin nur zu reitzbaren, Mann mit einem ſtürmiſchen Empfang verſchonen können, müßte ſie — nicht Julie geweſen ſeyn. Das aufgeregte Herz tanzte bei ihr einmal gleich nach der Zunge hin, wie bei ſogenannten ſanguiniſch-choleriſchen Frauenzimmern ſtets, bis Zeit oder beſondere Umſtände ihnen kühle Pulſe oder Selbſtherrſchaft geben. Wie es Julie in der heiſſen Stimmung dachte, alſo und nicht anders ſagte ſie es auch hin. Wurden die Flammen — durch Reaktion — noch mehr angefacht, um deſto ſchlimmer freilich. Hernach durften aber auch nur einige Stunden entflohen ſeyn, dann war ſie zum Nachſinnen zurück gekommen, und die Wallung machte ihrer Güte Platz. Die Güte äußerte ſie dann noch mit Geiſt — nur mit Verſtändigkeit daran zu verharren, war, wie man es ſchon gemeldet hat, ihre Sache nicht; konnte es auch bei dieſer Jugend, dieſem Mangel an Erfahrung, kaum ſeyn. Es war ein weiblicher Charakter, dem nur von Seiten des Mannes eine treffende Behandlung ſich hätte wünſchen laſſen, um es um den Ehefrieden wohl beſtellt zu ſehn. Hätte Edenthal hier jedoch treffen ſollen, müßte dem ſeinigen ein Phlegma beigemengt geweſen ſeyn, das nicht darin vorhanden war, oder eine Weiberkenntniß, eine Gewalt über das eigne Temperament, die er noch nicht gewonnen, nicht geübt hatte. Darum ſoll aber ſich zuvor kennen lernen, was ſich heirathen will, ſonſt kann nur ein glücklicher Zufall eine gute Ehe bereiten.

So, rief die ſchöne Julie nun ihrem Mann weinend entgegen, ſo haben wir es denn! Wohl profezeite ichs! Aller Welt haſt Du geſagt: ich werde Finanzrath, nun wird alle Welt über Dich lachen!

Edenthal hätte zu Boden ſinken mögen. Eben hatte er das alte Selbſtgefühl, den — ſeiner Meinung nach — edeln Stolz aus ihren Trümmern wieder ein wenig zuſammengerafft, und da wurden ſie ihm ſchon wieder ſo ſcharf und ſtechend durchbohrt.

Julie, rief er höchlich empört, iſt das die Sprache der Liebe, die Sprache einer zärtlichen — o nur billigen Gattin! Statt Theilnahme bei einem unangenehmen Ereigniß, rufſt Du mir rückſichtloſe, herbe, ſchneidende Vorwürfe entgegen?

Zanken die ſanguiniſch-choleriſchen Schönheiten einmal — es iſt da bei gering und vornehm ſich völlig gleich, nur im abweichenden Ausdruck unterſcheidet ſich die verſchiedne Bildung — achten ſie auch nicht auf das, was ihnen entgegnet wird, ſie nehmen den Faden nur wieder auf. Doch nach Maaßgabe des Entgegneten wird der Faden ſchwellender geſponnen. Sie fuhr fort:

Und mit dem Aufwand, den wir gleich angefangen haben, iſt es ganz ſo, wie mein Vater ſagt, das Geld daran weggeworfen. Er muß nun doch beſchränkt werden, denn wir haben die Einkünfte nicht, ihn fortzuſetzen. Sage nur die theure Wohnung auf, und miethe eine kleine. Die Equipage nur gleich verkauft. Da wird man hinter mir ſpotten: Nun geht die Frau Finanzräthin zu Fuße. O ich ſollte ja Frau Geheime Finanzräthin werden, ha ha ha!

Das bittre Lachen zwiſchen dem Weinen tönte grell, und ſchauderte den zerknirſchten Edenthal noch mehr an. Er rief: Madame, ich entdecke, daß nicht blos ein Mangel an allem Zartgefühl in Ihnen wohnt, ſondern auch ein boshaftes Herz, das mich, den ehnehin vom Schickſal unverdient Verfolgten, noch mehr in ſchonungslos kränkenden, höhnenden Beleidigungen zerſchmettern kann. O nun lerne ich Sie kennen!

Und ich Sie, Herr Finanzrath, Herr Geheimer Finanzrath! rief Julie.

Er blieb im Zug:

Es bedurfte nicht jener Woche des Annäherns, Entfremdens, Vertrauengebens, oder wie man den halb dürren, halb ſentimentalen Plan nannte, um ſich mir zu zeigen. Sie brauchten nur ein unglückliches Ereigniß abzuwarten, das ohnehin Sie entſchleiern würde; ſtatt an dem edlen Weibe der hohe, noch nicht geahnte Werth erſt leuchtend hervortrit, wenn das Leben ſchweren Kampf auflegt, und dieſer Kampf zum leichten Spiel wird, weil Liebe wie eine Göttin dem Manne zur Seite geht, und durch ihre himmelvolle Einwirkung die irdiſche Kraft erhebt, beflügelt.

Diesmal hatte Julie ein wenig geachtet, achten müſſen auf das was Edenthal ſagte; denn er ſprach ſo laut und heftig, daß ſie, die immer reden wollte, dennoch nicht dazu kam. Nun aber war ihre Heftigkeit auch ſo weit gereizt, daß ſie allenfalls mit Donnerſtimmen es hätte aufnehmen mögen. O mein Herr Geheimer Finanzrath, wüthete ſie ihm in die Rede, o mein Herr Geheimer Finanzrath mit den hohen Worten; was Sie harte Verfolgung des Schickſals nennen, haben Sie durch Hingeben in luſtige Hoffnung und Sucht zu glänzen ſich allein bereitet. Mit dem ſchweren Lebenskampf würde es nicht viel bedeuten, wenn Ihre Poeſie nur zur Vernunft käme. Daß Sie nicht Finanzrath wurden, daran ſind Sie ſelbſt Schuld, wenigſtens ſagt man es. Wie, kann ich nicht wiſſen; doch vielleicht haben Sie Ihre Ausarbeitung in Sonnetten und Trioletten abgefaßt.

Dieſen Satz ſprach ſie nicht allein. Edenthal begleitete ihn in Nebenſätzen, ſchnell einfallend, nach den vernommenen Abtheilungen in jenem, ſo daß ſich gleichſam das Ganze fugenartig anhörte.

O Frau Landräthin mit Ihrem mütterlichen Styl, die luſtigſte der Hoffnungen war die auf Ihre Liebe, die Sucht zu glänzen aber meine verblendete Liebe für Sie. — Den ſchwerſten Lebenskampf legen Sie mir freilich auf mit Ihrer tiefen Proſa. — O daß ich das

Amt nicht empfing, daran könnten Sie am Ende ſchuld ſeyn.

Nun ging es wechſelredend:

„Ich — ich ſchuld? Sprechen Sie im Fieberwahn?“

Es hat eine ziemliche Wahrſcheinlichkeit, daß ich es erhalten haben würde, wenn mich Ihro Gnaden nicht mit Dero Hand geehrt hätten.

„Alſo reut es Sie, mein Herr, mich geheirathet zu haben.“

Wenn Sie den Strom Ihrer unſanften Zunge nicht hemmen lernen, dürfte ich wenigſtens nahe daran ſtehn.

„O mich hat es ſchon lange gereut! Sophie, meinen Shawl!“ —

Diesmal ſuchte die gnädige Frau das Weite, eilte zu den Eltern, klagte ihnen: mit welchen lieblos harten Worten ihr Mann ſie beleidigt hätte.

Die Landräthin wüthete; Juliens Vater entgegnete aber: Sie erzählt wohl, was Edenthal, nicht aber was ſie geſagt hat. Ohne Zweifel begann ſie, und hatte dann ſchweres Unrecht, den ſchon durch das Mißlingen niedergeſchlagnen und gereizten Mann noch mehr aufzubringen.

Aber lieber Vater, rief Julie, ich ſagte ihm ja nichts als Wahrheit.

O Himmel, erwiederte der Landrath, wie würde es dem gehn, der Allenthalben Wahrheit ſagte.

Zwiſchen Eheleuten muß Wahrheit beſtehn, ſonſt kanns nicht gut thun, merkte die Landräthin an.

Ja wohl, ſprach ihr Gatte; doch heißgemüthliche Frauen zeigen ſich eben nicht wie Künſtlerinnen, wo es gilt, Wahrheit in der rechten Stunde, und mit den rechten Worten zu ſagen.

Edenthal ſagte, fing Julie wieder an: ich ſpräche im mütterlichen Styl?

Was, fuhr die Landräthin auf, was meint er mit meinem Styl?

Das hätteſt Du nun klüglich verſchweigen ſollen, liebe Tochter, nahm der Vater das Wort. Ich bemerkte auch lange ſchon, daß ich bei dem jungen Herrn wenig vortheilhaft angeſchrieben ſtehe, doch ließ ich das hingehn. Wo lebt der Jüngling, der ſich nicht weiſer dünkte, wie Funfzigjährige. Das iſt ſchon ſo einmal in der Ordnung. Hier müſſen wir demungeachtet das weiſe Handeln übernehmen; um ſo mehr, als wir es bei dem ſo ſchnellen Willigen in dieſe Heirath verſäumten. Es iſt aber geſchehn, und wir haben das zu thun, was wir dem Urtheil der Welt, dem ganzen Verhältniß — und auch — den Herzen der jungen Leute ſchuldig ſind.

Ich gehe nicht zum Eſſen nach Hauſe, rief Frau von Edenthal, bin zu aufgebracht.

So bleibe hier, entgegnete der Vater, und ſchrieb dem Eidam ein Billet.

Ihre Frau, lieber Sohn, bleibt zu Mittag bei uns. Doch auf den Abend lade ich Sie zum Thee ein. Nicht meine Frau, nicht ich, wollen Ihnen dabei mit unſrer Gegenwart läſtig fallen. Julie wird Sie in der Laube erwarten, wo Sie ihr zum Erſtenmal Liebe bekannten.

Er ließ noch eine Stunde hingehn, dann ſchickte er das Billet ab.

In Edenthal wütheten noch zu viele Stürme, als daß er hätte zurückſchreiben können. Die letzten Worte im Billet trafen ihn aber dennoch; und überaus angenehm war es ihm, daß er die Alten nicht finden ſollte, deren Anblick er heute auch um keinen Preis ſich würde dargeſtellt haben.

Der Bediente fand ihn auf dem Bette, bleich, verſtört, im Anſehn eines Kranken. Er las, ſann einen Augenblick, und ließ dann mündlich beſtellen: er würde die Ehre haben aufzuwarten.

Dann erhob er ſich; theils fühlte er ſich nun etwas leichter, theils übte er Zwang an ſich, erwägend: wie das gehn ſolle, wenn er den Verdrießlichkeiten des Lebens einräume, zugleich Angriffe auf ſeine Geſundheit zu ſeyn. So aß er auch, die Luſt dazu ſich aufdringend, und in dem Nebenbetracht: daß ſein Geſind nicht merke, was vorgegangen. Es hatte demungeachtet jenen mehr als lauten Streit nur zu wohl gehört.

Nachmittag fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf, der ihm ſehr wohl that, weil er die Beſorgniſſe über ſeine Schulden mächtig zerſtreuen half. Man hatte beim Collegium beſchloſſen, der angehäuften Arbeit willen, einen ſogenannten Diätarius anzuſtellen, deſſen Geſchäftsverrichtungen täglich mit zwei Thalern vergütet werden ſollten. Er traute ſich vollkommen zu, für zwei Perſonen zu arbeiten, wollte alſo beim Miniſter einkommen: ihn ſtatt des Ueberzähligen mit den Obliegenheiten und ihrer Vergütung zu bedenken. Die Bitte koſtete an einer Seite einiges Ueberwinden, doch konnte Edenthal ihr auch eine Wendung geben, als ſey es ihm nicht ſo um das Geld, wie um die vermehrte Uebung im Arbeiten zu thun. Dies ſähe der ſteife Büreaukrat, meinte Edenthal, gewiß mit ungemein wohlgefälligen Augen an, würde nicht allein die Bitte keineswegs abſchlagen, ſondern ein ſo reger Dienſteifer würde noch am nächſten zu einer höheren Beförderung leiten können. Sothane Diäten warfen etwa funfzig Thaler monatlich ab, im Jahre mithin Sechshundert; ungefähr, was der Landrath als Juliens Mitgift verzinſen wollen, wie neulich Edenthal von ſeiner Frau erfahren hatte. Auf dieſe Weiſe beſaß er eben ſo viele Einkünfte, und konnte das einmal ausgeſprochene Wort: nichts von einer Ausſteuer, oder was dahin gehöre, annehmen zu wollen, mit Selbſtgefühl feſthalten. Bei einer wirthlichen Einrichtung, die er nun zu bethätigen dachte, meinte er von Tauſend Thalern jährlich dennoch Wagen und Pferde behalten zu können. Die Schulden anlangend, ſolle und müſſe der Vormund ſein übriges Vermögen dazu bewilligen. Ein Theil davon werde gleich abzuthun, der übrige aber nach und nach von den Sporteln, die ſein Amt noch abwürfe, und die auf einige Hundert Thaler ſich belaufen könnten — es ſtand jedoch ungewiß damit — heimzuzahlen ſeyn. Es müſſe da nur ein Vertrag mit den Gläubigern errichtet werden; und in Jahr und Tag wäre er ohne Zweifel ja dennoch, bei der neuzuhoffenden Erledigung, Finanzrath. Dieſer Einfall, dies Berechnen, munterten ihn ungemein auf.

Nachmittag ſchrieb er gleich den Brief an den Miniſter, und faßte ihn daneben auf eine in der Art ſchmeichelhafte Weiſe ab, wie er hoffte, dem Miniſter dadurch gefallen zu können. Das wurde ihm höchlich ſauer, da ſein Gemüth von Haß gegen den Großbeamten flammte. Er zwang ſich aber auch hier, rief Ciceros Worte: Briefe erröthen nicht, ſich ins Gedächtniß. Und lieber wollte er ſich doch vor dem Manne von hohem Rang demüthigen, als vor ſeinem Schwiegervater. Edenthal fühlte ſich jetzt im Ernſt gegen den Letztern erbittert, weil er die Nichterlangung des gehofften Amtes vorausgeſagt, und der Erfolg das beſtätigt hatte. Bei einer falſchen Profezeiung würde Edenthal ihm gewogner geweſen ſeyn als zuvor, das liegt am Tage.

Gegen Abend ließ er anſpannen, und fuhr nach deſſen Hauſe. Ihm wurde vom Bedienten geſagt: der Landrath und die Landräthin wären ausgefahren, die junge gnädige Frau ſey aber im Garten.

Edenthal war froh über die erſtere Nachricht. Julie ſaß in der Laube. Mächtig pochte Edenthals Herz, als er dorthin ging und ſie erſah. Ein ſcharfes Brennen fühlte er an den Wangen. Julie war bleich, doch intereſſant bleich, ihr Gatte klagte ſich zum Theil dieſer Erſcheinung willen an, zum Theil fand er Julien in der nunmehrigen Haltung ſchön, ungemein ſchön. Liebe Julie, hob er an, ſinnig von Deinen Eltern, uns das Mißverſtändniß allein ausgleichen zu laſſen. Dich erinnre es aber: in einem ſolchen Fall nicht wieder nach dem Elternhauſe zu gehn, vielmehr aber noch, beſorgt zu ſeyn, daß ſo ein Fall nimmer ſich erneue. Gott, welch ein Auftritt, Julie, und noch in den Flitterwochen!

Ei, lieber Ferdinand, entgegnete ſie, redeſt

Du doch von Flitterwochen, von unſern Flitterwochen? Einmal hieß es ja: unſre Ehe ſollte eine Abtheilung der Art nicht kennen, ſich ewig gleich bleiben an Liebe, Glück und Eintracht.

Ich gebe die Hoffnung dazu noch nicht auf, ſagte er, ſie küſſend. Der ſanfte Ton, in welchem Du ſprichſt, überzeugt mich, Du wirſt über den Auftritt von heute Morgen nachgedacht haben.

„Ich ſagte Wahrheit —"

Wahrheit? Julie!

„Sagte ich ſie mit einiger Hitze, mochte es daher kommen, daß meine Liebe für Dich auch nicht kalt iſt. Wie konnte aber Liebe der Liebe Alles ſo ſcharf nachwägen. O Ferdinand, der Zauber muß ſchnell bei Dir verronnen ſeyn!"

Ich ſehe wohl: man muß von der Frau hören — vergeſſen lernen, wofür man Jemanden anders einen Degen ins Herz rennen möchte. Nichts mehr vom Vergangnen, doch ſehe auch ja die Zukunft nichts Aehnliches mehr. Zweimal will ich es vergeſſen nennen, wenn mir ſchon ein Stachel im Herzen bleibt; einen dritten Auftritt wie heute kann ich nicht mehr vergeſſen, werde es auch nicht wollen.

„O wenn Du einen Stachel im Herzen behalten willſt —"

Vielleicht jähtet ihn die Hand der Zeit aus. Nichts mehr, Lippen zwar, doch nicht Worte verſöhnen liebende Eheleute am beſten, ſagte Roſendorn.

Er küßte Julien ſehr zärtlich und fand Erwiederung. Nun komm ins Theater, meine Liebe, ſagte er dann.

„Heute fühlſt Du Luſt dazu, heute?"

Warum ſollte ich nach den Qualen, die mich trafen, nicht auch einige Zerſtreuung ſuchen? Doch iſt das meine Abſicht nicht. Ich will nur zeigen, daß mich jenes Mißlingen nicht zu Boden warf. Gleichmuth kleidet den Mann, erwirbt ihm Achtung; und platterdings ſoll des Miniſters Verfahren im Lichte der Ungerechtigkeit daſtehn, mir höhere Achtung erziehn. Als hinter Napoleon das ſogenannte Höllenwerkzeug losgebrannt war, ſah man ihn gleich in der Oper, als wäre nichts vorgegangen.

Nun — meinetwegen! Ich war auch lange nicht im Schauſpiel."

Man

Man fuhr, und was nicht nöthig gewesen wäre, am Hauſe des Präſidenten vorüber. So hatte Edenthal es beſtellt, und im Theater betrug er ſich ganz heiter. Nur zu ſehr hatte er ſchon bereut, im erſten Schmerz einigen Freunden Kleinmuth gezeigt zu haben.

Daheim war er um ſo mehr gefaßt, und auf Schreckniſſe und andere Leiden folgte nun doch eine zärtliche, holde Flitterwochennacht. Jener Zeitraum iſt einmal geeignet, die Freuden der Liebe, trotz Allem was ſie ſtörte, bald wieder auf ihren blumigen Thron zu erheben. Scharfſichtigen entgeht aber auch nicht, daß ſich allgemach die Blumenkränze immer weniger dicht um dieſen Thron winden.

Am nächſten Tag beſuchte Edenthal das Collegium wenigſtens mit ſcheinbarer Faſſung, und ſagte zu Jedermann: des Miniſters Verfahren ſey vollkommen gerecht geweſen, und ihm — dem Aſſeſſor — könne es gleichgültig ſeyn, einige Zeit früher oder ſpäter Finanzrath zu werden.

Daheim ſagte ihm die Gattin: Wir dürfen uns nicht allein heiter ſtellen, haben auch in der That keine Gründe, niedergeſchlagen zu ſeyn. Ein Anderes wenn es um unſre Vermögensumſtände ſo übel berathen wäre, daß uns die nicht erlangten höheren Einkünfte in große Verlegenheit ſetzten. So ſteht es glücklicherweiſe doch nicht, ob es allerdings ſchon erfreulicher wäre, das Gehalt eines Finanzraths mit Deinem jetzigen zu vertauſchen. Nun, das wird ja einmal doch auch geſchehn. Bis dahin, Ferdinand, gieb einen Wahn auf; den eigentlich doch mehr ſtolzen als liebenden —

„Julie! Du nennſt einen Wahn —“

Habe die Güte, mich nicht zu unterbrechen. Geh zum Vater, ſag ihm ein bieder Wort. Er erwartet es, hat — auch ein Recht es zu erwarten. Dann werden Deine Schulden bezahlt, und —

„Schulden? Wer ſagt, daß ich Schulden habe?“

Meine Eltern vermuthen es Beide.

„Träumerei! Und fühlſt Du nicht, daß grade nun mich das am tiefſten demüthigen würde —“

Läßt ſich das Wort bei meinem Vater gebrauchen? Kann in dem Verhältniß von Demüthigung die Rede ſeyn. Er trägt blos Verlangen, daß wir die Equipage abſchaffen, und ob ich gleich geſtehe, ſie gern behalten zu würden, ſo —

„Eben jetzt müſſen wir, des Anſehens vor den Leuten willen, ſie behalten. Nach einem Jahr, nach einem halben vielleicht, verkaufe ich ſie.“

Daß Julie ihr Wohlgefallen daran geäußert hatte, beſtimmte ihn noch mehr, und mit dem Verkauf war es ihm nicht Ernſt. In Jahr und Tag meinte er wohl Finanzrath zu ſeyn. Er fügte hinzu: Ich habe mehr Einkünfte als Du glaubſt, meine Theure; bald werden ſie namhaft ſich noch mehren. Ich erwarte darüber vom Miniſter Beſcheid. Verſprich mir, bis dieſer angelangt iſt, von ökonomiſchen Dingen nicht mehr zu reden, auch zu geſtatten, daß ich mit den Eltern kein Wort darüber wechsle.

Sie verſprach es, und die ganze noch übrige Woche floh hin, ehe der gehoffte Beſcheid anlangte.

Den geheimen Verdruß abgerechnet, welchen Edenthal ſchwer, und Julie doch einigermaaßen empfand, ging es nun die übrige Woche mit Liebe und Eintracht noch wieder ziemlich flitterwochenhaft; die Stimme, wovon

Roſendern geſprochen hatte, übte, je neuer ſie noch tönte, immer noch ein um ſo mächtigeres Recht.

Man zerſtreute ſich beiher aber auch viel, fuhr ſpazieren, beſuchte das Theater, nahm Viſiten an, und beide Theile bemerkten im Stillen: ſolche Abwechslung erhielte die Freuden der Liebe doch ſüßer, als jenes fantaſtiſche Sichalleingnügen der vorigen Woche.

Am letzten Tag in der jetzigen traf endlich der Beſcheid vom Miniſter ein. Er lautete abſchläglich. Es war ſchon ein Diätarius angenommen.

Fünſte Woche.

Nachdem man in jenen vier erſten Wochen verſchiedne Situationen ausführlich gezeichnet hat, damit an den Charaktern der Hauptperſonen die bedeutenden Züge gnügend hervorträten, möge das fortan beſeitigt ſeyn, weil es nicht mehr Noth thut. Einen deſto lebendigern Gang kann ſtatt deſſen auch die Handlung nehmen.

Am letzten Tag der vorigen Woche hatte Edenthal, mit Julien aus dem Schauſpiele kommend, den Brief des Miniſters vorgefunden. Still hatte er ihn bei Seite gelegt, am Tiſch wenig geredet, Julie es nicht bemerkt, weil ſie Uebelbefinden fühlte und deshalb auch zeitig ſchlafen ging.

Den andern Morgen ſah ſie ihn nicht beim Frühſtück. Er war bereits ausgegangen, zum Miniſter. So unendlich war ihm an jenen Wunſch gelegen, daß er Alles daran ſetzen wollte. Der Miniſter ließ heute ſich ſprechen. Edenthal bat ihn dringend um die Arbeit. Jener antwortete: Ich ſchrieb Ihnen ja bereits, daß ſie verſagt iſt; zudem kann ich nicht glauben, daß Sie im Stande ſeyn würden, neben Ihrer gewöhnlichen ſie abzuthun, auch Ihrer Geſundheit es nicht einmal anſinnen. Die Diäten können übrigens Ihnen doch kein Gegenſtand von Belang ſeyn, da Sie eine reiche Heirath machten.

Es half nicht, er mußte ſich unbefriedigt empfehlen. O hätte er die ihm ſo ſchwer gewordne Bitte doch nicht gethan! Und was nun? Wollte er nicht lieber von ſeinem Leben als ſeinem Stolz ſich trennen? Und wie ſollte dieſer Stolz nun vor Vernichtung geſchirmt bleiben? Und ohne dieſen Stolz, war es da noch werth zu leben?

Eine Menge neuer Plane entwarf er; in jedem wohnte Genialität, keinen wollte aber die Prüfung der Vernunft billigen. Er ſah: daß gar manches im Leben die Genialität doch nicht zu vollbringen weiß, und die ihn heute ungewöhnlich ernſt anredende Vernunft zeigte ihm auch kein Mittel, ſeinen Stolz in altem Leben und auf alten Höhen zu bewahren. O wie gebeugt fühlte ſich Edenthal wieder!

Nach der Sitzung daheim angelangt, trat ihm Julie mit einer ungemein holden, und dabei etwas feierlichen Freundlichkeit entgegen. Das Uebelbefinden von geſtern hatte ſich erneut, Julie nach ihrer Mutter geſchickt, die gleich gekommen, doch nicht lange geblieben war. Ihre Winke hatten der Tochter gedeutet: welche Urſache an dem Uebelbefinden ſich vermuthen laſſe.

Hiervon benachrichtigte nun die junge Frau ihren Mann, und war ungemein liebwürdig dabei anzuſehn. Ihn ergriff das gewaltig, mit heiſſem zärtlichen Ungeſtüm ſank er in ihre Arme.

Doch vor Zerſtreuung, vor innerem Unmuth vermochte er Julien nichts zu ſagen, nahm im Sopha ſtumm neben ihr Platz.

Sie ſchlang den Arm um ihn und eröffnete das Geſpräch: Höre, mein guter Mann, neulich ſagte meine Mutter: Wahrheit müſſe unter Eheleuten beſtehn, und da ſchien ſie mir recht zu haben. Mein Vater aber ſetzte hinzu: ſie müſſe in der rechten Stunde, und mit den rechten Worten geſagt werden. Weil ich nun ihm da auch nicht unrecht gebe, will ich um Stunde und Worte ſorgſam mich bemühn.

Diesmal zeigte Julie ſich alſo auch verſtändig. Sie fuhr fort: Sollte heute nicht die rechte Stunde ſeyn, da meine Botſchaft Dich ſo weich gemacht hat? Nun lieber Ferdinand, Du wollteſt keine Ausſteuer nehmen, damit Du mir nichts zu verdanken hätteſt. Gut, einen edlen Mannesſtolz will ichs nennen; doch nun ſtehſt Du nicht mehr in Rede, ſondern ein drittes Weſen, das wir um uns ſehn werden. Da iſt meine Mutterpflicht ja zu ſorgen, und jede Mutter, die doch Vermögen hat —

Er konnte ſie nicht ununterbrochen laſſen, wiewohl es gar kleinmüthig geſchah. Liebe Julie, ſagte er, ich flehe Dich an, wenigſtens noch bis künftige Woche zu warten.

Wozu aber? fragte ſie.

„Ja nun — ich habe drei Klaſſenlooſe. In der künftigen Woche wird die Lotterie gezogen; ich könnte doch glücklich ſeyn und namhaft. Es hat mir ſelbſt geträumt —"

Er ſagte das in ſeiner Verwirrung, hatte jedoch übrigens ſolche Looſe.

Je höhern Flug Edenthals Reden aber gewöhnlich nahmen, je ſonderbarer und kleinlicher ſchien Julien, was er da eben geſagt hatte. Aus dem ſanft liebreichen Ton in einige Entrüſtung fallend, rief ſie: Wozu denn noch warten, und gar auf die Lotterie! Das thun ja nur Thoren!

Diesmal fühlte er nicht den Muth, den harten Worten ähnliche entgegen zu ſtellen. Er fing dagegen wieder an: Julie, wenn Du ahnen könnteſt, wie das Alles — Meinen Stolz verwundet, unterbrach ſie ihn, das willſt Du wohl nur ſagen. Liebe fühlt Dein Weib, nicht Stolz.

Noch kleinmüthiger entgegnete nun der Stolze: Ach, dürfte ich nur nicht zu Deinem Vater gehn. Wenn Du die Güte hätteſt, ſtatt meiner mit ihm zu reden —

Mit dem größten Vergnügen, ſagte ſie, nun wieder ruhig. Er iſt auf dem Gute, kömmt dieſen Abend zurück. Morgen gehe ich hin.

Beim Mittageſſen war Julie ſehr froh, Edenthal ſehr unfroh. Ich leſe an Deiner Stirn, ſagte Jene endlich, daß irgend eine Hoffnung Dich getäuſcht hat; vielleicht kam ein unangenehmes Schreiben vom Miniſter. Nun weshalb erfahre ich das nicht, weshalb geſtehſt Du mir das Recht nicht zu, mit Dir zu klagen?

Es lief noch kein Brief ein, ſagte er, und eilte nach aufgehobnem Mahle zeitig davon, wollte auf dem öffentlichen Spaziergang Erholung ſuchen. Dort begegnete ihm Herr von Streiſenau. Wie ſtehts? fragte er.

„Uebel, mein theurer Freund! Unannehmlichkeit im Dienſtverhältniß, doch wäre ſie nichts, wenn der Hausſtand ſie nicht bedeutend machte."

Und läßt ſich dagegen denn gar nichts thun?

„Leider nein!"

Nun ſo hat ein griechiſcher Poet geſagt: von allen Mitteln, Plagen und Verdruß zu entfernen, bliebe das kräftigſte, ſich zu betrinken. Folge mir.

Der Lieutenant nahm ihn unter den Arm, und führte ihn nach einem Weinhauſe. Beide zechten dort herzhaft, und dem Gebeugten erhob ſich der Sinn um etwas. Etliche Fremde traten gegen Abend herein, wovon der Eine, auf Zureden, eine Farobank machte. Es war ein Pole, er ſchüttete eine wohlgefüllte Dukatenbörſe aus. Ein Engländer, der gegen ihn pointirte, zeigte ein Taſchenbuch voll Banknoten.

Der Teufel, ſagte Streifenau leiſe zu ſeinem Freund, hier iſt es Raiſon das Glück zu verſuchen, man kann Tauſende gewinnen.

Bis zu dieſem Augenblicke floh Edenthal jedes Hazardſpiel wie die Peſt. Nun dagegen hatte ihn der Wein erhitzt, das Gold ſchimmerte anlockend. Streifenaus Beiſpiel that eine um ſo größere Wirkung, als auch der Oberſt Barnim, welcher eingetreten war, und in dem Edenthal immer einen ungemein ehrwürdigen Mann geſehn hatte, Kärtchen bog.

Wenn mir das Glück lächelte, dachte Jener, wenn ich hier einen Weg fände, mich von meinen Schulden zu befrein, und mich der ſo hartempfindlichen Demüthigung entübrigt zu ſehn! Er trug funfzehn Luidore bei ſich. Wag ich ſie daran, wag ich ſie an ein Großes, dachte er weiter, und es hängt doch nur an einem freundlichen Zufall, ob ich es erreichen ſoll. Wonach ich beſonnen, mühſelig, ausharrend ſtrebte, das gelang mir nicht, vielleicht will das blinde Verhängniß mich begünſtigen. Verliere ich aber auch meine Baarſchaft — nun funfzehn Luidor zerrütten meine Umſtände doch um ſo viel nicht mehr. Muß ich einmal auf des Schwiegervaters Zutreten eingehn, dann — ſo oder ſo!

Nun ſpielte er auch, die Glücksgöttin aber, die ſelten dem wohl will, den ſchon Verlegenheiten drücken, ehe da ihre Gaben ſpendet, wo ſie deren bereits geſpendet hat, wollte Herrn von Edenthal keineswegs lächeln. Kaum eine halbe Stunde, und ſie hatten ihm die Börſe rein geleert.

Auch dem Oberſten ging es nicht nach Wunſch. Er kam den Abend noch in eine Theegeſellſchaft, wo auch Frau von Honigthau ſich befand. Dort erzählte er: heute kein Glück gehabt zu haben, wo man es grade recht hätte haben können. Mein Freund Edenthal, ſetzte er hinzu, verlor auch funfzehn Luidor.

Edenthal war nach dem unglücklichen Spiel noch verdrießlicher geworden, blieb aber, und ſah dem Treiben der Uebrigen zu. Der Lieutenant hatte einige Hundert Thaler gewonnen, als man aufhörte. Nun, rief er, wollen wir auch einen Punſch trinken, wozu man den Prinzen von Wales und den Herzog von York einladen könnte. Er fertigte ſelbſt eine Miſchung von Burgunder, Champagner, Ungar, Sprit; und zündete die Bowle hernach an. Es war, als ob man Feuer in ſich ſchlürfte. Edenthal mußte Streifenans Gaſt ſeyn, trank und trank, auf Einrede und um den Verdruß zu verjagen. Doch nicht gewöhnt an ſo mächtige Erregungsreitze, kam er nach Mitternacht in einem Zuſtande heim, der ſeiner jungen Frau unmöglich gefallen konnte — wenn man nehmlich getragen werden kommen nennen darf.

Wozu dieſen Zuſtand, und was er veranlaßte, beſchreiben. Edenthal wachte am nächſten Morgen, ſich gar übel befindend, auf. Diesmal nahte Julie aber nicht wie eine treue Pflegerin, las ihm vielmehr recht tüchtig die Leviten, und gab dem Kammermädchen auf, ihm Thee zu bereiten.

Edenthal ſchwieg, dachte aber: Da hab ichs nun; wieder ein ſolcher Auftritt, wie ſie nimmer ſich vergeſſen. — Doch — freilich gab ich den Anlaß. In ſofern er jedoch ſchwieg, verhallten auch die Donner am ehlichen Himmel zeitiger.

Julie wollte zudem ausgehn, kleidete ſich. Der Vater war heimgekommen. Unterwegs nahm ſie gleichwohl ſich vor: ihm nichts von dem zu ſagen, was mit ihrem Manne ſich ereignet hatte, damit keine Feindſchaft ſich anſpänne.

Sie hob vielmehr an: Lieber Vater, Sie haben ſelbſt ſchon eingeräumt, die Grille meines Mannes, keine Ausſtattung für mich annehmen zu wollen, habe ſeine edle, achtungswürdige Seite. Nun, er hoffte auf das neue Amt, täuſchte ſich, das ſchlug ihn bereits genug nieder; ſo bitte ich Sie denn um Schonung für ihn.

Hätte ich Dir je geſagt, entgegnete der Landrath, daß ich Edenthal ohne Schonung zu behandeln dächte? Iſt er nicht Dein Mann?

Julie fuhr fort: Allerdings bedürfen wir, nun es mit der Finanzrathſtelle fehlſchlug, Ihre Hülfe, und — gewiſſe Umſtände ließen ihn es noch mehr einſehn. Doch wollte er nicht — bat mich, ſtatt ſeiner mit Ihnen zu reden — ich ſagte ihm auch zu, die Beſchämung von ihm abzuwenden —

Gut, gleichviel, unterbrach ſie der Landrath, wenn er nur endlich einſieht. Da ſollen auch nicht Du nicht er über Mangel an Vaterliebe und Sorge bei mir klagen. Vor Allem ſage ihm: er ſoll mir ſeine Schulden aufzeichnen. Doch ja ohne Rückhalt, ſonſt werden heimliche Zinſen unnöthig bezahlt. Und dann wird Mütterchen Eure häusliche Einrichtung die Revüe paſſiren laſſen, und Alles ordnen. Die Equipage muß weg, das verſteht ſich.

Daran hängt er nun grade ſehr, merkte Julie mit niedergeſchlagnen Augen an.

Ei nun, rief die Landräthin, ich habe ſchon oft geſagt: das bischen Futter wird uns ja doch auch nicht arm machen. Die Heuernte auf dem Gute war geſegnet, der Hafer ſteht nicht übel —

Gut, fiel der Landrath ein, auch da wollen wir ſehn — wenn die Schulden, wie ich doch hoffe, nicht zu groß ſind —

Julie küßte ihm ſehr freundlich die Hand; wollte ſie doch Wagen und Pferde ſo gern ſelbſt behalten.

Genug, hieß es drüben, wir wollen ſehn. Und wie richtet man denn Alles ein, daß ſich der junge Herr nicht beklagen darf: man habe es an ſchuldigem Zartgefühl fehlen laſſen.

Eben trat Frau von Honigthau — die ihre müſſigen Morgen häufig mit Beſuchgeben tödtete — ein.

Der Landrath, in ſeiner Offenheit, ſagte nach dem Willkommen: Stellen Sie ſich vor, gnädige Frau, da ſind wir in Verlegenheit, wie wir doch Zwölftauſend Thaler los werden ſollen. Es gilt eine Kunſt, meinem ſublim empfindenden Schwiegerſohn eine Ausſteuer aufzunöthigen. Ei nun, von einer Seite habe ich das nie getadelt, und werde ihn immer auch herzlich lieben, wenn er nur die Neigung zum leichtſinnigen Aufwand beſchränken will. Ich verlange es ja auf keine übertriebne Weiſe.

Die Augen etwas verdrehend, ſagte Frau von Honigthau leiſe: Es iſt ein ganz vortrefflicher Mann, Herr Landrath, darüber giebt es nur eine Stimme, wer ſollte Ihnen zu einem ſolchen Schwiegerſohn nicht Glück wünſchen. Wenn er nur — nicht ſpielte —

Spielte? fragte Tiefherz, und trat zurück.

Unter uns, fing Jene wieder an, ich ſage es nur aus guter Meinung, damit Sie ihn warnen können. Er hat geſtern funfzig Luidor im Faro verloren. Oberſt Barnim iſt mein Gewährsmann.

Nirgend konnte das Spiel ſchlimmer beruſen ſeyn, als in dieſem Hauſe. Der Landrath hatte einen Verwandten gehabt, der ſich durchs Spiel zu Grunde gerichtet, dann erſchoſſen, Weib und Kind im Elend nachgelaſſen. Deshalb ſchauderte man hier auch zuſammen, wie nur Jemand das Wort nannte.

Funfzig Luidor an einem Abend? rief Jener.

Jener. Die Landräthin ſchlug ihre Hände über dem Kopf zuſammen.

Und nun hielt Frau von Edenthal auch nicht mehr an ſich, brauſ'te in ihrer ganzen Heftigkeit auf. Faro, rief ſie, und Lotterielooſe, darauf alſo baut er ſeine Hoffnungen. In Thränen ſchwimmend fügte ſie hinzu: Und nach Mitternacht kam er erſt zu Hauſe, betrunken, ekelhaft betrunken.

Ach, Frau von Edenthal, ſprach die Viſitengeberin, da beklage ich Sie innig. Trunk und Spiel zugleich, o davon erlebte ich unglückliche Ehen! Haben die Männer das Geld verſpielt, trinken ſie aus Zorn und Unmuth, ſo kehren ſie denn heim; ſagen die Frauen etwas, dürfen ſie Mißhandlung fürchten.

Nun, rief der Landrath, dahin ſolls nicht kommen, wenigſtens ſo lange ich lebe nicht. O meine Ahnungen, meine Ahnungen!

Die Landräthin wüthete: Und ſo fromm gethan! So meiſterhaft ſich verſtellt! Die Augen könnt ich ihm auskratzen.

Bei dem Allen, fing Tiefherz wieder an, ziemt es nicht, gleich das Aergſte zu vermuthen. Ein junger Menſch wird wohl für einige Zeit hingeriſſen, kommt aber auch wieder zur Beſinnung. Ohne Zweifel wird ihn Herr von Streifenau verleitet haben. Nun wir müſſen auch da ſehn — vor allen Dingen mit ihm reden, ernſt, nachdrücklich. Wie er von der Sitzung heim iſt, komme ich zu Euch, Julie!

Dieſe rief bitter: O er iſt nicht hin, ließ abſagen, ſich krank melden.

So folge ich Dir gleich, ſagte der Landrath, mehr unwillig.

Voll Nachdenken, das zum Beſſern ſich neigte, und mit Kampf gegen den ſich mächtig regenden Stolz; voll Reue und Schaam wahrlich über das was ſich geſtern ereignet hatte, ſaß Edenthal im Sopha, als ſeine Frau und ihr Vater eintraten. Jener hatte auch mit Ernſt überlegt: ihn verpflichte nun die Ausſicht in den Vaterſtand, manches an ſeiner Gemüthsweiſe und den Meinungen, die ihn bisher leiteten, zu ändern. Wie bald hätte es nun da zu friedlichen Ausgleichungen und klugen Feſtſtellungen gedeihen können, wären die Theile einander mit offnem Vertrauen begegnet, und hätte man die Stimme der Leidenſchaften während des Verhandelns zum Schweigen bringen können. Doch ſelten vertraut Jugend dem Alter, es ſteht wie eine zu kalte, fremde, engherzige Erſcheinung da; und ſo iſt Jugend dem Alter wieder eine heiſſe, fremde, an Wahn und Thorheit reiche Erſcheinung; Beide ſehen nicht wahr zu einander hin, hegen Vorurtheil. Zwar will das Alter meiſtens hier gutmüthig entgegen treten, darin ſieht man drüben jedoch ein ſtolzes Herabtreten von eiſigen Höhen, begleitet von ſchielender Klügelei. Hiezu kömmt, daß wohl Gefühle Vertrauen zeugen, nicht aber die Vernunft, ſelbſt unter Hochvernünftigen. Kant und Fichte, die kritiſchen Meiſter des Gegenſtandes, wovon die Rede iſt, würden ſchwerlich Vertrauen zu einander geſchöpft haben; bei jungen Männern im Freudenkreis entſteht es ſogleich.

Wie bald auch Tiefherz, nach einigem Aufwallen, ſeine Ruhe wieder zu ergreifen pflegte, und nach der Honigthau üblen Meldung ſich noch daran gemahnt hatte, blieb er jetzt doch nicht ohne alle Leidenſchaft. Er hatte unterwegs, mit übertreibenden Beſorgniſſen, die Folgen erwogen, die es haben könne, wenn ſein Eidam ſo gefährliche Neigungen feſthielt; und wie er ihn nun ſah, düſter, bleich, in der ganzen Haltung eines Schuldigen — welche aus einem bleibenden ſtolzen Zug demungeachtet nicht eben Hoffnungen zu deuten gab — mehrte ſich des Landraths Unmuth.

Nicht ohne Ironie fing er an: Bravo, mein Herr Sohn! Von Bachanalien krank ſein Dienſtgeſchäfte verſäumen, heißt ſich wohl zu neuer Beförderung anſchicken?

Edenthal hatte eben aufſtehn, dem Landrath mit freundlichem Willkommen entgegen treten wollen, dieſe Anrede hielt ihn ſtarr am Sopha gefeſſelt. Starr und ſchneidend zugleich blickte er nun auf Julien, als wolle er fragen: ob das die zarte Rückſicht ſey, womit ſie vermitteln wollen, und ob es der liebenden Gattin zieme, über das was daheim geſchehn, den Mann bei ihrem Vater anzuklagen?

Jener, ſo wenig mit dem erfahrnen Empfang als mit dieſem, wohl beobachteten, Blick zufrieden, fuhr fort:

Man darf, unter ſolchen Umſtänden, ſich eben auch nicht wundern: wenn man ein gehofftes neues Amt nicht erhält, ja — es könnte, unter ſolchen bleibenden Umſtänden, wohl gar noch dahin kommen: daß man das alte verlöre.

In der That konnte man ſich auch nicht wundern, daß Tiefherz ſo ſprach, gleichwohl aber auch wieder nicht, daß Edenthal ungemein darüber ſich entrüſtet fühlte; ihm ſchien ſo harte Ungerechtigkeit in den Worten zu liegen.

Und mir ſagte er, rief Julie heftig, ich ſey ſchuld, ich, daß er nicht Finanzrath wurde.

Nun entrüſtete den Landrath: daß Edenthal ſeine Tochter mit ſo harter Ungerechtigkeit zu behandeln vermöge. Ei, mein Herr, nahm er abermal das Wort —

Edenthal ſprang auf, unterbrach ihn: Herr Landrath, ich bin Mann, fürſtlicher Beamte, Hausvater, kann nicht in einem Tone mit mir reden laſſen, wie man ihn gegen Schulknaben anſtimmt.

Der Landrath fragte kalt: Mann, und zeigen ſo wenig Selbſtbeherrſchung? Fürſtlicher Beamte, und bringen ſich bei den Obern als Spieler und Trinker in Ruf? Hausvater, und bedenken nicht, was ſie dem Weſen ſchuldig ſind, das Ihre Gattin unter dem Herzen trägt? O mein Herr, Sie haben Rechte an mich, ſeitdem wir ſo nahe verwandt wurden, ich nun aber auch an Sie. Ich darf, muß Ihnen ſagen, was Noth thut. Erſt meinte ich: jugendliche Eitelkeit zöge Sie nur in den ſchimmernden glänzenden Aufwand hin, nun höre ich aber auch von Trunk und Spiel. Ein Stolz, der einem fantaſtiſchen Liebesrauſch ſein Daſeyn verdankt, ließ Sie eine Mitgift ausſchlagen; vermuthlich helfen Sie dafür ſich bei Wuchrern. Wird nun der Liebesrauſch entflohen ſeyn, nehmen Lüſte und Wucherer vielleicht noch Ihrer Gattin ganzes Vermögen, und was ſie nach der Eltern Tod erbt, hin.

Jetzt erhob Frau von Edenthal auch ihre Stimme: O lange iſt dieſer Rauſch bereits entflohn —

Still, gute Tochter, ſagte der Landrath; eigentlich muß er auch entfliehn, einer biedern, ruhigen, doch um ſo innigeren Gattenliebe Platz machen —

Die gute Tochter war indeſſen nicht ſtill, ſondern zählte die Beweiſe von jenem Entfliehn auf, die ſie zeither geſammelt hatte; vom letzten zum erſten rückwärts, das Alte erneuend, das Todte lebendig machend; recht nach beredt zorniger Frauen Art, und auch den ätzenden

Vorwurf des Fräuleins Welch halber nicht vergeſſend.

Der Alte zwang während deſſen ſich zur Ruhe, gebot Julien auch Ruhe; doch als er von dem Fräulein hörte, wich die eigne Ruhe auch wieder von ihm. Gott, rief er, wenn Sie Ihrer Frau da irgend eine Gelegenheit zur Unruhe geben, wie kann es Sie dann befremden, wenn Ihre Ruhe geſtört wird?

Die in Edenthals Wohnung jetzt nicht zu findende Ruhe ſollte aber noch mehr geſtört werden. Frau von Honigthau hatte ſich dort empfohlen, und nun die Landräthin gemeint: nicht beſſer thun zu können, als wenn ſie den Weggegangenen nacheilte, dem Tochtermann das Köpfchen zurechtſetzen zu helfen.

Mein Himmel, was willſt Du aber nun auch? rief der Landrath ihr entgegen. Sie zeigte es gleich, und mit ungemein fertiger Zunge. Es hat ja wohl geheißen, fing ſie an: Julie ſpräche in meinem Styl, nun es iſt der Wahrheit Styl, der Vernunft Styl, und wenn gewiſſe Leute dem feinen Geſchmack abgewinnen, tant pis pour eux! Erſt hielt ich ſelbſt noch auf die Equipage, aber wenn man funfzig Luidor, vielleicht gar funfzig doppelte Luidor, ich habe nicht recht verſtanden, in einem Abend verpointirt, kann es freilich damit auch nicht beſtehn.

Gnädige Frau, rief Edenthal endlich dazwiſchen: Sie ſcheinen den Styl des Herrn von Münchhauſen zu lieben, ſo weit umgehn Sie die Wahrheit; und in ſofern ich nicht wie George Dandin hier ſtehen mag, auf den beide Schwiegereltern eindonnern, während die Gattin ſie noch aufreizt und ihnen treulich hilft, ſo erlauben Sie, daß ich mich gehorſamſt empfehle.

Von dem Allen wurde jedoch nichts verſtändlich gehört, beide Damen ſetzten unter Edenthals Worten ihre Strafpredigten fort, und der Landrath, dem es zu arg wurde, darunter ſeine Anmahnungen zum Stillſchweigen.

Edenthal war indeſſen verſchwunden, hatte die Thür ſeines Zimmers abgeriegelt, und kleidete ſich dort ſchnell.

Iſt das nicht gegen alle uns ſchuldige Ehrerbietung? fragte die Landräthin.

So macht er es immer, rief Julie. Geben Sie acht, er wird zum Hauſe hinaus rennen. Sein Gebrauch, wenn man vernünftig mit ihm reden will.

Dies war, entgegnete Tiefherz, aber auch eine Form der Vernunft, wobei man ihm Recht geben möchte, daß er ſich ihr entwand. O — ich betrug mich auch zu hitzig. Unangenehm, ſehr unangenehm!

Und wohin wirds nun gehn? Die Honigthau hat recht; ſolche Männer fliegen ins Weinhaus, ſich da vom Aerger loszumachen, und deſto ärger wirds. Denn ſie verthun noch ärger das Geld, die Frau ärgert ſich zu Hauſe, und kommen die Männer zurück, wirds am allerärgſten. Ein Paarmal hat mirs Dein Vater im Anfang unſrer Ehe ſo gemacht, doch wie gewöhnte ichs ihm ab!

Da iſt nun nichts ausgerichtet, nahm Tiefherz abermal das Wort, und das muß doch geſchehn. Ich nahm mir vor, mit ihm zu brechen, ging mit gebrochenem Herzen davan, doch auf einen Augenblick nur, ihn zu erſchüttern, ihn zum Nachdenken zu bringen; dann wollte ich aber mich wieder mit ihm auch verſöhnen, denn es iſt Juliens Mann.

Was ſprach er von Münchhauſen, eiferte die Landräthin aufs Neue; wollte er mit dem mich nicht vergleichen? Dies war ja der größte Lügner unter der Sonne.

O er hat ſich ſchon manche ſatyriſche Bemerkung über Sie erlaubt, liebe Mutter, ſagte Frau von Edenthal.

Und wozu das nun wieder nachplaudern? rief der Landrath unwillig. Thörin, gieße doch kein Oehl mehr ins Feuer. Und Du, mein Kind, machteſt aus den funfzig Luidoren gleich doppelte; zwar ſchlimm genug, wenn es auch nur einfache ſind —

Und mich, fiel Julie ein, beleidigte er wieder unendlich, da er von George Dandin ſprach. Bin ich eine Frau, wie George Dandin ſie hatte? Bin ich untreu?

O Ihr Weiberzungen, rief der Landrath; da reizt Ihr einander, und Euch ſelbſt, noch immer mehr auf, nachdem Ihr Jenen aufgereizt hattet! Julie, ich beſchwöre Dich, ändere an Deinem empfindlichen Gemüth, Deinem ungeſtümen Drang herauszuſagen, was die Aufwallung Dir eingiebt, was möglich iſt; ſonſt wird Deine Ehe eine unglückſelige ſeyn! Ich ſagte zuvor: Edenthal würde das nicht tragen können. Ich werde ihm ſchreiben; in Briefen macht ſich unter Männern das

Schlimme noch am beßten ab. Meine Hoffnung zu ihm, gebe ich doch nicht auf, der junge Baum iſt noch zu biegen. Aber Du, liebe Tochter, mußt das Vorzüglichſte dabei thun, nicht mit Zorn und Wüthen, mit Sanftmuth und Liebe.

Er ging mit ſeiner Frau, gebot der Tochter zu bleiben, ob ſie den Eltern ſchon folgen wollte.

Edenthal hatte unterdeſſen ſeinen Wagen anſpannen laſſen, und war davon gefahren. Wie Julie das hörte, nahm ſie es abermal ſehr empfindlich auf. Fährt ſpazieren, ich mag allein bleiben, mich langweilen, betrüben, härmen; ihm gleich! O kein Funken Liebe glimmt dort mehr!

Edenthal fuhr gleichwohl nicht ſpazieren, ſondern zum Roßtäuſcher und Wagenmacher. Die Equipage ſollt Ihr länger mir nicht vorrücken, dachte er. Jene wurden befragt: um welchen Preis ſie rückhandeln wollten. Allerdings ſahen ſie dabei zu ihrem Vortheil; doch weil Edenthal ſchon Einiges darauf abgezahlt hatte, blieb er nur wenig noch ſchuldig. Den Kutſcher lohnte er hierauf zur Stelle ab. Er überrechnete: jetzt etwa für Mobilien, Silbergeräth, und andere wirthſchaftliche Gegenſtände, noch Tauſend Thaler rückſtändig zu ſeyn. Der Vormund war von einer Reiſe heimgekommen; Edenthal ging zu ihm, ihn zu bewegen, daß er zu Tilgung jener Schulden ſein noch übriges Vermögen aushändigen möchte. Er ſagte ihm Alles, geſtand ihm große Reue zu: ſeinen Rath, die Ehe noch aufzuſchieben, nicht befolgt zu haben. Doch iſt es nun einmal geſchehn, fuhr er fort, unmöglich kann ich ſelbſt mich ſo niederbeugen, vor meinen Schwiegereltern Schulden einzugeſtehn. Noch heute früh wollte ich es, wie mich auch der Gedanke daran niederſchlug. Aber meine Schwiegereltern kamen zu mir, ſagten mir Kränkung auf Kränkung, Impertinenz auf Impertinenz — Gott, wie ſollte ich vor ſo unzarten Leuten daſtehn, wenn ſie noch das über mich gewonnen hätten! Ohnehin umſtellen ſie mich mit Spähern. Neulich, zum Erſtenmal in meinem Leben, hatte mich — Ehrgeiz, dieſer war es, zum Spiel verleitet. Die Landräthin, eine neue Xantippe — ach, und meiner Julie Vorbild — wußte es, rückte es mit empörenden Worten mir vor, vergrößerte boshaft die verlorne Summe ungeheuer. Ein widriges Zuſammentreffen von Umſtänden hatte mich an dem unglücklichen Abend auch verleitet, mehr zu trinken, als ich, nicht daran gewöhnt, ertrug. O wie furchtbar habe ich den andern Morgen mich ſelbſt dafür geſtraft, mit welchem duldenden Kleinmuth die liebloſen Vorwürfe meiner heftigen Frau ſchweigend getragen; dennoch kamen noch Landrath und Landräthin, eiferten wie gegen einen Trunkenbold aus Gewohnheit — o was erfuhr, was litt ich nicht ſchon Alles, ſeit ich Ehemann bin! Wie entfloh mir jener heitre Lebensmuth, den ich, noch frei, athmete; wie erbärmlich erſchien ich oft vor mir ſelbſt. Aber das ſoll anders werden, ich muß mich ermannen.

Edenthals Darſtellung ließ den Vormund nicht kalt. Und wurden ſo beneidet um das ſchöne reiche Mädchen, ſagte er; wie ſoll es nun erſt in Ehen gehn, wo neben dem Mangel an Einklang der Herzen es auch noch an Vermögen gebricht. Nun, jenen hochfliegenden Sinn, der keine Mitgift wollte, habe ich ſtets getadelt; würde auch keine Heirath ohne Errichtung angemeſſener Ehepakten zugegeben haben, hätte man ſie nicht während meiner Reiſe übereilt. Doch Ihren jetzigen Stolz, Edenthal, mißbillige ich nicht. Es wäre bitter, zu demüthig vor Schwiegereltern dazuſtehn, in denen ein ſolcher Geiſt wohnt. Im Grunde auch ziemlich gleich, ob man die Tauſend Thaler von Ihrem, oder dem Vermögen Ihrer Frau giebt. Sie werden aber doch nicht ferner ſich dem Anerbieten des Landraths widerſetzen, wovon er mir ſchrieb, und nachdem er ſeiner Tochter ein Kapital von Zwölftauſend Thalern verzinſen will? Unmöglich ſonſt auch, Ihren Hausſtand —

Da muß ich freilich, unterbrach ihn Edenthal, mein altes Wort brechen, das ich unfehlbar gehalten haben würde, hätte ich jenes Amt erlangt; ich muß gleichſam beſchämt eingeſtehn, mein Weib nicht ernähren zu können, doch — iſt Julie ſchwanger, das Ehejoch hat mich zeither mürb und wund gemacht, mich gelehrt, mir ſo viel Drückendes gefallen zu laſſen — ſo möge darum es denn ſeyn. Ich werde mindeſtens ſo mich betragen, daß Niemand ſagen kann: mein Weib ernähre mich.

Der Vormund übernahm die Vermittlung beim Landrath, und Edenthal ging. Beſſer wäre es freilich geweſen, vor allen Dingen zu Herrn Schnöds Befriedigung zu ſehn.

Eine — jetzt falſche — Schaam ließ Jenen aber nicht dahin kommen, alle ſeine Schulden einzuräumen, insbeſondre aber die mit ſolchem Nachtheil eingegangne. Bringen hart antreibende Umſtände junge Leute, gewiſſer Art, einmal zu ganz vernünftigen Entwürfen und Anordnungen, bleibt doch gewöhnlich ein Hinterhalt von Leichtſinn zurück, der manches wieder zu verderben ſich eignet. So dachte Edenthal mit Schnöd einen Vertrag einzugehn, nach welchem er in Terminen die Schuld tilge. Er wollte das von ſeinen Sporteln bewirken, und auch noch aus einer anderen Quelle, die er ſich zu eröffnen dachte.

Wohl eine Stunde noch ſchweifte er umher, ſann dem Looſe nach, das er im Glücksrad der Liebe gezogen hatte. Ihm fielen die alten Reime ein, die, nachdem ſie den Eheſtand mit einer Mauſefalle verglichen, enden: aus Vorwitz kriecht die Maus hinein, dann wünſcht ſie wieder frei zu ſeyn. Edenthal endete: Was hilfts, ich habe eine kleine Xantippe, und was läßt ſich da thun? Antwort: ſokratiſche Weisheit üben.

Er kam zuletzt über den Spaziergang. Dort fand er Fräulein Weich mit ihrer Tante, begrüßte und redete ſie an. Die Letzte ſprach einen Augenblick mit einer anderen Dame. Nun ſagte Edenthal: Immer hoffte ich, Ihro Gnaden würden Ihre Freundin beſuchen. Gott, thun Sie es doch, predigen Sie Julien Sanftmuth, Weisheit.

War ich in der vorigen Woche nicht da? entgegnete das Fräulein.

„Davon weiß ich nichts."

Sie waren ausgegangen. Nie komme ich wieder.

„Und warum?"

Ihre Gattin ſagte mir: wenn unſere Freundſchaft noch beſtehen ſollte, möchte ich ihr die Bitte weder mißdeuten noch verſagen: ſie nicht zu beſuchen.

Dies war ſehr unartig von meiner Frau, rief Edenthal, und ging ſchnell, weil er dachte: erfährt ſie, daß ich mit der Weich ſprach, wird ſie vermuthlich gegen mich nicht höchſt artig ſeyn. O ich in Feſſeln Gefangener! Wohl ſeltſame Gedanken laufen mir durch den Kopf — Wär ſie nur nicht ſchwanger —

Erſt wollte er in einem Gaſthofe ſpeiſen, beſann jedoch ſich wieder. „Nur heim, ſokratiſche Weisheit!"

Dieſe

Dieſe beſchloß er ſo zu üben: daß er über das Vergangne ſchweigen, alle Höflichkeit gegen ſeine Frau zeigen, in Allem ihr recht — aber auch keinen Kuß ihr mehr geben wollte, keinen. Es wäre denn, ſie umwandle, beſſere den ganzen Sinn.

Er kam heim, ſpät; Julie hatte allein gegeſſen, und dann ſich niedergelegt, allein Siesta zu halten. Die Thüre am Schlafgemach ſtand offen. Nur ohngefähr blickte Edenthal hinein. Julie ſchlummerte, ungemein bildlich hingegoſſen. Es fiel ihm recht auf, ſo bildlich. „Vielleicht ſchlummert ſie nicht einmal, hält nur die Augen geſchloſſen.“ Weil er indeſſen ihren feſten Schlaf kannte, glaubte er auch näher treten, ſie nach Gefallen betrachten zu dürfen, ohne daß ſie erwachte. Leis ſchlich er hinzu, betrachtete, doch eigentlich um Betrachtungen dabei anzuſtellen, der ſokratiſchen Weisheit gänzlich unbeſchadet. Wie hold, wie lieblich, wie anziehend die Geſtalt, lauteten ſeine Betrachtungen, und dennoch wohnt ein böſer Dämon in der Engelhülle. Ich, leider — glücklicherweiſe ſagte ich ſonſt — an die reißende Peinigerin gebunden was ſoll ich thun? Den Dämon fliehn, der Engelhülle mich aber freun, hoch freun? Gut, doch jetzt nicht, das liefe dem Vorhaben ſokratiſcher Weisheit ſchnurſtracks entgegen; um viel, um Einiges wenigſtens, muß der Dämon ſeine Natur erſt umwandelt haben. Vor allen Dingen nicht bald ſie wieder ahnen laſſen: ich ſey noch in die Geſtalt verliebt. O ich bin es wenig mehr, nicht mehr — heute nur, ich weiß ſelbſt nicht wie es kommen mag, finde ich ſie wieder mächtig — üppig anziehend! Und ſeltſam, heute, wo die Erinnrung an dieſen Morgen, wie ein Höllenbild von Peter Breughel in mir lebt. Doch ja erfahre der Dämon das nicht; mit welchem Hohn würde nicht dann erſt der Sklave ſich an den Triumphwagen geſpannt ſehn.

Er wollte davonſchleichen, blickte jedoch um. Hätte ich nicht ſo feſten Willens vor, ſie nicht mehr zu küſſen, dachte er, ich möchte es ganz leiſe thun; wohl Hundertmal geſchah es, ohne daß ich hiedurch ſie aufgeweckt hätte, ſo feſt iſt ihr Schlaf. Nein aber, ich will das einmal nicht.

Doch ſchlich er wieder hin, näher noch. Es war ein heiſſer Tag, die leichte ſeidne Decke lag leiſe auf Julien, und dieſe Decke lag kaum über den halben Buſen hin. Ihm fiel bei: die Attitüde könne noch bildlicher erſcheinen, wenn man der ſeidnen Decke einen anderen Faltenſchlag gäbe.

„Davon erwacht ſie noch weniger.“

Vorſichtig ſanft zog er — lüpfte. Aber o Amor und Hymen! wie laut rief nun die Stimme, wovon Herr von Roſendorn ſprach!

Damit ſie nur ſchwiege — wie Edenthal davon hoffte — mußte er nun ſchon leiſe den Mund an Juliens purpurfarbne glänzende Lippen heften.

Gegen alles Vermuthen erwachte ſie, ward nun um ſo ſchöner, als die tiefblauen leuchtenden Augen ſich geöffnet hatten. Zornig brachte ſie den Faltenwurf wieder in die alte Lage, zornig rief ſie: Weg von mir, wer mich ſo unzart behandelt, ſoll mir auch nicht mehr nahn!

Aber es tönte in dem Zürnen etwas gar ſanft und hold, ein ganz andrer Klang wie der von heute Morgen, o es prägte in Juliens Wuth ſich ein hoher Liebreiz aus.

Sie hatte, nach Edenthals und ihrer Eltern Entfernung, noch ein halbes Stündchen im Ernſt vor ſich gewüthet, dann ſich ans

Pianoforte geſetzt und ein Paar Saiten zerſchlagen, dann ein Buch ergriffen und weggeworfen, dann am Stickrahmen verdorben was ſie fördern wollen, endlich — bedacht: daß ſie doch ſehr unrecht gehabt, die Eltern noch mehr wider ihren Mann einzunehmen, möchte Edenthals Schuld auch noch ſo groß ſeyn. Und ſie hatte viel geweint, daß ſie das Unrechte gethan. Dies erklärt die Verſchiedenheit in Ton und Haltung.

O meine gnädige Frau, rief Edenthal, ich erwog eben, daß Sie ein böſer Dämon in einer Engelhülle ſind, und daß ich, vom Dämon gepeinigt, der Engelhülle mich erfreuen müſſe. Furchtbar iſt mein Loos, aber ich habe das Recht, an Ihren ſchönen Roſenlippen mich zu entſchädigen.

Er trug einen leichten Sommerfrak, Nankingpantalons und Schuhe. Leicht warf ſich da ab, was ihn hindern konnte, mit Julien den Nachmittagſchlummer zu theilen.

Julie rief voll Unmuth: Daß Sie nur ſich nicht gar unterſtehn, die Thüre abzuriegeln. (Er hätte es — ja vergeſſen können.)

Der Riegel flog zu, Edenthal in Jullens Arm, wie ſie auch — gar bildlich und hold — ſich ſträubte.

Alſo dennoch ein Flitterſtrahl in dieſer Woche, die ſo übel angefangen hatte. Obenein, ein recht heller.

Roſenborn pflegte auch wohl zu ſagen: Tobt Krieg in der Ehe, und die Stimme ruft, ſchließt ſie auch den Janustempel wieder zu.

Dies war oft hier geſchehn, heute aber — nicht. Wie ſüß Lippe an Lippe geſchwelgt hatten, bittre Augenblicke folgten. Es reute Ebenthal, ſich das ſokratiſche Wort nicht gehalten zu haben. Uebel gelaunt, kalt, fing er an: Nun, die Equipage iſt verkauft, da wird man doch zufrieden ſeyn.

Das hätteſt Du nicht nöthig gehabt, fuhr Julie auf, ich würde ſchon mit den Eltern es abgemacht haben. O der ſchöne Wagen! Machte mir ſo viel Vergnügen!

Auch das alſo nicht recht? O ich werde mich in keinen neuen Wortwechſel mehr einlaſſen, jedem mit ſokratiſcher Weisheit entfliehn!

Schnell entfernte er ſich, ſtatt jetzt ein Wortwechſel — mit Streben zur Ausſöhnung — ungemein nützlich hätte ſeyn können. Hätte

Edenthal wenigſtens die Bewandniß offen geſagt, die es mit Trunk und Spiel gehabt; doch war er zu ſtolz dazu, und Julie blieb an dem Glauben ſtehn: er ſey den ſchlimmen Lüſten mit Neigung zugethan. Von dieſem Glauben kamen auch die Schwiegereltern wenig zurück. Edenthal war viel zu aufgebracht gegen ſie, als daß er ſie einer vertraulichen Erörterung hätte würdigen mögen, und wollte nicht die Rolle eines Angeklagten vor ſeinem Richter bei ihnen geben.

Edenthal erhielt ein biedres Schreiben vom Landrath. Zur Stelle beantwortete er es mit einer ungemein weitſchweifigen, geſuchten, ſteifen Höflichkeit und in einem altſittigen Ton, der ſatiriſche Meinung zu ahnen gab. Wenn Eure Hochwohlgebohrnen, hieß es darin, Hochdero gnädige Frau Tochter mit einem Einkommen großmüthig und freigebig auszuſtatten belieben wollen, ſo wird mein Vormund Hochdero Intentionen darüber abholen. Mich anlangend, werde conſentiren: daß ſothanes Einkommen ſo lange in die Menage fließe, bis ich Finanzrath bin, wo ich es mir doch allen Ernſtes verbitten werde, obſchon dann nicht entgegen ſeyn will, daß Hochdero gnädige Frau Tochter es zum Nadelgelde conſerviren. Da ich indeſſen von meinem jetzigen Amtsgehalt ſowohl, als von den mir zufließenden Sporteln, ſo viele revenuen habe, daß ich anſtändig leben kann, als will auch verhoffen, daß Niemand ſagen werde: ich würde aus Euer Hochwohlgebornen Vermögen gekleidet und geſpeiſ't. Was auch die gütige Nachfrage um meine Schulden betrifft, ſo kann mein Vormund Hochdenenſelben notifiziren, daß ſolche aus meinen Mitteln bezahlt ſind. Will demnach unmaaßgeblich, doch gehorſamſt ehrfurchtsvoll, rathen: ſich nicht mit Fragen und Sorgen um dieſen Punkt bemühen und alteriren zu wollen; ſintemal keine Creditores übrig, Euer Hochwohlgebornen mithin auch nicht zu fürchten haben: daß Einer davon meinen in tiefer Demuth venerirten Herrn Schwiegervater um Zahlung ſtatt meiner angehn werde. Beharre übrigens in unendlichem Reſpekte u. ſ. w.

P. S. Melde noch gehorſamſt ergebenſt: daß meinen Wagen und Pferde, zuſammt Geſchirr und zottigem Kutſcherbärenpelz, pflichtſchuldigſt verkauft habe.

Der Vormund kam denn auch, doch weil

den Landrath der empfangne Brief erbittert hatte, wurde Alles ganz kurz abgemacht, und manche Erläuterungen, die heilſam geweſen wären, unterblieben. Tiefherz wies jährlich Sechshundert Thaler an.

Den nächſten Tag erſchien die Landräthin bei Edenthal, wollte ordnen, und den Schwiegerſohn wieder mit ihrem Mann verſöhnen. Wie Jener ſie erſah, ſchlüpfte er zum Hauſe hinaus. Sie ward es inne, wieder zornig, und mehr als vorher.

Aus Ordnen ging es übrigens, eine Köchin wurde gemiethet, Julie empfing ihre Vorſchriften, und unterzog ſich dieſen auch mit groſſer Lebhaftigkeit. Allein nun kam ſie ihrem Mann erſt recht proſaiſch und gewöhnlich vor, es ſchien ihm daneben: ſie vernachläſſige nun im Hauſe ihren Anzug ganz, ihr läge folglich nicht mehr daran, ob ſie ihm gefiele oder nicht. Es waren ihm unerträgliche Augenblicke, wenn Julie — welche darauf beſtand: er ſollte jeden Abend die Tagesrechnung von ihr nehmen, und in ein Hauptbuch der Einnahmen und Ausgaben ſtellen — wenn ſie nun mit ihren Zetteln erſchien, (ſie die Hochgebenedeite!) und man von Schnittlauch, Pfeffer, Salz, Hering, Mehl, Kien u. ſ. w. nach Groſchen und Pfennigen, wofür die Gegenſtände erkauft, las. Einen Abend, wo gar von einem Beſen die Rede war, rief er: Nenne den Betrag, ſchweige vom Detail, dieſe Papiere ſind Gräber der Liebe und Achtung! Zugleich warf er das jetzige zur Erde.

Frau von Edenthal fuhr glühend auf: Daß Deine Liebe lange begraben liegt, ſeh ich jeden Tag; wie kannſt Du mir noch aber Deine Achtung verſagen, wenn ich nichts deſtoweniger dem Hausweſen ſo treu und pünktlich vorſtehe, wie es der künftigen Mutter Deines Kindes ziemt?

Hu, ſagte Edenthal, dann haben wir auch Kindergeſchrei.

Du warſt zeither nur beleidigend, jetzt zeigſt Du auch Dich abgeſchmackt, hieß die Gegenrede.

Dann bin ich ein Spiegel, ſagte er, werfe die mir nahen Geſtalten zurück. Doch Weisheit, wie konnt ich dich vergeſſen! Sokrates zürnte nicht!

Julie ſtemmte die Arme in die Seite: Ich bin alſo mit Sokrates Gattin verglichen?

Edenthal war ſchon davon geeilt, riegelte ſich in ſeinem Zimmer ein, ließ Julien donnern. Er kam auch heute nicht zum Torus, übernachtete auf ſeinem großen Polſterſtuhl. Als er am nächſten Tag von der Sitzung kam, fand er ſein Bett aus dem idealiſchen Schlafgemach nach dem Arbeitszimmer getragen. Kurz ſagte Julie: Mein Kind, damit Du auf dem Stuhle Dich nicht etwa erkälteſt.

Wohl, gab er zu Antwort, ich danke, und ließ das Bett an der neuen Stelle.

Ein Betragen dieſer Art kann aber auch einen Mann, in den Augen ſeiner Frau, ungemein unleidlich machen.

Er kam ſpät von den Geſchäften, blieb Nachmittag wenig daheim, Julie mochte ſehn, wie ſie ſich unterhielt. Eine gewiſſe Veranlaſſung, wovon nächſtens die Rede ſeyn mag, hielt ihn jetzt mehr vom Hauſe entfernt, als es ſonſt geſchehen würde.

Ganz ohne anderweitige Flittern blieb der übrige Theil dieſer Woche demungeachtet nicht, allein ſie hatten einen ziemlich trüben matten Glanz.

Sechste Woche.

Die Geſchichte der ſechsten Flitterwoche iſt ſehr kurz zu faſſen, man könnte ſelbſt wohl ſagen: es exiſtirt keine Geſchichte davon, und zwar — indem es gar keine Flittern mehr gab. Doch in ſofern man gewöhnlich ſechs Flitterwochen annimmt, ſoll auch erzählt werden, was ſich noch begab.

Edenthal kam nicht zu den Schwiegereltern, ſie nahmen das übel auf, baten ihn nach acht Tagen gleichwohl zum Eſſen. Was thun nicht Eltern, einer geliebten Tochter willen.

Der Eidam erſchien mit ſeiner Frau, die ſchon rothgeweinte Augen mit ins Elternhaus brachte. Gott, ſagte Tiefherz: giebt es an einem, oder an allen Theilen etwas zu verzeihn, ſoll es denn ewig unverziehen bleiben?

Edenthal fing ein Geſpräch vom Wetter an, und betrug, ſowohl gegen den Landrath und die Landräthin, wie gegen ſeine Frau, ſich mit einer ſo ſchneidend kalten, und zierlichen Höflichkeit, daß Jene ſogleich beſchloſſen: ihn nie wieder einzuladen. Edenthal fühlte gar wohl, was er that, und wie man es drüben empfände, rechtfertigte aber auch ſein Benehmen vor ſich. Kann ich mehr — und weniger — thun, fragte er ſich, nachdem ich ſo empörend beleidigt worden?

Julie, ſehr gereitzt durch die bemitleidenden Blicke, welche die Eltern auf ſie warfen, nahm heute auch den Ton ihres Mannes gegen ihn an, gab ihm alle ſeine freundlich froſtigen Artigkeiten doppelt zurück.

Als er am Abend mit ihr heimging, ſagte Julie: Mein guter Ebenthal, Du haſt neulich, vielleicht in einem nur ſcherzhaften Augenblick, mich eine Zänkerin genannt. Nimm mein Wort, von heute an werd ich nimmer zanken.

Das ergriff ihn heftig, machte ihn betroffen, verwirrt, denn es klang wie: von heute an werd ich nimmer lieben. Juliens Zuſtand rührte ihn tief, es wäre der Augenblick geweſen, ſich in ihre Arme zu werfen. Dieſe Umarmung konnte dann reine Offenheit herbeiführen, und ächte Sühne des Vergangnen.

Allein die Schwiegereltern hatten ihn auch auf eine Art entlaſſen, die einen gewiſſen verächtlichen Tadel ſeines Benehmens durch alle Höflichkeit ausdrückte. Dies hatte ihm den Stolz wieder ſo aufgeregt — ſeinen Stolz, wiſſen wir ſchon, hielt er für wohlbegründet, und an manchen Seiten war er das auch — und nun in dieſer Stimmung vermochte Edenthal nicht das Rechte, rief den Stolz auch gegen ſeine Frau noch auf. Zu tief bin ich beleidigt worden, ſagte er ſich, in den Staub geworfen, ſo kleinmüthig, ſo ſchwach gemacht; wohl mir, daß ich einige Ermannung zurückgewonnen habe, ich muß ſie feſt halten! Er ſagte: Ei meine vortreffliche Frau, daran wirſt Du ja recht zart thun, und Deiner Geſundheit zugleich nützen. So verſäumte Edenthal den rechten Augenblick, der ihn mit Julien einigen konnte. Am nächſten Tag verſäumte Julie den rechten bei ihm. Und das ging ſo zu:

Edenthal, ein äſthetiſcher Kopf, hatte mehrere poetiſche Arbeiten liegen, vor Jahr und Tag aber auch ein Trauerſpiel vollendet. Als Juliens Bräutigam las er ihr manche Stellen daraus vor, über welche — die Braut in Entzücken gerieth. Dieſe Wirkung machte ihn dafür eingenommen, er glaubte es hinlänglich gefeilt, gab es dem Theater. Julien ſagte er hievon nichts, er wollte ſie mit der

Aufführung überraſchen. Es winkte auch damal ihm ein hoher Triumph, in der Hoffnung: bald und mit Beifall es vor Juliens Augen aufgeführt zu ſehn.

Die Theaterverwaltung konnte Edenthals Arbeit aber nicht zeitig darſtellen, erſt fünf Wochen nach ſeiner Heirath wurde ihm von dorther bekannt gemacht: das Stück ſey ausgeſchrieben, einſtudirt, und man wolle es in dieſen Tagen geben. Er ſagte Julien nichts davon, es ſollte bei der Ueberraſchung bleiben; doch begab er ſich zu den letzten Proben, um den Mimen noch dies und das zu erinnern, wie angehende Dichter es gern zu machen pflegen.

Am Morgen der Aufführung empfing er den Anſchlagzettel, ging damit zu ſeiner Frau hinüber, und ſagte im alten gutmüthigen Ton: Julie, wollen wir heute nicht ins Theater? Es iſt ja lange, daß wir es nicht beſuchten.

Es freute ſie, daß die geſtrige Spannung aus ſeiner Sprache gewichen; eine Feindin des Schauſpiels war ſie nicht; und als ihre Mutter den häuslichen Etat entworfen, hatte ſie eine Einnahmeſumme übrig gelaſſen für das beſonders Vorkommende, und geſagt: Davon könnt Ihr auch ein Paarmal wöchentlich in die Komödie gehn, das liebt die junge Welt einmal.

Seinen Ton erwiedernd, fragte Julie: welch Stück man gäbe? Er wies ihr mit geheimen Vergnügen den Zettel. Jene verwunderte ſich, den Namen ihres Mannes darauf zu leſen, und ſagte lächelnd, doch nicht geſpannt: Ei, der Herr Gemahl wollen ſich als Autor berühmt machen; wie werde ich da erſt zu Ihnen aus dem Staub hinan ſehn müſſen.

Satire lieben die Frau Gemalin einmal, hieß die — auch nur ſcherzhafte — Gegenrede, und man einigte ſich dann über die Beſtimmung des heutigen Abends.

Nachdem Edenthal ſich wegbegeben hatte, fiel Julien ein, zu den Eltern zu gehn, um ſie zu erinnern, daß ſie auch heute das Schauſpiel beſuchen möchten. Ihren Mann, dachte ſie, würde das freun, und die Eltern auch. Indem ſie eine gewiſſe Eitelkeit darüber empfand, meinte Julie auch: Jene würden ſie theilen, dem Schwiegerſohn erneutes Wohlwollen zuwenden, und Dieſer ihm mit alter Innigkeit begegnen. Die geſtrigen

Auftritte hatten ihr unendlich weh gethan, den Schlaf der vorigen Nacht verjagt, die Ausſicht auf eine bleibend unglückliche Ehe ihren ſchwermüthigen Blicken gezeigt; Edenthals heutige unbefangne Laune, und das Hoffen, dort Annäherungen einleiten zu können, beruhigten ihr Gemüth ein wenig.

Sie fand gleichwohl die Eltern wenig zum Annähern aufgelegt. Nachdem ſie zeither oft in ihren Urtheilen über Edenthal abgewichen, hatten ſie nun ziemlich da ſich einverſtanden, waren ſich vor Allem in der Meinung begegnet: was man nur an Nachſicht mit jugendlichen Unbeſonnenheiten üben, wie herzig man nur das Verhältniß zu einem Schwiegerſohn beachten könne, das ſey auch längſt von ihnen geſchehn; der junge Mann überſchreite aber die Gränzen des Verzeihlichen weit; und ehe er ſich dahin zurückgezogen, würde am beſten ſeyn, wenn die Eltern von ihm getrennt blieben.

Dieſer Stimmung gemäß fielen denn auch die Urtheile über Edenthals Theaterſchriftſtellerei aus. Was ſoll nun das, fing der Landrath an; ſolche Arbeiten koſten viele Zeit, die wird dem Berufe verkürzt, und der Miniſter iſt einmal wunderlich — man kann auch ſagen ſtrenge vernünftig. Dem Componiſten D'Allairac, der als Offizier die Muſik zu ſeinem Hauptſtudium gemacht, wurde — und an einem Abend, wo ſeine neuſte Oper ausſchweifenden Beifall erhielt — ſein Kaſſationsdekret zugeſandt, mit dem Bemerken: auf dem Schlachtfelde, nicht auf dem Theater müſſe der Soldat glänzen. Erführe nun Edenthal einſt etwas Aehnliches; ſo viel würde es mit ſeinen Talenten doch nicht auf ſich haben, daß er vom Pegaſus leben könnte — genug, ich ſage es mit wundem Herzen: kaum hoffe ich noch, Du wirſt glücklich mit ihm ſeyn.

Ein junges Weib, im friſchen Feuer der Liebe, ſchilt alles Nachtheilige, das ihr Vater vom Manne ſagt, Irrthum; iſt das Feuer hingegen — namentlich durch Mannes Schuld — ein wenig verglüht; wird die Gattin ernſter, als künftige Mutter ſich betrachtend; dann geht ſie auch ſelbſt auf den Glauben an Uebertreibungen ein.

Die Landräthin regte Julien noch mehr auf. Nach ihrer Art ſagte ſie: Und auch aus andern Gründen, liebe Tochter, gieb das Komödienſchreiben nicht zu. Dein Vater hätte mir damit kommen ſollen, ich würde es mir gar ſehr verbeten haben. Vor etlichen Jahren erlebte ich ein Beiſpiel, wo der eheliche Friede über den Haufen lag, weil der Herr Gemahl Stücke aufführen ließ. Denn thun die Herren das, laufen ſie auch bei den Aktrizen umher, ihnen die Rollen einzuſtudiren und wie kann die Frau wiſſen, was da Alles noch einſtudirt wird.

Julie ſtutzte. In dieſen Tagen war mein Mann kaum beim Eſſen zu Hauſe; wo er war, blieb mir unbekannt.

Beim Einſtudiren, beim Einſtudiren, verſetzte lebhaft die Mutter. Leide das ja nicht mehr! Drücke Dich auch einmal poetiſch aus, und ſage ihm: er ſoll nur dahin ſehn, daß die Mirthen ehlicher Liebe grün bleiben, die Poetenlorbeern aber Deiner Köchin ſchikken, die mag ſie an ein Haaſenragout thun.

Die Sache nun ganz anders betrachtend, und das Herz an Stacheln neuen giftigen Argwohns blutend, kehrte Julie dann heim. Es koſtete ihr ſchwere Ueberwindung, beim Eſſen nicht in ihrer ganzen Heftigkeit über den Punkt des Einſtudirens herauszufahren, doch hatte ſie ihr Wort einmal ſehr beſtimmt ſich gegeben, jede Heftigkeit zu unterdrücken. Daß ſie es zu halten vermochte, gab eben hier keine freudige Deutung. Hätte ſie nothwendig zanken müſſen, würde auch noch mehr heiſſe Liebe in ihrer Bruſt gewohnt haben. Allein ſie hatte unterwegs manche Betrachtung über ſich angeſtellt, über ihren Werth. Zwar mit einiger Eitelkeit, aber doch mußten Beſcheidenheit und Wahrheit ſelbſt nicht unerhebliche Vorzüge an Julien eingeſtehn. Und könnte Edenthal das — empfand ſie — wär er auch ihrer Heftigkeit nicht werth. Es galten die Worte: Hab ich einmal zu fürchten angefangen, hab ich zu fürchten aufgehört. O neulich ſchon, als ihre Eiferſucht des Fräuleins willen aufflammte, kam etwas von einem ähnlichen Sinn über ſie.

Einſilbig war ſie beim Mittag. Edenthal, froh und heiter, ſchien wenig zufrieden, daß Julie es nicht auch ſey. Eine ähnliche Stimmung würde die Gemüther einander näher gebracht haben.

Viel unähnlicher wurde ſie noch im Schauſpielhauſe. Junge Dichter, eitel an ihrer Schöpfung Werth glaubend, hoffen wohlgemuther guten Erfolg, wenn ältere, des vielſinnigen

Ungethüme, Publikum genannt, ſchwere Befriedigung kennend, bange athmen. Als nun ſchon nach dem erſten Aufzuge rüſtig geklatſcht worden, fühlte Edenthal um ſo mehr frohe Hoffnung, und — wie es ſich ſelbſt ergiebt — Stolz. Es wunderte, ärgerte ihn, daß Julie ſo kalt neben ihm in der Loge ſaß, nicht ſein Empfinden theilte.

Aber ſie mochte nicht hoffen, war mit dem Erfolg des Anfangs nicht zufrieden, denn ſie hegte den — wohl ſeltſamen aber doch nicht unbegründeten — Wunſch: das Stück möchte mißfallen. Und zwar, damit ihrem Manne der Geſchmack an Theaterſchriftſtellerei verleidet würde.

Auch ſchien ihr heute langweilend, was ſie als Braut entzückt hatte, denn ſie würdigte nun mit einem anderen, einem der Sache abgeneigten Sinn. Dieſer Mangel an Theilnahme verdroß unſern Dichter um ſo mehr.

Unglücklicherweiſe ſaßen zwei Logen davon Herr von Roſendorn, ſeine Gattin und ſeine Nichte. Letztere war die Aufmerkſamkeit ſelbſt, ihre Bewegungen ließen vermuthen: daß ſie ſtaune, bewundre, um ſo mehr gab Edenthal darauf Acht. Im vierten und fünften Akt gab es traurige, ſchaurige Szenen. Julie kannte das Meiſte davon, deshalb, und ihrer ſonſtigen Stimmung willen, ergriff es ſie wenig. Fräulein Weich ließ hingegen das Schnupftuch wenig von den Augen, die eine idealiſche Thräne der Rührung auf die andere weinten. O wie ſchmeichelhaft für den Verfaſſer eines Trauerſpiels! Welch Zeugniß ſah Edenthal da: in dem ſtaunenden, weinenden Fräulein wohne der ächte hohe Geiſt und Sinn; und — ach, in ſeiner gleichgültigen, ungerührten Frau, ach, erblickte der Hochfliegende nun — in einer fernen Tiefe unter ihm — den ſo rein ausgeſprochenen, ausgeſchrieenen Kontraſt. Nun erſt ward ihm recht deutlich hell, Julie ſey ein erzproſaiſch Alltagsgeſchöpf, habe nur in den Tagen des Brautſtandes — einige Kultur geheuchelt.

Das Stück endete mit Beifall; wie ein Heros nach dem Siege ging Edenthal an Juliens Seite heim. O hätte ſie nun glühend ſeinen Stolz getheilt, ſchon während der Vorſtellung ihn mit Freude erfreut, dieſen Abend hätte noch Alles unter Beiden ſich ausgleichen können.

Den Augenblick verſäumte nun Julie, zu redlich, das Innre hehlen zu können. Nicht einmal ein Lob, ſtatt deſſen ſagte ſie ihm offen des Vaters Meinung über ſeine Theaterſchriftſtellerei. In ſeinem jetzigen Schwindel nannte er ſie höchſt lächerlich, und ließ Julien einen ſie tief kränkenden Hochmuth ſehn. Kalt entgegnete ſie: Heftigkeit habe ich mir unterſagt, doch nicht mein gerechtes Selbſtgefühl. Kann Dich ein Trauerſpiel ſo im ſtolzen Wahn über mich erheben, kann ich auch ſagen: daß ich die Erbin von mehr als vierzig Tauſend Thalern bin. Es klingt ſeltſam, doch Maas für Maas, Kränkung für Kränkung.

Auch das noch, rief er außer ſich, das rückſt Du mir vor! O Madame, ich kann mit Trauerſpielen allenfalls auch Tauſende gewinnen.

Von dem Tage an fand ihn Julie unleidlich, er ſie aber auch. Daneben konnte er es nicht laſſen, zum Fräulein Weich zu gehn, des fühlbaren äſthetiſchen Gemüths Weihrauch zu ernten, den er auch bis zur Betäubung empfing. Demohngeachtet liebte er die Weich nicht, ſie dachte gleichwohl, daß er nun mit Ueberzeugung fand: Julie paſſe nicht zu ſeiner Frau, er ſey zu beklagen, müſſe den glückſeligen Wahn einiger Wochen theuer büßen, habe eine Narrheit begangen, mit ſchweren Ketten der Ehe ſich zu umwinden.

Dazu kamen neue Geldverlegenheiten. Die Hundert Thaler ſeines fälligen Quartals ſollten in die Haushaltung; er hatte ſie jedoch vorausgenommen, wußte ſie nirgend beizutreiben. Und Schnöds Termin lief jetzt um; er verlangte Zahlung, wollte ſich auf keine Prolongationen, oder abſchlägliche Summen einlaſſen.

Der letzte Tag in dieſer Woche häufte Schreckniß auf Schreckniß. Am Morgen trat Juliens Vater herein: Wo iſt Dein Mann?

„Eben nach der Sitzung."

Es hieß: ſeine Schulden wären alle getilgt, da kömmt eben der berüchtigſte Wucherer der ganzen Stadt zu mir, und präſentirt einen Wechſel auf Tauſend Thaler. Mit ſolchen Leuten giebt Edenthal ſich ab? Da müßt

Ihr zu Grunde gehn! Ich höre auch von dem Kerl: er ſey ſchon wieder nach Hundert Thalern umhergelaufen. Doch werd ich in die Zeitung ſetzen laſſen: Niemand ſoll meinem Schwiegerſohn borgen, ich hafte für nichts.

Der Landrath ging, ließ ſeine Tochter in der tiefſten Beſtürzung zurück, daß ihr Mann noch ſo verſchuldet ſey, und wie das ihn mit dem Vater entzweien werde, namentlich wenn Dieſer die Drohung wahr machte.

Bald hernach erſchien Jemand anders, Jemand der um die Veruneinigung der Eheleute wußte, und — dabei im Trüben zu fiſchen dachte. Es war der Lieutenant von Streifenau. Damal, ſich die Situationen der Inſel ſo lebhaft vorſtellend, hatte er ſich heftig in Julien verliebt. Doch gab es für ihn keine Hoffnung, ſo lange das Ehepaar ſo zärtlich ſich liebte. Entzweit, meinte er, nähme die ſchöne Frau wohl einen Tröſter mit Güte auf. Entzweit, werde ſich Edenthal wenig darum bekümmern. Der junge Mann trug überhaupt das Gewiſſen eines Wüſtlings in der Bruſt, das beim Zug üppiger Wünſche eben nicht frägt: darf man ſo an den Freund handeln?

Geſchickt wußte er nun der gnädigen Frau beizubringen: daß Edenthal vor einigen Tagen das Fräulein Weich beſucht habe. Noch hörte ſie es mit Entſetzen, und den Augenblick nützte der Verführer wieder, ihr von Liebe vorzuſagen. O meine Gnädige, rief er, lange ſchon bete ich Sie an, Edenthal kam mir zuvor, eben damal ſtand ich im Begriff um Ihre Hand zu flehn.

Dieſe Worte würden Julien in einer andern Zeit empört haben. Nun dagegen war ſie betäubt von Schmerz, das Grauenbild ihres häuslichen Unglücks ſtand ſo lebendig vor ihr da, und ſie antwortete:

Bei Gott, ich glaube, daß ich mit Ihnen glücklicher geweſen ſeyn würde, als mit Edenthal!

Indem trat ihr Mann herein, der vor Ende der Sitzung durch den Landrath abgerufen, und ſo gereitzt worden, daß er nicht länger ſeinen Geſchäften obliegen können. Er hörte an der Thür die letzten Worte von Beiden, flog herein. Du, mein Freund, wüthete er, Du? Genugthuung, auf Piſtolen! Mit Ihnen, gnädige Frau, werde ich hernach ſprechen, wenn ich lebend zurückkomme.

Ich habe unrecht, ſagte der Lieutenant, die Genugthuung aber ſteht zu Dienſt.

Beide eilten zur Stelle hinaus. Julie, an die Folgen denkend, ſank ohnmächtig in einen Stuhl. Sie mußte zu den Eltern gebracht werden. Die ganze, zeither niedergehaltene, Heftigkeit brach nun in Gemüthsſtürmen aus, ſie lag in ſchweren Krämpfen da; das Uebel brachte ſie um die Hoffnung Mutter zu werden.

Ende der Flitterwochen.

Epilog,

(der vier Wochen nachher ſpielt.)

Perſonen im Epilog.

Herr von Edenthal.
Frau von Edenthal.
Der Advokat.
Sein Schreiber.

Erſte Szene.

Advokat. (ſitzt unter Papieren, ſein Schreiber tritt ein.)

Schreiber. Unten hält der Aſſeſſor von Edenthal.

Advokat. Was mag der wollen? Hatte ja wohl neulich ein Duell?

Schreiber. Iſt nichts daraus geworden. Er hat den Oberſten von Barnim zum Sekundanten gewählt, und Herr von Streiſenau den Kammerherrn Baron Fromm. Weil

Herr von Streifenau nun wiederholt erklärt hat: er habe unrecht, hat der Oberſt geſagt: der Aſſeſſor könne das als Genugthuung annehmen, und der Baron: er müſſe es, als ein guter Chriſt. So habe ich von Herrn von Edenthals Bedienten gehört, der mit mußte, und zuſah.

Advokat. (am Fenſter.) Kömmt ja auch wohl eine Dame. Laſſen Sie uns allein.

Schreiber. (ab.)

Zweite Szene.

Herr von Edenthal. Frau von Edenthal.
Advokat.

Edenthal. Ganz Ergebner! — (vorſtellend) Frau von Edenthal. Ich habe ja wohl die Ehre, Ihnen bekannt zu ſeyn.

Advokat. An meiner Seite. Wollen die gnädige Frau nicht belieben Platz zu nehmen? Herr von Edenthal? — (läßt Beide ſitzen.) Worunter darf ich mir ſchmeicheln, zu Befehl ſtehen zu können?

Edenthal. Herr Advokat, die gnädige Frau hier haben vor beinahe drei Monaten mir die Ehre gethan, mich zu heirathen. Ich würdige dieſe Ehre vollkommen, wie alle Vorzüge der gnädigen Frau — demungeachtet wohnt — zu meinem höchſten Bedauern — eine gewiſſe Ungleichheit der Meinungen, Gefühle in uns —

Frau von Edenthal. Es iſt mir ungemein ſchmeichelhaft geweſen, Herrn von Edenthals Hand zu beſitzen, auch erkenne ich alle ſeine ausgezeichneten Eigenſchaften an — gleichwohl — zu meinem Leidweſen — muß ich geſtehn —

Edenthal. Getrennte Anſichten —

Frau von Edenthal. Mangel an Einklang der Geſinnungen —

Edenthal. Und weil die gnädige Frau deshalb befehlen —

Frau von Edenthal. Herr von Edenthal wünſchen —

Edenthal. Haben Ihro Gnaden mich mit einem Einverſtändigen geehrt —

Frau von Edenthal. Mit völliger Zuſtimmung meiner Eltern —

Edenthal. Darüber nehmlich: daß beide Theile wohl am rathſamſten handeln möchten —

Frau von Edenthal. Die beſtandne Ehe zu trennen —

Edenthal und Frau von Edenthal. (zugleich.) Weil das nun bei Proteſtanten glücklicherweiſe angeht —

Advokat. Meine gnädige Frau, mein Herr Aſſeſſor, es geht wohl an; doch müſſen hinreichende Gründe vorhanden ſeyn. Zuerſt frage ich aber gehorſamſt: ob beide Theile auch den ernſten Schritt reiflich überlegt haben?

Edenthal. Reiflich!

Frau von Edenthal. Vier Wochen lang!

Advokat. Ob Sie nicht verſuchten, die Mißverſtändniſſe zu heben, die Abweichungen auszugleichen?

Edenthal. O ja, Freunde —

Frau von Edenthal. Freundinnen, meine Eltern —

Edenthal und Frau von Edenthal. Doch war es nicht möglich.

Advokat. Machte ſchon ein Prediger den geſetzlichen Verſuch der Sühne?

Frau von Edenthal. Noch nicht.

Edenthal. Man kann ihn rufen laſſen.

Edenthal und Frau von Edenthal. Das wird aber in der Sache nichts ändern.

Advokat. Und die zu nennenden Gründe?

Edenthal. Gefällig, meine gnädige Frau?

Frau von Edenthal. Bitte ergebenſt!

Edenthal. Mit gütiger Erlaubniß — Ihro Gnaden haben, bei dem ſanfteſten zartſinnigſten Gemüth, eine gewiſſe Heftigkeit — und eine ſchneidende Kälte, die noch empfindlicher trifft —

Frau von Edenthal. Und Herr von Edenthal, neben der liebenswürdigſten Beſcheidenheit, einen gewiſſen ſtolzen Sinn, Flug, und eine ironiſche Höflichkeit, eine gewiſſe Art aus der Höhe zu ſehn —

Advokat. Noch keine Gründe.

Edenthal. Ihro Gnaden ſind ſo weit gegangen, daß Sie einſt beliebten, mich abgeſchmackt zu nennen, haben auch mein Trauerſpiel Sophonisbe getadelt.

Frau von Edenthal. Dem Herrn

Aſſeſſor hat es gefallen, mir den Beinamen *Prosaica* zu geben, und ein Gedicht, das Sie vor der Hochzeit auf mich zu machen beliebt, ſechs Wochen nachher in ſatiriſcher Form zu traveſtiren.

Advokat. Wird immer noch keine Scheidungsklage begründen.

Edenthal. Aber die gnädige Frau haben mich auch in die Nothwendigkeit geſetzt, Jemanden auf Piſtolen zu fordern. Ich hätte können erſchoſſen werden.

Frau von Edenthal. Und Herr von Edenthal mir eine Krankheit veranlaßt, die — traurig in ihren Folgen war.

Edenthal. Ich glaube, Herr Advokat, es wird am beßten ſeyn: die gnädige Frau klagen auf Untreue. Ich will ſie zugeſtehn — ich will einen Brief an die Weich ſchreiben, gnädige Frau, Sie können gütigſt ſagen: Sie hätten ihn gefunden.

Frau von Edenthal. Wie Ihnen gefällig iſt.

Advokat. Will ein Theil auf irgend eine Abſtandsſumme antragen?

Frau von Edenthal. O behüte!

Edenthal. Keineswegs!

Edenthal und Frau von Edenthal. Mein heiſſer Wunſch iſt nur frei zu ſeyn!

Edenthal. Der Herr Vater der gnädigen Frau war ſo gütig, mit einem Wechſel von Tauſend Thalern mich aus Verlegenheiten zu ziehn; ich werde in Terminen dankbar die Schuld abtragen.

Frau von Edenthal. O [illegible] —

Edenthal. Das verſteht ſich! Wär Ihnen gefällig, Herr Advokat, eine ſolche Klage aufzuſetzen?

Frau von Edenthal (aufſtehend.) Und bald?

Advokat. Stehe zu Befehl.

Frau von Edenthal. Ich bin jetzt bei meinen Eltern; habe doch nicht nöthig, bis zur Entſcheidung wieder zu meinem zeitherigen Mann zu ziehen?

Advokat. Wenn der Herr Gemahl nicht darauf dringen —

Edenthal. O ich werde mich nicht unterſtehn, Ihro Gnaden zu incommodiren. — Darf ich die Ehre haben meinen Arm zu bieten. (führt ſie ab.)

Beide. (noch in der Thüre zugleich.) Wie lange kann es dauern?

Advokat. Vielleicht nur einige Wochen.

Frau von Edenthal. Unterſuche ichs genau, wars immer nur der poetiſche Flug, von dem Sie nicht herab mochten —

Edenthal. Verzeihen Sie; eine gewiſſe Tiefe des Lebens, aus der Sie nicht hinan wollten —

Advokat. Ein Begegnen auf der Mitte? —

Beide. (ſchnell.) Blieb unmöglich! (ab.)

Advokat. (allein.)

O Jugend, eh Du noch knüpfeſt ſolch Band,
Frag nicht nur das Herz, frag auch den Verſtand.

Ende.

Gord. V. 538. 4n.

Hagen Splendid. VIII. 2

Das
feindliche Brautpaar.

Ein Roman

von

Julius von Voß.

Berlin, 1820.
In der Schüppelſchen Buchhandlung.

Il
18 689

NATIONALE
FORSCHUNGS-
UND GEDENK-
STÄTTEN

Herr von Seethal war ein Landedelmann, hatte von ſeinem Vater ſchöne Güter als Erbe empfangen, und obenein mit ſeiner vor Jahr und Tag verſtorbenen Frau eine reiche Mitgift. Es gab einen Zeitraum in ſeinem Leben, wo er ein rechtes Glückskind zu nennen war. Er zeigte ſich damal wie ein Jüngling von ſchöner Geſtalt, und einem auf Hochſchulen und an Höfen abgeſchliffenen einnehmenden Betragen. An Geld fehlte es ihm nie. Zum Theil ſandte der Vater ihm namhafte Summen, wie er an einem kleinen Hofe als Kammerherr figurirte, und der Sahn bewies auch Jenem in allen Briefen, daß es zu den wichtigſten Pflichten eines Kammerherrn gehöre, ſeinem Fürſten durch Aufwand Ehre zu machen, und in deſſen Lande viel Geld in Umlauf zu bringen. Wollte der Alte indeß auch nicht wie der Kammerherr, hatte es wenig auf ſich. Dem Erben einer halben Million, namentlich wenn kränkliches Alter ſeines Vaters baldigen Hintritt zu ahnen giebt, fehlt es nicht an Kredit. Das Holz aus manchem Walde wurde ſchon im Voraus verkauft, mit der Bedingung, erſt gefällt zu ſeyn, wenn die Todesſichel den lieben Papa gefällt haben würde.

Eine philoſophiſche Glückſeligkeit ausgenommen, die aber wenige Liebhaber zählt, iſt doch nicht einzuſehn, wie man ſich glücklicher befinden könne, als wenn man Geld hat, jung iſt, und ſchön dazu. Göthe ſagt: das Glück hat immer ein ſchönes Gefolge, und es könnte auch heiſſen: die Schönheit ein glückliches; beides in einem gewiſſen Verſtande. Pflegt ein ſchöner Jüngling an ſich bei den Schönen Glück zu finden, gilt das noch mehr, wenn er obenein reich iſt, und zum Ueberfluß noch gewitzt. Dies Alles galt von unſerm Kammerherrn. Die Fräulein im Orte putzten ſich noch einmal ſo niedlich heraus, wenn ſie von ihm geſehn zu werden hofften, denn Jedes wollte von ihm geheirathet ſeyn. Und andere Mädchen waren ſolche Närrinnen, daß ſie gar häufig zu kleinen Liebſchaften ſich beſchwatzen ließen, wo er Zärtlichkeit auf immer zu hoffen gab, und doch kaum fünf Minuten treu blieb. Die Läſterchronik hatte denn bald dies bald das von entwandten Röslein zu melden. Nun der Kammerherr zeigte in ſolchen Fällen keinen Geiz. Er ſetzte ein rundes Sümmchen für immer aus, ſuchte auch wohl einen gutherzigen Freier, der gegen das Sümmchen es ſich gefallen ließ, zu ernten, wo er nicht geſäet, ſich zu etwas zu bekennen, das er nimmer gethan hatte.

Einmal hätte es demungeachtet ihm übel ergehn können. Er hatte ein armes Fräulein, das bei einer alten Dame als Geſellſchafterin lebte, vermocht, auch gegen ihn Geſelligkeit darzuthun. Und wie es Zeichen ergaben, ſollte die bürgerliche Geſellſchaft, mittelſt dieſer Geſelligkeit, zu einem neuen Mitgliede kommen.

Dies gab Thränen und Klagen. Ei nun, der Kammerherr war bereit zu tröſten, auch ſeine freigebige Hand zu öffnen. Damit war man aber drüben nicht zufrieden, und war übrigens auch nicht dumm. Man hatte einen Bruder, einen jungen Offizier, der Haare auf den Zähnen hatte, was eben nicht von Jedem zu ſagen iſt, der einen Knebelbart trägt. Er mußte kommen.

Sehr höflich trat er in das Zimmer des Kammerherrn, nannte ſich, und hob ungemein artig an: Wie ich erfahren habe, erwartet mich die Ehre, mit Ihnen verwandt zu ſeyn, Herr Kammerherr!

Dieſer entgegnete: Hm — wie ſo?

Nun, antwortete Jener, ich hörte, Sie würden meine Schweſter heirathen.

Der Höfling ging drei Schritte rückwärts; ſo zierlich etwa, als wenn man bei einer Menuet der Tänzerin die Hand gereicht hat, und ſich nun wieder entfernt. Stammelnd ſagte er: Auf Ehre — an dieſe Ehre habe ich nie gedacht. Und wie ginge das? Meine Lage — meine Verhältniſſe — ich will das Billige thun, mehr noch als das Billige — aber —

Der Offizier ging zu etwas anderm über. Apropos, Herr Kammerherr, fing er abermal an, ſind Sie ein Kenner von Piſtolen? Ich habe da zwei Paar gekauft, hätte auch wohl Luſt, ſie zu probiren. Giebt es keinen paſſenden, etwas abgelegenen Ort in der Nähe? Könnte ich wenigſtens dahin nicht die Ehre haben, mich von Ihnen begleitet zu ſehn?

Aus jeder Taſche ſeines Oberrocks hatte er während dieſer Rede zwei ſolche Geſchoſſe hervorgelangt, und als Schaugerichte auf den Tiſch gelegt.

An dem Kammerherrn ſah man indeß ſo wenig Schauluſt, daß er die Augen vielmehr ganz von dieſem Anblick wandte.

Noch mehr ſtammelnd als zuvor, nahm er das Wort: Mein theuerſter Freund — er hatte bis jetzt den Lieutenant nie geſehn — wieder auf das Fräulein Schweſter zu kommen, geſteh ich Ihnen ein, daß, wenn es nur an mir hinge, ich ſogleich mir ihre Hand ausbitten würde, doch mein Vater —

Laſſen wir die Schweſter ſeyn, unterbrach ihn der Offizier, reden wir von unſerm Spaziergang. Ich hoffe, daß Sie der Mann nicht ſind, der einen Spaziergang dieſer Art ablehnt.

So leicht gerieth der Kammerherr nicht in Verwirrung, diesmal hingegen widerfuhr es ihm doch. Man gewahrte ſogar die ſeltne Erſcheinung tröpfelnden Angſtſchweißes auf ſeiner Stirn.

Gleichwohl nahm er ſich nach einigem Bedenken zuſammen. Mein Herr, ſagte er, es verſteht ſich, daß ich zu ſo einem Spaziergang bereit bin. Indeß überlegte ich ſchon immer, durch welche Mittel ich meinen Vater bewegen könnte, in eine Heirath zwiſchen dem Fräulein und mir zu willigen. Denn von meiner Seite iſt es der heißeſte Wunſch, den ich je empfunden habe.

Unter ſolchen Umſtänden, bemerkte nun der Offizier, würde ich an meinen Vater ſchreiben, nicht allein ihn dringend um ſeine Zuſtimmung bitten, ſondern ihm auch die Nothwendigkeit, als Mann von Ehre zu handeln, zeigen.

Sie haben Recht, lautete die Gegenrede; zweifeln Sie nicht an meiner Aufrichtigkeit, ich werde Ihrem Rath folgen.

„Davon wünſchte ich einigen Beweis.“

Werden Sie ſo lange hier ſich aufhalten, bis eine Antwort von meinem Vater eintreffen kann?

„O ja! — Doch beſſer noch, Sie händigen

mir den Brief ein. Ich will ihn ſelbſt dem Herrn Vater überbringen, und Ihre Bitten durch die meinigen verſtärken.“

Der Höfling kratzte hinter den Ohren, ging einigemal die Stube auf und ab. Zu gütig — ſo viele Mühe wollten Sie unternehmen?

„Für eine geliebte Schweſter kann man nicht zu viel thun.“

Nun wohlan; ich gehe ins Nebenzimmer, den Brief zu ſchreiben. Laſſen Sie während dem ſich ein Frühſtück gefallen.

Er ging hinaus. Bald erſchienen Bediente, trugen Chokolade, Madeira, kaltes Geflügel auf. Der Lieutenant empfand eben keine Luſt, Gebrauch von dem Allen zu machen; er fragte dagegen oft, ob der Kammerherr nicht bald mit ſeinem Briefe zu Ende ſeyn würde? Denn mehr als eine Stunde entfloh, und es war nichts von ihm zu ſehn.

Bald darauf entſtand hingegen einiges Poltern draußen, ein Offizier, gefolgt von ſechs Grenadieren der Leibgarde, trat herein, und ſagte in großer Verlegenheit: Mein Herr Kamerad, es thut mir leid, Ihnen erklären zu müſſen, daß Sie mein Arreſtant ſind.

Arreſtant, rief der Offizier, Arreſtant? Er ſah nach den Piſtolen ſich um, und ſchien einen Griff danach vorzuhaben.

Die ſechs Grenadiere geriethen in Angſt, wollten Reißaus nehmen; Einer ſtieß ſich ſchon die hohe Bärenmütze an der Thüre ab.

Ihrem Anführer wohnte auch kein Heldenmuth auf dem Geſicht. Um Gotteswillen, Herr Kamerad, rief er, thun Sie nichts, was üble Folgen für Sie haben könnte. Bedenken Sie vor Allem, daß ich an der Sache nicht ſchuldig bin. Ich muß dem empfangnen Befehl nachleben, im Namen des Fürſten Sie zu verhaften. Sie ſind in ſeinem Lande —

Sie haben Recht, unterbrach ihn Jener; was Ihnen befohlen iſt, müſſen Sie vollziehn, und ich — darf gegen den Landesherrn mich nicht auflehnen. Nun, ein Verbrechen beging ich nicht, handelte nur als Mann von Ehre, werde doch Gehör finden. Hier iſt mein Degen. Wohin ſoll ich Ihnen folgen?

Als er den Degen abgegeben, und von den

Piſtolen ſich entfernt hatte, bekamen die Grenadiere auch wieder Muth, und thaten recht barſch.

Ihr Oberhaupt ſagte: Nur in Ihre Wohnung, die ich beſehen ſoll. Aufſehn zu vermeiden, ſteht ein Wagen an der Thüre.

Beide nahmen darin Platz, die Männer in den Bärenmützen folgten.

Man eilt nun den Grund dieſer nicht freundlichen Erſcheinung zu nennen. Kaum hatte vorhin der junge Kammerherr das Zimmer gemieden, als er eilig ſeine Bedienten anwies, und dann aus dem Hauſe entſchlüpfte. Erſt eilte er noch in eine Apotheke, wo er auf den Schrecken ſich ein Pülverchen aus Nitrum und Magneſia reichen ließ, und begab ſich dann ſpornſtreichs nach Hofe. Er galt was bei dem Fürſten, theils weil er Geld im Hauptſtädtchen verzehrte, theils weil er Seiner Durchlaucht bisweilen kleine Zerſtreuungen zu beſorgen hatte, von welchen Ihro Durchlaucht die Fürſtin nichts erfuhren. Der Kammerherr fing an: Ihr Durchlaucht wiſſen, daß ich die Geſetze achte, und Höchſtdieſelben haben ein ſtrenges Duellmandat erlaſſen. Ein fremder Offizier kömmt eben mit vier Piſtolen zu mir, verlangt was ich nicht thun kann, oder will Zweikampf. Beim Himmel, es fehlt mir nicht an Muth, die Seethals ſind gewohnt, nicht zweimal gewiſſe Dinge ſich ſagen zu laſſen; aber ich muß erſt fragen: ob Ihr Durchlaucht es gnädigſt erlauben, daß ich mich ſchlagen darf?

Hm, erwiederten Seine Durchlaucht, Jemanden mit vier Piſtolen die Viſite zu machen. In meinem Lande ſoll es friedlich zugehn. Und was will der Menſch? Läßt die Sache nicht ſich applaniren?

Jener trug nun vor, wie es ihm mit der Schweſter dieſes ungeſtümen Bruders ergangen ſei. Wie kann ich das unbedeutende Ding heirathen, fügte er hinzu; ich glaube ſogar, die Familie iſt neu. Und ein Geſellſchaftsfräulein, das nicht viel mehr wie eine Art Kammerjungfer iſt. Mit Fingern würde alle beau monde auf mich deuten; ich ſchöſſe mich todt! Zudem bin ich halb und halb mit der jungen Gräfin Lohnberg verſprochen; mein Vater hat es ſo gut als richtig gemacht.

Der Fürſt lachte. Das kömmt von den kleinen intrigues amoureuses, nahm er das Wort. Nun — das ſoll ſich ſchon machen, aber Geld müſſen Sie geben, Kammerherr! Wird etwas mehr als ſonſt koſten. Ihnen ſchon recht; giebts doch hübſche Mädchen die nicht von Adel ſind, wo man wohlfeiler wegkömmt.

Der Hofmarſchall wurde gerufen, ſein Gutachten zu hören, das auf eine ſchnelle Verhaftung hinauslief. Dann wollte er ſich zu dem Offizier begeben, und vernünftig mit ihm reden.

Man war es höchſten Ortes ſo zufrieden, und pflegte den Hofmarſchall gern zu brauchen, wo es etwas zu applaniren galt.

Der Fürſt hatte dreiſſig Grenadiere, welche zugleich Leibgarde und ſtehendes Heer bildeten. Sechſe nebſt einem der Offiziere, wurden ſchnell befehligt, die Verhaftung zu vollziehn. Es war die tapferſte Aufgabe, die man ihnen noch zu löſen gab. Denn mit Jemand, der, wie man hörte, zwei Paar Piſtolen hatte, nicht weniger einen Degen, und über dies Alles hinaus ſo viel Charakter, ließ ſich wenig ſcherzen. In jenen Zeiten hatte auch Napoleon die Truppen kleiner deutſcher Fürſten noch nicht mit ſolchem kriegeriſchen

Geiſt beſeelt, wie es ſpäterhin geſchah. So ließ es dieſen Grenadieren ſich auch wenig verübeln, daß ſie nicht die Hälſe ſich mochten brechen laſſen. Im Grunde thut es auch nicht der berühmteſte Held gern.

Nicht lange, ſo kam der Hofmarſchall zum Lieutenant. Die Truppen mußten dicht an der Thür draußen ſtehn, auf einen etwaigen Nothfall. Mein Herr, fing er lächelnd an, wir entzweien uns gewiß nicht; ich komme als Friedensbote, als mediateur. Was ſich zum Vortheil des Zweikampfs ſagen läßt, weiß ich, die Stimme der Ehre ſagt es jedem Edelmann; Seine Durchlaucht aber auf Ihrem Throne, wo Sie zu befehlen haben, geſtatten einmal den Zweikampf aus Humanität nicht. Der Kammerherr bat, wie es ſeine Pflicht war, um Erlaubniß, ſich mit Ihnen zu ſchlagen; ſie wurde ihm refüſirt. Laſſen Sie uns den Fall jedoch erwägen, und genau, ohne Leidenſchaft. Ich weiß Alles, obwohl Alles auch unter uns bleiben ſoll. Angenommen, mein Trefflicher, Sie duelliren mit dem Kammerherrn, und er — es iſt ein guter Jäger — ſchießt Sie nieder; nähm es dem Fräulein Schweſter? Sind Sie dagegen glücklich, hat das Fräulein Schweſter dadurch einen Mann? Uebrigens werden Seine Durchlaucht, wie Sie ausdrücklich zu declariren geruht haben, die in Rede ſtehende Heirath nie zugeben, und der Vater des Kammerherrn verſprach bereits den Sohn anderweitig. Er iſt minorenn, darf nicht de bonne volonté handeln, hat ſogar noch nicht über Summen zu gebieten. Dennoch ſoll das Fräulein Zwölftauſend Thaler empfangen: man kann eine heimliche Entbindung arrangiren, Alles geheim halten, und die Verſorgung des Kindes wird auch noch übernommen, ſo daß auf keine Weiſe die Mutter nöthig hat, ſich noch darum zu bekümmern. Nun — iſt der Vorſchlag nicht annehmlich? Seine Durchlaucht haften für Alles. Sehen wir den Gegenſtand von einer noch anderen Seite an. Würde nicht das Fräulein in einer, mit Piſtolen erzwungnen, Ehe unglücklich ſeyn, wogegen nun, mit den Zwölftauſend Thalern ſich leicht eine Heirath finden kann, deren Grundlage Liebe iſt, die alle Schätze aufwiegt?

Es währte lange, bis der junge Mann kaltblütig genug ſich fühlte, Alles erwägen zu können. Doch, nicht unverſtändig, ſah er dann ein, daß nicht alle Hinderniſſe durch Muth zu überwältigen ſind. Zwölftauſend Thaler verſorgten die Schweſter lebelang: wurden ſie nicht angenommen, drehten es vielleicht die ſchlauen Herren ſo, daß ſie, bei des Kammerherrn Unvolljährigkeit, nichts oder viel weniger empfing. So willigte er endlich ein, wobei man ihm jedoch die Bedingung ſtellte, eine Schrift von ſich zu geben, nach welcher ſich der Lieutenant ehrenwörtlich anheiſchig mache, von allen feindſeligen Abſichten für immer abzuſtehn.

Gut, verſetzte er, ich will auch dieſe Bedingung noch eingehn, doch auf die Gegenbedingung, Herr Hofmarſchall, daß Sie ein Compliment an den Kammerherrn von mir beſtellen.

„Gern. Wie heißt das Compliment?"

Daß ich ihn für einen feigen Schurken halte.

„Mein Herr — doch Ihr heißes Blut ſagt das, nicht Ihre Ueberlegung. Ich habe das Wort nicht einmal verſtanden. Zeichnen Sie nur den Revers. Dann werden Sie Ihre Freiheit zurück empfangen, und eine Anweiſung auf die Summe.“

So endete dieſer Handel. Der Fürſt hatte für die Summe eingeſtanden, man zahlte ſie dem Lieutenant aus, dem ſeine Schweſter nach ſeinem Wohnort folgte. Auch die heimliche Entbindung kam auf einem Dorfe zu Stande. Das Kind, einen Knaben, holte der Kammerdiener des Hofmarſchalls ab, und übergab es einer Bäuerin auf ſeinen Gütern. Man beſtellte ihm einen Vormund: Ein für allemal wurden ihm Viertauſend Thaler ausgeſetzt. Unter dem Namen Friedrich Müller wurde es erzogen.

Niemanden war leichter zu Muthe, als dem Kammerherrn. Jetzt, nachdem man erlebt hat, daß Hofcavaliere ſich auf Streitroſſe ſchwangen, und mit in die Feinde hieben, würden ſie mit einem Kammerherrn, der einen ſo zweideutigen Beweis tapfern Sinnes abgelegt hätte, als dieſer Seethal, keine Dienſte mehr thun wollen. In jener Zeit nahm man es dagegen nicht ſo ſcharf, hegte philoſophiſche Begriffe über dieſen Punkt, namentlich an dem hier gemeinten Hofe. Erzürnten ſich da zwei Cavaliere, gab es einen dritten, der Verſöhnung ſtiftete, und man brauchte ein Paar Champagnergläſer ſtatt einem Paar Piſtolen. Im höchſten Fall ging man hinaus, zog die Degen, ließ einigemal an einander klingen, die Secundanten riefen, halt! genug! Und die Feinde gaben ſich den Friedenskuß. Nun, jedes Ding hat zwei Seiten. Beſſere Chriſten waren jene Philoſophen wenigſtens immer, als die Nächſten heut zu Tage, wo man alle Augenblicke hört, daß Einer dem Andern eine Kugel durchs Hirn jagte.

Fortan erlebte das Glückskind auch ſolchen unangenehmen Schrecken nicht mehr, und aus dem Gelde machte es ſich nichts, dachte: Hat der Vater doch noch genug.

Die Heirath mit der Gräfin Lohnberg wurde in der That auch bald darauf vollzogen. Sie brachte ihm Hunderttauſend Thaler zu, und Schönheit, und Erziehung, der Himmel weiß wie viele Herrlichkeiten. Alle Welt beneidete den Kammerherrn.

Ein Jahr ſpäter rief er jedoch erſt aus: Nun bin ich auf dem Gipfel des Glücks! Die

Nachricht war eingetroffen, ſein Vater wäre geſtorben.

Voller Freuden eilte er das Begräbniß zu veranſtalten, und die treffliche Herrſchaft Seethal, aus ſechs Dörfern und ein Paar Meiereien beſtehend, als Erbe in Empfang zu nehmen. Volljährig war er ſeit einem Monate; gelegener hätte der Vater gar nicht ſterben können, rief das Glückskind aus.

Kammerherr blieb er nicht mehr, hätte er doch jetzt ſo einen oisiv allaire ſelbſt ernährt, wenn es Noth gethan hätte. Der Schlüſſel war ihm ein wenig theuer zu ſtehn gekommen. Die Schulden aus ſeinem Höflingsthum liefen auf Hunderttauſend Thaler hinan. Das ärgerte ihn freilich; hatte die Gemahlin aber doch Hunderttauſend Thaler zugebracht, ſo blieb er immer ein Halbmillionär.

Dieſe Gemahlin war nicht allein reich, ſchön, gebildet und mehr, daneben noch die Eintracht ſelbſt. Wenn er fleißig für neue Diamanten und blendenden Putz ſorgte, den Sommer mit ihr in Bädern, den Winter in Reſidenzen verlebte, und viele große Tafeln und Bälle gab, wovon ſie eine ungemeine Freundin war, hatte er nicht die mindeſte Urſache, ſich über ſie zu beklagen. Und weil er nun grade auch Bäder, Reſidenzen, Tafeln, Bälle u. ſ. w. liebte, nicht weniger es gern ſah, daß ſeine Lebensgefährtin die übrigen Damen an Glanz überleuchtete, ſo mußte dieſer ähnliche Sinn ſchon eheliche Zufriedenheit gründen. O Frau von Seethal war noch zärtlich genug, zu thun, als wiſſe ſie von nichts, wenn ihr auch zu Ohren gekommen war, ihr Gatte vergnüge ſich hie und da an kleinen Nebenliebſchaften; und er belohnte die Aufmerkſamkeit wie ein — auch blinder Liebesgott.

Man zeugte einen Knaben und eine Tochter, Kindlein ſchön wie Engel, und trug alle nöthige Sorge für eine wahrhaft feine Erziehung.

Wer hätte glauben mögen, aus ſo einem Glückskind, wie es dieſer Kammerherr war, ſollte mit der Zeit noch ein rechtes Unglückskind entſtehn? Beinahe ſchien es unmöglich, aber hat die Schickſalsgöttin ſo eine Umwandlung vor, weiß ſie es auch danach anzufangen.

Wir müſſen geſtehn, daß, wenn auch eine

bewundernswürdige eheliche Harmonie unſer Paar bezeichnete, die Harmonie zwiſchen Einkommen und Ausgaben jener nicht eben entſprach. Dazu trug unter andern das Faroſpiel bei, dem ſie — wieder eine ähnliche Neigung — Beide gern huldigten, und worin ſie — noch eine Aehnlichkeit — Beide viel Unglück zu haben pflegten. Es zeigte ſich hier, daß kein Glück doch unterm Monde vollkommen iſt: ſonſt hätten ſie Paroli auf Paroli gewinnen müſſen.

Aber auch von den Gütern liefen oft Meldungen von Unglück ein. Zwar befanden ſich die Gatten nur ſelten dort, verſtanden auch beide von der Landwirthſchaft eben nicht ſo viel als Virgil, und da konnte freilich von einem Mißwachs geſchrieben werden, wenn ein Pachter bei vollen Scheunen nur auf Erlaß von der Pacht ausging; es konnte Vieh als geſtorben angegeben ſeyn, das ein Verwalter zu ſeinem Nutzen verkauft hatte; wollten doch Einige meinen: des Kammerherrn Leute ſtählen wie die Raben, und dann wäre es kein eigentliches Unglück geweſen.

Allein die Bilanz ſtimmte doch immer nicht. Als Herr von Seethal das Erbe empfing, warf es mehr als Zwanzigtauſend Thaler jährlichen Ertrag ab; nehmlich wenn kein Unglück ſich einſtellte. Jetzt hingegen, wo das Unglück, oder was es ſonſt war, ſo häufig erſchien, ging wohl ein Drittheil und mehr davon ab. Und ein Drittheil und mehr brauchten die Herrſchaften über das Einkommen hinaus, oft noch viel mehr, wenn das Faroſpiel beſonders mißglückte. Da nicht ſelten auch ein Ball Tauſend Thaler, ein Mittagsmahl Dreihundert koſtete, und die Feſte häufig gegeben wurden, begreift es ſich leicht, daß eine Lebensweiſe dieſer Art mehr als Dreißigtauſend Thaler im Jahre hinnahm, wobei das Faro noch unangeſchlagen bleibt.

Es begreift ſich aber auch, daß, wer mehr als Dreißigtauſend Thaler bedarf, und keine Funfzehntauſend einnimmt, wohl im Jahre Zwanzigtauſend anleihen muß. Bei der Landſchaft war es freilich nicht mit beſonderem Schaden verknüpft, doch um die nun ihr zu entrichtenden Zinſen war das Einkommen nun wieder geſchmälert. Und brauchte man ſchnell in der Fremde Summen, gab es noch beſonderen Schaden; die Wucherer gaben nur, wenn ſie auch viel davon nehmen durften.

Nach ſieben bis acht Jahren rechnete Herr von Seethal einmal genau zuſammen. Er hatte es zeither noch immer aufgeſchoben, wohl ahnend, ein prüfender Ueberblick ſeines Vermögenszuſtandes werde ihm unangenehme Empfindungen bereiten, und nichts floh er lieber, als das Unangenehme.

Nun fand ſich, daß er Zweimalhunderttauſend Thaler Hypothekenlaſt auf ſein Eigenthum gewälzt hatte; manche kleine Wechſelſchulden noch ungerechnet, und viele unbezahlte Rechnungen an Juweliere, Kaufleute, Wagenmacher u. ſ. w.

Wie Teufel iſt das möglich, ſchrie er: das geht nicht mit rechten Dingen zu! Und Zehntauſend Thaler koſtet die Hypothekſchuld jährliche Zinſen, was bleibt mir da? Will ich, was ich da und dort noch ſchuldig bin, und was über Zehntauſend Thaler beträgt, abzahlen, habe ich in zwei Jahren keinen Pfennig von meinen Gütern, muß wieder aufnehmen, abermal verzinſen; am Ende werde ich ruinirt!

Der Hauptverwalter von ſeinen Gütern tröſtete ihn aber nicht allein, ſondern machte ihm klar und hell: daß er jetzt reicher ſei, wie vor acht Jahren. Und das, weil die Güter ſeitdem um ein Drittheil im Preiſe geſtiegen wären. Auf Seethals Erkundigung, weshalb nicht ſeine Einkünfte in dem Verhältniß ſtiegen, hieß es: die Pächter ſäßen noch in den alten Contrakten; im nächſten Jahr liefen dieſe jedoch um, und man werde billig ein Drittheil mehr an Pacht fordern.

Nun faßte der Kammerherr neuen Muth, ließ abermalige Hypothek auf die Güter ſchreiben, entwarf indeß auch einen Plan, die Schulden nach und nach abzutragen, der auf dem Papier ſich recht artig ausnahm.

In der That ſtiegen Seethals Einkünfte um das Drittheil und mehr; die Pächter überboten einander, und er kam auch öfter als zuvor nach den Gütern, ſah ernſter zum Rechten. Bei neuen Terminen ging die Pacht abermal in die Höhe, weil der Getreidepreis mehr als doppelt gegen Ehedem ſtand, endlich zog der Kammerherr in der That wohl Funfzigtauſend Thaler

Jahreseinkünfte, und was that es, wenn er gleich nun auch Funfzehntauſend Thaler an Zins bezahlen mußte. Ihm blieben doch Fünfunddreiſſigtauſend. Ueber eine Million hielt man die Güter werth; Seethal frohlockte.

Wurde bei dem Allen nichts aus den Hypothekenabzahlungen, reichte er mit ſeinem Einkommen nicht hin, mußte vielmehr neuerdings von Zeit zu Zeit aufnehmen, begriff es der Kammerherr nicht, und es hatte doch ſeinen natürlichen Grund. Es war immer doch nur ein Scheinreichthum, den in jener Zeit die Güterbeſitzer durch hinaufgeſchwindelte Kornpreiſe erlangten. Denn mit dieſen Preiſen ſtiegen andere auch; zwei Thaler hatten jetzt kaum den Werth eines Thalers von Ehedem, ja, in einigen Gegenden von Deutſchland kaum dreie. Was frommten nun doppelte Einkünfte?

Allein es nahte auch bald noch der Augenblick, in welchem die eingebildete goldne Zeit der Landeigenthümer einer recht bethätigt eiſernen oder bleiernen Platz machte. Für die Gegend, in der Seethals Güter lagen, ereignete ſich das im Jahre 1806. An einer großen Heerſtraße wurden ſie von Freund und Feind oft und viel beſucht. Dem Freunde hatte man zu liefern, der Feind nahm. Keine Garbe aus der vorigen Ernte, kein Stück Vieh blieb; eins von den Dörfern ging bei einem Scharmützel in Flammen auf, ein anderes litt durch einen Bivouac an Gebäuden, Gärten, Holzungen unſäglichen Schaden, auf allen fehlte es an arbeitenden Händen, zum Ueberfluß noch brachten die Soldaten ein anſteckendes Nervenfieber mit.

Es verſteht ſich, daß jetzt nicht mehr an Ergötzlichkeiten in Bädern und Hauptſtädten zu denken war, Seethal mußte heim, zur Ordnung ſehn; war nun jedoch ein rechter Augenzeuge der von Bellonens Hand geſtifteten Unordnung.

Keine Einkünfte mehr, und überall Nothwendigkeit, das Verlorne wieder anzuſchaffen; dazu noch Lieferungen und Contributionen ohne Ende ausgeſchrieben, und die Durchzüge riſſen nicht ab. Jenem alten Trieb, Gäſte an leckern Tafeln zu bewirthen, konnte Seethal nun freilich huldigen; es fehlte ſelten an franzöſiſchen Offizieren, die bereit waren, ſich an ſolche Tafeln zu ſetzen; was Seethal aber darauf ſetzen ſollte, darüber ſchwebte er oft in großer Verlegenheit. Gern würde er die Herrſchaft verkauft haben, der quälenden Plage damit entledigt zu ſeyn, doch hätte für das, was man vor kurzem noch über eine Million werth hielt, jetzt Niemand Dreimalhunderttauſend Thaler gegeben, und ſo viel, mehr noch ſelbſt, war Seethal darauf ſchuldig.

Nun lernte er, was es heiße, wenn man ein Unglückskind iſt. Wie ihn auch Soldaten, Gläubiger, Fuhren, Lieferungen und Geben an befehlende Obrigkeiten ſchoren, ſchor ihn ſeine Gemahlin doch weit mehr noch. Sie hatte am Altar gelobt, Freude und Leid mit ihm zu tragen; bei der Freude hielt ſie auch treulich einſt Wort, nur mit dem Leid wollte ſie nichts zu thun haben. Es gab ein tägliches Schreien und Klagen über das viele Ungemach, verdiente und unverſchuldete Vorwürfe regneten auf den gepeinigten Seethal herab; er ſollte das ändern, ſie langweilte und ängſtigte ſich nur auf den Gütern, wollte bald nach Pirmont, bald nach Wien oder Berlin. Vernunft wurde nicht angenommen, und trotz ihrer gebildeten Erziehung brachen Ihro

Gnaden täglich in heftigen Zank aus, wo es denn immer hieß: Seethal habe durch Verſchwendung ſeine Umſtände ſo zerrüttet, ſie verlange ihr Eingebrachtes, wolle geſchieden ſeyn.

Beide Kinder wurden vom Typhus ergriffen; der Sohn genas, die Tochter hingegen, ein elfjähriges, in der That bildſchönes Mädchen, ſtarb. Den Kammerherrn traf dieſer Schlag härter als alle übrige, ſo hatte er das Kind geliebt; aber Frau von Seethal bewies ihm: daß Niemand wie er an dieſem Todesfall ſchuld ſei. Er hätte die Güter vor dem Kriege verkaufen ſollen, dann hätte man in eine andere Gegend ziehen können, wohin das Nervenfieber nicht gedrungen wäre. Aus Kummer fiel ſie auch in eine langwierige Krankheit, obwohl auch das viele Hochleben und Nachtwachen von Ehedem die Urſache ſeyn konnte. Jetzt war auch Niemand als er ſchuld, daß ſie alle die Schmerzen zu tragen hatte. Wenn ſie die Reihe ihrer Vorwürfe aufziehen ließ, pflegte es zu heißen: Mich haſt Du um mein Vermögen beſtohlen, mein Kind haſt Du gemordet, Gram über das Kind und Aerger über Dich haben nun auch meine

Geſundheit zerrüttet. So was hört ſich köſtlich an, wenn ohnehin Unglück genug im Hauſe iſt. Anfänglich ſchonte ſie der Kammerherr, ſpäterhin riß ihm der Geduldfaden, und ſeine Galle floß auch. Dann hieß es: Du warſt ſonſt eine eitle Närrin, die mich zu übertriebenen Aufwand verleitete, nun biſt Du eine Xantippe, eine Furie, die mich bald ins Grab bringen wird, mit all dem auf mich gehäuften Verdruß. Die Gegenrede pflegte zu lauten: Mir, einer Frau aus gräflichem Hauſe, mir, die Hunderttauſend Thaler eingebracht hat, das? Scheidung! Scheidung!

Seethal ſtand einigemale nahe daran, ſich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, und eben kein Wunder, daß auch ſeine Geſundheit empfindlich litt. Sie hatte übrigens auch da, wo Andere Geſundheit erlangen wollen, manchen Stoß erlitten, in den Bädern nehmlich. Jetzt mußte er oft in der Nacht heraus, wenn noch Einquartierung anlangte und tobte; dabei gabs Erkältungen, eine derbe Gicht, wovon er hinkte und ihm die Finger gekrümmt ſtanden, war die Folge. Seiner Gemahlin Uebel ging in hyſteriſche

Krämpfe über; daran wand ſie oft ſich im Sopha, wenn Seethal in einem Lehnſtuhl, Füße und Hände mit Wachstaffent und Wolle umhüllt, erbärmlich ſtöhnte. Zur Abwechslung Zank, und dabei oft kein Geld im Hauſe, wohl aber eine tüchtige Einquartierung, und zuweilen noch eingelegte Execution. O ich Unglückskind, wimmerte der arme Hiob tauſendmal; Dir ſchon recht, tröſtete ihn die Ehehälfte, Du biſt an Allem ſchuld.

Endlich wurde ein Scheidungsprozeß eingeleitet, mit dem es aber weitläuftig zuging. Frau von Seethal verlangte ihr Eingebrachtes, und weil es, ohne jene andere Schulden, auf die Güter eingetragen war, mußte es ihr, zufolge der Landesgeſetze, werden. Mit dem Frieden ging die Provinz aber zu einer anderen Landeshoheit über, wo das Geſetz über den Punct abweichend entſchied. Dies war nun für beide angenommene Advokaten eine erwünſchte Ausſicht, den Prozeß Jahrelang fortſchleppen zu können. Und währenddem gab es in dieſer einſt ſo harmoniereichen Ehe eine Verträglichkeit, wie vor

Zeiten in den Säcken, worin Miſſethäter in die Fluthen getaucht wurden.

Seethal hoffte nach dem Frieden gleichwohl, die Güter, wenigſtens zum Theil, noch zu retten. Indulte ſchützten ihn vor dem Gläubigerandrang, ein wenig ſtiegen liegende Gründe wieder an Werth, ſo fand er doch Summen, womit ſich einige Austilgung der Kriegsſchäden bewirken ließ. Zum ſtrengen Wirth hatte ihn Noth gemacht; er dachte fortan auf ſeinen Hufen zu leben, und durch Fleiß und Sparſamkeit zu erſchwingen, was nur möglich ſei. Der Boden war ungemein ergiebig, die nächſte Witterung fruchtbar, man konnte nach und nach auf Verbeſſerungsplane eingehn, kurz Seethal hoffte nun wieder Gutes von der Zukunft, und Ameiſenbäder halfen ihm für diesmal auch von ſeiner Gicht.

Frau von Seethal hoffte indeß auch, obſchon auf eine andere Weiſe. Ein Adjudant commandant hatte einige Zeit hier im Quartier gelegen, und ſie unterhielt noch ſpäterhin einen Briefwechſel mit ihm. Ein Brief aus Paris, den ſie unvorſichtig hatte liegen laſſen, und in den Seethal blickte, unterrichtete ihn, daß ſeine Gemahlin dem Franzoſen geſchrieben hatte: ſie würde von ihrem Mann ſich trennen, den Adjudant commandant heirathen, und ihm ein Vermögen von Quatre cents mille francs zubringen können: nur müßte er bei der W***ſchen Regierung auch zu bewirken ſuchen, daß ihr Scheidungsprozeß nach dem älteren, für ſie vortheilhafteren, Geſetz entſchieden würde. In der Antwort zeigte Jener Luſt, die Quatre cents mille francs in Empfang zu nehmen, und Madame dazu; verſprach übrigens in C*** ſein Beſtes zu thun.

Jetzt wußte Seethal, weshalb ſeine Gattinn ſeit einiger Zeit ſo vergnügt ſchien, und ſo wenig zankte, daß er ſchon ihr eine Verſöhnung anzubieten dachte. Wohl leuchtete ein, daß Hoffnung auf Wiederſehn und Freuden in Paris die böſe Laune ausgetrieben hatte.

Er konnte nicht umhin, ſie mit einigen ſpitzen Vorwürfen zu bedienen. Sehr kalt wurde ihm entgegnet: Was wollen Sie, mein Herr? Sind wir nicht im Scheidungsprozeß begriffen? Was geht Sie mein künftiger Lebensplan noch an? Und ſehr unanſtändig, meine Briefe zu leſen.

Seethal verſetzte: Der Roman mit dem Herrn Adjudant commandant iſt gleichwohl angeſponnen, als wir noch an keine Scheidung dachten. Sie waren mithin treulos.

„Ha ha ha! Als ob ich nicht wüßte, wie oft Sie während unſerer Ehe treulos geweſen ſind! Ich blickte nur mit Verachtung darüber hin. Eine Thorheit hätte ich begangen, wenn — doch genug davon.“

Gnädige Frau — Sie ſind höchſt unzart. Und ich kann Sie im Scheitungsprozeß nun der Untreue beſchuldigen, kann um ſo mehr das Eingebrachte Ihnen ſtreitig machen. Sie verdienen es um mich, da Sie den Freund in Paris anregen, zu meinem Nachtheil zu wirken, ob er es gleich nicht im Stande ſeyn wird. Doch wiſſen Sie was? Mit Ihnen auseinander zu kommen, und der Weitläuftigkeiten mit ſportelſüchtigen Advokaten entübrigt zu ſeyn, will ich Ihnen Funfzigtauſend Thaler herauszahlen. Ich berechne, daß ich es kann, wenn ich fünf Dörfer und die Meiereien verkaufe, wozu eben ſich eine annehmliche Gelegenheit darbietet.

„O nein! Mir ziemt das Eingebrachte ganz."

Mehr noch haben Sie einſt unnütz verſchwelgt.

„Sie gingen mit einem guten Beiſpiel mir voran."

Hören Sie weiter. Ich behalte dann nur das eine Gut Seethal, und nicht ſchuldenfrei. Doch wenn ich es in Ruhe bewirthſchaften kann, denke ich wenigſtens nach einigen Jahren zu erſtreben, daß Funfzigtauſend Thaler daran mein reines Eigenthum ſind. Die ſollen unſerm Sohn gehören, und Sie würden doch, im Fall ich Ihnen Hunderttauſend Thaler herauszahlen könnte und müßte, genöthigt ſeyn, ihm die Hälfte ſicher zu ſtellen. Ich würde um ſo mehr darauf antragen, damit ihm ſein Vermögen der Adjudant commandant nicht zur Null machte; wie es mit dem Ihrigen ohne Zweifel geſchehen wird. Deshalb wünſche ich aufrichtig zu Ihrem eignen Beſten, daß ihm Deux cents mille francs zu

wenig

wenig ſeyn mögen, und er die Ehre Ihrer Hand ablehnt.

Frau von Seethal litt einen neuen Anfall hyſteriſcher Krämpfe, der ſie ſtumm machte; ſpäterhin ließ ſie noch einen ſchmetternden Zank von den — einſt — ſchönen Lippen wirbeln; endlich aber willigte ſie in den Vergleich, um bald nur nach Paris zu kommen.

Es ſtand allein noch in Rede, wo der Eheleute Sohn bleiben ſollte, der jetzt funfzehn Jahre zählte, und, trotz der feinen Erziehung, ein ungezogenes Bürſchchen war. Frau von Seethal wollte ihn durchaus mitnehmen, auf die Einwendung aber: er möchte dem Adjudant commandant nicht willkommen ſeyn, ließ ſie es geſchehn, daß er beim Vater blieb.

Ein glücklicher Umſtand noch, daß ein Emporkömmling durch Kriegslieferungen, große Neigung hatte, die Güter zu erſtehn; ſonſt würde Seethal ſchwerlich ſo vortheilhaft ſie noch veräußert haben. Nun aber kam Alles nach ſeinem Entwurf zu Stande, die Trennung der Ehe auch, Frau von Seethal erhielt ihre Summe, und eilte nach Paris.

Dem ehemaligen Kammerherrn mußte man jetzt zugeſtehn, daß ihn Krieg, böſe Frau und Gicht recht hübſch verſtändig gemacht hatten; er war vom ausſchweifenden Hochleben entwöhnt, thätig, ſparſam, machte auf dem Felde ſich um ſo mehr Bewegung, und lebte um ſo mäßiger, daß ihn kein Rückfall der Gicht träfe; dadurch ſtiftete er zugleich ſeiner Geſundheit Vortheile, und die Aecker wurden emſig beſtellt, weil gute Aufſicht die Arbeiter zum Fleiß nöthigte.

Auch die Erziehung des Sohnes gelang nun mehr, weil ihn die Mutter ſonſt verzärtelte. Ganz ließ der ungezügelte Sinn gleichwohl ſich an ihm nicht unterdrücken, deshalb gab ihn der Vater Jahr und Tag darauf unter die w*** ſchen Truppen.

Frau von Seethal hingegen, durch Leiden nicht gebeſſert, fand in Paris auch nicht was ſie hoffte. Der Geliebte war eben nach Spanien abgegangen, und hatte ſich kurz zuvor in Paris — verheirathet. Er mußte wohl gedacht haben, es ſei mit der Allemande zu weitausſehend, und hatte die Tochter eines bedeutenden Mannes geneigt gefunden, ihm ihre Hand zu geben. Sie war freilich nicht ſchön, und der Vater zahlte ihr keine Mitgift aus, war dagegen im Stande, ſeinem Eidam bei dem Heer in Spanien ein ſo wichtiges Amt zu ſchaffen, daß er mehr dabei ſtehlen konnte, als Frau von Seethal ihm zugebracht haben würde. Die Folge zeigte aber auch, daß ſich die Glücksgöttin ihm nicht hold erwies. Zwar ſtahl er eine halbe Million Franken, die ſpaniſchen Inſurgenten nahmen ſie ihm jedoch bis auf den letzten Maravedis wieder ab, und mißhandelten ihn noch arg dabei.

Frau von Seethal kam nach einigen Monaten zurück, und ließ ihrem ehemaligen Gatten durch einen Freund zu wiſſen thun: ſie dürfte vielleicht nicht ganz abgeneigt zu einer Ausſöhnung ſeyn. Er ließ wieder melden: die gefundene Ruhe ſei ihm dergeſtalt angenehm, daß er unmöglich geneigt ſeyn könne, ſie aufzugeben. Uebrigens fügte er ſeinen aufrichtigen Glückwunſch über die geſcheiterte Hoffnung bei.

Doch blieb Frau von Seethal nicht ledig, heirathete vielmehr bald darauf einen reiſenden Faroſpieler, wo ſie auch die alte Neigung, Bäder und Hauptſtädte zu ſehn, befriedigen konnte.

Wirklich hatte ihr voriger Mann es im Jahre 1812 ziemlich dahin gebracht, daß ihm an Seethal Funfzigtauſend Thaler gehörten. Er freute ſich weniger in eignem Betracht, als des Sohnes willen, darüber, ſah gewiſſermaßen ſich nur als den Verwalter des Vermögens deſſelben an. Er machte indeß ihm auch viele Sorge, ſchrieb häufig um Geld, und nöthigte den Vater, in öffentlichen Blättern ſeinen Kredit zu vernichten.

Im Jahre 1812 mußte das luſtige Söhnchen mit ins kalte Rußland, von wo nach etlichen Monaten die verbürgte Nachricht einlief: er ſei, in einem Gefecht mit den Koſaken, auf dem Bett des Schnees und der Ehre geſtorben.

Nach kurzen ruhigen Zeiten nannte Herr von Seethal nun wieder ſich ein Unglückskind. Viel hatten die neuen Truppendurchzüge gekoſtet, abermal hatte er einige neue Schuld auf ſein Gut laden müſſen, und den einzigen Gegenſtand, woran ihm das Herz noch hing, ſpießten vollend die Koſaken auf. Er war untröſtlich.

Indem es ihm auszumitteln gelang, wo die Frau Faroſpielerin ſich jetzt mit ihrem Gatten aufhielt, ſchrieb er an ſie, und meldete die Trauerbotſchaft. Wer hätte glauben ſollen, daß von dort ihm Troſt kommen würde, ihm, dem Untröſtlichen? Das Antwortſchreiben hieß: Kein Schlag konnte mich härter treffen, als die eben von Ihnen empfangene Nachricht. Einigen Troſt habe ich bei dem Allen für den ſo beweinenswürdigen Tod meines lieben Karls; ich bin nehmlich vor einem Monate von einem Sohn entbunden worden, mithin nicht ganz kinderlos, wie Ew. Hochw. es nun ſind. Ich kann von Ihrem Schmerz aus dem meinigen urtheilen, und möchte ihn gern lindern, könnte es auch, wenn Ew. Hochw. es nur nicht übel nähmen. Mit aller Achtung u. ſ. w.

Eilig ſchrieb Seethal zurück, und bat, ihm den verheißnen Troſt zukommen zu laſſen, ob er ſchon nicht begriffe, daß irgend etwas über den Tod des ſo geliebten, einzigen Sohnes ihn tröſten könne.

Nun folgte die Erwiederung: Empfangen Ew. Hochw. — unter uns — denn Troſt. Der ſelige Karl war — das muß ich wiſſen — nicht Dero Sohn. Eines Andern Kind beweinen, wäre thörigt. Sie ſehen, daß ich ein demüthigendes Geſtändniß, das ich wohl hätte umgehn können, nur ablege, Ihrer Ruhe zu nützen, und verbleibe u. ſ. w.

Zorn, Haß, ergrimmtes Verachtungsgefühl, und mehr Gemüthsbewegungen, die ſich nicht holdſelig empfinden, zogen nun bei dem armen Seethal ein. So hat ſie mich betrogen, wüthete er, und wohl mit heimlichen Lachen drein geſehn, wenn ich väterlich den Knaben liebkoſ'te! O hätte ſie doch nun auch geſchwiegen, mich lebelang einen Sohn beweinen laſſen! Wie kann Meldung von meiner Schande mich tröſten? Geſetzt, ſie ſchwächte an einer Seite den Gram, ſtürzt ein neuer auf mein zerriſſenes Herz.

Nach den erſten ungeſtümen Wallungen fand Seethal demungeachtet, jene Nachricht beruhige ihn um viel. Er mußte auch billig erörtern: daß, wenn die jetzige Frau Faroſpielerin einſt ihn betrogen, er auch nicht ermangelt habe, ihr dazu vielfältigen Anlaß zu geben. Auf wahrhaſte Liebe hatten beide Theile es einſt nicht angeſehn; Rückſichten auf Geburt, Reichthum, vornehme Beziehungen, jene Heirath geknüpft. An einen viel zu üppigen Leichtſinn hatte der vormalige Kammerherr ſich gewöhnt, als daß er Treue zu üben vermocht hätte. Wechſel auf Wechſel galt es bei ſeinen lockern Begierden, und ſo wenig um Heimlichkeit beſorgt trieb er es damit, daß ſeine bald vernachläſſigte Gattin ſie wenigſtens ahnen konnte; und als er ſelbſt Duldung in der Ehe als einen großweltlichen Grundſatz predigte, weckte er offenbar einen Reiz bei Jener, ſeinem Vorbild gelegentlich nachzuſtreben. Solche Hinausſetzungen über das, was heilig gehalten werden ſoll, haben aber auch ihre Folgen, und alten Sündern wird für jenen luſtigen Wechſel in ſpäteren Tagen ein gar peinlicher zwiſchen Gewiſſensbiſſen, Reue, Gicht, Nervenſchwäche, Hypochondrie; bisweilen leiſten ſie alle zugleich ihnen Geſellſchaft. Merkt Euch das, junge Sünder; flieht ſchnöde Luſt, weil es noch Zeit iſt, damit nicht einſt die Unluſt zu groß werde.

Doch wenn nun Seethal auch Linderung

für den Gram empfand, und daneben in Betracht zog: Karl ſei dergeſtalt angethan geweſen, daß man wohl nicht hoffen dürfen, Freude an ihm zu erleben, ſtand er nun doch ſchauderhaft einſam, von Allem, was er noch lieben konnte, abgeſchnitten da. Dies Gefühl lag auf ihm wie ein ſtarrer Winter. Durch einige Jahre fleißigen Ernſtes hatte er ſeinen zerrütteten Vermögensumſtänden doch einigermaaßen wieder aufgeholfen; noch manches konnte geſchehn, wenn dauernd friedliche Zeiten nahten, und grade nun, wo endlich ein mächtiger Verein ſich gegen den Ruheſtörer aus Corſica bildete, winkte dazu mehr Hoffnung als je. Für wen hatte Seethal gleichwohl da geſtrebt, für wen ſollte er weiterhin ſich mühn? Für lachende Erben? Und die Seinigen würden erſt recht gelacht haben. Ihm lebten nur weitläuftige Verwandte, mit denen er in keinem guten Vernehmen ſtand, und die mehr als er bemittelt waren.

In dieſer öden Kälte blickte er ſehnend nach einem warmen Sonnenſtrahl aus; nach etwas, woran er liebend ſich erfreuen, für das er geſtrebt haben, ferner ſtreben konnte.

Darüber nun ſah er in die Vergangenheit zurück, belebte ſich Erinnerungen, die an Leichtſinn, Zeit und näheren Vorwürfen ſchier ausgelöſcht waren, und dieſe belebten es ihm wieder im hoffnungsloſen Gemüth. Er hatte einen alten Bedienten, der noch um ſeine Jugend wußte, und ſandte ihn zum Forſchen aus. Der Auftrag lautete: ihm nach Seethal zu bringen, was er lieben könne.

Das verhängnißvolle Jahr 1813 war eben heran gekommen; es ſchien der letzte Sturm, dem heitre Witterung folgen würde. Es hatte aber auch ein Anſehn, dieſer Sturm würde noch gewaltig toben; viel könne darin ſeinen Untergang finden, was nicht daran gedacht. Kämpfen der ſtreitenden Mächte in ſeiner Nähe ließ ſich entgegen ſehn; der ehemalige Kammerherr wollte aber nicht von ſeinem Landſitz weichen, alle Gefahr mit den Dorfbewohnern theilen, und dabei thun was in ſeinen Kräften ſtand, die unvermeidlichen Uebel zu mildern. Um deſto mehr war es ihm nun aber auch um jene Ausſendung zu thun; grade in der unruhigſten Zeit fertigte er den alten Diener ab.

Die Schlacht bei Leipzig erfolgte, die Beſiegten mußten nach Frankreichs Gränzen fliehn. Weiter noch entfernt, als er hoffte, blieb die Kriegsfurie von Seethals Eigenthum. Nur einmal geſchah es, daß ſich leichte Truppenhaufen, an einer Seite verſprengt, an der anderen verfolgt, auf ſeinen Aeckern herumſchlugen.

Das kleine Gefecht begann im Anbruch der Nacht, um deſto mehr ſetzte es die friedlichen Dorfbewohner in Schrecken. Es ereignete ſich, daß ein Theil in dem Dorfe Zuflucht ſuchte, darin ſich vertheidigte, während der andere auf ſeine Eroberung einging. Allenthalben ſauſten die Kugeln in dichter Finſterniß. Einige Landleute ſuchten hinter den Mauern der Kirche Schutz, andere flohen hinaus, ſich in Feldgräben zu bergen. Seethal ließ Wohnhaus und Gehöft ſchließen und verrammeln, um ſo, wo möglich, dem erſten Anlauf der Plünderer ein Ziel zu ſetzen.

Ein kleiner, doch tiefer, Fluß durchſchnitt das Dorf, eine hölzerne Brücke führte hinüber. Seethal gewahrte aus dem Fenſter, daß man trocknes Holz darauf anhäufte, und entzündete, damit auch die Brücke in Brand gerieth. Die Vertheidiger ſahen ein, daß ſie auf die Länge ſich nicht würden halten können, wollten ſo ihren Rückzug ſichern. Es waren Franzoſen, und man hörte auch deutlich eine Stimme, von der ein Gebot ausging, zugleich die nächſten Dorfhütten den Flammen preiszugeben; um deſto ſchwieriger würde die Verfolgung ſeyn. Bald loderte es dort auch, und hell genug ward die Nacht.

Seethal erſchrak heftig. Sein Gehöft lag dem Feuer nahe, und ein ziemlicher Wind blies von daher. Noch hatte er anſehnliche Getraidevorräthe, das geſammte Vieh befand ſich in den Ställen. Zerſtreut war von ſeinen Leuten, was zum Löſchen und Retten hätte ſeyn können. Verbrannte das Gehöft, ließ ſich ein Schaden von mehr als Zwanzigtauſend Thalern abſehn. Zudem kamen auch Plünderer, die jetzt noch Zeit zu gewinnen hofften, in dem Gebäude Unfug zu treiben, das beim Schein der Flamme ſich ſtattlich zeigte, und gute Beute erwarten ließ. Gewalt erbrach die verrammelte Hofthür, und nun ſtürmte ein wilder Schwarm auf das Wohnhaus her; Seethal konnte unter dieſen Umſtänden eben keine große Sicherheit für ſein Leben hoffen.

Doch hatten die Angreifer kühne leichte Reuter unter ſich, dieſe ſchwimmend durch den Fluß geſetzt, und waren bald im Dorfe. Noch im gültigen Augenblick trieben ſie die Plünderer vom Herrenhof; ein Offizier, der Jene anführte, ſtellte Sauvegarden an die Thür. Zugleich befahl er einigen von ſeinen Leuten, abzuſitzen, und, in Verein mit den Dorfbewohnern, der Flamme Einhalt zu thun. Wir ſind Deutſche, rief er, müſſen deutſches Eigenthum ſchützen, wo wir können. Dann ſprengte er den Feinden nach.

Seethal, dem Felſenlaſten von der Bruſt wichen, eilte nun hinab, ſammelte einiges Geſind; man holte Spritzen und Eimer, die Soldaten halfen treulich, und nach einer Stunde brannte nichts mehr. Der Schade an zwei zerſtörten Taglöhnerhütten ließ ſich überſehn.

Der wackre Offizier kam nun mit ſeinen Leuten zurück, und erzählte: man habe die Feinde einem andern verfolgenden Haufen in die Hände getrieben, daß nicht ein Mann davongekommen ſei. Wir aber, ſagte er hinzu, wollen bis zum Tag hier Quartier nehmen. Drei Nächte blieben wir ohne Schlaf, die Pferde können nicht mehr aus der Stelle.

Daß man die Retter freudig aufnahm, kann unerwähnt bleiben. Seethal führte den jungen Offizier in ſein Haus. Es war ein junger ſchöner Mann, Dichter würden ihn einen Kriegsgott genannt haben. Als Jener ihm ſeine Erkenntlichkeit mit heißen Lobſprüchen und Dankworten äußerte, ſchnitt der Offizier das kurz ab, und ſagte: Ich that nur, was ich mußte. Mit wem, fragte Seethal, habe ich die Ehre, vielmehr das wahrhafte Glück, bekannt zu werden? Ich bin der Lieutenant Müller im p * * * ſchen Dienſt, hieß die Antwort.

Seethal hatte noch einen ſchönen Diamantring, ſuchte ihn hervor, und bat Jenen dringend, ihn als ein kleines Andenken empfangen zu wollen. Pfui, mein Herr, rief der Lieutenant; meinen Sie, daß ich die Pflicht mir bezahlen laſſe?

Während man das Eſſen auftrug, zog er eine Karte heraus, den Weg nachzuſehn, den er morgen zu nehmen hatte. Mit einiger Spannung fragte er nun: Liegt in dieſer Gegend nicht ein Dorf, Seethal genannt?

Sie befinden ſich in Seethal, antwortete der Wirth.

Der Lieutenant ſtutzte. „Wären Sie Herr von Seethal, einſt Kammerherr am * * * ſchen Hof?"

Der nehmliche. Sollten wir einander ſchon geſehn haben? Ich erinnere mich doch nicht —

„Auch ich hatte die Ehre nie."

Wodurch aber, wenn ich fragen darf, bin ich Ihnen bekannt?

„Nun — laſſen wir das. Es iſt mir lieb, daß ich zufällig Ihnen nützlich ward."

Er wandte das Geſpräch auf andere Gegenſtände, zeigte aber einige Unruhe und Verlegenheit. Oft auch blickte er ſeinen Wirth lange und ſtumm an.

Dies Betragen reitzte Seethals Neugier auf. Er ſuchte den Grund auszuforſchen, doch umſonſt. Wenig ſprach Jener noch, eilte mit dem Eſſen, und begab ſich in das ihm angewieſene Schlafgemach.

Am nächſten Morgen verſammelte er ſeine Reuter, mit ihnen aufzubrechen. Seethal begleitete ihn bis zur Hofthür. Schon auf dem Pferde, nahm der Offizier ſeine Hand, und fing an: Ich wollte Ihnen geſtern nicht ſagen, weshalb es mich vorzüglich freut, daß ich Ihnen nützlich war. Der Grund iſt: weil Sie an meiner Mutter und mir nicht löblich handelten. Ich habe die Ehre, Ihr Sohn zu ſeyn.

Nun empfing aber auch ſein Pferd die Sporen, und im vollen Galopp waren Lieutenant und Reuter dem betäubten Seethal um ſo früher aus dem Geſicht, als es noch in der Morgendämmerung war.

Der Zurückgebliebne mußte ſich an einen Bedienten lehnen, ſo bewegte ihn der Auftritt. Er hatte ohnehin dem Lieutenant ſo wichtige Verpflichtung, dann ſeinen edelmüthigen Sinn bewundert, ſeine einnehmende Geſtalt und verſtändige Rede ungemein liebgewonnen, und endlich mußte er noch ein Wort hören, das ihm auf einer Seite ſeines höchſten Wunſches Gewährung zu hoffen gab, auf der anderen ihn aber auch mit ſchneidendem Vorwurf traf. Kein

Wunder, daß er nicht gleich zur Beſonnenheit gelangte.

Nun aber mußte ſein Jäger ſich aufs Pferd ſchwingen, mit dem Befehl, nachzujagen, den Lieutenant einzuholen, ihn aufs dringendſte zu bitten, daß er umkehrte; und, wenn das ſeine Dienſtverrichtungen nicht erlaubten, daß er ſein Corps, ſein Regiment, irgend einen Ort angäbe, wohin Seethal eilen könnte, ihn in ſeine Arme zu winden.

Nach etlichen Stunden kam der Jäger zurück, ohne den Lieutenant gefunden zu haben. Er war einem größern Heerzug begegnet, in welchem ſich das Häuflein vielleicht verlor. Alles Anſehn, alles Nachfragen hatte ihn nicht zum Zweck gebracht, und er es nicht fortſetzen können, weil ſich neue Gefechte mit dem weichenden Feinde entſpannen. Deshalb warnte er auch ſeinen Herrn, aus jener Gegend fern zu bleiben.

Die Gefahr würde Seethal nicht geachtet haben; er ſah indeß auch ein, daß ſich die gegenwärtigen Tage nicht zu dem eigneten, um was ſein Herz rief. Daneben ſchien ihm der Lieu-

Lieutenant ein Mann, der ſich es nicht geſtatten würde, jetzt Augenblicke an ſeinen Pflichten zu verſäumen. Auf einen Waffenſtillſtand mußte Seethal hoffen, wo er ſeine Abſicht ins Werk richten könnte, wenn nicht der Friede es vielleicht erſt möglich machte.

Auszumitteln, dachte Seethal, muß er ja wohl ſeyn, wenn auch der Name Müller oft in dem Heer vorkäme. Er kannte aus älteren Zeiten einige v * * *ſche Offiziere, eilte nun zum Schreibetiſch, und mehrere Briefe an ſie wurden ſogleich zur nächſten Feldpoſt befördert. Welche Bitten ſie enthielten, läßt ſchon ſich denken. Bis Antworten einliefen, mußte Seethal verſuchen, wie er mit Geduld ſich waffnen könne, ob er ſchon nie eine heißere Ungeduld empfand.

Uebrigens waren es die letzten Kriegsſzenen, welchen dieſe Gegend zum Schauplatz gedient hatte; die Heere eilten vorüber, und Ruhe zog wieder in Seethal ein. Mehr als andere Ortſchaften ſeiner Umgebung war es verſchont geblieben. O daß der Feinde Schwert mir auch den Sohn ſchonte, ſeufzte der Vater oft; wie glücklich könnte noch mein Alter ſeyn! Ich habe geſunden, was ich liebe!

Wochen aber entflohen, und er empfing nirgend Antwort. Dagegen kam der ausgeſandte Bediente heim.

Es iſt Oben erzählt worden, daß Seethal, in lockrer Jugend, manchen üppigen Liebeshandel, etwa nach Don Juans Weiſe, gepflogen hatte. Mochte er das jetzt noch ſo viel bereuen, es war geſchehn. Doch eben aus den Erinnerungen jener Wüſtlingszeit hatte der alte Bediente ſeine Aufträge erhalten. Seethal hatte mehrere junge Mädchen niedern Standes, die ihn als einen leichtſinnigen Verführer anzuklagen hatten, mit einer Summe abgefunden, ſie zugleich verheirathet; auf welche den Freiern gemachte Bedingung, weiß man. Er hatte, mehr als zwanzig Jahre hindurch, kaum noch an jene Ereigniſſe gedacht, nun hingegen wurde ſeinem Bedienten das genauſte Forſchen aufgegeben: wo noch vorhanden wäre, was Jener *ſein* nennen könne. Ganz vornehmlich ſollte er aber von dem jetzigen Aufenthalt eines Fräuleins Engſtädt Erkundigung einziehn, und wohin der

Knabe, von welchem ſchon die Rede war, gekommen ſei. Im mindeſten hatte Seethal ſich darum nicht mehr bekümmert, als die ihm ausgeſetzten Viertauſend Thaler angewieſen waren. Und nicht er, ſondern jener Hofmarſchall — in ſolchen Dingen gewandt — leitete die Unterbringung des Knaben.

Der Bediente zückte die Achſeln eintretend, daß ihm ſo wenig hätte gelingen wollen. In * * * hatte, ſeit beinah vierundzwanzig Jahren, ſich Alles verändert. Ein neuer Fürſt, ein neuer Hofſtaat. Der alte Hofmarſchall lebte auf einem Gute in P * * *. Nichts war von dem Fräulein noch auszumitteln geweſen, als daß es ſich mit einem ehemaligen polniſchen Offizier ſollte verheirathet haben, und ihm in die Heimath gefolgt ſeyn. Und was jene einſt verführten Mädchen anlangte, hatte ſie der Bediente zwar noch alle als ehrſame Frauen und Wittwen getroffen, allein die Früchtchen verbotner Liebe waren klein geſtorben, eins ausgenommen, das als junge Bürgerfrau den Tod im erſten Wochenbette ſammt ihrem Kinde fand. Der Bediente, nicht unüberlegt, hatte jedoch, um keine Zeit zu verlieren, aus * * * an den alten Hofmarſchall geſchrieben, ihm den Wunſch ſeines Herrn gemeldet, und ihn dringend erſucht, dieſen zu benachrichtigen, an welchem Orte jener Knabe untergebracht ſei.

Zufällig war ich glücklicher, rief Seethal; der Knabe iſt als ein ſchöner Jüngling gefunden. Weiter weiß ich freilich nichts, hoffe jedoch mehr zu erfahren.

Nun ſchrieb auch bald einer von den Bekannten von der franzöſiſchen Gränze her. Er nannte das Regiment nicht allein, bei welchem der Lieutenant Müller ſtand, ſondern hatte ihn auch geſprochen, und ſich überzeugt: daß es der gemeinte ſei. Noch ſtellte das ein Brief des Lieutenants außer Zweifel, der einlag und folgenden Inhalts war.

Ew. Hochwohlgebornen habe ſich nach mir erkundigt, und ſo halte ich es für Pflicht, Ihnen für dieſen gütigen Antheil zu danken. Hätte mich kein Zufall zu Ihnen geführt, würde ich es vermieden haben, mich Ihnen zu zeigen. Nur eine dunkle Sage unterrichtete mich, daß ich mein Daſeyn Ew. Hochwohlgebornen zu danken habe, daß Sie jedoch weder mir Ihren Namen beilegen, noch weitere Vaterſorge hätten übernehmen wollen; ſich dieſer vielmehr durch eine Summe Ein- für Allemal entledigt. Für dieſe Summe bin ich demungeachtet gehorſamſt verbunden; meine Erziehung iſt aus den Zinſen beſtritten worden, und das Kapital noch unberührt: ich hoffe damit nach dem Kriege eine Pachtung zu unternehmen. Denn ich bin Oekonom, und nur bei dem allgemeinen Aufruf der Jugend mit ins Feld gezogen. Hätte ich Sie zu ſehen geſucht, würde ich befürchtet haben: Sie glaubten, ich käme, von Ihnen beſchenkt zu ſeyn. Ich wollte jedoch Ew. Hochwohlgebornen legitime Kinder ſo wenig beeinträchtigen, als es ſtets mein Vorſatz war, durch eignen Fleiß mir fortzuhelfen. Darf ich jedoch eine Bitte wagen, iſt es um gütige Benachrichtigung: wo meine Mutter leben mag. Noch immer bemühte ich mich dieſerhalb umſonſt, ſogar bei Ew. Hochwohlgebornen ließ ich auf entferntem Wege um Licht ſuchen. Daß Sie den Aufenthalt meiner Mutter nicht wiſſen ſollten, kam mir nicht ganz wahrſcheinlich vor; Gründe mochten Sie vielleicht beſtimmen, ſich darüber nicht zu äußern. Nun bitte ich jedoch um ſo dringender. Vielleicht geben die Umſtände zu, daß ich meine Mutter ſehn, mich öffentlich als ihren Sohn bekennen darf. Vielleicht iſt ſie unglücklich, ſo kann ich für ihres Alters Pflege ſorgen. Uebrigens mit aller Ehrerbietung Ew Hochwohlgebornen gehorſamſter u. ſ. w.

Seethal fühlte ſich abermal entzückt und verwundet. Er ſchrieb zurück:

Ew. Hochwohlgebornen nennen mich in Ihrem Briefe nicht Vater; ein Vorwurf, der mich um ſo härter trifft, als der tapfere, edelmüthige, und feinfühlende Sinn, den Sie mir neulich und jetzt zu erkennen gaben, mich ſtolz machen muß, einen Sohn in Ihnen zu umarmen. Ich hoffe, Sie werden in Ihrem nächſten Briefe die fremde Kälte umgehn, damit auch ich aus der Stimme des Herzens zu Ihnen reden kann. Ich — habe ſonſt keine Kinder, lange mich geſehnt, einen Gegenſtand meiner Liebe zu finden; mein voriger Reichthum iſt dahin, nur ein Gut beſitze ich noch, und den einen Wunſch, daß es einſt erbe, was ich mein nennen darf. Wollen

Sie nun noch — nein, nicht mehr dieſe Sprache, willſt Du nun, mein trefflicher Sohn, noch mir fremd bleiben? Sobald es die Ehre zugiebt, nimm Deine Entlaſſung, und fliege in meinen Arm. Vereint wollen wir Deine Mutter aufſuchen; jetzt, leider, weiß ich nichts von ihr. Mein Bedienter bringt Dir Einiges, wovon Du vermuthlich Gebrauch machen kannſt. Du wirſt mich nicht ſo kränken, es zu verſchmähn. Haſt Du es nicht ſelbſt gerettet, nicht Dein eignes Erbe vor Plünderung und Flammen bewahrt? Mit dem reinſten Vatergefühl u. ſ. w.

Der alte Bediente mußte ſelbſt mit dem Brief zum Heer; mit Hundert Dukaten verſehn, die er dem Lieutenant einhändigen, und einer gleichen Summe, wofür er theils aus der nächſten Stadt Wein und Lebensmittel ihm bringen, theils weiter nach deſſen Bedürfniſſen ſich erkundigen, und ſie zur Stelle fördern ſollte. Bis zum Frieden, lautete der weitere Befehl, ſollte er nicht mehr von dem Sohn gehn, und die fleißigſte Sorge für ihn tragen, namentlich, wenn er verwundet würde.

Nach einiger Zeit antwortete nun der Sohn, und im Styl eines — dankbaren Sohns; verbat demungeachtet aber alle Geſchenke, weil er hätte, was er bedürfe. Auch benachrichtigte er den Vater, wie er nach einem ſiegreichen Gefecht zum Rittmeiſter befördert ſei.

Der Briefwechſel wurde lebhaft; Seethal verlangte, daß Jener nicht mehr ſich Müller unterzeichnete, ſondern Vaters Namen und Prädicat führen ſollte. Er antwortete aber: dies würde ohne landesherrliche Erlaubniß nicht thunlich, und bei den jetzigen unruhigen Zeiten ſchwer nachzuſuchen ſeyn.

Seethal ſchrieb nun an ſeinen Landesfürſten, und bat ihn, dem Rittmeiſter Müller im y***ſchen Dienſt, welchen er für ſeinen Sohn erkenne, die Legitimation zu verleihn. Allein der Landesfürſt ſchlug es rund ab, und erneute es auch, als Jener, ſeine Bitte wiederholend, der rühmlichen Eigenſchaften des Sohnes gedacht hatte. Der Grund war, daß ein Liebling des Fürſten zu Seethals Verwandten gehörte. Obſchon reich, dachte er doch einſt von dem Vetter zu erben, und dieſe Ausſicht würde ihm entrückt worden ſeyn, hätte der Rittmeiſter als legitimer

Sohn auftreten können. Vielleicht, hoffte der Ehrenmann, ließe ihm auch ſich das kleine Pflichttheil, was die Geſetze unehelichen Kindern zuſprechen, ſtreitig machen, wenn man erörterte, daß er für immer abgefunden ſei. Seethal fühlte über dieſe erhobne Schwierigkeit großen Unmuth, und dachte viel darüber nach, wie er ſie beſeitigen könne. Leicht war es immer nicht, denn ſchrieb er an die Regierung, in deren Gebiet ſein Sohn zur Welt kam, oder an jene, in deren Kriegsdienſt er gegenwärtig ſtand, und erlangte dort die Legitimation, konnte ſein Landesfürſt einwenden: es habe keine Folgen auf erbliches Eigenthum in ſeinem Gebiet. Mindeſtens ließ ſich einem weitläuftigen Rechtshandel darüber entgegen ſehn, und grade auf dem Gute Seethal haftete noch ein altes Lehnsrecht, das auch ſeinem Verkauf Hinderniſſe in den Weg legte. Die Freude alſo, etwas gefunden zu haben, das er lieben, für das er geſtrebt haben konnte, wurde ihm nun doch getrübt, und er hatte immer noch zu fürchten, daß, eine etwa dem Sohn zufallende Kleinigkeit ausgenommen, lachende Erben ſeinen Nachlaß theilen würden.

Während er nun hierüber ſann, und auch mit Anwalden ſich berieth, überraſchte ihn ganz unvermuthet der alte Hofmarſchall mit einem Beſuch. Das Männlein hatte etwas geſchwollene Beine, und keuchte engbrüſtig, konnte nach einigem Erholen erſt geläufig reden. Dann floß es ihm aber auch von den Lippen wie einſt am Hofe.

Ei, mein Herr Bruder, fing er nun an; ſind vor mehr als zwanzig Jahren ſo intime Freunde geweſen, haben ſo manches Hundert Auſtern, ſo manche Bouteille Champagner zuſammen verzehrt, und auch wohl andere menus plaisirs getheilt; doch erſt getrennt, hieß es: aus den Augen aus den Sinn; Einer bekümmerte ſich nicht mehr um den Andern. Ich ſchrieb wohl einmal an Dich, ſchickte Dir eine Trüffelpaſtete, dachte: un petit présent entretient l'amitié, mein guter Seethal antwortete indeß ſo mit froideur, als hätten wir uns nie gekannt. So gehts; er ſaß da auf einer halben Million, hatte nichts zu thun, als ſich durch halb Europa zu amüſiren, und ich mußte mich an unſerm Duodezhof ennuyiren; bei einer guten Tafel, hingegen verteufelt ſchlechte Revenuen: es hieß aber: ou la chêvre est liée, il faut quelle broute. Zu Ohren iſt mir aber wohl gekommen, daß König Faro und Gott Mars, und was noch dazu gehört, Dich ein wenig vom großen Fuß auf einen mediocren gebracht haben. Condolire, mais il faut être philosophe; was hilft auch eine Million, wenn man ſich nicht wieder jung dafür machen kann. Und das iſts eben, daß wir in den verdammten hölzernen Kaſten müſſen. Und gebt mir auch einen von Dukatengold, mit brillantnen Griffen beſchlagen, je m'en — —. Ich will Dir mit zwei Worten ſagen, wie es mir gegangen iſt. Daß unſer sort, wenn auch nicht Allenthalben, doch hie und da ſich frappant ähnlich iſt, mein Guter, ſollſt Du hernach erfahren. Einige Jahre blieb ich noch, dann blieb man höchſten Ortes aber nicht wie zuvor. Nun Serenissimus hatten viel gelebt, wurden hypochonder, geruhten ſelbſt nicht mehr zu wiſſen, was ſie wollten. Ich ſollte immer den Bouffon machen und war ſelbſt mal disposé, ich wurde chicanirt, o mein Gott, ſo was iſt ein Leiden! Ich dachte: Valet will ich dir geben, die böſe arge Welt à la cour, und heirathete eine Wittwe, eine Baroneß Rauchſtein; vielmehr ich heirathete Hunderttauſend Thaler, und nahm das fardeau mit. Denn ſie war häßlich, odiös, je ne pouvois pas supporter son aspect, allein die Hunderttauſend Thaler konnt ich ſehr gut beſehn. Nun legte ich Seiner Durchlaucht meine Dienſte devot zu Füßen, dachte: Hol Ihr Durchlaucht der Teufel, und zog aufs Land. Wider Vermuthen beſchenkte mich meine ſonſt weder liebe noch liberale Frau Gemahlin mit einem Sohn, der aber hernach mein Augapfel wurde, ob es ſchon ein Taugenichts war. Die ma chère hatte einen Geitz über alle Begriffe, und c'est qui plait aux dames, die eheliche Souveränetät, wollte ſie auch an ſich bringen. Im Anfang enragirte mich das, und in den erſten Jahren beſtanden unſere ehelichen Verrichtungen meiſtens daraus: daß wir einander Poſſen ſpielten. Was ſollte ich thun; ich mußte im Vogelbauer aushalten. Denn ſie hatte die Ehepakten ſo maliciös eingerichtet, daß ich leer ausging, wenn ich mich ſcheiden ließ, und meine verſchuldeten Gütchen waren längſt fort. Wie aber der Junge erſt zu ſprechen anfing, drollig wurde. Seethal, denke Dir, fing ich auch an, mit meiner Frau mich beſſer zu vertragen, und endlich, sur mon honneur, waren wir ein Herz und eine Seele. Ja, c'est incroyable, ich habe mich gegrämt, gegrämt, als ſie vor zwei Jahren ſtarb. Denn mich pflegte ſie doch immer, und ſorgte für bonne chère, nur Feten wollte ſie nicht geben, nicht Andern, wie ſie etwas populär ſich ausdrückte, Rheinwein und Schnepfen in den Hals jagen, auch nicht umherreiſen, damit unſere Landwirthſchaft nicht in decadence fiele. Und ich gewöhnte mich dadurch ſelbſt an eine gewiſſe Regularität, lernte auch hernach einſehen: daß es nicht übel damit iſt. Denn ich verlor durch Krieg und Zeitläufte auch viel, ſehr viel: mein ganzes Vermögen wird noch etwa Funfzigtauſend Thaler betragen; aber hätte ich nicht öconomiſirt, müßt ich nun vielleicht ſagen: je n'ai pas le sou. Aber nun von meinem Sohn. Ich liebte ihn raſend, aber, Gott hab ihn ſelig, es war ein Taugenichts. Auf die Univerſität ſchickte ich ihn, viele Schulden verſtehn ſich von ſelbſt; aber da bekömmt er eine affaire d'honneur, und, o mon Dieu, wird erſtochen. Hätte er doch wenigſtens auf den Hieb duellirt, nicht ſo brutal, auf den Stoß. Und meine Frau ſtarb bald danach; es trug gewiß viel dazu bei, daß ſie ſich ſo chagrinirte; o liebſter Freund, ich auch, und da verlor ich nun Sohn und Frau in einem Jahr. Siehſt Du, ich konnte erſt meine Frau gar nicht leiden, und hätte wohl nicht gedacht, ich würde, wenn ſie im Grabe läge, ſeufzen: hätt ich ſie doch noch! Meinen Sohn nannte ich Tauſendmal einen vaut rien, und nun ſag ich Tauſendmal: hätt ich den vaut rien noch! Tel est l'homme, man weiß Heute nicht, wie man Morgen räſonniren und empfinden wird. Nun höre! Da ſchreibt Dein alter Bedienter an mich — o ich beſinne mich recht gut auf den alten Kerl; mußte er nicht oft — doch das haben wir gehabt, ils sont passés les jours des fêtes — genug, er ſchreibt, Du willſt ſuchen, nachſpüren — halt, denk ich, dem alten Knaben gehts wie mir. Hat keine Frau, kein Kind mehr, muß ſich plagen, und will doch wiſſen, warum er ſich plagt. Nun ſollſt Du hören, mon chèr ami, wie ähnlich, nein wie frappant ähnlich unſere

Verhältniſſe da ſind. Sieh nur, wie ich nun da allein ſaß auf meinem Gute: Frau todt, Sohn todt, gab das erſt ein ennuy, mehr als ein ennuy, crêve de coeur, weiß ſelbſt nicht, wie ichs nennen ſoll. Daß Alles eitel iſt, hat der gute Salomo geſagt, notabene, nachdem ers ſo gemacht hatte, wie Unſer Eins vor dieſen, und wohl viel toller noch. Und kommen erſt die Tage, von denen man ſagt, ſie gefallen uns nicht, giebt ihm auch Jeder recht: c'est à dire auf einer Seite, heißt es aber tournons la medaille, hat er doch nicht recht, Alles iſt doch nicht eitel. Man wünſcht, begehrt noch immer: es giebt doch etwas noch, das ein tendre bleibt, ich möchte ſagen, erſt recht zum tendre wird, ſo recht au profond de l'ame erfreuen kann. Meinſt Du nicht auch, Seethal? Was frag ich, weiß ichs doch ſchon, daß Du um kein Haar anders meinſt. In ſolchen Tagen will man etwas lieben, ſich geliebt ſehn. Von einem gewiſſen Lieben und Geliebtwerden iſt da nicht die Rede; dies haben wir gehabt, tempi passati; nein, vom ſüßen paternellen Lieben et caetera. Nun ich ließ mir denn in meiner Einſamkeit den Sohn meines verſtorbenen Bruders kommen; er ſollte mich einſt beerben, ich wollte ihn allenfalls adoptiren; mais à condition, daß er um mich bliebe, und ſich gegen mich betrüge, wie man es von einem Sohn, deſſen fortune man auch macht, doch billig erwarten kann. Ich hatte ihn nie geſehn. Der Patron fand ſich denn ein. Ich kann Dir ſagen, daß ich ihm mit klopfendem Herzen an den Wagen entgegen ging. Mon cher neveu, fing ich an; da rümpfte der junge Herr ſchon die Naſe. Er trug einen altdeutſchen Rock, einen bloßen Hals, eine kleine Prieſtermütze, ein coup doeil, der mir insupportable war. Indeß meinte ich: das iſt nun jetzt unter den jungen Leuten Mode, und über den gout nicht zu ſtreiten; ſo embraſſirte ich ihn doch innig. Allein ſtatt ich hoffte, es ſollte nun eine tendresse unter uns entſtehn, wie zwiſchen Vater und Sohn, gab es nichts als eitel Zwieſpalt; la discorde, excitant ses fureurs, hätte ich ſagen mögen, s'emparoit de nous. Der Herr Vetter wollten mich Allenthalben hofmeiſtern; bald war ich nicht fromm genug, da wollten Sie mich bekehren, bald ſollt ich einen altdeutſchen Rock anziehn.

Und kam mir bisweilen — ich hab es mir zwar ſehr abgewöhnt — ein franzöſiſches Wort über die Zunge, da hätteſt Du ſehen ſollen, wie der Naſeweis ſich darüber moquirte, sans façon mir Spott und Satire in den Bart warf. Einmal ſagte er geradezu: Oheim, tilgen Sie nicht das bunte Lappenthum aus Ihrer Sprache, weile ich nicht bei Ihnen. Ei, ſagte ich da, inſolenter Burſch, geh, wenn Du nicht Funfzigtauſend Thaler erben willſt. Ich beſann mich aber doch, war dem inſolenten Burſchen gut, wollte ihm wenigſtens gut ſeyn, dachte auch: er hat Religion, das iſt äſtimabel; ſo gab ich nach, gab wirklich nach. Zuweilen, es iſt nicht zu glauben, ſagte er mir eclatante Grobheiten ins Geſicht, und wenn ich ihn reprimandirte, hieß es: er ſei ein Deutſcher ächten Schroots und Korns, und nicht ein verwälſchter Hofmarſchall, einſt füglicher Hofmarſchalk genannt. Ich enragirte mich, aber gab doch wieder nach, doch wieder nach. Neulich aber, wie man ein Aufgebot en masse arrangirte, wollte er mit zu Felde ziehn. Ich ließ ihn nicht gern von mir, konnte aber gegen die Sache nichts haben. J'estime la nation française, moi, und man ſage was man will, tournure hat ſie, aber es hat mich doch verdammt geärgert, wenn Messieurs les Generaux und Messieurs les Employés ſich auf unſere Koſten reich machten; oft hat mir das Herz weh gethan, ſah ich unſre armen Bauern von chasseurs und crapauds plagen und ſchinden. Nun ich lobte meines Neveus Bravour, gab ihm meine zwei beſten Pferde, meine Lazarinopiſtolen, ein ſchönes Beutelchen voll Luidors, und wünſchte, er möchte die Franzoſen herunter hauen, wie es der celebre Simſon mit den Philiſtern gethan hat. Was geſchieht? In einer der erſten Affären blieb mein Neveu. Nun hatte ich auch den Naſeweis, den inſolenten Burſchen nicht mehr, ſeufzte: hätte ich ihn noch! Da kam die ennuyante, die ſo kalte, herzloſe, öde Langweile von Neuem über mich. Ich dachte: Lange wirds mit der Langweile nicht mehr dauern, ich bin oft engbrüſtig, die Potentaten da unten laufen mir bisweilen an; das kömmt vom luſtigen Leben en jeunesse, da gehts en vieillesse verteufelt unluſtig zu. Töplitz hat nicht geholfen; wenn ichs auch noch ein Paar Jahr mache, am Ende wird, das merk ich ſchon, eine Bruſtwaſſerſucht daraus. Und die iſt nicht zu kuriren, ſonſt wären Pitt und Fox nicht daran geſtorben; weil man doch in London sans doute excellente Aerzte hat. So eine vue iſt nun eben nicht angenehm, was hilfts gleichwohl, müſſen wir nicht Alle in den verdammten hölzernen Kaſten? Vielleicht geht nicht Alles mit hinein, der liebe Gott hat ja Sterne genug; das beiher. So lange es aber noch dauert, was kann Unſer Eins da wünſchen? Du weißt es. Auch der Vetter war hin. Nun — lieber Seethal, recht in Sympathie ſtehen wir da — nun fiel mir erſt ein, was mir lange hätte einfallen ſollen. Nehmlich, daß ich ja einſt verſchenkt hätte, was mein gehört, wahrlich mein, darauf könnte ich einen Eid ablegen. Doch nun muß ich eine kleine Avantüre Dir mittheilen, die ich zwei oder drei Jahre nach Deiner Abreiſe von * * * hatte. Eine, ha ha ha, wie Du mon cher mit der Engſädt. Wir bekamen eine neue Hofdame. Ein junges Ding, eine arme Waiſe, der Fürſtin recommandirt. Sie hatte am Hofe wenig Dexterität, dagegen ein Paar Augen fraicheur — was ſoll ich mehr ſagen. Die Sache nahm eine Wendung, die ſie nicht nehmen ſollte, und das einfältige Ding benahm ſich noch ſo gauche, daß es eclatirte, ſonſt hätte man wohl noch Alles verheimlichen können. Die Fürſtin gab ihr den Abſchied. Nun hatt ich das Weinen, Klagen, Verzweifeln. Heirathen wollt ich ſie nicht, nein ich konnte nicht, hatte nichts als Schulden, und die Parthie mit der Baroneſſe war ſchon angeknüpft. Du weißt aber, einen esprit d'arrangement hatte ich, konnte auch hie und da influiren. Ich ſuchte mir einen Kandidaten der eine gute Pfarre ſuchte, und nicht einmal eine ſchlechte finden konnte. Eine der beßten auf dem Lande ſtand offen, ein Freund, dem ich etwas auswirken ſollte, war Kirchenpatron. Nun ließ ich meinem Kandidaten auf den Zahn fühlen: ob er Luſt zu der guten Pfarre hätte, aber auch — mich grossièrement auszudrücken — Kuh und Kalb nehmen wollte? Er ſagte fiat. Meine Kleine reſiſtirte zwar lange, ich ſagte ihr aber: Was wollen Sie? Mit dem Hof iſts vorbei; und Sie paſſen auch nicht für ihn, paſſen für ſüße ländliche Ruhe. Ein großer König hat geſagt:

Heureux sont les mortels, qui loin de la grandeur,
Réunissent en paix leur tranquille famille,
Dont un toit peut couvrir et mère et fils et fille;
Satisfaits de leur sort dans leur obscurité
Le bonheur est le prix de leur simplicité —

Nun endlich ſchlug ſie ein, und zur Hochzeit und erſten Einrichtung gab der Hofmarſchall denn auch noch ein Paar Hundert Thälerchen.

Sieh, mein alter Freund, daran dachte ich nun erſt wieder; daran denken und anſpannen laſſen, war ein Moment. Ich wußte nur, die Frau Predigerin ſei im erſten — ein halbes Jahr zu früh eintretenden — Wochenbett von einem Töchterchen entbunden. Allons, voyons, dacht ich. Ob das Töchterchen noch lebt? Der Himmel geb es, Achtzehn bis neunzehn Jahr muß es ſeyn. Ein Narr wär ich, nähm ich nicht wieder, was mein gehört.

Ich reiſ'te zum Herrn Landpaſtor. Er und die Frau Eheliebſte machten große Augen, als ich ins Haus trat, doch mir, mon ami, war das Herz nie ſo groß da in der Bruſt geweſen. Ich zitterte und bebte, sur mon honneur, vor Furcht und Hoffen. O mein Gott, dies war ein intereſſanter Augenblick!

Nun ich muß denn ins Zimmer kommen; aus Diſeretion konnt ich nicht gut fragen, und hatte auch nicht einmal courage dazu. Es war mir, als würde mich ein coup d'apoplexie treffen, wenn ich etwa hörte, das Töchterchen wäre vorlängſt an den Pocken oder Maſern geſtorben. Ich muß mich singulièrement ausgenommen haben.

Der Prediger ſagte: Befehlen der Herr Hofmarſchall ein Glas Wein, oder eine Taſſe Kaffee? Ich bitte um eine Taſſe Kaffee, antwortete ich aus guten Gründen.

Nicht lange, ſo brachte ein Mädchen von etwa achtzehn bis neunzehn Jahren das Kaffeeſervice. Ich ſah mir die Erſcheinung halb bange, halb feſt an. Eine Taille, ſo in der Mitte zwiſchen Superfeinheit und Embonpoint. Die Kleidung ländlich uni, doch ungemein ſauber und nett. Die Repräſentation einnehmend, verbindlich, gar nicht ohne grace, aber eine grace, die, möcht ich ſagen, angeboren, nicht anerzogen ſchien. Und Seethal, eine Freundlichkeit in dem lieben, holden Engelangeſicht, recht ſo eine, die aus einem guten Herzen ſich abſpiegelt, sans affectation; zwei blaue Augen, in die man nicht ſehen konnte, ohne gerührt zu ſeyn. Und wieder doch esprit in den Augen, viel esprit. Endlich mein guter Seethal, eine Naſe, grade wie meine; c'est à dire, als ich noch jung war, und Du wirſt Dich erinnern, daß mir vor Zeiten über meine Naſe viele Complimente geſagt wurden. Nein, Du kannſt es Dir gar nicht imaginiren, wie mir zu Muthe war — o mein Gott!

Stotternd fragte ich: Die älteſte Mamſell Tochter?

Die Frau Predigerin ward roth, als ſie Ja ſagte, und ihr Mann ſchlug verlegen die Augen nieder. Dies ſprach genug.

Doch fragte ich weiter: Wie alt?

Im Oktober, hieß die Antwort, neunzehn Jahr.

Dies traf vollend genau. Im Carneval hatte ſich einſt die Avanture zugetragen. O ich muß auch roth geweſen ſeyn, wie die Livree ſonſt an unſerm Hofe; und ein ſatiriſcher Verſificateur hätte ein Epigramm auf einen erröthenden Hofmarſchall, noch dazu einen funfzigjährigen, machen können. Ich ſage Dir, es brannte mir auf dem Geſicht — nein es iſt nicht zu ſagen wie!

Und ich konnte gar nicht mit dem Mädchen zu reden anfangen. Seethal, wann hätteſt Du mich wohl in einer Verlegenheit dieſer Art geſehn? War nicht das air dégagé berühmt, womit ich Ueberall, und ſo leicht, und ſo unbefangen, die Converſation machte? Nein, hier konnt ichs nicht. Aber ich reſolvirte mich kurz, nahm den frommen Seelenhirten an die Hand, zog ihn hinaus, und ſagte: mein Herr Prediger, hier ſind Hundert Luidor, aber die älteſte Tochter nehme ich mit.

Er machte nicht viel Umſtände, hatte noch vier Kinder. Seine Frau mußte kommen. Die wollte ihr Julchen erſt nicht von ſich laſſen; doch als ſie hörte, Julchen ſollte einſt Funfzigtauſend Thaler erben, hieß es: So darf ich ihrem Glücke nicht entgegen ſeyn.

Ich ſollte nun dem Julchen ſelbſt ihr neues sort ankündigen, trat wieder ins Zimmer, ſagte: Meine Liebe, ich bin der ehmalige Hofmarſchall von Birkheim.

Nun kam das Rothwerden an Julchen. Sie hat mir nachher eingeſtanden: daß ihr doch eine dunkle Sage über ihr origine zu Ohren gekommen ſei; wie denn Alles ſich verplaudert. Die Mutter hat es immer nicht einräumen wollen, der Herr Nominalvater hingegen den übrigen Kindern eine ſichtbare préférence gegeben, das arme Julchen oft empfindlich zurückgeſetzt; mon Dieu, das läßt ſich begreifen, aber ich haßte ihn doch, daß er es gethan hatte, als ich dem Julchen ſo gut ward.

Meine Liebe, ſagte ich weiter, Sie werden ſo gütig ſeyn, mir zu folgen. Es iſt ſo der Eltern Befehl. Warum — das werde ich Ihnen zu ſeiner Zeit zu ſagen das Vergnügen haben. Nur ſchweben Sie in keiner Beſorgniß. Ich kann Ihnen ein beſſeres sort machen, als der Herr Prediger, und Sie werden das nie bereun.

Julchen verbeugte ſich mit einem air von Ehrfurcht, das mich enchantirte, denn man hätte es auch eine tendre Ehrfurcht nennen können. Und aus den halb aufgeſchlagnen Augen ſprach ein ganz anderes Gefühl von Achtung, Dank, Beſcheidenheit, als aus meinem naſ-weiſen, inſolenten altdeutſchen Vetter. Ich hätte vor Wonne untergehen mögen.

Nachdem ſie von ihrem Erſtaunen ſich ein wenig erholt hatte, antwortete ſie ſehr verſtändig: Wenn es meine Eltern ſo befehlen, muß ich gehorchen; doch verzeihen Sie, Herr Hofmarſchall, wenn ich nicht verſchweigen kann, daß es mir unendlich ſchwer ſeyn wird, mich von meiner guten Mutter — ich wollte ſagen, von meinen guten Eltern zu trennen.

Wir müſſen Alle unſerer Beſtimmung folgen, nahm ich das Wort, und Sie können Ihre gute Mutter bisweilen beſuchen. Was Ihnen Vergnügen macht, wird auch mir ein Vergnügen ſeyn, darauf geb ich Ihnen meine parole d'honneur!

Weil ich im Grunde hier beiden Eheleuten à charge war, trieb ich zur Eil. Nur dem Julchen nicht viel eingepackt, ſagte ich, wir können in der nächſten Stadt bei Putzhändlern anſprechen.

Genug, zwei Stunden darauf fuhr ich ſchon mit dem holden Julchen davon. Es gab vor dem Hauſe noch ein Paar Thränen, wurde noch viel aus der Kutſche zurückgeſehn, wie das ſo arrivirt. Doch kaum war ich aus dem Dorfe, als ich auch nicht länger an mich hielt. O ma chère Julie, rief ich, Du biſt meine Tochter! Seethal, ich habe geweint in dem Augenblick, will verdammt ſeyn, wenn es nicht wahr iſt!

Doch kurz vom Uebrigen. Ein halbes Jahr iſt Julchen nun bei mir, und ſeit der Zeit bin ich — c'est à dire, wie man es in meinen Jahren und Conjuncturen noch ſeyn kann — wie im Himmel! Nein, dieſe égards, die mir das Mädchen hat, dieſe soins, und dies Engelherz, pour tout exprimer je n'ai ni termes ni voix! Mir nun über Alles lieb, daß ſie nur eine ländliche Education empfangen hat: es fühlt ſich ſchon warum. Bin ich kränklich, wie es oft der

Fall iſt, aber doch nicht mehr ſo oft, ſeit das liebe Julchen bei mir wohnt, o da trägt ſie ſo viel Sorge, weiß ſo manchen guten Rath, und es iſt auch, wenn ſie mir eine Taſſe Chamillenthee giebt, als ob eine Heilkraft darin enthalten ſei, weil Julchen ſie berührt hat. Ich ſag es ihr nicht einmal immer; ſie wird ſo ängſtlich, ſo beſtürzt, und es iſt Ernſt, le diable m'emporte, es iſt Ernſt! Oho, ſagt ich dem inſolenten Neveu: ich befinde mich nicht wohl; da funkelten ihm die Augen, da ſchielte er herüber, ich las es ihm am Geſicht, daß er dachte: vielleicht fährt der Alte nun bald ab. O wär er um mich geblieben, hätte man vielleicht mein ci git bereits ſchreiben können; meine Julie aber ſpinnt mir den Lebensfaden ein Jahr länger aus, wo nicht mehr.

Nun mein guter Seethal, magſt Du urtheilen, welche Senſation es au fond du coeur in mir aufregte, als ich den Brief von Deinem Bedienten empfing, und hörte: Du wollteſt ein Kind, einen ächten Stammerben um Dich ſehn. Untergebracht hatte ich Deinen Sohn, auch hernach erfahren, daß er mit in den Krieg gezogen ſel, und auch manches Gute noch von ihm gehört. Der Himmel gebe, dacht ich, daß mein alter Freund eben ſo enchantirt von ſeinem Sohn ſeyn kann, als ich von meiner incomparablen Tochter. Ich wollte Dir nähere Auskunft ſchaffen, ſelbſt nach dem Ort reiſen, wo er aufgezogen war: die Kriegsunruhen aber hinderten mich einige Zeit. Und als es endlich geſchehn ſollte, erfuhr ich von einem Deiner Bekannten durch Zufall: Dein Sohn wäre ſchon bei Dir geweſen. Dies machte meine Annonze überflüſſig. Seit kurzem bin ich auch informirt, daß Dein Sohn Rittmeiſter geworden iſt, und ein Paar Ehrenzeichen am Halſe hat. Da jubelt ich: Seethal erlebt auch große Freude an ihm!

Doch — auf eine noch ſeparate Weiſe ging mir das Ding im Kopf herum, mon chèr. Dein Sohn, heißt es, iſt ein ganz charmanter junger Menſch, hat Sentiments, belle figure et caetera. Ich liebe mein Julchen wie nur ein Vater in Europa ſeine Tochter lieben kann, und eine die aimabler wäre, mag ich nicht ſuchen, denn ich fände ſie nicht. Aber daß ſie ihre blühend ſchönen Frühlingstage einem alten grämlichen Ex-Hofmarſchall vis à vis ſo verleben ſoll, das, ſcheint mir, ſollt ich gar nicht verlangen. Aber von mir laſſen will ich meinen Augapfel auch nicht, und Du wirſt Deinen Sohn auch um Dich behalten wollen, ſo bald es Friede iſt. Da kam mir nun ein Gedanke ein. Die Geburtsumſtände an den Kindern ſind ſich ſo ähnlich, daß man faſt eine Art destination darin ſuchen könnte. Wie Seethal — ich komme blos, Dir dieſe Propoſition zu machen — wie wenn wir da eine mariage ſtifteten? Einer von uns zöge zum Andern; eins von den Gütern könnte verpachtet werden. So lebten die beiden alten Freunde wieder zuſammen, hätten ihre Kinder um ſich, weideten die Augen an ihrem Glück — o es würden oft ſüße Thränen darüber in dieſe Augen kommen. Schlag ein, Seethal, dann ennuyiren wir uns gewiß nicht mehr die Spanne Leben hindurch, die noch vor uns liegt; und in der großen Welt amüſiren wir uns nicht, taugen beide nichts mehr in dieſe Welt, wie ſie heut zu Tage iſt, denn ſie iſt ganz deteſtabel.

Herr von Seethal, der mit tiefer Rührung zugehört hatte, empfand bei dieſem Vorſchlag Entzücken. Er ſprang auf, wand den Freund in ſeine Arme, und rief: Nichts könnte ſchöner, nichts glücklicher ſeyn. Ich wär es von Herzen zufrieden. Nur eine Unannehmlichkeit vergällt meine Freude. Ich kann die Legitimation nicht für meinen Sohn erlangen; außer einem dürftigen Pflichttheil werde ich meinen Sohn nichts vererben können.

Da hab ich keine Einreden zu beſorgen, entgegnete der Hofmarſchall; mein Vermögen iſt reines Allodium. Prozeſſire, ſieh wie weit Du kömmſt; und reuſſirſt Du nicht, muß das eine ſo elante Idee nicht ſtören. Meine Tochter bekömmt Funfzigtauſend Thaler; anſtändig können die jungen Leute immer leben.

Die beiden alten Freunde waren gänzlich einverſtanden über die Entwürfe, ihre Kinder zu paaren, und künftig an einem Orte zu leben. Sie redeten gar manches von den alten Zeiten, weckten ſich angenehme Erinnrungen, belächelten viel Thörigtes, womit ſie damal ſich befaßt hatten, und ſeufzten reuig über das, was ſchlimmer als thörigt war. Sie begegneten ſich in dem Urtheil: Leichtſinn ſtifte weit mehr Uebel, als böſer Wille, und es dürfte — weil die Jugend einmal ohne Empfänglichkeit für die Lehren der Tugend und Erfahrung ſei — um die Wohlfahrt der Menſchen nicht früher zum Beſſern hingehn, als bis man auf rühmlichen Kampf gegen die Leidenſchaften ſolche Preiſe geſtellt haben würde, die den Ehrgeiz der Jugend anzuregen vermöchten.

Sie bemerkten auch, daß ſich zwei Freunde in mehr als zwanzig Jahren nicht geſehn haben können; und wie verſchieden auch die Beziehungen geweſen ſind, worin ſie lebten, ſo werden ſie einander doch gar wenig an Charakterzügen verändert finden; wenn nehmlich, als ſie von einander ſchieden, ihr männliches Alter ſchon herangekommen war. Selbſt die Leidenſchaften ſind noch die alten, obwohl auf einen verjüngten Maasſtab reduzirt — hier kann veralten verjüngen — und liege auch eine oder die andere in Ohnmacht, iſt ſie darum nicht todt. Hat die Matrone Vernunft eine beredte Sprache gewonnen, kann ſie nur in dem Grade mehr zu Wort, als jene ſchweigen. Aber eine traurige Wahrnehmung drängte ſich noch ihnen auf. Sie fanden, und geſtanden es ſich zu, viel gutmüthiger als ſonſt zu ſeyn. In dieſem Betracht hatten ſich allerdings Veränderungen ereignet, doch wußten ſie nicht recht, ob löblich veränderte moraliſche Grundſätze, oder — ohne ihr Zuthun, oder mit ihrem Zuthun auf eine gar nicht löbliche Weiſe — veränderte phyſiſche Gefühle dieſe Beſſerung hervorgerufen hätten.

Genau prüfend, entſchieden ſie für die letzte Meinung. Des Jünglings Kraftgefühl, erwogen ſie, empfinde bei fremden Leid darum ſchon wenig, da ihm keine deutliche Vorſtellung davon beiwohne, und veranlaſſe im Leichtſinn wohl ſelbſt ſolches Leid, vermeinend, es habe damit ſo viel nicht auf ſich; ein Grund auch vielleicht, weßhalb rohe Nationen weit mehr zur Grauſamkeit aufgelegt ſind, als verfeinerte. Bei vorrückendem Alter hingegen, weiche dies Kraftgefühl, und um ſo mehr nach mißbrauchter Jugend; wir erführen nur zu oft an eignen Leid, wie es ſchmerze; bei fremden ſei nun die Vorſtellung gleich rege, wir ſcheuten uns es zu veranlaſſen, mögten lieber, wo es angeht, es beſeitigen — vielleicht um eine unholde Vorſtellung zugleich aus dem Gemüth zu entfernen. Der Hofmarſchall bemerkte da noch: er habe ein älteres franzöſiſches Buch geleſen, sur la fausseté des vertus humaines betitelt, worin das ſehr hell gemacht ſei, obwohl Monsieur Helvetius und le Duc de la Rochefoucault auch viel treffendes darüber ſagten.

Seethal, hatte einſt nicht ſo lange an dem

Hof gelebt, wie ſein Freund, die einſt dort gültigen Formen nicht ganz ſo aufgenommen, und ſie auch ſpäterhin meiſtens wieder abgelegt. Mit Jenem ſtand es verſchieden. Er wollte vor Zeiten ein Homme de cour und Homme de la cour tout accompli ſeyn, trieb es damit bis zum Lächerlichen und Faden, namentlich mit den Augen einer ſpäteren Zeit angeſehn. Vom Hof zog er dann aufs Land, pflegte wenig Geſelligkeit mit den Nachbarn, und ſeine tägliche Umgebung war nicht geeignet, ihn zu mahnen: er dürfte wohl thun, ſeine bunt vermengte Sprache, und manches ſonſt noch Luſtige im übrigen Auftreten zu ändern. Und ſo blieb er denn, wie er einſt geweſen, konnte eine lebendige Reliquie aus älterem Hofleben gelten. Seethal ſtutzte freilich ein wenig darüber, und gab ihm manche freundlich gemeinte Erinnerung, ob ſich ſchon nicht hoffen ließ, die ſo eingewurzelte Gewohnheit dürfte ihnen noch weichen. Und am Ende dachte Seethal: der Hofmarſchall iſt freilich ein Narr, aber doch ein guter Narr. Ich taugte einſt ſo wenig als er, vielleicht war ich ſelbſt ſchlimmer noch.

Es konnte wohl ſeyn; demungeachtet hatte er die Schulen des Unglücks und der Zeit nicht wie ein träger Lehrling beſucht, und feſt lebte in ihm der Vorſatz: in ſeinem noch übrigen Leben ſtets einer moraliſchen Veredlung entgegen zu gehn. Nun — beſſer ſpät als gar nicht.

Der Hofmarſchall blieb nur wenige Tage; es drängte ihn, ſeine Tochter wieder zu ſehn, die er, für die Zeit ſeiner Abweſenheit vom Gute, zu ihrer Mutter, der Landpredigerin, gebracht hatte, und auf ſeinem Heimweg abholen wollte. Alle Plane für die Zukunft waren übrigens verabredet.

Alle Nachrichten, welche der ehemalige Kammerherr von ſeinem Sohn empfing, lauteten erwünſcht; nicht Tod nicht Wunden hatten ihn getroffen, wie manchen Kämpfen er auch beigewohnt, dagegen ſchmückte ihn, neben den ſchon empfangenen beiden Ehrenzeichen, noch ein drittes.

Man nahm Paris ein, der Friede war endlich errungen. Jetzt ſchrieb Seethal dem Rittmeiſter: er möchte ſeine Entlaßung nachſuchen, und in ſeine Arme fliegen. Sollte es ihm auch nicht gelingen, des Sohnes Legitimation durchzuſehen, hätte er dagegen mit einem alten Freunde einen anderen Entwurf zu ſeinem Glücke gebaut. Eine Benachrichtigung über den Heirathsplan folgte.

Der Rittmeiſter antwortete ſeinem Vater in den ehrerbietigſten und dankvollſten Wendungen. Man konnte es darum Wendungen nennen, weil er ſich in dem Briefe gleichſam hin und her wandte. Die Soldatenlaufbahn nach dem Kriege zu verlaſſen, ſchrieb er, ſei immer ſein Vorhaben geweſen, und nun er mit Ehren dazu ſehn könne, habe er auch bereits die nöthigen Schritte zu dieſer Abſicht gethan, und hoffe ſie auch mit nächſten zu erreichen. Was den Heirathsvorſchlag gleichwohl anlangte, ſtattete er zwar allen verbindlichen Dank ab, ſchien aber doch keine Neigung zu fühlen, darauf einzugehn. Und wieder hatte es ein Anſehn, als fehlte es ihm an Muth, den ſo wohlgemeinten Antrag von der Hand zu weiſen. Er äußerte dagegen manche Bedenklichkeit. Er dürfte, hieß es, bei dem Vorwurf, der an ſeiner Geburt haſte, die Gunſt des Hofmarſchalls, vielleicht auch ſeiner Tochter, ſchwerlich ganz erlangen, wenn gleich die Heirath Rückſichten für ſeinen Vater knüpfen würden. Und jede Zurückſetzung, wenn auch nur eine ſcheinbare, würde ihm ungemein empfindlich ſeyn, und Reichthum ſolche Unannehmlichkeiten um ſo weniger ihm vergüten können, als er nie danach geſtrebt, vielmehr ſich ſtets gewöhnt habe, mit einem kärglichen Einkommen auszulangen.

Der Vater entgegnete ihm: Ein Verdienſt, mein guter Sohn, wie das Deinige, würde ſchon den an Deiner Geburt haftenden Vorwurf, und den Du nicht verſchuldet haſt, tilgen, wenn in unſerm Fall es darum Noth thäte. Allein es hat in unſern Zeiten mit den Geburtsvorurtheilen einmal wenig mehr auf ſich, und zweitens befindet ſich ja die Tochter des Hofmarſchalls in einer ähnlichen Lage. Eben deshalb ſchien der Gedanke meines alten Freundes mir glücklich, und Deine Beſorgniſſe können unter dieſen Umſtänden nicht anders wie völlig unbegründet ſeyn. Mich erfreut jener Plan um ſo mehr, als ich ſo gern namhaft für Deine

Wohlfahrt ſorgte, und es der widrigen Lehnsverhältniſſe willen doch nicht kann. Laut einer mir neulich eingegangnen Benachrichtigung meines Anwalds, würde, nach hieſigem Recht, auch ſelbſt der Landesherr nicht die Anſprüche des Lehnsvetters aufheben können; nur eine Heirath zwiſchen den Eltern eines natürlichen Kindes legitimirt nach dieſem Rechte völlig. So kann ich Dein Heil alſo nur in einer Verbindung mit Julien weſentlich befördert ſehn. Erwäge es ernſt: Mädchen, die einſt Funfzigtauſend Thaler zu erben haben, ſind in unſrer Zeit ſo häufig nicht. Das Mädchen iſt aber auch, nach dem mir entworfnen Gemälde, ſchön, ländlich einfach erzogen, und doch ſo geiſtvoll als ſittſam, und hat das vortrefflichſte Herz. Macht Reichthum an ſich nicht glücklich, vermag es doch ſo ein Mädchen; und was müßte mein Vatergefühl gewinnen, könnte ich den heißgeliebten Sohn vor meinem Ableben in den Armen der Liebe glücklich ſehn!

Dieſer Brief war ſeit einigen Tagen abgegangen, als ein Bote aus der nächſten Stadt kam, und Herrn von Seethal auf eine geheimnißvolle Weiſe zu ſprechen ſuchte. Letztern ſetzte das in Verwunderung; er ſprach ihn jedoch ohne Zeugen, und Jener händigte ihm ein Brieſchen des Inhalts ein:

> Herrn Kammerherrn von Seethal wünſcht eine Dame ſehnlich auf einen Augenblick zu ſprechen. Sie wird ihn dieſen Nachmittag im nahen Förſterhauſe erwarten, und bittet dringend, es möge nicht vergeblich ſeyn.

Seethal fragte befremdet: Was iſt das für eine Dame?

Der Bote erwiederte: Sie kömmt aus Poſen; nennt ſich Frau von Latowska.

Jener fragte wieder: weshalb ſie nicht grade zu ihm gekommen ſei? Es hieß: Sie müſſe wohl ihre Gründe haben, das zu vermeiden, und der Bote hätte den Brief durchaus ſo übergeben ſollen, daß nur der Empfänger darum wiſſen könne.

Seethal fand das Begehren ſo ſeltſam, daß er es anfangs ſchon abzuweiſen beſchloß. Einen

Liebeshandel mit mir anzuſpinnen, dachte er, dazu bin ich doch nicht geeignet, und welches Geheimniß könnte ſonſt hier verborgen ſeyn? Weil er den Boten indeß weiter ausforſchte, und hörte, die Fremde ſei weder mehr jung, noch habe ſie das Anſehn einer Abentheurerin, ſagte er das Verlangen endlich zu.

Von einem Jäger begleitet ritt er Nachmittag zum Forſthauſe. Ein Wagen hielt an der Thür, die Dame war ſchon eingetroffen, und erwartete ihn allein in einem Nebenzimmer, welches ihr Bedienter ihm anwies.

Seethal trat ein; die ihn Erwartende hatte eine anſehnliche Geſtalt, im Antlitz Spuren ehemaliger Schönheit, ein gebildetes, einnehmendes Betragen. Sie hätte in dem Augenblick noch mehr Theilnahme erregen können, weil mit Seethals Erſcheinen ihre Wangen merklich errötheten, was, neben einem gewiſſen edel ſchwermüthigen Zug, ihr ungemein vortheilhaft ſtand.

Jener warf nur einen flüchtigen, obgleich etwas mißtrauiſchen Blick auf ſie, verbeugte ſich leicht, und hob an: Sie haben mich zu einer geheimnißvollen Unterredung beſchieden, gnädige Frau —

Verzeihen Sie, Herr Kammerherr, unterbrach ihn die Dame; ich mußte wünſchen, daß weder Ihre Frau Gemahlin, noch Ihre Kinder von dieſer Unterredung hörten.

Der Stimme Ton befremdete Jenen, doch nicht unhold. Es ſchien ihm etwas von einem Anklang aus frühen Jugendzeiten darin verſchmolzen. Er blickte ſchärfer auf, und ſagte verlegen: ich habe keine Frau mehr, und kein Kind um mich.

Dann hätte ich, nahm Jene abermal das Wort, meiner Vorſicht wohl überhoben ſeyn, und mir die Freiheit nehmen können, Ihnen in Ihrem Hauſe aufzuwarten. Bei dem Allen wünſchte ich die Unterredung ſo unbemerkt als möglich, ſo — kurz als möglich; hätte ſie gern auch vermieden, wär ſie mir nicht ſo wichtig, ſo unumgänglich. Nur eine Erkundigung will ich bei Ihnen einziehn, Herr Kammerherr!

Forſchen Sie dabei nicht um meinen Namen: er thut nichts zur Sache. Wiſſen Sie nicht, ob der — Sohn des — ehemaligen Fräuleins Engſtädt lebt, und wo ſein Aufenthalt iſt?

Seethal gerieth in eine frohe Beſtürzung. Mit niedergeſchlagnem Auge ſprach Jene immer, deſto zweifelhafter mußte er in ihrer Erkennung bleiben. Nun rief er jedoch beklommen: Gnädige Frau — Sie ſind das ehemalige Fräulein Engſtädt!

Gern, verſetzte ſie nach einigem Schweigen, wäre ich unerkannt geblieben. Doch laſſen wir das; haben Sie nur die Güte, meine Frage zu beantworten: ich ſtehe hier an meiner letzten Hoffnung, Alles übrige Forſchen war umſonſt Und mein Mutterherz iſt zwiſchen Zittern und frohem Erwarten getheilt. O Herr Kammerherr — lebt mein Sohn?

Von Ihrem Sohn, von unſerm Sohn, entgegnete er, kann ich Ihnen die freudigſten Nachrichten mittheilen. O Sie kommen eben zur gelegnen Zeit. Ich ſehe ſeiner Ankunft faſt mit jedem Tage entgegen.

Hohe Freude glühte nun im Geſicht der Dame. Zum Erſtenmal wagte ſie es, die Augen mehr zu erheben. Sie rief: Er lebt? Wird in dieſe Gegend kommen, und bald? Weich ſetzte ſie hinzu: So haben Sie ſich doch um ihn bekümmert, Herr Kammerherr?

Leider, ſeufzte er, leider ſpät. Ich verdiene wahrlich die Freuden nicht, die ich an ihm erlebe.

Ich, nahm Jene das Wort, konnte lange durchaus nicht um ihn fragen, meinen Mann ſein Daſeyn nicht ahnen laſſen. Tief in Polen glückten mir auch die heimlichen Erkundigungen nicht, die ich bisweilen demungeachtet einleitete. Doch nun mein Mann geſtorben iſt, ruft mein Herz um nichts lauter, als um meinen Sohn. Um was könnte es auch noch rufen; unſre Ehe war kinderlos.

Seethal benachrichtigte ſie nun von Allem, was den Rittmeiſter betraf; auch von den Unfällen, die ihn ſelbſt getroffen hatten, und den Abſichten mit Jenem. Frau von Latowſka zeigte innige Rührung bei den liebenden Vaterſorgen, die er nun um den Sohn trug, unterbrach ihn oft mit Dank und Verbindlichkeiten, und weinte endlich aus freudigem Gefühl.

Auch Seethals Augen blieben jetzt nicht trocken. Er ging einige Zeit ſtumm im Zimmer umher, während Frau von Latowska ſich, faſt erſchöpft von überſtrömenden Empfinden, in einen Stuhl geworfen hatte.

Bald fing Jener wieder an: Sie ſind Wittwe, gnädige Frau? Wie lange?

„Beinahe ein Jahr. Die unruhigen Zeiten hinderten mich, früher mein Vermögen zu Gelde zu machen, und nach Deutſchland zu kommen.“

Ich ſagte Ihnen ſchon, was unſerm Sohne im Wege ſteht, in ſofern er mich beerben kann. Sie, gnädige Frau, Sie allein vermöchten das Hinderniß wegzuräumen.

„Ich? Wie ſollte das in meiner Macht ſtehn?“

Eine zärtliche Mutter handelt in ſolchen

Fällen gern. Legitimiren Sie unſern Sohn! Er verdient es.

Frau von Latowska erröthete, blickte geſpannt auf Seethal. Herr Kammerherr, fing ſie nach einigem Schweigen an, ich denke — Sie ſcherzen.

Gott, rief er, ich ſcherzte mit unſers Sohnes Glück, mit meinem Glück? Er verdient es — ich freilich nicht.

Mit Thränen entgegnete ihm die Wittwe: O Seethal, warum dachten Sie nicht einſt, wie jetzt!

Ich bin geſtraft, rief er, man kann nicht härter geſtraft ſeyn! Wenig iſt noch gut zu machen, ganz wenig; das würde ich aber wie meine heiligſte Pflicht erkennen. Und meine Theure, o meine wiedergefundene Geliebte aus ſchöner Jugendzeit, unſer Sohn! Der Eltern Ehe legitimirt natürliche Kinder. Reichen Sie mir noch Ihre Hand —

Hier ſo überraſcht zu ſeyn, verſetzte ſie in tiefer Bewegung, hätte ich wohl nimmer geahnt!

Mein Entſchluß war auch, keine neue Heirath einzugehn, nur — wenn ich ſo glücklich wäre, ihn zu finden — für meinen Sohn zu leben.

„Sie ſehn, auf welchem Wege Sie das am meiſten können."

Herr von Seethal — ein ſo unvermutheter Antrag will Bedenken —

„Bei dem Glück des Sohnes Bedenken? Der erſte Schritt, den Sie zu thun vermögen, nachdem Sie von ihm hörten, kann ungemein vortheilhaft für ihn ſeyn, und Sie wollten Anſtand nehmen? — Zwar befremdet es mich nicht, wenn Sie mich haſſen —"

O — Sie lebten immer noch in meinen Erinnerungen als der erſte Geliebte, wenn auch —

„Die Zeiten der Liebe ſind uns entflohn. An unſerm neuen Bund wird nur Freundſchaft den meiſten Antheil nehmen. Sollte ſie uns den Lebensabend aber nicht auch verſüßen können? Und Elternliebe es nicht uns ſchon als Pflicht auflegen, dies Band zu knüpfen?"

So wenig vorbereitet, läßt ein Entſchluß von dieſem Ernſt nicht ſchnell ſich faſſen. Doch — Sie haben Recht, Seethal; wollen Sie das, muß ich es auch wollen.

Es war nun beſchloſſen. Die Wittwe fuhr in die nächſte Stadt zurück, ihren Aufenthalt dort vor der Hand zu nehmen. Seethal ordnete bei dem Prediger auf ſeinem Gute das kirchliche Aufgebot, und nach vierzehn Tagen begingen ſie im Stillen ihre Hochzeitfeier.

Die nunmehrige Frau von Seethal hatte auch mancherlei Schickſal erfahren. Der ehmalige polniſche Offizier, mit dem ſie einſt ſich verheirathete, beſaß Güter im ruſſiſchen Antheil Polens von nicht eben großer Bedeutung; das mit ſeiner Gattin überkommene Vermögen mußte ſelbſt dienen, ſie in einen beſſeren Stand zu ſetzen. Dann ging es den Eheleuten eine ziemliche Reihe von Jahren wohl: ſie lebten wirthlich, Frau von Latowska machte ſich mit der Landesſprache bekannt, und erwarb ſich in der Umgegend viele Achtung. Nur als endlich der Krieg auch über dieſe Provinz hinging, war ein Ver-

fall

fall ihrer Glücksumſtände die Folge. Nach dem Tode ihres Mannes wurden die Güter verkauft, und der Witwe blieb wenig über dem eingebrachten Vermögen als Erbtheil. Gegen Zwölftauſend Thaler waren ihr Eigenthum, als ſie jetzt mit dem ehemaligen Kammerherrn ſich vermählte.

Wenige Tage darauf kam ein Reitknecht ins Zimmer, und meldete den Rittmeiſter Müller. Seethal flog hinaus: Jener hielt im Hof, und ſtieg vom Pferde, ſeinen Vater erblickend. Dieſer wand ihn in die Arme. Nicht Müller, rief er entzückt, Friedrich von Seethal!

Der junge Mann war befremdet, folgte Jenem, der ihn an die Hand nahm, ehrerbietig. Du ſollſt eine Dame ſehn, hieß es, welche Dich legitimirt und zum unbeſtrittenen Erben meines und — Deines mütterlichen Vermögens gemacht hat.

Frau von Seethal war zitternd ans Fenſter getreten, hatte den jungen ſchönen Mann mit einem Blick nur geſehn, und ſich dann von gewaltiger Empfindung übermannt, ins Sopha geworfen. Kann es auch ein ſeltſameres, und doch ſo mächtiges Gefühl geben, wie das einer Mutter, die einen Sohn, von dem ſie gleich nach ſeiner Geburt die Umſtände trennten, nun hoch erwachſen erblickt? Er iſt ihr ſo fremd als irgend ein Niegeſehener, und ſteht ihrem Herzen doch ſo nah, als nichts ſonſt in der Natur.

Wenig konnte der junge Mann des Vaters Rede begreifen, und ſtand auch noch zu neu und betreten zu ihm da, als daß er ſich zu vielen Fragen erdreiſtet hätte. So kamen ſie an die Zimmerthür, traten ein. Seethal rief: Hier ſtelle ich Dir meine Gemahlin vor — umarme Deine Mutter!

Welch ein heiliger Augenblick für Beide! Gleiche Fremdheit in ihrer Annäherung, und gleich heftig und ſüß der innere Zug. Seethal mußte die Augen trocknen, als er dieſem ſtummen, langen Umarmen zuſah. Eine flüchtige Betrachtung drängte ſich ihm zugleich über die irdiſchen Ereigniſſe, und den häufigen Mißklang zwiſchen Natur und bürgerlichen Gewohnheiten auf. Er hatte Tauſendmal durch Reue und Tadel ſich ſtrafen müſſen, für das was einſt geſchehen, und die erſte Urſache des nun ihn ſo ergreifenden Augenblicks war, und jetzt — konnte er nichts bereun, meinte, nie eine ſo erhaben reine Glückſeligkeit empfunden zu haben. Jene Sünde der Vorzeit weg, und freudenlos öde lag der übrige Lebensraum vor ihm da, ſtatt ihm jetzt lächelnde Blumen darauf entgegen winkten. Und doch fühlte er wieder, daß man dem Jüngling nicht ernſt genug Tugend empfehlen könne, und daß er für etwas Lohn empfinge, dem billiger Strafe gebührt hätte. So — geht es demungeachtet oft in der Welt.

Die Fremdheit wich bald aus den Gemüthern, offne Aeußerungen der Liebe, und Vertrauen zogen dafür ein. Nichts konnte den Erfreuungen der Eltern an dieſem Sohn gleichen. In der That gab es kaum eine ſchönere Mannsperſon. Die herrliche Naturanlage hatte an einer mäßigen, ländlichen, allen Ausſchweifungen fern gebliebnen Erziehung ſich entfaltet, das abhärtende Kriegerleben ihr um ſo mehr Stattlichkeit verliehn. Ein gewandtes Auftreten, eine gewiſſe edle Anmuth im Betragen, ſchienen auf Rechnung ſeines Offizieramtes geſtellt werden zu müſſen. Denn allerdings regt Ehrgeiz den Offizier ſchon an, ſich um eine gebildete Außenſeite, um edle Formen zu bemühen, und hat ihm die Natur eine gefällige Geſtalt nicht verſagt, wird er ſeinen Abſichten um ſo leichter folgen können, als es ihm an Muſtern zur Nachahmung nicht fehlt, und täglicher Umgang mit ſolchen ohnehin ſeine Wirkungen offenbart. Es giebt bei dem Allen aber auch dort manches Vorbild, das irre leiten kann, wo ein wenig verſchämtes Keckthun mit edler Unbefangenheit, rohe Wüſtlingſchaft mit einnehmend lebendiger Haltung ſich leicht verwechſeln. Auch ſieht bei manchem ſonſt wohlgebauten jungen Krieger eine Neigung zu allerhand Unregelmäßigkeiten hervor, die an den Schönen ſeiner Geſtalt wieder eine verunbildende Hand legt, und das Kräftige hat am Mißbrauch üppigen Wohllebens, ſein ſcharfes Gepräge, ſeine volle Abrundung verloren. Nicht ſo an dem Jüngling, wovon wir reden. Bei ihm ging wirklich aus vollendeter Kraft die Anmuth hervor. Dieſe hohe Geſtalt, wie auch nichts davon über das ſeine Ebenmaas hinausging, verkündete augenblicklich, ihr Beſitzer habe nie, vom leichtſinnigen Beiſpiel verlockt, wilden Freuden gehuldigt. Einiger Menſchenkunde entging nicht, daß hier die Wangenblüthe nicht allein vollkommne Geſundheit, ſondern auch völlig reinen Sinn abſpiegle; ſo wie man in dem ſonſt ungemein geiſtvollen Auge das unverkennbare Gepräge der Unſchuld ſah. Ueberaus einnehmend ſprachen alle Züge in dem, ächten Edelmuth athmenden, Antlitz an; ſein Lächeln bezauberte, wie es von offner Herzensgüte beſeelt war.

Hörte man den jungen Mann aber noch reden, ließ er den erſten Eindruck ſeiner Geſtalt und Darſtellung noch weit zurück. Da ſtrömten Urtheile und Grundſätze von den ſchönen Lippen, wie ſonſt die Erfahrung ſie nur auszuſprechen pflegt. Jene, der Erfahrung eigne, abſtoßende Kälte wurde hier dagegen nicht laut, das heitre, friſche Jugendlebendige vielmehr begleitete ſie; um ſo mehr leuchteten die Urtheile ein, gewannen die Grundſätze Liebwürdigkeit. Auf ſeltne Talente war augenblicklich zu ſchließen, und auf einen ſolchen wiſſenſchaftlichen Grundbau, der mit Leichtigkeit ſich Umſicht in anderen Kenntniſſen aneignet, wie neu ſie auch ſeyn mögen. Von Natur aus nennen wir ſolche Leichtigkeit Genie; hat ſie aber ein Anfangskapital erworben, mit dem ſich ferner wuchern läßt, tritt ſie auch erſt mit Bedeutung auf.

Es mußte in Erſtaunen ſetzen, daß, neben einer doch nur ländlichen Erziehung, der junge Seethal einen ſolchen Grad der Ausbildung gewonnen hatte. Sein Vater wollte den Grund in einem ungemein fleißigen Leſen verſchiedenartiger Schriften entdecken, das in dem, was das Kriegsleben (zugleich eine Reiſe durch Deutſchland und Frankreich, und eine wichtige Schule der Menſchenbeobachtung), an Umſichten darbot, ſich leicht zu einem namhaften Schatz mannichfachen Wiſſens auſſammeln konnte, und er ſchloß da nicht eben fehl. Die Mutter ahnte aber, daß noch etwas von — höherer Erziehung im Hintergrunde läge, wovon der erſte Impuls und die lebendige Dauer am eignen Bildungsgeſchäft ausgingen. Auch dieſe feinſinnige Frauenbeobachtung täuſchte nicht.

Friedrich mußte jetzt die Umſtände ſeiner Kinderjahre, und weiteren Erziehung den Eltern mittheilen. Frau von Seethal ſeufzte, daß ſie ihr gänzlich unbekannt hatten bleiben müſſen, ihr Gemahl ſchlug beſchämt die Augen nieder, und allerdings lag ein Vorwurf für ihn darin.

Es klang alles ganz einfach wie es der Sohn erzählte, doch erzählte er grade auch nicht Alles.

Er war als Säugling einer Bäuerin übergeben, der Verwalter im Dorf zu ſeinem Vormund beſtellt worden. Er meinte es in ſo weit redlich, als er jenes, dem Knaben vom Kammerherrn ausgeſetzte, Kapital ſicher auf Zinſen that, und von dieſen alljährlich noch ſparte, weil die Pflegerin nur ein geringes empfing. Sonſt bekümmerte er ſich aber wenig um ihn, außer einigen Nachfragen von Zeit zu Zeit. Der Knabe war geſund, wuchs heran, auch ſein Vermögen wuchs unter dieſen Umſtänden.

So blieb es, bis Friedrich ſein neuntes Jahr erreicht hatte; bei einer Koſt, wie man ſie in dem Bauernhauſe zu geben vermochte, aber auch völliger Abweſenheit aller nachtheiligen Verzärtelung, und einem gar nützlichen, frühen — Turnen mit den Knaben im Dorf, wobei aber das Gehirn nirgend verbrannt wurde.

Winters ließ man ihn in die Schule gehn, die freilich keine zu Lancaſter genannt zu werden verdiente, und im Sommer begann er nun ſchon das Federvieh zu hüten, und ein wenig bei der Ernte zu helfen.

Da ereignete ſich eine Veränderung im Dorfe. Jener Verwalter ſtarb, der Eigenthümer hoffte ſein Gut beſſer in Pacht auszubringen. Bald ſchloß er darüber einen Vertrag, und der nun anziehende Pächter hatte landwirthſchaftliche Kenntniſſe von Belang, war ſonſt auch ein redlicher, gutherziger Mann.

Die Vormundſchaft über den Knaben fiel ihm auch zu. Er zeigte ſich ernſter dabei, um ſo mehr, als ihm des Knaben Munterkeit gefiel. Es wäre Zeit, meinte er, an ſeine weitere Beſtimmung zu denken; ſei er doch auch nicht ohne

Vermögen, woraus ſich eine beſſere Erziehung beſtreiten ließe. Der Pfarrer im Dorf ermunterte ihn in ſeinem Vorhaben, und ſagte: er habe bei den Schulprüfungen wahrgenommen, daß es dem Knaben nicht an guten natürlichen Fähigkeiten mangle.

Der Pächter entſchloß ſich nun den kleinen Friedrich in ſein Haus zu nehmen, und mit ſeinen Kindern zu erziehn. Daneben bewog er den Pfarrer, ihm täglich einige Unterrichtsſtunden zu ertheilen. Wohlthat lag in dem Allen eben nicht; aus den Zinſen jenes Kapitals waren Friedrichs Unterhalt und die Bemühungen ſeines Lehrers zu vergüten.

Dem Kleinen ward nun jedoch eine andere Umgebung, es ging in dem Hauſe des wohlhabenden Pächters anſtändig zu, man ſah oft Fremdenbeſuch. Dort empfing er Unterricht in der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache, Geſchichte, Erdbeſchreibung und was dahin gehört. Sein Lehrer widmete ſich dieſer Beſchäftigung mit wachſendem Eifer, weil ihm der Knabe mit ſeltnem Fleiß entgegen trat. Er hatte auch eine ziemliche Büchersammlung, in der nächſten Stadt gab es eine Leihbibliothek und einen Journalzirkel. Davon konnte dem Schüler manches nützlich ſeyn, und es wurde für eine angemeſſene Auswahl geſorgt.

Vierzehn bis funfzehn Jahr alt, hatte er namhafte Vorkenntniſſe eingeſammelt, und man würde nicht mehr den kleinen Gänſehirten auf der Wieſe in ihm erkannt haben.

Auf die wiederholten Fragen des Pächters, zu welchem künftigen Beruf er wohl Neigung fühle, antwortete Friedrich indeß immer: daß er nichts ſo liebgewinnen zu können glaube, als die Landwirthſchaft. Er wurde in dem Hauſe des neuen Pflegevaters auch ziemlich vertraut damit, begleitete ihn zu Pferde nach Acker und Wald; nicht lange auch, ſo verſah er meiſtens die Dienſte eines Kornſchreibers.

So verband er heilſame Leibesübungen mit Thätigkeit in der Schule, oder an Büchern; ſie hielten einander im Gleichgewicht, konnten ſo geiſtige und leibliche Kräfte wirkſam entfalten.

Von einer Einſamkeit auf dem Lande, wie ſonſt im tiefen Frieden, war auch in Friedrichs jungen Jahren die Rede nicht. Mancherlei Durchmärſche, und ſelbſt einige kriegeriſche Auftritte in der Nähe, ließen ihn gar manches ſehn und hören, das zeitiges Nachdenken über ernſte Gegenſtände wecken, ſelbſt das Gemüth mit Entſchloſſenheit waffnen konnte. Und ſchon als Knabe ergriff er mit heißem Eifer das Vorhaben, einen Feind einſt bekämpfen zu helfen, der ſo viel Unheil über Deutſchland ergoß.

Zwiſchen dem achtzehnten und neunzehnten Jahre ſchlug ihm ſein Pflegevater vor, ein landwirthſchaftliches Lehrinſtitut, das ſich einige Meilen von dort gebildet hatte, zu beziehn. Der Jüngling willigte gern ein. Schon ältlich war der Pächter geworden, und auch unmuthig, daß die Landwirthe ſo viele Heimſuchung in den öfteren Kriegszeiten erfahren mußten. Er dachte nach Ablauf ſeiner Pachtjahre dem Geſchäftsleben zu entſagen, doch aber ſeinen hieſigen Aufenthalt, der ihm lieb geworden, nicht zu verändern. So entwarf er den Plan, daß Friedrich, wenn er auf dem Inſtitut ſich noch mehr zum praktiſchen

Landwirth ausgebildet haben würde, nach ihm die Pachtung übernehmen, und ihm eine lebenslängliche Wohnung zugeſtehn ſollte. Seine eignen Kinder hatten andere Beſtimmungen erhalten, in ſofern das Landleben ihren Neigungen wenig entſprach. Ein Sohn widmete ſich dem Handel, ein zweiter bezog die Hochſchule als künftiger Arzt; Töchter hatte der Alte nicht.'

Friedrich war mit dem Entwurf ungemein zufrieden, und auch der, abweſend lebende, Eigenthümer des Gutes ertheilte im voraus gern ihm ſeine Zuſtimmung. Er hatte keine Urſachen gefunden, einen anderen Pächter als den bisherigen zu wünſchen, und traute ſeiner Empfehlung des Nachfolgers.

Das Gut wurde zu einem der anſehnlichſten weit umher gezählt, ſo trefflich war ſein Boden. Der Pachtzins konnte nicht zu hoch genannt werden; es ließ ſich bei ihm gar wohl beſtehn, wenn man nichts an fleißigem Streben verabſäumte. Friedrichs Kapital reichte eben zu einer Unternehmung dieſer Art hin; er meinte auch, daß hier namhafte Verbeſſerungen würden auszuführen ſeyn, vor Allem in wiedergekehrten ruhigen Zeiten.

So ging er denn nach dem Inſtitute ab, beſuchte von dort aus jedoch bisweilen den Pflegevater und Vormund, den jedesmal ſeine Kenntniſſe in Verwunderung ſetzten.

Es gab dort mehrere Zöglinge, doch gutgeartete, Alle vom Lande her. Sie konnten um ſo mehr unſträfliche Sitte bewahren, als es hier an Gelegenheiten fehlte, ſchlimmen Lüſten nachzugehn.

Zuweilen machten ſie, von einem Lehrer begleitet, kleine Fußreiſen, um bald den Landbau im Gebirg, bald in Niederungen zu beobachten, Geſtüte, oder was ihrem Beruf ſonſt merkwürdig war, an Ort und Stelle zu ſehn.

Einige Jahre hatte Friedrich bereits dort zugebracht, als Teutonia Allenthalben ihre Jugend zum Kampf gegen den ruhmſüchtigen Feind ihrer Ruhe aufmahnte. Friedrich warf nun jedes andere Streben hin, und eilte das Schwert zu umgürten. Eine Prüfung machte, daß man ihn gleich zum Offizier der leichten Reuterei erhob. Man hatte das Feldmeſſen auf dem Inſtitute fleißig getrieben, und die ſogenannte Terrainkunde des Offiziers pflanzt ſich bald auf die, welche ein Landwirth erworben hat. Friedrich war zugleich in mehreren Sprachen nicht fremd, und ein ſo tüchtiger Reuter, wie er ſich anderweitig auf die Behandlung des Pferdes verſtand. Schnell begriff er, was ihm ſonſt als Offizier noch zu wiſſen Noth that, und ſeine beſonnene Tapferkeit zeichnete ihn ſchon beim erſten Kampf mit dem Feinde aus. Ohne Zweifel würde er die Soldatenlaufbahn mit Ehre und zeitigem höheren Emporſteigen weiter verfolgt haben, wenn das ſeinen Abſichten entſprochen hätte. Sein Vater wünſchte es jedoch anders, und auch ohne ihn würde Friedrich jene aufgegeben haben, und dem alten Zuge zur Landwirthſchaft wieder gefolgt ſeyn.

Eine ungern, doch auf wiederholtes Bitten in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken ertheilte, Entlaſſung, neben drei Ehrenzeichen, waren ſeine Andenken aus dem nun geendeten Kriege. —

Mehrere Wochen entflohen, ohne daß Seethal an jenes weitere Vorhaben mit dem Sohn gedacht hätte. Es geſchah auch darum nichts in dieſer Angelegenheit, weil ſie eine Reiſe deſſelben nöthig machte, und Jener nicht den Gedanken zu tragen vermochte, ſchon wieder, und wenn auch nur auf kurze Friſt, ſich von ihm zu trennen. Auch an beiden Theilen des ſpät vereinten Ehepaars mußte die Freude an dem ſpät gefundnen und zu mannichfacher Zufriedenheit berechtigenden, Sohn zu neu und lebhaft ſeyn, als daß ſie für etwas Anderes als dieſe Freude hätten leben können.

Bisweilen ritt der Vater jedoch mit ſeinem Liebling aus, zeigte ihm Feld und Waldung um Seethal, die rückſichtlich der Bewirthſchaftung getroffenen Maasregeln, und was dahin noch gehörte. Er fand jedes Urtheil des Sohnes nicht nur richtig, ſondern auch das ſeinige oft dadurch übertroffen. Ihm wurde bewieſen: Seethal könne einen, um ein Drittheil höheren, Ertrag abwerfen, dafern man alle Verbeſſerungen, deren die Oertlichkeit fähig ſei, hier anwendete. Der Vater ſtaunte, hatte gemeint, Alles was in der Art thunlich wäre, ſei bereits eingeleitet.

Doch meiſtens auch überzeugt von den richtigen Meinungen des Sohns, freute er ſich um ſo mehr, und rief: Deſto beſſer! Dein Vortheil; denn ich werde ihn nicht lange mehr nützen können. Heil uns, daß nun Deinem Erbrecht nichts mehr entgegen ſteht. Du wirſt Dein künftiges Eigenthum trefflich verwalten. Ohnehin wäre ich nicht abgeneigt, ſchon bei meinem Leben es Dir abzutreten. Ein alter Freund von mir wird hieher ziehn — Du weißt ja ſchon — bei Gelegenheit mehr davon.

Immer zeigte der junge Mann aber Unruhe und Verlegenheit, wenn der Vater die Rede auf ſeine Zukunft wandte. Er ſchien auch von dem Gedanken, in die Pachtung ſeines Pflegevaters treten zu wollen, ſich faſt nicht trennen zu können, und hob einigemal davon an. Wie kömmſt Du noch darauf, fragte der ehemalige Kammerherr lachend; iſt Eigenthümer nicht beſſer als Pächter; ziehſt Du den Beruf eines Herrn nicht dem eines Dieners vor?

Späterhin nahm er es beinahe dem Sohn übel, da er noch immer Anklänge ſeines alten Wun-

Wunſches zu hören gab, und von dem Dorfe, worin er die Kinderjahre verlebt hatte, mit einem Entzücken ſprach, das einer Sehnſucht, dahin rückkehren zu dürfen, wie ein Waſſertropfen dem andern glich. Er ſagte: Es wohnt ſehr natürlich in uns eine ſchöne Erinnerung an die holde, unbefangene Knabenzeit; mit nie verlöſchenden Farben, lebt das Bild unſerer damaligen Umgebungen im Herzen, und billig macht es froh, ſich jene Tage zurückzurufen. Gleichwohl ſind ſie dahin, und leben wir auch wieder an dem Ort, wo wir empfinden und denken lernten, hat die Zeit unſer Empfinden und Denken bald geändert, wir ſind nicht mehr was wir waren, und der Ort macht das Jetzt nicht wieder zum Ehedem. Ich ſollte auch meinen, jenes Dorf müſſe Deinen Erinnerungen herbe Beimengungen zugeſellen. In einem ſchlechten Bauernhauſe aufgezogen, ſpäterhin bei einem Pächter, gegen deſſen Kinder Du immer doch eine untergeordnete Rolle ſpielteſt — es thut mir weh, daß einſt dem Allen ſo war, die Umſtände aber, denen ſchwer zu widerſtehen iſt — auch meine Schuld, o ja, ich bekenne es mit

Reue, genug es war einmal ſo. Jetzt hat es ſich geändert; ich wundere mich, daß Du es nicht mehr, Dich nicht in Deiner Umwandlung glücklicher fühlſt. Der Himmel bewahre mich, damit eiteln Dünkel zu meinen; was er jedoch iſt, kann der Menſch billig empfinden, ohne über Andere ſich darum ſtolz erheben zu wollen. Du haſt eine große, tief innige Freude gezeigt, Deinen Vater, Deine Mutter gefunden zu haben; der Anblick Deines ſo reinen Entzückens erhob mich, ja, er nöthigte mir wahrlich Freudenthränen ab. Doch über den Umſtand Deiner Legitimation, Deines gewonnenen Erbrechts, ſah ich — auf eine mir unbegreifliche Weiſe — Dich ziemlich kalt bleiben. Als wir darüber Briefe wechſelten ſchon, ich konnte nicht wahrnehmen, daß ein Verlangen in Dir lebe, den Namen Deines Vaters zu führen. Zum Theil ſchmerzte es mich, zum Theil dachte ich, das ſei ein zu viel an Philoſophie. Man hat die Privilegien des Adels nun ziemlich beſchnitten; ich tadle es nicht, wenn ich ſchon dabei verlor, ſage vielmehr: man hat recht gethan. Die Erinnerung an verdiente Vorfahren iſt gleichwohl damit nicht ausgetilgt, und das Geſchlecht der Seethal gehört zu den älteſten im Lande, kann aus Urkunden nachweiſen: daß ſeine Ahnen nicht auf unlauterm Wege, ſondern durch wirkliches Verdienſt um das Vaterland zum Adel emporgeſtiegen ſind. Und doch bliebſt Du gleichgültig dabei, als Dir nun geſtattet war, den geachteten Namen Seethal Dir beizulegen. Ich hätte glauben ſollen, Du würdeſt um ſo ſtolzer darauf geweſen ſeyn, als Du in einer, der Ahnen würdigen, Tapferkeit ,die Auszeichnung ſo gut als ſie verdient zu haben, beweiſen kannſt. Warum alſo erfreut ſie Dich nicht? O daß ich ein Vermögen, wie ich es einſt ererbte, Dir nachlaſſen könnte. Unfälle aber, und — nein, meiſtens leider meine Schuld, nahmen den größten Theil davon hin. Doch blieb immer noch, was Tauſende Dir beneiden werden, und zu beneiden iſt, wenn der Menſch anders beneiden darf. Freuen aber darf er in jedem Fall ſich eines Glücks, das ihm der Himmel gönnte; denn wozu hätte er es ſonſt empfangen? Ich behaupte ſelbſt, es ſei Thorheit, nicht alles Guten, das uns verliehen ward, ſich lebendig zu freuen, da es auch den Glücklichſten nicht an ſchweren Leiden fehlt.

Der Sohn entgegnete: Halten Sie mir es zu Gute, mein theurer Vater, wenn meine frühere Erziehung mich für den Werth eines Namens, oder ein damit verbundnes Eigengefühl, nur wenig empfänglich machen konnte. Und wenn Sie von dem Erbe reden, das mich nun einſt erwartet, erinnern Sie zugleich mich an einen Augenblick, den ich zu erleben ſchaudere, nie zu erleben wünſchen muß. Wie könnte ich doch Ihren Tod und einen Gewinn für mich zuſammen denken. Der Gewinn iſt weniger als nichts, wenn neben ihm ein Verluſt ſteht, den man gern mit einem weit größeren Gewinn zurück erkaufte.

Der Alte ging hier beſchämt in ſich, und hatte mit Gewiſſensbiſſen zu kämpfen. Er mußte ſich eingeſtehn, vor Zeiten nicht ſo gedacht, vielmehr auf den Tod ſeines reichen Vaters mit Spannung gehofft zu haben. —

Als der Hofmarſchall ſeinen alten Freund gemieden hatte, eilte er die Tochter abzuholen, und mit ihr ſeinem Landgut entgegen. Julie bewies ihm ſehr innige Dankbarkeit für die gegönnte Freude, ihre Mutter noch einmal haben ſehn zu dürfen, und er entgegnete ihr mit einigem Geheimthun: wie er nächſtens hoffe, ihr eine bei Weitem noch ſüßere Freude zu bereiten.

Mehr ſagte er noch nicht, der junge Mann ſollte erſt wohlbehalten aus dem Felde zurückgekommen ſeyn. Denn war gleich der Friede bereits geſchloſſen, ſprach man doch, und mit Uebertreibung, in Deutſchland von dem Grimm der franzöſiſchen Landleute, welche die Straßen für einzelne Reiſende unſicher machten. Träfe nun, dachte Jener, den Rittmeiſter ein Unfall, würde Julie einen Schmerz zu empfinden haben, mit dem ſie verſchont bliebe, ſo lange ihr noch keine Theilnahme für ihn erregt ſei.

Julie zeigte einige Spannung, einige ängſtliche Unruhe, als ihrem Vater das räthſelhafte Wort entfiel. Es ſchien, als empfände ſie heiſſe Neugier, ein Weiteres zu hören, ſei aber auch ohne Muth, auf Bitten um näheren Aufſchluß einzugehn. Der Hofmarſchall traute, von alten

Zeiten her, ſich noch in ſolchen Dingen ſeine Beobachtung zu. Es war ihm nicht entgangen, daß ſich auf dem Antlitz ſeiner Tochter einige Veränderung ereignete. Sie ahne, meinte er da, wovon die Rede ſeyn würde. Er ſtreichelte ihr die Wange, und ſagte ihr: es könnte ihn nicht befremden, wenn es im Lenz Blüthen gäbe, in einem jungen Mädchenherzen ſich rege, und es dort ſeufze: Ah venez plaisirs charmans du beau Dieu des - - — amours. Sie möchte indeß nur ihm Alles mit Vertrauen anheim ſtellen.

Julie ward bleich, der Vater meinte, aus Beſchämung, die geheime innere Sehnſucht errathen zu ſehn, und brach die Unterhaltung ab, das arme kleine Ding nicht mehr in Verlegenheit zu ſetzen.

Er fühlte ſich doppelt zufrieden, als er wieder auf ſeinem Landſitz eintraf. Hier fand er die gewöhnten Bequemlichkeiten, die ungewohnte Reiſe hatte ihm peinliche Beſchwerden veranlaßt. Dennoch ſtand es ihm nun bevor, ſich von dem Aufenthalt zu trennen, wo er ſo lange hauſ'te. Denn ward die Heirath der jungen

Leute vollzogen, ſollte ein Beiſammenwohnen der Väter und des neuen Paares damit verbunden ſeyn. In den Berathungen war ausgeglichen, daß nicht des Hofmarſchalls Gut, ſondern das freundlichere, mit einem noch geräumigeren Herrenhof verſehene, Seethal den gemeinſchaftlichen Wohnſitz darbieten, und jenes verpachtet werden ſollte. Eine Reiſe mithin noch, dachte der Hofmarſchall, und dann keine mehr bis zur Reiſe in die andere Welt. Unter der Hand ſah er jedoch nun ſchon nach einem Pächter ſeines Gutes aus.

Einige Zeit daheim, empfing er ein Schreiben von Seethal, der ihm mit Entzücken die Wiederfindung ſeiner alten Geliebten, und die mit ihr vollzogne Heirath meldete. Der Hofmarſchall gerieth abwechſelnd in Erſtaunen und Rührung. Bei dem Allen dachte er: im funfzigſten Jahre noch eine Frau nehmen; iſt das wohl geſcheut? J'en doute. Zwar riſkiren es manche, bisweilen heirathen alte Männer ſelbſt junge Mädchen, was Seethal doch nicht thut, aber könnten wir auch nur in den sein ihrer menage ſehn, da würde ſich eben keine rejouissance zeigen. Nein, ich riskirte das nicht mehr, ich nicht! Ja, wär ich ein zwanzig Jahre, nur funfzehn Jahre, allenfalls auch nur zehn bis zwölf Jahre jünger, und dabei d'une santé parfaite, nun, dann wollt ich mir auch noch eine Frau ſuchen, und nach Geſchmack. So aber — votre très humble serviteur, mes Dames! Für eine alte würde ich gehorſamſt danken, und eine junge — es wäre eine recht artige Sache darum, sur mon honneur, allein die Mythologie erzählt von einem Tantalus — — non, non, je vous rend grace, moi! Mon ancien ami est fou. Nun — er heirathet wenigſtens nach dem proverbe: gleich und gleich geſellt ſich gern, und wer weiß, was ich thäte, wenn ich in einen ähnlichen Fall geriethe. Wenn Madame nehmlich eine Art lustre du bon vieux tems mitbrächte, un doux souvenir — nein, nein, ich heirathete doch nicht, in keinem Fall; wiewohl ich doch nicht ganz repondiren kann, wie ich in einem ſolchen Fall empfinden, und mich danach beſtimmen würde; weil kein ſolcher Fall exiſtirt. Geſetzt, die Frau Predigerin wäre Wittwe — hm, il est vrai, que le coeur me palpitait un peu dans son aspect —

doch wozu daran denken; à quoi serait cela bon? Nein, ich heirathe nie, nie zum zweitenmal; es wäre denn auf dem Jupiter oder Saturn, wenn wir dahin kommen, und man dort verjüngt iſt. Aber Seethal — nein, er iſt doch kein Narr, hat wie ein guter Vater gehandelt; das verdient Lob, und das Gewiſſen profitirt dabei; les terreurs de la mort ne calment pas nos vertus.

Man ſieht, daß auch der Hofmarſchall im Styl ſeiner Sprache zu denken pflegte. Er war indeß endlich ungemein zufrieden mit dem, was Seethal gethan hatte. Einigermaaßen, dachte er freilich, würde es die Verbindung unter den alten Freunden ſtören, wenn einer von ihnen eine Frau hätte, doch kam es immer auch noch darauf an, ob ſie eine Störerin freundlicher Unterhaltungen war; ſie konnte ſelbſt noch die allgemeine Harmonie fördern. Seiner Tochter willen mußte das Geſchehene dem Hofmarſchall ohne Zweifel doppelt lieb ſeyn. Hieß ſein Schwiegerſohn von Seethal, oder Müller, hatte er die Ausſicht des Vaters ganzes Vermögen zu erben, oder einen geringen Theil, machte das Eine für die Eitelkeit, das Andere für die

Wirklichkeit einen Unterſchied von Belang. Je mehr er ſeine Julie liebte, um ſo angenehmer wurde ihm auch die Erwägung der Vortheile, welchen ſie durch ſeines Freundes Heirath entgegen ſehn könne.

Es iſt bereits geſagt worden, daß ſein Vermögen ſogenanntes Allodium, und ſeiner Tochter ohne alle Beeinträchtigung nachzulaſſen war. Es konnte auch drein gehn, daß Julie ſeinen Namen führte; ohnehin wurde er ſpäterhin mit dem ihres Mannes vertauſcht. In ſofern Seethals Sohn jedoch nun eine rechtgültige Legitimation erlangt hatte, wollte der Hofmarſchall auch, daß ſeine Tochter in dieſem Betracht ihm nicht nachſtehe, bei Aufgebot und Zeitungsanzeigen mit allem Fug unter ſeinem Namen auftreten, und auch nach ihrer Heirath ein Wappen führen dürfe, worin das väterliche mit jenem der Seethal ſich vereinte. Aus dieſem Grunde wandte er zur Stelle ſich an den Landesherrn um Juliens Legitimation, und erlangte ſie auch, weil ihr kein Hinderniß im Wege ſtand, ſehr bald.

Er hatte es ſo lange verſchoben, ſeinem Freunde zu der vollzognen Heirath Glück zu wünſchen, bis dieſe Angelegenheit, die ein alter Bekannter in der Hauptſtadt ihm eilig betrieb, ihre Beendigung erreicht hatte. Nun geſchah es aber, und er ſchrieb daneben: jetzt wären die Verhältniſſe der Kinder einander wieder ähnlich.

Seethal war damit auch ungemein zufrieden. Seitdem Friedrich ſeine Legitimation erlangt hatte, wünſchte er auch, daß es nicht heißen möchte: Jener verheirathe ſich mit einem nicht legitimirten, außerehlich gezeugten Mädchen.

Um dieſe Zeit eben traf der Sohn ein, und Seethal ſchickte nach einigen Tagen den alten Bedienten, der mit Jenem aus Frankreich gekommen war, zum Hofmarſchall als eignen Boten. Er antwortete in einem Briefe zunächſt über jene Anzeige, meldete hierauf die wohlbehaltne Ankunft des ſo Wohlgerathnen, und entwarf ein Gemälde ſeiner überſchwänglichen Freude an ihm. Er fügte hinzu: Ich fertige den alten Chriſtian an Dich ab, der meinen Sohn in

Frankreich begleitete. Er mag Dir von den geſehenen Kriegsabentheuern erzählen, auch wie tapfer mein Sohn gegen Bewehrte, und wie edelmüthig er ſich gegen Wehrloſe betragen hat. Ich ſchwöre Dir: einen trefflichern Gatten würde Deine ſchöne und gute Tochter, Deine belle et bonne, nirgend finden. Bei dem Allen habe ich von unſerm Vorhaben ihm noch kein Wort eröffnet. Sehr natürlich würde ein ſo heißblütiger junger Ritter drängen, bald die ihm ausgewählte Braut zu ſehn, und ich kann ihn unmöglich ſchon wieder miſſen. Nach einiger Zeit wird er jedoch erſcheinen, ſich Deiner Julie vorzuſtellen, und nach Gebühr um Minne zu flehn.

Der Hofmarſchall ſaß mit ſeiner Tochter am Kamin, als ihm Chriſtians Ankunft gemeldet ward. Herein mit dem alten ehrlichen Kauz, rief er, und las nun den aus ſeinen Händen empfangnen Brief mit großem Vergnügen. Dann ſagte er: Gebt ihm einen Stuhl, und holt ihm eine Bouteille Wein. Er ſoll eine Art Gazette oder Bulletin remplaziren. Setz Dich her, wir wollen zuhören à la Didon. Erzähle uns, wie es in Frankreich zuging, und en préference erzähle uns von Deinem Rittmeiſter.

Der alte Chriſtian nahm, nach etlichen höflichen Weigerungen, Platz, und trug dann breit und weitſchweifig vor, was ſich da und dort ereignet hatte. Die Erzählung nahm mehrere Stunden hin, und wurde von manchen Fragen des Hofmarſchalls unterbrochen. Genau merkte Dieſer zugleich auf den Eindruck, welcher davon ſich an Julien zeigte. Ihre Aufmerkſamkeit war demungeachtet nicht ganz ſo geſpannt, wie er es hoffte, und rief er, bei manchen erzählten Heldenthaten, ſein Bravo aus, ſtimmte Jene doch nur mit einem etwas kühlen Bewunderungsausruf ein. Er fragte auch wohl: Nicht wahr, das iſt ein Héros vaillant? Julie verſetzte dann: Ohne Zweifel, ein Offizier, deſſen Tapferkeit hohe Ehre lohnen muß. Einſt rief Jener noch: Cela ne suffit pas. Ehre muß dem jungen Helden das Vaterland zuerkennen, der alte Seethal hegt aber noch die Idee: einem Ritter lohne Minne die tapfern Actionen am beſten. Ich wundre mich, daß ſein ausgezeichneter Sohn Dich nicht mehr enchantirt. Man ſpricht jetzt viel von deutſchen Jungfraun. Nun ich ſollte meinen, daß eine deutſche Jungfrau enchantirt ſeyn müſſe, wenn ſie von einem deutſchen Paladin ſolche etonnante Novellen hört.

Um deſto gleichgültiger zeigte ſich bei dem Alten nur die Tochter, und ſah den Vater einigemal ängſtlich an.

Endlich wußte der Berichterſtatter nichts mehr, und der Hofmarſchall ließ ihm Abendeſſen und Nachtlager anweiſen. Mit Julien nun allein, glaubte er, der rechte Augenblick ſei jetzt da, ihr bekannt zu machen, was ſo nahe ſie anging. Mit freudiger Feierlichkeit begann er nun: Ma chère Julie, Niemand kann glücklicher ſeyn, als ich, Niemand zufriedener von den soins, die Du für mich trägſt; Du haſt Verſtand, und ein Herz, ein Herz, enfin es kann auf meine Ehre keinen glücklichern Vater geben, als ich mich fühle, ſeitdem ich den ſo glücklichen Einfall hatte, Dich zu mir zu rufen. Und bis zum trajet über den Acheron laſſe ich Dich auch nicht von mir; unentbehrlich, wie einem Richelieu die Gunſt ſeines Ludwigs, biſt Du mir geworden, mein kleiner Engel! Aber tournons la medaille; ich kann es billig gar nicht verlangen, daß meine gute Julie in all ihrer Jugend und Vivacität, da immer nur ein vis à vis haben ſoll, das ihr gar nicht conveniren kann, das ſie ennuyiren muß. Der alte delabrirte Ex-Hofmarſchall könnte doch noch etliche Jahre leben — es würde ihm ſelbſt recht lieb ſeyn — und Du — mein Gott, Du biſt ja in kein Kloſter der barmherzigen Schweſtern gegangen, daß es keine andere Affairen für Dich geben ſoll, als eine Krankenwärterin zu machen. Fi donc, wär ich im Stande, eine ſo harte Prätenſion zu machen. Iſt es mir ſüß und lieb, Dich um mich zu ſehn, muß ich auch ſorgen, daß mein Goldtöchterchen, nach ihren Jahren und ihren Sentiments, etwas um ſich habe, das ihr ſüß und lieb ſeyn kann. O ein Paar Stunden täglich bedinge ich mir aus, bis das Stundenglas abgelaufen iſt, würde mir da jeden Einſpruch verbitten, aber — o ich kenne das aus Erfahrung — au printems de nos jours — wie ſagt doch Moliere? Recht, es fällt mir ein:

Au printems de [illegible] jours,
Tout est du à l'amour,
L'amour est chose jolie,
Qui enchante la vie.

Nun ſieh: Zwei Väter haben da auch ſoins gehabt. Der rechte Mann wird gefunden ſeyn, ein Zephyr für die Flora. Mit einem Wort, es iſt der junge Held, von dem wir eben eine ſo intereſſante Schilderung hörten, die uns au comble von Bewunderung ſetzte. Voila le qu'il faut, voila! Und höre, was man weiter projektirt hat. Zuſammen will künftig Alles wohnen. Die alten Freunde, Oreſt und Pylades. Das junge Ehepärchen, Amor und Pſyche. In Seethal; es iſt ein ſehr logeables Haus dort, und die Environs, ich ſage Dir, ſind riant. Nun, meine Gute, was meinſt Du zu der organiſchen Conſtitution, wo die Göttinnen der Liebe und Freundſchaft, und Eintracht, repräſentiren ſollen? Wird da noch ein ennuy möglich ſeyn? Aber es iſt auch nicht die Rede allein von Sentiments. Der Rittmeiſter Seethal wird einſt ein Vermögen von mehr als Sechzigtauſend Thaler haben, Ihr Beide folglich über Hunderttauſend. Nun, da kann man ſchon ein ganz artiges Haus machen. Nun ſprich, doch ouvertement. Die Lateiner ſagen: naturalia non sunt turpia, und ich wüßte nichts natürlicheres, als wenn, en un mot, ein junges Mädchen gern heirathet. C'est à dire, wenn Alles dabei iſt, wie es ſoll.

Julie hatte die ganze Rede ungefähr ſo angehört — wie eine Verbrecherin ihr Todesurtheil. Dem Hofmarſchall war ihre Bläſſe nicht entgangen, er hatte auch einige Schweißtropfen gewahrt, die an Juliens Stirn hervortraten; er meinte gleichwohl: das könne nicht anders ſeyn, und namentlich müſſe ein ſo ſtreng erzogenes Mädchen wie Julie einen Schrecken bei ſolcher Meldung empfinden. Hätte er bei dem Allen aber auch das äußerliche Anſehn eines traurigen, könne es doch keinen luſtigern Schrecken geben. So wäre es ganz in der Ordnung.

Nachdem er geendet hatte, fing Julie mit ſchwerer Zunge an: Mein gnädiger — theurer Vater, ich bin tief beſchämt —

Er unterbrach ſie ſchon: Ha ha ha ha, das kenn ich!

Ich meinte, fuhr ſie fort, daß ich über eine ſo edelmüthige Sorge und Güte tief beſchämt bin, nicht — wie auch bei allen Ihren Wohlthaten — genug zu danken vermag —

Er fiel abermal ein: Wenn ich für Dich ſorge, mein Kind, iſt es ein Devoir, allein es macht mir zudem noch das größte Vergnügen. Alſo iſt dabei kein Dank verdient, und beſchämt darfſt Du auch nicht ſeyn, weder über das, was ich als Vater thue, noch — wenn es Dir heimlich auch das größte Vergnügen macht — einen ſchönen jungen Mann heirathen zu ſollen.

Julie huſtete. Nun ja, fuhr Jener fort, mit dem Huſten wird denn eine kleine Verlegenheit envelloppirt, ha ha ha! Die Verlegenheit iſt in der Regel, es kann nicht anders ſeyn. Nulle rose sans épines, heißt es auch bei der Liebe, und wär es für ein junges Mädchen nur das Dörnchen: daß es nicht gut ſagen darf, wie es ihm ums Herz iſt. Nun, Herrn von Seethal wirſt Du ſchon einmal darüber Rouſſeauſche Confeſſions ablegen, es auch dürfen. Car

Monsieur le ministre de la parole de Dieu en donne la permission.

Das bedrängte Julchen wußte unter den unterbrechenden Umſtänden gar nicht die Worte anzubringen, auch nicht einmal die recht zu finden, worauf es hier ankäme. Endlich fingen die holden Lippen doch wieder an:

Ich beſorge nur, gnädiger Vater — Nicht gnädiger Vater, hieß es drüben wieder: es klingt zwar reſpectuös, und iſt auch in großen Familien Ton; doch lieber Vater, oder guter Vater, oder auch mon chèr père, kleidet Dich beſſer, und — ça touche mieux au coeur. Nun was beſorgſt Du? Etwa, daß es um die Liebe eine unangenehme Sache iſt? Ich kann Dir auf Ehre und Reputation verſichern, daß Du es tout au contraire damit finden wirſt.

Julie ſagte nun ſchüchtern, aber doch möglichſt fließend, damit ihr die Rede nicht von neuem abgeſchnitten würde: Ich beſorge nur, mon chèr père, der Rittmeiſter von Seethal wird ſtolz ſeyn, und es würde mich unendlich kränken, wenn er das mir zu empfinden gäbe.

„Stolz? Mädchen, wie kömmſt Du auf den ſingulären Einfall? Haſt Du ſchon jungen artigen Damen gegenüber ſtolze Rittmeiſter geſehn? Ha ha ha!“

Er ſtammt aus einem ſo alten Hauſe —

„O ja; iſt denn aber mein Haus, unſer Haus neu? Die Seethal und Birkheim balanziren ſich ungefähr an Renommee. Ich kann Dir ein Buch zeigen, worin zu leſen iſt, daß ſchon in dem Treffen bei Merſeburg, das Kaiſer Otto der Vogelſteller dem Hunniades Corvinus lieferte, ein Birkheim geweſen ſeyn ſoll.“

Ich denke nur, ſeiner Ahnentafel willen kann er —

„Ahnentafel — nun weiter?“

Mir Vorwürfe machen.

„Und warum?“

Weil Sie, liebſter Vater — mit meiner Mutter nicht vermählt waren —

C'est bien curieux, ça! Ich muß Dir ſagen, mein Kind, daß es — ich kann Dir nur die Sache nicht ſo deutlich machen — daß es mit ſeiner Geburt ſteht, wie mit Deiner. Eben darum hab ich ihn choiſirt; da kann ein Theil dem andern nicht die mindeſte Reproche machen. Und nun ſind beide Theile auch legitim, in unterſchiedner façon, aber doch égalité da. Es kann unmöglich eine Parthie geben, wo Alles ſich mehr accommodirte. Ahnentafeln haben übrigens nicht mehr den alten Werth, die franzöſiſche Revolution hat da auf ganz Europa influirt. Es iſt gut, wenn man will, und wenn man will, nicht gut."

Julie ſah, daß die verſuchte Einwendung taube Ohren fand, deshalb ging ſie in einen ſchmelzend flehenden Ton über, und bat: Theuerſter Vater, ich beſchwöre Sie bei Ihrem Edelmuth, verheirathen Sie mich nicht!

„Mais mon Dieu —"

Ich fühle nicht die mindeſte Neigung —

„Wär das Wort eine Brücke, würd ich

nicht die mindeſte Neigung fühlen, hinüber zu gehn."

Ich will Sie nicht verlaſſen.

„Sagt ich Dir nicht, daß wir zuſammen leben wollen?"

Ich will fortfahren, Sie kindlich ehrerbietig zu pflegen —

„Das wird auch in Seethal ſich arrangiren laſſen, und mehr als billig iſt, fordre ich nicht. Aber — weißt Du auch, daß mir beinahe ein soupçon aufſteigt? Ich glaube doch nicht — was?"

Mon cher père —

„Faſt möcht ich wetten, da ſteckt etwas anderes im Köpfchen, oder au fond du coeur — man ſchweigt — ſchlägt die Augen nieder — wird roth? Julie, Julie!"

Er drohte mit dem Finger; das arme Mädchen gerieth darüber in die bangſte Verlegenheit, und wußte nichts zu ſagen. Nach einigem beredten Schweigen hob der Vater indeß wieder an:

„Bei dem Allen — tranchons le mot — kann mich auch das nicht ſo in Verwundrung ſetzen. In vorigen Zeiten haſt Du nicht gewußt — geahnt, daß ein anderes Loos Dich erwarte, und ſo kann ich auch billig nicht zürnen. Wie man noch Mademoiſell Schmidt hieß, war es ſehr natürlich, daß man wie Mademoiſell Schmidt dachte. Ich weiß ſchon Alles, Alles! Da wird ſo einmal ein Candidat gekommen ſeyn, eine Gaſtpredigt gehalten haben, da hat der junge Menſch nicht mißfallen: es iſt in Ueberlegung genommen, daß er auch wohl bald eine Pfarre bekommen, vielleicht Herrn Paſtor Schmidt adjungirt werden könnte et caetera, et caetera. Siehſt Du, wie ich Alles weiß? Aber mon ange, es hat einmal einen römiſchen Kaiſer gegeben, der als Dauphin mit Jemanden, ich weiß nicht mit wem, ſehr brouillirt geweſen iſt, und ihm gar nicht wohl gewollt hat. Als er nun den Thron beſteigt, fürchtet Jener außerordentlich, der Kaiſer wird ſich eclatante Satisfaction nehmen, und läßt durch einen confident um Gnade bitten. Da ſagt der Kaiſer: Die Rache des Dauphins — oder Kronprinzen, ich beſinne mich, daß es nur in Frankreich einen Dauphin giebt — nun die Rache des Kronprinzen geht den Kaiſer nichts an. Darin liegt eine moraliſche Lehre. Man ſoll den Haß nicht aus einem niedern Stande mit in einen höheren bringen, und das gilt von der Liebe auch. Die kleine Amourette der Mademoiſell Schmidt geht das Fräulein von Birkheim nichts an. Du wirſt mir ſagen: es iſt ſchwer, ſo was von ſich zu werfen. Ja und nein, wie man will. Die Moraliſten recommandiren in ſolchen Lagen die Vernunft, und nicht unwahr auch, daß meine kleine charmante Julie ſich wohl ſagen könnte: mag der Herr Candidat von Petri Fiſchzug und vom Hauptmann von Capernaum predigen, ich wünſche ihm die andächtigſten Zuhörer, und die beſte Pfarre; was die alten Liaiſons jedoch anlangt, iſt es damit vorbei, rein vorbei. Demungeachtet weiß ich, und par experience, daß in Liebesangelegenheiten die Vernunft eben keine große force hat; es wäre denn gegen das funfzigſte Jahr; zwei andere infaillible Mittel kann ich hingegen Dir nennen, le tems et l'éloignement. Oft iſts an einem genug. Ich verſichere, daß ich, ehe meine wirkliche Helrath vollzogen ward, zehnmal, zwanzigmal Inclination empfunden habe, eine Frau zu nehmen. Im ſiebzehnten Jahr, ſchon im ſechszehnten. Ein Paar Augen, eine moderne Friſur, eine Hopsanglaiſe konnten ſchon machen, daß ich heirathen wollte. Immer ward gleichwohl nichts daraus. Einmal, weil die Conjuncturen reſiſtirten, und mehr noch, weil in vier Wochen, oft in zweien, in einer, oder bei einer Entfernung von wenigen Meilen, ich die Sache bald vergeſſen hatte. Eh bien. Du biſt ſchon eine längere Zeit bei mir, und von dem Herrn Candidaten weit getrennt: das muß ſeine Wirkung thun. Hat es, selon les apparences, noch nicht gewirkt, dann will ich Dir aber ein drittes remède bekannt machen, wo der Effekt nie, nie ausbleibt. Un nouvel amour. Hatte ich — vor Zeiten, heißt das, jetzt mag ich mit ſolcher Folie, wie aimable ſie auch iſt, nichts zu thun haben — mich in ſo eine Chloe verliebt und meinte, nicht ein halbes Jahrhundert, nicht eine Verſetzung nach Otaheit könnten das austilgen, war nichts weiter nöthig, als daß mir eine Daphne vorkam, die ich ſchöner fand, und Chloe ſank in die lethëiſchen Wogen, um ſie daraus wieder aufzuziehn. Voila donc la constance de nos passions! Gut, ma chère fille, Du wirſt den jungen Rittmeiſter ſehn, mit ſeiner ſchönen Figur, ſeinem air d'un jeune guerrier vaillant, ſeinen Orden, und ich parire, Du biſt ébloui au suprême. Etwas von Deinem Geſchmack läßt ſich das hoffen, der ſonſt fein diſtinguirt. So ein Candidat, ich weiß das, es iſt als hätte ich ihn geſehn, ich habe viele geſehn, iſt ſteif und hölzern, hat keine glatte dehors, ſpricht wie ein Pedant: nun Du in eine andere Sphäre übergegangen biſt, verſteht es ſich, daß ein beſſerer Gout unmöglich ſo einen Pedanten — der übrigens ein ehrlicher, äſtimabler Mann ſeyn kann — Dich noch in einem liebenswürdigen Eclat ſehn läßt. Und das muß ich Dir ſagen, Julie, mit Ernſt, mit vollem Ernſt: Du könnteſt von mir, was nur in meinen Kräften ſteht, wünſchen, dürfteſt nur reden, aber eine Betiſe machte ich doch nicht, nein! Und würden nicht die Leute ſagen: Der Hofmarſchall hat eine Betiſe gemacht? Warum? Schreibt erſt nach Hofe, laßt ſeine Tochter legitimiren, und hernach ſie wieder ſich meſſailliren. Alſo der Candidat aus den Sinn; darum bitt ich, das verlang ich. Was? Was?"

Julie küßte ihm zitternd die Hand, und liſpelte: Theurer Vater — da ſchweben Sie in einem Irrthum —

„So? Tant mieux. Nun ſo ſträube Dich auch weiter nicht; die Mädchen ſind einmal deſtinirt zum heirathen, vornehmlich, wenn ſie ſchön ſind, und nicht ohne Vermögen. Damit baſta!"

Julie begriff wohl, daß ſie alle weitere Unterhaltung über dieſen Gegenſtand zu vermeiden hätte. Sie gerieth dabei nur in Beklemmung, und ihr Vater ſchien auf ſeinen einmal ergriffnen Meinungen und Planen unerſchütterlich feſt zu ſtehn. Demungeachtet wollte ſie zu einer Heirath mit dem jungen Seethal ſich nicht bequemen; ein Vorſatz, auf dem auch ſie feſt ſtand.

Einſam auf ihrem Zimmer, dachte ſie viel über das Bevorſtehende nach, und ſann hin und her: ob es kein Mittel geben dürfte, ſie vor einem Eheband, das ſie nicht knüpfen mochte, zu ſchirmen? Der alte Chriſtian ſollte Morgen einen Ruhetag halten. Sie beſchloß ihn zu prüfen, den Verſuch einzuleiten, ihn zum Werkzeug ihrer Abſichten zu brauchen. Vom Hofmarſchall unbemerkt, ließ ſie mit dem Bedienten in eine Unterredung ſich ein, und fand bald, daß er, ſeine breiten Manieren abgerechnet, ein ziemlich verſchlagener Kautz ſei. Nun reichte ſie ihm ein doppeltes Goldſtück, und fragte ihn: ob er einen Brief an den jungen Herrn von Seethal ihr mitnehmen, und ihn ſo übergeben wolle, daß Niemand ſonſt darum wiſſe? Gern erbot ſich der Alte hiezu.

Nun ſchrieb Julie heimlich:

Hochgeehrter Herr Rittmeiſter!

Nach Allem, was ich von Ihnen höre, und was mir ſo viel Bewunderung aufnöthigt, muß ich bei dem Wagniß, das ich unternehme, nichts zu fürchten haben. Es liegt im Charakter des Helden, zart und edel zu empfinden, über das Gemeine erhaben zu ſeyn, jeden Vorwurf mit biederm Sinn zu prüfen, und mit Großmuth zu richten. Nach dem, was mein Vater mir bekannt gemacht hat, iſt es eine ungemein ſchmeichelhafte Ehre, die mich erwartet. Könnte es auch einen höheren Stolz für ein Mädchen geben, als die Ausſicht auf eine Verbindung mit einem Mann, den ſo viel Ehre und Verdienſte ſchmücken? Und wie manchen Vorzug an Ihnen der Ruf auch nennt, darf ich immer noch einer übertroffenen Erwartung entgegen ſehn. Ihr Handeln gegen wehrloſe Feinde, die Sie oft aus eignen Mitteln vor Mangel ſchützten, mit eigner Gefahr vom Untergang retteten, bürgt mir, daß noch mancher ſchöne Zug in Ihrem Herzen wohnen muß, den wahrzunehmen, es dem Mann, der uns von Ihnen Nachrichten gab, an feinerem Beobachtungsgeiſt fehlte. Doch eben weil ich mit allem Recht mir ein ſo hohes Bild von Ihrem Geiſt- und Gemüth entwerfe, weil ich glaube, das Ideal eines ächt deutſchen Ritters ſei an Ihnen verwirklicht, hoffe ich auch Nachſicht für eine mehr noch als ſeltſame Bitte; eine Bitte die — wenn eitle Empfindlichkeit zu Ihrer Sinnesart gehörte, Sie beleidigen könnte.

Daß ich es aber, bei einem Mann, den ich bewundre, unmöglich zu wollen vermag, muß ohne Zweifel doch Ihnen auch einleuchten. Schein und Wahrheit zu trennen, koſtet ohnehin nur ein unbefangenes Urtheil.

Ich bitte Sie dringend, flehend um etwas, das jenem Stolz, den ich zu fühlen ſo berechtigt bin, widerſpricht; beſchwöre Sie bei Ihrem ganzen Edelmuth, einer Verbindung, wie unſre Väter ſie beſchloſſen haben — auszuweichen. Des Mannes Vorſtellungen dringen mehr ein: er kann vieles ſagen, was das Mädchen verſchließen muß; Ihr Herr Vater widerſtände einem Sohn, an dem er ſo hohe Freuden erlebte, gewiß nicht. Und darum bin ich auch überzeugt, daß es Ihnen, wenn Sie den Vorſatz hegten, leicht ſeyn würde, jenen Plan aufzulöſen, ohne die freundlichen Beziehungen der Väter im mindeſten zu ſtören.

Daß ich Gründe, und gewichtige, haben muß, Sie um eine Verwendung dieſer Art zu bitten, können Sie wohl einſehn; vielleicht ahnen Sie die Gründe ſogar. Und wären es nicht die mächtigſten, welche das Herz zu beſtimmen geeignet ſind, könnte ich abzulehnen verſuchen, was Tauſend Mädchen ein beneidenswerthes Glück nennen würden?

Nach der von Ihnen mir zugekommenen Schilderung, bewundere ich Sie wie noch keinen Mann, und dies Gefühl wird nur noch zu ſteigen vermögen, wenn Sie edel genug ſind, meine Bitte zu hören.

Ich wage Ihnen den mich durchdringenden Glauben aufzuſtellen: daß auch die höchſte Bewunderung noch nicht geeignet ſei, das Glück einer Ehe zu begründen. Liebe vermag es allein, und ſie — kömmt nicht gerufen, bedingt Freiheit; nicht elterliche Gebote, die Herzen laſſen ihre Roſen erblühn. Eben weil ſo erhabne Vorzüge Sie adeln, mein Herr Rittmeiſter, eben weil der Ruhm ſo viel von Ihnen zu ſagen hat, würde ich fremd und tief unter Ihnen ſtehn, die Pflicht Sie zu verehren empfinden, aber — zu dem Wagniß Sie zu lieben mich nicht erheben können. Denn ich genoß eine ſchlichte, ländliche Erziehung, bin mir gar keiner Vorzüge bewußt, die nur entfernt gegen die Ihrigen zu ſtellen wären. Ihnen ziemt eine Braut, die Geburt, Schönheit, Bildung und andere treffliche Eigenſchaften auf eine ſeltne Weiſe auszeichnen, die Sie in den vornehmſten Kreiſen — wohin ich gar nicht paſſe — wo nicht mit Stolz, doch mit einiger Ueberzeugung, daß ſie nicht ganz Ihrer unwerth ſei, darſtellen können. Und Ihrer werth iſt es, eine ſolche Braut zu ſuchen. Iſt ſie gefunden, möge ihr das beneidenswerthe Loos fallen, dem ich einmal nie würdig zu ſeyn hoffen kann.

Sollten Sie in einigem Zweifel ſtehn, was einer Bitte wie die meinige, wohl zu entgegnen ſei, dann hören Sie nur die Stimme Ihrer Großmuth; ſie wird es Ihnen treffend andeuten.

Wiederholt flehe ich, die Bewunderung noch zu erhöhen, mit der ich mich nenne

Ihre
gehorſamſte
Julie von Birkheim.

Das

Das Schreiben ward dem alten Chriſtian eingehändigt, und er ſagte eine pünktliche Beſtellung, nach dem Willen des Fräuleins, zu. Am nächſten Tag entfernte er ſich.

Nun hoffte Julie. Unmöglich, dachte ſie, kann der Rittmeiſter dieſen Bitten widerſtehn, ſonſt müßte das von ihm entworfne Gemälde lügen. Wär es nicht unedel, ſich zum Werkzeug des Zwangs an einem Mädchen herzugeben, das ſeinen Biederſinn um Freiheit anflehte? Wär es ritterlich, Minne da zu ſuchen, wo doch keine Vätergewalt ſie hervorrufen kann? Wär es nicht ſelbſt unklug, auf eine Ehe dringen zu wollen, die keine Zuneigung, folglich kein Glück ahnen läßt?

Sie hatte dem Briefe noch eine Nachſchrift beigefügt, worin ſie den Rittmeiſter ſehnlich um eine ſchnelle Antwort bat. Zum heimlichen Empfang konnte der Umſchlag an eine Wittwe im Dorfe dienen. Julie ſagte dieſer: ſie erwarte Briefe von ihrer Mutter.

Nach einer Woche hätte die Antwort ſchon eintreffen können, es entflohen aber viere, fünfe, und es geſchah nicht. Julie ward mit jedem Tage mehr beſtürzt, und faßte zugleich eine immer ſchlimmere Meinung von dem Rittmeiſter. Keine Antwort: ſchon den allgemeinen Höflichkeitsrückſichten nicht entſprechend; wie viel mehr gegen eine junge Dame, welcher junge Männer von Bildung ſonſt doch mit keinen Artigkeiten in Rückſtand zu bleiben pflegen. Hier ſchien es bei dem Allen noch, daß, nach dem Sprichwort, keine Antwort auch eine ſei. Dem Anſehn nach, war der junge Seethal eitel genug, des Fräuleins Schreiben beleidigt aufgenommen zu haben, und daneben ſo herzlos, die an ihn ergangne Bitte nicht hören zu wollen. Vielleicht dachte er: eben weil dieſe Julie mich zu heirathen ſich weigert, ſoll nun mein Streben noch neben dem Willen der Väter ſtehn, daß ſie es muß. So werde ſie für einen Korb geſtraft, mit dem ſie einem Manne zuvorkam, den ſie noch nicht ſah, der noch nicht einmal ſelbſt um ſie warb.

Julie erſchrack an dieſen Vermuthungen,

die ihrer ſich bemächtigt hatten, und je länger die gehoffte Antwort ausblieb, je mehr ſich in ihrer Ueberzeugung befeſtigten. Schon immer hatte ſie die Vorſtellung einer Heirath mit dem Rittmeiſter wie ein Gang ins Verderben geängſtet, und ſie ſah nicht, bei dem ernſten Wollen ihres Vaters, wie ſie dem ihr ſo furchtbar dünkenden Loos entfliehn könne. Nun vollends ſchauderte Julie davor zurück. Muß ich, dachte ſie, muß ich denn unumgänglich dieſem Herrn von Seethal meine Hand reichen, welch ein Geſchick wird mir aufbewahrt ſeyn! Fühlt er unedel genug, dem Zwang eine Gattin verdanken zu wollen, iſt auch kein Zweifel, daß er für mein Widerſtreben Rache üben wird. Wie peinlich fürchtete ich ſchon, einen Mann zu heirathen, den ich nicht liebte; nun winkt mir ein Begleiter durchs Leben, den ich haſſen muß. O ich fühle ſchon Haß gegen ihn: könnte es anders ſeyn, da er mein Flehn nicht hört; da ich es ihm bekannte, ich würde an ſeiner Seite mich unglücklich fühlen, und er doch mein Unglück will? O will Jemand unſer Unglück lebelang, iſt dem Haß da zu widerſtehn, den er in uns aufregt? O ich Elende mit meinen nächtlichen Ausſichten! Wären Erhöhung und Reichthum mir fern geblieben!

Der Hofmarſchall ſprach wenig mehr von dem Gegenſtand, und ließ Julien dann zu keiner Einwendung. Er baute auf des Rittmeiſters Ankunft. Nur Geduld, hieß es, Niemand hat mehr Glück bei den Mädchen, als junge Officiere. Venir, voir, triompher heißt es bei ihnen. Zu meinem chagrin erfuhr ichs oft, als ich noch bei Hofe war. Ich hatte gewiß parure und tournure, demungeachtet kam mir bisweilen ſo ein Gardelieutenant ins Gehege, und ich konnte ihn nicht delogiren. Laß den Rittmeiſter nur kommen; Cupido wird ihn mit ſeinem Pfeil bewaffnen, meiner Julie bezauberte Augen und ihr verwundet Herz werden ſeine Trophäen ſeyn.

Bei dem Allen wunderte er ſich, daß er ſo lange mit ſeiner Ankunft ſäumte. Der Freund hatte doch geſchrieben, er würde bald eintreffen. Beinahe, ſagte der Hofmarſchall, doch nicht Feuer genug, für einen jungen Helden. Ich wäre nicht mit Extrapoſt gereiſ't, nein mit Courierpferden, und da hätt ich jede Station noch eins lahm geritten.

Julie ergriff noch das Hülfsmittel, an ihre Mutter zu ſchreiben, um ſie zu bewegen, daß ſie eine Reiſe zu ihrem Vater machte, und Alles anwendete, ihn von ſeinem Vorhaben zu entfernen. Der Brief gelangte zur Stelle, leiſtete aber die gehoffte Wirkung nicht. Paſtor Schmidt hatte keine Luſt, ſeine Frau zu dem Hofmarſchall reiſen zu laſſen, und Juliens Mutter empfahl der Tochter in ihrer Antwort dringend, ſich in den Willen des Vaters zu ſchicken.

Daß indeß keine Antwort vom Rittmeiſter einlief, und er ſelbſt immer noch ausblieb, hatte ſeine wohlbegründete Urſachen. Der alte Chriſtian empfing das Doppelgoldſtück zwar mit Vergnügen, und verhieß gern, was man dafür begehrte; demungeachtet ſann er unterwegs nach, ob es auch geſcheut ſeyn dürfte, Wort zu halten. Der junge Herr ſollte den Brief empfangen, der alte nichts davon wiſſen. So ſchien es, daß er etwas enthielte, womit der Letzte unzufrieden zu ſeyn Urſache habe. Schon beinahe dreißig Jahre ſtand er in ſeinem Dienſt, wollte das Gnadenbrod ſich nicht verſcherzen. Zwar konnte er ſterben, und es dann nützlich ſeyn, den neuen Gutsherrn ſich verbindlich gemacht zu haben. Dieſer konnte aber Treue nicht mißbilligen, und Jener auch länger leben, als Chriſtian. Und hitzigen Sinnes war er bisweilen, jagte wohl einen Bedienten, der ihm nicht unbedingte Treue zeigte, Knall und Fall weg. Dies Alles bedacht, fand es Chriſtian endlich am geſcheuteſten, wenn er ſeinem älteren Herrn den Brief an den Sohn übergäbe, und ihm dabei nicht verſchwiege, welche Heimlichkeit ihm bei deſſen Beſtellung aufgelegt ſei.

Der Kammerherr nahm den Brief und ſtutzte. Eine Braut konnte füglich an den Bräutigam ſchreiben: doch indem ſie es zuerſt that, und noch vor einem feierlichen Verlöbniß, war es ſeltſam genug, und nicht ganz zuſtändig. Die Heimlichkeit daneben regte irgend einen Argwohn auf. Seethal wollte den Brief nicht öffnen, und — doch gern ſeinen Inhalt wiſſen. Das letzte Verlangen überwog endlich. Julie hatte die Kunſt nicht verſtanden, einen Brief ſo zu beſiegeln, daß man ihn unbemerkt nicht öffnen konnte. Und Seethal, ohne bei einem Poſtmeiſter in die Schule gegangen zu ſeyn, verſtand das wieder bei nachläßig geſchloſſenen Briefen. Noch als Kammerherr hatte er das gelernt; er und ſeine Freunde öffneten gern Liebesbriefchen, die ihnen in die Hände fielen. Dieſe Kunſt wurde nun geübt, und mit heftig aufgeregtem Unmuth las Seethal Juliens Brief.

Sein Inhalt erzürnte ihn auf manche Weiſe. Je vortheilhafter ihm der Freund ſeine Tochter geſchildert hatte, je mehr wünſchte er dem geliebten Sohn ein ſo reitzendes und wackres Mädchen zur Gattin. Die Ausſicht, mit Jenem künftig beiſammen zu leben, hatte auch eine Annehmlichkeit für ihn, der zu entſagen er nicht aufgelegt war. Und wo ließ ſich auch für den Rittmeiſter gleich eine andere Erbin von Funfzigtauſend Thaler ausfindig machen? Es gab nach den Kriegszeiten der reichen Mädchen ſo viele eben nicht in ſeiner Gegend, und nicht eine, das mit Vermögen noch Schönheit, Bildung und Herzensgüte verbunden hätte. Seethal beſaß einſt eine halbe Million und mehr. War ſo viel davon geſchwunden, hatte es doch eine dafür wieder einigermaßen glänzende Seite, wenn der Sohn einſt, das mütterliche Vermögen eingerechnet, mehr als Hunderttauſend Thaler ſein Eigenthum nennen konnte. Friedrich war verſtändig, wirthlich, konnte neue Güter ankaufen, ſie noch verbeſſern, und ſo nach und nach das Haus Seethal wieder zum alten Reichthum und Anſehn emporſteigen. Es iſt vermögender Leute Art ſchon, auch auf das Wohl der Enkel zu ſinnen, vor Allem — wenn ſie mit dem Sinnen erſt ſich abgeben. Darin übertreffen ſie unbemittelte, die über die erſte Generation nach ihnen wenig hinausdenken. Und ſollte ein serit arbores, qui altera saecula prosint nicht immer löblich ſeyn?

Seethal vertiefte ſich auch in Betrachtungen, was doch Julien vermögen könne, an den ihr zugedachten Bräutigam eine ſo unverbindliche Bitte zu richten. Nahe lag die Vermuthung: ſie liebe vielleicht ſchon einen Anderen. Ja nun, dachte er, welches Mädchen liebte nicht heimlich etwas; das hebt ſchon im vierzehnten, fünfzehnten Jahre an, verfließt aber auch wieder in nichts zu ſeiner Zeit. Allem Anſehn nach iſt das wohl eine Zuneigung aus ihrem vorigen Verhältniß, und jetzt nicht mehr angemeſſen, womit der Hofmarſchall ohne Zweifel nicht einſtimmen würde. Es zeigt ſich ſchon daran, daß ſie ihm nichts davon geſtanden zu haben ſcheint. Das iſt alſo eine verliebte Grille, die hinaus muß, und auch bald weicht; vor Allem, wenn Vernunft und Zeit dagegen aufſtehn. Wie kann ſie auch meinem Sohn widerſtreben, ohne daß er ihr noch zu Geſicht gekommen iſt? Das geſchehe nur, und die ältere Leidenſchaft wird vermuthlich zur Stelle entflohen ſeyn. Er iſt der Mann, ſeinen Nebenbuhler ſo raſch aus dem Herzen eines Mädchens zu verjagen, wie einſt die Feinde aus Seethal.

Der Kammerherr fand endlich rathſam, den Brief zu vernichten, ſtatt ihn in die Hände ſeines Lieblings übergeben zu laſſen. Immer, dachte er, enthält der Brief etwas für ihn Kränkendes, und es mag ihm erſpart ſeyn. Weil auch die Heirath einmal vollzogen werden ſoll, könnte die Erinnerung an dieſen Brief den

Saamen der Uneinigkeit zwiſchen den jungen Eheleuten ausſtreun. Weg alſo mit ihm!

Uebrigens urtheilte Seethal aus Juliens Brief: ſie müſſe, ihrer — wahrſcheinlichen — verliebten Grille ungeachtet, keineswegs ohne Geiſt und Gefühl ſeyn, und ſo wuchs das Verlangen noch durch ihn, den Liebling mit ihr vermählt zu ſehn.

Es entflohen, nach Heimkunft des alten Chriſtian, doch einige Wochen noch, bis Seethal ausführlich mit dem Rittmeiſter von der Abſicht ſprach, über die ſeine Briefe ihn ſchon unterrichtet hatten. Man erzählte bereits, daß er eine Trennung von dem Sohn immer noch aufzuſchieben geneigt war. Endlich meinte er doch, es wäre nun Zeit, ſeine Reiſe nach dem Gute des Freundes zu betreiben.

Einige Andeutungen waren bisweilen vorausgegangen; dann hatte Friedrich jedesmal betroffen geſchwiegen, oder auch die Rede ſchnell auf einen anderen Stoff geleitet.

Endlich mußte er gleichwohl auf eine ernſte Unterredung über die entworfne Heirath eingehn, als ihm ſein Vater Alles wiederholte, was ihm aus ſeinen Briefen ſchon bekannt war, und zuletzt ſagte: Ich wünſche nun, daß Du in einigen Tagen Dich auf den Weg machſt, um Dich jener ſchönen liebenswürdigen Braut darzuſtellen.

Mein theurer Vater, entgegnete nun der Sohn beklommen: Sie haben bereits mit zu vieler Güte mich überhäuft, als daß ich es nicht mit Vertrauen wagen ſollte, um eine neue Sie zu bitten. O geſtatten Sie, daß ich unverheirathet bleiben darf, wenn ich da mich nicht verbinden kann, wo ich liebe!

Der alte Seethal lachte. Du willſt unverheirathet bleiben? Wer ſoll den Stamm meines Hauſes fortſetzen? Und lieben wirſt Du ſchon; eile nur zu ſehn. Der Hofmarſchall verſteht ſich auf ſchöne Mädchen, und hätte ihn auch Vaterliebe ein wenig befangen, wäre ſeine Schilderung Juliens auch zur Hälfte nur treu, blieben noch Reitze genug übrig, das Loos ihres Mannes beneidenswerth zu machen.

Was auch Friedrich ſagen mochte, der Entſchluß ſeines Vaters wankte nicht. Er bat heimlich ſeine Mutter, ihren Einfluß zu ſeinem Beſten gültig zu machen. Sie entgegnete: Nun, will der Vater nicht Dein Beſtes, guter Sohn?

„Gott — dieſe Heirath wird mein Unglück ſeyn!“

Schon lange ahnt mir — Du liebſt.

„Ich will es Ihnen bekennen, theure Mutter!“

Warum Deinem Vater nicht?

„Es fehlt mir, ſeinen feſten Meinungen gegenüber, an Muth.“

Meinungen und Entwürfe ſtehn freilich bei ihm feſt. Deine Heirath iſt ſein Lieblingsplan. Und -- die Vernunft kann ihn nicht mißbilligen.

„Das ſehe ich ein: nur — die Stimme der Liebe —"

Iſt nur zu oft eine Sirenenſtimme, mein guter Sohn! Die Erfahrung kann nicht umhin, der Jugend das zu ſagen, ob dieſe ſchon ſie darum oft hart, oft ſelbſt thörigt nennt.

„Meine Liebe hat die Vernunft auch gebilligt, ehe meine Standesbeziehungen ſich änderten, und, beim Himmel, als eine unſträflich heilige!"

Ich habe vermuthet, daß eine edlere Leidenſchaft in Deinem Herzen wohnt. Bei dem Allen —

„Bewegen Sie den Vater!"

Du liebſt ein Mädchen ohne Geburt, vielleicht auch ohne Vermögen. So ſcheint es.

„So iſt es. Doch wenn Vorzüge als Vermögen gelten —"

Noch keinen Liebenden ſah ich, der nicht am Gegenſtand ſeiner Zuneigung hohe Vorzüge entdeckt hätte.

„Gewiß täuſcht mich das Auge der Liebe nicht.“

Dies kann auch ſeyn. Doch zu einer Verbindung mit einem Mädchen ohne Geburt und Vermögen giebt Dein Vater ſeine Einwilligung nicht.

„Davon bin ich längſt überzeugt, und werde ihm alle Bitten, die nur ihm unangenehme Augenblicke machen würden, erſparen. Darf ich aber nicht meine Geliebte heirathen, warum ſoll ich die Hand auch noch einem Mädchen reichen, für das ich nichts empfinde, nichts empfinden kann? Iſt es nicht genug, wenn die Verhältniſſe mich von dem trennen, was ich das höchſte Glück meines Lebens nennen würde; ſoll ich auch durch ſie zu einer Ehe verurtheilt ſeyn, in der ich wie in dem nächtlichſten Kerker athmen würde, von dem Gefühl meiner Untreue wie von ſchweren Ketten belaſtet? Ich ſtrebe ja — aus Schickung in die traurigen Verhältniſſe — nicht um mein Glück, nur um Abwendung meines Unglücks. Daß ich nicht heirathen darf, iſt es, warum ich heiß flehend bitte, und das könnten wahrlich die geliebten Eltern mir zugeſtehn.“

Hm — Du meinſt: nicht lange könne der Vater noch leben. Dann nimmſt Du Dein Mädchen doch.

„Ich hege zu viele Ehrerbietung gegen ihn, zu kindlichen Dank für alle ſeine Güte, als daß ich ſeinen Tod in irgend eine Rechnung zu bringen vermöchte. Wären es nicht dieſe Ehrerbietung, dies in mir ſo lebendige Dankgefühl, o theure Mutter, dann würde ich bereits mich entfernt, und in einem Schreiben den Vater gebeten haben, einen andern Erben zu wählen, einen Sohn zu adoptiren, wie es ihm gefiel. Ich hätte meinen Adel wieder abgelegt; denn nicht er, nicht der zu hoffende Reichthum ſtreuen mir Blumen in den Lebenspfad; nein, ſie veröden mir ihn, es iſt, als ob nun alles Schöne darin abblühe, abwelke.“

Die Vereinigung mit Deinen Eltern gilt Dir ſo wenig?

„Längſt habe ich danach mich geſehnt, und — ich darf es ſagen — vor Allem nach Ihrem Anblick geliebte Mutter, denn für den Vater konnte mein Herz nicht ſo ſchlagen, weil ich hörte, er habe mit einer Summe der Pflicht ſich entbunden. Doch breitete er endlich die Vaterarme nach mir aus, mächtig ergriff es mich, volle heiße kindliche Liebe zog in mein Herz. Den Augenblick, den ungehofften, mit ſo erhabner Wonne überraſchenden, da ich auch in Ihre Arme mich werfen durfte, geliebte Mutter, nenne ich den edelſten meines Lebens. Es iſt auch ein heilig edles Bewußtſeyn, daß ich, und mehr als ich es werth zu ſeyn fühle, die Freude meiner Eltern bin —"

Sage ihr Glück, ihr Stolz! Ihnen wird der Lebensabend wohl mit Blumen beſtreut ſeyn. Aber ich ahne ſchon, wo Du hinaus willſt. Das Glück, Dich von den Eltern geliebt zu ſehn, das Glück kindliche Liebe in Dir zu fühlen, nennſt Du das Edle in Deinem Leben. Nicht wahr?

„So iſt es! Ein erhebendes, mit ſüßen Wonnen durchdringendes Gefühl —"

Eine Unterſcheidung folgt bei dem Allen. Iſt hier das Edle, wohnt dort das Schöne. Dem Jüngling iſt nur Liebe der Geliebten das Schöne. So glaub ich Dich verſtanden zu haben, und es iſt auch ganz natürlich, wenn heiße Jugendfantaſie —

„Meine gute Mutter findet es natürlich? So wird ſie dem Bekenntniß auch nicht zürnen. Allein ich ermanne mich auch zum Kampf: das Edle nicht zu meiden, will ich — o Himmel, es iſt nicht leicht — dem Schönen entſagen. Nicht weil es mit Auszeichnung und Reichthum mir winkt, nein, weil ich das Glück edelmüthiger Eltern bin, will ich bei dieſen Eltern bleiben, ihre Liebe immer mehr zu verdienen ſuchen, und — weil es dadurch geſchehen kann, die bürgerlichen Verhältniſſe mit ihren Augen anſehn. Ich ſteige zu einer Art Märtirerthum empor, doch eben iſt das edel!“

Märtirerthum! O wie doch liebende Schwärmerei die Farben an ihren Gemälden vergreift. An einer Seite nur Licht und Licht, auf der anderen nur Schatten und Schatten. Ach und

Ueberall in der Welt, Ueberall giebt es doch Licht und Schatten.

„Ich geſtehe, mir dort eine Bahn geträumt zu haben, nur vom Himmelslicht erhellt.“

Die Schatten würden immer nicht ausgeblieben ſeyn. — Und wo hatte der Traum ſein Eliſium ausgewählt?

„In jenem Dorf, wo die Kinderjahre mir hinflohen, auch der Knabe zum Jüngling ward.“

Und lieben lernte, vermuthlich. Ja es iſt der holdeſte Zeitabſchnitt, und auch der holdeſte Raum umfängt uns dann, ſcheint uns zu umfangen. Ein ſüßes Erinnerungsbild davon bleibt, mag die Wirklichkeit auch ſich ändern. Nun, man hebe das Bild als einen geheimen Schatz auf.

„Ich wollte einſt die Pachtung meines Pflegevaters übernehmen, die Geliebte — heirathen. O daß ich es noch dürfte!“

Geſchwätz heftiger Liebe, ſelbſt — ich will das zugeſtehn — einer edleren Liebe im Reich des Schönen. Ich glaube, daß ſie Deine Jugend vor ſträflichen Lüſten bewahrt, Dir einen über das Gemeine erhabnen Sinn eingeflößt hat. Doch aus dem erhabenſten Aether ſchöner Liebe müſſen wir einmal erdwärts — oft ſehr zeitig, mein guter Sohn — und wohl uns dann, hat uns der Aufflug nicht Irrbahnen entgegen geführt, und den Beziehungen in der Tiefe entfremdet. Geſetzt, Du könnteſt genug Dich vergeſſen, dem lieblichen Ideal nachzugehn, und fühlteſt nun einſt das Ideal zerronnen, Dich als Pächter von Abhängigkeit und ſchlimmen Unfällen bedrängt, würdeſt Du eine große Thorheit nennen, was jetzt Dir eine Wandlung zum Paradieſe ſcheint, und trauernd bereuen, den nun unſelig erfundnen Schritt gethan zu haben. Im andern Fall, wenn einſt Ueberzeugungen Dir nahten, Liebe halte unſern Träumen nicht Wort, ſegneſt Du gewiß eine Klugheit, die von ihren betrüglichen Roſenpfaden Dich zurückhielt. Erbherr zu Seethal zu ſeyn, iſt eine Wirklichkeit, von gar manchen Vortheilen begleitet, die nicht Einbildung ſind, keineswegs in nichts zerfließen. Was iſt bei dem Allen zu thun? Ich wiederhole, daß ich den Vater nicht bewege,' Dir eine Mißheirath zuzugeſtehn. Es hat zu viele Mühe gekoſtet, und nicht zu hoffende Zufälligkeiten mußten es noch begünſtigen, eines Stammerben ſich zu freuen, der nun ebenbürtig heißen kann. Dein Vater glaubt, Deutſchlands Adel, wenn ſchon jetzt in der Meinung geſunken, und ſeiner alten Privilegien beraubt, könne doch einſt, wenn auch nicht zu ſolchen Privilegien, die er als dem Gemeinweſen nachtheilig erkennt, doch wieder zu einem höheren Anſehn emporſteigen. Allerhand nach Deutſchland verpflanzte Revolutionsſchwindel, meint er, hinderte es nur, ein langer Friede würde ſie gleichwohl austilgen. Und da will er ſeinen Stamm ebenbürtig weiter verzweigt, eine Mißheirath ſoll nichts darin ſtören, wie auch die Vorfahren ſich ihrer enthielten.

„Ich ſagte ſchon, daß ich ſeine Grundſätze, und ihre Unwandelbarkeit an dieſem Punkt kenne, daher für mein Glück nichts hoffe. Bei dem Allen möchte ich noch eine Frage aufſtellen; ich bin mit den Adels — vorurtheilen, oder Adelsſatzungen, nicht genau bekannt. Wäre denn eine Verbindung mit der Tochter des Hofmarſchalls nicht auch eine Art Mißheirath zu nennen? Sie hat zwar die Legitimation erlangt, wird aber nicht in einer Ahnentafel glänzen können.“

Ein Irrthum. Sie iſt nicht allein vom Landesfürſten legitimirt, ſondern auch mit einer adlichen Mutter gezeugt; kann folglich ſo gut als Du, in der Ahnentafel der Seethal ihren Platz nehmen.

„Gott, da ſoll ich nun, einer Ahnentafel willen, die erſt in künftigen Zeiten entſtehn, und — nach meinen abweichenden Vermuthungen — in künftigen Zeiten noch weniger gelten wird, als in dieſem Augenblick, thun, was mein Herz empört, wobei ich ſelbſt mit Ehre und Religion verhaftet bin. Denn ich ſchwur meiner Geliebten, keiner Anderen als ihr die Hand zu reichen. Ich lüde, neben meiner Untreue, noch einen Meineid auf. Sie ſehen, theure Mutter, daß ich es nicht darf, wenn ich es auch wollte.“

Schwüre der Liebe werden täglich gebrochen.

„Mutter!“

Und es —

„Ich bin ein Mann von Religion und Ehre!“

Und es kann ſogar neben Religion und Ehre beſtehn.

„Mutter — ich begreife Sie nicht mehr!“

Weil man ſie in einem Zuſtand ablegt, den wiedergekehrte Vernunft Wahnſinn nennt. Religion und Ehre können es billigen, wenn die Vernunft Fehlgriffe des Wahnſinns ausgleicht. Auch vor dem bürgerlichen Recht gelten Wahnſinniger Eide nicht.

„Könnte ich ſo denken, wär ich nicht werth, Ihr Sohn zu ſeyn.“

Iſt das Eheverſprechen ſchriftlich gegeben?

„Nein! Ein Verſprechen, meine Geliebte zu heirathen, gab ich nicht, nur betheuerte ich ihr beim Himmel, nie eine Andere zu heirathen, wenn ich ihre Hand nicht erlangen könne. Es geſchah in der Stunde des Scheidens, als ich zum Kampf fürs Vaterland auszog, mit aller heiligen Feierlichkeit, und meinem Pflichtgefühl als Chriſt, meiner Ehre ſo heilig gültig, als irgend eine vor dem Geſetz ausgeſtellte Urkunde. O daß mir im Kampf ſo leicht war, daß Gefahren mir nimmer die Beſonnenheit raubten, daß ich als ein kühner Jüngling meine Pflicht gegen das Vaterland zu löſen vermochte, und mir lebelang ſagen kann: auch ich half ſeine ſchmählichen Ketten zerbrechen: dies Alles danke ich jener feierlichen, mich hoch begeiſternden, Scheideſtunde. Und ich ſollte nicht heilig halten, was ich damal ſchwur?"

Ich billige dieſe Geſinnungen vollkommen — weiche aber doch nicht von jenem Satz über die Nichtigkeit ſolcher Schwüre, die mindeſtens in einem Taumel abgelegt ſind. Die Religion befielt aber auch: Du ſollſt Vater und Mutter ehren. Das Vollziehn des Gebots ehrt auch vor der Welt.

„Ich thue es, lege den ſchwerſten Beweis darin ab: daß ich — weil meine Eltern es nicht wollen — nicht bitte, meine Geliebte heirathen zu dürfen. Aber ich bitte auch, und ich glaube mit Recht, keinen Meineid mir aufzulegen."

Nun — ich will ſehn, ob ich es dahin bringe, daß mein Gemahl Dich von einer Heirath mit dem Fräulein Birkheim freiſpricht. Es wird große Mühe koſten, eh es gelingt, ihn von dem Lieblingsplan zu entfernen. Denn viel muß er aufgeben. Die Ausſicht auf eine fortgeſetzte Ahnentafel iſt vielleicht das wenigſte. Er hoffte Dich glücklich zu ſehn mit dem liebenswürdigen Mädchen, Dein Glück iſt ihm ein höherer Wunſch.

„O daß ich ihn nicht überzeugen konnte, er ſchwebe da in einem völligen Irrthum."

Auch ich bin da nicht überzeugt. Es könnte immer ſeyn, Juliens Vorzüge ließen Dich nicht gleichgültig.

„Davon bin ich nun grade mehr als überzeugt."

Der Menſch kennt das eigne Herz wenig, mein guter Sohn! Uebrigens gefällt ſich der

Vater noch ſo in dem Hoffen, mit ſeinem alten Freund den Lebensabend hinzubringen.

„Als er dieſen Entwurf baute, konnte er das Glück noch nicht ahnen, Sie, theure Mutter, wiederzufinden. Wären Sie ihm nicht hoher Erſatz; iſt die Jugendgeliebte nicht mehr als der Jugentfreund? Bei dem Allen ſehe ich nicht, weshalb die alten Bekannten nicht einen gemeinſchaftlichen Wohnſitz beziehn könnten, wenn ſie auch keine Heirath ihrer Kinder verwandt macht. Ich bleibe im Elternhauſe. Für die ſchöne Julie wird ſich leicht ein Mann finden. Bleibe ſie auch mit ihm hier. So werden jene Abſichten doch erfüllt.“

Immer die nicht, das Vermögen der Häuſer Birkheim und Seethal zuſammen fließen zu laſſen. — Demungeachtet will ich ſehn, was ich vermag. In jedem Fall mußt Du aber zur Reiſe Dich bequemen. Du legſt da einen Beweis Deines Gehorſams ab, und ich gewinne Raum für meine Abſicht. Und wirklich bliebe es doch voreilig, einer zugedachten Braut entſagen, ohne daß man ſie einmal geſehen hat. Die Reiſe könnte immer noch heilſame Folgen bringen.

„O ich kenne mein Herz doch, liebe Mutter! Und wäre Julie ſchöner als Raphaels gelungenſte Madonne, geiſtreicher als jene Sappho, herziger als jene Alzeſtis, ich bliebe doch gleichgültig.“

Du kannſt es platterdings nicht vorausſagen. Man ſpricht ſo oft von erſter Liebe und ihrer mächtigen, bleibenden Gewalt. Auch da beſteht ein Irrthum, wie bei ſo vielen gemeinen Sätzen. Die erſte Liebe geht auf die zweite, dieſe auf die folgende über; es bleibt dieſelbe Liebe, und — am Ende einige heißere Glut mehr oder weniger, kömmt es darauf an? Liebe in der Ehe muß ſogar nicht zu poetiſch ſeyn, obwohl ihre Poeſie auch mit den Flitterwochen von ſelbſt ſchon entflieht. Es wäre doch ungemein glücklich, wenn die Birkheim einen Eindruck auf Dich hervorbrächte, der Dich gern wollen ließ, was Du ſollſt. Wie froh könnten alle Theile ſeyn.

„Gut, ich will die Reiſe antreten. Doch — um Sie zu überzeugen, daß ein ſolcher Eindruck auf mich zu den Unmöglichkeiten gehört. Und wäre es ſogar möglich, meineidig könnte ich ja doch nicht ſeyn.“

O mit dieſem Meineid! Du haſt einem Mädchen in Wahn und Taumel geſchworen. Die Verhältniſſe änderten ſich; Du kannſt die alte Geliebte nicht heirathen, was hat ſie davon, ob Du eine Andere heiratheſt oder nicht? Wenn ſie von dem Schwur Dich entbindet, ſie, kann Dein Gewiſſen bei dem feinſten Zartgefühl jedes Vorwurfs enthoben ſeyn. Und bei einer angemeſſenen Abfindungsſumme für das Mädchen würde gewiß Dein Vater nicht kargen, vielmehr gern freigebig ſeyn. Sie könnte dem Mädchen ſelbſt noch zu einer glücklichen Heirath helfen.

Der Rittmeiſter wollte noch viel ſagen, doch brach ſeine Mutter das Geſpräch ab, und ließ ſich auf kein ähnliches mehr ein, wie oft er ſchon eins anzuknüpfen begann. Sie wiederholte nur die Forderung, ſeine Reiſe zum Hofmarſchall mit nächſtem anzutreten. Auch ſein Vater drang nun oft darauf.

Gleichwohl litt dieſe Reiſe immer noch Aufſchub. Einige Zeit befand ſich der Rittmeiſter nicht wohl — vielleicht kein leeres Vorgeben, weil die Gemüthsbewegungen ſein Innres ſo erſchüttert hatten. Dann erkrankte eins von ſeinen Pferden — ein Ungefähr, doch ihm willkommen; denn an nichts war er in ſeinem Leben noch ſchwerer gegangen, wie an die ihm zugemuthete Reiſe. Späterhin hatte er ſeinen Reitknecht verſchickt, und mußte ſeine Rückkehr erſt abwarten. Es hieß: er wäre zum Depot ſeines ehmaligen Regiments, um verſchiedene Sachen abzuholen, welche der Rittmeiſter dort in Verwahrung gegeben habe. So befand es ſich, der Wahrheit nach, gleichwohl nicht. Der junge Seethal hatte ihn nach dem Gute des Hofmarſchalls geſandt, mit einem Briefe an Julien. Er meinte: der Knoten würde immer nicht beſſer gelöſ't werden können, als wenn die Braut den Bräutigam ausſchlüge. Sonſt — ahnte er — würde von Seiten des Vaters das Beſtürmen doch nicht enden, die Mutter ſchwerlich mit ihren Verwendungen ans Ziel kommen; ja, es ſchien ihr auch nicht einmal ein rechter Ernſt damit. Er ſah auch, daß, wenn man ſeine Geliebte bewegte, einen ihn ſeines Schwurs entbindenden Revers auszuſtellen, ihm faſt keine Einwendung mehr übrig bliebe. Damit aber kein Schritt dieſer Art geſchehn ſollte, nannte er ſeiner Mutter weder den Namen, noch den Aufenthalt ſeiner Geliebten, als dieſe ihn einmal darum fragte. Es erzürnte ſie ein wenig, er blieb demungeachtet auf ſeinem Schweigen ſtehn.

Dagegen kam er auf den Gedanken, einen Verſuch auf Juliens Zartſinn, und viel gerühmte Herzensgüte zu machen, der ſeinem Vorhaben entſprechen konnte. Sein Reitknecht empfing den, in dieſer Abſicht niedergeſchriebnen Brief, und die Weiſung, in keine andere als die Hand des Fräuleins, von Birkheim ihn abzuliefern; auch ſo, daß Niemand weiter etwas davon ahnen könne. Er ſollte auch nicht den Herrenhof betreten, ſondern das Pferd im Dorfwirthshauſe laſſen, und nun Acht geben, ob das Fräulein nicht vielleicht bisweilen einſam ſpazieren ginge. Es war Sommer, nicht unwahrſcheinlich, daß Julie oft ohne Begleitung im Garten ſich antreffen ließ. Um dieſen Garten ſollte vorzüglich der Reitknecht ſchleichen, und wenn das Fräulein, doch ohne alle Zeugen, ſich dort befände, ehrerbietig um die Erlaubniß der Einhändigung des Schreibens bitten. Zugleich um einen Befehl, wann er die Antwort abholen ſollte. Das Fräulein kennen zu lernen, müßte er freilich einen Landmann oder Bedienten fragen, doch ſo, als ob es aus bloßer Neugier geſchähe. Zur Urſache ſeines Aufenthalts im Dorfe ſollte er vorgeben, daß er einen Kameraden hier erwarte, um mit ihm dem gemeinſchaftlichen Herrn nachzureiſen. Der Rittmeiſter ſchrieb ihm zu dieſem Behuf auch einen Paß, doch mit einem erfundnen Namen gezeichnet, und nach ihm mußte der Reitknecht auch ſeinen Herrn angeben.

Der Reitknecht war indeß etwas einfältig, was ſein Gutes bei aller Dienerſchaft hat, nur nicht, wo es auf geheime Beſtellung von Briefen ankömmt. Und der junge Seethal hatte Intriguen nie geübt, daher behielt ſeine Anordnung doch ihre unvollkommne Seite, wie zweckmäßig ſie auch ihm ausgedacht ſchien.

Sein Panßa langte auf dem Gute des Hofmarſchalls an, ſagte im Wirthshauſe nichts als was ihm aufgegeben war, und machte auch nach Vorſchrift ſich mit der Gelegenheit bekannt. Als ob er aus Langeweile ſich zerſtreuen wollte, ging er ums Dorf und ſuchte den Herrengarten. Eine Mauer umgab ihn, doch nicht hoch; man konnte darüber hinſehn. Nicht übel für die Abſicht. Der Reitknecht ging den halben Morgen auf und nieder, im Garten blieb es jedoch einſam. Endlich luſtwandelte ein ältlicher Mann im grauen Ueberrock daher, kam in einen, der Mauer nahen, Gang. Guten Morgen, lieber Freund, hob der Reitknecht an, können Sie mir nicht ſagen, ob die gnädige Frölen in den Garten kömmt?

Der Mann im grauen Rock ſtutzte. Warum, entgegnete er, mein Freund, warum will er das wiſſen!

Ich möchte ſie gern ſehn, hieß die Antwort, nur aus Neugier. Ich muß ſie kennen lernen, aber nur aus Neugier, ſonſt um nichts. Kömmt ſie denn auch allein in den Garten?

„O ja — vielleicht bald — verziehe er nur.“

Der Mann ging weg, kam jedoch nach fünf Minuten zurück. Das Fräulein kömmt eben, ſagte er, dort, dort, und ganz allein.

Er ging, nachdem er auf ein junges Mädchen gezeigt hatte, das in demſelben Gang daher kam, und verließ den Garten ganz.

Nun paßte der Reitknecht wohl auf, blickte auch ſorgſam noch umher, ob Niemand ſonſt in der Nähe wäre. Dann zog er den Hut, bückte ſich gehörig, und langte ſein Schreiben hervor. „Gnädige Frölen, ich ſoll um Erlaubniß bitten, den Brief abzugeben.“

Er wurde angenommen.

„Ich ſoll auch noch fragen, um welche Zeit ich die Antwort abholen kann?“

Nun — hieß es — auf den Abend. Um ſieben Uhr etwa.

Der Reitknecht bückte ſich abermal, und kehrte, froh den Auftrag ſo gut vollzogen zu haben, nach dem Wirthshauſe zurück. Am Abend fand er präciſe um dieſe Zeit ſich ein. Max erwartete ihn ſchon; er empfing aus denſelben Händen, in welche er den Brief abgeliefert hatte, eine Antwort, an den Rittmeiſter von Seethal adreſſirt. Wer konnte zufriedner ſeyn. Ich bin nicht dumm, ſagte er ſich ſelbſt, und machte ſich auf den Heimweg.

Der Mann im grauen Ueberrock war der Hofmarſchall geweſen. Es hatte ihm ſeltſam bedünkt, von einem fremden Livreebedienten um das Fräulein gefragt zu werden. Sollte, dachte er, Julie eine geheime Liebſchaft unterhalten, ein billet doux hier in Rede ſtehn, ich ſo in dem Mädchen mich irren? Das verdient eine Unterſuchung, eine Contreintrigue, vielleicht eclairciren ſich die Einwendungen gegen die Heirath mit Seethal.

Er eilte nach dem Wohnhauſe, rief heimlich die Kammerjungfer, gab ihr auf, ſchnell ein Kleid des Fräuleins umzuwerfen, und in den

Garten zu gehn. Den weiteren Unterricht empfing ſie auch.

So ward Julie von einer Zofe dargeſtellt, und der in ihrem Namen empfangne Brief gelangte zum Hofmarſchall.

Er eilte damit nach ſeinem Zimmer, und auch der Kunſt unmerklichen Oeffnens mächtig, wußte er bald, was das Schreiben enthielt.

Anfangs hatte es ihn beruhigt, Seethals Namen unterzeichnet zu finden, eine Stimmung, die jedoch bald wieder von ihm wich. Denn folgendermaaßen lauteten die Zeilen.

Mein Fräulein!

Ihro Gnaden ſind mir als eine der Edelſinnigſten Ihres Geſchlechts bezeichnet, und die hinreißende Schilderung Ihrer Vorzüge konnte auch nur mit einem Muth mich waffnen, wie ich ihn darlege. Ich glaube, daß Sie erhaben genug empfinden, ein Wagniß wie das meinige zu verzeihn, und darum erkühne ich mich dazu. In einem ſo ſchönen Gemüth wohnen ohne Zweifel auch hohe Begriffe von Treue, von Heilighaltung feierlicher Zuſagen — nach dieſen, mehr empfundnen als gedachten, Begriffen flehe ich Sie an, mein Fräulein, das Geſtändniß, das ich Ihnen ablege, zu würdigen.

Mir iſt eine Ehre zugedacht, von der ich zu deutlich nur einſehe, wie wenig ich ihrer mich werth halten darf, aber auch empfinde, wie ſchmeichelhaft, wie auszeichnend, wie von Tauſenden mit Recht beneidet, dieſe Ehre ſeyn würde. Nach Allem, was man von Ihro Gnaden ſagt, muß die Vorſtellung Ihr Gemahl zu ſeyn, ſchon bezaubern, ehe der für Sie ausgewählte Bräutigam noch ſo glücklich war, Ihnen, mein Fräulein nahen zu dürfen, und ohne allen Zweifel wird in Ihrem Anblick noch die hochfliegendſte Vorſtellung übertroffen ſeyn. Denn Worte bleiben nie ſo tief unter der Wahrheit, als wenn ſie ein Bild von Schönheit und edlem weiblichen Sinn zu entwerfen verſuchen. Doch mein Glück — iſt ein unglückliches; gewähren Sie mir Ihr Mitleid, mein Fräulein! Ja, ich bin ſo unglücklich, das mir beſtimmte Glück — nicht umfangen zu können, ich müßte es denn durch einen Meineid kaufen.

Wird Ihro Gnaden Zartgefühl mir einen Meineid auflegen, ihn billigen? Ich beleidigte meine erhabne Vorſtellung Ihrer edelmüthigen Sinnesart, wenn ich das nur vermuthen könnte, und ſo flehe ich: Handeln Sie mitleidig; auch zu Ihrem eignen Vortheil, meine Gnädige! Was ſoll Ihnen ein Gemahl, der Ihnen kein Herz darbringen kann, weil dies Herz ſchon einer Anderen gehört, und den Sie als einen Treuloſen verachten müßten. O bewegen Sie Ihren Herrn Vater zu einem andern Entſchluß; bei dem meinigen fand ich beinahe unüberwindliche Schwierigkeiten, als ich eine ähnliche Bitte ihm vortragen — mußte. Sie verdienen einen Gemahl, der Ihren Vorzügen huldigen darf, und dann allein kann das Glück der Liebe Ihr ſchönes Gemüth beſeligen.

Mit Ehrfurcht u. ſ. w.

Wie zufrieden würde Julie mit dem Briefe geweſen ſeyn, wäre er in ihre Hand gekommen. Dem Hofmarſchall beleidigte er dagegen ſeinen Stolz, und regte auch nur ein eigenſinniges Beſtehn auf dem Vorhaben um ſo mehr an.

Wird auch ſo eine kleine Liebelei aus früherer Zeit ſeyn, dachte er; und ſo ein junger Menſch kennt die Welt ſo wenig, ſieht nicht, daß man für eine ſolide alliance ſo was coupiren muß, auch leicht coupirt, beſonders, wenn die Väter ein Paar Tauſend Thaler zuſammenſchießen. Wenn er doch meine Julie erſt geſehn hätte. Er müßte ja ein gros baton ſeyn, würde er nicht bis über die Ohren verliebt. Nein, nein, mein junger Herr: changirt der alte Freund ſeine Ideen nicht, werde ich es auch nicht thun. Es hat meine ganze Approbation daß er ſo perseverant iſt. Was thue ich nun aber mit dem Brief? Gäbe ich ihn meiner Tochter, göſſe ich Oehl ins Feuer: lieber ins Feuer mit dem Brief. Und die Antwort? Das Kammerkätzchen hat ja die présence d'esprit gehabt, den Kerl um ſieben Uhr wieder zu beſtellen. Eh bien, ich ſchreibe eine im Namen der Julie. Seitdem mir die Hand zittert, ſchreibe ich kritzlich, tant mieux, deſto glaublicher ſeine Aechtheit.

Nun fertigte er nachſtehende Zeilen:

Ew. Hochwohlgebornen

beeile mich in ergebenſter Antwort zu erwiedern: daß ich mir nichts anderes imaginiren kann, als daß Sie badinage mit Ihrer ergebenſten Dienerin zu treiben belieben. Sie würden Ihren Herrn Vater ſehr negligiren, wenn Sie einem Proiekt, das ihm ſo am Herzen liegt, allerhand Obſtakel entgegen ſetzten. Was mich anlangt, gehorche ich dem meinigen pointilleuz, und Ew. Hochwohlgebornen ſollten, wie ich dafür halte, das auch thun. Beſtimmt iſt unſere mariage einmal; haben die Eltern A geſagt, müſſen wir moralement B ſagen, und ſchon der Anſtand will es ſo. Denn mein Vater hat es in unſern Environs ſchon annoncirt, und man würde ſich ja höchſt nachtheilig affichiren, der chronique scandaleuse muthwillig einen Stoff geben, wenn die Sache nun zurückginge. Ueber das, was Sie von einer älteren Inclination reden, muß ich aufrichtig geſtehn, den Kopf geſchüttelt zu haben. Einer Braut ſollte man wohl aus Delicateſſe ſo was verſchweigen, und Ich glaube doch nicht — wie einige expressions romantiques in Ew. Hochwohlgebornen Geehrtem faſt zu vermuthen geben — daß Sie die Messieurs Werther und Siegwart imitiren wollen. Doch — unter zwei jungen Leuten, die ſich bis zum Grabe alliiren werden, muß nicht Alles zu difficil genommen ſeyn. Ich verzeihe Ihnen de tout mon coeur, was in Dero Schreiben mir unmöglich gefallen konnte, und verſpreche Ihnen auch für die Zukunft ganz zu ignoriren, was Sie mir von einer gewiſſen Sache meldeten. Dagegen lade ich freundlich und empreſſirt Sie ein, uns recht bald mit Ihrem gütigen Beſuch zu ehren und zu erfreuen. Sowohl mon chèr père als meine Wenigkeit hoffen ſchon lange darauf, und, dies kann ich auf Ehre und Reputation ſchwören, mit recht innigem Gefühl. Denn wir haben Beide ſo viel zu Ihrer avantage gehört, daß wir beinahe den Augenblick nicht erwarten können, wo mein Vater Sie als ſeinen künftigen Schwiegerſohn embraſſiren wird, und ich Ihnen mündlich zu ſagen die Ehre haben darf, mit welcher Hochachtung ich bin

Ew. Hochwohlgebornen
ergebenſte Dienerin
und Braut
Julie von Birkheim.

N. S. Haben Sie die Gewogenheit, uns den Tag Ihrer Ankunft vorher zu melden. Mein Vater will ſich das Vergnügen machen, Ihnen eine Meile entgegen zu fahren. Ich — käme auch mit, wenn Sie mir nicht geſchrieben hätten: Sie würden keine tendresse für mich empfinden. Doch — weg die ſonderbaren Ideen, mon chèr Seethal; ich bin überzeugt, wir werden Inclination zu einander faſſen, und in unſerer Ehe uns aufs Beſte comportiren. Sie ſind ein honnet homme, ich bin ein ehrliches deutſches Mädchen, zu leben werden wir haben, ſelbſt mit einiger aisance leben können; nun warum ſollte das nicht à merveille gehn? Adieu, chèr ami!

Der Brief wird ihn ſchon auf andere Gedanken bringen, dachte der Hofmarſchall, als er ihn geendet hatte: mir dünkt, er iſt mit Perſuaſion und Cordialität geſchrieben. Und nun die Figur, das Geſicht, die manière à parler dazu von meinem Goldtöchterchen: es iſt nicht anders möglich, es muß den gewünſchten Effekt thun. Er wird ſeine petite ſchon laufen laſſen, und Seethal und ich — ja dies ſoll geſchehn — thun was für ſie, ja, ja!

Ein ſtrenger Befehl und ein Dukaten verſiegelte noch den Mund des Mädchens, und ſo war Alles in Richtigkeit gebracht. Erſt wollte der Hofmarſchall noch an Seethal ſchreiben, und ihm anzeigen, was der Rittmeiſter gethan hatte. Doch beſann er ſich wieder, mochte zwiſchen Vater und Sohn keine Uneinigkeit ausſtreuen. Daß er ohnehin feſt iſt, dachte er, weiß ich, und ſo wird Alles ſich doch arrangiren.

Der Reitknecht langte wieder bei ſeinem Herrn an, der mit großer Spannung die nun ihm eingehändigte Antwort öffnete.

O wie machte ſie ihn beſtürzt! Mein Bitten, mein Flehn blieb umſonſt? Wie muß der Ruf doch lügen, wenn er dieſem Fräulein eine ſchöne Gemüthlichkeit nachrühmt. So viel hoffte ich vom Zartgefühl, ſelbſt von der Klugheit des Fräuleins, und bin nun ſo getäuſcht. Und welch eine fade Schreibart, wie geſchmacklos mit franzöſiſchen Einmengungen entſtellt. Und nennt ſich doch ein deutſches Mädchen. Wär ich nur zum Lachen geſtimmt; die Ehre und Reputation, und der mon cher père des deutſchen Mädchens lieferten einen guten Stoff dazu.“ Was man von Bildung ſchwatzte, iſt eben ſo nichtig, als die Gemälde eines ſo trefflichen Herzens. Einige Stellen des Briefes klingen faſt wie gutmüthig; wär es die Verfaſſerin aber in der That, hätte ſie ihr Mitleid mir ſchenken, auf meine ſo dringende Bitte eingehn müſſen. Folglich ſind die gutmüthigen Stellen Kunſt, Heuchelei! O wie haß ich nun dieſe Julie! Sie will, ich ſoll zu ihr in den Kerker; hab ich da kein Recht, ſie zu haſſen. O wie fügt ſich doch Alles ſo unglücklich! Wie ſoll ich vor einem Meineid wenigſtens mich retten, wenn das Schickſal gegen das Glück meiner Liebe ſich verſchworen hat!

Nun man den Reitknecht wieder geſehn

hatte, gingen Vater und Mutter um ſo dringender auf das Antreten der Reiſe ein. Es ließ ſich länger nicht widerſtehn. Julie hatte eine vorläufige Anzeige begehrt. Darin zu willfahren, gebot die Höflichkeit. Der junge Mann ſchrieb jedoch ihrem Vater, und in einigen Zeilen nur, wann er einzutreffen gedächte.

In einer Mißlaune, wie er ſie noch lebelang nicht empfunden hatte, machte er ſich endlich auf den Weg. Er mußte etwa vierzig Meilen zurücklegen; die erſten dünkten ihm jedoch nun eben ſo unerträglich kurz, als er ſie unerträglich lang gefunden haben würde, wenn er die Braut geliebt, oder es wenigſtens für möglich gehalten hätte, ſie zu lieben.

Zu ſeiner wahrhaften Geliebten wollte er indeß auch jetzt reiſen. Geſchrieben hatte er ihr nie, denn ſo zart jungfräulich war ihre Meinung über einen Briefwechſel, daß ſie ihm es nicht hatte geſtatten wollen. Damit ſie aber doch über Friedrichs Leben und Wohlbefinden nicht im Zweifel ſtände, hatte ſie ihm vorgeſchlagen, ihrem Vater von Zeit zu Zeit Nachrichten aus dem Felde mitzutheilen, ohne ihrer dabei jedoch zu erwähnen. Jener liebte Geſpräche über politiſche Vorwürfe, neu empfangne Kunde erzählte er den Seinigen, gab ihnen auch Briefe, worin man ihm Tagesbegebenheiten meldete, zu leſen. So war Friedrichs Geliebte ſicher, Alles zu erfahren, was er von ſeinem Zuſtand ſie wiſſen zu laſſen beabſichtigte.

Er hatte das Verlangen ſo häufig auch erfüllt, daß ihr Vater ſich über den ſo emſigen Correſpondenten ungemein wunderte. Doch von dem Augenblick an, wo er aus dem Felde heimgekehrt, in das Vaterhaus getreten, und über ſeine Legitimation benachrichtigt war, hatte er kein Schreiben mehr abgeſandt. Nie ſagte er früherhin dem Mädchen ein Wort von dem, was er rückſichtlich ſeiner Geburt wußte; ein gewiſſes Schaamgefühl hielt ihn zurück, und auf anderen Wegen empfing die Geliebte auch nicht den mindeſten Wink; denn ihre Eltern vermieden es, in ihrem Beiſeyn Dinge ſolcher Art zu beſprechen. Von dem, was ihm einſt im Dorf ſeines Vaters begegnete, meldete er aus demſelben Grunde auch nichts, und nun, als er ſeinen Namen hatte umwandeln müſſen, und, mehr als zuvor in den Briefen, ſeinen Vater auf dem Heirathsplan beharren ſah, mochte er weder von dem für ihn glücklichen, noch unglücklichen Ereigniß ſein Mädchen unterrichten. Ohne Zweifel, meinte er, empfindet die Arme ſchon heftigen Schrecken über meinen geänderten Namen, fürchtet, Adel und Reichthum werden unſern Bund trennen. Leider wird auch Alles dahin eingeleitet; iſt es mir unmöglich, den Kelch an uns Beiden vorüber zu drängen, erfährt ſie es auch ſpät für ihre Ruhe immer noch zu zeitig. Muß es endlich geſchehn, ſoll ſie allein durch mich es erfahren, damit ich zugleich ihr genau darthun kann, wie redlich Allenthalben ich verfuhr, wie ich kein Mittel unverſucht ließ, des Vaters Meinungen über Geburtsvorzüge und Reichthum zu erſchüttern, wie gern ich Friedrich Müller geblieben wäre. Endlich auch, wie mein Entſchluß genommen iſt.

Nun galt es einige Fragen, deren Beantwortung ſo leicht nicht war. Einmal: ſollte er früher ſeine Geliebte, oder die ihm beſtimmte Braut ſehn? Wohin das Herz ihn zog, bedarf keines Erwähnens, allein er konnte ſie von Allem doch vollſtändiger benachrichtigen, wenn er die Reiſe zum Hofmarſchall erſt zurückgelegt hatte, und das beſtimmte ihn nun, obſchon der Weg zur Geliebten kürzer war, aber in einer anderen Richtung lag. Eine andere Frage hieß: Sollte er die Geliebte den Eltern, was bisher nicht geſchehen war, nennen oder nicht? That er es, ließ ſich auch vorausſehn, man würde ſie beſchicken, ihr eine Abfindungsſumme antragen, und dafür eine Entſagung aller ihrer Anſprüche auf ihn begehren. Die Summe wollte er gern ihr zugewandt ſehn, möglichſt beitragen, daß ſie namhaft würde. Er beſaß noch ſein altes Kapital der Viertauſend Thaler, denn nur auf dem Inſtitut und zu ſeiner Equipirung als Offizier hatte er Einiges mehr als die Zinſen verbraucht, dies aber auch ſein Vormund früherhin erübrigt. Als er im Begriff ſtand, in den Krieg zu gehn, faßte er noch einen letzten Willen ab, ließ ihn gerichtlich, und durch ſeines Vormunds Zuſtimmung beglaubigen, und ſetzte darin auf den Fall ſeines Todes, die Geliebte zur Erbin ein. Dieſes Kapital wollte er zu jener Abfindungsſumme noch legen, blieb ihm doch ohnehin genug, und die Ausſicht, einſt im Allen was ihm gehören würde, auch das Eigenthum der zu erkennen, die mehr ihm als alle Schätze der Welt galt. Doch — wenn von einer Abfindung erſt die Rede war, drängte man ſicherlich auch um ſo mehr zu ſeiner Heirath, und noch abſchreckender als Ehedem mußte ſie nun ihm ſeyn. Und es hatte auch eine bedenkliche Seite, wenn die — arme — Geliebte zu einigem Vermögen, und daneben zu der Vorſtellung kam, Friedrich ſei nun auf immer für ſie dahin. Dachte er ſchon zu edel, auf ſeines Vaters Tod ausſehn zu können, hatte dieſer immer auch eine zerrüttete Geſundheit, die auf kein langes Leben ſchließen ließ. Vielleicht meldete ſich dort kein Freier, wenn, neben des Mädchens Schönheit und anderweitigen liebenswürdigen Vorzügen nicht auch Glücksgüter anlockten. Dann, wenn ſein Vater geſtorben war — kurz, es gab hier Bedenken, und die Klugheit warnte vor dem, was laut das Herz gebot.

Er beſchloß jedoch, hier Alles weiter zu überlegen, wenn er dem Hofmarſchall ſeinen Beſuch abgeſtattet haben würde. Und bei dieſem Beſuch — zu mißfallen, dergeſtalt zu mißfallen, daß ſowohl der Hofmarſchall als ſeine Tochter gern den entworfnen Plan aufgäben, dies meinte er, könnte, unter den vorliegenden Umſtänden, noch das Wirkſamſte zu ſeinem Vortheil ſeyn. Ging man ihn nur da mit keinen weiteren Zumuthungen an, hatte der Vater ſich nur erſt darin gefunden, das Geld des Fräuleins Birkheim mit dem ſeinigen nicht in eine Maſſe ſchmelzen zu ſehn; wer mochte wiſſen, ob nicht Alles noch über ſein Hoffen hinaus ſich glücklich wandte. Immer durfte er ſo ein Mädchen nicht heirathen, das er haſſen gelernt hatte. Dies galt ihm ſchon mehr, als Freiheit irgend einem Sklaven, und ſeiner Geliebten Hand — troß dem widerſtrebenden Anſchein — vielleicht endlich doch zu erlangen, dieſer Gedank[illegible]zückte ihn auch mehr, als irgend ein wahrhafter Freudengenuß.

Wie er das ihm ſo heilſam ſich empfehlende Mißfallen jedoch herbeirufen ſollte, wußte er nicht. Heuchelei und Verſtellung waren ihm noch immer fremd geblieben, und hier wurde

eine

eine ganz eigne Kunſt erforderlich, nicht beſſer, ſondern nachtheiliger zu ſcheinen, als er in der That es war. Und ſeine Beſcheidenheit geſtand ihm wieder nicht zu, daß er im gemeinen Leben vortheilhaft wirke, ſo ließ ſich auch nicht einſehn, wo und wie man dies Wirken zu beſeitigen, und welches andere an ſeine Stelle zu bringen habe.

Er befand ſich auf der vierten Tagereiſe, und ſann eben ſchwermüthig über das Bevorſtehende nach, als ein Reiſender zu Pferde, auch des Weges kommend, ihn einholte. Es war ein ehmaliger Waffengefährt, ein Herr von Putenheim, einſt in einem Regimente Offizier mit ihm. Seethal gab nicht auf ihn Acht, der Andere faßte ihn dagegen ins Auge, und rief: Müller, ſind Sie es?

Wollte der Himmel, ich wär es noch, hieß die Antwort, mit dem Namen iſt all mein Lebensglück hingeflohn. Er begrüßte und erkannte Herrn von Putenheim nun auch.

Er kam vom Heer, wie Seethal nach geſuchter Entlaßung, kehrte in die Heimath zurück, wo er noch einiges Vermögen beſaß. Es freute Beide, daß ſie in derſelben Richtung ſich fanden. Putenheims Ziel war das entferntere, doch mußte er nahe an dem Orte vorüber, wohin Seethal minder wollte, als er ſollte; deshalb konnten ſie die Reiſe mehrere Tage mit einander zurücklegen.

So geſchah es nun auch, und ſowohl Langeweile, als Bedürfniß ſich mitzutheilen, riefen mancherlei Geſpräche hervor, und Jeder erzählte dem Andern, was ihm begegnet ſei, während ſie einander nicht mehr geſehn hatten. Putenheims Begebenheiten trugen ein nur alltägliches Gepräge; merkwürdig fand er dagegen, was Herrn von Seethal zugeſtoßen war, und die ſo ungewöhnliche Lage, zu einem ſchön, klug und edelmüthig gerühmten Mädchen, das Funfzigtauſend Thaler zu erben hatte, ungefähr mit den Empfindungen zu reiſen, von denen ein Verbrecher beſeelt iſt, den man nach einem Zuchthauſe bringt. Putenheim lachte abwechſelnd und bemitleidete auch ſeinen Freund.

Es war ein ziemlich eigenthümlicher Menſch, dieſer P[illegible]tenheim. Die Natur hatte ihn ganz und gar vergeſſen, als ſie männliche Schönheiten austheilte. Nicht viel mehr als fünf rheinländiſche Fuß betrug ſeine Länge, die Breite der Schultern und Hüften war dagegen ſtattlich, und die Naſe würde am Haupt des Rieſen Goliath eben proportionirt genannt worden ſeyn. Man konnte nicht wohl unterſcheiden, ob die ſchwarzgelbe Erdfarbe, oder die eben ſo dicht als die Sterne in der Milchſtraße gedrängten Blattergruben, ſein Antlitz am meiſten den Narziſſen und Adonis unähnlich machten. Die Augen wären gleichwohl ſchön zu nennen geweſen, wenn nehmlich dem Katzengeſchlecht die Sprache nicht fehlte. Seine Glieder würden ohne Zweifel dieſen Augen bewundernde Lobreden gehalten haben. Die Beine hatten etwas von Genialität, ſtießen empiriſche Regeln um. Die aus der Baukunſt unter andern, nach welchen das Fundament eines Gebäudes ſeiner Laſt entſprechen, und eine Säule die viel zu tragen hat, auch von bedeutendem Umfang gefertigt werden ſoll. Es konnte nicht ein weniger entſprechendes Fundament geſehn werden, nirgend Beine von unbedeutenderem Umfang geben, und ſie trugen den ziemlichen Schmeerbauch doch, ohne zu brechen.

Putenheim kannte indeß ſeine Geſtalt, und manchen, die ihm ähnlich, und doch auf vortheilhafte Bildung eitel ſind, ganz entgegen, ſpottete er ſelbſt darüber. Er hatte Recht, nun unterließen es Andere.

Wie Seethal ihm den Wunſch äußerte, Julien zu mißfallen, rief er: das gelingt Ihnen nicht; hüten Sie ſich ja, dem Mädchen vor Augen zu kommen! Ja, wenn ich es noch wäre. Ich erreichte wohl mein Ziel.

Jener wollte das nicht bekräftigen, meinte jedoch im Stillen: Putenheim rede nicht eben unwahrſcheinlich.

Ich verſichere Sie, hob dieſer wieder an, daß Niemand bereitwilliger iſt, Liebenden beizuſtehn, als ich. Gar oft bin ich zum Vertrauten erkieſ't worden; Jeder läßt mich gern auch zu ſeiner Geliebten gehn, weil ihm nicht einfällt, daß ich ihm gefährlich ſeyn könnte. Hier würde ich in einer anderen Art zu nützen vermögen. Wünſchen Sie es, ſo will ich Sie bei dem Fräulein von Birkheim repräſentiren, als Rittmeiſter von Seethal auftreten.

Dieſer hatte kaum den Muth einen ſolchen Wunſch auszuſprechen, indem er fürchtete, es läge etwas Beleidigendes darin. Ohne Umſtände, rief der kleine Häßliche; ſagen Sie ein Wort, und ich ſtehe Ihnen zu Dienſt.

Seethal ſtammelte: O Freund, wenn Sie das mir ins Werk richteten —

Mit Vergnügen, unterbrach ihn Putenheim, ſagen Sie mir nur Alles, was Ihnen von der Braut und dem Hofmarſchall bekannt iſt.

Es geſchah, und Jener kaufte nun in der nächſten Stadt einen ſchwarzen altdeutſchen Anzug. Bekanntlich muß es ein ſchöner Jüngling ſeyn, den ein Kleid ſolcher Art nicht entſtellen ſoll, und weil Seethals guter Freund auch das geſchmackvollſte um alle Anmuth brachte, läßt ſich urtheilen, in welchem Lichte er nun erſt ſich zeigen mußte.

So wollte er jetzt beim Hofmarſchall einreiten, und ihm ſeinen Hof machen. Aus einer flüchtigen Neugier hätte der Rittmeiſter die ihm zugedachte Braut doch gern, wenn auch nur auf einen Augenblick, ſehn mögen, deshalb ſchlug ihm Jener vor, ſich Ueberrock und Hut als Dienſtjäger anzuſchaffen, und als ein ſolcher ihn zu begleiten, während die beiden übrigen Diener im nächſten Orte zurückblieben. Seethal ließ ſich den Vorſchlag gefallen.

Auf dem Gute des Hofmarſchalls fehlte es auch nicht an mehreren Anſtalten zum Empfang des Gaſtes, nachdem er ſein baldiges Eintreffen gemeldet hatte. Pirkheim wollte zeigen, daß er ihn zu ehren wiſſe, ihn um deſto mehr gewinnen, und ſo ließ er durch ſeinen Gärtner, am Eingang des Hofes, eine artige Ehrenpforte aus grünen Zweigen und Blumengewinden erbauen. Eine ſchmeichelhafte, den Bräutigam willkommen heißende, franzöſiſche Inſchrift prangte daran. Sechs junge Bauernmädchen, in den Sonntagsanzügen, und mit Kränzen verziert, ſollten dort ſtehn, und ein Gedicht abgeben, das — freilich aus alten Reminiszenzen, wie unter andern: Triomphez, l'amour vous couronne — Herr von Birkheim gefertigt, obwohl nur abgeſchrieben hatte, ſeine Druckkoſten zu ſparen. Denn er hegte den Grundſatz: man müſſe Galanterie und Oeconomie zu verbinden wiſſen. Der Zufall ließ eben jedoch einige auf dem Lande umherziehende Muſicanten erſcheinen; dieſe wurden auf den heutigen Tag gedungen, zunächſt am Triumphbogen ſich mit einem Fanfarr, und am Abend mit einem Tafelohrenſchmaus hören zu laſſen.

Das Braten und Sieden hatte Julie in Oberaufſicht zu nehmen, und die Köchin anzuweiſen, namentlich ein Lieblingsfricandeau mit picanter Sauce, nicht zu vergeſſen. Der Hofmarſchall beſaß einen Almanac des gourmands, worin die Anweiſung dazu ſtand, und hatte ſie der Behörde am Küchenfeuer mitgetheilt. Einen guten Tiſch zu führen, blieb immer ihm noch eine Lebenstendenz.

Nun mit ſolchen Empfangvorkehrungen durfte ein Ankömmling ſchon zufrieden ſeyn, und nicht bloße Schimmerſucht, herzige Gutmüthigkeit wohnte auch darin.

Indeſſen hatte Julie auch lange ſchon einem Gedanken nachgehängt, der jenem des Rittmeiſters völlig ähnlich war. Sie wünſchte einen unholden, abſtoßenden Eindruck auf den ihr zugetheilten Bräutigam zu machen. Wie das anzufangen ſei, darüber ſtand ſie eben nicht auf dem Reinen. Denn wie auch liebwürdige Beſcheidenheit zu ihren Charakterzügen gehörte, ſagte der Spiegel ihr doch eben nicht, ſie wäre geeignet, einem jungen Ritter Minne und Ehe zu verleiden. Was etwa geſchehen konnte, war eine Unterhaltung mit ihm zu pflegen, die ihm mißfiel, aber ſie kannte ihn und ſeine Neigungen nicht, wußte alſo auch nichts aufzubringen, das ihnen widerſpräche. Es blieb faſt nichts, als höchſt einſilbig und einfältig zu thun; ob bei dem Allen ein albern Gänschen ihn ſchon abzuſchrecken vermochte, ſtand dahin. Er mußte zudem, urtheilte ſie, das Verſtellte in einem ſolchen Betragen erkennen.

Sie hatte ihm ja einen Brief überſandt, den wenigſtens ein rein albern Gänschen nicht fertigen konnte. Auf der anderen Seite hatte es vielleicht auch eine hier zweckdienliche Wirkung, Jemanden, von dem man einen gedachten und empfundenen Brief erhielt, als ein hölzernes Original anzutreffen; denn es liegt nun am Tage, der Brief ſei von einer fremden Hand abgefaßt worden, und wer da bei Anderen Hülfe ſuchen muß, weckt keine günſtige Meinung von ſeinem Geiſt. So blieb Julie denn bei dem Vorhaben angenommener Einfalt ſtehn, ob ſie gleich auch beſorgen mußte, ihr Vater könne es wahrnehmen, und darüber unwillig ſeyn.

Doch ereignete ſich eine Zufälligkeit, die Julien hinreichend begünſtigte, mehr zu thun, als unter den gewöhnlichen Umſtänden auszuführen geblieben wäre. Der Hofmarſchall wollte ſeinem Gaſt eine Meilewegs entgegen fahren, und ihn dann in ſeinem Wagen nach dem Gute bringen. An der Ehrenpforte ſollte gehalten werden, und der Gefeierte hier Poeſie und Trompetenwonnetöne in Empfang nehmen. Am Morgen des feſtlichen Tages erſchien jedoch ein eilender Bote von einem Landedelmann, der zwei Meilen davon wohnte, und ſeit einiger Zeit an einer tödtlichen Krankheit danieder lag. Der Bote überbrachte dem Hofmarſchall die angelegentliche Bitte, ſo ſchnell als möglich zu dem Kranken ſich zu verfügen, der ſeinen letzten Willen zu ordnen vorhatte. Birkheim ſollte Zeuge, und, nach des Kranken Ableben, Vollzieher des letzten Willens ſeyn.

Er zeigte ſich ungehalten, daß ihm Heute grade ſo lúgúbre Dinge in den Weg kämen, und ſeine Fete ſtören müßten. Nach einigem Bedenken ſagte er gleichwohl zu ſeiner Tochter: Was bleibt aber zu thun? Einen Nachbar, der moribond iſt, umſonſt bitten zu laſſen, wäre nicht en bon chrétien gehandelt. Man iſt auch nicht mehr jung, muß jeden Tag denken: wer weiß wie nahe mir mein Ende. Und was noch mehr iſt, chère Julie — der Nachbar hat keine nahe Erben; vielleicht wird dem Executor ſeines Teſtaments ein Legatchen ausgeworfen, und es würde eine folie ſeyn, nicht mitzunehmen, was der Himmel ſo éxtraordinairement beſcheert. Aus dem Entgegenfahren wird nichts, die plaisanterie an der Ehrenpforte kann der Gärtner arrangiren. Daß er von Dir allein empfangen wird, iſt nicht ſo ganz — convenable, indeß eine Braut — und wenns nicht anders ſeyn kann. Am Ende wohl nicht einmal übel, wenn zwei junge Leute, bei ſolchen Conjuncturen, ſich allein ſehn. Ein reciproques Vertrauen erwacht um ſo leichter, und — und — aber doch wohl beſſer, alle dehors zu beobachten. Man kann den Prediger und ſeine Frau herbitten, ſo iſt Geſellſchaft da. Reiſen muß ich ſchon, ſo bald als möglich komme ich aber zurück. Vor Abend indeß wohl nicht, es ſind zwei gute Meilen, und hat geregnet. Dazu iſt der Weg ſchlecht, eine wahre Marmelade in dem Lehmboden.

Es wurde angeſpannt, fortgeeilt. Noch zum Prediger zu ſenden, hatte er vergeſſen, und Julien doch nicht ausdrücklich geboten, es zu thun. Wenn ſie es nun unterließ, fehlte es an keiner Entſchuldigung.

Nie hatte ſie liſtige Plane entworfen, meinte aber doch, es könne Verhältniſſe geben, wo — nach fruchtloſen Verſuchen anderer Mittel — einige Intrigue erlaubt ſei. Für den Augenblick hätte ſie keine angenehmere Begünſtigung des Schickſals treffen können, als ein ſo mißfälliges Erſcheinen von ihrer Seite in den Augen des Bräutigams, daß er ſich vermocht fühlte, alle Abſichten die ihn hieher riefen, aufzugeben. Entſteht ihm nur, dachte ſie, eine heftige Abneigung gegen unſere Heirath, wird er bei ſeinem Vater ſchon durchſetzen, was er wünſcht. Der Mann vermag da mehr, als ein Mädchen.

Um auch an dies Ziel zu ſetzen, was ihr nur zu Gebot ſtände, redete ſie mit der Kammerjungfer. Die Abweſenheit des Vaters, ſeine wahrſcheinlich ſpäte Heimkunft, gaben einem Entwurf Raum, an deſſen Vollziehung ſonſt nicht hätte gedacht werden können. Jene ſollte das Fräulein Birkheim darſtellen. Daß ſie es bereits einmal gethan habe, blieb Julien rein unbekannt.

Denn für jenen Dukaten hatte ſie treulich geſchwiegen. Als nun das Fräulein ſie aber zur Seite nahm, und ihr einen neuen Anzug verhieß, wenn ſie eine ihr aufgegebne Rolle ſpielte, meinte die Kammerjungfer wieder, ein neuer Anzug ſey auch ſo übel nicht. Und ſo war ſie denn zu Allem erbötig. Sie hatte Verſtand genug, ſo dumm ſprechen zu können, als die Aufgabe lautete.

Außerdem zählte ſie jedoch manche Eigenſchaften für die in Rede ſtehende Abſicht. Empfohlne Geſchicklichkeit im Putzmachen hatte ihr zu dem Amt, das ſie bekleidete geholfen, eine empfehlende Außenſeite keineswegs.

Ob ſie gleich nicht hektiſch war, hätte doch ein Bildner, von dem man eine Statue der Schwindſucht verlangt, unmöglich einen Typus wählen können, der ſich ausdrucksvoller gegeben haben würde. Ihre Knochen ſchlotterten in einer Haut, die ihr viel zu weit angemeſſen ſchien. An Hogartſchen Wellenlinien fehlte es demungeachtet nicht; die Theile des Schädels, die unter den Wangen lagen, und die oberen Bruſtgebeine bildeten ſolche, in einem merklichen Hervortreten. Was in dem Geſicht, nach den Schönheitsregeln, roth ſeyn ſoll, war blau, und umgekehrt. Denn nach einer jüngſt überſtandnen

Augenkrankheit waren hier zwei Purpurſäume geblieben, ſo leuchtend, daß auch vom Wiederſchein die Augäpfel mindeſtens ein roſenröthliches Anſehn gewannen, und zugleich ſo erſetzten, was auf den Wangen fehlte. Die Lippen zeigten dagegen Himmelsbläue, und an ſich ließ ſich bei letzterer ſowohl als bei jenem Purpur, der Farbe der Liebe, und auch noch bei den Lilien auf den Wangen nichts ausſetzen, daß folglich Poeten immer etwas zu beſingen fanden, wenn gleich nicht am rechten Orte. Die Naſe hatte eine ſchöne ſanfte Wölbung, doch eine concave, wo die ächte Adlernaſe eine römiſch convexe bedingt. Die Wölbung ſchweifte ſich nach Innen, zum Vortheil der Spitze aber, die nun um ſo mehr herauskam, und dem Profil etwas um ſo mehr Picantes gab, als auch das hagere Kinn den Mund weit zurückließ. Dem Rücken dieſer Schönheit außer den gewöhnlichen Regeln, konnte man etwas nachſagen, das an Friedrich dem Großen die Lehre der Kriegskunſt rühmt. Wollte die Kammerjungfer nehmlich einen Angriff auf männliche Herzen machen, geſchah es eben ſo mit einer ſchiefen Linie des

Haupttreffens, wie Friedrich ſich deren in manchen Schlachten zu bedienen pflegte, und es — irren wir da nicht — dem Epaminondas abgelernt haben wollte. Immer bedeutet der Rückgrat wohl ſo viel als ein Haupttreffen, denn er muß das Ganze aufrecht erhalten. Und er bildete hier eine ſo ſchiefe Linie, daß, gegen die perpendikulären Beine gehalten, mindeſtens eine Winkelneigung von zwanzig Graden entſtand. Demungeachtet will man nicht behaupten, daß ſolche ſchiefe Schönheitsangriffe der Strategie immer gelangen; es bleibt ſo eine Sache damit; auch Friedrich hatte bei Leuthen zwar Glück dabei, bei Collin dagegen nicht. Uebrigens konnte man noch ſagen, daß ermeldetes Kammermädchen auf einem ſehr großen Fuß lebte.

Sie wurde nun in einen Anzug des Fräuleins geſteckt, und Julie trug Sorge, daß er nichts von dem verſtecken möchte, was wirken ſollte.

Wie feſtlich ſchon der Tag ſeyn mochte, begünſtigte ihn durchaus keine feſtliche Witterung. Der Regen am Morgen wiederholte ſich gegen Abend, und ſo ſcharf und häufig, daß er den

Blumengewinden an der triefenden Ehrenpforte alles heitre Entgegenlächeln verdarb. Die herausgeputzten arkadiſchen Mädchen hielten einige Zeit bei dem angewieſenen Harren feſt; weil es jedoch zu arg für ihre Sonntagskleidung wurde, traten ſie unter einen Thorweg. Ihre Schuhe und Strümpfe hatten im tief aufgeweichten Lehm dort bereits gelitten, ſie fanden es nützlich, davon ſich vor der Hand zu entledigen, und dieſe Gegenſtände zum Trocknen unter Dach und Fach aufzuhängen. Wenn es gälte, meinten ſie, wäre das bald wieder an Ort und Stelle gebracht. Es gehörte überhaupt, die Kirchgänge ausgenommen, im Sommer zu einem Ueberflüſſigen und Nichtgewohnten, und davon iſt Jedermann, ſo lange es nur ſich thun läßt, gern frei.

Ein Knecht mußte, trotz dem Regen, vors Dorf, mit Weiſung, dort von einem Hügel nach dem Fremden auszuſehn, und ſein fernes Erſcheinen gleich dem Herrenhofe zu hinterbringen, damit Zeit gewonnen ſei, die lebende Feſtpracht ſo in Ordnung zu ſtellen, als die todte bereits fertig ſtand.

Der trübe Regennebel ließ des Knechtes Augen nicht weit in die Ferne dringen. Er gewahrte, oder unterſchied erſt zwei Reuter, als ſie ihm ſchon auf weniger als Tauſend Schritt nahe gekommen waren. In ſo fern ihnen der Regenguß auch nicht behagte, trieben ſie ihre Pferde ſcharf an. Der Knecht mußte einige Hundert Schritte zurücklegen, und ſeine Holzpantoffeln ſtanden auf dem moraſtigen Pfad der Eile im Wege; er hatte auch nicht Luſt, einen oder den andern im Stich zu laſſen, wozu es ſchon einigemal ſich anließ, und Verſäumungen koſtbarer Minuten zur Folge hatte. Kein Wunder, daß er beinahe ſich eingeholt ſah, als er die Ehrenpforte erreicht, und — nach Shakeſpear — kaum ſo vielen Athem noch hatte, ſeine Botſchaft auszukrächzen. Sein er kömmt, er kömmt, verhallte indeß nicht unnütz, brachte ſogar viele Bewegung in die Szene. Denn weil der Fremde zugleich ſchon zu ſehen war, übereilte ſich männichlich. Die Bauernmädchen konnten nicht mehr Friſt gewinnen, ſich noch zu beſchuhen, patſchten alſo baarfüßig zum Triumphbogen hin. Die aufgeregten Muſikanten ſtießen in die Trompeten, welche Halljahrspoſaunen der heiligen Schrift vorſtellen mußten; doch Einer nach dem Andern, wie ſie aus dem trocknen Wohnhauſe in die Näſſe hervorgeſtürzt kamen. Wenn nun keine Harmonie in die Lüfte ſchmetterte, hatte es wenigſtens einen ſehr natürlichen Grund. Zum Glück machte Herr von Putenheim vor dem Hofe Halt, damit ihn der Jäger erſt anmelden ſollte. Der geängſtete Gärtner konnte nun die Uebergeberin der Poeſie noch an den rechten Fleck ſtoßen, und rief zugleich dem Kommenden entgegen: es ſei kein Melden nöthig, man wiſſe ſchon, daß der gnädige Herr käme.

Jetzt ſchöpften Putenheim und der, als ſein Jäger verkleidete, Seethal erſt einen Begriff von den Ehren, die auf ſie harrten, und ſtellten einige Beſichtigungen an. Man redete ſchon von einer lebendigen und todten Feſtpracht, hätte aber auch ſie eine animaliſche und vegetabiliſche nennen dürfen. In der That benahmen ſich die ohnehin nicht gewandten Mädchen im Schrecken erſt ſo plump, daß man ſie mit dem lieben Vieh vergleichen konnte. Ihre mangelnde Fußbe kleidung noch dazu, und die Anſicht ward mindeſtens um ſo niederländiſcher. Die Tonkünſtler würde der Verdruß, daß nicht Alles ging, wie es ſollte, ſchon zu Karikaturen gemacht haben, wenn ſie es nicht bereits früher geweſen wären. Der Gärtner ſah aus, als hätte er in den ſauerſten ſeiner Aepfel gebiſſen, und ſchimpfte wechſelnd auf den zu ſäumigen Knecht und die zu hurtigen Mägde, weil dieſe aus Verwirrung immer wieder von dem eingenommenen Standpunkt nach einem anderen ſprangen, worüber Jenem der aufſprützende Moraſt läſtig ward, und er mit dem Zipfel ſeines Rockes die Augen reinigen mußte. Und eben ſo verdrießlich als das Wetter zeigten ſich die Mienen der feſtlich geſchmückten Jungfraun.

Wie doch bisweilen etwas gar nicht lieblich wird, das lieblich hätte werden können. Man denke ſich eine zeitige Meldung, die Zeit gewährte, wo es darum Noth that: eine aufgehellte Witterung, die, beſonders nach einem Regen, einen Regenbogen idealiſch über den Ehrenbogen hindehnte; was hätte dieſen Anſtalten gefehlt? Es würde unter veränderten

Umſtänden auch lebendiger an der blumigen Pforte geweſen, das ganze Dorf zum neugierigen Zuſehn herbeigelaufen ſeyn, ſtatt nun das ganze Dorf zu Hauſe blieb. Es war gleichſam eine Vorbedeutung, hier würde Liebe ihr Glück nicht finden.

Herr von Putenheim meinte, er müſſe nun wohl den umgehüllten Mantel abwerfen, um der Feſtlichkeit ſich auch in feſtlicher Kleidung zu zeigen. War nun dieſe Geſtalt unfeſtlich, konnte er immer nicht dafür. Das Barrett hatte zeither auch ſo gelitten, daß ihm alle Steifigkeit verloren war, und es wie eingetauchte Lappen zu den Ohren niederhing. Jetzt kam die Reihe des Entſteifens und Triefens auch an den altdeutſchen Steppkragen, und die ſchwarze Kaſake. Putenheim daneben ſo klein, das Pferd unter ihm ſo groß, der Bauch, wie er über den Sattelknopf hinausſchwuppte, die ſpindeldünnen Beinchen, neben welchen der Gurt noch an jeder Seite einen ſchmalen Rand vorblicken ließ, das zuſammt, und dem Begriff eines ſchönen baumſtarken Siegfrieds konnte unmöglich lauter wiverſprochen ſeyn, als es durch unſern neuen Altdeutſchen geſchah.

Endlich ritt er auf den Wink des Gärtners vorwärts, und hielt von Neuem an dem Ehrenpförtlein, das Laub und Blumen, ſchwer von Näſſe, ſinken ließ, und woran das Papier zu viel Waſſer eingeſogen hatte, als daß ſeine Inſchrift noch leſerlich erſchienen ſei. Die Uebergeberin ſtieß ihm das, auch nicht trockne, Gedicht mehr in die Hand; als ſie es hinein geſteckt hätte, und drehte ihm, ohne ſeine Dankhöflichkeit abzuwarten, nichthöflich den Rücken zu.

Dann ging es nach der Hausthüre, wo Dienerſchaft wartete.

Die Kammerjungfer ſaß im Prunkgemach, hinter einem Theetiſch voll artigem Silberzeug. Den Bedienten, welcher die Aufwartung vollziehn ſollte, hatte man ſchon über die Mummerei benachrichtigen müſſen, doch vorgegeben, es ſei damit auf einen kleinen luſtigen Scherz angeſehn. Es war ein ältlicher trockner Menſch, der nicht leicht ungefragt redete; und ſo nicht leicht zu fürchten, er würde beim Hofmarſchall davon ausplaudern.

Julie ſtand jedoch im Nebenzimmer, deſſen Fenſtergardinen niedergezogen waren. Sie blickte ungeſehn hindurch, während der ihr beſtimmte künftige Gemahl über den Hof ritt, und konnte an der Seitenthür hören, was er mit der ſprechen würde, die heute als Fräulein Birkheim auftrat. Es iſt ſehr natürlich, daß eine junge Schönheit, hegt ſie auch die größte Abneigung, den ihr Ausgewählten zu heirathen, doch ihn ſehn, und ſeinen Geiſt aus ſeinen Unterhaltungen beurtheilen will.

Hilf Himmel, welch eine ſchreckhafte Befremdung kam über ſie, als ſie nun den vermeinten Rittmeiſter von Seethal gewahrte. O wie log der Ruf, ſagte ſie ſich; man ſprach von einer ausgezeichneten männlichen Schönheit, und eine ärgere zwerghafte Fratze ſah ich nie.

Ihr folgte in der That eine ausgezeichnete männliche Schönheit; doch was hätte Julie auf den Jäger Acht geben ſollen. Zudem hatte er ſeinen Mantel nicht abgelegt, deſſen Kragen ihm das halbe Geſicht bedeckte.

Putenheim ſtieg ab, und trat in das Prunkzimmer. Seine Verbeugung war ungefällig, ſein Thun roh. Ohne dem Pſeudofräulein eben etwas von einigen, im Allgemeinen üblichen, Artigkeiten zu ſagen, fragte er nach dem Hofmarſchall.

Die Kammerjungfer war zugelehrt, was auf einige vorauszuſehende Fragen zu antworten ſei, außerdem ſollte die Rede wenig über Ja und Nein hingehn. Nicht freundlich zu ſeyn, und ereigneten ſich Veranlaſſungen, auf eine ungebildete Weiſe entrüſtet zu thun, hatte ihr Julie zugleich aufgegeben.

Sie fragte: Wer — wer?

„Der Hofmarſchall.“

Mon chèr père iſt kein Schalk. Nur nicht ſo dumm geſprochen.

Putenheim blickte ſie verwundert an, und ſagte nach einigem Schweigen: Fräulein, oder beſſer doch, Jungfrau, obſchon der Ehrenname eigentlich Ihnen nimmer gebührt —

Hier fiel Jene theils zum Schein, theils wahrhaft unmuthig ein: Was, ich keine Jungfer? Keine Jungfer?

Sie hatte auch doppeltes Recht, aufzuwallen. Unbeſtritten war ſie einmal doch Kammerjungfer, und was ſich bei Tauſenden ſonſt in Zweifel ſtellen läßt, hatte übrigens bei ihr einen und den andern Grund der Wahrſcheinlichkeit.

Jener hatte Mühe, ſein Erſtaunen niederzuhalten, und erklärte ſich nun. „Den ächt vaterländiſchen Ehrennamen ſollte man ſchier einem Mägdlein nicht beilegen, das einen ſo unvaterländiſchen Sinn hegt. Das ächte Heimathswort Marſchall höhnen Sie, und rufen unächt empfindend ein wälſches mon chèr père herbei?"

Die Kammerjungfer ſagte: Mon chèr père iſt verreiſ't.

O Teut und Wodan, hieß es drüben abermal; bin ich denn noch in den luſtigen, ſchuftigen Gauen, wo unſer Schwert das Guttheilgeſindel wie Heu und Hozeln zerhackte? Man baut ein

Ehrenpförtlein für mich. Recht, das ziemt dem Kämpen, dem turnigen, hurnigen; Allenthalben ſoll das Weib Manneskraft erheben. Doch warum nicht aus Eichenlaub, mein Pförtlein, und warum teutſches Baumhaar, teutſche Blümlein arg beſudelt mit Frankenſchmutz? Ich empfange Reimlein; gut, auf Heldenmuth, Sängerglut, doch abermal lumpig Fremdthum. Ich muß, aus teutſchem Sinn, das Zeug in Fetzen reißen und am Boden verſtreun.

So leicht erfuhr ein Carmen wohl ein ſo übles Schickſal noch nicht. Dem Pſeudofräulein war es bei dem Allen gleichgültig, und nach einigem Schweigen ward der Rittmeiſter gefragt: Wollen Sie Thee?

Ei nun, ſagte er, man wärmt den Magen ſchon nach kühler Farth.

Er nahm Platz, tadelte aber das Theetrinken. Bier mit Honig, allenfalls noch Thimian hinein, ſagte er, hätten die alten Teutſchen genoſſen, und die Sitte müſſe wieder zurück.

Man ließ das gut ſeyn, und fragte von Neuem: Wollen Sie eine Butterſtulle?

Die Gegenrede hieß: Das Wort Stulle iſt gut, von Butter ſoll hinfort keine teutſche Jungfrau noch reden. Wozu den Stämmling von butirum Schmeer, Schmeer, das iſt das ächte, Wort. In dieſem Ton fuhr der ungehobelte Ritter fort, und ſeine ungehobelte Dame, ihn meiſtens nicht verſtehend, war des Gebotes hauptſächlich an Nein und Ja ſtehn zu bleiben, um ſo mehr eingedenk. Etlichemal hingegen, wo Jener es ihr auffallend barſch trieb, ward ſeine Dame auch barſch, und einige vorzüglich ungeſchlachtete Anreden, erwiederte ſie um kein Haar weniger ungeſchlachtet.

Hegte Julie aber ein Verlangen, den Bräutigam zu ſchaun, wo möglich auch ein wenig zu durchſchaun, empfand der wahrhafte Rittmeiſter, hinſichtlich der Braut eben ſo. Er hatte mit Putenheim abgeredet, daß er einigemal ins Zimmer kommen, und den ſcheinbaren Herrn um etwas fragen wolle. Die Gelegenheit, das Fräulein beobachten zu können, auszudehnen, ſollte

Putenheim ihn dann aufhalten, ihm dieſe und jene Weiſung geben. So kam er nun ab und zu, fragte bald, ob das Pferd, welches ſein Hufeiſen verloren, Morgen beſchlagen werden, ob er dem Herrn Rittmeiſter eine Pfeife ſtopfen ſolle, und dergleichen mehr, worauf er immer langen und rauhen Beſcheid empfing. Denn Putenheim bediente ſich auch dieſer Veranlaſſungen, ein auffahrendes, jähzorniges, hartes Gemüth zu offenbaren. Seine Pfeife ſchmauchte er auch ohne erbetne Vergünſtigung, daß ſchier die angebliche Tochter vom Hauſe in Qualm gehüllt ward. Auch hielt er nicht lange am Thee, ſondern ſprach dem Rumfläſchchen, welches dabei geſtellt war, ſo fleißig zu, daß ein neues, auch ohne Umſchweif begehrtes, Anfüllen nöthig ward, und manche Wiederholungen fand. Denn auch für einen Trinker wollte er noch gelten, und that bald, als ob der Geiſt ſchon in ſeinen Geiſt ſtiege; ob er gleich im Allgemeinen wenig Geiſt zeigte, ſondern mitunter recht alberne Bemerkungen einmengte. Sehr luſtig war es noch, daß unſere Kammerjungfer, die gern heimlich etwas gebranntes Waſſer zu ſich nahm, die heutige Befugniß nützte, es öffentlich zu thun. Dem Gaſt wurde tapfer Beſcheid gethan, was den wirklichen Rittmeiſter, unter allen übrigen mißfälligen Wahrnehmungen, am meiſten empörte.

Gott, dachte Julie, dieſer Mißgeſtalt anzugehören, welch ein Loos müßte das ſeyn! Und wie roh, wie unverſtändig, wie platt in Jähzorn auffahrend, iſt die Mißgeſtalt noch! Ein Trinker daneben, o ich Unglückſelige, muß ich dem Ungethüm meine Hand reichen!

Und Seethal vertiefte ſich in ähnliche Betrachtungen. Kann denn Vaterliebe gänzlich mit Blindheit ſchlagen? Welch Gemälde hat dieſer Birkheim von ſeiner Tochter entworfen; ich dachte eine Rahel zu ſehn, und finde eine Lea; auf eine Muſe war ich geſpannt, und ſehe zur Hälfte eine ſeelenloſe Gans, zur Hälfte eine Art Bacchantin. Nicht einen Tag könnt ich an ihrer Seite leben!

Beide freute indeß auch, was ſie erblickt und vernommen hatten. Julie meinte, ihrem Vater würde Herr von Seethal ohne Zweifel ſo wenig gefallen, als ihr, und eine nähere Bekanntſchaft mit ihm vielleicht gnügen, ſie von allem weiteren empörenden Anſinnen zu befrein.

Eben ſo glaubte der wahre Herr von Seethal: unmöglich könne ſein Vater die alten Zumuthungen erneuen, wenn er das Fräulein geſehn, oder nur einige nähere Kunde von den Eigenſchaften, womit es angethan ſei, empfangen haben würde. Zu den Gründen, die ſeinen Wunſch beſtimmten, gehörte doch der, ſeinen Sohn durch eine liebenswürdige Gattin beglückt zu wiſſen. Auch der, in einer trefflichen Schwiegertochter eine angenehme Geſellſchafterin ſein Haus ſchmücken zu ſehn. Ueberzeugt, daß beide Erwartungen ihn nothwendig ganz täuſchen müßten, hätte es doch alle Wahrſcheinlichkeit, daß er aufhören müſſe, auf dem alten Vorſatz zu beſtehn.

Julie hatte ihre Vertreterin nach angewieſen, in dem Augenblick, wo man die Rückkunft ihres Vaters melden würde, einen Anfall von Uebelkeit vorzuſchützen, und ſich ſchnell zu entfernen. Sie wollte ſelbſt dann auf ihr Zimmer eilen, und krank thun, damit ſie der Nothwendigkeit entginge, mit ihrem Vater und dem Gaſt beiſammen zu ſeyn: was freilich die Comödie ſogleich verrathen hätte.

Wie es nun ſtand, das konnte ſelbſt ein Grund des plötzlichen Uebelbefindens genennt werden, eines ſolchen Bräutigams Erſcheinung konnte eine feinfühlende Braut mit einer glaubwürdigen Ohnmacht verſehn, und dieſe noch in ſchwer unpäßlichen Folgen nachwirken.

Der Hofmarſchall blieb nicht zu lange aus, kaum rollte jedoch ſein Wagen in den Hof, als ſich das Pſeudofräulein aus den Staub machte, und die vornehme Kleidung abwarf. Julie hingegen ſchlürfte nach ihrem Wohngemach, verband das niedliche Köpfchen, und legte ſich aufs Bett.

Der Hofmarſchall fragte bereits draußen: ob der Rittmeiſter eingetroffen ſei? Die Bejahung machte ihn ſo fröhlich als aufgeregt. Mit hohen Erwartungen kam er ins Beſuchzimmer, wollte den Angelangten ſogleich embraſſiren, ward gleichwohl ſo embarraſſirt, daß er nicht dazu gelangte. Die altdeutſche Kleidung mahnte ihn an den verſtorbnen Neffen, der ihm ſo manchen Unmuth bereitete.

Noch zweifelnd, fragte er: Habe ich die Ehre, die Connaiſſance des Herrn Rittmeiſters von Seethal zu machen?

Der bin ich, lautete die Antwort, von einem ſo derben Handſchlag begleitet, daß Jenem ein Au weh entfuhr. Aber, hieß es noch, Connaiſſance, Connaiſſance; ſpricht ſo ein Teutmann? Wohl lange vernahm ich, es hauſe noch ſchmähliche Franzöſirung allhie, mein guter Hofmarſchalk; die muß von dannen, kein wälſcher Anſpruch mehr übrig ſeyn.

Herr von Birkheim trat ſtutzend einige Schritte zurück. Es hatte noch aus alten Zeiten eine Manier, auffallende, in ihrer Darſtellung ihm nicht behagende, Perſonen, vom Kopf bis zur Sohle zu meſſen, und hernach ein wenig du haut en bas zu betrachten, wie er es nannte. Lange hatte er nicht mehr ſie angewandt. Heute kam er faſt gegen ſeinen Willen dazu. Er ſetzte das auch fort, als ſich Putenheim in eine Strafpredigt über das ausgoß, was an dem Ehrenpförtlein geſchehen war, und er ſchon gegen die vermeinte Julie getadelt hatte. Daß Jener ſich zu der Strafpredigt eine neue Pfeife anzündete, machte auch, daß er den Kopf ſchüttelte, ſo wie er ſich nach dem ſo dichten Rauch im Zimmer befremdet umſah. Noch vom Hofe her war er Feind des Tabaks, des feinen ſpaniſchen, für die Naſe beſtimmten, ausgenommen. Wollte er dieſen einſt von Jemand dargereicht, pflegte er ſich der Scherzrede zu bedienen: Souffrez, que j'entre avec mes doits dans la concavité de votre boite, y prendre les graces nasales.

Er ließ den jungen Mann indeß reden, und fragte hernach blos: welche zerriſſne Papiere dort am Boden lägen. Hörend, es wäre ſeine, mit ſchwerer Mühe zu Stand gebrachte franzöſiſche Poeſie, trat er noch weiter zurück, ſchüttelte noch mehr den Kopf, und ſagte: Ah Monsieur le capitaine, Monsieur le capitaine —

Putenheim hielt die Ohren zu, fiel ihm in die

die Rede, und betheuerte: ſeine teutſche Ohren könnten das nicht hören.

Der Hofmarſchall fragte den Bedienten kurz: wo ſeine Tochter wäre? Auf die Nachricht, ſie befände ſich unwohl, ward er beſorgt, ſagte: Avec votre permission, und ging nach ihrem Zimmer.

Etwas verſtört trat er dort ein, und fragte: was ſeiner chère Julie fehle? Gott, rief ſie, ich habe da zwei Stunden mit dem Rittmeiſter hingebracht; erſt fiel der arge Rauch mir auf die Bruſt, dann fing ich an, mich bei ihm zu fürchten, weil er ſo viel trank; endlich ſchauderte ich noch mehr zuſammen, als er ſeinen Jäger mit heftigem Jähzorn anließ; ich empfand eine Anwandlung von Ohnmacht, und mußte eben mich entfernen, als Sie kamen, lieber Vater!

Der Hofmarſchall gebot, ſeiner Julie Thee zu bereiten, ging dann im Zimmer umher, und ſagte nach einigem Schweigen: C'est un homme bien singulier, que ce Monsieur de Seethal.

Julie erzählte ihm dies und das von ſeinen geäußerten Meinungen und dem übrigen Betragen. Mein Gott, er iſt noch ungeſchliffener, viel ungeſchliffener, als mein neveu war. Unerklärlich, daß mein alter Freund — doch man ſoll nicht vom erſten aspect prävenirt ſeyn. Das kömmt aus dem Felde, hat unter Grenadieren und Huſaren gelebt, die erſte Education taugte auch wenig — ich muß ihn näher ſondiren. Vielleicht hat er doch esprit, und ein gutes Herz. Aber — daß Seethal von einer belle figure ſprach, hm — hm —

Er ging wieder ſchweigend umher, und fragte dann: ob Julie nicht zum Abendeſſen erſcheinen könne? Sie verſicherte: es würde ihr bei dem heftigen Kopfweh, und den oft ſich einſtellenden Uebelkeiten, unmöglich ſeyn. Sie ahne auch, daß ſie auf die Alteration ſich vielleicht einige Tage krank befinden würde.

Es that ihrem Vater ſehr leid, doch ſetzte er hinzu — es wundere ihn beinahe nicht. Er gab Befehl, die Kammerjungfer zu rufen, und Alles zu thun, was zum soulagement der Tochter dienen könne; fragte auch: ob ſie verlange, daß er einen Wagen in die Stadt zum Arzt ſende? Sie verbat es und wünſchte zugleich, der liebe Vater möchte ſich nicht abhalten laſſen, zum Gaſt zurückzukehren.

Freilich muß ich wohl dahin, ſagte der Hofmarſchall; wärs auch nur, ihm zu zeigen, daß man hier mehr Cultur hat als er, und gegen Fremde nicht die Honneurs vom Hauſe negligirt. Doch — vielleicht täuſchen wir uns bei dem Allen, und es iſt au fond ein guter Menſch. Es iſt heute zu Tage ſchon ſo, die jungen Leute haben curioſe Marotten.

Er rieb die Stirn und begab ſich hinab. Putenheim ſaß nachläßig in einem Lehnſtuhl, und blies den Rauch in großen Wolken vor ſich hin. Jener hatte ſich vorgenommen, auf eine biederherzige Weiſe dem jungen Manne zu nahn, und ſo mit ihm ſich einzuverſtändigen. Deshalb ging er nun auf ihn zu, nahm ſeine Hand und ſagte faſt gerührt: Mon chèr ami, jedes Alter, jede Zeit — nun, was wollt ich doch ſagen — es giebt allenthalben Verſchiedenheiten, und über den Gout, über gewiſſe Prinzipien und Maximen, iſt einmal nicht zu ſtreiten. Eh bien, was thuts? Man laſſe Jeden ſein Steckenpferd reiten, um deſto feſter ſitzt man auf dem eignen. Das iſt eine Lebensregel, die ich aus langen Erfahrungen mir abſtrahirt, und noch immer probat gefunden habe. Ich weiß, daß unter den jungen Leuten in Deutſchland jetzt eine Mode herrſcht, die — die; — nun ich habe nichts dagegen, was kann man überhaupt auch gegen eine Mode haben? Nichts mehr opiniâtre, als die Modegöttin: ſie prätendirt auf Souveränetät, eine Conſtitutions-Urkunde, welche ihr Recht produzirte, weiſ't ſie nicht vor, Gründe giebt ſie nicht an. Nun, ha ha ha, mag es ſeyn! Ich venerire manches an dem modernen deutſchen Sinn; mein Gott, wer ſollte auch nicht Vaterlandsliebe achten, und Tapferkeit aus Vaterlandsliebe; das verſteht ſich alles ja von ſelbſt. Nur ſage ich auch, outriren muß man nichts, auch das Gute nicht, in Summa rien du monde. Ich bin ein Mann bei Jahren, und auch ſonſt wohl ein Mann, der nicht in dem Fall zu ſeyn glaubt, Lectionen nehmen zu müſſen, und ſtellt ſich vollend ein junger Menſch hin, will mich corrigiren, reprimandiren, geſteh ich, daß es mich ganz verdammt ärgert. Denn ich laſſe ihn ja bei ſeinen Formen, ſeinem tendre, ſo thu er das bei mir auch; chaqun à son gout. Darüber wollen wir gleich ein arrangement unter uns feſtſtellen; denn, mein lieber Rittmeiſter, wenn — wenn Sie meine Tochter heirathen, iſt unſer Projekt, daß wir Alle en famille leben wollen, und da würde es ja mécontentement auf mécontentement geben, ſtritte man extravagant um Ideen und Anſichten, tadelte Einer den Andern, was ſich — aufrichtig geſagt — bei jungen Leuten gegen ältere gar nicht ſchickt. Darum lege ich Ihnen redlich, freundlich, sincerement ans Herz —

Bis ſo weit ließ ihn Putenheim nur kommen, ſprang nun auf, ſchlug mit der geballten Fauſt einigemal auf den Tiſch, und rief: Höflingthum, Franzoſenthum, Finſterlingthum, dies Alles? Die Zeit hat geſprochen, die Zeit ordnet an; hinaus aus der Zeit, wer nicht mit ihr fort will! Das herabſteigende Geſchlecht taugt nicht mehr in die junge Zeit, kann nur noch geduldet ſeyn, wenn es die junge Zeit hört, die ihren hohen Willen in den Kämpen ausſpricht, die Kraft erturnt haben, teutſche Kraft, Siegfriedskraft, das heißt mehr als Rieſen- und Drachenkraft.

Dem Hofmarſchall gellten die Ohren, doch ſchaute er bei der ſo viel wiederholten Kraft doch ein wenig auf des vermeinten Rittmeiſters dünne Spindelbeine herab, als wollte er fragen: ob ermeldete Kraft da wohne? Er fing im Stillen an, für Julien einen Gemahl zu wünſchen, der weniger von Kraft ſpräche, und mehr von dem Artikel zu ahnen gäbe.

Huſtend, weil ihm der Tobacksrauch läſtig fiel, nahm er das Wort: Mein guter Rittmeiſter, ich geſtehe Ihnen, daß es mir etwas ſchwer wird, bei sang froid zu bleiben. Ich ſollte denken, ein Mann, der einem jungen Herrn ein Mädchen anbietet, wie meine Julie, habe einige Anſprüche auf ſeine Delicateſſe, Discretion, Obligation —

Iſt das nicht ein zuſammengeflickter Lumpenkönig von Sprache, rief Putenheim, vermag ein reines Ohr ſie zu tragen?

„Hm — ich meine doch ſprechen zu dürfen, wie es mir beliebt.“

Der Teutſche ſoll teutſch reden; ſo beliebt es der Zeit.

„So? — Und wie gefällt Ihnen übrigens meine Tochter?“

Offen — eine ächt teutoniſche Jungfrau iſt ſie nicht.

„Was mein Herr? Wie meinen Sie das?“

Lichtes Haar, blaue Augen, kräftig hohe Geſtalt fehlen.

„Sie fänden meine Julie nicht ſchön? Dann ſind Sie der Erſte, der ſo urtheilt, müſſen einen ſeltſamen Gout haben — wie es anderweitig aber ſich auch zeigt.“

Wie der Name, iſt viel an ihr noch franzöſirt. Das muß hinaus, Deutſchthum herein.

„So? Ich hoffe doch, Sie werden — im Fall die Heirath zu Stande kömmt — Ihre Frau wie ein galant homme behandeln.“

Ich ein galant homme! O Teut und Wodan! Nein, die Zeit duldet noch zu viel, beweiſ't nicht Haß und Kraft genug gegen die Unbill. Es muß dahin kommen, daß alle teutſche Jünglinge mit Dolchen ſich verſehn und zieren, gewaltig Teutſchthum heraufbringen, und Religion und Tugend!

„Religion und Tugend mit Dolchen? Gott behüte und bewahre!“

Und will dann ein Finſterling mit der Zeit nicht fort, hinaus mit ihm aus der Zeit! Und den teutoniſchen Jünglingen, die mit kräftigem Willen und Arm, die im Namen der Zeit handeln, wird man Ruhmes-Denkmale erhöhn!

„C'est pour — C'est pour — es iſt mir unmöglich, eine Converſation von dieſem genre fortzuſetzen.“

Er eilte hinaus, kam wieder zu Julien, die Hände über dem Kopf haltend, wie er eintrat. Unſinnig möcht ich werden! In zwanzig Jahren war ich nicht ſo enragirt. Die Zeit, die Zeit — hatte man denn vor dieſem nicht auch eine Zeit?

Und ich behaupte, es war eine raiſonnablere Zeit! Wir ſind einſt Narren geweſen, ich ſag es ſelbſt, mit unſern Aromen, unſerm Puder, unſerm à la Figaro, unſerm jou jou de Normandie, und was es der Poſſen mehr gab. Auch in der Religion leichtſinnig, bei den menus plaisirs und Paſſionen ſehr leichtſinnig; es iſt wahr. Allein wir ſind doch nur Narren geweſen, die über ſich zu lachen machten; vor den Narren jetzt empfindet man Ekel und Abſcheu. Wir waren höflich, nicht grob, ließen Jedem ſeine Meinung, feindeten uns darüber nicht boshaft an, und die Paſſion, Jemanden einen coup de poignard zu geben, hätte jedem Ehrenmann das Haar zu Berge geſträubt. Ich habe ſonſt nie einen Banditen geſehn, als in Emilia Galotti auf dem Theater, und mich gefreut, daß es ſolche canaille in Deutſchland nicht gäbe; heut zu Tage wollen Leute, die von Bildung reden, im Namen der Zeit reden, von Religion und Tugend reden, die Banditen machen. Grand Dieu!

„So ging es mir, ſeine Worte hörend. Einige fand ich abgeſchmackt, andere erregten mir Entſetzen.“

Ja — wär es nur des alten Freundes Sohn nicht! Ich möchte aber faſt glauben, es ſei eine manie, eine Verſtandeszerrüttung bei ihm eingezogen, daß er an dem ſaubern Sprößling in Extaſe gerathen kann. Freilich — mag er gute Seiten an ihm obſervirt haben, die uns noch verborgen blieben. Ein junger Menſch radotirt auch manches hin, das ihm gar nicht Ernſt iſt, will nur mit Modeton brilliren. Ja — wenn es nur nicht ſo viel éclat machte, geht ſo was zurück. Hätt ich mich doch nicht ſo geſchwind enfilirt. Was würde nun der Vater ſagen — hm — hm —

„Gleich meine erſte Ahnung war grauenvoll.“

Sieh aber, ma chère fille, eine Frau, die Verſtand hat, corrigirt wohl den Mann.

„Daran würde ich aus Furcht ſchon nicht zu denken vermögen. Und ich müßte ja wohl mit der Zeit fort, wie er die Zeit ausſpräche. Ein Dolch legt Rückſichten auf.“

Ah — façon de parler. Er wird ja nicht

ſeine Frau — mais, tranchons le mot, es wundert mich nicht, mein Gott, im mindeſten nicht, wenn er dir nicht gefällt.

„Ich möchte lieber den Zwerg Schaibar der Tauſend und einen Nacht heirathen, als dieſen Rittmeiſter.“

Wäre nur das Aufſehn nicht.

„Sollte es nicht ein noch ſchlimmeres geben, wenn ein armes Mädchen ſo unglücklich wird — “

O und dich glücklich zu ſehn, wünſch ich doch ſo de tout mon coeur. — Hätt ich nur die Idee nicht, mit dem alten Freund meine Tage zu beſchließen. Ich habe mir das einmal ſo feſt entetirt. Freilich empfinde ich vor dem jungen Menſchen auch ſolche Averſion, daß ich — es wäre denn er changirte die face ganz und gar — nicht eine Stunde mit ihm unter einem Dach zubringen möchte.

„Und ich ſoll lebelang an ihn gekettet ſeyn.“

Nun — man wird ja noch ſehen — Chagrinire dich nicht vor der Zeit, mein Engel! — Verdammt, alle meine ſchönen Büen dahin! — Iſt dir jetzt nicht beſſer?

„Ein wenig. Ruhe — Ruhe im Gemüth, und ich würde bald geneſen.“

Sei ruhig, ma chère Julie, ich bitte dich! Es heißt zuletzt doch immer: l'homme propose, Dieu dispose. — Wär er nicht ſo übel, als er es ſcheint, müßten wir freilich immer noch bedenken, daß er einmal Sechszigtauſend Thaler commandiren wird. Das ſind nicht Sechszigtauſend taube Nüſſe.

„Ich ſollte meinen, beßter Vater, nicht Millionen könnten —“

Still; darauf verſtehn ſich junge Mädchen nicht. — Ich muß nur wieder hinunter, will ihn noch einmal väterlich ermahnen, ſehn, ob ich den eigentlichen Charakter nicht percire.

Er ging, ließ das Abendeſſen auftragen, und hoffte währenddem ſeine Ermahnungen anzubringen. Putenheim ſchnitt ſie ihm jedoch ſtets mit rohen Einreden durch. Jener ließ nun davon ab, und bat den Gaſt, ihm doch Eins und das Andere aus dem Kriege zu erzählen. Putenheim willigte ein, doch ſo im Geſchmack des Bramarbas im Luſtſpiel des Holberg, ſo mit Pralereien und albernen Uebertreibungen, daß ſowohl die Lüge, als ein unbeholfener Verſtand, der nicht einmal ihr einigen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit zu geben wußte, ſich daran erkannten. Auch rühmte er ſich, Bürger und Landleute in Frankreich ungemein hart und übel gepeinigt zu haben. Birkheim ſprach wenig mehr, dachte hingegen: ein Lügner iſt Allenthalben unzuverläßig, von einem ſchlechten Herzen legt dieſer Seethal überzeugende Beweiſe ab; nein, die Tochter ſoll nicht unglücklich werden.

Er ging, als der Fremde ſich nach ſeinem Schlafzimmer begeben hatte, noch einmal zu ihr, und ſagte: Morgen früh werde ich ihm in einem Billet, la pillule dorée ſo viel es angeht, den Handel aufſagen.

Wer konnte froher ſeyn, als Julie. Ihr Vater ſchrieb das Billet noch, und zugleich einen Brief an den Vater des Rittmeiſters.

Mit dem Frühſtück wurden ſie dem vermeinten Rittmeiſter gebracht, und dem Billet war das Erſuchen beigefügt: ſeinem Vater das anliegende Schreiben mitzunehmen.

Er kleidete ſich ſchnell, und ließ den verkappten Jäger die Pferde ſatteln. Dann ging er zum Wirth hinab, der ziemlich betreten ſchien, gab ihm einen Handſchlag und rief: Gut ſo, teutſch offen, das lieb ich. Sie haben Recht, in dem Brieſlein zu ſagen, daß Ihr Fräulein Tochter und ich ſich für einander nicht eignen. Ade!

Er ſchwang ſich auf den Sattel und ritt davon.

Was meinſt Du, fragte er nun den Rittmeiſter, hab ich meine Comédie brav geſpielt?

Ueber meine höchſte Erwartung, rief der wahre Seethal.

Sie hatten einander ſchon auf Putenheims Zimmer geſprochen, und der Rittmeiſter den Brief des Hofmarſchalls geſehn. Er lautete folgendermaaßen:

Ew. Hochwohlgebornen muß ich — zu meinem großen Vergnügen — ſagen, daß ich — und mit Admirirung — einen recht originellen deutſchen, offenen Biedermann in Ihnen kennen zu lernen die Ehre gehabt habe. Weil man ſich aber zu einem ſolchen verſehen darf, man werde keinen Anſtand zu nehmen haben, de coeur ouvert mit ihm zu reden, muß ich auch — und zu meinem großen Leidweſen — Ihnen geſtehn: darüber au fait zu ſeyn, daß Ihre Prinzipien und Maximen zu denen, welche meiner Tochter eigen ſind, nicht in einem gewiſſen, für eine gute Ehe nöthigen, Rapport ſtehn. Eine Ehe zwiſchen Ew. Hochwohlgebornen und meiner Julie würde folglich beide Theile in eine Menge Deſagremens verwickeln. Bei dieſen Circonſtanzen gebe ich wohlmeinend Ihnen ſelbſt zu erwägen, ob nicht, bei durchaus einmal incompatibeln Opinionen und Gemüthern, eine Parthie ſehr bedenklich und wenig rathſam bleibt? Ungerathener Eheſtand iſt ein Horreur, das ich meinem ärgſten Feind nicht wünſchen möchte, wie viel weniger dem Sohn meines alten Freundes, und ſo müſſen Ew. Hochwohlgebornen ſelbſt zu geſtehn belieben, daß ich redlich und freundſchaftlich handle, wenn ich — Dero eignen Convenienz halber — franchement ſage: daß ich — nach wenn ſchon kurzem, doch reiflichen Ueberlegen — determinirt bin, meine Einwilligung zu der proiektirten Heirath nicht zu geben. Als ein deutſcher Biedermann werden Hochdieſelben meine Offenheit nicht deſapprouviren. Bitte nebenliegendes Schreiben gütigſt dem Herrn Vater mitnehmen zu wollen, der hoffentlich — und wenn auch erſt zu ſeiner Zeit — meine jugement theilen wird. Wenn ich übrigens auch nun auf die Ehre, mit dem Herrn Vater und Ihnen verwandt zu ſeyn, rendunziren muß, behalte ich mir die Ehre doch vor, mich hochachtend nennen zu dürfen Ew. u. ſ. w.

Den Brief an den ehemaligen Kammerherrn hatte er ungeſiegelt eingelegt, daß ihn der junge Seethal auch leſen konnte. Er enthielt nur folgende wenige Zeilen.

Mein alter werther Freund!

Eine Entrevue zwiſchen uns Beiden iſt nöthig. Unter Fremden laſſen ſich gewiſſe zarte

Mate-

Materien convenabler in Briefen abhandeln, Freunde thun beſſer, ſie verſtändigen ſich mündlich. Wenn ich handelte, wie Dein Sohn Dir es notifiziren wird, hatte ich meine Raiſons; möchte aber um Alles in der Welt nicht, daß zwiſchen uns Beiden nun auch mécontentement und discorde einträten. Deshalb muß ich jene Raiſons Dir ausführlicher, als es in einem Briefe geſchehen kann, developpiren, und zweifle nicht, Du wirſt dann von meinem avis ſeyn. Ich gebe Dir ein Rendez-vous in ***, was auf der Hälfte des Weges zwiſchen unſern Gütern liegt. In acht Tagen, wills Gott, werde ich dahin abgehn. So freundlich als dringend bittet Dich, auch dort einzutreffen

Dein

Birkheim
ci-devant Hofmarſchall.

Der Rittmeiſter ſagte: Ein ungehofftes Glück für meine Abſicht, daß es der Hofmarſchall ſelbſt war, von dem eine Aenderung des Plans ausging, und daß ich einen Brief vorzuzeigen habe, worin er ſelbſt den Handel mir aufſagt. O nun ich dieſe, mir ſo ganz unrichtig beſchriebne, Julie ſah, fühle ich erſt den Werth des glücklichen Umſtandes, mich von der unſeligen Verpflichtung, ſie zu heirathen, befreit zu ſehn. Unendlich viel habe i[illegible]n zu danken! — Bei dem Allen wird mein [illegible]er doch unterrichtet ſeyn wollen, aus welchen Gründen ich des Hofmarſchalls Unzufriedenheit auf mich geladen habe; wird auch bei ſeinem Zuſammentreffen mit ihm erfahren —

„Vielleicht läßt ſich dieſem Zuſammentreffen irgend ein Hinderniß legen, und allerdings am beßten, wenn die alten Freunde in dieſer Welt einander nicht mehr zu Geſicht kämen. Uebrigens war der Hofmarſchall zwar mit dem vermeinten Seethal übel genug zufrieden, allein ich glaube immer, ſeine Tochter noch mehr; ich las es an ihren Augen. Sie hat in ihren Einwirkungen auf den Vater wohl das Meiſte gethan.“

Es wäre doch ſchlimm, wenn mein Vater je hörte, nur ahnte, was ich gethan habe. Und troß des erwünſchten Ausgangs empfinde ich wirklich viele Gewiſſensunruhe. Ich ging zu leicht auf die Verkappung ein, erwog nicht alle Folgen.

„Es wäre möglich, daß ſelbſt bei einer Unterredung zwiſchen den alten Herren, die Comödie ein Geheimniß bliebe. Des Hofmarſchalls Zartgefühl hält ihn wohl ab, mit Ihrem Vater über die Außenſeite des Sohns zu reden. Er wird ſich hauptſächlich auf die ihm ſo mißfällige Deutſchthümelei berufen. Nun, Sie können ja eingeſtehn, ſeiner mißfälligen Franzöſirung eine tüchtige Gabe Deutſchheit entgegen geſtellt zu haben.“

„Wahr iſt, ich log noch nie —“

Das glaub ich nicht. Oft zwingt uns das Leben unumgängliche Nothlügen auf, und nicht ſelten bei Vorwürfen von geringem Belang. Hier ſtand dagegen Ihres ganzen Lebens Glück auf dem Spiel. Geſetzt auch, Ihrem Vater würde einſt hinterbracht, nicht Sie hätten dem Fräulein ſich dargeſtellt, ſondern ein Anderer, ſo könnten Sie immer noch ſagen: es wäre Ihre Abſicht geweſen, des Hofmarſchalls Tochter erſt unbemerkt zu beobachten, ſie auf dieſe Weiſe um deſto genauer zu erforſchen. Hätten Sie das Mädchen liebwürdig gefunden, würden Sie ſchon hervorgetreten ſeyn. Nun können Sie aber, und der vollen Wahrheit nach, ihm das Fräulein ſchildern, ſelbſt ihn auffordern mit eignen Augen ſich zu überzeugen. Dann muß er den Sohn preiſen, keine ſolche Gattin, und ſich, keine ſolche Schwiegertochter empfangen zu haben.

„Ich fürchte jetzt mich doppelt, zu meinem Vater zu gehn. Einmal, weil mir Unwahrheit eine ſo ſchwierige Aufgabe iſt, und zweitens, inſofern ich beſorge, er könnte verlangen, ich ſollte ihn auf der ihm vorgeſchlagenen Reiſe begleiten. Da wäre es um alle Hoffnung geſchehn, mein Spiel könne verborgen bleiben.“

Schreiben Sie nach Hauſe, geben Sie ein Geſchäft vor, das nicht zu umgehn iſt, Sie ein acht oder vierzehn Tage entfernt halten wird.

„O ich habe auch eine Reiſe vor, die mein Herz näher angeht, als —“

Senden Sie Ihrem Vater den Brief des Hofmarſchalls, auch den, welchen Sie von ihm empfingen. Legen Sie eine Schilderung der geprieſnen Julie bei, die treu iſt. Ich will, unter meinem Namen, als Ihr Freund, mit dem Sie ein Zufall zuſammen treffen ließ, eine Beglaubigung hinzufügen. Es mag ſcheinen, ich hätte die Birkheim ſchon früher gekannt. Vielleicht ſtelle ich das mit noch ſchärferen Zügen und Farben hin, als Sie dazu aufgelegt ſind, und es ſoll nirgend doch über die Wahrheit hinausgehn. Einen Rath, der Bitte des Hofmarſchalls kein Gehör zu geben, ihm vielmehr die Zuſammenkunft abzuſchreiben, können Sie immer noch wagen. Sie äußern eine Beſorgniß, Ihr Vater könne bei dieſer Gelegenheit mit dem alten Freunde ſich mehr entzweien als ſich einverſtändigen; es könne bittern Verdruß geben, vielleicht — noch mehr daraus entſtehn. Nicht ganz unwahrſcheinlich, daß er den Rath befolgen wird. Des Hofmarſchalls Brief unterrichtet ihn ſchon, daß von einer Heirath nicht mehr die Rede ſeyn kann, der Ihrige, daß er über dieſen Umſtand erfreut ſeyn darf. Alle weitere

Erörterung mit dem Hofmarſchall iſt nicht einladend, verſpricht unangenehme Augenblicke, Berühren nicht gefällig tönender Saiten; wozu noch um Verdrießlichkeiten eine Reiſe machen?

Der junge Seethal fand dieſe Anſicht richtig, und handelte in der nächſten Stadt ihr entſprechend. Die Freunde blieben hier noch einige Tage beiſammen, und trennten ſich dann.

Mit den Briefen wurde Seethals Reitknecht abgeſandt. Sein Herr pflog noch zuvor eine Unterredung mit ihm, Julien betreffend. Ich fragte dich, hob er an, als du von dem Gute des Hofmarſchalls zurückkamſt, doch: ob ſeine Tochter ſchön ſei? Du ſagteſt Ja, und ich kann doch ſchwören, es nicht ſo gefunden zu haben.

Herr Rittmeiſter, lautete die Gegenrede, ich habe ſie aus Reſpekt nicht ſo recht angeſehn.

„Es iſt doch nicht zu umgehn, wenn man mit Jemand ſpricht.“

Ei nun, dann habe ich aus Reſpekt auch geſagt, daß ſie ſchön wäre. Ich hatte gehört, der

Herr Rittmeiſter wollten die gnädige Frölen heirathen.

„Dem Himmel ſei gedankt, es wird nun nicht geſchehn.“

Nicht? Das iſt mir lieb; der Herr Rittmeiſter müſſen eine ſchmuckere Braut haben. Ich bin nur ein gemeiner Kerl, aber ich dachte doch bei mir: wär ich der Herr Rittmeiſter, die gnädige Frölen nähm ich mir nicht.

„So? Und warum?“

Nun, wenn nichts aus der Heirath wird, kann ichs wohl ſagen. Die gnädige Frölen iſt ja ſo mager, daß die Sonne durchſcheint, hat röthe Augen wie eine alte Hexe, und einen Buckel wie ein Fiedelbogen.

„Meinſt du? Nun, ſollte mein Vater dich über ſie fragen, ſo laß ihn nur auch dieſe Meinung von ihrem Liebreiz hören. Lüge nicht, ſprich nur die Wahrheit; es iſt daran genug.“

Sehr wohl, Herr Rittmeiſter. —

In trüberer Mißlaune hatte man den Hofmarſchall lange nicht geſehn, wie nach dem Auftritt mit dem leidigen deutſchthümlichen Rittmeiſter. Er blieb dabei: Alle meine ſchönen Auen ſind dahin. Geſetzt, ich wollte auch ohne die Heirath mit dem alten Freund zuſammen leben, wird das nun doch — — nein, nein; der Sohn degoutirt mich zu ſehr.

Um deſto heiterer war die ſchöne Julie. Mit dem Augenblick, wo der vermeinte Seethal den Ort verlaſſen hatte, war ſie auch geneſen, und konnte mit Dank bei dem Vater nicht enden.

Das Beſte wird bleiben, ſagte dieſer, man ſucht eine andere Parthie für Dich.

Julie ſchlug betrübt die Augen nieder. Jener fuhr fort: Bei dem Allen ſeh ich wohl — Väter choiſiren nicht leicht im Gout der Kinder. Am beſten, ich laſſe mein Töchterchen ſelbſt choiſiren.

Juliens Augen richteten ſich wieder auf, leuchteten ſternenhell.

Nur eine Condition mache ich dabei, hieß es drüben weiter, nur eine. Geld oder nicht, nur ein Cavalier muß der Eidam ſeyn.

Nun waren die ſtrahlenden Blicke abermal verdunkelt, und hefteten ſich wieder an den Boden.

Aber, ſagte der Vater noch, meine Julie wird doch einen aimablen Cavalier finden. Es müßte ja — mit dem Teufel zugehn, wenn alle in unſern Environs ſich verdeutſchthümelt hätten, wie der barokke Seethal. Nun, ich werde oft Geſellſchaft bitten, oft mit Dir in die Stadt fahren. Es giebt da Bälle, Conzerte — auf Bällen wird leicht aus einem Walzer ein Tanz durchs Leben, in Conzerten entſteht leicht eine Diphtonge entre deux jeunes coeurs. Alles zu ſeiner Zeit. Jetzt muß ich den alten Seethal noch ſprechen — vermuthlich zum letztenmal vor meinem Ende. Eine Picanterie ſoll der alte Knabe nicht gegen mich faſſen, wir müſſen den Lebensabend durch keinen Groll uns verbittern. Ich werde ihm einleuchtend enviſagiren, daß ich meine chère Julie unmöglich ſeinem — nun wie kann ich das mild ausdrücken? — ſeinem, mit ſo vielen ſingulairen Ideen behafteten Sohn geben konnte. In acht Tagen, hab ich ihm verſprochen, zu der Entrevue abzugehen. Weil ich nicht gern Dich allein hier laſſe, und Du gern Deine Mutter ſiehſt, will ich auf die Zeit meines Außenbleibens Dich wieder zu ihr bringen. Sechs Tage hin und her nimmt die Reiſe hin. Arrangire nur Alles dazu; morgen gehts ab. —

Nachdem ſich dort Herr von Putenheim und der Rittmeiſter getrennt hatten, ſäumte Letzterer auch nicht mehr, die Reiſe anzutreten, die ſeinem Herzen ſo nahe lag. Die Geliebte wiederzuſehn, darum rief es in jedem Winkel deſſelben, und doch brachte es zugleich eine furchtbare Trauer, eine endloſe Wehmuth über ihn, daß er ſeiner Geliebten anzukündigen hatte — es gäbe keine Hoffnung mehr für ſeinen glühendſten Wunſch. Keine — oder nur, wenn ſein Vater, und mit ihm ſeine eigenwillige Denkart, ins Grab geſunken wären.

Ein edel empfindender Sohn, vermochte er dieſen Tod nicht herbeizuwünſchen, es erregte ihm ſelbſt Schaudern, wenn er ihn nur als den Morgen ſeines aufgehenden Glücks der Liebe ſich denken ſollte. Er hatte ſeinen Vater mit wahrhaft kindlichen Empfindungen lieben gelernt, Dank geſellte ſich zur Ehrfurcht, beide legten ihm das frommſte Zartgefühl über dieſen Gegenſtand auf.

Gleichwohl — mußte dieſer Tod einmal erfolgen, nach dem Lauf der Natur überleben die Söhne ihre Väter. Auch ließ die zunehmende Kränklichkeit des ſeinigen in der That nicht mehr auf ein langes Daſeyn ſchließen. Wie ſchon dieſer Umſtand den Sohn mit tiefem Schmerz füllte, wie gern er einen Theil des eignen Lebens hingegeben haben würde, ſeines Vaters Leben dadurch zu verlängern, konnte er dieſen Umſtand doch nicht ganz übergehn, wenn er ſeinem gegenwärtigen Schickſal, und den möglichen Begebenheiten der Zukunft nachſann.

Erfolgte dieſer Tod in einigen Jahren, oder noch zeitiger — hatte der junge Mann Freiheit gewonnen. Seine Mutter gab Bitten dann wohl nach, konnte ſich auch nicht ſo berechtigt fühlen, ihm Hinderniſſe zu legen, als der Vater, indem er ſeinen Sohn zum Erbherrn auf Seethal machte.

Es ließ zwar ſich vorausſehn, er würde,

nun ſich die Heirath mit Fräulein Birkheim zerſchlagen hatte, in den Sohn dringen, eine anderweitige ins Auge zu faſſen; doch gab es auch keine beſtimmte Braut mehr, das Aufſuchen einer neuen konnte Zeit hinnehmen, lange ſich hinhalten, die verſprochnen Bitten ſeiner Mutter daneben, über den Punkt nicht in Friedrich zu dringen. — Alles gab da für ſeine Liebe Ausſichten, die wenigſtens keine Unmöglichkeit aufſtellten, ſie einſt noch gekrönt zu ſehn.

Er mußte vor Allem hier den Wunſch empfinden: ſeine Geliebte möchte geneigt ſeyn, einen ihrer Verbindung mit ihm günſtigen Zeitpunkt abzuwarten, und läge er auch noch ſo weit hinaus. Für gewöhnliche Mädchen iſt ſo eine Bedingung nicht ſelten läſtig; und winkt ihnen im tiefen Hintergrund der Zeit auch eine glänzende Verbindung, ſchreiten ſie doch wohl zu einer minder vortheilhaften, die näher ſich darbietet, weil ihre Lebensklugheit ihnen ſagt: die weitausſehende Hoffnung könnten Ereigniſſe zerſtören, und darüber ihre Jugend entfliehn. So eine gemeine Sinnesart hatte der junge Seethal dort nicht vorauszuſetzen, auf des Mädchens Herz durfte er dann; ein pünktlicher Gehorſam gegen einen ſtrengen Vater konnte ihn aber Einiges fürchten laſſen. Sie hatte einen Charakter, nach welchem ſie — auch gegen ihre Neigung, ſelbſt zu ihrem Leid — mit feſter Ermannung der Nothwendigkeit zu gehorchen fähig war.

Er hatte früherhin ſchon überlegt: daß eine Abfindungsſumme, ein ihr abgefordertes ſchriftliches Entſagen, nachtheilig zu wirken vermöchten. Neben dem Gedanken, es ließe nun auf den Geliebten nicht mehr ſich zählen, und dem Vertrautwerden damit, konnte nun des Mädchens Vermögen um ſo zeitiger einen Freier anlocken, und war er annehmlich, konnte man auch vorausſehn, dem Vater würde es mehr um Beeilung als Aufſchub der Angelegenheit zu thun ſeyn.

Denn — Friedrich hatte es oft wahrgenommen — dieſer Vater liebte unter allen ſeinen Kindern ſichtbarlich das Mädchen am wenigſten. Es ſtritt wider ſeine außerdem redliche Sinnesart, ein Kind gegen die übrigen zurückzuſetzen, befand ſich gleichwohl ſo. Das nicht geliebte

Kind aus dem Hauſe entfernt zu ſehn, war ihm folglich ein Ereigniß, von dem ſich nicht erwarten ließ, er würde ihm Schwierigkeiten in den Weg legen.

Das Mädchen empfand aber auch die Zurückſetzung fein, ſcharf, oft dadurch, wie es ein Anſehn hatte, tief verwundet; auch dies war einſt Friedrichs Beobachtungen nicht entgangen. Unter dieſen Umſtänden konnte ein Scheiden aus dem Vaterhauſe dem Mädchen auch nicht eben furchtbar ſeyn.

Es hatte ſich zudem ein Umſtand ereignet, welcher dem Rittmeiſter noch mehr Beſorgniſſe einflößte. Die Geliebte war eines Predigers Tochter. Als Jener ins Feld zu gehn dachte, begab er ſich zu ihrem Vater, und geſtand ihm, ſeine Tochter zu lieben. Meine landwirthlichen Studien, fügte er hinzu, ſind vollendet, doch muß ich jetzt dem Ruf des Vaterlands gehorchen. Kehre ich zurück, werde ich in die Pachtung meines Pflegevaters treten, und, weil mir einiges Vermögen zum Anfang des Unternehmens da liegt, hoffentlich wohl beſtehn können. Nun wünſchte ich ſehnlich Ihre Einwilligung zu einer künftigen Heirath mit Ihrer älteſten Tochter, und eine vorangehende feierliche Verlobung, die ihren dereinſtigen Beſitz mir zuſicherte.

Der Geiſtliche antwortete ihm jedoch mit ſchwierigen Weigerungen. Es iſt Krieg, wie manches kann er ſtören und umgeſtalten. Die Pachtung, welche Sie einſt zu übernehmen hoffen, könnten Sie in einem verwüſteten Zuſtand treffen, und Ihren Vortheil daran nicht mehr abſehn. Ueberhaupt mißlich, ein Mädchen einem jungen Mann zu verſprechen, der in den Kampf zieht, und wer mag beſtimmen, wie viele Jahre dieſer Kampf ſich noch hinausdehnen wird. Es gehört nicht zu den Unmöglichkeiten, daß unter dieſer Zeit ſich ein annehmlicher Bräutigam für die Tochter meldet. Nun wäre ſie gebunden, und vielleicht ihr ganzes Glück verſcherzt, wenn ſpäterhin auch der unglückliche Fall einträte, daß Sie in dem Kriege Ihr Leben einbüßten. Deshalb mahnt Vorſicht mich ab, Ihr Verlangen zu bewilligen, und ich wünſchte, daß meiner Tochter Herz allen liebenden Gefühlen und Hoffnungen entfremdet bliebe, bis eine zuſtändige Erfüllung ihrer Wünſche keinem Zweifel mehr Raum giebt. Und auch Ihnen iſt nicht einmal zu rathen, daß Sie auf weitausſehende Plane ſich Feſſeln anlegen. Sie ſind jung, werden noch viele Mädchen ſehn, das Herz iſt veränderlich; es könnte ſich eine Gelegenheit Ihnen darbieten, ſich vortheilhafter als mit einer armen Landpredigerstochter zu verbinden, und Sie würden in ſolchem Fall bereuen müſſen, auf eine voreilige Verpflichtung eingegangen zu ſeyn. Erleben wir jedoch einen baldigen günſtigen Frieden, meine Tochter iſt noch frei, Ihre Neigung iſt an Zeit und Ferne nicht geſchwunden, nun — dann wird ſich von der Sache weiter reden laſſen.

So lautete der empfangne Beſcheid, und es änderte auch den Sinn des Geiſtlichen nicht, als Friedrich Müller damal verhieß, die Tochter auf den Fall ſeines Todes zur Erbin ſeines Vermögens einzuſetzen. Auch das würde von Ihrer Seite voreilig ſeyn, hieß es drüben wieder, und Sie ſind minderjährig, man könnte nicht wiſſen, ob — nicht vielleicht von irgendwo Einſprüche gegen die Gültigkeit Ihrer Anordnung aufträten.

Der Liebende mußte ſich zufrieden ſtellen.

Nichts hatte in den Aeußerungen des Mannes ihn lebhafter empört, als ſein Dafürhalten: es wäre nicht unmöglich, daß Friedrich im Anblick fremder Mädchen, Liebe und Wunſch änderte. Er hielt das rein unmöglich, ſchwur nicht allein dem Mädchen heilige Treue, ſondern verfügte ſeinen letzten Willen demungeachtet, wie er ſich dazu erboten hatte.

Ueberlegte er dies Alles jetzt, ſchien es ihm beinahe auch nicht rathſam, daß ſeine Geliebte über die neuen Beziehungen, in welche ſein Schickſal ihn verflochten hatte, unterrichtet ſei. Das Glückliche daran hätte ſie nur erfreuen können, wäre des neuen Herrn von Seethal Vater nicht einer ſogenannten Mißheirath entſchieden abgeneigt geweſen. Hörte ſie das aber, wurde ihre Hoffnung auf ihn mehr als zuvor getrübt, dem Prediger ſchien die Abwartung eines Todesfalls noch weitausſehender. Vielleicht konnte man nun im Frieden ihn eher noch bewegen, die Tochter nirgend anderswo zu verſprechen, bis Jener ſeine Pachtung anträte. Und wenn ſich das über die Erwartung lange hinausſchob, ging es vielleicht an, Umſtände vorzugeben, und ſelbſt auch zu veranlaſſen, welche da als unumgängliche Hinderniſſe erſchienen. So wenig als dem Prediger, hatte Friedrich ſeinem Pflegevater ſeine Standeserhöhung gemeldet. In dem, von Seethal über dreißig Meilen entlegnen, Dorfe, konnte ſie leicht ein Geheimniß bleiben, der Pflegevater auch wohl durch Bitten und andere Beweggründe vermocht werden, ſeine Pachtung vor der Hand noch nicht aufzugeben. Späterhin mußte dann Jener ſuchen, ihn immer noch hinzuhalten.

Dieſen Erörterungen gemäß wollte der Rittmeiſter nun handeln. Er dachte vorzugeben, daß er ſeine Entlaſſung als Offizier bis jetzt weder nachgeſucht habe, noch ſie bald zu erlangen hoffen könne. Denn er ſei bei dem Rechnungsweſen eines Corps angeſtellt, das man aufzulöſen vorhabe, ohne daß ſchon der Zeitpunkt beſtimmt ſei. Es könne damit ſich noch verziehen, und ließe ungemein weitläufige, verwickelte Geſchäfte abſehn, auf deren Beendigung in Jahr und Tag nicht zu zählen wäre.

Liebenden pflegt Alles leicht zu dünken, was ihren Abſichten und Hoffnungen entſpricht; ſo meinte Seethal denn: es würde ſchon angehn, es manche Jahre auf dieſe Weiſe zu treiben. Und konnte er jetzt nur, wie er es beabſichtigte, von dem Geiſtlichen eine Verlobung erbitten, blieb auch die Geliebte ihm aufbewahrt.

Freilich dünkte ihm zugleich, was er vorhatte, unrecht hinſichtlich des Vaters; Liebe gab darüber gleichwohl den Ausſchlag. Sie lehrte ihn ſich überzeugen: daß es wohl der Kindespflicht genug ſei, wenn er den Grundſätzen dieſes Vaters huldige, ſo lange er am Leben ſei, und ihm das ſchwerſte Opfer in Entſagung deſſen bringe, was in ſeinem Herzen als die höchſte irdiſche Glückſeligkeit erkannt ſei.

So machte er ſich denn auf den Weg, ohne Begleitung und ohne Uniform, die, aus den Dienſtverhältniſſen geſchieden, noch zu tragen ihm erlaubt blieb.

Je näher er nun jenem Dorfe kam, wo er die frühere Jugend verlebt hatte, je wärmer und voller mußte es ihm auch im Gemüth ſeyn. Mit unentweihtem Unſchuldsgefühl nahte er den heimathlichen Fluren, mit nie verlehter Treue gegen die Geliebte; ein Bewußtſeyn, das ihn mit einem edel ſüßen Stolz durchdrang, an den jeder Jüngling ein unſträfliches Leben ſetzen ſollte, weil alle Freuden, welche Lüſte darbieten, gegen die Freude eines ſolchen Bewußtſeyns doch nur eine ſchmähliche Erniedrung ſind. Sein Hochgefühl wuchs, als er endlich den Thurm des Dorfes aus der Ferne dämmern ſah, und die wohlbekannten Haine und Gefilde in der Umgegend, die emporragenden Bäume in den Dorfgärten, vor ihm deutlicher ſich aufſtellten. Ihm war, als ob ihn die Natur umher, und Alles was die Menſchen dort gebaut und geordnet hatten, freundlich grüßte und anlächelte.

Das Pfarrhaus ragte empor, unter allem Heiligen das Allerheiligſte. Die erſte Liebe hatte er dort empfunden; es konnte nur ſeine einzige ſeyn, rief es laut in der tief bewegten Bruſt. Lebendiger als je blühten ihm die erhebenden Erinnerungen auf, wie dieſe Liebe entſtanden war, nach und nach immer holder und edler mit ſeinem innigſten Leben ſich durchdrungen und verſchlungen hatte.

Er begriff Alles nun erſt mit einiger Klarheit, nach einem ziemlichen Herumtummeln unter vielerlei Menſchen, nach ſo manchen, ihm über ſein Empfinden Aufſchlüſſe gebenden, vernommenen Geſprächen, oder auch ſpäterhin geleſenen Schriften, die es ihm deuten konnten. Denn als ihm deren einſt der Geiſtliche noch in die Hände gab, vermied er alle ſorgſam, worin es nur irgend um Liebe ſich handelte. Der Mann hatte den Grundſatz: es wäre heilſam, die Jugend ſo lange als möglich über gewiſſe Gegenſtände ohne Unterricht zu laſſen, der ohnehin ſchon ſich einſtelle. Alles Zeitigen deſſelben hielt er naturwidrig, und tadelte jede Kunſt, auch die trefflichſte poetiſche, woraus nur ein Ahnen ſolcher Neigungen bei dem erſt aufblühenden Geſchlecht ſich zu wecken vermöchte. In ſeinen Unterhaltungen im häuslichen Kreiſe beobachtete er zugleich die höchſte Vorſicht, Gegenſtände ſolcher Art nicht zu berühren, und ſein Geſinde hatte darüber ſtrenge Weiſungen.

Im Hauſe des Pachters ging es auf eine ähnliche Weiſe zu, und deshalb konnte es wohl nicht leicht eine einfachere Liebe geben. Friedrich mußte als Knabe täglich zum Pfarrer gehn, der ihn unterrichtete, wie man es ſchon erzählt hat. Bis dahin wie ein Bauernknabe aufgezogen, trat Friedrich dermal mit ſcheuer Ehrfurcht dort auf, ihm galt daher alles vornehm fremd, er konnte nicht Muth dort gewinnen. Und ſeltſam, daß er nichts mehr fürchtete, als die ältere Tochter des Predigers, ein Kind in jener Zeit, um zwei bis drei Jahre jünger als er. Daß es ein ungemein ſchönes, holdes Kind war, bemerkte der Knabe nicht, es fehlte ihm zu ſolchen Wahrnehmungen an ſeinen Begriffen. Vom Anfang her machte ihre Nähe ihn blos ungemein ſchüchtern, er wagte kaum ins Haus zu gehn, wenn ſie an der Thüre ſtand, und weil es doch ſeyn mußte, flog er dann mit Zittern vorüber; eine bange Verwirrung kam über ihn, wenn ſie einen Gang durchs Zimmer machte, wenn er Unterricht empfing, er gab dann falſche Antworten, konnte nicht gleich ſich wieder zur Beſonnenheit erholen.

So blieb es Jahre lang, und Friedrich ſprach nie ein Wort mit dem ſchönen Kinde: einmal gab es keine Veranlaſſung dazu, und wie er das anfangen ſollen, hätte er auch nicht gewußt.

Da trieb er einmal Ungezogenheiten im Pfarrhof, indem er einen Sohn des Lehrers arg neckte; die vorher nicht anweſende Tochter deſſelben kam, und verwies es ihm mißbilligend. Friedrich hätte vor Schaam untergehn mögen; ihm war, als dürfte er ſo was lebelang nicht mehr thun, und von dem Augenblick gewann ſein Betragen zunehmenden Anſtand.

Nicht lange darauf tadelte ſie auch, daß er in ſeiner Kleidung unſauber einherginge. Er hatte in die veränderte Lage ſich noch immer nicht zu ſchicken gewußt, und bei dem Pflegevater deshalb viele Scheltworte hören müſſen. Nun aber hielt er ſorgſam darauf, man ſah ihn nicht wieder mit Flecken an derſelben, oder zerriſſenen Stellen, wie ſonſt.

Ueber ſeinen Fleiß war vom Anfang her nichts zu klagen geweſen, nur machte er langſame Fortſchritte, bis auf die Zeit, wo die Predigers-Tochter zuweilen ihn tadelte, was auch einmal geſchah, als ihm Nachläßigkeiten in den Lehrſtunden vorgerückt worden. Plötzlich nahm er jetzt mehr als je ſich zuſammen, ſtrebte ſowohl hier als daheim mit einem ungemeinen Eifer. Der Pfarrer hatte die Gewohnheit, nach jedem Monate ihm auf die Bücher, welche ſeine Ausarbeitungen enthielten, ein Zeichen zu ſtellen, welches dem Pflegevater die Zufriedenheit des Lehrers deutete. Es beſtand entweder in einer Sonne, einem Halbmond oder auch — der Hieroglyphe des Herrn Profeſſor Oken. Letztere hatte die Büchlein nur einigemal verunglimpft, und dann nicht ſowohl über mangelnden Fleiß, als über die Unordnung und den ſchmutzigen Zuſtand, worin er ſie hielt. Nun aber wurden ſie einmal ſo nett vorgezeigt, auch der Inhalt ſo lobenswerth gefunden, daß jedes eine ſtrahlende Scheibe zum Stempel empfing. Der Knabe trug ſie dergeſtalt hinaus, daß ſeine kleine Mentorin, welche an der Thüre ſtrickte, ſie gewahren mußte. Sie rief: Das iſt recht, das iſt ſchön, lieber Fritz!

Er zählte funfzehn Jahre. Eine Sonne aus

Diamanten hätte ihn nicht ſo ſtolz gemacht als das lieber Fritz. Aller Fleiß, alles Streben gewann nun einen hohen Reitz für ihn, ward ihm eine entzückende Beſchäftigung, weil ein Lohn, der ſo wunderbar ſüß ſchmeichelte und erhob, damit zu erreichen ſtand. Nun erſt ging es zu bedeutenden Fortſchritten hin, und hatte jenes lieber Fritz ihm gleichſam eine neue Kammer in der Seele geöffnet — die Kammer des Gefühls zu nennen — ſchloß etwas Aehnliches im Geiſt ihm ſich auf — die Bezeichnung Kammer des Begriffes würde nicht unangemeſſen geweſen ſeyn, bei allem ſeltſamen Klang. Denn licht und klar wurde ihm nun, was ſonſt in Nebeln dämmerte, er lernte aus den Büchern, welche der Pfarrer ihm lieh, wirklich verſtandne Begriffe ſchöpfen, und empfand eine Wolluſt über die Entwicklung ſeiner höhern Kräfte. Mit jedem Tage auch gewann ihn ſein Pflegevater, deſſen Söhne Friedrich beſchämte, lieber.

Er nahm indeß auch nach und nach mehr Selbſtſtändigkeit in ſich auf, die alte ſcheue Furcht in Gegenwart der Predigers-Tochter hatte einem Vertrauen Platz gemacht, womit er nun bisweilen ihr nahte, und eine Unterhaltung über Gegenſtände anknüpfte, worin auch ſie der Vater unterwies, oder über den Inhalt irgend eines Buchs, das Beide geleſen hatten. Im Anfang geſchah es ſelten, öfter ſpäterhin; Friedrichs Ehrerbietung wuchs jedoch mit ſeinem Vertrauen, ſtatt daran abzunehmen.

Oft mit Jener in einem Urtheil, einem Gefühl ſich zu begegnen, dünkte ihm etwas ungemein Ehrenvolles, und es ſchien ihm, als hätte ihn ein Fürſt mit einer hohen Würde bekleidet, als er wahrnahm, daß ihm das Mädchen, rückſichtlich eines gewiſſen Antheils, und mancher Billigungen, vor ihren Brüdern, welche ſich oft albern und leichtfertig zeigten, einen Vorzug gab.

Als die Predigers-Tochter confirmirt ward, ſtand Friedrich zwiſchen dem ſiebzehnten und achtzehnten Jahre. Er begab ſich in die Kirche. Jene trug ein ſchwarzes Gewand, doch viele Blumen an Haar und Bruſt. Ein heilig edler Ernſt ſchwebte auf dem Antlitz, mit dem natürlich jugendlichen Lächeln, das ihr eigen war, lieblich verſchmelzt. Friedrich wußte ſich keine deutliche Rechenſchaft von dem unglaublichen Eindruck zu geben, den heute das Mädchen auf ihn machte; allein hatte er oft, die heilige Schrift leſend, die Geſtalt der Engel ſich dunkel geträumt, meinte er nun darüber völlig im Klaren zu ſeyn. Bei ſeiner eignen Confirmation hatte er die Himmelsweihe nicht empfunden, die er jetzt auf ſich niederſchweben fühlte, als die Holdſelige dort im Tempel des Herrn fromme Tugend gelobte. Die Feierlichkeit ergriff ihn erhaben gewaltig, er legte dem Himmel mit Jener das heilige Verſprechen ab, immer fromm und edel zu ſeyn. Als der Prediger ſegnend die Hand auf ſie legte, ſtrömten Thränen der Rührung aus dem hohen blauen Auge, Friedrich vergoß deren auch in der ſüßeſten Wehmuth. Er ſtand ſo, daß ſie bei einer kleinen Wendung des Blicks in ſehn konnte. Es geſchah, ihr Auge traf das ſeinige. Ihm erglühte die Wange, und er meinte, die Wange des Engels drüben erglühe auch. Er heftete ſeinen Blick an den Boden, vermochte kaum noch zu athmen.

Von jetzt an dünkte ihm, er ſei in der That beſſer geworden, dem Himmel wohlgefälliger, er achtete ſich mehr, und glaubte es zu dürfen.

Einige Zeit darauf ging er nach dem landwirthlichen Inſtitut ab. Es war der Höflichkeit angemeſſen, im Pfarrhauſe ſich zu beurlauben. Den Prediger und ſeine Gattin fand er im Wohnzimmer, die ältere Tochter war im Garten beſchäftigt. Friedrich begab ſich dahin, zitternd, beklommen; es lag ihm nun wie ein Stein auf der Bruſt, ſich entfernen zu müſſen. Es war ihm, als ob auch einige Trauer auf dem Geſicht des Mädchens läge. Sie reichte ihm zum Abſchied die Hand. Es war die erſte Berührung. Er glaubte noch lange ſie zu empfinden.

Auf dem Inſtitut knüpfte er mit einem der hier anweſenden Jünglinge Freundſchaft. Dieſer vertraute ihm, wie er daheim ein Mädchen habe, das er liebe, und wenn er eine feſte Beſtimmung erlangt haben würde, zu heirathen denke.

Nun erſt fiel es wie ein Schleier von Friedrichs Augen, nun erſt wußte er hell, daß er die Predigerstochter liebe. Ein namenloſes Entzücken ging ihm in dieſer Ueberzeugung auf. Er geſtand es dem Freunde. Nun, ſagte dieſer, Sie haben einiges Vermögen, denken ja, wie Sie erzählen, nach einigen Jahren eine vortheilhafte Pachtung anzutreten; heirathen Sie dann ihre Geliebte. Friedrich hätte in dem neuen Entzücken dieſer Vorſtellung untergehn mögen.

Er kam einigemal von dem Inſtitute zum Beſuch nach Hauſe. Im Anfang wollte er ſich überreden, es geſchähe des Pflegevaters willen, ſpäterhin geſtand er ſich den wahren Grund ein. Jedesmal fand er die Schönheit der Predigerstochter noch lieblicher aufgeblüht, ihre Geſpräche an zugenommener Bildung geiſtreicher, ihren ſichtbaren herzigen Sinn noch mehr entfaltet. Sie ſchien jedoch auch wahrzunehmen, und einen freudigen Antheil daran unterdrücken zu müſſen, daß Friedrich, in ſeinen neuen Umgebungen, und im Fortgang der Zeit, an Geiſt und Außenſeite, vollkommenere Eigenſchaften gewonnen hatte. Jedesmal, wenn er, nach einer entflohenen Abweſenheit, ihr ſich zeigte, empfing ſie ihn mit einem verwunderten Blick, der in ſeinen ſchmeichelhaften Wirkungen den Jüngling einer abermal höheren Vollkommenheit entgegen führte.

Doch hatte er nie den Muth, ſeine Geliebte über die Empfindungen in ſeiner Bruſt zu benachrichtigen. Nur als er in den Kampf ziehen wollte, erhöhte ſich auch in dieſem Betracht ſein Muth, und er ſah zugleich ein, daß es nöthig wäre, gewiſſe Verabredungen zu treffen. Zweckmäßig und verſtändig überlegte er, was zu thun ſei. Erſt geſtand er dem Pflegevater ſeine Abſichten, der ſie nicht mißbilligte, weil ihm die Vorzüge des Mädchens nicht unbekannt geblieben waren. Dann ging er zum Pfarrer, und trug ihm ſeine Wünſche einfach und herzlich vor. Ueber den Beſcheid, welchen er hier empfing, hat man oben geredet. Trauernd ſchlich er nach dem Garten, wo auch diesmal ſeine Geliebte ſich befand, um ſich bei ihr zu beurlauben.

Das Herz war ihm unſäglich voll; doch weil er nun Alles verſtändig überlegt, und ſich von einer frommen redlichen Liebe Zeugniß abgelegt hatte, konnte der Jüngling diesmal ſich auch zu einer unbefangenen Rede über dieſe Liebe ermannen. Kunſtlos ſagte er nun, was er empfinde, wünſche, und das Ziel ſei, woran er alle Hoffnung des Lebens ſetze.

Die Predigerstochter erröthete ein wenig, that aber nicht weiter befremdet; es ſchien, ihr würde nichts Neues damit geſagt, ſie habe es lange ſo erwartet, und wiſſe, es könne nicht anders ſeyn.

Nach einigem Schweigen fragte ſie blos: Haben Sie mit dem Vater geredet?

Er zuckte die Schultern, und berichtete ſeine Antwort.

Sie ward ſtill, und liſpelte dann mit einem unterdrückten Seufzer: Ja nun — er iſt vorſichtig.

Lauter jedoch, und mit einiger Aufwallung, fügte ſie bald hinzu: Aber Gott wird Sie ja wohl im Kriege erhalten! Täglich werde ich für Sie beten.

Das Wort und ſein Sinn hoben ihn über

das Leben empor. Er rief: Das ſtehe feſt, und den Himmel rufe ich zum Zeugen, nie eine Andere heirathen zu wollen, kann ich Ihre Hand nicht erlangen!

Eine ähnliche Betheurung ſchwebte auf ihren zarten Lippen, verlautete aber doch nicht. Theils mochte es der hochſittlichen Jungfrau zu viel dünken, theils mochte ſie, gewohnt das Empfinden möglichſt dem Pflichtgefühl zu unterordnen, der Ueberlegung noch fähig ſeyn: ſie könne, bei dem ſtrengen Sinn des Vaters, und ihrem nothwendig pünktlichen Gehorſam, nicht das ſchwören.

Er fragte: ob er nicht von Zeit zu Zeit ihr ſchreiben dürfte? Sie lehnte auch das ab, verſchwieg ihm das heiße Verlangen aber nicht, über ſein Schickſal benachrichtigt zu ſeyn; vor Allem, daß es geſchehn möchte, wenn man von Schlachten hören ſollte, die ſich ereignet hätten. Denn allerdings würde ſie dann in der peinlichſten Beſorgniß um ihn ſtehn. Der ſchon erwähnte Rath folgte, dem Vater oft Neuigkeiten zu melden.

Laſſen wir den jungen Mann noch bei den holden

holden Erinnerungen, und hören, was ſich zugleich mit den Vätern begab.

Der Reitknecht hatte dem alten Seethal die empfangnen Briefe abgeliefert. Dieſer ſtaunte eben ſo, als ſie ihm lebhaften Verdruß einflößten. Sein Lieblingsentwurf lag nicht allein zertrümmert, auf eine zwiefache Weiſe fühlte er ſich auch noch beleidigt. Birkheim, von dem einſt der ganze Plan ausging, zerſtörte nun ihn ſelbſt, und, wie es ein Anſehn hatte, weil er in dem Rittmeiſter keinen Schwiegerſohn nach ſeinem Sinn erblickte. Bei einer Vaterliebe, wie Jener ſie hegte, war ein Tadel des Lieblings empörend. Daneben ging aber noch aus Friedrichs Schreiben hervor, daß ihm Birkheim ein ganz unrichtiges, auf Täuſchung angelegtes, Bild von ſeiner Tochter entworfen hatte. Vorausgeſetzt alſo, der Rittmeiſter hätte ihm gefallen, würde er auch alle Luſt gezeigt haben, ihn mit einem übelgeſtalteten, faden, geiſtloſen Mädchen zu betrügen.

So beſchrieb wenigſtens Friedrich Birkheims Tochter. Seethal hatte keinen Grund in die

Redlichkeit des Sohnes Mißtrauen zu ſetzen, und offenbare Unwahrheit ihm zu hinterbringen, würde jene kindliche Ehrerbietung, die er immer doch zeigte, Lügen geſtraft haben. Demungeachtet hatte Friedrich von Anfang her ſich auch geweigert, eine Ehe mit Julien zu vollziehn. Und dem ehmaligen Kammerherrn fiel auch noch bei, daß er einen Brief von dem Fräulein geſehn hatte, der ſo wenig von Einfalt und Herzloſigkeit ſprach, daß er ihn vielmehr lebhaft für den Geiſt und das Gefühl der Verfaſſerin einnahm. Dies machte den Handel ihm verdächtig.

Er ließ den Reitknecht holen, und befragte ihn: ob er das Fräulein Birkheim geſehn habe? Der Menſch konnte nur nach ſeinem Bewußtſeyn antworten, und lieferte auch nach dieſem, und ſeinen Fähigkeiten dazu, eine Beſchreibung des Fräuleins. Noch ausdrücklich von ſeinem Herrn zur Wahrheit aufgefordert, that er Alles, ihr zu gnügen, und um deſto weniger konnte der alte Seethal nun wieder eine beſſere Meinung von Julien ſchöpfen.

Der Kerl ſchien dumm, aber doch ehrlich, und ſo wenig geeignet, zu einer Intrigue abgerichtet zu ſeyn, als von dem Sohn eine Anſinnung dieſer Art ſich vermuthen ließ. So empfing die Nachricht immer noch eine Beglaubigung, und man konnte nur ſchließen: das Fräulein habe ſich jenen Brief durch eine andere Hand fertigen laſſen.

Seethal achtete nun der Abmahnungen nicht, und wollte an dem bezeichneten Orte mit ſeinem alten Freund — der ihm aber nicht mehr ganz im Licht eines Freundes erſchien — zuſammen treffen. Er ließ ſogleich Anſtalten zu der Reiſe vorkehren; es war auch Zeit. Er beſchloß, dem Hofmarſchall ſeine Meinung recht nett und rund zu ſagen, wohl derb obenein, und dann gänzlich mit ihm zu brechen.

Schon im Wagen ſitzend, ſtiegen ihm jedoch wieder neue Zweifel auf. Selbſt wenn er an Friedrichs Abmahnungen von dieſer Reiſe dachte, ſchien einige Beſtätigung dieſer Zweifel daraus hervorzugehn. Nun, die Reiſe wird ja Licht geben, meinte er, das Geheimniß enthüllen, wenn eins vorhanden iſt.

Der Hofmarſchall kam zuerſt nach dem Stelldichein. Anfangs hatte er im erſten Zorn wenig über den Vorgang mit dem Rittmeiſter nachgedacht, ſpäterhin aber fiel auch ihm bei: daß etwas daran eine räthſelhafte Seite zeige. Kam ihm nicht ein Schreiben deſſelben zu Geſicht, das er unterſchlug? Stand darin ein Wort nur von ſeltſamer Deutſchthümelei, ließ es nicht vielmehr eben ſo eine achtbare Geiſtesbildung, als einen achtbaren Charakter vermuthen? O hier ſteckt eine Intrigue, dachte er nun, c'est tout clair, warum habe ich nicht gleich recherchirt, wie kömmt es, daß ich nun erſt die Idee faſſe? Ich, der ehedem eine ſo feine Naſe hatte, wo es Intriguen und Maſchinen zu wittern gab? Nun, die Entrevue muß aufhellen, was noch im Clairobſcur liegt.

Er nahm ein Zimmer im Gaſthof, ließ dort eine Tafel in die Mitte, und einige Champagnerflaſchen hinauf ſtellen. In alter Zeit hatte er, wo es verdrießliche Angelegenheiten zu ſchlichten gab, immer den Champagner zu Hülfe genommen, und die Erfahrung an ihm gemacht: es wohne eine die Lebensgeiſter beruhigende

Kraft darin, wenn ſie auf der anderen Seite ſchon bei ihm aufwallten. An dieſer Tafel wollte er den alten Freund empfangen.

Dieſer traf endlich ein, und wurde vom Bedienten des Hofmarſchalls nach deſſen Zimmer geführt. In der Thüre ſtand Birkheim, nahm Seethals Hand, und führte ihn ſo an die ermeldete Tafel, wo der Gekommene ziemlich verdrießlich Platz nahm.

Ehe wir weiter reden, hob Jener an, ja, ehe wir uns nur zum soyez le bien venu embraſſiren, wollen wir ſo klug ſeyn, eine Bouteille Champagner zu trinken. Eine mauvaise affaire iſt nicht beſſer abzumachen, als beim Champagner. Er calmirt, wenn er auch zu excitiren ſcheint; ein Widerſpruch, den ich nicht löſen kann, der aber eine phyſiſche zureichende Grundurſache haben muß, wo nicht gar eine moraliſche, wovon, wo ich nicht irre, der Philoſoph Leibnitz geſchrieben hat. Ich denke mir: der Champagner läßt es nicht zum sang bouilli kommen, weil er das Blut in Einen leicht und froh animirten Umlauf ſetzt. Das beim Aerger kochende iſt dagegen ſchwer und dick — freilich bleibt hier immer ein Kochen, und ſo verwickle ich mich in eine neue Contradiktion. Ja nun, den Philoſophen Leibnitz haben wir nicht hier, daß er uns die Theorie des Champagners zu erklären vermöchte, bleiben wir alſo an der pratique ſtehn; c'est à dire, laß uns trinken, anſtoßen, und Du wirſt den guten Effekt ſehn, ohne böſen humeur ſoll die Conferenz —

O wie weitſchweifig, unterbrach ihn Seethal, laß uns zur Sache kommen.

Laß uns erſt zum Champagner kommen, hieß es drüben wieder, und von ihm zur Sache.

Seethal mußte Beſcheid thun, einige Gläſer wurden über den Präliminarien, und dem erneuten Lobe, welches der Hofmarſchall dem bei Epernai und Chalons ſur Marne gekelterten Wein beilegte, ausgeleert.

Und noch Eins, rief Birkheim; ſieh, wie er mouſſirt. L'amitié du bon vieux tems! Und ſetzt ſich, mein Guter, ſetz ein, wolle ohne Präjudiz einſehn: daß ich meine Julie unmöglich Deinem Herrn Sohn geben konnte.

„Hm — nun mir auch lieb, daß es nicht geſchehen iſt.“

So? — So? — Und weshalb denn? Tout au contraire könnte dem Herrn Bruder lieb ſeyn — ich meine doch Julie wäre eine Parthie —

„Du haſt mir ein ziemlich unwahres Gemälde von Deinem Fräulein Tochter entworfen, Birkheim.“

Ein unwahres? Mort de ma vie!

„Und das ziemte einem alten Freund wenig. Doch ſetzte ich voraus, daß —“

Aber Du erſt von Deinem Sohn, mein Charmanter! Wenn nehmlich —

„Wie die Sachen, dem Anſchein nach, ſtehn, muß ich vermuthen: Du haſt mich und meinen Sohn abſichtlich täuſchen wollen.“

Bei mir darf nicht erſt die Rede von einem soupçon ſeyn. Ich ſah mit eignen Augen, daß meine Tochter mit Deinem Sohne hat ſollen — wie nenne ich es gleich? — angeführt werden. Mais —

„Welch ein Ausdruck! Bin ich ein Mann, der Jemanden anführt?“

Nun da ſchweig ſtill, von früheren Jahren wenigſtens. Haſt manche kleine Griſette angeführt.

„Das gehört nicht hieher, und ich könnte ſagen — wenn es einmal doch auf populären Ausdruck hingehn ſoll — da greifen der Herr Hofmarſchall nur an die eigne Naſe! Doch —“

Ei, Herr Kammerherr — Mais tranchons le mot —

„Kurz, mein Sohn ſchreibt, und ich habe noch einen Zeugen, daß Fräulein Birkheim, deren Schönheit man ſo rühmte —“

Wer nicht ſagt, Julie ſey die erſte beauté in unſrer Gegend, lügt, hat keinen Geſchmack, iſt —

„Mein Sohn — muß ich doch glauben — wird nicht lügen, und ich verbitte mir die beleidigende Vorausſetzung.“

Mon Dieu, wir wollten uns ja nicht ereifern. Allein der Herr Sohn, die grade, ſchöne, einnehmende Geſtalt macht auch nichts weniger als eine favorable Impreſſion —

„Das ging' mit dem Teufel zu!“

Was das nun ein Auffahren iſt.

„Julie ſoll dürr wie eine Schindel ſeyn.“

Der Rittmeiſter hat ein Paar Beine wie Tambourſtöcke, und die tragen eine Eſpece von Wanſt, wie ihn der Monsieur Fallſtaf im Kupferſtich —

„Die chère Julie hat Augen wie die Seherin zu En —“

Der wohlgerathne Sohn eine visage, die Horreur —

„Von Bildung, Geiſt ward dort geſprochen —“

Education iſt gar nicht ſichtbar, und ſollte doch —

„Aber fade, weiß kein geſcheutes Wort hervorzu —“

Barocke Deutſchthümelei, ein Aufſchneiden à la Pralhans, und obenein noch malignes Herz —

„Kein Wort mehr! So laſſe ich meinem Sohn nicht unrecht thun!“

Et moi non plus, was die ſchöne, ſpirituelle, gute, mit einem Wort unendlich aimable Julie betrifft.

„Wenn mein Sohn hörte, was Du von ihm ſagſt, er würde Dich —“

Mein Gott, er ſoll es ja nicht hören. Ich habe ihn auch in meinem Briefe aufs äußerſte menagirt, er bekam la pillule dorée; was ließ mehr ſich thun. Bei dem alten Freund muß ich aber doch mich exculpiren. Der rechte alte Freund aber, der ſolche calomnie von meinem Augapfel —

„Zum Henker, ich ſage, was ich erfuhr. Beweiſe mir das Gegentheil!“

Komm nach meinem Gut, und ſieh das Gegentheil ſelbſt. Aber ich, der ich das Gegentheil ſchon obſervirt habe —

„Du bleibſt auf den ſchmählichen Verläumdungen meines trefflichen Sohns ſtehn? Beim Himmel, wär ich noch jung —“

Da wollt ich nun allen Streit durch den Champagner evitiren, und —

„Ziemte es auch, daß ein Paar alte Knaben einander noch die Hälſe brächen —“

Aber ſei nicht ſo enragirt!

„Ich forderte Dich auf Piſtolen.“

Still! der Herr Kammerherr haben in ihrer Jugend auch eben keine Liebhaberei für Piſtolen gezeigt, pflegten mit einer — auch ganz chriſtlichen — Moralphiloſophie ſich aus der Affaire zu ziehn —

„Bringe mich nicht noch mehr in Harniſch, oder —“

Wenn Du mich bei dem Allen nur zu Wort kommen —

„Eben, ich gelange nicht zu dem, was ich noch ſagen will —“

Mir will immer ſcheinen, es ſtehe eine Intrigue im Hintergrund —

„Mein Gedanke.“

Eh bien —

„Friedrich ſcheint indeß unfähig dazu; ſo muß Deine Tochter eine angeſponnen haben.“

Sie? In ihrer sincérité?

„Mir kam ein Brief von ihr zu Geſicht, der freilich dem, was mein Sohn ſchreibt, widerſprach, allein —“

Ich ſah auch einen vom Rittmeiſter, voll esprit, das muß ich geſtehn, und voll candeur. Weil er indeß auch eine répugnance de mariage enthielt, oder mehr noch zu verſtehen gab, der junge Herr ſei anderswo verliebt, ſo ſpringt es auch in die Augen, daß er eine Comödie geſpielt hat.

„Deine Tochter hat ſie geſpielt, und Du — mochteſt wohl zu vielen Champagner getrunken haben, wie mein Sohn bei Dir war, der ſo unrichtig Dich ſehen ließ —“

Ich war nüchtern wie ein Froſch. Dein Sohn muß aber — nimm mirs nicht übel — rein toll geweſen ſeyn, als er meine Julie fixirt hat, ſonſt hätte er keine erlogne Deſcription von ihr gemacht.

„Immer wieder neue Beleidigung gegen meinen Sohn. Wars Deine Tochter wirklich, ſagt ja ſelbſt der Reitknecht meines Sohns, daß ſie einen ſchiefen Rücken hat.“

Einen ſchiefen Rücken? Et c'est un palefrenier, qui en doit être témoin —

„Taisez vous, Monsieur le plaisant!“

Moi un plaisant? Ah si j'étois encore jeune, ma foi, je vous dirais, que vous êtes un — un un —

Wer mag wiſſen, ob die alten Herren, troß dem Champagner, ſich am Ende nicht in der That noch auf Piſtolen gefordert hätten, wäre kein Wagen vor die Thüre gerollt, aus dem einige Perſonen ſtiegen, von welchen eine ganz andere Wendung des Streites ausging. Es waren drei Perſonen; wir müſſen jedoch nach dem Rittmeiſter zurückſehn, um ihre unvermuthete Ankunft zu begreifen.

Man hat erzählt, was er, nahe am Dorfe, Alles mit Entzücken in ſeine Erinnerung rief. Aber auch eine ſchrecklich bange Furcht wechſelte mit den ſeligen Gefühlen. Er hatte lange nichts mehr von dem Mädchen gehört, ſaumſelig war der Prediger mit ſeinen Antworten. Vor einem halben Jahre ſchrieb er zum letztenmal. In meinem Hauſe ſteht noch Alles beim Alten, hieß es in dem Briefe, ſeitdem konnte gleichwohl Manches ſich geändert haben. Wie, ſagte der Rittmeiſter zu ſich, wenn ich ſie nicht mehr fände, wenn der Vater — Gott, ſie verheirathet hätte!

Gegen Abend traf er am Dorfe ein. Eine hold warme Sommerluft wehte, der Vollmond trat röthlich über einem nahen, dunkeln Eichenwald

wald herauf. Ehe Seethal zum ehemaligen Pflegevater ſich begab, wollte er noch um das Dorf reiten, den Pfarrgarten zuerſt begrüßen, der ihm ein Heiligthum galt, ſeit jener Scheideſtunde. Er reichte nach dem Felde, wenige Schritte davon ſtand eine hohe Linde, vor alter Zeit von einem Pfarrer gepflanzt; eine Bank unter ihrer Umſchattung. Niedere Nußgeſträuche bildeten um dieſe wieder einen anmuthigen Halbkreis. Die Pfarrerstochter hatte einſt das trauliche Oertlein ſehr geliebt, oft an einem Buche hier ſich erfreut, während es oben im Zweiggewölb liſpelte. Einigemal ſaß dort Friedrich neben ihr, nächſt jener Scheideſtunde bewahrte ſein Gedächtniß dieſe Augenblicke am treuſten.

Er empfand einen ſüßen Schauer, als er der Linde näher kam, die ein ſanfter Abendwind bewegte. Er blickte in den Pfarrgarten; dort war Alles einſam. Nun gelangte er vor den Halbkreis der Büſche, da ſchimmerte eine weiße Geſtalt auf der Bank. O Himmel, es war ſie, nach der ſein Herz ſo mächtig ſchlug. Leiſe hatte das Pferd nur auf den Raſen getreten: Jene las, bemerkte die fremde Erſcheinung nicht.

Seethal hielt den Zügel an, blickte mit überſtrömender Wonne auf das Mädchen. Nach einiger Zeit wandte er das Pferd, ſtieg leiſe ab, band es an den Zaun, und trat nun der Bank näher.

Da ſah die ſchöne Leſende auf, und ließ in freudiger Beſtürzung das Buch fallen. Beide konnten nichts reden. Endlich hob Jene bebend an: Gott, Sie hier, Müller! Noch eben dachte, ich an Sie!

Er entgegnete: Sie dachten an mich?

„Und ſo lange ſchrieben Sie nicht. Oft fragte ich in meinen Briefen an die Mutter darum —“

In Ihren Briefen? Waren Sie denn abweſend?

„Seit einiger Zeit. Auch jetzt bin ich nur zum Beſuch hier. Ach guter Friedrich, was ſagen Sie zu der Veränderung, die ſich mit mir zugetragen hat?“

Julie — um des Himmels willen! Sie ſind doch nicht verheirathet.

„Beinahe hätten Sie mich verheirathet finden können. Ich ſollte einem thörigten, einem verabſcheuungswerthen Mann die Hand reichen. Dem Himmel ſei gedankt, es ging vorüber.“

Faſt hätte ich ein ähnliches Schickſal getheilt. Ich ſollte mit einem Mädchen mich verheirathet ſehn, deſſen Anblick Entſetzen einflößte.

Es reute ihn, das ſo ſchnell herausgeſagt zu haben, in ſofern er ſeine Lage hehlen wollte.

Die Geliebte bat ihn, Platz neben ſich zu nehmen. Es befremdete ihn, ſie ſtattlicher als ſonſt gekleidet zu ſehn. An ihrem Buſen hing eine kleine Uhr, von einer ſchweren goldnen Kette gehalten. Feine Spitzen prangten an ihrem Muſſelin. Sie fuhr trauernd fort: Ich bin frei — darf ſogar wählen — doch Sie nicht, Friedrich, Sie nicht! Aber ich habe nun auch Muth zum Ausharren. Einem Andern reiche ich beim Himmel meine Hand nicht!

Seethal ergriff dieſe Hand, wollte nun ſein Mährchen erzählen, konnte gleichwohl zu keiner Lüge ſich bei der Geliebten ermannen. Stumm und verwirrt ſaß er da. Nach einigen Jahren vielleicht, ſtammelte er endlich, nach einigen Jahren —

So meine ich auch, fiel ſie ihm ins Wort, obſchon wir an den Tod meines Vaters nicht denken müſſen. Doch trefflich, guter Müller, daß Sie mir das ſo im liebenden Vertrauen ſagen. Sie verkennen mich alſo doch nicht. Wie hätte es mich betrübt, wenn Sie zu denken vermöchten, ich wäre ſtolz geworden. Ich haſſe den neuen Stand, weil nun ein Vorurtheil mich hindert, Sie zu wählen. Doch — vielleicht einſt. Preiſen wir nur den glücklichen Umſtand, daß ich den Rittmeiſter von Seethal nicht heirathen durfte.

Der Mann, welcher dieſen Titel und Namen führte, ſtutzte nicht wenig, und ſagte nach einigem Schweigen: Sie ſcherzen Julie! O daß Sie dieſem Rittmeiſter Ihre ſchöne Hand reichen wollten.

„Das könnten Sie wünſchen? Am Ende aber wiſſen Sie noch gar nicht —, —“

Was? Ich hörte ſeit einem halben Jahre nichts von Ihnen.

Mit niedergeſchlagnen Augen ſagte Jene nun: Ich bin — die Tochter des Predigers nicht; der Hofmarſchall Virlheim iſt mein Vater.

„Wie? — der auf Bruchfeld?“

Der nehmliche.

„O wie Sie ſcherzen, Julie! Er hat nur eine Tochter.“

Ich bin es.

„Unmöglich! Habe ich das Ungethüm doch geſehn.“

Wo?

Vor wenigen Tagen in Bruchfeld. Ich ſollte des Hofmarſchalls Eidam werden.

„Sie treiben Kurzweil.“

Sie ſollten es erſt nicht erfahren; wiſſen Sie aber nun, daß ich nicht mehr Friedrich Müller bin, nein — leider — nun Friedrich von Seethal.

„Ich hörte zwar einſt dunkel — Ihre Herkunft ſei ein Geheimniß — der Sohn des Kammerherrn von Seethal können Sie aber nicht ſeyn. Den hab ich in Bruchfeld geſehn.“

Julie — o daß ich es nicht wäre! Mein Vater — doch ich kannte ja dieſen Vater ſonſt nicht —

„Wie ich den meinigen.“

In Ihrem göttlichen Anblick wankt mein Entſchluß, den Reichthum auch nie beſtimmte. Sie haben mir — und zum Erſtenmal deutlich — geſagt: daß Sie mich lieben! Dies Wort erhebt mich über jede Rückſicht, die ich noch hatte. Ich will meinem Adel entſagen, meinem Erbe —

„Haben Sie Opfer zu bringen, ſoll auch mir keins zu ſchwer ſeyn.“

Die Pachtung hier, und meine Julie; ſie waren einſt die Wünſche meines Lebens —

„Wie oft träumte ich mir eine ſo ſchöne Zukunft!“

Nicht mit einem Könige tauſch ich, wenn meine Julie ſie noch verwirklichen will. Giebt es auch etwas höheres als das ſchöne Glück der Liebe? Ich ſchreibe meinem Vater —

„Ihrem Vater? Träum ich denn? Ich habe den Rittmeiſter doch in Bruchfeld geſehn —“

Ein Bekannter, geeignet dem Fräulein zu mißfallen, ſtellte mich dar —

„Wär es möglich? Eine ungeſtaltete Kammerjungfer trat für mich ein. So wollte ich — Sie abſchrecken?“

O Himmel, Julie! die Binde fällt mir von den Augen! Ihnen wollt ich entfliehn? O ich raſender Thor!

Er wand ſie ungeſtüm in die Arme. Julie, meine Braut, rief er; ich folge dem Gebot meines Vaters, wenn ich liebend Sie umfange.

Das Fräulein hatte keinen Grund ſich zu ſträuben.

Sie eilten zum Pfarrer, theilten ihm faſt athemlos die ſchöne Aufhellung der Räthſel mit. Er ſtaunte, freudig. Seine Gattin weinte vor mütterlich ſüßer Rührung. Friedrichs Pflegeeltern auch wurden gerufen; Alles wünſchte dem liebenswürdigen Paare Glück.

Dem Rittmeiſter fiel am nächſten Tage jedoch ein, daß leicht, wenn die Zuſammenkunft vor ſich ginge, die Väter dabei ſich entzweien könnten. Es ſchien ihm Pflicht, das zu hindern, und ſie durch eine Meldung zu erfreuen, die ſie froher machen würde, als iede andere in der Welt. Dennoch ſchien es ihm furchtbar, ſich von Julien auch ſo bald wieder zu trennen. Der Pfarrer rief: Mögen beide Kinder zu den Vätern eilen. Ich begleite ſie.

Und ſo traten ſie dort ein, und machten aus dem Zorn ſtaunende Wonne!

Ende.

Gedruckt bei Joh. Friedr. Starcke.

28

(a!

Gereu V [illegible]

Hagn 3! [illegible]

111

Chöre und Geſänge

des

Volksfeſtes:

Der Stralower Fiſchzug.

In zwei Abtheilungen

von

Julius v. Voß.

Die
Muſik iſt vom Herrn Muſikdirektor Schneider
eingerichtet.

BIBLIOTHEK. KOENIGL.

Berlin, 1821.

Perſonen:

Sattler Jucht . .	Hr. Wauer.
Friederike, ſeine Tochter	Mad. Unzelmann.
Die Tante aus dem Fleiſchſcharrn .	Mad. Esperſtedt.
Der Onkel aus der Pfeifenbude . . .	Hr. Gern S.
Martin, Fritz, } deſſen Söhne, Damen-Kleidermacher	Hr. Rüthling. Hr. Rehfeldt.
Schullehrer Wirrmann	Hr. Unzelmann S.
Samuel, Sattlergeſell	Hr. Freund.
Röschen, Ottilie, } ſogenannte Schneidermamſells	Mll. Wilh. Leiſt. Mad. Dötſch.
Ein alter Chauſſee-Einnehmer . . .	Hr. Mattauſch.
Matz Rohrſperling .	Hr. Holzbecher.
Ein Maurerpolier .	Hr. Richter.
Seine geſchiedene Frau.	
Ein Stralower Fiſcher.	
Lieſe, deſſen Tochter .	Mll. Wilh. Werner.
Michel, ſein Knecht .	Hr. Michaelis.
Ein beobachtender Zuſchauer aus Berlin	Hr. Beſſel.
Ein Fremder aus dem Harz	Hr. Krüger.
Ein blinder Harfner	Hr. Devrient d. jüng.
Deſſen Führerin.	
Eine blinde Sängerin	Mll. Henr. Reinwald.
Deren Bruder.	

Ein Schneidergeſell aus Weißenfels . .	Hr. Weißmann.
Ein Charlottenburg-Fahrer . . .	Hr. Wiedemann.
Ein Topfbinder, aus Schwaben gebürtig	Hr. Zwick.
Deſſen Mündel . .	Mll. Conſt. Sebaſtiani.
Ein Neunaugenhändler	Hr. Buggenhagen.
Ein Gurken-Verkäufer	Louis Schneider.
Ein Polizei-Commiſſair	Hr. Berger.
Ein Pfefferküchler .	Hr. Leidel.
Deſſen Frau.	
Ein Handelsmädchen	Mll. Aug. Brandes.
Bürger	Hr. Benda ꝛc. ꝛc.
Ein Drehorgelſpieler.	
Handwerksgeſellen .	Hr. Wieſe ꝛc. ꝛc.

Verkäufer von allerhand Lebensmitteln.
Bunte Volkshaufen.
Schiffer. Muſikanten.

Scene, in der erſten Abtheilung: Stralow: in der zweiten Abtheilung: Treptow.

Erſter Akt.

1.

Chor auf dem Schiffe.

Das waren mir ſelige Tage,
Bewimpeltes Schiffchen o trage,
Noch einmal mein Liebchen und mich.
O führ' uns noch einmal behende,
Von hinnen bis an der Welt Ende,
Zur Wiege begehren wir dich.

2.

Chor der Geſellen.

Herr Bruder, die Finken ſind todt,
Herr Bruder, die Finken ſind todt.
Hätt'ſt du den Finken Futter gegeben,
So wären die Finken noch alle am Leben,
Herr Bruder die Finken ſind todt.

3.

Lied im Chor.

Ein armer Fiſcher bin ich zwar,
Verdien' mein Brod oft mit Gefahr,
Doch leb' ich froh und ſorgenrein;
Mich liebt ein Mädchen hübſch und fein.
Juchhei! Juchhei! Juchhei!

Chor.

Juchhei! Juchhei! Juchhei!

Sie hat ein blondes lockicht Haar,
Ein himmelblaues Augenpaar,
Und einen kleinen Purpurmund,
Ihr Arm der iſt ſo weiß, ſo rund.
Juchhei! Juchhei! Juchhei!

4.

Chor auf dem Schiff.

Prinz Eugen der edle Ritter,
Wollt dem Kaiſer wied'rum kriegen,
Stadt und Feſtung Belgarad.
Er ließ ſchlagen eine Brucken,
Daß man kunt hinüber rucken,
Mit der Armee wohl für die Stadt.

2.

Als die Brucken nun war geſchlagen,
Daß man kunt' mit Stuck und Wagen,
Frei paſſir'n den Donaufluß.
Bei Semlin ſchlug man das Lager
Alle Türken zu verjagen,
Ihn'n zum Spott und zum Verdruß.

3.

Am 21ſten Auguſt ſo eben,
Kam ein Spion bei Sturm und Regen
Schwur's dem Prinzen, und zeigt's ihm an.
Daß die Türken futragiren,
So viel, als man kunt verſpüren,
An die 300,000 Mann.

4.

Als Prinz Eugenius dieß vernommen,
Ließ er gleich zuſammen kommen,
Sein General und Feldmarſchall.
Er thät ſie recht inſtrugiren,
Wie man ſollt' die Truppen führen,
Und den Feind noch greifen an.

5.

Bei der Parol' thät er befehlen,
Daß man ſollt' die Zwölfte zählen

Bei der Uhr um Mitternacht.
Da ſollt' alles zu Pferd aufſitzen,
Mit dem Feind zu ſcharmomützen,
Was zum Streit nur hätte Kraft.

6.

Alles ſaß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach ſeinem Schwerte,
Ganz ſtill rückt man aus der Schanz.
Die Musketier, wie auch die Reiter,
Thäten alle tapfer ſtreiten:
Es war fürwahr ein ſchöner Tanz.

7.

Ihr Konſtabler auf der Schanze,
Spielet auf zu dieſem Tanze,
Mit Karthaunen groß und klein,
Mit den großen, mit den kleinen,
Auf die Türken auf die Heiden,
Daß ſie laufen all' davon,

8.

Prinz Eugenius auf der Rechten,
Thät als wie ein Löwe fechten,
Als Genral und Feldmarſchall.
Prinz Ludwig ritt auf und nieder:
„Halt't euch brav, ihr deutſchen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an.“

9.

Prinz Ludwig, der mußt aufgeben
Seinen Geiſt und junges Leben,
Ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugen ward ſehr betrübet,
Weil er ihn ſo ſehr geliebet,
Ließ ihn bringen nach Peterwardeln.

5.

Chor auf dem Schiff.

Es ritten drei Reiter zum Thor hinaus,
Ade!
Feins Liebchen das kuckte zum Fenſter heraus.
Ade!
Und ſoll es denn geſchieden ſeyn,
So reich' mir dein goldenes Ringelein,
Ade! Ade! Ade!

2.

Es ſcheidet ſo manches Röslein roth,
Ade!
Und was uns ſcheidet das iſt der Tod,
Ade!
Es ſcheidet ſo mancher Mann vom Weib,
Die konnten ſich machen viel Zeitvertreib.
Ade! Ade! Ade!

3.

Es ſcheidet ſo manches Kind in der Wiege,
Ade!
Ich werde mein ſchwarzbraunes Mädel noch krieg'n,
Ade!
Und krieg' ichs dann in dieſer Zeit,
So wird es mir mach'n gar große Freud,
Ade! Ade! Ade!

6.

Пожалуйте Сударыня сядѣте
Со мной рядомъ :2:
Прочь прочь отвяжаись
Какой беспокойной
Прочь прочь отойди
Сего не достойной.

7.

Lied.

Bange nich, bange nich,
Vielleicht noch lieb' ich dich,
Biſt nur zuwider mir,
Das ſag' ich Dir.

Sei nur nicht ängſtlich drum
Kriegſt mich wohl noch herum;
Kann nur dich nicht ausſteh'n,
Doch will ich ſeh'n.
La la la la la ꝛc. ꝛc.

8.

Chor auf dem Schiff.

So leben wir, ſo leben wir alle Tage,
Bei der allerſchönſten Saufkompanie.
Die Türken ſind geſchlagen,
Die Trommeln ſind gerührt,
Macht euch fertig und marſchirt.

Zweiter Akt.

1.

Ein blinder Jüngling.

Ueber mich iſt ausgegoſſen
Ew'ge Nacht.
Meinem Auge iſt verſchloſſen,
Gottes Pracht.
Ach, das liebe Tageslicht
Seh' ich nicht.
Sterne blinken,
Bunte Blumen winken,
Ach! ich ſeh' es nicht!
Oft wenn Mädchen um mich ſangen,
Klang,s ſo ſchön,
Doch der Mädchen holde Wangen
Soll ich nimmer ſeh'n.
Oft entlockt mein Sehnen
Nach dem holden Licht,
Fremden Augen Thränen
Doch ich ſeh' es nicht!
Aber wo es dunkelt,

In des Grabes Nacht,
Guter Gott dort funkelt,
Mir der Schöpfung Pracht!
Ja der düſtre Schleier
Dann vom Auge fällt,
Und in Frühlingsfeier
Glänzt die neue Welt.

2.

Eine Blinde.

Noch immer denk' ich an das Sehn,
Wie ich ein Kindlein war,
Und's hell um mich, ſo hell und ſchön.
Noch zählt' ich nicht 5 Jahr.

Und ach, da war es mir einmal
So ſchlimm und wunderlich,
Ach ſchwarze Kinder ohne Zahl,
Da wimmelten um mich.

Die ſchwarzen Kinder um mich her,
Zuſammen floſſen ſie;
Vom ſchönen Licht, das Aug' ward leer,
Nie ſah's ich wieder, nie.

Die Blattern, ſprach die Mutter, ſind's.
Und weinte, weinte ſehr;
Erbarm' dich Gott des armen Kind's,
Es ſieht nun nimmermehr.

Nicht weiß ich auch, wie lange ſchon,
Mir währt das dunkle Leid.
Von Jahren ſprachen ſie die floh'n,
Was weiß ich von der Zeit.

Da ſaß ich einſt in warmer Luft,
Und zu mir kam ein Blumenduft,
Und bald ein holder ſüßer Schall,
Sie ſprachen: da ſingt die Nachtigall.

Das ſank mir in mein Herz ſo tief,
Und aus dem Herzen tief ich rief:
Mich faßt ein wunderbarer Drang,
O gebt mir Blinden auch Geſang.

Sie holten einen wackern Mann,
Der wieß nun oft mich freundlich an.
Sie brachten mir das Saitenſpiel,
Mir war's, als ob's vom Himmel fiel.

Und als die Mutter geſtorben war,
Verarmten wir beide Kinder gar,
Da führt mich der Bruder hinaus
In Gärten und guter Leute Haus.

Da ſang' ich denn, gewann mein Brot,
Und hatte doch Freude in meiner Noth;
Das ſag' ich der holden Nachtigall Dank,
Die Luſt mir gab zu Spiel und Geſang.

3. Duett.

Der Blinde und die Blinde.

In unſern Herzen ſeh'n wir Blinden,
Die ſich erbarmen unſ'rer Noth;
Das Auge Gottes wird ſie finden,
Hold ſei ihr Leben, ſanft ihr Tod.
Iſt uns verhüllt das Licht der Sonne,
Ach tauſend Luſt und tauſend Wonne,
Ward Unſchuld uns dafür beſchert;
Die Sünd' an uns vorüber gehet,
Allein, um was die Unſchuld flehet,
Wird dort im Himmel oft gewährt.

So woll'n wir ja nichts übertreten,
Auch auf des Blinden enger Bahn,
Daß reine Herzen für ſie beten,
Die uns barmherzig wohlgethan.

4.

Geſang auf dem Schiff.

Fahret hin, fahret hin!
Grillen geht mir aus dem Sinn!
Bruder mein, ſchenk mir ein,
Laß uns luſtig ſeyn!
Drum ihr Grillen weichet weit,
Die ihr meine Ruh zerſtreut!
Ich bin nicht ſo erpicht,
Der auf Grillen dicht't.

2.

Grilliſiren, phantaſiren,
Muß aus meinem Kopf marſchiren,
Wo man blaſ't, Trahrah blaſ't,
In dem Waldpallaſt;
Und ich ſag' und bleib' dabei,
Luſtig iſt die Jägerei,
So im Wald ſich aufhält,
Bis das Herz erkalt't.

3.

Haſen, Füchſe, Dachſe, Lüchſe,
Schieß ich oft mit meiner Büchſe,
Das vertreibt manches Leid,
Manche Traurigkeit.

Löwen,

Löwen, Bären, Panterthier,
Wilde Schwein' und Tigerthier,
Sind nicht frei vor dem Blei,
Der edlen Jägerei.

4.

He, he, he! Hirſch und Reh,
Dorten ich von ferne ſeh;
Eins davon, weiß ich ſchon,
Wird mir bald zum Lohn.
Drum ihr Götter, gebet zu,
Daß ich ja nicht fehlen thu'!
Puf und Knall! daß es ſchall,
Daß das Hirſchlein fall'.

5.

Chor.

Hinunter iſt gegangen
Der Sonne Lichtgeſtalt,
Und munter zeigt die Wangen
Der Mond am Fichtenwald;
Doch luſtig jungen Leute,
Noch viel geſungen heute,

Das alte Volkesfeſt
Uns fröhlich ſcheiden läßt.

6.

Finale.

Hinunter iſt gegangen
Der Sonne Lichtgeſtalt,
Und munter zeigt die Wangen
Der Mond am Fichtenwald;
Doch luſtig jungen Leute,
Noch viel geſungen heute,
Das alte Volkesfeſt
Uns fröhlich ſcheiden läßt.

Sattler.

Hab' nicht in weiſen Sachen,
Mich ſattelfeſt gezeigt;
Doch glücklich konnt' ich machen
Dieß muntre Pärchen leicht.
Iſt Liebe dem beſchieden,
So iſt es auch zufrieden,
Hätt' ich nur ſo heraus
Des Publikums Applaus.

Chor.

Doch luſtig jungen Leute,
Noch viel geſungen heute,
Das alte Volkesfeſt
Uns fröhlich ſcheiden läßt.

Tante.

Viel Hornvieh — muß mie ſchämen,
Geht bei mie aus un in,
Doch 'n Horndrechsler zu nehmen
Ob ick da getroſt wohl bin?
Nu, ſeine ſind abgeloofen,
Un ick laſſe mie nich verkoofen;
Sehn Sie derzu nich ſcheel,
So bin ick kreuzfidel.

Chor.

Doch luſtig jungen Leute,
Noch viel geſungen ꝛc. ꝛc.

Die Schneiderpaare.

Was machet Leute? Kleider,
Das iſt der Welt bekannt;
Wer macht die Kleider? Schneider,
Mit flink geübter Hand.
Nun Gönner, weil wir Ihnen

Als zweite Schöpfung dienen,
So meſſen Sie den Spaß,
Nicht mit zu ſtrengem Maaß.

Chor.

Doch luſtig jungen Leute
Noch viel geſungen ꝛc. ꝛc.

Chauſſee-Einnehmer.

Hoch ſollen die Preußen leben,
In Ruhm und Tapferkeit;
Die Deutſchen hoch daneben
In alter Redlichkeit.
Das Stück war für die Menge;
Doch wenns nicht Lobgeſänge
Der hohen Kenner weckt,
Schließts doch mit Knalleffekt.

Chor.

Doch luſtig jungen Leute,
Noch viel geſungen ꝛc. ꝛc.

Rohrſperling.

Ich will den Spaß nicht loben,
Ich find' ihn jämmerlich;
Ich will drauf ſchimpfen, toben,

Ich, Matz Rohrſperling, ich!
Mir aber Lob gebühret,
Der offnen Streit doch führet;
Ich bin ein Rezenſent,
Der ſeinen Namen nennt.

Chor.

Doch luſtig jungen Leute,
Noch viel ꝛc. ꝛc.

Schluß-Chor.

Wir ſind am Ziel
Mit unſerm Spiel;
Wir wollen nicht mehr weilen
Noch luſt'gen Jubel ſeh'n,
Zum Silberſaale eilen
Und zu Wiſotzki gehn.

Fünf und zwanzig
dramatiſche Spiele.
Nach
deutſchen Sprüchwörtern.

zur
Unterhaltung für frohe Zirkel
bearbeitet

von

Julius von Voß.

Berlin, 1822.
in der Schüppelſchen Buchhandlung.

n
18 687

ZENTRALBIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN KLASSIK WEIMAR
NATIONALE FORSCHUNGS- UND GEDENKSTÄTTEN

Vorwort.

Bei dieſen Spielen hatte man die Abſicht, kleinen dramatiſchen Vereinen eine mehrſeitige Unterhaltung darzubieten. Achte (ſo viel gewöhnlich die Theateralmanache zu enthalten pflegen) haben ihren vollen Dialog, und überheben der weiteren Mühe. Zweimal ſo viele hat man dagegen nur ſkizzirt, mehr oder weniger ausführlich, ſo können die Perſonen, welche ſie vorzuſtellen denken, nach dem gegebnen Leitfaden ſich einen Dialog aufſetzen, oder nach ihm die Rollen extemporiren. Im letzten Fall hätten junge Leute vielleicht eine nützliche Redeübung. Meiſtens ſind die Spiele, nach Geſchmack und Laune, zu erweitern, und manche würden, mittelſt eingelegter Geſänge, auch zu Vaudevilleſtücken, oder kleinen Opern umzuſchaffen ſeyn.

Die Szene iſt in allen nur ein Zimmer, ein Garten, oder eine ländliche Gegend, was auch da, wo man kein Theater beſitzt, in einem Saale anzuordnen, wenigſtens — anzunehmen iſt. Zwei Drittheile ſind auf gewöhnliche Kleidung berechnet, die übrigen bedingen fremde; weil man vorausgeſetzt hat, daß es auch Perſonen giebt, denen es Vergnügen macht, griechiſch, indiſch, hiſpaniſch, deutſch, mittelalterlich u. ſ. w. aufzutreten.

Aus Sprüchwörtern ſind alle Stoffe entwickelt, was zugleich eine Art Anleitung giebt, andere, deren unſere Sprache ja ſo viele zählt, auf eine ähnliche Weiſe zu behandeln.

Uebrigens hielt man keine ausſchließlich dramatiſche Beſtimmung im Auge, ſondern wünſchte, das Büchlein möchte auch im Leſen unterhalten.

der Verfaſſer.

Inhalt.

Seite.

1. Keine Roſe ohne Dornen. 1
2. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, oder, wie die Alten ſungen, zwitſcherten die Jungen. 27
3. Wie der Mann iſt, wird ihm die Wurſt gebraten. 46
4. Gut macht Muth. 56
5. Jung gefreit, hat Niemand gereut. . . 69
6. Wenn die Katze nicht zu Hauſe iſt, ſpringen die Mäuſe auf Tiſch und Bank. 91
7. Deſſen Brot ich eſſe, deſſen Lied ich ſinge. 140
8. Gleiche Brüder, gleiche Kappen. . . . 157
9. Einem geſchenkten Pferde darf man nicht ins Maul ſehn. 163
10. Beſſer ein Sperling in der Hand, wie eine Taube auf dem Dache. 172
11. Wer gut ſchmiert, gut fährt. 192
12. Man muß das Eiſen ſchmieden, weil es warm iſt. 207

Seite.
13. Wer das Kreutz hat, ſegnet ſich. . . . 238
14. Man ſoll die Wurſt nach der Speckſeite werfen. 261
15. Wer viel fragt, erfährt viel 290
16. Hochmuth kömmt vor dem Fall. . . . 292
17. Wem das Glück wohl will, zu dem kömmts im Schlaf. 300
18. Zu jedem Topf findet ſich ein Deckel . . 310
19. Hunger iſt der beſte Koch. 314
20. Alter ſchützt vor Thorheit nicht. . . . 319
21. Man muß den Baum biegen, weil er noch jung iſt. 326
22. Es iſt nicht alles Gold was glänzt. . . 338
23. Jedem Narren gefällt ſeine Kappe. . . . 351
24. Böſe Beiſpiele verderben gute Sitten. . . 363
25. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nicht mehr. 372

Keine Roſe ohne Dornen.

Sprüchwortſpiel in einem Aufzug.

(mit ausgeführtem Dialog.)

Perſonen.

Baron Tannenfeld.
Wilhelm, ſein Sohn.
Gräfin Blumenhain.
Emmeline, ihre Tochter.

Szene: ein Gemach im Hauſe der Gräfin.

Erſter Auftritt.

Gräfin allein. Keine Roſe ohne Dornen. Ich bin reich, was mir Tauſende beneiden. Wie viele Angſt hatte ich aber auch in den Kriegszeiten, die wenig Begüterte wenig empfanden. Bei den außergewöhnlichen Steuern, bei den gezwungnen Anleihen, wurde ich vor Allen berückſichtigt, und doch erwartete man, daß ich Allen noch mit freiwilligen Opfern und Gaben, wie ein nachahmungswerthes Beiſpiel, voranleuchten ſollte. Es geſchah, die Heimſuchungen wichen endlich dem Frieden; ich hoffte meinen Vermögenszuſtand nach und nach wieder auf die alte Höhe zu bringen. Der Staat traf indeß manche Einrichtungen, mußte ſie treffen, die vorzüglich den Reichen zur Laſt fielen; ſo ging es mir abermal ſchlimm. Ich zog vom Lande in die Stadt, der vielen Beſuche aus der Umgegend dort müde, und hier finde ich auch vor den täglichen Aufwartungen keine Ruhe. Auf die Gräfin Blumenhain zählt, was eine gute Tafel liebt, was Geld borgen, oder andere koſtſpielige Gefälligkeiten nachſuchen will. Reiſende Virtuoſen, Künſtler, Schriftſteller, fromme Stiftungen, milde Vereine, verſchämte und unverſchämte Arme ſpekuliren auf ihren Beutel. Und muß ich, weil man einen Brunnen ausſchöpfen könnte, hie und da Einhalt thun, werde ich als herzlos und geitzig verſchrieen. Die Sorge um das Glück meines einzigen Kindes nimmt am meiſten noch meine Ruhe in Anſpruch. Zwar habe ich lange genug gelebt, um einzuſehn, daß ein ungetrübtes Glück noch keines Sterblichen Antheil war, iſt, und ſeyn wird, doch möchte ich Emmelinen gern vor einem Unglück der Art geſchirmt ſehn, wie es mich traf. Ich hab' es eingeleitet: wie es mir gelingen wird, muß die Folge lehren.

Zweiter Auftritt.

Emmeline. Vorige.

Emmeline. Guten Morgen, liebe Mutter! (küßt ihr die Hand.)

Gräfin. Mädchen, was iſt das? Ich glaube du haſt geweint.

Emmeline. Ich — wie ſollt' ich —

Gräfin. Keine Unwahrheit! Die Augen ſind roth.

Emmeline. Ach — ich beſinne mich. Die Tragödie, welche ich dieſen Morgen las, hatte einen ſo beweglichen Ausgang, rief mir Thränen ins Auge.

Gräfin. Mitgefühl iſt ſchön, doch bei einem erträumten Gegenſtand lob' ich es eben nicht. Denn nur zu oft nimmt das wirkliche Leben unſere Rührung in Anſpruch. Bei dem Allen — ſcheinſt du nicht ſelten einer ſtillen Wehmuth hingegeben, als ob vielmehr in deinem Herzen eine Art Tragödie ſpielte.

Emmeline. Ich — wüßte nicht.

Gräfin. Keine Roſe ohne Dornen. Auch die Jugend findet ſie, und meiſtens in Wünſchen, die nicht zu erfüllen ſind. (ab.)

Emmeline (allein.) Ach, die meinigen wären es ſo leicht, wenn nur eine Mutter fühlte, fühlte! — (ſieht der Mutter vorſichtig nach, und nimmt ein kleines ſeidnes Knäuel heraus.) Dies Knäul ſteckte mir Liſette geheimnißvoll zu. Ohne Grund wohl nicht. Mein ahnend Herz weißſagt ſchon — (ſie wickelt ſchnell die Seide ab.) Gott — ein Brieſchen! Von wem als von Wilhelm. Troß allen Hinderniſſen findet er immer neue Wege, mir einige Zeilen in die Hand zu ſpielen. Lebten wir im Mittelalter, Wilhelm kämpfte mit Löwen und Drachen um mich. O wie edel iſt es doch an ihm! So feurig, ſo mit felſenfeſtem Willen zu lieben! Bin ich nicht eine gleich ſtarke Gegenliebe ihm ſchuldig? O könnt' ich ſie nur ihm beweiſen! — Doch was thue ich nun? Die Mutter hat mir ſtreng' unterſagt, noch einen Brief von ihm anzunehmen. Ich ſoll, wenn er von neuem ſich erkühnt, mir zu ſchreiben, ungeleſen den Brief ihr einhändigen. Ich bin ihr Gehorſam ſchuldig — aber hätte ich keine Pflichten gegen Wilhelm? Den ſo treu liebenden Jüngling? Ich müßte nicht lieben, wenn ich gehorchte, und ei Herz, in dem keine Liebe wohnt, iſt allem Göttlichen fremd; ein Herz, das die Liebe von ſich wirft, entadelt, entweiht ſich. Wenn ich an die Zeit denke, wo ich noch nicht lieben gelernt hatte, kann es etwas Gemeineres, Roheres geben, als dieſe Zeit, und durchathmet, durchglüht mich ſeitdem nicht eine höhere Natur? — Doch will ich einmal gehorchen, ihr das Billet uneröffnet — Gott, wie ſchwer iſt das — ihr zuſtellen. Vielleicht rührt ſie der kindliche Gehorſam und ſie willigt in unſere Heirath. O das iſt ein trefflicher Einfall, ich gehorche! (eilt zur Thüre und ſteht wieder ſtill) Hm — es könnte aber auch nicht gelingen. Wer weiß, was mir Wilhelm zu ſchreiben hat. Und es lieſ't ſich ſo ſüß, was er ſchreibt, ich denke immer an die Sanſcritta der Indianer, wenn ich ſeine Briefe entfalte. (beſieht das Siegel.) Ein ganz kleines Siegel, das Wappen nicht darauf zu ſehn. Da kann ich erſt leſen, und dann ihn wieder ſo ſchließen, daß ſie gar nicht ſieht, daß ich ihn geöffnet habe. — Und vielleicht ſteht auch etwas darin, was ich der Mutter nicht zeigen darf. Ja, ich öffne ihn erſt.

Dritter Auftritt.

Gräfin. Emmeline.

Gräfin. So eilig?

Emmeline (erſchrocken.) Liebe Mutter —

Gräfin. Welchen Brief haſt du da?

Emmeline. Eben wollt' ich ihn — Ihnen bringen — wie Sie es befohlen hatten. Uneröffnet.

Gräfin. Von wem? Doch was frag ich noch? Er fand ſchon wieder Gelegenheit?

Emmeline. Zu meinem größten Kummer.

Gräfin. Mädchen! Du erröth'ſt bei der Lüge.

Emmeline. O Gott! Kann man denn für gewiſſe Empfindungen? Theure Mutter — (ergreift ſchmeichelnd ihre Hand und küßt ſie) warum ſind Sie — ſonſt immer ſo gütig — in dieſem Fall grauſam? Ich liebe den Baron, ich fühle, daß ich es nicht werde aufhören können, nein, denn zu liebenswürdig, zu bewundernswürdig ſind des jungen Mannes Eigenſchaften. Ich flehe Sie an, willigen Sie in unſere Heirath!

Gräfin. Wie oft ſoll ich dir wiederholen, daß Tannenfeld nur Baron iſt, und wir gehören einem alten Grafenhauſe.

Emmeline. Das Haus eines alten Freiherrn iſt doch beinahe, beinahe eben ſo gut. O ich kann mir überhaupt nicht vorſtellen, daß Jemand, den man Graf nennt, nur im mindeſten beſſer ſeyn ſollte, wie Einer, welcher den Titel Baron führt. Ich möchte überhaupt immer lachen, wenn ich ſo bedenke, daß ein Kaiſer oder König zu Jemanden ſagen kann: Du biſt Graf, oder Freiherr, oder Ritter, und daß es ihm dieſer auch ſo aufs Wort glaubt.

Gräfin. Laß uns die alten Satzungen ehren. Was man auch Neues an ihre Stelle ſetzen mag, ihm fehlt immer die Weihe der Jahrhunderte.

Emmeline. Der Zeitgeiſt hat uns ja über dieſen Wahn hinausgeführt.

Gräfin. Traue dem nicht. Gegen einen alten Wahn lehnt er ſich auf, dem anderen führt er uns wieder in die Arme.

Emmeline. Geſetzt, der Baron hätte nur elf Zwölftheil Adelsthum in ſich, und der Graf machte das Dutzend voll, ſo hat Tannenfeld wohl ein Zwölftheil mehr Vermögen als wir; das ſcheint jenen Mangel auszugleichen.

Gräfin. Mädchen, welch Geſchwätz! Könnte Geld den Adel ausgleichen, hätte der Lieferant

Moſes Wolf noch mehr wie Tannenfeld. Willſt du eine Jüdin werden?

Emmeline. O ich habe meines Geliebten Verdienſte nicht einmal genannt. Er hat, während er im letzten Kriege Offizier war, ſechs Kreutze auf ſeine Heldenbruſt geſammelt. Durch jedes iſt er zum Ritter geworden. Ein Baron, der noch ſechsmal Ritter iſt, wird doch einem Grafen gleich ſtehn. Als unſre Truppen mit Napoleon gingen, erhielt er von dieſem das Kreutz der Ehrenlegion.

Gräfin. Dies Kreutz war neu, und von einem Uſurpator geſtiftet.

Emmeline. Wie man gegen Napoleon kämpfte, erhielt Tannenfeld das preußiſche eiſerne Kreutz.

Gräfin. Das iſt noch neuer, und eiſern, eiſern. Wärs noch ein goldnes, wie der baierſche goldne Löwen-Orden. Und das eiſerne Kreutz fordert ja keine ſechszehn Ahnen. Bürgerliche können es ſogar tragen.

Emmeline. Dann empfing er nach und nach den ruſſiſchen St. George-Orden, 4ter Klaſſe.

Gräfin. Vierter. Wärs noch erſter Klaſſe.

Emmeline. Den St. Wladimir-Orden.

Gräfin. Griechiſche. Was gehn uns der heilige Georg, und der heilige Wladimir an? Luther würde verboten haben, ſolche Orden zu tragen.

Emmeline. Oeſterreich gab ihm das Maria Thereſien Kreutz.

Gräfin. Ein katholiſcher Hof. Wir ſind Lutheraner.

Emmeline. Und Weimar den Falken-Orden.

Gräfin. Dem Titel nach wenigſtens bezeugt der Orden nur ein Jagdverdienſt.

Emmeline. O mein Gott!

Gräfin. Nun glaube doch nicht, daß nur tapfre Verdienſte am Mann gefallen.

Emmeline. Nun, *wir* können ſie doch nicht erringen.

Gräfin. Sie müßten gar nicht errungen ſeyn.

Emmeline. Die Kriege machen es doch nothwendig.

Gräfin. Wären alle Chriſten entſchloſſen, das fünfte Gebot nicht zu brechen, müßten die Höfe es wohl bleiben laſſen, einander Krieg anzukündigen.

Emmeline. Wenn es aber doch Einer

thäte, des Andern Land mit Truppen überſchwemmte.

Gräfin. Müßte ſich dieſer nicht wehren, in Demuth ſich Alles nehmen laſſen, denn es ſteht geſchrieben: wenn dir Jemand einen Backenſtreich giebt, ſo halte ihm die andere Backe auch hin.

Emmeline. Nun, Wilhelm —

Gräfin. Wilhelm! Seht doch!

Emmeline. Der junge Baron, wollt' ich ſagen, ließ in jugendlicher Unbeſonnenheit ſich verleiten, das Schwert für ſein Vaterland zu ziehn; doch als die Feinde bezwungen waren, mied er gleich die Reihen der Kämpfer, und gab ſich friedlichen Beſchäftigungen hin. Sie werden mir ſeine anderen Vorzüge eingeſtehen. Dieſe blühende männliche Geſtalt —

Gräfin. Käme es darauf an, brauchten wir nur auf meinen Gütern zu ſuchen, und ich ſtehe ein, daß wir unter den Landleuten noch blühendere männliche Geſtalten fänden.

Emmeline. So will ich von ſeinem Geiſt reden. Er verſteht engliſch, franzöſiſch, italieniſch —

Gräfin. Wir mitteln wohl einen Sprachmeiſter aus, der noch das Lateiniſche und Griechiſche damit verbindet. Willſt du denn Grammatiken heirathen?

Emmeline. Wilhelm, der Baron wollt ich ſagen, macht ſehr niedliche Verſe. Ach ſo wimmelnd von treffenden Schlagworten, und dem ſinnigſten Gefühl.

Gräfin. Ich dächte, du würdeſt eine Poetenfrau, und ſchauteſt mit ihm erhaben vom Dachſtübchen.

Emmeline. Ach, theure Mutter, Sie bleiben doch unzugänglich! Soll — ich denn nie heirathen?

Gräfin. Vielmehr bald.

Emmeline. Doch nicht gar ohne Liebe?

Gräfin. Gewiß nicht. Vorausgeſetzt, daß für ächte, ehrwürdige Liebenswürdigkeit ein Sinn dir aufgeht, dein Geſchmack ſich veredelt. Ich denke mit dem Grafen Wodan und dir eine Vermählung einzuleiten.

Emmeline. Guter Gott, das iſt ein Funfziger!

Gräfin. Stammt indeß von Wodan, wie es der Name ergiebt. Das iſt noch ein älterer Adel, wie ihn ſich Julius Cäſar rühmen konnte.

Emmeline. Er iſt verwachſen!

Gräfin. Blieb deshalb aber ein guter

Chriſt, der weder im Kriege noch im Zweikampf Blut vergoſſen hat. Du weißt, Adel und Chriſtenthum ſind es worauf ich halte.

Emmeline. Graf Wodau iſt entſetzlich dumm!

Gräfin. Es ſcheint dir ſo, weil er nie zu den Wiſſenſchaften und Künſten niedergeſtiegen iſt. Das ſind auch Gemeinheiten, womit der ächte Adel nichts zu ſchaffen haben ſoll.

Emmeline. Ich begreife Sie nicht mehr. Sie haben einſt ganz verſchieden geurtheilt.

Gräfin. Man lernt mit zunehmenden Jahren. Doch ich vergeſſe, den Brief zu leſen. (öffnet ihn.)

„Meine ewig geliebte Emmeline!“ Wer hat Ihnen erlaubt, Baron, ſie nur eine Stunde zu lieben, und Sie nehmen ſich gar eine Ewigkeit heraus.

„Da wir alles Flehn an unſre beiderſeitige Eltern nur verſchwenden, und Sie mir doch geſagt haben, ich hätte Sie auf den Gipfel des Lebens geführt“ wer hieß dich, ihm dahin zu folgen? — „und das Leben hätte Ihnen ohne Liebe keinen Werth mehr“ ohne den Grafen Wodau ſoll es dir keinen Werth mehr haben — „ſo wage ich einen kühnen Vorſchlag.“ Da ſieht man das Gefährliche einer Beziehung mit ſolchem Jüngling. Graf Wodau wagt gewiß nichts Kühnes. „Ich bin bereit dem Höchſten jedes Opfer zu bringen.“ Wenn Ihnen Emmeline das Höchſte iſt, brauchen Sie nicht ſo viel zu opfern, als Sie am Sonntag in den Klingelbeutel werfen. „Durch Kredit bringe ich wohl Zwanzigtauſend Thaler zuſammen, damit wollen wir nach Luiſiana, und das reiche Erbe, was jeder Theil in Europa zurückläßt, verſpotten.“ Hilf Himmel, er kömmt gar mit einer Entführung!

Emmeline (bei Seite.) Ach, hätte ich den Brief verſteckt!

Gräfin. „Mit Zwanzigtauſend Thalern kaufen wir dort eine Beſitzung, ſo groß wie manches deutſche Fürſtenthum. Luiſiana iſt ein neues Arkadien, mit ſeinem ewig heitern Himmel, der ſich über ewig beblümte Frühlingsauen ausdehnt, geeignet, zwei ſelige Liebende aufzunehmen.“ Alles bei ihm ewig und ſelig.

Emmeline. Sprache hoher Romantik.

Gräfin. Aber von den Klapperſchlangen, Hiänen, Tiegern, Mosquitos und ſo weiter hat er geſchwiegen. Da zeigt es ſich, wohin die Liebe ein Mädchenherz führen könnte. Sogar unter Klapperſchlangen und Hiänen! Das wirſt du beim Grafen Wodau nicht zu fürchten haben. Der weiß gar nicht, was hohe Romantik iſt.

Emmeline (herausplatzend.) Und doch möchte ich lieber in Wilhelms Armen vor Löwen und Tiegern beben, als mit dem Grafen auf Roſen gebettet ſeyn!

Gräfin. Da hört mans! Ich kann vor Wuth und Zorn nicht mehr leſen, will den Brief in Tauſend Stücke zerreißen. Nein, Wilhelms Vater ſoll ihn erhalten, dem jungen Herrn ſeinen verſchobnen Kopf zurecht ſetzen! Was wird auch noch darin ſtehn? Der Platz bezeichnet, wo am ſpäten Abend der Wagen halten ſoll. Vielleicht hinter unſerm Garten. Nur ſage mir, Emmeline, ganz offen, würdeſt du, hätte ich den Brief nicht geſehn, deinem heißgeliebten Wilhelm gefolgt ſeyn?

Emmeline. O — behüte!

Gräfin. Rede ohne allen Hehl. Ich leſe die Unwahrheit dir doch am Geſicht. Offen, und ich verſpreche dir auch nicht zu zürnen.

Emmeline. Nach der beſchiednen Stelle wär ich nicht gekommen, aus Furcht. Doch — hätte es ſich getroffen, daß ich noch ſpät im Garten geweſen wäre, der Baron hätte leis die

Pforte geöffnet, mit dem liebenden Arm mich umwunden — o Himmel, da ſchwöre ich für nichts —

Gräfin. Mädchen, in Nordamerika herrſcht das gelbe Fieber. Das hätteſt du vom Liebesfieber haben können.

Emmeline (wirft ſich der Mutter zu Füßen.) So laſſen Sie mich Wilhelm da lieben, wo es nicht gelbes Fieber, nicht Klapperſchlangen giebt, und wo ich bei der gütigen Mutter bleibe.

Gräfin. Ein Fußfall auch! Die Poeſie wird vollkommen. (hebt ſie auf.) Ich muß es mit dem ehrlichen Grafen Wobau beeilen. Dem fehlt es nicht an Proſa.

Emmeline. O ich Unglückliche!

Bedienter (tritt ein.) Herr Baron von Tannenfeld und ſein Sohn.

Gräfin. Sehr angenehm!

Bedienter (ab.)

Gräfin. Das heißt der Vater, um ihn von Allem in Kenntniß zu ſetzen. Den Sohn möchte er lieber zu Hauſe gelaſſen haben. Doch nein, ich kann ihn ſo auch für immer abfertigen. Ich mag ihnen dies unruhige Geſicht aber nicht zeigen, will mich ſammeln. Folge mir!

Vierter Auftritt.

Baron Tannenfeld. Baron Wilhelm.

Alter Baron. Ich ſollte dich nicht mit hieher geführt haben, weil es am beſten wäre, die junge Gräfin käme dir lebelang nicht mehr vor Augen. Indeß ſollſt du Zeuge ſeyn, wie ernſt ich mit Mutter und Tochter reden, wie ich ihnen jeden Gedanken an eine Verbindung zwiſchen unſern Häuſern abſchneiden will.

Wilhelm (ſeufzend.) Thut leider nicht Noth. Die Gräfin erweicht ohnehin kein Flehn. So wenig als Sie, mein Vater!

A. Baron. Hab' ich nicht ſeit einem halben Jahre alles Flehn um etwas, das ich einmal nicht gewähren kann, dir unterſagt?

Wilhelm. Gott — wär es noch Ihre Einwilligung zu einer Mißheirath, um die ich Sie beſtürmt hätte! Ich liebe ein Mädchen aus einem alten, reichen Grafenhauſe, und doch —

A. Baron. Eben darum! Seit fünfhundert Jahren hielten die Tannenfeld treulich zu den Ahnen, und es war recht, ſie folgten der Stimme ihrer Zeit. Nun aber hat längſt ein Aufklärungsſturm in den Zweigen der Stammbäume gerauſcht, daß ſie hie und da fleißig abfielen.

fielen. Jetzt vollend iſt die Vernunft reif und mächtig genug, die letzte Hand an das Vorurtheil zu legen. Und da will ich beweiſen, daß ich meiner, und nicht einer vergangenen Zeit angehöre, will, der Senior eines ſo alten Hauſes, jüngeren mit einem aufgehellten Beiſpiel vorangehn, und du ſollſt ein Mädchen ohne Herkunft wählen. Die Commenden und Domſtifte ſind in unſerm Lande eingezogen, ſo ſchade ich deinen Enkeln nicht. Und vermögend, ſollſt du kein reiches, ſondern ein armes Mädchen wählen; das iſt höchſt billig, und ſollte jederzeit geſchehn, damit ſich das Geld vertheilte.

Wilhelm. Ich dachte weder an Emmelinens Geburt, noch an ihren Reichthum; ein Zufall ließ nur beide mit ihrer ſeltnen Liebenswürdigkeit zuſammen treffen. So ſchön, ſo himmelvoll ſchön, ſah ich noch kein Mädchen!

A. Baron. Ob ſie denn wirklich eine Normalſchönheit iſt, das verſtehen du und ich wenig. Ein Bildhauer mag dir eine Geſtalt ausſuchen, deren Formen der gerühmten medizäiſchen Venus am nächſten kommen; ein Maler daneben ſtehn, ob auch Titians Colorit möglichſt erreicht iſt.

Wilhelm. Emmelinens Schönheit bezaubert mich ja nicht allein. Auch ihr tiefes und klares Gemüth, der fein gebildete Geiſt —

A. Baron. Darauf kömmt es dir an? So frage doch bei den Buchhändlern, welche man von allen deutſchen Dichterinnen für die gemüthlichſte, und überhaupt vom gebildetſten Geiſt beſeelt, erklärt.

Wilhelm. Theurer Vater — wenn Sie nur einmal empfinden könnten, was in meiner Bruſt glüht, wenn ich am Pianoforte Emmelinens Stimme höre! Sie erhebt mich in eine ſchönere Welt. Immer denke ich an Shakeſpear, wie er ſeinen Othello von Desdemona ſagen läßt: ſie könne die Wildheit aus einen Bären ſingen!

A. Baron. Biſt du denn ein Bär, daß es bei dir Noth thut? Und Emmeline wird da noch von den Virtuoſinnen weit übertroffen ſeyn. Warte einmal, die Catalani iſt ja wohl verheirathet, die Mara aber nicht mehr. Heirathe die Mara!

Wilhelm. Ich weiß nicht, ob Sie mich verſpotten wollen —

A. Baron. Getroffen, das will ich! Mit ſolcher Wuth an einem Mädchen zu hängen! Sprichſt ja immer von deutſcher Kraft, von einem männlichen Willen, und biſt nicht einmal Herr über ein Gefühl. Biſt wacker ins Feld gezogen, haſt mit dem Tod dich herumgebalgt, und kannſt einem ſchwachen Mädchen nicht widerſtehn. Sogar die Wangen hat ſich der junge Herr bleich gehärmt, und die Augen liegen ihm tief im Kopf. Sollte ſich ſchämen.

Fünfter Auftritt.

Gräfin. Vorige.

Gräfin. Guten Morgen, meine Herren!

A. Baron. Frau Gräfin, Ihr Unterthäniger!

Wilhelm (verbeugt ſich ſtumm und wehmüthig.)

Gräfin. Welche Nachrichten bringen Sie von Ihren Gütern?

A. Baron. Schlimme, Frau Gräfin. Ich hoffte auf einen tüchtigen Mißwachs, und die verdammte Ceres giebt uns wieder ein geſegnetes Jahr. Das Getraide wird noch mehr im Preis ſinken. Wohin ſoll man nun mit den aufgeſchütteten Vorräthen? Und die Pächter werden ſchlecht zahlen.

Gräfin. Das ſehe ich auch voraus. Wir beſitzen ſo ſchöne Güter und haben doch unſere Noth. Aber keine Roſe ohne Dornen.

Wilhelm (vor ſich, ſeufzend.) Das gilt vorzüglich in der Liebe!

Gräfin. Auf etwas Anderes zu kommen, Baron, thut es mir leid, daß ich Ihren Herrn Sohn ſchwer anklagen muß.

A. Baron. (die Achſeln zückend.) Und ich — kann Gräfin Emmeline wenig loben. Ich komme — es bleibt ein tiefes Geheimniß, wie es ſich von ſelbſt verſieht — auf meines Sohnes Zimmer. Unvermuthet, von meiner Reiſe heimgekehrt. Der Schreibtiſch iſt offen. Ich krame unter ſeinen Papieren, und finde — ein halbes Dutzend Briefchen von der Gräfin Tochter, die ich die Ehre habe, gehorſamſt zurückzuſtellen.

Wilhelm. (halb laut.) Ich verliere den reichſten Schatz meines Lebens.

Gräfin. (die Briefe nehmend.) Iſts möglich!

A. Baron. Was geht nicht heut zu Tage Alles vor!

Gräfin. Sicher wird Emmeline aber doch keine Entführung in Vorſchlag gebracht haben. Und dies hat der Herr-Sohn bei ihr ſich unterfangen. Nehmen Sie den Beweis. (giebt ihm einen Brief.)

Wilhelm. (erſchrocken.) Gott!

A. Baron. (ſtampft mit dem Fuß.) Wilhelm! Wilhelm!

Wilhelm. Ich konnte nicht anders. Mehr Gewalt als ich ſelbſt hat die Liebe über mich! Gott, auch dieſer Plan hintertrieben! Nach Luiſiana wollt' ich mit Emmelinen vor Ihrer Härte, mein Vater, und vor der Ihrigen, gnädige Gräfin, entfliehn. O und wer weiß, was, trotz Ihrer wachſamen Vorſicht, noch geſchieht. Und glückt es mir nicht, gilt mir auch das Leben nichts mehr, ſo —

A. Baron. Willſt du wohl zu einer Piſtole greifen.

Gräfin. Und Emmeline zu einem Giftpülverchen.

Wilhelm. (außer ſich.) Irgendwo muß die Heimath der Liebe ſeyn. Die Natur rief es uns einmal mit lauter Stimme zu, daß wir für einander geſchaffen ſind.

Gräfin. Baron, da müſſen wir einmal ernſt über die Sache reden.

A. Baron. Nachdrückliche Maasregeln treffen.

Gräfin. Für Emmelinen habe ich ſchon einen Bräutigam erwählt.

A. Baron. Er mag auf Reiſen ſeine Leidenſchaft vergeſſen. Meinetwegen bis Luiſiana, doch hübſch allein. Ihro Gnaden, wo iſt Gräfin Emmeline?

Gräfin. Im Garten.

A. Baron. Wenn Sie's erlauben, ſoll Wilhelm gleich zu ihr, um den ganzen Liebesbund aufzulöſen.

Gräfin. Wohl!

A. Baron. Fort, junger Herr! Die fernere Correſpondenz verbeten, völlig gebrochen, erzählt, daß man in einigen Tagen auf Reiſen gehn, und daß es bald heißen wird: aus den Augen aus den Sinn!

Wilhelm. (halb laut.) Ich ſoll zu Emmelinen! O ich Glücklicher! (ſchnell ab mit einer Verbeugung.)

Sechster Auftritt.

Gräfin. Alter Baron.

A. Baron. Ha ha ha ha! Ha ha ha ha!

Gräfin. Da iſt nicht mehr zu lachen. Wär ich nicht zu dem Brief gekommen, hätt' es was einzuholen gegeben.

A. Baron. In welches Feuer der Wilheim gekommen iſt. Ich hätte ihm das nicht zugetraut.

Gräfin. Wollen wir es noch höher treiben?

A. Baron. Was meinen Sie, Gräfin?

Gräfin. Als wir vor einem halben Jahre beſchloſſen, unſere Kinder zu verheirathen, ſagte ich: das wird nicht gut thun, ſie werden einander nicht lieben, wenn ſie *ſollen*. Meine Ehe, auch von den beiderſeitigen Eltern geſtiftet, hatte mir Erfahrungen darüber gegeben, und eben nicht erfreuliche.

A. Baron. Ich räume ein, daß Sie den Menſchen kannten. Große Hinderniſſe lagen einſt meiner Heirath im Wege, es koſtete mir viel, ſie zu überwinden. Um deſto theurer wurde mir aber auch meine Frau, und ich ihr, denn leicht Gewonnenes achtet man auch leicht. Unſere Ehe gehörte zu den beßten; o daß meine Frau noch lebte!

Gräfin. Ich ſchlug damal vor, daß wir Beide thäten, als bemerkten wir eine gegenſeitige Neigung der Kinder, und daß wir ſie mißbilligten. Weil die Jugend, was den Punkt der Liebenswürdigkeit betrifft, anders zu ſehn pflegt, wie Aeltere, meinte ich, es könne eben dadurch ein Liebesfunke entſtehn, daß Sie an Emmelinen, und ich an Wilhelm mancherlei tadelten.

A. Baron. Und der Funke glimmte richtig auf; unſer Widerſtand blies wie ein Sturm hinein.

Gräfin. Wir gaben es mehrere Monate nicht zu, daß ſich die Liebenden ſehn durften.

A. Baron. Sie entſpannen einen Briefwechſel, um den wir recht gut wußten.

Gräfin. Keine Roſe ohne Dornen. Fand die Liebe erſt welche, labt ihr Duft hernach um ſo mehr.

A. Baron. Es ging ſo trefflich nach Wunſch, daß mein Sohn bereits an eine Entführung dachte.

Gräfin. Und Emmeline nicht weit davon ſtand, einzuwilligen. Nun aber, denk' ich, iſt es auch genug.

A. Baron. Ich auch. Wollen wir uns nun die Freude bereiten, ihnen zu ſagen, in welcher Abſicht wir handelten?

Gräfin. Nein, das muß ihnen dennoch verſchwiegen bleiben. Wir thun vielmehr, als gäben wir endlich, und wie nothgedrungen, dem heißen Ungeſtüm nach. (klingelt, der Bediente kömmt.) Meine Tochter!

A. Baron. Und mein Sohn!

Bedienter. (ab.)

A. Baron. Oho! Sie werden Augen machen.

Gräfin. Und ihre Herzen in Flammen ſtehn. Ohne unſere Vorkehrungen würden ſie unſern Wunſch gar kühl angehört, ein Theil nur die Mängel des anderen ausgeſpäht haben, ſtatt ſie nun von dem, was an Jedem nicht übel iſt, entzückt ſind.

A. Baron. Ich lobe Ihren Einfall um ſo mehr, als in Erfüllung ging, was Sie dabei vorausſagten.

Letzter Auftritt.

Emmeline. Wilhelm, die ſehr niedergeſchlagen eintreten. **Vorige.**

A. Baron (ſich verſtellend.) Wenn es denn nicht anders iſt — es durchſchneidet freilich meinen Plan — doch reden Sie, Frau Gräfin!

Gräfin. Ich hatte freilich mein Abſehn auf den Grafen Wodau — aber —

Wilhelm (geſpannt.) Was hör' ich!

A. Baron. Ich fürchte nur, ſie werden es uns einmal gar nicht danken.

Gräfin. Romantiſche Leidenſchaften taugen eigentlich zur Ehe nicht — gleichwohl —

A. Baron. Ruhige Vernunft muß ſie knüpfen — bei dem Allen —

Emmeline (halb laut.) Gott — ich taumle!

Gräfin. Emmeline, der Baron und ich haben unſern Entſchluß geändert —

A. Baron. Weil man ſo darauf dringt —

Gräfin. Wollen deine Heirath mit Baron Wilhelm zugeben.

Wilhelm. Frau Gräfin — Vater!

A. Baron. Wenns nur einen langen Beſtand mit der jungen Herrſchaften Liebe haben wird.

Wilhelm und Emmeline (zugleich, ſich in die Arme fallend.) Ewig wollen wir uns lieben!

A. Baron. Wenns vor der Hand nur bis zur ſilbernen Hochzeit iſt.

Gräfin.

Keine Roſe ohne Dornen,
Keine Liebe ohne Pein,
Soll die Liebe lange blühen,
Muß ſie ſchwer errungen ſeyn.

Ende.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm;

oder:

Wie die Alten ſungen zwitſcherten die Jungen.

Sprüchwortſpiel in Einem Aufzug.

Perſonen.

Advokat.
Seine Gattin.
Ihr Sohn, Referendarius.
Luiſe, ihre Tochter.
Eine Doktorwittwe, funfzig Jahre alt.
Ein Kaufmann, in demſelben Alter.
Ein junger Maler,
Henriette, deſſen Schweſter,
} mit dem Advokaten in einem Hauſe wohnend.

Der Advokat iſt in früheren Zeiten romantiſcher Liebe zugethan geweſen. Er hat ſeine Frau, welche deren Eltern ihm nicht zugeſtehn wollten, heimlich entführt, in einem Gränzlande ſich mit ihr ehelich verbunden. Wie auch dieſe Eltern zürnten, und anfangs die Tochter nicht mehr als ihr Kind betrachten wollten, mäßigte die Zeit doch ihren Unwillen, der jungen Leute Freunde legten ſich ein, und es wurde eine endliche Verſöhnung zu Stande gebracht. Die erſt enterbt geweſene Tochter empfing, nach dem Tode ihrer Eltern, nun einiges Vermögen.

Der Fleiß des Advokaten, bei einem ausgebreiteten Ruf ſeiner Geſchicklichkeit, und ein ſparſames häusliches Leben, mehrten dies Vermögen. Heute will das Ehepaar ſein ſilbernes Hochzeitfeſt begehn. Von den Kindern, welche es gezeugt hat, ſind ein Sohn und eine Tochter am Leben geblieben. Jener zählt zwei- bis dreiundzwanzig Jahre, iſt Referendarius, und hat die Ausſicht auf ein nahes Amt. Die Tochter ſteht zwiſchen dem achtzehnten und neunzehnten Jahre.

Doch während der langen Zeit, wo der Advokat in den Akten vergraben ſaß, hat der alte romantiſche Sinn völlig ſich umgewandelt, und Erfahrung ſein Herz ziemlich erkältet. Wenn die Rede auf das heiße Gefühl liebender Jugend kömmt, lächelt und ſpöttelt er gern über den Wahn, die betrüglichen Hoffnungen ununterbrochener Glückſeligkeit, welche im Lenz des Lebens die Liebe einflöße. Seine Frau ahmt ihn hierin nach, bedient gern die weibliche Jugend mit Strafpredigten, und führt oft die Worte im Munde: Selbſt die glücklichſte der Ehen, Mädchen, hat ihr Ungemach, ſelbſt die beſten Männer geben öfters ihren Launen nach. Vorzüglich muß ihre Tochter, die ſorgſam bewacht iſt, den Rath oft hören: nie einem ſchwärmeriſchen Gefühl Raum zu geben, und bei ihrer künftigen Heirath nur die Vernunft, die beſte Leiterin auf dem ungeſtümen Meer, Leben genannt, zum Steuer zu wählen. In ſofern aber Jugend und Vernunft keine Gefährtinnen zu ſeyn pflegten, möchte ſie da nur auf ihre Eltern bauen, die, mit dem Artikel Vernunft gnügend verſehn, zu ſeiner Zeit ihr ſchon einen Mann, wie er ſich für ſie eigne, ausſuchen würden. Aehnliche Belehrungen hat auch der Sohn von dem Vater nicht ſelten empfangen.

Die Eltern haben indeß ſchon ſeit einiger Zeit ſich vorgenommen, dem fünfundzwanzigjährigen Ehefeſt in einer Verlobung beider Kinder eine deſto höhere Feierlichkeit zu geben. Weil das Geld ihr Abgott geworden iſt, haben ſie nach reichen Verbindungen für ſie ausgeſehn, und deßhalb einen Kaufmann, der Wittwer iſt, und die nachgelaſſene Frau eines verſtorbenen Arztes, oft in ihr Haus gezogen. Die Abſicht, Beiden Neigung für ihre Kinder zu wecken, iſt auch nicht mißlungen; Beſprechungen der Sache und gute Ueberredungskunſt, haben das Weitere gethan.

Dem Kaufmann ſagt die Stadt ein Vermögen von mehr als funfzigtauſend Thälern nach; er gilt an der Börſe, kluger Handelsentwürfe willen. Daß er allen unnützen Aufwand flieht, den Sprüchwörtern: „aus Pfennigen werden Thaler,“ und: „wer das Kleine nicht zu Rathe hält, wird das Große nicht erlangen,“ huldigt, iſt bekannt, und dies Alles gilt ihm bei dem Advokaten als hohes Verdienſt. Seine Jahre werden nicht allein überſehn, der Rechtsgelehrte bringt ſie obenein noch in einen günſtigen Anſchlag. Denn einen für Luiſen möglichſt vortheilhaften Ehekontrakt denkt er ſchon zu fertigen, und frägt ſich dabei: wie lange wird der Kaufmann noch leben? u. ſ. w.

Die Wittwe des Arztes, wie der Kaufmann kinderlos, beſitzt ein großes ſchönes Haus, und gegen dreißigtauſend Thaler an Kapitalien. Ihres Geizes, ihrer heftigen Gemüthsweiſe halber, iſt ſie ungemein verſchrieen, allein der Advokat und ſeine Gattin ſind darüber keineswegs ungehalten. Ihr Sohn, der Referendarius, machte auf der Hochſchule einige Schulden, zeigt noch jetzt vielen Hang, Theater, Konzerte, u. ſ. w. zu beſuchen. Eine ſolche Frau, heißt es, wird ihm dieſen Hang abgewöhnen, einen ſtrengen Wirth aus ihm erziehn, und um deſto beſſer, wenn ſie nach einer Reihe von Jahren ſtirbt, ihr Vermögen ihm nachläßt, und er zugleich dahin gebracht iſt, klug es verwalten zu können.

So haben die Eltern geurtheilt, und Alles ſo eingeleitet, daß ſowohl der Kaufmann als die Doktorwittwe, es zufrieden ſind, an erwähntem Ehrentage den Kindern des Rechtsgelehrten als ihre Verlobte dargeſtellt zu werden.

Dem Referendarius und Luiſen ſagte man nichts davon, in der Meinung, ſie beim Feſte damit froh zu überraſchen. Gleichwohl ahnten ſie aus dem, zeither immer freundlicher gewordnen, Betragen jener Perſonen, und einigen hingeworfenen Anſpielungen, etwas.

Sie wurden beſtürzt, weil ihre Neigung hier auch dann widerſtrebt haben müßte, wenn die Liebe ihre Herzen noch frei gelaſſen hätte. So iſt es aber nicht. Denn mit ihnen wohnt in demſelben Hauſe ein Maler, ein gebildeter junger Mann, der Italien geſehn hat, und in Luiſens Augen voll liebenswürdiger Eigenſchaften iſt. Seine Schweſter beſuchend, hat Luiſe unvermuthet ihr wohlgetroffenes Porträt dort gefunden, welches der junge Maler, ohne daß ſie ihm geſeſſen, fertigte. Auf ihre geäußerte Befremdung geſtand er verwirrt ein — ihr Antlitz habe ihn ſo ergriffen, er habe es, wie Conti in Leſſings Emilia Galotti, zu ſeinem Kunſtſtudium machen wollen, und weil es ſeiner Einbildungskraft ſo tief ſich eingeprägt habe, ſei ihm die Aehnlichkeit auch ohne Sitzung ziemlich gelungen, wenn er ſchon nicht hoffen dürfen, ganz die hohe Wahrheit zu erreichen.

Dies entſpann einen romantiſchen Liebeshandel, bei welchem beide Theile eine Verbindung als ihr höchſtes Glück anſehen lernten.

Des Malers Schweſter, die mit ihm bei ihrer alten Mutter wohnt, iſt aber auch ſchön, beleſen, geiſtreich, und hat des Referendarius liebende Blicke auf ſich gezogen. Auch hier iſt der wechſelſeitige, glühende Wunſch einer Heirath entſtanden.

Der Referendarius und Luiſe wagten es zeither nicht, den Eltern, deren Sinnesart ihnen be-

bekannt ſeyn mußte, ihre Wünſche zu eröffnen. Doch ergriffen ſie das Vorhaben, am ſilbernen Hochzeittag derſelben, wo ſich eine feierliche, und deshalb vielleicht gütigere, Stimmung als ſonſt an ihnen vorausſehen ließ, um ihre Einwilligung zu bitten.

Das geſchieht nun am Morgen des erwähnten Tages. Beide Kinder erſcheinen mit einer Poeſie, mit Blumen u. ſ. w. und ſtatten ihren Glückwunſch ehrerbietig ab. Es läßt den Advokaten und ſeine Gattin nicht ungerührt, die ein Wort davon hinwerfen: daß ſie auch darauf gedacht hätten, an dieſem Tage den Kindern eine ſüße Freude zu bereiten.

Sie würden es am meiſten können, ſagt nun der Referendarius, wenn ſie ihrem Sohn und ihrer Tochter das ſüße Glück erfüllter liebenden Hoffnung gewährten. Er geſteht ſein Verhältniß zu Henrietten, und bemerkt: daß ſie zwar ohne Vermögen, aber häuslich erzogen und verſtändig ſei. Die nahe Ausſicht auf ein Amt, von dem er eine Familie nähren könne, überhöbe ihn auch wohl der Nothwendigkeit, eine begüterte Familie zu ſuchen, was ſeiner ganzen Empfindungsweiſe auch nicht entſprechen würde. Für Luiſen nimmt er auch das Wort und ſtellt vor: wie der Maler in ſeiner Kunſt ein Erwerbmittel beſäße, von dem er und ſeine Gattin zuſtändig würden leben können. Allerhand Lob der ſonſtigen vorzüglichen Eigenſchaften, an Henrietten und dem Maler, folgt, und nun legen die Geſchwiſter ſich aufs Bitten und Flehn nach allen Kräften.

Doch weit entfernt, daß ſie damit ans Ziel gelangen ſollten, zeigen beide Eltern vielmehr ſich heftig entrüſtet, ſprechen von lächerlich überſpannter Leidenſchaft, welcher die Vernunft den Eingang hätte verſchließen ſollen, und legen den Kindern ein Schweigen über dieſen Gegenſtand auf. Jedes Wort, heißt es, würde nur ein verlornes ſeyn, wir können nie die Thorheit begehn, nichtigen romantiſchen Grillen nachzugeben. Auch hat man bereits für Euch gewählt, mit dem Auge der Vernunft; es ſieht heller wie das Auge der Leidenſchaft.

Indem finden ſich auch der Kaufmann und die Wittwe des Arztes ein, die beſchloſſen hatten, vereint dem Jubelpaar am Morgen einen Glückwunſch darzubringen. Kaum iſt er in Empfang genommen, als auch der Advokat eilt, alles weitere Hoffen ſeiner Kinder abzuſchneiden. Er ſtellt Luiſen den Kaufmann als ihren Bräutigam, dem Sohn die Wittwe als ſeine Braut vor. Man will den Mittag im Beiſeyn mehrerer Freunde ſpeiſen, und hernach die Ehepakten in beſter Form Rechtens vollziehn.

Der Kaufmann und die Wittwe betragen ſich zärtlich, die jungen Leute erliegen faſt ihrem Schrecken, ihrer peinlichen Verlegenheit. Doch haben ſie nicht den Muth, ihr wahres Gefühl laut werden zu laſſen.

Bald geht die Mutter mit der Wittwe in den Garten, um mit ihr, der bevorſtehenden Verbindung wegen, noch allerlei Abrede zu nehmen; der Advokat nimmt hingegen den Kaufmann in ſein Arbeitszimmer, weil er ihm den Entwurf des Ehevertrages dort zeigen will.

Die jungen Leute ſind nun allein mit ihrem Schmerz. Luiſe ſchwimmt in Thränen, der Referendarius ſucht Ermannung zu gewinnen, und ſagt der Schweſter: Klagen blieben hier unnütz, man müſſe auf ein entſchloſſenes Handeln denken.

Leiſe tritt auch der Maler ein, Henrietten nachziehend. Sie wußten, was Jene vorhatten, ſind auf den Ausgang höchlich geſpannt. Was ſie nun hören, ſchlägt ihren Muth gänzlich nieder.

Dem Referendarius gab die Liebe aber einen kühnen Gedanken ein. Er ſagt: Mein Vater entführte einſt meine Mutter gegen den Willen ihrer Eltern, meine Mutter ließ ſich durch meinen Vater entführen. Wie in uns glühte einſt romantiſche Liebe in den Herzen der Eltern; hat ein Zeitraum von fünfundzwanzig Jahren ſie kalt und weiſe gemacht, iſt das von unſrer Jugend nicht zu fordern; es würde ſogar ein Widerſtreben gegen die Naturgeſetze heißen dürfen, mühten wir uns ſchon um die Kälte und Weisheit des Alters. Wie — wenn wir das Beiſpiel der Eltern nachahmten, unſre Jugend nach dem Vorbild ihrer Jugend modelten? Dürften ſie mit Recht Kindern zürnen, die in ihre Fußtapfen träten? Würden uns nicht die altdeutſchen Sprüchworte: „der Apfel fällt nicht weit vom Stamm,“ und „wie die Alten ſungen, zwitſcherten die Jungen“ rechtfertigen? Wohlan, ſchöne Henriette, ich entführe Sie! Luiſe, nimm keinen Anſtand, dich von meinem Freund entführen zu laſſen; an Unternehmungsgeiſt wird es ihm dazu nicht fehlen.

Der junge Maler hat die Lehre ſogleich begriffen, aber die Mädchen wollen ſich nicht zu dem Wagniß verſtehn. Luiſens Bruder ſagt Jenem: er möchte ſeine Ueberredungsgabe an den Mädchen verſuchen, was auch geſchieht, und ſetzt währenddem einen Brief auf, den er verſiegelt auf den Tiſch legt.

Dann ſagt er zu den Anderen: ſie möchten ihm nur folgen, alles Uebrige würde ſchon ſich finden, und geht mit ihnen eilend davon.

Sein Vater und der Kaufmann treten bald wieder ein, reden noch über das heutige Feſt, und nicht lange darauf kommen auch die beiden alten Damen zurück. Wie das Geſpräch im Allgemeinen einige Zeit fortgeſetzt worden iſt, fällt dem Advokaten der auf den Tiſch gelegte Brief ins Auge. Er nimmt ihn, lieſ't die Aufſchrift, die an ihn und ſeine Gattin lautet, ruft dieſe mit einiger Befremdung bei Seite, und öffnet das Siegel. Beide leſen ſtill, gerathen bald aber in eine heftige Bewegung. Der Kaufmann und die Wittwe äußern Theilnahme, fragen: ob dem Ehepaar unangenehme Botſchaft eingelaufen ſei? Der Advokat reicht im Schmerz ihnen den Brief, verlangt, ſie möchten ihn leſen; er beträfe auch ſie.

Der Kaufmann lieſ't nun laut:

Geliebte Eltern!

Sie werden auf uns zürnen, es füllt uns mit tiefen Schmerz; und doch konnten wir es nicht vermeiden, und doch bleibt uns nichts übrig, als Ihre Güte, Ihre Nachſicht mit Gefühlen anzuflehn, die uns zu überwältigen unmöglich war. Wir lieben und ſollten nicht lieben, ja, wir ſollten noch ohne Liebe heirathen; eins von dieſen Opfern zu bringen, hätte ſchon unſere Kräfte überſtiegen, Sie legten uns beide auf, da mußten wir durch eine ſchnelle Flucht dem entſetzlichen Schickſal uns entwinden. Doch meinen wir auch weniger ſtrafbar zu ſeyn, wie andere Kinder in einem ähnlichen Fall. Wir hörten oft, daß unſere theure Eltern dem mächtigen Gebot der Liebe auch einſt mehr nachgelebt haben, wie jeder anderen Rückſicht. Eine Entführung hat die Ehe unſerer geliebten Eltern geſtiftet, unſer Daſeyn hing an einer Entführung. Wir meinten, die Urheber unſeres Lebens nachzuahmen verdiene eher Billigung als Tadel, und Niemand hätte mehr Gründe es verzeihlich zu finden, als eben ſie. Darum, theure Eltern, hat es Ihr Sohn gewagt, ſeine Geliebte zu entführen, und Ihre Tochter, von ihrem Geliebten ſich entführen zu laſſen. Hoffen Sie nicht, uns noch finden, uns einholen zu können. Unſere Anſtalten waren längſt vorbereitet. Wenn Sie dieſe Zeilen leſen, haben wir uns ſchon in einen Wagen geworfen, der in einem Nebengäßchen uns erwartete, und ſind davon geſprengt. Vorausgeſandte, auf mehrere Stationen vertheilte Pferde, und ein Weg, den Niemand ahnen dürfte, ſind die Mittel, welche uns allen Verfolgungen entziehn ſollen; im übelſten Fall haben wir auch unſern Tod um ſo mehr beſchloſſen, als ein Leben ohne Liebe keinen Werth für uns hat. Jenſeit der Gränze denken wir unſre Verbindungen ſchnell zu vollziehn, wie es die geliebten Eltern einſt gethan haben, und wie ſie den Wirkungen der Zeit und Milde entgegen zu hoffen. Erlaube uns ihre Güte noch, zwei Sprüchwörter zu nennen, die vielleicht, wie lakoniſch ſie auch tönen, in Ihren Herzen für uns reden. „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm,“ und „wie die Alten ſungen, zwitſcherten die Jungen.“ Leben Sie wohl u. ſ. w.

Der Advokat hat ſich in einen Seſſel geworfen, ſeine Gattin weint heftig, der Kaufmann und die Wittwe gehen unruhig auf und ab, murmeln ein hm hm nach dem andern zwiſchen den Zähnen, ſehen dabei etwas ſpitzig aus.

Die Gattin des Advokaten beklagt ſich, den Ehrentag nun ſo getrübt zu ſehn, ihr Mann ſpringt auf, und ruft: es gelte ſchleunige Maasregeln; reitende Eilboten, nach allen Richtungen ausgeſandt, würden ſchon die Flüchtlinge erhaſchen. Und ſollte es Tauſend Thaler koſten, will er das vollbringen. Da wirft ſich Jene ihm in den Arm, erinnert ihn an die Stelle des Briefes, die vom ſchlimmſten Fall redet, ſagt: wenigſtens hätte der Sohn Charakter genug, ein tragiſches Enden fürchten zu laſſen.

Jetzt nimmt aber auch der Kaufmann das Wort und erklärt: daß er, auch wenn Luiſe eingeholt würde, nun auf die ihm zugedachte Ehre verzichten müſſe. Denn neben einer Frau, die eines ſolchen Schrittes fähig geweſen ſei, deren Herz einem anderen Liebhaber gehöre, dürfte es um ſeine Ruhe nicht am beſten ſtehn. Auf eine ähnliche Weiſe äußert ſich die Wittwe, und nachdem ſich beide Theile beklagt haben, nicht früher von Allem unterrichtet geweſen zu ſeyn, trennen ſie den Faden in höflicher Manier und empfehlen ſich.

Vater und Mutter bleiben nun allein, bedienen ſich einſtweilen mit gegenſeitigen Vorwürfen, nicht genug auf die Kinder Acht gehabt, den Umgang mit der nachbarlichen Familie zugegeben zu haben. Das Aufbrauſen weicht nach einiger Zeit einer ruhiger ſchmerzlichen Stimmung, dem düſtern Gram, Sohn und Tochter entfernt zu ſehn, den Beſorgniſſen um ihr Geſchick in der Fremde. Bald nimmt die Mutter auch den Brief, durchläuft ihn noch einmal, bricht von neuem in Thränen aus, und bemerkt — ſo unrecht hätten Sohn und Tochter nicht. Ihr Mann zückt die Schultern, kratzt die Ohren. Nach und nach kömmt man darauf: der alte Bräutigam, die alte Braut hätten dem glühenden Blut der Kinder freilich wenig zugeſagt; man habe zu vielen Werth auf die Vermögensumſtände, zu geringen auf die natürlichen Empfindungen gelegt. Allenfalls — hätte man des Sohnes Verbindung mit Henrietten zugeben, dem Amtsgehalt einige Hundert Thaler iährlich beifügen, eben ſo Luiſen eine Ausſtattung von Zehntauſend Thalern bewilligen können, ohne ſich zu erſchöpfen. Es kömmt dahin, daß man ſehnlich wünſcht: ſie möchten doch nicht entflohen, möchten zur Stelle ſeyn, um ihre Wünſche krönen, das ſilberne Hochzeitfeſt durch Stiftung ihres Glücks feiern zu können.

Nun treten die Kinder iedoch eilig ein, und werfen ſich den Eltern zu Füßen. Der Referendarius ſagt: Wir ſind nicht entflohn, haben es nur ſo vorgegeben, hofften ſchon davon eine

Wirkung auf Ihre Herzen, wie ſie nun hervorgebracht iſt. Denn unſere theure Eltern werden das eben geſprochene Wort doch nicht zurücknehmen. Erſt wollen Vater und Mutter aufwallen, doch fleht Luiſe mit dem Bruder; auf ein Zeichen eilen auch der Maler und ſeine Schweſter herein, vollenden ſo die vierfach kniende und bittende Gruppe. Da behauptet drüben das Herz ſeine Rechte, und die Wünſche der jungen Leute ſind gekrönt.

Man hat diesmal nur die Handlung im Allgemeinen beſchreiben, und denen, welche ſie auszuführen geneigt ſind, die Charaktergemälde anheimſtellen wollen. Sie ſind einer verſchiednen Behandlung fähig. Die Theilnehmenden können die Luſtſpiele des Picard und Duval zum Vorbild wählen, in denen meiſtens angenommen wird, daß unſere Sitten die Stände näher gebracht, und ihre beſonderen Kennzeichen verlöſcht haben. In dieſem Fall läßt man alle Perſonen wie Leute von allgemeiner Bildung reden und ſich betragen, man ſucht zu erzielen, was feine Komik genannt wird. Liebt man hingegen die Manier des Moliere und Hollberg, wo die Stände ſcharf hervortreten, oder will man das Stück, theilweiſe, durch grelle Charakterzeichnung der Burleske annähern, ſo kann es auch leicht geſchehn. Der Advokat mag in dieſem Fall wie ein verſteifter Aktenpedant auftreten, gelegentlich von ſeinem Juſtinian und ſeinen Pandekten reden, die Sachen gleichſam wie auf einem gerichtlichen Termin abhandeln, Zeugen und Beweiſe fordern, was ihm entgegen wirkt, Rabulismen, Schikanen nennen u. ſ. w. Die Gattin mag breit und weitſchweifig, und eine von den Ehefrauen ſeyn, die, in guter Stimmung, dem Mann ſtets zu Munde reden, in Anſicht und Willen ſein Echo darſtellen, aufgebracht hingegen ihm alle Schuld vorhandner Uebel beimeſſen, Alles wollen beſſer gewußt, vorausgeſehn, vorausgeſagt haben. Dem Kaufmann iſt leicht eine Börſen- oder Comtoirphiſiognomie zu geben, und die Wittwe kann als ein Zerrbild von Geiz, Verliebtheit im Alter, Eiferſucht u. ſ. w. daſtehn. Angenehme Formen bedingen aber die jugendlichen Perſonen auch dann, und werden um ſo mehr als Kontraſte wirken. Unter ihnen kann der Maler beſonders anziehend ſeyn, wenn man ſeine verfeinerte Einbildungskraft, und den mit ſeiner Liebe verwandten Kunſtſinn, gehörig ins Licht ſtellt.

Will man nicht ſelbſt eine Szenenfolge ſchaffen, mag dieſe gelten.

Erſter Auftritt.

Advokat und Gattin. Rede vom heutigen Feſt, Erinnerung an die Jugendzeit, an das Entführen der Geliebten. Moraliſche Betrachtungen darüber, nun bei abgekühlten Blut. Erörterung des Vorhabens, den Sohn und die Tochter Heute zu verloben u. ſ. w.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Sohn und Tochter. Glückwunſch, Angebinde, Geſtändniß beiderſeitiger Liebe, Flehn um Einwilligung. Zorn der Eltern, Ankündigung jenes Vorhabens.

Dritter Auftritt.

Vorige. Kaufmann und Doktorwittwe. Neuer Glückwunſch. Dann Kaufmann und Wittwe, den Kindern des Advokaten als Verlobte dargeſtellt. Die vier älteren Perſonen entfernen ſich.

Vierter Auftritt.

Sohn und Luiſe. Ihr Schmerz und Abſcheu vor dem ihnen beſtimmten Loos. Rede von ihrer Liebe, und wie ſich dieſe angeſponnen hat.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Der junge Maler und Henriette. Fragen und betrübte Auskunft. Vorſchlag der Entführung und ſeine Gründe. Brief. Alle eilen davon.

Sechster Auftritt.

Advokat und Kaufmann treten wieder auf. Reden über die künftige Heirath.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Gattin des Advokaten und die Wittwe. Andere Reden. Gefundner Brief. Schrecken. Der Kaufmann und die Wittwe ziehen ſich aus den Handel und gehen ab.

Achter Auftritt.

Advokat und Gattin. Schmerz, Vorwürfe, Beſorgniſſe, geänderte Meinung.

Neunter Auftritt.

Vorige. Sohn und Luiſe. Dann Maler und Henriette. Erklärung, Bitten und das endlich erreichte Ziel.

Nach Gefallen kann nun jeder Theil ſeinen Dialog niederſchreiben und auswendig lernen, oder ihn auch, wenn er ſich mit dem Gang der Handlung vertraut gemacht hat, extemporiren. Das letzte wäre eine gute Redeübung.

Ende des Spiels.

Wie der Mann iſt, wird ihm die Wurſt gebraten.

Sprüchwortſpiel in Einem Aufzug.

Ein Garkoch.
Seine Frau.
Seine Tochter.
Stephan, ein Tiſchlergeſell.
Martin, ein Schuſtergeſell.
Noch mehr Geſellen.

Szene: ein Speiſezimmer.

Erſter Auftritt.

Mehrere Geſellen ſitzen um einen Tiſch und eſſen. Die Meſſer, Gabeln, Löffel ſind an kleinen Ketten befeſtigt, daß Niemand ſie mitzunehmen vermag. (Iſt das zu weitläuftig, kann es auch wegbleiben.) Die Tochter geht ab und zu, wartet den Gäſten auf.

Die Zahl der Speiſenden iſt willkührlich, wie das Geſpräch, welches ſie führen. Mag es um Wanderungen, das Ergehn bei den Meiſtern, Liebſchaften u. ſ. w. ſich drehn. Man nennt einander nach den Geburtsſtädten, z. B. Nürnberger, Meinunger, Leipziger. Auch die Wahrzeichen, den Stock am Eiſen in Wien, die vom Tode erſtandene Frau in Magdeburg, Eulenſpiegels Grab in Möllen, liefern Stoffe einer ſich hier eignenden Unterhaltung. Dann kömmt man auf die Bratwurſt, hier jeden Freitag aufgetiſcht, welche Manche loben, und Andere tadeln, an dieſem und jenen Orte beſſer wollen genoſſen haben. Einer, welchen man den Liegnitzer nennt, ſagt: die allerbeſte Bratwurſt in der ganzen Welt hätten ſie zu Jauer in Schleſien, und ſie würde auch weit und breit verfahren; der türkiſche Sultan in Conſtantinopel müßte jeden Tag davon auf ſeiner Tafel haben. Ein Ofner will altklug thun, ſtreitet, weil er wiſſe, daß kein Türk Schweinefleiſch äße. Der Liegnitzer entgegnet, die Jauerſche Wurſt würde nicht aus Schweinefleiſch, ſondern von lauter Ferkeln gemacht. Noch Einer bekräftigt das, und ſetzt hinzu: man könne die Jauerſche Wurſt auch hieſigen Ortes bei den Kaufleuten haben, welche ſie mit Staffetten verſchrieben. Doch äßen ſie nur vornehme Leute, weil ſie entſetzlich theuer wäre. Der Liegnitzer bemerkt, er habe in Jauer gearbeitet, und dort um zwei Böhmen eine Wurſt haben können, die er ſchier nicht zu bezwingen vermocht. Einige rufen: ſo wollten ſie auch nach Jauer wandern, die gute Wurſt ſo wohlfeil zu eſſen. Abermal läßt ſich Einer vernehmen: ſo entſetzlich theuer wäre ſie auch hier nicht, wer vier Groſchen daran wenden wolle, könne eine haben; der Altmeiſter hätte es neulich auf der Herberge erzählt.

Die Tochter des Garkochs, mit welcher die Geſellen häufig ſcherzen, achtet geſpannt auf dieſe Nachricht, und frägt noch einmal: wie viel dieſe Wurſt hier koſte?

Als ſie hinausgegangen iſt, ſagt Einer: Lieschen wär ein Blitzmädchen, hätte es hinter den Ohren. Wer mit ihr gut dran wäre, kriegte eine größere, und brauner gebratene, Wurſt als die Andern.

Sie kömmt zurück, hört die Bemerkung noch, und ſagt naiv: J nu, wie der Mann iſt, wird ihm die Wurſt gebraten.

Zweiter Auftritt.

Martin, der Schuſtergeſell. Vorige.

Martin kömmt ein wenig taumelnd, und einen Gaſſenhauer ſingend, herein, ſchlägt auf den Tiſch und ruft: um zwei Groſchen Bratwurſt und Kohlſallat! Hierauf nimmt er mit Geräuſch Platz und fängt wieder an zu ſingen. Die Uebrigen ſind mit dem Betragen nicht zufrieden, murren erſt leiſe, und mißbilligen es dann laut, verlangen, der Ratzeburger ſollte bedenken, in welcher honetten-Geſellſchaft er ſei; Martin ſchreit: Wo ich für mein Geld bin, kann ich auch lärmen. Hoſpes! Wirthshaus! Krieg ich meine Bratwurſt bald ins * * * Namen? Verfluchte Wirthſchaft hier, daß man ſo lange für ſein Geld warten muß!

Dann vermißt er Salz im Gefäß auf dem Tiſch, und ſchreit: Holt doch eine Feuerleiter und ſtellt ſie an die Wand. So kann die faule Jungfer hinaufſteigen, und ſehn, was fehlt!

Lieschen bringt Salz in der Hand, und füllt das Gefäßchen, ſagt jedoch empfindlich: Nur nicht gleich faul geſchimpft, Musjeh! Er entgegnet: mit dem faul hätte er ihr wohl keinen unrechten Titel gegeben, doch mit dem andern

Wort. Es entſteht ein Gezänk im Geiſt des hier üblichen Tons, wo man die Ausdrücke eben nicht ſorgfältig wählt. Lieschen zeigt dabei, daß ſie, an die Sache gewöhnt, einige Derbheit vertragen, und rüſtig erwiedern kann.

Der Sturm legt ſich bald von ſelbſt, und Martin ſingt von neuem: Ich hab mein Lebtag nichts Gutes gethan, und habs auch noch nicht im Sinn, man ſieht mir's an den Federn an, was ich vor'n Vogel bin.

Die Wirthin, durchs Zimmer gehend, vermeint: hätte der Musieh da niemals die Wahrheit geſprochen, wär es diesmal geſchehn. Er nennt ſie dafür eine rothäugige Hexe, und ſie läßt das großmüthig hingehn. Aber Lieſe, ſchreit er nun, macht Sie denn nicht, daß ich meine Bratwurſt kriege? Ihr ſoll ja —

Lieschen antwortet: Er kriegt keine.

Da ſpringt der Unhold auf, frägt: Was unterſteht Sie ſich, Beſtie? Weiß Sie wer ich bin?

Das Mädchen antwortet: Ich weiß wohl, was Er iſt, mags nur nicht ſagen.

'Sag Sies raus, wenn Sie Courage hat!

Ei was, ich mag mich nicht mit ihm herumnecken, habe mehr zu thun. Seh Er nur dahin, ſo weiß er auch, warum er keine Wurſt kriegt.

Sie hat auf die ſchwarze Tafel gedeutet, wo die Reſtanten bemerkt ſtehn. Martin iſt darüber nicht verlegen, und ſagt: Neun Groſchen, was iſt denn das? Neun Groſchen bin ich Euch nur ſchuldig, und Ihr Lumpenvolk wollt mir keine Bratwurſt mehr geben? Auf den Sonnabend bezahl ich Euch von meinem Wochenlohn.

Lieschen bemerkt: ſo hätte es ſchon ſeit vier Wochen geheißen; ihre Mutter will, daß Martin nicht von Lumpenvolk ſpreche, der Garkoch ſieht mit ſeiner weißen Schürze auch ins Zimmer, und ſagt: bei mir heißts, Vivat vors Geld, von Kredit kann ich nicht zwölf Thaler Miethe für den Keller geben.

Die Frau mahnt ihn an, wieder zum Kohlſallat zu ſehn, in der Stube werde ſie ſchon Ordnung halten. Mit Leuten wie der da verſtände ſie umzugehn, bei ſolchen heiße es: auf einen groben Aſt gehört ein grober Keil.

Der Mann ſagt dennoch: ſie müſſe allen Zank fliehn, ſich zu viel dazu einbilden, und denken: wer Pech angreift, beſudelt ſich.

Bis dahin ſind die übrigen Tiſchgenoſſen neutral geweſen, nun ſpringen aber zwei Schuſtergeſellen auf, und fragen: Was ſoll das vorſtellen? — Soll auf die Schuhmacherprofeſſion geſtichelt werden?

Alle Ehr' und allen Reſpekt vor der Schuhmacherprofeſſion, entgegnet der Koch; ſind brave Leute dabei, war ſo nicht gemeint. Mit dem Pech hab ich nur den Musjeh Martin verſtanden, nicht das Gewerk; das halt' ich in Ehren.

Jene verſetzen: das bäten ſie auch ſich aus; ein Handwerk habe einen güldnen Boden, ein Handwerk müſſe ſo rein ſeyn, als wenns eine Taube geleſen hätte, und darum ließen ſie nichts auf die Schuhmacherprofeſſion kommen.

Dritter Auftritt.

Stephan, der Tiſchlergeſell. Vorige.

Bei Stephans Erſcheinung beruhigen ſich die Gemüther, mit Ausnahme des Martin, der zu toben fortfährt. Stephan nimmt den Hut ab — was die übrigen hier Anlangenden nicht thaten, auch mit bedecktem Haupt ſpeiſen — reicht Lieschen die Hand, und ſagt freundlich: Bonjour, Jungfer Lieschen! Wie gehts? Noch hübſch wohl? Um zwei Groſchen Bratwurſt und Kohlſallat.

Lieschen, ſehr angeregt von Stephans Anblick, fliegt ſchnell zur Küche, und er nimmt

Platz, die Uebrigen begrüßend. Hanauer, frägt ein Anderer, willſt du nicht mit fort? Ich wandre auf den Sonntag nach Lübeck. Kannſt dir auch meinen Ort einmal anſehn. Da iſt das Wahrzeichen eine Uhr, die —

Jener fällt ihm ins Wort: Nein, Lübecker, ich bleibe hier, werde Meiſter.

„So? Gehſt du nicht mehr nach Hauſe?“

Nein! Meine Eltern ſind todt. Etwas hab ich noch geerbt, das laß ich mir kommen. Verſucht hab ich mir genug auf Wanderſchaft, und denke hier mein Brot zu eſſen, wenn ich fleißig bin.

Lieschen bringt ihm eine Wurſt. Martin bemerkt, daß ſie größer iſt, und ruft: Hab ichs nicht geſagt? Wen die Lieſe nur leiden kann, der kriegt ſchon was Gutes zu freſſen.

Stephan ſieht mit einer gewiſſen Bewegung zu der Jungfer auf; die ihm geweckte Idee, Lieschen könne ihn leiden, hat ihn ſehr angenehm überraſcht.

Der Liegnitzer beſieht aber die Wurſt näher, und ſchreit auf: Hol mich der Schneider, das iſt eine Jauerſche Wurſt.

Lieschen erröthet und ſchleicht davon, Stephan iſt verwundert und läßt ſich erklären, was eine Jauerſche Wurſt ſei. Vier Groſchen koſtete ſie im Laden, heißt es, mit rechten Dingen könne die Sache nicht zugehn.

Stephan wird von einer Ahnung durchflogen, verſucht, die Wurſt ſchmeckt ihm unvergleichlich, ſo was hat er lebelang nicht genoſſen.

Ein Anderer ſagt indeß: Mir doch auch ſolche Wurſt um zwei Groſchen. Die kann ihm nicht gereicht werden, es giebt neuen Hader, Garkoch und Frau erſcheinen, die große Wurſt zu ſehn, wiſſen nichts davon. Lieschen wird inquirirt und muß bekennen: ſie habe, von den Jauerſchen Würſten hörend, heimlich eine aus dem Laden geholt, und für Musieh Stephan gebraten. Die Wonne preßt dieſem ein lautes Seufzen aus.

Nun ſagt Martin: Krumme Noth, Lieschen iſt doch nicht zu verachten. Lieschen will ich zu einer Geſellenfrau machen, da ſoll ſie mir auch immer ſolche Würſte braten.

Stephan ſpringt auf und ruft: O, wenn Lieschen eine Frau werden will, kann ſie eine Meiſterfrau werden. Ich nehme ſie den Augenblick.

Martin ſchreit: Nein, ich will ſie nehmen! Jungfer Lieſe, hat Sie Luſt?

Ihn auch noch, heißt die Antwort, Er hat ja immer was in der Krone, iſt grob und faul, ſteht immer an der Kreide.

Will Sie mich, Lieschen, frägt Stephan ſchnell, ich werde Meiſter.

Lieschen ſagt: Er trinkt keinen Branntwein, iſt höflich und fleißig; Ihn gleich, wenns Sein Ernſt iſt.

Da iſt meine Hand, ruft Stephan ſehr froh, ſchlag Sie ein!

Martin ſchreit: Alſo den Hanauer nimmt Sie; warum denn mich nicht?

Lieschen antwortet: Wie der Mann iſt, wird ihm die Wurſt gebraten, und die Geſellen ſtimmen ein Brautlied an, womit das Spiel endet.

Gut macht Muth.

Sprüchwortſpiel in Einem Aufzug,

mit ausgeführten Dialog.

Perſonen.

Frau Lange, Wittwe eines Kaufmanns.
Roſalie, ihre Tochter.
Wend, ihr Buchhalter.
Hellmann, deſſen Freund.

Erſter Auftritt.

Wend. Hellmann.

Hellmann. Und du willſt dies Haus verlaſſen?

Wend. Unwiderruflich!

Hellmann. Deine fleißige, redliche Geſchäftsführung hatte dir ſchon Langens Vertrauen erworben, nun biſt du die Stütze ſeiner Wittwe. Ungern wird ſie dich miſſen —

Wend. Es kann nicht anders ſeyn.

Hellmann. Und deine Beziehungen hier, ſollte ich meinen, wären von der Art, daß du ſo leicht nicht hoffen kannſt, ſie an einem andern Orte ſo freundlich wieder zu finden.

Wend. Mindeſtens werde ich an dieſem Ort nicht bleiben. Ich gehe nach Leipzig, oder Hamburg, oder Wien — gleichviel.

Hellmann. Sogar dieſe Stadt iſt dir verhaßt geworden?

Wend. Ich will dieſe Stadt fliehn. Längſt hätte ich es ſollen gethan haben. Wollte Gott, es könnte noch Heute geſchehn.

Hellmann. Und das warum bleibt mir unbeantwortet? Der Freund bittet umſonſt, ihm das Räthſel zu löſen?

Wend. Frage mich nicht!

Hellmann. Es muß in deinem Herzen etwas vorgehn.

Wend. Willſt du dich meinen Freund nennen, ſo berühre keine Saite dieſer Art.

Hellmann. Aber dein Freund, kann ich unmöglich den Entſchluß billigen, den du ſo unerwartet ergriffen haſt. Du biſt Diſponent einer angeſehenen Handlung, lebſt in dieſem Hauſe wie ein Glied der Familie. Aus welchem Grunde willſt du ein ſo angenehmes Verhältniß aufgeben? Haſt du etwa Neigung, ein eignes Geſchäft zu begründen? Auch das wird hier, wo deine Kenntniſſe, deine Ordnungsliebe, dein unbeſcholtner Ruf dir Achtung erzielt haben, dir leichter gelingen, als in einer Stadt, wo du als Fremdling ankömmſt, und erſt von neuem beginnen mußt.

Wend. Wie könnt ich ein eignes Geſchäft gründen wollen? Bin ich nicht arm — arm?

Hellmann. Wer ſich auf den Werth gewiſſer Vorzüge verſteht, kann ſich nicht arm nennen.

Wend. Mit deinen Vorzügen. Schmeichle mir doch nicht. Geſetzt, ich hätte mir Umſicht und Erfahrungen im kaufmänniſchen Beruf geſammelt, ſo reichte das immer noch nicht aus. Geld thäte mir Noth, viel Geld — o was rede ich noch davon! Ich erkenne deine gute Meinung, beſchwöre dich aber auch, meiner Ruhe willen, mit allen Einreden mich zu verſchonen. Es iſt doch Alles umſonſt. Ich gehe, vorläufige Anſtalten zu meiner Reiſe zu treffen, und muß auch an die Börſe. (ſchnell ab.)

Hellmann. (allein) Sollte ich bei dem Allen falſch geſehn haben? Nein, ſolche Zeichen, wie ich ſie oft wahrnahm, trügen nicht. Es iſt ſeltſam, und ziemlich gewagt, was ich zu ſeinem beſten vorgelehrt habe. Auch wird ſich daran gleich zeigen, ob ich ihn richtig durchſah. Er wird ſo handeln, wie ich es vermuthen darf. In ſeinem Irrthum kann er dann freilich nicht lange bleiben, und es giebt einen herben Augenblick, wenn ich ihm die Binde vom Antlitz nehmen muß. Aber dann wird auch der Zweck erreicht, und jeder Theil zufrieden geſtellt ſeyn. Im Anfang werden mich zwar immer noch ſeine Vorwürfe treffen, doch einſt ernte ich gewiß ſeinen Dank. Nun, es iſt einmal eingeleitet, an der Börſe wird man ihm das Schreiben übergeben.

Zweiter Auftritt.

Frau Lange. Roſalie. Hellmann.

Frau Lange. (nach wechſelſeitigen Begrüßungen.) Gelangen Ihre Bemühungen?

Roſalie. (ſcheint auf die Antwort geſpannt.)

Hellmann. Leider abermal nicht.

Roſalie. (ſinkt in Wehmuth.)

Frau Lange. Ich wüßte nichts, was mir unangenehmer hätte ſeyn können. Woher nehme ich nun einen Diſponenten, der unſere Handlung ſo genau kennt, auf den in jedem Betracht ſo zu bauen iſt? Und außerdem noch ſehe ich den jungen Mann ſo ungern ſcheiden. Wir hatten uns an ihn gewöhnt, ſeine geiſtreiche Unterhaltung in den Abendſtunden — kurz, wenn ich einen Sohn hätte, ich würde nicht ſchwerer mich von ihm trennen.

Roſalie. (ſeufzt leiſe.)

Frau Lange. Und vollend gar nicht zu wiſſen, nicht zu ahnen, was ihn zu dem Entſchluß bewogen hat, ſeinen Dienſt mir aufzuſagen.

Hellmann. Sie ahnten gar nichts?

Frau Lange. Hm — nein! Seit etlichen Monaten befiel ihn eine Schwermuth, eine Unruhe — wenn ich auch verſuchte, ſie zu erklären, blieb mir doch unbegreiflich, daß Wend — ſie nicht erklärte.

Hellmann. Er that es vielleicht nicht — aus Muthloſigkeit.

Frau Lange. Muthloſigkeit? Warum?

Hellmann. Darf ich offen ſeyn, Madame?

Frau Lange. Ich bitte Sie darum.

Hellmann. Es giebt eine edle Muthloſigkeit, in dem Fall nehmlich, wenn ein junger Mann ohne Vermögen ein begütertes Mädchen liebt. Er will es nicht eingeſtehn —

Roſalie. (herausplatzend.) Edel iſt ſolche Muthloſigkeit nicht.

Frau Lange. Warum nicht ſo was eingeſehn? Liebe — iſt der Jugend ſehr natürlich, durch eines braven Mannes Liebe kann ein Mädchen ſich nur geſchmeichelt ſehn. Auch wenn Umſtände vorhanden wären, die ſolche Liebe abzulehnen nöthigten; giebt es vollend aber ſolche Umſtände nicht —

Hellmann. Der junge Mann ohne Vermögen fürchtet den *Schein*, als beſtimme ſeine Liebe nur Habſucht.

Frau Lange. Wahrheit der Liebe erkennt ſich wohl.

Hellmann. Es geſellt ſich — bei edlern Naturen — ein Stolz dazu. Man will keinem Mädchen ſein Glück zu danken haben.

Roſalie. Ein elender Stolz, der *wahre Liebe* nicht zu vermuthen giebt. Denn ſie würde ja dem Mädchen das Glück bereiten wollen, des Geliebten Glück zu ſtiften. (vor ſich.) Ich ſage zu viel.

Frau Lange. Sie wollten offen ſeyn, und ſind es immer noch nicht.

Hellmann. Ich meine doch, mich einigermaaßen deutlich gemacht zu haben.

Frau Lange. Warum nicht ganz!

Hellmann. Weil ich — am Ende nur vermuthe.

Frau Lange. Sagte Ihnen Wend, daß eine Leidenſchaft an ſeinem Herzen nage, ihn von hinnen treibe?

Hellmann. Nie! Man kann nicht geheimnißvoller ſeyn, als er es iſt. Doch einige Wahrnehmungen, einige Menſchenkenntniß beſtimmen mein Urtheil über ihn.

Frau Lange. Hörten Sie doch meine Bitte, ganz offen zu ſeyn!

Hellmann. Sie befehlen es. Wohlan! Ich vermuthe, daß Wend Fräulein Roſalien liebt.

Roſalie. (leiſe.) O Gott!

Frau Lange. Es gab manchen Augenblick, wo ich einen ähnlichen Glauben hegte. Und doch ſtiegen mir Zweifel auf, wenn ich bedachte, er würde ja in dieſem Fall um Roſaliens Hand werben. Sollte er nicht das Verhältniß überſehn? Wir ſind ihm Dank ſchuldig, vielen Dank. Gaben, wie die ſeinigen, vertreten beim Kaufmann die fehlenden Glücksgüter. Roſalien habe ich zugeſagt, bei einer ſich darbietenden Heirath ihr Herz nicht ungefragt zu laſſen, und wenn die Vernunft ihr Gefühl nicht mißbilligte —

Roſalie. (ſchnell.) Wends Charakter hat ihm meine volle Achtung erzielt.

Frau Lange. Wenn der Diſponent einer Handlung ihr Chef wird, ſo — doch, was ſoll ich mehr ſagen.

Hellmann. Hätte mein Freund alſo geworben —

Frau Lange. Seine Schuld, daß er es nicht that — es nicht noch thut, wenn er Roſalien liebt. Doch ſie ihm anzutragen, wäre auch von mir zu viel verlangt.

Hellmann. Nichtsdeſtoweniger fehlt ihm der Muth zu einem ſolchen Schritt, weil er arm iſt.

Frau Lange. Ich kann nur Thorheit darin ſehn.

Roſalie. Ja wohl!

Hellmann. Würden Sie es mir verzeihen, wenn ich den Freund ermuthigte?

Frau Lange. Ich geſtehe Ihnen — daß Sie mich dadurch noch verbänden.

Hellmann. Nun ſo darf es mich nicht reuen, einen gewiſſen Plan entworfen zu haben. Wend ſoll einen Augenblick glauben, daß ihm einiger Reichthum zugefallen ſei. Ich zweifle nicht, daß er ſeinen Gefühlen dann Raum geben wird. Sie mögen darauf beſchließen, was Sie für gut finden, Madame, doch ſage ich zuvor, daß es mit dem Vermögen eine Erdichtung iſt. Die meinige nehmlich.

Frau Lange. Gut, ich werde aber nicht thun, als ſei ich unterrichtet.

Hellmann. So wünſchte ich es. Oho, da kömmt er bereits ins Haus geſtürmt. Wenn es ſeyn könnte, möchte ich gern ihn noch einen Augenblick allein ſprechen.

Frau Lange. Wir wollen uns entfernen. (ab mit Roſalie.)

Dritter Auftritt.

Hellmann, gleich darauf Wend.

Hellmann. (noch allein.) Nun werd' ich ja ſehn, ob ich ihn treffend beurtheilt habe.

Wend. (eilt mit frohem Ungeſtüm herein.) Gott — Gott!

Hellmann. So bewegt?

Wend. (wirft ſich an Hellmanns Bruſt.)

Hellmann. Irre ich nicht — hat dich eine frohe Beſtürzung ergriffen.

Wend. (macht ſich los und geht umher.) Es iſt doch kein Traum? Nein — nein! Haltet meine Sinne!

Hellmann. Muß ich dir einen Glückwunſch

wunſch abſtatten? Es ſoll freudig geſchehen — ſage mir nur wozu?

Wend. (athemlos.) Nennt mir das Geld nicht elend, das Glück nicht treulos! Es giebt doch ſeltne Fälle, wo es da, und in ſolchen Augenblicken, naht, wo es über ſeinen Günſtling den Himmel öffnen kann. Nie war ich es, aber nun auch ſo, daß ich mit Königen nicht tauſchen würde. Hätte ich nur erſt Beſonnenheit, dir zu erzählen —

Hellmann. Iſt dir eine Erbſchaft zugefallen?

Wend. Nein — nein! Aber ich hatte mich bereden laſſen, ein Loos in der Hamburger Lotterie zu nehmen. Da iſt ein Brief von meinem Kollekteur — nimm — lies —

Hellmann (den Brief nehmend.) O Himmel! — Du haſt Funfzigtauſend Mark Banko gewonnen.

Wend (fällt ihm abermal in die Arme.) Funfzigtauſend Mark Banko!

Hellmann. O Freude, o Jubel!

Wend (macht ſich los und hüpft.) Es iſt nicht dies Geld, was mich in einen Wonnetaumel verſetzt, doch ſeine Rückwirkung auf meine ganze Lage. Denn nun darf ich bekennen, was ich ſonſt ewig hätte verſchweigen müſſen! Ich liebe, Freund, o und ich hoffe, daß ich auch nicht ganz ungeliebt bin. Das Vermögen meiner Prinzipalin iſt zwar größer, ach, leider, kann ich es wohl auf Funfzigtauſend Thaler anſchlagen — wollte der Himmel, ſie hätte jetzt eben einen Bankrott gemacht — doch kann ich mit Funfzigtauſend Mark ſchon —

Vierter Auftritt.

Frau Lange. Roſalie. Vorige.

Frau Lange. Sie wünſchten mir einen Bankrott, Herr Wend?

Wend. Madame — ſo eben erhielt ich die Nachricht — hören Sie doch, ſchöne Roſalie — die Nachricht, daß ich Funfzigtauſend Mark Banko gewonnen habe.

Frau Lange. Meinen aufrichtigen Glückwunſch.

Roſalie. Wie den meinigen.

Wend. Keinen Augenblick vermag ich noch — wenn Sie es erlauben, Madame, bleibe ich Diſponent Ihrer Handlung.

Frau Lange. Je mehr ich vergeblich darum bat, je höher iſt meine Freude über dieſen Entſchluß.

Wend. Schöne, göttliche Roſalie — (vor ſich.) o daß ich ſie nicht allein ſprechen kann — (laut.) freut Sie wirklich mein niegehofftes Glück?

Roſalie. Gewiß von Herzen.

Wend. Doch — doch —

Hellmann. (leiſe zu Frau Lange.) Er iſt ganz außer ſich.

Wend. Doch gäbe es allerdings ein weit höheres für mich, und nur, wenn ich das erreichen könnte — warum muß auch die Mutter da ſeyn — ah Verzeihung —

Frau Lange. Ha ha ha ha! Wollen Sie Roſalien allein ſprechen, ſo mögen Sie mit ihr in den Garten gehn.

Wend. Sie erlauben es? Ja, im Garten, im Garten! Nähmen Sie mich auch wohl zum Compagnon Ihrer Handlung an, Madame?

Frau Lange. Gern!

Wend. (reicht Roſalien den Arm.) Auf einen Augenblick, die Frau Mutter hat es erlaubt. (führt ſie ſchnell ab.)

Hellmann. Ich betrog mich nicht. Jetzt wird er dem Fräulein ſeine Liebe geſtehn, dann ſich an die Frau Mutter wenden.

Frau Lange. Dort wird es nicht an Gegenliebe, hier nicht am Jawort fehlen. Doch wie hernach?

Hellmann. Ich rathe, ſchnell einen Ehekontrakt zu vollziehn, der ihn bindet. Iſt das geſchehn, werde ich ihm den Irrthum vorſichtig aufhellen. Er kann mit Ehren nicht mehr zurück, ſein Glück wird ihm aufgenöthigt.

Frau Lange. Ich lobe dieſen Einfall. Er krönt Roſaliens ſtille Wünſche, und hilft mir zu einem Schwiegerſohn, wie er ſich am beſten für mich eignet.

Hellmann. Ich zählte dabei auf das Sprüchwort: **Gut macht Muth.**

Wend (kömmt mit Roſalien zurück.) Madame — ich bete Roſalien an, mußte es ihr ohne Zeugen ſagen, um ihre Hand flehn. Sie weiſ't mich an den mütterlichen Ausſpruch. Gewähren Sie mir das Glück, die Ehre, Ihr Schwiegerſohn zu ſeyn!

Frau Lange. Da ich Sie kenne, ſind Prüfung und Bedenkzeit unnöthig. Empfangt meinen Segen, gute Kinder! (fügt ihre Hände zuſammen.)

Wend (im Entzücken.) Wo nehm' ich Muth her, dies Glück zu tragen!

Hellmann (lächelnd.) **Gut macht Muth!**

Ende des Spiels.

Jung gefreit, hat Niemand gereut.

Sprüchwortſpiel in Einem Aufzug.

Perſonen.

Frau von Schönau, Majorswittwe.
Amalie, ihre ſechzehnjährige Tochter.
Lieutenant von Roſenfeld.
Herr von Jagdberg, Landedelmann und Wittwer in ſeinen beſten Jahren.

Szene: ein Zimmer der Frau von Schönau.

Erſter Auftritt.

Frau von Schönau. Amalie.

Die Mutter forſcht nach Zeichen, oder Amalie geſteht ihr aus eigner Bewegung, daß ſie den Lieutenant von Roſenfeld liebe. Nach Laune iſt hinzuzuſetzen, ob die Bekanntſchaft ſich bei Thee oder Schlittenfahrt, auf dem Ball oder Spaziergang gemacht, und wie es dabei ſich zugetragen habe.

Frau von Schönau giebt ſich dabei ein ernſtes Mutteranſehn, das ſie aber, kaum drei und dreißig Jahre alt, nicht recht kleiden will, worüber auch ihre Tochter einige freie Bemerkungen entſchlüpfen läßt. Jene tadelt die zeitige Liebe Amaliens, weil ſie erſt ſechszehn Jahre zählt. Und indem erſt neulich Roſenfeld ſeinen zwanzigſten Geburtstag feierte, heißt es auch: ſo früh müſſe ein junger Mann noch nicht ans Heirathen denken; er thäte klüger, wenn er zuvor noch ſein Leben genöſſe.

Amalie bemerkt: Roſenfeld würde ſelbſt junges Leben nicht beſſer genießen zu können vermeinen, als wenn er heirathete, und ſie wünſche ſich wieder das Vergnügen, ihm dieſen Lebensgenuß zu bereiten. Sie läßt allerhand Lob folgen, nach welchem Roſenfeld verdiene, glücklich zu ſeyn.

Die Mutter ſtellt ihr altkluge Einwürfe entgegen, behauptet, Amalie ſei noch zu wenig erfahren, um über ſo wichtige Gegenſtände, wie Liebe und Heirath, ein richtiges Urtheil zu fällen. Dieſe meint, was die Liebe anlange — traue ſie wohl einiges Urtheil ſich zu, theoretiſch freilich nur, aber — doch nach einem gewiſſen Taktgefühl, ſeit ihrer Bekanntſchaft mit Roſenfeld. Den Eheſtand habe ſie, als ihr Vater noch gelebt, an den lieben Eltern doch beobachten können. So ein Beobachten ließe der Erfahrung ſich zwar immer noch nicht gleich ſtellen, indeß käme es doch nur auf den geringfügigen Umſtand an, daß ihre gütige Mutter die Heirath mit Roſenfeld bewilligte, ſo käme die eigne Erfahrung noch zum beobachtenden Prüfen. Amalie kann hier manche naive jungfräuliche Aeußerung zuſetzen.

Die Mutter — obſchon mit ſichtbarem Zwang — erneut ihre Gegenvorſtellungen. Amalie kenne die jungen Männer nicht, ſo ein Lieutenant wäre flatterſinnig, Heute ſchwöre er der Einen ewige Liebe, und Morgen hätte die Ewigkeit ſchon aufgehört, eine Andere empfinge ſeine Huldigungen; einen feſten Charakter müſſe zuvor angenommen haben, wer zum löblichen Ehemann taugen ſollte u. ſ. w.

Amalie nimmt ihren Geliebten in Schutz; er gleiche nicht der Menge, auf ihn laße ſich bauen. Endlich beruft ſie ſich auf die Mutter, die ſelbſt ja im ſechszehnten Jahre einen Mann von nur zwanzig Jahren geheirathet, und während einer ſechszehnjährigen Ehe ſich glücklich befunden habe.

Die Antwort heißt: Dein Vater machte auch eine Ausnahme von der Regel, ſo treu und gut war er. Amalie will wetten, daß auch Roſenfeld eine Ausnahme von der Regel ſei, und möchte noch etwas daran fehlen, traue ſie — ſich Kraft zu, ihn, mit Hülfe der Liebe, ganz zu einer Ausnahme zu machen. Amalie führt auch das Sprüchwort an: Jung gefreit, hat Niemand gereut. Sie findet es höchſt ſinnig, und lobt überhaupt die kernhaften, markigen deutſchen Sprüchwörter, in ſofern ſie gewöhnlich eine nützliche Wahrheit, oder einen heilſamen moraliſchen Sinn einſchlöſſen.

Jene will das nicht ganz einräumen, ſagt: es gäbe auch widerſprüchliche Sprüchwörter, die leicht irre führen könnten, z. B. Viele Hände machen der Arbeit bald ein Ende, und Viele Köche verderben den Brei, Friſch gewagt iſt halb gewonnen, und Wer ſich in Gefahr begiebt, kömmt darin um.

Amalie übt ihren Witz an Einwendungen, wie, nach Umſtänden, das eine oder andere Sprüchwort gültig ſei, und kömmt darauf zurück, wie ja ihre Mutter an ſich ſelbſt das: Jung gefreit, hat Niemand gereut, erprobt habe. Kaum drei und dreißig Jahre alt, würde ihr nun das Vergnügen, ſchon eine erwachſene Tochter zu ſehn, eine Tochter, welche ſie — in dem Betracht mindeſtens, eine wohlgerathene nennen dürfe, als ſie die Mutter nachzuahmen, und auch im ſechszehnten Jahre zu heirathen wünſche.

Nun fällt Frau von Schönau in einige Wehmuth. Zwar, ſagt ſie, lebte ich in einer ſeltnen Einigkeit mit deinem Vater, doch als er vor einem Jahre im Felde blieb, war ich auch um deſto übler dran, mein Gram mußte um ſo tiefer ſeyn. Zwar hatte ich einen Lieutenant genommen, deſſen Beſtimmung einmal war, das Vaterland zu vertheidigen. Während unſerer Ehe ſtieg er zum Hauptmann, zum Major; dies entband ihn gleichwohl ſeiner Pflichten nicht, und ihn traf endlich eine feindliche Kugel. Den erſten Kummer überwältigte keine Betrachtung, doch — nach einigen Monaten dachte ich an die Andromache, wie ihr Hektor auch für Troja hatte ſterben müſſen, und wie Allenthalben die Wittwen der im Streit Gefallenen Anſprüche auf ausgezeichnete Achtung haben. Es beruhigte mich einigermaaßen, daß mein Mann, weil es doch einmal ſchien, das Schickſal hätte ſeinen Tod gewollt, ihn ehrenvoll in der Schlacht gefunden habe. Doch ſteht einigermaaßen noch weit von — ganz, und das würde ſich nie erreichen.

Amalie findet einigen Troſt nöthig, und macht die Bemerkung, daß man im Gemeinweſen die Wittwen der im Streit Gefallenen bei Weitem nicht genug auszeichne. Es zieme ihnen wenigſtens eine vom Staat gegebne Dekoration, welche ſie tragen dürften u. ſ. w. Was die volle Beruhigung anlange, wirft ſie ein — wer weiß hin.

Die Mutter nimmt es übel, und ſagt: ſie verbäte jede Anſpielung auf eine neue Heirath; nie würde ſie daran nur zu denken fähig ſeyn, denn einen Erſatz dürfe ſie ja für den Verlornen nicht hoffen.

Sie beweiſ't dann aber auch an ihrem Beiſpiel, daß frühes Heirathen nicht rathſam wäre. Kaum drei und dreißig Jahre und Wittwe, ſagt ſie, hieße ein furchtbar Loos. Sie habe nun, zumal bei ihrer dauerhaften Geſundheit, in ein langes ödes Leben zu ſehn, worin ſie, nach Amaliens Heirath, um deſto einſamer ſich fühlen werde u. ſ. w.

Das Geſpräch wird unterbrochen, weil man durch das Fenſter Herrn von Roſenfeld kommen ſieht. Amalie empfängt die Weiſung in den Garten zu gehn. Sie ſieht ihr nach, doch etwas langſam, und mit verdrießlichem Geſicht.

Zweiter Auftritt.

Frau von Schönau allein.

Sie hält ein kurzes Selbſtgeſpräch, worin ſie die Vermuthung äußert, Roſenfelds Beſuch würde ſchon zur Abſicht haben, um Amalien zu werben. In dem Fall ſollte er jedoch eine rund abſchlägliche Antwort erhalten, nicht ſchmeichelnde Reden, nicht ſtürmende Bitten den hier gefaßten Entſchluß der Mutter ändern.

Dritter Auftritt.

Lieutenant von Roſenfeld. Vorige.

Der junge hübſche Offizier iſt wohlgekleidet, ſehr einnehmend im Betragen und lebhaft. Er trit mit dem halblauten Ausruf: „o meine Amalie!“ ins Zimmer, und öffnet die Arme weit. Bald erſchrickt er jedoch über Worte und Bewegung, die Verlegenheit macht ihn erſt ſtumm, dann ſagt er: „Verzeihen Sie, meine gnädige Frau! Die große Aehnlichkeit, welche Sie mit dem Fräulein Tochter haben, entſchuldigt eine Verwechslung. Schon einigemal iſt es mir begegnet —“

Jene unterbricht ihn mit angenommenen Unwillen, doch läßt ſie merken, daß es ihr eben nicht ſo unangenehm ſei, mit Amalien verwechſelt zu werden. Ueber jenen Ausruf an ſich erfolgt indeß eine Strafpredigt. „Auch wenn Sie mich für meine Tochter hielten," heißt es, „ein Irrthum, den ich übrigens nicht begreifen kann, wie fiel es Ihnen bei, meine Tochter Ihre Amalie zu nennen, Ihre? Wer gab Ihnen ein Recht dazu?"

Roſenfeld ſtammelt: „Die Liebe —"

Das wird ihm verwieſen. Er legt ſich nun aufs Bitten, verſchwendet ſchmeichelhafte Wendungen, ſucht die mütterliche Einwilligung zu ſeiner Heirath mit Amalien. Sie wird ihm lange beſtritten, doch erneut er ſeine ſchmeichelhaften Bitten, ſagt: nie würde eine ſchönere Hand einen mütterlichen Segen vollzogen haben u. ſ. w.

Er dringt ſo weit ein, daß Jene beſtimmt: ſie wolle den jungen Herrn noch ein zwei oder drei Jahre prüfen; hielt ſeine Beſtändigkeit Probe, wäre ſein übriges Benehmen ſo, daß ſich ein ſolider Ehemann in ihm abſehn ließe, wolle die Mutter ſeinen Wünſchen keine Hinderniſſe mehr bereiten. Nun ſucht Roſenfeld an der Zeit abzuhandeln, will ſtatt zwei bis drei Jahre der Prüfung zwei bis drei Tage, dann ſo viele Wochen, endlich ſo viele Monate; doch will man ſich drüben zu keiner Abänderung entſchließen. Der junge Mann bittet nun, wenigſtens Amalien ſagen zu dürfen: in wie fern den Liebenden einige Hoffnung bereitet ſei. Weil die Mutter einen Fremden kommen ſieht, beſinnt ſie nicht ſich lange, und ſagt: Amalie wäre im Garten. Roſenfeld eilt dahin.

Vierter Auftritt.

Herr von Jagdberg. Vorige.

Erſterer trägt einen Jagdanzug, kann allenfalls auch einen Hund, oder ein Paar bei ſich haben. Je mehr Beziehungen auf das Jagdweſen und ſogenannte Waidſprüchlein er anbringt, um ſo komiſcher iſt ſeine Eigenthümlichkeit darzuſtellen, wobei indeß ein gutmüthig offner, jovialer Sinn deutlich hervortreten muß. Er begrüßt Frau von Schönau ebenfalls wie ein Fräulein, worüber man ihn mit einigem ſelbſtgefälligen Lächeln belehrt.

Nun kömmt er auf den Beweggrund, der ihn hieher geführt hat. Er ſagt: wie er vor Jahr und Tag von der Jagd nach Hauſe gekommen ſei, ein halbes Volk Rebhühner in der Taſche, ſchon die Freude vorempfindend, die ſeine gute ſelige Frau über die herrlichen Rebhühner fühlen würde; ſtatt deſſen habe er ſie krank an einem heftigen Fieber getroffen. Im erſten Schrecken, und weil auf dem Lande kein Arzt zu haben ſei, hätte er ihr ein Theelöffelchen voll Schießpulver eingegeben, was ein altes Jägermittel wider manche Krankheiten ſei, aber keinen Erfolg davon geſehn, und aus der nächſten Stadt eilig einen Arzt holen laſſen. Der habe nun Apothekermittel genug verſchrieben, wogegen er ſich geſtemmt, und die Continuation mit dem Schießpulver angerathen, doch umſonſt. Nach etlichen Wochen hätte er den Tod ſeiner Gattin erleben müſſen, ein Trauerfall, der ihn mehr geſchmerzt, als wenn ihm Wilddiebe alle Rehe, Haaſen, Füchſe, Trappen, wilde Enten, Rebhühner, Schnepfen und Krammetsvögel von ſeiner Feldmark geſtohlen hätten, und noch ſeinen Frivon, Waldmann und den unvergleichlichen, über alles Lob erhabnen, Pikas. Er bleibe gleichwohl dabei, daß eine Fortſetzung der Schießpulverkur die Todte gerettet haben würde. Bei dem Allen wäre ihm nichts übrig geblieben, als die Todte zu begraben, und er hätte ſich dabei vorgenommen, nicht wieder zu heirathen.

Nun kam viel Lob der Seligen folgen, wie ſie, während einer zehnjährigen Ehe, ſo liebreich auf ſeine Pflege nach Heimkehr von den Jagden in übeln Wetter, geſehn, welche treffliche und ſachkundige Aufſicht auch in der Küche über das Zubereiten der geſchoſſenen Rehe, wilden Schweine u. ſ. w. geführt habe.

Demungeachtet ſei ihm nach Jahr und Tag beigefallen: es wäre doch ein Uebelſtand, wenn man ſo mit einer vollen Jagdtaſche nach Hauſe käme, und Niemanden dort mache das erlegte Wild Freude. Er zähle auch nur ſechsunddreißig Jahre, und in dem Alter möchte es zu früh ſeyn, dem, etwas unnatürlichen, Entſchluß, lebelang ein Wittwer zu heißen, treu zu bleiben.

Zwar habe er immer auch noch mit dem wankenden Entſchluß gerungen, und das um ſo mehr, als er in ſeiner Familie das Beiſpiel eines bis zum Tode treu gebliebenen Entſchluſſes, auf eine rührende Weiſe einſt geſehn.

Frau von Schönau äußert hier einige Neugier, davon ein Näheres zu wiſſen, und der Landedelmann fährt fort: *)

Ich hatte vor mehreren Jahren einen Hühnerhund, Wachtel hieß der ehrliche Kerl, den ich nicht um zwanzig Dukaten verkauft hätte, denn ſo was von Spüren und Stehn giebt es in Europa nicht mehr. Nach meiner ſeligen Frau und meinen beiden Söhnen war mir auch Wachtel das Liebſte auf der Welt. Eines Tages geb ich meiner Frau einen Kuß, und ſage: Wachtel komm, wollen ſehn, ob wir noch ein Volk Hühner finden. Wachtel ſpringt hoch auf, denn er verſtand jedes Wort; das Sprechen hätte ihm nur gefehlt, und er wäre klüger geweſen, wie alle Bauern in meinem Dorfe, wenn nicht gar noch wie mein Herr Paſtor. Wir gehn denn beide über mein Feld, neben dem langen Elſenbuſch hin, nun ſag' ich: Wachtel ſuch'! Er fährt in den Elſenbuſch, ich gehe nach, muß auch ein wenig durch den Sumpf waten, aber was macht ſich ein Jäger daraus. Endlich ſchlägt Wachtel an, ich ſpute mich, und ſehe, daß er vor drei Hühnern ſteht. Schon will ich die Kolbe an die Kinnlade legen,

---

*) Findet man dieſe Erzählung zu weitſchweifig, kann ſie ausbleiben.

legen, als ich ein erbärmlich Geſchrei höre. Es kam von der Landſtraße her, die neben dem Elſenbuſch hinläuft. Ich dachte: ſollten da gar Reiſende von Spitzbuben angefallen werden? Von Spitzbuben hat man in unſerer ehrlichen Gegend doch nie ein Wort gehört. Wärs aber ſo, müßte ein wackrer Jäger zu Hülfe kommen. Hat er doch ſeine gute Flinte und ſein Hund ſcharfe Zähne. Und es iſt auch eine Pflicht aller Ortsobrigkeit, dahin zu ſehn, daß auf ihrem Territorium kein Unfug geſchieht, und ſollte ſie darüber auch ein ganzes Volk Rebhühner aus dem Schuß verlieren. So ſetze ich meinen Hahn denn in Ruh, und laufe was ich kann zum Elſenbuſch hinaus nach der Landſtraße. Hätte ich Spitzbuben angetroffen, würde ich gewiß nach meinem Wachtel gepfiffen haben, indeß war die Sache nicht ſo ſchlimm. Ein Nachbar, der mit ſeiner Frau über mein Feld reiſ'te, hatte nur umgeworfen. Ich muß geſtehn, daß mein Weg nicht der beſte iſt, und es Stellen giebt, wo das Umwerfen der Wagen etwas ſehr gewöhnliches iſt. Oft ſprach ich auch mit dem Schulzen darüber, ſagte, wir wollten den Weg repariren laſſen, der Schmidt im Dorfe machte gleichwohl immer Vorſtellungen. Es hieß: er hätte ohnehin wenig zu thun, bei dem Umwerfen zerbrächen die Reiſenden oft etwas am Wagen, dadurch gäbe es einigen Verdienſt. Und wie denn ein Gutsherr den Leuten doch nicht gern in der Nahrung ſchadet, und ſich freuen muß, wenn Geld ins Dorf gezogen wird, blieb es beim Alten.

Es war ein gewiſſer Herr von Putenhof von Gänſeteich, mein guter Freund ſonſt, der umgeworfen hatte. Es fehlte nicht viel, ſo hätte ich lachen müſſen, denn Herr von Putenhof und Frau von Putenhof lagen in einem ſchlammigen Graben, neben der umgeſtülpten Chaiſe, und ihnen waren lauter Schnurbärte und Schönfleckchen auf die Geſichter geſprützt. Weil Frau von Putenhof eben ſchrie, ſie hätte das Bein zerbrochen, ließ ſich freilich an kein Lachen denken, ſondern nur, wie man ſie aus dem Schlamm zöge, und recht bald mit Doktor und Barbier verſorgte. Wir trafen denn auch alle Anſtalten, trugen ſie auf den Wagenpolſtern ins Dorf, meine ſelige Frau ließ eine Theemaſchine nach der andern kochen, der Eſelsjunge mußte den Eſel faſt todt in die Stadt jagen. Doktor und Barbier kamen auch, und daß ichs nur ganz kurz mache, ſo hatte Frau von Putenhof das Bein nicht zerbrochen, nur eine Kontuſion. Die war in ein Paar Tagen geheilt, da fuhr ſie mit ihrem Mann wieder ab.

Doch über dem Wirrwarr im Hauſe, den man anſehnlich nennen konnte, hatte ich ganz vergeſſen, daß ſich Wachtel nicht mehr hören und ſehen ließ.

Nun vermißte ich den ehrlichen Kerl, und dachte nichts gewiſſeres, als daß ihn mein guter Freund, der Herr von Putenhof, heimlich mitgenommen hätte. Denn wir Landkavaliere halten in jedem Fall auf Ehre und Moralität, und würden uns ſchämen, wenn Einer dem Anderen auch nur einen Groſchen verkürzte. Blos wenn Einer den Andern mit einem ſchlechten Pferde anführen kann, das er ihm für ein gutes verkauft, oder wenn er ihm ein Stück Wild von der Feldmark ſchießt, oder wenn ſich Gelegenheit findet, ihm einen guten Hühnerhund wegzuſtibitzen, daraus wird ſich kein Gewiſſen gemacht. Es iſt Obſervanz.

Ich war bei dem Allen ſehr böſe, denn ausgenommen, wenn mir Jemand meine Frau geſtohlen hätte, konnte mir nichts ſo verdrießlich ſeyn. Auf der Stelle ſchickte ich einen reitenden Boten an meinen guten Freund, und ſchrieb ihm: er möchte mir den Wachtel zurückſchicken, oder wir müßten uns auf ein Paar Piſtolen ſprechen. Putenhof antwortete mir aber: er gäbe ſein Ehrenwort, daß er nicht einmal gewußt hätte, daß ich einen Hühnerhund, der Wachtel hieß, beſäße, viel weniger noch wär es ihm eingefallen, ihn mitzunehmen, was überdem noch gegen ſeine Grundſätze würde geweſen ſeyn. Dem Ehrenwort mußte ich nun glauben, ließ aber meinen Wachtel dreimal in die Zeitung ſetzen, bot erſt zwei Louisdor, dann viere, dann ſechſe, wenn man ihn mir wieder brächte. Meine Hoffnung blieb aber ungekrönt, und wohl Jahr und Tag ging ich aus Kummer gar nicht mehr auf die Jagd: denn ich hatte wohl andere Hunde, nur waren ſie immer nicht Wachtel.

Wie die Zeit indeß alle Wunden heilt, nahm ich endlich meine alten Lieblingsbeſchäftigungen wieder vor, ſuchte gleichwohl nicht mehr in dem Elſenbuſch, mochte ihm gar nicht nahe kommen. Denn er weckte mir immer die traurige Erinnerung, daß ich hier zum letztenmal mit meinem Wachtel geſucht hatte. Wohl drei Jahre nachher denke ich einmal doch: es können Hühner im Elſenbuſch ſtecken, und wie ich mich auch um meinen Wachtel gräme, kriege ich ihn dadurch nicht wieder. So gehe ich nun wieder in den Elſenbuſch, komme nach der alten Stelle, die ſeit dem großen Unglückstage keines Menſchen Fuß mochte betreten haben. Nun ſtellen Sie ſich vor, meine gnädige Frau! Denken Sie ſich mein Erſtaunen! Ich ſehe etwas Weißes am Boden — erſt nicht deutlich — komme näher, da ſteht ein Geripp von einem Hund, das Halsband mit meinem Namen noch um. Vor ihm drei kleine Skelette von Rebhühnern; zuſammengeſunken, ziemlich verwittert. Der Hund ſteht aber vorn noch ganz aufrecht, hinten iſt das Gerippe nur im ruhenden Zuſtand. Erwägen Ihro Gnaden, Sie erinnern ſich, daß ich den Wachtel vor drei Jahren in dem Augenblick verlaſſen hatte, wo er vor drei Hühnern ſtand. Aus Treue hat er nun nicht weichen wollen, bis ich käme und die Hühner ſchöße. Nicht Langeweile, nicht Hunger und Durſt haben ihn abgehalten, ſeine Schuldigkeit zu thun, bis das unvergleichliche Thier darüber nothwendig geſtorben iſt. Und die Rebhühner getrauten ſich wieder nicht aufzufliegen, denn Wachtel ſtand ihnen nahe, würde zugeſchnappt haben, bei der leiſeſten Bewegung. Weil er ſich dagegen nicht rührte, rührten ſich die Hühner auch nicht, dachten er möchte ſie vielleicht gar nicht im Graſe ſehn. Natürlicherweiſe ſtarben ſie denn auch, und ich fand nur von den vier Perſonen die Gebeine. Um die Rebhühnerſkelettchens habe ich weiter mich nicht bekümmert, aber Wachtel ſteht bei mir in einem Glasſchrank, den ich dazu habe machen laſſen, zum ewigen Andenken. Mancher Wundarzt hat ein Menſchengerippe im Zimmer, das vielleicht einem Erzlumpen gehört hat, warum ſollte ich ſo ein Muſter von Hundedienſteifer und Aufopferungsſinn nicht ehren? Man ſprach ſonſt viel von Griechen und Römern, und jetzt redet alle Welt von den alten Deutſchen. Aber ich frage alle Profeſſoren, ob ſie mir einen Griechen, Römer, oder alten Deutſchen nennen können, der gethan hat, was mein Wachtel that?

Frau von Schönau macht ihre Bemerkungen über die Jagdſucht der Ehemänner, wobei die Frauen ſich unmöglich wohl befinden könnten. Er ſucht ihr das Gegentheil zu beweiſen, zeigt daß unter allen Leidenſchaften, welchen die Männer ſich hinzugeben pflegten, die Jagd für Hausfrau und Hausweſen am vortheilhafteſten ſei. Statt die Vermögensumſtände zu zerrütten, bringe ſie noch einigen Vortheil am erlegten Wild, und wenn man bei den Weinflaſchen die Geſundheit untergrübe, erhöhe ſie vielmehr ſich in Feld und Wald, die Frau des Jägers habe am wenigſten die Ausſicht, des Mannes Krankenpflegerin ſeyn zu müſſen. Die einſamen Wanderungen erhielten ihm auch den romantiſchen Sinn u. ſ. w.

Beide Theile fangen unter dieſem Geſpräche an, ſich zu erwärmen, einander zu intereſſiren. Er ſagt nun, wie er gekommen ſei, um die Ehre zu bitten, ihr Eidam werden zu dürfen. Zu viel ſei ihm von der Liebenswürdigkeit ihrer Tochter geſagt worden, als daß er nicht, nachdem er den Entſchluß gefaßt habe, ſich von neuem zu vermählen, den Wunſch empfinden ſollte, die Hand des Fräuleins zu beſitzen. Er fährt fort: Oder ſind Sie das Fräulein ſelbſt? Trieben Sie nicht einen Scherz mit Ihrem gehorſamen Diener, als Sie ſich für die Mutter ausgaben? Frau von Schönau verſichert das Gegentheil, und es ſcheint ihm unlieb, daß ſie das Fräulein nicht iſt. Uebrigens erinnert ſie ihn, daß ſechs und dreißig und ſechszehn Jahre ein Abſtand wären, den man — ſchon etwas zu groß nennen könne. Er ſagt: Alſo nur ſechszehn Jahre zählt das Fräulein Tochter? Dies habe ich nicht gewußt, vermeint, ſie ſtände bereits in den zwanzigen.

Sie haben recht, der Abſtand iſt ein wenig groß — allein ich bin ein Jäger, und da ich einmal die Werbung ausgeſprochen habe, muß ich ſchon meine Bitten fortſetzen.

Jene äußert, daß eine Verwandtſchaft mit ihm ſie ungemein ehren und erfreuen würde, daß ſie aber auch — vielleicht voreilig ſtürmenden Bitten nachgebend — ihre Tochter bereits halb und halb verſprochen hätte. Halb und halb, darunter verſtehe ſie, daß Amalie zwar jetzt als noch zu jung, nicht heirathen ſolle, daß aber einem gewiſſen Lieutenant von Roſenfeld, wenn er die Prüfung ſeiner Liebe einige Jahre beſtehn würde, vorläufig die Hand ihrer Tochter zugeſagt ſei.

Der Landedelmann ruft: Roſenfeld? O den kenne ich! Es iſt der Sohn eines mir dicht an der Gränze wohnenden Nachbars, mit dem ich oft Jagdparthien mache. Noch daheim, war der Lieutenant auch dabei. Ein tüchtiger Junge, hat im achten Jahre ſchon eine wilde Ente getroffen. Dem will ich nicht ins Gehege kommen.

Er kömmt auf den Satz zurück: daß ſechs und dreißig Jahre, und ſechszehn, einen zu großen Abſtand bilden, wiederholt auch immer ſchmeichelhafter, daß Frau von Schönau einem Fräulein noch gleiche. In ſeiner Weidmannsſprache bringt er endlich einen Heirathsantrag bei ihr an, wo der Abſtand, von ſechs und dreißig Jahren zu kaum drei und dreißig, mehr ſich zu einer frohen Ehe eigne.

Frau von Schönau macht Ausflüchte, wobei man jedoch ſieht, daß es nicht der ſtrengſte Ernſt damit iſt.

Fünfter Auftritt.

Herr von Roſenfeld. Vorige.

Der Lieutenant begrüßt ſich mit dem alten Bekannten, ſagt dann, er habe zufällig die letzten Worte der eben gepflogenen Unterhaltung gehört, und rathe Frau von Schönau dringend, Herrn von Jagdberg zu heirathen, der ein ganz vortrefflicher Mann ſei.

In ſeinem jovialen Humor, den er beliebig ausdehnen kann, ſetzt er hinzu: wie gut iſt es doch für ein Mädchen, wenn es ſo zeitig heirathet, wie Sie, gnädige Frau. Bei dem Unglück, früh Wittwe geworden zu ſeyn, ſcheint die Wittwe immer noch Fräulein, und ſollte ſie auch bereits eine Tochter haben, die zu heirathen vermag.

Wie leicht findet ſich für ſolche liebenswürdige Wittwe eine neue angemeſſene Verbindung.

Beide drängen nun Frau von Schönau, und ſie willigt zuletzt ein. Nun frägt aber auch Roſenfeld: wollen Sie nicht Ihre Töchter auch jung freien laſſen? Er führt Gründe an, die nahe liegen. Zugleich fordert er von dem Landedelmann Gegenbeiſtand, weil er ihm welchen leiſtete. Dieſer iſt auch willig, redet dem Lieutenant das Wort in ſeiner Manier.

Letzter Auftritt.

Amalie, die man rief. Vorige.

Amalie erfährt ihr Glück, ſagt dabei, was einem ſechszehnjährigen, zugleich naiven und fühlbaren Mädchen angemeſſen iſt, und das junge Paar empfängt den Segen der Mutter. Der Landedelmann ſagt, er habe, als künftiger Stief- und Schwiegervater, ein Recht mitzuſegnen und macht davon Gebrauch. Nun bemerkt der Lieutenant, daß es für das ältere Paar an einer ſegnenden Hand fehle, und läßt die ſeinige, auf eine humoriſtiſche Weiſe, die Stelle vertreten.

Das Spiel endet.

Wenn die Katze nicht zu Hauſe iſt, ſpringen die Mäuſe auf Tiſch und Bank.

Sprüchwortſpiel in Einem Aufzug.

Perſonen.

Frau Katt, Wittwe eines Würzkrämers.

Aennchen, } ihre Stieftöchter.
Lieschen, }

Musieh Philipp, } Ladendiener, Brüder.
Musieh Hans, }

Haaſe, Kuchenbacker, der Mädchen Vormund.

Marie, die alte Magd.

Szene: ein Zimmer, im Hintergrund mit Fenſtern nach der Straße; zur Seite eine Glasthüre, die nach dem Laden führt, und gegenüber eine andere.

Erſter Auftritt.

Aennchen und **Lieschen** ſitzen am Fenſter und ſtricken. **Frau Katt** tritt aus dem Laden ein.

Frau Katt, böſe, geizig und argwöhniſch im ganzen Thun, ſpricht einiges für ſich über ihre Lage und den Handel. Sie ſei zwar eine betrübte Wittwe, weil der Himmel ihr den Mann genommen, allein des Himmels Wege wären die beſten, am Ende müßte ſie wenigſtens — weil ſie fromm wäre — ſagen: der Herr hat Alles wohl gemacht. Nun wolle ſie übrigens mehr Geld zuſammenſchlagen, wie ihr Mann, der ſich auf den Laden nicht verſtanden hätte. Bereits verſtehe ſie einen Franzwein und einen Mallaga zu brauen, die nur ſo ſeyn müßten, der Kochzucker würde mit Sand gemengt, die Roſinen mit kleinen Steinen, ſo wögen ſie mehr, und einen Surrogatkaffee von Gerſte, einen Surrogatkanaſter von Waidenlaub habe ſie noch in petto, die reiſſend gehn ſollten.

Dies kann beliebig ausgedehnt werden. Hierauf erblickt ſie die Töchter, und erhebt einen großen Lärm, daß ſie am Fenſter ſitzen. Gewiß, heißt es, ſeht Ihr nach jungen Offizieren, Referendarien, Studenten aus; thu' ich das wohl, ſeht Ihr ſo was an Eurer ehrbaren Mutter?

Aennchen und Lieschen entſchuldigen ſich beſtens. Eine ſagt: der Schülerchor hätte ein geiſtliches Lied auf der Straße geſungen und ſie darauf gehört, die Andere: ein Leichenzug ſei vorüber gegangen, und das ſähe ſie gern, weil man ſich erbauend an die eigne Sterblichkeit erinnere.

Der Stiefmutter Gegenrede lautet an die Eine: wenn du gern ein frommes Lied hörſt, ſo gieb mir ein gutes Wort und ich will dir nun ruhen alle Wälder ſingen. Und an die Andere: Haſt du Luſt an dein Ende zu denken, ſo ſpare fleißig, und ich will dir einen Sarg im voraus machen laſſen und in deine Kammer ſtellen, damit du ihn ſtündlich vor Augen haſt. Weg vom Fenſter, hieher geſetzt an die Thüre! Ich habe noch draußen zu thun, ſeht derweile durchs Thürfenſter in den Laden; gebt Acht, ob auch Musjeh Philipp und Musjeh Hanns gut knapp wiegen, und den Leuten nicht zu viel geben.

Dann geht ſie nach außen ab.

Zweiter Auftritt.

Aennchen und Lieschen, die ſich an die Ladenthüre ſetzen. M. Philipp und Hanns, die von Zeit zu Zeit dort erſcheinen.

Erſt unterhalten ſich die Mädchen leiſe davon, wie es ihnen lieb ſei, vom Straßenfenſter ans Ladenfenſter gekommen zu ſeyn. Denn, ſagt Eine, in den Laden kommen ja auch hübſche Leute, die man ſehen kann. Ach, meint die Zweite, ich weiß es beſſer.

Ae. Du willſt immer Alles beſſer wiſſen.

L. Wenn du mir was ſagſt, ſag ich dir auch was.

Ae. Du mußt mir erſt was ſagen.

L. Ich fange nicht an, du mußt anfangen.

Ae. Nein, das thu' ich nicht.

L. Ich weiß, warum du gern in den Laden ſiehſt.

Ae. O ich weiß auch, warum du gern hinein ſiehſt.

L. Um der Kunden willen geſchiehts nicht.

Ae. Du ſiehſt auch viel danach, wer Provenzerdl holt, aber — wer es eingießt.

L. So komm' mir nicht!

Ae. Warum biſt du mir ſo gekommen?

L. Und ich weiß auch, wen du gern ſiehſt Mandeln oder Korinthen wiegen.

Ae. Das iſt nicht wahr!

L. Es iſt doch wahr!

Ae. Sag mir den erſten Buchſtaben.

L. M.

Ae. O falſch! Nein — doch — ei, wollt ich ſagen — ich verſpreche mich — wie heißt der zweite Buchſtabe?

L. U.

Ne. Ei — noch einer!

L. S.

Ne. Das ſoll Musieh heißen. Einen andern Buchſtaben.

L. Aha! P.

Ne. Wieder falſch.

L. Nein, nein — ich würd' es mir auch verbitten, daß es falſch wäre.

Ne. Er heißt ja F — ach, nun verſprech ich mich wieder —

L. Du kannſt ſchlecht buchſtabiren. Philipp wird ja mit einem P. geſchrieben. Ha ha ha!

Ne. Warte, das ſchenk ich dir nicht, daß du mich auslachſt. Und nun will ich dir auch den ganzen erſten Buchſtaben ſagen, dir! Musjeh Hans! Das iſt davor!

L. O behüte! Da biſt du weit links.

Ne. Höre — wenn du mir geſtehſt, daß du ein Auge auf Musieh Hanſen geworfen haſt, will ich dir auch geſtehn, daß ich eins auf Musjeh Philippen geworfen habe.

L. Nein, das laß ich wohl bleiben.

Ne. So thu' ichs auch nicht.

L. Fange du an —

Ae. Kannſt du nicht auch anfangen?

L. Du biſt die Aelteſte.

Ae. Sagſt du es aber auch Niemanden?

L. Nein!

Ae. Weißt du was? Ich wills geſtehn, aber du mußt es auch geſtehn. Mit mir zugleich.

L. So fange an!

Ae. Du mußt aber gleich mitſprechen.

L. Ja!

Beide (zugleich, leiſe.) Ich mache mir was
aus Musieh { Philipp.
Hans.

(kichern eine Weile vor ſich.)

Dann fahren ſie noch in dieſem Ton fort, und Eine frägt die Andere: ob ſie auch wiſſe, warum? Es kömmt heraus, daß ſie auf M. Philipp und M. Hans ein Auge warfen, weil M. Philipp und M. Hans eins auf ſie geworfen haben.

Beiden iſt denn recht leicht, das große Geheimniß vom Herzen gewälzt zu ſehn, und nun erinnert ſich die ältere Schweſter, wie ja die Mutter befohlen habe, auf Maas und Gewicht im Laden Acht zu geben. Sie will das Thür-

fenſenſter öffnen, um M. Philipp darüber zu tadeln, weil ſie bemerkt hätte, er gäbe den Leuten zu viel. Doch verlangt ſie, Lieschen möchte währenddem an die entgegengeſetzte Thüre treten, horchen, ob die Mutter käme, und zur rechten Zeit Jene leiſe davon benachrichtigen. Lieschen macht einige Umſtände, hat Gewiſſensſkrupel, doch ſagt Aennchen: ſie wolle ja nur dem erhaltenen Befehl nachleben. Da iſt die Jüngere es zufrieden, jedoch mit dem Beding, daß hernach ihr auch vergönnt ſei, M. Hans ein wenig die Wahrheit zu ſagen, und Aennchen dann Schildwache hielte.

Nach geſchloſſenem Vertrag begiebt ſich Lieschen an jene Stelle, die ältere Schweſter öffnet das kleine Fenſter, und ruft dem Ladendiener Philipp unwillig zu: er habe eben dem Soldaten um ſechs Pfennige zu viele Kreide gegeben; wüßte es die Mama, würde ſie ihn gewiß erſchrecklich ausfilzen.

Der Ladendiener kömmt gleich ans Fenſter geſprungen, iſt ungemein freundlich, und ſagt: Mein ſchwarzbraunes Mäuschen, ich habe das aus Patriotismus gethan, und werde ſchon an Zucker und Kaffee wieder einholen, was ich an Kreide zu viel gab.

Zugleich offerirt er Aennchen durchs Fenſter ein großes Stück Lakritzenſaft, und frägt, ob ſie nicht mit ihrem ſüßen Mündchen Gebrauch von der Süßigkeit machen wolle.

Aennchen erwiedert: einmal hänge ſich der Lakritzenſaft ſo an den Mund, daß es die Mama gleich ſehn und ihr dafür eins auf den Mund geben würde, und zweitens, ſetzt ſie mit bedeutendem Nachdruck hinzu, bin ich ja kein Kind mehr, das Lakritzenſaft naſcht, Musjeh Philipp! Ich bin ja ein Mädchen, das — das — beinah hätt ich geſagt, das alle Tage heirathen könnte, aber ich werde mich wohl hüten, ſo was zu ſagen, denn es würde ſich gar nicht ſchicken.

Mein ſchwarzbraunes Mäuschen, nimmt der Ladendiener fröhlich das Wort, wollte Gott, daß Sie alle Tage heirathen wollten. Es ſollte Niemanden lieber ſeyn, als mir, denn ich möchte auch alle Tage heirathen. Aber es geht mir doch ein Stich durchs Herz, daß Sie meinen Lakritzenſaft verſchmähn. Kann ich Ihnen mit nichts Anderem aufwarten? Wie wärs mit etlichen italieniſchen Feigen? Oder ein Stück braunen Zuckerkant?

Aennchen lehnt Alles ab, und verlangt nur eine Düte mit Roſinen und Mandeln. Während ſie Jener holt, macht ſie vor ſich einige Bemerkungen über das ſeelengute Gemüth des M. Philipp.

Er liefert ſeine Düte, und Aennchen ſpeiſ't, wozu er guten Appetit wünſcht. Dann ſagt er: Unſer Bruder Hans wird ſchon die Kunden im Laden bedienen; iſt es Ihnen gefällig, ſo flüſtern wir derweile ein Bischen zuſammen.

Jene frägt, weshalb er ſie doch immer ſo kurios nenne? Er giebt zu Antwort: Erſtens, weil es ſo hübſch klingt, und zweitens, weil Sie ein ſo hübſches ſchwarzbraunes Mäuschen ſind. Denn ich begreife nicht, wie Sie mirs ſo angethan haben. Ich glaube immer, Sie haben mir, beim Kaffeeeinſchenken des Morgens, ein Liebespülverchen, oder ein Liebestränkchen in die Taſſe gerührt, ſonſt könnte mir nicht ſo zu Muthe ſeyn, wie mir zu Muthe iſt.

Sie betheuert, daß ſie gar nicht wiſſe, wie Liebestränkchen oder Pülverchen gemacht würden, und habe ſie es ihm angethan, könne ſie nicht dafür. Sie zeigt auch Unwillen über die Beſchuldigung, und ſetzt bedeutend hinzu: Wer weiß, ob nicht andere Leute ſich auf ſo was verſtehn, ich aber nicht; ich bin ein tugendhaftes Mädchen.

Dawider hat er nichts, merkt nur an: ein tugendhaftes Mädchen könne auch alle Tage heirathen wollen, dies ſchade der Tugend gar nicht.

Nach Laune des Spielenden kann er ihr noch eine bilderreiche Liebeserklärung machen, und ihre Schönheit dabei mit Gegenſtänden aus dem Laden vergleichen. Z. B. Aennchens Augen glänzten wie das Stück Lakritzenſaft, welches er eben wieder in den Kaſten gelegt, die Haut gleiche der weißen Stärke, und die Aederchen liefen daran hin wie blaue Stärke, ihre Wangen beſchämten den rothen Bolus, gewachſen wäre ſie ſo grade wie die große Mörſerkeule, ihre Stimme gäbe einen niedlichern Ton von ſich, wie die Klingel an der Ladenthüre u. ſ. w.

Darüber kömmt Lieschen über Hals und Kopf gelaufen, meldet leiſe, die Mutter käme, und nimmt wieder bei der Schweſter Platz.

Dritter Auftritt.

Frau Katt. Vorige.

Frau Katt iſt halb erſchrocken, halb froh. Sie trägt ein Ei in der Hand und wirft ſich erſchöpft in einen Stuhl. Nun wird das erlebte Abenteuer ſtammelnd mitgetheilt. Sie war auf dem Hühnerboden, nach Eiern in den Neſten zu ſuchen, fand nur eins, und ſtieg wieder herab. Da bricht auf der Mitte des Leiterchens eine Sproße unter ihren Füßen, ſie fällt jämmerlich bis zur Erde, hält aber das Ei in ihrer Hand dennoch feſt, damit nicht ein doppelt Unglück entſtehn, und es noch zerbrechen ſollte. Das Schrecken iſt ihr in alle Glieder gefahren, ſie hat den Tod, den leibhaften Tod davon gehabt, ſie würde, koſtete es nur nicht ſo viel, ein Niederſchlagpulver aus der Apotheke holen laſſen und es ſchnell einnehmen, dagegen war ihre Freude, das Ei gerettet zu ſehn, auch groß. Sie ſtellt ſich den Mädchen als Beiſpiel zur Nachahmung hin, wie man unter allen Umſtänden das Seinige zu Rathe halten müſſe. Plötzlich wird ſie aber inne, daß noch das Thürfenſterchen offen ſteht, was Aennchen zu ſchließen vergas. Auf ihre donnernde Frage um den Grund, iſt Aennchen anfangs ſehr verlegen, hilft aber ſich bald, und giebt vor: ſie hätte das Fenſter geöffnet, um deſto genauer zu ſehn, wie es die Ladendiener mit dem Verkauf trieben.

Die Alte iſt wüthend vom Stuhl geſprungen, und eifert: Iſt es nicht Winter? Fällt mir das Holz aus dem Aermel? Soll die liebe Wärme ſo hinausfliegen? Iſt das Glas nicht hell genug, daß man hindurch ſehen kann?

Bei den letzten Worten, wo ihr Zorn aufs höchſte geſtiegen iſt, läßt ſie das Ei zur Erde fallen, und die Mädchen lachen auf. Nun will ſie vor Bosheit vollend erſticken, und eilt mit dem Schlüſſelbund auf Jene zu, die ihr jedoch immer entfliehn. Endlich wirft ſie es umſonſt nach ihnen, und fällt auf dem Stuhl in Ohnmacht.

Aennchen ruft nun: Marie ſoll kommen und das Ei wegfegen, damit das Zimmer nicht verunreinigt bleibt.

Marie iſt etwas taub, und läßt ſich verſchiednemal rufen bis ſie kömmt.

Vierter Auftritt.

Marie. Vorige.

Lieschen ſchreit ihr ins Ohr: ſie möchte einen Beſen und Sand holen, um das Zimmer zu reinigen. Dabei kann allerhand Scherz angebracht werden, indem ſie mißverſteht, z. B. ſtatt Beſen, Weſen, ſtatt Sand, Stand, Schand. Auch mag ſie nicht wiſſen, was ein Zimmer für ein Ding iſt. Lieschen braucht es jedoch für Stube, weil der Ladendiener Hans, der fleißig Dütenmakulatur lieſ't, ſo zu ſagen pflegt. Dies kann zur Sprache kommen, während ſie Aennchen deshalb tadelt.

Endlich hat man die Magd bedeutet, und ſie holt das Verlangte.

Unterdeß ſprechen die Töchter von der Alten Ohnmacht, wobei man ihr doch zu Hülfe kommen müſſe. Eine will eine Federpoſe anzünden und ſie ihr unter die Naſe halten, die Andere ihr Waſſer ins Geſicht ſprengen. Man kann ſich darüber nicht einigen, und Marie erſcheint nun.

Wie ſie im Begriff iſt, das Fegen zu vollziehn, ſpringt Frau Katt wüthend auf, und frägt: ob es nicht eine himmelſchreiende Sünde heißen würde, ſolchen Dotter in den Kehricht zu fördern, weil man ihn doch am nächſten Sonntag, wo ein Eierkuchen gebacken werden ſollte, bei dieſem nützen könne. Sie empfielt Marien, einen Theelöffel zu nehmen, und Alles in ein Töpfchen zu füllen, was auch geſchieht.

Währenddem müſſen die Töchter nun Strafpredigten hören. Sie bürdet ihnen die Schuld auf, um das Ei gekommen zu ſeyn, verlangt es bezahlt aus ihrer Sparbüchſe. Aennchen und Lieschen entgegnen, daß ſie ja keine Sparbüchſe mehr hätten, weil die Stiefmutter, ſeit dem Tode ihres Vaters, ſich derſelben bemächtigt. Nun ſollen ſie Morgen kein Frühſtück erhalten, um den Werth des Eies daran geſpart zu ſehn. Billig klagen ſie über die Ungerechtigkeit des Spruchs, weil das Ei am nächſten Sonntag noch Anwendung finden ſollte, das iſt gleichwohl umſonſt. Denn ihnen wird eingeworfen, Einiges ſei immer doch verloren gegangen, wie es der Fußboden noch beweiſe.

Hernach begiebt ſich die Alte wieder hinaus, um eine neue Sproſſe an der Hühnerleiter zu fertigen.

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne die Wittwe und Magd.

Lieschen erinnert nun eilig die Schweſter, ihrer Reihe nach zu horchen, damit ſie auch zum Ausſchelten des andern Ladendieners käme.

Nun öffnet Lieschen das Fenſter nach dem Laden, und ſpricht hinaus: Aber Muſjeh Hans, was machen Sie denn da? Sie leſen das Dütenpapier, ſtatt Sie Düten zuſchneiden und kleiſtern ſollten.

Musjeh Hans kömmt eilig geſprungen, und entſchuldigt das Leſen der Makulatur, indem er einige Stücke davon bringt, worauf ſchöne Verſe ſtehn. Es iſt ihm nur darum zu thun geweſen, recht herzbrechende, zum Geſchenk für Lieschen, zu finden. Die er nun überreicht, ſind ungemein herzbrechend, nur ewig Schade, daß nicht das Ende daran iſt.

Lieschen rümpft die Naſe, äußert: ſie früge viel nach Verſen, ſtehe das ganze Geſangbuch doch voll, wenn ſie welche leſen wollte. Jener ſagt: die wären geiſtlich und ſchon alt, ſeine dagegen weltlich und neu. Auch das gewinnt Lieschens Zufriedenheit nicht; Marie, bemerkt ſie, hätte auch weltliche Verſe, die erſt in dieſem Jahr gedruckt wären. Daneben giebt ſie zu verſtehn, M. Philipp hege feinere Aufmerkſamkeit, habe der Schweſter nicht altes Papier verehrt, ſondern etwas Süßes. Oho, mein hellbraunes Mäuschen, wird ihr entgegnet, ich habe erſt Ihr poetiſches Seelchen ſpeiſen wollen, nun ſoll das proſaiſche Mäulchen auch nicht leer ausgehn. Da zieht er eine Apfelſine aus der Taſche, ſteckt ſie mit ſpitzen Fingern in das Thürfenſterchen, und bückt ſich ſo dabei, daß auch der geſenkte Kopf ins Zimmer ragt.

Lieschen wird freundlich, zeigt das Empfangne triumphirend der Schweſter, als ob eine Apfelſine doch größeren Werth hätte, wie Roſinen und Mandeln. Nun holt ſie ihr Taſchenmeſſer hervor, und will ſpeiſen; der Geliebte hindert es jedoch ſchnell, und macht ihr kund, daß er mit einem großen Bleiſtift ja ein Verslein auf die Schaale der Apfelſine geſchrieben habe, das ſie zuvor leſen müſſe. Und zwar, ſetzt er mit einem gewiſſen demüthigen Frohlocken hinzu; wäre das ſelbſtgemachte Waare von Verſen; zum Erſtenmal in ſeinem Leben habe ers damit riskirt, allein ſeitdem er das hellbraune Mäuschen kenne, wärs ihm immer geweſen, als müſſe ers einmal riskiren.

Lieschen ſchüttelt zu dem Allen ein wenig den Kopf, tadelt das Schreiben auf der Apfelſine, weil ſie nun Bleiſtift mit zu eſſen bekäme, und meint: es ſchiene gar nicht mehr bei M. Hans im Oberſtübchen gehörig aufgeräumt zu ſeyn, und könne noch verſtörter dort ausſehn, wenn er nicht aufhörte, Dütenmakulatur zu leſen.

M. Hans läßt ſich nicht irre machen, ſondern beſteht darauf, Lieschen müſſe leſen, ehe ſie ſpeiſe. Es wird ihr zu mühſelig, da übernimmt er es ſelbſt, und lieſ't:

Von Golde nimm Holde die Apfelſina,
Per Azt von Hamburg, zu Schiff von Meſſina.

Lieschen giebt nun doch zu, daß etwas Rührendes in ſolchen Verſen wäre, und Musieh Hans bittet ſie, das Brutto, nehmlich die Schaale, von der Apfelſine zu trennen, und zu ſeinem Andenken aufzubewahren, das Netto hingegen, nehmlich das Fleiſch, zu ſpeiſen.

Lieschen bedankt ſich für die genoſſene Ehre, und frägt: weshalb er ſie doch immer mein hellbraunes Mäuschen nenne? Die Antwort heißt: Weil unſer Philipp und ich uns in Compagnie verliebt haben, und unſer Philipp die herzliebſte Jungfer Schweſter mein ſchwarzbraunes Mäuschen nennt, ſo muß doch ein Unterſchied beſtehn, damit ſich keiner von den Brüdern verſieht, und Sie haben ja auch ein ſo hellbraunes Haar wie Gerſtenzucker.

Nun bittet er aber, zu etwas Reellem übergehn zu dürfen. Unſer Philipp und ich, heißt es, haben mit unſerm Vater, den reichen Weisbierbrauer Spunt conferirt, und ihm geſagt: Weil unſer dritter Bruder, Ulrich, wenn der Herr Vater, was Gott noch viele Tauſend Jahre verhüten möge, dereinſt mit Tode abgegangen ſeyn ſollte, die wohl conditionirte und renommirte Weißbierbrauerei zu übernehmen geſonnen iſt, als hätten wir, unſer Philipp und unſer Hans, ſeit acht Jahren der Material- und Spezereiwaarenhandlung befliſſen, nicht übel Luſt, in Compagnie eine neue ſothane Handlung, unter Firma Gebrüder Spunt et Compagnie, zu etabliren, wenn der Herr Vater uns dazu unſer Mütterliches, was bei Jedem in Tauſend Thaler Gold, den Luisd'or zu fünf Thaler gerechnet, beſteht, aushändigen wolle. Wir hätten auch, die Spekulation um deſto ſolider zu begründen, uns allbereits nach zwei tüchtigen Mädchen umgeſehn, welche der Himmel ſowohl mit allerhand geiſtigen als leiblichen Gaben aufs manierlichſte und zierlichſte bedacht, welche, in einer Material- und Spezereiwaarenhandlung erzogen, für die neue Firma aufs beſte conditionirt wären, und wovon Jede auch Fünfhundert Thaler Vatergut, wenn ſchon nur in Courant, hätte —

Lieschen unterbricht ihn, und wundert ſich, daß man ſo einen Schritt gethan habe, ohne ſie und die Schweſter nur im mindeſten davon zu unterrichten, ohne einmal zu fragen: ob ſie auch geſonnen wären, ſich mit M. Philipp und M. Hans zu verheirathen.

Mein hellbraunes Mäuschen, ſagt der Ladendiener, unſer Philipp und ich haben ſchon lange bemerkt, daß Sie Beide uns Brüdern mit einiger wenigen Inklination zugethan ſind, inſonderheit ich, der ich viel Verſe leſe, und daraus in den Augen zu leſen wohl erlernte. Aus dieſem Grunde meinten wir ſchon ohne vorläufige Abrede zur Sache ſchreiten zu dürfen, zumal es, der ſo aufpaſſenden Frau Stiefmama willen, ſchwer iſt, ſowohl das hellbraune, wie das ſchwarzbraune Mäuschen allein zu ſprechen. Mit ermeldeter Frau Stiefmama redeten wir jedoch aus Mangel an nöthiger Courage nicht, und die Folge wird auch zeigen, wie dieſer Mangel an nöthiger Courage nur zu begründet war.

Lieschen frägt nun ſehr geſpannt: was der reiche Weißbierbrauer geſagt habe?

M. Hans zuckt die Achſeln, und ſagt: Im Anfang gab es diverſe Diffikultäten. Unſer Vater ſaß auf dem großen braunen ledernen Armſtuhl, ſchob das grüne Sammtmützchen vom rechten zum linken Ohr hinüber und ließ ſich vernehmen: Thut lieber noch etliche Jahre fremden Leuten gut, und lernt noch was rechtſchaffenes.

Unſer Philipp war darüber wie aufs Maul geſchlagen, ich aber, unſer Hans, der viel zu leſen pflegt, hat aus der Makulatur auch nicht zu leſen ermangelt, wie feurige Liebhaber diverſe Diffikultäten überwinden ſollen. Ich berief mich daher zunächſt auf unſere Teſtimonia, die hinſichtlich erworbener Kenntniſſe in doppelter italieniſcher Buchhaltung, Waarenkunde et caetera, wie auch ſonſtigen fleißigen und ſittſamen Verhaltens, günſtig lauten, und zu hoffen gäben, daß wir eine Properhandlung mit gehöriger Solidität etabliren und mainteniren dürften. Ich vergaß auch nicht, zufolge poetiſcher Winke, die Natur in unſerm Vater, dem reichen Weißbierbrauer Spunt, aufzurufen, indem ich von den niedlichen kraushaarigen Enkeln ſprach, welche die neue Compagnie ihm, ſo bald es nur mit Ehren anginge, Gelegenheit verſchaffen würde, auf den Knien zu ſchaukeln.

Lieschen hält die Augen mit beiden Händen zu, frägt aber doch leiſe: welche Antwort er nun bekommen hätte?

M. Hans erwiedert: Eins hatt' ich heraus, aber das Andere noch nicht. Unſer Vater ſagte: Meinetwegen zum Teufel! Etablirt Euch, das Mütterliche ſollt Ihr haben, aber von mir kriegt

Ihr vor meinem Tode kein Pechlicht. Das hätte nichts zu ſagen, dachte ich bei mir, unſere Zweitauſend Thaler und die Tauſend der Bräute, Facit dreitauſend, gäben ſchon einigen Fond, an einigen Kredit ſollte es, wills Gott, uns auch nicht fehlen. Er hatte gegen eine Heirath auch nichts, aber gegen dieſe viel. Nehmen Sie's nicht übel, mein hellbraunes Mäuschen, wenn ichs ſo heraus ſage, wie er es geſagt hat. Jungens, ſagte er, die beiden Jungfern Katt ſind nicht ſchwer genug. Fünfhundert Thaler Courant Jede, was iſt das? Ich werde Euch ein Paar andere Bräute ausſuchen. Da iſt die Schornſteinfegerwittwe Kratzer, die hat ein hübſches eignes Haus, und keine Hypothek darauf; in dem Hauſe könnt Ihr die Handlung anlegen. Und was noch das beſte iſt, hat ſie einen Anſatz von der Schwindſucht. Auch kenne ich eine alte Jungfer, die vorigen Monat Sechstauſend Thaler in der Klaſſenlotterie gewonnen hat. Bis Dato wollte ſie kein Menſch anſehn, denn ſie iſt einäugig und ſtark verwachſen, nun aber nimmt der honettſte Bürgersmann den Hut vor ihr ab. Die Beiden werd' ich Euch ſchaffen.

Ach, mein hellbraunes allerliebſtes Mäuschen, nun war Holland in Noth. Unſer Philipp und meine Wenigkeit hätten gewiß die Frau Schornſteinfegermeiſtern und die alte Jungfer unbeſehens genommen; denn ein eignes Haus und Sechstauſend Thaler ſtellt eine neue Firma gern zu Buch. So aber war's uns nicht menſch- und möglich. Wir ſagten: wir wollten Jeder mit Fünfhundert vorlieb nehmen, wenn wir nur die beiden Jungfern Katt haben könnten. Unſer Vater ſagte nun: Aber ſeid Ihr denn raſend toll, Jungens? Nun wars gut, daß ich immer geleſen hatte, denn ich gab zu Antwort: lieben und geliebet werden iſt das größte Glück auf Erden. Quatſch gab unſer Vater Jedem eine Ohrfeige. Ich ſchmiß mich aber ihm zu Füßen, unſer Philipp wollte erſt nicht, da nahm ich ihn beim Genick und zog ihn auch nieder, und ſo umfaßten wir unſerm Vater ſo lange die geſchwollenen Knie, bis er ſagte: Nun ſo nehmt die Mädchen ins Teufels Namen!

Sehr frohlockend ſpringt Lieschen auf und ruft: Alſo hat er doch geſagt: Sie ſollen uns ins Teufels Namen nehmen? Dann eilt ſie zur Schweſter hinüber, und frägt: Anne, haſt du gehört, was Musjeh Hans verzählt hat? Freilich Lieſe, entgegnet die hüpfend, von Wort zu Wort. Aber wir müſſen nicht thun, als wenn uns ſo viel

viel daran gelegen wäre, müſſen uns zieren. Nun geht Lieschen wieder hinüber, und ſagt kalt: was mach ich mir daraus! Schnell frägt ſie dann aber: Werden wir uns denn nun heirathen? Sich beſinnend, ändert ſie wieder den Ton, und fängt an: Heirathen will ich noch gar nicht; das hat Zeit.

Nach Laune iſt die Szene im Wechſel von Fröhlichkeit und Sperren zu erweitern.

Musieh Philipp kömmt auch ans Fenſterchen, und frägt Aennchen: ob ihr nicht das Herz bei dieſer Nachricht tanze und ſpringe? Sie ſpringt in der That, ſagt dabei aber gleichgültig: O behüte! Wie wollt ich mich freuen! Das werd' ich wohl bleiben laſſen.

Traurig ſagen die Brüder nun aber: jetzt käme auch etwas Schlimmes, und es würde noch Kopfbrechen koſten, bis man damit in Ordnung wäre. Zum Glück, meint M. Philipp, hätte unſer Hans einen anſchlägigen Kopf, und dieſer unterbricht ihn: Ich habe geleſen, die Liebe giebt Einem ſchon ein, was man thun ſoll. Bis dato hat ſie mir noch nichts eingegeben, ſo gern ichs eingenommen hätte, vielleicht kömmts aber noch.

Nun werden beide Mädchen ängſtlich beſorgt, und fragen: was es denn noch geben könne, wenn der reiche Weißbierbrauer mit den Heirathen doch zufrieden ſei? M. Hans will das berichten, Aennchen meint aber: nun hätte die Schweſter lange genug am Fenſter geſeſſen und könne wieder Schildwache ſtehn. Lieschen muß es ſich gefallen laſſen, und man wechſelt die Plätze.

Wie Aennchen nach der Ladenthüre zurückgekehrt iſt, verſchwindet M. Hans, und ſein Bruder nimmt den Faden auf. Er ſagt: wie ſie Beide, nach jenen Ohrfeigen und dem ihnen folgenden guten Beſcheid, vor Freuden ganz außer ſich, und entſchloſſen geweſen wären, vorigen Sonntag, als der Laden während der Predigt verſchloſſen geweſen ſei, bei der Frau Stiefmama in beſter Manier um Aennchen und Lieschen anzuhalten. Sie hätten zu dem Ende ſich geſchmackvoll gewaſchen und gekämmt, die reingefegten Sonntagsröcke angezogen, und die Spazierſtöcke, ſammt Hüte ſchon ergriffen gehabt. Die Gelegenheit ſei auch um ſo erwünſchter geweſen, indem Aennchen und Lieschen die Nachmittagskirche beſucht hätten.

Aennchen verwundert ſich gleichwohl, daß ſie bereits an eine förmliche Werbung gedacht hätten, ohne den Bräuten etwas davon zu wiſſen zu thun, ja ohne ſie nur einmal von ihrer Neigung unterrichtet zu haben. An Gelegenheiten, meint ſie, hätte es immer doch nicht gefehlt, wenn die Mutter ſich in der Niederlage oder auf dem Hühnerboden befunden.

M. Philipp räumt das ein, ſetzt aber hinzu: junge Kaufleute müßten auf Alles ſpekuliren. Wir meinten wohl, läßt er ſich weiter vernehmen, die beiden hochachtbaren Jungfern hätten ein Auge auf uns geworfen, aber ich habe auch gehört, daß ein gutes Haus in Amſterdam fallirte, weil es gemeint hat, ſein Schiff würde nach Batavia und wieder zurückkommen, alſo es nicht bei den Aſſuradeurs verſichern ließ. Es konnte ſeyn, daß Sie, mein ſchwarzbraunes Mäuschen, und die wohlehrſame Jungfer Schweſter Lieschen, ein Auge auf uns geworfen hatten, es war im contrairen Fall aber auch nicht unmöglich, daß Sie uns vor den Tod nicht leiden konnten, was uns dann und wann ſo bedünkte, wenn Sie uns etwas gröblich anzufahren beliebten; obſchon wir nunmehr kaum noch bezweifeln, es ſei jederzeit aus Liebe geſchehn. Wir ſpekulirten aber auf jeden Caſus. Konnten Sie uns leiden, vermerkten Sie es auch nicht übel, wenn wir bei der hochwertheſten Frau Stiefmama um die beiden tugendſamen Jungfern anhielten. Konnten Sie uns hingegen nicht leiden, riskirten wir auch zu viel, wenn wir von unſerm Entſchluß Sie avertirten. Sie hätten ſowohl uns können davon abzuhalten ſuchen, obſchon wir uns keineswegs eines Anderen würden beſonnen haben, als auch der liebwertheſten Frau Stiefmama in den Ohren liegen, daß Wohldieſelbe uns mit einem nicht erſprießlichen, deſtomehr hingegen verdrießlichen, Korb abfertigen möchte; worüber unſer Vater, der reiche Weißbierbrauer, uns noch würde ausgelacht haben. Schwiegen wir aber klüglich, und die Frau Stiefmama beliebten Ja zu ſagen, mußten die beiden wohledlen Jungfern Töchter uns heirathen, ſie mochten wollen oder nicht. Denn wir kannten die Frau Stiefmama, und den harten Kopf, den ſie in Compagnie führt, durften gar nicht bezweifeln, daß ſie dero Jungfer Töchter zwingen, nöthigenfalls die ſchärfſte Gewalt dabei anwenden würde.

Nun folgt aber die betrübte Botſchaft. Eben als die Brüder am vorigen Sonntag ihre Worte anzubringen dachten, kamen der Stadtmuſikant Fiedelmann und der Schlächtermeiſter Brummer, wie es ein Anſehn hatte, nach bereits vorder gepflogenen Unterredungen, beſchieden. Die an der Thüre lauſchenden Brüder mußten erfahren, daß Herr Fiedelmann Aennchen, und Herr Brummer Lieschen heirathen wollte. Frau Katt hatte ihnen die Töchter ſchon verſprochen, doch auf die Bedingung, daß beide Freier aller Mitgift entſagten. Der Schlächtermeiſter, wohlhabend, und eilig einer Frau benöthigt, hatte ſich dazu verſtanden, hingegen der Stadtmuſikant ſich geſperrt. Weil er jedoch in Lieschen zum Sterben ſich verliebt erklärt, und Jener ihm fleißig zugeredet hatte, war es bei dem letzten Geſpräch dennoch zum Abſchluß gekommen. Frau Katt hatte ihnen die Töchter feierlich zugeſagt, und in einigen Tagen Vormund ſammt Notar zu berufen verſprochen, um die Verlobung zu vollziehn.

M. Philipp redet: Sie ſehen, mein ſchwarzbraunes Mäuschen, daß wir nun die Mühe ſparen konnten, der Frau Stiefmama, unſerer hochgeneigten Frau Prinzipalin, das Maul zu vergönnen. Sie hat Luſt, zweimal Fünfhundert, Facit Tauſend Thaler Courant ins Caſſa-Conto zu ſchreiben, und wer dazu gelangen kann, dem iſt ſolches auch gar nicht zu verübeln. Nicht allein, daß ſie ermeldeten ehrſamen Bürgern ihr Wort gegeben, das ſie nicht zurückzunehmen geſonnen ſeyn dürfte, ſo würde ſie auch, falls ſie ja uns zu dero Schwiegerſöhnen zu akzeptiren ſich reſolviren ſollte, uns die nehmlichen Bedingungen vorzulegen nicht ermangeln. Unſer Hans und ich konnten uns aber nicht dazu verſtehn. Denn wie ich ſchon, mein ſchwarzbraunes Mäuschen, Ihnen mit einer ganz raſenden Liebe zugethan ſeyn mag, habe ich doch dero Fünfhundert Thaler daneben auch erwogen, und weniger als Fünfhundert ſoll meine Frau denn auch nicht haben; es iſt der letzte Satz.

M. Hans kömmt ans Fenſter, und beſtätigt des Bruders Erklärung, weil man ſchon über das Kapital der Dreitauſend Thaler bei der neu zu errichtenden Firma diſponirt hätte.

Jener ſagt: es würde unter dieſen Umſtänden, meine er, doch am gerathenſten ſeyn, die Schornſteinfegerwittwe und die alte Jungfer zu nehmen. Was man an Liebe dabei verliere, profitire man am Geld, ſo müſſe man ſchon ſich tröſten.

M. Hans, zärtlicher, wendet ein: er könne noch immer ſich nicht reſolviren, von dem niedlichen Lieschen zu laſſen, ob er ſchon, wenn ſie die Fünfhundert Thaler nicht mitbrächte, allerdings auch keine Heirath mit derſelben zu ſchließen geſonnen wäre. Demungeachtet hoffe er immer noch, die Liebe würde ihm Mittel eingeben, wodurch man die beiden ehrenfeſten Jungfern, zuſammt der Mitgabe, erlangen könne. Denn am Ende käm' es doch immer nur auf einen guten Pfiff an, und er hätte letzt einen halben geleſen, der excellent geweſen ſei, zum Unglück habe das Ende aber gefehlt.

Die beiden Mädchen ſind in tiefe Beſtürzung gerathen, und weinen erbärmlich.

Sechster Auftritt.

Frau Katt kömmt zurück. Vorige.

Lieschen wird an der Thüre faſt umgeworfen, denn ſie hat die Mutter nicht kommen hören. Auch läßt die Andere wieder in ihrer Verwirrung das Ladenfenſterchen auf, und Frau Katt erblickt die beiden Ladendiener, welche dort ſtehn. Nun wirft ihr Zorn ſich auf alle Theile, und ſie faßt den Argwohn, daß ſich ein Liebeshandel entſpinne. Nachdem ſie die Ladendiener wieder an das Geſchäft gejagt und das Thürchen zugemacht hat, donnert ſie den Mädchen ein, daß ſie an Herrn Fiedelmann und Herrn

Brummer verſprochen wären. Nun ich hier Unrath merke, fährt ſie fort, ſollen die Bräutigame noch dieſen Abend, zuſammt Euerm Vormund, kommen, und ich will die Verlobung begehn.

Aennchen äußert einen mächtigen Abſcheu gegen den Stadtmuſikanten, ſagt, er zähle ſchon funfzig Jahre, und wäre ein Narr, über welchen die ganze Stadt lache. Die Stiefmutter entgegnet: Eine Muſikant'n führt das luſtigſte Leben, ſie hört Tag für Tag Geigen und Pfeifen. Lieschen ſtimmt ähnliche Klagelieder über den ihr zugetheilten Bräutigam an, behauptet, der Metzger ſei böſen Gemüths. Jene verſpottet die Einwendungen und ſagt: Niemand iſt beſſer daran, wie eine Schlächterfrau; ſie kann jeden Tag Bratwurſt eſſen.

Marie iſt zu dumm, als daß ſie die ihr unbekannten Wohnungen der Männer finden ſollte, und es wird auch ſchon dunkel. Frau Katt entſchließt ſich daher, ſelbſt zu ihnen zu gehn, und nimmt den Mantel. Als ihre Magd eben die Lampe bringt, keift ſie noch, daß es zu früh ſei, und frägt, ob das Oel nicht Geld koſte? Sich aber noch beſinnend, es müſſe hell in der Stube ſeyn, daß Marie ſehn könne, was vorginge, bläßt ſie die Lampe nicht wieder aus, wie ſie es ſchon vorhatte, ſchiebt hingegen den Docht mit einer Nadel zurück, damit eine kleine Flamme deſto weniger Oel aufzehre. Marie empfängt einen in die Ohren geſchriebenen Befehl, nicht hinauszugehn, und nicht zu geſtatten, daß die Mädchen durchs Thürfenſter mit den naſeweiſen Ladendienern ſprächen.

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne die Stiefmutter.

M. Hans öffnet bald wieder das kleine Fenſter, und will mit Lieschen reden. Marie lebt gleich dem Befehl nach, und ſchlägt es ihm vor der Naſe zu. Es ſoll Niemand durchs Fenſterchen mit den Jungfern reden, ſagt ſie. Nun kömmt M. Hans ins Zimmer, und ſchreit ihr ins Ohr: hier in der Stube ſie zu ſprechen, wäre doch nicht verboten. Ne, antwortet Marie, und Jener fliegt zu Lieschen, und trocknet ihr mit ſeinem Taſchentuch die Thränen ab. Marie wiegt das Haupt, und frägt ſich zweifelnd: ob ſie das wohl zugeben dürfe? Da kommt M. Philipp auch, bringt ein gefülltes Gläschen, ſagt: es wäre weißer Magen mit ſüßem Kirſch gemengt, ſie möchte ſich eine Güte thun. Das wird angenommen, und Marie nippt ſehr appetitlich. M. Philipp geht nun auch zu Aennchen, ſagt: die beiden Lehrlinge im Laden könnten zum Verkauf ſehn, man wolle unterdeß berathen, auch, wenn's dem ſchwarzbraunen Mäuschen ſo gefällig wäre, etwas liebäugeln.

Nun entſteht ein Geſpräch unter den Liebespäärchen, nach ihrem angedeuteten Charakter, wo man die Noth, in welcher man ſteckt, beſtens beklagt, und keine Hülfe weiß. Die Mädchen ſagen jedoch: ihr Vormund, der Kuchenbäcker Haaſe, wäre ein guter Mann, hätte ſich ihnen ſtets freundlich bewieſen, und die Stiefmutter oft wegen ihrer Härte getadelt. Sie meinen: wenn ſie den nur ſprechen, ihre Lage ihm vorſtellen könnten, würde er nicht in die gezwungene Heirath ſtimmen, auch nicht zugeben, daß auf dieſe Weiſe die Stiefmutter ſich ihres Vermögens bemächtigte.

Marie, welche das Gläschen leerte, erhebt von neuem Zweifel, ob ſie das Geſpräch zugeben dürfe, und verlangt die Entfernung der Ladendiener. Jetzt holt M. Philipp ein Päckchen Schnupftaback, und verehrt es ihr. Daraus nimmt ſie mit vielem Wohlbehagen, und erklärt:

aus Blei habe ſie noch ihr Lebtage nicht geſchnupft; Blei, das ſei etwas recht Vornehmes. Sie hat nun zwar nichts mehr gegen die Unterredung einzuwenden, begehrt aber, daß man laut ſchreie, um Alles hören, und ſich überzeugen zu können, daß nichts Unrechtes geſprochen würde.

M. Hans ſagt: Eben giebt mir die Liebe einen Pfiff ein. Vielleicht kommen mehrere. Das gebe der Himmel, rufen beide Mädchen.

Nun ſchreit er Jener ins Ohr: Tugendbelobte Jungfer Köchin, Aennchen und Lieschen ſollen Herrn Fiedelmann und Herrn Brummer heirathen, möchten ihnen aber die Augen lieber auskratzen, und ſind auf uns Brüder verſeſſen. Da wollen wir ihnen nun zureden, daß ſie hübſch den Wunſch ihrer braven Frau Stiefmama, unſerer hochgeehrten Frau Prinzipalin vollbringen, und ſich uns Brüder aus den Sinn ſchlagen. Iſt das nicht brav von uns, und kann Sie das nicht mit gutem Gewiſſen zugeben, tugendbelobte Jungfer Köchin?

Nun ſagt Marie: das wäre hübſch von ſolchen hübſchen Musiehs, und mit dem beſten ſanften Ruhekiſſen von gutem Gewiſſen könne ſie das geſchehn laſſen. Die Brüder ſprechen bisweilen laut nach verſprochner Weiſe, indem ſie den Mädchen die Widerſpenſtigkeit abrathen, und Marie äußert dann ihre Zufriedenheit, fleißig Taback dazu nehmend. Jene reden hingegen auch leiſe von ihrer Liebe nach früherer Art, und M. Hans beklagt oft: daß ihm die Liebe keinen neuen Pfiff eingeben wolle; nach dem erſten habe vielmehr ſein Latein ein Ende. Von einer Entführung habe er neulich zwar auf einem Stück Makulatur geleſen, und halte dafür, es ſei gewiß ein kluger Pfiff, aber zum Unglück habe das Uebrige auch fehlen müſſen.

Achter Auftritt.

Kuchenbäcker Haaſe. Vorige.

Haaſe iſt ein kleines, ſanftmüthiges Männchen, und thut ſüß. Erſt grüßt er Alles freundlich, und äußert Verwunderung, daß Frau Katt noch ſo ſpät bei ihm geweſen ſei, und ihn beſchieden habe, in ihre Wohnung zu kommen, dann holt er ein Papier aus der Taſche, worin ſich zwei Mußtorten befinden, welche er ſeinen Mündeln verehrt. Dieſe empfangen ihn mit lautem Weinen, was ſie doch aber nicht hindert, ſchnell die Mußtorten zu verzehren, wobei ſie ihm ihre Noth ſchluchzend vortragen, und um ſeinen Schutz bitten.

Der Vormund wird ergriffen, ſagt: Ja, meine beiden Lämmchen, da geb ich Euch nicht unrecht. Der Stadtmuſikant iſt ein Haaſenfuß, und einen jungen Haaſenfuß kann ein rechtſchaffnes Mädchen noch heirathen, aber einen alten, pfui Teufel! Und der Metzger Brummer ſoll in vier und zwanzig Jahren nicht gelacht haben, der paßte ſchlecht für ein junges Weibchen, das gern alle Tage vier und zwanzigmal lacht. Da thut Ihr mir von Herzen leid, meine Schääfchen! Aber was hilfts! Es ſteht geſchrieben: du ſollſt deinen Vater und deine Mutter ehren, damit dirs wohlgehe und du lange lebeſt auf Erden. Alſo müßt Ihr die Augen zudrücken und drauf los heirathen. Aber die Hochzeitkuchen nehmt hübſch bei mir.

Aennchen nimmt das Wort: es ſtände zwar geſchrieben: du ſollſt deinen Vater und deine Mutter ehren, aber doch nicht deine Stiefmutter. Lieschen ſagt: wir würden ja den lieben Gott Lügen ſtrafen, wenn wir die Kerls heiratheten, denn da kanns uns ja nun und nimmermehr wohlgehn. M. Hans ſetzt hinzu: Sie würden auch nicht lange leben auf Erden, ſtürben in den Flitterwochen ſchon aus Gram. M. Philipp bekräftigt: Aus Gram, daß ſie nicht die neue Firma Gebrüder Spunt hätten heirathen dürfen.

Alles dringt auf den Vormund um Hülfe ein. Er ſagt: Lämmchen, Schääfchen, Ihr macht mich weich wie Sahne, und es wär meine Schuldigkeit Euch beizuſtehn; ein rechtſchaffner Vormund ſolls nicht leiden, wenn ſeinen Mündeln von einer böſen Stiefmutter gebranntes Unrecht geſchieht. Aber ich bin nur zu furchtſam; wenn Eure Stiefmutter an zu bellen fängt, zittre und bebe ich ſelbſt; da werd' ich ſchon Alles thun müſſen, was ſie will.

Marie hat ſich währenddem auf einen Stuhl geſetzt, und iſt eingeſchlafen. Aennchen und Lieschen ſchluchzen überlaut, M. Philipp und M. Hans laufen händeringend umher, und beſprechen ſich, ob ſie dem Vormund ein Glas Arrak de Goa aus den Laden holen ſollen, ihm die Furcht zu vertreiben. Aennchen hört das, und ſagt ihnen leiſe: der Vormund tränke ſo was nicht, es wäre ihm zu ordinär; ſie wollte aber eine Bouteille von Mama's ſelbſtgemachten Franzwein holen, das würde beſſer ſeyn. Lieschen billigt den Einfall, und der Wein kömmt eilig zur Stelle.

Haaſe macht erſt Umſtände, bald ſetzt er ſich aber zum Tiſch und leert ein Glas nach dem anderen. Ein gut Gewächs, ſagt er, ein excellent Gewächs, ein rein Gewächs! Mit jedem Glaſe ſteigt ſein Muth, und eben ſo die Gutherzigkeit. Wohlan, ruft er, meine Lämmchen, Euch ſoll geholfen werden. Ich will der Stiefmutter einen ſo klaren Wein einſchenken, als der da iſt. Vor einem böſen Weibermund fürchtet ſich kein tüchtiger Kerl wie ich! Sie will Euch verkaufen, Euer bischen Armuth in ihren Beutel ſtecken; gehorſamer Diener, dabei muß ich auch ſeyn! Ich habe die Hypothekenſcheine von Euerm bischen Armuth, die geb ich nicht heraus. Ihr ſollt ein Paar alte Fratzen heirathen; es wär ja, als wenn man das ſchönſte Himbeergut auf Kommißbrot ſtriche, was auf Blätterteich gehört. Die Ladenſchwengelchen ſind Euch lieber; ich verdenk' es Euch nicht, die Ladenſchwengelchen ſind gewachſen wie ein Baumkuchen, und weis und roth, wie der Zuckerguß auf einer Geburtstagstorte. Ihr ſollt ſie haben, oder ich will nicht Haaſe heißen. Aber die

Hochzeitkuchen müßt Ihr von Euerm Vormund nehmen.

Jetzt wird die Freude allgemein, doch beſorgen die Mädchen, ihre Stiefmutter würde heftig zürnen, und ſie gottesjämmerlich prügeln. Gut, ſagt er, Ihr könnt bei mir wohnen, bis Ihr Hochzeit macht; ich werde gleich nach Hauſe zu meiner Frau gehn, daß ſie ſich darauf einrichten thut. Es iſt wohl nicht viel Platz da, über meinem Backofen habe ich aber einen kleinen Verſchlag, da könnt Ihr ſchlafen, und da friert Euch gewiß nicht. Nur in den Laden müßt Ihr mir nicht kommen, ſonſt naſcht Ihr mir die beſten Kuchen auf.

Neunter Auftritt.

Vorige, ohne den Kuchenbäcker. Hernach ein Knabe.

Jetzt überläßt man ſich fröhlichen Hoffnungen, jeder Theil nach ſeinem Charakter. Nun findet ſich ein Knabe des Muſikanten ein, bringt ein Kompliment von Herrn Fiedelmann, der ſagen läßt: er würde gleich ſo geſchwind wie ein Presto prestissimo kommen, putze ſich nur noch, und hätte derweile ſeine Geſellen mit einem Ständchen vorangeſchickt.

Denn

Dann entfernt ſich der Bote, und gleich darauf hebt draußen vor den Fenſtern eine luſtige Muſik an.

Deſto fröhlicher werden im Zimmer die ſchon Fröhlichen, um ſo mehr, als die Ladendiener noch den ſelbſtgemachten Wein, den Haaſe übrig ließ, auf ihrer Schönen Geſundheit ausleeren.

Bald ſpielt man draußen einen Walzer, da erfaſſen ſie die Mädchen, und tanzen jubelnd mit ihnen herum.

Nun erwacht die alte Marie, und verführt ein zornig Geſchrei. Sie meint belogen und betrogen zu ſeyn, und daß es hier wohl recht hieße: wenn die Katze nicht zu Hauſe iſt, ſpringen die Mäuſe auf Tiſch und Bank. Sie verlangt das Tanzen eingeſtellt, und daß M. Philipp und M. Hans ſich gleich wieder in den Laden ſcheeren, wohin ſie von Gott- und Rechtswegen gehörten. Dazu haben ſie im Wonnetaumel und halben Weinrauſch keine Luſt, Einer ſagt: mein hellbraunes Mäuschen, nun könnten Sie meiner Wenigkeit auch ein Küßchen in Ehren, was Niemand kann wehren, erlauben, und M. Philipp begehrt vom ſchwarzbraunen daſſelbe. Die Mädchen ſagen: das thun wir nicht, abſolut nicht, kommen gleichwohl näher, und werden geküßt. Als es geſchehen iſt, fahren ſie mit dem Nein, abſolut nicht, fort, und wehren mit Händen und Füßen ab.

Marie ſchreit aber: Was muß ich ſehn! Küſſen ſich! Daß Gott erbarm! Da wird Feuer vom Himmel fallen! Nun ſuch' ich unſre Madam. Sie muß den Greuel erfahren, muß nach Hauſe kommen, mit Fäuſten drein ſchlagen!

Sie eilt weg, die Bleibenden kehren ſich aber nicht daran, und machen noch einen Walzer.

Zehnter Auftritt.

Vorige, ohne die Magd. Ein zweiter Knabe.

Der zweite Knabe bringt einen Schweinebraten in einer Pfanne und eine Schüſſel mit Wurſt. Er meldet: Meiſter Brummer läßt einen guten Abend ſagen, und wenn er den Ochſen geſchlachtet hätte, würde er kommen. Derweile ſchickt er einen Schweinbraten, und etwas Blut- und Leberwurſt zur Verlobung. Die Mädchen ſind etwas erſchrocken, fragen: ob ihre Mutter bald käme? Der Junge ſagt: der Meiſter hätte ihr einen Schwartenmagen vorgeſetzt, den äße ſie erſt auf, dann würde ſie mit ihm kommen.

Nun geht er. M. Philipp und M. Hans werden vom Duft der Speiſen angezogen; Jeder ergreift eine von den Würſten und verzehrt ſie. Aennchen holt noch eine Flaſche von dem ſelbſtgemachten Wein; man ſetzt ſich, die Mädchen bekommen Luſt, den Braten zu verſuchen, und ſchneiden ſich davon. Dies Alles geſchieht unter verliebten Scherzen, während die Muſik draußen von neuem tönt.

Elfter Auftritt.

Frau Katt. Marie. Vorige.

Marie ruft ſchon draußen: es wäre ein Glück vom Himmel, daß ſie darauf gekommen ſei, Jene beim Meiſter Brummer zu ſuchen; ſie würde nun ſehn, daß es hieße: wenn die Katze nicht zu Hauſe iſt, ſpringen die Mäuſe auf Tiſch und Bank. Nun gewinnen die Ladendiener Zeit, in den Laden zu ſchlüpfen; die Mädchen ſetzen Pfanne und Schüſſel bei Seite, und ſich mit dem Strickſtrumpf in einen Winkel. Lieschen ſagt ſchnell zur Schweſter: Die Liebe giebt mir auch einen Pfiff ein. Wir wollen alles läugnen.

Frau Katt ſtürmt nun herein, ruft, vor Bosheit faſt erſtickend: Ich bringe Alles um! Was geht hier vor?

Aennchen und Lieschen thun ganz befremdet, fragen: was ſoll denn vorgehn?

Sie rennt nach der Ladenthüre, ſieht hinein, frägt: wo ſind die Ladendiener? M. Hans antwortet drinnen: Ich kleiſtre Kaffeebeutels, der Andere: Ich ſchlage ein Faß Hering auf.

Was ſie nun auch ſagen, wie oft Marie wiederholen mag, es hatte geheißen: wenn die Katze nicht zu Hauſe iſt u. ſ. w. man ſtreitet es ihr ab. Die Töchter ſagen: Marie hätte im Stuhl geſchlafen, und vermuthlich geträumt; die Ladendiener wollen von nichts wiſſen, da ſie den Laden nicht verlaſſen zu haben vorgeben, doch ſagen ſie: Marie hätte ſich ein Gläschen Aquavit, für ihr Geld nehmlich, reichen laſſen; wahrſcheinlich ſei ihr das in den Kopf geſtiegen. Marie bleibt dabei, man hätte getanzt; Aennchen ſagt: Marie wäre nach der Muſik herumgeſprungen; die Magd behauptet, man hätte ſich geküßt, Lieschen verſichert: die Magd hätte ſich ihr um den Hals geworfen.

Marie wird endlich ſelbſt verdutzt, und weiß nicht mehr, was ſie ſagen ſoll; Frau Katt wüthet, daß ſie von dem Schwartenmagen abgerufen worden ſei, der ganz ungemein ihr geſchmeckt habe. Sie will von neuem hin, den Reſt zu verzehren, und den Meiſter Brummer abzuholen. Marie wird unbarmherzig geſcholten, ſagt demungeachtet noch: Frau Katt ſollte ſich nicht entfernen, ſie habe auch gehört, daß Aennchen und Lieschen davon gehen wollten. Dieſe beſtreiten es abermal, die Stiefmutter glaubt es nicht, will auf alle Fälle aber doch ihre Vorſicht nehmen. Ich werde, ſagt ſie, beide Stubenthüren verſchließen, ſo können ſie weder durch den Laden, noch durch die Hausthüre weg.

Dieſen Entſchluß vollbringt ſie, und entfernt ſich zugleich. Aennchen und Lieschen machen der Marie bittre Vorwürfe, die Ladendiener gucken in das kleine Fenſter, und nun gilt es die Frage: was anzufangen ſei? Niemand weiß ſie zu beantworten, alle kratzen trübſinnig den Kopf.

Bald darauf pocht es an die Stubenthüre. Es iſt Haaſe, welcher frägt: warum man nicht öffne? Die Urſache wird ihm genannt, und er aufs dringendſte erſucht, Hülfe in der Noth zu ſchaffen. Wißt Ihr was, verſetzt er nach einigem Beſinnen, ſteigt zum Fenſter hinaus, ich werde es Euch von Außen erleichtern, und Euch dann zu meiner Frau bringen. M. Hans ſagt: das iſt eine Entführung, ich beſinne mich. Eigentlich ſchickt es ſich für die Liebhaber, doch wenn ein Vormund entführt, geht es um ſo regelmäßiger dabei zu.

Marie hat ſich wieder auf den Stuhl geſetzt, und iſt von neuem eingeſchlafen. Die Mädchen laſſen ſich nicht lange bitten. Das Fenſter iſt hoch, man ſtellt einen Tiſch hinan, und weil das noch nicht reicht, eine Bank auf den Tiſch. Mit Hülfe eines Stuhls wird der Tiſch beſtiegen, dann die Bank, während Haaſe draußen ſich bereit macht, ihnen auf die Gaſſe zu helfen.

Marie wacht in dieſem Augenblick wieder auf, und ſchreit mörderlich. Nun, ruft ſie, ſpringen die Mäuſe doch wohl auf Tiſch und Bank? Nun ſoll mirs doch Niemand ſtreiten! Die Ladendiener, welche ins Fenſterchen ſehn, rufen dagegen: Sputen Sie ſich, mein ſchwarzbraunes Mäuschen! Eilen Sie, mein hellbraunes Mäuschen! Jene wiederholt: die Mäuſe ſpringen auf Tiſch und Bank! Sie will auch hinzueilen, es zu hindern, M. Hans ſagt aber: trinke Sie noch erſt ein Gläschen, damit Sie Kräfte hat. Er reicht es auch durch das Fenſter, die Alte ſchwankt, will bald nach dem Tiſch, wird bald von dem einladenden Wink des Gläschens angezogen, darüber gelangen die Mädchen hinaus. Jetzt will

Marie trinken, da nimmt der Ladendiener das Gläschen wieder weg, und ſagt: Nun iſt es nicht mehr nöthig.

Marie läuft im Zimmer umher, und will ſich die Haare ausreißen, die Ladendiener ſpotten und lachen.

Nach einiger Zeit kömmt die Stiefmutter, öffnet, tritt ein, und frägt: was es doch hier für einen mörderlichen Spektakel gäbe? Marie antwortet: die Katze iſt nicht zu Hauſe geweſen, da ſind die Mäuſe auf Tiſch und Bank geſprungen!

Die Alte wird zornig, indem ſie abermal einen Lärm um nichts vermuthet, und ſagt: Ich glaube, Du taubes Vieh willſt mich foppen, weil ich Frau Katt heiße. Da ſteht ja der Tiſch und die Bank noch, entgegnet Marie, da ſind ſie hinauf geſprungen. Nun blickt die Stiefmutter dorthin, und ſchlägt mit Geſchrei die Hände über dem Kopf zuſammen. Die Ladendiener bezeugen, daß Marie Wahrheit geſprochen habe, und die Mädchen über alle Berge wären.

Frau Katt wüthet, und frägt: weshalb nicht Marie das gehindert habe? Die war ja zu ſchwach gegen die beiden ſtarken Jungfern, ſagt M. Philipp. Auf die Erkundigung: weshalb die Ladendiener es geduldet hätten, erwiedert M.

Hans: Sind wir nicht im Laden verſchloſſen geweſen? Laſſen uns die hochgeehrte Frau Prinzipalin nur gefälligſt in die Stube, ſo wollen wir belieben, Ihnen Alles zu erzählen.

Frau Katt thut es, und äußert: ſie begreife gar nicht, warum die Mädchen entlaufen wären.

M. Philipp ſagt: Hochgeehrteſte Frau Prinzipalin, vors Erſte wollen ſie nicht den Herrn Fiedelmann und den Herrn Brummer heirathen.

Und vors Zweite, nimmt M. Hans das Wort, wollen ſie die neue Firma Gebrüder Spunt et Compagnie heirathen.

Frau Katt ruft: das ſeid Ihr doch wohl nicht, Ihr dummen Ladenſchwengel?

M. Philipp erwiedert: zu dienen; das ſind wir.

Aber ſo dumm ſind wir doch nicht, wie wir ausſehn, nimmt M. Hans das Wort, die Liebe hat uns gute Pfiffe eingegeben.

Frau Katt ſpottet über alle Pfiffe, welche ſie haben könnten, verſichert, daß ſie wohl die Töchter finden, Allenfalls ſie durch den Stadtknecht ſuchen laſſen würde; ihren Willen müſſe ſie bei dem Muſikanten und Schlächter auch haben.

M. Hans. Um Vergebung, die hochgeehrte

Frau Prinzipalin werden ihn nicht zu haben belieben.

Fr. Katt. O ja, Muſik Hans! Und wenn Er zum Heirathen ſolche Luſt hat, ſo kann Er die alte Marie nehmen.

M. Hans. Um Vergebung, ich werde ſo frei ſeyn, die jugend- und tugendbelobte Jungfer Eliſabeth Katt zur appetitlichen Hausfrau zu erkieſen, unſer Philipp aber die hochedle Jungfer Schweſter.

Fr. Katt. Ha ha ha ha!

M. Hans. Belieben die wohlgeneigte Frau Prinzipalin nicht darüber zu lachen. Wir haben den Herrn Vormund auf unſerer Seite, der hat auch das Vatergut unſerer ſuperfeinen Jungfern Bräute, welche derſelbe einſtweilen als Tranſito-Gut zu ſich genommen, und es ſammt ermeldetem Vatergut, den rechtmäßigen Bräutigamen, am fälligen Wechſeltag der Hochzeit, ſpediren wird.

Fr. Katt. Der Kuchenbäcker will ſich das unterſtehn? Der ſoll nur kommen. Dem will ich den Kopf waſchen.

M. Hans. Es mangelte ihm freilich an nöthiger Courage, ſich der wohlbekannten ſchreckhaften Zunge der wohlgeneigten Frau Prinzipalin gegenüber zu ſtellen, doch hat ihm ein Fläſchchen dero ſelbſtgemachten feurigen Medoks ſolche verſchafft. Und hätten wir Gebrüder immer noch einen nur ſchwachen Heirathsdiſponenten oder Commis an Herrn Haaſe, iſt mir durch Eingebung der Liebe der gute Pfiff in den Kopf gefahren, nöthigenfalls ein hochlöbliches Ober-Akziſe- und Zolldepartement zu unſerm Beiſtand zu wählen.

Fr. Katt. Hat Er getrunken, daß Er ſolches dummes Zeug ſchwatzt?

M. Hans. Werde mich ſchuldigermaaßen näher expliziren. Es ließe wohl ſich nicht denken, daß unſere hochgeehrte Frau Prinzipalin von der klugen Spekulation, Reichsthaler 1000 in Courant ins Gewinn-Conto zu ſtellen, in Gutem abſtehn, doch aber, daß Sie in Böſem es keineswegs ermangeln würden. So erinnre denn, obſchon ungern und allein nothgedrungen, wie unſre wohlgeneigte Frau Prinzipalin eine gute Quantität eingeſchwärzter, eingeſchmuggelter, unverſteuerter Waaren auf der Niederlage haben. Sollten wir ſolches einem hochlöblichen Ober-Akziſe- und Zolldepartement demüthigſt kund und zu wiſſen thun, würden unſre hochgeehrte Frau Prinzipalin nicht allein ermeldete Waaren verlieren, ſondern auch an Strafgeldern und Sporteln, überſchläglicher Berechnung nach, zwiſchen Zwei- und Dreitauſend Thalern zu zahlen haben, nicht eingerechnet, daß Wohldieſelben noch ein Vierteljährchen ſitzen könnten. Da wir hingegen zu ſchweigen geſonnen ſind, wenn uns die tugendbelobten Jungfern nebſt Vatergut extradirt werden, ſo erachten wir auch, daß Wohldieſelben eine viel zu kaufmänniſch rechnende Wirthin ſind, um nicht dem Herrn Stadtmuſikanten und Schlächtermeiſter Alles ſogleich abzuſagen, und die neue Firma, Gebrüder Spunt, zu dero Schwiegerſöhnen auf- und anzunehmen.

Fr. Katt. (ſchweigt betroffen und ringt die Hände.)

M. Philipp. Unſer Hans iſt ſo geſcheut, daß die ganze Börſe den Hut vor ihm abziehn ſollte.

Fr. Katt. Müßt ich nur nicht — müßt ich nur nicht — den Henker wollt ich es thun!

M. Hans. Es iſt eben der Pfiff —

Fr. Katt. Und das habt Ihr Alles abgekartet, wie ich fortgegangen war?

Marie. Sagt' ichs doch! Es hieß: wenn die Katze nicht zu Hauſe iſt, ſpringen die Mäuſe auf Tiſch und Bank.

Ende.

Deſſen Brot ich eſſe, deſſen Lied ich ſinge.

Sprüchwortſpiel in einer Handlung,

(mit ausgeführtem Dialog.)

Perſonen.

Polizei-Commiſſarius.
Junger Polizei-Agent.
Alter Spitzbube.
Junger Spitzbube.
Mehrere Leute, die über die Straße gehn.

Szene: ein Platz oder eine Straße, wo eine Bank ſteht.

Polizei-Commiſſarius und Polizei-Agent (treten im Geſpräch auf.)

Commiſſarius. Das iſt verdrießlich. Schon an vierzehn Tage nichts zu melden. Kein Einbruch, kein Diebſtahl, Niemand hängt ſich auf, Niemand erſäuft ſich, nicht einmal zwei Sonntage und zwei blaue Montage eine Schlägerei. Sie denken Oben, man paßt nicht auf.

Agent. Ich bin doch Straße auf Straße ab gelaufen, daß mir der Schweiß bis durch meinen Kalmuckmantel gedrungen iſt. In die Wirthshäuſer bin ich gegangen, mein Geld hab ich verzehrt, aufgepaßt wie ein Schießhund — lieber Gott, wenn nichts vorfällt, kann man auch nichts anzeigen.

Commiſſarius. Poſſen; wird ſchon was vorgefallen ſeyn, aber Sie habens nur nicht geſehn. Nicht pfiffig, nicht gerieben genug ſind Sie. Ich habe Sie zum Geheimen Polizei Agenten vorgeſchlagen, und da möcht' ich doch Ehre mit Ihnen einlegen. Weil Sie ſchon zweimal kriminaliſch geſeſſen haben, und weil Ihre Phiſiognomie hübſch maliziös iſt, nahm ich mich Ihrer an. Wer hinter der Thüre geſteckt hat, dacht' ich, verſteht auch, da zu ſuchen, hoffte, Sie würden ein brauchbares Subjekt werden.

Agent. Der Himmel weiß, daß ich mir alle erſinnliche Mühe gebe —

Commiſſarius. So iſt es auch Ihre verdammte Schuldigkeit Umſonſt können Sie doch Ihr Gehalt nicht beziehn wollen. Je mehr Sie heraus ſchaffen, je mehr rekommandiren Sie ſich. Daß ich überall die Augen haben ſollte, obſchon meine Augen, ohne Ruhm zu melden, wahr-

Argusaugen ſind, das iſt unmöglich, und mein Revier zu groß. Sehn mich die Leute auch auf Hundert Schritt, hüten ſie ſich ſchon vor mir wie vor dem Teufel. Sie aber ſind noch wenig bekannt, Sie tragen keine Uniform, Sie müſſen was heraus ſchaffen.

Agent. Werther Herr Commiſſarius, von Grund der Seele gern, wenn aber nichts vorfällt, mag der Teufel was heraus ſchaffen.

Commiſſarius. Poſſen; ein geſcheuter Polizei-Beamter muß ſelbſt ſchon zu machen verſtehn, daß was vorfällt.

Agent. Lieber Gott, auch da hab ich mir keine Mühe verdrießen laſſen, habe ſchon dreimal bei ſolchen Gelegenheiten Prügel gekriegt, und es hat mir doch nichts geholfen.

Commiſſarius. Das kömmt auch wohl. Solche Prügel kriegen Sie im Dienſt, ſie ſchaden Ihrer Ehre nicht, ſie bringen Ihnen noch Ehre. — Und wo iſt das geſchehn? Davon haben Sie mir ja nichts gemeldet. Ich muß Alles wiſſen.

Agent. Letzt war die Komödie aus, ich drängte mich an der Thüre unter die Jungens, die da ſtanden, und ließ meinen Schnupftuchzipfel aus der Taſche ſehn, paßte auf, ob Einer danach greifen würde. Richtig; eh ich mirs verſah, hatte Einer das Tuch weg. Ich drehe mich um, pack ihn am Hals, will ihn nach der Wache bringen. Die Cannaille pfeift aber, hat Kameraden in der Nähe, große Bengel; Einer giebt mir ein Paar Stöße in die Rippen, der Andere ſchlägt mich gegen die Ohren, daß ich ganz verdutzt bin. Darüber kömmt der Taſchendieb los, die Uebrigen ſind mir im Dunkeln auch wie der Wind aus den Augen, und ich bin noch um mein Schnupftuch.

Commiſſarius. Hat man ſo was vor, muß man erſt Abrede mit der Wache nehmen, daß man auch gleich Hülfe kriegt.

Agent. Ein Andermal ſeh ich vor dem Thor ein Paar hübſche junge Mädchen. Ich mache mich an ſie, frage, wohin ſie gingen, ob ich ſie nicht begleiten könnte, ob ſie mich nicht ein bischen beſuchen wollten? Ich dachte: ſagen ſie ja, führ ich ſie als unzüchtige Weibsbilder ein. Aber ſie hatten ihre Liebhaber, die nur ein wenig zurückgeblieben waren. Die kamen nun, fragten, was ich von den beiden Mamſells wollte, und die ſagten: ich hätte ihnen Unehre zugemuthet. Schwapp, ſchwapp, ziehn mir die Liebhaber etliche mit ihren Röhrchen über, und hätt' ich mich nicht aus dem Staub gemacht, ſie würden mich artig zugedeckt haben.

Commiſſarius. War 'auch nicht klug angefangen. Man ſieht ſchon, was honnette Frauenzimmer ſind, oder nicht. Abends in der Dämmerung, und wenn ſie einzeln gehn, da iſt wohl ſolcher Fang zu thun.

Agent. Und neulich geh ich in eine Tabagie, ſehe ein vier fünf alte Bürger um einen Tiſch ſitzen; die haben die Zeitung, ſprechen von den Reformers in England, von Spanien, Neapel. Ich ſetze mich zu ihnen, denke ſie in ungebührliche Geſpräche zu verwickeln, und ſie hernach, demagogiſcher Umtriebe verdächtig, anzugeben. So fange ich an auf die Regierung zu ſchimpfen, weil mir das erlaubt ſeyn muß, wenn ich Andere in die Falle locken will. Aber die Kerls waren gute Patrioten, ſagten: Er Schlingel unterſteht ſich übel von unſrer Regierung zu ſprechen? Piff, paff, hab ich ein halb Dutzend Backpfeifen weg, und dann werfen ſie mich zur Thüre hinaus. Eine Klage ließ ſich nicht gut einreichen —

Commiſſarius. Wieder falſch. Unter ſolchen alten Bürgern, die über die Zeitung kannengießern, wird man keine Demagogen auswittern.

tern. Schriftſtellern, jungen Schullehrern, Studenten, altdeutſch Gekleideten müſſen Sie nachſpüren, da läßt ſich zuweilen was hoffen. — Im Grunde aber ſo übel nicht, daß Ihnen etliche Plane mißlungen ſind, dadurch werden Sie ſich bilden. Durch Fallen lernt das Kind gehn.

Agent. Ich werde auch immer Ihren weiſen Rath nützen, Herr Commiſſarius!

Commiſſarius. Daran werden Sie weiſe thun. Kommen Sie auch öfters zu mir, und leſen Sie in dem Buch, was ich über meine Amtsführung halte. Da werden Sie finden, wie ich den, zwei Jahre unentdeckt gebliebnen, Mord ans Licht gebracht habe, und die Bande ins Gefängniß geliefert, die auf ſieben Dörfern Feuer angelegt hatte. Und wie ich den Rendanten, der nach einem Kaſſendefekt von Zwanzigtauſend Thalern weggelaufen war, mit Extrapoſt funfzig Meilen verfolgte, und ihn endlich doch erwiſchte. Die kleineren ausgemittelten Spitzbübereien heißen Legio, Sie müſſen das aber ſtudiren.

Agent. Mit dem größten Vergnügen, werther Herr Commiſſarius!

Commiſſarius. Bei jedem einzelnen Fall iſt zu lernen, und es kommen auch immer neue Fälle vor. Denn ſind wir klug, ſind auch andere Leute nicht dumm; eine vigilante Polizei erzieht vigilante Spitzbuben, wie geſchickte Aerzte geſchickte Krankheiten.

Agent. Jedes Wort, das der Herr Commiſſarius ſagen, klingt auch wie Sprüche Salomonis.

Commiſſarius. Nun ich will nach etlichen Weinſtuben, wohin Fremde kommen, und auf die Acht geben. Bleiben Sie hier, es iſt ein ſchöner Abend, viele Spaziergänger kommen vorbei, man kann nicht wiſſen, was vorgeht. Hernach beſuchen Sie die Tanzböden im Revier, und horchen fleißig draußen an den Branntweinsläden. Die kleinen Gäßchen, wo Sie vor allen Dingen patrouilliren müſſen, und bis nach Mitternacht, bis es ganz ſtill wird, kennen Sie.

Agent. Sehr genau, Herr Commiſſarius, ſehr genau!

Commiſſarius. Machen Sie ja, daß Sie bald etwas anzuzeigen haben. Sonſt melde ich, Sie wären ein unbrauchbares Subjekt, und Sie bekommen Ihren Abſchied. Adieu! (geht.)

Agent. Empfehle mich gehorſamſt Ihrer Wohlgewogenheit, mein hochgeehrter Herr Commiſſarius! (allein vor ſich.) Ich wollte, daß ihm der Teufel den Hals bräche mit ſeinen ewigen

Schikanen. Macht ſich immer damit groß, daß er mein Gönner iſt, und was hab ich denn? Zehn Thaler monatlich; zu viel zum Verhungern, zu wenig zum Leben. Müßte nicht der Gaſtwirth in der Taube mir blechen, daß ich die heimlichen Haſardſpiele in ſeinem Hauſe nicht denunzire, ich könnte nicht einmal ein Glas Wein trinken. Andere machen ihr Glück viel beſſer. Da weiß ich Einen, der vor etlichen Jahren auch nur Mouchard geweſen iſt, wie ich, und nun hat er den Rathstitel, und Tauſend Thaler Gehalt. Aber eine pfiffige Seele iſt es, das muß ihm der Neid laſſen. Wie die Franzoſen im Lande geweſen ſind, hat er für ſie ſpionirt, und hernach wußte er zu thun, als wär er der beſte deutſche Patriot. — Was mach' ich denn Heute, daß es wo möglich was anzuzeigen giebt? Aha, mir fällt was ein. Ich will mich hier auf die Bank ſetzen, und thun, als wenn ich ſchliefe. Mein Uhrband hängt heraus, vielleicht kömmt Einer, und will mir die Uhr ausziehn. Eine Uhr würde er zwar nicht finden; ich habe ſie verſetzt, ein halbes Milchbrot hängt nur an dem Band. Aber auch gut: denn geſetzt, er käme damit weg, hätte er doch nur ein halbes Milchbrot. (ſetzt ſich auf die Bank, thut müde, lehnt ſich bald über und ſchließt die Augen. Währenddem gehn einige Leute vorüber.)

Alter Spitzbube und junger Spitzbube.

(treten nach einiger Zeit auf.)

Junger. Hier können wir wohl ſprechen. Der da ſchläft.

Alter. Es ſchlafen nicht Alle, die die Augen zu haben. Man kann nicht vorſichtig genug ſeyn. Kommen Sie hieher. (führt ihn auf die andere Seite.) Sie ſind alſo Ihren Eltern weggelaufen?

Junger. Ja!

Alter. Warum?

Junger. Ja nun — ich mußte ſo viel in die Schule gehn, und hatte nicht Luſt, was zu lernen.

Alter. Das hab ich Ihnen angeſehn, hatt' es auch auf den erſten Blick weg, daß Sie aus der Fremde gekommen waren. Aber es hat gewiß noch einen anderen Grund, daß Sie den Eltern weggelaufen ſind.

Junger. Hm — nun — ich kann das nicht ſagen.

Alter. Ich habe Ihnen verſprochen, daß ich mich Ihrer annehmen will. Da müſſen Sie mir aber auch Zutrauen beweiſen, mir nichts verſchweigen. Und ſehen Sie nur, wenn Sie keinen Freund haben, der es mit Ihnen gut meint, wird es Ihnen hier ſchlecht gehn. Sie haben keinen Paß, haben nur wenig Geld; da wird Sie die Polizei aufgreifen, einſtecken, ins Arbeitshaus bringen. Da giebts wenig zu eſſen und viele Schläge.

Junger. O weh!

Alter. Nehme ich Sie aber zu mir, ſollen Sie in einem verborgnen Kämmerchen wohnen, wo Sie der Teufel ſelbſt nicht findet. Mit der Zeit will ich auch ſchon ſehn, daß ich Ihnen zu einem falſchen Paß, zu einer Aufenthaltskarte helfe.

Junger. Ach, wenn Sie die Güte für mich hätten.

Alter. Wovon wollen Sie aber leben?

Junger. Das weiß ich noch ſelbſt nicht — man muß ſehn —

Alter. Dumm ſcheinen Sie nicht zu ſeyn — haben etwas in den Augen —

Junger. Ei nun —

Alter. Man muß ſich doch auf was legen, was lernen —

Junger. Das will ich auch; die verfluchten Bücher konnt' ich nur nicht leiden.

Alter. Wie alt ſind Sie?

Junger. Siebzehn Jahre.

Alter. Da wirds auch Zeit, etwas zu ergreifen und fleißig dabei zu ſeyn. Man pflegt zu ſagen: was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nicht mehr. Ich will Ihnen Gelegenheit verſchaffen, was zu erwerben, luſtig leben, gut eſſen und trinken zu können.

Junger. Ach, ich eſſe und trinke gern was Gutes. Nur arbeiten, in der Stube ſitzen, das hat mir nie gefallen wollen.

Alter. Oho! Sie ſollen auch kein Stubenhocker ſeyn. Aber — ich muß Vertrauen zu Ihnen haben können, und da erſt ſehn, ob Sie es auch zu mir haben. Alſo aufrichtig mit der Sprache heraus. Warum ſind Sie den Eltern davon gelaufen?

Junger, (zaudert mit ſeiner Antwort.)

Agent. (auf der Bank vor ſich:) Wenn ich doch hören könnte, was die da ſprechen. Verdächtig ſehen ſie aus.

Alter. Sie haben gewiß noch was begangen. Ich ſehe es Ihnen auch an. Blos der Schule willen läuft man den Eltern nicht weg.

Ich ſag es Ihnen auf den Kopf zu, daß Sie allerhand leichtfertige Streiche verübt haben. Es iſt toll und arg damit geweſen, ha ha ha! So was leſe ich ſchon am Geſicht, ha ha ha! Ich ſehe auch nicht ein, warum Sie es mir verhehlen. Will ich doch Ihr Freund ſeyn, und ich werde es um ſo mehr ſeyn, wenn ich erfahre, daß Sie ein recht geſcheutes durchtriebnes Kerlchen ſind. Wären Sie ein einfältiger Tropf, hätte ich Sie gewiß nicht angeredet.

Junger. Nun, weil Sie es denn gut meinen — aber Sie werden es doch nicht wiederſagen?

Alter. Ich und wiederſagen. Und wenn Sie Einen todtgeſchlagen hätten, über meinen Mund käm nicht eine Silbe.

Junger. Todtgeſchlagen hab ich Niemanden, o behüte!

Alter. Aber Jemanden was genommen, lange Fingerchen gemacht. Sehen Sie, daß ich rathen kann, daß ichs an den Federn ſehe, was für ein Vogel vor mir ſteht. Ha ha ha ha!

Junger. Ich begreife nicht — wie Sie das wiſſen können —

Alter. Erfahrung, mein gutes Bürſchchen! Nun, was thuts? Daß Etliche ſo viel haben, und ſo Manche wieder gar nichts, iſt eine verkehrte Einrichtung; von Natur ſind die Menſchen Alle gleich, und haben gleiche Anſprüche auf Alles was da iſt. Weil aber Etliche Viele um ihr Recht haben betrügen wollen, haben Sie allerhand Strafen für die ausgedacht, die zu ihrem Recht ſehn. Und weil das noch nicht genug geweſen iſt, haben ſie auch noch eine Hölle ausgeſonnen, Einfaltspinſel damit zu erſchrecken.

Junger. Alſo glauben Sie doch auch nicht, daß es eine Hölle giebt?

Alter. Wer wird noch an ſolches dummes Zeug glauben. Erzählen Sie mir in kurzem Ihren ganzen Lebenslauf. Aber lügen Sie nicht, ich ſeh es Ihnen doch an.

Junger. Ich kann mich alſo verlaſſen —

Alter. Wie auf einen Bruder!

Junger. Nun — wie ich noch kleiner war, aß ich gerne Kuchen, und Obſt, die Eltern gaben mir aber nicht oft Geld dazu —

Alter. Und Sie naſchten gern alle Tage. Nur weiter!

Junger. Da ging ich denn bei meines Vaters Spinde — nahm mir zuweilen einen Groſchen, das merkte er nicht.

Alter. Aber Sie griffen nach und nach wohl beſſer zu?

Junger. Ja! Und mein Vater vermißte es. Ich kriegte Prügel, ſollte geſtehn, geſtand aber nicht.

Alter. Das Geſtehn hat auch Manchen ſchon an den Galgen gebracht. Ha ha ha ha!

Junger. Er zog den Schlüſſel nun vorſichtig aus, behielt ihn in ſeinen Kleidern. Die lagen des Nachts vor ſeinem Bette auf einem Stuhl. Da ſchlich ich denn auf den Zehen in ſeine Schlafkammer, holte mir den Schlüſſel und ging zum Spinde —

Alter. Anlagen, Gaben.

Junger. Da hatte er das Geſind in Verdacht, lohnte eine Magd nach der anderen ab. Und das Geld wußt er immer klüger zu verſtecken. Ich wurde nun aber größer, hatte gute Freunde, ſtieg bisweilen des Nachts zum Fenſter hinaus; wir fanden uns an einem Ort zuſammen, wo es luſtig zuging —

Alter. Auch wohl ein bißchen lüderlich, ha ha ha! Kann mirs denken.

Junger. So kam ich in Schulden, wollte mir helfen —

Alter. Helfen muß ſich der Menſch freilich. Sonſt ging' es nicht.

Junger. Neben uns wohnte ein Kaufmann.

Alter. Aha!

Junger. Ich ſah einmal, daß viel Geld hinein getragen ward.

Alter. So was macht Luſt.

Junger. Dachte: wenn man ſo ins Fenſter ſteigen könnte —

Alter. O wenn man ein Paarmal Hundert Tauſend Mann kommandirt, plündert man Kaſſen wie man will, und hat noch einen großen Namen davon. Bei unſer Einem wird aber gleich vom Galgen geſprochen, wenigſtens von der Karre.

Junger. (ſpricht leiſe fort.)

Ein Gensdarm (tritt auf.)

Agent. Pſt —

Gensdarm. Aha! (geht zu ihm.)

Agent. (leiſe.) Ich höre da was munkeln. Es ſind Schelme. Treten Sie in den Winkel. Man muß noch ſehn, was ſie thun. Will Einer weglaufen, packen Sie ihn.

Gensdarm. Gut! (verbirgt ſich.)

Alter. Und Sie wurden ertappt.

Junger. Die Ladendiener kamen mit Licht, kannten mich. Ich ſprang aber noch wieder zum Fenſter hinaus, lief fort, ließ mir noch das Stadtthor aufmachen. Was ſoll ich thun, dacht' ich, gewiß komm' ich ins Zuchthaus. So ging ich denn hieher. Es iſt eine große Stadt, ich meinte, hier würd' es was zu thun geben —

Alter. O ja, es giebt hier was zu thun, aber die Polizei iſt auch verteufelt gerieben. Weil Sie aber doch was verſprechen, will ich Sie in Lohn und Brot nehmen. Hier iſt ein Thaler auf die Hand. An guten Unterricht ſoll es bei mir nicht fehlen. Aber noch Heute Abend müſſen Sie mir ein Probeſtück machen, daß ich ſehe, ob Sie auch fein und dreiſt ſind. Denn darauf kömmts an. Sehn Sie — da ſchläft Einer, muß doch wohl ſchlafen, hat ſich die ganze Zeit nicht gerührt. Es wird ſchon dunkel. Setzen Sie ſich neben ihn. Er hat eine Uhr. Nehmen Sie Ihr Tuch heraus, bücken Sie ſich, und — hinter dem Tuch ihm leiſe die Uhr aus der Taſche gezogen. Leiſe und flink, ſo ſieht es Niemand. Ich werde auf die Seite treten, ſehn, wie geſchickt Sie das machen. Wacht' er auf, dann fort um die Ecke, in die kleine Nebengaſſe.

Auf dem großen Markt finden wir uns wieder. Nur Courage! (geht bei Seite.)

Junger. Nun — ich will ſehn — (ſetzt ſich zum Agenten, und thut, was ihm geheißen wurde.)

Agent. Halt, Canaille!

Junger. O weh! (will ausreißen.)

Agent. Ich bin ſtärker, Bürſchchen, kömmſt nicht weg.

Junger. Mein Himmel — ich ſpaßte nur —

Agent. Ich will Ernſt machen. Wie kömmſt Du zu dem Handwerk?

Junger. Ach — es hat mich Einer in Dienſt genommen, und ſo heißt es: deſſen Brot ich eſſe, deſſen Lied ich ſinge.

Gensdarm. Oho, der wollte um die Ecke. Ich hab ihn aber noch beim Kragen gefaßt.

Alter. Was kümmert mich das? Ich bin ein ehrlicher Mann!

Junger. Das iſt mein neuer Herr!

Agent. Und wir ſind von der Polizei. Bei uns heißt es auch: deſſen Brot ich eſſe, deſſen Lied ich ſinge, und ſo bringen wir Euch Schurken ins Loch. (ſtößt den jungen Spitzbuben unſanft fort.)

Gensdarm. (macht es mit dem alten ſo.)

Beide Spitzbuben. O weh, mein Genick, mein Genick!

Agent und Gensdarm. Unſer Lied, unſer Lied;

Ende des Spiels.

Gleiche Brüder, gleiche Kappen.

Die Kappen mögen wirklich einander gleichen, und ſinnbildlich das Ergehn ſo genannt ſeyn. Das Sprüchwort meint zwar keine leibliche Brüder, ſondern Leute, welche eine ähnliche Gemüthsweiſe verbrüdert, und die an gewiſſen Eigenheiten ſich dergeſtalt zu erkennen geben, wie Knaben aus dieſem oder jenen Hauſe, welche der Vater übereinſtimmend gekleidet hat. Das Stück komme indeß zugleich dem Sinn und den Worten nach.

Es ſpielt auf einem Dorfe. Zwei Söhne hat der alte Prediger. Sie wurden einſt ſorgſam erzogen, und entſprachen dem väterlichen frommen Willen. Ihr Betragen auf der Hochſchule war tadellos, ſie folgten dem Ruf des

Vaterlandes während des letzten Kriegs, waren dann Jugendlehrer und ernteten in dieſem Verhältniß Ehre und Lob. Es erwarb ihnen auch die nahe Ausſicht auf zwei einträgliche Pfarren. Ehe ſie die neuen Aemter antreten, beſuchen ſie den Vater noch einmal, freuen ſich den Ort wieder zu ſehn, wo ſie die holden Kinderzeiten verlebt haben, und werden von den alten Einwohnern, die ihrer ſich noch als gutgeartete Knaben erinnern, freundlich bewillkommt. Sie tragen beide ſchwarze Mützen, (Kappen) mit Eicheln geziert, was ſie als deutſche Jünglinge bezeichnet. Sie bewähren aber auch das Simbol auf die vortheilhafteſte Weiſe in ächt offner Redlichkeit und frommen Biederſinn.

Der vorige Amtmann im Dorfe war reich, überhob ſich deshalb in Stolz und Aufwand gegen den Prediger, wie deſſen beide Söhne in leichtſinnigen Uebermuth gegen die Oben Erwähnten. Sie kamen unter ein Huſarenregiment, wo ſie dem Vater bedeutende Summen koſteten, weil ſie in allerhand jugendliche Thorheiten und Ausſchweifungen ſanken. Deshalb wollte man ſie auch lange nicht zu Offizierſtellen befördern. Als es endlich, auf vieles Verwenden des Amtmanns am Hofe, wobei es auch nicht ohne anſehnliche Koſten abging, geſchehen war, huldigten ſie den luſtigen Zerſtreuungen noch mehr, und gaben ſich daneben einer, bis zum Lächerlichen getriebenen, eiteln Putzliebe hin, woran ſie auch viel Geld verſchwendeten. Ihr Vater ſtarb einige Zeit danach, und nicht in den glänzenden Umſtänden, welche man aus dem Schein vermuthet hatte. Der eigne, wie der Söhne Aufwand erklärte es. Was Letztere noch von ihm erbten, ſchwand auch bald hin, und ſie fühlten ſich in einer bedrängten Lage.

Doch hatten ſie gehört, daß ihrem Vater ein reicher Mann, der ſonſt eine andere Domänenpachtung verwaltete, im Amt gefolgt wäre, und daß er zwei ſchöne Töchter beſitze. Eine Verheirathung mit dieſen, urtheilten die Brüder, könne ſie ihrer ſchlimmen Lage entwinden. Und weil ihre Eitelkeit ſie hohe Begriſſe von ihrer Außenſeite ſchöpfen läßt, zweifeln ſie auch nicht, daß es nur auf ein ernſtes Wollen ankäme, und die reichen ſchönen Mädchen würden ihr Eigenthum ſeyn.

Daher nehmen ſie einen Reiſeurlaub, treffen in der Heimath ein, und ſchlagen ihre Wohnung bei dem neuen Amtmann auf, was dieſer aus Gaſtfreiheit auch nicht ablehnt. Die Söhne des Predigers, grade um dieſe Zeit hier, bilden, in ihrer einfachen, beſcheidnen Kleidung, gegen die ſchimmernden Offiziere einen auffallenden Gegenſatz. Und doch ſcheint man ihnen von allen Seiten gewogner. Die Landleute können zu jenen eiteln Jünglingen kein Herz faſſen, der Amtmann iſt nicht ohne Menſchenkenntniß und durchblickt ſie, die Mädchen finden es unmännlich, daß die Offiziere den Leib eng einſchnüren, und ſchließen aus ihren faden nichtigen Geſprächen auf wenig Geiſt und Gefühl. Indem ſie auch an ihren Huſarenmützen die Federn übermäßig erhöht, und das Troddelwerk vervielfältigt haben, ſo daß letzteres, wenn ſie reiten oder gehn, zuſammenſchlägt und einen Klang ergiebt, kann ſich der Amtmann nicht enthalten, den Töchtern im Stillen zu ſagen: dieſe Mützen wären auf ſolchen Köpfen Schellenkappen ähnlich.

Die Söhne des Predigers haben indeß auch einige Beſuche hier abgeſtattet, in ihrem männlich edlen Betragen, und in ihrer Unterhaltung, die Reichthum an Geiſt und fühlbare Herzen ankündigte, den Mädchen ungemein gefallen. Aber auch die Mädchen haben auf ſie einen lebhaften Eindruck hervorgebracht. Die Beſcheidnen wagen indeß nicht, ſich darüber zu äußern,

be-

bezweifeln auch, daß es ihnen gelingen könne, ſo reiche und ſchöne Mädchen heimzuführen.

Es währt nicht lange, ſo redet jeder von den Offizieren zu einem der Mädchen von Liebe, und die Heirathsanträge folgen bald darauf. Sie werden kühl an den Vater gewieſen, der Bedenkzeit fordert, am nächſten Morgen aber in höflichen Schreiben eine verneinende Antwort giebt. So erhalten dieſe gleiche Brüder auch im Ergehn gleiche Kappen, und der Amtmann ſagt ſcherzweiſe: die auf ihre Scheitel geſtülpten Körbe verträten die Stelle.

Die Söhne des Predigers hingegen, deren Liebe man ahnt, werden leiſe aufgemuntert, ſie zu offenbaren, was endlich geſchieht. Die Mirrthenkronen der Liebe werden ihre gleiche Kappen.

In der Ausführung müſſen die Brüderpaare, was leicht angeht, durch kleine Züge, welche den Hauptcharakter nicht beeinträchtigen, unterſchieden werden, ſonſt könnte Unwahrſcheinlichkeit entſtehn. Je nachdem man ſpielende Perſonen hat, können der Prediger und der Amtmann noch Gattinnen beſitzen oder auch nicht. Ein alter Landmann, der über die Vorzeit ſpricht, kann beigefügt werden, eben ſo ein luſtiger Bedienter der Offiziere, dem eine Nachäffung des eitlen Thuns eigen iſt, und der ſich um eine Kammerjungfer im Amthauſe bemüht. In dieſem Fall wird das Stück einer Ausdehnung auf mehrere Akte fähig und kann theils in der Pfarre, theils bei dem Amtmann ſpielen. Hat man Gelegenheit, einen Platz im Dorfe, oder im Garten, darzuſtellen, ſo wird auch ein Glückwunſch an die neuen Paare, mit welchem die Landleute froh herbeieilen, noch thunlich. Und dieſen kann auch ein Geſang begleiten.

Deshalb wird hier keine Szenenfolge niedergeſchrieben. Die Spielenden können ſie leicht aus dem Stoff, und nach ihrer Abſicht, entwickeln. Sie finden zugleich einen freien Spielraum zu einem mehr oder weniger vollſtändigen Ausmalen der Charakter. Ein würdiger kirchlicher Greis, ein wackrer, umſichtiger, dabei zuweilen den Scherz liebender Hausvater, zwei ſinnige Mädchen, ein Paar biedre und ein Paar luſtige, tadelnswerthe Jünglinge, ſind zwar in wenigen Zügen kenntlich zu machen, gleichen aber dann auch nur einer flüchtigen, wenn ſchon getroffenen Zeichnung. Daß ein farbiges Gemälde, welches die Aehnlichkeit viel weiter ausführt, in höherem Werth ſtehe, leuchtet ein. Genau paßt dies Gleichniß in ſofern wohl nicht auf das Schauſpiel, als man hier doch immer lebendige Menſchen, oder ein farbiges Bildniß ſieht; allein es gewinnt mehr oder weniger Vollendung, je nachdem ſich die Charakter — ihrem Hauptzug und der Handlungseinheit unbeſchadet — mannichfaltiger ausſprechen. Man empfiehlt den Liebhabern, an dem eben gegebnen Stoff es zu verſuchen, und etwa daran zu denken: wie ein Iffland oder Kotzebue ihn behandelt haben dürfte.

Einem geſchenkten Pferde darf man nicht ins Maul ſehn;

(im Reim: geſchenktem Gaul ſieh nicht ins Maul; im Scherz iſt es ſelbſt ausgedruckt worden: geſchenktem Gaulo non debes inspicere maulo)

Hier kann man einen Menſchen von ſehr beſchränkten Verſtandeskräften auftreten laſſen, und zur Hauptfigur machen. Er iſt einfältig, weiß aber nicht, daß er es iſt, und thut bisweilen noch altklug; ungefähr wie der Sganarelle im Luſtſpiel des Moliere. Er ſei eines angeſehenen Mannes Kind, von dem er auch ein gutes Vermögen erbte, und durch ſeinen Einfluß als Sekretär bei einem Landescollegium angeſtellt wurde. Vor nicht langer Zeit ſtarb dieſer Vater, obgleich der Sohn aber ſchon dreißig Jahre zählt, theilte ihm der letzte Wille des Verſtorbnen doch auf Lebenszeit einen Vormund zu. Jener fürchtete nicht, der Sohn würde in allerhand Ausſchweifungen das Erbe verthun; wohl aber, er könne es ſich abſchwatzen, ſich darum betrügen laſſen. Aus dieſem Grunde traf er die Vorſichtsmaaßregel, und der beſtellte Vormund, ein geitziger Kaufmann, unterzieht ſich der Sache mit ſo vieler Strenge, daß er die Einkünfte ſeines Mündels nach ihrem täglichen Ertrag berechnet, und ihn nöthigt, jeden Morgen dies Quantum abzuholen, oder gegen Quittung in Empfang nehmen zu laſſen. Auch hat ſein Vater ihm einen alten Diener noch überwieſen, und der vom Vormund Weiſung, über ſeines Herrn Schritte zu wachen, die Albernheiten deſſelben nicht zu dulden, und ihn fleißig zur Ordnung anzumahnen. Der Bediente hält ſich nun an die Vorſchrift, und gebietet ſeinem Herrn, was er thun und laſſen ſoll, auch vor den Leuten. Weigert er ſich einmal, heißt es drüben: Ich ſag es dem Vormund, und die Drohung pflegt zu wirken.

Es giebt nun Bekannte, welche das dreißigjährige Mündelkind oft über die eingeengte und abhängige Lage zum Beſten haben, wohl zu einem Verſuch rathen, das ſo ungebührliche, einen fürſtlichen Beamten in den Augen der Welt herabwürdigende, Teſtament vor Gericht umzuſtoßen. Die Antwort heißt jedoch ſtets: Mein Vater hat mich zum Univerſalerben gemacht, ſeinen Freunden auch nicht das kleinſte Legat ausgeſetzt. Dies war immer viel Güte, und einem geſchenkten Pferde ſoll man nicht ins Maul ſehn.

Nun will man ihn aber nicht länger bei dem Collegium, wo ihn nur das Anſehn des verſtorbnen Vaters erhielt. Es ſind ihm keine Veruntreuungen, oder andere grobe Fehler vorzurücken, dagegen iſt ſeine Unbrauchbarkeit notoriſch. Man ertheilt ihm alſo den Abſchied, doch, um die Pille ein wenig zu vergolden, auch den Titel eines Hofraths.

Darüber empfindet er eine kindiſche Freude, meldet allen namhaften Leuten der Stadt ſeine Beförderung, und brüſtet ſich darüber ſelbſt in öffentlichen Blättern mit einer weitſchweifigen, Eitelkeit athmenden, Anzeige. Als man ihm ſagt: er hätte eben dazu keinen Grund, das bisherige Einkommen von ſeinem Amt, die Ausſichten für die Zukunft, die Anſprüche, welche ihm mehrjährige Dienſte verliehen hätten, wären insgeſamt doch ihm verloren, entgegnet er: Man hat mir den Hofrathstitel doch gegeben. Und einem geſchenkten Pferde ſoll man nicht ins Maul ſehn.

Der Hofrath beſitzt aber auch ein Kind von zwei bis drei Jahren, dem er viel liebkoſt, das er bunt herausputzt, und gerne den Leuten vorzeigt. Denn ſein Vater meinte vor ſechs Jahren, eine Frau könne vielleicht den Sohn geſcheuter machen helfen, wählte ihm eine aus, und verheirathete ihn. Gegen zwei Jahre blieb die Ehe kinderlos; nun mußte der Mann aber mit einer Abtheilung des Collegiums dem Heer folgen und blieb anderthalb Jahre entfernt. Als er zurückkehrte, fand er ein Kind von drei Monaten in der Wiege. Es auf den Arm nehmend und ihm überreichend, ſagte die Gattin: Ich habe Dich während Deiner Abweſenheit mit einem Sohn beſchenkt, drücke ihn nun an Dein Herz! Dies that Jener mit einer ausſchweifenden

Vaterfreude, konnte ſich an dem Kleinen nicht ſatt ſehn, nicht ſatt liebkoſen; um ſo mehr, als Mutter und Wärterin ihn verſicherten: er ſähe dem Vater wie ein Ei dem andern ähnlich. Auf die Frage, wie alt das Kind ſei, hieß es: neun Monate. Jener bemerkte, es ſei noch etwas ſchwächlich und zart für neun Monate, dies that ſeiner Liebe jedoch keinen Abbruch.

Zwar fehlte es nicht an Muthwilligen, die ihm ins Ohr raunten: nicht neun ſondern drei Monate habe das Kind bei ſeiner Heimkehr gezählt, und ſollte es ſeinem Vater ähnlich ſeyn, würde es vermuthlich eine Habichtsnaſe ausbilden, wie ſie ein gewiſſer Student im Orte hätte. Dies nahm der Ehemann gewaltig übel, ſchwur auf die Aehnlichkeit ſeiner Naſe mit der am Kind, und fügte hinzu: Laßt mich zufrieden. Meine Frau hat mich mit einem Sohn beſchenkt, ich bin ein glücklicher Vater, was will ich da mehr? Einem geſchenkten Pferde ſoll man nicht ins Maul ſehn.

Der Vater war damal auch abweſend, erfuhr die Sache nicht recht genau, und wollte auch die Ehre des Sohns nicht durch eine Scheidung öffentlich gekränkt ſehn. Vielleicht wäre es aber dahin gekommen, doch ward die junge Frau unvermuthet von einem hitzigen Fieber ergriffen, und ſtarb daran.

Nach dem Tode ſeines Vaters meint der Hofrath aber auch die Gattin lange genug betrauert zu haben; um ſo mehr als er nun des Vaters willen einen Flor tragen müſſe, und zweierlei Gram ſich auflegen zu viel heiße. Auch dem geliebten Sohn glaubt er pflichtmäßig eine anderweitige Mutter geben zu müſſen. Der Vormund will davon nichts hören, und ſagt ihm: wenn er von neuem heirathe, würde ihn kein anderes Schickſal treffen, wie das ſchon in der vorigen Ehe erlebte, nehmlich Hahnrei zu ſeyn. Der Hofrath entgegnet: dies beruhe nur auf Verläumdung, auf ein Ausſprengen böſer Zungen. Wäre jedoch, wider Verhoffen, etwas daran, hätte es ohne Zweifel auch ſeinen Grund in den Umſtänden: daß ſeine ſelige Frau jung und hübſch, er aber lange von ihr entfernt geweſen ſei. Nun dürfe er ja einerſeits nur ſich eine ſchon etwas alte, und nichts weniger als hübſche Frau wählen, demnächſt aber ſich von ihr nie trennen, dann wolle er den ſehn, der ihn zum Hahnrei machte, und wär es der ſchönſte junge Mann in der Stadt.

Davon hört ein alter Edelmann, der im

Orte, doch nicht in wohlbegüterten Umſtänden, lebt. Er hat eine Schweſter bei ſich, die ſeiner Haushaltung vorſteht, und von den Blattern gewaltig verunbildet iſt. Dies Uebel hat ſie erſt im zwanzigſten Jahre heimgeſucht, früherhin ſollte ſie nicht häßlich, aber auch nicht durch klöſterlich ſtrenge Zucht berühmt geweſen ſeyn. Der Edelmann ladet nun den Hofrath zu ſich ein, und ſagt ihm: Wie man hört, wollen der Herr Hofrath ſich verheirathen, wählten aber noch keine Braut. Ich will Ihnen das Theuerſte geben, was ich auf dieſer Welt beſitze, meine Schweſter. Erwägen Sie die Vortheile, welche Ihnen aus einer ſo ehrenvollen Verbindung zufallen müſſen. Wie ich iſt meine Schweſter von uraltem Adel, ſelbſt mit Fürſten ſind unſere Ahnen verwandt geweſen. Nähmen Sie eine Andere, könnten Sie immer nur ſagen: meine Frau, höchſtens: meine Gattin, doch eine Verbindung mit meiner Schweſter würde Sie berechtigen: meine Gemahlin zu ſagen. Es könnte ſelbſt den Adel für Sie herbeiführen, wenn Einer Ihrer neuen Verwandten am Hofe bedeutend würde.

Jener taumelt vor eitler Wonne bei dieſem Antrag, meint aber doch, er müſſe das gnädige hochwohlgeborne Fräulein erſt zu ſehn die Ehre haben. Nehmlich um aus Hochdero Anblick zu entnehmen: ob ihn an ihrer Seite wohl ein Schickſal bedrohe, wie es ſein wunderlicher Vormund ihm ſtets prophezeie.

Das Fräulein wird nun hereingerufen, und ob die Dame ſchon ſich beſtens auf die Szene geputzt hat, geſteht der Hofrath doch mit großer Zufriedenheit: es ſei hier nichts von dem zu beſorgen, womit ihn ſein Vormund habe ſchrecken wollen. Er macht nun ſeine Liebeserklärung, doch ſo, daß er das Fräulein zu lieben verſpricht, wenn es ſein Vormund erlauben würde.

Das Fräulein ſagt ihm auf dieſen Fall Gegenliebe zu. Man findet Mittel, den Vormund wie den Bedienten durch Geſchenke zu kirren, und das Ehegelöbniß wird vollzogen.

Als der Hofrath nun von den Spöttern ſeine Braut tadeln hört, man ihn auch verſichert, es würde ihm bei ihrer heftigen, bösartigen Gemüthsweiſe ſchlimm ergehn, nimmt er das Wort: Der Edelmann giebt mir das Theuerſte, was er auf dieſer Welt beſitzt, und da muß ich vor allen Dingen wohl ſagen: einem geſchenkten Pferde ſoll man nicht ins Maul ſehn.

Das iſt der Stoff, den man beliebig erweitern kann. Um deſto beſſer, wenn der Hofrath noch öfter in eine Lage kömmt, wo er ſein Sprüchlein anzuwenden vermag. Die Organiſation des Stücks überläßt man auch hier den Spielenden, und empfiehlt zwei Akte, wovon einer in des Hofraths Wohnung, der andere bei dem Edelmann ſpielt. Nach Eröffnung des väterlichen letzten Willens geht die Hardlung an, was ihm mit ſeiner Frau widerfahren iſt, muß erzählt werden. Die Botſchaft vom Collegium folgt, dann ſein Wunſch, ſich anderweitig zu vermählen. Die Bekannten, was ein Paar junge luſtige Leutchen ſeyn können, erſcheinen von Zeit zu Zeit und treiben ihren Muthwillen mit ihm. Im zweiten Akt hat ihn der Edelmann zu ſich einladen laſſen, die Liebesſzene geht vor, und der Hofrath entfernt ſich. Dann kömmt der Vormund, und nach ihm der Bediente, welche der Edelmann auch zu ſich rief. Eine Verlobung iſt beſchloßen, und es trifft ſich, daß grade auch die muthwilligen Bekannten des Hofraths dazu gebeten werden. Sie finden zuerſt ſich ein, nach ihnen der Hofrath, den ſie weidlich ſchrauben. Dann treten die Uebrigen auf, und die Verlobungsſzene, die zu vieler Komik geeignet iſt, ſchließt das Stück. Die Perſonen ſind:

Der Hofrath.
Sein Vormund.
Sein Bedienter.
Das Kind.
Ein alter Edelmann.
Seine Schweſter.
Ein Paar junge muthwillige Bekannte.

Beſſer ein Sperling in der Hand, wie eine Taube auf dem Dache.

Die beiden Töchter eines Rathsherrn in einem kleinen Städtchen, die ohne Vermögen, aber ziemlich hübſch ſind, mußten lange warten, bis ſich Freier melden wollten. Die Aeltere, von ruhigem Sinn, ſtellte das immer dem Geſchick anheim, und hoffte, es würde ohne ihr Zuthun ſchon ein Mann, wie er für ſie paſſe, ſich finden. Ungeduldiger, wie, ihrer Meinung nach, klüger, wandte hingegen ihre Schweſter allerlei Beſtreben auf, von den Männern geſehn zu werden, putzte ſich viel, und meinte, ſie würde, unter dieſen Umſtänden, früher und glücklicher ſich zu verheirathen Gelegenheit finden, als Jene. Dieſe Hoffnung beſtätigte ſich aber nicht. Denn viele heirathsluſtige Männer gab es in dem Städtchen nicht, und dieſe fürchteten putzliebende Frauen, des Aufwands halber, den ſie ihnen abnöthigen könnten.

Endlich ergingen doch Vorſchläge an die beiden Mädchen, und in der nehmlichen Zeit. Der Cantor im Städtchen, der zugleich eine Schullehrerſtelle bekleidete, warb um Minchen, die ältere Tochter des Rathsherrn. Es war ein junger einfacher Mann, der guten Herzens und verſtändig ſchien, doch nur geringe Einkünfte hatte. Um Lottchen, die jüngere Schweſter, bemühte ſich ein Färber; nach Maasgabe des Orts in ziemlich guten Vermögensumſtänden, ehrlichen Gemüths, doch von keiner vortheilhaften Außenſeite. Vater und Mutter ſtellten die Sache in den Willen der Töchter, wobei ihnen Jener indeß zu bedenken gab: wie er alt ſei, kein Vermögen nachlaſſen würde, und auch — daß ſich die Freier eben nicht häufig meldeten.

Die Schweſtern pflogen unter ſich einen Rath, wobei Lottchen erklärte: ſie habe ſich vorgenommen, dem Färber eine abſchlägige Antwort zu geben. Minchen aber ſagte: beſſer ein Sperling in der Hand wie eine Taube auf dem Dache. Ich nehme den Cantor. Dies bewog nun die Andere, auch dem Färber ihre Hand zuzuſagen, und man traf Anſtalten zum beiderſeitigen Verlobungsfeſt.

Eh es vollzogen wird, rücken jedoch Uhlanen in das Städtchen, denen man ihre Friedensquartiere daſelbſt angewieſen hat. Die Offiziere der Eskadron ſehen nach den ſchönſten Mädchen aus, um ihnen, zum angenehmen Zeitvertreib, den Hof zu machen. Und weil es die Töchter des Rathsherrn ſind, genießen dieſe auch die Ehre, die Augen der beiden jüngſten und artigſten Lieutenante auf ſich zu lenken. Es ſind ein Paar Edelleute, von denen es heißt, daß ſie gutes Vermögen beſitzen; die Uniform kleidet ſie ungemein zierlich, und ſie verſtehen ſich allerdings beſſer darauf, jungen Mädchen Angenehmes zu ſagen, wie der Cantor und der Färber. Herr von Rodow beſchenkt Lottchen mit ſeiner Huld, Minchen wird dagegen vom Herrn von Jalinski vorgezogen. Wenn die Mädchen zur Kirche, mit ihrer Mutter ſpazieren gehn, oder ſich nur an der Thüre zeigen, ergreifen die Offiziere gleich die Gelegenheit, ſie zu begrüßen, und ſich mit ihnen zu unterhalten.

Im Anfang ſind die Mädchen ganz verblendet von den ſchimmernden Geſtalten der jungen Herren, und nicht weniger betäubt von dem Weihrauch, den man ihrer Schönheit, und ihren ſonſtigen Eigenſchaften anzündet. Lottchen äußert ſogleich gegen die Schweſter viel Reue, dem Färber ihre Hand zugeſagt zu haben. Sie ſagt: Es hat nur bisher an ſolchen Männern gefehlt, die uns ſehn, auf welche wir Eindruck machen, und an deren Seite wir ein ausgezeichnetes Glück finden konnten. Und es wäre doch arg, wenn wir begüterte Edelfrauen werden könnten, und es in jenen Beziehungen verſcherzt haben ſollten. Minchen hat zwar einen Augenblick auch geträumt wie die Schweſter, kömmt jedoch bald davon zurück, und ſagt: beſſer ein Sperling in der Hand, wie eine Taube auf dem Dache. Sie hat gehört, daß junge Offiziere nicht ſelten von Liebe redeten, ohne ſie zu empfinden, wenigſtens ohne eine ernſte Abſicht. Hie und da wäre aber auch eine ſträfliche Abſicht mit ihrem Benehmen verbunden, und dies habe ſchon manches unerfahrne Mädchen unglücklich gemacht. Lottchen wendet ein: daß ſie dem liebenswürdigen Rodow nichts Schlimmes zutrauen, könne, vielmehr einem Heirathsantrag entgegen ſehe, der ſie nun in große Verlegenheit bringen müſſe.

Der Cantor, wie der Färber, ſehen indeß was vorgeht, und plagen die Mädchen durch Eiferſucht. Minchen verſpricht ſogleich, alle Gelegenheit zu meiden, den Lieutenant zu ſehn, und ſtellt den Bräutigam außerdem zufrieden. Es kömmt zur Heirath, und muß man ſich gleich eng beſchränken, lebt man doch in froher Eintracht, wobei dem Cantor auch die Ausſicht auf ein einträglicheres Amt geöffnet iſt. Lottchen behandelt aber den Färber ſo kühl und ſpöttiſch, daß er zurücktritt. In der anderen Erwartung ſieht aber ſich Lottchen betrogen, fand um ſo mehr keine neue Gelegenheit ſich zu verheirathen, weil ſie in ihrem ſo freundlichen Betragen gegen den Lieutenant ihrem Ruf ſchadete. Lebelang muß ſie nun oft ſich ihrer Schweſter Denkſprüchlein erinnern.

Man läßt ein Perſonenverzeichniß und einen vorgeſchriebenen Gang der Handlung folgen.

Perſonen.

Rathsherr Kleinmann.
Deſſen Gattin.
Minchen,
Lottchen, } deren Töchter.
Herr von Jalinski,
Herr von Rodow, } Uhlanenoffiziere.
Cantor Willing.
Färber Pinſel.

Die Handlung begiebt ſich in einem öffentlichen Garten, welchen die Einwohner des Städtchens Sonntags zu beſuchen pflegen.

Erſter Auftritt.

Gattin des Rathsherrn, an einem Tiſch im Hintergrunde ſitzend. Lottchen neben ihr. Der Cantor und Minchen treten in den Vorgrund.

Jener ſpricht von ſeinem Verhältniß zu Minchen, äußert Beſorgniſſe, des Lieutenants von Jalinski halber. Minchen iſt einen Augenblick nachſinnend, dann ſpricht ſie offen und redlich zum Bräutigam, ſucht ihn zu beruhigen, verſpricht ihm Liebe und Treue, und empfiehlt ihm auch, die Verlobung zu beeilen.

Zweiter Auftritt.

Herr von Jalinski. Vorige.

Der Lieutenant geſellt ſich zur Gruppe im Vorgrund, bemerkt den Cantor wenig, überſchüttet dagegen Minchen mit Lob und Schmeichelei, ihres Heute gewählten Anzugs halber, der ihre Schönheit ſo erhöhe. Der Cantor will ſich unmuthig entfernen, Minchen bittet ihn aber zu bleiben, und ſtellt ihn den Cantor als ihren Bräutigam vor. Der Lieutenant ſtutzt, und lächelt hernach ein wenig darüber, ſcheint die Meinung anzudeuten: ein Bräutigam dieſer Art zieme einem ſo ſchönen Mädchen nicht. Dadurch läßt ſie, die überhaupt nur den Lieutenant mit allgemeiner Höflichkeit, ſonſt aber ganz kühl behandelt, ſich nicht irre machen, und iſt um ſo mehr anſtändig liebreich gegen den Cantor. Jalinski frägt: ob Minchen, nebſt ihrer Mutter und Schweſter, nicht Morgen Nachmittag einer Spazierfahrt nach einem Dorfe beiwohnen will, die ſein Freund Rodow und er veranſtalten werden? Es ſoll am Abend ein Feuerwerkchen brennen, etwas, das Minchen wohl nie geſehen habe. Sie entgegnet: es thue ihr leid, für ihre Perſon danken zu müſſen. Ihr

Bräutigam würde nicht folgen können — freilich, unterbricht ſie der Lieutenant, würde auf dem Wagen nicht Platz genug ſeyn — ohnehin, fährt Minchen fort, würden ſeine Schulgeſchäfte ihm nicht Zeit dazu gönnen, und ſie — erheitre ſich nur da, wo auch der Mann ſich befände, mit dem ſie durchs Leben zu gehn entſchloſſen ſei. Der Offizier lobt das, wiewohl mit einer gewiſſen ſatyriſchen Betonung, und empfiehlt ſich mit einigem Froſt. Dann ſetzt er ſich auf eine Gartenbank an der Seite. Ungemein zufrieden iſt der Cantor mit dem Betragen ſeiner Braut, äußert es ihr liebevoll, und entfernt ſich dann auf einen Augenblick, um einen Freund, der auch im Garten iſt, zu ſprechen.

Uebrigens trägt der Cantor einen grauen Rock mit ſchwarzen Knöpfen, worin er einfach ehrſam ausſieht, aber gegen den netten, mit goldnen Epauletten und hohen Federſchmuck gezierten, Lieutenant freilich auffallend abſticht.

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne den Cantor.

Lettchen ſteht auf, und kömmt zur Schweſter. Sie hat die eben gepflogene Unterhaltung beobachtet, tadelt die Schweſter, weil ihr ſchien, Minchen habe den Offizier beleidigt, warnt ſie, nicht ihr Glück zu verſcherzen. Minchen entgegnet, was Oben angedeutet iſt, und bringt das Sprüchlein an: Beſſer ein Sperling u. ſ. w.

Vierter Auftritt.

Der Färber. Vorige.

Der Färber naht ſeiner Braut, und ſcheint allein mit ihr reden zu wollen. Minchen geht zur Mutter.

Nun empfängt Lottchen Vorwürfe, es heißt: die Stadt rede ſchon davon, welches Scherzen und Lachen ſie mit Herrn von Rodow triebe, und wie ſie ſo fleißig ſich vor die Thüre ſtelle, um dort mit ihm zu reden. Sie antwortet kühl und ſchnippiſch: man ſei doch Jedem Höflichkeit ſchuldig, könne ſich doch nicht einſperren. Dies macht Jenen wenig zufrieden, er äußert die Furcht, Lottchen werde, wenn er mit ihr verheirathet ſei, in dieſer Weiſe fortfahren, und da würden ihn alle honette Bürger verſpotten, wenn er es zugäbe. Lottchen empfiehlt ihm ein Betragen, wodurch er ſich nicht lächerlich mache, jetzt und nach der Hochzeit. Und würde ſie ſeine Frau, hätte ſie doch keineswegs Luſt, ſeine Sklavin zu werden, und ſich durch abgeſchmackte Eiferſüchteleien peinigen zu laſſen.

Mamſell, ſpricht der Färber, wenn Sie ſo denken — ſollte michs beinahe reuen, um Sie angehalten zu haben.

„Oho, wenn das wäre, hätten Sie ja immer noch Ihr Thun und Laſſen. Wer zwingt Sie."

Nun — deutlich machen Sie es mir genug, das muß wahr ſeyn. Gern träte ich aber doch nicht zurück. Einmal — weil ich Ihnen von Herzen gut bin, und dann auch, weil es bei mir heißt: ein Mann, ein Wort!

„Gut, gut, ich meinte es auch eben nicht ſo. Aendern ſollen Sie ſich nur, das verlang ich."

Da werden Sie aber auch ſich ändern müſſen. Ich dächte, wir hätten Beide nicht nöthig gehabt, uns zu ändern, wenn Alles nur ſo geblieben wäre, wie ſonſt, eh die Uhlanen ins Städtchen kamen. Mich gingen ſie weiter nichts an, ich frage aber auch, Mamſell, was die Uhlanen Sie angehn?

Das nimmt Lottchen übel, und hält Jenem, als einen ſehr ungebildeten Mann, eine derbe Strafpredigt.

Fünfter Auftritt.

Herr von Rodow. Vorige.

Rodow tritt gleich zu Lottchen, und fängt an, mit ihr zu ſcherzen. Er bringt auch die Einladung zur morgenden Spazierfahrt an Lottchen, die gleich mit Vergnügen angenommen wird. Rodow frägt nun: was das für ein ehrenfeſter Mann bei der Stadt ſei, mit dem ſie wahrſcheinlich eine Unterredung über das Journal des Luxus und der Moden hielte? Sie ſagt nicht, es iſt mein Bräutigam, ſondern: es iſt der Färbermeiſter Binſel. Pinſel? frägt Jener. Nein, Binſel, antwortet Lottchen und birgt kaum das Lachen über den Einfall. Rodow fängt wieder an: Sagen Sie mir doch, Herr Pinſel, wollt ich ſagen Binſel, wo ließen Sie Ihren Frack machen? Ich finde ihn ſo geſchmackvoll, ſo im neuſten Ton, daß ich bei Ihrem Schneider will arbeiten laſſen. Aber Sie laſſen wohl Frack und Pantalons aus Berlin oder Leipzig kommen? Nun platzt Lottchen mit einem kreiſchenden Lachen heraus, und der Lieutenant frägt wieder: Um Vergebung, ſind das däniſche Handſchuh welche Sie da tragen? Noch heftiger muß Lottchen lachen, der Färber ſchüttelt den

Kopf, brummt etwas in den Bart, und geht ſich die Pfeife an der, im Garten befindlichen, Laterne anzuzünden. Gut, daß der einfältige Spiesbürger weg iſt, ſagt Rodow, Lottchen erinnert ihn gleichwohl: Man müſſe Niemanden foppen, des Färbers Hände wären von ſeinem Lebensgeſchäft, das er fleißig und wacker triebe, ſo blau; es ſei übrigens ein guter ehrlicher Mann. Sie fügt hinzu: Wenn Sie wüßten, was er mir iſt. —

Ich mag nichts wiſſen, fällt er ein, als ob Sie mir gut ſind?

„Nun — wenn ich das wäre — wozu ſollte es führen?"

O ich wäre der glücklichſte Menſch!

„Ich ſehe nicht ein, wie Sie durch mich es werden könnten." —

Mein Gott, weil ich Sie liebe! Wiſſen Sie denn nicht: lieben und geliebt zu werden, iſt das höchſte Glück auf Erden?

„Ich glaube das wohl — aber ich hörte auch, daß junge Offiziere, junge Cavaliere, oft den Mädchen Liebe heucheln, ohne ſie zu empfinden."

Aber wozu ſollte man Liebe heucheln, wie könnte man nur ſie heucheln, wo man ſie nicht fühlt! Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich noch kein Mädchen ſo geliebt habe, wie Sie, mein ſchönes Lottchen.

Er ſieht den Färber zurückkommen, was ihn zu verdrießen ſcheint, und ſagt: Ich will nur einen Augenblick mit meinem Freund reden, mein ſchönes Lottchen! Dann komm' ich zurück, und wir luſtwandeln in den Gängen, oder aufs Feld hinaus. Nicht wahr, mein ſchönes Lottchen?

Er geht zu Herrn von Jalinski, neben welchem er Platz nimmt. Lottchen antwortete nicht, iſt aber in Nachſinnen verloren.

Binſel ſteht kopfſchüttelnd da, bläſ't den Tobackrauch weit von ſich, und ſagt nach einiger Zeit: Mein ſchönes Lottchen? Ei — ei!

Sie will auffahren, ſchweigt jedoch, wendet ſich um, und ſpricht leiſe vor ſich hin:

Sein Ehrenwort, daß er noch kein Mädchen wie mich geliebt hat. — Da muß es doch eine wahrhafte Liebe ſeyn, und die hegt nur edle Abſichten. — Er hätte mir gewiß mehr geſagt, wär nicht Binſel von neuem gekommen. Nun, vielleicht hernach. Wie unerträglich Binſel iſt, fühlte ich ſonſt gar nicht, nun aber um deſto mehr, da ich einen Maasſtab männlicher Liebenswürdigkeit beſitze. —

Minchen ſpringt auf, kömmt zur Schweſter, führt ſie bei Seite, und raunt ihr zu: Ein Sperling in der Hand iſt beſſer, wie eine Taube auf dem Dache. Sei freundlich gegen deinen Bräutigam!

Sie entfernt ſich wieder, Lottchen iſt doch ein wenig ergriffen, und kehrt ſich zum Färber hin. Gezwungen freundlich ſagt ſie: Es ſcheint, daß Sie Heute nicht vergnügt ſind.

„Je nun — ich denke ſo nach: ob nicht ein ehrlicher Kerl, der es gut zu einem Mädchen meint, und ſie heirathen will — wenn ihn ein — Narr zum Narren hält, und er ſieht, daß ihn das Mädchen noch dabei ſpöttiſch auslacht — ob er nicht wirklich ein Narr iſt, wenn er das Mädchen dennoch heirathet.“

Ich hoffe doch nicht, Sie werden Herrn von Rodow, einen ſo artigen Cavalier, dem nur fröhlicher, unbefangner Scherz eigen iſt, mit Ihrer ziemlich groben Bezeichnung meinen?

„Freilich haben Sie recht, Mamſell, wenn Sie für ihn ſprechen. Hat er Sie doch ſein ſchönes Lottchen genannt.“

Etwas ſehr gleichgültiges.

„Mir eben nicht. Denn ich war ſo ein Narr — Sie hören, daß ich mich ſelbſt jetzt nur einen Narren heiße — zu glauben, Sie wären mein Lottchen."

Kein Muſelmann kann doch eiferſüchtiger ſeyn!

„Und Morgen die angenehme Spazierfahrt." —

In Geſellſchaft meiner Mutter.

„Ich muß aber doch bitten, daß ſie unterbleibt. Auch das Spazieren hier in den Gängen, oder gar aufs Feld hinaus."

Nein — empörend — zu arg! So werd' ich nie mich beſchränken laſſen.

„Soll ich etwa zugeben, daß Sie auch nach der Hochzeit des Herrn Lieutenants liebes Lottchen ſind?"

Mein Herr — ich ſehe ſchon — wir paſſen —

„Nicht für einander? Ich werde es auch glauben — es wäre denn, Sie ſchwüren mir, mit dem Herrn Lieutenant nie wieder ein Wort zu ſprechen."

Eine ſehr lächerliche Forderung, und höchſt kränkend, weil ſie meine Unſchuld, meine Tugend in Zweifel ſtellt.

„Mamſell — nun glaub ichs vollkommen, werde auch es den lieben Eltern zu wiſſen thun."

Er geht zu Lottchens Mutter und ſagt: Madam, es thut mir leid, daß ich auf die Ehre, Dero Schwiegerſohn zu werden, Verzicht leiſten muß.

Die Mutter ſteht auf. Beide reden ſtill mit einander fort.

Lottchen eilt zu der anderen Bank, und ſagt: Herr Lieutenant, auf ein Wort!

Schnell kömmt er zu ihr, mit einem: Was befehlen Sie, mein ſchönes Lottchen?

Sie iſt in großer Bewegung, und frägt ihn: Wiſſen Sie auch, was mir jener Mann war, eben zu ſeyn aufhörte?

„Nein! Wie könnt' ich —"

Mein Bräutigam!

„Iſts möglich? Das hätt' ich mir nicht als möglich gedacht! Aber da muß ich Tauſendmal um Verzeihung bitten, ihn ein wenig gefoppt zu haben. Mein Ehrenwort, daß ich nicht ahnte —"

Ihrentwillen haben wir gebrochen.

„Meinetwillen? Warum das? Auf Ehre, es thut mir leid —"

Leid, leid? Warum aber — warum ſagten Sie mir, daß Sie mich liebten, weckten mir ſogar — ich muß, wie beſtürmt ich bin, es geſtehn, weckten mir auch Gefühle —

„Die natürlichen Wirkungen Ihrer Schönheit. Laſſen Sie uns ein wenig aufs Feld luſtwandeln, ich werde Ihnen mehr ſagen —“

Mein Herr — wollen Sie mich heirathen, wie ich nach Ihren Erklärungen es von einem edeln Mann zu erwarten berechtigt bin, können Sie mir das auch hier ſagen.

„Mein ſchönes Lottchen, Sie ſetzen mich in eine peinliche Verlegenheit —“

Lottchen wird ſehr unruhig, im Hintergrunde ſagt der Färber, den Lottchens Mutter an der Hand zu halten bemüht iſt: Da hören Sies, Madam! Es iſt ſein Lottchen, und auf anderer Leute Eigenthum hab ich kein Recht. Sagen Sie nur auch dem Herrn Rathsherren, daß ich zurücktrete. Und ein Wort, ein Mann!

Weil Lottchen das hört, und den Binſel ſchnell davon gehen ſieht, ergreift ſie eine ängſtliche Verwirrung, in der ſie dem Lieutenant ſagt: er müſſe nun ſie heirathen, ſeine Pflicht erheiſche es ſo, weil er ſie um den Bräutigam, um die Ruhe ihres Lebens, vielleicht noch um ihren guten Namen, gebracht hätte. Der Lieutenant küßt ihr die Hand, zeigt ihr große Theilnahme, ſchwört auf Ehre und Reputation, an dies Alles nicht gedacht zu haben. Ich will ganz offen und ehrlich ſeyn, fügt er hinzu, denke auf meine Ehre auch zu rechtlich, als daß ich einem Mädchen Hoffnungen wecken ſollte, die ich einmal nicht zu bethätigen im Stande bin. Sehn Sie, ſchönes Lottchen, wär es auch nicht mein Syſtem, nie zu heirathen, weil ich behaupte, daß ein Soldat mit Weib und Kind nur ein halber Soldat, nein, blos ein Schatten von einem Soldaten iſt, würde es mir doch unmöglich ſeyn, bei unſerm Regiment den Heirathsconſens zu erhalten. Sie glauben nicht, wie ſtrenge man darin iſt. Nur wenn die Braut ein großes Vermögen hat, wird eine Ausnahme gemacht. Und mein Vermögen iſt ſehr unbedeutend — doch was ſoll ich alle Details noch aufzählen, Sie ſind zu vernünftig, mich da nicht zu entſchuldigen, und wie peinlich es mir wird, eine ſo zarte Saite nur zu berühren, fühlen Sie — wo iſt der Herr Bräutigam? Ich werde ihm ſagen, in welchem Irrthum er ſchwebt, Sie mit ihm verſöhnen —

„O wie müßte vollend das mich demüthigen! Mein Herr, wollen Sie eine Bitte mir gewähren, ſo verlaſſen Sie mich!"

Gern — weil ich ſehe, daß Sie Heute ſo übler Laune ſind —

„Sprechen Sie — ſehen Sie nie mich wieder!“

Das wäre — gelind ausgedrückt — eine romantiſche Ueberſpannung. Doch ich lebe Heute Ihren Wünſchen nach, und habe die Ehre, mich ergebenſt zu empfehlen.

Er geht zu dem Kameraden, und ſagt: Auf Ehre, hier muß man ſich in Acht nehmen. Die Mädchen denken gleich, man will ſie auf dem Fleck heirathen. Ha ha ha ha!

Komm, ſagt der Andere, ich habe in dem Garten ungeheure Langeweile.

Sie gehen fort, beſtürzt ſieht Lottchen auf den Boden, und ſucht Faſſung.

Letzter Auftritt.

Vorige, ohne die Abgegangenen. Von einer Seite der Cantor, von der anderen der Rathsherr.

Minchen eilt dem Cantor entgegen, und Beide ſagen einander Freundliches. Die Gattin des Rathsherrn ſpricht heimlich mit ihrem Mann, der vielen Unwillen zeigt. Sie kommen zu Lottchen und fragen zugleich: was haſt Du gethan?

Sie heuchelt Gleichmuth, und ſagt mit Lachen: So einen, wie der Färber, bekomme ich jeden Tag wieder.

Bewegt und ſeufzend entgegnet der Rathsherr: Ich fürchte — nach dieſem Flecken für Deinen Ruf — nie!

Ende des Spiels.

Wer gut ſchmeert, gut fährt.

Sprüchwortſpiel in einer Handlung.

Perſonen.

Konſiſtorialrath Wend.
Kandidat Hillner.
Frau Loring, Wittwe eines Kaufmanns.
Juliane, ihre Tochter.
Röschen, ihr Mädchen.

Szene im Garten der Frau Loring.

Erſter Auftritt.

Juliane. Röschen.

Röschen fragt Julianen: ob ſie dem Kandidaten, der um ihre Hand geworben, zu heirathen entſchloſſen ſei? Juliane erwiedert: ich nahm Bedenkzeit, die Mutter ſtellt es in meinen Willen, und doch habe ich noch keineswegs mich beſtimmt. Hillner ſcheint ein achtungswerther junger Mann, doch iſt er kalt, verſchloſſen, ſeine

Liebe hat wenig Feuer. Er ſoll eine Landpredigerſtelle erhalten, das läßt ſich von zwei Seiten anſehn, ich könnte Langweile auf dem öden Dorfe befürchten, und auch mich auf ein holdes Leben im Schoos der Natur freun; was ich aber thun ſoll, darüber bin ich mit mir ſelbſt noch nicht einig.

Röschen meint nun etwas ſchnippiſch, der Kandidat wäre ein Sauertopf, und an Julianens Stelle würde ſie es wohl bleiben laſſen, auf einem Dorfe ſich zu begraben. Sie iſt ſehr geſchwätzig im Verleiden, und ob ſich Juliane ſchon weit verſtändiger als das Mädchen zeigt, bleiben die Reden doch nicht ohne Wirkung, und die Waage, die zuvor noch im Gleichgewicht ſchwebte, wird zu Hillners Nachtheil, wenn ſchon wenig, verrückt.

Das Mädchen entfernt ſich, und Juliane hängt in einem kurzen Selbſtgeſpräch dem eben Vernommenen nach, indem ſie noch mehr zu Röschens Meinung ſich hinneigt.

Zweiter Auftritt.

Frau Loring. Juliane.

Frau Loring frägt: ob Juliane ſich entſchieden habe. Der Kandidat würde heute um Antwort fragen, perſönlich oder in einem Briefe, darauf müſſe man nun gefaßt ſeyn.

Juliane wiederholt, was ſie dem Mädchen erklärt hat, doch mit größerm Nachdruck, ſo daß man den Einfluß, welchen die Reden des Mädchens hatten, deutlich wahrnimmt.

Dieſer Nachdruck hat nun auch bei der Mutter Gewicht, ſie bemerkt: ein Mädchen hätte alles Uebereilen zu fliehn, wenn ſich ein Mann von unbeſcholtenem Ruf meldete, indem nicht vorher zu wiſſen ſei, ob ſich auch ein beſſerer als der Abgewieſene einſtellen dürfte; gleichwohl meine ſie auch, daß Juliane wohl noch einem günſtigeren Loos, wie an Hillners Hand, entgegen ſehn könne. Das Landleben habe vielen Reitz, aber auch manches Zurückſtoßende, den traurigen Winter unter andern, und ſie beſorge noch, daß Julianen der langweiligſte Gegenſtand — in ihrem Mann erſcheinen würde. Genau erwogen, ſei Hillner auch ſo völlig unbeſcholten nicht: es hieße allerdings von ihm, er ſei ein redlicher, ſittſamer, und mit guten Kenntniſſen ausgerüſteter Mann, doch ſagte die öffentliche Stimme auch, er habe keine Freunde; immer kein gutes Zeichen. Anmaaßung, üble Laune, Mangel an Herzlichkeit, oder ſonſt etwas Widriges in der Gemüthsart pflegten die Freunde zu verſcheuchen, und dies Alles ſei auch eben nicht geeignet, eine Frau zu beglücken.

Dieſe Urtheile wirken noch mehr auf Julianen, ſie geſteht, anfänglich nicht ohne alle Zuneigung für Hillner geweſen zu ſeyn, in ſo wichtiger Angelegenheit müſſe man aber auch die Vernunft hören, und ſo halte ſie — eine ablehnende Antwort angemeſſen.

Nun wie Du meinſt, ſagt die Mutter, ich will ſie aufſetzen, in den höflichſten Ausdrücken, ſo gut als möglich die Pille vergolden. Wir nehmen Hillners Beſuch dann nicht an, und ihm wird der Brief übergeben. Frägt er ſchriftlich, ſo liegt die Antwort auch ſchon bereit.

In dieſer Abſicht geht ſie mit der Tochter weg, angenommen, nach ihrem Hauſe, welches an den Garten ſtößt.

Dritter Auftritt.

Konſiſtorialrath Wend. Kandidat Hillner. (die von einer anderen Seite kommen)

Wend ſagt: Du verfolgſt hier einen Heirathsplan, und klagſt mir, von Mutter und Tochter ziemlich kühl aufgenommen zu ſeyn; da muß ich Dir unaufgefordert nur beiſtehn. Denn Du ſtehſt ſelbſt Dir ſo wenig bei, und ſo könnte auch dieſer Entwurf, gleich manchen anderen, Dir ſcheitern.

Hillner entgegnet: O mein Herz würde in dieſem Fall tief verwundet ſeyn, weil ich das Mädchen unausſprechlich liebe.

„Auch geſcheut iſt Dein Plan. Das Mädchen hat einiges Vermögen."

Darum war es mir nicht.

„O Du kannſt den Artikel brauchen, Deine Umſtände ſind nicht die beſten. Und durch Deine Schuld."

Warum das, warum?

„Du haſt Talente, von denen ich gern bekenne, daß ſie die meinigen übertreffen. Allein Du haſt auch einen gewiſſen Mangel an Regſamkeit, an Selbſtvertrauen, wodurch ſie gültig zu machen wären, und was nützten ſie Dir zeither? Dein beſcheidner Sinn iſt Mißdeutungen unterworfen; Einer ſieht blöde Furcht, der Andere beſchränkten Verſtand, noch Einer wohl gar heimlichen Stolz darin. Deine Zurückhaltung entfernt die Menſchen von Dir, ſtatt Deine Lage ſie an Dich zu ziehn empfiehlt. Nach ſechs Jahren endlich, ſeitdem wir die Univerſität verlaſſen haben, nach einem kummervollen Leben als Schullehrer, biſt Du zu einer Dorfpredigerſtelle berufen.'

Sie gnügt meinen einfachen Wünſchen.

„Ohne mein Zuthun würde es noch nicht einmal geſchehen ſeyn. Aber ich kann mich nicht rühmen, deshalb ein gutes Wort von Dir gehört zu haben; aus freiem Antrieb, und der jugendlichen Zeiten denkend, mußte ich handeln."

Nun, ich danke Dir, wie es ziemt, und aus vollem Herzen. Doch weißt Du auch, bitten, ſchmeicheln, das konnte ich bei Vornehmen nie, und hätte es ſollen beim Jugendfreund thun?

„Bitten und ſchmeicheln iſt zweierlei. Die Rolle des Schmeichlers zu ſpielen, würde ich mich ſchämen, Jemanden zu rathen, doch über die Worte der heiligen Schrift: klopfet an, ſo wird euch aufgethan, hielt ich neulich eine Predigt, worin ich ſie auch auf die Verhältniſſe des gemeinen Lebens bezog."

Ueber einen gewiſſen Punkt dachten wir ſtets verſchieden.

„Hatten aber auch — ein verſchiednes Glück"

So weit als Du habe ich es freilich nicht gebracht, mir aber auch nicht vorzuwerfen — doch ſtill —

„Was?"

Nichts, nichts!

„Rede, ich bitte ernſt darum!"

So muß ich. Verlangſt Du es aber, ſo nimm es mir auch nicht übel, lege mir es nicht als Bitterkeit, noch weniger als Neid aus. Du hatteſt auf der Schule bereits einen Grundſatz, den ich nicht billigen konnte, führteſt ein Sprüchwort im Mund, das mir ſchon ſeines — gemeinen Klanges wegen mißfiel.

„Ha ha ha ha!"

Vielleicht — haſt Du danach gehandelt, und ſo wird Dein ſchnelles Glück mir begreiflich.

„Wie heißt das Sprüchwort?"

Wer gut ſchmeert, gut fährt.

„Es ſagt eine gemeine Wahrheit, in einem gemeinen Bilde: Wahrheit iſt gleichwohl etwas Edles, und Weisheit auch. Solche deutſche Sprüchwörter enthalten meiſtens einen trefflichen Kern von Wahrheit, und Weisheit iſt es, ſich nach ihnen zu richten. Spüre hier nur dem Sinn nach. Denke zuvor an einen Wagen, es ſei ein ſtattlicher, in engliſchen Federn hangend; der Kutſcher hat jedoch verſäumt, die Räder einzuſchmieren; nun keuchen die Pferde, können nicht damit aus der Stelle, der Mann fährt ſchlecht. Warum that er auch nicht, was doch zur Sache gehört? Ein Anderer kommt mit einem unanſehnlichern Fuhrwerk, doch fehlt es ſeinen Rädern nicht an gutem Theer, und ſo fährt er gut. Das Sprüchwort empfiehlt demnach, zu thun was zur Sache gehört, und erinnert uns zugleich, wenn die Hauptſache doch geſchehen ſei, um ſo weniger die Nebenſache umgehn zu wollen. Nach Deiner vorigen Aeußerung meinſt Du vielleicht, ich hätte beſtochen. Wie Du es meinſt, habe ich es nie gethan, wie ich es that, iſt es nicht allein erlaubt, ja löblich, pflichtmäßig zu nennen, weil man auch gegen ſich Pflichten hat. Auf dem Gymnaſium, auf der Hochſchule war ich ſtets fleißig, hehlte es aber auch nicht, zeigte, wo es galt, die erworbnen Kenntniſſe, und betrug mich ſo gegen die Lehrer, daß ich an der Achtung, welche ſie fordern konnten, ihnen nicht allein nichts ſchuldig blieb, ſondern ſie durch meine Freundlichkeit noch für mich einnahm. Deshalb lauteten meine Zeugniſſe auch vollkommen ſo vortheilhaft als ich es verdiente, ja noch ein wenig darüber, denn mit dem Maas womit man mißt, wird man gemeſſen. Dir hingegen widerfuhr in den Zeugniſſen nicht Dein volles Recht, weil Du nicht an Ehrerbietung gabſt, was man forderte. Als ich von der Hochſchule kam, ſuchte der Miniſter des Cultus einen Erzieher für ſeinen Sohn; ich bat einen Profeſſor, der mit ihm ſtudirt hatte, mich ihm zu empfehlen. Es geſchah. Ich betrug mich nicht allein ſo, daß der Miniſter und ſein Sohn mit mir zufrieden waren, ich ſuchte auch das Wohlwollen ſeiner Gemahlin, ſeines Sekretärs, des Geſindes ſogar; wie es mir denn einmal eigen iſt, um aller Menſchen Wohlwollen bemüht zu ſeyn, weil ich doch mit den Menſchen leben muß. Wo es mir beſonders nützen kann, ſtrebe ich aber noch beſonders darum. Nach vier Jahren wurde ich nun auch als Hofprediger angeſtellt, und erhielt ſeit kurzem noch die Würde eines Konſiſtorialraths. An Kenntniſſen hatte ich mir den Wagen dazu angeſchafft, vergaß aber auch — den Theerpinſel nicht. Du weißt mehr als ich, machſt aber nicht, daß es die Welt weiß, und biſt zu träge, zu leichtſinnig, zu ſtolz, denn ich ſelbſt weiß nicht recht, wie ich es nennen ſoll, den Wagen noch zu ſchmeeren."

Hm — ſollteſt Du recht haben?

„Unſere beiderſeitige Erfahrung widerlegt mich wenigſtens nicht. Aber ſäume auch nicht bei dem Heirathsplan. Du liebſt das Mädchen unausſprechlich, dennoch wette ich, Du haſt es nie ausgeſprochen, auch nicht gemacht, daß es das Mädchen weiß."

Wahre Liebe iſt ſtumm. Wohl aber deutete ich an, ſchrieb der Mutter.

„Gewiß nicht auf die rechte Weiſe."

Bieder, anſpruchlos.

„Es gilt hier aber doch einen Anſpruch."

Ach — in dieſem Gedicht habe ich etwas von dem niederzuſchreiben verſucht, was ich für Julianen empfinde.

„Laß es mich ſehn. — — Ei, da glühen Liebesflammen genug. — Beim Himmel, eine ſchöne edle Sprache des Gefühls — eine holde, ergreifende Innigkeit. Hat ſie es erhalten?"

Nein — ich wagte nicht — nach der Hochzeit dachte ich es ihr einmal zu zeigen.

„Ich fürchte, daß es zu keiner Hochzeit kömmt. Wohlan, ich gehe zur Mutter, rede für Dich. Kömmt mir Juliane in den Weg, werde ich ihr auch ſagen, daß Du liebenswürdiger biſt, als Du es ſcheinſt. Suche ihr das Gedicht in die Hände zu bringen. Etwa durch ihr Mädchen. Da auch ein freundlich Wort, ein kleines Geſchenk; warum denn nicht? Dienſtboten zählen bei ſolchen Gelegenheiten darauf, es ſind ihre kleinen Akzidenzen."

Wend geht, Hillner bleibt noch im Garten, und überlegt die Reden ſeines Freundes. Weil ihn Liebe ſpornt, iſt er geneigter wie ſonſt, den Winken zu folgen. Er ſieht das Mädchen kommen, und nimmt ſich vor, gegen daſſelbe freundlicher wie bisher zu ſeyn.

Vierter Auftritt.

Röschen. Hillner.

Röschen ſieht ihn ſchnippiſch an, er bietet ihr einen freundlichen guten Morgen, drückt ihr ein Thalerſtück in die Hand, und erſucht ſie, Julianen das Gedicht zu geben. Er frägt: ob Röschen, wenn ſich Jene verheirathen ſollte, mit ihr ziehn würde, läßt ſie in eine angenehme Zukunft ſehn, ſpricht von einer kleinen Ausſtattung, die er ſeinen Dienſtmädchen einſt geben wolle, wenn ſie mehrjährige Treue bewieſen hätten. Dann entfernt er ſich in einen anderen Gang.

Röschen iſt ſehr verwundert, hätte ſich das nicht vorgeſtellt u. ſ. w.

Fünfter Auftritt.

Juliane. Röschen.

Juliane ſagt: eben ſei der Korb des Herrn Hillner geflochten, die Mutter hätte den Brief vollendet.

Nun meint Röschen: da hätte man doch Anſtand nehmen ſollen. Der Mann wäre immer ſo übel nicht, und die Gattin eines Landpredigers wäre vor Allen im Dorfe geehrt, könne manches Gute ſtiften.

Juliane beſtreitet es nicht, meint jedoch: Hillner ſei ohne Gefühl, liebe ſie nicht wahrhaft, vielleicht nur ihr Geld.

Er kann es nur nicht ſo ſagen, entgegnet das Mädchen, er war eben hier: aufrichtig, gut, brav iſt er doch. Hier dies Papier ſollte ich Ihnen übergeben.

Juliane ſieht mit Erſtaunen hinein. Hillner iſt auch Dichter? Davon wußte ich nichts. Und — wieviel Geiſt und Empfindung in den Zeilen! — Ahnte ichs doch gleich, es ſtände bei ihm um Kopf und Herz beſſer, wie es ein Anſehn hat. — Wie ſchmeichelhaft, und doch ohne Abſicht zu ſchmeicheln — tiefe wahre Sprache des Gemüths. Hm — da könnte faſt mich reuen — doch nein, man ſoll feſt an den Entſchlüſſen ſtehn, und vielleicht iſt es auch zu ſpät —

Sie ſieht ihre Mutter kommen, eilt ihr entgegen, und frägt: ob der Brief ſchon abgegeben ſei?

Sechster Auftritt.

Frau Loring. Vorige.

Frau Loring ſagt: Nein. Der Konſiſtorialrath Wend kam, ſagte mir ſo viel Gutes von Hillner. Der Konſiſtorialrath iſt ein achtungswürdiger Mann, tritt er für Jemand ein, weckt es für den ein günſtiges Vorurtheil. Ich erwiederte, daß ich noch einmal mit Dir ſprechen, abermal die Sache in Ueberlegung nehmen wollte — Juliane fällt ein: Ich glaube, wir hatten eine unrichtige Vorſtellung von Hillner gefaßt.

„Meinſt Du?“

Und übereilen, ſagten Sie ſelbſt, müſſe man ſo was nicht.

„Freilich. Doch ſagten wir auf Heute eine Erklärung zu. Zwang lege ich Dir nicht auf. Was ſpricht Dein Herz?“

Juliane will noch nicht mit der Sprache heraus, da mengt ſich Röschen aber ein, und ſagt: Mamſell Juliane liebt ihn ja, kann es nicht ſtreiten. Sie iſt ja auch für das Landleben wie geſchaffen. Ich ziehe mit, Madame beſucht uns alle Sommer ein Paar Monate, die Gegend ſoll allerliebſt ſeyn —

Frau Loring unterbricht ſie: Wer hat Dich gefragt, naſeweiſes Ding? Sie lächelt aber doch dabei, und erneut ihre Frage an Julianen.

Dieſe nimmt das Wort: Weil es denn um ein Ja oder Nein ruft, und ich zum Nein — doch keine triftige Gründe habe, ſo —

Sprichſt Du Ja, fällt die Mutter ein, nicht wahr? So laß uns die Herren aufſuchen.

Sie gehen von einer Seite ab.

Letzter Auftritt.

Wend und Hillner treten von der anderen Seite auf. Gleich danach Röschen. Und nach ihr Frau Loring und Juliane.

Wend ſagt dem Kandidaten: er habe ſich aus dem Zimmer, worin Frau Loring ihn gelaſſen, darum entfernt, weil auf dem Tiſche ein eben geſchriebener Brief offen dagelegen habe. Unwillkührlich ſei aber ſein Blick darauf gefallen, und grade auf die Worte, die, leider — ſeinem Freunde einen Korb bereiteten. So würde alle Mühe doch vergeblich geweſen ſeyn.

Der Kandidat erſchrickt heftig, Röschen, welche die Männer geſehn hat, iſt aber umgekehrt, tritt eilig auf, und ſagt ihm ins Ohr: Nein, Sie kriegen keinen Korb, Sie kriegen Mamſell Julianen.

Sie läuft wieder ſchnell davon, Hillner iſt entzückt von Hoffnung, weiß aber noch nicht, ob ſie wahr ſprach.

Er äußert indeß ſeine Verwunderung, daß ein Thalerſtück und etliche freundliche Worte das ihm ſonſt abhold geſchienene Mädchen ſo verändert hätten.

Nicht unmöglich, entgegnet der Konſiſtorialrath, daß ſie der ganzen Sache eine andere Wendung gaben. Nimm auch nur ein verbindlicheres Betragen gegen die Mutter, und ein mehr feuriges gegen die Tochter an.

Frau Loring und Juliane kommen auch zurück. Es ſcheint, als hätten ſie noch einmal überlegt, wankten von neuem ein wenig. Hillner beobachtet aber ſeines Freundes Geheiß. Da thauen ſie gänzlich auf, und ihm wird Julianens Hand zugeſichert.

Leiſe frägt Wend den in Freude Taumelnden: Wirſt Du meinen Kernſpruch noch läſtern?

Ende.

Man muß das Eiſen ſchmieden, weil es warm iſt.

Sprüchwortſpiel in Einem Aufzug.

Perſonen.

Der Präſident.
Die Präſidentin.
Deren Sohn, Rath.
Helene, Geſellſchaftsfräulein der Präſidentin.
Ein Hauptmann, ihr Vetter.
Ein Notar.

Erſter Auftritt.

Rath, allein.

Er ſagt in einem kurzen Selbſtgeſpräch: wie das Glück, welches ihm ſein Vater zu gründen beſchloſſen hätte, ſeinen Empfindungen widerſpräche, wie ganz andere Wünſche in ſeinem Herzen glühten, ihm aber doch keine Ausſicht ihrer Erfüllung winke. Denn ſeinem Vater, ob er ſchon reich ſei, hieße das Geld der Güter höchſtes, und behaupte er ohnehin einen nie ſchwankenden Willen, beuge dieſen vollend nichts, wo es auf Gewinn und Verluſt ankäme. Die Mutter pflege ſtets im Einklang mit ſeinem Vater zu handeln, und wage nicht einmal, ihm zu widerſprechen. Für ihn (den Sohn) wär es ein um ſo größeres Unglück, daß nicht allein ſie, für die er im Stillen eine heftige Leidenſchaft nähre, ohne Vermögen, und daher in den Augen ſeiner reichen ſtolzen Eltern nicht für ihn geeignet, ſondern auch, daß ſie bereits anderweitig verſprochen ſei. Nun öffne ſich vor ihm Allenthalben eine trübe Ausſicht. Er würde ſich genöthigt ſehn, das reiche, ihm zugedachte Mädchen ohne Liebe zu heirathen, und ſein Herz nie an den Wunden zu bluten aufhören, die es ihm verurſachen müſſe, das geliebte arme Mädchen im Beſitz eines Anderen zu ſehn.

Zweiter Auftritt.

Hauptmann. Rath.

Der Hauptmann iſt ein Vierziger, von etwas rauh militäriſchem Betragen, kündigt daneben finſtre Laune an. Er iſt ein weitläuftiger Verwandter, doch hat man einander lange nicht geſehn. Den Rath macht ſein Anblick höchſt be-

betreten, und er kann ſeine Begrüßung nur mit Verlegenheit erwiedern.

Jener ſagt: daß er ſo eben aus ſeiner Garniſon hier anlange. Der Rath entgegnet: man wäre auf ſeine Ankunft gefaßt, ſeine Zimmer ſtänden in Bereitſchaft. Drüben, heißt es; der Bediente bringe auch ſchon das Gepäck dahin, und nun wird nach dem Präſidenten, wie nach ſeiner Gemahlin, ſich erkundigt.

Der Präſident iſt beim Miniſter zur Tafel, und noch nicht zurück, ob es gleich bereits ſpät wird. Denn man geht dort erſt um vier Uhr an den Mittagtiſch, und bringt bis nach acht Uhr daran zu. Die Präſidentin befindet ſich aber im Schauſpiel.

Nun ſagt der Hauptmann: Wiſſen Sie auch, warum ich komme, Herr Vetter?

„Nein — doch vielleicht — ich könnte vermuthen —"

Ich ſtehe in einem verdammten kleinen Neſt in Garniſon. Dort giebt es keine Zerſtreuung, Langeweile deſto mehr. Um ſo einſamer fühl' ich mich, als mich Kränklichkeit oft heimſucht, ich an den Folgen meiner Wunden leide, und darüber nicht ſelten ſo ungeduldig bin, daß ich aus der Haut fahren, mir eine Kugel durch den

Kopf jagen möchte. Da fiel mir nun ein, mich nach einer Heirath umzuſehn; der Geſellſchaft, der Pflege willen. Ich ließ die Mädchen von Geburt in meinem Neſte die Muſterung paſſiren; nur eine davon behagte mir. Doch als ich um ihre Hand werbe, giebt ſie mir auf die höflichſte Weiſe einen Korb. Element, frag ich, warum? Da wird mir ganz offen geſagt: man hätte meinen Charakter beobachtet, ich wäre eigenſinnig, auffahrend, hypochondriſch, man fürchte meinen Launen nicht gnügen, eben ſo wenig an meiner Seite froh leben, zu können. Nun, meine Gnädige, erwiedre ich denn, ſo bleiben Sie für ſich, und ich für mich. Aus Liebe werd' ich mich nicht todtſchießen, wenn ich es nicht einmal aus anderen Gründen thue. So hatte mein Roman ein Ende. Aber ich ſchrieb jetzt an die Präſidentin, meine Couſine, und fragte ſie: ob ſie nicht hier in der Stadt eine Braut für mich ausſehn könnte? Jung, von Geburt, von einigen Talenten, und wenn ſie an Schönheit nicht grade auf dem Flügel ſtände, doch keine aus dem zweiten Glied, ſchon der Leute willen. Hätte ſie Vermögen, gut, wo nicht, wollte ich über den Punkt hinſehn, denn zur Noth könnte ich eine Frau allein ernähren. Im Grunde —

thu' ich wohl. Darum auch am beſten, wenn ich eine Arme heirathe, weil ſich die nicht wieder ſcheiden laſſen kann. Nun hat mir die Couſine geantwortet: ſie hätte ſeit etlichen Monaten ein Geſellſchaftsfräulein zu ſich genommen, eine vater- und mutterloſe Waiſe, die wolle ſie mir geben, könne ſie auch als fromm, gefällig, geduldig, etwas in Sprachen und Muſik bewandert, empfehlen. Da bin ich alſo —

Der junge Rath kömmt in immer größere Verlegenheit, ſtammelt: ſie wäre zu empfehlen, und äußert ſich wieder: für den Herrn Vetter würde ſie nicht paſſen. Dieſer frägt: ob ſie mit in der Komödie ſei? Die Antwort heißt: Nein, ſie iſt Oben auf ihrem Zimmer. Nun will der Hauptmann ſie gleich ſehn, meint, ſeine Neugier machten die Umſtände verzeihlich. Der Rath verſpricht, ſie zu rufen, und entfernt ſich in heftiger Gemüthsbewegung.

Der Hauptmann iſt einige Minuten allein, und hält ein kleines Selbſtgeſpräch von dem Uebelbefinden, welches ihm die Reiſe verurſacht hat, und der Ausſicht eines bequemern Lebens, wenn er eine Frau haben würde.

Dritter Auftritt.

Helene. Hauptmann.

Helene tritt bebend ein, und verneigt ſich tief. Der Hauptmann begrüßt ſie mit einer artigen Verbeugung, worauf er ſie vom Kopf bis zur Sohle muſtert. Nachdem es ſchweigend geſchehn iſt, ſagt er: Ich bin der Hauptmann von Werlau; ſollte meine Couſine Ihnen ſchon geſagt haben, weshalb ich kommen würde? Helene ſtammelt etwas von einer ihr zugedachten Ehre. Jener macht ihr eine nähere Eröffnung, ſagt ihr in kurzem: weshalb er eine Gattin ſuche, und was er von ihr wünſche. Er geſteht dabei offen ein, manche Laune, manche kleine Eigenheit zu haben, die ſie indeß ſchon kennen und behandeln lernen würde. Unter andern liebe er eine militäriſche Pünktlichkeit in allen Dingen, habe ſie aus dieſem Grunde auch ſeinem häuslichen Leben angeeignet, ſo, daß ihm hier Niemand widerſprechen dürfe, Jeder auf kleine gegebne Zeichen merken, und ſchnell ihre Meinung vollziehn lernen müſſe. Hier Gefügigkeit, und ſeine Gattin würde ihn auch zufrieden machen können.

Helene vernimmt dies Alles mit geſenkten, furchtſamen Blicken, weiß im Anfang gar nichts, und endlich, weil der Hauptmann eine Gegenerklärung verlangt, nur zu antworten: daß ſie ohne allen eignen Willen ſei, und den Befehlen der Präſidentin unbedingt nachzuleben habe. Ein beunruhigtes Herz, eine ſchnell entſtandene Abneigung vor dem Hauptmann, kann ſie dabei nur wenig verbergen.

Er zeigt ſich wenig erbaut von ihrem Betragen, äußert aber doch Wohlgefallen an ihrer Geſtalt, und lobt den guten Adel ihres Hauſes. Das Uebrige, meint er, werde ſich finden, und empfiehlt ſich, um nach ſeinem Zimmer zu gehn. Das Fräulein bleibt heftig betreten zurück, und bricht in ſtumme Thränen aus.

Vierter Auftritt.

Rath. Helene.

Der junge Mann eilt ſehr theilnehmend herbei, und kann nicht umhin, das Loos zu beklagen, welches dem Fräulein geworfen werden ſoll. Helene trocknet ihre Thränen ſchnell, ſucht Faſſung, und bittet Jenen, ſie allein zu laſſen. Auf Antworten will ſie nicht eingehn, als ſie der Rath befragt: welchen Eindruck der Hauptmann auf ſie gemacht habe, und ob ſie frohen Sinnes in eine Verbindung mit ihm willigen könne? Sie wiederholt auch hier daß ihr allein Gehorſam aufgelegt ſei, doch entfällt ihr auch noch ein Wort, von dem mancherlei ſchweren Unglück, das ſeit einiger Zeit ſie getroffen habe; im Verluſt beider Eltern, der nun ihr angekündigten Ehe, wobei ſie aber doch noch merken läßt, wie noch etwas Verſchwiegenes vor Allem ihr Herz beläſtige.

Jener äußert ſich: daß in einem Betracht ſein Schickſal dem ihrigen vollkommen ähnlich ſei. Denn ſein Vater wolle, daß er die Tochter eines reichen Wechslers heirathen ſollte; er fühle nicht allein gar keine Neigung für ſie, ſondern ihre Außenſeite, wie ihre Gemüthsart würden ihm auch dann nur Widerwillen einflößen, wenn nicht ſchon Liebe in ſeinem Herzen wohnte. Ihm entſchlüpfen einige Wendungen, aus denen ſie ahnt, daß ſie ſelbſt der Gegenſtand ſeiner Liebe iſt. Sie erſchrickt darüber, und kann auch nicht hehlen, er ſei ihr nicht gleichgültig. Er hört die Mutter kommen, und entfernt ſich trauernd.

Fünfter Auftritt.

Die Präſidentin. Helene.

Die Präſidentin tritt bewegt auf, Helene iſt geſchäftig, ihr Mantel oder Tuch abzunehmen. Jene hat ein Stück von Kotzebue geſehn, und die Einbildungskraft damit noch heiß erfüllt. Sie äußert ſich: man möchte dieſen Dichter tadeln wie man wolle, zu ergreifen, zu rühren wiſſe er, und Niemand zeichne die Liebe mit einem ſo glühenden Pinſel. Es iſt ein Mädchen in dem Stück vorgekommen, dem man Zwang in einer verhaßten Heirath auflegen wollte, die Präſidentin bemerkt: daß man, die Handlung ſehend, einen heftigen Abſcheu gegen den Vormund empfinde, der des Mädchens Gefühle ſo mißhandle, daß man ſich freue, den Plan ſcheitern zu ſehn.

Helene ſagt vor ſich: ob das nicht eine glückliche Stimmung ſeyn dürfte, in welcher die Präſidentin ſich eben befände; ob ſie es nicht wagen ſollte, jetzt ſie zu bitten, die Heirath mit dem Hauptmann ihr nicht zuzumuthen? Ich will es, fährt ſie fort; man muß das Eiſen ſchmieden, weil es warm iſt.

Nun meldet ſie der Präſidentin, wie der

Hauptmann eingetroffen ſei. Dieſe fragt geſpannt: ob ſie ihn bereits geſehn, geſprochen habe, und wie Helene den Mann finde? Offen wird ihr eingeſtanden: er könne wohl alle Achtung verdienen, nur — lieben könne ihn Helene nie; ſie fürchte ihn, ihr Herz warne ſie vor einer Verbindung mit ihm, wie vor dem tiefſten Unglück ihres Lebens.

Die Präſidentin wallt erſt in einigen Zorn auf, läßt aber, ihrer Stimmung zufolge, ſich endlich erweichen. Es iſt die Sache der beiden Perſonen, welche die Rollen geben, dieſen Faden auszuſpinnen.

Die Präſidentin verlangt hierauf, daß Helene den Vetter rufen laſſe, und ſie entfernt ſich in dieſer Abſicht.

Allein bekräftigt die Präſidentin: unrecht gehabt zu haben, wie ſie dem armen Mädchen Zwang auflegen wollen, und bereitet ſich vor, dem Hauptmann die Sache auszureden.

Sechster Auftritt.

Hauptmann. Präſidentin.

Nach Gruß und Willkommen bringt die Präſidentin ihr Geſellſchaftsfräulein zur Sprache, und will des Vetters Meinung hören. Ihm mißfällt die Geſtalt keineswegs, eben ſo die Geburt; das kühle Benehmen, die Einſilbigkeit lobt er hingegen nicht, meint aber auch: er wolle ſchon Helenens Fehler, mit Güte oder Strenge, austilgen. Die Präſidentin hält das nicht leicht, und geſteht Reue darüber ein, ſich mit dieſem Antrag bemengt zu haben. Sie giebt vor: ſeitdem erſt von gewiſſen Mängeln an dem Fräulein überzeugt worden zu ſeyn, welche ihrem Gatten das Leben verbittern müßten. Noch äußert ſie den Argwohn: Helene liebe ſchon einen Anderen, was den meiſten Eindruck auf die Eitelkeit des Hauptmanns hervorbringt. Er ſteht nach dieſen Vorſtellungen von der Heirath ab, und entfernt ſich mit der Präſidentin.

Siebenter Auftritt.

Helene, dann der Rath.

Helene, welche nicht umhin gekonnt, ein wenig zu lauſchen, tritt freudig auf, und dankt dem Himmel für die Wendung, die jenes Geſpräch nahm. Bald kömmt der Rath, und ſie erzählt ihm, was vorgegangen iſt, woran er den lebhafteſten Theil nimmt. In einer anderen Stimmung, ſagt er, würde ſeine Mutter unerbittlich geblieben ſeyn, ungemein klug habe das Fräulein gehandelt, den rechten Augenblick eben müſſe der Menſch ergreifen, und das Eiſen dann ſchmieden, weil es warm ſei. Ihm fällt ein, daß ſein Vater, wenn er von einem feſtlichen Mahl heimkehrte, auch ein ganz Anderer zu ſeyn pflegte, als gewöhnlich. Er wäre dann voll Jovialität, voll Humanität, und könne nicht leicht eine Bitte verſagen. Heute iſt er beim Miniſter, fährt der junge Mann fort, da fließt Madeira nach der Suppe, ihm folgen Nierenſteiner, Johannesberger, Rüdesheimer, Burgunder, Champagner, zum Deſert Kapwein, Cyprer, Tokaier, und auf den Kaffee reicht man noch ein feuriges Kirſchwaſſer. Darf es befremden, wenn ſo ein Gemenge das Blut in Wallung verſetzt? Und wie kalt auch der Geiſt ſei, unter dieſen Umſtänden wärmen ihn ſeine erhitzten Nachbarn, die Adern und Gehirnfibern, auch. Sie ſollen mir nicht umſonſt mit dem Beiſpiel vorangegangen ſeyn, den Augenblick zu ergreifen. Wie Sie, ſchöne Helene, will ich das Eiſen ſchmieden, weil es warm iſt. Vielleicht mache ich, wie Sie, mich frei, von einer mir ſo peinlichen Zumuthung. Und würde ich es — dürfte ich noch einen Angriff auf das Herz meines Vaters wagen? Würden Sie es geſtatten, Helene? Heute widerſpräche auch meine Mutter nicht.

Helene ſinkt in Verwirrung, thut als ob ſie ihn nicht verſtände; er macht ſich zum Ueberfluß deutlicher. Sie erwiedert: Ich, ein blutarmes Mädchen, und Ihre ſo reichen, ſtolzen Eltern —

Es wird ihm nicht möglich, ſie zu einer runden Erklärung zu vermögen, doch hört man nun ſchon den Wagen des Präſidenten. Er bittet das Fräulein noch ſchnell, ſeinen Bedienten zu dem Notar zu ſenden, der gegenüber wohne, und, wie das Licht an ſeinen Fenſtern zeige, daheim ſei. Helene frägt betroffen: zu welchem Ende? Jener ſagt: Einen Notar muß ich zur Stelle haben, der Ehevertrag noch Heute vollzogen ſeyn, denn bis Morgen es hinauszuſchieben wäre gefährlich. Laſſen Sie den Mann rufen, und ihn bitten, auf meinem Zimmer zu bleiben. Helene entfernt ſich betreten.

Allein ſagt der Rath: Es wird darauf ankommen, ob ſie den Auftrag vollzieht. Geſchieht es, hat ihr Herz mir geantwortet.

Achter Auftritt.

Präſident. Rath.

Der Präſident kommt in der frohſten Weinlaune. Ein Rauſch iſt es nicht, nur ein erhöhter Zuſtand des Gemüths, der ihn Alles leicht und wohlwollend nehmen läßt, und ihn zum Willfahren geneigt macht. Sehr kindlich ergreift der Rath ſeine Hand, küßt ſie fleißig und wird dagegen mit luſtigem Muth und Herzlichkeit umarmt. Er ſäumt nicht vorzuſtellen, wie unglücklich ihn die Heirath machen würde, die ſein Vater beabſichtige. Junge, heißt es nun, biſt du toll? Die Tochter des Bankiers erhält, ohne Diamanten, Funfzigtauſend Thaler Mitgift, kann noch zweimal ſo viel erben. Der Sohn entgegnet: Wären es funfzig Millionen, und der Schatz des Großſultans, für mein Opfer könnte mich Alles nicht entſchädigen. — Es geht auf einer Seite an ein Vorſtellen und Bitten, auf der anderen wird mit fröhlichem Leichtſinn gehört, eben ſo erwogen, endlich mild und liebreich zugeſtanden, was der Sohn wünſcht. Seine Frau will der Präſident blos über den Caſus noch zu Rathe ziehn. Man ruft ſie.

Neunter Auftritt.

Präſidentin. Vorige.

Die Präſidentin ſtutzt erſt gewaltig, da ſie hört, der Sohn weigre ſich, die Tochter des Bankiers zu heirathen. Daß ihr Mann ihm Recht giebt, hat ſie ſchon Luſt, aus dem eigentlichen Grunde zu erklären, fängt an: jetzt ſolle er nichts entſcheiden, von wichtigen Dingen gar nicht reden; ihr Sohn unterbricht, übertäubt ſie aber. Schmeicheleien, die ihre edelmüthige Fühlbarkeit loben, Bitten, die ſich an ihr ſchönes Empfinden wenden, ſentimentale Phraſen müſſen ihm helfen. Kotzebue wird dabei erhoben, und bemerkt, wie er an einer Stelle ſage: der Jüngling wird durch Lieb' ein Gott, der Greis durch ſie zum Kinderſpott. Das Letzte würde mein Fall ſeyn, heißt es weiter, mein Blut neben dem froſtigen Mädchen zu eiſiger Kälte erſtarren; ich zweifle im vollen Ernſt nicht, daß mein Haar in der Brautnacht ergraute, dann ſpotteten die Kinder mich aus. Nun weicht die ergriffene Dame, und räumt ein, daß man eine ſo ſchaudervolle Abneigung in Betracht ziehen müſſe. Währenddem hat ſich der Gemahl ſchon an das Pult begeben, und fertigt ein Schreiben an den Bankier, welches den Plan höflichſt zertrümmert. Kaum iſt es beſiegelt, als auch der Rath damit hinauseilt, es an die Behörde fördern zu laſſen.

Eins iſt nun erreicht, das Schwerſte noch übrig. Mit einem poetiſchen Gemälde, welches die Glückſeligkeit eines Jünglings ſchildert, dem ein armes geliebtes Mädchen zum Altar folgen darf, hebt der Sohn an. Er zeigt, wie dann ſeine Liebe nur rein, von allen irdiſchen Nebenanſichten entkleidet, folglich himmelvoll im Beglücken und Beglücktwerden ſei. Er fleht zu den Eltern, ihm ein Loos zuzugeſtehn, bei dem jene Worte auf ihn eine Anwendung finden könnten: der Jüngling wird durch Lieb' ein Gott!

Die Mutter ſeufzt in holder Wehmuth auf, die Rührung läßt ihr ſogar einige Thränen im Auge ſchimmern: den Präſidenten hat die Zeile aufgeregt, er ruft aus: Ich fühle mich Heute wie ein Gott! Da ſollſt Du es auch! Und willſt Du die Tochter eines Beſenbinders heirathen, Fiat!

Nun bemerkt ſeine Gattin demungeachtet: wie man die Ehre und die öffentliche Meinung doch zu berückſichtigen hätte, denn wir lebten in keiner Unſchuldswelt, keinem Arkadien. Poſſen, unterbricht ſie der joviale Präſident, es iſt ein Arkadien, ein Eldorado, ein Eden, und der Junge ſoll mir hol mich der Teufel ein Gott ſeyn! Nenne mir die Phyllis, ich will Euch ſo viel Segen ſpenden, daß Ihr ihn gar nicht verbrauchen könnt!

Jetzt ſagt der Rath: Ehre und öffentliche Meinung würden in ſeiner Liebe keineswegs beleidigt, denn von armen, aber doch guten Adel wäre ſein Mädchen. Wer ſich aber auf den ächten weiblichen Reichthum verſtände, müſſe hier einen Kröſus an Schönheit, Liebwürdigkeit, Geiſt, Talent, Gemüth u. ſ. w. bewundern. Etwas betreten fährt er fort: Helene ſei dies Mädchen.

Bravo, ruft der Präſident, eine kluge Wahl! Ich nehme ſie zur Schwiegertochter an!

Seine Gattin ſpringt dagegen auf, trocknet die empfindſamen Thränen ſchnell, und läßt ſich in einem ziemlich proſaiſchen Ton vernehmen Nein, nein, heißt es, wo hätte die ſo geprieſene Vorzüge? Ich trete ſonſt immer Deinen Ausſprüchen bei, lieber Mann, weil ich ſie als ſinnig, als durchdacht erkennen darf. Heute iſt aber die Einſicht Dir gefeſſelt, der Rebengott meint und urtheilt aus Dir, und billig lehne ich mich dagegen auf.

Das nimmt der Präſident übel, frägt: ob ſie glaube, daß er nicht mehr vertragen könne, daß ihm ein Paar elende Flaſchen gleich den Sinn umnebelten? Er will auf dieſe Weiſe männliche Autorität behaupten, Jene aber keineswegs nachgeben. Sie ruft unwillig: Helene empfing gleichſam von mir Almoſen, ich habe ſie wenig höher geachtet, wie ein Kammermädchen. Was ſollte die Stadt ſagen, wenn den Sohn des reichen Präſidenten, der alle Tage Miniſter zu werden hofft, eine ſolche Mißheirath verunglimpfte? Der Sohn entgegnet: Sie wird ſagen: daß meine theure Eltern großmüthig, edelmüthig, hoch über winziges Vorurtheil erhaben ſind. Nun ſpricht er von dem reichen Diethelm in Kotzebues Schreibepult, der ein wirkliches Kammermädchen heirathet, und ſich dadurch beſeligt.

Etwas mäßiger nimmt die Präſidentin das Wort: O das Stück kenne ich auch, lieber Sohn, es iſt ungemein rührend, gleichwohl ſind das Theaterdichtungen, können nicht eine Richtſchnur für das wirkliche Leben ſeyn.

O ſpricht der Rath: Auch das wirkliche Le-

ben

den hat ähnliche Ereigniſſe geſehn. Der Fürſt Leopold von Deſſau hat die Tochter eines Apothekers geheirathet und einen wahren Heldenſtamm mit ihr gezeugt. Und denken Sie an Peter den Großen. Sahen Sie Kratters Mädchen von Marienburg? Es bringt Wahrheit auf die Bühne.

Nun kömmt eine ſchöne Erinnerung über die Präſidentin. Wie ich neulich in Berlin war, ſagt ſie, hab ich das Mädchen von Marienburg geſehn. Und die Cathinka! Gott, wie gab ſie die unvergleichliche Stich!

Der Sohn ſchleicht hinaus. Währenddem tritt der Präſident zu ſeiner Gattin, und wird freundlich ſchmeichelnd. Wir wollen uns einmal mit dem Glücklichmachen befaſſen, ſagt er, ich habe Luſt zu einer Familienſzene, vivat die Sentimentalität!

Zehnter Auftritt.

Helene, welche der Rath hereinführt. Vorige.

Helene folgt mit einigem Sträuben, der Rath frägt ſie leiſe: ob ſie nach dem Notar geſchickt habe? Mit niedergeſchlagenen Augen bejaht ſie es; darüber iſt Jener entzückt, und fährt fort: Ich habe das Eiſen geſchmiedet, ein Hammerſchlag fehlt nur noch, den müſſen Sie thun, ſchöne Helene! Kommen Sie, werfen Sie ſich mit mir den Eltern zu Füßen. Aber hübſch idealiſch, damit es wirkt.

Er bringt ſie ſchnell zu den Eltern, man vollzieht es. Der Präſident ruft: Ein Kniefall! Bravo! Erweichte man ſich da nicht, trüge man ja ein Felſenherz in der Bruſt. Seine Gattin läßt nun helle Thränen ſtrömen, und das junge Pärchen empfängt den beiderſeitigen Segen, wobei auch Helene nicht zu weinen vergißt.

Sie bleibt noch einige Zeit in dieſer Stellung, und wird mit guten frommen Ermahnungen beſchenkt, der Geliebte ſchlüpft dagegen eilend hinaus und kömmt bald mit dem Notar zurück. Auch der Hauptmann erſcheint, den Präſidenten zu begrüßen.

Letzter Auftritt.

Hauptmann. Notar. Vorige.

Helene iſt aufgeſtanden, der Präſident heißt den Vetter willkommen. Dann frägt er: was der Notar ſoll? Des Sohnes Antwort lautet:

er habe einen Ehekontrakt fertig, welchen der gütige Vater, die gütige Mutter nur mit einem Federzug unterzeichnen dürften. Es heißt: dies habe ja wohl Zeit bis Morgen. Der Sohn entgegnet: es gehöre zu einer Familienſzene, wie die gegenwärtige, erhöhe ihre Schönheit. Als Zeuge wäre der Hauptmann wohl ſo gefällig, ſeinen Namen beizuſetzen. Mit einer Art beleidigten Stolzes iſt dieſer dazu erbötig, und die Eltern nehmen keinen Anſtand mehr.

Während man am Tiſch im Stillen lieſt, und ſich zum Unterzeichnen anſchickt, tritt der Rath mit Helenen in den Vorgrund, und ſagt: Hätte mein Vater auch Morgen einen geänderten Sinn, würde ſein Stolz doch nicht leiden, daß er einräumte, in Weinlaune gehandelt zu haben. Auch iſt er zu ſehr ein Mann von Wort, als daß er nicht vollziehen ſollte, was er durch ſeine Unterſchrift beglaubigt hat. Heil uns, wir ſind glücklich, wir ſchmiedeten das Eiſen im rechten Augenblick!

Ende des Spiels.

Wer das Kreutz hat, ſegnet ſich.

Sprüchwortſpiel in Einem Aufzug.

Perſonen.

Buchdrucker Lamm.
Seine Frau.
Röschen, deren Tochter.
Buchbinder Märtens.
Liebhold, ſein Vetter, ein Buchdruckergehülfe.

Zimmer wo Ballen Papier liegen.

Erſter Auftritt.

Buchbinder Märtens, feſtlich gekleidet, hernach Liebhold.

Märtens tritt auf, deutet auf eine Thüre, und meint, dort würde wohl die Druckerei und mithin ſein Vetter ſeyn. Er wolle ihn herausrufen.

So öffnet er die Thüre, ſpricht hinein: Guten Tag, meine Herren! Iſt nicht Mußieh Liebhold da? Könnt ich ihn nicht ein wenig zu ſprechen kriegen? O ja, heißt es drinnen, und Liebhold tritt zu ihm heraus.

Märtens beſieht ihn, ſchüttelt den Kopf, und iſt unzufrieden, den Vetter in Weſte und Schürze, mit aufgeſtreiften Hemdsärmeln, auch ihm Geſicht und Hände mit Buchdruckerſchwärze gefärbt zu ſehn.

Liebhold ſagt: wenn man am Preßbengel ſtände, ſehe man auch etwas bengelhaft aus.

Vetter, ich wollte aber, entgegnet Märtens, daß Er nett und ſchmuck ausſähe.

Liebhold verſetzt: darauf lege er ſich Sonntags und blauen Montags. Er wundert ſich auch über des Vetters Begehren.

Ich habe Ihm eine Ehre zugedacht, erklärt ſich dieſer, eine große Ehre.

Nur her damit, ſagt Liebhold, das widerfährt mir nicht alle Tage.

Halblaut und wichtig thuend frägt ihn nun Märtens: Weiß Er auch, daß ich Heute vor vierzehn Tage meine Frau begraben habe?

„Freilich! War ich doch mit zur Leiche.“

Und daß ich jetzt eine andere nehmen will?

„So geſchwind?“

Was ihr thun wollt, thut bald, ſagt der heilige Paulus. Freilich mag ſie ſich im Grabe umkehren, wenn ſie hört, daß ich ſchon wieder auf Freiers Füßen gehe, aber ſeh ichs doch nicht. Ein bischen zänkiſch war ſie, aber ſonſt eine kreuzbrave Frau, Gott habe ſie ſelig. Daß ich mich über ihren Tod aber nicht betrübte — Gott verzeih mir die Sünde, ich gab mir alle Mühe, es wollte aber nicht gehn — das kömmt daher, weil ich ſie nicht aus Liebe genommen habe, ſondern um das Häuschen. Sie war zwanzig Jahre älter wie ich; ſeit zehn Jahren habe ich Tag für Tag gehofft, ſie würde ſterben, aber ſie hatte ein zähes Leben. Nun das hitzige Fieber überſtand ſie nicht, ich habe auch meinen Landsmann, den Stadtwundarzt Bauchgrimm, der ſie kurirte, honett für ſeine Mühe bezahlt. Gott habe ſie ſelig, Juchhe, das Häuschen iſt nun mein, kein Pfennig Schulden darauf, meine Wirthſchaftsſachen müſſen nur ſo ſeyn Vierzig Jahre iſt man erſt alt, ſeine Freiheit hat man, nun ſoll es auch heißen, wer das Kreuz hat, ſegnet ſich, ha ha ha ha! Hat man ſich mit einer geplagt, die zwanzig Jahre älter war, will man jetzt eine nehmen, die zwanzig Jahre jünger iſt. Und weiß Er, Vetter, auf welche ich meine Augen geworfen habe?

„Ne, Vetter!"

Auf Seines Brotherrn Tochter, auf Jungfer Röschen.

„Nun die iſt hübſch und appetitlich genug."

Ich wüßte auch nicht, warum ich mir eine häßliche, unappetitliche ausſuchen ſollte. Ha ha ha ha! Wär ich da kein Narr?

„Das iſt wahr, Vetter! Aber — wenn Er nur nicht einmal ſagt: ich bin ein Narr geweſen, daß ich Röschen genommen habe."

Iſt Er geſcheut, Vetter? Warum denn?

„Ja — ein bischen zu alt iſt Er doch wohl für Röschen. Und Röschen iſt groß, breitſchultrigt, hat ein Paar Arme am Leibe — wenn Er nur nicht Schläge von ihr kriegt, Vetter! Er iſt ſchwächlich, hat ſolche Spindelbeine —"

Wer wird ſich denn von der Frau ſchlagen laſſen. Meine Alte durfte ſich das nicht unterſtehn, und vollend ſo ein junger Naſeweis — nein, davor iſt mir nicht bange. Und Röschen iſt nicht allein hübſch, ſie hat noch mehr Tugenden. Der Buchdrucker Lamm hat nur das eine Kind und etwas Geld — kurz, ich habe mich zu dem Schritt reſolvirt, und dabei will ich Ihn brauchen, Vetter!

„Beim Heirathen?"

Verſteh Er mich nicht dumm, Vetter! Ich habe wohl Courage beim Frauenzimmer, nur mit dem Reden weiß ich mich nicht recht zu behelfen. Man kann auch beſſer für einen Andern ſprechen, wie für ſich. Da bedachte ich denn, daß Er hier in Arbeit ſteht.

„Aber ſeit vierzehn Tagen erſt.“

Iſt lange genug. Er kennt ſeinen Prinzipal, ſeine Frau Prinzipalin, und gewiß Röschen auch.

„Mit Röschen hab ich noch nicht drei Worte geſprochen. Wir Geſellen eſſen und ſchlafen nicht im Hauſe.“

So ſoll Er nun deſtomehr mit ihr ſprechen. Soll mich loben, mich herausſtreichen.

„Ja Vetter — ich lüge nur nicht gern —“

Ein Vetter wird ja dem Andern das wohl zu Gefallen thun. Er ſoll mein Freiwerber ſeyn; das ſieht auch vornehmer aus, als wenn der Bräutigam ſeine Worte ſelbſt anbringt. Ich verlange es nicht umſonſt, er ſoll ein Kuppelpelzchen kriegen. Was verſprech ich Ihm denn gleich? Meine Schnupftabacksdoſe von Horn.

„Ach Vetter — wenn ich Ihm nur nicht zu was helfe, das von Horn iſt.“

Red Er nicht einfältig, und nicht anzüglich. So was will ich mir verbitten, verſteht Er?

„Nun — ich will ja. Nur muß ich nicht lügen dürfen.“

Wer ſpricht denn vom lügen. Er kann doch mit aller Wahrheit ſagen, daß ich ein honetter angeſehener Bürgersmann bin.

„Gut, ich will ſagen, ein angeſehener Bürgersmann.“

Der ſein eigen Haus und gute Kundſchaft hat.

„Das will ich ſagen.“

Und ein gutes Herz.

„Das — weiß ich nicht recht, kann über den Punkt ja auch ſchweigen.“

So ſchweig Er darüber. Gegen die Alten — bei Röschen iſt das nicht nöthig — muß Er nicht verſchweigen, daß ich ein guter Wirth, ein extra guter Wirth bin.

„Ich werde ſagen, daß Er ſich bei Seiner ſeligen geitzigen Frau daran gewöhnt hat, ſich kaum ſatt zu eſſen.“

Nun — ſo was kann den Eltern lieb ſeyn, vom künftigen Schwiegerſohn zu hören. Zu Röschen ſagt Er aber ja: ich wär ein hübſches, manierliches, inſinuantes und obligantes Männchen.

„Darauf kann ſie Ihn ia ſelbſt anſehn.“

Das ſoll ſie auch. Ich gehe auf ein halbes Stündchen hier nebenbei in den Schnapsladen, und trinke ein Gläschen weißen Magen. Es geſchieht ſelten, weil mich das Geld reut, dafür macht es aber auch eine gute Wirkung. Ich werde ſo munter und ſpaßhaft danach, ich blühe wie eine Roſe. Derweile halte Er für mich an. Erſt ſpreche Er mit dem Prinzipal, dann mit der Frau Prinzipalin, und zuletzt mit Röschen.

„Soll geſchehn!“

Hernach werd' ich aus dem Schnapsladen zurück kommen und mir Beſcheid holen.

„Wenn Er ſich aber einen Korb holte, Vetter —“

Dummer Vetter, grützköpfiger Vetter, wer wird denn einem Mann wie ich, der ein eignes Haus hat, vier aufgemachte Betten, ſechs ſilberne Löffel, Kupfer und Zinn, und was Alles noch, einen Korb anbieten? Und davor iſt Er ia, daß Er mir das Jawort verſchaffen ſoll; dazu muß Er ſein Mundwerk brauchen. Aber ſo geht das nicht, es würde ſich eben ſo wenig ſchicken, als wenn der Prediger mit dem Nachtkamiſol auf die Kanzel ſtiege. Er muß ſich nett und ſchmuck machen, ſich waſchen und die Federn aus den Haaren kämmen. Hernach muß Er ſich die Nägel abſchneiden, und das Geſellenkleid anziehn.

„Das Geſellenkleid hab ich hier: Eins zwei drei bin ich fertig.“

Einen Stock muß Er auch in die Hand nehmen.

„Den hab ich nicht.“

So geb ich Ihm meinen ſo lange.

(Liebhold eilt hinaus.)

Zweiter Auftritt.

Buchbinder Märtens, allein.

Er ſagt: der Stock gäbe ein Anſehn, ziere den Mann, und es ginge darum ſo verkehrt in der Welt zu, weil die Stöcke nicht mehr ſo gebraucht würden, wie vor dieſem. Hernach kömmt er auf Röschen, die ihn wohl nicht leiden mag, die er hingegen oft ſah, weil er neben dem Butterkeller wohnt, wo Röschen oft Butter zu holen pflegt. Ein Geſicht, meint er, habe ſie, als wenn es von Velinpapier und rothen Saffian zuſammen geleimt wäre. Er hat ſie neulich auch in den Wagen ſteigen ſehn, als ſie mit ihrer Mutter auf eine Hochzeit fahren wollte. Da war ſie geputzt, daß es ihm die Augen ganz verblendet hat, da kam ſie ihm vor, als wenn ſie in Franzband mit güldnem Schnitt gebunden wäre. Er will ſie auch in ſeinem Metier unterrichten, daß ſie ihm helfen kann. Sie ſoll auch bunte Pappkäſtchen und Ziehhanswurſte machen lernen, ſo verdient ſie ihm wieder, was ſie an Eſſen und Trinken ihm koſtet.

Er wallt noch einmal darüber in Freude auf, Wittwer, und im Stande zu ſeyn, nach einem jungen, niedlichen und appetitlichen Mädchen ſich umzuſehn. Lachend wiederholt er den Spruch, wer das Kreutz hat, ſegnet ſich.

Dritter Auftritt.

Röschen, die über die Bühne geht.
Vorige.

Röschen iſt im häuslichen Anzug, und trägt einen Eimer Waſſer über die Bühne. Märtens ſetzt ſich in Poſitur, lächelt hold, ſchneidet einen holprigen Kratzfuß, worüber er beinahe fällt, und ſagt: Sein Diener, Sein Diener, Jungfer Röschen!

Röschen mißt ihn mit einem befremdeten Blick, platzt in Lachen heraus, wendet jedoch ſchnell das Geſicht ab, um es zu verbergen, und eilt von dannen.

Wieder allein, ſagt Märtens: Wie ſie mich angelacht hat, wie ſie mich angelacht hat! Ob ſie ſchon was merkt, oder ob ichs ihr ſchon angethan habe? Meiner höchſten Seele, ich glaubs! Nun weiß ich auch, warum ſie ſo oft nach dem Butterkeller gekommen iſt. Es war ihr nicht um die Butter, nein, um mich, weil ich gegen die Zeit mich immer mit meiner braunen Mütze ans Fenſter geſetzt hatte. Ja, die Mütze hat einen güldnen Troddel, die hat auch geholfen. — Es wundert mich nur, daß ſie mir nicht gedankt hat, wie ich Sein Diener, Jungfer Röschen, ſagte. Ich weiß ſchon, warum. Sie hat mirs übel genommen, daß ich mich ſchon ſo familiär machte, weil wir noch nicht deklarirte Liebesleute ſind. Nun ich lobs, ſie hat Ehrgeiz im Leibe, das ſchickt ſich für eine honette Jungfer. — Und was für ein Paar feuerrothe Aermchen, darauf hatt' ich noch nicht einmal Achtung gegeben. Den Eimer trägt ſie als wenn's eine

Kaffeeſchaale wär. Bei der brauch' ich am Ende gar kein Dienſtmädchen. Meine vorige konnte ſich nicht anders behelſen, aus Eiferſucht nahm ſie aber immer eine, die einen Puckel hatte, oder einäugig war. Nun ſie iſt fort, und was das beßte iſt, kömmt ſie nicht wieder.

Vierter Auftritt.

Liebhold, nett angezogen. Voriger.
Dann Röschen.

Märtens lobt den Anzug des Liebhold, und meint, ſo würde es ſchon gehn. Liebhold ſagt: er hätte den Prinzipal ſchon hieher in die Papierſtube beſtellt, der Vetter möchte alſo nur machen, daß er nach dem Aquavitladen käme. Dieſer reicht ihm den Stock, und erinnert ihn noch, ſeine Sache gut zu machen. Er könne dem Alten auch ſagen: der Schwiegervater ein Buchdrucker, der Schwiegerſohn ein Buchbinder, paſſe gut.

Röschen kömmt wieder aus der Nebenthüre, hinter welcher die Küche iſt. Mit großen Augen erblickt ſie den Geſellen, und ſagt halb freundlich, halb verwundert: Ei Musieh Liebhold, ſind Sies doch! Bald hätt ich Sie nicht gekannt.

Nun geht ſie wieder über die Bühne ab. Märtens nimmt das Wort: Sie hat Ihn auch freundlich angeſehn, Vetter, und merkt wohl ſchon, warum Er ſich geputzt hat. Es geht mir Alles nach Wunſch, ha ha ha ha! Sag Er ihr doch, ſie möchts mir nicht übel nehmen, daß ich vorhin geſagt hätte, Jungfer Röschen. Ich hätte freilich ſagen ſollen, Jungfer Lamm, aber man verſpräche ſich wohl aus Liebe, und künftig würde ſie ja doch immer Röschen heißen. Ich könnte aber auch Lämmchen ſagen.

Liebhold erwiedert: Gut! Mache Er nur, daß Er den weißen Magen zu ſich nimmt.

Im Abgehn ſagt Märtens vor ſich: Lämmchen, Lämmchen, paßt doppelt. Und einen rechten Treffer hab ich, daß mein Vetter hier in Arbeit ſtehn muß.

Fünfter Auftritt.

Buchdrucker Lamm. Liebhold.

Lamm trägt ein kattunen Jäckchen, Schürze, Pantoffeln, und eine grüne Mütze. Er iſt unwillig, und frägt: was er denn in der Papierſtube ſollte, und weshalb Liebhold von der Arbeit gegangen ſei? Die zweite Auflage von den neuen wahrhaften Spuk- und Hexengeſchichten müſſe ja fertig, der Buchhändler triebe, glaubte noch eine dritte Auflage abzuſetzen. Mit den vernünftigen Betrachtungen über den Menſchen könne es dafür langſam gehn; das ſei ein Werk, deſſen Verlag er dem Buchhändler gleich widerrathen hätte, und wonach keine Seele fragen würde.

Liebheld räuſpert ſich, nimmt eine ernſthafte Miene an, und ſagt: er wolle ſich hernach an dem Bengel auch ſo ſputen, daß ihm der Einleger nicht folgen könne, jetzunder und alleweile hätte er aber an den Herrn Prinzipal etwas zu beſtellen, was man nicht alle Tage zu beſtellen kriegte, wozu er ſich ins Sonntagszeug werfen müſſe, und wovon er Ehre hätte.

Der Buchdrucker entgegnet: So beſtellen Sie's, aber fix.

Allzufix gehe das auch nicht, verſetzt Liebhold, und er müſſe noch ein wenig grübeln, wie er es hübſch ordentlich hervorbringen könne.

Lamm ſetzt ſich nun auf einen Ballen Papier, meint, da könne er ſich wohl eine Pfeife dazu anmachen, und thut es, indem er ſie nebſt dem Feuerzeug aus der Taſche langt.

Nun räuſpert ſich Liebhold abermal, reckt den Stock mit einiger Würde aus, und ſagt: Liebwerthſter Herr Prinzipal, mein Vetter, der Buchbinder Märtens, der angeſehene Bürgersmann, der ein eignes Haus und immer zu thun hat, iſt — iſt ein angeſehener Bürgersmann, und hat immer zu thun — verſtehn Sie wohl?

„So ziemlich.“

Und ein ſo perfekter Wirth iſt er auch, daß er einen Pfennig dreimal umkehrt, eh er ihn ausgiebt. Ich ſoll ihn loben, meint er. Verſtanden?

„Ja! Auch ſo weit allen Regard vor Herrn Märtens.“

Der liebe Gott hat ihm aber vor vierzehn Tagen ſeine Frau genommen.

„Das wär der Teufel? Davon hab ich noch nichts gehört.“

Und nun denkt er ſich wieder zu verändern, wenns der Himmel ſo will.

„Meintwegen. Was ſchiert michs!“

O ja! Es ſchiert den Herrn Prinzipal was. Nur ein wenig Geduld, es wird kommen. Mein Vetter läßt dem Herrn Prinzipal nun einen guten Morgen ſagen, und weil er ſeine Augen auf die Jungfer Tochter vom Herrn Prinzipal geworfen hätte, ließ er den Herrn Prinzipal ſchönſtens bitten, Sie möchten ihm die Jungfer Tochter geben, wenn Sie ſo gut ſeyn wollten. Verſtanden? Nun hab ichs ausgerichtet. (trocknet ſich den Schweiß von der Stirn.)

„Das wär der Teufel? Nun — heirathen kann die Röſe alle Tage, das iſt wohl wahr, und Märtens iſt nicht pauvre, hält das ſeinige zu Rathe, das iſt auch nicht erlogen. Wenn ich meinen Willen hätte, heißt das, wenn meine Frau auch wollte, gäb ich ſie ihm ſchon. Warum nicht. Ne — wenn ich meinen Willen hätte, heißt das, wenn meine Frau auch wollte, überlegte ich mir das Ding doch anders, habs mir auch ſchon überlegt. Ich habe ſo gedacht: die Röſe kann immer noch warten, iſt ſie doch erſt zwanzig Jahr. Und mit der Zeit könnte man ſich nach einem tüchtigen jungen Setzer oder Drucker umſehn, hab ich gedacht, ders Metier verſtünde, ein gutes Gemüth hätte, und nicht liederlich wäre, hab ich gedacht. So ungefähr Einer wie Sie, Musjeh Liebhold. Denn Sie ſind wohl erſt vierzehn Tage bei mir, aber ich habe mich bei andern Herren erkundigt, Sie verſtehn das Metier, haben ein gutes Gemüth, und ſind nicht liederlich. Drum hab ich ſo gedacht: mit der Zeit könnte man ſich nach einem Schwiegerſohn umſehn, ungefähr wie Sie —“

Liebhold tritt einen großen Schritt zurück, und ſagt: Wie ich — Sapperment noch einmal —

Stille, ſtille, fällt Lamm ein, heißt das, wenn ich meinen Willen hätte, und das heißt wieder, wenn meine Frau auch wollte. Denn was die Schriftkaſten betrifft, und die Lettern, und die Rahmen, und die Schrauben, Summa Summarum, das Metier, da hab ich nun wohl zu ſagen, und laſſe mir nicht drein reden, aber in der Hauswirthſchaft kommandirt meine Frau, und läßt mich nicht drein reden. Ueber die Röſe ſoll ich auch nichts ſagen, meine Frau ſagt, es wär ein Mädchen, und da ginge ſie mich nichts an, es wär ein anders, wenns ein Junge wär. Es iſt mir auch ganz lieb, ſo brauch' ich mich doch nicht um Alles zu bekümmern.

„Ach ſo — ſo!“

Das beſte wird ſeyn, Muſieh Liebhold, Sie bringen Ihre Worte bei meiner Frau an. So wird man ja hören, was ſie ſagt. Sie iſt in der Küche. He Lammen! Komm einmal herein!

Man hört die Frau in der Küche rufen: Ich habe keine Zeit, ich hacke Peterſilie!

Der Mann ſagt: Es iſt was Nöthiges, Lammen, und ſie antwortet: Wenn ich die Peterſilie gehackt habe.

Nun ſpricht der Buchdrucker von neuem: Sehn Sie, Musjeh Liebhold, da hatte ich mir gedacht, wenn ich Heute oder Morgen einen hübſchen guten Menſchen von unſerm Metier finden könnte, und ich hätte meinen Willen, heißt das, wollt ich ihm die Druckerei übergeben, und wollte mich in Ruhe ſetzen. Denn ich könnts, Gott ſei Dank, brauchte mich auf meine alten Tage nicht mehr zu ſtrapaziren. Und da wäre mir denn nicht ſo viel daran gelegen, ob der Schwiegerſohn was in der Taſche hätte oder nicht, wenn ihn das Mädchen nur leiden könnte, und es ſonſt ein guter Arbeiter und ein manierlicher, ehrlicher Menſch wär. Denn zu leben hätten wir doch und ſo lange die Welt ſteht, werden auch kluge und dumme Bücher gedruckt werden. Ein Narr wollt' ich aber doch nicht ſeyn, und dem Schwiegerſohn gleich Alles in den Rachen jagen. Ich kenne das Wahrzeichen, das in Frankfurt am Lebuſer Thor hängt. Das iſt eine Keule, daran ſteht zu leſen: Wer ſeinen Kindern giebt das Brot, und leidet ſelber Noth, den ſchlage man mit dieſer Keule todt. O wer mich für dumm kauft, hat ſein Geld umſonſt weggegeben.

Liebhold ſagt mit einer gewiſſen Ehrerbietung: O dumm ſind der Herr Prinzipal nicht, das merkt man wohl.

Sechster Auftritt.

Frau Lamm, die aus der Küche kömmt.
Vorige.

Frau Lamm ſagt unwillig: Was giebts denn ſchon wieder? Nicht einmal ſo viel Zeit hat der Menſch, daß er Peterſilie hacken kann.

Ihr Mann entgegnet: Ich muß Dich ja rufen; es betrifft die Röſe.

Da läßt ſie ſich vernehmen: Nun wenns die betrifft, was ſitzt Er denn groß und breit da, und ſperrt das Maul auf? So geh Er in Seine Druckerei, und ſeh Er, daß die Geſellen nicht faul ſind!

Lamm entfernt ſich mit den Worten: Gott bewahre! Ich gehe ja ſchon.

Nun frägt Jene: was denn los wäre? Nur geſchwind, fügt ſie hinzu, ich habe nicht viel Zeit, muß die Fiſche aufſetzen.

Liebhold kömmt dadurch in einige Aufregung, räuſpert ſich ſchnell, und ſagt eilig: Liebwerthſte Frau Prinzipalin, mein Vetter, der Buchbinder Märtens, der —

Sie fällt ein: Ach, dem die Frau letzt geſtorben iſt. Er mag ſich auch wohl nicht ſehr gegrämt haben. Ich habs geſehn, wie er dem Sarg gefolgt iſt, ſeinen ſchwarzen Flor hatte er wohl auf dem Kopf, aber die Freude ſah ihm zu den Augen heraus. So ſind die Männer heut zu Tage.

Liebhold ſagt ferner: Und da er ſich nun, mit Gottes Hülfe, wieder zu verändern denkt —

Die Hände über dem Kopf zuſammenſchlagend, doch in einiger frohen Aufwallung, unterbricht ihn Frau Lamm: Und da will er wohl mein Röschen haben? J Tauſend ſachte weg!

„Ja die will er haben, wenn —"

Darum hat mir auch letzt von Mirrthen geträumt, und wie ich mir vorigen Sonntag die Karten legte, ſtand eine Botſchaft aufs Haus. J nun, Herr Märtens hat was in die Milch zu brocken, und ich hätte beinahe mit ihm Gevatter geſtanden, kriegte aber die Roſe am Fuß, und ließ es abſagen. J Tauſend ſachte weg, hätt ich doch eher des Himmels Einfall geglaubt, als daß Heute Einer um mein Röschen anhalten würde! Was haben wir für einen Datum, ich will das gleich in den Kalender ſchreiben. J nun, es iſt ein Antrag in Ehren, allen Reſpekt. Wenns auf mich ankäme, ich ſagte gleich Ja! Denn Herr Märtens hat was geſchafft, und wirft nichts auf die Straße. Er iſt wohl nicht mehr ganz jung, aber auf die jungen Leute iſt heut zu Tage kein Verlaß. Mein Alter ſagte wohl letzt: nach einem tüchtigen Buchdrucker müßten wir uns zum Schwiegerſohn umſehn, und da hatte er in ſo weit nicht unrecht, ob er ſonſt ſchon ſelten recht hat. Am liebſten wär mirs auch ſo, da braucht' ich mein Röschen nicht aus dem Hauſe zu geben, und mein Röschen iſt mein Augapfel, iſt mir ans Herz gewachſen, iſt mir ſauer geworden. Käms auf mich an, ſollte ſie kein Menſch haben, wie ein Buchdrucker, der unſer Geſchäft übernehmen könnte. Wärs aber des Himmels Wille, daß Herr Märtens mein Röschen kriegen ſollte — aber was hilfts davon zu reden, es kömmt nicht auf mich an. Mein Röschen iſt mein Augapfel, iſt mir ans Herz gewachſen, iſt mir ſauer geworden. Es hat vor einem Jahre Einer um ſie angehalten, da hab ich geſagt: Mein Röschen hat ihren Willen, und mein Röschen hat Verſtand, wird wiſſen, was ſie zu thun und zu laſſen hat, wird ſich keinen Mann nehmen, der nicht zu ihr paßt. Mein Röschen hätte auch Bücher leſen können, die bei uns gedruckt werden und andere, hats aber nicht gethan, hat geſagt: ſie wollte ſich den Kopf nicht damit verſchrauben, und daran iſt eben zu ſehen, wie viel Verſtand ſie hat. J wenns die Bücher machten, Tauſend ſachte weg, wie viel Verſtand müßte mein Alter haben, der ſo viel Bücher leſen muß. Und er hat doch keinen. Der Verſtand, den mein Röschen hat, iſt Mutterwitz, von mir, von mir hat ſie das. O Jemine, wenn ich Hochzeitkuchen backen müßte, ich freute mich närriſch! Leinewand iſt auch genug da, und Seide zum Brautkleid ſollte uns bald von der Elle geſchnitten ſeyn. Aber Musieh Liebhold, kurz von der Sache zu reden, denn ich mache gern Alles geſchwind ab, muß auch die Fiſche aufſetzen, ſo werden Sie ſo gut ſeyn, und mein Röschen ſelber fragen. (ruft zur entgegengeſetzten Thüre hinaus.) Röschen, biſt Du noch am Brunnen? Spülſt Du noch? Laß Alles ſtehn und liegen, und komm geſchwind herein!

Röschen ruft draußen Gleich, und Frau

Lamm ſagt wieder zu Liebhold: Mein Röschen iſt mein Augapfel, iſt mir ans Herz gewachſen, iſt mir ſauer geworden, hat Verſtand, hat ihr Thun und Laſſen, auf mein Röschen kömmt es an. —

Siebenter Auftritt.

Röschen, die Hände trocknend. Vorige.

Röschen frägt: was es denn ſo eilig gäbe und die Mutter ſagt: Mein Traum iſt aus, und die Botſchaft von letzt. Es betrifft Dich, Röschen! Musjeh Liebhold hat Dir was zu beſtellen, viel zu beſtellen, darauf ſollſt Du Dich reſolviren. Du haſt Deinen Willen, haſt Dein Thun und Laſſen —

Röschen fällt ein: Wiſſen Sie was, Mütterchen? So gehn Sie in die Küche und ſetzen die Fiſche auf. Sonſt reden Sie mir immer dazwiſchen, und ich komme gar nicht zur Beſinnung.

Ja Röschen, ſagt die Mutter, Du haſt recht, ich gehe ſchon.

Sie eilt in die Küche.

Achter Auftritt.

Röschen. Liebhold.

Röschen fragt: Was iſt Ihnen nun gefällig, Muſieh Liebhold?

Der wendet ſich um, geht nach der Ecke, trocknet den Schweis, und ſagt leiſe vor ſich: Nun wirds mirs ſauer — und ich weiß nicht warum.

Röschen ſagt wieder: Ich wußte vorhin gar nicht, daß Sies wären. Warum haben Sie ſich denn ſo hübſch geputzt?

Liebhold kömmt langſam zurück, kratzt den Kopf, und antwortet: Liebwerthſte Jungfer Prinzipalin, weil — bin ich nun doch ſo konfus, daß ich gar nicht weiß, wo ich anfangen ſoll —

„Warum ſind Sie denn ſo konfus?"

Weil — weil ich um Sie anhalten will.

„Um — mich!"

Ja! Der Herr Prinzipal hat geſagt: er hätte nichts dagegen —

„So?"

Wenns die Frau Prinzipalin zufrieden wäre —

„So?"

Und die Frau Prinzipalin hat geſagt: ihr würd' es auch ganz recht ſeyn, es ſollte aber auf Jungfer Röschen ankommen.

„So?"

Die hätte ihren Willen, ihr Thun und Laſſen — die möcht ich fragen. — Es wird mir nur ſo ſauer —

„Nun warum denn?" —

Ich weiß nicht — bei den lieben Eltern hab ich mich nicht gefürchtet, und nun fürcht' ich mich ſo —

„Hm — warum ſollte ein Mädchen über ſo was böſe ſeyn? Eine Frage iſt erlaubt und die Antwort auch. — Es freut mich, daß Sie Zutrauen zu mir haben. — Der Vater ſagt, Sie verſtänden das Metier, er hätte ſich auch in andern Druckereien nach Ihnen erkundigt, Sie wären immer fleißig, ehrlich und ordentlich geweſen — man ſieht es Ihnen auch an — Sie haben gewiß auch ein gutes Herz —"

Ach, Jungfer Prinzipalin, Sie ſind gar zu gütig! Aber ſagen Sie mir nur — ich ſtehe wie auf Kohlen und will auch hernach gleich aus der Arbeit gehn — was ſoll ich dem Vetter beſtellen?

„Welchem Vetter?"

Herrn Märtens —

„Dem dünnbeinigen Buchbinder? Ha ha ha!“

Nun freilich. Hab ich denn nicht geſagt — weil ich ſo konfus bin — daß ich für den anhalte?

„Ach — ſo! — Ach ſo!“

Nun ja — und —

„Ich dachte — Sie hielten für ſich an —“

Du lieber Gott, woher ſollt' ich die Courage nehmen. Sie ſind reich, und ich bin arm.

„Da wär ich wohl ſehr unvernünftig, wenn ich bei Ihnen danach früge. So iſt es freilich ein Anderes. Nein — einen Mann, den ich umblaſen könnte, möcht' ich nicht. Das können Sie mir nicht verdenken, Musjeh Liebhold.“

Wahrhaftig?

„Er iſt mir auch zu alt. Ich ſehe nicht ein, warum ich, wenn ich einmal heirathen ſollte — wie alt ſind Sie denn, Musjeh Liebhold?“

Ich gehe ins ſechs und zwanzigſte Jahr.

„Wenn ich ſo daran dachte, meinte ich auch, einen Mann von fünf bis ſechs und zwanzig Jahren wünſchte ich mir; wenn es ſonſt ein guter Menſch wäre. Und Ihr Vetter ſoll auch ein Geitzteufel ſeyn, da können Sie mirs nicht verdenken —“

O nein, das nicht!

„Sagen Sie ihm aber ja nicht, daß ich von einem dünnbeinigen Buchbinder und Geitzteufel geſprochen habe. Da könnte er ſagen: ich wäre ſehr unvernünftig und grob obenein. Der Antrag iſt immer aller Ehren werth. Beſtellen Sie ihm einen ſchönen Gruß, ich ließe mich für die Ehre ſchönſtens bedanken, es thät mir aber leid — daß ich — ja was ſag ich denn nun, damit ers nicht übel nimmt? Gott verzeih mir die Sünde, wenns eine Sünde iſt, ich wollte, ich wär ſchon verſprochen, ſo könnt ers doch nicht übel nehmen."

Nun das iſt mir lieb, wollt ich ſagen, es iſt mir nicht lieb, daß ich dem Vetter eine abſchlägige Antwort bringen muß.

„Nehmen Sie mirs nur nicht übel, Musjeh Liebhold! Wenn Sie um mich angehalten hätten — da wär es ein Anderes geweſen."

Ach Jungfer Röschen!

„Nehmlich, wenn die Eltern auch geſagt hätten, es käme auf mich an. Vor einem Jahre hab ich mich vierzehn Tage beſonnen, aber bei Ihnen hätte ich mich gar nicht beſonnen. Denn es wäre ja ſo gekommen, wie es der Vater immer gewünſcht hat. Ich wär bei den Eltern im Hauſe geblieben, hätte ſie einmal pflegen können, wenn ſie alt ſind."

Jungfer Röschen, was haben Sie für ein engliſch gutes Herz! Es iſt mir ſo wunderlich geweſen, als ich hier in Arbeit kam, und Sie weiße Rüben putzen ſah. Und nun iſt mir vollend ſo zu Muthe, daß ich dem Herrn Prinzipal gleich aufſagen werde. Ich rühre hier keinen Bengel mehr an. Er kann den Wochelohn behalten.

„Aber warum denn — mein Gott, warum denn?"

Weil ichs jetzt nicht mehr vor Unruhe im Hauſe aushielt. Ich muß aber auch zum Thor hinaus. So weit es nur immer ſeyn kann.

„Pfui, das wär recht ſchlecht von Ihnen, Musjeh Liebhold! Denn — es ſchickt ſich nur nicht für ein Mädchen zu ſagen, und ich ſage auch nichts. Aber Sie haben unrecht an mir gehandelt —"

Wie denn, herzallerliebſte Jungfer? Lieber wollt ich ja umkommen, als ich an Ihnen unrecht handeln ſollte!

„Ja — da ſollen Sie für den Buchbinder um mich anhalten, und reden ſo, daß ich denken muß, Sie halten für ſich an, und da fliegt mir denn auch ſo ein Wort heraus, was mir nicht hätte herausfliegen ſollen."

Mein Himmel, ich war ſo konfus, und nun ſeh ich auch warum. Ich kann mir nicht helfen, weil ich Ihnen ſo gut bin!

„Und wenn Sie nun auf Wanderſchaft gehn, wollen Sie den Geſellen wohl erzählen: Sie hätten einen Prinzipal gehabt, und der eine Tochter, und der hätten Sie herausgelockt, daß Sie Ihnen gut geweſen wäre."

Herr Jeſus! Wenn ich doch Zweitauſend Thaler in der Lotterie gewönne. Jungfer Röschen — auf dem Fleck hielt ich um Sie an!

„Da ſind Sie aber ein rechter Narr, wenn Sie es nicht auch ſo thun. Nehmen Sie mirs aber nicht übel!"

Nein, gar nicht! Und ich wär kapabel — faßte mir die Courage, und hielt doch um Sie an, dächte: was mir am Gelde fehlt, will ich an Jungfer Röschen und ihre Eltern mit Liebe einbringen —

„Nun, das wär noch vernünftig gedacht."

Wenn Eins nicht wäre.

„Was denn ſchon wieder?"

Ich handelte ſchlecht an meinem Vetter.

Der thut mir die Ehre an, daß er mich zu ſeinem Brautwerber macht, und ich —

„Aber den Vetter nehme ich doch nicht."

Kann ich mich darauf verlaſſen?

„Und wenn ich ſitzen bleiben ſollte, wie die alte Jungfer Reinecken, die immer mit ihrem Mops hier vorbei geht."

Daß ich ganz außer mich bin, ſo viel weiß ich. Mein Vetter ſagt: wer das Kreutz hat, ſegnet ſich. Wenn ich das nun thäte, wär ich nicht ein geſcheuter Kerl? Und könnten Sie mirs verdenken, Jungfer Röschen, wenn ich — weil ich doch ſehe was ich ſehe — um Sie anhielt.

„Weil mir einmal das Wort herausgeflogen iſt, kann ichs Ihnen nicht mehr verdenken, und es wär noch ſehr unrecht von Ihnen, wenn Sie es nicht thäten."

Ich halte an — nun iſt es heraus.

„Ach wie iſt mir! — Aber nun würd es unvernünftig von mir ſeyn, wenn ich Ihnen gleich das Jawort gäbe."

O weh! Da haben wirs doch. Eine kurze Freude.

„Denn meine Eltern haben wohl bei dem Buchbinder geſagt, es ſollte auf mich ankommen, aber nicht bei Ihnen. Alſo reden Sie hübſch mit den Eltern. Vaterchen, Mutterchen, ſeyn Sie doch ſo gut, und kommen geſchwind hieher! Musjeh Liebhold will Ihnen was ſagen.

Neunter Auftritt.

Buchdrucker Lamm. Seine Frau. Vorige.

Lamm frägt: wie es ſei? Ob ſie Ja geſagt habe? Röschen antwortet: Bei dem Buchbinder nicht. Jener verſetzt: Da hätte ſie auch recht, und die Mutter bekräftigt es, weil Märtens doch zu alt für ſie wäre. Sie frägt: was es denn noch gäbe? Die Fiſche liefen ihr über.

Liebhold hat den Muth nicht, zu reden. Nun ſagt Röschen: Musjeh Liebhold wolle um ſie anhalten.

Beide Alten ſchütteln doch ein wenig den Kopf. Da ſagt Röschen wieder: Vor einem Jahre hielt der Schriftſteller um mich an, der ſein Wochenblatt bei uns drucken läßt. Er hat den Hofrathstitel, ich konnte eine Frau Hofräthin werden. Aber ich erkundigte mich weiter nach ihm, hörte, daß er viele Schulden hätte, und immer in den Weinhäuſern läge. Da würd' es unvernünftig geweſen ſeyn, ihn zu heirathen. Doch bei Musieh Liebhold iſt es ein Anderes.

Lamm ſchiebt die Mütze und ruft aus: Wenn ich meinen Willen hätte, heißt das, wenn meine Frau wollte, ich machte Musieh Liebhold zu meinem Schwiegerſohn. Ein Paar Jahre bliebe er noch Faktor, dann übergäb' ich ihm mein Geſchäft.

Frau Lamm nimmt das Wort: Wenn es auf mich ankäme, ſagt' ich: iſt der Alte ſonſt ſelten geſcheut, iſt ers diesmal. Auf mich kömmt es aber nicht an, mein Röschen iſt mein Augapfel, iſt mir ans Herz gewachſen, iſt mir ſauer geworden. Sie hat ihren Willen, hat ihr Thun und Laſſen.

Nun reicht das Mädchen dem Liebhold die Hand und ſagt herzlich: So wollen wirs denn miteinander wagen. Er ruft im Wonnetaumel: Herr Jeſus! Komm' ich zu einer Braut und weiß nicht wie! Und zu einer ſo allerliebſten, wie ich in meinem ganzen Leben noch keine geſehn habe!

Letzter Auftritt.

Buchbinder Märtens. Vorige.

Der Buchbinder tritt ſehr fröhlich ein und ſagt vor ſich: Zwei hab ich genommen, damit ich recht munter und ſchnakiſch würde, roth und hübſch dazu. Nun ſoll auch das Maul wie ein Uhrwerk gehn. Und laut:

Sein Diener, Herr Lamm, Sein Diener Madam Lamm! Wie iſts, hat mein Vetter Alles ausgerichtet? Ach, er ſpricht noch mit Jungfer Röschen.

Lamm (krazt den Kopf.) Ja — Herr Märtens —

Frau Lamm. (eben ſo) Ja — Herr Märtens —

Röschen. (tritt vor.) Werther Herr Märtens, ich danke für die Ehre, aber es thut mir leid, daß ich ſchon verſprochen bin. (vor ſich.) Ach, wie ich lüge. Es mag mir ja leid thun. Aber eine Nothlüge —

Buchbinder. Schon verſprochen? Da muß ich recht verdutzt ausſehn.

Röschen. Ein bischen.

Buchbinder. Könnten Sies dem Andern nicht abſagen?

Röschen. O behüte!

Buchbinder. Sie thäten mir aber einen Gefallen.

Röschen. Was würde der ſagen.

Buchbinder. Wer iſt es denn?

Röschen. Hier, Musieh Liebhold.

Buchbinder. Vetter — Ihn ſchlüg ich ja ſo breit wie einen Poſtillendeckel, wenn ich Ihn zwingen könnte.

Liebhold. Vetter — Er hätte doch einen Korb gekriegt, und das hab ich Ihm vorausgeſagt.

Buchbinder. Vetter, was hat Er mir für einen Poſſen geſpielt! Wärs keine Sünde, ich ſpielte Ihm wieder einen, mein Seel, ich machte Ihn zum Hahnrei.

Röschen. Dabei müßt ich doch auch ſeyn.

Liebhold. Lieber Vetter, ſei Er nicht böſe. Will Er um eine Andere werben, komm ich Ihm gewiß nicht mehr ins Gehege.

Buchbinder. Meint Ers gut, ſo tret Er mir Röschen ab.

Liebhold. Das geht nicht. Wer das Kreuz hat, ſegnet ſich.

Buchbinder (im heftigſten Zorn abgehend) Nun ſo wünſch ich auch, daß Er ein ſolches Hauskreuz an ihr haben mag, wogegen meine ſelige Frau noch ein Engel war.

Ende des Spiels.

Man ſoll die Wurſt nach der Speckſeite werfen.

Sprüchwortſpiel in einer Handlung.

(mit ausgeführten Dialog.)

Perſonen.

Der Miniſter.
Der Kammerjunker, ſein Sohn.
Der General-Kriegs-Intendant.
Frau von Traulig, Hofdame.
Invalider Major von Löwenmuth.
Seine Gattin.
Sein Sohn, Lieutenant.
Mariane, ſeine Tochter.
Hauptmann Bernthal.

Szene: ein ärmliches Zimmer im Hauſe des Majors.

Erſter Auftritt.

Major. Gattin. Mariane.

Mariane. Verderben Sie ſich nicht die Augen, liebe Mutter, das Zeug iſt ſo fein. Ich will es am Abend noch nähen.

Majorin. Arbeiteſt Du nicht ſchon über Deine Kräfte?

Major. Gott, das erleben zu müſſen! Frau und Tochter nähren mich mit der Nadel.

Majorin. Gern!

Mariane. Der Tochter Pflicht!

Major. Ich focht im Kriege ſo, daß ich dem Namen entſprach, welchen meine Ahnen durch Tapferkeit erlangt haben. Meine Wunden reden davon. Und ſeit drei Jahren außer Dienſt. Keine Penſion, kein Wartegeld. Ein Civilamt mir zugeſagt, und immer noch die Hoffnung nicht erfüllt. Alle Briefe, alle Aufwartungen bei den Großen umſonſt.

Majorin. Auch die Klagen ſind es.

Mariane. Heitern Sie ſich auf, guter Vater; es kann noch Alles beſſer gehn, wie Sie denken.

Major. Es kann, wird aber nicht. Als ich das leichte Corps errichtete, ſchoß ich aus eignen Mitteln die Koſten der Bewaffnung und Kleidung vor. Statt mich bezahlt zu ſehn, ewiges Vertröſten, und, was mich am meiſten kränkt, noch gehegte Zweifel in die Richtigkeit meiner Angaben. Ueber Achttauſend Thaler hab ich zu fordern, und muß darben, bin hie und da in Schulden verſunken.

Majorin. Es ſind deren ja ſo viele nicht. Und tröſtet uns doch ein gutes Bewußtſeyn im Kummer.

Zweiter Auftritt.

Lieutenant. Vorige.

Lieutenant. Guten Morgen, liebe Eltern!

Major. Ich ſah Dich Heute noch nicht. Warſt Du Geſtern beim Miniſter?

Lieutenant. (zuckt die Schultern.) Wurde nicht angenommen.

Major. So ging es mir ſchon zehn- oder zwölfmal.

Lieutenant. Er ließ mir durch den Sekretär heraus ſagen: was das Ueberlaufen ſolle? Es wäre keine Stelle für den Vater ledig. Er müſſe warten, bis ihn die Reihe träfe.

Major. So wird es heißen, bis mich die Reihe zu ſterben trifft.

Lieutenant. Dann ging ich zum General-Kriegs-Intendanten. Ich ſprach ihn zwar, fand ihn jedoch in ſehr übler Laune.

Major. Wie gewöhnlich.

Lieutenant. Er klagte über die Beſtürmungen neben ſo viel anderen Geſchäften. In der Sache des Vaters wäre ein Briefwechſel mit verſchiednen Behörden, ſelbſt mit den Behörden fremder Mächte nöthig. Jahre könnten noch entfliehn, ehe man zum Abſchluß käme, und es ſtände noch dahin, ob er für meinen Vater auch erfreulich ſeyn, ob die General-Kriegs-Intendanz nicht mehr an ihm, wie er an ihr zu fodern haben dürfte?

Major. Das will ich ſehn, das ſollen ſie mir beweiſen. Löwenmuth war ſtets ein ehrlicher Mann!

Majorin. Gott — Gott!

Mariane. Nicht ſchwermüthig, liebe Mutter!

Dritter Auftritt.

Hauptmann Bernthal. Vorige.

Hauptmann. Ich habe die Ehre, allerſeits einen guten Morgen zu wünſchen. Aber — ſo niedergeſchlagen?

Major. Man hat Urſachen dazu.

Hauptmann. Herr Major — kennen Sie das Sprüchlein: Man ſoll die Wurſt nach der Speckſeite werfen?

Major. O ja!

Hauptmann. Finden Sie es richtig?

Maior. Nach Umſtänden.

Hauptmann. Die Vornehmen und Klugen halten noch mehr darauf, als die Geringen. Und führen ſie es ſchon nicht im Munde — ſchon weil es ſo gemein klingt — handeln ſie eifrig danach.

Maior. Dies kann wohl ſeyn. Doch weshalb geben Sie mir es zu hören? Meinen Sie, ich thäte in meiner Sache nicht genug? Der Himmel weiß, daß ich nach allen Kräften mich bemühe. Vielleicht glauben Sie, ich müßte da und dort es mit Geſchenken verſuchen. Allein ich bin wenig mehr als ein Bettler.

Hauptmann. Wenn Sie auch die Wurſt nicht nach der Speckſeite werfen können, hoffe ich, es ſollen Andere thun. Eben iſt die Hamburger Poſt angelangt. Es ſteht ein Artikel darin, der Sie in Befremdung ſetzen wird. Mäßigen Sie indeß Ihr Erſtaunen. Es betrifft den Tod Ihres Bruders.

Maior. Meines Bruders? Ich hatte zwar einen, der ſtarb iedoch als ein Kind.

Hauptmann. Thut nichts. Er kann in Surinam geſtorben ſeyn. Hier iſt die Zeitung. Hören Sie:

„Paramaribo vom 3. Mai.“

„Einer von unſern reichſten Plantagenbeſitzern, Herr Auguſt Wilhelm von Löwenmuth, iſt hier unverehligt mit Tode abgegangen. Nach deſſen letztem Willen iſt ſein Bruder in Deutſchland, der Major Leopold Guſtav von Löwenmuth Univerſalerbe. Man ſchätzt den Nachlaß, die liegenden Gründe und wohlangefüllten Magazine ungerechnet, auf Dreimalhunderttauſend holländiſche Dukaten. Von hier aus ſind bereits die nöthigen Verfügungen in Amſterdam getroffen, den Erbnehmer, der in * * ſich aufhält, in Beſitzſtand zu bringen.“

Major. Von dem Allen iſt nichts wahr, kann nichts wahr ſeyn!

Hauptmann. Ich ſage auch nicht, daß es wahr iſt; doch ſind Ihre Vornamen, Ihr Wohnort bezeichnet.

Major. Meines Wiſſens ſtarb mein Bruder vor langer Zeit.

Hauptmann. Sagen Sie das Jedem, mit dem Sie von der Sache ſprechen.

Major. Ich kann mich über den Artikel nicht genug wundern.

Hauptmann. Wundern Sie ſich gegen Alle, ſagen Sie aber Niemanden, das Ereigniß ſei unmöglich. Ihr Bruder iſt lange verweſ't; er könnte aber doch am Leben geblieben, nach Surinam gegangen, dort ſteinreich geworden ſeyn. Unmöglich wäre es doch nicht geweſen —

Major. Ich begreife aber nicht —

Hauptmann. Dieſen Ausdruck mögen Sie auch gebrauchen; zeigen Sie daneben aber dieſen Brief aus Amſterdam vor.

Major. Aufſchrift? Das holländiſche Poſtzeichen? (öffnet das Schreiben.) Es iſt vom Magiſtrat in Amſterdam. Man wünſcht mir Glück, benachrichtigt mich, wie ich das baare Vermögen in Wechſeln heben könne, frägt über den Verkauf der liegenden Gründe und Waarenvorräthe in Amerika an. Ich ſoll Erklärungen einſenden, Bevollmächtigte ernennen, wozu man Gerichtsperſonen, Chefs namhafter Handelshäuſer u. ſ. w. vorſchlägt.

Hauptmann. Sie wundern ſich billig über den Brief; thun Sie das, ziehn Sie nur ſeine Aechtheit in keinen Verdacht. — Oho, da zeigt ſich ſchon eine Wirkung der Nachricht. Die Hofdame kömmt vorgefahren. Entfernen Sie ſich noch Alle, ſich etwas zu ſammeln; ich will ſie hier empfangen.

Major. Ich handle aber unrecht, wenn ich das Ungereimte, das offenbar Falſche im Zeitungsblatt, und in dieſem Briefe, nicht darthue.

Hauptmann. Sie ſollen das auch mit aller Oeffentlichkeit thun, im Hamburger Correſpondenten bekannt machen: der Artikel aus Paramaribo ſei durchaus unrichtig geweſen. Nur einige Tage, vielleicht blos Heute, laſſen Sie es beim Verwundern bewenden.

(Der Maier entfernt ſich nun mit ſeiner Gattin und den beiden Kindern.)

Vierter Auftritt.

Frau von Traulig. Hauptmann Bernthal.

Hofdame. Wo iſt mein würdiger Vetter, deſſen vortreffliche Gattin, der hoffnungsvolle Sohn, die gebildete liebenswürdige Tochter? Ich komme den guten, rechtſchaffenen Leuten meinen Glückwunſch abzuſtatten, bin außer mir vor Freude. Es iſt doch kein Irrthum, es iſt doch unſer Löwenmuth?

Hauptmann. Seine Vornamen, ſein Aufenthalt ſind bezeichnet. Auch ich eilte ſchnell hieher, ihm Glück zu wünſchen. Es iſt ein Brief aus Amſterdam in ſeinen Händen —

Hofdame. Schon ein Brief? Nun da beſieht vollend kein Zweifel mehr. Ich ſagt' es auch gleich am Hofe. Dort hat es ein Aufſehn gemacht! Der Fürſt iſt ein guter Landesvater, ſieht es gern, wenn Geld ins Land fließt. Dreimalhunderttauſend Dukaten, und die Plantagen, die Vorräthe an Zucker, Kaffee, Kakaobohnen, o mein Himmel, es läßt ſich ja einſehn, daß ſeine Erbſchaft eine Million betragen wird, und vielleicht noch mehr! Seine Durchlaucht äußerten gleich die Beſorgniß, Löwenmuth würde nach Holland, oder nach Surinam gehn, um dort ſeine Million zu verzehren. Und es wäre ihm auch gar nicht zu verübeln. Denn wie ich geleſen habe, wachſen die Ananas in Surinam wild, und die Paragoven fliegen herum, wie bei uns Schwalben und Sperlinge. Aber auch von dem glückſeligen Himmelſtrich und dem ewigen Frühling abgeſehn, hat der Staat gegen meinen Vetter undankbar gehandelt, ihm ſeine muſterhaft treue und heldenmüthige Dienſte immer noch zu belohnen verſäumt, meinen Vetter könnte daher Niemand tadeln, wenn er dem Staat, um mich ſo gewöhnlich auszudrücken, einen Poſſen ſpielte, und ſeine Million nicht hereinzöge. Ich habe dies auch, obſchon mit einer anderen, behutſamen Wendung, freimüthig am Hofe geſagt. Zeither, muß ich geſtehn, es nicht erwähnt zu haben, daß ich mit dem Major verwandt bin, theils in ſofern ich die Verwandtſchaft mir weitläuftiger vorſtellte, als ſie es, wie ich Heute mich beſann, wirklich iſt, mehr aber noch, weil Seine Durchlaucht allen Nepotismus haſſen, und es mich in Ungnade hätte bringen können, wenn ich für den Vetter eingetreten wäre. Dieſen Morgen konnte ich aber nicht länger an mich halten, ich fuhr heraus: Ihr Durchlaucht, der Major Löwenmuth iſt mein Verwandter, mein naher Verwandter, und werde ich es ſchon nie wagen, die Miniſter zu tadeln, ſehe ich auch ein, daß, bei ihren überhäuften Geſchäften, nur zu leicht ein wackerer Mann ſich überſieht, ſo muß ich doch in Unterthänigkeit bemerken, daß meinem Vetter hart mitgeſpielt worden iſt. Man verſprach ihm ein Civilamt, das ſeine Tapferkeit, die Wunden, aus denen er für ſein Vaterland geblutet hat, ohne Zweifel auch verdienen, und Jahrelang ließ man ihn warten und darben, zumal da man ihm ſeine gerechten Forderungen auch noch immer nicht auszahlt. Wo iſt er aber? Soll ich ihn nicht ſehn, den würdigen Vetter?

Hauptmann. Ich eile ihn zu rufen, meine gnädige Frau! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Frau von Traulig allein.

Eine Million! Ich habe einen Vetter mit einer Million! Das iſt eine Seltenheit in dieſem Ländchen. Um ſo mehr auch darf er nicht hinaus, die Politik muß ihn feſſeln, die Politik! Welche Vortheile können für mich da entſtehn? Erſtens wird er doch ein Haus machen, wie es in der Reſidenz noch keines gab; ein Haus, wo ich oft mich angenehm zerſtreuen, mich aufheitern, erholen kann von den langweiligen zwangvollen Stunden im Palais, wo ich eine untergeordnete Rolle gebe, ſtatt ich, ſehr natürlich, bei dem Vetter in einer erſten glänzen werde. Ich muß eilen, über ihn eine Art Vormundſchaft zu ergreifen; nach meinem Sinn und Geſchmack ſoll er ein Hotel kaufen, eine Villa bauen, Feſte geben und ſo weiter. Das iſt ein Vortheil. Einen zweiten muß ich dadurch mir bewirken, daß in Geldverlegenheiten, die mich bisweilen treffen, ich bei dem verwandten Herrn Millionär offne Kaſſe finde. Auch für den Augenblick könnten ein Paar Tauſend Dukaten mir ungemein nützen. Denn mich plagen unbezahlte Rechnungen, mir thut manches an neuer Garderobe und Mobiliar Noth, und doch nicht mehr als billig, wenn ich am Hofe ihm das Wort geredet habe, daß Löwenmuth zu Gegengefälligkeiten bereit iſt. Alt ſind Beide, das öffnete die herrlichſte Ausſicht auf eine reiche Erbſchaft, nur — ein verdammter Streich — haben ſie Kinder. Halt — was fällt mir ein! Wie — wenn ich den Lieutenant heirathete? Uebel iſt die Geſtalt auch eben nicht. Doch ein Lieutenant nur. Als ob ihn der Herzog nicht gern zum Hauptmann machen, und gelegentlich weiter befördern würde. Es koſtet mir eine Vorſtellung bei der Herzogin, und ſagt die ihrem Gemahl: Löwenmuth will die Million nicht ins Land ziehn, wenn nicht ſein Sohn ausgezeichnet wird, iſt er ſchon ausgezeichnet. Ich muß nur gleich den Lieutenant durch meine Reitze feſſeln. Was Reitze, jung bin ich freilich eben nicht mehr, aber mein herrlich angebauter Geiſt, mein göttliches Gemüth, und vor Allem die Ehre, müſſen himmelvollen Reitz für ihn haben.

Sechſter Auftritt.

Major. Vorige.

Major. Meine gnädigſte Frau —

Hofdame. Nicht Couſine, nicht liebe Couſine, mein Trefflicher? Wie können Sie mit dieſer Fremdheit mich beleidigen? Nicht fremd, nicht wie eine Verwandte im zweiten Grad, wie eine leibliche Schweſter habe ich bei dem Herzog für Sie geſprochen. Aber Eins bitte ich mir gleich aus, und ernſthaft. Daß Sie etwa nicht meinen, es wäre nur geſchehn, weil ich die rührende Freudenbotſchaft hörte, wodurch ſich der Himmel, oder, wenn Sie wollen, das Schickſal rechtfertigt, die einen hoch verdienten Mann ſo lange dem Unglück preisgaben, doch nur, ihn zu einem ſchönen, ſeine glorreichen Vorzüge endlich glorreich krönenden Glück deſto planmäßiger vorzubereiten, deſto freundlicher empfänglich zu machen, ein Glück, theurer Vetter, wozu ich meinen innigen Glückwunſch zu bringen, auf den Fittigen der Freundſchaft herflog, einen Glückwunſch, den auszuſprechen, mir ſelbſt ein hohes, ſüßes, wahrhaftes, aufrichtiges, rechtſchaffenes, tugendhaftes Glück bereitet — o was ſag ich, Worte drücken ja meine Empfindung nicht aus, umarmen muß ich Sie, guter, edler, überſchwänglich verehrter Couſin —

Maior. Was ſind Sie gütig, hochverehrte Couſine! — Die Nachricht hat mich in die größte Verwunderung geſetzt —

Hofdame. Das glaub' ich allerdings. Ein Freudentaumel wird gefolgt ſeyn —

Maior. Und mehr noch dieſer Brief aus Amſterdam —

Hofdame. Erlauben Sie ihn zu ſehn! Es iſt meinem Herzen Wohlthat! — O Jubel, Jubel! — Die Wechſel ſchon bereit. — Auf Dreimalhunderttauſend — Dreimalhunderttauſend Dukaten! Und noch die Verſteigerungen.

Maior. Meines Wiſſens iſt mein Bruder lange todt —

Hofdame. Ich hatte nicht das Vergnügen ihn zu kennen. (vor ſich.) Schade, ſonſt hätte er mich auch wohl bedacht. (laut.) Wie das ſo geht. Das hat Uebermaas an Lebendigkeit, will ſich in dem engen Kreis der Heimath nicht bewegen, zieht hinaus ins Weite, läßt in geraumer Zeit nichts von ſich hören, bis es endlich ſeine Genialität bewährt. O hätte ich doch auch einen ſo genievollen Bruder!

Meior. Ich begreiſe nicht —

Hofdame. Leider iſt meine Beſtimmung ſo gewöhnlich, daß ſich Alles darin vollkommen begreifen läßt. Wenn mir doch auch das **Ungemeine**, das **Unbegreifliche** nahte! Sie werden Ihrem Bruder ohne Zweifel ein marmornes Denkmal errichten laſſen?

Major. Geliebt hab ich ihn einſt —

Hofdame. Und er hat nun bewieſen, daß er es verdiente. Ach hier kömmt meine zärtlich geliebte Freundin, und mein junger Vetter, meine gute Mariane! Glück Kinderchen, Tauſend Tauſend Glück, im Wonnerauſch muß ich Euch Allen in die Arme ſinken.

Siebenter Auftritt.

Gattin des Majors. Lieutenant.
Mariane. Vorige.

Hofdam. (umarmt die Majorin und deren Tochter. Als ſie an den Lieutenant kömmt, weicht ſie zurück) Nein, das wäre zu gefährlich! Einen ſo blühenden Jüngling umarmen, hieße die Ruhe aufs Spiel ſtellen. Gott, wie iſt der Vetter gewachſen, ſeit ich ihn nicht geſehn habe! Und nicht **allein** gewachſen, auch ſchön gewachſen, entfaltet, entwickelt zu einer ächten Antinousgeſtalt! Und Marianchen, welche neue Reitze haſt Du ſeit kurzem gewonnen! Du mußt ja die Köpfe unſerer ganzen männlichen Welt verrücken. Nun liebſte Couſine — ach, ich habe Ihnen noch Tauſend Entſchuldigungen zu machen, daß ich Sie neulich nicht ſprechen konnte. Aber meine böſe Migraine, es war mir rein unmöglich, Sie würden nur Klagen gehört haben, und es iſt mein Grundſatz, krank Niemanden, auch meine beſten Freunde nicht zu empfangen, weil ich krank unleidlich bin. Hören Sie nun aber, was am Hofe geſchehn iſt. Die große Neuigkeit hatte Alles in Bewegung geſetzt, und wie der Herzog den Wunſch äußerte, Ihr Herr Gemahl, mein theurer Vetter, möchte nicht das Land verlaſſen, die Million vielmehr herein ziehn, da ſagte ich — denn wo das Herz von Freundſchaft voll iſt, läuft der Mund bald über — da ſagte ich, welches Unrecht meinem würdigen Vetter geſchehn ſei, und der Fürſt ließ ſogleich an den Miniſter und an den General Kriegs-Intendanten ſchreiben: ſie möchten zur Stelle dem Major Löwenmuth eine ehrenvolle Genugthuung geben, damit er nicht auswanderte.

Majorin. O wie gütig waren Sie da!

Hofdame. Schuldigkeit, nichts als Schuldigkeit, meine Gute! Oho -- der Miniſter kömmt ſchon, kömmt ſelbſt. Da hält ſein Wagen an der Thüre!

Major. Was ſeh ich! Da muß ich ihm entgegen! (ſchnell ab.)

Hofdame. Er ſteigt aus. — Sein Sohn, der Kammerjunker begleitet ihn.

Majorin. Wer hätte das geglaubt!

Hofdame. Aber wie dieſe Menſchen ſind! Erſt läßt ſo ein Miniſter ſich verläugnen, antwortet in kühlen abſchläglichen Briefen, allenfalls wohl gar nicht. Doch hört er nun, Jemand habe eine Million geerbt, da wirft er in eigner Perſon ſich in den Wagen und kömmt zu ihm. Er wittert ſchon die Gänſeleberpaſteten, die es künftig in dieſem Hauſe geben wird, ha, ha, ha! Aber dieſe Menſchen ſollten ſich ſchämen, ſo eigenſüchtig zu ſeyn.

Achter Auftritt.

Miniſter. Kammerjunker. Major.
Vorige.

Major. Ihr Excellenz beſchämen mich ganz unendlich —

Miniſter. Bitte recht ſehr, bitte recht ſehr! Meine Damen — (verbeugt ſich.)

Majorin. (bietet eilig einen Stuhl.) Darf ich unterthänig bitten —

Miniſter. Bitte recht ſehr, bitte recht ſehr! Meine gnädige Frau, Ihrem Herrn Gemahl habe ich draußen ſchon meinen Glückwunſch abgeſtattet; erlauben Sie, daß ich bei Ihnen mich dieſer angenehmen Pflicht entledige.

Kammerjunker (begrüßte Alle, umarmt den Lieutenant und eilt dann zu Marianen, mit der er leiſe und zärtlich ſpricht.)

Miniſter. (zu Frau von Traulig.) Ah meine Gnädige! (zieht ſie einen Augenblick bei Seite. Dort leiſe:) Ich habe meinen Sohn mitgebracht. Der Major hat, wie ich höre, eine Tochter. Das iſt ſie?

Hofdame. Ja, Ihr Excellenz!

Miniſter. Nicht übel. Mein Sohn iſt es auch nicht. Was meinen Sie? Errathen Sie mich?

Hofdame. Vollkommen!

Miniſter. Es wäre eine angemeſſene Parthie. (zum Major.) Nun, mein würdiger Major, zur Sache! Es iſt möglich, daß Sie auf mich zürnen. Doch mit Unrecht. Es wäre zu weitläuftig, Ihnen Alles zu erzählen. Mein Sekretär hat Schuld, und ſoll auch fort. Es kömmt jetzt darauf an, einem tapfern, mit Ehre geſchmückten Vaterlandsvertheidiger alle Genugthuung zu geben. Wie kann es geſchehn? Einen höhern Titel, einen Orden, werden Seine Durchlaucht Ihnen nicht länger vorenthalten; auch gern an fremden Höfen ſich um Ehrenzeichen für Sie bemühn. Ein Amt war Ihnen zugeſagt, doch bedürfen Sie nun deſſen wohl nicht mehr —

Major. Ihr Excellenz, wenn ich freimüthig reden darf —

Miniſter. Nicht allein freimüthig, reden Sie wie mit Ihrem Freund! Ohne Hehl, ohne allen Rückhalt!

Major. Titel und Orden waren es nie, wonach ich geitzte, im Bewußtſeyn erfüllter Pflicht ſuchte ich —

Miniſter. Die wahre Ehre. Und Niemand hat ſie ſo gefunden. Männlich edel gedacht!

Major. In ſofern mir aber ein Civilamt verſprochen iſt, und ich, durch treue Dienſte und Wunden es auch verdient zu haben glaube —

Miniſter. Mehr als verdient!

Major. Würde ich es meiner Ehre angemeſſen halten, wenn ich es auch erhielte. Und da wende ich mich nun an Ihr Excellenz Gnade —

Miniſter. Bitte recht ſehr, bitte recht ſehr! Es iſt ja meine Pflicht. Ich war eben daran ſie zu vollziehn, als ich auch noch einen immediaten Kabinetsbefehl —

Major. Ich fühle auch einen ſolchen Trieb zur Thätigkeit — ſo weit nehmlich meine Kräfte noch reichen — daß ich zwei Millionen geerbt haben könnte, und mir dennoch ein Amt wünſchen würde.

Miniſter. Rühmlich gedacht, wirkſam bis zum letzten Hauch ſoll der Mann ſeyn. Ja nun — die Hofpoſtmeiſterſtelle iſt eben ledig, zweitauſend Thaler Gehalt — das iſt freilich jetzt nichts für Sie —

Major. Ich würde mich glücklich ſchätzen, wenn ich ſie erhalten könnte, empfehle mich alſo Ihr Excellenz hohem Wohlwollen —

Miniſter. Bitte recht ſehr, bitte recht ſehr. Nun, bei Gelegenheit wird Sie der Herzog weiter, Ihrem Werth angeeigneter, befördern. O theurer Freund, Sie müſſen noch ins Miniſterium. Zählen Sie auf meinen ganzen Einfluß —

Major. Ich verlange nicht höher zu ſteigen, werde aber mein Amt mit dem pünktlichſten Eifer, wie es einem treuen Staatsdiener ziemt, zu verwalten ſuchen.

Miniſter. Die Geſchäfte werden ſo überhäuft nicht ſeyn. Sie haben Sekretäre. Wo iſt Dinte und Papier? Ich will Ihnen die Verleihung gleich ausfertigen.

Major. Ihr Excellenz ſind ungemein gnädig. (eilt hinaus, Dinte und Papier zu holen.)

Miniſter. Bitte recht ſehr, bitte recht ſehr! Ich vollziehe nur den beſtimmten Willen Seiner Durchlaucht. — Meine gnädige Frau, ich kann Ihnen nicht ſagen, wie mich die frohe Nachricht bezaubert hat! — Mein ſchönes Fräulein, Ihre Eltern ſind um ein ſo liebenswürdiges Kind zu beneiden. Auf Ehre, ſo ein Töchterchen möcht' ich auch haben. (nimmt den Sohn bei Seite.) Suche, daß Du gleich auf ſie Eindruck machſt.

Kammerjunker (leiſe.) Ich hab es ſchon gethan.

Miniſter. Du weißt, ſonſt kommen Andere.

Kammerjunker. Freilich! O ein Mädchen auf dem Fleck in mich vernarrt zu machen, iſt mir nur eine Kleinigkeit. Ich bitte mich nicht weiter zu ſtören. (eilt wieder zu Marianen.)

O mein holdſeliges Fräulein! (ſpricht leiſe mit ihr fort.)

Majorin. Aber wollen Ihr Excellenz nicht uns die Gnade erzeigen, Platz zu nehmen?

Miniſter. Bitte recht ſehr, bitte recht ſehr! Ich ſitze den ganzen Tag. (zur Hofdame, welche zeither mit dem Lieutenant angelegentlich ſprach.) Meine Gnädige — Sie verzeihen, beſte Frau Majorin!

Hofdame (kommt.) Miniſter!

Miniſter. Können Sie mitwirken, daß mein Sohn —

Hofdame. Mit Vergnügen! Vielleicht unterſtützen Ihr Excellenz hernach auch eine gewiſſe Abſicht von meiner Seite — (vor ſich) nein, das kann ich ihm doch nicht gut ſagen. Der Lieutenant ſcheint aber auch bereits ergriffen —

Major. (bringt Dinte und Papier.)

Miniſter. Her mein theuerſter Freund! Nun beſte Majorin, werd' ich mich ſetzen, und zur angenehmſten Arbeit. (ſetzt ſich an den Tiſch.)

Hofdame. (die wieder zum Lieutenant eilte.) Lieber Vetter, in den Generalſtab müſſen Sie wenigſtens. Erſt als Hauptmann, bald zum Major erhoben.

Lieutenant. Gnädigſte Tante, dazu habe ich noch keine Anſprüche.

Hofdame. Ihr Verdienſt begründet ſie. Laſſen Sie nur mich walten. Ei, kömmt da nicht auch der General-Kriegs-Intendant?

Major. Wahrhaftig! Ihr Excellenz verzeihen — (eilt hinaus.)

Kammerjunker. An den Hof müſſen Sie, Fräulein Mariane! An ſolchem Edelſtein fehlt es dort. Ihre Schönheit wird Alles überleuchten!

Mariane. Herr Kammerjunker — ich verdiene ſo viel Lob nicht.

Miniſter. (im Schreiben.) Es iſt zu wenig für ſolchen Mann! Ich ſchäme mich, ihm keine beſſere Ausfertigung niederzuſchreiben.

Majorin. Er wird Ihr Excellenz für dieſe lebelang gerührten Dank zu Füßen legen.

Miniſter. Bitte recht ſehr, bitte recht ſehr!

Neunter Auftritt.

General-Kriegs-Intendant. Major.
Vorige.

G. K. Intendant. Ah Ihr Excellenz — meine Damen und Herren — (verbeugt ſich.) Liebſter Major, dieſen Morgen erſt lieſen mir die

Berichte ein, nach welchen Ihre Forderungen ſo bündig klar, wie vollkommen verifizirt ſind. Es thut mir unendlich leid, daß ich Ihnen dieſe Anweiſung nicht früher behändigen konnte, es war indeß unmöglich. Hier — Sie können jeden Augenblick Achttauſend zwei Hundert und dreiundfunfzig Thaler, neun gute Groſchen und drei Pfennige gegen Quittung in Empfang nehmen.

Major. (das Papier nehmend.) Ich bin Ihnen den verbindlichſten Dank ſchuldig, mein Herr General-Kriegs-Intendant! (zum Lieutenant.) Siehe, mein Sohn, empfange das Geld, quittire ſtatt meiner.

Lieutenant. Sehr wohl! (ab nach einer Verbeugung.)

Miniſter. Kommen Sie her, mein Guter! Leſen Sie, Herr Hofpoſtmeiſter! Wie gern ſagt ich Herr Geheimer-, Ober-, Staats-, Regierungs-, Finanz-, Kriegs und Hofrath!

Major. Ihr Excellenz, ich danke demüthigſt.

Miniſter (umarmt ihn.) Bitte recht ſehr, bitte recht ſehr!

G. K. Intendant. (rief währenddem die Hofdame bei Seite.) Ein Wort, meine Gnädige!

Ich habe eine Idee — meine Tochter Julie, Sie kennen ſie, und dieſer Lieutenant —

Hofdame (ſchnell.) Da iſt an keine Heirath zu denken. Mein Vetter iſt ſo gut wie verſprochen.

G. K. Intendant. So? (vor ſich.) Hätt' iſt das gewußt, wär ich doch nicht ſo geeilt, ob es gleich der Herzog befohlen hatte. (laut.) Nein, Herr Major, es thut mir leid, Ihnen nur eine Summe angewieſen zu haben, die bei Ihren jetzt ſo glücklich umwandelten Verhältniſſen — woran ich den freudigſten lebhafteſten Theil nehme — ein Nichts iſt.

Major. Bitte um Verzeihung! Ich brauchte das Geld höchſt nöthig.

Hofdame. Das ſieht ſich ein. Um, bis die Wechſel gezahlt ſind, gleich die nächſten Einrichtungen zu einem großen Hauſe zu treffen.

Major. Bitte um Verzeihung! Meines Wiſſens iſt mein Bruder lange todt.

G. K. Intendant. Todtgeglaubt —

Miniſter. Und hat ſich nun das Verdienſt erworben —

Major. Bitte um Verzeihung. Er iſt als Knabe geſtorben, ich habe dem Begräbniß ſelbſt beigewohnt.

Hofdame. So muß die Entwicklung höchſt romantiſch ſeyn —

Maior. Bitte um Verzeihung. Ich habe nichts geerbt, kann nichts geerbt haben.

Kammerjunker. Wie? (geht vom Fräulein.)

G. K. Intendant. So? (nimmt Taback.)

Miniſter. (tritt weit zurück.) Aber — die Nachricht in der Zeitung?

Maior. Hat ein Spaßvogel einrücken laſſen.

Hofdame (wüthend.) Aber das Schreiben aus Amſterdam?

Maior. Iſt auch falſch. Ich überzeugte mich ſchon am Papierzeichen. Vielleicht hatte der Spaßvogel aber auch die Abſicht, mir zu einem Amt, und zu meinen Forderungen zu helfen. Durch Ihr Excellenz hohen Gnade iſt ſie an einer Seite erreicht.

Miniſter (die Naſe rümpfend.) Bitte recht ſehr. (geht zum Sohn.) Laß ab!

Kammerjunker. Ich hab es ſchon gethan.

Major. Daß Seine Durchlaucht mir das einmal empfangne Amt nicht wieder nehmen werden, weiß ich. Der Herr General-Kriegs-Intendant hatten die Gewogenheit mich bezahlen zu laſſen, wofür ich pflichtſchuldigſt danke —

G. K. Intendant. Hm — nicht mehr

als billig. Ihr Excellenz — meine Damen und Herren, ich habe die Ehre mich beſtens zu empfehlen. (ſchnell ab.)

Miniſter. Ich wünſche Glück, Herr Maior! Auf Wiederſehn allerſeits. Komm mein Sohn! (ab mit ihm.)

Hofdame (mit verbißnem Aerger.) Das hätte man gleich ſagen ſollen. (ab.)

Maior (begleitet die Weggehenden höflich.)

Mariane. Liebe Mutter — der Kammerjunker machte mir einen Heirathsantrag.

Maiorin. Glaube mir, er hat es ſchon wieder vergeſſen.

Zehnter Auftritt.

Hauptmann Bernthal. Maior. Vorige.

Hauptmann. Meinen Glückwunſch!

Maiorin. O Gott — ich ſchwelge in Freude!

Maior. (tritt wieder ein.) All unſer Leid hat ein Ende!

Hauptmann. Dacht' ichs doch, ſie würden die Wurſt nach der Speckſeite werfen.

Maior. Freund — was haben Sie gethan!

Hauptmann. Etwas einfältiges doch nicht.

Major. Kann es Ihnen nicht Verdruß machen?

Hauptmann. Sie werden mich doch nicht nennen, und ſonſt traf ich alle Anſtalten, daß mich Niemand errathen kann.

Majorin. Unſer Wohlthäter!

Major. Das iſt er wahrlich!

Mariane. Wie ſollen wir Ihnen danken!

Hauptmann. Sie könnten das wohl, mein Fräulein, da Sie wiſſen, daß ich Sie liebe. Nun wollen Sie aber den Kammerjunker heirathen.

Mariane. (heftig.) Das würd ich nicht gethan haben, auch wenn mein Vater die Million geerbt hätte.

Major. Sie lieben Marianen?

Majorin. Davon ahnte ich nichts. Und Du haſt mir auch nichts geſagt?

Mariane. Weil der Hauptmann auch mir kein Wort davon geſagt hatte.

Hauptmann. Aber Sie wußten es doch. Nicht wahr? Aufrichtig!

Mariane. Es — ſchien mir freilich ſo.

Hauptmann. Ich kann von meinem Gehalt eine Frau nähren — aber nicht auch ihre Angehörigen. Darum wollt' ich ſie verſorgt ſehn, bis

bis ich mich weiter erklärte. Was ſagen Sie nun, Fräulein?

Mariane. Reden Sie, liebe Eltern!

Hauptmann. Ohne alle Mitgift, lautet meine Bedingung. Was ſagen Sie, Herr Major, Frau Majorin?

Major. Rede Du, liebe Mariane?

Majorin. Wirf Dich ihm in den Arm, wenn Du nicht reden willſt.

Mariane (thut es verſchämt.)

Letzter Auftritt.

Lieutenant. Vorige.

Lieutenant. Hier iſt das Geld, bis auf die drei Pfennige!

Major. Eine Wurſt. Nun eil ich, dem Herzog für das Amt zu danken, und es anzutreten; es iſt die zweite Wurſt. Speckſeiten haben die vornehmen Leutchen aber nicht erlangt.

Lieutenant. Was ſeh ich! Der Hauptmann hat auch geworfen und hat erlangt. Doch sans comparaison, liebe Schweſter!

Ende.

Wer viel frägt, erfährt viel.

Ein Vormund, deſſen Stand beliebig anzunehmen iſt, will ſeine junge Mündel heirathen, die unerfahren und etwas beſchränkten Verſtandes iſt. Sie hat nichts dagegen, ſein vieles Fragen aber, ob ſie ihn auch gern zum Mann nähme, ob er nicht zu vorgerückten Alters ſei, ob ihr kein Jüngling beſſer gefiele, ob etwa der junge Menſch in dem Hauſe gegenüber Eindruck auf ihr Herz gemacht habe, ob ſie auch nicht, während des Vormunds Abweſenheit, ſich ans Fenſter ſtelle, und ſeine Blicke an ſich zu ziehn ſuche u. ſ. w. machen, daß erſt die Mündel auf ſolche, ihr ſonſt fremde, Gedanken kömmt. Als der Vormund ausgeht, tritt ſie wirklich ans Fenſter, der junge Mann drüben ſieht ſie, kömmt, ſpricht mit ihr. Der Vormund aber, ein Liebhaber des Fragens, weil man dadurch viel erfahren könne, hat die Mündel gebeten, wenn ein junger Mann ſie etwa fragte, ob er ihr gefalle, ob er auf ihre Gegenliebe zählen könne u. ſ. w. ſtets Nein zu antworten. Der Andere frägt, nun in der That ſo, und erhält verneinende Antworten. Das bewegt ihn endlich die Fragen umzudrehn, als: zürnen Sie, daß ich Sie liebe? werden Sie Ihre Gegenliebe mir verſagen? werden Sie abgeneigt ſeyn, mit mir in einen Wagen zu ſteigen, und ſich entführen zu laſſen? u. ſ. w. Nun erfolgt das Nein immer auch, und die Entführung wird vollbracht. Der junge Menſch hat durch vieles Fragen alſo viel erfahren.

Beſtürzt vermißt der Alte, nach Hauſe kommend, die Mündel. Er frägt einen Hausnachbar, der ſie mit dem Jüngling in einem Wagen davon eilen ſah. Verzweifeln möchte er über das, was er nun erfahren muß. Der Nachbar frägt ihn nun aber um alle Umſtände, und macht dem Vormund klar: er würde nicht ſo viel erfahren haben, wenn er das Mädchen nicht ſo viel befragt hätte.

Zur Abwechslung hat man dieſen Stoff nur ganz kurz angedeutet, die Spielenden können ihn aber nach Willkühr ausdehnen.

Kleinere Stoffe zu Sprüchwortſpielen.

(in verſchiednen Koſtumen.)

Hochmuth kömmt vor dem Fall.

Perſonen.

Herkules.
Theſeus.
Omphale.
Eins von ihren Mädchen.

Koſtum aus der älteſten griechiſchen Zeit; Szene ein freier Platz neben eine[illegible]ütte.

Erſter Auftritt.

Herkules und Theſeus treten auf.

Herkules ſpricht von ſeinen Thaten, wie er das Land umher von Ungeheuern gereinigt, Löwen, Drachen und Rieſen bezwungen habe, ſelbſt in den Orkus hinabgeſtiegen ſei, gleichwohl dies Alles noch ſeinen Thatendrang nicht zu ſtillen vermöge. Theſeus meint, Herkules ſei nun berühmt genug, empfiehlt ihm Ruhe nach ſo glänzenden Thaten. Er ſoll Keule und Löwenhaut von ſich legen, in einem anmuthigen Thal ſich eine Hütte baun, mit ſchattigen Bäumen ſie umpflanzen, Heerden und Knechte verſammeln, und ſo eines ſtillen, der Natur geweihten, Lebens ſich freuen. Seinem Glück würde aber noch immer das Köſtlichſte fehlen, wenn er nicht ein holdes Mädchen als Weib nähme.

Dieſen Rath verwirft Jener mit Hohn, einmal, weil er lebelang muthige Abenteuer beſtehn will, und auch, indem er ſeinen Ruhm darin ſetzt, der Liebe ſich nicht hinzugeben. Er ſei der Stärkſte von Deukalions Geſchlecht, ſagt er, und ſollte hierin die Schwäche der übrigen Sterblichen nachahmen? Der hundertarmige Briareus, die lernäiſche Schlange wären vor ſeiner gewaltigen Kraft gefallen, und der winzige Knabe Eros ſollte ſich rühmen, ihn beſiegt zu haben? Eben daran erkenne er ſeine göttliche Abkunft, daß er den Reitz des Weibes ſtolz verachte.

Theſeus erinnert ihn lächelnd, daß hier die Olympbewohner ſelbſt nicht ſelten irdiſch fühlten, daß Zeus, Apollon, Pan u. ſ. w. es bewieſen hätten, und auch die Zeit kommen dürfte, wo die Pfeile der Liebe ſeines Freundes tapferes Herz träfen. Denn gegen ſie ſchirme kein

Löwenmuth, und die Zeit könne ſogar nahe ſeyn, wo auch er eine Wunde fühle, bei der man froher als unverletzt ſei.

Herkules flammt in Unwillen auf, und tadelt Jenen heftig, daß er auch ihn hier in die Reihe der gewöhnlichen Menſchen ſtelle. Theſeus achtet aber nicht darauf, wiederholt vielmehr ſeine Behauptung, und entfernt ſich lächelnd.

Zweiter Auftritt.

Herkules allein.

Er ruft dem ſich Entfernenden noch mit hochmüthigem Sinn nach, die Weiſſagung würde ihn zum Lügner machen. Dann ſagt er im Selbſtgeſpräch: Theſeus wäre ſein Freund, und ein Held ſeiner Art auch werth es zu ſeyn. Doch würde er ihn mehr noch lieben, wenn es nicht an einer Helena, einer Ariadne, einer Phädra ſich gezeigt hätte, daß ein Paar funkelnde Augen, oder blühend jugendliche Wangen größere Macht über ihn hätten, als die nervigſte bewaffnete Fauſt. Denn nun könne er doch immer nicht, wie Herkules, ſich rühmen, daß er unbezwungen geblieben ſei. Endlich meint er ſelbſt: es wäre ihm nicht anſtändig, die Freundſchaft mit Theſeus fortzuſetzen. Denn iſt mir

Keiner gleich, ſchließt er, darf ich auch Keinen meinen Freund nennen, oder ich ſteige von meiner Höhe zu ihm hinab. Und ich will nie den Fuß niederwärts ſetzen, vielmehr immer höher klimmen, wie es dem Göttersohn ziemt.

Von des Tages Hitze müde, lagert er ſich nun, der Hütte gegenüber, im Geſträuch.

Dritter Auftritt.

Omphale. Ihr Mädchen. Voriger.

Omphale ſagt, der Abend ſei kühl und angenehm, ſie wolle ſich vor die Hütte ſetzen, und die Spindel drehn. Das Mädchen könne ſich zu ihr geſellen und möchte deshalb zwei Spindeln holen.

Das Mädchen geht zurück in die Hütte, Omphale ſetzt ſich auf eine Bank, und ſtimmt, in leichter einfacher Melodie, ein Lied an.

Schön iſt Phöbos
Auf ſtrahlendem Wagen,
Sinkt er rothwangig
In Thetis Schoos.
Schöner iſt Eros
Mit blinkendem Pfeile,
Süß wird das Leben,
Trifft ſein Geſchoß.

Herkules richtet ſich, auf die Keule geſtützt, halb zur Höhe, und lauſcht verwundert.

Das Mädchen kömmt wieder, und Beide ſpinnen, während ſie ein kleines Geſpräch über den lieblichen Sonnenuntergang halten.

Der Löwenbezwinger verräth wachſende Unruhe, ſteht ganz auf, und ſagt vor ſich: er fühle Durſt, wolle das junge Weib drüben bitten, ihm einen Trunk Waſſer zu reichen.

Er tritt etwas hervor, ſcheint von dem näheren Anblick noch mehr bewegt und kehrt um. Er äußert große Verwunderung etwas zu empfinden, wovon er glaube, daß es die Sterblichen Furcht nennen, und was er zeither vom Hörenſagen nur kenne. Den F[illegible] wieder aufhebend, bleibt er doch ſtehn, und [illegible]ſt ſich in den Worten: Ich ſtieg zum finſtern Hades nieder, trat den ſchrecklichen Höllenrichtern unter die Augen, und zage nun vor eines Weibes Anblick? — Doch ſcheint es kein Weib, ſcheint eine Göttin. Und wär ſie es, dürft' ich ſie fürchten?

Sich ermannend tritt er näher, und ſagt, obwohl mit dünner Stimme: Schöne Erdgeborne — oder wenn Du eine der Himmliſchen biſt —

Omphale und das Mädchen fahren erſt zuſammen, dann erwiedert Jene lächelnd: Ich bin keine der Himmliſchen, Fremdling! Ich heiße Omphale.

„Bei den Göttern, zu ſchön für eine Erdgeborne! — Nun ſchöne Omphale — nun —"

Schmeichle mir nicht.

Herkules wendet ſich ab und ſagt vor ſich: Was heißt das ſchmeicheln? Süße Worte dem Geſchlecht ſpenden. Eben wie es Theſeus machte, wenn ihm eine Ariadne gefiel. Aber die Ariadne hat ihm den Knäuel doch gereicht. Ganz ſoll man dies Geſchlecht nicht verachten. Es kann auch dem Helden nützen. Doch, nein, ſchmeicheln will ich ihm nicht.

Trocken bittet er nun Omphalen um eine Schaale Waſſer.

Sie frägt: ob er nicht eine friſche Milch wölle? Ihre Ziegen weideten noch im Gebirg. Sie befiehlt dem Mädchen eine Schaale zu nehmen, und die größte der Ziegen zu milchen. Das Mädchen entfernt ſich.

Vierter Auftritt.

Omphale. Herkules.

Herkules ſagt vor ſich: eine Gaſtlichkeit wie dieſe freue mehr als bei Königen. Doch möchte er noch lieber einen Trunk Waſſer aus Omphalens Hand — am Quell geſchöpft — nicht mit einer Schaale, nein mit ihrer hohlen Hand — empfangen haben. Am beſten, fährt er fort, ich ſehe nicht mehr ſie an, denn ich ahne Gefahr — ſoll ich aber Gefahren achten? Nein!

Er geht abermal näher, und fängt an: Holde, möchteſt Du wohl mir noch eine Bitte erfüllen? Wiederhole das Lied, was Du vorhin geſungen haſt. Mir ward dabei wie den Unſterblichen.

„Gern! Wie nennſt Du Dich aber, Fremdling?“

Herakles.

„Herakles? O ihr Götter! Biſt Du es, den ſo manche kühne That verherrlichte?“

Iſt mein Name bis zu Dir gedrungen? — Beim Olymp, nun freuen mich erſt dieſe Thaten! Doch klage ich auch, daß ſie nicht herrlich genug waren, dein Lob zu verdienen.

„Ich ſang ein Lied zu Phöbos und Eros Lobe. Nun will ich Dir eins zu Herakles Ruhm ſingen.“

Omphale, was machſt Du aus mir! Nein, das Lied könnt' ich nicht hören. Es würde mich zu ſehr beſchämen!

Er bittet ſie dagegen, ihm zuzugeſtehn, daß er Platz neben ihr nehmen, mit ihr ſchwatzen darf. Sie äußert Furcht vor ſeiner Löwenhaut und Keule. Von beiden, ſagt Herkules, trenne er ſich nie. Sie ſteht auf, ſchmeichelt ihm, entwindet ihm Löwenhaut und Keule, und trägt ſie in die Hütte. Er ſpricht allein von dem Berühren ihrer Hand, und einem wunderbaren Gefühl, das ihn dabei ergriffen habe.

Sie kömmt zurück, erlaubt ihm nun zwar, ſich neben ihr zu ſetzen, iſt noch aber nicht von aller Furcht befreit, weil man ihr ſagte, Herkules verachte, haſſe die Weiber. Nun betheuert er das Gegentheil und ſeine ſchnellerwachte Liebe in den ſüßeſten Worten. Sie verlangt einen Beweis, daß er von ſeiner ſtolzen Höhe zu ihrem Geſchlecht herabſteigen wolle, verſpricht ihn dann auch mit Gegenliebe zu belohnen. Er ſoll die Spindel drehn, ohnehin müſſe das Garn bald zu einem Gewebe fertig ſeyn, und das Mädchen verſäume die Arbeit. Er willfahrt lächelnd, obgleich mit wenigem Geſchick, bis ihn Omphale unterwieſen hat. Nun ſchäkern Beide ungemein froh.

Letzter Auftritt.

Theſeus. Vorige.

Theſeus lacht hell auf, und ſagt dem Freunde:

Hochmuth käme vor dem Fall. **Herkules** will aufſpringen, Omphale hält ihn zurück. Er geſteht nun ein, daß ihm geſchehen ſei, was Allen begegne. **Theſeus** ſagt: Wohlan, ſo liebe und ſei glücklich. Und nie verläugne wieder ein menſchliches Gefühl, überhebe Dich nicht 'in Stolz. Denn Hochmuth kömmt vor dem Fall.

Ende des Spiels.

Wem das Glück wohl will, zu dem kömmts im Schlafe.

Perſonen.

Eleidon } Arkadier,
Phyas }

Dora, Phyas Gattin.

Ismene, eine junge Hirtin.

Die Letzten gehn in Arkadiens Hirtentracht, Eleidon aber iſt nach atheniſcher Weiſe, aus Perikles Zeit, herrlich geſchmückt.

Die Szene iſt eine anmuthige Waldgegend.

Erſter Auftritt.

Eleidon tritt erſchöpft auf, klagt, daß er aus Athen habe entfliehn müſſen, alle Mühe ſein

Glück zu erſtreben, umſonſt geweſen ſei. Er ſieht nun die Heimath wieder, doch nicht mit frohen Empfindungen, ihn wird vielmehr ein Schaamgefühl treffen, wenn er ſeinen Bruder Phyas erblickt, deſſen Rath, im ſtillen Arkadien zu bleiben, er nicht befolgt hat, um in Athen Schätze zu erwerben, und ſeinen Namen berühmt zu machen, wozu er ſich geeignet vermeinte. Nicht weit iſt er noch von des Bruders Hütte, glaubt ſie aber nicht mehr erreichen zu können, bis er auf die Hitze des Tages einige Ruhe genoſſen, durch Schlummer ſich erquickt hat. So dehnt er ſich auf den Raſen hin, klagt noch einmal das ihm ſo treuloſe Glück an, und ſinkt endlich in einen, doch unruhigen, Schlummer. Denn bald iſt es, als ob ihm etwas Schreckhaftes träume, und er öffnet auch die Augen einigemal, bald übernimmt ihn die Müdigkeit wieder.

Zweiter Auftritt.

Ismene. Voriger.

Nach einiger Zeit kömmt Ismene, die ein Lamm ſucht, welches ſie ungemein liebt, und wimmert, es nicht finden zu können. Die Furcht, ein Wolf möchte es zerriſſen haben, ängſtet ſie am meiſten.

Umblickend gewahrt ſie den ſchlafenden Eleidon, und erſtaunt. Ein Gewand wie er es trägt, hat ſie nie geſehn, und doch meint ſie, der Jüngling ſei viel ſchöner noch. Dies ſagt ſie leiſe vor ſich, und ſtellt auch einen Vergleich zwiſchen ihm und den Menalkas an. Sie wundert ſich, daß ihr Menalkas doch ſonſt, wo nicht gefallen, doch eben auch nicht ganz mißfallen habe. Gleichwohl iſt nun ihr lieb, Jenem in ſeinen Wünſchen nicht gleich willfährig geweſen zu ſeyn, vielmehr vorgegeben zu haben, ſie hätte einem jungen Hirten gelobt, ſich mit ihm zu verbinden. Es ſei zwar geſchehn, um ihre Verwirrung über den Antrag zu bergen, und auch um Zeit zu gewinnen, damit ſie den Entſchluß noch überlegen könne — doch nun ſei er überlegt.

Eleidon öffnet abermal die Augen und ſtarrt Jsmenen wie ein Traumgeſicht an; ſie gewahrt es und ſchleicht davon. Er ſchließt die Augen wieder und öffnet ſie bald von neuem. Nun glaubt Eleidon erwacht zu ſeyn, und klagt, daß ein ſo ſchöner Traum geendet habe. Eine Göttin ſei es ohne Zweifel, die er geſehn, oder ſich eingebildet habe, zu ſehn. Möchte die entzückende Erſcheinung ihm doch wiederkehren. Gern möchte er das wirkliche Leben, das ihm ohnehin ſo feindliche, gegen einen Traum von dieſer holden Geſtalt vertauſchen.

Er ſteht auf, und ergreift das Vorhaben, ein wenig mehr in den Wald zu gehn. Dort ſei es dunkler, ſtiller noch, vielleicht wäre ſein Schlaf dort auch tiefer, und er könne die Erneuung des ſüßen Traumes vielleicht um ſo mehr hoffen.

Er geht ein wenig tiefer in den Wald, ſo daß man ihn nicht mehr ſieht.

Dritter Auftritt.

Iſmene. Dora.

Iſmene führt die Andere ſchon an der Hand, ſieht nach der Stelle, wo Eleidon vorhin geſchlummert hat und ſeufzt, ihn nicht mehr zu finden. Dora muß über die ſeltſame Unruhe des Mädchens lächeln, und frägt um die Urſache. Iſmene ſagt ihr nun: ſie wiſſe ja wohl, daß ihr Vater im letzten Winter zu den Göttern gegangen ſei, und daß ſeine Hütte, mit all den lieblichen Fruchtbäumen umher, auch ſeine Ziegen und Schaafe, die kein Hirt in Arkadien in ſolcher Zahl beſäße, ihr zugefallen wären. Es würde ihr nun ſchwer, allein die Heerden zu hüten, und Galathee, die alte Mutter, könne ihr darin nur wenig beiſtehn. Nun wäre Menalkas oft mit ſeinen Schaafen nach dem Hügel gekommen, habe auf ſeiner Flöte geſpielt, daß ſie es hören müſſen, und ihr endlich drüben an dem Waſſerfall geſagt: er liebe ſie, möchte, daß Jsmene ſein Weib würde. Sie hätte ſich erſt bedenken wollen, und ihm geantwortet: daß ſie ſchon einen jungen Hirten liebe, doch ſollte er am nächſten Blumenfeſt näheren Beſcheid erhalten. Nachdem ſie mit ihrer Mutter davon geredet, habe dieſe vermeint: es möchten wohl die ſchönen Heerden ſeyn, um die es dem Menalkas zu thun wäre; denn er zähle wenig Schaafe, und ſei doch habſüchtigen Gemüths. Doch möchte Jsmene thun, was ihr ſelbſt [illegible] liebſten ſei.

Heute wäre nun das Blumenfeſt, Menalkas würde ſich den Beſcheid holen, und Jsmene hätte dieſen Morgen ſich vorgenommen, was er gewünſcht, ihm zuzugeſtehn. Doch hätte ſie eben im Wald einen ſchlafenden Jüngling erblickt, im Herzen eine ganz neue, wundervolle Bewegung empfunden, und denke ſie nun an Menalkas, bebe ſie, und glaube auch, was ihr neulich ein alter Hirt von ſeinem unfreundlichen Sinn geſagt, und worauf ſie nicht hätte achten mögen.

Dora warnt ſie, den Menalkas zum Mann

zu nehmen, wenn ſie ihn nicht liebe, und fügt hinzu: Ich bin mit Phyas glücklich, denn wir lieben uns beide.

Jene hebt wieder von dem ſchönen Jüngling an, und äußert die Vermuthung, es würde einer von den Göttern ſeyn, die bisweilen vom Olymp herabfliegen. Dora will das eben nicht glauben, weil ſie lebelang keinen Gott ſah, auch keinen von den Hirten davon erzählen hörte. Sie meint, es wäre nur in alten Zeiten geſchehn, daß bisweilen die hohen Olympier ſich den Sterblichen gezeigt hätten. Ismene glaubt aber in ihrem ſüßen Wahn, von den Erdentöchtern ſo geehrt worden zu ſeyn, einen Gott erblickt zu haben, und darum will ſie nun auch keinem Sterblichen angehören, lebelang nur das ſchöne Erinnerungsbild lieben. Nun hat ſie aber gehört, daß ein Bruder des Phyas, Eleidon genannt, welchen ſie niemals ſah, vor etlichen Jahren Arkadien verlaſſen habe, und, wie Phyas glaube, nie dahin zurückkehren werde. Sie will vorgeben, Eleidon ſei es, den ſie liebe, und nicht zu lieben aufhören könne, und bittet Dora, ſie möchte es ihr beglaubigen, dabei ſeyn, wenn Menalkas erſchiene. Vermuthlich wäre er bereits in der Hütte. Dora willigt ein, und Beide gehen ab.

Vierter Auftritt.

Phyas tritt von einer anderen Seite auf.

Er ſieht Dora mit Jsmenen davon eilen, und wundert ſich darüber, weil ihm die Urſache ihrer ſchnellen Entfernung nicht bekannt iſt. Er ſetzt ſich ins Gras, nimmt ſeine Schallmei, und bläſ't ein Lied.

Fünfter Auftritt.

Eleidon. Phyas.

Eleidon iſt von dem Liede aufgewacht, es hat ihn in ſeiner ſchwärmer[illegible]en Stimmung um ſo mehr ergriffen. Aus dem Geſträuch kommend, ſagt er vor ſich: ein arkadiſches Lied übertreffe in ſeinem holden Zauber doch Alles, was er in Athen gehört habe, möchte dort auch, wie jede andere, die Tonkunſt hoch verfeinert ſeyn.

Phyas hält ein, und iſt über den Anblick des Fremdlings betroffen, ſteht zugleich auf, um ſich zu entfernen. Eleidon bittet ihn, auf ſeiner Schallmei fortzufahren, ſieht ihn jedoch näher an, und frägt nun: ob er nicht Phyas, der Sohn des Medon wäre?

Die Brüder erkennen einander, und umarmen ſich. Eleidon erzählt Jenem ſeufzend, wie er in Athen das Glück geſucht, aber nicht gefunden habe. Erſt mit dem Handel beſchäftigt, ſei es ihm durch Fleiß und Sparſamkeit zwar gelungen, einige Schätze zu ſammeln, doch habe er ſie, auf höheren Gewinn, dem Meere vertraut, und das Schiff, welches allen ſeinen Reichthum enthielt, ſei in den Wellen untergegangen. Nun habe er die Weisheit zum Beruf gewählt, erſt in den vornehmſten Schulen Athens ſich mit raſtloſen Fleiß ſelbſt unterrichtet, und dann in einer eignen Jünglinge über die Natur der Dinge belehrt. Da hätte ihn aber das Hellaſtengericht verfolgt, wo man ihn angeklagt, er zerſtöre den Glauben der Väter an Hellas Götter. Man würde ihn, wie dem Sokrates, zum Giftbecher verurtheilt haben, wäre ihm nicht eine zeitige Flucht gelungen.

Phras entgegnet: Eleidon ſei geſtraft worden, daß er die ſchöne Heimath Arkadien verlaſſen habe, wo man doch ſo glücklich lebe, wie es Sterbliche nur vermöchten. Er ſchildert ihm auch alle Wonne, die er empfinde, seit ihm Dora gehöre, und wie harmlos ihnen Beiden nun die Tage hinflöhen.

Cleidon ſagt: nie habe er zeither an die Liebe gedacht, ſein Streben, ſich durch Handel reich, und durch Weisheit berühmt zu machen, habe jeden andern Wunſch in ſeinem Herzen unterdrückt. Deshalb ſei er auch an den ſchönen, reitzend geſchmückten Töchtern Athens kalt vorüber gegangen, hätte noch die verſpottet, welche dagegen nicht gleichgültig geblieben wären. Doch nun — habe ein Traum Gefühle über ihn gebracht, wie er ſie nimmer ahnen können.

Mit den lebendigſten Farben ſchildert Cleidon jetzt den zweifelhaften Traum, und behauptet, es ſei ihm eine Göttin erſchienen; vielleicht ihn zu ſtrafen, weil er in Athen das Daſeyn ſolcher Götter in Zweifel gezog[illegible] habe, wie Homeros ſie beſchriebe. Uebrigens will er nun als Hirt in Arkadien leben, doch kein Weib nehmen. Jede andere Schönheit, meint er, müſſe doch vor dem lieblichen Traumgeſicht ſchwinden.

Letzter Auftritt.

Dora. Ismene. Vorige.

Ismene ſagt, noch ungeſehn: daß ſie nun ſich glücklich prieſe. Denn Menalkas habe ihr geglaubt, ſie liebe den Cleidon, und ſeinen Wunſch aufgegeben.

Eleidon ſtutzt, dies hörend. Dora kömmt ein wenig voran, und er frägt ſie lächelnd: welche es ſei, die den Eleidon liebe?

Dora iſt befremdet, ſagt aber: Dieſe! Und zeigt auf Iſmenen, welche nun aus dem Geſträuch zum Vorſchein kömmt.

Nun iſt Eleidon im höchſten Grad außer ſich, ruft: Du biſt die Göttin, welche ich im Traum ſah! Auf den Knieen muß der Sterbliche Dich anbeten!

Iſmene wähnt ihrerſeits, einen Gott zu ſehn, und Beide werfen ſich vor einander zu Füßen.

Dora erklärt dem Phyas, und dieſer ihr, wie das zugehe, und ſagt auch: der Fremdling iſt Eleidon, mein Bruder.

Erfreut ſagt Dora zu Iſmenen: Du haſt den Menalkas alſo nicht belogen, wie Du ſagteſt: Ich liebe den Eleidon. Doch auf, einem Sterblichen gebührt nicht, was wir den Göttern nur ſchuldig ſind.

Phyas belehrt ſo den Eleidon: er habe die ſchönſte Hirtin Arkadiens wirklich geſehn, und ſie für eine Göttin gehalten.

Die Vereinigung der Liebenden kömmt leicht zu Stande, und ſie werden mit den Blumen gekrönt, welche Dora, um ſie bei dem heutigen Feſte zu brauchen, in den Händen trägt. Eleidon frohlockt, mit dem Glücke verſöhnt zu ſeyn, und Phyas ſagt:

Wem das Glück wohl will, zu dem kömmts im Schlafe.

Ende.

Zu jedem Topf findet ſich ein Deckel.

Personen.

Ritter Lunwig von der A[illegible]urg.
Fräulein Adelheid, ſeine Braut.
Irmgard, deren alte Wärterin.
Guntram, Lunwigs Minneſänger.
Beliebiges Gefolge.
Altdeutſches Koſtum, Szene: ein Gemach in Lunwigs Burg.

Erſter Auftritt.

Adelheid. Irmgard.

Adelheid wird durch Irmgard geſchmückt, Heute ſoll die Vermählung mit Lunwig vollzogen werden. Irmgard iſt alt und häßlich, redet aber viel von Adelheids ſtattlichem Bräutigam, und der ſüßen Wonne, die Adelheid nun erwarte.

Dieſe frägt: wie doch Irmgard das wiſſen könne, habe ſie doch keinen Mann genommen, und werde es nun wohl nie, da ſie mehr als vierzig Jahre zähle. Irmgard meint indeß: ſie habe zwar noch keinen Freier gehabt, und, wie ſie vermuthe, weil ſie das Blümlein Schönheit nimmer geſchmückt hätte, doch tröſte ſie das Sprüchlein: zu jedem Topf findet ſich ein Deckel, und ſo werde auch ihr Glück ſchon einmal blühn.

Zweiter Auftritt.

Ritter Lunwig. Vorige.

Lunwig grüßt ſeine ſchöne Braut, und Beide unterhalten ſich vom Glück des heutigen Tages.

Dritter Auftritt.

Guntram der Minneſänger. Vorige.

Guntram zählt wohl funfzig Jahre, iſt eine kleine lächerliche Mißgeſtalt. Doch ſingt er den Liebenden zu ſeiner Harfe ein artiges Minnelied. Wie es zu Ende iſt, lobt ihn der Ritter, wundert ſich aber, daß Guntram, ohne die Minne je empfunden zu haben, ſo lieblich davon zu ſingen verſtehe. Guntram entgegnet: wohl habe er ſie empfunden, empfinde ſie noch, würde auch längſt eine Hausfrau genommen haben, wären nicht alle Dirnen ſo widerſpenſtig gegen ihn geweſen. Manchen Fall erzählt er nun, wo er umſonſt geworben. Eine Jungfrau hätte ihm die große Naſe, die andere die kurzen Beine zum Vorwurf gemacht, noch Einer wäre ſein Rücken zu gekrümmt, oder ſein Mund zu ſchief geweſen. Immer hätte er gehofft, es ſollte eine den ſchönen Geiſt in ihm lieben, ſie hätten aber auch einen ſchönen Leib verlangt, und da wäre er freilich nicht ſo bedacht worden, wie Ritter Lunwig. Aber man pflegte ſich zu ſagen: zu jedem Topf findet ſich ein Deckel und das tröſte ihn. Freilich dürfe er einem ſo lieblichen Deckel nicht entgegen ſehn, wie ihn der Ritter an Adelheid überkäme, ſondern nur einem, wie er für den Minneſänger Guntram paſſe, damit wolle er indeß auch zufrieden ſeyn. Der Ritter wünſcht ihm lächelnd eine baldige Erfüllung ſeiner billigen Wünſche, und geht mit der Braut ab.

Vierter Auftritt.

Guntram. Irmgard.

Irmgard hat wohl gehört, was der Minneſänger ſprach, tritt zu ihm und lobt die Weisheit ſeines Mundes. Auch giebt ſie zu verſtehn: ſie wäre Eine von den Seltnen, die den ſchönen Geiſt, ohne Rückſicht auf den Leib, lieben könnten, vorausgeſetzt: daß man bei ihr auch nicht auf den Leib, ſondern allein auf das reitzende Gemüth achte. Und ein ſo erleſenes Gemüth würde man im ganzen Gau nicht antreffen, auch bei Fräulein Adelheid nicht.

Guntram wird aufmerkſam, und nach und nach entbrannter. Doch will er an das ſchöne Gemüth ſo recht nicht glauben, frägt aber: ob Irmgard auch Geld habe? Dreißig Pfennige, erwiedert Irmgard, hätte ſie geſpart. Nun findet Guntram die Schönheit der Engellein in ihrem Gemüth, ergreift die Harfe, und ſingt ihr ein Langes und Breites von Minne. Die Alte girrt wie ein Täubchen, und der Bund wird geſchloſſen.

Letzter Auftritt.

Ritter Ludwig. Adelheid. Gefolge. Vorige.

Guntram und Irmgard ſtellen ſich als ein Brautpaar vor, der Ritter iſt es zufrieden, daß auch ſie Heute die Vermählung begehn, und will den Minneſänger noch mit zwanzig Pfennigen zur Einrichtung beſchenken. Dafür ſingt dieſer ein Loblied, worin der Chor ſtimmen kann, mit welchem das Spiel endet. Es verſteht ſich, daß für die Laune ein weiter Spielraum bleibt, aus dem Minneſänger und der Wärterin möglichſt ergötzliche Zerrbilder zu machen.

Ende.

Hunger iſt der beſte Koch.

Perſonen.

Ein reicher indiſcher N[illegible]ob.
Der Aufſeher über ſein Frauengemach.
Sein Mundkoch.
Sein Schneider.
Sitti, ein Knecht.
Etliche Küchenmädchen.

Koſtum: oſtindiſch, Szene: ein Garten.

Erſter Auftritt.

Nabob. Aufſeher über das Frauengemach, oder den Harem.

Der Nabob zeigt eine ſehr unzufriedne Laune, und gähnt häufig während des Geſpräches. Er ſagt dem Aufſeher: Ich zähle vierundzwanzig Frauen, man nennt ſie ſchön und reitzend, und doch bin ich ihrer überdrüſſig. Schaffe mir noch zwölfe. Sie werden mir auch nicht gefallen, dies ahne ich ſchon; doch ſieht es um ſo glänzender aus, wenn ich geſtorben bin, und ſechsunddreißig Frauen ſich auf meinem Scheiterhaufen verbrennen. Allein, was hilft es mir denn? Ich werde es nicht mehr ſehn. Geh mir aus den Augen, und ſende mir den Mundkoch.

Der Aufſeher geht nach einer Kniebeugung, und der Nabob klagt vor ſich über die Langweile, die ihm ſeine ſchöne Frauen machen.

Zweiter Auftritt.

Der Mundkoch. Voriger.

Der Mundkoch wirft ſich auf die Erde, küßt ſie dreimal, und ſteht wieder auf.

Wie viele Gerichte, frägt der Nabob, wirſt Du Heute auf meine Tafel bringen?

„Vierzig, mein Gebieter!"

Hm — es könnten auch wohl funfzig ſeyn. Da hätt ich mehr Auswahl.

„Ich kann noch zehne herbeiſchaffen."

Und was ſoll ich ſpeiſen?

„Die herrlichſten Schildkröten und Vogelneſter. Gebratene Papagoien, Straußeneier in köſtlichen Brühen, Reis in Mandelmilch, Zuckerwerk aus Perſien —"

Halt ein, mir ekelt ſchon! Du biſt ein Sudler, denke auf was, das mir ſchmeckt. Geh mir aus den Augen, und ſende mir den Schneider.

Der Mundkoch geht, und der Nabob äußert vielen Unwillen, daß ſein Koch nichts beſſeres zu bereiten verſtehe.

Dritter Auftritt.

Der Schneider. Voriger.

Der Schneider macht die [illegible]liche Reverenz, und ſein Herr tadelt den eben empfangenen Kaftan. Zwar iſt er von Perlen ſchwer genug, kleidet ihn aber nicht nach Wunſch. Der Schneider macht Vorſchläge, wie man noch reichere Zeuge aus Kaſchemir herbeiſchaffen, und Edelſteine daran verſchwenden könne. Auch dann werden mir Deine Kleider nicht gefallen, heißt es drüben, Du verſtehſt Dein Handwerk nicht. Geh mir aus den Augen!

Es geſchieht, und der Nabob ſetzt ſich verdrießlich auf eine Gartenbank, wo ihn das Geſträuch verbirgt.

Vierter Auftritt.

Sitti, der Knecht. Vorige.

Sitti kömmt ſingend und fröhlich. Er hat ein Brot in der Hand, wovon er mit großem Appetit ſpeiſ't, und ein ſchlechtes Kleid über den Arm geſchlagen. Brama ſei gelobt, ſagt er, mein Vetter will mir die kleine Fiſcherhütte am Ganges abtreten. Nun bleibe ich hier nicht länger Knecht, nehme ein Weib, und erwerbe mit Angel und Netz mir den Unterhalt. So viel hatte ich geſpart, dies Kleid mir zu kaufen, und was ſonſt Noth thut, giebt mir der Vetter noch. Das Kleid muß ich doch gleich verſuchen.

Er legt es an, und ſpringt vor Freuden, weil es ihm ſo ſtattlich dünkt. Nun fährt er fort: Wo aber nehm ich ein Weib her, eins, denn mehr kann ich nicht ernähren, will auch nur eins. Oho, ich weiß. Die Mädchen aus der Küche werden gleich hieher kommen, ich rede ſie an, die nächſte beſte, ſagt nicht Eine Ja, wird es die Andere thun. Wenn ich nur ein Weib habe!

Fünfter Auftritt.

Drei Mädchen mit Waſſerkrügen.

Vorige.

Der Knecht ſagt: Hört Ihr Mädchen! Ich bin Sitti, der immer luſtige Sitti, will in eine Fiſcherhütte am Ganges ziehn, und ein Weib nehmen. Will mich eine von Euch zum Mann?

Die Mädchen lächeln und ſchweigen eine Zeitlang. Dann fängt Eine an: Wahr iſts, Sitti iſt immer fröhlich, und immer auch arbeitſam.

Sitti meint, die wäre ihm ſchon gewogen, und Beide ſchließen den Bund. Er bittet das Mädchen auch, ihn aus dem Waſſerkrug trinken zu laſſen, was ihm herrlich ſchmeckt. Die Mädchen entfernen ſich.

Sechster Auftritt.

Nabob. Sitti.

Der Nabob kömmt zum Vorſchein und frägt: Wie kann dies ſchlechte Brot Dir ſo munden?

„Hunger iſt der beſte Koch, mein Gebieter!"

Wie kannſt Du über dies elende neue Kleid ſo Dich freuen?

„Ich hungerte ſchon lange danach, und Hunger iſt der beſte Koch."

Wie kannſt Du mit einem Weibe Dich begnügen, und ein Mädchen dazu wählen, das gar nicht ſchön iſt?

„Ich hungerte ſchon lange nach einem Weibre und Hunger iſt der beſte Koch.“

Du biſt glücklicher als ich, denn nichts will mir ſchmecken.

Dies kannſt Du ändern, Herr! Denke nur an mein Sprüchlein: Hunger iſt der beſte Koch.

Ende.

Alter ſchützt vor Thorheit nicht.

Sprüchwortſpiel in altſpaniſchem Koſtum.

Man ſchlägt hier im Allgemeinen vor, den edlen Ritter Don Quixote von Mancha, nebſt ſeiner Umgebung zum Stoff zu wählen, und die Geſchichte des Cervantes darüber nachzuſchlagen.

Don Quixote ſelbſt belegt die Wahrheit des Sprüchleins Allenthalben, indem er, ſeiner ziemlich vorgeſchrittenen Jahre ungeachtet, von einer Thorheit in die andere fällt. Sein Knappe Sancho, wird in einem Sprüchwortſpiel um ſo mehr aber einen angemeſſenen Platz einnehmen, als er bekanntlich der Sprüchwörter unzählige im Munde führt. Dulzinea von Toboſo liefert eine ſehr komiſche weibliche Figur, in ihrem beſchränkten Verſtand, und Mangel an jedem romantiſchen Gegengefühl, wenn es der thörigte Ritter, mittelſt ſeiner poetiſchen Liebeshuldigungen, ihr aufzuregen ſucht.

Das giebt drei Hauptperſonen, welchen ſo viele, wie man es nur beliebt, aus der Geſchichte des Cervantes beizufügen ſind. Will es die Oertlichkeit zugeben, mögen auch Don Quixote auf ſeinem dürren Gaul Roſinante und Sancho Panſa auf dem Eſel erſcheinen.

Ob man die Szene auf [illegible] Landgütchen des Ritters, auf der Inſel Ba[illegible]tarla, oder einem anderen Schauplatz ſeiner Abenteuer aufſchlagen will, iſt dann gleichgültig, wenn man nur den hier leitenden Faden, die Wahrheit des Sprüchworts anſchaulich zu machen, nicht aus den Augen verliert. Es laſſen auch mehrere Thorheiten unſeres Don Quixote ſich zuſammendrängen, z. B. die mit dem Barbier, deſſen Becken er für Mambrins Helm anſah, ſein Betragen auf dem Hochzeitfeſt des Gamacho (die mit den Windmühlen dürfte zu bedenklich und weitſchweifig ſeyn) u. a. m.

Ge-

Gegen das Ende mögen Andere, es kann auch Sancho thun, den Satz aufſtellen: Alter ſchütze vor Thorheit nicht, und der Ritter es ihm beſtreiten, weil ſich zum Alter ja die Weisheit geſelle, die als ein Schild dagegen zu betrachten ſei. Doch muß ſeine Darſtellung an ſich ſchon alberne Hirngeſpinnſte im Gefolge haben, und er unmittelbar darauf in einer neuen Thorheit ſich widerſprechen. Naiv kann ſeine Dulzinea ihn daran erinnern, Don Quixote aber mit Liebesnarrheiten einfallen, daß Alles immer mehr Ueberzeugungen von der Richtigkeit des Sprüchwortes ſchöpft. Man ſchreibt Perſonen und eine Szenenfolge nieder, was die Spielenden jedoch abändern können.

Perſonen.

Don Quixote.
Sancho Panſa.
Dulzinea.
Ein Barbierer.
Gamacho, ein Hirt.
Seine Braut.
Hochzeitleute nach Belieben.

Szene vor dem Hochzeithauſe, worin luſtige Muſik tönt. (Fehlt die Gelegenheit, ein Haus darzuſtellen, kann man es außerhalb der Szene annehmen, Wenn man auch keine Darſtellung eines Plazes, ſondern nur ein Zimmer hat, muß die Muſik in einem Nebenzimmer ſich hören laſſen, Don Quixote und Sancho dürfen dann auch um ſo weniger beritten erſcheinen.)

Erſter Auftritt.

Gamacho und ſeine Braut.

Kurze Unterredung vom heutigen Feſt. Man ſieht einen ältlichen Mann im Harniſch und ſeinen poſſierlichen Begleiter kommen, und iſt neugierig, wer die ſeyn mögen.

Zweiter Auftritt.

Don Quixote. Sancho. Vorige.

Don Quixote iſt zerſchlagen, blutrünſtig, einer Ohnmacht nahe. Sancho berichtet: es ſei der Ritter von der traurigen Geſtalt, er habe eine Windmühle, ſie für einen Rieſen haltend, angegriffen, und ſich jämmerlich zugerichtet. Man bringt ihn auf einen Stuhl. Die Braut wäſcht ihn, und verbindet ihm das Haupt. Gamacho frägt: wie doch ein Mann bei Jahren ſo ein Narr ſeyn könne? Sancho erwiedert: Alter ſchütze vor Thorheit nicht. Don Quixote, der zu ſich gekommen iſt, ſpringt auf und behauptet: Weisheit müſſe nothwendig des Alters Antheil ſeyn.

Er thut das mit vieler Gravität und Redekunſt, ſcheint Alles überzeugt zu haben.

Dritter Auftritt.

Der Barbierer. Vorige.

Der Barbierer will ſehn, ob es auf der Hochzeit etwas für ihn zu thun gäbe. Er hat ſein meſſingnes Becken über den Kopf geſtülpt, wünſcht den Brautleuten Glück, und will ſich als ein Luſtigmacher betragen. Don Quixote ſteht eine Weile betroffen da, und frägt ihn hernach: ob es nicht Mambrins Helm ſei, was er auf dem Haupt trage? Dem Barbierer iſt das unverſtändlich, und er antwortet der Wahrheit nach. La Mancha wird hitzig, ruft: Was? Ein Barbierbecken? Du willſt Mambrins Helm mich kennen lehren? Gleich liefre mir aus, was Dir nicht zu tragen ziemt! Jener will nicht, der Ritter packt ihn, und weil der Bartſcheerer lächerlich feig iſt, erbeutet Don Quixote das Becken, und macht es nun zu ſeinem Hauptſchmuck. Der Andere wimmert, die Uebrigen lachen, und wiederholen, daß Alter nicht vor Thorheit ſchütze.

Don Quixote beſtreitet es, thut von neuem weiſe, unterbricht ſich darin jedoch bald, und frägt den Gamacho: wie viele Ritter habt Ihr, Eurer Dame zu Ehren überwunden u. ſ. w. Gamacho weiß von ſolchen Dingen nichts, der Ritter tadelt die Braut, daß ſie einen Weichling nähme, der ſeinen Muth in ehrenvollen Kämpfen noch nicht erprobt hätte. Er will die Hochzeit rückgängig machen, verlangt, der junge Mann ſoll erſt auf Abenteuer ziehn, die Farben ſeiner Dame tragen, die Ritterſporen ſich verdienen, und was dem mehr iſt. Die Brautleute ſind damit ſchlecht zufrieden, und die Gäſte wollen auch nicht ohne vollbrachte Luſt nach Hauſe gehn. Weil Don Quixote nun heftig ſchmält, vermerken ſie das unrecht, und prügeln ihn heftig. Er liegt faſt ohne Beſinnung da. Nun jammert es den Landleuten, doch ſagen ſie: wie konnte er auch ſo närriſche Händel anfangen? Wer ſollte es gemeint haben? Man ſieht aber an ihm, daß Alter nicht vor Thorheit ſchützt.

Don Quixote, abermal zu ſich gekommen, beſtreitet den Satz von neuem und hält der Weisheit, dem Antheil des Alters, eine ſchöne Lobrede. Jene räumen ein, daß ſie lebelang nicht ſo vernünftig hätten reden hören, daß ſie wohl irren müßten, und dieſer Edelmann doch überaus vernünftig ſei. Sancho lacht, giebt ſeine Anmerkungen dazu.

Letzter Auftritt.

Dulzinea von Toboſo. Vorige.

Dulzinea groß, bäuriſch, keineswegs ſchön (am beſten wohl durch eine Mannsperſon gegeben) ſucht den Ritter, will ihn bewegen, die Irrfahrten einzuſtellen, und nach Hauſe zu kommen. Sogleich wirft ſich Don Quixote ihr zu Füßen, erhebt ihre Schönheit in romantiſchen Ausdrücken, und betheuert ihr ſeine Liebe. Gamacho kann es nicht begreifen, die Uebrigen vergleichen Dulzinea mit der jungen ſchönen Braut, lachen u. ſ. w. Dulzinea wird auch entrüſtet, und der Ritter will nun für ſie mit Allen kämpfen, ſie ſollen zugeſtehn, daß Fräulein Dulzinea von Toboſo das ſchönſte Fräulein in der Welt ſei. Sie thun es endlich ſpottend, worauf Don Quixote zufrieden iſt. Ein Tanz beſchließt das Ganze, worin Don Quixote erſt Dulzineen und hernach der Braut grävitätiſch die Hand reicht. Sancho kann noch ſagen: es gäbe mehr alte Narren wie ſeinen Herrn, und das Geſchlecht würde nie ausſterben. Die Schellenkappe ſei nur verſchieden.

Ende.

Man muß den Baum biegen, weil er noch jung iſt.

Perſonen.

Limaho, Teluri, } Freie Canadier an der Hudſonsbai.

Gizila, Feeſi, } Limahos Söhne.

Bituhee, Teluris Tochter.

Sir Rowland, ein Engländer.

Die Wilden tragen eine Kleidung aus Thierfellen, das Haupt mit Federn, den Hals mit Korallen und Muſcheln geſchmückt, Sir Rowland und Feeſi gehen engliſch einher. Die Szene iſt in, oder bei Limahos Kabane.

Erſter Auftritt.

Limaho, auf ſeiner Matte ſitzend, **Gizila** tritt ein.

Limaho frägt den Sohn, warum er fünf Tage ausgeblieben ſei? Die Antwort lautet: Jch habe einen Hirſch verfolgt, im Schnee ſah ich die Spur wohl, auf den Felſen aber ging ſie mir verloren, es dauerte lange, bis ich ſie wieder fand, ich konnte nicht ſo ſchnell laufen, wie ſonſt. Ich mußte auch unterwegs mit den Wölfen mich herumſchlagen.

„Haſt Du den Hirſch gebracht?"

Nun freilich, ſonſt würd' ich ja noch nicht zurückgekommen ſeyn. Den Hirſch und zwei Wölfe. Draußen liegen ſie. Nun ſchwitze ich aber.

„Ein Hirſch und zwei Wölfe. Iſt das eine ſo ſchwere Laſt, für einen Jüngling von neunzehn Jahren? Springe in die Bai, und waſche den Schweis ab."

Die Bai iſt gefroren.

„Kannſt Du nicht ſo weit übers Eis gehn, bis Du ſie offen findeſt?"

Es hat noch Zeit damit. Erſt muß ich eſſen. Ich hatte nur etliche trockne Wurzeln in meiner Jagdtaſche. Damit ging es den erſten Tag zu Ende.

„Ich habe auf der Jagd ſchon fünf oder ſechs Tage hungern müſſen. Einmal ſogar ſieben, und ich fand nirgend Wild. Du hätteſt ja ein Feuer anmachen, und Dir eine Wolfskeule braten können."

Ich trug mein Feuerzeug nicht bei mir.

„Wie das verwöhnt iſt, kann ſich ohne Stahl und Zunder nicht helfen. Zwei Stücken Holz vom Baum gebrochen, und an einander gerieben, bis die Flamme herausſchlägt. Es koſtet nur tüchtige Mühe und etwas Geduld. Allenfalls ißt man eine Wolfskeule auch roh."

Nun, ſo groß war mein Hunger nicht. Und ich mochte keine Wolfshaut verletzen, will ſie den Europäern verhandeln.

„Was denkſt Du dafür einzutauſchen?"

Ein Beil, und — und —

„Das muß gleich ein Beil haben. Die Alten kamen mit ſcharfen Steinen und Fiſchzähnen aus."

Es geht doch ſchneller mit einem Beil, wenn man zimmert. Und in der S[illegible]acht iſt es gut zu brauchen, wenn Pfeile und Wurfſpieße verſchoſſen ſind.

„Nun meinetwegen!"

Dann möchte ich auch, wenn Ihr es erlaubt, Vater, die Hirſchhaut ſamt den Wolfsbälgen nehmen, ſo handelte ich wohl ein Beil, und — ein kleines buntes Tuch ein.

„Wozu das Tuch?"

Für — Bituhee. Sie mag es um die Schultern knüpfen.

„Die Mädchen taugen nicht, die nur einen Jüngling lieben, wenn er ihnen Geſchenke bringt.

Schädel erſchlagner Feinde muß er dem Mädchen zeigen, dadurch ſich Liebe erwerben."

Nun — ſolche hat Bituhee auch von mir geſehn.

„Wahr iſt es, Du haſt im funfzehnten Jahre, bei Deiner erſten Ausflucht, als wir mit dem Atilosſtamm Krieg hatten, drei Feinde erſchlagen. Damal faßte ich eine beſſere Meinung von Dir, wie ich ſie beſtätigt finde."

Seitdem gab es doch keinen Krieg mehr. Laßt ihn nur wieder anheben —

„Ich zweifle wohl nicht, daß Du tapfer ſeyn wirſt, aber Du ſinkſt in mancherlei Weichlichkeit. Davor hüte Dich, Gizila. Es könnte Dir ſonſt gehn, wie den kraftloſen Europäern."

Bituhee ſoll keinen Weichling in der Kabane ſehn.

„Aber — was willſt Du mit Bituhee? Es iſt ja noch nicht gewiß, daß ſie Dein Weib wird. Ihr Vater und ich haben mit einander ausgemacht, daß ſie Einen von meinen beiden Söhnen heirathen ſoll. Und ſie mag unter ihnen wählen. Biſt Du denn allein?"

Mein Bruder Feeſi iſt ja bei den Europäern, wird nie zurückkommen.

„Ich weiß das anders, habe eine Botſchaft erhalten."

Durch wen?

„Durch Bituhees Vater. Er iſt in Quebeck geweſen — hier kömmt er, wird uns mehr ſagen.

Zweiter Auftritt.

Teluri. Vorige.

Aus den nun entſtehenden Geſprächen, wobei der indianiſche Charakter, wie ihn der vorige Auftritt andeutete, feſtzuhalten iſt, geht hervor, daß die Engländer in Canada, vor manchen Jahren, den freien Wild[illegible] vorgeſchlagen haben, ihnen etliche ihrer Kinder zu geben. Man wollte ſie in europäiſchen Künſten unterrichten, und erwachſen ihrem Stamm zurückſenden, wo ſie ihm denn vielfach nützen, und allmählich das ganze canadiſche Urvolk bilden und veredeln könnten. Auf vieles Zureden der Aelteſten gab Limaho damal ſeinen kaum fünfjährigen Sohn einem engliſchen Kaufmann, Sir Rowland, der in Quebeck wohnte. In ſeinem Hauſe ward nun Feeſi erzogen, und gewann Sir Rowlands Zuneigung in hohem Grade. Als er einige Jahre darauf nach London reiſ'te, nahm er den jungen Canadier mit. Die Seinigen hörten davon, und zweifelten, daß Feeſi iemals zurückkehren würde; fürchteten auch, er möchte in den Wellen umgekommen ſeyn. Denn ſeit mehr als zehn Jahren wußte auch in Quebeck Niemand mehr von Sir Rowland. Etwas über funfzehn Jahre entflohen, ſeitdem Feeſi die Heimath nicht mehr geſehn hatte.

Nun war Teluri neulich aber in Quebeck geweſen, um dort mit Fellen Handel zu treiben, und hatte Sir Rowland und Feeſi geſehn. Beide waren aus Europa wieder angelangt. Sir Rowland hatte dem Teluri geſagt: Umſtände hätten ihn ſo lange in England zurückgehalten, und ſein Vorhaben, wieder in Handelsgeſchäften nach Canada zu ſegeln, vereitelt. Doch ſei es zu Feeſis größtem Nutzen geweſen, indem ſeine Erziehung in London um ſo beſſere Fortſchritte hätte machen können. Ob er ſich ſchon ungern von dem Jüngling trenne, würde er ſeinem Verſprechen doch nachleben, und ihn wieder zu ſeinem Stamm bringen, was in dieſen Tagen geſchehn ſollte.

Auf Limahos und Gizillas neugierige Fragen, wie er den Feeſi gefunden habe, was er von ihm halte, will Tekuri nicht mit der Sprache heraus, und meint: ſie würden es ja ſelbſt ſehn.

Man erblickt in der Ferne einen Schlitten, vermuthet, es würde der Europäer mit Feeſi ſeyn, und beide Alten wollen ihm bis vor dem Dorfe entgegen gehn, wie es üblich iſt.

Dritter Auftritt.

Gizila, allein.

Er freut ſich brüderlich auf Feeſis ungehoffte Ankunft, äußert aber auch manche Beſorgniß. Denn wenn er nun wie Europäer in Kleidung glänzen, viele Künſte gelernt haben wird, iſt zu fürchten, daß Bituhee, der eine freie Wahl zuſteht, ihm den Vorzug giebt. Zudem iſt Feeſi der ältere Bruder, und die Erſtgeburt genießt im Stamm gewiſſe Rechte, die auch ein Mädchen beſtimmen können, lieber einen älteren als jüngeren Sohn zu heirathen. Auch zählt Feeſi zwanzig Jahre, und darf, nach dem Geſetz, nun ein Weib nehmen. Bei Gizila hingegen, dem neun Monden an dem mannbaren Alter noch fehlen, würde Bituhee ſo lange noch warten müſſen. Dieſe Betrachtungen machen ihn unruhig.

Vierter Auftritt.

Bituhee. Gizila.

Bituhee kömmt, ihren Vater zu ſuchen, und frägt: weshalb Gizila ſo niedergeſchlagen ſei? Ob ihm ein Hirſch entkommen wäre, den er hätte jagen wollen, oder ein Wolf, ein Eber im Kampf ihn verwundet hätte?

Er äußert ohne Hehl, was ihn beſorgt macht.

Bituhee weiß es ſchon durch ihren Vater, daß Feeſi zurückgekommen iſt, und bald im Dorfe eintreffen wird. Stolz hebt ſie von neuem an: Daß ich Einen von Euch Brüdern heirathen ſollte, haben die Väter beſchloſſen, und ich muß es gehorſam vollziehn. Nur wenn Ihr Beide den großen Geiſt nicht geehrt, oder feig in der Schlacht die Flucht genommen hättet, würde ich mich geweigert, und mein Vater auch mir nicht zugemuthet haben, ſein Geſchlecht zu entehren. Den Tapferſten unter Euch zu wählen, ſo wie es auch meine Ehre verlangt, war immer mein Vorhaben. Doch weil Feeſi nicht zurückkam, blühten um ſo mehr Hoffnungen für Dich. Und Du ehrſt auch den großen Geiſt, Du haſt drei Feinde erſchlagen, fürchteſt den wildeſten Eber und ſchnellſten Wolf nicht. Du kannſt hohe Bäume und jähe Felſen erklimmen, und wie hoch der Sturm auch die Wellen aufjagt, ſchwimmſt Du kühn in die weite See. Da entehre ich mich nicht, wenn ich Dich heirathe, ſo bald Du die zwanzigſte Sonnenwiederkehr erreicht haben wirſt. Sollte aber Feefi tapfrer, ſtärker und behender ſeyn, magſt Du auch nicht zürnen, daß ich ihn wähle. Denn meine Ehre wird es ſo verlangen.

Gizila entgegnet: Wenn er ein ſchönes europäiſches Kleid trägt, und geſchickt in Künſten iſt, die ich nicht lernte, kann ich dafür nicht, doch an Tapferkeit ſoll er mich nicht übertreffen. Wir wollen zuſammen auf die Wolfsjagd, Jeder nur einen Knittel in der Hand, da wird ſichs zeigen.

Gizila hat übrigens, in einiger Entfernung vom Dorfe, nur etliche engliſche Hauſirer, Bituhee aber noch gar keinen Europäer geſehn, daher ſind ihre Begriffe über ſie höchſt unvollkommen.

Fünfter Auftritt.

Sir Rowland. Feefi. Die beiden Alten. Vorige.

Sir Rowland, welcher dem Limaho ſeinen

Sohn bereits vorgeſtellt hat, fährt fort, über ihn, und zu ſeinem Lobe zu ſprechen. Limaho iſt zwar lebhaft erfreut, ſchüttelt aber in Feeſis Anblick doch öfters das Haupt, und ſpricht mit Teluri leiſe und bedenklich.

Feeſi trägt eine rothe Uniform, weil er eine Zeitlang engliſcher Offizier geweſen iſt, und darüber einen weiten dicken Mantel. Er klagt über Froſt, und iſt befremdet, ſchon im September in Canada ſo hohen Schnee zu ſehn. In England, ſagt er, ſind jetzt noch alle Gärten grün, und tragen die lieblichſten Früchte.

Sir Rowland tadelt ihn, im Anblick des Vaters nicht bewegter zu ſeyn. Da eilt Feeſi hin, küßt ihm mit gezirkelter Ehrerbietung die Hand und ſagt ihm artige Worte. Das Herz ſcheint davon aber nicht viel zu wiſſen, oder ihm Zwang aufgelegt zu ſeyn. Zu fremd und abſchreckend ſteht ihm der rauhe Wilde auch da, und Feeſi wundert ſich, wie über ſeine Thierhäute, über die harten Hände. Der Britte frägt ihn: ob er die Heimath nicht mehr kenne? Es iſt ihm aber nur eine ganz dunkle Erinnerung übrig. Daneben verlangt ihm ſehnlich nach einem Ofen oder Kamin, weil er es vor Kälte nicht mehr auszuhalten vermöge.

Jener ſagt: Oefen und Kamine gäbe es hier nicht, doch weil ihn ſelbſt nicht wenig friert, äußert er den Wunſch, ein Feuer angezündet zu ſehn.

Teluri verſpricht das zu beſorgen, und entfernt ſich.

Bituhee ſagt währenddem zu Gizila: Der ſollte tapfrer und ſtärker ſeyn, wie Du? Wie bleich iſt er geworden, und zarter wie ein Weib von unſerm Stamm. Und Kinder nehmen es im Ertragen der Kälte mit ihm auf.

Sir Rowland frägt: Wo iſt Feeſis Bruder, von dem ich hörte?

Gizila tritt hervor, und ſagt, daß er es ſei.

Feeſi ruft: So laß mich in Deine Arme fliegen! Ich fühle die Stimme der Natur.

Sie umarmen ſich; weil Gizila indeß etwas ſtark zufaßt, ſchreit der Andere: O weh! Erdrücke mich nicht!

Der Kaufmann frägt: ob das Mädchen mit den Muſcheln am Halſe Feeſis Schweſter ſei? Limaho antwortet: Es iſt die Braut von Einem meiner Söhne, kann unter Beiden wählen.

Den Tapferſten wird ſie wählen, ſagt Bituhee ſtolz, und Feeſi tritt einige Schritte zurück. Es ſcheint, als vergleiche er die wilde

Dirne

Dirne mit den ſchönen Mädchen, die er in London geſehn. Unwillkührlich entſchlüpfen ihm die Worte: Miß Jenny, woraus ſich urtheilen läßt, daß er eine ſolche liebe.

Sir Rowland ſagt jedoch: Euer Sohn verſteht die engliſche, franzöſiſche und holländiſche Sprache, er iſt in der chriſtlichen Religion wohl unterrichtet. Eben ſo in der Mathematik, Erdbeſchreibung, Geſchichte des Menſchengeſchlechts. Mit allen dieſen Kenntniſſen wird er ſeinem Volke nützen, es auf eine höhere Stufe der Bildung erheben können.

Feeſi legt nun auch manche Proben ſeiner Geſchicklichkeit ab — wobei die Spielenden ſich beliebig weit ausdehnen können — allein den Wilden behagt es nicht. Und man bemerkt auch, daß Feeſi unter ihnen wenig mehr taugen könne, weil er ihre Leibesabhärtung, ihre Kraft nicht mehr ſich zuzulegen vermögen wird. Eben ſo wenig, als Gizila noch unter den Europäern ſich ausbilden würde. Und das, weil man den Baum biegen müſſe, weil er noch jung iſt.

Bituhee wählt den Gizila, und Sir Rowland nimmt den Feeſi wieder mit, um ihn mit Miß Jenny, eine von ſeinen Verwandten, zu verbinden. Wie er das beſchloſſen hat, ſagt er noch als Endwort des Spiels: Der Knabe iſt ein Baum, biegt ihn weil er noch jung iſt, aber geiſtig und leiblich zugleich!

Ende.

Es iſt nicht alles Gold was glänzt.

Sprüchwortſpiel in Einer Handlung.

Koſtum aus dem dritten Jahrzehend im achtzehnten Jahrhundert, d. h. bei den Männern Röcke bis Unten mit Knöpfen geziert, eben ſo die, bis zum Knie reichenden Weſten, die Strümpfe mit Wickeln, die Schuhe vorne breit und mit kleinen Schnallen. Bei vornehmen Leuten viele Treſſen, große wolkige Perücken u. ſ. w. Es ſind darüber, wie den Frauenanzug betreffend, manche alte Kupferſtiche nachzuſehn.

Folgende kleine Geſchichte diene zum Stoff. *) „König Friedrich Auguſt I. war ein leutſeliger Regent, aber ſeinen treuen Sachſen doch eine ziemliche Laſt. Denn er verſchwendete Millionen an ſeinen übertrieben prachtvollen Hofſtaat,

---

*) S. die Familie Bendheim, 2. Theil, S. 396.

an ſeine üppigen Feſte, Luſtläger, die Gräfin Coſel und ihre Schweſtern nicht zu vergeſſen. Auflagen mußten dies Alles herbeiſchaffen. Darum wünſchten die Unterthanen auch ſehnlich, daß ſein Kurprinz, Auguſt Friedrich, ein anderer Landesherr werden möchte. Was man ſehr wünſcht, nimmt man auch leicht als wahr an. Der Prinz befand ſich damal auf Reiſen durch Frankreich, Italien und das ſüdliche Deutſchland; aber der gemeine Mann glaubte, dieſes ſei nicht wahr, ja, der gute Prinz ſchleiche vielmehr ohne Wiſſen des Vaters im Lande verkleidet umher, und lerne auf die Art das ganze Unglück der Unterthanen kennen, damit er ſie einmal recht glücklich machen könne, wenn er zur Regierung kommen würde. Dieſer Wahn hielt die guten Leute aufrecht; ſie ſahen doch einmal das Ende der Bedrückungen.

In dem erzgebirgiſchen Städtchen Wolkenſtein verlebte ein armer Zeugmacher die liebe Zeit mit ſeiner 22jährigen Tochter Eliſabeth, wie ein Laſtthier, d. h. er ſaß immer hinter dem Weberſtuhle, und ſein Lieschen mußte ſtatt eines Geſellen neben ihm arbeiten, ſobald ſie die Wirthſchaft beſtritten hatte. Eine Frau hatte er nicht mehr. Die lebhafte, talentvolle Tochter zeigte indeß gar keine Luſt, hinter dem Stuhle wie ein Gefangener zu arbeiten, ſie ſprach vielmehr den ganzen Tag davon, daß ſie lieber ein Mann ſeyn, und in der Welt umher reiſen möchte. Und das mißfiel dem Vater immer ſo ſehr, daß er oft ihr jene Gedanken mit ſeiner kräftigen Hand aus dem Kopf zu rütteln ſuchte. Dadurch machte er ſeine Tochter immer unzufriedner. Sie beſchloß endlich in Mannskleidern ihr väterliches Haus heimlich zu verlaſſen, und ihr Glück in der weiten Welt zu verſuchen.

Aber woher Kleider nehmen? Der Vater war ſtärker als ſie, ſeine Kleider paßten ihr alſo nicht; auch war außer dem Sonntagsrock kein anderer Anzug im Kleiderſchranke zu finden, als ein ſchwarzer, in welchem der Meiſter beim Abendmahl erſchien, und die Todten zum Grabe begleitete. Doch dieſer ſchwarze Rock war es eben, der Lieschens Plan auf einmal zur Reiſe brachte. Der Vater verreiſet einſt auf einige Tage in ſeinen Geſchäften. Lieschen näht unterdeß den Trauerrock etwas ein, damit er für ihren Leib gerecht ſei, zieht ein Hemd vom Vater an, ſteckt noch einige in die Taſche und ſteht ganz ſchwarz da als — Schulmeiſter. Für ſo einen Mann will ſie ſich ausgeben, und dabei eine lange Erzählung vorbringen, wie ſie von ihrem Wohnort vertrieben ſei. In der Nacht verläßt ſie das väterliche Haus, und iſt ſo keck, am folgenden Morgen ſogar bei Predigern und Edelleuten in der Nähe um eine Gabe anzuſprechen. Sie wußte ſich ſo gewandt zu benehmen, ſo treuherzig zu ſtellen, daß man ihren Worten glaubte, und dem vertriebenen Schulmeiſter, der klüger ſchien, als andere ſeines gleichen, gern ein reichliches Almoſen gab. Vergnügt, ihre Reiſe durch die Welt ſo glücklich fortſetzen zu können, kam ſie endlich bis an das kurfürſtliche Schloß Auguſtusburg, welches an einem hohen Berge liegt, und damals von dem Oberfiſchmeiſter von Günther bewohnt wurde. Das hieß ein Aufſeher über die in den Teichen befindlichen Karpfen. Man konnte damals nicht genug königliche Ehrenſtellen und Aemter erfinden, weil jeder Edelmann gern etwas ſeyn wollte. Unſer Herr Oberfiſchmeiſter ſtand eben auf dem Schloßplatze, als Lieschen einwanderte. Er ſah ſie ſcharf an, fragte ſie einige Male, überdachte ſehr ernſthaft die Antworten, und nöthigte ſie endlich mit vielen Komplimenten in ſein Zimmer. Hier entfernte er ſeine Bedienten, brachte ihr einen Becher voll Wein, und fing eine lange Unterredung an, als ob er ſie genau prüfen wollte. Dem feinen Blick des Mädchens entging dieſes nicht, ſie antwortete mit Faſſung und männlichem Ernſte. Endlich ſprach der Oberfiſchmeiſter: wenn mich nicht alles trügt, ſo ſehe ich unter dieſem ſchwarzen Rock eine ganz andere Perſon vor mir. Lieschen läugnete mit halber Beſtürzung dieſes, und verſicherte, ſie ſei nichts als ein vertriebener Schulmeiſter. Allein ihr Erröthen, die verlegene Art ſich zu entſchuldigen, machte den Oberfiſchmeiſter gewiß, daß er der Glückliche ſei, der den Kurprinzen in ſeinem Zimmer bewirthe.

Günthern war gleich beim erſten Anblick, des Schulmeiſters Aehnlichkeit mit dem Prinzen aufgefallen. Wie, ſollte er es wirklich ſeyn? dachte er. Man will ja wiſſen, daß er verkleidet im Lande umherreiſe. Es kommt auf eine ſcharfe Prüfung an. In den Antworten des Schulmeiſters fand er nichts, als den Ausdruck wahrer Hoheit und königlichen Sinnes, und bewunderte den hellen Geiſt ſeines Gaſtes. Lieschens Verlegenheit machte ihn noch ſeiner Sache ganz gewiß. Jetzt erwachte ſeine Eitelkeit. Wie glücklich bin ich, ſagte er zu ſich ſelbſt, daß mein Scharfſinn den Prinzen entdeckt hat! Ich werde nun ſein Vertrauter, und mit der Zeit die wichtigſte Perſon im Staat! — Endlich platzte er mit dem Titel Ihro königl. Hoheit, gegen den Schulmeiſter heraus, und ſprach: ich begreife gar wohl, warum Sie in dem Lande verkleidet umhergehn; allein Ihr Zweck wird doch erreicht, wenn Sie auch gnädigſt geruhen, einige Zeit mein Haus durch Ihre Gegenwart zu beglücken. Ew. königl. Hoheit ſteht mein ganzes Vermögen zu Dienſten. — Lieschen hatte nun ihren Mann durchſchaut! Gute Tage wollte ſie haben, und die fand ſie hier, wenn ſie die Schwachheit des Oberfiſchmeiſters benutzte. Aber ſie war klug genug, ſich mit Vorſicht vor aller Verantwortung zu ſichern. Sie bat Günthern, ihr keine ſo hohe Titel zu geben, denn dieſe kämen ihr nicht zu. Sie wäre der Prinz nicht. Uebrigens müſſe ſie ihm für die bewieſene Güte verbindlichſt danken. Dieſes ſprach ſie aber mit einer ſo geheimnißvollen und zweideutigen Miene, daß Günther ſich feſt überzeugte, der Kurprinz ſpreche mit ihm.

Weil es Ew. königl. Hoheit befehlen, ſagte er, ſo will ich dieſe ſchuldigen Ehrenbezeigungen unterlaſſen! Er ließ darauf mit Bitten nicht nach, bis das Mädchen verſprach, einige Zeit in ſeinem Hauſe zuzubringen. Jetzt gingen ihre goldnen Tage an. Sie ſah einen ſtolzen Edelmann ſich beſtreben, ihr auf alle mögliche Art das Leben angenehm zu machen, und ſich zu ihrem Diener zu erniedrigen. Der gute Günther konnte die erſte Nacht gar nicht ſchlafen. Die Freude über das hohe Glück hatte ihn berauſcht, er ſah in der Zukunft goldene Berge, auf welche ihn der künftige König ſetzen würde. Jetzt fiel er auf einen Plan, wie er den Prinzen ſich noch mehr verbindlich machen könnte. Ohne den Willen ſeines Vaters reiſet er im Lande umher, dachte er bei ſich. Daher wird es ihm auch an Gelde fehlen. Du willſt ihm dein ganzes Vermögen zum Gebrauch aufdringen. Zehnfach wirſt du es einſt wieder bekommen!

Mit dieſem Gedanken erfüllt eilte er zum Prinzen.

Es iſt nicht gut, ſagte er, daß Sie dieſe gemeine Kleidung gewählt haben. Scharfſichtige Männer entdecken leicht, daß Sie in dieſem niedern Stande nicht geboren ſind. Beſſer iſt es, fuhr er fort, wenn Sie den gräflichen Stand annehmen. Ihre Hoheit, Ihren hervorſtrahlenden Sinn können Sie doch eher unter dieſem Stande verbergen. Außerdem ſteht Ihnen der

Zutritt in jede höhere Geſellſchaft offen. — Zugleich bot er dem Mädchen ſein Vermögen an, weil er vermuthen könne, daß Ihro königl. Hoheit ſich auf dieſe Verkleidung nicht gefaßt gemacht hätten.

Lieschen wendete manches dawider ein. Beſonders, ſagte ſie, iſt dieſes meinen Abſichten gar nicht gemäß. Allein Günther drang ſo lange in das Mädchen, bis ſie ihm endlich erlaubte, zu machen, was er wollte.

Schnell mußte nun der Schneider herbei kommen, und mehrere koſtbare Kleider verfertigen. Vier Bedienten wurden für den Prinzen angenommen, die ebenfalls glänzend gekleidet waren. Günther ſchenkte ihm eine prächtige Kutſche und ſechs Pferde, damit er im Lande umherreiſen könne, und überreichte ihm auf den Knien eine Börſe mit 300 Dukaten. Jetzt ordnete der Oberfiſchmeiſter glänzende Gaſtmähler an, und lud die benachbarten Edelleute ein, denen er den Grafen vorſtellte. Aber wie hätte er ſein großes Glück ihnen verſchweigen können! Jedem ſagte er ins Ohr: es iſt unſer gnädigſter Kurprinz.

Nun drängten ſich alle Gäſte hin zu dem Mädchen, und ſuchten ſich durch alle Mittel in ihre Gunſt einzuſchmeicheln. Das Mädchen mag ſie recht ausgelacht haben! Aber ſie betrug ſich ſo gut, daß ſie wirklich der Prinzenrolle Ehre machte.

Der Oberfiſchmeiſter hatte dabei das Vergnügen, zu ſehn, wie ſich nahe und ferne Edelleute um ſeine Gunſt bewarben: denn ohne dieſe konnten ſie ja nicht zum Prinzen gelangen.

Vier Wochen hatte dieſe Freude gewährt, als ein Edelmann an ſeinen guten Freund nach Dresden ſchrieb, und zugleich die Worte mit einfließen ließ: wir haben das große Glück, unſern innigſtgeliebten Kurprinzen unter uns zu ſehn. Er hält ſich incognito zu Auguſtusburg auf. — Der Freund, ein Hofmann, glaubt dieſe Nachricht dem König nicht verſchweigen zu dürfen. Der König wußte, daß ſein Sohn in Wien ſich befand, aber es mußten doch Anſtalten gemacht werden, den Betrüger zu entlarven.

Ein Höfling, der den Prinzen genau kannte, wurde heimlich abgeſendet. Er ließ ſich durch den Oberfiſchmeiſter dem Grafen vorſtellen, und fand, daß dieſer wirklich Aehnlichkeiten mit dem Kurprinzen hatte. Zugleich wurde ihm aber von dem Oberfiſchmeiſter ins Ohr geziſchelt: das iſt unſer Kurprinz!

Kaum war der Kundſchafter in Dresden wieder angelangt, als ein Kommando Soldaten beordert wurde, den Grafen und den Herrn Oberfiſchmeiſter gefangen nach Dresden zu bringen. Konnte der König wohl vermuthen, daß der Herr Oberfiſchmeiſter ſo einfältig geweſen ſeyn, und einen Herumläufer für den Prinzen angeſehn haben würde? Man mußte glauben, Günther habe dieſe Betrügerey begünſtigt. Der König fragte ſelbſt das Mädchen, und dieſe geſtand ganz freimüthig ihr Geſchlecht und alles, was geſchehen war. Hätte ſie ſich für den Kurprinzen ausgegeben, ſo würde ſie gewiß, nach der damaligen Strenge, dem Tode nicht entgangen ſeyn; allein der Oberfiſchmeiſter mußte ſelbſt geſtehn, daß ſie immerfort geläugnet habe, der Prinz zu ſeyn. Für ſeine Einfalt wurde er ausgelacht, und hart genug beſtraft. Denn Prinz Lieschen behielt alles, was er ihm geſchenkt hatte, und außerdem mußte er ihr, für ihre ganze Lebenszeit, täglich 1 Thlr. zum Unterhalte auszahlen. Aber Lieschen verlor auch ihre Freiheit. Das Zuchthaus zu Waldheim wurde ihr zum lebenslänglichen Aufenthalte angewieſen.

Sie war eine Betrügerin. Würde wohl der Herr von Günther in ſeinem Wahne beſtärkt worden ſeyn, wenn ſie ihn nicht gefliſſentlich unterhalten hätte? Ihr zweideutiges Läugnen war auf der andern Seite ein deſto ſtärkeres Bejahen. Hätte ſie ſich ſtandhaft der Meinung des einfältigen Mannes widerſetzt, gewiß er würde ſie haben laufen laſſen. Der König war wirklich gnädig genug. Man brachte ſie ja nicht zur Zuchthausſtrafe nach Waldheim, ſondern nur zur genauen Aufſicht; denn wie leicht hätte ſie in der Folge einen neuen Betrug ſpielen können, da ſie doch viele Aehnlichkeit mit dem Kurprinzen beſaß, und ein unternehmendes, liſtiges Mädchen war. Lieschen hatte ſich auch nie über dieſes Urtheil beklagt. Sie lebte lange munter und vergnügt in Waldheim, und war mit dem Thaler, der ihr täglich ausgezahlet wurde, ſehr zufrieden. Ihren männlichen Sinn hatte ſie aber nicht abgelegt und trug immerfort ſogenannte Amazonenkleider.“

Die Szenenfolge könnte nachſtehende ſeyn.

Erſter Auftritt.

Günther und ſeine Gattin. Sie beſprechen ſich über das ſeltſame Ereigniß, den Prinzen bei ſich zu ſehn, hoffen Gutes davon in der Zukunft u. ſ. w.

Zweiter Auftritt.

Lieschen kömmt, noch in der Schulmeiſtertracht. Alle Ehrenbezeigungen ſtrömen auf ſie ein: man bittet, ſie möchte doch nicht länger ſich verſtellen. Ich bin nicht der Prinz, verſichert ſie. Man weiß das beſſer, hat ſchon bei einem Schneider einen paſſenderen Anzug für Sr. K. Hoheit beſtellt. Er iſt da, Lieschen ſoll Gebrauch davon machen. Nach einigen Weigerungen entfernt ſie ſich.

Dritter Auftritt.

Das Ehepaar unterhält ſich abermal über den vermeintlichen Prinzen, und freut ſich darauf, ihn in der, ſeiner angemeſſenen, Kleidung zu ſehn.

Vierter Auftritt.

Der Edelmann, welchen der König aus Dresden ſandte, erſcheint. Man iſt erſt verlegen, dann erzählt man ihm Alles. Er iſt ungläubig, und behauptet zu wiſſen, wo ſich der Prinz befände. Es wird ihm beſtritten. Er verlangt den Prinzen zu ſehn. Lieschen wird gerufen.

Fünfter Auftritt.

Lieschen erſcheint in der ſtattlichen Kleidung

Ueber die Aehnlichkeit mit dem Königsſohn erſtaunt der Edelmann ſelbſt, begehrt indeß eine Unterredung unter vier Augen. Der Hauswirth und ſeine Gattin entfernen ſich.

Sechster Auftritt.

Der Edelmann dringt ernſt und mit Bedrohungen auf Lieschen ein. Erſchrocken geſteht ſie nun Alles. Jene werden zurückgerufen.

Siebenter Auftritt.

Die vier Perſonen ſind wieder verſammelt. Der Bevollmächtigte des Königs ſagt: er habe ſich nicht irre machen laſſen, kenne das Sprüchwort: es iſt nicht Alles Gold was glänzt. Hienächſt macht er jedem Theil die Strafe bekannt, welche man in Dresden ſchon über die Schuldigen verhängt hätte, und empfiehlt ſtets an jenes Sprüchwort zu denken.

Ende.

Jedem Narren gefällt ſeine Kappe.

Perſonen.

Ein Engländer.
Ein Franzoſe.
Ein holländiſcher Kaufmann.
Ein perſiſcher Kaufmann.
Ein malayiſcher Kaufmann.
Ein chineſiſcher Mandarin.
Der chineſiſche Wirth.
Sein Aufwärter.

Das Koſtum nach den bezeichneten Nationen, die Szene ein Wirthshaus in einer chineſiſchen Hafenſtadt.

Erſter Auftritt.

Der chineſiſche Wirth.

(er trägt einen kurzen weiten Kaftan, einen runden Strohhut, und einen langen, ſchwarzbewickelten Zopf.)

(ruft hinaus.) Arrak, Betel, Opiumpaſtillen bereit gehalten! Es werden bald Gäſte kommen. Macht, daß jeder Narr findet, was ihm beliebt! — (vor ſich.) Hier ſtrömen ſie aus der ganzen Welt zuſammen. Die aus Europa ſind aber die größten, das verſteht ſich. — Da ſind ſchon zweie, der rothe iſt ein Engländer, der blaue ein Franzoſe. Wie närriſch ſie ausſehn, ha ha ha! — An der Hausthüre will keiner vor dem Andern gehn; das iſt ihre Höflichkeit. Und doch möchten ſie einander gern betrügen. Denn ich hörte ſchon, daß ſie beide nach Peking wollen, Jeder für ſeine Nation Handelsfreiheiten zu ſuchen. Jeder wird die andere verkleinern und verdächtig machen, und daß beide Nationen China gern betrügen möchten, verſteht ſich auch von ſelbſt. China wird ſich aber von Europäern betrügen laſſen, ha ha ha! Dazu iſt China zu klug. China wird endlich für ſeinen Thee und Reis noch alles Gold und Silber aus Europa an ſich ziehn.

Zweiter Auftritt.

Engländer. Franzoſe. Wirth.

Engländer. Punſch, Wirth, aber ſtarken! Und ein Glas Grok!

Wirth. Gut, und was willſt Du Franzoſe?

Franzoſe. Haſt Du Chokolade?

Wirth. Nein! Doch Arrak von Goa.

Franzoſe. So gieb davon.

Wirth. Ha ha ha! Ich muß über Eure Hüte lachen. Warum habt Ihr ſie denn aufgeſchlagen? Da ſchützen ſie ja nicht vor der Sonne. Du Engländer haſt Federn eingeklemmt. Warum ſtehn ſie nicht aufrecht, wie ſie ein Mandarin trägt?

Engländer. Den guten Geſchmack kennt man nur in London. Davon weißt Du nichts, Chineſe!

Wirth. Und der Franzoſe gar, mit dem vielen Gold da Oben, ha ha ha! Wie ſchwer muß das ſeyn.

Franzoſe. Das iſt ein Generalshut, ſoll mir ein Anſehn bei Euch geben.

Wirth. Lachen werden ſie in Peking darüber.

Franzoſe. Und ich lache über Deinen Strohhut.

Wirth. Er iſt leicht, der Kopf ſchwitzt nicht darunter, und wird beſchattet.

Engländer. Der Regen dringt aber auch durch.

Wirth. Davor haben wir breite Schirme. (dreht ſich um, und geht hinaus.)

Franzoſe und Engländer. (lachen über des Chineſen langen Zopf.)

Engländer. Sich jeden Tag die Mühe zu nehmen, das Ding zu wickeln, ha ha ha!

Franzoſe. Iſt, als ob man einen ſchwarzen Spazierſtock an den Nacken gehängt hätte. Und doch hat man dieſe Zöpfe auch einmal in Paris getragen, folglich in ganz Europa. Ich weiß nicht, ob es eine Nachahmung war, oder ob man etwas erfand, das in China vielleicht ſchon Jahrtauſende üblich geweſen iſt.

Engländer. Hat man den Chineſen das Schießpulver doch nacherfunden, wiewohl zufällig. Aber die Sonnen- und Regenſchirme, die man noch nicht Hundert Jahre in Europa kennt, hat wahrſcheinlich ein Chinafahrer dahin gebracht.

Dritter Auftritt.

Der Wirth, welcher das Verlangte bringt. Von Außen her **ein perſiſcher Kaufmann. Vorige.**

Perſer. Opium, geſchwind Opium!

Wirth. Gleich! (geht wieder ab.)

Franzoſe. Wie könnt Ihr Perſer das Gift doch ſpeiſen? Bei uns nimmt man es höchſtens als Arzenei.

Perſer. So muß es doch wohlthätig ſeyn.

Franzoſe. Aber in ſehr kleinen Gaben.

Perſer. Wir lieben es in großen, trinken aber keinen Wein, den Ihr ſo mißbraucht. Und man wird in Perſien ſo alt wie bei Euch.

Engländer. Aber wie könnt Ihr die ungeheuren Turbane Euch auflaſten?

Perſer. Gewohnheit. Sie geben uns auch ein männliches Anſehn, eine ſtolze Würde. Ueber Euern Kopfputz müßten wir hell auflachen, wären wir nicht zu höflich.

Vierter Auftritt.

Ein malayiſcher Kaufmann. Wirth.
Vorige.

Der Malaye (hat ein leichtes Tuch um den Kopf gebunden und trägt ſonſt nur einen ſehr dünnen kurzen Anzug.)

Betel, Betel!

Wirth. Da iſt Opium, Perſer! Sollſt gleich Betel erhalten, Malaye! (ab.)

Engländer. Wie kann man Betel kauen, ha ha ha!

Der Malaye. Wie kann man Toback rauchen, ha ha ha! Und wie kann man ſich mit ſo vielem Gewand behängen, wie ein Perſer, und noch lächerlicher darin ſo eng ſich einpreſſen, wie die Europäer? Da ſeht wie ich gekleidet bin, leicht, zierlich, geſund. Es darf Euch nicht befremden, wenn Ihr ſchlimmen Krankheiten unterworfen ſeid. Ihr hemmt das Blut, laßt nicht Sonne und Luft an die Haut kommen, wodurch jeder Baum, jede Pflanze doch gedeiht.

Franzoſe. Bei uns würde man dieſe Kleidung ſehr unanſtändig finden.

Perſer. Anſtand und Höflichkeit ſind am meiſten in Perſien üblich. Da läßt man die Fremdlinge, wenn es regnet, um Vergebung bitten, daß in Perſien das Wetter nicht beſſer iſt.

Franzoſe. Was kann lächerlicher ſeyn!

Perſer. Es iſt es wenigſtens nicht mehr, als wenn Ihr Jedem, den Ihr gar nicht Luſt habt zu bedienen, verſichert, ſein Diener zu ſeyn, oder zu ſprechen pflegt: ich habe die Ehre, wo man doch keine Ehre ſieht, es allenfalls eine Schande ſeyn könnte.

Wirth. (bringt dem Malayen das Verlangte.)

Fünfter Auftritt.

Ein holländiſcher Kaufmann. Vorige.

Holländer. Guten Morgen, meine Herren! (zum Wirth:) Ein Glas Grock!

Wirth. Gleich! Du trägſt doch einen runden Hut, wie ein Chineſe. Unten iſt er nur zu ſchmal, um gehörige Dienſte zu thun, und Oben ſo hoch, als ſollte er einen von den Thürmen auf unſerer großen Mauer nachäffen. Daneben zu dick im Zeug. Und warum denn ſchwarz? Er giebt Euch ja ein ſo düſteres Anſehn. (ab.)

Holländer. Der will das beſſer verſtehn, wie Europäer. Nichts bequemer und zierlicher wie ein runder Hut aus ſchwarzem Filz. Nun was macht der Handel, meine Herren? Ich habe verſchiedne Waaren gebracht, will ſehen, ob die Spekulation mir glückt. Zunächſt komme ich von Mallaga. Sie hatten in Spanien viele Klöſter aufgehoben, da fand ich Gelegenheit, eine Menge hübſcher Gemälde ſpottwohlfeil zu kaufen. Vielleicht bringe ich hier bei reichen Mandarinen etwas davon an.

Engländer. Das bezweifle ich.

Holländer. Man muß ſich vor ſolchem Mandarin nur auf die Erde werfen; das ſchmeichelt ihm, und er iſt willfährig.

Engländer. Dazu ſind wir Britten zu ſtolz.

Holländer. Darum hat Lord Makartney auch in Peking nichts ausgerichtet. Wir Holländer thun Alles, was nur die Sitte der Völker begehrt, mit denen wir Handel treiben.

Aus dieſem Grunde ſind wir es auch allein, die nach Japan kommen dürfen.

Franzoſe. (am Fenſter.) Da kömmt ein Mandarin, läßt ſich im Palankin tragen, und einen weiten Sonnenſchirm über ſich halten.

Engländer. Sein Hut gleicht ſchon einem Sonnenſchirm, und iſt unten mit Glöckchen beſetzt. Wie lächerlich!

Holländer. Man pflegt in Amſterdam zu ſagen: jedem Narren gefällt ſeine Kappe. Das iſt aber eine wahre Narrenkappe, ein Schellengelaut daran.

Franzoſe. Und er wird es lächerlich finden, daß ſich Vornehme in Europa nicht durch ein Gellingel ankündigen.

Holländer. Er ſteigt ab, kömmt herein.

Sechster Auftritt.

Der Mandarin, im weiten gelben Kaftan, und mit einem Hut, der Oben ſpitz und Unten ſehr breit, am Rande aber mit kleinen Glöckchen behangen iſt.

Vorige.

(Jeder begrüßt ihn nach ſeiner Weiſe, der Holländer wirft ſich auf die Erde, und ſteht dann wieder auf.)

Mandarin. (nickt ein wenig, und ſtolz mit dem Haupt.) Thee!

Wirth. (eilt ſchnell davon, das Verlangte zu holen.)

Mandarin. Es ſind viele Europäer angekommen. Führt Euch nur gut auf, treibt keinen Schleichhandel, ſucht Niemand zu betrügen, und übt keine von Euern gewohnten europäiſchen Laſtern aus, ſonſt werdet Ihr in China hart geſtraft.

Franzoſe. (leis zum Engländer:) Iſt es nicht, als ob ein Pickelhering Moral predigte?

Mandarin. Nun Engländer, wie ſieht es bei Euch aus? Werdet Ihr nicht bald den Handel lernen, ſammt Künſte und Handwerke, worauf Ihr Euch ſo ſchlecht verſteht!

Engländer (ſtolz.) Wir ſind das erſte Handelsvolk der Welt, die Künſte und Handwerke blühen nirgend ſo wie in England.

Franzoſe. Bei der Künſten wetteiſern, ſiegen wir ſelbſt zuweilen. Bei den Handwerken geben wir Euch wenig nach. Man wird es vorzüglich ſehn, wenn unſer Handel erſt wieder aufgeblüht ſeyn wird.

Engländer. (vor ſich.) Dahin werden wir es nicht kommen laſſen.

Mandarin. Nirgend blühen Handel, Künſte und Handwerke mehr als in China. Dies kann ich Euch beweiſen. Wir verkaufen bei Weitem mehr als wir einhandeln, und brauchen uns, mit geringen Ausnahmen, dabei nicht zu bemühn. Die Fremden holen ab, und bringen, was wir bedürfen, ſelbſt. Von Bedarf iſt eigentlich die Rede nicht, in China fertigen die Künſtler und Handwerker auch, was China bedarf. Zum Ueberfluß, zum Scherz gleichſam, nehmen wir einige Kleinigkeiten von den Fremden, und würden ſie eben ſo leicht entbehren. Dies könnt Ihr von Euch nicht rühmen. Und ich höre, daß England mehr ſchuldig iſt, wie ſein Boden, ſamt Allem, was ſich darauf befindet, Werth hat. Fragt einmal nach Chinas Staatsſchuld.

Franzoſe. (leiſe zum Engländer.) Da ſpricht er doch nicht ſo einfältig.

Mandarin. Und wie ſteht es bei Euch, Franzoſe? Ich höre, daß Ihr einen großen Krieg geführt habt, um keinen Khan zu haben, und bald hattet Ihr doch einen neuen, endlich ſogar den alten wieder, ha ha ha!

Franzoſe. Wir ſchlugen uns um die Freiheit.

Mandarin. Ha ha ha! Wären die Menſchen frei, würden ſie einander bald gleich wilden Thieren zerreißen.

Franzoſe. Wir wollten aber keinen Tirannen.

Engländer. Wie uns ein Parlament davor beſchirmt.

Mandarin. Daraus ſtehen gelegentlich mehr wie ein Tirann auf. Wir ändern unſere Regierungsform nie, ſo dürfen wir uns nicht todtſchlagen laſſen, um frei zu ſeyn.

Engländer. Ihr ſteht aber auch unter dem Stock.

Mandarin. Darum ſieht man auch in China ſo wenig Verbrechen. Der Stock iſt das älteſte und bewährteſte Zuchtmittel. Wir ſind Allenthalben klüger als Ihr. Holländer, wie ich Dein Schiff ſah, wunderte ich mich, daß Dich deine Frau begleitet.

Holländer. Liebe hat ſie vermocht, die Gefahren der weiten Seereiſe mit mir zu theilen. Auch verdient ſie meine Liebe. Sie iſt ſo gut wie ſchön.

Mandarin. Ha ha ha! Ueber ihre Schönheit wenigſtens ſchweige. Ein buntes Geſicht, als wär es aus weißen und rothen Lappen zuſammengeſtickt. Gelb muß ein ſchönes Weib ſeyn, mit einer wülſtigen Naſe und kleinen Augen. Und von Kindesbeinen an muß ſie Tag und Nacht einen kleinen, engen Schuh am Fuß getragen haben, daß er nicht viel länger wie ein Finger wachſen kann.

Engländer. Welche Narrheit iſt in dieſem Gebrauch!

Franzoſe. Wie beleidigt er das Naturgeſetz und den guten Geſchmack.

Malaye. Dem Naturgeſetz bleiben wir halb nackten Malayen am treuſten.

Holländer. Mandarin, willſt Du nicht europäiſche Gemälde kaufen?

Mandarin. Pfui, ſie haben ja Schatten. Seht unſre Gemälde an.

Malaye. Der Holländer ſprach wahr: jedem Narren gefällt ſeine Kappe. Mögen wir Alle aber nur eingeſtehn, daß wir Narren ſind.

Ende.

Böſe Beiſpiele verderben gute Sitten.

Jüdiſcher Schwank, als Sprüchwortſpiel behandelt.

Perſonen.

Moſes,
Wolf, } zwei jüdiſche Jünglinge, Söhne wohlhabender Eltern.
Ein polniſcher Rabbiner, ihr Hofmeiſter, im langen ſchwarzen Talar.

Szene: ein Zimmer im elterlichen Hauſe.

Erſter Auftritt.

Moſes und Wolf, die eintreten.

Wolf. Na, was zerrſt Du mich nach Haus? Müſſen wir doch in der Schule bleiben. Is doch lange Nacht.

Moſes. Nu, werden wir ſchon wieder hinkommen. Hab ich nur eppes Appetit, wollen wir eppes acheln.

Wolf. O waih! Is doch Faſttag, ſollen wir doch niſcht acheln.

Moſes. Was machſt Du mir vor'ne Gefaires! Wer ſiehts? Haſt Du nich auch Hunger? Was?

Wolf. Hab ich Hunger wie'n Wolf, aber eſſ' ich doch niſcht, weil's doch is verbaten.

Moſes. Haſt Du Hunger wie'n Wolf, mußt Du doppelten Hunger haben, denn Du biſt ja der Wolf. So machs aber wie'n Wolf; friß!

Wolf. Als ich auch wollt freſſen, wie könnt ich freſſen? Hab ich doch niſcht.

Moſes. Sollſt Du was haben. Werd ich erſt die Thür riegeln ab. (thut es.) Bin ich'n Chochem, bin ich politſch! Hab ich Geſtern gedenkt: uf die lange Nacht ſoll ich faſten, werd ich haben graußen Hunger, werd ich fortſchleichen aus der Schule, Rebb Benjamin werds doch nich ſehn, und hab ich mir zu Hauſe was verſteckt, kann ich acheln. So hab ich mir was gekaaft, habs verſteckt Oben auf dem Spind, hinter den alten Talmud.

Wolf. Steht im Talmud, daß Du Dir ſollſt was zu acheln verſtecken, wenn doch is Faſttag? Was haſt Du gekaaft, was haſt Du verſteckt?

Moſes. (der auf einen Stuhl ſteigt und die Gegenſtände vom Schrank holt.) Sechs Reihen weiße, ſchneeweiße Semmel, und 'ne dicke lange Braunſchweiger Wurſt.

Wolf. Weh mir geſchrien, 'ne Braunſchweiger Wurſt!

Moſes. (ſchneidet ein Stück ab und will es dem Bruder, nebſt einer Semmel reichen.) Da!

Wolf. (läuft bis in die Ecke und zittert.) Geh mir! Was thu' ich dermit?

Moſes. Was ich dermit thue, will ich Dir doch zeigen. (fängt an zu ſpeiſen.)

Wolf. Ich ſags nach, ich ſags nach!

Moſes. Wirſt Du doch kein Ganef ſeyn, und ſagens nach. Hab ich nich gedenkt wie'n Bruder, hab Dich genommen mit, daß Du nich ſollts hungern aach? — (mit Wohlbehagen.) Schmeckt boſovet!

Wolf. (ſchnüffelt.) Du heißt Moſes, Moſes hat verboten die Braunſchweiger Wurſt, und der Moſes frißt Braunſchweiger Wurſt.

Moſes. Bin ich'n Philoſauph. Der Philoſauph ſagt: was die Natur hat gebracht herfür, das kann eſſen der Menſch. Nun hat die Natur gebracht herfür Braunſchweiger Wurſt, warum ſoll ich nicht ein Stück eſſen, als ich doch bin'n Philoſauph? Was?

Wolf. Soll mir Gott — kann ich ſie riechen bis hieher. (geht etwas naher) — Js 'n Gottswunder von Geruch!

Moſes. Und erſt eppes Rares von Geſchmack!

Wolf. (tritt naher.) Jch riechs, wie's doch muß ſchmecken.

Moſes. Du biſt'n graußer Narr, daß Du nich willſt ſchmecken. Zerfließt auf der Zunge wie Milch.

Wolf. (abermal näher.) Wärs keine Sünd', wärs keine doppelte Sünd', ich wüßt ſchon was ich thät. — Riecht wie 'ne Roſe, wie 'n Veilchen.

Moſes. Jch hab mich gelegt uf die Geſchichte und auch ufs Klima; ich will Dir ſagen, warum hat verboten der Moſes die Braunſchweiger Wurſt. Jn Jeruſalem is doch 'n ungeſundes Klima, da kriegt man darvon den Ausſatz; darum hat er ſie verboten. Hier is aber 'n geſundes Klima; wirſt Du nich hören, daß es Einem geht wie dem Mailoch Ubias, der is geworden ausſätzig, kannſt Du eſſen Braunſchweiger Wurſt.

Wolf. Reden kannſt Du, Recht kannſt Du haben. Und wär nich Faſttag, graußer Faſttag, wollt ich aach ſeyn 'n Philoſauph, wollt acheln von die Braunſchweiger Wurſt; denn ſie riecht, daß ich in meinem Leben nich hab gerochen eppes ſo Rares. (ſezt ſich neben den Bruder) Riechen will ich, das is doch keine Sünd?

Moſes. Ich will Dir ſagen, warum ſind gemacht die Faſttage, warum? Denn ich hab mich gelegt uf die Geſchichte, und auch ufs Proviant. Wie das Volk Iſrael is gezogen aus Egypten in die Wüſte, hat der Moſes wenig Proviant gehabt, hat ers müſſen eintheilen, und darum hat er befohlen, das Volk Iſrael ſollt' hungern, wenn nichts da wär. Und ſie habens beibehalten, weil ſie nicht ſind geweſen aufgeklärt, darum. Und 's ſoll doch nur gehungert werden, als man nichts hat. Nun bin ich aber aufgeklärt und hab was, darum eſſ' ich, darum! (reicht dem Bruder von ſeinem ein Stück.)

Wolf. (langt haſtig zu) Ich nehms aber nich, magſt dibbern was Du willſt. (fängt an zu ſpeiſen.) Zum wenigſten — hätt ichs nich nehmen ſollen. — O waih geſchrien, als Rebb Benjamin das wüßt! — Acheln ſollt ich nun gar nich — is unrecht, daß ich achle. Gieb mir noch 'n Stück! Ich hätt' gar nich ſollen gehn mit Dir, hätts können merken. — Nu ich erſt bin hier — nu heißts — böſe Geſellſchaften verderben gute Sitten.

Moſes. Hab ich Dich gemacht aufgeklärt. Die Aufgeklärung is aach — Blitz, Da is Jemand an der Thür —

Wolf. Pſt — pſt! Is Rebb Benjamin. Thu' weg, thu' Alles weg —

Moſes. (leiſe.) Halts Maul!

Rabbiner. (draußen.) Bochers, ſeid Ihr drinn?

Moſes. Halts Maul, wir machen nich uf!

Wolf. Wir wollen ſagen, wir wären nich da.

Moſes. Warum nich gar, Eſel!

Rabbiner. Ihr ſeid drinn, ich hör Euch flüſtern.

Wolf. So wollen wir nich flüſtern, daß ers nich hört.

Moſes (ſteigt auf einen Stuhl und bringt die Speiſen wieder auf den Schrank. Hernach läßt er den Stuhl umfallen)

Rabbiner. Wollt Ihr noch ſtreiten, daß Ihr da ſeid? Ich hör' 'n Stuhl fallen um.

Wolf. (in großer Angſt und Verwirrung.) Wir ſind nich da! Der Stuhl is gefallen vom Wind um!

Rabbiner. Wollt Ihr machen uf, oder ich hol die Holzaxt, ſchlag erſt die Thür ein, und denn Euchs Genick!

Moſes. O waih, nu müſſen wir uſmachen. (thut es.)

Zweiter Auftritt.

Rabbiner. Vorige.

Rabbiner. (tritt zornig ein.) Was is das vorn Spektakel! Lauſt weg vom Gebet, lauſt ins Bayes! Die Schwierenauth uf Euch!

Moſes (bittend.) Ach Rebb, ſagts nich den Tate und der Memme. Wir kriegen Makkus.

Rabbiner. Makkus habt Ihr verdient, ſchwere Makkus! — Und — und — was riecht meine Naſ'! Ihr habt geachelt.

Moſes und Wolf. Wie werden wir doch acheln, wie werden wir doch acheln!

Rabbiner. Soll mir Gott, Ihr habt geachelt. Verſchwarzen ſollt Ihr!

Moſes und Wolf. 'S is nich wahr, Rebb! Ihr lügt!

Rabbiner. Ich lüg'? Ich lüg'? Da ſeht uf die Erde! Liegt noch eppes Krume von Semmelches. Und — und was is dos? Ich hab 'n Taud davon, 'n lebendigen Taud! Is 'n bischen Haut von Schweinswurſt!

Moſes. Ihr lügt, Ihr lügt!

Wolf. (in Angſt.) Rebb, kann ich doch niſcht dervor. Hat Moſes mich gezogen her. Hat er mich aufgeklärt, bin ich geworden 'n Philoſauph und kann niſcht dervor.

Rabbiner. Geben Euch die Eltern Taſchenmeſümm, daß Ihr ſollt kaafen von die Gois Schweinswurſt? Hab ich Euch geſagt, Ihr ſollt aus der Schul zum Freſſen gehn?

Wolf. Ich hab doch niſcht gekaaft.

Moſes. Sagts nich den Tate und die Memme, Rebb! Ich fürcht' mich doch ſo vor die Makkus. Ich will Euch aach holen 'ne Bouteille kauſchern Gain aus dem Tate ſeinen Keller.

Rabbiner. Zeigt mir, was Ihr habt geachelt!

Wolf. (ſteigt zum Schrank und holt die noch halbe Wurſt nebſt den übrigen Semmeln.)

Rabbiner. Den Fluch, die Tſchammata habt Ihr verdient. (beſieht die Speiſen.)

Moſes. Sagts nich nach! Ich wills doch nich thun mehr!

Wolf. Sagts nich nach! Ich geb Euch doch güldne ſchöne Worte.

Moſes. Wir haben doch gehabt ſolchen Hunger, graußen Hunger.

Wolf. Ich hab doch gekriegt ſolchen Aptit, graußen Aptit!

Moſes. Es is doch eppes Rares, wie ſie ſchmeckt!

Wolf. Eppes Extrarares!

Rabbiner. Na — ſo gebt mir aach 'n bischen! (ſetzt ſich zwiſchen die Jünglinge, und Alle ſpeiſen.)

Moſes. Rebb, nu ſeid Ihr aach 'n Philoſauph.

Wolf. Rebb, als is Faſttag, ſoll man gar nich hingehn, wo ſie doch eſſen. Denn ſonſt heißts: Böſe Beiſpiele verderben gute Sitten.

Rabbiner. Das is wahr, das is wahr! (Der Vorhang fällt.)

Ende.

Anhang.

Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nicht mehr.

Sprüchwortſpiel in Einer Handlung.

(Mit ausgeführtem Dialog.)

Perſonen.

Hans, ein Bauer, Wittwer.
Peter, ein Koſſat.
Grete, ſeine Tochter.
Hans, ſein Knecht, ein junger Burſch.

Die Szene des Koſſäten Stube.

Das Stück kann in einer bäuriſchen Mundart geſprochen werden, je nachdem ſie den Spielenden geläufig, oder in der Umgebung des Ortes, wo man ſich befindet, üblich iſt.

Erſter Auftritt.

Grete ſchwingt Flachs. Hans, der Knecht, tritt mit einem Dreſchflegel ein, und ſetzt ſich an den Tiſch, um dort Buttermilch und Brot zu frühſtücken.

Grete. Sagt nicht einmal, guten Tag.

Biſt wohl ſo hochmüthig, grober Schlingel, daß Du von den Ochſen zu den Pferden gekommen biſt?

Hans d. K. Dumme Lieſe, ſprich nur nicht von Hochmuth. Wie lange biſt Du denn von den Gänſen weg?

Grete. Warum bringſt Du denn den Dreſchflegel mit in die Stube, Eſel?

Hans d. K. Wenn Du ein gottloſes Maul haſt, will ich Dir damit drauf ſchlagen.

Grete. Der Dreſchflegel gehört in die Scheune.

Hans d. K. Ich muß aber was dran zurecht machen. Und was ſchiert's Dich, verdrehte Triene?

Grete. Wie der Bengel freſſen kann, hi hi hi!

Hans d. K. Wie das faule Menſch da ſteht, die Arbeit geht ihr gar nicht von der Hand. Pfui, Grete, Dich möcht ich nicht zur Frau nehmen, hi hi hi!

Grete. Und ich Dich nicht zum Mann, Du Lümmel! Spricht ſchon von einer Frau, und iſt vorigen Martini noch Ochſenjunge geweſen.

Hans d. K. Dumme Gans, Du verſtehſt viel davon. Vater läßt mich nur dienen, daß ich unter andre Leute kommen ſoll, mir was verſuchen, klug werden. Nach der Ernte übergiebt er mir den Hof, weil Mutter geſtorben iſt.

Grete. Iſt erlogen. Er will wieder heirathen.

Hans d. K. Den Teufel auf Deinen Kopf!

Grete. Ich habe Geſtern Abend Thran aus den Krug geholt, und da hats die Krügern geſagt.

Hans d. K. Du biſt ſolche dumme Gans wie die Krügern. Sperr das Maul recht auf wenn Du was hörſt, oder höre gar nicht. Vater hat im Krug geſeſſen, hat er, und hat Branntwein getrunken. Und da hat er geſagt: ich bin auf Lichtmeſſen funfzig Jahre, kann mich nun wohl zur Ruhe ſetzen, hat er geſagt, mein Hans iſt ein langer Schlagetodt, hat er geſagt, nach der Ernte will ich ihm den Hof übergeben, hat er geſagt. Da hat die Krügern geſagt: pfui, Nachbar, hat ſie geſagt, Ihr ſeid ja noch munter und friſch, ein Kerl wie ein Bulle, könnt ja noch einmal heirathen, hat ſie geſagt. Da hat er gemeint, wenn er man nicht dumm daran thäte, daß er noch einmal freite, und er hätte keine rechte Luſt mehr zum Arbeiten, und zum Freien, hat er gemeint. Und da hat die Krügern wieder gemeint: er ſollte nur kommen, wenn die Bauern nicht da wären, hat ſie gemeint, da wollte ſie ihm die Karte darauf legen, ob er klug daran thäte, oder dumm? Vater kömmt aber her und geht nicht hin. Denn er iſt erſt bei die Schweinhirtin gegangen, iſt er, und hat die gefragt, was ſie dazu meinte? Die Schweinhirtin hat aber geſagt: Nachbar, ſeid Ihr denn ſolcher Ochſe, daß Ihr nichts merkt? Die Krügern will Euch man ihre lahme Tochter anſchmieren, die ſonſt kein Menſch will, will ſie, hat ſie geſagt. Da hat Vater geſagt: einen Quark werd ich nehmen, aber nicht Krügers lahme Tochter, hat er geſagt.

Grete. Und Du Lümmel kriegſt den Hof?

Hans d. K. Biſt Du denn taub? Hab ichs Dir nicht ſchon einmal geſagt? Und wenn ich den Hofe habe, komm ich her und gehe hin zum Prieſter, und laſſe mich aufbieten.

Grete. Da ſeh ich gar nicht hin!

Hans d. K. Du denkſt wohl gar mit Dir? Ja proſit!

Grete. I du rothhäärigter, langnaſſiger, dummer Jochen, denkſt Du denn, daß ich Dich will? Schlingel Du!

Hans d. K. Wenn ich Dich nur wollte!

Grete. Stopf Dir doch Dein Maul mit der Buttermilch, und ſprich nicht ſo einfältig.

Hans d. K. Dich möcht ich nicht!

Grete. O ſo gern, wie ein Ferkel ſüße Milch.

Hans d. K. Und Du mich ſo gern wie eine Kuh Erbsſtroh.

Grete. Laß mich zufrieden, Eſel! (wirft ihm mit einer großen Kohlrübe, die im Zimmer liegt, in den Rücken.)

Hans d. K. (nimmt den Dreſchflegel, und eilt damit hinter ihr her.) Nun ſollſt Du auch die *** noth kriegen.

Grete (vor ihm laufend.) Hi hi hi, hi hi hi!

Hans d. K. Oho, ich kriege Dich ſchon, hi hi hi!

Zweiter Auftritt.

Koſſät Peter. Vorige.

Peter. Was? Ihr daſelt, und haſelirt? (ergreift einen Stock, und prügelt den Hans zur Thüre hinaus.) Sitzt ja der Teufel drin! Warte nur, Grete, wenn Mutter aus der Stadt kömmt, ſoll ſie einen doppelten Strick nehmen! — Und was will denn Hans von Dir?

Grete. Red' Er doch nicht ſo einfältig!

Peter. Beſtie, was will er von Dir?

Grete. Was ſollt' er denn von mir wollen?

Peter. Er war doch mit dem Dreſchflegel hinter Dir.

Grete. Das iſt ſein höflicher Spaß.

Peter. Ich breche Dirs Genick! Sag' die Wahrheit, Cannaille! (bei Seite.) Gut iſt man ihr doch.

Grete. Was Er doch vor'n Maul hat! Hans will ſich bei mir ein bischen inſinuiren. Nun weiß Ers.

Peter. Nickel, Du ſollſt es nicht leiden.

Grete. Was kann ich davor, wenn er mit dem Dreſchflegel kömmt?

Peter. Halts Maul, verwognes Stück! Wenn Du Dich in Reſpekt erhalten thäteſt, wies einer Koſſätentochter zukömmt, wenn Du ihm grob anſchnauzen thäteſt, würd er Dir ſchon mit dem Dreſchflegel vom Halſe bleiben. (vor ſich.) So viel iſt wahr — und wenn mans recht bedenkt — und wenn mans noch überlegt, ſo kriegt er einen Bauerhof. (laut.) Warte, nimm Dich in Acht, ſag ich, nimm Dich in Acht, verſtehſt Du, in Acht! Ich gehe nach der Mühle, geh ich, und wenn ich wiederkomme, und Ihr habt gedaſelt und gehaſelirt, daſle und haſelire ich Euch auf dem Puckel, und Mutter nimmts doppelte Strick. (giebt der Grete einen tüchtigen Stoß in die Rippen und geht ab. Unterwegs:) Gut iſt man ihr doch.

Grete. (allein.) Vater iſt lange gut: wenn Mutter ſo gut wäre, wär Alles gut. — (gähnt.) Aber wenn Vater nach der Mühle geht, kann ich wohl ein bischen faul ſeyn. (gähnt abermal.) Der kommt ſchon wieder, ich werde thun, als wenn ich ſchlafen thäte. (ſchließt die Augen.)

Dritter Auftritt.

Hans, der Knecht. Grete.

Hans d. K. Meine Buttermilch muß ich doch auffreſſen; da will ich doch ſehn, wer mirs verbieten ſoll, daß ich meine Buttermilch auffreſſe. — (ſieht nach Grete.) Die ſchläft.

Grete (ſchnarcht tüchtig.)

Hans d. K. (nimmt etwas von dem Flachs zuſammen und kitzelt ſie damit unter der Naſe.) Hi hi hi! — Was ſie für eine krauſe Naſe macht! — Wie ſie das Maul zieht! — Nun denkt ſie, es iſt eine Fliege und kratzt ſich das Maul. Hi hi hi! — Eh, ich will auch nur 'n bischen ſchlafen (dehnt ſich auf ſeinem Schemel aus, und ſchnarcht bald.)

Grete (blickt erwachend auf.) Nun werd' ich die Theerbutte holen, und werd' ihm einen Schnurrbart machen. (zieht die Füße aus ihren Pantoffeln, ſchleicht auf den Strümpfen hinaus, kömmt bald mit der Theerbutte zurück und pinſelt dem Knecht einen Schnurrbart.)

Hans d. K. (erwacht.) Was ſoll denn das vorſtellen?

Grete (will vor Lachen berſten, und geht wieder nach ihrem Schemel, zieht auch die Pantoffeln wieder an.)

Hans d. K. (ſteht auf, und nimmt den Dreſchflegel abermal.)

Grete. (lacht immerfort, daß ihr Stückchen ſo gut gelungen iſt.)

Hans d. K. (kommt mit dem Dreſchflegel, Grete flieht, die beiden Paar hölzerne Pantoffeln machen, wie vorhin ſchon, einen argen Lärm.)

Grete. Hänschen hi hi! Laß ſeyn, Hänschen, großer Lümmel, ich wills auch nicht mehr thun, hi hi!

Hans d. K. Warte Stück Fleiſch, warte man!

Vierter Auftritt.

Koſſät Peter. Vorige.

Peter. Hatt ich noch was vergeſſen — aber iſt denn der Teufel hier ſchon wieder los? (greift nach dem Stock, beſinnt ſich aber und ſagt vor ſich:) Ich will doch erſt meine Alte fragen, ob ich den Kerl wieder prügeln ſoll. Einen Bauerhof kriegt er, ſo viel iſt gewiß — (bleibt nachſinnend ſtehn.)

Hans d. K. (iſt währenddem hinausgelaufen.)

Grete (hat ſich flink wieder an die Arbeit geſetzt.)

Peter (wichtig.) Grete — Menſch — Beſtie, möchteſt Du denn den Kerl, oder möchteſt Du ihn nicht?

Grete. J — Schwerebrett —

Peter. Thu' das Maul auf, ſag ich, oder kriegſt Eins in die Zähne! (bei Seite.) Gut iſt man ihr doch.

Grete. J nu, wenns nicht anders wäre, macht ich mir ſo weit wohl nichts daraus —

Peter. Da haben wirs! Hab ichs nicht gedacht! Will ich doch lieber einen Sack mit Flöhen hüten, wie ſolche Cannaille, wenn ſie nicht mehr bei den Gänſen iſt. (halb vor ſich.) Ich ſchlüg' ſie braun und blau, wenn er keinen Bauerhof kriegte. Und mit dem alten Hans will ich den Sonntag im Krug ſprechen, will ich. Nehmen muß ſie der Lümmel nun. Es iſt nicht ſo, hinter eine Koſſätentochter mit dem Dreſchflegel her zu ſeyn. Hat das ganze Dorf nicht ſchon davon geſprochen, wie er ſie in die Entenpfütze vor Küſters Thüre geſtoßen hatte? Haben die Leute nicht geſagt, das ſind Liebesleute? — Kömmt da nicht der alte Hans? Ja wohl! Der mag wohl ſchon mit mir ſprechen wollen. (zur Grete.) Scheer' Dich hinaus, gieb den Kühen was!

Grete. (geht mit ſchwerem Tritt hinaus.)

Fünfter Auftritt.

Hans, der Bauer. Peter.

Hans d. B. Guten Tag!

Peter. Schönen Dank! Was wollt Ihr?

Hans d. B. (kratzt den Kopf.) Hört einmal — ich habe mich erſt wollen zur Ruhe ſetzen, und nichts mehr thun, weil ich, Gott ſei Dank, nichts mehr zu thun brauche, und, Gott ſei Dank, einen faulen Tag pflegen kann. Die Krügern hat mirs aber ausgeredet, hat ſie, warum, weil ich doch noch munter auf den Strümpfen wäre, und noch einmal freien könnte, hat ſie gemeint. Warum, weil ſie mir ihre Tochter hat anſchmieren wollen. Die Schweinhirtin hat mirs aber geſteckt, warum, weil ſie's gemerkt hat. Und ich will auch Krügers Tochter nicht, warum, weil ich ſie nicht ausſtehen kann. Aber freien will ich doch noch einmal, warum, weil ich nun Luſt dazu gekriegt habe. Da könnt Ihr mir Eure Grete geben, warum, weil ich ſie ausſtehn kann.

Peter (kratzt den Kopf.) So?

Hans d. B. Ja!

Peter. Das wär viel!

Hans d. B. Ja!

Peter. Alſo meine Grete wollt Ihr?

Hans d. B. Ja!

Peter. Und freien wollt Ihr noch einmal?

Hans d. B. Ja!

Peter. Das wär viel!

Hans d. B. Ja!

Peter. I nu, ich machte mir nichts daraus. Aber wenn ich wie Ihr wär, freite ich doch nicht wieder.

Hans d. B. Warum denn?

Peter. Weil ich nicht klug wär.

Hans d. B. Warum denn?

Peter. Weil ich ſchon zu alt wär.

Hans d. B. Warum denn?

Peter. Wie könnt Ihr denn ſo dumm fragen? Darum!

Hans d. B. Ja ſo!

Peter. Und eine Junge wird Euch nun gar den Teufel nichts nutz.

Hans v. B. Warum denn?

Peter. Weil ſie zu jung für Euch iſt.

Hans v. B. Warum denn?

Peter. Weil Ihr zu alt für ſie ſeid.

Hans v. B. Ja ſo! (kratzt den Kopf.) Eine Alte mag ich aber nicht, warum, weil ich lieber eine Junge will.

Peter. Ja ſo! (kratzt den Kopf.) Nun hört, ich mache mir nichts draus. (bei Seite.) Grete kriegt den Bauerhof ſo, und kriegt ihn ſo. (laut.) Aber Ihr müßt Euch bei Greten inſinuiren.

Hans v. B. Warum denn?

Peter. Damit ſie Euch auch ausſtehn kann.

Hans v. B. Ja ſo! (kratzt den Kopf.) Wie mach ich denn das?

Peter. Dummer Hans, wißt Ihr denn das nicht?

Hans v. B. Ne!

Peter. Wie habt Ihrs denn bei Eurer vorigen Frau gemacht, als Ihr Brautmann geweſen ſeid?

Hans v. B. J da hatt' ich gar keine Mühe. Warum, ihr Vater und mein Vater ſagten, wir ſollten uns nehmen, und damit wars gut.

Peter. Wenn Euch Grete aber nicht will?

Hans v. B. So haut Ihrs Leder voll, bis ſie Ja ſagt.

Peter. Ne! Inſinneſiren müßt Ihr Euch bei ihr, da iſt bei Gott keine Gnade. Aus freien Willen muß ſie Euch ausſtehn können.

Hans v. B. Warum denn?

Peter. Ja — es hat ſich ſchon Einer bei ihr inſinneſirt.

Hans v. B. Wer denn?

Peter. Das brauch' ich Euch nicht auf die Naſe zu binden.

Hans v. B. Warum denn?

Peter. Weil Ihrs nicht zu wiſſen braucht.

Hans v. B. Ja ſo!

Peter. Bringt Ihr den aus den Kopf, ſo iſt mirs ein Teufel, ob Ihr ſie nehmt, oder er.

Hans v. B. So?

Peter. Ich will Greten rufen. Inſinneſirt Euch bei ihr. Habt doch auch ein Maul am Kopf, und fahrt alle Sonnabend in die Stadt auf den Markt.

Hans v. B. Ja!

Peter. So müßt Ihr doch Menſchenverſtand haben.

Hans v. B. Ja!

Peter. Und müßt Greten beſſer zu Munde ſprechen können, wie Einer, der noch nicht lange von den Ochſen weg iſt.

Hans d. B. Ja!

Peter (ruft zum Fenſter hinaus.) Grete!

Grete. (draußen.) Ja!

Peter. Scheer Dich einmal herein!

Grete. Flugs!

Peter. Ich will ſo lange dreſchen helfen. Machts nicht wie ein Eſel! (ab.)

Hans d. B. Ne! (kämmt, während er allein iſt, die Haare durch.)

Sechster Auftritt.

Grete. Hans, der Bauer.

Grete. Guten Tag!

Hans d. B. Schönen Dank!

Grete. Was will Er denn?

Hans d. B. Höre Grete — —

Grete. Na?

Hans d. B. Willſt Du mich?

Grete. Was?

Hans d. B. Ob Du mich willſt?

Grete. Unſern Knecht?

Hans d. B. Kannſt Du denn nicht hören, dumme Lieſe? Mich!

Grete. Was?

Hans v. B. Schwerehacke, wie dumm! Willſt Du mich zum Mann?

Grete. Ne!

Hans v. B. Warum denn?

Grete. Weil ich Ihn nicht will.

Hans v. B. Warum denn?

Grete. Darum! Ich dachte, Er wär um ganz was anders gekommen.

Hans v. B. So?

Grete. Ja!

Hans v. B. Kannſt Du mich denn nicht leiden?

Grete. I — ſonſt wohl, aber nicht zum Mann.

Hans v. B. Nicht?

Grete. Ne!

Hans v. B. Weißt Du was?

Grete. Ne!

Hans v. B. So werd' ich mich bei Dir inſinnehren.

Grete. Das hat Er nicht gelernt.

Hans v. B. Warum denn?

Grete. Darum.

Hans v. B. Du biſt eine hübſche Jungfer!

Grete. Lauf Er, lauf Er!

Hans d. B. Es läßt Dir gut.

Grete. Ihm nicht.

Hans d. B. Du ſollſt es gut bei mir haben.

Grete. Da ſcheer ich mich viel drum.

Hans d. B. Brauchſt nicht die Kühe, nicht die Schweine zu futtern. Davor iſt Trine.

Grete. Wenn auch!

Hans d. B. Du biſt eine herzallerliebſte Jungfer!

Grete. Lauf Er, daß Er fortkömmt!

Hans d. B. Alſo willſt Du abſolut nicht?

Grete. Ne!

Hans d. B. So laß es bleiben!

Grete. Das werd ich auch.

Hans d. B. Wer ſteckt Dir denn ſchon im Kopf?

Grete. Proſit die Mahlzeit, das braucht Er nicht zu wiſſen. Am Ende — muß Ers aber wiſſen. Einer, ders beſſer verſteht, ſich zu inſinneſiren. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nicht mehr.

Hans d. B. Schnattert wie eine Gans am Trog. Wer denn?

Grete. Unſer Knecht.

Hans d. B. Mein Lümmel von Sohn?

Grete. Hat Er doch geſagt, Er will ihm

1629

den Hof geben. Sei Er doch kein Narr und frei Er noch Einmal. Pfleg Er ſich doch einen faulen Tag.

Hans d. B. Meinſt Du?

Grete. Ja!

Hans d. B. (ruft zum Fenſter hinaus.) Peter! Und großer Lümmel, komm auch einmal herein! (zu Grete.) Alſo meinſt Du?

Grete. Er hats ja ſchon einmal gehört.

Letzter Auftritt.

Peter. Hans der Knecht. Vorige.

Hans d. B. Sie ſagt Ne.

Peter. Was hab ich geſagt?

Hans d. B. Sie will den da. (zeigt auf den Knecht.)

Peter. Das dacht ich wohl!

Hans d. B. (zum Knecht.) Willſt Du ſie denn?

Hans d. K. Meinetwegen!

Grete. (ſchabt den Finger.) Siehſt Du, daß Du mich willſt!

Hans d. K. Halt nur die Schnautze!

Hans d. B. So wollen wir ſie zuſammen geben, Peter!

Peter. Kann geſchehn.

Hans d. B. Grete iſt doch nicht dumm. Warum, ſie hat geſagt, was Hänschen nicht gelernt hat, lernt Hans nicht mehr, hat ſie geſagt.

Ende des Spiels.

Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.

25 —

Magen gefunden VIII. 28

Nuss [illegible] 6.11

Titelbl. fehlt [illegible]

Fauſt,

Trauerſpiel mit Geſang und Tanz.

Von

Julius von Voß.

Berlin,
bei H. Ph. Petri.
1823.

N.I.G.

Fauſt.

Trauerſpiel mit Geſang und Tanz

von

Julius von Voß.

Perſonen:

Fauſt.
Sein Vater.
Seraphina, ſeine frühere Geliebte.
Guttenberg, ſein Freund.
Prinz Medicis.
Erzbiſchof von Florenz.
Doctor Robertus.
Machiavelli, ein Fürſtenrath.
Aurelia, ſeine Tochter.
Cinthio.
Clara.
Ildephonſe.
Gelehrte, Künſtler, Damen, Mönche.
Wache, Volk, Dienerſchaft.
Leviathan, eine hölliſche Erſcheinung.
Viſionen mancher Art.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

(Oeder Platz im Forſtort, mit Ruinen einer gothiſchen Burg im Hintergrunde. Nacht, Sturm und Donner)

Geiſterſtimmen unſichtbar.

(Man hört ſchon gegen das Ende der Ouverture ihren leiſen Geſang. Der Vorhang geht auf, wenn er ſchon eine Weile begann)

Was in Klüften hauſ't,
Hoch in Lüften ſauſ't,
Laut in Meeres Brauſen ziſcht,
Wild in Flammen Grauſen miſcht,
Schürt hölliſche Gewitterpracht,
Tanzt auf dem Sturm der Mitternacht
Aus verdammter Geiſter Pfuhl,
Wirbelt's um den Meiſter-Stuhl.
Ein Wurm dem Kreiſe naht,
Ihn weiſe faht!

Zweite Szene.

Fauſt. Guttenberg.

Fauſt.

Was folgt mir nach?

Guttenberg.

Die Sorge um den Freund.

Fauſt.

Sie wache in der Menſchen bangen Kreis,
Nicht wo die Oede ſchirmend mich umfängt.

Guttenberg.

Dem heitern Auge lächeln Stadt und Fluren.

Fauſt (mit ſtolzer Wehmuth).

An Bildners Marmor hab' ich auch geweint,
Den Namen ſoll mir nicht der Tod begraben.

Guttenberg.

Freund, denke an des Jünglings Sonnenflug,
Und achte auf der Fabel tiefe Lehre!

Fauſt.

Und wollt' ich Ruhm denn ohne That? Fleht' ich
Um ein Almoſen bettelnd zur Geſchichte?
Wollt' ich um Blut der Nachwelt Hymnen kaufen?
Nein, mächtig laut rief es in mir: Hinaus

Weit über das gemeine Hohe, nicht
Dem engen Vaterland, der Menſchheit meine
Liebe! —
Den Herrn der Schöpfung ſah ich nur in Ketten —

Guttenberg.

Und ſind die Machtgebieter nicht gefeſſelt?

Fauſt.

Krieg und Verwüſtung toben überall —

Guttenberg.

Ja, Streit iſt ſchon das Leben, Tod die Ruhe.

Fauſt.

Es waffnete ſchon lange mir den Grimm —

Guttenberg.

Den Kampf nur wende zu der eignen Bruſt!

Fauſt.

Die Wahrheit ſollte mir hinauf zum Thron,
Die Tirannei, der Aberglaube, fallen —
Da ſchlägt die Stunde mir des Genius,
Ins Daſein trägt ſie ſiegend die Entdeckung,
Der Worte tauſendfaches Abbild ſchnell
Am Hochaltar Minervens darzubringen,
Daß es die Göttin allen Zonen ſende,

Und tauſchender Begriffe Lichtverkehr
Dem Leben höh're Geiſterſtufen baut — doch ach!
Geſchmäht von Künſtlerneid, dem winz'gen Zwerg,
Von Prieſterwahn, der feiges Dunkel ſegnet,
Muß der Erfinder in die Wüſte fliehn,
An den nur der Phönizler Thaut ſich mißt!

Geiſterſtimme (im kräftigen Accord).

Wache
Rache!

Fauſt (betreten).

Ha, welcher Chor! — Wie, oder täuſch' ich mich?

Guttenberg (der nichts hörte).

Von Dichtergipfeln prüfeſt Du Dein Kunſtwerk,
Gerecht vernimm auch thalentſtiegne Rede:
Wo Du der Weisheit Ideal umarmſt,
Seh' ich dem Irrthum neue Bahnen ebnen,
Die Peſt der Thorheit ſteckt die Denker an,
Und blut'gen Streit entflammet die Partheiwuth.
Entrathe eitlen Wunſch um holden Frieden,
Ich melde Liebesgruß, geerbt hat Seraphina
Ein Hüttlein dort im freien Schweitzerthal,
Dahin enteile —

Fauſt.

Ein Prometheus iſt
Das Mädchen, will des Buſens Himmelsfunken
Mir rauben —

Guttenberg (ihm einen Brief reichend).

Dich mit ſeinem Strahl durchwärmen.

Fauſt (ſinnend und mit einiger Schwärmerei).

Noch tönet Minnewonneklang das Herz —
Allein die Sanfte lenkt den Flug mir erdenwärts —
Und zu den Sternen will ich liebend ſchweben.

Geiſterchor.

Strebe,
Schwebe!

Fauſt.

Horch dem Geſang!

Guttenberg.

Ich hörte nichts!

Fauſt.

Befremdend —
(laut)
Die zarte Blumenkette ſei zerbrochen,

Die durch der Tiefe Auen nur ſich ſchlängt —
Doch lohnte ich die Engeltreue gern —
O laß mich einſam durch die Oede wandeln,
Und harre meiner Morgen dort — wohl ſeltſam
Jagt mich's umher —

(zieht eine Papierrolle aus dem Buſen)

Guttenberg.

Was deutet dieſe Rolle,
Beſtäubt und wurmzernagt, als rettete
Sie durch Jahrtauſende ein Mumienſarg?

Fauſt.

Noch nicht entfaltet ward des Sehers Schrift,
Die auf den ausgeſpannten Todesvorhang
Dem Lehrentbrannten Götter-Klarheit wirft —

Guttenberg.

An dieſem Nachtflor kniee Unterwerfung.

Fauſt.

Wie, fragen dich des Lebens Räthſel nimmer?
Was iſt der Menſch — ein hohngeneckter Wurm?
Ein Gott in Banden, den Verklärung heimfährt?
Verſpottet ein gebundner Wille Freiheit?

Wo iſt der Zeit Beginn, des Raumes Ende?
Das obre Glied der langen Weſenkette,
Das in die Sternenmeere ohne Ufer
Den Tropfen warf, an deſſen Rand wir athmen,
Iſt es ein Gott des Haſſes, der Erbarmung?
Wer ſtillt den Wiſſensdrang — wer kundet nur,
Was mir das wuthempörte Schickſal will?

(Ein feurig Schwert läßt ſich ſehen.)

O rette mich — wie auf Damokles Haupt
Sinkt grauenvoll ein Schwert am Haare nieder!

Guttenberg.

Wo, Träumer? — Schwer erkrankte Dein Gehirn.

(Eine Hand ſchwebt daher.)

Fauſt.

Und wenn ich zu Dir flehe, o Erſcheinung —

(Die Hand nimmt das Schwert weg.)

Was äfft den Sinn hier im Druidenhain?

(irrt zwiſchen dem Geſträuch und den Mauern umher.)

Guttenberg.

Arie.

Nie frage Wahn

Um Götterplan
Das dunkle Leben:
Weisheit hebt den Schleier nicht,
Glaube nur ahn't ſchönes Licht,
Wo die Zweifler beben!

(ab.)

Dritte Szene.

Fauſt (allein, in einer Art Verzuckung.)

Pyrithous ging hin zur Todesgruft,
Nicht konnt' es Theſeus tragen.
Wer zeigt mir Acherons graue Kluft,
Ich der Starke vermag nicht zu zagen.
Nichts fand ich — oder rufet die Magie
Des Zauberblattes ſchon geheimen Weſen?

(zaudert den Brief zu erbrechen)

Erbrech' ich ihn — ich bebe — holde Züge —

(ſieht über ihn hinweg.)

Iſt's Frevel, übern Rubikon zu ſpringen,
So wagt ihn Cäſar um [illegible]lichkeit —

(lieſt.)

Wie Träume — Scheiterhaufen — liebend Herz, Wohl mahnt es hier: entflieh zu Seraphinen!

(das Gewitter nimmt furchterlich zu.)

Verderben wüthen zornige Gewitter. —

(auf den Brief deutend.)

Allein wie kann der edle Stolz es eingeh'n?

(zerreißt den Brief, der Sturm hört auf)

Es mahnt ein unbekannter Zug an Schlummer,
Und täuſchen mich die klaren Sinne nicht,
So endete das grimme Sturmgeheul,
Mich wehen milde Frühlingslüfte an.

(Muſik)

Horch — ſüßen Harfenton vernimmt das Ohr.
Umwallt ein Dunſtgebild des Haines Zweige?
Geſtaltet ſich ſein Umriß — ſchlaf ich denn?
Ein Wandrer, den zum Abgrund Furien geiſſeln —
Mitleid, grauſame Schaar —

(Unter den letzten Worten iſt ein leichter Dunſt zur Höhe geſtiegen, durch den man endlich einen jammernden Mann erblickt, von Schreckensgeſtalten nach einer tiefen Kluft gedrängt.)

Vierte Szene.

Furien.

Verloren,
Jammererkohren,
Wimmre bis an Grabes-Rand.

Wandrer.

In Abgrund ſinken?

Holde weibliche Stimme.

Blüthen winken,
Reiche zur Stunde,
Dem freundlichen Bunde,
Muthig die Hand!

Wandrer.

Der gütigen Stimme
Das Herz erbebet!

Furien.

Zum wüthigen Grimme
Die Geiſſel heben

Weibliche Stimme.

Mag den Hehren

Gold beglücken,
Lieb' entzücken,
Ruhm verklären,
Ich bin das Gewähren!

Wandrer.

O daß ein treuer Geiſt
Mich riefe!

Furien.

Reißt, reißt
Ihn zur Tiefe!

Weibliche Stimme.

Rufe mir!

Wandrer.

O Zagen,
Nicht darf ich's wagen!

Weibliche Stimme.

So ſchaue meine Treuen hier!

(Wandrer und Furien verſchwinden. Eine köſtlich drappirte Mannsgeſtalt mit einem Füllhorn ſteigt aus der Erde.)

Plutus

(recitirt unter Begleitung von Saiteninſtrumenten).

Das Leben iſt Käufer, ein Markt die Welt,

Sie handelt, mit dem ſich Plutus geſellt,
Aus reichem Schacht, aus umwogten Hafen,
Bringt Edelgut ihm die Schaar meiner Sclaven.

(Neger bringen Koſtbarkeiten und verſchwinden.)

Auch ohne Verdienſt iſt der Kranz ihm gewährt,
Das Recht neigt vor ihm Wage und Schwert.

(Eine Gerechtigkeit legt Wage und Schwert, ein Held und ein mit einer Mauerkrone gezierter Mann, legen Lorbeer und Krone hin und verſchwinden).

Er trinket Wonne am üppigen Feſte.

(Eine reiche Tafel ſteigt empor, und verſinkt bei der folgenden Zeile.)

Er winket, dem Boden entſteigen Palläſte.

(Ein ſchönes Gebäude ſteht da.)

Das Diadem, der gebietende Stab,

(Krone und Scepter fallen nieder.)

Entſinken dem Füllhorn — jetzt laßt mich hinab!

(Wolken verhüllen die Erſcheinung.)

Fauſt (wie im Schlummer.)

O Armuth — klagende Entbehrerin!

(Sanfte Muſik von Flöten und Harfen. Die Wolken zertheilen

theilen ſich. Man ſieht eine dürre beſchneite Heide. **Der Liebesgott** kömmt durch das Geſtrüppe.)

Amor (recitirt unter Flötenbegleitung).

Oft darbet die Habe auf Hügeln von Gold,
Lacht nicht der Knabe mit Flügeln ihr hold;
Mit ſeligem Hauch muß er es umweben,
Und Glorien ſchmücken das irdiſche Leben.
Mein Reich iſt die Tiefe der athmenden Bruſt,
Und Amors Satzung die himmliſche Luſt.
Nah' ich dem winterlich ſtarren Gefilde,
Blüht glücklicher Inſeln wonnige Milde!

(Wie Amor erſchien, ſproßte eine Blume nach der andern auf, daß nun ein lieblicher Garten ihn umgiebt.)

Mich Nymphen mit lieblichen Tänzen umkreiſen.

(Aus Blumenſträuchen werden Mädchen, die um Amor tanzen.)

Da knieen die Thoren, da knieen die Weiſen.

(Aus anderen Büſchen werden Männer, die vor den Mädchen hinſinken. Sie verſchwinden wieder)

Fauſt (dehnt ſeine Arme aus).

Amor (zielt mit ſeinem Bogen nach Fauſt).

Du klagſt ob meines Pfeiles Wunde,

(Eine hohe Schönheit entwickelt ſich aus dem Roſenſtamm der Mitte.)

Dir lächelt Erhörung vom roſigen Munde.

(Das Mädchen breitet ihre Arme nach Fauſt hin aus. Leichter Donner. Gewölke verhüllen die Scene des Hintergrundes.)

Fauſt.

O Anmuth — Hoheit — ſchönrer Welt entſandt!
In mir erwacht, was nimmer ich empfand.

(Verkündigende Prachtmuſik von Trompeten und Hörnern. Die Wolken theilen ſich. Der Ruhm in weiblicher Geſtalt mit Buch, Tuba und Griffel ſchwebt aus der Höhe herab.)

Ruhm (recitirt unter heroiſcher Begleitung).

Was frommet das Beben vor Amors Glut?
Der Tod wirft das Leben in ſtygiſche Flut;
Mit Feuerzügen die nimmer enden,
Bild' ich der Menſchheit hohe Legenden,
Wenn alles der Strom der Jahre bricht,
Nur meinen ehernen Tempel nicht.

(Ein ſchöner Tempel mit Statuen und Büſten ſteht da).

Wer hier im Standbild zur Höhe ſtrebet,
Bis an die Grenze der Zeiten lebet!

Fauſt.

Mein Angedenken ſoll verwittern,
Wie eines Unbekannten Grab — ?

(Unter einem Donnerſtoß ſteigt eine Statue aus des Tempels Mitte empor. Der Ruhm zeichnet mit ſeinem Goldgriffel den Namen Fauſt an das Piedeſtal, der feurig da ſteht).

Fauſt

(taumelt von ſeinem Sitz auf, der Vorhang ſinkt über die Erſcheinung).

Fauſt

(indem die Muſik ſchwächer fortgeht, und während er endlich knieend betet, verhallt).

Ein Traum — zum drittenmal — doch er entdämmert kaum,
So treffen blutiger der Wahrheit Tücken,
Die offne Wimper höhnt den Lebensraum,
Im Arm der Lüge wohnet das Entzücken,
O tragt den gern betrognen innern Sinn,
Wohlthät'ge Genien, dahin,

Wo innige milde Geſtalten,
Im ſinnigen Bilde walten —
Und iſts nicht Frevel, was die Bruſt erfleht?
Des Orkus Mächte meinen Schlummer necken,
Unreine Wünſche trägend mir zu wecken,
Beugt euch ihr Knie zum reuigen Gebet,
Tilgt Heil'ge meiner Seele Flecken,
Und fernt von mir der Sünde Schrecken!

betet, die Muſik verhallt. Man hört Fußtritte

Was hör' ich? — bergt mich ſchirmend, ihr Geſträuche!

Fünfte Szene.

Mönche und gewaffnete Männer mit Fakkeln. Fauſt verborgen.

Mönch.

Nach dieſem Wald entrann er. Hinterbracht
Ward mir's von Spähern. Dringt in Kluft und Strauch!
Die Reiſigen bewahren jeden Ausgang!
Auch eilet zu des Vaters Köhlerhütte,
Im nahen Thal! Vollbringet das Gebot'ne!

(Einige ab.)

Einer der Männer.

Was ſündigte der Fauſt, ehrwürd'ger Pater?

Mönch.

Ah — (ſchlägt ein Kreuz) in hoc signo — ſo ihr Mitleid fühlt
Verwirkt ihr die Abſolution — der Teufel
Lehrt — † Pater noster — ihm Negromantie.

Männer.

Hu hu! — † Ave Maria — hu hu hu!

(Alle ab.)

Fauſt (allein).

Begreifen nicht Pygmäenbrut hohe Kraft,
Spein ſie Verläumdung — heil'ger Wütherich,
Noch bin ich rein — doch ſichern Flammentod
Und dort ein Feuer, das noch zweifelnd droht? —
Nicht ſiege Erdennoth! — zu dir Religion —

Fauſts Vater (hinter der Scene).

Weh — weh!

Fauſt

(der eben zum Gebet niederſinken wollte, bleibt ſtehen).

Ach, meines Vaters Seufzen.

(verbirgt ſich.)

Sechſte Szene.

Fauſts Vater von gewaffneten Männern geführt. Voriger.

Vater.

Laßt mich in meiner Hütte, wo ich Gott
Um ſel'gen Tod nur bat —

Männer (ungeſtüm).

Fort!

Vater.

Wohin ſchleppt ihr
Den matten Greis, ihr zorn'gen Männer?

Männer.

In
Den Schuldthurm! haſt Dich für den Sohn verbürgt.

Vater.

Wohl that ich es aus treuer Vaterliebe —
Wie mag ich Bettler nun die Schuld entrichten?
Nehmt dieſes weiße Haar —

Männer.

Und finden wir

Ihn nicht, ſchaffſt Du den Sohn zur Stelle,
Sonſt büßeſt Du —

Vater.

O ſündigte der Gute,
Straft mich, nur gebt den Sohn mir frei!
(Das Letzte ſchon hinter der Scene, da der Zug raſch vorübergeht)

Siebente Szene.

Fauſt (allein).

(ſchnell im Ausdruck der Verzweiflung)

Sein zitternd Haupt kann ich nicht ſchmachbeladen ſeh'n,
Der Flamme hätt' ich mich ein Märtyrer geliefert! —
Mich drängt ein unerflehliches Verhängniß,
Die Pflicht entwindet mich der Tugend Armen,
Und ſchlendert hin mich an Verderbens Rand!

Geiſterchor (von einer Seite)

Sei Meiſter höhnender Sterne,
Die Geiſter fröhnen Dir gerne.

Fauſt

(will in der Rolle leſen, es iſt zu dunkel. Ein Blitz zünbei einen Baum, der ihm zur Fackel dient. Der Baum brennt immer höher zu einer Feuerſäule auf.

So bild' ich denn den grauſen Zauberkreis,
Und lade das Furchtbare vor die Schranke!

Seraphinens Stimme (von der andern Seite.)

Liebe warnt Dich,
Flieh zurücke,
Frech umgarnt Dich
Höllentücke.

Fauſt (läßt die Rolle fallen).

Mein guter Engel ruft — ihm ſinkt das Blatt.

Geiſterchor (verſpottend).

Lähme dem Fluge das Strahlengefieder,
Bebe dem Truge der Qualen wieder,
Am Silberhaare Dich nicht erbarme,
Zur Grube fahre weinend der Arme.

Fauſt (reißt die Rolle wieder auf)

Die holde Stimme iſt nur meines Wahnes Echo!
Für die verlorne Unſchuld, üpp'gen Traumes Schönheit —
Rettungverkündiger, von wannen ihr auch naht—

O Du, zu dem der Spruch des Sehers tönt!
Erſcheine meinem Blick, ich bin ermannt!

Leviathan (aus der Feuerſäule).

Sehkräfte, die das Endliche nur ſpiegeln,
Vernichtet, was die Unterwelt geſtaltet.

Fauſt.

Verdammniß klirre nun mit allen Riegeln,
Mein Heil zerrann, wie ich das Blatt entfaltet!

Leviathan.

Ich ſchone Dein berganſtrebend Haar,
Und nahe, als ob mich ein Weib gebar.

(tritt in Mannsgeſtalt aus dem Feuer. Seine Kleidung iſt gelb, mit einem großen rothen Mantel und Barett. Haar und Augenbraunen ſind ſehr ſchwarz, im Blick wohnt liſtige Tücke, ſonſt iſt er wohlgebildet.)

Fauſt

(nach einigem beſtürzten Schweigen, ängſtlich.)

Denkſt Du ſo klein von meinem Muth? —
Nicht fürchterlich? So könnt' ich mich gewöhnen
An ihn, dem meine Ewigkeit verfiel. —

(weinend)
Nun denn — gemordet ſei der inn're Frieden,
Nur Freiheit und Glück dem Vater beſchieden!

Leviathan.

Schon weilt er heim, wirf dich an ſeine Bruſt

Fauſt.

Und nun für Todes Noth, auch Lebens Luſt! —
Den argen Gegner mögt' ich ſtrafend beugen,
Dem Freunde zahlen reichen Dankes Sold,
Gebietend Walten müſſe für mich zeugen,
Stillſt du mir die erwachte Gier nach Gold?

Leviathan.

Und wenn ſich Indoſtan vom Mark der Schachten trennte,
Ich knet' es aus dem Stoff der Elemente!

Fauſt.

Wollüſt'ge Feuer durch die Seele beben,
Der Arm dehnt ſich nach einer Traumgeſtalt,
Kannſt Mächt'ger dem Phantom du Leben geben,
Um das der Adern lüſtern Fieber wallt?

Leviathan.

Sie lebt, für die dein Traum entbrannte.

Fauſt.

O Wonne, die des Dämon Zunge nannte!

Leviathan.

Und iſt an dem Altar die Opferglut verlodert,
Durchtaumle Schwelger andrer Mädchen Reih'n,
Wie keck die flammende Sehnſucht fodert,
Der Schönheit duftende Blüthe ſei dein!

Fauſt (nach einer kurzen Pauſe, feierlich).

Und nun des Bundes überſinnlich Zeichen,
Wenn ich den Himmel dir verpfänden mag,
Wird mir der Schleier von den Dingen weichen?

Leviathan (nach kurzem Bedenken).

So weit der ird'ſchen Sinne Maaße reichen,
Des Denkens Formen Sein und Nichtſein gleichen,
Umhelle dich der Wahrheit Tag!

Fauſt.

Dein bin ich — ſiegelſt du mir den Vertrag? —
Wenn nicht mehr ſchwelgen der Sinn, der Geiſt mehr ſtreben mag.

Leviathan.

Er gilt — die Nachwelt halle deinen Namen
nach.

(Eine Wolke ſenkt ſich nieder).

Fauſt (ſolo).

Dir unterſag' ich, mich zum Ruhm zu tragen,
Die eigne Kraft ſoll durch die Zeiten ragen! —
Du Teufel bürdeſt harte Knechtſchaft auf,
Dich übertheuerte, Betrogener, dein Kauf!
Du ſollſt der Fügung Mißlaut herrlich löſen,
Es ſchaudre deine hölliſche Natur,
Ich leite neckend ſie auf eines Gottes Spur,
Der Tugend ſpende Lohn! Sei Wehr dem Bö-
ſen! —
Ich will hinweg!

Leviathan.

Dem Meiſter dien' ich nur.
Zur Wolke folge mir! Du darfſt *wohin* nur
denken,
Und ihren Flug wird ſie gehorſam lenken!

(Sie beſteigen die Wolke. Anfangs tönt eine angenehme

Muſik, wie aber die Wolke zur Höhe iſt, wird ſie wilder und wilder).

Geiſterſtimmen

(unter welchen der Vorhang ſinkt, daß ſie noch nachhallen):

Schwirret munter in Sturmes-Kreis!
Wirret bunter Wurmes Geleis!
Tiſcht ihm Lüſte tiſcht,
Miſcht ihm Wüſte miſcht,
Schwirrt, ſchwirrt, ſchwirrt!
Wirrt, wirrt, wirrt!

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Platz vor einer ländlichen Hütte.

Erſte Szene.

Seraphina allein.

Arie.

Er weilet ſo lange,
Es glühet die Wange,
Ich Treue erbange,
Von Liebe entbrannt.
Wär' ſeinen Gefahren,
Ihn mild zu bewahren,
Aus himmliſchen Schaaren
Ein Engel geſandt!

Wohl nahen Tritte
Vom Felſenhang,

In Hohlwegs Mitte
Ertönt ihr Klang,
O Liebe, vernimm der Gequälten Flehn,
Laß ihn, laß ihn den Erwählten mich ſehn!

Zweite Szene.

Guttenberg. Seraphina.

Seraphina (ihm entgegen).

Er nicht! — Herbe Täuſchung! Mein Bote doch! Ihr kommt von ihm, ſaht ihn, ſeid geprieſen! Was bringt Ihr?

Guttenberg.

Koſtbares!

Seraphina.

Nicht ihn! Ihr lügt!

Guttenberg.

Juwelen, ſchimmerblendend wie in Loretto an der Hochgebenedeiten Bild.

Seraphina.

Was ſoll mir Tand? Um den Geliebten fleht die Sehnſucht!

Guttenberg

Er ſendet die Kleinode!

Seraphina.

Er? War er nicht reich? Wehe dem vergeudenden Erdengott, der ihn durch Geſchmeide arm machte. Wer, wer that das?

Guttenberg.

Hm — lächelt der ſeltnen Fortuna Beſuch einmal, ſoll man fragen: von wannen?

Seraphina.

Ehrt meinen Schmerz!

Guttenberg.

Ihr wißt, er ward der Zauberei angeklagt —

Seraphine.

Fälſchlich! Er iſt rein wie der Unſchuld Gebet.

Guttenberg.

Hm —

Seraphina.

Gott! — Was deutet ihr?

Guttenberg.

Um Mitternacht fand ich ihn im Speſſart, kargte mit Warnung nicht, vertrat eure Liebe redlich. Doch — ich zog hinweg.

Seraphina.

Unglücklicher! Du miedeſt ihn in der grauenvollen Stunde?

Guttenberg.

Sein ſeltſam Tappen nach Geſtalten, die ich nimmer ſah, der frevelnden Weisheit Schauderworte, verjagten mich. Ich ſollte in der Herberge weilen. Dies empfing ich am Morgen —

Seraphina.

Leb ich?

Guttenberg.

Vergeſſen —

Seraphina (einfallend).

Daß ich athme?

Guttenberg.

Er kehrt nicht wieder, Mädchen! Deine fromme Sanftmuth ſchilt das Gewitterfeuer ſeiner Bruſt. — Nimm!

Seraphina (wirft die Kleinode ins Waſſer).

In die Fluth damit!

Guttenberg.

Wahnſinnige! — (man hört unterirdiſchen Donner).

Welch' Murren im Abgrund! Hu! — Ihr thatet wohl.

Seraphina.

Entſetzen! (ringt bange die Hände).

Guttenberg.

Eine Thräne ſchied von euerm Namen.

Seraphina.

So liebt er mich noch! Ich eil' ihm nach — in Mannsgewand! — Mutter des Heilands, wende Gefahr! — An ſeine Seele will ich die ſtarke Kraft der Liebe ketten, ein ſchirmender Cherub ſie dem Abgrund entwinden! — Sank ſie aber hinab, dann — grauſame Religion! — dann darf ich nicht folgen! — Redete darum der Schlaf in mein Ohr, wehte darum der Ahnung Fittig?

Rezitativ.

In Traumgefilden —
Dahin — dahin — gegangen,
Von Graungebilden

Ach — rings umfangen — — —
Hätt' ihn eh' des Todes Hippe
Von der Klagenden getrennt,
Ich träumte, was nimmer die Lippe
Der Zagenden nennt!

Duett.

Seraphina (auf den Knieen).

Der Tugend wär' er ledig
Der Mann ſo hehr, ſo ſchön?
Empfangt, empfangt mich gnädig
Des wimmernden Gebetes Höh'n!

Guttenberg.

Wie bebend ringt die Arme
Mit treuer Leidenſchaft,
Ihr Heil'ger ſich erbarme,
Und weihe ihr des Glaubens Kraft!

Seraphine

(erhebt ſich und geht langſam weg, während **Guttenberg** eben ſo folgt, daß die letzten Töne hinter den Kouliſſen verhallen).

O bei dem weinenden Schmerz,
Daß ich die Tragende bliebe,
Wonne theilte ſein Herz!

Guttenberg.

Heilt' ich Reine dein Herz!
Aber die klagende Liebe,
Tröſtet nur weinender Schmerz.

(beide ab).

Dritte Szene.

(Saal ohne alle Verzierung).

Leviathan

(der unter einem leiſen Donnerwirbel aus der Erde ſteigt)

Recitativ.

Häuſt, Gnomen, Goldgeräth an bunten Marmorwänden.

(während einiger charakteriſtiſchen Takte von tiefen Inſtrumenten verwandeln ſich die Saalwände prachtvoll.)

Des Meeres Perlen mögen Nixen ſenden.

(Die Muſik ahmt wogende Bewegung nach. Man ſieht Tafeln mit Koſtbarkeiten zur Höhe ſteigen.)

Ein leichtes Dienerheer ſchweb' aus der Luſt zuſammen!

(Lakaien, Pagen, Mohren ꝛc. prunkvoll gekleidet, kommen aus der Höhe unter Begleitung eines kurzen, leichten Preſto.)

Ihr, Salamander, ſorgt für Lichtes Flammen!

(Plötzlich iſt der Saal von vielen Kronleuchtern erhellt. Nach dem Worte **Flammen** fällt ein lauter ſteigender Akkord von allen Inſtrumenten ein. — Die Diener zerſtreuen ſich.)

Kurzes Arioſo

(unter welchem er ganz langſam in die Erde zurück ſinkt, daß die letzte Zeile von unten herauf tönt).

Den Himmel zahlt
Für eine winz'ge Welt
Der Erdenſohn:
Prahlt Schaaren prahlt,
Die ihr das Netz geſtellt,
Lacht Hohn!

Unterirdiſch lachender Chor *).

Ha! ha! ha! ha!

---

*) Dies unterirdiſche Gelächter muß entweder überraſchenden Effekt thun, oder wegbleiben. Es fragt ſich, ob Choriſten und Blasinſtrumente unter der Bühne anzuſtellen ſind.

Vierte Szene.

Fauſt.

Alzidens Waffe ſei mein Zauberſtab,
Die Ungeheuer aus der Welt zu tilgen,
Und das Jahrhundert, einſt nach mir genannt,
Soll mit Aſträens Schatten ſich verſöhnen.

(blickt flüchtig umher).

Die Arbeit lob' ich, wack're Meiſter!
Hier mag der Herr des Schickſals ziemend wohnen,
Mit ihr — die ihm gebeut — laßt hier ſie thronen,
Nun ſollen ſie die frohen Blicke ſehn —
Wer naht?

(ſtellt ſich unbemerkt in einen Winkel).

Fünfte Scene.

Guttenberg mit drei Künſtlern.

Erſter Künſtler

(ſchon draußen zu hören, da er gewaltig ſchreit).

Was zeigt ihr mir doch die Erfindung? Ich hörte ſchon zuvor davon. Sie nützt nicht. Unſere Alten wußten davon nimmer. Ein Buch ſei geſchrieben, die Anfangsbuchſtaben mit niedlichen Bildlein. Fauſt iſt ein ſchnöder Neuerer.

Zweiter Künſtler

(im Eintreten. Mit neidiſchem Ton).

Lange war das entdeckt. Frech ziert er ſich mit fremder Empfängniß. Soll ein Stümper Ruhm davon tragen? Duldet's nicht!

Dritter Künſtler (mit höniſchem Lachen).

Pah! die Erfindung iſt federleicht. Nuß färbt, eine Schraube drückt. Das konnt' ich auch darſtellen. Pah!

Guttenberg.

Warum doch nicht zuvor? —

Sechſte Szene.

Drei Gelehrte. Die Vorigen.

Guttenberg.

Und was meint ihr, gelahrte Herrn?

Die drei Gelehrten (klatſchen froh in die Hände)

Wie flink kann Buchdruckerei vertreiben!
Was wollen wir ſchreiben, was wollen wir ſchreiben!

Guttenberg.

Nicht länger ſei der Ilias heil'ger Dichter
In dumpfen Klöſterſchränken nur bewahrt.
Der weiſe Platon lehre alle Denker,
Und wie der Menſchheit frühes Treiben war,
Mag Gegenwart nun leſen, frommend prüfen.

Erſter Gelehrter

(durch die Fiſtel im ſingenden Tone).

Tragt ihr die Büchlein in Haufen zuſammen,
So leſ't den dürren Homeros mir nie,
Mögt Pindars arme Proſe verdammen,
In Flakkus thät nimmer Dichterglut flammen,
Ich bin allein die Poeſie!

Guttenberg.

Wohlan, Herr Dichter, lobet den Erfinder!

Erſter Gelehrter.

Der Preſſe Formen kunden nicht das Schöne,
Darum ihn nicht des Liedes Röslein kröne.

Zweiter Gelehrter

(die Hände in die Seite geſtemmt, mit Karrikatur des Hochmuthes)

Wozu Thukydides und Xenophon,

Plutarch und Tacitus, die nicht begreifen?
Ich großer Mann erbau ein Organon,
Da mögt ihr ins Gebiet der Vorwelt ſchweifen.
Geſchichte fert'ge ich, und das aus Mark,
Wohl a priori ſteht der Quark!

Guttenberg.

Und Fauſt?

Zweiter Gelehrter.

Begreifet Ihr Nothwendigkeit?
Nichts ſprach er aus, der Wicht, es that die Zeit.

Dritter Gelehrter (mit grimmiger Geberde).

Mir Streitluſt tobt in praſſelnder Ader,
Es lebe Federkampf, gelehrter, raſſelnder Hader!
Laß critica flattern der Sätze Siegerfahn!
Ihr will ich ſchnattern, wetze den Tiegerzahn!
Den Kiel in Skorpionengalle tauchen,
Giftpeſtend den Ruhm umhauchen, umſchmauchen!

Guttenberg.

Doch unſern Doktor werdet ihr erheben?

Dritter Gelehrter.

Ein wenig Talent zur Mechanik,
Sonſt iſt der Kerl unter aller Kritik!

Die drei Künſtler,

(die ſich derweile umſahn, verwundert).

Doch wem gehöret das?

Guttenberg.

Dem Fauſt!

Die drei Gelehrten.

Dem Fauſt?

(nachdem ſie auch umhergeblickt).

Guttenberg.

Könige können bei ihm borgen.

Die drei Künſtler

(den Hut plötzlich herunter).

Auch Künſtler?

Die drei Gelehrten (eben ſo und ſehr ſchnell).

Auch Gelehrte?

Fauſt (tritt unter ſie, ſie fallen nieder).

Sextett oder Chor.

Künſtler und Gelehrte.

Ruhm ſei dein Kleid,

Erhab'ner Weiſe,
Unſterblichkeit
Sei deine Speiſe.
Dich lob' ein Nepos,
Dir tön' ein Epos,
Verſetzen dich gerne
Dort unter die Sterne!

Fauſt (zu den Künſtlern).

Arm habt ihr mich geſchmäht, die Hymne pries
den Reichen:
Empfange, falſche Brut, ein warnend Zeichen!
(Die Künſtler ſtehen mit großen Raubvögelſchnäbeln da,
aus denen Zungen mit Widerhaken hangen).

(zum Poeten).

Von dannen ziehe Laſſ' der Laſſen
Mit einer Zier, die nie vom Haupt ſich trennt!
(Der Poet hat eine Schellenkappe von ungeheurer Größe
auf).

(zum Geſchichtsphiloſophen).

Zwei andre Ohren dir, du rüſtiger Scribent!
(ihm ſtreben zwei lange Eſelsohren empor).

(zum Criticus).

Dein hündiſch Maul mag ſchnüffeln, bellen, klaffen!

(ihm wächſt ein gewaltig Hundemaul mit ſpitzen ſichtbaren Zähnen).

Weg niederes Gezücht, es werden edle Geiſter
Der Wiſſenſchaft Altar erhöh'n!

(ſie laufen zu beiden Seiten ſchnell davon).

Die Rache ward gebüßt — doch kreucht die Brut
Zu tief nicht, daß ich auf ſie nieder achte?

Guttenberg.

Es fleht der Neid ja auch um täglich Brod.

Fauſt.

Mag der Verwandlung Pein von ihnen weichen!

(nimmt einen großen Beutel vom Tiſch).

Noch den Zehrpfennig ſchlendre ihnen nach!
Es iſt doch Gold? Nimm noch den zweiten Beutel!

Guttenberg.

(ab).

Fauſt (allein mit Ungeſtüm).

Soll er mir nun die Froherwählte zeigen,
Kaum trag' ich noch des wilden Buſens Steigen!
Doch — Zauberei ſoll mir nicht minnen,
Des Mannes Werth der Schönheit Lohn gewinne!
O Säumender, auf edle Großthat ſinne;
Sie ſuchend fliehe ich entzückt von hinnen!

(ab).

Siebente Szene.

Platz, wo im Hintergrunde ein Gefängniß ſteht.

Seraphine (in Mannskleidern, ſetzt ſich auf einen Stein).

Romanze.

Hört, daß ich Arme
Euch verkünde ꝛc.
Zum tiefen Harme
Geleitet Sünde.

Achte Szene.

Fauſt von Dienern begleitet. Seraphine.

Fauſt (bewegt umherſchauend).

Wohin, ihr Töne, rufet ihr die Seele? —

Wer biſt Du, Knabe?

Seraphine.

Herr, Geſang friſtet mein Leben.

Fauſt.

Und welch' ein Lied entfloh der Lippe eben?

Seraphine.

Ein armes Mädchen glühte dem edlen Geliebten. Ihm folgte Leid, er hatte nicht Kraft zu tragen, und ſank. Da weinte das Lied.

Fauſt (gewaltig ergriffen).

Nicht Kraft zu tragen? — (leiſe) Blut'gen Stachel
Senkſt du in meine Bruſt — doch lohn' ich dir
Mild des orpheiſchen Geſanges Rührung —

(näher und herziger.)

Der Saiten Einklang fühl' ich beben,
Die unſrer Geiſter leiſen Strahl verweben,
Ich fühle wonnezitternd mich beklommen,
Und heiße das verwandte Herz willkommen!

(zu den Dienern.)

Auf, ſchmückt den Knaben! Eilet, eilet!
Denn immer nun der holde Sänger weilet.

(Seraphine mit den Dienern ab).

Fauſt (allein, raſch).

Ich harr' einſt männlich der Verdammniß Qual,
Doch vor der Urne nage keine Reue!

Neunte Szene.

Fauſt. Volk.

Chor.

Kein leiſer Schimmer,
Von Hoffnung tagt,
Wir retten ihn nimmer,
Klagt, klagt!

Fauſt.

Was ſammelt Euch um den Kerker?

Bürger.

Doktor Robertus ſchmachtet hier. Des Volkes Freund, ſeiner Rechte kühner Vertheidiger.

Andrer Bürger.

Die Kette, die er brechen wollte, umſchlang ihn nun. Die Auflagen, womit uns Härte entmarkt, die Sklavenfrohne, die uns in den Staub drückt, griff er in einer kühnen, hochherzigen Schrift an.

Erſter Bürger.

Edelmuth bringt Schmach und Tod über ihn. In einer Stunde iſt er nicht mehr. Umſonſt wanden wir uns flehend vor dem Rath des Fürſten.

Fauſt (ſchnell für ſich).

Vielleicht winkt hier ein glorreich Abentheuer,
Ein edler Paladin will ich's beſtehn.

(zum Volk).

Hofft, Bürger, hofft, ich ſag Euch Hülfe zu!

(raſch in den Thurm ab).

Zehnte Szene.

(Inneres Gefängniß).

Doktor Robertus.

Arie.

Will Gefahr mich nun verderben,
Höhnt den Feind ein ſchöner Tod,

Am

Am Altar der Freiheit ſterben,
Krönt mit Ruhmes Morgenroth.

Zwar ſchmiegt ſich das junge Leben,
An Aurellens Geſtalt,
Wird zum Aether traurig ſchweben,
Wenn am Erdgefild ſie wallt.
Doch thaut ihre Wehmuth Zähren,
Auf mein früh erhöhet Grab,
Dann ſchaut aus den lichten Sphären,
Der Verklärte froh herab.

Mit Gefahr u. ſ. w.

Eilfte Szene.

Fauſt. Robertus.

Fauſt (mit offnen Armen)

O Jüngling, Jüngling —

Robertus.

Sagt, wie nahet ihr
Durch die verwahrte Thür?

Fauſt.

Das kümm'r euch nicht.

Wohl barg ich hohe Meinung ſchon für Euch,
Den kühnen Anwald tief gebeugter Brüder,
Doch nun ich dem Geſange horchte, der
Den Edeln ſeinem nahen Grabe heiligt,
Erkenn' ich das Geheimniß ſeiner Seele,
Als hätt' uns ſchon der Knaben Spiel umfangen
Von Rom und Hella borgt ihr Ideale,
Euch lehren Sokrates und Cato ſterben.
Wohl kniet' ich vor dem Heißbewunderten,
Ermannte mich kein glücklich Machtgefühl,
An meine Bruſt den hohen Freund zu ketten.

Robertus.

Erſchwert mir nicht die Trennung, da ihr mir
Verführend holde Lebensgüter zeigt,
Die Kette unterſagt euch zu umarmen. —

Fauſt.

Von Liebe ſang dein Lied. O nenne ſie,
Die deine Kraft zum Göttlichen vollendet!

Robertus.

Anmuth'ger füll' ich nicht die Spanne Lebenstag,

Als wenn ich euch des Schönen Hoheit bilde.
Vernehmet! Liebe heißt des Jünglings Fall,
O nein! des Jünglings wolkenhohes Steigen —
Dem Manne, der im Staate waltend lenkt,
Blüht eine Tochter — ungleich dem Erzeuger,
So hold wie gut, ſo zart wie ſeelenſtark.
Die Huldin weinet liebend Sappho's Thräne,
Den kühnen Sinn erhebt Thalaſtris Hochgefühl. —
Zu ihrem Lehrer wurde ich erkohren,
In ſchöner Wiſſenſchaft und Saitenſpiel,
Da in ihr Herz nun meine Blicke ſanken.
Ich ſelbſt entfaltete des Geiſtes edle Blüthe,
War's Wunder, daß der erſten Liebe Himmel,
Dem Jüngling nun die Göttin aufgethan?
Daß unſre Seraphsſchwingen ſich berührten?

Fauſt.

Entzückender Roman! Glückſel'ger Abälard!
Nicht heiliger umſtrahlen ſich Gemüther,
Wie im verklärenden Kamönenhain!

Robertus.

Der Vater bringt den Ahnen Götterkultus,

An Stammbaums Zweigen reift ihm Menſchenwerth,
Doch warb Aurelia um meine Hand,
Zu Ritter, ſprach die Hohe, ſchlägt das Herz!

Fauſt.

Dich grüße Hoffnung, edelmüth'ger Heros!

Robertus.

Wie donnerte des Alten Zorn auf mich!
Ich mußte tiefgeſchmäht der reizenden
Gefahr entfliehn. — Da kam des Volkes Noth,
Ich fühlte ſie, und die Geliebte auch,
Die in geheimen Briefen ſie beweinte.
(ſehr ſanft).
Da ſchrieb ich furchtlos nieder, was als recht ich fühlte,
Und ſandt es furchtlos dem Tirannenhelfer.

Fauſt (umarmt ihn).

Bald höre mir von der erfund'nen Kunſt,
Die auch dem Volk des Weiſen Lehre ſpendet,
Da ſtrahl' ihm über ſeine Rechte Licht!

Robertus (mit Nachdruck).

Gerechtigkeit will Opfer, ſprach die Rache nun,
Die Todverhängende —

Fauſt.

Sie ſei dein Spott!
(bedeutend).
Indem ich deine hohe Liebe kröne,
Will ich der hohen Liebe Lohn empfangen.

Robertus.

Nur Wünſche lodern — aber nehmet Dank!
Aurelia jammerte umſonſt auf wunden Knieen.
In ſtreng Gewahrſam wurde ſie gebracht,
Bis mich umſchattet tiefe Gräbernacht —
Fahr ſchönes Leben hin! — horcht! horcht! die
Trommeln klingen.
(Man hört Trommeln in der Ferne).

Fauſt.

Beim Gott der Unterwelt! Ich will dir Hülfe
bringen!
(durch die Mauer ab).

Kerkermeiſter

(tritt ein. Winkt, die Thränen trocknend. Robertus erhebt ſich und geht).

Kerkermeiſter (wirft ſich hin).

Dem Amt Verzeihung!

Robertus (reicht ihm die Hand).

Kerkermeiſter.

O ſegne noch den Greis, du Heiliger
Des Vaterlandes!

Robertus

(legt ihm die Hand aufs Haupt und geht ab. Trommeln wirbeln in der Nähe, man hört Waffengeklirr und Volkslärmen. Viele Stimmen rufen draußen: „Es lebe Doktor Robertus!“ Andre: „Gnade!“ Das Getümmel entfernt ſich).

Kerkermeiſter (noch auf den Knieen).

Für mich nicht bitte ich, für ihn!

Zwölfte Szene.

(Kurzes Feld).

Guttenberg (ein Reiſebündel auf dem Nacken).

Es iſt beſchloſſen, ich weiche von hinnen. Mit Nächten ohne Schlaf, mit furchtſchaudernden Gewiſſen wird die üppige Luſt zu theuer erkauft.

Ich wende mich gen Frankfurt. Weiß ich doch, wie eine Buchdruckerpreſſe darzuſtellen iſt, da ich für ihn arbeitete, und mit kunſtfertiger Hand vollzog, was ihm der Genius flüſterte. Sogar fällt mir noch eine Vorrichtung ein, die des Werkes Schnelle erweitert. So kann ich durch mich Vermögen und Anſehn bei unbefährdeter Ruhe gewinnen. (ab).

NB. (Will der Herr Komponiſt, kann Guttenberg hier noch eine Arie bekommen; freilich aber möchte der Akt zu lang werden).

Dreizehnte Szene.

(Freier Platz, in der Mitte eine Blutbühne).

Soldaten mit Spießen haben einen Kreis gezogen. Volk.

Chor des Volks.

Dumpf tönet banger Nachtgeſang,
Der Edle ſoll erliegen.

Chor der Soldaten

(die immer Mühe haben das Volk abzuwehren).

Und gält' es Weltenuntergang,
Gerechtigkeit muß ſiegen!

Volk.

Bei aller frommen Liebe Drang,
Wer darf zur Rettung fliegen?

Soldaten.

Und gält' es Weltenuntergang,
Gerechtigkeit muß ſiegen!

Volk.

Bald klirrt der Henkerwaffe Klang,
Denn Richterherzen ſchweigen.

Vierzehnte Szene.

Robertus mit Wache umgeben. Zwei Geiſtlichen neben ihm. Machiavelli folgt mit Richtern, die ſich an einer Seite um einen ſchwarzen Tiſch ſetzen.

Die Prieſter.

Du biſt am Ende,
Vom Ird'ſchen wende
Ergeb'nen Sinn.
Den Geiſt nun ſende
In Chriſti Hände,
Reue weinend hin!

Richter.

Es brach der Stab,
Geſetze walten.

Volk (mit den Soldaten im Kampf).

O Tod und Grab,
Er ſoll erkalten!

Soldaten.

Zurück!

Machiavelli (ſteht auf. Plötzlich iſt alles ſtill).

Nach meinem Range ſollt' ich hier nicht ſtehn,
Doch kam ich, weil's von Bürgeraufruhr lautet.
Wer waget ihn?

Volk (zieht ſich ſtill hinter die Soldaten).

Machiavelli.

Die Gaben will die Zeit! — Erlaſſung hieße
Verbrechen an des Staates unſ're Ordnung. —
Du Jüngling jammerſt mich, doch mußt du bluten,
Aufwiegelnden Empörern lohne Tod,
Daß künftige Geſchlechter ſich nicht morden.
Der Vater, den du einſt gekränkt, verzeiht!

Volk (murrend und etwas aufgeregt).

Robertus fleht, fleht, fleht!

Einige Stimmen.

Robertus redet
Zum Volk!

Robertus (geht zum Schafot).

Nichts hab' ich mehr zu ſagen.

Funfzehnte Szene.

Fauſt. Vorige.

Fauſt.

Doch ich!

Volk.

Das iſt er! hört!

Fauſt (zu Machiavelli).

Mann der Gewalt!
Ein Starker naht. An Worten iſt er karg,
Nie faſſet ihr die That. Gebt mir den Helden frei,
Sonſt rett' ich ihn, wie dieſe Lanzen ſtarren.

Machiavelli (ſehr ruhig).

Gehört ihr zu den Zaubrern oder Narren?

Fauſt.

Euch Schande! Prieſter der Gerechtigkeit,
Ein Teufelsbanner muß Moral verkünden.
Ich bin ein Zaubrer, ruf ins Todtenreich
Der bei Philippi ſtarb, der Römer mag euch lehren,
Das heil'ge Menſchenrecht zu ehren!
Herauf o Brutus!

(Donner. Brutus Geiſt erhebt ſich auf der Blutbühne.

Machiavelli (immer ruhig).

Gauckler, welch' Geſpenſt?

Einzelne Stimmen.

Wir ſehen nichts. Ihn trifft ſein bös Gewiſſen.

Brutus Geiſt (mit Poſaunen in der Ferne begleitet.)

Um Volkes Wohl
Hat Cäſar Tod gefunden,
Er ſank im Kapitol
Mit drei und zwanzig Wunden.
Es würge Freund und Sohn,
Eh' Bürgerheil erliege,
Fällt den Tirannenthron,
Triumph, die Freiheit ſiege!

(verſinkt.)

Machiavelli (ſinkt einem Richter in den Arm).

Octav gab Rom den Frieden —

Fauſt (überſchreit ihn).

Schweig, Du Verhärteter! die Kette ſei Dein Lohn!

(Läßt ihn mit Robertus Ketten feſſeln.)

Volk wolle frei ſein, und Du biſt es ſchon!

(Große Bewegung im Volke.)

Streut Gold ihr Diener! — ha die Söldner wanken.

(Soldaten und Bürger umarmen ſich.)

Die neue Republik wird danken,
So eben ſtarb der Fürſt —

(Robertus an die Hand nehmend.)

Er ſei des Volkes Rath.

(Allgemeiner Jubel.)

(Zu Robertus, der ihm ſtumm in die Arme ſinkt.)

Dir will ich nun die Herrliche vermählen,
Dann ſüßer Liebe Führer Dich erwählen,
Bei meiner Schönheit zeuge dieſe That.

(Fauſt von einer, Robertus von der andern Seite ab.)

Chor (unter Tanz und frohem Jubel).

Die hohe Freiheit lebe,
Die Tirannei erbebe!
Fliegt Alter und Jugend,
Zu freudigem Spiel,
Wohl ſiegte die Tugend
Die Kette fiel!

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erſte Szene.

Aureliens Zimmer, die Fenſter mit Gittern verwahrt.

Erſter Auftritt.

Aurelia allein.

Melodrama.

Zum letzten mal blick' ich zur heil'gen Morgenſonne,
Dich ſchau' ich ferner nicht,
O zeige mir, du ſchönes Himmelslicht,
Noch einmal meiner Liebe Wonne! —
Verſunken in bläulicher Ferne,
Im Schooß der Nacht ſind die freundlichen Sterne,
Oft bei des Lieblichen glühenden Kuß,
Schimmerten blinkend ſie weihenden Gruß.
Möge die ganze Natur es ſchauen,
Wie ſterbend mich ſüße Thränen bethauen,

Sie hat der liebenden Seligkeit,
Sich innig gefreut. —
Doch die Sterne wollen ſchweigen,
Denn ſie werden an des Himmels Höh'n
Bald den todten Geliebten ſehn.
Nein, es iſt nicht Tod! Zum Leben —
Erwache Robertus — aufzuſchweben!
Dein Grablied ſang die Nachtigall,
Begleitet vom Felſenwiederhall,
Wohl neben Kerkers dunklen Hallen
Die ſüßen Blumengeiſter wallen.
Dich rufen Duft und Laut,
Und melden, auch wird vergehen die Braut —
Ha — dort hör' ich Unken rufen,
An den nebelvollen Seen,
Rings um eines Tempels Stufen
Seh' ich Leichenfackeln wehn —
Meiner Ahnen Geſtalten weinen,
Wohl Thränen ſtrömen aus den Steinen,
Aus Deinem Herzen nicht, kein Vater, mein Tyrann!
Wohlan!

Flieh Kindesliebe meine Bruſt!
Die Liebe morden war ihm Luſt,
Nun ſtreu' er auch die Silberhaare
Auf meine Baare.

Arie.

Umſchwebe ihn mit Grauen
Ein Traumbild jede Nacht,
Und laß ihn zagend ſchauen,
Was trennte ſeine Macht.
Mit Reue und Erbangen
Blick' er dann himmelan,
Und ſeh mich dort umfangen
Von dem geliebten Mann!

(ſetzt einen Dolch auf ihre Bruſt, und hält an, weil ſie ein Getöſe vernimmt.)

Volkschor (draußen, der näher kommt).

Entronnen, entronnen,
Der tiefen Schmach,
Der uns Freiheit gewonnen,
Nicht unterlag.

Aurelia.

So jubeln Söldner nicht —

Die

Die Menge dringt in Hof und Garten,
Gewalt der Pforten Riegel bricht —
Zum blutgen Spott bereit, will ich erwarten —
(immer den Stahl an ihrer Bruſt.)

Zweiter Auftritt.

Doktor Robertus. Aurelia.

Robertus.

(fliegt mit Ungeſtüm in die erbrochene Thür, ſinkt aber gleich auf ein Knie, einen Arm auf die Erde ſtützend.)

Nun liegt die Kraft mir übermannt —

Aurelia.

Was ſeh ich!

Robertus.

Wohl das Entſetzen trug die ſtarke Bruſt,
Nicht die zu ſchwere Götterluſt —
O laß mich hier den Tod der Wonne ſterben!

Aurelia (ihren Dolch zerbrechend)

Triumph aus Deinem Auge widerſtrahlt!

(umarmt ihn.)

Robertus (aufſpringend).

In dem Umfangen waltet Gottheit, Mädchen!

Ihm würden Leichen athmend auferſtehn!
Ein Mann, nicht ahne ich von wannen, dringt
In meinen Kerker, zu dem blutgen Rath,
Der Wahrheit Flammen gießt er auf die Menge,
Schon will man mich auf Todes Lager betten,
Der Unbegreifliche löſ't meine Ketten —
(ſchweigt erſchöpft)

Aurelia.

An Vorſicht glaub' ich wieder!

Fauſt (draußen)

He — Robertus!

Robertus.

Da iſt er! Danke glühend ihm! — Dein Vater
Ließ, krank von Unmuth, auf das Land ſich bringen.

Aurelia.

Verklungen und verhallt iſt lange mir
Die Stimme der Natur, ich ſeh' ihn nimmer!

Fauſt (näher.)

Seid mir ſo ſchnell davon geeilt, und ſolltet

Mir zeugen beides Traumes Urbild. Kommt!
Den Pfad ich ſuche zu der Unbekannten.
Hab' ich Euch Seligkeit gemeſſen,
Nicht dürft den Helfer ſäumend ihr vergeſſen.

(tritt ein)

Dritter Auftritt.

Fauſt. Vorige.

Fauſt (aufſchreiend).

Du — Du? — Dich bet' ich an, nun Deiner werth!

(ſinkt vor Aurelia hin.)

Robertus (zieht ſeinen Degen)

Beim jüngſten Tag, ſo darf kein Lebender
Mir thronen, hätt' er mich der Höll' entwunden!

Aurelia.

Du, den die Treuen dankend Retter nennen,
Willſt ihre ſchöne Liebe trennen?

Fauſt.

Nicht mehr geht mich der Fügung Tücke an,
Mein ewig Heil zahlt' ich für Dich o Mädchen,

Der Himmel Deiner Liebe mir gebührt!
Sey mein, ich winde jammernd mich im Staub,
Doch auch gewaltig meine Lippen flehn,
Der Sklave kann mit Göttermacht erflehn!

Robertus.

Wie heiß ich auch in Dankes Regung walle,
Auf die Vernichtung!

Aurelia.

Grauen!

Robertus.

Einer falle!

Fauſt.

Nicht Worte kenn' ich, Liebe, Liebe, Liebe!
Und bracht' ich Plutos ſchwarzen Stab an mich,
Will ich mir die Proſerpina auch rauben,
Fahr Weichmuth hin!

(zu Robertus.)

Verſink' in Schlafes Nacht!

Robertus (fällt in einen Seſſel und entſchlummert.)

Aurelia (wüthend.)

O warum brach ich Thörin meinen Dolch!

Fauſt (berührt ſie mit ſeinem Stab.)

Gehorche meiner Kunſt, wenn nicht dem Herzen,
Gebietend will ich Liebe!

Aurelia (plötzlich umgewandelt).

Ha — wie fühl ich!

Fauſt.

Vergiß Umwandelte den Jüngling ſchnell,
Als hätteſt du den Lethe ſeicht getrunken.

Aurelia.

Ich glühe Dir, nie kannt' ich dieſen Fremden.
(breitet die Arme gegen Fauſt aus.)

Fauſt (wirft ſich erſchöpft in einen Seſſel).

Doch giebt es Dinge, die die Kraft entmarken.

Aurelia (eilt zu ihm, in ſchmachtender Stellung).

Laß Deine Locken mich, die dunklen, runden.
(man hört Seraphina draußen ihre Romanze ſingen.)
Hört, daß ich Arme
Euch verkünde u. ſ. w.
(der Geſang kommt näher.)

Fauſt (ſteht bewegt auf, und trennt ſich von Aurelia).

Horch — dies iſt mein Beſchwörer — o wohin
Entſchwingen mich die mächt'gen Zaubertöne —

Vierter Auftritt.

Seraphina als Knabe, ſtattlich gekleidet, tritt bei den letzten Worten der erſten Strophe ein. **Vorige.**

Fauſt (in großer Verwirrung und kleinlaut).

Du Knabe — mein Amphion — oft entſcheidet
Des Rechts Gefühl mehr wie des Rechtes
Lehre
Frag Deine Unſchuld! —
(zu Aurelien, die ihm mit Koſen läſtig wird):
Störet nicht! Entſchlummert!

Aurelia

(ſinkt auf einen Seſſel an der andern Seite, und ſchläft jähling ein).

Fauſt (zu Seraphina).

Dies Mädchen bet' ich an! Bewundern ſoll
ſie mich. —

Seraphina

(präludirt oft auf ihrem Saitenſpiel, während ſie redet)

Am Widerſtand verkündet ſich die Kraft,
Wollt ihr Bewundrung, lernt entſagen!

Fauſt (greift ins Schwert).

Knabe!

Seraphina

(ſchlägt einen Akkord an, Fauſt wird mild).

Fauſt.

In mir gebiet' ich nicht, der Liebe Gottheit.

Seraphina.

Vielleicht auch Gaukelei, nur Hölliſche
Betäubung, prüft den Buſen —

Fauſt (mit Härte).

Nein!

Seraphina

(ſingt, Fauſt wird ſanft und biegſam).

Was mir geblieben, u. ſ. w.

Fauſt (unter dem Geſang bewegt).

Die Laute malen wunderbar ihr Bild —
Dort ſeh ich es — es blickt mich an — es
zürnt —

Nein Engel zürnen nicht, erbarmend weint
Sie über den Verworfnen — deckt Gebirge
Mich fallend — Knabe, höre endlich auf!
Kühn will ich dieſen ſchnöden Wahn zermalmen.

(berührt die Schlafenden).

Erwachet — Liebt — Vergeßt!

(eilt mit Seraphina hinaus).

Fünfter Auftritt.

Aurelia. Robertus. Bald Leviathan.

Robertus (aufdämmernd).

Fort — bange Träume!

Aurelia (eben ſo).

Weg, o Nachtgeſicht!

Robertus (ſteht auf).

Aurelia —

Aurelia.

Nun, nun in deinen Arm

Terzett.

Robertus.

Mirthen im Haare
Der Liebe Zeichen,

Wird am Altare
Die Hand ſie mir reichen.

Leviathan (Steigt aus der Erde. Vor ſich).
Welchen Hohn ich da erfahre!
Einem Knaben muß ich weichen.

Aurelia.

Liebe vereine
Die zarte Treue,
Ewig die Deine,
Den Eid ich erneue.

Leviathan.

(vor ſich im Hintergrunde)

Weine, weine,
Dein Leid ſich erneue!

Robertus und Aurelia.

Ewig $\left.\begin{matrix}\text{der}\\ \text{die}\end{matrix}\right\}$ Deine!

Leviathan.

Weine, weine!

(verſinkt)

Robertus und Aurelia (ſich umarmend).

Froh zurück ins Leben nun,
In der Liebe Arm zu ruhn!

Leviathan (im Hinabſinken).

Eitel iſt des Menſchen Thun!

Robertus und Aurelia.

(Hand in Hand ab.)

Zweite Szene.

Wald.

Sechſter Auftritt.

Fauſt. Seraphina.

Fauſt.

Das Schwere ward mir dennoch leicht. O viel
Geſchäh' hienieden wohl des Guten, ſo
Der Menſch nicht ſchwer es achtete, nur friſch
Sich würfe in die recht erkannte That.

(nachſinnend).

Was aber hellt ihm ſein Erkenntniß auf?
Was kräftige den Entſchluß dem matten Zaudrer?

Seraphina.

Iſt denn das Schöne todt auf Erden, Herr?

Spricht nicht aus ihm ein Gott in unſrer Bruſt?

Fauſt (ergriffen)

Todt, todt — mir todt! Ach mit dem Göttlichen
Liegt meine Rechnung ewig nun zerriſſen,
Doch hat's noch dem Gefallnen beigeſtanden,
Befreit ihn aus der Sünde Sklavenbanden.

Seraphina.

So haltet zu ihm, werft den Reichthum hin,
Vielleicht noch iſt es Zeit —

Fauſt.

Zu ſpät, zu ſpät!

Seraphina.

(wirft ſich mit flehenden Gebehrden nieder)

Unendlich ſtrömt der ew'gen Gnade Bronnen:
Werft der Religion euch in den Arm!
Sie iſt die Liebe, ja, das Göttliche!

Fauſt (im Ton der Verzweiflung)

Zu ſpät — unwerth — geächtet — ausgeſtoßen!

(ermannt).

Doch will ich groß mit Wunderkräften ſchalten

Du nannteſt die Religion, ich will
Von Trug ſie reinen. Dem Geſetz des Bürgers
Schon flammet Licht in dem was ich erſunden,
Und dem Robertus wird die Liebe lehren,
Der Menſchen Heil im neuen Staat zu mehren.
He, Leviathan!

Siebenter Auftritt.

Leviathan. Vorige.

Leviathan (aus der Erde ſteigend).

Nenne das Gebot!

Fauſt.

Ich will in fremde Lande, bring die Wolke!

Leviathan (winkt, eine Wolke ſchwebt daher).

Fauſt.

Geſetze will der Sterblichen Vertrag,
Nicht ſoll Alleingewalt ihm Sklavenfeſſeln
ſchmieden,
Im Glauben ſtrahle heller Wahrheit Tag,
So wird ein Paradies auch blühn hienieden.

Seraphine.

O Herr, das Paradies wird Oben blühen,
Und kämpfend ſoll die Tugend es ermühen.

Fauſt (finſter).

Schweig! Steige ein! Nach Wälſchland, Leviathan!

(ſchweben in der Wolke davon).

Achter Auftritt.

Die zwei Künſtler von verſchiedenen Seiten.

Erſter.

Sieh da, wie gehts?

Zweiter.

Schlimm, ſchlimm, das Geld, das Fauſt
Mir gab, iſt ratzenkahl vertrunken.

Erſter.

Haſt ſo dem Schlemmen Dich ergeben, Freund?

Zweiter.

Das Geld verführt.

Erſter.

Hatt' auch kein Glück damit.
War emſig, machte viele Preſſen. Reißend gehn
Sie ab, denn in den Gänſekiel fuhr den

Gelehrten ſchier die Seele. Doch man bleibt
Mir aller Orten ſchuldig.

Zweiter.

Was giebt ſonſt
Es Neues?

Erſter.

Nicht viel Gutes, traun!
Die vielen Bücher zünden Streitſucht an,
Was Alle heilig hielten, wird verdächtig
Den Einzelnen, ein jeder Thor will klügeln,
Des Alten wird zu Boden viel geworfen,
Das Beſſere doch wird nicht aufgebaut.

Zweiter.

An der Verwirrung trägt nun Fauſt die Schuld.

Erſter.

Ein Fürſtenthum auch hat der Narr umwandelt
In eine Republik, da tobt nun die Partheiwuth,
Und blut'ge Köpfe giebts.

Zweiter.

Hätt' ich nur Geld!
Bin ſo gewöhnt nun an den Wein, daß mir

Die Knie am Morgen ſchlottern, leert' ich nicht
Zwei Schoppen erſt.

Erſter.

Da kömmt der alte Fauſt,
Kannſt bei ihm borgen, denn er giebt auf Pfand.

Neunter Auftritt.

Fauſts Vater, in einem weit dürftigeren Aufzuge, als vorher. **Die beiden Künſtler.**

Beide Künſtler.

(ziehn die Hüte und verneigen ſich tief).

Vater.

(mißtrauiſch vor ſich, indem er über die Bühne trippelt);
Was mögen die doch wollen?

Zweiter Künſtler.

Pſt — Herr Fauſt!
Leiht mir doch auf mein redlich Antlitz zehn
Goldgülden!

Erſter.

Und auch mir.

Vater.

Wie käm' ich doch

Zu Geld? Naht meinen Taſchen nicht; iſt nichts
Darinnen, als ein Laibbrot, halb verſchimmelt.

Erſter.

Auf funfzig Häuſern doch in Frankfurt ſteht
Euch Geld —

Vater.

Bringt funfzig Häuſer denn, ſo will ich
Aus Chriſtenmilde Euch die Gülden reichen.
(ab).

Erſter.

Als Köhler aß er doch ſich ſatt.

Zweiter.

Und nun
Vertrocknet ihn der Geitz.

Erſter.

So bringt ins Elend
Auf manchen Wegen oft der Reichthum.

Zweiter.

Wohl!
(beide reichen ſich die Hände und ſcheiden nach verſchiedenen Seiten)

Dritte Szene.

Florenz. Terraſſe im Garten des Erzbiſchofs.

Zehnter Auftritt.

Erzbiſchof und Ildephonſe.

(treten Arm in Arm herein.)

Ildephonſe.

Doch Salviati — Erzbiſchof in Florenz,
Und ein Gewiſſen wie die Laien?

Erzbiſchof.

Schweig!

Ildephonſe.

Bei mir war Cäſar Borgia, wünſcht ſehnlich
Des Prinzen Tod.

Erzbiſchof.

Bring' er ihn um.

Ildephonſe.

Nicht kann
Er den Gefahren bloß ſich ſtellen, und
Kein Bravo wagt die That, du gäbſt ihm denn
Ein ſicheres Geleit.

Erzbiſchof.

Ich mag nicht.

Ildephonſe.

Will's
Der heil'ge Vater doch. Don Cäſar ſchwur.
Er iſt ſein Sohn, man kann ihm glauben.

Erzbiſchof.

Was
Dem Weibervolk man zu Gefallen thut!
Bald in der Kirche Santa liverata
Iſt Hochamt, Medizis auch kömmt dahin.
Laß' ich die Glocke läuten, ſei's dem Mann
Ein Zeichen.

Ildephonſe.

Braver Salviati!

(küßt ihn)

Erzbiſchof.

Soll ja
Ein Deutſcher angekommen ſein, von ganz
Unſäglich hohem Reichthum —

Ildephonſe.

Don Fauſtino.
Den Teufel wiſſe er zu bannen, raunen
Sich Alle in das Ohr.

Erzbiſchof (im Abgehn).

Ach, wer das könnte!

(beide ab.)

Vierte Szene.

Das Innere der Kirche Santa Liberata. Kirchenmuſik auf dem Chor, doch leiſe.

Eilfter Auftritt.

Mehrere junge Mädchen knieen, ſtumm betend, an verſchiedenen Altären. Nahe am Vordergrunde ſieht man einen mit dem Gemälde eines Heiligen in Lebensgröße. **Clara**, im Nonnengewand und Novizenzeichen, tritt, mit Buch und Roſenkranz, ein, und wirft ſich davor hin.

Cavatine.

So bin ich denn geſchieden,
Von eitelm Sinnenwahn,
Laß mich hienieden
Sanften Frieden,
Die Palme dort empfahn!

(ſpricht, während auf dem Chor leiſe Muſik tönt)

O nimm mich gnädig, ſegne meine Weihe,
Und bitt' für mich im hohen Engelraum,
Gieb, daß ich nimmer mich der Sünde zeihe,

Rein ſei mein Wachen, rein mein Traum.
Gern will ich tragen, beten, wachen, ringen,
Und büßen, eine fromme Dulderin.
O höb' ich auf der Andacht Seraphſchwingen
Mich in Gefilde der Verklärung hin!

(Die Orgel hat ein Solo.)

Wie mich die Gnadenſtröme dort umwallen,
Ahn' ich die Hochgebenedeite nah,
In ew'ge Saiten Melodien hallen,
Es tönt der Gläubigen Hallelujah!

(Geſang auf dem Chor)

Hallelujah!

Clara (ſtimmt leiſe mit ein, ſprechend).

Hätt' ich Unwürd'ge oben Gnade funden?
Ich neige, Heilger, mich auf Deine Wunden.
So ſei es denn! In Deinem Namen —

(Geſang auf dem Chor.)

Amen!

Clara (ſtimmt leiſe ein und betet dann ſtumm fort).

(Die Muſik endet.)

Zwölfter Auftritt.

Fauſt. Leviathan.

Fauſt

(tritt ein und will des Kreuzes Zeichen machen, beſinnt ſich aber und ſagt traurig):

Vergang'ne Zeit! — (zu Leviathan) Du haſt, mich zu zerſtreuen,
Ins freundliche Italien mich geleitet,
Wohin mich oft geheime Sehnſucht rief.
Es prangt das Land, ein duftend blühnder Garten.
Wie reden mich der Vorwelt Geiſter an,
Aus allen Trümmern ſtolzer Römergröße!
Doch leſ' ich — wie Satyre auf das Heute —
An jenem Stein: Senatus populusque Romanus.

Leviathan (lächelnd):

Tanzt doch Colombine niedlich.

Fauſt.

Eins ſühnet mich, Toscanas Fürſtenhof.
Welch Regiment führt dieſer Medicis!
Von ihm die Weiſen in dem Staate lernen.

Doch wehe, wehe, wo die Weiſen meiſtern,
Und dreimal, wo der Narren Hymne preiſ't. —
Was ſoll ich in der Kirche hier — mich ſchaudert —

Leviathan.

Aurelia —

Fauſt (hart einfallend):

Verſtumme mir davon!

Leviathan.

Dein war ſie ohne den gehaßten Knaben.
Nicht weiß ich — ſtörend waltet er — verbann' ihn!

Fauſt.

Nein, Medor bleibt.

Leviathan.

Du ſehnſt nach Liebe Dich —

Fauſt.

Und finde nimmer ſie. Der Pantalon,
Der Pikelhering, der Abbate tragen
Mir Töchter, Weiber, Schweſtern lobend an:
Pfui die gemeine Brut —

Leviathan.

Wohl ahn' ich,

Das Hochliebwürdige kann Fauſt nur lieben,
D'rum bring' ich ihn zum ächten Blütenhain
Der Schönheit —

Fauſt (lachend)

Will darauf Beelzebub
Sich auch verſtehn?

Leviathan (eben ſo).

Meinſt Du, nicht ſpiegle ſich
Im Flammenmeer wohl manche zarte Huldin?

Fauſt.

(indem er die Beterinnen nach einander betrachtet)

Stolz — Andachtheucheln — Sinnenglut —
Empfindelei —

Leviathan (ihm Clara zeigend).

Doch hier — die eben einer Welt entſagt

Fauſt (verſtummt plötzlich in Empfindung).

Dreizehnter Auftritt.

Cinthio im Karthäuſernovizengewand. Vorige.

Cinthio (ſchnell).

O Schweſter, mit Beſtürzung nahe ich,
Der Jahre friſche Blüten, ach, bedenke!

Clara (die aufſtand und im Weggehn begriffen iſt)

Soll ich die Jugend nicht in Demuth ſchlachten?
Wer bin ich, daß ich *wagte*, mich zu achten!
Starb nicht der Göttliche auf Golgatha?

Cinthio.

Tief ſann ich menſchlicher Beſtimmung nach!
Sie iſt nicht ſelbſtgewählte Pein, nicht ſpendet
Das Leben die Genüſſe, nur Entbehrung
Daran zu üben. Glaube mir, ich las
Was neue Weiſen kühn uns offenbaren.

Clara.

Nur in Religion erkenn' ich Weisheit.

Cinthio.

Gebildezauber, heil'ger Töne Macht,
Sie zogen auch in Schwärmerei mich hin,
Da wählt ich dies Karthäuſerkleid. Doch prüfte
Auf lichten Höhen noch Vernunft den Vorſatz.
Ich widerrufe ihn, und will fortan dem Leben,
Nicht heil'ger Trägheit, meine Kräfte geben.
Folg muthig, Clara, auch — Du hörſt mich nicht?

Clara.

O ja! Meinſt Du, ich ſolle feig das Ohr

Dem Frevel ſchließen? Nein, ſo ſchwach
Wird an Verführung nicht mein Muth erliegen.
(gegen den Heiligen.)
Ich danke, eine Prüfung, ſende härter,
Und pein'gend ſie, daß ich das Herz bewähre!

Cinthio.

Dich beugt der Sünde Bürde nicht, o Clara!
Dem nicht'gen Bilde ſaß vielleicht ein Heuchler,
Ich ſchmäh' ihn kühn, damit Dein Nebel ſinke!

Clara (geht langſam weg).

Auch keinen Bruder laß ich in der Welt.

Cinthio (eilt ihr beſtürzt nach).

Vierzehnter Auftritt.

Vorige ohne Cinthio und Clara. Dann **Prinz Medizis** in Prachtkleidung, der vor einem Altare kniet **Ein Vermummter** folgt ihm bald. **Erzbiſchof Salviati** kommt nach, und nimmt im Vordergrunde Platz.

Fauſt (im Entzücken verloren zu Leviathan).

Wen Dieſe liebt, den ſpricht der Himmel ſelig,

Und hätt' er einen Bund mit Dir gezeichnet.
Die Flamme ihrer Andacht, hingewandt,
Auf ſich zu lenken, muß zum Gott erheben!
Im Kloſter ſolln mich Nimbus und Gewand
Des Heil'gen ſchmücken — ſo, ja ſo allein
Kann der Veſtalin ird'ſche Liebe nah'n!

Leviathan.

Wie immer helf' ich. — Blicke jetzt dahin!
(zeigt ihm den Prinzen)

Fauſt.

Wer iſt der Jüngling?

Leviathan.

Cosmus Sohn.

(Eine Glocke läutet. Der Vermummte ſpringt hinzu, tödtet den Prinzen mit einem Stilet, und flieht. Die Anweſenden, außer Fauſt und Leviathan, rufen)

O Gräuel!

(Alles flieht. Der Erzbiſchof begiebt ſich händeringend weg. Soldaten tragen die Leiche aus der Kirche)

Funfzehnter Auftritt.

Fauſt. Leviathan. Hernach Erſcheinungen.

Fauſt (der vor Schrecken die Beſonnenheit verlor)
Wie — wie? im Gotteshaus ein frecher Mörder?
Wer liegt erſchlagen, wer?

Leviathan.

Der Medizäer,
Des edlen Cosmus Sohn, der blüh'nde Jüngling
Den alle Künſte huld'gend rühmten.

Fauſt.

Wehe!
Wo iſt der Mörder? Jag' ihn, zerr' ihn her,
Auf, ſtachle alle deine Eumeniden!
Gehorche, du nichtswürdig träger Sklav!

Leviathan.

Im Vatikan iſt dieſe That geheiligt.

Fauſt.

O widerrufe deine Lüge, Teufel!

Leviathan (lachend).

Pabſt Alexander ſandte Borgia:
Ein rüſtiger Geſell, ſolch Werk zu lenken.
Das blumige Toskana winkt dem Stuhl
So nachbarlich, kann Peters Lande runden,
Wenn dieſer letzte Zweig nicht länger athmet —

Fauſt (ungeſtüm).

Auf! durch die Luft, auf Lichtes Fittig ſende
Mir dieſen Pabſt, hier weil' er am Altar,
Wo des Erſchlagnen Blut den Marmor röthet.

Leviathan (vor ſich).

Gut, ich verſchwend' ihm willig Gaukelei!

(Donner. An dem Platze, wo Medicis ſtand, erhebt ſich eine Geſtalt mit Tiare und päbſtlicher Kleidung.)

Fauſt.

Ha, wie er prangt in der Tiare Schein!
Des Fiſchers Hütte ſoll dein Erbe ſein,
Du Teufel auf des heil'gen Thrones Stufen,
Zum Himmel will ich, der Verdammte, rufen:
St. Peter, höre der Beſchwörung Macht,
Sieh deines Stellvertreters üpp'ge Pracht.

Leviathan (vor ſich)

Mag ſein, ein neues Wahngebild erſcheine!

(Donner. Auf dem Altar läßt ſich eine einfache Geſtalt mit Schlüſſeln ſehn).

Fauſt (auf einem Knie)

Fürbitte will ich nicht für mich erflehn,
Den heiligen Despoten niederdonnern.

(Donner. Der Pabſt ſinkt zuſammen. Peters Geſtalt verſchwindet).

Fauſt

Hinweg nach Rom auf magiſchem Gefieder.
Wir ſehn einander unten wieder!

Pabſts Geſtalt (verſinkt)

Fauſt

Zu Hülfe, Geiſtermacht! Erdbeben, auf!
Veſuv und Aetna, regt euch, mir zu dienen.
Werft den entweihten Tempel in Ruinen.

(ab.)

(ſchrecklicher Sturm und Donner).

Leviathan

Arie.

Tiefe Klüfte, Höllenflammen,
Speiet eure Geiſter aus,
Zündet, werft den Bau zuſammen,
Trümmert ihn in Nacht und Graus.

Leviathan ſinkt in die Erde, die Kirche brennt und ſtürzt unter fürchterlichem Krachen, das eine wilde ſchmetternde Muſik und laute Donner begleiten, ein.

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug

Erſte Szene.

Platz vor einem Nonnenkloſter. Angrauender Morgen. In der Kirche, deren Fenſter matt erleuchtet ſind, wird von den Nonnen Hora geſungen, doch endet ſie bald.

Erſter Auftritt.

Cinthio, nun in weltlichen Kleidern, ſchleicht ſinnend daher, und horcht auf den Geſang.

Recitativ

Der Hora letzte Töne nun verklangen,
Den öden dumpfen Kreuzgang hin,
Nun wandelt jede Beterin —
O welch ein Trug hält euch umfangen!
So heiligt nicht
Ihr der Beſtimmung Pflicht! —
O Schweſter, hier in dunkeln Mauern,

Willſt Du den holden Lenz vertrauern?
Ich duld' es nimmer, nein,
Muß rettend bald Dein Engel ſein!

Arie.

Nicht Tugend, nur ein Wahn
Kann [illegible] Lehren ſpenden,
Der Jugend ſchöne Bahn,
Soll hier in Klage enden,
Schon lebend ſtieg hinab,
Die Anmuth in ihr Grab

Recitativ.

Nein, lernt Beruf und Heil ermeſſen,
Die Schrift kühn geben euch die Preſſen,
Sie prediget kein Nonnenthum,
Die Nacht zerſtreuen, heiß' ich Ruhm.

Cantabile.

(feuriger.)

Nicht ſei Dein Mai begraben!
Fromm iſt es und erhaben,
Von Deiner bangen Pein
Dich mächtig zu befrein!

Mit

Mit dem Kühnen mag ſich bünden,
Was das neue Licht begreift.
Laßt uns reden und verkünden
Bis die heil'ge Wahrheit reift;
Warf den Tempel doch zuſammen,
Deutend eine hohe Macht,
Leg' ich auch verwegne Flammen,
Hier an dieſe öde Pracht! (ab.)

Zweiter Auftritt.

Fauſt von der anderen Seite, im Gewand des Heiligen, vor dem in der Kirche Santa Liverata Clara betete, und eine Glorie ums Haupt. Er ſchreitet in heißer Bewegung über die Bühne, dem Kloſter zu

Nicht Kunde mag ich noch vom Weltenbau,
Von Clara nur, ich will nicht meinen Namen
An Sterngewölbe zeichnen, nur, o Schönheit,
In deinen Buſen! Frecher Plan gelinge!
Wild jagt er mich, daß wohl die ernſte Hut
Vor Liebeswahnwitz nothet. — Harren will ich

An ihrer Zelle, bis die Fromme betet —
Dem Zauber Heil, dem jede Mauer weicht.
(geht durch die Mauer des Kloſters.)

Zweite Szene.

Claras Nonnenzelle.

Dritter Auftritt.

Clara

(tritt ein mit verſchleiertem Haupt.)

Pein und Entſagen wollen ſie es nennen,
Und Wonne iſt im Heiligthum zu finden,
Die Zelle lehrt das Selige erkennen,
Und Wahrheit aus des Buſens Tiefen winden.
(eine leiſe Muſik tönt.)
Umſpielen nicht mich Engelharmonien? —
Der Geiſt auf Fittigen der Andacht muß entfliehen —
Erbarmend alle Sünde mild verziehen —
Mein Heiliger, umſchwebt mich deine Nähe?
(ſinkt in betendem Entzücken hin.)

Vierter Auftritt.

Die Priorin. Clara.

Priorin.

Schweſter Clara!

Clara (blickt um ſich).

Priorin.

(winkt ihr ſtumm. Clara folgt. Sie gehen ab, die harmoniſche Muſik währt fort. Das Theater iſt einen Augenblick leer, dann kehrt eine verſchleierte Nonne zurück, und kniet an der Stelle, wo Clara betete.)

Fünfter Auftritt.

Die betende Nonne. Hernach Fauſt.

Fauſt

(ſchwebt durch die Mauer, den Boden nicht berührend).

Er iſt dir nah!

Die Nonne.

(blickt mit verſchleiertem Haupte auf. Noch immer leiſe Muſik.)

Fauſt (in großer Bewegung).

Nicht bebe — ſchaure freudig!
Wenn ſolche Lippen zu dem Bilde flehn,

Strömt glühend Leben wohl in todte Farben
Ich neide Märtyrer die leuchtend ſtarben,
Um die Vergöttrung möcht' ich untergehn!
Was ſag' ich? — Nein, ich bin dein Heil'ger, Mädchen.
Doch ziemt demüthig Neigen wohl dem Engel?
Steh auf, ich will zu dir im Staube flehn.
Nimm von dem holden Angeſicht den Schleier!

Die Nonne (entſchleiert ſich).

Fauſt
(ſchreit verzweifelnd auf.)

Seraphina!

(Die Nonne enteilt. Fauſt ſteht am Boden tief erſchüttert.)

Seraphina (ernſt).

Fauſt, Fauſt, wohin? — Im ſtillen Thal ſoll wandeln
Der Menſch, nicht auf verwegne Höhen ſtürmen
Ihm ward ein Herz zu lieben und zu hoffen,
Ein Muth zum dulden ſtark, übt Tugend ihn,
O wie viel Reichthum! Und er gnügt Euch nicht?
Ihr ſteigt hinab zum dürſt'gen Sinnentaumel?

Fauſt.

Gott! — O wen ruf ich an, ich darf es nicht!

Seraphina.

Noch iſt des Herzens beſte Hälfte rein,
Tilgt aus der anderen die Flecken ſchnell,
Sonſt muß es grauſend, grauſend mit Euch
enden.

Fauſt.

Nicht leuchte, Heilge, auf den ewig, ewig
Verworfenen, Dein ſanfter Gnadenſtrahl!

Seraphine.

Ich nahm die Weihe, kräftig flehet Unſchuld,
Mein ganzes Leben ſei nur ein Gebet
Für Euch —

Fauſt.

O rettet, rettet mich, Dämonen,
Von dieſes Himmels Qualen!

(verſchwindet.)

Sechſter Auftritt.

Die Priorin. Seraphina.

Seraphina (zum Himmel blickend).

Wärs zu ſpät?

(zur Priorin).

Ihr kennt mein Schickſal, heil'ge Mutter. Nie
Geh' in die Welt ich noch zurück. Doch meint
Ihr, daß, die Seele zu erretten, mir
Noch einmal wohl vergönnt ſei, ihm zu folgen?

(geht mit der Priorin ab.)

Dritte Szene.

Wald.

(Jagdhörner tönen von weitem und nähern ſich.)

Siebenter Auftritt.

Robertus, **Aurelia**, zu Pferde in Jagdkleidern. (oder ſie ſteigen draußen von den Pferden.) **Mehrere Jäger.**

Jagdchor

(der ſchon außerhalb beginnt und auf der Bühne endet).

Schon erwacht,
Tages Pracht,
Auf zur Jagd, zur Jagd!
Laut im Wald
Hiſthorn ſchallt,
Eilt in Wald denn bald!

Aurelia.

Den Sechzehnender hab' ich jüngſt erlegt,
Kein Waidmann thut es heute mir zuvor.

(zu Robertus).

Ihr ſcheint unmuthig —

Robertus.

Dies Gewühl der Luſt
Behagt mir wenig, trübe ſind die Zeiten.

Achter Auftritt.

Ein Bürger. Vorige.

Bürger (zur Aurelia).

Geprieſ'ne Frau, helft mir in den Senat,
Schon Euer Blick wirbt Stimmen.

Aurelia.

Sag's Euch zu.

Robertus.

Frei muß die Wahl ſein, Gattin, dies gebührt
Euch nicht.

Aurelia.

Ihr ſchmäht mich vor dem Mann?

Neunter Auftritt.

Ein anderer Bürger. Vorige.

Anderer Bürger.

Robertus!
Ich folgte geſtern ſpät am Abend noch
Luſtwandelnden, auf ihre Rede achtend.
Sie klagten ob den Gaben, tadelten
Das neue Regiment, ja, lobten die
Vergangenheit. Hier leſet ihre Namen!

(giebt ihm ein Papier).

Aurelia.

Sie übten ein Verbrechen an dem Freiſtaat,
Und ſind des Todes ſchuldig.

Robertus (zu Aurelia).

Holde, menge
Du nicht Dich ein! (zum Angeber) Wißt Ihr dem
Vaterland
Nur ſo zu dienen?

(zerreißt das Blatt ungeleſen.)

Hart wohl drückt die Noth,
Und leicht entflieht ein unbedachtes Wörtlein

Aurelia.

Das Wörtlein aber zeugt von böſem Willen,
Den ſoll man ahnden, eh er That gebiert

Robertus.

O, Lieb' und Häuslichkeit nur ziemen Frauen

Aurelia.

Strafbar nenn' ich die Mäßigung. Frech haben
Sie die Vergangenheit gelobt.

Robertus (ſeufzend).

Wohl hatte ſie
Des Guten viel. Die Thoren nicht und Buben
Sich gültig machten.

Aurelia.

Innig lieb' ich Euch,
Doch laßt mich nicht argwohnen, Gatte, daß
Ihr's treu nicht mit dem Volke meint.

Robertus.

Will ich
Die Zügelloſigkeit verbannen, mein'
Ich's wahrlich treu.

Aurelia.

Auch hat man jüngſt erfahren —
Ihr wechſelt mit des Herzogs Vetter Briefe.

Robertus.

Nur um ſein baares Erbe fragte er,
Und billig war die Auskunft, die ich gab.

Aurelia (ſtrenge).

Die eignen Söhne ſchlachtete ein Conſul,
Weil ſie mit den Tarquiniern verhandelt.

Robertus.

Aurelia, ich flehe, gebt Euch nicht
Dem Meinungſchwindel hin, in wilde Blutgier
Umwandelt er die Sanftmuth.

Zehnter Auftritt.

Der erſte und zweite Gelehrte (aus dem zweiten Aufzuge). **Vorige.**

Erſter Gelehrter.

Hier, ein Volkslied
Hab' ich gedichtet, das zum Kampf entflammt,
Will das Gemeinwohl Hinderniſſe morden.

Aurelia.

Verbreite es zu Tauſenden die Preſſe.

Robertus.

Wie, brennt's nicht ſchon genug, Oel noch ins Feuer?

Aurelia.

Ihr zeigt Euch kühl, und wollet obenein,
Den Druck verſagend, Geiſtesketten ſchmieden.

Zweiter Gelehrter.

Hier ein Entwurf, den Freiſtaat zu beruh'gen,
Durch einen Ausſchuß, dem die Weiſen nur
Nicht Unbeſonnene gehören.

Robertus (nimmt das Blatt.)

Bald
Zeigt ein Lykurg ſich, bald ein Solon. Jeder
Will meiſtern, doch gehorchen Niemand.

Aurelia (zum Gelehrten.)

Wer
Sind Eure Weiſen? Jedem ziemet ſich
Dafür zu halten, ſonſt zielt Euer Vorſchlag
Auf Tyrannei.

Robertus (der in das Blatt geſehen).

So übel nicht, beim Himmel!
Das eben thut uns Noth —

Aurelia.

Was hör' ich!
Wollt Ihr die Freiheit untergraben, nenn'
Ich Euch Verräther, waffne meinen Anhang
Gen Euch.

Robertus.

Der meinige iſt ſtark genug
Zum Widerſtand.

Aurelia.

Ruft die gemeine Sache,
Muß Liebe ſchweigen.

Robertus.

Recitativ.

Liebe — Liebe ſchweigen?

Quartett und Chor

Aurelia.

Nicht für den Verräther darf ich
länger glühn.

Zweiter Gelehrter.

Ja ein weiſ' Geſetz entwerf ich,
Herrlich ſoll der Staat nun blühn

Robertus.

Wie, Aurelia,
Bürgerkrieg ſoll toben?

Erſter Gelehrter.

Seht mein Liedlein da,
Sollt mir's loben,
Zieht in Kampf, Victoria!

Alle Viere.

Wenn Partheiwuth ſich entzündet,
Trennet ſich, was Liebe bündet,
Denn es ruft um Bruſt und Hand
Lauter nun das Vaterland!

Robertus.

Nun wohlan, wer zieht mit mir?

Die Hälfte der Jäger und zweiter Gelehrter (ſtellen ſich zu ihm).

Wir, wir, wir!

Aurelia.

Wer ficht mit für meine Sache,

Nimmt an den Treuloſen Rache?
Saget, wer folgt mir?
Die Uebrigen.
Wir, wir folgen Dir!
Robertus.
Selbſt aus Weibern macht Hiänen
Eines Wortes Mißverſtand.
Aurelia.
Gute nach dem Recht ſich ſehnen,
Knüpfen ſo ein heilig Band.
Robertus.
Ihr entzügelt, ſtachelt, rüſtet
Grimme Leidenſchaft,
Werft nicht das Geſetz zu Boden.
Erſter Gelehrter.
Das Geſetz rett' ich durch Oden.
Zweiter Gelehrter.
Wem nach Satzung denn gelüſtet,
Hier in meiner wohnet Kraft.
Robertus und zweiter Gelehrter.
Nun ſo ſind wir denn entzweiet.

Aurelia und erſter Gelehrter.

Gute Sache Kraft verleihet.

Alle.

Kampf auf Leben und auf Tod,
Nehmt das Schwert in muth'ge Hand,
Neuen Lebens Morgenroth
Will das bange Vaterland.

(ab nach verſchiedenen Seiten).

Vierte Szene.

Kurzes dunkles Gewölbe.

Eilfter Auftritt.

Leviathan. Hernach Fauſt.

Leviathan.

Die Dinge gehen ſo, daß wohl ein Teufel
Sich freuen mag. An einem Ort entſpannen
Des Bürgerkrieges wilde Schrecken ſich,
Am andern würgen ſie ſich um den Glauben.
Das ſtiftete der Fauſt, vorwitzig greifend
In der Geſchicke Rad, und blöden Augen

Ein Licht verleihend, das die Sehkraſt blendet.
O juble Hölle, lache ſchadenfroh!

Fauſt (tritt auf)

Betäubung! Leviathan, tilg' aus dem Gedanken
Die Nonne mir, und Seraphinens Klage!
Ein Bettler flehe ich um ein Allmoſen Wonne,
Der Nationenſegnende. Betäubung!
Verkünde hohe Macht in ſeltner Wahl.
Geſtalte mir ein Eiland, fern im Meer,
In Anmuth ſpotte es Elyſiens Haine,
Dort athme hoch der ſüßen Wolluſt Buſen,
Die Schönheit banne hin aus allen Zonen —
Genug, ſelbſt zeig' den Meiſter an dem Werk!

Leviathan.

Zuvorgeahnet hab' ich das Verlangen,
Und ſtattlich prangt ſchon die glückſelge Inſel,
Folg in die Höhle mir, dort zu entſchlummern,
Und wache auf in des Entzückens Arm.

(Beide ab in die Höhle).

Fünfte

Fünfte Szene.

Glückliche Inſel,

(die ſich nach Aufhebung des Mittelvorhangs darſtellt. — Eine bezaubernde Flur, mit Blumen und Baumgattungen aller Zonen. In der Mitte ein ſanft erhobner Hügel. Von einer Seite erblickt man einen Theil des Meeres. Der halbdunkle Himmel iſt mit Morgenröthe umzogen. Der Vollmond ſtrahlt durch Blüthenzweige, um die buntes Gefieder flattert.)

Zwölfter Auftritt.

(In den Gebüſchen und an den Blumenbeeten zeigen ſich Mädchengruppen, vielartig gekleidet, in beliebiger Zahl. Einige ſingen, Andere tanzen zu einer leiſen reizenden Muſik.)

Chor (mit abwechſelnden Stimmen).

Lieblich Weben
In athmenden Lüften,
Seelenheben
In blumigen Düften,
Wohl labet die Fülle
Von Seligkeit,
Als flöhe die Hülle

Der engen Zeit,
Als ob den Gott
Im Buſens Tiefe,
Der Ketten Spott
In ewige Freiheit riefe.
Göttlich Sein,
Den Plagen entronnen,
Im ſeligen Hain,
Mich tödteten Wonnen,
Wär' nicht unſterblich Leben mein.

(Der Tanz im Vorgrunde endet, die Muſik des Chores hallt dagegen noch lange im leiſen Echo nach.)

Dreizehnter Auftritt.

Fauſt. **Leviathan**, die aus dem Hintergrunde kommen. **Vorige.**

Leviathan.

Wohlan, blick' auf mein Eiland, prüfe, ob
Dem Nimmerſatten endlich es nun g'nügt?
Nicht ſenget Föbus hier die blum'gen Auen,
Eunomia nur ſpendet Roſengluten,
Und ſanften Schein der Mond dem ew'gen Me

Die Quellen wogen Honigſeim und Milch,
Aus Liliendüften ſegeln leichte Wolken
Am Himmel, gießen Thau auf holde Blüthen.
Hier ſchweigt die Klage, naht kein Tod, die Luft
Haucht einen Balſam. Leben, Jugend, Schönheit,
Bei ſeinem Einfluß nimmer ſich umwandeln.
Sieh nur die Mädchen an, für Dich geſammelt,
Nicht einen Fehl an ihnen Tadel ſchmäht.
Den Pinſel und den Meißel könnten wohl
An ihnen die Hellenen üben, und
Des Schönen Kunde neue Einſicht lohnen.
Nicht winden ſich zum Schmuck die Hände Blumen,
Denn Papagoien und Silphiden pflücken
Sie von den Beeten, ſchweben in die Höhen,
Und laſſen ſie auf Haar und Buſen fallen.
Die Huldinnen nur reden zarte Dichtung
In lieblichem Geſang, den Aeolsharfenſaiten
Und Nachtigallenkehlen ſüß begleiten.
Hier laben Früchte Dich, und Rebenſaft,
Wie Hebe's Schaale nie ihn im Olymp ergoſſen,

Nie altert, Seliger, hier Deine Kraft. —

(mit Anmaaßung)

Sieh, dieſe Welt hab' ich für Dich zu Stand
gebracht,
Und nicht einmal ſechs Tage d'ran gemacht.

Fauſt (ſchaut entzückt umher).

Leviathan.

Nichts ſagt Dein ſtummer Mund?

Fauſt.

Mein Schweigen rede.

Leviathan (auf ein Mädchen zeigend).

Die auf den Hiazinthenmatten weilt,
Iſt von dem Steppenland am Kaukaſus,
Wo ſich dem Moslemin die Reize handeln.
So hingegeben naht Dir keine Schöne.

(Er winkt, die Czirkaſſierin vollzieht ein kurzes Solo.)

Leviathan (deutet auf zwei andere).

Die Beiden hier, geſchmückt mit Tulipanen,
Gebar das liebliche Caſtilien.
Auf, windet Euch in des Fandango Anmuth!

(Zwei Spanierinnen tanzen.)

Leviathan.

Die Nettgewandte, mit dem Zephyrgang,
Auf deren Arm ſich Schmetterlinge wiegen,
Kam von Paris, der Seine neuem Theben,
Witz iſt ihr Kuß und Grazie ihr Umſangen.
Die Hohe unter den Platanen dort
Iſt eine Brittin, liebt nicht leicht, doch ewig.
Verachte mir auch nicht die dunkle Schönheit,
Die ſich die Ananas dort bricht. Guinea
Nennt ſie des Mondes und der Sterne Kind.
Wohl flammet ihre Liebe Sonnengluten.

(Die Pariſerin, Engländerin und Negerin tanzen.)

Leviathan.

Hier nahen Schönen aus Teutonien,
Hell wallen ihre Locken, ſinnig athmen
Die ſchönen Buſen ſanfte Zärtlichkeit.
Dies Kind naht aus dem regen Sachſenland,
Aus Wien die Stattliche, die braune Schwäbin
Fliegt gern im raſchen Wirbeltanz dahin.

(Vier Mädchen tanzen.)

Fauſt (während des Tanzes).

Es lebe Mahomed, ein Thor war Platon!
Und — ſo ich immerdar nun auf dem Eiland weile?

Leviathan.

Wenn nicht mehr ſchwelgen der Sinn, der Geiſt noch ſtreben mag,
Dann endet der beſiegelte Vertrag.

Fauſt.

O Trunkenheit, ſo bin ich denn unſterblich!
Weg Streben, ſchwelgen will ich, ſelig ſchwelgen!

(blickt auf eins von den deutſchen Mädchen, das verſchämt das Geſicht bedeckt, und ſich abwendet, da er ſich hinneigt.)

Woher iſt dieſe zarte blöde Schönheit?

Leviathan.

Aus einem winzgen Rattenneſt im Sande,
Doch macht die Zukunft es noch groß und weit
Berühmt. Man nennt das Oertlein an der Spree Berlin.

Fauſt.

Sind ſie verſchämt und furchtſam dort die Mädchen?

Leviathan.

Wie dieſe Alle. Wehe, wer von Liebe
Dort ſpricht. Aus Magdeburg hat einem
Bürger
Ein zärtlich Wort das Leben einſt gekoſtet.

Fauſt.

Wie grauſam!

Leviathan.

Nun, der Freuden hoher Günſtling,
Wähl' eine Königin des Feſtes Dir!

Fauſt.

Die Spröde von Berlin, nicht eine andre.

(Er zieht ſie auf einen Raſen, und koſ't mit ihr. Während deſſen gruppirt ſich ein Tanz am Hügel und ein anderer im Vorgrund. Der Chor „Lieblich weben in athmenden Lüften u. ſ. w." wird wiederholt.)

Leviathan

(wird endlich aufmerkſam und horcht nach dem Meere hin. Man hört aus einiger Entfernung Catarina's Cither, welche bei den Halten im Tanz ertönt.)

Leviathan (zu einem Mädchen)

Was iſt?

Das Mädchen

(wie alle übrigen vor Schrecken bebend).

Ein Nachen will am Ufer landen.

Ein anderes.

Er muß die Unſchuld tragen.

Noch ein anderes.

Denn wir beben!

Leviathan (verwirrt wie Alle).

Wo Unſchuld nahet, endet meine Macht,
Und alle Zauber müſſen plötzlich ſchwinden.
Weh dieſem Eiland — doch vielleicht dem Plan
So eher Reife —

Seraphina (dicht am Lande):

Horcht, die Arme
Euch verkünde,
Zu tieſen Harme
Geleitet Sünde —

(Hier iſt ſie am Ufer, als Knabe wieder.)

Vierzehnter Auftritt.

Seraphina. Vorige.

Seraphina

(berührt das Land. Wie ſie den Fuß darauf ſetzt, tönt ein entſetzlicher Donnerknall. Schwefeldämpfe ſteigen empor, Die Inſel iſt in eine ſcheußliche Wüſte verwandelt, der Hügel in einen flammenden Vulkan. Aus den Mädchen werden fürchterliche Schreckensgeſtalten, die ſich alle ſchnell in den Vulkan ſtürzen. Ein Drache fliegt von Fauſt weg, und auch in den feurigen Abgrund.)

Fauſt (taumelt auf).

Leviathan.

O warum mordet nicht Dein Arm den Knaben?
Macht hat er über mich.

(Springt auch in den Vulkan.)

Fauſt (ergrimmt).

Mir fehlt ein Dolch!

(es wird ihm einer in die Hand gezaubert.)

Seraphina (kömmt langſam auf Fauſt zu).

Kurze Cavatine.

Sehnſucht war mein Segel,
Treue mein Pilot,
So trug mich durch die Fluth mein Nachen —

Fauſt (unterbricht den Geſang).

Vermeſſener, Dich ſtrafe Tod —

(erſticht ſie.)

Was that ich! —
Ha — welch ein Ring an dieſer bleichen Hand?
(verzweifelnd)
Seraphina!

(ſinkt neben ihr hin)

Leviathan

(blickt aus dem Vulkan. Vom unterirdiſchen Chor begleitet, von Donner und wilden Akkorden).

Verbrechen übt des Staubes Sohn,
Lacht Hohn!

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erſte Szene.

Kurzer Wald.

Erſter Auftritt.

Fauſt, der wehmüthig auf einem Raſen ſitzt.
Leviathan.

Leviathan.

(der unter einem ſtarken Akkord und Donner aus der Tiefe ſteigt).

Hie bin ich! dein Befehl?

Fauſt (ſteht feierlich und gebeugt auf).

Ich habe die
Geliebte nun begraben.

Leviathan.

Wohl! nicht hemmt
Den ſtolzen Flug noch eine Kette. Soll ich
Das ſchöne Wonneeiland neu geſtalten?

Fauſt (heftig düſter).

Der Wüſte hundertjähr'ger Eremit
Iſt nicht ſo abgelebt dem üpp'gen Sinn —
Ich will fortan nicht ſchwelgen.

Unterirdiſche Stimmen.

Ha!

Leviathan.

Zerfallen
Iſt nun des Scheines erſte Hälfte.

Fauſt (ſich ermannend).

Nicht
Der Wille, mächt'gen Geiſtes noch zu ſtreben!
(ſinnend).
Wohl ahne ich der Fügung ſtillen Wink:
Fauſt ſoll hienieden überſinnlich walten.
Das letzte Seil der Leidenſchaft zerbrach,
Dem Hochbegabten ziemte Schwelgen nicht.
Ich eile nun auf neue reine Bahnen,
Mit Tugend will ich ihren Schatten ſühnen,
Ihr Todtenopfer ſei der Menſchen Heil.

Leviathan (mit bitterm Spott).

Ganz nahe ſtehſt du ſchon dem Ende, Thor!

Der jähe Abgrund klafft, dich zu empfangen.
Sieh' an dein Werk, und bleich wirſt du verzweifeln.

Fauſt.

Ich ſtreute Funken, helle Glut muß reiſen.

Leviathan.

Komm, unſichtbar hinaufzuſchweben! Sieh
Den neuen Freiſtaat und dein Gottesreich!

(Beide ab).

Zweite Szene.

(Platz bei dem Gefängniß, wie im zweiten Aufzug. In der Ferne hört man einen kriegeriſchen Marſch, dazwiſchen einzelne Trommeln, Hörner, Pfeifen, Geſchrei und Wehklage.)

Zweiter Auftritt.

Robertus verwundet, ein Schwert in der Hand, mit einem gewaffneten Haufen.

Robertus.

Da — dorthin — muthig, muthig, bringt mir Kunde —
Mit tiefen Wunden kann ich nicht mehr fechten.

(Viele eilen ab).

Robertus.

Für gute Rechte kämpf' ich, mußt ich ſchon
Mich gegen meiner Gattin Anhang waffnen.
Dem hohen Preis, der ſie gefangen nimmt,
Doch bringt ſie lebend — ach — ich bin ein Menſch!

(Lautes Murren unter den Seinigen.)

Einer davon.

Der tobenden Bachantin Mitleid? Sträflich!

Ein Anderer (wüthend vorüberlaufend).

Schreibt meinen Bruder auf das Aechtungsblatt!

(ab)

Ein Anderer.

Von Dächern wälzen Steine ſie und Balken.

(ab).

Ein Anderer.

Der alten Mutter laßt ihr Haus durchſuchen,
Sie hehlt den Eidam, Feinden zugethan,
Nicht bin ich noch ihr Sohn, nicht ſchonet ſie!

(ab).

Ein Anderer.

Aus Fenſtern ſtrömet ſiedend Oel.

(ab).

Robertus.

O Grauſen!

Noch ein Anderer

(der während des Kampfgetümmels naht).

Die Unſern wanken an der linken Seite.

Robertus.

Verſtärkung hin, ermuthigt ſie, fort, fort!

(Die noch Uebrigen ohne Robertus ab).

Robertus (allein).

Die Satzung: das geſammte Volk gebiete,
Beglaubigt die wahntolle Menge nicht,
Wo Bosheit auch und Blödſinn Stimmen heiſchen.
Nein,-eine Auswahl muß das Ruder lenken,
Von Guten und von Weiſen — doch ſie ſuchen
Mit blut'gen Fakeln wir, und ſind ſie funden,
Wird Blut und Blut nur ihnen Achtung kaufen.
O Stückwerk iſt doch alles unterm Mond!

Einer von den Seinigen

(kommt fliehend zurück).

Es naht der Feind, man nahm uns in den Rücken.

(ab).

Robertus.

Dahin die Unſrigen, Gefangenſchaft iſt Tod!

Dritter Auftritt.

Ein Feindeshauſe. Robertus. Hernach Aurelia.

Finale.

Feindeshauſe (auf Robertus zu).

Iſt Tod, Tod, Tod!
Sieg, Sieg Aurelia!

(Mit dieſem Chor enden die letzten Takte des Marſches, und ein ander Zeitmaaß beginnt.)

Aurelia (tritt mit Helm, Lanze und Schild auf).

Triumph der guten Sache,
Des Volkes edlem Recht!

Volk.

Wir nehmen blutig Rache,
An dem Tyrannenknecht!

Robertus

Robertus (der in Ketten gelegt wird).

Weh, ich muß untergehn!
Hin blute ich die Jugend,
Ein leerer Nam' iſt Jugend,
Weh, ich muß untergehn!

Volk (zu Aurelia).

Naht, ihn zu ſehn!

Aurelia (von dem Anblick ergriffen).

In Ketten? Tiefe Wunden?

Volk (grimmig).

Wie, Mitleid?

Aurelia.

Nein, o nein!

Robertus.

Unſelig bange Stunden!

Aurelia.

Ich bebe, welche Pein!

Volk.

Wir nehmen blutig Rache
An dem Tyrannenknecht!

Aurelia (vor ſich).

O Liebe, nicht erwache!

Robertus.

Ich ſchirmte gutes Recht.

Aurelia (vor ſich).

In der Partheiwuth Arme
Warf mich ein tönend Wort,
Mit Schauder und mit Harme
Seh ich nun Glut und Mord!

Volk.

Nicht wankend dich erbarme,
Halt am gegebnen Wort,
Wirf ihn in Todes Arme
Sprich ſelbſt das Urtheil, fort!

Robertus.

Muthig hielt im Kampf ich Stand,
Nicht erbleichten meine Wangen;
Von der Liebe Hand,
Nun den Tod empfangen,
Dieſe Quaal mich übermannt!

Volk.

Dem Rechte ebnen wir die Bahnen,
Sieg kettet ſich an unſre Fahnen!

Aurelia.

O konnt' ich dieſe Schrecken ahnen,
Mich quälen der Gefallnen Manen!

Volk.

Wir wollen Euch erproben,
Und edlen Muth dann loben.
Sprecht dem Tirannenknecht
Nun ſelbſt das Recht.

Aurelia.

Gott — laßt mich frei!

Einige (ihr Schwerter auf die Bruſt ſetzend).

Entſcheidet — Ihr ſeyd frei,
Nicht walte Tirannei!

Aurelia (händeringend).

Robertus (laut).

Im Tod' iſt Wahrheit — hört, zu Euerm Glück!
Des Herzogs Vetter ruft zurück,
Schwört bald die Treue einem Fürſten,
Wär's ein Caligula,

Doch beſſer noch, als wenn die Tiger da
Im tollen Wahn nach Blute dürſten!

Volk (haut ihn wüthend nieder.)

Tod — Tod!

Aurelia.

Gift ende meine Noth! (entflieht)

(Der Mittelvorhang ſinkt, es iſt wieder die Szene kurzer Wald.)

Dritte Szene.

Vierter Auftritt.

Fauſt. Leviathan.

(Sie hinter dem Gebüſch hervortreten.)

Leviathan (lachend).

Für mich, Du Thor, haſt Du gewaltet! —
Jener
Machiavelli, kannte er den Menſchen,
Und menſchlich Thun? Mein iſt des Böſen
Reich,
So ſchwachem Angriff kann es nimmer wanken.
Das iſt der Höllenweſen Luſt, wenn ſie
Aus dem, was Tugend nennt ein Hirngeſpinnſt,
Euch Gräßliches erziehn. Oft wird es noch

Auf dieſem Ball ſo toben, ärger wohl,
So Nationen alte Bande löſen. —
Sei wieder unſichtbar, und ſchaue bebend!

(führt den wankenden Fauſt abermal ins Geſträuch.)

Vierte Szene.

Platz am Kloſter, wie im vierten Aufzuge.

Fünfter Auftritt.

(Man hört, wie vorhin, Kampfgetümmel, doch auch Läuten vieler Glocken.)

Mönche in verſchiedenem Gewand. **Einige Männer** folgen mit einer Tragbahre voll Waffen.

Ein Mönch (ſinkt aufs Knie).

Die Ketzerei zu hemmen auserſehen,
Verwalte ich des heil'gen Amtes Pflicht.

(ſteht auf und theilt den Geiſtlichen Waffen aus.)

Den Söldlingen ward Segen zugeſagt
Und Ablaß, wenn ſie Gottes Feinde ſtrafen,
Auch muß in dieſem Kampf der Prieſter fechten,
Die Hand, die ſonſt das hohe Kreutz nur trug,
Erheb' ein Schwert, dem Cherub gleich, bewachend

Das Eden. Die Gefangnen ohne Milde
Zum Scheiterhaufen hin. Den Himmel müſſen
Rauchopfer ohne Zahl verſöhnen.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Einige **Männer**, die **Kinder** an den Haaren geſchleppt bringen.

Kinder.

Erbarmen — Gnade! Sind die Eltern Ketzer,
Was können wir dafür? Barmherzigkeit!

Mönch.

Die Kirche nimmt Euch gnädig an, ſo Ihr
Den Eltern flucht.

Kinder (weinen bitterlich).

Männer (ſchwingen Schwerter über ſie.)

Gehorchet ſchnell!

Kinder.

Wir fluchen!

Mönch.

So bringt ſie weg!

(Männer mit den weinenden Kindern von einer Seite ab, Mönche nach der anderen.)

Siebenter Auftritt.

Zwei Fechtende ziehn kämpfend über die Bühne.

Erſter.

Du biſt mein Bruder, halt!

Zweiter.

Ich diene Gott, vermaledeiter Ketzer!

Erſter.

Ich diene ihm, verblendeter Papiſt!

(ab im wüthenden Kampfe.)

Achter Auftritt.

Mütter, mit fliegenden Haaren, von der Seite, wo die Mönche abgingen, eilen händeringend über die Bühne.

Weh, weh, ſie haben uns die Säuglinge
Gewürgt, die Hütten ſtehn in lichten Flammen!

(ab.)

Neunter Auftritt.

Cinthio mit einem bewaffneten Haufen.

Chor.

Wir ſtreiten um das reine Wort,
Du Einiger, ſei unſer Hort

Cinthio.

Sieg gab uns Gott, wir überwanden muthig,
Die ſeinen heil'gen Namen frech entweih'n,
Zum Trug. Doch ach, was muſt' ich bebend ſchaun!
Wie viel Entſetzen, wie viel blut'gen Gräuel!
(zu Einigen.)
Nun eilet in das Kloſter. Die Priorin
Mit allen unglückſel'gen Jungfrau'n nahe.
Die vielgeliebte Schweſter will ich retten,
Dann ſei die Götzenhalle Aſch' und Staub.

Einige Männer (ab ins Kloſter).

Cinthio.

O daß ich nur den heil'gen Wütrich fände,
Der, ſchändend die mitleidige Natur,
Entwaffnete, und Greis und Säugling ſchlachtet!

Einer von den Seinigen.

Ein Haufe fand den Mönch. Er kämpfet grimmig,
Die halbe Stadt, den Unſeren zugethan,
Hat er in Brand geſteckt.

Ein Mann (der aus dem Kloſter kömmt).

Sie kommen nicht,
Denn es verletzet ihre Regel.

Cinthio.

Werft
Denn auch die Glut an ihre Mauern, bringt
Die Nonnen mit Gewalt hieher, eilt, eilt!

(Das Kloſter wird angezündet, Männer bringen die Nonnen nach und nach, welche im Hintergrunde, neben einander betend, knien)

Cinthio (einen Augenblick knieend).

Du ſiehſt ins innig Innerſte, mein Gott!

Ein Mann.

Ein neuer Sieg! die Mönche ſind gefangen.

Cinthio.

Dann wird das Schrecken enden. Dank Jehovah!
Für Deinen Namen, Deine Wahrheit, kämpf' ich.

(ſteht auf)

Wo iſt die Schweſter? Bringt mir die Priorin

Zuerſt, Voran geh ſie mit Beiſpiel,
Entbinde vom Gelübd die armen Opfer.

(Der Priorin, welche ein Cruzifix hält, wird der Schleier abgenommen und ſie näher geführt. Es iſt Clara.)

Cinthio (heftig bewegt).

Du biſt Priorin? — Clara, die Vernunft
Thront nun mit ſiegender Gewalt. Erlahmen
Die Hände, welche Eure Mauern zünden?
Die Wunder, Euch verkündet, bleiben aus.
So acht' auf dieſer Zeichen laute Meldung,
So höre Wahrheit, treue Bruderliebe.
Entbindet muthig Euch von dem Gelübd!
Dich geb' ich einem edelſinn'gen Jüngling,
Der lange im Verborg'nen für Dich glühte!

Clara (die Augen gen Himmel).

Heil! Deiner Magd naht endlich wieder Prüfung!

Zehnter Auftritt.

Der Mönch, (welcher jenen Haufen anführte, von einigen Männern gebunden eingebracht). **Vorige.**

Cinthio (wüthend zum Mönch):

Warum verfolgt Dein Raſen meine Brüder?

Mönch.

Den Wolf vertilgt man, der den Schaafen naht.

Cinthio.

Die Haabe läßt Du meinem Anhang rauben.

Mönch.

Den Himmel will er ſeinen Frommen ſtehlen.

Cinthio.

Dem Scheiterhauſen giebſt Du die Gefangenen.

Mönch.

In ewig Feuer woll'n ſie Gläub'ge bringen.

Cinthio.

Verzeihung euern Feinden, ſagt der Heiland.

Mönch.

Die Amoriter ließ der Herr zermalmen,
Von hinnen ſchrecke Beiſpiel die Verführung.

Cinthio.

Gleich widerrufe alle blut'ge Breven,
Daß nicht der Gräuel länger tobt.

Mönch.

Dem Sünder
Geziemt, ſein ruchlos Schwert zu übergeben.

Cinthio (hitziger).

Nur dann empfange milde Gnade. Sonſt —
Wohl lange haſt Du es verwirkt — laß ich
Dich in die Flammen werfen.

Clara.

Bruder, wie
Ich ſchon Dich haſſe, ſinke nicht ſo tief,
Daß Deine Miſſethat den Feind verkläre. —

Finale.

Cinthio (im höchſten Zorn).

Wohlan, die Langmuth ende,
Laßt Strafe ihn empfahn!

Mönch (zum Himmel blickend).

Den Blick ich freudig wende
Zu Seligen hinan.

Einige Männer (ihn mit Wuth ergreifend).

Wir rächen Kind und Weib,
Zur Flamme!

Mönch (froh).

Brennt der Leib,
So winkt zum Lohne,

Am hohen Throne,
Der Seele Krone.

Männer.

Wir rächen Kind und Weib,
Eilt, er in Gluten bade.

Mönch.

O wie umfängt mich Gnade!

Männer (werfen ihn in das brennende Kloſter).

Clara

(fällt mit den Nonnen, die vorhin aufſtanden, zur Erde.)

Alle Nonnen.

Requiem in pace!
Heilig, heilig biſt du worden,
Leuchtend Märtirer nun oben,
Bet' in der Erwählten Orden
Für die Frommen, die Dich loben,
Requiem in pace.

Clara.

Du ſahſt den Himmel offen,
Erfüllt iſt nun Dein Hoffen,
Den Blick empor gewendet,
Haſt glorreich Du geendet,

Dich benedeit
Die Chriſtenheit.

Alle Nonnen.

In sæculo sæculorum, amen!

Cinthio.

Recitativ.

O mög' es endlich Deinem Geiſte tagen!
Ich muß von Wahnes Ketten
Dich retten —

(will auf ſie zu.)

Clara (in hoher Begeiſterung).

Soll er allein die Märtirkrone tragen?
Noch kann ich mich der Schmach entwinden,
Und Himmelsglorien in Flammen finden!

(ſtürzt ſich nach in das Feuer.)

Cinthio.

Die Bruderliebe war mein Heiligthum,
Den Glauben reinen nannt' ich meinen Ruhm,
Und brachte Tod nur und Verderben,
Schimpf wär' mein Leben, ich muß ſterben!

(erſticht ſich, der Mittelvorhang fällt.)

Fünfte Szene.

(Wieder kurzer Wald.)

Eilfter Auftritt.

Fauſt. Leviathan.

(die wieder aus dem Gebüſch hervortreten.)

Leviathan (mit ſchneidendem Spott).

Du Staub, der in das Rad der Dinge griff,
Das ich zur Hälfte wälze, dieſer Cinthio
Wär', ohne Deine Schriften, ohne die
Zerſtörung dort, auf Dein Geheiß am Tempel
Geübt, ein ſtiller Kloſterbruder. So
Tilgt Menſchenklugheit denn ein kleines Uebel
Um unermeßlich Weh. O glaube mir,
Viel grimmiger noch ſieht die bange Zukunft
Einſt Kriege um Religion. Und haben
In Strömen Bluts ſie endlich Licht errungen,
Iſt's doch nur eine dunkle Erdenfackel,
Es bangt den Weiſen auf den kalten Höhen,
Sie gehen zurück ins freundlich warme Thal.

Fauſt.

O Guttenberg, o Seraphina — wahr!

Die Locke flattert weiß mir um das Haupt,
Doch ſtand ich noch in friſcher Manneskraft,
Was ich geſeh'n, hat in zwei Stunden mich
Zum Greis gebleicht. —

Leviathan.

Willſt Du noch ferner ſtreben?
Ein Räthſel iſt die Welt. Nicht löſen's Menſchenzungen,
Und nur ſo weit der Sinne Maße reichen,
Ließ ich Dich ſchauen, was der Blick vermag.

Fauſt.

So ende Streben denn, wie Raum und Zeit!

Leviathan.

Zerfallen iſt der Schein,
Nun ewig mein.

Letzter Auftritt.

(Böſe Schreckensgeſtalten entſteigen der Erde, in welche Leviathan verſinkt. In der Höhe läßt ſich eine lichte Wolke ſehen, auf der Seraphina, verklärt mit Heiligen, und von Engeln umringt, erſcheint.

Fauſt.

Ich harre männlich der Verdammniß Qual!

Böſe Geiſter (unter wildem Tanz).

Genug von Wahn
Und Sinnentrug,
Aus iſt die Bahn,
Die Stunde ſchlug.

Fauſt (liegt einigen von ihnen ſinnlos in den Armen.)

Seraphina (mit den guten Weſen).

Weh Dir, haſt nicht gehört,
Als noch die Zeit Dich umgab,
Heil Dir und Frieden geſtört,
Selbſt Dir gebrochen den Stab.

(Die Verklärten verſchwinden, die Bühne wird unter Donner und Sturm ganz dunkel, nur einzelne Flammen ſteigen aus dem Boden. **Fauſt** ſinkt langſam hinab.)

Böſe Geiſter

(verſinken endlich durch die Flammen neben dem letzten.)

Chor.

Genug von Wahn,
Und Sinnentrug,

Aus iſt die Bahn,
Die Stunde ſchlug,
Hinab, hinab,
Die Hölle iſt Dein Grab.

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Bei dem Verleger dieſes Buches ſind ferner erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Burdach, H., Lebensgemälde, der Wirklichkeit nachgebildet in Sagen und Erzählungen aus der alten und neuen Zeit. 8. 1823. 20 Gr.

Cunow, **Martin**, Federſtiche. Erſte Sendung. 8. 1822. Geheftet. 20 Gr.

Hecke, J. **Val.**, Königl. Preuß. Lieutenant, Reiſe durch die vereinigten Staaten von Nord-Amerika in den Jahren 1818 und 1819. Nebſt einer kurzen Ueberſicht der neueſten Ereigniſſe auf dem Kriegsſchauplatze in Süd-Amerika und Weſt-Indien. Erſter Band. Mit 1 Kupfer. gr. 8. 1820. 1 Rthlr. 10 Gr.

Deſſen Reiſe durch die vereinigten Staaten von Nord-Amerika und Rückreiſe durch England. Nebſt einer Schilderung der Revolutions-Helden und des ehemaligen und gegenwärtigen Zuſtandes von St. Domingo. 2r. Band. gr. 8. 1821. 1 Rthlr. 18 Gr. (In Commiſſion.) Beide Bände 3 Rthlr. 4 Gr.

Kuhn, Dr. **Auguſt** Mimoſen. (Mimosa pudica L.) Erzählungen für gebildete Frauen. 8. 1822. Geheftet. 1 Rthlr. 12 Gr.

Voß, J. v., Carreau-Dame und der Gypsapoll oder die eiferſüchtigen Eheleute. Poſſe in 2 Aufzügen. 8. Geheftet. 6 Gr.

Voß, J. v., die beiden Gutsherren, Luſtſp. in 5 Aufz. Nebſt einer Abhandlung über den Recenſentenunfug in Berlin und das hier zu erwartende Theater. Mit dem Bildniß des Fräulein Franz beim Königl. Hoftheater zu Berlin, als Margarethe von Rohrshof. 12. 1820. Geheftet. 1 Rthlr. 8 Gr.

Deſſen neue Theaterpoſſen nach dem Leben. Inhalt: 1. Der Strahlower Fiſchzug. 2. Die Damenſchuhe im Theater, Fortſetzung der Damenhüte. 8. 1822. 1 Rthlr.

Deſſen Trauerſpiele: 1. Muſtapha Bairaktar. 2. Die Grabroſen. 8. 1823. Geheftet. 1 Rthlr.

Deſſen und Ad. v. Schaden, Lebensgemälde üppiger gekrönter Frauen der alten und neuen Zeit. Nebſt moraliſchen Betrachtungen über den Rechtshandel der Königin von England. 8. Geheftet. 20 Gr.

Deren Theaterpoſſen nach dem Leben. 1r. Band. Neue verm. Ausg. (Enthält: 1. Die Damenhüte im Berliner Theater, von J. v. Voß. 2. Die Blödſichtigen, von Ad. v. Schaden. 3. Das Kaleidoſcop, von J. v. Voß. 4. Der Gaſt in Hamburg, von Ad. v. Schaden. 5. Carreaudame und der Gypsapoll, von J. v. Voß.) 8. 1819. 1 Rthlr. 8 Gr.

Deren Theaterpoſſen nach dem Leben. 2r. Band. (Enthält: 1. Des Tages Mißton, von Ad. v. Schaden. 2. Die verunglückte Maskerade, von Ad. v. Schaden. 3. Die falſche Prima Donna in Krähwinkel, von J. v. Voß. 4. Telemach und Mentor, von J. v. Voß.) 8. 1821. 1 Rthlr. 10 Gr.

Neuere Luſtſpiele

von

Julius von Voß.

Inhalt:

1. Die Erbſchaft aus Surinam.
2. Die Sprüchlein.
3. Der Juwelenhändler.
4. Die Weinachtsausſtellung.
5. Der Schwab in Berlin.

Berlin.
In der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

1823.

N
19224 a

Die Erbſchaft aus Surinam.

Luſtſpiel in fünf Abtheilungen.

Perſonen.

Der Herzog.
Der Miniſter.
Sein Sohn.
Der Ober-Kriegs-Intendant.
Seine Tochter.
Der Ingeniör-Oberſt.
Die Hofdame.
Der Invaliden-Major.
Seine Gattin.
Sein Sohn.
Seine Tochter.
Des Herzogs Adjutant.
Der Legationsſekretär.
Eine Putzmacherin.

Dienerſchaft als:

Kammerlakei der Herzogin.
Kammerdiener des Miniſters.
Jäger des Intendanten.
Jungfer der Hofdame.

Erſter Aufzug.

(ärmliches Wohnzimmer des Majors.)

Erſter Auftritt.

Joſephe, die ſchweigend am Stickrahmen ſitzt. Nach einer kleinen Pauſe der **Major** und ſeine **Gattin**.

Major. (im ſchlichten grauen Oberrock, führt ſeine kranke, ärmlich gekleidete, Gattin ins Zimmer.) Nur wieder hinein, meine Gute! Es ſcheint, als zöge Regen herauf, vielleicht ein Gewitter.

Joſephe (erzwingt Heiterkeit.) Hat Ihnen die freie Luft wohl gethan?

Gattin. Ungemein. (nimmt Platz im Hintergrund auf einem kleinem Canapee.) Ich hoffe Dir bald wieder ſticken zu helfen.

Joſephe. Nein, liebe Mutter! Schonen Sie ja ſich noch lange.

Major. Wovon litt' Deine Geſundheit? Von den Anſtrengungen, den Nachtwachen. Die

Seinigen nähre der Mann. Ich bin wie jene Indianer, die träg in der Hütte liegen, während ihre Weiber das Feld bauen. O hätt' ich lieber die Nadel, wie einen Degen ſchwingen gelernt! (wirft ſich unmuthig in einen Seſſel, der Tochter gegenüber.)

Joſephe. Erhebung guter Vater, und das Unglück liegt tief unter uns.

Gattin. Wanke nicht unmännlich. —

Major. Ruft mich in die Schlacht, und ſeht ob ich wanke. Aber dies häusliche, mit jedem Tag neue Elend, dieſer Mangel am Nöthigen, ſelbſt wenn eine geliebte kranke Gattin Pflege bedarf, ſie entwaffnen, erſchöpfen. Immer brennende Sandhügel, immer ſtechende Weſpen, und das muthigſte Roß erliegt.

Joſephe (ſucht leichten Muth zu zeigen.) Für heute iſt geſorgt und dieſer Spitzenſchleier am Abend fertig. Ich hoffe man wird ihn gut bezahlen. Dann ſchwingen wir uns einige Tage über die kleinen Sorgen hinaus. Während dem arbeite ich von neuen —

Major. Du biſt eine Blume. Wie geriethſt Du zwiſchen ſo ſpitze Dornen?

Joſephe. Verwunden ſie mich einmal, geneſ' ich ſchnell vom Balſam der elterlichen Liebe.

Major (im ſchmerzlichen Erinnerungsgefühl.) Als der Krieg begann, verkauft' ich mein kleines, durch Heimſuchungen der Zeit verſchuldetes, Gut.

Ich errichtete eine Jägercompagnie, wandte mein übriges Vermögen daran, auf die Zuſage, meine Vorſchüſſe erſtattet zu ſehen. Mit Wunden kehrt' ich heim, und fünf Jahre bitt' ich nun ſchon umſonſt mich zu befriedigen. Der Ober-Kriegs-Intendant iſt ſaumſelig, und nachdem ich ihm einige Wahrheiten geſagt hatte, mein Feind.

Gattin (ſtutzend.) Die Wahrheiten!

Major. Ich verſtehe. Du meinſt, ſie gehören in die Mathematik, nicht in die Lebensklugheit. — Zur Verſorgung nach langen Kriegsdienſt bin ich zu einem bürgerlichen Amt aufgezeichnet, doch wie eins ledig iſt, wird es auch einem Andern verliehen. Einen etwas hitzigen Brief, den ich den Miniſter ſchrieb, wie man eine offne Stelle, um die ich bat, einem Ausländer zutheilte, der nie einen Feind ſah, dieſen Brief hätte er mit meiner gebeugten Lage entſchuldigen ſollen.

Gattin. Glücklichen vergiebt man viel, Gebeugten nicht die kleinſte Uebereilung.

Major. Zwar läßt er aus Güte ſich davon nichts merken, giebt mir, wenn ich einmal vorgelaſſen bin, noch mild eine Hoffnung auf den Weg. Zwanzig Briefe habe ich, worin Seine Excellenz ſtets bedauern, diesmal nicht mein Geſuch berückſichtigen zu können, doch regelmäßig hinzuſetzen, bei vorkommender Gelegenheit würde es Ihnen ein Vergnügen machen. Das iſt der gute

Kanzleiton. Uebrigens hat Jemand bemerkt, das Verſprechen der Großen, ſei oft ein ſich Verſprechen. Ein höflicher Witz, denn zu ſagen, Seine Excellenz hätten zu lügen geruht, wäre gegen alle Ehrfurcht.

Gattin. O wie bitter, und wozu?

Major. Auch möcht' ich gern auf ein Amt verzichten, wenn ich nur meine Vorſchüſſe zurück erhielt. Eigentlich ſind ſie höher, als ich ſie angab, denn ich meinte dem Gemeinweſen auch ein Geldopfer ſchuldig zu ſein.

Gattin. Manchen iſt das Gemeinweſen eine zürnende Gottheit, die auch das ſchwerſte Opfer nicht verſöhnt. Andere bauen Altäre, worauf ihnen das Gemeinweſen reiche Gaben ſpenden muß.

Joſephe. Lieber Vater, Eduard hofft, daß Sie der Intendant befriedigen werde. Er iſt neulich zu ihm gegangen —

Major. Nicht vorgekommen.

Joſephe. Die Tochter hat ihn empfangen und mit Theilnahme. Sie hat ihm verhießen, den erregten Unmuth ihres Vaters zu beſänftigen. Und als Eduard von neuen erſchienen iſt, hat ſie geſagt, es ſei ihr ziemlich damit gelungen, nur hätte ſie den Vater noch nicht bewegen können, weiter an die Sache zu gehn. Er ſei in der That mit Geſchäften überhäuft, und dader meiſtens verſtimmt. Sie müſſe einen Augenblick guter Laune abſehn.

Gattin. Es muß ein treffliches Mädchen ſein.

Joſephe. Eduard will auch heute wieder hin.

Major. Wohl, weil die Sachkenner meinen, man müſſe die Staatsbeamten überlaufen, bis ſie es müde würden, und um den Bittenden los zu ſein, ihn zufrieden ſtellten. Beim Intendanten iſt es doch umſonſt. Den waffnet ſeine Engherzigkeit gegen alle Bitten und Klagen.

Gattin. Eduard ſollte auch wieder einmal zur Hofdame gehn. Sie könnte viel thun, und wir ſind doch verwandt.

Major. Sie ſchämt ſich unſrer Armuth.

Joſephe. Meiſtens läßt ſich die Hofdame verleugnen. Eduard ſagt, er müſſe es worin verſehn haben, ſein Anblick ſchiene ihr abhold.

Major. Ich wollte auf ſolchen Wegen mein gutes Recht nie ſuchen. Und doch — bricht Noth Eiſen. Da habe ich einen Brief an ſie aufgeſetzt. Schwere Ueberwindung! Eduard mag ihn ihr geben, doch wird es auch umſonſt ſein.

Gattin. Uns blieb doch ein Troſt. Gute Kinder.

Major. Sehn wir ſie glücklich? Joſephe iſt eine Sklavin, verſeufzt den Lebensfrühling.

Joſephe. Nein, guter Vater, ich zähle

manche frohe Stunde, manches erhebende Gefühl. Muß nicht der Eltern Lob mich beglücken? O daß ich es mehr verdiente!

Zweiter Auftritt.

Lieutnant. Vorige.

Lieutenant (ungeſtüm lebhaft.) Liebe Eltern, ich bitte um Ihre Einwilligung, meinen Abſchied zu nehmen.

Major. Ganz verüble ich's ihm nicht.

Lieutenant. Ich halt' es nicht länger aus, trete in amerikaniſchen Dienſt.

Gattin. Was hat Dich von neuen ſo unzufrieden gemacht?

Lieutenant. Manches, manches! Im Felde glaub' ich meine Schuldigkeit gethan zu haben.

Major. Ich kann es bezeugen, der feindliche Offizier ſelbſt, den er gefangen nahm.

Lieutenant. Doch nun, beim Frieden, wie ſoll ich nach höheren Zielen ſtreben, als durch Wiſſenſchaft? Und man ſpricht doch jetzt viel davon, will beleſene, umſichtige, ſo mit Talenten wie mit Epauletten ſchimmernde Offiziere.

Gattin. wird es nicht Deine Geſundheit ſchaden?

Lieutenant. Hat der Soldat nicht auch Leibesübung genug?

Major. Ich hätte nichts gegen die Studien, leider ſah ich nur auch, daß Offiziere ihr Unglück durch ſie machten.

Lieutenant (heftig.) Leicht, leicht! Wenn ſie nehmlich ihre Ideen nicht in Subordination und Submiſſion fügen, nicht mit in Ketten gelegter Vernunft auf Meiſters Worte ſchwören, oder wenn ſie für das Orcheſter, Herr genannt, neue Compoſitionen dichten. Dann wohlgeübte Mipienſpieler, Virtuoſen auf einem einzelnen Inſtrument, die nach vorgelegten Noten geigen und pfeifen, o dieſe lobt, befördert man ſchon.

Gattin. Ein Apfel, der nicht weit vom Stamme fiel.

Lieutenant. Nein, ich ſtrebe zu heiß, eine Wiſſenſchaft zieht mich um ſo lebendiger an, je tiefer ich in ſie dringe, je mehr Licht mir über ſie aufgeht, ihre noch unbetretnen Bahnen mir zeigt. Sie wird mir eine Geliebte, die ich gern mit neuen Schmuck bereichere. Kann ſein, daß ich manchen dürren, auf Glauben wiederholten, Lehrbegriff überhüpfte, die Fantaſie zieht mich davon weg, trägt mich weiter, höher, zum Geiſt, Kern, Urborn der Lehre, wie ichs nennen mag. Ich weiß nicht wie es zugeht, aber die Einfälle ſtrömen ſo auf mich her, es regt ſich ein Kraftgefühl in mir, das umwerfen, bauen möchte —

Major. Schlimm, daß nicht auch die Geiſtesflügel zu beſchneiden ſind. Im Hühnerhof wird Futter geſtreut, das wilde Huhn muß es kümmerlich ſuchen, Jäger und Habicht ſtellen ihm nach.

Lieutenant. Kurz, dies alles bewog mich, einige Denkſchriften über Infanterietaktik aufzuſetzen, und meinem Chef einzureichen. Es iſt wahr, ich meinte darin nicht eben wie Alle — bin ich denn ein Staar, dem man die Worte einlehren muß? Ich ſprach etwas frei über einige Mängel — ſind dieſe Mängel nicht Staatsfeinde, die zu bekämpfen löblich iſt? Ich ſtellte einige neue Sätze, kühne Theorien auf. Nun, will man nicht Muth am Krieger, und er ſollte feig denken?

Gattin (ſeufzend.) Das freie Reden und Schreiben —

Major. Ein Schloß an Mund und Feder ſind beſſer. Nicht wahr?

Lieutenant. Nun ward mein Chef kühl höflich, beobachtete meine Dienſtleiſtungen mit ausgezeichneter Strenge, ſuchte Gelegenheit mich bitter, auch wohl mit Unrecht, tadeln zu können, und als ich in der That einmal ein kleines Verſehen beging, wobei er einen Andern ſanft würde zurecht gewieſen haben, rief er nun überlaut: Ah mein weiſer Herr Lieutnannt, der ſchon Generale unterrichten will, und ſeinen Zug nicht führen kann! Erſt das Reglement, hernach den Plutarch.

Major. Ein Denkzettel für die Denkſchriften.

Lieutenant. Die Kammeraden flohen mich, wie einen Sonderling, ertheilten mir auch wohl ſpitzige Lobſprüche. Wie friedfertig ſchon, mußt' ich doch mit Einem mich ſchlagen, der mich ſpottend einen neuen Cäſar und Türenne genannt hatte. Es ging nicht anders an — ſo daß nun meine ganze Stellung im Regiment höchſt unangenehm ward.

Major. Siehe die Fabel vom Tanzbären.

Gattin (ängſtlich.) Einen Zweikampf? O Himmel!

Lieutenant. Ich ſagte Ihnen von dem Allen nichts, um Sie nicht zu beunruhigen. Doch richtete ich mein Abſehn auf eine Verſetzung ins Ingeniörcorps. Ich meinte, dort könne ich ähnlichem Verdruß nicht entgegen ſehn, iſt es doch vor allen wiſſenſchaftlich. Mit glühenden Eifer legt' ich mich auf die Kriegsbaukunſt. Mir leuchtet ein, daß man bei den Feſtungen die Zwecke oft theuer bezahle, und ſie doch wohlfeil haben könne. Mir ſchienen manche Außenwerke nur einſt erſonnen, um hohe Summen in Rechnung zu bringen.

Major. Oder als niedliche Zierathen, wie man vor dreißig Jahren in Deutſchland die Grenadiere wie Püppchen lockte und puderte.

Lieutenant. Und ſo erfand ich —

Major. Gar noch militäriſche Erfindungen? Weh Dir!

Lieutenant (heftig.) Will man keine Erfindungen, wie ſoll die Kriegskunſt ſich erweitern? Giebt es eine Kunſt, worin der Stillſtand, aus dem gleich ein Zurückbleiben wird, ſo gefährlich wäre, ſo demüthigend beſtraft würde? Lehrt nicht die Kriegsgeſchichte auf jedem Blatte, daß immer die ſiegten, welchen es die Spitze der Kriegskunſt zu bilden gelang? Und ich mag nicht in den untern Stockwerken hauſen, das mögen die Auswendiglerner, die Nachahmer thun. Mich treibt es zur Spitze!

Major. Der Schieferdecker iſt dem Fall nah.

Gattin. Wie ängſt'ge ich mich!

Lieutenant (immer noch heftig.) Soll deutſcher Geiſt immer warten, bis Frankreich, oder England erfunden hat? Will man nie vor dem Schaden klug ſein?

Major. Das laß Deinen Chef hören.

Lieutenant (erzwingt einige Ruhe.) Genug, ich erfand ein Syſtem der Kriegsbaukunſt, in welchem die Vortheile der älteren nachgewieſen ſind, und zugleich die Erſparung hoher Summen. Der Staat will eine neue Feſtung anlegen, alſo ein Gewinn für ihn.

Major. Hätt'ſt Du erfunden, wie man die Hofdame gewinnt.

Lieutenant. Bereits vor einem Jahre ſchickt ich mein Syſtem dem Oberſten Wallheim, der das Ingenieurdepartement leitet. Ich ſagte Ihnen nichts davon, um Sie — vielleicht — angenehm zu überraſchen. Doch erhielt ich in neun Monaten keine Antwort.

Major. Solche Herren meinen, keine Antwort ſei auch eine.

Lieutenant. Dann erinnerte ich zweimal, immer nach Ablauf eines Monaths — (ſehr hitzig) — heute ſchickt mir der Oberſt meine Zeichnungen und Papiere zurück, mit einem Briefe — (ſtampft mit den Fuß) nein zu arg! Einen Schulknaben hätte man nicht geringſchätziger abweiſen können. Alle meine Vorſchläge unausführbar genannt. Unausführbar, wer hat mir das bewieſen? Rouſſeau ſagt: man muß die Urſachen der Niederlagen im Felde zu Hauſe aufſuchen, eins der wahrſten Worte, die je geſchrieben ſind. Wo man die Erfinder mißhandelt, begründet man ſo eine Urſache. Das Vorhandene wird es ihm nicht thun. Das werden Andere ſchon überſliegen.

/o

Gattin. Lieber Eduard, Mäßigung —

Major. Komme Du mit Rouſſeau! Der gilt unſern Tartüffen ein ruchloſer Heide.

Lieutenant. Da iſt hier nichts mehr für mich zu thun. Schickte ich mein Syſtem dem Herzog, er würde es den Oberſten ja doch prüfen laſſen.

Major. Schick es der Hofdame. Aber Du haſt es einmal bei ihr verſehn. Doch nimm dieſen Brief, gehe mit ihm zu ihr. (giebt ihm den Brief).

Lieutenant. Ich muß nach Amerika.

Gattin. Wir ſollten ihn ſcheiden ſehn?

Major. Müſſen! Denn er könnte gegen ſeinen Oberſten ſchreiben. Da käm er für ſein Feſtungsſyſtem noch auf die Feſtung.

Lieutenant. Meine verkaufte Equipage giebt mir ein dürftig Reiſegeld.

Major. Ei, wenn ich meine Forderungen erhielte, ſollt' es daran nicht fehlen.

Gattin. Gott, wie ich mich geängſtet habe! Führe mich wieder in den Garten. Es ſcheint, der Regen hat ſich verzogen.

Major (hebt ſie vom Stuhl.)

Gattin. Und Du könnteſt dem Sohn ſelbſt rathen —

Major (indem er ſie abführt.) Ja! Der Profet gilt nicht im Vaterlande, nur der Heller. Darum ſehen wir auch im Herzogthum ſo viel Scheidemünzen auf zwei Beinen umlaufen.

Dritter Auftritt.

Lieutenant. Joſephe.

Joſephe. Armer Eduard!

Lieutenant (ſeufzend.) Meinſt Du, ich würde auch ohne Schmerz von Dir mich trennen? — Aber man ſoll das Nothwendige wollen.

Joſephe. Verſuch es auf andern Wegen, ſei geſchmeidiger —

Lieutenant. O ich habe noch Erfindungen für Reuterei, Artillerie — doch würde es mir Allenthalben nicht beſſer gehn. Und wo nähm ich Geduld her, alle Kränkungen zu tragen. Die Männer in den Büreaus behalten immer Recht, bis ein Sturm von Außen kömmt. Dann zeigt es ſich wie feſt ſie gebaut haben.

Joſephe. So nahe ihnen nicht, bleibe aber bei ihnen, die Dich lieben.

Lieutenant (wieder ſehr heftig.) Nein, ich kann Eure Armuth nicht ſehn, und ſie doch nicht ändern. Armuth, o ſie iſt ſo wiedrig, daß man ſie nicht einmal auf dem Theater will, obſchon das Theater ein Bild des Lebens iſt. Armuth, Armuth, auch den Edelſten macht ſie verachtet, wenn Reichthum oft die zu Ehren bringt, die Pranger und Galgen verdient hätten!

Joſephe. Du willſt zu den Inſurgenten in

Amerika? Um eine fremde Sache das Leben einſetzen?

Lieutenant. Find ich in der Heimath ein Vaterland? Und Du ſagſt für eine fremde? Ich will ſteigen, erwerben, um aus dem fernen Erdtheil die Eltern unterſtützen, Dir einen Brautſchatz ſenden zu können.

Joſephe. Schöne Pläne! Es wird dort auch heißen: tout comme chéz nous.

Lieutenant. Nein, wo ſich die Dinge neu machen, gelten neue Ideen. Wenigſtens kann ein Erfinder in Amerika Lohn erhalten, in Deutſchland iſt es unmöglich!

Joſephe. Ich beſchwöre Dich zu bleiben!

Lieutenant. Nein! Ich fühle meine Ehre gekränkt, und — ich muß ohnehin fort, es hat noch einen andern Grund. Der treibt mich ſo weit von hinnen, daß Peru noch viel zu nahe liegt. (eilt hinaus.)

Joſephe (allein, nach einigen Schweigen.) Er meint, ich ahnte den Grund nicht. Die heftigen Männer! Neben aller Kraft wiſſen ſie da nichts, als zu fliehn. Und das ſchwache Mädchen muß doch bleiben. — — Gott, ein Leid folgt den andern. Sollte ich auch den geliebten Bruder noch miſſen? Wahrſcheinlich auf immer! (es klopft. Sie trocknet ſchnell eine Thräne und ruft.) Herein!

Vierter Auftritt.

Legationsſekretär. Vorige.

Legationsſekretär (tritt ein, und verbeugt ſich. Seine Haltung drückt im Allgemeinen einige Schwermuth aus, die zuweilen aber mit hoher Freudigkeit wechſelt.)

Joſephe (dankt ſtumm und arbeitet unter dem Geſpräch fort.)

Legationsſekretär (näher tretend.) Sie — weinten?

Joſephe. Ich handle auch — und freudig.

Legationsſekretär (mit Nachdruck.) O wer Sie freudig ſehn könnte! — Aber Sie leben nur in den Eltern.

Joſephe. Worin könnt' ich ſonſt leben dürfen — auch wenn mich noch ein Gefühl anzöge? Die Unglücklichen wohnen in einem engen Raum.

Legationsſekretär. Und doch können da ſchöne Blumen ihnen duften. Unglück der Unſchuld iſt Läuterung, Kräftigung der Seele. Jeden Tag fühlt ſie ſtärker ſich im Kampf, fühlt erhöhten Muth, und reine Empfänglichkeit, wenn einmal eine kleine Freude blüht. Dies Alles kennen ſie nicht, die ſchlaff vom günſtigen Zufall ernten. Ueberſättigung, Langweile ſind es, die ſie erſchwelgen, oft ein thörichtes, nicht ſelten ein ſchlimmes Bewußtſein. Die Glücksgöttin nimmt mit der einen Hand, was ſie mit der andern giebt.

Joſephe (lächelnd.) Mindeſtens lächelt den Unglücklichen die Hoffnung. Aber ſie iſt eine heimtückiſche Betrügerin.

Legationsſekretär (freudig.) Nicht immer! (nach einigen Schweigen.) Sie ſtehn höher wie das Geſchick. Aber die Klagen um Sie her müſſen auch verſtummen, daß es an Ihrem inneren Himmel klar wird, und nun die Freudengeſtirne aus den Wolken hervorglänzen können. (halb vor ſich.) Das ſoll meine höhere Erſcheinung ſein, und dann — will ich ihr mein Antlitz verhüllen.

Joſephe. Herr Legationsſekretär, ich geſtehe — Sie nicht zu verſtehn.

Legation-ſekretär (der einen ſchärferen Blick auf ſie wirft, aber ihn gleich abwendet.) Aber mein Fräulein, dieſe Augen — (ſchmerzlich) gewiß blieben Sie die halbe Nacht wieder auf.

Joſephe. Daß ich für meine Eltern arbeiten muß — nein arbeiten kann — nenn ich einen ſüßen Beruf. Nicht mit den reichſten Mädchen dieſer Stadt würd' ich tauſchen, vermöcht' ich auch nur das Nöthige zu erſchwingen. — Aber ein Mädchen. Dem Manne wurden höhere Kräfte.

Legation-ſekretär (ſchnell und trauernd.) Ach, mein Fräulein! Höhere Kräfte reichen zu höheren Abſichten am wenigſten hin. — Gott, einem edlen Mädchen fiel das Loos!

Joſephe. Sie widerſprechen ſich, wenn Sie es beklagen — Sie nennen mich ein edles Mädchen, aus Ihrem Munde wahrlich ein Lohn. Haben Sie doch, ehe Sie ein Dienſtgehalt bezogen, mit Ihrer Feder auch die Mutter vor Mangel geſchirmt.

Legationsſekretär. O lebte ſie noch! Zwei Jahre mußte ich ohne Einkünfte dienen. Nun bin ich Legationsſekretär, mit Dreihundert Thalern jährlich. Davon ſoll ich mit äußern Anſtand, zuweilen ſelbſt mit einigem Glanz auftreten. Es reicht nicht hin, und zu Nebenarbeiten bleibt mir ſelten Muße. Doch wünſchte ich die Mutter zurück. Denn nun ſtehe ich allein da, einſam unter den Menſchen. Ich unterſage mir auch zu lieben, weiß ich ſchon, daß Liebe eine Pförtnerin des Herzens iſt, die alle edlere Gefühle, denen es ſonſt verſchloſſen blieb, in ſtrahlender Herrlichkeit einziehn läßt, nannt' ich den erſten Tag der Liebe gleich oft ein Weinachtsfeſt, wo uns das Göttliche geboren wird. Aber ich liebe nicht, weil ich nicht hoffen darf.

Joſephe. Hm — ich dachte oft, ſchönen Seelen ſei auch Liebe nicht gegeben, Tempel der Hoffnung in ihr Paradies zu bauen, nein, die die Altäre der Unſchuld und göttlichen Erhebung!

Legationsſekretär (mit einiger Zerſtreuung.) Doch? liebte ich, würd' ich es im Ernſt auch beklagen, daß uns die romantiſchen Minnejahrhunderte entflohen ſind, daß ich nicht für die Geliebte mit

Löwen und Hyänen anbinden könnte. Es gab damal ſchönen Sieg, oder ſchönen Tod. Aber dieſe armſelige Zeit. Sollt ich gegen Miniſter und Intendanten kämpfen? Sie panzert Autorität gewiß, und meinen Fall würde nur Hohn begleiten, Alles mich einen Narren ſchelten. (halb laut wie vor ſich.) Aber — ich fing es doch an, und der Ausgang wird zeigen, ob — ob —

Joſephe. Sie ſprachen vom Miniſter, vom Intendanten. (ſeufzend) Die thun meinem Vater ſo unrecht.

Legationsſekretär. Die Mächtigen denken ſchon gut zu ſein, wenn ſie nichts Böſes thun, ſehn aber die böſe Wirkung nicht, die ihr Säumen im Guten hat. Nicht genug, wenn man auf Jupiters Höhe ſteht, keinen Blitz zu ſchleudern, man ſoll auch milden Regen, belebenden Sonnenſtrahl herabſenden. Können die Mächtigen nicht Allen helfen, ſollen ſie nach den Beſſern ausſehn, den Lohn den ſie zu ſpenden haben, den zu ſpenden ihre Pflicht iſt, nicht Günſtlingen, Heuchlern, Schlauköpfen, zutheilen. Aber meiſtens tragen ſie eine Scheu vor dem ächten Verdienſt, mögen es gar nicht ſehn, viel weniger es krönen. Gemeinſprüche rechtfertigen ſie dann leicht. Soll es immer ſo bleiben?

Joſephe. Sie verweiſen mir Unmuth, und leiden ſelbſt an dem Uebel.

Legationsſekretair (ermannt ſich.) Nein, und ich erneue meine Behauptung: Unglückliche finden Erſatz! Ich lernte es, ſeit ich in dies Haus zog.

Joſephe. In dieſem Hauſe wohnen Armuth, Krankheit, Thränen —

Legationsſekretär (halb laut.) Und der Himmel! (corrigirt ſich.) Mißverſtehen Sie nicht — ich zog nach dem Tode meiner Mutter hieher in die Vorſtadt, im näheren Anblick der ſchönen Natur mich zu tröſten. — Doch mir lieb, mein Fräulein, Sie allein gefunden zu haben. Ich kam noch nicht dazu, und doch habe ich Ihnen viel zu ſagen —

Joſephe (ſehr betreten.) Wie? — Wie? — Wozu? —

Legationsſekretair. Fürchten Sie nicht, daß ich etwas ſagen werde, was meiner Lage nicht ziemt. Ich will auch kein Hoffen, doch bin ich unendlich froh, Ihnen ein Hoffen zu bringen. Ich — hatte einen Traum von Ihrer Zukunft, einen lieblichen Traum. Die Klagen um Sie waren verſtummt, am entwölkten Himmel leuchteten die Freudengeſtirne.

Joſephe. Ich gebe nichts auf Träume.

Legationsſekretär. Ich viel — die wichtigſte aller Hoffnungen bau ich auf ihre geheimnißvolle Macht. Sieht man ohne Augen, hört man ohne

Ohr? Dies fragen die Zweifler, wenn ſie uns den Glauben an Fortdauer lieblos erſchüttern möchten. Und bedarf ich des Sinnenwerkzeugs im Traum? Ich geſtehe Ihnen, es iſt mein einleuchtendſter Beweisgrund.

Joſephe. Schön überzeugend! — Davon iſt aber —

Legationsſekretär. Jetzt keine Rede? Mein Traum wird in Erfüllung gehn. Es wird ſich ereignen, was ich im Reich meiner Einbildungskraft ſah. Ich zweifle nicht, denn ich traue mir einige Menſchenkenntniß zu.

Joſephe. Hm — Traum und Wahrheit ſind doch verſchieden.

Legationsſekretär. Nun — träumen Sie nicht bold, einem unangenehmen Erwachen zu entgehn. Doch bauen Sie kühn auf die Macht der Unwahrheit, wo wahrhafte Menſchen nichts vermögen. Zählen Sie nicht auf die Saat, doch auf die Frucht. Es wird in Erfüllung gehn, und bald, in dieſen Tagen. (ab. Nach einer Verbeugung mit froher Miene.)

Joſephe (allein.) Was iſt das? Welche Hoffnung könnte uns von ihm ausgehn? Er athmet nichts wie ſchönen Edelmuth, doch iſt er ſo wenig der Mann eignes, wie fremdes Glück zu ſtiften. — Und nun weiſſagt er aus einem Traum? (läßt von ihrer Arbeit, und faltet ängſtlich die Hände.)

Er ſprach überhaupt ſeit einiger Zeit ſo dunkel — ſo unerklärlich — Gott, Gott, ſollte ihn heimliche, gewaltſam verſchloſſene Liebe wahnſinnig gemacht haben? Die männliche, die hochfliegende Geiſteskraft untergehn, wo das ſchwache Mädchen doch zurückpreſſen, und mit, Opferlamsgedult im Stillen bluten muß?

(Ende des erſten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer der Hofdame, mit Aufwand geſchmückt.
Ein Käficht mit einem Papagoi ſteht auch da.)

Erſter Auftritt.

Hofdame tritt ein. Hernach die **Kammerjungfer.**

Hofdame. Ida! Ida!

Kammerjungfer (draußen.) Ihr Gnaden! (tritt ein.)

Hofdame. Wo iſt der Fußteppich?

Kammerjungfer. Er wird ausgeklopft.

Hofdame. Wie kann ich auf den harten Boden treten? Harten Böden find ich, wie Härten in der Poeſie.

Kammerjungfer. Hier iſt auch die Rechnung über das neue Pianoforte.

Hofdame (ſieht in das Papier.) 480 Thaler in Gold. Nicht wohlfeil. Leg weg!

Kammerjungfer. Der Mann läßt unterthänigſt bitten —

Hofdame. Doch nicht gleich um Zahlung. Ihm zu Gefallen nahm ich ja das Inſtrument nur, daß er Ruf erlangte. Ich habe ja noch zweie, das Wiener, und Londner. Will ein Künſtler durch mich Beſchäftigung, muß er auf das Warten angeſchickt ſein.

Kammerjungfer. Er bittet um einen Abſchlag.

Hofdame. Ich kann nicht. — Sage mir, Ida, wie gehts zu, ich ſtehe mich nicht übel, habe Wohnung, Tafel, Equipage, frei, manche unerwartete Einnahme, und doch ewige Geldverlegenheit.

Kammerjungfer. Es macht die Putztheurung, Ihr Gnaden, ich weiß das an mir.

Hofdame. Alle nothwendige Bedürfniſſe koſten ja ſo viel, und wie man ſich dabei auch einſchränkt. Nur mein Taſſenbüffet. Es ſtehen nur dreißig Taſſen darauf, nur zehn Thaler das Stück, das maſerne Geſtell mit Bronze nur hundert Thaler, das ſind nun Vierhundert Thaler für ſo ein winziges Nebending.

Kammerjungfer (ſeufzend.) Nein, ſolche theure Zeit, ſolche theure Zeit! (ab.)

Hofdame (während ſie den Papagei füttert.) Hätt' ich nur die Rechnungen erſt bezahlt, die ſchon ſieben Jahre alt ſind. Bisweilen aber iſt mir das Mahnen unendlich läſtig. Wenn ich nur eine Anleihe von Sechstauſend Thaler finden könnte, tilgte ich alle Rechnungen. Lieber einen Hauptgläubiger, als funfzig kleine, die einen wahren Guerillaskrieg führen. Hm — Cäſar hat geſagt: er brauchte Zwölf Millionen um nichts zu haben, ich hätte mit Sechstauſend Thalern ſchon nichts.

Kammerjungfer (tritt ein.) Madam Bring iſt da. Ihr Gnaden haben ſie ja wohl rufen laſſen.

Hofdame. Nur herein!

Zweiter Auftritt.

Putzmacherin. Vorige.

Putzmacherin. Ich habe die Ehre einen unterthänigen guten Morgen zu wünſchen, mein hochgnädiges Fräulein!

Hofdame. Guten Morgen, Frau Bring! Wir haben bald wieder Fremdenbeſuch am Hofe. Da wird man gepeinigt ſein mit Couren, Bällen, großen Diners und was der Plage mehr iſt. Mit anderer Garderobe bin ich verſehn, aber ich brauche noch ein drei vier leichte geſtickte Kleider, —

Putzmacherin. Sie dürfen nur befehlen, mein hochgnädiges Fräulein!

Hofdame. Mit den letzten die ich von Ihnen habe, war ich eben nicht zufrieden.

Putzmacherin. Warum? Ich würde mich ja höchſt unglücklich fühlen —

Hofdame. Die Stickerei war nicht fein genug. Sagen Sie mir, warum haben die polniſchen Damen ſo was eleganter? In Warſchau hat der Geſchmack doch einen höheren Flug genommen, das ſtreite mir Niemand. Die Gräfin Walinska trug hier ein Oberkleid, nein, wie von Blüthenthau, oder ſoll ich ſagen von Orangenduft, und die Stickerei wie Mondlichtſilber, und ſo eigenthümliche Formen.

Putzmacherin. Ich ſchaff' es Ihnen eben ſo, beſſer noch, mein hochgnädiges Fräulein! Sie müſſen nur gnädigſt verzeihen, ſolche polniſche Damen geben 80, 90 Dukaten für ein Kleid, fordert man hier 20, 30, heißt man unbillig.

Hofdame. Ei auf den Preis iſt es mir nie angekommen, wenn ich nur mich zweckmäßig bedient ſah.

Putzmacherin. Ich will Ihnen Morgen einen geſtickten Schleier zur Probe bringen. Unter 5 Friedrichsd'or kann ich ihn aber nicht geben. Da ſollen Sie eine Arbeit ſehn. — Wird nicht etwas für Ihro Durchlaucht die gnädigſte Frau Herzogin vorfallen?

Hofdame. O gewiß. Und ich ſorge ſchon, daß Sie beſchäftigt werden.

Putzmacherin. Ich habe jetzt eine geſchickte Arbeiterin, die ſoll Ihnen Kleider in Till ſticken, daß Spinneweben Sackleinwand dagegen ſind. Es iſt ein armes Fräulein, eine pauvre honteuse, eine Majorstochter, Löwenmuth heißt der Vater.

Hoſdame. Wie? — Wie? — Das Mädchen arbeitet für Ihre Putzhandlung?

Putzmacherin. Schon Jahr und Tag.

Hoſdame. Hören Sie, Madame Bring, ſagen Sie das Niemand! Thun Sie mir den Gefallen.

Putzmacherin. Es geſchieht auch nicht. Sie will es ſelbſt nicht wiſſen laſſen. Aber Sie werden Morgen den Schleier ſehn, und gewiß Beſtellungen machen. Ich habe die Ehre mich unterthänigſt zu empfehlen, mein hochgnädiges Fräulein! (ab.)

Hoſdame (allein, aufgebracht.) Iſt das nicht zu arg? Ein Mädchen von ſolcher Familie, und wirft ſich ſo weg, für Geld Putz zu machen. Zweitauſend Thaler gäb' ich darum, wenn ich nicht das Unglück hätte, mit ſolchen Menſchen verwandt zu ſein.

Kammerjungfer (tritt wieder ein.) Ein Brief vom Herrn Landrath von Roſenzweig. (ab.)

Hoſdame. Aha! (öffnet den empfangenen Brief.) Wohl ahnt' ichs. Ein geſcheuter Vetter. Einen — aber noch umwundnen — Heirathsantrag. Wenn ich ihm zu ſeinen Abſichten helfe. Schwierige Aufgabe! Und doch hat er bereits manches Schwierige ans Ziel gebracht, denn er fing es richtig an. — Ida! Ida!

Kammerjungfer. Ihr Gnaden! (tritt ein.)

Hofdame. Höre — mit einer Jungfer kann man ſchon über ſo was ſprechen, Ihr Leutchen habt bisweilen einen geſunden richtigen Takt. Ob ich den Landrath heirathe?

Kammerjungfer. Hm — ein Wittwer, und nicht mehr jung. Ihr Gnaden ſind freilich auch bald dreißig —

Hofdame (heftig.) Ida, wie kannſt Du ſo dumm ſein, und mich an ſo was erinnern. Wärſt Du nicht ſchon ſo lange bei mir, könnt' es Dich ja in meine ewige Ungnade bringen. Du ſagſt doch ſo was nicht anderen Leuten?

Kammerjungfer. Behüte, Ihr Gnaden!

Hofdame. Eine vornehme Dame hat zwei Alter wie Saturn, oder ein Nominal- und ein Realalter. Bei der Realität iſt gleichwohl nur Schein. Denn vorausgeſetzt, ich zählte gegen ſieben oder acht und zwanzig Jahr, ſo beſitz ich die Kunſt, mich jugendlich blühend zu erhalten, oder um zehn Jahre mich zu verjüngern, in ſo hohen Grad, daß man immer nur auf ſiebzehn bis achtzehn ſchließt. — Der Landrath, meinſt Du alſo —

Kammerjungfer. Iſt zu alt —

Hofdame. Vierzig Sommer können ihm entflohn ſein. — Gegen ein Mädchen von ſiebzehn bis achzehn Jahren ein namhaftes Mißverhältniß.

Kammerjungfer. Ein halb Dutzend Kinder hat er auch.

Hofdame. Gleichwohl fand ſich noch immer nichts für mich, wie es meinen — freilich etwas hochfliegenden — Erwartungen gnügte. Mein geſcheuter Vetter hat zwei ſehr einträgliche Güter, und gelängen ihm ſeine Entwürfe noch —

Kammerjungfer. Ihr Gnaden, wär ich wie Sie, nähm ich den ſchönen Herrn Hauptmann —

Hofdame. In der Fußgarde, hà ha ha ha! Er iſt gewachſen wie eine joniſche Säule, hat viel Anmuth, und eine edle Unbefangenheit. Doch iſt er auch ein Liebhaber der Elftauſend Jungfrauen, würde kein treuer Ehemann ſein. Und hat nichts, wie ſein Dienſtgehalt, davon könnten wir kein Haus machen.

Kammerjungfer. Es koſtet Ihr Gnaden aber nur ein Wort bei Ihr Durchlaucht der Herzogin, ſo iſt er heute noch Major, die andre Woche Oberſt, und in einem Monat General.

Hofdame. Das geht nicht ſo ſchnell, wie Du meinſt, Ida. Aber ich muß lachen, daß Du nicht für meinen geſcheuten Vetter ſprichſt. Er hat doch alle Departements für ſich gewonnen, bis auf die Kanzleidiener und Lakaien der Chefs Und bei Dir hat ers verſäumt? Ei, ſo mit einem

Dukaten oder ein Halstuch geitzen ha ha ha! — Bringe mir die neuen Zeitſchriften.

Kammerjungfer (ab.)

Hofdame (allein.) Sehr geſcheut. Will dem Herzog ein großes Domänengut abkaufen, doch nach dem alten Kataſter. Es hat große weitläuftige Eichenwaldungen. Er bittet aber auch ſie herunterſchlagen zu dürfen, um künſtliche Weiden, den in der Moldau ähnlich, dafür anzulegen. Er will dann Büffel aus der Moldau kommen laſſen, die Büffelzucht hier einleiten, dergeſtalt ſich hoch verdient ums Vaterland machen. Bravo, die verkauften Eichen trügen das Kaufgeld ein. Hernach — blieben die guten Büffel vielleicht aus. Solche Thierchen haben ſchwächliche Naturen, wie leicht erkrankt, ſtirbt das auf der Reiſe hin. Und die Häteriſten können ſie genommen haben. Schlimm, und was fängt ſich nun mit der neuen Beſitzung an? Mein geſcheuter Vetter kömmt um die Erlaubniß ein, ſie in einer Lotterie ausſpielen zu dürfen, macht nur um Zweimalhunderttauſend Thaler Looſe. Bleibt ihm eine Zahl, iſt auch nicht unmöglich, daß er ſeine Domäne ſelbſt gewinnt. Faſt zu geſcheut. Ueber den Verſtand des künftigen Herrn Gemahls hege ich meine Grundſätze. Einem Regierer ſoll mich Gott Hymen nicht in die Arme führen. Die glücklichſten Ehen giebt es in Paris, da wird der Mann regiert.

Kammerjungfer (brachte während dem dieſe Zeitſchriften, und legte ſie auf ein Tiſchchen vor der Ottomanne.)

Hofdame (ſetzt ſich und nimt Zeitſchriften in der Hand.) Ein unangenehmes Geſchäft, was ich da habe, der Herzogin mit Rathſtift anzuſtreichen, was ſie in den Zeitſchriften leſen mag. Zwar ſtreich' ich auch nicht an, was ſie nicht leſen ſoll, und weil ich nun weiß, was ſie weiß, kann ich ſie auch ſo auswendig. Wie Manchen. In dieſen Zeiten lieſ't man ſich Urtheil und Gemüth, die ganze Bildung des Menſchengeſchlechts fließt aus dem Gänſekiel.

Kammerjungfer (tritt ein.) Der Herr Lieutenant — wie heißt er doch — von Löwenmuth, kömmt Unten die Straße herauf. Ob er zu Ihr Gnaden will?

Hofdame. Es verſteht ſich, daß ich nicht zu Hauſe bin.

Kammerjungfer (ab.)

Hofdame. Aber wie viel muß ich durchſehn, was nicht des Anblicks werth iſt. Ein ächtes Schaffhauſen dieſe Poeſie. Und was ſich wohl das Heer Charadendichtern auf ſeinen eminenten Scharfſinn einbilden mag? Die erſte Silbe iſt der Sklave nicht, die zweite kein Thal, das Ganze liegt im ſächſiſchen Gebirg, Auflöſung Freiberg. Apoll und Minerva ſtaunt! — Und die ungeheure Menge von Kritikern über Kunſtgegenſtände. Es muß

muß doch unendlich leicht ſein, ſo was zu ſchreiben, weil ſich eine ſolche Unzahl damit befaßt, daß ſicher in Deutſchland hundert Kunſtrichter gegen ein ächtes ſchaffendes Talent daſtehn. Und wie ſtolz die urtheilenden Geſellen doch ſind, und wie boshaft! Man ſollte glauben, Umgang mit ſchönen Künſten bilde ſchöne Seelen aus (ſteht auf und geht zum Fenſter) Ha ha ha ha! So ſchöne Seelen, daß ſie Luzifer nur liebenswürdig finden kann. — Ei, muß ich doch grade zum Fenſter gehn. Ida! Ida!

Kammerjungfer (tritt ein.) Ihr Gnaden!

Hofdame. Wenn er mich nur nicht geſehen hat — doch immerhin! Hegt er Gefühl wird er mich in Ruhe laſſen. Nun will ich vollends mit den Leuten nichts mehr zu thun haben. Fertige ihn ab. Sag ihm, daß ich in ſolche Angelegenheiten mich nicht mengen kann, daß mir die Hände gebunden ſind, daß ich keinen Einfluß habe, Du weißt ja. (ab im Nebenzimmer, es klopft.)

Kammerjungfer. Herein!

Dritter Auftritt.

Lieutenant. Kammerjungfer.

Lieutenant. Guten Morgen, mein Kind! Ich wünſche die Ehre, das Fräulein zu ſprechen.

Kammerjungfer. Ihr Gnaden ſind ausgefahren.

Lieutenant. Dies kann wohl nicht ſein. Ich habe ſie eben am Fenſter geſehn, begrüßt.

Kammerjungfer. Weggegangen wollt ich ſagen. Ueber den Korridor. Ihr Durchlaucht die Herzogin haben ſie rufen laſſen.

Lieutenant. Könnt ich nicht warten, bis ſie zurückkömt?

Kammerjungfer. Ihr Gnaden bleiben zur Tafel, und fahren hernach mit Ihr Durchlaucht ſpatzieren.

Lieutenant. So? (vor ſich.) Wärs nicht für den Vater, nie ſetzt' ich einen Fuß hieher (ſtampft mit den Fuß, zwingt ſich dann aber zu einen gelaſſnen Ton.) Hier iſt ein Brief. Bitte ihn dem Fräulein zu geben. Ich laſſe mich ganz gehorſamſt empfehlen (geht.)

Kammerjungfer (zuckt die Achſeln.) Ihr Gnaden haben keinen Einfluß in Briefe.

Lieutenant. Für mich würde ich nie läſtig fallen — nur die ſchlimme Lage meines Vaters —

Kammerjungfer. Ihr Gnaden dürfen ſich in keine ſchlimme Lagen mengen.

Lieutenant. O im günſtigen Augenblick ein Wort: —

Kammerjungfer. Ihr Gnaden Worten ſind die Hände gebunden. Sie haben mir befohlen, wenn der Herr Lieutenant etwa kämen, zu ſagen, der Herr Lieutenant müßten ſich an Ihr Excellenz den Herrn Miniſter wenden, oder —

Lieutenant. Beim Himmel, es müßte einen ſchönen weiblichen Sinn doch freuen —

Kammerjungfer. Den haben Ihr Excellenz der Herr Miniſter gewiß.

Lieutenant. Ei!

Kammerjungfer. Ihr Gnaden dürfen Niemanden empfehlen, Ihr Gnaden könnten darüber in Ungnade fallen.

Lieutenant (hitzig.) Nun ein Schurke, der noch einmal Ihr Gnaden Zimmer betrit (ſchnell ab.)

Kammerjungfer. Seht mir doch, ich glaube der Herr Lieutenant denkt, hier im Palais iſt nur ſo Sturm auf die Hofdamen zu laufen. Ei nun, unſer Eine legt wohl einmal ein gut Wort für ihn ein, und ein gut Wort fände auch wohl einmal eine gute Stelle. Da müßt es der Herr Lieutenant aber auch vernünftig anfangen, ſo vernünftig wie der ſchöne Herr Hauptmann in der Fußgarde. (macht eine geldzählende Pantomime.)

Vierter Auftritt.

Kammerlakai der Herzogin. Vorige.

Kammerlakei. Guten Morgen, Kleine? wie befinden Sie ſich?

Kammerjungfer. Aufzuwarten, Herr Kammerlakai!

Kammerlakai. Wo ſind das gnädige Fräulein?

Kammerjungfer. Nur einen Augenblick ins andere Zimmer gegangen, Herr Kammerlakai!

Kammerlakai. Ihr Durchlaucht die Herzogin wollen wiſſen, ob das gnädige Fräulein mit den Major Löwenmuth verwandt iſt? Ihr Durchlaucht glaubten, davon gehört zu haben.

Kammerjungfer. Mit dem alten, der in der Vorſtadt wohnt, Herr Kammerlakai!

Kammerlakai. Richtig, mit dem, kleine Ida!

Kammerjungfer. Behüte! Dazu iſt meine Herrſchaft viel zu klug. Oder ſo weitläuftig, daß man es mit einem Scheffel Erbſen zuſammenmeſſen muß. Er ſagts auch wohl nur, weil er denkt, meine Herrſchaft ſoll ihn protegiren, Herr Kammerlakei!

Kammerlaquai (ſtemmt die Arme ein.) Ja das Protegiren! Ich ſoll auch immer die ganze Welt protegiren, die ganze Welt will mit mir verwandt ſein. Das läßt man bleiben.

Kammerjungfer (ſtemmt auch die Arme ein.) Ich auch, Herr Kammerlakai! Von Adam her ſind wir Alle verwandt. Und protegire ich ja einmal, muß ich wiſſen warum, Herr Kammerlakai!

Kammerlakai. Richtig geſagt, treffend geſagt, kleine Ida! Guten Morgen (ab.)

Kammerjungfer (begleitet ihn höflich zur Thüre.) Empfehle mich zu geneigten Andenken! Mein Kompliment an die Frau Gemahlin, Herr Kammerlakai!

Fünfter Auftritt.

Hofdame. Kammerjungfer.

Hofdame. Was iſt's?

Kammerjunfer. Ihr Durchlaucht die Herzogin ließen fragen, ob Ihr Gnaden mit dem Major Löwenmuth verwandt ſind? Ich ſagte, wenig oder gar nicht. Hab ichs recht gemacht?

Hofdame (ſchnell.) Mein Gott, wie kömmt die Herzogin dazu? Gewiß hat ſie den Lieutenant ins Schloß gehen ſehn. Wie unangenehm! Du hätteſt lieber ſagen ſollen, ich wäre mit ihm verwandt. Es iſt nur, weil ein junger Offizier zu mir kömmt. Du weißt ja wie die Herzogin iſt. Und hört ſie, ich bin mit ihm verwandt, wird ſie zufrieden ſein, daß ich nicht für ihn querulire.

Kammerjungfer. So will ich dem Kammerdiener nachlaufen, und ſagen, Ihr Gnaden wären Geſchwiſter-Kind mit ihm.

Hofdame. Jetzt laß es auch nur ſein, zweierlei Rede taugt nicht.

Kammerjungfer. Den Brief hat er zurückgelaſſen. Sicher werden Ihr Gnaden nun wohl vor ihm ſein. Er hat einen Fluch darauf gethan, dies Zimmer nicht mehr zu betreten.

Hofdame. Trefflich, ha ha ha ha! Ganz vortrefflich!

Kammerjungfer (ab.)

Hafdame (ſetz ſich und öffnet den empfangenen Brief.) Der junge Mann hat Wiſſenſchaft und keinen Verſtand, warum nicht Verſtand und keine Wiſſenſchaft? — Und der Vater lud Mißfallen auf. Das fehlte noch, mit Jemand mich zu bemengen der Mißfallen auflud (lieſt flüchtig und gähnt.) Langweilige rührende Erzählungen. Die habe ich in meinen Zeitſchriften genug. Kann ſeine Forderungen nicht erhalten und das zugeſagte Amt. Wer hieß ihn, ſich falſch nehmen? Alle Glückliche ſind geſcheut, alle Unglückliche einfältig, das iſt mein Grundſatz. — Soll mich für ihn verwenden bei meinem Einfluß. Ha ha ha! Ich glaube dieſe Menſchen denken bei meinem Einfluß an die Mündung der Elbe. Es iſt wahr, ich bin nicht ohne Einfluß, doch eben, weil ich damit ſpärlich hauſe. Er hat den Miniſter einen ehrfurchtswidrigen Brief geſchrieben, das heißt einen albernen, hat dem Intendanten Wahrheiten geſagt, das heißt Narrheiten. Wenn in Monomotaxa ein Narr Wahrheiten ſagt, ſpießt man ihn, hier iſt man zu liberal. und thut ihm nichts, macht ihn aber auch zu nichts. Und der Sohn hat ſeinen

Chef, hat das Ingeniör-Departement erzürnt, macht den lächerlichen Projektanten. Und ſolche Leute wollen noch Glück hoffen, ha ha ha ha!

Kammerjungfer (kömmt wieder.) Die Hamburger Zeitung (legt ſie hin und geht wieder.)

Hofdame (nimmt ſie.) Da leſe ich nur hinten, welche Stücke aufgeführt ſind. — Nein, was ich an Einfluß habe, muß wichtigen Zwecken aufgeſpart ſein. Nicht die einfältigen Verwandten, den *geſcheuten* Vetter muß ich ſtützen, und nach meiner ganzen Kraft. Und es wird doch ſchwierig ſein, Titel, Bändchen, kommen hieſigen Orts den Buhlenden freundlich entgegen, aber das Geld iſt eine ſpröde Diana, leiſtet hartnäckigen Widerſtand.

Kammerjungfer (trit ſchnell wieder ein.) Der Herr Adjutant von Ihr Durchlaucht dem Herzog.

Hofdame. Herein! (ſpringt auf. Kammerjungfer geht.)

Sechſter Auftritt.

Adjutant. Vorige.

Adjutant (begrüßend.) Meine äſthetiſche Gnädige, immer beim Leſen —

Hofdame (verneigt ſich tief doch leicht.) Baron, Sie ſehen mich bezaubert. — (will ihn zur Ottomanne führen.)

Adjutant. Danke gehorſamſt! Habe keinen Augenblick Zeit. Es geht zum Exerzieren, und hernach muß ich den Herzog vortragen. Ich komme nur einer Urſache willen. Ihr Vetter, meine ſchöne Gnädige, der Landrath, ſetzt mich in eine große Verlegenheit. Der Mann ſchickt mir ein Paar Pferde, Füchſe mit Bleſſen, wunderſchöne Pferde, aber wie kann ich ſie denn behalten? Unmöglich, das geht ja nicht —

Hofdame. Liebſter Baron, Sie werden doch nicht glauben, er unterſtände ſich — — zum Kauf bietet er ſie ihnen an. Bei Gelegenheit werden Sie ſchon um den Preis ſich einigen.

Adjutant. Ihr Vetter iſt ein charmanter Mann, die Jagdpartie die er uns neulich gab — ich weiß auch was er will, aber es geht nicht. Der Herzog hat ſichs zum Syſtem gemacht, keine Domainen zu veräußern.

Hofdame (bei Seite.) Er ſchrieb mir ja, was ich den Einwendungen entgegnen ſoll. (laut) Keine Regel ohne Ausnahme.

Adjutant. Wahr — wahr —

Hofdame. Die Kaſſen brauchen Geld.

Adjutant. Alle alle, indeß —

Hofdame. Man ſpricht von einer neuen Anleihe —

Adjutant. Leider iſt ſie nothwendig.

Hofdame (bei Seite.) Wie bei mir?

Adjutant. Aber ſie wird mit einem ungeheuren Vortheil abgeſchloſſen.

Hofdame (ſchnell.) 100,000 Thaler angeliehen, koſten zu fünf vom Hundert in zwanzig Jahren wieder 100,000. Am ſchlimmſten wenn der Zins noch ins Ausland geht. Verkauf ich eine Domaine, lege die Zinsſumme weg, kann ich ſie davon nach zwanzig Jahren einlöſen, und habe kein Kapital, nur Zinſen bezahlt, und doch ein Kapital erhalten. Der ungeheure Vortheil leuchtet auch ein. Auch ſchildern jetzt die Zeitſchriften allen Domainenbeſitz nachtheilig.

Adjutant. Ei meine finanzielle Gnädige! Sind ja ein kleiner Univerſalgeiſt. Ihr Vetter will aber eine Menge Holz ſchlagen.

Hofdame. Es iſt ja nicht viel.

Adjutant. Wir ſind von Holzmangel bedroht. Darum hat das Forſtdepartement — nun Sie kennen das, und wiſſen auch, wie es ſich der Herzog zum Syſtem gemacht hat, auf die Verfügungen ſeiner Behörden zu halten.

Hofdame. Mein Vetter hat nachgewieſen, daß an der Stelle grade ſich einige Waldung bequem entbehrt, weil man rund herum noch Ueberfluß und, wegen Mangel eines nahen Stroms, keinen Abſatz hat. Das Forſtdepartement will es meinem Vetter beſcheinigen.

Adjutant. So? Das iſt etwas, meine forſtgerechte Gnädige, doch wird der Herzog ſagen, Ihr

Vetter iſt ja ſchon ein wohlhabender Mann, und —

Hofdame. Mein Vetter hegt ja nicht die Abſicht zu gewinnen, aus Vaterlandsliebe will er die Büffel ins Land rufen.

Adjutant. Pſt, davon laſſen Sie ihn ſchweigen, meine kluge Gnädige! Der Herzog hat ſichs zum Syſtem gemacht, auf die Vaterlandsliebe gar nicht zu hören. Er ſagt, das iſt eine Formel die jeder im Munde hat, weiter nichts.

Hofdame. Nun, ſei mein Vetter auch nicht ohne allen Eigennutz, zugegeben. Er will den Ruhm nach ſeinem Tode haben, der erſte geweſen zu ſein, der unſerm Herzogthum Büffel gab.

Adjutant (lächelnd.) Was kann ich gleichwohl bei dem Büffelpatriotismus thun? Mich in keine fremde Reſſorts zu mengen, hab ich mir zum Syſtem gemacht. Ich trage militairiſche Angelegenheiten vor, dahin gehörten die Büffel nur, wenn man Küraſſiere damit beritten machen wollte. Ha ha ha ha! Einen impoſanten Chok müßte das geben, vorzüglich in Colonne.

Hofdame. Mein Vetter will aber, wenn man ſeine Bitte zugeſteht, acht Invaliden bei den Büffeln verſorgen.

Adjutant. Ah, dies gehört zu meinem Reſſort und der Herzog hat ſichs zum Syſtem gemacht, die Invalidenverſorgung auf alle Weiſe zu begünſtigen. Nun meine ſtatiſtiſche Gnädige, empfehlen Sie mich Ihrem Vetter, ich — wollte ſehn, hätte die Sache zwar nicht zum Vortrag, und ſie würde an den Miniſter gehn —

Hofdame. Halb und halb iſt der geneigt —

Adjutant. So? Auf ſein Gutachten kömmt es an, wenn der Herzog es nehmlich einfordert, wenn er das Geſuch nicht vom Kabinet aus abſchlägt.

Hofdame. Dabei aber könnten Sie wirken, mein vortrefflicher Baron — die Invaliden — die ergrauten mit Ruhm bedeckten Martisſöhne —

Adjutant. Ich verſpreche nichts — will ſehn — Ihr Vetter ſoll mirs aber ſobald wie möglich ſchreiben, was die Pferde koſten. (ſieht nach der Uhr.) Nun hab' ich keine Sekunde mehr —

Hofdame. Wie ſtehts zu Hauſe, Baron?

Adjutant. Traurig! Eginhard hat die Maſern, und Emma kriegt einen Zahn. Beſuchen Sie doch meine Frau.

Hofdame. Gern. Kommen Sie dieſen Abend in unſrer Betſtunde, Baron?

Adjutant. Das verſteht ſich, meine andächtige Gnädige! Auf Wiederſehn! (ab nach einer leichten gewandten Bewegung.)

Hofdame (allein) Soll mich wundern, ob es gehen wird. Die acht Invaliden ſind meine Erfindung. Ei nun, alle Jahre ſterben auch etliche davon. Beim Thee muß die Herzogin ein trantraulich Wörtlein für den geſcheuten Vetter reden. —

Adjutant (ſieht wieder in die Thür.) Was ich noch zu fragen vergaß, meine ſchöne Gnädige, ſind Sie denn mit dem Major Löwenmuth hier verwandt? Von dem in der hamburger Zeitung ſteht?

Hofdame. Von Mutterwegen, ſehr, ſehr weitläuftig, und es verſteht ſich, daß wir uns gar nicht ſehn.

Adjutant. Das iſt zum Erſtaunen! Ah — der Herzog will fort. Ihr Gehorſamſter! (entfernt ſich ſchnell.)

Siebenter Auftritt.

Hofdame allein. Hernach **die Kammerjungfer.**

Hofdame (ſchnell.) In der hamburger Zeitung? Mein Gott, wer kann denn für die Verwandten? Da wird Jemand vor einiger Zeit haben einrücken laſſen: Wenn der Herr M. v. L. nicht binnen einem Monat die bewußte Forderung entrichtet, wird man ſeinen ganzen Namen bekannt machen. Die Forderung wird nicht entrichtet ſein, der Name daſtehn. Und das muß nun *mir* begegnen, *mir*, die jeden kleinen, aus weiten Fernen auf ſie geworfenen Schatten ſo zeitig flieht. Daß ſolche Anrechnung unbillig wäre, thut gar nichts, ſolche Anrechnung muß nicht beſtehn (nimmt die Zeitung und ſieht hinein. Nach einer Pauſe, wie erſtarrt.) Was? — Wie? — Seh ich recht? — Guſtav von Löwenmuth. Wo iſt der Brief? (ſieht in des Majors Brief und wieder in die Zeitung.) Aus dem Hauſe Altfeld. So hieß das Gütchen. Auch der Wohnort genannt. Es giebt keinen andern Löwenmuth hier. (wirft das Blatt hin und geht in großer Bewegung umher.) O ich Unſinnige, daß ich mich nicht für ihn einlegte! — Aber ich handelte ja nicht unſinnig, das begegnet mir ſo leicht nicht mehr. Ida! Ida! Ich handelte nur klug, aber bin ich allwiſſend? (klingelt heftig, weil Ida noch nicht kömmt.) Gott, wennn ich nun mich für ihn eingelegt hätte!

Kammerjungfer (tritt ſchnell ein.) Ihr Gnaden!

Hofdame. Sieh, ob Du den Adjutanten noch auf der Treppe einholſt, oder am Portal. Sage, ich hätte ihn mißverſtanden. Mit dieſem Major wär ich nah verwandt. Tummle Dich!

Kammerjungfer (eilig ab.)

Hofdame (allein.) Ob ſie das noch nicht gewußt haben? Die Poſt kam erſt, da werden auch ohne Zweifel noch Briefe eingetroffen ſein. Oder ob es ihnen ſchon bekannt war, und Sie meinen Sinn noch prüfen wollten? Immer hegen ſie nun einen unverſöhnlichen Groll. Den muß ich abſchneiden, es kann mir weſentliche Vortheile bringen. Die Anleihe, die Anleihe gelingt da vielleicht, und ſie können mir weiterhin nützlich ſein. Aber wie ſchneid ich es ab? Ich habe einen Gedanken, ſo gehts! Schade nur, daß Löwenmuth Kinder hat, oder wenn die ſtürben, ich wär die nächſte Verwandte! O Himmel, was fällt mir noch ein! Der Sohn — keinen Verſtand. Recht gut, mein geſcheuter Vetter hat zu viel für einen Ehemann. Und ſeine Entwürfe bleiben noch zweifelhaft, wenn ich auch meinen ganzen Einfluß aufbiete. Der einfältige Vetter iſt jung — nicht übel ſonſt die Geſtalt — o ich muß den Leuten volle Genugthuung ſchaffen. Daran meinen ganzen Einfluß auf die Herzogin, daß ſie auf ihrem Gemahl wirkt. Ich fahre auch zum Miniſter, zum Intendanten, endlich zu dem Völkchen, überſtröm' es mit einem Redeſchwall, betäube es mit freundlichen Betheurungen, wie in einen Strudel ziehe ich es in meine Ideen her. Ha ha ha! einmal eine Thorheit begehn, iſt nichts, aber ſie nicht wieder gut machen können erbärmlich. Ich fliege zur Herzogin (ab.)

(Ende des zweiten Aufzugs.)

Dritter Aufzug.

(Erſte Szene, Wohnung des Miniſters.)

Erſter Auftritt.

Miniſter im einfachen Oberrock, ſitzt am Arbeitstiſch. Hernach der **Kammerdiener.**

Miniſter (ſpricht immer ſanft fein.)

Wenn wir Allen helfen könnten, ſagt der Prinz im Trauerſpiel. Das verlangt ich nicht einmal, wenn ich nur Allen begreiflich machen könnte, daß ſie ſich ſelbſt helfen müſſen. — Schlimme Zeit! Die Staatsmaſchine behaglich gehn zu laſſen, mag ſie auch ein wenig roſtig ſein, ein wenig knarren, das läßt ſich nicht mehr thun. Aber Cicero ſagt: Temporis cedere, id est necessitati parere, semper sapientis est habitum. Machiavelli empfiehlt es auch, Grazian auch.

Kammerdiener (bringt einen Brief.) Aus dem Kabinette.

Miniſter (nachdem er geöffnet.) Hm — dem alten verdienten Mann ein Amt geben.

Kammerdiener (der weggehen wollte dreht ſich neugierig um.) Wen, Ihr Excellenz?

Miniſter. Dem Major Löwenmuth, der mich ſo überläuft, ſo viel ſchreibt. Ich habe ihm ja neulich erſt geantwortet, es thäte mir leid, ſein Geſuch nicht berückſichtigen zu können, bei vorkommender Gelegenheit würd es mir aber ein Vergnügen machen. Seht, hat ſich gar einen Kabinetsbeſehl erſtürmt.

Kammerdiener. Nun um Gotteswillen nicht. Wiſſen ſie erſt, daß Ihr Excellenz ſich daran kehren, haben Sie alle Tage ein Paar Dutzend hier.

Miniſter. Du haſt Recht, Martin!

Kammerdiener (im Abgehn vor ſich.) Seht doch nur!

Miniſter (allein.) Ohnehin jeden Tag hundert Empfehlungen von allen Seiten. Und der Herr Major hat mir einen ehrfurchtswidrigen Brief geſchrieben. Ich übe in ſolchen Fällen zwar Edelmuth, ſonſt würden mich die Journale einen Oligarchen, einen Paſcha nennen, aber ich kann die Iſolenz doch nicht noch belohnen, ſonſt würde alle Welt iſolenz.

Kammerdiener (bringt abermal einen Brief.) Aus dem Hof-Poſtamt (geht.)

Miniſter (öffnet.) Der Hof-Poſtmeiſter iſt dieſe Nacht geſtorben? — Eine gute Stelle. Wem

geb

geb ich die? Ab ich berufe den Profeſſor in Tübingen dazu, der ein Journal über Staatsökonomie herausgiebt. Doch auf die Bedingung, daß ſein Journal aufhört.

Kammerdiener (kömmt eilig.) Die Hofdame von der Herzogin.

Miniſter. Die muß vor. Es würde mir viel Vergnügen machen. (Kammerdiener ab. Der Miniſter ſteht auf, geht zum Spiegel und ordnet ſich die Haare ein wenig.) Sie gilt bei der Herzogin, ſie hat Verſtand.

Zweiter Auftritt.

Hofdame. Miniſter.

Hofdame (trit ein.) Ihr Excellenz —

Miniſter (eilt ihr ſehr galant entgegen und führet ſie ans Sofa.) Meine Gnädige, ich bin unendlich erfreut —

Hofdame. Ich will Ihr Excellenz nicht aufhalten.

Miniſter. Bitte recht ſehr! (nimmt auf einen Stuhl vor ihr Platz.) Worin kann ich zu Befehl ſtehn? Mit den größten Vergnügen.

Hofdame (ſpricht immer ſehr eilig.) Sie empfingen ein Kabinetsſchreiben —

Miniſter (ſchnell.) Mein Gott, der Herzog legt ſich da für einen Invaliden ein. Giebts denn ſo viel Aemter, wie auf Dienſte und Verdienſte pochende Invaliden? Seine Durchlaucht können nichts abſchlagen, und befehlen nun dem Miniſter, was der nicht kann. Es bleibt nichts übrig, als eine Art ſtillſchweigenden Vertrag anzunehmen —

Hofdame. Ich kenne das —

Miniſter. Nun ja, der Herzog will die Bittenden los ſein. Und geſchieht auf ſolchen Kabinetsbefehl nicht, was man hoffte, geht man ihn um ſo weniger an.

Hofdame. Diesmal iſt es Ernſt, und davon wollte ich Ihnen einen Wink geben, liebſter Miniſter!

Miniſter. Bitte recht ſehr —

Hofdame. Nicht weil ich mit dem Mann verwandt bin —

Miniſter. Verwandt? Ah —

Hofdame. Nun iſt es mir freilich lieb. Der Herzog will ein gutes Civilamt für ihn. Sonſt könnte der Mann aus dem Lande gehn.

Miniſter. Wärs nicht Ihr Verwandter, möcht' ich ſagen: laßt ihn doch gehn, und Alle die Verſorgungen wollen.

Hofdame. Ihr Excellenz ſcheinen noch gar nicht zu wiſſen —

Miniſter. Kein Wort!

Hofdame. Laſen Sie die neuſte Hamburger Zeitung nicht?

Miniſter. Steht was von mir darin?

Hofdame. Ich trage ſie bei mir (nimmt das Blatt heraus.) Leſen Sie dieſen Artikel.

Miniſter (nimmt und lieſt.) Bitte recht ſehr! — Was? — Ei der Tauſend!

Hofdame. Ihr Excellenz begreifen nun —

Miniſter. Und gratuliere zu einem ſolchen Verwandten. Nun — bei vorkommender Gelegenheit. Mit den größten Vergnügen. Aber nun wird er viel nach einem Amt fragen.

Hofdame. Er ſoll ehrgeizig ſein. Vielleicht lehnt er es ab, hat doch aber eine Genugthuung. Durch ſie will ihn der Herzog binden, wünſcht jedoch ſchnell.

Miniſter. Wohl — wohl! Der Hof-Poſtmeiſter iſt geſtorben. — Ich könnte die Ausfertigung beeilen, Sr. Durchlaucht zur Unterſchrift bringen. Denn eben fahre ich nach Hofe, lege mein neues Steuerſyſtem vor, ha ha ha ha! Es iſt ſo gut und ſo ſchlimm wie das Alte, ha ha ha! Beim alten haben ſie geſchrien, beim neuen werden ſie ſchreien, das verſteht ſich. Doch ſchreit der Zeitgeiſt auch ſo aus den Dachſtübchen. Aber nun werden mich die Journale wohl einmal loben.

Hofdame (ſteht auf.) Einen Ximenes, Sully Chatam bewundern! Ihr Excellenz verbinden mich hoch, wenn Sie mit dem Major eilen, und vielleicht kann ich wieder zu Befehl ſtehn.

Miniſter. Bitte recht ſehr, bitte recht ſehr!

Hofdame. Begleiten Sie mich nicht, ſonſt ſieht man im Vorzimmer, daß Ihr Excellenz zu Hauſe ſind.

Miniſter (folgt bis zur Thür.) Wenn Sie's erlauben. Sie haben einen göttlichen Verſtand, meine Gnädige!

Hofdame. A revoir! (ab.)

Miniſter. Ihr Gehorſamſter! (allein, indem er zurückgeht.) In Alles mengt ſich die Aromenduftende. Aber diesmal kann ich ihr nicht unrecht geben. (ſetzt ſich wieder an den Arbeitstiſch.)

Dritter Auftritt.

Miniſter. Kammerdiener.

Kammerdiener (bringt wieder einen Brief.) Vom Juſtiz-Präſidenten.

Miniſter (öffnet.) Ah! — Iſt mein Sohn zu Hauſe?

Kammerdiener. Wird wohl noch ſchlafen.

Miniſter. Um elf Uhr?

Kammerdiener. Der beſſert ſich nicht.

Miniſter (ſeufzend.) Du haſt Recht Martin! — Aber ruf ihn geſchwind!

Kammerdiener. Es thut mir leid, weil ich ihn noch auf den Arm getragen habe.

Miniſter. (faltet die Hände.) Aber was ſoll ich mit ihm anfangen?

Kammerdiener (an der Thüre.) Das beſte, Ihr Excellenz ſchaffen ihm eine reiche Frau, und wo möglich eine böſe. (ab.)

Miniſter (allein.) Du haſt recht Martin! — Aber die Hofpoſtmeiſterſtelle geb ich dem Major doch nicht. Der aus Tübingen muß ſie erhalten. Ich glaube, die Hofdame ſpielt bei der Herzogin eine Rolle, wie die Herzogin von Marlborough bei der Königin Anna. — Freilich, wenn der Major die Stelle ablehnte, könnte man ſie ihm wohl anbieten. Nein, der aus Tübingen — ah!

Vierter Auftritt.

Miniſter. Sohn des Miniſters, in nachläſſiger Morgenkleidung. Hernach der **Kammerdiener.**

Miniſter. Der junge Herr iſt Landgerichtsrath.

Sohn (froh.) Wahrhaftig, lieber Vater?

Miniſter. Die ihn dazu machten, können's an jenem Tag verantworten. Ich habe nichts in der Sache gethan.

Sohn (mit einiger Bedeutung.) Das glaub' ich!

Miniſter. Ich könnte meinen Sohn nur mit gutem Gewiſſen empfehlen, wäre die Stelle eines Faro-Raths, eines Champagner-Raths ledig. Und doch ſagte mir der Präſident, wie ſchlecht

Er im Examen beſtanden hätte, wie man nur aus Rückſicht —

Sohn. Der Präſident iſt mein Feind.

Miniſter. Hatte vielmehr ganz pflichtwidrige Nachſicht. Warum hat man denn ſo oft die Termine verſäumt? Wohl gedacht, Morgenſtunde hat Gold im Munde, wenn man noch bei Tagesanbruch ein Paroli bog. Hernach müde, verſchlief man den Dienſt.

Sohn. Man iſt nur einmal jung.

Miniſter. Zweierlei ſchreib ſich der Herr Sohn hinter das lange Ohr.

Sohn (entrüſtet.) Wären Sie nicht mein Vater, auf Ehre, ich müßte Sie fordern.

Miniſter. Wär ich nicht Sein Vater, auf Ehre, Er wär nicht Landgerichtsrath. Acht gegeben! Erſtens hat es mit dem Schuldenbezahlen ein Ende. Ja — ja!

Sohn. So könnten Sie den väterlichen Sinn verleugnen?

Miniſter. Der Brunnen iſt ausgeſchöpft.

Sohn. Ihre glänzenden Einkünfte —

Miniſter. Und glänzende Ausgaben? Stopf ich nicht manchen Journaliſten den Mund aus eignen Mitteln?

Sohn. O Sie finden Credit. Leichter wie ich.

Miniſter. Und am Ende?

Sohn. Lieber Vater, Sie ſind gut, ſehr

gut, nur einen Fehler haben Sie. Erlauben Sie mir, es Ihnen kindlich zu erinnern. Gewiſſenhaft ſcheinen, bravo, es in einer gewiſſenloſen Zeit ſein —

Miniſter. Eine gewiſſenloſe aber journalvolle Zeit. Weiter! Sterb ich einmal, erbt der Herr Sohn nichts.

Sohn. Dann wird es Ihre Schuld ſein, lieber Vater! Auf Ihrem Standpunkt —

Miniſter. Weiß man wie ſcharf Tauſend Augen den beobachten; der auf einem hohen Piedeſtahl ſteht?

Sohn (blickt um.) Es hört uns doch Niemand? Sie könnten Jeden, dem Sie ein Amt, eine wichtige Begünſtigung verleihn —

Miniſter. Was der Herr Sohn unzart, unverſchämt iſt!

Sohn. Ihren Ruf müßte doch nicht der leiſeſte Hauch trüben. Laſſen Sie mich machen, bekümmern Sie ſich um nichts, denken Sie minima non curat praetor. Da nehm ich die Bittſteller an den Spieltiſch, und wer, nach Maasgabe, nicht ſeine 40, 50, 100 Luidor an mich verloren hat, erreicht keinen Zweck.

Miniſter. Das ginge ein- zweimal ſtill hin, das drittemal ſtänd es in allen Journalen, wohl in franzöſiſchen und engliſchen.

Sohn. Hm — es giebt Manche, die auch das leicht nehmen.

Miniſter (heftig einfallend.) Nein, nein, nein! Er bleibt auch nicht in ſeiner Dienſtlaufbahn, wenn ich einmal todt bin, und Ihn nicht mehr halte.

Sohn. Daß mich die Obern dann ungerecht behandeln werden, glaub ich ſelbſt. Es fehlt ſchon jetzt nicht an Zeichen.

Miniſter. Kriegt ſeinen Abſchied wegen Untüchtigkeit, oder — Sind doch Hopfen und Malz da verloren. Warum hab ich ſchon ſo viel graues Haar, muß es immer mit eau de la chine färben laſſen? Der ungerathene Sohn. —

Sohn. Schaffen Sie mir nur eine Zehntauſend Thaler. Dann werf ich meine Akten zum Henker, gehe in die Bäder, halte Bank, werde ein reicher Mann. Der Entwurf iſt doch ſolid.

Miniſter. Wie ein Wechſel auf die Lotterie. Nein, etwas Geſcheuteres! Die Zeit genützt, wo man noch durch mich gilt, nach einer reichen Frau ausgeſehn. Einen Korb hat der Sohn des Miniſters nicht ſo leicht zu fürchten.

Sohn. Nun ja, man glaubt, eine Excellenz müſſe einen excellenten Sohn haben. Wo find ich aber eine Braut, die ich meiner werth halten könnte? Schön oder häßlich, gebildet oder eine Gans, nur Hunderttauſend Thaler. Wiſſen Sie eine, ſteh ich zum Heirathen zu Befehl.

Miniſter. Der Graf Heimthal iſt reich.

Sohn. Hat ſieben Kinder.

Miniſter. Der Hofmarſchall —

Sohn. Iſt die Haare auf dem Kopf ſchuldig.

Miniſter. Hm — wollte man nicht auf den Adel ſehn, was hilfts auch noch —

Sohn. Ich will nicht auf Adel, nicht auf Religion ſehn. Meinetwegen auch eine Wittwe, und je älter je lieber.

Miniſter. Solche wüßt ich nicht (ſchnell.) Aber da iſt der Jude Salomo, der hat gewiß ein Paarmalhunderttauſend Thaler, und nur eine Tochter. Ob ſich die wohl taufen ließe?

Sohn. Der Baron Gaunersfeld hat es ſchon darauf angelegt, und —

Miniſter. Wenn ich dem Vater einen Titel als Geheimer-Kommerzien-Rath ſchaffe, und ein Kreutzchen — .

Sohn. Salomo iſt zu weiſe, und ſeine Tochter auch ſchon mit einen gewiſſen Lazarus in Altona verſprochen.

Miniſter. Was fällt mir ein! Hat nicht der Maior Löwenmuth eine Tochter? Geſchwind, nach Verdienſt erhobener Herr Landgerichtsrath! Ins Zeug geworfen! Recht elegant!

Sohn. Sehr elegant! (ab.)

Miniſter (allein.) Ich laſſe das Patent ausfertigen, bring' es ihm ſelbſt, ſelbſt! Martin!

Kammerdiener (trit ein.) Ihr Excellenz!

Miniſter. Die Miniſteruniform und alle Orden!

Kammerdiener (holt das verlangte.)

Miniſter. Da wär eine Gelegenheit vorgekommen.. Aber ich muß ſchnell dazu ſehn, ſonſt giebts ſo viel Kompetenten, wie Leute, die Aemter wollen. (zieht ſchnell die Uniform an, und läßt ſich die Orden um Schulter und Hals geben, einige Kreutze hängen am Kleide.) Martin, Du haſt recht. Ich will meinem liderlichen Sohn eine Frau geben.

Kammerdiener. Wenn's aber keine böſe iſt, hilfts doch nichts, Ihr Excellenz!

Miniſter. Ich wollte, ſie hätte eine ſo böſe Junge, wie der Zeitgeiſt, der aus Dachſtübchen ſchreit, daß man's in Palläſten hört (ab.)

Kammerdiener (indeß er folgt, vor ſich.) Ich kann den alten Major nicht vergeſſen. Geht an den Herzog, an mich hätte er gehn ſollen (ab.)

Fünfter Auftritt.

(Zweite Szene, Wohnung des Ober-Kriegs-Intendanten.)

Juliane. Hernach der **Jäger.**

Juliane (tritt in großer Bewegung auf.) Gott, wie hat dieſe Nachricht mich ergriffen! — Ueber die ſeltſamen Launen des Glücks! — Verfolgt gute Menſchen ſo lange, wirft ſie immer tiefer in den Abgrund. — Dann plötzlich, nie gehofft, erhebt es ſie wieder. Ich weiß nicht, warum es mir noch unglaublich ſcheint. Nun eben, weil es ſonſt des Glücks Art und Weiſe nicht iſt, ſeine Verdammungsurtheile zurückzunehmen. — Wird es aber gut für mich ſein? Doch wie die Sachen bis hieher ſtanden, blühte mir gar keine Hoffnung.

Jäger (trit mit einem Papier ein. Etwas geheimnißvoll.) Gnädiges Fräulein, hier iſt die Quittung.

Juliane. Ja ſo! Nun war es ſehr überflüſſig, und ich wünſchte aus manchen Grunde, es wäre nicht geſchehn. — Er iſt doch nicht ſelbſt hingegangen?

Jäger. Nein! Ihr Gnaden dachten ja, es könnte mich Jemand im Hauſe kennen.

Juliane. Sehr unangenehm! Ich hatte im Stillen mich erkundigt, gehört, der Mann wäre ſeinem Wirth 40 Thaler ſchuldig, wollte —

Jäger. Ich habe meinen Vetter zum Wirth geſchickt. Der iſt ſehr froh geweſen, hat verſprochen, dem Major nicht aufzuſagen.

Juliane (ſchnell.) Der Wirth hat doch nicht erfahren, daß ich das Geld bezahlte?

Jäger. Nein, er hat nicht einmal gefragt, woher es käme.

Juliane (nimmt das Papier.) Sag Er Niemanden je davon! Da iſt ein Geſchenk. (reicht ihm Geld.)

Jäger. Sehr wohl! Danke gehorſamſt (ab.)

Juliane (allein.) Wär es doch nicht geſchehn. Einigemal ſuchte ich ſchon auf Umwegen, und mit aller Schonung des Zartgefühls eine Summe in die Hände der armen Leute zu bringen, und es mißlang. Und grade nun recht zur Unzeit, nun ſie reich daſtehn, mußt' es gelingen. Doch geht es vielleicht an, die 40 Thaler wieder abzuholen, damit ſie nie etwas davon erfahren.

Sechster Auftritt.

Ober-Kriegs-Intendant. Vorige.

Intendant (ſpricht gewöhnlich ſchnell, lebhaft, etwas rauh. Wo er höflich ſein will, iſt er es aber mit vieler Geſchmeidigkeit.) Iſt Wallheim da geweſen? Ich erwarte ihn.

Juliane. Nein, lieber Vater! —

Intendant. Und ich erwarte auch ſeine Erklärung jeden Tag.

Juliane. Ich fürchte ſie jeden Tag.

Intendant. Warum?

Juliane. Er iſt doch ein wenig alt.

Intendant. In den beſten Jahren.

Juliane. Für den Staat, nicht für ein Mädchen.

Intendant. Aber ſein Rang, ſein Anſehn.

Juliane. Die Mädchen ſuchen des Geliebten Anſehn nicht im Adreßkalender — Und ich zweifle, daß ihn Liebe in unſer Haus rief.

Intendant. Warum nicht. Klugheit aber auch. Nach Umſtänden.

Juliane. Die Mädchen ſind nicht gern mit dem Verſtand geliebt. Erſt wie er die neue Feſtung anlegen ſollte, legte er es auf meine Eroberung an.

Intendant. Er hat da ein Geſchäft, bei dem, auf die allerehrlichſte Weiſe, 30,000 Thaler zu gewinnen ſind. Durch eigne Ankäufe, Geſpanne und mehr. Doch muß ich nach Umſtänden nicht Kentniß davon nehmen, und kann es, nach Umſtänden, auf die allerehrlichſte Weiſe. Hätt' ich aber den Einfall, für Rechnung des Herzogs das zu leiten —

Juliane. Ich frage ſo kühn, weil ich nicht möchte, daß meinetwillen der Herzog Schaden litte — wär es nicht ſo Ihre Amtspflicht?

Intendant. Ich ſoll dem Staatschef nützen, wo ich kann, bin aber nicht gehalten, ihn in ſtaatsbürgerliche Verrichtungen zu mengen. Adam Smith will es nicht. Und der Herzog iſt für Adam Smith — aber auch für das Geld. Nach Umſtänden alſo —

Juliane. Lieber Vater — ich bin nicht für Adam Smith.

Intendant. Hm — verdrießlich. Dem Oberſten kann es nicht fehlen. An ſeiner Seite wirſt du bald Frau Generalin, ſpäter Excellenz ſein.

Juliane. Seltſam, der Amor hat doch Flügel und ſchwingt ſich nicht gern zu den Excellenzen auf.

Intendant (hitzig.) Ich wollte — (beſänftigt ſich.) nun, wenn ich, in meinen Jünglingstagen, eine funfzigjährige Hofdame, die noch als Oberhofmeiſterin Excellenz heißen konnte, hätte heirathen ſollen — vielleicht würde ich mich auch geſträubt haben. — Zwingen will ich dich grade nicht.

Juliane. Dies ſagten Sie mir auch gütig zu.

Intendant (ſchnell und mit Heftigkeit.) Aber ich muß doch zu Deiner Verheirathung ſehn. Wittwer, mit Geſchäften überhäuft, und noch eine mannbare Tochter im Hauſe. Noch gut, daß ich nur ein Kind habe. Sagt' ich nicht oft: Du biſt zu wenig geſehn, fahre mit der Tante aus, mache Deine Reihe gültig, offenbare Geiſt, ſchönen Sinn, Gefühl, dies kann ein Mädchen auf die allerehrlichſte Weiſe. Haben die Augenblitze gezündet, will ich ſehn, prüfen, nach Umſtänden.

Juliane. Vielleicht — hätt' ich Ihnen ſchon eine ſolche Meldung gethan. Von einem armen Jüngling durft' ich aber nicht reden. Sie hätten mich ſentimental genannt.

Intendant. Ah, ich muß die Amtswürde behaupten, auch in Deiner Wahl. Danach richte ſie ein, oder ſie bleibt unbeſtätigt.

Juliane. Einen armen Lieutenant darf ſie alſo nicht treffen. Aber ich will den Adreßkalender holen, und Sie bitten, mir die Rubrick zu bezeichnen, unter welche ſich Amor nicht unterſtehn darf hinab zu flattern.

Intendant. Nun — wie viele Mädchen, ſcheinſt Du etwas zum Militairſtand hingeneigt.

Juliane. Weil Sie auch dazu gehören. Eine Art Wahlverwandtſchaft.

Intendant. Das Minimum wäre ein Hauptmann, doch mit einigem Vermögen, noch mit Verbindungen, nahen weiteren Ausſichten.

Juliane. Ausſichten? Wenn nun einem armen Lieutenant ſeltne Verdienſte Ausſichten öffneten?

Intendant. Ha ha ha! Am Ende wollen Mädchen ſchon die Verdienſte eines Lieutenants, nach Umſtänden, gültig machen.

Juliane. Das möchte wohl hie und da geſchehen ſein.

Intendant. Nein, nein! Die Begriffe ſchwanken nirgend mehr wie beim Verdienſt. Da wird bald der böhmiſche Stein zum Diamant, bald der Diamant zum böhmiſchen Stein. Nach Umſtänden.

Juliane. Doch — wenn eine Erbſchaft einen armen Lieutenant in einen reichen verwandelte.

Intendant. Das wär ein Anderes. Eine reiche Erbſchaft iſt unter allen Umſtänden ein ächtes Verdienſt. Dabei fällt mir der invalide Major wieder ein. So ein Glück, und ohne alles

Zuthun, wie vom Himmel gefallen! Warum begegnet mir ſo was nicht? Das bischen Vermögen, auf die allerehrlichſte Weiſe mein, mußt' ich recht im Schweis des Angeſichts erſtreben. Und aus Winkeln zuſammengeſucht kaum Sechzigtauſend Thaler, höchſtens Siebzig. Wie muß dein Maior bei der Nachricht geworden ſein!

Juliane (ſchnell.) Auch mich hat ſie ungemein ergriffen!

Intendant. Und da kömmt die Hofdame, plagt mich, den alten Mann zu befriedigen. Es iſt kein Geld in der Kaſſe.

Juliane. Der Kabinetsbefehl. —

Intendant. Lautet dahin, wenn es der Kaſſenzuſtand erlaubt.

Juliane. Der Herzog will ihn verbinden.

Intendant. Ich will den Herzog durch Erſparungen verbinden.

Juliane. Schon einigemal bat ich Sie dringend —

Intendant. Solche alte Forderungen ſind aber nicht dringend. Die bezahle mein Nachfolger. Ich will Ueberſchüſſe haben, namhafte. Iſt es nicht arg, der Ober-Kriegs-Intendant nur zwei Orden, und manche Räthe haben drei, viere. Alle Welt ſieht mich an, daß ich mit zwei Orden mich behelfen muß. — Und was Teufel braucht er nun Geld?

Juliane. Fräulein Roſenzweig meinte, ſeiner

Eh-

Ehre willen müſſe die Zahlung geſchehn. Vermuthlich nähm er ſie nicht, widmete ſie einer milden Stiftung.

Intendant. Kann ſie einſehn, daß ich einen Orden bekomme, wenn ich beim nächſten Etatsabſchluß Achttauſend Thaler weniger Plus habe? (geht, unterwegs:) Ich handle nach Maximen Und dann mögen ſie von mir ſagen was ſie wollen, auch drucken laſſen, was ſie wollen, dazu lach' ich!

Jäger (tritt auf.) Der Herr Oberſt von Wallheim laſſen Ihre gehorſamſte Empfehlung machen und wenns erlaubt wäre, würden ſie in einer halben Stunde ihre Aufwartung machen.

Intendant. Würde mir unendlich angenehm ſein.

Jäger (ab.)

Intendant (will ins andere Zimmer gehn.)

Juliane. Liebſter Vater — ich muß Ihnen Alles ſagen —

Intendant (hört nur abgewandt an der Thüre zu) Nun?

Juliane. Er ſchickte oft den Sohn. Weil Sie mir einigemal befahlen, ihn abzuweiſen, kam ich mit ihm ins Geſpräch, und — und —

Intendant (wendet den Kopf aufmerkſam.) Was?

Juliane. Faſt glaub' ich — ſie haben gezündet.

Intendant (dreht ſich ganz um.) Hat ers dirs geſagt?

Julinne. Nein! es ſchien, als ob ihm der Muth fehle. Arm wie er war — doch nun ſo reich —

Intendant (kömmt zurück.) Das iſt ein Anderes! Er iſt jung, der Oberſt alt. Der Lieutenant bekömmt ein ſo großes Vermögen. Nun der willkommenſte Schwiegerſohn von der Welt. Nach Umſtänden, nach Umſtänden!

Juliane. Er hat aber nicht um mich geworben, und es ſteht nun dahin —

Intendant (ſchnell.) Man muß ihm Aufmerkſamkeit beweiſen.

Juliane. Er liebt den Vater. Iſt der mit unſerm Hauſe nicht zufrieden, kann es nicht befremden.

Intendant. Ich war auch nicht mit ihm zufrieden, doch nun ſollen alle Berechnungen ſchnell gemacht werden. In einer Stunde iſt es abgethan. Nach Umſtänden iſt auch Geld in der Kaſſe.

Juliane. Könnte nicht für den Sohn auch etwas geſchehn? Ich hörte, daß er viele Kenntniſſe hat, auch im Ingenieurfach —

Intendant. Einen ſehr reichen Lieutenant kann ich jeden Augenblick zum Schwiegerſohn wählen, dabei leidet meine Amtswürde nicht. Doch um ſo beſſer, wenn er einen höhern Rang bekleidet. Ich will mit dem Oberſten Wallheim reden, er kömmt ja noch dieſen Vormittag (im Abgehn.) Oeffnet ſich für die Tochter eine ſolche Ausſicht, kann man auf die allerehrlichſte Weiſe für den Liebhaber was thun.

Juliane (allein.) Hat nicht das Geld einen Zauberſtab, womit es die Herzen verwandelt? — O wie mein Blut wallt! — Iſt er mir denn werther geworden? Nein, dies ungehoffte Glück hat ſogar fur mich eine unangenehme Seite. — Wenn es mich aber zu ſeinem Beſitz führte? Sein Vermögen übertrifft das meinige nun weit. Wird er noch mich lieben? Was ſagt mein ahnend Herz? (freudig.) Es ſagt mit tauſend Stimmen Ja!

(Ende des dritten Aufzugs.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ingeniör-Oberſt. Juliane, die Jenen empfängt.

Oberſt (verbeugt ſich tief, und ſucht zu gefallen.) Ihr Sclav huldigt Ihnen —

Juliane (mit einer Verbeugung.) Zu gütig, mein Herr Oberſt!

Oberſt. O — wenn Sie wüßten —

Juliane (bei Seite ſchnell.) Nur heute nicht den erwarteten Antrag (laut, ſich nach Stühlen umſehend.) Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Oberſt. Mein wahrer Platz iſt zu Ihren Füſſen. (hohlt eilig Stühle.)

Juliane (bei Seite.) Iſt es unrecht, wenn ich einen Jüngling, den ich liebe, der mich zu lieben ſcheint, noch mehr zu verbinden ſuche? Ich glaube nicht (laut indem ſie neben dem Oberſten Platz nimmt.) Lieber Herr Oberſt — ich hätte wohl eine Bitte —

Oberſt. Befehle ziemen der Gebieterin. Son regina heißt die Lieblingsarie der Catalani.

Juliane. In der Oper Semiramis. Nicht wahr?

Oberſt. Zu Befehl! Und ich nenne Ihro Gnaden meine Semiramis.

Juliane. Zu gütig — Eigentlich würden Sie nicht mich, ſondern Fräulein Roſenzweig, die Hofdame, verpflichten. Mein Vater wird mit Ihnen von einem gewiſſen — Lieutenant reden. Er hat, glaub' ich, militäriſche Erfindungen gemacht.

Oberſt. Die gewiß nicht ausführbar ſind, ha ha ha ha! Wohl ein Genie! Die weiß man hieſigen Orts zu demüthigen.

Juliane (verſtellt.) Kann ich mich doch nicht auf den Namen beſinnen. Die Erfindungen betreffen, glaub ich das Ingeniörfach —

Oberſt. Verzeihen Sie, wohl ein Irrthum. So lange wir ein Ingeniörcorps beſitzen, hat noch kein Mitglied deſſelben eine Erfindung gemacht.

Juliane. Wie ich höre, iſt es auch ein Lieutenant der Infanterie.

Oberſt. Ei — doch nicht der — der Löwenmuth?

Juliane. Richtig, ſo heißt er.

Oberſt. Ja der kömmt mit Sachen, die nicht ausführbar ſind. Ha ha ha ha!

Juliane. Wenn Sie dem in ſeine Abſichten nützen könnten —

Oberſt. Offen geſagt, nicht gern, doch für Sie mein Fräulein will ich gern thun, was ich nicht gern thue.

Juliane. Die Roſenzweig iſt mit ihm verwandt. Sie gilt bei der Herzogin.

Oberſt. Warum empfielt ſie ihn denn nicht? Aha, will kein Genie empfehlen. Das wird auch im ganzen Herzogthum kein geſcheuter Menſch thun. Aber ich ſtehe mit einem ſo ſchweren Opfer zu Befehl, nur wird es nicht ausführbar ſein.

Juliane. Ich wagte, der Hofdame willen, eine Fürbitte. Das Weitere kann mein Vater Ihnen genauer ſagen. Ich rufe ihn (ſteht auf und geht nach einer kleinen Verbeugung ins andre Zimmer.)

Oberſt (ſpringt auf und verbergt ſich.) Und Sie verlaſſen mich Unglücklichen ſchon? (allein, indem er Taback nimmt und umhergeht.) Ich muß mich doch ſeltſam wie ein ſchmachtender Liebhaber ausnehmen. Ja — heirathen, oder nicht heirathen, das iſt die Frage. Sag ich ein Wort, hab ich ſie, und bei meinem Feſtungsbau iſt mir Alles ausführbar. Heirathen! Doch hab' ich meine Funfzig bald auf den Rücken, und in der Jugend viel gelebt, raſch gelebt. Nicht heirathen! Dann iſt mir bei meinem Feſtungsbau aber nichts ausführbar. Heirathen! Bei dem allen fühle ich nicht die mindeſte Neigung dazu, es ſcheint mir ganz unausführbar. Nicht heirathen! Sie bekömmt aber eine gute Mitgift, erbt einſt Alles vom Vater. Doch werde ich es erleben? Ich glaube auf Ehre, daß ich ein Paar Jahre früher ſterbe, wenn ich heirathe. Denn eine zufriedene Ehe wird gar nicht ausführbar ſein, die Ungleichheit des Alters giebt es ſchon zu vermuthen. Am beſten, wenn er mich wie ein Schwiegervater behandelte, und ich käme nicht in die Verlegenheit, ſein Schwiegerſohn werden zu müſſen. Doch wie ſoll das ausführbar ſein?

Zweiter Auftritt.

Ober-Kriegs-Intendant. Voriger, hernach der Jäger.

Intendant (ſehr eilig und artig.) Schnell muß ich doch meinen theuerſten Freund umarmen (ruft zurück.) Jäger, eine Flaſche Kapwein!

Oberſt. Mein Herr Ober-Kriegs-Intendant! (ſie umarmen ſich zärtlich.)

Intendant (giebt einen Stuhl, ſie ſetzen ſich.) Bitte unendlich —

Oberſt. Bitte noch mehr wie unendlich —

Intendant. Kennen Sie einen gewiſſen Lieutenant Löwenmuth, Herr Oberſt?

Oberſt (zuckt die Schultern.) Eins von den Eiern, die klüger ſein wollen, als die Henne. Dafür kommen ſie auch ſelten mit ganzer Schale davon.

Intendant. Er gab ein neues Feſtungsſyſtem an, hör ich.

Oberſt. Ha ha ha ha! Einmal den Fall geſetzt, es wäre ausführbar, ſo müßte ja wohl im Ingeniördepartemant kein Fünklein ésprit de corps ſein, wenn es einen Infanterielieutenant, der ſich anmaßt, ihm Lehren zu geben, nicht wiederlegte. Aber das ſogenannte Syſtem iſt rein unausführbar.

Intendant (kratzt den Kopf.) Ich begreiſe nicht, wie er zu dieſer Unbeſonnenheit kam.

Jäger (bringt eine Flaſche und Gläſer, ſtellt auch ein Tiſchchen hin.)

Oberſt. Schon ſeinen Regimentschef hat er ſich zum Feind gemacht. Wie kann es anders ſein? Man hat ohnehin ſo viel zu thun, daß kaum ein Paar Erholungsſtunden bleiben. Da ſoll man nun die Zeit, wo man gern in den Klubb, in die Loge ginge, noch anwenden, unausführbare Hirngeſpinnſte durchzuſehn. Freilich ſieht man ſie wohl nicht einmal durch, ſetzt billig ſchon voraus, daß ſie nicht praktiſch ſind.

Intendant (indem er einſchenkt und den Oberſten trinken läßt.) Ich kenne das. Es iſt um raſend zu werden. Ich hatte mich einmal über einen luſtigen

Projektmacher ſo geärgert, daß es mir eine gallichte Verſchleimung zuzog, und ich den Kreuzbrunnen trinken mußte. Nicht unbeſonnen nur, auch einfältig iſt ſo ein Projektmacher. Berechnet er denn nicht, was einem Departementschef die Amtswürde ſchon auflegt? Man ließe ja — nur ſo zu ſagen — lieber den Staat untergehn, eh man ſo einem Projektmacher Recht gäbe, und am wenigſten noch, wenn er Recht hätte. — Doch alles nach Umſtänden, mein theuerſter Freund! Jugend hat nicht Tugend (ſtößt das Glas an.)

Oberſt. Andere Jugendfehler überſieht man wohl, nur den nicht, wenn Jugend die Erfahrung meiſtern will.

Intendant. Wir ſind auch jung geweſen.

Oberſt. Aber den Fehler hatten wir nicht, ſonſt ſtänden wir nicht, wo wir ſtehn. Ich habe auch geſtrebt, doch auf der vorgezeichneten Bahn, methodiſch, praktiſch, und vor Allem beſcheiden. Neuerungen hatten wir genug, man könnte wohl endlich damit zufrieden ſein. Wurde vor Zeiten ein Ingeniör examinirt, und man fragte: in welchen Abſtand muß die dritte Paralelle angelegt werden, mußte er antworten: auf 1200 Schritt. Jetzt heißt es: auf 400 und 300. Ich zweifle ſelbſt, daß es immer ausführbar ſein wird, aber es iſt Obſervanz, gut!. Weiter kann es aber doch nicht gehn, ſonſt eröffnen ſie die Paralelle noch vor dem Rathhauſe in der Feſtung. Die Wiſſenſchaft muß wieder einen feſten, methodiſchen, praktiſchen, mechaniſchen Gang nehmen. Wo blieben wir, liebſter Freund, wenn der Satz gelten ſollte: das Genie legt ſich keine Feſſeln an? Es ſoll ſich Feſſeln anlegen, dafür iſt es da.

Intendant. So halt' ichs auch in meinem Büreau. Ich hatte ſo ein Paar deutſche Jünglinge, die wollten ſich nicht bücken. Sie meinten, Beamte müßten nicht daſtehn, wie geſtutzte, verſchnittene Bäume in wälſchen Gärtlein. Herrmanns Eichen wölbten die kräftig hohen Zweige frei empor. Gut, ſagt ich, ſo gehn Sie zu Herrmanns Eichen in den Wald. Und ſie hatten ihren Abſchied. Doch alles nach Umſtänden (ſie ſtoßen wieder an.)

Oberſt. Nun freilich! Ob es ausführbar iſt, oder nicht, richtet ſich ja auch immer nach den Umſtänden. Ich ſehe, man verwendet ſich hier für ihn —

Intendant. Jetzt wird er von den leidigen Erfindungen ſchon ablaſſen. Und dann, mein theurer Freund, geſteh ich Ihnen, daß ich, doch auf die allerehrlichſte Weiſe, ihn höher befördert wünſche. Können Sie dabei wirken — ſo dürfen Sie, nach Umſtänden, wieder auf mich zählen, wie und wo es Ihnen beliebt.

Oberſt (verbeugt ſich.) Das liebenswürdige Fräulein ſprach für ihn, Sie, mein theuerſter Freund, ſprechen für ihn, dies ändert Alles. Hm, ich könnte dem Herzog allerdings ſchreiben: der junge Mann hätte große Talente, würde ſich zu einem ſehr praktiſchen Kopf entwickeln. Das Ingeniörcorps ſoll vermehrt werden, eine neue Hauptmannsſtelle iſt noch unbeſetzt. Warum ſollte auch nicht ein Genie im corps de genie fortkommen, wenn es nur das Genie ablegt. Nöthigenfalls wird man es ihm austreiben. Vielleicht, wenn ich ihn zum Hauptmann in Vorſchlag brächte —

Intendant. Der Herzog genehmigte es allem Vermuthen nach. Er will die Löwenmuths im Lande behalten, weil ſie ſo reich geworden ſind.

Oberſt. Reich?

Intendant. Davon wiſſen Sie noch nichts? Ungeheuer reich!

Oberſt. Nun, reiche Offiziere haben wir gern in unſerm Corps. Ein Motiv mehr. Ich will gleich ſchreiben, und meinen Schwager, den General-Adjudanten bitten, es heute vorzutragen, und ſo vorzutragen —

Intendant. Die Welt wird regiert, das heißt die Welt wird vorgetragen.

Oberſt (bietet Taback an und nimmt ihn mit bedenklicher Miene.) Aber ich zweifle, daß es ausführbar ſein wird, den jungen Mann —

Intendant (einfallend.) Doch etwas Anderes. Ueber den Koſtenanſchlag zu Ihrem Feſtungsbau, und was noch dazu gehört, iſt eine gemiſchte Prüſungscommiſſion niedergeſetzt, deren Präſes ich bin, heute iſt die letzte Sitzung. Ohne Zweifel wird, nach Umſtänden, Alles genehmigt. Ich will doch ſehn, ob die Mitglieder alle da ſind (ſteht auf und geht. Unterwegs vor ſich.) Genehmigen wir, hält er nicht um Julianen an. So wird ſie ihn auf die allerehrlichſte Weiſe los.

Oberſt (allein, geht umher.) Der Teufel ſoll mich auf Ehre holen, wenn ich nicht glaube, daß er den Löwenmuth zum Schwiegerſohn will! — Ei nun, richt' ich das ins Werk, hab ich meinen Anſchlag genehmigt, und ich komme nicht in die Verlegenheit, heirathen zu müſſen.

Intendant (kömmt zurück.) Ein Rath fehlt noch zur Unterſchrift, wird aber, nach Umſtänden, keine Umſtände machen. Kommen Sie vom Schloß zurück, wird er da ſein.

Oberſt (vor ſich.) Er will mich noch feſthalten (laut, indem er den Intendanten feurig umarmt.) Es ſcheint zwar unmöglich, in unſerm Herzogthum ein Genie zu puſſiren, aber ich glaube doch, es wird ausführbar ſein (ſchnell ab.)

Intendant (begleitet ihn hinaus.)

Dritter Auftritt.

Juliane. Dann der Ober-Kriegs-Intendant.

Juliane (tritt auf.) Ich konnte doch nicht umhin ein wenig zu lauſchen. Wie geht es zu, wie ſind die Menſchen! Einen ſpornt Habſucht, Einen Eitelkeit, Einen Liebe. Liebe iſt aber doch edler. O wie athme ich nun Freiheit, weil ich keine Anwerbung mehr von dem Oberſten beſorgen darf.

Intendant (kömmt zurück.) Hat er das ausgewirkt, Genehmigung, früher nicht. Nach Umſtänden kann man auf die allerehrlichſte Weiſe handeln (zu Julianen.) Biſt Du aber auch überzeugt, daß Löwenmuth in Dich verliebt iſt?

Juliane. Ja, lieber Vater! Und der gewöhnliche Ausdruck ſagt zu wenig.

Intendant. Wenn ich ihn, durch meine Verbindung, zum Hauptmann mache, für ſeinen Vater auch thue, was nur angeht, wird er doch —

Juliane (einfallend.) Ei, lieber Vater, es ſollte mir leid thun, wenn er mich nur nach Umſtänden liebte.

Vierter Auftritt.

Jäger. Vorige.

Jäger (mißlaunig.) Der Lieutenant Löwenmuth ſchon wieder.

Intendant. Ah, nun muß ich ihn vorlaſſen. Würde mir viel Ehre ſein.

Jäger (verwundert, dann halb laut.) So? (ab.)

Intendant. Ich muß ihn entgegen (ab.)

Juliane (allein.) Welche Unruh' fühl ich! Aber eine ſchöne ſüße Unruhe —

Fünfter Auftritt.

Lieutenant. Vorige. –

Intendant (führt den Lieutenant herein, und gleich zum Sofa, wo er Platz nehmen muß.) Tauſend, tauſendmal willkommen!

Lieutenant (iſt erſtaunt und verlegen.) Mein Herr Ober-Kriegs-Intendant —

Intendant. O mein Herr von Löwenmuth — (ſetzt ſich vor den Lieutenant auf einen Stuhl.)

Lieutenant. Verzeihen Sie gütigſt die neue Behelligung — (ſieht erſt das Fräulein, ſteht auf und verbeugt ſich verlegen.)

Intendant. Bitte ganz unendlich — vor allen Dingen —

Lieutenant. Doch mein Vater —

Intendant (ſchnell.) Soll, denk ich, hoff ich ja, mit mir zufrieden ſein. Es fehlt nur ein Papier, in der Regiſtratur hatte man ein Verſehn begangen, ſonſt wäre die Kleinigkeit längſt — doch meinen Glückwunſch vor allen Dingen zu der ſo glänzend veränderten Lage ihres Hauſes! Ich will nur gleich nach den Sekretären ſehn (ſteht auf.) Laſſen Sie die Zeit ſich bei Julianen nicht lang werden, und empfangen Sie noch einmal meinen freudigen, innigen Glückwunſch! (im Vorbeigehn ſchnell und leiſe zu Julianen.) Nimm Dich nicht falſch! Du kannſt Dich auf die allerehrlichſte Weiſe richtig nehmen (ab.)

Sechſter Auftritt.

Lieutenant. Juliane.

Lieutenant (der auch gleich aufſtand.) Der Herr Ober-Kriegs-Intendant ſind heute ungemein gütig — ich begreife das kaum —

Juliane. Erlauben Sie, daß ich meinen Glückwunſch auch abſtatte.

Lieutenant, Wozu, mein Fräulein? Villeicht des Vaters willen? Könnte er vielleicht ſeiner Befriedigung entgegen ſehn? (aufwallend.) Dann müßten wir es Ihnen, Ihrer edelſinnigen Verwendung danken (vor ſich.) Und ich eilte gleich nach Amerika.

Juliane. Ich meine die Erbſchaft aus Surinam. —

Lieutenant. Erb —

Juliane. Sie ſcheinen noch nicht zu wiſſen — ?

Lieutenant. Vor einer Stunde ging ich von unſerm Hauſe. Da wußte Niemand —

Juliane. Die Hamburger Poſt, welche die frohe Nachricht gebracht, iſt auch erſt eine Stunde hier.

Lieutenant. Sie ſetzen mich in Erſtaunen, mein Fräulein!

Juliane. So würde mir das Vergnügen, Ihnen zuerſt die freudige Botſchaft melden zu können?

Lieutenant. Vergnügen? O meine Gnädige!

Juliane. Es ſoll an eine Million reihen, was Ihrem Hauſe zufiel.

Lieutenant. Mir — ſchwindelt!

Juliane. Ich nehme großen Theil daran.

Lieutenant. O meine Eltern — meine Schweſter — und Ihre Worte erſt, mein Fräulein!

Juliane. Ich vermuthete wohl, der Reichthum würde Ihnen hauptſächlich darum einen Werth haben, weil er Ihren Eltern einen heitern Lebensabend, Ihrer guten Schweſter ein glücklicheres

licheres Loos bereiten kann. — Glauben Sie aber nicht, daß ich meine, er legte Ihnen einen Werth bei, den Sie früher nicht hatten.

Lieutenant. Träum' ich denn? Ich einen Werth — und von Ihnen erkannt! Ein Irrthum in jeden Fall, doch wenn Sie ihn hegten, würde es mehr als Millionen mir gelten.

Juliane. Und doch erkennt jetzt der Staat auch Ihren Werth. Ich habe Ihnen noch etwas freudiges zu ſagen. Allem Vermuthen nach, werden Sie zum Hauptmann ernannt, noch heute.

Lieutenant. Zum Hauptmann? Ich?

Juliane. Zählen Sie getroſt darauf. Die Sache ſteht in guten Händen.

***Lieutenant** (ſehr froh.) Das würde mich höher freun, als die zufällige Erbſchaft! Denn ich wär es durch mich geworden.

Juliane Doch leider nicht, wie Sie es auch verdienten. Einem Glück folgt das andere. Die Menſchen geben dem, der ſchon hat, freilich unter Nebenabſichten, das erſte Glück weckte ſie aber. Und eben ſo entfernen ſich die Menſchen von Unglücklichen, weil ihre Nebenabſichten da nicht anzuknüpfen ſind. Es hat mir Thränen gekoſtet, wie man Ihrem würdigen Vater begegnete. Ich ſtrebte für ihn, doch umſonſt. Nun geht ein Ruf durch die Stadt, er habe eine Million geerbt, und —

Lieutenant (unterbricht ſie mit ſtürmiſcher Heftigkeit.) Sie hätten um meinen Vater geweint? Es zieht mich fort, ich muß in der hohen Trunkenheit ſagen, was ich ſonſt ewig verſchwiegen hätte! Ich liebe Sie, Juliane! Zürnen Sie dem kühnen Wort, ſo laſſen Sie mich die umwandelten Verhältniſſe entſchuldigen. Ich werde Hauptmann, unſerm Hauſe fiel Reichthum zu. Arm durft' ich mein Empfinden nicht nennen.

Juliane. Ich habe geahnt, daß Sie mich lieben.

Lieutenant. Unendlich! O wie hat dies Gefühl mich erhöht! Ich kettete mich an die Wiſſenſchaft, ich ſann auf Erfindungen. Es geſchah meiner unglücklichen Eltern willen, aber dies gab mir doch nicht ſolchen Flug, machte es nicht ſo klar in mir, als Ihr Bild, Juliane, das leuchtend mich umſchwebte, leuchtend in mir wohnte! Ich geſtehe Ihnen, daß ich träumte, hoffte, man würde mich belohnen, mich auf einen Standtpunkt erheben, von dem ich es wagen dürfte, um Ihre Hand zu flehn.

Juliane. Und der neue Reichthum ändert dieſe Geſinnung nicht?

Lieutenant. Wo gäb es ein Erdengut, das ich mit Ihnen vergleichen könnte!

Juliane. Und doch iſt etwas an dieſem Reichthum, das mich traurig macht. Geſtändniß um Geſtändniß. Ich hätte gewünſcht, Ihnen meine Hand reichen zu können, als Sie noch arm waren.

Lieutenant. Gott! Und eben Ihr Reichthum war es, über dem ich ſeufzte.

Juliane. Mit meinem Vermögen hätte ich Sie, und die Ihrigen, ſo gern der Lebensſorgen enthoben. Doch auf die Bedingung, daß Sie Ihren erfinderiſchen Geiſt aus ſeinen Höhen zurückgerufen hätten. O mein theurer Freund, ich habe Gelegenheit zu ſehn, welchen Preis er bei unſern Staatsbeamten gilt. Im Kriege mocht' es anders ſein, da erzwang höheres Verdienſt ſich wohl Anerkennung, doch nun, beim Frieden, macht der Mann von Genie kein Glück in unſerm Herzogthum. Gefällige Formen, beliebte Nachahmung, Talent zum Gehorchen, gewandtes Fügen in die Wünſche und Launen der Mächtigen, das ſind die Schlüſſel zum Tempel der Glücksgöttin.

Lieutenant. Fräulein — macht der Mann von Genie hier kein Glück, wird auch das Herzogthum kein Glück machen, wenn einſt rauhe Zeitſtürme wehn.

Juliane. Dies kann wohl ſein, ich glaube es mit Ihnen, doch —

Lieutenant. Immer noch ging die höhere Macht der Staaten vom Genie aus, und die vortrefflichſte Mittelmäßigkeit, der talentvollſte Schlendrian, entkräfteten ſie.

Juliane. Wohl möglich, aber es ändert Ihre Beziehungen nicht. Und es iſt nicht allein in unſerm Vaterlande ſo. Denken Sie nur an das Loos der größten Erfinder. An Columbus, Galliläi, Kepler —

Lieutenant. Die gehören nicht hieher. Aber Sie haben Recht, mein Fräulein, wußt' ich doch immmer nicht, ob ich mehr den hellen Geiſt, oder das ſchöne Gefühl, an Ihnen bewundern ſollte. Auch Montalembert, unſtreitig der größte Ingeniör neuer Zeit, nicht durch fremde, durch eigne Schöpfung, er ſank im Alter ſo tief, daß er, aus Armuth, einigemal in Begriff ſtand, ſich zu entleiben. Aber da reden wir von berühmten Todten, von — Liebe laſſen Sie uns reden.

Juliane. Reden Sie mit meinem Vater davon.

Lieutenant (küßt freudig ihre Hand.) Ich darf? Und doch bin ich in dem ſeligen verwirrenden Zuſtand nicht geſammelt. Ich muß auch den Eltern — zwar wie könnten ſie ihre Einwilligung verſagen? Dafür ſteh ich ein. Ihr Name iſt in unſerm Hauſe heilig, Juliane!

Juliane. Edel, auch im Rauſch der Liebe nicht die kindliche Pflicht umgehn. So eilen Sie!

Lieutenant. Ich muß auch der Eltern Freude ſehn! Hm — Freude über eine Erbſchaft, der doch ein Todesfall voranging. Von wem mag der Vater denn geerbt haben?

Juliane. Von ſeinem Bruder.

Lieutenant. Er hat keinen Bruder.

Juliane. Nicht? — Nicht? Dann wohl von einem Vetter.

Lieutenant. Er hat in Surinam keinen Vetter. — Am Ende ein Mißverſtändniß. Ich eile —

Juliane (ihn aufhaltend.) Dies kann wohl nicht ſein. Mit dem Erbe iſt es richtig, wenn nicht von einem Vetter — von einem Freund. Ich bitte Sie, guter Löwenmuth, reden Sie noch in dieſem Augenblick mit meinem Vater, ich bitte aus triftigen Gründen! Hier kömmt er ſchon.

Siebenter Auftritt.

Ober-Kriegs-Intendant. Vorige.

Intendant. In wenigen Minuten iſt die Ausfertigung unterzeichnet. Dann eil' ich —

Juliane (ihn raſch unterbrechend.) Lieber Vater — Herr von Löwenmuth hat mir eben Zuneigung geſtanden, meine Hand gewünſcht. Wie ich es ſchuldig bin, hab ich ihn an Sie gewieſen doch bekenn ich offen, daß ich in eines ſo würdigen Mannes Liebe, mich hoch geehrt fühlen muß!

Lieutenant. O mein Fräulein! O mein Herr Ober —

Intendant (einfallend.) Bei jedem Anderen würde ich nach Umſtänden noch prüfen, erwägen, Zeit bedingen. Unnöthig, rein unnöthig hier! Auf die allerehrlichſte Weiſe handle ich gegen meine Tochter, wenn ich ihre Hand in die Hand des jungen Helden lege, und mit ſüßem Vatergefühl die Liebenden ſegne. (fügt beider Hände zuſammen.)

Lieutenant (im Taumel.) O Juliane!

Juliane (eben ſo, doch halb laut.) Es iſt geſchehn! (der Vorhang ſinkt bei den letzten Worten.)

(Ende des vierten Aufzugs.)

Fünfter Aufzug.

(Wohnung des Majors.)

Erſter Auftritt.

Joſephe, ſteht mit einem Platteiſen am Tiſch. Hernach der Legationsſekretär.

Joſephe (weinend.)

O wie unachtſam! Wenn manche Tauſende verlieren, iſt es nicht ſo ſchlimm für ſie. Acht Tage werd' ich den Schlaf entbehren müſſen, den Unfall einzuholen. — Und in dieſer ſchreckenvollen Lage, muß es da nicht eine ganz ſeltſame Empfindung ſein, wenn man von einem Ereigniß hört, das, wie mit einem Zauberſchlag, alle Noth enden könnte! — (mit einiger Heiterkeit.) Hellnau träumte — (nachlaſſend) erinnerte mich aber ſelbſt nicht froh zu träumen, um einem unangenehmen Erwachen zu entgehn. — Es kann nicht wahr ſein, wie käme das Glück zu uns? Wir ſind beſtimmt das Glück nur zu träumen. — Ach, wüßte Hellnau, wie oft ich ſchlafend und wachend von ihm träume!

Legationsſekretär (tritt unruhig ein.) Mein Fräulein! — Die Poſt kam. Ich dachte erſt in einigen Tagen würde mein Traum ſich erfüllen —

Joſephe (ſieht ihn erſtaunt an.) Wie?

Legationsſekretär. Nun kann ich wohl heute bereits eine hohe Erſcheinung vom Druck niedrer Verhältniſſe befreit ſehn.

Joſephe. Ich begreiſe nicht —

Legationsſekretär. Doch nahte ein froherer Zuſtand, wären Sie nur am frohſten, wenn Sie ihn den Eltern bereitet hätten. Wohlan, Sie ſind ſeine Urheberin. Oft ſtrebten Sie mit wunden Augen, hier mit verklärten, nein, mit wunden auch.

Joſephe. Welche Räthſel!

Legationsſekretär. Ihr Vater iſt ein wahrheitliebender Mann. Es wird ihn etwas in Erſtaunen ſetzen. Gut, er ſtaune und ſchweige. Wie oft müſſen Tugend und Ehre ſchweigen. Viele ſanken in Trübſal, weil ihnen Tugend und Ehre zu reden geboten, und ſie nicht ſchwiegen. Glück und Wahrheit leben in ſteter Zwietracht.

Joſephe. Herr Legationsſekretär —

Legationsſekretär (lächelnd.) Das werd ich bald nicht mehr ſein. Warum iſt ein Amt nur ein ſo kleines Opfer. Was ich aufgebe, ſind ich ſogar wohl an einem andern Ort. Denn ich fliehe nun die Heimath —

Joſephe (mit heftig aufwallenden Schmerz.) Hellnau, und auch Sie wollten von uns gehn? Wie mein Bruder, und vielleicht aus dem nehmlichen — (hält ein.)

Legationsſekretär. Und hat ſich nichts ungewöhnliches ereignet, ſeit ich nicht da war, mein Fräulein?

Joſephe. Die Aufwärterin iſt in die Stadt gegangen, zum Einholen. Beim Krämer hat man von einer großen Erbſchaft geſprochen, die mein Vater ſoll gethan haben. Gewiß ein Irrthum, denn —

Legationsſekretär. Nie würde ein Todesfall Ihr ſchönes Gemüth freuen, alſo —

Joſephe. Ich kann unmöglich daran glauben. Nie hab ich von einem Verwannten in Amerika gehört. Es müßte denn —

Legationsſekretär. Tod kann Sie nicht freuen!

Joſephe. Nur ſchlimm, ach, ſehr ſchlimm, daß ich, betroffen nachſinnend, meinen Spitzenſchleier verbrannte.

Legationsſekretär. Das Mögliche träumend, vernachläſſigen wir oft die Wirklichkeit — o eine paſſende Vorbedeutung, Sie werden durch zerſtörte Schleier in Herzen ſehn. Ging denn ſonſt nichts vor, noch nichts?

Joſephe. Nichts als daß — mir ungemein

auffallend — daß vor einer halben Stunde die Hofdame, die ſonſt unſern Anblick flieht, ihren Bedienten ſandte. Sie ließ ſich viel entſchuldigen, noch nicht hier geweſen zu ſein, wovon ſie blos Geſchäfte in des Vaters Angelegenheit abhielten.

Legationsſekretär. Saat und Keim haben ein verſchiedenes Anſehn. Hätte uns keine Erfahrung belehrt, würden wir vom mißgeſtalteten Saamenkorn nicht Blüthe nicht Frucht hoffen. Die Fabel von den Drachenzähnen iſt eine Allegorie. Wahrheit legte der Grieche ein, darum ging ihm Böſes auf.

Joſephe. Ich ſcheine dazu verurtheilt, nie in den Sinn Ihrer Worte zu dringen.

Legationsſekretär (vor ſich, indem er unruhig umhergeht.) O mir iſt wie dem Schiffer, dem noch am Hafen Orkane drohn! — Ich muß bleiben, Zerſtörung abwenden.

Zweiter Auftritt.

Hauptmann. Vorige.

Hauptmann (tritt mit ſtürmiſcher Freude ein, und umarmt die Schweſter.) Joſephe, nun trennen wir uns nicht! O könnt ich Dich auch auf einen ſolchen Gipfel ſchöner Seligkeit heben!

Joſephe (macht ſich los.) Eduard — was iſt geſchehn?

Hauptmann. Ich hielt es vor Euch geheim, aber ich liebte die Tochter des Intendanten.

Joſephe. Ich habe es geahnt.

Hauptmann. Eben legte der Vater ihre Hand in die meinige. Fühle mein Glück!

Joſephe (wirft ſich ihm wieder in die Arme.) O mit welcher ſüßen Theilnahme!

Legationsſekretär. Auch das? Um ſo froher! Sollt ich ihm beneiden, was ich nicht erlangen kann? O pfui!

Dritter Auftritt.

Major, die Gattin führend, Vorige. Hernach die Hofdame.

Major. Was geht hier vor?

Hauptmann (auf die Eltern hin.) Theure Eltern, ich habe verſäumt — nein ich wollte meine Pflicht vollziehn, aber Juliane drängte ſo. Ich bitte um Ihre Erlaubniß, ſie zu heirathen.

Gattin. Die Tochter des Intendanten? Das edle Mädchen?

Major. O wenn das anginge!

Hauptmann. Sie genehmigen alſo? Ich bin ihr Bräutigam!

Major und Gattin (zugleich.) Iſts möglich?

Hauptmann. Ich bin ins Ingeniörcorps verſetzt, nicht als Lieutenant, nein, als Hauptmann. Eben traf mich des Oberſten Ordonanz mit dieſem Kabinetsſchreiben, das meine Ernennung enthält (zeigt einen Brief.)

Gattin. Du bleibſt? Wie wohl iſt mir! Ich fühle mich neu belebt.

Major (führt ſie zum Kanapee, zum Sohn:) Was hat Deine Feinde ſo plötzlich verſöhnt?

Hauptmann. Der Oberſt Wallheim muß ſich ſchnell beſonnen, mein Syſtem doch ausführbar und nützlich gefunden haben. Und Juliane wiederrieth mein Streben? O der treffliche Mann! Nun zählen wir ja ein Beiſpiel, daß in unſerm Herzogthum Jemand durch militäriſche Erfindungen ſein Glück machte!

Legationsſekretär. Suchen Sie einen andern Schlüſſel. Oft habe ich bei Ihrem Geiſtesflug Sie erinnert, daß unſre Mächtigen den Spruch bewähren: wer ſich erniedrigt, wird erhöht werden.

Hauptmann (nicht darauf achtend.) Doch mit Ihrer Erbſchaft, lieber Vater, kann es wohl nur ein Mißverſtand ſein —

Major. Wie? — Wie?

Gattin. Welche Erbſchaft?

Legationsſekretär (der am Fenſter ſtand.) Da hält ein Wagen an der Thür.

Hauptmann (eilt zum Fenſter.) Es iſt die Hofdame.

Gattin. (ſehr verwundert.) Die kömmt zu uns?

Major (eben ſo.) Ei! Da muß ich entgegen (ab.)

Hauptmann. Und war noch dieſen Morgen zu ſtolz mich zu ſprechen.

Joſephe. Sie ließ vorhin ſchon Ihren Beſuch melden. Ich vergaß es Ihnen zu ſagen.

Hofdame (welche man draußen laut und ſchnell reden hört.) Gerechtfertigt hat ſich die Vorſehung, die einen hochverdienten Mann, wie den Ritter Engelſchall von der Wigmannaburg dem atra cura folgte, lange feindlichen Geſtirnen preis gab, doch nur ihn nach einem weiſen Plan vorzubereiten, tiefe, junge Empfänglichkeit ihm zu entwickeln für einen Lohn, der ſeine Vorzüge endlich krönen ſollte, einen Lohn, wozu ich meinen, im innig innerſten Herzen empfundnen Glückwunſch auszuſprechen, auf Fittigen der Freundſchaft herflog. Und nun zu Ihren Lieben, würdigen Vetter, mein Onkel, unendlich würdiger Onkel, daß ich auch den Lieben meine heiße, jubelnde Theilnahme verkünde! (kömmt voran, der Major folgt und bleibt mit Verwunderungszeichen ſtehn.)

Gattin (erhebt ſich von dem Kanapee, und grüßt ehrerbietig.)

Joſephe (ſteht auch auf.)

Hofdame (eilt mit offnen Armen und Idealität in ihrer Haltung, auf die Gattin des Majors zu, umfaßt ſie, drückt ſie freundlich nieder, nimmt Platz neben ihr, und dies Alles in fortſtrömenden Redefluß, ſo daß Jene nicht zu Wort kömmt.) Meine hochſinnige Tante, Sie wiſſen, auch das kühnſte Wort bleibt einem vollen Gemüth proſaiſch, erlauben Sie, daß ich der Freudenthränen mich bediene, worin Poeſie glänzt. Nun das hat Aufſehn gemacht bei Hofe, ſogar ſtatiſtiſches. Denn Fürſt und Miniſterium wollen, daß Geld ins Land ſtröme, Handel und Gewerb beflügle. Dreimalhunderttauſend Dukaten, und die Plantagen, die Vorräthe an Kolonialwaaren! Es ſpringt in die Augen, daß Ihre Erbſchaft über eine Million betragen muß. Zeither konnt' ich nur im Stillen für Ihren Gemahl wirken, nahte jedoch bereits dem Ziel, als auch die hohe Freudenbotſchaft einlief. Denn Ihr Durchlaucht verbieten allen Nepotismus, in Ungnade hätt' es mich bringen können, und noch der guten Sache ſchaden, wenn ich oft erwähnt hätte, daß ich ſo glücklich bin, mit Ihnen verwandt zu ſein. Dieſen Morgen konnt ich aber nicht länger an mich halten, Ihr Durchlaucht rief ich, und werd ich es ſchon nie wagen die Miniſter zu tadeln, die Ihr Durchlaucht zu wählen geruhten, die folglich über jeden Tadel erhoben ſind, muß ich doch in Unterthänigkeit bemerken, daß meinem Vetter zu viel geſchehn iſt. Er hat ſich mit Wunden und

Ruhm bedeckt. Man verſprach ihm ein Civilamt, wozu er auch die ausgezeichnetſten Talente hat, ein Bayard mit dem Schwert, ein Montesquieu mit der Feder, und dennoch ließ man ihn Jahre lang nichtig hoffen, gab ihn ſogar einiger Verlegenheit preis. Sie ſehn, meine Treffliche, daß ich, dem gewaltigen Zuge der Freundſchaft folgend, die nöthigen behutſamen Wendungen umging. Ich war ſelbſt kühn genug fortzufahren: nun wird mein Vetter nach Surinam gehn, und in einem Eliſium ſeine Million verzehren. Denn wie ich geleſen habe, wachſen die Ananas dort wild, die Papagoien fliegen umher, wie bei uns die Schwalben, und den Seefahrern wehn den Wohlgerüche aus Surinams Blumenhainen ſchon auf funfzig Meilen entgegen. Doch vom ewigen Frühling auch abgeſehn, kann mein Vetter, dieſer Heros, mit Recht ſagen: Undankbares Vaterland, Du verdienſt meine Gebeine nicht. Aber Seine Durchlaucht geruthen meinen Enthuſiasmus huldreich aufzunehmen. Die Kabinetsbefehle flogen, und ich flog, zum Intendanten, zum Miniſter, wieder ins Palais — dann erſt wollt' ich in Ihre Arme fliegen (umarmt die Gattin des Majors von neuem.)

Legationsſekretär (ſpricht während dem mit den Lieutenant und Joſephen.)

Major. Meine Gnädige — wenn ich zu Wort kommen darf, muß ich erklären, daß ich, wie man ſo zu ſagen pflegt, wie aus den Wolken gefallen bin.

Hofdame. Das glaub ich, Herr Onkel, der Freudentaumel muß Sie ja wie ein Sturmwind ergriffen haben. Nun Sie werden ſehn, was mir Alles für das Haus Altfeld in Bewegung zu ſetzen gelang, weiß ich ſchon, daß einem Millionär Alles nun ein Nichts iſt. Aber die Ehre iſt kein Nichts, die Genugthuung, das Anerkennen vom Thron her, die Glorie, o ich ahne, wie ein edler Veteran fühlt (ſteht auf und geht zu Joſephen.) Nun umwind' ich Sie, Traute, Liebe, Holde! Sie müſſen eine glänzende Parthie machen, nicht weil Reichthums Glanz zu Ihnen kam, nein, weil Schönheit, Bildung, Tugend an Ihnen glänzen. O wie oft ſagt' ich bei Hofe, meine Couſine hat ein Rafaelſches Madonnenköpfchen, den Geiſt einer Stael, die Anmuth einer Hamilton — aber ich weiß Jünglinge, ſchön wie Johannes, edel wie an Arthurs Tafelrunde, gebildet, wie Lord Byron und Walther Scott, Jünglinge, die nur (geht zum Hauptmann) mein Vetter, dieſer einzige Vetter, überſteigt. Warum ich heute unmöglich Sie ſprechen konnte? Es iſt zwar mein unwiderruflicher Grundſatz, mich in keine militäriſche Angelegenheiten zu mengen, nur den Oberſten Wallheim bat ich zu machen, daß mein talentvoller Vetter, ein neuer Archimedes, Ingeniörhauptmann würde. Heute ſchrieb Wallheim. Der

Gene-

General Adiutant trug es vor, indeß — erſchrecken Sie nicht, das Gewölk entfloh zeitiger, wie es aufgeſtiegen war — indeß wollte Sie der Herzog nicht dazu ernennen, weil er ſich erinnerte, daß Sie in der Conduitenliſte Ihres Regiments wie ein unruhiger Kopf bezeichnet ſtehn, und die Meinung hegte, es deute auf politiſche Unruhe, Revolutionsgeiſt, Carbonarismus.

Hauptmann (erſchrocken.) Wie?

Hofdame. Der Adiutant erzählte mirs eben, wie Sie mich am Fenſter ſahn. Ich flog zur Herzogin. Ihr Durchlaucht, rief ich, mein Vetter hat ja nur ſcientiviſche Unruhe, Inventionsgeiſt, Carnotismus! Und er hat ſich plötzlich umwandelt, er iſt eine neue Schöpfung, er liebt, Da zogen die Erfindungen aus und die Empfindungen ein, nie wird er einem Kriegsdepartement wieder mit Erfindungen läſtig werden. Die Herzogin eilte zu Ihren Gemahl, und Sie wurden Hauptmann.

Hauptmann. Ihnen alſo dankte ich —

Hofdame (einfallend.) Doch wird es conſequent ſein, wenn Sie in der That ſich umwandeln, in der That lieben, in der That heirathen. Wem folgt in unſerm Herzogthum atra cura mehr, wie einem Erfinder? Wer hat den Wigmannaritter von atra cura befreit? Sigaminna. Ein Erfinder kann das ſchwer zurückgewonnene Vertrauen nicht befeſtigen, wenn er ſich nicht um einen Hort und Halt in den Gipfelregionen bemüht. Einen Höhenflug muß die Liebe nehmen, denn —

Major. Und ich muß Sie durchaus unterbrechen, Sie dringend bitten, mir das Räthſel zu löſen. Sie reden von einer Million, von Surinam — von wem ſollt' ich denn geerbt haben? Es iſt ein falſches Gerücht —

Legationsſekretär (ängſtlich.) Warum? Man zählt doch Fälle, wo ganz unerwartet —

Hofdame (ſtutzend.) Wie? Man ſagt in der Stadt, Sie hätten auch ſchon aus Amſterdam Briefe und Wechſel, enorme Wechſel —?

Legationsſekretär (vor ſich.) Das Gerücht ſetzte ſchon zu.

Major. Ich weiß von gar nichts!

Legationsſekretär. Sie liegen vielleicht bei einem Wechsler.

Hofdame. Und Sie hätten die Hamburger Zeitung noch nicht geſehn.

Major. Ich halte ſie nicht.

Hofdame (nimmt das Blatt heraus und lieſt.)

Paramaribo vom 3ten May.

Einer von unſern reichſten Plantagenbeſitzern, Auguſt Carl v. Löwenmuth iſt hier unverehlicht geſtorben. Nach deſſen letzten Willen iſt ſein Bruder in Deutſchland, Guſtav v. Löwenmuth, aus dem Hauſe Altfeld, in Ruheſtand verſetzter Major — „das ſind Sie doch" — Univerſalerbe.

Man ſchätzt den Nachlaß, die liegenden Gründe, und wohlangefüllten Magazine ungerechnet, auf Dreimalhunderttauſend holländiſche Dukaten. Von hieraus ſind bereits die nöthigen Verfügungen in Amſterdam getroffen, den Erbnehmer, der ſich in — „ſehn Sie, auch unſern Ort genannt“ — aufhält, in Beſitzſtand zu bringen. „Nun? Nun?“

Major (mit dem Blatt.) Das ſteht in der Zeitung? Meines Wiſſens iſt mein Bruder lange ſchon —

Legationsſekretär. Ausgewandert? Nun —

Hofdame. Wie das ſo geht. Das hat Uebermaaß an Lebendigkeit, will ſich in dem engen Kreis der Heimath nicht bewegen, zieht hinaus ins Weite, läßt in geraumer Zeit nichts von ſich hören, bis es ſeine Genialität endlich bewährt. O hätt' ich auch einen ſo genievollen Bruder, und empfinge die Nachricht daß er geſtorben ſei!

Major. Bei den Erbſchaften aus Surinam giebt es oft Lügen in ſchlimmer Abſicht.

Legationsſekretär. Hier nicht, darauf geb ich mein Ehrenwort.

Hofdame. O der junge Mann iſt Diplomat, gewiß hat er auch von unſerm niederländiſchen Geſandten Nachricht.

Legationsſekretär. Mit voriger Poſt ſchrieb der Geſandte.

Hauptmann (der am Fenſter ſtand.) Seine

Excellenz, der Miniſter, halten an der Thür. Iſts möglich? (eilt hinaus.)

Major (ganz ſtarr vor Verwunderung.) Ihre Excellenz kommen zu mir?

Hofdame. Warum aber nun erſt, nun der Onkel eine Million hat, warum nicht früher? Nein ſo bin ich nicht. Immer habe ich bei Hofe Sie vertreten.

Major. Aber da muß ich entgegen! (will hinaus, der Miniſter begegnet ihm ſchon an der Thüre. Der Major verbeugt ſich tief.)

Vierter Auftritt.

Miniſter. Landgerichtsrath, nun wohlgeputzt.
Vorige.

Miniſter. Mein Herr Major — meine Damen — (verbeugt ſich, Alle begrüßen ehrerbietig.)

Major. Ihr Excellenz beſchämen mich tief —

Miniſter (leiſe zum Sohn.) Mach er ſich gleich an ſie!

Landgerichtsrath (leiſe.) Ich thu' es ſchon (eilt zu Joſephen und küßt ihr die Hand. Dann ſpricht er leiſe und ſchmeichelnd mit ihr fort.)

Major (will den Miniſter zum Sofa führen.) Wollen Ihro Excellenz nicht die Gnade haben —

Miniſter. Bitte recht ſehr, ſitze den ganzen

Tag. Vor allen Dingen ſtatte ich meinen Glückwunſch — nein zuvor mein Beileid ab —

Hofdame (ſchnell.) O Himmel, hatt' ich doch über die Freudenröslein gar nicht an die Trauerzipreſſen gedacht! — Doch werden Beileidsbezeugungen in der Regel auch verbeten, weil ſie nur den gerechten Schmerz erhöhn.

Major. Ich weiß —

Legationsſekretär (einfallend.) Der Herr Major weiß ohnehin, welchen Theil Ihro Gnaden an ſeinem Schickſal nehmen.

Miniſter. So berühr' ich die wehmüthige Saite auch nicht mehr. Guter Major, es fehlte nur an einer vorkommenden Gelegenheit. Einem ausgezeichneten Vaterlandsvertheidiger ein ausgezeichnetes Amt vorſchlagen zu können, ſäumte ich lange. Nun iſt die Gelegenheit vorgekommen, doch nein, es iſt noch keine Ihrem Verdienſt entſprechende. Ich habe nur das Patent als Hofpoſtmeiſter für Sie, wollte mir das Vergnügen bereiten, es ſelbſt in Ihre Hand zu geben. Doch werden Sie freilich es nun ablehnen —

Major (froh ſtaunend.) Ihr —

Miniſter. Zweitauſend Thaler Gehalt ſind kein Gegenſtand für Sie —

Major. Ich werde mich über alle Erwartung glücklich ſchätzen! (nimmt das dargebotene Patent, und verbeugt ſich tief.)

Miniſter. Nun — thätig bis zum letzten

Hauch, bezeichnet den kräftigen Patrioten. Ohne Zweifel wird man Sie nächſtens weiter befördern, und die Gelegenheit wird ſchon vorkommen (umarmt ihn.)

Major. Ich bin mehr als befriedigt, danke gerührt für die ungehofte Anſtellung, und werde mein Amt verwalten, wie es einem treuen Staatsdiener ziemt.

Miniſter. Bitte recht ſehr.

Hofdame (vor ſich.) Nimmt das Amt doch. Was die Titelſucht nicht thut! (geht zum Hauptmann und ſpricht leiſe und freundlich mit ihm.)

Legationsſekretär (vor ſich.) Trefflich!

Hauptmann (ſchnell.) Da kömmt der Herr Ober-Kriegs-Intendant (eilig hinaus.)

Miniſter (zu Joſephen.) Mein ſchönes Fräulein, Ihre Eltern ſind um ein ſo liebenswürdiges Kind zu beneiden. Auf Ehre, ſo ein Töchterchen wünſcht' ich mir auch. Ich würd' es den Stolz meines Alters nennen.

Fünfter Auftritt.

Ober-Kriegs-Intendant. Juliane, vom Hauptmanne geführt. Vorige.

Intendant (ſich verbeugend.) Ihr Excellenz — meine Damen — und Herrn — mit Ihrer Excellenz gütigen Erlaubniß — mein Herr Maior, dieſen Morgen erſt liefen mir die Briefe ein, nach welchen Ihre Forderung bündig erwieſen iſt. — Meine gnädige Frau, es war meine Pflicht, Ihnen und dem Herrn Gemahl eilig meine Tochter vorzuſtellen.

Major (verbeugt ſich gegen Julianen, ſeine Gattin umarmt ſie und ſpricht mit ihr fort.)

Hofdame (vor ſich.) Was ſoll die? Sie hat doch wohl nicht gar meine Idee?

Intendant (zum Major.) Doch zu beweiſen, wie leid es mir thut, daß ich die Sache nicht zeitiger enden konnte, bring ich Ihnen ſelbſt das Sümmchen, das, nach Umſtänden, nun für Sie höchſt unbedeutende — (nimmt ein Papier heraus.) Ihre Liquidation macht 8251 Rthlr. 1 Gr. Weil aber nichts billiger iſt, wie fünfjährige Verzugszinſen — Ihr Excellenz werden auch dieſer Meinung beipflichten.

Miniſter. Allerdings, der gute Maior hätte ſein Kapital in dem Zeitraum anlegen können.

Intendant. Ich beklage, daß nur 4 vom hundert zu berechnen ſind (auf das Papier zeigend.) Von den 8251 Rthlr. 1 Gr. 1650 Rthlr. 6 Gr. (nimmt andere Papiere heraus.) 9900 Rthlr. in vollgültigen Papieren, und 1 Rthlr. 7 Gr. in Courant. Bitte gehorſamſt um eine Quittung.

Major (nimmt hoch erfreut das Geld.) Mein Herr Ober-Kriegs-Intendant — ich, Weib und

Kind danken tauſendmal und ſegnen Sie! Mit Ihrer Excellenz hohen Erlaubniß (eilt ins Nebenzimmer.)

Miniſter. Bitte recht ſehr!

Hofdame (vor ſich.) Nimmt das Geld doch? Das iſt ein Geitzteufel!

Legationsſekretär (vor ſich.) Mehr wie erwünſcht!

Miniſter. Meine gnädige Frau, nun werden Sie wohl große Winteraſſembleen geben? Ein Hotel in der Stadt bauen, eine Villa draußen mit geſchmackvollen Park, ein Tivoli, Ermenonville?

Gattin. Schwerlich —

Hofdame (zieht den Hauptmann, der zeither mit Julianen ſprach, von ihr weg und führt ihn bei Seite.) Herr Vetter — ich glaube doch nicht — unter uns, man ſagt am Hof, der Intendant wird in Ungnade fallen. Noch eins, die Tochter hat eine geheime Liebſchaft mit dem alten Ingeniöroberſten.

Hauptmann (aufwallend.) Ich bin ſo glücklich, mit Fräulein Julianen verſprochen zu ſein!

Intendant. Ja, meine gnädige Frau, ich war, nach Umſtänden, etwas voreilig, glaubte aber auf die allerehrlichſte Weiſe —

Gattin. Mein Sohn — wir Alle ſind ſtolz —

Miniſter. Eine frohe Verbindung? Glücklich, wer mit dieſem liebenswürdigen Hauſe verwandt wird. — Mein Sohn — nahe der Sonne nicht zu kühn, denk an Phaeton! — Mein Fräulein, es iſt ein biedrer, einfacher, deutſcher Jüngling —

Major (kömmt mit einem Papiere zurück, und überreicht es dem Intendanten mit einer Verbeugung.) So viel Glück an einem Morgen! Wie hätt' ich es geträumt! Nun iſt mir und meinen Kindern geholfen!

Intendant. Hätt ich Ihnen wenigſtens eine halbe Million bringen können!

Miniſter. Ich das Patent eines Miniſters!

Major. O wie froh bin ich ſchon! Aber ich muß vermuthen, daß auch Ihr Excellenz die mich betreffende Zeitungsnachricht geleſen haben. Und —

Miniſter. Mit einer Theilnahme — } (zugleich.)
Intendant. Einem Mitgefühl — }

Major. Sie iſt völlig ungegründet.

Legationsſekretär (vor ſich.) Nun ſtröme Wahrheitsſinn!

Miniſter. Wie? } (zugleich.)
Intendant Was? }

Major. Ich hatte zwar einen Bruder, doch ſtarb er ſchon in ſeinem fünften Jahr.

Hofdame. So muß eine höchſt romantiſche Entwicklung —

Major. Ich gebe mein Ehrenwort, daß ich ſeiner Leiche gefolgt bin.

Hofdame. So muß ein Magnetiſeur heimlich den Sarg geöffnet und den Knaben wieder lebendig gemacht haben.

Major. Wahrſcheinlicher iſt wohl, daß ein Spaßvogel die erdichtete Nachricht in die Zeitung rücken ließ. Wenn nicht — (von einem Gedanken ergriffen) gar ein kluger Freund, der mir zu meinem Recht helfen wollte —

Intendant (außer ſich.) Aber —

Miniſter (ſchnell zum Sohn, und mit unmuthiger Uebereilung halb laut.) Laß Er ab!

Landgerichtsrath. Ich hab es ſchon gethan!

Hofdame (die vor Galle erſticken will.) So hätte — der es ſich unterfangen — mich, unſer Miniſterium, ja den Thron compromitirt! Die abgefeimteſte, himmelſchreiendſte Intrigue, wie ſie nicht einmal in St. Cloud erhört geweſen iſt! Die Familie muß in Ungnade fallen bis ins tauſendſte Glied (zornig ab.)

Intendant. Ein wahrer demagogiſcher Umtrieb! (rennt hinaus.)

Hauptmann (folgt dem Intendanten beſorgt.)

Miniſter (leiſe zum Sohn.) Bonne miene à mauvais jeu! (laut doch etwas ſtockend.) In jedem Fall hätten Sie das Amt doch erlangt, ſo gratulire wenigſtens dazu, und — wünſche wohl zu ſpeiſen (ab mit dem Sohn und zu dieſem unterwegs.) Bei vorkommender Gelegenheit ſoll er's fühlen.

Major (eilt dem Miniſter nach, ihn zu begleiten.)

Legationsſekretär (vor ſich.) Nur bei großen Seelen wäre da falſch zu rechnen.

Gattin (welche die ganze Zeit über in einer gewiſſen Betäubung blieb.) Iſt das wirklich um mich vorgegangen, oder hab ich ein Schattenſpiel geſehn?

Legationsſekretär. Ja wohl! Die Anbeter wurden zu Schatten, wie der Schatten des Glückstempels verſchwunden war.

Gattin. Ich fühle mich geneſen, aus Freude, Gram war meine Krankheit —

Legatiosſekretär (halb laut.) Die Löwen und Hyänen dieſer unromantiſchen Zeit — bezwungen ſind ſie nicht, aber doch einmal herb gedemüthigt.

Juliane (die ſinnend bei Seite ſtand.) Wie ſind die Menſchen! Nun, es kann nicht befremden. Wer aber hatte einen ſo geſcheuten Einfall?

Legation-ſekretär. Wohl Jemand, der im Stillen das Thun der Vornehmen beobachtete, vielleicht dachte: wo es keine offne Bahn für ſchöne Edelthat giebt, überſpringe der Wille das Gehege, und glaube einmal mit Loyola an den Adel des Mittels. Frucht hoffend ward die Saat geſtreut, doch eine ſo üppige Schlingpflanze übertraf vielleicht noch die Erwartung.

Juliane. Wer es auch ſei, ich huldige ſeinem Tiefblick. Er ſäete Lügenunkraut und Blumen gingen auf, hätte er Wahrheit in dieſen

Boden geſtreut, würde es an Dornen nicht gefehlt haben.

Gattin. Fräulein — und Sie blieben?

Juliane. Ich ahnte gleich eine Erdichtung. Eben darum eilte ich bei meinem Vater —

Gattin. Doch —

Hauptmann (kömmt zurück und eilt zu Julianen.) Ich wollte ihn noch ſprechen. Nach Umſtänden, rief er, und eilte davon.

Juliane (nimmt ſeine Hand.)

Major (zurückkommend im Jubelton.) Oho, der Fürſt iſt zu gerecht, mir das einmal verliehene Amt wieder zu nehmen. Und immer noch behielt ich mein Geld, beinah Zehntauſend Thaler!

Gattin. Doch umſchwebt mich Beſorgniß. Die finſtern, drohenden Mienen, womit ſie ſchieden —

Legationsſekretär. Es muß nur an den Tag, daß Ihr Gemahl unwiſſend blieb.

Joſephe. O Hellnau —

Hauptmann. Was ſeh ich! Der Herzog ſteigt an unſerer Thüre ab.

Gattin, Joſephe und Juliane. Der Herzog?

Major. Iſts möglich! (bleibt wie betäubt ſtehn.)

Gattin. Gott — wenn nur da kein Ungewitter droht —

Legationsſekretär. O wer mit dem Herzog ſelbſt reden kann, mag froh ſein.

Sechſter Auftritt.

Herzog. Adjutant. Vorige.

Adjutant (noch draußen.) Ihr Durchlaucht wollten Höchſtſelbſt — ?

Herzog. Rede mir Niemand ein! Will ein Fürſt Wahrheit, muß er zuweilen ſelbſt unterſuchen — (trit ein und verbeugt ſich leicht. Alles verbeugt ſich tief.) Wo iſt der Major Löwenmuth?

Major (trit vor und verbeugt ſich von neuen.)

Herzog (mißt ihn mit einem prüfenden Blick.) Ich reite ſpatzieren — mir begegnen Hofdame, Miniſter, Intendant — ich höre — Sie haben ſich eines ſeltſamen Mittels bedient, Amt und Geld zu erlangen.

Legationsſekretär (trit vor.) Ihr Durchlaucht, nicht der Major, ich habe den Artikel in die Zeitung gebracht.

Herzog. Wer ſind Sie?

Legationsſekretär. Ihr Durchlaucht Legationsſekretär Hellnau.

Herzog. Was bewog Sie — ?

Legationsſekretär. Hoffnung, den verdienten alten Krieger ſeinem Elend entriſſen zu ſehn.

Herzog. Wie konnten Sie dieſe Hoffnung auf eine Unwahrheit bauen?

Legationsſekretär. Nach den Worten der heiligen Schrift: wer da hat, dem wird man geben —

Herzog. Hm —

Adjutant (fromm.) Die heilige Schrift mit einer Lüge in Beziehung bringen, iſt — iſt —

Legationsſekretär. Ich unterwerfe mich dem Geſetz.

Herzog. Ein Geſetz wird auf dem Fall nicht anzuwenden ſein. Doch ſubordinationswiedrig handelten Sie, wenn auch nicht unmittelbar —

Joſephe (wirft ſich dem Herzog zu Füßen.) Ihr Durchlaucht, ich wage einen Fußfall für den edlen jungen Mann! Ich habe Alles veranlaßt.

Herzog (verdrießlich.) Auf — auf! Ich dulde eine ſo ſklaviſche Unterwerfung nie.

Joſephe. Liebe hat ihn ſo kühn gemacht.

Legationsſekretär. Mein Fräulein — hab ich Ihnen Liebe geſtanden?

Joſephe. Meine Thränen über das Elend der Eltern zu trocknen wagte er ſein Glück.

Legationsſekretär. Ich werde auf ſeinen Trümmern jauchzen.

Herzog. Kein gemeiner Sinn! (zum Major) Es verſteht ſich, daß Sie beſtätigt bleiben, Herr Hofpoſtmeiſter! (zum Hauptmann.) Auch Sie, dem eine Scheinmillion das Hauptmannspatent erwarb. Sorgen Sie nur, daß Ihr Verdienſt kein Scheinverdienſt ſei.

Major und **Hauptmann** (verbeugen ſich tief.)

Herzog (zum Legationsſekretar.) Nicht Strafe, ich bin Ihnen Dank ſchuldig, weil Sie meine

Staatsbeamten mich genauer kennen lehrten, mir die Erinnerung gaben, künftig weniger auf den Vortrag zu baun. Meine Räthe ſehen Verdienſt, wo es nie war, und erblinden für das hellſte, nach — Umſtänden. Uebrigens paßt ſo ein Menſchenkenner in meinem Departement der auswärtigen Angelegenheiten. Sie ſind Legationsrath, mit Tauſend Thalern gehalt. Ihnen überlaß' ich, Fräulein, ob Sie des jungen Mannes ſchönes Gefühl noch weiter belohnen wollen. — Adieu! (ab mit dem Adjutanten.)

Major (eilt den Fürſten ehrerbietig nach.)

Gattin. Es war kein Ungewitter, ein neuer Segen!

Juliane (ſchnell.) Eins von ſeinen Worten nütze mir.

Joſephe. Welch ein edler Fürſt!

Legationsſekretär. Und doch warf er Schweres auf mich! Wollt' ich denn gewinnen? Dulden ſollte mein Triumph ſein. Und jetzt darf ich die Heimath nicht fliehn, und kann auch nicht bleiben — weh mir!

Major (zurückkommend.) Und Ihnen hab' ich, haben wir Alle dies Heil zu danken? (will Helnau umarmen.)

Legationsſekretär (weicht aus.) Das Heil kömmt vom Himmel, ſo danken Sie dieſem himmelvollen Weſen! (auf Joſephen deutend.)

Major (zu Joſephen.) Belohne ihn, wirf Dich in ſeine Arme!

Juliane. Und Sie zaudern?

Joſephe (will gehorchen.)

Legationsſekretär (weicht ſchnell aus.) Könnt ich ein Glück umfangen, das ich nie zu hoffen, nicht einmal zu träumen gewagt? Nein, Sie ſind mir eine zu hohe Erſcheinung, ich kann Sie nur im Staub verehren!

Gattin Seltſam edelmüthiger Mann!

Letzter Auftritt.

Ober-Kriegs-Intendant. Vorige.

Intendant (ſehr eilig.) War ich doch vorhin ſo zerſtreut, daß ich meine Tochter vergaß —

Juliane (muthig.) Im Arm der Liebe!

Intendant. Nach Umſtänden kann ich auf die allerehrlichſte Weiſe — (heimlich zur Tochter.) Ich will Dich ja aus der Affaire ziehn, wie der Miniſter ſeinen Sohn.

Juliane. Er iſt Hauptmann, hat doch einiges Vermögen, eine Verbindung durch Sie, weitere Ausſichten —

Intendant. Die Ausſichten des Genies kenn ich.

Juliane. Ich flehe, laſſen Sie mir das Minimum.

Intendant. Ich nehme meinen Segen zurück, hat ihn doch Surinam auch zurückgenommen.

Juliane. Eben war der Herzog da. Er pries die Lüge aus Surinam, weil ſie ein nützliches Wahrheitslicht auf gewiſſe Staatsbeamte in Europa warf.

Intendant (verlegen.) Der — Herzog?

Juliane. Er ſprach mißbilligend von einem gewiſſen Handeln nach Umſtänden.

Intendant. Da muß es beim Segen bleiben. Nach Umſtänden — (kratzt den Kopf.)

Juliane. O wie glücklich bin ich!

Joſephe (traurig.) Ich nicht!

Legationsſekretär (von der andern Seite heftig.) Und ſollten es ja vor Allen ſein!

Juliane (geht zu ihm.) Warum wollen Sie es nicht? Sie unſer aller Wohlthäter!

Legationsſekretär. Es fehlt mir an Muth, einer Verklärten in den Arm zu ſinken.

Juliane. Schöne Feigheit! Doch heute iſt

ein Tag des Lichts, (führt ihn in Joſephens-Arm.)
Wer es gab, ſoll auch davon umſtrahlt ſein.

Major. O daß ſich gute Fürſten oft ſelbſt um das Licht der Wahrheit bemühten!

Intendant. Ums Himmels willen nicht!

Ende des Luſtſpiels.

Die Sprüchlein.

Luſtſpiel in drei Abtheilungen.

Perſonen.

Frau Seethal, eine begüterte Wittwe.
Ihre beiden Töchter.
Stadtſekretär Neumann.
Oeconom Stillfried.
Schlemm. } zwei Abentheurer.
Wiegler.
Zwei Dienſtmädchen der Frau Seethal.
Johann, ihr Bedienter.
Ein Gärtnerburſche.

Erſter Aufzug.

(Zimmer im Hauſe der Frau Seethal, mit Thüre und Ausſicht nach den Garten.)

Erſter Auftritt.

Johann, trit auf, in Schlafmütze, Jacke und Schürze.

Johann.

Daß ich hieher gezogen bin, iſt gut. Es heißt recht, unverhofft kommt oft, denn ich habe meine Liebſte im Hauſe gefunden. Vor zwei Jahren, als wir zuſammen bei dem Oberamtmann dienten, hatten wir uns die Ehe verſprochen; wie ich aber wegzog, ſah ich, daß die Leute recht haben, wenn ſie ſagen, aus den Augen aus den Sinn. Und jetzt heißt es wieder bei uns, alte Liebe roſtet nicht! — Nun, ſo will ich heirathen! Jung gefreit, hat Niemand gereut, was ihr thun wollt, thut bald. — Oder wart' ich noch ein Paar Jahre? Wer langſam geht, kommt auch ans Ziel, und was lange währt, wird gut. Ich könnte mich noch bedenken; vorgethan und nachbedacht, hat manchen in groß Leid gebracht. Ich könnte mich noch erkundigen, wie ſie die zwei Jahre ſich aufgeführt haben mag? — Ne, wer viel frägt, erfährt viel, was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Verſprochen ſind wir einmal, und ein Wort ein Mann! — Ich bin aber noch ein Junggeſell, und es heißt auch, verſprechen und halten iſt zweierlei. — Was kommen da vor ein Paar Herren? Ich ſehe ſchon, hier kömmt viel Beſuch, denn wo die Schüſſeln rauchen, bleiben die Schmarotzer nicht weg. Einer iſt ſpiegelblank, einer pechſchwarz. Wer mögen die ſein, was mögen die wollen? Neugier ſchickt ſich für einen Dienſtboten nicht, aber es heißt auch, wer was weiß, kann was, und wer was kann, den hält man werth (nimmt die Mütze ab und verbeugt ſich.)

Zweiter Auftritt.

Wiegler, im ſchwarzen Kandidatenanzug und bloßen Hals. **Schlemm,** in einer bunten, doch geſchmacklos überladenen Huſarentracht. **Vorige.**

Schlemm. Guten Tag, mein Freund! Madam zu Hauſe?

Johann. Zu Hauſe nicht, aber in der Wochenpredigt.

Wiegler. Und die Töchter?

Johann. In der Wochenpredigt, aber nicht zu Hauſe.

Schlemm. Thut uns leid, ſie nicht zu finden.

Johann. Wird ihnen auch leid thun. Denn ſo viel weiß ich ſchon, daß ſie vornehmen Beſuch gern haben. Sie denken, gleich und gleich geſellt ſich gern. Soll ich ſie nicht geſchwind aus der Wochenpredigt holen?

Wiegler. Das würde nicht ziemen.

Johann. Aber die Wochenpredigt iſt in fünf Minuten aus, und dann bleiben ſie nicht mehr da. Wiſſen Sie auch, wer der Erſte und der Letzte in unſrer Kirche iſt.

Schlemm. Nein!

Johann. Der Schlüſſel.

Wiegler. Kämen ſie bald, hielten wir ſchon ſo lange uns auf.

Johann. Und wen ſoll ich melden? Ich habe die Ehre die Herren nicht zu kennen.

Schlemm. Ich bin der Rittmeiſter von Donnerkeil!

Johann (thut als ob er erſchräcke.)

Wiegler. Ich der Kandidat Fromming.

Johann (faltet die Hände zu einer Kopfneigung.) Ah — ſind wohl ſchon einmal hier geweſen. Madam hat von Ihnen geſprochen, eh ſie wegging. Das heißt recht, wenn man vom Wolf ſpricht, ſieht er über die Hecke.

Schlemm (lebhaft.) Und was hat ſie von uns geſagt? Was?

Johann (politiſch.) Ich habe wohl nicht drauf gehört — was deines Amts nicht iſt, laß deinen Fürwitz, ein Feuer, das mich nicht brennt, hab ich nicht zu löſchen, ein Jeder fege vor ſeiner Thür —

Wiegler (bei Seite zu Schlemm.) In keinen vertraulichen Ton mit dem Menſchen.

Johann (bei Seite.) Hätt' er mit einem halben Gulden gefragt, wollt' ichs ihm geſagt haben, daß unſre Madam ihn durch ein eichen Brett lobt. Eine Hand wäſcht die andre, wer gut ſchmeert, der gut fährt, kömmſt du mir ſo, komm ich dir ſo. — Aber kupfern Geld, kupferne Seelenmeſſen, und die geben nicht einmal kupfern Geld —

Schlemm (leiſe zu Wiegler.) Du haſt recht, es iſt ein Narr.

Johann (vor ſich.) Ein Narr? (ſezt die Mütze trozig auf.) Kinder und Narren ſagen die Wahrheit — es iſt aber nicht gut, denn wer Wahrheit geigt, den wird die Fiedel auf den Kopf zerſchlagen (im Abgehn.) Will doch ein wenig horchen, was ſie zuſammen ſprechen. Oder thu' ichs nicht? Horcher an der Wand, hört ſeine eigne Schand (ab.)

Dritter Auftritt.

Schlemm. Wiegler.

Schlemm. Hier wollen wir unſer Glück machen, hier!

Wiegler. Soll mir lieb ſein.

Schlemm. Reiche Mädchen zu heirathen iſt noch immer das Geſcheutſte. Da braucht man zeitlebens nichts mehr zu thun, als in den Tag hinein zu leben.

Wiegler. Wenn's gelingt.

Schlemm. Kleider machen Leute. Dies haben wir oft geſehn.

Wiegler. Pſt — nicht ſo laut!

Schlemm (ſpricht leiſer, vergißt ſich aber oft im Verfolg der Rede.) Kleider, und ein Lump hat Zugang in feine Geſellſchaften, Kleider, und ein Leerbeutel macht ſich Kredit bei den pfiffigſten Juden, Kleider, und vor einem Vagabunden ziehn Polizeibeamte noch den Hut ab.

Wiegler. Zuweilen.

Schlemm. Wer ſollte uns anſehn, daß wir in unſerm Leben nichts wie Marköre geweſen ſind?

Wiegler. Wer hat auch mehr Gelegenheit, ſich zu bilden? Geht man nicht täglich mit vornehmen, und klugen, und abgefeimten Herr ſchaften um? Man wär ja ein Vieh, wenn mans nicht abſähe.

Schlemm. Raſend kann man ſich bilden!

Wiegler. Es kömmt aber darauf an, wo man's geweſen iſt. Oho, in Manheim, Tübingen, Ulm —

Schlemm. Ich bin es in Berlin und Leipzig geweſen, bis wir in Erlangen uns trafen, und uns vornahmen, auf einen großen coup *) auszugehn.

Wiegler. Gewöhne Dir ab, franzöſiſche Wörter einzumengliren.

Schlemm. Coup iſt ja deutſch.

Wiegler. Ja, in der Fiebel und auf die Weide getrieben. In Erlangen kam immer ein Gelehrter auf unſer Kaffehaus, es war mein guter Freund, der packte ſich einmal mit Jemanden in die Haare um franzöſiſche Wörter. Von dem hab ich viel gelernt.

Schlemm. Gut, gut! Wenn man nur endlich was vor ſich bringen könnte. Franzöſiſch oder deutſch, gleichviel.

Wiegler (kratzt den Kopf.) So leicht iſt es doch nicht, wie man ſichs vorgeſtellt hat. In ein Bad will ich nicht mehr. Die Spieler ſind zu gewitzt.

Schlemm. Und doch machte ich einen gött-

---

*) Verſteht ſich, daß er Kuh ausſpricht.

lichen Streich, wie ich mich für einen Engländer ausgab. Ich legte einen Beutel mit Zahlpfennigen auf den Tiſch, funfzig Dukaten auf den Buben! Er gewann, ich bog ein Paroli, er gewann. Vivat der Bube!

Wiegler. Kerl, wenn er nun verloren hätte!

Schlemm. Da wär ich ausgezogen. Leicht hätten ſie mich nicht gekriegt. Ha ha ha ha! Es machte die engliſche Uniform; da ſtellten ſich die Surveillants gar nicht vor, in meinem Beutel könnten Zahlpfennige ſein.

Wiegler. So was iſt zu gewagt. Einmal gehts, und zweimal giebts die ſchönſten Prügel. Ich weiß ſelbſt nicht, was man noch anfangen ſoll. In große Städte mag ich auch nicht. Man trifft Bekannte, man verſpricht ſich wohl einmal, die Leute ſind hell —

Schlemm. Darum wollen wir uns in dem Neſt hier, ein Neſt bauen. Hier ſind die Leute noch Hundert Jahre an Klugheit zurück, und das iſt eben ſo viel, als ob ſie Hundert Jahre an Dummheit voraus wären.

Wiegler. Genau beſehn, iſt es doch nicht ſo. In kleinen Städten haben die Leute einen geſunden Menſchenverſtand. In den großen ſind ſie überhaupt kränklicher, folglich — — weißt Du auch, wer am leichtſten zu prellen iſt?

Schlemm. Die Dummen, wer ſonſt?

Wiegler. Nein, die Gelehrten. Die haben keinen geſunden Menſchenverſtand. Ich ſah es an meinem guten Freund. Den habe ich oft geprellt.

Schlemm. Lohnt's denn die Gelehrten zu prellen? Die haben ja kein Geld. Hier lohnt ſichs. Der Bediente, den Madam Seethal weggejagt hat, ſagte für einen Dukaten mir Alles. Sie iſt eitel wie ein Pfau, und andächtig wie eine Nonne. Von den Töchtern iſt eine ſtolz und eine fromm.

Wiegler. Sie haben ſich ins Muttergut getheilt, ha ha ha!

Schlemm. Und theilen ſich einmal in das ganze Vermögen. Man ſpricht von Siebzig-Achtzigtauſend Thalern —

Wiegler. Von ſo was hör ich mit Vergnügen ſprechen, und am liebſten ſo deutlich, daß ichs mit Händen greifen kann.

Schlemm. Viel Verſtand, meinte der Bediente, hätten die Mädchen nicht.

Wiegler. Das iſt gut.

Schlemm. Hübſch wären ſie aber.

Wiegler. Mitzunehmen.

Schlemm. Wären ſie auch häßlich wie die Nacht, wir heirathen ſie.

Wiegler. Du haſt bisweilen gute Einfälle und biſt dreiſt wie ein Pferd — aber ich muß dann noch ausklügeln, wie es gehn kann —

Schlemm. Ha ha ha ha! Ich bin dummdreiſt, und das hilft ſchon viel mehr wie klugblöde;

ſei Du noch klugdreiſt, ſo ſchlägts um ſo weniger fehl.

Wiegler. Hm — mein guter Freund, der Gelehrte, ſagte einmal, in einem Dichter, ich glaube Sylerſchäck heißt er, ſtände: Beſcheidenheit wär ein Hund, der die Brodkrümeln aufleſen müßte, die von der Unverſchämtheit Tiſch fielen. — Nun, ich halt es auch mit der Unverſchämtheit, aber auf den Kopf muß ſie doch nicht gefallen ſein, ſonſt kömmt ſie nicht durch.

Schlemm. War ich denn auf den Kopf gefallen, wie ich das ausheckte? Ein Rittmeiſter, mit Silber und Gold behangen, für das hochmüthige Kind, ein ſcheinheiliger Kandidat für das andächtige.

Wiegler. Das iſt zu wenig. Hundert Bücher muß ich noch geſchrieben haben, und die Anwartſchaft auf eine General-Superindependentenſtelle.

Schlemm. Die Anwartſchaft auf eine Generalsſtelle hat ja ein Rittmeiſter.

Wiegler. Es giebt Generale mit den Degen, mit der Bibel, mit dem Poſthorn, mit dem Notenblatt und mehr. Nein, Superindependent heißt es nicht, da könnt ich mich verſprechen —

Schlemm. Ich beſinne mich. Superintendant.

Wiegler. Nein, Intendant iſt etwas anderes. Der ſteigt nicht auf die Kanzel. Superintendent, nun hab ichs.

Schlemm. Sage Geheimer General-Superintendent, ſo klingts noch mehr.

Wiegler. Auch das! Wenn man nun aber Beweiſe verlangt, ob wir auch ſind, wofür wir uns ausgeben? Das iſt der Teufel —

Schlemm. *Solche* Kleider flößen Achtung ein, auch wo es nichts zu achten giebt. Die Wittwe und ihre Gänschen kommen gar nicht auf den Einfall, in unſere Worte Zweifel zu ſetzen. Ha ha ha ha! Kleider machen Leute, es iſt der Karambol, die Karoline unter den Sprüchwörtern.

Wiegler. Die Kleider thun es nicht allein.

Schlemm. Man ſoll auch einen Verſtand anziehn, wie er zum Anzug paßt, und ein Eſel biſt Du doch nicht.

Wiegler. Gottlob, nein!

Schlemm. Ich nehme einen leicht militäriſchen Ton an, auch etwas ſtolz und keck, zuweilen mit einem Fluch hineingedonnert —

Wiegler. Das wäre falſch. Vor dieſen waren die Soldaten grob und die Gelehrten fein, nun ſind die Gelehrten grob und die Soldaten fein. Meine Rolle ſpiel' ich wohl, hab's ja neulich ſchon bei der Wittwe gethan. Und mit Deutſchheit will ich um mich werfen, wie eine Lohmühle mit Staub. Das hab ich meinem guten Freund in Erlangen abgeſehn. In großen

Städten fängt ſie wohl an, aus der Mode zu kommen, doch ſind wir in einer kleinen.

Schlemm. Und ich will mit Thaten aus dem heiligen Krieg aufſchneiden. Das gilt noch in Reſidenzen und Marktflecken. Wir heirathen die Mädchen, wir haben ſie ſchon!

Wiegler. Ging' es — was ich doch nicht glaube — wie dann? Es muß doch ans Tageslicht kommen, welche Finken wir ſind.

Schlemm. So lange eine junge Frau noch verliebt iſt, hängt ſie an den Mann, wie Moos an der Baumrinde. Hernach wären die meiſten ſie freilich gern wieder los —

Wiegler. Und die Alte?

Schlemm. Ein Paar Tage nach der Hochzeit ſagt Jeder von uns zu ſeiner Frau: „Sieh nur, mein Engel —“

Wiegler. Mein Engel klingt ſo gemein: mein Lieb, mein Lieb, das iſt Mode.

Schlemm. Nun, „Mein Lieb, Liebe hat mich ſo dummdreiſt gemacht.

Wiegler. Liebe hat mich ſo kühn gemacht. Das iſt hübſcher.

Schlemm. Meinetwegen! Nun das nimmt ſie doch auf, und hilft die Alte bitten. O ſie weint ſo lange, bis die Alte gute Miene zum böſen Spiel macht. Was bleibt ihr auch übrig?

Wiegler. Hm — Du kannſt recht haben. Was erzählte mein guter Freund, der Gelehrte, doch einmal? Es giebt eine Stadt, ich glaube in Italien, die heißt Sabin. Von da gehn luſtige Zeiſige nach Rom auf den Jahrmarkt, nehmen die beßten Mädchen weg, und laſſen ſich, wie ſie auch ſchreien, mir nichts dir nichts mit ihnen trauen. Hernach kommen Leute mit Spießen und Stangen, wollen die Bürgertöchter zurückholen, und die Mädchendiebe umbringen. Nun ſchreien aber die jungen Weiber ſo lange bis man ihnen die Männer läßt.

Schlemm. Siehſt Du!

Wiegler. Ei nun, will man heirathen, kann man ſich ſchon zu was machen, das man nicht iſt. Die Mädchen verſtellen ſich auch, und wohl nicht ein Ehemann, der nicht ſagen könnte: meine Frau hat ſich als Braut zu etwas gemacht, was ſie nicht war.

Schlemm. Gut noch, daß es hier wohl keine Polizei geben mag. Von der bin ich kein Liebhaber.

Wiegler. Nicht ſo laut — wir ſind unvorſichtig, es könnte Jemand horchen. — Gehn wir in den Garten.

Schlemm (Wieglern beſehend.) Dein Anzug gefällt mir doch nicht. Den Kragen hätt' ich lieber ausgenäht und mit Zacken —

Wiegler. Ich bin aus Manheim, und ſollte nicht wiſſen, wie ein teutſcher Jüngling ausſehen muß

muß. Du haſt nur immer was zu tadeln, daran ſieht man, daß Du ein Berliner biſt (ab mit Schlemm in den Garten.)

Vierter Auftritt.

Johann tritt wieder ein.

Johann. Horcher an der Wand, hört ſeine eigne Schand', aber diesmal hab ich andrer ehrlichen Leute Schande gehört. Was thu' ich? Sag ich unſrer Madam: Den ſiehts man nicht an den Federn an, was ſie für Vögel ſind, und es iſt nicht alles Gold was gleißt? — Ja, ein Dienſtbote ſoll treu ſein wie Gold, deſſen Brot ich eſſe, deſſen Lied ich ſinge, und — — aber die Spitzbuben haben meinem Kammeraden einen Dukaten geſchenkt. Honette Spitzbuben ſinds doch, und ſag ich ihnen, daß ich hinter der Thüre geſteckt habe, müſſen ſie denken, wer weiß um die Pfiffe, dem läßt man auch Griffe, ſie müſſen mir wohl anderthalb Dukaten geben, daß ich ſchweige. — Ne, ſo was iſt Sündengeld, es heißt damit doch, wie du kommſt ſo du gehſt, wie gewonnen ſo zerronnen. Ehrlich währt am längſten! — Ja lieber Himmel, wer iſt denn ehrlich? Die Spitzbuben ſagten mir gewiß, du biſt ein ehrlicher Kerl, willſt uns nicht verrathen. Ich könnte ihnen noch gute Anſchläge geben, könnte ihnen ſagen, wer die Töchter will, halt's mit der Mutter, wer die Nuß hat, kriegt wohl den Kern. Da würden ſie denken, man ſoll die Wurſt nach der Speckſeite werfen, und wer den Pabſt zum Freunde hat, wird leicht Kardinal. So würden ſie mich zum Freund haben wollen und tüchtig blechen. — Ne, da wär ich mit Spitzbuben unter eine Decke gekrochen. Wer Pech angreift beſudelt ſich, beſſer verwahrt wie beklagt, ein gut Gewiſſen iſt ein ſanft Ruhekiſſen. — Wird mein Gewiſſen mir aber den Schaden erſetzen, den ich durch meine Ehrlichkeit mir thue? Und wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht ſorgen, wer im Rohr geſeſſen hat, und hat ſich nicht Pfeifen geſchnitten, den lachen die Leute doch nur aus (geht langſam der Gartenthür zu.) Ich hole mir Geld, wer Geld kann holen, der ſchmiere die Sohlen — (ſteht ſtill) mir iſt nur, als wenn ſich das Gewiſſen an meine Sohlen hinge, ich zittre vor Furcht wie ein Espenlaub. Ei was, ein blöder Hund wird niemals fett, hab ich das Geld wird die Furcht ſchon weg ſein, denn Gut macht Muth (ſchreitet wieder langſam fort.) Kömmt das Glück einmal, ſoll man die Thüre weit aufmachen, Glück und Glas wie bald bricht das. Ich thu' es, friſch gewagt iſt halb gewonnen! (geht ſchnell bis zur Gartenthür, und kehrt dort eben ſo ſchnell wieder um.) Ne, ich thu' es nicht. Wer ſich in Gefahr begiebt, kömmt darin um, es könnte heißen, der Hehler iſt ſo gut wie der Stehler und mitgegangen, mitgehangen! (iſt wieder auf der Mitte.) — Aber wagen gewinnt, wagen verliert, die Spitzbuben werden mich nicht angeben, wo kein Kläger iſt kein Richter, und die Nürnberger hängen Niemanden den ſie nicht haben. — Das ſind nun lauter Sprüche Salomonis, und es heißt doch am Ende, waſch mir den Pelz und mach ihn mir nicht naß, denn man wird nicht klug daraus was man thun ſoll. Ich will aber meine Liebſte fragen, was ſie meint? Durch fragen wird man klug, und Weiberliſt geht über alle Liſt. Man pflegt auch zu ſagen —

Fünfter Auftritt.

Frau Seethal. Johann.

Fr. Seethal (unterbricht ihn ſtolz und herriſch.) Was ſteht Er da, und faulenzt?

Johann (nimmt die Mütze ab.) Ne, Madam, ne, das iſt nicht meine Art. Ich bin mit Sonnenaufgang bei der Arbeit geweſen, denke, Morgenſtunde hat Gold im Munde, Müßiggang iſt Teufels Ruhebank und aller Laſter Anfang.

Fr. Seethal (mild.) Gute und fromme Grundſätze. Dabei bleib Er. Uebrigens iſt er einige

Tage erſt hier, weiß noch nicht, wie ich es gern habe —

Johann. Ich werd' es ſchon ſehn. Wo die Deichſel hin will, muß das Rad folgen. Sagt die Herrſchaft, das Waſſer läuft den Berg hinauf, muß ein Dienſtbote ſagen, es iſt ſchon oben.

Fr. Seethal. Das viele Reden lieb ich nicht.

Johann. Da heißt es auch nur, viel Geſchrei, wenig dabei, wo der Mund iſt flink, iſt die That ein ſchlecht Ding —

Fr. Sethal (ihn ſtolz unterbrechend.) Er könnte damit am Ende mich erzürnen —

Johann (furchtſam.) Das muß ein Dienſtbote ja nicht. Er ſoll den Teufel nicht an die Wand malen, der kömmt doch wohl. Er ſolls der Herrſchaft an den Augen abſehn lernen, was ſie will, aller Anfang iſt nur auch ſchwer. Mit vornehmen Leuten iſt nicht gut Kirſchen eſſen, und wenn man den Hund hängen will, find't man wohl ein Strick.

Fr. Seethal. (mild.) Nun — führt Er ſich gut auf, ſoll Er es auch gut haben. Ich thue Niemanden zu viel. Dienſtboten ſind Menſchen und die ſind meine Nächſten.

Johann. Ich habe auch gleich geſagt, daß Sie eine gute Herrſchaft ſind. Aber daran iſt ſich nicht zu kehren, neue Beſen fegen immer gut, und das Fett ſchwimmt oben. Eh man nicht mit Jemanden einen Scheffel Salz gegeſſen hat, weiß man auch nicht, was er vor 'n Kräutchen iſt. Ein Dienſtbote muß aber den Mantel nach dem Wind tragen, iſt die Herrſchaft einmal böſe, muß er denken, auf den Regen folgt Sonnenſchein, und ſtrenge Herrn regieren nicht lange.

Fr. Seethal. Wo nimmt Er die leidigen Sprüchwörter alle her?

Johann. Mein Vater iſt ein Küſter geweſen, ein altkluger, und hat ſie nur ſo aus dem Aermel geſchüttelt. Da heißt es nun bei mir, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, und wie die Alten ſungen, zwitſcherten die Jungen.

Fr. Seethal. Aber ich mag Seine Sprüchwörter nicht.

Johann. So will ich ſie mir abgewöhnen. Sie dürfen's nur ſagen. Ich bin keiner, wo es heißt, was den Leuten verdrießlich iſt treib ich, und wo ſie mich nicht gern ſehn, da bleib ich. Bei mir find't ein gut Wort eine gute Statt, und es heißt nicht, der Bock läßt wohl vom Bart, doch nicht von der Art.

Fr. Seethal. Hat Er was zu fragen, was zu melden, ſag Er es kurz, wird Ihm was befohlen, ſag Er nichts als Wohl! Nun geh Er!

Johann. Ich gehe, und ſage kein Wort als Wohl! (ab.)

Fr. Seethal (allein.) Hat man nicht ſeine Noth mit den Dienſtleuten. Bald ſind ſie träg, bald naſeweis, bald abgeſchmackt. Nun etwas ſoll man ertragen, wenn ſie nur ſonſt ehrlich ſind.

Johann (kömmt zurück.) So bring' ich ſchon was zu ertragen. Ich hatte noch was vergeſſen. Daran iſt zu ſehn, daß ich kein Lügner bin, ein Lügner muß ein gut Gedächtniß haben.

Fr. Seethal. Das gehört auch zu ihren Untugenden. Einen guten Magen, aber kein gut Gedächtniß.

Johann. Eins hatte ich vergeſſen, und noch Eins war mir nicht beigefallen. Was ich vergeſſen hatte, war, daß zwei Herren hier geweſen ſind. Wo's fein zugeht, kommen feine Leute.

Fr. Seethal. Welche?

Johann. Der junge Herr Neumann und der junge Herr Stillfried. Jung hält ſich zu jung.

Fr. Seethal. Schon wieder? Und ſo früh? (vor ſich, die Naſe rümpfend.) Ich glaube warhaftig, daß ſie Abſichten auf meine Töchter haben. Man ſpricht ſogar in der Stadt davon. Nein, das wären keine Schwiegerſöhne für mich.

Johann (vor ſich.) Aha! Die kann ſie nicht leiden. So werd' ich ihnen ſcheele Geſichter machen. Es muß heißen, wie der Herr ſo der Diener.

Fr. Seethal. Und?

Johann. Und wie ſie hier geweſen waren, ſind ſie wieder weggegangen. Es hieß, guten Tag, guten Weg —

Fr. Seethal. Das glaub ich ſchon. Wie iſt Er weitläuftig! Und red' Er doch geſchwind!

Johann (ſchnell.) So will ich doch ſehn, ob ich nicht die Worte ſparen kann. Junges Blut, ſpar dein Gut. Das Zweite, was mir nicht beigefällen war — ich brauche das nicht mehr zu ſagen, weil ichs vorhin ſchon geſagt habe, eine Schnur die einfach hält, ſoll man nicht doppelt nehmen. Und Sie lieben das viele Reden nicht. Es kömmt mir auch vor, wie Eulenſpiegel, wie er bei den Bauern gedient hat. Da ſoll er einen neuen Zahn in eine Egge machen, und geht in den Wald und haut einen Eichbaum dazu ab. Man pflegt auch zu ſagen —

Fr. Seethal (ungeduldig.) Das Zweite, das Zweite — geſchwind!

Johann (ſpricht ſehr ſchnell.) Es war, daß noch zwei Herren da geweſen ſind. Aber nicht die erſten zwei Herren, die zweiten. Im Grunde ſind ſie aber nicht da geweſen. Es hieß —

Fr. Seethal (ihn ärgerlich unterbrechend.) Wird man aus dem Gewäſch klug?

Johann. Da geweſen ſind ſie nicht, weil ſie noch da ſind. Es heißt —

Fr. Seethal (wie vorhin.) Noch im Hauſe?

Johann (immer noch ſchnell.) Ne, im Hauſe ſind ſie nicht, und weggegangen ſind ſie freilich, aber da ſind ſie doch, und weggegangen ſind ſie immer nicht. Der Schein trügt, keine Antwort iſt auch eine Antwort, es ſchlafen nicht Alle, die die Augen zu haben, und jener Blinde hatte geſagt, wir wollen ſehn, wie der Lahme tanzen wird. In den Garten gegangen, iſt weggegangen, und auch nicht weggegangen, und nun ſind ſie wohl nicht da, aber doch im Garten, und das iſt eben ſo gut wie da, und auch nicht, Vogel an der Leimruthe, heißt Vogel in Händen, hab ich den Krebs ſchwarz, kann ich ihn roth haben, der Schnee iſt auch Waſſer, wenn er nur ans Feuer kömmt. O ich weiß auch wo Barthel den Moſt holt, hab im Dorf Langen-Hagen oft für meinen Vater Schule gehalten, und ſelbſt auf den Küſter ſtudiert. Hernach ging ich aber hinter den Ofen weg, und dachte, in der Welt ſieh dich um, ſo bleibſt du nicht dumm!

Fr. Seethal. Ha ha ha ha! Wer ſind nun die beiden Herren?

Johann. O ich hab ein gut Gedächtniß, und über meinen Magen hat ſich auch noch keine Herrſchaft beklagt. Der Herr Rittmeiſter von Donnerkeil und der Herr Kandidat Fromming.

Fr. Seethal (froh.) Die?

Johann. Ja! (vor ſich.) Das war hoch einmal kurz.

Fr. Seethal. Feine Leutchen, hübſche Leutchen! (am Spiegel.) Da muß ich mich wohl anders anziehn. Sag er auch den Töchtern, ſie ſollen ſich geſchwind ein wenig ins Zeug werfen.

Johann. Wohl! (vor ſich.) Wär ich nun ein Dummerjahn, wie ſollt ich das beſtellen? Es giebt weiß Zeug, Jagdzeug, Feuerzeug, dummes Zeug, o wie vielerlei Zeug! Und ich merke doch, was ſie meint.

Fr. Seethal. So eil Er!

Johann. Wohl! (läuft ſchnell zur Thüre, kommt aber zurück.) Sehn Sie, nicht ein einzig Sprüchwort hab' ich geſagt. Befehlen Sie nur, ich wills ſchon thun, Luſt und Liebe zum Dinge, macht alle Mühe geringe, und was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nicht mehr. Wenn ich mir die Sprüchwörter angewöhnte, könnt' es einmal heißen, jung gewohnt, alt gethan, lieber biegen Sie den Baum, weil er noch jung iſt (ſchnell ab.)

Fr. Seethal (allein.) Ich habe die Tochter neulich den Fremden nicht vorgeſtellt, Heute iſt es wohl ſchicklich. Johann!

Johann (draußen.) Ja! (tritt ein.)

Fr. Seethal. Mallaga aus dem Keller geholt, und den Herren in den Garten getragen. Oder Haut Sauterne, wenn ſie den mehr lieben.

Johann. Kann ich die Herren nicht lieber in den Keller tragen, ſo haben ſie das Ausſuchen.

Fr. Seethal. Narr! Und auch weſtphäliſchen Schinken. Ich ließ bitten, ſie möchten ein wenig frühſtücken.

Johann. Muß ich den Schinken aus Weſtphalen holen?

Fr. Seethal. Wenn Er die Speiſekammer Weſtphalen nennt. Wart' Er noch! Angenehm, wenn man ſolchen Beſuch empfängt. Die Stadt ſieht doch, man wird ausgezeichnet. Wir müſſen die aber auch ehren, die uns ehren. Ich will ſie zum Mittag bitten.

Johann. Die Stadt?

Fr. Seethal. Die beiden Fremden, unſinniger Menſch! Suppe und Rindfleiſch ſtehen bei, Gemüſe auch. Die Köchin ſoll geſchwind noch ein Gericht Spargel holen und einen Hammelbraten. Derweile ſchlacht' Er einen Kapaun zum Frikaſſee, und ſchneid Er Lachs zum Gemüſe auf.

Johann (vor ſich.) Weil ſie aufſchneiden will, muß ich aufſchneiden. Nu, wenigſtens heißt es doch nicht bei ihr, Dickethun iſt mein Reichthum.

Fr. Seethal. Theilt Euch in die Arbeit, ſonſt wird nicht alles fertig. Den Braten muß Er wenden.

Johann (vor ſich.) Der eine fremde Herr könnte wohl den Kapaun ſchlachten und der Andre den Braten wenden, ſo hieß es recht, viele Hände machen der Arbeit ein Ende. Aber viele Köche verderben auch den Brei.

Fr. Seethal. Ruf Er geſchwind den Gärtner.

Johann. Wohl! (ab.)

Fr. Seethal (allein.) Die Männchen ſind unterhaltend. Der Offizier hat mir neulich von ſeinen Schlachten erzählt, und der Theolog ſagte: er hätte erbauliche Religionsſchriften herausgegeben. Ich will ihn doch bitten ſie mir zu leihen. Sind ſie geſchrieben wie der junge Mann ſpricht, bin ich geſpannt darauf. — Eine Torte ſoll auch noch geholt werden. Jedes Eſſen nennt die Stadt Morgen, ha ha ha ha, nein, ſie wird noch ſechs Schüſſeln dazu lügen, zwölf, wird es heißen, ſind bei mir aufgetragen. Ich bin nicht eitel — es iſt ja auch Alles eitel — aber ich habe es doch gern, wenn man ſagt, in der ganzen Stadt ginge es bei mir am vornehmſten zu. Und was ich mir noch vom Himmel erflehe, ſind ein Paar angeſehene Schwiegerſöhne. War doch mein ſeliger Mann einer von den angeſehenſten Domänenbeamten im Lande, und hat er keinen ungerechten Mammon gehäuft, gab ihm der Himmel doch Segen, ich kann ſagen engliſchen Segen, denn Engelland holte die reichen Ernten um theure Preiſe ab. Nun, einſt wollen wir ja in das Engelland Oben.

Sechſter Auftritt.

Gärtner. Frau Seethal.

Gärtner. Was befehlen Sie?

Fr. Seethal. Feines Obſt ſoll Er zum Nachtiſch beſorgen. Endivien zum Sallat, und tüchtig Schnittlauch dazu.

Gärtner. Gut!

Fr. Seethal (vor ſich.) Ha ha ha ha! Daß mir, und nicht ihm, der Rittmeiſter ſeine Aufwartung macht, o darüber ſeh ich den penſionirten Hauptmann vor Neid umkommen. Ha ha ha ha! Und die beiden Prediger rümpfen gewiß die andächtigen Naſen, wenn der hochgelahrte Kandidat meinen Umgang ſucht, und ihren nicht. Ha ha ha ha! Doch pfui, man ſoll den Nebenmenſchen keinen Verdruß gönnen, das iſt unchriſtlich. Nun, ich thu' es auch nicht, weiß aber, daß ſie von Glück zu ſagen haben, wenn ſie ohne Gallenfieber davon kommen (zum Gärtner.) Schneid Er auch Levkoyen und Nelken ab, die Torte ſoll damit belegt werden. Und die Töpfe mit den großen Hortenſien ſtell Er in den Speiſeſaal.

Gärtner. Gut!

Fr. Seethal (vor ſich.) Johann kann auch das Silberſpinde aufmachen. Ich bin nicht eitel — es iſt auch Alles eitel — aber es ſteht doch geſchrieben: laſſet Euer Licht leuchten vor der Welt (zum Gärtner.) Sind Melonen reif?

Gärtner. Noch nicht.

Fr. Seethal. Bring Er doch welche. Mit vielem Streuzucker geht es ſchon.

Gärtner. Gut!

Fr. Seethal. Ich bin ſo weit zufrieden mit Ihm. Er iſt fleißig und ſpricht nicht viel. Doch führe Er auch einen chriſtlichen Wandel. Stets bei der Arbeit fromme Gedanken.

Gärtner. Gut!

Fr. Seethal. Gärtner haben dazu manche Veranlaſſung. Legen ſie Blumen, müſſen ſie denken, ſeht die Lilien auf dem Felde, oder, ich bin eine Blume zu Saron.

Gärtner. Gut! (will gehn.)

Fr. Seethal. Aber noch Eins! Ich ſehe, daß Er mit dem einen Mädchen ſo viel ſpricht.

Gärtner. Ja!

Fr. Seethal. Hüte Er ſich. In meinem Hauſe dulde ich nur frommes Geſinde.

Gärtner. Wir möchten gern noch mehr wie fromm ſeyn.

Fr. Seethal. Und wie denn?

Gärtner. Heilig.

Fr. Seethal. Aha! Möchtet wohl in den heiligen Eheſtand treten.

Gärtner. Ja!

Fr. Seethal. Paulus war auch heilig, und er ſagt, wer heirathet thut wohl, wer nicht heirathet thut beſſer.

Gärtner. Madam haben ja auch nur wohl gethan, nicht beſſer.

Fr. Seethal. Nun am Ende habe ich auch nichts dagegen. Ihr habt mir beide treu gedient, vielleicht geb ich Euch eine kleine Ausſtattung.

Gärtner (ſpringt vor Freude.)

Fr. Seethal. Spring Er nur zu dem Sallat und den Blumen!

Gärtner (läuft davon.)

Fr. Seethal (allein.) Ich muß doch ſelbſt zum Anzug der Mädchen ſehn, daß ſie nicht vernachläſſigt erſcheinen. Ich bin nicht eitel — es iſt auch Alles eitel — hab es nur ungemein gern, wenn man die Töchter als wohlerzogen und wohl angezogen lobt. Ich meine auch, daß ſie ganz hübſch ſind; in dieſer Stadt wüßt' ich doch keine hübſchere. In dieſer Stadt giebt es aber auch keine hübſche Jünglinge die zu Männern für ſie paßten, und Fremde kommen ſelten hieher. Ich läugne nicht, ein ſchöner Offizier, der einigen Rang bekleidete, ſich tapfer im Felde gezeigt hätte, der Laufbahn zum Oberſten und General folgte, möchte ich mir vom Himmel zum Schwiegerſohn erbitten. Die zweite Tochter möcht ich der Kirche weihn, ſo dächte ich an den Himmel und ſie fände auch den nächſten Weg zum Himmel. Aber einem Landprediger, einem an dieſen

Dertchen gäb ich ſie nicht. Er müßte einen hohen frommen Titel haben, etwa General-Superintendent, Konſiſtorialrath. Und einen berühmten Kanzelrednernamen. Wenn er predigte, müßten die Zuhörer noch weit hinaus auf dem Kirchhof ſtehn. Alt freilich nicht, ein junger Mann, bei dem ausgezeichnete Talente dies Alles zu hoffen gäben. Nun vielleicht erhört der Himmel dieſen Wunſch, es iſt doch ein wahrhaft frommer. Johann — Johann!

Johann (ruft draußen.) Ich bin im Keller!

Fr. Seerhal (im Abgehn, daß ſie die letzten Worte noch draußen ſagt.) Wenn Er den Wein in den Garten bringt, ſag Er den Herren gleich, ich ließ mir zum Mittag die Ehre auf eine Suppe ausbitten.

Johann. Wohl!

(Ende des erſten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

(Daſſelbe Gemach.)

Erſter Auftritt.

Stadtſekretär Neumann, im einfachen blauen Frack. **Oekonom Stillfried**, im grünen Oberrock.

Neumann.

Es fehlt mir, wie Ihnen an Muth, doch ſag ich, wir müſſen eilen.

Stillfried. Wären die Liebenden immer ſo furchtſam, nie käm eine Ehe zu Stande —

Neumann (ſchnell.) Hör ich das Wort Ehe, das ſonſt mir ſo gleichgültig klang, umtönen mich ſüße Himmelslaute.

Stillfried. Ich nenn' es nicht weniger mit hohem Entzücken! — Doch ſind es kaum zwei Monate, als wir auf einem Spaziergang die Töchter dieſes Hauſes kennen lernten. Die Aeltre machte einen ſchnellen Eindruck auf Sie —

Neu-

Neumann. Ach, einen eben ſo bleibenden.

Stillfried. Die Jüngſte auf mich.

Neumann. Einige Tage hernach wurden wir bei Frau Seethal eingeladen. Wir empfingen die Erlaubniß, ſo oft wir wollten, ſie zu beſuchen —

Stillfried. Machten wohl davon einen nur zu häufigen Gebrauch —

Neumann. Was man doch nicht zu finden ſchien. Im Gegentheil ſahen wir uns mit ſteigendem Wohlwollen aufgenommen.

Stillfried. Mehr noch ſtieg meine Leidenſchaft!

Neumann. Und die meinige!

Stillfried. Doch liebt die Wittwe geſellige Unterhaltung, die Mädchen ſind zu Jedem mit Anſtand freundlich. Können wir uns da ſchon erdreiſten, um ſie zu werben? Unſre Verhältniſſe —

Neumann (zuckt die Achſeln.) Geben uns leider wenigen Anſpruch auf ſo ſchöne und begüterte Mädchen. O ich habe ſchon tauſendmal gewünſcht, meine Geliebte möchte ohne alles Vermögen ſein!

Stillfried. Ich wußte keine Silbe vom Reichthum der Mutter, als die Liebe zu ihrer Tochter in mein Herz zog.

Neumann. Wo knüpfte ſich aber eine Heirath, bei der man die ähnlichen Verhältniſſe einander gleichſam zuwöge? Der junge Mann, den Zeugniſſe unbeſcholtnen Wandels vertreten, dem Fleiß und Rechtſchaffenheit leicht durchs Leben helfen können, vor dem ehrenwerthe Ausſichten geöffnet ſind — ei nun, der bringe auch ſich in einen nicht zu geringen Anſchlag. Ich muß nun ſo rechnen, weil meine Geliebte vermögend iſt! O ſie thut es noch mehr. Manche Röthe hat ihr Lob mir abgenöthigt. Als Jemand ſagte, ich würde nächſtens Senator werden, und weil der Bürgermeiſter ſchon ſein Dienſtjubiläum gefeiert hätte, könne die Stadt bald einen jungen Bürgemeiſter an ihrer Spitze ſehn, da legte ſie einen Werth auf meine Hoffnungen — und mit einem gewißen freudigen Aufwallen —

Stillfried. Ich habe einige Tauſend Thaler, womit ich eine Pachtung unternehmen will. Neulich ſprach ich mit dem holdſeligen Mädchen über dies Vorhaben. Da glänzten ihre Augen hell auf, ſie verſicherte mich, ungern in der Stadt zu ſein, nach dem Landleben, das ihre Jugend umblüht hätte, ſich zurück zu ſehnen (geht unruhig umher.)

Neumann. Auch ein gutes Zeichen.

Zweiter Auftritt.

Johann. Vorige.

Johann (trägt eine Flaſche mit Wein und einen Teller mit Schinken über die Bühne. Unterwegs vor ſich:) Sind die ungebetenen Gäſte ſchon wieder da? Ich habe wohl gehört, was Madam geſagt hat. Die ſollten denken, wo man iſt nicht gern geſehn, da ſoll man nur weiter gehn (ab.)

Stillfried. Doch ſprachen Sie, wie ich, noch nicht von Liebe, es ſteht dahin, ob —

Neuman. Wir dürfen nicht mehr ſäumen, Freund! Könnten wir auch nur eine halbe Zuneigung hoffen — um ſo mehr dürfen wir nicht ſäumen.

Johann (kömmt zurück, unterwegs vor ſich.) Die denken gewiß, friſche Fiſche, gute Fiſche, und ſollten denken, eile mit Weile. Möchten das Eiſen ſchmieden, weil es warm iſt. Proſit, finden es eiſekalt. Wie da iſt der Mann gerathen, ſo wird ihm die Wurſt gebraten (ab.)

Neumann (unruhig.) Es giebt einen Umſtand, der es nothwendig macht.

Stillfried. Welchen?

Neumann. Es ſind ein Paar Fremde gekommen, haben Frau Seethal beſucht, ſie iſt voll von ihrem Lobe. Da könnte ſich etwas verderbliches für Einen von uns, oder Beide anſpinnen. Glänzende Uniform, einnehmendes Betragen, und ein Mädchenſinn iſt leicht gefangen. Ein glänzender Edelmann iſt ſelten abgeneigt, ein bürgerliches Mädchen zu ſich empor zu heben, wenn Dukaten neben dem Mädchen glänzen. Leider kam ich mit der Geliebten nicht ſo weit, um für ſie einzuſtehn. Mit ſo einem Schwiegerſohn prunkte vielleicht die Wittwe gern.

Stillfried. Der Offizier — iſt kaum angelangt —

Neumann. Liebe erwacht ſchnell. Und dann ſehn Offiziere auch mit edler militäriſchen Kühnheit zu ihrer Abſicht. Wozu wir Monate anwenden, das macht ihr Sturmſchritt in einem Tage ab.

Dritter Auftritt.

Schlemm. Wiegler, die an der Gartenthür erſcheinen.
Vorige.

Schlemm (leiſe.) Was Teufel —

Wiegler. (eben ſo.) Still — laß uns horchen.

Neumann. Und Sie haben auch zu fürchten. Ein Kandidat hat nur zwei Gedanken, an eine Pfarre, und an eine Frau. Dieſer hat noch, wie die Wittwe erzählte, einen berühmten Namen in der theologiſchen gelehrten Welt. Sie kennen ſie. Einen Eidam auf der Kanzel, vielleicht auf einer Kanzel in der Hauptſtadt —

Stillfried (trocknet den Schweiß von der Stirn.) Ich werde bange —

Neumann. Auch Ihre Geliebte iſt fromm.

Stillfried. Aus dem innigſten Gemüth!

Neumann. Von der meinigen heißt es, ſie wäre eitel. Nein, ſie hat nur eine Ehrliebe, wie ſie jedem Mädchen herrlich anſteht. Doch eben darum könnte auch ein Edelmann, ein Rittmeiſter —

Stillfried (ſchnell.) Wir müſſen eilen, wagen —

Neumann. Was an der Mädchen Liebe noch fehlt, ergänzt der Mutter Jawort. Haben wir es, können die Fremden uns nicht mehr ſchaden.

Vierter Auftritt.

Johann. Vorige.

Johann (trit wieder ein.)

Stillfried. Schnell! (ſieht Johann.) Nun iſt Madam doch zu Hauſe?

Johann. Hm — ich will ſie fragen (ab, draußen.) Madam, nicht wahr, Sie ſind nicht zu Hauſe?

Stillfried. Folgen wir gleich, nicht mehr geſäumt! (ab mit Neumann.)

Wiegler (trit vor.) Doch eine gute Sache ums horchen.

Schlemm. Alle Wetter! Schon Liebhaber da?

Wiegler. Und wollen uns den ganzen Plan ſtören.

Schlemm. Wenn wir es zugeben. Geſchwind nach! Sie müſſen nicht allein mit der Wittwe ſein. Und die Burſchen mit ihren kahlen Röcken. Wir imponiren mehr.

Fünfter Auftritt.

Neumann. Stillfried, kommen zurück. Vorige.

Neumann. Im Nebenzimmer iſt ſie nicht.

Stillfried. Vielleicht im Garten (ſieht Jene und erſchrickt.) Ah —

Neumann (vor ſich.) Von neuen hier? (laut, ſich verbeugend.) Ganz — Ergebner —

Stillfried (verbeugt ſich auch betreten.)

Schlemm (aufgeblaſen.) Sein Diener!

Wiegler (leiſe zu Schlemm.) Wir müſſen ſie verblüffen —

Schlemm (eben ſo.) Foppen, wegtreiben, hinausjagen (laut.) Mit wem hat man —

Neumann. Ich bin der Stadtſekretär Neumann —

Stillfried. Ich der Oekonom Stillfried —

Wiegler (leiſe zu Schlemm.) Nun weiß ich, womit ich ſie äuſtigen will. (laut.) Teutſche Jünglinge, und nennen die Chargen wälſch?

Schlemm. Auf Kavalierparole, das ziemt nicht!

Neumann (ſpricht immer ſanft und beſcheiden.) Es iſt einmal hier ſo üblich.

Wiegler. Ueblich vom Uebel.

Neumann. Man könnte auch Geheimſchreiber und Landwirthling ſagen.

Schlemm (leiſe zu Wiegler.) Geh ihm nur zu Leder, es iſt ein furchtſamer Haaſe.

Wiegler (kecker.) Ein Finſterling ſind Sie, und ſollten ein — ein —

Schlemm. Ein Finſterrechts ſein.

Wiegler (ſchnell und leiſe.) Das iſt ja nichts —

Schlemm (eben ſo.) Was links nicht taugt muß doch rechts gut ſeyn.

Wiegler (laut.) Ein Lichtling ſollten Sie ſein.

Neumann (immer ſanft.) Ein Wichtling?

Wiegler. Ein Lichtling!

Schlemm. Heißt ſo viel wie Laternling, Argandſcher Lampling, Kronleuchterling —

Neumann. Verzeihen Sie, ich verſtand das mir neue Wort nicht gleich —

Wiegler. Ich merke wohl, mit der Zeit will das Städchen nicht fort.

Neumann. Die Zeit frägt Niemanden, ob er fort will, ihr Strom nimmt ihn mit ſich.

Schlemm. Man wird das Städtchen ſchon in Gallop bringen.

Wiegler. Das Neue muß ſein, das Neuthum, und weil Sie Neumann ſich nennn; haben Sie eine Aufforderung mehr zum Neuthum, oder zum Neumannsthum.

Neumann (lächelnd.) Oft heißt neu, was längſt weggeworfen iſt, und gewiſſe Leutchen aus den Kehricht aufleſen. Ich meine, teutſche Jünglinge ſollen mit Vernunft und Redlichkeit Hand in Hand gehn. Löblich thun es auch gar Viele, tönende Phraſen beſtechen ſie nicht.)

Schlemm. Sie meinen, wir raſen? Und tragen nicht einmal Kleider a la Teutſchheit?

Wiegler (leiſe zu Schlemm.) Nicht recht —

Schlemm. Oder Teuſchlingheit —

Wiegler (leiſe und ſchnell.) Laß das verdammte Franzöſiſche doch weg, und ſage Teutſchheitsthum. Ueberhaupt oft ein thum angehängt, das iſt Mode —

Stillfried (ſpricht noch ſanfter wie Neumann, ſelbſt furchtſam.) Ich — liebe die grüne Farbe. — Sie paßt zu meinen Beruf —

Neumann. Das Kleid thut es ihm nicht, der Mann!

Schlemm. Das iſt nicht wahr; der Mann thut es ihm nicht, das Kleid! Das Kleidthum!

Sechster Auftritt.

Johann, der leiſe eintritt. Vorige.

Wiegler. Das ganze teutſche Volk ſoll ſchwarz gehn, rabenſchwarz.

Neumann. Da könnten andere über uns ſpotten.

Wiegler. Ueber die gute ſchwarze Sache?

Neumann. Könnten ſagen, es wäre uns, trotz allem Geſchrei von Neuheit, um alte Verfinſterung, wir hätten Luſt, die Seelen auch zu ſchwärzen, hätten viel Unthaten zu betrauern.

Johann (vor ſich.) Was ſtreiten die ſich um Kaiſers Bart? Wo's Mode iſt, ſingt man Pumpernickel in der Kirche.

Wiegler (der zornig umhergeht.) Genug, Sie ſind von keinem *teutſchen ſchwarzen Sinn* beſeelt!

Neumann. Ich liebe den hellen und reinen teutſchen Geiſt. Auch mit Widerſinn könnten Sie ächte Teutſchheit bezeichnen.

Wiegler (ſtampft ungebührlich vor Wuth mit den Füßen.)

Stillfried (höchſt ſanft.) Ein Mann der Kirche ſollten Sie ein Apoſtel des Friedens ſein —

Schlemm. Der Apoſtel Petrus war gleich mit dem Sarras bei der Hand, wenn ſo ein Philiſter kam! (entblößt den Säbel halb.)

Johann (vor ſich.) Gehts ſo, nehm ich das Haſenpanier. Weit davon iſt gut vorm Schuß — (will gehn, bleibt aber doch.)

Wiegler (leiſe zu Schlemm.) Gut! Philiſter muß man ſie nennen. So ſchimpfen die Gelehrten.

Neumann. Meine Herren — ich muß bitten, ſich zu mäßigen —

Stillfried. Ich auch —

Wiegler (heftig mit den Füßen ſtampfend.) Eben die Mäßigen taugen nicht! Einem Mäßigen ſoll keine teutſche Jungfrau die Hand reichen! Die Mäßigen, hab ich einen vierſchrötigen Herrn Profeſſor in Jena ſagen hören, ſollte man — ſollte man —

Neumann (lächelnd.) Wohl Alle todtſchlagen, damit die Unmäßigen freies Spiel gewönnen? Auch die Sinnigen, damit die Unſinnigen gebieten könnten? Und den Verkündern goldner Zeit huldigen, die Gold in ihre Taſche ſtecken möchten?

Wiegler (leiſe zu Schlemm.) Ich werde mit ihnen nicht fertig.

Johann (vor ſich.) Es heißt immer, einem Gelehrten iſt gut predigen, den Schwarzen will aber kein Menſchenverſtand in den Kopf. Recht aber, daß es ihm Herr Neumann gab. Wie man in den Wald ruft, ſchalt es zurück, auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil.

Schlemm (leiſe zu Wiegler.) Ich werde ihnen anders kommen (laut.) Am Ende ſind die unteutſchen Meſſieurs, die nicht einmal mit bloßem Hals gehn —

Stillfried. Thun Sie es denn?

Schlemm. Ich trage eine ungriſche Huſarenuniform —

Neumann. Iſt ſie teutſch?

Schlemm. Am Ende ſind Sie nicht im Krieg geweſen (bei Seite.) Ich habs auch wohl bleiben laſſen.

Neumann. Ich gehe ins zweiundzwanzigſte Jahr —

Stillfried. Ich ins einundzwanzigſte —

Neumann. Wir waren beide noch Knaben —

Stillfried. Dienten aber hernach die beſtimmte Zeit ab, und werden, ruft das Vaterland, nicht die Letzten ſeyn.

Wiegler. Ich bin vom Billard — wollt' ich ſagen, vom Gymnaſium, Anno 13 gleich zur Armee gegangen (bei Seite.) Doppelte Lüge!

Neumann (lächelnd.) Sehr reinteutſch.

Schlemm. Und wo die Helden ſind —

Wiegler. Müſſen ſich die Philiſter aus den Staub machen.

Neumann. Wären Sie Helden, prahlten Sie nicht. Mancher ſcheint auch ein Theolog und iſt ein Neolog —

Stillfried (leiſe zu Neumann.) Laſſen Sie uns gehn! Das ſind widrige Menſchen.

Neumann (eben ſo.) Am beſten wohl — wenn ſie nur nicht bei den Mädchen —

Stillfried. Wir müßten die Mädchen ja verachten, wenn ſie Gefallen an dieſen Burſchen fänden.

Schlemm (leiſe zu Wiegler.) Sie werden bange. Noch einen guten Trumpf, und ſie räumen uns das Feld.

Wiegler. Jeder teutſchen Maid in dieſer Provinz — wollt ich ſagen, in dieſem Gau, ſoll man befehlen, daß ſie keinen Elendigen zum Mann nimmt, der nicht einmal ein Turnling war.

Neumann (der ſchon ging, kehrt um.) Das Wort Gau lieb ich nicht, wenigſtens hier nicht, weil es an Gaudieb mahnt.

Johann (vor ſich.) Wer mit Zank ausgeht, kömmt mit Stößen nach Hauſe.

Stillfried (war ſchon in der Thüre, und geht nun zu Wiegler.) Nennt mich Jemand Philiſter, mein ich, er kömmt mit einem Eſelskinnebacken. An Leibesübungen hat es mir auf dem Lande nicht gefehlt, und ſollte die Kraft der Arme, ſollte das Fauſtrecht gelten — (ſchüttelt Wieglern etwas derb.)

Wiegler. O weh! O weh! Ich bitte um Gotteswillen — (macht ſich los und läuft in den Garten.)

Schlemm (zu Neumann.) Sie haben das Heirathsthum im Kopfe, das Geldthum, wollen es mit dem Pfiffthum durchſetzen, aber das Huſarenthum, das heilige Donnerwetterthum ſoll drein ſchlagen!

Neumann. Ich gab Ihnen keine Gelegenheit mich anzufeinden, uud Sie beleidigten mich? Wohlan, ich lernte auf der Hochſchule auch meinen Degen führen. Wollen Sie Zeit und Ort beſtimmen?

Schlemm (erſchrocken.) Was — was? Davon iſt ja nicht die Rede. Wir ſind ja gute Freunde —

Neumann. Das ſind wir keinesweges — (geht auf ihn ein.)

Schlemm. Ich werde mich hüten, kommen Sie mir ſo, verklag ich Sie! (läuft in den Garten.)

Neumann. Sie dienten wohl unter dem tapfern Pepe?

Johann (vor ſich.) Stille Waſſer ſind tief, und große Prahler, ſchlechte Fechter!

Stillfried. Beinah wär ich hitzig geworden.

Johann (tritt vor.) Ich ſollte Ihnen was ſagen, aber wo iſt Streit, bleib ich weit. Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

Stillfried. Da hat Er wohl recht.

Neumann. Daran ſollten die Weiſen der Zeit denken. Und grade die von deutſcher Einmüthigkeit reden, ſtreuen die meiſte Zwietracht aus.

Johann. Was hilft auch das Streiten? Viel Köpfe viel Sinne, jedem Narren gefällt ſeine Kappe, böſes Kind ſpricht in den Wind, aber gute Waare lobt ſich ſelbſt.

Neuman. Darin iſt viel Wahres, und ich will auch nicht mehr um Meinungen ſtreiten.

Johann. Den Mohren wäſcht man nicht weiß, der Klügſte giebt nach.

Stillfried. Auch der Gutmüthigſte. Und das Chriſtenthum lehrt vollend, meide allen Hader.

Neuman. Solche Menſchen empfehlen auch Religion und preiſen Dolche.

Johann. Narren bringen die Mode auf, und geſcheute Leute machen ſie mit.

Neumann. Da ſagte der gute Menſch abermal was richtiges. Deutſche Sprüchwörter enthalten einen Schatz tiefer Weisheit. Auch die Klugen irren leicht, wenn ſich eine laute, viel gehörte Stimme für eine Meinung erhebt. Nicht weniger die Guten. Darum ſoll man auch Niemanden um Meinungen anfeinden. O wie reut mich nun meine unzeitige Aufwallung!

Stillfried. Und mich die meinige! Man ſoll ja ſeinen Feinden nur gutes wünſchen —

Neumann (ergreift ſeine Hand.) Sie ſind ein biedrer, folglich ein ächt deutſcher Jüngling! (zu Johann.) Und was wollte Er uns ſagen?

Johann (vor ſich.) Ja ſo, ich muß Ihnen auch Geſichter ſchneiden, das hätt' ich bald vergeſſen (laut und etwas barſch.) Hab ich was zu melden, ſoll ich nicht viel Worte machen, und das will ich auch bleiben laſſen. Ein Dienſtbote ſoll ſich nach dem Befehl richten, wer ein Amt hat warte deſſelben, Aemtchen bringt auch Känntchen, iſts nicht mit Scheffeln, iſt doch mit Löffeln, und wo die Ziege angebunden iſt, muß ſie graſen. Unſre Madam läßt ſagen: es thät ihr leid, aber ſie könnte Herrn Neumann und Herrn Stillfried nicht annehmen, ſie befände ſich nicht wohl.

Neumann (erſchrocken.) Freund, das iſt ein ſchlimmes Zeichen!

Stillfried (ſeufzend.) Ja wohl! (langſam und traurig mit Neumann ab.)

Johann (allein.) Die Herrſchaften ſind oft friſch und geſund nicht wohl. — Ich gönnte ihnen unſre Mamſells, aber das Pferd, das den Hafer verdient, kriegt ihn nicht. Wer mag unſre Mamſells wohl heirathen? Man pflegt zu ſagen, wer's Glück hat führt die Braut nach Haus. Und je ärger Strick, je beſſer Glück. Nun ſo heirathen die beiden Fremden unſre Mamſells, das iſt ſo gewiß wie zweimal zwei vier iſt! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Schlemm. Wiegler. Johann.

Schlemm (ſieht mit langen Hals herein.) Sind ſie fort?

Wiegler (eben ſo.) Ich glaube.

Schlemm (trit völlig ein.) Der ſoll wir noch einmal kommen!

Wiegler. Und mir! So ein Grünſchnabel, Packt mich an die Bruſt! Unterſteht ers ſich noch einmal, werf ich ihn zum Fenſter hinaus.

Schlemm. Will mich auf die Klinge fordern. Unterſteht ſich das. Wie er mir noch einmal zu Geſicht kömmt, brech ich ihm den Hals.

Wiegler. Hätteſt aber Dich ſtellen ſollen: Nun wird er merken, daß Du kein Offizier biſt, in Deinem Leben noch keinen Säbel im Ernſt gezogen haſt.

Schlemm. Ich wollte nur hier keinen Lärm anfangen. Doch ſeh ich ihn wieder, auf Seel und Seligkeit, ich haue ihm die Flügeln vom Leibe!

Johann (trit mit einigem Geräuſch auf.)

Schlemm und **Wiegler** (laufen aus Leibeskräfte nach den Garten.)

Johann. Etwas hätt ich bald vergeſſen.

Schlemm (ſieht wieder herein.) Ich dachte, ſie wären wieder da —

Wiegler (eben ſo.) Nein, es iſt der Bediente (treten wieder ins Zimmer.)

Johann. Es giebt hier auch zu viel Arbeit auf einmal, und ich ſage wohl nicht, kömmſt du heute nicht, kommſt du Morgen, aber ich ſage doch, erſt Eins hernach das Andre, Rom iſt nicht in einen Tag gebaut, und beſſer ſpät wie gar nicht. Unſre Madam (mit einer Verbeugung) läßt ſich die Ehre auf eine Suppe ausbitten.

Schlemm (leiſe und ſchnell zu Wiegler.) Wir haben nicht mißfallen. Gut, gut!

Johann (halb laut.) Glauben Sie aber nicht, daß Sie nur Suppe kriegen. Bei uns heißt es nicht, Hunger iſt der beſte Koch, oder kleine Küche macht ein großes Haus —

Wiegler (ihn unterbrechend.) Sehr ſchmeichelhaft — werden nicht verfehlen, gehorſamſt aufzuwarten.

Johann. Ne, aufwarten ſollen Sie nicht, das Aufwarten iſt meine Sache. Jeder thue was ſeines Amts iſt —

Schlemm. Ein drolliger Kauz!

Johann. Nun beſſer drollig wie knollig, beſſer Poſſen wie verdroſſen, und wer gern tanzt, dem wird auch bald gepfiffen.

Wiegler. Die Wirthin vom Hauſe iſt eine gute Frau. Nicht wahr?

Johann. Zu gut auch nicht. Allzugut iſt halb verdorben, und über einen niedrigen Zaun ſpringt Jeder weg. Unſre Madam verlangt ihren

Reſpeckt, ſie meint Ehre dem Ehre gebührt, und ſie giebt auch dem Geſinde was ihm zukömmt, denn ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth. Zuviel giebt ſie aber auch nicht, ſonſt könnt' es heißen, gute Tage ſind gefährlich für Fleiſch und Blut, und wenn dem Eſel zu wohl iſt, geht er aufs Eis und bricht ſich die Beine. Nun, man ſoll zufrieden ſein, wenn man nur noch ſolche Herrſchaften hat. Denn es giebt heute zu Tage welche, wo es heißt, blanke Treſſen nichts zu eſſen, und große Prahler ſchlechte Zahler. Ein Dienſtbote kann wohl gar in Teufels Küche kommen, wenn er bei Herrſchaften iſt, wo's nicht mit rechten Dingen zugeht, und wenn er denkt, wie der Herr ſo der Knecht, unter den Wölfen muß man heulen. Denn am Ende heißt es doch, es iſt nichts ſo klar geſponnen, es kömmt endlich an die Sonnen, unrecht Gut gedeiht nicht, böſe Arbeit böſer Lohn, und wer nicht hören will muß fühlen. Da ſoll ein Dienſtbote bei Zeiten denken, trau ſchau wem, und wenn dich die böſen Buben locken, folge ihnen nicht (geht langſam weg.)

Schlemm. Das iſt ein Narr in Folium.

Wiegler. Heißt in Folio. Aber etliche Worte ſchienen mir bedenklich.

Schlemm. Behüte! Es iſt ein Einfaltspinſel mit ſeinen Sprüchwörtern.

Johann (kömmt von der Thür zurück.) Und bald hätt ich noch was vergeſſen. Denn kömmt man ins Plaudern, kömmt man ins Zaudern, wollt ihr was thun, müßt ihr nicht ruhn, nach gethaner Arbeit iſt gut raſten. Hätt' ichs vergeſſen, würde ſich Niemand ſo gefreut haben, wie unſer Kapaun. Die Leute ſagen oft, das wird den Hals nicht koſten, dem wirds aber den Kopf koſten. Nun er muß denken, ſcheiden bringt Leiden wiederſehn bringt Freuden, den Weg müſſen wir Alle, und Heute roth Morgen todt! (ab.)

Achter Auftritt.

Schlemm. Wiegler.

Schlemm. Beim Mittag wird man die Töchter ia ſehn. Der Neumann ſoll uns eine gute Lehre gegeben haben, mit dem Sturmſchritt. Kommen die Laffen wieder, muß ſchon Alles gethan ſeyn, und da können ſie nicht mehr Händel mit uns anfangen.

Wiegler. Doch behutſam —

Schlemm. Wir müſſen in dem Augenblick thun, als hätten wir die Liebe wie einen Schnupfen am Hals. Das gefällt den Mädchen, und man findet wohl eine Gelegenheit, allein mit ihnen zu ſein. Dann gleich mit tüchtigen Liebeserklärungen dreingefahren, die keckſten Liebhaber ſind den Mädchen die angenehmſten.

Wiegler. Es wird ausſehn, als wären wir Abentheurer.

Schlemm. So wird die Eiche ausſehn wie ein Baum. Ich will ſchon reden. Bei den Frauenzimmern iſt mir die Zunge geläufig.

Wiegler. Mir ſtockt ſie am meiſten, wenn ich mit Jemanden ſpreche, der ſtudirt hat.

Schlemm. Schmeichelt man der Einen nur ſo ein (ſpricht fein.) „Sagen Sie's meiner Mutter" ab, bleibt auch die Zweite nicht damit weg. Schweſtern ſind voll Neid und Mißgunſt beim Heirathen. Nimmt Eine einen Mann, will auch die Andre einen.

Wiegler. Wahr!

Schlemm. Dann auf den Fleck bei den Alten angehalten. Sind die Mädchen verliebt, helfen ſie bitten.

Wiegler. Und hat man das Jawort —

Schlemm. Ueber Hals und Kopf Aufgebot und Hochzeit! Ich muß zu meinem Regiment, Dich rufen Zweitauſend Geſchäffte. Dann — kömmt Zeit kommt Rath, possati beatentes.

Wiegler. Nun meinetwegen! Vor der Hand iſt nichts zu fürchten wie ein Korb, und daran ſtoßen ſich zwei Männer nicht, die ſchon um mißlungne Spekulationen bei Waſſer und Brod geſeſſen haben.

Schlemm. Pſt — die alte Schachtel kömmt. Jeder in ſeine Rolle. Thue ja fromm.

Neunter Auftritt.

Frau Seethal. Vorige.

Fr. Seethal (iſt völlig angezogen, thut ſehr höflich, zeigt aber doch einige Spannung.) Vergeben Sie mein langes Ausbleiben —

Schlemm (verbeugt ſich tief.) Hat nichts zu ſagen. Machen Sie mit uns keine Umſtände, gnädige Frau!

Wiegler (eben ſo, indem er eine demüthige Weiſe annimmt.) Im Geſangbuch ſteht, vergebet ſo wird euch vergeben, gnädige Frau!

Fr. Seethal. Die Herren überhäufen mich mit Güte. Ich bin nicht von Adel, und doch geben Sie mir den Titel gnädige Frau.

Wiegler. Das unteutſche Wort Madam iſt abgeſchafft.

Schlemm. Heut zu Tage iſt Jeder edel, der nicht unedel iſt, und Jeder gnädig, der nicht ungnädig iſt.

Wiegler (leiſe zu Schlemm.) Das war nichts geſagt (laut.) Eigentlich iſt das ſo — der Streitgeiſt, wollt' ich ſagen der Zeitgeiſt, der nichts leiden kann, was — was —

Schlemm. Was edel iſt —

Wiegler. Das iſt zu viel geſagt. Nichts was Madame oder Mamſell iſt, hat lauter Frauen und Fräuleins daraus gemacht.

Schlemm (leiſe zu Wiegler.) Wo kommt aber nun die Gnade her?

Wiegler (eben ſo.) Halt Dein Maul! (laut.) Weil die Gnade aber nicht im Kopf wohnt, ſondern im Herzen, weil ſie ein Hauptſtück vom Chriſtenthum iſt, und Ihro Gnaden vom beſten Geiſt des Chriſtenthums beſeelt ſind, kann Ihnen auch (mit einer demüthigen Verbeugung,) die Hölle ſelbſt nicht die gnädige Frau ſtreitig machen.

Schlemm. Der Teufel ſollte die Hölle holen, wenn ſie ſichs unterſtände.

Wiegler. Mein tapfrer Buſenfreund — ſolche unheilige Reden kann mein andächtig Gemüth vor ſeine Sünde nicht ausſtehn.

Schlemm. Mein tugendhafter Buſenfreund, nehmen Sie es nicht übel. Als ein teutſcher Kavallier wollt ich nur eine Dame galant defendiren.

Fr. Seethal. O wie ſchmeichelhaft! — Iſt es aber nicht gefällig, ſich zu ſetzen?

Schlemm. Wenn Sies erlauben. Ich bin ſo etwas müde (holt ſich einen Stuhl und nimmt Platz.)

Wiegler. Ich ſollte zu demüthig ſein, die frommen Seelen knien am liebſten. Doch weil ich in der Bibel geleſen habe, das Ich ſetzt ſich, und ich ein Ich bin, ſetz' ich mich (holt ſich auch einen Stuhl, und macht davon Gebrauch.)

Schlemm. Aber ſetzen Sie ſich doch auch, gnädige Frau! Hier bei uns, gnädige Frau! Geniren Sie ſich nicht.

Fr. Seethal (holt ſich lächelnd einen Stuhl.) Wie ehrenvoll und erbaulich, neben dem Heldenmuth und der Tugend zu ſitzen.

Schlemm (leiſe zu Wiegler.) Die haben wir weg.

Fr. Seethal. Sie haben wohl vielen Schlachten beigewohnt, Herr Rittmeiſter?

Schlemm. Höchſtens fünfundzwanzig. Belagerungen ſind bei uns Huſaren das Wichtigſte. Man braucht uns immer in den Laufgräben, weil die leichten Pferde am beſten laufen. Die Belagerungen können bei mir wohl an die Zwölfhundert ſteigen.

Fr. Seethal. Mein Himmel! Wo ging es denn am hitzigſten zu?

Schlemm. Hm — ſanftmüthig ging es wohl bei allen nicht zu — am hitzigſten aber wohl bei der Belagerung von Belle alliance.

Fr. Seethal.. Ich meinte, dort ſei eine Schlacht geweſen.

Schlemm. Ein Scharmützelchen — wir mußten die Feſtung Belle alliance aber noch einnehmen damit — damit Wellington mit ſeiner Flotte landen konnte. Die Feſtung hat ſieben Wälle, fünfhundert Fuß hoch —

Wiegler (leiſe zu Schlemm.) Mach's nicht zu toll —

Schlemm. Und zwei Graben fünf Fuß tief — die Huſaren machten aber eine Mine, mit Achttauſend Zentner Pulver geladen —

Wiegler (wie vorhin.) Klingt noch unmäßiger —

Schlemm. Und mit acht Pfund Blei. Ich zündete ſie mit eigner Hand an, da flogen von den ſieben Wällen ſechs in die Luft, und die Feſtung ſteckte gleich Zweihundert weiße Fahnen auf.

Fr. Seethal. Das geſteh ich! (zu Wiegler.) Und Sie beliebten neulich zu ſagen, daß Sie andächtige Schriften herausgegeben hätten.

Wiegler. Einen Band Predigten in Verſen, und ein Geſangbuch in Proſa. Auch eine Bekehrungsſchrift für Philoſophen und Heiden —

Fr. Seethal. Ach die Philoſophen ſind noch ärger wie die Heiden!

Wiegler. Darum habe ich auch eine eigne Poſtille für Philoſophen im Mohrenland geſchrieben.

Schlemm. Im Litteraturreichspoſtreuter iſt ſie raſend gelobt.

Fr. Seethal. Wohl in dem, der in Algier herauskömmt?

Schlemm. In Algier, richtig, in Algier!

Wiegler (leiſe zu Schlemm.) Heißt ja Litteratur-Zeitung.

Schlemm (eben ſo.) Reichspoſtreuter heißt ja auch Zeitung.

Fr. Seethal. Ungemein verdienſtlich, aber

Sie hätten doch an die Philoſophen in unſerer Gegend auch denken ſollen.

Schlemm. O von dem Geſindel bekehrt er täglich ein halbes Dutzend. Eben deshalb macht er jetzt eine Reiſe.

Fr. Seethal. Und ſie begleiten wohl den Herrn Buſenfreund, in den ſanften Ermahnungen ihm mit der Fuchtel beizuſtehn?

Schlemm. Aufzuwarten, gnädige Frau, wenn's Noth thut. Offen geſagt, hege ich aber noch eine weltliche Nebenabſicht. Die Friedensmirrthe blüht, da fällt uns Helden wohl der Liebesöhlzweig ein. Ich kann meine Eskadron nicht allein verzehren, daß heißt die Einkünfte davon, wie ſoll es vollend gehn, wenn ich ein Regiment habe. So will ich mich denn unter den teutſchen Jungfraun nach einer Parthie umſehn.

Wiegler. Es war ſeit Olimpias Zeit teutſche Sitte, daß Schönheit die Tapferkeit lohnt.

Schlemm. Gehorſamer Diener! Aber auch das Theologiethum. Mag er es läugnen oder nicht, er hat auch Luſt zu heirathen.

Wiegler (verbeugt ſich lächelnd.) Nun ja, demüthige, züchtige, inbrünſtige. Ich bin in die Hauptſtadt berufen, bei dem Geheimen-General-Superintendenten Ad — Ad —

Schlemm. Adjutant zu ſeyn.

Wiegler. Nein! (vor ſich.) Ich kann mich nicht beſinnen —

Fr. Seethal. Vermuthlich Adjunktus.

Wiegler. Richtig! Der Himmel laſſe den Mann noch Tauſend Jahre länger wie Methuſalemus leben, doch wird es ſchwerlich geſchehn, denn er iſt neunundachtzig Jahre, und der Schlag hat ihn elfmal gerührt, die Stickflüſſe ungerechnet —

Fr. Seethal. O welche Mutter in Teutſchland, die von einem guten Geiſt beſeelt iſt, würde nicht hoch ſich geſchmeichelt und erbaut fühlen, wenn ſie einen ſo berühmten Vaterlandsvertheidiger, und einen ſo hochgelahrten Philoſophenbekehrer und Heidenretter, Schwiegerſöhne nennen könnte! (ſieht auf.) Karoline! Marie! Wo bleibt Ihr denn? (geht zur Thüre.)

Schlemm (leiſe zum Andern.) Aha! Ihr wäſſert ſchon der Mund nach Schwiegerſöhnen wie wir. Sie ruft die Töchter über Hals und Kopf.

Wiegler (eben ſo.) Eine heißt Karoline! Eine gute Vorbedeutung, die Karoline haben wir tauſendmal aufgeſetzt.

Fr. Seethal (an der Thüre.) Ich wollte mir das Vergnügen machen, Ihnen meine Karoline und Marie vorzuſtellen, und da ſind ſie noch nicht völlig gekleidet. Ich muß ein wenig antreiben, bitte nur etliche Minuten noch zu verziehn! (ab.)

Schlemm (hüpft aus Freude.) Die Nebenbuhler ſind fort, die Alte iſt unſer, o was haben wir diesmal vor Glück!

Wiegler (hüpft auch.) Sie kann die Zeit nicht erwarten, bis wir die Mädchen ſehn. Sie iſt einfältig, ſind es die Töchter auch, werden wir um ſo geſchwinder am Ziel ſtehn!

Schlemm. Wir werden reiche Kerls! Wir ſind's ſchon! O was haben wir diesmal vor Glück! Ha ha ha ha! (walzt in ſeiner Freude mit Wiegler.)

Wiegler (während dem.) O was haben wir diesmal vor Glück! Ha ha ha ha! (der Vorhang iſt ſchon im ſinken.)

(Ende des zweiten Aufzugs.)

Dritter Aufzug.

(Daſſelbe Gemach.)

Erſter Auftritt.

Frau Seethal. Karoline und Marie. Wiegler. Schlemm.

Fr. Seethal

Karoline, Marie, der tapferſte von allen Rittmeiſtern, und der andächtigſte von allen Kandidaten (ab nach der Vorſtellung.)

Karoline und **Marie** (verbeugen ſich linkhaft.)

Schlemm (leiſe.) Welche mag die Stolze ſein, in die muß ich mich verlieben (laut.) Sie heißen mit dem werthſten Namen Karoline?

Karoline (nickt mit den Kopf.)

Schlemm. So dürfen Sie ſtolz ſein, denn es hat einmal eine Kaiſerin gegeben, die Karoline die Große hieß.

Karoline. Potz tauſend!

Schlemm (leiſe zu Wiegler.) Das iſt die Hochmüthige. Da ſolſt Du einmal ſehn, wie ich die Karoline vom Fleck ſchneiden will. Nimm die Andre vor.

Wiegler. So hören Sie! Auf ein Wort! (nimmt Marie an die Hand und führt ſie auf die andere Seite. Gegenüber an der Kuliſſe bleibt Schlemm mit Karolinen.)

Schlemm. Erlauben Sie nun, mein hochſinniges Fräulein —

Karoline. Die Große iſt wohl die im weißen Schwan geweſen, die ſich vor Geld hat ſehn laſſen?

Schlemm. Erſt erlauben Sie mir Ihre Hand zu küſſen —

Karoline. J bewahre — (zieht ſie nach dem Rücken weg.)

Schlemm (fährt fort, mit ſtummen Gebärden zu ſchmeicheln.)

Wiegler (zu Marie.) Und Sie, mein inbrünſtiges Fräulein, heißen Maria?

Marie. Ne, Marie.

Wiegler. Bei der Taufe ſind ſie Maria genannt.

Marie. Ich beſinne mich nicht mehr, wie ich getauft bin.

Wiegler. Maria iſt der heiligſte von allen weiblichen Namen.

Marie. Ich bin ja noch ledig.

Wiegler. Altteutſch heißt es eigentlich Madonne. Ich habe Bücher geleſen, drum weiß ich Alles.

Marie. Das wär viel?

Wiegler. Daher ſind Ihro Gnaden auch ſo unausſprechlich fromm.

Marie. Ne, iſt das wahr?

Wiegler. Dabei aber auch ſo hold.

Marie. Was iſt denn das hold?

Wiegler. Ihre Augäpfel ſind — ſind wie der Apfel im Paradies, den Adam gegeſſen hat.

Marie. So eſſen Sie ſie mir auch nur nicht auf!

Wiegler. Ihre Lippen ſcheinen immer zu beten.

Marie. Wenn ich aber einmal damit böſe werde, iſts auch nicht richtig.

Wiegler. Eben das iſt richtig. Eine ächt teutſche Jungfrau muß Kraft zeigen. Ich habe neulich geleſen: vor dreißig Jahren hätten es die teutſchen Jungfraun mit dem Siegwart zu thun gehabt, und nun mit dem Siegfried.

Marie. Mit dem gehörnte Siegfried?

Wiegler. Er hätte in den Niederungen gewohnt, ich weiß nicht ob an der Elbe, oder an der Oder, und Grimmhild hätte ſeine Braut geheißen. Nun wollte jede ächt teutſche Jungfrau eine Grimmhild ſeyn, und liebte nur einen grimmigen Jüngling —

Marie (wendet ſich etwas gröblich ab.) J wer verſteht denn das Zeug?

Wiegler (folgt und ſchmeichelt in ſtummen Zeichen.)

Schlemm (zu Karoline.) Wiſſen Sie auch, daß ich keine Mädchen ſo ehre, als die ſtolzen?

Karoline. Wie kann ich denn das wiſſen, und was ſchierts mich?

Schlemm. Vor allen haben Sie einen unauslöſchlichen Eindruck gemacht.

Karoline. Wir haben Fleckſeiſe, damit geht Alles aus.

Schlemm. Jhre gnädige Schönheit —

Karoline. Meine Schönheit geht wohl noch an.

Schlemm. Sie iſt bezaubernd.

Karoline. Am Ende ſagen Sie noch gar, ich bin eine alte Hexe! Hi, hi!

Schlemm. Jhre blühenden Wangen —

Karoline. Was iſt denn das Wangen?

Schlemm. Backen —

Karoline. Tulpen blühn, Backen nicht.

Schlemm. Jhr Roſenmund —

Karoline. Hi hi! Hat denn eine Roſe ein Maul?

Schlemm. Genug, ich bin entbrannt, glühend entbrannt —

Karoline (wendet ſich ab.) An Neſſeln verbrennt man ſich.

Schlemm (hält ſie auf.) Jch ſehe wohl, man muß bei Ihnen deutlich ſein. Und Ihro Gnaden ſehn immer weg, ſehn Sie mich doch einmal an.

Karoline. Nu, was ſeh ich da viel?

Schlemm. Bin ich nicht ein ſchöner Kerl?

Karoline. Es läßt ſich wohl noch halten.

Schlemm. Seh ich in dem Pelz nicht aus wie ein Gott?

Karoline. Hat denn der einen rauhen Pelz an? Pfui, das iſt recht abſcheulich geſprochen. (wendet ſich ab.)

Schlemm (winkt Wieglern auf die Mitte. Leiſe.) Am Ende habe ich die Fromme.

Wiegler (eben ſo.) Ich glaube auch, daß ich die Stolze gefaßt habe. Sie iſt verteufelt kurz angebunden.

Schlemm. Verſuchen wir's einmal anders (geht zu Marie.) Mein hochmüthiges, wollt ich ſagen, mein hochſinniges Fräulein — mit einem Wort, wie gefall ich Ihnen?

Marie (ihn beſehend.) Nu, beſſer läßt es Ihnen doch, wie dem Schwarzen. Vor dem grault man ſich ja.

Schlemm (leiſe zu Wiegler.) Tauſchen wir, geh zu der — (laut zu Marien.) Schöne Maria, es hat auch eine Königin gegeben, die Maria Stuart hieß.

Maria. Wie? Marie aus Stuttgardt?

Schlemm (geht vor Aerger bei Seite.)

Wieg-

Wiegler (der zu Karolinen ging.) So ſind Jhro Gnaden die fromme teutſche Jungfrau?

Karoline. Wenns darauf ankömmt, will ichs Einem auch wohl deutſch ſagen, aber die (auf Marien zeigend) kanns doch noch beſſer.

Wiegler. Wenn Sie aber eine teutſche Jungfrau ſind, muß ich Jhnen rund ſagen, daß ich Sie — fromm, züchtig, chriſtlich liebe.

Karoline. Nu, lieben ſoll man ſeinen Nächſten, das hab ich aus den Katechismus behalten.

Wiegler (geht auch aus Verdruß von ihr.)

Schlemm (eilt wieder zu Marien.) Und weil ich die Ehre habe Jhnen zu gefallen, haben Sie mir auch wie ein Wetter den Wunſch nach Jhrer Hand angeregt. Um Jhre Hand bitte ich!

Marie (etwas grob und heftig.) Jch werde mir doch nicht die Hand abhauen, und ſie Jhm geben.

Wiegler. Jch meine auch Jhre Hand, aber nicht, daß Jhro Gnaden ſie ſich abhauen, ſondern, daß Sie mir am Altar ſie reichen.

Karoline. Hi hi! Da wird man doch nicht tanzen.

Schlemm. Jch meine, daß Sie mit mir durchs Leben gehn.

Marie (abermal gröblich.) Jch ſoll mit Jhm durchgehn? Pfui Teufel! (geht von ihm.)

Wiegler. Jch hege den Wunſch, mit Jhnen mich zu verbinden.

Karoline. Hi hi! Nehmen Sie's mir nicht übel, Sie haben wohl zu viel getrunken. Bin ich denn ein Stück Leinwand?

Wiegler (winkt Schlemm auf die Mitte. Dort leiſe.) Wir ſprechen zu gebildet. Bei den Stücken Holz kann man nicht genug mit der Thüre ins Haus fallen (eilt wieder zu Karolinen.) Gottſeliges Fräulein, mein Wunſch iſt, Sie zu heirathen.

Karoline. Ah nun verſteh ich!

Wiegler. Sprechen Sie mein Urtheil!

Karoline. Hi hi! Das Urtheil wird ja auf dem Rathhauſe geſprochen.

Wiegler. Geduldfaden, reiß' mir nicht! Wollen Sie auch mich nicht heirathen? Mein Lieb!

Karoline. Ne!

Wiegler. Gefalle ich Ihnen denn nicht?

Karoline. Ne!

Wiegler. Laſſen Sie ſich erweichen, mein gebenedeites Fräulein!

Karoline. Daraus wird nichts!

Wiegler. Warum denn nicht, mein Lieb?

Karoline. Darum!

Schlemm (der wieder zu Marien ging.) Heirarathen Sie mich, übergnädiges Fräulein!

Marie. O bewahre!

Schlemm. Ich flehe!

Marie. Sie flennen? Es iſt ja nicht wahr.

Schlemm. Frau Rittmeiſterin, klang es nicht raſend erhaben?

Marie. Ich hätte ſchon können eine Frau Quartiermeiſterin ſein.

Schlemm. So hätten Sie niederſteigen wollen?

Marie. Ne, ich wollte nicht! Und wenn ichs auch noch ſo gut bei Ihnen haben könnte, will ich auch nicht.

Schlemm (winkt Wiegler abermals auf die Mitte. Leiſe.) Sind ja wahre Thiere.

Wiegler (eben ſo.) Mein Latein hat ein Ende.

Schlemm. Wollen wir uns noch auf die Knie werfen, wie in der Komödie?

Wiegler. Wird auch nichts helfen. Doch meinetwegen.

Schlemm (wirft ſich vor Marien zu Füßen.)

Marie (zu Karolinen hinüber.) Sieh' mal, wie der ſich alfanzig hat (ſtampft heftig mit den Fuß.) Ich *will* aber nicht!

Wiegler (kniet auch.)

Karoline (zu Marien hinüber.) Hi hi, der iſt auch verdreht.

Marie. Ich habe ſchon einen Bräutigam, darum hab ich auch den Quartiermeiſter nicht genommen.

Karoline. Hi hi! So geht mirs auch.

Fr. Seethal (trit ſchweigend ein.)

Wiegler. Vermuthlich wollen Sie den Stadtſekretär heirathen.

Karoline. J bewahre! Stadtknecht iſt er ja. Erſt wollte ich wohl nicht, aber Stadtknechte ſind auch ehrliche Leute, und wollen auch heirathen.

Zweiter Auftritt.

Fr. Seethal. Vorige.

Fr. Seethal. Ha ha ha ha!

Schlemm und **Wiegler** (ſpringen auf.)

Fr. Seethal Das nenn ich ſchnell von Liebe entbrannt.

Schlemm. Solche Reitze —

Wiegler. Vergeben Sie!

Fr. Seethal. Ins Himmels Namen!

Schlemm. So, meine gnädige Frau? Sie hätten nichts dagegen, wenn —

Wiegler. Wenn in Ihrem Hauſe wir fanden was wir ſuchten.

Fr. Seethal. Nicht das Geringſte.

Schlemm. So treten Sie mit einem entſcheidenden Wort ein.

Wiegler. Liebe iſt blind. Die Fräulein ſehn daher unſre Vorzüge nicht, haben andere Neigungen gefaßt —

Schlemm. Unwürdige —

Fr. Seethal. Wollen die Mädchen, was hab ich dagegen (zu Marie.) Du biſt aber mit unſerm Johann verſprochen, hört ich —

Marie. Ja, und ich bleib ihm treu (ab.)

Fr. Seethal. Das iſt auch brav.

Wiegler. So werd ich wenigſtens — (will Karolinens Hand ergreifen.)

Karoline. Ich bleibe auch treu (ab.)

Schlemm. Wenn Männer wie wir —

Wiegler. Um die Ehre buhlen, Ihre Schwiegerſöhne zu ſein —

Fr. Seethal Das ſind ja meine Dienſtmädchen.

Schlemm und **Wiegler** (ganz erſtarrt.) Wie!

Fr. Seethal. Ich ſtellte ſie Ihnen ja nicht als meine Töchter vor.

Schlemm. Doch —

Wiegler. Warum?

Fr. Seethal (lächelnd.) Zufällig ſagte mir Jemand, der Herren Wahlſpruch ſei, Kleider machen Leute. Ich wollte ihn prüfen, befahl den Mädchen, Kleidungen von meinen Töchtern anzulegen. Er hat ſich bewährt. Dienſtmädchen, ſtattlich angethan, können ſämtliche Herren zu ihren Füßen ſehn.

Schlemm. Hm — hm —

Wiegler (bei Seite.) Ich Dumkopf, es nicht zu merken!

Schlemm. Nun — den ſinnreichen Spaß lob ich.

Wiegler (bei Seite.) Den Hals möcht ich ihr dafür brechen. Hab ichs nicht geſagt, es würde ſo leicht nicht gehn?

Schlemm. Sollen wir nun aber nicht die wirklichen Fräulein Töchter — die Ehre haben —

Wiegler (ſchnell.) Ja — ja —

Fr. Seethal Ihrer Ruhe iſt ſchöner Mädchen Anblick zu gefährlich.

Schlemm. Aber —

Wiegler. Und —

Fr. Seethal. Eben hat Sie auch Liebe ergriffen. Keinen Wankelmuth. Spiegeln Sie ſich in meiner Dienſtmädchen Treue.

Wiegler (leiſe zu Schlemm.) Nun kömmt das gute Miene zum böſen Spiel machen an uns.

Schlemm (eben ſo.) Machen wir böſe Miene. Vielleicht erzielt Unverſchämtheit noch was (laut und trotzig.) Am Ende Madam, haben Sie uns einen Streich geſpielt einen — argliſtigen —

Wiegler. Der gegen Leute von Stand nicht ziemt —

Fr. Seethal (vor ſich.) Leute von Stand am Billard.

Schlemm. Sind unſerer gehöhnten, gefoppten, lächerlich gemachten Ehre, Genugthuung ſchuldig.

Fr. Seethal (geht nach der Thüre.)

Wiegler. Sie redeten von Schwiegerſöhnen

— machen Sie uns zu den Ihrigen und wir ſind befriedigt.

Fr. Seethal. Ei, wer kömmt da?

Dritter Auftritt.

Gärtner in Polizeiuniform. **Vorige.**

Gärtner. Verzeihen Sie Madame —

Schlemm (eilig und leiſe zu Wiegler.) Der ſieht aus wie von der Polizei —

Wiegler (eben ſo.) Scheint mir auch ſo —

Gärtner. Es ſind Steckbriefe eingelaufen —

Wiegler und **Schlemm** (zugleich.) Steckbriefe —

Gärtner. Die Polizei ſoll eine Hausſuchung anſtellen —

Schlemm (ſchnell.) Da eine kleine Mißhelligkeit beſtand, und ich zum Regiment will, habe ich die Ehre, mich beſtens zu empfehlen (ab.)

Wiegler. Auch mich rufen nöthige Geſchäfte und ich lege mich zu Füßen. (folgt ſchnell.)

Fr. Seethal. Glückliche Reiſe, ha ha ha ha!

Vierter Auftritt.

Vorige, ohne die Abgegangene. **Johann**

Johann (tritt auf.) Die werden ſie ſchon haben. Wenigſtens fallen ſie gewiß nicht ins Waſſer, denn was hängen ſoll erſäuft nicht.

Fr. Seethal. Kleider machen Leute. Nur ein Polizeibeamtenrock und die Schelme laufen davon.

Johann. Sie mögen die Polizei ſchon kennen gelernt haben, und denken: gebranntes Kind fürchtet's Feuer, und weit davon iſt gut vor'm Schuß. Aber es wird doch bei ihnen heißen, lange geborgt iſt nicht geſchenkt, und der Krug geht ſo lange zu Waſſer bis er bricht.

Fr. Seethal. Nun geb Er nur den Anzug wieder ab, lieber Gärtner!

Gärtner (ab.)

Johann. Sonſt pflegt man zu ſagen, der Bock iſt ein Gärtner, diesmal war der Gärtner ein Bock, er ſtieß. Gärtner und Polizei halten die Gänge rein und ſchütteln Raupen ab. Es ſteht auch geſchrieben, halt Katzen, ſo haſt du weder Mäuſe noch Ratzen.

Fr. Seethal. Nun Johann, Horchen iſt eine üble Gewohnheit, diesmal hat ſie aber etwas Gutes bewirkt.

Johann. Madame, Schläge ſind auch etwas

Uebles, und oft ſieht man gute Früchte davon. Es heißt —

Fr. Seethal. Still mit ſeinen ewigen Sprüchwörtern. Laß Er mich reden.

Johann. So ſchickt es ſich auch, aber einmal iſt keinmal, eine Schwalbe macht keinen Sommer —

Fr. Seethal. Daß Er bei dem Allen mir treu und ehrlich geſagt hat, was Ihm zu Ohren gekommen war, ſoll Ihm nicht unvergolten bleiben.

Johann. Die Wahrheit zu ſagen, wußt' ich nicht, ſollt' ichs Ihnen ſagen, oder ſollt' ichs den Fremden ſagen. Ich hörte aber erſt was meine Liebſte ſagte, und die ſagte: thu recht ſonſt kriegt dich der Stadtknecht. Das fuhr mir in alle Glieder, und nun ging ich vor die rechte Schmiede, und dachte, wenn dich die böſen Buben locken, folge ihnen nicht, es iſt nichts ſo klar geſponnen, es kömmt endlich an die Sonnen.

Fr. Seethal. Nach dieſen Grundſätzen handle Er ſtets. Ich will Ihm auch die Hochzeit mit Marien ausrichten.

Johann (froh.) Oho! Es heißt ſonſt, beſſer ein Sperling in der Hand wie eine Taube auf dem Dache, nun krieg ich die Taube auch, denn Marie iſt eine Taube, ausgenommen wenn ſie böſe wird. Man ſollt's ihr nicht anſehn, aber ſtille Waſſer ſind tief. Nun wo ein böſer Hund iſt, bleiben die Diebe weg —

Fr. Seethal. So will ich für Seine Tauſend Sprüchlein Ihm auch eins ſagen. Ein guter Mann macht eine gute Frau.

Johann. Das will ich doch behalten. Spar was, hat was, und hat was, kann was ausgeben.

Fr. Seethal. Hat Er nach Stillfried und Neumann geſchickt?

Johann. Sie werden gewiß gleich hier ſein (vor ſich.) Schneider und Liebesleute haben leichte Füße, und wo man gern hingeht, wird Einem die Meile nicht lang. Soll mich aber auch wundern, wie ſie ankommen, wenn ſie kommen. Vorhin waren Ie doch ſo gern geſehn, wie die Sonne auf Lichtmeſſen —

Fr. Seethal. Ruf Er meine Töchter!

Johann. Wohl! (vor ſich im Abgehn.) Bei der Gelegenheit werd ich Marien ſagen, ſie ſoll mir ja denken helfen, daß ich das Heirathen nicht wieder vergeſſe. Es ſoll bei mir nicht heißen, lange gezogen, endlich betrogen, ne, Ende gut, Alles gut! (ab.)

Fr. Seethal (allein.) Ein Glück noch, beim Himmel! Die glänzende Uniform, der ſittſame Kandidatenanzug hatten mir Ehrerbietung eingeflößt. Die Männchen verriethen bisweilen große Unwiſſenheit, doch hätte ich nicht geahnt, in einem ſolchen Gewand könnten ſich Betrüger hehlen. O wie hätte ich können betrogen werden!

Fünfter Auftritt.

Beide Töchter. Vorige. Dann Johann.

Aeltere Tochter. Was befehlen Sie, liebe Mutter?

Fr. Seethal. Kinder — eben überlegte ich, welchen Gefahren doch Mädchen blosgeſtellt ſind, die einiges Vermögen haben.

Jüngere Tochter. Ich höre zu meinem Erſtaunen davon —

Fr. Seethal. Nun, die Abentheurer haben geſehn, daß wir in kleinen Städten doch nicht ſo einfältig ſind, wie manche Reſidenzbewohner glauben —

Johann (ſchleicht herein. Vor ſich.) Hätte Sie nur nicht mit meinem Kalbe gepflügt. Brauchen die Kleinen die Großen, brauchen die Großen die Kleinen. Ein guter Wink iſt ein gutes Ding.

Fr. Seethal. Aber welche Behutſamkeit iſt nöthig! Wie froh darf eine Mutter ſein, wenn ſie die Töchter an Männer ohne betrügliche Larven verheirathet ſieht. Ich habe ſeit einiger Zeit wahrgenommen —

Aeltere Tochter (wendet ſchnell das Geſicht ab.)

Fr. Seethal. Aha, es trifft Dich ſchon. Nun ſo geſtehe offen: liebſt Du den jungen Neumann?

Johann (vor ſich.) Wer ſich erſchrickt, den es auch drückt.

Fr. Seethal. Nun?

Aeltere Tochter. Ich — vermuthe ſeine Zuneigung.

Fr. Seethal. Nicht ungern? Offen!

Aeltere Tochter. Er ſcheint redlich und verſtändig —

Fr. Seethal. Er *ſcheint* es nicht blos. Es heißt nicht bei ihm, der Schein trügt. Aber —

Johann (vor ſich.) Am Ende fällt unſre Madam mir noch ins Handwerk.

Aeltere Tochter. Er iſt vielleicht in kurzem Bürgermeiſter. Ich läugne nicht, daß es mir ſchmeichelhaft wäre, die vornehmſte Frau im Städtchen zu ſein. Aus Neumann, machte ich mir aber nichts.

Fr. Seethal. Amalie, ſo irrte ich auch wohl nicht —

Jüngere Tochter (ſchlägt die Augen nieder.) Ach, Sie meinen doch nicht, daß ich den jungen Stillfried liebe? Ich finde nur, daß er einen ſo guten, frommen Sinn hegt, und ſolchen *Sinn lieb* ich. Er will aufs Land, und das *Land lieb* ich.

Fr. Seethal. So? So? — Es war unrecht von mir, die beiden redlichen Jünglinge, weil ſie eben nicht ſchimmern und prunken, gering zu achten. Doch nach der Heute empfangnen Lehre hab' ich meine Anſicht geändert.

Johann (vor ſich.) Wenn man vom Rathhauſe kommt, iſt man klüger, als wenn man hingeht.

Fr. Seethal. Doch rund erklärten ſich noch Beide nicht?

Beide Töchter. Nein!

Fr. Seethal (vor ſich.) Da hätten die Gauner auch bei den Mädchen noch die Oberhand gewinnen können.

Aeltere Tochter. Ich erwartete es jeden Tag. Glauben Sie aber nicht, ich wäre im mindeſten ihm entgegen getreten. Ein Mädchen von Ehre darf es nicht.

Jüngere Tochter. Ich habe es nicht erwartet — ich hab es leider gehofft. Mein Gewiſſen hat mir manchen Vorwurf darüber gemacht. Oder war es nicht ſündlich, liebe Mutter?

Fr. Seethal. Nun — nun.

Letzter Auftritt.

Neumann. Stillfried. Vorige.

Neumann und Stillfried (zugleich nach einer betretenen Verbeugung.) Sie haben uns rufen laſſen —

Fr. Seethal (grüßt wieder. Vor ſich, in Ungewißheit.) Was thut man nun? Eine vornehme Frau bin ich doch gegen ſie — andere Schwiegerſöhne könnt ich doch hoffen — (laut.) Meine Herren — ich achte Sie, aber ich muß Sie bitten, mein Haus nicht mehr zu betreten —

Johann (halb laut.) Nun, da kommen Sie an, wie —

Fr. Seethal (ihn unterbrechen.) Iſt Er ſchon wieder da?

Johann. Ja!

Neumann. Gott!

Stillfried. Womit hätten wir —

Fr. Seethal. Die Stadt ſagt, Herr Neumann wollen Julien heirathen, und Herr Stillfried Amalien. Ich kenne Sie zwar Beide als junge Leute ohne Verſtellung, und von tadelloſen, ehrenwerthen Namen — und ich ſollte da nicht auf das Vermögen ſehn, wo es andere löbliche Eigenſchaften erſetzen. Weil an der Sage demungeachtet nichts Wahres iſt, ſehn Sie auch, was ich dem Ruf meiner Töchter ſchuldig bin.

Neumann. O Madame, längſt wollt ich mich ſchon ermannen —

Stillfried. Immer fehlte mir die Entſchloſſenheit —

Johann. Wer nicht anklopft, dem wird nicht aufgethan. Wer nicht begehrt, dem wird nicht gewährt.

Neumann. Heute war ich gleichwohl hier —

Stillfried. Ich auch; wir trafen Sie nicht —

Fr. Seethal. Eigentlich wär es eine gute That, doch will ich noch —

Johann. Eine gute That ſoll man nicht aufſchieben.

Fr. Seethal. Nun — ſo mögen Ihre Wünſche erfüllt ſein. Julie, Amalie, werft Euch in die Arme Eurer Geliebten! Ihr thut es doch gern.

Aeltere Tochter (gehorcht.) Nun darf ich als ein Mädchen geſtehn, daß ich Sie liebe!

Jüngere Tochter (eben ſo.) Raguels Tochter warf ſich in Tobias Arme.

Johann. Alle Jungfern auf der Erden, wollen gerne Frauen werden.

Fr. Seethal. Nehmt zu meinem Segen noch die Lehre: hütet Euch vor Betrug! Oft baut er ſich auf das Sprüchwort, Kleider machen Leute.

Johann.

O es giebt noch mehr Sprüchwörter. Wie ich nicht mehr auf den Küſter ſtudirte, zog ich mit einem Puppenſpieler im Lande herum. Der pflegte zu ſagen: Das Publikum iſt der Vater, die Kunſt iſt die Mutter, das Theater iſt das Kind. Da muß es nun das Kind recht machen, ſonſt heißt es: wer nicht Vater und Mutter will hören, der muß die Trommel hören.

Ende des Luſtſpiels.

Der Juweelenhändler.

Luſtſpiel in Einem Aufzug.

Perſonen.

Der König von Dänemark.
Die Königin.
Prinzeſſin.
Ihre Dame.
Ein Juweelenhändler.
Sechs Ritter.
Kammerdiener.
Leibwache.

(Schloß in Kopenhagen. Zeit, das ſechszehnte Jahrhundert.)

Erſter Auftritt.

(Einige Kiſten ſtehn im Zimmer.)

Prinzeſſin. Dame.

Prinzeſſin (ſitzt nachdenkend in einem Armſtuhl.)

Dame (auf der anderen Seite bei den Kiſten.)

Wollen Ihr Königliche Hoheit nicht den Brautſtaat ſehn, den Hofſchneider und Putzhändlerin gebracht haben?

Prinzeſſin. Jetzt nicht.

Dame. Den Hermelinmantel, welchen Ihr Königliche Hoheit bei der Vermählung tragen werden?

Prinzeſſin (ſeufzend.) Es würde mich nur erinnern, daß unter dem Hermelin kein Herz ſchlagen darf.

Dame. Und die köſtlichen brabanter Spitzen. Schöner ſah ich ſie nie.

Prinzeſſin. Dolchſpitzen wühlen in meiner Bruſt, wenn ich nachſinne, daß ich von den geliebten Eltern auf ewig ſcheiden ſoll.

Dame. Eine Braut tauſcht Lieb' um Liebe.

ein, die Liebe zu den Eltern bleibt, Entfernung ſchadet ihr nicht. Sie wird doppelt reich an Liebe.

Prinzeſſin. O mein Dänemark, mein ſchönes Vaterland, aus dir ſoll ich von hinnen ziehn? Dies Kopenhagen, wo ich die ſchön blühende Kindheit verlebte, am ſtolzen, immer von weißen Segeln winkenden Sund, die herrlichen Ausſichten nach Schwedens blauen Küſten, nach dem Eiland Hüen, unſre Gärten zu Fredricksberg, Roskild, Helſingör — dies ſoll ich meiden —

Dame. Dem Ruf der Liebe folgend, Prinzeſſin!

Prinzeſſin. Würde jungen Fürſtinnen dies Wort doch nie genannt, ſchonend jedes Ahnen von ihnen entfernt, daß es ein Gefühl dieſer Art gäbe! Und doch bewirkt man eben das Gegentheil. Wir ſind im Pallaſt mit ſchönen Gemählden umringt. Wir fragen was ſie darſtellen? Man ſagt uns bald Echo und Narziß, bald Hero und Leander, bald Piramus und Thisbe. Wir kommen in den Schloßgarten. Da ſteht in Marmor ein Liebesgott, ein Apoll wie er Daphnen folgt, ein römiſcher Jüngling, der eine Sabinerin umſchlungen hält. Man führt uns in die Schauſpiele. Dort iſt das dritte Wort Liebe — und wir ſollen doch ſo todt bleiben wie Farben auf Leinwand, kalt wie Stein aus Paros, bis man einſt das Schauſpiel unſerer Vermählung darſtellen wird.

Denn ein Schauſpiel für Hof und Stadt nenn' ich ſo eine Vermählung, und ſo wenig Mimen, die als Hektor und Andromache vor uns auftreten, einander lieben mögen — ach, ich bitte Dich, ſprich nicht nach, was ich da unvorſichtig plauderte —

Dame. Ich blicke gern in Ihr Höheit ſchönes Herz, und bewundre eben ſo gern Ihre feinſinnigen Urtheile, doch red' ich von nichts, was nur Ihrem ſtillen Empfinden gehört.

Prinzeſſin. Wie ſeid Ihr Mädchen zu beneiden, die das Schickſal nicht auf ſolche unſelig hohe Stufe rief! Ihr dürft es erwarten, ob Ihr Eindruck auf einen fühlbaren Jüngling machen werdet, ob er durch Euch ſelbſt entzündet, um Euch ſelbſt liebend Euch nahen wird. Und fleht er um Eure Hand, dürft Ihr noch wägen und prüfen, ob ihm das Herz auch entgegenſchlägt, ob die Klugheit eine Verbindung empfielt. Ach, dies freie ſchöne Loos fiel uns nicht. Da meint ein Fürſt, der Hundert Meilen von uns wohnt, oder hört von ſeinem Rath, eine Verbindung mit dieſer oder jener Prinzeſſin könne ihm auf irgend eine Weiſe nützlich ſein. Er ſchickt einen Geſandten, läßt in feierlicher Audienz um ſie werben, die ſeine Politik wählte. Hier pflegt nun auch die Politik Rath, ob ſie den Antrag genehmigen ſoll. Spricht die Politik ihr Jawort, nun ſo wird das Opfer geſchmückt.

Dame. Oft könnte Ihr Hoheit Bemerkung richtig ſein, doch, verzeihen Sie gnädigſt, immer nicht. Zuweilen blüht auf Thronen auch die ſchöne Blume der Liebe, und fühlende Herzen beſiegeln, was Staatsklugheit anordnete. Denken Sie nur an das Vorbild Ihrer Durchlauchtigen Aeltern.

Prinzeſſin. Ach, wenn es mir ſo würde! Doch wie könnte ich es hoffen? Der Herzog von Braunſchweig hat eben den Thron beſtiegen —

Dame. In voller Jugend.

Prinzeſſin. Sein Land iſt nicht groß.

Dame. Deſto leichter zu überſehn, Gutes darin zu ſtiften und Böſes zu verhüten.

Prinzeſſin. Wer weiß, was er von irgend einem mächtigen deutſchen Fürſten zu beſorgen hat. Eine Stütze, ein ihn nöthigenfalls vertretendes Kabinet, thut ihm Noth. Er hat erwogen, daß nahe Verwandſchaft mit dem Hauſe Dänemark ſolchen Abſichten genügen könnte —

Dame. Nun ſo dienen Ihr Hoheit edlen Abſichten, denn edel iſt ein Fürſt, der für ſeines Landes Wohl auf alle Weiſe ſtrebt. Sie werden zugleich eines braven deutſchen Volkes Landesmutter, eine neue erhabne Beſtimmung. Daneben aber konnte ja wohl der Herzog von Ihr Hoheit Vorzügen hören, ich meine ſolche Vorzüge, die von der Königstochter getrennt ſind.

Prinzeſſin. Du weißt, ich haſſe die Schmeichelei.

Dame. Ihr Hoheit Ruf konnte den jungen Herzog wohl begeiſtern, und ſo dürfte an ſeiner Werbung Liebe mehr Antheil haben, als Politik.

Prinzeſſin. Wie könnt' ich dieſem Wahn mich hingeben.

Zweiter Auftritt.

Kammerdiener. Vorige.

Kammerdiener. Es iſt ein Eilbote gekommen, hat Depeſchen aus Braunſchweig gebracht. Seine Majeſtät ſenden Ihr Königlichen Hoheit dies Schreiben (legt einen Brief auf den Tiſch und entfernt ſich.)

Prinzeſſin (lieſt die Aufſchrift.) An der Prinzeſſin Eleonora von Dänemark Königl. Hoheit.

Dame (läuft neugierig hinzu.) Das Braunſchweiger Siegel.

Prinzeſſin. Ob ich den Brief öffne?

Dame. Seine Majeſtät haben ihn darum wohl geſandt. Er iſt vom Durchlauchtigen Bräutigam.

Prinzeſſin. Nicht wahr, wärſt Du Braut, Du würdeſt ſolchen Brief mit klopfendem Herzen, mit ahnendem Entzücken entfalten! Und ſieh, bedaure mich, wie kühl ich ihn in die Hand nehme.

Dame (ſchnell.) Aber leſen Ihr Hoheit nur! Wer weiß, ob Sie dann noch ſo kühl bleiben.

Prinzeſſin (lieſt, ihre Dame nimmt währenddem eine Laute und ſpielt darauf. Die Prinzeſſin, deren Bewegung über dem Leſen wuchs, ſteht auf und geht umher.)

Dame. Paßt Ihre Lieblingsmelodie zu den Zeilen? Schade nur, daß nicht auch Nachtigallentöne klangen.

Prinzeſſin (ſetzt ſich nieder und winkt ihre Dame zu ſich.) Höre — er ſchreibt, wie ein Ritter von der Tafelrunde.

Dame. Heinrich der Löwe würde es auch gethan haben. Das Braunſchweiger Fürſtenhaus iſt ein Heldenſtamm, und die huldigen immer der Schönheit zart.

Prinzeſſiin. Wahrhaftig, er ſchreibt — wie Du vorhin ſagteſt. Nicht Politik — nein, was er von meinen Vorzügen — lies ſelbſt, es iſt nur zu ſchmeichelhaft. Liebe — erzeugte ein Kupferſtich —

Dame. Als ob nicht auch Fürſten lieben könnten.

Prinzeſſin. Man hat ihm mein Bild geſandt.

Dame. Da ſteht, was er bei dem Bilde empfunden hat.

Prinzeſſin. Feurig muß er doch ſein.

Dame. Ein Held von zwanzig Jahren? Beim Himmel, er muß im Anblick des Bildes tief verſunken, tief verloren geweſen ſein.

Prinzeſſin. Der Hofmaler ſchmeichelt aber wie Du. Mir nicht lieb, denn ſieht er nun —

Dame. Das Original? Ich wette, er wird ſagen, der Hofmaler verſtände nicht die Wahrheit zu erreichen.

Prinzeſſin. Du wirſt mich noch böſe machen.

Dame. Jetzt fürcht' ich es nicht. Ihr Hoheit ſind nicht mehr ſo melancholiſch wie vorhin.

Prinzeſſin. Du willſt mich nur für den Herzog einnehmen. Ich habe auch manches von ihm gehört, was mir nicht gefällt. Er ſoll zwar verſtändig, gutmüthig, aber auch muthwillig, im Scherz ausgelaſſen ſein.

Dame. Scherz macht das Leben froh, was daran zu viel iſt, mäßigen wohl Liebe und Ehe.

Prinzeſſin. Ob er den Brief ſelbſt abgefaßt haben mag?

Dame. Solche Briefe überläßt man keinem Geheimſchreiber. Ich ſehe auch keine Spur von Kanzleiſtil. Er iſt ſo vollwogend aus dem Herzen gefloſſen, wie beim Nordwind das Kattegat dem Sund entgegen ſtrömt.

Prinzeſſin. Warum aber hat mir der Herzog nicht auch Sein Bild geſchickt, nachdem er das meinige doch empfangen hatte?

Dame. Ei nun, da er ſo bald ſelbſt kömmt —

Prinzeſſin. Ich verlangte, Du möchteſt ſein Bild mir ſo verſchaffen.

Dame. In ganz Kopenhagen war es nicht aufzutreiben.

Prinzeſſin. Forſche noch einmal! Du wirſt meine Neugier verzeihlich finden.

Dritter Auftritt.

Kammerdiener. Vorige. Hernach der König und die Königin.

Kammerdiener. Seine Majeſtät der König und Ihro Majeſtät die Königin (ab.)

Prinzeſſin. Viel Gnade! — O mein Himmel, ich ſehe wohl etwas unruhig aus.

König und **Königin** (treten ein.)

Königin. Guten Morgen, Eleonora!

Prinzeſſin (küßt beiden Aeltern die Hand.)

König. Glück zu. In acht Tagen wird der Bräutigam eintreffen.

Prinzeſſin. Schon, gnädiger Herr Vater?

König. Eine Braut ſollte fragen: erſt?

Prinzeſſin. Ihr Majeſtät wiſſen, daß ich nur trauernd an eine Zeit denken kann, wo ich von den hochgeliebten Aeltern, und aus meinem Vaterlande, ſcheiden ſoll.

Königin. Nun was ſchreibt der Herzog? Darf man leſen?

Prinzeſſin (giebt den Brief hin.) Ich bitte unterthänig —

König. Das iſt einmal nicht anders. Wir ſchreiben uns oft. In Jahr und Tag beſuchſt Du uns mit Deinem Gemahl in Kopenhagen, wir kommen auch wohl einmal nach Braunſchweig. Was ſich liebt, trennen Fernen nicht. Uebrigens habe ich eine ſehr gute Meinung vom Herzog gefaßt, und glaube, Du wirſt an ſeiner Seite glücklich ſein.

Prinzeſſin. Aber den traurigen Abſchied aus dieſem Kreiſe —

König. Du gehſt in den Arm der Liebe.

Prinzeſſin. Und mein Dänemark, mein Kopenhagen! Unſre ſchönen Gärten werd ich ſo vermiſſen! Aber ich glaube, daß auch in Braunſchweig, weil es um ſo viel ſüdlicher liegt, der Schloßgarten reitzend ſein mag.

König. Reitzender als hier. Die Seeluſt ſchadet unſern Bäumen. Freilich wird es in Braunſchweig keine Orangen geben wie in Neapel und Madrit.

Prinzeſſin. Nach Neapel möcht' ich nicht. Da iſt es ſo heiß, und der ſchädliche Siroccowind weht oft.

König. In Deutſchland weht der Wind der Schulfüchſerei, der iſt nur lächerlich.

Prinzeſſin. Madrit würde mir auch ein

unangenehmer Aufenthalt ſein. Da herrſcht das ſteif ſpaniſche Ceremoniel.

König. Das iſt in Braunſchweig nicht zu fürchten.

Prinzeſſin. Ein Ort mittler Größe, nicht zu geräuſchvoll, muß viele Annehmlichkeiten haben.

König. Erſt warſt Du ja ſo voll Abneigung gegen Braunſchweig.

Königin (lächelnd.) Der Brief mag einige Wirkung gethan haben.

Vierter Auftritt.

Kammerdiener. Vorige.

Kammerdiener. Ihr Majeſtät, ein Juweelenhändler aus Hamburg hat ſich beim Schloßhauptmann gemeldet. Er hat ſchöne Edelſteine, wenn Ihr Majeſtät deren zu kaufen befehlen ſollten.

König. Nun für die Braut, warum nicht, wenn ſie ſchön ſind. Der Mann ſoll heraufkommen.

Kammerdiener (ab.)

Prinzeſſin. Ich habe, durch Ihr Majeſtät Gnade, ſo viel Juweelen.

König. Am Vermählungstage bringt ſich wohl da und dort noch ein Diamant an.

Königin. Auch hernach in Braunſchweig, bei den Einholungsfeierlichkeiten, und wenn einmal eine fremde Prinzeſſin kömmt. Man weiß das ſchon.

Fünfter Auftritt.

Juweelenhändler in einer einfachen Kaſake. Vorige.

Juweelenhändler (verbeugt ſich tief gegen König und Königin, dann blickt er ſchnell auf die Prinzeſſin, und vergißt im Staunen ſeine Reverenz.)

König. Seid Ihr der Juweelenhändler?

Juweelenhändler (antwortet aus Zerſtreung nicht.)

König. Wo ſeid Ihr her?

Juweelenhändler. Aus Golkonda und Braſilien, Ihr Majeſtät!

König. Aus Golkonda und Braſilien?

Juweelenhändler. Ach — ich bitte um allergnädigſte Verzeihung! Ich verſtand, Ihr Majeſtät geruhten zu fragen, woher meine Edelſteine wären? Ich ſelbſt bin aus Hamburg.

König. Habt Ihr ausgezeichnete Waare?

Juweelenhändler. Ich hoffe, ſie wird Ihr Majeſtät nicht mißfallen.

König. So hol't ſie, und zeigt ſie der Prinzeſſin.

Juweelenhändler (nach einer tiefen Verbeugung ab.)

König. Eleonora, ſuche Dir etwas aus. Du kannſt mir eine Freude damit machen. Aber ich muß wohl unterſchreiben.

Königin. Mich ruft auch ein Geſchäft.

Dame (öffnet das Zimmer.)

König und Königin (ab.)

Prinzeſſin (nach ihrer Verbeugung) Der Juweelenhändler hat keine üble Miene.

Dame. Einen zierlichen Anſtand. Vielleicht ſucht er Hofjuwelier in Braunſchweig zu werden.

Sechſter Auftritt.

Juweelenhändler, kömmt zurück mit einem ſaubern Käſtchen. Vorige.

Juweelenhändler (nach einer tiefen Verbeugung.) Wie ich nun ſehe, beginne ich thörigtes. Ich will dem Glanz Glanz verkaufen.

Prinzeſſin (ohne darauf zu achten.) Zeigt Eure Steine.

Juweelenhändler. Hätten aber Ihr Königliche Hoheit ein Juweel zu veräußern — ich handle ſo ein, wie ich ablaſſe.

Prinzeſſin. Sind dieſe Chriſopraſe auch ächt?

Juweelenhändler. Wer dürfte Ihnen Unächtes anbieten, ſchöne Prinzeſſin!

Dame. Ich dächte, Ihr ſprächt von Euren Steinen.

Juweelenhändler. Gefällt Ihr Königlichen Hoheit dieſer grüne Schmuck? Es iſt die Farbe der Hoffnung, und Schönheit die Hoffnung der Liebe.

Prinzeſſin. Die Steine gefallen mir. — Sprecht von Steinen, von nichts anderm, Juwelier.

Juweelenhändler. Aber dieſe Rubinen. Zwar erreichen ſie die Farbe nicht, die Ihr Königlichen Hoheit Zauberlippen ſtrahlen. Und dies Halsband —

Prinzeſſin. Ihr redet, wie es Euch nicht ziemt. Seid nicht vermeſſen. Was koſtet dies Halsband?

Juweelenhändler. Um Geld iſt es nicht feil, nicht um alle Schätze Dänemarks. — Doch nein, um den köſtlichſten Schatz, welchen Dänemark beſitzt.

Prinzeſſin (zur Dame.) Was ſoll ich von dieſem jungen Mann denken? (laut.) Warum bietet Ihr Kleinodien an, wenn Ihr ſie doch nicht verkaufen mögt?

Juweelenhändler. Freilich werden meine Rubinen von Ihr Hoheit Wangen überſtrahlt, und gegen die leuchtenden Blitze Ihrer Augen, ſind meine Diamanten trüb, unſcheinbar, doch —

Prinzeſſin. Seid Ihr etwa ein Dichter, daß Ihr ſo redet?

Juweelenhändler. Dann müßt ich es in dieſem Augenblick geworden ſein. Vielleicht war ich es auch bereits. Doch tragen Ihr Hoheit nur dieſe Steine an Ihrem Vermählungstag. Sie ſind für Sie beſtimmt, wenn ſie auch die Abſicht nicht erreichen können, einen ſo himmelvollen Reitz noch zu erhöhn.

Dame. Juwelier, was habt Ihr von dieſem Reitz zu ſprechen. Vergeßt nicht, daß Ihr an einem Hofe ſeid, und die Ehre habt, vor einer Monarchentochter zu ſtehn.

Juweelenhändler. Sollt ich wirklich vergeſſen? O hier vergäß ich die Welt!

Prinzeſſin. Mit einem Worte, was koſtet das Halsband? Es gefällt mir, ich läugne es nicht.

Juweelenhändler. Juweel um Juweel. Für Sich ſelbſt können Sie es erlangen, ſchöne Prinzeſſin.

Dame. Was iſt das? Ich glaube, der Mann iſt wahnſinnig.

Juweelenhändler. So hat mich die Liebe dazu gemacht (kniend.) Ja, ſchöne Prinzeſſin, ich bete Ihr Hoheit in hoher Liebe an!

Prinzeſſin. O Himmel!

Dame. Hilfe, Hilfe! Wo ſind Lakaien? Trabanten?

Siebenter Auftritt.

Kammerdiener. Vorige.

Kammerdiener (beſtürzt.) Was befehlen —

Dame. Befreit die Prinzeſſin von einem Wahnſinnigen. Ruft die Leibwache, laßt ihn verhaften. Bleibt aber, laßt uns nicht mehr allein. Reißt ihn vom Boden, haltet ihn!

Kammerdiener (ruft hinaus.) Einige Mann der Leibwache! (kömmt, hebt den Juweller auf und hält ihn am Arm.)

Prinzeſſin. Gott — welch ein Schrecken!

Juweelenhändler (lächelnd.) Mit dem würd' ich ſchon fertig, ha ha ha! (ſchleudert den Kammerdiener an den Boden.)

Dame. Es überſtiegt alle Schranken, wie er im Pallaſt die Ehrerbietung umgeht.

Prinzeſſin (ihn nicht ohne Theilnahme anblickend.) Es wäre doch zu bedauern, wenn ſein Verſtand —

Kammerdiener (ſprang auf und hält den Juweller von neuem.)

Achter Auftritt.

König. Vorige. Dann vier Mann der **Leibwache.**

König. Was geht hier vor?

Prinzeſſin. O der Arme!

Dame. Ihr Majeſtät, der Juwelier ſcheint an Geiſtesverwirrung zu leiden.

Juweelenhändler. Nicht mehr, wie es nothwendig iſt.

König. Und der Schloßhauptmann unterſucht nicht zuvor, wen er hierher ſchickt? Zur Stelle verliert er ſein Amt.

Wache (trit ein.)

Kammerdiener. Nicht genug, bey dem müſſen Zwölfe kommen!

Wache (nimmt den Juwelier in die Mitte.)

König. Ruhig! Was hat er gethan?

Dame. Gott, Ihr Majeſtät — er hat ſich unterſtanden — zu ſagen — er bete Ihr Hoheit die Prinzeſſin an.

Juweelenhändler. Ich ſagte die Wahrheit und wiederhole ſie kühn!

König. Er ſpricht doch nicht wie wahnſinnig. Bringt ihn ins Gefängniß!

Wache. Fort!

Juweelenhändler. Hätt ich nur meine Truppen hier. Dänemarks Heer könnt' ich damit nicht angreifen, doch Ihr Majeſtät Leibwache zu Fuß und zu Pferde ſchlüg ich aus dem Feld.

König. Er iſt doch wahnſinnig. Führt ihn ins Irrenhaus.

Juweelenhändler. Schon gut! Ihr Hoheit werden doch mein Geſchmeide tragen. Ich lege mich Ihr Majeſtät und Ihr Hoheit zu Füßen.

Wache. Fort! (führt ihn ab.)

König. Und doch ſpricht er oft zuſammenhängend. Sein Geiſteszuſtand ſoll genau unterſucht werden, und die härteſte Strafe —

Prinzeſſin. Ach, Ihr Majeſtät, und wär er nicht wahnſinnig — ſo iſt er aus Hamburg, einer deutſchen, freien Reichsſtadt. Er ſah vielleicht nie einen Hof, begreift nicht, welchen Frevel er in ſeinen verwegnen Reden ausſtieß.

König. Das Geſetz wird es ihn begreifen lehren.

Prinzeſſin. Ich wage eine unterthänige Fürbitte —

König. Kein Wort mehr von dem empörenden Ereigniß!

Neunter Auftritt.

Kammerdiener. Vorige. Dann ſechs **Ritter.**

Kammerdiener. Ihr Majeſtät, das Gefolge des Herzogs von Braunſchweig bittet um Gehör —

König. Schon angelangt? Sandte der Herzog es voraus? Herein!

Kammerdiener (ab.)

Prinzeeſſin (leiſe zur Dame.) Gott, in welchen Bewegung fühl ich mich! Eine Unruhe jagt heut die andere.

Sechs Ritter (treten mit tiefen Verbeugungen ein.)

König. Wann kömmt der Herzog?

Ein Ritter. Ihr Majeſtät, es iſt ſchon angelangt, doch hat ihn die Leibwache verhaftet.

König. Den Herzog? Iſts möglich?

Der Ritter. Durch einen Irrthum, ohne Zweifel.

König. Ich laſſe befehlen, man ſoll augenblicklich — o eilt ſelbſt! Er iſt gebeten, ſchnell hieher zu kommen. Ohne alles Ceremoniel. Seiner Durchlaucht Zimmer ſind im Schloß in Bereitſchaft.

Die Ritter (eilig ab.)

König. Unangenehm, verdrießlich in hohem Grad! Die Leibwache hat ihn ohne Zweifel nicht gekannt. Was mochte aber den unglücklichen Anlaß geben? Hätte er, im jugendlichen Leichtſinn, Händel mit der Leibwache begonnen?

Prinzeſſin (leiſe zur Dame.) Sollte der arme Juwelier in der That aus Liebe wahnſinnig geworden ſein?

Letzter Auftritt.

Herzog von Braunſchweig. Vorige.

Herzog (trit in Prachtkleidung, welche er unter der Kaſake trug, ein und verbeugt ſich.)

Prinzeſſin (halb laut ausrufend.) Es iſt der Juwelier! O meine Ahnung!

König. Was ſeh ich!

Herzog. Ihr Majeſtät, da mir das Glück zugeſichert iſt, Höchſtihr Eidam zu werden, hoffte ich, Sie würden mir einen Scherz verzeihen. Doch war er auch nicht ohne Ernſt. Ich wollte zuerſt meine Prinzeſſin Braut ohne alle Hofumgebung ſehn, und auch beobachten, ob ich wohl durch mich ſelbſt einigen Eindruck auf ſie hervorbringen könnte. Iſt es mir nicht ganz mißlungen, fühl ich mich unendlich glücklich.

König. Sinnreich genug. Dort ſteht die Braut. Fragen Ihr Durchlaucht ſelbſt wegen des Eindrucks nach.

Herzog (geht zur Prinzeſſin.) Meine ſchöne Prinzeſſin, werden Sie nun meine Diamanten tragen, darf ich nun (kniend) zu Ihren Füßen Anbetung ſchwören?

Prinzeſſin. Herzog! (der Vorhang ſinkt.)

Ende des Luſtſpiels.

Die Weinachtsausſtellung.

Luſtſpiel in einem Aufzug.

Perſonen.

Ein Conditor.
Seine Gattin.
Auguſte, ſeine Tochter.
Wilhelm, ſein Gehülfe.

Erſter Auftritt.

(Backſtube.)

Wilhelm. Auguſte treten ein.

Auguſte.

Es iſt wohl unrecht, daß ich Ihnen folge —
Die Mutter hat es mir ſo hart verboten,
O Wilhelm — und dem mächtig holden Zug —
Ihm widerſteht das Herz ſo ſchwer, und doch
Iſt auch Gehorſam eines Kindes Pflicht.

Wilhelm.

Nur einen Augenblick kann ich Sie ſprechen.

Auguſte.

Ich ſoll, hieß das Gebot, nicht eine Silbe
Mit Ihnen reden, auf die Augen ſelbſt
Dehnt es ſich aus. Die Mutter ſah es wohl,
Daß, wenn die Lippen auch verſtummten, nicht
Mein Auge ſchwiege. Himmel, wie unglücklich
Beredt muß es doch ſein, ich fürchte leider
Es giebt mein ganzes Herz zu leſen, denn
Man würd es ſonſt nicht ſo bewachen.

Wilhelm.

Gott!
Das muß ich hören! O ich Thor, der noch
Um dies Geſpräch zu Ihnen flehte! Neue,
Und immer neue Wunden fühlt die Bruſt!
Es blieb nur günſtig dieſer Augenblick,
Ich habe nichts im Laden mehr zu thun,
Und doch hält einger Zuſpruch noch den Vater,
So wie die Mutter bei der Ausſtellung
Beſchäftigt —

Auguſte.

Die wohl Ihr Talent ſo ehrt,
Die laut man rühmte, die ſo viel Gewinn
Dem Vater bringt — und die er wahrlich Ihnen
So wenig lohnt, wie alle Ihre Mühen.

Wilhelm.

Auguſte, reich bin ich belohnt, wenn ich
Nur dieſem Hauſe Vortheil kann erſtreben.
Allein nicht länger ſoll dies holde Glück
Mich freun — ich muß von hinnen —

Auguſte.

Wie?

Wilhelm.

Um Ihnen
Das Lebewohl zu ſagen, rief ich Sie!

Auguſte.

Was hör' ich! Wilhelm!

Wilhelm.

Wie mein Herz auch blutet,
Muß es geſchehn.

Auguſte.

O denken Sie nicht an
Das meinige?

Wilhelm.

Auch Ihrentwillen bin
Ichs ſchuldig, bald mich zu entfernen. Ruhe
Kehrt nur zurück in Ihre ſchöne Seele,
Wenn Sie den jungen Mann vergeſſen lernten,
Ach, der ſo ſtolz — unglücklich war, vergebens
Um Ihren Beifall nicht ſich zu bemühn.

Auguſte.

Vergeſſen? Sie? Das werd ich nimmer, Wilhelm!

Wilhelm.

Sie wiſſen, es ſind nun drei Jahre, ſeit
Ich dieſes Haus betrat —

Auguſte.

Mir ſchienen es
Drei Tage, Wilhelm!

Wilhelm.

Und mir ſchien's kein Haus,
Ein ſelig Heiligthum vielmehr. Ein neuer Geiſt
Im thätgen Eifer, muthgen Höherſtreben
Kam über mich, ſüß ward mir ein Beruf
Dem einſt ich ungern nur mich hingewandt.

Auguſte.

Ich hab es oft gedacht, Sie hätten eine andre
Und beßre Wahl doch treffen ſollen. Denn Ihr
Geiſt
Und ein Conditor.

Wilhelm.

Meine Eltern wolltens,
Doch ich erſt, ſeit ich dieſes Haus betrat.

Auguſte.

Sie fanden das Geſchäft in wenger Ordnung.
Und halfen ihm durch emſgen Fleiß empor.

Wilhelm.

An Willen dazu fehlte mir es nicht,
Beſonders glückte mir an jedem Chriſtmarkt
Die Weinachtsausſtellung —

Auguſte.

Wobei Sie bald dem Maler,
Bald den Boſſirer, dem Mechaniker
Ins Handwerk fielen, und ſo kunſtreich doch,
Allein nur fertigten, wonach die Neugier
Zu Schaaren wimmelte.

Wilhelm.

Es that — was denn?
Die Fantaſie, mir aufgeregt, beflügelt
Durch — Liebe.

Auguſte.

Wilhelm!

Wilhelm.

Wird dem Menſchen ſie
Zur neuen Schöpferin, ſchafft ſie aus ihm
Auch leicht. — Doch was an Kunſt ich nun gewonnen,
Büßt' ich an innerm Frieden ein.

Auguſte.

Den trübet
Ja nur ein Handeln, das Vernunft und Recht
Nicht billigen.

Wilhelm.

Auch Hoffnung, wenn ihr Anker
An den ſie froh ſich lehnte, brach. — Die Eltern
Sahn wohl, was mich begeiſterte, und ich
Verläugnete es nicht. Wie oft nicht flehte
Ich um Auguſtens Hand. Den Vater konnt' ich
So wenig als die Mutter je erweichen.

Zweiter Auftritt.

Gattin des Conditors. Vorige.

Gattin.

Wie? Was? Schon wieder ſteckt man da beiſammen? —
Da rufen Gäſte Biſchhof, Grock, Baiſers,
Gefrornes, wollen auch von unſern ſelbſt-
Gemachten Königsberger Mazipan,

Mein Mann, und ich, und die Aufwärter haben
So viel zu thun, daß ſies nicht thun mehr können,
Und doch ſteht hier der junge Herr, an dem
Es wär, bei ſeiner flinken Jugend, und
Nicht eben unbeholfenem Verſtand,
Das Beſte noch zu thun. Ich habe nur die Zeit
Nicht, eine wohlverdiente Strafpredigt
Dem jungen Herrn zu halten.

Wilhelm.

O Madam!
Dürft ich ein Wort zu Ihnen reden —

Gattin.

Aber
Wenn nun die Gäſte rufen, Marzipan,
Gefrornes, Biſchof, Torten, Chokolade,
Sie aber ſtehn und ſchwatzen hier —

Wilhelm.

Sehr wohl,
Ich gehe ſchon (ab.)

Gattin.

Nun gut, doch endlich kann ich
Mit einer Strafpredigt mich hören laſſen!
Drei Jahre ſind es faſt, daß Du nicht eine
Vernahmſt, es macht du warſt ſo häuslich, ſanft,
Und immer früh und ſpät zur Arbeit reg.
Vorher, das weißt Du noch, hattſt' Du beim Kaffee
Die erſte Strafpredigt, die zweite kam
Beim Mittag, und beim Abendbrot die letzte,

Das waren ſo die ordinairen, und
Die extraordinairen kamen noch
Bei jeglicher Gelegenheit, denn immer
Sind mir Strafpredigten ein lieb Geſchäft,
Und auch ein pflichtbefohlenes geweſen.
Nun aber ſollſt du einen hören, der
An Hand und Fuß es nicht gebricht. Was iſt
Das für ein Thun? O Himmel, Erd und was
Es ſonſt noch außer Erd und Himmel giebt,
Was ſtehſt Du da, und ſprichſt hier mit dem Wilhelm?
Du ſollſt ja erſtens hier nicht ſtehn, und zweitens
Ja nicht hier ſprechen, drittens, drittens aber
Nicht mit den Wilhelm, Mädchen mit dem Wilhelm!
Hab ich Dir nicht ſo manche Strafpredigt
Deshalb gehalten, Dirs nicht unterſagt,
Bei meinem Centnerſchweren Mutterzorn?

Auguſte.

Ach liebe Mutter — freilich bin ich ſtrafbar,
Und ſtrafen Sie mich auch, doch kann ich viel
Strafwürdiges darin nicht finden, wenn —
Nun kühn will ichs geſtehn — ein wenig mehr
Der Strafe oder nicht — wenn einen Jüngling,
Der wacker iſt und gut, ich lieben muß,
Ja muß, denn wie ich ſchon nicht will, umſonſt
Iſt all mein Widerſtreben. Haben Sie
Den Vater nicht als Mädchen auch geliebt?

Gattin.

Hilf Himmmel, wo ſind ich nun Luft und Athem,
Zu einer doppelt, dreifachen Strafpredigt?
Geliebt? Das Lieben war in meiner Zeit
Noch gar nicht Mode, und wie alt iſt Sie,
Mamſell, denn ſchon? Kaum achtzehn Jahre, ſeht doch,
Ich hatte meine ſiebenundzwanzig auf
Dem Rücken, wie ich einen Mann mir nahm,
Und dies war noch zu früh, denn Ehſtand Wehſtand,
In den kömmt man noch ſtets zu früh, Mamſell!
Im dreißigſten wird erſt ein Mädchen reif,
Hat der Verſtand die rechte Läng' und Breite.

Auguſte (halb laut.)

Die Schönheit aber — fängt an abzufallen.

Gattin.

Nun, Frucht die abfällt, iſt ja eben reif.
Und Schönheit, eitle, ſündge Schönheit — weißt
Du auch, nicht eine größre Närrin kann
Ein Mädchen ſein, als wenn es ſchön iſt. Denn,
Noch ledig hat man nur den Neid und Groll
Des andern jungen Mädchenvolks davon,
Und vor ruchloſer Jünglinge Fallſtricken
Läßt ſich der Fuß kaum aus der Stelle ſetzen,
Und in der Ehe hilfts beim Manne nichts
Es ſchadet nur ein ſchönes Angeſicht
Wird von dem Mann durch Eiferſucht gequält,
Ein ſchieles, gelbes, pockengrübiges nicht;

Ich

Ich weiß das aus Erfahrung, denn ich hatte
Auch meine Portion von jenem Uebel,
Schönheit genant. So lange nur ein Hauch
Von Roſen auf der Wangen blieb, ſtand auch
Dein Vater wie ein Grenadier Schildwach
Davor. Erſt wie die Zeit mir lauter Lilien
Darauf geſä't, und noch nicht einmal ganz,
Erſt als die Roſen an dem Rand der Augen
Zu blühn anfingen, hatt' ich vor dem Argwohn,
Dem eiferſüchtigen Wüthen, endlich Ruhe.

Auguſte.

Nun, wenn Sie Wilhelm denn ſo zornig macht,
Wird es ja enden (ſeufzend.) Morgen will er ziehn,
Da können Sie mich auch nicht länger ſchelten.

Gattin.

Ziehn? Fort von uns?

Auguſte.

Er ſagte mirs, und wollte
Nur Abſchied — ach auf ewig — von mir nehmen —

Gattin.

Der ziehn? Ha ha ha ha! Der Vater läßt
Ihn ja nicht fort, wär auch ein Narr, denn mit
Dem Wilhelm iſt ein Segen in das Haus
Gekommen. Ach, vorher, ich denke noch
Mit Seufzen an die Zeit, da ſahen wir
Im Laden oft den lieben langen Tag
Nicht einen Käufer. Unſre Zuckerwaaren

Und Eingemachtes waren nicht beliebt,
Die Andern flogen uns voraus, wir hinkten
So nach, die Chriſtmarktzeit ſollts ihm denn thun,
Die Ausſtellung, da ſaß der Alte denn,
Schlug bald ſich an die Stirn, und kratze bald
Sich hinterm Ohr, ſann, ſann, und konnte nichts
Geſcheutes doch erſinnen. Einmal bracht er
Den Großſultan in ſeinem Harem, mit
Den vielen Weibern und dem Schnupftuch, paßt
Das auf ein Chriſtenfeſt? Und ſchlecht noch war
Das ſchlecht Erdachte ausgeführt. Es wollte
Auch Niemand ſehn, das Licht ward kaum daran
Verdient. Ich ließ an Strafpredigten nie
Es fehlen, donnerte ihm zu, Geſchmack
Und Kunſttalent, die müßt' er offenbaren!
Ja offenbar' man nur, was man nicht hat,
Doch was wir hatten, war die liebe Noth,
Und ſtatt der Käufer Juden, die uns mahnten,
Strafpredigt auf Strafpredigt halfen nicht,
Sie ſchadeten uns noch, ich predigte
Mich heiſer, brauchte dann ſo viel Bonbons —
Nun kam der Wilhelm, ſei der Himmel hoch
Dafür gelobt, der machte eine wahre
Revolution in dem Geſchäft, da fing
Die Klinger an dem Laden an zu läuten,
Da gab es Briefe bald von andern Orten,
Wo unſre Waaren man verſchrieb, vor Allem
Glückt' es mit den Weinachtsausſtellungen,

Da ſtürmten ſie uns faſt das Haus, ſie tranken
Zu Ochshoften den Biſchof, Confitüren
Verkauften wir zu Scheffeln nach und nach,
Wir kamen in die Mode, in den Ruf,
Wo's nur vornehme Tafeln gab, da wollte
Man kein Deſſert genießen, wie von uns,
Wir konnten alle Kunden nicht befriedgen.
Da halfen wir uns bald denn aus den Schulden,
Und legten weg zu einem eignen Häuschen.
Oho, es iſt bald auf den letzten Heller
Bezahlt. Und ſolchen Schatz, wie uns der Wilhelm
Doch iſt, wird aus den Dienſt man laſſen gehn?
Ich hielt dem Alten keine Strafpredigt,
Allein, ich kratzte ihm die Augen aus.

Auguſte.

Und wenn der junge Menſch nicht bleiben will?

Gattin.

Warum denn nicht? Was fehlt ihm hier, Mamſell?
Sind Speiſ' und Trank nicht gut? O das verſteht
Sich wohl, denn ich ſeh nach der Küche. Hat
Er ſeinen Lohn nicht pünktlich auf den Tag?

Auguſte.

Es ſind wohl andre Gründe —

Gattin.

Andre? So?
Aha, da muß ich eine Strafpredigt

Der Jungfer halten, denn — ich merk' es wohl —
Sie, Sie iſt Schuld daran, will Wilhelm fort.

Auguſte.

Ei nun — ich glaube in der That, daß ich
Die Urſach bin von Wilhelms großen Eifer,
Und weil Er ſolch Gedeihen brachte, können
Sie da mir wenigſtens nicht zürnen — ja
Mir ſcheint, dem Eifer wohl gebührte Lohn.
Die Hoffnung regte ihn, mich — zu beſitzen.

Gattin.

O nun verliert er viel in meinen Augen!
Aus Eigennutz ſoll man nicht wacker handeln,
Da muß ich eine Strafpredigt ihm halten.

Auguſte.

Doch eins noch, liebe Mutter! Denn geſetzt,
Ich ſtellte Ihnen vor, es würd Ihr eigner
Und großer Vortheil ſein, an ſich den Wilhelm
Als Schwiegerſohn zu binden, ſchon die Klugheit
Empföhl' es Ihnen, wenn Sie auch das Glück
Der Tochter nicht in Rechnung brächten — o vergeblich
Wärs doch, ſo hab ich eine andre Bitte:
Zieht Wilhelm nicht, ſo laſſen Sie mich fort!
Sie wiſſen, daß ich auf das Putzmachen
Mit Fleiß mich legte, und ſo möcht ich denn
In eine andre Stadt, und einer Modehandlung
Vorſtehn —

Gattin.

Kind, was den Fleiß betrifft, ſo bin
Ich ſeit drei Jahren ganz mit Dir zufrieden,
Und habe auch, in dieſer langen Zeit,
Nicht *eine* Strafpredigt deshalb gehalten.
Wir ließen Dir ja auch das Geld, was Du
Damit verdient. Zweihundert Thaler haſt
Du ſchon, kannſt jährlich Dir bequem davon
Ein Hundert Thalerchen bei Seite legen.
Nun denk ich, wenn das ſo zwölf Jahre währt,
Und Du willſt dann heirathen, wo ich auch
Nichts mehr einwenden will, welch' artig Sümmchen,
Du Deinem Bräutigam als Ausſtattung
Zubringen wirſt. Dich aber fort zu laſſen,
Wo denkſt Du hin, o das verdient gewiß
Die härteſte Strafpredigt! Einmal biſt
Du ja mein Augapfel, wir ſind auch nicht
So arm mehr, daß wir unſer einzges Kind
Verſtoßen ſollten, und gar noch, o Himmel!
In eine Modehandlung! Glaube mir,
So arge Fallſtricke giebts nirgend, nirgend,
Als in den Modehandlungen.

Dritter Auftritt.

Conditor. Vorige.

Conditor.

Nun ſind
Die letzten Gäſte fort, der Laden wird
Geſchloſſen. Kömmt man doch zu Athem.
Das war den Nachmittag und Abend ein
Gewühl, und zehn Artikel Waaren mögen
Wohl ausgegangen ſein. Auch Punſchextrakt.
Ich ſagt es gleich, wir hätten auf zu wenig
Uns angeſchickt.

Gattin.

Die Klagen hört man gern.

Conditor.

Nun, es iſt Chriſtabend, wir ſind allein,
Da laße auch dem Töchterchen beſcheeren,
Wies alle Jahre bei uns Sitte war.

Auguſte (ſeufzend.)

O ſchöne Zeit, wo noch die Weinachtsgabe
Mich freute!

Gattin.

Strafpredigten wohl hat ſie
Verdient, und nicht ein Chriſtgeſchenk —

Conditor.

Nein, nein,
Der Weihnachtsmann ſoll kommen, wirſt Dich freun,

Auguſte! Eil nur in die Küche, ſieh
Zum Rechten, denn zu Morgen muß noch viel
Gethan ſein. Sage auch dem Wilhelm, daß
Er zu mir kommen ſoll.

Gattin.

Kein Wörtlein aber
Sonſt noch mit ihm geſprochen, und beim Rufen
Mit keinem Aug', mit keinem einzgen Aug'
Ihn angeſehn! Vom *Anſehn* eben kömmt
Das Uebel. Um das Anſehn eben hätt ich
Nicht die Strafpredigten ſo ſparen ſollen.

Auguſte (mit einer wehmüthigen Bewegung ab.)

Vierter Auftritt.

Conditor. Gattin.

Conditor.

Nun hab ich mich geplagt, da will ich auch
Am Abend froh ſein, herzig froh.

Gattin.

Ich auch,
Ich auch! — Haſt Du ſchon Kaſſe heut gemacht?

Conditor.

Ja wohl! Zweihundert neunzehn Thaler. Und
Die Tage noch bis Neujahr vor uns. Zu
Den Feſten auch ſo viel beſtellt, daß ich

Kaum ſehe wie ichs ſchaffen ſoll. Nun wird
Das Haus mein reines Eigenthum. Was noch
Mir an der letzten Summe fehlte, hat
Die Ausſtellung gebracht. Nun können wir,
Sobald es uns gefällt, die Ruhe ſuchen,
Und von den Miethen leben. Dahin wollt ich.

Gattin.

So will ich nun auch die Beſcheerung ordnen.

Conditor.

Da hinterm Vorhang doch? Iſt Alles auch
Bereit?

Gattin (ſtemmt die Aerme in die Seite.)

Hab ichs nicht übernommen? Haſt Du
Mir jemals eine Strafpredigt —

Conditor (lächelnd.)

Still, ſtill!

Gattin (ſpitzig.)

Das wollt ich auch mir ausbitten. Erkennte
Mans nicht, daß ich in übernommnen Dingen,
Nie eine Strafpredigt verdiente, würd' ich
Mir ſelbſt ſie halten, und mit Recht, und ſcharf,
Würd ein Exempel daran ſtatuiren (ab.)

Fünfter Auftritt.

Conditor. Hernach Wilhelm.

Conditor.

Oft hat der Menſch ein Ziel ſich ausgeſehn,
Und hofft, und träumt, wie hoch ſein Buſen ihm
Dort ſchwellen, klopfen wird, im ſeligen
Entzücken. Doch gelangt, auf viele Mühen,
Er wirklich nun hinan, ſo hat allmählich
Die Nähe ſchon den Reitz geſchwächt, es fehlt
Der Wunſch, von dem er ausging, weiter ſchon
Lenkt man den Blick, und freut ſich des Erreichten
Nur kühl — doch ſo will ich nicht ſein. Mir ſoll
Der Buſen wahrhaft freudig ſchwellen. O
Ein ſorgenfreies Alter lächelt mir,
Ich will nichts mehr für mich, das Wünſchen ende,
Das heißt für mich, und was Glücksgüter ſind.

Wilhelm (tritt auf.)

Herr Prinzipal, Sie wollen ja mich ſprechen.

Conditor.

Was war es doch? Ja, Chokolade, Biſchof,
Auch Punſchextrakt und mancherlei ging aus —

Wilhelm.

Es iſt beſorgt —

Conditor.

Sie hätten früher das

Beſorgen müſſen — nicht ſo kleinen Vorrath —
Schon am Chriſtabend fehlt es hie und da —

Wilhelm.

Hätt ich den Vorrath größer angerathen,
Und ſo viel Gäſte wären nicht erſchienen —

Conditor.

Das konnten Sie bei der Ausſtellung wohl
Vorherſehn, denn ſie mußte Zuſpruch locken.

Wilhelm.

Wie Eitelkeit wär mirs wohl ausgelegt,
Hätt ich geſagt — allein ich wußt es lange:
Schwer, nein unmöglich ſcheint es mir, zufrieden
Sie je zu ſtellen, darum bitt ich auch
Mich zu entlaſſen.

Conditor.

Hm —

Wilhelm.

Ich ſagte ſchon
Zu Michaelis auf, da wollten Sie,
Ich ſollte noch den Chriſtmarkt bleiben, ſollte
Auf eine Ausſtellung noch ſinnen, und
Sie ordnen. Gut, ſagt ich, ſo bleib ich denn
Bis auf den Weinachtsabend. Der iſt heut,
Und Morgen früh verlaß ich dieſe Stadt.

Conditor.

Es giebt bis Neujahr vieles noch zu thun.

Wilhelm.

Ich habe den Vertrag gehalten.

Conditor.

Nun, ich kann
Den jungen Herrn nicht zwingen. Aber — lieb
Wär mir es doch, Sie blieben —

Wilhelm.

Nein, denn wollt —
Ich die Bedingung auch noch wiederholen —
Verlorne Worte wärens doch —

Conditor.

Hier iſt
Nicht von Bedingungen die Rede, nur
Von Ihrem Bleiben —

Wilhelm.

Und ich will, ich *kann*
Es nicht (ſeufzend.) Sie *könnten*, aber wollen nicht.

Conditor.

Hier iſt die Rede nicht von Können, Wollen,
Nur das es überſchwänglich viel zu thun giebt!
Bedenken Sie, wie Sie mit Ihrem Fortgehn
Mir ſchaden.

Wilhelm.

Wenig haben Sie bedacht,
Wie mirs gelang, doch Ihnen oft zu nützen —
Zwar hätt ich das nicht ſagen ſollen —

Conditor.

Nun,
Wills nicht die Pflicht ſo am Gehülfen, daß
Er ſeinem Prinzipal mit Eifer diene?

Wilhelm.

Ich that noch etwas mehr wie Pflicht — die Hoffnung
Befiederte mein Streben.

Conditor.

Ei, hier iſt
Die Rede nicht von Ihrer Hoffnung, ſondern —

Wilhelm.

Ob ichs noch einmal wage — theurer Mann,
Ich liebe Ihre Tochter —

Conditor.

Und von Liebe
Iſt vollend nicht die Rede, nur —

Wilhelm.

Beglücken Sie
Mich mit Auguſtens Hand!

Conditor.

Als ob im mindſten
Hier von Auguſtens Hand die Rede wäre.

Wilhelm.

Dann bleib ich bis an Ihren Tod, und doppelt
Will ich den Fleiß, den Eifer noch erhöhn.
Ich führe Ihr Geſchäft allein, ſo treu und pünktlich,
Wie es dem Sohne ziemt, Sie mögen ruhn,
Im Lehnſtuhl ſitzen, oder nach Belieben
Sich auf Spaziergängen erheitern, ins
Theater gehn —

Conditor.

Hier iſt die Rede nicht vom Lehnſtuhl,
Nicht vom Spatzierengehn, nicht von —

Wilhelm (ungeduldig.)

Ich wußt es,
Nie geben da Sie Antwort, und kein Flehn
Erweicht Ihr Herz — ſo bitt ich denn —

Conditor.

Daß wir
Zuſammen rechnen? Gut — da iſt Ihr Lohn,
(zählt Geld hin.)
Da, da! (lächelnd.) Sie bleiben doch, ich weiß es.

Wilhelm (feſt.)

Nein!

Conditor (lächelnd.)

Nun wenns nicht anders iſt — doch wär es billig
Daß ich *mehr* Ihnen gäbe —

Wilhelm.

Nur was mir gebührt.

Conditor.

Denn — ſo viel muß ich eingeſtehn — Sie haben
Mit Nutzen mir gedient.

Wilhelm.

Wenn Sies erkennen —
So bin ich froh, Sie ſind Auguſtens Vater.

Conditor.

Und dieſe letzte Ausſtellung. Correggios Nacht,
Ein herrlicher Gedanke, in Figuren

So kunſtreich dargeſtellt. Die frommen Hirten,
Das ſtrahlendhelle Gotteskind — ſo ziemt es
Am Weinachtabend, ward auch ſchön empfunden.

Wilhelm.

So leben Sie denn wohl!

Conditor.

Noch Eins, Sie müſſen,
Mein guter Wilhelm, doch Ihr Weinachtsgeſchenk —

Wilhelm.

Ich bin verbunden —

Conditor.

Ei, ſo iſt
Es üblich. Und mein Brauch, der Kindheit Tage
Mir in das Herz zurückzurufen, wenn
Ich Allem, was zu mir gehört, beim Glanz
Der Lichter — nett beſcheeren laſſe.

Wilhelm.

Nein!
Ich bin für ſolche Freuden nicht empfänglich,
Das hat geendet. (will gehn.)

Conditor (hält ihn.)

Nun am Ende iſt
Auch von dem Weinachtsfeſte nicht die Rede,
Von Ihrem Bleiben nur — doch — Wilhelm — ei
Der Vorhang öffnet ſich — es iſt geordnet.

Letzter Auftritt.

Vorige. Gattin. Auguſte.

(Nach geöffneten Vorhang ſieht man zwei hellerleuchtete Piramiden mit den Aufſchriften Dankbarkeit und Liebe. Zwiſchen beiden ſteht auf einem Piedeſtall Auguſte, weiß gekleidet, mit Blumen umwunden, und eine Mirthenkrone auf dem Haupt.)

Conditor.

Sieh wackrer Junge hin, das Püppchen hat
Der heilige Chriſt für Dich beſcheert. Ich wollte
Erſt an mein Ziel, dann ſollteſt Du es auch
Umfangen. Spannen ſollte Euch die Liebe,
Zu früh Gewähren hätte Euch erſchlafft.

Wilhelm.

Was ſeh ich? — Iſts in Wachs boſſirt? Auguſtens
Getroffnes Bild? Ich taumle —

Conditor.

Näher, näher!
Und nimm das Bild kühn in den Arm.

Wilhelm (geht näher.)

O Gott!
Sie iſt es ſelbſt!

Auguſte.

Gott, theure Eltern, darf ich
Vom Piedeſtall in ſeine Arme fliegen?

Gattin.

Sollſt keine Strafpredigt damit verdienen.

Conditor.

So ſchnell Du willſt, er iſt Dein Chriſtgeſchenk!
Von Allen die ſich freun an dieſem Weinachtsfeſte
Beſcheerten Dank und Liebe Euch das Beſte.

Ende des Luſtſpiels.

Der Schwab in Berlin.

Poſſe in Zwei Aufzügen.

Perſonen.

Herr Pierre Grace, von der franzöſiſchen Colonie, Gaſtwirth.

Frau Trommel, Ausgeberin.
Riekchen, Stubenmädchen.
Hecht, Tafeldecker.
Brummeiſen, Kutſcher.
Köchin.
Scheuerfrau.
} im Gaſthof.

Frau Gelbfuß aus Schwaben.
Guſtel.

Erſter Aufzug.

(Vorzimmer im Gaſthof.)

Erſter Auftritt.

Riekchen. Dann **Frau Trommel.**

Riekchen (fegt ſtill das Zimmer. Nach einiger Zeit ſtößt ſie an einen kleinen Tiſch, auf dem eine Waſſerkaraffine ſteht, und wirft ſie hinab.)

O weh!

Fr. Trommel (drauſſen.) Was buſſert denn in Nummer ſieben?

Riekchen (ſammelt die Glasſtücken, und legt ſie weg.)

Fr. Trommel (trit ein.) Schon wieder eine Karaffine entzwei, ſchon wieder?

Riekchen (demüthig.) Zum Erſtenmal, ſeitdem ich hier bin —

Fr. Trommel. Sie ungeſchicktes Gemüth, Sie tölpiſches Gemüth, Sie ruchloſes Gemüth!

Riekchen (bittend.) Stille, Frau Trommel, daß es der Herr nicht erfährt. Ich will ſie bezahlen.

Fr. Trommel. Ihre verdammte Schuldigkeit. Wird Ihr vom Lohn abgezogen. Ich möchte nur wiſſen, wie es Ihr einmal am jüngſten Tage gehn wird, wenn alle Gläſer, Kannen und Töpfe, die Sie ſchon zerſchlagen hat, gegen Sie klagen werden.

Riekchen. Es iſt das Erſtemal —

Fr. Trommel. Aber das ſind die Heirathsgedanken, die machen uns ſo nachläſſig. Da liegt der Hund begraben!

Riekchen. Wie käm ich zu Heirathsgedanken —

Fr. Trommel. Einen Mann möchten wir haben, aber die ihr Geſchir nicht in Acht nimmt, verdient keinen Mann.

Riekchen. Vielleicht möchten Sie gern einen Mann, bei mir hat das wohl noch ſechs Jahre Zeit.

Grace (im andern Zimmer.) Taisez vous!

Riekchen (trocknet den Fußboden.) Und ich bezahle ſie ja —

Fr. Trommel. O Sie denkt, weil Sie von den Fremden Biergeld genug ſchluckt, kann Sie das Glas bezahlen.

Riekchen (empfindlich.) Doch in allen Ehren.

Fr. Trommel. Wie hieß das, Jungfer Schnipps?

Das hab ich nicht recht verſtanden. Hi hi hi hi, hi hi hi hi!

Riekchen. So kommen Sie mir nicht!

Grace (im andern Zimmer.) Soyez tranquille!

Fr. Trommel. Ach die Diele, der Herr ſagt von der Diele. Sieht Sie, wie naß die iſt. Das fault nun, mit der Zeit ſtockt der ganze Gaſthof, kann Sie den Gaſthof bezahlen?

Riekchen. Ich habe ſie ja gleich abgetrocknet.

Grace (laut aber doch ſanftmüthig.) Mais au nom du diable —

Fr. Trommel. Der Herr ſpricht von der Gabel, die letzt auf Nummer Dreizehn gefehlt hat.

Riekchen. Nun, die hab ich ja auch bezahlt, wenn es ſchon den Tafeldecker anging. Spricht der Herr von einer Gabel, mag er wohl meinen, daß Sie immer wie eine Gabel auf mich losſticht. Sie, denn ſagen Sie hör Sie zu mir, kann ich auch hör Sie zu Ihnen ſagen. Wir ſind beide Dienſtboten.

Fr. Trommel (ſtemmt die Arme ein.) Möbel, wo läßt Sie den Reſpekt?

Riekchen (ſtemmt auch die Arme ein.) Seht doch, Möbel! Wer iſt Sie denn? Sie iſt eine geſchiedene Stiefelwichſerfrau, und ich bin eine Gärtnertochter, das wird ſich nicht viel nehmen. Regieret Sie denn's Haus, oder der Herr?

Fr. Trommel. Der Herr giebt ſich nicht viel mit dem Regieren ab, davor hat er eine Aufgeherin. Ziehn ſoll Sie, und das noch heute. Ich will meinen Himmel auf Knien danken, wenn Sie verwognes Geſchöpf aus dem Hauſe iſt.

Riekchen (heftiger.) Sie wird mirs doch nicht befehlen. Ich habe mehr in der Welt geſehn, bin mit meiner vorigen Herrſchaft auf der Reiſe geweſen, bis in die Schweitz, da giebts andere Berge, wie den Templower. Wohin iſt Sie denn gekommen? (ab.)

Fr. Trommel. Menſch, will Sie noch räſonniren? (nimmt ihr Schlüſſelbund ab, und wirft es Riekchen nach.)

Zweiter Auftritt.

Herr Grace. Frau Trommel.

Grace (in einem hübſchen rothen Schlafpelz. In der Hand trägt er eine Braunſchweiger Wurſt, die er auf den Tiſch legt.) Was is denn ſchon wieder, Kinderkens? Doucement!

Fr. Trommel. Die Gelbſucht muß ich mir noch an den Hals ärgern (holt die Schlüſſel zurück.)

Grace. Die haben Sie wohl ſchon 'mal gehabt. Il me semble, d'en voir le beau reste.

Fr. Trommel. Das Möbel hat ein Glas kaput gemacht.

Grace. Nu, nu —

Fr. Trommel. Und iſt noch grob gegen mich geweſen.

Grace. Ick hab't gehört. Die Allerfeinſte waren Sie aber juſt ooch nich.

Fr. Trommel. Davor müſſen Sie ſie wegjagen.

Grace. Nich ſo böſe!

Fr. Trommel. Sie ſind zu gut. Sie heißen Gras, da müßte auch kein Gras wachſen, wo Sie hinſchlügen.

Grace. Nich Gras, l'hérbe, mais grace. Dett heeßt ſo viel wie fünfe grade. Ick ſeh aber wohl, 'ne Frau muß ick man wieder nehmen.

Fr. Trommel (freundlich.) Was hab ich immer geſagt? Ein Mann ohne Frau iſt wie eine Scheere mit einer Klinge. Wollen Sie ſich ein bischen hier ans Fenſter ſetzen?

Grace. A la bonne heure! (thut es.) Ick mußt' meine ſelige Frau nachſagen, det ſie 't verſtund. Von meinem métier bin ick 'n Uhrmacher, bin ooch druf gewandert, den ganzen Rhein lang, bis Neufchatel und Genéve, pour y voir les fabriques d'horloges. Wie ick aber nach Hauſe kam, gung't métier doch nicht recht. Da nahm ick meine Frau, ſie hatte 'n Paar Dauſend Dälerkens, et des talens, de talens uniques. Wenn ſe ſung det klung! Na, die ſung noch wat anders an. Sie gung uf Auktionen, élle achétoit, élle vendoit, ſchafte wat. Et en dix — huit —

cent — six ſagte ſie: Allez abandonner vôtre métier, mon mari! Allez vous attacher à Messieurs lescom missaires ordonnateurs, celà vous fournira le mieux. Im Grunde ſchickte ſie ſich beſſen in Messieurs les commissaires ordonnateurs wie ick, und beſorgte' ooch alles. Nu da kriegte ſie etzliche Lieferungen, kriegte Geld in die Hand, kooſte in der ſchlechten Zeit bald hier bald da 'n Haus, und verkooſt' et hernach mit 'n Profit, der mußte man ſo ſind. An die Häuſer hat ſie 't gemacht. So kam ſie zu den Gaſthof, der nich von die größten is, aber ooch nich von die ſchlechtſten, und det andre Haus behielt ſe och, ließ ſechs Ladens ausbrechen, ſteigerte die Miethen unmenſchliſch', elle fut la femme la plus habile du monde.

Fr. Trommel. Aber Sie haben ſie doch nicht mehr.

Grace. Drum muß ick 'ne andre haben in den Gaſthof, et geht ſonſt nich. Im Grunde braucht' ick den Gaſthof nich zu halten, car on y gagne peu de chose, weil nich mehr ſo viel Engländerſch nach Berlin kommen, und ſo viel junge Wittwen uf die chambres garnis verpicht ſind.

Fr. Trommel. O Sie könnten als Rennthier leben, wenn Sie wollten.

Grace. Es wär mie zu dobig, weil ick keene Kinder habe. Mais il me faut une femme. Aber Eene von uns nehm ick nich wieder. Parmi la colonie française les femmes s'avisent toujours, à gouverner les maris.

Fr. Trommel. Marie, hi hi hi, Marie heiß ich mit dem Taufnamen. Wie ſich das trifft.

Grace. So? Diesmal will ick 'ne Deutſche nehmen. Geld braucht ſie nich zu haben, ſonſt macht ſie zu ville prétention, ick muß mit ihr nach den Blumengarten looſen, et j'aime à rester toute la journée en pelice de chambre.

Fr. Trommel. Politiſch müßte ſie freilich ſein, und Schande müßte ſie Ihnen nicht machen. Eine geſetzte Perſchon, nicht wahr? (ſetzt ſich vertraulich zu ihm.)

Grace. Und hätte ſie lange genug geſeſſen, könnte ſie uffſtehn (ſteht auf.)

Fr. Trommel. Eine vernünftige (folgt ihm.)

Grace. Aus dem Dollhaus werd' ick mie keene holen.

Fr. Trommel. Nicht zu jung.

Grace. Allzu jung nich. Vierzehn, funfzehn Jahr, det wär allzujung (vor ſich.) Elle me choque.

Fr. Trommel. Chokolade ſoll ich holen? Gleich! (will fort.)

Grace. Ne, ne! Mais je veux rèster en liberté —

Fr. Trommel. Lieber Thee? Den Augenblick.

Grace. Doch nicht. Aber rufen Sie mir doch mal den Kutſcher, liebe Fro Trummeln!

Fr. Trommel (im Abgehn froh vor ſich.) Liebe Frau Trommeln. Ich hab ihn weg!

Grace (allein.) L'homme propose, Dieu dispose. Wie die Frau geſtorben war, dacht' ick: nu biſt du Herr, willſt ooch keene wieder nehmen. Ja wenn't nich hieße: Ah que l'amour chose est jolie. Ick hätte gar nich geglobt, det ſie ſolch Maulwerk hätte. Mais c'est bien necessaire dans une hauberge.

Dritter Auftritt.

Kutſcher Brummeiſen. Herr Grace.

Kutſcher. Was giebts ſchon wieder?

Grace. Kutſcherchen, nehmen Sie 'mal die Braunſchweigerwurſt, und dragen Sie ſie unter die Linden bei Monsieur Fou. Ich habe ihm eene zum Präſent verſprochen.

Kutſcher. Dazu hab ich mich nicht vermiethet.

Grace. Was?

Kutſcher. Ich muß die Fremden fahren, auch meinen Herrn, zum Auslaufen bin ich aber nicht.

Grace. Der Tafeldecker hat zu thun, der Hausknecht is krank —

Kutſcher. Geſchieht nicht, und damit holla!

Grace. Kutſcherchen, das hätten Sie der Frau nicht geboten. Ah il me vient une histoire.

Et is 'mal 'n Herr geweſen, dem hat ſein Kutſcher 'n Brief uf die Poſt dragen ſollen, un hat nicht gewollt. Da hat der Herr geſagt: So ſpann er an, un fahr er den Brief hin. Wenn ick nu ſagte: Fahren Sie die Wurſt unter die Linden? Non, il me faut rémarier, l'on me manque le réspect (ab.)

Kutſcher. Er ſoll mich auch die längſte Zeit kujonirt haben. Den Montag krieg ich meine große Erbſchaft von meinem Bruder, dem Sackführer vom Mühlendamm, ausgezahlt. Einundachtzig Thaler, fünf Groſchen, vier Pfennige Courant, und wär der ſelige Bruder, (Gott hab ihn ſelig, nicht ſo oft ſelig geweſen, könnt's wohl noch 'n halb mal ſo viel ſein. Nu 's ſchmeckt aber doch nicht bitter. Daß die Böſe eben ſo viel zuſammen hat, weiß ich auch. Nun werd' ich 'n Bierſchenker.

Vierter Auftritt.

Frau Trommel. Vorige.

Kutſcher. Na wie iſts? Ja oder Ne, und damit holla!

Fr. Trommel (preziös.) Hm — ja — ei —

Kutſcher. Na?

Fr. Trommel. Ein Bierſchenker?

Kutſcher. Natürlich!

Fr. Trommel. Aber es giebt ſchon ſo viele, wie Stern' am Himmel.

Kutſcher. Will Sie nicht? Laß Sie's bleiben und damit holla! (ab.)

Fr. Trommel. Ha ha ha ha! — Zwei Häuſer, die zwei Häuſer ſtecken mir im Kopf (ab.)

Fünfter Auftritt.

Riekchen. Hecht folgt von der andern Seite.

Riekchen. Was laufen Sie mir denn nach?

Hecht. Ich habe Ihnen was zu ſagen.

Riekchen (verdrießlich.) Wird gewiß nichts Geſcheutes ſein. Laſſen Sie mich gehn, die Arbeit kann ſich nicht allein thun (geht.)

Hecht. Sie ſind ja in Manheim geweſen.

Riekchen (wird ſchnell aufgeheitert und bleibt an der Thüre.) Ach das iſt die Stadt, worin es ſo hübſch iſt, wo ſolche breite Spree vorbei fließt.

Hecht. Aber Sie haben Feuer darin angelegt.

Riekchen (empört.) Was!

Hecht. Ein Steckbrief iſt gekommen.

Riekchen. Ich gehe mit Feuer und Licht in meinem Leben nicht ruchlos um.

Hecht. Und doch brennt das Feuer noch, das Sie angelegt haben.

Riekchen (händeringend.) Da käm ich ja nach Spandau.

Hecht. Ne, da haben Sie keine Sorge. Wenn alle Mädchen, die ſolch Feuer anlegen, nach Spandau kämen, müßt' es zehnmal größer ſein wie Berlin.

Riekchen. Sagen Sie mir nur, wozu Sie ſolches dummes Zeug ſprechen.

Hecht. Sie haben in einem Gaſthof logiert.

Riekchen. Auf der Straße konnten wir doch nicht bleiben. Und meine gnädige Frau war krank geworden. So hielten wir uns drei Wochen auf.

Hecht. Und in dem Gaſthof war ein junger Menſch —

Riekchen (dreht ſich ſchnell um und bedeckt ihr Geſicht mit der Hand.)

Hecht. Der hieß Guſtel.

Riekchen (ſeufzt.)

Hecht. Ich habe ihn auch kennen gelernt, wie ich als Herrenbedienter mit meinem Grafen durch Manheim kam.

Riekchen (halb laut.) Kurios —

Hecht. Und jetzt hat er an mich geſchrieben, mit einem Handwerksburſchen. Ich ſoll ausfindig machen, wo Sie ſind. Das iſt leicht, weil wir zu einem Herren gerathen ſind. Ich bin vom Rockausklopfer zum Tafeldecker geſtiegen, Sie von der Kammerjungfer zur Stubenjungfer.

Riekchen. Recht kurios — aber noch viel kurioſer, daß —

Hecht. Der Guſtel will nach Berlin kommen.

Riekchen (heftig.) Iſt wohl gar nicht möglich!

Hecht. Ich erwarte ihn jeden Tag. Der Brief iſt ſchon etwas alt. Handwerksburſche reiſen nicht mit Kourierpferden.

Riekchen (geſpannt.) Was will er denn in Berlin?

Hecht. Das wird er Ihnen wohl geſchrieben haben. Ein Briefchen an Sie lag ein. Da!

Riekchen (kömmt eilig den Brief zu nehmen, beſinnt ſich aber und kehrt um.) Ne, einen Brief von Jemanden zu nehmen, der nicht mein Vetter iſt, das geht nicht.

Hecht. Wiſſen Sie was? So will ich ihn annehmen, und ihn Ihnen vorleſen (öffnet ihn.)

Riekchen (bleibt halb abgewendet ſtehn.)

Hecht (lieſt.) „Mein herzallerliebſtes Friedrikchen!"

Riekchen (froh.) Ach —

Hecht (fährt fort.) „Seitdem Sie aus Manheim ſind, hab ich keine Ruhe mehr."

Riekchen (wehmüthig.) Ach —

Hecht. „Darum will ich nach Berlin gehn. Ihr bis in den Tod treuer Guſtel." — Nun, iſts nicht wahr, daß Sie in Manheim Feuer angelegt haben?

Riekchen (läuft weg.)

Hecht (allein.) Ich weiß nicht, was er an der hat. Mir iſt ſie unausſtehlich. Denn will man ſie nur mit einem Finger anrühren, läuft ſie ſchon (man hört ein Poſthorn.)

Sechſter Auftritt.

Herr Grace. Voriger.

Grace. Muſieh Hecht, hören Sie nich? Es kommen Fremde. An den Wagen geſtürzt, ufgemacht, angelacht, Nummer 7, 13, 14, 15 ſind leer.

Hecht. Ich gehe ja ſchon (pfeift ſich ein Stück.)

Grace. Halt noch! Die acht Groſchen dem Poſtillion geben, ſoll mehr Fremden bringen.

Hecht. O Andere geben einen Thaler, wohl zwei (geht pfeifend ab.)

Grace. Det isooch der rechte Hecht. Keen Menſch hat Furcht vor mir. Ick muß 'ne Frau haben, die mir 't Geſinde in Ordnung hält. Ah, quand on parle du loup, on en voit la queue.

Siebenter Auftritt.

Herr Grace. Riekchen.

Riekchen (will ſchnell über die Bühne gehn.)

Grace. Riekchen!

Riekchen (hält die Hände abwehrend vor und trippelt rückwärts.) Laſſen Sie mich zufrieden!

Grace. Wer dut Dir denn was?

Riekchen. Ne, ne, ich ſteh in Ihren Lohn und Brot, muß Ihre Arbeit thun, aber allein bleib ich nicht mit Ihnen.

Grace (vor ſich.) Elle a les dents comme nacre de perle (ſetzt ſich.) Na ſieh, ſo brauchſt Du Die nich zu fürchten. Wat ick ſagen wollte — et waren doch keene Lügen — haſt Du ſchon 'n Bräutgam?

Riekchen (ſchnell.) O das hat bei mir noch ſechs Jahre Zeit. Ich habe mir noch nicht viel ſchaffen können. Ja, wär ich bei meiner vorigen Herrſchaft geblieben. Die gnädige Frau war gut, aber ihr Sohn, der Hert Lieutnant, war ſo ſchlimm. Drum bin ich gezogen.

Grace. Recht, wenn man auf ſeine Ehre hält.

Riekchen (ſchnell fortfahrend.) Aber bei Ihnen hab ich mich auch nicht verbeſſert, ſeit die ſelige Madam todt iſt. Ich habe immer nun und nimmermehr bei einen einzelnen Herrn in Dienſt

gehn

gehn wollen, und nun ſind Sie ein einzelner Herr. Wenn Sie ſich nicht ändern, muß ich Ihnen aufſagen.

Grace. Jck habe voch nich Luſt, Dich im Dienſt zu behalten.

Riekchen. Nun, wenn ſoll ich ziehn?

Grace. Du dätſt am beßten, wenn Du einen Mann nähmſt. Aber keenen jungen Laffen, der niſcht hat, wie 'n roth Geſicht. Belle cage ne nourrit pas l'oiseau. — Hör' mal, ſeitdem meine Frau dodt is, hat mir Niemand was zu befehlen.

Riekchen. Hm — für manchen iſt es recht gut, wenn ihm Jemand zu befehlen hat.

Grace. Elle a l'ésprit pour quatre. Heirathen — will ich doch wieder.

Riekchen. Ich habs gleich gedacht, wie die ſelige Madam begraben wurde. Den Tag hab ichs Ihnen angeſehn.

Grace. Wenn, geht Niemanden wat an.

Riekchen. Mir auch nicht. Ich muß Nummer 13 und Nummer 14 ausfegen (will gehn.)

Grace. Höre — willſt Du gut thun?

Riekchen (kehrt an der Thür um.) Hab ich keinen guten Schein von meiner gnädgen Frau gebracht?

Grace. Da ſollſt Du 't ſind.

Riekchen. Oho, führ uns nicht in Verſuchung!

Grace. Sollſt meine Frau werden.

Riekchen. Die Ehe verſprechen und hernach auslachen. So dumm iſt ſie nicht (ab.)

Grace. Willſt. Du her! Det Du zurückkommen ſollſt, kann ick Dir befehlen.

Riekchen (trit wieder ein.)

Grace. Mein Ernſt!

Riekchen. So ein reicher Mann, den wohl eine Adliche nähm, wenn nicht um ſeine Perſchon, doch um ſein Geld, wird einen armen Dienſtboten heirathen. Ja proſit!

Grace. Elle est d'une naiveté — wenn ick nun aber will?

Riekchen (ſtemmt die Arme ein.) Was? Da ſteht mir mein Verſtand ſtill!

Grace. Ick ſeh't. Sonſt lief er wol mit beeden Füßen in ſein Glück rin. Wenn man doch 'ne Frau haben muß, warum ſoll man ſich nich wat hübſchet ausſuchen?

Riekchen (kleinlaut.) Aber ich bin ja nicht hübſch. Drum ſeh ich, daß Sie nur ſpaßen.

Grace. Det muß ick verſtehn.

Riekchen. Aber denken Sie nur nicht, daß ich was geſchafft habe. In meiner Lade iſt noch nicht viel.

Grace. Hier is ſchonſt geſchafft. Eh bien, parle à coeur ouvert. Willſt Du?

Riekchen (ſpringt mit gefalteten Händen auf.) J du mein Himmel — wenn mir ſo was beſcheert wäre — wenn Sie ein Narr ſein wollten, mit

Ihrem halb greiſen Kopf noch ein junges Mädchen zu heirathen — wenn ich da mein Glück mit Füßen von mir ſtieß — wär ich ja wohl Schläge werth —

Grace (ſtutzt.) Narr? So wär ick wol klug, wenn ick Eene nähm, die noch ſchon 'n halb greiſen Kop hat? Bien obligé, will mie lieber als [illegible] gut amüſiren. Et tu seras belle et bonne. Du wirſt det Haus ſchon düchtig vorſtehn —

Riekchen. Was das betrifft —

[illegible] Wirſt Dich honnett aufführen.

Riekchen. I freilich!

Grace. Wirſt mie nich mit Undank lohnen.

Riekchen. Pfui, das wär ja ſchlecht!

Grace (ſteht auf und giebt ihr die Hand.) Donne la patte!

Riekchen. Ach — Sie ſexiren mich gewiß —

Grace. So will ick gleich die Ausgeberin, den Tafeldecker, den Kutſcher, die Köchin und die Schauerfrau rufen, und ihnen ſagen, det ſie unter Deinen Befehl ſtehn.

Riekchen (allein mit gefalteten Händen, ſeufzt hoch auf. Nach einer kleinen Pauſe geht ſie zur Thür. Leiſe:) Ob er ruft? — Ne — ja, er ruft doch — ſo wahr ich lebe, er ruft! (tritt zurück.)

Achter Auftritt.

Herr Grace. Frau Trommel. Tafeldecker Hecht. Kutſcher Brummeiſen. Die Köchin. Die Scheuerfrau. Riekchen.

Riekchen (ſteht demüthig mit nieder[illegible]n Augen da.)

Grace. Attention, Kinderkens! [illegible] Ihr zu reſpectiren, wie mich ſelbſt, [illegible] denn mich habt Ihr ſpottſchlecht reſpe[illegible] Leute ankregiert ſie 't Haus, kann ablohnen und annehmen wie ſie will, denn wir werden Mann und Frau. Fou heureux, quo je suis! (ab.)

Fr. Trommel (ſinkt mit einem Schrei auf einen Stuhl.)

Hecht (vor ſich.) So iſt das? (geht pfeifend ab.)

Scheuerfrau (trippelt zu Riekchen hin. Leiſe:) Mamſellchen, wer hat auf den Silveſterabend das Zinn gegoſſen?

Riekchen. Sie!

Scheuerfrau. Wer hat geſagt, Riekchen würde dies Jahr heirathen?

Riekchen. Sie!

Scheuerfrau. Na, will mich auch ſchönſtens rekommandirt haben (ab.)

Köchin (mit eingeſtemmten Armen leiſe zum Kutſcher.) Hm — ich möchte nur wiſſen, wo's der ſchſe. — Solche Priſe. Es iſt nur das Haben [illegible]hr, nichts wie das Haben (ab.)

Kutſcher (laut.) Hm — von meinesgleichen [illegible] befehlen laſſen, das thu' ich nicht. Ich ſage [illegible]f, und damit holla!

Riekchen (erhebt Kopf und Stimme.) Nun, ſo kann Er heute noch gehn. Er taugt ſo nicht, iſt ſchuld, daß die Lieſe krank iſt. Mein Bräutigam ſoll Ihm gleich den Lohn geben (ab.)

Neunter Auftritt.

Kutſcher. Brummeiſen. Frau Trommel.

Kutſcher. Soll ich gar die Lieſe krank gemacht haben (will gehn.)

Fr. Trommel (ſpringt auf und hält ihn.) Und Sie ſind nicht in Ohnmacht gefallen?

Kutſcher. Was ſchierts mich!

Fr. Trommel. Sie ſticken nicht vor Bosheit?

Kutſcher. Was ſchierts mich!

Fr. Trommel. Reckt ſich das Möbel nicht in die Höhe, wie 'n Wegweiſer? Und der alte reiche Kerl, der falſche Judas, der dumme Haſenfuß! Was braucht er noch eine Frau? Und wollt' er eine nehmen, warum keine geſetzte, vernünftige? Aber die wird ihm ein X für ein U machen, die wird ihn unter den Pantoffel nehmen. Ihm ſchon recht! Ich will mich halb todt lachen!

Kutſcher. Was ſchierts mich!

Fr. Trommel (ſtreichelt ihm die Wangen.) Vermiethen Sie den Keller. Wir wollen den Bierſchank anlegen. Ich ſage auch auf.

Kutſcher. Vorhin haben Sie nicht gewollt, nun will ich nicht, und damit holla! (ab.)

Fr. Trommel (fällt wieder in den Stuhl.) So wirds da auch nichts? — Kann man's Jemanden näher legen, wie mirs der alte reiche Kerl gelegt hat? Und da muß ich unreines Waſſer ausgießen, eh ich reines habe. — (ſpringt auf.) Nun kann ich nicht fort, wenn ich auch vor Neid platze. Ich habe hier eine zu gute Nummer. So gut wird ſie freilich nicht mehr ſein, wenn eine Frau da iſt. Aber ich muß freundlich thun, wenn ich ihr auch die Augen aus den Kopf kratzen möchte! Ich muß mich inſinuiren, ſehn, daß ſie mit mir unter einer Decke ſpielt.

Zehnter Auftritt.

Riekchen. Vorige.

Riekchen (ſtolzer wie vorhin, und freudig.) Wo iſt der Kutſcher? Da iſt ſein Lohn! Den tragen

Sie ihm hin, und er ſoll ſich gleich aus dem Hauſe packen.

Fr. Trommel (ſehr geſchmeidig.) Beſtes Riekchen, Madmaſellchen wollt ich ſagen, ſein Sie nur nicht mehr böſe, wegen vorhin —

Riekchen (gutmüthig.) Ich werd' es Ihnen nicht gedenken, ich bin nicht ſo (vor ſich.) Hi hi hi!

Fr. Trommel. Es iſt aus Dienſteifer geſchehn.

Riekchen. Nun — ſo wars recht. Geben Sie mir die Schlüſſel, ich werde ſehn, wie es in Keller und Speiſekammer ausſieht. Das ſag ich Ihnen, ordentlich muß mir nun Alles zugehn, und wer nicht Reſpekt vor dem Herrn hat, dem werd' ich welchen machen.

Fr. Trommel. Sie können nicht glauben, wie ich mich über das Glück freue, das Ihnen der Himmel beſcheert hat.

Riekchen (ſpringt auf.) Ich kann mich noch gar nicht darin finden. — Wer hätte ſich das vorgeſtellt! — Es iſts mir noch immer, als wenns nicht wahr wäre — (bleibt ſinnend ſtehn.)

Fr. Trommel (bei Seite.) Gings nach mir, wärs wahrhaftig nicht wahr.

Riekchen (jubelnd.) Ein Mann, der einen großen Gaſthof hat, und noch ein Haus! O —

Fr. Trommel (bei Seite.) Gings nach mir, hätt ich ihn, und Du könnt'ſt dir Einen von der Lampenanſteckerkompagnie ſuchen.

Riekchen (ſeufzend.) Aber — (faßt ſich) na

Frau Trommel, an die Arbeit. Müßig dürfen wir nicht ſtehn (will fort.)

Fr. Trommel. Nur Eins noch! Weil Sie nun einen alten Mann heirathen, ſo ſein Sie auch klug, ſehn Sie ſich vor.

Riekchen (ein wenig herausplatzend.) Die beiden Häuſer ſind recht gut — aber —

Fr. Trommel. Der graue Kopf nicht. Was?

Riekchen (faßt ſich.) Es kann nicht Alles beiſammen ſein.

Fr. Trommel. Eine Schrift müſſen Sie ſich aufſetzen laſſen, von 'n Advokaten, die Hand und Fuß hat. Der Alte —

Riekchen. Nicht der Alte geſagt, der Herr! Reſpekt!

Fr. Trommel. Der Herr muß Ihnen was nach ſeinem Tode ausſetzen, ein Haus zum wenigſten.

Riekchen. Wie alt mag er denn ſein?

Fr. Trommel. Letzt war ſein funfzigſter Geburtstag.

Riekchen (ſeufzt ſchwer.)

Fr. Trommel (bei Seite.) Hätt' ich ihm nur einen tüchtigen Kuchen dazu gebacken, funfzig Wachslichter drauf, und ſeinen Namen mit Zuckerguß. Wie dumm bin ich geweſen! (laut.) Wenn er aber auch funfzig Jahr iſt, kann ers noch zehn, zwanzig Jahre machen.

Riekchen (faltet ſtill die Hände.)

Fr. Trommel. Stürb' er aber einmal hin, wie die Fliege an der Wand, und Sie hätten nichts davon, daß Sie ſich hätten quälen müſſen, verſtellen, ſchön thun —

Rieckchen (unwillkührlich.) Hu!

Fr. Trommel. Und Staat laſſen Sie ihn herausrücken, wovor hätten Sie denn einen reichen Mann?

Rieckchen (froh.) Ja, rechten hübſchen Staat!

Fr. Trommel. Ich bin Ihnen treu wie Gold.

Rieckchen. Ich werde ſchon aufpaſſen, obs auch wahr iſt.

Grace (erſcheint an der Thüre.)

Fr. Trommel. Apropos, wer geht denn künftig auf den Markt einkaufen?

Rieckchen (mit Bedeutung.) Ich, Frau Trommeln, ich!

Fr. Trommel. Nun, da auch noch was geſpart, weggelegt. Koſtet ein wildes Schwein ſechs Thaler, achte aufgeſchrieben, er weiß viel davon. Und — ich bin Ihnen treu wie Gold — Sie ſind jung, er iſt alt, und — und — ſind hübſche junge Fremde hier — oder — ich ſehe nichts, bin ſtockblind —

Rieckchen (ſehr aufgebracht.) Was ſagt Sie? Es heißt wohl bei Ihr, man ſucht Niemanden hinter der Thüre, wenn man nicht da geſteckt hat? Ich habe mich honnett aufgeführt, wie ein armes Mädchen, und als eine reiche Bürgerfrau ſollt ich das nicht mehr thun? Und das ſollte mein Dank ſein, daß er mich dazu macht? Will Sie mir aus den Augen, und das gleich?

Fr. Trommel (im Abgehn) Nur nicht ſo gefährlich!

Riekchen. Menſch, Sie räſonnirt noch? Jetzt werd' ich die Schlüſſel hinter Ihr drein werfen! (thut es.)

Elfter Auftritt.

Herr Grace. Vorige.

Grace (vortretend.) Ah, vous réglez bien les affaires. Wat die alte Runkunkel doch vor guten Rath zu geben weiß. Det Du ſie aber ſo getrumpft haſt, davor bin ick Dir noch 'n mal ſo gut.

Riekchen. Herr Grace — was Sie an mir thun — wie ſoll ichs Ihnen vergelten?

Grace. Wenn Du mir man gut biſt!

Riekchen. O — wie meinen Vater!

Grace (nimmt Taback.) Hm — nicht die rechte façon —

Riekchen. O ich werde Alles in der Wirthſchaft mit anfaſſen und das recht.

Grace. Mais il me serait plus doux —

Riekchen. Du ſoll ich ſchon ſagen? Hi hi hi, dazu werd' ich keine Courage haben!

Grace. Ha ha ha ha! Gut, ſage Du!

Riekchen. Nun ſo dank ich Dir recht, daß Du mir ſo gut biſt (ſtreichelt ihn.)

Grace. Voila mes délices pour l'avenir! Nu ſoll ooch die Hochzeit ſind, ſo bald Du willſt.

Riekchen. Das hat wohl keine Eil.

Grace. O ja!

Riekchen. Ich dachte immer, das hätte bei mir noch ſechs Jahre Zeit.

Grace. Warum nicht Hundert.

Riekchen (ſchnell.) Aber da krieg ich wohl ein recht ſchönes Brautkleid?

Grace. Was denn ſonſt?

Riekchen. Und, Herr Grace, ſo kann ich nun im Hauſe auch wohl nicht mehr gehn. Das Geſinde — Kleider machen Leute —

Grace. Nich alleen, ooch't Maulwerk (öffnet einen Schrank.) Da is 't Spinde von meiner ſeligen Frau. Suche Dir aus!

Riekchen (muſtert.) Ach wie prächtig! — Sehn Sie 'mal!

Grace. Habs oft genug geſehn. — Jck denke, Du willſt Du ſagen.

Riekchen. Sieh — Herr Grace —

Grace. Nenne mich doch nicht mehr ſo.

Riekchen. Altes Papachen —

Grace (etwas finſter.) Von alt hört man nicht allzugern.

Riekchen. Junges Papachen, blutjunges Papachen! (bei Seite.) Aber das iſt recht gelogen.

Grace. Papach'en is abgekommen. Die Frau ſagt immer mein Engel!

Riekchen. So? Das wär kurios (hustet.) Sieh, mein Engel — das ſelige Kleiderſpinde iſt wohl prächtig, die Kleider ſind aber nach der alten Mode, und weil ich doch nicht alt bin, möcht ich etwas nach der jungen Mode haben.

Grace. Sollſt Dir wat von der Elle koofen, oder in den Kleiderladen gehn.

Riekchen (froh.) Der Kleiderladen iſt am beßten, da brauch ich nicht zu warten. — Und noch eins. — Nimms nur ja nicht übel, ich werde gewiß den Himmel bitten, daß er meinen Engel noch viele Tauſend Jahre leben läßt, aber weil ſich der Menſch doch geſund und roth zu Bette legen kann, und ſiehn den andern Morgen todt auf —

Grace (ſpricht hochdeutſch.) Aha, Mamſell verlangt Ehepakten. Hätt' ich doch nicht geglaubt, Mamſell wäre ſo klug. Freilich ſoll meine Wittwe zu leben haben, zu ſehr kann ich aber die Hände mir auch nicht binden. Sonſt fiel's dem ſchönen Riekchen wohl ein, ſich ſcheiden zu laſſen, oder mich ein bischen zu Tode zu ärgern.

Riekchen. O pfui! Scheiden ließ ich mich noch gefallen, aber zu Tode ärgern, da wär ich ja ein Höllenbrand.

Grace. Etwas ſetz' ich gleich aus, und ſpäterhin — wir müſſen auch ſehn, ob uns der Himmel kleine Familie beſcheert.

Rieckchen (hält die Schürze vor und ſchaudert ein wenig zuſammen.)

Grace (mit einer Art Empfindlichkeit.) Ich kann mich auch nicht einmal rühmen, daß mein Bräutchen mir einen Kuß gegeben hätte.

Rieckchen. Ach ſchickt ſich denn das?

Grace. Nicht das deutſche, nicht das franzö-Conſiſtorium haben jetzt was dagegen.

Rieckchen (zu ſich ſelbſt.) Es iſt einmal nicht anders (laut.) Nun ein Küßchen in Ehren kann Niemand verwehren (geht und küßt Grace, wobei ſie ihren Widerwillen nicht unterdrücken kann. Dann athmet ſie, wie von einer Beklemmung, auf.)

Grace (in der Volksmundart.) Sieh, det hat mir gefallen.

Rieckchen (ſeufzend bei Seite.) Mir nicht!

Grace (faßt ſie an der Hand.) Nu ſollſt Du ooch Geld haben, det Du dir 'n Kleed koofen kannſt, 'n Umſchlagetuch, wat Du willſt. (iſt an der Thüre und läßt ſie höflich zuerſt hineingehn.) Entrez Mademoiselle, il faut être galant (bleibt zurück, weil er Jemand kommen ſieht.)

Zwölfter Auftritt.

Guſtel. Herr Grace. Dann Hecht.

Grace (hochdeutſch.) Zu wem wollen Sie?

Guſtel (verbeugt ſich.) Um Vergebung, i ſuche den Tafeldecker Hecht.

Grace. Rechts iſt die Geſindeſtube. Belieben Sie nur da hinein zu ſpazieren (ab.)

Guſtel (geht nach der andern Thüre, Hecht kömmt ihm entgegen.)

Hecht. Siehda, ſchon in Berlin? Willkommen! (ſchüttelt ihm die Hand.)

Guſtel. J hab glaubt, daß i Siebenmeilenſtiefel trüg, ſo kurz iſch mir der Weg worde. — Haſcht aber die Friedrik' ausfundig' macht? Wo iſcht's?

Hecht. O ſie iſt hier Stubenjungfer, hier im Hauſe.

Guſtel. Nit möglich! Schau, da kömmt mirs vor, als wär'ſch von lauter rheiniſche Gulde gebaut!

Hecht. Aber —

Guſtel. Wo iſcht's? J kann die Zeit nit erwarte. J mögt'ſch durch die Wände ſchaue —

Hecht. Aber es hat ſich was zugetragen — warte, ich muß erſt horchen, ob der Alte nicht bei der Hand iſt? (geht nach der andern Thür, Riekchen trit ihm entgegen.)

Dreizehnter Auftritt.

Riekchen. Guſtel. Hecht.

Riekchen (trägt einen Arbeitsbeutel in der Hand, worin harte Thaler ſind, und läßt ihn ſtarr vor Verwunderung fallen.)

Guſtel (will auf ſie zufliegen.) Schau i Dich wieder?

Hecht (hält ihn auf.) Nicht ſo laut! — Ich werde Schildwach ſtehn — (geht nach der andern Thür, aus welche Riekchen kam. Unterwegs vor ſich.) Ob ſie nun ſich anders beſinnt? Ich glaubs nicht.

Riekchen. Guſtel — Guſtel! (reicht ihm die Hand, als er doch zu ihr kömmt.)

Guſtel. J bin Dir nachgekomme!

Riekchen (ſelbſtvergeſſen in Freude.) So gut biſt Du? Eben darum bin ich Dir gut geworden, weil Du ſo gut biſt!

Guſtel. Wärſt Du ans Ende der Welt reiſ't, und noch dreihundert Meile drüber hinauſch, i hätt doch nachmuſcht.

Riekchen. So hat's doch nicht bei Dir geheißen, aus den Augen aus den Sinn?

Guſtel. Im Grund hab i immer ſchon einmal nacher Berlin ſollt. Denn i hab 'n Vater dahier kenn 'n aber nit. Und da hab i auch zu Hauſch dacht: ob i 'n Vater hab, oder nit. Aber nun will i zuerſt in Berlin mich von meiner Kunſt nähre —

Riekchen. Was iſt das für eine Kunſt?

Guſtel. Die Markörkunſt. Und dann will i ſchaun, daß i meinen Vater find. Hat er Geld, werd i ſpreche: Herr Vater, biſch zu meine vierundzwanzigſte Jahr hab i Ihnen nit 'n Batzen koſt', ſo wohlgerathne Söhn habe wohl nit viel Väter. Wolle Sie aber nun, ſo beutle Sie als ſo viel rauſch, daſch i 'n Kaffeehauſch anlege kann.

Riekchen. Wenns aber ein Geitzteufel iſt, der Dir nicht einmal ſo viel zu einem Kartenhaus giebt.

Guſtel. Ha ha ha! 'N Kaffehauſch iſcht auch 'n Kartehauſch. Und dann — dann heirathe wir unſch auf dem Fleck, wenn i nit ſchon vor der Hochzeit aus Freud ſtirb.

Hecht (kommt ſchnell herzu und bringt den aufgehobenen Beutel.) Da! Weg Kamerad, der Alte rührt ſich. Ich muß Dir viel erzählen, es wird Dir aber nicht gefallen (führt den ſich ſträubenden Guſtel ab.)

Riekchen (allein.) Du lieber Himmel — hatt ich doch ganz vergeſſen, daß ich eine Braut bin! (ſinkt in einen Stuhl. Nach einer wehmüthigen Pauſe.) Guſtel — ſollte die beiden ſchönen Häuſer haben! Das glaub ich!

(Ende des Erſten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

(Vorzimmer im Gaſthof.)

Erſter Auftritt.

Frau Trommel. Hernach der **Kutſcher.**

Fr. Trommel (tritt mit einer triumphirenden Miene auf.) Da liegt der Hund begraben! Da! — Nun ſchöpf ich wieder Luft. — Sag mir Jemand, das Horchen wäre nicht gut. Es heißt wohl, Horcher an der Wand hört ſeine eigne Schand, er kann aber auch was hören, das ihn zu Ehren bringt. — Daß ich Die und den Schwaben vorhin behorcht habe, o das kann beſſer ſein, als wenn ich in der kleinen Geldlotterie den größten Gewinn hätte. Denn es kann mir die beiden Häuſer einbringen, die mir ſo lange ſchon im Kopf ſtecken.

Kutſcher (tritt mit verſchränkten Armen, den Hut auf dem Kopf und die Pfeife im Mund, ein.) Ich habe mich doch wieder beſonnen? Haben Sie achtzig Thaler?

Fr. Trommel (rümpft die Naſe.) Hm — wohl 'n bischen mehr.

Kutſcher. So will ich!

Fr. Trommel (vor ſich.) Wüßte man, daß man das reine Wäſſer nicht kriegte, nähm man's unreine, man iſt ſich nur nicht klug genug.

Kutſcher. Es iſt mir nur, weil ſie ſo böſe ſind, ſolche böſe find ich in Berlin nicht mehr, und böſe Frau, tüchtige Wirthſchaft.

Fr. Trommel. Seht mir doch! Ich danke fürs Compliment. Und Sie ſind grob. Da denken Sie wohl, was grob iſt hält gut, ſo wird der Bierſchank auch gut halten.

Kutſcher. Nu freilich! Sagen Sie Ja oder Ne, und damit holla!

Fr. Trommel. Ei — vorhin haben Sie nicht gewollt, nun will ich wieder nicht.

Kutſcher (auffahrend.) Nu daß ich um Ihr mich zerreißen werde, glaub' Sie auch nicht. Sie iſt ein alter böſer Drache, das iſt Ihre gute Seite, ſonſt aber ſeh ich auch nichts Gebratnes an Ihr.

Fr. Trommel. Was, Kerl, was? Den böſen Drachen laß ich mir gelten, aber nur von keinem alten geſprochen. Will Er nicht alt werden, ſo häng Er ſich jung auf. Und wie kann er mich alt nennen? Hat Er meinen Taufſchein geſehn? Er grober, langer — (beſänftigt ſich.) Hören Sie, Kutſcherchen, noch ſag' ichs Ihnen nicht ab. Warten Sie nur bis Morgen. Ich wills noch im Gebet mit dem Himmel berathen.

Kutſcher. Himmel hin Himmel her, ich muß auf dem Fleck Beſcheid haben, und damit holla! (geht.)

Fr. Trommel (geht ihm nach.) Warten Sie nur noch ein halbes Stündchen.

Kutſcher (dreht ſich an der Thür um.) Wie viel haben Sie mehr wie Achtzig Thaler?

Fr. Trommeln. O wohl funzig — und Sachen und Leinwand, dies und das.

Kutſcher. So will ich noch eine halbe Stunde warten, aber in einer halben Stunde Beſcheid, ſonſt werd ich grob und damit holla! (ab.)

Fr. Trommel (allein.) Iſt das Glück gut, geb ich ihm in einer halben Stunde einen Stoß, daß er bis an die Wand fliegt — iſt es nicht gut, heirathe ich ihn. — Daß ich den Alten mit dem Möbel auseinander bringe, ſoll mir wohl nicht fehlen, aber wie hernach? — Nun, ich muß ihm nur deutſch herausſagen, wie mirs ums Herz iſt. Hätt ich das gleich gethan, wer weiß, ob er ſich an Die gemacht hätte.

Zweiter Auftritt.

Herr Grace. Vorige.

Grace (will vorüber gehn.)

Fr. Trommel. Herr Graf!

Grace. Comment?

Fr. Trommel. O den Kommang verſteh ich.

Grace. Ich globs (will gehn.)

Fr. Trommel. Es ließ ſich viel davon reden.

Grace. Wovon reden Sie denn wenig?

Fr. Trommel (hält ihn auf.) Ich muß Ihnen etwas ſagen.

Grace. C'est bien drole. Sie ſagen immer viel.

Fr. Trommel. Sie müſſen's aber nicht übel nehmen.

Grace. Nähm ick ſo leicht übel, wären Sie heute für den guten Rath weggejagt, den Sie gegeben heben.

Fr. Trommel (bei Seite.) Das weiß er? O weh!

Grace. Aber ick laße heute fünfe grade ſind, weil ick ſo vergnügt bin, mie wieder — ganz jung fühle.

Fr. Trommel. Jung? Hi hi hi! Nun freilich, wer ein Kind heirathen will, muß wohl jung ſein. — Aber wie thun Sie mir leid. Hören Sie — ich bin Ihnen treu wie Gold.

Grace. Bon! Wie meine Ausgeberin. Weiter ſollen Sie nicht damit incomodiert werden.

Fr. Trommel. O Sie werden noch ſeufzen: hätt ich meine Trommel genommen! Die hätte ſich lieber todtſchlagen laſſen, als daß ſie mir nur ein einziges aufgeſetzt hätte, und nun — (erhebt alle Finger über den Kopf) da liegt der Hund begraben.

Grace (etwas beleidigt und ſtolz.) Es iſt mir auf Tauſend Meilen nicht in den Sinn gekommen, meine Ausgeberin zu heirathen.

Fr. Trommel. Iſt denn eine Stubenjungfer mehr wie eine Ausgeberin?

Grace (lächelnd.) Je ne veux pas épouser la grandeur, mais la candeur.

Fr. Trommel. Von Krankheit reden Sie? Nun wie Sie krank waren, wer mußte Tag und Nacht bei Ihnen ſein, den Thee bringen, die Flaſche wärmen?

Grace. Meine Ausgeberin.

Fr. Trommel. Wer Ihnen Rhabarber eingeben?

Grace. Meine Ausgeberin war meine Eingeberin.

Fr. Trommel. Und die ſpaniſche Fliege, die ich vor meinen Kopf gelegt habe?

Grace. Vor Ihren Kopf? Und ſie hat Ihnen die närriſchen Gedanken nicht ausgezogen?

Fr. Trommel. Ich meine, ich habe ſie Ihnen vor meinen Kopf gelegt. Und der Fluß war weg.

Ja ja, wenn ich nicht wäre! Wer weiß, ob es nicht hieße, wo iſt Herr Gras. Ja, ja, da liegt der Hund begraben.

Grace. Eh bien! Sie ſind zu leiden, aber nicht zu lieben.

Fr. Trommel (geſpreizt.) Warum?

Grace. Sind wie die Rhabarber, gut wenn man krank iſt, aber was das Schmecken anbelangt —

Fr. Trommel. Wenn Sie aber nur wüßten — (hält die Hand verſchämt über die Augen) wie ich Sie zum lieben finde.

Grace (halb laut.) Hm — ſonſt heeßt' es: l'amour descend, mais il ne remonte pas, aber nu l'amour monte, mais il ne descend pas.

Fr. Trommel (heftig und weinerlich zugleich.) Wenn Sie aber meinen, daß Die — O was weiß denn ſo ein Gänschen von achtzehn, neunzehn Jahren vom Lieben —

Grace. 'N Metier, worin die Anfängerin beſſer iſt, wie die Meiſterin.

Fr. Trommel. Wenn Sie glauben, daß Ihnen Die treu ſein wird, können Sie auch glauben, das um Weihnachten die Kirſchen reif ſind.

Grace. Die hat man bei Bouché um Weihnachten. Bei Bouché iſt keen Ding unmöglich.

Fr. Trommel. Wenn aber Die ſchon einen Liebſten hat?

Grace (hitzig.) Was?

Fr. Trommel. Ich habe auch einen, läugn' es nicht, hat man denn vor dem Mannsvolk Ruhe?

Grace. J'admire son malheur.

Fr. Trommel. Aber Sie dürften nur winken, ſo müßt' er fort.

Grace. Wer wird ſolche ſchöne Liebe ſtören! Aber — (aufgeregter.) Mieſchen?

Fr. Trommel. Auf die ſind Sie alſo eiferſüchtig, und auf mich nicht? Haben Sie den jungen Schwaben geſehn?

Grace. Vous vous trompez.

Fr. Trommel. Trompeten haben's wohl nicht ausgeblaſen, aber ich habs mit meinen Ohren gehört, mit meinen Augen geſehn.

Grace (geſpannter und ängſtlich.) Pour vos oreilles il faut les réspecter, pour vos yeux, ils sont comme une toge romaine, garnis de pourpre, aber wat haben Sie gehört, wat geſehn?

Fr. Trommel. Ihren liebſten Guſtel hat ſie ihn genannt, und das Küſſen hat geziſcht und geſchmettert — wer vorbei gegangen iſt, muß gedacht haben, hier wohnt ein Nagelſchmidt. Wie ich hörte, hat ſie ihn in Schwaben kennen gelernt. Ja die gereis'ten Frauenzimmer, das ſind die unſchuldigen. Ich bin nicht weiter gekommen, wie bis ans Invalidenhaus, und da blieb meine Tugend ſicher.

Grace (außer ſich.) Je me meurs!

Fr. Trommel. Ach, nur mich nicht ſo genannt. Doch von Ihnen nehm ichs hin, wenn Sie nur ſonſt auch wollten, wie ich will.

Grace (ſehr ängſtlich.) Es iſt eine ſchöne Mannsperſon. Sieht aus wie ich in meiner Jugend.

Fr. Trommel. Wollen Sie ſich überführen?

Grace. Ja! — (ſucht die Hitze zu mäßigen.) Messieurs les jaloux, ce sont des fous, qui cherchent à voir, ce qu'ils ne veulent pas voir.

Fr. Trommel. Wahr iſts! Ich bin keine ehrliche Frau, wenns nicht wahr iſt!

Grace (kopfſchüttelnd.) Ny — wollen Sie auf den Schwur 'ne neue Brücke über die Spree bauen, nimmt Keener 'ne Akzie druf.

Fr. Trommel. Ich habe ſchon auf was gedacht. Meine Muhme iſt eine vornehme Choriſtin beim Theatrum, iſt herausgerufen.

Grace. Die Choriſtin iſt herausgerufen?

Fr. Trommel. Ich habe ſie durch unſre Scheuerfrau herausrufen laſſen. Sie hat mir eine ſchwarze falſche Tour ſchicken müſſen. Die ſetz' ich Ihnen auf. Ich mache Ihnen ein junges Geſicht, nehme weiße und rothe Schminke, die hab ich im Hauſe.

Grace. So? Habs gemerkt.

Fr. Trommel. Statur, Naſe, Augen ſind ähnlich.

Grace. Jeder hat auch an der Hand fünf Fingern.

Fr. Trommel. Ne, ohne Spaß, ſie muß denken, daß Sie der Schwabe ſind, da werden Ihnen die Augen aufgehn.

Grace. Gut!

Fr. Trommel. Aber Sie müſſen auch reden wie die Leute aus Schwaben.

Grace. Darauf beſinn' ick mie noch. Die Schwaben drinken Kaffee aus Taſchen, und wenn ſie Karten ſpielen paſchen ſie noch.

Fr. Trommel. Wollen Sie aber auch, wie ich will, wenn Sie überführt ſind?

Grace (dreht ſich um.) Il faudrait un bon estomac à cela.

Fr. Trommel (ſchnell vor ſich.) Was ſagt er? Abgemacht Sela?

Grace (im Abgehn.) Mais je ne veux pas être satyrique.

Fr. Trommel (bleibt noch. Froh vor ſich.) Satt die Rieke? Satt iſt er die Rieke? (klopft in die Hände und folgt ſchnell.)

Dritter Auftritt.

Hecht. Guſtel.

(kommen von der andern Seite.)

Guſtel (ſehr beſtürzt.) Waſch D' mir da erzählt haſcht, is nit möglich!

Hecht. Iſts nicht möglich, iſts wenigſtens doch wahr.

Guſtel. Sie hat mich doch ſo verliebt angeſchaut, wie 'n Haſen, den's ſchveiſe möcht.

Hecht. Sie heirathet unſern Alten.

Guſtel. I verwett' mein Sontagskleid, daſch i alle Tag anzieh, weil i kein-andreſch hab —

Hecht. Sie heirathet den Alten. Das wirſt Du ſehn.

Guſtel. Ei, daſch möcht i nit ſehn und wann mir Einſch hundert Gulde gäb. — Aber 's iſch nit wahr. I kenn die Mädeln. Eh 's 'n Mann mit 'm graue Kopf nähme, nehmen 's zwei mit ſchwarze.

Hecht. Was thut nicht das Geld.

Guſtel. Hat man'ſch in der Taſchen, iſcht's der beßte Freund.

Hecht. Hats aber dein Feind, kann er Dich mehr damit in die Enge treiben, als mit der beßten Hetzpeitſche.

Guſtel. Nun ſo würd' mir der Alte mit ſeinem Geld 's Herz im Leib Spießruthe laufe laſche, i hätte von ſeinem Geld 'n halb Duzen Gallefieber und die Schwindſucht vor Gram.

Hecht. Wer wird ſich um ein Mädchen todt grämen. Die ſind ja wie Heckthaler — hat man einen weggegeben, iſt immer wieder ein neuer da.

Guſtel. Ei 's beſchte, i glaubs nit, ſo bleib i geſund.

Hecht. So ein ungläubiger Thomas? Ich belüge wohl meinen Herrn, und die Ausgeberin, aber Dich nicht. Du biſt ein guter Kamerad.

Guſtel. J dreh mich um, wie 'ſch Kamrad in der Mühl vor Aengſte.

Hecht. Hm — mir fällt was ein.

Guſtel. Wenſch nur nit Dein Haus iſt.

Hecht. Verkleide Dich wie mein Herr. Ich will Dir ſeinen alten Schlafpelz geben. Nebenan wohnt ein Maskenvermiether, da hol ich eine graue Perrücke. Male Dir noch Falten an die Stirn, Krähenfüße ums Auge —

Guſtel. Da war i hieher gekomme, daſch i mich verkleidete, und mirſch Geſicht färbte.

Hecht. Schummrig wirds. Du kömmſt ihr in den Wurf, ſie muß glauben, Du biſt der Alte.

Guſtel. Und bin doch jung. Biſchweile glaube die Mädel von Einem er iſcht jung, und wenn 's 'n habe, iſcht er alt.

Hecht. Da wirſt Du hören, wo die Klocken hängen.

Guſtel. Geh! Die Klocke hänge auch an gar mancherlei Köpf. I werd kein Narr ſein, und laße mich dahier zum Narre mache.

Hecht. Kannſt ſehn, wie ſie Dich herzen und küſſen wird.

Guſtel. Blitz — daſch möcht i doch. — Nun i will die Roll ſpiele, i hab ſchon manche Roll' ſpielt, i! — Aber man kennt den Vogel an ſeine Fedre, und meine Fedre ſind die ſchwäbiſche Mundart.

Hecht. So ſprich berliniſch.

Guſtel. Daſch verſtehn die dummſte Junge hier beſcher, wie 'n Geheimer Rath in Schwabe.

Hecht. Mußt ihn noch ein wenig ſehn, ihms abmerken. Der Alte ſpricht meiſtens wie 'n altes Philoſoph, dem ich als Junge den Rock ausgeklopft habe.

Guſtel. Doch nit, wenn er'n anhatte?

Hecht. Der ſagte immer: Det Ick ſetzt ſich.

Guſtel. Daſch I ſetzt ſich, ſo iſchts recht —

Hecht. Doch wir Herrenbedienten, Tafeldecker, Stubenmädchen, Köchinnen ſprechen in Berlin hochdeutſch.

Guſtel. Auch im untre Stock?

Hecht. Noch Eins, zuweilen auch einen franzöſiſchen Brocken.

Guſtel. Mir wohne dicht beim Elſaſch. Da weht uns der Wind franzöſiſche Brocken genug herüber.

Hecht. Seine Art ſo, er iſt von unſern franzöſiſchen Leuten.

Guſtel. Wie gehts zu, daſch man die in Berlin trifft?

Hecht. Es ſind die Nachkommen der Franzoſen, die bei Rosbach gefangen ſind.

Guſtel. Na i will den Alten mir anſchaun. Wär 'n Spaß, wenn i ſein Weſe weg hätt. — Und dann will i 's Mädel auf die Prob ſtellen. Und iſcht's untreu, will i überlege, ob i mich ertränk, oder ob i mirs Lebe ſchenk (ab durch eine Seitenthür.)

Vierter Auftritt.

Hecht. Frau Gelbfuß, mit zwei großen Schachteln.

Hecht (mißt ihre etwas ſeltſame Kleidung.) Wollen Sie bei uns lögiren?

Fr. Gelbfuß. Ja, mein guter Freund!

Hecht. Wer ſind Sie mit Erlaubniß?

Fr. Gelbfuß. J bin Frau Gelbfuß auſch Schwabe, eine Wittib.

Hecht. So finden Sie einen Landsmann hier. — Haben Sie einen Wagen?

Fr. Gelbfuß. Nein!

Hecht. Hm — wir nehmen nicht einmal Herren, die zu Fuß reiſen, gern, und eine fußreiſende Dame — ich dächte, Sie bemühten ſich nach einer Ausſpannung —

Fr. Gelbfuß. Mein! Bin i denn ein Roß?

Hecht. Worauf reiſen Sie? Aufs Deklamiren? Oder machen Sie Kunſtſtücke?

Fr. Gelbfuß. Ei waſch! J bin mit 'm Fuhrmann komme. 'N Kunſtſtück will i mache, das iſch wahr.

Hecht (immer im ſpottenden Ton.) Sie laſſen wohl ſechs Grenadiere die Flinten auf ſich abdrücken. Das haben wir aber ſchon geſehn.

Fr. Gelbfuß. Der Himmel behüt mich vor ſechs Grenadier!

Hecht. Oder laſſen ſich den Kopf abſchneiden. Damit iſt auch nichts mehr zu thun.

Fr. Gelbfuß (ärgerlich.) 'N Kopf hab i nit hat, wie i daſch than hab, warum i jetzt nacher Berlin komm. Däſch is wahr!

Hecht. Nehme Sies nicht übel, mit den Genies ſieht man ſich etwas vor —

Fr. Gelbfuß. Scheniren werd i Niemand, und zahle will i ehrlich. Nur 'n kleines Zimmer.

Hecht. Sie brauchen ja zwei.

Fr. Gelbfuß. Nein, i bin nit reich.

Hecht. Eins für ſich, eins für die Schachteln.

Fr. Gelbfuß. Nu der Herr iſch geſpaßig, und daſch hab i ſchon gern. Mit Erlaubniſch, ſind doch wohl bekannt in Berlin —

Hecht. Auch in Cölln an der Spree, Dorttheenſtadt am Kupfergraben, Sophienſtadt an der Pankow —

Fr. Gelbfuß. Die Städt' mein i all nit, nur Berlin. J komm eigentlich hergereiſcht, 'n Mann zu ſuche, der wohl jetzt 'n funfzig Jahr iſcht, aber i weiſch den Namen nit, und will 'n doch finde. Man hat 'n bei uſnch nur den Berliner genant.

Hecht. O Berliner werden Sie in Berlin genug finden.

Fr. Gelbfuß. Aber i will den rechte.

Hecht. Es giebt hier auch viele, wovon es heißt, das ſind die rechten.

Fr. Gelbfuß. Poſche, den i kannt hab.

Hecht. Nun, weiß man den Namen nicht, ſchreibt mann N. N. Laſſen Sie in die Zeitung ſetzen: Herr N. N. ſoll zu Jhnen kommen, da wird er nicht ausbleiben,

Fr. Gelbfuß. Zum Glück weiſch i ſein Metier.

Hecht. Glück? O da müſſen Sie im Thiergarten in der Kunſtbude fragen. Mir deucht, ich habe auf Anſchlagezetteln vom Reuter Glück geleſen.

Fr. Gelbfuß. Er heiſcht ja nit ſo. Aber i will bei die Herrn von ſeinem Metier frage, abs nit Eine kenne, der in Schwabe geweſe iſcht. — Nun i bitt um 'n Zimmer aber um 'n wohlfeils.

Hecht. Aber könnten Sie nicht die große Schachtel in den Luſtgarten ſtellen, und mit der kleinen drein logiren? So koſtet es Ihnen gar nichts.

Fr. Gelbfuß. Nun Ernſt, nit mehr Spaß.

Hecht. So ſpazieren Sie! (weiſt ſie zur Mittelthür.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Grace, genau wie Guſtel gekleidet. Dann Guſtel und Frau Trommel.

Grace (tritt aus der Nebenthüre links.)

Hecht (der ihn für Guſtel nimmt.) So warte doch, ich habe zu thun.

Grace (geht wieder ab.)

Hecht (folgt Frau Gelbfuß, die zur Mittelthüre hinausgeht, bis dahin.) Rechts nach der Treppe.

Guſtel (kommt aus der rechten Nebenthüre.) Pſt!

Hecht (ſieht ſich um.) Was Teufel, ſpukſt Du bei lebendigen Leibe? Biſt ja eben aus der andern Thüre gekommen.

Guſtel (geht wieder ab.)

Hecht (ruft zur Mittelthüre hinaus.) Warten Sie einen Augenblick Madame!

Grace (kömmt wieder aus der linken Nebenthür.)

Hecht (dreht ſich um.) Nun ſteht er da (geht zu Herrn Grace.) Es iſt eine alte Schachtel mit zwei

zwei Schachteln gekommen, die muß ich Oben führen (geht wieder nach der Mittelthür.)

Grace (geht ſchnell wieder ab.)

Guſtel (erſcheint von neuem an ſeiner Seite, leiſe ihm nachrufend.) J denk, Du wilſcht mir 'n Anzug gebe.

Hecht (dreht ſich um.) Wie führt Dich der Teufel denn jetzt nach der Seite? (geht zu ihm und ſpricht mit ihm leiſe.)

Grace (kömmt wieder von der andern Seite zum Vorſchein. Vor ſich.) Da iſt er!

Fr. Trommel (kömmt nachgeſchlichen. Leiſe.) Nun ſehn Sie ihn recht an, daß Sie ihn nachmachen können.

Grace. Er hat 'ne andre Manier —

Fr. Trommel. Sie heißen Gras, da müſſen Sie ja das Gras wachſen hören.

Guſtel. Kannſcht's ſie nit durch Jemand anderſch zurecht weiſe laſche?

Hecht (ruft zur rechten Thüre hinaus.) Jungfer Köchin, da iſt eine Fremde bei ders im Oberſtübchen nicht richtig iſt. Weiſen Sie doch ein Oberſtübchen an, drei Treppen hoch.

Köchin (draußen.) Das werd ich wohl bleiben laſſen.

Hecht. Warum denn?

Köchin. Weil ichs nicht nöthig habe.

Hecht. Liebe Scheuerfrau wären Sie nicht ſo gefällig?

Scheuerfrau (draußen.) J ja!

Hecht. Nun komm, ſollſt bald verwandelt ſein (ab mit Guſtel rechter Hand. Die Seite muß zwei Thüren habe, daß Hecht in eine andere ruft, als in die er mit Guſtel geht.)

Fr. Trommel. Sie glauben nicht, wie ähnlich Sie dem Schwaben ſind.

Grace. Cela je ne veux pas. Et heeßt von die Schwaben, det ſie erſt im vierzigſten Jahr klug werden.

Fr. Trommel. Manche Berliner ſinds noch im funfzigſten nicht.

Grace (etwas böſe.) A présent vous devenez satyrique (links ab.)

Fr. Trommel. Satt die Rieke. Dabei bleibt et! (folgt ihm.)

Sechſter Auftritt.

Köchin, tritt mit vorgeſteckter Schürze ein.

Köchin. Daß du mir nicht geſtohlen wirſt, oder kömmſt mir gar weg, ſoll ihm ſeine Arbeit thun. Wird er denn für Unſer Eine Linſen verleſen, Plinſen backen, Peterſilie hacken, Merrettig reiben, jungen Tauben den Kopf abdrehn? Er wird ſich hüten, und wie Du mich, ſo ich dich! Ja, hätte er Lebensart, würde unſer Eine auch Lebensart beſitzen. Er könnte Unſer Einen manch

Spitzglas Wein in die Küche bringen, wenn er wollte, da könnte Unſer Eine ihm manche Stange Spargel, manch Sauziſchen, manche ſaure Gurke zuſtecken, wenn ſie wollte. Er denkt aber, das ſtiehlt er ſich doch Alles von der Tafel. Es iſt überhaupt in dem Gaſthof nichts anzufangen. Denn mit wem denn? Der Kutſcher hat die Ausgeberin, der Hausknecht die Scheuerfrau, wo bleib' ich? Einen Sontag hat man auch nicht, wer ſoll Unſer Eine ſehn, wer ſoll Unſer Einen heirathen? Gut, daß ich wegziehe, nun müßt ich hier doch vor Galle berſten. Solche Priſe! Ich möchte nur wiſſen, wo ihr die Hübſchichkeit ſäß, da bild' ich mir doch auf meine gewiß und wahrhaftig mehr ein. Der Herr iſt nur nicht in die Küche gekommen, das iſt mein Unglück. Die Priſe hat er jeden Tag zehnmal vor Augen gehabt, das iſt mein Unglück. Sie iſt häßlich, grundhäßlich, nur das Haben, nur das Haben thuts bei ihr. Von Heute an will ich mich aber auch haben, und in einen Gaſthof ziehn, wo der Herr in die Küche kömmt. — Eh ich aber ziehe, will ich noch ſehn, ob mit dem Tafeldecker nichts anzufangen iſt.

Siebenter Auftritt.

Hecht. Köchin.

Hecht (vor ſich.) Den Pelz hat er an, die Falten malt er ſich, ha ha ha —
(ſieht die Köchin.) aha!

Köchin. Muſieh Hecht — der Herr ſiehts doch nicht, oder die Ausgeberin?

Hecht (leiſe.) Was ſollen ſie nicht ſehn?

Köchin (greift in die Taſche.) Iſt Ihnen ein Brathecht gefällig? (nimmt einen in Papier gewickelt heraus.)

Hecht (verbeugt ſich.) O Sie ſind gar zu gütig, Mamſell Köchin!

Köchin (knixt.) Ich bitte Herr Tafeldecker —

Hecht. Ne, ich danke gehorſamſt!

Köchin. Sie werden meinen Brathecht doch nicht verſchmähn?

Hecht. Aufrichtig, es giebt hier ſo viele Fiſche, daß ich ſie ſatt und müde bin. Wenn ich keine hätte, da weiß ich, würd ich welche eſſen.

Köchin. Noch iſt er da, ſonſt geb' ich ihn der Katze (ſteckt ihn ein.)

Hecht. Die wird ihn nicht verſchmähn (geht zu einem Fenſter.)

Köchin (ſtampft mit dem Fuß.) Gar nichts mit ihm anzufangen.

Hecht. Ei — ei! Wer kömmt da?

Köchin (ſchnell.) Ich bin nicht neugierig, aber das muß ich doch ſehn! (eilt zum Fenſter.)

Hecht. Das laß ich mir gefallen!

Köchin (ſehr zornig.) Iſt ja die Priſe, die abſcheuliche Priſe!

Hecht. Der Alte hat ihr einen großen Beutel mit harten Thalern gegeben, dafür hat ſie das Alles gekauft.

Köchin. So kann ich auch kaufen, das iſt eine Kunſt! So ein vornehmer Bürger ſollte ſich ſchämen, daß er ein Stubenmädchen nimmt.

Hecht. Wenns noch eine Köchin wär. Nicht wahr?

Köchin. Und ſehn Sie den Umſchlagetuch!

Hecht. Den Umſchlagetuch möchten Sie Ihr wohl vor Neid um den Kopf ſchlagen? Ha ha ha!

Köchin. Solche hochmüthige Priſe! Solche gezierte Priſe! Nun wird das Haben erſt recht angehn. Wunder, daß ſie ſich keinen Umſchlagetuch gekauft hat, ſo groß wie der Dönhofſche Platz! (weint und ſtürzt hinaus.) Ich komme noch um, mich rührt der Schlag über den Umſchlagetuch!

Achter Auftritt.

Riekchen, ſtattlich gekleidet, trit in die Mittelthüre.
Hecht.

Riekchen (ſchreitet gemeſſen vor.)

Heche (bewundernd.) Ach —

Riekchen (ſtolz.) Wo iſt mein Bräutigam? Rufen Sie meinen Bräutigam!

Hecht (geht nach der Thüre und bleibt noch ſtehn.)

Riekchen (trit an den Spiegel, vor ſich.) Ach! — Ich habs immer nicht glauben wollen, daß ich hübſch bin, aber nun ſeh ichs doch, hi hi hi! — Ich bin einmal im Opernhaus geweſen, auf dem allerhöchſten Platz, Unten haben ſie ein Stück geſpielt, ich glaube es hieß das Mädchen vom Marienthum, und grade wie das Mädchen vom Marienthurm ſeh ich aus.

Hecht (kömmt wieder näher.) Mamſell Riekchen — der arme Guſtel!

Riekchen (plötzlich entmuthigt.) Ach — wenn Sie doch von dem das Maul gehalten hätten! — (ſetzt ſich wie erſchöpft auf einen Stuhl und faltet die Hände.) Ueberhaupt — es hieß ſchon ſo hübſch bei mir, aus den Augen aus den Sinn — wär er doch nicht gekommen!

Hecht. Doch ſo ein braver Menſch!

Riekchen (ſchwer ſeufzend.) Ja, wer kann ſich helfen, wenn er nicht brav Geld hat. — Wenn Sie die Rieke wären, was thäten Sie?

Hecht. Ich nähm den Guſtel — ne, ich nähm den Alten — ne, ich nähm ſie alle Beide.

Riekchen. Sprechen Sie doch nicht wie ein Narr! — Reden Sie mit Guſteln, ſagen Sie ihm, ich müßte ſchon thun, was ich nicht gern thäte. Er ſollte einmal die beiden Häuſer betrachten.

Hecht. Soll er Abſchied von Ihnen nehmen?

Riekchen. Ja, ich will ihm doch ſelber Alles demonſtriren (ſchnell und ſehr wehmüthig.) Ach, wenns nur nicht gar zu herzbrechend bei zugeht! Musjeh Hecht, wenn ich thun wollte, wie mirs ums Herz iſt — aber ich weiß viele Mädchens, die haben gethan, wie 's ihnen ums Herz war, und wie iſts ihnen gegangen! (ſteht auf. Mit Feſtigkeit.) Ne, der Menſch muß auch Verſtand haben! Der Verſtand — das hat mir noch mein ſeliger Vater geſagt — der Verſtand iſt eine Hauptſache!

Hecht. Eine Fußſache iſt er freilich nicht, aber —

Riekchen (beſtimmt.) Was hier, was da! Ich habe Ihnen geſagt, rufen Sie meinen Bräutigam, und hernach an die Arbeit! Das Maulaffen feil haben leid ich nicht mehr!

Hecht. Da iſt der Bräutigam ſchon (ab.)

Neunter Auftritt.

Guſtel, im rothen Schlafpelz und grüner Mütze, das Geſicht alt gemacht. **Riekchen.**

Riekchen (hüpft ihm entgegen.) Nun Papachen, wie gefällt Ihnen das?

Guſtel (vor ſich.) Alle Teufel! Der Hecht hat recht.

Riekchen. Nun?

Guſtel (verwirrt.) O — ma chère —

Riekchen. Ne, ſcheeren Sie mich nicht, daß ich ſo vornehm ausſehe. Ich muß doch — eine vornehme Gaſtwirthsbraut —

Guſtel. Ma foi, je vous trouve bien joli!

Riekchen. Hi hi hi, wie können Sie mich denn rufen wie unſer Hündchen —

Guſtel. J mein nur — (corrigirt ſich) ick mein nur, daſch — wollt i ſage, det —

Riekchen. Sie ſollen auch Dank haben, recht ſchönen Dank!

Guſtel. (bei Seite.) Wie freundlich ſie gegen den alten Kerl iſcht.

Riekchen. Aber ſehn Sie nur Papachen — ach, ich ſoll mein Engel ſagen — ſehn Sie nur, mein Engel —

Guſtel (bei Seite.) Nennt den alten Kerl 'n Engel —

Riekchen. Eine Enveloppe werd ich noch brauchen (ſtreichelt ihn.)

Guſtel (bei Seite.) Streichelt ihn. Wie michs ärgert, und wie mirs gefällt!

Riekchen. Nach den Markt zu gehn.

Guſtel (verdrießlich.) Meinetwege an den Hof. C'est à dire, à la basse cour —

Riekchen. Ja, von Atlas.

Guſtel. Ou l'on voit les canards.

Riekchen. Ne, Kanten tragen ſie nicht mehr, Frangen oder eine Samtborde. — Sie ſind doch nicht böſe? Ach, mein Himmel! Wohl, daß ich nicht Du ſage. Na, ſei nur wieder gut, ich will Dir auch — ein Küßchen geben.

Guſtel (fährt heraus.) Daſch Du nit dich unterſtehſt, den alten Kerl — (beſinnt ſich) na — ſo gieb her!

Riekchen (trit froh zurück.) Wenn Du nicht willſt —

Guſtel (ſtampft mit den Fuß.) Ja, ja!

Riekchen (küßt ihn ſchnell.)

Guſtel (bei Seite.) Thuts richtig!

Riekchen (dreht ſich um.) Br —

Guſtel (bei Seite.) Freut mich nur, daſch ſie dran geht, wie 'n Schulbub, der auf Erbſe knie ſoll. Aber i wär 'n Narr, wenn i'ſch nit noch mitnähm (laut.) Küß mich doch öfter, mamour!

Riekchen (bei Seite.) Er murrt ſchon, ich muß. Aber ich will die Augen zudrücken, und mir einbilden, es wär Guſtel.

Zehnter Auftritt.

Kutſcher. Vorige.

Kutſcher. Herr Graf, zu guterlezt meld ich, daß Lieſe todt iſt.

Guſtel. Thut mir leid, aber über mich der Herr Doktor nit, i hab' wichtige Geſchäfte.

Riekchen (herriſch.) Daran iſt Er ſchuld.

Kutſcher. Hab ich nicht gleich geſagt, der Herr ſollte ſie nicht kaufen, der Jude betrög ihn damit?

Guſtel (vor ſich.) Handle die Jude hier zu Land mit Jungfern?

Kutſcher. Hab ich nicht gleich geſagt, die Lieſe ſtänd' im Kropf? Was?

Guſtel (vor ſich.) I hab meint, in der Schweiz ſtände nur die Jungfern im Kropf.

Riekchen. Er hat ſie nicht in Acht genommen.

Kutſcher. Wenns meine Schweſter geweſen wär, hätt' ich ſie nicht mehr in Acht nehmen können. Mein Gewiſſen iſt rein und damit holla!

Guſtel. Requiem in pace. Laß die Todte ruhn.

Riekchen. Nun iſts ja meine Schuldigkeit, daß ich mich um die Lieſe gräme.

Kutſcher. Grämen hilft da nicht, hin iſt hin, und wir müſſen alle den Weg (zu Guſtel.) Aber kommen Sie nur mit, ich will Ihnen zeigen, daß ſie auch die Fibel gehabt hat.

Guſtel. S'arme gute Kind! Nun wir wollen'ſch mit Glockengeläut begrabe, und mit Blume auf den Sarg — (vor ſich.) Muſch nur mitgehn, ſonſt wird er gewahr, daſch i nit i bin (folgt dem hinausgegangenen Kutſcher.)

Riekchen (allein.) Mein Bräutigam iſt ja wie verdreht. Bald ſpricht er ſchwäbiſch, bald nennt er ſeinen Kutſcher einen Doktor, bald will er ſein todtes Pferd mit Blumen auf den Sarg begraben laſſen. So hab ich ihn in meinem Leben nicht geſehn. Das muß wohl die Liebe thun (ſchwer ſeufzend und ſchnell.) Ach, daß die Liebe ganz verdreht machen kann, weiß ich an mir. Denn wie ich aus Manheim gefahren bin, hab ich immer mich umdrehn müſſen, ſo lange noch eine Thurmſpitze zu ſehn war, daß meine gnädige Frau noch ſagte: Mädchen, biſt du denn verdreht geworden? — Wenn mich doch mein Bräutigam nicht ſo abſcheulich ſehr lieben wollte, damit er ſeinen geſunden Verſtand behielt. Da mein ichs doch gewiß mit ihm gut.

Elfter Auftritt.

Herr Grace, als Guſtel. Riekchen.

Grace (thut jugendlich und ahmt die ſchwäbiſche Mundart nach.)

Riekchen (aufwallend doch traurig.) Ach, lieber Guſtel!

Grace (bei Seite.) Ciel, la ménagère a raison.

Riekchen (zieht ſich zurück.) Vorhin hatt' ich mich aus Freude, daß Du gekommen warſt, nicht drauf beſonnen — aber nun muß es heraus, daß — es mit uns aus iſt (ſchluchzt.)

Grace. So biſcht mir untreu?

Riekchen. Lieber Himmel, hab ich denn gewußt, daß ich Dich mein Lebtage wiederſehn ſollte? Du haſt mir in Manheim geſagt: (ahmt die ſchwäbiſche Mundart nach.) „J bin Dir gut, möcht Dich heirathe, wenn 'ſch nur anging.“ Hätteſt Du nicht vom heirathen geſprochen, hätt ich auch nicht gelitten, daß Du mir gut wärſt. Jch meinte denn, ich möchte Dich auch wohl heirathen, wenns anginge. Wie ich aber nach Hauſe gekommen war, dacht ich, es ginge doch nicht an, wenn ich in Berlin wär, und Du in Manheim. Ach, wohl hundertmal hab ich auch gedacht: Wenn ich ein Vöglein wär und ich zwei Flüglein hätt, flög ich zu Dir — (reſignirt) weil es aber nicht kann ſein, bleibe ich hier.

Grace. Nu iſch aber det Vöglein zu Dir gekommen.

Riekchen (wirft ſich in einen Stuhl und weint.) Das iſt eben ſo betrübt! — Wärſt Du eine Stunde früher hergeflogen, ich glaube — ich hätte Ne geſagt, und wenn mich zehn reiche Gaſtwirthe hätten heirathen wollen. Aber nun — hab ichs unſerm alten Herrn einmal verſprochen.

Grace (halb laut.) Alten Herrn. Seht doch!

Riekchen. Ja, wenn der Himmel einen jungen Herrn aus ihm gemacht hätte, wärs freilich beſſer. Alles kann aber nicht beiſammen ſein. Und ja hab ich einmal geſagt, dabei bleibts, ehrlich währt am längſten!

Grace (vor ſich.) Soll man böſe werden oder nicht?

Riekchen (ſteht auf und trocknet die Thränen.) Sieh nur — ne, ſehn Sie nur, Du biſt jung und hübſch —

Grace Ça fait le rouge et noir.

Riekchen. Aber nimm mirs nicht übel — was hätt ich mit Ihnen? Die Liebe — (weint von neuem.) Ach, daran mag ich nicht denken, ſonſt bricht mirs Herz vor Herzeleid kurz und klein — aber man ſoll auch den Verſtand brauchen (trocknet die Thränen ſchnell.) Eine Frau Markör'n — nun alle Ehre — Geſtern, wie ich noch nicht wußte, was ich heute weiß, hätt ich gedacht: beſſer ein Sperling in der Hand, wie eine Taube auf dem

Dache, aber nun — bin ich nicht zu hochmüthig dazu geworden, aber doch zu vornehm.

Grace (vor ſich.) Elle ne m'aime pas, mais elle me marie pourtant —

Rieckchen. Mein Bräutigam iſt alt, iſt nicht hübſch, iſt nicht zu lieben, das iſt Alles wahr —

Grace (vor ſich, zornig.) Jck nehm ſie nich!

Rieckchen. Aber er iſt ſeelengut, treubrav!

Grace (vor ſich.) Hm — ick nehm ſie doch wohl.

Rieckchen. Und das Geld, das Geld muß man bedenken! (auf ihre Kleidung deutend.) Sieh mich doch nur an! (nimmt die Miene ein,) Jch habe Ausgeberin, Tafeldecker, Stubenmädchen, Kutſcher, Köchin, Scheuerfrau zu kommandiren. O — hi hi hi — wohl ihn ſelbſt, das hab ich ſchon geſehn. Wenn ich ihm um den Bart gehe, thut er was ich will.

Grace (vor ſich.) Nehm ick ſie oder nich?

Rieckchen. Was? Was?

Grace. Hm — i mein nur, s 'iſcht doch 'n alter Narr, der er 'n jung Mädchen nimmt.

Rieckchen. Weils der Himmel aber will, daß der alte Narr in mich vernarrt iſt, muß ich mich doch in ſeinen Rathſchluß fügen. Sonſt — (ſchwer ſeufzend) wenn Du in mein Herz ſehn könnteſt —

Grace. 'N biſken ſchau i hinein. Gros baton, que je suis!

Rieckchen. Gewöhn Dir doch nicht an, daß

Du immer mit lateinſche Redensarten kömmſt, wie mein Alter.

Grace (vor ſich, ſchnell.) Ne, der Schwabe ſteckt ihr noch zu ſehr im Kopf, ick nehm ſie nich! (laut und hitzig.) Schau, mein Engel, daſch Du toll wärſt, wenn Du den alte Narre nit nähmſt, det is gewiß. Aber weil Du mich doch ſo kommandirſt — ne, den alte Narre mein i — ſo mach, daß er mich als Tafelbecker nimmt. Du verſtehſt mich, biſcht nit ſo böſe, wie ick dachte.

Riekchen. Da iſt die Thüre, da! (dreht ſich um.)

Grace (bei Seite, froh.) Nu ſie dem Schwaben die Düre weiſ't, nehm ick ſie doch!

Riekchen. Mir ſo zu kommen!

Grace (bei Seite.) Will aber doch ſehn, ob ſie dem Schwaben wohl einen Kuß giebt (laut.) So muſch i gehn?

Riekchen (immer abgewandt.) Mir aus den Augen — mir gar nicht mehr vor die Augen kommen —

Grace. So gieb mir nur noch einen Kuß. Hörſt Du?

Riekchen. Ich heiße nicht mehr Du!

Grace. Zum Abſchied auf ewig!

Riekchen (dreht ſich halb um. Langſam und gerührt.) Nun ja! — (ſchnell in derſelben Stellung und gerührt.) Ne Guſtel, es macht Dir und mir das Herz noch ſchwerer, und es iſt uns ſchon wie

Viel! — (entſchloſſen, indem ſie ganz ſich abkehrt.) Und ich darf auch nicht mehr!

Grace (bei Seite.) Jck nehm ſie! (laut.) So leb wohl! (geht.)

Riekchen (läuft ihm nach.) Die Hand will ich Ihnen noch geben. Aber Sie gehn aus Berlin, weit weit weg, wenigſtens bis Potsdam, da können Sie in Condition gehn.

Grace. Nach den Thiergarten will ich, mich aufhängen.

Riekchen (ſehr heftig.) Guſtel!

Grace. Ne, die Schand ſollſt nit an mir habe. J kauf mir 'ne Piſtole —

Riekchen (ſchnell.) J das wär ja noch ſchöner! Guſtel habe doch nur Geduld, bis — ſieh nur, rechtſchaffen muß ich ſein, weil er rechtſchaffen iſt, bis — wird er krank, muß ich ihn pflegen, daß ichs beim lieben Gott verantworten kann, bis — aber wenn ihn der liebe Gott einmal lieber hat — und allzulange wird ers doch nicht mehr machen — nehm ich Dich!

Grace (vor ſich.) Der Teufel nehm ſie!

Zwölfter Auftritt.

Fr. Gelbfuß. Vorige.

Fr. Gelbfuß (ſehr verwundert.) Guſtel! — Guſtel!

Gráce (auch verwundert.) Wie? — Was?

Fr. Gelbfuß. Wie kommſt Du nacher Berlin?

Gráce (immer noch ſtupend.) Ei!

Fr. Gelbfuß. I mein't Du wärſcht in Manheim, und da ſteſcht hieher, ſchreibſt mir nit 'n Wort davon nach meine Dorf —

Grace (vor ſich.) Il me vient un souvenir du bon vieux tems —

Fr. Gelbfuß. Waſch thuſt hier? I nu, wenn i den findet, den i ſuch, wär mirſch grad recht.

Gráce (ſchnell vor ſich.) Muß det Zeug ablegen. (eilt hinaus.)

Fr. Gelbfuß. Wo willſcht hin, mein Sohn? Bleib doch!

Riekchen. Du mein Himmel! Sie ſind Guſtels Mutter? Das iſt ja ſo kurios wie möglich!

Fr. Gelbfuß. Kenne Sie denn meine Guſtel, liebes Kind?

Riekchen (ſeufzend.) Was ſollt' ich den nicht kennen. Ach beſſer, ich hätt' ihn in meinem Leben nicht geſehn!

Fr. Gelbfuß. Er hat Ihnen doch niſcht zu Leid gethan?

Riekchen. Ach ne! Ich fürchte mich nur, er wird mir das Leid thun, und thun ſich ein Leid. (faßt ihre Hand.) Reden Sie doch mit ihm. Er ſoll's machen, wie ich ihm geſagt habe.

Dreizehnter Auftritt.

Guſtel, als Graet. Vorige.

Guſtel (vor ſich.) Ha ha ha, die Lieſel — (ſtaunt als er die Mutter ſieht) die Lieſel —

Fr. Gelbfuß. Waſch? — Trüge mich meine Auge? — Nein, ſo hab i ihn ſchon hier funde!

Guſtel. Wie komme —

Fr. Gelbfuß. O Du Verführer! O Du Meineidiger!

Riekchen. Madam, fahren Sie doch meinen Bräutigam nicht ſo an!

Fr. Gelbfuß. I werd meine Krämpf davon habe, 'ne Ohmacht —

Guſtel (faßt ſie in den Arm.) Pſt —

Riekchen. Herr Bräutigam — das leid ich nicht! (zieht Guſteln weg.)

Fr. Gelbfuß. Verwünſche möcht i Dich, und kömmt mir die alte Liebe zuruck — (wendet ſich ab und ſpricht ſeufzend) i hab hernach 'n Mann nomme, fünfzehn Jahr mit ihm gelebt, allein der Peter warſch doch nit!

Vierzehnter Auftritt.

Herr Grace, wieder im Schlafpelz und ohne das ſchwarze Haar. **Vorige.**

Grace (ſpricht hochdeutſch.) Madame — mir iſt, als wenn ich Sie kennen ſoll!

Fr. Gelbfuß, (dreht ſich um und giebt nicht acht daß es ein Anderer iſt.) I meinſch auch! Haſcht Dich ja vorhin ſchon drauf beſonne, daſch i Liſel heiſch.

Grace. Es hat ſich nichts an Ihnen verändert wie die Schönheit.

Fr. Gelbfuß. Peter! Peter! Kommſcht vor fünfundzwanzig Jahre — ſtehſt bei meinem Vater alſch Uhrmacher in Arbeit.

Grace (vor ſich.) Elle me réveille, la conscience endormie —

Fr. Gelbfuß. I war 'n jung'ſch Ding —

Grace. Blutjung.

Fr. Gelbfuß. Auch 'n einfältig Ding, 'ne dumme Ganſch —

Grace. Ich beſinne mich auf Alles.

Fr. Gelbfuß. Lieſch mir allerhand weiſch mache, die Ehe verſpreche —

Grace (ſchnell.) Darauf beſinn' ich mich nicht! Muß in der Zerſtreuung geſchehen ſein, oder — badinement.

Fr. Gelbfuß. Und Du gingſt auf und davon.

Grace. Man kann doch nicht ewig an einem Ort bleiben.

Fr. Selbſuß. Aber die Frucht unſchrer unglückliche Liebe — (wendet ſich verſchämt.)

Grace. Davon weiß ich gar nichts! (ſieht nach der andern Seite.) Und unſre Liebe iſt mir ganz glücklich vorgekommen.

Guſtel (geht zur Mutter.) Aha!

Fr. Selbſuß (ohne die Verwechslung zu bemerken.) Iſcht dahier. Nun werd i ſehn, ob dein Vaterherz rede wird —

Guſtel. Still i hab mein Lebtag nit wuſcht, wie 'm Vaterherz zu Muth iſcht —

Fr. Selbſuß (ſchlägt die Hände zuſammen.) Aber hilf Himmel — da ſtehn ja zwei Peter!

Riekchen (eben ſo.) Ich habe die Hände ſchon lange zuſammengeſchlagen, daß ich zwei Stück Bräutigame ſeh!

Grace. Wer iſt denn der Kerl, der mir ſo ähnlich ſieht?

Riekchen. Wie ein Gensdarmenthurm dem andern.

Grace. Gut geſagt, ein Gensdarmenthurm iſt in ſeiner Jugend gefallen. Das bin ich, aber wer iſt der?

Guſtel. J weit, Ihr Sohn!

Grace. Mein Sohn kann doch nicht ſo alt ſein, wie ich!

Guſtel. J kann mich vierundzwanzig Jahr

jünger mache! (wirft Perücke und Pelz weg, tilgt auch ſchnell die Falten mit ſeinem Tuch.)

Fr. Gelbfuß. Guſtel, waſch treibſcht vor Ding! — Na Peter, verläugne kanſcht 'n nit.

Grace (ruft.) All mein Geſind herein!

Guſtel (verbeugt ſich.) Koſt hab i dem Herrn Vater noch nix. Doch wenn's ihm gefällig iſcht —

Grace. Er wird mir genug koſten! (zu ſich ſelbſt.) A présent Monsieur Grace, c'est à vous dètre sage et bon en vieillesse aprés d'avoir été fou et fripon en jeunesse.

Letzter Auftritt.

Tafeldecker. Frau Trommel. Kutſcher. Köchin. Scheuerfrau mit einem Haarbeſen. Vorige.

Fr. Trommel (zieht den Kutſcher nach ſich.) Warten Sie noch!

Kutſcher. Zum letztenmal, und damit holla!

Grace. Kinder, ich hab' einen Sohn gefunden!

Das Geſinde (ohne den Kutſcher.) Nicht möglich!

Kutſcher. Was ſchierts mich!

Grace. Aber einen Ungerathnen, der meine Braut mir abſpenſtig gemacht hat! (zu Rieckchen.) Mit uns iſts aus, Mamſell!

Rieckchen (betrübt.) Ach Herrjeh!

Fr. Trommel. So recht! (ſchabt den Finger.)

Köchin (ſchabt auch den Finger.) Ha ha ha! Lacht ſie aus!

Grace. Einen Adjunktus in Potsdam. Die Journaliere geht alle Tage zweimal. Ne, ne!

Kutſcher. Was ſchierts mich!

Grace. Ou est monsieur l'aspirant? (führt Riekchen zu Guſtein.) Kann ihn gleich nehmen, ſo braucht Sie nicht zu warten bis — bis — (zu Guſtel.) Da Jugendſünde! Ein Haus geb ich ihm dazu. Koſtet Er mir nun was?

Guſtel (jauchzend.) Herr Vater!

Riekchen (umfaßt Herrn Grace.) Mein Engel — ach ne, das biſt Du jetzt! (wirft ſich Guſtein in den Arm.)

Fr. Trommel und die Köchin (mißbilligend.) O! — O!

Kutſcher. Was ſchierts mich!

Grace. Und ich — nehm eine geſetzte —

Fr. Trommel. Lauf Er! (giebt dem Kutſcher einen Stoß, daß er bis an die Wand fliegt, und ſtellt ſich dann neben Herrn Grace.) Da bin ich! Nur daß ich um eins von meinen beiden Häuſern komme, iſt verflucht!

Grace (ohne es wahrzunehmen, zu Frau Gelbfuß in weinerlichen Ton.) L'amour de mon pringzems — wilſcht?

Fr. Gelbfuß. Ob i will! (weint und fliegt in ſeine Arme.)

Fr. Trommel. Allerliebſtes Kutſcherchen, warten Sie! (eilt ihm nach, hinaus.)

Grace. Rechte und ſilberne Hochzeit auf einmal! (führt Frau Gelbfuß ab.)

Guſtel. Wie lieb iſcht mirs nun, daß mein Vater nach Schwabe kam! (führt Riekchen ab.)

Riekchen. Zum Erſtenmal — wein ich vor Freuden.

Köchin. Und ich vor Bosheit! Kriegt die Priſe gar 'n jungen reichen Mann! — Alles nimmt ſich, iſt denn mit Ihnen nichts anzufangen?

Hecht. Alles, nur nicht das Heirathen (ab.)

Köchin. O ich habe auch nur geſpaßt (vor Aerger ſchluchzend.) Ich zieh in einen Gaſthof, wo der Herr in die Küche kömmt, und einen Sohn in Schwaben hat (ab.)

Scheuerfrau. Und ich fege die Thränen weg. Es dürfen keine mehr aufs Theater kommen. Die Herrn Rezenſenten leiden's nicht (fegt, der Vorhang ſinkt.)

Ende der Poſſe.

Berlin, gedruckt bei August Petſch, (Niederlagsſtraße No. 2.)

Bücher-Anzeige.

In der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung in Berlin, unter den Linden No. 34, der Akademie gegenüber, iſt erſchienen.

Korth, Dr. D., Neueſtes topographiſch-ſtatiſtiſches Gemälde von Berlin und deſſen Umgebungen. Titelkupfer, das neue Schauſpielhaus, und einer Vignette, die neue Wache am Zeughauſe vorſtellend. Cartonirt 1 Rthlr. 16 Gr.

Dieſes Gemälde, welches **alle neue Anlagen, neue Inſtitute und Anſtalten** zum Lebens-Genuß, kurz Berlin in ſeinem ganzen Umfange ſo darſtellt wie es gegenwärtig iſt, kann nicht nur als ein vollkommenes Handbuch und Wegweiſer für den Fremden, ſondern auch durch die Form und anziehende Weiſe, ausgezeichnet als Unterhaltungsbuch, auf das Beſte empfohlen werden.

Die Zimmerflora, oder natur- und kunſtgemäße Behandlung der Zimmerpflanzen, um ihnen die ſchönſten Blumen zu entlocken; für Liebhaber der Flora, von Dr. Korth. Preis ſauber broſchirt 1 Rthlr. 16 Gr.

Zur Empfehlung dieſes Werkes theilen wir hier das Schreiben des rühmlichſt bekannten Herrn P. Bouché mit:

Das mir von Ihnen zur Durchſicht gegebene Werk: „Die Zimmerflora von Dr. D. Korth“ finde ich, meiner Anſicht nach, vollkommen dem gewidmeten Zweck entſprechend, indem es ſo recht eigentlich die Behandlung der Pflanzen im Zimmer lehrt.

Die Zahl der Garten-Schriften iſt Legion. Auch ſind in ſpäteren Jahren mehrere Werke über die Pflanzcultur in Zimmern und in den Fenſtern geſchrieben worden, welche aber, Vorſchriften enthalten, die aus Beobachtungen einer Treibhaus- und Miſtbeet-Vegetation entſprangen, und folglich für die Kultur der Planzen im Zimmer, die allerdings von jener ſehr verſchieden iſt, nicht überall anwendbar ſind. Der Verfaſſer dieſer Flora hat ſich daher den größten Anſpruch auf den Dank der Zimmerpflanzen-Beſitzer erworben. Dem nicht ungebildeten Lehrer muß es auch ſehr angenehm ſein, von mehreren Blumen die alten und neuen ſinnlichen Deutungen der Blumenſprache zu finden. Ich kann daher dieſes Werkchen mit Recht als ein ſehr brauchbares empfehlen.

P. Bouché.

Sachs, S., Neueſter und vollſtändiger rechnender Haushalter und Kaufmann; enthaltend vollſtändige Rechnungs-Tabellen zur leichten Auffindung des Facits der in dem Geſchäfts- und häuslichen Leben vorkommenden Rechnungsfälle, wonach man den Werth von ¼ bis 100,000 Stück für 1 Pfennig bis 1000 Thaler ſogleich ohne Rechnung findet, nebſt Tabellen zur Reſolvirung der Thaler-Brüche, der Intereſſen von 1 bis 100,000 Thaler, und des Verhältniſſes zwiſchen allen Europäiſchen

Münzen, Maaßen und Gewichten, ſo wie eine Gewichts-Tabelle vom Preußiſchen Courant und Münzen in Beutel und Duten, und eine ſpecielle Vergleichung des Preußiſchen und Franzöſiſchen Geldes. Preis 18 Gr.

Dieſes höchſt nützliche, für Jederman bequeme Werkchen, vertritt ganz die Stelle des Martini Haushalters und kann daher wegen ſeiner Wohlfeilheit noch ganz beſonders empfohlen werden.

Die Wunderwerke der Welt, oder: die ſchönſten Werke der Natur und des Menſchen. Ein Unterhaltungs-Buch für die erwachſene Jugend, zur Erweiterung des Nachdenkens und Ausbildung höherer Natur- und Lebensanſichten. Frei nach dem Franzöſiſchen des Ritter Propiac bearbeitet vom Dr. A. Kuhn. 2 Thle. jeder Band mit 6 Kupfern. Elegant gebunden. 3 Rthl. 16 Gr.
jeder Band einzeln 1 Rthl. 20 Gr.

Nach dem Urtheile der competenteſten Schulmänner gehört dieſes Werk zu den beſten und empfehlungswertheſten Schriften, welche man der gebildeten und heranwachſenden Jugend in die Hände geben kann, da es zugleich das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet. — Der Erſte Band enthält 80 und der Zweite 89 verſchiedene Aufſätze; die Kupfer ſind ebenfalls ſehr brav von Menno. Haas ausgeführt, und ſo kann dieſes Werk in jeder Hinſicht als ein ſehr ſchönes und höchſt nützliches Geſchenk jeden gebildeten Freunde der Jugend mit recht empfohlen werden.

Sametzky, C. W., Lehrbuch der Kochkunſt, oder neueſtes Berliner Kochbuch für junge Köche, Frauen und Fräulein des gebildeten Standes. 2 Bände 8. Sauber cartonirt,
jeder Band 1 Rthlr. 12 Gr.
zuſammen 3 Rthlr.

Der erſte Band enthält: die Kochkunſt für bürgerliche Haushaltungen und für die vornehmſten Tafeln, nebſt mehreren angehängten Küchenzetteln für alle Jahreszeiten, und eine Anweiſung wie die Speiſen auf der Tafel zu ordnen; ein gewiß wichtiger Gegenſtand in unſerer eleganten Zeit u. ſ. w.

Der Zweite Theil enthält: die Backkunſt, Conditorei, die Kunſt Getränke, Eingemachtes u. ſ. w. zu machen.

Beide Theile enthalten 1376 verſchiedene Anfertigungen von Gerichten.

Zur Empfehlung bedarf es weiter nichts, als: daß der Herr Verfaſſer Königl. Küchenmeiſter iſt, und ſo kann man von der Gründlichkeit und Brauchbarkeit dieſes Kochbuchs überzeugt ſein, daß hier ein Lehrbuch der Kochkunſt geliefert iſt, wie es bis jetzt noch keins giebt.

Vergangenheit und Gegenwart, Roman in Briefen, herausgegeben von Caroline Baronin de la Motte Fouqué. 8. 2 Rthlr.

Dieſes in jeder Hinſicht höchſt intereſſante Product der genialen Verfaſſerin iſt, wie der Titel ſagt, nicht ganz aus ihrer Feder gefloſſen, und Jeder, der den Styl der Frau Baronin kennt, wird gleich finden: daß nur die Briefe des Adolphs von ihr verfaßt, hingegen die Briefe der Sophie von einem andern geſchrieben ſind.

Nur an dem blühenden gedankenreichen Styl, an dem Reichthum und Lebensanſichten in den Verhältniſſen höherer Stände, wird man einen höchſt geiſtreichen Verfaſſer errathen, der aus Gründen ſeinen Namen nicht nennen wollte, und daher dies Werk eine höchſt anziehende Lectüre iſt.

Siegmeyer, J. G., Allgemeines Poſt-Reiſe-Buch und vollſtändiger Meilen-Anzeiger von Europa, mit deutſchen und franzöſiſchen Text. 3 Rthlr.

Ueber die Vortrefflichkeit und Vollſtändigkeit dieſes Werkes, ſo wie über den guten zum Grunde gelegten Plan iſt nur eine Stimme. Man findet darin alle Routen, Entfernungen der Oerter, alle Poſtſtationen, und alle dem Reiſenden zu wiſſen nöthige Nachrichten auf dem großen Terain von Europa; es iſt auch ein gedrängtes Compendium über die geographiſche Lage und Entfernung der Oerter, daher kann es Jedem mit Recht vorzüglich empfohlen werden.

Diophantus von Alexandrien arithmetiſche Aufgaben, nebſt deſſen Schrift über die Polygon-Zahlen; aus dem Griechiſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Otto Schulz. 4 Rthlr. 16 Gr.

Das berühmte, in Deutſchland äußerſt ſeltene

Werk des Diophantus über Algebra und unbeſtimmte Analytik, erſcheint hier zum erſten Male in einer treuen Ueberſetzung und mit einem ausführlichen Commentar, und wird nicht bloß den Freunden des Griechiſchen Alterthums, ſondern jedem Mathematiker eine willkommene Erſcheinung ſein. Der Lehrer der Mathematik findet hier einen reichen Schatz neuer algebraiſcher Aufgaben, und höchſt ſinnreicher Methoden zur Auflöſung unbeſtimmter Aufgaben, und ſelbſt der Anfänger, der nur Beharrlichkeit genug hat, die erſten Schwierigkeiten zu überwinden, wird das Buch zum eigenen Studien mit vielem Nutzen gebrauchen können. Die von dem Herrn Fr. Th. Poſelger bearbeitete Schrift über die Polygon-Zalen, wird dem Leſer einen vollſtändigen Begriff von der Arithmetik der Griechen geben, und der Mathematiker insbeſondere auf die Anwendbarkeit der Figurirten Zahlen, auf die höhere Analyſis aufmerkſam machen. Der Vorbericht enthält ſehr vollſtändige literariſche Nachrichten über das Werk des Diophantus und über einige verwandte Gegenſtände.

Neuere Lustspiele

von

Julius von Voß.

Inhalt:

1. Quintin Meſſis.
2. Die Stecknadel.
3. Das ſchlechtgerathne Bildniß.

Zweiter Band.

Berlin.
In der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

1825.

n
19 224 G

NATIONALE
FORSCHUNGS-
UND GEDENK-
STÄTTEN

Quintin Meſſis.

Spiel in zwei Handlungen.

Perſonen.

Franz de Vrindt.
Magdalena, ſeine Tochter.
Ein Kirchenvorſteher der Kathedrale.
Ein Schiffshauptmann.
Frau Klara, eine Betſchweſter.
Ein Schmiedemeiſter.
Quintin Meſſis, Geſell.
Zwei andre Geſellen.

Antwerpen. Funfzehntes Jahrhundert.

Erſte Handlung.

(Schmiedewerkſtatt.)

Erſter Auftritt.

Meiſter. Geſellen.

Meiſter.

So gieb das Eiſen her zum Amboß! Lange
Schon muß es glühn.

Quintin.

Seht nur die Flamme an!
Das iſt wie Sonnenroth am Abend, ruht
Mein Balg. Doch wie ich ziehe, wird es klar —
Das goldne Mittaglicht. — Ich ziehe raſcher,
Und mächtig ſtürmt die Luft mir in die Glut —
Nun leuchtet auch das Gelb nicht mehr, es wird
Ein dichtes weißes Funkeln, wie geſchmelzt
Aus Sternlein —

Geſellen.
Ha ha ha!

Meiſter.
Biſt du betrunken?
Narr, haſt es tauſendmal geſehn, es lebt
Der Schmidt aus ſeinem Feuer, darf hinein
Nicht gucken. Reg dich!

Quintin. (nimmt das Eiſen mit der Zange aus dem Feuer und legt es auf den Amboß. Die Andern hämmern, er nicht.)

Meiſter.
Nun, was giebt das wieder?
Schläfſt etwa bei der Arbeit ein, und aufrecht?

Geſellen (lachen.)

Quintin.
Das läßt ſich wiedergeben treu, doch mit
Der Flamme iſt's unmöglich. Denn ihr Leben
Und helles Glühn, es ahmt ſich nimmer nach.

Meiſter (zornig.)
War ſonſt ein tüchtiger Schmiedeburſch, nun iſt
Er läßig, und oft tritts ihn an, daß er
Wie ein Mondſücht'ger vor ſich hinſtarrt, und
Oft albern Zeug hineinſchwatzt in den Tag.

Quintin.
Ei nicht doch, Meiſter! Ich betrachte nur,
Wie Euch der Eſſe heller Schein ſo röthet,
Aus tiefer Nacht das Antlitz tritt —

Meiſter (wie eben.)
Nein ſagt,
Iſt's auszuhalten?

Quintin.

Seid nicht böſe, will auch
Recht fleißig ſein. (Hämmert.)

Meiſter.

Das Stück iſt fertig. Endet nun, legts weg!
(zu Quintin.)
Hufeiſen gab ich dir am Morgen auf,
Allein zu ſchmieden.

Quintin (bringt ſie.)

Hier!

Meiſter (außer ſich.)

Du Tagedieb,
Der mir den Lohn mit Sünden nimmt, heißt das
Hufeiſen ſchmieden? Iſt das für ein Füllen?
Und hat im ganzen Niederland ein Roß
Wohl einen Huf, daß ihm ſolch Machwerk paßte?
Die Löchlein noch vergeſſen. Und wo ſollen
Die Nägel nun hinein? Hoffſt du mit Wachs
Es anzukleben? Bube, Wicht, der mir
Das Eiſen noch verdirbt!

Geſellen (lachen abermal.)

Quintin (ſieht den Meiſter ſtarr an, auch ein wenig von der Seite. Endlich nimmt er eine Kohle vom Heerd, geht an die Wand und zeichnet ein Geſicht.)

Meiſter.

Er kehrt ſich nicht
Daran, wie man auch ſchmält. Nein, ſchon zu oft
Wards ihm verziehn. Längſt hätt ich aus dem Hauſe

Ihn ſchon gejagt, nur weil mit ſeinem Vater
Ich in die Fremde zog, ließ viel darein
Ich gehn. Doch länger nicht, ich hole ihm
Das Lohngeld, ſuch' er andre Arbeit.
(zornig ab.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. (ohne den Meiſter.)

Erſter Geſell.

Mag
Sein Bündel packen, Arbeit findet er
Bei keinem Meiſter hier.

Zweiter Geſell.

Nähm Einer ihm,
Erprobt' ihn erſt am Amboß, hieß es doch:
Zieh nur mit Gott!

Quintin (der in ſeiner Beſchäftigung fortfährt.)

Was meint ihr da? Ich wollt'
Von allen Schmieden die Antwerpen zählt
Bald der kunſtreichſte ſein, käms darauf an.
Wärs Feierabend, Alles legte nun
Die Händ' im Schooß, verriegelte ich mich
Hier in der Werkſtatt, gäb mir Schweres auf,
Und immer Schwereres, die Müh' nicht achtend.
Und Sonntags, wenn Ihr bis zum Mittag ſchlaft,
Dann aber auszieht, Luſt und Tanz zu ſuchen,
Wär ich von Sonnenaufgang rüſtig —

Erſter Geſell.

Gingſt
Sonſt mit, ein luſtiger Kumpan, und recht auch
Ließ man es ſich die Woche ſauer werden,
Daß ſich das Herz einmal erfreut.

Zweiter Geſell.

Doch nun
Iſt er ein Sauertopf, zwei Jahre ſchon,
Und um ein eigen Kämmerlein lag er
Den Meiſter an, läßt Niemand zu ſich ein.

Quintin.

Was ſprecht Ihr von zwei Jahren? Recht, ſo lange
Bedürft' es nur, die ganze Schmiedezunft
Sollt mirs nicht nachthun an Geſchick.

Erſter Geſell. (lachend.)

Oho!

Quintin.

Denn was der Menſch vermag, wenn er zwei Jahr
Das Eine will, und immer nur das Eine —
Traun, hätt' er nimmer wohl zuvor geahnt.
Es iſt, als ob zur eignen Kraft ſich ihm
Noch eine fremde, hohe zugeſellte,
Faſt meint ich oft, ſie ſtieg' vom Himmel. O
Es wird ſo leicht in Euch, um Euch, als ſtänd
Als Helfer Euch ein Cherub da in Klarheit.

Erſter Geſell.

Da ſchwatzt er wieder eitel Aberwitz.

Zweiter Geſell.

Ich weiß den Grund. Seitdem der Maler oft,
Der Oben in dem Hauſe wohnt, ihn braucht,
Am Feierabend Pinſel ihm zu waſchen,
Und Farben auf dem Stein zu reiben, iſt
Zum Narren er geworden.

Meiſter (kommt zurück mit dem Lohn.)

Nimm und zieh ins Weite!

Quintin (beſtürzt.)

Ihr lohnt mich ab?

Meiſter.

Was ich geſagt, vollbring' ich.

Quintin.

Hört an — ich will auch doppelt fleißig ſein —

Meiſter.

Wohl oft ſchon haſt du Beſſerung gelobt,
Und nicht das Wort erfüllt. Wir ſind geſchieden.

Quintin.

Kanns denn nicht anders ſein — zum Teufel Schürzfell!
(wirft es an die Erde.)

Meiſter.

Geh an den Hafen, ſieh ob als Matros
Du ankömmſt. Taugſt zum Handwerk einmal nicht.
Villeicht noch mag Dirs auf der See gelingen.

Quintin.

Dem Meer vertraue ſich wer ſonſt nichts kann.
(trotzig ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Quintin.

Meiſter.

Geſellen hört! — Da iſt mir eine Arbeit,
Die oft nicht kömmt, beſtellt. Gern macht ich ſie,
Denn gut kann der Gewinn dran ſein, nur weiß
Ichs auch, beim heilgen Adalbert, ſo recht
Nicht anzufangen. Seht, ein Kaufmann will
Ein Gitter um das Grabmal ſeiner Frau,
Recht zierlich ſolls von Eiſenſtäben ſein,
Auch an dem Thürlein Bildnißwerk von Eiſen,
Ich würde das ſchon wiſſen, ſprach der Mann.

(kratzt den Kopf.)

Nein mochte ich nicht ſagen, ſchämte mich,
Und hätte doch gelogen, wenn ich ihm
Geſagt, ich wüßt' es. Hm — muß da nur grübeln —

Erſter Geſell.

Ich half in Dortrecht wohl an etlichen,
Doch runde Stangen warens nur, und Oben,
Wie Unten, lieſen die Querleiſten hin.

Zweiter Geſell.

Zu Brügge ſtand ich vorges Jahr in Arbeit,
Da ward auch eins gemacht, ein Todtenkopf
Daran und Laub. Doch ließ es uns der Meiſter
Nicht ſehn, wie er den Zierrath ſchmiedete.

Meiſter (kratzt abermal den Kopf)
Das iſt nicht Grobſchmiedsarbeit, wenn mans recht
Betrachtet. Könnt' ichs doch, wär mirs ein Lob.

Vierter Auftritt.

Quintin kömmt zurück im Rock, ein Bündel angehängt.
Vorige.

Quintin (wehmüthig.)
Daß ich von hinnen ſoll — wird doch mir ſchwer —
Nicht hätt' ich's ſo gemeint — lebt wohl!

Meiſter.
Ade!

Quintin.
Und Ihr Kamraden auch!

Beide Geſellen.
Glück auf den Weg!

Quintin (geht traurig über die Bühne.)

Meiſter.
Hätt' ich's gezeichnet, ſo ein Gitter, ſäh' ich
Wohl zu, ob ich es nicht zu Stande brächte.
Kommt an den Tiſch, laßt alle drei es uns
Verſuchen. (nimmt ein Stück Kreide.) — Hm — wenns eine Kramme wär,
Ein Beil, ein Ruderhaken ſtellt ich's Euch
Wohl mit der Kreide her — den Todtenkopf,
Das Laub weiß ich nicht zu vollbringen. —

Quintin (kömmt zurück.)

Meiſter!
Ich will um halben Lohn Euch dienen.

Meiſter.

Nicht
Umſonſt begehr ich Dein. Thuſt mir noch Schaden.

Quintin.

Wohlan, ſo gebt mir keinen Lohn. Und bring'
Ich Schaden, will ich ihn erſetzen.

Meiſter.

Ei!
Wovon?

Zweiter Geſell.

Er meint, weil er dem Maler Oben
Die Arbeit wegträgt, und ſich da ein Trinkgeld —

Quintin.

Das lügſt Du unverſchämt! Noch keinen Stüber
Nahm ich von Meiſter Brindt.

Meiſter.

Was plagſt Du mich
Zu bleiben, haſt nicht Luſt zum Handwerk, geh!

Quintin.

Ich *kann* aus Euerm Haus nicht gehn. Mir iſt
Als zög ich in den Tod!

Meiſter (der nicht mehr auf ihn achtet und mit ſeiner Zeichnung fortfährt.)

Der Schädel will
Mir nicht gerathen.

Quintin.

Weg Ihr! Freundlich ſoll
Der Menſch die Gräber ſchmücken.
(löſcht die Zeichnung aus und nimmt die Kreide.)
Seht, es gab
Einmal ein Volk, das bildete den Tod
Wie einen Jüngling, doch ein heidniſch Volk,
Und wir ſind Chriſten. Nun da ziemt an Gräbern
Uns wohl ein lächelnd ſchönes Engelhaupt.
Seht da ein Gitter. Und die Thür. Im Kreutz
Darauf ein Stundenglas — und eine Senſe —
Das Engelhaupt mit Fittigen nun Oben —
Hold, lieblich, ſo, da habt Ihr Alles —

Meiſter (ſtaunend.)

Wie!
Und das vermagſt Du? Wirf Dein Bündel hin!

Quintin (froh.)

Ich bleibe?

Zweiter Geſell.

Hm — das geht mit Hexerei wohl zu!

Meiſter.

Doch iſts zu fein. Wer will es ſchmieden?

Quintin

Ich!
Hufeiſen greif' ich plump wohl an, doch ſoll
Ich Beſſeres Euch ſchaffen, glaubt, das lern
Ich ſchnell.

Meiſter.

So nimm dein Schürzfell wieder. Sagt's
Ja immer, Kopf hat er, und mehr als Ihr
Und ich, bisweilen iſt er ihm nur wie
Verdreht.

Zweiter Geſell (geht ärgerlich auf die Seite.)

Geht nicht mit rechten Dingen zu!
War nicht auf Wanderſchaft, und weiß doch mehr
Als ich? Und hat auch immer Geld.

Erſter Geſell.

Ei nun,
Weil er den Lohn nicht in die Schenke trägt.

Zweiter Geſell.

Er riegelt ſtets ſich ein, treibt dann Geheimes.
Und ſeht nur, böſe Poſſen hat er Euch
Geſpielt. Da iſt des Meiſters Angeſicht.

Erſter Geſell (tritt auch zu der Kohlenzeichnung.)

Ja, bei der heilgen Jungfrau! Wie es leibt
Und lebt!

Zweiter Geſell.

So kommt doch, Meiſter, ſeht die lange,
Die gar abſcheulge Naſe.

Quintin.

Länger nicht,
Als ſie der Meiſter hat. Sonſt wär er nicht
Getroffen.

Meiſter (der auch kam.)

O du Schalksknecht! Treibſt es ſo
Mit deinem Meiſter?

Quintin.

Hätt' ichs bös gemeint?
Ihr ſtandet da vorhin, die Naſe zog
Gefaltet ſich hinauf, ein Schatten legte
Sich um die Augen, fletſchend dehnte ſich
Der Mund — halt, dacht ich, wohl ein ſchöner Zorn,
Bringt rechten Ausdruck in das Muskelſpiel,
Will doch ihn mir behalten. Und ſo nahm
Ich denn die Kehle, riß Euch ab —

Meiſter.

Hab ich
Darum geſchmält, du böſer Bube?

Quintin.

Iſts
Ein Frevel? Läßt der Herzog von Burgund,
Der römſche Kaiſer nicht ſich konterfeien?

Meiſter.

Doch nicht in ſolcher Fratze da!

Quintin.

Sind ſie
Nicht ſchöner, und der Maler will nicht lügen —

Meiſter.

Nicht ſchön ich? Und gefiel doch meiner Frau?
Sie hat mich bloß darum genommen, nicht
Ums Geld, das hatt' ich nicht.

Quintin.

Nun, Eure Frau
Hat ſich nicht drauf verſtanden, gut für Euch,

Und einen Einfall hatt ich noch, der wohl
Euch ehrt. Jüngſt lieh mir Meiſter Brindt ein Büchlein,
Worin viel von den alten Heiden ſteht
In Griechenland. Die achteten gar hoch
Der Schmiede Handwerk, bildeten ſich ein
Es wohn' ein eigner Gott der Schmiede in
Dem Himmel, nenne ſich Vulkanus. Da
Meint ich vorhin: Sollt dieſer Gott auf Leinwand,
Könnt ihm zum Abbild ſchon mein Meiſter taugen,
Denn als den Mißgeſtaltetſten der Götter
Nennt ihn das Büchlein.

Zweiter Geſell.

Nun, da haben wirs!
Verkehrt mit Heiden!

Erſter Geſell.

Das iſt ſündlich ja!

Meiſter.

Und Du vermaledeiter Ketzer meinſt,
Ich könn' den lieben Gott vorſtellen, ich,
Ein Schmidt? Nun weile keinen Augenblick
Noch unter meinem Dach! Ich würde ex-
Kommunicirt —

[illegible]n.

Verſteht mich doch nicht ſo
Einfältig —

Meiſter.

Gut, verſteh mich klüger. Fort!

Quintin.

So geb ich Euch kein gutes Wörtlein mehr.

(nimmt ſein Bündel wieder und geht.)

Meiſter.

Er ſoll mir auch nicht an dem Gitter ſchmieden,
Wer weiß, hülf' ihm der Teufel nicht. Da iſt
In Magdeburg — im Sachſenland, kam hin.
Auf Wandrung als ein junger Schmiedeknecht —
Da iſt ein Gitter, was der Teufel machte,
Iſt das Wahrzeichen. O ich rufe ſchnell
Ein Kapuzinerlein, das ſoll Weihwaſſer
Mir ſprengen durch das ganze Haus, und ſoll
C. M. H. mir an jede Thüre ſchreiben,
So weicht der Fluch. Erſt laßt uns Mittag eſſen.

(ab mit den Geſellen nach inwendig.)

Fünfter Auftritt.

(Quintin [illegible] zurückkömmt.)

Hätt' ich das Beſte ſchier in meiner Noth
Vergeſſen. — Hm — So [illegible] Vater Adam
Geweſen ſein, wie er [illegible]
Zum Paradies. — [illegible]

(nach einer [illegible])

Doch hat man ſich gefaßt
Nur auf die erſte Pein, dann wird die Bruſt
Schon wieder leicht, es kömmt auch Rath — daß ich
Antwerpen mied, wer kann mich zwingen? Wie —

So ich das Handwerk nicht mehr triebe? Hätte
Dann nicht allein die halbe Nacht für mich,
Auch noch den ganzen Tag. O dies ein Jahr,
Und — aber wovon leben? Uebel, daß
Der Menſch doch leben muß, ich meine eſſen,
Denn mit dem Trinken fänd' es ſich. Und daß
Er auch ein Obdach nöthig hat. Ihm ſollten
Zwei Flügel an den Schultern hängen, käm
Ein Regen, ſchwäng er ſich hinaus ob dem
Gewölk, das Fluten niederſtrömt — Was fällt
Mir bei! Kann täglich wohl zum Hafen gehn
Und Laſten tragen, ſo zwei Stunden mein ich,
Ein enges Kämmerlein und dürftge Speiſe —
O was die Koſten muß ich ſchon gewinnen,
Bei rüſtgem Fleiß. Und Farben rieb ich doch
Hier Oben jeden Tag bei Meiſter Brindt,
Nicht kann der Schmidt mirs wehren. Wie vom Himmel
Kam es mir, o wie froh ich bin! — Wer geht
Da übern Hof? Den muß ich rufen. Herr!
Wollt Ihr zu Meiſter Brindt?

Sechſter Auftritt.

Kirchenvorſteher (tritt auf.)

Iſt er daheim?

Quintin.

Seit einer Stunde ging er aus.

Kirchenvſt.

So harr ich!

Quintin (verlegen)

Das — könnte bis zum Abend währen.

Kirchenvſt.

Schon
Zwei Monat ſinds, da kam ich her, und fand
Ihn nicht, beſtellen wolltet Ihr den Auftrag.

Quintin (mit einer kleinen Verbeugung.)

Ich kenn Euch wohl, Ihr ſeid Vorſteher —

Kirchenvſt.

Ja,
Bei unſrer Kathedrale. Und ich ſagt' Euch,
Es wünſche die Gemein' ein Hochaltarblatt,
Das neue in St. Michael noch ſollt'
Es übertreffen. Möchts Zweitauſend Gulden
Auch koſten —

Quintin.

Wohl hab ichs verſtanden, Herr!
Den Himmelsgruß verlanget Ihr. Die Jungfrau,
Wie ihr das Heil der Welt ein Seraph mild
Verkündet.

Kirchenvſt.

Und wir hofften, Meiſter Brindt
Sollt ihn uns fertigen, doch wir hörten nichts.
Kam ich zu fragen, hieß es ſtets, er ſei
Nicht da —

Quintin (freudig.)
Gut Herr, das Bild iſt fertig.

Kirchenvſt.

Schon?
In der ſo kurzen Friſt?

Quintin.

Es iſt auch Maas
Genommen in der Kirche, und das Bild
Wird paſſen an dem Hochaltar, wenns Euch —
Nur ſonſt gefällt.

Kikchenvſt.

Hm — warum ſahn wir den
Entwurf nicht erſt, drob zu berathen?

Quintin.

Gern
Läßt nicht der Künſtler daran modeln, Herr!

Kirchenvſt.

Nun, Franz de Vrindt iſt wohl ein Maler auch,
Dem es getroſt anheim zu ſtellen war,
Berühmt ſein Nam, im ganzen Niederland —
Wann treff ich ihn, das Blatt zu ſehn?

Quintin.

Er ließ
Es Oben 'raus — Verzieht ein wenig nur —
Ich kanns Euch holen gleich! (ab.)

Kirchenvſt. (allein.)

Ein freundlicher
Geſell, dem man das rohe Tagwerk nicht

Im Auge läſe, wie es Fünklein ſprühe
Gleich ſeiner Eſſe, und wie oft er doch
Fromm ſittſam es zum Boden neigt. Er ſpricht
Auch manch verſtändig Wort, und hätten ihn
Zur Schul die Eltern halten können, traun,
Es wär was Beſſeres aus ihm geworden.

Quintin (tritt mit einem Gemälde auf, das er an der Wand aufſtellt. —

Es könnte auch ein lebendiges ſein. In dieſem Fall müßte eine verdeckte Oeffnung in der Schmiede Hinterwand befindlich ſein. Quintin erſchiene dann mit einem, doch ſchlichten, hohlen Bilderrahm, über welchen ein Vorhang niederſchwebte, und ſtellte ihn an der Wand auf. Nach einiger Zeit zöge er den Vorhang zur Höhe, und man hätte währenddem die Bedeckung des lebendigen Gemäldes entfernt.)

Da bin ich ſchon!

Kirchenvoſt.

Bringt keinen Ruß hier in
Der Schmiedewerkſtatt an das Bild — Ei ſeht!
Bei allen Heiligen, Brinds Pinſel werth!

Quintin.

Meint Ihr? — Ach nein!

Kirchenvoſt.

Laßt ſorgend michs betrachten!
Das Bildniß ſpricht: Ich zieme in den Tempel
Des Herrn.

Quintin.

Ich meine doch, es blieb gar tief
Noch unterm Bildniß —

Kirchenvſt.

In St. Michael?
Nein, wahrlich nein!

Quintin.

Vom Bildniß red ich, das —
Wie ſag ich doch — das ſich der Meiſter erſt
(weiſ't auf die Stirn.)
Da hinterm Auge ſchafft. Er malt zweimal.

Kirchenvſt.

Wohl eine heilige Zuſammenſtellung!
Als hört ich einen frommen Weihgeſang,
So tönen mich die Farbenlaute an!
Erſt prüf' ich nah die Hochgebenedeite —
Ein irdiſch Mägdlein, eine Blum' im Thal,
Still züchtig blüht das milde Angeſicht,
Ein Staunen in dem reinen Haupt, wie ſichs
Anbetend neigt, im glühnden Wangenroth,
Ein tief demüthig Staunen ob der Gnade,
Die einer Magd herabſtieg aus dem Himmel,
Und bange wagt die ſelge Freude kaum
Zu glänzen in des Blickes ſanften Strahl —

Quintin.

Nicht konnte, wer das Bild gemacht, ſich denken
Was ſo verſtändig da Ihr auslegt, Herr!
Es kam ihm wohl — von ſelbſt ſo ein.

Kirchenvoſt.

Nun ja,
Ein innres Ahnen, und den heißen Trieb
Zum Schaffen, nennet man den Genius,
Des Meiſters Genius.

Quintin.

Doch hättet Ihr
Zuvor ihm das geſagt, wär beſſer ihm
Die Hochgebenedeite auch gelungen.
Mir, Herr, gefällt ſie nicht.

Kirchenvoſt. (lächelnd.)

Es will den Meiſter
Sein Farbenreiber tadeln? Sich der Grobſchmidt
Ins feine Urtheil mengen? Nicht verſteig dich!
Nun laß den Engel, den verkündenden,
Mich ſchaun. — O Brindt, o Brindt im Niederland,
Das wird bis nach Italien dich rühmen,
Es iſt ein Bote aus dem Himmel, ja,
Sein Anſchaun hebt empor vom niedern Staub,
Ein Ebenbild des Göttlichen, ohn' Fehl
Und Tadel, wie ſie die Gebrechlichkeit
Dem Erdenſohn hienieden zugeſellt.
Und nicht hat Brindt die Glorie dem Antlitz
Mit Farben beigefügt, er läßt die Schönheit
Am Engel überirdiſch leuchten!

Quintin.

Wohl
Zu viel des Lobs — doch mein ich ſelber auch,
Am beßten ſei der Engel noch gerathen.

Kirchenvoſt.

O warum fand ich nicht den Meiſter heim,
Ich hätte ihn erſucht, gleich in die Kirche
Das Bild zu ſchaffen. Eben haben ſich
Die Aeltſten dort verſammelt, einen Bau
Am Chor zu ordnen. Und ſie ließen wohl
Das Blatt gleich an den Altar heften.

Quintin.

Ich trags Euch hin zur Stelle.

(rollt es zuſammen. Wird ein lebendiges Gemälde angewandt, läßt er den Vorhang am Rahme nieder, und man ſchließe hinten die Vertiefung. Iſt es geſchehn, geht Quintin mit dem Rahm fort.)

Kirchenvoſt.

Wird es auch
Dem Meiſter lieb ſein?

Quintin.

Solls nicht in die Kirche?

Kirchenvoſt.

Villeicht doch wär er gern dabei, wenn man
Es prüfte.

Quintin.

Nun ich nehms auf mich, und folg Euch!

Ende der erſten Handlung.

Zweite Handlung.

(Zimmer des Malers.)

Erſter Auftritt.

Franz de Brindt. Magdalena.

Brindt (ſitzend an einer Staffelei. Magdalena geht mit einer Laute umher, ſpielt etwas und hört auf.)

Magdalena.

Ich bin voll Unruh heut, und weiß doch ſelbſt
Nicht was mir fehlt.

Brindt.

Doch beſſer noch, als ob
Du's wüßteſt, könnteſt aber nicht erlangen,
Was dir gebricht.

Magdalena.

Und wozu häng' ich auch
Dem Unmuth nach? Weg, weg mit ihm — und wenn
Genau ichs prüfe —

Brindt.
Prüfen ſoll man Jedes.
Oft iſt, was Glück die Menſchen nennen, nicht
Der Sehnſucht werth.
Magdal.
Und manchen Kummers Luſt,
Die ich empfand, gäb ich um viel nicht hin,
Nicht die Erinnerung an die ſüße Pein.
Brindt.
So vielen Reichen in Antwerpen kam
Ich nah, und möchte — Alles da erwogen —
Mit keinem wohl von ihnen tauſchen.
Magdal.
Nennt
Ihr denn nur reich, was Gold und Silber häuft?
Ein volles Herz, mein ich, ſei beſſer noch
Als volle Kiſten, darf ja nicht vor Dieben
Und Feuer beben.
Brindt.
Wohl ein treffend Wort!
Sitz ich ſo an der Kunſt, und ſinne was
Ich ſchaffen will — wie reich iſts da in mir
Von wunderbaren lieblichen Geſtalten!
Hätt ich des Goldes mehr wie Salomo
Ich könnte mit dem Gold die Herrlichen
Nicht um mich rufen. Bin ich nicht ein König
Dort in dem ſchönen Land? O könnt ich nur,
Was da ich ſehe, wie ich herrſchend da
Gebiete, fremden Augen zeigen. Ich bin reich!

Magdal.

Und meine Laute, die ſo liebend tröſtet,
Die Freundin, die mir viel der Gaben ſchenkt,
Aus Himmelshöhn, tief in der Bruſt empfangen!
Nur Wen'gen theilt ſie wohl die Spenden zu,
Sonſt müßt es ihnen wiederleuchten in
Den Blicken. O wie bin ich reich!

Brindt.

Und was
Ich doch vermag der Leinwand hinzugeben,
Aus meinen Träumen, o gering iſts nicht!
Stehn aus dem Nichts doch Weſen auf. Ihr nennt
Sie todt, nennt ſie Geſtalten nur, ich ſag Euch,
Es ſind lebendge Weſen, denn ſie reden
Zu Euch, und die am beßten ihre Sprache
Verſtehn, ſind traun die ſchlechtern Seelen nicht.
Weit hab ich mir den Namen ausgeſandt,
Sie reden wohl in Wälſchland von dem Brindt,
Und doch iſts wenig, ſinn ich erſt darob,
Wie's doch — nun, nun — wohl ſein kann, daß der Franz
Noch in dreihundert Jahren ſpricht zur Nachwelt,
Und manche edlere Urenkelſöhne —
Denn ſeit die Kunſt von neuem ward geboren,
Muß das Geſchlecht ſich edler auch erziehn —
Dann tief bewegt vor den Gebilden ſtehn,
Und ahnen, was vor längſt entflohner Zeit
Der Künſtler meinte — prahlend red ich nicht,

Und ich vertrau es Niemand ſonſt — doch wer
Mag in Antwerpen das von ſich wohl rühmen?
Und ſchwämmen ihm zehn Briggen auf dem Meer
Hin wird ſein Angedenken ſein, iſt erſt
Sein Staub verweht, doch meinen Staub hoff ich
Zu überleben, und es werden mir
Die Lob und Liebe ſchenken, denen noch
Die Urgroßväter nicht die Wiege ſahn.

Magdal.

Nicht ziemts dem Mägdlein um den Namen ſtreben
Und doch lohnt auch ein heimlich Wiſſen hold.
So iſt mir wohl bekannt, daß ich an den
Gemälden, die ſo leicht nicht ſterben, half,
Wenn ſchon ich keinen Pinſel führe.

Brindt.

Ja!
Du nimmſt des Lebens kleine Sorgen von mir,
Du ſprichſt auch manch verſtändig Wörtlein drein,
Weil ſchön Du fühlſt, ſo läßt es wahr Dich reden,
Und manches änderte auf Deinen Rath
Ich gern.

Magdal.

Vergeßt mir auch die Laute nicht.

Brindt.

Ei nun, oft regt ſich nur mein Fittig langſam,
Die Jahre ſchreiten ernſter an mir hin,
Herbſtwinde ſauſen kalt ſchon in den Zweigen —

Magdal.

Doch wehn die Lautentöne Euch hinein —

Brindt.

Sinds milde Frühlingslüfte, und es ſchwingt
Mit neuen Flügeln ſich der Geiſt empor. —
So iſts vor Allem ſeit zwei Jahren nun,
Wo Du Geſang und Spiel bei Tag und Nacht
So eifrig übſt, und ich mich nicht genug
Verwundern kann, wie weit Du's ſchnell gebracht.

Magdal.

So lang' erſt lernt ich die gewaltge Macht
Der Laute kennen. Und wer weiß, ob nicht
Den höher aufgebauten Thron die Farbe
Den Tönen zugeſtehen muß —

Brindt (lächelnd.)

Den Tönen?
Sie eilen kaum geboren in den Tod.

Magdal.

Doch was der Töne kurzes Leben ſchafft,
Es kann ein Herz auch ſchnell umwandeln, adeln!
Empfang ich eine neue Weiſe, o
Ein Lied, das in der Seele Tiefen dringt,
Und mit Orakelſprüchen ihr verkündet:
Ein hö'hres Leben giebts als vor dem Grab,
Es wohnet ſchon in Dir — o dann möcht' ich
Es auch kein Mährlein nennen, was die Heiden

In alter Zeit vom Saitenſpiel erzählt.
Bei allen Heiligen, es mußte wohl
Ein Stolz ſein, wie ihn nicht ein König hat,
Wenn ſich der Spielmann dort in Thrazien rühmte:
Ich hab ein Volk, wie Löwen roh, gezähmt,
Und Herzen, kalt wie Stein, lehrt ich empfinden.

Brindt.

So ausgelegt, iſts auch nicht mehr ein Mährlein.

Magdal.

Und ſolchen Stolz, ich will es Euch bekennen,
Fühlt' ich wohl gern — ich mein es ſo: es giebt
Oft ungeſehn, ein ſchönes Herz, es kann
Sich wohl nicht aus dem Keim entfalten, wie
Der Blume Saamenkorn im Schneegebirg —
Da möcht' ich ſo ein ſchönes Herz, das in
Des Volkes Hefe, wie im Schneegebirg
Hinwelken und erſtarren muß, ich möcht' es
Herunter ziehn ins lieblich warme Thal,
Daß es am milden Frühlingshauch nun blühte
Und ſich erkennte in dem holden Urſtoff
Durch meine Laute, Vater, möcht ichs rufen.

Brindt.

Auch ohne Laute könnteſt Du es wohl —
Du biſt nicht häßlich, Mägdlein, und wenn freilich
Die Saiten eine ſchöne Hand noch regt,
So giebt es and're, höh're Klänge, und

Wenn friſche Purpurlippen drein noch ſingen —
Allein ich darf zu viel nicht ſagen, würdeſt
Mir eitel ſonſt —
Magdal.
Ich würde eitel nur,
Wenn mir ſolch Werk gelänge.
Brindt.
Und ich bin
Es ſchon auf eine Tochter, die ſo ſpricht,
O ſie iſt einer von den Schätzen, ja
Woraus den Reichthum ich zuſammenhäufe.
Magdal.
Und, kann ich wenig ſchon das Lob verdienen,
Macht ſolchen Vaters Lob mich mehr als reich!
Brindt.
Doch etwas Andres, gute Magdalena
Wie ſteht es heute um Dein Wirthſchaftsgeld?
Magdal. (zieht lachend ein leeres Beutelchen hervor.)
Leer wie am erſten Schöpfungstag die Erde.
Brindt (lacht.)
Magdal.
Zum Frühmal ging der letzte Stüber hin.
Brindt.
Ha ha ha ha! Zum Mittag alſo wohl
Noch keine Anſtalt?
Magdal.
Nein!

Brindt.

Nun, das ſind von
Den kleinen Neckerein des Lebens, und
Darüber ſchwingt ein leichter Sinn ſich auf.

Magdal.

Nun allzulange kann ers Oben nicht
Aushalten, ha ha ha! Das Niedre mahnt.

Brindt.

So muß ichs doch vollenden. Ei — ich wußte
Daß auf die Neig' es mit der Baarſchaft ginge,
Und nahm Frau Klaren darum auch zur Hand.
Sich der fünf Gulden willen ſo zu plagen —
Doch muß es ſein.

Magdal. (geht zur Staffelei.)

Getroffen wie lebendig.
Daß ſie ihr Abbild wollte ſehn, mich wundert's.
Kömmt da nicht Jemand?

Brindt.

Iſt ſie's, kömmt ſie auch
Zu recht. —

Zweiter Auftritt.

Frau Klara. Vorige.

Frau Klara (im ſchwarzen Mantel und Kleid, doch eine große feuerfarbne Schleife an der Bruſt, und Spitzenwerk am Haupte. Ein zierlicher Roſenkranz hängt ihr am Gürtel, unter dem Arm trägt ſie ein Hündchen.)

Gelobt ſei Jeſus Chriſtus, Meiſter!

Brindt.

In Ewigkeit!

Fr. Klara.

Und Friede ſei mit Euch
Auf allen Euren Wegen, züchtige Jungfrau!

Magdal.

Daſſelbe wünſch' ich Euch, Frau Klara!

Fr. Klara.

Habt
Mein Bildlein fertig, wohlbelobter Meiſter?

Brindt.

Bis auf den letzten Pinſelſtrich. Da ſeht!

Fr. Klara (ſchüttelt den Kopf.)

Ei — ei! Hört Meiſter, warum habt Ihr mir
Nicht holde Blümlein, keinen muntern Kranz
Aufs züchtige Haupt gemalt? Ihr wißt ja, daß
Ich eine fromme Jungfrau bin.

Brindt.

Wie konnt
Ichs wiſſen? — Tragt Ihr doch nicht Kranz und Blümlein

Am

Am Haupt, ſo fiel mir auch nicht bei
Sie Euch zu malen.

Fr. Klara.

Ave! Bin ich denn
Nicht eine Braut? Wohl eine irdſche nicht,
Doch eine Braut ſei lieblich hold geputzt.

Brindt.

Die Heilandsbräute in den Klöſtern ſinds
Doch nicht. Und nennet man Euch nicht Frau Klara –

Fr. Klara.

Das ging ſo zu. Von armen Eltern hatte
Der Himmel mich geboren werden laſſen,
Nach ſeinem weiſen Rath, doch mir an Schönheit
Es mild vergütet. Wohl zu mild, ich hatte
So nimmer von den Männern Ruh. Es ſchien,
Der Himmel wolle recht mich prüfen. Siegreich
Beſtand ich aber jede Anfechtung.
Mich zu verehlichen hatt' ich Vorſchläge
In Amſterdam und Haag, in Brüſſel, Gent,
Namur, in Berg op Zoom, in Hennegau,
In Brabant, in Weſtphalen, an der Moſel
Bis tief in Frankreich, denn was mich erſah
Vom loſen Männervolk, das wollte auch
Die ſchöne Klara gleich zum Ehgemahl.
Doch als von meinen vielen Reiſen ich
Zurückkam in die Vaterſtadt, da ſollte
Es Niemand wiſſen, daß ich nimmer mich
Vermählt, dieweil die arge Welt gern alter

Jungfrauen ſpottet, und nicht ihnen glaubt,
Das ſie's aus Uebermaas von Tugend ſind,
Und nicht aus vieler Freier Mangel. Auch
Errichtete ich eine Mägdleinſchule,
Und ſtand als Wittib in ſo kräft'gern Anſehn.
Nun aber hat mir viel Barmherzigkeit
Der Himmel angethan, hat meinen Bruder
In Indien ſterben laſſen, der viel Geld
Und Gut erworben hat in ſeinem Handel
Mit ſchwarzen Atheiſten aus Guinea.
Als einz'ge Erbin iſt mirs zugefallen;
Ha ha ha ha! Nun laſſe ich die Schul',
Und wiſſen ſolls ganz Niederland, daß ich
Noch eine Jungfrau bin.

Magdal.

Ja nun, warum
Habt Ihrs nicht gleich geſagt?

Fr. Klara.

Ei, ziemts der Jungfrau
Doch ſtets zu ſagen, was ſie denkt? Errathen
Soll ſie's den Männern laſſen. — Nun will ich

(nimmt die Brille heraus.)

Das Bildlein noch erſchaun — Maria! Joſeph!
Da iſt kein Linіament getroffen! Stehn
Nicht gar da um den Augen ſchnöde Fältlein?
Wer ſagt, daß Ihr ein Schmeichler ſeid, der lügt

So wie der heilige Petrus einſt gelogen,
Als er am Kohlenfeuer ſtand.

Brindt.

Ihr habt
Die Fältlein doch.

Fr. Klara.

Und wärs, ſollt Euer Pinſel
Dem Nächſten mit dem Mantel chriſtlicher
Und zücht'ger Liebe ſie bedecken zu.

Brindt (ärgerlich.)

Male
Auch gern mit Treue, und vermeint' Euch zu
Gefallen, ſo ich Euch ehrwürdig auf
Die Leinwand ſtellte. Betend ſollt' ich ja,
Zu Euerm Schutzpatron, Euch malen.

Fr. Klara.

Was aber ſind das für zwei Augen nun?
So winzig, und ſo matt. Weit im Gebet
Soll'n ſie ſich öffnen, und der Andacht Feuer
Hell von ſich ſprühn. Und wie verpfuſcht die Wangen
Noch ſind. Legt' ich ſie auf die Bleiche? Iſt
Die rothe Farbe denn ſo theuer, daß
Ihr himmelſchreiend ſündig damit geizt?

Magdal.

Der Heilge ſieht aufs Herz, nicht auf die Wangen.

Fr. Klara.

Ihr ſeid ein ſündig Weltkind, das vernehm ich.

Wo ſpiegelt ſich das Herz wie auf den Wangen?
Wie kann der Heilige an Inbrunſt glauben,
Wenn ſie nicht auf dem Antlitz flammt und glüht,
Und hoch im frommen Buſen klopft? — Wie alt,
Wie barſch, wie ſauer ſeh ich aus, da in
Dem Konterfei. Das macht, Ihr habt das Lächeln,
Das himmelvolle, nicht hinzugethan.
(weint aus Zorn.)

Brindt.

Ihr wollet einem irdſchen Bräutigam,
Und nicht dem Heilgen Oben noch gefallen,
So merk ich.

Fr. Klara.

Pater noster! Einem irdſchen?
Eh einen Mann ich nähme, ſollte — nun
Verſchwören darf ichs nicht, es könnte ja
Des Himmels Rathſchluß ſein, nahm doch die keuſche
Suſanne einen Mann, ward doch der Eheſtand
Im Paradieſesgärtlein eingeſetzt —
Doch ſagt nun an, was ſoll die Arbeit koſten,
Woran Ihr Euch als Meiſter nicht erprobt?

Brindt.

Fünf Gulden war der ausbedungene Preis.

Fr. Klara.

Fünf Gulden! Heilger Adalbert! Und nicht
Ein Zug getroffen.

Brindt.

Fragt die Tochter.

Fr. Klara.

Ein Mägdlein ſieht aufs andre hin mit Neid,
Läßt bei der Schönheit Recht ihm nicht geſchehn.

Brindt.

Nehmts, tretet damit an den Spiegel hin!

Fr. Klara.

Die Spiegel heuer taugen gar nicht mehr,
In alten Zeiten gabs noch gute Spiegel.
Zwei Gulden, ſechszehn Stüber zahl ich höchſtens.
Für die mißrathne Arbeit.

Magdal.

Vater, ärgert
Euch nicht, es könnt Euch ſchaden.

Fr. Klara.

Doch mit dem
Beding, daß Ihr die Fältlein und die Runzlein
Mir wegtilgt, auch der Inbrunſt Roſenglut
Der Andacht leuchtende Karfunkeln mir —

Brindt.

Falſch Zeugniß ſoll der Menſch nicht reden, alſo
Nicht malen auch. Drum weiß ich Euch mit Roſen
Und mit Karfunkeln nicht zu dienen.

Fr. Klara.

Ei!
Es ſoll der Chriſt in allen Nöthen helfen.

Brindt.

Doch ſchenk ich Euch das ganze Konterfei,
Sucht einen, ders Euch nach Belieben ändre.

Fr. Klara (nimmt es.)

So dank ich Euch, und will in mein Gebet
Euch dieſen Abend ſchließen, jauchzt darob,
Denn was die Unſchuld bittet, wird erhört. (ab.)

Dritter Auftritt.

Franz de Brindt. Magdalena.

Brindt.

Iſts nicht ein Leid! Mit ſolchen Fratzen muß
Ich nun verkehren.

Magdal.

Gut, daß von der Närrin
Kein Geld Ihr nahmt.

Brindt.

Fünf Tage ſchwanden hin.
Mir gehts nicht von der Hand mit ſolchem Zeug,
Viel hätt ich währenddem gefördert an
Dem Scipio — und doch nun keine Zahlung.

Magdal.

Ei nun, mein Kettlein ſend ich zum Verpfänden.

Brindt.

Das ſollſt Du nicht.

Magdal.

Denkt nicht an ſo was, Vater!

Es iſt mein Amt, der kleinen Sorgen Pein
Von Euch zu nehmen.
(geht ſtill hinaus.)

Brindt.

Schwerer drücken ſie,
Wenn, was man liebt, ſie theilt. — Hofft' eine Kirch',
Ein Kloſter ſollte ein Gemäld' beſtellen,
Es wär ein Auftrag doch für meine Kunſt,
Nicht für das leidge Handwerk, und es trüg'
Wohl ſo viel ein, daß man davon ein Jahr,
Und länger zehrte —

Magdal. (kömmt zurück.)

Ei Ihr nahmts Euch doch
Zu Sinn.

Brindt.

Nein, nein, ich nehm es leicht, es findet
Sich auch wohl Rath für mich, ſo lang ich lebe,
Nur Deinetwillen ſeh' ich bang hinaus —
Wenn ich nun ſterbe —

Magdal.

Redet nicht davon,
Es ſtört mir allen frohen Muth.

Brindt.

Wovon
Sollſt Du nach meinem Tode leben?

Magdal.

O weil ich lebe, fehlt mir Rath auch nicht,

Die Laute kann mich nähren. Doch um Euch
Schweb' ich in Sorge, wenn des Alters Hand
Euch kalt erfaßt.

Brindt.

Ich bleibe jung bis an
Das Grab.

Magdal.

Es könnte Euer Aug ſich trüben.
Ei nun, ich übe fleiß'ger noch Geſang
Und Saitenſpiel, nähr' wohl den Vater auch
Damit.

Brindt.

Nein, es iſt meine Pflicht, der Tochter
Geſchick nicht leicht zu wägen. Und du kannſt
Der Nahrungsſorge Pein auf immer fliehn —

Magdal.

Ich bitt' Euch, hebt davon nicht an!

Brindt.

Wär es
Ein alter Freier, ſchreckten Mißgeſtalt
Und arger Sinn an ihm Dich ab, ich hätte
Kein Wort für ihn geredet —

Magdal.

Thut es jetzt
Auch nicht!

Brindt.

Doch iſt er jung und wohl gemacht,
Man hört von ihm nur löblich Zeugniß.

Magdal.

Arm,
O viel zu arm iſt er für mich!

Brindt.

Van Breuel
Iſt Kaufmann, hat zwei Schiffe auf dem Meer,
Ein ſtattlich Haus, ſammt vollen Waarenſpeichern.

Magdal.

Mit Guten nehm ich nimmer ihn, zu gut
Seid Ihr, Zwang je mir aufzulegen.

Brindt.

Ah,
Du meinſt, van Breuel ſei nicht reich im Herzen.

Magdal.

Das ſoll mein Freier ſein, und naht kein ſolcher,
Ei nun, ſo nehm ich keinen.

Brindt.

Nein, ich rathe,
Dem Kaufmann gieb die Hand, alt thut es wohl,
War jung man weiſe.

Magdal.

Ha ha ha! So deutet's
Mir auch nicht übel, Vater, wenn ich frage:
Weshalb Ihr denn nicht ſolche Weisheit übtet?
Für manches Bild empfingt Ihr Tauſend Gulden,
Wohl mehr, da hättet leicht Ihr einen Schatz
Fürs Alter weggelegt.

Brindt (kratzt den Kopf.)

Es ging mir ſeltſam —

Magdal.

Ich mag die Liebe nicht um Geld verhandeln.
Auch ſagt Ihr ſelbſt, ein reiches Mägdlein hättet
Ihr frein nicht wollen.

Brindt.

Hm — es wollt einmal
Ein reicher Mann zum Eidam mich erkieſen.
Nur malt' ich damal für den Mainzer Biſchof
Jairi Tochter, ſucht' ein Mütterlein
Das um die Todte klagte, nach dem Leben
Wollt' ich es ſchildern, vor die Thüre eben
Kam eine alte Bettlerin. Sie ſchien
Ein gutes Urbild mir, darum vermocht'
Ich ſie zu ſitzen. Noch etwas daran
Zu ändern, ging ich ſpäter hin zur Alten.
Da ſaß ihr Töchterlein und ſpann. Fürwahr,
Ich ſtaunte ob dem blühenden Geſicht,
Dem rein ſchuldloſen! Und ich wählte mir
Das gute Kind zur Hauptgeſtalt im Bilde.
Ich malt' es ſorgſam, wie's zum neuen Leben
Der Heiland weckt. Das lange Anſchaun und
Verſinken in dem lieblich holden Antlitz —
Mit Liebe, konnt ich wahrlich damal ſagen
Hätt' ich das Werk gefertigt — und das Ende
Vom Liede war, daß ich die Bettlertochter

Zum Weib mir nahm — So lang ſie lebte, war
Sie meines Lebens Glück, ach deine Mutter!

Magdal.

Und wählt' ich einſt, des Lebens Glück zu finden,
Mir einen Bettler, könntet Ihr es ſchmähn?

Brindt.

Nun hatt' ich freilich manches aufgebürdet,
Die Alte ſtarb nach wenger Zeit, ein Knab'
Und eine jüngre Schweſter blieben nach,
Die mußt' ich nun erziehn, die Lieben des
Mir lieben Weibs. Darauf ging hin, was mir
Kambyſes eingebracht und Attila.
Ich mache einen Kaufmann aus dem Knaben,
Und als er mündig worden, hatte ich
Gleich um zweitauſend Gulden meine Hochzeit
Zu Kanaan verhandelt nach Paris.
Den Schwager liebt ein armes Mägdlein, mich
Bewegten Beide. Und ich kauft' ihm Fracht,
Sie in die neue Welt zu bringen. O
Mit ſtattlichem Gewinn kam er nach Jahr
Und Tag zurück. Das Feſt in Galiläa
Ward nun ihr Hochzeitfeſt. Die Schwägerin
Wuchs auch heran. Ein Pachtersſohn, ein friſch
Und emſiger Geſell, hätt gern ſie wohl
Gefreit, und ſie auch ihn, doch fehlt' es Beiden
An nichts wie Allem. Eben liefen mir
Aus Gent Zweitauſend Gulden für die Kreuz-
Abnahme ein. So dacht ich: Nimm damit

Das Kreuz von dieſen jungen Seelen. Und
Ich kaufte eine hübſche Meierei,
Ließ dort ſie hauſen.

Magdal.

Trefflich habt Ihr das
Gemacht!

Brindt (ernſt ſeufzend)

Doch hätteſt Du ein Erbtheil nun,
Es wär auch trefflich.

Magdal.

Nimmer wird Euch doch
So herzge That gereun?

Brindt.

Ohn alles Erbe —
Doch wirſt Du auch nicht ſein.

Magdal.

Gewiß nicht! Denn
Mir dünkt, es ſei mir Euer Herz geworden,
Das volle, reiche.

Brindt.

Sieh, den Augenblick
Wo aus Weſtindien Dein Oheim kam,
Aus der Schaluppe ſprang, das Mägdlein ihm
Entgegen, habe ich erfaßt, ich ſtand
Dabei. Das frohe Paar, des Hafens Leben,
Und hinten noch das reichbeladne Schiff,
Es gab ein fleißig ausgeführtes Bild.
Ich konnts nicht laſſen, mich hinein zu ſtellen,

Wie ich des Werks mich freue. Und ſo ſteh
Ich auf dem andern Blatte auch, wo ich
Die Schwägerin und ihren jungen Liebling
Einführe in den kleinen eignen Landhof.
Jairi Tochter ausgenommen, nenn' ich,
Es meine beßten Werke, doch ich mag
Sie nicht verkaufen noch bei meinem Leben,
Weils nur ruhmredig ſchien. Doch bin ich todt,
Wirſt Du — ich glaub' es feſt — gar leicht dafür
Empfangen, was mirs einſt gekoſtet hat,
Die beiden Paare froh zu ſehn.

Magdal.

Nun iſt
Dem ſo, ich ſoll auch einſt Euch überleben,
Fehlt mir ja nicht das Nöthge. Wozu mehr?
Die's lüſtet nach der ärmern Mägdlein Neid,
Die Lob verlangen um Geſchmeid und Gold,
Die mögen ſehen wie Geſchmeid und Gold
Sie frein. Ich bin nicht ſo, ich achte einmal
Nicht edle Steine, nur den edlern Sinn,
Und käm ein Bräutgam mir, wie ich ihn träume,
Wär ich zu ſtolz nicht, mit ihm zum Altar
Zu gehn, und möchts nur ein Handwerker ſein.
(ſchmeichelnd.)
Ich bitt' Euch, fernet mir den Kaufmann, ſchreibt ihm,
Er möge ſich nicht weiter mühn. Thuts gleich,
Ich ſing Euch auch das traute Lied.
(nimmt die Laute, ſingt und ſpielt.)

Brindt (ſteht von dem Gemälde, das er nach Abgehn der Klara auf die Staffelei nahm, auf, geht ein wenig umher, reibt die Stirn, und ſetzt ſich dann eilig zum ſchreiben.)

Magdal. (endet ihr Lied.)

Brindt.

Da iſt
Das Brieflein. Giebs der Magd, daß ſie's
Zur Stelle trage — nein, bedenks noch wohl —

Magdal. (nimmt ſchnell den Brief und wirft ſich in des Vaters Arm.)

So hab ichs endlich nun erfleht! Gott lohn'
Euch das! Ihr nahmt da Schweres von mir weg!
Daß mir ſo wohl geſchah, dafür will ich
Zur Kirche eilig hin, die Meſſe hören,
Und meinem Heiligen freudig knieend danken!

(ab.)

Brindt (allein.)

Hab ich daran auch recht gethan? Wird ſie
Villeicht noch klagend ſeufzen, daß ſie nicht
Zu ihrem Heil der Vater einſt genöthigt?
O daß hienieden Klugheit und Gefühl
Nicht eine Sprache reden! Doch was bleibt
Zu thun? Es kann der Menſch nur Saamen ſtreuen.
Giebt er das Zeugniß ſich, er habe nichts
Dabei verſäumt an Müh, ſtehts nun dahin,
Ob freundlich Wetter ſeine Halmen reifen,
Ob ſie ein Hagelſchlag zerknicken wird,
Denn zu den Höhen reicht nicht ſeine Macht.

Vierter Auftritt.

Quintin Meſſis. Voriger.

Quintin.

Hört, Meiſter Brindt, ich komme Euch zu ſagen,
Daß ich nicht mehr beim Schmidt in Arbeit bin.

Brindt.

Das thut mir leid, fürwahr! Nun gehſt Du wohl
Auf Wanderſchaft?

Quintin.

Hm — nach Italien
Möcht' ich wohl gern. — Villeicht in ein Paar Jahren.
Doch bitt' ich Euch, jagt nur nicht auch mich fort,
Laßt mir das Aemtlein!

Brindt (lächelnd.)

Wie? Das Farbenreiben?

Quintin.

Und das Verſchicken, Meiſter!

Brindt.

Und was nützt
Es Dir? Nimmſt ja, du Thor, nichts dafür an.

Quintin.

Habt Ihrs nicht immer reichlich mir gelohnt?
Manch Büchlein gabt Ihr mir zum leſen — und
Ich durft' Euch zuſehn an der Staffelei —

Brindt.

Nun komm ſo oft du willſt am Feierabend.

Haſt Du um eine andre Werkſtatt dich
Bemüht?

Quintin.

Ich? — Nein!

Brindt.

Warum denn nicht, Quintin?

Quintin.

Weil mir — das Hämmern länger nicht gefällt,
Ich habe kein Geſchick dazu.

Brindt.

Das klingt
Nicht fein. Biſt ſonſt ja doch ein fleiß'ger Burſch.
Und wovon denkſt Du nun zu leben?

Quintin.

Ei —
Erſt meint' ich, könnt' ja Laſtenträger ſein
Am Hafen — doch villeicht thut es nicht Noth —
Ich ſeh ſchon, daß ich nicht verhungre.

Brindt.

Nun —
Du weißt mit Farben gut Beſcheid, haſt es
Bei mir gelernt.

Quintin.

O mancherlei!

Brindt.

Kannſt Thüren,
Hausrath anſtreichen, ſo Dich etwa nähren,

Quintin.

Hm — mit den Farben denk ich mich zu nähren,
Wenn auch nicht grade ſo.

Fünfter Auftritt.

Ein Schiffshauptmann Vorige.

Schiffshauptmann. (taumelt betrunken herein.)

Hei, bin ich fertig?

Brindt. (holt ein Gemälde

Hier, Capitain!

Schiffshaupt.

Beim heilgen Drachen und
Dem feuerſpeinden Ritter Jürgen, wie
Er leibt und lebt, der Capitain! Ihr ſeid
Kein Stümper. Und was koſtet das?

Brindt.

Fünf Gulden.

Schiffshaupt.

Da ſind ſie! Aber hört — zahl einen mehr,
Doch müßt Ihr an dem Capitain mir was
Noch ändern.

Brindt.

Und was tadelt Ihr an ihm?

Schiffshaupt.

Er ſieht mir doch — zu trocken aus — und ehrbar.
Und ſo was kann ich vor den Tod nicht leiden.

Brindt.

Ich verſteh Euch nicht.

Schiffshaupt.

Der Capitain muß mir betrunken ſein —
Rechtſchaffen — wie Ihrs ausdrückt, Eure Sache.

Brindt.

Die Naſe roth, die Züge albern und
Verzerrt?

Schiffshaupt.

So Meiſter, grade ſo! — Und gebt
Ihm einen Humpen in die Hand — mit Bier —
Hoch muß er ſchäumen — gelb —

Brindt.

Doch Capitain,
Das ſind nicht edle Gegenſtände für
Die Kunſt.

Schiffshaupt.

Ich will nichts Edles, hab den Teufel
Vom Edlen, reiche Euch zwei Gulden mehr,
So ihr den Humpen nach dem Leben trefft.
Schon an dem vollen Humpen müſſen mich
Die luſtgen Brüder kennen — eh ſie das
Geſicht erſcha'un — und ja recht wüſt und toll
Das Aug, den Knebelbart — ſchief das Barett —

Brindt.

Als wäret Ihr dem Narrenthurm entlaufen.

Schiffshaupt.

Recht! Grade ſo! — Und einen Kompaß ſtellt

Mir auch noch hin — er deutet gleich den Seemann.
Doch muß die Nadel nicht nach Norden zeigen,
Nein — auf den Humpen hin — das iſt der Pol.
Sprecht, iſt das nicht ein guter Einfall? O
Der Capitain ſteckt Euch voll Witz, voll Witz —
Wie eine Heeringsbunſe voller Gräten! —
Noch einen Witz ſollt Ihr zum Abbild fügen,
So zahl ich noch fünf Gulden mehr — gebt Acht!
In Deutſchland haben ſie ein Sprichwörtlein —
Iſt Jemand aufgeweckt und fröh'lich — kurz
So wie der toll und volle Capitain —
So heißts — er ſieht für einen Dudelſack
Den Himmel an — ha ha ha ha — nun laßt
Den Capitain zum Himmel ſchaun — recht ſelig —
So gleichſam wie den heilgen Stephanus —
Und ſtatt des blauen Firmaments ſtellt mir
Das Dudelſäcklein hin — glaubt mir, das Bild
Wird Ehr' Euch bringen, Ruhm, Unſterblichkeit!
Ha ha ha ha — ich ſende meinen Kochsmaat —
Es abzuholen — kommt mit ihm an Bord —
Ich hab Euch Londner Bier aus Harlem — und
Ein Fäßchen Rheinwein aus Madeira — will
Euch machen wie den wirren Capitain —
Möcht ſelig auch erſchaun das Dudelſäcklein.
(ab).

Sechster Auftritt.

Vorige ohne den Abgegangenen.

Brindt. (geht unwillig umher).

Daran die Kunſt entweihn, beim Himmel, ich
Vermag es nicht, ich werf ihm lieber noch
Den ganzen Plunder hin! (vor ſich.) Und dennoch iſt
Kein Geld im Hauſe —

Quintin.

Nun, den Pfeiſenbock
Die rothe Naſe, und das Bierkännlein —
(ſtellt ſich an die Staffelei.)

Siebenter Auftritt.

Magdalena. Vorige.

Magdalena. (tritt eilig ein.)

Ei Vater, was
Habt Ihr gethan? — Ich weiß nicht, ſoll ich mich
Darob erfreuen, ſoll mirs Unmuth bringen —

Brindt.

Was giebts denn?

Magdalena.

In die Kathedrale ging ich,
Die Meſſe war zu Ende ſchon — doch ein
Gewimmel drängt ſich zu dem Hochaltar.
Nicht kümmr' ich mich darum und nehme Platz
Vor einer Seitenhalle, mein Gebet

Verrichtend. Und nicht lange mehr, ſo flüſterts
Um mich — neugierig werd ich angeblickt —
Sie iſts, ſie iſts, hör ich von vielen Stimmen.
Ich war verlegen, und entrüſtet auch,
Daß ſie unziemend mir die Andacht ſtörten,
Ich wollte ſtill von dannen eilen — doch
Nun grüßen etliche Bekannte mich,
Und reden von dem neuen Blatt, das Franz
De Brindt gemalt, und das man eben an
Den Hochaltar gefügt. — Nichts wußte ich
Davon, doch weil es Alle rühmend prieſen,
Eilt' ich es auch zu ſehn. — Wohl purpurroth
Muß ich geworden ſein, als ich hinzu
Getreten war — nun die Verkündigung,
Und an dem Cherub, der vom Himmel ſtieg,
Mein Antlitz nachgebildet ſah. Ich hätt'
Es nicht erkannt, weils ſo mit hoher Kunſt
Verſchönt, gleichſam verklärt iſt — doch bezeugten
Sie Alle um mich treue Aehnlichkeit.
Ich dachte in den Boden ſchier zu ſinken,
Wie ſo viel Augen auf mich ſahn. Und wankend,
Tief, tief beſchämt floh ich das Heiligthum.
O warum habt Ihr das gethan! Zwar könnt' ich
Stolz auf die Ehre ſein, da ich vielleicht
Nach hundert Jahren an dem Blatt noch prange,
Doch iſts zu viel, gebührt dem Mägdlein nicht.

Brindt.

Biſt Du erſtaunt, bin ichs fürwahr noch mehr!

Magdalena.

Wie konntet Ihr das Blatt doch ſertgen, daß
Ich nicht einmal geahnt —

Brindt.

Kein Pinſelſtrich
Daran iſt mein! Ich hörte wohl einmal,
Die Kirche wolle ein Gemäld' beſtellen,
Doch iſt es nicht geſchehn: Du warſt ja ſtets
Um mich —

Magdalena.

Es wäre nicht von Euch? Unmöglich!
Sah ich nur flüchtig hin, ſo kenne ich
Doch Eure Arbeit. In Antwerpen nicht,
Und nicht im ganzen Niederland vermocht'
Es Einer noch! Zu ſchön, zu heilig, zu
Lebendig ſpricht das Bild ins tiefſte Herz!

Brindt.

So hat ein Andrer meinen Namen ſich
Geborgt. — Wohl ehrend und verdießlich auch!
Das muß ich ſelbſt zur Stelle ſehn. Sind ja
Kaum hundert Schritt. (ab).

Achter Auftritt.

Magdalena. Quintin.

Magdalena. (unruhig umhergehend.)

O hätt ich das geahnt,
Fern wär dem Gottestempel ich geblieben,

Wenn ich mir auch nicht hehlen kann, mein Staunen,
Mein Schaamerglühn, ſei freudig doch geweſen.
Und warum mag der Vater läugnen? Iſts
Nicht klar? Von ſeiner Hand doch muß es ſein.
Bei Nacht hat ers vollendet.
(ſieht Quintin und erſchrickt ein wenig. Nach einer Pauſe
froh und fröhlich.)
Ei — Quintin!
Seid Ihr auch da? Ich hab Euch nicht geſehn.

Quintin (betreten).

Gott grüß Euch, Jungfrau!

Magdalena.

Und was thut Ihr an
Der Staffelei? Wollt, mein ich, doch nicht malen?

Quintin.

Da iſt ein Seemann — will am Bildlein manches,
Das ungern Euer Vater malt — und ſich
Für ihn nicht ziemt. Doch iſt es leicht, ich nähm
Ihm gern die Arbeit ab — und wenn —

Magdalena.

Oho
Laßts ſein, Ihr könntet was am Bild verderben.

Quintin.

Nein, ich verderb es nicht.

Magdalena.

Die Farben reiben,
Und auf die Leinwand tragen, iſt nicht gleich.

Quintin.

Ein Pfeifenbock, ein Humpen — noch ein Knabe,
Hab ich wohl ſo was an die Wand gekritzelt.

Magdalena.

Ei nun, Quintin, ich habe oft gedacht:
Euch hätten Eltern Noth gethan, die zeitig
An Euch ein tüchtiges wenden können. Seht
Ihr ein Gemälde, wird das Aug Euch flammend,
Und ſpiegelt oft ein tief bewegtes Herz.
Manch Urtheil noch entfiel Euch ſchon, und zeugte,
Daß Euer reich Empfinden klar auch ſei,
Und ſcharf das Edle vom Gemeinen ſondert.
Wärt Ihr zu einem guten Meiſter in
Die Lehr' gekommen, o Ihr hättet wohl
Die Malerkunſt gelernt.

Quintin. (etwas keck, doch ſtotternd.)

Sollt' ich das nicht —
Noch können edle Jungfrau?

Magdal. (ſetzt ſich an die ander Seite und nimmt eine weibliche Arbeit zur Hand.)

Viel zu ſpät,
Das Zeichnen ſchon will manchen Jahres Uebung.

Quintin.

Bei Einem — iſts nicht wie beim Andern eben.
Hm — wer ein Büchlein hat, das Weiſung giebt,
Zwei Jahre unverdroßnem Sinns ſich müht,
Daneben auch vom Abſehn fleißig lernt —

Magdal.

Zu enge Friſt. Und ohne Lehrer — (vor ſich) zwar
Hab ich die Laute ohne Weiſung auch
Gelernt —

Qunitin.

Ich meine, iſt der innere Trieb
Nur mächtig, wird er ſchon das Lehramt üben.

Magdal.

Meint Ihr? — Nun bei der Laute wohl, und beim
Geſang — doch nein, ein Andres, Fremdes muß
Die Neigung kräftgen und beflügeln noch —
Des Beifalls Lohn etwa — von Vielen nicht,
Es würde mehr Vollendung auch bedingen,
Er kann von Einem ſüß und lieb wohl ſein —
(haſtig und verlegen.)
Ich red' allein von meinem Vater — ja,
Hätt in die Laute ich ein Lied geſungen,
Und ſeine Wonne, ſeine Rührung drob
Erſchaut, ſäng' ichs das nächſtemal wohl beſſer,
Und ohne Müh. Doch nicht ſo bei den Farben,
Zumal bei der Hiſtorienmalerei.
Die will gar tiefe mannichfaltge Kenntniß.
Der Vater hat im fremden Land ſie meiſtens
Geſammelt, in Italien und Frankreich.

Quintin.

Ei, in Antwerpen ſind gar viele Kirchen,
Und hängen alle von Gemälden voll,
Von Niederländern, Florentinern, Römern,

Und manchen guten Meiſtern aus Paris.
Wer jede emſig nun beſucht, anſchauend
Gar oft und lange jedes Blatt — wär es
Nicht auch ſo gut als weite Reiſen?

Magdal.

Ei!
So hört ich ja Euch nimmer ſchwatzen.

Quintin.

Und
Der Menſch birgt eine Kraft in ſich, die größer
Wie er es ahnte iſt. Sie freilich thuts
Ihm nicht allein — er lernt ſie nicht entfalten,
Nicht einmal kennen — (halb laut) ſchwebt die höhere
Vom Land der Cherubimen ihm nicht nieder —

Magdal.

Ihr ſetzet wahrlich recht mich in Verwundrung.
(Legt die Arbeit weg, nimmt die Laute, und ſingt eine Strophe)

Quintin. (wird verwirrt bei dem Geſang, und legt den Pinſel hin. Nach der erſten Strophe ſteht er auf, und ſagt vor ſich:)

Nein, ſo verderbe ich das Bild.

Magdal. ſingt die zweite Strophe.

Quintin.

Ich bitt Euch —
Nicht kann ich malen, wenn Ihr ſingt —

Magdal.

Es ſtört Euch?
Doch ſchien mirs oft, als ob die Laute ja

Euch froh bewegte — hell geröthet ſah
Ich Eure Wange ſchon dabei —

Quintin. (kömmt bis auf die Mitte. und ruft entzückt.)

Ja, auf
Den Tönen ſteigt die Offenbarung nieder,
Die himmelsſelige Verkündigung —

(eilt zur Staffelei zurück)

Magdal. (vor ſich.)

Das iſt doch ſeltſam —

Quintin. (ſchnell und verwirrt.)

Aber ſeht, ich will
Das Kännlein eines Trunkenbolds hier ſchaffen,
Und einen Pfeiſenbock. Wie geht das nun?
Ja ſollts der Heidengöttin Nektarſchaale,
Und ſollts der Leierſtern am Himmel ſein,
Dann wollt ich flehen: ſinget, hohe Jungfrau!

Magdal. (ſieht aus einiger Entfernung verwundert auf Quintins. Arbeit)

Neunter Auftritt.

Kirchenvorſteher. Vorige.

Kirchenvſt.

Gott grüß Euch! Iſt nun Meiſter Brindt
Daheim?

Magdal.

Ging eben aus.

Kirchenvoſt.

Daß ich doch nimmer
Ihn treffe. Nun, könnts ja beſtellen, Jungfrau!
Die Aeltſten ſind mit dem Altarblatt hoch
Zufrieden. Auf Zweitauſend Gulden wollten
Sie's erſt verdingen, doch ließ ſich der Meiſter
Nicht ſehn, und lieferte ſein Kunſtwerk fertig.
Es iſt nach Aller Meinung ſo gelungen,
Daß er auch ſehen mag, wir lohnen ſo was
Nicht karg. Hier ſind Dreitauſend Gulden.
(legt einen Beutel auf den Tiſch.)

Quintin. (läßt die Pallette fallen, halb laut)
Herr —

Kirchenvoſt.

Gebt ſie dem Vater, und entbietet ihm:
Will er ein andres Bild uns malen noch,
Solls ihm auch kein geringrer Preis vergüten.

Magdal. (ſehr verwundert.)

Ihr ſchwebt in Irrthum, nicht mein Vater hat —

Kirchenvoſt.

Am Ende will ers gar der Kirche ſchenken,
Sie nimmt es ſo nicht an.

Magdal.

Ich meint' auch erſt,
Es müſſe von ihm ſein — doch widerſpricht er —

Kirchenvoſt.

Wie könnt' er ſtreiten? Hab ichs nicht bei ihm
Brſtellt? Und dort der Schmidtgeſell, der oft

Ihm Arbeit austrägt, hat es ja gebracht.
Lebt wohl! (ab.)

Zehnter Auftritt.

Magdal. Quintin.

Magdal. (nach einer Pauſe.)

Quintin — Ihr habt das Bild gemalt!

Quintin.

Ich — ich? Nein Ihr!

Magdal.

O ahnt' ich doch in Euch
Das Herz der Kunſt, was aber gab Euch noch
So ſchnell, ſo wunderbar die Meiſterhand?

Quintin.

Fürwahr — nicht weiß ich ſelbſt — der mächtge Trieb —
Des Vaters weiſe Rede oft — das Abſehn —
Nein, wenn ich einſam auf dem Kämmerlein
So mühend ſtrebte, und der Laute Wonne,
Nein, des Geſanges Himmel durch die Nacht
Mir tönte, nun zum Spiel das Schwere ward —

Magdal. (vor ſich ſchnell und frohlockend.)

Die Blume iſt ins ſchöne Thal gerufen.

Quintin.

Gewaltig hat' er eben mich getroffen
Als zu dem Wagniß kühn — doch nicht gehört

Das Geld mir, o das viele Geld, ich hätt es
Ja Meiſter Brindt geſtohlen. Nein, von ihm
Verlangten ſie das Blatt, der Lohn iſt ſein.

Magdal.

Ihr meint, der Vater würde nehmen, was
Quintin, ach, ſo liebwürdig ſchön errang? —
Wie aber — konntet Ihr Euch unterfangen —
Mein Bildniß auf den Himmelsgruß zu ſtellen?

Quintin.

Ich hab es nicht gethan.

Magdal.

Und was bezeugten
Dort Alle?

Quintin.

Hab' es nicht gewollt. Seht — wie
Er ihn beſtellt, gings wie ein Dämmerlicht
Mir auf, riefs wie ein laut Gebot in mir,
Ich ſollt ihn fert'gen, Niemand ſonſt wie ich.
Am Kleinem hatt' ich wohl mich ſtill verſucht,
Doch mit dem Herrlichen mocht' ichs nicht wagen,
Der Cherub wars, vor dem ich zagend bebte,
Von himmelvoller Schönheit muß er ſein,
Sagt ich mir oft, und das erreich ich nie.
Ihr ſangt den Tag ein fromm holdſelig Lied,
Und freundlich traf hernach mich Eure Rede,
Nun ſtand auch jähling hell das ganze Bild
Vor mir, in mir — ich eilte an die Zeichnung,
Und beim Vollenden ſann ich immerdar,

Wie ich ihm himmelvolle Schönheit gäbe.
Sinds Eure Züge nun geworden, kann
Ich nicht dafür.

Magdal.

Ihr habt nicht wohl gethan.

Quintin.

Ja freilich, daß ſo ſchwach ich nur ſie gab.

Magdal.

Ihr habt ſo viel daran erträumt, verſchönt —

Quintin.

Verſchönt? Euch Jungfrau, Euch? Der Rafael
In Wälſchland, malt er Euch, er könnt es nicht.

Magdal.

Quintin, Quintin — doch nehmt was Euch gehört.

Quintin.

Warum nicht gar! Ihr meint doch nicht, ich hätte
An *das* gedacht, wie Tag und Nacht ich ſtrebte?

Magdal.

Lob bringts Euch noch in ganz Antwerpen, weiter!

Quintin.

Was ich gewollt, das hab ich nun erzielt,
Und alle Müh iſt lieblich mir vergolten.
Was geht mich denn Antwerpen an? Doch hört,
Verübelt mirs auch nimmer, ſchöne Jungfrau!
Lieb iſt mirs wohl, und muß erſtaunen drob,
Daß ich ſo vielen Lohn gewinnen kann.
Euch dank ichs, Euch allein, und ſo gehört

Auch Euer, was ich noch erringen mag.
Drum, ſollte Euer Vater ſterben, Jungfrau,
Verübelts nicht, wird, mein ich, wenig Erbe
Euch bleiben. Laßt dann Euern Knecht mich ſein,
Dann will ich für Euch malen lebelang,
Und glaubt, da wirds erſt rüſtig gehn.

Magdal.

Quintin!
Ihr, den bald Niederland wohl den geprieſ'nen,
Den beſten Meiſter nennen wird, mein Knecht?
Eh' ziemte mir es Euch als Magd zu dienen.

Quintin.

Pfui, edle Jungfrau! Dabei bleibts, ich male
Für Euch, mein Leben wohl gewinn ich ſonſt —
(kleinlaut.)
Doch freit Ihr — dann zieh ich von hinnen weit,
Send aber Euch getreulich, was ich mit
Der Kunſt gewinne. Hab ja Niemand mehr,
Nicht Eltern, nicht Geſchwiſter, und ein Weib
Erkieſ' ich lebelang mir nicht, ſo laßt
Mir eine Herrin, der ich froh mag dienen.

Magdal. (ſehr innig.)

Ihr wollt nicht frein? Nehmt meine Hand darauf,
So frei ich nimmer auch!
(giebt ihm die Hand.)

Quintin. (außer ſich.)

Faßt meine Hand?
Bin ich ſo hoher Ehren werth? Mir ſchwindelt!

So nah mir Euer ſchönes Augenlicht —
Ward ich denn ſelig?

Magdal.

O Quintin!

(bleiben im liebenden Anſchauen verſunken.)

Letzter Auftritt.

Franz de Vrindt. Vorige.

Vrindt. (im Eintreten vor ſich

Ja, die
Manier iſt mein, doch dies und das, was nur
Die lange Uebung mir gewann, erkenn
Ich nicht daſür. Beim Himmel aber, Einges
Mit ſolchem kecken Pinſel auch vollendet,
Daß ich mir nicht getraue noch es zu
Erreichen. Wer in aller Welt —

(kömmt zur Staffelei.)

was iſt das?
Er malt? (ſieht die Gruppe.) Und blickt ſo auf das
Mägdlein? Und
Der Engel an dem Bild? Es iſt enthüllt!
Die Liebe hat zum Künſtler ihn gemacht.

(nimmt ſchnell ein Pergamentblatt und einen Griffel)

Und Magdalena ſand das reiche Herz.
Das muß ich zeichnen ſchnell, ſo lieb und hold
Sah ichs nie leuchten noch und wiederleuchten.

Michal und David mal ich ſie, es wird
Mein Meiſterſtück.

Magdal. und Quintin. (gewahren ihn und treten ſchnell auseinander.)

Brindt. [eilt hinzu, und legt ihnen die Hände wieder ein.]

Weilt, regt Euch nicht! Ich muß
Das kommenden Geſchlechtern aufbewahren.

(zeichnet wieder im Hintergrund.)

O ich genehms ja freudig, Michal, David!

(Der Vorhang ſinkt langſam.)

(Ende.)

Die Stecknadel.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

Perſonen.

Der Kranke.
Karoline, ſeine Tochter.
Junger Arzt.
Die Hofräthin, ſeine Mutter.
Der Hofſtaatsſekretär.
Seine Gattin.
Seine Tochter.
Die Kommerzienräthin.
Der Vetter.
Die Couſine.
Ein Viehmäſter.
Verſchiedne Hausgenoſſen.

Erſter Aufzug.

Die Scene iſt ein einfaches, nicht tiefes, Zimmer, im Hintergrund ſteht ein Theetiſch mit Zubehör. An der rechten Seite ein Spieltiſch, worauf Karten bereit liegen.

Erſter Auftritt.

Am runden Theetiſch ſitzen, erſt rechts — von den Zuſchauern — **die Hofräthin**, neben ihr iſt ein leerer Platz, dann folgt **der Hofſtaatsſekretair** neben ihm **ſeine Gattin**, neben dieſer **die Tochter**, ſo daß Alle einen vorn offnen Halbkreis um die Tafel bilden.

Hofräthin. Frau Hofſtaatsſekretärin —

Hofſtaatsſekretä[illegible]rau Hofräthin — (giebt ihre Taſſe hin.)

Hofſtaatsſekretair. Mein Kind, nicht zu viel! Er macht Dir Wallung im Blut —

Hofräthin. Wo ein Doktor wohnt, ſind keine Wallungen zu befürchten.

Hofſtaatsſekretärin. Mein Mann hat recht, ich muß danken —

Häſräthin. Nehmen Sie ſtatt Rum gütigſt Milch, ſo macht er gewiß keine Wallungen.

Hofſtaatsſekretärin. Was meinſt Du mein Kind?

Hofſtaatsſekretär. Aber nur eine noch, mein Kind!

Hofräthin. (während ſie eingießt.) Daß mein Sohn auch ſo lange bleibt. Gewiß hat er noch Kranke zu beſuchen.

Tochter. (ſehr lebhaft.) Ich find es löblich, wenn ein junger Mann ſeinem Beruf mit ſolchem Eifer obliegt.

Hofſtaatsſekretär. (beugt ſich etwas zur Tochter hinüber.) Kalt!

Tochter. Die Taſſe iſt nicht mehr heiß. (trinkend.)

Hofſtaatsſekretair. Die mein ich ja nicht.

Hofräthin, Ei, unſre liebe Kommerzienräthin. (ſteht auf und geht ihr entgegen.) So ſpät? So ſpät?

Zweiter Auftritt.

Kommerzienräthin. (iſt ſehr korpulent und bunt herausgeputzt, watſchelnd ihr Ganz,) **Vorige.**

Kommerzienräthin. (umarmt die Hofräthin.) Meine Gute! freue mich unendlich — (geht nach dem Tiſch wo die Uebrigen aufſtanden, und umarmt die Hofſtaatsſekretär.) Meine Liebe, was machen Sie? (umarmt die Tochter.) Meine Holde, wie befinden ſie ſich? (neigt ſich gegen den Vater.) Mein Beſter, ſind Sie noch wohl? Bitte unendlich um die Güte, wieder Platz zu nehmen.

Hofräthin. (nimmt ihr den Shawl ab, und legt ihn weg.) Darf ich bitten? — (beſorgt ihr Thee).

Kommerzienräthin. (ſitzend) Bitte — unmöglich kann ich Thee annehmen, mir iſt ſo warm. (nimmt Thee und trinkt. Währenddem:) Aber — mein Herr Hofſtaatsſekretär — darf ich mich unterſtehn zu fragen — was es neues giebt?

Hofſtaatsſekretär. (geſpannt.) Ich weiß nichts, gar nichts, Frau Kommerzienräthin!

Kommerzienräthin. Wenn der Herr Hofſtaatsſekretär nichts wiſſen ſollte. Aber Frau Hofräthin, kennen Sie das neue Stück?

Hofräthin. Nein! (bietet ihr den Kuchenteller an)

Kommerzienräthin. (nimmt ein Stück Kuchen und geſtikulirt damit vorwärts.) Das Stück iſt gut, das Stück gefällt mir. (ſpeiſ't das Stück Kuchen.)

Hofſtaatsſekretairin. (Die eben auch ein Stück nahm, tunkt es in den Thee.) Und mir ſcheint das Stück wäſſericht.

Hofſtaatsſekretär. (unwillig) Wie kann man aber ſo offen ſein, mein Kind! Du weißt ja noch nicht, was bei uns davon geſagt iſt.

Hofſtaatsſekretärin. Du haſt recht, mein Kind! Es iſt mir entfallen, wie es mir gefallen hat.

Tochter. Ich habe mich erkundigt, was bei uns geſagt iſt. Man hat es gelobt.

Hofſtaatsſekretärin. Ah, nun beſinn ich mich erſt. Es hat mir gefallen, iſt ſehr hübſch!

Tochter. Welches haben Sie aber gemeint, Frau Kommerzienräthin? Das von geſtern oder vorgeſtern? Man gab beide Tage neue.

Kommerzienräthin. Das von geſtern, meine Liebe, Gute —

Tochter. O das hat man bei uns getadelt, ſehr getadelt.

Hofſtaatsſekretärin. (ſchnell) Das tadle ich ja auch, ſind es abſcheulich, ich glaubte, Sie hätten das andre gemeint.

Kommerzienräthin. (ſchnell) Ich ſollte meinen, es kann unmöglich abſcheulich ſein, weil es mir unendlich gefallen hat, es kann aber auch an meinem Geſchmack liegen.

Hofräthin. Ich komme ſelten ins Theater, habe genug Komödie im Hauſe. (bietet wieder Kuchen an).

Kommerzienräthin. (ſchnell) Davon weiß ich ja nichts, haben Sie denn ein Liebhabertheaterchen geſtiftet? Das pflegen ſonſt nur Mütter zu thun, die mannbare Töchterchen haben, weil dir leicht dabei zu Liebhabern kommen, hi hi hi. Was macht denn das liebe Söhnchen, liebe Hofräthin? (Der Kuchen wird jetzt ihr angeboten.) Unmöglich kann ich noch was genießen, doch wenn Sie's befehlen, werd ich mir etwas Butterbrot mit Schweizerkäſe ausbitten. Den Schweizerkäſe nehm ich unendlich gern zum Thee. Aber mein Herr Hofſtaatsſekretär, es wird ja bei Hofe ein hohes Vermählungsfeſt geben.

Hofſtaatsſekretair. (zuckt die Schultern.) Ich kann nicht die Ehre haben, zu berichten.

Hofſtaatsſekretärin. Mein Mann weiß von gar nichts.

Kommerzienräthin. Es hat ja ſchon in der Hamburger Zeitung geſtanden.

Hofſtaatsſekretair. Ich habe die letzte noch nicht geleſen. Stand es drin, mein Kind!

Hofſtaatsſekretärin. Ja, mein Kind.

Tochter. Auch Heute in unſrer.

Hofſtaatsſekretär. So will ich die Ehre haben, Sie zu benachrichtigen, daß ein hohes Vermählungsfeſt ſtatt finden wird.

Dritter Auftritt.

Junger Arzt. Die Vorigen.

J. Arzt. (vor ſich im Eintreten) Ah — Geſellſchaft —

Hofräthin. Da iſt mein Sohn!

J. Arzt. (grüßt die Anweſenden artig, doch etwas zerſtreut.)

Die Fremden. (ſtehen auf und machen Gegenverbeugungen.)

J. Arzt. Bitte, gütig Platz zu nehmen. (legt den Hut weg.)

Hofräthin. Setz Dich zu unſrer lieben Kommerzienräthin. Sie iſt ja Deine Patientin geweſen.

Kommerzienräthin. Es hat mir unendlich viel Vergnügen gemacht.

J. Arzt. (holt ſich einen Stuhl.) Der Himmel bewahre Sie vor einer Wiederholung des Vergnügens. (ſetzt ſich zwiſchen ihr und der Hofräthin.)

Kommerzienräthin. Unmöglich kann ſich Jemand ſo viele Mühe geben, wie ſich der Herr Docktor mit mir gegeben hat.

J. Arzt. Zu gütig!

Kommerzienräthin. Wie mir auch von neuem was fehlt, werd' ich bitten, daß Sie mir wieder die Ehre thun, mich zu behandeln.

J. Arzt. Ergebener! Ich dachte, Ihr Uebel ſei gewichen.

Kommerzienräthin. Die Beklemmungen, aber den Kopfſchmerz empſinde ich zuweilen noch. (zur Geſellſchaft:) Und der Herr Dokter kennt nun meine Konſtitution, das iſt die Hauptſache.

J. Arzt. Der Kopfſchmerz iſt auch eine Hauptſache, doch keine gute. Ich werde ſehn, ob es mir gelingen wird, Sie davon zu befreien.

Kommerzienräthin. Das weiß ich vorher, denn —

J. Arzt. (einfallend.) Ich bitte, mich wenigſtens in meiner Gegenwart nicht zu loben. Und glauben Sie doch nicht, daß ſo viel in unſrer Macht ſteht. Unſre Kunſt iſt dunkel, räthſelhaft. Je mehr ich ſie ſtudire, je mehr Erfahrungen ich darin ſammle, je deutlicher ſeh ich auch ein, wie wenig man weiß, wiſſen kann. (ſteht auf und geht hinaus.)

Kommerzienräthin. Das iſt nur eine unendliche Beſcheidenheit. Er weiß wohl, traf gleich, meine frühern Aerzte hatten im Dunkeln getappt.

Hofräthin. Nicht weil es mein Sohn iſt, aber ihm ſind wichtige Kuren, ſehr wichtige ſchon gelungen. Nur — man will das nicht ſo ſagen —

J. Arzt. (kömmt mit einen Glaſe Waſſer zurück, welches er auf den Tiſch ſtellt, und dann wieder Platz nimmt.)

Kommerzienräthin. Und ſehn Sie, genießt nicht einmal Thee. Wenn er heirathet, wird er ein wohlfeiles Männchen ſein, und doch ein theures, hi hi hi!

J. Arzt. (ernſt und etwas ſchnell.) Ihr Uebel, Frau Kommerzienräthin, entſteht, weil Sie zu viel eſſen, und ſich zu wenig Bewegung geben.

Kommerzienräthin, (ſchnell) Mein Himmel, ich bin Wittwe, habe unendliche Langweile, nicht unmöglich, daß ich bisweilen aus Zeitvertreib —

J. Arzt. Gehn Sie zum Zeitvertreib täglich ein Paar Stunden vors Thor. Die freie Natur iſt des Menſchen Freundin. Da wird Ihr ſchwaches Nervenſyſtem bald geſtählt, und Ihr zu volles Muskularſyſtem auf die Mittellinie zurückgebracht ſein.

Kommerziertäthin. Bei meiner — ſo zu ſagen, kleinen Korpulenz, wird mir das Gehn unendlich ſauer.

(es klopft von auſſen.)

J. Arzt. (ſteht auf und geht hinaus.)

Hofſtaatsſekretär. Die Frau Kommerzienräthin ſind ja eine Frau von Vermögen, haben Equipage —

Kommerzienräthin. Mein Bedienter hat nur unendliche Mühe, bis ich in den Wagen bin. Und ſeit der Fußtritt einmal entzwei ging, ſo daß ich, noch dazu beim Thauwetter, fiel, und den Bedienten nachzog, hege ich — ah, da kömmt unſer Doktorchen zurück.

J. Arzt. (trat wieder ein, und nimmt eilig den Hut.) Ich muß um Verzeihung bitten, ein Taglöhner, den ich behandle, ſchickt eben —

Hofräthin. (ſchnell) Laß ſagen, wir hätten Geſellſchaft!

J. Arzt. Der Zuſtand hat ſich verſchlimmert, er kann die Nacht ſterben. —

Hofräthin. (wie vorhin) Laß ſagen, Du willſt Morgen kommen!

J. Arzt. Ah, liebe Mutter, mein Beruf —

(ab).

Hofräthin. So iſt er! Ich habe meine Leiden —

Kommerzienräthin. Unmöglich können Sie es tadeln, Liebe!

Tochter. Wer das tadelte, müßte ohne moraliſches Gefühl ſein.

Hofſtaatsſekretair. (leiſe zur Tochter.) Kalt!

Hofräthin. Zwei Jahre iſt er nun ausübender Arzt, hat auch viele Kranke, doch was für Leutchen? Solche die Baumwolle ſpinnen, an den Rammen ziehn, und wo er — man kann das nicht ſo ſagen — oft die Suppe noch bezahlt.

Tochter. (ſchnell) An den Suppen offenbart er ein Gemüth, das zum Obermedizinalrath gemacht zu werden verdiente.

Hofſtaatsſekretär. (leiſe und ſchnell) Kalt, kalt! Wenn man nicht kalt iſt, ſpricht man einfältig.

Hofräthin. Möchte es, wenn er in den vornehmern reichen Ständen nur auch viel zu thun hätte. Man kann nicht ſo ſagen, warum —

Tochter. (thut geziert kalt) Der Herr Sohn muß ſich um wichtige Empfehlungen bemühn. Ich wäre, zum Beiſpiel, ſchon nicht ganz abgeneigt, ihm da nützlich zu ſein —

Hofſtaatsſekretär. (ſpringt auf, zieht die Tochter vom Stuhl und bei Seite. Leiſe und ſchnell.) Willſt Du das Proteggiren laſſen? Du kriegſt ja alle Aerzte bei uns gegen Dich! (laut) Verzeihung, ich wollte nur meine Tochter wonach fragen. (ſetzt ſich wieder),

Tochter. (nimmt wieder Platz)

Hofräthin. (mit einer Verneigung gegen den Hofſtaatsſekretär) Je, wenn er das Glück hätte, ſich von einem bedeutenden Mann am Hofe empfohlen zu ſehn —

Hofſtaatsſekretär. (ſteht auf, und zuckt die Achſeln, möglichſt hoch) (Schnell.) Ich bin ohne Einfluß, ohne allen. Nicht wahr, mein Kind?

Hofſtaatsſekretärin. (ſchnell) Ja, mein Kind!

Hofſtaatsſekretär. Ich darf mich in nichts mengen!

Hofſtaatsſekretärin. In gar nichts!

Tochter. Väterchen mengt ſich nicht ins Allergeringſte! (beugt ſich zur Hofräthin hinüber. Leiſe und vertraulich.) In auſſerordentlichen Fällen ausgenommen.

Hofräthin. Ich hätte auch gewünſcht, der Sohn möchte ſich nun eine gute Heirath bemühn.

Kommerzienräthin. Das kann ihm nicht fehlen! [zugleich]

Tochter. Das kann ihm nicht fehlen!

Hofräthin. Da hab ich auch mein Leiden. Er hat keine Luſt zum heirathen.

Tochter. (ſchlägt die Hände zuſammen.) Das wundert mich ganz außerordentlich!

Hofſtaatsſekretär. (ſchlägt auf den Tiſch.) Kalt!

Hofräthin. Er will nie eine Frau nehmen.

Kommerzienräthin. (ausrufend) Wenn der keine Frau nimmt, nehm ich nie einen Mann, hätt ich beinah geſagt! Doch kennt man ſolche junge Herrchen, wenn der Liebesgott einmal anpocht, rufen ſie — [hält inne, weil es draußen an die Thür klopft.]

Hofräthin. Herein!

Vierter Auftritt.

Der Vetter. Die Couſine. Vorige.

Der Vetter. (iſt alt und hat eine ſehr kupfrige Naſe. Den dreieckigen Hut nimmt er im Zimmer erſt ab. übrigens iſt er im kurzen grauen Frack, und trägt Stiefeln mit gelben Klappen, Er tritt ein und verbeugt ſich.)

Tochter. (vor ſich.) Das wär ein unbildlicher Liebesgott. (ſteht mit den Uebrigen auf).

Die Couſine. (trägt einen dunkelfarbigen Ueberrock, einen ſchwarzen Hut mit Federn, beides in etwas veraltetem

Geſchmack. Sie folgt ihrem Mann, und macht eine Verbeugung.)

Hofräthin. (geht ihnen entgegen) Ah, der Vetter und die Couſine. (vorſtellend) Herr Sauerhonig, Kaufmann der Tuchhandlung, und Frau Gemahlin. Herr Hofſtaatsſekretär. —

Vetter. (einfallend) Habe ſchon die Ehre, per renommée — [neue Verbeugung].

Couſine. Habe auch die Ehre, Sie alle unbekannter Weiſe zu kennen. [neue Verbeugung].

Hofräthin. Der Vetter und die Couſine gehn gern gleich ans Spiel, und trinken ihren Thee da. [eilt zum Spieltiſch].

Vetter. [klopft mit dem Stock auf ſeinen Hut und legt beide ab.] Es fängt an zu regnen, meine Herrſchaften!

Couſine. Mein Engel, es iſt ja ſchönes Wetter!

Vetter, Mein Engel, mir iſt ſchon ein Tropfen auf die Naſe gefallen. [ſtemmt die Arme ein].

Couſine. Behüte, mein Engel!

Vetter. [hitzig]. Was Du einen Steitteufel haſt, mein Engel!

Touſine. [läuft ſehr ſchnell zum Fenſter, öffnet es es, und ſteckt die Hand weit hinaus.]

Hofräthin. [am Spieltiſch] Was iſt denn an einem Regentropfen gelegen?

Couſine. [am Fenſter] Die Luft iſt hell wie ein Kriſtall!

Vetter. (eilt zum Tiſch, wo die Uebrigen ſich wieder ſetzten.) Sagen Sie, meine Herrſchaften, könnte mir da wohl ein Tropfen auf die Naſe gefallen ſein?

Couſine. (kömmt eilig, und legt an einer Seite die Hand auf den Tiſch. Sehr ſchnell:) Ans Fenſter bin ich gelaufen, weit auf hab ichs geriſſen, weit hab die Hand 'raus geſteckt, ſagen Sie, iſt ſie naß?

Vetter. (an der andern Seite des Tiſches, hebt ſchnell ein Licht auf.) Ich will meine Naſe beleuchten, vielleicht iſt der Tropfen noch zu ſehn, ſagen Sie unpartheiiſch!

Couſine. Ein Tropf iſt zu ſehen.

Hofräthin. Pſt, Vetter, Couſine — darf ich bitten? (bietet dem Hofſtaatsſekretär und ſeiner Gattin Karten an, die deren nehmen, und zum Spieltiſch gehn.) Den zweiten Robber ſpielen wir Uebrigen, wenn mein Sohn kömmt. (reicht dem Vetter und der Couſine Karten.)

Tochter. (ſteht auf, vor ſich) Läßt zwei Ehepaare zuſammen ſpielen. Die Hofräthin hat keinen Takt.

Hofſtaatsſekretär. (während er zum Spieltiſch geht leiſe und lächelnd) Haſt Du ſo was zartes ſchon geſehn, mein Kind?

Hofſtaatsſecretärin. Nie, mein Kind!

Tochter. (eilt ihnen nach, leiſe) Wenn doch ein Kupferſtecher die Karrikaturen zeichnete!

Hofſtaatsſekretär. Kalt!

Couſine. Ich ſtreite mich in meinem Leben nicht, es verdrießt mich nur, wenn mir Jemand was einbilden will. (geht auch zum Spieltiſch.)

Vetter. [ihr folgend] Und ich möchte toll werden, wenn mir Jemand abläugnen will, was ich auf meiner Naſe gefühlt habe.

Hofſtattsſekretär. (beruhigend) Der Gegenſtand ſcheint nichts weniger als bedeutend. (Das Spiel wird gemacht.]

Hofräthin. Liebe Kommerzienräthin, ein Wort! [holt ihren Stuhl nach. Vor ſich:] Nun will ichs einfädeln.

Tochter. ſteht auf, und ſetzt ſich neben dem Spieltiſch hin].

Vetter. [noch ſehr mürriſch] Treff iſt Cäjenne!

Couſine. [auch mürriſch] Pik iſt Trumpf!

Hofräthin. [läßt die Kommerzienräthin ſitzen, und ſpricht zu ihr über den Stuhl.] Nehmen Sies nur ja nicht übel. Die Sauerhonigſchen Leutchen ſind von der alten Welt, ein biſchen wunderlich, ein biſchen ungehobelt, aber ſeelengut. Sie haben etwas Vermögen und keine Kinder, wir ſind die nächſten Verwandten, man kann nicht ſo ſagen, warum man freundlich gegen ſie iſt.

Kommerzienräthin. Alſo hat das Söhnchen auch die Ausſicht auf eine Erbſchaft? Hi hi hi!

Hofräthin. Mein Sohn hat viel Gutes, man ſieht es ihm nur nicht ſo an, weil ihm die Gabe fehlt, ſich einzuſchmeicheln.

Kommerzienräthin. Da haben Sie recht, Liebe, mir ſagt er die Wahrheit immer gemüthlich in den Bart, doch iſt er mir da unendlich lieber, wie eine von den falſchen Katzen, die — nun es klingt nicht hübſch.

Hofrath. Er iſt auch ein ausgezeichnet geſchickter Arzt, es fehlt ihm nur an Verbindungen.

Vetter. [nun mäßig] Ne, Couſine, mit Verbindungen braucht ſich der Vetter nicht abzugeben, dafür iſt der Chirurgus.

Tochter. [ſpöttiſch.] Mein beſter Herr Sauerhonig, es waren andre Verbindungen gemeint.

Vetter. Ich verhörte mich!

Hofräthin. Wir wollen nicht ſo laut reden. Und ein Ehemann wird der Sohn einmal ſein —

Kommerzienräthin. Ich denke, er will nicht heirathen, ſo kann er ja unmöglich ein Ehemann ſein.

Hofräthin. Beliebten Sie nicht ſelbſt zu ſagen, der Liebesgott würde ſchon einmal anpochen? Ich wünſchte ihm nur eine Frau, die — die nicht allzu jung mehr wäre —

Kommerzienräth. [herausfahrend] Nun, machen Sie mich nur nicht gar zu alt! — Ei, ich meine mich ja nicht — unmöglich — aber ich habe eine Freundin — auch eine Wittwe, nicht ohne Vermögen — von etwa funfzig Jahren, wollt ich ſagen, vierzig. Wird ihm die auch nicht zu alt ſein, Liebe?

Hofräthin. Das ſind ja die beſten Jahre.

Kommerzienräthin. Gut iſt ſie aber, hat ein unendliches Herz, wollt ich ſagen, ein unendlich gutes Herz! O ſie hat das ſelige Männchen gepflegt.

Hofräthin. Fragen Sie ſie aber, was ſie nun für ein Leben in ihrer Einſamkeit führt?

Kommerzienräthin. Ein unendlich trocknes langweiliges [gähnt.]

Hofräthin. Alſo — theure Kommerzienräthin —

Kommerzienräthin. Und — recht genau kann ichs nicht wiſſen, wie alt ich bin. Das Kirchenbuch iſt verbrannt, meine Freundin wollt ich ſagen. Ich bin heute unendlich zerſtreut, hi hi hi! Da kömmt das Söhnchen, iſt mir doch, als wenn ich erröthete, meine Freundin wollt ich ſagen. [ſteht auf und ſetzt ſich auch neben den Spieltiſch.]

Fünfter Auftritt.

Junger Arzt. Vorige.

J. Arzt. (tritt ein und kömmt zur Mutter, ohne den Hut abzulegen. Schnell, doch etwas leiſe.) Liebe Mutter ich fühle eine hohe Freude! Der Taglöhner hat die Kriſis überſtanden, wird geneſen.

Hofräthin. [einfallend] Ich fühle eine weit höhere. Du trafſt immer keine Anſtalt zum heirathen, ſo thu' ichs. Mache Dich an die Kommerzienräthin, Du haſt ſie weg.

J. Arzt. [lächelnd] An eine in den Funfzigen?

Hofräthin. Kaum fünfunddreißig —

J. Arzt. Verzeihen Sie gütigſt! Bildhauer verſtehn ſich auf den Faltenwurf am Gewand, Aerzte auf den Faltenwurf im Geſicht.

Hofräthin. Und wenn auch. Sie hat gewiß ihre 50,000 Thaler. Wie froh kannſt Du leben.

J. Arzt. Leb ich denn jetzt traurig?

Hofräthin. [ärgerlich] Sohn, der Eheſtand iſt ja ein Himmel auf Erden.

Couſine. [heftig] Vier Trick konnten wir haben!

Vetter. Es iſt nicht wahr!

Couſine. Du haſt einen Fehler gemacht!

Vetter. Als ich dich geheirathet habe, mein Engel, bei dem Spiel aber nicht.

Hofräthin. [eilt die Streitenden zu beruhigen.]

Couſine. Mein Engel, Du biſt Heute unausſtehlich!

Vetter. Es iſt wahr!

Couſine. Daß Du unausſtehlich biſt?

Vetter. Daß ich den einen Fehler gemacht habe, den andern aber nicht.

Hofſtaatsſekretär. Pſt — (zugleich.)
Hofſtaatsſekretärin. Pſt —

Couſine. Vorhin ſagt er, ihm iſt ein Tropfen —

Vetter. Fängſt Du ſchon wieder von der Naſe an?

Tochter. [ſpötziſch] Nun, kann ein Blitz aus heitern Höhen ſinken —

Vetter. Kann's auch Waſſer. Die Mamſell gibt mir recht.

Couſine. Rubinen mögen ihm wohl auf die Naſe gefallen ſein, doch nicht aus heitern Höhen, aus heitern Tiefen.

Vetter. Sie muß das letzte Wort haben.

Hofſtaatsſekretär. Ich bitte freundlich —

Hofſtaatsſekretairin. Ich dringend —

Vetter. Na, Du giebſt Karten!

Hofräthin. [geht wieder zum Sohn]

J. Arzt. Wir blieben an dem Himmel auf Erden ſtehn, liebe Mutter —

Hofräthin. Ach geh! [dreht ſich um.]

J. Arzt. Ich will nur noch beſorgen, daß dem Mann eine Arznei geſandt wird.

Hofräthin. Komm bald zurück!

J. Arzt. [im Abgehn vor ſich.] Wie Göthe ſagte: ein Schauſpiel für Götter, zwei Liebende zu ſehn, liebten ſich der Vetter und die Couſine noch nicht.

Hofrathin. [vor ſich.] Sie iſt ihm zu alt, das ſeh ich wohl.

Tochter. [ſteht auf und kommt zur Hofräthin] Ihrem lieben Sohn muß die Geſellſchaft Heute immer entfliehen ſehn.

Hofräthin. [ſchnell] Goldne, Ihnen muß ich was ſagen. [holt eilig noch einen Stuhl, und ſetzt ſich mit ihr in den Vorgrund.] Wir Frauenzimmer können da wohl offen ſein, wenns nur keine Mannsperſon hört. — Haben Sie ſchon einen Bräutigam?

Tochter. [lächelnd] O — ich bin noch zu jung!

Hofräthin. Doch ſchon konfirmirt?

Tochter. [ernſt] O — lange!

Hofräthin. [ſchnell] Bis ich konfirmirt war, hab ich nicht aus Heirathen gedacht, aber von dem Augenblick.

Tochter. [auch ſchnell] Frau Hofräthin — iſt's den Mädchen zu verübeln?

Hofräthin. Wie wollt's ihnen zu verübeln ſein, Goldne! Haben Sie ſchon einen?

Tochter. Aber es bleibt unter uns —

Hofräthin. [ſchnell] Und wenn man mich auf die Tortur legte, ich ſagt' es nicht nach.

Tochter. Noch hab ich keinen.

Hofräthin. Mir lieb zu hören.

Tochter. Nicht, als ob ich nicht ſchon einen haben konnte — o wie Sand am Meer — ſondern weil wir bei uns an ſo manche Rückſichten gebunden ſind. Was wir thun, weiß der Hofſtaat, die Reſidenz, das Land. Glauben Sie, recht unangenehm, auf einem ſo hohen Piedeſtal zu ſtehn, daß man von der ganzen Welt geſehn iſt.

Hofräthin. [lächelnd, indem ſie Jener die Hände drückt.] Nun, bin ich Hofräthin, ſo kann ich einer jungen Dame vom Hofe wohl einen Rath geben, ha ha ha!

Tochter. Ein calembourg, ein Wortſpielchen, die haben wir bei uns gern, ha ha ha!

Hofräthin. Ich will Ihnen einen Bräutigam vorſchlagen.

Tochter. Zwar bin ich noch zu jung, doch — laſſen Sie hören!

Hofräthin. Er iſt kaum vier und zwanzig Jahr —

Tochter. Bravo! Iſt er hübſch? Nicht meinetwillen, doch weil man bei uns auf die Formen ſieht, muß ich es auch. Es iſt die Macht der Verhältniſſe.

Hofräthin. Auf der Univerſität hat man ihn nicht anders, genannt, wie den großen hübſchen Studenten.

Tochter. Hat er Vermögen?

Hofräthin. [zückt die Schultern] Das — nicht, aber Geiſt.

Tochter. Bei uns haben Viele auch nur Geiſt, und kein Vermögen, ſagte Ihnen aber Väterchen, das gölte von mir auch, müſſen Sie's nicht gleich für ein Evangelium annehmen. Wir ſind genöthigt, unſer Vermögen zu cachiren. — Der junge Mann, den Sie mir empfehlen, hat doch aber eine Anſtellung, Einkünfte, Gönner, Ausſichten —

Hofräthin. Er iſt Doktor.

Tochter. [zückt die Schultern] Nur? Das geht nicht! Wär er noch Medizinal-Rath, würde künftig Ober-Medizinal-Rath, dann Geheimer et caetera — vor der Hand wollt' ich mit dem einfachen Medizinal-Rath mich begnügen. Darunter könnt' ichs jedoch nicht thun. Sie glauben nicht, wie ungeheuer eckel ich in meiner Wahl ſein muß.

Hofräthin. Das iſt nun ſchlimm —

Tochter. [ſchnell] Doch, liebſte Hofräthin, kann ich mit Väterchen reden. Er ſagt: ich habe keinen Einfluß. Das muß er, ganz Europa überlief ihn ſonſt. Aber, daß er für meinen Bräutigam Einfluß haben wird, ſind die Frau Hofräthin zu verſtändig, um nicht einzuſehn. Kurz, will ich einen Doktor heirathen, mach ich ihn gleich durch Väterchen zum Medicinal-Rath und erhebe ihr allmählich weiter.

Hofräthin. (ſchnell und froh.) Sie ſind die Klugheit, die Herzensgüte ſelbſt. (drückt ihr die Hand.)

Junger Arzt [tritt wieder ein, und legt den Hut weg.]

Hofräthin. Biſt Du da? [ſteht auf] Nun können wir den zweiten Robber machen.

Tochter. [ſpringt auf und drückt die Hofräthin wieder auf den Stuhl.] Eh der Robber anfängt — Sie wollten ja die Romanze noch einmal hören, die ich Ihnen neulich vorgeſungen habe. Ich ließ meine Guitarre nachbringen. [eilt ſie vom Tiſch zu holen].

Hofräthin. Setz dich her, mein Sohn, gieb Acht, recht Acht!

J. Arzt, [holt ſich einen Stuhl und ſetzt ſich neben Jene, die wieder Platz nahm.]

Tochter. [die nun in der Mitte ſitzt] Die Romanze iſt nach Walther Scott, [ſingt eine beliebige Romanze, mit großer Anſtrengung, Gefühl zu offenbaren].

Sechster Auftritt.

Ein Bedienter. Vorige.

Bedienter. [tritt leiſe ein, und ſagt dem jungen Arzt etwas ins Ohr. Dieſer ſteht gleich leiſe auf, nimmt den Hut, und folgt ihm hinaus].

Töchter. [ſieht ſich um, erſt nach dem ledigen Stuhl, dann im ganzen Kreis, und verſtummt ein wenig.]

Vetter. [während der Pauſe.] Das Töchterchen ſingt wie ein Hänferling!

Couſine. Wie eine Lerche!

Hofſtaatsſekretär. Sie nimmt auch bei einer Opernſängerin Unterricht.

Tochter. [ſingt nun die folgenden Strophen ſchnell hin und immer ſchlechter.]

Hofräthin. [als ſie geendet hat, klatſchte in die Hände] Bravo! — Der Bediente hat ihn weggeführt — o ich möchte —

Tochter. [ſpringt auf] Nicht einmal Sinn — für — [legt das Inſtrument weg].

Hofräthin. [eilt ihr nach, Schnell:] Weil er ſo vielen Sinn für den Beruf hat. So würde er auch als Ehemann —

Tochter. [einfallend mit entwaffneten Zorn.] Berufstreue iſt unter allen Umſtänden löblich! Aber ich machte eine Bemerkung. Die Kommerzienräthin mit dem gewaltigen Umfang, iſt in Ihren liebenswürdigen Sohn verliebt, ſcheint ihm aber ſo zuwider, wie die bitterſte Arznei, die er je verſchrieben hat.

Couſine. [heftig] Warum haſt Du nicht invitirt.

Vetter. Wie ſoll man invitiren, wenn man nicht kann?

Couſine. Du haſt eine Figur in Coeur —

Vetter. Eine Figur in Kreuz hab ich immer, das biſt Du, aber keine in Coeur!

Couſine. Und ich habe einen Pik-Buben, Du ſiehſt aus wie der leibhafte Pik-Bube, nur daß Deine Naſe Cayenne in Caro macht.

Vetter. [übertäubt ſie] Hätt ich nicht ſo viel Lebensart —

Hofſtaatsſekretärin. [übertäubt Beide] Hier wird man ohnmächtig! [wirft die Karten hin.]

Hofräthin. [kam heran geeilt, und beruhigt die Streitenden endlich.]

Hofſtaatsſekretär. [ſpringt auf und eilt zum Fenſter] Es iſt Feuerlärm! Trommel und Glocke! Da müſſen wir nach Hauſe.

Kommercienräthin. [ſpringt auf.] Da muß ich Unten in meine Wohnung! [eilt hinaus.]

Hofſtaatsſekretärin [ſpringt auf, mit Jener zugleich:] Meinen Shawl, mein Kind!

Vetter. O weh! [bleibt ſitzen und zählt die Fiſche.]

Couſine. Ach, ach! [bleibt auch ſitzen.]

Hofſtaatsſekretär. [während er ſeiner Frau den Shawl umgiebt, leiſe:] Man ſoll nur bei uns nicht ſagen, daß wir einer ſolchen Parthie beigewohnt hätten.

Hofſtaatsſekretärin. [leiſe] Du haſt recht, mein Kind!

Tochter. [nimmt ſelbſt ihren Shawl um, und ſchüttelt dabei unzufrieden den Kopf.]

Hofräthin. Sie werden doch erſt ein Butterbrot genießen.

Hofſtaatsſekretär. Nicht im Stande!
Hofſtaatsſekretärin. Nicht im Stande! [zugleich]

Vetter. ‚Hofſtaatsſekretärchen, ich muß Euch ja noch elf Fiſche bezahlen.

Hofſtaatsſekretär. [zu ſeiner Frau.] Nun fällt er noch in den Ton! [laut mit ſchneller Rundverbeugung] Allerſeits wohlzuſchlafen!

Hofſtaatsſekretärin. Wohlzuſchlafen! [ab mit Jenem.]

Vetter. Angenehme Ruh!
Couſine. Angenehme Ruh! [zugleich]

Tochter. [kömmt noch eilig zur Hofräthin, ſchnell:] Ich glaube Sie vorhin verſtanden zu haben. Hat er nicht eine berühmte Kur gemacht, von der man bei uns ſprechen könnte?

Hofräthin. [eilig] O er hat vor acht Tagen noch einer Leinweberfrau den Staar geheilt.

Tochter. Was kann das helfen! Wenn er aber auch Vögel in die Kur nimmt, muß man erſpähn, wo einer Prinzeſſin der Papagoy krank iſt. [ſchnell ab]

Hofräthin. [folgt.]

Vetter. Ah, beſtes Mamſellchen vom Hof, es war ein andrer Staar gemeint. [ſieht auf und ruft hinaus:] Couſine, laſſen Sie doch Licht bringen, die reſpecktable Geſellſchaft kann ſich ja den Hals brechen.

Hofräthin. [draußen] Marie, Marie!

Couſine. [wehmüthig.] Ach, was es auf der Treppe zu finſter iſt, wird es da zu hell ſein, wo es brennt, mein Engel! [ſteht auf.]

Vetter. Du haſt recht, mein Engel! Die armen Leute!

Couſine. [weinerlich.] Ach, mögen zwanzig Häuſer in Aſche liegen, wenn es uns nur nicht nahe kömmt! [wirft ſich ihr in die Arme.]

Vetter. Du haſt recht, mein Engel! [ſtreichelt ihr die Wangen.] Ich will doch gleich ſehn, obs in in unſrer Gegend iſt. [eilt und öffnet ein Fenſter.] Nein!

Couſine [folgt und ſieht auch hinaus.] Nachtwächter, wo iſt denn das Feuer? Ah Sie ſinds noch, Herr Hofſtaatsſekretär! Exkuſiren Sie!

Vetter. Siehſt Du, mein Engel, es iſt nicht bei uns. [umarmt ſie.]

Hofräthin. [kömmt zurück.] Hinten iſt auch kein Feuer zu ſehn.

Vetter. Da muß es ſchon gelöſcht ſein.

Couſine. Aber die Trummel geht doch.

Vetter. Das iſt der Zapfenſtreich.

Couſine. (hitzig.) Es iſt nicht wahr, es iſt die Trummel!

Siebenter Auftritt.

Junger Arzt. Vorige.

J. Arzt. Da bin ich ſchon wieder! (legt den Hut ab).

Vetter. Vetter, ſagen Sie einmal, ob das nicht der Zapfenſtreich iſt?

Couſine. Sagen Sie einmal, ob es nicht die Trummel iſt?

Hofräthin. Es iſt ein Tambour, den man hört.

J. Arzt. Alle drei haben aufs Vollkommenſte recht.

Couſine. (hitzig.) Ich habe recht, und doch will er ſtreiten?

Vetter. Ich habe auch recht, und doch geht der Zank wieder an.

Hofräthin. Pſt! Pſt!

Couſine. Nun bin ich böſe, gehe fort!

Vetter. Wozu denn, wenn das Feuer gelöſcht iſt?

J. Arzt. Gäb es doch eine Löſchanſtalt gegen Zornfeuer!

Hofräthin. Wir haben uns ja die Ehre zum kleinen Souper erbeten.

Couſine. Ich habe ſchon ein großes Souper von Gift und Galle weg. Und kömmt er zu ſpät, hat er ſich gar die Naſe begoſſen, auf die heute nun und nimmermehr ein Regentropfen gefallen iſt, laß ich ihn nicht ins Haus, er kann auf der Straße liegen, die Patroll kann ihn aufgreifen. (ſchnell ab.)

Hofräthin. Gute Couſine, gute Couſine! (eilt ihr nach.)

Vetter. Eine liebe gute Couſine! (nimmt ſeine Doſe heraus.) Vetter, ich habe eine Doſe geſehn, mit der Inſchrift: Wenn mich mein Weib nur hudeln kann, zeigt es ſich recht im vollen Glanze, allein ich kehr mich nicht daran, nehm eine Priſe Contenanze. (nimmt Taback).

J. Arzt. Die Frau Gemahlin hat — einige Launen —

Vetter. Nun, im Grunde machen es die Weiber alle ſo.

J. Arzt. (vor ſich) Wie ſelig mithin, wer kein Weib hat.

Hofräthin. (führt die Couſine an der Hand.) Da bring ich ſie noch.

Couſine. Hätt' er geſagt, ſeine Naſe wär' ein engliſches Kriegsſchiff, da wollt ich keinen Augenblick geſtritten haben. Denn man weiß, womi die beſchlagen ſind.

Vetter. Ich will ihr einmal nicht antworten, will ſehn, ob das hilft.

Hofräthin. Verſöhnung, Ruhe, ſüße Eintracht!

J. Arzt. Gern machte ich ärztliche Vorſtellungen gegen die Nachtheile der Wuth —

Hofräthin. Still davon! Zu etwas Anderm! Der Vetter iſt auch Dein Vormund, ich wähle ihn zum Schiedsrichter. Mein Sohn will nicht heirathen.

Couſine. Warum denn das nicht?

Hofräthin. Und iſt doch ſchon 24 Jahr.

Vetter. Ich war 21. Jung gefreit hat Niemand gereut.

J. Arzt. Auch Sie nicht, Herr Oheim?

Vetter. Was das für ein undeutſches Wort iſt! Ich bin ihr Onkel.

J Arzt. Frau Tante, werden Sie mir nicht bezeugen, daß Ehſtand Wehſtand iſt?

Couſine. Der Ehſtand iſt im Paradieſe eingeſetzt.

J Arzt. Nicht allenthalben ſollte man die hohe Abſtammung vermuthen.

Vetter. Das Sticheln verbitten wir uns. Zuweilen ſteigt wohl ein Gewitter auf, doch hernach — hernach —

J. Arzt. Heißt es post nubila erébus?

Vetter. Ganz recht! Komm her, mein Engel! (umarmt die Frau.)

Hofrähin. Sieh die Turteltauben! — Den Thee gab ich nur, weil ich ihm eine Braut verſchaffen will.

Couſine. Sehn Sie!

J. Arzt. (vor ſich) Was gilts, Madam Sauerhonig läßt ſichs noch ſauer werden, mir den Honig der Liebe zu rähmen.

Hofräthin. Ich machte gleich zwei Entwürfe.

Couſine. Die Couſine hat mehr Verſtand, wie Ihre ganze Gelehrſamkeit hat.

Hofräthin. Mein Abſehn ging erſt auf die Kommerzeinräthin. Und er dürfte nur zugreifen.

Vetter. Da hätten Sie auch was in der Hand.

Hofräthin. Nun hieß es, ſie wär zu alt.

Vetter. Stirbt ſie nicht deſto früher?

J. Arzt. Meinen Sie nicht ſogar, ein Arzt hätte das in ſeiner Gewalt?

Hofräthin. Hernach klopf' ich an eine andre Thür. Da kann er ſich über das Alter nicht beklagen. Und das Mädchen iſt fein, wie eine engliſche Nähnadel.

Vetter. Nun Herr Faden?

Couſine. Es iſt mit dem erſten Buchſtaben die Hofſtaatsſekretärtochter.

Hofräthin. Weil ſie aber eine tiefe Menſchenkenntniß hat, weiß ſie auch, daß Vornehme zu ſtolz ſind, um einen ſimpeln Doktor zu rufen.

Couſine. Natürlich, ſie denken, er iſt ſimpel, und das iſt doch nicht die Folge.

Vetter. (ſchnell) Sie ſterben lieber bei einem ſimpeln Geheimen Ober-Medizinal-Rath, als daß ſie bei einem geſchickten Doktor geſund würden.

J Arzt. (ſehr beſcheiden) Nun, ſo gehts ja auch bei der Politik, beim Krieg, bei der Finanz — man muß die Welt nehmen, wie ſie iſt.

Hofräthin. Darum will ſie ihn gleich zum Medizinal-Rath machen.

Vetter. So iſt ſchon auf Regiſtratoren, Aſſeſſoren, Kaufleute, ſo was, zu rechnen.

Hofräthin. Das „Oben“ kömmt nach.

Vetter. Da kommen auch Ober-Inſpektoren, Ober-Rechnungs- Ober-Steuer-Räthe.

Hofräthin. Endlich das „Geheime.“ —

Vetter. So hat er kranke Geheime- Staats-, Finanz- Juſtiz- Regierungs-Räthe, wohl kranke Geheime Staatsminiſter.

Hofräthin. Stirbt ein Medicus am Hofe, ſchiebt ſie ihn in die leere Stelle.

Couſine. mit großem Aufheben Da laſſen ſich Prinzen von ihm kuriren.

Hofräthin. So weit hab ichs, ob er gleich dem Mädchen mitten aus der Romanze lief.

I Arzt. (demüthig.) Dem Mädchen vom Hof nicht den Hof machte.

Couſine. Das iſt eine pfifige Mamma!

Vetter. Ihr die Hand geküßt, geſagt: ich danke Ihnen für eine Braut, die man nicht beſſer von Nürnberg verſchreiben könnte.

I Arzt. (küßt der Mutter die Hand.) Ich danke in der That für Ihre Güte, Ihre mütterliche Liebe — doch haben Andere Gründe ſtolz zu ſein, bin ich auch zu ſtolz, durch ein Mädchen Würden und Einkünfte erlangen zu wollen.

Hofräthin. (heftig) Manche, die jetzt in der Wolle ſind, waren einſt keine ſolche Narren.

I Arzt. Ich bin auch ohne Neigung zur Ehe.

Vetter. Ich werde ans Vormundſchafts-Kollegium ſchreiben, es ſoll Ihnen Neigung machen.

Hofräthin. Iſt das Mädchen nicht auch ſchön?

I Arzt. Liebe Mutter, die Begriffe ſchön und häßlich ſind dem Naturkundigen nur Modifikationen der Form.

Vetter. Wer verſteht das?

I Arzt. Kommen mir ein Paar ſchöne Wangen zu Geſicht, denk' ich: wie, wenn ich ſie unter dem Zergliedrungsmeſſer hätte? Da fänd' ich Zellgewebe, Muskeln, Muskelfaſer, Lymphe —

Couſine. Wer verſteht das?

J Arzt. Genug, dieſe Vorſtellung waffnet mit einem mächtigen Willen gegen die Thorheit, Liebe genannt.

Achter Auftritt.

Mädchen. Vorige.

Mädchen. (tritt ein) Es iſt angerichtet! (ab.)

Couſine. Sind Sie denn nicht von Fleiſch und Blut? Ich glaube, der Vetter iſt von Holz, ſo wahr ich bei der Trummel recht gehabt habe! (ab ins Nebenzimmer.)

Vetter. Ein junger Doktor, und ich kenne alte, die noch verliebt ſind wie Störche.

Hofräthin. Ich auch, Vetter!

Vetter. Und ich bin ſechs und funfzig Jahr, begegnet mir aber ein ſchönes Mädchen, und meine Alte iſt nicht dabei, ſeh ich mich noch ſechsmal um.

J Arzt. (plötzlich aufgeregt) Seit kurzem begegnet mir auch einigemal ein ſchönes Mädchen — ein ſogenanntes vielmehr — wo ich mich umſah, und einmal ſogar dachte: hier möchte wohl die phyſiologiſche Angide nicht ausreichen. (mäßiger) Nun — ich weiß nicht, wer das Mädchen iſt, und bei einem erneuten Anblick würde meine geübte, zur Fertigkeit gewordne, Selbſtbeherrſchung —

Vetter. (aufgebracht) Herr Vetter Larifari, ich und meine Alte können bald abgehn, ob wir ſchon gern noch hundert Jahre lebten. Unſer bischen Armuth wollen wir dem Vetter vermachen. Notabene, wenn er ſich ändert, ein ganz neuer Menſch wird, ein Mädchen mit Geld heirathet, oder eine alte Frau mit Geld. Sonſt keinen Heller, ſo wahr mir heute ein Regentropfen auf die Naſe gefallen iſt! (ab ins Nebenzimmer.)

Hofräthin. (preſſend) Bedenke noch die Erbſchaft! Nimm die Kommerzienräthin, nimm die Hofſtaatsſekretärtochter, die Erbſchaft iſt noch eine holde Zugabe!

J Azrt. (nimmt der Mutter Hand) Liebſte Mutter, verzeihen Sie, man kann doch nicht gegen Empfindung und Grundſätze handeln. Die Zeit wird meine Praxis ſchon einträglicher machen. Der Medizinal-Rath nebenan befindet ſich übel, ließ mich vorhin rufen, bat mich, ſeine Kranken Morgen zu beſuchen. (nimmt ein Papier heraus) Da ſind ſie aufgeſchrieben. (lieſ't) Fräulein von Welk, Kaufmann Schmuggel, Rentier Ruhbank, Profeſſor Weißnichts, Ehefrau des Iſraeliten Hirſch.“ —

Hofräthin. Die kenn ich, eine ſehr hübſche Frau, der Hirſch bereiſ't immer die Meſſen.

J Arzt. „Die Kinder des Lieferanten Rabe“ —

Hofräthin. (ſeufzend) Schon ganz andere Kranken wie Deine.

J. Arzt. „Buchhändler Drückdichter, eine Schauſpielerin, die nicht genannt wird, der Kutſcher weiß aber die Sommerwohnung, Schullehrer Weckfunken, Schneidermeiſter Neufeld —

Neunter Auftritt.

Der vorige Bediente. Junger Arzt. Hofräthin.

Bedienter. (eilig) Herr Doktor, der Herr Medizinal-Rath läßt Sie bitten, Herrn Neufeld nach dieſen Abend zu beſuchen, es hat ſich mit ihm verſchlimmert, die Tochter hat geſchickt —

J. Arzt. Gern! (nimmt den Hut.)

Bedienter. Soll ich den Wagen holen?

J. Arzt. Nicht nöthig! Aber ich weiß die Wohnung nicht —

Bedienter. So will ich Sie hinführen.

J. Arzt. Laſſen Sie ſich die Zeit nicht lang werden, liebe Mutter! (ab, nach einer leichtern, freundlichen Verbeugung.)

Hofräthin. (allein) Da läuft er zu einem Schneider, vergißt Abendbrot und Punſch. Nun lange kann er doch nicht ausbleiben, die Kommerzienräthin hole ich zurück, und — was meine Vernunftgründe nicht gethan haben, leiſtet vielleicht der Punſch. O es iſt ein wohlgerathner Sohn, und auch ein ungerathner Sohn, wie man es nehmen will. (geht nach der Mittelthüre, der Vorhang ſinkt.)

(Ende des erſten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer mit einigem, doch nicht ausgezeichneten Hausrath.

(Links ſteht eine Ottomane.)

Erſter Auftritt.

Der Kranke. Alter Arzt. Karoline.

Der Kranke (liegt im Schlafpelz, mit übergebreiteter Decke, den Kopf nach dem Proſcenium, auf der Ottomane. Auf dem Tiſchchen davor, ſtehn Arzneigläſer und eine Waſſerkarafine.)

Alter Arzt. (im Ueberrock, ſitzt neben dem Kranken und unterſucht den Puls.)

Karoline. (im einfachen Gewand, geht betrübt im Hintergrunde auf und nieder.)

A. Arzt. (ſchüttelt, nach einer Pauſe, den Kopf.)

Karoline. (die es wahrnimmt, eilt zu ihm.) Was ſagen Sie heute? (ergreift ſeine Hand.)

A. Arzt. (zuckt die Schultern.)

Karoline. (läßt die Hand los.) O Himmel!

A. Arzt. (führt ſie nach der andern Seite. Mit etwas gedämpfter Stimme, doch ſchnell:) Es ſchien im Anfang ein akuter inflammatoriſcher Typhus — oder auch etwas Anderes. — Doch mit abweichenden Symptomen. Die angezeigten Mittel wurden alle verſucht, änderten das Uebel nicht. Und am Schlimmſten noch, daß in keinem Augenblick der Patient den Gebrauch ſeiner Verſtandeskräfte zurück erhielt.

Karoline. (ſchmerzlich) Seit Geſtern Nachmittag, wo wir ihn erkrankt fanden, ſprach er nicht mehr zuſammenhängend, kannte weder mich noch ſonſt Jemand.

A. Arzt. Abweſenheit der Verſtandeskräfte iſt ſchlimm, ich weiß das an mir, hab es erfahren, wie ich mir in den Kriegeszeiten das patriotiſche Nervenfieber geholt hatte. Es kamen gleichwohl lichte Augenblicke, in welchen ich ſelbſt zu einem rationellen Kurplan ſah.

Karoline. (ſeufzend) O mein Vater!

A. Arzt. Ich ſchließe nun auf eine Apoplexie, in der tiefen Gehirnhöle, die an der Externitäten nicht ſichtbar iſt.

Karoline. (heftig) Sie glauben doch nicht, daß er ſterben wird?

A. Arzt. (zuckt die Schultern) Hat es Ihnen der Medizinalrath nicht auch geſagt?

Karoline. (wieder heftig) Nein, das fürchterliche Wort kam nicht über ſeine Lippen!

A. Arzt. (zuckt die Schultern) Noch zu ſchweigen, wäre unzeitige Schonung. Ich halt' es mit dem berühmten Heim in Berlin. Wo die Kunſt zu Ende ging, pflegt er zu ſagen: Freund, beſtell dein Haus, dein Lebensuhrwerk hält nicht länger aus.

Karoline. (wirft ſich in einen Seſſel und bedeckt das Geſicht mit ihrem Tuch.)

A. Arzt. (vor ſich, indem er Taback nimmt) Hätt' ichs ihm nur auch ſagen, nur einige lucida intervalla noch herbeiführen können. Vielleicht hätte er im letzten Willen dem langjährigen Hausarzt ein Legatchen vermacht. (geht zu Karolinen) Mein Fräulein, was iſt der Tod? Eine früh oder ſpät nothwendige normale Naturbegebenheit. Die beſte Chyrurgin für Seelenwunden, die Zeit, wird auch die Ihnen geſchlagnen heilen. Uebrigens können Phyſiologie und Pathologie, wie oft ſie auch in dem wehmüthigen Fall ſind, Troſt ſpenden zu müſſen, es nur wenig vollziehn, wenden Sie ſich aber an die Theologie. (es klopft). Herein!

Zweiter Auftritt.

Junger Arzt. Vorige.

A. Arzt. (nach einer Verbeugung) Den Ober-Medizinal-Rath befiel ein Katharr —

Karoline. (dankt, ohne das Tuch vom Geſicht zu nehmen.)

A. Arzt. (einfallend) Sehn Sie, Aerzte erliegen auch abnormen Zuſtänden.

A. Arzt. Er ſchickte zu mir —

A. Arzt. (einfallend) Da iſt noch ein Aeskulap. Rufen Sie abermal einen, eine ganze mediziniſche Fakultät, ſie wird bezeugen, daß nichts am rationellen Kurplan verſäumt iſt. Wie würd' es auch bei Ihrem Herrn Vater geſchehen ſein! (ſieht nach dem Kranken.) Er öffnet die Lippen, ſcheint Durſt zu empfinden. Wenn man etwas Thee beſorgte. —

Karoline. Augenblicklich! (eilt hinaus.)

Dritter Auftritt.

Alter Arzt. Junger Arzt.

A. Arzt. Da ſehn Sie, Herr Kollege!

J. Arzt. (legte, den Hut weg, geht zum Kranken und nimmt den Puls.)

A. Arzt. Apoplexie! Sie entſtand durch plethoriſche Ergießung der Blutgefäße in der pia mater, nicht in dem Membran tunica arachnoidea genannt, denn es kann keine Ergießung der Blutgefäße bewirken, weil es keine Blutgefäße hat. Nun haben wir eine Zerſtörung in der Subſtenz des Gehirns, eine bleibende, ſonſt würden temporantia im Exceß, Blutentleerungen', mechaniſche Gegenreitze, Umſchläge von Säuren, dech etwas ausgerichtet haben.

I. Arzt. Doch bewegt er, wie ich ſehe, Arme und Füße.

II. Arzt. Sie meinen, es zeige ſich keine Lähmung?

I. Arzt. Die Nerven ſind eine Verlängrung der markigen Gehirnſubſtenz. Leidet ſie, müſſen auch gewiſſe Nervenverrichtungen unterdrückt erſchienen.

II. Arzt. Nicht immer die Folge, Herr Kollege! Es können in der vaſculoſen Cavität tiefliegende Organe zerſtört ſein, die zum Lebensprozeß nothwendig, aber mit den Nervenbüſcheln doch nicht unmittelbar verbunden ſind. Zum Exempel der Fornix, die glandula pinealis, die Winslowſchen Piramiden. Ich bin in meiner Prognoſis behutſam, ein alter Arzt hat empfohlen, ſie mit einer wächſerem Naſe zu verſehn, und Hypokrates ſogar ſchon darauf hingedeutet. Zu ſagen, der Patient kann ſterben, und auch nicht, iſt die vorſichtigſte Prognoſis. Doch ſchließe ich hier aus dem ſo geſunkenen Puls, den kalten Extremitäten, genug aus allen Symptomen, und vorzüglich aus der bleibenden Zerſtörung in der Gehirnſubſtanz, welche das bleibende Delirium außer Zweifel ſtellt.

auf eine nahe Repetition der Apoplexie, die den Tod ſetzen wird. Vielleicht ſchon dieſe Nacht.

J. Arzt. Sonſt eine kräftige Organiſation.

A. Arzt. Eine hyperſtheniſche, noch mit Brown zu reden.

J. Arzt. Wär er doch herzuſtellen!

A. Arzt. [mit Nachdruck] Das glaub ich!

J. Arzt. [mitleidig] Die Tochter ſchien auſſer ſich.

A. Arzt. (zieht ihn nach der Mitte) Herr Kollege, eine nöthige Erinnerung! Wir haben einen Beruf, bei dem wir täglich Klagen hören, Thränen ſehn. Genug, wenn man ſeine Pflicht dabei vollzieht, doch mit den Leidenden und Leidtragenden noch ſentimental zu empfinden, hieße zu viel von uns verlangt. (zuckt die Schultern) Darüber muß man weg ſein. Wir befinden uns in einer Schneiderwerkſtatt —

J. Arrt. Ich weiß es. (geht zum Kranken)

A. Arzt. Kennen Sie die ſinnreiche Allegorie auch? Freilich wirkt ſie auf uns nicht ſo, wie auf die Umgebung der Patienten. (ſieht nach der Uhr) Elf Uhr vorbei. Ich muß nach Hauſe, bin ſo ein Paar Nächte herausgepocht worden.

J. Arzt. (kömmt wieder zu ihm] Ich will den Zuſtand noch einige Zeit beobachten.

A. Arzt. Von Hülfe kann die Rede aber nicht ſein. Die Obduction wird für mich zeugen, wenn wir ſie vollziehn dürfen. Ich bin recht neugierig darauf. — Wie geht es ſonſt? Fängt die liebe Praxis an, ſich zu erweitern?

J. Arzt. Wenig, meine Armenpraxis ausgenommen.

A. Arzt. Die iſt gut, rückſichtlich der Humanität, auch der Probekuren, der neuen Verſuche, aber ſonſt — nun aller Anfang iſt ſchwer. Ich bin auch lange zu Fuße gegangen, eh ich in den Wagen ſtieg.

J. Arzt. Ich bin rüſtig.

A. Arzt. Man ſoll aber auch etwas dabei thun, das ſinnige Proverbium nicht vergeſſen: Klappern gehört zum Handwerk.

J. Arzt. [mit einigem Stolz] Ich übe eine Kunſt, die auf den Grund vieler Wiſſenſchaften gebaut iſt, täglich ihr Gebiet mehr ausdehnt —

A. Arzt. [ſchnell] Pſt, ich könnte einen weltberühmten Helden nennen, der auch eine auf viele Wiſſenſchaften erbaute Kunſt geübt, ſein Gebiet täglich mehr auszudehnen geſtrebt, und das Klappern doch nicht verſchmäht hat. Gelang Ihnen, eine ſchwierige Kur, in ein Journal damit, bisweilen mögen Geneſene in der Zeitung danken. Item es hilft.

J. Arzt. An ſo was dacht' ich nie, werde auch ſchwerlich —

A. Arzt. Noch eins, werden Sie Maurer, auch ein Item.

J. Arzt. Ich bin nicht für Ceremonien und Gaſtmahle —

A. Arzt. Man muß für manches ſein, wofür man nicht iſt.

J. Arzt. Glücklicherweiſe hab ich nicht Weib und Kind.

A. Arzt. Warum denn nicht, Herr Kollege? Es ſind Präſervative gegen das malum hypochondriacum. Und ein hübſcher junger Mann, ein graduirter Mann, könnte nach einer Braut mit Vermögen ausſehn.

J. Arzt. (vor ſich, mit dem Fuß ſtampfend) Auch da! (laut) Ich will nie heirathen, lebelang Freiheit athmen!

A. Arzt. Wahrhaftig?

J. Arzt. Für den Arzt eignet ſich der ledige Stand beſonders.

A. Arzt. Der Paulus hat ihn Allen empfohlen. Aber — man ſieht ein ſchönes Mädchen, und eh man ſichs verſieht, geht es dem Apoſtel mit ſeiner Weisheit davon.

J. Arzt. (hitzig) Herr Kollege, einen von den Vorzügen unſers Berufs nenn ich es, daß wir über die Thorheit, Liebe genannt, erhaben ſind!

A. Arzt. (Taback nehmend) Gute Nacht, Herr Kollege, ſchlafen Sie wohl! (ab.)

J. Arzt. (allein) Eben wohnte ich beluſtigenden Auftritten bei, und hier ſeh ich eine Schauderſcene, darauf müſſen Aerzte nun täglich gefaßt ſein. Daß man hier aber noch Liebe und Ehe mir empfehlen will, iſt zu arg. Nein, da bleib ich auf meinem Vorſatz ſtehn, und wenn mir das Mädchen noch einmal begegnete, das mir ſo auffiel, durch das, was man Schönheit nennt — (ſtutzt.)

Vierter Auftritt.

Karoline, (die Thee bringt.) **Junger Arzt.**

Karoline. (geht zum Kranken) Ob ich ihm Thee einflöße?

J. Arzt. Heiß, recht heiß — nicht heiß, wollt ich ſagen, ja nicht zu heiß! (eilt zur andern Seite, vor ſich:) So ein unvermutheter Zufall!

Karoline. (flößt dem Kranken Thee ein.)

J. Arzt. Sie begegneten mir einigemal.

Karoline. Das iſt wohl möglich. Ja — ich erinnere mich auch — mir dünkt, vor acht Tagen — Sie ſahen noch Einigemal ſich um —

J. Arzt. (vor ſich ſchnell) Hat ſie geſehn, daß ich mich umſah, hat ſie ſich auch umgeſehn, ha ha ha! Das könnte Manchen eitel machen. Doch weg ſolche Faſelei! Aber — das iſt ſeltſam. Erſchütterndes und Entzückendes ſo nahe beiſammen.

Karoline. Die Lippen ſind nicht mehr geöffnet.

J. Arzt. (zerſtreut) Thut mir leid! Aber, meine Gute, iſt denn keine Aufwärterin da, kein Geſell —

Karoline. (ſchnell) Wenn er auch Niemand zu kennen ſcheint, deuteten einige Zeichen doch an, er wolle nur mich um ſich leiden. Er ſtammelte auch Karoline.

J. Arzt. Nun, liebes Karlinchen — ſo bitt ich — ſich zu entfernen. Dahin! (zeigt nach der Gegenſeite und geht weit um ſie herum).

Karoline. (während ſie gehorcht, vor ſich) Macht wenig Umſtände. Iſt es Mangel an Erziehung, oder offne Gutmüthigkeit? Immerhin, wenn er dem Vater nur helfen könnte.

J. Arzt. (beim Kranken) Es iſt mir immer, als wäre hier keine Apoplexie zu vermuthen.

Karoline. (eilt zu ihm) Hätt' es keine ſolche Gefahr, wie man ſie vorhin, zu meinem Entſetzen, ſchilderte?

J. Arzt. (ſchnell) Sind Sie ſchon wieder da — ich muß beobachten, kann nicht, werde geſtört —

Karoline. Verzeihen Sie meiner Unruhe —

J. Arzt. Wer wird Ihnen nicht verzeihen —

Karoline. (ergreift ſeine Hände) Guter, lieber Doktor, thun Sie, was nur die Kunſt vermag —

J. Arzt. (ſchnell) Meine Hände bitt ich aus dem Spiel zu laſſen. Ich werd es ja ohnehin.

Auch wenn er keine ſolche Tochter hätte! (eilt nach der andern Seite) Sehr kindlich, ſehr rührend, doch —

Karoline. Sie glauben nicht, welch ein guter Vater es iſt!

J. Arzt. Auf Erziehung mag er ſich verſtehn.

Karolire. Schon bin ich eine mutterloſe Weiſe, müßt ich den Vater noch ſterben ſehn, ich überlebte es nicht. (weint.)

J. Arzt. (eilt zu ihr) Liebenswürdige Karoline, Sie werden doch Ihre ſchönen Augen — verzeihen Sie, ich wollte ſagen, fromme Augen, mitleidige Augen. Sonſt, mögen Sie wiſſen, mein Kind, iſt der Begriff Schönheit wohl für den plaſtiſchen Kunſtler, und Millionen Andere, für Aerzte aber nicht da. Was iſt Schönheit? Eine Modification der Form, die — Jugendlichkeit beſtimmt. Ihr Auge, zum Beiſpiel, gilt ſchön, weil die tunica adnata feſt ausgeſpannt iſt, und noch biegſame Flechſen und Muskeln das Organ lebhaft bewegen. Regenbogenhaut und Iris, von welchen das ſogenannte Feuer ausgeht, und das wieder — (dreht ſich ſchnell um, vor ſich.) ach Regenbogen, Iris, die wecken ideealiſche Nebenbegriffe. (wendet ſich zu Karolinen.) Nun will ich Ihnen die Farbe chemiſch erklären. (dreht ſich abermal um. Vor ſich:) Ich ſehe lieber nicht hinein. (eilt zum Kranken und nimmt dort ſeinen Platz.) Hm — bei Gott, weinend iſt ſie noch viel ſchöner, als neulich.

Karoline. Was ſagen Sie? Iſt noch Hoffnung?

J. Arzt. (feurig) Wie gern gäb ich Ihnen Hoffnung! (zückt die Schultern) Doch ſagte ein erfahrner Mann — freilich iſt unſre Kunſt dunkel, er könnte irren, ich den eigentlichen Grund des Uebels treffen. (vor ſich) Manches trifft auch, was nicht ſollte, und es giebt ſchöne Uebel.

Karoline. Ich ſehe, bei Ihnen wohnt das Herz neben der Kunſt.

J. Arzt. (ſchnell) O nein, bitte um Vergebung! Mein alter Kollege gab mir eben einen ſinnigen Rath. Gleichmuth ſollen Aerzte haben, o ich hab ihn!

Karoline. Läugnen Sie doch nicht, menſchlich zu fühlen.

J. Arzt. (ſehr bewegt) O rieſen Sie den Menſchen in mir auf, der legte ſich ſtatt des Vaters hieher, ſtürbe an ſeiner Stelle, wenn Ihnen die Freude über ſeine Geneſung damit bereitet werden könnte. (ärgerlich und ſchnell) Doch ein Anderes mit dem Arzt. Soll ich denn gar nicht zum unbefangnen Prüfen kommen? Ich wende allenfalls die Nacht auf, um den Gang des Uebels lange wahrzunehmen. Doch —

Karoline. (froh) Gut, ſo bleiben wir die die Nacht zuſammen.

J. Arzt. (aufſpringend) Das thun wir nicht! (geht umher.) Sie ſind ſo gütig, mir Jemanden zu ſenden und Schlafen zu gehn. Ihnen thut Ruhe Noth. Aerztliche Vorſchriften müſſen befolgt ſein — zwar nicht eben gleich —

Karoline. Bangigkeit läßt mich nicht dazu —

J. Arzt. Man ſoll — Affecte beſiegen. (wieder beim Kranken) Fieber iſt nicht da, ich möchte verſuchen, die geſunknen Kräfte durch etwas Wein zu heben. Wenn man den hätte. Nur Haut Verſac, dergleichen — doch —

Karoline. (geht hinaus.)

J. Arzt (allein, ſieht ſich um) Wo iſt ſie? — Wenn ſie doch nicht lange bliebe! (ſteht auf und geht mit verſchränkten Armen umher.) Was ein mächtiger Wille doch thut. Da bin ich um Mitternacht ſo gut wie allein mit einem Mädchen, mit ſolchem, und verliebe mich nicht, nein, nein! (wieder beim Kranken.) Hätte er einen Fall gethan, ſchlöß ich auf eine äußere Urſache. (nimmt das Tuch ihm vom Kopf, und befühlt den Hirnſchädel.) Keine Spur einer Kontuſion. Sonſt hat bisweilen ein Splitter vom Hirnſchädel — was fühl ich hier? (holt ein Licht und ſieht nach.) Nichts! Die Haare ſtehn ſo dicht. (will das Licht wegſtellen.) Und doch war mir — (ſieht wieder nach.) — hm — wie? Da blinkt etwas an der

Haut, wie ein ſilberner Punkt. — (nimmt ſchnell ein Beſteck hervor, und daraus eine Zange.) Seht — ſeht, hab ich da nicht eine lange, weiße Stecknadel herausgezogen? Nun erklären ſich Geiſtesabweſenheit, heftiges Wundfieber — hätte ſie keine Nervenäſte, keine Venen verletzt, ſo — nur gleich wieder einen kalten Umſchlag. (gießt einiges Waſſer auf das Tuch, und hüllt es wieder um des Kranken Kopf.) Aber wie kam die Nadel in den Hirnſchädel? Läge ein Verbrechen im Hintergrund? Das unterſuche die Juſtiz, hier nur jede mögliche Sorge. (ſetzt ſich vor den Kranken.) O wenn ich den herſtellte!

Der Kranke. (ſeufzt ſchwer auf.)

J. Arzt. Ah!

D. Kranke. Ein wüſtes, dumpfes Gefühl —

J. Arzt. (leiſe vor ſich) Ich glaub es!

D. Kranke. Hatt' ich nicht einen wüthenden Schmerz im Kopf — dem Sinn und Gedanken unterlagen? — Er iſt entflohn.

J. Arzt. (vor ſich, ſchnell.) Ach könnt ich dem Mädchen ſagen: die Gefahr iſt entflohn! (laut) Reden Sie noch wenig! — Er ſchläft ein. (ſteht auf und geht einige Schritte weg.) Der Himmel gebe, nicht für immer. Vielleicht eine Ohnmacht. Sehr begreiflich. Aber es ſchien, als ob ihm deutliche Begriffe zurückkehrten. Wäre das, hielt ich es für ein Zeichen, daß keine gefährliche Verletzung ſtatt fand. Wie wollt ich jubeln, Arzt geworden zu ſein!

Karoline. (kömmt zurück und naht dem Arzt)

J. Arzt. (ſchnell und leiſe) Ah nun muß ich im Ernſt bitten, mich nicht zu ſtören, und Sie ſtören ungemein. Ich habe ſehr nöthig zu thun. (zeigt nach der andern Seite.) Dahin, auf einen Stuhl geſetzt!

Karoline. (ſetzt ſich dort.)

Fünfter Auftritt.

Ein alter Mann. Vorige.

A. Mann. (iſt nur halb gekleidet, in Pantoffeln, und hat ein Frauenzimmertuch um den Kopf gewunden. Er bringt eine Flaſche Wein.) Muß man bei nachtſchlafender Zeit 'raus, und um dreiviertelaufzwölfe noch in den Keller. Bei Tage fürcht' ich mich nicht, aber bei Nacht. Und hätt es voll geſchlagen gehabt, hätten Sie mich nicht 'runter gekriegt. (ſtellt den Wein verdrießlich auf den Tiſch.)

J. Arzt. Still doch, guter Freund!

A. Mann. Ich weiß ſo nicht, wie ich die Treppe wieder heraufgekommen bin, ſo hab ich mich gefürchtet. Es fing Unten an zu rappeln.

J. Arzt. Oben mag es wohl geſchehn. Pſt —

A. Mann. Zu bullern fings auch an, und das hat was zu bedeuten.

Karoline. Chriſtian, ruhig!

A. Mann. (geht zu ihr) Waſſer heult jetzt auch alle Nacht, einen Todesfall wirds im Hauſe geben, das weiß ich recht gut.

Karoline. (fährt zuſammen.)

J. Arzt. (unwillig) Aber — Freund —

A. Mann. Das ſag ich Ihnen aber, haben wir einen Todten, bei dem kriegt mich Niemand in die Stube, da fürcht' ich mich viel zu ſehr! (ab.)

Karoline. (erſchrocken und unwillig) Das iſt ja ein unnützer Geſell! (eilt ihm nach.)

J. Arzt. Für einen Geſellen ziemlich alt. Doch kam da auch das Lächerliche noch zur Trauer. So geht es tauſendmal im Leben. Nun ich denke, hier ſoll die Trauer zu Ende gehn, das Gewölk ſich aufhellen. Welche Wonne wird das Mädchen fühlen, und meine wird doch eine noch höhere ſein, weil ich dem Mädchen die Wonne bereitet habe.

Karoline. (kömmt zurück) Er iſt viele Jahre im Hauſe, mein Vater will ihn nicht verſtoßen, lacht bisweilen auch über ſeine Einfalt! Aber dieſe Worte haben mich — (ſinkt wieder auf den Stuhl.)

J. Arzt. (eilt zu ihr und faßt ihre Hand) Karoline ein Mädchen mit nicht allein ſo ſchönen, auch ſo geiſtvollen Augen, wird ſich vom Geſchwätz eines Narren doch nicht beunruhigen laſſen. Noch kann ich nichts gewiß ſagen, nur das von Apoplexie keine Rede iſt —

Karoline. (ſieht ſehr froh auf, ſchnell) Guter Doktor, als Sie mir neulich begegneten, fragte ich die Freundin, die mit mir ging: kennen Sie den jungen Mann? Sie entgegnete: er iſt Arzt, hat vielen Geiſt, übt ſeinen Beruf auf eine ſehr edelmüthige Weiſe aus. Darum war ich ſo überraſcht, wie Sie unvermuthet eintraten —

J. Arzt. (ſchnell) Die Freundin war zu gütig, und Sie ſind es viel, viel zu viel! Ich kann Ihnen nicht nennen, wie ſolche anmuthige, holde, liebliche Güte — doch ſagen Sie mir, kleine Bezaubernde — wo fanden Sie ihn erkrankt?

Karoline. Hier! Er hatte ſich am Nachmittag ein wenig ſchlafen gelegt, es kam Jemand, ich wollte ihn rufen, er lag ohne Beſinnung —

D. Kranke. (regt ſich.)

J. Arzt. Folgen Sie mir nicht, ich verſehe mich an den Symptomen. (eilt zum Kranken.)

Karoline. (ſetzt ſich wieder.)

D. Kranke. (halb laut) Ich fühle Hunger —

J. Arzt. Mir ungemein lieb. (flößt ihm einen Theelöffel Wein ein.]

D. Kranke. Mehr!

J. Arzt. giebt ihm noch einen] Einſtweilen genug. — Er entſchlummert von neuen. (eilt zu Karolinen) Wenn man einige Fleiſchbrühe hätte, oder eine Suppe aus Wein bereitet werden könnte —

Karoline. Ich glaube, es iſt Fleiſchbrühe für ihn aufbewahret. (ſteht auf) Gott, wie er die Arme regt! Wenn nur die Konvulſionen nicht zurückkehren, die ihn am vorigen Nachmittag beſielen.)

J. Arzt. Für Konvulſionen ſteh ich ein.

Karoline. Retten Sie mir den Vater! Wie ich nur es vermag, auf jede Weiſe will ich erkenntlich ſein! (eilt hinaus).

J. Arzt. (ſchnell vor ſich) Beim Himmel, ſie vermöchte nicht wenig! (geht zum Kranken) Er ſchläft. (beſieht das Sofa) Ei — der Stoff iſt mit Nadeln an den Ueberzug befeſtigt. Welche Unvorſichtigkeit! (zieht eine heraus und vergleicht ſie mit der vorigen.) Dieſelben. Hätte ſie in einer unglücklichen Richtung geſteckt, und ihn beim Herumwerfen getroffen? An welcher Kleinigkeit oft des Menſchen Loos hängt, und oft rettet ihn auch eine Kleinigkeit vom Untergang.

D. Kranke. Ah —

J. Arzt. Schon von neuem erwacht?

D. Kranke. Sind Sie nicht ein junger Arzt? Ich glaube Sie ſchon geſehn zu haben —

J. Arzt. Ich kam, Sie zu behandeln. Sie waren unpäßlich —

D. Kranke. Träumte mir nicht, ich hätte mich hier aufs Sofa geworfen, etwas Spitzes, einen ſtechenden Schmerz gefühlt?

J. Arzt. (vor ſich:) Alſo kein Verbrechen. (laut) Sie waren nicht eigentlich krank, nur ein wenig verwundet, durch eine Nadel. Erlauben Sie! (nimmt das Tuch ab.) Wenig, wenig Entzündung, die Wunde hat ein unbedeutendes Anſehn, doch empfehl' ich immer noch ein ruhiges Verhalten, guter Meiſter! (hüllt den Kopf wieder ein.)

D Kranke. Soll ſich das auf gute Meiſterſchaft an Naturkräften beziehn? Nun, ich gehöre zu den ſeltnen Menſchen, die in ihtem Leben nicht krank geweſen ſind.

J. Arzt. (geht einige Schirtte weg, vor ſich) Das wundert mich. Schneider pflegen ſonſt keine Atlethen zu ſein.

D. Kranke. Ich halte einen Hausarzt, doch pro forma. Man ſagt, er wäre keiner von den geſchickteren, doch immerhin!

J. Arzt. (vor ſich, ſchnell) Doch weil er ſo zuſammenhängend ſpricht, iſt wohl auch kein Organ gefährlich verletzt. Und das dünne Werkzeug — (ſieht Karolinen und unterbricht ſich.)

Karoline. (tritt wieder ein.)

J. Azt. (eilt zu ihr, und führt ſie ſchnell bei Seite. Hoch freudig, doch nur halb laut:) Nun kann ich Glücklicher Ihnen Hoffnung geben! Ich habe die Urſache entdeckt, hinweggeräumt, ſo enden auch ſchlimme Wirkung, Gefahr — beinahe gewiß ſag ich vorher, daß er geneſen wird.

Karoline. (entzückt) Sie retteten ihn! (umarmt den Arzt im Uebermaaß der Empfindung.)

J. Arzt. (ausrufend) Karoline! (mäßiger:) Beim Himmel, das Symptom kindlicher Freude war zu inflammatoriſch!

Karoline. (vor ſich:) Was that ich Unbeſonnene!

J. Arzt. (ſehr ſchnell) Und hätt' ich die Peſt von meinem Vaterlande entfernt, ſolchen entzückenden Lohn hätt ich nicht verdient! Nein, es war eine Strafe, Sie erſchütterten mir ein Syſtem, das ich mit großer Mühe aufgebaut habe. Erlauben Sie, daß ich meine Ruhe zurückgewinne, wer Schaden thut, büße ihn. (nimmt ihren Arm) Ulna, anti-brachium — nennen Sie es nicht Thorheit, nie war ich ſo geſcheut, wie in dieſem Augenblick — die Ligamente und Bänder — ach Band, Band, weg davon, zu den Muskeln! Im Allgemeinen ſind ſie an dieſem Arm ſo convex, und durch innere Fülle elaſtiſch. Das giebt dem Arm die Plaſtik, die Aeſthetik. Doch wir wollen uns nach dreißig Jahren ſprechen. Werden ſie einmal gradlinig, hie und da concav ſein, wird man ſich ohne die mindeſte Gefahr von dieſem Arm umfangen laſſen können. (läßt den Arm los und geht bei Seite.) Ich glaube, wenn man mit der Liebe kämpft, zeigt ſie erſt ihre ganze Macht. Lieber entfliehn!

Sechter Auftritt.

Ein junger Mann im Ueberrock. Vorige.

Junger Mann. (bringt einen Becher mit Fleiſchbrühe, und ſtellt ihn auf den Tiſch).

Der Kranke. (nimmt ihn ſogleich und trinkt davon.)

J. Mann. (ſieht es einen Augenblick an, und geht dann zu Karolinen, die ſinnend, mit niedergeſchlagenen Augen auf der Mitte ſteht. Nach einer kleinen Verbeugung.) Es ſcheint beſſer zu gehn. (geht nach der Thüre.)

Karoline. (froh aufgeregt.) Dem Himmel ſei Dank! (will zum Vater.)

J. Arzt. (kömmt und hält ſie zurück) Ich bitte, noch nicht zu ihm! Er hat Ruhe nöthig!

Karoline. Aber hören Sie! (geht zum jungen Mann, und ſagt ihm etwas ins Ohr.)

J. Mann. (ab.)

Karoline. (eilt ihm nach.)

J. Arzt. (vor ſich) Seht doch, wie freundlich! Und Heimlichkeiten. Vermuthlich ein Geſell des Vaters, ein Geliebter, ein Bräutgam der Tochter.

Karoline. (kömmt zurück, und geht zum Arzt.) Sie haben in der That Hoffnung?

J. Arzt. (ſehr kalt) Sagt ichs Ihnen nicht ſchon, Mamſell?

Karoline. (faßt ſeine Hand) O mit welchem unendlichen Dank —

J. Arzt. (einfallend) Bitte, meine Berufspflicht! Er iſt außer Gefahr — und ich auch! (hält ihre Hand in die Höhe) Sehn Sie, dieſe Muskeln, beim — Umarmen thätig, nennen wir Aerzte Phalangen, doch alle Phalangen ſiegen nicht. — Da iſt der flexor sublimis und das der flexor profundus, bedeutende Namen, doch — doch —

Karoline. Es kann Sie nicht befremden, wenn ich mediziniſche Formeln nicht verſtehe.

J. Arzt. Und mich würden medizäiſche Formen nicht befremden. Nun — die Hauptſache iſt gethan. Vielleicht haben Sie einiges engliſche Pflaſter. Davon nur auf die kleine Wunde. Morgen früh ſend' ich einen Wundarzt, habe nicht nöthig mehr, zu erſcheinen (verbeugt ſich)

J. Mann. (bringt noch eine Flaſche Wein und ein Glas, die er auf einen andern Tiſch ſtellt.)

Karoline. (hält ihn auf) Sie wollten? Verzeihen Sie, daß ich nicht ſchon fragte, ob Ihnen kein Wein gefällig ſei? Eben ließ ich welchen bringen. (zeigt nach dem Tiſch.) Es ſollen auch andre Erfriſchungen kommen.

J. Arzt. O ich danke Tauſendmal — (will fort, ſie läßt ihn nicht los.)

J. Mann. [kömmt zu Karolinen. Froh.] Ich muß doch gleich meiner Frau ſagen, daß Herr Neufeld ſich beſſert.

J. Arzt. [ſchnell wieder vergnügt] Ja, liebes Karolinchen, ich will noch bleiben.

Karoline. [ſieht nach dem Vater] Er ſchläft.

D. Kranke. [leiſe] Nein, ich ſchlafe nicht.

Karoline. [zum Arzt:] Aber trinken Sie doch ein Glas Wein, ich bitte — [geht zum Tiſch und füllt eins].

J. Arzt. [hinblickend mit einer Verbeugung.] Sie übernehmen Hebens Rolle würdig. [dreht ſich um. Schnell und ärgerlich] Wie komm ich zu einer faden, abgenutzten, mythologiſchen Schmeichelei? Nein, ich muß wegeilen! Noch iſts Zeit, meinen Willen, meine Selbſtbeherrſchung aufzurufen, noch! Es koſtet ja nur ein Entfliehn.

Karoline. Ich bitte! [winkt ihm zu dem Tiſch, und geht nach dem Tiſch.]

J. Arzt. [geht nach dem Tiſch.]

D. Kranke. [leiſe] Ich will es auch ſo machen. [füllt ſich ein Glas und trinkt] Das erquickte!

J. Arzt. Und doch trink ich olympiſchen Nektar im ſüßen Wahn.

Karoline. [ſchwermüthig vor ſich] Iſt es denn nicht verzeihlich, wenn eine Tochter, die den Vater mit dem Tode ringen ſah, und nun plötzlich hört, er wird leben, ſich in Wonne und Dank übereilt?

D. Kranke. [ſetzt ſich aufrecht ins Sofa. Laut:] Es wird dabei noch eine Frage zu erörtern ſein, liebe Tochter!

Karoline. Gott — Sie kennen mich wider! (eilt und wirft ſich neben dem Vater auf die Kniee.)

J Arzt. (ſchnell) Ich bewundre Ihre Konſtitution, aber ich warne vor Gemüthsbewegungen — und gehe —

D. Kranke. Ich kann verſichern, daß ich, einige Mattigkeit ausgenommen, mich völlig hergeſtellt fühle!

Karoline. Das gleicht einem Wunder! (ſteht auf.)

J. Arzt. Ein glücklicher Zufall, ließ mich wahrnehmen —

D. Kranke. (einfallend) Sonſt — es iſt mir, als ob ich das empfände — hätt' ich ſterben müſſen. Ich bin Ihnen alſo keine geringe Verbindlichkeit ſchuldig —

Karoline. (ausrufend) Und ich, ich!

D. Kranke. Ohnehin hörte ich viel Gutes von Ihnen. (zur Tochter) Aber — ich hab es wohl geſehn — Du haſt meinen Retter umarmt. Ziemt das einem ſittſamen Mädchen?

J. Arzt. (ſchnell) Aus einem ſchönen, kindlichen Edelſinn — nun geh ich —

D. Kranke. Edelſinn und Anſtand wollen ihr Recht. Dem Edelſinn ſei die Verletzung des Anſtands verziehn, wenn Du mir ſchwörſt, Du würdeſt in einem ähnlichen Fall auch unſern ſechszigjährigen Hausarzt umarmt haben. Kannſt Du es?

Karoline. [erſchrocken] Nein!

J. Arzt. (nimmt ſchnell den Hut) Nun geh ich gewiß! (ohne Verbeugung ab.)

D. Kranke. Da geht er hin.

Karoline. (ſchnell) Kann vielleicht aber nicht zum Hauſe hinaus.

D. Kranke. Wie Du nicht ſchwören kannſt?

Karoline. Ach!

D. Kranke. Herunter, was noch auf dem Herzen drückt. Meine Stimmung iſt vortrefflich.

Karoline. [mit abgewandtem Geſicht] Mir ſchien — er liebe mich.

D. Kranke. Mir auch.

Karoline. Wie gleichgültig war es der Trauernden, doch als er Sie gerettet hatte — der Frohen nicht mehr —

D. Kranke. Hol ihn zurück!

Karoline. [ſchnell ab.]

D. Arzt. (allein) Warum ſollte ich dem Mann, der mir das Leben gerettet hat, ſie nicht geben, ſie zumal, wenn ſie ihn liebt, und er liebenswürdig iſt.

J. Arzt. (draußen) Ich bitte — man öffnet ſchon.

D. Kranke. (rufend) Ein Wort noch!

Karoline. [draußen] Nur ein Wort will Ihnen der Vater noch ſagen. [führt ihn herein und zum Vater.]

J. Arzt. [unterwegs] Auf die Bedingung, daß es nur eins iſt. Auch Zweie hör ich nicht mehr an.

D. Kranke. (ſteht ein wenig auf, und wirft ihm die Tochter in den Arm.) Da!

Karoline. Es war nur eins.

J. Arzt. Ah — auf ſolchen Wurf fällt jedes Syſtem! Ja, Karoline, ich empfange Sie als meine holde Braut! — Sie dürfen ein wenig eitel ſein, es war kein ſchwacher Gegner, den Sie beſiegten! — Ein Rinaldo bin ich da nicht, allein es ſtand mit ihm anders, er hatte gut davonlaufen — O welch ein Mädchen! — Ich opfre der Schönheit meine Freiheit, weil Schönheit höher thront! — Doch nun mit einer Geliebten zu reden, hab ich nicht gelernt, muß dazu mich ſammeln, mich erholen von dem mich ſo jähling übermannenden Wonnegefühl. Ganz zeitig bin ich Morgen da! — Liebſter künftiger Schwiegervater, noch Ruhe, dann wird alles erwünſcht gehn! O Karoline! [ab.]

(Ende des zweiten Aufzugs.)

Dritter Aufzug.

Zimmer beim jungen Arzt.

Erſter Auftritt.

Hofräthin. Dann junger Arzt.

Hofräthin. [ſitzt am Kaffeetiſch und trinkt.]

J. Arzt. [tritt nach einigen Augenblicken ein. Vor ſich:] Welche Nacht, welch ein Erwachen! [laut] Guten Morgen, liebe Mutter!

Hofräthin. [ſchmollend, während ſie dem Sohn aber auch Kaffee eingießt.] So ſpät zu kommen, nicht einmal zum Abendbrot.

J. Arzt. [ſchnell] Mir wurden andre Genüſſe aufgetiſcht.

Hofräthin. Den Thee, die beiden Karpfen, zwei Karpfen, die ſich gewaſchen hatten —

J. Arzt. [lächelnd] Das iſt den Karpfen aufs Wort zu glauben.

Hofräthin. Die gebratne Pute, die Torte, die mir ſo gut aufgegangen war —

J. Arzt. [vor ſich:] Mir ging ein neues Leben auf!

Hofräthin [etwas heftig] Und alles zum Fenſter hinausgeworfen!

J. Arzt. Dies gab der Vetter wohl beim Punſch nicht zu.

Hofräthin. Der ging — wie man zu ſagen pflegt — recht ſelig nach Hauſe.

J. Arzt. [ſchnell:] Ich auch, ich auch!

Hofräthin. Die Kommerzienräthin machte ſich an die Pute — [aufwallend und preſſend:] damit aber nicht Alles zum Fenſter hinausgeworfen iſt — mache Dich an die Kommerzienräthin!

J. Arzt. Lieber an die gefiederte Schweſter, wenn noch davon übrig blieb.

Hofräthin. Iſt ſie Dir denn zu alt, ſo haſt Du ja eine Junge —

J. Arzt. Das iſt wahr!

Hofräthin. Hm — Wie kömmſt Du mir denn vor? So guter Dinge — und wie verwandelt —

J. Arzt. Ich habe Ihnen viel zu erzählen.

Hofräthin. (neugierig) Nun, nun?

J. Arzt. Erſtens rettete ich einem Mädchen den Vater.

Hofräthin. Wärs nur ein Präſident! —

J. Arzt. Die Tochter iſt eine Präſidentin.

Hofräthin. Eine Präſidentenwittwe?

J. Arzt. Sie präſidirt im Reich der Schönheit.

Hofräthin. [aufmerkſam.] Ei! [gießt Kaffee in ihre Taſſe, und vergißt, ſtarr auf den Sohn blickend, die Kanne zu erheben.] Giebts doch ſo ein Ding, was man Schönheit nennt? Wer iſt es denn? Kenn ich ſie? — Nenne ſie doch!

J. Arzt. Ich möchte ſie am liebſten eine Walkyre aus Odins Himmel nennen! — Wie das Herz mir voll iſt!

Hofräthin. Wenn das Herz voll iſt, läuft ja der Mund über.

J. Arzt. Ihnen läuft die Taſſe über, liebe Mutter! [ſpringt auf.]

Hofräthin. (ſpringt auf, behält die Kanne aus Zerſtreung in der Hand, und ruft gegen die Thüre.) Marie, einen Lappen!

J. Arzt. Doch keinen, der am Eismer wohnt, er fände ein heißes Klima.

Dritter Auftritt.

Mädchen. Vorige.

Mädchen. (mit dem Befohlnen.) Gott behüte! Die ſchöne Salvete! (nimmt das Tiſchtuch weg.)

J. Arzt. Die ſchöne Margarethe, ſagt zuletzt Ifflands Hageſtolz. Und — ich bin auch verliebt.

Hofräthin. (ausrufend) Dem erſten Armen den ich ſehe geb ich acht Groſchen!

J. Arzt. Freilich ſollt ich mich ſchämen, ich!

Hofräthin. Alles was Odem hat, verliebt ſich!

J. Arzt. Ich will heirathen, ich! Wer hätte das geglaubt!

Hofräthin. Als ob ich nicht immer geglaubt hätte, Du würdeſt auch einmal das alte Lied ſingen. Aber —

J. Arzt. Verzeihen Sie nur, daß ich nicht vor dem Entſchluß noch um Ihre Einwilligung bat! Ich konnte auch Ihr Mißfallen nicht befürchten, wenn ich endlich vollzog, wozu Sie zwei Jahre ſchon mich ermahnt haben.

Hofräthin. Hm — bereits alſo verſprochen?

J. Arzt. Um Mitternacht. Iſt das nicht eine feierliche Stunde?

Hofräthin. Aber auch eine dunkle.

J. Arzt. Wir hatten Mondlicht, idealiſches.

Hofräthin. Hm — Du ſollteſt nicht wie eine Schnecke dem Eheſtand entgegen kriechen, aber auch nicht — wie ſag ich gleich —

J. Arzt. Liebe iſt ſchnell. Darum bezeichneten ſie die Alten durch einen Pfeil.

Hofräthin. Haſt Du geprüft, ob die Herzen —

J. Arzt. Das iſt auch eine alte Frage. O mein Mädchen iſt ein Engel! Freilich wieder keine neue Schilderung.

Hofräthin. Bei der Liebe ſingt man das alte Lied.

J. Arzt. Man hat auch in den frühſten Zeiten ſchon ihre Scharfſicht wahrgenommen.

Hofräthin. Und ihre Blindheit.

J. Arzt. Den hellſten Planeten darum Venus genannt.

Hofräthin. Dem Kupido eine Binde um die Augen gehüllt.

J. Arzt. Nein, nein, ich ſah nicht nur hell, ich ſah mich von einer Glorie umſtrahlt, als ich ſo deutlich erkannte, das Mädchen ſei ein wahrhafter Engel!

Hofräthin. Es wäre mir, aufrichtig geſagt, nicht lieb. In der ganzen Bibel ſteht kein Wort davon, daß die Engel Geld haben. Nun ich hoffe, Du haſt klug gewählt, dann nur ſtellt dich Vetter Sauerhonig in ſein Teſtament. Das Prüfen kann ſich übrigens nach den Umſtänden richten. Hat ſie eben nicht viel Geld, noch langen Anſtand, ſchon um zu ſehn, ob Dir nichts beſſeres noch beſcheert ſei, zu erwägen, ob nicht die Tochter des Hofſtaatsſekretärs, oder die Kommerzienräthin vorzuziehn wäre. Hat ſie viel Geld, nicht gepfrüft, gar nicht, mit dem harmoniſchen Thalerklang zufrieden. Sie könnte ſich beſinnen, einen Andern ſehn —

J. Arzt. Das Prüfen iſt abgethan. Die vollſte Gewalt der Liebe hate mich ergriffen, der Augenblick war ſo trunken, der Vater warf mir das Mädchen in die Arme —

Hofräthin. Wirft er tüchtig Pfandbriefe, Kaſſenbeutel, ſo was, nach — willkommen, liebes Schwiegertöchterchen! Wie ſteht es damit?

J. Arzt. Ah — ſeit ich die Liebe kenne, fühl ich auch, daß ſie ein höheres Weſen iſt. Niedre Fragen an ſie richten, heißt ſie entweihn.

Hofräthin. Frage unſre Marie, wie viel niedre Fragen die Wirthſchaft an mich richtet.

J. Arzt. (ungeduldig) Mir iſt, als ob mich Genien in die Azuren empor hüben —

Mädchen. (noch mit Abtrocknung des Fußbodens beſchäftigt) Wenigen Zucker haben wir nur noch, aber Morrüben hol ich gleich.

J. Arzt. Als ob ich im verklärten Licht ſchwebte —

Mädchen. Licht und Schwebel ſind da, Holz muß aber die Frau Hofräthin bald fahren laſſen.

Hofräthin. Eine gute Mitgift könnte —

J. Arzt. Mitgift — Mitgift —

Hofräthin. (ſehr ärgerlich und ſchnell) Ein blühender Mann, dem nicht Anſehn, nicht Erwerbmittel fehlen, legt dagegen auch viel auf die Wage.

Mädchen. Und die Krämer legen ſo wenig drauf, Herr Doktor!

Hofräthin. (wie vorhin.) Es würde falſche Schaam, einfältiges Zartgefühl, lächerliche Großmuth ſein, wenn er da — nenne mir endlich nur die Braut. Ich bebe ſchon.

J. Arzt. (zuckt die Schultern.) Ja, liebe Mutter, von einem vornehmen Stand iſt eben nicht die Rede, nur von einem hohen, im Gebiet der Liebenswürdigkeit. Es iſt eine Schneiderstochter.

Hofräthin. (läßt die Kanne fallen, und ſchlägt die erhobenen Hände zuſammen).

J. Arzt. Liebe Mutter, da hieß es, Hochmuth kömmt vor dem Fall.

Hofräthin. (heftig) Ich bin nicht hochmüthig; aber in welche Verbindungen ſoll Dich eine Schneiderfamilie bringen? Mit einem Tiſchler, der Ellen macht, einem Nähnadelnhändler! Marie, heb die Scherben auf! (geht wüthend umher.)

J. Arzt. (zeigt die Scherben) Das über meine Liebe gefällte Scherbengericht. Doch einen Ariſtides macht kein Oſtrazismus untreu.

Mädchen. (beim Aufleſen) Die ſchöne Kanne!

Hofräthin. (während ſie umher geht.) Schade, daß nicht das Schätzchen Hanne heißt. Es gäb wieder einen Reim.

J. Arzt. Die Tochter von einem Schneider —

Hofräthin. Leider —

J. Arzt. Nun, da machten Sie einen Reim. Sonſt wollte ich ſagen, die Tochter von einem Schneider iſt doch mehr wie ein Dienſtmädchen. Und die Kaiſerin Helena, die man nach ihrem Tode canoniſirt, nach der man eine uns ſo merkwürdig gewordne Inſel genannt hat, iſt anfänglich nur ein Dienſtmädchen geweſen.

Mädchen. (vor ſich) Da wird unſer Eine wohl auch noch was.

Hofräthin. [immer heftig und ſchnell] Mags denn ein Schneider ſein, wenn — wenn — ſein Vermögen —

Mädchen. [welches noch ſtehen bleibt] Ne, Frau Hofräthin, für unſern jungen Herrn iſt ein Schneider Gott ſei bei uns zu wenig. Unſer junge Herr könnte die Naſe wohl höher tragen.

Hofräthin. Iſt er Hofſchneider? Theaterſchneider? Macht er Geſchäfte im Großen?

J. Arzt. O ich hörte von einem, der für ein ganzes Heer die Uniformen geliefert, Hunderttauſende dabei gewonnen, und für ſein militäriſches Verdienſt ein Baronsdiplom empfangen hat. So was gilt wohl von meinem künftigen Schwiegervater nicht, aber es ſteht doch ziemlich wohlhabend bei ihm aus. Er heißt Neufeld.

Hofräthin. [heftig erſchrocken] Neufeld?

Mädchen. [geringſchätzig] Neufeld?

Hofräthin. Man hat ihn ja die Nacht zu ihm gerufen. Ich vergaß —

J. Arzt. Er hat auch ſeinen Wein im Keller —

Hofräthin. Da iſt der Augenblick nicht trunken geweſen, der Herr Doktor.

J. Arzt. Es iſt ein ſehr gutmüthiger Mann, auch ziemlich gebildet —

Mädchen. Ne, des nehmen Sie mir nicht übel, Herr Doktor, ziemlich gebildet iſt er nicht, er hat ja ſolche dünne Beine, wie ein Knöpfner. Und ſeine Tochter kenn ich auch, es iſt die rechte. Wär ich die Frau Hofräthin, und Sie kämen mit der, die jagt ich aus dem Hauſe. [ab].

J. Arzt. Ich ſeh es gern, wenn das Geſinde mitſpricht. Es bezeichnet Anhänglichkeit an die Brotherrſchaft.

Hofräthin. Der Vetter hat 70 Thaler für Tuch von dem Neufeld zu fordern, hat ihn verklagt, will ihn ſetzen laſſen. So geht das, einen Weinkeller, und Schulden wie Haare auf dem Kopf.

J. Arzt. [im Feuereifer] Mein künftiger Schwiegervater ins Gefängniß? Ich verbürge mich für ihn, ſehe, wie ich den Gläubiger nach und nach befriedige. Hat er ſo viel für mich gethan, ſoll er mich nicht undankbar finden.

Hofräthin. Sohn, biſt Du ganz — widerrufe, winde Dich los!

J. Arzt. [heftig] Ich habe das Mädchen als Braut empfangen, muß ein ehrlicher Mann ſein! Und wie könnt' ich meine Glückſeligkeit widerrufen?

Hofräthin. Herr Doktor, verordnen Sie ſich ein Tropfbad auf den Kopf. Stechen Sie Ihrer ſtockblinden Liebe den Staar! [ſchnell und zornig ab.]

J. Arzt. [allein] Daß es doch keine ungetrübte Wonne giebt! Ob denn Conſtantins Mutter auch ſo wüthen mochte! Verſchreib ich ihr geſchwind ein kühlend Mittel, damit ihr der Zorn nicht ſchadet? Nein, das beſte Niederſchlagpulver wird ſein, wenn ich ihr meine Braut zeige. Ihre Schönheit würde eine Furie beſänftigen, und die Mutter iſt dann und wann nur aufwallend, ſonſt die Güte ſelbſt.

Dritter Auftritt.

Alter Arzt. Voriger.

A. Arzt. Guten Morgen, Herr Kollege! Weil ich eben vorbei fuhr, beſchloß ich, einen Augenblick zu Ihnen hinauf zu gehn, und Sie zu fragen: was unſer Apoplecticus macht?

J. Arzt. (zerſtreut, indem er umhergeht) Ach, Herr Kollege, bei der Kur iſt es mir ſchlimm ergangen.

A. Arzt. Was ſagt' ich denn? Da war nichts mehr auszurichten.

J. Arzt. Kaum waren Sie eine halbe Stunde entfernt, als ich bekennen mußte: amor vincit omnia.

A. Arzt. Mors vincit omnia? Nun das weiß Niemand ſo wie wir. (vor ſich) Nichts freut mich mehr, als wenn mir ein Patient ſtirbt, und ich habe vorher ſelbſt empfohlen, mehr Aerzte zu rufen. Seh ich aber, daß es zur Geneſung geht, bin ich kein Narr. [laut] Ja, lieber Kollege, des Abgehn unter ſolchen Umſtänden iſt empfindlich, man denkt leicht dabei an den Arzt auf dem Hogarthſchen Blatt, das Lichtenberg ſo witzig erklärt. Doch bleibt die Hauptſache, drüber weg zu ſein. Adieu! [ab].

J. Arzt. [allein] Was meint er? Ueber die Liebe weg zu ſein? O ſie ſteht, höher als der Wille. Doch gut, daß mein alter Kollege mir zu Geſicht kam, es erinnert mich an ſeinen geſtrigen Rath. Ohne Zweifel werd ich mit dem göttlichen Mädchen auch die menſchliche Proſa des Eheſtands einziehen ſehn. Ich muß regſamer, zweckmäßiger ſtreben. Das heißt freilich hier alltäglich, eigennützig, aber es wird nothwendig ſein. Meine Armen ſollen dabei doch nicht verlieren. [nimmt den Hut.] Nun zu meiner Braut! Verhieß ich ihr doch, zeitig zu kommen. Braut, welch ein himmliſcher Wohlklang tönt in dem Wort! [geht nach der Thüre.]

Vierter Auftritt.

Hofräthin. Voriger. Dann die Kommerzienräthin.

Hofräthin. Wo willſt Du hin?

J. Arzt. Zu meiner Braut! [iſt an der Thür, und fällt aus Eile beinah der Kommerzienräthin, die eintritt, in die Arme.]

Hofrathin. [vor ſich] Wollte Gott, er ſtände bei ihr!

Kommerzinrätihn. [lächelnd] Schon?

J. Arzt. Ah, ich bitt' um Vergebung! [zieht ſich zurück.]

Kommerzienräthin. Ich ſagte ja noch nicht, ob die — ha ha ha — ſich erklärt hat. Nun ich hoffe — allerliebſte Frau Hofräthin, Sie ſehn aber ſo verdrießlich aus, unendlich verdrießlich —

Hofräthin. Allerliebſte Frau Kommerzienräthin, es hat ſeine Urſachen. Man kann das nicht ſo ſagen. Eine reiche Frau, die keine Nahrungsſorgen hat, wie ich ſie fühle —

Kommerzienräthin. [einfallend] Damit könnt' es ſich ändern, wie man eine Hand umdreht —

Hofräthin. Die ſich über keinen Sohn grämen darf —

Kommerzienräthin. Unmöglich können Sie in den Fall ſein!

Hofräthin. [immer ſchnell und hitzig] Auf einer Seite iſt er ein wohlgerathener Sohn —

J. Arzt. (ausrufend) Zu gütig!

Hofräthin. Auf der andern aber nicht —

J. Arzt [demüthig] Jedes Ding hat auch zwei Seiten.

Hofräthin. Er liebt weder Spiel, noch Wein, ſieht es nicht einmal gern, wenn ich kleine Geſellſchaften bitte —

Kommerzienräthin. [einfallend und ſehr ſchnell:] Unendlich gute Eigenſchaften! Unmöglich können Sie ſich ein beſſeres Söhnchen wünſchen, oder eine Frau ein beſſeres Männchen —

Hofräthin. [wieder einfallend und eben ſo ſchnell:] Das Gute iſt auch zu übertreiben. Ich hab' ihm oft gepredigt: Werde Mitglied in einer Reſſourze, in einem Klub, ich hab' ihm gepredigt: halte mehr auf einen anziehenden Anzug, ich hab ihm gepredigt: mache Dich mehr an die Frauenzimmer, ich bin ſelbſt eins, und weiß, daß wir Frauenzimmer, wenn wir jung ſind, den jungen Mannsleuten es ſehr übel nehmen, wenn ſie thun, als wären wir nicht da —

Kommerzienräthin. Es iſt nicht unmöglich, daß er ſich durch Rezepte hat empfehlen, eine gute Patientin heirathen wollen —

Hofräthin. Nun will er heirathen —

Kommerzienräthin. [ſehr ſchnell.] Ich dachte, Sie hätten gewünſcht —

Hofräthin. Ein Mädchen —

Kommerzienräthin. [plötzlich kalt] Ein Mädchen?

Hofräthin. Das keinen Heller im Vermögen hat —

Kommerzienräthin. Pfui, Herr Doktor! (wendet ſich um.)

Hofräthin. Stellen Sie ſich meinen Aerger nun vor!

Kommerzienräthin. [dreht ſich wieder um.] Iſt das ſchon gewiß?

Hofräthin. Leider!

J. Arzt. Nun wird der Reim kommen.

Kommerzierräthin. [ſich vergeſſend, faßt ſchnell des Doktors einen Oberarm.] Wenn ich ihr nun 500 Thaler Abſtand gebe?

Hofräthin. [ausrufend.] Hörſt Du! [faßt ſeinen andern Oberarm.] Mache Dich los!

J. Arzt. Augenblicklich! [windet ſich los und eilt zur Mittelthüre hinaus.]

Kommerzienräthin. Unendlich Treuloſer!

Hofräthin. Es wird nichts mit allem Abmahnen ſein. Der liebt zum Erſtenmal.

Kommerzienräthin. Frau Hofräthin — warum ich eigentlich kam — was ich Ihnen nur ſagen wollte — ich bitte, ſich nach einer andern Wohnung umzuſehn. Adieu, Frau Hofräthin! (nach einer kühlen Verbeugung ab.)

Hofräthin. (auch ſich kühl verbeugend.) Adieu, Frau Kommerzienräthin! — So will ich ſie auch nicht einmal begleiten. Wie unfreundſchaftlich, und wie unklug obenein, ſich ſo blos zu geben. Ach, ſie bekömmt noch die Miethe von einem halben Jahr! Ich hätte ſie doch begleiten ſollen. [ſetzt ſich wehmüthig nieder.]

Fünfter Auftritt.

Der Vetter. Die Couſine. Hofräthin.

Vetter. (kömmt ohne anzuklopfen, nimmt den Hut ab, fängt aber ſchon an der Thüre an zu ſprechen.) Ha ha ha ha! Guten Morgen, Couſine! Ich will eben auf eine Auktion, es kommen heute Kalmuks vor, und meine Alte will auf den Markt —

Couſine. (heftig) Meine Alte, meine Alte —

Vetter. Still, nimms nur nicht gleich übel, mein Engel! Und weil wir heute ſo vergnügt ſind, wollen wir uns einmal den ganzen Tag nicht zanken.

Couſine. Biſt Du denn jung, mein Engel?

Vetter. Es kömmt wohl, daß man ſich einmal verſpricht.

Couſine. Iſt er nicht unausſtehlich, Couſine? Geſtern will er abſolut behaupten, daß ihm ein Tropfen auf die Naſe gefallen iſt, und daß die Trummel —

Vetter. Ich beſchwöre dich, fang nicht wieder von der Naſe und der Trommel an! Und laß mich doch zu Wort!

Couſine. Aber mache nicht zu viel Reden, Du weißt, daß ich die fette Gans holen will. Komm ich zu ſpät, iſt ſie fort.

Vetter. Wir waren ſchon auf dem Markt —

Couſine. Ich behandelte ſchon eine — o was ſie Lieſen hat!

Vetter. Da hör ich von einem guten Freund, vom Marktmeiſter, ha ha ha ha!

Couſine. Von Ihrem Sohn, Couſine, hi hi hi hi!

Vetter. Daß er die Neufeldſche Tochter heirathen wird.

Hofräthin. Das weiß man ſchon auf dem Markt?

Vetter. Ich laſſe die Kalmucks noch ſein, laufe zu meiner — i, zu meinem Engel —

Couſine. Ich lief auch gleich von der Gan zu Ihnen, Couſine!

Vetter. Ich ſage: wir müſſen ſie gratuliren! (ſchüttelt der Hofräthin die Hand.)

Couſine. Ich gratulire, Couſine! (ſchüttelt ihr die andere.)

Vetter. (indem er beim Schütteln bleibt) Und Couſine, nun hab ich auch gleich zu meiner —

Couſine. (fährt auch mit Schütteln fort.) Hat ers nicht ſchon wieder auf der Zunge? Unterſteh Dich!

Vetter. Behüte! Ich habe geſagt: Nun wollen wir auch unſer Teſtament machen.

Couſine. Das wollen wir, Couſine! Damit man doch weiß, wer einmal unſer bischen Armuth kriegt. Aber nun kann ich mich nicht länger bei der Couſine aufhalten. Ich muß zu der fetten Gans. [läßt die Hand los.] Geſegnete Mahlzeit!

Vetter. (heimlich zur Hofräthin) Die magre läuft zur fetten. (laut) Wünſche wohl zu ſpeiſen. (läßt die Hand los, und führt die Frau am Arm ab.) Ne, über den geſcheuten Vetter, ho ho ha ha!

Couſine. (unterwegs) Hätteſt Du nicht alt werden wollen, hätteſt Du Dich jung aufhängen ſollen, mein Engel! (Beide ab.)

Hofräthin. (weinend) Daran hatte ich nicht einmal gedacht. Noch eine ſchlimme Folge. Um die Erbſchaft iſt es nun auch geſchehn, denn noch Geſtern wiederholte er ſeine Bedingung. Nun werden die alten Leute ihr Vermögen Anderen beſtimmen. Ich hätte von dem deutſchen Degenknopf, und von der Frau des Degenknopfs nicht erwartet, daß ſie mit ſolchem Hohn mich noch verwunden würden. (ſteht auf und trocknet die Thränen, es klopft.) Herein!

Sechster Auftritt.

Der Hofſtaatsſekretär. Vorige.

Hofſtaatsſekretär. (eilig) Ganz gehorſamſter! (küßt ihr die Hand.) Eben hör ich bei uns von der Heirath Ihres allgemein wie einen unſerer talentvollſten Aerzte anerkannten Sohns, und fliege einen Augenblick her, um Ihnen meinen triumphirenden Glückwunſch darzubringen. [küßt ihr wieder die Hand.] Das ſollte geſtern Abend wohl noch ein Geheimniß ſein? Oder wollten Sie uns bei Tafel erſt die freudige Nachricht mittheilen?

Hofſtaatsſekretärin. O ich habe —

Hofſtaatsſekretär. Dem hoch angenehmen Augenblick bin ich entgangen. Verzeihen Sie, daß ich ſo ſchnell weg eilte! Ich wäre ſo gern in Ihrer Mitte geblieben, und in der Mitte Ihres biedern Vetters, Ihrer würdigen Couſine, ich ſchwöre Ihnen jedoch beim Himmel, daß ich Feuerlärm hörte, es ſoll auch ein Schornſtein gebrannt haben, doch ſchnell wieder gelöſcht worden ſein. Nur Eins noch geſchwind, nun muß der Sohn einen Titel bekommen. Ich bin ohne Einfluß, darf mich in nichts, in gar nichts mengen, bei einem ſolchen Freund werde ich indeß Winke geben, wie die Sache anzufangen iſt. Ober-Medizinal-Rath, nun vielleicht kriegen wir gleich einen Geheimen heraus —

Hofſtaatsſekretärin. (weint.)

Hofſtaatsſekretär. Sie weinen Freudenthränen über des Sohns Glück! Stehn mir die Augen doch auch voll Waſſer. Leben Sie wohl, liebe, unübertrefflich würdige Hofräthin! (küßt ihr die Hand.) Nächſtens mach ich Ihnen wieder meine Aufwartung. (im Abgehn) Das nenn ich eine brillante Parthie! (eilt hinaus.)

Hofſtaatsſekretärin. (kann nicht gleich vor Zorn ſprechen, zeigt jedoch mit der Hand hinter dem Abgegangnen drein.) Da — da — das iſt ein ächter Höfling! Der kann ſich verſtellen, die Farben wechſeln wie ein Chamäleon. — (mit dem Fuß ſtampfend.) Pfui! Die ſo Gekränkte noch mit ſolcher boshaften, ſchneidenden Satire zu peinigen! Aber die Tochter hat ihn geſchickt, das iſt klar genug. Wo mögen ſie's denn erfahren haben? Bei uns, ſagt er, da wird man auch davon reden, daß mein Sohn ein Narr iſt, und eine arme Schneidertochter heirathen will. — (weint von neuem) Ich kann wohl ſagen: wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht ſorgen.

Siebenter Auftritt.

Ein Viehmäſter. Vorige.

Viehmäſter. (tritt nach einem kurzen Klopfen, ohne das Herein abzuwarten, ins Zimmer, und nimmt die Schlafmütze ab. Außerdem iſt er in Jacke und Schürze.) Guten Tag! Der Doktor nicht da?

Hofräthin. Nein!

Viehmäſter. Ich heiße Krauſe, er kennt mich. Mein Kompliment, ich hätte ihm eine Ziege gebracht. (will gehn.)

Hofräthin. (ausrufend) Das iſt zu arg, zu toll! (geht auf den Mann ein.) Die Ziege kömmt vom Hofſtaatsſekretär!

Viehmäſter. Was weiß ich von dem!

Hofräthin. Von der Kommerzienräthin!

Viehmäſter. Was geht mich die an!

Hofräthin. Von meinem tückiſchen Vetter!

Viehmäſter. Was fahren Sie mich denn ſo an? Ich bin der Viehmäſter Krauſe, und leide ſo was nicht.

Hofräthin. (ſehr ſchnell und heftig) Herr Krauſe, nicht zu kraus gemacht! Ich bin des Doktors Mutter, und nicht einfältig.

Viehmäſter. Beinah könnts der Menſch glauben.

Hofräthin. (ſehr ſchnell und heftig) Die Ziege ſoll gleichſam ein hämiſches Epigramm ſein, ſoll ſagen: mein Sohn will die Tochter eines Ziegenbocks heirathen. Der Ueberbringer ſoll mir aber vor Gericht den Dichter des Epigramms nennen, des platten Epigramms, das aber nicht nur ſticht, ſondern auch ſtößt, und mit zwei Spitzen, mit zwei Hornern, er ſoll ihn nennen.

Viehmäſter. (kopfſchüttelnd, vor ſich.) Hm — der Doktor iſt ſo ein hübſcher Mann, wer ſollte denken, ſeine Muter ſpräch ſolch närriſch Zeug? [laut:] Nun meinetwegen! Sagen Sie ihm nur, die Ziege wär unten im Stall —

Hofräthin. Sie ſoll gleich wieder fort aus den Stall!

Viehmäſter. Warum denn? Noch eins! Nach einem Eſel würd' ich mich auch umſehn. Der gehörte dazu.

Hofräthin. [im höchſten Zorn.] Wie? Eſel? Gehört zur Ziege? Das eignet ſich zur Injurienklage! Mein Sohn iſt ein Honoratiores. Es wird nicht mit Abbitte und Ehrenerklärung gethan ſein, er kann Genugthuung durch Gefängnißſtrafe fordern.

Viehmäſter. Madam — ſagen Sie mir nur, warum Sie ein ſo erz gottloſes Maul haben?

Wer ſonſt dem Viehmäſter Krauſe grob kömmt, der kriegts wieder, und tüchtig. Ihr Sohn hat mir aber die Kinder durchgebracht, und da mögen Sie räſonniren, ſo viel Sie wollen. Wenn ich nur wüßte, warum Sie räſonnirten?

Hofräthin. Ich will wiſſen — ich — wie — es zugeht —

Viehmäſter. Wies zugeht, kann ich Ihnen wohl ſagen. Er hat mir die Kinder durchgebracht —

Hofräthin. [mäßiger] Die Kinder durchgebracht?

Viehmäſter. Verhören Sie ſich nur nicht wieder! Er hat ſie mir nicht weggenommen, und vertrunken, verſpielt, durch die Maſern hat er ſie gebracht. Nun, ich habe die Kinder lieb, meine Frau auch, ſoll man ſich denn nicht freuen, daß ſie wieder geſund ſind? Ich habe auch nach meinem Vermögen gethan, was ich konnte, und das war meine Schuldigkeit. Der Doktor beſucht die Kinder noch, und war Geſtern da, die Kinder waren auf dem Hof, meine Ziegen auch, und man kam auf Eins und's Andre zu reden. Er hätte zwei Bruſtkranke, ſagte der Doktor, Einem hätte er Ziegenmilch verſchrieben, einem Eſelsmilch, ſie wären aber zu arm, könnten ſich kein Vieh anſchaffen. Da ſagt ich Heute zu meiner Frau: Weißt Du was? Ich will dem Doctor eine Ziege bringen, und auch ſehn, wo ich einen Eſel kriege.

Die kann er den armen Leuten ſchenken, es wird ihm eine Freude machen, das weiß man ſchon. Nun, iſt das nicht gut gemeint, und da ſind Sie noch impertinent, woll'n Menſchen noch auf dem Rathhauſe verklagen?

Hofräthin. (geht und faßt ihn an die Hand.) Lieber Mann — iſt es wirklich ſo?

Viehmäſter. Ich wohne fünf Häuſer von hier. Kummen Sie mit, fragen Sie meine Frau, ſehn Sie die Kinder an, ſie ſind noch ein bischen roth.

Hofrathin. Dann thut es mir leid, ſehr leid, unhöflich geweſen zu ſein.

Viehmäſter. I, es hat auch weiter nicht viel auf ſich. Adieu! [ſetzt die Mütze auf und will gehn.]

Hofräthin. [hält ihn noch den Arm.] Sie werden freilich nicht begreifen — ich war in einer übeln Stimmung, hatte eben viele Bitterkeiten einſchlucken müſſen —

Viehmäſter. [im Abgehn] Nun begreif ichs wohl! Ihnen iſt übel geweſen, Sie haben zu vielen bittern Schluck genommen, die Frauensleute können nichts vertragen, es ſteigt ihnen gleich in den Kopf. So hats nun gar nichts auf ſich! [ab.]

Hofräthin. [allein] Wie kam ich auf den albernen Einfall? Mußt ich aber nicht Argwohn ſchöpfen, weil man kurz zuvor mich ſo ſchwer hohnneckte? [es klopft] Wer iſt da wieder? [geht zur Thüre und man hört ſie draußen reden.] — Er iſt ausgegangen. Ich bin die Mutter, kann es abgeben. — [kömmt zurück, mit einem Brief und einem kleinen Päckchen. Letzteres legt ſie auf einen Tiſch.] Er hat ja nichts dagegen, wenn ich ſeine Briefe öffne. [öffnet ihn.] Vielleicht ſoll er — [blickt hinein] Aha! [lieſt] „E[illegible]ter künftiger Schwiegerſohn! Ich bitte Sie, recht bald zu uns zu kommen, weil wir nun manche gemeinſchaftliche Maasregel zu nehmen haben.“ — Ich wollte, er nähme ihm Maas, aber keine Maasregeln mit ihm. — „Meine Tochter bittet ſo zärtlich wie ich freundlich.“ Mein Schatz, ging es nach mir, ſollten Sie ihn in Ihrem ganzen Leben nicht mehr ſehn. — „Erlauben Sie, daß ich Ihnen anbei das Porträt meiner Tochter überſende. Es ward vor einiger Zeit ſchon verfertigt, weil ich mit dem Gedanken umging, für ſie einen Bräutigam zu ſuchen. „Ein Schneider, und muß das Gänschen von Tochter gleich abgebildet ſehn. Wenn er ſich doch um fortſchneidende, und nicht um fortſchreitende Bildung bekümmerte. — „Noch einmal bittet um einen ſchnellen Beſuch, Ihr Ihnen mit ſo vielem Dank verpflichteter Neufeld.“ [wirft den Brief hin.] Ich bin mit gar keinem Dank verpflichtet, Meiſter! [nimmt den verſiegelten Umſchlag vom Päckchen, findet eine Kapſel und öffnet ſie.] Hätteſt Du einen ehrſamen Schneidergeſellen entzückt, und nicht meinen Sohn. — [beſieht das Porträt in der Kapſel.] Hm — ſie ſieht nicht übel aus, wahrhaftig nicht übel. Eben ſchlimm, wär ſie doch häßlich geweſen, wie die Nacht. Und o Eitelkeit, o Herzeleid, ein Schneider, der Juden und Chriſten ſchuldig iſt, und läßt noch des Töchterchens Porträt mit böhmiſchen Steinen einfaſſen.

[ab mit Brief und Päckchen.]

Achter Auftritt.

Karoline, beſſer gekleidet wie am vorigen Abend Hernach ein Kammermädchen.

Karoline. [tritt auf] Der Schlaf hat ihn wie neu belebt. — O und mit welchem Entzücken bin ich vom meinigen erwacht! Hörte ich ſonſt von Liebe reden, beurtheilte ich ſie aus Schriften, aus Schauſpielen, lachte ich wie über Fabeln, träumeriſche Einbildungen. Nun aber kam meine Stunde auch, ich fühle, daß nichts unſer ganzes Weſen ſo durchdringen, uns ſo umwandeln kann! [geht zum Spiegel.] Ob er bald kommen wird? Er hat es zugeſagt. Da haben wir das liebende Mädchen. Der Geliebte ſoll kommen, ohne es zu wiſſen, finde ich mich am Spiegel. Mein Haar muß ich mir noch ein wenig ordnen laſſen. [nimmt ein Glöckchen vom Tiſch und ſchellt.] Wie ſchnell kann ſich die Lage ändern, worin wir ſind! Noch Geſtern Abend traure ich weinend beim Vater, ſein nahes Grab wird mir verkündet, eine halbe Stunde, er entflieht dem Tode und ich — bin neu geboren!

Kammermädchen. [tritt auf.]

Karoline. (ſetzt ſich) Stecke mir die Flechten anders auf.

Kammermädchen. [ordnet ihr Haar.]

Karoline. Was ſagſt Du, daß mein Vater ſo unerwartet hergeſtellt iſt?

Kammermädchen. Alle ſind Unten ſo froh. Sie wollen herauf kommen, den Herrn ſehn, ihm Glück wünſchen.

Karoline. Nein, ihm iſt noch Ruhe empfohlen. — Weißt Du auch — ſonderbar, daß ſich ein volles Herz ſo gern mittheilt — weißt Du auch, daß ich heirathen werde?

Kammermädchen. [mit Nachdruck.] So?

Karoline. Einen ſchönen, jungen, einen verſtändigen, ach und ganz unverkennbar ſchön gemüthlichen Mann!

Kammermädchen. Darüber wird ſich das ganze Haus freuen.

Karoline. Es iſt ſehr ſchnell mit Liebe und Gegenliebe, mit meinem erwachten Wunſch und des Vaters Einwilligung zugegangen. Doch bei dem großen Verdienſt, daß er um den Vater, um mich hatte, gebührte ihm auch ein ſchneller, nicht ganz gewöhnlicher Lohn. Und wie froh bin ich nun! Es kann demungeachtet Mädchen in dieſer Stadt geben, die — vielleicht über meine Heirath die Naſe rümpfen werden. O die Thörinnen, könnten ſie mein Glück fühlen!! (es klopft:) Herein!

Neunter Auftritt.

Alter Arzt. Zwei Chirurgen. Vorige

A. Arzt. (verbeugt ſich) Tief Gehorſamſter, mein Fräulein!

Karoline. (ſteht auf, verneigt ſich, und giebt dem Mädchen einen Wink, abzugehn, was geſchieht.)

A. Alter. (bleibt gebückt) Vorerſt entledige ich mich einer wehmüthigen Pflicht, obwohl nur geſchehen iſt, was ich die traurige Ehre hatte, vorauszuſagen, und was nur hätte ausbleiben können, wenn die Naturgeſetze ausgeblieben wären, wovon man jedoch kein Beiſpiel zählt. Eine ſo rationelle junge Dame wird ſich um ſtandhaften Sinn bemühn, und wenn— dubio caret — ihn der kindliche Sinn noch nicht zugäbe, ſich an die Zeit wenden, die wo nicht akute, doch chroniſche Gemüthsübel hebt, und an die Theologie, die ſich von Beruhigungsverrichtungen einmal beſſer aqquitirt, wie die Phyſiologie —

Karoline. (ſehr verwundert) Herr Doktor? — (eilt ins Nebenzimmer.)

A. Arzt. (bleibt gebückt) Von der einen Pflicht komme ich auf die zweite, auf die kleine, im Namen der Entwicklung unſrer Erfahrungswiſſenſchaften ausgeſprochne, Bitte, ſich nicht zu widerſetzen, wenn benannte Entwicklung ſich genau zu erkennen ſehnt, in welchem Theil der vaskuloſen, kalluloſen, Cavität die Extravaſation — ah —

Einer von den Chirurgen. (halblaut und mit einer kleinen unterwürfigen Verbeugung.) Sie vollzog eine Extravaſation in die andre Stube.

A. Arzt. Die Nervenſyſtemchen von großer Irritabilität können von ſo was nicht reden hören. Wir ſind darüber weg. Nun, da ſie nicht widerſtrebt hat, wollen wir die Abſicht, die uns herrief, vollziehn. Mit Allem Erforderlichen ſind Sie ja verſehn. Sie werden finden, meine Herrn, daß meine Prognoſis richtig geweſen iſt. Folgen Sie unbeſchwert, nebenan iſt vermuthlich der Kadaver. (geht an die Nebenthüre.)

Zehnter Auftritt.

Der Kranke. (im Ueberrock, nur eine kleine ſchwarze Binde noch um den Kopf.) Vorige.

D. Kranke. (lächelnd) Den Kadaver wollen Sie ſprechen, meine Herren?

A. Arzt. (taumelt zurück) Was? — Sie ſind nicht todt? Das iſt nicht wahr!

D. Kranke. So wahr ich lebe!

A. Arzt. Sie *leben*? Das iſt nicht möglich?

D. Kranke. Ich laſſe mirs auch gefallen, unmöglich zu leben, wenn ich nur nicht todt bin.

A. Arzt. Und ſchon ſo weit in der Reconvaleszenz? Das iſt — iſt —

D. Kranke. Sünde gegen Boerhave? Gegen Tiſſot? Ich wagte aufzuſtehn. Es ging. Nur ein wenig Mattigkeit noch.

A. Arzt In meiner dreißigjährigen Praxis — nun ſo hat mein letztes Mittel die ſchnelle Hülfe gebracht. Die temperirende Mixtur.

D. Kranke. Verzeihen Sie! Eine Nadel hatte ſich in mein Gehirn verirrt —

A. Arzt. Aeußere Urſache? Da befanden Sie ſich beſſer, wie man ſie herausgezogen hatte. Nicht wahr?

D. Kranke. Faſt zur Stelle?

A. Arzt. Nun? Hatte meine Prognoſis nicht recht? Ich vermuthete eine bleibende Zerſtörung. Sie blieb, ſo lange die Nadel blieb.

D. Kranke. Ein Wundarzt behandelt nun die Verletzung, ſie iſt kaum noch zu erkennen.

A. Arzt. Sagt ich nicht, das Uebel ſei ſchwer zu erkennen? (zu den Chirurgen.) Meine Herren, es thut mir leid, daß es hier nun keine Beſchäftigung für Sie giebt. Ein Andermal!

Die Chirurgen. (verbeugen ſich und gehn ab.)

D. Kranke. Zu mir bitte ich aber nicht zu bald ſich zu bemühn. Setzen will ich mich doch. (holt ſich einen Stuhl.) Thun Sie es auch, lieber Doktor!

A. Arzt. (vor ſich, während er den Stuhl holt.) O ich Ignorant, nicht daran zu denken! Aber meinen Kollegen ſoll ja Dieſer und Jener — (ſetzt ſich) Nun, mein Herr Neufeld, ſo bleibt mir nichts übrig, als Ihnen Glück zu wünſchen, und mir, in ſofern ich ſo glücklich war, Dero Geneſung herbeizuführen. Denn ich empfahl, noch einen Arzt zu rufen, verſah ihn mit den nöthigen Inſtructionen —

Elfter Auftritt.

Junger Arzt. Vorige.

J. Arzt (ſich umſehend.) Ich bin doch recht? Kam ich Geſtern nicht durch das Zimmer? Ah — da iſt er!

A. Arzt. (ſteht auf und eilt ihm entgegen.) Herr Kollege!, das will ich Ihnen gedenken, wo Ihnen eine Rekommandation nützen könnte. Machen mir weiß, Herr Neufeld ſei todt.

D. Kranke. Es fehlte wenig, ſo hätt' er mich obduzirt. (ſteht auch auf.)

J. Arzt. Wer ſagte das?

A. Arzt. Hieß es nicht, die Kur ſei verunglückt? Setzten Sie nicht hinzu: mors vincit omnia —

J. Arzt. (einfallend) In einer ganz andern Beziehung ſagte ich Amor vincit —

A. Arzt. Ich verſtand: Ah — mors! Wer hat an Liebe gedacht?

D. Kranke. Ihr junger Kollege.

J. Arzt. Ich — war zerſtreut, bitte um Vergebung! Lieber Meiſter, wenn Sie nur nicht zu früh aufgeſtanden ſind —

D. Kranke. (lächelnd) Lieber Meiſter in der Heilkunde, es wird nicht ſchaden. (führt ſie auf die Seite.) Wollen Sie Ihre Braut ſehn?

J. Arzt. (ſchnell und lächelnd) Wenn ich bitten darf! Erſt noch Eins — (ſpricht leiſe mit ihm fort.)

A. Arzt. (vor ſich) Was Teufel, Braut? Hat er ſich gar mit der Kur die Tochter verdient? Warum kam ich nicht auf den Einfall, den Schädel zu beſichtigen? Meine Frau iſt ſeit fünf Monaten todt. Da hätt' ich ſie gehabt.

D. Kranke. Ich verſtehe Sie nicht —

J. Arzt. (ſchnell und leiſe:) Ich war bei dem Kaufmann, fand ihn zwar nicht, allein wir ſind verwandt, er ſoll die Klage ſchon zurücknehmen, ich mache die Schuld ab.

D. Kranke. Wem wär ich denn 70 Thaler für Tuch ſchuldig? Muß ein Irrthum ſein. Nun hören Sie! 50,000 Thaler hat Karoline noch von ihrer Mutter, 50,000 leg ich zu, alſo 100,000 Thaler Mitgiſt. Sterb ich, iſt ſie das einzige Kind — ah — (ſieht die Tochter eintreten!)

J. Arzt. (ſchnell) Meiſter, o daß Sie ſchon aufgeſtanden ſind!

Zwölfter Auftritt.

Karoline. Vorige. Hernach die Hausgenoſſen.

Karoline. Sie ſind nicht länger aufzuhalten.

D. Kranke. (geht zur Tochter.)

J. Arzt. (ſchnell und ängſtlich vor ſich.) O ich fürchte, die Nadel hat doch eine bleibende Zerſtörung veranlaßt!

D. Kranke. (zur Tochter:) Haſt Du den Wagen zur Mutter des Doktors geſchickt?

Karoline. Vorhin ſchon. Ah, mein guter Bräutigam! (kömmt ſchnell zu ihm.)

J. Arzt. ihr froh entgegen.) Mein Karolinchen! (ergreift ihre Hand.)

Drei bis vier wohlgekleidete Männer. (treten ein, und verbeugen ſich gegen den Kranken.)

D. Kranke. (geht zu ihnen) Danke, meine Frende! (ſpricht leiſe mit ihnen fort.)

J. Arzt. Karolinchen — hm — ſind Die des Vaters Geſellen?

Karoline. Wie meinen Sie das? Der Oberbuchhalter, und die übrigen Commis.

J. Arzt. (läßt Karolinens Hand ſchnell los.)

Der junge Mann von voriger Nacht, ein Jäger, zwei Livvre-Bediente, und der Alte, jezt im Ueberrock, um den eine Schürze gewunden iſt. [treten ein, und verbeugen ſich.]

D. Kranke. Danke, Ihr guten Leutchen! (ſpricht leiſe mit ihnen fort.)

J. Arzt. Mein — Fräulein — wir ſind —

Karoline. Kennen Sie unſern Koch nicht mehr, und den alten verdrießlichen Hausknecht? Das iſt unſer Jäger, die Lakeien —

J. Arzt. [weicht einen großen Schritt zurück.)

D. Kranke. Ich will auch meine Geneſung durch ein Feſt begehn, woran Jeder theilnehmen ſoll.

Die Hausgenoſſen. (verbeugen ſich und gehn ab.)

J. Arzt. (ſehr verwirrt, verbeugt ſich.) Verzeihen Sie, mein Fräulein, ich kam in ein unrechtes Haus — ich wollte zu meiner Braut — mit der Sie zufällig eine außerordentliche Aehnlichkeit haben, und es iſt ſeltſam — auch der Herr Vater mit —

D. Kranke. [kömmt] Wie? Kannten, kennen Sie mich denn nicht?

J. Arzt. (verbeugt ſich) Ich habe nicht die Ehre — mein künftiger Schwiegervater iſt — hm — der Schneidermeiſter Neufeld.

Karoline. [lächelt verwundert.]

D. Kranke. Ich bin der Banquier Neufeld, nicht der Schneider.

J. Arzt. Gehorſamſter — ſo hab ich die Ehre — [will fort.]

D. Kranke. [hält ihn] Ich dächte gleichwohl, die Nadel hätte uns bekannt gemacht —

J. Arzt. [reißt ſein Blatt aus der Taſche. Heftig beſtürzt:] Der Ober-Medizinal-Rath hatte mir die Kranken aufgeſchrieben. Da ſteht: Schneidermeiſter Neufeld! — Ach, Unten auch — Herr Banquier Neufeld, das hatt ich nicht geleſen —

A. Arzt. O qui pro quo im Superlativ! Eine halbe Million mit Bügeleiſen und Nähring zu verwechſeln, ha ha ha! (vor ſich:) Die Verlegenheit gönn ich ihm —

J. Arzt. (zornig) Sie beſtärkten mich noch in dem unglücklichen Irrthum, ſagten, wir befänden uns in einer Schneiderwerkſtatt.

A. Arzt. Eine ſinnreiche Allegorie! Zimmer worin Sterbebetten ſtehn, nenn ich ſo, ſage: die

Stoſſe wer[illegible] hier zerſchnitten, um ihnen eine vollkommenere Geſtalt zu geben. Die Patienten wollen ſie gewöhnlich nicht, aber die Umſtehenden ſpricht es an.

J. Arzt. O — (verbeugt ſich gegen den Vater.) es verſteht ſich, daß Sie unter dieſen Umſtänden an nichts gebunden ſein können. (verbeugt ſich gegen Karoline.) Mein Fräulein, ich bitte tauſendmal um Verzeihung! Hätt ich gewußt, Sie wären die Tochter eines reichen Banquiers, nie würd' ich mich unterſtanden haben, Sie zu lieben, vielmehr zu ſagen — daß ich Sie lieben müſſe — (verbeugt ſich wieder.)

Karoline. [verbeugt ſich auch.] Ich fühle das hoch Schmeichelhafte in dem Irrthum —

J. Arzt. [eilt zur Mittelthüre]

D. Kranke. Solchen guten Schwiegerſohn, der noch 70 Thaler Schulden für mich bezahlen will, ſollt' ich — (ergreift ihn an der Thüre.)

Karoline. Herr Bräutigam — Sie werden meinem Ruf doch nicht ſchaden wollen? [eilt nach und hilft ihn zurückführen.]

A. Arzt. Hier ſtände ein ſoliderer, von dreißigjähriger Praxis.

D. Kranke. Sie befreiten mich von einem Uebel, thun Sie's bei dem andern auch, das iſt ein verliebt gewordenes Mädchen.

J. Arzt. Gott! Wär es denn Kunſt? Aber dann keine Gemeinſchaft der Glücksgüter! Sie leben von Ihrem Reichthum, ich von meiner Kunſt —

Karoline. Das wird ſich finden, ich wette —

J. Arzt. Und ich wette, dies Alles iſt ein Traum. Denn ſchon, wie ich Sie neulich geſehn hatte, träumte mir —

Letzter Auftritt.

Hofräthin. Vorige.

Hofräthin. (tritt eilig in die Mittelthüre, verbeugt ſich gleich tief. hält das Porträt in die Höhe, und ruft aus:) Ich bitte tauſendmal um Vergebung, daß ich die Brillanten für Böhmiſche Steine angeſehn habe! [Der Vorhang iſt im ſinken.]

(Ende des Luſtſpiels.)

Das
ſchlechtgerathne Bildniß.

Dramatiſche Anekdote
in
Zwei Aufzügen.

Perſonen.

Advokat Rupſel.
Ein Polizeibeamter.
Ulrich, Gaſtwirth in einer vorſtädtiſchen Schenke.
Marthe, ſeine Tochter.
Stephan, ein Krebsfänger.
Vollrad, ein Anſtreicher.
Lutz, ein Theerſchwehler.
Prell, ein Rattenfänger.
Frau Friſivogel, eine Dorfheilkundige.
Einige Lehrjungen, einige andere Knaben u. ſ. w.

(Der Schauplatz iſt im ſogenannten hungrigen Wolf.)

Erſter Aufzug.

Das Theater ſtellt ein ſchlechtes Gaſtzimmer vor, mit wenigen Tiſchen, Schemeln, und einer Bank im Hintergrund. Rechts ein Ladentiſch, hinter welchem auf Brettern einige Flaſchen ſtehn, auch etwas Bret und Semmel liegt. Einiges kleines Kienholz iſt noch zum Verkauf da. Gradüber die Stubenthür, woran ein bunter gedruckter Zettel, und darunter, ein geſchriebener geklebt ſind. Die Fenſter befinden ſich im Hintergrund des kurzen Theaters.

Erſter Auftritt.

Marthe. (im ärmlichen Anzug, ſteht hinter dem Ladentiſch. Wolkrad ſchläft auf der Bank, und hat ſich mit einer, übel gerathnen, Jacke von Kattun zugedeckt. Ein Knabe tritt nach aufgezogenem Vorhang mit Holzpantoffeln und ſchlechter Kleidung ein, geht ſchwerfällig über die Bühne und ſagt im fordernden Ton:) Kien!

Marthe. Vor wie viel?

Knabe. Vor'n Dreier. (nachdem er empfing.) Krieg' ich nicht 'n bischen Schwefel zu?

Marthe. So nichts mehr beim Handel, und noch zugeben.

Knabe. (ihn beſehend) Iſt er auch fett? Stephan braucht ihn zum krebſen.

Marthe. (ergriffen) Stephan? (giebt ſchnell einige Stücke mehr.)

Knabe. Er iſt unſer Schlafburſch auf dem Boden.

Marthe. Höre — ſag ihm nicht, daß Vater in die Stadt iſt, und wohl eine Stunde noch ausbleibt.

Knabe. Ne! (geht.)

Marthe. Er ſagts ihm doch wohl nicht. (ruft) Junge!

Knabe. (dreht ſich auf dem Fleck um.) Na?

Marthe. Da haſt du 'n bischen Schwefel zu.

Knabe. (geht wieder hinan.)

Marthe. Sags ihm! Aber Stephan ſollte ſich nicht unterſtehn und herkommen, weil Vater nicht da wär.

Knabe. 'S iſt gut! (geht hinaus.)

Marthe. (vor ſich jubelnd.) Nun kömmt er! Aber iſt das nicht unrecht von mir? I bewahre, ich habe ihm ja expreß ſagen laſſen, er ſoll nicht kommen. — Aber Vollrad, ſchläft er denn noch?

Vollrad. Ja!

Marthe. Erſt bis ſieben Uhr auf der Streu gelegen, nun bis zum hellen Mittag auf der Bank.

Vollrad. (ohne ſich zu regen) Hier liegt ſichs auch härter wie auf der Streu.

Marthe. Solchen faulen Menſchen hab ich mein Lebtage nicht geſehn.

Vollrad. Was hat man ſonſt auch?

Marthe. Mach er, daß er aufkömmt, rühr er ſich!

Vollrad. Ich rühre mich nur nicht gern. (erhebt ſich träg.)

Marthe. Geh er auf ſeine Arbeit.

Vollrad. (ſteht auf, zieht die Jacke an und ſetzt die Pelzmütze auf.) O ah! — Es iſt auch, weil mir geſtern Abend der Kopf ein bischen ſchwer geweſen iſt.

Marthe. Ihm iſt er wohl ſelten leicht.

Vollrad. Jetzt nur ein Gläschen.

Marthe. (ſchenkt ein) Das iſt wohl ſein Morgengebet?

Vollrad. Ja! (trinkt) Br! — (nimmt den Eimer mit Pinſeln und Farben, der neben ihm an der Bank ſtand,) Ja — wenn die Arbeit nicht zu mir kommen will, muß ich ſchon zu ihr gehn.

Marthe. Vergeß ers beſte nicht.

Vollrad. Aber Jungfer, ich habe kein Geld bei mir.

Marthe. Und zu Hauſe wohl noch weniger.

Vollrad. Sie muß ſo gut ſein und anſchreiben.

Marthe. Weiß er was an der Thüre ſteht? Kann er leſen?

Vollrad. Ne!

Marthe. (zeigt auf die Thüre und ſpricht ſchnell.)

Mein Freund ich bitte dich, verſchone mich mit borgen,
Indem für dich und mich es nur allein mache Sorgen.

Vollrad. Ich ſtreiche in der neuen Mühle Thüren an.

Marthe. (fährt fort ſtets mit der Hand auf die Thüre weiſend.)

Ich hab bisher verborgt gar ofte und ſehr viel,
Und wenn ich Geld begehr, kein Menſch doch zahlen will.

Vollrad. Auf den Abend bin ich fertig und habe Geld.

Marthe. (wie Oben.)

Drum will ich künftig hin das Borgen unterlaſſen,
Ob du in deinem Sinne mich ſchon deßhalb wirſt haſſen —

Vollrad. Ich und der Krüger ſind ja gute Freunde.

Marthe. (fährt fort ſtets mit der Hand auf die Thüre weiſend.)

Indem ja beſſer iſt des Freundes erſter Zorn,
Wie auf die letzt den Freund und auch das Geld verlorn.

Vollrad. (gereizt) Was will ſie aber machen, wenn ich kein Geld habe? Ich gehe —

Marthe. (kömmt hinter dem Ladentiſch hervor.) So nehm ich ihm ſeine Pudelmütze. (nimmt ſie ihm vom Kopf, legt ſie auf den Ladentiſch, und geht nach ihrem Platz zurück.

Vollrad. So komm ſie mir nicht.

Marthe. Ich bin ihm ſchon ſo gekommen.

Vollrad. Ei was! (nimmt die Mütze wieder und geht.)

Marthe. (eilt ihm nach und ergreiſt ſie von neuem. Sie zerren daran.)

Vollrad. Ich bring ſie um!

Marthe. Sie fürch't ſich noch nicht.

Vollrad. Jungfer — will ſie mich heirathen?

Marthe. Pfui ihn! (entwindet ihm die Mütze.)

Vollrad. Laß ſies bleiben!

Zweiter Auftritt.

Stephan. Die Vorigen

Stephan. (erſcheint in einer bloſſen rothen Kalmanckweſte, eine graue leinwandne Schürze vor, langen blauen Tuchhoſen und Schuhen. Auf dem Kopf eine etwas abentheuerliche Mütze, Alles iſt jedoch ſauber an ihm, und er hat zum Putz ſich Blumen vorgeſteckt.)

Schön guten Morgen! Was giebts denn hier?

Marthe. Er will ſaufen und nicht bezahlen.

Vollrad. Bezahl Einer, wenn er kein Geld hat.

Stehan. Wer kein Geld hat, muß nicht ſaufen.

Vollrad. Sauf Einer nicht, wenn er Durſt hat.

Stephan. Vor'n Durſt hilft der Brunnen.

Vollrad. Und was gehts ihm an?

Stephan. Ich ſtehe der Jungfer Wirthin bei. Erzürnt er ſie, hau ich ihms Leder voll, und das geht ihm nichts an?

Marthe. Er kann warten, bis Vater kommt. Will der ihm borgen, gut, ich thu's aber nicht.

Stephan. (zeigt auf die Bank) Ganz vernünftig dahin geſetzt!

Vollrad. So leg ich mich ganz vernünftig wieder ſchlafen. (legt ſich auf die Bank.)

Stephan. Das kann er thun — ſoll mir noch lieb ſein. (geht zum Ladentiſch.) Nun Jungfer Wirthin, um ſechs Pfennige!

Marthe. (füllt ein größeres Glas.)

Stephan. Das iſt ja um einen Groſchen.

Marthe. (freundlich) I nu — weil ers iſt —

Stephan. Wie werd ich ſie denn in Verantwortung bringen. Ich trinke auch ſo viel nicht.

Marthe. So trink' er halb.

Stephan. Aufs Wohlſein, Jungfer Wirthin! [trinkt.]

Marthe. Schönen Dank!

Stephan. Im Grunde trink ich gar keinen, es iſt nur, weil ſie einſchenkt. Da! (reicht Geld hin.)

Marthe. Behalt er doch!

Stephan. Abſolut nicht! — Aber weil mir nun doch allein ſind — der Kerl ſchläft wohl — da muß ich doch einmal ganz vernünftig mit ihr reden, Jungfer Wirthin, muß ſie recht im Ernſt fragen, ob ſie meint, daß aus uns Beiden was werden kann? Ich möchts doch von Grund der Seele gern —

Marthe. Iſt er nicht recht dumm, daß er noch lange frägt? Er weiß aber, daß Vater einen Prozeß hat. Gewinnt er, hat er geſagt, kann aus uns beiden was werden. [weinerlich] Aber ſonſt nicht, hat er geſagt.

Stephan. Doch ehrlich von ihr, Jungfer Wirthin, daß ſie dabei ſchluchzt. Aber, wenn er nun auch verſpielte —

Marthe. Da gieng es nicht, hat er geſagt.

Stephan. Ich ſehe doch gar nicht, warum es nicht gehen ſollte. Ich habe mein gutes Brot, ſag ich ihr. Sommers geh ich krebſen, und wenn die Monate ſind, die kein R haben, fang ich zuweilen meine fünf Schock in einer Nacht. Bei Tage hol ich Sand Jahr aus Jahr ein, daran hat der liebe Gott einen rechten Segen hier gegeben, und ich habe meine Herrſchaften in der Stadt, die ſich um miinen Sand reiſſen. Honett können wir leben, über honett!

Marthe. J das weiß ich wohl, und wenn wir auch gar nicht leben könnten, was früg' ich noch ſo was? Ich würde ja auch nicht faul ſein. Wer kann ſich aber helfen. Und die Leute ſagen ſchon, Vater wird ſeinen Prozeß nicht gewinnen. Der Andere iſt reich, kann die Gerichte ſpicken. Und er hat einen Advokaten, der heißt Rupfel, und ſoll mehr voll Kniffe ſtecken, wie der alten Muhme ihre Sonntagshaube. Vater hat ſich auch einen Advokaten genommen, aber die Leute ſagen, der wäre ehrlich, mit dem verſpielte man, ſagen ſie.

Stephan. Warum hat ſich denn Vater den ehrlichen Advokaten genommen, und nicht den andern?

Marthe. Er hat ſich auf ſeine gerechte Sache verlaſſen, aber die Leute ſagen, damit wärs nichts.

Stephan. Bei Advokaten heißts alſo nicht, ehrlich währt am längſten. Ne, die Krebsfänger ſind anders.

Marthe. Weiß er aber was, Mußjeh Stephan? Nun geh er, es ſchlägt elfe.

Stephan. Jungfer Wirthin, bin ich bei ihr, und es ſchlägt elf, denk ich immer es iſt zehne.

Marthe. Wenn Vater käm, ſäh ich nicht hin.

Stephan. Wenn ich nur alle Viertelſtunde herkommen dürfte, und kein Einzgesmal nöthig hätte, weg zu gehn.

Marthe. (ſchreit auf) Ah — nun ſeh ich nicht hin!

Dritter Auftritt.

Gaſtwirth Ulrich. Die Vorigen.

Ulrich. (im blauen ſchlechten Ueberrock und altmodigem dreieckigen Hut.) Was macht er denn hier?

Stephan. (betreten) Ich? — Nichts — nichts —

Ulrich. Hab ich ihm nicht das Haus verboten, bis ich vom Rathauſe gekommen wär?

Stephan. Ja, Herr Wirth, das hat er gethan.

Ulrich. Warum iſt er denn nicht weggeblieben?

Stephan. Ich? — Wart er, bis ich mich auf eine Ausrede beſinne. — Nun hab ich ſie — hier iſt doch ein Krug —

Ulrich. Krüge giebts auf dem Dorf.

Stephan. Nehm ers nicht übel, man verſpricht ſich wohl in der Angſt. Nun — hier iſt doch ein Wirthshaus, und da hab ich gedacht, in ein Wirthshaus, wo ich Geld verzehren will, kann ich gehn —

Ulrich. [zu Marthe.] Hat er was verzehrt?

Marthe. (in noch erſchrocknen Ton, doch gewichtig.) Ja! Sechs Pfennige.

Ulrich. (indem er ſeinen Ueberrock auszieht, und einen weiſſen Schlafpelz, der an der Wand hängt, anlegt.) Er hat nicht unrecht, bei mir heißt es: ſchön willkommen du edler Gaſt, ſo du Geld im Beutel haſt. — Trinkt er aber einmal, hat er mit dem Möbel weiter nichts zu reden. Und kurzum, ich will ihm nur ſagen, woran er iſt. Wir ſind gute Freunde, aber das Möbel kriegt er nicht.

Marthe. (ſeufzt ſchwer auf.)

Stephan. (kratzt den Kopf.) Was hilfts mir da, daß wir gute Freunde ſind? Was hat er denn gegen mich?

Ulrich. (indem er den Hut weghängt, und eine weiße Schlafmütze aufſetzt) Nichts ſo weit! Er hat wohl kein Handwerk gelernt, braucht ſeine Krebſe aber auch nicht zu verborgen. Und mancher große Handwerksmann, muß zwanzigmal zu den großen Herrn laufen, bis er ſein Geld kriegt. Der Handel mit Sand wird auch wohl nicht ruinirt werden, denn die Engländer bringen keinen. Er ſieht, daß ich nicht unbillig bin, und ihm ſeinen Reſpeckt gebe. Aber ich kann das Möbel nicht miſſen. Ich bin ein Wittwer.

Stephan. Nehm er ſich doch auch wieder eine Frau, Herr Wirth!

Ulrich. Hätt ich vor der Hochzeit gewußt, was ich nach der Hochzeit wußte, hätt ich die erſte nicht einmal genommen. Glaub er, mein Sohn, wer heirathen will, iſt ein Narr, und einen Schabernack thät ich ihm, wenn ich ihm eine Frau gäbe.

Stephan. Thu' ers!

Ulrich. Ich ſitze in der ſchweren Pacht. Sechszehn Thaler das Jahr wollen heraus. Ja hätt ich den Prozeß gewonnen, wärs ein Anders geweſen, Da hätt' ich die Kiſſe gekauft, hätte ſie für dreihundert Thaler gekriegt, wer gäb auch die ſchwere Pacht? Er hätte ins Haus ziehen können, und die Wirthſchaft führen. Ich hätt' ihm das Möbel gegeben und mich auf meine alten Tage hinter den Ofen geſetzt.

Stephan. (ſeufzend) Was wär da für ein Mann aus mir geworden!

Ulrich. Aber nun iſts vorbei, ich kanns bei der ſchweren Pacht nicht überſehn, ich habe meinen Prozeß verſpielt.

Stephan. (kläglich) Verſpielt?

Ulrich. Gegen den Advokaten Rupfel mag der Teufel gewinnen.

Marthe. (weinend) Die Leute habens wohl geſagt.

Stephan. Wenn auch! Thu' er mir den Schabernack, Herr Wirth! Ich bitt ihn —

Ulrich. (ärgerlich) Wir ſind gute Freunde, aber da iſt die Thüre! (zeigt ſie ihm mit unſanfter Beweigung.)

Stephan. (etwas gereizt.) Das iſt recht grob, Herr Wirth, aber weil er der Jungfer Wirthin ihr Vater iſt, will ichs ihm nicht übel nehmen. (ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Stephan.

Marthe. (weint noch.)

Ulrich. [drohend.] Ihr will ich das Sprechen mit dem Lümmel auch vertreiben. Seht — ich glaube ſie weint.

Um den Prozeß laß ich mirs gefallen, nur um den Lümmel nicht.

Marthe. Es hilft ja doch nicht, wenn ich weine. So will ich nur aufhören.

Ulrich. Ich denks auch. Wie iſts ſonſt gegangen? Was verkauft? Was ausgeſchenkt?

Marthe. Da ſteht's an der Tafel.

Ulrich. [ſieht hin] Blitzwenig! Fremde laſſen ſich auch nicht ſehn. Wenn doch wieder ein Seefiſch einkehrte, oder eine Schlange.

Marthe. Oder ein Kameel.

Ulrich. Die Schlange war mir am liebſten. Da kamen die Leute zum ſehn, und verzehrten dabei was. — Da iſt ja der Vollrad noch.

Marthe. Ich ſollte ihm borgen, aber ich ließ es bleiben.

Ulrich. Vollrad! Vollrad!

Vollrad. [erwacht und richtet ſich auf] Ja!

Ulrich. Weiß er nicht, daß ich der Hans Nichts umſonſt bin?

Vollrad. Aber ich habe kein Geld.

Ulrich. Bei mir heißt es: haſt du Geld, ſo ſetz dich nieder, haſt du keins, ſo troll dich wieder. Warum habt ihr euch nicht getrollt? (zu Marthe.) Was hatt er denn verzehrt?

Marthe. Geſtern Abend einen Krug Faßbier, um ſechs Pfennige Semmel, und um einen Groſchen Korn. Sechs Pfennige die Streu und heute wieder um ſechs Pfennige Korn. Zuſammen viertehalb Groſchen.

Ulrich. Und da läßt er die hohe Zeche auflaufen? Frißt noch Semmel?

Marthe. Ich behielt ſeine Mütze in Pfand. [zeigt ſie vor.]

Ulrich. Daran haben ſich die Motten gepfänd't. Zieht man ihm auch die Jacke aus, iſt ſie nicht viertehalb Groſchen werth. Sieben Katzen finden nicht eine Maus drin. Er muß die Stiefeln noch hergeben.

Vollrad. Borgt mir nur auf einen Tag!

Ulrich. Wohl bis auf den jüngſten Tag? Nichts! Stiefeln her!

Vollrad. Habt ihr nichts anzuſtreichen? Ich wills abarbeiten.

Ulrich. Hätt' ich meinen Prozeß gewonnen, ſollte er Schemmel und Bänke anſtreichen, aber nun — Blitz, was fällt mir für ein Einfall ein! Da ging ich in der Stadt vor einem neuen Gaſthof vorbei, und dachte, wenn doch meiner auch ſo ein Anſehn hätte. —

Vollrad, könnt ihr wohl ein Geſicht abmalen? So bis an die Gurgel, ne, weiter [illegible]nter, bis an die Herzgrube —

Vollrad. Ich bin ja nur ein Anſtreicher.

Ulrich. Wer ein Geſicht abmalt, ſtreichts ja auch an.

Vollrad. Kleine Herzen, und Sternchen, und Tulpen an Spinden, bring ich wohl zurecht.

Ulrich. Wer das kann, wird ja auch eine Naſe, ein Maul, zwei Ohren, zwei Augen machen können. (vor ſich) So kühl ich mein Müthchen doch, wenns weiter nichts iſt.

Vollrad. [kraßt den Kopf.] Es geht aber nicht.

Ulrich. Machts von der Seite, ſo ſpart ihr ein Auge, ein Ohr, und die halbe Naſe. [geht nach dem Kamin und hebt die Thüre aus.]

Vollrad. Ich bin zu ungeſchickt.

Ulrich. So bezahlt!

Vollrad. Ich kann nicht.

Ulrich. Seht, auf die Kaminthüre ſollt ihr malen. Sie iſt hübſch grau angeſtrichen. [legt ſie auf den Tiſch.]

Vollrad. Meine Farben ſind dazu nicht. Bolus, gelbe Erde, Bleiweiß —

Ulrich. Nichts blaues zum Rock?

Vollrad. Aber ſpottſchlecht.

Ulrich. So fangt an!

Vollrad. Ich getraue mirs nicht.

Ulrich. [holt ſeinen Stock, und erhebt ihn hinter Vollrad] Will er malen? Will er gleich malen?

Vollrad. (erſchrecken) Ja — ja! (läuft ſchnell, holt den Eimer und packt Farben und Pinſel aus.) Aber das ſag ich ihm, was ſonderliches wirds nicht.

Ulrich. Ich habe auch nicht geſagt, daß es was ſonderliches werden ſoll.

Vollrad. Mach ichs, iſt alſo meine Zeche quitt?

Ulrich. Ja! Ich kriege doch kein Geld.

Vollrad. (beginnt) Aber — ſoll ich mir rechte Mühe dran geben, ſind viertehalb Groſchen zu wenig, und die Farben koſten auch Geld. Da muß ich noch zehn Dreier kriegen, zuſammen ſechs Groſchen.

Ulrich. Das iſt zu viel!

Vollrad. Ich wills nicht baar, gebt mirs in Korn und Semmel!

Ulrich Wollen ſehn, wie's geräth.

Vollrad. Derweile einen. — Die Arbeit geht beſſer.

Ulrich. (winkt Marthen) Schenk ein!

Marthe. [bringt dem Vollrad ein Glas.]

Ulrich. [vor ſich] Aber halt Ulrich! Machſt du auch keinen dummen Streich? Ein geſcheuter Kerl muß kein Eſel ſein! Ne, es könnte am Ende noch was gar nicht — dummes geben.

Vollrad. [iſt fleißig, ſchüttelt aber oft den Kopf dabei, und man gewahrt ſeine Ungeſchicklichkeit.]

Fünfter Auftritt.

Theerſchwehler Lutz. Die Vorigen.

Lutz. (trägt einen Kittel von ſchwarzer Leinwand und eine ſchwarzlederne Kappe auf dem Kopf, ſieht nur erſt zur Thüre herein.) Braucht ihr Kien heute?

Marthe. Vor drei Groſchen kann er brinben.

Lutz. [ab.]

Ulrich. (zu Vollrad) Was thut ihr denn mit der Kreide?

Vollrad. Das iſt erſt der Riß auf den Grund, hernach kommt die Farbe drauf.

Ulrich. Man ſieht doch ſchon, daß es ein Menſchengeſicht werden ſoll und kein Pferdegeſicht.

Lutz. (der einen Arm voll Kienſtäbchen bringt, und hinter den Ladentiſch abwirft. unterwegs:) Ulrich, ihr ſeht ja ſo verdrießlich aus.

Ulrich. Habt ihr ſchon Jemanden lachen ſehn, der einen Prozeß verſpielt hat?

Lutz. Hu, vor einem Prozeß hab ich Furcht! (zu Marthe) Einen Krug Bier, der kann abgehn. (nachdem er ihn empfangen hat, ſetzt er ſich damit an einen Tiſch und zündet ſich eine Pfeife an.)

Ulrich. Der Rupfel hat mich gerupft. Aber eine ganze Kompagnie Wittwen und Waiſen hat ſchon Ach und Weh über ihn geſchrieen.

Lutz. Rupfel verſteht nichts, hat mir ja meinen Prozeß über den Garten verloren. Und wer hat ihn mir abgewonnen? Ein Ochs. Kann der Advokat da was verſtehn?

Ulrich. Das Ding wird wohl einen Hacken gehabt haben.

Lutz. O ja, wie es vor den Kopf geſchlagen war. Seht nur, ein Schlächtermeiſter hing mir den Prozeß an. Ich nahm den Rupfel, weil ſie ſagten, der könnte beweiſen, daß dem Fuchs ſein

Balg nicht gehörte. Mein Freund, ſagte er, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin, ſoll er gewinnen. Im Anfang gings auch gut, hernach kippt es aber um. Ganz ſpät erfuhr ich erſt, daß ihm der Schlächtermeiſter einen fetten Maſtochſen geſchickt hatte. Darum verſtand er nichts, und ich hatte ſo gewiß gewonnen, als er ein ehrlicher Mann war.

Ulrich. Da wär ich aber zu Rathhauſe gegangen, und hätte geſagt: meine Herren, Maſtochſen, die kann ich nicht zum Präſent machen, aber —

Lutz. Ne, mit Rathsherrn zu ſprechen, dazu hab ich zu viel Furcht.

Ulrich. Und ich fürchte mich nicht, wenn ſich Einer auch aufbläßt wie ein Puthahn. Denn ich denke, ſterben muß er doch.

Lutz. Kurz, ich war um meinen Garten. Seitdem ſchweel ich Theer, aber es iſt nicht viel dabei.

Ulrich. Ihr macht wohl nur, daß es bei Andern heißt: wer gut ſchmeert der gut fährt?

Lutz. Was habt **ihr** denn für einen Prozeß gehabt?

Ulrich. (ſetzt ſich zu ihm und ſtopft ſich auch eine Pfeife) Seht — ich bin meines Herkommens ein unehliches Kind. Es ſchenirt Einen, ſo was zu ſagen, wer kann aber davor, was er iſt?

Lutz. Thut nichts, ich bin auch eins, und viele Tauſend heißen nicht ſo und ſinds. [ſtemmt den Kopf auf den Ellbogen zuhörend.]

Ulrich. [legt ſich mit beiden Armen auf.] Mein Vater iſt ein luſtiger Orgelbauer geweſen, und meine Mutter eine betrübte Kammerjungfer, denn er hat ſie betrübt. Sie iſt mir aber im dritten Jahr ſchon geſtorven.

Lutz. Drei Jahr iſt eure Mutter nur alt geworden?

Ulrich. Wie ich drei Jahr war. Da hat mir meine Mutter nichts geben können, weil ſie todt geweſen iſt, und mein Vater hat mir nichts geben wollen, weil er nichts gehabt hat.

Lutz. Da iſts ihnen doch nicht zu verdenken geweſen. Wo habt ihr nun was hergekriegt?

Ulrich. Die Obrigkeit hat geſorgt.

Lutz. Das wundert mich. Wo's was zu nehmen giebt, iſt ſie gleich bei der Hand, aber nicht wo ſie was geben ſoll.

Ulrich. Da ſind wir auch nicht anders. Sie hat mich in ein Waiſenhaus gebracht. Mit Erlaubniß!

Lutz. Erlaubniß genug!

Ulrich. (zündet die ausgegangene Pfeife an des Theerſchwehlers Pfeife an.)

Marthe. (ſchleicht zum Fenſter. Man ſieht Stephan draußen, der ihr die Hand giebt. Dann ſchlüpft ſie wieder nach ihrem Platz.)

Ulrich. Und da hatten wir zu trinken vollauf, nur zu eſſen nicht. Ich lernte Buchſtabiren und leſen, das ſchreiben wollte nur nicht gehn, denn ich hatte keinen Kopf in der Hand. Im zwölften Jahre ſchickten ſie mich aber zu einem Bauren aufs Land, daß ich was lernen ſollte. Ja, was lernt ich? 'S liebe Vieh hüten. Ich wurde auch ziemlich perfect drinn, ſah aber auch, daß ich wie's liebe Vieh blieb, daß es mich wohl hätte hüten können. Und ich wollte gern was rechtes werden, es kam mir immer ſo vor — (reibt die Stirn) als wenn ich Kopf im Kopf hätte. So ging ich denn bei Nacht und Nebel davon und kam bei einem Tiſchler an.

Lutz. Da ſeid ihr wohl etwas gehobelt worden?

Ulrich. Ich konnte aber das gut thun nicht lernen, und er jagte mich fort. Nun ging ich zu einem Scheerenſchleifer.

Lutz. Wolltet wohl noch geſchliffner ſein?

Ulrich. Es war mir aber da nicht luſtig genug, drum ging ich unter die Soldaten als Pfeifer.

Lutz. Aha! Da habt ihr erſt die rechten Pfiffe gelernt.

Sechſter Auftritt.

Stephan, der leiſe zum Fenſter hereinſteigt.
Die Vorigen.

Ulrich. Es giebt mancherlei Pfiffe.

Lutz. Im Grunde paßt es für einen Orgelbauerſohn, Pfeifer zu werden.

Ulrich. Ich wußte mir auch was damit, und ſagte immer: auf der Parade muß das ganze Bataillon nach meiner Pfeife tanzen. Läugnen will ichs nicht, als Pfeifer bin ich ein bischen durchtrieben geweſen.

Lutz. Wenn ſie Euch nur nicht durchgetrieben haben. Durch die lange Gaſſe, mein ich.

Ulrich. Und dreiſt wurd' ich wie ein Jude. Mit vornehm und gering lernt ich umgehn.

Lutz. Mit gering kann ich umgehn, wie mit meines Gleichen, mit vornehm hab ich aber Furcht.

Ulrich. Damals haben auch Generals und Prinzen mit mir geſprochen.

Lutz. Schwere Brett!

Ulrich. Ein General hat mich gefragt, wo der Hauptmann wäre, und ein Prinz hat mir zugerufen: will der Schlingel Tritt halten.

Lutz. Zu ſolcher Ehre komm ich nicht.

Stephan. (ſpricht während dem leiſe mit Marthe.)

Marthe. (giebt ihm ängſtlich Zeichen ſich zu entfernen.)

Ulrich. Und das hieß ſchon was. Der Prinz war ſo hochmüthig wie ein Regimentstambour. — Endlich wurd ich Reitknecht bei unſerm Oberſten.

Lutz. Da ſeid ihr wohl mit vornehme Engländers umgegangen.

Ulrich. Mit wilde Polacken dazu. Bei dem Oberſten lernte man ſich aber geſchwind beſinnen. Wie er fragte, mußte auch die Antwort da ſein, oder ſein Stock war da. Man mußte ſich ausreden, wie 'n Wetter eine Nothlüge ausgedacht haben, kurzum —

Lutz. Vor ſolchen Stock bleibt man kein Stock. Nicht wahr?

Ulrich. Nun, war der Oberſt ſchlimm, ſo lang er lebte, war er doch nach ſeinem Tode gut.

Lutz. Da thut keiner mehr Jemanden was. Sagt mir wie das zugeht.

Ulrich. Im Teſtament hatte er ſeinen Bedienten die Rippenſtöße vergüten wollen. Ich ſtand auch mit funfzig harten Thalern drin.

Lutz. Bliz, da habt ihr wohl dick gethan?

Ulrich. Das könnt ihr euch wohl vorſtellen. Und ich dächte: willſt nicht mehr Herrnbedienter ſein, willſt ſelbſt ein Herr werden. So kam ich mit meiner Taſche voll Geld hierher. Das Haus ſtand ledig, der alte Wirth war weggelaufen. Ich dachte willſt's pachten. Meiner ſeligen Frau hatt ich noch auf dem Lande die Ehe verſprochen. Ein ehrlicher Mann hält Wort, dacht ich, und holte ſie. Ganz pauver war ſie auch nicht, hatte fünf Thaler, zwanzig Ellen Leinwand, und einen ſilbernen Ring.

Lutz. Aller Ehren werth!

Ulrich. Wir mußten nur Alles in die Wirthſchaft ſtecken. Nun es ging von der Hand in den Mund, aber es ging doch, und ſo ſtehts noch mit mir. Iſt das Jahr um, hab ich keinen Pfennig übrig.

Lutz. Ich möchte gern nichts übrig haben, wenn ich nur das ganze Jahr ſo viel hätte, wie ich wollte.

Ulrich. Vor etlichen Monaten ging aber mein Vater, der luſtige Orgelbauer, mit Tode ab.

Lutz. Das iſt immer das Ende vom Liede.

Ulrich. Nun ſeine Pfeifen wird man noch lange hören. Eine Frau hat er ſich nicht genommen, hat bald hier bald da eine Orgel gebaut, und hat ſich auf den Reiſen nicht damit ſchleppen wollen.

Lutz. Es giebt auch kein ärgeres Geſchleppe und jeder Narr packt ſichs doch auf.

Ulrich. Zuletzt iſt er doch nicht mehr ſo luſtig geweſen.

Lutz. Das Alter macht geſetzt, man will oder nicht.

Ulrich. Hat noch was geſchafft. Und das Gewiſſen hat ſich endlich gerührt.

Lutz. Nach langen Schlaf wirds deſto muntrer.

Ulrich. Er muß gedacht haben, weil der Junge bei meinen Lebzeiten nichts von mir gekriegt hat, ſoll er nun Alles haben.

Lutz. Ein ganz ebner Junge ſeid ihr ſchon.

Ulrich. Summirum Summarum ſind herausgekommen 419 Thaler elf Groſchen acht Pfennige.

Lutz. [ſteht auf und nimmt die Mütze ehrerbietig ab.]

Ulrich. Laßt immer ſitzen. Ja, wenn die Obrigkeit nicht wäre.

Lutz. Ich pflege immer zu ſagen: wenns nur keine Obrigkeit gäbe! Wovon kömmt alle Noth? Nichts wie Theerſchwehler müßts geben, da wär die Welt glücklich [illegible], Gaſtwirthe auch, daß man doch wo einen Krug Bier trinken könnte.

Ulrich. Ich habs erſt auch gemeint, hernach hab ich aber doch bedacht, es muß wohl eine Obringkeit ſein. Denn ſonſt ſchlügen ſie ſich ſo lange todt, bis nur Einer noch lebte.

Lutz. Blitz, der würde reich, aber die Zeit müßt' ihm doch lang werden. Ne, im Grunde habt ihr recht.

Ulrich. Obrigkeit und Obrigkeit iſt aber ein Unterſchied. Wo mein letzter Herr ſein Teſtament gemacht hat, da war noch eine ehrliche Obrigkeit. Nicht'n Pfennig hat ſie mir abdiſputirt.

Lutz. Beim alten Teſtament waren ſie alſo nicht nach dem Geld? Das wundert mich.

Ulrich. Aber hier taugt die Obrigkeit nicht.

Lutz. Das ſag ich, aber doch nicht ſo, daß ſie's hört.

Ulrich. Gedanken hab ich mir aber doch ſchon drüber gemacht, ob ſie nichts taugt, weil wir nichts taugen, oder ob wir nichts taugen, weil ſie nichts taugt. Das ſoll mir nun Parthie egal ſein, aber ſo viel iſt gewiß, beim neuen Teſtament wurd' ich angeführt.

Lutz. Wer hat euch denn angeführt?

Ulrich. Der Orgelbauer hatte hier einen Vetter in der Stadt, den Bäcker Ulrich, der hat mit ſpottwohlfeilen Kor[illegible] und himmelſchreiend theuren Brot Tauſende [illegible] gebacken, und hat mir doch meine Erb[illegible] nicht gegönnt. Der Advokat Rupſel ſoll ih[illegible] aufgered't haben, er ſollte das Teſtament umſtoßen.

Lutz. Wackelte das Teſtament denn ſo, daß es gleich umlag?

Ulrich. Ich mußte ſelbſt aufs Rathhaus kommen. Da waren ſie nun wohl höflich, aber ich wollte lieber, ſie wären grob geweſen, und hätten mir mein Geld bezahlt. Aus Höflichkeit nannten ſie mich kein uneheliches Kind, ein natürliches. Aber da käm mir nach den Geſetzen nur der ſiebente Theil zu, und den wollte mir der nächſte Erbe auch geben. Im Anfang wollten mir die Worte vor Angſt nicht heraus, aber ich dachte: hat, doch ein Prinz mir dir geſprochen', ſo mußt du auch nicht auf dem Rathhauſe zittern. Da faßt ich mir eine Kourage und ſagte: meine Herrn, wenn ich ein natürliches Kind bin, ob ich ſchon ſagen kann, ich bin bald ein natürlicher alter Kerl, ſo ſollt ich doch natürlicherweiſe von meinem natürlichen Vater eher erben, wie der Bäcker Ulrich, er mag nun ein übernatürliches Kind ſein, oder was er will. Aber es half nicht. Der Advokat Rupſel hatte geſchrieben, der Orgelbauer wär nicht mehr bei geſunden Verſtand geweſen, wie er das Teſtament gemacht hätte.

Lutz. Ich ſollte meinen, es wär ein klug Stückchen geweſen, [illegible] es heißt: wer ſein Gut läßt dem rechten E[illegible] kann auch ſanft und ſelig ſterben. Iſts nicht klug, wenn man den Teufel um die Seele bringt?

Ulrich. Ach, es heißt Mancher toll, weil er klüger iſt, wie Andere.

Lutz. Aber ich ſollte noch meinen, der Advokat hätte das beweiſen müſſen.

Ulrich. Bewieſen hätte ers auf lateiniſch, und das hab ich als Pfeifer und Reitknecht nicht gelernt. Kurzum, ich kriegte nichts, auch nicht einmal den ſiebenten Theil, der war für die Gerichtskoſten aufgegangen.

Lutz. Es iſt ſchlimm, aber ein Profit dabei. Nun bleiben euch doch eure gute Freunde. Hättet ihr das Geld gekriegt, wären ſie euch vor Neid ſpinnefeind geworden.

Ulrich. Es wär mir gar nicht meinetwillen ſo geweſen, wie um das Möbel. (blickt nach der Tochter um, wie er auf ſie zeigt, und gewahrt Stephan.) Was iſt denn das? (ſteht gravitätiſch. auf)

Marthe. (kläglich) Hab ich nicht geſagt, er ſollte gehn?

Stephan. (erſchrocken) Juſt wollt ich auch gehn —

Ulrich. Warum iſt er aber gekommen?

Stephan. Ich — wollte mir um ſechs Pfennige Kien holen.

Ulrich. Hol er ihn bei mir, und nicht bei dem Möbel.

Stephan. Ich brauch ihn zum krebſen. Und es bringt mir Glück, wenn mir die Jungfer Wirthin Kien gegeben hat, ich fange mehr —

Ulrich. Flauſen! (geht zu Marthe und zauſt ſie am Haar.) Hab ich ihr nicht verboten, mit dem Lümmel zu reden?

Stephan. (ſucht es zu verhindern) Ne, Herr Wirth, lieber zauſ' er mich in den Haaren, nur nicht die Jungfer Wirthin!

Ulrich. (läßt ſich nicht ſtören) Ich werde ſie in den Keller ſpunnen, [illegible] die Ratten ſind, wovor ſie ſolche Furcht hat.

Stehan. Lieber mich, lieber mich!

Marthe. Ne, wenn Musjeh Stephan 'runter ſoll, will ich auch nicht Oben bleiben.

Ulrich. Aha! Ich ſoll euch wohl zuſammen ſpunnen? Wär auch noch ſo beſſer. Mit dem Lümmel will ich auch gleich reden. (läßt Marthe los und packt Stephan an die Bruſt) Hab ich ihm nicht geſagt, Herr Krebsfänger, ſeine Sache geht hier den Krebsgang? [ſchüttelt ihr tüchtig.]

Stephan. Er ſollte nur nicht der Jungfer Wirthin ihr Vater ſein. Ihn wollt ich zudecken, warm liegen ſollt' er aber nicht dabei.

Ulrich. Wir ſind gute Freunde, aber nun werf ich ihn zur Thüre hinaus. [ſchleppt ihn fort]

Stephan. So iſts keine Kunſt, wenn man der Jungfer Wirthin ihr Vater iſt, dem ich nichts thue. [wird hinausgeworfen.]

Siebenter. Auftritt.

Die Vorigen, ohne Stephan.

Lutz. Seid nur nicht ſo böſe. Wißt ihr was das macht? Ich wills euch ſagen, Theerſchwehler ſind altklug.

Ulrich. Nu?

Lutz. Die Liebe machts.

Marthe. [vor ſich] Das iſt alſo die Liebe? Nun erfahr ichs erſt.

Ulrich. Und was iſt denn die Liebe? Neugier und Dummheit, weiter nichts. [geht zu Vollrad] Nu, Meiſter Maler, wie gehts? Sapperment, das Ding iſt ja bald fertig.

Vollrad. Den Augenblick.

Ulrich. Wenn man nur mit dem Stock hinter ſo was kömmt. Jetzt macht Unten einen weißen Strich, da ſoll eine Schrift hinein. [Geht in die Kammer.]

Lutz. [Geht zum Bild und prüft es] Was ſoll denn das vorſtellen?

Vollrad. Mich fragt ihr zu viel.

Lutz. Wohl ein Haus. (ſetzt die Brille auf.)

Marthe. [kömmt auch gelaufen] Das iſt gewiß einer von den beiden Affen, die letzt hier logirt haben.

Lutz. Ah ſo? — Was nicht Menſchenhände Alles machen können!

Vollrad. [fröhlich und mit einigem Stolz.] Ich hab es ſelbſt nicht gewußt, daß ich ſo geſchickt bin!

Lutz. O ihr müßt einmal mit mir trinken. Wer etwas kann, den hält man werth. (reicht ihm ſeinen Krug, Vollrad trinkt mächtig.)

Ulrich. (kömmt mit drei ſchwarzen Leiſten und einem Hammer.) Könnt ihr ſchreiben?

Vollrad. Malen, aber ſchreiben nicht.

Ulrich. Ich könnte, wenn ichs nur gelernt hätte. —

Und das Möbel kann nur Striche an die Tafel machen.

Lutz. Seht, da komm ich doch über euch! Einer hat den Verſtand im Kopf, der Andre in den Fingern. Ich hab es mir angenommen, wie ich einmal Bürſtenbinder werden wollte. Da ſchrieb ich Sprüche auf die lakirte Waare.

Ulrich. So nehmt einmal den Pinſel mit der ſchwarzen Farbe und ſchreibt in den weißen Strich — aber mit großen Buchſtaben, daß mans von ferne leſen kann — der Advokat Rupfel.

Lutz. Peſtilenz, das ſoll der Advokat Rupfel ſein? Hab ich mich doch lange beſonnen, wems ähnlich ſieht. Ja, ja, ein bischen iſts wohl getroffen, wenn mans erſt weiß. (nimmt den Pinſel.) Ich dachte immer, wenn Jemand abgemalt werden ſollte, müßt er dabei ſein. Und der malt aus dem Kopf. (ſchreibt.)

Vollrad. Ich habs aber nicht einmal gewußt, daß es den Advokaten Rupfel vorſtellen ſoll, und hab ihn doch getroffen. (ſchlägt froh mit der Hand auf den Tiſch.)

Lutz. (im Schreiben] AT ai BO vo KAT kat —

Marthe. [noch betrachtend] Ich bleibe dabei, es iſt der Affe mit der blauen Jacke.

Vollrad. Halt ſie dochs Maul! Was verſteht ſie! (zu Ulrich) Nun krieg ich den andern Korn doch?

Ulrich. Ja! Ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth.

Lutz. NUPZ rupf EK el. Da bin ich fertig.

Ulrich. (hebt das Bild auf. Man ſieht eine abſcheuliche Karikatur im Profil, mit einer langen gurkenhaften Naſe, einem klotzendem Auge, einer ſchreiend roth aufgetupften Backe u. ſ. w. Das ſchwarze Haar iſt borſtenartig, das Blau zum Rock ſehr ſchlecht. Ein Arm, ſteif und klein im Verhältniß, erhebt ſich ein wenig, und die Hand ſtreckt zu lange Finger aus.) Seht, ob ſich das Ding nicht hübſch ausnimmt!

Lutz. Das will ich meinen!

Vollrad. (ſtolz) Bin ich ein Kerl?

Marthe. Es iſt der Blaue, wenn er ſo ſprung, und die Leute ihm Nüſſe hinhielten.

Vollrad. Wenn ſie nur das gottloſe Maul hielte!

Ulrich. Will ſie auf ihren Platz! [Marthe eilt dahin.]

Lutz. Was will ſie denn? Es ſteht ja drunter, wers iſt.

Ulrich. Die Hand hat er noch vor ſich gemacht.

Vollrad. Da kämen mir auch billig noch ein Paar Gläſer zu.

Ulrich. Meinetwegen! Für die hübſch langen Finger. (legt das ſo lange emporgehobene Bild wieder auf den Tiſch.) Nun kriegts einen Rahm. (befeſtigt mit Hammer und Näglein die drei Leiſten. Eine Oben und an jeder Seite eine.)

Lutz. (währenddem) Na Jungfer, wollen zuſammenrechnen. Ich muß meine Waare in die Stadt karren.

Marthe. Drei Groſchen hat er vor Kien zu gut, einer geht vor Bier ab, kriegt er noch zweie 'raus. Da! (zählt ſie hin.)

Lutz. Ulrich, was ihr eine kluge Tochter habt. Rechnet das, mir nichts dir nichts, aus dem Kopf aus.

Ulrich. (während ſeiner Beſchäftigung.) Dumm iſt das Möbel nicht, parirt nur keine Order.

Lutz. Ich will euch ſagen, was das macht. Theerſchwehler ſind altklug. Die Liebe parirt ihr keine Order.

Marthe. (vor ſich) Lutz iſt auch nicht dumm, weiß Alles.

Ulrich. Sie ſoll den Lümmel ſich aus den Sinn ſchlagen.

Lutz. Das iſt zu viel prätendirt. Sie hat wohl ziemliche Fäuſte, aber den langen Stephan zwingt ſie nicht.

Ulrich. (hat die Arbeit vollendet, und hebt das Bild wieder empor.) Nun hats erſt ein Anſehn!

Vollrad. Bin ich ein Maler, iſt Ulrich ein Tiſchler.

Marthe. Warum iſt denn Unten keine Leiſte?

Vollrad. Ja, das frag ich auch.

Ulrich. Das weiß ich wohl!

Lutz. Ich merks auch, ha ha ha ha!

Ulrich. Merkt ihrs? (geht mit dem Bilde hinaus, und nimmt eine Leiter mit, die im Zimmer ſteht.)

Lutz. Ulrich hats hinter den Ohren. Er denkt: haſt du mir'n Affront geſpielt, will ich dir auch einen ſpielen. Ha ha ha ha!

Vollrad. Wo will er denn hin mit meinem Kunſtſtück?

Lutz. (tritt zum Fenſter) Da iſt er vor der Thüre. — Er ſteigt auf. — Er ſchlägt einen Nagel ein.

Vollrad. (geht auch dahin) Seht doch!

Achter Auftritt.

Stephan (ſchleicht herein.) Die Vorigen, ohne Ulrich.

Stephan. (eilt auf den Fußſpitzen zu Marthe.) Ich war noch im Hauſe, denn wenn ich ſie nur reden oder huſten hören kann, bin ich ſchon zufrieden.

Marthe. (faltet die Hände.) Kann er denn nicht wegbleiben?

Stephan. Ne, Alles, nur das kann ich nicht! Nun iſt der Wirth draußen, da können wir —

Marthe. Aber Muſjeh Stephan —

Stephan. Ne, Jungfer Wirthin, geb ſie mir meine Ehre nicht. Ich habs von ihr nicht gern.

Marthe. Lieber Stephan —

Stephan. (mit einer Art Entzücken.) O nun ſie lieber Sephan geſagt hat, muß was aus uns Beiden werden.

Lutz. Da hängt er das Bild über der Thüre auf.

Vollrad. Das iſt mir lieb, ſehn die Leute doch, was ich kann.

Marthe. [immer ängſtlich] Ich kriege den größten Verdruß. Und es iſt mir nicht einmal darum ſo, wie um ihn! Vater ſchlägt ihn ja braun und blau.

Stephan. (mit fröhlichem Muth.) Oho! Daraus mach ich' mir gar nichts!

Marthe. Daß er ein braves Gemüth hat, weiß ich recht gut, aber thu' er mir den Gefallen und ſcheer er ſich fort —

Stephan. Ich habs mirs überlegt. Der Wirth kann doch hintern Ofen ſitzen. Ich treibe meine Krebsnahrung und Sandnahrung dabei, ſchaffe die Pacht heraus — (ſpricht leiſe fort.)

Lutz. Die Leute, die vorbei gehn, ſtehn ordentlich ſtill und kucken es an.

Vollrad. So viel hab ich mir in meinem ganzen Leben nicht eingebild't!

Lutz. Wie ſie lachen!

Vollrad. Wie ſie ſich freun!

Lutz. Was ſagt der Geputzte? Das Ding ſieht ja ganz infam aus?

Vollrad. Den ſoll ja — ihr habts doch gelobt.

Lutz. Wenn man mit Jemanden im Wirthshauſe getrunken hat, lobt man ſeine Arbeit, ſonſt nicht.

Marthe. (in höchſter Beſorgniß) Er iſt ſchon herunter geſtiegen. Nun kann er nicht mehr aus die Thüre. Verſteck er ſich hier in den Sand, ich will Kien über ihn packen.

Stephan. (ſchlüpft hinter den Ladentiſch und verbirgt ſich.]

Marthe. [wirft kleine Holzſtücke auf ihn.]

Vollrad. (geht vom Fenſter.) Nun will ich aber auch den ganzen Tag faul ſein. (legt ſich wieder auf die Bank.)

Neunter Auftritt.

Ulrich. Die Vorigen.

Ulrich. (tritt ein mit dem Hammer, und geht zu Marthe.) Mach die Schublade auf, ich will den Hammer hinein legen.

Marthe. (ängſtlich) Geb er nur her!

Ulrich. (wird aufmerkſam und blickt hinter den Tiſch) Ei — was hat ſich denn da ſo krumm doppelt zuſammen gebückt?

Marthe. Kartuſch —

Ulrich. Kartuſch lag auf dem Hof.

Marthe. Er iſt hereingekommen.

Ulrich. Er ſoll ſich das Stubenliegen nicht angewöhnen.

Marthe. Ich werd' ihn hernach 'rausjagen.

Ulrich. Das kann ich wohl ſelbſt. (holt den Stock.)

Marthe. (ſpringt hervor in eine Ecke und faltet die Hände.) Ich bitte!

Stephan. (erhebt ſich, daß die Holzſtücke umher fliegen, und ſpringt über den Tiſch in die andere Ecke.) Ich bitte!

Ulrich. Wir ſind gute Freunde, aber nun giebts was mit dem Stock.

Marthe. [ſchnell] Stephan, ſei er doch kein Eſel! Lauf er weg, ſo krieg ich die Schläge allein.

Stephan. Das werd ich wohl bleiben laſſen, ich will ſie allein haben!

Ulrich. Ich möchte den Lümmel und das Möbel umbringen, und es will mir nicht von der Hand.

Lutz. Macht Mann und Frau daraus, es thut ſonſt kein gut.

Stephan. Ne, es thut kein gut!

Marthe. Das glaub ich auch.

Stephan. Giebt er mir die Jungfer Wirthin nicht, häng ich mich auf.

Marthe. Wärs nicht Schade um das junge Blut?

Ulrich. Es kitzelt, und wers ſagt, thuts nicht.

Lutz. Zuweilen hat der Böſe doch ſein Spiel.

Marthe. So ſchwarz der Theerſchwehler iſt, hat er doch ein kreideweiß Gemüth.

Ulrich. Das gute Schaaf ſollte mir nur nicht zureden, da wollt' ich ein anderer Bär ſein. — Aber mein Wort iſt Eiſen und Stahl. Aufs krebſen geb ich dem Lümmel das Möbel nicht, und wenn er ſich an die Kirchthurmſpitze hängt. Mir iſt aber ſo — als wenn mir zwiſchen Heute und Morgen was Gutes bevorſtünde — Geb er mir die Hand, daß er bis Morgen Abend wartet. Da will ich ihm Beſcheid ſagen, ob er ſich aufhängen kann oder nicht, und er hat immer noch ſein thun und laſſen.

Stephan. (giebt die Hand) Topp!

(Ende des erſten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Marthe. (an ihrem Platz. **Vollrad** auf der Bank ſchlafend. Dann einige Lehrjungen.)

Marthe. (fröhlich) Gings immer ſo, wären wir gemachte Leute, tauſchten nicht mit dem Löwen, nicht mit dem Mond. Wenn mans ſo bedenkt, hatten wir ſo lange nur zwei Stammgäſte, Lutz und Vollrad, und Vollrad hatte die ganze Woche kein Geld. Aus dem Nebenbeihandel, aus die fremden Thiere und aus die polniſchen Marktjuden mußten wir die Pacht ſchaffen. Wie gehts aber heute! Seit Pfingſten, wo die Lehrjungen-Auflage war, hat ſich keine Seele auf der Kegelbahn ſehn laſſen, und dieſen Nachmittag wimmelt ſie von hübſchen Bürgersleuten, es ſind vornehme Schneider und Schuhmacher dabei.

Zwei Lehr'ungen. (treten auf) **Erſter.** Einen Krug Faßbier!

Zweiter. Uns zuſammen einen!

Marthe. (reicht das Verlangte, und empfängt Geld.)

Erſter. Komm, wollen draußen trinken, und uns den bunten Kupferſtich noch beſehn.

Marthe. Für den Krug ſieben Groſchen Pfand. Hier wird nicht getraut.

Erſter. [giebt Geld und geht mit dem andern ab.]

Marthe. Das Schild bringt alles Glück, wer hätt es gedacht! Schon fünf und zwanzig Krüge hier ausgeſchenkt und auf der Kegelbahn noch mehr. Das Bier wird gleich alle ſein. Aber iſt Stephan nicht dumm? Jetzt ſollte er kommen, wo Vater Kegel aufſetzen muß, und nicht wenn er Zeit hat, ihn zu prügeln.

Zweiter Auftritt.

Kammerjäger Prell. Die Vorigen.

Prell. [in einem ſchlechten und etwas abentheuerlichen Reiſemantel, über den er ein Felleiſen trägt.] Proſit! Kann man hier Nachtquartier haben?

Marthe. Aber Jeder muß er erſt ſehn, was an der Thüre ſteht.

Prell. (ſieht dahin) Was ſteht denn da? Mein Freund ich bitte dich — o ich will nicht borgen.

Marthe. Und beſſer unten.

Prell. (lieſt.)

Und ſo der Gaſt ein Knauſer iſt,
Und aus dem eignen Kober frißt,
Soll man ihm geben ſaures Bier
Und muſſig Stroh zum Nachtquartier.

Ei, ich freſſe nicht aus dem eignen Kober, hier iſt Geld! [wirft einen kleinen Beutel auf den Tiſch.]

Marthe. Das kömmt durch die ganze Welt. Sei er ſchön willkommen!

Prell. Nicht wahr, den Klang hört ſie lieber, wie die ſchönſte Violine? [legt das Felleiſen ab und den Hut, den Mantel aber nicht. Aus der Taſche nimmt er eine Schlafmütze, und ſetzt ſie auf.]

Marthe. Ah, nun kenn ich ihn erſt. Er iſt ja wohl der Rattenfänger Prell?

Prell. Nicht ſo einfältig geſprochen. Kammerjäger bin ich. (ſetzt ſich) Na Wirthshaus, Aufwartung!

Marthe. Nur kommandirt! Wir haben Alles!

Prell. Habt ihr Speck?

Marthe. Der iſt uns ausgegangen.

Prell. Knackwurſt?

Prell. Käſe?

Marthe. Geſtern haben wir den letzten verkauft.

Prell. Das heiß ich eine Wirthſchaft!

Marthe, Was ſoll man ſich denn Waare halten, wenn ſie nicht abgeht?

Prell. Wie kann ſie denn abgehn, wenn keine da iſt? Drum heißt auch das Haus der hungrige Wolf.

Marthe. Davon nur geſchwiegen. Wir haben jetzt ein Schild.

Prell. Da iſt wohl der hungrige Wolf drauf abgemalt? Darum ſtehn auch ſo viel Leute vor der Thür und kucken wie die Narren.

Marthe. Behüte! Ein Wolf iſt nicht drauf, ein Advokat. Unſer Haus heißt jetzt der Advokat Rupfel.

Prell. Der Advokat Rupfel? Der wohnt ja hier in der Stadt, iſt lebendig.

Marthe. Lebendig konnten wir ihn aber doch nicht am Hauſe aufhängen.

Prell. Von dem hab ich viel gehört. Es ſoll ein kreuzbraver Mann ſein, das heißt für Geld und gute Worte.

Marthe. Vater hat gedacht, Kleider machen Leute, und Schilder machen Wirthshäuſer. Viele ſind wohl nur vorbeigegangen, weil ſie gar nicht gewußt haben, daß hier eins iſt. Nun ſehn ſies doch, und weils einen vornehmen Namen hat ſchämen ſich auch vornehme Leute nicht, herzukommen. Wir erleben es heute ſchon, und fehlt es nicht an Kunden, ſolls bald nicht an Waaren fehlen.

Prell. Das iſt ſpaßhaft, ſo wahr ich lebe! Hängt ihr mich aber auf, und nennet das Haus den Kammerjäger Prell, würf' ich euch doch alle Fenſter ein.

Dritter Aufzug.

Frau Frißvogel, (in einem Huſarenpelz, und einen Korb mit Schriften, Liedern und bunten Holzſtichen umgehängt.) **Die Vorigen.**

Fr. Frißvogel. Glück zu! Einen Krug Bier!

Prell. Mir auch einen derweile.

Marthe. Die beiden letzten.

Fr. Frißv. Sieh da, Herr Prell!

Prell. Ei, Frau Frißvogel! Wir treffen uns ja oft. Da wollen wir an dem Tiſch zuſammen trinken.

Marthe. Die kriegen wir Morgen.

Prell. Heringe?

Marthe. Die ſind uns verdorben.

Fr. Frißv. Warum nicht? [ſetzt den Kaſten ab, und nimmt Prell gegenüber Platz.]

Prell. Wie gehn denn die Geſchäfte?

Fr. Frißv. Miſerabel genug. Mit dem Buchhandel iſts gar nichts mehr. Die Meluſine, die Genoveva, der Graf Peter, die Traumbücher, die Punktirbücher, es lohnt der Mühe nicht, was man davon verkauft. Vor etlichen Jahren konnte man den gehörnten Siegfried noch ziemlich los werden, aber es nimmt auch ſchon ab. Wenn doch Jemand wieder einen todt ſchlüge, daß man eine neue Mordgeſchichte hätte. Die kaufen die Bauren noch.

Prell. Gehn die Lieder denn nicht, die vor zehn Jehren in dieſem Jahr gedruckt ſind?

Fr. Frißv. Der grüne Jungfernkranz geht reiſſend ab, es iſt aber doch nicht der Mühe werth, darum den ganzen Tag zu laufen. Wenn ich das Kuriren auf dem Lande nicht dabei hätte, könnt ich nicht beſtehn. Ich habe ſchon vier Wochen darum ſitzen müſſen, aber ich kurire doch wieder. Denn ich habe Glück damit. Wie ich eine Roſe beſpreche, iſt ſie weg. Und wem ich des Fieber verſchreibe, der wirds los.

Prell. Wenns nicht wiederkömmt. Nicht wahr?

Fr. Frißv. Hilft das Verſchreiben nicht, hab ich meine Pillen.

Prell. Die gehn wohl auf Tod und Leben?

Fr. Frißv. Etwas greifen ſie an, es heißt, entweder oder, ſo ein Bauer hält aber auch was aus. O wärs nur aufgeſchrieben, ſollte man ſchon ſehn, daß mir nicht mehr Patienten ſterben, wie den vornehmſten Dokters in der Stadt. Und ſie ſollen mirs ja ſchon nachthun mit dem Beſprechen und Streichen.

Prell. Ha ha ha ha! Ich hab einmal ein Sprüchelchen gehört, das heißt: die Welt will ia betrogen ſein, drum werde ſie betrogen. Aber es iſt doch auch ſchwer, denn ſie wird alle Tage heller. Bei der Kammerjägerei iſt wenig zu thun. Meine Warzentinktur geht ſchlecht, ſie wiſſen ſchon, daß ſie nur vierundzwanzig Stunden hilft. Und das ächte Mäuſepulver ſoll man nicht verkaufen, weil Kinder davon genaſcht haben.

Fr. Frißv. Sie haben ia wohl auch ſchon geſeſſen, Herr Prell?

Prell. Ein Vierteljährchen. Wegen der Rattenſympathie.

Fr. Frißv. Was iſt das für eine Sympathie?

Prell. Ich räucherte das Ungeziefer erſt weg. ein, zwei Tage bliebs wohl aus, aber die Menſchen konnten den ſcharfen Dunſt nicht ausſtehn, er beklemmte ihnen die Luft. Dabei verkaufte ich verſiegelte Zettel, ließ ſie mir gut bezahlen, und ſagte, nun bliebe das Ungeziefer weg, die Zettel: müßten ſie aber nicht aufmachen. Welche hattens denn doch gethan, da ſtand drauf: du Narr halt Katzen, ſo haſt du weder Mäuſe noch Ratzen.

Fr. Frißv. Warum hatten ſie das aber drauf geſchrieben?

Prell. Aus Spaß, und doch im Ernſt gemeint. Denn es giebt jetzt überall auch Mäuſe und Ratten, die auf zwei Beinen laufen, weil man keine Katzen hält, oder nicht die rechten. Aber es bekam mir ſchlimm, und das geht den Leuten oft ſo, die gute Lehren geben.

Fr. Frißv. I, nun, man kömmt nicht davon um, wenn man auch einmal ſitzt.

Prell. Man iſt in luſtiger Geſellſchaft, und lernt noch, was man vorher nicht wußte.

Fr. Frißv. Ich pflege immer zu ſagen: wer weiß was mehr Schaden in der Welt thut, die Krankheit oder die Medizin?

Prell. Und ich frage: koſtet eine gute Katze mehr, oder das Ungeziefer? Bei einer guten Katze kann man wenigſtens ruhig ſchlafen.

Fr. Frißv. Aber ſchlechte Katzen taugen nicht. Sie wollen gute Biſſen, und laſſen das Ungeziefer überhand nehmen.

Prell. Aber jetzt — unter uns geſagt, wir werden uns nicht angeben, und haben ſchon ein Paar Stückchen zuſammen vollführt — jetzt verkauf ich Liebestropfen. Die bringen Geld.

Fr. Frißv. Wie ſind denn die?

Prell. Will Jemand, daß ihm ein Mädchen

gut werden ſoll, oder iſts ein Mädchen, eine Mannsperſon, werden ſie heimlich in den Trunk gethan. Die Knechte und Bauermädchen kaufen was das Zeug hält. Und es hilft, wenns auch nur gefärbtes Waſſer iſt. Denn ich ſage: inſinuirt euch bei demjenigen, und gebt ihm die Tropfen.

Fr. Frißv. (lachend) Aha, das Inſinuiren iſt die Hauptſache.

Prell. Wie überall. Der ſchlechtſte Kerl wird was, wenn er ſich inſinuirt, und der beßte bleibt zeitlebens ein Stümper, wenn er das nicht verſteht.

Fr. Frißv. Wenns nur nicht einmal Verdruß giebt, daß ſie den Leuten ſo das Geld abnehmen.

Prell. Die ganze Welt nimmt einander das Geld ab.

Fr. Frißv. Den Vornehmen iſt nicht dabei auf die Finger zu klopfen, aber uns —

Prell. (ſteht auf und geht nach dem Fenſter.) Ei, der Advokat Rupfel ſoll ſo pfiffig ſein, daß er Einen vom Staubbeſen los hilft, wenn er gut bezahlt. Gehts alſo wieder einmal ſchief, nehm ich den an. (am Fenſter.) Sapperment, iſt der nicht von der Polizei? Da verſteck ich mich! (nimmt ſein Felleiſen und eilt hinter den Ofen.)

Fr. Frißv. (ſpringt auf) Vor Einem von der Polizei laß' ich mich auch nicht ſehn. (nimmt ihren Kaſten und läuft auch dort hin.)

Marthe. (vor ſich) Ich verſtand wohl nicht recht, was ſich die erzählten, aber von der ehrlichſten Sorte mögen ſie eben nicht ſein. Lieber Himmel, an ſo was kann ſich ein Gaſtwirth nicht ſtoßen. Wollte man nur ehrlichen Leuten Bier geben, würd' es vollend ſauer. Genug, daß wir ehrlich ſind, und Stephan auch.

Vierter Auftritt.

Polizeibeamter. Die Vorigen.

Polizeibeamter. Wo iſt der Krüger? Dem wird ja der Teufel auf den Kopf fahren!

Marthe. Davor wird ihn der liebe Gott behüten.

Polizeibeamte. Was unterſteht er ſich? Spielt dem Advokaten ſolchen unerhörten Poſſen! Wo iſt er denn?

Marthe. Auf der Kegelbahn.

Polizeibeamte. (ab.)

Marthe. Mir fliegen alle Glieder, ſo hab ich mich erſchrocken.

Prell. (zu Frau Frißvogel mit der er wieder zum Vorſchein kömmt.) Zum Poſſen hat ers ihm alſo gethan? Frau Frißvogel, was fällt mir ein! Wenn man dem Advokaten das ſteckte? Man kriegte wohl ein Douceur.

Fr. Frißv. Gut ausgedacht! Wir wollen hin, wollens ihm verrathen.

Prell. Giebt er auch nichts, inſinuirt man ſich, und braucht man ihn einmal, meint ers wieder gut. Inſinuiren bleibt die Hauptſache. (nimmt das Felleiſen um, und ſetzt den Hut wieder auf.)

Fr. Friſiv. (hängt ihren Kaſten um.) Ich will mir ſo in der Stadt ein Dutzend Eulenſpiegels holen. Die ſind immer noch beliebt. Adieu! (ab mit Prell.)

Marthe. (allein) Was will denn die Polizei? Iſt denn das ſo ſchlimm? Der Menſch ſoll doch ſeine große Pacht geben, und die Steuern, die auch nicht klein ſind.

Fünfter Auftritt.

Polizeibeamter. Ulrich. Die Vorigen.

Polizeibeamter. So ein Auflauf! Unſerm Polizeidirektor iſt nichts ſo zuwieder, wie ein Auflauf. Er ſchwitzt vor Angſt wie ein Braten, wenn er einen Auflauf ſieht. Denkt gleich Hunt, Riego und Ypſilanti werden ſich darunter verſteckt haben. Wie ich davon hörte, lief ich als wenn mir der Kopf brennte, daß ich heraus kam.

Ulrich. Da nahm der Auflauf ja noch zu.

Polizeibeamter. Mit mir iſts ein Anderes, ich muß ihn ex officio vermehren, wer aber einen Auflauf veranlaßt, wird ſtraffällig. Und er hat Schuld, Niemand wie er.

Ulrich. Warum ſind die Stadtleute ſo neugierig? Hab ichs ihnen befohlen? Hier in der

Vorſtadt bleiben ſie hübſch beim Dreſchpflegel und Spinnrad.

Polizeibeamter. Kurz, nehm er das verfluchte Ding gleich herunter! Den Augenblick!

Ulrich. Gnädger Herr Polizeicommiſſarius, hätt ichs herunter nehmen wollen, braucht ichs ja nicht aufgehängt zu haben.

Polizeibeamter. Ohne Umſtände! Vielleicht hat er das Glück, daß der Advokat nichts davon erfährt. Nein, hat man ſo was erlebt! Einen ſo angeſehnen Mann öffentlich herauszuhängen.

Ulrich. Da wird er ja noch angeſehener.

Polizeibeamter. Klagt er, unter vier Wochen bei Waſſer und Brot kömmt er nicht weg.

Ulrich. Wärs Baſler Kirſchwaſſer und Zuckerbrot ließ man ſichs gefallen.

Marthe. Es ſoll ja nicht der Herr Advokat ſein, nur ein Affe.

Polizeibeamter. Halte ſie dochs Maul, Jungfer Schnips!

Ulrich. Sie haben auch recht. Das Möbel will in Alles reden.

Polizeib. Steht nicht der Name groß und breit da? Sonſt könnt' er ſo viele Affen heraushängen, wie er wollte, meinetwegen auch die Kneipe den blauen Affen nennen. Allons, nicht widerſpenſtig! Herunter mit dem Scandal!

Ulrich. Gnäd'ger Herr Polizeicommiſſarius —

Polizeib. Ich befehls ihm! Ins Teufels Namen!

Ulrich. Wenns noch ins Herrn Landraths Namen wär. Die Stadtgerichtsbarkeit geht nur bis an die Brücke, die übrige Vorſtadt gehört untern Herrn Landrath. Von dem muß ich Brief und Siegel ſehn. Und der hilft den Leuten in ihrer Nahrung lieber auf, als daß er ſie ihnen ruiniren ſollte. Ich habe von dem Schild einen rechten Segen, und da ſollt ichs zu meinem Schaden wieder einziehn?

Polizeib. Er kann noch ganz andern Schaden leidin. Nun meld ichs dem Polizeidirektor. Er wird ſchön ankommen! (mit drohenden Geberden ab.) —

Ulrich. (folgt langſam.) Schön kann ich immer nicht ankommen, denn ich bin nicht ſchön.

Vollrad. (will ſich von der Bank aufraffen, und fällt zur Erde.)

Ulrich. Oho! Der fällt mir ins Handwerk (ab.)

Marthe. (weinend) Nun wird mir bange.

Sechster Auftritt.

Vollrad. Marthe. hernach Stephani.

Vollrad. (ſich aufraffend) Iſt das nicht ein Spektakel um mein Bild, daß man aus dem beſten Schlaf geſtört wird, und vor Schrecken gar von der Bank fällt.

Marthe. Er mag vorhin wohl ſchief geladen haben, da wirft man leicht um.

Vollrad. Sie denkt wohl, der viele Korn, den ich aufs Bild zukriegte, hat mich aufs Korn genommen? Ne, ich beſinne mich ſchon wieder ganz hell. Am Ende komm ich mit ins Teufels Küche, daß ich das Ding gemalt habe.

Marthe. (immer noch weinend.) So einer von der Polizei iſt noch ſchlimmer, wie unſre Bären, die alle Jahr kommen.

Stephan. (tritt ſchnell mit einer Heugabel auf.) Was giebts denn hier?

Marthe. (vor ſich) Kurios, wenn ich auch weine, und ſehe den da, hör ich gleich auf.

Stephan. Sie ſagen, die Polizei wär hier geweſen.

Vollrad. (nimmt ſeine Sachen.) Und wenn die kömmt, pflegt auch die Wache nicht weit zu ſein.

Marthe. Das wollen wir nicht hoffen.

Stephan. Der Wirth hat mich wohl aus der Thüre geworfen, aber da muß ich ihm doch beiſtehn, drum hab ich mir die Heugabel geborgt. Freunde in der Noth gehn zwanzig auf ein Loth, ſo will ich Einer ſein.

Vollrad. Das laß ich hübſch bleiben. Ich wollte erſt heute faul ſein, nun geh ich aber nach der neuen Mühle. Weit davon iſt gut vorm Schuß. (ab.)

Marthe. Mein Himmel, wenn ſie Vatern ſetzten! Lieber wollt' ich ja ſitzen.

Stephan. Und ich mit ihr, Jungfern Wirthin! Von Grund der Seele gern!

Siebenter Auftritt.

Lutz. Die Vorigen.

Lutz. Ha ha ha ha! Ich habe meine Waare in der Stadt ausgerufen, hab ſie auch alle verkauft. Und als ich wieder zum Thor hinaus will, hab ich Mühe, daß ich meine Karre durchſchiebe, ſo viel Leute laufen her, das neue Krugſchild zu ſehn.

Marthe. Sie möchten Alle herlaufen, wenn nur keine Polizei mitkäm.

Lutz. Ja, die vermerkt gleich Unrath, und legt ſich auch herein. Drum ſag ich, es iſt ein luſtig Stückchen, wenn nur der hinkende Bote nicht nachkömmt.

Stephan. Ei was, ich ſchlage wohl einen weg, der geſunde Beine hat.

Marthe. Ein Bote war ſchon da. Er hinkte aber nicht, und die Zunge war ihm noch weniger lahm. An einen Affen wär nichts gelegen, meinte er, aber die Schrift —

Lutz. Ja, ja, Ulrich hats hinter den Ohren, wenn er ſich nur nicht drüber noch hinter den Ohren kratzt. Ich ſelbſt kanns wohl noch thun, weil ich die Schrift gemacht habe. Ueber eine Schrift kömmt Mancher ſchlimm an.

Marthe. Das beſte iſt noch, daß Vater auch ſein Maul auf dem rechten Fleck hat.

Lutz. (der zum Fenſter ging.) Seht, da kömmt ein halber gewichster Wagen.

Marthe. Ein halber nur? Wo iſt denn das andre Ende?

Lutz. Man nennt ſie ſo, wenn ſie auch ganz ſind. Hochmüthige Frauenzimmer drin, nichts wie Kanten und Seide. Hol mich der Kuckuck, ſie laſſen halten. Wie ſich nach Ulrichs Thüre herſehn. Eine hat gar ein kleines Brennglas, da ſieht ſie durch.

Marthe. Was hilft uns das Sehn. Wenn ſie auch einkehrten, und was verzehrten. Laſſen ſich nicht einmal einen Krug Bier herausgeben.

Lutz. Wie ſie kichern, wie ſie die zuckerſüßen Mäulchen ziehn!

Stephan. (der auch zum Fenſter ging.) Ja, die ziehn ſie auch recht, ha ha ha ha!

Marthe. (ärgerlich) I was hat er denn nach ſo was zu ſehn!

Stephan. (tritt ſchnell zurück.) Glaub ſie nur nicht, daß ich mir aus hochmüthigen Frauensleuten was mache.

Lutz. Sie werden ſich auch nicht aus ihm was machen.

Stephan. Ich mache mir aus ihr nur was, Jungfer Wirthin!

Lutz. Jetzt fahren ſie weg. Aber da kömmt ein Adjudant gallopirt. Er hält auch, reitet dicht heran. Seht, er will platzen vor Lachen.

Marthe. (will vorkommen.) Den muß ich doch ſehn. — (hält ſie zurück.) Das iſt auch nicht nöthig, Jungfer Wirthin!

Lutz. Er blitzt recht von Silber und Gold, wie die Sonne drauf ſcheint. Aber viel zu eſſen muß er nicht kriegen, um die Hüften iſt er ganz dünn.

Marthe. Machen ſich die hochmüthigen Frauensleute nichts aus ihm, wird ſich der Adjudant auch nichts aus mir machen.

Stephan. Es iſt ein Andres. Er könnt es doch, wenn auch nicht auf eine lange Zeit. Nur weggeblieben.

Lutz. So viel Ehre hat Ulrich in ſeinem ganzen Leben noch nicht gehabt. Ich ſags euch aber, und Theerſchwehler ſind altklug, das dicke Ende kommt nach.

Stephan. (auf die Heugabel deutend) Dies Ende iſt ſpitz.

Lutz. Der Advocat wirds ſchon erfahren, was erfährt ein Advocat nicht. Und da ſeh ich nicht hin.

Stephan. Er meint es gut mit der Jungfer

Wirthin und mir, ſo will ich die Buchſtaben auf mich nehmen.

Lutz. Wenn ſies aber nicht glauben, und er ſoll zeigen, daß er ſchreiben kann? Womit will er da Buchſtaben machen? Mit der Heugabel? Vor einem Advocaten muß Unſer Einer ſchon zittern, wenn er gut iſt, und wird er gar noch böſe, wollt ich lieber mit dem böſen Feind zu thun haben.

Achter Auftritt.

Ulrich. Die Vorigen.

Ulrich. (im großen Zorn.) Aber ich will noch böſer ſein, wie der böſe Feind! Sagt ich nicht, vor Morgen Abend ſollt er nicht ins Haus kommen, und wenn er auch zwei Groſchen verzehren wollte? Da ſollt er Beſcheid haben, wegen des Aufhängens. Und nun denkt er, Ulrich iſt auf der Kegelbahn, da kann ich ihm bei ſein Möbel gehn. Ich habs gemerkt, habe mir einen Kegeljungen angeſchafft, ſo durft ich nicht ſelbſt mehr aufſetzen.

Stephan. Diesmal bin ich nicht um die Jungfer Wirthin gekommen, blos um ihn, Herr Wirth! Ich will ihm beiſtehn, wenn ſie ihm was thun wollen.

Ulrich. Das iſt wohl ehrlich, aber dumm!

Lutz. Die ehrlichen Leute ſind auch nicht die klügſten.

Ulrich. . In meine Sache kann die Heugabel nicht ſtechen, ſonſt wird der Teufel erſt los ſein, und noch iſt er, Gott ſei Dank, feſtgebunden. Aber die Heugabel iſt nur ein Kniff, er will mich hinters Licht führen.

Lutz. Das wird einen Beſuch geben, als wenn ein Donnerkeil wo einkehrt. Ei, ei, man ſoll den Teufel nicht an die Wand malen, und ihr habts noch gethan.

Neunter Auftritt.

Advokat Rupfel. Die Vorigen.

Advokat. (kann vor Ingrimm kaum reden.) Wo iſt der Gaſtwirth Ulrich?

Ulrich. (entblößt das Haupt und bückt ſich.) Hier, zu dienen!

Advok. Ich will ihn ſprechen — allein.

Ulrich. So ſcheert euch einmal Alle hinaus! Aber daß er wartet, Stephan! Er weiß, was ich mit ihm vorhabe.

Stephan. Ich warte, und meine Gabel auch. ab.)

Marthe. Ich bin ein Kind des Todes vor Angſt! (ab.)

Lutz. (leiſe zu Ulrich.) Gebt goldne gute Worte! Ich laufe, ohne mich umzuſehn, bis nach meinen Theerofen, und verſtecke mich drin. [ab

Zehnter Auftritt.

Advokat Rupfel. Ulrich.

Advok. [ſpricht immer ſehr ſchnell.] Will er gleich die niederträchtige Sudelei herunter nehmen! Ich bin persona publica, bin qualificirt, eximirt, graduirt, und er gehört zum niederigſten Stand. Exemplariſch muß er gezüchtigt werden.

Ulrich. (bückt ſich) Hoch gnädger Herr Advokat —

Advok. Er denkt wohl, das corpus juris enthielte nur einen unvollſtändigen Paragraphen de injuriarum. Aber nicht Juſtinian, nein Quiſtorp, Müller und ganz beſonders Feuerbach gelten hier. Doch was weiß er Lump von den Kriminaliſten. Bei einem ſo ſchweren gravamen ſollte man eigentlich nach Karl des fünften hochnothpeinlicher Halsgerichtsordnung erkennen. Vielleicht kömmt es wieder dahin, es iſt an der Zeit, zu frech werden plebs et infima multitudo. Ich kann auf Zuchthaus mit Willkommen und Abſchied antragen. Denn nicht einmal ſymboliſch, ſo klar figürlich, daß es mit Händen zu greifen iſt, hat er den animum injuriandum, nein den animum pasquillandum ausgedrückt. Wie unterfing er ſich, mein Bild — zwar das iſt es nicht, nur eine abſcheuliche Karrikatur, aber doch mit dem Namen bezeichnet — wie unterfing er ſich, das aufzuſtellen?

Ulrich. Das will ich ihnen ſagen, mein Herr Advokat! Das Wirthshäuschen hat ſo lange keinen Namen geführt. Aber die Leute ſind kurios, geben einen Namen, wo auch keiner iſt. So häben ſies denn bald den hungrigen Wolf, bald die Pracherherberge genannt, und das hat mich verdroſſen. Halt, dacht ich, giebſt ihm ein Schild, ſo wiſſen die Leute doch, wie ſie's nennen ſollen.

Advok. Dank ihms der Büttel! Warum denn *mich* zum Schild?

Ulrich. Ich mein es ja nicht böſe.

Advok. Im ſpaniſchen Mantel ſoll er böſe werden, iracundus iratissimus. Irae malorum sunt laudes justitiae.

Ulrich. Ich wollte dem Herrn Advokaten ja eine Ehre anthun.

Advok. Dafür ſoll ihn das Halseiſen ſchänden!

Ulrich. Dabei müßt ich doch auch ſein.

Advok. Er und der gaffende Pöbel, der ihn vielleicht mit gar nicht friſchen Eiern erfriſcht.

Ulrich. Unſer gnädigſte Fürſt und der gnädige Erbprinz laſſen ſichs doch gefallen, daß Gaſthöfe ihren Namen führen. In Berlin heißt einer der König von Portugall und Ihr Majeſtät der König von Portugal haben den Wirth nicht verklagt.

Advok. Mit Rabulismen hofft er durchzuſchlüpfen? Zittre er von meinen! Auf den Artikel verſteh ich mich.

Ulrich. Das glaub ich wohl, wenn ich auch nicht weiß, was ein Artikel iſt. Aber ich werde auf dem Rathhauſe ſagen: der Herr Advokat hätte ſich noch bei mir hübſch bedanken ſollen, daß ich ihn ſo hoch äſtimire. Und iſt mein Wirthshäuschen kein großer Gaſthof, iſt der Herr Advokat auch nicht König von Portugal.

Advok. (während) Schurke, Wicht, Bube — wenn ich ihn auch ſchimpfe, muß die exceptio veritatis hier gelten, und er hat nicht einmal Zeugen.

Ulrich. Aus ſo was mach ich mir nichts. Das geht mir in einem Ohr herein, zum andern hinaus.

Advok. (packt ihn an die Bruſt.) Zerreißen möcht ich ihn!

Elfter Auftritt.

Stephan. Die Vorigen.

Stephan. Dabei müßt ich ſein! Er will mir wohl Arm und Bein entzwei ſchlagen, zerreißen laß ich ihn aber doch nicht.

Ulrich. Der Herr Advokat wird mir nichts thun. Er weiß wohl, daß Ausſchlag verboten iſt, aber Wiederſchlag nicht. Ich wette um zwei Groſchen, daß wir noch wie die beſten Freunde auseinander gehn.

Stephan. Herr Advokat, laſſen Sies gut ſein. Ich bringe ihnen auch zwei Schock Krebſe. Die Herren Advokaten ſollen ſich ja beſtechen laſſen.

Ulrich. Will er 'raus! (nimmt ihn am Arm.)

Stephan. Sonſt will ichs auf mich nehmen. Ich will ſagen, daß ich den Herrn Advokaten aufgehängt habe.

Ulrich. Will er ſich packen! (wirft Stephan unſanft zur Thüre hinaus.)

Advok. [bei Seite] Ja ein infamer Kerl! (laut) Hoff er nicht mit Ausflüchten der wohlverdienten Strafe zu entgehn. Soll das Bild eines großen Herrn einen Gaſthof zieren, läßt man es würdig, und möglichſt getroffen darſtellen.

Ulrich. Danach der Beutel iſt doch wohl? Ich habe ehrliche ſechs Groſchen daran gewandt, und die ſind mir ſo viel, wie manchen ein Louisd'or. Ja, hätt ich meinen Prozeß gewonnen — (geht und ſchenkt ein Glas Aquavit ein.)

Advok. (vor ſich) Abgefeimte Trockenheit! Im Grunde werd ich mit der Klage mich heillos compromittiren. Das wird ein Gelächter auf dem Stadtgericht ſein. Sie können mich da ſo nicht leiden.

Ulrich. Trinken wir eins zuſammen, weg allen Groll —

Advok. Geh er zum Teufel!

Ulrich. Das läßt ein guter Chriſt bleiben. Aufs Wohlſein! [trinkt.]

Advok. [ſtampft vor Ungeduld mit beiden Füßen.]

Noch einmal, die Fratze weg, oder ich ſetze Himmel und Hölle in Bewegung!

Ulrich. Daß ein Advokat den Himmel in Bewegung geſetzt hätte, hab ich noch nicht gehört. Und vor der Hölle fürcht' ich mich nicht, denn ich — ich habe kein Advokatengewiſſen.

Advok. Neue Beleidigung! Hab ich keine Zeugen, wills ichs jurae jurando erhärten. — Vermuthlich hat ein elender Thürenanſtreicher die figura ignominiosa gemacht.

Ulrich. Zu dienen. Ein Anſtreicher iſts geweſen.

Advok. Dem will ich die Bosheit auch anſtreichen.

Ulrich. Der weiß von keiner Bosheit, iſt die aufrichtigſte Seele, nur ein bischen faul und liederlich.

Advok. Sudelt recht mit Abſicht eine widrige, lächerliche, ekelhafte Paviansgeſtalt hin. Der Galgen bleibt aber die Hauptſache.

Ulrich. Der Galgen eine Hauptſache? Nun im Grunde iſts wahr. Ne, doch eine Halsſache nur.

Advok. Den Hals ſoll er ihm ächten Galgenvogel brechen. Er hat mich ja an einen Galgen gehängt, das heißt in effigie.

Ulrich. Ein Vieh können Sie mich nennen, ich bleibe doch wer ich bin. Am Ende verklag ich aber den Herrn Advokaten. Was ſind das vor Leute, die ſo was thun? So laß ich mich doch nicht ſchimpfen, wenn ich auch ſonſt wenig Ambition habe. Und der Eigenthümer ſoll klagen, daß man ſein ehrliches Haus einen Dreibeinigen nennt. Aber ſich ſelbſt müſſen ſie auch verklagen, es heißt ja nun der Advokat Rupfel, auf Kind und Kindeskind.

Advok. Was ſollen die drei Stäbe?

Ulrich. Ein Bild will doch ſeinen Rahm.

Advok. Weshalb unten keinen?

Ulrich. Das ging ſo zu. Ich hatte ein altes Zeugſpinde. Davon nahm ich die Leiſten. Aber es ſaßen nur noch dreie dran. Ein Schelm giebt mehr wie er hat.

Zwölfter Auftritt.

Marthe. Die Vorigen.

Marthe. (eilig) Vater, komm er geſchwind auf die Kegelbahn! Sie zanken ſich.

Ulrich. Ich will Ruhe ſtiften. (nimmt ſeinen Stock und geht hinaus. Marthe folgt.)

Advok. (allein) Der Kerl ſieht aus wie ein Gimpel, und iſt eine hämiſche Beſtie. (geht in heftiger Bewegung umher.) Ich erreich es wohl, das öffentliche Aergerniß entfernt zu ſehn, bei den liſtigen Ausreden bleib ich aber ohne Genugthuung. Er macht ſich vielleicht einige Termine krank, Referent und Correferent ſchleppen es noch muthwillig hin. Denn ich werde beneidet, meiner weitläuftigen Praxis, meiner Ueberlegenheit willen. Nulla tam modesta felicitas est, quae malignitatis dentes vitare possit. Währenddem hängt das vermaledeite corpus delicti immer noch da, ich werde zum Geſpött, man witzelt in Journalen und Zeitungen über mich. Böſen Ruf ſcheut der kluge Anwald nicht, er macht wie gefürchtet, geſucht, nur Lächerlichkeit, Infirmität müſſen nicht daran hängen. Und wie nachtheilig würd' es meinen Geſchäften ſein, wenn ich den plumpen Malefikanten nicht einmal zur Strafe bringen könnte. Am Ende — muß ich den Weg der Güte einſchlagen. Ich dieſen Weg, dem ich ſtets ſo abhold bin, wie einem Friedensrichter? Seltſam genug.

Dreizehnter Auftritt.

Ulrich. Die Vorigen.

Ulrich. (geſchmeidig freundlich:) Da bin ich ſchon wieder, mein Herr Advokat! Sie ſind doch nicht gar böſe?

Advok. (wirft ſich auf einen Stuhl.) Hör' er, Patron! Er glaubt doch nicht, daß ich einfältig bin?

Ulrich. Wie ſollt ich auf ſo was kommen? Wer dem Herrn Advokaten für'n Dummerjahn kaufte, hätte ſein Geld weggeworfen.

Advok. (knirſcht mit den Zähnen, erzwingt jedoch Mäßigung.) Er haßt mich, weil er ſeinen Prozeß verloren hat, und ich der Gegenparthei bedient geweſen bin. Er meint, ich hätte Rechtsverdrehungen angewandt, fälſchlich am Todten Geiſteszerrüttung behauptet, und was ihr Leute ſonſt irrige Begriffe von Dingen hegt, die ihr nicht verſteht.

Ulrich. Ich weiß nur, daß ich meinen Prozeß lateiniſch verſpielt habe, und das verſteh ich nicht.

Advok. Er denkt, ich bin — wie ſoll ich gleich ſagen —

Ulrich. Ah Gedanken ſind zollfrei. Dafür kann mir Niemand was thun. Wenn ichs nur nicht ſage, was ich vom Herrn Advokaten denke.

Advok. Ich will eine Klage umgehn, doch muß augenblicklich das Zerrbild verſchwinden.

Ulrich. (im bittenden Ton) Es bringt mir gute Nahrung. Ich bitte —

Advok. Ich — gebe ihm noch zehn — zwanzig Thaler.

Ulrich. Die wären gut. Aber ich habe in einem Nachmittag eine Tonne Bier ausgeſchenkt. Geht das ein Paar Jahre ſo, bin ich durch. (bittend) Sein ſie mirs nicht anmuthen!

Advok. (ſchnell) Löſch er wenigſtens den verdammten Namen gleich aus!

Ulrich. Wie könnte der liebwerthſte Name verdammt ſein? Es iſt ja nicht die liebwerthſte Seele!

Advok. (heftig und mit dem Fuß ſtampfend.) Grobe Anzüglichkeit!

Ulrich. Ja, er hatte ſchlechte Farben, da konnt er das Bild nicht fein anziehn. Um den liebwerthſten Namen iſt mirs aber am meiſten. Der zieht mehr Gäſte wie das Bild.

Advok. (mäßiger) Ihm ſteht ja die Appellation offen. Vielleicht gewinnt er in der zweiten Inſtanz.

Ulrich. Nun, weil ſie denn abſolut wollen. Wie ich in der zweiten Inſtandſetzung gewonnen habe, ſolls zu meinem Schaden weg.

Advok. O darüber könnte ein halbes Jahr entfliehn.

Ulrich. So behalt ich ſo lange auch meinen Nutzen, und habe meine Luſt, wenn die Leute ſtill ſtehn, und den Herrn Advokaten betrachten.

Advok. (ſpringt wüthend auf.) Nun iſt er in ſeinen Reden gefangen. Er räumt Schadenfreude ein. Die läßt auf Haß und Bosheit zurückſchließen. Hieraus deduzir ich den animum injuriandum. Er entläuft dem Kriminalarreſt nicht mehr, nun er feindliche Tücke eingeräumt hat.

Ulrich. Die hab ich ausgeräumt. Man ſoll ſeine Feinde lieben. Sie haben mir mein Geld abprozeſſirt. Sie haben meinen Alten für toll erklärt, wie er juſt am vernünftigſten war. Da ſind ſie doch mein Feind. Und ich thue ihnen eine Ehre an, wie einem Prinzen, freue mich, wenn die Leute ſich über ihr Portrait freun. Das iſt doch wohl Liebe. Sie werden mirs auf dem Rathhauſe nicht verbieten, ein guter Chriſt zu ſein.

Advok. [bei Seite] Abgefeimte Trockenheit! — Wohl kann ich machen, daß er in der zweiten Inſtanz gewinnt, ich hab es in der Hand. (laut) Wenn ich ihm nur verſpreche —

Ulrich. (einfallend) Ne, erlauben Sie, das hat mir ein altkluger Theerſchwehler geſagt: allen Reſpekt ſoll ich vor einen Herrn Advokaten haben, verſpräch er aber was, ſollt ichs nicht glauben. Ich blaſe auch nicht mehr Appell. Als Pfeifer hab ichs oft gethan, und hatte was davon, auf dem Rathhauſe nähmen ſie mir wohl noch das Bett vom Stroh für die Koſten. Einmal hätt ich lateiniſch verſpielt, das zweitemal griechiſch. Ne, ne!

Advok. Er ſoll appelliren, er ſoll gewinnen. (bei Seite) Ich muß in den ſauren Apfel beißen, damit ich ſüße nicht verliere. Hab ich ſo viel bei mir? Ja, ich hab eine Summe für einen Klienten. (zählt eilig aus einem Beutel Goldſtücke auf den Tiſch. Laut:) Hör er —

Ulrich. (vergnügt mit langem Hals.) Ich ſpitze die Ohren!

Advok. Ich zahle ihm den Betrag der Erbſchaft gleich aus — beſorge die Appellation — er hat keine Mühe weiter. (vor ſich) Es heißt hier einmal, beſſer Glimpf als Schimpf, und uti foro melius quam in forum vocare. (laut) Es machte 419 Thaler und —

Ulrich. Die Groſchen und Pfennige will ich nicht einmal, damit ſie ſehn, daß ich nicht unbillig bin —

Advok. In Gold — nach dem Cours gerechnet — ſteht er?

Ulrich. Ich will nur mein Rechenbuch nachſchlagen. [ſieht auf das Geld und zählt an den Fingern.]

Advok. Vollwichtige Dukaten — er rührt ſie aber noch nicht an!

Ulrich. (während ſeiner Beſchäftigung.) Stephan!

Stephan. (ſteckt den Kopf in die Thüre.) Soll ich mit der Gabel kommen?

Ulrich. Nimm den Herrn Advokaten auf die Gabel!

Stephan. (kömmt herein.)

Advok. [ſchreit] Gewalt! Hilfe! [will in eine Ecke laufen.]

Ulrich. Den draußen mein' ich. Hak' ihn runter und bring' ihn rein.

Stephan. [ab.]

Advok. [kömmt wieder zum Tiſch:] Ah ſo —

Ulrich. Erlauben Sie — doch keine Zahlpfennige? Will nur etliche aufheben, ob ſie ſchwer klingen. — Ja, ziemlich —

Advok. Aber die Fratze muß gleich in den Ofen.

Ulrich. Wie die in der Taſche ſind.

Stephan. (bringt das Bild auf der Gabel:) Da iſt der Herr Advokat.

Ulrich. Geh' damit an den Ofen. — Steck' ihn aber noch nicht ein.

Advok. So ſteckt beides ein.

Ulrich. [rafft die Dukaten zuſammen.] Nun laß den Herrn Advokaten brennen.

Advok. (geht zum Ofen.) Tief in die Glut! (Stephan gehorcht.)

Ulrich. In die Hölle mit dem Herrn Advokaten! Sein ſie auch ſchönſtens bedankt. Sagt ich nicht gleich, wir würden wie die beſten Freunde auseinander gehn? [will ihm die Hand reichen.]

Advok. (ſchlägt ſie aus, und geht mit verbiſſenen Grimm über die Bühne:) Hol' ihn der Teufel!

Ulrich. Ich ſage nicht gleichfalls, denn von ſo was trifft immer das Gegentheil zu. Ich ſage hol' den Herrn Advokaten der liebe Gott! [bückt ſich.]

Advok. (geht hinaus und wirft die Thüre heftig zu.)

Ulrich. Luß meinte, ich ſollte goldne gute Worte geben, und da kriegt ich noch welche. Es muß die Engel im Himmel doch freun, wenn einmal ein armer Teufel einem reichen auf den Kopf fährt, da es ſonſt immer umgekehrt iſt. — Marthe, herein!

Letzter Auftritt.

Marthe. Vollrad.

Marthe. [bange und zitternd.] Solls nun über die Schläge hergehn?

Ulrich. Diesmal nicht. Ich will dir einen einen Mann geben, der ſo was beſorgen kann. Und dem Lümmel will ich ſeinen Schabernack thun.

Stephan. [kömmt vom Ofen geſprungen.] So wird doch was aus uns Beiden?

Marthe. [ſpringt vor Freuden.] Ich hätte mich ſonſt auch todt gegrämt!

Ulrich. [fügt ihre Hände zuſammen:] Morgen Abend braucht er ſich nicht aufzuhängen, wenn er ſich nur nicht übers Jahr aufhängt, daß er das Möbel genommen hat.

(Ende des zweiten Bandes.)

+ 4403/124 7 Bm. a.

K. 340.
III.

Neuere Lustspiele

von

Julius von Voß.

Inhalt:

1. Des Fahnjunkers Treue, oder beſſer ſpät wie gar nicht.
2. Der Geheime-Regiſtrator, oder die verſalznen Klöße.
3. Nichts als liebe Jugend.
4. Der Waiſenknabe.

Dritter Band.

Berlin.
In der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.
1825.

N
19 224 k

ZENTRALBIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN KLASSIK · WEIMAR
NATIONALE
FORSCHUNGS-
UND GEDENK-
STÄTTEN

Des
Fahnjunkers Treue
oder
Beſſer ſpät wie gar nicht

Luſtſpiel
in
Drei Aufzügen.

Perſonen.

Fräulein Beate von Altheim.
Fräulein Gretchen von Jungblut.
Der Hauptmann von Kapernow.
Der Adjutant von Wildberg.
Ein Schneider.
Ein Fiſcher.
Der Krüger vom Kivitskrug.
Simon, Handelsjude.
Speiſebier, ein Soldat.
Hanne } Dienſtmädchen
Katharine }
Ein Rekrut, Stimme von nicht Geſehenen u. ſ. w.

(Das Stück ſpielt zu Prenzlow in der Uckermark, im Jahr 1739.)

HARMONIE IN MANNHEIM

Erſter Aufzug.

Scene.

(Nicht tiefe Straße, wo die Häuſer im Hintergrunde zu ſehn ſind. An einem kleinen ſteht Unten ein Fenſter auf.)

Erſter Auftritt.

Fräulein Beate von Altheim und Fräulein Margarethe von Jungblut, (ſitzen an dem offnen Fenſter und nähen.)

Beate. Wir wollen die Fenſter doch zumachen. Es weht eine kühle Luft, Gretchen!

Gretchen. Ich ſitze gern am offnen Fenſter. Und im April iſt es ja nicht mehr kühl.

Beate. Oft, oft noch! Den April kann ich unter allen Monaten am wenigſten leiden. Nicht als ob er mir den Huſten brächte, das pflegt der März zu thun, ſondern weil er ſo veränderlich iſt. Und veränderlich ſollte Niemand ſein, alſo auch kein Monat.

Gretchen. Sind Sie denn von Jugend auf unveränderlich geblieben, Tante Beatchen? Das glaub ich doch nicht.

Beathe. Sie iſt vom Dorf, nimmt immer noch keine Lebensart an. Sonſt berührte ſie nicht gewiſſe Saiten, die man am liebſten unberührt hat. Nun, ich will nicht ſagen, daß meine Schönheit ganz unverändert geblieben iſt. Ich bin nicht eitel auf meine Schönheit, aber es gab eine Zeit, wo man in Prenzlow viel Weſen von meiner machte. Weil man nun heutigen Tags nur wenig Weſen mehr davon macht, ſcheint ſich doch einige Veränderung mit ihr ereignet zu haben. Und mein Porträt aus Tagen, die vorüber gegangen ſind, ſagt mir das noch mehr wie mein Spiegel, weil ſich die Umwandlung ſo allmählig zugetragen hat. Dafür können wir Mädchen aber nicht. Stände es bei uns Mädchen, ſtände unſre Schönheit ſo feſt, wie der Thurm am Mittelthor, ſo aber ſteht ſie leider nicht feſter, wie der Prenzlowſche Roland, den Anno 1733 ein Sturmwind eingeworfen hat. Ich meinte aber eine Unveränderlichkeit, die wir Mädchen in unſrer Gewalt haben. Das Herz mein ich. Du biſt noch zu jung, und vom Dorf, wenn ich es Dir auch erklären möchte, Du verſtändeſt ja ſo was nicht.

Gretchen. Es iſt wahr, Landluft und Stadtluft ſind verſchieden. Sonſt hab ich gar nicht gewußt, daß ein Mädchen auch ein Herz hat. Ich dachte, nur die Kälber, die Lämmer, die Gänſe hätten eins, und auf dem Lande ſpricht kein Menſch von einem Mädchenherzen. Doch hier in Prenzlow iſt mir ſchon einigemal ſo zu Muthe geweſen, als ob man ein Herz fühlen könnte, auch wenn man nicht einmal die Hand darauf legt.

Beate. Du biſt 17 Jahr. In Prenzlow kann uns Mädchen ſo was begegnen, ſelbſt im funfzehnten ſchon. Prenzlow iſt für uns Mädchen ein gefährlicher Ort, weil das Regiment Markgraf Heinrich hier ſteht. Da heißt es: wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung vom Regiment Marggraf Heinrich gerathet. Doch iſt es ein Anderes, wenn eine ſolide Militärperſon reelle Abſichten hat —

Gretchen. [ſchnell] Sind die Adjutanten ſolide Militärperſonen, liebe Tante?

Beate. Nicht immer, nicht immer, die ſoliden Militärperſonen ſind überhaupt nur ſelten, mitunter findet ſich aber doch eine.

Gretchen. Aber — nehmen Sie mirs nicht etwa übel — wenn man vor Zeiten ſo viel Weſens von Ihrer Schönheit gemacht hat, wie kömmt es, daß Sie vor Zeiten nicht geheirathet haben, Tante?

Beate. Die Frage muß man keinem Mädchen thun. Lerne doch einſehn, daß Du jeꜩt in einer Stadt wohnſt, noch dazu in der uckermärkiſchen Hauptſtadt, und nimm feine uckermärkſche Sitten an! Wenn ich übrigens noch nicht geheirathet habe, folgt daraus, daß ich nicht noch heirathen werde?

Gretchen. Sie wollten noch heirathen? Noch?

Beate. Wieder unfein! Welche Nachſicht muß ich mit dir heben! Wenn ich aber noch heirathe, heißt es da nicht: beſſer ſpät wie gar nicht?

Gretchen. Das hab ich nicht gewußt. Im Geſangbuch ſteht, daß Sie Anno 1694 geboren ſind, jeꜩt ſchreiben wir 1739, ſo dachte ich —

Beate. [ſehr heftig] So will ich doch gleich das verfluchte Blatt — o, der Himmel vergebe mir die ſchwere Sünde und Miſſethat, beinah hätt ich Deiner undelikaten Aeußerungen willen ein Blatt im Geſangbuch verflucht. Zwar wär es nur das weiße vorn geweſen.

Gretchen. Es thut mir unendlich leid, daß Sie böſe geworden ſind. Ich hab es doch nicht böſe gemeint —

Beate. (mäßig) Nun — ich muß denken, daß ich zwar mit einem Mädchen von Familie ſpreche, aber nicht mit einem Mädchen von Verſtand, mit einer Gans!

Gretchen. Alſo bin ich eine Gans von Familie, ha ha ha! Es freut mich, daß Sie wieder ſpaßen, da ſind Sie nicht mehr böſe.

Beate. Ha ha ha ha! Und ich muß über Deine Einfalt lachen.

Gretchen Käms auf mich an, wünſchte ich Ihnen noch Heute einen Bräutigam.

Beate. Was nicht Heute iſt, kann Morgen, Uebermorgen, übers Jahr ſein, ha ha ha!

Gretchen. Einen jungen, hübſchen, zärtlichen, reichen.

Beathe. Jung verlange ich ihn nicht einmal, wenn er nur hübſch und zärtlich iſt.

Gretchen. Nein, mir wünſcht' ich einen, der noch jung dabei wäre.

Beate. Kapitalreichthum braucht er auch nicht, wenn er jährlich nur ein Zweitauſend Thälerchen Revenüen hat.

Gretchen. Hm — das Solcher kommen wird, möcht' ich doch bezweifeln — aber Sie werden es wieder übel nehmen —

Beate. Rede nur in den Tag hinein. Wenns nur nicht wahr iſt, was Du ſagſt. — Sieh nur, die Karten laß ich mir nicht legen, Karten ſind ſündlich, aber Zinn iſt unſchuldig, das hab ich in der vorigen Neujahrsnacht mir gegoſſen. Und rathe, was ich in meinem Zinn hatte?

Gretchen. Wenn ich auch Alles rathen könnte, das nicht!

Beate. Einen Kapitain hatt' ich in meinem Zinn, ha ha ha, einen Kapitain mit einer Kompagnie, ha ha ha!

Gretchen. Ach, wenn es keine andre Hoffnung iſt! Karten und Zinn haben ſchon viele Mädchen betrogen?

Beate. Karten, weil ſie Teufels Werk ſind, Zinn nicht, aus Zinn werden Taufbecken und Kirchenleuchter gemacht.

Gretchen. Warum ſollte Sie nicht Jemand noch heirathen wollen? Ich ſetze den Fall, Sie hätten ein 20 — 30 tauſend Thaler, da wär mir nicht bange, doch ſo —

Beate. [heftig, doch mehr froh wie erzürnt.] Jungfer Naſeweis, mein Vater war ein invalider Offizier, ſtarb hier in der Stadt in den kümmerlichſten Umſtänden.

Gretchen. [betrübt] Mein Vater war ja auch ein invalider Offizier, und ſtarb auf dem Dorf in den kümmerlichſten Umſtänden.

Beate. Er ließ mir dies Häuschen auf dem Papendiek nach, woran ihm aber ſchon kein Ziegel auf dem Dach mehr gehörte, und mir noch weniger. Dem Mann aber, deſſen treues, ſtandhaftes Herz für mich glüht, iſt es auch 'nie in den Sinn gekommen, einen Ziegel von meinem Dach zu heirathen, ſondern mich, meine ihm mehr wie ein Königreich geltende Perſon, das heißt, wenn die Umſtände es erlauben werden. Er iſt die Uneigennützigkeit, die Großmuth ſelbſt!

Gretchen. Sie ſind alſo verſprochen — vielleicht ſeit lange —

Beate. Verſprochen? Ja! Verſprochen? Nein! Ja und Nein! Keines Menſchen Zunge hat es geſagt, auch die ſeinige nicht, keines Menſchen Ohr hat es gehört, auch das meinige nicht. Da red ich von Menſchenzungen und Menſchenohren, nicht von Engelzungen und Engelohren. Die Liebe iſt aber ein Engel, das Herz hat eine Zunge, eine ſehr geläufige, es hat ein Ohr, eine ſehr ſcharfes!

Gretchen. Tante Beatchen, wenn ich Alles begreife, begreif ich das nicht!

Beate. Du biſt auch vom Dorf, wo ſich Niemand träumen läßt, was in Prenzlow vorgehn kann. Hier in Prenzlow können ſeit langen Jahren zwei Seelen in einander gefloſſen ſein, wär ich kein Mädchen würd ich ſagen, zwei Seelen können lange verheirathet, lange ſchon Mann und Frau ſein, und die Körper ſich doch nie auf drei Schritt nahe gekommen, die ſterblichen Zungen ſtumm geblieben, aber die unſterblichen Zungen der Liebe nicht.

Gretchen. Das wär mir zu hoch, Tantchen, und ich wünſchte mir einen Bräutigam, der das Maul aufthäte, wie ein vernünftiger Menſch.

Beate. Wie kann man ſich ſo ordinair bei einem ſo hohen Gegenſtand ausdrücken. Aechte Liebe nährt ſich von ſchweigendem Anſehn, von Hoffnung auf den künftigen Augenblick des ſchweigenden Anſehns, von Erinnerung an den vergangenen Augenblick des ſchweigenden Anſehns. So fliehn die langen Jahre ſüß hin, bis man endlich am noch ſüßern Ziel ſteht.

Gretchen. Nein, wenn ich nicht jung an das Ziel kommen könnte, alt wär mir nicht viel mehr daran gelegen. Meine Ausſichten ſind aber auch ſchlecht, weil ich keinen Heller im Vermögen habe.

Beate. Nun ſo richte Dich auch auf ein langes, ſüßes Erwarten ein. Doch wer weiß, ob das Glück der Liebe ſo hold Dir lächeln wird, als mir! (plötzlich kleinlaut.) Zwar — könnt ich am Ende irren — leicht, und daß Mädchen zumal leicht irren, wo ſie ewige Liebe hoffen, hört ich oft genug. Es wäre doch zu betrübt, wenn ich da auch irren ſollte! (wieder aufgeregt) Nein, ich irre nicht, die himmliſchen Zeichen reden zu laut, zu freundlich.

Gretchen. Himmliſche Zeichen? Nein, Tante, daß ſich der Himmel um ein Mädchen mit Sonne, Mond und Sternen bemühn würde, nein, das glaub ich doch nicht!

Beate. Die Liebe iſt ja etwas himmliſches, darum nenn ich ihre Zeichen ſo. Es iſt keine Verſündigung, Glaube, Hoffnung und Liebe ſind uns auferlegt. Ich glaube, daß ich einen Bräutigam habe, ich hoffe, daß er mein Mann wird, wollt ich ſagen mein Gemahl, denn es iſt ein Kavalier, und meine Liebe ſoll ihm die lange Treue ſüß belohnen.

Gretchen. Himmliſche Zeichen — ei — das wär aber wohl eine Verſündigung —

Beate. Was?

Gretchen. Der Papendiek iſt doch nicht die ſchönſte Straße in Prenzlow.

Beate. Sagt man, es iſt die häßlichſte, kann ers auch nicht übel nehmen. Und doch — und doch —

Gretchen. Ich meine auch, und doch — und doch —

Beate. Es kömmt ja nicht auf die ſchlechten Häuſer an, wenn nur edle, holde Erſcheinungen an dieſen Häuſern vorüber gehn.

Gretchen. Und wenn ſolche Erſcheinungen ſich hieher verirren, muß es was zu bedeuten haben.

Beate. Du biſt doch nicht mehr ganz ſo einfältig, wie vor zwei Monaten, als ich Dich vom Dorf abholte, um mich Deiner aus Tantenpflicht anzunehmen, ha ha ha! Die Erſcheinung käme nicht, wenn ſie nicht in einem von den niedrigen Häuſern einen hohen Anblick ſuchte, ha ha ha!

Gretchen. Es kam mir einigemal — nein, eilfunddreißigmal — ſo vor, als wenn hier ein Engländer ſolche himmliſche Zeichen machte, wie Sie meinen.

Beate. Ha ha ha! Er iſt ja nicht aus England. Mehr ſag ich Dir aber nicht.

Gretchen. Ich meine ja einen ſchwarzen Engländer, mit einem weißen Stern vor dem Kopf, ha ha ha! Ein Stern iſt ja ein himmliſches Zeichen.

Beate. Aha, einen vierfüßigen und einen ſchönen Kavalier Oben. Ja, wenn Kavaliere auf Pferden ſitzen, die Sterne haben, ragen die Kavaliere über die Sterne empor, ha ha ha! Doch hat der kein Pferd, den ich meine. Du haſt einen Staabsoffizier für ihn angeſehn. Die reiten hier vorbei, wenn ſie du jour ſind, und die Wache am Steinthor belauern wollen.

(man hört in einiger Entfernung viele Stimmen durcheinander. Marſch — halt — Front — linksum — rechtsum — gradsaus — richt euch — der Teufel ſoll dir auf den Kopf fahren — Donner unds Wetter Himmelhund — will ers Gewehr anziehn — Kreutzbattaillon — Bruſt vor — Schultern zurück — wird er aufpaſſen. Dies währt bis zum Ende des Aufzugs, doch nicht zu laut, fort. Es iſt die gewöhnliche Militairſprache älterer Zeit.)

Gretchen. (legt ſich zum Fenſter hinaus) Was iſt denn das?

Beate. (ſieht auch hinaus.) Das ſind Rekruten, die an der Mauer exerciren.

Gretchen. Was heißt das Rekruten?

Beate. Junge Soldaten.

Gretchen. Die ſind alſo auch hübſcher, wie die alten.

Beate. Aber Mädchen, was gehn Dich hübſche Musketiere und Grenadiere an, Du biſt ja von Adel.

Gretchen. Sehn kann man ja ſo was doch. Ah, es ſind auch Offiziere dabei.

Beate. Nähe, Gretchen, nähe! (ſetzt ſich wieder.)

Gretchen. Laſſen Sie mich noch ein wenig, ich will nur nach den Offizieren ſehn, nach den Rekruten nicht.

Beate. Wir dürfen die Zeit nicht verſäumen.

Gretchen. Ich will auch nicht nach den alten Offizieren ſehn, nur nach den jungen.

Beate. Du weißt, wir haben nichts, als was wir uns mühſelig mit der Nähnadel erwerben.

Gretchen. Ich will nur nach einen von den jungen ſehn, nach allen übrigen nicht.

Beate. Das laſſe nur bleiben, Du könnteſt dir Unruhe ins Herz ſehn.

Gretchen. (ſetzt ſich wieder) Marggraf Heinrichs Regiment hat doch eine ſchöne Uniform. Weiße Aufſchläge, weiße Aufklappen, weiße Unterkleidung —

Beate. Weiß iſt die Farbe der Unſchuld, glaube aber ja nicht, das ganze Regiment wäre unſchuldig.

Gretchen. Was Sie doch für militäriſche Kenntniſſe haben, Tantchen!

Beate. Du haſt recht, die hab ich. Weil mein Vater Offizier geweſen iſt, betrachte ich mich auch immer, als ob ich zum Militär gehörte.

Gretchen. Nun, meiner iſt ja auch Offizier geweſen, da will ich mich eben ſo betrachten.

Beate. Darum hob ich mir auch das Wort auf Ehre angewöhnt.

Gretchen. So will ich mirs auch angewöhnen.

Des Hauptmanns Stimme. [draußen näher]

Grade, mein Sohn — ziehs Gewehr an!

Beate. (ſieht ſchnell zum Fenſter hinaus) Aha! (ſetzt ſich wieder.)

Des Hauptmanns Stimme. [näher] Gewehr in Arm! — Spitzen herunter — einundzwanzig, zweiundzwanzig.

Gretchen. (ſieht hinaus.) Da kömmt ein Offizier mit einem Rekruten, ich dachte, der Rekrut wär zweiundzwanzig Jahr und der Offizier einundzwanzig. Der Offizier mag aber wohl ſchon über 40 ſein. [ſetzt ſich wieder.]

Beate. Ha ha ha! Der Hauptmann Kapernow. Es hat eine Zeit gegeben, wo er achtzehn geweſen iſt. Als Fahnjunker nehmlich.

Zweiter Auftritt.

Der Hauptmann von Kapernow. Ein Rekrut. Vorige.

Der Rekrut. [geht militäriſch von der rechten Seite der Bühne nach der linken.]

Hauptmann. (geht links neben ihm. Wie der Rekrut aus dez Kuliſſe getreten iſt, befiehlt der Hauptmann:) Faßt's Gewehr an!

Rekrut. (gehorcht.]

Beate. [ſteht bei dem Kommandowort gleich auf, macht einen Knix und ſetzt ſich wieder.]

Hauptmann. [nimmt den Hut tief ab, wie er mit dem Rekruten gegen das offne Fenſter kömmt,]

Beate. [ſteht auf und macht den zweiten tiefen Knix.]

Gretchen. [dankt nachläßig im Sitzen.]

Beate. Nähe, Gretchen, nähe!

Gretchen. Nach dem werd ich nicht ſehn.

Hauptmann und Rekrut. (verſchwinden in den andern Kuliſſen.)

Beate. (ſteht auf, ſieht einen Augenblick nach, und ſetzt ſich wieder.)

Gretchen. Wie können Sie denn nach dem ſehn?

Beate. Was gehts Dich denn an!

Hauptmann. [draußen in einiger Entfernung.] Gewehr in Arm!

Beate. Wenn es Gewehr in Arm heißt, ſoll es ſich der Rekrut leicht machen, wenn es wieder heißt, faßt's Gewehr an, ſoll er ſich ein air geben. Das iſt auch eine Ehrenbezeugung, wenn die Soldaten vor Ihr Hoheit, dem Marggrafen, vorbeigehn, oder vor einer Dame, wenn der Lieutenant, oder Hauptmann, der ſie kommandirt, verliebt in die Dame iſt.

Gretchen. Ach, ſehn Sie, wer da kömmt! Schade, daß er keinen Rekruten bei ſich hat! Ich möchte wiſſen, was er thäte.

Beate. Ah, das iſt der wilde Adjutant!

Dritter Auftritt.

Lieutenant von Wildberg. Vorige.

Lieutenant. [tritt von der rechten Seite auf, geht ſchnell vorüber, und zieht den Hut vor den Damen ab.]

Gretchen. [ſpringt auf und macht einen tiefen Knix mit lächelnder Miene.]

Beate. [dankt nachläßig im Sitzen] Gretchen, Gretchen, Du mußt wohl höflich ſein, wenn Dich ein Kavalier grüßt, aber ernſthaft, nicht ſo lächeln, das fällt auf.

Gretchen. Er lächelt ja auch immer, wenn er mich grüßt.

Beate. Ein wilder junger Adjutant, ha ha ha! Willſt Du etwa ihn nachahmen, eine wilde junge Dame ſein?

Lieutenant. (draußen in einiger Entfernung.) Mein Herr Hauptmann, der Herr Oberſt laſſen befehlen, Sie möchten mit dem Rekruten zu den übrigen zurück kommen.

Hauptmann. (noch weiter entfernt) Halt! Rechts umkehrt! — An der Mauer iſt ebner Boden, er ſoll mir auf dem Straßenpflaſter auch marſchiren lernen.

Beate. Was der Mann verſtändig iſt!

Gretchen. Ueber die wilde junge Dame muß ich recht lachen, ha ha ha ha! Aber Sie wiſſen wohl nicht, daß ich mit meinem Vater oft ausgeritten bin, wie er noch Pferde hatte.

Lieutenant. (kömmt zurück, eilt ans Fenſter, und nimmt den Hut ab.) Meine Gnädige, Sie reiten gern aus? Mein Engländer ſteht Ihnen jede Minute zu Befehl, und einen Damenſattel will ich beſorgen. (verbeugt ſich, und eilt davon.)

Beate. Ich würd' es mir gehorſamſt verbitten, Herr Lieutenant!

Gretchen. Aber wie gefällig Herr von Wildberg iſt! Er muß doch ein unvergleichlich Gemüth haben.

Beate. Dir will ich ein zahmes Gemüth bei der Nähnadel machen. Und woher weißt Du denn, wie der Adjutant heißt?

Gretchen. Sie glauben doch nicht, er hat an mich geſchrieben? Auf Ehre nicht! Es rief ihn neulich Jemand, davon weiß ich ſeinen Namen.

Beate. Seht mir doch, ein Gänschen vom Dorf, und hat eine Idee davon, daß ein Adjutant an ſie ſchreiben könnte. Nur ſolche Idee iſt ſchon ſündlich! Ei, ei, am Ende werd ich meine Noth mit Dir haben.

Hauptmann. (tritt wieder mit dem Rekruten auf.) Faßts Gewehr an!

Beate. (ſpringt auf, und macht einen Knix.)

Hauptmann. (iſt nun rechts vom Rekruten, daß er immer nach dem Fenſter ſehn kann. Unterwegs:) Ziehs Gewehr recht an, mein Sohn, gieb Dir ein air! (Beide verſchwinden in den andern Kuliſſen.)

Gretchen. Tante, Sie dankten ja, und er hat Sie ja diesmal nicht gegrüßt.

Beate. Er kann doch nicht jedesmal grüßen, wenn er beim Exerziren vorbeigeht.

Gretchen. Warum dankten Sie denn aber?

Beate. Ei — das verſtehſt Du nicht.

Hauptmann. (in einiger Ferne) Halt! Rechts umkehrt!

Gretchen. Ah nun fällt mir ein — am Ende läßt der Herr Hauptmann meintwegen das Gewehr anfaſſen.

Hauptmann. Marſch! Gewehr in Arm!

Beate. Seht doch, was ſich das Kind ſchon einbildet. Aber — wenn der Mann nur keinen Verdruß hat. Er iſt nach der Mauer gerufen, und kehrt wieder in die Straße um.

Gretchen. Geht er noch einmal nach der Bauſtraße zu, braucht er meintwegen den jungen Menſchen nicht zu inkommodiren.

Beate. O Du Närrin, ha ha ha, das wird er auch nicht.

Hauptmann (noch draußen, doch nahe:) Mein Sohn, Du greifſt nicht raſch genug mit der Hand unter die Kolbe. Das muß wie ein Wetter gehn. Faßts Gewehr an! (kömmt einige Schritte mit dem Rekruten zum Vorſchein.)

Lieutenant. (draußen) Mein Herr Hauptmann!

Hauptmann. Ach! (ſchlägt ſich vor die Stirn) Halt!

Rekrut. (ſteht.)

Lieutenant. (tritt auf, nimmt den Hut ab, und und zückt die Schultern.) Es thut mir unendlich leid, der Herr Oberſt haben befohlen, ich ſoll Sie in Arreſt bringen. [ſetzt den Hut auf.]

Beate. Ach! [ſinkt zurück im Stuhl.]

Hauptmann. Wie Teufel bin ich denn Heute ſo konfuß?

Lieutenant. [läuft zum Fenſter und nimmt den Hut ab. Schnell:] Bei der Gelegenheit hab ich doch noch einmal die Ehre, Sie zu ſehn, meine Gnädige! [eilt davon, wieder zum Hauptmann.]

Gretchen. [ſprang auf, ruft ihm nach:] Es iſt mir auf Ehre unendlich angenehm, Herr von Wildberg! — Aber Tante Beatchen, was iſt Ihnen? [ſpringt ihr bei.]

Lieutenant. Wollen Sie nicht geſchwinde kehrt machen laſſen — ſonſt —

Hauptmann. [wie betäubt] Heilige — rechts umkehrt euch! [winkt zweimal mit dem Stock.]

Rekrut. (macht die Wendung alter Art.)

Lieutenant. (winkt hinten zum Beitreten.)

Hauptmann. Das Erſtemal, ſo lange ich diene, das Erſtemal! — Marſch! —

Rekrut. (tritt an.)

Hauptmann. Aber es thut nichts. (er, der Lieutenant, und der Rekrut gehn ab.)

Beate. Hilf mir auf — ich muß mich aufs Bett legen — aber es war ein Himmelszeichen!

(Ende des erſten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

Scene.

Zimmer des Hauptmannes mit einem Tiſch und einen kleinen Feldſtuhl. Im Hintergrunde ein ſehr kleiner Spiegel.

Erſter Auftritt.

Speiſebier. (mit einer blau und weißen Zeltmütze, dem Uniformrock und ſchlappen Stiefeln. Ueber den Rock hat er eine leinwandne Schürze gebunden. Er hat einen Beſen in der Hand, und fegt das Zimmer aus.)

Kathrine. (tritt gleich darauf ein.) Speiſebier!

Speiſebier. Katrinchen!

Kathrine. Ich muß Heute einmal vernünftig mit Dir ſprechen.

Speiſebier. Unvernünftig ſpricht ja das Vieh.

Kathrine. Narr, das Vieh ſpricht gar nicht.

Speiſebier. Meinetwegen auch, und ſprich Du geſcheut oder einfältig, ich höre dich immer gern.

Kathrine. Das ſind glatte Worte, und nichts *dahinter*.

Speiſebier. Kathrinchen, ein Gericht Erbſen mit Speck und Ueckerwaſſer hab ich lieb, wenn ich Dich aber nicht noch lieber habe, will ich vierundzwanzigmal durch 200 Mann Spießruthen laufen!

Kathrine. Ich — bin Dir juſt auch nicht feind, Du haſt ſo was an Dir, was mir gefällt, aber Du kannſt auch lügen, daß die Balken brechen möchten.

Speiſebier. Lügen kann ich, das iſt wahr, aber was hab ich Dir denn vorgelogen? Thu's Maul auf!

Kathrine. Wie lange iſts nun ſchon, daß Du mich bei der Naſe herumziehſt?

Speiſebier. Ans Kinn hab ich dich wohl ſchon gefaßt, an die Naſe in meinem Leben nicht.

Kathrine. Haſt Du mir nicht die Ehe verſprochen?

Speiſebier. Ja freilich! Und hab ich mir den Trauſchein nicht holen wollen?

Kathrine. Hab ich Dir aber nicht geſagt, daß ich keinen Soldaten heirathen will?

Speiſebier. Sind die Soldaten nicht hübſche Leute?

Kathrine. Das ſind ſie wohl, aber ſie haben ſo wenig Geld.

Speiſebier. Ha ha ha! Soldaten das ſind brave Leut, haben ſie kein Geld, habens andre Leut.

Kathrine. Und ich mache mir auch eben nicht viel aus dem Geld, wenn Du aber zu Felde gehſt, und die Schweden ſchießen dich mir todt, was hab ich denn?

Speiſebier. Alle Kugeln treffen nicht, ſonſt möchte der Teufel Soldat ſein.

Kathrine. Oho, mein Vater iſt nicht der Teufel geweſen, und die Schweden haben ihn doch mit einer Kugel getroffen. Vor Stralſund iſt er geblieben, wie ſie aus Stralſund geſchoſſen haben. Wär er nicht da geblieben, hätten ſie ihn auch nicht treffen können. Wie er zu Felde gegangen iſt, hat ihm die Mutter expreß befohlen: bleib mir weg, wo ſie ſchießen, oder leg dich in einen Graben. Hat ers denn gethan?

Speiſebier. Kathrinchen, da wär er ja ein infamer Hallunke geweſen, und einen infamen Hallunken würdeſt Du doch nicht zum Vater gehabt haben wollen, und ich ſeine Tochter nicht zu meinem Schatz.

Kathrine. Du haſt mir aber geſagt, Du würdeſt loskommen, würdeſt Bedienter beim Herrn Hauptmann werden, Deine fünf Thaler haben, daß es nur ſo puffte, und deine Treſſe auf dem Hut. Was hab ich mir nicht ſchon auf die Treſſe eingebildet, wirds denn was damit?

Speiſebier. So bald wir eine Kompagnie haben, gehts mit dem Puffen los, und mit der Treſſe.

Kathrine. Mit Kollerets und Aermeln haſt Du mir das Maul auch wäßrich gemacht. Die ſollt ich für die Kompagnie nähen, noch keinen Stich hab ich gethan.

Speiſebier. Es wird ja Alles kommen, habe doch ins Teufel Namen Geduld!

Kathrine. Das wollt ich gern noch thun, man ſieht der Sache aber kein Ende. Warum machſt Du denn nicht, daß Ihr eine Kompagnie kriegt?

Speiſebier. Laß mich nur erſt ganz ausfegen, hernach will ich Dir Alles expelziren.

Kathrine. Wenn wieder Schützenplatz auf dem Füllenbruch iſt, ſinds zwei Jahre, daß Du mir den Hochmuth in den Kopf geſetzt haſt.

Speiſebier. Ja, ja, da ſagt' ich: Jungfer, will Sie mich, will ich Sie hol mich der Teufel auch.

Kathrine. Aber ich ſagte nicht gleich: warum nicht. Erſt wie Du mir vorgelogen hatteſt, Ihr hättet in vier Wochen eine Kompagnie, ſagt ich: warum nicht.

Speiſebier. Sieh, mein Kind, der Herr Oberwachtmeiſter von Platen lag krank, und der Feldſcheer ſagte: er lebt keine vier Wochen mehr. In vierzehn Tagen war er aber wieder friſch und geſund, wer kann vor Unglück? Und da hatte der Feldſcheer gelogen, nicht ich!

Kathrine. In den zwei Jahren hätte aber doch ein Andrer ſterben können.

Speiſebier. Die Herrn Staabsoffiziers und Kompagniechefs von Marggraf Heinrich haben Alle nicht Luſt zu ſterben. Das iſt eben ſchlimm.

Kathrine. Nu, wenn keiner ſterben will, geb ich Dir den ſilbernen Ring wieder.

Speiſebier. Mit der Zeit, das kannſt Du mir glauben, ſterben ſie Alle. Haſt Du aber ſolche Ungedult, ſo nimm mich als Soldat.

Kathrine. Das werd ich brav bleiben laſſen. Und ich weiß ſo nicht, was ich thun ſoll. Der Fiſcher Rode vom Follerdamm hat um mich angehalten. Da gieb mir einen Rath. Ich muß ihm doch Beſcheid ſagen laſſen.

Speiſebier. Schick mich nur hin, Kathrinchen, ich werd ihm Beſcheid ſagen.

Kathrine. O Du wärſt im Stande, ihn zu prügeln.

Speiſebier. Wenn mirs juſt einfiele, daß er mir meinen Schatz vor dem Maul wegnehmen will — und das verſprech ich Dir: prügl' ich ihn einmal, prügl' ich ihn auch tüchtig. Es iſt ein Krummſchließen.

Kathrine. J, er mag es wohl nicht gewußt haben, daß ich Dein Schatz bin.

Speiſebier. Laß mich nur den Beſen erſt 'rausſetzen.

Kathrine. (allein) Speiſebier gefällt mir beſſer, ich wills nicht läugnen. Speiſebier kann mehr flattiren. Speiſebier iſt ein junger höflicher Menſch, und Rode iſt ein alter grober Schlingel. Aber man würde eine angeſehne Bürgerfrau.

Speeſebier. (kömmt mit dem Stiel des Beſens zurück.) Da bin ich nun!

Kathrine. Ach Herrje! Ach Herrjeh! (läuft eilig zur Thüre hinaus.)

Speiſebier. (allein) Was ſie doch dumm iſt, denkt ich bring ihn für ſie, und bring ihn für Roden. (ſtellt ihn weg.) Zwei Jahr iſt ſie mein Schatz, und kann nicht ſagen, daß ich nur ein einzgesmal ihr was gethan hätte. Ich bin ihr viel zu gut, ich habe den Narren viel zu viel an ihr gefreſſen, als daß ich ihr was thun könnte, ich will zum Teufel fahren, wenns mir nicht weher thäte, wie ihr. Und wollt ich ihr was thun, müßt ich ihr was thun, wenn ſie nicht anders gut thun wollte, pfui, ſo würd ich mich doch ſchämen, würde zu viel Ehre im Leibe haben, als daß ich ſie mit dem nur anrührte. Da hätt ich ja mein kleines Röhrchen zum Ausklopfen.

Zweiter Auftritt.

Der Krüger vom Kivitskrug. Vorige.

Krüger. Der Hauptmann zu Hauſe?

Speiſebier. Hör Er mal, weiß Er, wie's die Eſels machen?

Kathrine. Was ſchiert mich das!

Speiſebier. Die ſagen nicht guten Tag, wenn ſie wohin kommen. Und weiß er, wie die Bibel ſagt?

Krüger. Die hab ich nicht geleſen.

Speiſebier. Die ſagt der Hauptmann. Das kann ſie wohl thun, weil ſie Gottes Wort iſt, aber ein Kerl wie Er muß der Herr Hauptmann ſagen, ſonſt wirft ihn Speiſebier zur Thüre hinaus.

Krüger. Dabei müßt ich auch ſein.

Speiſbier. Er raiſonnirt noch? Ihr Hoheiten der Marggraf ſagen Herr Hauptmann. Und auch, wenn Sie ungnädig ſind. Sie ſagten einmal — nicht zu meinem Herrn, zu einem Andern, den ich aus Reſpekt nicht nennen mag — Herr Hauptmann, das Donnerwetter ſoll Ihnen auf den Kopf fahren. Alſo Ihr Höheiten, und noch ungnädig, und doch Herr, und Einer von ſolchen, die nicht guten Tag ſagen, will — will Er ſich packen!

Krüger. Etwas gelinder ſchreibt der Kalender.

Speiſebier. Der Kalender ſchreibt auch, wenn gut ſchröpfen iſt. Das ich Ihn nicht ſchröpfe, und gut.

Krüger. Der Kivitskrüger hat noch nicht Luſt, ſich zu fürchten.

Speiſebier. Der Kivitskrüger iſt Er? Ich wußte nur, daß Er ein Grobian iſt, von der zweiten Charge hatt ich noch nicht gehört.

Krüger. Meinetwegen zehnmal der Herr Hauptmann, wenn ich nur Geld kriege.

Speiſebier. (bei Seite) Geld? O weh! Damit haperts bei uns. Nun muß ich höflich ſein. (laut) Ich will Ihm ein Glas Bier anbieten, Er muß aber auch danken, es iſt keins da.

Krüger Ich verlange kein Bier.

Speiſebier. Er hat wohl Waſſer genug zu Hauſe.

Krüger. Mein Bier verachtet auch Niemand.

Speiſebier. Trinken die Kivitte denn Bier? Das ſind doch ſeine Gäſte, danach heißt der Krug.

Krüger. Ich bin nicht gekommen, hier Narrenpoſſen anzuhören. Ich will mir einen Thaler und acht Groſchen holn.

Speiſebier. [bei Seite] Wieder ein Thaler und acht Groſchen Schulden mehr, die ich nicht gewußt habe. Die Schulden drücken uns ſo, die Schulden, das iſts!

Krüger. Da iſt die Rechnung. Kann Er mir das Geld geben, brauch ich dem Herrn Herrn Hauptmann nicht zur Laſt zu fallen.

Speiſebier. [bei Seite.] Das Geld könnt ich ihm gleich geben, wenn was da wäre. [beſieht die Rechnung.] Wenn Rechnungen kommen, iſt mirs gar nicht lieb, daß ich ſo gut leſen kann, ich ärgre mich nur. M — e — h meh, l — ſ — u, — l — ſ — u, das ſprech einmal Jemand aus.

Krüger. Es heißt ja Mehlſuppe.

Speiſebier. Das wär viel? Aber mein Herr wird doch bei Ihm keine Mehlſuppe — die Mehlſuppe kömmt mir verdächtig vor —

Krüger. Gegeſſen hat ſie der Herr Hauptmann nicht bei mir, beſtellt aber.

Speiſebier. Ein Offizier iſt in ſeinem ganzen Leben nicht.

Krieger. Das hab ich in meinem ganzen Leben noch nicht gehört.

Speiſebier. So ſag ichs Ihm! Ein Offizier ſpeiſ't.

Krüger. Ein Dragoner, der ſeinen Abſchied hat, und nach Hauſe gehn will, kehrte bei mir ein. Er zitterte aber ſchon.

Speiſebier. Das iſt nicht wahr, Preußiſche Dragoner zittern nicht.

Krüger. Wenn ſie das Fieber haben, zittern ſie auch.

Speiſebier. Er ſpricht doch nicht etwa vom Kanonenfieber — Herr?

Krüger. Von einem kalten ſprech ich. Den andern Tag wurde gar ein hitziges draus.

Speiſebier. Das verſteh ich noch nicht recht. Er lag alſo ſchon im Fieber, wie er den Damm herauf gegangen kam?

Krüger. Freilich! Und ich ließ ihn auch ſo lange auf dem Heuboden liegen, wie er noch Geld hatte, und wie's alle war, führt ich ihn zur Thüre hinaus, und ſagte: nun geh Er mit Gott! Weil er aber nicht gehn konnte, blieb er im Graben liegen.

Speiſebier. Nun, da verdenk ichs Ihm nicht wenn Er ſich bei Battaillen in einen Graben legt.

Krüger. Es iſt ja ein Invalide, der nicht mehr im Battaillen geht.

Speiſebier. Ihn mein ich, nicht den Invaliden. Und Herr — und Er hat ſich nicht geſchämt?

Krüger. Hab ich meinen Krug umſonſt? So kann ich auch Niemanden bei mir umſonſt das Fieber haben laſſen.

Speiſebier. Lieber Petrus da Oben, davor, daß er den armen Teufel zur Thüre hinaus geführt hat, laß Du ihn einmal in Deine Thüre nicht herein, thu' mirs zu Gefallen!

Krüger. Der Herr Hauptmann kam aber zu gehn, wollte haben, ich ſollte ihn wieder herein nehmen, und ſagte für das gut, was der Invalide verzehren würde.

Speiſebier. (bei Seite) So iſt er, hat ſelbſt nichts, und wie er Einen ſieht, der noch weniger hat, iſt gleich vor Mitleid bei ihm der Teufel los.

Krüger. Er ſchickte auch einen Feldſcheer, der ihm was verſchreiben mußte.

Speiſebier. Es iſt nicht der erſte arme Teufel, dem mein Herr geholfen hat. Ständen ſie Alle zuſammen, es wär eine Kompagnie von armen Teufeln.

Krüger. Nun iſt der Invalide geſund, ich behalte ihn aber ſo lange in Pfand, bis die Rechnung bezahlt iſt.

Speiſebier. Er will aber zu Hauſe.

Krüger. Ich will meinen Thaler und acht Groſchen Mit doppelter Kreide iſt nicht geſchrieben. Erſt hatte der Invalide jeden Tag ſeine Mehlſuppe oder Grützſuppe, wie der Herr Hauptmann ſich aber letzt nach ihm erkundigte, ſagte er ja ſelbſt, das Eſſen ſollte beſſer ſein.

Speiſebier. Komm Er auf den Erſten wieder.

Krüger. Das ſind noch 14 Tage hin. Ich brauche mein Geld.

Speiſebier. Wir — haben unſers ſchon gebraucht. Wär das nicht, ſollte er gleich bei Heller und Pfennig bezahlt ſein.

Krüger. Seh ich, daß es hier mit dem Gelde hapert, kriegt der Invalide nichts mehr zu eſſen.

Speiſebier. Da muß ja das Pfand verhungern.

Krüger. Was geht mich das an?

Dritter Auftritt.

Ein Apothekerburſch. Vorige.

Apotheker. (giebt ein Papier ab.) Ihr Diener! Die Rechnung vom Schwan.

Speiſebier. Wer iſt der Schwan? Was will der Schwan? Warum fliegt er zu uns?

Apoth. Unſre Apotheke heißt der Schwan.

Speiſebier. Mein Herr iſt immer geſund, iſt wie Stahl und Eiſen, kann von Euern Waaren nichts brauchen.

Apotheker. Die Arzneien ſind für einen Invaliden geliefert.

Speiſebier. Ah, der hat Euch die Rhabarber aufgegeſſen. Ein Kompliment an den Schwan, und er möchte auf den Erſten wieder kommen.

Apotheker. Sehr wohl! (ab.)

Speiſebier. Da nehm Er ein Exempel, das iſt ein Offiziergläubiger, wie er ſein muß. Da iſt man auch räſonnabel, und ich werde ihn auf den erſten Mai ſo freundlich wie was von der Welt zum erſten Juni beſtellen.

Krüger. Solls ſo gehn, werd ich heute nicht gehn. Ich warte, bis der Herr Hauptmann kömmt.

Speiſebier. (ſchlägt ſich vor die Stirne.) Ich will mir den Kopf doch einmal kurz und klein brechen, ob ich nicht Rath ſchaffen kann.

Vierter Auftritt.

Schneider Klapperſtorch. Vorige.

Schneider. Sein Diener, mein lieber Musjeh Speiſebier, wenn Er in allweile ſich noch gut befinden thut, wird es in allweile mich freuen thun, was mich anlangt, ſo frägt Niemand, ob ich zum Thor hinauslaufen muß, oder nicht, und ich lief auch in allweile hinaus, wenn ichs über mein Herz bringen könnte, aber mein Herz thut mir ſo weh, mein Herz!

Speiſebier. Ich denke, die Schneider haben kein Herz, Meiſter Klapperſtorch!

Schneider. Ich wollte, daß Er die Wahrheit ſagte, mein lieber Musjeh Speiſebier, es ſollte mir in allweile nichts ſo angenehm ſein thun, als wenn ich kein Herz haben thäte, weil ich aber eins haben thue, bin ich hieher gelaufen was ich konnte, hab ich reißaus genommen zu dem gnädigen Herrn Hauptmann von Kapernow Hochwohlgeboren, ſinteimal ich ſo vielen lieben Segen vom Himmel habe, daß mir dabei ſo heiß iſt, wie in der Hölle, und weil ich noch ein Reſtchen von fünf Thalern an den hochwohlgebornen Herrn Hauptmann zu fordern haben thue, und mich die fünf Thaler in allweile beim Rock laſſen, und aus meiner Angſt herausreißen könnten, ſo hat mich die Augſt hieher treiben gethan, um den Herrn Hauptmann mit Angſt und Wimmern zu bitten, daß er die Hochwohlgeborenheit haben möchte, mir den Reſt in allweile heute zu bezahlen. Bräche Noth nicht Eiſen, würd ich dem Herrn Hauptmann mit meiner Noth gewiß nicht auf dem Halſe liegen, weil mir der Reſt immer bei ſolchem braven Herrn Hauptmann um verloren ſein thut, ſolchem unvergleichlichen Herrn Hauptmann, ſo daß ich in allweile zu ſagen pflege, wenn alle Herrn Hauptleute zuſammen kämen, wär unſer Herr Hauptmann hauptſächlich das Haupt von allen hauptſächlich wackern Herrn Hauptleuten —

Speiſebier. Stille nur, ſtille! Aber wie Er von meinem Herrn ſpricht, Meiſter Klapperſtorch, das hör ich gern.

Schneider. Es thut mir auch von Grund der Seele gehn, denn ich habe eine Seele, ob ich ſchon was drum gäbe, daß ich keine hätte, und ich ließ mir eine Seele noch gefallen, wenn ich den vielen Segen vom Himmel nicht haben thät. Bedenk Er, mein lieber Musjeh Speiſebier, ſechs Segens ſchon, einen immer größer wie den andern, und in der vergangnen Nacht hat mir der Himmel noch den ſiebenten Segen geſchenkt, die Segens wollen freſſen, und ich thu oft die liebe Sonne früher im Hauſe haben, wie das liebe Brot, und heute in allweile habe ich den Sonnenſchein noch zum neuen Segen, und wenn man zu ſagen pflegt, ein Handwerk hat einen güldnen Boden, ſo kann Er mir heute in alle Taſchen faſſen, mein lieber Musjeh Speiſebier, und Er wird nicht einmal einen kupfernen Boden finden, der ſo groß iſt, wie ein Pfennig.

Speiſebier. Mein lieber Meiſter Klapperſtorch, es läßt ſich nicht Alles ſo thun. Ich bezahlte Ihm Seine fünf Thaler auf einem Brett, aber es läßt ſich nicht thun. (auf den Krüger zeigend) Und den würf ich von der Treppe, daß er ſich Hals und Beine bräch, aber es läßt ſich auch nicht thun. Er iſt in Noth, Meiſter, wir ſinds aber auch, die Schulden drücken uns ſo. Fünf Jahre bin ich nun bei meinem Herrn. Wie ich zu ihm kam, war er der zweite Staabskapitain, auf dem Poſten machte er zwei Jahre halt. Dann trat er wieder an, und marſchirte in den älteſten Staabskapitain. Da macht er nun ſchon drei Jahre halt, wie er aber nun den linken Fuß aufhebt, gehts denn auch in die Kompagnie, und da wollen wir ſchon aus unſere Schulden kommen. Ich will ſie ihm zuſammenrechnen. Er kriegt 5 Thl., die hat Er ehrlich verdient, es iſt das Letzte von dem Mantel. Der da will 1 Thlr. 8 gr. haben, er hat ſie nicht ehrlich verdient, aber ſie müſſen doch bezahlt ſein, und wer weiß, ob nicht zuweilen Tauſende bezahlt werden, wo ſie nicht ehrlich verdient ſind. Der Schwan verlangt 1 Thlr. 16 gr., iſt aber doch ſo ehrlich, daß er warten will. (zählt an den Fingern:] Da haben wir ſchon 8 Thaler. Nun kommt aber das Schlimmſte, das ſind 10 Thlr. an einem Ort, alſo 18 Thaler zuſammen, es iſt nicht zu überſehn. I nun, haben wir eine Kompagnie, ſtehn wir uns jährlich 2000 Thaler, ich habe meine fünfe das es ſo pufft, da ſollen die 18 Thaler ſchon bezahlt werden. Bis dahin aber ſiehts ſchlimm aus. Die 10 Thaler hat Simon zu fordern. Sieht Er, Meiſter, ich fürchte mich vor keinem Menſchen, es würde ſich auch für einen Preußiſchen Musketier von Marggraf Heinrich nicht ſchicken, aber wenn Simon kömmt, da fürcht' ich mich doch, und das kann meiner Ehre nicht ſchaden, denn es iſt ein Jude. Ich ſage immer, der Judas, der unſern Herrn verrathen hat, muß dem Simon ſein Großvater geweſen ſein, es iſt nicht anders möglich.

Schneider. Thut mir leid thun, in alleweile in alleweile, aber —

Speiſebier. Halt Er nur's Maul! Ich weiß ſchon, Er denkt, was kanns Ihm helfen daß ich Ihm was erzähle, wenn ich Ihm nicht was hinzähle. Na wart Er nur, ich will Rath ſchaffen, wie ich aber Rath ſchaffen ſoll, das weiß der Teufel.

Schneider. Ach Du lieber Himmel, wenns der in allweile nur weiß, thuts ſo ausſehn, daß ich mich aufhängen thun möchte.

Krüger. Wenn er den Teufel erſt geſprochen hat, kömmt er auch nicht wieder. Ich kehre mich an Alles nicht, warte, bis der Herr Hauptmann da iſt.

Schneider. Allerliebſter Muſjeh Speiſebier, muß ich entweder zum Thor hinauslaufen thun, oder in allweile auf den Herrn Hauptmann warten?

Speiſebier. Meiſter Klapperſtorch, es iſt eben ſo gut, wenn Er mit mir ſpricht. Es iſt noch beſſer, denn ſchaff ich keinen Rath, ſchafft mein Herr noch viel weniger einen. Er grämt ſich nur, daß er Ihn nicht bezahlen kann. Und ſo was nehm ich denn lieber auf mich, ich kann ſchon eher einen Puff Gram vertragen. [geht unruhig umher, und ſieht dabei nach dem Fenſter.] Aber nun iſts mit mir vorbei! [wirft ſich in den Feldſtuhl. Mit erſchöpfter Stimme.] Seh Er, wie ich fliege!

Schneider. [ſpringt theilnehmend zu.] Was iſt denn?

Speiſebier. Er mag wohl denken, ein Schneider verſteht ſich mehr aufs zittern, wie ein Soldat, aber diesmal zittert ein Soldat mehr wie ein Schneider. [es klopft an die Thüre.] Nicht herein, nicht herein!

Fünfter Auftritt.

Schutzjude Simon. Vorige.

Simon. Iſt der Herr Hauptmann da oder nicht?

Speiſebier. Ne — ne — ne!

Simon. Mai, die Parade is doch vorbei, hat er mich doch beſtellt nach der Parade.

Speiſebier. Das — hat — hat er aus Angſt gethan. Die Schuld iſt erſt zwei Thaler ſtark geweſen, aus Angſt hat er ſo lange zugeſchrieben, bis aus der Diviſion von zwei Kompagnien zwei Bataillons jedes zu fünfe geworden ſind.

Simon. Ich will nichts mehr zugeſchrieben haben aus Angſt, nichts mehr aus Fröhlichkeit, die Sache ſoll mir gehn zu End, ſoll mir Gott! Ich ſehs, es iſt kein Geld vom Herrn Hauptmann zu kriegen, und was thu ich mit der Tint? Ich habs ihm aber geſagt, als ich heute nicht kriege mein Geld, geh ich zu Ihr Königliche Hoheit, und als kein Menſch kömmt vor Ihr Königliche Hoheit, ich kümm vor, der Herr Kammerdiener is doch mein guter Freund!

Speiſebier. (ſpringt auf.) Sieht Er, Meiſter Klapperſtorch, das iſts, warum ich fliege, wär das nicht, wie ſollte der Jude zum Fenſter hinausfliegen! Aber mein Herr iſt in ſeinem ganzen Leben noch nicht verklagt, und das iſt der einzige Fehler an meinem Herrn, daß er ſo viel Ambition hat, ſeine Ambition fährt aus der Haut, wenn er bei Ihr Hoheiten verklagt wird.

Simon. Ihr Königliche Hoheit ſind gerecht. Hab ich letzt verklagt 'n Herrn Offizier, der mir war ſchüldig, hat der Herr Offizier müſſen ſitzen ſo lange in der Hauptwache drin, bis er doch mich hat bezahlt bei Heller und Pfennig.

Speiſebier. (immer zitternd.) Ja, ja, Meiſter Klapperſtorch, die Prenzlowſchen Juden ſetzen was durch, durch die Kammerdieners. Was ein Menſch nun und nimmermehr zu Stande bringt, ein Jude thuts.

Simon. Nü, ſo werd ich ſehn, ob ichs aach bring zu Stande, daß der Herr Hauptmann in die Hauptwache zu ſpazieren belieben, bis ſie haben mich bezahlt.

Speiſebier. Er iſt in ſeinem Leben noch nicht in Arreſt geweſen, er iſt kapabel und ſchießt ſich todt.

Schneider. (fährt zuſammen) Herr Simon, ſein Sie doch in allweile nicht ſo hart!

Simon. Ihre Leute ſind nicht weich gegen unſre Leute.

Speiſebier. [zeigt auf den Krüger.] Da ſteht ein Mann, der ſagen kann, ich bin nicht der weichſte juſt, Herr Simon lacht ihn aber was aus.

Simon. Was thü ich mit die Reden? 'S'is keene Konſt, zu borgen ab'n ehrlichern Mann's Geld, und 's zu verſpielen mit de Karten.

Speiſedier. Mein Herr hat in ſeinem Leben nur eine Karte angerührt, das iſt die von Schwediſch Pommern, die hat er noch aus dem Feldzug.

Simon. Oder's zu vertrinken mit dem Wein.

Speiſebier. Das iſt wahr, ſein Quart weißen Wein trinkt er alle Tage, ich hole ihn aber aus dem Spring.

Simon. Oder's zu verſpaßen, na, ich mags nicht ſagen womit.

Speiſebier. Was? Mein Herr iſt noch wie Adam, wie er ſeine Rippen noch vollzählig gehabt hat.

Simon. Wers glaubt, giebt'n Dahler, als der Herr's glaubt, geb Er'n Dahler her!

Schneider. Es wär in allweile viel. Aber es heißt in der ganzen Stadt, der Herr Hauptmann ſoll keine Frauenzimmer leiden können.

Speiſebier Darum kann ihn auch kein Frauenzimmer leiden. Solchen kurioſen Offizier giebts in der Armee nicht mehr.

Simon. Als er nicht braucht Geld, wo läßt ers Geld, worüm können die nich kriegen von ihm Geld, die an ihm haben zu fordern Geld?

Speiſebier. Iſt das ein Wunder? Nach allem Abzug behält mein Herr monatlich zwölf Thaler, drei Groſchen, ſechs Pfennige. Drei Thaler koſtet das Speiſequartier, er hätte ſichs ſchon aus Sparſamkeit abgewöhnt, aber es geht nicht. Zwei Thaler will ich rechnen auf Frühſtück, Abendbrot und Licht, einen Thaler kriegt der Friſeur, einen ich, nun Stiefeln, Stiefletten, Schuh, Leibwäſche, Puder, Pommade und mancherlei wird doch wenigſtens drei Thaler koſten, und der properſte Offizier iſt er im Regiment, das thut die Ambition. Nun bleiben ihm noch zwei Thaler, drei Groſchen, ſechs Pfennige. Ein Thaler wird jeden Monat geſpart, davon werden alle Jahre vier Dukaten eingewechſelt, wo die bleiben, merk ich wohl, aber ich wills nicht merken. Jetzt kömmt aber noch das Quartiervisitiren, und das Spazierengehn. Sieht er eine kranke Soldatenfrau, ein Soldatenkind, das nichts auf dem Leibe hat, einen Invaliden, einen Bettelmann, vierzehn Tage im Monat kann ers nicht laſſen, er muß geben, die letzten vierzehn Tage läßt ers aber, da hat er nichts mehr.

Schneider. Herr Simon, allerſchönſter Herr Simon, wär ich wie Sie, den Mann verklagt ich nicht.

Simon. Wär der Herr wie ich, hätt der Herr aach meinen Sinn, würd ſich der Herr an nichts kehren, würd'n verklagen doch.

Schneider. Haben Sie doch nur ſo lange Gedult, bis er eine Kompagnie hat.

Simon. Ich bin nich gekümmet, daß ich will haben Gedult, ich will haben Geld. 'Ne Kumpanie, er kenn eene haben in 8 Tagen, es kenn aach noch zehn Jahr dauern, 's kenn dauern niemals.

Speiſebier. Na, ſo warten Sie, bis mein Herr kommt, vielleicht hat er Rath geſchafft. Ich muß Eſſen holen, ſtehlen wird hier wohl Niemand was. [ab.]

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Speiſebier.

Simon. Als er könnt machen, daß ſein Herr in acht Tagen hätt 'ne Kumpanie, wollt ich die acht Tag noch warten, ja. (ſetzt ſich auf den einen vorhandenen Stuhl.)

Schneider. Allerliebſter Herr Simon, weil Sie doch in allweile durch den Kammerdiener Alles durchſetzen können, iſt Ihnen ja ſo was ein Spaß —

Simon. Spektakel, wird der Herr Kammerdiener hingehn, und ſchlagen taud Eenen von de Herrn Kumpaniechefs. Und ſe haben meiſtens Bäuche, (zeigt mit den Händen) ſo breit und ſo hauch, iſ'n Beweis, deß ſe noch wollen recht lange leben. Ich laß mich niſcht ein uf de Kumpenie, ſeit Einer von unſern Leuten, der hat wollen eppes verdienen an de Kumpenie, hat geborgt 'n älteſten Herrn Staabskaptain dreihundert Tholer. Is aber ihm geſtorben der älſte Herr Staabskaptain, waih, wos hot der von unſern Leuten gemacht Schaden, waih. Unds größte Unglück is geweſen, daß 8 Tage druf, als er war taudt, is noch geſtorben Eener, hätt' er gehabt 'ne Kumpenie, als er nicht wär geweſen taud.

Schneider. Und wenn er durch den Kammerdiener auch Alles hat durchſetzen können, das iſt in allweile doch wohl nicht gegangen, daß er ihn durch den Kammerdiener hat laſſen wieder aufwecken thun.

Simon. Das ich nich angegangen, do hat der Herr recht.

Krüger. Nachgrade iſt mir bange, daß ich kein Geld kriege. Ich habe einen Bock gemacht, daß ich den Kerl nicht habe im Graben liegen laſſen.

Schneider. Ach, ich habe in allweile mehr wie einen Bock gemacht. Erſtens hätt ich Geſelle bleiben ſollen, nicht Meiſter werden ſollen. Ein Geſelle geht durch die ganze Welt, ein Meiſter muß auf einen Ort ſitzen und ſchwitzen, und was hab ich von meinem großen Namen? Kummer und Noth.

Simon. Mai, Mancher macht ſich Kummer und Noth, daß er will kriegen 'n großern Namen, der Herr hat'n doch gekriegen mit Freude, alſo nehm er den Noth und den Kummer aach mit.

Schneider. Ach und wenn ich nur nicht geheirathet hätte, das war meine größte Dummheit.

Simon. Hat der Herr gewollt haben de Luſtigkeit vom Heirathen, nehm ſich der Herr aach die Dummheit dervon.

Schneider. Wenn ich hier kein Geld kriegen thue, allerwerthſter Herr Simon, wolln Sie mir denn nicht in allweile fünf Thaler vorſchießen? Ich bin doch 'n Bürger und Meiſter, habe Kredit.

Simon. Als mich der Herr ſtülpt um, auf den Kopf drauf, un ſchüttelt 'ne Stünde, er ſtülpt nich 'n Sechspfennigſtück aus den Simon 'raus.

Schneider. Ich habe eine Frau und ſieben Stück Kinder, haben Sie Mitleid!

Simon. Als noch kümmt des Kind und de ſieben Frauen, wollt ich ſagen ümgekehrt, können Se kehren mich üm, finden ſe nich üm 'n Sechſer Mitleid, weil ſe nich finden üm 'n Sechſer Geld.

Siebenter Auftritt.

Speiſebier. Vorige.

Schneider. Ach, Herr Simon, Sie thun ein rechtes Judenherz haben.

Speiſebier. (der zwei kleine Menagen Eſſen bringt und auf den Tiſch ſtellt.) Ein Judenſeele dazu.

Simon. Als ich hab'n Judenherz kenn ich doch nich brauchen 'ne Seele van Ihren Leuten.

Schneider. Wenn ich doch ein Jude wär, da ging mirs beſſer, wie gern wollt' ich 'n Jude werden, es iſt nur nicht erlaubt, ober ſie ſollten uns nur Alle Juden werden laſſen, ſo gings uns Allen gut.

Achter Auftritt.

Eine Stimme. (draußen in der Tiefe.) Speiſebier!

Speiſebier. (öffnet das Fenſter.) Was willſt Du, Tambour?

Stimme. Weißt Du was Neues?

Speiſebier. Ja! Hier ſind dreie, die Geld haben wollen, und Keiner kriegt was.

Stimme. Der Oberſtwachtmeiſter von Platen iſt todt.

Speiſebier. Das wär die Schwere — ſage, iſts auch wahr?

Stimme. Freilich, der Schlag hat ihn gerührt. Auf dem Fleck todt.

Speiſebier. (wirft das Fenſter zu und tanzt.) Der Herr Obriſtwachtmeiſter iſt todt, der Herr Oberſtwachtmeiſter iſt todt!

Simon. Schade, is 'n braverer Mann geweſen.

Speiſebier. Gott habe den Herrn Oberſtwachmeiſter ſelig, aber einen größern Gefallen hätt er uns nicht können.

Simon. Nû kriegt der Herr Hauptmann de Kumpenie.

Speiſebier. Wenn er ſich nicht todt freut, hat er ſie ſchon in der Taſche. Nun ſoll der gute Schneider Geld haben, und der ſchlechte Krüger auch. Seht, nun wird gleich nach Potsdam geſchrieben, in acht Tagen iſt Antwort da, und mein Herr tritt die Kompagnie an.

Simon. Nû, ſoll der Herr ſehn, daß ich doch bin räſonnabel, will ich warten die acht Tage, will ich niſcht verklogen den Herrn Hauptmann.

Speiſebier. Nichts, bleib Er nur hier, nicht aus der Stube ſoll Er gehn, bis Er ſein Geld hat, und einen Schub will ich ihm dabei geben, daß Er leichter 'raus kömmt. Meiſter Klapperſtorch, ich weiß, daß Er nicht acht Tage warten kann. Aber ich habe ſchon mit dem rothbärtigen Lazarus geſprochen, der will dem Herrn die Gewehrgelder vorſchießen, auf der Kompagnie ſteht das Geld ſicher.

Simon. Das is wohr! (kömmt näher.)

Speiſebier. Funfzig Thaler, hab ich ihm geſagt, ſoll er Douzeur dran verdienen, ohne die Intreſſen.

Simon. Nů, von Profit muß der Menſch leben.

Speiſebier. Und alle Leinwand, alles Leder was wir für die Kompagnie brauchen, ſoll der rothbärtige Lazarus liefern.

Simon. (faßt ihn an den Arm.) Hör der Herr —

Speiſebier. (ſchleudert ihn weg.) Will Er fort, jetzt zittre ich vor keinem Juden in der Stadt mehr. Nun werd. ich aber geſchwinde hinlaufen, und ihm ſagen, er ſoll dem Herrn gleich 16 Thaler 8 Groſchen vorſchießen, daß ich Euch bezahlen kann. Lazarus thuts gewiß, damit er den großen Profit nicht verliert, und mein Herr wird ſich freuen, daß er die verfluchten Kreditoren gleich losgeworden iſt. (will fort.)

Simon. (hält ihn) Wart' der Herr noch'n Augenblick! Iſt dos recht, doß nů ſoll der Lazarus verdienen, und der ſoll doch verdienen niſcht, der doch hat gedient dem Herrn Hauptmann? Kann ich ihm vorſchießen die Gewehrgelder aach, ich, kann ich ihm ſchaffen Leinwand, eppes Nores von Leinwand, kenn ich ihm ſchaffen Leder, 'n Gotteswunder von Leder —

Speiſebier. [ſchleudert ihn weg.] Will Er marſchiren! Meinem Herrn kanns freilich ein Teufel ſein, ob er ſich einen rothbärtigen oder einen ſchwarzbärtigen Kompagniejuden hält, aber ich muß gleich 16 Thaler 8 gr. haben. (will fort.)

Simon. (hält ihn) Will ich doch meine 10 Tholerches Heute niſcht.

Speiſebier. Er ſoll ſie nehmen, und Seinen Schub auch, und der Schub ſoll gut ſein.

Simon. Will ich doch warten die 8 Tog.

Speiſebier. Nun meinetwegen, ſo brauch ich nur 6 Thaler 8 gr. —

Simon. Als mir die Lieferung ſchafft der Herr, ſchenk ich ihm noch 'n Preſentche —

Speiſebier. (bleibt ſtehn) Nun — das läßt ſich auch hören.

Simon. Als ich ſie erſt hab! Bin ich doch nich dümm.

Speiſebier. O Lazarus wirds auch nicht umſonſt verlangen —

Simon. Was thüt der Herr mit dem Lazarus!

Speiſebier. Will Er die 6 Thaler 8 gr. den Leuten geben, und ſie auf die Rechnung ſchreiben, ſoll Er Kompagniejude ſein. Und ich verlange nichts.

Simon. Nü, das will ich thün. [zieht den Geldbeutel und zählt auf.]

Speiſebier. Ich will nur, daß der ehrliche Mann ſein Geld kriegt, und der Andere auch.

Schneider. (ſpringt vor Freuden) Hätten wir in allweile geſtülpt, hätten wir doch was 'rausſchütteln gethan.

Simon. Fünf Rad, horte!

Speiſebier. Rad nennen die Juden einen Thaler. Simon hat ſchon manch Rad verdient.

Schneider. (der einſtreicht) Muſjeh Speiſebier, meine Frau wirds Ihm in allweile nicht vergeſſen, daß Er uns den Gefallen gethan hat, wird Ihm wieder einen Gefallen thun, recht gern. Adieu, adieu!

Speiſebier. Grüß Er die Frau, Meiſter Klapperſtorch!

Simon. Einen Thaler ůnd acht Groſchen.

Krüger. (ſtreicht ein.)

Speiſebier. Den Invaliden, den Er im Pfande hat, gleich hergeſchickt. Man muß fragen, ob auch Alles richtig iſt. (geht zur Thüre, und öffnet ſie.) Nu, 'raus!

Krüger. (eilt mit gekrümmten Rücken hinaus.)

Simon. Sieht der Herr, was ich bin räſonnabel, ſieht Er? Aber, wenn der Herr Hauptmann will ſehr handeln, ufs Leder, und andre Waar, ſprech der Herr gůt, ſag Er, der Simon kanns doch nich geben ſo wohlfeil.

Speiſebier. Sie ſollen genug aufs Leder kriegen, Herr Simon, das will ich gern beſorgen.

Aber was fällt mir ein? Sie ſind doch vielleicht kapabel und klagen noch. Sie ſind maliziös.

Simon. Will ich doch klagen niſcht.

Speiſebier. Sie müſſens mir ſchriftlich geben, daß Sie mit den 16 Thalern und acht Groſchen ſo lange warten wollen, bis mein Herr die Kompagnie hat. Da iſt Papier und Dinte. [giebt es ihm.] Mein Herr glaubt mir ſonſt nicht, und lebt die 8 Tage noch in Furcht.

Simon. [ſchreibt, währenddem:] Als ich wär maliziös, wär ich doch dümm. Wos?

Speiſebier. [ſieht ihm über die Schultern.] Nun freilich. Wie Sie klagten, wär Lazarus Kompagniejude. [nimmt das Papier und ſteckt es ein.]

Simon. (ſteht auf, und nimmt den Hut, blickt dabei zum Fenſter.) Wir werden uns doch Beide ſchon — (ſchreit laut auf.) o waih! Was is das? Do reit' der Herr Oberſtwachtmeiſter Platen! Kann er reiten uf'n Pferd, als er is taud?

Speiſebier. Der muß wieder aufgelebt ſein. Da ſieht mans, auf einen Schlagfluß iſt ſich nicht zu verlaſſen. Eine Schwindſucht iſt beſſer.

Simon. (mit großem Lärm) Verſchwarzen ſoll Er! Angeführt hat Er mich! Es iſt das Erſtemal, daß ich doch bin geführt an! Wie Er is 'raus geweſen, hat Er mit dem Herrn Tambour geſprochen, daß der Herr Tambour mir ſollt' lügen was vor. Aber nü geh ich nich klägen, nü renn ich klagen, nü ſpring ich klagen!

Speiſebier. Hier iſts Papier. Da ſteht: er will warten, bis der Herr eine Kompagnie hat. Und wenn's nun auch zehn Jahre dauert.

Simon. Verſchwarzen ſoll ich ſelbſt, daß ich bin geweſen ſo dümm, verſchwarzen wie'n Schornſtein! — Aber — der Herr wird doch 'n mal ne Kompagnie kriegen, werd ich doch ſein gewiß Kompagniejüdche. Wos?

Speiſebier. Ja! Ich halte immer mein Wort.

Simon. Waih, als der Herr hält immer ſein Wort, wird er mir aach geben den Schub. (geht rückwärts zur Thüre hinaus, und ſtreckt die Hände vor.) Geb mir der Herr keinen Schub, will ich Ihm doch lieber zwei Groſchen geben, daß Er mir doch nicht ſoll geben den Schub. (ab. Schon draußen.) Und an der Treppe geb mir der Herr den Schub gar niſcht!

Speiſebier. (allein) Ha ha ha ha! Zweierlei freut mich. Daß ich Rath geſchafft habe, und daß mir der Kerl ſagt: ich wär der Erſte, der ihn angeführt hätte. Darauf kann ich mir was einbilden. (es klopft.) Herein!

Neunter Auftritt.

Fiſcher Rode. Kathrine. Voriger.

Rode. Guten Tag!

Speiſebier. Auch ſo viel! Was thut Er aber mit meiner Kathrine?

Rode. Nichts, gar nichts! Ich bin der Fiſcher Rode. Den Sonntag ſtarb meine Frau, den Dienſtag ließ ich ſie begraben, und den Mittwoch ſah ich mich nach einer friſchen um. Und weil ich die Kathrine geſehn hatte, und dachte, die gäb eine tüchtige Fiſcherfrau, ſchickt ich meinen Schwager und ließ ſie fragen, ob ſie mich wollte? Der Schwager ſagte, ſie hätte ſich nicht reſolvirt, wollte mir Beſcheid ſagen laſſen.

Kathrine. Sieh nur, er gefiel mir wohl nicht, aber ich dachte auch: ſo ein Fiſcher ſteht ſich gut —

Speiſebier. Der ſoll ſich im Kahn gut ſtehn? Haſt Du noch nicht geſehn, wie ſo ein Kahn wackelt, wenn ein tüchtiger Wind iſt? Er kann jeden Tag in Friedenszeit erſaufen, und ich werde in Friedenszeit gewiß nicht todtgeſchoſſen.

Rode. Nun kam ſie vorhin zu mir gelaufen, ſagte, ihr Schatz hätte ſie prügeln wollen, und ſie wollte mich nehmen.

Speiſebier. Du biſt mir deſertirt? Weißt Du, was darauf ſteht?

Kathrine. Warum haſt Du gemacht, daß ich mich ſo fürchten mußte?

Rode. Ich ſagte aber: Sie hat einen Schatz? Da will ich Sie nicht. Ich bin oft den ganzen

Tag auf dem See, und müßt ich da immer denken, wer weiß, was zu Hauſe vorgeht, fing ich nicht einen Fiſch. Geh Sie nur, wo Sie hergekommen iſt.

Kathrine. Wie ich ihn recht anſah, war mirs auch ſchon wieder leid.

Rode. Sie bat mich aber, ich ſollte mit ihr kommen, mit ihrem Schatz reden, daß er ihr nichts thäte. Na, ſchenk Ers ihr diesmal nur!

Speiſebier. Ich will ſie ja nicht prügeln, Ihn, Herr Rode, will ich prügeln, keinen Menſchen wie Ihn. Und weil Ers nicht gewußt hat, daß ich ihr Schatz bin, weil Er ſie auch nicht geheirathet hat, lieber fortgejagt, will ich Ihn nicht einmal prügeln. (giebt ihm die Hand.) Geh Er mit Gott, und nehm Er ſich eine alte, die häbſch häßlich iſt, ſo fängt Er viel Fiſche.

Rode. Guten Morgen! (ab.)

Speiſebier. Nun will ich Standrecht über Dich halten.

Kathrine. Ei was! Mit Schlägen kann man ſeinen beſten Freund erzürnen, alſo auch eine Braut.

Speiſebier. Das Standrecht ſagt Pardon. Denn ich bin heute ſo vergnügt, weil ich den pfiffigſten Juden in Prenzlow angeführt habe. (vor der Zimmerthüre laſſen ſich Blasinſtrumente mit einem luſtigen

Stück hören.) Was? — Was Teufel bedeutet das? Mädchen, ſpringe, Mädchen fall mir in Ohnmacht vor Freude, die fünf Thaler, daß es ſo pufft, ſind richtig, bilde Dir was auf die Treſſe ein, die Hautboiſten gratuliren. (tanzt mit ihr, der Vorhang iſt im Sinken.)

(Ende des zweiten Aufzugs)

Dritter Aufzug.

Scene.

(Zimmer des Fräuleins von Altheim mit ärmlichen Hausrath.)

Erſter Auftritt.

(Fräulein Beate und Fräulein Gretchen, ſitzen arbeitend am Fenſter. Nach einer kleinen Pauſe tritt Hanne, die Magd ein.)

Hanne. Gnädge Frölen, der Herr Adjudant — wie hitt er doch, is buten —

Gretchen. (ſchnell:) Wiehitterdoch heißt kein Adjutant beim Regiment —

Hanne. Ick kann mie man nich up den Namen beſinnen —

Gretchen. Wilsberg heißt einer —

Hanne. Jo, Wildberg — he möchte det Kumpelment hebben, de gnädge Frölen ſiene Ehre tu mocken —

Beate. Das iſt der Adjutant, der — der —

Gretchen. So wild reitet, heute mit mir ſprach. Mein Himmel!

Beate. (ſchnell) Klingt das nicht, als wenn der Adjutant Dein Himmel wäre? Gieb doch auf Deine Reden Acht, Gretchen, ſonſt geb ich Dir eins aufs Maul, Gretchen, ich bin Deine Tante, kanns nicht an jenem Tage verantworten, wenn ich Dir nicht zuweilen eins aufs Maul gebe.

Hanne. Wat ſall ick em denn ſeggen?

Beate. Ah — unſre ganz ergebenſte Empfehlung, und der Herr von Wildberg möcht es nicht übel nehmen, ja nicht übel, wir wären Zwei einzelne tugendhafte Mädchen, und könnten unmöglich Viſiten von jungen Offizieren annehmen —

Gretchen. Aber es iſt doch nur einer Tantchen!

Beate. Das verſtehſt Du nicht. Ein wilder Adjutant iſt ſo gut wie ſechs zahme Stabsoffiziers. Was würde Prenzlow ſagen, die Uckermark, die Welt!

Gretchen. So ſage, Hanne, wir könnten ſeinen Beſuch nicht annehmen, ſo viel Vergnügen er uns auch machen würde. — Er wird aber gewiß böſe ſein —

Beate. Ich habe einen guten Einfall! Sage, wir wären nicht zu Hauſe.

Hanne. (ab.)

Gretchen. Aber ich möchte doch wiſſen, was er gewollt hätte.

Beate. Kannſt Du Dir vorſtellen, daß wilde Adjutanten werden etwas Gutes wollen? Man ſoll aber von Niemanden Böſes denken, alſo auch von einem Adjutanten nicht. So wollen wir chriſtlich annehmen, daß er nichts Böſes gewollt hat. Windbeuteleien hätte er gewiß aber gemacht, und wir müſſen zu gravitätiſch ſein, um Windbeuteleien mitzumachen. Er hätte auch geflucht, und das iſt ſchon ſündlich anzuhören, wers vollend thut, ich will nicht von Damen ſagen, die thun es nicht, nur von Offizieren, der kommt in die Pechhölle.

Gretchen. Liebe Tante, ſo kömmt das ganze Regiment Marggraf Heinrich hinein, vom Herrn Chef, bis —

Beate. Fluchen und Fluchen iſt ein Unterſchied, Gretchen! Ich weiß wohl, daß Ihr Königliche Hoheiten, der Marggraf Heinrich, ſelbſt zu fluchen geruhn, das hab ich mit meinem eignen Ohren hier am Fenſter gehört, aber es war im Dienſt, und da iſts im Reglement befohlen, wird alſo in jenem Leben dem Regiment nicht zugerechnet werden. Aber ein wilder Adjutant iſt im Stande und flucht auch vor den keuſchen Ohren einer

Dame. Und flucht er nicht, macht er ihr die Cour.

Gretchen. Wenn ſie nun aber nicht krank iſt, hi hi hi! Und ich denke, beim Militär machen nur die Feldſcheers Kuren, müſſen die Herrn Offiziere denn auch Medizin ſtudiren?

Beate. Gretchen, man hörts doch recht oft, daß Du eine Putenfrölen vom Dorf biſt, ſprichſt zuweilen ſo einfältig wie eine Gans. Hilf Himmel, wenn die Herrn Offiziere Medizin ſtudirt hätten, ſtellten ſich alle Damen in Prenzlow krank, damit ſie nur die Fähnrichs und Lieutenants rufen laſſen könnten. Die Herrn Staabsoffiziere würden ſie nicht ſo ſehr inkommodiren.

Gretchen. So ſind wohl nur die Adjutanten auch Dočtors dabei. Sie ſagten ja, ein Adjutant machte die Kur. Ich weiß nicht — ſeit ein Paar Tagen hab ich Kopfweh.

Beate. Die Drehkrankheit wirſt Du haben, die kriegen die Schaaſe, und Du biſt ein Schääſchen. Aber ich muß Dich man über den Casus informiren. Per Exempel, ſpaniſche Fliegen, das iſt eine deutſche Kur, aber eine franzöſiſche Cour iſt, wenn ſich Jemand in mich verliebt ſtellt, und es nur Windbeutelei damit ſein thut.

Grethe. Dann iſt er ja ein falſcher Judas.

Beate. Er kann aber auch veritabel in mich verliebt ſein, zum Sterben, zum Raſendwerden, Gott verzeih mir die Sünde, hat aber keine reelle Abſicht.

Gretchen. Was reelle Abſicht iſt, weiß ich ſchon.

Beate. Solches Courmachen iſt ſehr ſündlich für den Kavalier, der es thut, und für die Dame, die es leidet. Und in den Mund von ganz Prenzlow kömmt ſie auch dadurch.

Gretchen. Wenn mir aber ein Kavalier die Cour macht — nun verſteh ich das auch — und er hat reelle Abſichten, iſt es dann auch Sünde, wenn er verliebt in mich iſt?

Beate. Behüte, behüte! Wenn er die reelle Abſicht nehmlich durchſetzt. Eine Tugend iſts da, es iſt eine Unterlaſſungsſünde wenn er die Tugend nicht behält. Ich habs nur vom Hörenſagen — aus Experienz kann ich ſo was ja nicht verſtehn — daß die verheiratheten Kavaliere, die Tugend in die Dame verliebt zu ſein, oft ſechs bis acht Wochen nach der Hochzeitsfete verlieren.

Gretchen. Da würd ich ihm alle Tage das Lied aus dem Geſangbuch vorleſen, worin ſteht, daß wir im tugendhaften Wandel beharren ſollen. — Aber, Tantchen, woran merk ichs denn, wenn mir einer die Cour macht, ob er reelle Abſichten hat oder nicht? Es hat mir wohl noch Niemand die Cour gemacht, ich bin auch erſt 17 Jahr.

Beate. Ach das kann Unſer Einen wohl im 15ten ſchon arriviren. Und warte nur, wenn erſt das Frühjahr kömmt, und wir Sonntags Nachmittag um die Schnelle gahn.

Gretchen. Was iſt die Schnelle?

Beate. Das iſt unſer Prenzlowſcher Spaziergang. O da iſt es hübſch. Rechts und links nichts wie Gartens, und er würde noch hübſcher ſein, wenn Bäume in den Gartens ſtänden. Es heißt aber, die Bürger werden Bäume in die Gartens pflanzen.

Gretchen. Recht gewiß weiß ichs aber doch nicht, ob mir nicht ſchon Jemand die Cour gemacht haben ſollte. Wenn per Exempel, nun Einer oft vorbei reitet, und auf 100 Schritt ſchon nach dem Fenſter ſieht, ob ich auch da bin, und bin ich da, den Hut 'runter reißt, als wenn er ihn in Granatſtücken reiſſen wollte, und hernach ſich wohl auf 200 Schritte nach dem Fenſter noch umſieht — heißt das ſchon Cour machen?

Beate. Ja — hm — vorbeigehn heißts — ſo wird auch —

Gretchen. Nicht wahr? Das hab ich mir vorgeſtellt. Aber wie ſoll ich nun erfahren, was ich doch wiſſen muß, als ein tugendhaftes Mädchen? Soll ich das Fenſter denn aufreiſſen, und ihm über die Straße zuſchrein: haben Sie reelle Abſichten? Würde ſich das ſchicken?

Beate. Wie kannſt Du nur ſo dumm ſein, und fragen: ob ſich das ſchicken würde?

Gretchen. Ich hab es mir gleich gedacht, und darum hab ichs auch nicht gethan.

Beate. Immer hört man, daß Du vom Dorf biſt.

Gretchen. Kann man dafür, daß man vom Dorf iſt? Aber ich glaube doch nicht, daß ich von Natur aus ſo dumm bin. Was ich dumm bin, bin ich nicht von Natur aus, nur vom Dorf aus. Da bin ich vom Dorf auch gleich in die große Stadt Prenzlow gekommen, und wenn ich da nicht gleich in die große Welt mich finden kann, müſſen es mir pardonniren, Tantchen. Geben Sie mir nur fleißig Lektions, ich werde ſchon aufpaſſen, und ich paſſe nie ſo auf, als wenn Sie mir Lektions über das Courmachen und Heirathen geben.

Hanne. (tritt auf.) Ummeſüſt, er will nich furt.

Beate. Haſt Du denn nicht geſagt, wir wären nicht zu Hauſe? Du pflegſt oft eine Sache unrecht zu beſtellen.

Hanne. Ick hebbe geſeggt, [illegible]den gnädigen Frölens leten em 'ne Befehl[illegible]cken, un Frölen Gretken noch wat, un ſe le[illegible] em ſeggen, ſe weeren nich tu Huſe.

Beate. Hanne, da biſt Du ja ein Rindvieh!

Hanne. Dat is nich wohr, do müßt ick twe Hörner hebben, un ick hebbe nich nent.

Beate. Was thut man nun, daß der Herr Lieutenant nicht böſe wird? Ich bin die Perſon nicht, die die Herrn Lieutenants erzürnen will, aber herein laß ich ihn doch nicht, abſolut nicht, ließ ich ihn herein, wüßt' es heute noch ganz Prenzlow, und in acht Tagen die ganze Uckermark. Weiſe ich ihn aber unhöflich ab, geht es im ganzen Regiment Marggraf Heinrich herum, daß wir Beide, doch Mädchens von Stande und von Education, grob ſind wie Aalweiber aus Neu Warp, und wir kriegen keine Männer. Rathe Gretchen, hilf Gretchen, in das embarassement hat uns die dumme Anne geſtürzt.

Gretchen. Das macht, weil Sie nicht uckermärkiſch mit ihr reden, und deutſch verſteht ſie einmal nicht.

Beate. Ei, ich kann uckermärkiſch wohl verſtehn, aber nicht reden, weil ich von Kindesbeinen in der Hauptſtadt Prenzlow gewohnt habe.

Gret[illegible] kanns aber, weil ich vom Dorf bin. An[illegible]hür tau! Goh rut bi den Herrn Afzeerer, [illegible] wie beede leeten em 'n Kumpelment mockeln, [illegible] er mögt et nich öbel nehmen, dat wie 'n nich [illegible]ken künden, et ſchickte ſich vor twe Frölens von Adel nich, wie kämen int Mul von de Lüde.

Hanne. Solche Lüde hebb ick noch mien Leben nich geſiehn, die 'n Maul hedden, wo unſe beede Frölens rin künden.

Gretchen. Segge man, wat ick Die gſeggt hebbe!

Beate. Und ſolchen wilden Adjutanten könnten wir nun gar nicht hereinlaſſen.

Gretchen. Ne, dat ſegge nich! Solchon hübſchen Adjutanten nich.

Beate. Das ſchickt ſich gar nicht.

Grechen. Nu ſo ſegge man, wat ick Die vorhin geſegt hebbe! Un ſegge noch: Frölen Beatken hebbe niſcht gegen em, un Frölen Gretcken gor niſcht, gor niſcht. Nu lop!

Hanne. (rennt eilig hinaus.)

Beate. Wenn er nun nicht geht, es iſt — ein kleinre Unart.

Gretchen. Was thun wir da?

Beate. O dann ſetz ich mich auf Ehre in Poſtur!

Gretchen. Ich auf Ehre auch [illegible] Aber das hat unſern Discours interromp[illegible]ch meinte, wie ſoll man wiſſen —

Beate. Nun höre, ein [illegible]en muß ſein ſein, gerieben, ſich informiren [illegible] reelle Abſichten zu ſupponiren ſind, oder nicht. Wir ſprachen von Marggraf Heinrich. Es iſt ein vortreflliches Regiment, bei Hochſtädt hat es der Prinz Eugenius gelobt, in Ungern hat es die Franzoſen beſiegt, und am Rhein die Türken, man ſiehts ihm wohl an, wo ſo ein Uckermärker hinſchlägt, wächſt kein Gras. Wenn aber ein Mädchen dächte, das ganze Regiment könnte reelle Abſichten haben, würde ein Mädchen abſcheulich angeführt ſein. Wir wollen von Unten anfangen, das heißt bei der Nobleſſe. Alle Frei-Corporals durch die Bank können nicht heirathen.

Gretchen. Daran iſt nichts gelegen, es ſind noch Kinder.

Beate. Alle Fähndrichs können auch nicht heirathen.

Gretchen. Hm — das wundert mich doch. Es ſind ziemlich ſtämmige Bürſchchen darunter.

Beate. Ich hätte mich genauer expliziren ſollen. Sie dürfen nicht heirathen, ſonſt — was das Uebrige beträfe — nun kommen die Secondelieutenants. Vom jüngſten an dürfen ſie heirathen —

Gretchen. Endlich!

Beate. Ob ſie aber auch können, ſteht noch dahin. Wer nicht Vermögen vom Hauſe hat, kann nicht. Denn ein Secondelieutenant hat monatlich ſieben Thaler. Wie will er eine Frau Gemahlin von 7 Thalern ernähren.

Gretchen. Hm — es iſt doch ſchon hübſches Geld. Und wenn ſie nun näht? Es bringt auch hübſches Geld, wenn man fleißig iſt. Ein Herr Secondelieutenant, und die Frau Gemahlin, ſind nur zwei einzelne Leute.

Beate. Ach, ſie pflegen nicht einzelne Leute zu bleiben, davon können wir aber nicht ſprechen, weil wir Mädchen ſind. Ja, wenn ein Lieutenant, der kein kein Vermögen hat, eine Arnim von Boitzenburg, oder eine Schwerin von Wolfshagen heirathen könnte, da hätte er den Konſens gleich.

Gretchen. Obs denn wahr ſein mag, daß die Arnims in Boitzenburg ihr Geld nicht zählen, daß ſie einen Scheffel haben, womit ſie's meſſen?

Beate. Das kann uns gleich viel gelten, wir ſind leider Mädchen, die keinen Heller haben, als was wir uns mit der Nähnadel verdienen.

Gretchen. Es iſt recht fatal, liebe Tante!

Beate. Du haſt recht, es iſt recht fatal.

Gretchen. Ich habe oft gedacht: wenn ich doch eine zwei Scheffel voll Arnimſches Geld hätte! Da ſchickte ich gleich die Hanne zu einem Adjutanten, ließ ihm meine ergebenſte Empfehlung machen, und ihn fragen, obs ihm gefällig wäre, mich zu heirathen?

Beate. (wirft ihre Arbeit hin und ſpringt wüthend auf:) Nein, ſolche Gans von Dorf! Wie würde ſich das ſchicken! Du würdeſt ja beim ganzen Regimehr Marggraf Heinrich zum Spott! Unterſteh Dich, und thu mir ſo was!

Gretchen. (kleinlaut) Ach, liebe Tante, ich habe ja nicht einen Fingerhut voll.

Beate. (beruhigt.) Nun, das iſt auch wahr (ſetzt ſich wieder.) Hm — immer, ſprichſt Du von Adjutanten. Hier ſind es der Lieutnant Steindorf, der hat ſo viel Vermögen wie ich. Vom zweiten, dem wilden, weiß ichs nicht.

Gretchen. Der hat auch grade ſo viel wie Sie, Tante, danach hab ich mich ſchon erkundigt.

Beate. Mädchen thun nicht übel, wenn ſie ſolche militäriſche Kenntniſſe zu erlangen ſuchen, wenigſtens ſetzen ſie ſich denn nicht ſo leicht was in den Kopf, was ſchwer wieder herauszubringen iſt. — Nun ſieh, daß ſie nicht heirathen können, geht ſo fort bis zum älteſten Staabskapitain — (ſchwer ſeufzend) — ach, bis zum älteſten Staabskapitain — (ſchwer ſeufzend) ach, und das bleiben ſie zuweilen ſo viele Jahre! (aufgeregt) Aber vom jüngſten Kompapniekapitain gehts an, vom jüngſten!

Gretchen. Wer iſt das jetzt?

Beate. Der Hauptmann Budritzki.

Gretchen. Ha ha ha, der rechte Jüngſte! Iſt gewiß 50 Jahr.

Beate. Es iſt ſchon ſo im Preußiſchen Dienſt, daß ſie erſt alt werden müſſen, bis ſie die jüngſten ſind. Genug, die Kompagniechefs könnens alle heirathen, und die Herrn Staabsoffiziers noch beſſer.

Gretchen. Wenn ich was zu befehlen hätte, machte ich die Fähnrichs gleich zu Staabsoffiziers.

Beate. Das geht nicht, Du biſt vom Dorf, Ein Regiment muß ſein Fähndrichs haben.

Gretchen. So macht ich die Staabsoffiziers zu Fähnrichs.

Hanne. (kömmt wieder) Er bliſſt mich buten, er deit et nich, er ſeggt, er hädde an de olle Frölen wat tu beſtellen.

Beate. (heftig) Die Alte! Das vergeb ich am jüngſten Tag ihm nicht! Auf Ehre, auf Ehre!

Zweiter Auftritt.

Adjudant. Vorige.

Adjutant. [ſtürmt herein.] Der Teufel ſoll Ihr auf den Kopf fahren — [verbeugt ſich artig] meine Damen, Ihr Unterthäniger — aber wie kann Sie falſch beſtellen, Jungfer? Verzeihen Sie, daß ich doch eingetreten bin —

Beate. Eingetreten ſind Sie nicht, Sturm ſind Sie auf uns gelaufen, das ſchickt ſich wohl auf Stralſund, aber nicht auf zwei Mädchen von Extraction —

Adjutant. Ich konnt es nicht auf mich ſitzen laſſen, daß ich das Wort altes Fräulein nur auf die Zunge genommen hätte. So ungalant iſt kein Offizier von Marggraf Heinrich! Ich ſagte, das älteſte Fräulein, und von zweien muß doch eins das älteſte ſein, wenn es auch Zwillinge wären, und Beide noch nicht vierundzwanzig Stunden alt. Ich war noch vor vierzehn Tagen Fähnrich. Hätte nicht Jemand den alten Fähnrich genannt, würd ich ihn gefordert haben, den älteſten nahm ich dagegen Niemanden übel. (zu Beate) Ich habe geurtheilt, Ihr Gnaden wären das älteſte, weil ſie die Tante ſind, aber es giebt bisweilen eine Nieze, die älter iſt wie ihre Tante, (zu Gretchen) wäre das hier der Fall, wären Ihr Gnaden die älteſte — merken Sie ja wohl auf, daß ich nicht bie alte ſage — bliebe mir nichts übrig, als die Tante Millionenmal um Verzeihung zu bitten.

Beate. Nun gut, gut, Herr Lieutenant — das Maulchen rollt ja, wie ein Wirbel, den der Regimentstambour ſchlägt, und ſehr einnehmend ſprechen der Herr Lieutenant auch. Daß Sie aber zwei frommen, Mädchen den Teufel gleich ins Haus bringen —

Adjutant. Ah, verdammt, daß man ſich beim Exerciren das verteufelte Fluchen ſo angewöhnt!

Nun, verzeihen Sie gnädigſt, ich will Sie mit keinem Teufel mehr incommodiren, und den einen werden Sie mir wohl zu Gute halten, wenn Sie erſt hörten, daß ich euch einen Gott mitbringe. Das heißt einen heidniſchen —

Beate. Einen heidniſchen, pfui, pfui!

Adjudant. Ich geb Ihnen mein Ehrenwort, daß Sie zu dieſem nicht pfui ſagen werden, obſchon Ihr Chriſtenthum im ganzen Regiment berühmt iſt, weil das Regiment die Ehre hat, Sie jeden Sonntag in der Garniſonkirche zu ſehn.

Beate. Ich gebe der Garniſonkirche den Vorzug, weil der Feldprediger mir ſo gefällt, das heißt geiſtlich, nicht weltlich. Denken ſich der Herr Lieutenant ja keine andere Urſache, nie werden Sie ſehn, daß ich nur ein Auge nach dem Stuhl richte, wo die Herren Offiziere ſitzen.

Adjudant. Das Fräulein Rieze thut es auch nicht, ich habe recht genau darauf Acht gegeben. Wenn ſolche Damen indeß nur kommen, wird ſich das Regiment jederzeit unendlich geſchmeichelt fühlen. Doch was mich hieher führt, iſt Erſtens —

Beate. Gewiß etwas Spaßhaftes, denn etwas Ernſthaftes iſt den Herren Lieutenants von Marggraf Heinrich nicht zuzutrauen.

Adjutant. Hol mich — wollt ich ſagen, auf Ehre, es iſt ernſthaft, ob es ſchon auch eine ſpaßhafte Seite hat.

Beate. Da haben wirs! Nein, Herr Lieutenant, denken Sie ſich da die Lage von zwei Mädchen. Es wird uns ſo Nackenſchläge in ganz Prenzlow machen, wenn man hört, daß ein Adjutant bei uns geweſen iſt, ſagt man noch gar, wir hätten mit dem Adjutanten geſpaßt — mein Himmel, nein, nein, wie leid es mir auch thut, wir müſſen uns aber — das verlangt die Modeſtie, die Etikette, das Mädchenpointd'honneur, ſolchen Beſuch verbitten.

Gretchen. (ſchnell) Sonſt würde uns der Beſuch des Herrn Lieutnants gewiß ſehr viel Vergnügen machen, und wenn wir alle Tage die Ehre hätten —

Beate. Schweig doch, Gretchen, Du fällſt gleich mit der Thüre ins Haus —

Adjutant. Wie würd ich mich unterſtehn, der Renommee ſolcher Damen ſchaden zu wollen! Aber ich komme Erſtens — (zu Beate) zu Ihr Gnaden in einer Abſicht, die unſre Damen eine reelle zu nennen pflegen.

Beate. Eine reelle Abſicht? Da kann ein Mädchen mit Ehren zuhören — mit Verſtand muß die relle Abſicht hernach beurtheilt werden. So geh einmal hinaus, Gretchen, daß ſich der Herr Lieutenant ohne geno expliziren kann. (bietet Stühle.)

Gretchen. (im Abgehn vor ſich:) Ach, nun will er die Tante heirathen, und ich glaubte auf Ehre ſchon, er würde mich heirathen, wenn er könnte. (bleibt an der Thüre.)

Beate. (indem ſie neben den Adjutanten ſich ſetzt.) Hanne, Du bleibſt doch in der Stube. Ohne Zeugen ſpreche ich keinen Herrn Lieutnant, und bitte auch noch, ſich kurz zu faſſen.

Adjutant. Wohlan, meine Gnädige! Ich bin gekommen, um die Ehre zu haben, Ihr Gnaden einen Heirathsantrag zu machen.

Beate. Ei! Da geht mein Traum vom Dienſtag aus, und man ſieht auch, daß es mit dem Zinn kein Aberglaube iſt. Aber — es thut mir leid —

Adjutant. Das gnädige Fräulein ſind doch nicht ſchon verſprochen?

Beate. Nein und ja — halb und halb — wohl nicht ſchriftlich, auch nicht mündlich — doch zur Treue aufgefordert und auch nicht. (ſteht auf und verbeugt ſich tief und artig.) Mein Herr Lieutenant, jederzeit werd ich das Schmeichelhafte in Ihrer gütigen Intention zu äſtimiren wiſſen, der Herr Lieutenant ſind mir aber — ganz offen geſagt — noch zu jung. Und wenn ich auch über dieſen Umſtand wegſehn wollte, ſo — nehmen Sie's ja nicht übel, der Herr Lieutenant können dafür ja nicht — ſo hab ich gehört, der Herr Lieutenant können dafür ja nicht — ſo hab ich gehört, der Herr Lieutenant ſind ohne Vermögen, und eh Sie eine Kompagnie hätten — noch einmal bitt ich, zu excuſiren, es geht mir im Punkt des Vermögens eben ſo!

Adjudant. Es thut mir unendlich leid, Ihr Gnaden erklären zu müſſen, daß ich es nicht bin, der die Ehre hat, Ihnen einem Heirathsantrag zu machen. Wäre mir nicht Jemand vorausgekommen, hätte ich vielleicht die Idee gehabt, nein, das vielleicht iſt unartig, ganz beſtimmt hätte ich ſie gehabt. Aber ich komme in Auftrag. Wir haben einen Offizier, einen ſehr würdigen Mann, er hat gegen Franzoſen, Türken und Schweden gefochten, und es war im Regiment ein Sprichwort: wo der wegginge, bliebe auch der Teufel nicht ſtehn. Er hat ſich im Duell geſchoſſen, ſich eine Pfeife dabei angemacht, und die Pfeife iſt ihm nicht ausgegangen, nur bei Damen iſt er blöde, bei Damen weiß er nicht zu reden. Weil ich nun den Fehler nicht habe, ſagte er zu mir: lieber Wildberg, werden Sie mein Freiwerber beim Fräulein von Altheim —

Beate. Es iſt der Herr Hauptmann von Kapernow!

Gretchen. (vor ſich, horchend) Ah der Herr Lieutenant will die Tante nicht.

Beate. Er hat eine Kompagnie! Was?

Adjutant. Vor einer halben Stunde iſt die Nachricht eingelaufen, daß ein Staabsoffizier verſetzt wird, und das Avanzement im Regimen, bleibt. Er ſaß grade in Arreſt, kam nun aber los, doch wie ich ihm ſeinen Degen brachte, und eh er ſich noch als Kompagniechef gemeldet hatte, beehrte er mich ſchon mit dem angenehmen Auftrag. Es war mir doppelt angenehm, denn — denn ich hatte hier auch etwas zu thun.

Gretchen. (vor ſich, horchend) Was — was?

Beate. (die Hände faltend.) Mein beſter Herr Lieutenant, wenn ich ſagte, das rührte mich nicht, müßt ich zugleich ſagen, ich wär ein Marmelſtein, und das — nein, das bin ich auch nicht. O wie hatte mich ſchon der Arreſt heute beſorgt!

Adjudant. Der Arreſt? Auf Ehre, ich merke was? Nun, mein Antrag findet Ihr Gnaden alſo nicht unvorbereitet, ohne Zweifel ſind ſchon frühere Abreden genommen.

Beate. (heftig) Ich rufe den Himmel mit allen ſeinen lieben Engelein zu Zeugen, daß ich mit dem Hauptmann Kapernow nie ein Wort geſprochen habe!

Adjudant. Alſo in Briefen —

Beate. Nicht den Punkt über einem I hat er an mich geſchrieben, viel weniger eine Silbe. Wir ſind uns begegnet, haben uns unſre Reverenze gemacht, ich habe in der Kirche nach ſeinem geſehn, er nach meinem, aber —

Adjutant. So können Ihr Gnaden wenigſtens den Himmel und die Engelein nicht zu Zeugen anrufen, daß Sie nicht in der Augenſprache mit ihm einige Converſation ſollten gehalten haben.

Beate. Augenſprache, ha ha ha! Was iſt denn das?

Gretchen. (vor ſich.) Das weiß ſie nicht einmal? Ich bin vom Dorf und weiß es.

Adjutant. Es iſt die Sprache, über die man keine Grammaire, und keinen Maiter hat, und die unſre Damen doch verſtehn, unſre Herren auch.

Beate. Ah — nun wir ſind Alle ſchwache Menſchen. Und da will ich geſtehn, daß es mir wohl vorgekommen iſt', als hätten die Augen des Herrn Hauptmanns geſagt: meine Gnädige, wenn ich eine Kompagnie habe, halt ich um Sie an, und es kann mir — gewiß aber nur in einem ſchwachen Augenblick — arrivirt ſein, daß meine Augen ihm geantwortet haben: mein Herr Hauptmann — nein, ich kanns nicht wiſſen, hab ichs doch nicht geſehn.

Adjutant. Ich finde das ſehr intereſſant.

Beate. Ach, wenn Sie die Umſtände genau hörten, würden Sie es noch dreißigmal intereſſanter finden. Denn es iſt eben nicht vor einem Jahr geſchehn, daß mich der Hauptmann Kapernow zum Erſtenmal alſo anzureden beliebt habes.

Adjutant. Iſts lange her, deſto beſſer, um ſo beſtändiger wird er ſein, und das liegt auch in ſeinem noblen Charakter. Und welche Botſchaft hab ich ihm zu bringen?

Beate. (ſieht auf) Meine — ergebenſte iſt zu wenig, auf einen ſo ehrenfeſten Heirathsantrag laſſe ich meine unterwürfigſte Empfehlung machen, dem Herrn Hauptmann ſagen, daß ich mich ſehr flattirt, ſehr charmirt fühle, und mir eine Bedenkzeit von einem Vierteljahr ausbitte —

Adjutant. Meine Gnädige — der wackre Mann ſoll noch drei Monate zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchweben?

Beate. Mit Furcht will ich ihm nicht beſchwerlich fallen, nein, nein!

Adjutant. Es iſt zu lange, kapituliren Sie!

Beate. Nun — vier Wochen!

Adjutant. Der Mann hält es nicht eine vor Sehnſucht aus.

Beate. Nun — drei Tage!

Adjutant. Ich kenne ihn, auch da wird er —

Beate. (einfallend) Einige Bedenkzeit will der Anſtand, auch wo man gar nicht mehr daran denkt, ſich zu bedenken.

Adjutant. (ſieht nach dem Fenſter) Da geht er! In ſeinen Mantel bis an die Naſenſpitze gehüllt. Es iſt die Ungeduld, er kann den Augenblick nicht erwarten.

Adjutant (öffnet das Fenſter) Mein Herr Hauptmann — hätten Sie nicht die Gewogenheit, hereinzukommen?

Beate. (eilt auch zum Fenſter. Schnell:) Glauben Sie aber nicht, daß ich den Herrn Lieutenant gebeten habe, Sie zu rufen.

Hauptmann. (draußen) So darf ich mich Euch nicht unterſtehn —

Adjutant. [ſchnell:] Des ganze Regiment weiß, wie Sie auf Batterien und Schanzen gegangen ſind, vor Damen retiriren Sie aber, und es kann dem Fräulein ſehr lieb ſein, daß Sie es beim ganzen weiblichen Geſchlecht ſo gemacht haben. Retirirten Sie aber auch vor einer Braut, würde ſie, hol mich der Teufel, böſe!

Hauptmann. [draußen] So — muß ich wohl kommen.

Beate. Ach, wie wird mir! Und Herr Lieutenant, Sie wollten ja in meinem Hauſe nicht mehr fluchen. (ſinkt in einen Stuhl.)

Adjutant. Es iſt auch nicht in Ihren Hauſe geſchehn, ich hatte den Kopf zum Fenſter hinaus geſteckt.

Dritter Auftritt.

Hauptmann. Vorige.

Hauptmann. (im Mantel, den Hut abgezogen, macht in der Thüre ſtumme Verbeugungen.)

Adjutant. [geht zur Thüre:] Näher, mein wertheſter Hauptmann!

Hauptmann. (leiſe.) Wildberg — reden Sie für mich!

Adjutant. (leiſe) Ich habe ſchon geredet, und die Feſtung iſt ſo gut wie übergegangen, Sie dürfen nur einmarſchiren. Aber reden müſſen Sie nun auch.

Hauptmann. Nun — ſo will ich ſehn —

Beate. [aufſpringend] Wollten der Herr Hauptmann nicht die Güte haben, Platz zu nehmen?

Hauptmann. Bitte gehorſamſt — bitte unterthänig — [ſetzt ſich, rückt aber mit dem Stuhl weiter ab.]

Beate. Gretchen, ſo komm herein, der Herr Lieutenant würden ſich ennüjiren, wenn Sie keine Unterhaltung hätten.

Gretchen. [kömmt ſchnell und verbeugt ſich.]

Hauptmann. [huſtet] Meine Gnädige — [verbeugt ſich.]

Beate. Belieben ſich der Herr Hauptmann vor mir nicht im allermindeſten zu fürchten!

Hauptmann. Es ſind nun — 30 Jahre, als ich zum Regiment — damal noch Marggraf Philipp — kam.

Beate. Anno 9 in dem kalten Winter. Das Regiment trug noch rothe Strümpfe, die Stiefelletten kamen erſt ſpäter auf.

Hauptmann. Das wiſſen Ihr Gnaden ſo genau?

Beate. Es iſt mir, als ob Sie noch mit den rothen Strümpfen vor mir ſtänden, Herr Fahnjunker!

Hauptmann. Viel Ehre für meine rothen Strümpfe.

Beate. Ach, ich hatte auch ein Paar für meinen Bruder geſtrickt, der lange todt iſt.

Hauptmann. Wollen Ihr Gnaden Sie ſehn? [zieht ein Papier heraus.] Ich kaufte ſie dem ſeligen Herrn Bruder ab, wie ſie auf der Poſt bei der Armee ankamen. (zeigt ein Paar rothe Strümpfe.) Sie ſind unverſehrt, ungeachtet ſie mich auf allen meinen Feldzügen begleitet haben. In Bataillen, Scharmützeln, Stürmen, pflegte ich ſie unter die Weſte auf mein Herz zu legen.

Adjutant. Der Hauptmann hat von Natur ſchon Courage wie ein Löwe, ich wette aber, daß er ſo viel wie zweie hatte, wenn das theure Andenken da lag.

Beate. Gretchen, hole mir ein Tuch, ich habe keins bei der Hand.

Gretchen. (ſteht auf.)

Adjutant. Ein nicht zu kleines, meine Gnädige!

Hauptm. Ich dachte — wenn ich etwa bliebe — daß ich noch etwas ſterbend am Herzen fühlte, was durch Ihr Gnaden ſchöne Hände gegangen ſei.

Beate. Gretchen, mache, daß das Tuch kömmt!

Gretchen. [bringt ein ziemlich großes.]

Hauptmann. Und denken Ihr Gnaden, bei Oudenarde, traf mich eine matte Kugel. Hätten die rothen Strümpfe nicht da gelegen, die — die —

Adjutant. Die heiligen Strümpfe.

Hauptmann. Würde ich heute nicht die Ehre gehabt haben, meine Aufwartung zu machen. Nun erhielt ich blos eine Contuſion.

Beate. (weinend.) Wie wunderbar ſind die Rathſchlüſſe des Himmels! — Wie kam es aber, daß ich in einem ſolchen geneigten Andenken bei Ihnen ſtand? —

Hauptmann. Als ich zum Regiment gekommen war, hatte ich die Ehre, daß mich der Fourier vis à vis von Ihr Gnaden ins Quartier legte.

Beate. Bei dem Glaſer. Er iſt lange todt.

Hauptmann. Ich war ein ſiebzehn Jahr —

Beate. Ich ein Ding von vierzehn, funfzehn —

Hauptmann. Ich blieb nur fünf Tage, dann mußt ich an den Rhein.

Beate. Wir hatten zwar die fünf kälteſten

Tage in dem kalten Winter, die Vöge fielen aus der Luft —

Hauptmann. Nein, erlauben Sie, daß ich contradjzire! Kalt hab ich die Tage nicht gefunden.

Beate. Ich ſagte auch zwar, es ſollte ein aber folgen, doch weil ich ein Mädchen bin, will ich es verſchweigen.

Hauptmann. Denn war ich zu Hauſe, machte ich immer das Fenſter auf, weil ich durch die gefrornen Scheiben nicht ſehn konnte, aber ich gebe mein Ehrenwort, daß mich nie gefroren hat.

Beate. Ach die ſchönen kalten Zeiten, wo man nichts von Kälte wußte!

Hauptmann. Was mir aber noch in den fünf Tagen begegnete, kann ich gar nicht ſo recht ſagen —

Adjutant. Ich vermuthe, die erſte Liebe wird einen Ueberfall auf das Herz des Herrn Hauptmanns gemacht haben.

Beate. Des Herrn Fahnjunkers damal.

Adjutant. Ach ja! Zu einem Hauptmann kömmt die erſte Liebe nicht mehr.

Hauptmann. Das Wort verſteh ich nun gar nicht, ich habe mich nur auf den Dienſt gelegt, So viel weiß ich aber, daß ich, wie ich Ihr Gnaden am Fenſter geſehn hatte, beſonders, wie es erſt drei viermal geſchehn war, kein Frauenzimmer auf der ganzen Welt mehr leiden konnte, und das bis auf dieſen Tag — [mit einer Verbeugung.] ausgenommen Ihr Gnaden.

Beate. [weinend] Sie ſind zu gütig — man könnte ſchmelzen, wie man das hört.

Adjutant. Ich würde mich nicht wundern. In der Nähe von ſolchem Feuer!

Gretchen. [ſchnell] Hätten Sie mich Anno 9 am Fenſter geſehn —

Adjutant. Auf Ehre, mir hätten die Zähne auch eben nicht geklappt.

Gretchen. Da würd' ich geſagt haben: ſpiegeln Sie ſich an den Herrn Hauptmann, Herr Lieutenant!

Adjutant. Und ich, wenn ich nehmlich zehn Jahre vor meiner Geburt ſchon gelebt hätte, würde geſagt haben: Ich werde die Ehre haben, den Befehl zu vollziehn.

Gretchen. Ach, nehmen Sies nur nicht übel, daß ich ſolche einfältige Reflexion gemacht habe!

Adjutant. Ich bitte mir die Reflexion nicht zu beleidigen, nie habe ich eine gehört, die mir ſo angenehm geweſen wäre.

Hauptmann. Nach dem Frieden kam das Regiment zurück. Mein erſter Gang in der Fähnrichsuniform war bei Ihr Gnaden vorbei.

Beate. Damal trugen die Herrn Offiziere noch Allongeperücken, die Seine jetztregierende

Majeſtät hernach abſchafften. Mein Vater lebte noch, das war ein alter invalider Offizier, und nicht für die neuen Moden. Er ſagte noch: wie windig der Fähnrich mit ſeiner Perücke ausſieht! Wer wußte bei Rathenau und Fehrbellin was von einer Perücke, ich dachte aber: ſie ſitzt dem Herrn Fähnrich ganz enchantirend.

Hauptmann. Es enchantirt mich auch unendlich, daß Ihr Gnaden noch Alles ſo wiſſen.

Beate. Wie heute, Herr Fähnrich!

Hauptmann. Hernach ward ich denn Secondlieutnant, Premierlieutnant, Staabskapitain. Wenn meine Kameraden außer dem Dienſt ſpielten, ins Weinhaus gingen, oder was ſie ſonſt für einen Zeitvertreib ſich machten, war meine Erholung — ausgenommen wenn ich die Wache hatte — daß ich jeden Nachmittag hier vorbeiging.

Beate. Ach und zuweilen im Platzregen. Wie rührend das war!

Gretchen. Aber, Tante Beatchen, da hätte ich den Herrn Hauptmann doch gebeten, bis nach Ablauf des Platzregens zu mir in die Stube zu kommen. Er hätte ja hernach vorbei gehn, und mich ſehn können.

Beate. So lange der Vater lebte, hätte der es nicht gelitten, und wie ich allein wohnte, gab es meine Modeſtie nicht zu!

Hauptmann. Meiſtens hatte ich auch das Glück, Ihr Gnaden am Fenſter zu treffen.

Beate. Ich wußte ja die Stunde.

Hauptmann. Das hatten Sie ſo regardirt?

Beate. Meinen Sie denn, wir Mädchen könnten nicht regardiren?

Hauptmann. Etlichemal kam mirs vor, als ob Sie's regardirten, und ich kann Ihnen nicht ſagen, wie froh mir dann zu Muthe war! Unter Andern hatte ich Sonntags einmal die Wache, noch als Lieutnant —

Beate. Am Blindowſchen Thor.

Hauptmann. Ihr Gnaden gingen hinaus ſpazieren, kamen zurück — beinah hätt ich Sie den Tag angeredet.

Beate. [ſchnell:] Weil Sie mir ſolche bewegliche Geſtändniſſe ablegen, will ichs auch thun. Ich ging zum Blindowſchen Thore hinaus, weil Sie die Wache hatten, Herr Lieutnant!

Adjutant: Sie degradiren unſern Herrn Hauptmann.

Beate. Ach, nehmen Sie's ja nicht übel!

Hauptmann. Auf Ehre nicht! Es liegt etwas Rührendes darin.

Beate. Ach das Allerrührendſte in der ganzen rührenden Geſchichte war heute — Dein Arreſt, wollt ich ſagen, Ihr, Ihr Arreſt, Herr Hauptmann!

Hauptmann. Zum Erſtenmal in meinem Leben. Wir nennen es beim Militair den Junggeſellenkranz verlieren, wenn wir das Erſtemal in die Wache kommen. Doch Ihr Gnaden willen konnt es mich freun.

Beate. O (weint heftig.)

Adjutant. In dem Arreſt endeten aber die Prüfungen der Liebe.

Hauptmann. Sie waren ja ſüß.

Beate. Wie Scheibenhonig!

Hauptmann. Und die ſüße Kompagnie dazu. Gleich ſchickte ich nun meinen jungen Freund, und — (ſeufzend) und was ſagen Ihr Gnaden?

Beate. [ſteht auf.] Hauptmann — nein ich ſage treuer Fahnjunker von Anno 9, ich wär die undankbarſte Kreatur in Europa, wenn ich einem ſolchen, nicht im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden, nein ſein Ziel ſtandhaft verfolgenden, Kavalier mit ewig ſpröden Händen einen Korb flechten wollte. Aber — (ſetzt ſich wieder.) drei Tage Bedenkzeit.

Hauptmann. Noch drei Tage? O Himmel!

Adutant. Was hab ich geſagt? Im Grunde haben ſich beide Theile ja ſchon 30 Jahre Bedenkzeit genommen —

Beate. Ich weiche nicht! Damit ſich der Herr Hauptmann aber nicht beunruhigen, geb ich Ihnen auch meine Damenparole, daß ich nach abgelaufener Bedenkzeit ein züchtig zärtliches Ja ſprechen will.

Adjutant. Damit können ſich der Herr Hauptmann allenfalls beruhigen.

Hauptmann. Der Augenblick iſt es werth, 30 Jahre auf ihn gehofft zu haben!

Adjutant. Es wär nun aber auch der Augenblick, wo Ihr Gnaden beide liebende Arme öffnen könnten, et caetera, et caetera.

Beate. Nach abgelaufener Bedenkfriſt will ich das Aeußerſte thun, was die Modeſtie zugiebt, doch früher nicht.

Hauptmann. O Sie thaten ſchon genug! Thäten Sie mehr, könnten Sie das ganz neue Schauſpiel erleben, daß ein Hauptmann, der in 12 Bataillen geweſen iſt, aus Wonne in Ohnmacht fiel. Aber — hab ich denn meinen Mantel noch um? Bitte tauſendmal um Verzeihung! [nimmt ihn ab, wobei Hanne hilft.]

Beate. Den Mantel hab ich gar nicht geſehn Doch nun etwas von Geſchäften, von der Kompagnie. Die muß bezahlt werden. [geht nach dem Schrank.]

Hauptmann [zuckt die Schultern.] Dazu muß ich Geld aufnehmen. Man trägt denn alle Jahre etwas ab.

Beate. [kömmt mit einem Beutelchen zurück.] Ich muß Ihnen doch etwas Kurioſes erzählen. Vor fünfundzwanzig Jahren kömmt an meinem Geburtstag ein Menſch, den ich nicht kenne, bringt mir einen Strauß von Roſen und ein Briefchen von einer Tante, die ſich nicht nennen will, mir aber zum Geburtstag vier ſchöne blanke Dukaten verehrt. Und jeden Geburtstag, mit grauendem Morgen, waren meine Roſen und meine Dukaten da. Ein Paar Jahre ließ ich das ſo hingehn, ob ich ſchon die Roſen zwar küßte, die Dukaten aber nicht anrührte. Doch weil die verborgne Tante ſich nirgend ausforſchen ließ, fingen die Dukaten an mein Gewiſſen zu beunruhigen, wenn ſchon die Roſen nicht. Da fügte es einmal des Himmels unerforſchlicher Rathſchluß, daß ich ein Loth Kaffee holen laſſen mußte, und die Düte aus einem Rapport von der Wache gemacht war. Ich ſchrie ſo laut, daß man's gewiß in der Steinſtraße gehört hat: die Tante hat den Rapport geſchrieben, es iſt die Hand aus ihren Briefen!

Hauptmann. [tritt weit zurück.]

Beate. Nun wollt' ich ſie doch nicht beleidigen, wenn ich die Geburtstagspräſente nicht annähm, doch bis — hi hi hi — die Tante einmal eine Kompagnie Preußen haben würde, ſammelte ich die Holländer auf. Fünfundzwanzig Jahre ſind hundert, ich habe ſie aber von Zeit zu Zeit auf Sicherheit und — doch nur chriſtliche — Zinſen ausgethan. In den langen Jahren ſind drei unddreißig Dukaten Zinſen angewachſen. (geht zum Hauptmann und macht eine tiefe Verbeugung.) Nun hab ich die Ehre, dem Herrn Hauptmann zuſammen Vierhundert Thaler zu den Gewehrgeldern einzuhändigen.

Hauptmann. [den Beutel verweigernd] Meine Gnädige, wie können Sie denken, daß ich ſie nehmen würde! [ſchreiend] Auf —

Beate. (hält ihm den Mund zu.) Schreien Sie nicht das Wort Ehre aus! Wir ſparen ja die Zinſen von der Summe, machen unſre Kompagnie zeitiger frei.

Hauptmann. Ja, ſo haben Sie doch recht. Ich will gleich dem Lazarus ſagen, daß er Vierhundert Thaler weniger zu bringen hat. Sein Sie nur ſo gütig, und legen es ſo lange in unſer Spinde da.

Beate. Gut, das Andre kann dazu kommen.

Hauptmann. Welche Wirthin! Aber es thut mir auch leid — es war ja nicht ſo gemeint —

Beate. Noch Eins! Die Zinſen haben noch etwas mehr betragen. Dafür hab ich alle Jahre etwas Leinwand gekauft, und Sonntags nach der Predigt Kollerets und Aermel für die Kompagnie genäht. In der langen Zeit hat ſichs doch etwas angehäuft. Zu einer Revue, denk ich, wirds genug ſein.

Hauptmann. (ausrufend) Beate, ſolche Kompagniechefsgemahlin giebts in der Preußiſchen Monarchie nicht mehr!

Beate. Sein Sie ſo gütig, und kommen mit in die Kammer. Ich will ſie Ihnen zeigen.

Hauptmann. Mit Vergnügen! (giebt ihr den Arm und führt ſie hinein.)

Beate. Hanne, komm aber mit!

Gretchen. (ausrufend) Nein, Hanne iſt hier nöthiger!

Beate. Die Thüre kann aufbleiben. Stell Dich auf die Schwelle, Hanne!

Hanne. (ſtellt ſich in die Nebenthüre.)

Adjutant. Aber wollen Sie jetzt nicht auf dem Brautſtuhl Platz nehmen?

Gretchen. (ſeufzend) Damit wird es noch lange, lange Jahre Zeit haben. (ſetzt ſich.)

Adjutant. (ſetzt ſich.) Aber was ſagen Sie zu dem Mann?

Gretchen. (ſchnell:) Jede Dame muß einen ſehr reſpektabeln Kavalier in ihm hochachten. Ach, wenn nur Alle ſo wären!

Adjutant. Ich ſtehe zu Befehl, ihn zum Muſter zu wählen.

Gretchen. O laſſen Sie mich doch zufrieden! Sie könnten mich ja rühren, wie der vortreffliche Hauptmann die Tante, und ich müßte weinen.

Adjutant. Es ſind ja nicht 30 Jahre, nur

30 Tage erſt, ſeitdem ich zum Erſtenmal die Ehre hatte —

Gretchen. (ſchnell) Bitt um Vergebung! Heut iſt es ein Monat, daß Sie zum Erſtenmal nach unſerm Fenſter ſahn, und der vorige Monat hatte 31 Tage.

Adjutant. (bückt ſich) Ich danke unterthänig für die ſchmeichelhafte Berichtigung.

Gretchen. Und daß Sie auf dem Kirchhof mich anredeten, ſind am Sonntag 14.

Adjutant. Ich kann nicht ſo ſchweigen, wie der Hauptmann.

Gretchen. Aber Sie haben mir nun manches geſagt, zumal vorhin, als Sie leiſe ſprachen. Jetzt nehm ich mir die Freiheit, Sie zu fragen: ob Sie mir die Cour machen?

Adjutant. (bückt ſich) Aufzuwarten! Ich gebe mir die Ehre —

Gretchen. (ſpringt auf) Haben Sie reelle Abſichten, ſonſt nehms ichs übel!

Adjutant. (ſteht auf) Wie würd ich mich unterſtehn, andre zu haben.

Gretchen. [eilt zur Kammer und ruft hinein.] Tante, Herr von Wildberg hat reelle Abſichten. Rathen Sie, darin weiß ich mir noch nicht zu helfen.

Beate. [tritt wieder auf.] Ernſt?

Adjutant. [bückt ſich.] Mein Ehrenwort!

Hauptmann. [tritt wieder auf] Ei!

Beate. Darüber muß man wohl Ei ſagen. Es wär doch eine ſeltſame Fügung, wenn wir an einem Tage zu einem Bräutigam kämen. Herr Lieutenant — Sie nehmen es nicht ungütig, was können Sie dafür — Sie haben, wie man ſagt, gar kein Vermögen —

Adjutant. Nicht von Vater, nicht von Mutter einen Pfennig.

Beate. Wie lange kann es noch dauern, bis Herr von Wildberg eine Kompagnie hat?

Hauptman. Der läuft nicht ſo lange wie ich ſeit Anno 9. Anno 59 kann er ſie immer haben.

Beate. Da käme Gretchen 10 Jahre wohlfeiler weg, verlör aber auch 10 Jahre lang ſüße Hoffnung, ſchmachtende Sehnſucht. Und wie biſt Du gegen Herrn von Wildberg geſinnt?

Gretchen. Ein Mädchen ſoll das nicht ſagen, nur zu verſtehn geben. [geht zur Wand, nimmt einen Kupferſtich herab, und zeigt mit dem Finger darauf.]

Beate. Ich vertrete Mutterſtelle bei ihr, muß ſie fragen. — Das iſt ein alter Kupferſtich. Ein Schäfer darauf, ein Damöt, und ſeine Phillis umarmt ihn. Auf die Phillis zeigt ſie mit dem Finger. Das heißt nicht undeutlich zu verſtehn geben.

Gretchen. Hätt ichs undeutlich gethan, wärs auch nicht recht geweſen.

Beate. Lieber Kapitain, ſie wird auch Ihre

Nieze, und Sie werden Vaterſtelle an ihr zu ertreten haben —

Hauptmann. Die Ehre wird mir eben ſo neu ſein, wie die Ehre der Gattenſtelle, doch beide werd ich mit allem Vergnügen —

Beate. Ich kenne den Herrn Lieutnant weiter gar nicht —

Hauptmann. Aufrichtig geſagt, hat er einige Windbeuteleien im Kopf, ſonſt aber ein ſehr gutes Herz und ſehr gute conduite. Da würd ich keinem Anſtand nehmen, die jungen Leutchen zu verſprechen.

Beate. Zumal, da es heute ſo ein Freudentag iſt. Aber die 20 Jahre wie bei uns, nur geſehn, nicht geſprochen.

Adjutant. Ich bin etwas redſelig —

Beate. Nicht geſprochen! Ein Wort könnte das andre geben. Verbeikommen, zu Fuß, oder zu Pferde, ſonſt nichts.

Gretchen. (leiſe zum Lieutnant) Wenn ich die Zeit nur weiß, werd' ich ſchon am Fenſter ſein.

Adjutant. Aber —

Beate. Sprechen Sie ſie nicht heute ſchon? Mein Bräutigam ſprach mich erſt nach 30 Jahren. Sie mögen auch jetzt noch mit Gretchen ein wenig ſprechen, dann in 20 Jahren aber nicht mehr. Dabei bleibts! [wieder ab mit dem Hauptmann.]

Adjutant. Wenn Sie's denn ſo befehlen!

[ſetzt ſich wieder mit Gretchen.] Aber, meine ſchöne Gnädige, bald hätt ich vergeſſen, Ihnen noch eine Neuigkeit zu erzählen.

Gretchen. Welche denn?

Adjutant. Eine betrübte!

Gretchen. Ich theile nun Alles, was Sie angeht.

Adjutant. Meine Tante iſt geſtorben.

Gretchen. Unbekannterweiſe gräm ich mich um ſie mit.

Adutant. Nach ihrem Tode lernt ich ſie erſt recht hochachten.

Gretchen. Unbekannter Weiſe thu ich es mit.

Adjutant. Ich hatte gar nicht gewußt, daß ſie ſolche wohlhabende Frau wäre, denn ich hatte mich nicht um ſie bekümmert.

Gretchen. Das hätten Sie doch thun ſollen, lieber Bräutigam!

Adjudant. Liebe Braut, wie ich erfuhr, ſie hätte mir 20,000 Thaler vermacht, that mirs auch recht leid, ſie nicht einmal zum Neujahr gratulirt zu haben. Auch Pretioſen, Garderobe, Möbeln —

Gretchen. (ſchlägt die Hände zuſammen.) So viel haben wir geerbt?

Adjutant. Das Einzige, was meinen Gram lindert, iſt, daß ſie ſchon 80 Jahr alt war. Da konnte man doch nicht ſagen, ſie wär im Frühling des Lebens ſchon verblüht.

Gretchen. Das konnte man nicht ſagen! Ich wünſch ihr eine hohe Stufe im Himmel!

Adjutant. (nimmt Papiere heraus) Briefe, Teſtament, Rechnungen. Ich habe zu meinen Dienſteinkommen jährlich 1000 Thaler.

Gretchen. Mein Himmel —

Adjut. Nun frag ich Sie noch geſchwind — weil ich Sie in 20 Jahren nicht mehr ſprechen werde — ob wir es etwa bei 19 bewenden laſſen wollen? In dem wohlfeilen Prenzlov könnten zwei einzelne Leute recht gut von unſern Revenuen leben, auch wenn ſie nicht einzeln blieben —

Gretchen. Ich laufe weg —

Hauptman. Was? Eine Erbſchaft gemacht? Gratulire! [kömmt zurück.]

Adjutanten. Was meinen Sie, liebe Braut? Wir könnten allenfalls die 19 Jahre auch noch ſtreichen. Ich bitte um Ihren Befehl, wann ich um den Konſens ſchreiben ſoll?

Gretchen. Nur zu bitten! [geht zur Thür hinaus.]

Beate. [kömmt wieder aus der Kammer.] Bringen Sie ſich nicht um Köſtliches! Die Stunde der Erwartung, die Stunde der Erinnerung!

Adjutant. Wenn auch der gute Hauptmann die Erwartung liebt, glaub ich doch, er würde, hätte er vor 20 Jahren 20,000 Thaler geerbt, nicht länger haben erwarten mögen.

Hauptmann. Da könnt' er am Ende recht haben.

Gretchen. (bringt Dinte Feder und Papier.) Sagen ſolls ein Mädchen nicht, zu verſtehn geben.

Beate. Nein, das iſt zu deutlich!

Adjutant. Und mir dauert es zu lange.

Gretchen. Noch zu lange?

Adjutant. Ich habe ſchon geſchrieben. Heute lief das allergnädigſte, mein Geſuch huldreichſt bewilligende, Antwortſchreiben ein. (giebt ihr einen Brief.)

Gretchen. Aber wenn ich nun Nein geſagt hätte? (verbeugt ſich.) Welche Ehre! Sr. Majeſtät haben erfahren, daß ich auf der Welt bin. Nun darf ich aus Ehrfurcht nicht mehr Nein ſagen.

Beate. (ſteht auf.) Wollen die thörichten jungen Leutchen das ſchönere Glück langer Hoffnung denn nicht vorziehn, können wir eine doppelte Hochzeit begehn. Aber einen feierlichen Ausſpruch will ich thun. Die Königlich Preußiſchen Herren Offiziere ſind berühmt, doch — ſie mögen es mir nicht übel nehmen — doch haben ſie ſich weit berühmter im Punkt der Bataillen gemacht, wie im Punkt langer ſtandhaften Liebe. Da iſt der Hauptmann Kapernow aber dem ganzen Heer wie ein Muſter vorzuſtellen.

(Ende des Luſtſpiels.)

Der
Geheime-Registrator
oder
# die verſalznen Klöße.

Luſtſpiel
in
zwei Aufzügen.

Perſonen.

Kanzlei-Director Buchheim.
Calculator Mühlich.
Wilhelmine ſeine Tochter.
Geheimer-Regiſtrator Haaſe.
Geheime-Sekretärin Gernmann, Wittwe.
Ein Bedienter.

(Ort der Handlung. Berlin.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Mühlich. (ſitzt im grauen Ueberrock und einem Sammtmützchen auf einem Lehnſtuhl, und raucht aus einer langen Pfeife. **Minchen** im häuslichen Kattunkleid und eine Serviette vorgeſteckt, geht ab und zu.)

Mühlich. (hat Zeitungen neben ſich auf dem kleinen Stuhl und lieſ't.) Vor dieſen las man die Woche nur dreimal Zeitungen, nun Tag vor Tag. Und man muß, ſonſt hieß es Oben, man ginge nicht mit der Zeit fort.

Minchen. (kömmt aus einer Seitenthüre, und geht über die Scene nach dem Spinde.)

Mühlich. Mache ja die Klöße gut. Du weißt, wie Dein Bräutigam iſt.

Minchen. Ich werde mich wohl hüten, ſie ſchlecht zu machen. Wenn nur nicht ſo viel Eier und Milchbrot drauf gingen.

Mühlich. Das iſt nicht anders, wenn man traktirt. Oben machen ſie doch ihre Gloſſen. — Wo iſt's Intelligenzblatt? (nimmt es.)

Minchen. (geht mit einer Zuckerdoſe hinaus. Unterwegs:) Und Zucker beim Kaffee, mein Himmel!

Mühlich. Herr Gutsbeſitzer von Ziechow, aus der Uckermark. — Der will Wolle bringen. — Herr Kaufmann Jones aus London. — Der will Wolle holen, ich möchte er holte Tuch. — Herr Kanzlei-Direktor Buchheim, — hm — Buchheim? — Mine!

Minchen. (draußen) Ja! (ſieht in die Thüre.)

Mühlich. Der Geheime-Rath, der ſonſt Unten im Hauſe wohnte, hatte doch einen Schreiber, hieß der nicht —

Minchen. Buch — (ſich corrigirend) aber wie ſoll ich denn wiſſen, wie ein Schreiber hieß?

Mühlich. Buchheim. Er fällt mir ein, weil ich den Namen auch leſe. Es war ein recht guter Menſch.

Minchen. Kann wohl ſein.

Mühlich. Ein hübſcher Menſch.

Minchen. (ſchnell) Sie glauben doch nicht, ich hätte nach einem Schreiber geſehn, ob er hübſch war? Bin ich nicht eine Calkulatortochter?

Mühlich. Den Calkulatortitel kann Dir Niemand nehmen, wenn Du ein Wörtchen dazuſtellſt. — Aber dem Buchheim hatte ſein Herr einmal geſagt: Schade, daß Du nicht fertig rechneſt, man könnte ſonſt ſehn, wie man Dir einmal zu einem Aemtchen hülfe. Denn man mußt es dem Geheimen-Rath laſſen, wie Manche war er nicht, die wohl ihre Stiefelputzer anſtellen, und wenn ſie auch gar nichts verſtehn. Das heißt, bei uns geſchieht ſo was nicht, in andern Ländern ſolls vorfallen. Nun, da komm ich einmal von Oben, Unten ſteht der junge Menſch, frägt mich treuherzig: wie ers anfangen ſollte, daß er gut Rechnen lernte et caetera. Er gefiel mir, ich gab ihm Rechenbücher, wies ihn ſonſt ein Bischen an. Männliche Dienſtboten haben meiſtens viel Zeit übrig, meiſtens bringen ſie ſie aber nach dem Sprichwort halb mit Nichtsthun, halb mit davon Ausruhn hin. So war der Buchheim nicht, der übte ſich Tag und Nacht, und weil er auch einen guten Kopf hatte, ſo —

Minchen. (ſchnell) Nur unangenehm, daß er ſo oft zu uns herauf kam.

Mühlich. Ja ſieh, hat man Jemanden Rath gegeben, und er befolgt ihn, freut man ſich, es iſt im Grunde eine Eitelkeit, man thut ſich auf den Rath was zu gut. Da ſah ich ihm ſeine Bücher nach, corrigirte, machte Moneta, aber nach Jahr und Tag hatt ichs nicht mehr nöthig. Schrieb er nicht zuletzt eine Hand wie in Kupfer geſtochen, konnt er mir nicht helfen, wenn ich viel von Oben mitgebracht hatte? Ich hab ihn hernach gemißt.

Minchen. Glauben Sie nur nicht, lieber Vater, daß ich ihn gemißt habe.

Mühlich. Wer ſagt denn das? Der Geheime-Rath wurde hernach verſetzt. Als Chef-Präſident. Ich beſinne mich nicht mehr, in welche Provinz, man hat den Kopf zu voll mit andern Dingen. Bis jetzt wird er den Buchheim wohl nicht von ſich gelaſſen haben, mit der Zeit aber, wett ich, bringt er ihn in die Kanzlei, in die Calculatur, o er macht ihn wohl zum Expedienten, denn daß er immer fleißig geblieben iſt, darauf wett ich!

Minchen. Aber da ſteh ich — und das Eſſen könnte mir anbrennen. (Kehrt um, und wendet ſich von neuem zum Vater.) Wenn nun Jemand Kanzliſt, oder Expedient wird, ſchadets ihm da nicht, ehedem nur Schreiber geweſen zu ſein?

Mühlich. Warum denn, ha ha ha! Sitzen doch Manche in der Kutſche, die vor dieſen hinten drauf geſtanden haben, und ihre Subalternen bücken ſich um kein Haarbreit weniger tief.

Minchen. (Kehrt um. Kleinlaut vor ſich.) Was könnt es mir nun helfen! (ab, es pocht an die Mittelthüre.)

Mühlich. Herein!

Zweiter Auftritt.

Wittwe Gernmann. Voriger.

Wittwe. (tritt ein und verbeugt ſich.) Herr Calculator —

Mühlich. (ſpringt auf und nimmt die Mütze ab.) Frau Geheime-Sekretär'n —

Wittwe. Weil Sie befohlen haben, Herr Calculator —

Mühlich. Gebeten, Frau Geheime-Sekretär'n — (legt die Mütze weg.)

Wittwe. (holt die Mütze wieder, und ſetzt ſie ihm wieder auf.) Keine Umſtände —

Mühlich. (nimmt ſie wieder ab.) O behüte —

Wittwe. Sie ſind ja zu Hauſe, haben Sie die Güte und brauchen doch gütigſt Ihre Commodität —

Mühlich. Ein Calculator braucht ſich den Kopf nicht warm zu halten, er wird ihm Oben warm gemacht — nun, wenn Sies denn nicht übel nehmen — (ſetzt die Mütze auf und holt zwei Stühle.)

Wittwe. (legte das Umſchlagetuch ab, und führt nun Jenen eilig zum Polſterſtuhl.) Dahin gehört Papachen!

Mühlich. Frau Geheim-Sekretär'n!

Wittwe. (drückt ihn hinein) Wenn Sie's erlauben, ſetz' ich mich zu Ihnen. (holt ſich einen Stuhl, und nimmt neben ihm Platz.)

Mühlich. Die Pfeiſe inkommodirt Sie doch nicht, ſonſt ſtell ich ſie weg —

Wittwe. Mein ſeliger Mann rauchte gewiß ſeine zwölf Pfeiſen den Tag. [nimmt Fingerhut, Nähnadel und ein Stück Linnen aus dem Arbeitsbeutel.] Wenn Sies nicht ungütig nehmen, näh ich derweile noch ein Bischen. Ich möchte gern die Fraiſe heute fertig haben.

Mühlich. Ganz und gar nicht, Frau Geheim-Sekretär'n!

Wittwe. Was machts Töchterchen?

Mühlich. Danke vor gütige Nachfrage. Sie iſt nun Braut, da befinden ſich die Mädchens immer wohl, ha ha ha!

Wittwe. Weil ſie noch nicht erfahren haben, was nach kömmt!

Mühlich. Es heißt einmal doch: alle Jungfern auf der Erden, wollen gerne Frauen werden.

Wittwe. Ich bin recht neugierig, den Bräutigam zu ſehn.

Mühlich. Er iſt nicht von den jüngſten, aber auch nicht ſo alt wie Methuſalem.

Wittwe. [klopft ihm auf die Schultern] Ein geſetzter Mann iſt beſſer wie ein flüchtiger.

Mühlich. Und Sie wiſſen, wie das iſt, Frau Geheim-Sekretär'n.

Wittwe. Was ſollt ichs nicht wiſſen, Herr Calculator!

Mühlich. Was kann man bei 500 Thalern ſparen?

Wittwe. Freilich!

Mühlich. Sie iſt nun 21 Jahr. Ich las wo: zwiſchen funfzehn und 20 ſoll man eine Tochter nicht weggeben, wenn nicht was Rechtes kömmt, zwiſchen zwanzig und fünf und zwanzig muß man ſchon bei Mittelgut zugreifen, nach fünf und zwanzig à tout prix fort damit! Nicht wahr?

Wittwe. Minchen iſt eine tüchtige Wirthin. Das bleibt die Hauptſache, dazu haben meine Eltern mich auch angehalten, meine Wirthſchaftseinrichtung gaben ſie mir denn auch mit, die iſt noch im beſten Stand. Mein Mann hinterließ mir ein Zweitauſend Thälerchen — aber wenn nun Minchen heirathet, werden Sie ſich denn nicht auch noch einmal verändern, Herr Calkulator?

Mühlich. (lächelnd) Nein — nein —

Wittwe. Meine Mutter ſtarb erſt vor einigen Monaten. Geld erbte ich da nicht, aber noch Kupfer, Zinn, Leinenzeug, doppelt hab ich genug, doppelt. — Aber ich glaub' es nicht, daß Sie ledig bleiben —

Mühlich. Ja — ja —

Wittwe. Wo nähmen Sie denn Pflege und Abwartung her?

Mühlich. Man läßt ſich das Bischen Eſſen holen, ſieht zu, wie man die Spanne Zeit bis zum Thorſchluß noch durchkömmt —

Wittwe. Apropos, wiſſen Sie Niemanden der einen hübſchen Mannspelz kauft? Den hab ich noch von meinem Vater — es war ein Mann in Ihrer Statur — auch warme Ueberröcke, ganz neue Leibwäſche und mehr. Hätte mein Mann noch gelebt, hätte ers tragen können, was ſoll ich jetzt aber damit thue?

Mühlich. Ich will mich erkundigen.

Wittwe. Aber ich ſehe doch nicht ein, warum Sie nicht wieder heirathen ſollten? Ein Mann —

Mühlich. Ich ſeh es ein, warum, ha ha ha!

Wittwe. [bei Seite.] Das iſt nichts.

Mühlich. Aber ich muß lachen, wenn mir einfällt, wie meine Tochter zu einem Bräutigam gekommen iſt.

Wittwe. [mit einigem Aufheben] Lieber Herr Calkulator, wenn man das bei Allen wüßte! Eine hat es dem Schneider, eine dem Schumacher zu danken, eine dem Kapellmeiſter Göthe, eine dem Poeten Mozart.

Mühlich. Erlauben Sie, es iſt umgekehrt. Doch rathen Sie einmal, wodurch Minchen dem Regiſtrator Haaſe gefallen hat? Sie müſſen aber auf etwas Kurioſes rathen.

Wittwe. Haaſe? Auf etwas Kurioſes? Hat er ſie etwa zuerſt in der Haaſenheide geſehn und gedacht, da paßte es ſich für ihn, ſich zu verlieben? Ha ha ha!

Mühlich. Ne, ne! Wir gehn Beide von Oben weg, und er klagt, daß er bei ſeinem Garkoch ſo ſelten Backobſt und Klöße hätte, ſein Leibgericht. Ei, ſag ich, die hab ich heute, wollt. Ihr mein Gaſt ſein? Nun muß ichs meiner Mine laſſen, die Klöße gerathen ihr gut. Ich dachte auch, der Regiſtrator würde ſich todt darin freſſen. Nehmen Sies nicht übel, Frau Geheim-Sekretär'n, wenn ich mich ſo ordinair ausdrücke. Was geſchieht? Die Klöße hatten ihn ſo angeſprochen, daß ich den andern Tag ein Billet von ihm kriege, worin er um meine Mine anhält.

Wittwe. Ein Zeichen, daß der Haaſe Vernunft hat. Schönheit vergeht —

Mühlich. Aber das Klößekochen beſteht. Nicht wahr? (es pocht.) Da iſt er wohl ſchon. Herein! (ſteht auf.)

Wittwe. (ſteht auf.)

Dritter Auftritt.

Geheime-Regiſtrator Haaſe. Vorige.

Haaſe. (tritt auf, und verbeugt ſich gegen die Wittwe. Er iſt modern gekleidet und trägt eine Brille.)

Mühlich. (ohne die Mütze zu ziehn) Na Regiſtratorchen, ſeid Ihr da? (vorſtellend) Frau Geheim-Sekretär'n Gernmann. Herr Geheimer-Regiſtrator Haaſe.

Haaſe. [verbeugt ſich] Viel Ehre für mich, die Bekanntſchaft der Frau Geheim-Sekretär'n zu machen,

Wittwe. [verbeugt ſich.] Mir gleichfalls ſehr angenehm, den Herrn Geheimen-Regiſtrator kennen zu lernen.

Haaſe. Bitte Platz zu behalten, bitte recht ſehr!

Wittwe. Bitte auch recht ſehr! [ſetzt ſich wieder.]

Mühlich. Na, Regiſtratorchen, wollt Ihr Euch nicht noch eine Pfeife anmachen?

Haaſe. Das thut man wohl, Calculatorchen! Aber —

Mühlich. Sie nehmens nicht ungütig. Da ſtehn Pfeifen, da iſt der Kaſten, auch ein chemiſches Feuerzeug.

Haaſe. (der ſeinen Hut ablegte, geht und ſtopft ſich eine Pfeife) Es iſt ein recht ſchöner Tag heute, Frau Geheim-Sekretärn.

Wittwe. Aufzuwarten, Herr Geheim-Regiſtrator!

Haaſe. Aber es könnte auf den Abend doch Regen geben.

Wittwe. Aufzuwarten!

Haaſe. Ihren ſeligen lieben Mann muß ich gekannt haben. Kenn ich doch faſt alle Staatsbeamten in Berlin. Hatte er nicht eine große krumme Naſe, mit gütiger Erlaubniß?

Wittwe. Aufzuwarten!

Haaſe. So war ers! Ich habe einmal in unſerm Klubb mit ihm gegeſſen. Da hatten wir Backobſt und Klöße. Die aß er auch gern. Nicht wahr?

Wittwe. Aufzuwarten! Die mußt ich ihm jede Woche bringen. Es iſt ein gutes Eſſen, ich lieb es auch.

Haaſe. [freundlich] Wahrhaftig? Apropos, wo iſt meine Braut?

Mühlich. In der Küche.

Haaſe. So hat ſie wichtige Dienſtgeſchäfte, wobei man ſie nicht ſtören muß.

Mühlich. Wie wärs, Regiſtratorchen, wenn Ihr die Frau Geheime-Sekretärin ein wenig unterhieltet? Ich habe ein Heft von Oben, das muß ich noch durchſehn. Ein Calculater iſt ſchon immer geplagt. Sie erlauben — (verbeugt ſich und geht ins Nebengemach.)

Vierter Auftritt.

Geheimer-Regiſtrator Haaſe. Wittwe.

Haaſe. (noch beim Anzünden ſeiner Pfeife beſchäftigt)

Chemiſche Feuerzeuge ſind doch recht bequem, Frau Geheim-Sekretärin!

Wittwe. Aber ſie müſſen trocken ſtehn, Herr Geheime-Regiſtrator!

Haaſe. Darin hab ich die Ehre vollkommen beizupflichten. Stehn ſie nicht trocken, währt es ſo lange, bis man Feuer hat. Und ich bin etwas hitzig, eine Sache muß mir gleich gehn oder gar nicht.

Wittwe. Zuweilen bekömmt man auch gar keins, wenn das Feuerzeug allzutrocken iſt. Hi hi hi!

Haaſe. Warum belieben die Frau Geheim-Sekretärin zu lachen, wenn ich fragen darf? Ha ha ha ha!

Wittwe. Es fiel mir da nur was ein, hi hi hi!

Haaſe. Was denn, um Vergebung? Ha ha ha!

Wittwe. I nun, mir fiel ein, das könnte man auch auf einen Liebhaber beziehn, der in einem Mädchenherzen Feuer anzünden will. Iſt er trocken, währt es lange damit, iſt er allzu trocken, wird gar nichts daraus.

Haaſe. Ha ha ha!

Wittwe. (ſchnell.) Der Herr Geheime-Regiſtrator müſſen nur ja nicht etwa denken, ich hätte Sie gemeint.

Haaſe. Wie ſollt ich das denken, liebſte Frau Geheime-Sekretärin! Behüte, behüte!

Wittwe. Es würde auch nicht gepaßt haben.

Haaſe. Nein, es hätte nicht gepaßt.

Wittwe. Ihnen iſt es ja mit dem, wovon ich ſprach, geglückt.

Haaſe. Da haben Sie recht, auf dem Fleck. [ſetzt ſich neben die Wittwe und ſchmaucht fort.] Doch wieder auf die chemiſchen Feuerzeuge zu kommen, glaub ich, daß wir ihnen einen neuen Kulturgrad zu danken haben.

Wittwe. Wie ſo, wenn ich fragen darf?

Haaſe. Ich entſinne mich noch aus den Knabenjahren, daß es Ton war, zu betagten Perſonen vom ſchönen Geſchlecht zu ſagen: Du altes Feuerzeug! Das heißt, nur Ton bei geringen Leuten, bei ungeſchliffnen Leuten, und wenn ſie ſich überworfen hatten, hitzig wurden.

Wittwe. Ha ha ha! Der Ehrentitel paßt nicht einmal, wenn es eine betagte Perſon iſt.

Haaſe. Sehr verſtändig geurtheilt, ungemein verſtändig. Man könnte noch angemeſſener zu einem jungen hübſchen Mädchen ſagen: Du altes Feuerzeug! Sie wiſſen, wie ich das verſtehe. Hab ich recht?

Wittwe. Ha ha ha ha!

Haaſe. Man hört den Ausdruck aber nicht mehr, oder höchſt ſelten, und was hat uns auf dieſe neue Bildungsſtufe geführt? Die chemiſchen Feuerzeuge. Denn weil ſie elegant ſind, können ſie nichts widriges mehr bezeichnen, oder nicht zu ſimboliſchen Injurien dienen. Sie haben gleichſam den Begriff *Feuerzeug* in rothes Marroquin gebunden.

Wittwe. Daran hätt ich in meinem Leben nicht gedacht!

Haaſe. [ſchnell:] Aber — was fällt mir ein — die Frau Geheime-Sekretär'n glauben doch nicht, ich hätte — o pfui, das wäre ſehr unbeſcheiden geweſen, ſehr unzart — und Sie ſind ja noch nicht betagt, höchſtens ein fünf- ſechsunddreißig nur, ich wette —

Wittwe I nun, hätten Sie auch einen kleinen Spaß mit mir haben wollen, die Herren machen es einmal ſo.

Haaſe. Nein, allerliebſte Frau Geheime-Sekretär'n, es iſt mein Grundſatz, nie einer Dame Anzüglichkeiten oder Beleidigungen zu ſagen. Ich habe zu viel Erziehung, als daß ich nicht wüßte: es ſchickt ſich nicht.

Wittwe. Eine Beleidigung wärs ja nicht geweſen, nur ein kleiner Spaß. Den läßt man in ein Ohr hinein gehn, zum andern hinaus. Man muß auch Spaß verſtehn.

Haaſe. So verſtehn die Frau Geheime-Sekretär'n Spaß? Da ſind Sie meine Frau!

Wittwe. (ſteht plötzlich auf) Wie — wie meinem der Herr Geheime-Regiſtrator? —

Haaſe. (ſpringt auch auf) Bitte tauſenmal um Verzeihung, bitte ſitzen zu bleiben!

Wittwe. (ſeufzend und halb laut:) Ja, wenn das Sitzenbleiben nicht wär! [ſetzt ſich wieder.]

Haaſe. Ich hatte mich etwas uneigentlich ausgedrückt, wollte nur ſagen: es iſt mir lieb, daß Sie Spaß verſtehn. Ich verſtehe auch welchen, ausgenommen, wenn ich ärgerlich bin, da werd ich hitzig.

Wittwe. Das ſind die Herren immer leicht. Mein Mann — Gott hab ihn ſelig — war auch ſo, hatte ſich wie ein Narr, wenn er in Hitze kam, denn er war im hohen Grad dazu geneigt.

Haaſe. Ich muß geſtehn, daß ich es auch in einem hohen Grad bin. Hernach aber, ſag ich Ihnen, iſt Haaſe um den Finger zu wickeln.

Wittwe. So iſt mein ſeliger Mann grade ſo geweſen, wie der Herr Geheime-Regiſtrator, ob ich ſchon von einem Todten nichts wie Gutes reden ſollte.

Haaſe. Bitte recht ſehr! Viel Ehre!

Wittwe Aber ich wußte mich in ihn zu ſchicken. War er ein Narr, ließ ich ihn toben und ſchwieg, war er gut, nun da ging ich ihm um den Bart, wie Du mir, ſo ich Dir!

Haaſe. (ſchnell) Wenn ſich meine Braut doch eben ſo in mich fügen lernte. Nach einigen Anzeigen möcht ich beinahe daran zweifeln.

Wittwe. (ſteht auf.) Ach, verzeihen der Herr Geheime-Regiſtrator, daß ich meinen Glückwunſch noch nicht abgeſtellt habe.

Haaſe. Bitte recht ſehr, Tauſendmal obligirt!

Wittwe. (ſetzt ſich wieder.) Sie bekommen ein ſeelengutes Mädchen.

Haaſe. (auf die Arbeit deutend.) Aber können Sie das noch ohne Brille ſehn?

Wittwe. O ja!

Haaſe. Das wundert mich, zumal bei Ihren Jahren — ach, ich bitte zu entſchuldigen! Man ſoll eine Dame nie erinnern, daß ſie nicht mehr jung iſt.

Wittwe. Was thut das? Ich werde keinen Tag älter dadurch.

Haaſe. Frau Geheime-Sekretär'n, ich glaube, daß Sie ein recht verträgliches Gemüth haben. Ich möchte beinahe ſagen, daß Ihr ſeliger lieber Mann um Sie zu beneiden iſt.

Wittwe. O Sie ſind allzugütig, ha ha ha, ich könnte am Ende hochmüthig werden. Aber was meine Augen anbetrifft, wundre ich mich ſelbſt, daß ſie noch ſo jung ſind. Denn ich habe in meinem Leben doch ſo viele feine Näthe gemacht. Und das Einfädeln in kleine engliſche Nädelchen, zumal bei Licht, greift ſie am meiſten an.

Haaſe. Das glaub ich! Sehn Sie, ich bin Regiſtrator, wollt ich ſagen, Geheimer-Regiſtrator, hefte nur Akten mit einer großen Packnadel, laſſe meine Brille Tag und Nacht nicht von der Naſe, und wollen Sie glauben, daß ich mit dem Einfädeln nicht einmal recht zu Stande kommen kann?

Wittwe. Ich glaub es Ihnen, Herr Regiſtrator, wollt ich ſagen, Herr Geheime-Regiſtrator! — Und wie viel hab ich in meinem Leben im Küchenrauch geſtanden.

Haaſe. (verbeugt ſich) Da iſt ein Ehrenpoſten für Damen.

Fünfter Auftritt.

Minchen. Vorige.

Minchen. Guten Morgen, Herr Geheime-Regiſtrator!

Haaſe. [der ſitzen bleibt] Guten Morgen, liebes Minchen!

Minchen. Ah, willkommen, Liebe!

Wittwe. (ſpringt auf, und umarmt Minchen) Bonjour, bonjour, Liebe!

Haaſe. Fleißig draußen, Minchen?

Minchen. Aufzuwarten! (geht nach dem Spinde und nimmt etwas heraus.)

Haaſe. (zur Wittwe, die von neuem Platz nahm.) Wieder auf unſer Geſpräch zu kommen, behaupte ich, daß eine Dame nie ſchöner ausſieht als wenn ſie im Rauch geweſen iſt, par Exempel da meine Braut.

Wittwe. Ha ha ha, das klingt doch nicht. Eine Braut im Rauch, ha ha ha, Speckſeiten, Würſte ſind im Rauch —

Haaſe. Nein, erlauben Sie, die hängen drin, und ich habe nicht geſagt, daß meine Braut gehängt hat. Aber was machen die Klöße, Minchen?

Minchen. Sie ſind im Entſtehn begriffen.

Haaſe. Nun, dabei will ich nicht ſtören.

Minchen. Ich Sie auch nicht in Ihrer angenehmen Unterhaltung. (ab.)

Sechster Auftritt

Haaſe. Wittwe.

Haaſe. Haben Sie auf den ſpitzen Ton Acht gegeben? Sie iſt eiferſüchtig, ha ha ha! Nun, das ſind verliebte Madchen immer.

Wittwe. Auf mich wird ſie doch nicht eiferſüchtig werden? Ja, wenn ich ein Paar Jahre jünger wäre —

Haaſe. Doch wieder auf Damen im Rauch zu kommen —

Wittwe. Sagen Sie lieber, Damen am Heerd. Da röthet ihnen das Feuer die Wangen, und ſo lieben es ja die Herren.

Haaſe. Ganz recht. Da ſind ſie wie Prieſterinnen in der Oper am Altar. Die haben auch geröthete Wangen. Von Andachtsglut, ſoll es vorſtellen. Die andre Glut iſt mir lieber. Sie kündigt Geſchmack auf der Zunge an, nicht in der Muſik, aus der ich mir nicht das Geringſte mache.

Wittwe. Können Sie auch die Muſik nicht leiden? Da ſind Sie mein Mann!

Haaſe. (ſpringt auf.) Hätt ich keine Braut, könnt ich den Galanten machen und ſagen, es würde mir viel Ehre ſein. Aber nun gehts nicht. (ſetzt ſich wieder.)

Wittwe. Es iſt ja nur eine Redensart, ich wollte ſagen: ein Mund voll gutes Eſſen iſt mir auch lieber, wie ein Mund voll Arien.

Haaſe. (ausrufend:) Mir aus der Seele geſprochen. (mäßiger) Aber Minchen iſt nicht ſo, ob ich ihr ſchon da Gerechtigkeit widerfahren laſſe, wo ſie ſie verdient, wie bei ihren Klößen. Aber ſie hat da einen Rumpelkaſten, und wie etwas Zeit übrig iſt, wird darauf losgehammert. Ich habe ihr ſchon geſagt: wollen Sie, daß ich weglaufe, ſo ſpielen Sie auf dem Fortepiano. Und doch fängt ſie gewöhnlich an, wie ich nur in die Thüre trete.

Wittwe. Das ſoll ein zärtlicher Empfang ſein. Auf Minchen laß ich nichts kommen. Sie werden eine gute Frau an ihr haben, und Minchen an Ihnen einen guten Mann.

Haaſe. Bitte recht ſehr! Offen geſagt, wollt ich erſt gar nicht heirathen, und der ledige Stand hat auch ſein Gutes, weil er nicht genirt. Ja, wie ich noch Super-Numerair war, und Regiſtratur-Aſſiſtent, in den Jahren hätt ich gern geheirathet, das läugne ich auch nicht, aber es wollte ſich nicht ſo thun laſſen. Sie kennen das, Frau Geheim-Sekretär'n!

Wittwe. Was ſollt ich das nicht kennen, Herr Regiſtrator!

Haaſe. Seitdem ich wirklicher Regiſtrator bin, hab ich Achthundert Thaler Fixum, Extraordinaria ſind nicht viel, zuweilen eine Gratification, dem Staatsbeamten wird es hie und da abgeknappt. Nun, Miethe und Holz müſſen die Extraordinaria doch bringen. Da bleibt mir mein Fixum zum leben. Große Sprünge kann man nicht davon machen, ein lediger Mann kömmt damit aber gut aus.

Wittwe. Ein lediger Mann hat doch ſeine Pflege, ſeine Abwartung nicht.

Haaſe. Das iſt wahr! Und der Staatsbeamte iſt den ganzen Morgen im Dienſt, muß den Nachmittag wieder in Dienſt, das greift an, zumal das Regiſtraturgeſchäft, Sie glauben nicht, wie es die Geiſteskräfte anſtrengt.

Wittwe. Das glaub ich wohl, Herr Regiſtrator!

Haaſe. Nun will der Staatsbeamte doch Mittags ſeine Suppe, ſein Stück Rindfleiſch, ſein Gemüſe, aber gut, ſchmackhaft, kräftig. Darin beſteht ja eigentlich die häusliche Glückſeligkeit. Und wo hat ers? Die großen Reſtaurationen ſind nicht für mein Fixum, und ich bin nicht einmal für die Hautgouts, eine Schüſſel Hausmannskoſt, aber gut, derb, nahrhaft, das lieb ich.

Wittwe. So war mein ſeliger Mann auch. Im Winter mußt ich ihm jeden Donnerſtag ſeine Erbſen und Sauerkraut mit Pöckelfleiſch bringen.

Haaſe. Die ſind auch nicht zu verachten.

Wittwe. Gewiß nicht! Ich bin auch eine Freundin davon.

Haaſe. [bückt ſich tief.] Sehr ſchmeichelhaft für mich, daß wir ſo viele Anſichten theilen. Aber ich kann die Ehre haben, die Frau Geheim-Sekretär'n zu verſichern, daß ich in ganz Berlin herum gegeſſen habe, das heißt an Orten, die mein Fixum zuließ, und daß es mir doch niemals geſchmeckt hat.

Wittwe. Nicht wahr, die langgezognen Suppen in den Garküchen?

Haaſe. Nicht zu genießen, Frau Geheim-Sekretär'n! Da änderte ich meinen Entſchluß, war aber etwas hitzig dabei. Denn freilich — ja — freilich hätt ich mich nach einer Frau umſehn können, die auch — Sie verſtehn —

Wittwe. Was ſollt ich nicht verſtehn. Aber eine tüchtige Wirthin iſt beſſer, wie Eine mit Zehntauſend Thalern, die jährlich 500 in den Putzladen trägt. Freilich, hat eine tüchtige Wirthin noch ihre Wirthſchaftsſachen, und ein Paar Tauſend Thälerchen, kann der Mann noch zufriedener ſein.

Haaſe. Die Frau Geheim-Sekretär'n ſprechen wie ein Buch.

Wittwe. Nun Sie werden mit Minchen glücklich ſein können, und Minchen auch mit Ihnen. Denn ich ſeh es, Sie ſind ein geſetzter, vernünftiger Mann.

Haaſe. Bitte recht ſehr! Ich denke, daß ich auch ſonſt zu leiden bin. Nicht wahr?

Wittwe. Was ſollten Sie nicht zu leiden ſein.

Haaſe. Bitte recht ſehr! Minchen wird auch eine Staatsbeamtenfrau, immer ehrenvoll. Nicht wahr?

Wittwe. Das iſt wohl gewiß. Viele Staatsbeamtenfrauen wollen nur zu vielen Staat, machen, das wird Minchen nicht thun.

Haaſe. Ueberhaupt ſchickt ſich wohl Niemand beſſer zum Ehemann, wie ein Staatsbeamter, weil er ſein Fixum hat, was ihn doch ſicher ſtellt.

Wittwe. Ich kann aber nicht ſagen, daß mein ſeliger Mann ein großes hatte, es waren Vierhundert Thaler. Er hatte aber ein Paar Tauſend Thälerchen von ſeinen Eltern geerbt, ich kam auch nicht mit ganz leeren Händen zu ihm, man richtete ſich denn ein, ſo gings, und er hat mir doch Zweitauſend Thälerchen nachgelaſſen, noch drüber.

Haaſe Sehn Sie 'mal, Frau Geheim-Sekretä'rn! (bei Seite.) Ich gäbe Hundert Thaler drum, wenn meine Braut auch ein Paar Tauſend Thälerchen hätte.

Wittwe. Mit den Zinſen richte ich mich nun wieder ein, häckle ein Bischen dabei, ſticke, tambourire, ſo gehts denn auch.

Haaſe. [bei Seite.] Im Grunde bin ich viel zu hitzig geweſen, Hitze iſt mein Fehler.

Siebenter Auftritt.

Minchen. Vorige.

Minchen. (tritt in die Seitenthüre) Herr Geheimer-Regiſtrator, es wünſcht Sie Jemand zu ſprechen.

Haaſe. Mich? Sie erlauben! [ſteht auf, und geht durch die Mittelthüre ab.]

Minchen. (geht zur Wittwe, die aufſteht.) Wie gefällt Ihnen mein Bräutigam, Liebe?

Wittwe. Nun — ich habe ſchon hübſchere geſehn, ganz häßlich iſt er aber doch auch nicht.

Haaſe. (kömmt eilig zurück, ſtellt die Pfeiſe weg, und nimmt ſeinen Hut.) Der Nuntius! Ein Rath will gleich ein Aktenheft. Nun es iſt nicht weit, in fünf Minuten bin ich wieder da. Sie glauben nicht, meine Damen, wie ein Regiſtrator in einem weg ſeine Geiſteskräfte ſtrapaziren muß. (eilig ab.)

Achter Auftritt.

Minchen. Wittwe.

Wittwe. So viel will ich Ihnen ſagen, ziehn müſſen ſie ihn, und gleich, im Anfang iſt der Baum noch jung und läßt ſich biegen, wie Sie ihn da ziehn, haben Sie ihn. Glauben Sie aber nicht, daß Sie ihn *ganz* nach Ihrer Hand werden ziehn können, viel werden Sie ſich immer noch müſſen gefallen laſſen, die Männer taugen Alle wenig, auch iſt Ihr Bräutigam eben kein *junger Baum* mehr, und Eheſtand iſt Weheſtand. Aber was hilfts, wir Alle wollen doch in den Weheſtand, geben uns nicht zufrieden, bis wir Wehe in dem Weheſtand ſchrein, weil wir uns immer auch die vergnügte Seite von dem Weheſtand vorſtellen.

Minchen. (halb vor ſich.) Was thut man nicht aus Gehorſam, aus kindlicher Pflicht —

Wittwe. Er iſt ſpaßhaft, nun da laſſen Sie ihn ſpaßen, ſo viel er will, es ſchadet ja nicht. Er iſt aber auch hitzig, wird viel krekeln und brummen, da müſſen Sie nun ſehn, wie er behandelt ſein will. Bei Manchen thut die Frau am beßten wenn ſie ſchweigt, und denkt, laß den Narren reden, es giebt aber auch Männer, die man gleich übers Maul fahren muß, dann ſchweigen ſie. (hat mit dem Linnenzeuge was zu thun.)

Minchen. (wieder halb vor ſich.) Mein Vater drang darauf, aus Güte, aus Liebe. Er iſt ſchwach, alt, es ſchien, als ob, ſeine Geſundheit bei meinem Widerſtreben litte. Gott, welch ein Loos wäre über mich verhängt geweſen, bei der geheimen Anklnge, ich hätte vielleicht des Vaters Leben untergraben! Nun ſah ich die Nothwendigkeit ein, mit Muth mich zu waffne[illegible] (ſeufzt) O wie ſchwer — doch iſt es nun einm[illegible]

Wittwe. Er ſieht mir auch aus, wie Solche, die alle Tage gute Biſſen verlangen, ſollen ſie aber gutes Wi[illegible]aftsgeld geben, ſchlagen ſie Feuerlärm.

Minchen. (wie vorhin) *Eine* Hoffnung trug ich im Herzen, vielleicht eine nichtige, aber ſie erhob, beſeligte mich. O wie wahr iſt es, daß nie ein Unglück allein naht. Die Hoffnung, und wäre ſie nur ein ſchönes Traumbild geweſen, iſt nun auch dahin!

Wittwe. Ich will Ihnen aber ſagen, wie es eine Frau da machen muß —

Minchen. [im gewöhnlichen Ton] Wiſſen Sie was, Liebe? Sagen Sie mir das in der Küche. Sie könnten mir auch ein wenig helfen, ich bin allein.

Wittwe Ja, ja, Minchen! (legt das Zeug weg) Er ſieht mir auch aus, als wenn er in der Jugend ein Bischen gelebt hätte, und wenn ſolche heirathen, heißt es alle Augenblicke einmal wieder: jung gewohnt, alt gethan. Meiner war akkurat ſo, akkurat, und ſind doch die *meiſten* Berliner akkurat ſo! (ab mit Minchen.)

(Ende des erſten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Kanzlei-Direktor Buchheim. Dann Minchen.

Buchheim. (klopft einigemal an die Mittelthüre. Da Niemand herein ruft, tritt er ein.) Niemand hier? — (ſeufzt wie er um ſich blickt, froh auf.) Alles noch wie vor Zeiten, nichts am Hausrath geändert. — Wie mir das Herz unten bei der Frage klopfte, ob ſonſt noch Alles wie vor Zeiten ſei! — Wenn ich nun gehört hätte —

Minchen. (tritt ein.) Kam denn Jemand — (ruft laut:) Ach!

Buchheim. (verbeugt ſich freundlich) Mein Fräulein — hab ich wohl noch die Ehre —?

Minchen. O [illegible] [corrigirt ſich und thut fremd] hm — daß ich nicht wüßte —

Buchheim. Sie kennen mich nicht mehr?

Minchen. Ich kann mich nicht beſinnen —

Buchheim. Freilich, beinahe fünf Jahr —

Minchen. (ſchnell und laut) Nein, auf Weihnachten erſt fünftehalb. Am ein und zwanzigſten Dezember iſt der Geheime Rath abgereiſ't.

Buchheim. Mit grauendem Morgen. Ihm folgte ein trüber Tag.

Minchen. [dreht ſich etwas um. Vor ſich:] Bin ich nicht recht dumm? Was hatt' ich nöthig, das zu ſagen?

Buchheim. Eine lange trübe Zeit. Doch von Hoffnung — von einiger ungewiſſen Hoffnung — bisweilen ſchön aufgehellt.

Minchen. [ſchnell vor ſich] Daß mir auch der noch einmal vor Augen kömmt! Und nun iſt es erſt übel, nun! [will ſich ermannen] Aber — was thut es denn? Es iſt ja nur ein — ein — [wendet ſich zu Buchheim. Laut, doch verlegen.) Man war ja wohl — wenn ich nicht irre — beim Herrn Geheim-Rath —

Buchheim. Schreiber bin ich freilich noch.

Minchen. (vor ſich) Es wär auch viel ſchlimmer, wenn ers nicht mehr wär.

Buchheim. (ruft hinaus.) Johann! (kömmt zurück.)

Bedienter. (tritt auf.) Was befehlen der Herr Kanzlei-Direktor?

Minchen. (heftig erſchrocken) Was!

Buchheim. Geh nur in den Gaſthof, und erwarte mich dort.

Bedienter. (ab.)

Minchen. [ringt die Hände ängſtlich] Mein Gott —

Buchheim. Als ich nach unſerm neuen Wohnort kam, war in der Kanzlei eben eine Stelle ledig, die ich erhielt.

Minchen. [ſchmerzlich.] Und dann ſind Sie wohl Expedient geworden?

Buchheim. Ich diente in mehreren Zweigen. Erſt bei geringem Einkommen. Doch vor einem Monate lächelte mir das Glück. Der Kanzlei-Direktor ward in den Ruheſtand verſetzt, mein Chef beförderte mich zu ſeinem Amt.

Minchen. (wie Oben.) Es iſt entſetzlich!

Buchheim. Im fünfundzwanzigſten Jahre ſchon Kanzleidirektor, mit Funfzehnhundert Thalern Gehalt, nur Wenigen gelingt das. So bald wie möglich nahm ich nun aber einen Reiſeurlaub —

Minchen. Da haben wirs!

Buchheim. Um —

Minchen. (wendet ſich ſchnell ab.) Ich mags nicht hören, warum Sie gekommen ſind! [eilt hinaus. Unterwegs:) O die verwünſchten Klöße!

Buchheim. Aber —

Mühlich. [im Nebenzimmer] Mine, warum ſchreiſt Du den ſo? [tritt heraus.]

Zweiter Auftritt.

Calculator Mühlich. Kanzlei-Direktor Buchheim.

Mühlich. (die Mütze aufbehaltend.) Wie? Der Buchheim? Lupus in fabula! Keine Viertelſtunde her, daß ich mit meiner Mine von dem Buchheim geſprochen habe. Na, wieder einmal in Berlin? Wie gehts denn, ehrlicher Freund? Sind wir noch immer beim Herrn Präſidenten?

Buchheim. (reicht ihm die Hand) Ihren Belehrungen, wackrer Mann, Ihrem guten Rath, in Fleiß und Streben ausdauernd zu ſein, denk' ich ein froheres Schickſal. Ich bin Kanzlei-Direktor —

Mühlich. Schwerebrett, was? Ich leſe heute im Intelligenzblatt — und das ſind Sie? [nimmt die Mütze ab.] Gehorſamer Diener, mein Herr Kanzleidirektor, gehorſamſter Diener!

Buchheim. Hoch freu ich mich, meinen alten würdigen Lehrer noch zu ſehn. Bitte — [will ihm die Mütze wieder aufzunöthigen.]

Mühlich. (legt die Mütze weg.) Nichts, Sie ſind jetzt mehr wie ich, es wär gegen die Subordination. Ha ha ha ha, ich dächte wohl! Wenn Einer mit ſolchen Talenten nur erſt in eine Laufbahn kömmt, gehts auch hopp hopp weiter. Ha ha ha ha, der alte Mühlich iſt gar nicht neidiſch, denn wenn meine Lehren, wie Sie zu ſagen belieben, noch in Ihnen ſtecken, iſt was von mir mit avanzirt. [holt einen Stuhl] Aber ich bitte gehorſamſt, Herr Kanzlei-Direktor!

Buchheim. (nimmt Platz neben ihm.) Ich komme nun, Sie zu fragen, wie ich Ihnen dankbar ſein kann, zu verſuchen, ob ich meinen Dank nicht auf eine gewiſſe Weiſe —

Mühlich. (ihn unterbrechend.) Mir ſind Sie gar keinen Dank ſchuldig. Es hat mir Vergnügen gemacht, und nun hab ich noch das Vergnügen, zu ſehn, daß ich dem Staat zu einem tüchtigen Offizianten half. [drückt ihm die Hand.] Aber eine kleine Bitte! Wir haben ein Paar gute Freunde zu Mittag. Bleiben Sie auch bei uns, nehmen Sie mit einem Calculator vorlieb!

Buchheim. Gern! Ohnehin freute ich mich lange auf dieſen Tag —

Mühlich. (ſteht auf. Vor ſich, indem er nach der anderen Seitenthüre geht:) Ah, nun muß eine Bouteille Wein geholt werden. [ſchon an der Thüre] Mine, weißt Du denn, wer hier iſt, was vorgegangen iſt? [ab.]

Minchen. (draußen. Sehr ärgerlich:) Leider!

Buchheim. [der ſitzen bleibt] Noch ganz der Alte, doch — doch — (reibt die Stirn.)

Mühlich. (kömmt zurück, und ſpricht gleich im Gehn.) Sie nehmen aber gewiß an uns Theil, ſo mach ich Ihnen bekannt, daß meine Tochter ſeit vierzehn Tagen Braut iſt. (ſetzt ſich wieder.)

Buchheim. (ſteht auf.)

Mühlich. (ſpricht vor ſich hin, ohne es zu bemerken] Mit einem Mann in ſeinen beßten Jahren, zwiſchen dreißig und vierzig. Die Mädchen denken freilich, daß es nicht die allerbeßten ſind. Doch was iſt zu thun? Ein Offiziant, der ſeinem Kinde nichts nachläßt, wills vor dem Thorſchluß doch gerne verſorgt ſehn. Sie wollte erſt nicht, ſperrte ſich lange, aber ich ſagte: Mine ſei vernünftig — (bemerkt daß Buchheim ſteht.) o ich bitte —

Buchheim. Ich freute mich, Sie wieder zu ſehn, und empfehle mich nun — (will ſeinen Hut holen.)

Mühlich. (ſteht auf und hält ihn.) Was? Sie wollten ja zum Mittag bleiben.

Buchheim. Ich muß danken, beſinne mich —

Mühlich. Doch nicht wo verſagt?

Buchheim. Das nicht — andre Hinderniſſe —

Mühlich. (drückt ihn wieder auf den Stuhl.) O nein, ich laſſe Sie nicht weg!

Haaſe. (draußen) Da bin ich ſchon wieder!

Mühlich. Mein künftiger Schwiegerſohn!

Dritter Auftritt.

Regiſtrator Haaſe. Vorige. Dann Wittwe und Minchen.

Haaſe. (im Eintreten.) Im Kopf muß es ein Regiſtrator haben. Da wird nicht erſt das Buch nachgeſehn, ich kenne alle meine Nummern, wie man eine will, ſag ich: da liegt ſie! — Doch mir lieb, daß ich noch ein Bischen gelaufen bin, ſo hab ich mehr Appetit. Wir hatten einen Rath bei unſerm Departement, der lief nicht gern, weil er ſolchen Umfang hatte, er ließ ſich aber eine Erſchüttrungsmaſchine bauen, die mußte ihm Appetit machen. Und er ſagte mir ſelbſt: Lieber Regiſtrator, ſeit ich die Maſchine habe, eß ich noch einmal ſo viel!

Mühlich. [der Aufſtand] Stille doch, Regiſtratorchen, wir haben noch einen angenehmen Gaſt. [vorſtellend] Herr Kanzlei-Direktor Buchheim — Regiſtrator Haaſe.

Buchheim. (verbeugt ſich finſter und geht auf die Seite.)

Haaſe. [bückt ſich tief und geſchmeidig artig.] Es iſt mir ungemein ſchmeichelhaft, die hohe Ehre zu genießen, einen ſo würdigen Staatsbeamten — (erhebt den Kopf) wo ſind der Herr Kanzlei-Direktor denn geblieben? —

Vierter Auftritt.

Wittwe. Dann Minchen. Vorige.

Wittwe. (kömmt mit dem noch fehlenden Gedeck, einer Flaſche Wein und Gläſern.)

Mühlich. Frau Geheime-Sekretärin Gernmann —

Wittwe. (verbeugt ſich tief) Wittwe Gernmann — (trägt die Gegenſtände zum Tiſch)

Minchen. (kommt mit einer Suppenſchüſſel, und ſtellt ſie auf.)

Buchheim. (vermiedet Minchen anzuſehn. Zu Mühlich.) Sie verbänden mich hoch, wenn ich mich entfernen dürfte —

Mühlich. Ah, wir haben das große Vergnügen, Sie wiederzuſehn, und es ſollte nur auf einen Augenblick geſchehen ſein? (führt ihn zum Tiſch) Den Oberplatz, Ehre dem Ehre gebührt! Frau Geheime-Sekretärin, rechts neben den Herrn Kanzlei-Direktor. Minchen links, Regiſtratorchen neben die Braut! (ſetzt ſich neben die Wittwe, nachdem die Uebrigen Platz genommen. Buchheim kehrt das Geſicht nach dem Proſcenium, eine Seite vom Tiſch bleibt leer. **Mühlich** legt die Suppe vor, während dem Eſſen geht das Geſpräch fort.)

Wittwe. Sind der Herr Kanzlei-Direktor ſchon verheirathet, wenn ich fragen darf?

Buchheim. [überhört es, und antwortet nicht.]

Minchen. Nein, liebe Gernmann!

Mühlich. Wie kanſt Du's denn wiſſen, ha ha ha! Es iſt länger wie vier Jahre, das ſie ihn nicht geſehn hat. Er mag ſich lange ſchon eine Frau genommen haben.

Buchheim. (zerſtreut) Ich? — Nein!

Wittwe. Das wundert mich! Doch ein Mann — der —

Buchheim. Ich will ſogar nie heirathen.

Wittwe. Mein Himmel, wie ſollen der Herr Kanzlei-Director Ihre Pflege, Ihre Abwartung finden?

Buchheim. (immer zerſtreut.) Es hätte Umſtände gegeben, unter welchen ich geheirathet haben würde — allein die Umſtände haben ſich bisweilen verändert — die Hoffnungen ſind zerſtört — dem Menſchen iſt ſelten zugedacht, was die heißen Wünſche der Liebe — hm, was ſag ich da?

Haaſe. Heiße Wünſche der Liebe — das find' ich paſſend. Man pflegt bei den Wünſchen der Liebe etwas hitzig zu ſein, ſind ſie da nicht heiß? Aber was geſchehn iſt, iſt geſchehn, das weiß ich auch. Und ich kann noch in anderm Betracht ſagen, daß ich einen ächt heißen Wunſch der Liebe nähre. Ob das meine Braut wohl verſtehn mag, ha ha ha!

Minchen. Ich habe das Unglück, nur ſelten Sie zu verſtehn.

Haaſe. Ha ha ha! Der Herr Kanzlei-Direktor verſtehn es gewiß. Nicht wahr?

Buchheem. Mir ſcheint, als wären Sie ein Mann, von dem man nicht glauben ſollte, daß er einen heißen Wunſch der Liebe empfunden hat. Verzeihen Sie — nicht als ob Sie bereits zu alt für ſolche Gefühle wären, ſondern — wie ſag ich — zu geſcheut —

Haaſe. Zu gütig, zu gütig! Aber, ha ha ha, Sie verſtehn es auch nicht. Liebſte Geheim-Sekretärin, nun will ich Sie einmal fragen, und da wett ich acht Groſchen gegen ſechs Pfennige, daß Sie es verſtehn. Was?

Wittwe. Ich verſteh es, liebſter Regiſtrator, hi hi hi — von wegen, wovon wir vorhin ſprachen —

Haaſe. Die hat's!

Wittwe. Sie meinen den heißen Wunſch der Liebe am Feuerheerd, hi hi hi!

Haaſe. Ganz vortrefflich gerathen! Meine Braut nimmt ihren Ehrenpoſten nicht bei Ritze im Putzladen, nein, beim Feuerheerd. Da wird ſie heiß, ſie iſt mein Wunſch der Liebe, hab ich da nicht einen heißen Wunſch der Liebe? Was?

Wittwe. Die blaßen Mädchen ſollten nur hübſch oft an den Feuerheerd gehn. Da wären ſie wenigſtens ab und zu geſchminkt. — Aber Minchen braucht das freilich nicht.

Mühlich. Regiſtrator, wißt Ihr, daß ich mich zuweilen über Euch ärgern kann? Ein Mädchen hat doch wohl noch andere Eigenſchaften, die ein Bräutigam ſchätzen ſoll —

Buchheim. (etwas ſchnell) Mir dünkt, vorzüglich das Mädchen, von dem hier die Rede iſt.

Minchen. [verneigt ſich verlegen.]

Mühlich. Zu gütig!

Haaſe. Gut, aber die Hauptſache —

Mühlich. (ärgerlich) Nein, wie Ihr Euch beträgt, kann man ſich nicht wundern, wenn Euch die Braut — wie da eben — oft ein ſcheel Geſicht macht.

Minchen. (ſchnell) Lieber Vater, mein Bräutigam iſt offenherzig, und ſo weiß ich doch, wie ich mit ihm daran bin. Er wird mich wie eine Köchin achten, und vollzieh ich mein Amt löblich; wie eine gute. [ſteht auf, und trägt die Suppenſchüſſel hinaus.]

Haaſe. Aber, mein Himmel —

Wittwe. (ſteht auf und nimmt die Suppenteller weg.)

Buchheim. O Madame — ich bitte —

Mühlich. Sie ſind gar zu gütig — (hilft wegnehmen.)

Wittwe. Keine Umſtände, meine Herrſchaften, die Aufwärterin iſt krank, und es iſt ja eine geringe Mühe. (kömmt zum Regiſtrator und ſagt ihm leiſe:) Wiſſen Sie auch, daß Ihre Braut eine böſe Zunge hat? Sie wollte eigentlich ſagen: wären Sie offenherzig mit vernünftigen Anſichten, wäre ſie offenherzig mit ſcheelen. (ſtellt die Tellern weg und ſetzt ſich wieder an ihren Platz)

Haaſe. (heftig) Vernünftig ſind meine Anſichten auch! Ihre Excellenzen, die Herrn Miniſter beſorgen die Staatsökonomie, und ich will eine Frau, die meine Staatsbeamtenökonomie beſorgt. Staatsbeamten begründen auch einen Unterſchied. Ihre Excellenzen haben ein ungeheures Fixum, können es den Frau Gemahlinnen bequem machen, einen maitre d'hôtel halten, einen Koch et caetera, aber ich bin ein Subaltern mit einem kleinen Fixum.

Wittwe. Und danach muß ſich die Frau richten.

Haaſe. Der Herr Kanzleidirektor haben allem Vermuthen nach ein weit größeres, Sie gehören zu den höheren Staatsbeamten, nicht zu den kleinen.

Wittwe (ſchnell) Sie werden gewiß der künftigen Frau Gemahlin eine Köchin miethen, aber es wird doch gut ſein, wenn die Frau Gemahlin es auch verſteht, nachſieht, nicht den Mann betrügen läßt —

Haaſe. (weiſ't mit dem Finger auf ſie.) Das iſt eine Frau, die's verſteht, das! Vortreffliche Geheim-Sekretärin, ich wundre mich nur, daß Sie nicht wieder heirathen. Sie! Eine Wittwe hat doch ihre Pflege und Abwartung auch nicht.

Wittwe. (lächelnd) Nun — nun was den Punkt des Heirathens anlangt, bin ich nicht wie manche, die immer ſagen, ſie wollen nicht, und wollen im Grunde von Herzen gern. Eine Wittwe obenein, die hat ja ſchon einmal geheirathet, was ſoll die noch jüngferlich öde und ſpröde thun?

Haaſe. Wittwen begründen einen Unterſchied von Jungfern, freilich!

Wittwe. Wenn ſich alſo eine Gelegenheit fände — etwa mit einem Staatsbeamten — je höher je lieber, hi hi hi, ſeh ich gar nicht ein, warum ich läugnen ſollte —

Haaſe. Sie ſind eine Frau von raſendem Verſtand. Sie ſehen ein, daß es Ihnen doch Niemand glaubte, wenn Sie ſagten, Sie hätten einen Abſcheu vor dem Eheſtand, ſo ſagen Sie lieber gleich: ich habe keinen Abſcheu davor. Was?

Wittwe. Hi hi hi, ſo ſehr deutlich hab ichs ja auch nicht geſagt. Aber — entſcheiden Sie da einmal, Herr Kanzlei-Direktor, ich ſetze nur ſo den Fall — ich bin eine Frau, die häuslich und verträglich iſt, die es bei dem ſeligen Mann gewiß nicht an Pflege und Abwartung fehlen ließ, eine

Frau, die keine Kinder hat, aber ihre komplette Wirthſchaftseinrichtung, ein Paar Tauſend Thälerchen auch, wenn da nun Einer käme — einen Kanzlei-Boten mein ich freilich nicht, da ſagt ich Nein —

Haaſe. Es giebt in den Kanzleien auch höhere Chargen, wie Kanzlei-Boten —

Wittwe. Ja, Herr Kanzlei-Direktor, da entſcheiden Sie einmal gütigſt — und aus Berlin zu gehn, würd ich gar keinen Anſtand nehmen —

Buchheim. Madame, ich habe da keine Stimme, denn ich bin ein Mann, der ſich nun vorgenommen hat, unverheirathet zu bleiben.

Wittwe. Aber ich muß Minchen helfen. (ſteht auf. Vor ſich im Hinausgehn:) Da iſt es nun gar nichts! (ab.)

Haaſe. Das iſt eine Frau, die ich heute zum Erſtenmal ſehe, aber unbedingt jedem Heirathskandidaten empfehlen würde! Man ſieht ihr ſchon die Tüchtigkeit an den Augen und an den Händen an, und wie ſie nur den Mund aufthut, ſpricht ſie wie ein Buch.

Minchen. [bringt eine Schüſſel mit Backobſt und Klößen.]

Wittwe. (folgt mit einer Schüſſel Fleiſch.)

Haaſe. Ah, nun werden auch der Herr Kanzlei-Direktor zu ſehn belieben, welch ein Genie im Klößekochen meine Braut iſt.

Mühlich. Zu ſchmecken werden Sie das Genie belieben, ha ha ha! Wer legt vor? Frau Geheime-Sekretär'n?

Wittwe. Mit Vergnügen, Herr Calculator! [thut es.]

Mühlich. Aber ein Rumreißmittelchen vor den Klößen. Das macht Appetit, Herr Kanzlei-Direktor! [reicht ihm ein kleines Glas.]

Buchheim. Sehr verbunden!

Haaſe. Wenn ich mich unterſtehn darf zu fragen, Herr Kanzlei-Direktor, haben Sie einen guten Regiſtrator, gute Regiſtratur-Aſſiſtenten? Ein guter Regiſtrator iſt doch die Seele von allen Staatsgeſchäften. Ich weiß das an mir. Chef, Räthe, Aſſeſſoren, Alles ſchickt zu Haaſen, kömmt zu Haaſen, Haaſe muß immer Auskunft geben, eine rechte Jagd wird auf mich gemacht. Meine Braut wird aber auch ſehn, was ſie an mir haben ſoll.

Mühlich. Einen Haaſen? ha ha ha!

Haaſe. Einen Haaſe, und nicht einen Haaſen. Solchen Spaß verbitt ich! Ein guter Regiſtrator muß nothwendig aber ein guter Ehemann ſein, weil ihm jedes Fach — (fängt an zu Eſſen, und unterbricht ſich.) hm — wie ſchmecken die Klöße?

Wittwe. [verſucht auch und ſchlägt die Hände zuſammen.] Liebe — was haben Sie gemacht?

Mühlich. Ei — ei —

Haaſe. (wirft die Gabel hin.) Pfui Teufel, die äße kein Hund, viel weniger ein Menſch!

Mühlich. Fahrt doch nicht ſo hitzig auf! Und ſo unmanierlich! Aber die Klöße ſind verſalzen.

Wittwe. Wie ein Brand! [ſpringt auf.] Semmel und kochend Waſſer ſind noch da, ich mache geſchwind andre. [ſchnell ab.]

Haaſe. Ganz hölliſch ſind ſie verſalzen!

Mühlich. Doch unangenehm! [zum Kanzlei-Direktor.] Bitte nur —

Haaſe. Mein Herr Kanzlei-Direktor, was belieben Sie zu den Klößen zu ſagen?

Buchheim. Ich habe zwar keinen Appetit, doch geſteh ich, daß mir das heutige Mahl ungemein verſalzen iſt.

Haaſe. [rückt zornig mit den Stuhl hin und her.] Iſt das erhört? Hat man ſo was erlebt? Und heute, heute! Komprommittiren mich noch, denn ich lobte Ihr Genie. Gar kein Genie haben Sie offenbart!

Mühlich. Nun, das geht bisweilen vornehmern Leuten ſo.

Minchen. Man kann ſich wohl verſehn.

Haaſe. So? Wenn ich mich nun in der Regiſtratur verſehn wollte? Was würden meine Vorgeſetzten ſagen? Welche Naſen würden ſie Haaſen geben.

Minchen. Einmal trifft man es, ein Andermal nicht.

Haaſe. So? Ich denke, Sie haben ein Rezept, ein Kochbuch. Ein Staatsbeamter liebt Geſchäftsordnung, es kann ihm nicht gleichgültig ſein, wenns auf den Zufall ankömmt, ob ihm ſeine Frau die Geiſteskräfte mit einem ordentlichen Mund voll Eſſen reſtauriren wird, oder nicht. Mein Herr Kanzlei-Direktor, was urtheilen Sie über den Vorgang?

Buchheim. Hm — er ſpannt doch meine Aufmerkſamkeit.

Haaſe. Ich ſage, dem Staat kann ſo was nicht einmal gleichgültig ſein. Er iſt dabei inteſſirt. Wer weiß, warum manche Staatsgeſchäfte nicht gehn, wie ſie ſollten.

Buchheim. Ihren Ordnungsſinn find ich löblich.

Haaſe. Bitte recht ſehr!

Mühlich. Regiſtratorchen, hätt ich doch nicht geglaubt, daß Ihr ſo hitzig wärt, ſo zänkiſch, beinah hätt ich geſagt, ſo närriſch, nehmts aber nicht übel!

Haaſe. Das iſt meine ſchwache Seite, da bin ich am meiſten verwundbar.

Mühlich. Ein Bräutigam, und behandelt die Braut ſo empfindlich. In fremder Gegenwart noch. Regiſtratorchen, Regiſtratorchen!

Haaſe. Calculatorchen, das läßt den Bräutigam in eine trübe Zukunft ſehn.

Minchen. Wäre das, Herr Regiſtrator, ſo —

Mühlich. Still, Mine, nicht Oehl ins Feuer! Und Ihr könntet Euch noch geſchmeichelt fühlen. Man pflegt zu ſagen, die Mädchen verſalzen das Eſſen, wenn ſie verliebt ſind.

Minchen. (mit einigem Nachdruck.) Das ſagt man?

Mühlich. Und ſoll eine Braut denn nicht verliebt ſein? Da wäre der Teufel wieder beim Bräutgam los.

Haaſe. Das iſt ihre Schuldigkeit, doch muß ſie ihre Hauptgeſchäfte nicht dabei negligiren.

Mühlich. Trinken wir derweile ein Glas Wein. (ſchenkt ein.) Es war doch nur eine Kleinigkeit, wird ſchon wieder gut gemacht —

Haaſe. Sie konnte wiſſen, wie ſie mich damit aufbringen würde!

Minchen. (etwas vorſchnell) Freilich konnt ich das!

Mühlich. Nun ſeht, es reut ſie.

Wittwe. (kömmt eilig mit einer Schüſſel voll Klößen.) Da ſind andere. (ſtellt ſie auf den Tiſch.)

Haaſe. Schon? Das nenn ich ſchnell expediren!

Wittwe. Nur auf den Teller die ungerathnen Kinder, meine Herrſchaften! Von dieſen genommen! (geht zum Regiſtrator, lieſ't ſeine Klöße mit der Gabel aus, und thut andre auf ſeinem Teller.)

Mühlich. Das können wir ja thun, ſo iſt der Schaden eingeholt. (er, Buchheim und Minchen verwechſeln die Klöße.]

Wittwe. [leiſe zum Regiſtrator:] Minchen verſtehts nicht, das iſt zu jung, hat noch keine Erfahrung in der Küche. (geht nach ihrem Stuhl.)

Haaſe. (verſucht die neuen Klöße.) Ah! Wahre Gratifikationen, Goldantheile von Klößen!

Wittwe. A Sie ſind allzugütig, Herr Regiſtrator!

Haaſe. Die Frau Geheim-Sekretär'n verdienten ein Belobigungsſchreiben, ſo viel Ehre machen ſie Ihnen! Sie haben gewiß ein Kochbuch.

Wittwe. Zweie, aber ich habe ſie auch im Kopf.

Haaſe. Das iſt regiſtraturmäßig! (verbeugt ſich gegen ſie.) Ich lerne Sie heute von einer hochachtungswürdigen Seite, nach der andern, kennen. [zu Minchen kurz:] Daran ſpiegeln Sie ſich, Mamſell Bräut!

Minchen. Mein Herr, ich finde Sie unzart.

Haaſe. Mein Herr, mein Herr, was das für ein Ton iſt!

Mühlich. Pſt —

Wittwe. Nein, Liebe, vor dem Verſalzen muß man ſich hüten. Da ſind die Herren böſe. Ich hab es meinem ſeligen Mann in meinem Leben nicht gethan, hab es immer mit dem Satz getroffen.

Haaſe. So hat Ihr ſeliger Mann es mit der Brautwahl getroffen. Ja, die Brautwahlen, leicht übereilt man ſich dabei, prüft in der Hitze nicht genug.

Wittwe. Freilich müſſen die Seelen gleichgeſtimmt ſein.

Mühlich. Ein Bräutigam, und ſo ſpitz.

Minchen. [ſchnell.] Den Grund Ihrer Wahl konnt ich eben nicht ſchmeichelhaft finden.

Mühlich. Mine!

Haaſe. Seht, nun wird die Braut ſo ſpitz, wie eine Nadel womit man Akten heftet.

Mühlich. [ſchnell.] Ihr habts ihr auch danach gemacht. Nun aber ſtill, ausgeſöhnt!

Wittwe. [ſchnell] Ausgeſöhnt, doch rath ich hier: noch lange geprüft, ob man ſich auch nicht unglücklich machen wird. Ich habe geleſen, ich glaube im Thee- und Kaffeezeitvertreib: beſſer von einander geblieben, als ſich nehmen, und nicht lieben.

Haaſe. Da hat etwas Sinniges im Thee- und Kaffeezeitvertreib geſtanden.

Minchen. Nach dieſer Aeuſſerung reut Sie die getroffne Wahl. Nicht wahr?

Haaſe. (ſchnell) Auf ſolche Frage kann ein Staatsbeamter faſt nicht umhin, Ja zu antworten.

Minchen. [ſchnell.] Dann iſt es noch Zeit, und ich gebe Ihnen mit Vergnügen den Ring zurück. [zieht ihn vom Finger.]

Mühlich. [ſchlägt auf den Tiſch.] Mine!

Haaſe. So nehm ihn mit Vergnügen wieder! (thut es.)

Mühlich. [ſpringt auf.] Regiſtrator!

Haaſe. [ſpringt auf.] Calculator!

Mühlich. [ſchnell] Ich könnte Euch was an den Kopf werfen, bedächt ich nicht mehr.

Haaſe. [ſchnell] Herr Kanzlei-Direktor, ich nehme Sie zum Schiedsrichter. Wenn einem Staatsbeamten die Braut den Ring mit Vergnügen wieder anbietet, wills da nicht ſein Ehrgefühl, daß er ihn mit Vergnügen nimmt?

Buchheim. (etwas ſchnell) Ich kann nicht umhin zu geſtehn, daß Ihr Verfahren mich freut.

Haaſe. Bitte recht ſehr, bitte recht ſehr! (ſetzt ſich wieder und ſpeiſ't.)

Mühlich. Aber diesmal hatte ſie Schuld. Nun was ſich liebt, neckt ſich. Wird ſich wohl noch ausgleichen. Ich habe geſehn, daß ſich Brautleute die Ringe vor die Füße geworfen hatten, und den andern Tag waren ſie wieder ein Herz und eine Seele.

Haaſe. (ſchnell und ſchneidend) So iſt Haaſe nicht, Haaſe hat einen feſten Charakter.

Buchheim. Jetzt fühl ich auch Appetit.

Wittwe. Es freut mich nur, daß meine Klöße dem Herrn Regiſtrator ſo ſchmecken.

Buchheim. Mir auch, gute Madame!

Haaſe. [beim emſigen Eſſen.] Mir über alle Beſchreibung! Wär ich der ſelige General Moreau, ich beſtellte Ihnen auf dem Fleck eine ſilberne Ehrenkaſſerole. Doch wie ausgezeichnet dieſe auch ſind — (ißt ſchnell noch einen.) und der Herr Kanzlei-Direktor ſind Zeuge von einem ſolchen Auftritt. [wieder einen eſſend.] Wie unangenehm muß er Ihnen geweſen ſein.

Buchheim. Machen ſich der Herr Regiſtrator deshalb keine Sorge.

Haaſe. Verzeihen Sie nur, daß ich ſo hitzig geweſen bin! (trinkt noch ſchnell ein Glas Wein ihm zu.) Herr Kanzlei-Direktor, auf Ihr hohes Wohlſein!

Buchheim. Mich innig zu bedanken. (trinkt wieder.)

Haaſe. Doch nun werd ich um Vergebung bitten, wenn ich aufſtehe, und noch vor Käſe und Butter mich gehorſamſt empfehle. Herr Kanzlei-Direktor — (holt den Hut.)

Buchheim. [ſteht auf.] Sie ſind ſehr gütig.

Wittwe. (ſteht auch ſchnell auf und holt ihre Sachen.) Ich bitte auch — habe ein dringende Geſchäft. [vor ſich.] Das wird gehn.

Mühlich. ſpringt auf, und ſtemmt die Arme ein.

Wie? Ernſt? Meine Tochter ins Gerede bringen und hernach ſitzen laſſen?

Haaſe. Sie hat es ſo gewollt, und mit Vergnügen dazu!

Wittwe. [verbeugt ſich.] Habe die Ehre, der wertheſten Geſellſchaft eine geſegnete Mahlzeit zu wünſchen!

Haaſe. Darf ich meinen ſchlechten Arm anbieten?

Wittwe. Minchen, nehmen Sies aber nicht übel, von wegen der Klöße.

Minchen. (ſteht auf.) Gar nicht!

Haaſe. Empfehle mich! (führt die Wittwe ab.)

Minchen. Sehr verbunden!

Haaſe. (draußen) Liebenswürdige Geheim-Sekretärin wollen Sie Haaſen heirathen?

Wittwe. [draußen] Doch nicht ſo hitzig, warten Sie wenigſtens, bis wir aus dem Hauſe ſind.

Minchen. [geht in den Vorgrund.]

Mühlich. (ſtampft mit dem Fuß. Schnell:) Frau Geheime-Sekretär'n, ich würde Sie eine Frau Gemeine-Sekretär'n nennen, wenn Sie meiner Tochter den Bräutigam abſpenſtig machten. (eilt nach.)

Minchen. (im Vorgrund. Schnell und zerſtreut vor ſich:) Wagen gewinnt, wagen verliert.

Buchheim. (kömmt ihr nach. Lächelnd:) Die letzten Klöße waren nicht übel, doch Tauſendmal zög ich die erſten vor, wenn — wenn etwa —

Minchen. (erſchrecken.) Sie glauben doch nicht, ich hätte ſie mit Abſicht verſalzen?

Buchheim. Aber Sie kamen durch ſie um den Bräutigam —

Minchen. (halblaut und ſich abwendend.) Gut, daß ich den Narren los bin!

Mühlich. (kömmt zurück mit aufgehobnen Händen.) Mine, was haſt Du da vor Zeug gemächt!

Minchen. (ſehr ſchnell.) Ich hätte, kein trübes Waſſer ausgegoſſen, wär nicht das reine — (vor ſich) o was bin ich dumm! Es iſt die Verwirrung —

Mühlich. (ſtutzt verwundert.) Wie! — (faßt Buchheim ſcharf ins Auge.) Am Ende ſind Sie die Urſache — daß —

Buchheim. Wer Schaden thut, büße ihn. Da wünſchte ich, Minchen geſtattete, für den eingebüßten Ring ihr dieſen anzubieten.

Minchen. (ſchnell vor ſich.) Richtig!

Mühlich. (ſchnell) Nun geht mir ein ganzer Seifenſiederkaſten voll Licht auf. Gewiß haben Sie vor Zeiten ihr nie geſagt, daß Sie ihr gut ſind.

Buchheim. Meine damaligen Verhältniſſe —

Mühlich. Aber Sie hats Ihnen angeſehn.

Minchen. (abgewandt) Iſt denn das ſo ſchwer?

Mühlich. Und wie Sie vorhin kamen, ahnte ſie, warum.

Minchen. (wendet ſich zu Buchheim) Man muß ſeine Leute kennen.

Buchheim. (geht zu ihr) Treffend haben Sie mich durchblickt.

Minchen. (eilt nach der andern Seite. Währendem:) Ach nun werden Sie böſe ſein, daß ich mich verſprochen habe. Mein Vater ließ mir ja keine Ruh. Ich hätte ſonſt gern noch zehn Jahre gewartet.

Mühlich. Wußt' ich, daß ein Beſſerer kommen würde? Nun befehl ich Dir auch: nimm den Beſſern! Sperr Dich nicht ſo lange, wie beim Regiſtrator!

Minchen. (eilt zu Buchheim.) Diesmal gehorch' ich augenblicklich!

(Ende des Luſtſpiels.)

Nichts als liebe Jugend.

Luſtſpiel
in
Einem Aufzug.

Perſonen.

Lieutenant Adrian von Jung.
Emma von Jung.
Lieutenant Karl von Jung.
Ludovike von Jung.
Lieutenant Chriſtoph von Jung.
Liane von Jung.
Fritz, der junge Bediente oder Jokei.
Sophie, das neue junge Hausmädchen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Adrian von Jung und **Emma von Jung** (treten Hand in Hand auf.)

Adrian. Ha ha ha ha! Wie es hier noch ausſieht!

Emma. Ha ha ha ha! Die Jungfer hat nicht aufgeräumt.

Adrian. Sie ſchlief lange.

Emma. (ruft ins Nebengemach.) Sophie, geſchwind ordne das Beſuchzimmer! Wenn nun Jemand käm?

Adrian. (eilt Emma nach, und ergreift ihre Hand wieder.) O was ich glücklich bin!

Emma. Und ich, und ich!

Adrian. Komm in den Garten, liebe Emma!

Emma. Iſt der Morgen doch ſo ſchön.

Adrian. Der wär entzückend, und wenn ihn Stürme und Wolkenbrüche heimſuchten. (eilt Hand in Hand mit Emma zur Mittelthüre hinaus, wozu er eine Melodie trällert.)

Zweiter Auftritt.

Sophie. (kömmt mit einem Haarbeſen.) Dann **Fritz.**

Sophie. Trallala, trallala! [fegt ein wenig, und ſieht wieder ins Nebengemach.] Sie könnten wohl die Stühle ein wenig zurecht ſtellen helfen.

Fritz. [in Jokeitracht, kömmt.] Gern, meine Scharmante! [ordnet Stühle und pfeift dabei.]

Sophie. [fängt ein Liedchen an zu ſingen.]

Fritz. Wie heißen Sie denn?

Sophie. Sophie.

Fritz. Ein hübſcher Name.

Sophie. Und Sie?

Fritz. Fritz.

Sophie. Den Namen hör ich auch gern.

Fritz. Sie ſind auf einen luſtigen Tag Geſtern angezogen, ha ha ha ha!

Sophie. Mein erſter Dienſt.

Fritz. Wie alt ſind Sie denn, Fräulein?

Sophie. Funfzehn Jahr.

Fritz. Davor ſind Sie ziemlich groß.

Sophie. Und Sie?

Fritz. Siebzehn, Fräulein! Sie könnten alle Tage heirathen. Müßt es ſein, ich auch, ha ha ha ha!

Sophie. Lieber, ſchämen Sie ſich doch! Vom Heirathen zu ſprechen, ha ha ha ha!

Fritz. Zwei Jahre muß der Mann älter ſein, wie die Frau. So giebts die beßten Ehen, ha ha ha ha! (ab.)

Sophie. Was verſtehn Sie denn vor ſo was, Lieber? Ha ha ha ha. [ſtellt den Beſen weg.] Ich will erſt ein Bischen in den Spiegel ſehn. In ſolchen großen ſieht ſichs viel beſſer, wie in einen kleinen. (tritt vor.)

Dritter Auftritt.

Karl von Jung. Ludovike von Jung. Vorige.

Karl. Um Vergebung! Hier iſt doch das Jungſche Haus?

Sophie. Aufzuwarten!

Karl. [verbeugt ſich.] Hab ich vielleicht die Ehre, das Fräulein vom Hauſe zu ſehn?

Sophie. Aufzuwarten!

Karl. [küßt ihr die Hand.] Meine Gnädige, ich freue mich hoch, die Ehre zu haben —

Sophie. Gehn Sie doch, Sie haben mich zum Narren —

Ludovike. (umarmt ſie.) Meine theure Couſine, wir haben uns zwar nie geſehn —

Karl. Was macht die Frau Mutter?

Sophie. Sie iſt krank, hat die Roſe.

Karl. Und der Herr Bruder?

Sophie. Das weiß ich nicht. Er iſt auf Wanderſchaft.

Karl. Hm — iſt der Herr Bruder nicht Lieutenant?

Sophie. Warum nicht gar, ha ha ha!

Karl. Schwebt ich in einem Irrthum? Sind Sie nicht ein Fräulein Jung?

Sophie. Alt bin ich noch nicht, ha ha ha — hier iſt aber auch der Herr Lieutnant Jung, von Jung, und auch gar nicht alt, den meinen Sie am Ende, und nicht meinen Bruder, den Seidenwirkergeſellen.

Ludovike. Wer ſind Sie aber eigentlich?

Sophie. Das neue Hausmädchen.

Karl. Alſo das Fräulein vom Hauſe. Ganz richtig, ha ha ha!

Sophie. Der Herr Lieutnant ſind eben in den Garten gegangen —

Karl. Könnt ich ihn nicht ſprechen? Hernach wünſchte ich auch —

Sophie. Ich laufe hin, trallala, trallala! (ab)

Sophie. Das kennen wir in Weſtphalen noch nicht. Hier nennt man auch ein Dienſtmädchen ſchon Fräulein.

Ludoviko. Aber ein luſtig Mädchen.

Karl. Wir gehören auch nicht zu den Traurigen, ha ha ha!

Ludovike. Aber doch ſchlimm, mit dem Gichtanfall, woran der Vater leidet. Und grade unterwegs muß er ihn treffen. Zwar fühlt er ſchon Beſſerung —

Karl. Die Anfälle ſind nie bedeutend, der Vater iſt mehr wie ſtaatsklug.

Ludovike. Wie ſoll ich das verſtehn?

Karl. Der Vater wendet ſchon Heilmittel an, wenn das Uebel noch klein iſt, manche Staaten laſſen das Uebel dagegen erſt groß werden. Daß ich unſern nicht meine, verſteht ſich von ſelbſt.

Ludovike. Aber wie gefällt Dirs hier, Bruder?

Karl. Vortrefflich!

Ludovike. Welche ſchöne Stadt! Hier möcht Ich immer wohnen.

Karl. Da würdeſt Du bald nicht mehr wiſſen, daß ſie ſchön iſt.

Ludovike. Und wie luſtig es hier zugeht.

Karl. Das kömmt uns ſo vor, die wir aus dem ſtillen Weſtphalen kommen. Und doch ſteht dahin, ob man bei uns mehr gähnt, oder hier im luſtigen Geräuſch, ha ha ha!

Ludovike. Doch Geſtern Abend langen wir an, beſuchen noch das Schauſpiel, ein alter Freund ſieht Dich, bittet uns auf heute früh nach einem Garten. Wir kommen hin. Da wird getanzt. Man nennt es ein Dejeuner danſant. Ich glaube, ſo lange es ein Weſtphalen giebt, iſt dort in den Morgenſtunden noch nicht getanzt worden. Ha ha ha!

Karl. Ausgenommen, wenn man den Abend zuvor angefangen hatte. Weißt Du aber, was mir auf dem Dejeuner danſant begegnete?

Ludovike. Du haſt doch nicht gar Dich verliebt? So was könnt ich Dir unmöglich zutrauen.

Karl. Zum Sterben — nein die Redensart wählt man nicht mehr — zum Heirathen bin ich verliebt.

Ludovike. Seht! Wär ich nur kein Mädchen, ich ſagte Dir auch was —

Karl. Damit haſt Du ſchon was geſagt. Es iſt Dir eben ſo gegangen.

Ludovike. Wär ich nur kein Mädchen, ich geſtänd es.

Karl. Es war eine gute Angriffsdispoſition. Den Torſo hätt' ich eine Kolonne, nennen mögen den idealiſchen Kopf die tête der Kolonne, die beiden anmuthigen Füße zwei Soutiens, die beiden liebloſen Arme Seitenplänkler, zum vollkommneren Umwinden. Doch wäre die Attaque abgeſchlagen, hätte meine Feindin nicht die Augen noch in den Kampf gebracht. Aber die blieben in einem Aufblitzen und Treffen, und wir Huſaren müſſen einmal zugeſtehn: mit Batterien können wir uns nicht einlaſſen, wo es nicht möglich iſt, ſie zu umgehn.

Ludovike. Ha ha ha ha! Eine ächt huſariſche Zeichnung der Geliebten. Sollt' ich meinen Dragoneroffizier — was ſag ich da? Vergeß ich denn ganz, daß ich ein Mädchen bin?

Karl. Du biſt aber ein Mädchen, das ihrem Bruder gegenüber ſteht. Beſchreibe einmal den Dragoneroffizier mädchenhaft.

Ludovike. O welch ein ſanfter Jungling!

Karl. Dragoner müſſen auch die Huſaren an Sanftmuth übertreffen, ausgenommen, wenn es zum Angriff geht.

Ludovike. So herzig, innig, jedes Wort ein fühlbares Gemüth andeutend.

Karl. Und die Geſtalt?

Ludovike. Nein, ich bin ein Mädchen, und da werd' ich mich wohl zu ſagen hüten: daß mir dünkte, ich hätte nie eine ſo ſchöne männliche Geſtalt geſehn.

Karl. Wenn ich doch wüßte, wie meine Geliebte heißt! Warum fragte ich nicht darnach!

Ludovike. Eben ſo gern möcht' ich den Namen des Antinous in Dragoneroffizieruniform kennen. Den Taufnamen wenigſtens.

Karl. Nach dem erſten Cotillon ſchwieg ich noch. Wie ich das Zweitemal mit ihr getanzt hatte, füllte ſich das Herz mehr an. Nach dem letzten Walzer war das Herz voll, der Mund lief über, ich machte ihr eine nett und runde Liebeserklärung.

Ludovike. Und hatteſt ſie zum Erſtenmal geſehn. Ziemlich raſch.

Karl. Iſt *langſam* die Beſtimmung der Huſaren?

Ludovike. Haſt Du die Liebeserklärung auch im Reglementsidiom vorgetragen?

Karl. Gerieth ſie wenig, verdien ich Entſchuldigung, es war die erſte in meinem Leben. Ohne alle Wirkung blieb ſie gleichwohl nicht. Meine Geliebte ward roth.

Ludovike. Dunkel oder hell? Das Eine zeugt von Unwillen, das Andre von Zufriedenheit.

Karl. Mir ſchien es — mehr hell wie dunkel.

Ludovike. Daß uns hier ſo ähnliche Ereigniſſe erwarteten!

Karl. Haſt Du dem Dragoner auch Deine Liebe erklärt?

Ludovike. Bruder, ein Mädchen, ein Mädchen! Der Geliebte — beinah hätt ich ſchon der Geliebte geſagt — war indeß ſo artig, ſo zuvorkommend, mich der Mühe zu überheben, obſchon ich ſie um keinen Preis übernommen hätte.

Karl. Seht! Und wie machte er ſie? Ich möchte das gründlich lernen.

Ludovike. Mehr in Blicken als Worten, es heißt aber auch: in Blicken ſpricht die Liebe. Doch folgten ihnen einige Worte. O ergreifende, gewichtige. Ich muß recht hellroth geworden ſein.

Karl. O das ſchöne Mädchen! Ich ärgerte mich, das kleine Feſt ſo früh enden zu ſehn. Gern hätt ich noch ein Paar Stündchen getanzt.

Ludovike. Ich allenfalls auch!

Karl. (umblickend) Die Leute ſind hübſch eingerichtet. [geht zu einem Schrank] Wahrſcheinlich ein Flötenſekretär. Die Schnur — (zieht daran, man hört einen Walzer von Flöten.)

Ludovike. Scharmant!

Karl. Ha ha ha ha! Eine Walzenwalze. Nun da wir beide noch Tanzluſt fühlen, können wir ja ein wenig hier walzen. [nimmt die Schweſter und walzt mit ihr.]

Ludovike. (während des Walzens:) Nein, das thu ich nicht, hi hi hi hi! — Ich bitte Dich — in einem fremden Hauſe, hi hi hi hi! — Wenn Jemand käm —

Vierter Auftritt.

Adrian von Jung. Emma von Jung. Vorige.

Adrian. Bravo, meine Herrſchaften! Komm, liebe Emma, wir wollen dem guten Beiſpiel folgen. (walzt mit Emma.)

Emma. [währenddem:] Beſter Adrian — da ſind ja Fremde, hi hi hi hi! — Was ſollen ſie denken?

Abrian. [währenddem:] Gehorſamſter, meine Gnädige! Mein Herr Kamerad, wen hab ich die Ehre bei mir zu ſehn?

Karl. (immer noch beim Tanz.) Meine Gnädige, ich habe die Ehre, mein unterthäniger Kompliment zu machen. Herr Kamerad, ich bin der Lieutnant Jung, das iſt meine Schweſter!

Adrian. Ach Verwandte! Unendlich angenehm.

Emma. Sehr ſchmeichelhaft — ſo höre doch mit Walzen auf!

Adrian. Wenn der Sekretär endet. Da endet er!

(man hört auf zu tanzen, und verbeugt ſich gegenſeitig.)

Adrian. Vermuthlich ein Jung von der Tiefenfelder Linie? Der Sohn des Herrn Landrath?

Karl. Aufzuwarten!

Adrian. (umarmt ihn.) Doch thut mir unendlich leid, daß — daß —

Emma. Willkommen, meine theure Couſine! (umarmt Ludovike.)

Ludovike. Eine ungemein erfreuliche Bekanntſchaft.

Adrian. Bitte gütigſt Platz zu nehmen — bitte — bitte — (läßt Karl und Ludovike im Sofa Platz nehmen, und ſetzt ſich linker Hand auf einen Stuhl.)

Emma. (nimmt eilig einen Stuhl und ſetzt ſich rechts vom Sofa.)

Karl (verbeugt ſich.) Mein Vater läßt ſich gehorſamſt empfehlen —

Adrian. Iſt er auch hier?

Karl. Vielleicht wird er Morgen aufwarten —

Adrian O wir müſſen ihm zuvorkommen —

Karl. Mich ſendet er einſtweilen —

Adrian. Beinah ahn' ich —

Karl. Um eine Unterhandlung einzuleiten.

Adrian. Die vermuthlich den Prozeß angeht, der zwiſchen der Tiefenfelder und Hohenfelder Linie ſchwebt.

Karl. Die erſte Inſtanz entſchied für Hohenfeld, die zweite für uns, nun kömmt es auf die letzte an. Der Gegenſtand betrifft 100,000 Thaler und mehr.

Adrian. Wer ihn ganz unbedeutend nennt, der hat es mit mir zu thun. Doch iſt zu beklagen, daß Verwandte einen Rechtsſtreit führen. Eigentlich thun ſie es zwar nicht, ſie laſſen die Mandatarien ausziehn und mit Federn kämpfen.

Karl. Ich bedaure auch von Herzen. Nur tritt man da nicht allein für ſich auf.

Adrian. Auch für die Kinder, ſelbſt für die ungebornen.

Karl. Allerdings! Ich bin noch unverheirathet, und mir liegen da ſchon Vaterpflichten ob. Ha ha ha!

Adrian. Wenn Soldaten in die Schlacht gehn, was halten ſie im Auge? Die Nachwelt. Ha ha ha! Und eine Nachwelt von fremden Leuten.

Karl. Muß für eine Blutsverwandte nicht mehr noch geſchehn? Ha ha ha!

Emma. Zwei ſo junge Herren, liebe Couſine, ha ha ha!

Ludovike. Und man glaubt, die Weisheit zweier Patriarchen zu hören, ha ha ha!

Adrian. Ich habe die Akten ſorgſam geleſen. Doch kein Rechtsgelehrter, war ich auch nicht im Stande, mich durch alle Gründe zu winden. Die für und wider ſchienen mir ungefähr von gleichem Gehalt. Die Gerechtigkeit hat indeß eine Waage, muß ſeit Juſtinians, ja Moſes Zeiten, in ihrem hygrometriſchen Gebrauch doch eine nahmhafte Fertigkeit erzielt haben. Wer hätte nun die ganz entgegengeſetzten Erkenntniſſe vermuthet?

Karl. Iſt Alles Irdiſche unvollkommen, muß es auch die irdiſche Gerechtigkeit ſein.

Adrian. Für beide Theile iſt der Ausgang gleich ungewiß.

Karl. Deshalb wirft mein Vater die Frage auf: ſollte für beide Theile nicht eine Theilung vortheilhaft ſein?

Adrian. Für den, der ſonſt verloren haben würde, wär ſie es nur.

Karl. Das könnte aber einem wie dem andern begegnen.

Adrian. Allerdings! Nun, es iſt ein Vorſchlag, man muß ihn prüfen.

Emma. Wir können da nicht allein entſcheiden, müſſen Rückſprache nehmen, mit Vormündern, mit —

Ludovike. (ſchnell einfallend) Nur nicht mit Mandatarien, gute Couſine! Die freut es mehr, Oehl in die Flamme zu gießen, als ſie zu löſchen.

Adrian. Die ſind feuriger Natur, wie Liebende, ha ha ha!

Karl. Wer kann es ihnen verübeln! Sie gewinnen beim Hader, ha ha ha!

Adrian. Sehn mithin zu einem Prozeßvergleich ſo ſcheel, wie ein Kriegslieferant zum Friedensſchluß. Nun meine Gnädige, mein theurer Herr Vetter, ich rathe, daß alle Betheiligte die Sache einige Tage in Erwägung nehmen.

Emma. Das Weitre dann!

Adrian. Und jetzt nichts mehr davon! (klingelt) Was pflegen Sie zu frühſtücken, guter Vetter?

Karl. Bitte —

Adrian. (ſteht auf.) Ein Glas Madeira? Oder lieben Sie auch am Morgen ein Glas Champagner? Wo iſt denn der Fritz? (eilt hinaus.)

Karl. Bitte — ich komme eben von einem reichlich genoſſenen Frühſtück. (ſteht auf.)

Emma. Sie trinken wohl eine Taſſe Chokolade, meine Gute! (ſteht auf.)

Ludovike Ich muß ergebenſt danken —

Emma. Hier beſteht vom geſtrigen Abend noch einige Verwirrung, ha ha ha! (eilt hinaus.)

Ludovike. Ich kann unmöglich — (ſteht auf.)

Fünfter Auftritt.

Karl. Ludovike. Dann Fritz.

Karl. Scharmante Leutchen, der Sohn und die Tochter.

Ludovike. Nun bin auf die Mutter geſpannt.

Karl. Die iſt vielleicht alt und grämlich, wird Schwierigkeiten erheben.

Fritz. (kömmt mit einem Brief.) Vom Herrn Landrath aus dem Gaſthof. (liefert den Brief ab, und geht wieder hinaus.)

Karl. (öffnet den Brief ſchnell und lieſ't ihr.)

Ludovike. Wohl eine Erinnerung noch?

Karl. (beim Leſen) Ja — wie ich ſehe. — Ha ha ha, eine diplomatiſch⸗ juriſtiſch⸗ matrimonialiſche. Nun, iſt manche Kriegsflamme durch eine ähnliche Maasregel ſchon getilgt, könnt es auch bei einer Prozeßflamme geſchehn, ha ha ha! Nein, das hätte er Geſtern anrathen, oder ich vom Dejeuner danſant bleiben müſſen, heute iſt es zu ſpät.

Ludovike. (ſchnell:) Sage doch, lieber Karl —

Karl. Der Vater meint, die Wittwe Jung hätte ja eine mannbare Tochter, wie er gehört, wär ſie nicht häßlich — das iſt ſie auf Ehre auch nicht — nach einer eben eingezognen Erkundigung wär ſie noch nicht verſagt, ich ſollte ſie zu heirathen ſuchen. Ha ha ha ha!

Ludovike. Das wär auch nicht übel.

Karl. Höre weiter! Und das Werk ganz gekrönt zu ſehn, meint der Vater, wäre noch ein Eheband —

Ludovike. (ſchnell.) Ich ahne bereits. Zwiſchen dem Lieutnant Jung und mir, zu wünſchen. Ha ha ha ha!

Karl. Das wär auch nicht übel. Doch was mich betrifft, hab ich mich ſchon verliebt, zum Erſtenmal im vollen Ernſt. Und „Treue ſchmückt den edlen Ritter", hebt eine Romanze an. Sonſt — wär ich nicht auf dem Dejeuner danſant geweſen, glaub ich beim Himmel, ich hätte mich in die Couſine verliebt.

Ludovike. Du biſt in Wallung. Laß mich Dein Verhältniß kalt prüfen. Die Schönheit, die vor einigen Stunden Dich entflammte, kann bereits einen andern Geliebten haben.

Karl. Hm — nicht unmöglich — zumal in der großen Stadt. Hier findet ein Mädchen leichter eine ganze Escadron Geliebten, als in meiner kleinen weſtphäliſchen Garniſon einen.

Ludovike. Sie kann auch ohne Vermögen ſein.

Karl. Deſto ſüßer! Liberale Liebe iſt erſt recht im Geiſt der Zeit. Gewinnen wir den Prozeß ſoll es auf Ehre mich freun, wenn das Mädchen ſtatt Vermögen noch Schulden hat, wie glänzend lockiges Haar auf dem idealiſchen Kopf. Solchem Mädchen giebt man nicht allein die Hand, man erhebt es noch aus peinlicher Armuth in freudigen Wohlſtand.

Ludovike. Wenn die Wittwe aber keinen Vergleich eingeht, der Rechtshandel ſeinen Fortgang nimmt, und wir unglücklich ſind —

Karl. Da kann ich ſie auf Ehre nicht heirathen. Verlieren wir, ſteht es um unſer Vermögen ſo — ſo —

Ludovike. Und die Couſine hat, ohne ihre

Hoffnung bei dem Rechtshandel, noch ein artig Sümmchen.

Karl. Du haſt recht. Wir müſſen hier auch die Politik der Liebe erwägen.

Ludovike. Ich habe zwar meinen Geſchichtsunterricht meiſtens vergeſſen, doch glaube ich, daß England und Schottland durch eine Heirath vereinigt worden ſind.

Karl. Auch Caſtilien und Arragonien. O manche Beiſpiele der Art giebts es!

Ludovike. Dazu kömmt noch des Vaters ſehnlicher Wunſch.

Karl. Und die weſentliche Erleichterung des Gehorſams in der Couſine Schönheit. Ja, ich will mich dazu ermannen. Wie nur die Gelegenheit winkt, und wär es heute, will ich meine Attaque auf das Herz der ſchönen Couſine formiren.

Ludovike. Heute wärs doch ein wenig zu früh, ha ha ha!

Karl. Mein Dollman iſt nur in Weſtphalen gemacht. Hier ſitzen ſie beſſer, die löbliche Schneiderkunſt erſtieg einen höheren Gipfel.

Ludovike. Glaube doch nicht, daß Mädchen darauf ſehn. Uns gilt der Mann, nicht der Dollmann.

Karl. Alles mir Geſagte, findet aber auf Deinen Dragoner auch Anwendung.

Ludovike. O er ſchien doch ſo herzig und wahr in der Liebe, die ich ihm entzündet haben muß! Zwar geſteh ich auch dem Vetter gefällige Außenſeite, einnehmendes Betragen und Geiſt zu.

Karl. Und der Prozeß, und der kindliche Gehorſam.

Ludovike. (ſchnell:) Aber ich, ein Mädchen, kann doch —

Karl. Nicht attaquiren, freilich! Bin ich mit der ſchönen Emma aber am Ziel, ſag ich zum Vetter: laſſen Sie uns die Treff Mariage vollenden.

Ludovike. Kreuz Heirath zu deutſch, ha ha ha! Wenn ſie nur nicht zu Kreuz führt.

Karl. Dazu ſind beide Leutchen zu ſcharmant.

Ludovike. Ob der Bediente vom Vater noch hier ſein mag?

Karl. Er wird im Hausflur warten, ob er eine Antwort beſtellen ſoll.

Ludovike. So mag er dem Vater ſagen, Du würdeſt ſeiner Abſicht gemäß handeln. (geht zur Mittelthüre hinaus.)

Karl. (ruft ihr leiſe an der Thüre nach:) Sprich noch Eins und das Andere mit dem Bedienten, komme nicht zu bald wieder, vielleicht iſt es erſprießlich. — (geht nach dem Vorgrund.) Ja, meine ſchöne Unbekannte, Theſeus, wie er von Naxos unter Segel ging, empfand ſchwerlich eine tiefere Wehmuth.

Aber dem Schickſal zu weichen, iſt der Helden Schickſal.

Sechster Auftritt.

Emma. Vorige.

Emma. (verbeugt ſich:) Verzeihen Sie nur gütigſt, daß man Sie allein ließ. (winkt ihm Platz zu nehmen.)

Karl. Bitte unterthänig!

Emma. Wo blieb aber die Couſine? (ſetzt ſich ins Sofa.)

Karl. Sie ſpricht unſern Bedienten einen Augenblick. (ſetzt ſich neben Emma ins Sofa.) Meine Gnädige — (verbeugt ſich) wie Sie ſehn, bin ich Huſar —

Emma. Die Uniform Ihres Regiments iſt ſchön.

Karl. (vor ſich:) Ein gutes Zeichen! (laut:) Es wundre Sie alſo nicht, wenn ich den Charakter meiner Waffe behaupte. Wo die Infanterie langſam ſich fortbewegt, zumal Linieninfanterie, da fliegen die Huſaren. Und es iſt nicht einzuſehn, warum nicht auch von ihnen in der Liebe gelten ſollte, was im Krieg gilt —

Emma. (etwas befremdet.) In der Liebe?

Karl. Die Spitze des äußerſten Vortrabs der Avantgarde würd ich im Kriege mir wünſchen, darum zaudre ich auch bei der Liebe nicht, und ſage Ihnen kühn: Ihre hohe Schönheit macht einen tiefen Eindruck auf mich, Sie haben im erſten Augenblick Liebe in mir entflammt, ich geſtehe ſie ein, und flehe um Ihre Gegenliebe —

Emma. (ſteht auf) Herr Vetter — das bin ich berechtigt, ſehr übel zu nehmen! [eilt durch die Mittelthüre hinaus.]

Karl. (aufſpringend) Das ſind die Mädchen nie berechtigt, auch wo ſie einen Korb flechten wollen. Liebe ehrt ja ihr Talent zum Verliebtmachen.

Siebenter Auftritt.

Ludovike. Karl.

Ludovike. Ich blieb etwas lange —

Karl. Währenddem geſchah hier viel.

Ludovike. Du haſt doch nicht —

Karl. Ich habe eine Beute gemacht. Sie taugt nur nicht viel. Es war ein Korb.

Ludovike. Im Ernſt?

Karl. Mehr im Ernſt, wie es mit meiner Liebe ein Ernſt war. Doch iſt es verdrießlich —

Ludovike. Wie konnteſt Du aber ſo ſchnell —

Karl. Blücher iſt auch Huſar geweſen.

Und was führte ihn ins Heldenpantheon? Daß er die Gelegenheit eilig nützte, mit ſeinem berühmten Vorwärts einen Angriff auf die Gelegenheit machte.

Ludovike. Was ſagte denn die Couſine?

Karl. Sie wär berechtigt, mir das übel zu nehmen. Und damit lief ſie zum Tempel hinaus.

Ludovike. Zum Tempel, ha ha ha!

Karl. Wo Liebe erklärt wird, iſt ein Liebestempel, ſo wie eine Freimauerloge, wo drei Brüder verſammelt ſind.

Ludovike. Aber — ha ha ha — was ſollte Emma auch thun? Sie mußte ungemein überraſcht ſein. Und da konnte ſie doch nicht gleich rufen: meine Arme ſind weit geöffnet, fliegen Sie nur herein.

Karl. Zu viel hätt ich da begehrt. Das ſag ich ſelbſt.

Ludwig. Und ich ſage Dir als Mädchen: gieb nicht alle Hoffnung deshalb auf.

Karl. Das will ich auch nicht, ob ich ſchon bei der reizenden Unbekannten viel lieber Hoffnung nährte. Hier muß ich nun aber aus Ehrgeiz ſchon den Angriff erneuen. Auch Blüchern ſchlug man ſie wohl einmal zurück, doch kam er wieder, und wieder, bis er auf dem Montmartre ſtand, und Paris die Thore öffnete.

Achter Auftritt.

Chriſtoph von Jung. Vorige.

Chriſtoph. (verbeugt ſich.) Es thut mir leid, Herr Kamerad — mein Vater läßt Sie auf Piſtolen fordern, weil Sie meiner Mutter eine Liebeserklärung gemacht haben.

Karl. Werde die Ehre haben, mich zu ſtellen, ungeachtet ich den Herrn Vater nie ſah. Und die Frau Mutter — dürfte 40 Jahre zählen. Ich machte nie einer Dame von 40 Jahren eine —

Chriſtoph. Meine Mutter iſt jung, es iſt meine Stiefmutter — (ſieht Ludoviken) Ah, meine Gnädige!

Ludovike. (halb laut herausplatzend.) Karl — Karl — das iſt er!

Karl. [leiſe.] Er meint die vom Dejeuner dansant.

Neunter Auftritt.

Liane von Jung. Vorige.

Liane. [erſchrocken.] Ich höre, meine Mutter hat zu einer Entzweiung Anlaß gegeben — ah —

Karl. [heftig] Ah — meine Gnädige — daß ich Liebe Ihnen bekannte, war freilich — ziemlich raſch. Doch einmal Ihre hinreißenden Vorzüge, zweitens bin ich Huſar — und ich dachte, Sie wären noch unverheirathet. Wer hätte Ihnen denn angeſehn —

Chriſtoph. Lieber Kamerad, das kann begegnen, ich machte dieſelbe Erfahrung heute früh. Iſt dieſe Dame Ihre Frau Gemahlin, werden Sie mich auch fordern, was ſoll ich Geſchehenes läugnen, Sie ſagt es Ihnen doch. Ihre Schönheit veranlaßte mich zu der nehmlichen Uebereilung, doch wußte ich allerdings nicht, Ihr Gnaden wären bereits vermählt. Ich bitte Ihr Gnaden Tauſendmal um Verzeihung, die Idee entſtand mir: ach wenn ich das ſchöne Mädchen heirathen könnte — o, verzeihen Sie, daß ich es ſo gradhin ſage! Nun, ich habe geſagt: meine Gnädige, ich liebe Sie! Ich bin Ihnen die Genugthuung ſchuldig, daß ich mein Wort zurücknehme, deshalb ſteh ich dem Herrn Gemahl doch auf Piſtolen zu Befehl.

Karl. Gut, ich werde mich erſt ſchießen, und und dann Ihnen ſagen, daß es in der Chriſtenheit nicht üblich iſt, der Schweſter Gemahl zu ſein.

Chriſtoph. Aber — mein Himmel, Sie ſind hier mit ihr, nennen Sie beim Taufnamen —

Karl. Der Vater wollte mit, Krankheit hielt ihn zurück, eine Schweſter kann doch wohl mit dem Bruder fahren —

Ludovike. Wär ich verheirathet, würd ich je Sie heute nicht ſo lange angehört haben.

Chriſtoph. Sie ſind nicht verheirathet, meine Gnädige? So hab ich mein Wort auch nicht zurückgenommen. — Und Herr Kamerad, wir brauchen uns nicht zu ſchießen, eine Ausforderung hat noch nicht ſtatt gefunden.

Karl. Nein, Herr Kamerad!

Chriſtoph. Sie haben nur die Güte, mit meinem Vater ſich zu ſchießen.

Karl. Mit Vergnügen! [zu Liane.] Aber meine Gnädige Frau, ſo muß ich auch mein Wort zurücknehmen, freilich —

Liane. Hier ſchwebt ein Irrthum. Vom Andern ſag ich nicht, wer hat Ihnen aber geſagt, daß ich verheirathet wäre?

Karl. Nicht? — So hab ich mein Wort nicht zurückgenommen. — Wer begreift es aber? Der Herr Kamerad hier ſagt, meine Mutter iſt jung —

Chriſtoph. 19 Jahre —

Karl. Und Sie lieb ich doch nur, hab es Ihnen geſagt, mußt ich nicht vermuthen, Sie wären die Frau Stiefmutter des Herrn Kameraden?

Chriſtoph. Seltſam doch? Wie iſt denn Ihr werther Name, Herr Kamerad?

Karl. Jung.

Chriſtoph. Jung heiß ich ja auch. Alſo ein Verwandter. Mein Vater ſagte mir blos: Geh vorn ins Beſuchzimmer, mein Sohn, da wirſt Du einen Offizier ſehn, den fordre —

Zehnter Auftritt.

Adrian. Vorige.

Adrian. (hitzig) Nun, ich erhalte keinen Beſcheid. Wie iſt es —

Karl. Gut, Herr Vetter, daß Sie kommen, haben Sie die Güte, mein Sekundant zu ſein, ich bin gefordert.

Adrian. Entſchuldigen Sie, Primus will ich ſein. Das ließ ich mir einen Tag nach der goldnen Hochzeit nicht einmal gefallen —

Chriſtoph Da würden Sie es auch nicht zu beſorgen haben, lieber Vater!

Adrian. Um ſo viel weniger Heute. Verheirathe mich Geſtern, bin dieſen Morgen ſo überglücklich, und hernach kömmt meine Frau blutroth in den Garten gelaufen, und ſagt mir, der Vetter, den ſie heute zum Erſtenmal geſehn, hätte ihr eine Liebeserklärung gemacht. Wir ſchießen uns nicht im Spaß, Herr Vetter, Einer muß bleiben.

Karl. Mit Vergnügen, Herr Vetter, ſoll Einer bleiben, aber —

Elfter Auftritt.

Emma von Jung. Vorige.

Emma. (in hoher Beſtürzung.) Ich muß hieher folgen! O Himmel! Erſt nehm ich einen alten Mann, ich ſchwöre: nicht aus Liebe, nur aus Konſequenz, weil er Vermögen hatte, und ich nicht. Geſtern heirathe ich einen jungen, einen Eid leg ich darauf ab: nicht aus Konſequenz, nur aus Liebe, und am Morgen nach der Hochzeit, wo ich ihn noch mehr liebe, wie Geſtern, ſoll ich ihn verlieren!

Adrian. (fällt ihr in die Arme.) Emma, ewig, noch länger als ewig will ich verdammt ſein, wenn ich nach der Hochzeit Dich auch nicht mehr noch liebe, als zuvor! O Du frommes Täubchen! O Du Zärtliche!

Emma. Und doch willſt Du hingehn, und Dich todtſchießen laſſen.

Adrian. Das ſteht noch dahin. Eine Offizierdame muß gleichwohl darauf gefaßt ſein, daß ihr der Mann jeden Tag todtgeſchaſſen wird. Das iſt Offizierdamenſchickſal.

Emma. Und ich muß noch die unglückſelige Veranlaſſung geben —

Adrian. Mein Kind, um die ſchöne Helena iſt der trojaniſche Krieg entſtanden. Es thut mir leid, daß nur ein Piſtolenduell von Deiner Schönheit ausgeht. O ich wette meinen Kopf, Du biſt viel ſchöner, als die Prinzeſſin von Sparta geweſen iſt. Aber es geht ſelten nach Verdienſt, ſonſt müßte Dir wenigſtens ein dreißigjähriger Krieg ſeinen Urſprung danken.

Emma. Hätt ich doch nichts geſagt! O ich Thörin!

Adrian. Nein, meine Vortreffliche, Du biſt ächten Grundſätzen der Moralität gefolgt, und ich werde noch um ſo mehr Dich lieben, wenn er mich nicht todtgeſchoſſen hat. Nun aber muß die Sache ihren natürlichen Gang nehmen.

Liane. Natürlich? Ich finde ein Duell weder natürlich, noch fromm, noch vernünftig.

Adrian. Der fromme Salomo ſpricht: Alles hat ſeine Zeit, alſo auch die Vernunft brauchen, wie der Zweikampf. Und Du willſt es doch nicht beſſer verſtehn wollen, mein Töchterchen, als ich?

Liane. Ich muß Sie doch kindlich lieben, Herr Vater, ſollt es mir da gleichgültig ſein, wenn Sie eine Kugel träfe? Und mit dem Herrn Vetter hab ich erſt einen Cotillon und zwei Walzer getanzt, doch erſchöſſen Sie ihn, o da würde mir zu Muthe ſein, als möcht ich mich nur gleich auf den Todtentanz engagiren. Ach, wie unvorſichtig!

Die Angſt thut es, ſie preßt Worte aus, die ſonſt nie über die Lippen geflohn wären.

Emma. Die Angſt wimmerte auch aus mir!

Ludovike. Und könnte mir wohl die Gefahr gleichgültig ſein, in die mein Bruder gehn will? (zu Chriſtoph:) Aber Sie werden ſich doch nicht ſchießen, Herr Vetter?

Chriſtoph. Wie es ſcheint, diesmal nicht.

Ludovike. Dem Himmel ſei Dank; doch Bruder, Herr Vetter —

Adrian. Alle Vermittlungen abzuſchneiden, ſag ich gleich: ich ſchieße mich auf Ehre!

Karl. [ſchnell:] Wie hitzig der Herr Vetter ſind. Und von der Infanterie. Da wird ein Huſar doch nicht mit kaltem Blut figurigen ſollen? So erklär ich auch ehrenwörtlich, daß ich mich ſchieße.

Chriſtoph. Nun, Dragoner ſtehn zwiſchen Fußvolk und Reuterei —

Adrian. [ſehr heftig] Lieber Sohn, ich verbiete Dir bei meinem väterlichen Zorn —

Chriſtoph. Gnädiger Vater, alle kindliche Ehrfurcht —

Karl. Bin ich nicht geblieben, werd ich Sie fragen: wo die verwittwete Frau von Jung denn iſt?

Emma. Das bin ich! Nehmlich geweſen.

Chriſtoph. Ich muß Ihnen ſagen, daß mein

Vater noch im ſechzigſten Jahre auf den Einfall kam, zum zweitenmal zu heirathen.

Karl. Ich verſchwüre das Heirathen nicht, und zählt ich hundert Jahr.

Chriſtoph. Er wählte eine ſehr junge Braut.

Karl. Ich habe auch keine Idee davon, wie man eine alte Braut wählen kann.

Chriſtoph. Ein Fräulein von Neuthal, kaum 18 Jahre alt.

Karl. Von der zweiten Ehe hörten wir in Weſtphalen, die näheren Umſtände blieben uns unbekannt.

Chriſtoph. Dadurch hatte ich die Ehre, eine gnädige Frau Mutter zu bekommen — [verbeugt ſich gegen Emma.] die vier bis fünf Jahre jünger iſt als ihr ganz unterthäniger Sohn.

Emma. Bitte recht ſehr!

Liane. [verbeugt ſich] Ich hatte aber nur die Ehre, vier bis fünf Monate älter zu ſein.

Emma. Bitte recht ſehr!

Chriſtoph. Nach des ſeligen Vaters Tode lebte die gnädige Frau Mutter neun Monate in der ſtrengſten Eingezogenheit.

Emma. Wie es einer betrübten Wittwe ziemte.

Chriſtoph. Dann beſuchte ſie allmählich wieder Schauſpiele, Concerte, Bälle —

Karl. Endlich ſoll man einmal vom Gram ſich zerſtreun.

Emma. Bitt' um Vergebung! Nicht um mich zu zerſtreun, aber ich hatte ſo erwachſ'ne Kinder. Sie lieben öffentliche Vergnügungen, man hat denn ein Mutterherz. Auch ein Mutterauge. Ich dachte, meine Liane muß geſehn werden, ſie iſt in der Maienblüthe, und auch mein Chriſtoph, o er iſt gut, aber leicht, eine Heirath, nehmlich eine zweckmäßige, hätte ich für ihn zu wünſchen manchen Grund —

Chriſtoph. Bei der Gelegenheit ſah die gnädige Frau Mutter den Lieutenant Jung von der Infanterie —

Adrian. Ich bin von der Breitenfelder Linie. Die iſt mit der Hohenfelder noch weitläuftiger verwandt, als die Ihrige —

Chriſtoph. Aus dem Sehn ward Lieben, aus dem Lieben Heirath.

Emma. Es iſt der Weltlauf, Herr Vetter!

Karl. Unter allen Läufen der Welt ſcheint mir keiner ſo anmuthig, wie der vom lieben zum heirathen.

Chriſtoph. Dadurch hatte ich die Ehre, einen Vater zu bekommen, der ein Jahr jünger iſt als ich. (verbeugt ſich.)

Adrian. Bitte recht ſehr! Du wirſt aber eingeſtehn, mein lieber Sohn, daß ich vom erſten

Augenblick meine väterliche Würde zu behaupten verſtand, wenn ich ſchon erſt ſeit Geſtern Abend um fünf Uhr Dein Vater bin.

Chriſtoph. (verbeugt ſich.) Vollkommen, mein Herr Vater —

Adrian. Du ſollſt auch, ein ziemendes Betragen vorausgeſetzt, nie über Mangel an väterlicher Liebe zu klagen haben.

Chriſtoph. Und Sie eben ſo wenig über Mangel an kindlicher. (verbeugt ſich.)

Karl. So alſo ſtehn die Sachen? Da ich aber eine alte Wittwe von Jung zu finden meinte, doch einen jungen Lieutenant und eine junge Dame ſah, war die Vermuthung auch natürlich, es wären die Kinder vom Hauſe. Doch will ich nichts erläutern, nein, nein, hernach! Wann und wo, Herr Vetter?

Adrian. Paulus ſagt: Was ihr thun wollt thut bald, der militäriſche Sophron theilt ſeine Meinung, und empfielt beſonders ein Duell ſo wenig als möglich aufzuſchieben.

Karl. Den Rath find ich geſcheut!

Adrian. Sie haben vermuthlich keine Piſtolen zur Hand, ich gab meinen Jokei auf, zwei Paar nebſt Zubehör aus meiner Gewehrkammer zu holen. (klingelt.)

Karl. Gut, ſo reiten wir vors Thor.

Alle drei Frauenzimmer. O weh!

Emma. Mein Mann!

Ludovike. Mein Bruder!

Liane. Mein — wie ſoll ich denn ſagen?

Adrian. Liebſte Emma, wähle Andromache zum Vorbild. Sie klagte auch, fügte ſich aber in das Nothwendige.

Zwölfter Auftritt.

Jokei (mit zwei Paar Piſtolen, und einem kleinen Beutel)

Vorige.

Ludovike (ſchnell:) Wenn die graunvolle Duellobſervanz das Erläutern den Männern unterſagt, hat ſie mir doch nichts zu befehlen. Hören Sie denn! Mein Bruder und ich waren auf einem Dejeuner dansant. Mein Bruder, und er iſt jung, innig, Huſar, empfand plötzlich für ein ſchönes chen Liebe. Wie es ſich entwickelte, iſt es hier unſre Couſine, das wußte Karl aber nicht. Als wir nun uns hier befanden, Sie wiſſen ja was in Rede ſtand, der Prozeß, empfing er ein Billet — ich nahm es zu mir — vom Vater (lieſt.) „Lieber Sohn, was fällt mir noch bei! Die Couſine hat eine Tochter, ich hörte auch, daß ſie ſchön iſt, wär ſie noch nicht verſagt — und ein Sohn iſt auch da — nun weißt Du ſchon, was ich meine, glücklicher ließe der Prozeß ſich nicht enden." — (faltet das Billet wieder zuſammen:) Nun ſagte mir der Bruder ins Ohr: Die Liebe nahte mir heute freilich ſchon, und zum Erſtenmal, doch muß ich dem Wink des Vaters gehorſamen, der Prozeß kömmt hinzu, und endlich iſt die Couſine doch beim Himmel auch ſchön — und, nun Sie wiſſen das Uebrige.

Adrian. Das ändert viel.

Chriſtoph. [zu Ludovike.] Dachten Sie auch an Gehorſam?

Ludovike Nach Pflicht! Aber ich ward nicht geprüft, konnte doch nicht ſelbſt — nun aber freut es mich hoch, nicht geprüft worden zu ſein.

Adrian. HErr Vetter, nun thut es mir leid, daß wir uns ſchießen müſſen, aber —

Karl. Eben ſo mir, doch —

Adrian. Das Ehrenwort —

Karl. Allerdings —

Chriſtoph. Lieber Vater —

Adrian. Wie kann der Sohn dem Vater einen Rath ertheilen wollen? Beim Vater ſupponirt man Erfahrung —

Chriſtoph. In einem ähnlichen Fall machte ich auch eine. Zwei Offiziere von unſerm Regiment hatten ſich gefordert, ihr Ehrenwort auf ein Duell verpfändet, und hernach entdeckte ſich, daß ihr Streit von einem Irrthum ausgegangen war.

Die Sekundanten ſchlugen nun vor, daß ſie ſich, den Schwur zu erfüllen, ſchießen, doch ihre Piſtolen in die Luft abfeuern möchten. Man vollzog den Rath, und das Regiment war damit zufrieden —

Adrian. Der militäriſche Sophron empfiehlt, in ſolchen Dingen ja lieber zu viel, als zu wenig zu thun.

Karl. Da hat er vollkommen recht.

Chriſtoph. Billig ſollten Vettern ſich nicht ſchießen.

Adrian. Das ſeh ich nicht ein.

Karl. Ich weiß ſelbſt ein Paar nahe, wo Einer den Andern todtſchoß.

Chriſtoph. Der Vetter wünſcht aber noch Ihr Sohn zu werden, lieber Vater!

Karl. Es wird der glühendſte Wunſch meines Lebens ſein, wenn mich der künftige Herr Vater nicht todtſchießt.

Chriſtoph. Die allerſtrengſte Duellobſervanz wird es tadeln, wenn Vater und Sohn einander todt ſchießen.

Adrian. Das iſt richtig!

Karl. Da pflicht' ich auch bei!

Adrian. Aber ich ſagte noch: Einer muß bleiben.

Karl. Ich auch, o ich auch!

Chriſtoph. Hätt ich mich nicht ſchon zweimal geſchoſſen, und fünfmal gehauen, wären Sie nicht mein Vater, für deſſen Leben ich mit allen Ehren beſorgt ſein kann, zitterte meine Schweſter da nicht ſo, ich ahne ſchon warum, und ich will das Offizierkorps ſehn, was darum keine Dienſte mit Jemanden thun wird, daß er brüderlich fühlt — genug, wär das Alles nicht, würd ich über den — etwas zarten — Punkt ſchweigen. Doch nun wage ich zu erörtern — und wer darüber was von mir haben will, mag kommen — ich wage zu erörtern, daß über den Punkt des Bleibens nicht geſchworen, er mithin einer Auslegung nicht abſolut unfähig iſt. Und ſo lege ich aus — wer darüber was von mir haben will, mag kommen — ich lege aus, daß ſich das Bleiben ſchon finden wird. Sie bleiben hier, lieber Vater, und der Vetter geht wieder nach Weſtphalen.

Adrian. Alles erwogen —

Karl. Doch Alles —

Adrian. Glaube ich, daß wir ein großmüthiges Duell ſtatt eines blutdürſtigen vollziehn können. Was?

Karl. Glaubten Sie es nicht, würd ichs auch nicht glauben, doch nun —

Adrian. So folgen Sie! [führt ihn hinaus.] Komm Fritz! Das können wir gleich im Garten abmachen, liebſter Vetter!

Chriſtoph. Ich gehe mit —

Adrian. Nein, bleibe hier, mein Söhnchen, und beruhige die ſchönen Damen. [ab mit Karl.]

Fritz. [folgt Beiden.]

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, ohne die Abgegangenen.

Emma. Da heißt es immer: die Ehre gebietet den Zweikampf, die Ehre kann ohne den Zweikampf nicht beſtehn. Halten wir Damen nicht auch zart auf Ehre, in einem gewiſſen Punkt noch viel zarter als die Herren Herrn der Schöpfung? Was? Und bedürfen wir Piſtolen, Degen und Säbel, unſre Ehre zu behaupten? Was?

Chriſtoph. [verbeugt ſich.] Bis jetzt hörte ich nie von einem Damenſchießen oder Damenhauen —

Emma. Nun alſo: kann unſre Ehre ohne Mord und Todtſchlag feſtſtehn, warum nicht auch der Herren Ehre? Ich behaupte, Sie könnten, wenn Sie die Religion hörten, und die Vernunft, und das bürgerliche Geſetz, den Herrenkampf mit allem Fug abſchaffen.

Chriſtoph. (verbeugt ſich.) Meine gnädige Frau Mutter, Religion, Vernunft, Geſetz und Duell ſind — mit Ihrer Erlaubniß — ganz verſchieden. Niemand kann zweien Herren dienen, ſagt ein

Sprüchwort, alſo nicht zugleich der Religion und dem Point d'honneur, der Vernunft und der — der —

Emma. Unvernunft?

Chriſtoph. (verbeugt ſich.) Wären Sie keine Dame, nicht meine gnädige Mutter, ſo — ſo —

[man hört einen Schuß.]

Emma. Mein Mann! (ſinkt in einen Stuhl.)

Chriſtoph. Es hat ja keine Gefahr! (man vernimmt den zweiten Schuß.)

Ludovike. Mein Bruder! (ſinkt auch in einen Stuhl.)

Chriſtoph. Ein Vogel oder Schmetterling könnte zufällig nur getroffen ſein. (der dritte Schuß wird gehört.)

Liane. Mein — Geliebter kann ich noch nicht rufen! [ſinkt auch in einen Stuhl.]

Chriſtoph. Da liegen mir nun alle drei Damen in Ohnmacht. [ruft.] He, köllniſch Waſſer, in einer Maſſe gleich! Und o Verlegenheit! Welcher ſoll ich zuerſt beiſtehn? Der Mutter? Der Schweſter? Der Geliebten? [der vierte Schuß fällt.] Nun hätt' ich nur noch in einen Stuhl ſinken müſſen, da wären ſie ohne alle Hülfe. [iſt wechſelnd bei Emma Liane und Ludovike bemüht.] Da hab ich in der Geſchwindigkeit ſechs ſchöne Schläfe gerieben, welche angenehme Verrichtung, bei zwei gewiſſen vorzüglich —

Letzter Auftritt.

Adrian und Karl, (treten Arm in Arm ein.)
Vorige. Dann Fritz.

Adrian. Abgemacht! Wer was von mir will, komme!

Emma. (ſpringt auf und wirft ſich in Adrians Arme.) Mein Gemahl!

Chriſtoph. Da will ſchon Jemand was.

Ludovike. (ſpringt auf, eilt zu Karl.) Mein Bruder!

Liane. (ſpringt auf, öffnet die Arme, bleibt jedoch ſtehn.) Beinah hätt ich mich auch vergeſſen.

Chriſtoph. Nur Geduld! Das Umarmen wird auch an uns kommen.

Adrian. Jetzt eine Familienſcene? Gefällig, meine Emma? [ſetzt ſich mit Emma ins Sofa.] Couſinchen aus Weſtphalen — lieber Sohn — liebe Tochter — Weſtphäliſcher Herr Vetter —

(Die Aufgerufenen nehmen rechts und links vom Sofa auf Stühlen Platz, die Damen überall rechts.)

Adrian. Wer unſre elterliche Autorität wünſchend oder bittend in Anſpruch zu nehmen hat, melde ſich jetzt und ſchweige hernach.

Chriſtoph. (verbeugt ſich gegen Ludovike.) Erlauben Sie, meine Gnädige? —

Ludovike. [verbeugt ſich.] Wie dem Herrn Vetter gefällig iſt!

Chriſtoph. (verbeugt ſich gegen Emma und Adrian.) Gnädige Eltern, könnt ich ſchon zwei andere Gründe noch aufzählen, nenne ich doch nur die Schönheit der liebenswürdigen Couſine, die mir den Wunſch entflammt, ihre Hand zu beſitzen, und bitte um Ihre Einwilligung!

Adrian. Comparent laſſe auch die ſchöne Comparentin reden.

Ludovike. (verneigt ſich.) Weil es mir, dem Mädchen, nicht zu ſagen ziemt, der Vetter hätte mir auf dem Dejeuner dansant Liebe eingeflößt, rede ich nur von dem geäußerten Wunſch meines Vaters und meinem ſchuldigen Gehorſam —

Adrian. Wohl! Und Ihnen, Herr Vetter aus Weſtphalen, ſcheint auf der Zunge —

Karl. [verbeugt ſich.] Ein Echo zu ſchweben, wenn Sie — [verbeugt ſich gegen Liane.]

Liane. [einfallend mit einer Verneigung] Die Couſine aus Weſtphalen nachahmend, ſchweige ich ganz über die mir heute beim Tanz erwachten Gefühle, beziehe mich hingegen auf den Rechtshandel —

Adrian. Spränge auch nicht ſo viele Conſequenz der Liebe hier in die Augen, würde ich dem beiderſeitigen Wunſch doch freudig entgegen eilen. Denn ich bin ſeit Geſtern Abend um fünf Uhr Gatte, und habe ſo entzückende Erfahrungen über den Eheſtand gemacht, daß ich ihn aller fröhlichen rüſtigen Jugend aufs Lebendigſte anzupreiſen mich hoch berechtigt fühle. Doch hat meine liebenswürdige Emma die erſte Stimme. Ich bin von der Breitenfelder Linie, auch bei dem Rechtshandel nicht betheiligt —

Emma. Ich zwar auch nicht, die Kinder allein, doch weil ich ebenfalls keinen Grund habe, die Jugend vom Eheſtand abzumahnen, antworte ich meinerſeits auf den Wunſch beider lieben Päärchen mit einem kurzen, doch deutlichen Ja!

Adrian. Welcher Entſcheidung ich, kraft väterlichem Anſehn, nicht allein vollkommen beipflichte, ſondern auch — mit dem Landrath ja einverſtanden — beide holde Päärchen zum erſten Kuß der Liebe ermächtige.

Chriſtoph. (küßt Ludovike.)

Carl. (küßt Liane.)

Adrian. Nachdem ich hier um den tauſendſten gebeten — (küßt Emma) ſchlage ich vor — (ruft:) Fritz! — weil wir doch nicht ſo jung wieder zuſammen kommen —

Fritz. (tritt auf.)

Adrian. Zieh die Flötenuhr an!

Fritz. (thut es, der Walzer beginnt.)

Adrian. (ſteht mit Emma auf.) Bis zum Mittag ein wenig zu tanzen. (walzt mit Emma, die beiden andern Paare folgen, der Vorhang iſt ſchon im Sinken.)

(Ende des Luſtſpiels.)

Der
Waiſenknabe.

Ein Schickſalsluſtſpiel
in
zwei Handlungen.

Perſonen.

Hofrath Meinler.
Kommerzienräthin Wiegand.
Mild, ein verarmter Kaufmann.
Beate, ſeine Tochter.
Wittwe Gelling.
Lebrecht, ihr Sohn.
Fritz, der Waiſenknabe.
Ein Jude.
Ein Bedienter.
Ein Kammermädchen.
Etliche Kinder.

Erſte Handlung.

(ärmliches Zimmer bei Frau Gelling.)

Erſter Auftritt.

Frau Gelling. Lebrecht.

(ſie ſtrickt, er iſt mit ſchreiben beſchäftigt.)

Frau Gelling. Du ſchreibſt noch ab? Es iſt ja nicht mehr nöthig

Lebrecht. (ſeufzend) Wär's noch nöthig!

Frau Gelling. Sieh es von der hellen Seite an!

Lebrecht. Wo lächelte die?

Frau Gelling. (bedauernd) Guter Sohn!

Lebrecht. (ſteht langſam auf) Sie erinnern mich, daß ich ein guter Sohn — und weil ich es kann, freudig es ſein muß. Sonſt wird mein Kummer auch ein Leid für Sie. — Erheitert ſoll Ihnen der Lebensabend ſein! — Wär es nur dahin nicht gekommen!

Frau Gelling. Was meinſt du?

Lebrecht. (zerſtreut) Die Unterſtützung aus dem Wohlthätigkeitsverein.

Frau Gelling. Betrübt genug, doch endete es bald.

Lebrecht. Sie hatten einen Sohn. Was wird man von mir geſagt haben!

Frau Gelling. Du warſt im Krieg, gefangen, konnteſt nicht mehr den Sold mit mir theilen. In Feuer gingen meine Habſeligkeiten auf. Sieben Monate lag ich auf dem Krankenbett —

Lebrecht. Der Lebenskampf iſt doch nicht ſo leicht, als die Glücklichen meinen. Fünf Jahre überzählig angeſtellt, koſtete es die Nebenarbeit halber Nächte, uns durchzubringen. Eben hoffte ich ein kleines Amt, da trat ein Erſparungsſyſtem ein, und ich empfing meine Entlaſſung. Mir blieb nichts, als um geringen Lohn bei einem Rechtsgelehrten abzuſchreiben. Und auch da nicht immer Beſchäftigung.

Frau Gelling. Ja, hätten wir Dich auf eine Univerſität bringen können. Dein Vater ſtarb ſo früh.

Lebrecht. Nun, kann der Staat nicht Allen lohnen, die ihn vertheidigt haben, mag es darum ſein. In Rom mußten ja die Bürger auf eigne

Koſten ins Feld ziehn. Aber Sie, gute Mutter —

Frau Gelling. Bin ich nicht reich, da ich einen Sohn habe, der ſo edel fühlt? Und wenn für Dich keine Gönner aufſtehn, wohnt Dir ein Glück, das Tauſenden fehlt, im Bewußtſein.

Lebrecht. Hätt' ich das nicht, wär ich in den Stürmen auch untergegangen. — (vor ſich, ſchwer ſeufzend.) Doch was hält mich dort, dort?

. **Frau Gelling.** Und ein Hafen winkt ja nun freundlich.

Lehrecht. (bitter) Freundlich?

Frau Gelling. Wer hätt' es geahnt! Die reiche Eigenthümerin von unſerm Hauſe muß Dich mit Wohlgefallen ſehn. Erſt deutet ſie es auf entfernte Weiſe an, und ſagt mir endlich umumwunden, ſie wäre bereit, Dich zu heirathen.

Lebrecht. (ſehr kalt.) Sie hatte noch mich wenig geſehn, und kam zu dem Rechtsgelehrten, die Auspfändung einer Miethherin verlangend, die ihr ſchuldig blieb. Ich mußte die Klage aufſetzen, und ſchauderte bald, als ſie den Namen nannte. Ihren Namen, gute Mutter! Ungeſtüm flehte ich den Rechtsgelehrten an, mir den Erwerb einiger Monate vorauszugeben, damit ich die Schmach von Ihnen wenden könnte. Nun ſah die Kommerzienräthin mit großen Augen auf mich —

Frau Gelling. Es iſt einmal ſo. Bei reichen Leuten geht es nach Zahlen, nicht nach Gefühlen, und was ſich auf einer Seite gewinnt, verliert ſich auf der anderen für ſie. Bei dem Allen traue ich nun ihr einige ſchöne Fühlbarkeit zu. Sie konnte den Sohn doch achten, der ſo lebhaft für ſeine Mutter eintrat —

Lebrecht. Glauben Sie das nicht, und erwägen Sie *mein Gefühl*, als ich hören mußte, die Hartherzige, die meine kränkliche Mutter ohne Bett auf die Gaſſe werfen wollen, *liebe* mich! Urtheilen Sie von meiner Neigung, das zu erwiedern.

Frau Gelling. Lieber Sohn — wohl begreif' ich, daß bei dem Unterſchied der Jahre, der Geſinnungen, du ein ſchweres Opfer zu bringen haſt. Ich ſollte aber auch meinen, daran wärſt du einmal gewöhnt. Und auf immer den Nahrungsſorgen entfliehn, iſt ein Großes.

Lebrecht. (in ſich) Es giebt noch drückendere.

Frau Gelling. Ich bin wenig mehr als eine Bettlerin, und doch wollte ich es lieber ganz ſeyn, als dich *meinetwillen* eine Heirath ohne Liebe vollziehen ſehn. Aber *Deinetwegen* mußt Dich ich beſchwören, nicht abzuweiſen, was ſo ungehofft das Glück Dir anbot. O Du gelangſt zu keinem Amt, wo Du einmal nach einem geliebten Mädchen dich umſehn könnteſt. Und was ſollte aus den ewigen Arbeiten über Deine Kräfte entſtehn? Untergrabne Geſundheit?

Lebrecht. Mäßigkeit und Krieg haben ſie geſtählt, und wär das Eine nicht – (mit ſinkender Stimme) ſo aber kömmt freilich Alles zuſammen, was nur mich zu nöthigen vermag, den bittern Kelch zu leeren.

Frau Gelling Warum nennſt Du es auch einen bittern Kelch! Gewöhne Dich nur, an Deiner Heirath die Lichtſeite — (es klopft an die Thüre) herein!

Lebrecht (fährt zuſammen.) Hu, komme nur nicht meine Braut!

Zweiter Auftritt.

Fritz, (in einem grünen Jäckchen.) Vorige.

Lebrecht. Nein, es iſt ein Geſicht, das meine Schwermuth aufhellt.

Fritz. (hüpft fröhlich zu Frau Gelling.) Guten Morgen, liebe Mutter!

Frau Gelling. Recht, daß Du mich immer noch Mutter nennſt.

Fritz. O ich habe gleich geſagt, Frau Gelling wird es ſchon erlauben. (eilt zu Lebrecht) Darf ich auch noch Bruder ſagen?

Lebrecht. (ihn umarmend.) Ja wohl!

Frau Gelling. Wie geht es Dir ſonſt, Fritz?

Fritz. Danke für gütige Nachfrage. Ich weine nicht mehr ſo viel, daß ich ich von Dir bin, weil Du es verboten haſt.

Lebrecht. Wie haben es die Waiſenknaben?

Fritz. Sehr gut! Morgens um ſieben Uhr ſteht die Mehlſuppe auf dem Tiſch. Sonntags haben wir auch Fleiſch, daraus mach ich mir aber nicht viel. [ſpringend.] Aber ich habe einen bunt ausgenähten Ball! [nimmt ihn heraus.] Der zweite Herr Vorſteher hat ihn mir geſchenkt.

Lebrecht. Glückliche Zeiten, wo das noch freut!

Fritz. Ich habe in vier Wochen keine Erlaubniß gehabt, auszugehn, darum hab ich Dir nichts erzählen können. [ernſt] Und ich weiß ſo viel, ſo viel!

Frau Gelling. Iſt es etwas Gutes, ſo laß hören.

Fritz. (in die Hände ſchlagend.) Freilich! O wie wirſt Du dich freun, ha ha ha ha! Sieh nur, ein großes Rad wird gedreht, es ſchnurrt wie ein Waldteufel. Und darin ſind lauter Zahlen, und noch ein anderes. Ich kann noch nicht ſo weit numeriren, wie die Zahlen gehn, aber in vierzehn Tagen denk' ich ſo weit zu ſein, dann krieg' ich auch Lob auf meine Rechentafel. Weißt Du aber auch, wer die Zahlen herauslangen muß? Stell dir vor, welche von uns, die haben große

Ehre! Sonſt haben ſie auch neue Jacken gekriegt, nun iſt es aber anders, Jeder kriegt — ſtell dir vor — fünf Thaler, fünfe, fünfe! Mein Gott! Aber ſie werden ihm hingelegt, bis er zu einem Meiſter kömmt. Sollen nun die Räder gedreht werden, befehlen die Herrn Vorſteher, welche von uns hingebracht werden ſollen. Und die hinwollen, müſſen recht fleißig ſein, recht ordentlich, recht reinlich, und gar nichts Böſes thun. Ich wollte auch ſo gern einmal hin, wußte ſchon warum, und kam richtig auch hin, ha ha ha ha! (ſpringt) Acht Tage hab ich ſchon gezogen, heute iſt das Letztemal.

Lebrecht. [vor ſich] Das Letztemal!

Fritz. Weißt Du aber auch, was ich Geſtern gethan habe? Die Herrn Vorſteher waren in der großen Stube, da dürfen wir nicht hinein. Und ich wollte doch hinein. Nun, ich zitterte und bebte wohl, aber ich thats doch. Ach, in der Stube ſiehts prächtig aus! Da fuhr mich der eine Herr Vorſteher an, der andere ſagte aber: was willſt du, mein Söhnchen? Da faßt' ich mir ein Herz, und ſagte, ſie möchtens nicht übel nehmen, ja nicht übel, ich bäte recht ſchön, ich hätte gehört, ich kriegte fünf Thaler, ich wär aber nur ein Jahr alt geweſen, da hätten die Franzoſen meinen Vater todtgeſchoſſen. Das wüßt ich nicht mehr, und dann wär ich fünf Jahr alt geworden, das wüßt' ich, könnte mich noch auf das Spinnrad meiner Mutter beſinnen, es wär aber nicht ſo groß geweſen, wie ein Lotterierad. Und da hätte der liebe Gott meiner Mutter ein Fieber geſchickt, daran hätte ſie ſterben müſſen. Aber auf einem Flur mit uns hatte die Frau Gelling gewohnt, ſolche gäbs in der ganzen Welt nicht mehr. Die hätte mich zu ſich genommen, und mir zu eſſen gegeben, bis ich neun Jahre geweſen wär. Und ſie hätte mich nicht von ſich gelaſſen, wär ſie nicht ſo krank geworden, und hätte ſie nicht ſelbſt nichts mehr zu eſſen gehabt. Da wär ich nun ins Waiſenhaus gekommen, wo ichs wohl beſſer hätte, aber Frau Gelling wär doch nicht da. Weil ich nun fünf Thaler kriegte, möchten ſie doch ſo gütig ſein, und mir ſie jetzt geben, ich wollte nichts, wenn ich zum Meiſter käm, ich wollte ſie Frau Gelling hintragen, die würde ſich recht freun, das wüßt ich!

Frau Gelling Fritz!

Lebrecht. (mit ihr zugleich.) Ich ahnt' es!

Fritz. Da fuhr mich der ſchlimme Herr Vorſteher wieder an: es müßte Alles bleiben, wie es eingerichtet wäre, der gute Herr Vorſteher ſagte aber — nein, ich kanns nicht ſagen, ich ſchäme mich zu ſehr —

Frau Gelling. Laß Deinem guten Herzen freien Lauf.

Fritz. (verſchämt.) Soll ich? — Er ſagte: Ei, Du biſt ja ein recht braves Kind! [hält die Hand vor die Augen.) Wahrhaftig er hat es geſagt.

Lebrecht. Und wahrhaftig nicht daran gelogen.

Fritz. Und dann ſagte er: Ich will es Dir auswirken, geh nur Kleiner! Ha ha ha ha! Ha ha ha ha! In acht Tagen bring ich Dir fünf Thaler.

Frau Gelling. [gerührt] Die ich doch nicht ſündlich von einem Waiſenknaben nehmen werde.

Fritz [weinerlich.] Hab ich nicht ſo viel Eſſen von dir genommen? (zu Lebrecht leiſe.) Ich bringe ſie Dir heimlich. Kauſe der Mutter recht viel Schönes.

Lebrecht. [ihm die Hand drückend] Guter Fritz! (ſeufzend.) Aber — es hat ſich viel geändert. Ich — mache eine reiche Heirath.

Fritz. So? — Nein, ich will nicht heirathen, habe mirs überlegt.

Lebrecht. (lächelnd) Wirklich?

Fritz. Sie ſagen bei uns: wenn man größer iſt, kömmt man in die Lehre, iſt man noch größer, wird man Geſell, und iſt man ganz groß, wird man Meiſter und nimmt ſich eine Frau. Aber ich will keine Frau, die Mutter will ich zu mir nehmen, die ſoll eſſen und trinken und gar nichts thun — wenn ich doch nur ganz groß wäre!

Lebrecht. Und ich heirathe, weil ich die Mutter zu mir nehmen, und ſie pflegen will.

Fritz. Die Frau ſoll wohl helfen? O Du ärgerſt mich, daß Du der Erſte biſt! Nur ſchlimm — von uns Waiſenknaben hat keiner eine Frau. (vor ſich, ſchnell) Ich rede mit dem guten Herrn Vorſteher. Vielleicht erlaubt er mir, daß ich eine nehmen kann!

Dritter Auftritt.

Beate. Die Vorigen.

Beate. (mit einer feinen weiblichen Arbeit) Guten Morgen, Frau Nachbarin! [grüßt auch Lebrecht.]

Lebrecht. [verbeugt ſich ſchnell, denn bei Seite.] Das iſt mir nicht lieb.

Beate. Sieh da — iſt das nicht unſer Fritz?

Fritz. (macht eine kleine Verbeugung.) Ja wohl, Mamſell Beate! [klopft froh in die Hände, dann mit traurigem Ton.] Ach, hier iſt es doch beſſer! [faſt weinend.] Sie ſagen Alle, daß ich ihr Fritz bin.

Beate [etwas gezwungen.] Wie befinden Sie ſich Herr Gelling?

Lebrecht. Elend, trefflich — wie Sie wollen. [geht unruhig umher.]

Beate. [geht zur Frau Gelling.] Ich wollte Sie fragen, ob Sie meinen, daß ich den Muſſelin hier umlege?

Frau Gelling. [die Arbeit beſehend.] Ei, ſehr fein und niedlich. Das wird man auf der weiblichen Indüſtrieanſtalt gut bezahlen. Aber wo denk ich hin? Mit den Arbeiten für die ging es zu Ende. Vielleicht zum Verlobungsfeſt —

Beate. Ach!

Frau Gelling. Es iſt ja dieſen Nachmittag.

Beate. [ſinkt auf einen Stuhl.]

Lebrecht. [zu ihr eilend.] Was iſt Ihnen, gute Beate? Nicht wohl?

Beate. [ſpringt auf, und entwindet ſich ihm.] Nein — es ging vorüber! Mich daran zu mahnen —

Frau Gelling. [die es überhörte.] Lieber Sohn, ich glaube, du haſt unſrer Freundin noch nicht einmal Glück zu ihrer Heirath gewünſcht.

Lebrecht. Weil ich nicht glaube — daß ſie glücklich ſein kann —

Beate. (ſchnell) Alſo meinen Sie doch, ich werde unglücklich ſein? [ſehr froh.] Das freut mich!

Frau Gelling. Die arme Glücksgöttin! Kömmt ſie nicht zu den Menſchen, wird ſie geſchmäht. Kömmt ſie, und ſchüttelt mit einem Füllhorn Goldes nur ein wenig Staub hin, iſt es auch nicht recht. Der Staub verdrießt zuweilen mehr, wie das Gold freute.

Beate. Staub, Staub — er paßt zu dem Gleichniß. In Staub endet jede Noth —

Frau Gelling. O welche Noth, einen Mann

zu nehmen, der wohl Funfzigtauſend Thaler beſitzt, dem lange unverſchuldet unglücklichen Vater auf die letzte Spanne Lebensweg Blumen ſtreun zu können.

Beate. [ſucht Ermannung.] Sie haben recht, mich zu tadeln. Ich will mich zwingen, glücklich zu ſein!

Fritz. Wiſſen Sie auch, daß ich die Glücksgöttin in meiner Hand habe? Schon acht Tage, und noch bis heute Mittag um Ein Uhr.

Beate. Du? Du?

Fritz. Sehn darf ich ſie aber nicht, die Augen ſind mir verbunden.

Lebrecht. (halb vor ſich) Das Glück iſt blind, der Liebesgott auch, Beide ſind aber Feinde.

Fritz. Als ich zum Erſtenmal auf das Lotterieamt mußte, ſagte der gute Herr Vorſteher: Geh Knabe, Du wirſt auf einige Zeit ein Werkzeug des Geſchicks. Tauſende wird Deine Hand täuſchen, doch einigen Wenigen wird ſie heilbringend ſein. Wären es doch gute Menſchen!

Lebrecht. [ſeufzend.] O blinder Knabe!

Fritz. Auf die Reden bildete ich mir was ein. Und wenn ich in die Looſe griff, dachte ich immer: ach, könnt ich für Frau Gelling den höchſten Gewinn ziehn!

Frau Gelling. Wie ſollt' ich ein ſo theures Loos bezahlen. Ich ſetze nie.

Fritz. Kannſt Du nicht gewinnen, wenn Du auch nicht geſetzt haſt?

Frau Gelling. Nein, lieber Kleiner!

Fritz. O das iſt ſchlimm!

Lebrecht. Wohl eine Thorheit, zu ſpielen, wenn man doch einmal zum Mißgeſchick verdammt iſt.

Beate. Ja wohl!

Fritz. (zu Lebrecht) Ach, Dir zög ich auch gern einen tüchtigen Gewinn. Und weißt Du, wem noch? Du mußt es nicht übel nehmen. Eben ſo gern, Mamſell Beatchen. Recht ſchlimm, daß Niemand hier geſetzt hat. Sie ſagen, das große Loos iſt noch nicht heraus.

Lebrecht. Es werden auch manche kleinere noch im Rade ſeyn. Wenn nur davon — aber Einigen lächelt der Zufall nie!

Fritz. Halt — es ſchlägt — ich muß fort! Liebe Mutter, vielleicht zieh ich Dir doch Freude, wenn Du auch nicht geſetzt haſt. (mit einer lächelnden Verneigung ſchnell ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige, ohne den Knaben.

Lebrecht. Der Knabe war mir ſo lieb — ich weiß nicht warum —

Beate. Schien mir auch einem freundlichen Genius, einem hellen Stern im Aufgang ähnlich.

Frau Gelling. Ich halte nicht auf Träume und Ahnungen — wirklich hab ich neulich aber im Schlaf ein Weſen geſehn, das auf einer Kugel ſchwebte, um das lächelnde Antlitz goldne Strahlen. Doch nicht deutlich, wankend, verworren ſah ich die Geſtalt in einander fließen. Und ſeltſam äffte es mich. Bald eine majeſtätiſche Königin, bald — ha ha ha ha — der kleine Fritz, ein Rad zu ſeinen Füßen.

Lebrecht. Fritz?

Beate. Ein Rad?

Frau [illegible]ung. Endlich hörte ich eine ſüß liſpelnde Stimme: daß ich den Knaben zu mir genommen, [illegible]mm erzogen hätte, würde einſt mit hoher Freude mich lohnen.

Beate. Mein Gott — denkwürdig —

Frau Gelling. So denkwürdig Einbildungen im Schla[illegible] können. Hätte ich nun geſetzt, würde [illegible] zufällige Umſtand, daß Fritz die Looſe zieht, in angenehmes Hoffen wiegen, und ich allem Vermuthen nach doch getäuſcht ſein. O Manche ſchon träumten Zahlen, ſetzten darauf, ſchwelgten in ſüßen Wahn, und fanden ſich betrogen.

Beate. (ſtutzend) Das iſt auch wahr!

Lebrecht. Freilich wohl!

Frau Gelling. Auf ſein Handeln, auf den natürlich wahrſcheinlichen Gang des Lebens ſoll der Menſch bauen, auf ſonſt nichts.

Lebrecht. Vernunft leitet mein Handeln — (vor ſich) und nichts iſt wahrſcheinlicher als mein Elend.

Frau Gelling. Und kömmt einmal das Glück, o den ſeltnen Gaſt nur ja freundlich aufgenommen! Wär etwas in ſeinem Gefolge nicht ganz nach unſerm Sinn, das Mißfallen ſchnell unterdrückt, nach einem Standpunkt ausgeſehn, wo es ſich von der lächelnden Seite zeigt. Wer ein ſicheres Obdach vor wilden Stürmen fand, dem kann es ja wohl gleich ſein, wenn es auch in einem altväterlichen, unzierlichen Geſchmack erbaut iſt.

Lebrecht. Gleich? Gleich?

Beate. (vor ſich.) Eben ins ſchwarze Ungewitter trete ich hinaus.

Frau Gelling. Aber ich muß wohl auch zu meiner Kleidung für den Nachmittag ſehn. Ich bin gleich wieder da. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Lebrecht. Beate.

Lebrecht. (nach einigem Schweigen.) Glück mochte ich Ihnen nicht wünſchen — doch unziemend, daß meine Bewunderung ſchwieg.

Beate. O Gott —

Lebrecht. Ich fühle, was es Ihnen gekoſtet haben muß, ſich da zu einem Vernunftwillen zu erheben, wo das Herz mit Tauſend Stimmen widerſprach!

Beate. [ſetzt ſich erſchöpft.] Fühlen Sie es ganz? Mir lieb — nein, ich gönne Ihnen die Qual einer ſolchen Vorſtellung nicht.

Lebrecht. (ſtellt ſich an eine Seite, und bedeckt ſich das Geſicht mit der Hand.)

Beate. (wehmüthig.) Dahin mußte es kommen! [faltet die Hände.) Nun, was der Himmel will, darin ſollen wir demüthig uns fügen. [heftig.] Kann der Himmel aber es wollen!

Lebrecht. (bei Seite) Sie verdiente Himmelslohn, und wird mit Qualen der Hölle geſtraft. Warum kann ich ſie nicht auch noch tragen!

Beate! (ſchnell) Krieg und Vertrauen auf geheuchelte Redlichkeit hätten meinem alten Vater den Bettelſtab in die Hand gegeben, doch blieb ich ihm, und meine Kindespflicht. Von weiblichen Arbeiten erhielt ich unſere kleine Haushaltung, glücklich, daß ich es vermochte. Leider mußte aber mein Vater noch Zweihundert Thaler ſchuldig ſein, um die nun — der Hofrath ihn mahnend plagte. Sie noch herbeizuſchaffen, überſtieg meine Kräfte. Ins Gefängniß wollte er den Vater werfen laſſen, — oder — pfui, daß ich meine Zunge mit keiner Hindeutung beſudle. Eben wollte mein Vater ins Gefängniß, da änderte der fürchterliche Hofrath die Sprache, und bot mir ſeine Hand an. Den Peiniger meines Vaters muß ich heirathen, muß, da bleibt kein Ausweg.

Lebrecht. Wie ähnlich iſt unſer Schickſal.

Beate. Nein, dieſen unendlich ſchweren Kampf hat es Ihnen nicht aufgelegt! Die ekelhafte Geſtalt meines — hu, mir will das Wort immer nicht über die Lippen — die falſchen Haare, gewählt ergraute zu decken, mit Schande ergraute, und doch nicht falſcher als Züge und Augen, noch über dies Alles hinaus der laſterhafte Ruf, die unverkennbaren Zeichen eines Gemüths, welches den Ruf verdient — das ſoll ich zu lieben ſcheinen! Und welche peinvolle Selbſtüberwindung es auch koſten mag, iſt es immer nicht ſo entſetzlich, als zugeben, daß ſo ein Ungeheuer mich liebkoſ't.

Lebrecht. [auffahrend] Ich könnte ihn ermorden! — Welche Einrichtung im Gemeinweſen, die dem Gelde Rechte zugeſteht, vor denen nicht Billigkeit, nicht Zartgefühl, nicht Naturgeſetz heilig ſind! Das Nichtswürdige darf das Edle, das Verworfne das Schöne begehren, wenn es nur mit Goldſtücken naht. Man läſtert in unſern Tagen den Adel oft, weil ihm Vorzüge anheimfallen, die er nicht ſelbſt erworben hat. O Himmel, läßt man den Reichthum nicht vom Vater auf den Sohn erben? Der Sohn that auch nichts dafür, und kann nun weit mehr ſich zueignen, wie der arme Edelmann. Der ſoll, heißt die Bedingung wenigſtens, edle Geſinnungen fortpflanzen, dem Reichthum iſt keine Bedingung aufgelegt.

Beate. Reichthum nennt Zweihunder Thaler nichts. Gott, hätte ich ſie, ich athmete Freiheit! Meines Vaters Schuld wäre bezahlt.

Lebrecht. Eine ähnliche Summe könnte auch mich vor dem empörenden Mißgeſchick retten Ich legte für die Mutter einen kleinen Handel an, meine Arbeit daneben, und wir beſtänden wohl. So aber konnte ich nichts einwenden, als ſie mit ſo vieler lebensklugen Beredtheit in mich drang, nicht die mir angebotene Heirath auszuſchlagen.

Beate. (ſeufzend.) Mein Vater ſagt nichts, doch ſein Schweigen redet laut.

Lebrecht. Und doch — wäre Eins nicht — hätte ich noch ein Paar Stunden von der Nacht geborgt, und froher, ſtolzer, vom Tagelohn allenfalls, der Mutter den Lebensabend verſüßt. Mag es nun aber auch nicht ſein. Mir iſt Alles gleich, ich habe mich dergeben!

Beate. Ergeben?

Lebrecht. Nun völlig!

Beate Sie können das?

Lebrecht. Nun!

Beate. (halb laut.) Ach, es iſt auch nicht mein Geſchick, was ich am meiſten beweine! (nimmt das Tuch heraus.)

Lebrecht. Nein, beklagen Sie mich nicht!

Beate. Mit dieſem edlen Sinn, dieſer Kraft, ſchön für eine Mutter zu handeln, in das gräßlich Nothwendige ſich zu fügen, ſollen Sie — an einen weiblichen Teufel gefeſſelt ſein! Und — es werden Sie noch Viele beneiden.

Lebrecht. Ha ha ha!

Beate. Es hat mir auch ſchon eine junge Freundin abwendig gemacht, die mir letzthin begegnete, und ſtatt mitleidigen Troſtes, einen kühl höflichen Glückwunſch mich hören ließ: daß ich nun bald in einer Kutſche fahren würde. Ei nun — es wäre ſo übel nicht, führ ich allein darin —

Lebrecht. Ich ſoll nun Miteigenthümer eines ſchönen Hauſes, mancher Kapitalien ſein, giebt man das Vermögen der Wiegand doch auf eine halbe Tonnegolds an.

Beate. Sie können auch ſich nicht gewöhnen, meine Braut zu ſagen.

Lebrecht. Oft denke ich: wollte das Schickſal mir lächeln, warum fiel ſo ein Vermögen nicht in einer ungehofften Erbſchaft mir zu? (begeiſtert) Und träumend, was ich dann thun wollte, umfängt mich eine Glückſeligkeit — o ich konnte ſtets nur in Traum und Wahn mich über das Gemeine erheben!

Beate. Sich in Traum und Wahn beglücken, iſt das Eine noch, was den Elenden bleibt.

Lebrecht. Auch das wird nun vorübergehn.

Beate. Auch — auch — (ſinkt wieder auf einen Stuhl.) Ich durchlebte in dieſem Hauſe Tage von Mangel und Kummer getrübt. — Doch kamen wir am Abend zu Ihnen, oder Sie mit Ihrer Mutter zu uns, hatte ich die Leiden bald vergeſſen. Ich ſehe vorher, daß ich, in der unſeligen Kutſche fahrend, an jene heiteren Abende zurückdenken, und ſeufzen werde: damal war ich glücklich!

Letzter Auftritt.

Frau Gelling. Vorige.

Frau Gelling. (tritt ſchnell ein.) Liebe Freundin, Ihr Bräutigam iſt da!

Beate. (ſteht betrübt auf.) Leben Sie wohl! (geht mit gefalteten Händen gebeugt hinaus.)

Lebrecht: (macht eine heftige Bewegung mit den Händen zur Stirn.)

(Ende der erſten Handlung.)

Zweite Handlung.

(vor dem Garten der Kommerzienräthin.)

Erſter Auftritt.

Kommerzienräthin. Ein Bedienter.
Dann etliche Kinder.

Kommerzienräthin. (iſt fett und bunt herausgeputzt. Da ſie ein wenig hinkt, ſtützt ſie ſich im Gehen auf einen ſeidnen Regenſchirm.) Wer iſt da? (ſteht ſtill, nimmt eine Brille heraus, und ſieht nach dem Garten.) Was ſind das für Kinder?

Bedienter. Gehören dem Uhrmacher.

Kommerzienräthin. In meinem Hauſe?

Bedienter. Ja!

Kommerzienräthin. (hitzig) Will er ſie gleich hinausjagen!

Bedienter. (ab.)

Kommerzienräthin. (ſtampft vor Wuth mit dem Fuß.) Hab ich nicht geſagt, Kinder ſollen mir nicht in den Garten, nicht in den Hof?

Bedienter. (treibt etliche Kinder über die Bühne.) Könnt ja vor die Thüre gehn, und da ſpielen.

Kommerzienräthin. Iſt er toll? Will vor dem Hauſe einen Lärm, als wenn Zigeuner da wohnten? Unterſteht er ſich das noch einmal, jag ich ihn aus den Dienſt! Und gleich zum Uhrmacher. Sag er ihm, wenn er die gottloſen Rangen nicht einſperrte, könnte er ziehn. Ich will überhaupt keine Miethsleute die Kinder haben, ich kann ſie nicht leiden. Und noch Eins! Da ſind ſie auf die Lehne an der Gartenbank geſtiegen. Nägel auf die Lehne geſchlagen, kleine Zacken!

Bedienter. Sehr wohl! (vor ſich im Abgehn) Die muß niemals ein Kind geweſen ſein, ſonſt begreif ich es nicht.

Zweiter Auftritt.

Hofrath Meinler. Kommerzienräthin. Hernach das Kammermädchen.

Hofrath. (iſt hager und voll Runzeln, ſein Gang langſam und gebrechlich. Doch iſt er feſtlich in ſchwarze Farbe gekleidet, trägt funkelnde Ringe, und einen großen dreieckigen

Hut unter dem Arm) Unterthäniger, meine Hochgeehrte! Schon wieder unmuthig? Ha ha ha!

Kommerzienräthin. (nimmt die Brille vor) Seht — ſeht! Da kömmt der niedliche Bräutigam!

Hofrath. (empfindlich, doch lächelnd) Und — da ſteht die liebliche Braut, da ſteht ſie!

Kommerzienräthin. (auch empfindlich) Nein — Sie noch einmal auf Freiers Füßen zu ſehn, hätt ich nicht gedacht. (lacht höniſch.)

Hofrath. Meine Vortreffliche — ich könnte entgegnen: auch nicht geahnt zu haben, ich würde Ihnen noch einmal als Braut meine Hochachtung bezeugen.

Kommerzienräthin. Wie es eine Freundin erzählte, ſagt ich: es iſt nicht möglich, der Hofrath iſt zu geſcheut?

Hofrath. Mais vous Madame, mais vous!

Kommerzienräthin. O das iſt ein Anderes!

Hofräthin. Wie ſo, wenn ich fragen darf?

Kommerzienräthin. Einer Frau wie ich thut eine Stütze Noth.

Hofrath. Sehr wohl! Haben auch eine raſche junge Stütze, eine wie Milch und Blut erkieſ't.

Kommerzienräthin. Auf die Geſtalt hab ich nicht geſehn, einen raſchen jungen Mann will ich aber zu den Geſchäften, wo es ſo viel zu laufen giebt. Und was kümmern Sie meine Angelegenheiten?

Hofrath. [mit einer Verbeugung.] Nichts, meine Verehrte! Allein es — wurmte mich, daß Sie zu ſpötteln ſchienen, weil ich noch ein junges Mädchen heirathe.

Kammermädchen. [geht über die Bühne.]

Hofrath. [ſchnell und halb laut] Was iſt das für eine kleine hübſche Perſon?

Kommerzienräthin. (die Naſe rümpfend.) An der kann ich das Hübſche nicht ſehn.

Hofrath. Wohl Ihre Jungfer?

Kommerzienräthin. Nach allen jungen Mädchen lüſterne Blicke geworfen.

Hofrath. Schafft die Natur junge Mädchen, daß man ſauertöpfige danach werfen ſoll? Ha ha ha ha!

Kommerzienräthin. Ich dächte, man würde einmal geſcheut, alter Freund!

Hofrath. (ärgerlich) Kam ich Ihnen ſchon ſo betagt vor, meine — (halb laut) auch nicht eben allzu junge Freundin? (ganz bei Seite.) Wir Beide ſtellen ein Jahrhundert zuſammen, und wohl mehr.

Kommerzienräthin. [lacht höniſch.] Daß Sie die Sünde nie verlaſſen würden, glaubt ich wohl, aber daß noch immer die Sünde nicht Sie verläßt, wundert mich. Ha ha ha!

Hofrath. Aber meine — ehrwürdige Freunbin — nun, ein junger ſchöner Adjutant bin ich freilich eben nicht —

Kommerzienräthin. (hitzig) Was wollen Sie damit ſagen?

Hofrath. Ich nichts, aber die böſe Welt ſagt — verzeihen Sie — den Grund zur Scheidung mit Ihrem letzten Herrn Gemahl hätte ein — doch pſt —

Kommerzienräthin. (dringt auf ihn ein, er weicht. Wer ein gut Gewiſſen hat, mein höchſt unzarter Freund, läßt die böſe Welt reden, und achtet nicht nicht darauf. Aber möchten Sie verlebter Hageſtolz, der, eine welke Herbſtviole, ſich an ein Maienblümchen ſchmiegen will, möchten Sie ja den Balken, nein, den ganzen Wagen voll Balken im eignen Auge ſehn, eh Ihnen ein Splitterchen im fremden auffiele — ja, wo nicht einmal eins iſt, wo Sie es nur ſehn, weil Sie an keinen hellen reinen Spiegel mehr zu glauben fähig ſind!

Hofrath. (hält die Ohren zu.) Sagen Sie *mir* nicht unangenehme Wahrheiten, ſo werd' ich *Ihnen* keine ſagen! Doch lieben Sie einmal kleine Wortwechſel, kleine Ereiferungen, es iſt natürliche Lebhaftigkeit, heißes Temperament. Ich hatte unrecht, vergeben Sie! — Wollen ja das Verlobungsfeſt gemeinſam begehn, ſollten auch der Geſchäfte willen in gutem Vernehmen ſein. Müßen ja dem Fabrikanten das Haus anſchlagen laſſen, worauf unſere Hypotheken ſtehn —

Kommerzienräthin. Davon wollt ich ſchon mit Ihnen reden.

Hofrath. Er wimmerte mir die Ohren voll, peinigte mich um Nachſicht, er käme mit Weib und Kind an den Bettelſtab. Mein allerliebſter Freund, ſagte ich, in Geldſachen gilt keine Sentimentalität. Es iſt dem Advokaten übergeben, ha ha ha ha!

Kommerzienräthin. Was reden Sie noch mit ſolchen Leuten? Bei mir kommen ſie gar nicht vor.

Hofrath. Die Equipage koſtet ſo viel, die kleinen Luſtpartieen, Wein, Auſtern et caetera, und man ſollte noch um Zinſen betrogen ſein?

Kommerzienräthin. Klug, daß Sie davor ſich hüten, viel mehr hätten Sie aber, ohne das Wohlleben.

Hofrath. Da mein ich nun, man lebt nur einmal, ha ha ha ha! An meinem Vergnügen zu ſparen, wie Sie, meine Hochgeehrte, das könnt ich nicht.

Kommerzienräthin. Ich müßte Ihre Frau ſein — wovor mich der Himmel in Gnaden bewahren möge — da ſollten Sie es ſchon lernen, ha ha ha ha!

Hofrath. Oho, ich nehme eine kleine milde

Sanftmuth, wo nicht donnernden Strafpredigten entgegen zu ſehn iſt, ha ha ha! Mag ſie ſchon im Garten ſein?

Kommerzienräthin. (ſich überhebend] Das putzt wohl ſich noch. Arm wie Hiob will es mit dem Bischen Larve Alles zwingen.

Hofrath. [bei Seite, lachend.] Neid, Neid! (laut) Aber es ſcheint hier feucht, ich muß vor dem Katharr mich in Acht nehmen. (nimmt eine kleine ſchwarze Sammtkappe heraus und bedeckt das Haupt damit.)

Kommerzienräthin. Wo haben Sie denn Ihre ſo gewaltig ſchöne Braut kennen gelernt? Sie kömmt ja nicht aus dem Hauſe.

Hofrath. In der Kirche.

Kommerzienräthin. Dahin kommen Sie auch? Ha ha ha!

Hofrath. Die Zeit will es. Weil die Zeit ſo viel Böſes thut, hat ſie auch viel Buße nöthig, ha ha ha ha!

Kommerzienräthin. Da gehn Sie wohl nur in einem Betracht mit der Zeit fort.

Hofrath. Auch ſieht man die Juweelen hieſiger Schönheiten beiſammen.

Kommerzienräthin. Ins güldne Schatzkäſtlein ſollten der Herr Hofrath ſehn.

Hofrath. Hier fand ich nun meine kleine Beate — und die Liebe fand mich.

Kommerzienräthin. Hätten Sie an den Predigten ſich erbaut.

Hofrath. Aber meine — ſo mit Weisheitslehren mich beglückende Frau Kommerzienräthin, was wollen Sie? Haben Sie in den jungen ſchönen Advokatenſekretär nicht auch ſich verliebt?

Kommerzienräthin. Ich habe oft böſe Schuldner auszuklagen, Miethsleute abzupfänden, Dienſtboten zu ſtrafen. Gelling iſt mit den Rechtsformen bekannt, Sie ſehen alſo, daß ich aus Vernunftgründen ihn heirathe.

Hofrath. Sehr wohl! Ich dachte im Anfang aber — die Wahrheit zu ſagen — auf Tauſend Meilen nicht ans Heirathen —

Kommerzienräthin. (bei Seite.) Alter Sünder!

Hofrath. Ich wollte nur dem holden Mädchen kleine Aufmerkſamkeiten beweiſen.

Kommerzienräthin. (bei Seite.) O du alter Sünder!

Hofrath. Neben aller milden Sanftmuth iſt es aber doch eine kleine Furie, und der Alte ein Grobian.

Kommerzienräthin. Vielleicht ſind Beide auch nicht ſo einfältig wie es ſcheint.

Hofrath. Ich beobachtete Konſequenz, hörte, der Vater ſei noch Jemanden Zweihundert Thaler ſchuldig —

Kommerzienräthin. Er hat ja einen Bankrott gemacht.

Hofrath. Einen doch ziemlich einfältigen. Ich kaufte den Wechſel um ein Spottgeld — hm — der Alte wollte ins Gefängniß —

Kommerzienräthin. (lacht ſehr höhniſch.)

Hofrath. (ſchnell) Nun hab ich einen eiſernen Willen in der Liebe, und dachte — ſo heirath' ich die kleine widerſpenſtige Natur

Kommerzienräthin. [bei Seite.] In eigner Falle der Böſewicht gefangen. Ha ha ha!

Hofrath. Man wird nicht jünger, ich leide an Krämpfen und rhevmatiſchen Uebeln — von niedlichen Händen ſich gepflegt ſehn, iſt anziehend — und —

Kommerzienräthin. Bei den rhevmatiſchen Uebeln will ich Ihnen doch ſagen, daß Hirſchhorngeiſt zuweilen hilft.

Hofrath. (empfindlich) Hat nichts auf ſich. Fromm und treu iſt ſo ein Ding ſchon aus Religioſität. Und aus einem Hinterſtübchen, zum ſtillen Aufenthalt ihm freundlich angewieſen, kann es nicht am Fenſter — nach ſchönen Adjutanten ſehn.

Kommerzienräthin. (wüthend) Fangen Sie ſchon wieder an?

Hofrath. (weicht zurück.) Und Ihr Epigramm von Mittel gegen den Rhevmatismus? — Wohl lad ich mir auch einen Bettler auf. Nun er ſoll auf mein Landgütchen, mag eine Art Hausknecht ſein.

Kommerzienräthin. Geht es mit dem Bräutigam mir nicht eben ſo? Er hat ſich verlauten laſſen: nur ſeiner Mutter einen frohen Lebensabend bereiten zu können, heirathe er. Da ſah ich nun, daß bei ihm keine Liebe im Spiel iſt, keine Liebe —

Hofrath. (ſchnell) Ach, wüßt ich, daß meine Braut für ſo viel Güte mich nicht einmal liebte — allein, man wird es ſich gehorſamſt ausbitten —

Kommerzienräthin. [in Hitze] Ich wollte mein Wort ſchon zurücknehmen, weil mich das ſo empörte — doch kömmt Liebe nach der Hochzeit.

Hofrath. Aber ich meinte, ha ha ha ha, Sie wären über die Liebe ſo erhaben, es ſei Ihnen allein um die Vernunft —

Kommerzienräthin. (ärgerlich) Iſt es nicht Vernunft, wenn ich ein blutarmes Bürſchchen nehme, das nicht zum Wohlleben erzogen iſt, gnügſam und kirr ſein muß? Ich will ſchon, wie man zu ſagen pflegt, den Brotkorb ihm hoch hängen. Und er wird ſich betrügen, wenn er meint, ich werde das alte Weib im Hauſe leiden. Heute und bei der Hochzeit, mag ſie da ſein, dann in einen Ausgeberindienſt, oder in einen Spittel.

Hofrath. Bravo!

Kammermädchen. [geht von neuem über die Bühne.]

Hofrath. [mit dem Finger auf das Mädchen deutend, halb laut.] Und die — ſchaffen Sie ab, ha ha ha!

Kommerzienräthin. (entrüſtet.) Wie?

Hofrath. Wird auch Vernunft ſein. — Und bei den Ehepakken empfehle Behutſamkeit.

Kommerzienräthin. Ja wohl!

Hofrath. Ich muß nicht genöthigt ſein, im letzten Willen meiner Ehehälfte auch nur das kleinſte Sümmchen auszuſetzen. Es wäre denn, ſie bewöge mich erſt in einem ächten Turteltaubenſinn dazu.

Kommerzienräthin. So will ich es auch halten.

Hofrath. Denn haben ſie zu erben —

Kommerzienräthin. Zählen ſie auch die Minuten, bis das Stundenglas abläuft.

Hofrath. Sonſt müſſen ſie ſtehn, daß man ſo lange-lebe, wie Karls des Großen Schildknapp. (hüſtet.) Aber ich fühle Anwandlung vom Katharr, muß unter Dach eilen. (bietet den Arm.) Darf ich —

Kommerzienräthin. Im Pavillon iſt die Geſellſchaft. Ich komme gleich nach.

Hofrath. [ab zum Garten, nach einer tiefen Verbeugung.]

Kommerzienräthin. (deutet mit dem Finger hinter ihm.) Bei dem Narren heißt es recht, jung gewohnt, alt gethan, ha ha ha ha, und Alter ſchützt vor

Thorheit nicht. Ganz iſt er demungeachtet kein Narr — hat auch vernünftige Einfälle. (ruft) Marie! — Nun wie lange wirds? Soll ich ſie holen? Marie!

Kammermädchen. [tritt ſchnell auf.] Frau Kommerzienräthin!

Kommerzienräthin. Dieſen Monat iſt ihre Zeit um, dann packt ſie ſich, der weggekommene Löffel wird ihr vom Lohn abgezogen. Sie taugt nicht, ich wollte, ſie ginge mir gleich aus den Augen, häßliche Kreatur! [ab zum Garten.]

Kammermädchen. [vor ſich] Dem Himmel ſei Dank! Ich wollte ſo dem alten böſen Drachen aufſagen! (ab.)

Dritter Auftritt.

Frau Gelling. Lebrecht.

Frau Gelling. Es ziemt nicht, auf dich warten zu laſſen. Deine Braut iſt ohnehin ſo empfindlich.

Lebrecht. [ſchwer ſeufzend.] Hätt' ich noch Aufſchub!

Frau Gelling. Acht Tage nahmſt Du ihn ſchon, ſie liefen um.

Lebrecht. Und ich ſehe nun wohl, daß auch mein letztes Hoffen nichtig blieb.

Frau Gelling. Welches konnte noch für dich beſtehn?

Lebrecht. Vor acht Tagen ging ich ſchwermüthig aus, und begegnete an der Thür einem Juden — der ein halbes Kaufloos mir anbot. Nie hatte ich geſpielt, doch in dem Augenblick ergriff der Gedanke mich ungemein: es ſei doch in nicht ganz unmöglich, daß einige Hundert Thaler mir zufielen. Die, ſagte ich mir, und ich weiſe die elende Geldheirath, vor der mein tiefſtes Gefühl ſchaudert, noch zurück. Meinte ich vollend, es könnten einige Tauſend ſein, zog es mich in Wonneträume hin —

Frau Gelling. Die ich ahne, doch ungern.

Lebrecht. Tritt das böſe Schickſal oft in des Menſchen Weg, und zertrümmert ihm, was ſeine Kraft gebaut hat, nun ſo könnte ihm einmal auch ein gütig Verhängniß da helfen, wo ſein Streben umſonſt blieb.

Frau Gelling. Zuweilen geſchieht es, aber höchſt ſelten.

Lebrecht. Dem Glück einmal die Hand zu bieten —

Frau Gelling. Du willſt nicht erkennen, wie unvermuthet ſchon das Glück dich beſucht hat.

Lebrecht. Doch fehlte mir auch der Einſatz. Bezahlen Sie mich nach der Ziehung, ſagte der

Jude, ich traue Ihrem ehrlichen Geſicht — und ich nahm das halbe Loos —

Frau Gelling. O wenn kein anderes Hoffen dich beſeelte —

Vierter Auftritt.

Kommerzienräthin Wiegend. [die aus dem Garten kömmt.] **Vorige.**

Frau Gelling. (verbeugt ſich tief.)

Lebrecht. (thut es mit einer Art Beſtürzung.)

Kommerzienräthin. (zu Frau Gelling kurz.) Guten Tag! (mit komiſch erhobnem drohendem Finger.) Ei, ei, ei! (beſieht ihn durch die vorgehaltene Brille.) Acht Tage hat es mit dem neuen Rock gewährt, mancher junge Bräutigam hätte die ganze Schneiderzunft daran nähen laſſen. Und bei der Verlobung nicht einmal der Erſte in der Geſellſchaft? Mancher junge Bräutigam wäre vor Sonnenaufgang ſchon da geweſen. Ei, ei! [zwingt ſich nun ein holdes Lächeln auf.]

Frau Gelling. Mein Sohn wird ſein Glück zu verdienen ſuchen. Halten Sie nur ſeiner einfachen Erziehung zu gute, wenn er —

Kommerzienräthin. [mit einiger Hitze einfallend.) Iſt er denn bei den Taubſtummen erzogen? (nimmt einen ſchäckernden Ton an.) Nun — wie gefällt Ihre

Juliane Ihnen heute? (lächelte mit wohlgefälliger Eitelkeit.] Was ſagen Sie zu dem Anzug? (ziert ſich noch mehr.) Sehn Sie meine geſtickte Blumenguirlande, meine altdeutſche Fraiſe — nun? (ernſter da Lebrecht ſchweigt.) Ihnen zu Ehren hat ſich Juliane doch feſtlich geſchmückt —

Lebrecht. (ſich verbeugend.) O ich finde — finde das —

Frau Gelling. Mit dem ſinnigſtem Geſchmack erwählt —

Kommerzienräthin. (ſtolz) Sie frag ich ja nicht, liebe Frau! (hinkt etwas verdrießlich umher.) Einen beſcheidnen Jüngling lob ich, aber wenn man der geliebten Braut auch nicht ein angenehmes Wörtchen zu ſagen verſteht —

Lebrecht. [ſich verbeugend.) Der Anzug iſt mit dem ſinnigſten Geſchmack erwählt.

Kommerzienräthin. [hinkt verdrießlich umher.] Manche hätten bei der Guirlande von einer Blumengöttin geſprochen, damit wenigſtens gezeigt, ſie fühlten — (ſtolz) welche Hand ſie aus den Staub zieht,

Lehrecht (demüthig.) Ich fühle —

Kommerzienräthin. [ſtehe ſtill, und ſtampft mit dem Regenſchirm auf dem Boden.) Und ich bin eine Göttin! Ihnen bin ich eine! Die Glücksgöttin!

Lebrecht. (eilt zu und küßt ihr die Hand.) Ich glühe von Dank —

Kommerzienräthin. Den verdien ich um Sie!

Lebrecht. (küßt ihr die Hand abermal.) Und Ehrfurcht —

Kommerzienräthin. (unzufrieden.) Wenn ich aber nicht ſo ſtolz bin, Ehrfurcht zu wollen? Keine ſo fremde, gleichgültige Ehrfurcht?

Lebrecht. Theure Frau Kommerzienräthin —

Kommerzienräthin. (aufgebracht.) Noch? Und ich hab' Ihnen die Kommerzienräthin verboten?

Lebrecht. Hoch geehrte Braut —.

Kommerzienräthin. Ihre Juliane, dürfen Sie mich nennen. Ich hab' es Ihnen erlaubt!

Lebrecht. Meine Juliane —

Frau Gelling. (entſchuldigend.) Immer noch blieb mein Sohn vom weiblichen Geſchlecht entfernt, und ſo —

Kommerzienräthin. Das iſt mir wirlich ganz lieb, allein er muß, ſchon der Leute willen, ein mehr gefälliges, ſchmeichelhaftes, und — (mit Nachdruck) feuriges Betragen annehmen. (bei Seite ſchnell.) Wär' er nicht gewachſen, wie eine Ceder auf Libanon, blühte er nicht, wie ein Röschen im Juni, ich nähme den Eisklumpen nicht.

Frau Gelling. (giebt dem Sohn Zeichen.)

Kommerzienräthin. [hinkt zu Frau Gelling.] Nicht einmal ſo viel Feuer, ſich — was nun mit Ehren angeht, die Ehre einem Bräutigam ſelbſt auflegt — ſich von ſeiner Juliane auszubitten — o — o — [entfernt ſich wieder.]

Frau Gelling. (zum Sohn leiſe.) Bitte um einen bräutlichen Kuß —

Lebrecht. (Jener etwas ſchwerfällig nachgehend.) Meine Juliane — darf ich mich unterſtehn —

Kommerzienräthin. [ſteht ſtill und lächelt ſüß.] Nun — nun — nun — die Liebe hätte nur an ſo was erinnern müſſen. (wieder hitzig, da Lebrecht noch zaudert.) Ein Bräutigam, den man zur Liebe an den Haaren herbeiziehen muß, zeigt, daß er ohne alle Bildung iſt!

Lebrecht. [tritt halb erſchrocken, halb froh zurück.] So darf ich nicht?

Kommerzienräthin. [ſtampft mit dem Fuß.] Ja doch, ja! Sind Sie denn ganz von Holz?

Frau Gelling. (zeigt Unwillen über des Sohns betragen.)

Lebrecht. [geht hinan, und küßt Jene.]

Kommerzienräthin. Hi, hi! (ſchüttelt nach empfangenen Kuß den Kopf, und geht ein wenig bei Seite. Vor ſich.) Das Eis und die hölzerne Ehrfurcht will ich nach der Hochzeit ihm austreiben.

Frau Gelling. (mißbilligend) Sohn — Sohn —

Kommerzienräthin. Nun ich hoffe, Sie werden Ihre kalten Formen noch umwandeln, ſonſt würden Sie an Ihrer Juliane hitzige Formen ſehn, die Ihnen auch nicht gefielen.

Lebrecht. Ich bitte tauſendmal um Vergebung —

Kommerzienräthin. Wenn man ſie verdient! Ihren Arm, ich hinke noch ein wenig von der letzten reiſſenden Gicht, da gehts nicht ſo ſchnell mit mir, und wir müſſen doch eilen, ſonſt kommen wir vor dem jüngſten Tag nicht in die Verſammlung. [ſtolz zu Frau Gelling.] Sie können folgen, meine Gute! [zu Lebrecht, der mit höflicher Ehrerbietung ihr den Arm reicht, im Abgehn.] Schon wieder Ehrfurcht? Liebe will ich, Liebe, Liebe, Liebe!

Frau Gelling. [allein] Was muß nicht Armuth vom reichen Stolz hinnehmen! — Ach, mein Sohn! Ich ſehe in eine bange Zukunft, wenn er nicht ſorgſam, und auch in wunderliche Launen, ſich fügen lernt. Mußte er es aber nicht oft um geringen Lohn, zuweilen ohne irgend einen Vortheil, warum nicht da, wo er nun allen Nahrungsſorgen entflieht? Nach dem Laufe der Natur iſt abzuſehn, daß eine Frau in den Funfzigen — doch einen Todesfall will ich dabei nicht in Rechnung ziehn, nur die Gegenwart. Und da meine ich vor dem innern Bewußtſein verantworten zu können, was ich gethan habe. (folgt in den Garten.)

Fünfter Auftritt.

Herr Mild. Beate.

Herr Mild. Eile, meine Tochter! Es wird hohe Zeit.

Beate. (ſinnend) Um Ein Uhr hat es geendet. — Der Mann iſt nicht gekommen. — So will es denn mein feindlich Geſchick. Muth — [ſeufzend] ach, der Muth iſt ſchwer!

Herr Mild. [ſeufzt mitleidig.]

Beate. Seltſam war es doch, ſeltſam —

Herr Mild. Die betrüglichſte aller Hoffnungen.

Beate. Eben weinte ich, da trat der Mann in die Thüre, bot mir ſo freundlich ein halbes Loos an. Sie werden darauf gewinnen, ſagte er.

Herr Mild. Dies hat er ſchon Tauſenden geſagt, und ſie damit belogen.

Beate. Mir klang es wie die Stimme eines Profeten.

Herr Mild. In Deiner — ohne Noth düſtern Stimmung.

Beate. Ohne Noth — o Himmel!

Herr Mild. Lebensklugheit und ſchwärmeriſche Gefühle ſind zweierlei. Jene zeigt uns das Leben, wie es *wirklich* iſt, dieſe träumen ein anderes —

Beate. [feierlich] Ein anderes Leben träume ich nicht, glaube es mit hoher Zuverſicht, als Erſatz für das verlorne irdiſche.

Herr Mild. (ſchüttelt den Kopf.)

Beate. Doch würde ich jenes halbe Loos, mein letztes Geld koſtend, nicht genommen haben, wenn ich den Abend zuvor nicht von einem Mädchen geleſen hätte, unſchuldig zum Richtplatz geführt. Schon war die fürchterliche Zinne beſtiegen, da eilte aus weiter Ebne ein Reuter zu, das weiße Tuch wehte in den Lüften, die Richter hielten ein, und Gnade tönte es bald im jubelnden Kreis —

Herr Mild. Welche Beziehung!

Beate. [ſchnell] Sie paßt nicht, ich weiß es! Denn manche Unſchuld fiel doch ein Opfer, die Stimme der Gnade blieb aus. — Aber — nicht wahr, hätte ich ſo viel gewonnen, Ihre Schuld daraus getilgt zu ſehn, dann wär ich nicht gezwungen worden?

Herr Mild. Gott, ich zwinge Dich ja nicht! Wird es Deinem Herzen zu ſchwer, ſo wiederrufe noch, und ich will ins Gefängniß gehn.

Beate. Es iſt wahr, mein gütiger Vater zwingt mich nicht, aber das Gefängniß. Kommen Sie, es iſt ein ſchönes Handeln, und Sie ſollen mich es muthig vollziehen ſehn!

Sechster Auftritt.

Hofrath Meinler. Vorige.

(Hofrath nieſ't einigemal draußen, und tritt dann auf.)

Hofrath [vor ſich] Ich hab's weg. (huſtet) Der Boden iſt zu feucht, und die Abendluft ſchon kühl. Wird von neuen digitalis purpurea nöthig machen. (ſieht Beate) Ah meine hold Anmuthige! Schmachtend hab' ich nach Ihnen ausgeſehn, wie Amor nach — [nieſ't] Pſyche! Es wird ein böſer Schnupfen. (breitet die Arme aus) Nun eilen Sie in meine glühende Arme! Werfen Sie ſich an meine flammende Bruſt! [nießt abermal.]

Beate. (mit dünner Stimme ſich verbeugend) Wohl bekomm's!

Hofrath. (winkt mit zärtlichen Gebehrden) Nun?

Beate. (geht langſam und traurig auf ihn hin.)

Hofrath. Sind das geflügelte Tritte? Nein *gezügelte*. Auch die ſanfte Jungfrau, die zart liebliche Unſchuld ſoll am Verlobungstag getroſt Minne athmen. Wie um Eginhard Emma winde kühn Dich um den Erwählten, roſig Mägdlein! Nun? (huſtet.)

Beate. [ſtockend) Ich warte, bis der Huſten aufhört —

Hofrath. [tritt an ſie, und ſtutzt] Hm — was ſeh ich! Eine Thräne im ſchönen Auge? Ha ha ha ha! Iſt es eine Freudenthräne — (ſchnell) mag ſie noch dieſen blauen Himmel noch Belieben verklären, (noch ſchneller) ſonſt will ich nicht fürchten, einmal zu der unholden Bemerkung zu gelangen, meine Holde liebte nicht mich wahr! Denn wie Philipp der Zweite dürfte ich ſagen: hab ich einmal zu fürchten angefangen, hab ich zu fürchten aufgehört. Ha ha ha ha!

Beate. [ängſtlich] Sie glauben doch nicht, ich weinte über mein Schickſal?

Hofrath. Ei!

Beate. (ſchnell, und die Augen trocknend) Lange des Unglücks gewohnt, erringt man endlich Faſſung.

Hofrath. (ironiſch) Sie würden, meine Liebliche, nicht beim Somnambulismus klarer in ſich ſehn, als ich. Wiſſen Sie aber auch, was mein geübtes, mit Erfahrungsmädchenkunde bewaffnetes, Auge erſchaut? Ha ha ha ha!

Beate. Gewiß nur feſtes Ermannen zum Nothwendigen.

Hofrath. Schmeichelhaft für den Bräutigam. Ha ha ha ha!

Beate. Gott, Sie mißverſtehn. Ich erkenne, zu welchem Dank ich Ihnen verpflichtet bin.

Hofrath. Dank für Liebe ſpricht ein ſchönes Gemüth in Gegenliebe aus. Und ſehen Sie, meine Bezaubernde, das iſt es, was Ihrem Ermannen noch immer nicht gelingen will. Ha ha ha ha! Und die Urſache? Das Bildniß irgend eines ſchönen Jünglings, noch im Gemüth aufgehängt. Sie belieben idealiſch zu erröthen? Hab ichs getroffen? Bin ich ein Seher? (huſtet.)

Beate. [ſehr verwirrt.] Herr Hofrath — Sie ſcheinen ein Vergnügen daran zu finden, mich zu ängſtigen —

Hofrath. Ha ha ha ha! Nun — Sie mögen auch meine Duldung ſehn. Was vergangen iſt — gehöre der Geſchichte.

Beate. (ſtolz) Was meinen Sie?

Herr Mild. (vortretend) Sie mied unſere Wohnung nie ohne mich!

Beate. (halb ſcherzhaft, halb hochfahrend.) Alter, was ſoll der Zeuge hier? Liebe entzweit, Liebe verſöhnt ſich ohne fremdes Einmengen. Nur voran in den Pavillon!

Herr Mild. (nach einer Verbeugung, in den Garten ab.)

Hofrath. Ha ha ha ha! Das Bild des ſchönen Jünglings hinaus, das meinige aufgeſtellt. Ich will ſorgen, daß Sie ihn nicht mehr ſehn, wer auch es ſeyn mag. Probatum erat, ha ha ha ha!

Beate. (vor ſich) Sagt der Argliſtige, was mir noch ſelbſt unbekannt blieb?

Hofrath. (ſüßlich) Und ich will doch alle

Waffen der Zärtlichkeit aufbieten, die Eroberung meiner ſchönen Beate zu vollenden. In der Liebe hab' ich einen eiſernen Willen.

Beate. (vor ſich) Ich ſtehe am Eingang der eiſernen Zeit.

Hofrath. Ich will häuslichen Sinn, Romantik annehmen — (huſtet) jeden Augenblick um mein trautes Weibchen ſeyn, ha ha ha ha, jeden Augenblick es mit tändelnden Armen umfangen, jeden Augenblick ihm mit koſenden Lippen die Minne beſiegeln, ha ha ha ha!

Beate. (vor ſich) O dieſer lachende Teufel!

Hofrath. (bietet ihr den Arm.)

Beate. (laut) Wohlan, ich ergebe mich ihm! (wird vom Hofrath huſtend abgeführt.)

Siebenter Auftritt.

Der Jude, trit eilig auf.

(Er iſt im gewöhnlichen blauen Frack und runden Hut, die jüdiſche Mundart läßt er nur wenig hören.)

Jude. Nicht er da, nicht ſie, im Garten ſollen ſie doch ſeyn. Das iſt mir noch nicht geſchehn, ſeit ich Collekteur bin! Ich habe einen guten Vortheil davon, aber ſoll mir Gott, ich freu mich auch ſonſt, und wie! Immer wenn doch Jemand bei mir gewonnen hat, kann ich die

Zeit nicht erwarten, bis ich's ihm geſagt habe. Das wird Augen geben, was vor Augen —

Achter Auftritt.

Der Bediente. Voriger.

Jude. (ſich unterbrechend) He — lieber Freund!

Bedienter. (bleibt im Vorübergehn) Was giebts?

Jude. (vertritt ihm den Weg.) Viel giebts! Gottes Wunder giebts! Können Sie mir nicht ſagen, wo ich doch finde Herrn Gelling?

Bedienter. Der iſt im Pavillon.

Jude. Wenn Sie ihn doch möchten rufen. Es wär Jemand da, hätt' ihn zu ſprechen, müßt' ihn ſprechen, ſo nothwendig hätt ihn noch kein Menſch zu ſprechen gehabt.

Bedienter. Ei was, ich habe keine Zeit.

Jude. Da iſt ein Biergeld, machen Sie ſich Zeit!

Bedienter. Am Ende ſchilt meine Madam mich aus, ſie iſt wunderlich.

Jude. Da ſind zwei Biergelder, laſſen Sie ſich ausſchelten!

Bedienter. Nun wenn das iſt. Aber ſie wollen Verlobung halten, er wird nicht kommen.

Jude. Sagen Sie ihm ins Ohr, die Welt

Dinge dran, die ganze Welt! Da iſt noch's dritte Biergeld!

Bedienter. Das Geld ſollt ich gar nicht nehmen, es ſchon aus Gefälligkeit thun. (ſteckt das Geld ein. Im Abgehn vor ſich) Der iſt gewiß dem Juden ſchuldig, und wird ſich verdammt ärgern, daß ich ihn rufe.

Jude. (allein) Im Grunde ſollt ſich ein Jude nicht freun, als er einem Chriſten doch gute Nachricht zu bringen hat. Denn ich habe noch in meinem Leben nicht geſehn, daß ſich ein Chriſt gefreut hätte, wenn's einem Juden wohlgeht. Aber was thu' ich damit? Ich freu mich doch, wer will mir's verbieten?

Neunter Auftritt.

Lebrecht. (der eilig kömmt.) **Voriger.**

Jude. (ſehr froh ihm entgegen) Herr Gelling, daß Sie ſich nicht erſchrecken — aus Freude mein ich, aus Freude — ſo will ich's Ihnen doch nach und nach bringen bei! Sie haben gewonnen auf Ihr halbes Loos —

Lebrecht. [höchſt geſpannt] Gewonnen?

Jude. Rathen Sie, wie viel, rathen Sie!

Lebrecht. [außer ſich] Wären's — Hundert Thaler?

Jude. Bleiben Sie mir weg mit die Hunderte, weg!

Lebrecht. Gott — Tauſend?

Jude. Mehr gerathen, beſſer gerathen!

Lebrecht. O — kein Scherz?

Jude. Geld iſt Ernſt! War's nicht gut, daß ich habe geſprochen, bis Sie haben genommen das halbe Loos? War's nicht gut?

Lebrecht. (wie betäubt.) Ich bitte — ſagen Sie mir —

Jude. Ich kanns nicht ſagen auf einmal, daß Sie mir doch nicht nehmen Schaden. Fangen Sie an mit Sechstauſend — oder mit Zehntauſend.

Lebrecht. Beate! — Mir ſchwindelt —

Jude. O weh, da kömmt's ſchon! Wiſſen Sie was? Bleiben Sie erſt bei die Zehntauſend! Beruhigen Sie ſich, bis Sie ſich haben gefaßt! Und thun Sie mir den Gefallen, und machen Sie, daß ich kann ſprechen die junge Mamſell hier im Hauſe, die Kaufmannstochter!

Lebrecht. (taumelnd) O die muß ich ſprechen ich! (eilt in den Garten.)

Jude. Da hab' ich eine Freude gehabt, und wird noch beſſer kommen!

Bedienter. (kömmt aus dem Garten) Die Mamſell? Da geht ſie noch mit ihrem Bräutigam. Wills ihr ſagen. (kehrt um in den Garten.)

Jude. (allein) Ich hab's doch geſehn bei kleine

Bürgersleute, daß ſie ſind von Tauſend Thaler gefallen in Ohnmacht. — Die ganze Welt iſt ein Lotterierad, darum iſt ſie auch rund Die Meiſten kriegen Nieten, wenn ich aber höre von einem großen Mann, von dem in allen Zeitungen ſteht, ſag ich: ihm iſt gezogen ein gut Loos. Woraus denn? Aus die Umſtände.

Zehnter Auftritt.

Beate. (kömmt athemlos.) **Voriger.**

Beate. Gott — wenn Sie mich ſprechen wollen — hab ich auch einen Gewinn!

Jude. Sie haben mehr Courage, ich ſeh's. Sie haben einen guten Gewinn, und was für einen guten Gewinn! (bei Seite froh) Die Augen, die Augen!

Beate. (bebend) Reicht er — an Zweihundert Thaler?

Jude. Er iſt ſo ſtolz, daß er die Zweihundert Thaler gar nicht anſieht, wenn ſie da liegen. Auch Zweitauſend nicht.

Beate. (ſchlägt die Hände zuſammen.)

Jude. Aber ich ſage Ihnen nicht mehr — wie Zehntauſend, daß Sie ſich erſt erholen.

Beate. Es iſt nicht wahr! Kann nicht wahr ſein.

Jude. Der Landesherr kavirt davor. Hören Sie, ich weiß, Manche haben's gern, wenn ſie gleich Blankes ſehn. Was hab ich denn bei mir? [greift in die Taſche.] Zweihundert Thaler in Liggidor. Die ſtecken Sie derweile ein. Brauchen mir keine Quitung zu geben. Da ſehn Sie, daß es wahr iſt, liebe Mamſell, goldne, kann ich ſagen.

Beate. Ich taumle — die Ahnung log nicht — das weiße Tuch flattert — wo iſt Gelling, wo der Hofrath? Gelling! O ich kann auch ihn retten, ihn! (im Davoneilen) Noch iſt es Zeit, die Richter halten inne —

Elfter Auftritt.

Hofrath Meinler. Vorige.

Hofrath. (will ſie am Eingang des Gartens in ſeine Arme auffangen, ſie weicht mit Abſcheu weit zurück.) Was iſt das, meine holde Braut?

Jude. [vor ſich] Die junge Mamſell hat einen ſo alten Bräutigam?

Hofrath. Sie entwinden ſich dem Arm der Liebe ungeſtüm, laſſen den Trauten gleichſam wie einen Narren ſtehn, eilen zu einem Iſraeliten —

Beate. (noch immer außer ſich) O in Iſrael gab es Profeten — (will fort, er trit in den Weg.)

Hofrath. Dies kann ich übel nehmen, will es übel nehmen —

Beate. Gelling — (beſinnt ſich) Herr Hofrath, mein Vater blieb Ihnen Zweihundert Thaler ſchuldig. (triumphirend) Hier, hier ſind ſie!

Hofrath. Das thut nicht mehr Noth —

Beate. Wohl! (drängt ihm das Geld gebieteriſch auf.) Nehmen Sie! Es gab Ihnen Macht über uns, die Macht eines böſen Dämons. Noch vollzogen wir die Verlobung nicht, werden — es rief Gnade — nun ſie nie vollziehn!

Jude. (ſchnell und froh bei Seite.) Jetzt will ſie ihn nicht. Soll mir Gott, ſie hat recht!

Beate. Geld iſt dem Menſchen oft ein erbarmenloſer Tirann, zuweilen aber auch ein Bote vom Himmel.

Hofrath. Ich habe Geld, umarmen Sie den Boten vom Himmel. (öffnet die Arme.)

Beate. Hu!

Hofrath. Bringen Sie mich nicht auf, meine Taube!

Beate. Sie entfloh dem Habicht! (will in den Garten.)

Zwölfter Auftritt.

Herr Mild. Vorige.

Herr Mild. (hält die Tochter auf) Was ging vor?

Beate. (wirft ſich dem Vater in die Arme und kann nicht reden.)

Jude. (eilt hinzu.) Das kann ich Ihnen doch ſagen, ich!

Kommerzienräthin. (noch draußen.) Was wäre mir das?

Dreizehnter Auftritt.

Kommerzienräthin Wiegand. (bringt im Garten Lebrecht von einer Seite am Arm gehalten.) **Frau Gelling.** (kömmt dort von der anderen Seite.) **Vorige.**

Kommerzienräthin. Frau Gelling, hören Sie doch etwas von Ihrem Sohn, Ihrem undankbaren, ungerathenen Sohn —

Lebrecht. (entſchlüpft durch die Gartenthür, eilt auf Beaten los, und ruft laut:) Willigen Sie nicht in die Zwangehe!

Beate. (eilt ihm entgegen, und ruft zugleich) Winden Sie von der böſen Heirath ſich los!

Kommerzienräthin. (folgt ſchnell, und hält Lebrecht wieder am Arm.)

Jude. (vor ſich) Ich hab immer mehr Freude —

Lebrecht. Frau Kommerzienräthin, ich ſagte Ihnen ſchon —

Kommerzienräthin. Meine Juliane, meine Juliane —

Lebrecht. Ich danke höflichſt für die mir zugedachte Ehre! Ich müßte ewig heucheln, dazu taugt mein Gradſinn nicht. (macht ſich los, und will zu Beaten.)

Frau Gelling. (tritt ihm in den Weg.) Was iſt geſchehn?

Jude. (eilt hinzu) Ich bringe doch alles hier auf einen andern Fleck.

Kommerzienräthin. (hinkt währenddem ſchnell zum Hofrath) Iſt das nicht ein Aff — Aff — Affront?

Hofrath. Die Niedrigen ſind es nicht werth, daß wir ſie zu uns emporziehn!

Kommerzienräthin. Nun ſoll er mich auch nicht haben! Am Ende hat er mich nur wollen ums Geld heirathen. Da ſieht man die platte Geſinnung.

Hofrath. Und wenn ſie mir nun zu Füßen fiele, ſagt ich nein! (führt die Kommerzienräthin nach dem Garten ab.)

Letzter Auftritt.

Vorige, ohne die Abgegangenen. Zuletzt Fritz, der Waiſenknabe.

Lebrecht. (ſteht an einer Seite neben der Mutter, die frohe Gebehrden macht. Wehmüthig zu Beaten hinüber, die auf der anderen bei dem Vater iſt.) Haben Sie denn auch gewonnen?

Beate. (auch wehmüthig) Ich meinte, ich nur!

Jude. Nummer 11,250. Zwei halbe Looſe macht ein Ganzes.

Herr Mild. Glückliche Kinder!

Lebrecht. (fliegt auf Beaten zu, die ihm entgegen kömmt, und umarmt ſie.) Ach Verzeihung, ich habe Ihnen noch nicht geſagt, daß ich Sie liebe! (tritt zurück.)

Jude. (eilt zu ihnen) Aber Sie wiſſen noch nicht was Sie gewonnen haben.

Lebrecht. Könnt ich Ihre Liebe gewinnen!

Jude Haben Sie was, das Ihnen noch mehr gilt, wie's Geld, fallen Sie auch nicht in Ohnmacht —

Frau Gelling Liebt Euch!

Jude. Sie haben nicht gewonnen zuſammen Zwanzigtauſend, auch nicht Funfzigtauſend, Sie haben gewonnen das große Loos, Hunderttauſend Thaler!

Herr Mild und Frau Gelling. Himmel!

Lebrecht. (mit ihnen zugleich) Hab ich Ihre Liebe gewonnen?

Beate. Längſt durch Ihren Edelmuth! [fliegt ihm in die Arme.]

Frau Gelling. Diesmal hat das Glück, Glückliche gemacht.

Herr Mild. Iſt zu Denen gekommen, die es verdienten.

Jude. Ich habe das Loos gebracht, ich!

Fritz, der Waiſenknabe. [ſtürzt herein und zwiſchen die Liebenden.] Ich hab es gezogen, ich, ich, ich! [der Zug iſt im Werfen.]

(Ende des Luſtſpiels.)

た441 [illegible]

Neuere Lustspiele

von

Julius von Voß.

Inhalt:

1. Die Wittwe aus Polen.
2. Das Fräulein von Boren.
3. Die kleine Erinnerung.
4. Zur Hochſchule.

Vierter Band.

Berlin.
In der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

1826.

R
19224 d

ZENTRALBIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN KLASSIK · WEIMAR
NATIONALE
FORSCHUNGS
UND GEDENK-
STÄTTEN

Die

Wittwe aus Polen.

Luſtſpiel
in
Vier Aufzügen
mit einigem Geſang.

(Zum Theil nach Meisl.)

Perſonen.

Herr Goldvetter, ein reicher Privatmann.
Karl Goldvetter, ſein Neffe.
Herr Schwung, deſſen Freund.
Herr von Upilaſchki, polniſcher Landjunker.
Frau von Myloſchka, ſeine Tochter, Wittwe.
Hofräthin Uebel, Wittwe.
Herr Klapperſtorch, Commiſſionär.
Ein junger Schriftſteller.
Ein Pachter.
Seine Frau.
Erneſtine, Kammerjungfer.
Johann Friedrich Hausknecht.
Max Rüpeling, Dienſtburſch.
Herren und Damen auf dem Ball, Gefolge der Wittwe aus Polen u. ſ. w.

(Die Handlung begiebt ſich in Berlin.)

Vorwort.

Es giebt ein altes Luſtſpiel von *Brockmann*, die *Wittwe aus Keskemet* betitelt. Ihm bildete Herr *Meisl* eine Poſſe nach, und nannte ſie die *Wittwe aus Ungarn*. Hier folgt eine *Wittwe aus Polen* in ähnlicher dramatiſcher Form. Doch iſt nur die Grundidee aus den älteren Erſcheinungen beibehalten, ſonſt, wie die Oertlichkeit, auch das ganze Charaktergemälde verändert, weil man es ſich nicht durch eine oberflächliche Nachahmung leicht machen wollte. Vergleiche würden es darthun.

J. v. B.

Erſter Aufzug.

(Zimmer mit neuem Hausrath, wobei ein Flötenſekretär, ein groſſer Spiegel und ein Papageienkäfich. Doch ſieht man auch einen alten Schrank, mit drei Schlöſſern verwahrt. An einer Seite ſteht ein Schirm. Die Mobilien ſind in ſchöner Ordnung aufgeſtellt.)

Erſter Auftritt.

Johann Friedrich (tritt in Schlafmütze, Jacke, Schürze, kurzem Beinkleid, blauen Strümpfen und ſchlechten Pantoffeln auf. Unter einem Arm trägt er eine zuſammengelegte Jägerlivree, in der andern Hand einen Raubkopf, den er wegſtellt. Er hat ſchon graues Haar. Während folgender Rede zieht er die Jacke aus, die Livree an, und bindet die Schürze von neuem darüber.)

Johann Friedrich. Was für neue Sachen in die Stube gebracht ſind. Warum? Mein alter Herr nimmt eine junge Frau. Nähm' er eine alte, nähm ſie mit alten Hausrath vorlieb. Ich ſolls ihr nicht ſagen, daß er ſechszig Jahr iſt, aber ſie wird das ſchon erfahren, und wenn's ihr auch kein Menſch ſagt. (tritt vor den Spiegel.) Hübſch läßt mirs nun, und in ſolchen Spiegel iſt das erſt recht zu ſehn. Aber was hab ich davon, wenn mir die Mädchens nachlaufen? Ich will ſie nicht, ich mag ſie nicht. (nimmt den Rauhkopf und fegt die Wände ab.) Die Spinnen ſollen auch weg. Ich ſage, das iſt nicht gut, Spinnen fangen die Fliegen, und bringen Glück. Aber die Braut hat unſern Herrn gefangen, und — (hält ein.)

Zweiter Auftritt.

Erneſtine, ſtattlich gekleidet. Voriger.

Erneſtine. (Jenen erſehend.) Ha ha ha ha! Ha ha ha ha!

Johann Friedrich. Wa — was beliebt?

Erneſtine. Herr Goldvetter zu Hauſe?

Johann Friedrich. Ne!

Erneſtine. (Beſieht ihn von der andern Seite.) Ha ha ha ha! Ha ha ha ha!

Johann Friedrich (brummt mißfällig.)

Erneſtine (geht um ihn und fährt mit Lachen fort.)

Johann Friedrich. Bringen Sie etwa Intreſſen?

Erneſtine (hochtrabend.) Ohne Intreſſe hoff' ich nicht zu ſein.

Johann Friedrich. Ich wollte wohl ſagen, ich könnte ſie derweile in Empfang nehmen —

Erneſtine. Oho, mein Intereſſe iſt für Intereſſante.

Johann Friedrich. Suchen Sie eine Wohnung? Johanni wird eine leer. Zwei Stuben, gemeinſchaftliche Kochgelegenheit und Boden, auf dem Hof. Neunzig Thaler, die Miethe voraus. Hunde und Kinder werden nicht gelitten.

Erneſtine. Meine Wohnung will ich hier aufſchlagen.

Johann Friedrich. Doch nicht mit der Holzaxt?

Erneſtine. Aber keine Miethe geben. (ſtellt ſich vor den Spiegel.)

Johann Friedrich. Die käm dem Herrn recht. (Tritt hinter ſie und hält den Raubkopf neben ihren Kopf, der ſchwarzes Haar hat.) Rückwärts iſt ein Geſicht wie das andere.

Erneſtine. Schlingel, Flegel, würd ich ſagen, wenn ich keine Erziehung hätte! Jagt mir da ſolchen Schrecken ein.

Johann Friedrich. Nur nicht grob! Was kann Ihr denn ſolche Stange thun?

Erneſtine. Sag Er mir doch, was Er iſt? Eine Jägerlivree trägt Er, aber ich wette, Er hat nicht den Muth, eine Flinte loszudrücken. Und ſpränge ein Haaſe auf, lief der Eſel vor ihm davon, würd ich ſagen, wenn ich keine Erziehung hätte.

Johann Friedrich. (Aufgebracht.) Was hat Sie denn vor eine? Eine feine doch wohl nicht, ſonſt würde Sie nicht ſo ſchimpfen. Ah — (lüftet die Mütze ein wenig) am Ende ſind Sie wohl die Spinne, wollt ich ſagen, unſre neue Braut, weil Sie ſo patzig iſt.

Erneſtine. Nicht die Braut, aber ein vornehmes Haupt.

Johann Friedrich. Haupt will ich ſchon glauben — aber —

Erneſtine. Ich regiere meine Frau.

Johann Friedrich. Frau? Seine Frau? Wie kann Er ſich denn in ein Frauenzimmer auskleiden, Muſjeh, wer Er ſein mag?

Erneſtine. Ha, ha, ha! Die Braut iſt meine Frau, weil ich ihr Kammermädchen bin. Ich regiere ſie, ſie wird den Mann regieren, wer regiert das Haus dann? In keinem Hauſe regiert der Herr, immer Jemand anders. Ich will mich aber in meinem neuen Gebiet ein wenig umſehn, (ſieht aus der Thüre zurück) Ihn jag ich fort! (drehet ſich um, und blickt von neuem zurück) Nein, Er bleibt, ich will einen Pavian um mich ſehn, über den ich lachen kann. (ab)

Johann Friedrich. (allein, ſtellt den Raubkorb hinter den Schirm, über deſſen obern Theil er hinausragt, kömmt zurück, wirft die Schürze zur Erde, hernach die Livree, und zieht den einen Aermel der Jacke an) Ich will nicht — ich will nicht mehr — abſolut nicht —

Dritter Auftritt.

Karl Goldvetter. Schwung. Voriger.

Karl Goldvetter. Was machſt Du, Alter?

Johann Friedrich. (bleibt mit einem angezogenen Aermel, während ſeiner ſchnellen Rede eifrig mit der anderen Hand fechtend) Auf den Hausknecht hab ich ſtudirt, da bin ich perfekt, darauf bild ich mir was ein, aber zu ſolchem „blanke Treſſen nichts zu freſſen“ ſchick ich mich nicht. Kömmt da eine Kammerjungfer, die ein erzgemeines Maul hat, will mich ausſchimpfen, will mich auslachen. Ausſchimpfen ginge noch an, nur nicht auslachen. Will's Haus regieren. Man hat wohl gehört, daß bei vornehmen Herrſchaften der Kammerdiener regiert, aber eine Kammerjungfer, das leid ich nicht. Ich bin wohl ein alter Eſel, aber doch ein zehn Jahr jüngerer wie der Herr, und kann der noch heirathen, kann ich noch einen andern Dienſt finden.

Karl Goldvetter. Bleibe nur, das Kammermädchen wird nicht bleiben.

Johann Friedrich. Da iſt's ein Andres. — (wieder hitzig) Wenn aber die junge Frau im Hauſe iſt, und ſie hat kein Kammermädchen, wer wird ſie jeden Tag putzen ſollen? Ich! Damit geb ich mich nicht ab.

Schwung. Ha ha ha ha!

Karl Goldvetter (mit Schwung zugleich). Nein, nein, zieh nur die Livree wieder an!

Johann Friedrich. (thut es mit dem andern Arm, vergißt aber, daß an jenem die Jacke hängt, und bemüht ſich umſonſt, die Livree vollſtändig anzuziehn. Währenddem ſpricht er eifrig fort.) Und nicht genug, daß ich ein Jäger bin, und wir haben doch kein Wild wie Mäuſe und Wanzen, kömmt noch ein ſchwarzer Junge, ſagt unſre Braut ſchickte ihn, und der Herr nimmt ihn auch.

Karl Goldvetter. Er heirathet eine Dame aus Polen, da giebt es Luxus.

Johann Friedrich. Luchsaugen hat der Mohr auch. Und ſo klein er iſt, ſo ein großer Strick, thut mir gebranntes Herzeleid.

Schwung Gebrannte Herzſtärkungen ließe man noch gelten. Nicht wahr?

Karl Goldvetter. Ich muß Dir helfen, ſonſt bleibſt Du halb Jäger, halb Hausknecht. (nimmt die Jacke weg.)

Johann Friedrich. Hätt er nicht das ſchwarze Lederzeug, ſagt ich ſchon, es wär der gottloſe Lehrjunge, der nebenan weggelaufen iſt. (bindet die Schürze wieder um die Livree.)

Karl Goldvetter. Du biſt ein ehrliches Lederzeug, ſo kann man Dir ſchon was vertrauen. Mein

Onkel iſt — ſag's ihm doch, Freund, es ſchickt ſich für den Neffen nicht recht.

Schwung. Ein Narr.

Johann Friedrich. Ich werd's ihm beſtellen.

Schwung. Den Teufel auch!

Johann Friedrich. Das thu' ich! Wem geht's denn was an, was mein Herr iſt? Und Jeder fege nur vor ſeiner Thür.

Karl Goldvetter. Aber Johann Friedrich —

Johann Friedrich. Hannefriede iſt mein ehrlicher Name.

Karl Goldvetter. Er iſt erſt ein Narr, ſeitdem er verliebt iſt.

Johann Friedrich. Seit dem Montag vor acht Tage.

Karl Goldvetter. Wir wollen ihn kuriren, Du ſollſt helfen.

Schwung. Zu ſeinem Beſten ſoll er die Polin nicht heirathen.

Johann Friedrich. Was hab ich geſagt? Herr Goldvetter, hab ich geſagt, das iſt 'ne harte Nuß, hab ich geſagt, wenn Sie ſie doch Einem ließen, der noch Zähne hat, hab ich geſagt.

Karl Goldvetter. Aber ich will die Nuß!

Johann Friedrich. Hm — Sie mögen wohl paſſable Zähne haben, ſind Sie aber verliebt, ſind Sie ja — (zu Schwung) ſagen Sie's ihm doch, es ſchickt ſich nicht vor'n Hausknecht —

Schwung. Nur Alte macht ſo was zu Narren.

Johann Friedrich. Da bewahre mich der Himmel vor ſo was.

Karl Goldvetter. Die Jugend macht es klüger wie zuvor.

Johann Friedrich. So ſchaffen Sie ſich viel davon an.

Karl Goldvetter. Sieh nur, der Onkel hat in Polen auf einem Landgut ein Paar tauſend Thaler ſtehn.

Johann Friedrich. Bald hört man, hier ſteht was, bald da.

Schwung. Eine ſtehende Armee von Kapitalien, mit der was auszurichten iſt.

Johann Friedrich. Und frißt ſich nicht ſatt. Ich dachte ſchon, darum hat ers, uns giebt er aber auch nicht ſatt, und wir haben doch nichts.

Karl Goldvetter. Er hatte das Geld gekündigt, da kam der Pole hieher, um Friſt zu ſuchen. Ihn begleitete ſeine Tochter. Weil ich nun zu ihm mußte, ward ich verliebt. Die polniſchen Frauenzimmer ſind ſchön.

Johann Friedrich. Die jungen, oder die alten?

Karl Goldvetter. Zum Unglück kam der Onkel auch hin, und es ging ihm wie mir. Zum Unglück mußte ihm ein Schmarotzer noch zureden. Zum Unglück konnte der Vater nicht bezahlen, war froh, daß er Nachſicht gewann. Dreifaches Unglück!

Johann Friedrich. Es heißt ja immer, aller guten Dinge ſind drei.

Schwung. Ich hoffe aber, ihm ſoll der Appetit auf Deine Geliebte vergehn. Die beſten Anſtalten ſind getroffen.

Karl Goldvetter. Nach dem Teſtament meines Vaters darf ich ohne ſeine Zuwilligung nicht heirathen, ich ſtehe unter ſeiner Curatel bis zum dreißigſten Jahr. Noch lange hin, ich möchte ein Geſchäft gründen, und kann nicht.

Schwung. Du haſt die Kaufmannſchaft erlernt, ſtifte eine neue Weinhandlung, das iſt ein freudig Geſchäft, und an dem Vermontais wird in Berlin das Meiſte verdient.

Karl Goldvetter. Er kömmt, entfernen wir uns! (im Abgehn) Vermontais? Den Wein hört ich nie nennen.

Schwung. Ueberſetze doch! Grünberger. (Beide ab.)

Johann Friedrich (allein, indem er Stahl und Stein herausnimmt.) Ich weiß nicht, was ſie nach den Frauenzimmern ſich ſo zerreißen. Da iſt unſer Röschen. Ich habe ſchon hübſchre geſehn, ſie iſt aber doch anzuſehn. Sie hat einen Fehler, haben wir aber nicht Alle welche? Und doch iſt mir eine Pfeife lieber, wie zehn Röschens.

Vierter Auftritt.

Herr Goldvetter. Voriger.

Goldvetter (In einem ſchlechten Oberrock. Seine Haare ſind ganz weiß. Er geht etwas gekrümmt.) Hannefriede!

Johann Friedrich (ohne ſich bei der Pfeiffe ſtören zu laſſen.) Ja!

Goldvetter. Aus der Haut möcht ich fahren.

Johann Friedrich. Wie Sie raus ſind, fahr ich rein. In Ihrer Haut möcht ich wohl ſtecken.

Goldvetter. Weil mir das Alles ſo viel koſtet. Ich muß aber ſehn, wie ichs einbringe. Alle Miethsleute ſteigre ich. Wer Kapitalien von mir hat, den — aber wie gefällt Dir Deine Livree?

Johann Friedrich. Wie ein ſpaniſcher Mantel.

Goldvetter. Der Schneider iſt mir ſchuldig, hat ſie mir umſonſt gemacht. Den Spiegel hab ich einem Edelmann abgepfändet. Und doch möcht ich mir alle Haare aus dem Kopf reißen.

Johann Friedrich. Das thun Sie, weiße gefallen keiner jungen Braut.

Goldvetter. O ich habe mir eine Perrücke beſtellt. — Den Sekretair aber mußt ich bezahlen. Ich ſage gar nicht, was er koſtet.

Johann Friedrich. Einen Sekretair haben Sie auch gemiethet? Der ſoll ihr wohl die Liebesbriefe machen?

Goldvetter. Ich meine ja den Flötenſekretair.

Johann Friedrich. Ah, der ſoll ihr auf der Flöte vorſpielen.

Goldvetter. Was Du dumm biſt!

Johann Friedrich. Ich heirathe doch nicht mehr.

Goldvetter. Man ſieht, daß Du in kein Haus kömmſt, wo was Hübſches zu ſehn iſt.

Johann Friedrich. Das iſt wahr, ich gehe nicht von Ihnen weg.

Goldvetter (geht zum Sekretair.) Sieh nur, wie ich an dem Faden ziehe, geht die herrlichſte Muſik von der Welt los.

Johann Friedrich. In dem Spinde ſitzt der Sekretair? Der ſtickt ja, wir wollen ihm ein Paar Luftlöcher bohren.

Goldvetter. Eine Arie ſpielt er, die heißt die Billardarie, die hab ich mir gleich auswendig gelernt, ſo kann ich ſie der Braut vorſingen. (räuſpert ſich.)

Johann Friedrich (vor ſich.) Nun er ſingt, ſieht man vollend, daß er kopfverdreht iſt.

Goldvetter (ſingt, die Begleitung iſt hinter der Szene.)

Arie.

**Man kann die Welt mit dem Billard vergleichen,
Da ſtößt der Eine auf des Andern Ball,
Läßt ihn ſich wälzen, läßt ihn rollen, weichen,
Er bringt gewandt und liſtig ihn zum Fall.**

Man will dupliren und karamboliren,
Doch trifft man ſchlecht, ſo nehm' man ſich in Acht,
Da kehrt ſichs um, man muß das Spiel verlieren,
Und wird dabei vom Gegner ausgelacht.

Der Reiche weiß in salvo ſich zu bringen,
Er droht von da, und bleibt doch unverletzt,
Der Starke läßt uns von der Tafel ſpringen,
Vom Neide wird man colle oft geſetzt.

Die Karoline will ein Jeder ſchneiden,
Die Mitte aber gilt bei ihr allein,
O wer das kann, der iſt auch zu beneiden,
Des Spieles fröhlicher Gewinn iſt ſein.

Fünfter Auftritt.

Ein Schneiderknabe. Vorige.

Schneiderknabe (mit einem Packen.) 'N Kompliment von dem Meiſter, und da ſchickt er das Zeug.

Goldvetter. O weh, den muß ich bezahlen! Was wird das koſten! Hat Er die Rechnung bei ſich?

Schneiderknabe (übergiebt ein Papier.) Da!

Goldvetter. Ich mag ſie noch gar nicht anſehn — wills Geld ſchicken.

Schneiderknabe. Gut!

Goldvetter. Auch was für Seinen Gang, mein Sohn! (giebt ihm einen Groſchen.)

Schneiderknabe (beſieht ihn, wirft ihn auf die Erde, und geht murrend ab.)

Goldvetter (nimmt ihn auf.) So behalt ich meinen Groſchen. Seht doch! — Peſtilenz, was vor 'ne Rechnung!

Johann Friedrich. Sie werden noch ſingen: hätt ich doch nicht gefreit, o wie thut mirs nun leid.

Goldvetter. Du ſagſt das wohl! Man hat ſein biſchen Armuth geſchafft, wärs nicht mit Scheffeln, wars doch mit Löffeln.

Johann Friedrich. Sie meinen wohl ſolche Löffel, womit Sie vor dieſen den Teig in den Ofen geſchoben haben.

Goldvetter. Du brauchſt nicht zu ſagen, Hannefriede, daß ich ſonſt ein Bäcker geweſen bin. Es iſt wohl ein gutes Metier, einen Magen behalten ſie auch in Krieg und Theurung, aber es iſt nur, weil ich jetzt eine Adeliche heirathe. — Nun, man hat ein biſchen Armuth geſchafft, mit dem Kornhandel, wie er noch ging, mit dem Holzhandel, wie er noch ging —

Johann Friedrich. Mit der Frau, die auch ging, das war eine Freude! Ich dachte, heirathet er noch einmal, iſts wieder eine alte, reiche —

Goldvetter. Die war gut von einer Seite und von der andern nicht. Man will ſein biſchen

Armuth doch nicht lachenden Erben gönnen. Und mein Schlingel von Vetter iſt wohl mein Vetter, das wär aber erſt der rechte lachende Erbe. Darum nehm ich nun eine junge Frau.

Johann Friedrich. Ne, daß ich mein Geld fremden Leuten nachlaſſen ſollte, das thät ich nicht.

Goldvetter. Was der Kerl einfältig iſt! — (Sieht in die Rechnung.) Drei Ellen zum Frack. Zweie, ich bin dünn. — Elle ſieben Thaler. Ich komme um. Zweie, mehr hab ich niemals gegeben, mehr wirds ihm auch nicht koſten. O das Tuch koſtet dem Schneider gar nichts, er behält es übrig. — Eine Weſte — die hab ich gar nicht beſtellt. Meine iſt elf Jahr alt, und noch ziemlich. Im Grunde braucht man gar keine, man knöpft ja den Rock zu. Ich trage ſie heute und bei der Hochzeit, dann ſag ich, ſie iſt mir zu eng und ſchick ſie ihm wieder. — Pantalons, was iſt denn — ah, ſie nennen jetzt die Hoſen ſo, weil ſie bis auf die Pantoffeln gehn. Wie die Welt noch klug war, gabs kurze Hoſen und lange Stiefeln, nun iſt ſie nicht mehr ſo, das hat ſich umgedreht — „mit polniſchen Falten.“ Ah, er hörte wohl, daß ich eine polniſche Braut habe. Die polniſchen Falten gefallen mir. Alles 49 Thaler elf Silbergroſchen. (ſchreibt) Neun Thaler, elf Silbergroſchen geb ich, vierzig zieh ich ab! (ruft in der Szene) Roſe, was iſt denn vor'n Lärm draußen, Roſe!

Johann Friedrich. Röschen, hören Sie nicht, wie der Herr ſchilt?

Sechſter Auftritt.

Roſe. Vorige. Hernach Matz.

Roſe (iſt alt, ſtark verwachſen, übel gekleidet und hält eine Ofengabel in der Hand. Sie kömmt eilig und ſucht in einer Ecke nach der andern.) Iſt ſie hier? Ne! Iſt ſie da? Ne! Warte, warte! (ſchlägt mit der Ofengabel auf den Nankopf hinter dem Schirm.) Ne, das iſt ſie auch nicht —

Johann Friedrich. Röſe, warum ſind Sie denn ſo böſe?

Roſe (ohne auf ihn achtend, zu Goldvetter.) Kommen Sie geſchwind! Ich mußte doch Schoklade kochen, weil die Braut kömmt, ich hatte auch ſchon das Mehl 'reingerührt, und nun iſt ſie ausgeſoffen. (eilt hinaus.)

Matz (draußen.) Die Katze hat's gethan.

Goldvetter (wüthend.) Ich werd ihr wieder was thun.

Johann Friedrich. Das koſtet nun ſo viel Geld.

Goldvetter. Und man hat's nicht einmal.

Johann Friedrich. In unſerm Leben iſt hier noch keine Schoklade gekocht.

Goldvetter. Und nun ſie gekocht wird, iſt's ſo gut, als wer ſie nicht gekocht.

Roſe (kömmt wieder.) Kommen Sie noch geſchwinder, der Zwieback iſt auch geſoffen, wollt ich ſagen, gefreſſen.

Matz (draußen.) Die Katze hat's gethan.

Roſe. Hier iſt kein Segen mehr, ſeitdem eine Braut kommen ſoll. So lange hat's geheißen: wie gewonnen, nun wird's heißen: ſo zerronnen! (ab.)

Goldvetter. Bind't eine Ruthe, armdick!

Johann Friedrich. Daß ſchon die Katzen Schollade ſaufen. Da ſieht man's, die Leute werden von Tag zu Tag leckerhaftiger.

Roſe (tritt wieder ein.) Kommen Sie ganz geſchwind! Die beiden Tauben ſind auch fort.

Goldvetter. So ſind ſie weggeflogen.

Roſe. Sie waren ja gebraten.

Johann Friedrich. So haben ſie nicht mehr fliegen können.

Matz (draußen.) Die Katze hat's gethan.

Goldvetter. Was ſoll die Braut nun eſſen?

Johann Friedrich. Nichts!

Goldvetter. Was ſoll ſie trinken?

Johann Friedrich Verdurſten ſoll ſie nicht, da will ich auf dem Hof Rath ſchaffen.

Matz. Nun hab ich ſie, nun hab ich ſie! (tritt mit einer kleinen Katze ein, ſein Geſicht iſt ſchwarz.)

Johann Friedrich. Solche kleine magre Katze und hat ſo viel geſpeiſ't.

Roſe. Die graue Katze, wenn nicht der ſchwarze Schelm!

Matz. Kratz mich nicht! Sehn Sie, Herr Goldvetter, ſolche Katzentatze iſt wie die Liebe. Hat ſich die eingekrallt, ſitzt ſie feſt, und ohne Schmerz kriegt man ſie nicht wieder los.

Goldvetter. Wer frägt Dich nach der Liebe, Rabengeſicht? Warte nur! (ab.)

Matz. Dir wird's ſchön gehn, dir werden ſie das Naſchen anſtreichen.

Johann Friedrich. Sage: wenn ich nur reden könnte!

Roſe. Sie iſt unſchuldig, und wird doch gepeitſcht werden. Heut zu Tage muß man nicht mehr unſchuldig ſein, dabei kömmt man am ſchlimmſten weg. Was hilft mir per Exempel meine Unſchuld? Ein Paar Hundert Thaler könnt ich in meiner Lade haben, was hab ich nun drin? Meine Unſchuld, und was hilft mir die? Der Menſch will freilich die Wurſt nach der Speckſeite werfen, aber nun hab ich unrein Waſſer ausgegoſſen, und reines krieg ich nicht. Ich weiß wohl, meine Perſon ſteht ihm nicht an, meine Perſon, aber laß ihn laufen, es giebt mehr Mannsleute in der Welt, wer weiß wo mein Waitzen mir noch blüht! Ich heiße Roſe, und da pfleg ich zu ſagen: keine Roſe ohne Dornen, keine Liebe ohne Pein, meine ſoll mir aber keine Pein mehr machen, ich ſchlags in den Wind, und ſage: glücklich iſt, wer vergißt, was doch nicht zu ändern iſt. Aber ich muß nur laufen. (ab.)

Max. Sie könnte ja reiten, hat ihr Pferd bei ſich.

Johann Friedrich. Das iſt ein Maulwerk, wenn ich doch ein Maulwerk hätte, wie Möschen!

Goldvetter (kömmt mit einer Waage zurück.) Ein guter Einfall. Anderthalb Quart gehn in den Topf, ein Quart wiegt zwei Pfund, die Schoklade hat alſo drei Pfund gewogen, die beiden Tauben will ich nur dreiviertel Pfund rechnen und den Zwieback ein Viertel. Her die Katze! (legt ſie auf die Waage.) Da, ſie wiegt drei Pfund und vier Pfund ſoll ſie gefreſſen haben. Wäg ſie vier Pfund, könnt ich noch fragen: wo bleibt die Katze?

Max. Und ſie wiegt nur drei Pfund.

Goldvetter. Nun ſag mir einmal, wie das zugeht?

Max (nimmt die Katze zurück.) Wie?

Goldvetter. Ich glaube, es iſt ein zweibeiniger Kater geweſen.

Max. So?

Goldvetter. Und wer denn wohl?

Max. Wer?

Goldvetter. Du wirſt es ſchon wiſſen.

Max. Ich?

Goldvetter. Sag mir nur die Wahrheit!

Max. Die Wahrheit?

Goldvetter. Und das gleich!

Maz. Gleich?

Johann Friedrich. Der Strick hat unſern Herrn noch zum Narren.

Maz (wendet ſich zu Johann Friedrich.) Bin ich die Liebe?

Goldvetter (ſtampft zornig mit den Füßen.) Das Geſinde iſt mir ganz ungehorſam.

Maz. So wirds die Liebe Ihnen auch machen.

Goldvetter (wie Oben.) Das hat gar keinen Reſpekt mehr vor mir!

Maz. Vor mir auch nicht. Der Kerl unterſteht ſich in meiner Gegenwart Tabak zu rauchen. (Läuft hinter den Schirm und ſezt dem Rauhkopf ſeinen Hut auf.)

Goldvetter. Das ſeh ich nun erſt. Sonſt hab ich mir nichts draus gemacht, im Winter iſt mirs noch lieb geweſen, es hilft die Stube wärmen, und koſtet dein Geld, nicht meins. Aber nun die neue Möbeln da ſind, gehts nicht mehr, und wenn die Braut da iſt, gar nicht. Mußt dirs abgewöhnen.

Johann Friedrich. In meinen Jahren gewöhnt man ſichs Abgewöhnen ſchwer an.

Goldvetter. Es iſt gegen die Ehrfurcht.

Johann Friedrich. Ich denke, Sie fragen viel nach Ehrfurcht, die bringt kein Geld.

Goldvetter (ſieht nach dem Schirm.) Und der unterſteht ſich, in meiner Gegenwart den Hut aufzuſetzen. Das will ich ihm anſtreichen, und das Naſchen auch. (ertheilt dem Naudlorf Ohrfeigen.)

Matz (ſchreit hinter dem Schirm.) Au, au! Miau, die Katze hat Mitleiden mit mir.

Goldvetter. Was ſo ein Mohr ein rauhes Geſicht hat.

Johann Friedrich. Wenn Sie nur recht hinſehn wollten.

Matz. Wer verliebt iſt, ſieht nicht recht.

Goldvetter. Still, ich glaube die Braut kommt.

Matz. Das iſt die weiße Katze.

(Man hört Geſang draußen.)

Goldvetter (aufgeregt.) Wenn ich die Braut ſehe, iſt aller Verdruß weg!

Geſang.

(Draußen.)

Wir erſcheinen allzumal,
Oeffnet Prunkgemach und Saal,
Weit die Thore aufgethan.
,Macht der Braut aus Polen Bahn!
Liebe zieht in Pracht und Schimmer
Nun in des Erwählten Zimmer.
Wir erſcheinen u. ſ. w.

(Sie ziehen während des Geſangs ein.)

Siebenter Auftritt.

Frau von Myloſchka, (im vollen Putz geht voran, ihr folgt Erneſtine, die Schleppe des Kleides tragend, dann noch drei Mädchen, wovon eins eine Harfe trägt, die zwei andern aber Guitarren, worauf ſie ſpielen. Ihnen treten vier wohlgekleidete Männer nach, mit drei Violinen und einer Bratſche, dann zwei Jäger in Livreen mit Hörnern, dann ein Uhlan mit einem Serpent.)

(Nach geendetem Geſang fällt die Muſik in eine Polonaiſe. Nach ihrem Takt umkreiſ't der Zug Herrn Goldvetter, der Schrecken und Verwundrung äußert. Johann Friedrich ſteht an der Seite und raucht ſeine Pfeife fort, der Mohr ſchlüpft hinter dem Schirm hervor, und macht am Ende des Zugs Kapriolen. Die kleine Katze hat er noch ſtets im Arm.)

(Die Muſik endet.)

Die Wittwe (tritt jetzt vor Goldvetter und verbeugt ſich. Sie ſpricht unvollkommen deutſch, nach polniſcher Weiſe.) Muspanje dobritſcheo, Ihren Braut macht Ihnen ſeinen Kompliment.

Goldvetter (ganz in Angſt.) Gehorſamer Diener! Und was ſoll denn die Welt Menſchen?

Wittwe. Halten ich meinen Zug ein, wie ſie paßt vor Braut von vornehmen Herrn Goldvetter. Werd ich nun ſtellen vor, meinen kleinen Gefolge.

Goldvetter. Giebts noch einen größern?

Wittwe. Mein Obergarderobenjungfer, mein Kammerjungfer, Stubenjungfer und Bettjungfer — hab ich Alle neu hier angenommen.

Goldvetter. Wunder, daß nicht auch Keller-Boden- und Spindenjungfer da ſind.

Wittwe. Können ſingen und ſpielen, wellen ich lieb haben der Muſik.

Erneſtine. Mein Fortepiano wird auch gleich gebracht werden.

Goldvetter. So?

Wittwe. Mein Koch, Conditor, Kellermeiſter, Kammerdiener. Die vier ſind auch ein Quartett.

Goldvetter. Wollen ſie ein Quart Waſſer, das ſollen ſie haben.

Wittwe Dame wie ich kann er wohl verlangen ein klein Orcheſter, bin aber ſufrieden ich mit Quartett und ein wenigen Singperſonal.

Goldvetter (halb laut.) Das würde mir ein theures Schlingperſonal.

Johann Friedrich. Und hier noch Muſik herzubringen, da im Spinde ſitzt ſchon ein Sekretär, den ſollten Sie nur auf der Flöte ſpielen hören. !

Wittwe. Aber Kapellmeiſter will ich noch.

Goldvetter. Einen Kaputmeiſter, nicht wahr?

Wittwe. Daß aber nicht ganz fehlen Blaſeinſtrumenten.

Goldvetter. Naſeinſtrumente.

Wittwe. So hab ich ſwei Livreejäger, die blaſen Horn.

Johann Friedrich (auf ſeine Pfeife deutend.) Ich blaſe auch Horn.

Wittwe. Laßt hören einmal ſich.

Die beiden Jäger (nahen Goldvettern und blaſen einen Fanfarr.)

Goldvetter (hält die Ohren zu.)

Johann Friedrich (rufend.) Nehmen Sie ſich davor in Acht.

Wittwe. Und meiner Kammeruhlan, mein Favorit, blaſet den Serpent.

Uhlan (naht und bläſ't laut auf dem Serpent.)

Johann Friedrich. Der Favrit bringt das große Horn.

Matz (der hinausging, kömmt mit einem Tambourin zurück.) Ich kann auch ein Inſtrument. (ſtülpt das Tambourin auf Goldvetters Kopf. Er ſchüttelt ihn heftig, wonach die Schellen klingen.)

Goldvetter (wirft das Tambourin endlich zur Erde.) Warte, ſchwarzer Spitzbube!

Wittwe. Aber nicht ſo böſ', hab ich gedacht, Sie hätten Muth ſanft.

Goldvetter. Soll wohl Sanftmuth heißen. Ich kann mit Sanftmuth aufwarten, Sie ſetzen meine aber auf eine unſanfte Probe.

Wittwe. Hätt ich wollen nehmen Mann wilden, hätt ich genommen ein Popolski, doch Berliner ſollen ſein hübſch zahm, nehm ich einen.

Goldvetter. Allzuzahm ſind die Berlinskis auch juſt nicht. Und ich dachte, wenn ich eine gnädige Frau heirathete, würde Sie's auch gnädig mit mir machen. Aber das nehmen Sie mir nicht übel, was meinen Geldbeutel betrifft, da ſind Sie eine ungnädige Frau.

Wittwe. Sollen Berliner auch die Tugend haben, daß ſie nicht ſind eiferſüchtig.

Goldvetter. Das wär eine Tugend? (läuft umher.)

Wittwe. Und wenn auch junge es ſind, alt vernünftig Mann gewiß nicht, darum nehm ich alt vernünftig Mann.

Johann Friedrich (leiſe zur Wittwe.) Er will ja nicht alt ſein.

Matz (auch leiſe zur Wittwe.) Und vernünftig gar nicht.

Johann Friedrich. Er will mich ja prügeln, wenn ich ſage, daß er ſchon ſechszig Jahr iſt.

Matz. Wär er nicht unvernünftig, wie würd er denn im ſechszigſten Jahre noch lieben?

Goldvetter. Ihr bittet ſie wohl, daß ſie's nicht zu arg machen ſoll? Aber ſie muß mir ausgewechſelt ſein, iſt eine Andre, bei der Verlobung war ſie nicht wie heute. (ſteht ſtill.) Wer wird die Dienerſchaft denn bezahlen, die vornehmer ausſieht, wie manche Herrſchaft? Sie?

Wittwe. He he he! Komm ich wie Königinn von Saba, aber nicht bring ich Gold, wird Salomo geben Gold.

Goldvetter. Salomo wird zeigen, daß er weiſe iſt. Eh ich ſie noch in Dienſt nehme, geb ich Allen den Abſchied.

Wittwe. Und Mann, der Goldvetter heißt, ſo geizig?

Goldvetter. Weil ich nicht Goldmager heißen will.

Wittwe. Ha ha ha! Mein Bräutigam, er ſpaßt gern. Ha ha ha ha!

Goldvetter (ſchnell und leiſe zu Johann Friedrich.) Hannefriede, ich ſtelle mich nur böſe, im Grunde hab ich ſie ſo lieb.

Wittwe (zum Gefolge.) Nun laßen Sie geben ſich Frühſtück.

Goldvetter. Gut, daß keins mehr da iſt. Es wär doch nicht für Alle genug.

Wittwe. Laßen Sie was holen. Bei den klein Garkoch, wie heißt er? Jagor.

Johann Friedrich. Oder bei dem langen Garkoch, neben der Wache nicht weit. Der heißt Knapphans. (ab.)

Wittwe. Laßen Sie Zimmern ſich weiſen an.

Goldvetter (läuft außer ſich umher.) Da müßt ich ja ein Familienhaus haben, wie vor dem Hamburger Thor. Aber in das Haus mit drei Flügeln da möcht ich ſie bringen.

Wittwe (hält ihn auf und ſtreichelt ihm die Wange.) Mon chèr!

Goldvetter. Scheeren thun Sie mich, das iſt wahr. (leiſe zu Matz.) Aber das Streicheln kann ich nicht vertragen, da muß ich thun, was ſie will. (laut.) Nu, Einer mag bleiben, für Einen iſt noch Platz auf Hannefriedens Kammer.

Matz (ſchnell.) Ich habe einen Hängeverſchlag. Da will ich die vier Damen mit 'rauf nehmen.

Wittwe. Männer können gehn in ein Gaſthof, bis Wohnungen hier ſind leer. Mädchen können ſich miethen möblirte Stuben.

Goldvetter. Den Möbels ſoll ich möblirte Stuben halten? (leiſe und ſchnell zu Matz.) Sehn ſie nicht Alle aus, wie eine Landſtreicherbande?

Matz (leiſe.) Und noch dazu wie eine liederliche.

Wittwe. Akkompagniren Sie mir noch erſt kleine Arie. Will ich vorſingen meinem Bräutigam, damit er nicht mehr iſt ſo böſe.

(Singt eine polniſche Arie nach beliebiger Auswahl, und ſieht dabei zuweilen freundlich lächelnd auf Goldvettern.)

Goldvetter (währenddem leiſe zu Matz.) So könn ſie ſingen? — Nu bin ich weg!

Matz. Sie ſind ja noch da.

Goldvetter. Ne, das iſt eine Wachtel, eine Lerche!

Matz. Und ſitzt nicht einmal im Bauer. Sie ſitzen aber drinn und wiſſens nicht.

Goldvetter. Sprich nicht ſo einfältig! Nun ſieht ſie gar mich verliebt an, das halt ich nicht aus!

(Die Arie endet.)

Goldvetter. Das nenn ich ſingen. Ha ha ha ha, ich habe eine Braut, die ſo ſingen kann, ſo, nein ſo! (ſpringt aus Freude.) Keine Nachtigall thut Ihnen das nach, nicht einmal ein Dompfaff. He he he he! Nun bild Ich mir was auf die Braut ein. Nun will ich auch mit Ihnen in die Oper gehn, wo ich nur einmal in meinem Leben geweſen bin, und wie auf dem Theatrum Eine ſingt, ſollen Sie in der Loge auch an zu ſingen fangen. Ich wette, da hört das Publikandum mehr auf meine Braut, wie auf die Andre. He he he he! Die Andre läuft aus Neid weg. He he he he! Und die Leutchen ſollen bleiben, ich nehm ſie im Dienſt, auf meinem Kornboden, der jetzt leer iſt, ſollen ſie wohnen.

Matz. Da kommen ſie vom Korn auf den Kornboden, denn ſo lange hat ſie gewiß die Polizei aufs Korn gehabt.

Wittwe. Nein, wie ich geſagt habe.

Goldvetter. Aber das koſtet ja —

Wittwe (einfallend im gebieteriſchen Ton.) Eins kann ich nicht leiden, nur Eins! Ungehorſam!

Goldvetter (läuft zu Matz. Leiſe.) Da fährt man ja ordentlich zuſammen, Matz!

Wittwe. Aber ſollen Sie mir zeigen Kornboden, ob man kann davon bauen Spiegelſaal, Ballſaal, Komödienſaal.

Goldvetter. Was? Was?

Wittwe. Nur mit Gipsmarmor. Ihren Arm!

Goldwetter (ganz verwirrt.) Bin ich denn noch ein Menſch? J bewahre, ein Pferd, das ein Stallmeiſter an der Leine laufen läßt. (giebt ihr den Arm.)

Wittwe. Muſik vorauf, hör ich gern oft Muſik.

(Marſch. Die Männer gehn voran, die Mädchen folgen, dann führt Goldwetter unbeholfen die Wittwe ab, und kratzt mit der andern Hand ſich hinter dem Ohr.)

Matz (ſchließt den Zug mit poſſierlichen Sprüngen und trallert die Melodie der Muſik laut mit. Der Vorhang ſinkt.)

(Ende des erſten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer wie im vorigen Aufzug.)

Erſter Auftritt.

Hofräthin Uebel. Kommiſſionär Klapperſtorch.

Hofräthin (iſt alt, doch jugendlich und in ſchreiende Farben gekleidete) Mein Liebhaber, mein Liebhaber!

Klapperſtorch. Gute Frau Hofräthin!

Hofräthin. Was man die Haaſenbratens gekoſtet haben! Und Auſtern ſchaffte ich an, und wenn ich ſie mit Geld aufwiegen mußte, denn Sie ſagten: ſie wären gut vor die Bruſt.

Klapperſtorch. Das ſind ſie auch — (huſtet, und ich habe in unſrer Reſſourze, in unſrer Loge Hundertmal geſagt: ſoupirt man wo gut, iſts bei der Frau Hofräthin Uebel.

Hofräthin. Was hab ich davon? Ich wußte, daß Sie ſich mit Heirathen abgeben.

Klapperſtorch. Neunzehn und eine halbe ſtiftete ich. Eine nenne ich halb, weil eine andre Frau am Hochzeittag dem Bräutigam nachkam.

Hofräthin. Eine die noch lebte?

Klapperſtorch. Sonſt hätt' es nichts zu ſagen gehabt.

Hofräthin (ſchnell.) Die ſelige Goldvettern lebt gewiß nicht mehr, denn ich habe ihr vor ſechs Monaten begraben ſehn. Den Tag darauf zog ich in ſein Haus rein, es ſtund eine Wohnung ledig. Meine alte kam mir nun abſcheulich vor, ich konnt' es nicht mehr darin aushalten, weil (pathetiſch) Alles mir da an meinen Karl erinnerte. Und acht Tage war ich erſt Wittwe. (weint.)

Klapperſtorch. Eine Wittwe iſt ein Buch, dem nach einer neuen Auflage verlangt, das kennt man. Und ihre Spekulation war auch ſinnig.

Hofräthin. Kaum waren auch ein Paar Monate um, als ich einen neuen Liebhaber kriegte. Ich ſträubte mich, aber — ich bin ein Menſch, auf die Länge blieb ich nicht unempfindlich.

Klapperſtorch. Iſt es auch gewiß, theure Frau Hofräthin, daß er ſie geliebt hat? Sie verzeihen.

Hofräthin (heftig.) Warum ſollte mich Goldvetter nicht geliebt haben? Ich bin eine äſthetiſche Perſon!

Klapperſtorch. Liebſte Frau Hofräthin, echoffiren Sie ſich nicht gleich.

Hofräthin. Er liebte wohl, Sie ſollten aber helfen.

Klapperſtorch. Ich will nicht ehrlich ſein, hab ich nicht für Sie geſprochen wie ein wahrhafter Freund. Goldvetter, hab ich geſagt, nehmt die Hofräthin, ſie paßt für Euch, hat ungefähr das nehmliche Alter —

Hofräthin (ſehr aufgebracht.) Das iſt erlogen! (geht mit aufgehobenen Händen umher.) Damit hat ers verdorben!

Klapperſtorch (ſchnell.) Ich weiß ja, daß Sie viel jünger ſind, wie es ſcheint, hoffte aber ihm mehr Muth zum Heirathen einzuflößen, wenn er von funfzig hörte. Ich machte noch einen Witz. Goldvetterchen, ſagt ich, funfzig wird auf Latein mit einem L geſchrieben, das bedeutet Liebe.

Hofräthin. Nun will er ja eine nehmen, die kaum zwanzig iſt.

Klapperſtorch. Zwanzig ſchreibt der Lateiner mit einem doppelten Kreuz. Das wird er aufgeladen haben.

Hofräthin (heftig.) Ich wünſchte ihm ein ſechsfaches.

Klapperſtorch (bei Seite.) Das wär ſie ungefähr.

Hofräthin (mit pathetiſcher Wehmuth.) Und doch lieb ich ihn noch!

Klapperſtorch. Er hat auch liebenswürdige Häuſer, Pfandbriefe et caetera.

Hofräthin (aufgebracht.) Zeter? Zeter ſchrei ich über einen Menſchen, der Auſtern wie ein Scheundreſcher gegeſſen hat, dem ich dreihundert Thaler geben wollte und —

Klapperſtorch (zieht ſchnell aus der linken Seitentaſche eine Schreibtafel.) An mein Herz hab ich die Verſchreibung gelegt. Aber nicht um Geld, was ich verachte, aus Hochachtung, aus Freundſchaft hab ich gehandelt. Ich habe Ihnen Vorzüge angeb — wollt ich ſagen der Wahrheit gemäß nachgerühmt —

Hofräthin (ſchnell.) Und es war doch ſo viel wie komm nur her und thu mir nichts, waſch mir den Pelz und mach ihn mir nicht naß. Sie verſtehn nichts, einen Haaſen hab ich mit Haaſen gefüttert, o Sie abſcheulicher Menſch!

Klapperſtorch. Nun hör ich, daß Sie eine äſthetiſche Perſon ſind, weil Sie ſo ſchimpfen.

Hofräthin. Und die Köchin ſagte mir gar noch, Sie hätten bei der neuen Liebſchaft geholfen, ſie hätte gehorcht. Nicht die Schaalen von meinen Auſtern wären Sie da werth geweſen.

Klapperſtorch. Ich ſchwebte in einem Irrthum. Er ſagte: Lieber Klapperſtorch, ob ich die Tollheit begehe, noch einmal zu heirathen? Ich dachte, er meinte eine Verbindung mit Ihnen, und malte ſie ihm mit den reizendſten Farben.

Hofräthin (faßt ihn an die Bruſt) Schaffen Sie mir meinen Liebhaber wieder, es thut nicht gut!

Klapperſtorch. Hin iſt hin! Machen Sie eine andre Spekulation. (zieht die Schreibtafel von neuen hervor.) Halt — da iſt eine Liſte von Heirathskandidaten. Nummer Eins —

Hofräthin (unterbricht ihn.) Ich will meinen Goldvetter!

Klapperſtorch. Ich will auch in unſrer Reſſourze, in unſrer Loge ausſehn —

Hofräthin. Ich will nicht die Reſſourze, nicht die Loge, meinen Goldvetter will ich!

Klapperſtorch. Allerliebſte Frau Hofrähin, es iſt ja zu ſpät. Sie ſind auch, wie es noch Zeit war, nicht offen gegen mich geweſen.

Hofräthin. Nicht offen? Ich ließ Ihnen meine ganze Empfindung ſehn!

Klapperſtorch. Ueber Ihren Vermögensumſtand, mein ich.

Hofräthin. Davon muß ächte Liebe gar nicht den Mund aufthun.

Klapperſtorch. Goldvetter that ihn aber auf. Er ſagte — Sie verzeihen — Sie hätten die Miethe noch nicht zu entrichten beliebt.

Hofräthin. Liebe macht vergeſſen.

Klapperſtorch. Er hätte auch Leute zu Ihnen hinaufgehn und — Sie verzeihen — brummend und fluchend wieder von der Treppe kommen hören.

Hofräthin. Ein Wildhändler, und Materialiſten, wo ich die Auſtern borgte, die ich mit Geld aufwiegen mußte. Meine Zinſen laufen nicht immer prompt ein.

Klapperſtorch. Hätten Sie mir die Dokumente gezeigt. —

Hofräthin. Meine Dokumente zeig ich nicht. Und konnten Sie ihm die ſchlimmen Gedanken nicht ausreden, nicht auf eine Nothlüge ſinnen, haben Sie keinen Erfindungsgeiſt nicht?

Klapperſtorch (bei Seite.) Den hab ich bewährt, als ich ihre Vorzüge nannte.

Hofräthin. Ei, man eben ſo viel. Ich werde noch von einem reichen Vetter erben. Verſtehn Sie mich?

Klapperſtorch. Soll er in Batavia ſterben, oder in Surinam?

Hofräthin. Ihre Sache, und mit Sünden können Sie dreihundert Thaler Courant doch nicht verdienen.

Klapperſtorch. Unſerm Goldvetter mit einem Vetter im Mond ein X für ein U machen, das geht nicht.

Hofräthin. Hilft nicht Eins, hilfts Andre. Man muß ihm mit einem Prozeß kommen.

Klapperſtorch Sie haben ja nicht das Geringſte von einem Fundament.

Hofräthin. Man muß ihm ſonſt in Schrecken ſetzen.

Klapperſtorch. Womit wollen Sie ihn denn in Schrecken ſetzen?

Hofräthin. Kömmt er denn gar nicht? — Ich rede weiter mit Ihnen. Vor die Haaſenbratens und Auſtern müſſen Sie helfen.

Klapperſtorch. Muſt ich, ſo will ich. (verbeugt ſich. Vor ſich im Abgehn:) Sie iſt wie mein Huſten, man wird ſie nicht los. (huſtend ab.)

Hofräthin (allein.) Mach ich nicht bald, daß ich wieder einen Mann kriege, wirds ja zu ſpät. Es könnte fehl ſchlagen mit meinem Liebhaber, das iſt wahr, und da muß ich ſonſt jede andre Gelegenheit — ach da kömmt er wohl, nun will ich ihn ins Gebet nehmen. Ne, doch nicht!

Zweiter Auftritt.

Herr von Upilaſchki. Vorige.

Upilaſchki (in altpolniſcher Tracht, tritt auf.)

Hofräthin (vor ſich.) Das iſt der Pole, der ſchon ins Haus geweſen iſt. Ich dachte erſt, es wär ein Türke.

Upilaſchki (ſieht ſie, nimmt die Mütze ab, und verbeugt ſich ein wenig.) Gehorſamſter —

Hofräthin (ſchnippiſch.) Dienerin!

Upilaſchki. Vielleicht Schweſter von Herrn von Haus?

Hofräthin (wirft ſich in die Bruſt.) Mehr!

Upilaſchki (verbeugt ſich tiefer.) Ah wohl Frau Mutter —

Hofräthin (heftig und ſchnell.) Ich weiß nicht, wie alt die Mütter von ſolchen Söhnen in Polen ſind. In Europa wär ich zu jung dazu. (wirft ſich nachläßig in einen Stuhl.)

Upilaſchki. Iſt in Polen auch Mutter älter wie Sohn. — Aber gehören doch wohl in Haus, weil — Sie ſich machen ſo kommod —

Hofräthin. Eh ich antworte, muß ich hören, wer Sie ſind.

Upilaſchki (verbeugt ſich.) Schwieger-künftigem Sohn Braut ſein Vater.

Hofräthin. Aha! — Sie ſind barbirt!

Upilaſchki. Heute früh!

Hofräthin. Ihre Tochter iſt barbirt!

Upilaſchki. Ne, erlauben Sie, das nicht iſt wahr!

Hofräthin. So eine Redensart, um die Sache fein zu geben. Ich meinte, Sie und die Tochter ſind betrogen.

Upilaſchki. Hm — betrügen ich mich laße nicht ſo leicht.

Hofräthin. Kannten Sie den Herrn Geldvetter?

Upilaſchki. Aufwartenzu! Mann dünn Biſchen, nicht mehr allzu jung, könnt hübſcher ſein, ſchadet nicht.

Hofräthin (ſteht auf. Pathetiſch.) Sehn Sie mich an!

Upilaſchki (vor ſich.) Weibs kurios Bild!

Hofräthin. Was ſehn Sie an mich?

Upilaſchki. Daß einmal nicht mögen übel geweſen ſein. Unter Regierung von Stanislaus Poniatowski —

Hofräthin. Faſſen Sie mir in die Augen! Recht!

Upilaſchki. Wer wird Dame faſſen in die Augen. Könnt ihr thun weh.

Hofräthin. Sehn Sie meine Runzeln?

Upilaſchki. Tüchtige Runzeln.

Hofräthin (heftig indem ſie wieder Platz nimmt.) Goldvetter hat ſie ausgetieft.

Upilaſchki. Ach pfui! Wer wird austiefen der Geſicht von Dame.

Hofräthin. Der Unmenſch liebte mich!

Upilaſchki. Hatten's damal ſchon die Runzeln?

Hofräthin. Da war ich glücklich, da war ich ſtolz!

Upilaſchki (halb vor ſich) Si quis amat ranam, ranam putat esse Dianam,
Si quis amat servam, servam putat esse Minervam.

Hofräthin (ſchnell vor ſich.) Da ärgerts mich ſchon wieder, daß ich nicht franzöſiſch gelernt habe, nun kann ich ihm nicht antworten. (laut.) Aber lieben wollte der unmoraliſche Menſch, und nicht heirathen. A wollt' er ſagen aber nicht B. So wirds Ihrer Tochter auch mit ihm gehn.

Upilaſchki. Hab ich Heirathskontrakt in der Taſch. Ordnung, das erhält Gleichgewicht von Europa.

Hofräthin. Und kömmts auch zu einer Heirath, wird er — o Sie kennen ſein Herz nicht.

Upilaſchki. Iſt nicht Fenſter vor, ha ha ha! Aber wenn getrunken hat, hat er paſſabel Herz.

Hofräthin. So laßen Sie ihn von Tagesanbruch bis zum Sonnenuntergang trinken! Sonſt iſt er gegen Ihre Tochter eben ſo untreu, wie gegen mir, hat alle Tage eine friſche Geliebte.

Upilaſchki. O o, das glaub ich von ihm nicht! Wird, glaub ich, zufrieden ſein, wenn —

Hofräthin. Die Heirath iſt aber noch nicht zu Stande. Die alte Geliebte wird aufſtehn. (ſteht auf.)

Upilaſchki. Alte Geliebte ſind Madam, nicht wahr?

Hofräthin. Das bin ich!

Upilaſchki. Hätt ich nicht geglaubt. Aber thut mir leid. ,Möcht ich helfen Ihnen, Tochter meine kann ich aber doch nicht um Bräutigam ihren bringen. — Müſſen Sie lieben Andern.

Hofräthin (verſchämt) Das kann einer äſthetiſchen Perſon wohl arriviren. (laut.) Und verlier ich meinen Prozeß, weiß ich ſchon, an wem ich mich halte, wer mir einen andern Bräutigam ſchaffen muß. An Ihnen.

Upilaſchki. Aber wie kann ich denn —

Hofräthin (einfallend.) Meine Connaißance iſt wohl groß, aber es gefällt mich keiner drunter. Ihnen wirds doch nicht an Connaißancen in Polen fehlen. Und ich bin immer für die Polen geweſen. Das ſind freundliche Leutchen, geſunde Leutchen, rabuſte Leutchen. Der König Auguſt von Polen iſt ja ſo ſtark geweſen, daß er ein Hufeiſen zerbrochen hat.

Upilaſchki. König Auguſt iſt geweſen Sachs.

Hofräthin. In Sachſen iſt er auch geweſen? Da wird er geſehn haben, daß ihm Deutſche ſo was nicht nachthun. (vor ſich.) In jedem Fall hab ichs ihm nahe gelegt. So viel Geld wird er wohl nicht haben, man würde aber eine Frau von. Doch was! (verbeugt ſich.) Ich empfehle mich ganz gehorſamſt. (ab.)

Upilaſchki. Unterthänigſter! (allein.) Glaub ich ſchon, wenn ſie keine Runzeln hätt, wer ſie paſſabel hübſch. (geht ihr nach.)

Dritter Auftritt.

Goldvetter (von der andern Seite.) **Max** (folgt ihm.)

Goldvetter (iſt im modernen Anzug, worin er ſich unbeholfen vorkömmt.) Die Pantalons ſind ſo weit und ſchlottrig, das bin ich nicht gewohnt, falle darüber.

Matz. Die Türken haben noch ſchlottrigere.

Goldvetter. Bin ich denn ein Türk, Maulwurf?

Matz. Die Liebe iſt ein Maulwurf, ſie hat keine Augen.

Goldvetter. Wer frägt Dich danach, Mondfinſterniß?

Matz. Die Liebe iſt eine Monfinſterniß, denn —

Goldvetter. Halt's Maul von der Liebe, du geborner Schornſteinfeger! Und der Rock iſt mir zu klein und luſtig. Seit zwanzig Jahren trag ich Winter und Sommer eine warme Pikeſche, nun zittre ich vor Froſt.

Matz. Die Liebe iſt auch ein Froſt, ſie überläuft den ganzen Menſchen.

Goldvetter. Halte mir's Maul von der verfluchten Liebe. Ihr Schurkenpack wollt ſie mir wohl verleiden? Der Rock iſt ja ſo eng, daß er nicht zugeht.

Matz. Sie haben auch was vergeſſen. (ruft in die Scene.) Kammerjäger, das Schnürleib! Nur Rock und Weſte aus! (hilft ihm dabei.) Erſt die ſchlanke Taille!

Vierter Auftritt.

Johann Friedrich, mit einem Schnürleib. Vorige.

Johann Friedrich (will ſich des Lachens enthalten, platzt aber damit doch heraus.)

Goldvetter. Du lachſt doch nicht über mich?

Johann Friedrich. Wie würde ſich das ſchikken. He he he he! Ich lache man über die Binde.

Goldvetter. Darin iſt mir auch zu Muth, wie am Halseiſen.

Matz (nahm das Schnürleib und legt es Goldvettern an.)

Goldvetter. Das paßt ja für eine Mamſell, nicht für mich.

Matz. Die jungen Herren tragen es. Und ein Liebhaber zumal, den die Liebe ſchon eingeſchnürt hat —

Goldvetter (ſchreit.) O weh! das klemmt!

Matz. Wer liebt, wird in die Klemme genommen.

Johann Friedrich. He he he he! Ich lache nur über das Schnürleib. Nun haben Sie eine dünne Dünnung.

Matz (zieht ihm ſchnell Weſte und Rock wieder an.) Hol die Perrücke!

Johann Friedrich (ab.)

Goldvetter. Ich möchte vor Galle berſten.

Matz. Jetzt wird Ihnen das Berſten wohl vergehn. (knöpft ihm den Rock zu.) Sehn Sie, da iſt er zugeknöpft.

Goldvetter. Luſt, Luſt! Das drückt!

Matz. Wie Sie Ihr. Schuldner.

Goldvetter. Die ſollen auch die Koſten tragen.

Johann Friedrich (kömmt mit einer ſchwarzen Perrücke.) Ich wills laßen, geben Sie Acht, ich lache nicht mehr. He he he he! He he he he!

Goldvetter (wüthend.) Ich werfe Dir was an den Kopf was nicht viel koſtet.

Matz. Aergern Sie ſich darüber nicht. Alle Verliebte werden von vernünftigen Menſchen ausgelacht. (ſetzt ihm die Perrücke auf.)

Goldvetter. Das iſt aber ein Eſel, ſo muß ich mich von einem Eſel noch auslachen laßen.

Matz. Wie Eſel das Maul aufthun, lachen ſie ja auch.

Goldvetter. Das iſt mir ſo heiß auf dem Kopf.

Matz. Verliebten wird der Kopf warm gemacht.

Goldvetter. Mein Gehirn brennt.

Matz. Das iſt nicht möglich. Verliebte haben kein Gehirn.

Goldvetter. Du ſollſt nicht immer von Verliebten reden.

Matz. Nun an den Spiegel. Wie ein Mann von 25 Jahren.

Goldvetter (ſeufzend.) Wär mir ſonſt nur auch zu Muthe, wie einem Mann von 25 Jahren. (geht ſteif zum Spiegel. Schreiend.) Wie ein Narr ſeh ich aus, nicht ein Haar anders.

Johann Friedrich. Das ſag ich auch!

Goldvetter. Ausziehn, herunterreißen will ich das Alles, und wenn die Fetzen davon fliegen.

Matz. Wie allerliebſt wird Sie aber nun die gändige Frau finden.

Goldvetter. Meinſt Du?

Matz. Nun wird ſie ſich in den Bräutigam verlieben, ſo lange war ſie nur in ſein Geld verliebt.

Goldvetter. Darum griff ſie auch mein Geld ſo an.

Johann Friedrich. Geld iſt eine angreifſche Waare.

Goldvetter. Es wär doch ſüß, wenn man glauben könnte —

Johann Friedrich. Fällt die Fliege auf den Sirop, iſts auch ſüß. Aber dann ſitzt ſie feſt, und muß ſich todt zappeln.

Goldvetter. Wenn ſie ſich nun in mich verliebt, mag das Zeug mich kneipen. Da muß ſie aber auch mein Geld zufrieden laßen, die vornehme Dienerſchaft wegjagen, eine ſo gute Wirthinn ſein, wie ich ein guter Wirth

Johann Friedrich. Es iſt auch ein Mann draußen.

Goldvetter. Bringt er Geld, iſt er willkommen ſein.

Johann Friedrich. Er ſprach von Wollhandel —

Goldvetter. Einen Wollhandel treib ich ja beiher auch. Der einzige Artikel noch, wobei man nicht bankrott wird. Was iſt er, ein Wollhabender oder ein Wollüſtling?

Johann Friedrich. Hm — wohlhabend ſieht er nicht aus, und wollüſtig gar nicht.

Goldvetter. Das verſtehſt Du nicht, es iſt ein Witz vom Luſtgarten, bei der Pommeranzenbrücke. Da nennen ſie Wollhabende, die Wolle zu Markt bringen, und Wollüſtlinge, die welche kaufen wollen.

Johann Friedrich. Er ſagte auch was vom Oderbruch —

Goldvetter. Am Ende mein Pächter —

Johann Friedrich. Er will mit Ihrem Hut ſprechen. Denn er ſagte zu ſeiner Frau: ich will zu dem Filz gehn, werde aber nichts ausrichten. Da kömmt er ſchon.

Goldvetter. Das Gut hab ich als Schuld angenommen. Ich hatte zu viel darauf gegeben. Nun iſts verpachtet. Aber ich konnt es nicht höher wie 500 Thaler ausbringen. Die verwünſchten fruchtbaren Jahre ſind ſchuld.

Fünfter Auftritt.

Pächter. Vorige. Dann Frau von Myleſchka.

Pächter (bückt ſich.) Sind Sie's denn, oder nicht?

Goldvetter. Nur her die Pacht! Ich brauche viel Geld.

Pächter. Ach, mein Herr Goldvetter, Sie glauben nicht, wie es dem Landmann geht —

Goldvetter. Der Landmann klagte wie der Roggen drei Thaler galt, was wird er nicht bei einem Gulden klagen.

Wittwe (tritt unbemerkt ein.)

Pächter. Das Korn iſt bei uns dies Jahr nicht einmal gerathen, wir hatten zu viel Näſſe. Andre kriegen nur nichts fürs Korn, ich hatte noch keins.

Goldvetter (öffnet einen Schrank.) Ich werde Papier zur Quitung holen.

Pächter. Und nun hatte ich das Unglück, daß die Oder übertrat.

Goldvetter (ſetzt ſich und ſchreibt.) Ich denke die Oder hat ſich zahm aufgeführt.

Pächter. Nur in unſerm Winkel, wo die Dämme ſchadhaft waren, iſt ein Durchbruch geſchehn. Mir hat er den Schaafſtall mit allem Vieh weggeſchwemmt. (weint.)

Goldvetter. Am Ende tritt noch die Panke über, und ſchwemmt die Eiſengießerei weg. Die Quitung iſt fertig. Wo iſt das Geld?

Pächter. Ach, Herr Goldvetter, wie kann ich nun Geld bringen. Haben Sie doch bis nach der Ernte Geduld.

Goldvetter (erzürnt.) Steht was von Geduld im Kontrakt?

Pächter. Etwas Erlaß hoff ich doch auch —

Goldvetter (heftig.) Steht davon was drin?

Pächter. Du lieber Himmel, ich dachts wohl! Frau komm herein!

Goldvetter. Ich will nicht die Frau, ich will mein Geld!

Sechſter Auftritt.

Pächterfrau. Vorige.

Pächterfrau (tritt weinend ein.) So will ich ihn bitten. Haben Sie Mitleid!

Goldvetter. (ſehr ſchnell und heftig.) Hat meine Braut Mitleid, wenn ich Geld ausbeuteln muß?

Wittwe (tritt vor.) Die Braut hat Mitleid.

Goldvetter (plötzlich vergnügt.) Ah! Haben Sie mich ſchon angeſehn? Wie gefall' ich Ihnen ſo?

Wittwe. Abſcheulich!

Goldvetter. Sie wollten doch, ich ſollte mich putzen, und ich that es, weil ich Ihnen gefallen will.

Wittwe. Sehn Sie aus *großmüthig*, ſo werden Sie mir gefallen.

Johann Friedrich. Ich glaube, das hat der Herr in ſeinem ganzen Leben noch nicht probirt.

Wittwe (gebieteriſch.) Großmüthig!

Goldvetter (erſchrocken.) Ich will ſchon, ich will!

Wittwe (nimmt die Quittung vom Tiſch und reicht ſie dem Pächter.) Da, Pacht iſt bezahlt für dies Jahr.

Pächter und Pächtersfrau. Was?

Goldvetter (mit ihnen zugleich, und ergrimmt.) Was?

Wittwe. Großmüthig!

Goldvetter (halb verbiſſen.) Ausgepfändet muß er werden, ein Andrer in die Pacht —

Wittwe (fällt heftig ein.) Großmüthig! (zum Pächter und ſeiner Frau.) Danken Sie ihm!

Pächter. O was iſt das für ein edler Herr! (faßt Goldvetters Hand.)

Pächtersfrau (mit dem Mann zugleich.) Ich will ſeine Knie umfaſſen.

Goldvetter. Wollt Ihr fort!

Wittwe. Auf künftig Jahr die halbe Pacht erlaſſen, damit ſich erholen kann vom Schaden.

Pächter und Frau (hüpfen aus Freude.) Nicht möglich!

Goldvetter. Wenn Sie ſo wollen —

Pächtersfrau und Pächter. Tauſend Dank vom Himmel!

Pächtersfrau (zu ihrem Mann im Abgehn.) Und Du haſt geſagt, es wär ſo ein Geizhals?

Pächter. Heute ſtand ihm nur ein Engel zur Seite. (beide ab.)

Goldvetter (halb laut.) Der Engel koſtet mir verteufelt viel! Betteln werd ich gehn.

Wittwe. Iſt nicht recht wohl Ihnen nach der guten That?

Goldvetter. Wie nach einer Lungenentzündung.

Siebenter Auftritt.

Ein junger Schriftſteller. Vorige.

Schriftſteller (verbeugt ſich.) Dem Himmel ſei Dank, daß ich nun aus dieſen Wuchrerhänden mich retten kann. Hier ſind die 20 Thaler.

Goldvetter. Ein Andermal!

Wittwe. Was wär gefällig Ihnen, mein Herr?

Schriftſteller. Ich bewohne ein Dachſtübchen bei dieſem Harpagon — ich lebe von Schriftſtellerei, konnte neulich die halbjährige Miethe nicht auf den Tag entrichten, da nahm er mir mein neuſtes Manuſcript, ein Luſtſpiel, zum Pfand weg.

Goldvetter. Weil ſich auf der ganzen Dachſtube ſonſt nichts wegnehmen ließ. (geht zum Schrank.)

Schriftſteller. Ich komme, es einzulöſen.

Goldvetter. Da iſt das Zeug! (bringt ein Manuſcript.)

Wittwe. Sie haben ſich in in dem Mann geirrt?

Schriftſteller. Geirrt, ha ha ha! Der läßt noch Theaterdirektionen und Buchhändler hinter ſich, noch Schakespears Shylok.

Wittwe. Blos um zu haben das Vergnügen, Ihr neüſtes Geiſtesprodukt zu leſen, hat er das gethan.

Goldvetter. Ich?

Schriftſteller. Der lieſ't nur Hypothekenſcheine, Obligationen, Courszettel —

Goldvetter. Auch wohl geſcheuter.

Schriftſteller. Ich weiß nicht, mit wem ich die Ehre habe —

Wittwe. Ich bin Herren Goldvetters Braut!

Schriftſteller. Was hör ich!

Wittwe. Kömmt Ihnen wohl unglaublich vor.

Schriftſteller. Ja, doch Nein! Nihil admirari. Nahm doch Venus einen Hinkenden. Da bitte ich aber um gütige Verzeihung, daß ich dem Herrn Bräutigam eben keine Lobrede hielt, wie Plinius dem Trajan.

Goldvetter (bei Seite.) Trajant hat ja der Conditor.

Wittwe. Ich liebe auch meinen Bräutigam.

Goldvetter (ſelbſtgefällig vor ſich.) Das hört ſich an!

Schriftſteller. Sie lieben Gold — Gold — ?

Goldvetter. Vettern! (bei Seite.) Wär das auch nicht, wollt ich den Teufel —

Wittwe. Ich liebe meinen Bräutigam beſonders zärtlich, ſeitdem er ſo großmüthig iſt.

Schriftſteller. Nun ſtaun ich doch!

Wittwe. Er will zum Exempel keine Miethe mehr von Ihnen nehmen, ſondern mit der Ehre ſich begnügen, einen jungen Mann von ſolchen Talenten zu ſehn in ſeinem Hauſe.

Goldvetter. Ich habe ihm ja aufgeſagt.

Wittwe. Stubedach, ſollen Sie beſſre haben Wohnung. (herriſch zu Goldvetter) Sie werden doch nicht widerſprechen mir?

Goldvetter. Behüte!

Wittwe. Auch ſonſt will er Sie unterſtützen, ſind Sie in einer Geldverlegenheit, wenden Sie ſich an ihn. Er ſieht ein, daß ein reicher Mann ſoll machen edlen Gebrauch von ſeinem Geld. (zu Goldvetter) Nicht wahr?

Goldvetter (zitternd vor Aerger). Ja — ja — ich ſehe ein — (bei Seite) daß ich zum Thor hinaus laufen muß.

Schriftſteller. Ich las viel von Mäzenen, fand aber noch keinen in Berlin, nun ſoll ich gar in dem theuern, durch Liebe ſo umwandelten, veredelten Wirth einen begrüßen?

Oft will ich nahen in Vertrauens Drang,
Anzeigen ſollen auch voll glüh'nden Dank,

Im Morgenblatt und im Freimüth'gen,
Die mir bewieſne Huld vergüt'gen.

(Nach einer tiefen Verbeugung gegen Beide ab.)

Goldvetter. (läuft wüthend umher) Nicht einmal die 20 Thaler haben Sie genommen?

Wittwe. Werden Sie doch erfüllen mein Wort? (ſtreichelt ihm die Wange.)

Goldvetter. Ah wie das hübſch thut — hi hi hi — noch einmal ſo — zu wiederſtehn iſt Ihnen nicht, das iſt nun wahr — ſo mag er zuweilen kommen, wenn er nur nicht über einen Gulden oder einen Thaler verlangt — (hitzig) aber ſchreiben muß er davon nicht, ſonſt haben wir einen Heuſchreckenſchwarm von Schriftſtellern, die in Verlegenheit ſind.

Wittwe. Was gehn uns die Uebrigen an. Dieſem aber — er ſcheint ſo gut — wollen wir auch den Tiſch geben.

Goldvetter. Ich will ihm den alten dreibeinigen ſchicken, der auf dem Hof ſteht.

Wittwe. Mein' ich ja anders. Aber nicht umſonſt ſoll er haben Alles. Soll er mir auch machen Zeitvertreib, wenn nicht Sie ſind zu Haus.

Goldvetter. Zeitvertreib?

Wittwe. Leſen mir ſeine Luſtſpiele vor.

Goldvetter. Luſtſpiele?

Wittwe. Wir können auch zuſammen ſpielen Liebhaberkomödie.

Goldvetter. Liebhaberkomödie?

Wittwe. Sollen Sie zuſehn.

Goldvetter. Noch zuſehn?

Wittwe. Jetzt wollen wir ausfahren. Bin ich zum Ball gebeten, nur klein Thée dansant, bei Dame aus Polen, ſollen Sie mit.

Goldvetter. (ſeufzend) Ja, ſolche Dame aus Polen! Nun Hannefriede, ruf eine Droſchke, aber handle genau.

Wittwe. Nicht nöthig, da hält ſchon Ihre Equipage (führt ihn zum Fenſter).

Goldvetter. Meine? Das geſteh ich!

Wittwe. (ſtreichelt ihm die Wange) O hab ich gekauft was Hübſches Ihnen.

Goldvetter. Ich habe nicht Hafer nicht Heu.

Wittwe. Wie ſie da ſieht, koſtet ſie Ihnen nur 900 Thaler.

Goldvetter (händeringend). Die ſoll ich bezahlen?

Wittwe. Wie er ſpaßt — die Bagatell! Aber wollen wir bald umtauſchen die Pferde mit engliſch national —

Goldvetter. (außer ſich) Ich wollte, die hätten ſchon den Hals gebrochen, eh ſie bezahlt wären.

Wittwe. (ſtreichelt ihn) Allerliebſt Sie ausſehn, wenn Sie ſpaßen ſo — ha ha ha! Apropos, junge Schriftſteller kann auch mitfahren. Iſt Mode in

Polen, daß ſich Dame attaſchirt 'einen ſchönen Geiſt. (ab)

Goldvetter. (allein, außer ſich.) Was iſt feindlicher Einfall, Plündrung, Feuersbrunſt, Ueberſchwemmung — ſolche Braut muß man haben. — Kömmt ſie mir aber noch mit dem Luſtſpielmacher, das leid ich nicht, da frag ich die ganze Welt, ob ich nöthig habe, das zu leiden? (geht wüthend umher.)

Achter Auftritt.

Klapperſtorch. Voriger.

Klapperſtorch. (verneigt ſich) Ich warte ſchon eine halbe Stunde, um Euch allein zu ſprechen.

Goldvetter (bleibt im Umherrennen.) Ich hab Euch ſchon huſten gehört.

Klapperſtorch (lächelnd.) Aber — wie elegant!

Goldvetter. Ich ſtecke im Armenſünderhabit.

Klapperſtorch. Ihr ſeid ja ſo glücklich —

Goldvetter. Wie in einem Faß mit Nägeln.

Klapperſtorch. Ich gratulire —

Goldvetter. Foppen laß ich mich nicht noch, und wer ſich unterſteht, mich zu gratuliren —

Klapperſtorch. Nun, weſſen Wünſche die Liebe krönen wird —

Goldvetter. Die Liebe wird mich krönen? Was ſoll das heißen?

Klapperſtorch. Das ſelige Gefühl, das ſo hohe Weihe giebt —

Goldvetter. Liebe giebt hohe Geweihe? Was ſind das für anzügliche, verfluchte Reden?

Klapperſtorch. Und ſo aufgebracht? Aha, vielleicht mit der Braut ein wenig überworfen. Das ereignet ſich unter Liebenden, iſt aber heilſam. Gellert ſagt: Was macht die Liebe? Sie zankt ſich, weil ſie ſonſt nicht neu und ſüße bliebe. (geheimnißvoll, indem er Jenen aufhält.) Aber ich baute mit an Euerm Glück. Ein Hundert Dukaten Kuppelpelz wird mirs doch abwerfen —

Goldvetter. Was? Ich ſoll noch mehr Geld geben, und bin ſeit drei Tagen ſchon 10,000 Thaler ärmer? Die wirthſchaftet in meinem Gelde, die lauft drauf los, als wär Alles um Stecknadeln zu haben, wie die Maikäfer im Frühling. In allen drei Theatern will ſie eine abonnirte Loge haben, kann ſie ſich denn in drei Stücke theilen?

Klapperſtorch. Sie wird jeden Abend drei Stücke ſehen wollen, oder von jedem Stück ein Stück. Etwa erſt ein Stück vom Galeerenſklaven, dann ein Stück vom Bären und Baſſa, dann eins von den ſieben Schneidermamſells.

Goldvetter. So wollt ich, daß ſie all die Stücke aufeſſen müßte! Und ſolche Verſchwendung heut zu Tage, wo es nicht Krieg, nicht Lieferungen, nichts giebt, wobei ein ehrlicher Mann was verdienen könnte. (läuft wieder umher.)

Klapperſtorch. (vor ſich, ſchnell.) Weil er doch nichts bezahlt, ſeh ich zum Plan der Hofräthin. (lauter.)

Goldvetter. (immer in ſchnellem Eifer.) Könnt ich nur zanken, aber ich bin wie aufs Maul geſchlagen, wenn ſie da iſt. Könnt ich nur mit Ehren aus der Sache kommen, und wär's auch nicht einmal mit Ehren, aber ich bin ihr zu gut, ſie hat mirs wie angethan, hat mir einen Liebestrank eingegeben, und quartweis, es iſt nicht anders möglich!

Klapperſtorch. Doch wißt Ihr auch, daß Einſpruch geſchehn wird? Von der Hofräthinn Uebel.

Goldvetter. Habt Ihr ein Dutzend Gläſer über den Durſt getrunken?

Klapperſtorch. Und ich will nicht ehrlich ſein, wenn —

Goldvetter. Das glaub ich ſchon. Wie wärt Ihr auch ſonſt durch die Welt gekommen?

Klapperſtorch. Sie iſt doch nicht ganz häßlich.

Goldvetter. Hab ich ſchon geſagt, daß ich eine ganz häßliche will? Und viel fehlt auch eben nicht Sie hat ſo viel Runzeln, wie das Rhinozeros, das hier zu ſehn war.

Klapperſtorch. Geſchmacksſache. Auf der Inſel Owaihi malen ſich die Frauenzimmer Runzeln.

Goldvetter. Nehmt Sie, wenn Ihr ein Liebhaber von Runzeln ſeid.

Klapperſtorch. Das thät ich gleich, wenn ſie Euch nicht liebte.

Goldvetter. Das kann ſie bleiben laßen.

Klapperſtorch. Ihr habt auch Runzeln, ſo rief Wahlverwandſchaft die Neigung herbei. Dann iſt ihr aber auch zu trauen. Mit der Polin Liebe iſt es — ſo — ſo —

Goldvetter. (hitzig.) Ihr wollt auch abreden? Was gehts Euch an? Ich will verliebt ſein! Wer hat mir was zu befehlen? Und wenn es mir alles Geld koſten ſollte, es iſt mein Geld!

Klapperſtorch. Die Hofräthin würde Euch das Geld nicht ſo verſchwendet haben, ſie iſt ein Geitzteufel.

Goldvetter. Das kann ſein! Sie hat Euch wohl brav traktirt, und ein Stück Geld verſprochen, wenn Ihr ſie recht lobt?

Klapperſtorch. Ich will nicht ehrlich ſein, hab ich nur ein Butterbrot bei ihr genoſſen, hat ſie mir nur einen Pfennig zugeſagt.

Goldvetter. Die Hofräthin könnte mir ſchon gefallen, wenn nur manches umgekehrt bei ihr wär. Statt verſchrumpft, glatt, ſtatt rothe Haare und gelbe Backen, gelbe Haare und rothe Backen, ſtatt alt, jung, ſtatt arm, reich. Da wollt ich ſagen: ich heirathe die Hofräthin.

Neunter Auftritt.

Hofräthin Uebel. Vorige.

Hofräthin. (die froh und eilig eintritt.) Endlich ſagt er mit Worten, was er ſchon lange durch Blicke zu verſtehn gegeben hat.

Goldvetter. (fährt zurück.) Hab ich einen Schreck —

Hofräthin. Und durch Seufzen.

Goldvetter. (vor ſich.) Geſeufzt hab ich oft, daß kein Geld von ihr zu kriegen iſt.

Hofräthin (zu Klapperſtorch). Sie ſind Zeuge!

Goldvetter. Frau Hofräthin, was wollen Sie von mir?

Hofräthin. Eh noch an eine Polackin zu denken war, ſind Sie mein Liebhaber geweſen —

Goldvetter. Davon müßt ich doch auch was wiſſen.

Hofräthin. Folglich müſſen Sie mir heirathen.

Goldvetter. Mir iſt nicht lächerlich zu Muthe, und doch muß ich lachen. (geht lachend umher).

Hofräthin. (zieht Klapperſtorch bei Seite.) Helfen Sie gut. Nimmt er mich, und ſtirbt, heirath' ich Ihnen.

Klapperſtorch. (leiſe und ſchnell.) Das müſſen Sie mir ſchriftlich geben, und mit dem Accuſativ, nicht dem Dativ, ſonſt giebts Streit.

Hofräthin. Hernach! (laut) O nicht allein durch Blicke und Seufzen, auch mit Hand und Mund —

Goldvetter. Frau Hofräthin, Sie ſind ſo gut, und ziehn den Erſten.

Hofräthin (pathetiſch.) Erinnre Dich an die von Deinen Lippen gefloſſenen Schwüre, bei verſchloſſener Thüre!

Goldvetter. Ich verbitte mir das Du ſagen.

Klapperſtorch (nimmt Toback.) Ja — hört einmal —

Goldvetter. Da verbitt ich mir das Ihr ſagen.

Klapperſtorch. So? Gut! Die Thüre war einmal verſchloſſen, ich konnte nicht hinein.

Goldvetter. Wenn ſich der Klapperſtorch doch nicht in Liebesſachen mengte.

Hofräthin (ſchnell). Geſtand er damit nicht zu —?

Klapperſtorch. Daß eine Liebesſache abgehandelt worden iſt. — Ein verdächtiges Flüſtern hört ich auch. Einiges verſtand ich halb. Herr Goldvetter ſprach von Mi — Mi —

Hofräthin. Von Minne.

Klapperſtorch. Er bat —

Hofräthin. Bat um Minne.

Goldvetter. Was iſt das vor'n Ding? Miethe bat ich mir aus. Ihr ſeid ja —

Klapperſtorch. Er ſprach von Ju — Ju —

Hofräthin. Vom Juſtiz-Kommiſſarius, der unſre Ehepakten aufſetzen ſollte.

Goldvetter. Eine Klage.

Klapperſtorch. Sprach er nicht auch von Amors Thron, Hymens Weihe?

Hofräthin. Freilich!

Goldvetter. Von Exekution und Hausvoigtei. Das war zu arg verhört, ha ha ha ha!

Hofräthin. Lachen Sie nicht, meine Ausſage und des Zeugen Beſtätigung werden auf die Waage drücken.

Goldvetter. Mein Läugnen wird auch ein Paar Pfund wiegen.

Hofräthin. Mein Dienſtmädchen kam herein, und ihre Muhme kuckte ihr über die Schultern, als ich im Sopha ſaß, und Sie Ihren Arm um mich geſchlungen hatten.

Klapperſtorch. Die Frau Hofräthin ſchrie: Laſſen Sie mir los! Das will ich beſchwören.

Goldvetter. Das ging ſo zu. Als ich ſie wegen der Miethe ſcharf angeredet hatte, that ſie, als wenn ſie in Ohnmacht fiel. Da geht man denn wohl aus chriſtlicher Liebe hin, und rüttelt und ſchüttelt ein wenig.

Hofräthin. Sie kommen bei der Juſtiz nicht mit den Ausflüchten durch.

Klapperſtorch. Sie weiß ſchon, daß bei Liebesprozeſſen nie ein ganzer Beweis zu führen iſt, muß alſo nach einem hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit erkennen. Was ſoll die arme Juſtiz thun? (huſtet.)

Goldvetter. (ſchnell vor ſich.) Was Teufel, die Lügenbrut wird mir doch nichts ans Zeug flicken können? (halb laut.) Und der Huſten thut erſt, als wenn er mein guter Freund wär —

Klapperſtorch. Wär ichs nicht, wenn ich Sie aus der Polin Feſſeln —

Goldvetter. Da in die Neſſeln führte? Danke! (läuft umher. Vor ſich.) Ein neues Unglück. Beinah iſt mir bange.

Hofräthin. Doch über die Juſtiz hinaus, leg ich es Dir ans Gewiſſen, Verräther!

Goldvetter. (ſchnell.) Da mach ich Ihnen einen Injurienprozeß. Hab ichs Land verrathen? Was?

Hofräthin. Wenn mich nun die Verzweiflung ergriffe?

Goldvetter. (vor ſich.) Da müßte die Verzweiflung ſie lieber haben, wie ich.

Hofräthin. (ſchnell.) Eine äſthetiſche Perſon hat Charakter, hat ſie. Wenn ich nun Blauſäure nähm?

Goldvetter. Ich weiß nicht, was das iſt, wünſche aber guten Appetit.

Hofräthin. (ſehr ſchnell.) Oder wenn in der Zeitung ſtünde: am Oberbaum iſt ein weiblicher Leichnam geſunden. Die Kleidung iſt elegant, Zähne fehlen nicht. Wer ihr kennt, ſoll Anzeige thun, Koſten werden dadurch unter keinen Umſtänden veranlaßt. Und nun donnerte Sie die Nachricht ins Ohr: es iſt die Hofräthin Uebel! (faßt ſeine Hand.)

Goldvetter. (ſchreiend.) Erlöſe uns von dem Uebel!

Zehnter Auftritt.

Wittwe. Schriftſteller. Vorige.

Wittwe. (äußert Verwunderung.) Herr Bräutigam —

Hofräthin. (läßt Goldvetters Hand los.) O gnädige Frau Nebenbuhlerin, Sie ſind eine Rechnung, aber ich bin ein Strich! Kommen Sie, theurer Klapperſtorch! (geht und ſagt zu ihm rückwärts.) Bravo!

Klapperſtorch. (folgt ihr.) Bravo, Hofräthin, Bravo! (klatſcht indem er ihr folgt.)

Schriftſteller. (nun beſſer gekleidet.) Die machen ſich ſelbſt einen Klatſchabgang.

Goldvetter. Eine wahre Klatſche iſt auch die Frau Hofräthin. (vor ſich.) Aber eine pfiffige.

Wittwe. (heftig.) Herr Bräutigam, ſind polniſche Damen eben ſo eiferſüchtig, wie ſpaniſche.

Goldvetter. (ſchnell und hitzig.) Es würde mir ſpaniſch vorkommen, wenn Sie auf die eiferſüchtig wären, Gold aufs Blei, die Tulpe aufs Pfefferkraut, die Sonne auf eine Laterne —

Schriftſteller. Da ſieht man, daß Liebe poe[illegible]. Herr Goldvetter wirft mit Homeriſchen [illegible] um ſich.

Goldvetter. (herausfahrend.) Aber ich bin eiferſüchtig wie — wie —

Schriftſteller. Ein Pariſer, nicht wahr?

Goldvetter. (ſchnell.) Ich faſſe mir das Herz, Sie zu bitten, daß Sie den Luſtigmacher oder Luſtſpielmacher von ſich jagen, ich ängſte mich ſonſt rein zu Schande.

Schriftſteller. Rein kann ſich Niemand zu Schanden ängſtigen, weil Schande beſudelt iſt.

Goldvetter. Hören Sie, was er vor Zeug ſpricht!

Schriftſteller. Wie kann man Zeug ſprechen, man ſpricht Worte.

Goldvetter. Ich wette, meine Frau Braut hat ihn in einen Kleiderladen geſchickt, er hat ſich das auf meine Rechnung ausnehmen müſſen.

Wittwe Konnt' er doch nicht folgen mir auf Ball im alten Rock.

Goldvetter. Er ſoll Ihnen gar nicht auf den Ball folgen, ich werde böſe!

Schriftſteller. Wie kann man erſt werden, was man ſtets war?

Goldvetter. Nun läuft mir die Galle über.

Schriftſteller. Dann ſchreiben Sie Kritiken. Hoffen Sie Ruhm!

Goldvetter. Ich friere, es zuckt!

Schriftſteller. Eiferſucht iſt eine ſchlimme Krankheit, aber wiſſen Sie, wie die Arznei heißt, die gleich hilft? Vertrauen.

Wittwe Gut! Will ich nicht Argwohn hegen bei Hofräthin, erlaube Ihnen ſo vielen Umgang mit ihr, als beliebt Ihnen.

Goldvetter. Mir beliebt keiner.

Wittwe. Hoff ich doch, daß Sie Grenzen der Freundſchaft nicht werden übertreten. Ein ähnliches Vertrauen will ich aber auch.

Goldvetter (zeigt mit dem Finger auf den Schriftſteller.) Dem da ſoll ich doch nicht vertrauen?

Wittwe. Iſt ſchöner Geiſt. Wie können Sie eiferſüchtig ſein auf einen Geiſt? Iſt ja, als wären Sie eiferſüchtig auf Luft.

Goldvetter. Goldvetter, biſt Du denn raſend geweſen?

Wittwe Holen Sie Hut und folgen uns. Muſikanten draußen, ſollen ſpielen, wie wir durch Haus gehn.

Schriftſteller. (ruft.) Das Lied:

Ein eiferſüchtiger Mann
Hat weder Ruh noch Raſt,
Er plaget Jedermann
Er iſt ſich ſelbſt zur Laſt.

(führt Jene ab.)

Wittwe. (gebieteriſch.) Hut, Hut! (ab mit dem Schriftſteller. Die Muſikanten blaſen draußen das genannte Lied von Dittersdorf.)

Goldvetter. (läuft verwirrt aus einer Ecke in die andre und findet endlich den Hut.) Sag ichs doch, ſie läßt mich apportiren. (eilt hinaus, nachdem er ſich erſt noch den Kopf an der Thüre ſtieß.)

(Ende des zweiten Aufzugs.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene: Straße.

Erſter Auftritt.

Karl Goldvetter als polniſcher Jude verkleidet. **Schwung** in Frauenzimmertracht, (treten auf.)

Karl Goldvetter (ſteht auf der Mitte ſtill.) Wenn er mich nur nicht erkennt.

Schwung. In den langen rothen Haaren, dem Bart? Verſtelle nur auch die Stimme.

Karl Goldvetter. Haſt Du die Bekannten unterrichtet?

Schwung. Ihnen die Rollen ſogar mit Leſe=, Theater= und Generalproben einſtudirt.

Karl Goldvetter. Aber — iſt nicht unrecht, was wir thun?

Schwung. Es giebt Krankheiten, die ſich allein mit Opium, Belladonna, Schierling und dergleichen heben. Iſt es unrecht, wenn ſie ein Arzt verſchreibt?

Karl Goldvetter. Freilich nicht, aber —

Schwung. Der Oheim nützte Deine Abweſenheit, Deinem ſterbenden Vater eine ungerechte Verfügung abzuſchwatzen, die ihn zum Herrn Deines Vermögens, Deines Willens macht. War es recht? Du haſt eine Geliebte. Er bildet ſich ein, ſie zu lieben, oder will — da Tauſend gegen Eins zu wetten iſt, daß er nicht mehr lieben kann — aus Eitelkeit, aus Narrheit ſie heirathen. Iſt es recht? Er muß Deiner Geliebten entſagen, Dein Vermögen von allem Zwang befreien, und die herbe Pein Dir zu vergüten, die er als Dein Vormund ſo lange Dich empfinden ließ, Dich zum Erben, wenigſtens vom größten Theil ſeines Vermögens, einſetzen.

Karl Goldvetter. Mit dem Allen würd' ich hoch zufrieden ſein. Wenn es nur auch gelänge —

Schwung. Es muß gelingen! Diesmal helfe ich Dir zu einer Frau, ein Andermal kannſt Du mir dazu helfen. Vielleicht werden wir einſt die größten Feinde darüber, daß wir ſo gute Freunde geweſen ſind.

Karl Goldvetter. Freilich, Jemanden dahin bringen, daß er Unrecht wieder gut macht. —

Schwung. Iſt viel, weil man es ſelten kann.

Die unrecht Handelnden pflegen ſich aus dem Gewinn an ihrem Unrecht einen feſten Wall zu bauen. Aber ich hoffe in den Wall des Oheims eine Breſche zu legen. Komm nur!

(Beide ab.)

Zweite Scene.

(Feſtlich erleuchteter Saal, im Hintergrunde mit Spieltiſchen und einer Erhöhung für Muſikanten. Man hört eine Muſik die nicht zu laut ſein darf.)

Zweiter Auftritt.

Herren und Damen, die theils im Hintergrund tanzen, theils an den Spieltiſchen ſitzen. **Muſikanten. Dann Herr von Upilaſchki und Hofräthin Uebel**, (welche eintreten.)

Hofräthin. Zu meiner Verwunderung wurde mich auch eine Einladungskarte geſchickt und ich habe die Ehre, die Frau Gräfin nicht einmal zu kennen.

Upilaſchki. Kenn ich Ihm auch nicht. Aber Polen ſind gaſtfrei, bitten gern gute Freunde von gute Freunde.

Hofräthin. Ja, *ſehn* Sie nur, meine Damen, berſten Sie vor Neid, ha ha ha!

Upilaſchki. Was? Bürſten ſollen Damen Ihnen Kleid?

Hofräthin. Platzen Sie vor Mißgunſt ha ha ha!

Upilaſchki. Warum ſollen Damen platzen inzwei? Kann ich vor Muſik nicht recht verſtehn.

Hofräthin. Sie möchten mir Alle dieſen ſtattlichen Polen aus die Arme reißen.

Upilaſchki. Mich?

Hofräthin. Ihnen, ha ha ha, Ihnen!

Upilaſchki. Bin ich nicht ſtattlicher Pole, bin ich dorflicher, wohn auf mein Landgut.

Hofräthin. Ich meine ja Ihre herkuliſche Geſtalt.

Upilaſchki. Meinen Sie, ich bin her von Kaliſch, nein bin ich her von Königreich Polen.

Hofräthin. Mißverſtand auf Mißverſtand. Aber in Polen haben Sie wohl keinen Herkules. Bei uns ſteht er auf der Brücke an der neuen Promenade.

Upilaſchki. Ach Herkules, der hat gemacht todt die Schlang. So nehmen ſich in Acht vor mir, Madame! Ha ha ha!

Hofräthin. Todtmachen wollten Sie mir? Ein artiger Dank vor meine Liebe. Denn was ſoll ichs läugnen, wär ich nicht ſchonſt verſagt, würde in mich der Wunſch erwacht ſein, Ihnen zu beſitzen, der glühende Wunſch.

Upilaſchki. Glühpunſch wollen Sie. Trink ich ihm auch gern. Werd ich Bedienten ſagen, daß er bring welchen. (entfernt ſich nach dem Hintergrund.)

Hofräthin. (vor ſich.) Die Männer verſtehn doch ſchwer. Aber es iſt nur Blödigkeit. Ich habe ihn, wenn ich ihn will. Wer huſtet da?

Dritter Auftritt.

Klapperſtorch. Vorige.

Klapperſtorch. (kömmt huſtend und verbeugt ſich.)

Hofräthin. Sie auch eingeladen, ſtruppirter Adonis?

Klapperſtorch. Aufzuwarten! Zu meiner Verwunderung. Wenn es nur was Gutes zu eſſen giebt. Das heißt, ordentliche Seſſion. Die Butterbrote mit Schinken und Braten aus der Hand kann ich nicht leiden.

Hofräthin. Die Zunge bleibt doch Ihre Geliebte.

Klapperſtorch. Ob es Auſtern geben wird?

Hofräthin. Und ob Sie gleich ſo viel eſſen, wie der Triglaf, den die alten Griechen angebetet haben, und der drei Zungen hatte, bleiben Sie doch mager wie eine Schindel.

Klapperſtorch. Heute ſprach ich wie mit drei Zungen. Aber ich fürchte, es hilft uns bei dem Goldvetter nicht.

Hofräthin. Es ſoll und muß helfen!

Klapperſtorch. Einmal iſt er uns zu klug, und dann wieder zu dumm. Die Dummheit beweiſ't er in einer ſo thörigten Liebe, von der ihn die lauteſte Stimme der Vernunft nicht zurückrufen kann.

Hofräthin. Wie gern wären Sie noch thöricht, wie ungern ſind Sie vernünftig! Nicht wahr?

Klapperſtorch. Sie ſind recht aufgeräumt heute, liebſte Frau Hofräthin!

Hofräthin. Seelenvergnügt, ha ha ha ha!

Klapperſtorch. Möchten Sie dazu nur einen Beweggrund haben.

Hofräthin. Ich habe einen Beweggrund, ich heirathe auf jeden Fall.

Klapperſtorch. Bei unſerm Goldvetter ſteigen mir noch immer Zweifel auf.

Hofräthin. Mir nicht. Und im Nothfall hätte ich einen Edelmann in petto, der ein Landgut hat. Nur zweimal hat er mir geſehn, und liebt mir ſchon.

Klapperſtorch. Vortrefflichſte Frau Hofräthin, Sie bilden oft ſich ein, geliebt zu werden, und ſchweben in einem Irrthum. Nehmen Sie's ja nicht übel —

Hofräthin (im heftigſten Zorn.) Wenn ich mir aber einbilde, daß Sie ein Narr ſind, ſchwebe und fliege ich in Wahrheit. Nehmen Sie's ja nicht übel! (wendet ſich ab.)

Upilaſchki (kömmt aus dem Hintergrunde mit zwei Gläſern Punſch.) Kann ich auf mit Punſch Madam warten?

Hofräthin. Wir wollen uns hieher ſetzen. (nimmt mit ihm an der Seite Platz, wo ſie Punſch trinken und heimlich fortreden.)

Klapperſtorch. Das ſchüttelt man ab. — Ich werde mir auch Punſch geben laßen, da komm' ich in Tranſpiration und huſte nicht. (geht nach dem Hintergrund.)

Vierter Auftritt.

Wittwe. Schriftſteller. Vorige.

(Muſik und Tanz enden jetzt.)

Wittwe. Ah hier iſt hübſch! Machen Sie auch einmal Vers darauf. Aber gleich.

Schriftſteller. In Charadenform, das iſt üblich. (ſteht mit der Wittwe auf der Mitte ſtill und ſinnt einen Augenblick.) Ich habs!

Das Wort nur eine Silbe zählt,
In mancherlei Bedeutung iſt's gewählt,

Der Knabe läßt es in die Lüfte fliegen,
Und Männer ſind damit oft in die Luft geſtiegen,
Der Knabe ſpielt damit, will ſich der Strom enteiſen,
Und Männer weihen es dem Tod in Blei und Eiſen,
Fortuna ſpielt es mit uns Allen,
Und alle Menſchen darauf wallen,
Doch heute ſehn wir es im engeren Verſtand,
Umwunden von der luſtigen Freunde Band.

Wittwe. Ball, Ball. Leicht! (geht mit dem Schriftſteller im Saal herum.)

Fünfter Auftritt.

Goldvetter. Vorige.

Goldvetter. (kömmt ganz außer Athem, und wirft ſich gleich am Eingang auf einen Stuhl.)

Hofräthin. (an der andern Seite.) Ja, ja, daß ich von Ihnen Erſatz zu fordern habe, wenn Ihre Familie mir meinen Liebhaber vor dem Maule wegnimmt, daß ſehen Sie nun doch wohl ein. Was?

Upilaſchki. Ha ha ha! Bediente, noch Glas, oder gleich Paar! Punſch gut, macht er mich vergnügt! Nun, Madam, bin ich ab nicht geneigt, zweiten dummen Streich zu machen — ha ha ha —

Hofräthin. (ſchnell.) Doch geht mein Liebhaber in ſich —

Upilaſchki. Wie kann denn gehn in ſich, iſt ja nicht draußen.

Hofräthin. Ich meine, wenn er mich die alte mit ganzen Dutzenden von Schwüren beſiegelte Treue hält, ſo iſts meine Schuldigkeit, daß ich auch treu bin, daß ich meinem Herzen Gewalt anthue, wie laut es auch für ſolchen hübſchen Gutsbeſitzer aus Polen ſchlägt. (drückt ſeine Hand.)

Upilaſchki. Muß Herz noch beſſer ſchreien, hör ich kein Wort.

Hofräthin. Genug, alsdann will ich Ihnen nicht inkommodiren.

Upilaſchki. Wollen Sie mit zweiten dummen Streich mich nicht inkommodiren ha ha ha ha!

Hofräthin. Wie Sie auch ſind --

Goldvetter. (ſpringt auf.) Was zu arg iſt, iſt zu arg! Ich ſchnappe noch immer nach Luft —

Wittwe. (die mit dem Schriftſteller kömmt.) Aber mein Herr Bräutigam, wo bleiben Sie denn ſo lange?

Goldvetter. Iſt das erlaubt? Fahren weg, und nehmen mich gar nicht mit? Ich muß zu Fuß hinter drin laufen.

Schriftſteller. Ich ſah auch nie, daß Jemand im Wagen gelaufen wäre.

Wittwe. Pferde ſind raſch, hielten Sie zu lange ſich auf, hatt' ich auch ganz vergeſſen —

Goldvetter. Und halb todt mußt ich mich noch ängſtgen, weil Sie mit dem da fuhren! (zeigt mit dem Finger auf den Schriftſteller.)

Wittwe. Haben wir viel Spaß gehabt unterwegs.

Goldvetter. Nachgrade will ich viel Ernſt brauchen.

Wittwe. Sie nicht glauben, wie geſchwind er Verſe machen kann. Machen Sie doch auf mein Bräuttgam welche.

Schriftſteller. Daß Du Goldvetter biſt, thut es ihm nicht allein,
Du ſollteſt auch Holdvetter ſein,
Scholtvetter biſt Du, denn, ſtets heißt's von Dir: er ſcholt,
Soldvetter auch, dich hat die Eiferſucht in Sold,
Boldvetter noch, doch ſind ſich ähnlich Bub' und Bold —

Goldvetter (ihn unterbrechend.) Und Er iſt ein Schrißbold, will nach fremden Blumen fliegen.

Wittwe (zum Schriftſteller.) Was iſt da? Kommen Sie! (geht mit ihm in den Hintergrund.)

Goldvetter. Was iſt da? Und thut, als wär ich gar nicht da. Ich will den Vers machen: mir geht auf ein Licht, ich heirath' ſie nicht! — Ach, wenn ich den Vers über mein Herz bringen könnte, was wär' ich ein vernünftiger Menſch!

Hofräthin (ſteht auf.) Ich muſt doch auch kommen.

Goldvetter (bei Seite.) So kömmt die Gelbſucht zur Gallſucht.

Hofräthin. Das hätten Sie ſehn ſollen vorhin, das Gekichre und Gehabe.

Goldvetter. Nun kömmt auch die Schwindſucht.

Klapperſtorch (der huſtend naht.) Hätte man Klapperſtorchs Rath befolgt, hätte man all den Verdruß nicht.

Hofräthin. Ich wäre meinem Goldvetterchen treu wie Gold. (geht wieder nach dem vorigen Siz.)

Goldvetter. Daraus macht' ich mir nur gar nichts.

Klapperſtorch. Und einen Prozeß macht die Hofräthin gewiß anhängig.

Goldvetter. Einen Prozeß auch? Zuletzt werd ich noch an einem Nagel anhängig.

Klapperſtorch. Und mißlich bleibt ein Prozeß jederzeit. Es kömmt darauf an, mit welchen Augen Referent, Correferent und Dezernent ſehn. (geht in den Hintergrund.)

Goldvetter. Ich ſehe nachgrade mit geſcheuten Augen. Warum nicht den Montag vor acht Tagen ſchon?

Sechster Auftritt.

Matz. Vorige.

Matz (tritt auf.)

Goldvetter. Matz, biſt Du auch da?

Matz. Ich wollte ſehn, ob ſie etwa ohnmächtig wären.

Goldvetter. Komm her, mein Sohn!

Matz (kömmt.) Ei, hätt' ich ſolchen reichen Vater!

Goldvetter. Ich glaube, daß Du's ehrlich mit mir meinſt. Weil Du oft auf meine Heirath geſtichelt haſt, glaub ichs. Ach wie geht mirs! Zuerſt hat ſie mirs wohl damit angethan, daß ſie ſo hübſch iſt. Denn hübſch iſt ſie einmal, und wenn ſie ſonſt der Teufel wäre, hübſch iſt ſie.

Matz. Ob der Engel Luzifer hübſch ſein mag?

Goldvetter. Aber es iſt auch wohl ein Hochmuth bei mir geweſen. Ich dachte, meine guten Freunde ſollten ſich vor Neid todt ärgern, wenn ich ſolche Frau hätte, und eine von Adel dazu. Ich ging auch heimlich zu einem vornehmen Mann, der mir ſchuldig iſt, und frug ihn, wie ichs wohl anfinge, daß ich auch geadelt würde?

Matz. Getadelt?

Goldvetter. Geadelt. Er fragte mich dann: wo ich Verdienſte nachweiſen könnte? Oho, ich habe

Verdienſte gemacht am Kornhandel, am Holzhandel, am Wollhandel, und ſonſt noch. Ich thu es, um ihr eine Freude zu machen. Aber ich ſehe ſchon, es iſt, als wenn ich ihr keine Freude machen könnte.

Maz. Das wird ſchon kommen.

Goldvetter. Was hab ich nicht Alles machen laßen, nicht Alles gekauft, das Geld zum Fenſter hinausgeworfen, daß ſie nur mit mir zufrieden ſein ſollte, aber ich ſeh's, die wird nicht mit mir zufrieden.

Maz. Das wird ſchon kommen.

Goldvetter. Da hab ich mir den neuen Anzug nach der Mode beſtellt, der mich würgt und klemmt, damit ich ihr gefiele, aber ich mag thun was ich will, ich gefalle ihr nicht.

Maz. Das wird ſchon kommen.

Goldvetter. Mit Deinem „das wird ſchon kommen!“

Maz. Wenn Sie nur einmal recht die Gicht haben, und zu Hauſe bleiben müſſen, wenn ſie ausfährt, das wird ihr ſchon eine Freude machen.

Goldvetter. Schlingel!

Maz. Und kriegen Sie einen Stickfluß da wird ſie erſt zufrieden ſein.

Goldvetter. Grobian!

Maz. In welchem Rock Sie ihr gefallen werden, will ich Ihnen auch ſagen.

Goldvetter. So ſags! Und wenn er dreißig Thaler koſtet. Vernarrt bin ich doch einmal, wenn ichs auch nicht ſein ſollte.

Matz. Den muß der Tiſchler machen. Aus Freude und Zufriedenheit läßt ſie ihn noch mit dem blankſten Zinn beſchlagen.

Goldvetter. Hu, das jagt Einem ja Schrecken und Graul ein. Davon halte mirs Maul, von ſo was mag ich nicht hören. — Aber ſieh, ein Unglück kömmt nicht allein —

Matz. Es muß ein ganzes Häuflein ſein.

Goldvetter. Da iſt die Hofräthin Uebel.

Matz. Die ſagt: ich bin von zwei Uebeln das kleinſte.

Goldvetter. Die ſagt mir auf den Kopf zu, woran ich ſo unſchuldig bin, wie ein neugebornes Kind. Da ſieht man, wie man ſich mit Frauenzimmern in Acht nehmen muß, mit Wittwen zumal, die gern heirathen wollen, die ſind ausgelernt. In meinem Leben geh ich zu keiner mehr in die Stube ohne drei Zeugen. Sie will mir einen Prozeß machen. Ich will Dir geſtehn, daß ich einmal einen Prozeß gewonnen habe, wo ich das größte Unrecht hatte, ſo könnt ich auch einen verlieren, wo ich das größte Recht habe.

Matz. Ja, ja, heirathen Sie Madam Uebel, gehts Ihnen übel.

Goldvetter. Die will ich ja nicht heirathen.

Matz. Heirathen Sie die polniſche Dame, werden Sie in den polniſchen Bock geſpannt.

Goldvetter. Wenn ich nur nicht ſo viel gekauft hätte. Gut, daß ich daran denke, haſt Du auf dem Abend auch die Papagoien gefuttert und ihnen friſch Waſſer gegeben?

Matz. Was ſind das vor Dinger?

Goldvetter. Die großen Vögel im meſſingnen Käſicht.

Matz. Ach die Tauben. Eine grünlich, eine grau, nicht wahr?

Goldvetter. Nu ja! Ich habe ſie für die Braut gekauft. Das Stück koſtet zehn Friedrichsdor.

Matz. Theure Tauben. Ich hätte Ihnen das Stück um zwei Groſchen geholt.

Goldvetter. Es ſind ja Papagoien.

Matz. So ſinds Papagoien, die nicht mehr da ſind.

Goldvetter. Was!

Matz. Hätt' ich ihnen nicht den Kopf umgedreht, wären ſie noch da.

Goldvetter. Donner —

Matz. (ſchnell.) Röschen ſagte, ich ſollte die erſten beſten Tauben anſchaffen. Da rupft ich ſie, und ſie wurden gebraten. Es ſind die, die die Katze aufgegeſſen hat, wo Sie noch ſagten, die Katze hätte ſie nicht aufgegeſſen. Nun haben Sie doch recht gehabt, Tauben aß die Katze nicht.

Goldvetter. Ich komme um! Sie konnten ſprechen.

Matz. Wenn ſie ſprechen konnten, warum ſagten ſie denn nicht: wir ſind keine Tauben.

Goldvetter. (außer ſich.) Das ſollſt Du mir nicht umſonſt gethan haben! (packt ihn am Hals.)

Matz. O weh meine Gurgel! Ich ſticke, ich ſticke auf Ihre Koſten!

Wittwe. (die wieder naht.) Was iſt das?

Goldvetter. Er hat Ihnen zwei Papagoien zum Frühſtück braten laßen.

Wittwe. Wenn er hat ſo gut gemeint, müſſen Sie ihm nichts thun. Gelaſſen los! Gleich!

Goldvetter. (läßt los.) Die Katze hat ſie aber gefreſſen, nicht einmal Sie.

Wittwe. Hat er doch gut gemeint, ich verlange, daß Sie ihm ſchenken einen Thaler. — Wie lange wirds?

Goldvetter. (greift in die Taſche und giebt ſtumm einen Thaler hin.)

Schriftſteller. Ich glaube, mich ergreift einige Weinfröhlichkeit.

Siebenter Auftritt.

Zwei Offiziere in polniſchen Uniformen. Vorige.

Die Offiziere. (treten ein, verbeugen ſich und gehn nach dem Hintergrund.)

Wittwe. Ah — ſind das nicht Offiziere in polniſchen Dienſt?

Schriftſteller. Aber Deutſche von Herkunft. Ich kenne ſie.

Wittwe. Ich auch! Rittmeiſter Löwenhain und Lieutnant Bärenfeld. Die gleich ich muß ſprechen. (geht wieder mit dem Schriftſteller in den Hintergrund.)

Goldvetter (außer ſich.) Noch Löwen und Bären!

Upilaſchki (kömmt ſchon etwas taumelnd mit einem Glaſe Punſch.) Was iſt, was iſt, Herr Sohn ſchwieger?

Goldvetter (wie erſchöpft.) Ich bin krank — aus Verdruß — elend krank —

Upilaſchki. Senectus ipsa est morbus. Trinken Sie, wird ſchon ver= Uebelkeit gehn. (gebt wieder, und trinkt ſelbſt.)

Goldvetter (nimmt das Glas und will trinken.)

Matz. Nicht auf den Zorn! (nimmt ihm das Glas weg.) Ich habe mich nicht geärgert. (trinkt es.)

Goldvetter. Bringe mich nach einem Stuhl, Matz!

Matz (führt ihn nach der andern Seite.)

Die Offiziere (komplimentirten währenddem die Wittwe, nahmen dann Gläſer und knieen jetzt.).

Max. Sie ſollten auf den Stuhl ſteigen, ſo könnten Sie beſſer ſehn was vorgeht.

Goldvetter. Laß mich ſitzen — daß ich mich erhole! (ſetzt ſich und ſtöhnt.)

Klapperſtorch (kömmt eilig.) Da ſehn Sie! Die Offiziere knieen vor Ihrer Braut. (geht wieder.)

Goldvetter (ſpringt ſchnell auf und ſtellt ſich auf den Stuhl.)

Hofräthin (kömmt eilig.) Bei mich hätten Sie das nicht erlebt, Offiziere hätt' ich nicht zu meinen Füßen gelitten. (geht wieder nach ihrem Stuhl.)

Upilaſchki (kömmt auch.) Ei was, können Sie nicht nehmen übel. Iſt Mode in Polen, daß Kavaliere trinken von Damen Geſundheit auf Knie. (geht wieder.)

Die Offiziere. Hoch lebe Frau von Myloſchka! (Trompeten.)

Die ganze Verſammlung im Hintergrunde. Und abermal hoch, und noch einmal hoch! (Trompeten.)

Goldvetter (ringt ſtumm die Hände.)

Klapperſtorch (kömmt.) War' noch Jemand zu bedauern, ſind Sie es, Freund! (geht wieder.)

Hofräthin (kömmt mit dem Tuch in der Hand.) Sie ſind mein Feind, aber weinen thu' ich drüber, wie's Ihnen geht. (geht laut ſchluchzend wieder nach ihrem Stuhl.)

Upilaſchki (kömmt abermal und taumelt ſehr.) Wären Sie galant, wie Offizier junger, wie Autoren junge, würden Sie meine Tochter gefallen, ſind Sie Bräutgam aber von Holz. (geht wieder.)

Wittwe (kömmt mit den Offizieren und dem Schriftſteller.) Hab ich Ehre, meinen Bräutgam zu präſentiren.

Die Offiziers (verbeugen ſich.)

Goldvetter (verbeugt ſich ſtumm, mit einem ſehr verdrießlichen Geſicht.)

Wittwe. Sind Herren alte Bekannte, werden lange bleiben hier, ſollen wohnen bei uns.

Goldvetter. (heftig und ſchnell herausfahrend.) Da ſoll mein Haus wohl eine Thierbude ſein, wo man Löwen, Bären und Poeten zeigt. Ich bin der zahme Hirſch, nicht wahr?

Die Offiziere. (zugleich.) Was? Was?

Schriftſteller. (ſchnell.)

Du wirfſt um Dich mit grob ſatir'ſchen Hieben,
Und wähnſt, die traute Braut könn' ſolchen Unhold lieben?

Goldvetter. Max, hol ein Glas! Ich will auch ihre Geſundheit auf Knieen trinken, ſehn, ob ich mich inſinuire. (ſteigt vom Stuhl.)

Max. (holt eilig ein Glas Punſch.)

Goldvetter. Mit mir geht es aber nicht ſo geſchwind. (knieet nieder, wobei er ſich mit den Händen und dem Kopf ſenkt.)

Wittwe. (halb laut.) Ach Gräſin! (geht mit Jenem nach dem Hintergrund.)

Max. (bringt Goldvettern das Glas.)

Hofräthin. (ſteht auf und kömmt nach der Stelle, wo die Wittwe ſich befand.)

Goldvetter. (ruft.) Muſikanten! Hoch lebe — (ſieht auf und gewahrt die Hofräthin.) — die Frau Hofräthin? (Trompeten.)

Die übrige Verſammlung. Die Frau Hofräthin ſoll leben, hoch, hoch, hoch! (Trompeten.)

Goldvetter. Sie ſoll ja nicht leben!

Hofräthin. (verneigt ſich in die Runde.) Ich danke gehorſamſt vor die Ehre! (geht wieder nach ihrem Stuhl.)

Goldvetter. (ſpringt auf. Mit der Hofräthin zugleich.) Sie machen mich noch toll! (wirft das Glas entzwei.)

Max. Springen Sie wieder auf den Stuhl, es giebt wieder was zu ſehn! (hilft ihm hinauf.)

Achter Auftritt.

Schwung in Damentracht. Vorige. Dann Karl Goldvetter als polniſcher Jude.

Schwung. (kömmt aus dem Hintergrunde.) Ach meine beſte Myloſchka, verzeihen Sie, daß mich noch Geſchäfte abhielten — mir unendlich angenehm — erlauben Sie, daß ich Sie umarme — (öffnet die Arme.)

Karl Goldvetter. (kömmt ſchnell von der Seite her.) Das find ich unnöthig. (fängt den Kuß der Wittwe auf, den Schwung erhalten ſollte.)

Goldvetter. (heftig.) Trügen mich meine Augen? Hat nicht ein polniſcher Jude meine Braut geküßt?

Matz. Ne, die Braut hat ihn geküßt. Und wenn er noch einen ſchwarzen Bart hätte, er hat aber 'n rothen.

Goldvetter. (ſpringt vom Stuhl und läuft eilig zur Wittwe.) Nun iſts aus, nun iſt mein Geduldfaden entzwei!

Upilaſchki. (mit ihm zugleich.) Iſt unverſehens geſchehn, hat ſie nicht gekonnt davor. (ſinkt wieder auf den Stuhl zurück, von dem er aufſtehn wollte, ſchläft gleich ein und ſchnarcht.)

Hofräthin. (kömmt wieder mit dem Tuch.) Ach mein armer Liebhaber! (weint laut.)

Wittwe. (verſtellend.) Frau Gräfin Roſemipopolska!

Goldvetter. (bückt ſich.) Tief betrübter Diener!

Wittwe. Mein Bräutigam!

Goldvetter. (heftig.) Geweſen!

Wittwe. Ebräer will nur Forderung einkaſſiren. Werden Sie kleine Schulden die ich in Polen noch habe, bezahlen.

Schwung. Daraus macht ſich ein Bräutgam ein Vergnügen. (geht mit der Wittwe nach dem Hintergrund.)

Hofräthin. Ich beweine Ihr Geſchick.

Goldvetter. Ich weiß nicht, was Sie mit Ihrem Weinen wollen.

Karl Goldvetter (ahmt jüdiſche Mundart nach.) Krieg ich doch wenig, junger Herr, krieg ich doch gar niſcht.

Goldvetter. Das ſoll Er haben.

Karl Goldvetter. Krieg ich nur 2000 Dukaten vor die Brillanten.

Hofräthin. Ach mein armer Liebhaber!

Goldvetter. Wer iſt denn Ihr Liebhaber?

Schwung (kömmt zurück.) Ich bekomme auch noch eine kleine Spielſchuld von Tauſend Dukaten.

Goldvetter. Matz, komm nach Hauſe!

Karl Goldvetter (hält ihn auf.) So'n hübſcher gnädger junger Herr!

Schwung (mit Karl zugleich.) So ein großmüthiger junger Mann!

Goldvetter (mit Beiden zugleich, ſchreiend.) Nach Hauſe!

Wittwe (kömmt eilig.) Behüte, müſſen Sie tanzen mit Braut! (ergreift ſeine Hand.)

Schriftſteller (ſehr luſtig.) Getanzet und getrunken,
So iſt der Gram verſunken!

Wittwe (ſchnell.) Oginskipolonaiſe, aber geſchwind, langſam ich nicht liebe zu tanzen!

(Die Muſik hebt raſch an, die Wittwe tanzt mit Goldvetter, dann folgt ein Offizier mit Schwung, dann der Schriftſieller mit einem andern Frauenzimmer, dann die übrigen Paare, zuletzt folgt die Hofräthin allein. Der andere Offizier klatſcht zeitig und nimmt die Wittwe, Goldvetter kömmt um ein Paar zurück. Der letzte Tänzer nimmt nicht die Hofräthin, ſondern klatſcht vorne wieder ab, und das folgt ſchnell.)

Karl Goldvetter (geht neben Goldvetter.) Junger gnädiger Herr, wennehr ſoll ich holen mein Geld?

Goldvetter. Will Er gehn! (hat endlich die Hofräthin an der Hand, ohne es zu wiſſen.)

Hofräthin (weinend.) Armer Goldvetter!

Goldvetter. O weh! (läuft aus dem Tanz und will hinaus.)

Karl Goldvetter (hält ihn auf.) Wennehr ſoll haben die Frau Gräfin ihr Geld?

Goldvetter. Ich zauſ' Ihm den Bart, wenn Er nicht geht! (faßt ihn an den rothen Bart und behält ihn in der Hand.)

Karl Goldvetter (macht ſich los und entflieht.)

Goldvetter (ſtolpert, fällt, läßt den Bart fallen, und verliert die Perücke.)

Matz (kömmt ihm zu helfen.)

Goldvetter. Setz mir die Perücke wieder auf!

Matz (legt ihm den Judenbart auf den Kopf, ſtülpt ſeinen Hut, den er vorhin holte, darauf und führt ihn ſchnell zur Thüre hinaus.)

(Währenddem ändert ſich die Muſik und der Tanz wird wilder zum Chor. Die Hofräthin ſpringt verwirrt mit herum.)

Chor.

Polen muſs man tanzen ſehen,
Da gehts ungenirt und frei,
Luſt und Freude ſind dabei!

(Der Vorhang ſinkt.)

(Ende des dritten Aufzugs.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

(Zimmer bei Goldvetter.)

Erſter Auftritt.

Goldvetter, wieder in ſeinem alten Ueberrock, doch mit rothen Haaren, tritt wüthend ein.

Goldvetter. Nein, nein! In vierzehn Tagen könnt ich den Bettelſack umhängen, in acht Tagen hätte mich der Schlag aber aus Eiferſucht ſchon gerührt. Nein, nein! Wer ſich verliebt, den kann man zum Malen brauchen, denn er iſt ein Pinſel.

Zweiter Auftritt.

Karl Goldvetter, wieder in ſeiner gewöhnlichen Kleidung.
Voriger.

Karl Goldvetter (verbeugt ſich.) Sie haben befohlen, lieber Onkel?

Goldvetter. Ja! Ich will Ihn ſrechen, Herr Durchbringer!

Karl Goldvetter. Sie geben mir ja nichts zum durchbringen.

Goldvetter. Ich ſollte Ihm noch was geben? Seht doch!

Karl Goldvetter. Durch ſaure Komptoirarbeit muß ich meinen Unterhalt gewinnen.

Goldvetter. So ein lockerer Zeiſig möchte nur ſüße Arbeit thun. In Weinſtuben und Theater laufen, wohl gar zu hübſchen Mädchen. Was? Was? Gehorſamer Diener! Nach ſüß kömmt bitter. Doch was Anderes! Ich heirathe nicht.

Karl Goldvetter. Das hätte Sie in Griechenland zum achten Weiſen erhoben.

Goldvetter. Freilich binden mich die Ehepakten. Ich habe ſchwarz auf weiß gegeben.

Karl Goldvetter. Auf dem Kopf? Und iſt das Schwarz aus Schaam roth geworden?

Goldvetter. Nehm' ich mein Wort zurück, muß ich Abſtand geben. Aber ich habe einen Einfall. In den Eheakten ſteht Karl Goldvetter. Ich heiße Karl und Er auch, ich hielt Ihn über die Taufe.

Karl Goldvetter. Darauf beſinn ich mich nicht mehr, doch auf die Traufe.

Goldvetter. Nun will ich ſagen, ich hätte für Ihn kontrahirt.

Karl Goldvetter. Die Juſtiz —

Goldvetter (ſchnell.) Hätt' ich für jede Naſe, die ihr gedreht wird, einen Thaler! — Sagt die Polin, ich nehme den Neffen nicht, kriegt ſie auch nichts.

Karl Goldvetter. Sagt ſie aber, ich nehme ihn —

Goldvetter. Muß Er — im Nothfall — ſie heirathen. Ich gebe Ihm etwas von Seinem Vermögen. Nein, lieber nichts. Hat der Mann nichts, kann die Frau nichts verſchwenden, und wo nichts zu ſchmarotzen iſt, bleiben die Liebhaber auch weg.

Karl Goldvetter. Durch nichts wollen Sie mich beglücken?

Goldvetter. Kriegt Er nicht eine hübſche Frau dazu? Denn — (ſchwer ſeufzend) taugt ſie auch ſonſt nicht, hübſch iſt ſie, das muß ihr der Neid — (läuft umher) daran will ich nicht mehr denken. Die Klapperſchlangen ſollen ja auch hübſch ſein.

Karl Goldvetter. Nichts iſt gut im Auge, nicht im Magen.

Goldvetter (ſchnell, indem er ſtill ſteht.) Muß ſie hungern, wird ſie kirr. Das zähmt auch Wölfe.

Karl Goldvetter (wimmernd mit gerungnen Händen.) Da ſoll ich eine Klapperſchlange, eine Wölfin heirathen, und nicht einmal Geld ſehn —

Goldvetter (ſchnell einfallend, indem er ihm die Wangen ſtreichelt.) Vetterchen, Karlchen —

Karl Goldvetter (auch ſchnell.) Sie glauben nicht, welchen Widerwillen ich gegen ſie hege, nein Sie glauben es nicht. —

Goldvetter (treſſend.) Ueberwinde Dich einmal! Ich halte Dich ja wie meinen Sohn —

Karl Goldvetter (immer mit ſchneller Rede.) Da ſind Sie ein Vater wie der Kuckuck, der Fremde ſeine Kinder füttern läßt.

Goldvetter (wie vorhin.) Bei der Polin würd' ich eine Bachſtelze, die fremde Jungen füttert. Aus Angſt, damit ich ſie nur los bin, geb' ich Dir etwas vom Vatergut.

Karl Goldvetter (wie vorhin.) Sie müſſen mir aus Angſt wenigſtens die Hälfte geben.

Goldvetter (ſchreiend.) Wenns nicht anders iſt, ja! Los muß ich! So unchriſtlich geht ſie mit mir um, daß ſie vor meinen Augen einen Juden küßte. Einen rechten Judas Iſcharioth mit einem rothen Bart.

Karl Goldvetter. Den Rothbart mag ſie küſſen, ſo viel ſie will, wenn ich ſie heirathe.

Goldvetter. Hat Er ſo ein gut Gemüth? Ich nicht!

Karl Goldvetter (im Abgehn.) Vielleicht war's ein Milchbart, der ſich in einen Rothbart verwandelt hatte, wie Sie in einen Wiedehopf mit rother Tolle. (nach einer Verbeugung ſchnell ab.)

Goldvetter. Was meint Er denn? (ruft ihm nach.) Recht geputzt, eingeſchmeichelt, von mir ſchlecht geſprochen! (geht zum Spiegel.) Ich bin ein Wiedehopf? (eilt zur Seitenthüre.) Holla!

Matz (draußen.) Heda! (tritt ſchnell ein.)

Dritter Auftritt.

Matz. Voriger.

Goldvetter. Den Narrenanzug hab ich die Nacht weggeworfen, die Perücke behielt ich auf, ſie wärmt. Und nun iſt ſie roth —

Matz. Feuerroth! Nein, ziegelroth! Nein, brandfuchsroth —

Goldvetter. Wie kömmt das?

Matz. Wie das kömmt?

Goldvetter. Wie geht es zu?

Matz. Wie es zugeht?

Goldvetter (ſchüttelt ihn zornig.)

Matz (ſchreiend.) Sie haben getanzt!

Goldvetter. Nach einer polniſchen Dudelſackpfeiſe, und lange genug.

Matz. Ein Jude kam, Sie zauſten ihm den Bart, und er blieb ihnen in der Hand.

Goldvetter. Selten laßen die Juden Haare. Mag wohl ein Chriſt geweſen ſein.

Matz. Sie ließen fremde.

Goldvetter. Ah, die Perücke flog weg.

Matz. Ich ſollte ſie Ihnen wieder aufſetzen, vergriff mich.

Goldvetter. So bin ich kein Wiedehopf, bin auch ein Rothbart. Wär ich lieber ein Rothſchild! (reißt die Haare herab.) Weg damit, warum ſoll ich mein ehrwürdiges Silberzeug verſtecken? (ſchlägt mit den Haaren Matz auf die Wange.) Aber da, fürs Vergreifen! (ſchlägt wieder.) Und noch für die Papagoien! Was? (führt ihn ſchnell zum Tiſch, worauf ein Glas Waſſer und ein Handtuch befindlich ſind und wäſcht ihm eine Seite des Geſichts.) Aha! Wäſcht man einen Mohren vergeblich?

Matz (deſſen halbes Geſicht weiß iſt, ſchreit.) Ich bin unſchuldig, die gnädige Frau ſuchte einen Mohren, da färbt ich mirs Geſicht —

Goldvetter (ſchnell.) Der Rücken ſoll Dir auch gefärbt ſein. Ich will Dich der hochlöblichen Polizei empfehlen. Die wird Dich die Königsſtraße lang führen, neben einem gewiſſen Platz vorbei, hernach vorbei, wo ſie eine gewiſſe Menuett ſpielen, hernach in einen gewiſſen Kopf —

Matz (ſchreiend, während er am Ohrzipfel abgeführt wird.) Thun Sie ſich nicht ſelbſt Schaden!

Vierter Auftritt.

Karl Goldvetter. Schwung.

Duett.

(Beide.)

Trefflich hat ſie doch geſpielet,
Was ſie nur gewünſcht erzielet,
O die Polin iſt gewandt,
Fällt ſie nicht im letzten Akte,
Aus der Rolle, aus dem Takte,
K. Goldv. Knüpfen wir }
Schwung. Knüpfet Ihr } das ſchöne Band.

Karl Goldvetter (eilig.) Wenn ich aber ſeine Vorſchläge annähm', ohne es weiter zu treiben?

Schwung (ſchnell.) Dieſen Mordsfuß, dieſen Markſauger ſo wohlfeil davon laßen? Schon zwanzig Jahre benutzt er Dein Vermögen. In den gewagteſten Spekulationen hat er es angelegt. Da ſie glückten, nahm er den Gewinn, wären ſie mißlungen, hätteſt Du den Nachtheil gelitten. Vom letzten Auftreten Deiner Geliebten hoffe ich viel.

Karl Goldvetter. Und wenn er um Hülfe ruft, ſich vertheidigt?

Schwung. Haſt Du ſchon einen tapfern Wucherer geſehn? Ich höre ihn. Fort!

Karl Goldvetter (eilt ſchnell hinaus.)

Schwung (allein, ſchnell.) Ich helfe der Liebe, iſt das unrecht, Gewiſſen? Es ſchüttelt den Kopf. Ich bin ein treuer Freund, iſt das recht? Es nickt mit dem Kopf. Ich ſtrafe einen von den Dieben, vor deren Geld ſchon der Einbeinige Reſpekt hat, woran man ſteht, wie viel mehr der Dreibeinige, woran man hängt. Iſt das recht?

Fünfter Auftritt.

Goldvetter. Voriger.

Goldvetter. (im Eintreten vor ſich, laut.) Ja, ja! Ich will ihn behalten, bis der Handel aus iſt. Leicht nützt da ſo ein Schelm — (ſtößt unverſehens an Schwung mit dem Ellenbogen und erſchrickt.)

Schwung. (verbeugt ſich tief.)

Goldvetter. (verwirrt.) Wem — hab ich das Vergnügen gehabt — in die Rippen zu ſtoßen?

Schwung. Ich bin der Geheime Sekretär und Regiſtratur-Aſſiſtent Schwung — doch ſind Sie vielleicht ein guter Deutſcher?

Goldvetter. Aufzuwarten —

Schwung. So bin ich Geheimer Geheimſchreiber und Papieraufheber-Gehülfe.

Goldvetter. (ärgerlich.) Was ſchiert mich das!

Schwung. Ich komme von einem Freund. Er hat ein neues Haus, mit 12000 Thalern verſichert, und wünſcht darauf 5000 zur erſten Hypothek.

Goldvetter. Ich habs nicht — doch vielleicht ſchaff ich Jemand. Die baaren Zahlungsmittel fehlen aber, das haben Sie in der Zeitung geſehn. Der Herr Kommittent wird Papiere nehmen müſſen.

Schwung. Ihm ſind Geſchäfte dieſer Art fremd, mir auch, wir bauen auf Ihre Uneigennützigkeit.

Goldvetter. Gehorſamer Diener! Mein Freund hat Danziger. Sie verlieren etwas, können aber pari ſtehn, eh man ſichs verſieht. Ich ſchaffe ſie aber auch zu 90, ſo ſind 10 Prozent daran verdient.

Schwung. (verbeugt ſich.) Sie ſind großmüthig —

Goldvetter. Ohne ein Proxenet von ein 500 Thälerchen wirds aber nicht abgehn. Fürs Riſiko.

Schwung. Riſiko bei 12000 Thalern Verſicherung?

Goldvetter. (ſchnell.) Iſt nicht in der Frankfurter Straße ein Haus geſtohlen? Es ſollte vertuſcht werden, aber ich weiß was ich weiß. Ginge es mit dem Hauſe auch ſo, würde die Feuerkaſſe für Diebſtahl haften?

Schwung. Daran dacht ich nicht. Ja, ſo müſſen wir ſchon —

Goldvetter. Kommen Sie unbeſchwert Morgen, da will ich das Haus beſehn. Heute ſteht mir der Kopf nicht, wie er ſoll.

Schwung. Eh ich mich empfehle, ſtatte ich noch meinen Glückwunſch ab.

Goldvetter. Wozu?

Schwung. Zu einer ſo liebenswürdigen, und liebevollen Braut.

Goldvetter. O weh!

Schwung. Ich bin ein Freund Ihres Neffen.

Goldvetter. Das ſagen Sie Niemanden!

Schwung. Vorhin bat er mich, ihn zu Ihrer Braut zu begleiten, und gab ſich, zu meiner Verwundrung, für ihren Bräutigam aus.

Goldvetter. Was ſagte die — und ſo weiter?

Schwung. Sie wüthete, rief: ich bin Herrn Goldvetter des *ältern* Braut.

Goldvetter. (ſchreiend.) Will ſie von dem unbarmherzigen Plan, mich zu heirathen, nicht abſtehn?

Schwung. (ſchnell.) Nicht um eine Billion!

Goldvetter. Die bezahl' ihr der Teufel!

Schwung. Ihr Haar zerraufte ſie!

Goldvetter. (weinerlich.) Da kann ich den Friſeur bezahlen!

Schwung. Sie wälzte ſich im Staube.

Goldvetter. (wie vorhin.) Das koſtet mir ein Kleid!

Schwung. Sie badete ſich in Thränen.

Goldvetter. Das mag ſie, da brauch ich bei Pochhammer nicht zu bezahlen.

Schwung. Sie iſt von Ihnen bezaubert.

Goldvetter. Und dazu muß eine Polin kommen. Nicht eine Berlinerin hab ich bezaubern können. Hören Sie — ob ich ſie aus Mitleid nehme, daß ſie nicht vor Liebe ſtirbt?

Schwung. Dann entſprechen Sie ihrem Vertrauen. Eben wollte ſie eine Menge alter und neuer Gläubiger kindlich zu Ihnen ſenden.

Goldvetter. (ſchnell und mit den Füßen ſtampfend.) Ich nehm' ſie nicht, und wenn ſie ſich in ihrer eignen Thränenbadewanne erſäuft. Thun Sie mir den Gefallen, und ſagen ihr das! Sie ſollen die Danziger auch ein Prozent wohlſeiler haben.

Schwung. Ich will den Zorn brühſiedendheiß überbringen. (ſchnell ab.)

Goldvetter. (allein.) Der meints noch gut mit mir.

Sechster Auftritt.

Herr von Upilaſchki. Voriger.

Upilaſchki. Servus!

Goldvetter. (vor ſich.) Cervus? wie mag das auf deutſch heißen?

Upilaſchki. Hab ich Merkwürdigkeiten von Berlin geſehn. So lange war ich noch nicht von mein Gaſthof auf Werder viel gekommen, oder hatt im Wagen geſeſſen, wo ich konnt ſehn nichts. Heute ging ich durch alt Leipziger Straße, ſchöne Straße, über Jungferbrücke, ſchöne Brücke, durch Spreeſtraße, Neumannsſtraße, wieder ſchöne Straßen, endlich bin ich gekommen nach lange Brücke, hab ich geſehn die Statü, von dem Kurfürſten und ſein Pferd, das ihm hat Leben in Bataille gerettet, und um ihn Generale Schwerin, Winterfeld, Bülow und Scharnhorſt. Davon hatt ich zu Hauſe viel ſprechen hören, iſt mir doch lieb, daß ich nun hab geſehn. Aber ſehn Sie ja aus ver - ſo drießlich.

Goldvetter. Ach!

Upilaſchki. Daß Sie geſtern Abend ſich haben erzürnt biſchen mit Tochter, kömmt wohl zwiſchen Bräutgam und Braut —

Goldvetter (vor ſich.) Und einem halben Dutzend Liebhabern.

Upilaſchki. Muß kluger Mann nicht andern Tag mehr daran denken.

Goldvetter (vor ſich.) Ich bin ein ſo kluger Mann und denke nicht mehr an die unkluge Heirath.

Upilaſchki. Sind ja ihr ſo gut, daß Sie haben andres Frauenzimmer um meine Tochter laßen ſitzen.

Goldvetter. (vor ſich.) Meintwegen können alle Frauenzimmer aufſtehn und gehn wohin es beliebt.

Upilaſchki. Gewiſſe Hof Uebel-Räthin oder Hofräthin Uebel, gleichviel, ſie kann Einſpruch thun.

Goldvetter. (ſchnell und laut.) Das kann ſie, ich habe ihr die Ehe verſprochen.

Upilaſchki. Nun hat nichts auf weiter ſich. Will ich heirathen Uebel.

Goldvetter. Sie?

Upilaſchki Ja! Brauch ich ſo Kuh, Gans, Ente gehalten in Ordnung, kann Frau Hofräthin thun, kann ſie auch Acht geben auf Hahn und Hühner.

Goldvetter. Ich müßte wie ein ehrlicher Mann der Hofräthin doch mein Wort halten.

Upilaſchki. Aber können doch Sie nicht heirathen meine Tochter und der Hofräthin.

Goldvetter. Nun, was die Frau Tochter anlangt, bin ich ein alter Mann —

Upilaſchki. Sie wird Mitleiden haben.

Goldvetter. Ich werde mit jedem Tage ſchwächlicher.

Upilaſchki. Wird ſich Tochter halten Jemand, der führt Mann, wenn Mann nicht mehr gehn kann.

Goldvetter (hitzig und bange zugleich.) Nein, erlauben Sie, es wäre eigentlich beſſer, wir kämen gar nicht zuſammen.

Upilaſchki. Bis zur Hochzeit, gut! Hab ich meinen erſten Weib nur acht Tage vor Hochzeit erſt geſehn — und hätt mich auch gar nicht verdroſſen, wenn ich nimmermehr ihn geſehn.

Goldvetter (ſchnell.) So geht *mirs*! (verbeugt ſich.) Es giebt ſo verſchiedne Urſachen —

Upilaſchki. Freilich giebt Ur- verſchiedne Sachen, warum alter Mann nicht ſoll heirathen junges Weib, aber das Ihre Sorge, nicht meine. Was geſchrieben iſt, muß ſtehn, das erhält Gleichgewicht von Europa.

Goldvetter (ſehr geängſtet.) Das Gleichgewicht von Europa wird auch nicht umfallen, wenn ich mein erſtes Wort halte. Ich — ich heirathe die Hofräthin!

Achter Auftritt.

Hofräthin Uebel. Vorige.

Hofräthin (tritt ſchnell ein.) Von neuen! (zu Goldvetter.) Sie heirathen mir? (zu Upilaſchki.) Sie ſind Zeuge!

Goldvetter (ſchreiend.) Ich heirathe Sie *nicht*, ſagte es nur, um da los zu kommen! (auf Upilaſchki zeigend) *Der* Herr will Sie heirathen.

Hofräthin (mit ihm zugleich.) Ich will nicht Kuh, Gans, Ente ſein ihre Gouvernante.

Goldvetter. Die Frau Hofräthin hat uns behorcht.

Upilaſchki. Wollen Sie nicht, Madame, mich, werd ich nicht mich grämen todt, aber machen Sie Schwieger= Ihrem Vater nicht Kopf warm, Herr Goldvetter, haben Sie Prozeß ſonſt. Und werd ich holen Advokaten aus Polen, alte, die verſtehn ganz anders Juſtiz. Preußſcher Advokat denkt wie er iſt geſchickt, wenn er machen kann Prozeß ein Jahr lang, polnſche Advokaten machen ihn 40, 50 Jahr lang. O wir haben gehabt in der Familie Prozeß um eine Windmühl, der hat unter Sobieski angefangen, 90 Jahr gedauert, Prozeßkoſten haben gemacht 90,000 polnſche Gulden, und wie endlich kam Dekret, war keine Windmühl mehr da, war ſchon vor 30 Jahren verbrannt. Vale! (ab.)

Hofräthin. Ich mache nur einen kurzen preußiſchen von einem Jahr. Iſt er aber aus, fang ich immer wieder einen neuen an, ſo kann es auch 90 Jahre dauern. Ich bin bald wieder bei Ihnen, Herr Goldvetter! (ab.)

Goldvetter. (allein.) Wird mir eine närriſche Freude ſein. (läuft immer noch umher.)

Neunter Auftritt.

Johann Friedrich. Goldvetter.

Goldvetter. Hannefriede!

Johann Friedrich. (ärgerlich.) Ei!

Goldvetter. Ich bin hin!

Johann Friedrich. Ich bin hin und her! Die vornehmen Bedienten ſtoßen mich in eine Ecke, die hochmüthigen Kammerjungfern in die andre. Röschen ſchwitzt auch, daß man ſieht, wo ſie gegangen iſt. Geben Sie mir den Abſchied!

Goldvetter. Ich will nicht!

Johann Friedrich. (ſtampft mit dem Fuß.) Sie ſollen!

Goldvetter. Wovon willſt Du leben?

Johann Friedrich. Von Nahrungsſorgen.

Goldvetter. Du haſt keine Profeſſion gelernt.

Johann Friedrich. Jung das Kegelaufſetzen, alt will ich ſehn, daß ich das Sandholen und Beſenbinden noch wegkriege.

Goldvetter. Es wird Dir zu ſauer.

Johann Friedrich. So geh ich aufs Miethskomptoir, und frage, ob der Teufel keinen Dienſtboten will? Lieber da wie hier. Sie ſind wohl ein guter Herr, geben Sie Ihren Leuten wenig zu eſſen, machen Sie ſich doch gemein mit uns, aber —

Goldvetter. Bleib, ſonſt meint es ja kein Schelm im ganzen Hauſe mehr ehrlich mit mir. Ich vermache Dir auch was, wenn ich ſterbe.

Johann Friedrich. Ja, wenn man das wüßte, und Sie nicht lange mehr lebten — aber man kennt ſeine Leute. Wir wollen uns ſprechen, wenn Sie todt ſind.

Goldvetter. Was murmelt denn draußen?

Johann Friedrich. Kreti und Plethi. Sie wollen Herrn Goldvetter ſprechen.

Goldvetter. Bringen ſie Geld?

Johann Friedrich. Holen wollen ſie Geld.

Zehnter Auftritt.

Ein Schwarm von Gläubigern, einige Frauenzimmer dabei, in den Händen Rechnungen. Vorige.

Alle Gläubiger.

Die Polin ſchickt in aller Eil
Uns zu dem Bräutgam her,
Sie kaufet, was da nur iſt feil,
Fürs zahlen ſorget er.

Einer.

Neunhundert Thaler für Bijouterien!

Eine.

Und das für Moden aus Paris!

Einer.

(im jüdiſchen Dialekt.)

Ich hab ihr doch Hundert Dukaten geliehen.

(verſtecken ihn ganz hinter vorgehaltenen Papieren.)

Goldvetter.

O wäre ſie lange im Paradies!
Ich geb keinen Heller!

Alle.

Das ſpeiſ't uns nicht ab!

Goldvetter.

Die bringt mich leicht und ſchneller ins Grab.

Alle.

So ſpeiſt man uns nicht ab!

Goldvetter.

(vor ſich, in vieler Angſt.)

Wie werd ich ſie los? Verſtellung muß helfen. (laut.) Ich werde bezahlen, doch erſt am Morgen nach meiner Hochzeit.

Alle.

(verbeugen ſich.)

So ſtehts in guten Händen. Empfehlen uns! (gehn.)

Johann Friedrich. (folgt mit verjagender Bewegung.) 'Raus, fort, weg!

Goldvetter (allein.) Da können Sie lange warten. Meine Braut läßt die Papiere ſteigen, bis in meine Stube herauf, und mir noch ins Geſicht. Ich armer Gauch! Alte Männer, die Ihr noch junge hübſche Weiber heirathen wollt, ich bin ein

Spiegel, ſeht mich doch an! Und ſeht Ihr ein junges hübſches Weib, ſo machts gleich wie ich jetzt! (läuft ſehr ſchnell hinaus.)

Veränderung.

Zweite Scene.

(Kurzes Zimmer ohne allen Hausrath, im Hintergrund eine Dachöffnung.)

Elfter Auftritt.

Der Schriftſteller, kömmt fröhlich aus der Seitenthüre.

Schriftſteller. Ha ha ha! Nahm mir ein Gläubiger auch die letzten Stühle. So kann ich mit den übrigen mich nicht einmal ſetzen, wie doch Manche thun. Der berühmte Fox in England ſagte bei einer ähnlichen Gelegenheit: nie *ſtand* ich ſo gut! — Mein Bett in der Kammer wollte man aber nicht, denn ich ſchlafe wie Tritonen und Nereiden auf Seegras. — Doch welche holde Ausſicht, welche lächelnde Zukunft öffnet ſich mir ſonſt! Täglich ſoll ich bei der Polin eſſen, noch berechtigt, ſo viele gute Freunde mitzubringen, als mir beliebt. Da werd ich in kurzem berühmter als Göthe, Schiller und Jean Paul ſein, denn ich füttre jeden Tag ſechs Stück Rezenſenten.

Zwölfter Auftritt.

Hofräthin Uebel. Voriger.

Hofräthin (klopft draußen an.)

Schriftſteller. Herein!

Hofräthin (draußen.) Ne, 'rein komm ich nicht. Bei einen einzelnen Herrn auf die Stube gehn, behüte! Und Poeten erſt, das ſind Funken —

Schriftſteller. Geniefunken. Näher, Madame!

Hofräthin (öffnet die Thüre.) 'Rein ſehen will ich, aber daß Sie ſich nicht unartig betragen, ſonſt ſchrei ich um Hülfe. Ich wollte Ihnen man fragen, ob Sie mir wohl vor Geld und gute Worte ein Paar Verſe machen könnten?

Schriftſteller (verbeugt ſich.) Mein Pegaſus wiehert ſchon.

Hofräthin (ſehr ſchnell.) Ich habe einen Liebhaber, der hat A geſagt und nicht B, nun will ich ihn beim Stadtgericht verklagen, es iſt aber doch beſſer, mit Güte zu heirathen, als mit Gewalt, ſo will ich Exekution und ſo was bis auf den letzten Nothfall ſparen, und noch ſehn, ob mit Verſe was auszurichten iſt. Ich möchte alſo welche in meinem Namen, als wenn ich ſie allein gemacht hätte, recht hübſch, auch recht herzbrechend —

Schriftſteller. Halsbrechend?

Hofräthin. Herzbrechend! Verſtehn Sie denn nicht? Verſe, die meinen Liebhaber zum Raſen verliebt machen müßten, und wenn er bis Dato mich vor ſeine Sünde nicht ausſtehn könnte.

Schriftſteller. Könnten wir ſolche Verſe machen, wie viel Tauſend Dichterequipagen würde man rollen ſehn.

Hofräthin (drängend.) Probiren Sie's! Ich verlang es nicht umſonſt, weiſe Ihnen Kunden zu —

Schriftſteller (ſchnell ſie unterbrechend.) Und Sie wollen unſern reichen Wirth in Ihre Charybdis verlocken. Da ſteh ich mit keinem Syrenengeſang bei. Ich gehöre der Braut aus Polen. Welche Freuden will ſie mir bereiten!

Hofräthin (kömmt herein.) Das kann ich auch!

Schriftſteller. Duo si faciunt idem, non est idem!

Hofräthin (kömmt ganz nahe.) Item es hilft, meinen Sie?

Schriftſteller. Verzeihung, etwas Anderes.

Hofräthin (ſtreichelt ihm die Wange. Schnell.) Heirath ich Goldvettern, laß ihn der Himmel noch Hundert Jahre leben, er machts aber nicht lange, und eine äſthetiſche Perſon, die auch Geld hat, wie Heu, und ſo ein ſcharmantes privatiſirendes Schriftſtellerchen — mehr ſag ich nicht, das Uebrige müſſen Sie rathen —

Dreizehnter Auftritt.

Klapperſtorch. Vorige.

Klapperſtorch (eilt ſtürmiſch herein.) Pfui, liebſte Frau Hofräthin, ſchämen Sie ſich! Eben will ich mir die Verſchreibung von Ihnen abholen, und da verſagen Sie ſich ſchon anderweitig — (huſtet.)

Schriftſteller (ſchnell.) Nicht zu früh beunruhigt! Will die Polin das auch, heißt es wieder duo si faciunt idem, non est idem!

Hofräthin (kreiſchend.) Hab ich mich nicht erſchrocken! (zum Schriftſteller, ſeine Hand faſſend.) Was iſt noch unzarter, wie ein Sack?

Schriftſteller. Ein Segel.

Hofräthin. Was reimt ſich auf Segel?

Schriftſteller. Pregel und noch was.

Hofräthin (faßt Klapperſtorchs Hand.) Herr Segel und Herr noch was, iſt es artig, mir nachzuſchleichen, wie ein Dieb?

Klapperſtorch (heftig.) Ihr Mädchen ſagte, Sie wären dem Poeten in ſeine Dachſtube nachgelaufen. (huſtet.)

Hofräthin. Mir anzufahren, wie ein — (zum Schriftſteller.) was fährt recht ungehobelt an?

Schriftſteller. Ein Wagenrad. Das wird nur mit der Axt behauen, wie altſpartaniſcher Hausrath.

Hofräthin. Das iſt vor meine Haaſenbratens, meine Auſtern? (geht zum Schriftſteller.)

Klapperſtorch. Sie ſind doch recht zänkiſch, liebſte Frau Hofräthin — (huſtet.)

Hofräthin (leiſe und ſchnell.) Sie glauben doch nicht, daß eine vernünftige Frau den heirathen wird?

Schriftſteller. Ueberhaupt ſollte er isländiſch Moos nehmen, und keine Frau.

Klapperſtorch. Wenn ich das Goldvettern ſagte, was? Ich will nicht ehrlich ſein, wenn er —

Hofräthin (kömmt ſchnell zu ihm.) Die Augen kratzt ich Sie aus. (leiſe und vertraulich.) Welche vernünftige Frau wird den heirathen. Kommen Sie auf den Abend zu einem delikaten Heringsſallat.

Klapperſtorch. Ich eſſe in unſrer Loge.

Hofräthin. So iſts mirs noch lieber.

Klapperſtorch. Ich wollte Ihnen nur ſagen, daß Sie ein Offizier ſprechen will. Da kömmt er ſchon.

Vierzehnter Auftritt.

Wittwe, in ſchwarzer militairiſchen Mannstracht, einen Todtenkopf an der Mütze. Vorige.

Wittwe (ſteckt eben den Säbel wieder ein, und ſpricht zurück.) Wollt mir ſtreitig machen Eingang?

Hofräthin (mit der Wittwe zugleich.) Der hat gar von Leder gezogen!

Klapperſtorch (mit Jenen zugleich.) Welche Aehnlichkeit!

Schriftſteller (leiſe und ſchnell zu Klapperſtorch.) Schön und furchtbar zugleich!

Klapperſtorch (eben ſo.) Wir ſahen, im letzten Krieg, ja auch allerliebſte Todtenköpfe hier.

Wittwe. Ergebenſte, wollt ich ſagen, Ergebenſter! Bin ich Rittmeiſter Upilaſchki in griechiſchen Dienſt.

Klapperſtorch (ſchnell.) Da können der Herr Rittmeiſter uns wohl von Colocotroni erzählen.

Hofräthin (ſchnell.) Von Maccaroni hört er noch lieber. (verbeugt ſich.) Um Vergebung, ein Bruder von —

Wittwe. Meine Schweſter —

Schriftſteller. Frau von Myloſchka vermuthlich. Sie ſehn ihr ſo ähnlich, wie ein Zwillingsgeſtirn dem andern.

Wittwe. Sind wir auch Zwillinge. Ich bin gekommen aus Morea, zu plaziren mein Geld in Berlin. Denn ich habe den Glück gehabt, Kriegskaſſenſchiff von Monsieur Ibrahim Paſcha zu nehmen weg.

Klapperſtorch (ſchmunzelnd.) Könnt ich auch ſo ein chriſtliches Werk vollziehn!

Schriftſteller (ſchnell.) Hats ſchon ein neuer
Piedaros beſungen?
Sonſt will ichs thun im Geiſt der Nibelungen.

Wittwe. Fort bien! Je donne à la poesie.

Schriftſteller. Thaten und Dukaten? Achill gab nur Eins.

Wittwe. Will ich aber nicht zurück in den Krieg —

Schriftſteller (ſchnell.) Ich ahne warum. Sonſt wär ich längſt auch Bülletindichter in Napoli di Romania. Deutſche Philhellenen ſollen aber ein Lied ſingen: das Griechenvolk iſt undankbar, und dafür ſterben, o du Narr —

Wittwe. Lügen deutſche Philhellenen. Haben Griechen mir geſchenkt einen ganzen Lorbeerbaum, eine halbe Million Plaſter, und einen großen Beutel voll Türkenohren und Egypternaſen. Iſt das nicht räſonnabel? Daß ich aber nicht mehr will verrichten Heldenthaten, macht, weil ich mehr Luſt habe zu heirathen. Und das ſoll geſchehn in Berlin. Aber — (verbeugt ſich) ſind Sie ja wohl ſchöne Wittwe, die mein Vater will heirathen.

Hofräthin (ſüß lächelnd.) Solchem Stiefſohn würde ich eine liebevolle, eine ſchmachtende Stiefmutter ſein, indeß —

Wittwe. Hat mein Vater noblen Geſchmack, ſuperfeinen Geſchmack —

Hofräthin (ſchnell und leiſe zu Klapperſtorch.) Doch endlich Jemand, den vollendete Schönheit anſprechen thut, die Berliner wollen immer unreife, unentfaltete, unentwickelte —

Wittwe. Werden künftge ſchöne Frau Mutter bald Hochzeit —

Hofräthin (einfallend.) Es iſt nur, daß Goldvetter ältere Rechte auf mich hat.

Wittwe. O hab ich ſchon gehört, daß er nicht Wort will halten. Aber nun bin da ich, werd ihn ſchon zwingen.

Hofräthin (ſchnell.) Heirathet er die Frau Schweſter, kann er ja mich nicht heirathen.

Wittwe. Reiſen Sie mit ihm nach Konſtantinopel, laßen Sie ihn werden Renegat, ſo kann er Sie auch heirathen.

Hofräthin (ärgerlich.) Ich nehme einen Juſtiz-Kommiſſarius an!

Wittwe. Brauch ich Piſtolenjuſtiz, da nimmt man Leichen-Kommiſſarius an.

Hofräthin. Bringen Sie mich um meinen Liebhaber, halt ich mich nicht mehr an den werthſten Herrn Papa, ich halte mich an den werthſten Herrn Sohn. (mit tiefer Verbeugung und ſüßem Lächeln.) Wollen der Herr Rittmeiſter mich die Ehre thun, und mich Ihre Hand geben, iſts ein Anders.

Klapperſtorch (vor ſich.) Nun ſeht einmal!

Schriftſteller (ſchnell mit Jenem zugleich, indem er die

Hofräthin am Kleide zupft.) Ich denke Sie, eine äſthetiſche Perſon —

Hofräthin (ſchnell.) Eine äſthetiſche Perſon und ein griechiſcher Herr Rittmeiſter paſſen auch zuſammen. (zur Wittwe, empfindelnd.) Ich und Ihr werthester Herr Papa — das fühle ich nun erſt im tief inwendigſten Gemüth — würde mir nicht glücklich machen können.

Wittwe. Heirathen Sie mich, werd ich Sie nur auch nicht glücklich machen können.

Funfzehnter Auftritt.

Goldvetter. Matz. Vorige.

Goldvetter (noch drauſſen.) Hat nach mir gefragt, iſt hier Oben?

Matz (draußen.) Ja, Herr Goldvetter!

Goldvetter (tritt ein.)

Matz (nun ganz von der ſchwarzen Farbe befreit, folgt.)

Wittwe (Jenem hitzig entgegen.) Ah mein Herr — wollen Sie das Eheverſprechen halten?

Goldvetter (ſtutzend, vor ſich.) Was Teufel —

Wittwe (zieht die Uhr heraus.) Fünf Minuten Zeit, ſich zu erklären.

Goldvetter (halb laut.) Der muspange Bruder — es ſpringt in die Augen.

Wittwe. Wie Piſtolenkugeln.

Goldvetter (fährt weit zurück.)

Schriftſteller (leiſe und ſchnell zu Klapperſtorch.) Der wird den Bruder aus Clavigo machen, ich liebe kein Trauerſpiel, habe den neuſten Poſſengeſchmack. (eilig ab.)

Klapperſtorch (ſchnell und leiſe.) Ergreifen Sie auch das Haaſenpanier, liebſte Frau Hofräthin! (eilig ab.)

Hofräthin (ſchnell und leiſe.) Wenn ich mir nicht vor Piſtolen fürchten will, wer hat mich was zu befehlen?

Goldvetter. Das Eheverſprechen kann ich nicht abläugnen, das unbeſonnenübereilttollwahnſinnigalberndummeinfältige —

Wittwe. Meine Schweſter verachtet Sie!

Goldvetter. Mögen Ihr Gnaden bei dieſen gnädigen Geſinnungen gegen mich zeitlebens verharren. Doch — mit Ihrer gütigen Erlaubniß —

Wittwe. Sie brechen Kontrakt, werd ich — mit Ihrer gütigen Erlaubniß — brechen Ihnen Hals.

Goldvetter. Oho! (fährt weit zurück.) J — ich — habe Cou — Courage —

Niaß (ihm ins Ohr.) Vonnöthen!

Wittwe (zieht vier Piſtolen heraus und legt ſie auf den Boden.)

Hofräthin (ſchnell.) Nun wirds mir zu arg, nun lauf ich weg. (trippelt in die Kammer.)

Matz (ſchreiend.) Ich bleibe bei meinem Herrn in der Gefahr. Iſt er todt, kann ich ihn doch gleich auf Stroh legen!

Goldvetter (auch ſchreiend.) Da rührt Einen ja der Schlag, wenn man ſo was hört!

Wittwe (auf die Piſtolen zeigend.) Gefällig?

Goldvetter. Gar nicht!

Wittwe. Wenn Sie nicht ſchießen ſich, wird Sie — mit Ihrer gütigen Erlaubniß — rühren Schlag. Wählen Sie!

Goldvetter. Empfehlen, nicht wählen! (will fort.)

Wittwe (hält ihn auf.) Nicht von Stelle!

Goldvetter. Matz, ruf den Revier-Polizei-Sergeanten!

Wittwe (hält Matz.) Nicht über Schwelle!

Goldvetter (zitternd.) Ei was, Berlinſche Bürger ſind nicht ſo unklug, ſich todtſchießen zu laßen. Das thut nur der Adel und die Herrn Studenten.

Wittwe. Sind Sie geweſen bei Landſturm?

Goldvetter. Nur achtundvierzig Stunden, hernach macht ich mich krank.

Wittwe. So ſind Sie geweſen achtundvierzig Stunden Held. Der muß nichts laßen auf ſich ſitzen.

Goldvetter. Wenn ich nun was auf mich ſitzen laßen will?

Wittwe. Müſſen Sie auf ſich ſitzen laßen — mit Ihrer gütigen Erlaubniß — Prügel.

Goldvetter (fährt wieder zurück.) Verbalinjurien will ich mir gefallen laßen, aber die andern nicht.

Matz (leiſe und ſchnell zu ihm.) Wie oft hab ich ſie geſchmeckt!

Wittwe (ſieht die Uhr wieder.) Noch Minute! Feuerrohr oder ſpaniſch Rohr!

Goldvetter (ſehr ſchnell.) Wär ich über alle Berge!

Matz (eben ſo.) Ach nur über den Templower erſt!

Goldvetter. Aber was thut man ſo?

Matz. Man ſoll doch von zwei Uebeln das kleinſte wählen.

Goldvetter. Ein geſcheuter Einfall!

Matz. Man wird nicht alle davon.

Goldvetter Und hernach wollt ich ihm einen Prozeß machen. Da ſollt er abbitten, Koſten haben, ſitzen.

Matz. Wer zuletzt lacht, lacht gut.

Wittwe. Minute um!

Goldvetter (laut und reſignirt, dabei jedoch heftig zitternd.) Eh ich die gnädige Frau heirathe, die auf mein Geld losgeht wie ein Vandammſches Corps, eh ich aus Eiferſucht immer im ruſſiſchen Bade ſchwitze, mags gehn wie der Himmel will. Und ſie könnte ja meinen Vetter nehmen, ſo hätte ſie einen Goldvetter. Für den hab ich eigentlich kontrahirt, ſie wollens nur nicht glauben.

Wittwe. Halt! Vielleicht Schweſter meine ging es ein, wenn Sie Neffen herausgeben ſein Vermögen.

Goldvetter. Halb.

Wittwe. Ganz!

Goldvetter (heftig.) Wenn ich auch bis zum jüngſten Tag mit Ihnen nichts mehr zu thun habe, meinetwegen!

Wittwe. Und ihn machten zum Univerſalerben.

Goldvetter (heftig.) Den Schlingel? Und mir ſo die Hände binden?

Hofräthin (kömmt ſchnell aus der Kammer. Auch heftig ſchreiend.) Das kann mein Liebhaber nicht thun! (vor ſich.) Ich will ja erben.

Goldvetter. Der Teufel iſt Ihr Liebhaber, es freut mich aber, daß Sie mir doch beiſtehn!

Wittwe. Werd ich nur holen Inſtrument. (ab, man hört die Thüre von Außen ſchließen.)

Goldvetter. Wenn ers doch aus Spanien holte.

Hofräthin (vor ſich.) Ich muß über die Sache einmal grübeln. (hält den Finger an die Naſe.)

Goldvetter (ſchüttelt ſich.) Mir iſt doch hölliſch bange.

Matz. Wenn ſie nur aufgeladen ſind, das Tragen iſt ein Spaß.

Goldvetter. Ich gebe Dir einen Thaler, lad ſie für mich auf, ich gebe Dir fünfe.

Matz. Ich bins zufrieden!

Hofräthin. Und tragen will ich ſie hernach!

Matz. Er wirds nur nicht zufrieden ſein.

Hofräthin. Des glaub ich auch! Ich muß noch mehr grübeln. (legt den Finger wieder an die Naſe.)

Goldvetter. Und ſo ein Polack wird denken, er hat auch einen Polacken vor ſich.

Matz. Berlinſche Prügel ſind nur aus dem Salz, polnſche aus dem Pfeffer.

Hofräthin. In Berlin iſt Alles gebildeter.

Goldvetter (weinend.) Und der will noch ſpaniſchen Pfeffer hinzu thun.

Hofräthin. Eigentlich werden es griechiſche Prügel, alſo äſthetiſche.

Matz. Er hat aber auch einen Säbel. (weint.)

Hofräthin. Freilich, und einen Beutel mit türkſchen Naſen und egyptiſchen Ohren bei ſich. Wenn er nun dächte, ich will noch eine Wuchrernaſe und ein Paar unchriſtliche Ohren mitnehmen? Ach Goldvetter, trauter Goldvetter! (weint heftig.)

Goldvetter (ſchreiend.) Iſt ſich denn nicht zu verſtecken, wegzulaufen?

Maz (ſchluchzend.) Steigen Sie aufs Dach, ſo kann er Ihnen nicht aufs Dach ſteigen.

Goldvetter. Soll ich den Hals brechen?

Maz. Da iſt ein Geſims, Sie können nicht fallen.

Goldvetter. (ſteigt zum Dachfenſter hinaus.)

Maz (ruft ihm nach.) Kömmt er, ſag ich ihm, Sie wären aus Angſt vom Dach geſprungen, ſo hat er einen Schrecken, muß aus Berlin.

Hofräthin (mit dem Finger an der Naſe.) Nun hab ich Alles mit einander ausgegrübelt. Vorhin dacht ich ſchon: der Rittmeiſter kann mir ſo wenig heirathen, als ich ſeine Schweſter. (zu Maz.) Muß ich nun da mit Ihm allein bleiben. Daß Er mich zufrieden läßt!

Maz. Das wollt ich erſt auch.

Hofräthin. Mir nicht etwa zu nahe kömmt!

Maz. Soll ich doch? (geht auf ſie hin.)

Hofräthin (weicht.) Es fehlte noch, daß ſo ein Grünſchnabel einer tugendhaften Wittwe zu nahe käm. Ich gehe da wieder hinein. Daß Er ja draußen bleibt! (geht in die Nebenkammer.)

Maz (ihr folgend. Verdrießlich.) Was ſoll ich denn? (ſchon in der Kammer.) Was ſoll ich denn?

Veränderung.

Dritte Scene.

(Straße. Im Hintergrund ein Haus von drei Stockwerken, mit Attike und Frontiſpiz.)

Sechszehnter Auftritt.

Goldvetter, der Oben an einer Seite des Frontiſpiz ſteht.

Goldvetter. Wie ich hier Oben ſtehe, ſollt ich nur Unten auf dem Molkenmarkt ſtehn, da wär die Polizei nah. — Ginge nur die Ablöſung von einer Wache vorbei, ſo muß die Straße aber auch ſo leer ſein, wie das Poetenſtübchen. — Hinge nur ein Abweißkaſten am Hauſe, und ein Mauerpolier ſäß drin, der könnte mich zu Gottes Erdboden winden. — Ich ſchwindle, wie eine Henne, die man betrunken gemacht hat, und doch getraue ich mich nicht wieder in die Luke.

Arie.

O die verdammte, verteufelte Liebe
Jägt wie dem Fuchs in dem Baue mir nach,
Nimmt mir das Geld, will mich quälen durch Hiebe,
Stellt mich noch Oben hinaus auf das Dach!

Steh ich etwa für die hohen Prozente
Endlich zur Pein und zur Strafe ſo hoch,

Werd ich geängſtet im Luftelemente,
Weil ich ſo arg meinen Neffen betrog?

Ja mich ſoll'n Schand' und Verzweiflung belehren,
Nun will ich Buße thun, wenn ich noch kann,
Und geht es ernſtlich recht an ein Bekehren,
Werd ich zuletzt gar ein ehrlicher Mann.

Siebenzehnter Auftritt.

Hofräthin. Goldvetter.

Hofräthin (kam von hinterwärts und ſtellte ſich auf die andere Seite des Frontiſpizes, während der letzten Zeilen ſchon. NB. Weil auch die Attike da iſt, kann es mit der Stellung Oben keine Gefahr haben. Beide können auch etwas vom Rande entfernt bleiben, ſelbſt rückwärts irgendwo angebunden ſein.)

Goldvetter (endet den Geſang.)

Hofräthin. Das nenn ich hoch ſingen.

Goldvetter. Was thun Sie denn hier?

Hofräthin. Liebe führt mich her.

Goldvetter. Da wärs auch eine hohe Liebe.

Hofräthin. Aus Treue wollt ich nicht entfernt bleiben.

Goldvetter. Daß Sie mir treu ſein würden, glaub ich, aber ich verlang es nicht.

Hofräthin. Stehn wir da nicht, wie Cupido und Venus?

Goldvetter. Nehmen Sie ſich in Acht! Hier kann die Fenus zu Fall kommen.

Hofräthin. Ich trotzte der Gefahr wie ein Schornſteinfeger, blos weil ich Ihnen eine wichtige Entdeckung entdecken will. Sie werden gefoppt, mit Sie wird Komödie geſpielt wie mit dem Pumpernickel —

Goldvetter (ſchreiend.) Ach, da kömmt der ſchwarze Rittmeiſter, der den Pumpernickel aufeſſen will.

Hofräthin (auch ſchreiend) Nur wieder ins Dach! Sie, ich und Matz wollen ſolchen Rittmeiſter ſchon —

Goldvetter (übertäubt ſie.) Hat er ſich nicht einen Stock gekauft, wie ein Regimentstambour? Pſt — pſt!

Hofräthin (zu Goldvetter.) Scht — ſcht!

Achtzehnter Auftritt.

Wittwe, kömmt Unten von einer Seite mit einem langen Stab. Gleich nach ihr Karl Goldvetter und Schwung. Von der andern Seite der Schriftſteller.

Goldvetter. Herr Rittmeiſter!

Wittwe (ſteht auf.) Bin ich Don Juan, Herr Stein?

Goldvetter. Halb will ich den Vetter zum Erben einſetzen.

Wittwe. Gut! Drei Zeugen!

Schriftſteller. Jupiter pluvius ſpricht herab. Es regnet.

Hofräthin (ſchnell.) Warum hörten Sie nicht? Es iſt ein Rittmeiſter wie ich!

Schriftſteller. Und Juno zankt.

Wittwe (giebt ihm einen Schlüſſel.) Wollen Sie erlöſen hohen Gefangnen?

Schriftſteller (eilt ins Haus.)

Karl Goldvetter (eilt zur Wittwe und nimmt ihre Hand.) So wären wir am Ziele!

Neunzehnter Auftritt.

Herr von Upilaſchki. Vorige. Zuletzt alle Dienerſchaft.

Upilaſchki. (tritt auf und ſtutzt.) Tochter — warum Narren Du machſt Poſſen?

Wittwe. Aus Weisheit.

Upilaſchki. Weisheit? Nec sutoria ultra crepidam!

Wittwe (ſtellt ihm Karl Goldvetter vor, und ſpricht leiſe mit ihm.)

Schwung (ſingt währendem, doch in ſehr ſchnellen Tempo.)

Die Liebe iſt allmächtig,
Sie ſtiftet Wunder ohne Zahl,
Sie wendet in Freude Pein und Qual,
Nun Vater ſchnell den Segen!
O bliebe, o bliebe
Das Alter fern von Liebe!

Upilaſchki. Ah — ſo? Bene!

Karl Goldvetter. Ihren Segen zu unſerer Ehe!

Upilaſchki. Davor mag junger Herr allein ſorgen.

Goldvetter, Hofräthin, Schriftſteller und Matz kommen aus dem Hauſe.

Goldvetter. Vor einem Frauenzimmer war ich in der Flucht?

Schriftſteller. Das ſind Tauſende! (zur Hofräthin.) Madame, Ihre Verſe an Goldvetter heißen!

Die Liebe führte Dich auf Narrenwegen,
Nimm als ein Mittel mich dagegen!

Hofräthin (zärtlich) Nun?

Goldvetter (ſchnell.) Noch ein Jahr Bedenkzeit!

Wittwe. Meine Rolle iſt aus. Hätt ich ſie doch erträglich geſpielt! (Das Gefolge der Wittwe, nebſt Johann Friedrich und Roſe, kommen aus dem Hauſe, gruppiren ſich und ſingen das Schlußchor mit.)

Schlußchor.

Liebe beglücket,
Erhebt und entzücket,
Wenn ſie die Herzen der Jugend bewegt,
Doch leitet ſie nächtlich,
Wird thöricht, verächtlich,
Wenn ſie in alternden Herzen noch ſchlägt.

(Ende des Luſtſpiels.)

Das

Fräulein von Boren.

Luſtſpiel

in

Einem Aufzuge.

Perſonen.

Die Domina eines Fräuleinſtifts.

Frau von Haaſenblum, penſionirte immediat reichsgräfliche Hofdame.

Caroline, ihre Enkelin.

Kandidat Werthheim.

(Die Scene iſt ein ärmliches Zimmer, worin ein Stammbaum hängt.)

Erſter Auftritt.

Frau von Haaſenblum. Caroline. Erſtere ſitzt am Stickrahmen. Letztere ſtrickt an einem Strumpf.

Frau von H. Wenn nur meine Augen das noch ſehn könnten! Mon Dieu, wie doch alle irdiſche Hoheit vergänglich iſt. Dieſe Augen wurden einſt von ganzen Poetenſchaaren beſungen.

Caroline (ſeufzend.) Meine nicht von einem.

Frau von H. Jetzt ſind die Poeten auch Grobiane, beſingen die Schönheit nicht mehr. Ach, eine Dame von ſechszehn Ahnen, und genöthigt, für ein weibliches Induſtrie-Comptoir Linon zu ſticken.

Caroline. Und weil ich es nicht kann, muß ich gar mit Strümpfen mich beſchäftigen.

Frau von H. Auch Schickſalsſtrümpfe. Hundert Reichsgulden Penſion. Kann eine Dame aus einem ſo alten Hauſe davon ſtandesmäßig leben und noch eine Enkelin erziehn?

Caroline. Aber ma chère grand maman, der ſelige Großvater —

Frau von H. Lerne ſtandesmäßig reden! Der gnädige ſelige Großvater. Ich bin lieber franzöſiſch genannt.

Caroline. Da muß ich wohl auch ſagen: ma gracieuse chère grand maman —

Frau von H. Es iſt nicht üblich. Gracieuse, o das erinnert mich an die ſchönen Zeiten, wo es üblich war, mich eine Grazie zu nennen. Das liebliche Wort iſt aus der Mode gekommen.

Caroline. Ich wollte ſagen, der gnädige ſelige Großvater ſoll doch in guten Vermögensumſtänden geweſen ſein.

Frau von H. Mein Gemahl hatte ſechszehn Ahnen, doch Güter nicht. Die Familie hatte ſeit mehreren Jahrhunderten Hofchargen bekleidet, in immediat reichsgräflichen Dienſten, ſelbſt einmal in gefürſtet gräflich Katzenellbogenſchen. Mein Gemahl war Ober-Mundſchenk und ich Hofdame. Malheureusement ward der immediate Reichsgraf, in deſſen Dienſt wir ſtanden, mediatiſirt, ließ ein Erſparungsſyſtem eintreten, und penſionirte ſeinen meiſten Hofſtaat. Von da zieh ich eben meine Hundert — nicht einmal ſtets pünktlich bezahlten — Reichsgulden. Mein Gemahl war, den Fehler hatte er, zu ſehr

Mundſchenk im eignen Dienſt, als daß er zurückgelegt hätte. Und wie hätt ich es vermocht! Was nahm meine Garderobe nicht hin, unſer Hof war brillant. Was koſteten mir die Bücher, unſer Hof liebte Lektüre. Ich bat, meine Penſion, die weder große Galla, noch große Bibliotheken zuläßt, hier verzehren zu dürfen, weil Du eine Expektanz auf das hieſige Fräuleinſtift haſt.

Caroline. Hm — mein ſeliger Vater —

Frau von H. Mein gnädiger ſeliger Vater!

Caroline. Der nimmt es mir nicht übel, iſt zu gut. Ich wollte ſagen, er hätte zwar wohl gethan, mich einſchreiben zu laßen —

Frau von H. Hätteſt Du nicht ſechszehn Ahnen gehabt, wärſt Du nicht aufgenommen worden. Und Du haſt Glück. Sonſt pflegten die jungen Damen erſt im vierzigſten Jahr zur Hebung zu kommen, Du vielleicht ſchon im dreißigſten. Denn während der Belagerung iſt die Domina vor Schrecken geſtorben, weil eine Kanonkugel ins Fenſter flog, und dicht unter dem Lehnſtuhl wegging, worauf ſie ſaß. Und zwei Fräuleins haben den Geiſt am Nervenfieber aufgegeben. Sie hatten es vor Angſt gekriegt, der Feind würde Stadt und Stift mit Sturm einnehmen.

Caroline. Aber es gefällt mir da nicht, ich gehe nicht einmal gern mit Ihnen zum Beſuch hin.

Es iſt ſo ſtill und öde. Ein Fräulein hat ein Hündchen, das Andere einen zahmen Staar --

Frau von H. Die jetzige Domina hat einen Affen.

Caroline. Die lieben, die ſtreicheln ſie —

Frau von H. Ein unrichtiger Ausdruck. Der Gott der Liebe darf keinen Fuß in ein Fräuleinſtift ſetzen. Nur Freundſchaft können ſie für die unſchuldigen Geſchöpfchen hegen.

Caroline. Nein, eh ich in das Stift gehe, will ich Tauſendmal lieber heirathen!

Frau von H. Mir kannſt Du es wohl im Vertrauen ſagen, nur Niemanden ſonſt. Ich ſympathiſire da auch mit Dir. Schon der Geſelligkeit willen iſt die Ehe dem ledigen Stand vorzuziehn. Es heirathet ſich nur unendlich ſchwer, wenn man ohne Vermögen iſt. Als ich meinem Gemahl die Augen zudrückte, dachte ich wahrhaftig nicht, zehn Jahre-Wittwe zu bleiben, wie es doch geſchah.

Caroline. Sie bekamen meinen gnädigen ſeligen Großvater, und hatten kein Vermögen.

Frau von H. Aber eine Charge mit appointement. Meine gnädige Tante war mit dem Chef der cent Suisses vermählt, und durch ihren Einfluß ward ich ſchon im neunzehnten Jahr Hofdame.

Caroline. Cent Suisses — heißt das nicht Hundert Schweitzer?

Frau von H. Ja! So nannte man die reichsgräfliche Leibgarde. Doch beſtand ſie aus Oekonomie nur aus zwölf Mann. Nun ſieh, am Hofe war ich geſehn, konnte meine Schönheit durch meine parure heben. So lagen die Cavaliere auch ſchaarenweis zu meinen Füßen.

Caroline. Zu Ihren Füßen? Ha ha ha! Was haben ſie denn da gethan?

Frau von H. Liebe geſtanden, um Gegenliebe gefleht. Damals litten wir jungen Damen es nicht anders. Jetzt iſt es auch abgekommen, ich wüßte die Zeit nicht mehr, wo ich einen Fußfall geſehn hätte.

Caroline. Aber was thaten Sie denn, ma chère grand maman, wenn die Cavaliere da lagen?

Frau von H. Spröde und grauſam ließ ich ſie meinen Triumphwagen ziehn. Nur den Ober-Mundſchenk von Haaſenblum erhörte ich, weil er ſechszehn Ahnen hatte. Nun aber ſieht uns Beide Niemand, uns fehlt die parure, wir können nicht im Schauſpiel, auf Bällen, oder wo ſonſt Inklinationen einzuflößen ſind, glänzen. Und andre Männer, als die ſechszehn Ahnen haben, können wir auch nicht wählen. Unſre Familie gehört zu den wenigen, die ſich von Meſallianzen rein hielten, ſo muß ſie auch der Nachwelt courfähig überliefert werden.

Caroline (ärgerlich.) Wär ich doch wenigſtens auch Hofdame!

Frau von H. Deine Ahnen geben Dir die gerechteſten Anſprüche darauf. Aber haſt Du Protekzionen? Sind nicht ſeit Zwanzig Jahren mehr als Fünfhundert Hofdamenchargen in Deutſchland eingegangen?

Caroline. Wenn mich nun Jemand heirathen wollte, der — der keine Ahnen hätte?

Frau von H. Ciel! Dieſe Frage kannſt Du mir thun? Fühlſt Du nicht alt adliches Blut in Deinen Adern?

Caroline. Aufrichtig — alt kömmt es mir eben nicht vor. Wenn mich aber ein junger Edelmann heirathen wollte — ich weiß nicht, wie es kömmt, daß mir das Wort junger Edelmann beſſer gefällt, wie alter?

Frau von H. Du meinſt alſo einen neugebacknen. An einigen Höfen ſind ſie zwar courfähig, aber ſie haben keinen Stammbaum.

Caroline (zeigt auf den Stammbaum.) Wir haben einen. Ließen ſich wenigſtens Kirſchen davon pflücken, die ich ſo gern eſſe!

Frau von H. Heirathete Dich ein neuer Edelmann, und Du hätteſt einmal Töchter, könnten ſie in kein Stift geſchrieben werden.

Caroline. Dächten meine Töchter im Punkt des Stifts wie ich, würden ſie ſich daraus wenig machen. Ich bin recht verdrießlich! (ſieht nach dem Fenſter und ruft froh auf.) Ah: da kömmt Herr Werthheim!

Ich will doch ein andres Tuch umnehmen! (eilt ins Nebengemach.)

Frau von H. (allein.) Elevirte Geſinnungen, die fehlen ihr immer noch! (ſteht auf.)

Zweiter Auftritt.

Der Kandidat. Frau von Haaſenblum.

Kandidat (verbeugt ſich.) Ergebenſter, Frau von Haaſenblum!

Frau von H. (bei Seite.) Warum der Schlingel nicht gnädige Frau ſagt! Und Ergebenſter. Dem würde man bei unſerm Hof das Manquiren bezahlt haben.

Kandidat. Das Fräulein iſt doch nicht ausgegangen?

Frau von H. (laut.) Das gnädige Fräulein wird gleich da ſein. Aber — ich beklage, daß Ihnen die Lektionen ſo viele Mühe machen —

Kandidat. Verzeihung, dieſer Unterricht macht mir großes Vergnügen.

Frau von H. Und ſie iſt erſt ſeit Jahr und Tag in der Stadt, es fehlt ihr an esprit, an assurance, ſie läßt noch jeden Augenblick wahrnehmen, daß ſie zwiſchen Hühnern und Kapaunen aufgewachſen iſt.

Kandidat. Sie hat weder Mangel an natürlichem Verſtand, noch an richtigen Gefühl, und die Spuren einiger vernachläßigten Erziehung tilgen immer mehr ſich aus.

Frau von H. Vernachläßigte Erziehung, richtig geſagt. Mein Sohn, der ſelige reichsgräfliche Hofmarſchall außer Dienſt, nahm eine Gemahlin aus einem alten Hauſe. Doch hatte ſie nur ein kleines Gut, aber eine große Paſſion zum Spiel, und den Fehler hatte er auch. Die Heimſuchungen der Zeit kamen zu den Heimſuchungen der Farobänke, und die Gläubiger nahmen vor ihrem beiderſeitigen Tode ſchon Alles hin. Dennoch iſt der ſelige Hofmarſchall nicht zu entſchuldigen, ſo wenig für die Education ſeiner Tochter gethan zu haben. Ich kam einmal hinaus, und ſah mit horreur, daß ſie den Mägden Flachs ſpinnen half.

Kandidat. Wie Homer uns erzählt, thaten es auch die Töchter der alten griechiſchen Könige.

Frau von H. Aber — es thut mir leid, Herr Werthheim, ſo in Ihrer Schuld zu ſein —

Kandidat. Reden Sie davon nicht, ich bitte —

Frau von H. Sie haben für das ganze halbe Jahr zu fordern —

Kandidat. Wollen Sie meine Bitte nicht hören?

Frau von H. Meine Penſion iſt mir ausgeblieben, und das ſetzt mich eben in eine faſcheuſe Verlegenheit —

Kandidat (ſchnell.) In Verlegenheit? Ich bitte ein — ein Darlehn anbieten zu dürfen —

Frau von H. Mon Dieu! Ein Kandidat, der vielleicht noch lange kein Amt erhält —

Kandidat (einfallend.) Was das Amt beträfe, ſo wär es da, und mein Vater, der vor einigen Jahren ſtarb, ließ mir ein Haus und mehr als Sechszehntauſend Thalern nach.

Frau von H. Ein aimabler Vater! Was iſt er denn geweſen?

Kandidat. Ein Materialiſt.

Frau von H. (ſchnell.) Doch nicht gar Herr Spinoza? Aber Sie heißen ja Werthheim. Sonſt hört' ich an unſerm Hof, Herr Spinoza wär ein Materialiſt.

Kandidat. Ich bin mißverſtanden. Mein Vater war Kaufmann der Materialhandlung. Ich wählte den theologiſchen Beruf aus Neigung.

Dritter Auftritt.

Caroline. Vorige.

Caroline (ſehr freundlich.) Ergebne, mein Herr Werthheim!

Kandidat (verbeugt ſich tief.)

Frau von H. Das wußte ich gar nicht. Herr

Werthheim iſt Beſitzer von einem Hauſe und Sechszehntauſend Thalern.

Kandidat. Wovon die Farobänke nicht einen erhalten ſollen.

Caroline. Wenn mich Jemand früge: ob ich lieber 16,000 Thaler oder 16 Ahnen haben wollte —

Frau von H. (einfallend.) Ich verbitte ſolche Anmerkung!

Caroline. Aber iſt das Haus, welches Sie erbten, neu gebaut?

Kandidat. Es ſoll Zweihundert Jahre ſtehn, iſt aber noch feſt.

Caroline. Chère grand maman, da iſt Herr Werthheim offenbar aus einem alten Hauſe.

Frau von H. Bald ſpricht ſie ohne elevirte Geſinnung, bald ungereimt. — Aber wiſſen Sie, daß ich noch etwas an Ihnen bemerke, Herr Werthheim? Als Sie von der Univerſität kamen, hingen Ihnen die Haare ſehr unbildlich um den Kopf, die Garderobe war negligirt, Sie hatten wenig tournure —

Kandidat. Ich bekümmerte mich auf der Hochſchule um Vorleſungen, Hefte —

Frau von H. Doch nun haben Sie ſich ungemein zu Ihrem Vortheil geändert.

Caroline. Das find' ich auch!

Frau von H. Soll ich Ihnen ſagen, woher das kömmt? Eine Hofdame, wenn auch eine ci-devant Hofdame, hat Menſchenkenntniß. Sie haben ſich verliebt.

Kandidat (tritt zurück.)

Caroline (wendet ſich ſchnell ab und trägt den Stickrahmen ins Nebengemach.)

Frau von H. Ha ha ha! O die ſchönen Zeiten, wo man noch ſo intereſſant erröthen kann! Nun, warum ſo verlegen? Es ſchadet ja nicht. Wenn ſich ein junger Menſch verliebt hat, formirt er ſich, oder ſeine Geliebte formirt ihn durch ihren unſichtbaren Einfluß. Am Ende formirt Sie die hübſche Rektorstochter vis à vis. Da gehn Sie alle Tage vorbei, ha ha ha!

Kandidat. Ganz richtig beobachten Sie doch nicht — (ſetzt den Tiſch vor und zwei Stühle hinan.)

Caroline (kömmt verlegen zurück.)

Frau von H. (leiſe zu ihr.) Leide nur nicht, daß er wieder mit ſeinem ratzenkahlen mein Fräulein angetölpelt kömmt. Das will in unſern Zeiten ſchon jede Ouvriér-Tochter ſein. — Wo iſt mein Rahmen?

Caroline. Ich trug ihn in die Kammer, damit wir Sie nicht ſtörten.

Frau von H. Ins Nebenkabinet ſagt man. So will ich dort ſticken, aber die Thüre auf laßen, damit ich auch was von den Lektionen profitire. Und ſei nicht distrait, ſonſt nützen ſie Dir nicht. Ich glaube, wenn ich Dich fragte, wer hat Rom gebaut, Du wüßteſt kein Wort davon.

Caroline (zerſtreut.) Kann ich mich doch nicht gleich beſinnen —

Frau von H. Da haben wirs! Der Pabſt Romulus. (ab, die Thüre des Nebengemachs aufſtoßend.)

Kandidat. Gefällig, mein Fräulein?

Caroline. Sehr gern! (ſetzt ſich ſchnell.) Aber — legen Sie mir es nicht als Stolz aus — und was kann ich dafür, daß ich ein Mädchen von ſechszehn Ahnen bin?

Frau von H. (draußen.) Junge Dame!

Caroline. Junge Dame. Sie pflegen mein Fräulein zu ſagen. Eigentlich ziemte gnädiges, aber ich höre nicht gern mich Fräulein nennen, weil es mich an die Stiftsfräuleins erinnert. Ich bitte alſo um ein einfaches *meine Gnädige* — (verbeugt ſich freundlich.)

Kandidat. Nach meinen Grundſätzen müßte das Wort gnädig aus der Höflichkeitsſprache weg. Es kömmt, ſeinem Begriff nach, dem Göttlichen allein zu. Aber ich will, aus Gründen, Sie doch anreden, wie es Ihnen gefällt. Billig ſollte nur folgen, daß Sie auch *wären*, was man Sie nennt. (leiſer.) Von etwas Andern! Frau von Haaſenblum ſchwebt in Verlegenheit —

Caroline. Schwebt? Sie geht ja auf den Füßen, ha ha ha!

Kandidat. Sie haben recht — unterweiſen mich oft. Jene Nachricht hat mich aber, aus Gründen, ungemein ergriffen. Wollten Sie nicht Vermittlerin ſein? Mit Vergnügen ſtehn einige Hundert Thaler und mehr, zu Dienſt —

Caroline. Sehr gütig! Aber — ich vermittle nicht, leid es nicht —

Kandidat. Da ſind Sie ungnädig, meine Gnädige!

Caroline. Auch aus Gründen. (bei Seite.) Nie kriegte er einen Heller zurück.

Kandidat (bei Seite.) Vielleicht beweg ich die Alte ſelbſt.

Frau von H. (draußen.) Bitte lauter zu doziren!

Kandidat (laut.) Wir blieben neulich bei der Republik Athen —

Caroline. O heute nichts von Griechen und Römern! Die langweilen mich ſo.

Frau von H. (draußen.) Und wer weiß, ob nicht Alles Fabeln ſind, ob es je Griechen und Römer gegeben hat?

Caroline. Die Geſchichte des Adels, in Kürze, in Ueberſicht, möcht ich wohl hören. Ich bin ſo fremd darin —

Frau von H. (draußen.) Frug ſie doch neulich, ob man nicht funfzehn Ahnen haben könnte? Und die ſind ſo unmöglich, wie einunddreißig.

Kandidat. Wohl! Die Entſtehung des deutſchen Adels fällt in jene Zeit, wo auch die Minne hold blüthe.

Caroline. Was Minne iſt, weiß ich ſchon.

Kandidat Damal konnte ein Jüngling, der auch nicht zum Adel gehörte, wenn eine ſchöne adeliche Jungfrau ihn begeiſtert hatte, auf edle Abentheuer ziehn, und kam er ſiegend zurück, Adel und Minnelohn umfangen.

Caroline. Ich wette, Sie wären auf edle Abentheuer gezogen!

Kandidat. Das — könnte wohl ſein —

Caroline. Und der Minnelohn hätte Ihnen wohl nicht gefehlt.

Frau von H. (draußen.) Pſt, Caroline! Von ſo was muß eine junge Dame von Stande mit Niemanden reden, der nicht von Familie iſt!

Kandidat (ſpricht gegen die Thüre.) **Wie kömmt es aber, Frau von Haaſenblum, daß adliche Männer oft nicht ſo ſtrenge ſind?** Ich nenne Ihnen eine Menge, die bürgerliche Mädchen heirathen oder heirathen wollen, vorzüglich reiche. Die bürgerlichen Jünglinge ſind dann verdrängt, und die adlichen Jungfrauen, deren Rechte eigentlich gekränkt werden —

Caroline (einfallend.) Sollten ſich rächen, und die bürgerlichen Mädchen wieder um ihre Jünglinge bringen.

Kandidat. Höchſt ſelten geſchieht es. Und tritt ja eine Adliche aus ihren Kreis, pflegt ſie ohne alles Vermögen zu ſein.

Caroline (ſchnell vor ſich.) Es könnte einen Fall geben, wo es mich freute, ohne alles Vermögen zu ſein.

Kandidat. Geld nur iſt ihr Beweggrund.

Caroline. Pfui! Wär es noch männliche Schönheit ohne Ahnen, oder ein edles Gemüth, das nicht courfähig iſt.

Frau von H. (kömmt eilig aus dem Seitengemach. Im ſchnellen Redefluß.) Mon chèr ami, ich will Ihnen das expliziren. Es giebt, dem Himmel ſei Dank, noch Familien, zum Beiſpiel die Haaſenblums, die ſich unter keinen Umſtänden meſſalliren. In anderen geſtatten unter gewiſſen Umſtänden, ich meine derangirten, ſich wohl Kavaliere —

Caroline (leiſe und ſchnell zu Jener.) Es giebt auch Damen in derangirten Umſtänden —

Frau von H. Schweig! Geſtatten ſich — etwa reiche Bankiers- oder Kaufmannstöchter zu heirathen.

Caroline. Sind denn Kaufmannsſöhne weniger als Kaufmannstöchter?

Frau von H. Taisez Vous! Ueble Folgen für ihre Deszendenten hat es immer.

Caroline. Was helfen aber gute den Stiftsfräuleins? Sie haben ger keine Deszendenz.

Frau von H. (ärgerlich.) Halte das Maul! Du mußt noch gar nicht wiſſen, was Deszendenz iſt. Aber, mon ami, wenn ein Edelmann eine Bürgerliche heirathet, zieht er ſie zu ſich herauf, theilt ihr, wenn gleich nicht alten, doch jungen Adel mit, ſie bekömmt ein von, eine gnädige Frau, ein Hochwohlgeboren von ihm, es bleibt nur der Unterſchied, daß ſie nicht mit einem doppelten Wappen ſiegeln kann. Heirathet dagegen eine Dame von Stande einen Mann, der nicht von Stand iſt, ſo muß ſie zu ihm hinabſteigen, ſich von ihm entadeln laßen, und ſetzt eine weder cour- noch ſtiftsfähige Brut in die Welt. Sie ſehn alſo, warum es ſo ſchwer, ja unmöglich iſt, ſolchen entſetzlich demüthigenden Faux-pas zu thun.

Caroline. Hm — ich ſehe doch Manches noch nicht ein. Ich bin nun eine Hochwohlgeborne. Scharmant! Aber den Fall geſetzt, mir ſtriche ein junger Mann mein wohl aus und ſchriebe ein edel dafür hin, ſo begreife ich nicht, wie ich Hochedelgeboren ſchlechter ſollte geworden ſein.

Frau von H. Du begreifſt es nicht, weil es Dir ſo an elevirten Geſinnungen, wie an heraldiſchen Kenntniſſen fehlt.

Caroline. Man ſollte ſelbſt glauben, edel wäre mehr als wohl. Es müſſen doch rechte Narren geweſen ſein, die das deutſche Titulaturweſen erfunden haben.

Frau von H. Und eben hörten wir eine rechte Närrin davon ſprechen, wie Blinde von der Farbe.

(zum Kandidaten.) Ich bitte nichts mehr von der Geſchichte des deutſchen Adels zu doziren. Ich kenne die deutſchen bel-esprits da ſchon. Mir ſagte Einer, es hätte in frühen Zeiten ein Recht gegeben, vom Doktor Fauſt eingeführt, danach wärs den Kavalieren im Mittelalter, ſollte wohl heißen zwiſchen 25 und 30 Jahren, erlaubt geweſen, aus ihren engliſchen Parken die Poſt anzufallen. Genug, es kam ſo heraus, als hätte die Nobleſſe damal ſich mit Straßenräuberei amüſirt. Das iſt ſo wenig wahr als die Tauſendundeinenacht, an die ich auch nicht glaube, man ſage was man will!

Vierter Auftritt.

Domina des Fräuleinſtifts. Vorige.

Domina (iſt ſchwarz, doch nicht glänzend, gekleidet, und trägt ein Kreuz. Die Hände ſind in einen Muff geſteckt.)

Caroline (ſteht auf und verbeugt ſich, der Kandidat auch.)

Domina (verbeugt ſich.) Ich habe die Ehre, Ihr Gnaden einen unterthänigen guten Morgen zu wünſchen.

Frau von H. (verbeugt ſich tief.) Ich danke Ihr Hochwürden ganz unterwürfigſt!

Domina. Darf ich die Ehre haben zu fragen, wie Ihr Gnaden geſchlafen haben?

Frau von H. Ihr Hochwürden ganz devot aufzuwarten! Wollen Ihr Hochwürden nicht die Gnade haben, ſich niederzulaßen? Aber, wenn ich fragen darf, was macht Ihr Hochwürden kleiner Joujou, wie Sie ihn nennen?

Domina. Danke unterthänig für die gütige Nachfrage! Das arme Thierchen war ein Paar Tage krank.

Frau von H. Das thut mir unendlich leid!

Domina. Ich hatte ihm was eingegeben, ihn in ſein Bettchen gelegt. Als ich die erſte Nacht bei ihm wache, leſ' ich, um munter zu bleiben, in Gellerts Fabeln. Und da find ich eine Stelle, die heißt: hätt ich nur nichts eingenommen, wär ich wohl davon gekommen. Darüber erſchrack ich mich halb todt, dachte, nun wird mein Joujou auch nicht davon kommen. Aber Gellert hatte unrecht. In der zweiten Nacht trank er ſchon wieder eine Taſſe Kaffee. Den dritten Tag ſtand er auf und aß zwei Borſtorfer Aepfel und ſechs Haſelnüſſe.

Frau von H. Das freut mich unendlich! Aber Caroline, haſt Ihr Hochwürden noch nicht die Hand geküßt. Depechez Vous!

Caroline (geht und küßt Jener die Hand.)

Frau von H. Tragen Ihr Hochwürden doch immer noch das Müffchen du bon vieux tems —

Domina. Beſſer die Mode nicht mitmachen, als ſich erkälten, Ihr Gnaden! Aber — qui est ce Monsieur la?

Frau von H. Verzeihung, daß ich noch nicht präſentirte! Das gnädige Fräulein von Roſt, hochwürdige Frau Domina im Stift!

Kandidat (verbeugt ſich.) Gehorſamſter —

Domina. Votre servante!

Frau von H. Herr Kandidat Werthheim.

Domina (leiſe zu Frau von Haaſenblum.) Il a l'air souple, nerveux. (laut.) Eigentlich komm ich Ihrentwillen, mein liebes Kind! Ich bringe Ihnen eine vergnügte Nachricht.

Frau von H. (ſchnell.) Iſt etwa eine Conventualin geſtorben?

Domina. Noch nicht, unſer Fräulein Löffel hat aber keine Luſt mehr, und die Füße ſind, mit Reſpekt zu ſagen, dick geſchwollen. Ich fragte den Stiftsdoktor. Ihr Hochwürden, ſagte er, es iſt die Waſſerſucht. Da wird ſie alſo das Glück nicht haben, was mein Joujou hatte. Nun, müſſen wir doch Alle den Weg, Ihr Gnaden!

Frau von H. Darin haben Ihr Hochwürden recht!

Domina. Stirbt die Löffel, haben Sie nur noch Eine vor ſich, mein Kind! Sie können von Glück ſagen, vor dieſen kam eine junge Dame ſelten vor dem vierzigſten Jahre zur Hebung. Die Belagerung hat es gemacht, da iſt die Epidemie ins Stift gekommen.

Caroline. Hatte die auch ſechszehn Ahnen?

Frau von H. Sprich doch nicht wie eine Gans von ſechszehn Ahnen!

Domina. Epidemie heißt auf deutſch Typhus. Ich ſage, unſre Conventualinnen haben den Typhus aus Angſt gekriegt. Ich habe mich nicht geängſtigt und ſo bin ich friſch und geſund geblieben. Denn ich ſpreche gut franzöſiſch, Ihr Gnaden, und einer Dame, die das kann, thun die Franzoſen nichts.

Frau von H. Darum bin ich mit den Franzoſen auch gut fertig geworden, Ihr Hochwürden!

Domina. Lernen Sie alſo gut franzöſiſch, mein Kind, es iſt im Stiſt nöthig.

Kandidat. Aus jenem Grunde, hoffe ich, wohl nicht mehr.

Frau von H. Es chagrinirt mich nur, daß Caroline ſo wenig Neigung zum Stift hat.

Caroline. Wenig? Bitte um Verzeihung! Gar keine!

Frau von H. Sie hat eine Naivetät, die insupportable iſt.

Domina. O mein Kind, ein Stift iſt eine excellente Sache für junge Damen aus alten Häuſern, die aber nicht gut bemittelt ſind. Und ein proteſtantiſches Stift genirt ja weiter nicht. Manche war ſchon zur Hebung gekommen, es fand ſich eine akzeptable Parthie, und ſie verheirathete ſich aus dem Stift. Ich bin Domina, und werde es nun und nimmermehr thun, der liebe Himmel ſollte mich vor ſo was bewahren, aber ich ſetze den Fall, ich wollte, die Statuten verböten mirs nicht.

Frau von H. Aber ich laße Ihr Hochwürden da ſo ſtehn. Wollen Sie nicht die Gnade haben, in mein kleines Kabinet zu treten, ſich da niederzulaßen?

Domina. Wenn Ihr Gnaden befehlen —

Frau von H. (kompliment an der Thüre.) Darf ich unterwürfig bitten —

Domina. Bitte unterthänig, will die Ehre haben zu folgen —

Frau von H. Ich bin zu Hauſe, Ihr Hochwürden —

Domina. Ihr Gnaden nicht aufzuhalten — (geht hinein, Frau von Haſenblum folgt.)

Kandidat. War mirs doch, als ob ich mitten im achtzehnten Jahrhundert lebte.

Caroline (ſetzt ſich.) Alſo nichts mehr vom deutſchen Adel. Welcher iſt der älteſte auf der Welt?

Kandidat (ſetzt ſich.) Welt ſchlöſſe auch Orion, Siebengeſtirn und ſo weiter ein. Der älteſte Adel auf der Erde war vermuthlich der hebräiſche. Die Leviten, der zum Prieſterthum durch Geburt bevorrechtete Stamm.

Caroline. Wie können denn Geiſtliche von Adel ſein?

Kandidat. Hörten Sie nie von Maltheſern, Biſchöfen, Kardinälen?

Caroline. Wo mir recht iſt, dürfen ſie aber nicht heirathen.

Kandidat. Nein!

Caroline. Proteſtantiſche Geiſtliche dürfen es.

Kandidat. Wie bekannt.

Caroline (wehmüthig.) Die ſind aber nicht von Adel.

Kandidat. Wenigſtens höchſt ſelten.

Caroline. War nicht auch Luther verheirathet?

Kandidat. Mit einem Fräulein Boren.

Caroline. Das Fräulein war nicht einmal geboren? Ha ha ha!

Kandidat. Es war eine Katharina von Boren.

Caroline (heftig.) Von? (ſteht auf.) Ei, ich beſinne mich ja, daß es eine Borenſche Familie giebt. (eilt zum Stammbaum und ſieht ihn an.) Richtig!

Kandidat. Uebrigens hat der geiſtliche Stand die Beſtimmung, Andere zum edeln Handeln aufzumuntern, im Beiſpiel darin vorzugehn. Wer davon ſie erfüllt, iſt dann auch, was — es thut mir leid dies bemerken zu müſſen — Manche nur heiſſen.

Caroline. Schön geſagt! (kömmt zurück und ſetzt ſich wieder) Nun ahne ich, wie das Wort Adel eigentlich zu verſtehn iſt — wenigſtens verſtanden ſein ſollte. Und noch ein Licht geht mir auf! Das alte Teſtament macht zur Hälfte das Chriſtenthum aus.

Kandidat. Eine unumſtößliche Wahrheit!

Caroline. Geſetzt eine junge Dame von Stande fände einen — ich will ſagen — jungen Prediger, einen liebenswür — nein, wollt ich ſagen, einen edlen, ſo könnte ſie denken, er iſt auch ein Mann von Stande. Denn halb gehört er zum älteſten Adel, zum levitiſchen, die andre Hälfte ergänzt ſein Handeln.

Kandidat. Vielleicht rechnete ſie ihm noch geiſtesverwandte Ahnen zu. Etwa Hanſtein, Ribbeck, Reinhard, es würden ſchon ſechszehn ſich auffinden —

Caroline (ſchnell.) Und Hanſtein, Ribbeck, Reinhard ſind ja auch adliche Familien! Aber — mißverſtehn Sie mich nicht! Ich meine nur, bei Solchem möcht ich gerne Predigten hören.

Frau von H. (kömmt aus dem Nebengemach. Sehr hitzig.) Mon ami, ich werde Ihnen über Ihre Leviten die Leviten leſen, und über Ihren unächten Adel auch. Sie bringen Carolinen grundfalſche principes bei. Iſt ſie eine Hebräerin? Iſt ſie eine Wilde in Nordamerika, die ein gewiſſer Franklin zu Jakobinern gemacht hat? Wir leben in Deutſchland, wo edle Geburt hoch über dem edeln Handeln ſteht, und man muß ſich nach den Geſetzen im Vaterlande richten! (frägt in die Thüre.) Nicht wahr, Ihr Hochwürden?

Domina (draußen.) Ne grondez pas ce jeune homme! Er meint es vielleicht nicht böſe mit Carolinchen.

Kandidat (gegen die Thüre ſprechend.) Ihr Hochwürden vermuthen da richtig.

Frau von H. (die Scenta umhergeht.) Sie hat ſo keine elevirte Geſinnung, und hört ſie noch das — o ich muß wiſſen, was ich meinen ſpäteſten Nachkommen ſchuldig bin!

Caroline (ſchnell.) Der Mannsſtamm der Haaſenblums iſt mit meinem Vater ausgeſtorben, ich bin der letzte weibliche Zweig, woher wollen Sie ſpäte Nachkommen nehmen, wenn ich ins Fräuleinſtift gehe?

Frau von H. (wüthend.) Die Augen möcht ich ihr auskratzen!

Kandidat. Dieſen Augen könnten Sie das thun wollen?

Domina (kömmt aus dem Nebengemach und ergreift die Hand der Frau von Haaſenblum.) Eſchoffiren Sie ſich nicht, Ihr Gnaden!

Frau von H. (zu Carolinen.) Frage Ihr Hochwürden, Ihr Hochwürden haben auch ſechszehn Ahnen.

Domina. Ich habe zweiunddreißig, Ihr Gnaden!

Frau von H. Zweiunddreißig? (verbeugt ſich.)

Est 'il possible? Ich lege meinen devoten Glückwunſch zu Füßen.

Domina (verbeugt ſich.) Aber man muß doch ein bischen philoſophiſch denken. Wir leben ja in aufgehellten Zeiten, Ihr Gnaden! (führt ſie zum Nebengemach ab.)

Frau von H. (unterwegs.) Verzeihung, Ihr Hochwürden! In aufgehellten Zeiten leben wir nicht!

Caroline (läuft nach und küßt der Großmutter Hand.) Chère grand maman, Sie ſind doch nicht böſe?

Frau von H. Du haſt mich nicht geärgert —

Caroline. Ich meine, auf ihn!

Frau von H. So ſage ihm, er ſoll nicht ein Wort mehr vom Adel reden. Weder von dem in Europa, noch in Aſia, noch in Afrika. Er verſteht ja doch ſo viel davon wie Ihr Hochwürden kleiner Joujou! (ab mit Jener.)

Caroline. Wohl! (geht wieder zum Kandidaten, welcher ſich von neuem ſetzte.) Die chère grand maman will uns heute ſcheeren, aber ſie meint es nicht ſchlimm.

Kandidat. Sagen Sie doch, liebe Großmutter. Es ziemt nicht, daß eine ſo ſchöne Ahnenenkelin ſich fremder Ausdrücke bedient.

Caroline. Pſt, ja nichts mehr von Ahnen!

Kandidat. So will ich Ihnen einigen ſchön wiſſenſchaftlichen Unterricht geben. Etwa über Poeſie.

Caroline. Poeſie? Was iſt das?

Kandidat. Ich wundre mich doch. Hatte Ihr Herr Vater denn gar keine Schriften, die Sie leſen konnten?

Caroline. O ja, ein Geſangbuch.

Kandidat. Das iſt geiſtliche Poeſie.

Caroline. Ah nun begreif ich — es giebt auch weltliche —

Kandidat. Welche Schriften hatte er noch?

Caroline. Einen Adreßkalender, ein Traumbuch und den Eulenſpiegel.

Kandidat. Die Göttinger Bibliothek iſt vollſtändiger.

Caroline. Von unſerm Prediger hatte ich zuweilen noch ein Buch geliehen. Warten Sie — Klopſtocks Oden, Novalis Hymnen, und das Buch wobei ich ſo viel geweint habe, Romeo und Julie, und das Buch, wobei ich mich ſo gefreut habe, Eginhard und Emma — iſt das Poeſie?

Kandidat. Das will ich meinen!

Caroline. Aha, nun begreif ich auch, daß Poeten die Poeſie — wie ſag ich —

Kandidat. Dichten.

Caroline. Noch hab ich keinen Poeten geſehn. Aber weil es ſo ſchön iſt, ſo erhaben, ſo rührend, was ich da geleſen habe, ſtell ich mir auch vor, daß ein Poet ſchön, erhaben, rührend in ſeiner Geſtalt, in ſeinem Charakter ſein muß.

Kandidat. Da könnten Sie oft ſich täuſchen.

Caroline (ſchnell.) Wären Sie etwa ein Poet? Ich möchte darauf wetten!

Kandidat In der That bin ich es, doch auf einer geringen Stufe, ſeit einiger Zeit. Ein — Mädchen hat mich dazu gemacht.

Caroline. Das Mädchen muß ſehr gelehrt ſein.

Kandidat. Gelehrt nicht, doch ſchön, herzig.

Caroline (ſchnell.) So? Aber wie iſt das möglich? — Warten Sie, ich will nachſinnen

Kandidat. Das pflegen Sie nicht ohne Erfolg zu thun.

Caroline (ſteht froſtig auf und entfernt ſich etwas.) Die Rektorstochter gegenüber —

Kandidat Sah ich nie!

Caroline (ſteht ſtill.) Nicht? — Warum ließen Sie aber von einem Mädchen ſich zum Poeten machen und nicht von einer jungen Dame? Ich ſollte meinen, die hätte Sie auf eine — höhere Stufe geſtellt.

Kandidat. Sie ſteht auf einer hohen Stufe von Liebenswürdigkeit, doch leider iſt ſie, was Sie eine junge Dame nennen.

Caroline (ſchnell und froh.) Iſts möglich? (ſetzt ſich wieder und wendet das Geſicht etwas ab.) Nun wenn Sie ein Poet ſind — der übrigens meine Erwartung eben nicht getäuſcht hat — ſo hätte ich wohl eine Bitte —

Kandidat. Nur auf einen Befehl kann ich mich freuen.

Caroline. Die grand maman — (ſchnell ſich verbeſſernd) wollt ich ſagen, die Großmutter, ſagt, ihre Augen wären einmal beſungen — da werden ſie wohl noch nicht ſo roth geweſen ſein — ich möchte wiſſen, wie ihr dabei zu Muthe — nein, ich ſag es nicht, ſchäme mich —

Kandidat. Ich ſoll Ihre Augen beſingen?

Caroline (wendet das Geſicht ganz ab.)

Kandidat (nimmt eine Brieftaſche heraus.) Nun ich habe ſchon — ich wollte ſagen, die Augen der jungen Dame beſungen. Weil ſie den Ihrigen an Farbe und Größe ſo ähnlich ſind, kann ich Ihren Befehl dadurch vollziehn, daß ich ſie Ihnen vorleſe — (ſucht in den Papieren.)

Frau von H. (kömmt in die Nebenthüre und ſpricht leiſe zurück.) Nun kömmt er mit Verſen, Ihr Hochwürden, da will ich horchen.

Kandidat (lieſt.)

Des Himmels Farb und Glanz in dieſen Augen wohnen
Auch himmliſche Gefühle oft ſie ſtrahlen,
Wenn ſie des Buſens leiſe Regung malen,
Ob deren Wangenroth ſie leuchtend thronen,
Sie hat zuerſt durch Schönheit mich entflammet,
Ihr ſchöner Sinn erhöhte meine Gluten,
Doch daß die Edle adlich abgeſtammet,

Läßt nun mein Herz aus tiefen Wunden bluten,
Ich würde ahnen, wären nicht die Ahnen,
Sie wändelte mit mir gern auf der Liebe Bahnen.

Caroline (ſich vergeſſend.) O die fatalen Ahnen!

Frau von H. (tritt ſchnell vor und ſpricht ſehr hitzig.) Mon ami, hätten Sie die Verſe auf meine Augen gemacht, wär ich in rage gekommen, wie eine Furie!

Domina (kömmt ſchnell.) Nun will ich ihn auch kapiteln, bin ich doch aus einem Kapitel! Einmal trifft darin den Adel Tadel —

Caroline. Ei, ſind Ihr Hochwürden auch eine Poetin?

Frau von H. (wie Oben.) Schweig! Zweitens klingt es beinah, als hätten Sie ſich in die Beſitzerin der ſchönen Augen verliebt.

Caroline (ſchnell.) Sonſt wär er ja kein Poet geworden.

Frau von H. (aufgebracht.) Was ſie ungereimt ſpricht!

Caroline (ſchnell.) Aber ich will ſehn, ob ich auch nun etwas Gereimtes ſchreiben kann.

Frau von H. (außer ſich.) O — aber ich will den Zorn temperiren, moderiren —

Kandidat. Deutſch, Frau von Haaſenblum, deutſch!

Frau von H. (heftig.) Ich hoffe, daß Sie meinen expressions und jugements die ſchuldige estime nicht verſagen werden.

Kandidat (verbeugt ſich) Ich achte Ihre Ausdrücke und Urtheile wie jene der Gemahlin des hiſpaniſchen Granden Ranudo de Colibrados.

Frau von H. Das werd ich mir auch ausbitten! Ein Poet darf adliche Damen beſingen, muß ſie beſingen!

Domina. Wozu wären die Poeten auch da?

Frau von H. Aber in einem erhabenen Styl!

Caroline. Erhaben ſcheint er doch, ſpricht von Thron und Himmel.

Frau von H. So familiär dürften Sie aber ſich nicht machen, wenn Sie mich beſängen, daß Sie thäten, als wären Sie in mich verliebt.

Kandidat. Den Ausdruck hör ich nicht gern, weil er ſo wenig ſagt.

Domina. Nimmt man die Sache philoſophiſch, mag ein Poet doch zu entſchuldigen ſein. Unſre Löffel, eh ſie die Waſſerſucht hatte, ſang immer eine Arie, die hieß: (trällert nach Himmels Melodie.) Liebe, Liebe kennt nicht Rang und Stand, und Alles Alles macht ſie gleich.

Frau von H. Nein, nein, Bewunderung aus weiter Ferne müſſen die Gedichte athmen. Und ließ ich mir am Ende ein Schmachten im Stillen gefallen, würde ich die letzten Zeilen doch verbitten. Die klängen ja, als ob Sie mich heirathen möchten.

Caroline. Das ſind eben die rührendſten und rühren ſoll ja ein Poet auch.

Frau von H. Schweig! Ich rede aber von Gedichten, die nicht von Familie ſind.

Domina. Man hat auch welche, die von Familie ſind, richtiger geſagt Dichter.

Frau von H. Das weiß ich ja, habe Lektüre. Die Franzoſen haben Monsieur Arouet de Voltaire, Monsieur Rousseau de Genéve —

Domina. Aber Monsieur Milton war nicht von Adel.

Frau von H. Die Deutſchen Herrn von Leibnitz, Herrn von Wolf —

Kandidat. Deren Poeſie ich nie las.

Domina. Herr Hagedorn war aber kein Kavalier, Herr Gellert auch nicht.

Kandidat. Wir nennen auch einen Herrn von Schiller, einen Herrn von Göthe.

Frau von H. Die Familien kenn ich nicht.

Domina. Mir iſt, als hätte ich davon gehört.

Kandidat. Ihrer berühmten Werke willen erhob der Kaiſer die beiden Dichter in den Adelſtand.

Caroline (leiſe und ſchnell zum Kandidaten.) Machen Sie geſchwind ſich auch berühmt!

Frau von H. Das hätt ich nicht gethan, wär ich der Kaiſer.

Domina. Aber ich, denn ich bin eine Philoſophin.

Frau von H. Die Philoſophie iſt ja aus der Mode, Ihr Hochwürden!

Domina. Weil ich ſo ſelten aus dem Stift komme, weiß ich das gar nicht.

Frau von H. (zum Kandidaten.) Kurz, Sie ſetzen Carolinen romantiſche Gefühle in den Kopf.

Domina. Und hat ſie die im Kopf, hält ſie es im Stift nicht aus. Ach, Ihr Gnaden, ſonſt hatte eine Domina es gut, weil man ſelten eine Stiftsdame unter vierzig Jahren ſah. Da folgten ſie, ließen ſich regieren. Bleibt das Sterben aber ſo bei uns, erleb ich, daß ich ſie von ſiebzehn Jahren habe. Und dann ſoll man für ſie verantwortlich ſein. Käm es dahin, möcht' ich lieber noch heute aus dem Stift, und ſollt ich heirathen müſſen!

Frau von H. Alſo thut es mir leid, allen weitern Unterricht verbitten zu müſſen. (verbeugt ſich.) Daß ich Ihre Schuldnerin bleibe, weiß ich.

Caroline (ruft ſchmerzlich.) O!

Kandidat. Ich wollte ohnehin erklären, die heutige Unterrichtsſtunde ſei meine letzte —

Caroline (ſchnell.) Die Unterrichtsſtunden ſind ja meine liebſte Freude auf der Welt, nein auf der Erde, ſonſt müßt ich auf dem Orion und auf dem Siebengeſtirn auch wohnen. Sie ſehn, daß ich fleiſig lerne.

Kandidat (zieht einen Brief hervor.) Der Diaconus an der Paulskirche erhielt eine andere Beſtimmung, mir iſt ſein Amt verliehn!

Caroline. Ei!

Frau von H. Gratulire!

Domina. So bekleiden Sie ein geiſtliches wie ich, ein weltgeiſtliches.

Kandidat. Bei meiner Jugend darf ich von Glück ſagen. Die Stelle trägt jährlich Tauſend Thaler ein. Den poetiſchen Beruf fühlend, verſuchte ich mich auch in geiſtlichen Oden und Liedern, gab einen Band davon heraus. Sie gefielen, laut dieſem Schreiben, dem Herzoge ſo, daß ſie meine Ernennung herbeiführten.

Frau von H. Manche Kavaliere von ſechszehn Ahnen haben jetzt nicht Tauſend Thaler, Ihr Hochwürden!

Domina. Und wenn man die Ahnen philoſophiſch betrachtet — hm —

Caroline (ſchnell.) Aber — ſo hat Sie eigentlich die junge Dame zum Diaconus gemacht!

Kandidat. Allerdings! Aber ich will die Stelle ablehnen.

Caroline. Warum denn?

Kandidat. Will um eine eben ledige, auf einem fernen Dorf, bitten.

Caroline (ſchmerzlich.) Warum denn?

Kandidat. Da Sie ſo ſcharf empfinden, ahnen Sie vielleicht warum.

Caroline (heftig.) Ja, ach Ja! (bricht in Thränen aus.)

Frau von H. N'êtes pas fou, Monsieur! Bei Seiner Durchlaucht gnädigen Intentionen für Sie können Sie es hier ja weit bringen. Vielleicht zum Ober-Conſiſtorial-Rath.

Caroline. Da hätten Sie ein Hochwohlgeboren auf den Briefen. Nicht wahr?

Domina. Ein Hochwürden, wie ich!

Kandidat (wehmüthig.) Da ich nicht erſtreben kann, was mir das Höchſte gilt, haben auch Würden keinen Reitz für mich.

Domina (ſchnell.) Ihre Figur, Ihre Talente! Suchen Sie Beichtvater der Oberhofmeiſterin, der Hofdamen zu werden. Sie pouſſiren gern ſolche Figuren und Talente.

Frau von H. Sie würden vielleicht gar noch Miniſter der geiſtlichen Affären.

Kandidat. O mir ſchwindelt! (verbeugt ſich.) Hochwürdige Frau — Frau von Haaſenblum — (zu Carolinen, wehmüthig.) Leben Sie wohl! (ſchnell ab.)

Caroline. Wie kann ich wohl leben, nun ich das hörte! (wirft ſich in einen Stuhl.)

Frau von H. Der Kerl iſt ein Narr, Ihr Hochwürden!

Domina. Hm — hm — (ſchüttelt den Kopf.)

Caroline (ſpringt auf, öffnet das Fenſter und ruft hinaus.) Geben Sie das Streben nach Würden nicht auf, machen Sie, daß Sie Miniſter werden! Mit einer Excellenz läßt mich die Großmutter ſich meſſalliren!

Frau von H. (zieht ſie ſchnell vom Fenſter weg.) Biſt Du toll? Meinſt Du gar, er unterſtände ſich, in Dich verliebt zu ſein? Das hat er nie geſagt.

Caroline. Und ich hätt es nicht merken ſollen?

Frau von H. Aus meinen Augen, Kreatur ohne alle elevirte Geſinnung!

Caroline (geht ſchluchzend ins Nebengemach.)

Fünfter Auftritt.

Domina. Frau von Haaſenblum.

Domina. Wiſſen Sie aber, daß ich glaube, der Kandidat hat eine elevirte Geſinnung?

Frau von H. Von Familie wär er wahrhaftig kein objet de mépris.

Domina. Schon um die Figur Schade, daß ſie nicht von Familie iſt.

Frau von H. Er hat 16,000 Thaler im Vermögen. Seine Mutter lebt noch. Stirbt ſie, erbt er vermuthlich noch einmal ſo viel.

Domina. 32,000 Thaler! Ich will nicht Domina ſein, find' ich ſie nicht nützlicher, als 32 Ahnen!

Frau von H. Auch Sie, Ihr Hochwürden, ſprechen ſo?

Domina. Ich eigentlich nicht, meine Philoſophie. In unſern geheimnißvollen Mauern denkt man tief nach, kömmt hinter manches philoſophiſche Geheimniß. Darum will ich auch, wie dieſen Muff, meine Philoſophie mit in den Sarg nehmen.

Frau von H. (bei Seite.) Spricht die ſo, wär mirs beinahe nicht zu verübeln.

Domina. Werthheim heißt er? Es giebt Löwenſtein-Werthheims, eine berühmte Familie. Vielleicht ſtammt er von einer Seitenlinie, einer gewiſſen, und hat den noblen Ehrgeiz, ſich wieder nobilitirt zu ſehn. Heirathet er nun eine Dame aus einem alten Hauſe, kann es dazu führen.

Frau von H. Sie thäten es in Wien vielleicht, um die Dame aus dem alten Hauſe nicht herabgewürdigt zu ſehn. Ein junger Edelmann würde er gleichwohl, die Deſzendenz hätte keine Ahnen. Darum müßte ihn keine Dame heirathen, die einer Deſzendenz entgegen zu ſehn hätte. Mit einer, wo ſie — vermuthlich wenigſtens — ſich nicht hoffen ließe —

Domina (ſchnell einfallend.) Wär es ein anderes! Und könnte er eine junge nicht erlangen, wäre ſein Ziel auch erreicht, wenn die Geliebte eben nicht mehr die Allerjüngſte ſein ſollte —

Sechster Auftritt.

Kandidat. Vorige. Hernach Caroline.

Kandidat (tritt ein.) Nach jenem Wort komme ich noch einmal —

Caroline (kömmt ſchnell aus dem Nebengemach.) Ich dacht es!

Kandidat. Meine Damen, ich ehre alte Einrichtungen. Die Vorfahren mußten gewichtige Gründe haben, wenn ſie ihre Nachkommenſchaft gewiſſen Regeln unterwarfen. Doch ändern Umſtände auch die Sache, und welche Regel hätte nicht ihre Ausnahmen? Will die Tochter eines alten Edelmanns, die ohne Vermögen iſt, ſelbſt einem ausſterbenden Geſchlecht gehört, der Ahnen willen dem Glück der Liebe entſagen, nenn ich es kühn auch einen Wahn.

Frau von H. Eine junge Dame muß orthodox ſein.

Domina. Eine nicht mehr ganz junge könnte das Glück der Liebe in Betracht ziehn.

Frau von H. Das muß die elevirte Geſinnung bedenken, eh ſie verwegnes Hoffen wagt.

Domina. Recht elevirte Geſinnung muß auch philoſophiſch ſein, und ein Paar Frühlinge mehr oder weniger, darauf kömmt es der Philoſophie nicht an.

Kandidat (auf Carolinen deutend.) In dieſem ſchönen Herzen ſcheint Liebe den Wahn beſiegt zu haben.

Domina (ſchnell.) Dann müßten Ihr Gnaden ſie enterben, wie Sie Vermögen hätten.

Kandidat. Möchten Sie den Wahn enterben, nur die Liebe nicht.

Frau von H. (hitzig.) Meinen Sie, daß nur Carolinens Herz lieben kann und nicht andere auch?

Domina. Das Herz bleibt ewig jung!

Caroline (ſchmeichelnd zu Frau von Haaſenblum.) Er nähme Sie in ſeine Wohnung, ich dürfte Ihnen einen heitern Lebensabend bereiten. Das weiß ich.

Kandidat. Ohne allen Zweifel!

Frau von H. (hitzig.) Es iſt ohne Lebensart, von einem Lebensabend zu ſprechen.

Caroline. Sie dürften nicht mehr Linon ſticken, mit dieſen Augen, die man nicht mehr beſingt.

Frau von H. (heftig.) Unverſchämte!

Kandidat (ſchnell.) Sie ſollten es von neuen werden, lächelten ſie einwilligend.

Frau von H. (ſchnell bei Seite.) Ah, ſo hab ich ihm Inclination eingeflößt. Ich conſervirte mich. (laut.) Doch nein, keine unſrer Familie hat ſich noch meſſallirt, nicht einmal eine Seitenverwandte —

Domina (leiſe zum Kandidaten.) Eine Haaſenblum kriegen Sie nicht.

Caroline (ſchnell.) Da bitt ich um Verzeihung! (eilt zum Stammbaum und lieſt.) Karl von Haaſenblum vermählt mit Erdmuth von Boren. Ohne Zweifel eine Verwandte der Madame Luther —

Domina. Luther war kein Edelmann, aber nobel, keine Excellenz, doch excellirte er! Sie ſehn wie ich zum geiſtlichen Talent mich hingezogen fühle!

Frau von H. Nun, wenn ſich eine Couſine im ſiebzehnten Jahrhundert mit Luthern meſſallirt hat, will ich einer Haaſenblum auch eine Ausnahme geſtatten. Empfangen Sie meine Hand! (reicht ſie dar.)

Domina (von der andern Seite, ſchnell.) Nehmen Sie die Hand einer Philoſophin mit 32 Ahnen!

Kandidat. Erlauben Sie, es war ein Fräulein, keine Frau von Boren.

Frau von H. (ſchnell.) Bald hätt ich mich übereilt. Nein, nein! (tritt weg.)

Domina. Die Boren kam aus dem Kloſter.

Kandidat. War aber nicht Domina.

Domina. O ich ſpaßte nur! (eilet weg.)

Kandidat (zu Frau von Haaſenblum, Carolinens Hand greifend.) Nach Ihrem Ausſpruch kömmt mir eine Haaſenblum zu.

Caroline. Nennen Sie den Lebensabend Mittag!

Frau von H. Ihr gnädiger Großvater ärgerte ſich Oben todt, wär er nicht unſterblich!

(Der Vorhang ſinkt.)

(Ende des Luſtſpiels.)

Die kleine Erinnerung.

Luſtſpiel
in
Zwei Aufzügen.

Perſonen.

Der Präſident.

Kunigunde, ſeine Tochter.

Rath Niebel.

Mehrere Gäſte.

Perſonen, welche auf dem Liebhabertheater ſpielen.

Erſter Aufzug.

Garten.

Erſter Auftritt.

Präſident, kommt mit ſechs bis acht jungen Männern durch einen Gang.

Präſident. Haben Sie die Röllchen einſtudirt, meine Herren?

Einige. Vollkommen!

Einer. Einer Probe wird es nicht bedürfen, wir ſind nicht ungeübt.

Präſident. Ihr Liebhabertheater gehört zu den beſten welche ich ſah.

Ein Anderer. Was man einmal treibt, treibe man auch mit Ernſt.

Präſident. In ernſter Abſicht warf ich auch das Späßchen aufs Papier.

Einer. Ich vermuthe, es ſoll Jemanden von ſeinem Wahn heilen.

Präſident. Wo möglich!

Ein Anderer. Schwerlich wird man Ihr Stück auf einer großen Bühne geben.

Präſident. Dahin ſoll es auch nicht.

Einer. Ich möchte dann nicht Schauſpieler ſein.

Präſident. Von dem heute verſammelten Publikum iſt aber nichts zu beſorgen. Es beſteht aus wenigen, und von allem unterrichteten, Freunden. Nun, in der Orangerie, wo das Theaterchen aufgeſchlagen iſt, finden Sie die Anzüge, auch Wein und Erfriſchungen.

Die jungen Männer (verbeugen ſich und gehn ab.)

Präſident (allein.) Eine kleine Erinnerung will ich ihm geben. Wirkt ſie nach meinem Wunſch, begegne ich dem ſeinigen. Wirkt ſie nicht, reizt noch ſeinen Zorn, iſt auch alle Hoffnung auf Kunigunden für ihn dahin.

Zweiter Auftritt.

Rath Niebel. Voriger.

Rath (grüßt, indem er ſeine Hand ein wenig an den Hut legt.) Mein Herr Vorſitzer, am Tiſch konnt' ich

Sie nicht ohne Zeugen ſprechen. Gut, daß ich im Gärtlein Sie allein finde —

Präſident. Vorſitzer, welche Anrede?

Rath. Eine deutſche.

Präſident. Patent und Adreßkalender nennen mich Präſident.

Rath (hält die Ohren zu.) Patent, Adreßkalender, die wälſchen Laute zerreißen mein Ohr!

Präſident. Bitte demungeachtet mich anzureden, wie es üblich iſt.

Rath. Sie wiſſen, daß ich unſre edle Sprache nicht mit bunten Lappen flicken mag.

Präſident. Bis andre Beſtimmungen von Oben herab ausgehn, müſſen wir ſchon beim Gewohnten bleiben.

Rath. Das ſteife Alter wird ſie nicht empfehlen, und doch muß der guten Sache Allenthalben ein Anfang gemacht ſein. Bahne denn muthige Jugend den Weg.

Präſident. Darin wird kein Muth von ihr begehrt. Lebt ſie pünktlich ihren Pflichten nach, flieht gewiſſe Neuerungen, gewiſſe Auszeichnungen, die zu allerhand Verdacht Anlaß geben, dann wird ſie beliebt ſich machen, und ihrem ferneren Glück entgegen ſehn dürfen.

Rath. Ich glaube nicht, daß Sie meinen Fleiß tadeln werden.

Präſident. Nein, Sie ſind ein tüchtiger Arheiter. Eben deshalb empfahl ich Sie zum Rath. Es koſtete viele Mühe durchzudringen. Die Unterſuchung, in der Sie auf der Hochſchule gekommen ſind, viele aus Ihrem Munde ſeitdem gehörte Urtheile, hatten Ihnen geſchadet.

Rath. Es war leicht, eine kleine Anzahl von Burſchen dort Zwingherrnwillkühr fühlen zu laſſen, aber ſie folgten ſeitdem erweiterten Laufbahnen, ſtehn meiſtens in Aemtern, brachten den neuen Geiſt —

Präſident. Stille, ſtille! Hört der Miniſter ein ſolches Wort —

Rath. Nun, ich weiß, daß ich über gewiſſe Meinungen nie mit Ihnen einverſtanden ſein werde. Uebrigens habe ich den beſtehenden Gewohnheiten, wie ich ſchon billig ſie haſſe, manches ſchwere Opfer gebracht. Ich legte mein altſittig, ehrſam Kleid ab, gehe in einem luftigen wälſchen Halbrock einher, preſſe den Hals, ſo unbildlich als ungeſund, in ein ſchnürendes, würgendes Tuch —

Präſident. Glaubte man aber, Sie hätten wohl jenes Kleid abgelegt, doch nicht die Geſinnungen, um welche man Sie einſt zu ſtrafen nöthig fand, dürften Sie ſchwerlich höher ſteigen, könnten ſelbſt, zumal bei einem fortgeſetzten Mangel an Vorſicht, wieder um das kaum erhaltene Amt kommen. Und ſagen Sie ſelbſt, iſt den deutſchen Fürſten Wachſamkeit zu verübeln? Was würden Sie an ihrer Stelle thun?

Rath. Nichts mehr davon! Ich ſchrieb Ihnen vor einigen Tagen, warb um Ihr Töchterlein, die feine Maid, die ſittſam holde Kunigunde. Wer als Eidam auftreten möchte, hat zunächſt der Frage entgegen zu ſehn, wovon er ein Weib zu nähren hoffe? An mir iſt ſie beantwortet, ich bin Rath und habe das nöthige Einkommen. So frag ich nun, ein deutſcher Jungmann, ſoll ich die deutſche Jungfrau heimführen?

Präſident. Lieber Freund — das will Bedenkzeit —

Rath. Wohl ſattſam nahmen Sie Bedenkzeit. Was dürfen Sie gegen mich einwenden? Nicht fröhn' ich Saus und Braus, nicht ſchnödem Spiel, und minder noch verworfner Wolluſt.

Präſident. Sehr löblich, und ich zweifle auch nicht, daß ſich bei näherer Unterſuchung wahr finden würde, was Sie von ſich behaupten. Es wird Ihnen einſt im ſpäten Alter zu Gute kommen.

Rath. Nun denn, wofür ein längres Zaudern?

Präſident. Morgen will ich Ihnen Antwort ſenden?

Rath. Warum nicht heut? Warum die Feder, wo der Mund ſchon gnügt? Aus eignem Frühling werden Sie noch wiſſen, daß Ungedult und Minne Schweſtern ſind.

Präſident. Ich bleibe an meinem Wort. Den Beſcheid Morgen.

Rath (ſtolz.) So wollen Sie das Töchterlein mir auch verſagen. Ein Wälſchling, glatt wie Aale, zierbengelhaft wie Schranzen, hat den Vortritt ſchon mir abgewonnen.

Präſident. Meine Tochter iſt noch unverſagt.

Rath (wie vorhin.) So nehm er denn mein Hoffen hin, mein Lieb, mein Leben ſchier!

Präſident. Nicht ſo heftig, junger Mann! Ich ſehe, die Verliebten dieſer Zeit ſind noch wie die alten. Sagt' ich ſchon Nein? Noch aber auch nicht Ja.

Rath. Ich mag der Furcht, dem Zweifel nicht gehören, man breche ſchnell ob meinem Haupt den Stab.

Präſident. Nicht in einer, nicht in der anderen Art entſcheide ich mich jetzt.

Rath. So will ich raſch von hinnen fliehn!

Präſident. Daß Sie bleiben, iſt eine Bedingung, auf welche ich noch überlegen will. Vielleicht aber hören Sie meinen Entſchluß noch dieſen Abend. Ich lud Sie zum Mittag ein, und zu einem kleinen Feſt, in meiner Orangerie veranſtaltet.

Rath. Warum nicht Südfruchthalle? Wie lieblich tönt es ſtatt des eklen Franzworts!

Präſident. Wiſſen Sie, theurer Freund, was andere Nationen der unſrigen am meiſten vorwerfen?

Rath. Völker, Völker!

Präſident. Pedanterie, gut deutſch Schulfüchſelei. Ob ſie nach dieſer oder jenen Lehre geübt wird, das läuft am Ende auf Eins hinaus. Prüfen Sie unſre Geſchichte. In den letzten Jahrhunderten war ſtets eine an der Tagesordnung. Sie beſchäftigte, erhitzte die Köpfe, und drehte am Ende ſich um Kleinigkeiten, um Nebendinge, über welche man die Hauptſache vergaß. Und kam es denn einmal zu einer allgemeinen Kraftmeſſung mit einem andern Volk, da zeigten ſich die Folgen der Säumniß während vorhergegangner langen Ruhe, der Beſchäftigung mit Nebendingen. Längſt wäre Deutſchland eine Beute der Nachbarn geworden, ohne fremden Beiſtand. Gegen Frankreich mußten ihn England, Sardinien, Niederlande, in der letzten Zeit ſelbſt das ganze übrige Europa leiſten, gegen die Türken, Ungarn, Polen, Kroaten —

Rath. An Einigkeit nur hats gefehlt, die, eben die, will ja Teutoniens Jugend —

Präſident. Wie *ſie* Einigkeit herbeiführen wollte, das hätte die heilloſeſte blutige Zwietracht entzünden können. Unmögliches wolle man nie, aber dem möglich Guten ſtrebe Vaterlandsliebe raſtlos nach. Sei Vaterlandsliebe auch ja nicht verblendet und gefalle ſich in müßigem eiteln Selbſtlob.

Rath. Nicht müßig eben wollte einſt man ſein. Das was vor Allem Noth thut, ſollte Thatkraft uns erringen.

Präſident. Ich weiß, wohin Sie zielen, Freund, nenne es aber nicht weniger eine Schulfüchſelei, wenn man irgend einer politiſchen Lieblingslehre immer folgt, ohne die Geſchichte über ſie zu fragen. Da wird denn irgend eine Staatsform geprieſen, die von der alten abweicht, man denkt, es würde Manna vom Himmel regnen, wenn ſie nur eingeführt wäre. Aber die Geſchichte belehrt uns, wie höchſt gefährlich gewaltſame Umwälzungen ſind, daß, zumal wenn die Einmengungen der Nachbarn zu beſorgen ſind, leicht das Heil der ganzen lebenden Generation durch ſie aufs Spiel geſtellt wird, und man zuletzt meiſtens durch die Stürme ſich wieder nach dem Hafen getrieben ſieht, von dem man einſt mit taumelnden Erwartungen ausgelaufen iſt. Die Geſchichte ſagt uns auch, daß es platterdings keine vollkommene Staatsform giebt, ich behaupte ſogar, wie es auch paradox klingen mag, daß keine vollkommener als die andere ſei. Alles kömmt auf den Gehalt der Menſchen an, nicht auf den Gehalt der Theorien. Die Deſpotie iſt vortrefflich, wenn der Deſpot ein vortrefflicher Menſch iſt, die am meiſten ausgeklügelte Demokratie taugt nicht, wenn Böſewichte darin auftreten. Daher wird man in dem Reiche nur am glücklichſten ſein, in welchem die meiſten Menſchen gut zu ſein ſtreben, und man die Partheiſucht, die leider in Deutſchland ſo Platz gegriffen hat, am meiſten flieht.

Rath. Es ſcheint, Sie wollen Sklavenſinn, die Freiheit ſoll das Haupt nie ſtolz erheben.

Präſident. O Freund, zum Sklavenſinn zwang Piſiſtratus die Athener, Sulla die Römer, und weder bei Cromwells, noch bei Robeſpierre's Herrſchaft durfte ſich Freiheit preiſen. Aber — ich habe noch Einiges dort zu beſtellen, und zähle darauf, daß Sie in der Geſellſchaft bleiben. (ab.)

Rath (allein.) Er iſt nicht böslichen Gemüths, auch gradehin kein Finſterling, doch zu dem flachen, matten Völklein ſtell ich ihn, das jeden Aufflug hemmen möchte, ihn ſchon gehemmt zu haben meint, wenns ſeine dürre nüchterne Erfahrung, ſein winzig Urtheil über die Geſchichte, uns unverlangt zum Beſten gab.

Dritter Auftritt.

Kunigunde. Voriger.

Kunigunde. So allein, Herr Rath?

Rath (ergriffen.) Mein Lieb, mein Lieb, den Handſchlag gieb!

Kunigunde. Du?

Rath. Sprach ich nicht in Reimlein, iſts da nicht geſtattet? Sonſt aber ſag ich auch: die Eine, die recht der Minneglut die Eine iſt, in Mehrzahl anzureden, peinigt mich.

Kunigunde. Wenn Ihnen der Vater meine Hand zugeſagt hat, will ich nichts mehr gegen eine vertraulichere Sprache einwenden.

Rath. Doch wird ers auch? Ich zage vor Beſorgniß, holdes Fräulein!

Kunigunde. Dabei wird viel auf Sie ankommen.

Rath. Auf mich? Gäbs Drachen zu bekämpfen, wie in Siegfrieds Zeit, um Kunigunden wollt ich Schwert und Lanze ſchwingen. Ich heiße Niebel, das erinnert täglich mich an das hohe Nibelungenlied. Was aber ſoll ich nun? Mit Worten fehden? Sein Sinn iſt ſtier und ſtarr, weicht nicht dem Aufſchwung, nicht der Wahrheit.

Kunigunde. Oft glüht im Menſchen eine gefährliche Leidenſchaft, die ſich wohl mit einem Drachen vergleichen ließe, die zu Boden gekämpft zu haben, Ruhm verdiente.

Rath. Wie kann der holde Lenz dem welken Herbſt doch ähnlich ſprechen, die Jungfrau wie der Mann im Greiſenhaar?

Kunigunde. Mein Vater beſorgt, Sie könnten einmal in Verlockungen hingezogen werden, Ihren politiſchen Träumen folgend, ſich Unglück bereiten. Und hätte die Gattin das nicht auch zu fürchten?

Rath. Giebts wohl ein Land noch, wo man darum angeklagt wird, ſo man heiß es liebt? Klopſtock ſagt:

Was that Dir Thor Dein Vaterland?
Dein ſpott ich, glüht Dein Herz Dir nicht
Bei ſeines Namens Schall.

Kunigunde. Blinde Liebe könnte ihm ſchaden.

Rath. O Wahrheit will ich ja wie Liebe. Nicht Jene ſieht des Alters blödes Auge, nicht Dieſe fühlt ſein abgeſtorbnes Herz. Maid, Du haſt einen andern Buhlen!

Kunigunde. Wie kommen Sie darauf?

Rath. Sonſt ſprächſt Du nicht ſo lau, nein, kühl bei dem, was billig jede deutſche Jungfrau hoch entflammen ſollte.

Kunigunde. Der Himmel bewahre mich vor Politik!

Vierter Auftritt.

Präſident. Vorige.

Präſident. Kommen Sie, Herr Rath, komm mein Töchterchen! Alles iſt in Bereitſchaft.

Kunigunde. Gern!

Präſident. Sie werden ein kleines Schauſpiel ſehn, doch nicht von einem großen Dichter. Ich habe ſelbſt einen dramatiſchen Verſuch gemacht.

Rath. Dramatiſch könnte füglich wohl bühnſpielend heißen. Und ſein Inhalt?

Präſident. Betrifft ſo — einige vaterländiſche Gegenſtände.

Rath. So freu ich mich darauf!

Präſident. Wer weiß, ob Sie mit dem Verfaſſer zufrieden ſein werden. Iſt der Vorhang geſunken, wollen wir einander weiter ſprechen. Und Ihr Urtheil über mein Stück mag beſtimmen, ob meine Tochter Ihre Gattin wird, oder nicht.

Kunigunde. Nun Sie das vorausſagten, lieber Vater, wird er in jedem Fall loben.

Rath. Ein tüchtiger Sohn Teutonias will nimmer heucheln.

Präſident. Zuvor bitte ich aber, mich nicht zu mißdeuten. Wer wär ich, der Deutſche, wenn ich die Heimath nicht liebte, und von allem Hohen und Schönen darin nicht lebendig ergriffen wäre! Mir dünkt aber, Deutſchland verkennt ſich. In meinem Stücke ſuch ich ihm einen kleinen Spiegel vorzuhalten, worin es ſeine Mängel erblicken, und dann auf ihre Verbeſſerung ſinnen könnte. Doch wenn ich einmal nur Mängel darſtellen will, ſo folgt auch, daß ich das Gute, bei aller freudigen Ueberzeugung davon, aus meinem Stück laßen mußte. Es würde im andern Fall zu weit geführt haben, und am Lob deutſcher Vorzüge leiden wir nirgend Mangel. Uebrigens wird nicht Deutſchland der Vorſtellung beiwohnen, ſondern nur einige Bekannte, von denen ich zudem weiß, daß ſie Scherz verſtehn. Ihnen aber, mein Herr Rath, ſoll das kleine Schauſpiel vorzüglich eine kleine Erinnerung geben. Kommen Sie! (ab, Kunigunde und der Rath folgen.)

(Ende des erſten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

Saal, in deſſen Hintergrunde ein kleines Theater befindlich iſt.

Erſter Auftritt.

Präſident. Kunigunde. Rath Riebel. Einige Perſonen, die nach Jenen noch eintreten.

Präſident. Bitte allerſeits Platz zu nehmen!

Kunigunde. Bei ſo wenigen Zuſchauern werden die Mimen nicht Kabalen zu fürchten haben.

Rath. Kabalen, auch ſo ein fremdes Wort.

Kunigunde. Und wie heißt es deutſch?

Rath. Hm — in der That ich weiß es nicht. Tücken, Ränke, ſagt es immer nicht genau. Zu

Deutſchlands hoher Ehre giebts kein Wort in ſeiner Zunge, für ſolchen tief gehäßigen Begriff.

Präſident. Die tief gehäßige Sache fehlt uns aber nicht, ha ha ha! Wo es ein Theater giebt, nur eine ſchön-wiſſenſchaftliche Zeitſchrift, klagt man laut genug darüber.

Kunigunde. Ich begreife nicht, wie Leute ihre Blätter ſchön-wiſſenſchaftlich nennen können, neben einem ſo häßlichen Treiben darin.

Rath. Wahr iſt es, ächte Biedermänner widerrathe ich, unter den Herausgebern ſolcher Blätter aufzuſuchen.

Präſident. Die ſo üblichen Selbſtrezenſionen mancher anderen Schriftſteller, bezeugen auch eben nicht ächt deutſche Redlichkeit. — Haben Alle Platz genommen? Ohne Muſik werden Sie ſich ſchon begnügen müſſen. Ein Prolog fehlt auch. Hier theile ich Zettel aus, welche die Perſonen im Stück nennen. (giebt Zettel herum.)

Rath (lieſt.) „Wodan und der deutſche Zeitgeiſt.“ Das verſpricht, ſpannt!

Kunigunde. Nun werd ich einmal dieſen Zeitgeiſt auch ſehn. Gehört habe ich viel davon.

Rath (lieſt weiter.) „Spiel in Knittelreimen.“ Knittelreime für den erhabnen Stoff?

Präſident. Wer keine Verſe wie Schiller machen kann, muß ſchon bitten, mit einer geringen Gattung vorlieb zu nehmen. (ruft.) Nun, meine Herren, wenns gefällig wäre anzufangen?

(Der Vorhang des kleinen Theaters erhebt ſich.)

Das aufgeführte Stück.

Wodan und der deutſche Zeitgeiſt.

Spiel
in Knittelreimen
von
Einem Aufzug.

ist [illegible] [illegible]
in der [illegible] [illegible] [illegible]

Perſonen.

Wodan.
Der deutſche Zeitgeiſt.
Feldherr.
Miniſter.
Landtagsbote.
Kaufmann.
Güterbeſitzer.
Bürger.
Bauer.
Philoſoph.
Dichter.
Papierſpekulant.

(Der Schauplatz iſt ein deutſcher Eichenw[illegible])

Wodan und der deutſche Zeitgeiſt.

Erſte Scene.

Wodan.

(ſchwebt in deutſcher Urtracht aus den Wolken nieder und ſtellt ſich auf einen Hügel im Wald.)

Da komm ich von einer Sternenreiſe,
Die hat ein Paar Tauſend Jahre gewährt,
Und hab keinen Kreuzer darauf verzehrt,
Ein Geiſt hat es gut, braucht nicht Trank oder Speiſe,
Nicht Wirthshaus, Bett, nicht Wagen, nicht Pferd,
Er hat einen Fittig, das iſt ſein Wille,
Der ſchwebt durch den Weltraum in tiefer Stille,

Es liege der Stern ihm fern oder nah,
So wie er ihn denkt, auch iſt er ſchon da. —
Schlimm aber iſts auch, aus Höhen zu gaffen,
Stumm, unſichtbar, das können wir nur,
Bald ärgern uns auf dem Jupiter Laffen,
Bald Schelm' auf Planeten des rothen Arktur,
Da möchten wir oft wüthen und toben,
Rath geben, mitunter — doch ſelten — auch loben,
Doch iſt man ein Geiſt, hat keinen Mund,
Wie ſoll man die Lehre nun geben kund?
Daß ſie viel Millionen umſchweben,
Und ſehn ihre Laſter und ihren Tand,
Davon wird Allen, die noch am Leben,
Aus guten Gründen kein Wörtlein bekannt,
Ja, wüßten ſie's, daß von Tauſend Welten
Das Geiſtervolk kömmt und ſchaut ihnen zu;
Sie würden ſich ſchämen und beſſern nicht ſelten,
Jetzt thun ſie es nicht in vermeinter Ruh. —
Dem ſei wie ihm wolle, ich fuhr einmal wieder,
Auf dieſen kleinen Wandelſtern nieder,
Doch heute nicht in gewöhnlicher Art,
Ich hab einen Mund, ſogar einen Bart.
Ich hatte unter den luſtigen Schaaren
Vom Deutſchen Zeitgeiſt etwas erfahren,
Und weil ich einmal der Held doch bin,
Der vom Oſt einſt gezogen nach Deutſchland hin,
Von da noch bis in den tiefen Norden,

Auf daß mir die rohen unbändigen Horden
Empfingen milderen menſchlichen Sinn,
Der ihre Wildheit zu ordnen begonnen,
Religion und Geſetze erſonnen,
Woraus entſtanden viel kräftige Macht,
Die des Abendlands Rom um die Herrſchaft gebracht,
So — will mich eine Neugier doch plagen,
Wie's treiben die Deutſchen in dieſen Tagen?
Vielleicht bin ich etwas eitel dabei,
Und will bei alle den hohen Stufen,
Die ſie erreicht, ins Gedächtniß mir rufen,
Daß ich der erſte Anſtoß ja ſei.
Und ein ſo langes beharrliches Streben,
Muß wohl verſchönen, veredeln, erheben,
Wie ein ganzes Volk, jeden Mann, jedes Weib.
Ich bat das Schickſal um einen Leib.
Wie jenen in dem ich vor Alters gewohnet,
Als ich wie ein mächtiger König gethronet,
Daß ſichtbar ich werde für Jedermann,
Mit Allen irdiſch auch reden kann,
Den Zeitgeiſt will ich herbei mir beſchwören,
Den deutſchen, um manches von ihm auch zu hören.

(ruft zur Höhe.)

Du ſchwebe mir auch, in ſichtbarer Geſtalt,
Herab aus der Luft, und das ſein bald!

Zweite Scene.

Der deutſche Zeitgeiſt, ſchwebt nieder. Er trägt ein ſchwarzes Barrett und einen gelben Strohhut mit rothem Bändchen darüber, einen etwas zerriſſnen altdeutſchen Rock, weiße Unterkleider mit bunten Schuhen. Hinter beiden Ohren ſtecken viele Federn, an der Bruſt hängt ein Dintefaß und ein Fläſchchen. Unter beiden Armen hält er Bücher und in einer Hand einen entblößten, roſtig gewordnen, Dolch. Voriger.

Wodan.

Ha ha ha ha! Ich hoffte zu *achten*,
Und möchte die ſehn, die jetzt nicht lachten.
Wie ſeltſam iſt Dein Kopf doch geſchmückt!

Zeitgeiſt.

Erſt mit dem Barrett — das nur etwas drückt,
Dazu iſt ein Hut aus Italien gekommen,
Wir haben von daher viel angenommen,
Wir improviſiren dem Sgrizzi auch nach,
Der Dichtkunſt leuchtet ein neuer Tag,
Viel wird ſich daraus entwickeln, entfalten.

Wodan.

Hm — hm, ſo machten es ſonſt nicht die Alten,
Die Dichter mein ich in deutſchen Gau'n.
Dem Rock aber — Anmuth fehlet ihm —

Zeitgeiſt.

Traun!
Wohl Finſterlingsgeifer hat ihn benetzet,
Die Polizei auch bisweilen zerſetzet,
Doch unter dem altſittigen Ehrenkleid
Schlägt, glaub es, ein Buſen offen und weit,
Viel wird ſich daraus entwickeln, entfalten.

Wodan.

Doch dieſe Federn geſpitzt, geſpalten,
Was nützen ſie?

Zeitgeiſt.

Schreiben der Bücher viel,
[redacted].

Wodan.

Was hängt dort?

Zeitgeiſt.

Mein Dintefaß.

Wodan.

Und daneben?

Zeitgeiſt.

Mein Ochſengallfläſchchen. Wiſſe, wir geben
Der Dinte noch Zuſatz, begehren das Lob:
So bitter ſchrieb Niemand, als wir, und ſo grob,
Das heißt, wenn in den Schriften man ſtreitet

Um Lehr und Geſchmack — gern hätt' ich bereitet
Für deutſche Kraft den ernſteren Streit!

(Zeigt ſeinen Dolch.)

Schon glühten die Herzen, ſchon winkte die Zeit,
Doch hemmten ihn noch mächtge Gewalten,
Nun — viel kann ſich draus entwickeln, entfalten.

Wodan.

Was trägſt Du da Buntes an jedem Bein?

Zeitgeiſt.

Die leichten Schuhe, die Bändelein
Verkünden: man hat, weil die Britten ihn lieben,
Auch fleißig den regen Schnellauf getrieben.

Wodan.

Doch ſag mir, ich hörte von einem Krieg,
Worin die Deutſchen errungen den Sieg —

Zeitgeiſt.

Ein hoher Geiſt hat dabei ſie entflammet,
Das Volk hat gezeigt, von wannen es ſtammet.
Ich rufe Dir einen Feldherrn, gieb Acht,
Der ſage Dir, wie man es vollbracht.

(macht ein beſchwörendes Zeichen und murmelt eine
leiſe Zauberformel.)

Dritte Scene.

Deutſcher Feldherr erſcheint. **Vorige.**

Wodan.

Was trägt er am Kleid?

Zeitgeiſt.

Wir nennens Orden,
Zum Lohn ihm für hohe Thaten geworden.

(Zum Feldherrn.)

Berichte, wie trieb es die Heldenſchaar?

Feldherr.

Es währte im Anfang wohl zwanzig Jahr,
Daß Niederlagen wir meiſtens gefunden,
Nicht Tapferkeit hatte uns da überwunden,
Nein, Frankreichs neuere Artillerie,
So ſchnell und zahlreich ſah man ſie nie,
Die Tirailleurs auch und die Kolonnen.
Man hatte wohl manches Jahr ſich beſonnen,
Geſtritten, der Eine rieth: Kämpfet ſo auch,
Der Andere: Haltet am vorigen Brauch,
Zuletzt gelang es die Meinung zu einen,
Nun ſah man auch deutſche Kolonnen erſcheinen,
Und Tirailleurs, auch das andere noch,
Es übte ſein Wirken, und brach unſer Joch.

Wodan.

Selbſt habt Ihr alſo es nicht erfunden,
Was mit dem Lorbeer Euch endlich umwunden?

Feldherr.

Die Kriegskunſt erfindet in Deutſchland nicht mehr,
Sie ahmet nach, und gewöhnlich nicht eh'r, ist verlogen
Als bis im Nachahmen ihr unverdroſſen,
Vorangehn die mächtigen Bundesgenoſſen.

Zeitgeiſt.

Auch meint der Deutſche: der Geiſt und die Kraft,
Die Kunſt nicht, hätten den Sieg ihm verſchafft,
Daraus wird viel ſich entwickeln, entfalten.

Wodan.

Genug!

Zeitgeiſt.

(giebt ein Zeichen. Der Feldherr verſchwindet.)

Wodan.

Und wie iſt ſonſt Euer Walten?
Wie ſchafft Ihr dem Volke Wohlſtand und Recht?

Zeitgeiſt.

O wiſſe, nicht mehr iſt der Deutſche ein Knecht.
Schon da und dort giebts Conſtitutionen,
Und wo ſie nicht ſind, ich rühm es, da thronen

Doch Fürſten, auf Volkes Wohlſtand bedacht,
Und ordnend nach dem Geſetz ihre Macht.
Die Privilegien ſah man verſchwinden,
Und nichts ſoll Handel, Gewerbfleiß noch binden.
Ich rufe Dir einige Männer herbei,
Die ſagen davon Dir noch mancherlei.

(Beſchwörung und Formel wie vorhin.)

Vierte Scene.

Ein Miniſter, ein Landtagsbote, ein Kaufmann, ein Güterbeſitzer, ein Bürger, ein Bauer erſcheinen. **Vorige.**

Miniſter

(verbeugt ſich gewandt.)

Der Tilgungsfond kann noch immer nicht hindern,
Daß ſich die Staatsſchuld nicht will vermindern,
So viele Papiere ſchon wurden verbrannt,
Und neue zu fert'gen ſtets nöthig erkannt.

Landtagsbote.

Ich habe ſo manches da vorgeſchlagen,
Es kann nicht das Land die Steuern noch tragen.

Miniſter.

Sie ſind zu niedrig, der Staat immer litt,
Trotz allem Erſparen, am Defizit.

Landtagsbote.

Das Heer abgedankt!

Miniſter.

Wenn nur Krieg entſtände?

Landtagsbote.

Ein Aufgebot ruft dann kämpfende Hände;
Den Staatsdienern kleinre Gehalte gegeben!

Miniſter.

Da ſchreien ſie aber: wovon ſolln wir leben:
Und hohe Auflagen, wenn man es erwägt,
Auch bringen Umlauf, der Kräfte regt,
Die Staatsſchuld, von Tauſenden ſo verſchrieen,
Iſt Reichthum nach *anderen* Theorieen.
Verſchwände, ſagen ſie, unſer Papier,
So wäre auch um ſo viel ärmer man hier.
Man wird ganz verwirrt —

Kaufmann.

Das Geld wird verſchwinden
Und nicht das Papier, denn aus England finden
Zu unſern Kaſſen den Weg ſie geſcheut.

Miniſter.

Doch Handelsfreiheit der Zeitgeiſt gebeut.

Kaufmann.

Man prüfe Fabriken und Manufakturen,
Sie tragen von dieſer Freiheit die Spuren.

Güterbeſitzer.

Es fehlt nicht an Geld nur, auch an Papier
Die ſchwerſte Bürde, wer trägt ſie denn? Wir!
Es fehlt durchaus noch an Zahlungsmitteln.

Bauer.

Wir gehn in Holzſchuh'n und linnenen Kitteln.

Bürger.

Wenn ſo der Landmann, der nährende, klagt,
Nicht um den Wohlſtand des Bürgers noch fragt,
Er muß ja vom Landmann die Nahrung erwerben.

Güterbeſitzer.

Wir hätten wohl lange ſchon müſſen verderben,
Trotz Eurer hoch weiſen Phyſiokratie,
Die uns Erzeugniß, nicht Preiſe verlieh,
Wenn nicht der Wollmarkt, der ſegenreich, fette,
Ein wenig gefüllt noch die Beutel uns hätte.

Bauer.

Doch frag ich, ob der geringe Mann
Veredelte Schaafzucht erzielen wohl kann?
Gebt mir den Spanndienſt, die Hofdienſte wieder,
Nur beugt durch Gaben mich nicht ſo nieder,
Bezahlt mir im Korn für die Mühen auch Lohn,
Bei der ſauern Arbeit hungre ich ſchon.

Kaufmann.

The Sacks of Wool, die Engländer ſchrein.

Auf die Länge, gebt Acht, bringts doch kein Gedeihn,
Bald wird man den Markt damit überfahren,
Dann geht es damit wie mit anderen Waaren,
Dann lacht ins Fäuſtchen der Dritte zuletzt,
Der nach Willkühr die Preiſe herunter ſetzt —

Wodan

(einfallend.)

Doch nichts als Klagen von jedem Munde.

Zeitgeiſt.

So iſt es ſchon auf dem Erdenrunde.
Doch iſts nur ein Kampf zwiſchem Neuem und Alten,
Viel wird ſich draus entwickeln, entfalten.

Wodan.

Genug!

Zeitgeiſt

(wiederholt ſein Zeichen. Die Erſchienenen verſchwinden.)

Wodan.

Ich hörte, daß tief Ihr denkt,
Und habt nicht ergrübelt, wie man es doch lenkt,
Daß Alle ſich ſtellen — doch meiſtens — zufrieden?
So war es meiner Zeit einſt beſchieden —

Zeitgeiſt.

Nach Adam Smith gilt Staatsökonomie,

(Zeigt auf ein Buch unter ſeinem Arm.)

Wodan.

Ich hörte von deutſcher Philoſophie,
Und meinte, ſie müſſe voran ja ſtreben,
Nachahmen nicht, über Andre ſich heben,
Auf jeder Bahn durch geläuterten Geiſt.

Zeitgeiſt.

Kaum weiß man in Deutſchland noch was ſo heißt,
Denn wir betraten ſchon andere Stufen,
Doch will einen Philoſophen ich rufen,
Auch einen Dichter, ſo magſt Du ſehn,
Auf welchen Pfaden wir rüſtig nun gehn.
(Zeichen und Formel.)

Fünfte Scene.

Ein Philoſoph mit Gebetbuch und Roſenkranz. Ein Dichter mit zerriſſenen Hoſen. Vorige.

Philoſoph.

Einſt hatten wir Leibnitz, auch Kant und Fichte,
Jetzt nur noch der Philoſophie Geſchichte,
Das heißt ein Bericht von Thorheiten nur,
Und wie die Aufklärung irre fuhr.
Iſt Ueberſinnliches nicht zu ergründen,

So muß auch das unnütze Forſchen verſchwinden,
Die Philoſophie an den Glauben verweiſ't.
(verbeugt ſich.)

Wodan.

Den Glauben, die Religion wohl preiſ't,
Der ſelbſt vor Alters ſie nöthig gefunden,
Doch hab ich nicht ſie vom Forſchen entbunden.

Philoſoph
(ſeufzend.)

Ja freilich waren wir beſſer daran,
Als Geld und Ruhm ein Syſtem noch gewann,
Es iſt vorüber —

Dichter
(verbeugt ſich.)

Die Nibelungen
Auch ſind es, die man ſonſt nachgeſungen.
Man weiß ſelbſt nicht recht, was man dichten will,
Das Geprieſenſte iſt noch ein Vaudevill,
Nach dem Franzöſiſchen —

Zeitgeiſt
(zeigt auf Bücher unter ſeinem Arm.)

Da von Scribe
Auch Pößlein, Luſtſpiele genannt —

Dichter.

(ſchnell.)

Mit Liebe
Ich ſie überſetze —

Zeitgeiſt.

(zeigt auf die Bücher unter ſeinem anderen Arm.)

Von Walther Scott
Da bring ich Romane —

Dichter

(ſchnell.)

Her, her! Doch bei Gott!
Mit dem Gewinn dran iſt nicht zu prahlen!
Weil immer ſchlechter die Buchhändler zahlen.

Wodan

(verdrießlich.)

Genug!

Zeitgeiſt

(wiederholt das Zeichen. Philoſoph und Dichter verſchwinden.)

Wodan.

Nachahmung, immer Nachahmung allein,
So machts ja — nun mög es verſchwiegen ſein!
Und auch nicht Einen ſah ich zufrieden.

Zeitgeiſt.

Wohlan, der Anblick ſei Dir beſchieden!

(wiederholt ſein Zeichen.)

Letzter Auftritt.

Ein Papierſpekulant, mit Diamanten an Fingern und Buſen. **Vorige.**

Wodan.

Sprich, biſt Du zufrieden?

Papierſpekulant.

Nun — ziemlich doch!
Papiere kaufte ich einſt, wie noch
Sie niedrig ſtanden, ſpottwohlfeil waren,
Hoch ſtiegen ſie dann in wenigen Jahren,
Das gab einen Vortheil, bei meiner Treu!
Nur jetzt — hat man wieder einige Scheu,
Weil ſich die Bankerotte ſo mehren,
Noch geſtern ſtand Mancher kreditvoll in Ehren,
Der heute durch den Papiercours ſchon fiel.
Es iſt damit ein gefährliches Spiel,
Und ſollte gar neuen Krieg es geben,
Wie müßten wir Papiermänner beben!
Drum leihe ich aus an große Herrn,

Bleibts Frieden, wird mein Zins wohl ſich finden,
Auflagen müſſen heraus ihn ſchon winden —

Wodan.

Auf fahr ich nach einem anderen Stern!
(fährt zur Höhe.)

Zeitgeiſt.

Es iſt nur ein Kampf zwiſchen Neuem und Alten,
Viel wird daraus ſich entwickeln, entfalten.
(folgt zur Luft.)

Papierſpekulant
(ſieht ihnen nach.)

Ach, fliegen meine Papiere wie Die!
(gegen die Zuſchauer.)
Das Stück iſt aus, man lobts, weiß ich, nie.

(Der Vorhang des kleinen Theaters ſinkt.)

Ein Zuſchauer. Das Stück ſagt Teuts Söhnen eben keine Schmeichelei.

Ein Zweiter. Und genau erwogen, drückt es doch freundliche Meinung aus. Der Menſch, ſagt Shakeſpear, iſt ein Acker, dem Unkraut auf Unkraut entſprießt, wenn ihn nicht die Winde des Tadels durchwehn. Bin ich nun Jemands wahrer Freund muß ich es wie eine Pflicht anſehn, ihn zu tadeln, wo er Mängel und Fehler zeigt. Es iſt dann zu hoffen, daß er zum eignen Vortheil ſie ablegen wird. Das könnte auch von einem ganzen Volke gelten, wenn ſich nur vorausſetzen ließe, es würde hören, wie der Einzelne.

Kunigunde (zu Riedel.) Und was ſagen Sie?

Rath. Ich — muß geſtehn, daß mich ein wenig verwirrt machte, was ich da hörte. Vor Allem begreife ich nicht, wie man auf den Einfall gerathen kann, ſeinem Vaterlande ſo herbe, ſo unerhörte Bitterkeiten zu ſagen.

Kunigunde (auf den zweiten Zuſchauer deutend.) Eben hörten wir da meines Vaters Meinung etwas erläutern.

Präſident. Vor Allem frage ich die Herren Zuſchauer, ob es Ihnen Wahrheit zu enthalten ſchien, was ich meinen redenden Perſonen in den Mund gelegt habe?

Einige Zuſchauer. O ja! Leider!

Zweiter Zuſchauer. Nur zu viele!

Erſter Zuſchauer. Doch ſind die Züge des Gemäldes etwas ſtark aufgetragen, man ſollte faſt glauben, in liebloſer Abſicht.

Präſident. Wie käm ich zu einer ſolchen? Sie würde ſo unrecht als thöricht ſein. Doch iſt eben zur Sprache gekommen, daß man gar wohl in liebevoller Abſicht mißbilligen kann.

Zweiter Zuſchauer. Es bleibt da bei Schillers altem Wort.

Erſter Zuſchauer. In dem Gemälde ſind nur Schatten, kein Licht.

Präſident. Ich hatte mich zuvor dieſes Umſtands willen erklärt. (zum Rath.) Und was ſagen Sie, den Punkt der Wahrheit betreffend?

Rath. Ich — geſtehe, daß mir eben für manches Aufmerkſamkeit angeregt iſt, was ich zeither, aus vaterländiſchem Sinn, nicht, oder wenig beachtet hatte.

Kunigunde (leiſe zum Vater.) Er bedient ſich einer anderen Sprache wie gewöhnlich. Die Vorſtellung muß Eindruck auf ihn gemacht haben.

Rath. Wer ſieht an einer Geliebten jeden kleinen Sonnenflecken!

Präſident. Um Vergebung, von ſolchen iſt hier eben nicht die Rede, aber, um an dem Gleichniß zu bleiben, von Flechten, die erinnert, wohl noch ſich heilen ließen, doch verwahrloſ't in zerſtörende Uebel ausarten können. Und für die muß keine Liebe blind ſein.

Rath. O — man hat ſie auch wohl erkannt, und eben deshalb ein großes allgemeines Heilmittel in Anwendung bringen wollen.

Präſident. Eben da liegts! Wird der Arzt zu einem Kranken gerufen, der manchen verderblichen Stoff in ſich trägt, darf er nicht zu gewaltigen Stärkungen greifen, welche den Kranken noch elender machen, vielleicht ſelbſt ihm tödten würden. Jener ſchädliche Stoff muß erſt zertheilt, ausgeführt ſein, und iſt das geſchehn, findet ſich, bei ſonſt guten Kräften, die Stärke von ſelbſt. Man hat geträumt, mit Deutſchland würde eine heroiſche Kur vorzunehmen ſein, die ihm, wie durch einen Zauberſchlag, alle Bürgertugenden, welches das alte Sparta hatte, oder gehabt haben ſoll, verleihen müßten. Es war ein Traum nur, in Erfüllung konnte er nicht gehn, und auch den erſten mißlichen Verſuchen ward glücklicherweiſe noch vorgebeugt. Wachend aber, ſorgſam wachend, ſollten Alle, deren Stellung ihnen Macht und Einfluß giebt, und alle gute Köpfe im Privatſtande noch, darauf ſinnen, wie ſich den einzelnen bürgerlichen Mängeln und Gebrechen abhelfen ließe, deren Zahl bei uns ſo bedeutend angewachſen iſt. Je mehr davon gelingt, je beſſer wird auch der Zuſtand des Ganzen ſein.

Rath. Nun — ich verſtehe Sie, räume auch ein, daß Sie mich einigermaßen überzeugt haben.

Kunigunde (etwas leiſe.) Was noch daran fehlt, ſollte billig — die Liebe ergänzen.

Rath. Sie ſoll es!

Präſident. Sie ſind ein wackrer Staatsdiener, und befleißigen ſich eines moraliſchen Lebens. Das iſt nicht wenig, darum ſei es aber auch genug, ſo wird Ihnen ein gutes Fortkommen nicht fehlen, Liebe und Freundſchaft werden nicht nöthig haben, Ihrentwillen beſorgt zu ſein.

Rath. Ich will mir dieſe Worte zur unabänderlichen Richtſchnur nehmen.

Präſident. Ihrem deutſchen Vaterlande ſuchen Sie zu nützen, indem Sie, Ihrer Lage nach, entdeckte Mängel und Gebrechen austilgen helfen, darüber hinausgehn zu wollen, komme Ihnen nie in den Sinn.

Rath (zieht den Präſidenten bei Seite.) Ich will gewiſſen Verbindungen, von welchen ich geſtehe, noch nicht ganz mich losgewunden zu haben, nun völlig entſagen.

Präſident. So hätte denn meine kleine Erinnerung gefruchtet. Deutſchen Handſchlag darauf!

Rath (giebt ihm die Hand.) Feierlich gelob ich es, Herr Präſident!

Präſident. Alſo nicht mehr Vorſitzer. Schon ein gutes Zeichen. Wenn der Deutſche nur vernünftig ſpricht, mag immer einmal ein fremdes Wort unterlaufen. Was frommt ihm Sprachreinheit, wenn, was er ſagt, durch Wahn und Irrthum, ſelbſt wohl durch boshafte Geſinnung, verunreinigt iſt. Und Letztere fehlt da nie, wo Partheiſucht überhand nimmt. Wohlan, im Vertrauen auf Ihr Zuſage, will ich für jenen biedern Handſchlag die Hand meiner Tochter in die Ihrige legen. (thut es.)

Rath und **Kunigunde** (zugleich) Aecht deutſche Liebe und Treue!

Präſident. Uebrigens rathe ich jeder Theaterdirektion, mein kleines Stück, trotz ſeiner wahrhaft patriotiſchen Meinung, nicht aufzuführen.

(Der Vorhang fällt.)

(Ende des Luſtſpiels.)

Zur Hochſchule.

Luſtſpiel
in
Zwei Aufzügen.

Perſonen.

Ferdinand Gutheim, Primaner.
Wilhelm Reinhold, ſein Freund.
Schneidermeiſter Kund, ſein Vormund.
Frau Zahl, Kaufmannswittwe.
Julie, ihre Tochter.
Wechſel-Agent Seigmann.
Hofrath Brägen.
Die Hofräthin.
Mamſell Hecht.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Zimmer bei Frau [illegible].

Erſter Auftritt.

Julie, ſteht mit einem Notenblatt am Forteplano und ſingt eine (beliebige) Arie, **Ferdinand Gutheim** ſitzt und begleitet ſie.

Julie (welche endete.) Hab ich die Arie recht geſungen?

Ferdinand. Welch ein Lump wär ich, wenn ich ſagte recht, *nur* recht — o — (ſpringt auf und geht ungeſtüm umher.)

Julie. Ich ſagte Ihnen ſchon einigemal — den Ton verbitt ich! Mein Geſanglehrer ſind Sie —

Ferdinand. O wär ichs nie geworden!

Julie. Weiter nichts —

Ferdinand. Hätt' ich dieſe Schwelle nie betreten!

Julie. O wie tragiſch, ha ha ha!

Ferdinand. Julie, dies Lachen durchbort mein tiefſtes Herz!

Julie. Haben Sie denn mehr wie eins? Ha ha ha!

Ferdinand. O Julie —

Julie. O Julie ſollen Sie auch nicht ſagen. O mein Fräulein!

Ferdinand. Wenn Sie wüßten —

Julie. Jetzt hören Sie auf! Verſtehn Sie mich? (ſtemmt die Arme ein.)

Ferdinand. O wenn Sie mich verſtänden? Aber Sie ahnen nicht, fühlen nicht —

Julie. Das find ich unzart! Sie meinen, weil ich erſt funfzehn Jahre alt bin, könnt ich noch nicht ahnen, nicht fühlen. Thun Sie ſich doch nicht zu viel auf Ihre achtzehn Jahre zu gut.

Ferdinand. Ich bin alt, bin ein Greis. Wie heißt das Lied? Meine Blüthen ſind zernagt, meine Blätter abgejagt vom Verzweiflungsſturme —

Julie. Wollen Sie nicht einen Brief an mich ſchreiben, wie der junge Herr in Gellerts Fabeln, die ich neulich geleſen habe? Da heißt es: er ſchrieb von glühnden Liebeskerzen, von Augenſonnen heiß an Pein, von Tiegermilch, von Diamantenherzen und von der Hoffnung Nordlichtſchein. Ha ha ha ha!

Ferdinand. Entſetzlich, daß Sie noch vermögen —

Julie. Still! Sie antwortete, ha ha ha! Grade ſo würde ich antworten. Hören Sie weiter! Allein was ſtand in dieſem Schreiben, als es Jasmin froh auseinander ſchlug? Kein Wörtchen mehr als dies: mein Herr, Sie ſind nicht klug! Ha ha ha ha!

Ferdinand. O Julie, wollt ich ſagen, o mein Fräulein, nie hab ich Ihnen bekannt, daß ich Sie liebe, hab es verſchwiegen, hinabgedrückt, wie König Lear ſeinen Schmerz, ſo verdien ich auch nicht, daß Sie mich grauſam verſpotten.

Julie. Grauſam, ha ha ha! Bin ich denn eine Hyäne, ein Alligator, eine Klapperſchlange?

Ferdinand. Bezaubernd ſchön ſoll die Klapperſchlange ſein, folglich paßte an einer Seite —

Julie. Sollt ich, wider Vermuthen, bezaubernd ſchön ſein — verſtehen Sie wohl, ich würde aus Beſcheidenheit es nicht glauben, und wenn der Spiegel mir es täglich wiederholte — wär ichs aber, was ging es Sie an? Nichts! Uebrigens nicht die Stunde verſäumt, ans Inſtrument! Wollen Sie gleich — nein, warten Sie, noch Eins! Singen wir ein

Duett, ſtehn wir nicht einmal auf einer Linie, ſollten wir uns da auch zu gleichen Höhen in der Idealwelt erheben. Im wirklichen Leben ſteht es vollend anders. Wär ich ſtolz, was ich zwar nicht bin, früg ich: wer ſind Sie? Primaner am Gymnaſium, Präfektus beim Schülerchor, dabei geben Sie Unterricht im Geſang. Dem laß ich alle Gerechtigkeit widerfahren, ich lernte in vier Monaten bei Ihnen mehr wie bei dem alten Cantor in vier Jahren, lernte von Ihnen überhaupt erſt Muſik fühlen, die poetiſche Seite der Muſik einſehn, aber ein Präfektus — nehmen Sie mir das nicht übel — iſt wenig, die Perſon ſei da nicht gemeint, die Würde —

Ferdinand. Bei den alten Römern war ein Präfektus bedeutend —

Julie. Was kümmern mich die alten Römer! Aber ein Präfektus unſrer Zeiten iſt — iſt —

Ferdinand. Sagen Sie ein Präfektulus, denn Sie wollen mich ja herabſetzen.

Julie. So will ich den Präfektus nicht mehr berühren, wenn es Ihnen empfindlich wird. Aber ich hörte nie, daß ein Primaner geheirathet hätte, und im Punkt der Liebe, hab ich mir das Heirathen zum Syſtem gemacht. Entweder ich liebe nicht, oder ich heirathe. In den nächſten drei Jahren heirathe ich aber auch nicht.

Ferdinand. Das Schlimmſte iſt, daß Sie ſo reich ſind. Ach, wenn das nicht wäre!

Julie. Ich reich? Vom Vater hab ich ja nur 30,000 Thaler. Stirbt meine Stiefmutter einmal, die zwar böſe iſt wie eine Furie, die gleichwohl der Himmel noch lange lange möge leben laſſen, erb ich ungefähr noch einmal ſo viel.

Ferdinand. Gar zuſammen 60,000? So iſt vollend keine Hoffnung da! Ich bin verloren!

Julie. Ha ha ha! Laßen Sie ſich in die Zeitung ſetzen, vielleicht findet Sie Jemand. Uebrigens — ſind Sie mir gleichgültig, höchſt gleichgültig. Davon ſind Sie doch überzeugt?

Ferdinand. Leider!

Julie. Das werd ich auch mir ausbitten.

Ferdinand (ſchwer ſeufzend.) Sechszig Tauſend Thaler! Furchtbares Geſchick, furchtbares Geld!

Julie. Ich haſſe Sie ſogar!

Ferdinand. Das möchte ſein, hätten Sie nur keinen Pfennig!

Julie. Schweigen Sie, oder ich verabſcheue Sie noch!

Ferdinand. Nun, Sie werden heute den Anblick des Gehäßigen los.

Julie. Bis zwölfe werd ich ihn doch tragen müſſen. (ſieht nach einer Tiſchuhr.) Ha ha ha! Schon halb, wie geſchwinde mir immer die Stunde vergeht. Und da plaudern wir, ſtatt fleißig zu ſein. Ein Glück, daß die Mutter ausgegangen iſt, aber ſie könnte unvermuthet kommen. Geſchwind ans Inſtrument!

Ferdinand. Ich gebe Ihnen den letzten Unterricht. Morgen – geh ich nach Halle.

Julie (heftig.) Was!

Ferdinand. Darum war ich in der letzten Zeit ſo wehmüthig. Der Abſchied lag mir auf der Bruſt.

Julie. Ich dachte, Sie blieben noch ein Jahr — (wirft ſich in einen Stuhl und weint.)

Ferdinand. Weil ich vor ſechs Monaten primus omnium wurde, beſtimmte man auch, ich könne auf Oſtern ſchon —

Julie. Was heißt das primus omnium? Woher ſollt ich denn lateiniſch können?

Ferdinand. Der Erſte, von Allen — das heißt ſo — dem Fleiß, den Kenntniſſen nach —

Julie. Sie ſind auch ſonſt der Erſte von Allen!

Ferdinand. Bitte recht ſehr, zu ſchmeichelhaft! Der primus omnium erhält eine Denkmünze.

Julie. Denkmünze, das verſteh ich auch nicht —

Ferdinand. Oder Medaille —

Julie. Aha!

Ferdinand. Auch ein Stipendium wird ihm zuerkannt, doch nicht immer. Hoffnung iſt mir dazu gemacht worden, ſchlüge ſie aber fehl, dann — müßt ich noch ein Jahr bleiben.

Julie. Schlüge ſie doch fehl! Wie iſt denn

Ihr Vorname? Ich weiß es noch immer nicht, das Fragen wollte mir nicht über die Zunge.

Ferdinand. Ferdinand.

Julie. O Ferdinand, wenn Sie doch kein Stipendium erhielten!

Ferdinand. Geſtern ſagte mir ein Lehrer, es ſei ſo gut als gewiß. Nur mein Vormund zweifelt.

Julie. Ans Inſtrument! Aber ſingen Sie! Ich kann jetzt nicht —

Ferdinand. Was mir den Stein, den Granitfels, o ich möchte ſagen das Urgebirge auf dem Herzen ein wenig erleichterte, war noch der Gedanke: je früher auf die Hochſchule, je früher zurück.

Julie. Ja, Scheiden bringt Leiden, Wiederſehn Freuden. Singen Sie das Lied: Die Engel Gottes weinen, wo Liebende ſich trennen —

Ferdinand. Und da träumte ich oft, wenn ich dann ſchnell Superintendent würde, oder Conſiſtorialrath —

Julie. Wenn auch nur Pfarrer auf einem kleinen Dorf, oder Conrektor, Subrektor! Was läge mir am Titel, auf das Einkommen brauchte ich ja nicht zu ſehn!

Ferdinand. Vorher träumte ich jedoch, Ihre 60,000 Thaler müßten bei einem Bankier ſtehn, dieſer ſeine Zahlungen einſtellen —

Julie. Wozu denn das! Bei mir wär es unnöthig. Die Engel Gottes weinen, ſonſt halt ich es nicht mehr aus —

Ferdinand (eilt ans Inſtrument und ſingt zur Mozartiſchen Muſik.)

Die Engel Gottes weinen,
Wo Liebende ſich trennen,
Wie werd ich leben können,
O Mädchen ohne Dich!
(hält etwas ein.)

Ach!

Julie (weinend.) Und ich!

Ferdinand (ſingt.)

Ein Fremdling aller Freuden,
Leb ich fortan dem Leiden,
Und Du, und Du!
Vielleicht auf ewig
Vergißt Luiſe mich!
(hält etwas ein. Weinend:)

Nein, ich ſage

(ſingt) Vielleicht auf ewig
Vergißt, ach, Julie mich!

Julie. Nie — nie! Halten Sie ein — es ergreift mich zu heftig! Wiſſen Sie auch, daß ich einen prophetiſchen Geiſt habe?

Ferdinand (ſchluchzend.) Bei Ihrem göttlichen Geiſt kann es nicht befremden.

Julie. Vor vier Monaten, als man Sie uns empfohlen hatte, Sie ins Zimmer traten, ahnte ich: das iſt Einer — Einer der lieben wird!

Ferdinand (ſchluchzend.) Participium — futurum participii.

Julie. Und kaum hatten Sie mich vier Wochen unterrichtet, als ich mir ſagte: Es iſt Einer, der liebt!

Ferdinand (wie vorhin.) Praesens participii, doch unrichtig, nach vier Wochen war es ſchon ein praeteritum perfectum. daß ich liebte, doch mein ich nicht, es hieß nur amavi, nein auch amo, und amabo, amabo in sæcula sæculorum!

Julie. Als ich es ſah, ward ich Ihnen erſt auch ein wenig gut.

Ferdinand. Sie ſprechen den Himmel mit allen Geſtirnen in den Worten aus!

Julie. Ich wollte nicht, aber ich mußte!

Ferdinand. Durch die ganze Natur ruft ja der große Imperativ: Amatote! Im Thierreich, im Pflanzenreich, o im Steinreich werden ihn auch die Naturforſcher noch entdecken. Aber wie macht Liebe verwirrt. Da ſprach ich wie ein Quintaner, der noch bei Conjujationen und Elementarunterricht in der Naturlehre iſt.

Julie. Bald ward ich Ihnen mehr gut, endlich unendlich!

Ferdinand. Ach, nicht den Superlativ! Er iſt einer Liebesflammeneruption ähnlich, begräbt-mich wie Pompeji und Herkulanum.

Julie. Hören Sie doch mit dem Latein auf!

Ferdinand. Sie gebieten es! Sonſt hätt ich Ihnen ein Fragment aus dem klaſſiſchen, nein paphiſchen Werk de arte amandi, einige horaziſche Oden, die eine Lida, eine Lalage preiſen, deklamirt. So ziemt es auch einem Primaner, der nächſtens —

Julie. Wir ſind Deutſche, fahren Sie mit dem deutſchen Geſang fort.

Ferdinand (ſingt die zweite Stanze des bekannten Liedes.)

Julie. Nicht weiter, ſonſt muß ich untergehn! Spräche das Lied nur nicht von Vergeſſen. Lieben und Vergeſſen, das iſt ja unmöglich! Wie ſagt Schiller in Hektor und Andromache? All mein Sinnen will ich, all mein Denken, in des Lethe ſtillen Fluß verſenken, aber Theure meine Liebe nicht! — Auch Juliens Liebe ſtirbt im Lethe nicht! (weint.)

Ferdinand. Leb ich denn noch? Nein, ich wandle ſchon unter den Verklärten!

Julie (trocknet ſchnell ihre Thränen.) Aber glauben Sie nicht, daß ich Sie darum nur liebe, weil Sie ſo hübſch ſind. Da wären Sie ein Narr.

Ferdinand (verbeugt ſich.) Ganz gehorſamſter Diener! Wie käm ich dazu, hübſch zu ſein!

Julie. Ich bin ſinniger. Auch nicht einmal, weil Sie ſo ſchön Klavier ſpielen, und ſo ſchmelzend, ſo hinreißend Tenor ſingen.

Ferdinand. O ich bitte, Anfängerei, Stümperthum! Nur ſeit ich Sie unterrichte, haben Ihre begeiſternde Nähe, die veredelnde, erhebende Macht Ihrer Schönheit einiges Talent mir entfaltet.

Julie. Die Muſik führt in eine höhere Welt, das iſt richtig, und Ihr Tenor, o der ächt orpheiſche, thut es vorzüglich beflügelt. Aber ich habe auch proſaiſche Weltkenntniß genug, um zu wiſſen, daß oft die Moralität der größten Virtuoſen auf ſchwachen Füßen ſteht. Häufig trinken unter Andern die Sänger gern.

Ferdinand. Nach dem cantores amant humores. Ich trinke Waſſer, will ich mir einmal eine Güte thun, menge ich etwas Milch hinein.

Julie. Aber ich hörte, daß Ihr Vater in den letzten Jahren verarmt geweſen iſt. Wie kümmerlich Sie auch mit Unterricht und Abſchreiben ſich durchhelfen mußten, ernährten Sie ihn daneben bis an ſeinen Tod. Dies fand ich ſo liebenswürdig, dieſer ſchöne Zug gewann Ihnen mein Herz mehr noch als Ihr Tenor! Eine innere Stimme ſchien mir zu ſagen, ich ſei berufen, der edlen kindlichen Liebe durch meine Liebe zu lohnen.

Ferdinand. Julie — es war ja meine Schuldigkeit als Sohn. Wie können Sie —

Julie. Still! Es iſt ſchon über drei Viertel.

Wer weiß — o Himmel — wann ich Sie wieder allein ſpreche! Die Nothwendigkeit gebietet, den Augenblick zu nützen. Ich muß darum auch ſprechen, weil Sie ſo blöde ſind. Alſo nett und rund: Wollen Sie mich ewig lieben, ſo ſteht ewige Gegenliebe zu Dienſt. Bedenkzeit hab ich mir ſchon genommen —

Ferdinand. O Julie, leſen Sie in meinem Auge —

Julie. Eigentlich las ich lange da ſchon. Aber heirathen, mein Freund! Sie kennen mein Syſtem. Keine Liebe ohne Heirath, auch keine Heirath ohne Liebe —

Ferdinand (ſchnell.) Wie ich von Halle zurück bin, ein Amt habe, und die 60,000 Thaler verloren ſind.

Julie. Abgeſchmacktes Zeug! Mein Vermögen gehört Ihnen von nun an ſo gut als mir. Ein Thor käme gern um ſein Eigenthum.

Ferdinand. Aber wenn ich von Ihnen getrennt bin —

Julie. Das iſt jetzt nicht mehr möglich, ganz nicht. Auch auf Otaheiti würde mein Gedanke, würde meine Liebe Sie umſchweben. Und Gedanke, Liebe, ſind wohl unſichtbare, aber doch mächtige und ſtets gegenwärtige Weſen.

Ferdinand. Ich fürchte aber, es werden ganz andere Männer kommen, und um Ihre Hand flehn. Die ſchöne, nach Horatius dulce — ah, ich ſoll Latein nicht mehr einmengen — die ſchöne, gebildete Tochter eines reichen Kaufmanns zieht vielleicht Barone und Grafen an —

Julie. Und fiele der Kaiſer von Marokko mir zu Füßen, Seine Majeſtät empfingen einen Korb. Es iſt ſchon über 55 Minuten. Schnell den Bund ewiger Liebe geknüpft! Im deutſchen Handſchlag.

Ferdinand (will die Hand geben.) Wie Thusnelde und Hermann, Grimhild und Siegfried — aber Sie ſind mit Ihrem Gelde mir doch zu vornehm —

Julie. Wollen Sie die Hand hergeben! (nimmt ſie.) Sagt ich ſchon, Sie wären mir zu vornehm durch Talente und Wiſſenſchaft? Wie Katharine von Boren und Luther!

Ferdinand. Zu ſtolz — zu glückſelig! Doch Sie wollen mich zum Gott verklären! So laßen Sie uns den Bund in einem keuſchen, frommen, heiligen Kuß beſiegeln.

Julie. Den Kuß flieh ich noch —

Ferdinand. Klopſtocks Thusnelde ſagt: Fliehend blieb ich — (ſinkt in ihren Arm. Beide bleiben einige Zeit ſtumm in der Stellung.)

Zweiter Auftritt.

Frau Zahl. Vorige.

Frau Zahl (im Eintreten vor ſich.) Was ſeh ich —

iſts möglich? (laut, indem ſie näher kömmt.) Heißt das Stunde geben, Stunde nehmen?

Ferdinand und Julie (ſpringen auseinander.)

Julie (höchſt verwirrt.) Liebe Mutter — er hat mich nur auf die Backe geküßt.

Ferdinand. Keuſch, fromm, heilig auf die roſige Wange —

Frau Zahl. Nimm ein anderes Gefühl auf die roſige Wange! Pitſch, patſch, nun hinaus! (führt ſie zur Nebenthüre.) Wir ſprechen hernach uns weiter. Ein Kind, das noch mit der Puppe ſpielen ſollte, fängt ſchon eine Liebelei an. (ſtößt ſie ins Nebenzimmer.)

Ferdinand (außer ſich.) Madame — wie behandeln Sie mein Lieb!

Frau Zahl (kömmt zu ihm.) Bürſchchen, noch nicht hinter den Ohren trocknes Primanerchen! (ſchüttelt ihn an der Bruſt.) Iſt denn kein Carcer auf dem Gymnaſium für ſolchen Fant, der im Singen Lektion geben ſoll, und in Liebſchaftchen Lektion giebt? Antwort, Milchbart, ich will Antwort! (ſchüttelt ihn abermal.)

Ferdinand. Milchbart, Milchbart! Non sum qualis eram —

Frau Zahl. Wie? Eine dumme Qual iſts, daß ich eher kam? Wär ich doch länger ausgeblieben, nicht wahr? Aber wo ſind die Marken? Nun bleibt der junge Herr aus! An den Director werde ich auch ſchreiben. Dem Ruf des Gymnaſiums iſt er ſchon eine exemplariſche Züchtigung ſchuldig.

Ferdinand. Ein tugendhaftes Ehgelöbniß vollzogen wir —

Frau Zahl. Ehgelöbniß, ha ha ha! Seht mir den Schneidersſohn an, blickt zu dem Mädchen hinauf! Soll es heißen: und der Ziegenbock ward groß?

Ferdinand. Wohl, Dörflinger iſt erſt ein Schneider geweſen.

Frau Zahl. Aber noch von der Nähnadel, dem ſeines Herrn nichts, und allem Uebrigen abgeſehn, frag ich: ob das Bürſchchen nicht weiß, daß man erſt die elterliche Einwilligung haben muß, eh ein Ehgelöbniß zu vollziehn iſt? Hat das Primanerchen bei mir um die Tochter angehalten?

Ferdinand. Das — verzeihen Sie — hatte ich zwar vergeſſen — doch —

Frau Zahl. Und verführt da ein Mädchen, dem noch die Ruthe ziemt, und kein Liebhaber —

Ferdinand. Verführt! Welch ein ſchnödes, hier nicht paſſendes, Wort —

Frau Zahl. Zu einer Thorheit wenigſtens, einem Umgehn der kindlichen Pflicht. Ein Theolog will das Bürſchchen werden, und las nicht Römer am dreizehnten: Jedermann ſei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Wer iſt Juliens Obrigkeit?

Ferdinand. Zu ſeiner Zeit würden wir nicht ermangelt haben —

Frau Zahl. Vor Allem ſollen beide Theile ermangeln, ſich zu heirathen.

Ferdinand. Doch wär ich Superintendent? Konſiſtorialrath?

Frau Zahl. In zwanzig, in dreißig Jahren? Oder nie?

Ferdinand. Liebe fliegt wie ein Adler auf!

Frau Zahl. Zu matt geſprochen!

Ferdinand. Juvenalis und Perſius ſpotteten mir die Liebe nicht hinaus. Ich liebe erſt und dann bin ich.

Frau Zahl. Zum Ueberfluß will ich dem Bürſchchen noch ſagen —

Ferdinand (ſehr ſchnell.) Ein Burſch will ich nächſtens ſein! Ihr Diminutivum ſoll mich bezeichnen, wie — wie ſag ich gleich? — wie noch zu wenig entwickelt, entfaltet für des Ehemanns gewichtigen, ernſten, hohen Beruf. Sie wollen mir viriditatem nicht aber virilitatem zugeſtehn. Doch bin ich juvenis, bin ich nicht imberbis juvenis, oder ich bin ein Jüngling, der in den Mann übergeht, wie der Apoll vom Belvedere, an dem übrigens nicht fehlt was man animus virilis nennt. Prüfe ich die empfundne Gewalt der Liebe in mir, ihre vollendende, und neuſchaffende, Kraft, möcht' ich kühn ſagen: ich bin vir —

Frau Zahl. Wirr ſind Sie, wirr?

Ferdinand. Doch nicht ſtaatsbürgerlich, begehre auch in den nächſten drei oder vier Jahren nicht civem maritumque dignitatem, um ſo mehr, als meine Studien auf der Hochſchule, Wolke ſagt Höchſtſchule, verlangen, daß ich noch homo suæ spontis bin. Julien anlangend, iſt ſie virgo im Blumenſinn und Strahlenſinn, denn göttliche Minne rief in ihrem Herzen: es werde Licht! Virguncula, im ſchnöden läppiſchen Verſtand, iſt ſie keineswegs mehr, ob ich ſchon nicht behauptet haben will, Julie ſei bereits nubilis virgo. Im deutſchen Jungfraunhandſchlag weihte ſie vorläufig ſich zu meiner Braut, iſt nur virgo desponsata —

Frau Zahl. Ich kann auch etwas lateiniſch. Das Kräutlein patientia wächſt nicht in jedem Garten. Im meinigen auch nicht. Mit einer übermäßigen Geduld habe ich das dumme Zeug ſo lange ſchon angehört, nun bitt' ich aber —

Ferdinand (einfallend und heftig.) Was frommt Zorn gegen Liebe, gegen die Tod und Grab ohnmächtig ſind? Meinen Sie, ich würde Schakespears Romeo nachſtehn, den keine irdiſche Gewalt von ſeiner Julie trennte? Meinen Sie, ich könne nicht ſterben, nicht Julie ſich opfern wie die helleniſche Polyxena an Achilleus Grabſtein, beſſer die ſkandinaviſche Walburg, die nicht einmal eines Dolchs bedurfte, die von ſelbſt ſtarb, wie Axel entſeelt neben ihr lag? Me Hercule, das iſt zum Lachen! Und ſind wir nun, die ſchon ob den Azuren wohnen, in verklärten Gefilden ewige Gatten, dann kommen Sie einmal hinauf, Madame, und trennen uns!

Frau Zahl (ſieht in die Nebenthür.) Marie, rufe einmal den Chirurgus! Er ſoll dem jungen Herrn die Ader ſchlagen, die an der Stirn! (kömmt zurück.) Zum Ueberfluß will ich dem Primanerchen noch ſagen: daß Julie bereits verſprochen iſt.

Ferdinand (verdutzt.) Wie — was?

Frau Zahl. Mit dem Herrn Agenten Steigmann.

Ferdinand. Das — muß ſie ganz vergeſſen haben, mir zu ſagen —

Frau Zahl. Wär ſie's auch nicht, ſo ſchwöre ich Ihnen bei Allem was heilig iſt, daß ich ſie einem Menſchen, der ſolchen Sparren im Kopf hat wie Sie, nun und nimmermehr gäbe, aber ſie iſt obenein verſprochen.

Ferdinand (heftig.) Ich muß die Hohe erringen, und wenn —

Frau Zahl. Künftiger Theolog, erſt den Katechismus gelernt, die zehn Gebote! Du ſollſt nicht begehren Deines Nächſten Weib, alſo auch nicht Deines Nächſten Braut, oder Alles was ſein iſt!

Ferdinand. Horaz ſagt —

Frau Zahl (ihn zur Thüre drängend.) Raths haben Sie ſich erhölt —

Ferdinand (ſchon in der Thüre.) Und Marcus Tul —

Frau Zahl. Die Marken nur geſchickt.

Ferdinand (ſchon draußen.) Cice —

Frau Zahl. Sie wird nichts abziehn, das Geld wird folgen. (kömmt zurück.) Iſts nicht zu arg? Bald werden Knaben im Fallhut ſchon Liebſchaftchen anfangen. Ich ſagte meinem ſeligen Mann wohl, laß mir die verdammte Muſik aus dem Hauſe! (ſchlägt aufs Inſtrument.) In den Ofen ſoll mir das Fortepiano! Singen müſſen die Mädchen vollend nicht lernen! (ſieht nach dem Fenſter.) Geht er da nicht vorbei? Ich rufe ihn gleich! (öffnet ſchnell.) Lieber Steigmann, ein Wort! (ſchließt das Fenſter wieder.) Mädchen, die ſingen lernen, werden um ein Paar Jahre früher verliebt.

Dritter Auftritt.

Agent Steigmann. Vorige.

Steigmann. Gehorſamer — aber ich habe wenig Zeit, muß an die Börſe, ma —

Frau Zahl. Ich muß Nöthiges, Wichtiges mit Ihnen ab —

Steigmann. Und ich muß 50,000 Holländer ausbieten, 10,000 engliſche Prämien-Anleihe werden geſ —

Frau Zahl. Vor einigen Monaten äuſſerten Sie mir, Julie gefiele —

Steigmann. Beſonders gefällt mir, daß ihr Vermögen auf erſten Hypotheken ſteht. Ich habe Tag für Tag mit Papieren zu thun, und doch trau ich den Papieren immer we —

Frau Zahl. Ich fragte Sie, ob Sie etwa eine ernſthafte Ab —

Steigmann. Was ſollt ich denn geſpaßt haben! Die Aerzte hatten meiner ſeligen Frau denſelben Tag das Leben abgeſprochen. Vier Wochen darauf war ſie —

Frau Zahl. Und vier Wochen nach dem Begräbniß ſagt ich Ihnen, daß ich vielleicht, doch in zwei Jahren erſt —

Steigmann. Es dauerte mir aber zu lange, weil ich den Artikel bald wieder ins Haus haben will, denn zwei Jahr ſpäter heirathen, heißt zwei Jahr die Zinſen vom Kapital der Frau verlieren. Deshalb ſah ich mich weiter um. Goldfeld et compagnie haben zwei Töchter, die Gebrüder Lutz eine, und —

Frau Zahl. Sagen Sie doch der ältere Lutz! Wer wird immer die Börſenſprache —

Steigmann. Und Iſrael Wulf hat —

Frau Zahl. Die können Sie doch nicht hei —

Steigmann. Freilich, er läßt ſich ia tau —

Frau Zahl. Aber Sie ſagten mir auch hernach, Sie hätten Allenthalben Kör —

Steigmann. Die Mädchen waren alle ſchon verſprochen, das hatt' ich nicht ge —

Frau Zahl. Und nun ſagte ich Ihnen vorläufig Julien zu, in einem Jahr allen —

Steigmann. Haben Sie das gethan? Wo iſt meine Schreibtafel? (ſieht ſchnell nach.) Richtig! Aber ich wollte mich noch beſ —

Frau Zahl. Wie kann man ſo was auch vergeſ —

Steigmann. Mein Himmel, unſer Einer hat mehr im Kopf und —

Frau Zahl. Ich ſagte Julien nichts davon. So jung noch, ſollte ſie nicht ſchon aus Heirathen den —

Steigmann. Es wär am beſten, wenn die Mädchen erſt am Hochzeitstag erführen, daß ſie heirathen ſol —

Frau Zahl. Doch nun möcht ich aus Gründen es gewiß gemacht ſehn, damit ſie nicht mehr daran denken kann, einen Andern zu heirathen. Haben Sie nun ſich be —

Steigmann. Unſer Einer hat ſich auf mehr zu beſinnen! Heute muß ich gar auf die —

Frau Zahl. Heute müſſen Sie mir Beſcheid ſa —

Steigmann. Aber die Hol —

Frau Zahl. Heute, oder ich ſehe mich nach einem andern Bräuti —

Steigmann. So warten Sie — es iſt mir wegen der Engliſchen nicht ſo, als — Sie haben vom ſeligen lieben Mann Reichsthaler 30,000 ge —

Frau Zahl. Wie die Tochter geer —

Steigmann. Sie — preſſirten nur die Holländer nicht — haben aber nur den usum fructum auf Lebenszeit, hernach fällt das Kapital der Tochter zu, laut —

Frau Zahl. Leider laut Teſtament, leider! Ja, wär die Klau —

Steigmann. Um Vergebung, wie iſts mit Ihren Krämpfen? Verſchlimmern ſie ſich? Und die —

Frau Zahl. Mit den Krämpfen gehts beſſer, mit dem Schwindel aber nicht. Letzt noch mußt ich Ader —

Steigmann. Der Schwindel iſt auch bedeutender. Alſo können Sie das Kapital nicht angrei —

Frau Zahl. Sie haben das abſcheuliche Teſtament ja ſelbſt —

Steigmann. Hab ichs geſehn? (ſieht ſchnell in die Schreibtafel.) Richtig! So bin ichs zufrie —

Frau Zahl (ruft ins Nebenzimmer.) Julie!

Steigmann. Aber nun muß ich an die Bör —

Frau Zahl. Erſt ſoll ſie es erfah —

Steigmann. Hätte ja noch —

Vierter Auftritt.

Julie. Vorige.

Julie (kleinlaut.) Was befehlen Sie, liebe Mut —

Frau Zahl. Herr Steigmann iſt Dein Bräutigam. Ich verlobe Dich mit ihm. Reich ihm die —

Steigmann (ſchreibt ins Taſchenbuch.) Gehorſamer Diener, Mamſell! Viel Ehre — wills gleich notiren, und —

Julie (fällt währenddem auf einen Stuhl.)

Frau Zahl. Was ſoll das? Grimaſſe! Will Sie —

Steigmann (blickt um.) Ha ha ha! Die Mädchen fallen immer in Ohnmacht, wenn ſie das hören. Und wie gern heirathen ſie al —

Frau Zahl. Auf! (zieht Julien unſanft empor.)

Julie (heftig.) Mutter! Unmöglich kann ich Herrn Steigmann lieben! Un —

Steigmann. Meine ſelige Frau ſagte auch, ſie könnte mich unmöglich lieben, und —

Julie. Mein Herz iſt nicht mehr mein!

Frau Zahl. Da haſt Du recht. Es gehört nun Herrn —

Steigmann. Steigmann hats ſchon notirt, wirds hernach zu Buch ſtellen. Meine Damen, ich —

Julie (eilt zu Steigmann.) Wollen Sie ein Weib, das Sie verabſcheut? Und —

Steigmann. Als wenn ich die Erſte vor funfzehn Jahren hörte! Iſt lauter jüngferliche Ziererei. Und ſolche werden noch die beſten Frauen, wenn man ſie nur zu Hauſe hält, daß ſie keine andre Mannsleute ſehn. Gelegentlich den Notar. Empfehle mich gehorſamſt! (ſchnell ab.)

Julie. Ich ſchwur dem Jüngling ewige Liebe!

Frau Zahl. Ha ha ha! Ein Clavierſpäßchen mit einem Schülerchen. Aber wie mit den Kanarienvögelchen, wenn ſie Kunſtſtücke lernen ſollen, will ichs mit Dir machen. Die läßt man hungern, da werden ſie kirr und gelehrig. (heftig.) Mir aus den Augen!

Julie. O ich Unglückſelige! (weinend ab.)

Frau Zahl. Ha ha ha! Vor meiner Hochzeit ſchwur ich einem hübſchen Lieutenant einmal ewige Liebe, und doch —

Steigmann (klopft von Außen ans Fenſter.) Noch Eins! In den Kontrakt muß geſtellt werden —

Frau Zahl (eilt zum Fenſter.) Warten Sie noch, ſchrein Sie nicht auf der Straße —

Steigmann. Daß ich nicht gebunden bin, wenn zwiſchen hier und einem Jahr Krieg entſteht, und die erſten Hypotheken an Sicherheit verlieren, das heißt —

Frau Zahl. Aber auch Julie ſoll nicht gebunden ſein, wenn —

Steigmann. Oho, mein Kredit wächſt noch im Kriege. Empfehle mich! (ab.)

Frau Zahl. Er ſoll dreiſt in Papieren ſpekuliren. Hüten muß man ſich da auch. Ein Menſch wie der Steigmann hat Werth, ſo lange er Geld und Glück hat. Endet das, ſieht man ihn gar nicht mehr an. (ab.)

Zweite Scene.

Kleines Zimmer.

Fünfter Auftritt.

Wilhelm Reinhold. Dann Schneidermeiſter Kund.

Wilhelm (tritt frohſinnig ein.) Ich kann den morgenden Tag nicht erwarten. Blieſe erſt der Poſtillon! Nach Halle, nach Halle! Warum tönen die zwei Worte ſo italiſch, ſo griechiſch, wie geſungen, von einer Amphionslyra begleitet? Mir iſt dabei noch, als ſäh' ich die neun Muſen einen Ringeltanz um mich vollziehn, ha ha ha! — O, wenn ich die Matrikel erſt hätte! Sagt mein Vater doch ſelbſt, das Patent als Juſtizrath hätte ihn lange nicht ſo erfreut, wie die Matrikel. Oho, vielleicht hörten manche Miniſter die erſte Excellenz nicht mit ſolchem Vergnügen, wie das erſte Schwager vom Halloren. Aber zu ſtolz will ich doch nicht ſein, den Philiſtern nicht mit Uebermuth begegnen, wenn ich ſchon ihren Umgang fliehe. (es klopft.) Herein!

Schneidermeiſter Kund (tritt ein.) Schönen guten Morgen! Der Ferdinand nicht da?

Wilhelm. (ſieht nach der Uhr.) Er ging vor einer Stunde weg, noch einen Unterricht zu geben — nun wird er beim Hofrath Brägen ſein, da hat er einen Freitiſch. Morgen hört das Alles auf, Meiſter, juchheh, wir ziehn nach Halle, nach Halle!

Kund. Mein Mündel nicht!

Wilhelm. Wie? Er beſtand ja vortrefflich im Examen, hat das Zeugniß Nummer Eins. Haben Sie das Programm nicht geleſen und ſein Lob darin? Und ſeine Abſchiedsrede! Ciceronianiſche Worte und Styl, ſagte ein alter Profeſſor —

Kund. Wär' ihm das Alles aus dem Kopf geblieben! Sie, junges Herrchen, können wohl nach Halle gehn. Der Papa hat Geld —

Wilhelm. Viel eben auch nicht, ha ha ha!

Kund. Sein Vater war von unſerm Metier. Gott hab ihn ſelig, er taugte aber nicht. So lange die Frau lebte gings noch, ſie hatte ihn unter dem Pantoffel.

Wilhelm. So iſt es auch dem Kaiſer Auguſt ergangen.

Kund. Er hatte auch einen Nagel, ſagte, der

Junge ſoll mir ſtudiren. Eſel, ſagte die Frau, laß ihms Metier lernen. Pariren mußte er, ließ den Jungen einſchreiben, und man ſahs gleich, daß der Junge nicht dumm war. Das Nähen hatte er in etlichen Monaten weg, nach Jahr und Tag konnt' er Zuſchneiden, und Zuſchneiden bedeutet was. Der Alte hätte ihn jeden Tag losſprechen können, ſo wär er nun lange Geſelle, und was fehlte ihm? Aber die Frau legte ſich hin und ſtarb, da ſagte Meiſter Gutheim: Nun bin ich Herr, und der Junge ſtudirt mir. Er mußte denn auf die Schule, und der Alte, wie er ſich nicht mehr vor der Frau zu fürchten hatte, wurde faul, Morgens ging er in den Aquavitladen, Abends in die Tabagie und ſprach von Bonaparten. Nun gewöhnten ſich auch die Kunden weg, und er mußte noch im Spital ſterben. Da machten ſie mich zum Vormund von dem Ferdinand. Es war mir gleich, als wenns mir mein kleiner Finger ſagte, es würde mit dem Studiren doch nichts Geſcheutes. Ich ſagte auch gleich: Ferdinand, nun kömmſt Du mir wieder zum Metier. Ein Handwerk hat'n güldnen Boden. Wollt er denn, halfs?

Wilhelm. Lieber Mann, nun hatte er ſich einmal an die Wiſſenſchaften gelettet. Fragen Sie übrigens die Lehrer —

Kund. Die hab ich lange ſchon gefragt, es mögen auch brave Leute ſein, was Unſer Einer einſieht, verſtehn ſie aber doch nicht, die Bücher verdrehen ihnen die Köpfe, es iſt einmal ſo, und ſie können im Grunde nicht davor. Ich fragte denn immer: wovon ſoll der Junge leben, wenn er Student iſt? Weil ſies nicht verſtanden, ſagten ſie: er würde ein Stipendium kriegen. Ich wußte das beſſer, mein kleiner Finger ſagt mir ſo was immer — man läßt ſich nur zureden.

Wilhelm. Er bekömmt ja ein Stipendium.

Kund. Proſit die Mahlzeit!

Wilhelm. Unſer Direktor hat ſie zu vertheilen, die Fleißigſten haben die nächſten Anſprüche.

Kund. Vorbei getrunken! Wer ſind die Fleißigſten? Die Söhne vom Herrn Vetter, Herrn Schwager, oder von ſolche — wie heißen die, die ſich immer einſchließen —?

Wilhelm. Sie werden ſehn —

Kund. Habs ſchon geſehn! Bis heute hat ſichs hingezogen. Eben will ich mir Beſcheid holen, da heißts: 'n Kompliment unds wird nichts draus.

Wilhelm (heftig.) Wie!

Kund. Ein Andrer — wichtige Empfehlungen —

Wilhelm. Und wie hatt ich mich darauf gefreut, die Hochſchule mit ihm zu beziehn! Wie hier, wollten wir dort zuſammen wohnen, nie einen Miethsgaul lahm reiten, nie einen Gläubiger prellen, aber ein Gaudeamus igitur wollten wir bisweilen mitſingen, und nach einem luſtigen Kommerſch wieder fleißig ſein ohne Maas und Ziel. O die ſchönen nichtigen Träume!

Kund. Nun ſoll der Ferdinand mir auch gleich wieder ſeine Nähnadel in die Hand nehmen.

Wilhelm (heftig.) Was fällt Ihnen bei! Er muß jetzt noch hier bleiben. Im nächſten Jahr fehlt ihm das Stipendium gewiß nicht. Dann kömmt er nach, ich bin nicht mehr Fuchs, kann ihm nützen —

Kund. Der kriegt nun und nimmermehr ein Stipendium, ſchon weil er ſolchen guten Kopf hat. Und darum hab ich gleich geſagt, er müßte nicht ſtudiren. Käm er von der Univerſität, kriegte er auch um den guten Kopf in zehn Jahren keine Stelle, und weil er keinen vornehmen Vetter hat, in zwanzig Jahren nicht.

Wilhelm. Erwägen Sie — wenn ihm Gymnaſiaſten begegneten — im Fall Sie ernſthaft ſprechen, was ich noch bezweifle —

Kund. Er ſoll ſich nur ein vier, ſechs Wochen wieder einnähen, dann mach ich, daß er Geſelle wird, und er mag auf Wanderſchaft. Da kann er ſeinen guten Kopf brauchen.

Wilhelm. O Himmel! Ein Jüngling von dieſem ſchönen Sinn und Streben, dieſer weit offnen Bruſt für —

Kund. Will er weit, kann er bis Paris gehn, und in den beſten Werkſtätten ſtreben. Kömmt er zurück, wird Meiſter, iſt mir gar nicht bange für ihn. Es darf nur heißen, er war in Paris.

Wilhelm. Für jedes Edle, Hohe —

Kund. Die Adlichen und Hohen werden ihm zu thun genug geben. Und giebts auch wohl Neidhämmel unter den Mitmeiſtern, können ſie ihn doch um ſeinen guten Kopf nicht verfolgen, und er braucht keine Vettern, um Arbeit zu haben. Ich will nur gleich zum Hofrath, ihn da ſprechen. (im Abgehn.) Bleiben Sie hübſch geſund!

Wilhelm. Ich hoffe immer noch, es ſei Ihr Ernſt nicht! (eilt ihm nach.)

Kund. Junges Herrchen, was verſtehn Sie davon! Iſt ein Schneider, der zu leben hat; beſſer, oder ein Gelehrter, der hungert? (geht.)

Wilhelm. Dem Freund ſollt ich entſagen?

Kund (in der Thüre.) Und ein Schneider, der in Paris geweſen iſt. Sind die Leute nicht einmal Narren, haben ſie das Franzöſiſche nicht lieber wie's Deutſche?

Wilhelm (ihm nacheilend. Schon draußen.) Ich ſchlinge meine Arme um den Freund, laß ihn mir nicht entwinden!

(Ende des erſten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Wohnung des Hofraths Brägen.

Erſter Auftritt.

Hofrath, Hofräthin, Mamſell Fiſch und Ferdinand ſitzen am Tiſch.

Hofrath. Ha ha ha! Ich begreiſe nur nicht, warum der Gutheim ſo verdrießlich iſt. Aber ein Liebchen wird er haben, da thut der Abſchied weh, ha ha ha! Ei dummes Zeug, Gutheim, ein ander Städtchen, ein ander Mädchen!

Mamſell Fiſch. Machen Sie den jungen Menſchen doch nicht roth, Herr Hofrath!

Hofrath. In Halle wirds luſtig zugehn, ha ha ha! Aber man hört in unſern Zeiten doch nicht mehr von ſolchen luſtigen Univerſitätsſtädtchen, wie vor dieſen. Haben Sie von den Eulerkappereien in Gießen gehört, Gutheim?

Ferdinand. Nein, Herr Hofrath!

Hofrath. Davon will ich Ihnen erzählen —

Mamſell Fiſch. Schämen Sie ſich doch! Ein Mann, der ſchon graue Haare kriegt! Gute Ermahnungen ſollten Sie ihm geben.

Hofrath. Aber wiſſen Sie, Mamſell Fiſch, wie es die Jenaer Burſche einmal mit einer Jungfer gemacht haben?

Mamſell Fiſch. Ich mag es nicht wiſſen!

Hofrath. Ich kann es Ihnen ſagen. Die Jungfer will heirathen, und hört, daß ihr die Studenten am Polterabend Hexel vor die Thüre ſtreuen wollen. Das iſt keine Ehre, ha ha ha, alte Töpfe ſind es. Jedes hat ein significat, ha ha ha, hoc significat, ſagen die Studenten.

Mamſell Fiſch. Wie ungewaſchen Sie ſprechen!

Hofrath. So hören Sie doch weiter!

Mamſell Fiſch. Ich will ja nichts hören!

Hofrath. Die Jungfer iſt aber klug, oder ihre Eltern, die Sache wird dem Magnificus angezeigt, es kommen Häſcher, werden gut bezahlt, bleiben die ganze Nacht vor dem Hauſe —

Mamſell Fiſch. Reiſen Sie mit der Poſt, Gutheimchen?

Ferdinand. Aufzuwarten!

Hofrath. Genug, ſo kann nicht ein Burſch heran mit dem Hexel. Den andern Tag kommen die Hochzeitgäſte, und man will nach der Kirche zur Trauung. Was haben meine Studenten aber zu thun, eh ſich der Zug in Bewegung ſetzt? Rathen Sie, Mamſell Fiſch!

Mamſell Fiſch. Geht der Poſtwagen Tag und Nacht?

Ferdinand. Tag und Nacht.

Hofrath. Rathen Sie, Gutheim!

Mamſell Fiſch. Hören Sie nicht auf ihn!

Hofrath. Die Studenten machen zwei Reihen, vom Brauthauſe bis an die Kirchthüre, ſo daß Braut, Bräutigam und der ganze appendix, ha ha ha, durchgehn müſſen, wie vor Zeiten die Soldaten, wenn ſie Spießruthen liefen. Das konnte Niemand den Studioſen verbieten, Mamſell Fiſch! Sie thaten, als wären ſie blos neugierig, wollten die Prozeſſion ſehn —

Mamſell Fiſch. Reiſen Sie mit Ihrem guten Freund zuſammen?

Ferdinand. Aufzuwarten!

Hofrath. Da kömmt aber ein Bauer, ha ha ha, einen großen Sack mit Hexel auf dem Rücken, ha ha ha, thut, als müßte er doch auch ſehn, was es da gäbe. Will er fort, rufen die jungen Herren, er geht aber nicht, wird grob. Nun ziehn ein Paar Studenten ihre Degen, thun als hauten ſie nach dem

Kerl, ha, ha, ha, treffen aber den Sack, hauen ihn da und dort entzwei. Nun wird der Bauer furchtſam, läuft weg, aber die Reihe lang, Gutheim, und der Herel, Mamſell Fiſch, ſtreut ſich nach und nach völlig aus. Eben kömmt der Zug, ſo war es berechnet, und der Bauer, wie Sie wohl ſchon vermuthet haben, Gutheim, war ein verkleidet Muſenſöhnchen, ha ha ha, und die Braut, Mamſell Fiſch, muß über den Hezel zur Trauung gehn, ha ha ha ha!

Mamſell Fiſch. Sie ſprechen heute ja wieder kein Wort, Frau Hofräthin!

Hofräthin. Was gehts Ihr an!

Hofrath (ſchlägt auf den Tiſch.) Aber Du ſollſt ja zu Mamſell Fiſch nicht hör Sie ſagen, mein Kind, hören Sie!

Hofräthin. Ich will aber nicht!

Hofrath. Ja, ja, es iſt ein luſtiges Leben da in der akademiſchen Freiheit, doch wenn in ſpäteren Tagen die Folgen da ſind, es bald hier bald da kneipt, man die Rhabarberpülverchen, die Guagaktröpfchen einnehmen muß, hu, denkt man: Hätt'ſt du in der Jugend nicht ſo wüſt gelebt!

Mamſell Fiſch. Aha! Darauf hören Sie, Gutheimchen!

Hofrath. Aber ich ſage doch, ha ha ha, würde man noch einmal jung, man finge das wüſte Leben auch von neuen an!

Mamſell Fiſch. Erſt dacht' ich, nun kömmt einmal was Vernünftges heraus, und gleich die alte Leier wieder. — Iſt da nicht Jemand? (Steht auf und geht hinaus.)

Hofrath. Wie heiſts doch im Hamlet? Es iſt mir aus der Seele geſchrieben.

Tanzen, Reiten, Spielen, Saufen,
Liebt der Bruder studio,
Aber iſt die Zeit verlaufen,
Ruft er mit Ovidio:
O mihi præteritos
Referat Jupiter si annos!

So werden Sie auch mit Ovid rufen.

Ferdinand. Lieber will ich zeitig ſein didicisse fideliter artes et cætera im Auge halten.

Hofrath. Sie ſagen das wohl, thun es aber nicht. Herr, wie Sie erſt das: (ſingt.) „Sein Diener, Monſieur Fuchs, Sein Diener, Monſieur Fuchs, Sein Diener, Monſieur lederner Fuchs, heiſa, lederner Fuchs, Sein Diener, Monſieur Fuchs“ (ſpricht) wie Sie das gehört haben, fährt ein anderer Geiſt in Sie!

Ferdinand. Ich ſollte meinen, Herr Hofrath, ein feſter Wille —

Hofrath. Ha ha ha! Den kennt man!

Mamſell Fiſch (kömmt zurück.) Ihr Vormund iſt da, Gutheimchen!

Ferdinand (ſteht auf.) Mit gütiger Erlaubniß — (geht hinaus.)

Mamſell Fiſch (die wieder Platz nimmt.) Heute iſts zu toll mit Ihnen, Herr Hofrath!

Hofrath. Wiſſen Sie, wie oft ich habe Fenſter einſchlagen helfen?

Mamſell Fiſch. Was geht mich das an!

Hofrath. O ich hatte mir expreß ein Inſtrument dazu machen laßen. Von Fiſchbein, mit Leder überzogen. Hätt' ichs doch noch, ich wollts ihm zum Präſent machen.

Mamſell Fiſch. Schämen Sie ſich! Geben Sie dem jungen Menſchen lieber ein anderes Andenken. Etwa eine Uhr.

Hofrath. Davor will ich mich hüten. Ich habe ihm zwei Jahre, alle Woche einen Tiſch gegeben. Auf Ihre Empfehlung.

Mamſell Fiſch. Wir ſind noch weitläuftig verwandt.

Hofrath. Ich merke was Anderes, ha ha ha!

Mamſell Fiſch. Frau Hofräthin, Sie müßen das noch wißen. Meine Muhme hat einen Vetter gehabt und —

Hofräthin (ſie abwehrend.) Ich bin zu hochmüthig, nach Vettern und Muhmen zu fragen, bekümmre mich nur um Onkels und Tanten.

Hofrath. Mein Kind, was für Zeug iſt das!

Hofräthin (zeigt auf ihr Kleid.) Gingham!

Hofrath. Weißt Du, wie Dich die Leute nennen? Die dumme Hofräthin.

Hofräthin. Und Ihn den verrückten Hofrath.

Hofrath. Den verrückten, ha ha ha!

Mamſell Fiſch. Nur den närriſchen. Aber da iſt der Herr Hofrath ſchuld. Weil er immer närriſch Zeug ſpricht.

Hofrath. Den närriſchen, ha ha ha! Laßt ſie ſprechen was ſie wollen, ich habe Geld, mache mir den Teufel daraus.

Hofräthin. Aber Sie ſoll Reſpekt vor meinen Mann haben. Verſteht Sie?

Hofrath. Schon wieder hör Sie! Mamſell Fiſch, was fang ich mit der Frau an?

Hofräthin. Sie iſt meine Magd geweſen, darum werd ich nicht höflich, und wenn ſie mich auf dem Rathhauſe verklagt.

Mamſell Fiſch (heftig.) Stubenjungfer, nicht Magd! Das bitt ich mir aus!

Hofrath. Kinderchen, um Alles in der Welt bitt ich Euch, haltet Friede! Ihr könntet Euch nun vertragen wie zwei Täubchen, und — ah, hier kömmt der Bruder studio zurück.

Ferdinand (ſchleicht beſtürzt herein und nimmt wieder Platz.)

Hofrath. Nun will ich Ihnen auch ſagen, wie es einmal ein fideler Burſch gemacht hat, der abgehn wollte, keine Stiefeln hatte, auch kein Geld, keinen Kredit —

Mamſell Fiſch (heftig.) Gehts ſchon wieder an? (ſchlägt auf den Tiſch.

Hofrath. Ha ha ha! Darauf kann man Verſe machen, wie Schiller. Mamſell Fiſch, ſchlägt auf den Tiſch.

Mamſell Fiſch. Wollen Sie den jungen Menſchen verführen? Sind Sie ein Bruder Lüderlich geweſen, braucht ers nicht auch zu ſein.

Hofrath. Allerliebſte Mamſell Fiſch, ich ſage ihm ja nicht, daß ers auch ſo machen ſoll, will ihm nur den Schwank erzählen, ſo weiß er, wie man ſich im Nothfall helfen kann. Das fidele Haus beſtellte ſich bei zwei Schuhmachern Stiefeln —

Hofräthin. Ein Haus hat ſich Stiefeln machen laßen. Wenn das wahr iſt, will ich Hans heißen!

Hofrath. Ich meine ja kein ſteinernes Haus, ein fideles Haus. Der Schuhmacher kömmt denn mit einem Paar, das Haus probirt an, und ſagt: der eine Stiefel drückt mich, muß noch aufgeblockt werden. Der zweite Schuhmacher kömmt auch, das Haus machts wieder ſo, hat nun zwei Stiefeln im Hauſe, zieht ſie an, ſetzt ſich auf die Poſt und heidi!

Mamſell Fiſch. Ha ha ha ha!

Hofräthin. Ein Haus ſoll ſich auf die Poſt geſetzt haben. Wer das glaubt —

Mamſell Fiſch. Halb todt lacht man ſich freilich. Ueber die Frau Hofräthin, weil ſie nicht begreifen kann, daß das Haus ein Student geweſen iſt, und über die Hiſtorie.

Hofrath. So will ich Ihnen noch eine erzählen.

Mamſell Fiſch. Wenn wir allein ſind, jetzt nicht.

Hofrath. Was ſchadets denn —

Mamſell Fiſch (ſchlägt auf den Tiſch.) So lange der Student da iſt, halten Sie mir von Studentenhiſtörchen das Maul!

Hofräthin (ſchlägt auf den Tiſch.) Kann Sie nicht höflich ſein, kann Sie nicht ſagen, halten Sie mir den Mund? Sie impertinente Perſon!

Hofrath (ſchlägt ebenfalls auf den Tiſch.) Hofräthin! Gleich bitt' ihr das ab!

Hofräthin. Ich bitt' es ihr nicht ab!

Hofrath. Du mußt bedenken, daß Sie ſchon zehn Jahre Ausgeberin iſt, und vel quasi eine Freundin in der Familie.

Hofräthin. Am Ende verklag ich ſie auf dem Rathhauſe.

Mamſell Fiſch. Aergern Sie ſich doch nicht, Herr Hofrath, ob ſie ſpricht oder ſchweigt, was iſt daran gelegen. Aber — Guthelmchen, Sie ſind ja blaß wie eine Serviette —

Hofrath (ſchenkt ein.) Noch ein Glas!

Ferdinand (leiſe.) Ich danke gehorſamſt —

Hofrath. Auf den erſten Landesvater!

Ferdinand (ſchwer ſeufzend.) Venit summa dies — ich — beziehe die Hochſchule nicht —

Hofrath. Da werden Sie alſo nicht rufen: pereant die Philiſter?

Mamſell Fiſch. Warum denn?

Ferdinand (wie eben.) Vorhin dacht' ich an das fuit Ilium — nun an das Infandum — regina — jubes renovare dolorem —

Mamſell Fiſch. Wie? Pfand? Juden? Waare? An die Ohren?

Ferdinand. Weil ich kein Stipendium erhielt, ſo —

Hofrath. Das thut nichts. Laſſen Sie ſich nur einen privatissimum über die Pumpologie leſen.

Ferdinand. Mein Vormund — werd' ichs tragen? — will — kann ichs überleben? — mich von neuen zum — zum — o Himmel! — zum Kleidermacherhand — handwerk beſtimmen —

Mamſell Fiſch. Kleidermacher — was iſt das?

Hofrath. Kleidermacher und Schneider iſt daſſelbe, Mamſell Fiſch!

Ferdinand. Da ich widerſtrebte — (heftig.) wie Herakles dem Löwen, Siegfried dem Lindwurm, Singurd den Schlangen — (kleinlaut.) drohte mein Vormund, ſich an die Obrigkeit zu wenden —

Mamſell Fiſch. Sie ſprechen ja, daß mir die Haare zu Berge ſtehn.

Hofräthin. Es iſt nicht wahr!

Hofrath. Das Schneiderhandwerk iſt das älteſte und vornehmſte, ha ha ha! Denken Sie nur ans Feigenblatt im Paradieſe.

Ferdinand. Mit Werners ſchauerlichem Kunz Kuruth ruf ich: Morgen muß ich in den Teich laufen!

Mamſell Fiſch. Larifari, ich will Ihnen einen Napfkuchen backen, da laufen Sie in den Teig.

Hofrath. Der kömmt um die Univerſität und weiß nicht wie, und ich kam auf die Univerſität, eh ichs mir verſah. Ich ſollte erſt Kaufmann werden. Einem Herrn lief ich aus der Lehre, der Andre ſchickte mich mit Proteſt zurück, ha ha ha, ein kaufmänniſcher terminus technicum.

Ferdinand (bückt ſich.) Mit gütigſtem Verlaub technicus –

Hofrath. Wie hatt' ich denn nöthig, was zu lernen, ha ha ha! Ich hatte Geld. Da lieſ't mein Vater einmal die Verſe von Göthen:

Ach Junge, Junge, bringſt Du mir,
Nicht manche Thräne in die Augen?
Es wird doch gar kein Kerl aus Dir,
Du wirſt wohl ſonſt zu nichts als zum Studiren
taugen.

Ferdinand. Von Göthe wären die

Hofrath. Nun ſagte mein Vater: So ſtudire! Da gings auf die Univerſität, wo mir Alles gefiel, ausgenommen die collegia.

Mamſell Fiſch. Geworden ſind Sie aber auch nichts.

Hofrath. Ich hatte nur nicht Luſt, was zu thun, weil ich Geld hatte. Eine Frau gaben ſie mir auch, die Geld hatte, meinen Hofrathstitel kauften ſie mir auch. Thun thu ich nichts, dabei bleibts! (ſteht auf.) Geſegnete Mahlzeit!

Ferdinand (ſteht auf und bückt ſich tief.)

Hofrath. Sind Sie wieder ein Schneider, können Sie mir ein Paar Stiefeln machen. Trallala!

Mamſell Fiſch. Getrunken hat der Herr Hofrath heute auch zu viel.

Hofrath. Nun will ich mein Nachmittagsſchläfchen halten. Trallala! (ab.)

Hofräthin (die ebenfalls aufſtand.) Ich auch! (im Abgehn zu ihrem Mann, dem ſie folgt.) Iſt er ein Schneiderlehrjunge, geben wir ihm keinen Tiſch mehr, dazu ſind wir zu hochmüthig. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Ferdinand. Mamſell Fiſch.

Mamſell Fiſch (ſteht ſtill und tritt mit dem Fuß auf.) Sie werden mir kein Schneider, Gott ſei bei uns!

Ferdinand (geht nun umher.) Zwei Gewitter entladen ſich an einem Tag über mein Haupt. Einen Blitz ſendet die Liebe, einen die Weisheit, beide Göttinnen erzürnt —

Mamſell Fiſch. Sie ſetzen ſich!

Ferdinand. Ein ſtygiſches Geſchick!

Mamſell Fiſch. Sie brauchen zu den Stichen kein Geſchick!

Ferdinand. Ich wollte trinken aus Permeſſus Quelle —

Mamſell Fiſch. Kein meſſen, keine Elle!

Ferdinand. Zum Muſenhügel reiſen.

Mamſell Fiſch. Bügeleiſen? Nichts, nichts! (drückt ihn endlich auf den Stuhl.)

Ferdinand. Die Norne kam. Ich muß in ihrer Nähe ringen —

Mamſell Fiſch. Auch keinen Nähring! Schweigen Sie endlich! (ſetzt ſich auch und ſchenkt ihm ein.) Sie trinken! Sie gehn nach Halle. Sie haben jährlich dreihundert Thaler!

Ferdinand (ſtarrt ſie an.) Mein Fräulein —

Mamſell Fiſch. Sagen Sie doch deutſch Mamſell! Können Sie mit dreihundert Thalern auskommen? (ſtreichelt ihm die Wange)

Ferdinand. Ich war in poetiſchen Schmerz verſunken. Eigentlich ſoll Poeſie nur Betäubung gegen die ſchauderhafte Wirklichkeit ſein. Mit Ihrem Nahen — empfind ich wieder Proſa —

Mamſell Fiſch. Broſamen? Die wollen Sie aufleſen? Nicht doch! Können Sie mit dreihundert Thalern auskommen?

Ferdinand. Hätt ich Zweihundert! Nur Hundert!

Mamſell Fiſch. Nichts! Sie ſollen mir ſich nicht lumpen laßen. Aber Sie ſollen mir Medizin ſtudiren.

Ferdinand. Warum?

Mamſell Fiſch. Erſtens hab ich Krämpfe, die ſollen Sie mir kuriren, zweitens würd' es mir zu lange, bis Sie eine Pfarre hätten. Doktor können Sie aber gleich werden, wie Sie von Halle zurück ſind.

Ferdinand. Könnt' ich auf die Bedingung dahin, würd ich auch Arzt.

Mamſell Fiſch. Was die Geſchicklichkeit betrifft, da ſoll ſchon Rath werden —

Ferdinand. Ich — verſtehe nicht —

Mamſell Fiſch. Verſtehn Sie nichts, drückt man Dem und Jenen was in die Hand, daß Sie die Erlaubniß zum Kuriren kriegen.

Ferdinand. Ei! Und die Kranken?

Mamſell Fiſch. Die ſchaff ich! Sie müſſen nur gleich Wagen und Pferde haben, ſo haben Sie auch Kranken und vornehme dazu. Sie ſehn, ich bin nicht dumm. Aber ich habe mich in der Welt umgeſehn.

Ferdinand. Verzeihen Sie, ich bin zerſtreut, hörte kaum halb. Wer ſoll mir denn jährlich dreihundert Thaler geben, und — mirabile dictu — Wagen und Pferde?

Mamſell Fiſch. Hier ſitzt ſie!

Ferdinand. Sie?

Mamſell Fiſch. Aber — eine Hand wäſcht die andre. Sie merken wohl —

Ferdinand. Nein! Hier ſitzt ſie!

Mamſell Fiſch. Kommſt Du mir ſo, komm ich Dir ſo, bratſt Du mir die Wurſt, löſch ich Dir den Durſt, nun werden Sie doch merken —

Ferdinand. Wie könnt' ich hoffen, verlangen, annehmen —

Mamſell Fiſch. Kurzum, mach ich einen großen Herrn Doktor aus Ihnen, will ich — eine große Frau Doktor'n ſein. Nicht mehr wie billig, hi hi hi! — (hält die Augen zu.)

Ferdinand (heftig.) Ah — welch ein Tag! Aus der Scylla in die Charybdis! (läuft umher.) Ineluctabile fatum? Quod nego, eluctabile hoc fatum est! (ſteht ſtill und verbeugt ſich ein wenig.) Ein grauſenvoll gütiger Vorſchlag, eine durchbohrend ſchmeichelhafte Meinung, ein herbſtlicher Frühling, ein Sommer im Alpenſchnee verlebt, ein grimmig Anlächeln der Hochſchule, ein freudig Entſetzen vor der Nadel — (geht wieder umher.)

Mamſell Fiſch. Das nenn ich mir kauderwälſches Zeug!

Ferdinand. Um dieſen Preis nicht Walhalla!

Mamſell Fiſch. Nach Halle reiſen? Das [illegible]len Sie ja! Aber einen Ehekontrakt erſt —

Ferdinand (ſteht ſtill.) Ah — bewegt Gemüth, das Wort erglüht, nichts mehr davon! (verbeugt ſich.) Mamſell, ich bin zum Heirathen noch viel zu jung —

Mamſell Fiſch. Das hätte nichts zu ſagen. In drei Jahren ſoll die Hochzeit auch erſt ſein. Bis dahin ſind Sie mir treu, und ich Ihnen. (etwas leiſe.) Bleib ich ſo lange noch beim Hofrath, deſto beſſer für uns Beide —

Ferdinand (heftig.) Ich liebe, Mamſell Fiſch!

Mamſell Fiſch (geht ihm näher.) Wenn Sie nun Mamſell Fiſch lieben, iſts recht. Aber ich ſah in Ihren Augen ſchon —

Ferdinand. Ich liebe ohne alle Hoffnung, und doch will ich ewig lieben!

Mamſell Fiſch (auf ſich deutend.) Hier ſteht ja die Hoffnung vor Ihnen!

Ferdinand. Und könnt ich ein Arzt werden, berühmt wie Börhave, Tiſſot und Hufeland zuſammen, doch an eine Galeere geſchmiedet, nein, nein, lieber ein winzig Schneidermeiſterlein, und Freiheit athmen! Leben Sie wohl! (geht.)

Mamſell Fiſch (holt ihn von der Thüre zurück.) So hören Sie doch erſt —

Ferdinand. Ah — es war nicht gutmüthig, daß ich ſo ſprach. Sie ſehn mit Ihren Augen, ich hätte das Freundliche in der Abſicht erkennen ſollen —

Mamſell Fiſch. Glauben Sie nur nicht, daß Unſer Eine grade eine arme Perſon iſt. (geheimnißvoll.) Kommen Sie auf mein Stübchen, da will ich Ihnen Kleider, Leinwand, Betten zeigen. Hausrath, Kupfer, Zinn hab ich bei der Muhme. Und — ſchweigen Sie aber — 6000 Thaler hab ich ſchon beiſammen. Halb in ſichern Papieren, halb leih ich davon auf Pfänder, kaufe, wo es Auktionen giebt. Sind Sie Doktor — Gutheimchen — kann das auf 10,000 angelaufen ſein —

Ferdinand. Sonſt durft ich fragen: quid hoc ad me, wenn das Gerücht von Ihnen ſagte, Sie — wie nenn ich es mild? — übervortheilten den albernen Hofrath, doch nun zürn' ich hoch, da Sie mir anbieten, ſchmählich den Raub zu theilen! (windet ſich los. Im Abgehn:) Juliam amabo, dulce ridentem, dulce loquentem —

Mamſell Fiſch (allein.) So werd er ein Ziegenbock! — Der Schlingel! Das iſt davor, daß ich ihm gut bin, einen Mann aus ihm machen will! (ſtemmt die Arme ein.) Und greift meine Ehre noch an. Wüßt ich nur, wie ichs machte, daß es ihm theuer zu ſtehen käm! In der Leute Mund bin ich alſo auch? Laßt ſie, ſprechen die Leute ſchlecht von mir, ſprech ich wieder ſchlecht von den Leuten. Aber ich möchte ihnen das Maul doch ſtopfen, und dem naſeweiſen Burſchen eins drauf geben. Es wär beſſer wegen künftig. (legt den Finger ſinnend an die Naſe.) Wie mach ich das? — Ich habs! (eilt zur Nebenthüre.) Herr Hofrath!

Hofrath (drinnen.) Wa — was?

Mamſell Fiſch. Auf!

Hofrath (ſchläfrig.) Laßen Sie mich doch ſchlafen —

Mamſell Fiſch. Geſchwind, geſchwind! (vor ſich.) Das wird gehn! Und vielleicht zieht das Bürſchchen andre Saiten auf. (ruft nach der Nebenthüre.) Wie lange dauerts? (vor ſich.) Und den Narren hat man an dem Bürſchchen einmal gefreſſen.

Dritter Auftritt.

Hofrath Brägen. Mamſell Fiſch.

Hofrath. Was ſoll ich denn?

Mamſell Fiſch. Geſchwind angezogen! Sie ſollen mit mir zu dem Gutheim.

Hofrath. Gehn Sie doch alleine hin!

Mamſell Fiſch. Zu einem Primaner auf die Stube? Ein ehrbares Mädchen! Sind Sie klug?

Hofrath. Bei dem Gutheim iſt Ihre Unſchuld ſicher wie auf einer wüſten Inſel. Und vor den

Leuten thuts auch nichts, denn Sie haben ein Anſehn, liebe Fiſch, als wenn Sie ſchon funfzehn Jahr verheirathet wären.

Mamſell Fiſch. Daß aus Ihrem Munde kein geſcheutes Wort kömmt, weiß man. Ich — will Ihnen doch was entdecken, Herr Hofrath —

Hofrath. Das geſteh ich!

Mamſell Fiſch. Es ſind acht, neun Jahr, da ſetzte ich einmal in die Lotterie und gewann 6000 Thaler. Seitdem ließ ich das Kapitälchen arbeiten.

Hofrath. Sehn Sie einmal! Eine Kirchenmaus, dacht ich immer, ha ha ha, wären Sie nicht, daß Sie aber in der Lotterie gewonnen haben, iſt mir neu. Und ſagten Sies nicht, glaub' ich, daß ichs nicht glaubte.

Mamſell Fiſch. Sie müſſen glauben, was man Ihnen ſagt. Hätt ich nur den Lotteriezettel noch, wär nur der Kollekteur nicht geſtorben — doch find ich wohl — die alte Liſte noch.

Hofrath. Ich dachte, Sie hätten was Sie haben, per fas et nefas, ha ha ha! Weil ich Ihnen viel habe ſchenken müſſen, rechne ich das zum fas —

Mamſell Fiſch. Ein Faß voll wars doch nicht. Und die Paar Thälerchen hab ich Ihnen auf andre Weiſe doppelt, dreifach wieder eingebracht.

Hofrath. Das iſt wahr! Ich ſagte oft. Mamſell Fiſch iſt mir ein Geſchenk vom Himmel. Seit dem ſie das Haus regiert, ſieht man auch Ordnung —

Mamſell Fiſch. Und Sparſamkeit. Die alten Schmarotzer mußten mir wegbleiben. Sie durften mir nicht mehr ſpielen, auch nicht mehr trinken, als recht iſt.

Hofrath. Etwas mehr, als recht iſt, könnten Sie mich doch trinken laſſen.

Mamſell Fiſch. Bedenken Sie nur, 30,000 Thaler haben Sie gehabt, 30,000 die Frau Hofräthin, noch ohne Silber, Mobilien und vielerlei. Als ich zu Ihnen kam, waren von Allem etwa 40,000 Thaler übrig.

Hofrath. Hm — ich dachte, es wären noch an 44,000 geweſen. Es iſt lange her, man beſinnt ſich auf ſo was nicht genau.

Mamſell Fiſch. Wie ich Ihnen ſage! Wär ich aber nicht geweſen, hätten Sie von den 40,000 Thalern jezt nicht einen Pfennig mehr!

Hofrath. Wärs immer gegangen wie ſonſt, glaub ichs auch. Ja, ja —

Mamſell Fiſch. Betteln hätten Sie gehn können, Sie und die Frau Hofräthin.

Hofrath. Und wie ſauer uns das hätte ankommen müſſen, auf unſre alten Tage, Mamſell Fiſch!

Mamſell Fiſch. Das Kapital hab ich Ihnen erhalten.

Hofrath. Ich müßt' es lügen, wenn ichs anders ſagte.

Mamſell Fiſch. Habe mich gedrückt und gewunden, daß ich die Wirthſchaft mit den Zinſen beſtritt.

Hofrath. Gäben Sie uns nur nicht ſo oft Mehlſuppen und Grütze.

Mamſell Fiſch. O wie geſund ſind die!

Hofrath. Eigentlich geben Sie uns die Woche nur einmal gut zu eſſen. Wenn der Schüler da iſt. Nun er nicht mehr kömmt, ſeh ich ſchon, wies gehn wird.

Mamſell Fiſch. Nun will ich Ihnen noch Eins ſagen. Ich habe Luſt zu heirathen.

Hofrath (heftig, indem er die Arme einſtemmt.) Wer ſoll denn das Haus regieren? Sie wiſſen, daß es mein Grundſatz iſt, mich um nichts zu bekümmern. Hab ich doch keine Kinder. Für wen ſoll ich mich denn mit Rechnen plagen? Für lachende Erben? Meine Frau iſt die ärgſte. Sterb ich früher, lacht ſie ſich halb todt.

Vierter Auftritt.

Hofräthin. Vorige.

Hofräthin (tritt aus dem Nebenzimmer.) Gehts ſchon wieder über die Frau Hofräthin her? Wird

Ers anders machen? Das will ich doch einmal ſehn, wenn ich geſtorben bin und Er lebt noch! (ab durch die Mittelthüre.)

Hofrath. Mamſell Fiſch, heirathen Sie nicht, thun Sie mirs zu Gefallen!

Mamſell Fiſch. Man will doch gern ſeinen eignen Heerd, einen Titel, will nicht einmal eine alte Jungfer werden —

Hofrath. Eine junge Jungfer ſind Sie ja ſchon nicht mehr —

Mamſell Fiſch (heftig.) Herr Hofrath, werden Sie nicht grob!

Hofrath. Es war ja nicht böſe gemeint!

Mamſell Fiſch. Ich will auch Heute nicht heirathen, auch Morgen nicht, in drei Jahren, vielleicht in vieren erſt. Unterwegs ſag ich Ihnen mehr —

Hofrath. Ich gehe ſo ungern aus, ſo ſelten, erkälte mich —

Mamſell Fiſch. Es iſt ſchönes Wetter.

Hofrath. Ich bin auch das ſchöne Wetter nicht mehr gewohnt.

Mamſell Fiſch. Ziehn Sie die kallmuckene Pikeſche an!

Hofrath. Ich hänge noch den Mantel drauf.

Mamſell Fiſch. Meintwegen! Ich helfe Ihnen. Nur geſchwind! (zieht ihn zur Nebenthüre.)

Hofrath (ſteht dort ſtill.) Noch Eins, Mamſell

Fiſch! Ich dachte oft, die Zinſen braucht ſie nicht, dazu hängt ſie uns den Brotkorb zu hoch, wird wohl ein hübſches neſan in den Kaſten legen. Aber ich dachte auch, ſie iſt mir geſchenkt, und einem geſchenkten Pferde ſoll man nicht ins Maul ſehn. Sans application. Mamſell Fiſch!

Mamſell Fiſch. Nur fort, fort! (ab mit ihm ins Seitengemach.)

Hofräthin (kömmt zurück.) Mein Mann, der Hofrath, iſt nicht recht geſcheut, die Ausgeberin iſt eine dumme Gans, wenn die Frau Hofräthin nicht noch Verſtand hätte, wie ſollts hier im Hauſe wohl zugehn. (ab ins andere Nebenzimmer.)

Zweite Scene.

Kurzes Zimmer wie im erſten Aufzug.

Fünfter Auftritt.

Ferdinand Gutheim und Wilhelm Reinhold.
(treten Arm in Arm ein.)

Ferdinand. Gut, daß ich unterwegs Dich traf, ſo konnt ich Dir Alles erzählen —

Wilhelm. Wie dank ich meinen guten Stern, daß mich die Liebe noch nicht an ihren Triumphwagen feſſelte! Wie ſoll es dieſer Tirannin auch gelingen. O arme Sklaven ihrer Macht, wie iſt Euch der Blick mit Finſterniß umhüllt, in Wahn die Vernunft umwandelt! Ein Mädchen, das einem Andern zugeſagt iſt, das Du nie erlangen kannſt, wohnt Dir noch im Herzen, ſtört den Frieden darin? Hinaus mit dem Traum, dem Schatten!

Ferdinand. Und die Tiſyphone, die Norne, Juliens Mutter! Sie konnte ein mildes stabilimen zu unſerm ſchönen Bund ſprechen, und rief das Hetha, das griechiſche Verdammniß-Urtheil darüber aus. O Wilhelm, und mit einer Kälte, auf der höchſten Spitze des Andesgebirgs kann ſie nicht eiſiger wehn.

Wilhelm. Laß mich Dir Eins erinnern! Dir fehlt eine gewiſſe Bildung, Du ſahſt die feineren geſelligen Kreiſe noch wenig.

Ferdinand. Ich betrat Juliens Kreis, den höchſten der Schöpfung!

Wilhelm. Das beiher! — Doch mengſt Du bald lateiniſche Wörtchen ein, bald Anſpielungen auf griechiſche oder nordiſche Mythen, bald Naturlehre, oder was es ſonſt iſt.

Ferdinand. Es fällt mir ſo ein —

Wilhelm. Doch ziemt es in der guten Geſellſchaft nicht, ſetzt ſie in Verlegenheit, weil die gute Geſellſchaft meiſtens den Teufel von Gelehrſamkeit verſteht, ha ha ha!

Ferdinand. Nun — ich will es mir abgewöhnen, nur die Liebe nicht!

Wilhelm. Erwache auch aus dieſem nichtigen

Rauſch, fliehe ſeine täuſchende Betäubung! An dauernde Gefühle, die nicht das Licht der Wahrheit ſcheuen, halte Dich! Ich las wo: Freundſchaft iſt ein Dornenſtock auf Reiſen, Lieb' ein Stäbchen beim Spazierengehn. Die Lebensreiſe öffnet Dir jetzt einen ernſteren Pfad, was ſoll das Stäbchen?

Ferdinand. O die Freundſchaft umfing mich auch mit edlen hohen Gewalten! Wie Kaſtor und Pollux dacht' ich mit Dir an dem Himmel, Hochſchule genannt, hinzugehn. Seneca —

Wilhelm (einfallend.) Man wird Dich einen ſcholaſtiſchen Pedanten nennen, wenn Du nicht dieſe Sprache fliehſt.

Ferdinand. Ich will es! Nur die Liebe kann ich nicht fliehn!

Wilhelm. Wie befrei ich Dich aus Ihren Banden?

Ferdinand. Dies kannſt Du nicht! Horatius ſagt —

Wilhelm. Wieder ein lateiniſches Citat?

Ferdinand. So will ich es überſetzen. Ramler hat es ſchon metriſch gethan. Theſeus Stärke zerſchlägt die diamantenen Ketten ſeines Pyrithous nicht!

Wilhelm. Blieb ich nur in Deiner Nähe —

Ferdinand. Sprich nur das Wort Nähe nicht aus.

Wilhelm. Verſprich Dich mit Mamſell Fiſch, ſo nähſt Du nicht, nahſt der Hochſchule.

Ferdinand (heftig.) Ich glaube, ſie naht den Vierzigen!

Wilhelm. Faſt — hätt ich ihr noch zwanzig mehr gewünſcht.

Ferdinand. Schon kleine Falten zeigt die Stirn.

Wilhelm. In einem gewiſſen Betracht wären tiefe Runzeln vorzuziehn.

Ferdinand. Schäme Dich!

Wilhelm. Jemand ſagte, er hätte die erſte Frau propter opus, die zweite propter opes genommen. Kehr es um, heirathe zunächſt um Geld, einſt um Liebe.

Ferdinand. Das Ungethüm heirathen. Ich ſchaudere!

Wilhelm. Dann zögſt Du mit uns —

Ferdinand (ſchnell.) Mir würde ſein, als läge der Weg bis Halle mit Roſen beſtreut!

Wilhelm. Drei Jahre bliebſt Du mit uns —

Ferdinand. Ein goldnes Zeitalter! — (kleinlaut.) Nur folgte ihm das bleierne.

Wilhelm. Shakeſpear ſagt: es iſt nichts ſo gut oder ſchlimm, was nicht durch unſre Meinung dazu gemacht würde. In drei Jahren läßt ſich der Meinung ſchon etwas Verſtändigkeit angewöhnen. Dann wird ſie mindeſtens ein Zeitalter voll harter Thaler ein ſilbernes nennen.

Ferdinand. Ha ha ha!

Wilhelm. Uebrigens — kömmt Zeit kömmt Rath —

Ferdinand (heftig.) Du zielſt doch auf kein Loswinden? Nie werd ich den Vertrag eingehn, doch thät ich es, müßt ich ihm redlich nachleben.

Wilhelm. Das verſteht ſich. Doch — liefen die Studienjahre um, Du wollteſt noch mehr zum Arzt Dich ausbilden, fremde kliniſche Anſtalten ſehn, in Wien, Paris, London —

Ferdinand. Hoch angenehme Reiſen!

Wilhelm. Darüber flöhe ein neues Jahr hin. Vielleicht hätte die Amaſia nichts dagegen, um —

Ferdinand. Deſto länger beim Hofrath zu bleiben. Dies kann wohl ſein. Du öffneſt mir die Ausſicht in ein Freudenluſtrum, aber —

Wilhelm. Und vier Jahre ſind ein wichtiger Zeitabſchnitt. Sie kann währenddem ſterben, auch Du. In beiden Fällen heiratheſt Du ſie nicht, und die Moralität bleibt unverletzt.

Ferdinand. Wenn ich nicht *liebte*, folgt' ich Deinem Wink.

Wilhelm. Julie wird längſt verheirathet ſein, wenn Du —

Ferdinand (ſehr heftig einfallend.) Ich könnte dieſen Agenten morden!

Wilhelm. Weg mit einer Empfindung, die ſchwarze Unthat eingeben kann, oft ſie vollbringen ließ!

Sechster Auftritt.

Schneidermeiſter Kund. Vorige.

Kund (klopft an und öffnet gleich.) Sein Diener! Mit, Ferdinand, mit!

Ferdinand. Wohin?

Kund. Was ihr thun wollt, thut bald! Ich habe ſchon einen Meiſter. Er hat viele Arbeit, geh heute noch hin. Es iſt der Meiſter Krebs.

Ferdinand. Das iſt ein roher Flachling, eine platt gemeine Natur!

Wilhelm. Nimm den Fiſch, ſo brauchſt Du nicht zum Krebs.

Kund. Deine Bücher in der Kammer, und die Noten bring ich auf den Trödel, kaufe Dir einen Arbeitsanzug dafür.

Ferdinand (wirft ſich auf einen Stuhl.) Die Sonaten und einzelnen Geſänge, nur Haidns Schöpfung nicht. Die neuen Schriften, nur nicht meinen Homer und Sophokles, meine lateiniſchen Klaſſiker! Cum veterum libris ducere jucunda oblivia vitæ —

Wilhelm. Willſt Du an den Feierabenden, nicht wahr? Kundſchaft wird Dir nicht fehlen. Sind die Freunde zurück, ſtehen in Aemtern, laſſen ſie den Meiſter Gutheim rufen. Einem mißt er einen Ueberrock, dem Andern ein Paar Pantalons an —

Ferdinand. Ich trag es nicht! Töne mir die Parzenſcheere, nur nicht die Schneiderſcheere!

Kund (zu Wilhelm.) Ich ärgere mich, daß er mir leid thut, es iſt unrecht, daß er mir leid thut!

Wilhelm. Hätte er jährlich dreihundert Thaler, ließen Sie ihn mit uns ziehn.

Kund. Da ſagt ich: So ſtudire denn, weil Du abſolut willſt, ſtudire bis an den Hals und noch weiter!

Wilhelm. Mamſell Fiſch will ſie ihm geben.

Kund. Die beim Hofrath? Sie hat Geld.

Wilhelm. Er ſoll ſie dafür in drei, vier Jahren heirathen.

Kund. Aha!

Wilhelm. Thäte er da nicht wohl?

Kund. Hm — mein kleiner Finger ſagt mir ſonſt immer —

Ferdinand (ſpringt auf.) Sie iſt zwanzig Jahre älter als ich!

Kund. Eine Junge gefällt Einem erſt, und mit der Zeit hörts auf. Eine Alte gefällt Einem erſt nicht, und mit der Zeit kömmts. Bei einer Jungen quält man ſich mit Eiferſucht, bei einer Alten hat mans nicht nöthig. Jedes Ding hat zwei Seiten.

Wilhelm. Sie hat von 10,000 Thalern geſprochen.

Kund. Potz Tauſend!

Ferdinand (heftig.) Durch Betrug erworben, oder –

Kund. Aha! Nun ſagt mir mein kleiner Finger: Unrecht Gut gedeiht nicht!

Siebenter Auftritt.

Mamſell Fiſch. Hofrath Brägen, im großen altmodigen Mantel. Vorige.

Mamſell Fiſch (den Hofrath nachziehend.) Gleich mit herein! Es ſoll nicht heiſſen, daß ich nur einen Augenblick bei einem Primaner allein auf der Stube geweſen bin!

Hofrath. Ergebner Diener!

Mamſell Fiſch (zu Ferdinand.) Junger Herr, Sie haben ſich unterſtanden, meine Ehre anzugreifen. Hier ſteht der Herr Hofrath gegenwärtig, gegenwärtig!

Hofrath. Abweſend kann man auch nicht wo ſtehn, Mamſell Fiſch!

Mamſell Fiſch. Der Pfennig, um den ich ihm unrecht gethan habe, ſoll mir —

Hofrath (einfallend.) Schwören Sie nicht, Mamſell Fiſch, ich bin ja hier, kann zeugen.

Mamſell Fiſch. Ich will nicht ehrlich ſein, hab ich ihn um einen einzigen Pfennig betrogen!

Hofrath. Das können Sie ſagen. Und ich, meine Herren, will nicht in den Himmel kommen, das iſt ein hoher Schwur, weiß ich, daß ſie mich um einen einzigen Pfennig betrogen hat! Sie könnten denken, um einen Pfennig wohl nicht, aber um Hunderte, um Tauſende, aber ich weiß nicht von viel, nicht von wenig. Auf Ehre, auf Reputation, auf Gewiſſen, als Chriſt!

Wilhelm. Wenn der Herr Hofrath es ausdrücklich ſagen —

Mamſell Fiſch (zieht ein Papier hervor.) Da iſt noch die alte Lotterieliſte. Sehn Sie, auf Nummer Tauſend dreihundert und eins Sechstauſend Thaler. Die Nummer hab ich gehabt. Davon hab ich mein Bischen Armuth.

Kund. So iſts ein Andres, was die Ehrlichkeit betrifft. Ob Lotteriegut gedeihen mag, weiß ich aber nicht.

Wilhelm. Es iſt ein Geſchenk der Glücksgöttin, und Mamſell Fiſch wollte Deine Glücksgöttin ſein.

Mamſell Fiſch. Das iſt nun vorbei, er war impertinent. Aber ein Braten wie ich wird ihm nicht wieder angeboten werden.

Kund. Ich glaubs auch. Drum möcht ich beinah ſagen — ich ſage nichts dazu.

Wilhelm. Mademoiſell, wenn mein Freund eines gewiſſen Argwohns willen Ihre Hand ablehnte, muß Ihr Zartgefühl es achten. Nun er vom Gegentheil unterrichtet iſt, wird er jenes Wort auch zurücknehmen —

Mamſell Fiſch. Nun will ich nicht, abſolut nicht, er müßte denn recht gute Worte geben!

Ferdinand. O Julie, Julie!

Mamſell Fiſch. Chriſtine heiß ich, nicht Julie!

Wilhelm. Laßen Sie ſtatt ſeiner mich bitten! Eine Chriſtine muß chriſtlich verzeihen.

Hoſrath. Aber ich bitte mir aus, daß Sie ſich Beide erſt nach meinem Tode heirathen.

Wilhelm (leiſe zu Ferdinand.) Da gewinnſt Du vielleicht zehn Jahre —

Hoſrath (weinend.) Wer ſollte denn mein Haus regieren? Ich will ſie auch im Teſtament bedenken —

Wilhelm (leiſe zu Ferdinand.) Da wird ſie noch reicher —

Mamſell Fiſch (zieht ſchnell das Tuch heraus. Sehr laut.) Ich bin gewiß keine lachende Erbin. Ich weine ſchon, wie ich nur an Ihren Tod denke, Herr Hoſrath.

Hoſrath (ſchluchzend.) Sie wären eine ſchreiende Erbin, Mamſell Fiſch! Was ſollt ich denn Ihr Herz nicht kennen!

Rund (ungeduldig.) Mach ein Ende, ſag Du willſt heirathen, oder geh mit zum Meiſter Krebs. (will ihn fortführen.)

Wilhelm (holt ihn ſchnell zurück.) Nicht den Krebsgang! Wandle im Arm der Freundſchaft zum Aeſkulaptempel. (führt ihn zu Mamſell Fiſch.)

Mamſell Fiſch. Da iſt ein Ring! (ſteckt ihm einen auf den Finger.)

Wilhelm. Higeia weiht Dich zum Hippokrates!

Mamſell Fiſch. Nun ſind wir Braut und Bräutigam. Und — und?

Hoſrath. Eine tugendhafte Jungfer bekommen Sie, können ſich drauf verlaßen.

Ferdinand (verbeugt ſich gegen Mamſell Fiſch und tritt weit zurück.)

Hoſrath. Aber hin in ihre Arme!

Ferdinand. Das würde nicht ziemen. —

Rund. Ja! Verlobt man ſich mit einer Jungfer, ſchickt ſichs, daß man ihr einen Kuß giebt.

Ferdinand. Nun — hin zum Jungferkuß! (geht und küßt Mamſell Fiſch.)

Hofrath. Und in Halle Gaudeamus igitur, juvenes dum sumus!

Mamſell Fiſch. Dumm will ich nicht ſein. Es ſoll mir Alles verklauſelirt werden.

Hofrath. Gleich zum Notar! Die Herren gehn mit als Zeugen.

Mamſell Fiſch. Daß er ſich nicht mit Geld losmachen kann. Hat er A geſagt, muß er B ſagen.

Ferdinand (vor ſich.) B am meiſten.

Hofrath. Bräutigam, die Braut geführt! Keine ſaure Miene, eine hübſch ſüße.

Ferdinand (führt Mamſell Fiſch hinaus.)

Hofrath (indem er folgt, ſingend.) Gaudeamus igitur, juvenes dum sumus &c. (Die Stimme verhallt draußen.)

Kund (ſchüttelt den Kopf und nimmt Taback.) Es hat zwei Seiten. Auf einer wirds heißen: Heiſa he nun hab ich Geld, braucht man ſonſt was auf der Welt — und auf der andern: Lieber bei Löwen und Drachen wohnen, denn bei einem böſen Weibe. (folgt Jenen.)

Wilhelm (allein, nimmt ein Papier heraus.) Dies Billet an ihn brachte ein Knabe. Es iſt unverſiegelt. Aus gutem Grunde will ich es öffnen. (thut es und lieſt.)

„Bis in den Tod bleibt Ihnen treu Ihre Julie.“ Faſelei! (wirft das Papier auf die Erde und folgt den Uebrigen.)

(Ende des Luſtſpiels.)

Der zweite Theil, von der Hochſchule genannt, folgt im nächſten Bande.

Neuere Luſtſpiele

von

Julius von Voß.

Inhalt:

1. Das kluge Städtchen. (Luſtſpiel in 3 Aufzügen.)
2. Von der Hochſchule. (Luſtſpiel in 3 Aufzügen.)
3. Die Erfindung des Schachſpiels. (Luſtſpiel in 1 Aufzug.)

Fünfter Band.

Berlin.
In der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.
1826.

R
19 224 e

Das

kluge Städtchen.

Lustſpiel
in
Fünf Aufzügen.

Perſonen.

Stadtrichter Lindau in Schilldwitz.
Seine Gattin.
Referendarius Lindau, sein Sohn.
Juſtiz-Amtmann Brausauf.
Angelike, seine Schweſter.
Amalie, seine Tochter.
Aktuarius Fromm.
Wittwe Becker.
Liddy, ihre Tochter.
Wirth zum Salzfaß.
Aufwärter im Gaſthof zur Frau Stadtrichterin.
Philipp, des Referendarius Jokel.
Jette, Dienſtmädchen.
Der Schließer.
Zwei Jüdiſche Defraudanten.
Ein Bürger.
Zwei Stadtknechte.
Wache.
Handwerksgeſellen.
Ein Knabe u. ſ. w.

(Die Handlung begiebt ſich im Städtchen Schilldwitz.)

Erſter Aufzug.

Erſte Dekoration.

Große Wirthsſtube mit einem langen Tiſch im Hintergrunde, Bänken, auch einem Lehnſtuhl.

Erſter Auftritt.

Mehrere junge Handwerksgeſellen, die an dem Tiſch ſitzen, und die letzte Strophe eines beliebigen Liedes ſingen, wie der Vorhang aufgeht. **Ein übelgekleideter Bürger**, mit einer kurzen Tabackspfeife, der in einiger Entfernung von Jenen die Zeitung lieſ't. **Der Wirth**, der im Lehnſtuhl aus einer langen Pfeife raucht. Er iſt ſehr fett, neben ihm ſteht eine große runde Flaſche, woraus er zuweilen trinkt.

Ein Handwerksgeſell (nachdem das Lied geendet hat.) Nun die Felleiſen um! (rüſtet ſich mit den

Uebrigen zum Aufbruch.) Bezahlt haben wir doch, Herr Wirth?

Wirth. Noch nicht, meine jungen Herren! Sie werden's vergeſſen haben.

Alle Geſellen. Nicht wahr! Jeder hat bezahlt.

Wirth. So werd ichs vergeſſen haben. Excuſiren Sie! (rückt die Mütze.)

Ein Geſell. Mir doch lieb, daß ich nun in Schildwitz geweſen bin.

Alle Geſellen (lachen hell auf.)

Zweiter Geſell. Kennſt Du auch das Wahrzeichen?

Erſter Geſell. Das blinde Thor, ha ha ha!

Wirth (nimmt die Mütze ab.) Haben die Thore wo anders Augen? (trinkt.)

Zweiter Geſell. Die Obrigkeit hat mehr Acciſe einnehmen wollen und darum noch ein Thor gebaut. Ha ha ha!

Wirth. Wie ſie aber nicht mehr Acciſe eingenommen hat, iſt es auch wieder zugemauert. Was will man noch? (trinkt.)

Erſter Geſell. Zwanzig Schritt von der Stadt iſt ein Wegweiſer und zeigt den Weg dahin. Ha ha ha!

Wirth. Geht nicht ein andrer Weg ab? Bei Tage ſieht man wohl die Stadt, bei finſtrer Nacht aber nicht. Da können Fremde bei finſtrer Nacht die Schrift doch leſen.

Alle Geſellen. Ha ha ha ha! Adieu! (gehn und ſingen draußen ein Lied, welches bald verhallt.)

Wirth (nimmt die Mütze ab.) Servitör! Viel Glück auf die Reiſe, meine jungen Herren! — Ich wollte, daß ſich die Schlingels Hals und Beine brächen! (trinkt einen langen Zug.)

Bürger. Wer hieher kömmt, weiß auch ein Schildwitzer Stückchen zu erzählen, das iſt man ſchon gewohnt. Aber ſag Er mir nur, Herr Wirth, wie kann Er früh Morgens ſo unmenſchlich viel Bier trinken?

Wirth (der eben abſetzt.) Es iſt ja Branntwein.

Bürger (ſieht auf das Zeitungsblatt.) Da ſteht was, daraus kann ich nicht klug werden. (lieſt.) „Ein Bengel hat zwei Mamahörner gefunden.“ (bringt dem Wirth das Blatt.) Heißt's nicht ſo?

Wirth. Wenn man leſen will, muß man auch leſen können. (lieſt.) „In Bengal hat man zwei Mammo-uthshörner gefunden.“

Bürger. Aha! Bengal iſt wohl eine Stadt?

Wirth. Ne, ſolche Stadt giebts nicht. Wird ein Druckfehler ſein, Portugal heißen ſollen.

Bürger. Mammo-uths ſind wohl Thiere?

Wirth. Solche Thiere giebts auch nicht. Wieder ein Druckfehler, ſoll heißen Mammeluckenhörner.

Bürger. Da iſt ein Steckbrief. Davon bin ich ein Liebhaber, leſ Er mir den vor!

Wirth (lieſt.) „Allem Vermuthen nach iſt das unlängſt im Dorfe Langenheim bei Schildwitz entſtandne Feuer durch den Unten näher bezeichneten Aktuarius, Gottlieb Fromm, angelegt worden. Es werden alle reſp Obrigkeiten“ —

Bürger. Was iſt das reſp Obrigkeiten?

Wirth. Das weiß ich auch nicht — aber den Aktuarius Fromm kenn ich —

Bürger. Ich auch. Ein manierlich Männchen, aber ein Dorf anzünden, iſt unmanierlich, das nehm Er mir nicht übel. (geht zum Fenſter.)

Wirth. Ei, ei! Wie hat ſich das Männchen den Satan ſo blenden laßen! (trinkt.)

Bürger. Da hält ein Wagen — (ſchreit) den muß Er arretiren, ſonſt kömmt Er ins Teufels Küche!

Wirth. Den Wagen?

Bürger. Der hat ja Langenheim angeſteckt!

Wirth (richtet ſich nur auf und ſieht nach dem Fenſter hin.) Mein Seel, das iſt er! Beim Arretiren kann man nur die ſchönſten Schläge kriegen. Ruft die beiden Stadtknechte, ſie ſind alleweile vorbei gegangen.

Zweiter Auftritt.

Aktuarius Fromm, im blauen Frack und Pantalons. Er trägt ein Stutzbärtchen. **Vorige.**

Fromm. Guten Morgen! Ich wünſchte Kaffee.

Wirth. Gleich! (watſchelt ſchwerfällig zur Nebenthüre hinaus.)

Bürger (ſchlüpft behend zur Mittelthüre hinaus.)

Fromm. Der Mann ſcheint Eile zu haben. (klopft den Hut ab.) Welch ein Staub!

Wirth (kömmt zurück und ſetzt ſich wieder.)

Fromm. Wird man die Straßen in dem Städtchen denn nie pflaſtern?

Wirth. Die Straßen ſind geſund, da brauchen ſie kein Pflaſter. (trinkt.)

Fromm. Im Sommer ſtickt man beinah vor Staub, der tiefe Moraſt im Winter iſt wohl geſund? Ha ha ha! Sagen Sie mir doch, Herr Wirth, warum Ihr Gaſthof das Salzfaß heißt? Doch eine poſſierliche Benennung.

Wirth. Mein ſeliger Vater hat das Schild machen laßen. Fragen Sie den!

Fromm. Soll es etwa an das Salz erinnern, hier einmal geſäet, um den Artikel nicht aus der Fremde zu kaufen? Damit nicht der Säemann den wohlgepflügten Acker zerträte, mußten ihn vier Taglöhner darauf herumtragen, ha ha ha ha!

Wirth. Ein abgedroſchen Geſchichtchen, und Alles Lügen, der Stadt zum Poſſen erdacht. Wären ſolche Lügen vor dieſen aber auch geſchehn, ſo ſchreiben wir jetzt *nach dieſen*.

Fromm. Wenigſtens ſind die Hiſtörchen ergetzlich, ha ha ha ha!

Wirth (vor ſich.) Da ſind die Stadtknechte. Nun wird Dirs Lachen wohl vergehn, Page!

Dritter Auftritt.

Zwei Stadtknechte, in ſehr ſchlechten Livreeröcken doch Arbeitsſchürzen darunter, die Nebenarbeit bezeichnen. Einer trägt einen dreieckigen Hut, doch nur Pantoffeln, der Andere eine Schlafmütze, aber Stiefeln. **Der Bürger. Vorige.**

Beide Stadtknechte (ſchießen pfeilſchnell herein, ohne den Kopf zu entblößen.)

Bürger (folgt ihnen.)

Erſter Stadtknecht. Da ſteht er! Wo iſt er? Das muß er ſein! Wo mag er ſein?

Zweiter Stadtknecht (ganz außer Athem.) Man beantworte drei Fragen! Wie heißt man? Wie nennt man ſich? Was hat man vor einen Namen?

Fromm. Ha ha ha! Und was habt Ihr mich zu fragen?

Beide Stadtknechte (zugleich.) Wir ſind die Stadtknechte, die Obrigkeit!

Fromm. Die Niedrigkeit. Nun, ich heiße Gottlieb Fromm, war Actuarius auf dem Amte Langenheim.

Beide Stadtknechte (ihn an die Bruſt packend.) Arreſtant!

Fromm (ſchleudert ſie kaltblütig weg.)

Erſter Stadtknecht. Er iſt ein Mordbrenner!

Zweiter Stadtknecht. Hat Langenheim angeſteckt.

Fromm (nimmt einem den Stock weg, und prügelt ſie abwechſelnd.)

Erſter Stadtknecht. Zeter, Mordio!

Zweiter Stadtknecht. Gewalt, Gewalt!

Erſter Stadtknecht. Hülfe!

Zweiter Stadtknecht. Steht uns bei!

Bürger. Das laß ich bleiben, weit davon iſt gut vorm Schuß. (läuft eilig zur Mittelthüre hinaus.)

Wirth (ſchnell.) Sagt ich nicht, bei ſo was könnte man die ſchönſten Prügel kriegen? (läuft ſchnell ins Nebengemach.)

Fromm. Hinaus! (wirft die Stadtknechte zur Mittelthüre hinaus und den Stock nach.) Sagt das wieder einem ehrlichen Mann! — Wirth, Herr Wirth!

Wirth (den man die Thüre verriegeln hört, draußen.) Sie ſind zu hitzig!

Fromm. Der Teufel bleibe da kalt! Iſt das auch ein Schildwitzer Streich, wenn mich die Lumpen für einen gemeinen Böſewicht anſehn? Aber es trug ihnen andere Streiche ein.

Wirth. Die hochlöblichen Stadtknechte haben ihre Schuldigkeit gethan. Und Sie machen ſich die Sache ſchlimmer. Geben Sie Acht, nun kriegen Sie kein Pulverſäckchen.

Fromm. Iſt Er verrückt da drin?

Wirth. So muß die Zeitung verrückt ſein. Darin ſtehts!

Fromm. Was?

Wirth. Sie liegt ja auf dem Tiſch!

Fromm (nimmt das Blatt und ſieht hinein.) Seh ich recht? — Träum ich? — Bin ich wahnſinnig?

Wirth. Das iſt ein Langenheimer Stückchen.

Fromm. Tod und Hölle, wer ließ das in die Zeitung ſetzen? Hätte ich ſolchen boshaften Feind?

Wirth. O in der Zeitung ſteht boshaftes die ſchwere Menge. Ich ſage immer, ſie wollen uns Kleinſtädtern in ſo was Lektion geben.

Fromm. Wodurch? Aufgeweckt, heiter bin ich, doch that ich Niemanden weh, gab kein Aergerniß in einem ſittenloſen Wandel. Ich hätte da Verderben angerichtet, wo die Geliebte wohnt! Meine

Geſchäfte hier ſind unbedeutend, ein Brief konnte ſie abthun, ich wollte nur einmal der Geliebten wieder nahe ſein. O meine Ehre! Mein guter Name! (wirft ſich in einen Stuhl.)

Erſter Stadtknecht (draußen.) Wir haben uns ſechs Mann Wache geholt.

Zweiter Stadtknecht. Nun wollen wir ihm zeigen, was es auf ſich hat, die Obrigkeit zu prügeln. Voran, meine Herren! (man hört ſie draußen fortmurmeln.)

Fromm. Aber ich hätte die Kerle doch nicht prügeln ſollen.

Andre Stimmen. Stadtknechte, und haben keine Courage!

Erſter Stadtknecht. Hat die Wache denn Courage? (ſie murmeln von neuem.)

Fromm (ſteht auf.) Das Beſte, ich gehe mit. (nimmt ſeinen Hut.) Kann ich meine Unſchuld doch beweiſen. (will fort.)

Wirth (riegelt auf und ſteckt den Kopf ein wenig herein.) Aber die Portion Kaffee —

Fromm (ſteht ſtill.) Ich habe ſie ja nicht getrunken.

Wirth. Sie werden doch meinen Schaden nicht verlangen? Sie iſt gekocht —

Fromm. Nun da! (legt Geld auf den Tiſch und eilt hinaus.)

Wirth (kommt auf den Zehen ſchleichend.) Haben ſie ihn? Ja! Wenn ſie ihn nur bei uns verbrennen! Da werden Fremde einkehren, da wird was zu verdienen ſein, ha ha ha ha! (nimmt das Geld.) Die vier Groſchen hab ich umſonſt, ließ gar keinen Kaffee machen. Sie ſchreien uns hier dumm aus, wir ſind nicht dumm, ha ha ha! (nimmt die Flaſche, und trinkt, während er damit abgeht.)

Zweite Dekoration.

Kürzeres einfaches Zimmer, mit einem Schreibtiſch und etlichen Schemeln.

Vierter Auftritt.

Stadtrichterin, einfach gekleidet und mit einer derbnen Schürze tritt ein. Sie iſt an einer Schulter ziemlich verwachſen. Eine Schüſſel mit gelben Rüben ſtellt ſie auf den Boden, nimmt dahinter auf einem Stuhle Platz und fängt ſie an zu putzen. **Dann Stadtrichter.**

Stadtrichter (in einem abgetragnen Ueberrock und einer Schlafmütze, hat einen Brief in der Hand.) Von der Regierung. Man will keine Strohdächer mehr in den Städten. Was thu ich? Befehl ich, die Bürger ſollen das Stroh abreißen, regnet es ein. Thu ichs nicht, hab ich eine Naſe, und die Griechen mögen nicht ſo viel Türkennaſen haben, wie ich ſchon

Regierungsnaſen. Ich will einkommen, ſie ſollen der Stadt erlauben, daß ſie ſich für ein Dorf ausgiebt. Klein genug, und ſchlecht gebaut genug iſt ſie dazu, auch fehlt es den Einwohnern nicht an der nöthigen Grobheit. Aber ſie hat Mauern. Nun, die verſieht man mit der Inſchrift: dieſe Mauern ſind Zäune. An das Rathhaus ſchreibt man: dies Rathhaus iſt ein Schulzengericht wenn ich nur nicht für die Eingabe eine Naſe kriege —

Stadtrichterin. Du kannſt Dich wohl nicht über Naſen beſchweren, ſeit Du mich haſt. Und auch nun will ich Dich aus der Verlegenheit ziehn. Befiel, ſie ſollen das Stroh abreißen und die Häuſer mit Ziegeln decken. Verſprich Dich nicht etwa, und ſage mit Ziegen.

Stadtrichter. Hier ſteht aber ſo wenig von Ziegen wie von Ziegeln.

Stadtrichterin. Man muß ſich den Sinn eines Befehls hinzu denken.

Stadtrichter. Es frägt ſich, ob alle Befehle einen Sinn haben? Haben ſie keinen, laß ich mirs gefallen, daß man ihn hinzu denkt, haben ſie aber einen, warum ſchreibt ihn die Regierung nicht mit?

Stadtrichterin. Tadle Deine Behörde nicht, Hädschen!

Stadtrichter. Gut! Auf was Andres zu kommen — worauf wollt ich denn kommen?

Stadtrichterin. Nur nicht wieder auf die Dächer, die ſind Dir zu hoch.

Stadtrichter. Nun beſinn ich mich, auf meinen *Sohn* wollt ich kommen. Das iſt ein Eſel, aber ich bin ſein Vater, was ſoll ich thun? Ich habe Dir ſchon geſagt, daß er auf der Univerſität viele Schulden gemacht hat, die ich zu bezahlen verſprochen habe, und zwar nicht aus Mangel an väterlicher Zuneigung. Ich habe mein Wort aber nicht gehalten, und zwar nicht aus Ueberfluß an Geld.

Stadtrichterin. Ha ha ha!

Stadtrichter. Nun iſt er zwei Jahre in der Provinzialhauptſtadt Referendarius, und hat ſolche rühmliche Zeugniſſe über ſein *Wohlverhalten*, als er ſie auf der Univerſität über ſeine *Lüderlichkeit* gehabt hat.

Stadtrichterin. Lieſ't man die Zeugniſſe, ſollte man nicht glauben, daß er Dein Sohn iſt.

Stadtrichter. In dieſen Tagen will er kommen. Das ſchrieb er.

Stadtrichterin. Ich weiß es ja.

Stadtrichter. Aber meine Antwort haſt Du nicht geleſen.

Stadtrichterin (heftig.) Du ſollſt mir ja keinen Brief abſchicken, den ich nicht geſehn habe!

Stadtrichter. Ich dachte, nur in Dienſtſachen. Meine Vaterarme, ſchrieb ich ihm, ſollten weit geöffnet ſein, Erſtens, ihm noch ein Paar tüchtige Ohrfeigen wegen der Univerſität zu geben, und Zweitens, um ihn wegen der Provinzialhauptſtadt an meine Bruſt zu drücken.

Stadtrichterin. Die Ohrfeigen laße mir weg. Wir haben einander nie geſehn, und er ſoll nicht gleich ſagen, daß er eine böſe Stiefmutter hat, die ſo was zugiebt. Du mußt auch bedenken, ein Referendarius —

Stadtrichter. Ich habe noch als Stadtrichter von meinem ſeligen Vater —

Stadtrichterin (einfallend.) Du und Dein Sohn, auch ein Unterſchied!

Stadtrichter. Willſt Du's nicht haben, thu ichs nicht.

Stadtrichterin. Jetzt ſchreibe Deinen Monatsbericht, nein, putze erſt die Rüben fertig. (ſteht auf und nimmt die Schürze ab.) Ich gehe aufs Feld, giebts Geſchäfte, ſo laß mich rufen. (ab.)

Stadtrichter (bindet der Frau Schürze um, und putzt Rüben.) Geſchäfte kanns wohl geben, es iſt Jahrmarkt. (es klopft.) Herein!

Fünfter Auftritt.

Madame Becker. Liddy. (Beide wohlgekleidet.)
Vorigen. Hernach die Stadtrichterin.

Madam Becker. Um Vergebung, hab ich die Ehre, den Herrn Stadtrichter Lindau zu ſehn?

Stadtrichter (der ſitzen bleibt.) Aufzuwarten, die haben Sie! (ruft laut.) Stadtrichtern, leg die Hacke weg, es ſind Geſchäfte da!

Stadtrichterin (drauſſen.) Gleich!

Stadtrichter. Haben Sie eine Klage, ſo bitt ich mir einen Vorſchuß aus.

Madam Becker. In ſolcher Abſicht komm ich nicht. Ich bin die Wittwe Becker —

Stadtrichterin (tritt wieder ein und verneigt ſich.)

Stadtrichter. Mein Sohn hat mir von einer Bäckerwittwe geſchrieben, die eine ſehr rechtſchaffne Frau wäre. Das ſind Sie wohl nicht?

Madam Becker. Seit zwei Jahren wohnt Ihr Herr Sohn in meinem Hauſe.

Stadtrichter. Und eine Tochter hätte ſie, die ſehr wohlerzogen wäre. (zu Liddy.) Sind Sie das, Kleine, oder ſind Sie's nicht?

Liddy. Herr Stadtrichter — Sie legen uns Fragen vor —

Stadtrichter. (etwas heftig.) Soll man nicht zu inquiriren verſtehn? Die Tortur iſt abgeſchafft, ſo bleiben uns nur die verfänglichen Fragen.

Stadtrichterin. Sprich doch nicht ſo einfältig! (zu Madam Becker und Liddy.) Alſo Bkannte vom Sohn? Es iſt uns angenehm. Setzen Sie ſich!

Madam Becker (die ſtehn bleibt.) Ich komme, Ihnen zu ſagen, daß Ihr Herr Sohn und meine

Tochter — was die Wohnung herbeigeführt hat — in einige Bekanntſchaft —

Stadtrichter (hitzig einfallend.) Ich denke, er giebt ſich mit den Frauenzimmern nicht mehr ab, ſeit er von der Univerſität iſt.

Stadtrichterin. Pſt —

Madam Becker. Es war eine nähere, doch keine tadelnswürdige Bekanntſchaft.

Stadtrichter (ſteht auf.) Ich bezahle nichts, habs nicht, wenn ich auch wollte. Sie müſſen ſich an ihn halten —

Stadtrichterin (einfallend.) Halte nur den einfältigen Mund —

Madam Becker (halb laut zur Tochter.) Nein, ich bin unvermögend hier noch zu bleiben. (will gehn.)

Liddy (hält ſie mit bittender Geberde auf.)

Stadtrichter (leiſe zur Stadtrichterin.) Hörſt Du, es iſt unvermögendes Volk —

Madam Becker (ſchnell.) Mit einem Wort, Ihr Herr Sohn wünſcht meine Tochter zu heirathen, und ſie ihn.

Liddy. Seiner vorzüglichen Eigenſchaften willen. (verbeugt ſich artig.)

Stadtrichter. Ich weiß auch, daß Sie auf der Harfe ſpielen kann, Jungfer. Da will er Sie wohl Ihrer Harfe wegen heirathen?

Madam Becker. Ich habe nun gegen den Wunſch der jungen Leute nichts, und komme —

(mit einer Verbeugung.) den Herrn Stadtrichter zu fragen —

Stadtrichter (leiſe und ſchnell zu ihr.) Ja die ch gefragt, ſonſt iſt der Teufel los!

Madam Becker. Und die Frau Stadtrichterin, ob Sie Ihre Einwilligung zu dieſer Heirath geben wollen?

Stadtrichter (zur Frau.) Antworte! (zu Madam Becker.) Sie hats Kommando.

Stadtrichterin (ſchnell und heftig.) Hab ich Ihm nicht verboten, das zu ſagen? Vergiebt Er nicht ſeine männliche Würde? Und weiß Er denn hier nicht zu antworten?

Stadtrichter. O ja! Ich ſage nicht Ja nicht Nein.

Stadtrichterin. Man erkundigt ſich näher, man prüft, nimmt ſich Bedenkzeit — welchen Stoffel hab ich zum Mann!

Stadtrichter. So will ich auf die näheren Umſtände inquiriren. (leiſe und ſchnell zur Frau.) Ich habe mir ſchon im Stillen Bedenkzeit genommen und geprüft, ob eine unvermögende Bäckertochter auch vornehm genug —

Stadtrichterin (leiſe und ſchnell einfallend.) Ohne Vermögen und führt doch ſolchen Staat? Die paßt nicht für ihn.

Stadtrichter (nimmt gravitätiſch am Schreibetiſch Platz.)

Liddy (leiſe und ſchmeichelnd zu ihrer Mutter) Ich bitte — verlieren Sie nicht die Gedult!

Stadtrichter (winkt Liddy zu ſich.) Comparentin trete vor!

Liddy (geht zu ihm.)

Stadtrichter. Quæritur, weiß Comparentin mit Kühen umzugehn?

Liddy. Ich? — Nein!

Stadtrichterin (zuckt die Schultern.) Hier nöthig!

Stadtrichter. Weiß Comparentin mit Kartoffelbau, Kohlrabi, Peterſilie, gelben Rüben et cætera Beſcheid?

Liddy. Nein!

Stadtrichterin. Unerläßig!

Stadtrichter. Comparentin wird mit ihrem Geſuch ab- und zur Ruhe verwieſen. Doch gratis, Koſten werden dadurch unter keinen Umſtänden veranlaßt.

Liddy (bittend.) Herr Stadtrichter —

Madam Becker. Erlauben Sie doch —

Stadtrichter. (ſpringt auf.) Ich erlaube nicht, daß ſie den Eſel heirathet, und damit punktum!

Stadtrichterin (ſchnippiſch.) Nein! Laßen Sie ſich den Appetit vergehn, mein Engelchen! Adieu, ich kann mich nicht länger aufhalten. (ab.)

Stadtrichter. So bitt ich, ſich unverrichteter Sache nach Hauſe zu bemühn.

Madam Becker (ſeufzend.) Ich glaube, daß Ihren Sohn dieſe Entſcheidung tief verwunden wird.

Stadtrichter (heftig.) Daß mein Sohn ein Eſel iſt, kann Niemand beſſer wiſſen, als ſein Vater.

Liddy. Hätten Sie einige Güte für ihn —

Stadtrichter. Ich habe Güte für ihn, denn ich will ihn auf mein Amt adjungiren laßen. Warum hat er ſich an Eine gemacht, die nichts rechtes gelernt hat? Stadtrichtere ſind hieſigen Orts auf bürgerliche Nahrung angewieſen, da heißt es Harke nicht Harfe.

Liddy. Iſt es nicht möglich, daß Sie uns mit Ruhe anhören?

Stadtrichter (heftig.) Ich habe ſchon angehört und nicht einmal Sporteln dafür liquidirt. Wir ſind auch eine Honoratiorenfamilie, juſt nicht ſtolz, werfen uns aber auch nicht weg. (ſetzt ſich zum Schreibtiſch.) Na, es iſt gut! Ich habe wichtigere Geſchäfte, als mich da mit Frauensleuten herumzuzanken. (ſchreibt.)

Madam Becker. Komm — die Aufnahme iſt zu empörend —

Liddy (ſchnell und ängſtlich.) Was kann der Sohn für den Vater! Und Sie ſagten ihm noch nicht —

Madam Becker (die Tochter abführend.) Ich kann vor Aerger nicht mehr! Fort! (Beide ſchnell ab.)

Stadtrichter (allein.) Das fehlte noch. 29 Thaler und elf gute Groſchen las, ein nefas zum Erbarmen, und das halbe las kann ich ihm doch nur geben. Dabei noch eine Frau, die nicht einmal Kühe zu füttern gelernt hat. Sie mag wohl backen wollen, und es ihm auch beibringen. Die Juſtizgeſchäfte ließen ihm auch Zeit, Mehl zu kneten und Teig in den Ofen zu ſchieben. Wer kaufte ihnen aber was ab? Die Leute backen in Schildwitz ihr Brot allein.

Sechster Auftritt.

Schließer. Vorige.

Schließer (ruft ſchon draußen.) Frau Stadtrichtern, ſie haben im Salzfaß den Mordbrenner von Langenheim erwiſcht! (tritt ein, er hat ſeinen Rock, der alt und ſchlecht iſt, ſo angezogen, daß die Rückentheile vorn befindlich ſind. In der Hand trägt er ein großes Verhängſchloß, worin der Schlüſſel ſteckt.)

Stadtrichter (ſchreit.) Das wär der Teufel? Gott ſei Dank! Sitzt er ſchon?

Schließer. Ja, Frau Stadtrichtern!

Stadtrichter. Ich bins ja! Des ſoll Sporteln ſetzen? Wie ſitzt der Rock aber?

Schließer. Ah — aus Eile, aus Freude über den guten Fang! (legt das Schloß weg, und zieht den Rock aus.) Wollen Sie ihn nicht gleich verhören?

Stadtrichter. Ja, Schließerchen, und hernach gehn wir ein bischen in die Apotheke.

Schließer. Gut, Stadtrichterchen! (bringt einen Arm in den Rock.)

Stadtrichter. Laßt ihn nur nicht weglaufen!

Schließer. Ha ha ha! Wofür heiß ich der Herr Haltunsfeſt? Ach, potz Blitz, ich habe das Schloß nicht vorgelegt!

Stadtrichter. Meine Frau bringt Euch um, iſt er weg.

Schließer. Meine Frau ſitzt vor der Thüre und die hält auch was feſt, aber ich wills doch geſchwind, geſchwind vorlegen. (eilt mit dem Schloß hinaus und nur einen Arm im Rock.)

Stadtrichter. Geſchwind, geſchwind!

(man hört den Schließer draußen an der Thüre raſſeln.)

Stadtrichter. Nicht an meine Thüre, ans Stadtgefängniß! Ihr ſeid ganz konfus — (eilt ins Nebengemach.)

Schließer (draußen.) Ihr habt recht, ich bin ganz konfus. (man hört ihn das Schloß wegnehmen und davon laufen.)

Stadtrichter (kömmt mit einem neuen Ueberrock zurück, legt ihn auf den Tiſch, zieht den alten aus, legt ihn auf den Tiſch, nimmt ihn wieder und zieht ihn an.) Wie kann man ſo konfus ſein, wie iſt das möglich! (es klopft.) Ich bin nicht hier, ich bin auf dem Rathhauſe, halte Verhör, nein, ich bin noch da! Herein!

Sechster Auftritt.

Philipp, in einer artigen, etwas bunten, Jokeitracht.
Voriger.

Philipp (tritt ein und verbeugt ſich artig.)

Stadtrichter. Oho, wollt Erlaubniß auszuſtehn, Poſſen reißen, Pillen verkaufen, wovon die Leute noch kränker werden, als ſie ſchon ſind. Oder ihnen Pferdekuren eingeben, woran ſie hinſterben wie die Fliegen. Ich machte mir daraus nichts, ja es ärgert mich, daß ichs nicht zugeben kann, weil ich mein Standgeld verliere. Aber die Regierung hat einen Befehl geſchickt, alſo trollt Euch!

Philipp (verbeugt ſich.) Mein Herr Stadtrichter, ich habe die Ehre bei dem Herrn Sohn in Dienſt zu ſtehn.

Stadtrichter. Iſt er denn vom Referendarius Marktſchreier geworden, daß er ſich einen Hanswurſt hält?

Philipp (verbeugt ſich.) Ich bin Jäck.

Stadtrichter. Hanswurſt oder Geck, das nimmt ſich wohl nicht viel. Und was will Er?

Philipp. Mein Herr läßt ſeine Ehrfurcht bezeugen, und dem Herrn Vater melden, daß er eingetroffen, und im Gaſthof zur Frau Stadtrichterin abgetreten iſt.

Stadtrichter. Warum führt ihn der Henker nicht gleich zum Vater? Ich habe ihn ſo in neun Jahren nicht geſehn.

Philipp. Ich hörte, daß ihn weitläufige Verwandte erzogen —

Stadtrichter. Na, er ſoll ſich her ſcheeren. Marie hat ihm ſchon ein Bett in die Hezelkammer geſtellt.

Philipp. Mein Herr empfing neulich einen Brief, der ihm eine Aufnahme verhieß, die — zur Hälfte ſo wenig einladend ſchien, daß er ſie umgehn möchte. Er bat deshalb Madame Becker und Fräulein Libby, voranzugehn, und den väterlichen Unwillen zu beſänftigen. Sie fanden nun auch keine ſehr gütige Aufnahme —

Stadtrichter (heftig.) Wären ſie noch eine Minute geblieben, ich hätte ſie wie Landſtreichergeſindel zum Thor hinausbringen laßen.

Philipp (verbeugt ſich.) Der Herr Stadtrichter ſcheinen zu einiger Heftigkeit geneigt —

Stadtrichter (ſchnell.) Stellt' ich mich nicht böſer wie ich bin, tanzte mir die ganze Bürgerſchaft auf der Naſe.

Philipp. Doch als die Geliebte weinend, und ihre Mutter wüthend zurückkamen, ſagte mein Herr: Philipp, geh Du noch hin! Dir ſteht ja der Mund ein wenig auf dem rechten Fleck —

Stadtrichter (einfallend.) Auf dem naſeweiſen.

Philipp. Sage ihm, was die alten Schulden beträfe, wären ſie getilgt —

Stadtrichter (heftig.) Erlogen! Wer ſie nicht bezahlt hat, bin ich!

Philipp. Er hat es ſelbſt gethan.

Stadtrichter. Als Referendarius iſt er ja ohne alle Einkünfte. Hat er davon ſich was geſpart?

Philipp. Seine Geſchicklichkeit half ihm zu einträglichen Arbeiten. Auch iſt er um Nebenerwerb fleißig bemüht —

Stadtrichter. So? Hält er auch Kühe? Hat er ein Stück Feld gepachtet?

Philipp. Ich meine gelehrten Nebenerwerb. Er iſt Mitarbeiter an verſchiedenen Journalen, ſchreibt über Jurisprudenz —

Stadtrichter. Die Jurisprudenz muß ſich ein Juriſt hier abgewöhnen, dazu läßt ihm die bürgerliche Nahrung keine Zeit. Nun, die Schulden mögen bezahlt ſein, oder nicht, ich ſoll ihm nichts darum thun. Aber was das Möbel anlangt, bei der man nicht weiß, woher ſie den verdächtigen Staat hat, die ihm auf der Harfe was vorſpielen ſoll, wie der König Saul dem König David, und nicht einmal Kühe füttern kann, ſo werd' ich ihm den Rock tüchtig davor ausklopfen. Auf dem Leibe, heißt das.

Philipp (tritt zurück und erhebe die Hände.) Mein Herr Stadtrichter —

Stadtrichter. Und kann ichs am Ende nicht über das väterliche Herz bringen, laß ich den Schließer holen.

Philipp (ſchnell, doch furchtſam.) Ueber die Heirath eben ſoll ich den Herrn Vater noch in genaue Kenntniß ſetzen, weil es den Damen unmöglich blieb —

Stadtrichter (ſchnell einfallend.) Gegen die bin ich artig geweſen, weil es Damen ſind, wiewohl Bäckerdamen keine Damen ſind. Aber wenn Er nicht gleich das Maul hält — (läuft in die Ecke und holt einen Stock.)

Philipp. O weh, da muß ich wohl verſtummen. (zieht ſich nach der Thüre zurück.)

Stadtrichter (im ſchnellen Redefluß.) Er ſoll wiſſen, daß ich ſchon eine Braut für den Sohn ausgeſucht habe. Es iſt ein lüderliches Weibſtück, hat ſich an einen Mordbrenner gehängt, der Langenheim angeſteckt hat. Allem Anſehn nach weiß ſie darum, hat ſie aber nicht wirklich geholfen, kömmt ſie wohl, weil ſie von der Juſtiz iſt, mit einem Jährchen Spinnhaus davon. Iſt ſie los, ſoll mein Sohn ſie nehmen.

Philipp. Doch — wenn die Frage erlaubt iſt, wie kommen der Herr Stadtrichter darauf, eine ehrloſe Perſon mit meinem Herrn, der ſo auf Ehre hält, verheirathen zu wollen?

Stadtrichter. Wenn er ſie heirathet, iſt ſie ja wieder zu Ehren gebracht. Und ſie iſt meine Schwägerin, für Verwandte muß man ſorgen. Wir Staatsbeamte nennen das Nepotismus, und halten ihn für eine der wichtigſten Dienſtpflichten. Und mein Sohn wird dadurch noch mit ſeinem Vater verwandt.

Philipp. Aber —

Stadtrichter. Die Heirath wimmelt ſonſt auch noch von Vortheilen. Meine Schwägerin iſt vom Lande, weiß ſchon mit Vieh umzugehn, und wohin ſie kömmt, da wird man ſie noch im Spinnen perfekt machen. Stirbt ihr Vater, der Juſtiz-Amtmann, erbt ſie wohl ein Hunderter fünfe.

Philipp. Aber meines Herrn Geliebte iſt unbeſcholten und hat —

Stadtrichter. Was hab ich Ihm verſprochen? (hebt den Stock auf und geht auf Philipp ein.)

Philipp. O weh, hier iſt nicht gut ſein! (ſchnell ab.)

Stadtrichter (kömmt zurück.) Viel hätt ich ihm nicht gethan, denn es freut mich, daß er mit ſolcher Treue an meinem Sohn hängt. Er ſoll ihn aber heute noch wegjagen. Von ſeinem künftigen Mangel an Einkünften iſt kein Hanswurſt zu füttern. (öffnet das Fenſter.) Du, komm einmal herein!

Knabe (draußen.) Wohl zweemal.

Stadtrichter (macht das Fenſter zu.) Ein Emolumenichen, daß ich meine Straßenjungen umſonſt verſchicke.

Siebenter Auftritt.

Knabe. Stadtrichter.

Knabe (tritt ein.) Guten Tag!

Stadtrichter. Lauf einmal durch meinen Hof und Garten, ſteig hinten über die Stadtmauer, wo ſie niedrig iſt, renn aufs Feld, in die Kartoffeln, da wirſt Du meine Frau ſehn.

Knabe. Ich weiß ſchon, beim Galgen.

Stadtrichter. Recht! Da iſt meine Stelle, meine Ackerſtelle. Nun lauf!

Knabe (rennt bis zur Thüre.)

Stadtrichter. Halt! Was willſt Du beim Galgen?

Knabe (der ſich in der Thüre umdreht.) Die Frau Stadtrichtern anſehn.

Stadtrichter. Man muß ſich den Sinn eines Befehls hinzudenken. Meine Frau ſoll gleich nach Hauſe kommen. Das ſollſt Du ihr ſagen. Haſt Du mich nun verſtanden?

Knabe. O ja! Ich ſoll die Frau Stadtrichtern vom Galgen holen! (ab.)

Stadtrichter. Hab ich ſie nicht gefragt, wie ich verhören ſoll, iſts nicht recht. Ei, kömmt da nicht meine Schwägerin gefahren und ihre Tante? (öffnet das Fenſter.)

(man hört eine männliche Stimme draußen Pr — rufen.)

Stadtrichter. Sein Diener, Sein Diener!

Amalie (draußen.) Iſt meine Schweſter zu Hauſe?

Stadtrichter. Nein!

Amalie. Kömmt ſie bald.

Stadtrichter. Ja! Wollen Sie nicht abſteigen, ein Schälchen Kaffee trinken?

Amalie. Ich danke!

Stadtrichter (vor ſich.) Mir deſto lieber.

Amalie (hitzig und ſchnell.) Ich will hernach mit Ihrer Frau ſprechen. Sie ſollen augenblicklich einen Bericht an die Regierung machen. Pfui, was haben Sie gethan! Einen wackern Jüngling ſo zu kränken! Ein Mann in Amt und Würden und ſo wenig Verſtand, denn auf Bosheit will ich doch nicht ſchließen. O ich ſchäme mich, mit Ihnen verwandt zu ſein! Fahr zu! (man hört draußen eine männliche Stimme Pferde antreiben.)

Stadtrichter (allein.) Sie fährt zu und ich ſchlage das Fenſter tüchtig zu, damit ſie merkt, daß ich böſe bin. (thut es, einige Scheiben klirren. Schreiend.) Da hab ich nun Schaden gethan, und wie wird die Frau mich aushunzeln! (öffnet das Fenſter wieder und ruft hinaus.) Ich nehme Sie wegen zwei Injurien und zwei Fenſterſcheiben in Anſpruch! (ſchließt das Fenſter und geht wüthend umher.) Ich werde mich ſchämen, mit ihr verwandt zu ſein, wenn ſie im Spinnhauſe iſt. (öffnet das Fenſter und ruft noch lauter hinaus.) O es kann ärger kommen, es giebt Anzeigen, daß Sie geholfen haben. (ſchließt das Fenſter wieder.) Der Juſtiz-Amtmann ſagte mir einmal ſelbſt: meine Tochter hat ein feuriges Temperament. Das iſt ein indicium. Nun kann ich das Verhör nicht halten, denn ich bin gleich konfus, wenn ich mich geärgert habe. Was fällt mir ein! Der Aktuarius Fromm, der Brandſtifter ſitzt ja unterm Rathhauſe. Das iſt ein Juriſt. Ich werde hinſchicken und den Herrn Aktuarius bitten laßen, daß er den Brandſtifter in meinem Namen verhört. Nun will ich auch den alten Rock wieder anziehn, damit ich den neuen ſchone. (zieht den alten Rock aus und den neuen an.) Weil Sie mir ſo gekommen iſt, ſag ich ihr allen Nepotismus auf. (öffnet das Fenſter und ſchreit ſehr laut hinaus.) Ich wills beſchwören mit dem feurigen Temperament! Fiat mundus et pereat justitia!

(Ende des erſten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Dekoration.

Kurzes Zimmer im Gaſthof, mit einem Ofen an einer Seite. An die Seitenthüre iſt ein Papier geklebt, worauf eine bunte Mannsgeſtalt zu ſehn, die mit einer Hand nach dem Ofen zeigt. Unten befindet ſich eine Schrift.

Erſter Auftritt.

Referendarius Lindau, im blauen Frack und Pantalons. Er trägt, wie der Aktuarius Fromm, einen kleinen Bart an der Oberlippe.

Lindau (geht mit einiger Unruhe auf und ab.) Wenn doch Philipp erſt zurück käme! — Seit neun Jahren habe ich meinen Vater nicht geſehn, doch beſinn ich mich noch auf ſeine Launen, ſeine Gemüthsweiſe. Nie hätt' ich aber geahnt, er würde meine Braut und ihre Mutter ſo kränkend empfangen. O daß ich nicht früher zu ihm ging! Mein ganzes Glück ſcheitert vielleicht, wenn nicht Beiden volle Genugthuung wird.

Zweiter Auftritt.

Aufwärter. Tante. Amalie. Voriger.

Aufwärter (der voran kömmt.) Mein Herr, ich bringe noch zwei Damen, eine junge und eine alte. Sie werden ſich ja wohl vertragen.

Amalie (folgt.) Schon Jemand hier? Wir wünſchen ein eignes Gemach. (verbeugt ſich gegen Lindau.)

Aufwärter. Wir haben nur zwei Stuben. In der andern ſind ſchon zwei Frauenzimmer. Doch beſſer, drei Perſonen in einer, als viere. Es iſt ein guter Herr, und wird Ihnen nichts thun, wenn Sie nur verträglich ſind.

Tante (die Amalien folgte.) Ich bin ein Mädchen, an deſſen Ruf kein Flecken wie ein Sonnenſtäubchen haften darf! Und nach meinen Grundſätzen muß ein Mädchen den Schein noch ängſtlicher fliehn, als die That.

Aufwärter. Schweigen Sie doch, Ihnen thut er nun gar nichts. Auf meine Verantwortung?

Amalie. Nein das geht nicht! Kommen Sie! (verbeugt ſich.) Doch — wenn ich nicht irre, hatte ich auf unſerer Reiſe nach Berlin das Vergnügen —

Lindau (verbeugt ſich.) Das Fräulein Tochter vom Herrn Juſtiz-Amtmann —?

Aufwärter. Das iſt ſie, ganz recht. (wollte erſt gehn, nimmt jetzt aber einen Stuhl, und ſetzt ſich zu den ſtehend Redenden.)

Amalie. Seit jener Zeit heirathete Ihr Herr Vater meine Schweſter –

Aufwärter. Als die Hochzeit war, ließen wir eben das Haus abputzen. Da fiel uns ein, wir wollten der neuen Frau Stadtrichtern eine Ehre anthun, und hingen ſie auf. Sie iſt nur nicht getroffen.

Lindau (lächelnd.) Darum führt der Gaſthof die ſeltſame Benennung?

Tante. Ich bin ein Mädchen, das ſich freut, die Tante des Herrn Vetters geworden zu ſein. (verbeugt ſich.)

Amalie. Großtante.

Tante (ſchnell.) Mache mich nur nicht gar zu groß!

Amalie (lächelnd.) Die Tante bin ich! (verbeugt ſich.) Stieftante.

Lindau (verbeugt ſich.) Ungemein viel Ehre —

Tante (ſchnell.) Stiefverwandtſchaften haben indeß ſo viel nicht auf ſich, unter andern bilden ſie keine verbotne Grade.

Aufwärter. Eine grade Frau hat der Herr Stadtrichter eben auch nicht.

Amalie. Damal begleitete uns der Aktuarius Fromm —

Lindau. Mein Freund von der Hochſchule.

Aufwärter. So?

Amalie. Hat es Sie nicht empört, in der Zeitung ihn wie einen Böſewicht bezeichnet zu ſehn?

Lindau (ſchnell.) Davon iſt mir nicht das Geringſte bekannt —

Aufwärter. Nicht?

Amalie. Durch einen höchſt albernen Irrthum, ſo vermuthe ich wenigſtens — (zum Aufwärter ſchnell.) hol Er doch unſern Koffer vom Wagen!

Tante (ſchnell.) Ich bin ein Mädchen, deſſen Unſchuld nicht zugiebt, daß unſer Koffer vom Wagen geholt wird!

Amalie. Wir wollen ja in einen andern Gaſthof. (heftig.) Ich will den Menſchen nur entfernt ſehn! Was hat Er denn da Maulaffen feil?

Tante (zieht ihn am Arm vom Stuhl auf.) Junges Bürſchchen, mir zu Gefallen — (führt ihn zur Thüre hinaus.)

Amalie (ſchmerzlich.) Und ich bin die unglückliche Urſache, daß ſeine Ehre mit Schimpf beſudelt ward. Ich will Ihnen auch den Grund meiner heißen Theilnahme eingeſtehn —

Lindau. O wie thut mir leid, was ich da höre!

Tante (die zurück kömmt.) Ich bin ein Mädchen, das ſo wenig von der Liebe verſteht, wie vom Talmud. Dennoch blieb mir nicht unbekannt, was ſich zwiſchen Ihrem Freund und Amalien entſponnen hatte. Und da es eine unſträfliche, ihr ſchönes Ziel in einer geſetzlichen Ehe ſich ſteckende, Liebe war, nahm ich auch keinen Anſtand, den romantiſchen Seelen mit Rath und That beizuſpringen. Fromm mußte an meinen Bruder, den Juſtiz-Amtmann, ſchreiben, und ihn um meiner Nichte Hand bitten. Mein Bruder hat nun ein doppeltes Gemüth, einen zwiefachen Sinn. In einem Augenblick glüht er von Zorn, im andern flammt er von Güte, in einem iſt er nicht geſcheut, im andern einer von den ſieben Weiſen aus Griechenland. Eben in jenen Stimmungen begriffen, ſchlug er dem guten Fromm, dem es weder an Vermögen, noch an lächelnden Ausſichten auf ein Amt fehlt, die Tochter ab. Wie nun die Liebenden ſind, erſäufen, unter dem thun ſie es nicht, doch wandte ich ſo viele Beredſamkeit auf, daß er mindeſtens nur wüthend ſeine Entlaſſung forderte, und raſend von dannen ging.

Amalie. Zu übereilt!

Tante. Er hätte ſich mit Geduld waffnen, und Amalien Zeit gönnen ſollen, die Einwilligung herauszuflehn! Ich hatte auch einen Vater, dem es weder an Eigenſinn, noch an Ungeſtüm fehlte, doch wäre mir der eine Geliebte nicht in die Arme des Todes, der andre nicht in die Arme der Untreue geſunken, ich hätte Beide herausgefleht.

Aufwärter (ſieht wieder in die Thüre.) Aber den laſſen Sie doch laufen, Mamſell! Was kann er Ihnen helfen? Er wird ja verbrannt.

Amalie (empört.) Wie!

Aufwärter. Die ganze Stadt freut ſich ſchon drauf. Er ſitzt unterm Rathhauſe.

Amalie (heftig.) Fromm wäre hier?

Aufwärter. Im Salzfaß iſt er in den Pfeffer gerathen. (kömmt ganz herein.)

Amalie (wehklagend.) Das auch noch! (ſinkt in einen Stuhl.)

Tante (weinend.) Nie kömmt ein Unglück allein, durch einen unſchuldigen Steckbrief noch in unſchuldige Ketten und Bande.

Amalie (ſpringt auf.) Sie ſind des Stadtrichters Sohn! (faßt Lindaus Hand.) Eilen Sie zu ihm! Reden Sie für meinen Geliebten!

Lindau (verlegen.) Mit Vergnügen. Nur mein Vater — mein Vater iſt —

Amalie (einfallend.) Freilich ein Narr — o ich bitte Tauſendmal um Vergebung!

Tante. Wie kann man ſo unhöflich die Wahrheit ſagen!

Amalie (verlegen.) Nun — es bleibt in der Verwandtſchaft. Ich bin ſeine Tante, der Neffe wird mir etwas nachſehn. Ich widerrufe, will Abbitte thun, wenn der Geliebte nur in Freiheit geſetzt wird.

Lindau (ſchnell.) So will ich zum Vater. Geſtatten Sie nur, daß ich einen Augenblick noch zu meiner Braut gehe! (geht nach einer Verbeugung zum Nebengemach.)

Tante. Er hat eine Braut? Nun hört er auf in meinen Augen intereſſant zu ſein.

Lindau (kömmt eilig zurück.) Aber meine Damen, wollen Sie nicht erlauben, daß ich die Ehre habe, Sie meiner Braut und ihrer Mutter vorzuſtellen?

Amalie (ſchnell.) Ein Andermal bitte ich darum! Ich bin in einer zu heftigen Gemüthsbewegung.

Lindau (verbeugt ſich und eilt ins Nebenzimmer.)

Amalie. Nun kommen Sie!

Aufwärter (ſchreiend, indem er jede an einem Arm ergreift.) Warum wollen Sie uns denn das Geld vertragen?

Tante (heftig.) Weil zwei Mädchen nicht mit einem jungen Herrn beiſammen wohnen dürfen.

Aufwärter (ſchnell.) Es giebt nur noch einen

Gaſthof und der hat nur die große Wirthsſtube. Hier wohnen Sie doch nur mit einem jungen Herrn zuſammen, der manierlich iſt, da können Sie zehn Handwerksburſchen und zehn Fuhrleute treffen, die unmanierlich ſind. Bei uns haben Sie Betten, im Salzfaß nur eine Streu –

Tante. Das klingt ja in Mädchenohren wie Sturm und Gewitter!

Amalie (ſchnell.) Zum Schwager will ich auch nicht, ich fürchte mein: Heftigkeit, dachte meine Schweſter rufen zu laſſen. Könnten wir nicht bei dem penſionirten Hauptmann abtreten, der hier wohnt, und zuweilen uns beſucht? Er iſt ja verheirathet —

Tante (jubelnd.) Veſta ſelbſt gab Dir den Gedanken ein! Bei dieſem Hauptmann könnte eine Nonne abtreten, ohne üble Nachrede zu fürchten. Denn er iſt Siebzig Jahr und eine Kanonenkugel hat ihm die Naſe weggenommen. (ab mit Amalien.)

Aufwärter. Laufen uns doch weg! Und ich bin ſo dumm, und laſſe ſie nichts bezahlen. Sie haben Fünf Minuten hier logirt. Fünf Dreier hätt ich nehmen können. Mir fällt noch was ein! Ich will nach und ihnen noch einen Vorſchlag thun. Die Mamſell, die wohl ſchon Großmutter iſt, kann bei dem alten Hauptmann wohnen, aber die Junge bleibt hier, die laß ich nicht fort. Will ſie alleine ſein, bring ich ſie auf den Taubenſchlag, da iſt für eine Perſon Raum. (ſchnell ab.)

Zweite Dekoration.

Gefängniß, im Hintergrund Bänke.

Dritter Auftritt.

Aktuarius Fromm. Zwei polniſche Juden, einer mit einem langen ſchwarzen, der andere mit einem langen rothen Bart. Die Juden ſitzen, Fromm geht unruhig umher.

Erſter Jude. Zu Malbör kann der Menſch wol kümmen. Mer ſaind Pauſner Jüden, ernähren uns wie'n ehrlicherer Mann von'n biſche Handel mit kurze Wooren, haben mer'n biſche gekanterbandirt, ſitzen mer da —

Zweiter Jude. Und wie haben mer gekanterbandirt, wie? Jeder hat doch nur gehat 'n Päkkelche, nich zum Schachern, nur zum Roochen, ſind mer geweſen dümm, haben mer gelaßen die Pevierches drüm. Hätten mer ſe geſchmiſſen weg, ſäßen mer nich da.

Erſter Jude. Scholem, weißt Du, was ich ſchon hab gedenkt? Manche von unſern Leuten ſind geworden grauße Männer durch die Pevierches, un wir ſind geworden durch die Pepierches in Arreſt.

Zweiter Jude. Als mer hätten gümmel Rad, gümmel Pachen —

Erſter Jude (ſchnell) Was dibberſt Du löſchen kaudeſch, verſteht's doch nit der Herr, Dummerjan!

Zweiter Jude (auch ſchnell.) Verſchvarzen ſollſt Du, ſprichſt Du, als wär der Herr 'n Herr Dummerjan! Nehms der Herr niſcht übel, bin ich der Dummerjan! Nich wahr Scholem? (ſteht auf.).

Erſter Jude. Ken! Der Leib, der Leib! (ſteht auch auf.)

Zweiter Jude. Meint ich när, als mer hätten drei Tholer un drei Groſchen Cerrant, könnten mer gaihn die Menote weg. So viel macht die Strof, und's Sitzgeld, und was mer ſind ſchüldig vors Waſſer und Brot!

Fromm (ſeufzend.) Ach, wenn mich ſolche Summe befrein könnte!

Zweiter Jude. Aber unſre Woor haben mer geladen uf 'n Fuhrmann, nur bei uns geſteckt was mer brauchten auf 'n Tag, neun Pfennig, an die Woor kannen mer nit ſchreiben, weil mer nit kannen ſchreiben. Is der Herr nu klüg?

Fromm. Ach, laßt mich gehn!

Zweiter Jude. Mai, kenn ich laßen den Herrn gaihn? Der Herr Schließer kenns doch.

Fromm. Ich verſpreche, das Geld für Euch zu bezahlen, wenn ich nach dem erſten Verhör los komme.

Zweiter Jude (ſchnell.) Thu uns der Herr den Gefallen, un kümm Er nach dem erſten Verheur 'raus! (kömmt zu Fromm heran.)

Erſter Jude (auch ſchnell.) Hat der Herr aach gekonterbandirt, wenns verlobt is zu frogen?

Fromm. Im Dorfe Langenheim iſt ein Feuer entſtanden, obwohl nur ein Haus niedergebrannt. Ich ſoll es in die Aſche gelegt haben. O Verhängniß!

Erſter Jude (zieht ſich von ihm zurück.) O waih mir, waih! Mits Verhängniß kümmt der Herr niſcht weg, mits Verbrenntniß!

Zweiter Jude (entfernt ſich auch.) Als ſich der Herr nit klüg weiß 'rauszureden. Zwei von unſern Leuten ſind aach geverbrannt.

Fromm. Ich war ſchon acht Tage von Langenheim entfernt —

Erſter Jude. So muß der Herr ſogen!

Zweiter Jude. Der Herr muß aach ſehn, wo er Zeugen kriegt. (leiſe zum Andern.) Leib, machen mer uns niſcht mit ihm zu thün!

Erſter Jude (leiſe.) Du haſt recht, Scholem! (laut.) Will ich mer machen 'n biſſel Schlaf do uf de Bank. (zieht den Talar aus, legt ſich auf die Bank, und deckt ſich mit jenem zu.)

Zweiter Jude. Ich aach, ich aach! (macht es wie Jener, Beide ſchnarchen bald.)

Fromm (vor ſich.) O es ſteht übler, wie ich anfangs dachte! Ich habe einigen Schein gegen mich. Das abgebrannte Haus ſtand zunächſt am Amthof. Es iſt bekannt, daß ich Amalien liebe, mich abgewieſen ſah, und zornig den Ort mied. Beweiſe ich nun auch, am Tage der Feuersbrunſt an einem andern geweſen zu ſein, kann doch ein Verdacht noch über mich ſchweben, als hätte ich einen Buben gedungen, meine Rache zu vollziehn. Ohne Zweifel hegt der Amtmann dieſen fürchterlichen Argwohn, handelte, wie oft, in heißer Leidenſchaft, und veranlaßte den Steckbrief. Wie lange kann die Unterſuchung nun ſich ausdehnen! Vielleicht ſitze ich Jahr und Tag im Gefängniß, oder bis der wirkliche Thäter entdeckt iſt. (ſchmerzlich.) O zum Gram der Liebe noch dies herbe Mißgeſchick! Hätt ich wohl geahnt, ich könne noch eine Wohnung zwiſchen Eiſenthüre und Eiſengittern beziehn? (faßt bei dieſen Worten an die Gitterſtäbe des offen ſtehenden kleinen Fenſters.) Was ſeh ich? Dieſe Stäbe ſind durchfeilt, nur wenig Arbeit daran noch übrig. (im ſchnelleren Redefluß.) Wohl eine Schöpfung der Iſraeliten. Ei, da brach ich den letzten noch unverſehens durch, und alle ſind auf die Seite zu ſchieben. Draußen ſtehn Krambuden, hinter welchen fortzuſchleichen iſt. Die Gränze iſt nah, von drüben kann ich mich vertheidigen, ohne im

Kerker zu ſchmachten. Aber ich lade einen neuen Verdacht auf. Doch ſei es gewagt! Man hat mich nur durch die Gaſſen führen ſehn. Wenn ich dies Kleid umhüllte, mich dieſer Mütze bediente. (nimmt den einen Talar auf, der vom Juden auf die Erde gefallen iſt.) Doch kann ich den armen Teufel nicht beſtehlen. Beides iſt alt, was dürfte es werth ſein? Höchſtens einen Luidor. Ich lege zwei dafür hin. (legt Geld auf den Tiſch, nimmt die Schreibtafel heraus, und ſchreibt eilig etwas auf ein Blatt.) Gut, daß man mein Geld mir noch nicht abnahm. (legt auch das Blatt hin, und zieht den Talar an.) Und müßt ich auch immer entfernt bleiben, ſeit Amalie für mich dahin iſt, achte ich die Heimath nicht mehr. (ſetzt die Pelzmütze auf.) Den Hut behalte er auch noch. (ſteigt zum Fenſter hinaus. Kleine Pauſe.)

Vierter Auftritt.

Stimme eines Kindes draußen. Dann Schließer.
Vorige. Dann Lindaus Stimme.

Kind (draußen.) Schließer, Ihm iſt Einer weggelaufen. Ich habe hinter der Bude geſpielt, hab's geſehn.

Schließer (raſſelt gleich mit dem Schloß.) Wer? Einer von meinen Juden? (kömmt ins Gefängniß.) Ne, die ſind da! Mein Mordbrenner fehlt! Iſt er doch weggelaufen, wie ich das Schloß nicht vorgelegt hatte, und ich ſah ihn in der Konfuſion noch, wie er nicht mehr da war. (eilt wieder hinaus. Man hört ihn draußen ſchreien.) Seht nach! Seht Euch nach meinen Mordbrenner um, wenn er noch in der Stadt iſt. (mehr entfernt.) Er hat einen blauen Rock, blaue Türkenhoſen und einen Schnurbart. (noch entfernter.) Ah, da haben ſie ihn! Ein Glück, daß er ſich noch auf dem Markt herumgetrieben hat. (wieder näher.) Komm nur Bürſchchen, will Dich feſt halten!

Lindaus Stimme. Verhaftet?

Schließer (näher.) Hört, wie der Vogel noch trotzig pfeift.

Lindau (näher.) Ich will hören in weſſen Namen —

Schließer. Im Namen der hohen Obrigkeit, des Herrn Stadtrichters, nun weiß Ers! (ganz nahe.) So gehts ſolchen Kautzen, die für ihren Kopf heirathen wollen, und können ſie das Schätzchen nicht kriegen, die ganze Welt in Feuer aufgehn ließen, wenn ſie nur brennte. (öffnet die Thüre und ſtößt Lindau herein.) Ließ ich nicht wieder auf? Hätten meine Juden mir nicht können zum Teufel gehn? Sie ſind noch da. (geht hinaus. Während man ihn das Schloß vorlegen hört.) Nun will ich Allen ſchon das Weglaufen vertreiben.

Fünfter Auftritt.

Referendarius Lindau. Die ſchlafenden Juden.

Lindau (ganz außer ſich.) Und ich floh nicht augenblicklich dieſe Stadt, als mich Philipp über die Geſinnungen meines Vaters unterrichtet hatte? Ich wollte demungeachtet noch zu ihm, da werd ich auf offnem Markt ergriffen und hieher geſchleppt. Hier ſoll ich ohne Zweifel bleiben, bis ich Liddy entſage, und — es iſt unglaublich — alles Ehrgefühl ſo verläugne, daß ich ein Mädchen aus dem Spinnhauſe heirathen will. Mein Vater ſcheint der Mann, mich hier ein Jahr ſitzen zu laſſen, ohne daß ich irgend wohin ſchreiben darf. Wie komm ich aus dem unglückſeligen Handel? Was iſt hier aufgeſchrieben? (nimmt das Papier und lieſ't ſchnell) „Guter Iſraelit, ich hoffe, Deinen abgetragenen Talar wohl mit zwei Luidoren bezahlt zu haben." — Hier ſcheint Jemand entflohen zu ſein. Fromm, es iſt ſeine Hand. Wie denn? (geht zum Fenſter.) Beim Himmel, es iſt hier möglich! Wenn ich das Beiſpiel nachahmte? Dieſe Tracht könnte meine Flucht begünſtigen, außerdem bin ich hier ſchon zu viel geſehn. (zieht den Geldbeutel, legt Geld hin, und ſchreibt eilig noch ein Paar Worte auf das Papier. Währenddem.) Ich ſchreibe an Liddy, bitte ſie, ſchnell mit ihrer Mutter nachzukommen, und dann Lebewohl für ewig Heimath. (nimmt den zweiten Talar leiſe vom andern Juden und legt ihn an.)

Keinem Sohn iſt mein Handeln zu verübeln, wenn ihm der Vater Liebe und Ehre ſo unerhört gekränkt hat. (ſetzt die andere Mütze auf und ſteigt hinaus.)

Erſter Jude (erwacht.) Scholem, Ganef verfluchter, haſt Du mir weggenümmet meinen Malbuſch.

Zweiter Jude (ſchnell.) Die Nauth uf Dich, hab ich doch ſelbſt 'n Malbuſch — ne, hab ich doch kaanen — (ſpringt auf.)

Erſter Jude (ſchreiend.) O wai, o wai, bin ich beſtaulen! (ſpringt auf.) Hab ich 'n Taub dervon!

Zweiter Jude (immer ſchnell.) Ich aach! Hab ich 'n Taub dervon aach!

Erſter Jude. Wos is dos? Zwaa gildne Liggider, ſüll ich leben! (lieſ't das Papier.)

Zweiter Jude. Hier aach! Süll ich leben aach!

Erſter Jude (ſehr ſchnell.) Der Mordbranner hat uns geſtaulen die Röck, und hat Jedem bezahlt davor zwaa gildene Liggidor! Als ich doch beſtaulen würd alle Tag ſo!

Zweiter Jude. Ich aach! Aber wo is meine Kauve, meine Kauve, meine Kauve?

Erſter Jude. Er hat uns gelaßen zwaa Goiskauven, machen mer aach noch Schmuß dran. (fängt an aus Freude ein polniſches Lied zu ſingen.)

Zweiter Jude (ſchreit.) Is er doch nich geblieben hier, muß er ſein wo anders geblieben. (fällt in den Geſang ein.)

Erſter Jude (ſchreit, während der Andere ſingt.) J marks! (läuft zum Fenſter.) Dos is 'n graußer Choſchem! Do is er raus geblieben! (ſingt wieder.)

Zweiter Jude. Hat er üns noch geſport eppes Müh. Aber is der Mordbranner gekümmet mit aanen Hut, un is fortgeginget mit zwaa. (ſingt wieder.)

Erſter Jude. Biſt Du dümm, wie 'n Kopp der uf 'n Schaaf ſitzt. Do gelaßen hat er zwaa. (ſingen endlich zuſammen und tanzen dabei, doch kurze Zeit nur.)

Beide (hören zugleich auf und ſagen zugleich leiſe und ſchnell.) Holts Maal mit 'n Schrein, holts Maal mit 'n Danzen! (eilen und legen ſich auf die Bank.)

Schließer (draußen.) Meine ebräiſchen Vögel pfeifen luſtig. (ſchließt auf.)

Erſter Jude (leiſe.) Mach Dich ſchlafen!

Zweiter Jude. Schlaf ich doch ſchaun feſt!

Schließer. Nicht wegen der acht Groſchen, ne, weil Ers iſt, will ich Ihn 'rein laßen. Aber ich darf keinen Menſchen zu einem Gefangnen laßen.

Philipp (draußen.) O mein unglücklicher Herr!

Sechster Auftritt.

Schließer. Philipp. Vorige.

Schließer (tritt mit Philipp ein.) Ich will mir die Augen zuhalten, daß ich nichts ſehe. Aber jedes Wort muß ich hören, was mit ihm geſprochen wird. Nun geſprochen! (bleibt an der Thüre ſtehn, gegen die er ſich mit dem Rücken ſtemmt.)

Philipp. Herr Reſendarius —

Schließer. Ich denke, er iſt Aktuarius. Ah, Referendarius, Aktuarius und Auktions-Commiſſarius iſt wohl einerlei. Aber geſchwind, lange kann ichs nicht zugeben. Thät ich meine Pflicht, litt ichs gar nicht.

Philipp (ſucht in allen Winkeln.) Ich wollte mich in der beliebigſten Kürze faſſen, wenn er da wäre.

Schließer. Und laut geſprochen. Er ſitzt auf Tod und Leben. Wär ich ehrlich, hätt ich nicht einmal die acht Groſchen genommen.

Philipp. Je mehr man etwas geſucht hat, je mehr freut man ſich, wenn man es findet. Aber heute freu ich mich, daß ich das Geſuchte nicht finde. Ha ha ha ha!

Schließer. Die Juden ſitzen nicht kriminaliſch, da will ichs allenfalls erlauben, daß Er ihnen was ins Ohr ſagt.

Philipp. Das hat er gut gemacht, ha ha ha!

Schließer. Pſt — Bürſchchen, ſo was darf Er ſeinem Herrn auch nicht ſagen. Was hat er gut gemacht? Das Stückchen in Langenheim? Hören wir von der Juſtiz das, denken wir, das iſt ein Mitſchuldiger. Aber ich habe heute nichts gedacht.

Philipp. Er hat die geſcheute Parthie ergriffen, Euch davon zu gehn, ha ha ha:

Schließer. Ne, das geht nicht, Bürſchchen! Sagt ihm, einer von den Spießgeſellen wäre fort, ſo kann er ſich danach richten. Ich habe nichts gehört, aber —

Philipp. Ich habe meinen Herrn auch nicht geſehn. (kömmt zum Schließer.)

Schließer. So muß Er ſagen. Durchgewutſcht iſt er nicht, das weiß ich. Apropos, Bürſchchen, erinnert mich draußen, das ich mein Schloß wieder vorlege. Zuweilen bin ich vergeſſen.

Philipp. Das will ich thun.

Schließer. Nur ganz wenig die Thüre auf, daß ſich kaum durchzuklemmen iſt, damit er nicht mit weg ſchlüpft. (geht hinaus, Philipp muß folgen, bei wenig geöffneter Thür.)

Philipp. Was ſich ſchon geklemmt hat, braucht nicht erſt zu ſchlüpfen.

Schließer. Nun mich erinnert!

Philipp. Weiſer Hüter, man ſei auf der Hut!

Schließer. Gut, gut! (man hört das Schloß vorlegen.)

Erſter Jude. Scholem!

Zweiter Jude. Leib!

Erſter Jude. Haſt Du geſehn, was unſerer Herr Schließer is dumm? (ſteht auf) Aber was thu ich nu dermit, Leib? So lange iſts mers geweſen lieb, hätten mer ſonſt nich können machen dos Fenſter uf, aber nů können mer bezahlen de Stroof und de Mieth, und's Waſſer un Braut, können mer gaihn wie 'n graußer Mann durch de Thür durch.

Zweiter Jude (ſchnell und ärgerlich.) Wozu ſollen mer bezahlen, de Stroof, un de Mieth, und's theure Waſſer un Braut, wozu haben mer gehaben grauße Müh, ſollen mer nich eppes dran verdienen Profit? Haben mer's Fenſter gemacht uf, woll'n mer aach gaihn durch. Biſt Du dúmm, wie'n Kopp, der uf 'n Schaaf ſitzt.

Erſter Jude. Biſt Du dûmm, wie 'n Mütz, die uf 'n Schlaf ſitzt. Als ſe uns nů kriegen, kriegen wir die Nauth, daß mer haben wollen ſparen de Stroof un de Mieth, und deß mer haben gemacht dos Fenſter.

Zweiter Jude. (ſetzt einen Hut auf.) Als ich ſo gaih, ſeh ich aus, wie 'n Paar Marktleute von unſern Leuten, wenn ſe baun de Bůdches uf.

Erſter Jude. Haſt Du recht, als Du willſt machen 'n Rebbes, und wollt' ich lachen 'ne Viertelſtund, als mer hätten gefreſſen dos Waſſer un Braut umſünſt. Aber is mers zu hell, gaih ich nich durchs Fenſter, bis mirs wird ſein erſt zu fenſter.

Schließer (draußen.) Vom Stadtrichter? Nun, ich kenne ſie ja —

Mädchen. Wir waren beim Galgen, da ſchickte er, ſie ſollte kommen, ſie wollte aber nicht, meinte, es würde nicht viel zu bedeuten haben, ich mußte gehn. Und da ſagte er, Jettchen — denn wenn ſie nicht da iſt, ſagt er Jettchen, und iſt ſie da, ſagt er Jette — Jettchen, ſagte er, geh gleich ins Stadtgefängniß und ſage dem Aktuarius, er möchte — ! was denn? — Verhör halten.

Schließer. Die Juden ſind ja ſchon verhört, der Aktuarius aber noch nicht. Oder ſollen die Juden den Aktuarius verhören? Das werden ſie auch wohl verſtehn. (man hört ihn aufſchließen.) Beſtelle Sie Alles gut, das Schloß leg ich hinter Ihr wieder vor, keinem iſt da zu trauen. (läßt das Mädchen herein.) Nicht lange aufgehalten. (man hört ihn verſchließen.)

Mädchen. Er ſagte auch, ich ſollte bald wieder kommen, er hätte mir noch was zu ſagen.

Siebenter Auftritt.

Mädchen. Die beiden Juden.

Mädchen (ſieht ſich um.) Wo iſt er denn? — Hier iſts ja ſo graulich — (ſieht nach der Thüre) er wird mich doch nicht einſchließen?

Erſter Jude (ſchnell.) Dos wird er nich mehr thûn, er hats doch ſchon gethan.

Zweiter Jude (ſchnell und leiſe zum Andern.) Nû mag ich noch niſcht raus. (geht zum Mädchen. Freundlich.) Js de junge Jungfer nach 'n Arreſtant?

Erſter Jude. Süllſt Du nich 'ran, will ich 'ran! (ſchiebt den Andern weg.) Gekanterbandirt hat ſe wol nich, ha ha ha, wird wol ſitzen, weil Se hat zu lieb gehabt de hübſchen jungen Mannsleut, wos, wos?

Mädchen. Ich fange mich an zu fürchten —

Erſter Jude (holt ſchnell eine Bank und ſtellt ſie in die Mitte der Scene.) Werd ich haulen 'ne Bank, weil ſie doch ſitzt, deß ſie kenn ſitzen. (ſetzt das Mädchen darauf und ſich daneben.)

Zweiter Jude. Sollſt Du nich bei ihr ſitzen, will ich bei ihr ſitzen! (ſchleudert den Andern auf die Erde, und nimmt bei dem Mädchen Platz.) Eppes Mores von 'n fain Schickſge —

Erſter Jude (ſpringt ſchnell auf, packt den Andern in die Haare und ſtaucht ihm den Kopf einigemal nieder.) Kümmſt Du mir ſau, kümm ich Dir ſau!

Zweiter Jude (faßt ihn wieder in die Haare, nach einigem Zauſen fallen Beide zur Erde.)

Mädchen (ſchreiend.) Aber wo iſt denn der Aktuarius Fromm?

Erſter Jude (ſpringt ſchnell auf.) Ich bin der Fromme. (ſetzt ſich zum Mädchen.)

Mädchen. Er ſoll ja Verhör halten.

Zweiter Jude (ſpringt auf und nimmt auf der andern Seite bei dem Mädchen Platz.) Nů, ſo verhör mich, Leib!

Erſter Jude. Was hoſt Du gethan?

Zweiter Jude. Niſcht!

Erſter Jude. Nü hat Sie's Verhören gehört. Er is der Unſchuldige, un ich bin der Fromme, braucht ſich die junge Jungfer nich zu farchten.

Zweiter Jude. Leib!

Erſter Jude. Scholem!

Zweiter Jude. Sitzen mer do, wie de zwaa Borgemeeſters bei de ſchaine Suſann! (rückt näher, da er zuvor noch etwas entfernt blieb.)

Erſter Jude. 'N Gottswünder von 'n ſchain Händche! (rückt näher und faßt eine Hand des Mädchens.)

Zweiter Jude (rückt völlig heran und nimmt die andre Hand.) Hat ſie doch zwaa Gottswünders von ſchaine Händches.

Mädchen (ſchreiend.) Was wollt Ihr? (macht die Hände los, und ſchlägt rückwärts beiden Juden ins Geſicht. Dann ſpringt ſie auf, und eilt zur Thüre.)

Erſter Jude (ſchnell und lachend.) Hat geſchlagen de ſchaine Suſann de Borgemeeſters 'ne Ohrfeige in die Friſt. Ha ha ha!

Mädchen (ſchlägt heftig an die Thüre.) Aufgemacht, aufgemacht!

Schließer (draußen. Doch etwas entfernt.) Gleich!

Zweiter Jude. Waih, nu wird kümmen der Daniel. (trägt mit dem Andern ſchnell die Bank wieder in den Hintergrund. Beide legen ſich hin und thun als ob ſie ſchliefen.)

Mädchen. Geſchwinde, ich ängſte mich todt!

Schließer (draußen nahe.) Ich bin ſchon da! (man hört eilig ſchließen.)

Achter Auftritt.

Schließer. Mädchen. Die Juden.

Mädchen (ſchreiend.) Die Juden laßen mich nicht zufrieden!

Schließer. Sind ſie noch ſo munter? Da ſollen ſie kein Brot mehr haben, nur Waſſer. (ſtemmt ſich wieder an die Thür.)

Mädchen. Und der Aktuarius iſt nicht da.

Schließer. Ich hab ihn ja vorhin noch geſehn, wie ich mir die Augen zuhielt.

Mädchen. Halt Er ſich einmal die Augen nicht zu, und ſeh Er ihn.

Schließer (ſieht nach allen Winkeln und ſchlägt verſtört die Hände über den Kopf zuſammen.) Juden! Juden!

Erſter Jude. Mer ſchlafen!

Zweiter Jude. Als mer doch ſchlafen, müßen mer dem gnädgen Herrn Schließer doch geben Antwort. Wos is? (ſitzt auf.)

Schließer (heftig.) Wo iſt mein Mordbrenner?

Erſter Jude (ſitzt auch auf.) Hat uns der Herr gegeben Seinen Mordbrenner zu heben uf?

Schließer. Ihr müßt es wiſſen!

Zweiter Jude. Als mer was weiß, ſchläft mer nich, mer haben geſchlafen, da weiß mer nich.

Erſter Jude. Viſitir uns der gnädge Herr Schließer alle Taſchen, ob mer 'n haben drin.

Schließer. Da ſollte Euch auch — (eilt zu ihnen.) aber ich werde ja nicht ſo dumm ſein! (kehrt um.)

Mädchen (eilt hinaus.)

Zweiter Jude. Da — da geht dem Herrn 'n Arreſtant weg!

Schließer. Das iſt ja Stadtrichters Mädchen!

Zweiter Jude. Kenn ſich der Herr Mordbranner nich verklädt haben in ſe?

Schließer (ſchnell.) Freilich ſah er akkurat ſo aus! Und ich bin ſo dumm und ſah das nicht. Frau! Frau! (eilt hinaus.) Laufe Stadtrichters Mädchen nach, es iſt der Aktuarius Fromm! Ich muß erſt zuſchließen, dann komm ich auch. (man hört eilig ſchließen.)

Erſter Jude (ſteht auf. Schnell und bange:) Werden ſie doch ankriegen die Schickſge, werden ſie ſehn, daß ſe nich is von ihren Mannsleuten, werden ſie hier ſo lange ſuchen, wo is rausgekummet der Goi, bis ſe finden wo. Zitter ich wie 'ne klaane Maus, als ſe ſieht 'ne grauße Katz.

Zweiter Jude (ſetzt ſchnell einen Hut auf. Eilig.) Waaßt Du, was thut die Maus? Sie geht durchs Loch. (ſteigt zum Fenſter hinaus.)

Erſter Jude (nimmt den andern Hut und folgt eilig.) Als ſie uns kriegen niſcht, ſollſt Du habt gehaben recht – (ſchon draußen) als ſie uns kriegen — (verhallend.) ſoll die wachſen Gras vor die Thür —

(Der Vorhang iſt im Sinken.)

(Ende des zweiten Aufzugs.)

Dritter Aufzug.

Erſte Dekoration.

Feld, im Hintergrund das Hochgericht. (Iſt es zu anſtößig kann es außerhalb der Scene angenommen werden.)

Erſter Auftritt.

Stadtrichterin, mit einem Wachshut, **Mädchen**, ohne ſolchen, ſind mit Pflanzen oder Hacken beſchäftigt.

Mädchen (ſingt bei der Arbeit.) „Wie ſie ſo ſanft ruhn, alle die Seligen —“

Stadtrichterin (fällt ein.) Wer wird das Lied nicht weit vom Galgen ſingen, ha ha ha! Ein anderes! Ich werde ein bischen mitſingen, es arbeitet ſich leichter. Kennſt Du: Zwei Mädchen ſaßen manche Nacht?

Mädchen. O ja!

(Beide ſingen die bekannte Romanze bis zu den Worten: „Schweſter ſteh doch hin und her, und ſprich, kömmt er?“)

Mädchen (den Geſang unterbrechend.) Ein Jude kömmt, Frau Stadtrichterin!

Zweiter Auftritt.

Aktuarius Fromm, in der jüdiſchen Verkleidung. Vorige. Hernach der verkleidete Referendarius Lindau.

Stadtrichterin. Sieht der nicht aus, wie Einer von den Zweien, die unterm Rathhaus ſitzen?

Mädchen. Ne! Die haben lange Bärte, wie unſer Ziegenbock.

Fromm (tritt auf und geht über die Bühne.)

Stadtrichterin (kömmt näher.) Heda, mein Freund!

Fromm (ſteht ſtill.) Was iſt gefällig? (ſchnell vor ſich.) Ah ich muß Sprache und Betragen eines Iſraeliten annehmen.

Stadtrichterin. Hat Er nicht geſchmuggelt?

Fromm. Waih, ſoll ich haben geſchmuggelt! Staiht druf grauße Strof, un hab ich nit ſo viel Kerraſch wie'n Hoos —

Stadtrichterin. Hm — ſcheint mir doch!

Zweie wurden angehalten, ich ließ ſie ſelbſt einſperren —

Fromm. Hab ich ſe doch aach geſehn. Bin ich viel zu jüng, daß ich könnt ſein ſo alt.

Stadtrichterin. So geh Er! (geht wieder an die Arbeit im Hintergrunde.)

Fromm. Leben Sie mer ſchain wohl! (entfernt ſich.)

Stadtrichterin (ſingt allein.) „Schweſter ſieh doch hin und her, und ſprich, kömmt er —“

Mädchen (unterbricht ſie.) Da kömmt noch Einer und ſieht akkurat ſo aus.

Stadtrichterin (ſchnell.) Ich laße mich drauf todtſchlagen, daß es die Beiden ſind. Die Mützen, die langen Röcke —

Mädchen. Die Sprache iſts bei dem auch. (hinter den Abgegangenen zeigend.)

Stadtrichterin. Am Ende ſind ſie heimlich davon gegangen, und haben die Strafe und das Sitzgeld nicht bezahlt. Der Schließer iſt nachläßig und zuweilen beſoffen. Ich wollte ihn letzt ſchon wegjagen.

Mädchen. An dem ſieht man auch keinen langen Bart —

Stadtrichterin. Sie ſchnitten vielleicht ſie ab, wollen unkenntlich ſein.

Lindau (geht über die Bühne.)

Stadtrichterin (kömmt eilig aus dem Hintergrund.) Jude! Jude!

Lindau (fährt zuſammen und ſteht ſtill. Vor ſich.) Ich muß mich verſtellen.

Stadtrichterin (vertritt ihm den Weg.) Du biſt mir aus dem Stadtgefängniß entlaufen.

Lindau. Mach Se mer keine Geſaires!

Stadtrichterin. Wo haſt Du den langen Bart?

Lindau. Darf ich nich haben 'n graußen Bart, weil ich niſcht hab 'ne Frau.

Stadtrichterin. Warum haſt Du aber den kleinen? (zeigt nach ſeinem Stutzbart.)

Lindau Hab ich geſtudirt, geſtudirt die Medizin. Un weil is Mode geweſen, daß hoben getragen die Studentches klaane, hob ich 'n mer wachſen loßen aach.

Stadtrichterin (packt ihn an die Bruſt.) Sprich die Wahrheit!

Lindau. Ai waih! Die Frau denkt, als ich bin geweſen 'n Studentche, bin ich aach geweſen 'n demagaugſcher Uemtreib —

Stadtrichterin (ſchreit.) Jette, kömm und hilf mir den Juden halten!

Mädchen (kömmt ſchnell aus dem Hintergrunde.)

Stadtrichterin. Wo iſt der Paß, die Quitung für die bezahlte Strafe?

Lindau. Als mich wird fragen die Obrigkeit, als ich will geben ihr Antwort.

Stadtrichterin. Ich bin die Obrigkeit, bin die Stadtrichterin aus Schildwitz!

Lindau (vor ſich.) O weh, meine neue Stiefmutter! (macht ſich los.)

Stadtrichterin. Halt ihn, halt ihn! (Beide packen ihn wieder.)

Lindau (ſchnell.) Daß die Frau Stadtrichtern regiert die Stadt, hab ich ſchaun gehört, mich ſoll Sie aber regieren niſcht, heiß ich Salomo, bin Ihr zu weis! (macht ſich los und eilt davon.)

Stadtrichterin (ſchreit.) Es iſt nicht richtig! Sieh nur, wie auch der Vorderſte auszieht! Wollen nachlaufen —

Mädchen. Am Ende könnten uns die Juden ſchlagen.

Stadtrichterin. Dabei müßt ich auch ſein!

Mädchen. Wir kriegen ſie nicht mehr. Aber da pflügen Ackersleute aus der Stadt —

Stadtrichterin (ruft in die Kuliſſen.) Klaas — Steffen — Gründling — Schulze, ſpannt Jeder ein Pferd aus und greift die zwei Mauſchels da! (geht ab.)

Mädchen (folgt.)

Zweite Dekoration.

Zimmer im Gaſthof zur Stadtrichterin.

Dritter Auftritt.

Stadtrichter.

Stadtrichter (der im neuen Oberrock, dreieckigen Hut und mit einem Stock auftritt. Um den Rock hat er eine Schürze gebunden.) Junge, wo biſt Du denn? Logierſt ja hier, ſo mußt Du auch da ſein. Hm — vielleicht ausgegangen. Auch möglich, daß er ſich verſteckt hat, weil er ſich vor dem Braunen fürchtet. — (ſieht nach der Thüre.) Da hängt ja ein Bild. Was ſtellts denn vor? Einen Kerl, Unten ſteht: „Schön willkommen Ihr Frommen, Ihr ſollt zu meinem Bruder hintern Ofen kommen.“ — Dahin zeigt er auch. Da wird was zu ſehen ſein. (geht hinter den Ofen.) Hier hängt wieder ein Kerl, ha ha ha, er lacht, man muß mitlachen, wenn man ihn anſieht, ha ha ha! Was nicht Menſchenhände Alles machen können! Da ſteht auch etwas geſchrieben. „Mein Bruder dort an der Thür, ſchickt alle Narren zu mir.“ — (kömmt wieder zum Vorgrund.) Das iſt impertinent, das iſt grob! (geht zur Mittelthüre.) Aufwärter!

Aufwärter (draußen.) Ja! Hu hu hu hu!

Stadtrichter. Komm Er einmal herein, Schlingel!

Vierter Auftritt.

Aufwärter. Stadtrichter.

Aufwärter (tritt ein.) Da bin ich! Hu hu hu hu!

Stadtrichter. Wie hat Er ſich denn?

Aufwärter. Ich zittre und bebe immer vor Furcht, wenn ich den Herrn Stadtrichter ſehe, und dabei ſchaudre ich noch vor Reſpekt.

Stadtrichter. Alſo ziemt es unſern lieben getreuen Aufwärtern in hieſigen Gaſthöfen, und hört man ſtadtrichterlicherſeits es wohlgefällig. (zornig.) Aber die beiden Kerle da hinterm Ofen und an der Thüre will ich einſtecken laßen.

Aufwärter. Ach, thun Sie den armen Teufeln nichts, Herr —

Stadtrichter (heftig einfallend.) Keine Fürbitte, die einer Theilnahme an ehrfurchtwidrigen Geſinnungen verdächtig machen würde. Ermeldete zwei Kerle haben ſich unterfangen eine wohlweiſe Obrigkeit anzuführen. Man nehme ſie gleich ab und bringe ſie dem Schließer, von welchem ſie zur Stelle ins Stadtgefängniß zu werfen ſind.

Aufwärter (nimmt beide Bilder ab.) Schade! Sie waren für die Fremden ſo gut.

Stadtrichter. Wie ſo? Wie das? Auf welche Weiſe?

Aufwärter. Alle die nicht aus Schildwitz ſind, und hieher kommen, haben uns zu Narren.

Stadtrichter (heftig.) So will ich Alle, die nicht aus Schildwitz ſind, injuriarum belangen.

Aufwärter. Nun hing ich die beiden Kerle her, daß ſie die Fremden wieder foppen ſollten.

Stadtrichter. Es ſei für ein patriotiſches Foppen erkannt, mein Sohn! Aber weil die Kerle auch ihre eigne hohe Obrigkeit foppten, müſſen ſie ins Gefängniß und demnächſt ans Halseiſen.

Aufwärter. Sehr wohl! (ab mit den Bildchen.)

Stadtrichter (allein.) Was würde aus der Subordination, wenn man nicht bisweilen ein Exempel ſtatuirte!

Fünfter Auftritt.

Madam Becker. Liddy. Voriger.

Madam Becker und Liddy (kommen aus dem Nebengemach.)

Stadtrichter (den Hut auf behaltend.) Ah, Frau Meiſtern! Sein Diener! Ich dachte, Sie ſollten mir nicht mehr vor Augen kommen, und ich Ihnen nicht. Aber ich wollte meinen Sohn holen, weil der Eſel nicht zu ſeinem Vater kömmt, und da muß ich Sie doch noch zu ſehn kriegen.

Madam Becker (ſchnippiſch.) Es thut mir gewiß ſehr leid, daß ich noch die Ehre haben muß.

Stadtrichter. Aha, nun merk ich, wo er ſein wird! Da drinne! (zeigt auf das Nebengemach.)

Madam Becker. Keinesweges!

Stadtrichter. Hat ihn das alte Schätzchen etwa verſteckt? Ich ſuche —

Madam Becker (ſchnell und hitzig.) Mein Herr, Sie dürfen nicht die mindeſte Sorge mehr hegen. Seitdem ich geſehn habe, in welchem hohen Grad ſein Vater unzart iſt, habe ich meiner Tochter auch die Nothwendigkeit vorgeſtellt, ihr Verhältniß zum Sohn aufzugeben.

Stadtrichter (zu Liddy.) Hat Sie auch Order parirt, Jungfer?

Madam Becker (wie Oben.) Ich hatte die Freude zu ſehn, daß Liddy ihrer Vernunft die Herrſchaft über die Liebe einräumt.

Liddy (hitzig und halb weinend.) Sie befeſtigen noch meinen Entſchluß.

Madam Becker. Wir wollen gleich die Poſt nehmen, und abreiſen.

Stadtrichter. Wird mir angenehm ſein. In viele Koſten will ich Sie aber auch nicht ſetzen. Fahr Sie mit einem Marktwagen –

Madam Becker. Nicht nöthig!

Stadtrichter. Mit einem ledigen, da ſitzt Sie nicht ſo hoch, als wenn Kaſten drauf ſind.

Madam Becker. Mein Wagen ſteht Unten. Liddy, rufe den Aufwärter!

Liddy (ab.)

Stadtrichter. So hat Sie am Ende Waare zu Markt gebracht. Iſt der ſelige Mann ein Kuchenbäcker, ein Pfefferkuchenbäcker?

Madam Becker. (vor ſich hin, doch laut.) Ich begreife nicht, was der Menſch eigentlich von mir denkt —

Stadtrichter. Viel Gutes nicht, aber Gedanken ſind zollfrei.

Madam Becker. Schrieb der Sohn denn nicht, daß ich die Wittwe des Kaufmann Becker bin?

Stadtrichter. Von einer Wittwe Becker, glaub ich, ſtand nur im Brief — hm — und weil man ſich im Leſen wohl verhört, dacht ich eine Beckerwittwe. (froh aufwallend, indem er ſchnell den Hut abnimmt.) Am Ende hat der ſelige Kaufmann Becker gar Geld!

Madam Becker (lacht höhniſch.)

Stadtrichter (biſſig.) Warum ſagten Sie aber nicht gleich: ich bin am Substantivum, ſo hätte man

Sie nicht für ein Nomen proprium angeſehn. Nein, umgekehrt —

Madam Becker. Dem ſei nun wie ihm wolle, unſre Beziehungen ſind aus. Liddy hätte Ihrem Sohn 20,000 Thaler zugebracht, nach meinem Tode erbt ſie noch einmal ſo viel, doch nun —

Stadtrichter (einfallend) Können Sie das beſchwören? Kann ich an Ihrem Wohnort ausſpioniren laßen, ob es auch keine Lüge iſt? 20,000 Thaler ſind in Schildwitz eine Million!

Madam Becker. O wär ich erſt aus dem leidigen Schildwitz!

Liddy (kommt zurück.) Der Aufwärter iſt nicht da —

Stadtrichter (eilig auf Liddy hin.) Mein Kind, nehmen Sie mirs nicht übel, daß ich gedacht habe, Sie hätten Ihren Staat — ich mag nicht ſagen wie. Warum thaten Sie auch das Mäulchen nicht auf und ſagten: ich habe Geld. In dem Briefe ſtand nur, Sie wären wohl erzogen, nun ich höre, daß Sie Geld haben, können Sie ſo ſchlecht erzogen ſein, wie's Ihnen beliebt!

Madam Becker. Daß Sie nun andere Saiten aufziehn, bezeichnet Ihren wahren Gehalt deſto mehr und kann Ihre vorigen Unarten nicht austilgen.

Sechster Auftritt.

Aufwärter. Vorige.

Aufwärter (tritt ſchnell auf.) Die Bilder ſitzen ſchon, er will ſie noch anſchließen, daß ſie nicht fortlaufen. Was ſoll ich ſonſt?

Madam Becker (ſchnell.) Mein Freund, eil' Er auf die Poſt, und beſtelle Er vier Pferde —

Stadtrichter (hitzig einfallend.) Er unterſteht ſich nicht, nur ein todtes zu beſtellen, vielweniger vier lebendige —

Madam Becker (wie Oben.) Ich geb Ihm einen Thaler —

Stadtrichter (wie vorhin.) Meine Frau hängt bei Euch heraus, ich laße ſie ins Waſſer werfen, ſo habt Ihr kein Brot —

Madam Becker (wie Oben.) Ich geb Ihm einen Dukaten —

Stadtrichter. So wahr ich ehrlich bin, ich laß Ihn an den Pranger ſtellen —

Aufwärter (ſchnell.) So war ich ehrlich bin, ich ſtehe für einen Dukaten am Pranger! (eilig ab.)

Liddy (ängſtlich.) Käm doch mein Bräutigam!

Madam Becker. Er iſt es nicht mehr! Ich will mit dieſen Mann in keine Beziehung treten!

Liddy (ſchmeichelnd.) Liebſte Mutter, was kann der Sohn für den Vater! Und vielleicht hat der Vater kein übles Herz, es iſt nur Mangel an Verſtand bei ihm. Nicht wahr, mein beſter Herr Stadtrichter? (ſchleicht hinaus.)

Stadtrichter. Ich bin ein Mann von Verſtand? Das ſehn Sie ja wohl. Drum machten ſie mir beim Examen auch ſo viele Kabalen, dachten, ich würde ſie Alle verfinſtern, und wollten mich erſt, wegen vorgeblicher völligen Untauglichkeit, gänzlich abweiſen. Zum Glück beſtand aber noch Nepotismus in der Welt, der Kanzleibote war mein Vetter. Da mußten ſie mich anſtellen, doch gaben ſie mir den elendſten Juſtizdienſt, den man ſeit Kaiſer Hugo Grotius Zeiten in Deutſchland geſchätzt hat. Zufällig mußte der auch ſein, wo ich geboren bin.

Liddy (kömmt mit einer Harfe aus dem Nebengemach, nimmt eilig auf einem Stuhl Platz und ſingt, ſich mit der Harfe begleitend, nach Winters Melodie in der Oper die Pyramiden.)

Ein gutes Kind nennt ohne Scheu
Der Mutter alle Leiden,
Drum ſage ich: ich liebe treu
Kann nicht den Jüngling meiden.
Wohl ſoll die Tochter folgſam ſein,
Und edle Wünſche nähren,
Doch kann ſie heilig noch und rein,
Der Liebe Raum gewähren.

Dir Mutter will ich Ehrfurcht weihn,
Laß mich des Jünglings Gattin ſein! *)

Madam Becker. Du willſt meinen Zorn orpheiſch beſänftigen, ha ha ha!

Liddy. Iſt er beſänftigt? (ſtellt eilig die Harfe weg und wirft ſich der Mutter in die Arme.)

Stadtrichter. Sie haben Ihre Harfe wohl immer bei ſich, Mamſell? O, nun Sie Geld haben, mögen Sie ſie meintwegen mit in die Kartoffeln nehmen.

Schließer (draußen.) O weh, o weh!

Stadtrichter. Da folgen auf das luſtige Stückchen Klaglieder.

Siebenter Auftritt.

Schließer. Vorige.

Schließer (tritt ſchreiend auf.) Herr Stadt —

Stadtrichter. Schlie —

Schließer. richter —

Stadtrichter. ßer — was giebts.

Schließer. Unglück iſt wohlfeil!

Stadtrichter. Jetzt iſt Alles wohlfeil, ausgenommen was theuer iſt!

---

*) Die Worte ſind gegen das Original verändert.

Schließer. Mein Mordbrenner iſt weg, meine zwei Juden ſind weg, aller guten Dinge ſind drei! (weint laut und geht umher.)

Stadtrichter (ſchreiend.) Das wird Naſen geben, weil ich keine Ordnung halte! (läuft auch händeringend umher.)

Schließer. Naſen ſchüttl' ich ab, wie Nüſſe vom Baum, aber ich möchte nicht meinen Poſten abſchütteln.

Stadtrichter. Und ſeht, Schließerchen, die Regierung iſt das wenigſte, aber meine Frau, meine Frau!

Schließer. Das iſts ja bei mir auch eben. Vor Eurer Frau fürcht' ich mich wie vor dem Satan. Aus Euch macht' ich mir nicht viel.

Stadtrichter (zu Madam Becker.) Sie ſagt ſo, ich ſoll Ihm auf den Dienſt paſſen, ich ſoll mich nicht gemein mit Ihm machen, nicht mit Ihm in die Apotheke gehn. (ſtreichelt dem Schließer die Wangen.) Na, weint nur nicht, was hilft das? Wir wollen hernach auf den Aerger einmal trinken.

Madam Becker. Ich beklage, wundre mich aber, daß man keine Anſtalten trifft, die Flüchtlinge einzuholen.

Schließer (ſtampft mit dem Fuß.) Thut doch das, ſetzt Euch einmal in Autorität, befehlt was geſchehn ſoll! Verſtehn die Vorgeſetzten nicht zu befehlen, iſts uns ja nicht zu verdenken, wenn wir dummes Zeug machen.

Stadtrichter. Ruft die Stadtverordneten und meine Frau zuſammen!

Schließer. Wo ſind die Stadtverordneten gleich! Einer angelt, Einer geht als Bote. Und ich möchte, daß Eure böſe Sieben nichts erführe.

Stadtrichter. Lauft nach den beiden Thoren! Es zog ja Stockwache auf, weil Jahrmarkt iſt.

Schließer. Was brauchen die Arreſtanten zum Thor hinauszugehn, ſie ſteigen über die Mauer.

Stadtrichter (ſchnell.) Ich komme um einen Fond ein, die Mauer zu repariren. Mach' ichs dringend, ſchickt die Regierung einen.

Schließer. Bis ſich der Fond auf die Poſt geſetzt hat, und nach Schildwitz kömmt, warten die nicht.

Stadtrichter. Rennt auf den Thurm und ſagt, der Thürmer ſoll Acht geben, ob er ſie laufen ſieht!

Schließer. Die Stadt hat ja keinen Thürmer.

Stadtrichter. Ich dachte, ſie wär ſo vernünftig, und hätte einen.

Schließer. Das iſt ſie nicht!

Stadtrichter. Der blinde penſionirte Nachtwächter ſoll den Dienſt ſo lange verſehn, bis die Stadt vernünftig wird. Lauft, holt ihn, bringt ihn auf den Thurm. Die Penſionen ſchlucken, müſſen auch was dafür thun.

Schließer. Na, ich will mich todtlaufen, und gleich hernach wiederkommen. (ſchnell ab.)

Madam Becker. Der Herr Stadtrichter ſcheinen ganz verwirrt.

Stadtrichter. Landesübliche Dienſtkonfuſion. (geht noch wild umher.)

Liddy. Faſt möcht' ich an die Anekdötchen glauben, die man von dieſem Ort erzählt. Zum Beiſpiel von jenem Dragoner-Regiment —

Stadtrichter. Wie lautet das Dragoner-Regiment, wollt ich ſagen das Anekdötchen?

Liddy. Es kam in die Gegend, mußte durch einen Wald —

Stadtrichter. Das Anekdötchen?

Liddy. Das Dragoner-Regiment. In dem Wald ſollte ſich Raubgeſindel aufhalten. Damit es nicht Gefahr liefe —

Stadtrichter. Das Raubgeſindel?

Liddy. Das Dragoner-Regiment — ſandte ihm die Obrigkeit zwei Stadtknechte entgegen, die es begleiten, ſchützen ſollten.

Stadtrichter. Hat mein Vorgänger im Amt gethan. Seitdem iſt man aufgeklärt, ſpart den Stadtknechten die Angſt, und ſagt: biſt Du ein Dragoner-Regiment, ſo hilf Dir ſelbſt.

Achter Auftritt.

Zwei Ackerleute, die Lindau führen. Vorige.

Die Ackerleute (zugleich.) Da bringen wir einen Juden.

Stadtrichter (ſehr froh und ſchnell.) Die Stadtmuſikanten ſollen ein Dankfeſt ſpielen. Ich will ihn gleich hier verhören über ſeine Flucht und Dinte. Stellt mir Papier her und einen Tiſch darauf!

Madam Becker. Da wollen wir nicht ſtören. (ab mit Liſon ins Nebengemach.)

Ein Ackersmann (rückt den Tiſch herbei, worauf Schreibzeug befindlich iſt. Dann geht er mit dem Andern ab.)

Lindau (vor ſich.) Ich muß die angenommene Rolle fortſpielen, mir bleibt nichts übrig.

Stadtrichter (leiſe und ſchnell vor ſich, während er ſich an den Tiſch ſetzt.) Das Möbel hat Alles bei der Hand, will gewiß Liebesbriefe an meinen Eſel ſchreiben. Nun, weil ſie Geld hat, meinetwegen noch zwanzig Jahre nach der Hochzeit. (laut und parteilich.) Moſaiſcher Inqui- und Defrauſit, weswegen zieht man vor Gericht ſchnöd den Filz nicht ab?

Lindau. Gnädgerer Herr Burgemeiſter, hab ich ä Kopwehche, bitt ich ſchain, daß ich kann bleiben ſau!

Stadtrichter. Eingewilligt zu bleiben, was man verabſcheut, doch für den Mangel an Ehrfurcht in dem Kopfweh acht Groſchen Strafe zur Sportelkaſſe, und noch eine unhöfliche Kopfſteuer von zwei Groſchen Emolument.

Lindau. O waih, will ich geben aanen, 's is doch nur 'n Pelz, der is nich ſo viel wie 'n Filz –

Stadtrichter. Mützen ſind mehr wie Hüte. Exempli gratium eine Biſchofsmütze —

Lindau. Aber ä Kardinalshut —

Stadtrichter. Wie man nachweiſ't Kardinal geworden zu ſein, ſoll die eine Hälfte der Strafe zurückgezahlt, und wegen unbefugten Räſonnirens und Quärulirens wieder eingezogen werden. Doch wie und wann, warum und weswegen hat man ſich unterfangen davon zu gehn?

Lindau. Hab ich doch nich kannen mochen ä Brieſche, hab ich mich ſelbſt gemacht zu 'n Brieſche, bin ich nit fortgegangen, nur 's Brieſche, 's hat Geld geholt, is wieder da, will bezahlen die Strof un de Mieth und 's delikate Waſſer un Braut — (nimmt den Geldbeutel heraus.)

Stadtrichter. Vom Bezahlen hört die Obrigkeit hieſigen Orts nicht mißfällig, und die Obrigkeit keines Orts.

Lindau. Nü, ſo hören Se zu, hören Se recht zu! (klappert ſtark mit dem Gelde, welches er aufzählt.)

Stadtrichter. Für ſolchen Klang hat eine hieſige Obrigkeit ein erhabnes Gehör. Es macht Drei Thaler, Drei gute Groſchen.

Lindau. Drei Tholerches, drei güte Groſchen, und aach de Strof, und 's Emalement. J bitt ſchain um 'ne Quitung.

Stadtrichter (ſchreibt.) Euch nicht zu verübeln, wenn Jhr uns nicht traut, und wo es ſich um Judenverfolgung handelt, bin ich ein ſo frommer Chriſt wie der Kaiſer Diokletianus.

Lindau. Erloben Se, Jhr Majeſtät der Kaaſer Diokletianus ſind doch geweſen ä Held, und haben die Herren Chriſten verfolgt.

Stadtrichter. Es könnte ſein. Um die Geſchichte bekümmert ſich eine hohe Obrigkeit nicht. Doch haben Stadtrichtere und Schließere Entſetzen und Schmerz über Eure Entweichung empfunden, ſo habt Jhr denn Ermeldeten Fünf Thaler Schmerzengeld und Fünf Thaler Entſetzengeld zu erlegen. Auch eine Stunde im ſpaniſchen Mantel zu ſtehn, vielmehr im hiſpaniſchen, denn wie man hört, iſt Spanien umgetauft.

Lindau (ſchreiend.) Gnädgerer Herr Kaaſer Diokletianus, haben Se Mitleid! 'N Gülden will ich noch geben!

Stadtrichter. Auch habt Jhr den Knechten Acht Groſchen Fanggeld, Acht Groſchen Bringgeld, und Vier Groſchen pro emballage zu entrichten, das heißt die Stricke.

Lindau. Haben ſe mich doch nich gebünden! Waih mir geſchrien, wie gaihn Se üm hier mit 'n armen Jüd! Könnt die Juſtiz anlegen 'ne Barbierſtüb, ſo gut verſteht ſie 's Schrapfen. Werd ich an die Regierung gaihn un klogen. Unſre Leut bekümmern ſich nach um de Geſetze, hab ich geleſen de hieſige Prozeß-Ordnung.

Stadtrichter (einfallend.) Was unterſteht man ſich! Die hab ich nicht einmal geleſen und bin ein Juriſt.

Lindau. Waih, wo blieben unſre Leut, als ſe nich zuweilen doch hätten klügere Köpp, wie Ihre Leut.

Stadtrichter. Unterſteht Ihr Euch einen dergeſtalt qualifizirten zu haben, verdammen wir Euch, der Naſe willen, diesmal nichts mehr zu bezahlen. Und zwar, weil eine hieſige Obrigkeit des Verklagtwerden möglichſt evitirt. Vom hiſpaniſchen Mantel können wir hingegen Euch nicht entbinden, geben aber Euch auf, weil der hieſige in einem invaliden Zuſtand begriffen iſt, im nächſten Ort einen geſunden, ſamt vortheilhaften Standpunkt, in unſerm Namen zu requiriren, und darin Euch unweigerlich eine Stunde vom neugierigen Pöbel begaffen zu laſſen, et cætera.

Lindau (verbeugt ſich.) Sehr waul, mit dem größten Plaiſir!

Stadtrichter. Wie heißt Ihr? Der Name fehlt noch in der Quitung.

Lindau. Salomo.

Stadtrichter. Ihr ſeid ein weißnaſiger Salomo, ein Andrer wäre nicht ſo wohlfeil davon gekommen. Inquiſit räume die Stadt, und vergeſſe nicht, was ihm befohlen iſt. (giebt ihm ein Papier.)

Lindau (verbeugt ſich.) Den weiſen Salomo in den ſpaniſchen Mantel zu ſtellen. Leben Sie mir ſchain waul, leben Sie mer Hündert Johr! (ſchnell ab.)

Stadtrichter (vor ſich, noch im pathetiſchen Ton.) Ob unſre Ehefrau mit unſrer diesmal löblichen Rechtsverwaltung wohl zufrieden ſein, oder uns noch derb ausfilzen wird, die Gelegenheit, aus dem Lande Canaan Manna zu holen, nicht mehr mit prompter Juſtiz ergriffen zu haben?

Neunter Auftritt.

Zwei andere Ackersleute, welche **Fromm** gebunden bringen. Voriger.

Die Ackersleute (noch draußen.) Da bringen wir den Andern auch!

Stadtrichter (ſpringt auf. Froh und ſchnell:) Des freut ſich unſre Sportelkaſſe. Eben erſt ein Jude ad acta gelegt, und ſchon der zweite ante portas. Nun fehlt der Mordbrenner allein noch, das iſt die Hauptperſon.

Ackersleute (treten ein mit Fromm.)

Fromm (ſchon in der Thüre.) Herr Stadtrichter, gildner Herr Stadtrichter, haben Sie Erbarmen!

Stadtrichter. Das Erbarmen iſt in die Bären gefahren. Entledigt ihn ſeiner, obſchon wohlverdienten, Bande! (ſetzt ſich.)

Fromm (während Jene ihm die Hände losbinden, ſehr ſchnell.) Bin ich doch nur gegangen ſpitziren, hab ich doch wollen ſchöpfen draußen beim Gericht eppes fraſche Luft. Wie bin ich doch gekümmet ins Maldr um ä Pepierche! Warum hab ich mer angewöhnt das Laſter, denn wos thüt mer dermit, wos thüt mer mit 'n Maal voll Rooch, des mer blaaſ't hauch in den Wind? Hätt' ich aber mein Laſter nit gehabt in 'n Pepierche, hätt' ichs geſteckt in 'ne Blas, wär ich nit geſteckt ins Maldr. Aber wie ich kümm frei, will ichs Geld nit ſparen, will ich ſehn, wie ich find auf der Straß 'n Läppche, un will mer nähn dervon 'ne Blas. (er iſt losgebunden und nimmt die Mütze ab.) Ich bitt, ich bitt, ich geb doch gildne gute Wort —

Stadtrichter (heftig.) Hier hilfts nicht einmal, wenn Chriſten bitten!

Fromm (etwas leiſer.) Hab ich eingenäht aber noch eppes Sigglbaurche, will ich Sie beſtechen, gildner Herr Stadtrichter —

Stadtrichter (heftig.) Himmelhund! (ſteht auf.)

Fromm. Als ich wär 'n Himmelhünd, und Sie kämen, ließ ich Sie 'rein in Himmel, ein Andrer thäts nich, blaffte Sie weg —

Stadtrichter. Meine Ehre, mein guter Name!

Fromm. Was thün Se mit der Ehr, mit den güten Namen, was wollen Se haben, als Se mich laßen gaihn?

Stadtrichter. Man unterſtand ſich, das Haupt zu entblößen, daß für einen Reſpektsmangel nicht einmal Sporteln einzuziehn ſind, und will mich noch beſtechen, wie den Richter Cambyſes, der ſich pflichtwidrig beſtechen ließ? (leiſe.) Ebräiſches Thier, ſo was ſagt man nicht vor Zeugen. (zu den Ackersleuten laut.) Geht! Ihr ſollt, gegen die Gebühren, ein Belobigungsſchreiben in Empfang nehmen.

Beide Ackersleute (brummend.) Hm — ſonſt nichts?

Stadtrichter. Ein vom Inquiſiten noch zu erpreſſendes Fanggeld wird man für Euch in die Depoſitenkaſſe legen auf Kind und Kindeskind.

Ackersleute (gehn ab.)

Stadtrichter (ſetzt ſich. Halb laut.) Nun erkläre man ſich leiſe, doch unumwunden, hoffe, nach Umſtänden, tolerante Geſinnung —

Zehnter Auftritt.

Liddy. Vorige.

Liddy (kömmt ſchnell aus dem Nebengemach ein Papier in der Hand.) Herr Stadtrichter, eben bringt ein Knabe dies Billet von Ihrem Sohn. Leſen Sie doch!

Fromm (wendet ſich etwas ab.)

Stadtrichter. (lieſt.) „Theure Liddy, ich habe mich in das Gewand eines polniſchen Juden geſteckt —“ das Uebrige iſt ſo undeutlich, nur mit Bleiſtift geſchrieben —

Liddy. Ha ha ha! Lindau, warum treiben Sie den Scherz? Es iſt ja Ihr Sohn, Herr Stadtrichter, ha ha ha! Ich rufe die Mutter auch. (ab.)

Fromm. Waih, als ich wär der Saun von 'n graußen Herrn Stadtrichter, hätt ich können Hündert Zentner eingeſchmuggelt haben, und hätt er mich nit laßen ſetzen ins Malör. (bei Seite.) Was Teufel mach ich nun?

Stadtrichter. Wie? Hm — die Wahrheit geſagt! Iſt Komparent unſer Sohn, oder nicht? Komparent iſt uns in beinahe zehn Jahren nicht zu Geſicht gekommen, und weil man in ſolchem Zeitraum faſt vergißt, daß man einen Sohn hat, weiß man faſt nicht, wie der ausſieht, der faſt nicht auf der Welt iſt. Von einem Mahlzeichen, das Komparent hätte, verlautete nichts — ergo —

Fromm (bei Seite.) Schnell der Sache eine andere Wendung! (laut.) Theurer Vater — (wirft ſich dem Stadtrichter zu Füßen.)

Stadtrichter (ſchreiend.) Mamſell, holen Sie doch unbeſchwert ein biſchen Pulver, ich will ihm ein Mahlzeichen brennen, ſo erkenn ich ihn gleich!

Fromm. Fragen Sie das Herz, die Stimme der Natur —

Stadtrichter. Aha, aha! Das Mamſellchen iſt die Tochter eines jüdiſchen Kaufmanns, da iſt er aus Liebe ein polniſcher Jude geworden. Nun, weil ſie 20,000 Thaler hat, will ich thun, als wenn ich von nichts weiß —

Fromm. Nein, guter Vater, eine ſcherzhafte Verkleidung — (ſteht auf und wirft den Talar ab.)

Liddy (ſieht zur Thüre des Nebengemachs heraus.) Trägt er nicht unter dem Talar einen blauen Frack? Hat er nicht ein Stutzbärtchen? Dann zweifeln Sie nicht! (geht zurück.)

Stadtrichter. Ich zweifle ja nicht! Schon wie er in die Thüre kam, ſchrie die Stimme der Natur wie beſeſſen: da bringen ſie meinen Sohn am Strick!

Fromm (eilig.) Geſtatten Sie mir nun eine kindliche Umarmung — (umarmt ihn.)

Stadtrichter. Ha ha ha! Das wär mir noch ein Kind, auf dem Arm zu tragen, ha ha ha! Kannſt Du auch noch ſchrein, wie in der Wiege?

Fromm (drängend.) Aber Sie gaben mir eine neue Mutter. Es ſoll eine treffliche Frau ſein.

Stadtrichter (die Naſe rümpfend.) Für andre Leute doch mehr, wie für den Mann.

Fromm (ſchnell.) Darf ich ihr nicht gleich meine Ehrfurcht bezeugen?

Stadtrichter (auch ſchnell.) Thu' das, ſie wird ſo lärmen, daß Du nicht ſchon da geweſen biſt. Sie hat's Kommando, erfahre aber nichts davon. Du triffſt ſie zu Hauſe, oder beim Galgen. Ich komme nach mit den Jüdinnen.

Fromm (verbeugt ſich.) Auf Wiederſehn! (vor ſich, indem er die Mütze nimmt.) Vermuthlich in dieſem Leben nicht. (ſchnell ab.)

Elfter Auftritt.

Madame Becker. Liddy. Stadtrichter.

Liddy. Wo blieb er?

Stadtrichter. Iſt vorausgelaufen zur Stiefmutter. Ich verdenks ihm auch nicht. Eine Stiefmutter iſt Teufels Unterfutter.

Liddy. Freuen Sie ſich nicht über einen ſo wohlgerathnen Sohn?

Stadtrichter. Es thut mir Schaden. Wärs blos ein polniſcher Jude geweſen, hätt ich ein [illegible] gehabt, nun hab ich nichts.

Liddy. Aber doch einen allgemein geachteten Sohn.

Stadtrichter. Hm — obs denn auch mein Sohn iſt? Es ſchien mir doch nicht ſo. Zwar kann man ſo was nicht genau wiſſen —

Madam Becker. Wir kennen ihn als den Referendarius Lindau, aus dieſem Ort gebürtig, wie groß übrigens auch die Unwahrſcheinlichkeit ſein mag, daß es Ihr Sohn iſt.

Stadtrichter (ſieht Liddy ſchmunzelnd an.) Doch ſo viel muß wahr ſein, die Judenmädchen ſind hübſch. Aber, mein Kind, es wär mir doch lieber, wenn Sie ſich hätten taufen laßen, als daß Sie meinen Sohn zum Judenthum verführt haben —

Liddy. Wie kommen Sie zu dem höchſt ſeltnen Irrthum?

Stadtrichter. Hm — ich denke, mein Sohn iſt ein Jude —

Liddy. Warum nicht gar!

Stadtrichter. Wiſſen Sie das gewiß? Nun ſo iſt mirs noch lieber. Was ich konfuß bin.

Zwölfter Auftritt.

Aufwärter. Vorige. Dann Philipp.

Aufwärter. Der Wagen iſt da, ich bitte um meinen Dukaten, und finde mich wie ein Chriſt in den Pranger.

Madam Becker (giebt ihm Geld.) Da! — Und nun —

Liddy (ſchnell einfallend.) Reiſen wir wohl nicht, liebe Mutter —

Madam Becker. So ſchnell wie möglich, um bald dieſe Stadt weit hinter uns zu ſehn.

Stadtrichter. Können Sie die Stadt ſehn, wenn ſie hinter Ihnen liegt? Ha ha ha!

Liddy (ſchmeichelnd.) Ich beſchwöre Sie —

Madam Becker. Es wird mir ſauer nachzugeben.

Stadtrichter. Aha, darum ſehn Sie auch ſo aus. (nimmt den zurückgelaſſenen Talar in die Hand.) Hätten Sie das Kleid an, möchte man Sie wie Schwarzſauer aufeſſen.

Madam Becker (ſehr aufgebracht.) Du ſollſt mir den Sohn eines ſolchen Mannes nicht heirathen!

Liddy (ſchnell und ſchmeichelnd.) Er iſt ja der reinſte Gegenſatz zum Vater. Wie liebenswürdig muß er da ſein! (bittet leiſe fort.)

Philipp (tritt ſchnell auf.) Iſt es wahr, daß mein Herr frei, daß er hier geweſen iſt, mit ſeinem Vater ſich ausgeſöhnt hat?

Stadtrichter (führt Philipp eilig bei Seite. Leiſe und ſchnell.) Er iſt frei von der Spinnhausmamſell, und kann ſich die heirathen, die ihre 20,000 Thaler ſchon vor dem Spinnhauſe behüten werden, und wenn ſie es zehnmal verdient hätte. Ausgeſöhnt haben wir uns, nicht ich, nicht der Schließer wollen ihm einen Schlag geben. Aber ich glaub es nicht, daß er mein

Sohn iſt, mein Herz mag ſagen was es will, und in dem Punkt lügen die Herzen, daß die Balken brechen möchten. Die Naſe iſts nicht. Die alte Naſe war klein, die neue, die er hat, iſt größer —

Philipp. Erwägen Sie, in neun Jahren —

Stadtrichter. Kann eine Naſe freilich manchen Zoll wachſen. Vielleicht hat ihm die alte auch nicht mehr gefallen, und er hat ſich eine neue machen laßen. Denn wie die Zeitung ſchreibt, ſoll man ſich jetzt darauf verſtehn —

Philipp. Der Zeitgeiſt iſt in allen Künſten fortgeſchritten, vorzüglich aber im Naſendrehn.

(man hört ein Poſthorn.)

Aufwärter. Der Poſtillon wird ungeduldig.

Liddy (ſchnell.) Wir fahren nicht!

Stadtrichter. Bezahlen müſſen Sie nun, darin müßt ich der Poſt beiſtehn und ſollt ich Ihnen die Kleider vom Leibe nehmen. Wie wärs nun aber, wenn wir mit Extrapoſt nach Hauſe führen, umſonſt noch? Von der todten Stadtrichtern zur lebendgen —

Madam Becker. Ich begreife nicht, wie man einen Gaſthof ſo albern nennen kann.

Aufwärter (ſchnell.) Die Leute halten ſich über den Gaſthof beſtändig auf, und gern darin auf, weil er ſchlecht iſt, aber lange nicht ſo ſchlecht, wie der zweite. Erſt hieß er der Hecht. Da ſagten ſie, es wär der Hecht, den ein wohlweiſer Rath einmal im See aufgehoben hat. Späterhin nannte ihn der Wirth die Klocke. Da ſollt' es die Klocke ſein, die dem Hecht an den Hals gebunden war, um ihn ſchwimmen zu hören. Nun er die Frau Stadtrichtern heißt, und einfallen will, ſagt die Welt: es ſtichelte auf die gebrechliche Frau Stadtrichtern —

Stadtrichter. Oho, ſie hat die Ehre weg, und denkt: beates possidenti. Ueberhaupt achten wir Großen nicht darauf, wenn das Publikum ſchlecht von uns ſpricht. Wir ſprechen wieder ſchlecht vom Publikum.

(man hört das Poſthorn abermal.)

Stadtrichter (kompliment ſehr höflich.) Spazieren Sie voran — der Poſtillon ſoll in einemweg blaſen —

Madam Decker. Liddy, ich bringe Deiner Liebe ſchwere Opfer. (geht voran.)

Stadtrichter (verbeugt ſich.) Spazieren Sie hinterdrein — der Musieh Narr ſoll hinten aufſtehn.

Liddy (folgt der Mutter.)

Stadtrichter (verbeugt ſich.) Spazier Er, Musieh Narr —

Philipp (ſchnell.) Eigentlich hätt' ich voran ſollen, um den Schlag zu öffnen. Doch nun würd es nicht ziemen —

Stadtrichter (verbeugt ſich.) Ich bitte —

Philipp (verbeugt ſich.) Ich bitte gehorſamſt —

Stadtrichter (heftig.) Ich bitte recht ſehr —

Philipp. Ich bitte unterthänig —

Stadtrichter (aufgebracht, doch mit einer neuen Verbeugung.) Ich bitte mit einem Paar Ohrfeigen —

Philipp. Nun muß ich, ſonſt prügeln mich der Herr Stadtrichter aus Höflichkeit voran. (eilt hinaus.)

Stadtrichter. Das verſteht ſich, ſonſt hätte der Schlingel zu Hauſe geſagt, man verſtände hier keine Lebensart. (ab.)

Aufwärter (allein.) Ich hätte ihn doch fragen ſollen, ob der Philipp nicht meinen Pranger auf dem Wagen mit abſtehen kann? — Nun ich warte, bis er in der Apotheke iſt, da bitt ich ihn, daß ich eins von den Bildern unterm Rathhauſe dazu nehmen darf. Hat er tüchtig getrunken, hat er ein ſo gutes Herz, daß er ſich allenfalls ſelbſt für mich an den Pranger ſtellte. — Aber nun hab ich einen Dukaten. (macht Freudenſprünge.) Ha ha ha ha! So reich bin ich meinem Leben noch nicht geweſen! Nehm ich mir jetzt eine Frau, oder nicht?

(man hört das Poſthorn.)

Aufwärter. Da iſt ein Zeichen, ich ſoll es thun!

(Ende des dritten Aufzugs.)

Vierter Aufzug.

Erſte Dekoration.

Zimmer im Gaſthof zur Frau Stadtrichterin.

Erſter Auftritt.

Mädchen des Stadtrichters. Hernach der **Aufwärter.**

Mädchen. Ich finde ihn doch nicht. Da kömmt er mit einem Wagen gefahren, der ausſah, als wenn man einen Taubenſchlag auf vier Räder geſetzt hätte, und ſagt, der Sohn wär ſchon zu Hauſe. Aber es hatte ihn doch kein Menſch geſehn. Ich ging noch in die Hexelkammer, wo er wohnen ſoll, und da war er auch nicht. Nun ſagte ſie, ich ſollte in die Stadtrichtern laufen, vielleicht wär er noch da, und er iſt auch nicht hier. Im Grunde bin ich neugierig ihn zu ſehn, ob der Junge iſt wie der Alte, da muß er nicht recht geſcheut ſein, denn ich denke immer, der Alte iſt nicht recht geſcheut. Aber ich will ums Himmelswillen das nicht mehr denken, erfährt er, daß ich ſo was denke, läßt er mich einſperren.

Aufwärter (tritt ein.) Na, Jungfer Jettchen, hab ich Ihr nicht geſagt, daß er nicht hier iſt? Eh er weggegangen war, iſt er hier geweſen, hernach aber nicht. — Apropos, Jungfer Jettchen, hat Sie noch den Maſchmacher zum Liebſten?

Mädchen. Was gehts Ihm denn an? (ab.)

Aufwärter (allein.) Sie kann ihn aber nicht mehr zum Liebſten haben, denn er iſt vor anderthalb Jahren weggegangen, und hat vorm Jahre an einem andern Ort geheirathet. (öffnet das Fenſter und ruft hinaus.) Jungfer!

Mädchen (in einiger Entfernung.) Was iſt denn?

Aufwärter. Will Sie mich heirathen?

Mädchen. Ne!

Aufwärter. Laß Sie 's bleiben! (macht das Fenſter zu.) Aber iſt da nicht Jemand nebenan in der Stube? Muß von der anderen Seite herein gegangen ſein. Recht ſchlimm, daß es in Schildwitz keine Diebe giebt, ſo verſchließt man die Thüren nicht. Dem Jahrmarkt iſt aber doch nicht zu trauen. (ſieht hinein.) Sie da — werden doch reine Hand halten?

Zweiter Auftritt.

Amalie. Tante. Voriger.

Amalie (ſehr bewegt.) Wir ſuchen die beiden fremden Damen.

Aufwärter. Die ſind abgefahren, ne, da lebten ſie ja nicht mehr, weggefahren ſind ſie.

Amalie. Ich wollte ſie fragen — o Himmel, wenn ich doch Licht hätte!

Aufwärter. Gleich! (ab.)

Amalie. Der junge Lindau, hoffte ich, ſollte für meinen Geliebten reden, und bald hieß es, Lindau wäre auch verhaftet. Nach einem neuen Gerücht iſt Fromm entflohn. Das wäre geſcheut, doch wenn man ihn ertappte, könnte er ſich den Handel vielleicht ſchlimmer gemacht haben.

Tante. Es iſt doch ein ſchönes Ding um die Liebe! Aber auch ein unruhiges Ding!

Aufwärter (kommt mit einem angezündeten Lichte.) Da!

Amalie. Was will Er?

Aufwärter. Sie ſagten ja: wenn ich doch Licht hätte!

Amalie (heftig.) Er Eulenſpiegel! (wirft ihm den Leuchter aus der Hand.)

Tante. Junges Bürſchchen, meine Nichte hat ein feurig Temperament.

Aufwärter. Darum iſt ſie ſo nach dem Licht? (heftig.) Wer ſolls nun bezahlen? (hebt Licht und Leuchter auf.) Es iſt entzwei, wo ein andres hernehmen? Das Licht iſt rar in der Stadt.

Amalie. Das ſieht man oft.

Aufwärter. Wir müſſens von einem andern Ort kommen laſſen, ſeit der ſelige Lichtzieher geſtorben iſt.

Tante. Nun, nun, es iſt mancher Lichtzieher geſtorben.

Amalie. Meintwegen mögt Ihr das Licht auch von Rom kommen laſſen, was gehts mich an! Dies will ich bezahlen, was koſtets? Und dann nicht viele Reden mehr!

Aufwärter (ſchreiend.) Aber ſehn Sie den Leuchter, der iſt gebogen, iſt krumm wie unſre Frau Stadtrichtern.

Tante. Stille doch —

Amalie (ſehr aufgebracht.) Was unterſteht Er ſich von meiner Schweſter zu ſagen?

Tante. Malchen, Du wirſt Dich mit dem jungen Burſchen doch nicht zanken?

Aufwärter. Laſſen Sie's doch ſein! Mit ſolcher zankt man ſich gerne.

Tante. Er hat Deine Schweſter nicht gemeint. Unſre Stadtrichterin, ſagte er, das iſt der Gaſthof, und der hängt ſo gut nach einer Seite, wie Deine Schweſter. (ſtreichelt des Aufwärters Wangen.)

Junges Bürſchchen, man muß aber auch vorſichtig reden —

Aufwärter. Laſſen Sie 's doch ſein! Von ſolcher läßt man ſich nicht gerne ſtreicheln.

Amalie (beſänftigt.) Es geht den Leuchtern in unſern Tagen oft ſchlimm, mein Freund! Da, mit einem Gulden wird er wohl bezahlt ſein.

Aufwärter. O ja! Ich biege ihn wieder grade. Nun will ich auch die fünf Minuten Logis nicht bezahlt haben.

Amalie. Doch kann Er uns nicht ſagen, ob der junge Lindau im Gefängniß ſitzt?

Aufwärter. Ja der ſitzt, es iſt aber nicht wahr, hi hi hi!

Amalie (heftig.) Welch Zeug Er da wieder ſpricht!

Aufwärter. Könnt ich Zeug ſprechen, ſpräch ich mir was zu einem neuen Kamiſol. Aber ich habe wohl geſehn, wer mit dem ſchwarzen Schlafrock vorhin weggegangen iſt. Und den Aktuarius Fromm hat der Stadtrichter für ſeinen Sohn angeſehn, ich habe mich beim Horchen bald todt gelacht.

Tante. Ich bin ein Mädchen, deſſen Verſtand ſtille ſteht.

Amalie. Fromm? Kennt Er ihn?

Aufwärter. Hab ich die Stadtknechte ihn nicht bringen ſehn?

Amalie (heftig.) Das hören zu müſſen! — (ſucht Faſſung.) Fromm wäre alſo in Freiheit?

Aufwärter. Das iſt er! Aber die Mamſell, die ins Spinnhaus kömmt, ſoll er nicht heirathen.

Amalie. Was? — Wie? — Tante, wo nehm ich Faſſung her!

Tante. Er ſpricht dumm wie ein Gänſrich. Doch laß ihn weiter ſprechen, damit man endlich hinter die Wahrheit kömmt.

Aufwärter. Herr Fromm iſt nun der Mamſell auf Nummer Zwei ihr Bräutigam.

Amalie (empört.) Du lügſt, Böſewicht, Verläumder, Natternjunge!

Tante. Der junge Lindau iſt ja ihr Bräutigam!

Aufwärter. Entweder ſie hat nun zweie, oder ſie hat den Stadtrichterſohn laufen laßen, weil Herr Fromm ihr beſſer gefällt.

Amalie (heftig.) Ich ermordete ſie!

Aufwärter. Thun Sie das nicht. Sie müßten wieder ſterben und das wär Schade. Laßen Sie den alten Liebſten auch laufen und nehmen Sie einen neuen.

Amalie. Doch was acht ich auf den Gimpel! Es iſt nicht wahr, daß Fromm eine Andre liebte, denn es iſt ihm unmöglich!

Schließer (tanzend, ſehr luſtig und ſchnell.) Oho, erſt hieß es ſcheiden bringt Leiden, mein Mordbrenner war fort, nun heißts Wiederſehn bringt Freuden, ſie haben ihn gebracht, ha ha ha ha! Nun ſoll er auch die krumme Noth kriegen, denn ich will ihn krumm an die Wand ſchließen — (tritt auf und ſieht umher.)

Dritter Auftritt.

Schließer. Vorige.

Amalie (erſchrocken.) Wie — wen?

Schließer. Mein Stadtrichterchen ſuch ich — da ſoll ihm das Weglaufen vergehn! (zum Aufwärter.) Stellt Euch vor, in der Zeit, wo ich den blinden Nachtwächter auf den Thurm leite, damit er ſich umſehn kann, will der Fromm in einem ſchwarzen Judenanzug zum Thor hinaus. Die Stockwache ſetzt ihm aber den Stock auf die Bruſt und frägt nach dem Paß. Beinah wär er durchgeſchlüpft, denn er hatte ſich eine falſche Quitung gemacht, zum Glück konnte die Wache aber nicht leſen, ich ſah den Lärm noch vom Thurm, brach mir Hals und Beine, daß ich nach dem Thor kam, machte ihm den ſchwarzen Rock von einander, da hatten wir den Blaurock, ha ha ha ha! Nun ſitzt er ſchon wieder, wo ihn nicht Sonne und Mond beſcheint — ah Er iſt ja nicht der Stadtrichter. Iſt der nicht mehr da?

Aufwärter. Wie er noch nicht weggegangen war. war er da!

Schließer. Lauf Er, als wenn Ihm der Kopf brennte, und ſag Er ihm das. (führt ihn hinaus. Unterwegs:) Ich will hin und den ſchließen, dem der Kopf auch brennen wird. Ha ha ha ha! Vielleicht krieg ich meine Juden auch wieder!

Vierter Auftritt.

Tante. Amalie.

Amalie (ſinkt in einen Stuhl.)

Tante. Du arme ſchmachtende Turteltaube! Aber ich bin ein Mädchen, das eine feine Mädchenherzenkennerin iſt. Zu hören, der Geliebte ſitzt in Ketten und Banden iſt um den Tod davon zu haben, doch zu vernehmen, er ſei eines andern Mädchens Bräutigam, iſt gar um in Ohnmacht zu fallen. Das letzte wird nun wohl nicht ſein, weil das Erſte iſt. Alſo tröſte Dich!

Amalie (ſpringt auf.) Haben Sie die Geſchichte von Madame Lavalette in der Zeitung geleſen?

Tante. Ich leſe in der Zeitung nur die Heirathsanzeigen.

Amalie (heftig.) Folgen Sie mir! (eilt hinaus.)

Tante. Ich bin doch ein Mädchen das Alles mit ſich anfangen läßt. (folgt ihr ſchnell.)

Zweite Dekoration.

Gefängniß.

(man ſieht die zwei Bildchen aus dem Gaſthof an der Wand.)

Fünfter Auftritt.

Lindau, mit auf dem Rücken gebundnen Händen und in ſeiner gewöhnlichen Kleidung. **Zwei Bürger** mit Stöcken.

Erſter Bürger. Wir ſind die Wache, daß Er ſich nicht an uns vergreift, das ſag ich Ihm! Die Frau Schließern iſt draußen, die rufen wir zu Hülfe.

Zweiter Bürger. Wir haben Gewehr, das ſieht er. Bis der Schließer vom Stadtrichter zurückkömmt, und ihn an die Kette legt, ſollen wir ihn bewachen.

Erſter Bürger. Wenns nur vorbei wäre! Alles in der Welt, nur nicht auf Wache.

Zweiter Bürger. Wie froh will ich ſein, wenn ich abgelöſ't bin, und mit heiler Haut wieder nach Hauſe gehn kann.

Erſter Bürger. Wäre man nur nicht eingeſchloſſen! Iſt denn hier wegzulaufen?

Zweiter Bürger. Wie könnte denn wegzulaufen ſein! Wie?

Lindau (geht währenddem ſtumm auf und nieder.)

Schließer (draußen.) Warte nur, Herr Haltunsſeſt kömmt noch, ha ha ha ha! (man hört aufſchließen.)

Beide Bürger (zugleich.) Nun fällt mir ein Stein vom Herzen!

Sechster Auftritt.

Schließer. Vorige.

Schließer (tritt ein, mit einer Kette in der Hand.) Nun verfluchte Beſtie von Deſertateur, will ich Dich feſtmachen, ſo trifft Dich keine Kugel. (ſchließt ihn an die Wand.)

Die Bürger (rennen eilig hinaus.)

Lindau. Nach dem ſchmachvollſten Auftritt meines ganzen Lebens ſei mir nun gleich, was Ihr auch thut. — Aber ich will meinen Vater ſprechen, beſtehe darauf!

Schließer. Mag auch einen ſchönen Vater gehabt haben, wenn der Apfel nicht weit vom Stamm gefallen iſt.

Lindau (heftig.) Ich verlange, daß er zur Stelle gerufen wird!

Schließer. Ha ha ha ha! Aufs Verlangen iſt ſich hier nicht zu legen, aber aufs nichts erlangen wohl. — Meine Herren, geben Sie mir 'ne Priſe! Ah, ſind ſchon weg, ſo lauf ich ans Thor und laße mir da eine geben. (eilt hinaus man hört ihn ſchließen.)

Lindau. Da winkt mir von neuen eine Hoffnung. Der Einfältige hat den Schlüſſel an der Kette nicht weggenommen. Das Fenſter ſeh ich noch im alten Zuſtand. Doch verriethe mich die gewöhnliche Kleidung. Ich muß die Nacht abwarten.

Schließer (draußen.) Wie? Da kommen Sie mir ſchön an! Die Frau Stadtrichtern iſt zu ſchlimm. Verdammt will ich ſein, wenn das geſchicht.

Amalie. Guter Freund – ich bitte —

Schließer. Ich will nicht ehrlich ſein, wenn ichs thue!

Tante. Bitte einmal mit einem Gulden.

Schließer. Seinen Bedienten ließ ich zu ihm, wie er nicht da war, und wär er jetzt nicht da, ſollten Sie auch zu ihm, aber nun ſoll mich der Teufel holen, wenn Sie hinein kommen!

Amalie. Hier iſt ein Thaler —

Schließer. Na — weil Sie's ſind. (man hört öffnen.) Aber ich kenne Sie nicht. Werden Sie mich auch nicht verrathen?

Amalie. Gewiß nicht! (tritt mit der Tante ein.)

Schließer (draußen.) Was giebts da Oben? Sprechen Sie ſo lange nicht mit ihm, bis ich geſehn habe, was es Oben giebt.

Siebenter Auftritt.

Amalie. Tante. Lindau.

Amalie. O mein Geliebter — die Kette fällt ja nieder. Trefflich! Sie müſſen von neuen fliehn, dem unangenehmen Aufenthalt und ſchlimmen Weitläuftigkeiten zu entgehn. Mein Vater ſoll für Sie eintreten. Doch haben wir nicht Zeit, viel zu reden. (nimmt ihren Mantel und Hut ab.)

Lindau (vor ſich.) Ein Irrthum, doch will ich ihn nützen.

Amalie. Mit dieſem Hut und Mantel ſollen Sie an meiner Stelle hinausgehn. (giebt ihm den Hut in die Hand, und hängt ihm den Mantel von rückwärts herum.)

Lindau (ſetzt den Hut auf und eilt zum Fenſter. Von dort ſchnell:) Hier iſt es am ſicherſten. Mit unendlichem Dank werde ich Ihnen das wieder zuſtellen. (ſteigt eilig zum Fenſter hinaus.)

Amalie. Da iſt eine Oeffnung? Gut, ſo kömmt er dem Mann hier nicht in den Wurf. Aber — welche Stimme?

Tante. Ich bin ein ſo blödes Mädchen, und folge dem Zuge der Freundſchaft in ein tiefes Gefängniß hinab. Wohin würd' ich dem Zuge der Liebe nicht erſt folgen!

Schließer (draußen.) Den bringt Ihr? Alle Teufel, ich habe ihn ja eben hinunter gebracht, und an die Kette gelegt. Das iſt am Ende keine Mannsperſon, iſt eine verkleidete Hexe. Nein, ich bin ein Schaafskopf geweſen, habe den Schlüſſel von der Kette nicht. Nur herein, ich will ihn nicht noch einmal vergeſſen. (bringt Fromm am Kragen herein.)

Achter Auftritt.

Aktuarius Fromm, in gewöhnlicher Kleidung, doch mit der jüdiſchen Pelzmütze. **Schließer. Vorige.**

Fromm (doch verwundert.) Amalie? Amalie?

Schließer. Am Galgen nicht, auf dem Scheiterhaufen wird man Dich ſehn.

Amalie. Was ſeh ich!

Schließer. Nichts können Sie ſehn, ſonſt hätten Sie wohl geſehn, daß er vorhin, wie ich die Thüre aufgemacht hatte, wie ein Blitz hinausgeſprungen iſt. Aber nun will ich ihm das Springen vertreiben —

Amalie (fällt dem Schließer in den Arm.) Wenigſtens ſchließen Sie meinen Geliebten nicht!

Tante (ſchnell.) Das gute Mädchen kann ihn ja ſonſt nicht in die Arme ſchließen.

Schließer. Den nicht ſchließen? Hören Sie, zwanzig Jahre bin ich im Amt, und habe Generalſpitzbuben gehabt, aber das iſt gar eine Excellenz darunter.

Amalie. Nur ſo lange ich hier bin, thun Sie es nicht! Ich laße die zwei neuen leuchtenden Thaler bitten. (zeigt ihm Geld.)

Schließer. Hm — ſind ſie von dieſem Jahr?

Amalie (beſieht die Thaler ſchnell.) Zufällig.

Schließer. So iſts eine Rarität. Geld nehm ich nicht. (nimmt die Thaler und ſteckt ſie ein.)

Amalie. Nun laßen Sie uns aber auch einige Minuten allein.

Schließer. Aha! — Nein, das geht nicht! Alles was ich thun kann, iſt mich umdrehn.

Amalie. Haben Sie einige Minuten ſich entfernt, ſollen noch Zwei neue Thaler den Edelmuth belohnen.

Schließer. Er geht mir davon! Der kann mehr wie Brot eſſen.

Amalie. Sie legen ja ein mächtiges Schloß an die Thüre.

Schließer. Ich glaube er kann ſich auch ein andres Geſicht machen. Es fiel mir ſchon ein, ich müßte zwei Mordbrenner haben, ich begreife aber nicht einmal, wie mir Einer immer wegſchlüpft, vielweniger Beide.

Tante. Wir wollen ihn bewachen helfen.

Amalie. Für ihn haften.

Schließer. Nun ſo will ich nach der Wache am Thor gehn, und mir eine Prieſe geben laßen. (geht hinaus und man hört ſchließen.)

Fromm. Amalie, wir finden uns hier?

Amalie. Sagen Sie mir doch — wie Alles zugeht — es iſt unbegreiflich —

Tante. Ich bin ein Mädchen, das gut ſehen kann, weil feurige Augen zugleich ſcharf ſind, aber — aber — ich möchte einen Eid darauf ablegen, ich hätte Sie vor einer Minute hier geſehn —

Fromm. Zum Zweitenmal wollte ich eben zum Thor hinaus, hatte aber keinen Hut, die verdammte Mütze machte mich verdächtig, und die Kerle ſchleppten mich ohne Weiteres von neuem hieher —

Amalie. Doch Fromm, nicht wahr, es iſt nicht wahr, daß Sie ein Fräulein Becker heirathen wollen, wie der Aufwärter im Gaſthof ſagt —

Fromm. Ich bringe den Aufwärter um!

Amalie. Und ich wollte das Fräulein Becker ſchon umbringen, nun mögen Beide leben. Aber die Zeit drängt. Fliehen Sie! Den Weg hier kennen Sie vermuthlich ſchon. Ueber die Gränze, das Andre wird ſich finden. Tante, geben Sie ihm Hut und Mantel, ſonſt erkennt man ihn.

Tante (ſchnell.) Ich bin ein Mädchen, das nie einen Geliebten verkleidet hat!

Amalie (ſchnell.) Aber auch ein gefälliges Mädchen, das zumal Liebenden gerne beiſteht. (nimmt ihr Hut und Mantel, und bekleidet Fromm damit.) Und ich bin die gute Danaidin, werde alſo nicht ewig Waſſer ſchöpfen.

Fromm. Aber Amalie — wenn —

Amalie. Sein Sie um mich unbekümmert. Fort, Glück und Liebe mögen Sie umſchweben!

Fromm (ſteigt hinaus.) O was thut nicht eine Geliebte! Tauſend Lebewohl! Adieu, vortreffliche Tante!

Amalie. Wie froh bin ich, daß er weg iſt!

Tante. So? Wenn nun der Herr Haltunsfeſt aber zurückkömmt.

Amalie. Mag er toben. Ich laße ihn meinen Schwager rufen und lache Beide aus, ha ha ha!

Tante. Mir iſt nicht lächerlich. Sind wir nicht in ſeiner Gewalt? Kann er nicht mit uns thun, was ihm beliebt. Wir können zwar ſchreien, doch wer hört es?

Amalie. Hm — doch übel! Am Ende thun wir am beſten, den Weg zu nehmen, den Fromm genommen hat. Doch erſt, wenn es dunkel iſt.

Tante. Dann iſt er lange ſchon da. Wenn er uns bände, wie zwei Arreſtantinnen über die Gaſſe zum Schwager hinzöge —

Amalie (heftig.) Das ſollte er ſich unterſtehn!

Tante (ſtellt ſich einen Schemel ans Fenſter. Schnell:) Ich bin ein Mädchen, das nie zu einem Fenſter hinausſtieg, aber auch ein Mädchen, das eine Närrin war, hieher zu gehn. Da hör ich ihn ſchon. Ehre und Tugend treiben mich hinaus! (ſteigt hinaus.)

Amalie. Folg ich, oder biet ich dem Unhold muthigen Trotz?

Schließer (nieſ't drauſſen.) Die Prieſe war gut. (nieſ't wieder und öffnet.)

Amalie. Es iſt auch zu ſpät. Vielleicht komm ich mit Geld aus dem Handel —

Schließer (tritt ein.) Blieb ich lange genug aus? Ha ha — was?

Amalie. Ich bin des Stadtrichters Schwägerin, verantworte Alles. Nur ihn geholt.

Schlißeer. Lügen, Betrug, Hexerei! Daß ich ein Narr wäre, und ginge noch einmal fort.

Amalie. Keinen Lärm! Hier iſt ein Dukaten —

Schließer. Ihr Geld nehm ich einer Arreſtantin ſo ab. Und keine Umſtände, ich lege die Mamſell an die Kette! (ergreift ſie, der Vorhang ſinkt.)

(Ende des vierten Aufzugs.)

Fünfter Aufzug.

Wohnung des Stadtrichters.

Erſter Auftritt.

Madame Becker. Liddy. Stadtrichter und Stadtrichterin, ſitzen am Kaffeetiſch.

Stadtrichter. Haben Sie geſehn, wie meine Stadt Fenſter, Maul und Naſe aufgeriſſen hat? Solche Damen ſind hier Wunderthiere. Es war neulich bei dem Kameel und dem Affen eben ſo.

Madam Becker. Noch gut, daß man uns nicht mit Erfriſchungen bewirthete, wie vor Zeiten einen türkiſchen Geſandten, ha ha ha!

Liddy. Dabei ſoll man Feuerſprühen angewandt haben.

Stadtrichter. Fehlen wir Alle, könnens die Verſtorbnen auch. Vor ſieben Jahren kam indeß eine fremde Prinzeß. Ich hatte beim Herrn Regierungs-Präſidenten angefragt, ob Ihro Durchlaucht hieſigen Orts erfriſcht, oder nicht erfriſcht, und im Fall Höchſtſie nicht unerfriſcht bleiben, vielmehr Höchſtſich erfriſcht ſeyn ſollten, um Befehl gebeten: auf welche Weiſe vielgenanntes Erfriſchen zu vollziehen ſei? Mit angehängter Naſe, daß ich um ſo was noch mich befrüge, hatten der Herr Präſident geantwortet: Jedem ſei ja wohl bekannt, was Erfriſchungen wären, Eis, Gebacknes und dergleichen. Erſten Artikel überließ uns ein Landedelmann aus ſeinem Eiskeller, bei dem zweiten waren die Stadtverordneten getheilter Meinung, ob hieſige wohl renommirte Kümmelprätzeln und Salzkuchen, oder eben ſo beliebten gebacknen Pflaumen darunter zu verſtehen ſeien? Nach meinem Ausſchlag ließen wir nun von jedem Artikel Ihrer Durchlaucht eine Portion in den Wagen reichen, und zwar von ganz weißgewaſchnen Jungfern. Ihre Durchlaucht geruhten die Stadt dafür mit einem höchſt gnädigen Lächeln zu erfreuen, welches auf ewige Zeiten ad acta gelegt iſt.

Madam Becker. So hatten Sie doch nicht den Verdruß, daß man ſagen konnte: wie die Alten ſungen, ſo zwitſcherten die Jungen.

Stadtrichter (ſchnell und leiſe zu Madam Becker.)

Sprechen Sie ja nicht das Wort Verdruß hier aus —

Stadtrichterin (nun beſſer gekleidet wie am Morgen, geht hinaus.)

Stadtrichter (halb laut fortfahrend.) Da geht ſie hin, iſt böſe. Sie hat einen Verdruß am Schulterblatt, ich bin aber nicht verdrießlich darüber, hätte ſie ihn nicht gehabt, nun und nimmermehr hätte ſie mich genommen.

Liddy. Doch nun eine Bitte. Die Mißverſtändniſſe ſind ausgeglichen und —

Stadtrichter (höflich einfallend.) Und mein Eſel wird die Ehre haben —

Madam Becker (unwillig einfallend.) Aber nennen Sie den Herrn Sohn doch nicht immer ſo!

Stadtrichter. Immer thu ichs ja nicht, nur wenn ichs recht gut, recht väterlich meine, doch kann ichs mir auch abgewöhnen.

Stadtrichterin (die mit einem Milchtöpfchen zurückkömmt.) Sie glauben nicht, welchen Aerger ich täglich mit dem Mann habe.

Stadtrichter (ſchnell und leiſe zu Madam Becker.) Sie ſagt nicht Verdruß, ſagt Aerger —

Liddy (ſchnell und preſſend.) Doch meine Bitte! Sagt ich, daß mir das berühmte Städtchen nicht gefiele, würd ich Senat und Volk beleidigen und das ſei fern. Allein ich hege eine Vorliebe zu meiner Heimath, und bitte einverſtanden zu ſein, wenn mein Bräutigam dort bleibt. Ihm winkt auch eine nahe Ausſicht auf ein Aſſeſſoramt, wobei er ohne Zweifel mehr Einkünfte haben wird, als wenn er ſeinem Herrn Vater ſich adjungiren ließe.

Stadtrichterin (ſchnell.) Willſt Du denn einen Adjunkt nehmen, Hädschen?

Stadtrichter. Ja, Mäuschen, ich werde nicht mehr jünger wie ſonſt. Vierzig Jahre ſag ich Dir nur, Zehne verſchweig ich noch —

Stadtrichterin. Wozu haſt Du mich denn geheirathet?

Zweiter Auftritt.

Mädchen. Vorige.

Mädchen (eilig.) Ich habe den Herrn Regimentsdarius geſucht, wer ihn aber nicht gefunden hat, bin ich! (ab.)

Stadtrichterin. Sie meint den Sohn.

Madam Becker. Doch ſeltſam! Hat geſagt, er wolle hieher gehn und iſt nicht erſchienen.

Stadtrichter. Vielleicht ſind ihm unterwegs Jugendfreunde begegnet. Da gingen ſie zuſammen auf den Kirchhof und ſchlagen Ball.

Stadtrichterin. Warum nicht gar! Das Mädchen ſoll aber noch ins Salzfaß (ab.)

Stadtrichter (ſchnell zu Lisby.) Und Sie möchten in dem angenehmen Ortchen nicht leben? Fehlts ihm an Ergötzlichkeiten, an Sehenswürdigkeiten? O die Schaafwieſe und die Gänſewieſe, wo man Sonntags unſere Herren und Damen ſieht. Andere müſſen erſt ſich gothiſche Kirchen bauen, wir haben längſt eine —

Madam Becker. Soll doch nicht ſatyriſch heißen: Andre geben ſich viele Mühe, wieder Gothen zu werden, wir brauchen das nicht?

Liddy. Ich liebe ſchöne Gärten, engliſche vorzüglich, die ſieht man hier nicht —

Stadtrichter. Da iſt meine Kavel, die machen wir dazu. Auf meines Vaters Grabſtein ſind zwei Engel, die laß ich wegnehmen, er nimmts dem Sohn nicht übel. Wir ſtellen ſie in einen Gang, da iſt der engliſche Garten.

Liddy (lächelnd.) Einladende Ausſicht!

Stadtrichter. Dazu kann auch Rath werden. Eigentlich ſind es zwei Kaveln, in der Mitte ein Hügel. Auf dem Hügel ſteht — im Kurialſtyl zu reden — das Hochgericht. Es ſoll eingehn, zum Beſten der Kämmereikaſſe mit dem Hügel verkauft werden. Sie haben Geld, erſtehn Sie beides und fügen es zum Garten. Drei tüchtige Pfeiler haben Sie ſchon, noch Wände und Dach, und das giebt ein Luſthaus mit der einladendſten Ausſicht.

Madam Becker. Es bliebe anſtößig —

Stadtrichter. Ich laße die Stadtfahne darüber ſchwenken, ſo wird das Luſthaus ehrlich.

Stadtrichterin (kömmt zurück.) Wieder alberne Vorſchläge, und noch unbegreiflich — o —

Stadtrichter (ſchnell und leiſe zu Madam Becker.) Sie ſagt unbegreiflich, nicht verdrießlich —

Stadtrichterin (fortfahrend.) — Daß er zuweilen ganz vernünftig ſpricht.

Madam Becker. O es giebt ganze Nationen, die zuweilen vernünftig handeln, und in anderen Zeiten nicht.

Dritter Auftritt.

Philipp. Vorige.

Philipp (ſehr eilig.) Nirgend find ich ihn!

Stadtrichter. Der Eſel iſt doch nicht auf die Gänſewieſe gegangen und in die Entenpfütze gefallen? Das thut nichts, ſie iſt nicht tief, ich lag auch einmal darin und ſeitdem nennen viele ſie mir zu Ehren die Stadtrichterpfütze.

Philipp. Ein weit ſchlimmeres Gerücht mußt ich hören — !

Stadtrichter (ſpringt auf.) Er iſt doch nicht beim jetzigen hohen Waſſerſtand im Mühlbach ertrunken? Mein verſtorbner Succeſſor hat ja einen

Pfahl hineinſtellen laßen, mit der Inſchrift: wenn dieſer Pfahl nicht mehr zu ſehn iſt, wate Niemand durch. Und ich ließ ihn noch tiefer einrammen, damit ihn die Flut nicht wegſpülte.

Philipp. Davon iſt die Rede nicht —

Liddy. Dem Himmel ſei Dank!

Philipp. Aber die Stadt ſagt — freilich höchſt ungereimt —

Stadtrichter. Könnte ſie Gereimtes ſagen, ließ ich ſie zum Beſten der Kämmereikaſſe aufs — wie heißt es doch — Improviſiren herumreiſen.

Philipp. Ich mag es nicht wiederholen, was die Stadt ſagt —

Vierter Auftritt.

Mädchen. Vorige.

Mädchen (ganz außer Athem.) Die Stadt ſagt, unſer junge Herr ſoll zu der Mordbrennerbande gehören, die Langenheim angeſteckt hat! (ab.)

Stadtrichterin, Madam Becker und Liddy (zugleich indem ſie aufſpringen.) Wie?

Stadtrichter (der auch aufſpringt.) Das Rattenneſt mag wohl dazu gehören, aber mein Sohn nicht.

Liddy. Ich ſchwindle! (ſinkt wieder auf ihren Stuhl.)

Madam Becker. Ich ſchaudre! (nimmt wieder Platz.)

Stadtrichterin. Ich — ich bin einer Ohnmacht nahe. (fällt heftig auf den Stuhl zurück.)

Stadtrichter. Ich ſchon stante pede ohnmächtig!

Philipp. Sie haben ihn ja ſelbſt verhaften laſſen.

Stadtrichter. Das hätt' ich nicht gethan, und hätt' er London und Paris in Aſche gelegt.

Philipp. Ich dachte erſt, es ſei geſchehn, weil er gegen Ihren Willen heirathen wollte —

Stadtrichter (heftig.) Ich will ja nun, daß er gegen meinen Willen heirathen ſoll!

Mädchen (tritt wieder auf.) Eins hatt ich vergeſſen. Erſchrecken Sie ſich nicht! (ab.)

Stadtrichter. Das Erſchrecken hatt ich auch vergeſſen. Mein Sohn wird verbrannt. Es wär ein Lump von Vater, den ſo was freute. Ich will mich aus Schreck zu Bette legen!

Liddy. Sie glauben doch nicht an Wahrheit? (ſpringt bei den Worten auf und hält ihn.)

Stadtrichter. Ach die Jugend, die Verführung, und was thut man nicht in guter Geſellſchaft! Wer weiß, aus welchen hübſchen Leutchen die Bande beſteht —

Liddy. Seit neun Monaten ſah ich ihn jeden Tag.

Stadtrichter. Mir nicht lieb zu hören! (leiſe.) Sie haben ſich den Teufel doch nicht blenden laſſen zu helfen? Nun — iſt der kleine Jugendfehler geſchehn, ſo folgen Sie Juſtinians Rath. Der ſagt im corpus juris: si fecisti nega! (ab.)

Madam Becker (eilt zur Tochter. Leiſe:) Laß uns hier alle Beziehungen abbrechen.

Fünfter Auftritt.

Schließer. Vorige.

Schließer. Stadtrichterchen — ne, ſie iſt da, Herr Stadt — ne, Frau Stadtrichtern, ich melde, daß ich meinen Verſtand verloren habe!

Stadtrichterin (ſpringt auf.) Das iſt unmöglich!

Schließer. Zweimal iſt mein Mordbrenner weggelaufen. Dreimal kriegt ich ihn wieder, zum viertenmal iſts aber, als wär er in Luft zerſtiebt —

Stadtrichterin (packt ihn an die Bruſt.) Fortjagen ſoll ihn mein Mann wegen Untauglichkeit —

Schließer. Das wird mein vieljähriger Apothekenfreund doch nicht thun? Und wer will ſolchen Gefangnen halten! Er kann ſich unſichtbar machen.

Stadtrichterin (ſchüttelt ihn zornig.) Ich habe in meinem Leben noch keinen Unſichtbaren geſehn.

Schlieſſer. So muß ich zweie haben!

Stadtrichterin (ſchlägt die Hände über dem Kopf zuſammen.) Hat er Zweie, geht mir ein Licht auf. Da iſt der Eine unſer Sohn, der die rühmlichen Zeugniſſe hat. Aber die ärgſten Schelme haben oft rühmliche Zeugniſſe. In welche Familie hab ich mich verheirathet! Mein Mann iſt ein Tropf, mein Stiefſohn ein ruchloſer Bube, und ich bin ſolche dumme Gans, die nicht lieber eine alte Jungfer ward, ehe ſie mit dem Kreti und Plethi in Verbindung trat. (geht wüthend umher.)

Madam Becker (zu Liddy.) Nein, ich danke hier auch für alle weitere Verbindung —

Liddy (ſchnell.) Sie wären nicht von ſeiner Unſchuld überzeugt?

Madam Becker. Schon ein Ruf dieſer Art iſt heillos genug. Laß uns wenigſtens gleich in die Heimath eilen. (eilt hinaus und zieht Liddy mit ſich fort.)

Schlieſſer. Die Leute wollten mir auch ſchon ſagen, Einer wäre unſers Herrn Stadtrichters Sohn, man kann ſo was nur nicht immer glauben. Und wie hätt ich ihn denn gekriegt? Daß mein vieljähriger Apothekenfreund ſeinem Sohn das Leder vollprügelte, trau ich ihm wohl zu, aber daß er ihn in Scharfrichters Hände bringen ſollte, dazu hat er ein zu weiches Herz. Und ich hätte den Sohn allein durchgeholfen. Aber nun merk ich Alles. Sie haben ihn wohl bei die Ohren genommen, Kraft

Stadtrichterin, und aus Furcht vor Ihnen hab ich ihn feſtgehalten. Nicht wahr?

Stadtrichterin (die im Umhergehn bleibt.) Spricht der Kerl nicht eben ſo abgeſchmackt wie mein Mann? Schlingel, von gar nichts hab ich gewußt!

Schließer (ſchnell.) So will ich einen Rath geben. Befehlen Sie Ihrem Herrn Liebſten, er ſoll zwei Steckbriefe machen. Einen auf den Aktuarius. Alle Obrigkeiten, ſo viel es nur im Lande giebt, ſollen ihn zurückbringen. Den andern auf den Sohn. Da werden alle Obrigkeiten erſucht, ihm durch die Finger zu ſehn, und man wäre auch hieſigen Orts bei Stadtrichterſöhnen, die Feuer angelegt hätten, dazu erbötig.

Stadtrichterin (laut rufend.) Halt' Er das unſinnige Maul! (mäßiger.) Ich begreiſe nur nicht, wie da ein Flüchtling entſpringen konnte. Das Gefängniß hat eine neue Eiſenthüre und Gitterſtäbe an dem Fenſter, die ein Elephant nicht mit dem Rüſſel zermalmen würde. Sie koſteten Siebzehn Thaler Fünf Groſchen, Einundzwanzig Thaler Neun Groſchen ſind daſür in Rechnung gebracht, ſo genau weiß ich es. (ſchnell vor ſich.) Mach ich da nicht auch einen Schildwitzer Streich, dem Kerl das auf die Naſe zu binden? Die hieſige Luft wirkt.

Schließer (ſchnell vor ſich.) Das will ich mir ad notam nehmen, ſo kann ich ihr den Daumen aufs Auge halten. (laut.) Die beiden Frauenzimmer haben mir den Poſſen gethan. Sinds zwei Gefangnen, hat Jede Einen durchgeholfen, iſts Einer, Jede einen halben.

Stadtrichterin (heftig.) Ließ Er Frauenzimmer ins Mannsgefängniß, verdient Er doppelte Strafe.

Schließer. Sie — ſie kamen unſichtbar. Die Alte ging mit einem Gefangnen durch, es mochte wohl ihr Liebhaber ſein, und ſie iſt eine Hexe, das laß ich mir nicht ausreden, wie könnte ſie ſonſt durch die Wand gehn? Aber das junge verwogne Weibſtück hab ich —

Sechster Auftritt.

Amalie. Vorige. Hernach die Tante.

Amalie (tritt ſehr luſtig ein.) Da bin ich! Ha ha ha ha!

Schließer (ganz wild.) Da iſt ſie doch! Sehn Sie, daß ſie unſichtbar iſt?

Stadtrichterin. Schweſter — wo kömmſt Du her?

Schließer. Schweſter? (vor ſich.) Nun darf ich ihr nichts thun, ſonſt hätt ich ſie geknebelt.

Amalie. Ich befreite den jungen Mann, den des Schwagers unerhörte Einfalt in ſolches Unheil geſtürzt hat. Liebe wagt.

Tante (tritt auf in Ueberrock und Stiefeln, einen Degen umgeſchnallt, und einen dreieckigen Hut mit der Feder auf dem Kopf.) Nein, ich bin ein Mädchen, das viel unternommen hat, doch ſo was nie —

Schlieſſer. Da iſt auch meine alte Hexe —

Stadtrichterin (ſehr verwundert.) Tante — Tante —

Schlieſſer. Wenns auch Ihre Tante iſt, die muß brennen. Gehts mit rechten Dingen zu, wenn ſich eine Frauensperſon in einen Offizier verwandeln kann?

Stadtrichterin (ſchnell.) Pack Er ſich, und ſchweig Er von Allem! Die einzige Bedingung, unter der ich Ihn nicht fortjage!

Schließer (ſchnell vor ſich.) Nun will ich dummen Streich auf dummen Streich machen, will nachläßig ſein, Geld ſchneiden wo ich nur kann, ſie darf mir nichts mehr thun, ich ſetze ihr die Schweſter und die Tante auf die Bruſt. (eilig ab.)

Stadtrichterin. Aber Tante, ſagen Sie mir doch —

Tante. Ich bin auch ein Mädchen, das Angelike heißt, darum hab ich ein engliſches Gemüth. Eben zum Fenſter hinausgeſtiegen, ſah ich zurück, ſah was der Unhold mit Amalien vornahm, wie er ſie mit Ketten umſchlang —

Stadtrichterin (ſchlägt die Hände zuſammen.) O Himmel!

Amalie (ausrufend.) Für den Geliebten! Hoch ſoll mich die Erinnrung freun!

Stadtrichterin. Welch ein feurig Temperament das Mädchen hat!

Tante. Und ich bin ein Mädchen, das feurig und liſtig zugleich iſt. Ich eilte zu dem invaliden Hauptmann, bei dem wir abgetreten ſind, bat ihn, mir dieſen Anzug zu leihn. Nun ging ich zur Schließerin, gab mich für einen Adjutanten aus, und ſagte, der Provinz-Gouverneur ließe ihr befehlen, das Fräulein, das hier an die Kette gelegt ſei, augenblicklich frei zu geben.

Amalie. Das imponirte und ich kam los, ha ha ha! Bin ich nicht wie manche Feldherrn? Ich durfte mich auf einen Adjutanten ſtützen.

Juſtiz-Amtmann (drauſſen.) Mädchen, nimm meinen Tiras und gieb ihm zu ſaufen.

Amalie. Ah vortrefflich!

Stadtrichterin (ruft ſchnell ins Nebengemach.) Hääschen, der Vater iſt da, komm geſchwind!

Siebenter Auftritt.

Juſtiz-Amtmann Brausauf. Vorige. Dann der Stadtrichter.

Juſtiz-Amtmann (tritt ein, grün gekleidet, mit

Flinte und Jagdtaſche.) Guten Abend! Da bin ich en chassant hergegangen, das lieb ich, und habe unterwegs zwei Haaſen geſchoſſen. Die laß uns zum Abendeſſen braten, Töchterchen! (legt Flinte und Jagdtaſche ab.)

Stadtrichter (tritt ſehr betreten ein, und verbeugt ſich.) Der Herr Papa wollen uns — ſo zu ſagen — mit Ihrem eignen Fett beträufen —

Juſtiz-Amtmann (heftig aufwallend, indem er den Stadtrichter an die Bruſt packt.) Mein Herr Sohn, der älter iſt wie ſein Vater, Sie haben einen dummen Streich gemacht! (ſchüttelt ihn.)

Stadtrichter (ſichtbar zitternd.) Mein Herr Vater, der jünger iſt wie ſein Sohn —

Juſtiz-Amtmann. Einen erzdummen!

Stadtrichter. Wie kann mir das begegnen!

Juſtiz-Amtmann (ſchnell.) Wie das Feuer in Langenheim entſtand, weiß man ja. Durch den Kohlentopf eines Spinnweibs. Ich ſelbſt ging vorbei, ſah die Alte eingeſchlafen, den Flachs brennen, machte Lärm, dennoch ging das Häuschen in Rauch auf. (ſanfter.) Freilich könnte man ſich nur bei Ihnen wundern, wenn Sie einen geſcheuten Streich machten. (geht zur Stadtrichterin. Mit donnernder Stimme.) Wie konnteſt Du aber zugeben, daß er meinen guten Fromm ſo himmelſchreiend beleidigte?

Stadtrichterin (ſchnell.) Lieber Vater, ich wußte ja von nichts.

Juſtiz-Amtmann (beſänftigt.) So? Dann verdienſt Du auch keinen Tadel.

Stadtrichterin (welche vorhin die Jagdtaſche nahm, ſehr ſchnell:) Ich will nur die Haaſen abziehn und ſpicken helfen, dann komme ich wieder und leſe ihm die Leviten. (ſchnell ab.)

Stadtrichter (vor ſich ſchnell.) Soll ichs vom Schwiegerpapa und von der Frau kriegen, verſteck ich mich! (eilt zur Mittelthüre hinaus.)

Juſtiz-Amtmann (der ſinnend ſtehn blieb, ſchlägt ſich vor den Kopf.) Muß ich nicht gegen mich ſelbſt wüthen, daß ich ſolchen Einfaltspinſel zum Schwiegerſohn nahm? (ruhig.) Aber die Umſtände wollten es. (ſieht Amalien.) Du hier? (geht zornig auf ſie ein.) Wie kannſt Du Dich unterſtehn, ohne meine Erlaubniß in die Stadt zu fahren?

Amalie (ſchmeichelnd.) Lieber Vater — die Tante war ja bei mir —

Juſtiz-Amtmann (ſanft.) Nun ſo mag es gut ſein. (wieder heftig.) Im Grunde iſt es aber ſo viel, als ob Niemand bei Dir wäre! (leiſe zu Amalien.) Wer iſt der Herr? (verbeugt ſich.) Ganz gehorſamſter Diener!

Amalie. Ha ha ha ha!

Tante (vergißt ſich und macht dem Juſtiz-Amtmann eine weibliche Verbeugung.)

Juſtiz-Amtmann. Wie! (ſehr heftig.) Schweſter, plagt Dich, ich mag nicht ſagen wer, daß Du Dich wie eine Närrin verkleideſt?

Amalie (ſchnell.) Sie hegt Sinn für Freundſchaft und die Umſtände verlangten es ſo. Denken Sie nur —

Achter Auftritt.

Sechs bis Acht Bergleute mit muſikaliſchen Inſtrumenten. Vorige.

Ein Bergmann. Glück auf! Mir wollte uns gern für de Jahrmarkt 'n Muſikzettel löſe. Was thut er koſte?

Juſtiz-Amtmann. Wartet einen Augenblick. Er iſt hinausgegangen.

Tante. Ich will den Narren rufen und ſeiner Frau die Haaſen an den Spieß bringen helfen. (ab.)

Juſtiz-Amtmann (ſanft zu Amalien.) Die Umſtände wollen freilich oft viel. Gäbs keine Umſtände —

Amalie. Und die Umſtände der Liebe erſt —

Neunter Auftritt.

Mädchen. Vorige. Dann Fromm mit Frauenzimmerhut und Mantel. Ein Stadtknecht.

Mädchen (eilig.) Der Stadtknecht Lutz iſt da, hat ein verdächtiges Weibsbild aufgegriffen. (ab.)

Juſtiz Amtmann. Es wird ſchon ſo dunkel, daß ein verdächtiges Weibsbild nicht mehr recht zu erkennen iſt. Beſtelle Licht!

Amalie (ab.)

Juſtiz-Amtmann (allein.) Vielleicht ziemts auch nicht, daß ſie gegenwärtig bleibt.

Stadtknecht (bringt Fromm herein.) Da ſind wir!

Juſtiz-Amtmann. Mein Schwiegerſohn wird gleich kommen.

Fromm (vor ſich.) Mein Hauptfeind. O weh!

Stadtknecht. Ah der Herr Juſtiz-Amtmann! Wenn Sie den Vogel verhören, iſts noch beſſer. Dem Herrn Stadtrichter drehn ſie immer Naſen.

Juſtiz-Amtmann. Ich meinte, die Frauenzimmer wären jetzt alle tugendhaft, und die Mamſell bezieht doch mit ihren Reitzen die Jahrmärkte? Ei, ei!

Fromm (ſchnell vor ſich.) Welche Rolle geb ich nun? Mir fällt was ein. (laut.) Ah signore, qual provo contento, nel vederti —

Juſtiz-Amtmann (einfallend.) Deutſch!

Fromm (ſchnell.) Jck bin una Italiana, wehelſche Sangerin, hab ick debütir nel theatro di Milano, un nit nöthig gehab un orchestro, aben Logen un Partere accompagnir, mit ſolch kleine Ding, wie elß ſie, Pfeife. Ab ick geſchrie: Jo gelo, io tremo! Ab mick nun produſir nel theatro di Firenze, da gemein, wär la compania verwandel in ſolche Ding, der is lang, un ſich wälz, und ziſch, ah Schlang! Convien a partir, andiamo, ick geſagt, un bin gelauf bis mitten in die Land deutſch. Js er gut Land, was ein Italiano pfeif aus, ziſch weg, ſag fort mit die Schaal von Pomeſin, ein Tedesco applaudir noch con furore, erheb al cielo. Aber nicks geh in Städte groſze, gli cittadini ſind da bös un wollen de alle Stund ein friſch Signora Catalani, un bin nur ick Signora Bagatellini, geh in niedlich Städt' kleine come Cidavizo —

Juſtiz-Amtmann. Soll wohl Schildwitz heißen. Kann die Mamſell aus Italien Beweiſe führen? Apropos, gleich eine Arie geſungen!

Fromm. Ubbidito, ubbidito!

Juſtiz-Amtmann. Muſik iſt bei der Hand.

Fromm (zu den Bergleuten.) Aben Sie der Muſiken ßu — (nennt was er ſingen will.)

Bergmann. O ia!

Fromm (ſingt eine Arie durchs Falſett.)

Juſtiz-Amtmann (als ſie geendet hat.) Hm — nur gewartet bis Licht kömmt!

Zehnter Auftritt.

Mädchen. Vorige. Dann zweiter Stadtknecht mit Lindau in Frauentracht.

Mädchen (eilig.) Der Stadtknecht Donner bringt noch Eine von die rechten. (ab.)

Juſtiz-Amtmann (auffahrend.) Iſt der Teufel denn auf dem Jahrmarkt los?

Stadtknecht (tritt mit Lindau ein.)

Lindau (ſchon in der Thüre und ſehr ſchnell.) Ah Monsieur le Bourgemaitre, que va t'on faire ici? Me voila báfoué, chagriné, insulté par ce nigaud la! Mais j'irai à la capitale, moi, je parlerai à Monsieur notre Ambassadeur, moi, et la France recommencera la guerre, si vous hésitez d'être gentil, Monsier le — mais vous n'êtes pas Monsieur le Bourguemaitre —

Juſtiz-Amtmann. C'ést égal, n'importe —

Elfter Auftritt.

Tante. Stadtrichter. Vorige.

Tante. Im Holzſtall hatte er ſich verſteckt.

Juſtiz-Amtmann. Alter Herr Sohn, kommen Sie her!

Stadtrichter (zitternd.) Was befehlen der junge Herr Vater?

Juſtiz Amtmann. Da iſt eine Sängerin, die mir etwas verdächtig ſcheint. Sie hat eine zu große Tiefe.

Stadtrichter. Vielleicht iſt es eine Tenoriſtin oder Baſſiſtin.

Juſtiz-Amtmann. Und verhören Sie noch die Perſon. (auf Lindau zeigend.)

Stadtrichter. Wer iſt man, um Vergebung?

Lindau. Monsieur le Bourgemaitre —

Stadtrichter. Ich verſtehe nur latein und griechiſch.

Lindau. Nicks franzöſiſch?

Stadtrichter. Pfui, das iſt eine erzgrobe Sprache. Muſjeh nennen ſie Einen immer darin, als wenn man noch ein Junge wär.

Lindau. Jck mich expliſir auch dans votre langage. Aben ick embraſſir ein ohe Kongſt, der will geſchwinden Fuß, leichten Fuß —

Juſtiz-Amtmann. Am Ende iſt das eine Schnellläuferin.

Stadtrichter. Da ſoll ſie gleich eine Meile zur Probe laufen.

Juſtiz-Amtmann. Und nicht wieder kommen. Nicht wahr?

Lindau. Pardonnez, bin ick danseuse de corde, auf deutſchen Madame Springluſt, Madame la

Seiltänßerin. Bin geweſen ick l'idole de Paris, is gekomm laufen tout Paris ſu mich beten an, un ſich ab um mick todt gemach en duel ſchwere Meng des jeunes gens. Mais is ſich geword la police Furcht à la vue de cette immense gloire, ab ſie mick transportir über die Gäns de la France, un nun ick muß contentir mich ſu ſein bewongder en Allemagne. Sie mick aben recommandir Stadt dieſen wie ein großen Stadt, ein brillanten Stadt, mais en entrant j'ai bien appercu, que c'ést un nid, ou le diable ne va pas chércher ses petits.

Stadtrichter (verbeugt ſich.) Wir danken im Namen der guten Stadt für das ſchmeichelhafte Kompliment, verlangen aber eine Probe vom Seiltanzen hier auf dem Boden.

Juſtiz-Amtmann. Auf dem Boden kann ich auch tanzen.

Lindau. A la foire, uf die Mark ick ihm geben will. Mon talent a une maturité, un fini, aben ick illüſtrir die Dangs uf die Seil, et le plus noble but de mon art est de parler a l'ame. (etwas leiſer, indem er Geld herausnimmt.) Bitt ick Err Burgmeiſter ſu laß mich gehn, will ick mach ihm present von ein ducat —

Stadtrichter (ſchnell und laut.) Ob wir ſchon ſonſt nicht abgeneigt ſind, ein gutes Wort eine gute Statt finden zu laßen, thun wir doch jederzeit unbeſtechlich, wenn unſer Schwiegervater zugegen iſt.

Lindau. Will ick ia dangs uf die Mark, will dangs la gavotte de Vestris. Is nick Kongſt ihm ſu dangs au théatre mit Brett unter die Fuß, aben ick Strick unter die Fuß un execûtir néanmoins cette immortelle gavotte.

Stadtrichter (zum Juſtiz-Amtmann.) Sie ſpricht von Execution und Schaffot, es wird eine ſchöne Mamſell Strick ſein.

Juſtiz-Amtmann. Hängt keine Waſchleine auf dem Hof? Da kann ſie zur Probe tanzen.

Lindau (ſehr bange.) Will ick dangs hier uf die Ritz von die Diel, is ſil ſo ſchmal wie eine Seil —

Stadtrichter. Das geht!

Zwölfter Auftritt.

Madam Becker. Liddy. Vorige.

Madam Becker (verbeugt ſich.) Hier ſoll ſich viel geändert haben —

Liddy (ſchnell nach einer Verbeugung.) Deshalb bewog ich die Mutter, noch einmal herzugehn.

Juſtiz-Amtmann (verbeugt ſich.) Wer ſind die Damen? Gewiß nicht aus Schildwitz. Man ſiehts ihnen an.

Stadtrichter. Die Alte iſt eine Frau Becker, verhören Sie aber nicht auch und denken eine Beckerfrau. Die Junge hat Geld und freut ſich auf den Tod der Mutter, da erbt ſie noch mehr.

. **Juſtiz-Amtmann** (ſehr heftig.) Hab ich nicht einen rechten Pinſel zum Schwiegerſohn, Madam?

Tante. Ich bin ein Mädchen, das ſich freut, die Ehre zu haben —

Madam Becker. Sie ſind ein Mädchen? Das Erſte, was ich höre —

Dreizehnter Auftritt.

Stadtrichterin mit zwei Lichtern. Amalie. Vorige.

Juſtiz Amtmann. Nun kann man doch ſehn.

Stadtrichterin. Aber was ſeh ich da? Zwei junge Damen mit Stutzbärten?

Juſtiz-Amtmann. Die ſahn wir im Dunkeln nicht.

Stadtrichter. Eine iſt aus Paris. Da iſts vielleicht jetzt ſo Mode. Aber ſie muß noch tanzen. Nur die Envelloppe herunter, die hindert.

Lindau (ſchreiend.) Ah non! Ick mich verkälten.

Amalie. C'est la mienne, Monsieur, et mon chapeau. Pardonnez — (nimmt ihm Hut und Mantel ab und legt ſie auf den Tiſch.)

Liddy. Lindau! Welche neue Mummerei!

Tante. Ich bin ein Mädchen, das ſich ſeine Garderobe hier wieder ausbittet. (nimmt Fromm Hut und Mantel, ſetzt Erſtern ſtatt des Offizierhuts, den ſie weglegt, auf, und nimmt letztere um.)

Stadtrichter. Da iſt ja mein Eſel von Sohn wieder. (umarmt Fromm.)

Fromm. Bitt um Verzeihung, ich habe nicht die Ehre —

Stadtrichter. Haſt Du mirs nicht ſelbſt geſagt?

Fromm. Eine Nothlüge.

Stadtrichter. Und mein Herz auch!

Fromm. Es hat ohne Noth gelogen.

Lindau (verbeugt ſich.) Ich habe die Ehre, Ihr Sohn zu ſein. Verzeihen Sie, daß mich Furcht zu entweichen bewog —

Stadtrichter. Ah, nun bin ich kein Narr mehr und glaub es. Wird auch eine Nothlüge ſein.

Lindau (geht zur Stadtrichterin und verbeugt ſich. Sie ſpricht leiſe mit ihm.)

Fromm. Ich heiße Fromm —

Stadtrichter (heftig.) Das iſt ja der Mordbrenner! Stadtknechte, führt ihn gleich wieder unters Rathhaus —

Juſtiz-Amtmann (einfallend.) Herr, ſind Sie ſchon wieder toll? Stadtknechte, packt Euch!

Stadtknechte (packen, ſchlagen ſich, und eilen dann hinaus.)

Juſtiz-Amtmann (ſehr heftig.) Nun ſagt mir endlich, wie es mit dem vermaledeiten Steckbrief zugegangen iſt. Wir brachen davon ab.

Amalie (ſchnell.) Ich werde wohl richtig vermuthen. Sie wiſſen, guter Vater, daß mich Fromm liebte, und ich ihn, und mit großer Heftigkeit —

Juſtiz Amtmann. Wer hatte Dirs befohlen?

Amalie. Mein feuriges Temperament. Ich hab es nach Ihnen.

Juſtiz-Amtmann (auffahrend.) Ich bin ja die Ruhe, das kalte Blut ſelbſt!

Amalie. Fromm hat ein ähnliches, und ging zur Stelle fort.

Juſtiz-Amtmann (heftig.) Das hätt er nicht thun ſollen!

Amalie. Nun ſchrieb ich bald darauf an meine Schweſter, und ſagte beiher in dem Briefe: Fromm iſt aus Langenheim gegangen, nachdem er ein gewiſſes Feuer angelegt hat. Ich verſtand in meinem Herzen. Ein figürlicher Ausdruck, oft in Romanen und Schauſpielen gebraucht.

Stadtrichterin. Ich verſtand ihn gleich.

Amalie. Den Brief muß der Schwager geſehn haben.

Stadtrichter. Ja wohl! Und wie acht Tage darauf in Langenheim das Feuer auskam, was man von hier brennen ſah, dacht ich: kennen wir doch den Anſtifter, meldete herablaßend es an die Regierung, und ſie veranlaßte devot den Steckbrief.

Juſtiz-Amtmann. Vocativus o du — ha ha ha, ein ächt Schildwitzer Streich!

Madam Becker. Die kommen auch wohl in großen Städten vor.

Amalie (ſchnell.) Soll ihm nichts die tiefe Kränkung vergütigen?

Juſtiz-Amtmann. Ergreiſe Dich mit Deinem feurigen Temperament, und wirf Dich in ſeine Arme!

Amalie (wirft ſich in Kromms Arme.)

Stadtrichter (ſchnell vor ſich.) Kriegt mein Sohn die doch, die ins Spinnhaus ſoll — oder ob denn der mein Sohn iſt? (geht zu ſeiner Frau.) Die Naſe ſagts, aber kann das Herz lügen, kanns die Naſe auch. (ſpricht leiſe mit Frau und Sohn fort, wobei die Frau ihm oft droht, und er dem Sohn Verbeugungen macht.)

Juſtiz-Amtmann. Nun wollen wir den Abend auch luſtig ſein und der Liebenden Geſundheit trinken. Der Schwiegerſohn muß die Kanone auf dem Schützenhauſe dazu abſeuern laßen, die das Fieber gehabt hat.

Tante. Das Mädchen ſoll gleich hinlaufen. (eilt hinaus.)

Liddy. Das muß eine ſeltſame Kanone ſein.

Amalie. Man hatte ſie mit in den Krig gegeben. Einſt ſtand in öffentlichen Blättern: bei der Schilldwitzer Landwehr hätten ſich Spuren vom Kanonenfieber gezeigt. Mein Schwager ließ die Stadtverordneten holen, und man berieth, wie der Kanone zu helfen ſei. Durch China, ſagte der Apotheker —

Stadtrichter (einfallend.) Wir ſchickten gleich zwölf freiwillige Unzen hin —

Amalie. Und die Geneſene kam friſch und geſund nach Hauſe.

Stadtrichter (verbeugt ſich gegen Lindau.) Im Grunde kommen Sie mir zu vornehm zu meinem Sohn vor —

Stadtrichterin (heftig.) Bleibe kein Narr bis auf den letzten Augenblick! Führ ihn zu ſeiner Braut!

Stadtrichter (indem er den Sohn zu Liddy führt.) Er iſt unſchuldig an dem Kohlentorf in Langenheim. Das Gerücht hat ihn verläumdet.

Juſtiz-Amtmann. Laßen Sie das Gerücht ans Halseiſen ſtellen, Herr Sohn!

Stadtrichter (ſchnell.) Bin ich aber nicht konfuß! Bringe Ihnen eine verkleidete Seiltänzerin aus Paris zum Bräutigam. Sie muß noch die Gavotte tanzen.

Juſtiz-Amtmann. Bergleute, ſpielt ſie auf! Die wollen wir Alle tanzen.

Bergleute (ſpielen ſogleich die Gavotte. Bei der erſten Repriſe thun die Uebrigen, als ſchickten ſie ſich zum Tanzen, bei der zweiten fällt der Juſtiz-Amtmann ſingend ein.)

Doch iſts Zeit, das Spiel zu enden,
Und die Kurzweil ſei nun aus.

Alle.

Zeit iſt es nun das Spiel zu enden,
Wenn Sie uns eingen Beifall ſpenden,
Gehn wir Alle Alle hoch vergnügt nach Haus!

(man hört in der Entfernung einen Kanonenſchuß und der Vorhang ſinkt.)

(Ende des Luſtſpiels.)

Von der Hochſchule.

Luſtſpiel
in
Drei Aufzügen.

(Zweiter Theil des Luſtſpiels: Zur Hochſchule.)

Perſonen.

Dr. Gutheim, angehender Arzt.
Referendarius Reinhold.
Juſtizrath Reinhold, deſſen Vater.
Hofrath Brägen.
Mamſell Fiſch.
Eine Penſionshalterin.
Julie }
Wilhelmine } ihre Pflegebefohlnen.
Schneidermeiſter Rund.
Ein Aufwärter im Gaſthof.
Ein Knabe.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Gaſthof.

Erſter Auftritt.

Dr. Gutheim. Dann ein Aufwärter.

Gutheim (tritt aus der Nebenthüre im Ueberrock.) Als ich ſpät im Mondlicht herein fuhr, zwiſchen wehenden Pappeln und duftenden Gärten hin, wie ſchön und mir doch *widrig* zugleich! — (geht unruhig umher.) Die Heimath wiederſehn, nach Vier Jahren, mit all ihren Erinnrungen an Kindheit, Aufblühn zum Jüngling, welchen Reiz muß es für den haben, dem dort *lebt, was er liebt!* — (ſeufzend.) Mir wohnt hier eine — eine Braut.

Hätte die Vaterſtadt ſonſt mir glühende Sehnſucht geweckt, hätt ich ſonſt ihre Thürme, wie ſie immer näher durchs Abendroth winkten, in einem holden Zauberlicht geſehn, ſchienen ſie nun mir von trüben Nebel umgraut, weil — doch was ſoll das? Leicht genommen, was gewichtig ſcheint, und es wird leicht! Eine junge Braut haben ſo viele, meine, über deren Haupt nun wohl Zehn Luſtra hingegangen ſind, zeichnet mich doch aus, ha ha ha! — Und will ich die Stimme der Rechtſchaffenheit nicht hören? Muß ich nicht geſtehn, durch *ſie* zu ſein, was ich bin? Angekleidet, angetreten den Gang zum — Eiſenhammer fällt mir bei — (ſehr unwillig) und das *ſollte* nicht! Auch gegen meinen Willen fällt mir bei, wenn ich — (ſeufzend.) zu *Julien* gehn dürfte! Warum beherrſchen wir den Gedanken nicht! (trübſinnig und langſam.) O mir lebt hier, was ich liebe, aber nicht lieben darf. Ich habe mich während meiner ganzen Abweſenheit nach Julien nicht erkundigt, theils wußte ich Niemand, bei dem es geſchehn konnte, theils — bebte ich vor der Nachricht, ſie wäre —

Zweiter Auftritt.

Aufwärter. Voriger.

Aufwärter (mit einem Billet.) Der Brief kömmt zurück. Die Mamſell iſt mit dem Herrn Hofrath über Land.

Gutheim. Hm — das wundert mich.

Aufwärter. Auf ein Paar Tage.

Gutheim (vor ſich.) Noch ein Paar Tage Raum! (laut.) Iſt zum Referendarius Reinhold geſchickt?

Aufwärter. Der will kommen. (will gehn.)

Gutheim. Noch Eins, Freund! — Wär Ihm nicht ein — ein gewiſſer Agent Steigmann bekannt?

Aufwärter. Der iſt nicht mehr hier, hat bankrott gemacht.

Gutheim (heftig.) Bankrott? — (vor ſich.) Pfui, wenn mich das freuen könnte.

Aufwärter. Mit den Papieren iſts ihm ſchlimm gegangen. Vor etlichen Jahren ſchon.

Gutheim. War er — war er verheirathet?

Aufwärter. Ich glaube. Es hieß ja, er würde eine Mamſell Zahl heirathen.

Gutheim. (ſeufzt ſchwer.)

Aufwärter. Die Mutter iſt todt.

Gutheim. Todt?

Aufwärter. Auch ſchon Jahr und Tag.

Gutheim. Und wo iſt — die Tochter —?

Aufwärter. Ob ſie mit ihm iſt, oder hier geblieben, weiß ich nicht. (ab.)

Gutheim (allein in großer Bewegung.) Welche

Nachricht! — (erzwingt Mäßigung.) Nun, was kümmert mich denn noch — wenn es Julien nur nicht ſchlimm geht! Einſt gehörte es zu meinen Lieblingsträumen, Julie müßte um ihren Reichthum gekommen ſein, und ich — was will ich doch, ein Bräutigam

Dritter Auftritt.

Referendarius Reinhold. Voriger.

Reinhold (eilt ſchnell herein und in Gutheims Arme.) Endlich wieder!

Gutheim (feurig.) O der Freund lebte mir in der Heimath!

Reinhold. Wie haſt Du mir gefehlt —

Gutheim. Wie ging es Dir in dem Jahre?

Reinhold. Es nützte mir, daß mein Vater hieher verſetzt iſt. Referendarius ward ich gleich, es gab Veränderungen, Penſionirungen, Todesfälle, genug, mir winken gute Ausſichten.

Gutheim. Vortreflich!

Reinhold. Du warſt noch auf Reiſen.

Gutheim. Theils mich kliniſch, chirurgiſch auszubilden, theils — (ſeufzt.)

Reinhold. Zeit gewonnen, viel gewonnen, ha ha ha!

Gutheim. Erſt ging ich nach Wien —

Reinhold. Von da ſchriebſt Du mir ja: hier giebt es die ächten Sthenien, die ächte Plethora, vom vielen Eſſen erzeugt.

Gutheim. Dann nach Berlin.

Reinhold. Da bilden ſich wohl die gallichten Uebel am vollkommenſten aus, weil es die meiſten Rezenſenten da giebt?

Gutheim. Dann nach Paris.

Reinhold. Von da erhielt ich einen Brief. Er nannte alle Krankheiten dort Ultras. Es gäbe Schwindſuchten en carrière, in Deutſchland hätte man kaum gallopirende. — Aber haſt Du Deine gute Laune nicht wieder mitgebracht?

Gutheim. Ich wollte auch nach London. Unerwartet ſchrieb meine — meine —

Reinhold. Will das Wort Braut immer noch nicht über die Zunge?

Gutheim. Verlangte ſchleunige Rückkunft —

Reinhold. Freilich, wartete eine Braut vier Jahre —

Gutheim. Da bin ich — nun iſt kein Entrinnen mehr.

Reinhold. Ich beklage Dich — aber —

Gutheim (ſchnell einfallend.) Doch weißt Du über meine Julie — ich wollte ſagen, über Julien etwas Näheres? Ich höre eben —

Reinhold. Als ob ich je von ihr mehr gewußt hätte, als daß ſie Julie heißt. Wenn Du in Halle von ihr anfingſt, drängte ich das Geſpräch weg, aus — Vernunftgründen. Ich kannte noch die Liebe nicht, ſonſt — erfahr' es nur gleich, nun lieb ich auch!

Gutheim. Sagt' ich nicht, es würde kommen?

Reinhold. Demungeachtet muß ich doch erinnern: fliehe endlich den Gedanken an dieſe Julie, vergiß ſie! Deine Braut — ich fühle ſo viel Mitleid, daß ich ſie an Deiner Stelle heirathen könnte, liebte ich nicht — aber ſie hat gültige, ernſte Anſprüche —

Gutheim (ſchnell.) Die freudigen Zeiten auf der Hochſchule, die merkwürdigen belehrenden Reiſen, meinen Doktorhut endlich, Alles dank ich ihr.

Reinhold. Auch meinem Zureden damal. Schwerlich hätteſt Du ſonſt den Vertrag geknüpft. — Aber nun höre! Ich liebe ein göttlich Mädchen!

Gutheim. Die Liebe, die wir fühlen, iſt eigentlich das Göttliche! Beneidenswürdiger Menſch, der ſie heirathen kann, die ihm das ſchlummernde Göttliche in der Bruſt weckte!

Reinhold (einfallend.) Heirathen, ach! Mein Vater iſt ihr Vormund. Daher ſeh ich ſie oft —

Gutheim. Erwünſcht!

Reinhold. Doch all mein Bemühn um ihre Zuneigung blieb vergeblich.

Gutheim. Das wundert mich. Deine Geſtalt iſt nicht übel, und für Deinen Geiſt bezahlte ich noch mehr, würden beide feilgeboten.

Reinhold. Ich warb ſchon um ihre Hand. Sie wich aus, wies mich an eine Freundin, die für ſie entſcheiden ſollte. Auch da ein Ablehnen. (ſchweigend.) Ich vermuthe, ſie liebt ſchon einen Andern.

Gutheim (zuckt die Schultern.) Freilich von allen Hinderniſſen das Schlimmſte. O wie beklag ich Dich!

Vierter Auftritt.

Aufwärter. Vorige.

Aufwärter. Ein Menſch, den ich nicht kenne, bringt den Brief. (giebt ihn Gutheim.)

Gutheim (öffnet und lieſ't.)

Aufwärter. Er that ſo verlegen, machte daß er fortkam.

Reinhold. Wohl eine geheimnißvolle Botſchaft.

Gutheim (vor ſich.) Träum ich —?

Reinhold. Sie ſcheint wichtig.

Gutheim. Um Zehn Uhr! (nimmt ſchnell ſeine Uhr heraus.) Schon halb. Es iſt weit. (zum Aufwärter preſſend.) Einen Miethswagen, geſchwind!

Aufwärter. Wohl! (ab.)

Reinhold. Willſt Du zu Deiner Braut?

Gutheim. Sie iſt ja mit dem Hofrath über Land. (ſteckt den Brief ein.)

Reinhold. Der will wohl den Gram zerſtreun. Seine Frau iſt vor zwei Monaten geſtorben.

Gutheim (ſehr zerſtreut.) Davon wußt ich noch nichts. (geht unruhig umher.) Wie der Tod in vier Jahren doch aufräumt.

Reinhold (ſeufzend.) Liebe ohne Hoffnung! — Mein Vater läßt Dich bitten, dieſen Mittag bei ihm zu eſſen. Da wirſt Du meine Geliebte ſehn.

Gutheim. Sehr gütig! — Vielleicht — kann ich nicht aufwarten.

Reinhold. Warum nicht? Du biſt zerſtreut —

Gutheim. Nein, nein —

Reinhold. Und ohne Theilnahme. Ich klage Dir eben —

Gutheim (ſchnell.) Fliehe den Gedanken an die Geliebte! Vergiß ſie! Du gabſt mir den Rath oft.

Reinhold (heftig.) Wie kann der Liebende vergeſſen!

Gutheim (auch in Feuer.) Nein, er kann es nicht!

Reinhold. Der geheimnißvolle Brief ſcheint Dich —

Gutheim (ſchnell einfallend.) Er ſei Dir kein Geheimniß mehr! (nimmt ihn eilig heraus.) Dein Schweigen verſteht ſich von ſelbſt. (lieſt.)

„Ich wohne in einem Garten der Vorſtadt. Kommen Sie dieſen Morgen um Zehn Uhr in meine Arme. Ein Knabe ſoll an der Thüre ſtehn, Sie führen. O Ferdinand, laß nicht umſonſt hoffen

Deine Julie.“

Reinhold. Ich — ſtaune —

Gutheim. Sie iſt alſo hier.

Reinhold (ſieht in den Brief.) Und weiß ſchon Deine Ankunft? — Was ſteht da unten noch?

Gutheim. Die Gartennummer.

Reinhold. Die Hand — ſo viel ich mich beſinne —

Gutheim. Ich ſtand nie mit ihr in Briefwechſel, einen idealiſchen ausgenommen. Doch als ich ſie noch unterrichtete, ſchrieb ſie bisweilen Geſänge ab —

Reinhold. Es ſcheint die Hand —

Gutheim (verwundert.) Wo wär ſie Dir zu Geſicht gekommen?

Reinhold. Ich geſtehe, Dir ein Billet von ihr einſt nicht abgegeben zu haben.

Gutheim (erſtaunt.) Wann?

Reinhold. Vor vier Jahren, den Tag vor unſerer Abreiſe. Das Billet war unverſiegelt, ich blickte hinein.

Gutheim (heftig.) Das haſt Du mir gethan?

Reinhold. Ich dachte: wohin ſoll es führen? Zu neuen Schmerz, größerer Unruhe?

Gutheim. Nie verzeih ich es Dir!

Reinhold. Du hatteſt Dich eben verlobt —

Gutheim. Und was ſchrieb ſie?

Reinhold. Nur einige Worte. Eine Verſicherung ſtandhafter Treue, was ein verliebtes Mädchen ſo ſchreibt.

Gutheim (ſehr leidenſchaftlich.) Hatt' ich ſie ihr nicht auch gelobt? So heilig! Und ließ mich in die unglückliche Beziehung verſtricken. Im Wahn, betäubt —

Reinhold. Vielleicht hätteſt Du noch den Entſchluß bereut, Deine Hand der Helſerin aus jener ſchlimmen Lage nicht zugeſagt. Dann aber, Freund, würde jetzt dieſe Hand auf der Schneiderwerkſtatt beſchäftigt ſein.

Gutheim (ruhiger, indem er den Kopf ſtützt.) Freilich —

Reinhold. Und wie Du mir die Julie immer geſchildert haſt, ſein erzogen, nicht ohne Stolz, vermögend, dürfte ſie einen ehrſamen Meiſter Schneider wohl nicht geheirathet haben.

Gutheim (reibt die Stirn.) Das — weiß ich nicht, aufrichtig geſagt — ich zweifle. Hätte ſie aber auch gewollt, würde jene Tiſiphone, ihre Mutter —

Reinhold. So tadle mein Verheimlichen nicht!

Gutheim. Doch hat ſie — wie ich eben erfuhr — die gelobte Treue nicht gehalten.

Reinhold. Dein Beiſpiel nachgeahmt.

Gutheim. Auch da wird die Mutter ſie gezwungen haben. (ſieht in den Brief.) Nur Julie —

Reinhold. Wie damal.

Gutheim. Einer Nachricht zufolge iſt ſie verheirathet.

Reinhold. Dann wäre ihr gegebnes Stelldichein höchſt unmoraliſch.

Gutheim. Ihr Mann iſt entflohn.

Reinhold. Wenn auch!

Gutheim. Du haſt recht. Ich will es ihr ſagen, mit Strenge verweiſen. — Aber — nichts wußte der Menſch gewiß — ſie könnte auch noch unverheirathet ſein. Ich glaub es, dem Ton des Briefes nach —

Reinhold. Ich warne —

Gutheim. Sie könnte unglücklich ſein, ihr Mann — ihr Bräutigam, ihr Vermögen, der Mutter Vermögen in ſeinen Bankrott mit fortgezogen haben. Die entlegne Wohnung —

Reinhold. Gehorche der Einladung nicht!

Gutheim (heftig.) Nicht?

Reinhold (ſchnell.) Ich fühle, daß ich Schweres will. Aber wie ich ſchon liebe, wär ich einer

Anderen verpflichtet, wie Du, beim Himmel ich beherrſchte mich, und flöhe die Gefahr!

Gutheim. Gefahr?

Reinhold (wie Oben.) Wir nahmen längſt die Abrede: ſollte Einen von uns Leidenſchaft vom Weg der Tugend entfernen wollen, müſſe der Andere ſeine ganze Kraft aufbieten, ihn noch zu retten —

Gutheim. Wer will hier vom Weg der Tugend? Doch wäre Julie unglücklich, ſollt ich da ihr nicht beiſpringen?

Reinhold. Erſt frag ich: haſt Du über Summen zu gebieten?

Gutheim (zieht einen kleinen Beutel hervor.) Meine letzte Baarſchaft. — Ach!

Reinhold. Von wem auch die? Bis die Ausübung der Kunſt Dir geſtattet iſt, und Dir Vortheile bringt, kann noch manche Zeit entfliehn.

Gutheim. Aber dann werd ich doch erwerben, und von meinem Gewinn eine — eine Jugendfreundin unterſtützen können. Bis dahin — muß ſich auch einiger Rath finden.

Reinhold. Die Ehe, welche Du knüpfen willſt, als Mann von Ehre knüpfen mußt, wird Dich auf keine Roſenbahn der Liebe führen. Es blieb Dir nicht unbekannt, als es ſich um den Vertrag handelte, und Du gingſt ihn ein. Manches Gute wird ſie dennoch im Gefolge haben. Du haſt keinen Mangel zu fürchten, was bedeutend genug iſt, und kannſt

Du das Zeugniß Dir geben, für um Dich erworbnes Verdienſt redlich dankbar zu ſein, wird innrer Frieden Dich belohnen.

Gutheim (feſt und mit Würde.) Wie auch mein Gefühl widerſtrebt, will ich dieſen ſchönen Frieden erringen!

Reinhold. Doch was ihn ſtören, Deine Ehe höchſt unglücklich machen, Deinem Ruf ſchaden könnte, wäre ein — geheimer Liebeshandel.

Gutheim (auffahrend.) Wer ſagt, daß mir ſo ein verworfner Gedanke aufgeſtiegen ſei! Und von Dir erwartete ich höhere Achtung vor Julien!

Reinhold. Unſer Bund lautet auf Gefahr. Bleibe weg!

Gutheim. Auf die unſträflichſte Weiſe will ich unterſuchen, ob Juliens Lage bedrängt iſt.

Reinhold. Laß mich hinaus, mich forſchen! Geht es ihr ſchlimm, geh ich meinen Vater um einige Hülfe an.

Gutheim. Nur Einmal will ich die Geliebte noch ſehn!

Reinhold. Dies Einmal zu vermeiden, daran hängt viel, wohl Alles —

Gutheim (ſchnell.) Es iſt Frühling! Da im Garten werden Blumen von den Beeten winken, Blüthen an den Zweigen hangen, die Geliebte ihn vollend zum Paradies machen. Willſt Du um den hohen Augenblick mich bringen? Den letzten freudigen in meinem Leben?

Reinhold. Damit ihm nicht herbe Jahre folgen. Mir den Brief!

Gutheim. Nein!

Reinhold. Ich kann den Garten ſonſt nicht finden.

Gutheim. Ich laße Dich nicht hin!

Reinhold. Du biſt doch nicht eiferſüchtig? Lieb ich nicht ſchon?

Gutheim. Du liebſt nicht, könnteſt das Unmögliche ſonſt nicht fordern.

Reinhold. Du haſt keinen Muth!

Aufwärter (tritt ein.) Der Wagen iſt da. (ab.)

Gutheim (nimmt den Brief und giebt ihn finſter an Reinhold.) Ich habe ihn!

Reinhold. Beſſer ein Ehrenzeichen verdient und nicht erhalten, als umgekehrt. Es iſt mit dem Glück der Liebe eben ſo. (ſchnell ab.)

Gutheim (allein.) Ein trefflicher Kernſpruch des Iſokrates: Ordne im klugen Jetzt das frohe Einſt! (ſeufzend.) Ich opfre die Gegenwart und ſehe die Zukunft nie lächeln. (ab ins Nebengemach.)

Zweite Scene.

Kleiner Saal, wodurch man in einen Garten ſieht.

Fünfter Auftritt.

Hofrath Brägen, in Pelz und Pelzſtiefeln. Um den Hut und einen Arm trägt er einen Flor. **Mamſell Fiſch**, ſtattlicher, als im erſten Theil gekleidet, doch, wie der Hofrath, nun merklich gealtert, folgt ihm, in der Hand ein Körbchen mit Weinflaſchen.

Hofrath. Ob hier eingeheizt iſt?

Mamſell Fiſch. Im Mai? Bei der warmen Luft?

Hofrath. Vor Vier Jahren holte ich mir den Schnupfen beim Ausgehn. Heute verführen Sie mich wieder einmal dazu. Und ſo eilig muß ich weg, daß ich den Mantel vergeſſe.

Mamſell Fiſch. Pelz und Pelzſtiefeln! In der Kutſche gefahren. (füllt ein Glas mit Wein.)

Hofrath. Aber im Garten iſts feucht. Hab ich nun die Gicht davon, wie dann?

Mamſell Fiſch. Das Parachen verhätſchelt ſich, ihm recht gut, einmal in die freie Luft zu kommen. Da! (giebt ihm das Glas.)

Hofrath. Nichts ungeſunder, als die freie Luft! (trinkt.)

Mamſell Fiſch. Sonſt waren Sie noch vergnügt, trieben Poſſen, daß man ſich halb todt hätte lachen mögen. Nun werden Sie grämlich, ärgern Sie ſich über die Fliege an der Wand.

Hofrath. Ueber die Fliege nicht, über Eine, die ſie todtſchlägt. Ich denke immer: nähm doch vice versa eine Fliege einmal die Klappe.

Mamſell Fiſch. Und wie freundlich waren Sie vor dieſen gegen mich! Nun ſchneiden Sie mir Geſichter, maulen —

Hofrath. Schneid ich Ihnen Geſichter, maul' ich, böſe iſts ja nicht gemeint, Fiſchchen! (ſtreichelt ihr die Wange.)

Mamſell Fiſch. O ich habe auch einen guten lehr mich nicht dran! Es iſt nur gar nicht mit Ihnen umzugehn, Hofräthchen!

Hofrath. Sie können ſich über das Hofräthchen nicht beſchweren. Nur ſollten Sie mich nicht zur Stadt hinaus jagen, mir alle Tage meinen Wein geben. (füllt das Glas wieder und trinkt.)

Mamſell Fiſch (klopft ihm auf die Schulter.) Alle Tage dient er Euch nicht, Hofräthchen!

Hofrath (im ſchnellen Redefluß.) Es iſt nicht wahr, nichts bekömmt mir ſo, da bin ich auch ſcharmant, nur ohne Wein unausſtehlich! Habe noch 10,000 Thaler von meinen Vetter geerbt, und nicht einmal genug Wein. Ich dachte Wunder, wie gut ichs haben würde, als die Hofräthin geſtorben war.

(weinerlich.) Denn ich muß ihrs zum Ruhm nachſagen, meine Parthie nahm ſie. Und ſie hätt es noch mehr gethan, wenn ſie gedurft hätte. (auf ſeinen Flor zeigend.) So lange hab ich ſie zum Schein betrauert, nun ſoll mir der Flor in Flor kommen, verſtehn Sie, wie ich das meine? (trocknet ſich die Augen.) Liebſte Fiſch, Sie ſind eine gute Perſon, nur ſo böſe. (ſtreichelt ihr die Wange.) Von Vier böſen Frauenzimmern ſpricht die Geſchichte. Von Eva, Delila, Judith und Mamſell Fiſch. Sie haben aber noch die Eigenſchaften der Drei übrigen. Sie verführen den Hofrath, rauben ihm ſeine Stärke, und laufen ihm mit dem Kopf davon. (füllt ſich das Glas.)

Mamſell Fiſch. Mit dem iſt Ihnen gar nicht wegzulaufen. Verſtehn Sie, wie ich das meine?

Hofrath. Was wetten Sie, ich weiß es? Weil ich keinen habe, meinen Sie? Was? (trinkt.)

Mamſell Fiſch. Aufzuwarten!

Hofrath (ſtreichelt ihr die Wange.) Verſtand hat ſie, viel Verſtand. Ha ha ha ha! Sie ſollen leben! Es iſt doch, als wenn mich das etwas wärmte. Sehn Sie, trinken und einheitzen ſind daſſelbe, ſagt die Chemie. (trinkt.)

Mamſell Fiſch. Nur nicht zu viel!

Hofrath. Man kann des Guten nicht zu viel thun!

Mamſell Fiſch. Sie können nicht viel vertragen, und —

Hofrath (ſtampft mit dem Fuß.) Streiten Sie mir einen Kopf ab, gut, ſagen Sie aber, ich kann nichts vertragen, fahr ich Sie an! Darin ſetz' ich meine Ehre, ha ha ha! Luſtig, der Wein jagt mir ſchon die Wolken aus den Sinn, ha ha ha! Ein finſtres Zeitalter ſoll trinken, ſo wirds aufgehellt!

Mamſell Fiſch (vor ſich.) O weh, ich glaube, er kriegt ſchon einen Rauſch. (nimmt ihm die Flaſche aus der Hand.)

Hofrath. Wiſſen Sie noch, wie ich einmal Verſe auf Sie gemacht habe? Mamſell Fiſch, ſchlägt auf den Tiſch. Das ſollte heißen, Mamſell Fiſch will mir befehlen, aber ich laße mir nicht befehlen, habe Geld! Nächſtens mach ich wieder Verſe. Dazu wähl ich ein Silbenmaas, denn Ihre Silben halten nicht Maas. Ich wähle das genus hexametrum, zu deutſch den Hexameter. Hexe-maitre ſollt es heißen, weil eine Hexe mein maitre iſt, ha ha ha! Vor Zwanzig Jahren hätt ich ſollen klug ſein, ha ha ha!

Mamſell Fiſch (geht erzürnt auf ihn ein.) Sagen Sie nicht ſelbſt, Sie hätten müſſen betteln gehn, wär die Fiſch nicht?

Hofrath. Das iſt wahr! Sie ſind ein Drache, der meine Schätze bewacht, liebe Fiſch! (ſtreichelt ihr die Wange.)

Mamſell Fiſch. Wenn Sie noch ſagten, ein Schatz, der meine Schätze bewacht.

Hofrath. Aber ich ſagte ja, ich hätte vor zwanzig Jahren ſollen klug geweſen ſein, ha ha ha! Da hätt ich mein Haus ſelbſt regiert, mich ſogar! *Imperare sibi maximum est imperium*, ſagen wir Lateiner, nur iſt es Jedermanns Sache nicht.

Sechster Auftritt.

Ein Knabe. Vorige.

Knabe (eilig.) Der Wagen kömmt.

Mamſell Fiſch. Dummer Junge, warum bleibſt Du nicht an der Thüre? Du ſollſt ihn ja hieher ins Gartenhaus bringen?

Knabe. Er geht ja nicht in die enge Thüre.

Mamſell Fiſch. Nicht den Wagen, den der drinn ſitzt. Du biſt ja ein Eſel!

Knabe. Wär ich das, trüg ich die Madam nach der Windmühle. Denn für einen Sack könnt ich ſie wohl anſehn, weil ſie ſo grob iſt. (ab.)

Mamſell Fiſch. Ei Dich ſoll ja —

Hofrath. Still! Warum haben Sie ihn geſchimpft? Wie man in den Wald ruft, ſchallts zurück.

Mamſell Fiſch. Das Ungeſchliffenſte iſt, daß er mich Madam nennt.

Hofrath. Ah ſo! (eilt dem Knaben bis an die Thüre nach.) Es iſt eine Mamſell! Willſt Du ſie aber auf eine Windmühle bringen, ſo frage nach der berühmten, wo man alte Weiber jung malt, ha ha ha!

Mamſell Fiſch. Wie war das?

Hofrath. Nichts, nichts: Wo iſt denn meine Bouteille?

Mamſell Fiſch. Nichts, nichts mehr!

Hofrath (huſtet.) Da huſt' ich! (ſtampft mit dem Fuß.) So wollt ich —

Mamſell Fiſch. Warum machen Sie wieder den Lärm?

Hofrath. Weil ich zum Thor herausgebracht bin!

Mamſell Fiſch. Hier iſt ja die ſchöne Natur!

Hofrath. Ich bin kein Freund von ſo was! (huſtet.) Da hab ich den Huſten von Ihrer ſchönen Natur!

Mamſell Fiſch. Erſt muß ſich eine Heirath doch zerſchlagen haben, eh an die zweite zu denken iſt.

Hofrath. Sie haben doch daran gedacht.

Mamſell Fiſch. Ich muß einen Beiſtand haben, im Fall der Noth.

Hofrath. Sie ſind mein Fall und meine Noth!

Mamſell Fiſch. Auch Zeuge ſollen Sie ſein, daß nichts Ungebührliches vorgeht.

Hofrath. Was geht mich das an?

Mamſell Fiſch. Aber in die Nebenſtube ſollen Sie. Marſch!

Hofrath. So nehm' ich meine Bouteille mit!

Mamſell Fiſch. Nichts, nichts! Sie ſprechen hernach, was Sie nicht ſollen, oder fangen närriſch Zeug an.

Hofrath (murrend im Abgehn.) Erſt ſoll man närriſch Zeug machen, nun wieder nicht.

Mamſell Fiſch. Laßen Sie die Thüre etwas auf, ſo können Sie hören, was geſprochen wird. (verſchleiert das Geſicht.)

Siebenter Auftritt.

Referendarius Reinhold. Mamſell Fiſch. Hernach der Hofrath.

Reinhold (verbeugt ſich mit einiger Verlegenheit.)

Mamſell Fiſch (mit verſtellter dünner Stimme.) O mein Geliebter, läßt Dein Julchen ſo lange ſchmachten?

Reinhold (ſtutzt ein wenig.)

Mamſell Fiſch. O mein Geliebter, iſt Dir nicht gefällig, Dich niederzulaßen? (holt Gläſer und eine Flaſche.)

Reinhold (ſetzt Stühle an den Tiſch. Man nimmt Platz.)

Mamſell Fiſch (ſchenkt ein.) O mein Geliebter, kann ich nicht die Ehre haben, Dir mit einem Gläschen Wein aufzuwarten?

Reinhold (verbeugt ſich.) Bitte ergebenſt —

Mamſell Fiſch (heftig mit gewöhnlicher Stimme.) Herr Bräutigam, Sie ſinds ja nicht —

Reinhold (vor ſich.) Die Stimme tönt mir bekannt. (laut.) Mein Freund iſt unpäßlich.

Mamſell Fiſch (mit verſtellter Stimme.) Das wär viel?

Reinhold. Sendet mich.

Mamſell Fiſch. Wozu denn?

Reinhold. Ich ſoll mich nach Ihren Verhältniſſen erkundigen.

Mamſell Fiſch. So? — (ſchnell.) Meine Verhältniſſe befinden ſich noch ſo ziemlich, danke vor gütige Nachfrage — hm — aber iſts nicht gefällig —? (drängt ihn zum Trinken.)

Hofrath (ſchleicht auf den Fußſpitzen herein, und holt ſich Flaſche und Glas. Leiſe:) Mir iſts gefällig! (ſchleicht wieder zum Nebengemach, bleibt aber in der Thüre dort ſtehn und trinkt.)

Mamſell Fiſch. Ei — ei! (ſchnell.) Es kömmt mir aber doch vor, als wenn das keiner von den ſchmachtenden Liebhabern wäre, der einen Andern ſchickt. Selbſt iſt der Mann —

Hofrath. Ein tüchtiger Liebhaber muß gelaufen kommen, und wenn er auf dem Todtbette liegt.

Mamſell Fiſch (ſchnell mit gewöhnlicher Stimme.) Warum nicht gar ſchon begraben! (giebt ihm einen Wink, ſich zu entfernen.)

Reinhold (verwundert.) Ja wohl der Herr Hofrath! (verbeugt ſich.) Ergebner —

Hofrath. Incognito! Belieben Sie mich nicht geſehn zu haben — (geht zurück und trinkt.)

Reinhold. Und Sie ſind —

Mamſell Fiſch (heftig, mit dünner Stimme.) Julchen, Julchen!

Reinhold. Nein, erlauben Sie —

Hofrath. Sie denken, es iſt Mamſell —

Mamſell Fiſch (zum Hofrath, mit gewöhnlicher Stimme.) Stumm wie ein —

Reinhold (einfallend.) Fiſch, denk ich —

Mamſell Fiſch (heftig.) Nun gut! Der Vogel iſt immer gefangen. (ſchlägt den Schleier auf.)

Reinhold. Ich erſtaune billig —

Hofrath. Bei der heißts nihil admirari —

Mamſell Fiſch (die aufſteht und ärgerlich umher geht.) Der iſt ſchon wieder in den Zeitungen, ſpricht vom Nil und von einem Admiral.

Hofrath. Hören Sie, wie ſie ſich verhört!

Mamſell Fiſch. Ich habe den jungen Herrn auch verhört, ha ha ha!

Reinhold. Aber wie meinen Sie das? Ich dachte eine gewiſſe Julie hier zu finden —

Mamſell Fiſch (ſchnell.) Ein ſaubrer Zeiſig von einem Bräutigam, der nach einer gewiſſen Julle ſchickt.

Hofrath (immer in der Thüre.) Sie iſt eine gewiſſe Chriſtine, leiht aber unchriſtlich auf Pfand.

Mamſell Fiſch (steht still.) Still, nun klaren Wein eingeſchenkt!

Hofrath. Gleich, gleich! (kömmt aus der Thüre, nimmt die zweite Flaſche im Korb, auch das zweite Glas und füllt es, während Jene fortſpricht.)

Mamſell Fiſch (ſpricht von jetzt an immer ſchnell.) Wie mein Bräutigam nach Halle wollte, ging ich Abends noch zu ihm — als Niemand zu Hauſe war — legte ihm noch ſeine Cravatten in den Koffer —

Hofrath. Wie? Kroaten? ha ha ha!

Mamſell Fiſch. Und da find' ich in der Stube ein Billet.

Reinhold (vor ſich.) Ich warf es in die Ecke. Verdammt!

Mamſell Fiſch. Von dem Julchen. Seht, dacht ich, das Primanerchen!

Hofrath. Wohl Tertianerchen —

Mamſell Fiſch. Weils vor meiner Zeit geſchehn war, und ich dachte, es würde heißen, aus den Augen, aus den Sinn, ließ ich es noch gut ſein, das Billet aber hob ich auf.

Reinhold (vor ſich.) So konnte ſie die Hand nachahmen.

Mamſell Fiſch. Hernach ſchrieben wir uns

Brautleute können 's in Ehren. Aber ſeine Briefe waren ſo froſtig, wie — wie ſag' ich gleich —

Reinhold. Etwa wie der wohlgepelzte Herr Hofrath?

Mamſell Fiſch. Und ſo trocken —

Hofrath. An eine Fiſch hätt' er ſollen wäſſrig ſchreiben, ha ha ha! (ſetzt ſich auch an den Tiſch und will trinken.)

Mamſell Fiſch (reißt dem Hofrath das Glas weg.) Sie ſollen nicht mehr trinken, als Ihnen dient. — Das hielt ich ihm einmal vor. Nun ſchrieb er auch anders.

Reinhold. Vermuthlich ſchmachtend.

Mamſell Fiſch. Aufzuwarten! Aber einmal hatte er ſich gewaltig verſehn. Es ſtand im Briefe Ihre blauen Augen —

Hofrath. Und Mamſell Fiſch hat grasgrüne.

Mamſell Fiſch. Ihre braunen Locken —

Hofrath. Und ſie hat ſchwarze Seide, lockt nicht mit eignen Locken.

Mamſell Fiſch (zum Hofrath.) Ob Sie ſchweigen? (zu Reinhold.) Auch kam vor: o meine Julie. Er mußte zwei Briefe verwechſelt haben.

Reinhold (ſchnell.) Nein, dafür haft' ich! Nie ſtand er mit dieſer Julie in Briefwechſel, von einem idealiſchen ſagte er blos — (vor ſich.) hätt ich das nicht berührt!

Mamſell Fiſch. Was? Ide — von ſo was hab ich in meinem Leben nicht —

Hofrath. Sie kennt Infernaliſches, nicht Idealiſches. Aber ich merke, wie es gemeint iſt. Er hat ſich eingebildet an die Julie zu ſchreiben, wenn er an Mamſell Fiſch ſchrieb. Das hat ihn exaltirt. (trinkt verſtohlen.)

Mamſell Fiſch (heftig.) So iſt er untreu geweſen.

Hofrath. Gedanken ſind zollfrei.

Mamſell Fiſch (ſehr hitzig.) Ich ſtellte ihn noch auf die Probe mit dem Briefchen. Er kam nicht, ſchickte aber, das iſt mehr wie ein Gedanke, und ich danke auch nur von ſolchen Gedanken. Ich werde mich hüten einen Mann zu nehmen, der noch ein Julchen hat.

Reinhold. Erlauben Sie —

Mamſell Fiſch (heftig.) Das erlaub ich nicht!

Reinhold (ſchnell bei Seite.) Sie will ſich loswinden. An einer Seite würd es ihm lieb ſein, doch ihm auch empfindlich ſchaden.

Hofrath (ſtößt mit Reinhold an.) Voll Pfiffe ſteckt ſie, wie eine Drehorgel. — Die Hauptſache iſt aber, daß wir Beide uns heirathen wollen.

Mamſell Fiſch. Pſt — pſt — (will dem Hofrath den Mund zuhalten.)

Hofrath. Sie will und ich muß, ha ha ha!

Aber ich kann auch nichts anders. Wer ſoll das Haus regieren?

Mamſell Fiſch (aufs höchſte erzürnt.) Iſt Er raſend, alter Haaſenfuß?

Reinhold. Sie ſind meines Freundes Braut, und —

Hofrath. Nun iſt ſie meine Braut! Es heißt: laß Dich Mamſell Fiſch bei einem Haar faſſen und Du biſt ſein auf ewig. Hat man zwanzig Jahre bei Luzifer gewohnt, will man nicht mehr von ihm, ſagt consuetudo altera est natura.

Mamſell Fiſch. Als ich mich mit meinem Bräutigam verſprach —

Hofrath (fällt ein, doch fährt Jene fort, daß ſie meiſtens zugleich ſprechen.) Er hat ſich verſprochen beim Verſprechen.

Mamſell Fiſch. — ſagte der Hofrath: wir ſollten uns erſt nach ſeinem Tode heirathen.

Hofrath. Wir Beide erſt nach meinem Tode? Gut!

Mamſell Fiſch. Das fällt ihm nur bei, der Wein noch, darum ſpricht er das verwirrte Zeug. Es iſt ſo ſchlimm, daß ihm der Wein gleich in den Kopf ſteigt. (hört zu reden auf.)

Hofrath. Ich habe ja keinen, ha ha ha! Sie will einen Grund, daß Gutheim nicht Abſtand fordern kann. Er ſollte ohne Abſtand abſtehn, das thät ich.

Mamſell Fiſch. Still!

Hofrath. Ich habe die Rechte ſtudirt und nichts davon behalten, verſich es alſo. Er ſoll mit mir um Mamſell Fiſch prozeſſiren. Gewinn ich, freu ich mich, verlier ich, freu ich mich noch mehr. Meine ceour Dame ſoll leben, mit der ich eine ſokratiſche Ehe führen will!

Reinhold (ſtellt ſein Glas hin.) Der Auftritt ſetzt mich in Verlegenheit — (ſpringt auf.) nein, er empört mich! (nimmt ſchnell den Hut.) Ich gehe und ſage dem Freund, was ich hören mußte. (nach einer kurzen Verbeugung ab.)

Mamſell Fiſch (ſteht auf und ruft ihm durch die Thüre nach.) Sagen Sie ihm aber auch, daß ich ihm den Mund ſtopfen kann. Mit der Julie!

Hofrath (der ſitzen bleibt.) Da müßte die Julie entſetzlich klein ſein, oder ſein Mund entſetzlich weit.

Mamſell Fiſch (kömmt in Wuth zurück.)

Hofrath (ſchabt den Finger.) Ich habe doch mehr getrunken, als mir dient, ha ha ha!

Mamſell Fiſch. Was mag wohl das dummſte Thier auf der Welt ſein? Ich glaube der Vogel Strauß. Alſo, Herr Vogel Strauß, warum machen Sie zunichte, was ich ſo gut eingefädelt hatte?

Hofrath (ſteht auf und taumelt.) Ich habe doch mehr getrunken, als mir dient, ha ha ha!

Mamſell Fiſch (geht wüthend umher.) Man ſiehts! Wär doch mein Bräutigam ſelbſt gekommen und nicht der Laffe! Ich weiß nun ſchon, was geſchehn wird. Der Laffe iſt ein Juriſt, wird ihn aufhetzen. Wie ich es ausgeſonnen hatte, konnte er keinen Abſtand fordern, blieb *mir* noch ſchuldig. Nun iſt es anders. Komm ich ihm mit dem Julchen, kömmt er mir mit dem Hofrath. (ſtellt ſich vor den Hofrath.) Wie können Sie ſo einfältig ſein?

Hofrath. Ich habe *doch* mehr getrunken, als mir dient, ha ha ha! (ſetzt ſich wieder.)

Mamſell Fiſch (geht wieder umher.) Aber ich glaube doch nicht. Er hat keine Zeugen. (ſtellt Flaſchen und Gläſer in den Korb, den ſie am Arm nimmt.) Ich ſage, es iſt nicht wahr, daß ich mich mit dem Hofrath ſchon verſprochen hatte, als der Kontrakt noch nicht aufgehoben war, und muß wohl zum Schwur kommen. Ich ſage auch, der Hofrath ſpricht kein vernünftig Wort, wenn er nüchtern iſt, viel weniger wenn er getrunken hat. Ueberhaupt weiß ich nun, was ich noch thun will. (herriſch zum Hofrath.) Nach Hauſe!

Hofrath. Jetzt will ich noch hier bleiben, aber ich habe doch mehr ge — (ſchlummert ein.)

Mamſell Fiſch (holt ſeinen Hut und ſtülpt ihn auf des Hofraths Kopf.) Nach Hauſe!

Hofrath (ſchläfrig.) Nun gefällt mirs in der ſchönen Natur — als mir dient —

Mamſell Fiſch (heftig ihn emporziehend.) Nach Hauſe!

Hofrath. Ich gehe ja ſchon. (taumelt fort. Murrend:) Was die Leute denken ſollen, wenn ſie das ſehn. (fröhlich, während er vollends abgeht.) Aber, ha ha ha, ich habe doch mehr getrunken als mir dient! Ha ha ha —

Mamſell Fiſch (ihm folgend.) Das wird gehn!

(Ende des erſten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Wohnung der Penſionshalterin.

Erſter Auftritt.

Penſionshalterin. Juſtizrath.

Penſionshalterin (empfängt den Juſtizrath an der Thüre.) Mein Herr Juſtizrath — wie kömmt man zu der Ehre —

Juſtizrath (verbeugt ſich wiederholt.) Meine ganz vortreffliche Madam — ein Wörtchen —

Penſionshalterin. Wollen Sie nicht den Platz haben, Gewogenheit zu — wollt ich ſagen die Gewogenheit haben, Platz zu nehmen?

Juſtizrath. Bitte recht ſehr — habe Eil — kann im Stehn abgethan ſein. Da iſt eine von meinen Mündeln —

Penſionshalterin. Weiß ſchon welche —

Juſtizrath. Ein wohlerzognes Mädchen — doch ſind es Alle, die das Glück haben, bei Ihnen erzogen zu werden.

Penſionshalterin. Allzu — mehr wie allzugütig —

Juſtizrath. Ich werde Ihre Anſtalt auch Allenthalben empfehlen —

Penſionshalterin. Um Alles in der Welt bemühn ſich der Herr Juſtizrath nicht — es würde mir außerordentlich angenehm ſein!

Juſtizrath. Das woll'n wir ſchon kriegen. Ich mache, daß Sie in öffentlichen Blättern gelobt werden.

Penſionshalterin. Das würd ich aus Beſcheidenheit nie zugeben — es könnte mir von ungemeinen Nutzen ſein!

Juſtizrath. Laßen Sie mich nur machen! Kurz da iſt meine Mündel, nicht nur ein liebes Mädchen, ſie hat auch liebes Vermögen, was bei mir nicht in Betracht kömmt, mein Sohn hat ſie geſehn, daß iſt jung, allerliebſte Madam, wir ſind auch jung geweſen —

Penſionshalterin. Allerliebſter Herr Juſtizrath, wollte der Himmel, wir wären 's noch!

Juſtizrath. Wär ich Vier und Zwanzig Jahre, hol mich der Kuckuk, es wär mir auch ſo gegangen!

Penſionshalterin. Ich glaubs, ich ſeh 's Ihnen an!

Juſtizrath. Er hat ihrs denn auch kund und zu wiſſen gethan, wie ihm zu Muthe iſt.

Penſionshalterin. Wie hätte ſie 's auch erfahren ſollen?

Juſtizrath. Hat ſie gefragt, ob ſie ihn heirathen will, ich bin ihm ſo weit zu Hülfe gekommen, wie es für einem Vormund angeht, der ſich nicht mag nachſagen laßen, er mißbrauche ſein Verhältniß — werthe, vortreffliche Madam, ohne Erfolg —

Penſionshalterin. Sie gaben mir neulich ſchon einen Wink —

Juſtizrath. Mich rufen Geſchäfte, nur Zwei Worte noch! Ich dächte, Sie könnten das Beſte thun —

Penſionshalterin. Hab ichs nicht ſchon gethan? Hab ich ihr nicht geſagt: Adonis iſt kein ſolcher Herr Referendarius geweſen, wollt ich ſagen Adonis iſt keine ſo ſchöne Mannsperſon geweſen wie der Herr Referendarius? Und Geiſt, hab ich geſagt, hat der Herr Referendarius mehr in ſeinem kleinen Finger, wie manches Kollegium in allen Köpfen.

Juſtizrath. Das möchte eine kleine Hyperbel ſein. Aber nicht übel ſieht er aus, gelernt hat er was.

Penſionshalterin. Seine Vorgeſetzten, hab ich geſagt, vergöttern ihn, beten ihn an.

Juſtizrath. Thun ſie das grade nicht, ſind ſie ihm doch gewogen, denn er hat Fleiß, Moralität —

Penſionshalterin. Kein Jahr, hab ich geſagt, ſo ſind der Herr Referendarius Präſident.

Juſtizrath. Könnte etwas länger dauern, aber die Ausſicht, in einigen Monaten Aſſeſſor zu werden, hat er.

Penſionshalterin. Allervortrefflichſter Herr Juſtizrath, ich weiß ja, daß der Herr Präſident nicht ſo geſchwind zum Referendarius aufſteigen werden, nein umgekehrt, umgekehrt, aber wenn man ein Mädchen zum Heirathen zuredet, nimmt man den Mund etwas voll. Und nie hab ich ein Mädchen geſehn, das ſich zum Heirathen ſo viel hätte zureden laßen, und doch umſonſt. Nein, ſo eigenſinnig bin ich nicht geweſen.

Juſtizrath. Mein Sohn glaubt, und ich auch, ſie wird ſchon verliebt ſein.

Penſionshalterin. Meine Pflegebefohlnen hegen ein kindliches Vertrauen zu mir, ſagen mir Alles, nur nicht, wenn ſie verliebt ſind. Aber ich wette, hier iſt es nicht der Fall. Ich habe da meine Zeichen, am Augenaufſchlag, am Athmen, an der Zeit, die ſie am Spiegel hinbringen. Nein, es iſt Laune, Grille, ſie will nicht lieben.

Juſtizrath. Doch ſeltſam, paradox für ein Mädchen, hol mich der Kuckuk!

Penſionshalterin. Ich bin nicht ſo paradox geweſen. Nein!

Juſtizrath. Doch fällt der Baum nicht auf einen Hieb, theuerſte Freundin! Nicht als ob ich mich unterſtehn würde, Ihnen ein Geſchenk anzubieten, ich würde Sie nur freundlich, dringend erſuchen, Hundert Dukaten, als einen geringen Beweis meiner Erkenntlichkeit, nicht abzulehnen.

Penſionshalterin. Wo denken Sie hin? Behüte!

Juſtizrath. Und verſchwiegen, hol mich der Kuckuk wie das Grab, würd' ich über den Punkt ſein.

Penſionshalterin. Nun und nimmermehr nähm ich ſo was an! Aus Hochachtung, aus Ehrfurcht will ich aber thun was ich kann, noch mehr als ich kann! Ich will Julien gleich rufen, ſagte Ihnen ſchon die Bewandniß. Sie mögen ſelbſt hören —

Juſtizrath. Nein, da genirt eine Mannsperſon. Frauenzimmer gegen Frauenzimmer, das öffnet die Herzensſchleuſen, wie man zu ſagen pflegt. — Ich habe doch die Ehre —

Penſionshalterin. Werde ganz gehorſamſt aufwarten. Noch Eins! Ich will ſie erſt ein wenig, was man bearbeiten nennt. Wenn ſo das Viertelſtündchen in einem halben Herrn Juſtizrath — wollt' ich ſagen, wenn der Herr Juſtizrath in einem halben Viertelſtündchen wiederkämen, thäten als hätten Sie was vergeſſen, nähmen ſie auch noch ins Gebet.

Juſtizrath. Wohl, es ſoll geſchehn! (geht.)

Penſionshalterin (ihn begleitend.) Aber ich ſage Ihnen auch, bei der muß man ſein Bischen Verſtand aus allen Ecken hervorſuchen. Ich glaube nicht, daß der Herr Juſtizrath was ausrichten werden.

Juſtizrath. Man muß ſehn — bitte —

Penſionshalterin. Erlauben Sie —

Juſtizrath (im Hinausgehn.) Werde nicht zugeben. (draußen.) Ich halte die Thüre zu —

Penſionshalterin. Wenn Sie durchaus befehlen — (kömmt zurück.) Der Sohn iſt mir lieber als der Vater, der Sohn iſt vernünftiger. Die Hundert Dukaten kämen mir eben recht. (geht zum Nebengemach.) Liebe Julie!

Zweiter Auftritt.

Julie. Vorige.

Julie (tritt mit einem Strickzeug auf.)

Penſionshalterin. Schon gekleidet?

Julie. Es währte nicht lange.

Penſionshalterin (bei Seite.) Ein Zeichen, daß ſie nicht verliebt iſt. (laut) Aber etwas nachläßig. (ordnet an ihrem Anzug.) Hören Sie, liebe Julie, ich muß einmal vernünftig mit Ihnen reden. Setzen wir uns. (holt Seſſel.) Zwar brauchten Sie ſich nicht erſt zu ſetzen, weil Sie ſchon ein ſo geſetztes Mädchen ſind, ha ha ha! (Beide nehmen Platz.) Liebe Julie, neunzehn Jahr, ſtehn Sie nun recht mitten im Jugendfrühling, von Blumen umflötet, von Nachtigallen umblüht — nein umgekehrt, daß ich mich ſo oft verſpreche —

Julie (lachend.) Sie reden ja poetiſch. Das verhießen Sie nicht —

Penſionshalterin. Ich wollte ſagen, neben aller Jugendfülle ſieht man einen düſtern Zug an Ihnen —

Julie. O nein, ich lache oft —

Penſionshalterin. Es iſt nicht das rechte Lachen, wie es ein junges Mädchen hervorbringen ſollte. Ich denke immer dabei an Höltys Lied: Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute vom bemooſten Kirchenthurm herab.

Julie. Ha ha ha! Solche Schilderung nennt man ja wohl dynamiſch.

Penſionshalterin. Unumwunden, lange ſchon könnten Sie einen Bräutigam haben.

Julie. Meine 60,000 Thaler oder ich?

Penſionshalterin. Das iſt für ein altes Mädchen zu jungklug – wollt ich ſagen für ein junges Mädchen zu altklug geſprochen. Und den Freuden der Liebe und Ehe entſagen zu wollen, das iſt unklug.

Julie (ein wenig ſeufzend.) Sieht man denn oft, daß Liebe glücklich macht, zählt man der frohen Ehen viele?

Penſionshalterin. Sie beobachten wie ein lebensmüdes, über die arge Welt ſeufzendes, am Stock ſchleichendes, Mütterchen, nicht wie eine Grazie mit Lilien und Veilchen umkränzt.

Julie. Oft wird der Jugend vorgeworfen, daß ſie die Stimme der Erfahrung nicht hört, ich will es und bin auch getadelt.

Penſionshalterin. Sie betreten die Kreiſe, in welchen man nur gebildete männliche Jugend ſieht. Und, mein Engel, wenn die Bildung vor Zeiten nur mit kleinen Pigmäenſchrittchen forttrippelte, iſt ſie in unſern Tagen zur Schnellläuferin geworden. Von den weiblichen Penſions-Anſtalten ging es aus, wir Erzieherinnen veredeln die Mädchen, die veredeln unſre Jünglinge durch unſichtbaren Einfluß und heirathen unſre Pflegebefohlnen, erwerben ſie das Verdienſt um die Menſchheit, eine ganz neue moraliſche Generation zu erziehn. Sie haben alſo nicht zu fürchten, mein Kind, was Sie eigentlich fürchten.

Julie. Sie ſagten eben, ich beobachtete. Nun ſo hab ich noch nicht wahrgenommen, daß unſre Bildung für den Reitz des Geldes unempfindlich mache.

Penſionshalterin (hitziger.) Aber auch nicht für den Reitz ſchöner Mädchen. Sie wären zu beſcheiden, wenn Sie durchaus zweifelten, einem jungen Mann Nebenrückſichten ohne Liebe – wollt ich ſagen Liebe ohne Nebenrückſichten einflößen zu können. Und Liebe thut, was Liebe will. Zwei liebende Weſen werden zu einem nur. Die Ehe iſt ein Himmel auf Erden, und im Himmel kann nichts von dem geſchehn was Sie fürchten, weil er eine zu moraliſche Tendenz hat. (bei Seite.) Wenn das nicht zureden heißt —

Julie. Hätte ich dem Gatten auch Liebe eingeflößt, würde ich ſie nicht empfinden, alſo die Beziehung nicht entſtehn, die Sie rühmen —

Penſionshalterin (ſpringt auf.) Nicht auszuhalten mit Ihnen! Und rein unbegreiflich, für das keinen Sinn zu haben, was die übrigen Mädchen den intereſſanteſten Artikel der Schöpfung nennen, ich meine junge Mädchen — wollt ich ſagen junge Männer. Und Ein Jahr von Neunzehn Mädchen — wollt ich ſagen ein Mädchen von Neunzehn Jahren – ich weiß nicht wie es kömmt, daß ich mich ſo oft verſpreche. Erſt ſeit meinem Sechszigſten Jahre. Es können doch nicht ſchon Vorboten von Altersſchwäche ſein. (es klopft.) Herein!

Dritter Auftritt.

Juſtizrath Reinhold. Vorige.

Juſtizrath (verbeugt ſich tief.) Mein holdes Fräulein — meine verehrte Madam — ich vergaß Ihnen zu ſagen, weil ich die Ehre zum Mittag genießen ſoll, daß ſich die kleine Geſellſchaft in meinem Garten draußen verſammeln wird. Der ſchöne Frühlingstag iſt einladend. Genehmigen Sie es?

Julie (verbeugt ſich.)

Penſionshalterin. Julie liebt alle Gärten, nur den nicht, worin die Bäumchen ſchöne Jünglinge ſind.

Juſtizrath. Wär das möglich?

Penſionshalterin. Erlauben Sie, daß ich geſchwind noch was beſtelle! (ſchnell und leiſe zum Juſtizrath.) Jetzt nehmen Sie ſie ins Gebet. Etwas hab ich ſie herum, brauchen Sie aber doch Ihren ganzen Juſtizrath, Herr Verſtand! (eilig ab.)

Vierter Auftritt.

Juſtizrath. Julie. Hernach die Penſionshalterin.

Juſtizrath (verbeugt ſich.) Bei dieſem Syſtem gingen Sie ohne Zweifel in ein Nonnenkloſter, wären Sie der katholiſchen Lehre zugethan. Doch als

Proteſtantin, mein ſchönes Fräulein, welchen Lebensplan entwarfen Sie da ſich für die Zukunft, wenn ich fragen darf?

Julie. Bis ich volljährig bin, werd ich in einer Penſion bleiben müſſen. Hernach denk ich mit meiner Freundin mich zu vereinigen. Wir ſind von ziemlich gleichen Alter und Vermögen, wollen zuſammen durchs Leben gehn.

Juſtizrath. Ah, mein bewundernswürdiges Fräulein — Sie wollen der Geſchichte ein Beiſpiel liefern, wie es ihr noch fehlt. Einen weiblichen Damon und Pythias —

Julie. Wie kämen Zwei unbedeutende Mädchen dazu, an die Geſchichte zu denken? Ich wundre mich ſelbſt, wenn es die Männer thun, weil man ihr doch vorwirft, eine Erzlügnerin zu ſein, ha ha ha!

Juſtizrath. Wiſſen Sie auch, daß ich nicht umhin kann, Sie zu bedauern, Sie und die ſchöne Freundin? Zwei ſo liebenswürdige junge Damen wollen ſich einem freudenloſen Daſein hingeben, einen Kreis fliehn, den ſie glänzend ſchmücken, einen öden Platz in der Wüſte ſuchen, dort ungeſehn — wie ſoll ich ſagen, was ſag ich noch —

Julie (lächelnd.) Sie ſagten ſchon zu viel Schmeichelhaftes, trugen aber auch zu düſtre Farben auf das Bild. Wir wollen uns ein Häuschen in der Stadt kaufen, es nett und bequem einrichten, für den Winter, und einen Garten für die ſchöne Jahreszeit. Zuweilen denken wir Freundinnen bei uns zu ſehn, auch ein Schauſpiel zu beſuchen. Wir haben eine kleine Bücherſammlung, lieben Muſik —

Juſtizrath. O mein geiſtreiches Fräulein, Sie vergeſſen doch, daß Ihre Winter und Sommer neben einem — wie Ihr Geſchmack ihn gar nicht anders wählen könnte — hübſchen, unterrichteten Mann höheren Reiz gewännen. Mit einem Mann beſuchen Sie im Karneval die Redute, im Sommer ein Bad, einzelne Fräulein können Beides nicht allzuwohl. Kommen Sie mit einem Mann aus dem Theater, können Sie das hohe Vergnügen der Zeit, das Vergnügen der Kritik, anziehender genießen, als mit einer Freundin. Denn welche kritiſche Talente unſre Damen auch entfalten, ſo muß ein Mann, der Philologie ernſtlich ſtudirt hat — mit Ihrer gütigen Erlaubniß — doch gründlicher ſein. Lieſ't ein Mann Ihnen vor, thut ers wie ein berliniſcher Shakespearvorleſer, deklamirt, commentirt, und Sie dürfen nicht einmal ein Billet bezahlen. Singen Sie mit Ihrem Mann ein Duett, iſt es auch — ich möchte ſagen, mehr dem Contrapunkt angemeſſen, wie mit einer Freundin, und die meiſten Zweigeſänge aller Componiſten ſind auch für den Sopran und Tenor geſchrieben. Hab ich in dem Allen nicht recht, mein ſcharfſinniges Fräulein?

Julie. Aber ein Gut, das ich vor allen bewahren will, ginge dabei verloren. Die Freiheit.

Juſtizrath. Ei, ei, mein hochgebildetes Fräulein — die Freiheit, die Freiheit —

Julie (lachend.) Sie nennen mich deshalb doch kein revolutionäres Fräulein? Ha ha ha!

Juſtizrath. Warum nicht gar ein demagogiſches! Aber eine politiſche, genauer ſtatiſtiſche kleine Verſündigung gegen den Staat, über die ich mich nicht ausführlich erklären will, begehn ſchöne junge Damen immer, wenn ſie dem Gott Hymen, wie freundlich er auch winkt, nicht huldigen.

Julie. Wir glauben der Wahrheit, die ihn den betrüglichſten aller Götter nennt. Ha ha ha!

Juſtizrath. Noch Eins, mein auf ſo feſten Grundſätzen ſtehendes Fräulein! Nichts bleibt jung, alſo auch die Schönheit nicht. Wenn nun ein zwanzig, dreißig, nein ich ſage vierzig Jahre über dieſem rafaelſchen Madonnenhäuptchen hingegangen ſind? Blicken Sie nicht mit Schaudern in eine zwar noch weit entfernte, aber doch einſt nahende Zeit? Sie wird in ihrem Gefolge einen Titel für Sie haben, den billig andre Mädchen wie das Feuer fliehn — ich ſage nicht welchen —

Julie. Den Titel einer alten Jungfer. Nicht wahr?

Juſtizrath. Aufzuwarten, bis jetzt noch von den lieblichſten Maidüften umwehtes Fräulein! Ich wollt' es nur nicht wagen, den Titel auszuſprechen. Aber ich ſage kühn, daß eine Dame unmöglich eine weniger dankbare Rolle geben kann, als die einer alten Jungfer. Wie gut auch geſpielt, wird dieſe Rolle nicht applaudirt.

Julie. Muß ich dies Uebel einſt tragen, werd' ich dennoch behaupten, von zweien das kleinſte gewählt zu haben.

Juſtizrath (verdrießlich.) Aber ich vergeſſe ein Geſchäft — muß mich gehorſamſt empfehlen — (verbeugt ſich.)

Penſionshalterin (kömmt zurück.)

Juſtizrath (leiſe, an ihr hingehend:) Hol mich der Kuckuk, nicht aus der Stelle komm ich mit Der! (ab.)

Penſionshalterin (ſchnell und etwas unwillig zu Julie.) Glauben Sie nur, daß ich Sie durchblicke! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Julie allein.

Julie (allein, geht einen Augenblick unruhig umher.) Wie doch ein Wort die heitre Laune verjagen kann! (ſetzt ſich ans Pianoforte, ſingt und begleitet ſich.)

Die Engel Gottes weinen,
Wo Liebende ſich trennen,

Wie werd ich leben können,
O Jüngling ohne Dich! —

(unterbricht ſich und ſpringt auf. Im Umhergehn.) Ich nahm ſo oft mir vor, das Lied nicht mehr zu ſingen, am wenigſten verändert. — Etwas Anderes! (geht wieder ans Inſtrument und ſingt nach Martinis Melodie aus Lilla:)

Süß war die Liebe mir,
Und machte mich ſo froh,
Zu glücklich war ich wohl, ja, ja,
Drum iſt es nicht mehr ſo!
Als er zum Erſtenmal
Mir ſeine Liebe ſchwur,
Wie blinkten Hain und Thal,
Wie lächelte die Flur!
Süß war die Liebe mir,
Und machte mich ſo froh
Zu glücklich war ich wohl, ja, ja,
Drum iſt es nicht mehr ſo!

(ſteht langſam auf und geht einige Schritte.) Da hätt' ich mich auch wenig verbeſſert, gält es Ruhe. Ha ha ha! (ſteht ſtill.) Zerſtreuendes, Aufheiterndes: Fanchon auf und ſinge ein fröhlich Vaudevill! (will zum Inſtrumente gehn und bleibt wieder ſtehn.) Auch nicht das rechte, nein, nein, ah, das aus der franzöſiſchen Oper! (ſetzt ſich und fängt an zu ſingen:)

Non, non, non, non, je ne suis pas si fou,
De me rendre à l'ésclavage —

Penſionshalterin. (unterbricht ſie, hereinſehend.) Der Wagen iſt da, liebe Julie! (ab.)

Julie (endet den Geſang.) Gut! (ſteht auf. Lachend, indem ſie abgeht.) Ha ha ha! Non, non, non, non, je ne suis pas si fou, de me rendre à l'ésclavage!

Zweite Scene.

Kurze Straße.

Sechster Auftritt.

Dr. Gutheim, kömmt von einer, **Schneidermeiſter Kund**, von der anderen Seite, daß ſie einander auf der Mitte begegnen.

Gutheim. (zieht den Hut.) Sieh da, mein wackerer Vormund! Eben wollt ich zu Ihnen —

Kund. (reicht ihm die Hand.) Ei, der Ferdinand! Schon hier? Ich wußte wohl, daß Du kämſt, dachte aber nicht, ſo früh.

Gutheim. Immer noch der Alte. Das freut mich!

Kund. Ohe, ich ſoll nun wohl ſagen, gehorſamer Diener, Herr Doktor! Nichts da, bin Dein Vormund, der vertritt Vatersſtelle.

Gutheim. Halten Sie an der vorigen Weiſe, wie an dem redlichen Sinn. — Wenig alterten Sie in den Vier Jahren.

Kund. Nicht wahr! Ich fühle wohl, daß es bergab geht. — Und, junger Herr, wie ſiehts aus? Brav was gelernt in der Fremde?

Gutheim. Fleißiges Streben darf ich mir bezeugen.

Kund. Oft hab ich mir doch Unruhe gemacht. Meine Vormundſchafts-Rechnung kann ich bald ablegen. Keinen Pfennig gehabt, keinen Pfennig ausgegeben, da bin ich fertig. Aber je mehr 's bergab geht, je öfter denkt man daran, daß man wo anders noch Rede ſtehn ſoll.

Gutheim. Sie nennen ſich meinen Vater, ich werde mich bemühn, Ihnen als Sohn Freude und Ehre zu machen.

Kund. Soll mir lieb ſein. — Nun wird's wohl ans Heirathen gehn. Was?

Gutheim. Vermuthlich! Noch ſah ich meine — meine Braut nicht.

Kund (ſchnell.) Gleich mach, daß Du hinkömmſt! Blitz, hätt ich bald geſagt, daß wird ſie übel nehmen —

Gutheim. Sie iſt über Land.

Kund. So? Vor etlichen Monaten hab ich ſie geſprochen. Und ſie mag nun ſein wie ſie will, es mag wahr ſein, was die Leute von ihr ſagen, oder nicht — ob mir ſchon mein kleiner Finger ſagt, daß was dran iſt – ſo viel bleibt richtig: mit Dir meint ſie 's gut, Ferdinand!

Gutheim. Um noch reiſen zu können, erhielt ich mehr von ihr, als wozu ſie ſich verpflichtet hatte. In Allem 1500 Thaler.

Kund (mit Verwunderung.) 1500 Thaler! Nun ſieh! (ſchnell.) Da hoff' ich aber auch, daß es bei Dir nicht heißen wird, Undank iſt der Welt Lohn. Sonſt würdeſt Du mir ſchlechte Freude und Ehre machen. Und einen geſcheuten Kopf hat ſie auch, daß man gar nicht einſieht, wo ſie ihn hergenommen hat. Sie ſagte, wenn Du nun hier wärſt, und anfingſt zu — wie heißts doch – zu quack —

Gutheim (lächelnd.) Zu praktiziren —

Kund. Richtig! Da wollte ſie Dir gleich Kutſche und Pferde kaufen. Es verdroß mich, ich fuhr ſie an: So viel Geld wollen Sie auf die Straße werfen? Kann ſo ein junger Kerl nicht gehn? Machen Sie ihn nicht hochmüthig! Sie lachte aber und meinte, das brächte ſich wieder ein, denn ein Doktor mit Kutſch' und Pferden hätte bald Kranke, und vornehme, die gut bezahlten und oft krank würden. Sie wären auch ſo geſonnen, daß ſie ſich von einem, der führe, lieber todt kuriren ließen, als von einem, der zu Fuß käme, geſund machen. Da nahm ich ſtill eine Prieſe, und dachte: ſie mag wohl recht haben. Sind die Leute nicht einmal Narren?

Gutheim (lächelt.) Ihre Urtheile ſind bisweilen —

Kund (einfallend.) Und ich beſann mich, daß ich geſchickte, brave Männchen geſehn habe, die auf keinen grünen Zweig kamen. Warum? Sie konnten nicht die Augen verblenden.

Gutheim. Da fällt mir ein Anekdötchen bei. Ein Marktſchreier bot ſeine Pillen aus, während ein Arzt vorüberging und rief ihm zu: Mundus vult decipi, nicht wahr, Herr Doktor? Ergo decipiatur, antwortete er, und ging weiter. Nun, ich will fahren, aber auch Geneſung zu bringen ſuchen, nach äußerſter Möglichkeit.

Kund. Das mußt Du! Sonſt hätt ichs auch zu verantworten. Es würde heißen: Warum haſt Du ihn nicht bei der Nähnadel gelaſſen? Macht Einer Wittwen und Waiſen, hats mehr auf ſich, als wenn ein Schneider einen Rock verdirbt, und doch thuts nur ein Stümper.

Gutheim (ſeufzend.) Bei uns irren aber auch Meiſter, unſre Kunſt hat eine Gränze, eng gezogen —

Kund. Hab ich auch nicht ſtudirt, ſagt mirs mein kleiner Finger, daß Du nicht Alle kuriren kannſt. Nur Eins halte an Dir ſelbſt geſund, dem muß kein Finger weh thun, das Gewiſſen! Auch bei der Frau. Bös wird ſie ſein, man pflegt aber auch zu ſagen: ein guter Mann macht eine gute Frau, und darin ſteckt was. — Alles iſt nicht beiſammen. Dein Stubenburſch von ſonſt, Herr Reinhold, will gern eine Mamſell Zahl heirathen. Die ſoll ſchönes Vermögen haben, und auch jung und hübſch ſein, aber ſie will ihn nicht, und was hilft ihm da das Andre?

Gutheim (erſtarrt.) Wie! —

Kund. Du haſt eine mit Geld, die nicht jung und nicht hübſch iſt, aber ſie will Dich doch.

Gutheim. Reinhold will eine — eine —

Kund. Mamſell Zahl. Ich habs Dir ja ſchon geſagt.

Gutheim. Die Tochter eines verſtorbnen Kaufmanns?

Kund. Ja! Ich habs von ihm ſelbſt. Er war ſo räſonnabel und wandte mir ſeine Kundſchaft zu, weil ich Dein Vormund bin.

Gutheim. O Himmel!

Kund (ſieht Jenen bedenklich an.) Was?

Gutheim. So iſt ſie alſo nicht verheirathet?

Kund. Hier zu Lande giebts keine Mamſell, die verheirathet iſt.

Gutheim (ſchnell und halb laut.) Furchtbare Probe, auf die meine Freundſchaft geſtellt wird!

Kund. Aber — was iſt Dir denn auf einmal in den Kopf gefahren?

Gutheim (heftig.) Mögen Sie's hören, dies Mädchen lieb ich!

Kund. Das hab ich nicht recht gehört. (ſtellt ſich gegen ihn mit verſchränkten Armen.) Bürſchſchen — wie iſt mir denn — Du haſt ja wohl eine Braut —?

Gutheim (etwas ruhiger und nur halb laut.) Julie war meine zweite Schöpferin. Julie hieß mein Aufflug in eine ſchönere Welt, Julie — aber ich muß die Erinnerung fliehn! (geht unruhig umher.)

Kund (vor ſich.) Eine Mamſell eine Schöpferin, eine Himmelfarth? (ſtampft mit dem Stock auf den Boden.) Da ſitz ich nun mit ihm! Die Bücher haben ihm auch den Kopf verdreht.

Gutheim: Verwechſeln Sie aber nicht gemeine Wirklichkeit mit hoher Idealität.

Kund. Ich ſpreche nicht vom verwechſeln, vom verdrehn.

Gutheim. Schiller nennt erſte Liebe den einweihenden Silberton auf dem noch unberührten Klavier. Und von Allem was in des Menſchen Bruſt tönt, währt ihr Nachklang am längſten.

Kund. Ehrlich währt am längſten. Und der Silberton fehlt ja bei Mamſell Fiſch nicht. Ein Klavier hat ſie auch. Sie weiß, daß Du hübſch drauf ſpielen kannſt, darum hat ſie eins gekauft.

Gutheim. Ich werde Mamſell Fiſch ja heirathen.

Kund. Deine Schuldigkeit! Was willſt Du aber von Mamſell Zahl?

Gutheim. Die — werd ich nicht heirathen.

Kund. So hab ich am Ende doch mißverſtanden. Wer verſteht Euch Gelehrten Alles.

Gutheim. Wir theilten nur jenen Aufflug, ſchwebten in den verklärten Höhen — (rotwelſcher und ſchnell.) Doch rein von Sinnenwahn, hörten die Liebenden nur Deinen Ruf Platon!

Kund. Luftballon! Ach nun verſteh ich erſt! Blitz, hätt ich bald geſagt, Du biſt mit der Mamſell aufgeflogen, wie hier der Franzoſe einmal mit dem Frauenzimmer? Das muß an einem andern Ort geſchehen ſein, hier hätt ichs nun und nimmermehr zugegeben! Wenn Ihr nun den Hals gebrochen hättet! Sage nur, was hilfts Jemanden, wenn er einen guten Kopf hat und läßt ihn die Bücher ſich verdrehn? Was hat man doch ſein Wunder, wenn man Vormund von einem gelehrten Primaner wird! Lieber von zwanzig Schneidergeſellen. Die ſprechen doch, daß mans verſteht, und bleiben auf Gottes Erdboden.

Gutheim (zerſtreut.) Sie ſchweben, lieber Vormund —

Kund. Ich ſtehe, Gottlob! Mich kriegen die Bücher nicht zum ſchweben.

Gutheim. In einem Irrthum, meine ich. — Unmöglich kann ich jetzt Alles erläutern. Ich komme zu Ihnen. Die Nachricht, die ich eben empfing, hat mich doch ein wenig ergriffen — (will gehn.)

Kund. Halt! Mir fällt noch was bei! Dein guter Freund möchte die gern heirathen, die mit Dir in die Luft geflogen iſt, und ſie will ihn nicht. Weißt Du nun, was ich thäte, wär ich wie Du? Ich ſpräch mit ihr, weil ich ſie doch kennte, ſagte: nehmen Sie meinen guten Freund, es iſt ein braver Menſch — und daran lögſt Du nicht —

Gutheim (heftig.) Das noch?

Kund. Pfui, ſchäme Dich! Willſt nicht einmal einem Frauenzimmer ſeinetwillen den Mund vergönnen, und er ſpricht immer ſo gut von Dir. Und hör Er, Page, wär nicht der Herr Referendarius geweſen, mit ſeinem Flattiren und Zureden, ſäß Er jetzt und nähte. Ja, ja — (will gehn.)

Gutheim (hält ihn zurück.) Noch einen Augenblick! (ſehr ſchnell und leidenſchaftlich:) Iſt mirs doch, als würd' ich einem Fremden das Kleinod lieber noch gönnen, und mich empört, was ich fühle! Hätte der leidige Swift recht, daß wir geneigter ſind, den Freund zu beneiden, als den Feind? Oder Kant, wenn er ſagt: im Unglück unſrer Freunde iſt etwas, das uns gefällt?

Kund. Das muß auch ein hübſcher Herr Kantor ſein!

Gutheim (ermannt.) Wohlan, noch das Schwerſte! Vielleicht räum ich das Hinderniß weg, vielleicht bin ich es ſelbſt! Doch zu ihr gehn, kann ich jetzt nicht, ich ſchreibe! Und gleich aus dem Gaſthof, ehe der heiße Vorſatz erkaltet.

Kund. Weißt Du auch, wo ſie iſt?

Gutheim. In einem Garten –

Kund. In Penſion bei Madam Diedel. Nicht weit. Da ſchicke den Brief nur hin.

Gutheim. (eilt davon.)

Kund (allein, nimmt Taback.) Wie mag das zuſammenhängen? Halb und halb ſagt mirs mein kleiner Finger – hm, und was mich wieder verdrießt, iſt, daß er mir leid thut. Es iſt unrecht von mir. Er muß doch ehrlich ſein, und das kömmt ihm ſauer an. Oho, wärs immer ſüß, gäbs nicht einen Schelm auf der Welt. (geht.)

Siebenter Auftritt.

Referendarius Reinhold. Voriger.

Reinhold (dem Schneidermeiſter begegnend.) Ihr Diener, Herr Kund! Hätten Sie vielleicht meinen Freund Gutheim geſehn? Ich ſuchte ihn eben im Gaſthof, und noch bei einem Bekannten –

Kund (zieht den Hut.) Herr Referendarius, hätt ich mich an nichts gekehrt, er hätte ſeinen guten Kopf aufs Metier gewandt, ſeine Sechs Geſellen nun ſitzen, und ſich eine tüchtige Meiſterstochter genommen, die ihm gefiel, wenn ſie auch kein Geld hätte, was fehlte ihm? Nun muß er eine nehmen, woran er geht, wie der Bauer, wenn er in den Thurm kriechen ſoll, aber was hilfts, er muß, ich hätt es ja ſonſt an jenem Tage zu verantworten.

Reinhold. Mit der Verlobten hat ſich etwas Unerwartetes, Seltſames ereignet. Kommen Sie mit, ich erzähl' es Ihnen unterwegs, will auch Ihr Urtheil darüber hören.

Rund (im Abgehn mit Reinhold.) Ich bleibe dabei, ich hätt' ihn nicht ſollen auf die, bald hätt' ich geſagt Blitzuniverſität ſchicken.

Achter Auftritt.

Mamſell Fiſch.

Mamſell Fiſch (tritt von einer anderen Seite auf.) Verſtand hab ich, und möchte Eine ſehn, die das klüger gemacht hätte. Wär der Hofrath nur nicht dumm geweſen. Ei nun, es ſchadet auch ſo viel nicht. Aber daß mein Bräutigam nicht ſelbſt kam, zog mir einen Strich durch die Rechnung. Ich hätte ihn wohl einen Augenblick allein geſprochen, ihm was ins Ohr geſagt. Dem Laſſen, den er ſchickte, winkt' ich ein Paarmal mit den Augen, er war nur ſo einfältig, daß er nichts verſtand, und lief wie toll weg. (legt den Finger an die Naſe.) Was thut man jetzt? Meinen Alten hab ich wieder zu Hauſe, auf den Sofa, er ſchläft wie eine Ratze auf den Wein. Aber meinen Bräutigam muß ich ſprechen, heute noch, gleich! Der Naſeweis ſagt ihm Eins, nicht das Andre, und mein Bräutigam iſt im Stande und thut ſich ein Leid. Wärs nicht Schade drum? Im Mond logirt er, das weiß ich. (Geh ich in den Mond? Es ſind nur die Nackenſchläge. Ich ſeh aber auch nicht ein, warum ſich Brautleute nicht in allen Ehren im Mond ſollten ſprechen können.

Neunter Auftritt.

Schneidermeiſter Kund. Vorige.

Kund (sehr beunruhigt.) Da ſind Sie ja, Mamſellchen, ſagen Sie mir nur, ſind Sie geſcheut oder — ah, ſein Diener, ſein Diener — Sie müſſen ſplitter raſend — ah, ich habe mein Kompliment noch nicht gemacht — (rückt den Hut ein wenig) eben hör ich, Sie wollen meinen Ferdinand jetzt nicht heirathen —

Mamſell Fiſch (ſchnippiſch.) Seht mir doch! Wen gehts was an?

Kund. Den Vormund doch wohl! Sind Sie ihm gut, warum heirathen Sie ihn nicht, sind Sie ihm nicht gut, warum gaben Sie ihm ſo viel Geld? Sie können unmöglich recht geſcheut ſein, nehmen Sie mirs aber nicht übel! Ich dachte, Sie wären ſchon gelaufen, daß Sie aufgeboten würden —

Mamſell Fiſch. Aufgeboten können Sie werden, mir ſteht der Kopf grade danach. Ich will ihn nicht heirathen und damit gut!

Kund. Warum denn mit einmal nicht?

Mamſell Fiſch. Er iſt mir nicht treu geweſen, nun wiſſen Sies!

Kund. Mamſellchen, Ihr Wort in Ehren, aber das lügen Sie! Er hat ſich pünktlich zum Heirathen geſtellt.

Mamſell Fiſch. Aber — nun ich will nichts ſagen.

Kund. Mamſellchen, wär ich eine Braut, und wollte mir den Bräutigam recht treu erhalten, ſchickt ich ihn auch nicht juſt drei Jahre auf die Univerſität. Aber ich glaube doch nichts Schlimmes von ihm, den Kopf werden ihm die Bücher verdreht haben, die alte Frömmigkeit nicht. 1500 Thaler koſtet er Ihnen. Die kann er doch nicht geſchenkt nehmen, muß Ihnen vergelten, die Zeit iſt nun da, er muß, hat er ſich den ſüßen Apfel ſchmecken laßen mag er nun auch in den ſauern — und er will ja, will ja —

Mamſell Fiſch. Die 1500 Thaler bezahlt er mir wieder, ſo ſind wir quit.

Kund. Blitz, hätt ich bald geſagt, dazu würden viel Lungenentzündungen, Waſſerſuchten, Schlagflüſſe gehören!

Mamſell Fiſch. Wo er die herkriegt, iſt ſeine Sorge.

Kund. Ne, Mamſellchen, ſo haben wir nicht gewettet. Er kann prozeſſiren.

Mamſell Fiſch. Hat er Geld? Ha ha ha! Mamſell Fiſch hat Geld, die kann prozeſſiren! Sie kann ſich einen klugen Advokaten nehmen, iſt wohl ſelbſt ſo klug, wie ein Advokat und noch klüger! — (im Abgehn.) Ich will nach dem Mond, abſolut!

Kund (allein.) Er iſt in die Wolken gefahren, und ich bin wie aus den Wolken gefallen, daß ſie ihn jetzt nicht will. Der arme Ferdinand! Mein kleiner Finger ſagt mirs, daß er ſich vier Jahre davor geängſtigt hat, ſie zu heirathen, (deutet mit dem Finger hinter Mamſell Fiſch) und für all die ausgeſtandne Angſt ſollt' er ſie nun nicht einmal kriegen? — Das wär zu hart! — Aber vielleicht hat ſie's erfahren, daß er mit der Mamſell da Oben herumkutſchirt iſt. Ich wette, das iſt auch eine gelehrte Mamſell, eine vernünftige thut ſo was nicht. Ja, hätt' ich eine Tochter, und ſie ließ die Bücher ſich ſo den Kopf verdrehn, ich könnt' ihr den Hals verdrehn. — Ei, ei, ſo glaub' ich, daß er mit dem Prozeſſiren auch nicht viel ausrichten wird. Mamſell Fiſch kann ſagen: ein Vogel gehört in die Luft und nicht ein Student.

(Ende des zweiten Aufzugs.)

Dritter Aufzug.

Scene.

Ein Garten.

Erſter Auftritt.

Penſionshalterin. Julie. kommen aus einem Gang.

Julie. Ein ſchöner Garten!

Penſionshalterin (etwas hitzig.) Wiſſen Sie auch, daß ich etwas böſe auf Sie bin? Es koſtete Ihnen ein Wort. Nicht die kleine Gefälligkeit wollen Sie dem braven Mann thun.

Julie. *Kleine* Gefälligkeit würden Sie es nennen, wenn ich dem ganzen Entwurf für mein ſpäteres Leben entſagte?

Penſionshalterin. Glauben Sie übrigens nur, daß ich die Geſchichte Ihres früheren Lebens kenne. Ihre verſtorbne Mutter verſtand ſich auf Alles, nur nicht aufs Schweigen.

Julie (etwas ergriffen.) Nun — immerhin!

Penſionshalterin. Und wärs noch eine wohlkondionirte romantiſche Kinderei geweſen, wollt ich ſagen Schwärmerei, nein ich ſagte recht, es war ein Kinderſpiel, ein Klavierſpiel.

Julie (ſchnell.) Das erſte Erwachen mächtiger und — (ſeufzend) und betrüglicher Gefühle.

Penſionshalterin. Hatten Sie einmal einen Muſiklehrer, ein Muſiklehrerchen vielmehr, das ſeine Brennſpiegel ſo ſchmelzend ſang — wollt ich ſagen ſeine Arien ſo ſchmelzend ſang wie ein Brennſpiegel — denn Sie werden aus der Naturlehre wiſſen, daß ein Brennſpiegel im Schmelzen noch einen Glühofen beſchämt — und Sie denken noch zuweilen daran — gut, warum nicht! Aber es ſollte Erinnerung an ſchöne Kunſtgenüſſe ſein, wie Sie deren viele hatten, nicht an *den*, der ſie hervorrief. Ihre Mutter hatte, unwillig über eine gewiſſe kleine Beſchwörungsſzene, ha ha ha, das Haus gleich aus dem Fortepiano geſchafft, nein umgekehrt, umgekehrt —

Julie. Längſt hab ich ein anderes.

Penſionshalterin (pathetiſch.) Und in jenem wohnten ſo liebliche Harmonien. Warum entſagten Sie, nach ſeinem unerſetzlichen Verluſt, nicht jedem

Fortepiano im Univerſum? (nimmt ein Döschen heraus und ſchnupft.) Ich weiß nicht, ob Sie den tieſen Sinn verſtehn —

Julie (erzwingt ſich heitre Laune.) O ja! Ein Tenor iſt ein Inſtrument, weiter nichts, ha ha ha!

Penſionshalterin (ſchnell und etwas hitzig.) In meinem Hauſe wär Ihnen das nicht geſchehn. Daß ſo ein Tenorſchlüſſel nicht bei der Diskantſtimme zum Herzensſchlüſſel wird, davor wach ich. Und noch beſſer, ich nehme nur Muſiklehrer für meine Diskante, die Baß und Alt zugleich ſind.

Julie. Ich finde Sie heute hitzig und witzig, Madame!

Penſionshalterin (geht umher.) Das Unbegreiflichſte wäre noch Treue neben Treuloſigkeit, ha ha ha!

Julie. Ich wüßte nicht, warum eine Tugend dann ihre Schönheit verlöre, wenn ſie Anderer nicht übt.

Penſionshalterin. Der Abelard vergaß ſeine Heloiſe ziemlich ſchnell.

Julie (ſchnell.) Meine Mutter hatte ihm jede Hoffnung auf mich vernichtet. Er hatte ſich an einen Freund gekettet und ſollte ſich von ihm getrennt ſehn. Er glühte für die Wiſſenſchaften und ſollte einem Handwerk gehören. Was er that — gewiß that er es erſt nach ſchwer peinlichen Kampf. Doch konnten der Freund, die Wiſſenſchaften ſeinen Sieg rühmen. Auch ich mußte ihn höher achten, wenn ich ihm nun auch meine Liebe entzog.

Penſionshalterin. Mit den Entziehen gelingt es nicht immer, wenn etwas feſthängt.

Julie. Verhältniſſe wie die meinigen erziehn einige Kraft. Treue kann auch ohne Liebe beſtehn, iſt ſie ein Eigenſinn, der das gegebne Wort nicht brechen will. Es bedarf auch des Eigenſinns nicht einmal, wenn man nichts mehr liebenswürdig findet. Noch kann den Schein der Treue annehmen, was, genau beſehn, nur Vernunft iſt. Und die Vernunft hat mich überzeugt, daß Mädchen, die von der Liebe Glück hoffen, ſich kläglich täuſchen.

Penſionshalterin. Man ſagt, er würde nächſtens kommen, ſeine Heirath vollziehn.

Julie. Thät er es nicht, würd' ich ihn verachten.

Penſionshalterin. Man ſagt von ſeiner Geliebten wenig Gutes, ha ha ha!

Julie (ſchnell und eifrig.) Wie oft werden höhere Zwecke in gemeinen Mitteln erreicht, wie bunt ſehn wir im Lebensgewirr das Schöne und Widrige vermengt! Ich ſollte einen Agenten heirathen, von dem es hieß, er verſtehe die Kunſt, durch ausgeſprengte falſche Gerüchte die Papiere ſteigen und fallen zu machen. Dieſe Kunſt iſt mit einem anderen, wenn auch nicht gefällig tönenden, Wort, füglich Betrug zu nennen.

Penſionshalterin (heftig.) Dies ſagen Sie ja nicht, ein berühmter engliſcher Lord hat ſich darauf gelegt —

Julie. Ich widerſtrebte, trug jede Mißhandlung ſtandhaft. Doch wie ausgedehnt iſt die Gewalt einer Mutter, und die meinige verſtand ſich auf Zwangmittel, die endlich wohl den muthigſten Willen zu beugen vermöchten.

Penſionshalterin (bei Seite.) Auf ſolche muß ich auch ſinnen. Hungern laſſen, nicht ſchlafen laſſen — aber die hat zu viel Obrigkeit, iſt im Stande und geht an die Entſchloſſenheit.

Julie. So hätte ich vielleicht — den Agenten doch zuletzt heirathen müſſen. Dann wär ich — um in ſeiner Sprache zu reden — nicht dem Nominal- aber dem Realwerth nach, die Gattin eines Betrügers geweſen.

Penſionshalterin (die Hände erhebend.) Ja — wo gehts ärger zu, als in der Welt? Wo? — Aber wie kams denn, Liebe, daß ſich die Heirath zerſchlug?

Julie. Andere hatten einmal den Liſtigen noch überliſtet, er eben eigne Summen gewagt, für andre um Gewinn ſich verbürgt — ſo ward er bankrott.

Penſionshalterin. Im Ernſt?

Julie. Im vollen. Meine Mutter, der es an kaufmänniſchen Sinn nicht fehlte, zog gleich ihr Wort zurück, und ſah nach einem anderen Bräutigam für mich aus.

Penſionshalterin. Vermuthlich an der Börſe.

Julie. Doch überraſchte ſie der Tod, und nun war ich frei. Eben weil ihr ſo ſchwere Leiden vorangingen, halte ich ſie theuer auch erkauft, und will dieſe Freiheit lebelang nicht mehr aufgeben.

Penſionshalterin (vor ſich.) Ich ſehe ſchon, aus meinen Hundert Juſtizräthen, wollt ich ſagen Dukaten wird nichts. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Referendarius Reinhold. Julie.

Reinhold (der von der anderen Seite kömmt, zieht den Hut und verbeugt ſich.) Ah mein Fräulein — ſchon hier? Ich hatte noch nicht die Ehre —

Julie (macht eine artige Gegenverbeugung.)

Reinhold (tritt näher.) Da ich Sie allein finde, wag ich von neuen — Sie wiſſen, warum ich Sie bitten will —

Julie. Herr Reinhold — ich achte Sie gewiß hoch, glaube aber, daß Sie es auch achten, wenn man einmal ergriffenen, wohl überlegten, Entſchlüſſen treu bleibt —

Reinhold (ſeufzt.)

Julie. Eine frühe, ſehr unglückliche Erfahrung ließ mich ernſt über die Liebe nachſinnen. Ich erſchrak, als ich bedachte, zu welchen Uebereilungen, Irrthümern, Fehlgriffen, dies übermächtige Gefühl hinreißen kann. Ich beobachtete andere Liebende, auch Ehen, ſo viel ich es vermochte, und ſah, daß Liebe in den meiſten Fällen Tücke gegen den Menſchen übt, in den günſtigen ihm wenigſtens mit einer Hand wieder nimmt, was ſie mit der anderen ihm gab. Da gelobte ich mir: für mich ſoll die Liebe nicht da ſein. Wie ich denkt meine Freundin.

Reinhold (ſeufzend.) So ſeh ich denn — ich werde auch der Liebe entſagen müſſen!

Dritter Auftritt.

Wilhelmine. Vorige.

Wilhelmine. O wie klug werden Sie thun, ha ha ha!

Reinhold (verbeugt ſich.) Aber iſt Liebe nicht das Höchſte, unter allem Schönen das Schönſte?

Wilhelmine. Da kommen die jungen Herren von der Hochſchule, mit Reichthum an Wiſſenſchaft beladen, und die Liebe kennen ſie nicht. Lieſ't denn kein Profeſſor über die Liebe? Es wär jungen

Studirenden ein ſo nützliches Collegium. Sehn Sie, wenn ſie das Laſter peinigt, wie ſie es rühmlich thut, zeigt ſie Gerechtigkeit, Liebe ſtraft aber auch die Tugend, ſtraft ſie mit Ketten, darum ſoll man der tiranniſchen Deſpotin nicht gehören.

Reinhold. Straft die Tugend mit Ketten —?

Wilhelmine. Da haben wir den Herrn Referendarius, der ſeinen Juſtinian auswendig kann und nichts von der Liebe verſteht. Sie können doch nur tugendhaft lieben, wenn Sie heirathen, und klirr klirr tönt da die Kette. — Wir aber fliehn weiſe den Orden der Kettenträgerinnen.

Julie. Wir ſind nahe verwandt, kamen in dieſelbe Erziehungsanſtalt, ähnliche Sinnesweiſe machte unſern Umgang deſto inniger —

Wilhelmine (komiſch pathetiſch.) Und die Heldinnen ſchloſſen ihren Bund!

Reinhold. Ich glaube nicht, daß man ſolchen Bund zum Zweitenmal in Europa ſieht.

Wilhelmine. So dürften wir ja noch ſtolz ſein, ha ha ha! Uebrigens enthält er manche Paragraphen. Nach einem muß eine Freundin die Minerva der anderen ſein, mit der Aegide ſie vor des kleinen Teufels Pfeilen ſchirmen.

Reinhold. Wie aber, wenn doch einer einmal träfe? Daß der Schütze gut zielt, iſt bekannt —

Wilhelmine. Eine tief einſchneidende Frage. Ich muß ſie nur offen beantworten. Und welch

Verdienſt hätte auch eine Tapferkeit, die vor jedem Angriff geſichert bliebe? Wir ſind nicht anders aus den Händen der Schöpfung hervorgegangen, wie die Mädchen alle — (ſeufzt komiſch.) mithin verwundbar. Sie hat ſchon ein Pfeil getroffen, mich leider auch. Sie vor langer Zeit, mich vor kurzem. Das erhöht unſern Ruhm. Auf ſolchen Fall lautet ein zweiter Paragraph: daß eine Freundin der anderen Hygeia ſein, den Pfeil heraus ziehn, die Wunde heilen muß. Sie könnten ſagen, ein ſolcher Pfeil hätte Widerhaken. O wir ſind auch gelehrt, haben den Homer geleſen. Da ſieht's, wie Machaon ſolchen Pfeil eingehüllt, und ſo unſchmerzlich entfernt hat. Bei Liebespfeilen iſt Weisheit die beſte Hülle und Freundſchaft ein Wundbalſam, der nie ſeinen Dienſt verſagt. — Uns bindet zuletzt noch ein Schwur.

Reinhold. Ein Schwur ſogar!

Julie. Uns nie zu trennen bis ans Lebensziel, ſtets unter einem Dach zu wohnen.

Wilhelmine. Ja, uns ein Grab zu bauen, das einſt Beide aufnimmt. Ich bitte heiliges Grauen zu empfinden.

Reinhold. Spricht die Urkunde gar nicht von den Wunden des Unglücklichen, der eine der Freundinnen ohne Hoffnung liebt?

Wilhelmine (etwas kleinlaut.) Wir ſind in ſolchen Fällen zum Rath erbötig. Er heißt: Verſchmähter, ſuche Dir einen Freund. Ihm gieb Dein Vertrauen, Dein Wohlwollen, Dein Bedürfniß Hand in Hand mit einem anderen Weſen durchs Leben zu gehn, hin. Freundſchaft iſt ja eine nahe Verwandte der Liebe.

Reinhold. Doch eine ziemlich arme, wenn die andere in Reichthum ſchwelgt.

Wilhelmine. Dafür ſteht ihre Hütte auch feſt, und die Liebe — ach — ſieht ihren Feenpallaſt in den Flitterwochen ſchon wanken, und mit ihrem Ablauf zertrümmert, zerſtiebt.

Reinhold (ſeufzt.) Einen Freund zu haben, darf ich übrigens ſchon mich rühmen. Ich hoffe, ihn heute Ihnen vorzuſtellen. (ſieht nach der Seite.) Wer kömmt da?

Vierter Auftritt.

Aufwärter aus dem Gaſthofe. Vorige.

Aufwärter (tritt, einen Brief in der Hand, von einer Seite auf.)

Reinhold (geht zu ihm.)

Aufwärter (zeigt ſeinen Brief.) Wo find ich wohl — ich war im Hauſe — es hieß —

Reinhold (deutet auf Julien und geht ab.)

Aufwärter (kömmt zu Julien verbeugt ſich und giebt ihr den Brief.)

Julie (lieſt die Aufſchrift.) „An Fräulein Julie Zahl —“ Von wem iſt der Brief?

Aufwärter. Von einem Herrn, der bei uns im Gaſthof logirt.

Wilhelmine. Von einem jungen oder alten?

Aufwärter (ſchmunzelnd.) Von einem blutjungen.

Julie. Ich nehme keinen Brief an.

Wilhelmine. Der Brief wird ſich doch nicht unterſtehn, ein Liebesbrief zu ſein! — Behalte ihn; laß unſre Erzieherin ihn öffnen.

Aufwärter. Empfehle mich! (ab. Unterwegs:) Doch gewiß ein Liebesbrief und nicht einmal ein Douceurchen. Die läßt ſich lumpen.

Fünfter Auftritt.

Julie. Wilhelmine.

Julie (ſieht den Brief von neuem an. Heftig.) Wilhelmine!

Wilhelmine. Was iſt? Brauchſt Du die Aegide?

Julie. Dieſe Hand —

Wilhelmine. Mädchen, der Brief zittert ja in der Deinigen.

Julie. Kennſt Du mein Notenheft, worin das Lied ſteht: Die Engel Gottes weinen?

Wilhelmine. Nächſtens werf ich es ins Feuer, Mozarts Schatten zürne oder nicht. Denn ſingſt Du es, wirſt Du unerträglich ſentimental. Es könnte am Ende mich auch — ſinge doch meine franzöſiſche Lieblingsariette: Non, non, non, non, je ne suis pas si fou, de me rendre à l'esclavage.

Julie. Ich that es heute ſchon, verjagte mir auch eine trübſinnige Anwandlung.

Wilhelmine. Wir müſſen noch einen Paragraphen aufſetzen, der die zu einer Strafe verdammt, die eine trübſinnige Anwandlung über ſich kommen läßt.

Julie. Und doch nahte Dir geſtern Abend auch eine. Aber dieſe Hand —

Wilhelmine. Es ſcheint die des Liedes.

Julie. Ich zweifle nicht mehr —

Wilhelmine. So wäre der Brief von dem Jüngling, der ſich an Treue eben ſo berühmt machte, wie Theſeus auf Naxos?

Julie. Schweig davon —

Wilhelmine. Dem ſinnigen Jüngling, der zu einer Haushälterin von vierzig Jahren um Liebe flehte —

Julie. Was er that, hatte auch eine löbliche Seite. Doch begreif' ich nicht — was kann er von mir wollen?

Wilhelmine. Zeige mir den Brief! Ein verlobter Bräutigam wird Dir doch nicht von Liebe ſchreiben. Der Umſchlag iſt durchſichtig. Mein Fräulein ſteht Oben, nicht meine Theuerſte oder Angebetete. Vielleicht eine muſikaliſche Notiz vom alten Lehrer. Oeffne, auf meine Verantwortung!

Julie. Nein — nein —

Wilhelmine. So will ich es thun. (öffnet den Brief.) Da!

Julie (lieſt:) „Verzeihen Sie, wenn ich es wage, eines Freundes willen mich durch ein Schreiben an Sie zu ehren.“

Wilhelmine. Siehſt Du, ein hübſch höflicher Styl. Sonſt würd' ich an Deiner Stelle ihn auch an das Netz mahnen, das er nach einem gewiſſen Fiſch auswarf.

Julie. Er hat es ja nicht ausgeworfen.

Wilhelmine. Weiter!

Julie. Der Brief muß in großer Bewegung geſchrieben ſein.

Wilhelmine. Der könnte ſich noch unterfangen, in Bewegung zu gerathen?

Julie. Die Zeilen ſtehn nicht grade, die Buchſtaben ſind kritzlich.

Wilhelmine. Aber lies doch!

Julie (lieſt:) „Es iſt der Referendarius Reinhold.“ Sie waren immer Freunde. Reinholds willen ließ er ſich das Netz über den Kopf werfen.

Wilhelmine. Hegt der Burſch Sinn für Freundſchaft? Doch etwas. Weiter! (ſieht mit in den Brief.) Nun kömmts recht kritzlich.

Julie (lieſ't:) „Wie ich von meinem Vormund höre, liebt er Sie, fleht um Ihre Hand, aber Sie weiſen ſeinen Wunſch zurück.“

Wilhelmine. Ha ha ha ha! Ha ha ha ha!

Julie (lieſ't:) „Doch ſchwöre ich beim Himmel, Reinhold iſt ein höchſt achtungswerther junger Mann, Edelmuth der Hauptzug in ſeinem Charakter. Schwerlich würden Sie einen Gatten finden, an deſſen Hand Sie glücklicher ſich fühlen dürften.“

Wilhelmine. Halb todt lach ich mich, ha ha ha ha!

Julie (lieſ't:) „O daß Sie auf dieſe Fürbitte, durch die ich der Freundſchaft ein ſchweres Opfer bringe, einiges Gewicht legten —“

Wilhelmine. Ha ha ha ha! Ha ha ha ha!

Julie. Lache doch nicht in einem fort! Es hat auch eine ernſthafte Seite.

Wilhelmine. Wohl das ſchwere Opfer?

Julie (ſchnell.) Daß er aufgehört hätte, mich zu lieben, glaubt' ich nie. Und dann — das Licht erwogen, in welchem er ſieht — iſt das Opfer auch nicht klein. Er zeigt einen Edelmuth, wie er von ſeinem Freund ihn behauptet, einen ſeltnen, hohen —

Wilhelmine (ſchnell.) Es iſt eine Impertinenz;

in dieſem Edelmuth. Antworte ihm: Mein Herr! Daß Ihr Freund ein achtungswerther junger Mann iſt, hat man ohne Sie gewußt, rathen Sie ihm aber nach einer Geliebten auszuſehn, die nicht zu weiſe zum Heirathen iſt. Ihre ſchweren Opfer bitte ich übrigens der zu weihn, die billige Anſprüche darauf hat, nehmlich der Haushälterin —

Julie (einfallend.) Du wirſt mich noch erzürnen. (geht.)

Wilhelmine (ihr folgend.) Julie, ich hoffe doch nicht — aber zum halb todt lachen, **ha ha ha ha!**

Sechster Auftritt.

Mamſell Fiſch. Dann Dr. Gutheim.

(tritt von der anderen Seite auf.)

Mamſell Fiſch. Ich bin im Mond geweſen, und gewiß in allen Ehren, denn er war eben weggegangen. Hier wär er zum Eſſen gebeten, ſagten ſie. Wenn man ihn doch rufen laßen könnte! Sprechen muß ich ihn, eh er ſich ein Leid thut!

Gutheim (tritt auf. Vor ſich.) Wo mag der Wirth vom Hauſe —

Mamſell Fiſch (ihn gewahrend, fällt ein.) Ah, mein Herr Doktor, willkommen zu Hauſe —

Gutheim (ſtutzt, zieht den Hut und verbeugt ſich.) Mademoiſell —

Mamſell Fiſch. Hier kann man wohl auch ſagen: willkommen im Grünen, ha ha ha! Ei, Sie ſind ja noch viel hübſcher geworden, ich glaube gewachſen auch noch, ha ha ha! Wie gehts ſonſt mein Herr Doktor? Kann ich nicht ſagen mein Herr Doktor? Wer hat das Primanerchen zum Doktor gemacht? Wer? Mamſell Fiſch.

Gutheim. Das läugne ich nicht, werde Ihnen lebelang mit Dank verpflichtet ſein. Doch höre ich, Sie wollen unſern Vertrag aufheben. Dazu haben Sie keinen rechtlichen Grund, ich kam ihn zu vollziehn —

Mamſell Fiſch. Aufheben und auch nicht.

Gutheim. Wie verſtehn Sie das?

Mamſell Fiſch (ſchnell.) Um es Ihnen zu ſagen, mußt' ich mein Gutheimchen allein ſprechen. Sehn Sie, als die Hofräthin geſtorben war, wollt' ich nicht mehr im Hauſe bleiben, weil es ſich für ein Mädchen, das auf Ehre hält, nicht ſchickt, bei einem einzelnen Herrn in Dienſt zu ſtehn. Er bat nun, quälte, weinte, ja, ja, weinte bitterlich, er hätte ſich die langen Jahre an mich gewöhnt, ſchrie er, könnte mich nicht miſſen, ſchrie er, hätte Niemanden, der ihm ſein Haus regierte. Nichts, ſagte ich, wie ein Stein ſo hart war ich, keinen Funken Mitleiden hatt ich. Jetzt ſchrie er: ſo wollt er mich heirathen. Sehn Sie, das war ein Anderes.

Gutheim. Aber Sie hatten einen Bräutigam.

Mamſell Fiſch. Und auch keinen, denn ich konnte mich von ihm losmachen, wenn ich wollte. Mit dem Julchen, ha ha ha!

Gutheim. Erlauben Sie —

Mamſell Fiſch. Still, ich wills mit dem Julchen nicht zu genau nehmen, will denken, es wird ein Schülerſpäßchen geweſen ſein, es wäre denn Sie wollten 's nicht leiden, daß ich den Hofrath nähme, da müßte mir das Julchen heran.

Gutheim. Nun — ſo heirathen Sie den Hofrath.

Mamſell Fiſch. Das iſt noch vernünftig, lieber Bräutigam! Und ſagen Sie ſelbſt: müßt' ich nicht getrunken haben, was ich doch nicht thue, wenn ich den Narren nicht nähm? Er hat jetzt an die 50,000 Thaler, hi hi hi, was mach ich da für ein Glück!

Gutheim. Ich hindre Sie an dem nicht, was Sie Ihr Glück nennen, gebe Sie frei. In Ihrer Schuld bin ich tief — ſchnell werd' ich ſie nicht abtragen können, nach und nach hoffe ich —

Mamſell Fiſch. Als wenn das nicht gute Wege hätte, hi hi hi! Mein Gutheimchen ſoll auch gleich Kutſch' und Pferde haben —

Gutheim. Noch mehr Schuld? Nein, nein —

Mamſell Fiſch (ſtreichelt ihm die Wange.) Doktorchen, Bräutgamchen, ſeid doch geſcheut! (etwas leiſer:) Dem Vormund wollt' ichs nicht auf die Schneidernaſe binden, wie ich's meine, aber —

Gutheim (tritt zurück.) Wie, Mademoiſell —

Mamſell Fiſch (geht ihm nach.) Wie lange kann's der alte Stümper noch machen? Wie er an die Luft kommt, hat er den Schnupfen und Huſten weg. Geben Sie Acht, wenn das Laub von den Bäumen fällt, höchſtens wenn die Bäume wieder Laub kriegen —

Gutheim (mit einiger Heftigkeit einfallend.) Soll ich ihn nicht gar noch in die Kur nehmen?

Mamſell Fiſch. Das ſollen Sie, ſo ſehn wir uns oft! Haben wir Vier Jahre gewartet, wären wir Beide nicht klug, wenn wir das nicht auch noch abſehn wollten. Und hernach hat mein Gutheim eine ganz anders reiche Braut — Hernach iſt Mamſell Fiſch erſt ein Braten, wie er ihn nicht alle Tage ſieht.

Reinhold (erſcheint im Hintergrunde und ſteht ſtill.)

Siebenter Auftritt.

Referendarius Reinhold. Vorige.

Gutheim (ſtampft mit dem Fuß.) Zu arg!

Mamſell Fiſch. Was denn? Was denn?

Gutheim. Willige ich in den aufgehobnen Vertrag, entſag' ich Ihnen auch für immer!

Mamſell Fiſch. Da wären Sie ja —

Gutheim (einfallend.) Und nun Ihr Verhältniß zum Hofrath in einem Eheband enden ſoll, fällt mir noch ein, woran ich einſt, noch unerfahren, nicht dachte. Sonſt hätt ich wohl nie —

Reinhold (tritt vor und unterbricht Jenen.) Mademoiſell, wie können Sie meinem Freund den unedlen Vorſchlag thun, auf den Tod eines Dritten ſeine Rechnung zu ziehn?

Gutheim. Empörend, daß Sie mir zutrauen, ich könnte darauf eingehn.

Reinhold. Er handelte gegen Sie aufs Strengſte redlich.

Gutheim. Um ohne innern Vorwurf zu bleiben, erkläre ich noch, daß ich bereit bin, Sie zu heirathen, wenn Sie jene Ehe nicht vollziehn.

Mamſell Fiſch. Das wird ſie wohl bleiben laßen, ha ha ha! So einfältig iſt ſie nicht.

Reinhold. So iſt Gutheim auch frei für immer, und kein Mann von Ehre wird ſein früheres und jetziges Handeln tadeln.

Mamſell Fiſch (heftig.) Ich weiß nicht, was der junge Herr da will, dem unſre Liebſchaft nichts angeht. (zu Gutheim.) Beſinnen Sie ſich, was Sie thun! Daß er mir Alles vermachen ſoll, dafür laßen Sie mich ſorgen.

Reinhold. Verlangen Sie nicht etwa, daß mein Freund, nach vollzogenem letzten Willen, für ein angemeſſenes Rezept ſorge?

Gutheim. Eine ähnliche Frage that ich ſchon. Leben Sie wohl, Mademoiſell!

Mamſell Fiſch. Nicht ſo geſchwind! Mamſell Fiſch hat dem Herrn Doktor noch was zu ſagen.

Wilhelmine (erſcheint im Hintergrunde.)

Achter Auftritt.

Wilhelmine. Vorige.

Mamſell Fiſch. Nun bitt ich mir meine Funfzehnhundert Thaler aus.

Gutheim (etwas beſtürzt.) Gleich — wie Sie erachten können, bin ich es nicht im Stande —

Reinhold. Das Gericht muß Dir eine Terminalzahlung zugeſtehn.

Mamſell Fiſch. Darauf läßt ſich Mamſell Fiſch nicht ein. Hat er keine Equipage, kanns lange währen, bis nur ein kaltes Fieber nach ihm ſchickt.

Reinhold. Es muß ſich Rath finden, nur Muth! Komm, ich will Dich meinem Vater vorſtellen. Leben Sie wohl, Mademoiſell!

Gutheim. Undankbar ſollen Sie doch mich nie ſehn. (wird von Reinhold abgeführt.)

Mamſell Fiſch (ſtemmt die Arme ein.) Die 1500 Thaler halten ihn mir feſt!

Neunter Auftritt.

Wilhelmine. Mamſell Fiſch.

Wilhelmine (tritt vor.) Ergebne Dienerin!

Mamſell Fiſch. Gleichfalls!

Wilhelmine. Ich heiße Zahl, Wilhelmine Zahl, doch erſt Neunzehn Jahre, bin ich — im Zahlen nicht frei. Aber ich wünſchte, daß ein ſo wackrer Mann nicht in den Händen einer — Demoiſell Fiſch bliebe. Ich habe eine Freundin, die gewiß die Summe für ihn erlegte, aber ſie kann über ihr Vermögen auch noch nicht ſchalten, und ich gäb es nicht einmal zu, daß ſie einem Ungetreuen beiſtände. Alſo muß ich Rath ſchaffen. Ich beſitze über 50,000 Thaler.

Mamſell Fiſch (wirft die Naſe.) Die kann Unſer Eine auch einmal beſitzen.

Wilhelmine. Ich ſtelle Ihnen eine Verpflichtung aus, daß ich am Tage meiner Volljährigkeit Ihnen die 1500 Thaler bezahlen will. Mit Zinſen, meine Werthe! Sind Sie es zufrieden?

Mamſell Fiſch. Ja — nein, ich will nicht!

Wilhelmine. Warum aber nicht?

Mamſell Fiſch. Ich weiß ſchon warum!

Wilhelmine. Bewege ich meinen Vormund die Summe mir gleich auszuhändigen, müſſen Sie es zufrieden ſein.

Mamſell Fiſch. Der Herr Vormund wird ſich hüten. Am Ende ſind Sie wohl in den Doktor verliebt, mein Engelchen?

Wilhelmine. Ich pflege mich nicht zu verlieben, mein abgefallnes Engelchen!

Mamſell Fiſch. Soll das anzüglich ſein?

Wilhelmine. Fielen Sie von Ihrem Bräutigam nicht ab? Ließen ſich vom ſchnöden Mammon locken —

Mamſell Fiſch. Einen Memmelucken heirath' ich? Nun, hat er doch Moſen und die Profeten.

Wilhelmine. Die allegoriſchen hören Sie wohl, die rechten nicht.

Mamſell Fiſch. Allegro kann man auch ſein, wenn man Geld hat. Darum geht mir 's Geld über Alles, ha ha ha! Mein Verſtand iſt nicht ſchlecht.

Wilhelmine. Ich glaub es. Wär Ihr Herz wie Ihr Verſtand, was fehlte Herrn Gutheim? Aber ich ſollte doch meinen, da Sie aus Liebe ihn zum Bräutigam wählten, müßten Sie die Liebe hoch über das Geld hinaus ſtellen, müßten ſagen: Liebe und Geld ſind Nektar und Waſſer. Freilich aber — iſt des Fiſches Element Waſſer.

Mamſell Fiſch. Wenn ich nur wüßte, was Sie wollen?

Wilhelmine. Jhnen Vorſtellungen machen. Erwägen Sie, Demoiſell Fiſch, Sie wollten einſt dem jungen Mann ein Goldfiſch ſein. Das lob ich! Doch werfen Sie nun wie eine Klippe ſich ihm in den Weg, ſind ein Klippfiſch. Das lob ich nicht!

Mamſell Fiſch (ſchnell.) Kam ich denn nicht wie geflogen, daß ich mit ihm reden wollte?

Wilhelmine. Da waren Sie ein fliegender Fiſch. Aber —

Mamſell Fiſch (heftig.) Jch glaube, Sie wollen Streit mit mir anfangen. Hüten Sie ſich! Kömmt's drauf an, hab' ich eine Zunge wie ein ſchneidend Schwert!

Wilhelmine. Dann ſind Sie ein Schwertfiſch —

Mamſell Fiſch (einfallend:) Was kümmert mich Die! (wendet ihr den Rücken zu, und ſagt ſchnell vor ſich:) Auf Auspfändung komm' ich nicht ein, wo nichts iſt, hat der Kaiſer ſein Recht verloren, aber auf Perſonalarreſt. Darin laß ich den Doktor ſitzen, bis der Hofrath todt iſt.

Wilhelmine. Will er aus den Kerker muß er ins Gefängniß.

Mamſell Fiſch. Jſt Die ſchon wieder da? (blickt nach ihr um und ſagt im ſchnellen Abgehn:) Am

Ende hat ſich die Mamſell über mich aufgehalten.

Wilhelmine (allein.) Am Anfang ſchon. (geht umher.) Nein, ich thue nichts für den Gutheim. Wer ſich mit einer Mamſell Fiſch verlobte, über den brech ich den Stab. Doch für Reinhold ſoll Einiges geſchehn. Das iſt billig. (ſieht in einen Gang.) Herr Reinhold!

Zehnter Auftritt.

Reinhold. Wilhelmine. Dann Julie.

Reinhold (tritt ſchnell auf.)

Wilhelmine. Ich will Ihnen doch etwas zu Gefallen thun, und weiß, es wird Sie freuen. Der Proſa Geld muß die Poeſie, Ihren Freund zu heirathen, nicht gelingen, der Wallfiſch muß den Jonas frei geben. Bewegen Sie Ihren Vater, daß er mir 1500 Thaler von meinem Vermögen aushändigt.

Reinhold. Gern! O wie edelmüthig!

Wilhelmine. O wüßten Sie, wie edelmüthig Ihr Freund gehandelt hat! Ha ha ha ha!

Julie (tritt ſchnell und ſehr unruhig auf.) Was iſt das? Eben ſah ich Gutheim! Der iſt doch nicht in der Geſellſchaft —?

Wilhelmine. Und Du freuſt Dich nicht, ihn mit gewiſſen Blicken meſſen zu können? Aber geſchwind gieb mir den Brief!

Julie (nimmt ihn heraus.) Wozu?

Wilhelmine. Geſchwind!

Reinhold (zu Julien:) Kennen Sie ihn denn, mein Fräulein?

Wilhelmine. Wenig! Er iſt nur einmal ihr Baſil geweſen.

Reinhold (ſtutzt.) Wie? — Sie ſind doch nicht etwa *die Julie, die* — es giebt der Julien viele —

Wilhelmine. Beſteht ſie doch ſelbſt aus zwei Julien, wovon eine ſich einmal Liebesträumereien hingab, und die andere nun darüber lacht.

Reinhold. Ich erſtaune!

Wilhelmine. Leſen Sie nur, da werden Sie auch lachen. (giebt ihm den Brief.)

Elfter Auftritt.

Gutheim. Vorige.

Gutheim. Reinhold — (erblickt Julien.) wie! (verbeugt ſich ſchnell und will ſich entfernen.)

Wilhelmine (hält ihn zurück.) Wohl gar aus der Geſellſchaft gehn. Nein, nein, Herr Doktor, man hat mit Ihnen noch manches zu reden. — Was macht der Tenor?

Gutheim. Er — hat ſich in einen Bariton umwandelt. Aber ich bitte — geſtatten Sie, daß ich fliehe —

Wilhelmine. Ein Verdammungsurtheil erwartet Sie! (zu Reinhold:) Nun, lachen Sie nicht?

Reinhold. Wahrhaftig, ha ha ha! Doch bewundre ich auch! (zu Julien:) O wüßten Sie, wie Sie noch dieſen Morgen in ſeinem Herzen lebten! (zu Gutheim:) Aber wie kannſt Du zu dem Glauben, ich liebte Deine frühere Geliebte? Zwar achte ich ſie ungemein hoch —

Gutheim. Ich hörte, ein Fräulein Zahl —

Wilhelmine. Wir ſind Brüdertöchter. Den Vornahmen darf man bei uns ſo wenig vergeſſen wie bei den zwei Corneillen, ſonſt giebt's Verwechslungen. Mir hat der Herr Referendarius Liebe referirt.

Reinhold (auf Wilhelminen deutend.) Hier ſteht die kalte unempfindliche Schönheit! (ſeufzt.)

Wilhelmine. In Sechs Worten Drei Lügen. Ich bin weder eine Schönheit, noch kalt, noch unempfindlich. Mein Herr, ich bin ſogar verliebt.

Reinhold. Ich hab es längſt vermuthet.

Wilhelmine. Und wüßten Sie in welchen liebenswürdigen jungen Mann, würden Sie über meine Selbſtbeherrſchung erſt ſtaunen. — Doch zum

Urtheil. Es iſt bei uns Freundinnen ſo: Wer mich heirathen wollte — und darauf legten ſchon Mehrere als Herr Reinhold es an, doch meines Netto, im Kaſten, willen, wo ich, als Tara, in den Kauf gehn ſollte —

Reinhold. O mein Fräulein, ich liebte Sie, eh ich wußte, daß Sie dies unſelige Vermögen hatten.

Julie (ſchnell zu Gutheim:) Erinnern Sie ſich wohl noch der Zeit, wo Sie immer wünſchten, ich möchte arm werden?

Wilhelmine. So was hat einen Schein von Großmuth, iſt aber, am Licht beſehn, nur vorübergehende Exaltation. Genug, wer mich heirathen wollte, mußte ſich an Julien wenden, weil ſie für mich entſchied. Nun hab ich eine Stimme in ihrer Sache. Herr Gutheim, was ſie gethan haben, kann die Liebe Ihnen nie verzeihen. Denn ein Pylades, eine ganze Akademie der Wiſſenſchaften, was ſind ſie gegen die Geliebte? Eine innre Stimme muß Ihnen ſagen, daß Sie lieber ein Schneider hätten werden müſſen, als ſo ein Verbrechen begehn.

Julie (ſchnell:) Sogar ein Nachtwächter!

Wilhelmine. Freilich! Nach ihrer Stiefmutter Tod würde Julie dann gekommen ſein, mit liebender Hand Ihnen Pfeife und Horn abgenommen haben, nein, ſie hätte romantiſcher wohl verlangt, daß Sie bei der Trauung noch Pfeife und Horn als Inſignien edler Treue getragen hätten, und dann geſagt: ich habe 60,000 Thaler, nun brauchſt Du nicht mehr abzurufen.

Julie. Aus meiner Seele geſprochen. Nur berühre das Vermögen nicht ſo oft, Wilhelmine! Haben wir ein Verdienſt um den Zufall, der uns Summen erben ließ? Eben ſo wenig verſchuldete Gutheim die Armuth, worin er geboren iſt. Und viel, viel entſchuldigt Armuth. In tauſend Fällen muß ſie thun, was ſie, ſchnell wohlhabend geworden, gewiß vermieden hätte.

Gutheim. Ich bin weit entfernt, an die Möglichkeit einer Rechtfertigung für mich zu glauben. Zu glücklich bin ich, Sie noch einmal geſehn zu haben! Doch nun will ich mich entfernen. (zu Reinhold.) Entſchuldige mich beim Vater. (zu Julien, ſich verbeugend:) Nie ſei Ihnen mein Anblick wieder läſtig —

Wilhelmine (hält ihn auf.) Nein, zu weit ſoll man die Strafe eines reuigen Sünders auch nicht treiben. Sie können ſogar unſer Hausarzt ſein, wir haben auch unſre Katharre und kleinen Rheumatismen.

Reinhold (heftig.) Er hat ſo edelmüthig für mich gebeten, wer wär ich, wenn ich es nicht auch thäte! Mein Fräulein —

Julie (zeigt auf Wilhelminen.) Dort, dort!

Wilhelmine. Ich entſcheide in Juliens Sache.

Reinhold. Wohlan! (geht zu Wilhelminen.) Habe ich auch, (ſeufzend) wie ich leider ſehe, nichts zu hoffen, ſo beſchwöre ich Sie doch, legen Sie bei der Freundin für Gutheim ſich ein! Der unwürdigen Bande iſt er ledig, und hat durch ſchönes Handeln ſein Glück verdient. Wenn ſie nun ihm verziehe! Betrachten wir einmal genau, was ſie ihm zu verzeihen hat? Ewige Liebe hat er ihr einſt geſchworen, bis dieſen Augenblick ſie auch bewahrt —

Julie (ſchnell:) O ich habe —

Wilhelmine (ſchnell einfallend:) Still, werd ich bitten!

Reinhold. Daß ihn eiſerne Noth zwang, ihn, dem alle Hoffnung auf Julien ſchwinden mußte, jenes Verlöbniß einzugehn, was hätte Liebe damit zu ſchaffen gehabt!

Wilhelmine. Ich traue ihm den Ungeſchmack auch nicht zu, daß er eine Mamſell Fiſch würde geliebt haben, und wär ſie bis zur goldnen Hochzeit ſeine Frau geweſen.

Julie. Eben ſo wenig, als ich den Agenten, hätte ich endlich —

Wilhelmine (ſchnell einfallend:) Was ſagt der Paragraph?

Reinhold. Wenn ihm Julie nun verziehe, ihn und — o ich leſe in ihren Blicken — ihn und ſich beglückte! Graduirter Arzt, der ſeine Kunſt gewiß mit Einſicht und Eifer ausüben wird, hätte er ſelbſt gegen ihr Vermögen einige Ausgleichung —

Wilhelmine (einfallend:) Nicht ſo viel! Herrn GuthEims Werth erkenne ich — (ſeufzt.) ohnehin nur zu lebhaft. Und Sie glauben an dieſem Fürwort ſo edelmüthig wie er zu handeln? Ha ha ha! davon ſtehn ſie weit entfernt. — Julie, ſagt die Richterin, darf ihm nicht verzeihn. Aber ich — o daß ich ſo was geſtehn muß — bin nicht unempfindlich für ſeine Vorzüge —

Reinhold (tritt etwas zurück.)

Wilhelmine. Warum iſt auch die Liebe mächtiger als des Staubes Weisheit, warum treffen ihre Gewalten ſo ſchnell — ach —

Reinhold (betreten:) Wie —?

Wilhelmine. Und auch hübſch bürgerlich vernünftig geſprochen, ſo thut ihm eine Frau mit einigem Vermögen Noth. Zu Anfang die ſchon beſprochne brillante Equipage. Sie wiſſen, daß ich ſie ihm ſo gut halten kann, wie Mamſell Fiſch. Bitten Sie Julien, weil ſie für mich zu entſcheiden hat, um meine Hand für Ihren Freund. Dann will ich ſehn —

Reinhold. Aber —

Wilhelmine. Es muß überhaupt angenehm ſein, geſund wenigſtens, ſolchen Aeskulap zum Mann zu haben. Kaum tritt ein Flußfieber in die Thüre, ſo komplimentirt er ſchon mit einem Rezept es wieder hinaus. Eine wahre Sänitätsanſtalt ſolche Heirath. Thun Sie alſo für den Freund, was er für Sie that.

Reinhold (heftig:) Wohlan, er ſoll mich an Edelmuth nicht übertreffen! (eilt zu Julien, ſpricht nun aber mit dünner, bebender Stimme:) Mein Fräulein, ich bitte — wirken Sie ein, daß Wilhelmine — meinen — meinen Freund — heirathet —

Julie (tritt mit abgewandtem Geſichte zurück.)

Wilhelmine. Ha ha ha! Richtig in die Schlinge gegangen! (holt Reinhold zurück.) Wie leicht ein Mädchen ſolchen Gelehrten foppt! Aber daß Sie ſich ſo rührend foppen ließen — iſt meinem Syſtem doch faſt wie ein Sturm, der es einwerfen möchte. Geſetzt, ich wäre in den Herrn zuvor ein wenig verliebt geweſen, doch unbeſchadet meiner Weisheit, wär ich jetzt —

Julie (ſchnell:) Und ich ſollte über das, was Guthelm that, nicht gerührt ſein?

Wilhelmine. Ich habe Dich vorhin geſchirmt, Julie, nun ruf ich um die Aegide für mich! Geſchwind, geſchwind!

Julie (traurig:) Meine Herren, Hoffnung kann es für Sie Beide nicht geben — unſer Schwur —

Wilhelmine. Das Heirathen haben wir nicht unbedingt verſchworen, aber —

Julie. Verſchworen, uns je zu trennen. Unter einem Dach wollen wir lebelang wohnen.

Penſionshalterin (erſcheint im Hintergrunde.)

Wilhelmine. Das ließen vielleicht die Freunde ſich auch gefallen.

Julie. Es giebt Häuſer von ziemlichen Raum.

Wilhelmine. Selbſt Erbbegräbniſſe für zwei Familien.

Julie. Wie kannſt Du in dieſem Augenblick von ſolchem düſtern Gegenſtand reden.

Wilhelmine. Paſſend Ich ahne, unſer Syſtem, unſre Freiheit wird begraben. Julie, nimm die Stimme für mich!

Julie (ſchnell:) So entſcheid' ich für Wilhelminen! Gieb ihm die Hand für die ſchöne That, und weil Dir ein Gott die Feſſel giebt, ſo meine, es ſei ein Gnadenkettlein.

Wilhelmine (nimmt Reinholds Hand.) Ich für Julien! Viele Freier zählte ſie, Ritter und Knappen, uniformirte und nichtuniformirte, der primus omnium von Ehedem war primus omnium im Handeln, ſei primus omnium der Freier. Duett fürs Leben mit dem Bariton!

Julie (nimmt Gutheims Hand.)

Gutheim (betäubt.) Julie!

Wilhelmine. Hin zum Vormund, ihm unſre Sklaverei zu klagen! (ſchnell ab mit Reinhold.)

Julie (folgt eilig mit Gutheim.)

Letzter Auftritt.

Penſionshalterin. Juſtizrath.

Penſionshalterin (leiſe nach der anderen Seite.) Pſt — Herr Juſtizrath —

Juſtizrath (tritt auf. Etwas trocken.) Was wär gefällig?

Penſionshalterin (ſchnell.) Ich wußte, Wilhelmine heirathete nicht, bis auch Julie wollte. Nun macht' ich, daß Julie ſich mit Ihrem Herrn Sohn verſprach — wollt ich ſagen mit ihrem alten Liebhaber und Wilhelmine nimmt nun Ihren Herrn Sohn. Es hat mir unſägliche Mühe gekoſtet.

Juſtizrath (nimmt froh ihre Hand.) Da ſollen Sie hol mich der Kukuk auch Ihre Hundert Dukaten haben. (Der Vorhang iſt im Sinken.)

(Ende des Luſtſpiels.)

Die

Erfindung des Schachſpiels.

Luſtſpiel
in
Einem Aufzug.

Perſonen.

Schach Azum von Perſien.
Der Großvezier.
Der Mulla.
Der Eunuchenoberſt.
Der Zeichendeuter.
Der Kalendermacher.
Iza, eine ſchöne Czirkaſſerin im Harem.
Viele Hofbediente gewöhnlicher und ſeltſamer Art.
Europäiſche Geſandte am Hof von Iſpahan.
Ali, ein junger Kaufmann.
Morgiane, ſeine Mutter.
Seine Dienerſchaft u. ſ. w. u. ſ. w.

(Die Handlung begiebt ſich zu Iſpahan, man weiß nicht genau vor wie vielen Jahrhunderten.)

* * *

Erſte Scene.

Wohnung des Ali.

Erſter Auftritt.

Ali. Dann **Zwei Sklaven** nacheinander.

Ali. (ſitzt auf dem Teppich, das Haupt auf die Hand geſtützt.)

Erſter Sklave (tritt ein und verbeugt ſich mit gekreuzten Armen.) Herr, die große Karavane von Dehli iſt geplündert, Ihr habt zehn Kameele mit Waaren verloren.

Ali. So? Ich habe noch Kameele und Waaren genug.

Sklave. (ab.)

Zweiter Sklave. Herr, es war ein Irrthum! Nicht unſre Karavane iſt angefallen. Sie zieht eben ins Thor. Eure Kameele mit reicher Ladung ſind gleich hier.

Ali. Stört mich nicht!

Zweiter Sklave. Aber —

Ali. Fort!

Zweiter Sklave. Grämt Ihr Euch denn immer noch? Und um eine Sklavin. Wärens noch zwölfe geweſen —

Ali. Weg!

Zweiter Sklave. (ab.)

Morgiane (draußen.) Freut ſich nicht einmal, daß ſeine Kameele da ſind?

Zweiter Auftritt.

Morgiane. Ali.

Morgiane (tritt ein.) Beim Propheten, es iſt zu arg! Zwölf Kameele ſind aus Erzerum da, Fünfe aus Bagdad, Zehne kommen aus Indien, mit Geld hat Ihm der Prophet die Kaſten gefüllt, mit Waaren die Speicher, und ſeufzt, und härmt ſich. Nicht Pilau, nicht Sorbeth, nicht Zuckerpaſtillen munden ihm. Ganz Iſpahan ſagt, er verſtände ſo gut das Rechnen, die Meßkunſt und was weiß ich, wozu hat der Prophet Ihm einen klugen

Kopf gegeben, wenn er ihn nicht brauchen will? Sprich nun, ſprich!

Ali (ſeufzend.) Iza, o Iza!

Morgiane. Daß Du auch nach Derbent kamſt, und auf den verwünſchten Mädchenbazar! Und Ihr Männer habt keinen Geſchmack. Warum haſt Du keine Perſerin vom Mädchenhändler gekauft? Wir Perſerinnen leuchten gelb wie reifer Seſam, wie goldne Mittagsgewölke. Die Mädchen aus Czirkaſſien, die uns Perſerinnen ſo viel ſchaden, gleichen den Eierſchaalen. Und die Wangen, pfui, gleichen dem Kamm eines alten Hahns, oder —

Ali (einfallend.) Dem Morgenhimmel! Gute Mutter, Ihr kennt die Liebe nicht.

Morgiane. Ali, wenn ich die Liebe nicht kennte, wärſt Du ja nicht auf der Welt.

Ali (ſeufzend.) Iza iſt ſchöner als die Jungfrauen in Mahomets Paradies!

Morgiane. Biſt Du Oben geweſen, haſt Du ſie geſehn?

Ali. Mein Weib ſollte Iza ſein, mein einziges!

Morgiane. Ha ha ha! Dies verſprach mir Dein Vater auch, als er mich gekauft hatte. Nach Zwei Monaten kaufte er die Zulma und ein Jahr darauf noch die Atalide und die Fatime zugleich. Nein, der Prophet mag es mir nicht übel nehmen, gegen uns war er nicht gerecht. Den Dalai Lama rühm ich, in Tibet iſt den Frauen erlaubt, mehr als einen Mann zu nehmen. Iſt das nicht billig? Warum ſollt Ihr da einen Vorzug haben?

Ali (der nicht auf ſie achtete.) Daß auch der Schach hören mußte, ich hätte die erſte aller Schönheiten aus Czirkaſſien mitgebracht! Daß er zu mir ſenden, mir befehlen laßen mußte, ſie ihm zu ſchenken!

Morgiane. Und ſo einem Schach iſt nicht gut etwas abzuſchlagen, weil er den Kopf abſchlagen laßen kann.

Ali. Mit blutendem Herzen, wahnſinnig beinah aus Verzweiflung, trennt ich mich von Iza!

Morgiane. Doch beim Propheten, Ali, Du biſt ein Narr! Wenn die garſtigen Czirkaſſerinnen Dir nun einmal gefallen, ſo laß den Mädchenhändler eine andere bringen, oder zwölfe, mein Sohn! Ernähren kannſt Du ſie, und ich ſehe wohl, Du haſt den Sinn Deines Vaters. Dem ging auch nichts über ſchöne Frauen und Sklavinnen.

Ali (heftig.) Wenn Iza nicht mein wird, nehm ich nie ein Weib.

Morgiane (erzürnt.) So weiß ich nur einen Rath! Schaffe Dir Fünfmalhunderttauſend Mann zu Fuß, und Zweimalhunderttauſend zu Pferde an, überziehe den Schach mit Krieg. Wie Du Iſpahan und den Pallaſt erobert haſt, nimm Deine Iza. Sonſt aber kriegſt Du ſie vom Schach nicht zurück.

Ali (ſpringt vom Teppich auf.) Wer weiß, liebe Mutter, wer weiß!

Morgiane. Es iſt eine Eitelkeit bei dem alten Herrn. Er muß die ſchönſten Pferde haben und bedient ſich nur eines Palankins, die Edelſteine an ſeinem Prachtturban wiegen Hundert Pfund, doch ſetzt er ihn nie auf den Kopf, vielleicht ſchon weil er ihm zu ſchwer iſt, ſein Harem wimmelt von reitzenden Geſtalten, und er hat ihn wohl ſeit Zehn Jahren nicht mehr geſehn. Doch böte man ihm China und Japan für einen blitzenden Diamanten, eine junge Czirkaſſerin, er gäbe ſie nicht weg.

Ali. Der Schach ſoll jetzt wunderlich ſein, die Hofbedienten wiſſen immer nicht, was er will, weil er nicht Luſt hat, zu ſprechen, nicht einmal deutliche Zeichen zu geben, bringen ſie aber nicht, wonach ihm verlangt, giebt es Fußſohlenſtreiche.

Morgiane. Nur Fußſohlenſtreiche? O der milde Herr, der gütige Herr! Sein Vorgänger ließ gleich ſpießen, in die Haken werfen, wer mit dem Stranguliren davon kam, durfte jauchzen.

Ali. Schach Azum iſt gütig. Nicht einen von ſeinen Brüdern hat er getödtet. Dem Volk erließ er die Abgaben um die Hälfte. Oft iſt halb Iſrahan auf den Beinen, freut ſich darauf, Einen hinrichten zu ſehn. Steht er am Spieß, kömmt ein Tatar, ruft: Schach Azum ſchenkt dir's Leben und halb Iſrahan geht verdrießlich weg.

Morgiane. Dein Vater ſagte oft: ich wundre mich, daß ihn die Brüder nicht vom Thron ſtoßen, weil er ſie leben ließ, daß ſich das Volk nicht empört, weil er ſo gut iſt.

Ali. Daß man ihn nicht fürchtet, iſt wahr, und damit kanns auf die Länge übel gehn. Was die Höflinge aber jetzt verlegen macht, iſt, daß ſie nicht wiſſen, wie ſie ihm die Zeit vertreiben ſollen. Was ihm ſonſt Vergnügen machte, liebt er nicht mehr. Des Nachts hat er wenig Ruhe —

Morgiane. Iſt man ſiebzig Jahre alt, gehts ſo.

Ali. Nur bei den Regierungsgeſchäften hat er guten Schlaf, doch können die nicht Tag und Nacht vorgenommen werden. Kränklich iſt er auch, und alle Arzeneien, die Aſien hervorbringt, hat man umſonſt verſucht. Das Oberhaupt der Hofärzte rieth ihm auch, es wie ſein Vorgänger zu machen. Der hieb vor dem Mittagsmahle zwanzig Sklaven die Köpfe ab, es machte ihm Eßluſt. Gegen die Nacht ſchoß er ein Stündchen mit Pfeilen und Wurfſpießen nach Sklaven, und ſchlief gut. Schach Azum iſt aber nicht zu bewegen, daß er ſeinen Teppich verläßt, oder ſeine Arme regt. Nun hab ich auf etwas geſonnen, womit der alte Herr zu ergötzen wäre —

Morgiane. Darauf wird der ganze Hof längſt geſonnen haben. Und fiel dem nichts bei —

Ali. Liebe Mutter — ſchweige aber — Du kannſt Dir es nicht vorſtellen, wie einfältig der Hof iſt!

Morgiane. Das ſollte man nicht glauben, denn —

Ali. Man ſollt es nicht glauben, doch kann ichs wiſſen, denn meine Handelsgeſchäfte machen, daß ich dort wie zu Hauſe bin. Genug, ich dachte ein Spiel aus, mit Püppchen auf einem Brett. Sie ſtellen Bauern, Elephanten und mehrerlei, ſelbſt einen Schach vor. Es iſt eine Art Krieg, den man auf dem Brette führt. Ich dachte nun, der Schach möchte gewiß — wie alle Schachs — gerne Krieg führen und alle Welt von ſeinen Siegen reden machen, er bleibt aber auch gern im Pallaſt, mag nicht vom Sofa, doch kann er auf meinem Brett ſiegen, wenn er auch mit gekreuztem Armen in weichen Polſtern —

Morgiane (einfallend:) Brett, Püppchen, das ſind ja Kindereien —

Ali. Machten nicht Viele ihr Unglück, weil ſie am Hofe Wichtiges vorſchlugen? Noch meine Erfindung ließe fürchten, daß ſie zu gewagt iſt. Aber ſie macht dennoch Glück bei Hofe. Die Drechsler in Iſpahan können die Püppchen nicht alle fertig ſchaffen, die man bei ihnen beſtellt. Denn was der Hof thut, ahmt die Stadt nach, und bald ganz Perſien.

Morgiane. Sohn, Sohn, welche Ehre haſt Du.

Ali. Und wenn mein Spiel nach Stambul und Mecca dränge, wenn es auch den Ungläubigen in Europa gefiele, mir wär es einerlei. Nicht der Ehre willen hab ich auf die Erfindung gedacht, Liebe ſpornte mich.

Dritter Auftritt.

Ein Sklave. Vorige.

Sklave (kreuzt die Arme.) Herr, freut Euch! Ein Bote iſt da, Ihr ſollt in den Pallaſt kommen, zum Schach!

Ali. Gelobt ſei der Prophet! — Sattle mein beſtes Pferd und Dir einen Eſel —

Sklave. Nicht ein Eſel wird Euch folgen, wohl Zwanzig Hofbediente, auf Pferden von hoher Geburt. Die wird der Schach ſenden, Euch abzuholen, Ihr ſelbſt werdet den vornehmſten Hengſt reiten, den gelben, ſein Ahnherr hat den Schach Salomo in Jeruſalem getragen. Die Hofbeckenſchläger, Trommler, Hornbläſer, Sackpfeifer, Schellenläuter ſollen vorausgehn, ganz an der Spitze die Geſichterſchneider und Opiumnarren. In einer halben Stunde wird der Zug da ſein. Die Stadt weiß es ſchon, es wimmelt auf den Straßen von Neugierigen, die ihn ſehen wollen, die Hofpeitſcher können faſt keinen Weg mehr ſchlagen.

Morgiane. Ich komme um vor Stolz, werde närriſch!

Ali (froh.) Wenn meine Hoffnung ſich erfüllte!

Morgiane. Sohn, ſchmücke Dich, ſalbe, räuchre den Bart, ſetze den ſchönſten Turban auf, lege das Beinkleid von Silberſtoff an, den Zobelpelz, Sechs ſeine Kaftane über einander, die Pantoffeln aus Ormuz, den Gürtel aus Kaſchemir, eile!

Ali (zum Sklaven:) Bringe mir Alles ins Nebengemach!

Sklave (ab.)

Morgiane. Hätteſt Du nur ſo viel Zeit noch, ein Schwitzbad zu nehmen! Tauche wenigſtens Kopf und Hände in Roſenwaſſer, träufle Blumenöhl auf den Turban, käue wohlriechend Holz, ſtreue Biſam in den Gürtel! Doch biſt Du im Pallaſt, und wirfſt Dich vor dem Schach zur Erde, ſo nimm Dich ja in Acht und ſchlage Dir nicht das Naſenbein entzwei wie der alte Mulla!

Ali. Ha ha ha! Es machte übrigens ſein Glück, der Schach gewann ihn erſt lieb, als er das lächerliche Anſehn hatte.

Morgiane. Sohn, es wär Schade um Deine Naſe!

Ali. Seid unbeſorgt! Belohnen will er mich vielleicht, darauf baute ich meinen ganzen Entwurf. Vielleicht darf ich, wie Manche in ähnlichen Fällen, den Lohn nennen, den ich wünſche. Dann bitt ich um Iza!

Morgiane (erſchrocken.) Sohn, wie könnteſt Du ein Juweel aus dem Harem begehren, den der Schach ſein Mahomets-Paradies, ſeine Houris nennt!

Ali. Längſt betritt er ja ſein Paradies mit keinem Fuß mehr.

Morgiane. Wenn auch! Er könnte ergrimmen über die freche Bitte, Dich von den Elephanten zertreten laſſen.

Ali. Ich werde vorſichtig auf die Bitte kommen. Jetzt muß ich eilen. Lebt wohl! (ab.)

Morgiane. Und ich will zum Propheten flehn, daß er ihn vor den Elephanten bewahrt, und auch giebt, daß er ſeine ſchöne Naſe ganz aus dem Pallaſt zurückbringt. — Der Zug kömmt ſchon, ſpute Dich, Ali! Ich will Dir ſelbſt den Bart räuchern, und Biſam in den Gürtel ſtreun! (folgt dem Sohn.)

Zweite Scene.

Saal im Pallaſt, im Hintergrunde eine rothe köſtliche Ottomanne, die auf Teppichen ſteht, und über welche ſich ein Thronhimmel wölbt.

Vierter Auftritt.

Der ſchwarze **Eunuchenoberſt** kömmt von links, mehrere **Hofbediente** nach und nach aus dem Gemache rechts.

Eunuchenoberſt (ſpricht fein mit dünner Stimme.) Wie gehts heute?

Hofbediente (von rechts kommend.) Seit Monden hat der Schach zum Erſtenmale wieder gelacht. Alle Moſcheen in Perſien ſollen ein Dankfeſt begehn. (nach links ab.)

Zweiter Hofbediente. Fünf und zwanzig Löffel Taubenſuppe gab ich ihm. Fragt auch den Pilaugeber.

Dritter Hofbediente. Mit einer ganzen Schaale hab ich ihn gefüttert. Nun läßt er ſich Lammfleiſch mit Knoblauch auf Gabeln in den Mund ſtecken.

Vierter Hofbediente. Auch Mandelkuchen und Datteln.

Eunuchenoberſt. Flößten ſie ihm Kaffee ein?

Vierter Hofbediente. Fünf japaniſche Taſſen voll. Und zwei Becher Sorbeth.

Dritter Hofbediente. Und er ſpricht zuweilen wieder, giebt wenigſtens Zeichen, die zu verſtehn ſind. Dazu hatte er ſeit mancher Woche keine Luſt mehr.

Vierter Hofbediente. Die indiſchen Gaukler ſollen dieſen Abend kommen, und der Oberopiumsnarr ſich berauſchen.

Zweiter Hofbediente. Der Prophet hat ihm das eingegeben.

Dritter Hofbediente. So muß der Kaufmann Ali es dem Propheten wieder eingegeben haben denn —

Vierter Hofbediente. Still, der Schach läßt ſich auf die rothe Ottemanne ſetzen! (Alle fallen zur Erde.)

Fünfter Auftritt.

Wache, die vorantritt, **Muſikanten** ſchlechter Art, die folgen. **Geſichterſchneider, Luſtkrüppel,** rückwärtsſchreitende **Narren,** auf den Händen gehende **Narren,** übermäßig dicke, übermäßig magre, übermäßig kleine **Luſtperſonen,** ein **Rieſe,** den **Leibaffen** tragend, der zahme **Leibſtrauß,** die **Leibantilope,** welche allein gehn, ein überaus häßliches, verwachſenes **Weibsbild,** das Sprünge macht, der **Mulla** und **Prieſter, Leibkatzen** und **Leibhunde,** der **Vezier** und einige **Große,** indiſche **Bayaderen,** ſchwarze **Eunuchen,** der junge **Pallaſtelephant,** geringe **Hofbediente,** zahme **Stubenlieger, Veſtalinnen** aus dem **Palais-Royal** in Paris verſchrieben, ein **Abbate** aus Rom, engliſche **Boxer,** tättowirte **Malayen,** ſieben **Mamſells in Uniform** und ſieben junge aus Berlin, **Prieſter,** chineſiſche **Gaukler,** eine Wiener junge **Sängerin** und zwölf **roués** mit Augengläſern hinter ihr drein, **Aerzte,** die **Hofwäſcherinnen,** der kleine **Schooslöwe,** die **Vivatſchreier** von **Hofpeitſchern** begleitet, die **Miniſter,** andre **Narren,** die **Hofkaffeewahrſagerin, Itſcheglans** oder **Leibpagen,** der

Schach auf einem Palankin mit weichen ſeidnen Polſtern, ſonſt mit Gold, Perlen und Edelſteinen beſetzt, von **Hofbedienten** getragen, neben ihm der **Zeichendeuter**, der **Großſzepterträger**, der **Großſchachſpielträger** (neu creirte Würde) andre **Große** die folgen, noch **Thiere, Narren** u. ſ. w. *) **Vorige.**

(Während des Zuges ſieht der Schach ſich um, macht ein unwilliges Zeichen, daß er den Szepterträger vor dem Schachſpielträger gehen ſieht, und brummt dabei.)

Zeichendeuter (ruft.) Spiel geht vor, hernach das Szepter!

Die beiden Träger (wechſeln den Platz.)

Schach (wird vom Palankin auf die Ottomanne gehoben, wo man ihm die Beine kreuzt.)

Die Vivatrufer (ſchreien dreimal währenddem:) Hoch lebe Schach Azum, Beherrſcher von Perſien, Sonne, Mond, Sternen und mehr!

Die Hofpeitſcher (regen den Enthuſiasmus der Vivatrufer höher an.)

Szepterträger (giebt dem Schach das Szepter in die Hand.)

Schach (macht ein unwilliges Zeichen.)

---

*) Hätte eine Direktion nicht Perſonal genug für dieſen brillanten Zug, ſtreiche ſie davon, wie es die Hofſtellen in *** den Stückdichtern macht, nicht aber den Operndichtern und Balletdichtern.

Zeichendeuter. Ein Tiſchchen für das Brettſpiel. Seine Majeſtät, Schach Azum, Beherrſcher von Perſien, Sonne, Mond, Sterne und mehr, wollen zu ſpielen geruhn!

Ein Höfling (eilt ins Nebengemach.)

Schach (macht ein gnädiges Zeichen.)

Zeichendeuter. Was im Staub liegt, ſoll aufſtehn, doch zitternd!

Die Liegenden (erheben ſich und zittern.)

Schach (wie Oben.)

Zeichendeuter. Seine Majeſtät erlauben, nicht mehr zu zittern. — Vezier!

Vezier (naht dem Thron zitternd.) Was gebietet Deine Majeſtät, Schach Azum, Beherrſcher von Perſien, Sonne, Mond, Sterne et caetera?

Schach (brummt.)

Zeichendeuter. Seine Majeſtät ſind über die Maaßen gnädig, wollen Sonne, Mond und Sterne heute nicht anzunehmen geruhn, des Wortes Herr allein ſoll man ſich bedienen.

Vezier. Was gebieteſt Du, Herr?

Zeichendeuter. Dein wartet ein Glück, das in allen Zungen auf Erden nicht auszuſprechen iſt, Du ſollſt mit Seiner Majeſtät ſpielen.

Vezier (bückt ſich tief.) Herr, ich flehe um das Erbarmen Dich an, mich aufhängen zu laßen. Vorgeſtern und Geſtern erhielt ich Funfzig Fußſohlenſtreiche, weil Du mir alle Parthien abgewonnen hatteſt. Was würde nicht geſchehen ſein, hätteſt Du eine verſpielt? Schon hink ich auf beiden Beinen von den Schlägen. Soll das nun täglich ſo gehn, dann — lieber den Galgen, ſo bin ich der Qual ledig!

Schach (macht ſchwierige Zeichen.)

Zeichendeuter. Verſteh ich Seiner Majeſtät Naſe recht, glauben Sie, Du hätteſt mit Abſicht die Parthien verloren. Seine Majeſtät wollen ſie aber nicht durch Deine Ehrfurcht gewinnen, nein durch Ihren Verſtand.

Vezier. Bei der heiligen Kiabbe in Mecca, ich habe ſie nicht aus Ehrfurcht verloren, nein aus Einfalt. Du haſt mich vom Waſſerträger zum Vezier gemacht, woher ſoll ich den Verſtand genommen haben, der zu einem ſo ſchweren Spiele gehört? Meiner Einfalt willen erhielt ich die Fußſohlenſtreiche, was kann ich für meine Einfalt, der Prophet hat ſie mir einmal gegeben!

Schach (lacht laut und macht dann ein Zeichen.)

Zeichendeuter. Seine Majeſtät befehlen Allen über den Vezier zu lachen.

Alle (lachen laut.)

Zeichendeuter. Mulla!

Mulla (naht zitternd dem Throne.) Was gebieteſt Du, Herr?

Zeichendeuter. Verſtehſt Du das Spiel?

Mulla. Ach Herr, ich konnte nur behalten, wie man die Bauern zieht.

Zeichendeuter. Eunuchenoberſt!

Eunuchenoberſt (mit dünner Stimme:) Würfeln laß mich, Herr, dazu hab ich Geiſteskräfte.

Schach (macht zornige Bewegungen.)

Zeichendeuter. Seine Majeſtät werden höchſt ungnädig, daß Niemand Ihr Lieblingsſpiel gut verſteht.

Eunuchenoberſt. Ich wüßte ſchon einen Rath, wenn ich mich erkühnen dürfte, ihn zu geben —

Schach (ſchlägt mit einer Fauſt aufs Knie.)

Zeichendeuter. Seine Majeſtät laßen ſich ja nichts lieber geben als Rath.

Eunuchenoberſt. Die Frauen im Harem —

Schach (wird aufgeregt und freundlich.)

Zeichendeuter. Seine Majeſtät ſcheinen zu fragen: Apropos, was machen meine Frauen im Harem?

Eunuchenoberſt. Geſund ſind ſie Alle ziemlich, ungeachtet ſie oft ſich den Magen mit Näſchereien überladen. Streit und Zank giebt es täglich, doch hört man von Neid und Kabalen, die Gunſt Seiner Majeſtät betreſſend, ſeit Zehn Jahren nichts mehr, weil Seine Majeſtät eben ſo lange Ihren Harem nicht mehr zu ſehn geruht haben.

Schach (ſeufzt.)

Eunuchenoberſt. Da ſie aber von dem neuen

Spiel hörten, mußt ich es ihnen auch ſchaffen und ſie hatten eine kindiſche Freude über die elfenbeinenen Püppchen, zumal die Offiziere.

Schach (deutet einen Scherz an, auf die Leibwache zeigend.)

Zeichendeuter. Seine Majeſtät wollen vermuthlich ſagen: mit Offizieren von Elfenbein mögen ſie ſpielen, nur nicht mit Offizieren von der Leibwache.

Eunuchenoberſt. Etliche lernten das Spiel auch, am beſten Iza, die Czirkaſſerin. Und ſo mein ich —

Schach (winkt ſchnell nach Außen hin und deutet dann auf das Brett.)

Zeichendeuter. Iza ſoll ſchnell gerufen werden!

Eunuchenoberſt. Hieher? Wollt Ihr nicht in den Harem kommen, Herr?

Schach (gebehrdet ſich unwillig.)

Zeichendeuter. Gehorcht! Seine Majeſtät haben es verſchworen, in den Harem zu gehn.

Schach (zeigt drei Finger und macht denn eine Bewegung vor dem Geſicht.)

Zeichendeuter. Drei Schleier ſoll Iza über das Geſicht hängen!

Eunuchenoberſt (geht rechts ab, von ſchwarzen Sklaven gefolgt.)

Ein Hofbedienter (kommt von links und wirft ſich auf die Erde.)

Zeichendeuter. Was meldet Ihr?

Hofbedienter. Der Kaufmann Ali —

Schach (winkt ſchnell.)

Zeichendeuter (ſchnell:) Soll kommen!

Hofbedienter (ſpringt auf und eilt hinaus.)

Schach (ſchiebt die Finger.)

Zeichendeuter. Vezier, iſt Geld in den Kaſten?

Vezier. Nicht ein kupferner Aſper.

Schach (zuckt die Achſeln.)

Zeichendeuter. Seine Maieſtät ſagen: das wäre ſchlimm.

Vezier (verbeugt ſich tief.) O Weisheit, Weisheit, Weisheit!

Die Hofkaffeewahrſagerin. Erhabner Schach, ich las im Kaffeeſatz die Zukunft. Auf einer Halbinſel, von allerhand ungläubigem, boshaften, diebiſchen, unzüchtigen, Seeräuberei und Landeinbruch treibenden Geſindel bewohnt, auf dieſer Halbinſel, Europa genannt, wird man in etlichen hundert Jahren wohl hundertmal mehr ausgeben, wie man einzunehmen hat, und endlich aus Lumpen Geld machen. Thut das auch, Herr Schach, es wird in Perſien an Lumpen nicht fehlen.

Schach (ſchüttelt den Kopf zornig.)

Zeichendeuter. Du ſollſt das Maul halten, alte Vettel! Seine Maieſtät wollen es nicht machen, wie die Ungläubigen in Europa.

Sechster Auftritt.

Ali, dem Hofbediente folgen. Vorige.

Ali (wirft ſich auf die Erde, küßt ſie dreimal und verharrt in dieſer Lage.)

Zeichendeuter. Vezier, Ihr ſollt mit ihm reden, wie, ſeht Ihr wohl aus Seiner Maieſtät huldreichem Lächeln.

Vezier. Kaufmann, Deine Erfindung hat Seiner Maieſtät allerhöchſte Zufriedenheit erzielt, auch dem ganzen Hofe großes Vergnügen gemacht — (leiſe:) nur meinen Fußſohlen nicht. (laut.) Da Seine Maieſtät nun eben geäußert haben, Sie wollen es nicht machen, wie die Ungläubigen in Europa, die, wie man hört, erfinderiſche Köpfe mißhandeln —

Der engliſche, franzöſiſche, ſpaniſche, portugieſiſche, holländiſche, däniſche, ſchwediſche, polniſche, moskowitiſche Geſandte, fallen zugleich ein:

Bei uns thaten wir es nie, es muß wo anders geſchehen ſein!

Zeichendeuter. Schweigt!

Der engliſche Geſandte. Wir haben die Erfinder aufgemuntert, belohnt —

Der franzöſiſche Geſandte. Wir auch! Darum erhoben wir uns vor den übrigen —

Zeichendeuter (einfallend:) Schweigen ſollt Ihr! Vezier, ſprecht weiter?

Vezier. Genug, Seine Maieſtät wollen — ah, Sie neigen das Szepter gegen Dich. Du darfſt aufblicken. Kniend den Thron anſchauen —

Ali (richtet ſich auf, kniet jedoch fortwährend.)

Vezier. Seine Maieſtät haben das Szepter zweimal gegen Dich geneigt. Das heißt, Du maaſt um eine Gnade bitten.

Zeichendeuter. Doch zucken Seine Maieſtät die Achſeln. Es heißt, um Geld darfſt Du nicht flehn. Es hat ſeine Gründe. Sie machen noch eine Bewegung. Die ſagt: auch nicht um Koſtbarkeiten, welche zum Pallaſt gehören, und nicht um Land und Leute.

Ali. Beherrſcher von Perſien, Sonne, Mond, Sterne und mehr, weil ich denn Gnade vor Deinem Angeſicht fand, ſo bitt ich, laße mir auf das erſte Feld meines erfundenen Bretts ein Gerſtenkorn legen, auf das zweite zwei, auf das dritte viere, auf das vierte achte, und ſo weiter auf jedes Feld, daß immer auf das nächſte die Doppelzahl des vorigen kömmt —

Schach (lacht laut.)

Die übrigen Anweſenden (lachen auch.)

Schach (hält beide Hände über den Ohren empor.)

Zeichendeuter. Seine Majeſtät meinen, Du wärſt ein Eſel, um nichts Beſſeres zu bitten.

Ali. Ich bin vollkommen damit zufrieden, Herr!

Schach. (giebt ein Zeichen.)

Zeichendeuter. Wo iſt der Aufſeher über die Kornkammern?

Einer (tritt aus dem Haufen und verbeugt ſich tief.) Was gebieteſt Du, Herr?

Schach (faßt lächelnd eine Hand zuſammen und giebt ihm ein Zeichen fortzugehn.)

Zeichendeuter. Du ſollſt eine Hand voll Gerſte holen und dem Kaufmann geben, um was er bat —

Ali. Laßt ihn noch warten. So wenig als Ihr meint, Herr, iſt es nicht. Das Brett hat vier und ſechszig Felder. Ich zweifle, daß in Euren Kornkammern Gerſte genug iſt —

Schach (lacht.)

Zeichendeuter. Die Kornkammern ſind wohl gefüllt.

Ali. Ich glaube, daß Ihr Euch anders beſinnen, mir nicht geben werdet, um was ich bat.

Schach (greift an den Bart, zeigt zum Himmel und lächelt ſpöttiſch.)

Zeichendeuter. Beim Bart des Propheten ſagt es der Schach Dir zu.

Ali. Damit Verletzung den heiligen Schwur nicht treffen könne, ſo fleh ich, daß zuvor beſtimmt ſei, was mir werden ſoll, empfang ich die Gerſte nicht.

Zeichendeuter. Narr, ſollſt ſie ja empfangen.

Ali. Meinſt Du, Freund? Um ſo leichter iſt eine Entſchädigung zu beſtimmen, mir dann auch beim Bart des Propheten gelobt. Um eine Naſe und zwei Ohren bitt ich, wird mir die Gerſte nicht.

Schach (lacht, zeigt auf ſeine Naſe und Ohren, dann macht er eine Kreisbewegung mit dem Arm.)

Zeichendeuter. Nur Seiner Majeſtät Naſe und Ohren nicht, ſonſt magſt Du in Perſien ſie abſchneiden, wo Du willſt.

Ein Höfling (leiſe zum Andern.) Gieb Acht, er will des Mulla Naſe.

Anderer Höfling. Der hat ja nur eine halbe.

Erſter Höfling. Deſto größre Ohren.

Vezier. Aber gebt dem Kaufmann die Gerſte, ſo iſts zu Ende!

Aufſeher. Gleich, Herr! (will gehn.)

Ali. Halt, laßt ihn erſt ausrechnen, was er bringen muß.

Vezier. Meint Ihr, es ſei ſo viel, mag er ein Säcklein voll holen.

Ali. Vergebt Herr, daß ein Vezier nicht rechnen kann, erlebt man wohl, doch billig muß der Aufſeher es verſtehn.

Aufſeher (kratzt hinterm Ohr.) So recht auch nicht —

Ali. Da ſeh ich den Hofkalendermacher. Wollt Ihr Euch nicht bemühn? Da iſt ein Pergament ein Bleigriffel —

Schach (lächelt, zeigt nach dem Himmel und hält die Hand vor den Augen.)

Zeichendeuter. Er ſagt voraus, wann Seiner Majeſtät Sonne und Mond ſich verfinſtern werden, ſo muß er ein wenig rechnen können.

Kalendermacher (tritt vor und nimmt das Pergament.) Laßt Euch darauf nicht ein, Herr! (rechnet ſtill.)

Siebenter Auftritt.

Iza, von dem Schwarzen verſchleiert gebracht. Vorige.

Iza (halb laut, Ali gewahrend.) Ha! (verbeugt ſich gegen den Thron.)

Ali (vor ſich.) Sie iſt's!

Schach (winkt freundlich.)

Zeichendeuter. Nahe dem Schach! Setze — o Gnade — zu Seiner Majeſtät Dich auf die Ottomanne. Nehmt Seiner Majeſtät das Szepter ab.

Schach (giebt das Szepter ab, bückt, die Schleier aufhebend, Iza an und ſchreit laut auf.)

Zeichendeuter (ruft währenddem:) Alles drehe ſich um!

Alle (gehorchen.)

Schach (zeigt dreimal die zehn Finger, ſtreicht ſeine Wangen, dann macht er andere Zeichen.)

Zeichendeuter. Wie, Herr?

Schach (wiederholt ſeine Zeichen.)

Zeichendeuter. Herr — ich verſtehe nicht —

Schach (ruft:) Hund, Provinz! (ſtellt das Schachbrett zwiſchen ſich und Ira.)

Viele (halb laut:) Der Schach ſpricht!

Zeichendeuter. Vezier, ein Gebot ſollt Ihr in Perſien ergehn laſſen. Wenn ein Arzt den Schach um dreißig Jahre verjüngt, will er ihm eine Provinz ſchenken.

Schach. Zwei — zwei! (ſpielt mit Ira Schach.)

Vezir (zuckt die Achſeln und geht hinaus.)

Mulla. Ihr ſeid um dreißig Jahre jünger, weil Ihr, Allah ſei gelobt, wieder ſprecht.

Zeichendeuter. Seine Majeſtät waren nicht aus Alter und Schwäche verſtummt, nur aus Bequemlichkeit.

Schach (nickt mit dem Kopf.)

Ein Höfling (halb laut zu einem Andern:) Der Anblick der ſchönen Czirkaſſerinn haucht ihm neues Leben ein.

Ali (der es hörte, vor ſich:) Das verhüte Allah!

Kalendermacher (zum Mulla:) Seht, wie die Zahlen wachſen.

Mulla. Was iſt das auch! Ein Nedi enthält mehr.

Kalendermacher. Ich will Euch ſagen was. Auf einen Daumbreit im Gevierte können etwa fünf Körner in der Länge, zehne in der Breite liegen, zuſammen 50, giebt aufs volle Daummaaß 100. Der Schuh hat 1000 Volldaummaaß, alſo 100,000 und ein Nedi 2 Millionen Körner, weil fünf Vollſchuh auf ihn gehn. (rechnet weiter.)

Schach (blickt wieder unter Iza's Schleier.)

Leibarzt (wirft ſich nieder.) Herr — ich flehe — thut das nicht —

Schach. Wunder — von Schönheit!

Leibarzt. Seht ſie nicht an!

Schach. Drei Provinzen — nur zwanzig Jahr —

Leibarzt. Könnt es Einer in Perſien, hätte ich, Euer Leibarzt, ſchon längſt um funfzig Jahr Euch jünger gemacht.

Schach (ſeufzt ſchwer, und ringt die Hände.)

Leibarzt. Es macht Euch traurig, Gram und Unruhe müßt Ihr fliehn, ſoll nicht Eure Geſundheit von neuen wanken.

Schach (ſinnend.) Hm — hm —

Ein Höfling (zum Andern leiſe:) Wie es ſcheint, macht ihn Iza verlegen.

Der Andere (eben ſo.) Sie muß das Spiel doch gut verſehn. Er weiß nicht, wie er ihrem Zug begegnen ſoll.

Kalendermacher (vor ſich:) Halb bin ich erſt fertig, und gewiß reichen ſchon die Kornböden alle nicht hin.

Leibarzt. Das Spiel machte Euch Vergnügen, darum befandet Ihr Euch wohl, der Schlaf, der Appetit ſtellten ſich wieder ein. Denn Ruhe im Gemüth, Aufheiterung ſind Euch nöthig. Spielt darum oft, Herr, doch mit dem Vezier, nicht mit der Czirkaſſerin.

Schach. Hm — hm —

Ein Höfling (leiſe zum Andern:) Er richtet gegen ſie nichts aus.

Schach (macht freudige Bewegungen.)

Zeichendeuter (zum Leibarzt leiſe:) Der Schach meint: ſo ſchön ſie wäre, ſo verſtändig ſpiele ſie auch.

Leibarzt (eben ſo.) O dächte er an ihre Schönheit nicht! Mein Amt befiehlt mir es ihm zu erinnern.

Schach (blickt wieder unter Izas Schleier.)

Leibarzt. Herr — bei Mahomets Paradies —

Schach (gebehrdet ſich kläglich mit gekreuzten Armen.)

Leibarzt. Da ſeht Ihrs nun —

Schach (nimmt ſein Tuch und weint.)

Leibarzt. Gebt Acht, dem innern Sturm wird ein Fieber folgen. — Spielt, denkt an nichts wie an das Spiel!

Schach (ſpielt.)

Kalendermacher (vor ſich.) Die ganze Ernte in Perſien wäre ſchon nicht genug. Ich wußt es wohl!

Mulla. Die ganze Ernte? Ha ha ha!

Kalendermacher. Was meint Ihr denn? Ein Tor Acker iſt 40,000 mal in der groſen Paraſange enthalten. Vom Tor erntet man im Durchſchnitt ein Nedi, 40,000 alſo von der Paraſange. Nehmt 20 Millionen Geviertparaſangen auf Perſien an, die Hälfte zieht für Waſſer, Gebirg, wüſtes Land, Moräſte, Wälder, Städte, Dörfer, Wege ab, die zweite Hälfte trage. Es giebt auf 10 Millionen Paraſangen 400,000 Millionen Nedi. Daß ſie Perſien in der That nicht hervorbringt, ſelbſt in allem Getreide nicht, und ich viel zu freigebig angenommen habe, glaubt Ihr wohl.

Mulla. Das Nedi hat aber Zwei Millionen Körner.

Kalendermacher. So macht es für eine Ernte in Perſien 800,000 Billionen Körner. Doch laßt mich vollenden. (rechnet.)

Schach. Sie hat gewonnen, ſie! (nimmt ſeine diamantne Kette ab und hängt ſie um Jias Hals.)

Mulla. Das nenn ich einen Gewinn. Um 10,000 Lak Rupien wurden die Steine in Indoſtan gekauft.

Leibarzt. Juwelen ſpendet ihr, doch ſeht ſie nicht mehr an, Herr!

Kalendermacher (zum Mulla:) Da ſeht — ich bin fertig!

Mulla. Eine artige Reihe. Nun — will der Schach die Gerſte nicht reichen, giebt er eine Naſe und Ohren preis.

Schach (zeigt auf den Kalendermacher.)

Zeichendeuter. Seine Majeſtät wollen wiſſen, wie viele Körner es macht?

Kalendermacher (verbeugt ſich.) Auf das vier und ſechszigſte Feld kommen: 9 Trillionen, 222,509 Billionen, 922,922 Millionen, 719,808. Hiezu die von den übrigen Feldern, oder von 1 bis 63, und das Ganze beträgt 18 Trillionen, 444,739 Billionen, 845,815 Millionen, 439,615 Körner. Ich glaube nicht, daß ſie dreißig Ernten bringen würden, beſäete man auch halb Perſien mit Gerſte. Und wo fände ſich nur die Ausſaat?

Schach (regt die Finger, macht eine Kreisbewegung mit dem Arm und zuckt die Achſeln.)

Zeichendeuter. Wäre die Gerſte nicht auf den Kornböden, ſoll man ſie kaufen, im Nothfall eine Auflage ausſchreiben.

Kalendermacher. Nach jetzigem Preis würde man etwa zwölf Billionen Piaſter nöthig haben. So viel Geld iſt auf dem ganzen Erdenrund nicht, Deine Majeſtät wird Ihre Unterthanen auf Sonne, Mond, und den Planeten wenigſtens, beſteuern müſſen.

Schach (ſieht nach Oben und ſchüttelt den Kopf.)

Zeichendeuter. Seine Majeſtät wollen nicht, daß ſie da Oben ſchreien.

Schach (zeigt auf Naſe und Ohren, und dreht den Arm.)

Zeichendeuter. So mag der Kaufmann eine Naſe und zwei Ohren in Perſien auswählen.

Ali. So nehm ich Izas Naſ' und Ohren!

Schach (fährt wüthend auf und zückt den Dolch.)

Leibarzt. Ich flehe! Kommt Ihr in Wuth, ſteh ich nicht ein, daß Ihr heute noch am Schlagfluß ſterbt.

Schach. Ha — (ſchwingt den Dolch.)

Leibarzt. Eure Schwäche hält keine Aufwallung mehr aus. Setzt nicht Perſien, Sonne, Mond und Sterne in Trauer!

Schach (ſteckt den Dolch wieder ein.)

Ali. Beim Bart des Propheten habt Ihr verſprochen, Herr —

Iza. Da müßt Ihr das Wort erfüllen, Herr Schach, ſonſt kommt Ihr nicht in Mahomets Paradies.

Ali (leiſe zum Mulla:) Bekräftigt es, oder ich fordre Eure Ohren und die halbe Naſe.

Mulla. Sie hat recht, wer falſch beim Bart des Propheten ſchwört, kömmt dahin, wo man — (im kläglichen Ton) glühnde Pantoffeln trägt, die den Kopf zum Sieden bringen, der Kaftan aus Feuer gewebt iſt, den Durſt Flammen löſchen —

Schach (einfallend.) Hu! (nickt mit dem Kopf) Sheriſe — (deutet auf Naſe und Ohren.)

Zeichendeuter. Der Schach will ſie zur Sheriſe oder erſten Gemahlin machen, und frägt: wie eine Sheriſe von Perſien ohne Naſe und Ohren ſich ausnähme?

Iza. Wie ein Ungethüm, ein Scheuſal! Darum erhebt mich nicht dazu, Herr Schach!

Ali. Ihre Ohren und Naſe gehören mir einmal, gebt mir das Uebrige zu, was Euch doch nichts nützt. Auch ſeid Ihr zu gnädig, Iza verſtümmeln zu laſſen. (ſtößt den Mulla an.)

Mulla (ſchnell.) Der Prophet würde zürnen, ließt Ihr nur eine Naſe abſchneiden, die den Naſen ſeiner ewigen Jungfrauen im Paradies ſo ähnlich iſt.

Schach (heftig:) Nimm ſie! — Aber — (legt den Kopf in die Hand, auf Iza deutend.)

Zeichendeuter. Wirſt Du nicht todt Dich grämen, Iza?

Iza (kniet vor dem Schach.) Ich überlebt' es nicht, Herr, aus Deinem Pallaſt zu gehn, wenn ich den Kaufmann nicht liebte —

Schach (winkt, ſie ſoll ſich entfernen.)

Iza (ſteht auf.)

Ali. Stelle die Juwelen zurück!

Schach (ſchüttelt unwillig den Kopf.)

Zeichendeuter. Kein Schach nimmt einmal Geſchenktes wieder.

Ali. Der Prophet lohn Euch die Gnade, Herr!

Iza. Geb Euch im Paradies ſo viele ſchöne Jungfrauen, wie Ali um Gerſtenkörner bat. (nimmt Alis Hand und entfernt ſich mit ihm, nach beiderſeitigen tiefen Verbeugungen.)

Leibarzt. Freut Euch, Herr, daß die Czirkaſſerin entfernt iſt!

Hofkaffeewahrſagerinn (in ihre Taſſe blickend.) Und ſeid ſtolz, Herr! Vor dreißig Jahren auf den Thron ſteigend, habt Ihr Euch berühmt machen wollen, und ſtets vergeſſen blieb es noch! Nun ſeid Ihr berühmt! Und ſtatt Unterthanen ſonſt nur einen Schach berühmt machen, hat dieſer Ali, in dem für Euch erfundenen Spiel, es allen Beherrſchern von Perſien gethan. Denn ich leſe im Kaffeeſaß, in Jahrtauſenden noch wird die Nachwelt dies Spiel das **Schachſpiel** nennen.

Alle. Hoch lebe Schach Azum der Berühmte!

(Kurzes Ballet von berauſchten Opiumnarren, Geſichterſchneidern, Bayaderen, Mißgeburten u. ſ. w. worauf der Vorhang ſinkt. Die jungen **Altdeutſchen** aus Berlin ſind währenddem ins Parterre geeilt, und pochen das Stück aus.)

(Ende des Luſtſpiels.)

Druckfehler.

Im Perſonen-Verzeichniß des Stücks: **Zur Hochſchule**; ſteht **Mamſell Hechte**, ſtatt **Mamſell Fiſch**.

+- [illegible]

Neuere Luſtſpiele

von

Julius von Voß.

Inhalt:

1. 100,000 Mark Banko. (Original-Luſtſpiel in 5 Aufzügen.)
2. Wolkenbrüche und Teufel. (Luſtſpiel in 3 Aufzügen.)
3. Die Naſen. (Luſtſpiel in 1 Aufzug.)

Sechster Band.

Berlin.
In der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

1827.

h
19 224 f

ZENTRALBIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN KLASSIK · WEIMAR
NATIONALE
FORSCHUNGS-
UND GEDENK-
STÄTTEN

100,000 Mark Banko.

Original-Luſtſpiel
in
fünf Aufzügen.

Perſonen.

Herr Wengel, Kaufmann.
Willibald }
Sidonie } ſeine Kinder.
Herr Sichrow, ein anderer Kaufmann.
Ludmille, ſeine Tochter.
Baron Windfeld.
Ottilie, in Wengels Hauſe erzogen.
Friedrich Klar, Wengels Schreiber.
Mauermeiſter Grundmann.
Seine Ehefrau.
Ein Haitiſcher Offizier.
Schiffskapitain Janſen.
Mäkler Schmidt.
Nathan, ein junger Handelsjude.
Rachel, ein jüdiſches Dienſtmädchen.
Noch ein Jude.
Ein Arbeitsmann.
Seeleute.
Sichrows Magd u. ſ. w.

Die Handlung begiebt ſich in Hamburg.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Straße.

Erſter Auftritt.

Nathan (in einem ſchlechten Ueberrock, unter dem ein noch abgetragnerer Frack befindlich iſt, tritt eilig auf.)

Nathan. Nû will ich in den Gaſthof, zum Herren Paraun. Der hat doch immer eppes zu fragen, zu haben wollen haben, zu narriren — (ſieht in die Scene.) ha ha ha ha, werd' ich verdienen, werd' ich haben Glück!

Zweiter Auftritt.

Rachel (armſelig gekleidet.) **Nathan.**

Rachel (will über die Bühne eilen.)

Nathan (vertritt ihr den Weg.)

Rachel. Will ich in die Apteik, will ich holen 'n Scharlachfieber.

Nathan. Haſt de ſchon aans uf de linke Back, uf de rechte nach —

Rachel. Hab' ich mich verſpricht, will ich eppes holen vor's Scharlachfieber. Uenſer klaane Salomon hat's doch.

Nathan. Rachelleben, möcht' ich Dich doch friſſen uf!

Rachel. Als Dû wärſt nich ſo dümm! (ab.)

Nathan (allein.) Worûm bin ich ſo vergnügt? Dorûm, dorûm! — Ah, der Herr Paraun! (nimmt den Hut ab und bückt ſich.)

Dritter Auftritt.

Baron Windfeld. Nathan.

Baron. Nathan, ich brauche Geld.

Nathan. Hab ich die Ehr, daß es den Herrn Paraun geht wie mir.

Baron. Du ſollſt mir Geld ſchaffen.

Nathan. Sie wiſſen, wos ich hob geſogt —

Baron (ſtampft zornig mit dem Fuß.) Zum Teufel, Hamburg iſt doch eine Stadt, worin man Geld wird auftreiben können.

Nathan (ſchnell.) Is gekommen doch'n Beſenbinder vom Land, und wie er hot geſehn die Stadt, hot er geſogt: Hamburg, hoſt de Geld, hier is Woor! Und er hot ooch gekriegen Geld, denn Hamburg giebt Geld vor de Woor, nů will ich Ihnen aber ooch ſogen, wovor Hamburg niſcht giebt: vor niſcht.

Baron. Ich habe Güter im Hollſteinſchen, treffliche —

Nathan. Wos thut mirs Schaden, doß ſe nich gehören mein! Wer weiß es aber hier? Und Se hoben de Güter doch nich können mitbringen uf'n Wagen, doß mer ſe könnt' geben in Pfand.

Baron. Doch haften Schulden darauf, in Folge der Zeitläufte, es kann ſogar zu einem Konkurs kommen, wenn ich nicht 100,000 Mark ſchaffe. Euch Juden kann man ſchon was vertrauen. So magſt Du wiſſen — aber ſchweige — daß ich nach Hamburg gekommen bin, um ein Mädchen zu heirathen, das mir wenigſtens 100,000 Mark Banko zubringt. Verſtehſt Du?

Nathan. Ich verſtaih!

Baron (deutet auf ein Haus im Hintergrunde.) Da wohnt der Kaufmann Wengel —

Nathan. 'N graußer Mann.

Baron. Er ſoll eine halbe Million kommandiren.

Nathan. 'N Glück ſoll er doch hoben, doß mer ſichs gor nich kann vorſtellen wie grauß.

Baron. Was man Glück nennt, iſt ein geſchenter Kopf.

Nathan. Erloben Sie, gnäd'ger Herr Paraun, Sie können in de Lotterie ſetzen, können hoben — mit Ihrer Erlobniß — 'n Kopp ſo dümm wie'n Bünd Stroh aus Mekelburg, un Sie gewinnen's grauße Laus.

Baron. Ich meinte Geſchäftsglück, nicht Spielglück —

Nathan. 'Sis kaan Geſchäft, wo nich eppes Spiel derbei is.

Baron. Nun, ich machte mich an Wengels Tochter. Eins, zwei, drei, ſo war ſie verliebt, und vor einigen Tagen warb ich beim Vater um ihre Hand. Offen erklärte ich mich dabei über meine ganze Lage, und die Mitgift, die ich bei meiner Braut zu wünſchen hätte. Noch erhielt ich keine Antwort, doch geſtern eine Einladungskarte auf heute Mittag. Ohne Zweifel darf ich einem Jawort entgegen ſehn. Aber, welche Verlegenheit! Neun Schillinge ſind noch mein ganzes baares Geld.

Nathan. Waih, dos is zu wenig für'n graußen Herrn Paraun, der will heirathen 'ne grauße-Mamſell!

Baron. Wie ich das Jawort empfing, muß ich der Braut doch Geſchenke machen, ihr ein Feſt geben, und was der Anſtand noch auflegt. Es fehlt mir auch an einem Ring. Wir hatten ſonſt ſchöne Familienjuweelen, aber — die Zeitläufte —

Nathan. Mit die Zeitläufte is doch gelofen Manches fort.

Baron. Nun dacht' ich, Du ſollteſt mir wenigſtens 500 Mark ſchaffen.

Nathan. Als Se haben's Jawort, loſſen Se geſchwind ſchreiben in de Zeitung, doß Sie heirathen die reiche Mamſell. Sie hoben eppes Kredit —

Baron. Darüber entflieht doch Zeit — heute brauch ich ſchon Geld —

Nathan (ſchnell.) Gehn Sie Nachmittag mit die Mamſell über 'n Gänſemarkt, da will ich ſtehn mit Einem von unſern Leuten von vier Uhr bis fünf Uhr. Als Sie mich ſehn, ſagen Sie zu ihr Mamſell Braut, aber ſchreien Sie, daß der von unſern Leuten doch hört 's is Ihre Braut.

Baron. Sie könnte nicht Luſt haben auszugehn —

Nathan. Stellen Sie ſich nur ans Fenſter mit die Braut, aber 's muß auf ſein, und da geben Sie ihr 'n Kuß. Ich will mit dem von unſern Leuten uf den Kuß warten, vielleicht giebt er 'n Paar Hündert Mark uf den Kuß.

Baron. Er muß auch tüchtig ſchmettern, nicht wahr? Sei um die beſtimmte Zeit da. Ein neues Kreditſyſtem, nicht auf rothe Schilde fundirt, auf rothe Lippen, ha ha ha! (ab.)

Nathan (allein.) Ich möcht 'n gern dienen, weil ich möcht eppes verdienen!

Vierter Auftritt.

Rachel mit einem Medizinglaſe. **Nathan.**

Rachel (ſteht ſtill.) Un als ich Dich nû aach möcht friſſen uf, was thät'ſt Du dermit? S 'is niſcht, Du biſt mer zu dûmm!

Nathan (ſchnell.) Bin ich doch nûr geweſen zehn Johr, hob ich müſſen ernähren mich ſelbſt, hob ich doch ſchon Zwaahûndert Mark und eppes drûber. Worûm? weil ich nur iß warm uf 'n Schabbes, und weil ich wohn uf 'n Boden hintern Schornſtein. Bin ich nu dûmm?

Rachel. Könnt'ſt Du haben Finfhûndert Mark aach, läßt Du aber Dich betrûgen. (ab.)

Nathan. Bin ich betrangen mein Leben niſcht.

Rachel (kömmt zurück; kläglich:) Aber waih mir, wie gaiht mirs! Sind mir geſtaulen vier ſilberne Leffelches aus de Küch, und als ich niſcht ſchaff in 'ne Viertelſtunde zwölf Mark, werd' ich geſitzen!

Nathan (ſpringt aus Schreck auf.) Waih mir geſchrien! (greift in die Taſche.) Dos is doch Lotteriegeld, müß ich liefern ab. (greift in die andere Taſche.) Vier Mark elf Schilling hab ich noch, do nimm! (ſpringt wieder auf.) Wo ſüll ich kriegen her 's andre! Kendigen kenn ich mein Geld doch erſcht in 'n Vierteljohr!

Rachel. Haſt Du doch zwaa Röck, kennſt Du gaihn mit aanen, werd ich verſetzen den andern.

Nathan (zieht den Ueberrock ſchnell aus.) Wie kenn ich gaihn mit aanen, is der andre doch ſo ſchofel, kennſt Du aber doch nich werden geſitzen. Do! (giebt den Rock hin.)

Rachel (ſehr ſchnell und aufgebracht:) Is doch niſcht wahr, hoſt Du füllen nur ſehn, doß Du biſt 'n dümmer Achs, doß ich Dich hätt kannen betrügen um 4 Mark 11 Schilling un den Uebermalbüſch. (ſchnell ab, nachdem ſie ihm Beides zurückgab.)

Nathan (allein.) Hat Se doch recht, hätt ichs doch kannen hoben gemurken. Hat der Kaiſer doch nur Leffelches von Blech. Bin ich doch dümm! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Mäkler Schmidt. Ein haitiſcher Offizier, in einer der franzöſiſchen ähnlichen Uniform, treten von der andern Seite auf.

Schmidt. Ich weiß Ihnen da nicht zu helfen. Alles Forſchen blieb umſonſt.

Offizier. Das Haus, worin meine Frau gewohnt hat, iſt vor dreizehn Jahren im Kriege zerſtört, und ſie, wie man ſchon mir ſchrieb, am Nervenfieber geſtorben. Doch mein Kind, damals vier bis fünf Jahre alt, mein einziges Kind — nichts war davon auszumitteln!

Schmidt. Leider vermuthe ich, daß es in der ſtürmiſchen Zeit auch umgekommen ſein wird.

Offizier (ſeufzend.) So hab' ich denn vergeblich die weite Seereiſe zurückgelegt! — Nun bleib ich nicht in der Vaterſtadt, wo mir nichts mehr befreundet iſt, will unter Weſtindiens heißem Himmel ſterben.

Schmidt. Ich beklage Sie von Herzen. (Beide ab.)

Zweite Scene.

Zimmer beim Kaufmann Sichrow.

Sechster Auftritt.

Sichrow. Dann Ludmille. Später das Mädchen.

Sichrow (tritt auf, im Ueberrock mit grünen Schreibärmeln, und eine Feder hinter dem Ohr, einen Brief leſend.) Ludmille!

Ludmille (im häuslichen Anzug, eine Schürze vorgebunden, kömmt sehr ſchnell und bleibt wie auf dem Sprung ſtehn.)

Sichrow. Wenzel ſchreibt mir — ſo allerlei — davon will ich mit Dir reden.

Ludmille. Ich ſchneide Bohnen, die hol' ich herein, ſo verſäum' ich nichts.

Sichrow. Gut!

Ludmille (geht hinaus.)

Sichrow. Man muß keinen Sechsling unnütz ausgeben, und auch keinen Augenblick.

Ludmille (kömmt mit einer Schüſſel voll grüner Bohnen, ſetzt ſich und ſchneidet ſie während des folgenden Geſprächs.)

Sichrow. Ich ſagte Dir ia, Du möchteſt den jungen Wengel fragen, wie hoch die Fortuna aſſekurirt iſt? (ſetzt ſich, und nimmt allerlei Zettel heraus, die er während des Geſprächs durchſieht.)

Ludmille. Er weiß es nicht.

Sichrow. Ein Schiff nach Columbien befrachten, das wär' mir die rechte Kiſt!

Ludmille. Er hat ſchon einen Aviſobrief, daß ſie die Waaren mit mehr als funfzig Procent Proviſion gelöſcht hat.

Sichrow. Und ſpaniſche Schiffe haben vor den Rheeden gekreuzt.

Ludmille. Von da ging ſie nach Port au Prinze in See, Kolonialwaaren einzunehmen. Auch von Port au Prinze iſt Aviſo hier —

Sichrow. Ich weiß, die Ladung war eingenommen, ſie wollte bald die Anker lichten.

Ludmille. An den Kolonialwaaren wird auch verdient werden —

Sichrow. Die ſchwanken. Aber ſonſt hat Wengel ein unvernünftig Glück!

Ludmille (lächelnd.) Es darf uns ja wohl lieb ſein.

Sichrow. Was hilfts mir aber, wenn ich ſchön verdient habe, und wieder ſo viel weggeben muß? Die Prämie war entſetzlich geſtiegen.* Sind Schiff und Ladung unter dem Werth verſichert, hatte er ſo viel Riſiko, und noch!

Ludmille. Kapitain Janſen iſt ein tüchtiger Seemann, und die Fortuna ein Dampfſchiff, dem Wind und Wellen nichts anhaben.

Sichrow. Laß nur einen fliegenden Orkan wehn.

Mädchen (kömmt eilig.) Der Schreiber von Herrn Wengel —

Sichrow. Soll hereinkommen!

Mädchen (ab.)

Sichrow. So ein Dampfſchiff iſt gut ausgedacht, freilich, wenns aber die Platze kriegt, mag ich nicht drauf ſein.

Siebenter Auftritt.

Friedrich Klar. Vorige.

Friedrich (im einfachen, etwas abgetragnen Ueberrock, tritt ein und verbeugt ſich mit gutem Anſtand.)

Sichrow. Guten Morgen, mein Freund! Was bringt Er?

Friedrich. Mein Herr Sichrow, ich hörte, daß Sie einen Schreiber ſuchen.

Sichrow. Einen der geſchickt iſt, flink, auch im Rechnen bewandert.

Friedrich. Ich würde bitten, eine Probe ablegen zu dürfen. Es fehlt mir auch nicht an einiger Kenntniß der holländiſchen, franzöſiſchen und engliſchen Sprache —

Sichrow. Will Er denn zu mir, mein Sohn?

Friedrich (verbeugt ſich.) Wenn ich um die Ehre bitten dürfte —

Sichrow. Hat Ihm denn Herr Wengel aufgeſagt, und warum?

Friedrich. Ich bitte um Verzeihung — es gab Umſtände, die mich nöthigten, aufzuſagen.

Sichrow. Kann man die Umſtände wiſſen? He?

Friedrich (etwas zerſtreut.) Die Wahrheit zu ſagen, iſt ein junges Frauenzimmer im Hauſe, mit dem ich mich nicht vertragen kann.

Ludmille. Ei! Man ſollte, dem Anſehn nach, glauben, Er würde verbindlich gegen junge Frauenzimmer ſein, und nicht —

Sichrow. Keinen unnützen Schnack, Jungfer Naſeweis! Apropos, Herr Wengel hat ja ein Geſchäft nach Columbien gemacht.

Friedrich. Man erwartet das Schiff jeden Tag zurück.

Sichrow. Wie hoch mag's verſichert ſein?

Friedrich (verbeugt ſich.) Verzeihen Sie gütigſt, von dem, was in meines Brotherrn Geſchäften vorgeht, ziemt mir nicht, Anderen Auskunft zu geben.

Sichrow. Das lob' ich! Wann könnte Er anziehn?

Friedrich. Mit dem nächſten Monat.

Sichrow. Komm Er doch morgen, da wollen wir ſehn. Man muß aber die Saiten nicht zu hoch ſpannen, ſonſt reißen ſie.

Friedrich. Wohl! (verbeugt ſich gegen beide Theile, und geht.)

Achter Auftritt.

Sichrow. Ludmille. Dann das Mädchen.

Sichrow. Ein ſchmuck Bürſchchen, hat ſchon weite Reiſen gemacht, iſt fleißig, wie Wenzel ſagt. Kann ſich mit jungen Frauenzimmern nicht vertragen, ha ha ha! Weißt Du aber, daß ich glaube, aus ſolchem wird was? Denn daß aus Vielen nichts wird, daran ſind oft junge Frauenzimmer ſchuld.

Ludmille. Es iſt die Ottilie, mit der er Streit hat. Ich hörte bei Wenzel davon.

Sichrow. Wenzel bittet uns auf heute Mittag. Wir möchtens nicht übel nehmen, daß es ſo ſpät geſchähe, es hätte Gründe —

Ludmille (ſchnell.) Ich habe ja ſchon Fleiſch beim Feuer. Nun, es verdirbt nicht bis Morgen.

Sichrow. Wengel ſchreibt mir auch, daß er ſeine Tochter heute mit dem Baron Windfeld verloben will.

Ludmille (ſchnell.) Da haben wirs!

Sichrow. Der Herr Baron hatten erſt ein Abſehn auf Dich. Ich merkte es und gab ihm zu merken, daß er ſich umſonſt bemühn würde. Landgüter — das wär' mir noch eine Kiſt!

Ludmille. Mit feiner Wolle ſind auf den Landgütern doch Geſchäfte zu machen.

Sichrow. Es iſt mir wohl lieber, daß ein Mädchen die Börſenliſte nachſieht, als wenns Verschen wären, aber ein Mädchen lernt doch nicht weit ſehn. Iſt auf allen Plätzen Nachfrage um veredelte Wolle, wird man auch bald in ganz Europa kein bürgerliches Schaaf mehr ſehn. Aber Wengel nimmt Alles leicht, und hätte er nicht ein ſo unvernünftig Glück, müßt er längſt zu Grunde gegangen ſein. Und er mag ſich noch in Acht nehmen. Der Tod und das Glück halten keine Ordnung.

Ludmille. Ich glaube, es wird Sidonien ſchmeicheln, künftig Frau Baronin zu heißen, da hat ſie den Vater angelegen —

Sichrow (ſchnell einfallend.) Du würdeſt doch keine ſolche Närrin geweſen ſein?

Ludmille. Ha ha ha ha! Ein Wort iſt ein hohler Klang, der Klang von groben Courant, von Dukaten, von Guineen, hat einen Kern.

Sichrow. So muß eine Kaufmannstochter reden, die auf Bildung Anſprüche macht.

Ludmille. Uebrigens würde auch der Baron zu ſpät gekommen ſein. Denn Sie haben mich ja mit Wengels Sohn verſprochen, lieber Vater! Wenigſtens halb und halb.

Sichrow. Halb und halb iſt ein dummer Schnack. Halb und halb wäre ganz, und davon ſteh' ich noch weit. Der Vater hat mir den Wunſch geäußert —

Ludmille. Und der Sohn mir!

Sichrow. Und ſo was hört die Jungfer an? Das iſt mir 'ne ſchöne Kiſt!

Ludmille. Es würde nicht geſchehen ſein, hätten Sie nicht ſelbſt geſagt —

Sichrow. Wie die Welt ſich umgekehrt hat, was die Mädchen dreiſt geworden ſind. Vor dieſen wären ſie gleich weggelaufen.

Ludmille. Ich wollte auch weglaufen, er hielt mich feſt.

Sichrow. Eine rechte Jungfer, die ſich feſthalten läßt. — Sonſt wär er als Schwiegerſohn nicht ganz uneben.

Ludmille. So hab ich auch gedacht!

Sichrow. Ich habe geantwortet: Vielleicht, ich will ſehn. Vor Allem muß ich die Fortuna erſt wiederſehn.

Ludmille. Nun — die Aviſobriefe —

Sichrow. Im Hafen vor Anker. Früher kann Wengel die Bedingung auch nicht erfüllen, die ich auf den Fall gemacht habe, daß ich einwilligte. Der Sohn ſoll mein Compagnon werden, gleich 100,000 Mark Fonds in die Handlung geben.

Ludmille. Gut! ſo hab' ich einen Mann mit wenigſtens 100,000 Mark. Das unvernünftige Glück könnte beim Vater enden.

Sichrow. Und ich will auch erſt einen Kaufmann aus ihm machen.

Ludmille. Er hat mir zugeſagt, daß er ſolid werden will.

Sichrow. Helfen wirſt Du müſſen — im Fall ich eine Heirath zugebe. —

Ludmille. Recht gern, lieber Vater!

Sichrow. Ein junger Kaufmann hat nach den Komptoirgeſchäften Zeitvertreib genug an einer Frau, muß keinen andern wollen.

Ludmille. Mir aus der Seele geſprochen.

Mädchen (tritt eilig mit etlichen Briefen ein.) Briefe! (ab.)

Sichrow (indem er die Briefe öffnet.) Fängt es eine Frau recht an, muß ſie den Mann beſſern können.

Ludmille. Ich habe ſchon — auf den Fall, daß ſie eine Heirath zugäben — angefangen, ihn zu beſſern. Neulich frug ich ihn: Wie viel Geld trugen Sie wohl ſchon ins Theater?

Sichrow. Was gab er zur Antwort?

Ludmille. Weil ſie das Schauſpiel nicht lieben, ſagte er, will ich mich auch davon entwöhnen, oder es nur beſuchen, wenn man ein ausgezeichnetes Stück giebt, etwa von Schälſpier.

Sichrow (zerſtreut beim Leſen.) Ja den theuern Schäck hat er ſich auch gekauft. Iſt denn ein junger Kaufmann ein Huſar, daß er jeden Tag reiten muß?

Ludmille. Sie haben wohl mißverſtanden, lieber Vater! Schälſpier heißt ein Komponiſt in London.

Sichrow. Um die Komptoiriſten in London mag er ſich bekümmern, nicht um die Komponiſten. Wollt er *mich* doch letzt gar mit in die Komödie ſchleppen. Er machte Rühmens von einem Stück, das ein Frauenzimmer geſchrieben hat, eine Maria von Weber, doch —

Ludmille (einfallend.) Ich ſagte ihm auch: nicht allein das Theater, alle koſtſpielige Vergnügungen müßte er ſich abgewöhnen. Meine Liebe ſollte ihn dafür entſchädigen.

Sichrow. Liebe! In meiner Jugend hätten ſich die Mädchen in Hamburg die Augen aus den Kopf geſchämt, wenn ſie nur ſo ein Wort hätten ausſprechen ſollen.

Ludmille. Und jetzt ſprechen ſie beinahe von nichts ſonſt, wenn ſie zuſammen ſind. Ich habe Sidonien oft geſagt, ſie ſollte das nicht thun, aber es half nicht.

Mädchen (tritt eilig ein.) Der junge Herr Wenzel, der Hübſche!

Sichrow. Herein!

Mädchen (ab.)

Ludmille (ſpringt geſchwinde auf.)

Zehnter Auftritt.

Willibald. Vorige.

Willibald (iſt ſehr elegant gekleidet, tritt auf und verbeugt ſich gegen Beide. Uebrigens ahmt er das Betragen eines Engländers nach.)

Sichrow und **Ludmille** (danken in Verbeugungen, Letztere ſehr freundlich.)

Willibald. Sir — wollt ich ſagen, mein Herr Sichrow, der Vater ſendet mich, zu fragen: ob wir das Vergnügen hoffen dürfen —

Sichrow. Gehorſamer Diener! Wollen aufwarten. (ſteht auf.) Ei, das nenn' ich einen ſchmucken Rock —

Willibald. Fine Feathers make fine Birds, ſagen die Engländer.

Sichrow. Sie ſagen auch: A Penny saved is a Penny got.

Ludmille (ſchnell und leiſe zu Willibald.) Mengen Sie die engliſchen Brocken nicht ein! Er verſtehts wohl, denkt aber, Sie ſind in London ein Narr geworden, und Gedanken ſind zollfrei.

Sichrow (kömmt und tritt zwiſchen Beide.) Mein junger Herr, ich werde künftig der dritte Mann bei den Unterhaltungen ſein, denn ich höre, Sie ſprechen mit Ludmillen eben nicht von Komptoirgeſchäften.

Willibald (lächelnd.) Aber ich hoffe ja die Ehre, das Glück, the Pleasure —

Sichrow. Eile mit Weile!

Ludmille. Nun, lieber Vater —

Sichrow (ſchnell.) Weißt Du, wie es bei meiner Heirath zuging? Mein Vater und der Schwiegervater hatten Alles an der Börſe richtig gemacht. Deine ſelige Mutter und ich hatten uns ein Paarmaal geſehn, doch kein Wort zuſammen geſprochen. Und da ſitzen wir einmal in der Michaeliskirche, und hören uns aufbieten. Da kuckt ich Deine Mutter mit großen Augen an, und ſie ſchielte feuerroth nach mir. Eine von meinen Schweſtern iſt aufgeboten, ohne daß ſie den Bräutigam nur einmal geſehn hatte. Wie er darauf ins Haus kömmt, frägt er die Schweſtern: um Vergebung, welche von Ihnen iſt denn meine Mamſell Braut?

Willibald. Former Custom!

Sichrow. Und höre der Englishman of Hamburg wie es meinem Vater gegangen iſt. In Vorbeaux iſt er geweſen, als ihm der Großvater eine Braut gewählt hat. Wie er über See nach Hauſe kömmt, hört er am Baumhauſe erſt davon, und in acht Tagen feiert man die Hochzeit. Kaum iſt aber die Trauung geſchehn, ſo läuft Nachricht ein, daß dem Großvater zwei Elbkähne bei Tangermünde eingefroren ſind. Da muß der Vater zur Stelle fort, um die Güter per Axe nach Hamburg bringen zu laſſen, muß fünf Wochen ausbleiben.

Willibald (geht zu Ludmillen.) Das hätt' ich nicht gethan. O Heavens!

Sichrow (tritt wieder zwiſchen ſie.) Nicht ſo nah! Kriegt ſie der junge Herr, wird er ihr nahe genug kommen, und oft denken: wär' ich hundert Meilen von ihr!

Willibald (vor ſich.) It is possible! (laut.) Empfehle mich gehorſamſt! (verbeugt ſich artig und geht.)

Sichrow (begleitet Willibald hinaus.)

Ludmille (allein.) Die arme ſelige Großmutter!

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Scene.

Zimmer bei Wengel, viel ſtattlicher wie bei Sichrow.

Erſter Auftritt.

Wengel (im ſaubern häuslichen Anzug tritt auf und geht mit verſchränkten Armen umher, wobei er zuweilen Unruhe äußert.) Niemanden ſagte ich, was ich gewagt habe. Hätten die Unfälle mich früher getroffen, die ich nachher litt, würd' es nicht geſchehen ſein. — Ich begreife nicht, wie mich Unfälle treffen konnten, ich hatte doch ſo richtig ſpekulirt. Freilich könnt' ich viel reicher ſein, wären des Sohns Reiſen nicht geweſen, hätte die Tochter nicht ſo viel gekoſtet! Dafür löſ'te ich aber auch die ſchwere Aufgabe der Erziehung, ſo oft der Eltern Fluch, mit ſeltnem Glück. Meine Kinder ſind gebildet, liebenswürdig, dankbar. Ich darf fragen: wo es noch in Hamburg ſolche Kinder giebt. — Uebrigens hab ich kaum noch was zu fürchten. Wie ich die Ladung berechne, kann ſie über 400,000 Mark werth ſein. 100,000 geb ich Sidonien, 100,000 dem Sohn, dafür haben ſie auch wichtige Vortheile, und —

Zweiter Auftritt.

Willibald. Voriger. Dann Friedrich.

Willibald (den Vater unterbrechend.) Sie kommen.

Wengel. Das iſt der neue Rock aus London?

Willibald. Von Master James Smith, Oxford-street. Er hat mein Maaß.

Wengel. Aber koſtſpielig, über See Kleider kommen zu laſſen.

Willibald. Die Schneider in Hamburg taugen nicht. Und iſt es meine Schuld, daß man Kleidern mehr Achtung zollt, wie Tugenden? (ſetzt ſich nachläſſig und nimmt eine Büchſe mit Zigarren heraus.)

Wengel. Und am Ende ſind Kleider aus England zu verſchreiben, doch nicht Tugenden, ha ha ha! (bei Seite.) Hübſch ſieht er in dem Rock aus.

Willibald (ruft.) Niemand da? Der Bediente? Der Schreiber?

Friedrich (tritt aus dem Nebengemach, eine Feder in der Hand.)

Willibald. Einen Wachsſtock!

Friedrich (ab.)

Wengel (tritt zum Sohn.) Nun ſage mir offen mein Söhnchen, biſt Du mit meiner Wahl einverſtanden?

Willibald. Nun — ja!

Wengel (vor ſich.) Selten iſt das ein Sohn. Wie gehorſam! (geht umher.)

Willibald (trällert vor ſich.) O the Rostbeef of old England —

Friedrich (bringt einen brennenden Wachsſtock.)

Willibald (zündet dabei die Zigarre an.)

Wengel (währenddem vor ſich.) Ein Mädchen mit einer Million wäre freilich beſſer geweſen, war aber nicht ſo da.

Willibald. Gut!

Friedrich (geht mit dem Wachsſtock hinaus.)

Wengel (tritt zum Sohn.) Glaube nur, es iſt doch keine üble Parthie.

Willibald. Wenn Sie da nicht irren. Der Alte macht wenig Geſchäfte.

Wengel. Er ſpekulirt mit Vorſicht.

Willibald. Nothing venture, nothing get.

Wengel. Er hat von den Eltern ſchon geerbt, eine wohlhabende Frau genommen. Und ſeine Sparſamkeit.

Willibald. Hogarths Mackewell. Doch trug der Hamſter wohl ein, gut für mich!

Wengel. Ich weiß genau, daß in Hamburg und Altona ihm 100,000 Mark auf erſte Hypotheken ſtehn. Eben ſo viel hat er in guten engliſchen und däniſchen Effekten. 100,000 bewegt er in der Handlung. Nun ſeine Speicher, ſein Haus — und das Mädchen ſieht nicht übel aus.

Willibald. Etwas niederländiſch — aber im Grunde mir noch zu hübſch. The fairer the Hostels, the fouler the Reckoning. Eine ſchöne Frau macht hohe Anſprüche, und iſt weit mehr für Andere ſchön, als für den Mann. Darum heirathe die Klugheit und das Herz liebe. Nicht einmal das Herz, der Scherz, ha ha ha! To low is a Jest.

Wengel. Daß ſie häuslich erzogen iſt, kann Dir lieb ſein.

Willibald. Very well! So verlangt ſie wenig Putz, und hängt ſich nicht immer an, wenn der Mann ausgeht.

Wengel. Das iſt auch verdrießlich.

Willibald. Uebrigens, erſt Sichrows Aſſocié will ich ſchon mehr Leben in die Handlung bringen Vivacity, Account, Affairs of great Consequence.

Wengel. Alleiniger Disponent bleibt er wohl, und füge Dich. Von ihm iſt zu lernen.

Willibald. Ha ha ha! Sheridan ſagt in einem Luſtſpiel —

Wengel (einfallend.) Laſſe Dir nicht gegen ihn merken, daß Du Theater und Poeſie liebſt.

Willibald. Kann man deshalb nicht doch ein guter Kaufmann ſein? Geſtern hab' ich am Morgen in drei Sprachen korreſpondirt, am Mittag einen Song von Lord Byron deklamirt, am Abend — ich weiß nicht mehr —

Wengel (einfallend.) O ich bin eitel auf Deine Talente, Sichrow aber —

Willibald (ſteht auf.) Den unterhalt' ich von New-Caſtler Eiſenbahnen, Birminghamer Fabrikmaſchinen, Pariſer Rentengeſetzen. Ich rede mit Jedem auf ſeine Weiſe, mit der Lordship wie mit dem Wretch. (ab.)

Wengel (allein.) Er iſt ſelbſt eine Lordship wie ſie leibt und lebt, ha ha ha! Und wie geſcheut, ſagt: die Klugheit ſoll heirathen. Unter zwanzig Ehemännern ſeufzen neunzehn nach den Flitterwochen: wie war ich dumm! — Viele junge Leute haben Genie und keinen Verſtand, mein Sohn hat Beides, Beides!

Dritter Auftritt.

Sidonie (tritt im geſchmackvollen Morgenanzug ein, geht zum Vater und küßt ihm die Hand.) **Wengel. Willibald** (im Nebenzimmer.)

Sidonie. Mon père, je Vous salue!

Wengel (vor ſich.) Das Mädchen ſieht ſcharmant aus. (laut.) Nun, erwogſt Du Alles genau? Ich ſtell es noch in Deinen Willen. Der Uebertritt in den Eheſtand iſt ernſt, nein, der Uebertritt in der Regel nicht, das Verweilen —

Sidonie. Ich geſtand — mit ziemend geſenktem Blick, daß ich ſeit unſerer Reiſe zur Krönung nach Rheims und nach Paris —

Wengel (bei Seite.) Sie koſtete verdammt viel.

Sidonie. — keinen jungen Mann von — wie ſag ich? — von ſolcher repräſentativen Form geſehn habe. Er hat ein air riant, ſpricht mit einem esprit enchanteur —

Wengel. Höre, mein gutes Töchterchen, ſeit unſrer Reiſe mengſt Du immer franzöſiſche Ausdrücke ein. Sie kleiden Dich allerliebſt, aber nimm Dich vor den Deutſchthümlern in Acht.

Sidonie. Das ſind die enragirten Deutſchen, nicht wahr? Und was können ſie? Vorſchlagen nachzuahmen, was in Frankreich längſt wieder aufhörte, aus dem Franzöſiſchen überſetzen, ha ha ha!

Wengel. Die vom Baron empfangnen Papiere hab ich durchgeſehn, noch Sachkundige zu Rath gezogen. Er beſitzt —

Sidonie. Der Liebesgott iſt vainqueur des vainqueurs de la terre, doch gehe man nur in ſeinen Tempel durch den Vorhof der Weisheit. Und ſo frag' ich: iſt es auch über jeden Zweifel erhaben mit den namhaften Gütern?

Wengel. Ich ſchrieb ſelbſt nach Flensburg darum. Wie allen Landwirthen ſchaden ihm freilich die Konjunkturen. Das Getreide ſtieg, doch wer weiß, auf wie lange? Die Wolle fiel, doch kann ſie auch wieder ſich heben. Ich bin überzeugt, daß 100,000 Mark ſeinem Wohlſtand aufhelfen können, durch manche neue Anlage, die ihm noch fehlt, am meiſten durch veredelte Schaafzucht, worin man auf ſeinen Gütern zurück geblieben iſt —

Sidonie. Ha ha ha! Liebe veredelt die Menſchenzucht. Sie beſiedert uns die Schwingen zum höhern Aufflug, man erhebt ſich damit zu jeder Höhe. auch alſo auf den ſteilen Berggipfel, wo, von ſapphirnen Lüften umweht, der Weisheit Tempel ſtrahlt. Mit Glauben nahte ich der Göttin und fragte ſie: Thu ich wohl zu heirathen? Sie antwortete durch meinen eignen erleuchteten Geiſt: Es iſt der Mägdlein Beſtimmung. Ich fragte wieder: Thu ich wohl, den Baron zu heirathen? Sie antwortete: Heirathe ihn!

Wengel. Ha ha ha! Gut, daß Du der Bildung Dich anvertraut haſt. Die Flügel der Liebe möchten Dich ſchwerlich auf die Höhe der Weisheit getragen haben.

Sidonie. Aechte Bildung und Weisheit durchdringen ſich vollkommen, ſind eins. Die Stimme der Weisheit ſagt auch: der Baron iſt begütert, iſt von Adel. Das freigeiſtige achtzehnte Jahrhundert hat den Adel ein Vorurtheil genannt, das gläubige neunzehnte erkennt der Vorurtheile Adel. Leben heißt billig ſtreben, ſo ſtrebe die Tochter der Börſe zur Freiherrinkrone auf.

Wengel (vor ſich.) Wie viel Geiſt das Mädchen hat.

Sidonie (verbeugt ſich.) Ich habe die gebotne Erklärung vollzogen.

Wengel. Auch mit Pathos und in einem blumenreichen Styl, ha ha ha!

Sidonie. Doch frage ich nun: wie ſoll ich an meinem Ehrentage glänzen? An meinem doppelten, weil er mich zu Frauenthum und Freiherrthum erhebt. Es ziemt, daß Edelſteine meinen Adelſtand bezeichnen, und wenige zähl' ich —

Wengel (verlegen.) Hm — es giebt Edelleute genug, die kaum wiſſen, wie Edelſteine ausſehn —

Sidonie. Ich liebe den Glanz nur der ſchönen Symbolik des Leuchtens willen —

Wengel. Neulich ſah ich eine Braut, die allein Blumen ſchmückten —

Sidonie. Das Irdiſche muß ſich mit dem Höheren einen. Diamanten zwiſchen den Blumen —

Wengel. Sie nehmen Dir nur, geben Dir nicht. Deine Augen, mein Töchterchen, überfunkeln ſie.

Sidonie. Was wollen überhaupt Juwelen andeuten? Geſtirne des Himmels. Juwelen um den Kopf bilden einen Sternenkranz.

Wengel. Auch edle Einfachheit wirkt. Erwäge die griechiſchen Bildſäulen.

Sidonie. Sie drücken göttliche Ruhe aus und die wohnt mir auch im Gemüth. Doch wenn die Alten einen Apoll, oder die Liebesgöttin, malten, fehlte die Glorie nicht —

(Man hört im Nebengemach **Willibald** rufen.) Was kann ich dafür? Nicht meine Schuld!

Sidonie. Que ce que c'est ça? (ab.)

Wengel (allein.) Sie hat Verſtand wie ein Engel. Will durch den Vorhof der Weisheit nur in den Tempel der Liebe. Tauſend Mädchen lauſen durchs Narrenhaus hinein. Nur daß ſie jetzt von Diamanten anfängt, ſetzt mich in Verlegenheit, und wer geſteht Kindern ſie gern ein.

Vierter Auftritt.

Sidonie, welche Ottilie ungeſtüm am Arm hereinzieht.
Vorige.

Sidonie. Ich bin einer Ohnmacht nahe — (fällt in einen Stuhl.)

Wengel (mit dem Fuß ſtampfend zu Ottilie.) Kölniſch Waſſer!

Ottilie (ſchnell ab.)

Wengel (ſpringt Sidonien bei.) Was auch vorging, nur Faſſung — Du warſt ja im Vorhof der Weisheit —

Sidonie. Das neue Kleid — ich wollt' es heute zum Erſtenmal anziehn — hat die Ruchloſe verbrannt.

Wengel. Welche Unachtſamkeit —

Sidonie. Ich ſage Vorſatz, méchanceté!

Wengel (ſchnell.) Nein, das glaub' ich nicht! Sie hätte ja vorausſehn können, wie ſie Deinen Zorn damit reizen würde —

Sidonie (heftig.) Sie muß aus dem Hauſe, ich trage ihren Anblick nicht mehr!

Wengel. Zu begreifen, daß ein Mädchen ſo was am Verlobungstag empört! — Doch haſt Du andere ſchöne Kleider —

Sidonie. Nach einem illuminirten Kupfer in einer Modenzeitung. Eben in Paris du dernier goût. Es giebt ſolche Pauſchen noch nicht in Hamburg!

Wengel. Denke an die göttliche Ruhe in Deinem Gemüth!

Ottilie (kömmt mit einer Flaſche Eau de Cologne.)

Sidonie (reißt ſie Ottilien aus der Hand und wirft ſie zur Erde.) Iſt etwa Blauſäure hinein gemengt? Den Hausarzt!

Wengel (eilt zur Thüre und ruft hinaus.) Peter — angeſpannt, unſern Doktor geholt!

Ottilie (nimmt die Scherben des Fläſchchens auf.)

Wengel (kömmt zurück.) Nein, gute Ottilie, fern ſei es, Dir vorzurücken, daß man Dich als eine Waiſe aufgenommen hat —

Ottilie. O wie erkenn ich, daß ich meinen Dank Ihnen nie werde abtragen können!

Wengel. Es iſt wahr, ich hatte noch nicht über Dich zu klagen. Du ſollſt aber auch in meinen *Kindern* mich achten.

Ottilie. Nach allen meinen Kräften ſuch ich ihr Wohlwollen.

Sidonie (wüthend.) Nach allen meinen Kräften ſetzt ich das glühende Eiſen auf, ward des Kleides böſe ſchwarze Norne!

Ottilie. Ich will bei Nacht arbeiten, bis ich den Werth erſtattet habe.

Wengel. Davon iſt nicht die Rede. Wie ging es aber mit dem Verbrennen zu?

Ottilie. Der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich mir die Schuld nicht beimeſſen kann!

Wengel. Nicht? Wem denn?

Ottilie. Wie es damit zuging, ſage ich nicht.

Wengel. Warum nicht?

Ottilie. Wie es auch klingen mag, ſo muß ich doch antworten: weil ich zu ſtolz dazu bin.

Sidonie (ſpringt auf.)

Wen=

Wenzel (tritt zwiſchen Beide.) Geh, Ottilie!

Sidonie (heftig.) Die lebelang zur Demuth Verurtheilte will ſtolz ſein! La carogne!

Ottilie (unterwegs vor ſich.) Mädchen wie ich müſſen ſchweigend dulden lernen. (ab.)

Wenzel. Es geht nicht länger! (Ottilien folgend.)

Fünfter Auftritt.

Willibald. Sidonie.

Willibald (tritt lachend ein.) Ha ha ha ha!

Sidonie. Auch der Vater iſt bleich vor Wuth! Sie macht Fureur im ganzen Hauſe.

Willibald. Wär ſie ein Theaterſtück, lobt ich es. Aber höre wie es mit dem Kleide zuging. Ich komme durchs Zimmer. Sie iſt damit beſchäftigt. Ich necke ſie ein wenig, ha ha ha!

Sidonie. Es ziemt Dir nicht!

Willibald. A Girl, a little! Ich wollte ſie auch küſſen.

Sidonie. Ein Bräutigam!

Willibald. Tändelei! Und bin ich ein Bräutigam aus Liebe, oder aus Rechenkunſt?

Sidonie. Eine ſchnöde Frage!

Willibald. Wie gewöhnlich ſträubt ſie ſich denn, ich ziehe ſie vom Tiſch weg, und das Unheil entſteht. O angry Fate!

Sidonie. Aber — ſo handeln wir ungerecht, ſie aus dem Hauſe zu ſtoßen. Doch empfing ſie auch lange genug Wohlthaten hier.

Willibald. Viel Aufhebens wollen wir davon nicht machen. Sie mußte arbeiten wie eine Chambre-Maid.

Sidonie. Und das Geſchöpf wollte eine Heimtücke gegen mich üben, die effroyable iſt!

Sechster Auftritt.

Wengel. Vorige.

Wengel (ſchnell.) Ach, liebes Töchterchen, Peter hat angeſpannt, ich treibe, vielleicht zu ſehr, mache den armen Teufel verwirrt, genug er fährt an den Thorweg, ein Rad geht entzwei — was thun wir jetzt?

Sidonie. Ich fühle mich hergeſtellt, will keinen Arzt.

Wengel. Dem Himmel ſei Dank!

Sidonie. Den Wagen zum Stellmacher!

Wengel. Gleich! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Willibald. Sidonie.

Willibald. Es begreift ſich nicht, daß ſie nur im Stande wäre —

Sidonie (ſchnell.) Sie gab hier einſt eine Art Rolle, war zugegen, wenn wir Geſellſchaft hatten, ward mit in fremde genommen. Da war ſie voll Anmaaßung, wie – wie ſag' ich gleich —?

Willibald. Sage wie ein Porterbottig in London. Der iſt voll Anmaaßung.

Sidonie. Sie glaubte, ihr Eintritt in die bonne ſocieté würde ihr einen namhaften Bräutigam zuführen.

Willibald. Der namhafteſte Bräutigam wäre unſtreitig ein Kuckuck.

Sidonie. Sie erwartete, als letzte Huld des Vaters, noch eine Ausſtattung.

Willibald. Und wer weiß, was ſich ereignet hätte, lebte die Mutter noch.

Sidonie. Nach ihrem Tode verbat ich das Unziemende. Ottilie mußte in ein beſchränktes Verhältniß zurückgehn.

Willibald. Ich ſehe immer noch nicht ein, warum ſie an dem Mädchen ſo hing? Es iſt wohl a little beautyful Creature — hat mitunter Witz — freilich iſt er auch aufgewärmt, wie die Melodien zu einem Vaudevill —

Sidonie. Sie weiß ſich einzuſchmeicheln.

Willibald. Das iſt in Hamburg ſchon wichtig, wenn auch weder Courſe, noch Waarennachfrage zu erſchmeicheln ſind. Wie mag es in fürſtlichen Hauptſtädten erſt damit zugehn. Wie oft mögen wir von gekröntem Verdienſt leſen, wo Alles auf ein gekröntes Einſchmeicheln hinauslief.

Achter Auftritt.

Friedrich (mit einem Papier.) Vorige.

Sidonie (heftig.) Was will *Er* denn?

Friedrich. Verzeihen Sie gütigſt! — Herr Wengel, ich mußte erinnern, daß Sie hier ſich verrechnet haben —

Willibald (auffahrend.) Ich mich verrechnet?

Friedrich (zeigt ihm das Papier.) Um 59 Mark.

Willibald. So war ich zerſtreut. Bring Er's in Ordnung!

Friedrich (ab.)

Sidonie. Immer macht er ſich da zu thun, wo *ich* bin.

Willibald. What a surly Fellow!

Neunter Auftritt.

Vorige (ohne Friedrich.)

Sidonie. Kein Wunder, daß ſich Ottilie in der neuen Lage nicht gefiel. Doch ihre Wünſche, ſelbſt ihre Entwürfe, gab ſie nicht auf. Von dem Augenblick, wo Baron Windfeld ins Haus kam, ließ ſich auch wahrnehmen, daß ſie für ſeine blühende Jugendgeſtalt, ſein air enchanteur nicht unempfindlich blieb. Erwäge nun das freilich nichtige, doch über alle Beſchreibung hinaus gegen mich boshafte Vorhaben: die Bettlerin wollte mich, mich um den Geliebten bringen!

Willibald. O the abominable monster, ha ha ha! Aber — ſo iſt es nicht.

Sidonie. Ich ſollte an meinen Beobachtungen irren?

Willibald. Nicht in den Baron iſt ſie verliebt, in mich!

Sidonie. Davon hatte ich nie die leiſeſte Ahnung.

Willibald. Goddam, es iſt wahr! Lehre mich in ein Mädchenherz ſehn.

Sidonie. So iſt unſer Loos ähnlich. Denk' einmal, der Komptoirſchreiber liebt mich im Stillen.

Willibald. Das kannſt Du ihm nicht verbieten.

Sidonie. Schon als er von der See kam, Briefe abgab, bewies ſeine Unruhe, daß ihn mein Anblick getroffen hatte. Er ſoll eine Wiſſenſchaft erlernt haben, wobei er leicht ein beſſeres Fortkommen fände, und doch ſuchte er eine Stelle hier. Ich wette, um mit dem Gegenſtande ſeiner geheimen Flamme in einem Hauſe zu leben. So ein objet de mepris für mich, unterſteht ſich das.

Willibald. So zählſt Du einen Sklaven mehr. Die Mädchen kehren ſich nicht daran, daß der Sklavenhandel verboten iſt, kaufen mit ihren Meltzen ſo viele als möglich.

Sidonie. Aber ſolchen will ich nicht. Einen Triumphwagen, wie ihn Seſoſtris hatte, ließ ich mir noch gelten.

Willibald. Ha ha ha! Wer ſagt, daß ich keine hochfahrende Schweſter habe, mit dem nehm' ich es auf.

Sidonie. Hochſinnig bitt ich mir aus zu ſagen. Hochfahrend iſt ein abgeſchmacktes Wort, hochfahrend iſt Madame Garnerin. (links ab.)

Willibald. Eigentlich hochfliegend.

Zehnter Auftritt.

Mauermeiſter Grundmann. Vorige.

Grundmann (tritt, einfach bürgerlich gekleidet, ein, und verbeugt ſich ein wenig.) Verzeihen Sie! Herr Wengel ſollte hier ſein.

Willibald (geht zur Nebenthüre, und ſpricht hinein:) Lieber Vater! (dann auch links ab.)

Elfter Auftritt.

Wengel. Grundmann.

Wengel (im Eintreten.) Sieh da, mein ehrlicher Grundmann!

Grundmann (verbeugt ſich etwas und nimmt ein Papier heraus.) Herr Wengel, die Reparatur auf dem Landhauſe iſt fertig. (übergiebt das Papier.)

Wengel. Gehn Sie zu meinem Kaſſirer. — Mir fällt was bei! — Jeder Bürger hat doch die Verpflichtung, eine Vormundſchaft zu übernehmen, zu der man ihn auffordert.

Grundmann. Ja!

Wengel. Ich habe eine Waiſe erzogen, auch die Stelle eines Vormunds bei ihr vertreten. Aber ſie iſt eine Ruheſtörerin und ich liebe den Frieden. Sie haben Sie ja wohl geſehn? Die Ottilie —

Grundmann. Ja!

Wengel. Was Sie da hörten, werden Sie auch nicht billigen.

Grundmann. Nein!

Wengel. Doch iſt ſie nicht ungeſchickt, wird leicht ein Unterkommen finden. Wollen Sie ihr Vormund ſein?

Grundmann. Ja!

Wengel. Ich diene Ihnen gelegentlich wieder, empfehle Sie.

Grundmann. Nicht darum —

Wengel. Ich will das Nöthige bei der Obrigkeit thun. Schlimm wünſchte ich auch nicht, daß es ihr ginge. Sprechen Sie gleich ſelbſt mit ihr. (ruft hinaus:) Ottilie!

Zwölfter Auftritt.

Ottilie. Vorige.

Ottilie (tritt auf.)

Wengel. Herr Mauermeiſter Grundmann wird Dein Vormund. Bis er Dich wo unterbringt, magſt Du bleiben, aber meide ganz der Kinder Nähe! (ab.)

Grundmann (ſchüttelt den Kopf.) Ei, ei, Mamſell! Euer Ruhm iſt nicht fein, ſagt die Schrift.

Ottilie. O wenn Sie wüßten —

Grundmann. Ich weiß ſchon genug!

Ottilie. Die Tochter vom Hauſe iſt meine Feindin, ich weiß nicht warum.

Grundmann. Ohne Urſache wird man Niemanden feind.

Ottilie. Und der Sohn — nein, davon ſchweig' ich —

Grundmann. Bin ich Ihr Vormund, müſſen Sie mir ſagen, was ich wiſſen will. Was iſt's mit dem Sohn?

Ottilie. Davon ſchweig' ich!

Grundmann. Hm — ſo müſſen Sie mir gleich fort. Ich werde mit meiner Alten ſprechen, ob Sie nicht bei mir wohnen können, bis ein Dienſt gefunden iſt. Ich habe nur da noch zu thun. (ab.)

Ottilie (allein.) Wie ſchwer ich auch trug, ich hatte leicht tragen gelernt. Aber — (weint.)

Dreizehnter Auftritt.

Friedrich (der von Außen kömmt.) Vorige.

Friedrich (grüßt im Vorübergehn nachläſſig, und ſteht dann ſtill.) Sie weinen?

Ottilie (trocknet ſchnell ihre Thränen.) Ich bin im Gegentheil froh, denn ich gehe aus dieſem Hauſe.

Friedrich. Ich auch.

Ottilie. Warum bleiben Sie nicht? Man ſcheint doch zufrieden mit Ihnen, bis auf eine gewiſſe Behandlung —

Friedrich (ſchnell.) Wenn ich nun auf das Demüthigende darin nicht achten will? Wenn mich Uebermuth des Reichthums hier nicht demüthigen kann? Ich habe nicht üblich erlernt, nur hie und da ziemlich abgeſehn, alſo —

Ottilie. Ich glaube, daß Sie einen ziemlichen Werth darauf legen.

Friedrich (ſchnell. Könnt' ich mir Fleiß bezeugen, warum ſollt' ich es nicht? An jede Pflicht, die wir Anderen ſchuldig ſind, mahnt uns die Welt, an Selbſtachtung mahne ſich Jeder allein.

Ottilie. Worte von ſtolzem Gewicht!

Friedrich (leicht hingeworfen.) Es giebt Geringſchätzte, die achtbar ſind, und Geachtete, die Geringſchätzung verdienten. Jenen muß ich anzugehören ſuchen.

Ottilie. Sie reden nicht im Geſchmack der Zeit. Man findet ſo was langweilig.

Friedrich. Ihren Tadel bin ich gewohnt. Auch bei meinem neuen Brotherrn wird mich Geringſchätzung treffen. Doch ihrer werth ſein, das will ich nicht. Uebrigens — habe ich doch wohl Unrecht, Werth auf meinen Fleiß zu legen, weil mir, ſeit ich in dieſem Hauſe bin, jedes Mühn ſo leicht wird.

Ottilie. Das verbargen Sie lange geheimnißvoll, und doch ließ ſich errathen warum.

Friedrich. Sie erriethen es nie. Mein Wort darauf!

Ottilie. Verbeſſern Sie aber Ihre Lage nicht, warum drängen Sie ſich aus der alten?

Friedrich (geht bis zur Thüre, kehrt jedoch wieder um.) Ich hab es Herrn Sichrow offen geſagt. Weil ich mit Ihnen nicht in einem Hauſe leben mag.

Ottilie. Wer ſollte glauben, daß ein junger Mann, der ſonſt Verſtand und Bildung zeigt, einem Mädchen etwas ſo Unhöfliches ſagen könnte?

Friedrich (ſchnell.) Unhöfliches? — O die Mädchen finden Sie auch — obſchon aus einem anderen Grunde — unverträglich. Wollen Sie nicht ſelbſt die Tochter vom Hauſe verdunkeln?

Ottilie. Ha ha ha!

Friedrich. Vielleicht wollen Sie es grade nicht, aber — es ſcheint ſo.

Ottilie. Die Satire macht kein Glück mehr.

Friedrich. Vielleicht, weil zu Viele ſich Ihrer werth machen? Ich ſagte: es ſcheint ſo. Wird von den Männern vollends das Gelungne daran erkannt — etwa vom Baron Windfeld, dann befremde Sie auch Sidoniens Haß nicht. (geht nach einer leichten Verbeugung ins Nebengemach.)

Ottilie (ausrufend.) Die Kränkung war zu tief!

Vierzehnter Auftritt.

Willibald kömmt aus dem Nebengemach und begegnet ſo
Friedrich. Ottilie.

Willibald. Wieder Streit? Hätten die Leutchen Soldaten, ſie bekriegten einander, wie Zenobia und Aurelianus. — Mein Vater ſchickt Ihnen noch zum Abſchied 50 Mark, doch zu entrüſtet, will er Sie nicht mehr ſehn —

Ottilie (ſchnell.) Unmöglich kann ich noch mehr annehmen!

Willibald. Wat You will! (ſteckt den Beutel wieder ein.) Ja — freundlicher gegen mich, und man wäre im Hauſe geblieben —

Ottilie (verbeugt ſich.) Ich laße noch einmal dem Herrn Vater gerührt für alle Wohlthaten danken.

Willibald. A singular Prud! (ab durch die Mittelthüre.)

Fünfzehnter Auftritt.

Friedrich, kömmt aus dem Seitenzimmer. **Ottilie.**

Friedrich. Zu verwunden dacht' ich Sie keineswegs —

Ottilie. Gift verwundet auch nicht.

Friedrich (es überhörend.) Sie treten jetzt in ein anderes Verhältniß —

Ottilie (demüthig.) In das eines Kammermädchens. Ha ha ha!

Friedrich. Sie ein Kammermädchen, rief ich aus, wenn ich Ihnen ſchmeicheln wollte, aber das will ich nicht.

Ottilie. Wie erhaben der junge Mann ſpricht! Ha ha ha! Wer ſind wir denn Beide? Nun, wären wir reich, wer früge um die Abkunft?

Friedrich (heftig.) O wär' ich nur reich!

Ottilie (ſchnell.) Vielleicht wären Sie dann — ärmer — könnt ich ſagen, wenn ich Luſt hätte, verbindlich zu ſein, doch weit bin ich davon entfernt. — Mein Vater ſoll ein Steuermann geweſen, auf dem Meere verunglückt ſein. Nicht einmal ſeinen Namen weiß ich, ſo ſeltſam war das Geſchick meiner Kindheit. Doch nahm Mitleid hier mich auf. Nun erhielt ich etwas von einer Erziehung die für meine Abkunft nicht paßte. Ich werde manche Neigung, die ich ſonſt nie gekannt hätte, ablegen müſſen.

Friedrich. Vielleicht auch die ziemlich hervortretende, zu gefallen, die Macht der Schönheit in einem zu idealiſchen Licht für das wirkliche Leben zu ſehn, zu kühn dann zu hoffen —

Ottilie. Wollen Sie von neuen mich beleidigen? Ich duld' es nicht! Noch verlor ich mit Abſicht keinen Brief, um Entwürfe der Liebe, vielleicht nur der Habſucht, darauf zu bauen. (links ab.)

Friedrich (greift in die Taſche.) Wo iſt mein Brief? — (heftig.) So durchbohren Sie mein Gefühl? (ſchnell in die Mittelthüre ab.)

(Der Vorhang fällt ſchnell.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Scene bei Wengel.

Erſter Auftritt.

Mauermeiſter Grundmann kömmt durch die Mittelthüre. Ottilie links von der Seite.

Grundmann. Ich habe mit meiner Alten geſprochen. Sie können gleich mitkommen.

Ottilie (tritt ein wenig zurück.) Schon?

Grundmann. Wo man nicht gerne geſehn iſt, da fort, je eher je lieber. Ich habe einen Mann unten, der Ihre Sachen — es iſt ja mein Mündel — Deine Sachen fortbringen kann.

Ottilie. Ich will meinen Koffer ſchnell packen.

Grundmann. Wo iſt Herr Wengel?

Ottilie. Vielleicht im Garten.

Grundmann (durch die Mittelthüre wieder ab.)

Ottilie (allein. Seufzend.) Ich glaubte, es würde mir leicht ſein, und nun bin ich wie angefeſſelt. (nach links ab.)

Zweiter Auftritt.

Wengel, dem **Friedrich** folgt, kömmt aus dem Nebenzimmer rechts.

Wengel. Er hat einen Brief im Hauſe verloren.

Friedrich (ſeufzt.)

Wengel (giebt ihm den Brief zurück.) Ei, ei, Sein Vater iſt ein Verbrecher.

Friedrich (zuckt die Schultern.) Erſt Dragoner-Unteroffizier im Sächſiſchen Dienſt, ward er invalid, ein ſogenannter Exekutor, und aus dem guten Feldreuter ein ſchlechter Landreuter. Auf die Feinde ſeines Vaterlands war er muthig eingegangen, doch armen Verſchuldeten, von harten Gläubigern bedrängt, die letzte Habe abpfänden, war kein Beruf für ſein Herz.

Wengel. Keine Sentimentalität! Man flieht ſie.

Friedrich. Einmal ſollte er einem rückſtändig gebliebenen Pachter Hausrath und Vieh nehmen. Der Mann warf ſich mit Weib und Kind ihm zu

Füßen, bat um Nachſicht, verhieß Rath zu ſchaffen. Mein Vater geſtand ihm einige Tage zu. Während dem verkaufte Jener ſein Eigenthum und floh. 500 Thaler ſollte mein Vater nun erlegen Weil er es nicht vermochte, kam er um ſein Amt und auf die Feſtung.

Wengel. Er unterſtützt ihn dort, wie aus dem Brief erhellt. Es zu können, geht Er wohl dürftig einher, und bringt ſich um den, nicht unwichtigen, Theil der Achtung, die man einem beſſern Kleide zollen würde.

Friedrich. Vom kargen Sold ließ der Vater mich Schulen beſuchen. (mit dem Fuß ſtampfend.) O daß ich den Brief verlor!

Wengel. Was würde aus der öffentlichen Ordnung, dürfte Mitleid das Geſetz entwaffnen? Sein Vater bewies, daß Mitleid Verbrechen ſein kann, wie Härte oft Tugend. (rechts ab.)

Friedrich (allein.) Er belegte auch die Erfahrung, daß Gutmüthige die Betrogenſten ſind.

Dritter Auftritt.

Ottilie (von der linken Seite.) Friedrich.

Ottilie (die ein Käſtchen trägt, ſchnell:) Sidonie ſprach von Allem. Ihr Vater —

Friedrich. Er kömmt mit nächſtem frei, erlangt gewiß kein Amt mehr —

Ottilie (ſchnell.) Sie werden ihn nähren —

Friedrich (auch ſchnell.) Darüber wird mein Rock deſto abgetragner ſein, meine Jugend hinfliehn. (noch ſchneller.) Erwägen Sie aber auch meinen Vortheil! Ich hätte vielleicht nach einem Ziel geſtrebt, das Jünglingen in einem ſo ſchönen Glanze winkt. Meines Vaters willen glaubte ich den Stimmen der Erfahrung, die den Glanz betrüglich nennen, und — lernte der Liebe widerſtehn.

Ottilie. Ich ſoll dieſen Muth bewundern. Zählen Sie nicht darauf. Ich halte ſie verſteckt, Ihr Handeln beſtimmt — geheime Liebe.

Friedrich (betreten.) Wie?

Ottilie. Fleiß, eingezognes Leben, die ärmliche Kleidung ſogar -- wenn nehmlich ein verlorner Brief den ſchönen Grund offenbarte — nenn' ich klug berechnete Mittel. Und es traf ſich wohl, daß ein armer Comptoirgehülfe des reichen Prinzipals Eidam ward, wenn ihn Liebenswürdigkeit auszeichnete. Doch heute ſank Ihre Hoffnung, denn wir erfuhren heute, die ſchöne, reiche Sidonie würde mit dem Baron verlobt. Nun wollen Sie dies Haus fliehn.

Friedrich. O wie ſcharfſichtig! — Aber Sie ſcheinen ſo bewegt. Und was ſoll das Käſtchen?

Ottilie (ſchnell und gepreßt.) Wie es mit meiner Wohlthäterin zum Ende ging, befand ich mich allein um ſie. In jener Nacht, wo ſie der Tod überraſchte, befahl ſie mir, dies Käſtchen aus ihrem Schrank zu holen. Sie gab es mir, ſagte: Nimm — ſchweige — und verſchied. Ich fand darin weibliches ſilbernes Arbeitsgeräth, meinte, ſie hätte es mir zum letzten Andenken gegeben.

Friedrich. Sie zeigten es ja. Niemand beſtritt es Ihnen.

Ottilie (noch ſchneller) Doch eben wie ich dies und das noch hineinlegen will, entdecke ich einen zweifachen Boden, finde zu meinem Erſtaunen 10,000 Mark —

Friedrich (ergriffen.) Wie?

Ottilie (öffnet das Käſtchen und zeigt Papiere.) In Kapitalpapieren —

Friedrich (geſpannt.) Ihnen war zu ſchweigen geboten und Sie reden?

Ottilie. Vielleicht wollte ſie noch mehr ſagen. Vielleicht ſollt' ich gegen Andre ſchweigen, und nicht — genug, was darf ich jetzt thun, als die Summe Herrn Wengel bringen? — Nicht wahr?

Friedrich. Hm — die Verſtorbne ſagte mir: Sie machten ihr größere Freude als die eignen Kinder.

Ottilie. Gehorſam legte meine Stellung mir auf.

Friedrich. Die Summe ſcheint für Sie geſpart, zum Lohn für jene Freude, und die treue Pflege am langen Siechbett.

Ottilie. Nicht ganz unmöglich — aber konnte nicht auch die Geiſtesverwirrung einer Sterbenden mir zutheilen, was den Ihrigen beſtimmt war, wozu ſie das nächſte Anrecht hatten?

Friedrich. Mir ziemt am wenigſten Ihnen zu rathen. Fragen Sie das Herz — und auch die Klugheit. (will gehn.)

Ottilie. Die Klugheit würde manche Unthat billigen, die geheim bleiben könnte.

Friedrich. So fragen Sie das Herz allein. Ich ſchweige übrigens beſſer als Sie. (durch die Mittelthüre ab.)

Ottilie (allein.) Mein Herz — ſagt mir, daß ſie es für mich beſtimmt, von dem Aufwand, den ſie ſonſt wohl hätte machen können, geſpart hat. — So will ich noch prüfen, was ich thun ſoll. (ſeufzend.) Mit 10,000 Mark wär' ich vielleicht hoch — hoch beglückt!

Vierter Auftritt.

Mauermeiſter Grundmann. Ottilie. Hernach Baron Windfeld.

Grundmann (kömmt in die Mittelthüre.) Wolln wir nun gehn, Du?

Ottilie. Gern! (geht nach der Mittelthüre.)

Baron (tritt ein und verbeugt ſich.) Ah — Ergebenſter!

Ottilie (verbeugt ſich und geht hinaus.)

Baron (zu Grundmann.) Wo will Mamſell Ottilie hin?

Grundmann. Sie zieht aus.

Baron. Schade! Ein ſehr hübſches Mädchen!

Grundmann. Oft iſt's für die armen Dinger ſchlimm, wenn ſie hübſch ſind. (folgt Ottilien.)

Baron (allein.) Der Kerl hat recht. Sie haben viel Riſiko. Aber es ärgert mich, auf Ehre! Ich dachte, ſie ſollte mit nach den Gütern kommen, wenn ich die Wengel heirathe.

Fünfter Auftritt.

Wengel. Baron.

Wengel (kömmt aus dem Nebenzimmer rechts.) Ah, mein Herr Baron! Darf ich gehorſamſt bitten — (nöthigt ihn mit einer Verbeugung ins Nebengemach.)

Baron (verbeugt ſich unterwegs wiederholt.) Mein Herr Wengel — mir unendlich ſchmeichelhaft — (ab.)

Wengel. Bitte recht ſehr — (folgt.)

Sechster Auftritt.

Sidonie (nun in vollen Putz, tritt von links herein.) Willibald (folgt.) Später Wengel.

Sidonie (in vieler Bewegung.) Wie gefällt er Dir?

Willibald. Beim Champagner iſt er unvergleichlich.

Sidonie. Ich ſoll in der Nähe ſein. Nun wird mich der Vater wohl hinein rufen, mich ihm vorſtellen. Die Brautweihe! Le moment enchanteur!

Willibald. Rief er doch bald! Nicht wahr?

Sidonie (ſchnell.) Bei den Diamanten iſt der Vater noch zäh. Ich habe nichts auf den Kopf, und dahin gehört ein ésprit. Du glaubſt nicht, wie viele ésprits ich in Rheims geſehn habe.

Willibald. Lieber fehle er draußen, als inwendig.

Sidonie. Unter dem Hollſteinſchen Adel kann ich von den übrigen Damen nicht ſchreiend mich überglänzt ſehn.

Willibald (am Fenſter.) Fürchte da nicht zu viel. Die Waizenkonjunktur wird ſie auch nicht ſchreiend mit dem Artikel verſehn haben. Ah Sichrows! Ich muß das Gänschen heraufführen, unterwegs mit ihm von Liebe ſchnattern. (nach Außen ab.)

Sidonie (allein.) Ruft der Vater denn immer noch nicht?

Wengel (ſieht aus der Thüre.) Mein liebſtes Töchterchen!

Sidonie (ihm winkend. Leiſe:) Holen Sie mich, ziehn Sie mich!

Wengel (kommt.) Ah, jungfräuliche Obſervanz! (führt die ſich Sträubende ab.)

Siebenter Auftritt.

Willibald der **Ludmillen** herein führt. **Sichrow** folgend.
Später **Wengel.**

Sichrow (im Eintreten.) Die Valuta iſt nicht übel, aber noch nicht conditionirt wie Steffen Sichrow et compagnie ſie verlangen, ſollen ſie darauf zeichnen —

Willibald. Nach der rechten Qualität hat ſie auf diverſen Plätzen ausgeſehn, in London zwei Jahr in a verry House of the City —

Sichrow. Das wär' mir eine Kiſt, ſolche theure Reiſen. Und wir haben junge Herren, die probiren in London das Roſtbeef, in Bordeaux die Weine, in Paris die Paſteten, in Berlin — na, ich wills übergehn, und kommen ſie nach Hamburg zurück, wiſſen ſie nicht einmal ein geſcheutes Memorial zu führen. Wie nun mein Herr Wengel junior die Reiſen abſolvirt hat, davon wird man um genaue Rechenſchaft in Comptoir und Niederlage bitten.

Willibald (verbeugt ſich.) Ich werde zu beſtehn ſuchen. Aber Sidonie wird heute mit dem Baron verlobt, würd' ich es doch zugleich mit der liebenswürdigen Ludmille!

Ludmille (verbeugt ſich.) Danke für das ſehr ſchmeichelhafte Kompliment!

Willibald. Laſſen ſie uns vereint flehn! (führt Ludmille zu Sichrow und faßt ſeine Hand.)

Ludmille (ſich ſträubend.) Nein, ſo was darf ich nicht thun!

Sichrow. Was meine Tochter anlangt, weiß ſie, daß ein Schnack, wie das Flehn iſt, bei mir in ein Ohr hereingeht und zum andern hinaus.

Willibald. Ein ſo gütiger Mann, ein Komet an dem goldbeleuchteten Himmel, Hamburgs Börſe genannt —

Sichrow. Wie ihm das Maul geht, ha ha ha!

Ludmille. Ja, das geht ihm!

Willibald. Ein Mann, deſſen Firma bis Oſtindien und Baltimore, vom Kap de bonne esperance bis Drontheim honorirt iſt, deſſen Kredit mit der Bank of England wetteifert —

Sichrow (einfallend.) Das iſt nicht wahr! Nun ſeh ich, der junge Herr iſt falſch.

Ludmille. Weil er ſo liebt, nimmt er das Maul etwas voll, die Liebe hat's an der Art —

Sichrow (ſtampft mit dem Fuß.) Schon wieder ſo dreiſt, daß Sie mir nichts Dir nichts von Liebe ſchnackt?

Willibald. Sie ſollen mit Wohlgefallen ſehn, wie der gehorſame Eidam alle Handelstheorien eines Büſch und Adam Smith in Ausübung bringen wird —

Sichrow. Das wär' auch beſſer wie aller

Schnickſchnack von flattiren. Wir müſſen aber die That erſt ſehn. Vor Allem muß erſt die — apropos, wie hoch iſt die Fortuna —

Wengel (ſieht aus der Thüre des Nebengemachs.) Gehorſamer, mein Fräulein! Sichrow, kommt doch herein, ich habe mit Euch zu reden. Der Baron iſt mit Sidonien in den Garten gegangen.

Sichrow. Ein Brautpaar allein im Garten? (geht zum Nebengemach.) Solche Kiſt gefiel mir auch eben nicht. (dreht ſich an der Thüre um.) Jungfer, es iſt noch nicht einmal Ihr Bräutigam. (ab.)

Wengel (folgt.)

Achter Auftritt.

Willibald. Ludmille.

Ludmille (ausrufend.) Alſo drei Schritte von mir geblieben.

Willibald. You little gipsy, You little Hussey!

Ludmille. Lieb hab' ich Sie, aber ich habe — ſo zu ſagen — Ihr Netto lieb, nicht das Tara.

Willibald. Ein Tara iſt unter andern das Theater.

Ludmille. Auch die vielen theuren Kleider.

Willibald. Ein Liebender wünſcht der Geliebten zu gefallen.

Ludmille. Bin ich — auf den Fall, daß mein Vater eine Heirath zugiebt — Ihre Frau, werd' ich ſagen: Mein Kind, wenn Du mir nur gefällſt, mir ſollſt Du auch nur gefallen, nicht allen Frauensleuten in Hamburg. Und gleich noch Eins! Kommen Sie ja nicht mit theuern Präſenten.

Willibald. Doch Ihre lebendigen Verdienſte kenne die Welt. Ich ſtifte eine Tabacksfabrik. Ihr Portrait, vom Merkur gekrönt, mache ich zu einer Etikette. Die Sorte heiße Ludmillenknaſter.

Ludmille. Pfui, da hätten ſie mich ja in allen Bierkneipen. Wenn Sie noch eine Schmack oder Brigg Ludmille nennten. Da wärs eine Ehre, wenn in der Börſenliſte ſtände: die Ludmille iſt ausgelaufen.

Willibald. Nur eine wäſſerichte Ehre, bei jener brennten Ihnen ewige Rauchopfer. (bei Seite.) Wie hab ich Sie zum Beſten, the Goos!

Neunter Auftritt.

Wengel, der von rechts kommt. **Vorige.** Hernach **Ottilie.**

Wengel. Fräulein, kommen Sie auch noch einen Augenblick in den Garten. Der Vater geht mit. Nur hier durch —

Ludmille. In den Garten will ich, aber nicht auf den Taback. (ab.)

Willibald (folgt ihr mit ſatyriſchem Lächeln.)

Ottilie (eilt beſtürzt in die Mittelthüre.)

Wengel (der auch gehn wollte.) Was giebts denn da noch?

Ottilie (ſchnell, gepreßt und ſtockend:) Mein Herr Wengel, dies Käſtchen gab mir ſterbend —

Wengel. Meine ſelige Frau, ich weiß ja —

Ottilie. Doch fand ich heute erſt 10,000 Mark darin. (übergiebt ihm das Käſtchen.) Sie konnte mir das nicht mehr ſagen —

Wengel (öffnet das Käſtchen.) Echt! — Du haſt ſie mir bringen ſollen, natürlich bin ich der Erbe meiner Frau. Ei! Daß ſie vom Nadelgeld ſparte, hab ich geahnt, ſie wandte ſo wenig auf ihren Putz. Aber ſo angehäuft? Nun, ſie wird Sümmchen auf Zins gegeben, den beigelegt haben. (leiſe.) Mir lieb! (laut.) Friedrich! (leiſe.) Mir ſehr lieb!

Zehnter Auftritt.

Friedrich. Vorige. Hernach Mäkler Schmidt.

Friedrich (tritt ein.)

Wengel. Wir haben ja 10,000 Mark an

Schmidt zu bezahlen. (halb laut im Abgehn.) Doch ehrlich! Die Papiere ſind au porteur, Niemand hätte davon gewußt. (aus der Thüre.) Die Tochter ſoll Dir auch noch ein Kleidchen ſchicken. Ah –

Mäkler Schmidt (tritt ſchnell in die Mittelthüre.)

Wengel (kehrt zurück.) Sie kommen wegen des heute fälligen Wechſels —?

Schmidt (verbeugt ſich und nimmt ein Papier heraus.)

Wengel (öffnet das Käſtchen.) Hier — gute Papiere — genau die Summe — nehmen Sie das Käſtchen mit, um nichts zu verlieren.

Schmidt (übergiebt das Papier.) Hoch verbunden!

Wengel. Adieu! (ab, rechts.)

Schmidt (im Abgehn.) Gott ſei Dank!

Ottilie (zerſtreut vor ſich.) Das wünſchte ich nicht. O ich handelte übereilt.

Friedrich (ſchnell.) Nun Sie die Summe weggaben, hehle ich meine volle Ueberzeugung nicht mehr. Sie hätten ſie behalten dürfen.

Ottilie. Das hätt' ich thun ſollen — für einige Zeit —

Friedrich (geht unruhig umher.) Das Käſtchen gehörte Ihnen, Sie hatten es in der Hand getragen, wie man Sie gefunden. Aus guten Gründen bewahrte es die Verſtorbene. Daß ſie aber die Summe hineinlegte, bewies, ſie ſollte Ihr Eigenthum ſein. — Sie bringen ſie Herrn Wengel, der ſie — großmüthig behält.

Ottilie (vor ſich, ſchnell.) Das Käſtchen hätt' ich nicht weggeben ſollen, doch erhalte ich es wohl zurück —

Friedrich (ſteht ſtill.) Aber — wie täuſch' ich mich vielleicht! Schönes Handeln iſt oft nur Klugheit, doch mengen ſich Rechnungsfehler ein. Sie pflegten dort vielleicht theilnehmend, um den Gedanken zu wecken, ſo ein Mädchen eigne ſich zur Schwiegertochter.

Ottilie (ſeufzend vor ſich.) O welch Unglück!

Friedrich. Und nun — im letzten Augenblick, wagten Sie eine Summe an Herrn Wengels Bewunderung. Mit Sichrow ſteht noch nichts feſt. Bewunderte der Vater, erfuhr es der Sohn. Daß ſeine Liebe auf halbem Wege ſteht, entging Ihnen wohl nicht. Der ſchöne Edelmuth konnte — aber man liebt und bewundert hier in einem andern Geiſt. Sie hofften im ſchlimmſten Fall die 10,000 Mark nicht zu wagen, weil Herr Wengel ſie nicht annehmen würde. Nun bereuen Sie vielleicht ſchwer —

Ottilie (aus ihrer Zerſtreuung aufdämmernd mit einiger Heftigkeit.) Iſt etwa der ernährte Vater eine ſinnreiche und mißglückte Erfindung? (milder.) Doch vielleicht ſind Sie beſſer als Sie ſcheinen, wollen Ihr Gift als Arznei brauchen. Bei mir unnöthig, ich übte Selbſtbeherrſchung!

Friedrich (ſchnell.) Was ſagten Sie da? — Leben Sie wohl! (ab rechts.)

Ottilie. O der unglückliche Narr! (ab, durch die Mittelthüre.)

Elfter Auftritt.

Baron Windfeld der Sidonien hereinführt. Hernach Willibald, Ludmillen führend. Zuletzt Wengel und Eichrow. Alle von rechts.

Baron. Es fängt an zu regnen —

Sidonie. Alſo neue Anlagen im Park. Gothiſche Tempel —

Baron. Stehn zu Befehl!

Sidonie. Und kommen wir nach Hamburg, fahren wir mit einem Poſtzug herein.

Baron. Sechſe ſtehn zu Befehl!

Sidonie (halb laut.) Meine Freundinnen kommen vor Neid um. (laut.) Aber unſre Winter bringen wir in Copenhagen zu.

Baron. Auch Copenhagen ſteht zu Befehl!

Willibald (kömmt mit Ludmillen.) Recht, das Country-Life iſt nur im Sommer angenehm.

Sidonie. Aber Ludmille, warum trägſt Du keine Wiener Seidenlocken?

Ludmille. Läßt der Himmel den Mädchen Seide auf dem Kopf wachſen?

Willibald. Baron, zuweilen komm ich nach

Ihren Gütern. Da halten wir Wettrennen. Mein Schäck wird ſich zeigen wie a noble Horse of Saddle.

Ludmille. Das verbitt ich! Erſtens könnten Sie den Hals brechen, und Zweitens gar noch das Geld verwetten!

Sichrow (der mit Wengel kömmt, im Eintreten:) Erſt mein Examen —

Wengel (ſich in die Bruſt werfend.) Sichrow, es wird mir doch angenehm ſein, wenn ich meinen künftigen Herrn Schwiegerſohn auf den Gütern beſuche. Es ſind ungemein ſchöne Güter, vor zwanzig Jahren 300,000 Mark werth geweſen.

Sichrow. Hätten wir aber noch den Waizenpreis von damal! Was?

Baron (vor ſich.) Da hätt' ich mich nicht meſſaillirt.

Wengel. Wir haben jetzt die Merinos.

Willibald. Wie der Ziegenbock den Schneider, bezeichnet der Merinobock jetzt den Landkavalier. Und the Sacks of Wool, danach iſt in London Nachfrage!

Sidonie. Apropos, mon chèr Baron, nach welchen Bädern gehn wir im Sommer?

Baron. Doberan ſteht zu Befehl, Pirmont, Achen, Spaa —

Sidonie. Spaa zieh ich vor. Von da iſts nicht weit nach Paris. (zu Wengel.) Im Winter beſuchen

Sie uns in Copenhagen, lieber Vater, da ſtellt Sie mein künftiger Gemahl bei Hofe vor.

Baron. Auch der Hof ſteht zu Befehl meine Göttliche! (bei Seite.) Daraus wird ſchwerlich was werden.

Ludmille (weinerlich zum Vater.) Ach nun verdrießt michs doch nachgrade. Nun möcht' ich auch ſo vornehm ſein.

Sichrow (leiſe zu Ludmille.) Das iſt mir 'ne Kiſt von dummen Schnack! Hörſt Du welche ſo dick thun, da denke nur an das Sprüchwort: Hochmuth kömmt vor den Fall.

Sidonie. Aber noch Eins! Rutſchberge auch in unſerm Park. Die haben mich in Paris entzückt. Ça fait un mouvement, un plaisir enchanteur!

Zwölfter Auftritt.

Ein Matroſe. Vorige.

Matroſe (tritt von Außen her auf.) Guden Dag! Wohnt hier der Herr Rheederer von de Fortuna?

Wengel (ſchnell.) Das bin ich! Iſt ſie da?

Matroſe. Mien Herr, ick bringe keene gude Botſchaft. Wie ſind met ſchmucke Gelegenheet von Port au Prince utelopen, ma up de Höh von'n Tegel ſteeten wie an 'ne Sandbank. De Fortuna is fort und kleen, von de Ladung is nischt geborgen. Verſchreck ſich mien Herr nich! (ab.)

Wengel (ſinkt in einen Stuhl. Die Uebrigen erſtarren. Kleine Pauſe.)

Sichrow (heftig.) Wie hoch war ſie aſſekurirt?

Wengel (ſchreit verzweifelnd auf.) Weil die Prämie ſo hoch ſtand, wagt' ich ſie ohne Aſſekuranz in See gehn zu laſſen.

Alle (erſchrocken und leiſe.) Wie?

Wengel (wie vorhin.) Ich bin zu Grunde gerichtet, muß zu zahlen aufhören! (ſinkt im Stuhl zurück.)

Sichrow. Da haben wir die Kiſt!

Baron. O! (nimmt ſeinen Hut und ſchleicht hinaus.)

Ludmille. Weh!

Sidonie. Ciel! (ſinkt in einen Stuhl.)

Willibald. Heavens! (ſinkt auch in einen Stuhl.)

Sichrow. Das Sitzen hilft nicht, ſtehn Sie dem Vater bei!

Dreizehnter Auftritt.

Friedrich. Vorige.

Friedrich. Wie dringend rieth ich das Schiff verſichern zu laſſen! (eilt zu Wengel.)

Wengel. Weg — aufs Ruhbett —

Friedrich (führt Wengel hinaus.)

Willibald (heftig.) Macht das Geſchäft ohne mich! Nie hätt' ich das gelitten! (eilt zu Ludmille) O meine Geliebte —

Ludmille (ſchnell.) Ich darf ja nicht mehr von Liebe ſprechen, der Vater wills nicht haben. (eilt von ihm.)

Willibald. Ah! — (links ab.)

Ludmille. Glück und Glas, wie bald bricht das! (zu Sidonien.) Beſtelle dem Vater doch Chamillenthee! (holt Sichrows Hut.)

Sichrow. Erſt hats geregnet, nun ſtürmts. Ich will den alten Freund doch tröſten. Aber was hilft ihm ein Schnickſchnack?

Ludmille (giebt Sichrow den Hut. Etwas preſſend:) Ich ſetze das Fleiſch wieder auf und die Bohnen.

Sichrow (zu Sidonien.) Ich laß ihm ſagen, daß es mir ſo leid thut, wie was von der Welt.

Sidonie (ſpringt auf und eilt nach links hinaus.)

Ludmille. Nun wird ſie wohl nicht nach Spanien ins Bad gehn.

Sichrow (im Abgehn.) Nun iſt ſie vom Berg gerutſcht!

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Zimmer bei Wengel mit einem Sofa. Mehrere Stühle ſind umgeworfen, die Thür an der rechten Seite ſteht auf.

Erſter Auftritt.

Willibald (in einem Schlafpelz, bleich und mit verſtörten Mienen, ſitzt an einem Tiſch und hat den Kopf auf die Hände gelegt.) **Sidonie** (noch im vorigen Kleide, aber den Kopf mit einem Tuch verbunden, liegt im Sofa.) **Wengel** (iſt im Nebenzimmer.) Hernach **Friedrich.**

Sidonie (ſtöhnt laut.)

Willibald (nimmt eine Hand unter dem Kopf weg, ballt ſie, ſchlägt damit auf den Tiſch, und nimmt die vorige Lage wieder an.)

Sidonie. Da konnteſt Du hoffen? Ludmillens Vater iſt eine reine Geldnatur. (ſtöhnt wieder.)

Willibald (ſeufzend, doch in ſeiner Lage bleibend.) Wär doch unſer Vater auch eine geweſen!

Sidonie (ſchreit laut.) Ich muß noch ein Niederſchlagpulver haben! (ſtöhnt.)

Willibald. O mein Kopf!

Wengel (im Nebenzimmer, ganz erſchöpft.) Da bin ich nun krank — und Ihr laßt mich allein —

Sidonie (richtet ſich auf, und ruft nach der Thüre hin:) Um das ganze Erbe ſind wir nun! Ciel! (legt ſich wieder.)

Willibald (erhebt den Kopf, und ruft auch nach der Thüre hin:) Ich noch um ein Mädchen, ſo gut ſchon wie meine Braut! O the Devil! (legt den Kopf wieder auf die Hände.)

Friedrich (kömmt mit einem Glaſe Waſſer, einem Löffel und einem Pulver.)

Sidonie (richtet ſich auf, und nimmt, während des Vaters folgender Rede, das Pulver ein.)

Wengel. Die Prämie ſtand ſo hoch — ſie hätte 30,000 Mark gekoſtet — die wollt ich meinen lieben Kinderchen ſparen —

Sidonie (noch beim Pulver beſchäftigt.) Was haben wir *nun*, wenn Sie ſterben? — Pfui, wie ſchmeckt das! (trinkt Waſſer nach.) Nun geh Er!

Friedrich (rechts ab.)

Wengel (ſtets im Nebenzimmer.) Ich zählte auf mein Glück — das mir ſo lange treu geblieben — auf mein cäſariſches Glück —

Willibald (heftig, doch in der vorigen Lage.) Und dachte nicht an the brutal Brutus, wie ihn Shakeſpear nennt.

Sidonie. Voltaire hat geſagt: Caesar n'a point d'asile, ou sa cendre repose, et ce Monsieur Wengel la veut être quelque chose.

Willibald (erhebt den Kopf.) Und hätte der Vater wenigſtens Klugheit gezeigt, als der Unglücksbote eintraf, der krächzende Rabe aus Makbeth!

Sidonie. Presence d'ésprit! Il ne faut pas montrer le doigt malade!

Willibald. Er mußte thun, als ſei das Schiff hoch über den Werth verſichert. So hätte man Zeit gewonnen, einen Vergleich eingeleitet. Ich ſage nicht, daß man es grade wie ein Fauntlerol machen ſoll, es war unmoraliſch —

Sidonie. Auch eine Halsſache —

Willibald. Doch etwas von den Schickſalsſtücken auf fremde Schultern laden, damit ſie es tragen helfen —

Sidonie. Bis man einmal es ihnen moraliſch erſetzt —

Willibald. Iſt erlaubt, a honest Cheating! (legt den Kopf wieder auf die Hände.)

Sidonie (weinerlich.) So hätt' ich meinem Baron immer noch eine Mitgift zugebracht, die Tempel und Rutſchberge in unſerm Park anlegen könnten. (weint heftig.)

Willibald (ſpringt auf und geht mit verſchränkten Armen umher.) Und war die Gans erſt meine Frau, konnte das Falliſſement immer laut werden.

Wengel. Töchterchen!

Sidonie. Ich glaube, er ließ ſein Schiff nicht verſichern, weil es den ominöſen Namen trug.

Wengel. Söhnchen!

Willibald. Eben darum hätt' es geſchehn müſſen. Denn Fortuna ſteht auf einem Rade, und verdient oft das Rad um uns.

Wengel. Und ich pries mich, ſo gute Kinder zu haben. Ein Ourang-Outang war ich mit meiner Liebe! O ich unglücklicher Mann!

Sidonie (erhebt den Kopf und ruft zur Thüre hin:) Mais Votre faute!

Wengel (wimmernd.) Die Thüre zu, ich mag nichts mehr hören!

Friedrich (macht von inwendig die Thüre zu.)

Willibald (noch umhergehend.) Ich trag es nicht, ſage disrupt the crashing fate, und ſetze mir eine Piſtole vor den Kopf! (ſchleudert einen Stuhl in die Ecke.)

Sidonie. Nein, ich will mich erheben! (ſteht auf.) Il faut resister à son étoile! (kömmt in den Vorgrund.) Man braucht ſich ja mit den Tempeln et caetera nicht zu übereilen. Diamanten ſind eitler Tand. Die Natur blüht und duftet in Hollſtein wie um

Spaa. Und fliehn wir Copenhagen, fliehn wir auch das läſtige Stadtgewühl, den gefährlichen Hof —

Willibald. Hm — wenn nur Dein Baron nicht auch —

Sidonie (heftig.) Du zweifelſt —?

Willibald. Ja!

Friedrich (der mit einem geöffneten Briefe kömmt, traurig zu Willibald:) Sie möchten zum Herrn Vater kommen.

Willibald (heftig.) Was will er von mir? Vorwürfe? (ſteht an der Thüre ſtill und ſieht zurück.)

Friedrich (geht zu Sidonien.) Der Herr Baron hat dem Herrn Vater dies Billet geſchickt. Sie möchten es leſen.

Sidonie (nimmt das Billet, ſieht hinein und fällt auf einen Stuhl.)

Willibald. Aha! der Herr Baron iſt auch eine reine Geldnatur. Money commands all. (ab.)

Sidonie (ringt ſtumm die Hände.)

Friedrich (der ſchon gehn wollte, und langſam zurückkehrt, ſehr theilnehmend:) Mein Fräulein — darf ich mich unterſtehn, Sie an Faſſung zu erinnern —

Sidonie (zerreißt das Billet und wirft es wüthend zur Erde.)

Friedrich. Ihnen bleiben Jugend, Bildung, Schönheit —

Sidonie. Noch ein Niederſchlagpulver, noch Eins! Nein Gift! Ich darf nicht mehr leben! Wie ſagt der Voltaire? Quand on a tout perdu, quand on a nul éspoir, la vie ést un opprobre, la mort ést un devoir!

Friedrich. Ihre Vorzüge laſſen Sie einen Bräutigam hoffen, der Sie Ihrentwillen liebt.

Sidonie. Hinweg, ſag' ich! (ſpringt auf und eilt rechts ins Nebengemach.)

Friedrich (allein, indem er die Stücke des Billets aufnimmt.) Mit dem Unglück nicht vertraut, empfinden ſie es deſto tiefer. O die Armen! — Wie es nun hier ſteht, werde ich für das letzte Vierteljahr mich wohl nicht bezahlt ſehn. Hätt' ich nur die Thorheit nicht begangen, die für mich bedeutende Summe an eine ſo nichtige Hoffnung zu ſetzen. (ab ins andere Seitenzimmer.)

Zweiter Auftritt.

Sidonie, die **Willibald** an der Hand hereinzieht.

Sidonie (ſchnell.) Ich muß Dir noch erzählen, *wie tief ich geſunken bin!* Nun der Vater bankerott iſt, hat der Schreiber die Frechheit, mir beinah unumwunden ſeine thörichte Leidenſchaft zu geſtehn. (weint.)

Willibald. Ach was geht mich Dein Schreiber an! (wieder ab.)

Sidonie (wirft ſich im Hintergrunde auf einen Stuhl.)

Dritter Auftritt.

Nathan, von Außen her. Vorige. Dann Friedrich.

Nathan kömmt eilig. Schon in der Mittelthüre schnell vor ſich:) 'S is 'n Glück ſo hauch, doß mer nich rauf ſehn kann!

Friedrich (tritt von der Seite ein.)

Nathan (fliegt auf ihn zu und faßt ſeine Hand.) Wo ſind Se, Herr Friedrich? Sagen Se mir, wo Se ſind, ach da! (macht einen Freudenſprung.) Wos verdien' ich, als ich bring' 'ne Neuigkeit, 'ne grauſe, was vor 'ne grauße? Hob' ich nû gehabt recht, als ich Sie hob gereden ſo lange zu, bis Sie haben genommen 's halbe Laus?

Friedrich (tritt zurück.) Nach dieſen Aeußerungen ſollt' ich beinah vermuthen, ich hätte einen kleinen Gewinn —

Nathan. Werden Se mir nich krank aus Freud, doß Se hoben gewonnen ſo viel!

Friedrich. Scherz wäre verdammt unangenehm.

Nathan. Rathen Se! Fangen Se an mit 20,000 Mark!

Friedrich (ſchnell.) Da wäre für meinen Vater geſorgt!

Nathan. Höcher!

Sidonie (leiſe vor ſich.) Wie?

Nathan. Höcher!

Friedrich. Doch nicht gar 30,000?

Nathan. Noch expres höcher!

Friedrich (ausrufend.) Ob ſie wohl ahnt, daß ich ſie liebe?

Sidonie (ſchnell vor ſich:) Wenn ich das nicht ahnte —

Nathan. Nů Sie hoben 50,000 Mark, können Se lieben de vornehmſte Mamſell —

Friedrich. Wärs möglich!

Sidonie (mit Friedrich zugleich, leiſe:) Wärs möglich!

Nathan (immer im ſchnellen Redefluß und voll Ungeduld:) Aber wos bin ich dümm, loß mir nich erſt verſprechen 'n Präſent, nů, Se werden doch — hier leſen Sie — (giebt ihm ein Papier.)

Friedrich (lieſt:) „Die 100,000 Mark auf Nummer 11060.“ Die meinige. (nimmt ſchnell ein Loos heraus und beſieht es.) Ich taumle —

Nathan. Hab ich gehaben recht? Was?

Friedrich. Ich bin wie im Traum. (heftig.) Ich ſchreibe an ſie, frage ob ſie mich heirathen will! (ſchnell links ab.)

Nathan. Ha ha ha ha! 1000 Mark fallen wol auf mich, ohn's Präſent. Wos wird de Rachel ſogen! (will fort.)

Sidonie (hält ihn auf.) Freund, wär' es gewiß?

Nathan. Bin ich doch geweſen bei der Ziehung! Gildne Mamſell, wos verdien' ich, als ich Se mach 'n Vorſchlag? Ich weeß doch, 's is niſcht mit 'n Herrn Paraun, weeß och worüm! Heirathen Sie ſich den! Machen Sie ſich niſcht draus, doß er is geweſen 'n Schreiber, is doch geworden aus dem klaanen Friedrich 'n graußer Friedrich! (ſchnell ab.)

Vierter Auftritt.

Willibald. Sidonie.

Willibald (kömmt eilig aus dem Nebengemach.) Der hätte 50,000 Mark gewonnen? Da hieß es wohl: Rogues have the best Luck.

Sidonie (geht umher.) Könnt' ich nun ſo tief hinabſteigen, einen Komptoirſchreiber — den man freilich zu den gewöhnlichen nicht zählen darf, den Talente ſchmücken — (kömmt an den Spiegel) O das Tuch entſtellt mich ja — (wirft es ab.) aber was ſind elende 50,000 Mark —

Willibald. Sie verloren nun viel von ihrem elenden Anſehn. Wir geriethen auf ein wüſtes Eiland, wo eine Hütte ſchon Werth hat.

Sidonie (ſchnell.) Wär ich mit ihm auf einem wüſten Eiland, beim Himmel ich heirathete ihn, doch in Hamburg giebt es mein Stolz nicht zu! Schreiben will er an mich. Würd' er ſich das unterfangen, läge nicht die Fortuna im Meer?

Willibald. Uns machte eine Sandbank kleinlaut, ihm wird ſie eine Rheede, wo ſeine Hoffnung den Anker auswirſt.

Sidonie (ſchnell.) Der Wurf einer ſchönen Seele! Zu den Schöngeiſtern mit häßlichen Seelen gehört der Baron.

Willibald. Was thut denn der Jude noch im Hauſe? (geht zur Mittelthüre. Unterwegs:) Ich glaube, daß ich jetzt ein Mädchen mit elenden 50,000 Mark nähm' und ſogar meine Kleider nicht mehr aus England verſchriebe.

Sidonie. L'amour rend un hameau joli. Mein Stolz läßt es nur nicht zu, doch ſank er auf der Höhe vom Texel auch mit in den Ozean! (ſchnell rechts ab.)

Zweite Scene.

Einfache Wohnung des Mauermeiſters Grundmann.

Fünfter Auftritt.

Mauermeiſterin und Ottilie, kommen Beide links aus dem Nebengemach.

Meiſterin. Wollen hier 'n bischen nähn. (ſetzt ſich mit ihrem Nähzeug.) Was mir der Alte von Dir erzählte, war dumm aber hübſch.

Ottilie (die ſich auch ſetzt und näht.) Ich wußte gleich nicht, ob ich das Geld behalten dürfte —

Meiſterin. Man ſollte meinen — aber ich verſtehe ſo was nicht, nur daß unrecht Gut nicht gedeiht, weiß ich.

Ottilie. Der Matroſe fragte uns unterwegs nach dem Rheederer der Fortuna, erzählte von dem Unglück, zufällig wußt' ich, das Schiff ſei unverſichert geblieben, und mein Wohlthäter bankerott. Wie hätt ich da mich noch beſinnen können.

Meiſterin. Sticht das Gewiſſen, ſoll man ſich auch nicht erſt beſinnen.

Ottilie. Aber ich hoffte, er ſollte mit der Summe in ſeiner Noth ſich einigermaßen helfen, zu ſeinem Bedarf ſie anlegen. Da kam der Mäkler Schmidt und empfing ſie.

Meiſterin. Der liebe Gott will, daß Niemand betrogen werden ſoll, alſo auch der Mäkler Schmidt nicht.

Ottilie. Freilich wohl —

Meiſterin. Aber ich ſehe, Du kannſt hübſch nähen. Wer etwas kann, den hält man werth. (fädelt ein.) Der Alte ſieht ſich ſchon nach einem Dienſt für Dich um.

Ottilie. Er übernahm eine Vormundſchaft, die ihm Mühe bringt, und auf keine Weiſe ihm einträglich ſein kann.

Meiſterin. Haben wir nicht zwei Söhne in der Fremde? Können ſich andre Leute nicht ihrer auch annehmen? Bis der Alte einen Dienſt hat, kannſt

Du bleiben. Bei uns gehts nur ſo aus der Hand in den Mund, wo aber Dreie eſſen, ißt die Vierte mit.

Ottilie. Sie ſind ſehr gütig.

Meiſterin. Das ſind vornehme Leute, Unſer Eins kann ſo was nicht.

Ottilie. Gerne möcht' ich aber aus Hamburg. Denn —

Meiſterin (etwas heftig und ſchnell.) Er muß zuweilen ſehn können, wie Du Dich aufführſt. Und nimm Dich in Acht! Er iſt ein Brumbär, wenn er anfängt. Er hat ein Vögelchen pfeifen hören, die Mannsleute ſollen arg nach Dir ſein. Du biſt hübſch, davor kannſt Du nicht, und darüber wird er nicht brummen. Aber ſiehſt Du wieder nach den Mannsleuten, brummt er. Denn vom Hinſehn kommts Uebel, vom Hinhören auch. Es giebt drei Hauptſtücke für ein Mädchen. (hält mit Nähen ein und zählt an den Fingern.) Derb angezogen! Eine derbe Miene! Derb abgetrumpft die böſen Mannsleute! (näht wieder.) Das Andre ſtelle dem Himmel anheim, was Dir beſcheert iſt kriegſt Du doch, und das Glück iſt oft da, eh man ſichs verſieht.

Rachel (ſchreit draußen.) Wo iſt die Mamſellchen, die die 50,000 Mark gewonnen hat?

Meiſterin (ſteht auf.) Wer ſchreit denn ſo?

Sechster Auftritt.

Rachel. Vorige.

Rachel (ganz außer Athem.) Hier wohnt doch Herr Gründmann?

Meiſterin. Meiſter Grundmann. Herr kann jeder Laffe ſein, Meiſter nicht.

Rachel (immer ſehr ſchnell.) Is die Mamſellchen bei Herrn Wengel geweſen, heißt ſe Ottilchen, hat ihr halbes Laus Nůmmer 11060?

Ottilie. Ja! (ſteht auf, das Nähzeug fällt ihr weg.)

Rachel. Stehn Se mir nich uf, ſpringen Se uf, ſpringen Se 'ne ganze Viertelſtunde hauch. Nůmmer 11060 hat doch die hůnderttauſend Mark. Waih, bin ich aach důmm, laß mir nich erſt verſprechen 'n Präſent extra.

Ottilie (ſinkt wieder auf den Stuhl zurück.)

Meiſterin (nimmt die Brille ab und ſieht Rachel ſtarr an.) Du liebe Zeit — Du allerliebſte Zeit —

Rachel. Kůmmt der Nathan, und weil er mich immer will friſſen uf, ſagt er: Rachel, ſollſt Du haben 'ne Freud, ſollſt de bringen Mamſell Ottilchen de Freud, ſollſt Du ſehn die Freud! (klaſcht in die Hände.)

Meiſterin (legt das Nähzeug weg und ſteht auf.) Ich ſage da eben noch, das Glück — ei, ei, Du haſt eine gute Botſchaft gebracht — ſie wird Dir auch ein gutes Trinkgeld geben —

Rachel. 'N klanes Eßgeld kann ſe mer geben, als ſe will, trink ich doch Waſſer, kann ich 'n Trinkgeld nich brauchen.

Meiſterin. Sie iſt nur noch ganz von ſich —

Rachel. Werd ich kümmen Morgen wieder, jetzt kenn ich mich nich halten uf, der klaane Salomo hats Scharlachfieber, der grauße hat gehabt ſcharlache Röck, die waren beſſer, leben Se mir ſchain woll! (eilig ab.)

Meiſterin (ſchlägt die Hände zuſammen.) Ich pflege immer zu ſagen, die Lotterie hat der böſe Feind ausgedacht — und wenn er nur nicht über Dich kommen will — er ſchickt die guten Tage, die ſind gefährlich für Fleiſch und Blut. Aber zuweilen mag ſich wohl der Himmel auch der Lotterie als Werkzeug bedienen.

Siebenter Auftritt.

Mauermeiſter Grundmann. Vorige.

Grundmann. Weiß ſie 's? Schade, ich hätt' ihr gerne die Nachricht gebracht.

Meiſterin. Woher weißt Du denn —?

Grundmann. Ich war bei Herrn Wengel —

aber nun bleib ich nicht ihr Vormund. Nun hat ſie zu viel Geld.

Meiſterin. Kömmt denn mit dem Gelde gleich der Verſtand? Ich weiß Leute, die 's Scheffelweiſe haben, und doch keinen.

Grundmann. Sie können ihr nun einen vornehmen beſtellen.

Meiſterin. Du biſt wenigſtens ehrlich, und wer weiß, ob ſich's beim Vornehmen ſo träfe.

Grundmann. Aber Du ſprichſt ja kein Wort, Du!

Meiſterin (zu Ottilie.) Biſt Du ohnmächtig, ſo ſags!

Ottilie (ſieht auf und athmet tief.) Es kann — Sie wohl nicht befremden — wenn ſolche Nachricht —

Grundmann. Wie freu' ich mich, ha ha ha ha!

Meiſterin. Ha ha ha ha!

Ottilie. Wie muß ich Ihnen auch für die herzige Theilnahme verbunden ſein!

Meiſterin (ſpringt auf.) Verbunden? Haſt Du Dich denn vor Schreck mit der Scheere geſtochen?

Grundmann. Am Ende will ſie vor Freude Ader laſſen

Ottilie. Nein — nein —

Grundmann. Nun kann ſie ſich ſelbſt einen Dienſtboten halten. Aber gut gewirthſchaftet doch. Sonſt ſchöpft man auch einen Brunnen aus.

Meiſterin.

Meiſterin. Und nicht das Herz zu ſehr an den irdiſchen Mammon gehängt. Sonſt wärs ja beſſer geweſen, der Himmel hätte eine Niete beſcheert.

Ottilie (ſchnell.) Die frommen Erinnerungen ſollen mir nicht verloren gehn Aber — hätten Sie nicht ein wenig Papier und Schreibzeug?

Grundmann. O ja! (geht ins Nebengemach.)

Meiſterin. Und jetzt noch mehr vor den böſen Mannsleuten in Acht! Sonſt hatten ſie nur aufs hübſche Geſichtchen Appetit, nun werden auch die kommen, die aufs Geld lüſtern ſind.

Grundmann (kömmt mit Papier und Schreibzeug zurück.) Ich ſagte vorhin: es geht den armen Dingern oft ſchlimm, weil ſie hübſch ſind, Vielen gehts auch ſchlimm, weil ſie Geld haben. (legt das Gebrachte auf den Tiſch.) Komm! (ab.)

Ottilie (ſetzt ſich eilig zum Schreiben nieder.)

Meiſterin (im Abgehn.) Und die nach Geld heirathen wollen, die können ſchön thun, die können ſich verſtellen, das ſind Zeiſige! (folgt ihrem Mann.)

Ottilie (allein, ſchreibend.) Immer noch bin ich wie betäubt. — (hält ein.) Doch — ziemt auch ſolcher Schritt? (ſchreibt wieder.) Er iſt ungewöhnlich, aber — auch die Umſtände. — (ſchreibt fort. Währenddem.) Es wird ihn befremden — in Erſtaunen ſetzen — (hält ein.) oder wag' ich es nicht? (ſinnt ein wenig.)

Achter Auftritt.

Willibald. Vorige. Hernach die **Mauermeiſterin.**
Dann der **Mauermeiſter.**

Willibald (vor ſich im Eintreten.) Strike while the Iron is hot. (geht zum Tiſch.) Ottilie!

Ottilie (ſpringt auf.) Herr Wengel —

Willibald. Einſt nannten Sie mich Willibald —

Ottilie. In den ſchönen Kinderzeiten — lange zuvor, eh Sie nach London gereiſ't, ſo verändert waren — mit welchem Schrecken hörte ich aber —

Willibald (ſchnell.) Von unſerm Unglück? Gewiß übertriebene Gerüchte, ha ha ha! Uns bleiben namhafte Fonds. Doch will mein Vater ſein Geſchäft aufgeben, ich ſoll ein neues gründen. Alle Thätigkeit, allen häuslichen Sinn gelobt' ich, auf die Bedingung, daß ich bei meiner Heirath dem Zug der Liebe folgen dürfte. Von Ludmillen hab' ich mich frei gemacht. Welches Mädchen ich liebe, wiſſen Sie, oft genug hab' ich es Ihnen geſagt — nur um Ihre Hand noch nicht werben dürfen —

Meiſterin (tritt in die Nebenthüre und ſpricht leiſe zurück:) Grundmann, da iſt ſchon Einer!

Willibald (nimmt Ottiliens Hand, mit freundlichem Ungeſtüm:) Charming Ottilia careleſs!

Meiſterin (wie vorhin.) Er will ſchon kareſſiren, komm doch! (geht zurück.)

Ottilie (macht ſich los. Schnell:) Ich werde in einem Briefe antworten. Das Gemüth iſt mir noch zu bewegt, als daß ich —

Grundmann (tritt ein und führt Ottilien hinaus. Unterwegs:) Mit Erlaubniß! Sie ſollen Beſcheid haben.

Willibald (allein. Schnell:) Es verſteht ſich, daß ich thun mußte, als wüßte ich von ihrem Lotteriegewinn kein Wort. (ſtreicht die Stirn und geht raſch umher.) Ueber ein Mädchen mit 50,000 Mark hätt' ich dieſen Morgen noch die Naſe gerümpft, doch nun — man kann doch mit ſolchem Mädchen ein Geſchäft gründen. Iſt da nicht ein angefangner Brief? (eilt zum Tiſch und lieſt:) „Ihnen helfen wohl Talente „und Fleiß durchs Leben, doch iſt Ihr Vater unglücklich. Werden Sie es zu gewagt für ein Mädchen finden, wenn ich, damit Sie Ihre Sohnespflicht leichter üben können — meine Hand —" hier endet er. Ihnen anbiete, ſollte folgen. Victorious ſie wollte ſchon an mich ſchreiben. Vollende ſie den Brief. Wüßt' ich doch lange, daß ſie verliebt in mich iſt.

Neunter Auftritt.

Sidonie. Voriger.

Willibald (der ſchon gehen wollte, begegnet Sidonien an der Thüre.) Wie kommſt Du hieher?

Sidonie (ſchnell und etwas leiſe:) Ottilie ſoll wieder zu uns. Den Vater überlaufen kleine Gläubiger. Sie ſoll ihm von ihrem Lotteriegewinn —

Willibald (einfallend.) Litt ich das, wär' ich ein Blockhead! Die franzöſirte Hamburgerin kann ja den Friedrich Geld hergeben laſſen.

Sidonie. Da wär' ſie nicht klug, Monsieur le fou anglais!

Willibald. Die Gläubiger kommen in die Maſſe. Aber hat ſich der Friedrich nun erklärt?

Sidonie. Ich laſſe auf ihn Acht geben. Er fing einen Brief an mich an.

Willibald. Grade ſo geht es mir mit Ottilien.

Sidonie. Dann lief er nach einem Kleiderladen. Vielleicht beſann er ſich, will mündlich —

Willibald. Und nicht dabei wie ein Wretch ausſehn.

Sidonie. Da iſt der angefangne Brief. (nimmt ihn heraus und lieſt:) „Mein theures Fräulein! Der „ungehoffte Glückswechſel, den ich erfuhr, und Ihr „Mißgeſchick ermuthigen mich, Ihnen meine lange „ſorgſam verhehlten Geſinnungen —“ weiter gehn die Zeilen nicht, doch leuchtet ein, was folgen ſollte. Wo mag die Ottilie aber ſtecken?

Willibald. Im Nebenſtübchen. (zeigt auf die Thüre.) Aber Du willſt nach der heutigen Begegnung —

Sidonie. Die war ſie ja gewohnt. Und kenn' ich ſie nicht? Man darf ja der Närrin nur ein gutes Wort geben. (klopft an die Thüre.)

Grundmann (hinter der Scene:) Herein!

Willibald (eilt Sidonien nach. Schnell und leiſe:) Bringe ſie gleich mit, ſo iſt ſie ganz in unſern Händen. (eilt nach der Mittelthüre.)

Sidonie (ab, ins Nebengemach.)

Zehnter Auftritt.

Nathan. Willibald. Dann Grundmann. Hernach Mauermeiſterin. Später Ottilie. Sidonie (im Nebengemach.)

Nathan (ſchlürft eilig herein.)

Willibald (wirft Nathan aus Eile über den Haufen, und geht ab.)

Nathan (auf der Erde.) Bitt' um Vergebung, nehmen Sie's nicht übel!

Grundmann (tritt ein.) Was iſt denn ſchon wieder los?

Nathan. Er hat gethan 'n guten Wurf, un ich 'n guten Fall, hob ich aber erſt gehat 'n guten Einfall! (ſteht auf.) Ich komm' wegen 's Mamſellche, wegen 's Heirathen —

Grundmann (ruft zurück.) Frau, da iſt ſchon wieder Einer! (ab ins Nebengemach.)

Nathan. Ich hob's doch klüg gemacht, doß ich bin gelaufen wie toll in den Gaſthof.

Meiſterin (tritt ein, mit der Hand fechtend.) Was? Was?

Ottilie (kömmt in die Thüre.) Nathan?

Sidonie (folgt ſchnell aus dem Nebengemach.) Kommen Sie in den Garten, liebe, gute Ottilie! Ich habe Ihnen noch viel zu ſagen. O meine theure Freundin! (führt ſie ſchnell zurück.)

Nathan (ſtets im ſchnellen Redefluß.) Bin ich ihr doch nich gegangen vom Hals, bis ſe hot genimmet 's halbe Laus. Abſelut hot ſe's nich gewollt, bis ich hob geſogt: als Se gewinnen, können Se ſich doch heirathen, wen Se Luſt hoben. Do hot ſe geſchwind mit de hübſche Händches geholt's Geld.

Meiſterin (einfallend.) Wo iſt Baumwolle? Ich muß mir die Ohren verſtopfen! (geht zurück und wirft die Thüre heftig zu.)

Elfter Auftritt.

Baron Windfeld. Nathan.

Baron. 50,000 Mark ſind mir zu wenig, ich brauche 100,000.

Nathan (ſchnell einfallend.) Kenn mer nich hoben de Taub auf'm Dach, nimmt mer'n Sperling, als mer'n kenn greifen mit der Hand —

Baron (wieder ſchnell einfallend.) Komm' ich ohne Geld nach Hauſe, auf Ehre, die Güter werden ſubhaſtirt. Das könnt' ich mit 50,000 Mark noch hindern. Etwas von Merinoböcken ſchafft' ich davon auch wohl an —

Nathan. So greifen Se den Sperling, doß Se ooch hoben de Böck!

Baron (ſtampft mit dem Fuß.) So *will* ich denn, weil ich muß!

Nathan. Sprechen Se mit dem Herrn Vormund, doß er ſe ſoll reden ſu!

Baron. Nicht nöthig, ſie iſt ſchon in mich verliebt. Der Kerl iſt nur vielleicht im Stande und redet ab.

Nathan. So ſprechen Se mit ihm, aber ſprechen Se klüg!

Baron. Ich werde ja ſolchen Spießbürger zu nehmen wiſſen.

Nathan. 'S beſte Sprechen is doch's Verſprechen.

Zwölfter Auftritt.

Grundmann. Vorige.

Grundmann (tritt befremdet ein.) Sein Diener —

Baron (ſchnell.) Ich bin der Baron Windfeld, bitte um das Vergnügen, Ihre Hand zu ſchütteln.

(ſchüttelt ſeine Hand.) Viele reden von Deutſchheit, die keinen Schuß deutſchen Pulvers werth ſind, denn ein Deutſcher hat das Pulver erfunden, daß man alſo von der deutſchen Nation nicht ſagen kann, ſie hat's Pulver nicht erfunden, aber Sie, mein Tüchtiger, ſind vom alten, gediegnen Schrot und Korn —

Nathan (einfallend. Schnell.) Is der Herr Paraun nich ehrlich?

Baron (wie vorhin.) Halts Maul! Und ſind ein Hamburger Bürger, das achte ich vor Allem, denn leb' ich ſchon in einer Monarchie, bin ich doch mit Leib und Seele Demokrat. Sie ſcheinen mir ein alter Lacedämonier, ein Curius, ein Cincinnatus —

Nathan. Is der Herr Paraun nich klüg?

Grundmann. Wenn ich nur ein Wort verſtünde.

Baron. Oder ein alter Römer, ein Bulis, ein Sperthies —

Nathan. Is er nich gelehrt?

Grundmann. Ich laſſe mich drauf todtſchlagen, er hat mich zum Narren!

Nathan. Er wird doch kein Narr ſein und hoben Se zum Narren. Er hat doch hier wos zu ſuchen.

Grundmann. Was hat er denn hier verloren?

Dreizehnter Auftritt.

Mauermeiſterin tritt ſchnell auf. **Vorige.**

Baron. Zur Hauptſache! Ich hege den Wunſch, Ottilien zu heirathen, aus —

Grundmann (einfallend.) Frau, ſchon der Dritte!

Meiſterin (ſchnell.) Keine halbe Viertelſtunde her, da ſagt ich: hat ein Mädchen Geld, kommen gleich Mannsleute aufs Heirathen —

Baron (verbeugt ſich.) Ah, meine Scharmante — wollt' ich ſagen, meine wackre Frau Meiſterin —

Meiſterin (zum Manne.) Hab ich nicht geſagt, die können ſchön thun?

Baron. Mich leitet wahrhaft liebende Zuneigung — (zieht Grundmann bei Seite.)

Meiſterin (zum Manne.) Sagt ich nicht, die können ſich verſtellen, das ſind Zeiſige?

Nathan (ſchnell und leiſe zur Mauermeiſterin.) Waih, das is doch kein Zeiſig, is 'n graußer Herr Paraun!

Grundmann. Nichts vor ungut, die 50,000 Mark wollen der Herr Baron wohl heirathen, nicht das Mädchen?

Baron (halb laut und ſchnell zu Grundmann.) Sein Sie mein Freiwerber! Es kömmt mir auf 100 Dukaten nicht an, und mehr —

Meiſterin (die es hörte, ſchnell.) Was? Iſt mein Mann ein Amſterdammer Seelenverkäufer?

Baron (ſchmeichelnd.) Altes Mütterchen —

Meiſterin (gröblich.) Will Er nicht alt werden, ſo häng' Er ſich jung auf!

Nathan (der zum Mauermeiſter eilte, leiſe und ſchnell zu ihm.) Wovor haben Sie 'ne Vormundſchaft? Daß ſe was vor 'n Mund ſchafft.

Grundmann. Hamburg iſt nicht die Türkei, Musieh Jude! Da wird mit Mädchens gehandelt.

Meiſterin. Das Sündengeld müßten wir an jenem Tage doch wieder herausgeben.

Baron. Gut, ich will ein neues Stock auf mein Schloß ſetzen laſſen, und Niemanden den Bau vertrauen, als dieſem wohlgeübten Techniker, dem neuen Erwin von Steinheim —

Grundmann (glimpflicher.) Was? Neue Wiener Steine? Die würden in Hamburg theuer ſein.

Nathan. Sagen Sie, dem Herrn Meiſter Grundmann, 's hat doch Grund, was er baut.

Grundmann. Den Bau will ich übernehmen. Warum nicht!

Meiſterin (auch nun glimpflich.) Es iſt jetzt ſo wenig zu thun.

Baron. Sie mögen auch wiſſen, daß Ottilie an mir keinen üblen Bräutigam fände.

Nathan. Er hat ſo viele Güter, als er will laufen drum 'rüm, läuft er vom Montag bis uf'n Schabbes.

Baron. Zu dem Allem kömmt, daß mich Ottilie liebt.

Nathan. Das heißt, ſie möcht 'n Herrn Paraun friſſen uf. Un is er nich hübſch?

Meiſterin (ſetzt die Brille auf.) I nun, er iſt anzuſehn. Wär's Inwendige, wie's Auswendige —

Grundmann. Wie kömmt die Kuh vom Eiſe? Erſt laß ich ihr noch Ruhe, bis ſie ſich von der Freude erholt hat. Hernach frag' ich ſie, ob's wahr iſt, daß ſie ſich aus dem Herrn Baron was macht?

Meiſterin (ſteckt die Brille wieder in das Käſtchen.) So viel merk' ich, ſie hat Einen aus dem ſie ſich was macht. Aber wer —

Nathan (einfallend.) Da ſteht er! (zeigt mit dem Finger auf den Baron.)

Baron. In ihren ſchwarzen Augen, auf ihren erröthenden Wangen las ich es —

Meiſterin. Da wärs ſchwarz und roth gedruckt geweſen, wie der Kalender, hi hi hi!

Nathan (leiſe und ſchnell zum Baron.) Die Frau Meiſtern haben Se rüm.

Grundmann (zur Frau.) Will ſie ihn, und ſieht man, daß ſie mit ihm gut fährt —

Nathan. Hat er doch Kutſchen, der Herr Paraun —

Grundmann. Muß ein rechtſchaffener Vormund auch nichts dagegen haben. (zum Baron.) Sie kriegen Beſcheid, ich komme ſelbſt.

Baron (reicht ihm die Hand.) Ade! Auch Ihre Hand, tüchtige, züchtige Hausfrau. (giebt ſie ihr.) Ade! (geht.)

Meiſterin. Vergeſſen Sie uns bei dem Bau nicht.

Grundmann. Nehmen der Herr Baron 's Geleite mit ſich!

Baron (leiſe zu Nathan.) Uebergerannt iſt er!

Nathan (leiſe und ſchnell zum Baron im Abgehn.) Dem Stock haben Sie 's zu danken, dem Stock! (Beide ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Grundmann. Meiſterin. Dann Sidonie und Ottilie.

Meiſterin. Zu leiden iſt er, und ſie wird auch nicht anders beſchaffen ſein, wie alle junge Frauensleute.

Grundmann. Und ich ſetze den Fall, es wär' ein ehrlicher Herr Baron — man muß ſich erkundigen.

Meiſterin. Wenn nur auch der Hochmuthsteufel nicht in ſie fährt.

Sidonie und Ottilie (kommen aus dem Nebengemach.)

Sidonie. Ottilie folgt mir wieder zu uns. So werden Sie mit der Vormundſchaft nicht weiter bemüht.

Grundmann. Halt Spieler! Da muß ich erſt bei der Obrigkeit fragen, ob ich die Vormundſchaft ſo mir nichts dir nichts abgeben darf?

Meiſterin. Hm — ich dächte, mein Engelchen, man bliebe wo man iſt.

Ottilie (zerſtreut.) Ich möchte gern — und weiß doch nicht —

Grundmann (führt ſie ins Nebengemach ab.) In die andre Stube, und da hingeſetzt auf'n Stuhl! (kömmt zurück.)

Sidonie (heftig.) Unzart im hohen Grade!

Meiſterin (auch etwas hitzig.) Grade geht er einmal, Andre gehn krumm.

Sidonie (ſchnell.) Sie wünſchen Ottiliens Vermögen in Ihren Händen, ſich Vortheile damit zu ſtiften.

Grundmann (zur Frau.) Merkſt Du was?

Meiſterin (hitzig.) Meiſter Grundmann lebt von Geſellen nicht von Mamſellen.

Sidonie (geht zornig ohne ein Abſchiedswort davon.)

Grundmann. Sein Diener! (bückt ſich ein wenig.)

Meiſterin (zeigt mit den Fingern hinter Sidonien her.)

Die kam auch auf die Heirath. Und Unſere hatte Luſt, wollte wieder hin.

Grundmann (reibt ſich die Stirn) Ein Vormund muß ſich den Kopf doch viel zerbrechen. Sie hat Gutes da genoſſen, wie's den Leuten noch gut ging, nähm' ſie, nun es ihnen ſchlecht geht, den Sohn, [illegible] dabei wärs.

Meiſterin. Sie hat auch Schlechtes da genoſſen. Wenn ſie das nun vergäße, wärs noch räſonnabler, das iſt richtig. Aber da würde aus unſerm Bau nichts.

Grundmann. 'S Metier hat damit nichts zu thun. Ich hab einmal ein Haus aufgeführt, daran ließ der Eigenthümer ſchreiben: „Wir bauen hier ſehr dicht und feſt, und ſind hier doch nur fremde Gäſt', doch wo wir ſollen ewig ſein, da bauen wir gar wenig drein.“

Meiſterin. Da haſt Du einen recht erbaulichen Bau gebaut.

Grundmann. Es will überlegt ſein mit dem Kopf, und mit dem Gewiſſen noch mehr. Die viel Kopf haben und wenig Gewiſſen, machen eher dumme Streiche, als wo's heißt: umgekehrt, ſo wird ein Schuh draus.

Meiſterin. Es kömmt auch noch drauf an, aus wem von Beiden ſie ſich was macht. Daraus kann ich noch nicht klug werden. Und nimmt ſich ein

Mädchen Einen, aus dem ſie ſich nichts macht, wird auch nichts Kluges draus.

Grundmann. Ja, ja! Und über Hals und Kopf ſollen ſie ſie mir abſolut nicht perſuadiren. Sie iſt ja noch wie Jemand, der einen Trunk über den Durſt gethan hat. (ab ins Nebengemach.)

Meiſterin. Ja, ja! Und kömmt mir noch Einer auf die Heirath, Chriſt oder Jude, Mannsperſon oder Frauenzimmer, ſchließ ich ihm die Thüre vor der Naſe zu! (folgt ihrem Manne.)

Dritte Scene.

Zimmer bei Sichrow.

Fünfzehnter Auftritt.

Sichrow (tritt ein und zieht die grünen Aermel vom Ueberrock.)
Hernach **Ludmille.** Später das **Mädchen.**

Sichrow. Ludmille!

Ludmille (tritt betrübt mit einem Strickſtrumpf ein.)

Sichrow. Wir wollen ein Bischen nach dem Jungfernſteig.

Ludmille (ſeufzend.) Es iſt ja nicht Sonntag.

Sichrow (ſtampft mit dem Fuß.) Ich will mich aufheitern, habe mich geärgert.

Ludmille (weinerlich.) Ich auch!

Sichrow. Ich glaube gar, Du haſt geweint. Das wär' mir 'ne Kiſt!

Ludmille (während ſie ſtrickt.) Ich will alle Mädchen in Hamburg fragen, ob man einen Bräutigam wohl gern ins Verluſt Conto notirt, von dem man geglaubt hat, er würde einmal ein Paarmalhunderttauſend Mark werth ſein.

Sichrow. Er wars ja noch nicht.

Ludmille. Sie hätten im Komptoir ihn probat gefunden. Er hat Kenntniſſe.

Sichrow. Eigentlich zu viele. Solche die für einen Muſikanten, einen Poeten, einen Stallmeiſter taugen, nicht für einen Kaufmann.

Ludmille. Die Kenntniſſe hätt ich ihm alle abgewöhnt. (weint.)

Mädchen (tritt ſchnell ein.) Ich weiß nicht recht, wie ich das beſtellen ſoll — brauchen Sie einen Bedienten, Herr Sichrow?

Sichrow. Nein, nein!

Mädchen. Es iſt ein Baron da, und ſagt, er wollte hier aufwarten.

Ludmille (ſchnell.) Es wird der Baron Windfeld ſein.

Mädchen. Richtig, ſo heißt er!

Sichrow (ſchnell.) Ich bin nicht zu Hauſe.

Mädchen. Da ſiehn Sie ja:

Sichrow. Du ſollſt ſagen, daß ich nicht zu Hauſe bin!

Mädchen. Ich ſoll lügen?

Sichrow. Spute Dich, Pute!

Mädchen (im Abgehn.) Letzt hatt' ich einmal gelogen, da gab mir die Mamſell eine Ohrfeige, nun wird mirs befohlen.

Ludmille (immer ſtrickend.) Solider ſcheint er doch, wie die Barons wohl zu ſein pflegen. Er ſprach mit mir von Wollſorten, und ſo geſcheut wie ein Waarenlexikon.

Sichrow (ſchnell.) Schnickſchnack, wer auf die Freit geht, ſpricht auch wies ein Mädchen gern hört. Zu Wengels Tochter hat er geſagt: er will ſie Sommer und Winter ins Bad bringen, und Sommer und Winter ins Karneval. Nein, ich muß einen Kaufmann zum Schwiegerſohn haben, der auch 100,000 Mark einlegt. Und ſolchen, ich läugn' es nicht, hätt' ich gerne bald.

Ludmille. Sie ruiniren auch ſonſt noch gewiß Ihre Augen. (es klopft.)

Sichrow. Herein!

Sechzehnter Auftritt.

Friedrich (nun ſauber gekleidet.) Vorige.

Friedrich (nach einer anſtändigen Verbeugung gegen Beide) Mein Herr Sichrow, ich nahm mir heute die Freiheit, Ihnen meine Dienſte anzubieten —

Sichrow. Nun geht es nicht, ich weiß es ſchon. Er hat — (verbeugt ſich ſchnell.) wollt' ich ſagen, Sie haben den Gewinn von 100,000 Mark — gratulire, gratulire!

Ludmille (holt eilig einen Stuhl.)

Friedrich. Mein Fräulein, Sie beſchämen mich — (bleibt ſtehn.)

Ludmille (geht nach der Thüre.)

Sichrow. Wie werden Sie nun Ihr Kapital bewegen? Ein junger Mann muß thätig ſein — (nöthigt ihn zum Sitzen.)

Friedrich. Das will ich gern —

Ludmille (ſteht in der Thüre ſtill. Vor ſich:) Hm —

Friedrich. Vielleicht unternehme ich ſelbſt ein Handlungsgeſchäft —

Ludmille. Hm — hm —

Sichrow. Dann vorſichtig ſpeculirt. Sie haben an Wengel ein Beiſpiel —

Friedrich. Weil ich mir nicht eigne Kräfte genug zutraue, wünſchte ich mit Jemand mich zu verbinden —

Ludmille (kömmt ſchnell gelaufen.) Mein Vater ſucht einen Compagnon!

Sichrow (ſchnell.) Wie vorſchnell, Jungfer Naſeweis!

Friedrich (verbeugt ſich.) Eine beſſere Schule fänd' ich nicht, darf nur auf ſolche Ehre nicht zählen.

Ludmille. Wir danken für das ſchmeichelhafte Kompliment!

Sichrow Nun, nun, man weiß oft heute nicht, wovon ſich morgen kann ſprechen laſſen. Ha ha ha — kämen Sie wohl einen Augenblick ins Comptoir?

Friedrich. Mit Vergnügen!

Sichrow. Aber ein Paar Aufgaben — das nehmen Sie nicht übel. (führt ihn an der Hand ab.)

Friedrich (unterwegs.) Der Augenblick wird lehrreich für mich ſein. (Beide ab.)

Ludmille (allein.) Ich will doch in der Nähe bleiben. (ruft in die Seitenthüre.) Kathrine, meine Enveloppe und meinen Hut! (geht zurück.) Bei einem Schwiegerſohn, der Compagnon iſt, ſpart er noch einen Commis.

Siebenzehnter Auftritt.

Mädchen. Vorige.

Mädchen (bringt ſchnell das Verlangte.)

Ludmille (ſchnell.) Nicht ſo langſam, Du weißt ich kann es nicht leiden! (legt das Strickzeug weg, und ſetzt am Spiegel den Hut auf.) Wenn Du einmal einen Mann haſt, und Du biſt zu Allem träge, was wird er ſagen?

Mädchen (beim Umhängen der Enveloppe.) Was wird zum Abendbrot gekocht, Mamſell?

Ludmille. Drei weiche Eier.

Mädchen (geht eilig zur Thüre.)

Ludmille. Noch Eins! (winkt dem Mädchen, welches ſchnell zurückkömmt. Halb laut:) Sollten wir etwa nicht nach dem Jungfernſtieg gehn und — es wär' möglich — Jemand zum Abendeſſen bleiben, kochſt Du fünfe.

Mädchen. Gut! (eilig ab.)

Ludmille (allein.) Ein recht faules Geſchöpf! (nimmt das Strickzeug wieder, und geht zum Spiegel.) Allerliebſt kleidet ſo ein Hut, und ich habe ihn ſchon ins vierte Jahr.

Achtzehnter Auftritt.

Sichrow. Friedrich. Ludmille.

Sichrow (mit Nachdruck.) Ein Comptoriſt, wie er ſein ſoll! Aber — ich will die Coursrechnung noch einmal nachſehn.

Ludmille. Es wird ſchon Abend. Denken Sie an Ihre Augen —

Sichrow. Laſſen Sie ſich die Zeit nicht lang werden! (geht zurück ins Nebengemach.)

Ludmille (ſchnell vor ſich.) Ob es ein Wechſelaviſo iſt, daß er geht? — So ſoll ich wohl diesmal dreiſt ſein.

Friedrich. Aber — (will gehn.)

Ludmille (ſchnell, indem ſie Stühle ordnet.) Sie werden uns die Ruhe doch nicht mitnehmen? (drückt ihn auf einen Stuhl.) Wie war Ihnen denn, als Sie das hörten?

Friedrich. Wie ich vermuthe, daß einem Trunkenen ſein mag. Denn aus Erfahrung kenn' ich es nicht.

Ludmille. Fragen Sie einmal, wie viele junge Leute in Hamburg das nicht aus Erfahrung kennen. Apropos, gehn Sie viel in die Komödie?

Friedrich. Nie!

Ludmille. Reiten Sie oft ſpazieren?

Friedrich. Nie!

Ludmille (ſchnell.) Ich mache, daß Sie der Vater zum Compagnon nimmt. Aber — hi hi hi — nun wett ich auch, mein lieber — verzeihen Sie, ich weiß den werthen Zunamen nicht —

Friedrich. Ich heiße Klar —

Ludmille. Die Lotterie macht ihn klar. Nun wett ich, mein guter Herr Klar, daß Sie — heirathen werden. (wendet ſich ab. Schnell vor ſich:) Ich muß roth ſein wie eine gekochte Seeſpinne.

Friedrich (zerſtreut.) Vielleicht — ich geſtehe, ein Mädchen zu lieben —

Ludmille (ſteht auf. Vor ſich:) So kann der Klar gehn! (geht einige Schritte.)

Friedrich (der zerſtreut ſitzen bleibt) Ein Mädchen von wirthlichem Sinn —

Ludmille (im Gehn vor ſich:) Den hab ich ja!

Friedrich. Von Charaktergüte —

Ludmille. Die auch! (ſteht ſtill.)

Friedrich. Von Geiſt —

Ludmille (ſchnell vor ſich.) Nun wer mich für dumm kauft, wirft ſein Geld weg.

Friedrich. Von Schönheit —

Ludmille. Mein Porträt, wie es leibt und lebt. (ſetzt ſich wieder.)

Friedrich. Zeither liebte ich ohne alle Hoffnung. Ob nun mein Glück mich dazu berechtigen wird, ſteht dahin. Die Liebe ſollte mich auf keinen Weg führen, den zu betreten meine Lage nicht zugab. Darum ſchwieg ich gegen das Mädchen, zeigte ſelbſt, mit Abſicht, mich unvortheilhaft.

Ludmille (hält die Hand vor's Geſicht.) Hi hi hi, Sie kamen heute in einem abgeſchabten Rock.

Friedrich (ſchnell und feurig:) Doch als ich jene Nachricht empfangen, nur an meinen Vater erſt geſchrieben hatte, wollt' ich zur Geliebten, fand ſie aber nicht.

Ludmille. Wir waren bei Wengel —

Friedrich. Dann fing ich einen Brief an, verlor ihn, ſchrieb einen andern — (greift in die Taſche.)

Ludmille (wendet ihr Geſicht ab und ſtreckt eine Hand zum Empfang des Briefes aus.)

Friedrich (zieht die Hand leer zurück und ſpringt auf.) Doch warum ſag ich dies Alles! Noch immer bin ich zerſtreut — und bei dem Briefe ſelbſt fehlt es mir an Muth —

Ludmille (ſpringt auf. Mit heftigem Unwillen.) Ein junger hübſcher Comptoriſt wie er ſein ſoll, der ein artig Kapital fühlt und Liebe, braucht kein furchtſamer Haaſe zu ſein. (geht umher.)

Friedrich. Meinen Sie, Fräulein?

Ludmille (vor ſich.) Nein, ich bin zu dreiſt, ich bin dummdreiſt!

Friedrich (ſchnell.) Sie haben mich ermannt. (verbeugt ſich.) Leben Sie wohl! Ich rede mit dem Herrn Vater vom Uebrigen. (eilig ab.)

Ludmille (allein. Schnell:) Hab ich ihn ermannt, warum — ah, ich muß ihn aus Höflichkeit ſchon begleiten, wenn nicht aus Liebe. (eilt ihm nach.)

Neunzehnter Auftritt.

Sichrow. Hernach Ludmille.

Sichrow (tritt ein.) Ob Jemand an einen Hof taugt, und Einen, den er lieber prügelte, herzen und küſſen kann, weiß ich nicht zu beurtheilen, aber ob ihn die Börſe einmal für voll anſehn wird, hab' ich gleich weg. (geht umher.)

Ludmille (tritt eilig mit einem Papier auf.) Das iſt ein Liebhaber, ſo ſpekulativ, wie Schimmelmann, als er in Italien das Wachs gekauft hat. Wie ich ihn begleite, nimmt er ſein Taſchentuch heraus, läßt den Brief fallen, wie von ungefähr, der Brief fällt mir grade vor die Füße, und ſo macht mir der Brief eine Liebeserklärung zu meinen Füßen. Ha ha ha!

Sichrow. Weiß die Jungfer auch, daß Sie keinen Liebesbrief annehmen muß?

Ludmille. Aufnehmen heißt ja nicht annehmen.

Sichrow. Auch nicht leſen. Dem Vater bringen.

Ludmille. Ich bringe ihn ja!

Sichrow. Woher weiß Sie denn, daß es ein Liebesbrief iſt, wenn Sie ihn nicht geleſen hat?

Ludmille (verlegen.) Ich — ſchielte nur ein wenig hinein, nach dem Namen unten. Da ſteht: „Ihr Sie ewig liebender Friedrich Klar.“ — Daraus kann ich nun wohl ſchließen, daß es kein Frachtbrief iſt.

Sichrow (ſchüttelt den Kopf.) Nein, zum Schwiegerſohn —

Ludmille. Ihre Augen verlangen ja einen Schwiegerſohn mit 100,000 Mark.

Sichrow. Zu wenig für Steffen Sichrow et compagnie.

Ludmille. So ein Glückskind läßt noch mehr Glück hoffen.

Sichrow. So gieb den Brief einmal her!

Ludmille. Ging einem Mädchen eine Heirath zurück, bleibt auch das Klügſte, bald zu einer andern zu ſehn. Es iſt mir aber nicht um der Leute Mund, nur um Ihre Augen.

Sichrow (lieſt:) „Mein theures Fräulein!“ Ha ha ha! Bei Steffen Sichrows et Compagnie Tochter wär' auch wohlfeiles grob. (lieſt:) „Mein „ungehoffter Glückswechſel, indem ich 50,000 Mark gewann —“ was?

Ludmille (ſpringt hinzu.) 50,000?

Sichrow (ſchlägt ſich vor die Stirn.) Ah nun beſinn' ich mich. Die halben 100,000 Mark hat er nur gewonnen. Das wär' mir 'ne Kiſt! (legt den Brief zuſammen.)

Ludmille (wehmüthig.) Nun geht es nicht!

Sichrow. Wo iſt der Umſchlag?

Ludmille. Er hatte keinen. Aha, fein! Kriegt der Musich Schreiber einen Korb, kann er ſagen, der Brief wär' nicht an mich geweſen.

Sichrow. Ich gebe ihn ihm wieder, thue als hätt' ich ihn nicht geleſen. Und Du machſt ihm ein ſaures Geſicht.

Ludmille. Das verſteh ich wohl zu machen. (bricht in lautes Weinen aus.) O ich habe doch gar kein Glück in der verfluchten Liebe! (ab ins Nebengemach.)

Sichrow. Nun ſeh ich, daß ſie klug wird. Sie verflucht die Liebe vorher, Andere thun's erſt hernach.

Einundzwanzigſter Auftritt.

Mädchen. Sichrow. Hernach Mäkler Schmidt.

Mädchen (tritt eilig auf.) Einer der Schmidt heißt. Er ſagt, er bringt Ihnen Hundert Pfund Sperlinge.

Sichrow. Die laß hereinfliegen.

Mädchen (ab.)

Sichrow. Es freut mich, daß das Mädchen dumm wie ein Pferd iſt. Dumme Dienſtboten, gute Dienſtboten.

Schmidt (tritt auf und verbeugt ſich.) Mein Herr Sichrow, dieſe Anweiſung auf Hundert Pfund für Sie, lag einem Briefe bei, den ich eben aus London erhielt. (giebt ihm ein Papier.)

Sichrow. Schön! Danke! — Was giebts denn ſonſt Neues?

Schmidt. Da hört ich am Hafen eine ſonderbare Geſchichte. Wer ſich auf den Bergbau verſteht, macht jetzt in Südamerika leicht Glück. Da iſt nun vor etlichen Jahren ein junger Menſch mit einem Profeſſor aus Freiberg nach Kolumbien gegangen, hat eine Goldmine entdeckt, und eine neu erfundene, ſehr vortheilhafte, Bearbeitung angegeben. Weil ſich der Herr Profeſſor das Verdienſt aber zueignete, wie das wohl Höhere bei den Einfällen Geringerer thun, kehrte der Andere nach Europa zurück.

Sichrow. So gehts den Erfindern auch in Amerika ſchlimm? Ich dachte nur in Deutſchland.

Schmidt. Die Mine hat eine ſehr reiche Ausbeute gebracht, und die Regierung, die den eigentlichen Entdecker doch ausmittelte, ſchickt ihm nun Goldbarren 100,000 Mark Banko an Werth. Und der junge Menſch —

Sichrow. Erzählen Sie mir das Weitre im Comptoir. Ich will quittiren. (ab mit Schmidt ins Nebengemach.)

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Ludmille aus der Nebenthüre. **Mädchen** durch die Mittelthüre.

Ludmille (ſchluchzend.) Am Ende bleibe ich ſitzen, geb nur ein Menſch Acht!

Mädchen (ſehr eilig.) Mamſell, was hab ich alleweile von einem Schiffsjungen gehört! Ein Steuermann iſt vor langen Jahren verſoffen, und iſt unter die Schwarzen gekommen, die haben ihn todtgeſchlagen, und hernach hat er eine Schwarze geheirathet, die lebt nicht mehr, weil ſie todt iſt —

Ludmille (einfallend.) Daß Du ſchwarz wirſt, mit Deiner Schwarzenhiſtorie!

(Der Vorhang iſt im Fallen.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Straße.

(Wie zu Anfang des erſten Aufzugs.)

Erſter Auftritt.

Baron und **Nathan** (kommen von links aus der Nebengaſſe und gehn über die Bühne.)

Nathan. Sie haben gehört, wie ich hab geſprochen, er giebt aber doch niſcht gleich. Sie müſſen nu geben Mamſell Ottilchen 'n Kuß. Wie freu ich mich, ich! Dem Stock haben Sie 's Mamſellchen zu danken.

Baron. Und den Stocks dankt England die Meerherrſchaft. (ſteht ſtill und zeigt auf Sichrows Haus.) Vorhin war ich auch bei Sichrow, traf ihn aber nicht.

Nathan. Sie haben doch nicht ſich beſonnen anders?

Baron. Ha ha ha! Wie manche Philhellenen, die erſt nach Griechenland wollten, und nun den Egyptern dienen. Könnt' ich die Sichrow haben, entſagt' ich dem Plane mit Ottilien, und noch wäre es Zeit.

Nathan (ſchnell.) Waih, mit Herrn Sichrow machen Sie doch niſcht, ich kenn' ihn! Nehmen Sie die Ottilchen, ſo haben Sie die Wolle, und durch Wolle, ſind der Herr Paraun in der Wolle.

Baron. Gefallen hat ſie mir ſtets, nur iſt die Meſſalliance noch viel ärger. Ha ha ha! Des Hollſteinſchen Adels willen ſollt' ich keine Kammerjungfer heirathen, des Spaniſchen Adels willen muß ich ſchon. Begreifſt Du das?

Nathan. Der Herr Paraun meinen den Vierfüßigen, der den Zweifüßigen muß helfen uf die Bein.

Baron. Richtig, die vielbeſprochne veredelte Schaafzucht.

Nathan. Weil ich mach heut 'n Gewinn, will ich traktiren mich, will mir 'n Schaafskopp kochen, aber 's ſoll 'n veredelter ſein.

Baron. Geh nach Spanien, da kannſt Du hochveredelte finden. Eine Race heißt nemlich ſo. Man hat ſie hier aber auch. Ha ha ha! Komm in den Gaſthof. Ueber Dein Zureden hab ich mich heute ſchon ſo ſatt gelacht, daß ich auf den Abend noch einmal ſo viel eſſen werde. (geht in das Haus rechts.)

Nathan (ihm folgend.) Als Sie ſich haben gelacht ſatt, werden Sie doch gar niſcht können eſſen.

Zweiter Auftritt.

Sichrow (der ein Fenſter in ſeinem Hauſe linker Hand öffnet.)

Ludmille (die neben ihm da erſcheint.)

Sichrow. Ich bin aufgehalten, nun wirds ſpät —

Ludmille. Es iſt noch nicht dunkel.

Sichrow. Du meinſt wohl, auf dem Jungfernſteig läßt ſich eine Heirath gut überlegen.

Ludmille (ſchmollt.) Ich dachte, es wär abgethan, Ihre Augen ſollten nun geſchont werden.

Sichrow. Die Jungfer will zwei Fliegen mit einer Klappe ſchlagen. Seht doch! Na, zu lange ſoll man eine Heirath auch nicht bedenken, weil man ſich bedenken, und die Heirath bleiben laſſen würde. Wenn die Sache mit dem Friedrich ſo ſteht, ſollſt Du ihn haben.

Ludmille. Nun fällt mir ein Stein vom Herzen!

Sichrow. Oft wirſt Du noch glauben, daß Dir einer aufs Herz gefallen iſt. — Wenn es nur nicht wieder regnet.

Ludmille. Die Envelloppe möcht' ich mir auch nicht verderben.

Sichrow. Nein, es bleibt gut. Komm! (macht das Fenſter zu und verſchwindet mit der Tochter.)

Dritter Auftritt.

Sidonie welche am offenen Fenſter im Wengelſchen Hauſe erſcheint. Dann **Friedrich** unten. Hernach **Willibald** am Fenſter.

Sidonie. Welche Unruhe mich peinigt!

Friedrich (kömmt aus der Nebengaſſe links.) Macht denn mein Glück mich immer noch verwirrt? Oder iſts die Liebe? Gehe in eine ganz unrechte Straße, komme zum Hafen, ohne es zu wollen —

Sidonie (vor ſich.) Da iſt er!

Friedrich (Sidonien gewahrend, zieht den Hut und verbeugt ſich.) O mein Fräulein, daß Sie nichts von Ihrem Reichthum verloren haben, wie freut es mich! (geht in Wengels Haus.)

Sidonie (froh.) Ich betrog mich nicht. Willibald!

Willibald (kömmt zum Fenſter.) Nun?

Sidonie (ſchnell.) Friedrich ſchöpft Muth. Eben ſagte er, ich hätte nichts von meinem Reichthume verloren. Wie feinſinnig. Das ſagt man nur einer Geliebten.

Willibald. Warum macht der Wretch aber nicht ein Ende?

Sidonie. Er ging ins Haus. Nun wird er in dies Zimmer kommen, um meine Hand flehn. Wie empfang' ich ihn? Ich weiß ſchon, surpris, aber nicht ohne sensibilité —

Friedrich (kömmt eilig aus dem Hauſe zurück.) Auf meiner Stube iſt der Brief auch nicht. (geht einige Schritte nach Sichrows Hauſe zu, und ſteht wieder ſtill.)

Willibald. Da geht er wieder zum Tempel hinaus.

Sidonie (erſchrocken.) Er murmelte vor ſich von einen Brief, will *doch* ſchreiben. Dem *Vater* ziemt es hier zu handeln. (geht vom Fenſter.)

Friedrich. Durchaus muß ich ihn bei Sichrow verloren haben! (geht einige Schritte weiter.)

Vierter Auftritt.

Grundmann und Ottilie, kommen aus der Nebengaſſe rechts. **Vorige.**

Willibald. Da iſt Ottilie!

Grundmann. Den kannſt Du heirathen.

Willibald (geſpannt.) Ah —

Grundmann. Stellen ſie mich an jenem Tage drüber zu Rede, will ichs verantworten.

Ottilie. Ich wollte erſt ſchreiben, beſann mich aber, daß es doch nicht ziemt. Reden Sie mit ihm —

Grundmann. Ich gehe in Herrn Wengels Haus.

Willibald (froh.) Dapn, dapn! (geht vom Fenſter.)

Ottilie. Suchen Sie ihn auf den Gedanken zu bringen! (ſpricht leiſe mit ihm fort.)

Fünfter Auftritt.

Baron, Nathan, im Hauſe rechts am Fenſter. **Vorige.**

Nathan (ſchnell.) Da kömmt der Herr Mauermeiſter, bringt ſie Ihnen doch ſelbſt gebracht. Springen Sie aus dem Fenſter —

Baron. Komm! (Beide verſchwinden vom Fenſter.)

Grundmann. Geh nur ſachte voran! Der Advokat wohnt da unten. (ab in Wengels Haus.)

Ottilie (geht einige Schritte an der rechten Häuſerreihe, von den Zuſchauern, vorwärts.) Und ſollte man es ſchon nicht glauben, ahnt mir doch leiſe, daß er mich liebt.

Friedrich (der ſinnend ſtehn blieb.) Ob ich wieder hingehe?

Sechster Auftritt.

Sichrow und Ludmille (kommen aus dem Hauſe links.) Der Baron und Nathan (aus dem Hauſe rechts.) Wengel (wieder gekleidet, aus dem ſeinigen im Hintergrunde, an der rechten Hand Sidonien an der linken Willibald führend.) Vorige.

Ludmille (ſchnell und leiſe zum Vater.) Da will er ſchon wieder zu uns, und zaudert noch. O die furchtſame Haaſenliebe!

Sichrow. Wollen ihr ein Ende machen. (zu Friedrich.) Da, Herr Compagnon, iſt die Kiſt!

Ludmille (nimmt Friedrichs rechte Hand.)

Wengel (eilt mit ſeinen Kindern zu Friedrich und ruft mit Sichrow zugleich.) Da, mon chèr, iſt eine Parisienne d'Hambourg! (eilt mit Willibald zu Ottilien.) Hier nehmen Sie den Lord of the Alster! (geht zu Sichrow.)

Willibald (faßt Ottiliens rechte Hand.)

Nathan (mit Wengel zugleich.) Da haben Sie den Herrn Paraun!

Baron (mit Nathan zugleich.) Halts Maul! Hier bin ich, meine Göttliche! (faßt Ottiliens linke Hand.)

Ludmille (zu Sidonien.) Was beliebt Ihnen denn?

Sidonie (zu Ludmillen, mit ihr zugleich.) Was wollen Sie?

Willibald (zum Baron.) Mein Herr Baron —

Baron (mit Willibald zugleich.) Mein Herr Wengel —

Wengel (führt währenddem Sichrow ſchnell auf die Mitte.) Mein Sohn hat eine andre Braut, nun ſind wir wieder Freunde —

Sichrow. Das ſind wir nicht! (macht eine halbe Wendung, um nach Ludmillen zu ſehn.) Was iſt denn das?

Wengel (macht eine Wendung nach der anderen Seite, daß er mit Sichrow Rücken an Rücken ſtehe.) Und das?

Sidonie (heftig.) Mich liebt er!

Ludmille (eben ſo.) Nicht wahr, mich!

Friedrich (ſehr verlegen.) Ich?

Siebenter Auftritt.

Mauermeiſter Grundmann (der eilig aus Wengels Hauſe kömmt.) Vorige.

Ottilie (ſehr ängſtlich.) Ich weiß nicht, was ich von dem Auftritt denken ſoll —

Grundmann (ſchnell.) Na, erlauben Sie, ſie macht ſich aus dem Einen nichts, und aus dem Andern gar nichts? Nun haben Sie Beſcheid. Nichts für ungut! (rückt den Hut ein wenig.)

Ludmille (ſchnell und hitzig.) Ich bin einmal

300,000 Mark werth, und die iſt bankrott! (zeigt auf Sidonie.)

Friedrich (ſchnell.) Vielleicht iſt Fräulein Sidonie noch reicher, doch thut mir leid, da und hier auf die Ehre verzichten zu müſſen! (zieht den Hut und eilt in die Nebengaſſe links.)

Willibald (heftig.) Ich fand einen Brief —

Ottilie (ſchnell ſich abwendend.) Nicht an Sie gerichtet —

Baron (einfallend, zu Nathan.) Schlingel, Du haſt gelogen! (eilt in den Vorgrund.)

Nathan (ihm folgend.) Hob ichs doch niſcht anders gewüßt, ſchon vor mir geſehn die Schaaf' un de kleine Parauns!

Ludmille (weinend.) Da bin ich ein proteſtirter Wechſel!

Sidonie. O décadence désesperante! (eilt in Wengels Haus.)

Wengel und **Sichrow** (drehn ſich zugleich um, und blicken einander an.)

Baron. Nun bin ich geklatſcht!

Nathan (ſchnell und traurig.) Die Herrn Schauſpieler ſinds doch gern, dem Herrn Paraun konns helfen niſcht!

Willibald (mit dem Fuß ſtampfend.) O the Devil!

Achter Auftritt.

Kapitän Janſen (der aus der Nebengaſſe links kömmt.)
Vorige. Hernach **Sidonie.**

Janſen (der in Wengels Haus will, ſieht ihn und ſagt vor ſich.) Da ſtait er! (kömmt eilig heran und bückt ſich.) Mien Herr Wengel, ick gratuleere —

Wengel. Ach Janſen! Haben Sie das Leben gerettet?

Janſen. Ihr Schiff —

Wengel. Liegt im Abgrund, ich weiß es ſchon! (ſeufzt.)

Janſen. Ha ha ha! Im Hafen und gut vor Anker. Das iſt gegangen von de Weſtindges her, ha ha ha!

Wengel (ganz ſtarr.) Träum ich denn —

Sichrow (nimmt den Hut ab.)

Janſen. Alle Waaren ſchmuck! Die Kaffeeballen, Indigoballen, wir habben gut gehandelt mit de Schwarten up Sankt Domingo.

Sidonie (kömmt eilig aus dem Hauſe gelaufen.)

Sichrow (macht Wenzeln eine Verbeugung und geht dann zu Ludmillen.)

Willibald (mit zweifelhafter Stimme.) Ein Matroſe brachte die Nachricht —

Sidonie (ſchnell.) Die Tiefe des Ozeans hätte unſre Fortuna verſchlungen —

Janſen. Ha ha ha! Käpten Janſen hat noch keen Schepen verloren. Aber das macht, wenn mehr Gefäße einen Namen führen. Es iſt die Fortuna die mienen Herrn Olrodt gehört. Da hat der Matroſe nach dem Rheederer von die Fortuna gefragt, und nicht nach mienen Herrn Wengel. So'n Seemann is'n Kierl as'n Hund. Da ſind miene Papeeren! (giebt deren an Wengel.)

Wengel (ſieht froh ſie durch.)

Sidonie. O le ton enchanteur de sa voix! (macht einige Tanzſprünge.)

Willibald. How happy you make me! (umarmt Janſen.) Nun wieder Haugty! (geht ſtolz umher.)

Sichrow (ſchnell und leiſe zu Ludmillen:) So ein Glückspilz verdirbt doch nicht.

Ludmille (eben ſo.) Vielleicht kann es uns lieb ſein —

Sichrow. Aber Willibald hat ein Judizium —

Ludmille. Man ſollte von den Juden wohl nichts an ſich haben, weil ſie meiſtens aber geſcheute Kaufleute ſind, wird es Willibald auch ſein.

Nathan (leiſe.) Herr Paraun hoben Se Verſtand —

Baron. Eſel, das werd' ich ſchon, wenns nur hilft.

Wengel. Janſen, in mein Haus! Rüdesheimer, Portwein, Champagner, was Sie wollen.

Janſen. Jſt man an den Wall gekommen, trinkt man wohl einmal. (ab in Wengels Haus.)

Wengel (jauchzend.) Nun bin ich ein Kerl von einer halben Million! Ich wußte, daß mir ſo ein Unglück nicht begegnen könnte!

Willibald (küßt ihm eine Hand.) Noble Father!

Sidonie (küßt ihm die andere Hand. Mit Willibald zugleich:) Père aimable!

Wengel (bitter.) Ich ſollte Euch das heutige Betragen nicht verzeihn, doch weil Ihr ſo gerührt ſeid —

Sidonie (heftig einfallend.) Père enchanteur!

Baron (macht währenddem Wengeln tiefe Verbeugungen.)

Ludmille (wiederholt viele Knixe.)

Sichrow (geht zu Wengel.) Nun ſind wir wieder Freunde —

Wengel. Das ſind wir nicht!

Sichrow. Hättet Ihrs an meiner Stelle anders gemacht?

Baron (geht zu Sidonien und verbeugt ſich tief.)

Sidonie (wendet ſich kurz um.)

Baron (bleibt gebückt.)

Ludmille (zu Willibald.) Mein Antheil —

Willibald. Bitte ſich nicht zu bemühn!

Baron. Meine Göttliche —

Sidonie (halb gewendet.) Mit wem hab ich die

Ehre zu ſprechen? Ah mit dem Herrn Baron, der ſo ſchnell zu einer andern Fahne ſchwur —

Baron. Und Sie —

Willibald (zu Ludmille.) Und Sie —

Ludmille. Der Vater brauchte einen Compagnon —

Nathan. Der Herr Paraun Schaafe —

Baron. Halts Maul! Sidonie, Glanz im neuen Sidon —

Willibald (zum Vater.) Inheritance hat ſie —

Sichrow. Ausgelöſcht die alte Rechnung —

Sidonie (leiſe und ſchnell zum Vater.) Wollen Sie einmal einen Baron zum Eidam, ſo zwingen Sie mich!

Wenzel (zum Baron.) Da haben Sie eine gezwungne Braut!

Sichrow. Die Kinder liebten börſengerecht. Da! (führt Willibald zu Ludmillen.)

Wenzel. Nur vereint!

Willibald (führt Ludmillen in Wenzels Haus.) After a Storm comes a Calm.

Baron (führt Sidonien dahin.)

Sidonie (währenddem.) Ça prodúit un éffet theatral, un éffet enchanteur!

Wenzel (indem er Sichrow die Hand reicht und mit ihm folgt.) Vom Baron ſag' ich mit Moliere: dignus est intrare in nostro docto corpore.

Neunter Auftritt.

Vorige (ohne die Abgefangnen.) Dann **Friedrich.**

Nathan (ſchnell.) Es heißt, unſere Leute verſtehens, Ihre doch auch! Aber ich muß dem Herrn Paraun noch was ſagen. (eilt in Wenzels Haus.)

Grundmann. Das Ding hab ich mir mit Verwundrung angeſehen. Nun komm!

Ottilie. Warten Sie noch

Friedrich (kommt zurück.) Endlich find ich Sie! (zieht den Hut.) Ottilie, wollen Sie mich heirathen?

Grundmann. Eben wollt ich fragen —

Ottilie. Wir hatten ewigen Streit, und doch ahnt' ich in Ihrem Herzen Liebe —

Friedrich. Ich durfte bisher Sie nicht lieben —

Ottilie. Ich ſah es, wollte Sie nicht lieben —

Friedrich. O ich Glücklicher! Doch wiſſen Sie ſchon, daß ich 50,000 Mark gewann?

Ottilie (heftig.) Ach, nun iſt es um meine beſte Freude geſchehn!

Grundmann. Sie hat ja die andre Hälfte.

Friedrich (heftig.) Wie? Und ich meinte, Sie wären noch arm. (ſeufzend.) So iſt bei jedem Glück doch ein Unglück —

Grundmann. Das Unglück wird zu tragen ſein, ha ha ha! Nicht zum Advokaten, zu meiner Alten. Luſtig!

Friedrich (ſchnell.) Warten Sie noch, Ottilie! Dort in der Straße fragte mich Jemand nach Herrn Wengel —

Ottilie (einfallend.) Wiſſen Sie, daß er nicht unglücklich iſt? O wie freut es mich!

Friedrich. Davon hörte ich vorhin ſchon. Der Fremde erkundigte ſich auch nach Ihnen, und ſehr umſtändlich. Ich glaube, er wird hieher kommen. (ſpricht leiſe mit ihr fort.)

Zehnter Auftritt.

Ein Steuermann. Zwei Matroſen, die eine Kiſte auf einer Bürge tragen. Vorige.

Steuermann (geht bis zu Wengels Thüre.) Hier ſetzt nieder! Ich will den Kapitain rufen. Geht ja nicht von der Bürge weg! (ab in Wengels Haus.)

Ottilie. Der?

Friedrich. Nein! Ein Offizier. Ich begreife nicht — (reibt ſich die Stirn.)

Ottilie. Ha ha ha! Eiferſüchtig? Ich glaube, wer uns zeither ſah, konnte ſchließen, daß wir Liebende waren, denn wir hatten ſo häufige Anwandlungen von Eiferſucht.

Elfter Auftritt.

Nathan, der aus Wengels Hauſe kömmt. **Leib**, von links her. **Vorige.**

Leib (zu Nathan, ſchnell und ärgerlich.) Als er de Mamſell 'n Kuß gicht, geb' ich ihm doch kaan Geld —

Nathan (einfallend.) Nü wird er geben nich die einen, die die halben Hünderttauſend Mark hat, aber die 's halbe Schiff hat.

Leib. Die Andre hat doch gewonnen niſcht. Biſt 'n Achs, bringſt aus, de Hünderttauſend Mark wären gefallen uf Nümmer 11060 ſe ſind doch gefallen uf Nümmer 11069.

Friedrich und Ottilie (hören betreten zu.)

Nathan. Was? Hätt' ich 'n Taud —

Leib (nimmt ein Papier heraus.) Da is de gedruckte Liſt —

Nathan (ſieht eilig hinein.) Waih, waih, hab' ich angeſehn in der Geſchwindigkeit de Neun vor 'ne Null.

Leib. Noch dümmer biſt De wie 'ne Null. Häng Dich uf, ſo machſt Du uf den dümmen Streich 'n klügen!

Nathan (eilt zu Friedrich.) Springen Sie in die Elbe! Mamſellchen, ſpringen Sie nach! (wirft den Hut ab und rauft ſich in den Haaren.)

Friedrich und Ottilie (ſchweigen erſtarrt.)

Grundmann. Hör' Er — prügeln möcht' ich Ihn —

Nathan. Aber prügeln Se ooch düchtig, recht düchtig! (rauft immer noch in den Haaren.)

Leib. Js er doch ſchon geprügelt. Hat er ſich eingebild't, würd' er haben 1000 Mark, hat er niſcht.

Nathan (nimmt ein Loos heraus.) Hab' ich die 11069 auch, ſo hab ich die 1000 Mark, aber hab ich 'n Tand dervon, daß ſich die ſo gefreut haben zu niſcht.

Grundmann. Ganz verflucht! (geht umher.)

Nathan. Daß muß ausſehn die Neun Oben wie 'ne Null, un daß ich vor Freud nich hab geſehn den klaanen Strich

Friedrich. Wir träumten einen Augenblick ſchön —

Ottilie (ſehr ſchwach.) Entzückend!

Friedrich. Doch nun — kann ich Ihnen nicht gehören! (ſeufzt tief und geht von Ottilien.)

Grundmann (führt ihn wieder zu ihr.) Aber Kinderchen, ein Paar junge Leute, die arbeiten können, nicht ungeſchickt ſind —

Friedrich (ſteht ſinnend mit gefaltenen Händen da.)

Ottilie (entſchloſſen.) Sein Vater bedarf eine Stütze!

Friedrich (heftig.) Ich ahnte dunkel, es ſei Täuſchung. O daß ich meinem Vater ſchrieb, ich würde ſeine Schuld tilgen, ihn befreien können!

Nathan (zu Lett.) Da haben ſe geſpitzt die beiden Munde uf 'ne Heirath und nu müſſen ſe doch bleiben vonſammen!

Ottilie (ſeufzt ſchwer.)

Grundmann. Aber, wie es das arme Ding angreift. Sie wird mir am Ende ohnmächtig —

Ottilie (ſinkt in Grundmanns Arm.)

Grundmann. Ein bischen Waſſer! Geſchwind!

Friedrich (erſchrocken.) Gleich! (eilt nach Wenzels Hauſe.)

Zwölfter Auftritt.

Kapitän Janſen (der aus Wenzels Hauſe kömmt.) Vorige.

Janſen (begegnet Friedrich vor dem Hauſe und hält ihn auf.)

Friedrich (verwirrt.) Herr Kapitän — willkommen —

Janſen. Well bin ick willkommen. Nur zum Ueberfluß — wo ſind Sie geweſen, eh Sie nach Hamburg ſegelten?

Friedrich. In Kolumbien.

Janſen. In wat vor Geſchäften?

Friedrich (ſchnell aus Eile.) In mineralogiſchen, doch mied ich einen Beruf, worin es mir nicht glückte, wählte einen andern, weil ich Ottilien in dieſem Hauſe ſah — ach — (will fort.)

Janſen (hält ihn auf.) Sie frugen mich in Carthagena, wo man wohl Herrn Friedrich Klar aus Sachſen in Europa ausmitteln könnte? Ei, ſeggt ick, der is bie mienen Herrn Wengel in Hamborg. Na — (führt ihn zur Bürge.) Goldbarren, 100,000 Mark Banko werth vör de ſchmucke Goldmine. (nimmt Papiere heraus.)

Friedrich (ſchnell.) Träum' ich von neuen ſchön, um gebeugt zu erwachen?

Janſen. Leſ' der Herr man! (giebt Friedrich Briefſchaften und ſchließt hernach den Kaſten auf.)

Friedrich (lieſ't in den Briefſchaften.)

Grundmann. Na, es geht ſchon wieder. Haſt Dich wohl erholt.

Dreizehnter Auftritt.

Mäkler Schmidt. Ein Schiffsjunge, mit einem kleinen Packet und einem Briefe. **Vorige.**

Schmidt. Da ſteht ſie! Lauf!

Schiffsjunge (geht zu Ottilien und giebt ihr den Brief.)

Ottilie (beſieht die Aufſchrift.) An mich? Soll ich ihn öffnen?

Grundmann. Sonſt erfährſt Du ja nicht, was drin ſteht.

Ottilie (erbricht den Brief.)

Friedrich (außer ſich.) Ottilie — (ſieht nach ihr und will fort gehn.)

Jansen (hält ihn auf.) Na de ſchmucke Goldmiene dröben kiek't er nock. Man erſt die Barren angeſehn. (führt ihn zum Kaſten.)

Ottilie (lieſ't.) „Sie gaben 10,000 Mark hin, „die Sie behalten konnten. Nehmen Sie für den „Edelſinn Edelſteine“ —

Grundmann (nimmt das Packet.) Was?

Ottilie (lieſ't.) „Auf die Bedingung, daß Sie „mich lieben.“ (heftig.) Der Liebe entſag' ich nun!

Vierzehnter Auftritt.

Ein Haitiſcher Offizier, in einer der franzöſiſchen ähnlichen Uniform. **Vorige.**

Offizier (tritt ſchnell auf.) Auch mich willſt Du nicht lieben, Ottilie?

Ottilie (heftig ergriffen.) Welche Züge!

Offizier. Kennſt Du mich noch?

Ottilie. Das Bild — eine dunkle Erinnerung —

Offizier. Wir ſtrandeten bei St. Domingo. Ich allein rettete mich an die Küſte —

Friedrich (ihn laut unterbrechend.) Ich bin reich, Ottilie, durch eignes Streben!

Ottilie (heftig.) Ich durch einen Vater! (ſinkt in des Offiziers Arme.)

Friedrich (kömmt dazu.)

Offizier. Ich ward Soldat, Offizier, endlich reich —

Ottilie (traurig.) Reich? Ich hätte Sie gern durch meine Hände ernährt.

Offizier. Deine ſchöne That ließ den Vater Dich entdecken. Schon wollt' ich abſegeln —

Schmidt. Er fand das Käſtchen bei mir —

Offizier. Es hatte mir einſt gehört —

Nathan (ſehr ſchnell.) Aergern Sie ſich niſcht, daß ich bin geweſen dümm, Sie hätten doch nich erfahren, wie ehrlich Sie Beide ſind. Herr Vormund, haben Sie den Mund vor bei dem gnädgen Herrn Schwarzenoffizier, daß er ſie doch nicht läßt vonſammen?

Grund-

Grundmann. Alles Uebrige bei meiner Alten. (zeigt in die Gaſſe rechts.)

Offizier. Gern! (führt Ottilien ab.)

Grundmann (zu Friedrich.) Marſch!

Friedrich (folgt.)

Janſen. Tragt ihm die Barren nach! (ab in Wengels Haus.)

Matroſen (folgen Friedrich.)

Grundmann. Ha ha ha! (folgt.)

Letzter Auftritt.

Leib. Nathan. Hernach der Baron und Sidonie am Fenſter. Zuletzt Rachel.

Nathan. Worûm heißt Hamburg 'n Seeſtadt? Weil mer kriegt was zu ſehn drin. Paß uf!

Baron (öffnet zwei Fenſterflügel in Wengels Hauſe, und erſcheint mit Sidonien.)

Nathan. Nu wird er ihr geben 'n Kuß —

Leib. Da ſoll er haben 500 Mark uf 'n Monat, als er ſchreibt 600.

Baron. Meine Göttliche — den erſten Kuß der Liebe — (küßt Sidonien.)

Rachel (tritt auf. Eilig.) Nathanleben!

Nathan (mit Rachel zugleich.) Paff, da hat der Herr Paraun Geld und de dümme Rachel 'n dümmen Mann, der ſich zu ihr paßt.

(Der Vorhang ſinkt.)

Ende des Luſtſpiels.

Wolkenbrüche und Teufel.

Luſtſpiel
in
Drei Aufzügen.

Perſonen.

Baron Tieſenau.
Deſſen Gemahlin.
Emma, deren Tochter.
Deren Vetter.
Graf Raubſtein, Kammerherr, Majorathsherr, Ritter u. ſ. w.
Von Neuwerth, ein neuer Edelmann.
Amtmann des Baron.
Diener des von Neuwerth.
Bauer Kalb.
Seine Frau.
Seine Tochter.
Sein Knecht, genannt der lange Michel.
Frau Speck, Wittwe.
Ihr Vater, Nachtwächter.
Ihre Muhme, genannt Gänſebärbel.
Ein Schmiedeknecht, genannt der wüſte Stephan.
Ein Taglöhner, genannt der Krebsmärten.
Seine Frau mit einem Kinde.
Peter, genannt der Ziegenbub.
Eine Amme mit einem Kinde.
Ein Fiſcher.
Ein Ruderknecht u. ſ. w.

(Das Stück ſpielt im ſüdlichen Deutſchland, in einer Gebirgsgegend.)

Erſter Aufzug.

Wohlgeſchmücktes Zimmer im Schloß zu Waldenfels.

Erſter Auftritt.

Baronin Tiefenau. Dann Emma.

Baronin (tritt, nicht völlig gekleidet, auf und geht zum Fenſter.) Welch ein Regen! (ruft gegen das Nebengemach.) Emma!

Emma (im Nebenzimmer.) Was befehlen Sie, gnädige Mutter? (tritt im vollen Putz auf.)

Baronin. Ich habe viel mit Dir zu reden. In Deinen Adern fließt doch Teufelsblut —

Emma. Ich ſchätze mich glücklich —

Baronin. Am erſten Mai hat Teufels Großmutter mit Dir geſprochen, da auf dem Berg —

Emma. Eine ſehr würdige Frau —

Baronin. Ueber gewiſſe Dinge. So hoff ich, Du wirſt in Betracht ihrer empfinden —

Emma. Ich werde meines Vaters mich würdig zu machen ſuchen. (verneigt das Haupt.)

Baronin. Möchteſt Du wohl vom Landleben Dich trennen?

Emma. Von Ihnen, gnädige Mutter?

Baronin. Vom Landleben iſt die Rede.

Emma. Es hat einförmige Seiten. An die Naturſchönheit gewöhnt man ſich. (mit einigem Feuer.) Doch nehm ich Lindenhöh aus. Neulich ſchien mir, als ob der Frühling da holder blühe und dufte, als ob freundlichere Lüfte im Garten wehten.

Baronin. Die hohe Lage.

Emma. Warum verkauften Sie das ſchöne Gut? Zwar —

Baronin. Umſtände. — Möchteſt Du wohl in der Hauptſtadt wohnen?

Emma. Es waren zwei glückliche Monate im vorigen Winter —

Baronin. Die Couren beim Herzog und der Herzogin. Es mußte Dir doch ſchmeicheln, courfähig zu ſein.

Emma. Alle Hofcavaliere und Hofdamen machten uns Viſiten.

Baronin. Nicht wahr?

Emma. Viel Ehre! (ſchnell.) Und mehr Vergnügen noch gewährte mir das Schauſpiel. Ah Romeo und Julie! Die Braut von Meſſina!

Baronin. Das Trauerſpiel lieb ich nicht, und alle Gebildete entſcheiden ſich jetzt für die Poſſe.

Emma. Aber ich ſah auch ein Stück, welches mich zugleich rührte und empörte, Eginhard und Emma, vom Baron La Motte Fouqué.

Baronin. Den Abend war ich wohl nicht mit. Es ärgert mich, weil das Stück aus dem Franzöſiſchen überſetzt ſein wird. Die Deutſchen können nichts ſchreiben, ausgenommen Göthe, der nicht mehr ſchreibt.

Emma. In dem Stück giebt ein Kaiſer zu, daß ſeine Tochter eine Mißheirath knüpft.

Baronin. Wohl ein alter heidniſcher —

Emma. Bitte gehorſamſt um Verzeihung, ein chriſtlicher. Karl der Große.

Baronin. Wie gefiel Dir Graf Raubſtein, der Kammerherr?

Emma. Er unterhält angenehm, hat Witz —

Baronin. Mit 16 Ahnen iſt man beim Herzog courfähig, Hofdamen und Kammerherrn müſſen 32 zählen. Der Graf hat ſie —

Emma. Und der junge Mann, dem Karl die Tochter vermählt, hat gar keine, iſt nur liebenswürdig. Erſt neulich im Lindenhöher Garten fiel mir ein, daß ich — doch ſeltſam — auch Emma heiße. Es war mir höchſt ärgerlich —

Baronin. Was geht die Theaterprinzeſſinn Dich an? — Es möchte zu ſehr Dich überraſchen, darum bereite ich Dich vor, daß — vielleicht — eine Heirath für Dich im Werk iſt.

Emma (ſehr geſpannt.) Ich ſoll mich doch nicht meſſalliren, wie die Prinzeſſin Emma?

Baronin. Ha ha ha! Kein Teufel ginge mehr mit Dir um. — Doch merke Dir: ein Mädchen aus einem alten Hauſe muß bei der Heirath vor Allem die Ehre in Betracht ziehn, und über die Thorheit, Liebe genannt, erhaben ſein.

Emma. Ich las wo: Liebe ſei das Göttliche im Menſchen. Giebt es noch Erhabneres, wie das Göttliche?

Baronin. Dem Schriftſteller, der es geſagt hat, ziemt das Tollhaus. Liebe iſt das Betrügliche im Menſchen. (es klopft.)

Baronin. Herein! Iſt denn Niemand zum Melden da?

Zweiter Auftritt.

Stramm. Die Vorigen.

Stramm (der einen Mantel über die Livree geworfen hat, tritt ein und verbeugt ſich etwas ſteif.) Ihr Gnaden, mein Herr läßt halt ſeinen Reſpekt vermelden, und wenn 's erlaubt wär, möcht' er ſeine Aufwartung machen.

Emma (freundlich aufgeregt.) Der Bediente vom Herrn von Neuwerth auf Lindenhöh.

Stramm (ſchnell geſchwätzig.) Ich bin auch 'n Erbſtück von Ihr Gnaden dem ſeligen Herrn Papa. Erſt war ich kaiſerlicher Dragoner und hernach Reitknecht bei ihm. Das war 'n Mann, vom Gemeinen hat er 's bis zum Oberſten gebracht. Einmal hat er 16 Fahnen erobert, und wieder einmal 300,000 Gulden feindliche Kaſſen. Die ſind ihm geſchenkt, er hat ſie nit gewollt, und als ihm befohlen wird, er ſoll ſie nehmen, behält er nur den vierten Theil, giebts Uebrige dem Regiment.

Baronin. Gut, gut! (leiſe zu Emma.) Der kömmt mir heute ungelegen. Was mag er wollen?

Emma (eben ſo.) Vielleicht noch wegen des Kaufs —

Baronin. Da iſt Alles abgethan.

Emma. Vielleicht — bleibt er nicht lange —

Baronin (laut zu Stramm.) Würde mir viel Vergnügen ſein. Nur entſchuldige Sein Herr, daß wir uns noch einen Augenblick entfernen. Möchte nur die Güte haben, hier herein zu treten.

Stramm. Ganz wohl! (ab.)

Emma. Verſtand ich vorhin recht, gnädige Mutter, ſo darf die Liebe in kein altes freiherrliches Haus kommen.

Baronin. Es wäre zu antworten: Dann und wann, in höchſt ſeltnen Fällen erſcheint ſie auch wohl einmal cour- und ſtiftsfähig. Möge aber eine Betrügerin auch entfernt bleiben, was liegt daran? Sie läuft dem glücklichſten Ehepaar nach einigen Wochen davon, wenn die Ehre, die Geburtsehre, lebelang bleibt, in den Nachkommen Jahrhunderte. (ab.)

Emma (allein.) Mich durchbebt eine Ahnung, die Liebe ſei vor der Thür — (ab.)

Dritter Auftritt.

Von Neuwerth. Stramm.

Neuwerth (tritt mit dem Mantel ein.)

Stramm (folgt.) Ich muß Ihnen erſt den Mantel abnehmen, hier regnet's ja nit.

Neuwerth (läßt es zu.) Du haſt recht. Ich bin ganz zerſtreut —

Stramm (halb laut.) Hören's, die Frau Baronin ließ ſagen, 's würd' ihr viel Vergnügen ſein, aber ſie zog die Naſ' dabei, als wenn 's ihr ſo gelegen käme, wie 'ne Bomb' im Pulvermagazin.

Neuwerth (unruhig.) Mir nicht lieb. Hm — Du meinſt es treu, ſo erfahre, warum ich hier bin. Während des Kaufs mußte ich häufig nach Waldenfels, ſah den Baron, die Baronin, die Tochter —

die Tochter — bei der Uebergabe kamen ſie nach Lindenhöh, der Baron, die Baronin und die Tochter — die Tochter — (geht umher.)

Stramm (wie vorhin.) Aha, ich bin 'n tummer Kerl, aber nu merk ich was. Schad um'n Herrn wie Sie, daß er heirathen will, könnts ſo beſſer haben.

Neuwerth (halb laut.) Ich ſtehe im ſechs und zwanzigſten Jahr —

Stramm. Schaun auch ſonſt paſſabel aus.

Neuwerth. Mein Vermögen beträgt gegen 80,000 Gulden —

Stramm. Und weil's nit ſpielen, nit trinken, iſt'n Gulden bei Ihnen wie zwei.

Neuwerth. Der Baron iſt allerdings reicher. Man wird aber doch nicht glauben, Habſucht leite mich. Die Güter wird der Sohn vermuthlich einſt erben, die Tochter nur eine mäßige Ausſtattung empfangen, und ich leiſtete gern auf alle Verzicht. So will ich denn offen bei den Eltern um das ſchöne Mädchen werben. Man entdeckt ſich freilich lieber dem Mädchen zuerſt —

Stramm. Ich bin 'n tummer Kerl, aber 'ne Frau nahm ich mir doch nit. Hätt' ichs aber gemocht, wär ich auch erſt zum Mädel 'gangen, hätt' geſag. Schatz willſt mich, iſt mirs lieb, willſt mich nit, iſt mirs noch lieber.

Neuwerth (ſchnell.) Es blieb mir unmöglich, die Tochter nur einen Augenblick allein zu ſehn.

Auch einen Brief wußt' ich nicht in ihre Hände zu bringen. Mir fehlt da Uebung —

Stramm. Nu, 's gnädige Fräulein wird ſich nit aufhängen, wenn's Sie heirathen ſoll.

Neuwerth. Irr ich nicht — iſt ſie mir nicht ganz abgeneigt. Schlimm nur, daß ich den Baron nicht zu Hauſe treffe.

Stramm. Thut nix, ich hab ſchon geſehn, die Frau Baronin hat's Kommando. Gehen's nur der gut um den Bart! (im Abgehn vor ſich.) 'S Fräulein laß ich paſſiren, Ihr Gnaden die alte Schachtel gefällt mir aber nit.

Neuwerth. Ich glaube — daß ich zittre. Warum denn? Hätt' ich kein redliches Bewußtſein? Aber ich ſtehe an einem wichtigen Lebensabſchnitt, kann hoch gewinnen und ſchrecklich verlieren.

Vierter Auftritt.

Baronin, die ſich mit einem Ueberrock und Tuch verſehen hat,
Emma, Voriger.

Baronin (ſich verbeugend.) Ergebne, mein Herr Nachbar — mir ſehr angenehm —

Emma (verbeugt ſich ſtumm und etwas verlegen.)

Neuwerth (verbeugt ſich gegen Beide tief.)

Baronin. Haben Sie auf Ihrem Gute ſich nun ganz eingerichtet?

Neuwerth. Ziemlich, meine Gnädige!

Baronin. Ich höre von neuen Anlagen —

Neuwerth. Ich trieb das Studium der Cameralwiſſenſchaften, machte auch eine Reiſe nach England, den dortigen Landbau zu ſehn. Nun will ich verſuchen, was davon hier nachzuahmen iſt. Deutſchland iſt ja die Heimath der Nachahmungen.

Baronin. Was ſoll der Deutſche thun, wie nachahmen? An Erfindungsgeiſt fehlt es —

Neuwerth. Das wohl nicht, man ſchreckt ihn nur von allen Seiten ab.

Baronin (lächelnd.) Nun werden Sie auch — wie zu vermuthen — wohl bald heirathen.

Neuwerth (ſchnell vor ſich.) Gut, daß ſie davon ſelbſt anhebt —

Baronin. Haben ohne Zweifel ſchon eine Braut.

Neuwerth (unruhig.) Eine Braut noch nicht, doch — einen Gegenſtand meiner heißen Liebe.

Emma (wendet ſich ſchnell ab.)

Baronin. In Ihren Jahren —

Neuwerth Und eben das — (vor ſich.) Muth — (laut.) führt mich hieher. Es iſt gewagt — doch drängt mich eine unwiderſtehliche Empfindung, Sie zu fragen — ob Sie wohl geneigt wären, mir das höchſte Lebensglück — in der Hand des liebenswürdigen Fräuleins Tochter zuzugeſtehn? (trocknet die Stirn.)

(Es blitzt.)

Baronin (tritt weit zurück.)

Emma (macht erſt eine kleine Bewegung vorwärts, zieht ſich aber dann auch zurück. Kleine Pauſe.)

(Es donnert.)

Emma (halb laut.) Welch Gewitter wird aufſteigen!

Baronin (räuſpert ſich, dann ſtolz und froſtig zugleich.) Mein Herr von Neuwerth, ſie zählt 32 Ahnen. Es gab eine Zeit, die ſogenannte aufgeklärte, revolutionäre, die mit frechen Händen antaſten wollte, was einem ſchöneren Alterthum heilig geweſen war. Glücklicherweiſe iſt ſie vorüber, das Heilige erſtand im neuen Glanz.

(Es blitzt ſtark.)

Emma (halb laut.) Hu, wie das blendet!

Baronin. Wankten einige Häuſer, blieb das unſrige doch feſt. Es thut mir leid, daß Sie der Verlegenheit mich nicht enthoben, Ihnen das ſagen zu müſſen. Doch ſagt' ich nun wohl genug.

(Es donnert.)

Neuwerth (halb laut.) Donnerworte.

Baronin. Was in dem Antrage Schmeichelhaftes für uns liegt, erkenne ich. Doch wiſſen Sie auch, wie es um Ihren Adel ſteht.

Neuwerth (mit einigem Selbſtgefühl.) Mein Vater hat ihn durch Tapferkeit erlangt, wie das Thereſienkreuz und andere Ehrenzeichen.

Baronin. Achtung dem Verdienſt! Aber ein alt freiherrliches Haus kann mit einem neuen, blos ritterlichen, nicht in nahe Verbindung treten.

Neuwerth (mit einſamem Ingrimm.) Ich glaubte einen ächt ritterlichen Vater gehabt zu haben.

Baronin. Was viele Wahn nennen, iſt Weisheit, eine kluge Berechnung des Glücks der Nachkommen, nicht eines fantaſtiſchen, ſentimentalen, bald entfliehenden, nein eines wahrhaften, dauernden. Und es bleibt für ganze Staaten hoch wichtig, daß gewiſſe Familien, gewiſſe Geſinnungen durch Jahrhunderte fortpflanzen. (geht zum Fenſter.) Kommen da nicht zwei Wagen? Der Graf Raubſtein und mein Gemahl. Gut daß ſie hier ſind, es ſtrömt entſetzlich.

Neuwerth (ſchmerzlich vor ſich.) So tief gedehmüthigt —

Baronin. Und welche Schloſſen! Ich muß beſtellen, daß meine Orangerie ins Gewächshaus kömmt. (an Neuwerth vorübergehend.) Genug, ich hege da Teufelsſinn. Meine Tochter iſt auch ſo erzogen. Fragen Sie! (ab durch eine Seitenthüre.)

Emma (verbeugt ſich etwas.) Ja — ich hege ihn auch —

Neuwerth (heftig, indem er abgehn will.) Und ich Thor überlegte nicht, daß ich dem Ahnenſtolz hier begegnen würde! (eilt zum Fenſter.)

Emma (auch heftig.) O wie preiſ' ich nun den Ahnenſtolz!

Neuwerth (halb laut.) Sie auch? Nun mir lieb. So wird mein Herz weniger bluten!

Emma (vor ſich ſchnell.) Denn nahte mir eine gefährliche Feindin, in einer Geſtalt, wie ſie nun keinen Eingang in unſerm Hauſe finden kann, was vermöchte mich gegen ſie zu waffnen?

Neuwerth (ungeduldig vor ſich.) Wo mag mein Bedienter ſein? (ſchließt das Fenſter und kömmt betreten zurück.)

(Man hört den Hagel ſehr laut praſſeln.)

Emma. Ein fürchterliches Ungewitter!

Neuwerth. Heitre Stille gegen das in meiner Bruſt. — Ich bekenne, meine Gnädige, daß ich zeither Sie nicht für ſtolz hielt, ſonſt hätt' ich auch wohl einen Entſchluß, für den mich nun ſo herbe Reue ſtraft, nicht ergriffen.

Emma (ſchnell und wehmüthig.) Wir ſollen Geſetzen nachleben, für ihre Ehrwürdigkeit glühn. Ich beklage unendlich, daß Sie nicht auch 32 Ahnen zählen. (vor ſich.) Da ſagt ich zu viel.

Baronin (kömmt zurück.) Alles iſt voll Angſt und Verwirrung. Ich weiß nicht, warum ſie ſich fürchten, wir haben einen Gewitterableiter.

Emma (vor ſich.) Nicht für jede Flamme.

Baronin. Ich zweifle nicht, daß Sie in einem neuen Hauſe eine Braut finden werden. Ihre Enkel und Urenkel ſammeln allmählich dann auch Ahnen, es wird eine Zeit kommen wo ſich alte Häuſer mit Ihnen verbinden. (geht nach der anderen Thüre.)

Neuwerth. Halb klingt das, Frau Baronin,

als

als beſtellten Sie mich in Hundert Jahren wieder. (eilt zum Fenſter.)

Fünfter Auftritt.

Graf von Raubſtein. Baron von Tiefenau. Vorige.

Graf (ſich verbeugend.) Meine gnädigſte Freifrau, ich habe das Glück, meine unterthänigſte Ehrfurcht zu bezeugen. (verbeugt ſich gegen Emma.) Wenn ich meine ganz gehorſamſte Huldigung zu Füßen lege, theuerſte gnädigſte Freiin, bitte ich zugleich, eine meteorologiſche Bemerkung machen zu dürfen. Trete ich ſchon mit Waſſer und Hagel ein, bin ich doch nichts weniger als kalt, und hätten Waſſerpoeten eben ein Beiſpiel, wie man Feuer, himmliſches, unter die Fluten mengen, auch ſie ſtürmend bewegen ſoll, wage ich, einem *Feuer*, einem *Sturm*, die Ihnen zu nahn ſich erkühnen, mich zu vergleichen, und ſtelle die Deutung Ihrem hoch geiſtigen Zartſinn unterwürfigſt anheim. (küßt gebeugt Emma's Hand.)

Neuwerth (am Fenſter, vor ſich.) Der Mann ſcheint viele Worte zu lieben, und Superlative. Daß ich noch nicht weg kann!

Baron (zur Baronin.) Vortreffliche, ich habe.

nach Deinem Befehl, den Herrn Grafen unterrichtet --

Graf (ſich an die Baronin wendend.) Und da ich mit Entzücken hörte, Sie wollten die Gnade haben, meinen lange ſtill empfundnen, endlich gegen meinen Freund geäußerten, ſehnſüchtig heißen Wunſch zu erfüllen und ich eine Verbindung mit den Teufeln zur hohen Ehre mir anrechnen, ſie eine belle alliance par excellence nennen werde, ſo eilte ich gleich mit dem Herrn Gemahl hieher, auf den Flügeln — (zu Emma.) ich gebe unterthänigſt zu beurtheilen auf welchen Flügeln —

Emma (tritt beſtürzt zurück. Vor ſich.) Das war es?

(Es blitzt.)

Graf (fährt zuſammen.) Sie haben ja einen Gewitterableiter, eine vortreffliche Erfindung des Franklin —

Emma Wie nimmt das Waſſer überhand!

Baronin. Unendlich ſchmeichelhaft für uns, Herr Graf! Einen Kavalier aus ſo altem Hauſe Schwiegerſohn zu nennen, wird mich ſtolz machen —

Neuwerth. Was? Was?

Graf (mit Neuwerth zugleich, ſich verbeugend.) O ich bitte unterthänigſt —

(Es donnert.)

Baronin (ſich verbeugend.) Bitte gehorſamſt — aber das iſt ein fürchterliches Ungewitter!

Graf (mit der Baronin zugleich.) Ich geſtehe, daß mir bei den Hagelſchauern im Wagen ſchauderte.

Emma. Ein entſetzlicher Abend!

Baron. Die Luft verfinſtert ſich am Tage!

Emma (mit dem Baron zugleich.) Alle Sonnenblicke fliehn!

Baronin (ſchnell.) Erlauben Sie einen Augenblick, Herr Graf! Die Orangerie muß herein! (ab.)

Emma. Und meine Blumentöpfe! (folgt eilig.)

Neuwerth (am Fenſter.) Endlich! (öffnet das Fenſter ſchnell und ruft hinaus.) Stramm, die Pferde vor!

Stramm (draußen, in einiger Entfernung.) In dem Wetter?

Neuwerth (preſſend.) Geſchwind! (ſchließt das Fenſter wieder)

Baron (der beſtürzt umher geht.) Ah, Sie auch hier? Verzeihung, ich hatte noch nicht das Vergnügen — und Sie wollten fort? (eilt zum Fenſter.) Mein Himmel!

Graf (der auch umher geht.) Da fallen mir die Zeilen ein: Hört aus den Wolken, hört von Oben, die Wuth der Elemente toben!

Baron. Die Schweizerkühe, die Merinoſchaafe ſind auf der Weide. Verzeihung — aber Sie müſſen bleiben, Herr von Neuwerth! (ab nach Außen.)

Sechster Auftritt.

Graf Raubſtein. Von Neuwerth.

Neuwerth (öffnet das Fenſter wieder und ruft hinaus.) Die Pferde!

Graf. Mein Herr — ich habe nicht das Vergnügen, Sie zu kennen, doch rathe ich Ihnen, ſich jetzt nicht auf den Weg zu machen.

Neuwerth. Ich will! (geht unruhig umher.)

Graf. Und wärs noch im Wagen, aber zu Pferde! Und auch im Wagen taugt es nicht, das Eiſenwerk zieht den Blitz an. Auf dem Pferde bilden Sie einen Leiter. Ihre metallnen Knöpfe, die Uhr —

Neuwerth (einfallend.) Ich will reiten, will! O daß ich hieher kam!

Graf. Sie ſcheinen ſehr bewegt.

Neuwerth (ſteht mit verſchränkten Armen ſtill.) Aufzuwarten, Herr Graf! Sie alſo — Sie wollen das Fräulein Tochter in dieſem Hauſe heirathen?

Graf (nimmt die Brille von der Naſe, reinigt ſie mit dem Tuch, und ſetzt ſie wieder auf.) Die Freien Tochter — zu dienen! (mißt ihn mit etwas ſatyriſchen Blicken.)

Neuwerth. Wir leben in Zeiten, wo der Adel viel gilt, doch eben nicht der Edelmuth, ſonſt — und wenn wir auch nur in Zeiten geſunderer Vernunft lebten, ſprach ich zu Ihnen: ich liebe das Mädchen, laſſen Sie es mir! — (vor ſich.) Warum ſagt' ich das? (geht wieder umher.)

Graf. Sie drücken ſich, mit Ihrer Erlaubniß, etwas gewöhnlich aus, oder ſoll es romanhaft ſein? — Und mit wem hab ich denn das — das —

Neuwerth. Ich heiße Neuwerth.

Graf. Eine ſolche Familie iſt mir nicht bekannt, alſo — hm, ich beſinne mich — kauften Sie das Gut Lindenhöh?

Neuwerth. Ganz recht!

Graf. Hm — Wünſche find' ich natürlich, doch ſoll man die Anſprüche erſt fragen, eh man ſie äußert, am beſten nur hegt. Das unangenehme Gefühl betrogener Hoffnung wird im letzten Fall erſpart. In jenem die Beleidigung des andern, höher ſtehenden, Theils. Denn müßte nicht die junge Dame, wie ihre Eltern, ſich beleidigt halten, äußerten Sie dieſen Wunſch?

Neuwerth (ſteht ſtill.) Ich bin ein junger Edelmann in doppelten Betracht, wie Sie ein alter. Den Funfzigen ſcheinen Sie nahe zu ſtehn.

Graf. Ich zähle noch nicht Vierzig.

Neuwerth. So muß das verlebte Anſehn täuſchen.

Graf. Sie bedienen ſich mancher unzarten Freiheit in dieſem Geſpräch. Ich bitte ſich zu erinnern, an wen Sie es richten. Die Graſen Raubſtein ſind in Wien courſähig, in Wien.

Neuwerth. Daß Sie noch ein junges Mädchen heirathen wollen, iſt ein kranker Einfall. Ich wünſchte, Sie wären da kurfähig.

Graf (hitziger.) Ich gehöre zu den begütertſten Kavalieren im Herzogthum, bin Maiorathsherr —

Neuwerth. Ohne Zweifel haben Sie Ihr Vermögen geerbt, ich das meinige auch. Daß ich über die Art, wie das meinige erworben iſt, nicht zu erröthen habe, freut mich hoch.

Graf (noch hitziger.) Mein Herr, die Grafen Raubſtein ſind in Wien zum hohen Adel gezählt. Ich hoffe, Sie werden den Unterſchied kennen, den man in Wien zwiſchen hohen und andern macht, und vollend neuen —

Neuwerth. Der meinem Vater in Wien beigelegte Name birgt einen Sinn, auf den ich von nun an auch ſtolz ſein will. Ich habe dieſen Namen nicht ſelbſt erworben, Sie den Ihrigen auch nicht. Ich muß es beklagen, Sie dürfen wahrſcheinlich froh ſein.

Graf (ſchnell.). Welchen Sinn verbinden Sie mit dieſen Worten?

Neuwerth. Ihr Name deutet an, wie er einſt empfangen iſt.

Graf (wie verbin.) Ich weiß nicht, wollen Sie mir, meinem Hauſe, oder Deutſchlands ganzem älteren Adel, eine Beleidigung ſagen!

Neuwerth. Die Großthaten, des deutſchen Adels von Herrmann bis auf Blücher ſind mir nicht unbekannt, aber auch nicht, daß viele alte Häuſer ihren Reichthum, und das ihm folgende Anſehn, den Räubereien ihrer Voreltern danken. (vor ſich.) Was ſchwatz ich da unnütz! (geht zum Fenſter.)

Graf (ſehr beleid.) Welch ein unanſtändiges Wort! Sie müſſen es zurücknehmen, oder — ich würde mich genöthigt ſehn —

Neuwerth (am Fenſter.) Etwa mich zu fordern?

Graf. Hm — da weiß ich nicht — Sie gehören keinem alten Hauſe —

Neuwerth. Fordern Sie die Geſchichte. Sie erzählt's, und iſt älter wie alle Grafen.

Graf. Ich glaube, Sie haben mich noch zum Beſten. Genug, Sie müſſen widerrufen!

Neuwerth. So bald die Geſchichte widerrief.

Graf. Und wenn — wenn ich Sie forderte?

Neuwerth. Ich glaube, ich hätte den Muth, mich nicht zu ſchlagen.

Graf. Wie? Was?

Neuwerth. Durch beſcheidnen Sinn vermied ich auf der Hochſchule jeden Zweikampf. Nun vollends —

Siebenter Auftritt.

Baron Tiefenau. Vorige.

Baron (tritt eilig auf.) Ich höre Streit —

Graf. Dieſer junge Mann unterfängt ſich die Grafen Raubſtein zu läſtern. Und da ich ihn fordere, will er nicht kommen.

Neuwerth. Sein Sie zufrieden, Herr Graf! Ich lernte ziemlich fechten und habe kräftige Arme.

Baron. In unſerm Hauſe. Wie unangenehm!

Graf. Sie ſchlagen ſich alſo in keinem Fall? So fordre ich Sie auf Piſtolen, wenn Sie nicht in einem angemeſſenen Wort mir Genugthuung geben.

Baron (zu Neuwerth.) Sprechen Sie das Wort, achten Sie die Verhältniſſe!

Neuwerth (öffnet das Fenſter.) Wie lange mein Bedienter mit dem Satteln zubringt!

Baron. Ich fürchte, wir haben einen Wolkenbruch.

Graf (ſchnell.) Einen Wolkenbruch? Dabei iſt Gefahr?

Baron. Die Gebirgsgegend, die tiefe Lage des Herrnhofes. Vor [illegible] Jahren hat ein Wolkenbruch das ältere Schloß von Grund aus zerſtört, und viele Menſchen ſind umgekommen. Hätte man das neue doch 1000 Schritte weiter auf die Höhe gebaut!

Graf. Das Gewitter ſcheint vorüber.

Baron. Der Regen aber nicht.

Graf. Ich laſſe anſpannen. Noch wird durchzukommen ſein. (eilig ab.)

Baron. Warum entzweiten Sie ſich aber?

Neuwerth. Meine unglücklich bittre Stimmung! Ich komme, um das Fräulein Tochter zu werben —

Baron (ſtutzend.) Wie?

Neuwerth. Höre, der Graf —

Baron (einfallend.) Sagten Sie meiner Frau —

Neuwerth. O hätt' ich es nicht gethan!

Baron. Warum unterrichteten Sie mich nicht erſt? Ich hätte Sie gewarnt. (ergreift ſeine Hand.) Wenn ich auch Sie hochſchätze, (halb laut.) nicht immer wie meine Frau denke, die eine Ultra iſt, (leiſe.) ſogar zu der Heirath mit dem Grafen den Kopf ſchüttle, kann ich doch nicht handeln. Das Vermögen gehörte ihr, bei der Tochter hab' ich vollend keine Stimme.

Neuwerth. Ich geſtehe, Herr Baron, Sie als einen Mann zu kennen, der Wahrheit und Vernunft liebt, dies gab mir einige Hoffnung.

Baron. Lieber Freund, was iſt Wahrheit im Gebiet der Meinungen? Was da vor 30 Jahren wahr geweſen iſt, hat ſich jetzt in Lügen verwandelt, und die Lügen können nach 30 Jahren von neuen wahr ſein. Reiſen Sie einmal in die Türkei, und fragen, was von unſern Meinungen wahr iſt?

Neuwerth. Auf Manches wirft aber die Vernunft ein untrügliches Licht.

Baron. Oho, es giebt manches Erhabne, von dem man ja mit dem Licht der Vernunft entfernt bleiben muß. Es kömmt ſonſt um allen Glanz.

Neuwerth. Wie Johanniswürmchen neben Laternen etwa?

Baron. Meine Frau würde ſagen: wie das Sternenheer am Tage. Uebrigens mein' ich, es ſei vernünftig, die Ahnen zu ehren, ſo lange ſie unſre Freunde ſind, uns Vortheile ſpenden. Aber ich hatte eine arme Verwandte, welche darbte, den Freuden der Liebe und Ehe, wonach die Mädchen doch ſo lüſtern ſind, entſagte, um nur keine Mißheirath zu vollziehn, wozu ſich, unter ſonſt vortheilhaften Umſtänden, manche Gelegenheit darbot. Ich habe ſie, und ich glaube, mit Recht, getadelt. Doch Emma hat eine Ultra zur Mutter, iſt ſelbſt in Ultragrundſätzen erzogen, und beſitzt noch ein artiges Vermögen, da winkt Ihnen nicht die fernſte Hoffnung, und ich gebe den Rath, es leicht zu nehmen. Fehlt es doch nicht an ſchönen Mädchen ohne Ahnen.

Neuwerth (ſeufzend.) O daß Emma ſie nicht hätte! (geht zum Fenſter.)

Graf (kömmt zurück.) Jenſeit der Brücke ſteigt der Weg empor. Wär ich dahin erſt!

Neuwerth (am Fenſter.) Meine Pferde! (nimmt ſchnell den Hut.) Herr Baron —

Baron. Sie wollen durchaus —

Graf (ſchnell.) Und ſich entfernen, ohne die genugthuende Erklärung?

Neuwerth. Ich weiſe Sie an Pufendorf, Schmidt, Becker — (verbeugt ſich und geht zur Thüre.)

Graf. So halt' ich Sie für einen Feigen!

Baron. Graf, Graf —

Neuwerth (in der Thüre, kalt:) Sie täuſchen ſich da ſo, wie ich vielleicht mich täuſchen würde, wenn ich Sie herzhaft hielt. (dreht ſich um.)

Graf. Wiſſen Sie, wie man die behandelt, die ſich nicht ſchlagen wollen?

Neuwerth. Ha ha ha! — Aber doch wohl zu arg — (kömmt einige Schritte zurück.) und ich ſehe ſchon, einmal Edelmann, werde ich der immer noch feſtgehaltnen gothiſchen Barbarei dieſes Standes angehören müſſen.

Baron (ſchnell.) Es wird dabei viel von Ehre und Muth geſprochen, das Licht der Vernunft muß aber auch wegbleiben.

Neuwerth (zum Grafen:) Sie haben mich auf Piſtolen gefordert. Mein Gut ſtößt an die Landesgränze. Am Stein will ich Sie morgen in der zehnten Stunde erwarten. (ab, nach einer Verbeugung.)

Graf (nachrufend.) Aber ich verlange nur ein Wort!

Baron (begleitet Neuwerth. Draußen laut:) Satan liegt noch an der Kette?

Graf (mit dem Fuß ſtampfend.) Muß ich da — verdammt, ganz verdammt — mit dem Unhold zuſammentreffen!

Baron (kömmt zurück.) Der Hof iſt ganz überſchwemmt —

Graf. Komme hieher mit ſo angenehmen Erwartungen, und muß mich beleidigt ſehn.

Baron. An Ihrer Stelle hätt' ich auf das Geſchwätz nicht geachtet.

Graf. Und am übelſten noch, daß ich, courfähig in Wien, zum hohen Adel gezählt in Wien, mit dem kleinen, neuen Edelmann mich nicht ſchließen darf!

Baron. Das zu ſagen, hat ſein Bedenkliches. Ich rathe, ſich zu ſtellen, begleite Sie aber, lege den Handel bei. Der Neuwerth iſt gutmüthig, was ihm hier begegnete, machte ihn nur — und begreiflich genug — reitzbar.

Graf (am Fenſter. Schnell.) Da kömmt mein Wagen. Bis an den Leib gehen die Pferde im Waſſer. Ob ich noch durchkomme!

Baron. Die Kunſtſtraße iſt gut, doch fürchten Sie etwas, ſo empfehl' ich zu bleiben. (geht auch zum Fenſter.) Es hat ſich etwas aufgehellt, man ſieht den Schneeberg. Ich glaube, daß ſich an ſeinem Gipfel eine Wolke gebrochen hat. Der noch oben liegende Schnee ſchmilzt vielleicht, oder wird mit in die Tiefe geriſſen. Sehn Sie nur die breite, ungeſtüme Waſſerſäule, die vom Berge niederſtrömt.

Graf (ſchiebt die Brille empor, nimmt einen Operngucker heraus, und ſieht hindurch.) So ſtell ich mir den Waſſerfall im Niagara vor. Auf Kupfern, in der Oper gefällt mir ſolche Naturerſcheinung im wilden, grandioſen Styl, doch hier — und wahrhaftig, grade aufs Dorf, auf Ihr Schloß her wälzt ſich die ſchäumende tobende Maſſe —

Baron. So leicht wird ſie dem ſteinernen Gebäude nichts anhaben.

Graf (heftig.) Sehn Sie das Hofthor! Die Pfeiler ſind auch von Stein und ſie wanken.

Baron (bange die Hände zuſammenſchlagend.) Sie ſtürzen! Wer ſollte einer Regenfluth die Gewalt zutrauen!

Graf. So kann ſie auch das Schloß unterwühlen! (nimmt eilig den Hut.) Ich *muß* fort! Wenn es nur noch glückt! Laſſe mich den Damen zu Füßen legen. Auf Wiederſehn, Baron! (ſchnell ab.)

Baron (ihn begleitend.) Ich will mit den Meinigen folgen.

Graf (draußen.) Und Morgen mein Sekundant!

Baron (draußen. Rufend:) Der Kutſcher ſoll anſpannen.

Achter Auftritt.

Baronin. Hernach der **Baron.** Dann **Emma.**

Baronin (ruft eintretend zurück.) Meine und Emma's Garderobe Oben hinauf! (ſinkt erſchöpft auf einen Seſſel.)

Baron (kömmt zurück.) Das muß auch mit den Tiſchuhren, dem Flötenſekretär, den Spiegeln geſchehn.

Baronin. Wie hat der Hagel den Orangenbäumen geſchadet! Und der Garten gleicht einer wogenden See!

Baron (verwirrt.) Wie mag es um die Heerden ſtehn? Sie weideten im Thal.

Baronin. Wenn ſie verunglückten!

Baron (am Fenſter.) Es bezieht ſich von neuen, regnet wieder heftig. Ich zweifle, daß der Graf noch durchkömmt.

Baronin. Gott, wenn Emma um ihren Bräutigam käme!

Baron. Wo iſt die Chatulle, meine Vortreffliche, mit Deinen Brillanten?. Du haſt auch die 60,000 Gulden in Kapitalbriefen hineingelegt, die wir für Lindenhöh erhielten —

Baronin (nimmt einen Schlüſſel heraus.) Die ich erhielt. Den Papieren könnte die Näſſe ſchaden. Im Schrank in meinem Schlafgemach.

Baron (nimmt den Schlüſſel.) Was werden meine Güter heute leiden!

Baronin. Deine Güter?

Baron (im Abgehn.) Deine wollt ich ſagen.

Baronin (nachrufend.) Vergiß den ſeligen Teufel nicht!

Baron (ſchon in der Thüre.) Satan muß auch von der Kette los. (ab.)

Baronin (allein.) Ich ſollte ſelbſt mit zu Allem ſeyn, aber die Beſtürzung hat mich wie gelähmt.

Neunter Auftritt.

Emma. Die Baronin. Hernach der Baron.

Emma (eilt ängſtlich auf.) Ich war Oben, gnädige Mutter, ſah ins Dorf aus. Ein jammervoller Anblick! Auf Dächern ſitzen Leute, ſchreien um Hülfe!

Baronin (ſpringt auf.) Wie die Mobilien im obern Stock ſind, wollen wir davon eilen.

Baron (der zurückkömmt. Sehr ſchnell und bange.) Können es nicht einmal. Kutſcher und Knechte ſind weggeritten, um die Pferde in Sicherheit zu bringen. Doch hat ſie die Angſt verwirrt gemacht, ſtatt nach dem Lindenhöher Berg zu fliehn, ſchlagen ſie den Weg nach der Mühle ein, und der Mühlenbach iſt hoch angelaufen, weit übergetreten, ich beſorge, es wird um Menſchen und Pferde geſchehen ſein! (eilig ab.)

Baronin (heftig.) So können wir nicht entfliehn. Waſſersnoth iſt ärger als Feuersnoth! (geht ängſtlich umher.)

Emma (am Fenſter.) Aber es klärt ſich im Hintergrunde auf, wogt nicht mehr ſo vom Gebirg her. Und das ältere Schloß ſoll baufällig geweſen ſein, die Mauern des jetzigen ſind tief, feſt, es ſcheint beinah unmöglich, daß ſie eingeſtürzt werden könnten.

Baronin (geht auch zum Fenſter.) Nun, vielleicht kommen wir mit dem Schrecken davon, wie vor einigen Jahren. Doch Tauſende werd ich verlieren, Tauſende! (geht wieder unruhig umher.) Und wie Alles ſchnell ſich ändern kann! Ich hoffte einen frohen, feſtlichen Abend, wollte mit dem Grafen Dich verſprechen, der lahme Teufel und ſeine Großmutter waren dazu eingeladen. Nun werden ſie auch nicht herunter kommen.

Emma (hustet.) Aber gnädige Mutter, wenn ich mich unterſtehn dürfte anzumerken — (fährt ſchneller und muthiger fort.) Doch ſeltſam, daß ich Heute dem Grafen verlobt werden ſoll, daß, wie er naht, ein grauenvolles Ungewitter aufſteigt, ihn, kaum ins Haus getreten, verjagt.

Baronin. Eine Naturbegebenheit, wie ſie in Gebirgsgegenden ſich wohl zuträgt.

Emma. Wie eine Fügung vom Himmel —

Baronin. Ehen werden auch im Himmel geſchloſſen.

ſchloſſen. Du biſt die Tochter eines alten Freiherrn, eigneſt Dich für einen alten Grafen.

Emma (kläglich.) Ich ſollte meinen, wär ich 40 Jahre alt, würd' ich mich für ihn eignen.

Baronin (ſchnell und ärgerlich.) Die jungen Kavaliere ſind oft leichtſinnige Wüſtlinge, der Graf iſt verſtändig. Ueberhaupt giebt die Ehre, eine Gräfin Raubſtein zu werden, an den Hof zu kommen, den Ausſchlag.

Baron (kömmt eilig.) Iſt Dir nicht gefällig, von Oben nach dem Lindenhöher Weg auszuſehn? Was ſich da für ein Schauſpiel darbietet!

Baronin (eilt hinaus.)

Baron (nach Außen ab.)

Emma (allein. Schnell:) Soll' ich doch einen jungen alten Grafen heirathen, oder fühlten Mädchen aus einem alten Hauſe kein junges Herz! Zu meinem Unglück muß noch der Neuwerth heute kommen. Denn was liegt näher, als Vergleiche, als der Gedanke: hätte doch der Graf Neuwerths Jugend und Geſtalt, oder Neuwerth des Grafen Rangvorzüge! Und ich ſehe wohl, die Kraft im Ahnenſtolz reicht nicht immer aus. Wenn ich mich damit auch gegen Neuwerths Eindruck waffne, mir ſage, er kann nicht liebenswürdig ſein, weil es ihm an Ahnen fehlt, ſo gelingt es mir viel weniger noch, den Grafen liebenswürdig zu finden, weil er in Wien courfähig iſt. (Es donnert und hagelt von neuem.)

Baron (kömmt aus der Thüre von Außen.) Das Waſſer läuft ſchon in die Thüre, gleich in dies Zimmer. Schnell hinauf!

Baronin (kömmt aus einer anderen Thüre.) Der Graf ſchwebt in Todesgefahr, ihm iſt keine Hülfe zu bringen. Und irr ich nicht, kömmt Luzifer vom Berg.

Baron und Emma (zugleich.) Luziſer? Luziſer?

(Der Vorhang ſinkt.)

Ende des Erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Die Bühne ſtellt den obern Theil eines Hügels vor. Rechts und links ſieht man niedriges Geſtein und Buſchwerk, im, nicht zu tiefen, Hintergrunde einen hohen Baum. Einige Schritte hinter demſelben hört die Oberfläche des Hügels auf, und nun zeigt ſich breites, unruhig bewegtes Waſſer, von fernen Bergen begränzt. Es iſt ſchon Abenddämmerung, man hört von Zeit zu Zeit ein Toſen in der Luft auch das Brauſen des überſchwemmten Waſſers.

Erſter Auftritt.

Bärbel, ein Mädchen von Dreizehn oder Vierzehn Jahren, ſteht auf dem Hügel, und ſieht nach links (vom Zuſchauer) in die Scene, gleich darauf kömmt **Annel**, ein erwachſenes Mädchen, links über das Geſtein. Beide thun ängſtlich.

Bärbel. Hu, wie klappen mir die Zähn!

Annel (tritt auf.) Ich hab keinen trocknen Faden mehr.

Bärbel. Wo kömmts denn her, Jungfer Kalb?

Annel (ſchnell.) Garben haben wir bunden, ich, der lange Michel und der Vater, und wie's ſo gießt, laßen wirs gießen, und wie's ſo ſehr gießt, kriechen wir unter die Garben, und wie's immer mehr gießt, ſteigen wir auf die Garben, und's hebt uns in die Höh, und ich ſchwimm und ſpattle auf einer Garbe wie 'ne Ente eine Zeit, hernach will ich untergehn, da kömmt 'n Pferd mit 'n Mann, bald geht's Pferd, bald ſchwimmts, und der Mann bringt mich nach dem Hügel.

Bärbel. Mich auch vorhin. Beim Schopf hat er mich genommen, getragen halb in der Luft, halb im Waſſer. Ich war bei die Gäns, die flogen mir davon, nu wirds Lärm geben, daß ich nit nachflogen bin.

Annel (ſieht links gegen den Hintergrund.) Wo iſt der lange Michel, und der Vater? — Gänsbärbel, da ſchwimmen Balken und 'ne Thür. Die Mühl wird weggeriſſen ſein.

Bärbel. Da ſäh man wohl den Mühlenſtein ſchwimmen.

Annel (ſchüttelt ſich.) Wärs Waſſer nur nit ſo kalt! (wringt an den Kleidern.)

Bärbel. Und ſo feucht! (wringt auch.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Hernach Stephan. Ferne Stimmen. Auch Stramm außerhalb.

Stephan (in einiger Entfernung. Sehr bange:) Wenn ich nur diesmal davon komm!

Bärbel. 'N großer Blaſebalg, und der wüſte Stephan ſitzt drauf.

Stephan. Fromm will ich werden! Ich thu 'n Gelübd!

Bärbel. Er will unterſinken.

Annel. Närrin, er will nit.

Bärbel. Da wirft er 'n Spiel Karten ins Waſſer.

Stephan. Keinen Tropfen Branntwein will ich mehr trinken! O —

Bärbel. Nu erſäuft der wüſte Stephan!

Annel. Ne, 's kommt Einer und hilft ihm. Ich pfleg immer zu ſagen, was hängen ſoll, erſäuft nit.

Ferne Stimmen. Hilfe — Hilfe!

Annel. Hörſt wohl, daß die armen Leut vor Angſt nit mehr ſchreien können?

Bärbel (ängſtlich.) Meine Muhme ſitzt auch auf'm Dach.

Annel (wimmernd.) Wo mag die Mutter ſein? Sie blieb im Haus. Aber 's ſteht ſo tief im Abgrund. Man ſieht wenig mehr davon.

Bärbel. Im Oberdorf haben's die Häuſer gut, da ſtehn ſie hoch.

Stephan (näher.) Zauſ't mich nit ſo im Haar!

Annel. Da kommt der lange Michel. Bis am Zipfel vom Halstuch patſcht er im Waſſer.

Stephan (näher.) Keinen Tropfen mehr —

Annel. Der lange Michel hat mich gern. Ich gäb mein Schauſtück drumm, wenn er nit erſöff.

Stramm (nahe links.) Nu mach 'n Satz! — Wo iſt denn mein Herr? Sieht nach dem Schloß, möcht gern 's Fräulein abholen.

Stephan (ſpringt von links her über das Geſtein. Er trägt ein Schurzfell und aufgekrämpte Hemdsärmel.) Da bin ich! Nun gleich 'n tüchtigen Schluck! (nimmt ein Fläſchchen heraus und trinkt herzhaft.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Hernach Michel. Von Neuwerth außerhalb. Dann Bauer Kalb.

Annel. Michel, wenn Du an den Graben kömmſt, ſo ſpring!

Michel (entfernt.) Gans dumme, kann ich den Graben ſehn?

Stephan. Das iſt 'n Flegel, wie er mich zauſ't hat. (wringt an den Aermeln.) Nu ärgerts mich, daß ich mein ſchön 's Spiel Karten weggeworfen hab.

Annel (ſchreit heftig.) Der lange Michel iſt weg!

Bärbel. Jſts nit Schad?

Annel (ringt die Hände und weint bitterlich.) Nu hab ich keinen mehr, der mich gern hat!

Bärbel. Still, da kommt der Mann wieder, der uns bracht hat, will dem Michel helfen.

Stephan. Da watet Bauer Kalb, ha ha ha!

Annel. Ich geb Euch 'ne Ohrfeig, wenn Ihr den Vater auslacht.

Stephan. Er muß 'n Stein getroffen haben, darauf ſteht er.

Bärbel. Jungfer Kalb, er hat den Michel beim Ohr.

Annel (ſpringt aus Freude.)

Bärbel. Ich glaub, 's iſt kein Mann, 's iſt 'n Herr!

Bauer Kalb (entfernt.) Heiliger Anton von Padua!

Annel. Ach, der Vater!

Stephan. Wollt Ihr 'n Kalbskopf ſehn? Ha ha ha?

Annel. Wenn der wüſte Stephan doch ſchwieg!

Stephan. 'S wird ihm nix helfen, 's Waſſer wächſt noch immer.

Annel. Möcht der Vater geſchwind auch noch wachſen!

Bärbel. Kurios läßt 's aber Jemanden, wenn er nix mehr hat, wie den Kopf.

Neuwerth (entfernt. Schnell:) Hilf Dir nur einigermaßen, Freund! Wo es zu tief iſt, halt ich Dich empor.

Bauer Kalb. Heilger Anton —

Stramm. Bauer, daß Dich nit unterſtehſt, den heilgen Anton anzurufen! Der heilge Nepomuck hilft im Waſſer.

Annel. Doch gute Leut! Was brauchten ſie uns zu helfen. Könnten machen, daß ſie auf die Höh kämen.

Bärbel. Wüßt ich nur, was der Ziegenbub macht!

Stramm (näher.) Iſt der Kerl nit zu faul, ſich 'n Biſſel zu helfen. Da ſieht man's, wenn der Bauer nit muß, rührt er weder Hand noch Fuß.

Annel. Vater, hört Ihr? Sollt nit ſo faul ſein!

Neuwerth (ganz nahe links.) Du biſt groß, kömmſt wohl vollends ans Land!

Vierter Auftritt.

Michel. Vorige. Dann Bauer Kalb.

Michel (tritt auf.) Wo iſt denn meine Mützen? (wringt an den Hemdsärmeln.)

Annel. Vieh, ſei doch froh, daß Du nit erſoffen biſt.

Michel. Er hat mir meine Mützen geſtohlen.

Annel. Der ſieht mir nit ſo aus.

Stramm (ganz nahe.) Nu mach 'n Sprung!

Bauer Kalb (draußen.) Nur nit geſtoßen!

Neuwerth. Ihr Mädchen, wer nimmt mir das Kind ab? Es fiel drüben vom Dach!

Bärbel (ſchnell.) Ich, ich! (eilt über das Geſtein.)

Annel. Er ſoll auch ſchön bedankt ſein!

Bauer Kalb (tritt auf.) Etſch, ich bin davon gekommen, meine Alte nit. (ſetzt ſich auf einen Stein.)

Annel (weinend.) Ich glaub, ſie lebt noch!

Bauer Kalb. Siehſt Du noch was vom Haus? 'S Dach iſt fort.

Annel (ſchreiend.) Wie gräm ich mich!

Bauer Kalb. Hilfts? (legt ſich ganz nieder.)

Stephan. Jungfer Kalb, Sie kriegt 'ne andre Mutter. Der Alte wird ſchon wieder heirathen.

Bauer Kalb (liegend.) Freilich! Wie ſollt denn die Wirthſchaft beſtehn?

Annel (ſchnell.) Aber ſie läuft gern aus, mit den Nachbarinnen zu plaudern. Sie kann im Oberdorf ſein. (trocknet die Thränen.)

Neuwerth (draußen.) Nun müſſen wir den Leuten dort Hülfe bringen.

Stramm (entfernter.) Die Roſſen ſind vom Schwimmen ſchon müd.

Bärbel (tritt mit einem Kinde auf.) Die Jungfer Seppel hats fallen laßen. Sie iſt bei der Muhm auf 'm Dach.

Annel. Iſts der Jungfer Seppel ihr Kleiner?

Bärbel. Ne, Luzifer iſts, ich kenn ihn. (liebkoſ't das Kind.)

Annel (ſtreichelt es auch.) Schauts den kleinen Luzifer!

Stephan (trinkt.) Aber bei Menſchen und Viehgedenken hat man noch keinen ſolchen Wolkenbruch geſehn. Nu iſts mirs lieb, daß meine Sachen verſpielt und vertrunken ſind. Wären mir doch mit der Schmied' weggangen.

Annel. Wo iſt denn Euer Meiſter?

Stephan. Im Oberdorf, im Wirthshaus.

Annel. Vielleicht iſt die Mutter auch da. Weiß es der Vater nit, trinkt ſie gern einmal.

Stephan. Säß ich auch da! Hier ſind wir doch nit ſicher. 'S Waſſer ſteigt noch immer.

Bärbel. 'S hat ja keine Füß.

Annel. I freilich!

Bärbel. So wollt ich daß es die Füß zum Ablaufen braucht und nit zum Steigen. (bezeugt Furcht in den Geberden.)

Annel (ſchnell.) Aber langer Michel, ich denk Du haſt mich gern, Du willſt mich nehmen, und vorhin haſt mich doch im Stich laßen.

Michel. . Gans dumme, ich hab Dich gern, ich will Dich nehmen, wo 's aber um den Hals geht, muß Jeder ſehn, wo er bleibt.

Stephan. Da ſchwimmt 'n Erntewagen.

Michel. Unſrer.

Bärbel (ſchnell.) Ach, die Zwei treiben ihn an der Muhm ihr Haus.

Michel (ruft laut.) Wollt Ihr von unſerm Wagen!

Annel. Sie werden ihn uns nit freſſen.

Michel. Was geht ſie unſer Wagen an!

Bärbel. Die Muhme ſteigt vom Dach hinauf, und ihr Vater, der Nachtwächter, und Jungfer Seppel, die Amm. Wie freu ich mich! Nu treiben 's ihn her!

Stephan. Aber ſeht 's da 's Herrnhaus! Bis an den halben Leib ſtehts im Waſſer.

Annel. Unſre ſchlimme gnädge Frau Baronin wird ſich ängſtigen.

Stephan. Und ſchwimmen wird ſie nit können.

Annel. Heilige Urſel, da geht der Frau Speck ihr Haus fort!

Bärbel (heftig weinend.) Ach, meiner Muhme ihr Haus!

Stephan. Hat ſie kein Haus mehr, hol ſie — (huſtet.)

Andere Stimmen (entfernt.) Hilfe! Erbarmen!

Annel (ſchnell.) 'S iſt der Krebsmärten, ſitzt auch auf ſeinem Haus, denkt 's wird ihm auch ſo gehn. Seine Frau iſt dabei, und noch 'ne Frau.

Bärbel. Ich glaub, auch der Peter!

Annel. Der Andre erwiſcht 'n Balken, der geſchwommen kömmt.

Stramm (ziemlich entfernt, und ſchnell.) Rührt Euch, Betteln! Rudert mit den Händen, ſo gut 's gehn will! Nimm die Stange, Alter!

Stephan (geht ärgerlich umher.) Was mich das Haus krepirt!

Bärbel. Jungfer Kalb, der Ziegenbub wackelt da Oben.

Annel. 'S macht, 's Haus wackelt Unten.

Bärbel (weinerlich.) Sollten wir Alle den Tod haben, wenn ich doch nur leben blieb und der Ziegenbub!

Annel (geheimnißvoll.) Haſt den Ziegenbuben wohl gern?

Bärbel (halb laut und ſchnell.) Noch nit, aber wir haben uns beredt, wenn wir groß ſind, woll'n wir uns gern haben.

Stephan. Sie kommen doch her mit dem Wagen.

Michel. Aber was haben ſie auf unſerm Wagen zu thun?

Frau Speck (näher.) Da iſt ja mein Bräutigam, und ſie ſagten, er wär verſoffen.

Nachtwächter. Verſoffen hab ich 'n vor ſieben Jahren ſchon geſehn.

Bärbel. Ich glaub, der wüſte Stephan iſt verſoffen auf die Welt kommen.

Annel (weinerlich.) Ach, wär die Mutter doch ins Wirthshaus gangen!

Frau Speck (näher.) Bräutgam, helft uns aufs Land!

Stephan. Ich will nit, und aus 'm Heirathen wird niſcht.

Annel. Ich will Euch helfen. (eilt über das Geſtein.)

Bärbel. Ich kann nit, hab den kleinen Luzifer.

Jungfer Seppel (näher.) Haſt 'n? Ich dacht ſchon, ſie brächten mich um, daß ich 'n hätt aus der Hand glitſchen laßen.

Bärbel (ſchnell.) Seht, da laden ſie 'n Ziegenbuben, 'n Krebsmärten, ſeine Frau, 's Kind und noch 'ne Frau auf 'n Balken!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Speck. Dann Jungfer Seppel. Dann der Nachtwächter und Annel.

Frau Speck (tritt auf. Sie iſt alt, ſtark verwachſen, und hat einen Tragekorb auf dem Rücken.) Die Kiepe hab ich aufhuckt, mit der Kiepe bin ich aufs Dach geſtiegen, aber 's Haus hab ich nit können mit aufs Dach nehmen. Und mein Hammel iſt auch weg! (ſetzt ſich erſchöpft auf einen Stein zu des Bauern Füßen.)

Jungfer Seppel (tritt auf. Nimmt das Kind von Bärbel und liebkoſ't es.) Nun bringen's mich nit um! (ſetzt ſich an der rechten Seite auf einen Stein.)

Nachtwächter (tritt auf, in Jacke und Schlafmütze, das Horn umgehängt einen langen Stock in der Hand. Er hat weißes Haar.) Wie vor 40 Jahren! Da ruf ich immer, bewahrt euer Feuer und das Licht, nu will ich rufen, bewahrt eure Wolken und das Licht.

Bärbel (zu Frau Speck.) Muhme, Ihr grämt Euch zu Schande ums Haus, nit wahr?

Nachtwächter. Hab ich Dir nit vor 30 Jahren geſagt, nimm Einen im Oberdorf?

Frau Speck. Der Speck hatte 's Haus, und ich dacht, er ſollts nit mehr lange machen.

Nachtwächter. Was hilft Dirs Haus, nu 's weg iſt?

Frau Speck. Hätt ichs nit noch, wärs nit weg?

Bauer Kalb (erwacht.) Iſt vor dem Lärm wohl zu ſchlafen?

Frau Speck. Aber Bräutgam, Eſel, warum wollt Ihr mich jetzt nit?

Stephan. Habt Ihr noch 's Haus?

Nachtwächter. Hätts Du 's noch, verſoff ers.

Frau Speck. Ich bin kein Kind mehr, muß wiſſen, was ich thu! Hab ich 27 Jahr 'n alten Mann gehabt, will ich auch 'mal 'n jungen.

Stephan. Aber nu will ich Euch nit.

Bauer Kalb (indem er liegen bleibt.) Meine iſt hin. Ich will Euch.

Frau Speck. Ihr ſeid mir zu faul.

Nachtwächter. Mach 'n fleißig!

Frau Speck. Er iſt mir zu alt.

Bauer Kalb. Seid Ihr jung?

Frau Speck. So will ich Euch.

Stramm (in einiger Entfernung.) 'S Roß ſchlägt mir über!

Annel. 'S arme gute Schaaf!

Bärbel. Der Andre will ihm helfen. Plautz, da liegt er auch drin!

Annel. Sie halten ſich noch am Balken. — Aber ſieh die Kutſch hinten. Unſer Wagen hat kein Eiſen an den Rädern, ſo ſchwimmt er, die Kutſch kann nit ſchwimmen.

Bärbel. Die muß erſaufen.

Annel. Wo kömmt doch 's Waſſer noch immer her?

Michel. Gans dumme, vom Schneeberg.

Annel. Aber wie kömmts auf den Schneeberg?

Michel. Das weiß ich nit.

Nachtwächter. Ich weiß es. Vom Himmel.

Stephan. Wie das ſchäumt! Nachtwächter 'n Wolkenbruch von Bier müßten wir einmal haben!

Bärbel. Ne, von Buttermilch.

Annel. Gänsbärbel, iſts nit, als wenn der Balken Menſchenverſtand hätt?

Michel. Ganz dumme, 's Waſſer treibt 'n her.

Annel. Wolln helfen, daß ſie aufs trockne können. (eilt über das Geſtein.)

Bärbel. Ich komm ſchon! (folgt.)

Stephan (mit verſchränkten Armen.) Ueber das Herrnhaus! Als wenn man 'n Schiff ſieht. Und die Herrſchaft ſitzt nit auf'm Dach.

Jungfer Seppel. Sie hat ja noch 's obre Stock und den Boden.

Nachtwächter. Die Herrſchaft ſitzt auf'm Dach.

Stephan. Das lügt Ihr, daß der Balken da brechen möcht.

Nachtwächter. Die Herrſchaft ſitzt immer auf'm Dach. Den Bauern.

Annel (draußen.) Vater, die Mutter ſitzt auf'm Balken. Hi hi hi!

Bärbel (draußen.) Guten Tag, Frau Kalb!

Bauer Kalb (ſteht verdrießlich auf und kratzt hinterm Ohr.)

Sechſter Auftritt.

Frau Kalb. Dann der Krebsmärten, nebſt ſeiner Frau, die ein Kind auf dem Arm trägt. Dann Peter, ein Knabe von Vierzehn bis Funfzehn Jahren, und die vorhin Abgegangenen. Endlich von Neuwerth und Stramm.

Frau Kalb (tritt auf.) Biſt Du hier? Ich meint, Du wärſt vertrunken. (kratzt den Kopf.)

Bauer Kalb. Und ich meint, Du wärſt vertrunken. (kratzt den Kopf.)

Frau Kalb. Wär ich im Haus blieben, lebt ich nit mehr. Ich war beim Krebsmärten.

Bauer Kalb (aufgebracht.) Hab ich Dir nit verboten, aus dem Haus zu gehn?

Krebsmärten (tritt auf, mit einem Tragkorb auf dem Rücken, von ſeiner Frau gefolgt.) 'N kreutzbraver Herr!

Deſſen Frau. In Gold ließ ich 'n faſſen, hätt ichs derzu.

Peter (tritt auf.) Gänsbärbel, meine Ziegen! Was werden heut Ziegen und Menſchen umkommen!

Bauer Kalb. Unterſteht ſich das Weib, mir aus 'm Haus zu laufen! (zum Nachtwächter.) Gebt mir den Stock!

Annel (tritt auf.) Schenkts ihr! Sie war ja nit im Wirthshaus trinken.

Neuwerth (tritt ohne Hut auf.) Jetzt kann ich nicht mehr! (ſetzt ſich auf einen Stein und wringt an den Kleidern.) Aber wie mag es dem Fräulein gehn?

Stramm (tritt auf, auch ohne Hut.) Bei Aſpern und Leipzig war mir nit ſo bang! (wringt an den Kleidern.)

Michel (zeigt mit dem Finger auf Neuwerth.) Der hat meine Mützen!

Stephan (zeigt auf Stramm.) Der hat mich gezauſ't!

Frau Speck (geht zu Stephan.) Grund und Boden bleibt mir doch, und ich hab noch 'n Schein auf Hundert Gulden.

Stephan. So will ich Euch!

Nachtwächter zur Tochter.) Das wirſt Du kriegen! (zeigt den Stock.) Und das! (zeigt das Horn.)

Krebsmärten (links ſehend.) Da gehts Haus in Kreutzſetzenſtücken hin!

Frau Speck. Sollt mich auch verdrießen, wenn andre ſtehn blieben.

Krebsmärten. Ich ſaß nur zur Mieth.

Stephan. Auch auf 'm Dach?

Krebsmärten. Unſre Sachen hab ich alle hier. (zeigt auf den Tragkorb.)

Frau Speck. Aber die Betten. Meine ſind weg.

Krebsmärten. Stroh finden wir ſchon wieder, und Betten hatten wir nit drauf.

Neuwerth (ſpringt auf.) Gott, wie mag es dem Fräulein gehn! (eilt zum Hintergrund und ſieht von da links.)

Stephan. Steigts Waſſer immer noch, erſäufts Fräulein wie 'ne Katz.

Michel. Hat er ſie nit, muß er ſie mir bezahlen.

Annel. Schweig endlich! 'S Waſſer hat ihm auch den Hut genommen, und er ſagt nit 's Waſſer ſoll 'n ihm bezahlen.

Stramm. Rangirt 's Euch, die mein Herr gerettet hat! Denn er hats gethan, mir hat er nur befohlen zu helfen. (zählt mit den Fingern.) Alt und Jung Vierzehn. Viel hätt die Welt wohl nit an Euch verloren gehabt.

Neuwerth (kömmt vom Hintergrunde zurück.) Ich entfernte mich übereilt. Bleiben hätt ich ſollen, beiſtehn!

Stramm. Da hätten 's die honetten Leut hier nit auf Nummer Sicher bracht. Mit der alten Dame vorhin auf dem Baum iſts 'ne Mandel.

Annel. Die ſchwarze? Die hab ich auch geſehn. Gewiß 'ne Hexe.

Stramm. Sie ſchrie immer: ich bin Teufels Großmutter, Teufels Großmutter!

Annel. So iſt ſie mit dem Wolkenbruch herunter gekommen.

Neuwerth. Ich ahne den Zuſammenhang. (ſieht links.) Der Wagen kömmt ja nimmermehr fort, wenn der Weg auch hoch iſt.

Stramm. Da iſt er ausgeriſſen, die Pferde ſchwimmen —

Neuwerth. Der Wagen ſinkt ein —

Stramm. Die Bedienten ſpringen auf die Pferd, den Herrn laſſen 's im Stich.

Bärbel. Der ſteigt mausnaß Oben rauf.

Stramm (ruft laut.) He! Seids rechtſchaffne Bedienten?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Raubſtein, erſt außerhalb. Dann ein Fiſcher, ungeſehn.

Graf Raubſtein (entfernt und ſehr ängſtlich.) Ha — ha — ha —

Stephan. Dem ſollts Lachen vergehn.

Graf Raubſtein. Hallunken, wollt — wollt Ihr bleiben!

Annel. Sie ſchütteln die Köpf.

Stramm. Das thun ſie, weil ich gefragt hab, ob 's rechtſchaffne Bedienten ſind?

Graf Raubſtein. Muß ich hier ſterben, bring ich Euch um!

Stephan. Da wird ihm 's umbringen vergehn.

Graf Raubſtein. Wer hi — hi — hilft?

Neuwerth (heftig.) Es iſt der Graf Raubſtein.

Stramm (ſchnell.) Der Sie Morgen todtſchießen will, wie 's erzählten? (Es blitzt.)

Stephan. Dem mag der Teufel helfen.

Annel. Wüſter Stephan, ſprecht doch nit vom Teufel beim lieben Gewitter.

Jungfer Seppel. Er iſt vorhin da geweſen mit der Groſsmutter.

Graf Raubſtein. Ich gebe Hu — Hu — Zweihundert Gulden. Mehr!

Frau Speck. Bräutgam, Eſel; die verdient Euch!

Frau Kalb (mit Frau Speck zugleich.) Kalb, ſchwimm auf 'm Wagen hin!

Nachtwächter. Ne, ich!
Stephan. Ne, ich!
Michel. 'S iſt unſer Wagen!
(zugleich.)

(Alle Drei laufen ſchnell über das Geſtein.)

Bauer Kalb. Ich hab Couraſch mit 'm Wagen auf 'm Land zu fahren, nit auf 'm Waſſer. (ſezt ſich.)

Annel. Michel, nimm Dich in Acht.
Michel. Will Er fort!
(zugleich.)

Nachtwächter. Was ſtößt Er?

Michel. 'N Ochſen.

Stephan (ſchnell.) Dabei hat er an den Wagen geſtoßen, weg geht er!

Nachtwächter. 'S Waſſer nimmt ihn mit.
Michel. Nu gehts nit.
(zugleich.)

Neuwerth. Nehmt den Balken!

Stephan (indem er zurückkommt.) Der iſt halb entzwei.

Nachtwächter (kömmt zurück.)

Bärbel. Das Stück iſt nur noch ſo lang, wie der lange Michel.

Michel (indem er zurückkömmt, zu Neuwerth.) Er hat Schuld, daß unſer Wagen fort iſt.

Stramm. Hätt 'n vorhin ſollen wegſchwimmen laßen. Nit wahr?

Michel (trotzig.) Und meine Mützen.

Neuwerth. Was koſtete ſie?

Michel. 'N Siebzehner.

Neuwerth (giebt ihm Geld.) Da! Helft aber auch dem Grafen!

Stephan. Meint Er, daß ich nit gern Geld zum Saufen hätt? Aber 's geht nit.

Nachtwächter (mit Stephan zugleich.) Gbt er 500 Gulden, daß ich erſöff, ich thäts nit.

Bärbel. Ich will 'nüber, bin leicht.

Peter. Ich ſchlag Dich in die Freß, wenn Du erſäufſt.

Bärbel. Freut mich, daß er mich will in die Freß ſchlagen.

Nachtwächter. Er hat ſich hingelegt auf die Kutſche, 's Waſſer geht über ihn.

Neuwerth (preſſend.) Es ſind kaum 100 Schritte. Wag es Einer, ich geb ihm noch ein Geſchenk!

Michel. Ich will nit!
Nachtwächter. Ich thu 's nit! } (zugleich)
Stephan. Ich bin kein Narr!

Neuwerth (zu Stramm. Schnell.) So muß ich ihm ſelbſt zu helfen ſuchen.

Stramm. Der Sie todtſchießen will?

Neuwerth. Was hat es mit der Gefahr zu thun, worin er ſchwebt? (noch ſchneller.) Und thät ich nichts, könnt es gar ſcheinen, als hätt ich das Duell gefürchtet. Die Stange iſt noch da, es wird wohl mit dem Ueberreſt vom Balken gehn. (eilt über das Geſtein.)

Michel, Nachtwächter und Stephan (zugleich.) Nu will er ſich das Geld verdienen.

Stramm (indem er ſeinem Herrn nacheilt.) Ich kann mirs denken.

Bauer Kalb. Das gönnt ich ihm nit!

Stramm (draußen.) So nehmen's mich mit!

Neuwerth (ſchnell.) Er trägt höchſtens Zwei Perſonen.

Graf (mit ſchwacher Stimme.) Lieber Teufel — hole mich!

Stramm (rufend.) Pfui, Ihr Gnaden! Rufen's den heiligen Nepomuck an!

Nachtwächter. Merkt Ihr, wen der meint?

Bauer Kalb, Michel und Stephan (zugleich.) Aha!

Stramm (kömmt zurück.)

Nachtwächter (auf Stramm mit dem Finger zeigend.) Der iſt dumm!

Bauer Kalb, Michel und Stephan (zugleich und ſehr laut.) Ha ha ha ha!

Stramm. Wollts mich nit auslachen! (vor ſich.) Ich bin 'n tummer Kerl, aber ich ſag, mein Herr wagt ſich zu keck.

Nachtwächter. Der Wind iſt toller. Spielen die Wellen nit Fangball mit dem Stückel Holz? Er kommt nit 'ran.

Stephan. O Du Narr!

Michel. O Du Eſel!

Stramm. Schlingel Zwei, ſchimpft meinen Herrn nit, ich geb Einem Eine rechts, dem Andern links.

Stephan. Seht's den Kerl, der mich zauſ't hat!

Bauer Kalb. Mich hat er in die Rippen geſtoßen!

Frau Speck (die hinzueilt.) Das iſt mein Bräutigam!

Bauer Kalb (ſteht auf.) Das iſt mein Knecht!

Stephan. Weiß Er das? (ficht mit der Hand vor Stramms Geſicht.)

Stramm (packt Stephan an der Bruſt und ſchüttelt ihn.)

Stephan (ſchreit.) Braut, ſteht mir bei!

Frau Speck (mit Stephan zugleich.) Ich kratz Ihm die Augen aus! (packt Stramm an den Hals.)

Michel (mit Stephan und Frau Speck zugleich.) Noch vor unſern Wagen! (packt Stramm hinterwärts am Kleide und reißt ihn zu Boden.)

Frau Speck und Stephan (helfen, und ſchlagen dann nebſt Michel auf Stramm mit Fäuſten.)

Bauer Kalb (wackelt hinzu.) Noch vors Rippenſtoßen! (haut auch ein paarmal mit der Fauſt auf Stramm.)

Stramm (auf der Erde.) Und vors Retten?

Peter. Ha ha ha, wie ſie 'n prügeln, ha ha ha! (ſpringt aus Freude.)

Krebsmärten. Ich ſag, 's iſt unrecht, daß ſie den prügeln.

Bärbel. Muhme, ſchlagt 'n nit! (eilt hinzu.)

Annel (lief ſchon hin.) Ich hab Dich nit mehr gern! (zieht den Michel weg.)

Frau Kalb (kam auch.) Ob Du aufhörſt, Kalb? 'S iſt genug.

Nachtwächter (rechts hinzeigend.) Seht, ein Kahn!

Die Uebrigen ohne Stramm. Wo? Wo? (eilen nach der rechten Seite.)

Nachtwächter. Seit 40 Jahren zum Erſtenmal, daß hier ein Kahn auf dem Lande fährt.

Stramm (aufſtehend.) So gehts Einem, wenn man für den Herrn ſpricht!

Annel (läuft zu Stramm.) So machen ſie 's! (eilt wieder nach der rechten Seite.)

Bärbel (eilt zu Stramm.) Thats weh?

Stramm. 'S kam nit recht durch. Wohl weil die Kleider durch und durch naß ſind. — Aber wie gehts meinem Herrn?

Bärbel. Er kömmt doch 'ran.

Stramm. Hätts nit glaubt. (gegen die Uebrigen, zornig.) Einer nach dem Andern komm! Drei Bauerkerle und 'n Weibsbild auf 'n Invaliden, iſt das 'ne Kunſt? (ſteht wieder links.)

Nachtwächter. Der Fiſcher aus Seeheim?

Frau Speck. Der wird heut Fiſche fangen.

Stephan. Braut, was Ihr dumm ſeid! Denkt, mit dem Wolkenbruch fallen auch Fiſch vom Himmel.

Stramm. Nu bind't er Ihr Gnaden mit 'm Tuch an den Balken.

Bärbel. Ich glaub, Ihr Gnaden ſind ſchon mauſtodt.

Nachtwächter (ruft.) Fiſcher, wo wollt Ihr hin?

Fiſcher (entfernt.) Was gehts Euch an?

Nachtwächter. Bringt uns auf die Höh!

Fiſcher. Zahlt der Mann 'n Gulden?

Stephan. Ich hab mein Geld verthan.

Die Uebrigen (an der rechten Seite.) Ich hab nix!

Fiſcher. Soll ich umſonſt auf's wilde Waſſer? Hört, wie 's brauſ't!

Stramm (links.) Rückwärts gehts beſer, die Wellen helfen ihm.

Bärbel. Was er ſich Müh giebt!

Peter (rennt zu Bärbel.) Was ſtehts da mit Dem? Willſt fort! (ſtößt ſie derb in den Rücken.)

Bärbel (indem ſie nach der anderen Seite läuft.) Wie mich das freut! Hi hi hi!

Nachtwächter (ſchnell.) Wie das Waſſer ſteigt!

Vor 40 Jahren iſts hoch über die Steine weggangen.

Krebsmärten. Er kommt nit.

Nachtwächter (rufend.) He! Alter Spitzbub!

Fiſcher (entfernt.) Na?

Nachtwächter. Holt uns doch ab!

Fiſcher. Ich fahr zum Herrnhof, da wirds was zu verdienen geben.

Frau Kalb (wimmernd.) Wenn wir aber hier umkommen?

Fiſcher. Was ſcheert Ihr mich!

Stramm. Iſt da ein Fiſcher? (kömmt herein.)

Jungfer Seppel. Das iſt ein Unchriſt!

Stramm (rufend.) Unchriſt!

Fiſcher. Was giebts denn ſchon wieder?

Stramm. Willſt Geld verdienen, ſo fahr meinem Herrn entgegen!

Fiſcher. Geld, ſo komm ich!

Peter. Aber da iſt ja Sein Herr ſchon! Dicht bei uns.

Stramm (eilt links über das Geſtein.)

Annel und Bärbel (zugleich.) Wo? Wo? (eilen nach links.)

Stephan. Schnappt die 200 Gulden weg?

Neuwerth (draußen.) Halte den Balken!

Stramm. Ich halt' halt ſchon!

Neuwerth. Wie bin ich erſchöpft. — Binde den Grafen los — hilf' ihn mir tragen — er iſt ſchwer in den naſſen Kleidern —

Bärbel (wehmüthig.) Jungfer Kalb!

Annel (auch wehmüthig.) Gänsbärbel!

Bärbel und Annel (zugleich.) Der lebt nit mehr!

Neuwerth und Stramm (tragen den Grafen auf die Bühne. Er hat nun keine Brille und graues Haar.)

Bauer Kalb (zu Neuwerth.) Etſch, nun kriegt er nix!

Nachtwächter, Stephan und Michel (zugleich.) Nix!

Neuwerth. Er iſt ohne alle Beſinnung.

Nachtwächter. Ihr Gnaden haben zu viel Waſſer geſchluckt.

Stramm. Und das ſinds nit gewohnt, nur zu vielen Wein.

Neuwerth und Stramm (legen den Grafen an einer Seite nieder. Neuwerth reibt ihm die Schläfe.)

Fiſcher (nahe rechts.) Da bin ich!

Stramm (ſchnell.) Ein großer Kahn —

Neuwerth (aufſpringend.) Der muß Fräulein Emma und ihre Eltern abholen. Ich will mit!

Nachtwächter (drängend und ſchreiend.) Ihr Gnaden, laßen 's uns erſt auf die Höh bringen! Keine Viertelſtunde, ſo läuft uns hier der Mund voll Waſſer, nur nit vor Appetit!

Annel und Bärbel (zugleich.) Ach ja!

Bauer Kalb, Michel, Stephan und Frau Speck (zugleich zu Stramm.) Helf Er bitten!

Stramm. Für die Prügel? (giebt dem Kalb einen Stoß.)

Bauer Kalb, Michel, Stephan und Frau Speck (zugleich.) Ja! Ja!

Frau Kalb. Fort Kalb! (ſchiebt ihren Mann eilig über das Geſtein rechts und Frau Speck zurück, die folgen will. Dann eilt ſie dem Mann nach.)

Annel (zu Stramm, wehmüthig und ſchnell.) Ich hab Ihn doch nit geprügelt.

Bärbel (eben ſo.) Ich auch nit, nur die Muhme.

Stramm (ärgerlich.) Teufelsvolk!

Jungfer Seppel (ſchnell.) Ich gehör zum Teufelsvolk, nit die. (eilt mit dem Kinde rechts ab.)

Michel (ſchnell.) Gans dumme, ſich nit noch! (ſchleudert Annel über das Geſtein.)

Neuwerth. Ich will erſt nach dem Schloß!

Nachtwächter (im Forteilen.) Das ficht wohl, wärs vor 40 Jahren, fiels um!

Stephan (wirft den Nachtwächter, ihm zuvorzueilen, bei den Worten „fiels um,“ auf die Erde, fällt darüber jedoch ſelbſt.)

Peter (ſpringt über Beide hin dem Kahn zu.)

Neuwerth (ſchnell.) Hat es hier Gefahr, darf auch der Graf nicht bleiben. Wie viele Perſonen faßt der Kahn?

Fiſcher (draußen.) Höchſtens Achte.

Michel. Da ſind wir ſchon genug! (treibt den Krebsmärten, deſſen Frau und Bärbel, welche andrängen, zurück.)

Fiſcher. Aber 'n Gulden 's Stück, anders nicht!

Neuwerth. Unverſchämt!

Stramm. Er meint, alle Tage beſcheert der liebe Himmel keine Waſſersnoth.

Michel (treibt Frau Speck und den Nachtwächter, der ſich aufraffte, zurück.)

Stephan (taumelt, indem er aufſtehn will.)

Fiſcher. Erſt muß der Herr zahlen!

Neuwerth. Ich?

Fiſcher. Wer denn?

Neuwerth (ſchnell, den Beutel ziehend.) Auf die Bedingung, daß Ihr eilig zurückkehrt. (will über das Geſtein.)

Michel (will ihn aufhalten.) Nix!

Neuwerth (ſchiebt den Michel auf die Seite und geht rechts ab.)

Stramm (giebt dem Michel eine Ohrfeige.) Er will ja für Jeden einen Gulden zahlen, und Keiner iſt 'n Kreutzer werth.

Michel. So? (ab.)

Neuwerth (kömmt zurück.) Vielleicht nützt dem Grafen noch einige Ruhe. Reib ihm die Schläfe! (geht nach der Mitte.)

Stephan (der ſich aufgerafft hat.) Ich muß noch mit! (will zum Kahn.)

Stramm (giebt dem Stephan eine Ohrfeige.) Er ſtößt ſchon ab. (giebt ihm noch eine.)

Stephan (ſchreiend.) Braut, ſteht mir bei! (geht zu Frau Speck.)

Neuwerth. Was haſt Du mit dem Menſchen?

Stramm. Ich rieb ihm auch die Schläfe. (geht zum Grafen und reibt dort.)

Neuwerth (ſieht links in die Schloßgegend.)

Bärbel (zu Stephan.) Habt 's Euch nit ſo, 'ne Ohrfeig läßt man in ein Ohr 'reingehn, zum andern 'naus.

Krebsmärten (der ungeduldig mit den übrigen Dörfern an der rechten Seite ſtehn bleibt.) Der Kahn hat 'n Segel, das geht wie der Wind.

Bärbel. Mögt' uns der Wind nur auch erſt fortführen!

Stephan. Säß ich im Lindenhöher Wirthshaus, und der Wirth borgte!

Neuwerth (ſchnell.) Mir iſt, als wehten weiße Tücher aus den Fenſtern. Nothzeichen.

(Es raſſelt heftig.)

Frau des Krebsmärten. Wie das wieder gießt!

Bärbel. Wie mit Mollen!

Nachtwächter. Vor 40 Jahren hatten wir auch zwei Wolkenbrüche. Ich weißt nit mehr, kam der zweite zuerſt, oder der erſte.

Stramm (während ſeiner Beſchäftigung.) 'S Reiben hilft nit. Ich möcht ſagen, wir wollten Ihr

Gnaden mit Waſſer beſprengen, der Regen thuts aber ſchon. (Es blitzt.)

Frau Speck. Hatt ich 'n Schreck!

Frau des Krebsmärten. Ich auch, Frau Speck!

Stramm. Ich glaub, Ihr Gnaden erholen ſich.

(Es donnert.)

Neuwerth (eilt zum Grafen.)

Graf (mit ſchwacher Stimme.) Er liegt — die Kugel traf — o mir iſt übel —

Frau Speck und die Frau des Krebsmärten (eilen auch zum Grafen.)

Neuwerth. Beruhigen Sie ſich, der Gefahr ſind Sie entflohn.

Graf (öffnet die ſeither geſchloſſenen Augen.) Meine Damen, Ihr Unterthäniger —

Frau Speck und die Frau des Krebsmärten (zugleich.) Schön guten Abend, Ihr Gnaden!

Graf. Hat nicht Eine von Ihnen — köllniſch Waſſer, meine Damen?

Die beiden Frauen. Ne, Ihr Gnaden!

Stephan. Wie ſich die Ochſen im Kahn ſtoßen!

Krebsmärten (rechts.) Nu ſind 's am Berg. Nu ſpringen ſie aus Freud!

Bärbel (ſchnell.) Bauer Kalb ſpringt doch nit, iſt zu faul. Ich will nit zu faul ſein, bin ich erſt da.

Nachtwächter (ſchreit laut.) Macht, kehrt um!

Krebsmärten. Nu muß ers Segel beilegen.

Graf. Beilegen, Tiefenau, aber die Sache zart behandeln! —

Neuwerth. Er führt Irreden. Kennen Sie mich, Herr Graf?

Graf. Freund Teufel! Haſt Du auch meine Braut geholt? — Wo iſt denn meine Brille?

Neuwerth (wendet ſich ab und entfernt ſich einige Schritte.)

Graf. Hu, das Seebad iſt kalt, aber eine heroiſche Kur, vielleicht wird mich die Kur ſtählen. (ſchließt die Augen wieder.)

Frau des Krebsmärten. Kommt, wenn er denkt, wir wollen ihm die Uhr ſtehlen. (geht nach der anderen Seite.)

Graf (wie träumend.) Das Sopha iſt hart wie Stein — muß ſo da liegen — ein Majorathsherr —

Frau Speck (Jener folgend.) 'S iſt 'n Rathsherr.

Neuwerth (geht wieder zum Grafen. Schnell.) Sie ſind krank von Schrecken, Furcht, Erkältung, eingedrungnem Waſſer, ich werde Sie in mein Haus bringen laſſen, ſchnell zu einem Arzt in die nächſte Stadt ſenden.

Nachtwächter. Vor 40 Jahren bin ich auch erſoffen geweſen, da haben ſie mich auf den Kopf geſtellt.

Graf (erhebt den Kopf ein wenig.) Der neue Schauſpieler? Debütirt im Nachtwächter von Körner?

Nachtwächter. Der Nachtwächter hat hier nicht viel Körner. Acht Scheffel nur.

Frau Speck. Wenn ich doch meinen Hammel hätt!

Graf. Ah, es iſt ein Nachtwächter im Hamlet. (legt ſich wieder.)

Nachtwächter. Ich ſoll auch närriſch Zeug geſprochen haben, als ich todt geweſen bin.

Neuwerth. Iſt der Kahn nicht bald hier?

Stramm (rufend.) Alter, kots Schwerebrett, mach!

Graf (wie träumend.) Wather Skotts Edebrei, iſt das ein neuer Roman?

Nachtwächter. Der Kahn mag von Glück ſagen daß er mit heiler Haut von dem ſteinigen Berg gekommen iſt. (zeigt links.) Vor 40 Jahren ſetzt ſich 'ne alte Frau auf 'ne Wann' da —

Graf. Von Werner?

Nachtwächter. Rudert mit 'm Beſen, will nach dem Berg —

Bärbel (ſchnell und furchtſam einfallend.) Nach dem Blocksberg?

Nachtwächter (zeigt rechts.) Nach dem! Sonſt hätt' ſie ja auf 'm Beſen reiten müſſen —

Graf (immer mit geſchloſſenen Augen.) Reden Sie von Göthens Fauſt?

Bärbel (ſchnell und leiſe zur Frau des Krebsmärten.) Spricht von Peters Fauſt. Damit hat er mich geſtoßen, 's thut aber nix!

Frau Speck. Sie reiten auch auf Ziegenböcken.

Nachtwächter. 'Ne Lüge! Auf Beſen oder Ofengabeln.

Bärbel. Die Muhme wirds doch beſſer verſtehn.

Nachtwächter. Ruf ich nit den erſten Mai um Mitternacht ab?

Graf. Göthe hat Böcke.

Nachtwächter. Das war gut und auch nit allzugut, die Frau kommt an 'n Felſen, leid't Schiffbruch mit der Wann', und iſt in 40 Jahren nit wieder zum Vorſchein gekommen.

Graf. Ah, Sie reden vom Epimenides.

Bärbel. Vetter, da wird Einem ja angſt und bang.

Graf. Aber die Hexen — hu wie kalt —

Bärbel (ſchnell zu Frau Speck.) Ich glaub der Rathsherr hat die drei Kreutze am Rock, weil er ſich vor den Hexen ſo fürcht't.

Graf. Sie gefallen mir doch mehr im Makbeth.

Stramm. Hier kann ich Ihr Gnaden 's Bett nit machen, in Lindenhöh.

Graf (aufdämmernd und heftig.) Mit dem neugebacknen Lindenhöher darf ich mich nicht ſchießen.

Neuwerth. Herr Graf — doch Sie ſind krank, keine Gemüthsbewegung, ſie verſchlimmert Ihren Zuſtand. Ich möchte Sie doch ganz gerettet ſehn.

Graf (ſinkt wieder zurück.)

Stramm. So iſts der Sechszehnte. Und 16 Fahnen hat der ſelige Herr Papa juſt erobert.

Graf (wieder halb im Traum.) 16 Ahnen, man ſpricht von 16 Ahnen? Ich habe 32.

Neuwerth (halb vor ſich und mit einigem Ingrimm.) Die 16 eroberten Fahnen rechnet mir die ſchöne Emma nicht zu, doch hätt ich einen Altvater zu nennen, der im funfzehnten Jahrhundert reiſenden Kaufleuten nur einen Pfefferſack genommen hätte, ſtänd' ich am Ziel. (ſtampſt mit dem Fuß, und geht dann verdrießlich umher.)

Graf (wie vorhin.) Davon ſpricht Götz von Berlichingen. Jn bin da in einer äſthetiſchen Geſellſchaft, beleſen iſt ſie, aber ſtreitſüchtig, boshaft. Das ſind ſie oft.

Neuwerth (ſtehe ſtill. Bitter vor ſich:) Denn in dem Fall würde ſie mich doch ihrem coursfähigen Graukopf wohl vorziehn. Nun, fahre ſie hin, die ſtolze, und doch immer noch geliebte Thörin!

Graf. Hu Regen — Regen —

(Man hört es wieder ſtark plätſchern.)

Graf. An dieſem Punkt ließen alte Römer dem Jupiter pluvius einen Tempel baun. O mein Kopf — wie naß — (faßt dahin.) wo — (heftig auffahrend.) wo ſind meine Haare?

Bärbel. Auf 'm Kopf ſinds ja.

Neuwerth. Der in Wien Coursfähige meint am Ende Wiener Locken.

Stramm (vor ſich.) Mein Herr iſt auch ins Waſſer gefallen, Haare hat er aber nit gelaſſen.

Graf (richtet ſich halb in die Höhe.) Hat man im Schloß mich ohne Haare geſehn?

Neuwerth (geht zu ihm.) Nein, nein, nur ruhig —

Graf (ſtarrt ihn an.) Wer ſind Sie? Ah — der grauenvolle Aufenthalt Oben — dieſe Kälte — dies Fieber — der entdeckte Verluſt erſchöpften mich. (im Zurückſinken, wobei ihn Stramm unterſtützt.) Mir naht eine Ohnmacht, wo nicht der Tod —

Neuwerth (zu Stramm.) Spring' ihm ſo viel als möglich bei!

Fiſcher (rechts draußen.) Da bin ich!

Neuwerth (ſchnell.) Nun erſt nach dem Schloß! (will zu ihm.)

Bärbel (vertritt ihm den Weg.) Eh 's zurückkommen, haben uns die Fiſch gefreſſen, die 's in dem Waſſer nit giebt.

Nachtwächter. Und Ihr Gnaden ſind ſchon ſo krank, die halten 's Erſaufen gar nit aus.

Neuwerth (ſchnell.) Ihr Männer, tragt den Grafen in den Kahn und dann nach Lindenhöh, ich bezahl' Euch gut. (zu Stramm.) Folge, laſſe gleich ihm Thee bereiten, wende Alles an, ihn wieder ins Leben zu rufen!

Stramm (ſchnell, wie auf dem Sprunge.) Daß er Ihnen 's Lebenslicht ausblaſen kann?

Neuwerth. Schweige von Nebendingen! (eilt über das Geſtein.)

Nachtwächter, Krebsmärten und Stephan (tragen den Grafen weg.)

Stramm. Marſch, Weibsbilder!

Frau des Krebsmärten. Was mich wundert, iſt, daß mein kleiner Schreihals nit ſchreit. (ab.)

Stramm (giebt der Frau Speck einen Stoß.)

Frau Speck (im Davontaumeln.) Ach wenn wir auch in 40 Jahren nit wieder zum Vorſchein kämen!

Bärbel (im Abgehn.) Die Frau in der Mann' kommt mir die Nacht im Schlaf vor, das ſollt Ihr ſehn, Muhme!

Stramm (folgend.) Ums Bärbel wärs Schad, wenn 's umkäm, um 's andre Bauernvieh nit.

Neuwerth (draußen.) Und ſo bald wie möglich zurück! (tritt wieder auf und eilt nach dem Hintergrunde.)

(Es blitzt einigemal nacheinander.)

Neuwerth. Beim Wetterſtrahl ſeh ich die Tücher genau. O daß ich nicht früher dahin eilte! (geht unruhig umher) Beſitzen kann ich ſie nicht, doch viel weniger noch ſie ſterben ſehn!

(Es donnert heftig und knarrend.)

Neuwerth. Ich glaube, der vorige Blitz ſchlug wo ein. (geht wieder zum Hintergrund.)

Stephan (in einiger Entfernung.) O weh — der Kahn geht ſo tief im Waſſer.

Krebsmärten. Ihr ſeht lieber tief ins Glas. Nit wahr?

Stephan (ſchnell.) In meinem Leben will ich nit mehr 'nein ſehn, komm ich diesmal noch davon.

Neuwerth. Das Waſſer tritt ſchon an den Rand, wird bald über den Hügel laufen.

Nachtwächter (noch entfernter.) Der Kahn iſt überladen.

Stramm. Wie dem Kerl bang iſt! 'S wär wohl Schad um ſein altes Leben.

Fiſcher. Sitzt ſtill, Ochſen, ſonſt ſchlagen wir um!

Stramm. Zittert auch nit ſo vor Angſt, Ihr zittert den Kahn um.

Neuwerth. Steigt da nicht Rauch auf? Der Himmel iſt drüben ſo geſchwärzt, man ſieht nichts deutlich —

(Es blitzt und donnert gleich darauf heftig.)

Neuwerth. Das Gewitter iſt nahe, ich muß mich nur vom Baum entfernen. (kömmt mehr in den Vorgrund.) (Man hört lauten Sturm.)

Neuwerth. Wie häufen ſich die Schrecken der Natur!

Bärbel (noch weiter entfernt.) Nun iſts vorbei! (weint laut.)

Frau Speck. Ach! (weint laut.)

Bärbel (ſchnell und weinend.) Nun gehts uns wie der alten Frau in der Wann!

Frau Speck (eben ſo.) Nu kommen wir in 40 Jahren nit wieder zum Vorſchein!

Neuwerth (geht nach der rechten Seite.) Wohl nur eitle Furcht. Der Kahn ſcheint bereits an der Höhe. (ſieht wieder in die Schloßgegend. Heftig:) Eine Flamme? (eilt nach dem Hintergrund.) Sie leuchtet weiß, zuckt empor, nimmt an Höhe zu. Der Blitz hat vielleicht das Schloß getroffen. (Man hört einen Schuß.)

Neuwerth (ſehr heftig.) Emma!

(Man hört wieder einen Schuß.)

Neuwerth (ſehr ſchnell.) Nothſchüſſe ohne Zweifel. Ueberſchwemmung und Feuer, doppeltes Entſetzen! Hätt' ich den Kahn erſt wieder, o könnt' ich Emma retten!

Alle im Kahn (in weiter Entfernung.) Wir gehn unter!

Stramm. Ruft zum heiligen Nepomuck!

Die Uebrigen (in dumpf verhallenden Ton.) Ah —

Neuwerth (eilt nach der rechten Seite.) Gott — der Kahn ſcheiterte — man hört nichts mehr — ſo bin ich auch verloren!

(Neuer Blitz und Donner, zugleich einige Schüſſe. Der Vorhang ſinkt.)

Ende des Zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Vorige Scene.

Anderer Morgen. Die Sonne iſt im Aufgang begriffen, die Luft ſtill und heiter, das Waſſer im Hintergrunde vollkommen ruhig. Man hört bisweilen den Geſang der Vögel.

Erſter Auftritt.

Stramm, der nach einer kleinen Pauſe über das Geſtein rechter Hand kömmt, im andern Hut und Anzuge. Dann **von Neuwerth**. Auch ein **Ruderknecht**, ungeſehn.

Stramm (ſpricht zurück, kleinlaut.) Warte! (blickt um. Seufzend:) Ich ſeh ihn halt nit. — Iſts Waſſer die Nacht über 'n Hügel gangen, und hat 'n mitgenommen? (faltet gebeugt die Hände.) Stramm, ſag mir, was fangſt an?

Ruderknecht (draußen.) Im Wirthshaus auf 'm Berg waren Bediente, die meinten, Sein Herr würde wohl zum Teufel gefahren ſein.

Stramm (heftig.) Grobians Alle! Ich bin 'n tummer Kerl, aber ich ſag: iſt mein Herr todt, iſt er ſchuld. Für die Schuld iſt er aber nit zum Teufel gefahren. (ſtampft mit dem Fuß.) Eine rechte -- ich mag nichts weiter ſagen, Gegend! Man hört von nichts ſprechen, wie vom Teufel und ſeiner Großmutter, von Satan und Luzifer. -- (ſieht links ins Gebüſch.) Da – da liegt er! (ſpricht leiſe rechts hin.) Du Flegel da Unten, biſt arm?

Ruderknecht (kläglich.) Ich hab oft früher die liebe Sonn' im Haus, wie 's liebe Brot.

Stramm (wirft ihm etwas zu.) Da haſt 'n halben Gulden, aus meiner Taſch! (geht wieder nach der linken Seite auf den Fußſpitzen. Leiſe:) Weck ich ihn? — Er hat ſich genug ſtrapazirt Geſtern, laßt ihn noch ſchlafen. (entfernt ſich wieder behutſam.)

Neuwerth (erwachend aus dem Gebüſch.) Stramm — Du lebſt noch?

Stramm (kehrt ſchnell um und zieht den Hut.) Danke vor die gütige Nachfrage! Diesmal! 'S iſt ſo viel nit dran gelegen, aber — (ſpringend) daß Ihr Gnaden nit todt ſind, laß ich mir noch gefallen. Iſt 's Waſſer nit über den Hügel marſchirt?

Neuwerth (tritt etwas verſtört aus dem Gebüſch.) Etwa um Mitternacht mußte ich auf den höchſten Stein flüchten. (eilt nach dem Hintergrund.) Dem Himmel ſei Dank, noch ſteht das Herrnhaus. (kömmt zurück.) Doch als ſich der Sturm gelegt hatte, nahm die Ueberſchwemmung auch allmählich ab. Ueberhaupt war der zweite Wolkenbruch nicht ſo heftig als der erſte. Gegen Zwei Uhr fühlt' ich mich erſchöpft, ſank – wie ich glaube, faſt unwillkührlich — da im Geſträuch hin, ſchlief bis jetzt —

Stramm (mit dem Fuß ſtampfend.) Hätt ich nur 'n andern Kahn ſchaffen können, ſollten Sie hier nit bivouakirt haben. Die ganze Nacht ſchickt ich danach. Erſt 'ne halbe Stund vor Tages Anbruch attrappirt' ich den —

Neuwerth. Der am vorigen Abend ſtieß an einen Felſen, wie es mir ſchien.

Stramm. Ging entzwei. Wir plumpten Alle noch einmal ins kalte Bad, doch wars nit mehr tief. Mit dem Herrn Grafen hatten wir die meiſte Müh —

Neuwerth (ſchnell.) Was macht er?

Stramm. Mein Gewiſſen iſt rein. (legt die Hand aufs Herz.) Er hat ſeinen Thee kriegt, wie Sie 's befohlen haben. Die Haushälterin macht' ihm aber noch warme Stein. Das wollt ich erſt nit leiden, Sie hatten nix davon geſagt, 's geſchah aber doch. Zum Glück halfs nix —

Neuwerth. Er iſt doch nicht todt?

Stramm. Mit anderthalb Stund, ſo war der Doktor da. Sie hatten 's auch befohlen. Daß ich gedacht hab, bleibt er todt, ſo kann er meinen Herrn nit todtſchießen, läugn' ich nit, ich habs gedacht, hab aber doch gebürſt't und gerieben, was das Zeug hielt. Zum Glück hat mein Bürſten und Reiben nit geholfen.

Neuwerth (ſehr unruhig.) Auch der ärztliche Beiſtand nicht?

Stramm. I der — Gott verzeih mir die Sünd, bald hätt' ich geſagt der verfluchte Doktor ließ ihn zu Ader, und damit bracht' er den Herrn Grafen in zwei Stunden ſo weit, daß er Sie nun zur Ader laßen kann.

Neuwerth (froh.) O wie lieb iſt mir das!

Stramm (kläglich, indem er mit verſchränkten Armen die Achſeln zuckt.) Läufts nun ſchlimm ab, haben die warmen Stein' doch nit holfen, nur da könnt ich mir 'n Gewiſſen machen.

Neuwerth. Mein guter Stramm, ich will das meinige auch nicht beſudeln.

Stramm. Um Zwei Uhr mußt ich noch 'n reitenden Boten in die Stadt ſchicken. Nach 'ner andern Paruck.

Neuwerth (ſchnell.) Was machen die geretteten Landleute?

Stramm. Freſſen thun 's, die Haushälterin ſchlägt immer die Händ' über 'n Kopf zuſammen.

Neuwerth (lächelnd.) Das freut mich!

Stramm. Ne, ich ſag 's iſt wohl chriſtlich, wenn man ſolch Bauernvieh aus dem Waſſer zieht, aber, daß es noch grob wird, iſt zu arg. (ſchüttelt den Kopf.)

Neuwerth. Deutſche Bauern und deutſche Schriftſteller buhlen nicht um das Lob der Höflichkeit.

Stramm. Geſchimpft haben 's noch auf Ihr Gnaden!

Neuwerth. Ha ha ha! Heißt das Sprüchwort etwa: Dank iſt der Welt Lohn?

Stramm. Und wie ich für meinen Herrn ſprech, krieg ich noch die ſchönſten Prügel.

Neuwerth (unwillig und ſchnell.) Warum hebſt Du mit rohen Leuten Streit an?

Stramm. Roh ſind die Bauern? So wollen wir ſehn, ob der Herr Graf gekocht ſein wird.

Neuwerth. Uebrigens war ich einmal in einer großen norddeutſchen Stadt, wo ein Patriot es ſich beikommen ließ, für den Herrn zu ſchreiben. Da fiel das Federvieh ſo über ihn her, wie über Dich das Bauernvieh. — (eilt nach dem Hintergrund.) Ob ſie lebt?

Stramm. An den Berg ſind viel Sachen geſchwommen, aber kein Fräulein. Ich hab 'n Käſtel funden und 'n Bild. (geht rechts ab.)

Neuwerth. Welch ein Schauſpiel dieſe Nacht! Die vom Sturm gepeitſchte Flut, die Feuerſäulen drüben am Himmel — doch erlöſchten ſie bald. Das Wetterleuchten zeigte mir das Schloß wenigſtens immer noch unzerſtört. Bis an die oberen Fenſter reichte die Flut auch nicht —

Stramm (kömmt mit einer Chatulle und einem großen Porträt zurück.) Hören 's wie die Vögel hübſch pfeifen! (ſtellt das Kästchen rechts ins Gebüſch.)

Neuwerth. Ein lieblicher Morgen auf den ſchauervollen geſtrigen Tag. Die Flut iſt eben wie ein Spiegel.

Stramm (ſteigt auf den Baum.) Das Bild will ich auf den Baum hängen, damit 's trock'en wird. (hängt es, in einiger ſchiefen Richtung, zwiſchen den Zweigen auf.)

Neuwerth (ſchnell.) Aber Du haſt einen Kahn. Mit dem will ich gleich zum Baron Tiefenau.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Dann Graf Raubſtein,
erſt noch ungeſehn.

Graf (in einiger Entfernung.) Wie? Herr von Neuwerth? Da fahrt mich hinan! Schnell!

Stramm. Ihr Gnaden haben auch 'n Kahn aufgetrieben. O nun 's Tag und ſtill Wetter iſt, ſind Viele da und wollen helfen. Sie haben geholfen, wie 's noch ſchlimm ausſah. (ſteigt vom Baum.)

Neuwerth (nach rechts rufend.) Herr Graf, ich werde um die beſtimmte Zeit an der Gränze ſein.

Graf (näher.) Mein Freund nun bis zur Lebensgränze, was ſagen Sie da? Ich ſchulde Ihnen mein Leben, und ſollte das Ihrige anfeinden? Müßt ich nicht allen dankbaren Zartſinn umgehn?

Neuwerth (etwas kühl.) O ich bitte —

Stramm (vor ſich.) Schaut's, Ihr Gnaden ſind doch gekochter —

Graf (noch näher.) Nach den ſtrengſten Geſetzen der Ehre kann ich nun meine Ausforderung zurücknehmen. Ich ſchlage mich mit der ganzen Welt, behauptet ſie das Gegentheil.

Neuwerth (ſchnell und etwas hitzig.) Glauben Sie aber nicht, ich hätte Sie gerettet, damit Sie die Ausforderung zurücknehmen ſollten.

Graf (tritt auf, in einem Ueberrock, und wieder mit falſchen Haaren. Den Hut hat er ſchon gezogen.) Ich kann, muß dem Zuge meines Herzens folgen, das mir auflegt, ſtatt mit Piſtolen, mit umwindenden Armen Sie feurig zu begrüßen. (umarmt Neuwerth.)

Neuwerth (windet ſich bald los.) Nun, Herr Graf, moraliſcher und klüger handeln wir freilich, wenn wir uns nicht ſchießen. Und übel genug in einer Zeit, die ſich fromm und geiſtig nennen möchte, wenn ſie immer noch ein Ehrprinzip aufrecht erhält, das Religion und Vernunft ſo ſchamlos verhöhnt.

Graf. Gegen die Ehre an ſich, mein Theurer, iſt nichts einzuwenden, ſie iſt eine Göttin, was von ihr ausgeht, muß heilig erkannt ſein, doch —

Neuwerth (einfallend.) Verzeihung, die Liebe iſt auch eine Göttin, ſogar eine mächtigere, und ich würde mich doch hüten, alles was ſie entſtehn läßt zu preiſen —

Graf. Wozu noch ein Meinungsſtreit, genug wir ſind verſöhnt! Und mögen die Grafen Raubſtein im Alterthum ein Raubſchloß oder ein Luſtſchloß gebaut haben, was liegt dieſer Zeit daran? Uebrigens gehörte das Fauſtrecht zu den wohlthätigen Reibungen, wie auch unſre Tage deren ſehn.

Neuwerth. Zerrieben mag ich aber doch nicht ſein.

Graf. Nur bitte ich nicht zu vermuthen, ich wiche dieſem Zweikampf aus, weil ich in einer gewiſſen Kathegorie ſtehe — ich würde zuvor auch nie fragen: darf ich mit einem neuen Edelmann mich ſchießen, vielmehr nachher: hätt' ich mit ihm mich ſchießen ſollen? Doch Sie erkenne ich nun für einen uralten, dem Edelmuth nach. Mit Gefahr des eignen bergen Sie mein Leben. Sie verdienten, daß ſich ein immediater Reichsfürſt mit Ihnen ſchöſſe. Kann ich mehr ſagen?

Neuwerth. Sie hätten gar nichts zu ſagen brauchen, Herr Graf!

Graf. Erſt in Ihrem Hauſe erfuhr ich es. Denn von Allem, was ſeit dem Augenblick, wo auf dem Wagen die kalten Wellen über mich hinſchlugen, mit mir vorging, weiß ich nichts. Alſo auf einem

Balken

Balken hatten Sie die unendliche Güte, mich abzuholen. Ein Waagebalken für mich, auf einer Schaale Tod, auf einer Leben, ohne dieſen Balken, hätte mich Charons Barke weggetragen, ha ha ha, meine Vettern, meine lachenden Erben würden nicht geſagt, aber gedacht haben, an dem Grafen Raubſtein iſt wenig gelegen, ha ha ha! (ſieht durchs Glas.) Sehen Sie aber die Sündfluth da, ohne Ihren Balken war es um mich geſchehn, ohne Noahs Arche gäb es keine Menſchheit mehr, ha ha ha!

Neuwerth. Meinen Sie etwa, daran wäre auch wenig gelegen geweſen?

Graf. Kann wohl ſein, ha ha ha! Auf Ehre, ich bin hoch vergnügt, daß ich dem Tode entrann, das Leben iſt mir neu gewonnen, daß ich mich etwas abgeſpannt fühle, kömmt nicht in Betracht. Doch etwas Anderes. Von meiner Braut hörten Sie wohl nichts?

Neuwerth (kurz.) Nein! (vor ſich, indem er ſich abwendet.) Jetzt nicht dorthin.

Stramm (ſchnell.) Da kömmt ein kleines Schiff vom Schloß her.

Graf (hält das Augenglas vor.) Wo? — Die armen Tiefenaus! Ich beſorge, ſie litten Verluſt. Denn auch Gebäude ſtanden in Brand, wie ich hörte.

Stramm (nach der Schloßgegend ausſehend.) Alle Scheunen und Ställe ſind weg, auch das große Vorrathshaus —

Graf (betreten.) Hat die Flamme ſie verzehrt, muß ſie die Feueraſſekuranz erſetzen. Doch werden auch Vorräthe geſchwunden ſein. — Beinah glaub ich, der Baron und ſeine Gemahlin kommen da —

Neuwerth (ſchnell.) Auch die Tochter? Ich empfehle mich, Herr Graf! (will ſich entfernen.)

Graf (ihn aufhaltend.) Die Tochter nicht. — Erlauben Sie, noch ein Wort! (ſchnell.) Eigentlich iſt es die Tochter, welche der Schaden am empfindlichſten trifft. Aus dem klaren Grunde, weil ſie am längſten zu leben hoffen darf. Und ſie iſt die einzige Erbin.

Neuwerth (ſchnell.) Und ich glaubte, ſie hätte noch einen Bruder. Ich ſah neulich einen jungen Mann, ſchwarz gekleidet, eben von einer Reiſe gekommen —

Graf. Das iſt der lahme Teufel geweſen.

Neuwerth (ſchnell vor ſich.) Hätt' ich gewußt, daß ſie die einzige Erbin iſt, würd ich nicht um ſie geworben, mir jene herbe Demüthigung geſpart haben.

Graf (ſchnell und etwas geheimnißvoll.) Die Herrſchaft Waldenfels ſoll in früheren Zeiten eine halbe Million werth geweſen ſein. Jetzt wohl nicht mehr. Die Leutchen ſind etwas verſchuldet. Doch weiß ich genau, daß immer noch die Tochter ein 150,000 Gulden erben wird. Dazu 32 Ahnen, die Hoffnung, unſre Güter einſt wieder im Preiſe ſteigen zu ſehn. —

Es iſt der Baron. Ich ahne, wohin er will. Im Schloſſe wird nicht mehr zu wohnen ſein. (ruft laut und etwas kläglich.) Meine gnädige Freifrau, ich habe die Ehre, einen ganz unterthänigen guten Morgen zu wünſchen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Baron Tieſenau. Baronin Tieſenau. Beide erſt ungeſehn.

Baron Tieſenau (in weiter Entfernung.) Ah, der Graf Raubſtein!

Graf (von neuem rufend.) Ich wollte eben meine gehorſamſte Aufwartung machen, mich nach dem allerſeitigen Befinden erkundigen, meine gerührte Theilnahme an den Unfällen zu Füßen legen. Wärs nicht gefällig, etwas hieher ſteuern zu laßen, Baron? (in gewöhnlicher Rede.) Sie kommen. Sehn Sie, deshalb war — zumal in unſrer Zeit, wo die großen Parthien ſich ſo vermindert haben — die Tochter eine der erſten in der Umgegend — iſt es hoffentlich noch, wiewohl ſo ein leidiger Wolkenbruch ſtörend eintreten könnte —

Neuwerth. Ich bitte, Herr Graf, reden Sie nicht mit mir von Ihrem Heirathsplan. Ich möchte aufrichtig werden, man ſagt mir ohnehin den Fehler nach.

Graf. Keinen Mißverſtand! Nicht das Vermögen beſtimmte meine Wahl, nur das alte gute Haus, und meine Verhältniſſe geſtatten mir einmal keine Verbindung, als mit einem alten guten Hauſe. Darum zögerte ich ſo lange —

Neuwerth. Hätt' ich an Ihrer Stelle ſo lange gezögert, leiſtete ich nun auf das Heirathen Verzicht.

Graf (ſchnell.) Man ſehnt ſich endlich danach, wie der Schiffer nach langer unruhigen Fahrt zum Hafen. Und — eine Hauptſache — ich will keine lachenden Erben.

Neuwerth. Ich zöge lachende Erben einer weinenden Gattin vor.

Graf (ſtolz und etwas auffahrend.) Wie meinen Sie das? (ruhiger.) Ah — Ihr Unmuth iſt zu erklären. Sagten Sie mir doch Geſtern, das ſchöne Mädchen hätte auf Sie auch Eindruck gemacht.

Neuwerth (ſeufzend.) Das ſchöne Mädchen, nicht das alte Haus.

Graf. Lieber Freund, es iſt auch ein orthodoxes, man könnte hier angemeſſen ſagen, ein ganz verteufeltes Haus, ha ha ha! Geſetzt ich wollte Emma nicht heirathen, empfingen Sie in dieſem Hauſe doch einen Korb.

Neuwerth (ſeufzend.) Empfing ihn ſchon. Es hat ſein Gutes, daß es in keinem Fall eine Hoffnung für mich giebt. So kann es nie mich reun, Sie aus dem Waſſer gezogen zu haben. Daß Sie aber noch ein junges Mädchen heirathen wollen, nenne ich doch einen kranken Einfall. Ich wünſchte des Mädchens willen, Sie wären da kurfähig.

Graf. Ha ha ha! Wortſpielchen lieb ich. (geht links zum Geſtein und ſpricht hinüber.) Meine Gnädige, Ihr Dominium iſt Heute ein Ozean, dieſer Hügel ein Eiland darauf, ein kleines Otaheiti. Ich wollte ihn eine glückliche Inſel nennen, hätt' ich die Ehre, Sie zufrieden an ſeine Ufer treten zu ſehn. Doch thut mir unendlich leid, bemerken zu müſſen, daß man Ihnen die Schrecken der entflohenen Nacht anſieht. (geht über das Geſtein.)

Neuwerth (vor ſich.) Die der Herr Graf nicht theilen mochte.

Graf (draußen.) Darf ich mich unterſtehn, meinen Arm anzubieten?

Baronin (draußen, mit erſchöpfter Stimme.) Graf — ich weiß nicht, ob ich noch lebe —

Graf (kläglich.) Dies kann ich die Ehre haben, zu verſichern, wünſchte nur — aber wo ſind die Freiin Tochter —?

Baron (draußen.) Um Mitternacht kam der lahme Teufel und holte ſie.

Graf (die Baronin auf die Scene führend.) Ich ahnte, daß er nicht ausbleiben würde.

Baron (tritt auch auf. Er ſieht überwacht aus.) Wir wollten nicht mit, trauten den feſten Mauern, fürchteten, zu allem übrigen Unglück, uns noch beſtohlen zu ſehn.

Baronin (die ein bleiches, leidendes Anſehn hat.) Kein Schlaf beſuchte uns die Nacht.

Graf. Beklage unendlich —

Baron. Wir kamen noch nicht aus den geſtrigen Kleidern.

Baronin. Ich muß auf einem Stein Platz nehmen. (ſetzt ſich.)

Graf. Sie verdienten Ihren Platz auf einem Thron.

Neuwerth (verbeugt ſich.) Ich ſtatte von Herzen mein Beileid ab —

Baron. Sieh da, Herr Nachbar! Danken Sie dem Himmel, ein Gut gekauft zu haben, das hoch liegt. (ſpringt der halb ohnmächtigen Baronin bei.)

Neuwerth (ſchnell vor ſich.) Es hatte auch eine üble Seite. Ich konnte zu viel nach Waldenfels hinab ſehn.

Baronin (ringt die Hände.) Welch ein Geſchick! Neptun iſt noch furchtbarer wie Mars.

Baron (im ſchnellen wehmüthigen Redefluß.) Sie werden Klagen auf Klagen hören. Die Schweitzerkühe, 200, das Stück 50 Gulden werth, die Merinoheerde, die zahlreichſte in der Gegend, die ächteſte ſpaniſche Race, alle Wagen- und Reitpferde — ich hörte nichts mehr davon —

Graf (tritt weit zurück und faltet die Hände.) So ſchlimm hab ich mir es nicht vorgeſtellt!

Baron (wie vorhin.) 30,000 Gulden ſind da eingebüßt.

Baronin (weint laut.)

Baron (wie vorhin.) Die Vorräthe an feiner Wolle, ſeit einigen Jahren aufgehäuft, um beſſere Preiſe abzuſehn, auch nach den jetzigen auf 20,000 Gulden anzuſchlagen —

Graf (heftig einfallend.) Auch dahin?

Baron. Mit dem Speicher. Nun die Wirthſchaftsgebäude, auf 25,000 Gulden verſichert. Der Blitz hatte eins getroffen, bald ſtanden alle in Flammen. Der neue gewaltige Platzregen löſchte den Brand, doch ſtanden die Gebäude endlich der Ueberſchwemmung nicht. Nun wird die Verſicherungs-Anſtalt ſagen: nicht das Feuer, die Fluten waren zerſtörend, ſo iſt auch keine Entſchädigung abzuſehn —

Graf (kleinlaut.) Klar, klar!

Baron. Noch den Schaden im Garten, an verdorbnen Mobilien, Ackergeräth und manches Andre noch —

Graf. Immer noch mehr?

Baron (faſt weinend.) Und ich berechne den Geſammtverluſt auf 80,000 Gulden.

Graf (ſinkt erſtarrt auf einen Stein.)

Neuwerth (ſchlägt die Hände zuſammen.)

Stramm. Du lieber Himmel! Halten ’s zu Gnaden, daß mirs auch leid thut!

Neuwerth (ſchnell.) In der erſten Aufwallung iſt man zum Ueberſchätzen geneigt, Herr Baron!

Baronin (heftig.) Ich glaube auch, er nimmt den Mund zu voll!

Graf (ſpringt auf.) Die Haare möcht ich mir ausraufen!

Stramm (ſchnell vor ſich.) Dazu müßten Ihr Gnaden erſt die Paruck abnehmen.

Baronin (ſteht auf, erzwingt einige Heiterkeit, und verbeugt ſich verbindlich.) Ein wichtiger Troſt für mich, daß ich die Ehre haben werde, einen Mann Schwiegerſohn zu nennen —

Graf (ſie unterbrechend mit tiefer Gegenverbeugung.) Bitte ganz unterthänig!

Baron (ſchnell.) Das Gut Lindenhöh ward der vorliegenden Heirath willen veräußert, um die Mitgift aus der Kaufſumme zu beſtreiten. Herr von Neuwerth hatte uns 60,000 Gulden in Kapitalbriefen bezahlt. Die Baronin legte ſie in ihre Chatulle, worin ſie ihre Brillanten hatte —

Baronin (leiſe und ſchnell zu ihm.) Fou, n'en dites pas tout!

Baron (der es nicht hört.) Doch wie Emma auf dem kleinen Schiffe wegfährt, geben wir einige Sachen von Werth mit, auch die Chatulle —

Baronin. Nun, wer weiß —

Baron. Eben kömmt das Fahrzeug, wie wir es gewünſcht hatten, auch uns abzuholen. (wie verzweifelnd.) Und die Bedienten erzählen zu unſerm Entſetzen — Emma hätte die Chatulle in den Armen gehalten, eine überſchlagende Welle ſie fortgeriſſen. 70,000 Gulden war ſie werth.

Graf (ſchnell bei Seite.) 70 und 80,000. Nicht höher ſchätzt man ihr ganzes Vermögen.

Baronin. Vielleicht erhalten wir ſie zurück.

Graf (heftig.) Unter Hundert Findern geben Neunundneunzig 70,000 Gulden nicht wieder.

Baronin (ſinkt wieder auf den Stein.) Wir müſſen das Beſte hoffen. Und — Graf Raubſtein iſt ein Kavalier aus einem ſo alten Hauſe, von ſo edler Sinnesart —

Graf. Zu ſchmeichelhaft! — In welche Verlegenheit muß oft der zarte Sinn kommen! Es verſteht ſich wohl, daß es die feinſte Blüthe dieſes zarten Sinns knicken hieße, wenn ich jetzt erinnerte, daß ich noch nicht das unendliche Glück habe, wirklich verlobter Bräutigam zu ſein.

Baronin (ſchnell.) Alles war vorläufig abgeredet.

Baron (mit der Baronin zugleich.) Wir ſtanden am Vollziehn der Verlobung.

Graf. Schon bedeutend, wenn ſich das Schickſal ſo gewaltſam zwiſchen Vorſatz und That drängte. Doch hatte mir auch dieſer junge, durch Offenheit liebenswürdige, Kavalier ſeine Leidenſchaft für Emma geſtanden.

Baronin (heftig.) Eine Leidenſchaft, die ihr Ziel hier nicht finden kann!

Graf. So meint' ich erſt auch. Doch war ich dem Ertrinken nahe, er kämpfte mich einem Fluthenſturm ab, der auf mich einwüthete wie ein Drache der Vorwelt, ward einem Sankt Georg, einem Siegfried ähnlich. Er ließ den tödtlich Erkrankten ärztlich pflegen, rettete ihn von neuen, das ſtellte ihn mit einem Tempelherrn, einen Ritter vom Spital zu Jeruſalem auf eine Linie. Was die That vollend krönte, ihn werth machte, Domprobſt, ja Biſchof zu ſein, wo die meiſten Ahnen erfordert ſind, iſt, daß er einen Mann dem feuchten Grabe entzog, der ihn zum Zweikampf gefordert hatte, ächt chriſtlich auf eines Feindes Haupt glühende Kohlen ſammelte.

Neuwerth (halb laut.) Welch ein Schwall unverdienten Lobes!

Graf. Zur Beſinnung aufgedämmert, empfand ich, daß ein Raubſtein ſich an Großmuth nicht übertreffen läßen darf, und es mir nun Pflicht ſei, dieſem Neuwerth voll Altwerth meine Anſprüche auf die heiß Geliebte abzutreten.

Baronin, Baron und Neuwerth (zugleich.) Wie?

Graf. Ich wollte eben Ihnen aufwarten, meine Gnädige, um es unterthänig anzuzeigen. (zu Neuwerth.) Selbſtkampf um Selbſtkampf, das Opfer, welches meine Liebe Ihnen bringt, werden Sie als ein ſchweres erkennen.

Neuwerth. In der That ſtaune ich!

Graf. Von einer andern Seite thut mir unendlich leid, daß es nicht größer iſt. Denn ich war noch nicht wirklicher Bräutigam, und in dem lateiniſchen Ausſpruch, forma dat esse rei, wohnt Sinn.

Neuwerth (vor ſich.) Vielleicht meint er auch, res dat esse formae.

Baronin (ſehr entrüſtet) Herr Graf, Sie können Niemanden Anſprüche veräußern, der nicht geeignet iſt, ſie gültig zu machen. Emma's Beſitz erfordert ſo gut Ahnen, wie eine Maltheſerkomthurei.

Neuwerth. Ich ahnte die Ahnen —

Graf. Meine Ueberzeugung von ſeiner Würdigkeit ſprach ich bereits aus. Und ſo gut ich, wär ich ſchon Bräutigam geweſen, oder hätt ich es bleiben dürfen, über den Verluſt an Vermögen nach den Geſetzen des edelſten Zartſinns hätte fühlen müſſen, eben ſo wird er, ich traue es ihm vollkommen zu, den Wunſch ſeiner Liebe nicht des Wolkenbruchs willen zurücknehmen.

Neuwerth (ſchnell.) Da erkannten Sie mich, Herr Graf!

Graf. So richtig wie Kaiſer Maximilian den Zriny.

Baronin. Es hieße ein Mädchen wie Emma zur Gewöhnlichkeit herabziehn, wenn ſie allein der Schönheit willen Liebe einflößen ſollte.

Graf (ſtellt ſich verbeugend nach der rechten Seite zurück.) Meine Gnädige, ob Sie den unverwüſtlichſten Grundſätzen der Courfähigkeit treu bleiben, oder nach den gegebenen Umſtänden handeln wollen — wie das große Familien oft gethan — ſtelle gehorſamſt anheim, und empfehle mich unterthänigſt. Was mich betraf, mußte ich Großmuth vollziehn. (ab.)

Stramm (vor ſich.) Ich bin 'n tummer Kerl, ſag aber: hätt 's Fräulein noch Geld, ließen Ihr Gnaden die Großmuth bleiben.

Baronin (ſehr heftig.) Da hab ich einen Mann mit 32 Ahnen, und nicht 32 Grane Verſtand hat er! Nach der Hochzeit erſt hätte der Graf Alles erfahren müſſen.

Baron. Und Du meinſt, Vortreffliche, er würde ſich nicht genau unterrichtet haben?

Neuwerth. Muth, Frau Baronin! Ich ſtehe mit einem Darlehn zu Befehl, will auch mit einigem Vieh und Saatkorn aushelfen. Die Güter haben einen trefflichen Boden, Fleiß und Zeit können da viel.

Baron (halb laut zu Neuwerth.) Ich kenne Sie, und — ſollte nur dürfen —

Baronin. Was murmeln Sie da, mein Herr Baron?

Baron. Nichts, nichts! Wahr bleibt nur, es kömmt Alles auf die Umſtände an. Zu Zeiten iſt der Aberglaube nützlich, zu Zeiten taugt die Vernunft nicht, zu Zeiten iſt es umgekehrt. *

Baronin. Emma heirathet einen Kavalier mit 32 Ahnen oder nie!

Baron (ſieht links.) Da iſt der lahme Teufel.

Stramm (vor ſich.) Den bin ich neugierig zu ſchaun.

Baron. Bringt Emma mit.

Vierter Auftritt.

Emma. Der Baronin Vetter. Vorige.

Emma (noch draußen.) Gnädige Eltern, ich mußte ſehn, wie es Ihnen ginge. (tritt von links auf und küßt der Mutter Hand.)

Vetter (tritt auf und grüßt. Er iſt ſchwarz gekleidet und hinkt ein wenig.)

Stramm (vor ſich.) Man ſieht doch nit Hörner, nit P[illegible]dfuß.

Emma (weinend.) Was ſagen Sie aber zu dem Unglück mit der Chatulle? Sie können wohl urtheilen, daß es meine Schuld nicht war.

Vetter (ſchnell.) Ich bezeug es! Wir ſtanden dem Tode nah, ſchöpften kaum noch das Waſſer aus dem Fahrzeug.

Baronin (wimmernd.) Und Du haſt noch den Grafen verloren.

Emma (herausplatzend.) Doch nach ſo vielen Stürmen ein Sonnenblick?

Baronin (heftig.) Wie kannſt Du es einen Sonnenblick nennen, wenn die Ausſicht auf eine glänzende Verbindung Dir unterging? Das ſage mir!

Emma (betreten.) Ach, gnädige Mutter, es ſagt ſich nicht gut, fühlt ſich nur.

Vetter. Die Couſine hat es voremvfunden. Sie ſagte unterwegs: dem Wolkenbruch wird noch ein Treubruch folgen.

Baronin. Ein Friedensbruch für die beiden Familien!

Vetter. Nun ärgerts mich unerhört, mit der Heirathsſtiftung mich bemengt zu haben. Seh ich aber den Grafen, werd' ich ihm doch ſagen: Herr Bruder, wie kannſt Du ſo handeln?

Baron. Herr Bruder, wird er antworten, ich handle ſo aus Zartſinn.

Baronin (heftig.) Aus Geldſinn!

Vetter (nimmt Taback.) Doch, — genau erwogen, iſt es ihm nicht zu verübeln. Von altem Hauſe muß er an den Glanz ſeines Hauſes denken. Ahnen und Geld ſind vortrefflich, Ahnen ohne Geld —

Baronin. Doch empört es mein Muttergefühl. Denn auch vom Glanz ihrer Ahnen abgeſehn, iſt Emma nicht ohne Schönheitsglanz —

Vetter. Aber Tante, ich hörte Sie ſelbſt ſagen: ein Kavalier von altem Hauſe muß über die Thorheit, Liebe genannt, erhaben ſein. Beim Heirathen wenigſtens.

Baronin. Freilich, freilich! Ich bin es geweſen.

Baron. Ich auch, Vortreffliche!

Vetter. Darum fürcht' ich nun auch, daß ſchwerlich ein Zweiunddreißiger mehr zu Emma kommen wird.

Baronin (weinend.) Muß ich dem Unglück in etwas nachgeben, nun ſo mag es allenfalls ein Schwiegerſohn mit 16 Ahnen ſein. Nur darunter nicht.

Vetter. 50 Prozent Ahnen laſſen Sie alſo ab? O die Adelsdiplome ſind auch Papiere, ſie ſteigen und fallen.

Baronin. Um Verzeihung, nicht Papiere, Pergamente!

Vetter. Papier und Pergament haben einen Urſprung, den man nicht gerne nennt, und ſind hernach doch ſo bedeutend.

Baron. Doch wäre Herr von Neuwerth nicht da geweſen, der ihm einen willkommnen Vorwand lieh, wüßt ich doch nicht, wie ſich der Graf aus dem Handel hätte ziehn wollen.

Emma (ſchnell.) Der junge Edelmann war zugegen? Ach, wenn mir der jetzt nie wieder zu Geſicht käme! Sein Anblick würde mir unerträglich ſein.

Baronin (ſchnell und leiſe zu Emma.) Sprich jetzt nicht übel von ihm, da ſteht er ja!

Emma (erſchrocken.) Noch? — Tauſendmal bitt ich um Verzeihung!

Neuwerth (tritt näher und verbeugt ſich.) Es hat nichts zu ſagen, meine Gnädige! Doch ein junger Edelmann, hab ich die cour- und ſtiftsfähigen Grundſätze noch nicht weg, bin nicht über die Liebe erhaben. Der Graf hat mir ſeine Anſprüche auf Sie abgetreten.

Emma (geſpannt.) Wahrhaftig?

Baronin (ſchnell.) Das konnte er nicht!

Neuwerth. Die Frau Baronin meinen, ſo wenig als ein Bramin einem Paria ſein Prieſteramt —

Emma (ſchnell einfallend.) Wie könnten Sie mit einem Paria ſich vergleichen! Zwar fand ich auch einen Paria ſehr edelmüthig geſchildert —

Neuwerth. Daß ich mein Recht von der Frau Mutter nicht erhalte, weiß ich, auch von Ihnen nicht —

Emma (kleinlaut.) Wie könnt' ich, wie dürft' ich —

Neuwerth. Dennoch wäre billig, daß mir würde, was mir abgetreten iſt. Ich werde alſo prozeſſiren.

Emma. Ich habe ſo viele Gründe zu weinen, und doch möcht' ich lachen, daß Sie um mich prozeſſiren wollen.

Vetter. Erlauben Sie, ich höre eben, daß ich das Vergnügen habe, Herrn von Neuwerth zu ſehn. (ſchnell fortfahrend.) Und Sie retteten noch meinen kleinen Sohn. Die Amme war mit ihm vorausgeſchickt,

flüchtete

flüchtete nach einem Dorfhauſe. O ich bin Ihnen gerührt, innig verbunden!

Emma (heftig.) Einen jungen Teufel hat er gerettet?

Baron. Auch Teufels Großmutter, wie ich hörte.

Vetter (ſchnell.) Früher ſchon. Wir wollten nach Waldenfels, ſie fuhr, ich war zu Pferde. Gegen das Thal finden wir den Weg überſchwemmt, die Chaiſe ſchlägt um, ich bin noch ziemlich auf dem Trocknen, ſprenge zurück nach meinem Gut, Leute zu holen. Mit dieſen begegne ich der Großmutter. Auf einen Baum iſt ſie geſtiegen, den Baum hat die Fluth mit ihr weggeriſſen —

Emma (einfallend.) So hat er ja Verdienſte um die Familie. Was iſt denn eigentlich mehr, Verdienſte, oder Geburt?

Baron. Zu Zeiten gelten Verdienſte mehr, zu Zeiten Geburt.

Baronin. In guten Geburt, und wir leben in guten.

Stramm. Von Geburt ſprechen Ihr Gnaden? Ja, meinem Herrn iſt's ſo angeboren, ſieht er Einen in Noth, muß er ihm helfen. Sechszehn wären ohne ihn umkommen.

Neuwerth. Schweige doch! Was iſt denn das!

Emma. Immer hör ich von neuer Edelthat —

Baronin (leiſe, doch ſtrenge zu ihr.) Vergiß nur den neuen Edelmann dabei nicht!

Emma (wehmüthig.) Ach, ich werd' ihn nie vergeſſen! — (heftig.) Sechszehn Gerettete, wären ſie nicht — beinah wenigſtens — ſechszehn Ahnen gleichzuſtellen?

Baronin (ſehr ſchnell.) Man bezahlt hier zu Lande für einen geretteten Menſchen Zehn Gulden. (zu Neuwerth.) Verzeihen Sie, ich weiß wohl, daß Sie um die Prämie ſich nicht melden werden.

Emma. Für einen Menſchen, aber es waren Zwei Teufel dabei.

Baronin (mit einer Verbeugung.) Dafür iſt man Ihnen eklatanten Dank ſchuldig. (zum Vetter.) Sie müſſen einen großen ſilbernen Pokal beſtellen, die beiden Rettungsſcenen darauf abgebildet.

Vetter. Ja, ia, die Großmutter auf dem Baum, der kleine Luzifer in den Wellen. Ich nannte ihn ſo, halb aus Scherz, weil es bei der Familie paßt. Der Name Luzifer iſt aber in der Mythologie und Aſtronomie geachtet.

Baronin. Iſt der Pokal fertig, ein großes Feſt, alle Teufel eingeladen.

Vetter. Und es muß ſo gut in die Zeitung, als wenn ſich ſchöne Seelen an Göthens Geburtstag betrinken.

Neuwerth. Ha ha ha! Welch ein eitler Narr wär ich, wenn ich ſo was annähme. Mein Bedienter hat recht, es iſt kein Aufhebens davon zu machen. Es iſt eine Art natürlicher Trieb, daß ich gern Nothleidenden helfe.

Baron. Doch wie Sie den Grafen retteten —

Emma (einfallend.) Auch den? Nun behaupte ich —

Baronin (ſie wieder unterbrechend.) Eine ſchöne fromm chriſtliche That, werth ihres Lohns im Himmel!

Emma. Auch wahr!

Neuwerth. Und Sie denken, man ſoll dem Himmel nicht im Lohn vorgreifen.

Emma (verbeugt ſich.) Zu gütig! — Doch beim Pokal muß es bleiben. Ich werde um die Ehre bitten, ihn Herrn von Neuwerth überreichen zu dürfen.

Neuwerth. Wie ſchön auch der unverdiente Triumph wäre, nehm' ich doch nichts aus einer Hand, die ich ſelbſt nicht vom Ahnenſtolz erringen kann.

Baronin. Das ſehn Sie wohl —

Emma. Leider —

Neuwerth. Aber ich prozeſſire.

Baronin. Sie können nichts gewinnen.

Neuwerth. Ein Graf mit 32 Ahnen muß doch wiſſen, was er abtreten kann.

Baronin. Es war noch nichts ſchriftlich abgemacht.

Neuwerth. Hier ſind Zeugen, daß Sie ihn bereits als Schwiegerſohn anerkannt hatten. Und in einem ſo alten Hauſe muß ein Wort gültiger ſein, als die Schrift.

Baronin. Hier nicht!

Emma. Wiſſen Sie denn unſern Verluſt?

Baron. Ich verſchwieg nichts davon.

Emma. Und Sie wollen doch um mich prozeſſiren?

Neuwerth. Aufzuwarten!

Emma (ſeufzend.) Warum ſind Sie mit dieſem ſchönen Sinn nicht ein Teufel!

Baronin (verbeugt ſich.) Wir empfehlen uns ergebenſt.

Emma (verbeugt ſich.) Verſuchen Sie es, bisweilen gewinnt man Prozeſſe gegen alles Recht —

Baronin (verweiſend.) Emma! (geht und winkt ihr zu folgen.)

Emma. Verzeihen Sie — ich bin eine Teufelstochter. (ab mit der Mutter.)

Neuwerth. Ich werde eine Himmelstochter in Ihnen beweinen, verlier' ich.

Baron und Vetter (verbeugen ſich gegen Neuwerth und wollen den Damen folgen.)

Stramm. Sie wollten weinen? Lebten Ihr Gnaden der ſelige Herr Papa noch, würden 's ſagen: ſchäm Dich, Eginhard!

Emma (kömmt ſchnell zurück.) Gnädige Mutter, ſcheint das nicht wieder eine Fügung vom Himmel? Ich heiße Emma.

Baronin (die verdrießlich folgt.) Das fügte nicht der Himmel, ſondern Teufels Großmutter, die Dich aus der Taufe hob.

Emma (ſchnell.) In dem vortrefflichen Stück vom Baron Fouqué —

Baronin (einfallend.) Ein franzöſiſcher Autor, gewiß ein freigeiſtiger, revolutionärer, wie Herr von Voltaire —

Neuwerth. Verzeihung, Fouqué ſchreibt deutſch, und eben nicht wie Voltaire.

Emma. Wäre die Welt vernünftig —

Vetter. Davor bewahre ſie der Himmel! Sie ſtürbe vor Langweile.

Baronin. Freigeiſterei der Sitten iſt nicht Vernunft, vielmehr Unvernunft.

Vetter. Glaubte man nicht, bei letzterer ſich beſſer zu befinden, würde man nicht auf ſo vielen Wegen mit der Schnellpoſt ihr zueilen.

Emma (treffend.) Doch iſt Fouqué auch Baron, wie ich hörte, Enkel eines berühmten Feldherrn, es ſagt doch viel, wenn er billigt, was mit Emma und Eginhard geſchah.

Baronin. Ich bleibe dabei, der Fouqué muß ein Erzfreigeiſt ſein. Schriebe ein Teufel ein Stück — und woran denk ich eben noch? Ich hörte bei meiner Gouvernante auch Geſchichte. Sein Vater hatte den Thron uſurpirt. Sein Großvater war nur ein Haushofmeiſter. Es folgt, daß Karl der Große nicht courfähig war, und —

Emma. So darf er uns kein Vorbild ſein. (ſeufzt ſchwer.)

Stramm (halb laut.) Kurioſe Herrſchaften die gnädigen Herrſchaften. Vor'm lieben Herrgott ſind wir doch Alle gleich!

Emma (feierlich.) Der gebot, Du ſollſt Deinen Vater und Deine Mutter ehren. Mein Vater war ein Teufel —

Neuwerth (einfallend.) Ich hielt Sie für eine Freiin Tiefenau —

Baron. Sie iſt nur meine Stieftochter.

Baronin. Mein erſter Gemahl war ein Teufel.

Vetter. Wir gehören Alle zum Geſchlecht der Barone Teufel von Waldenfels. Mit den Baronen Teufel von Birkenſee, wovon Einer General in Preußiſchen Dienſten geweſen iſt, und ein Regiment zu Anklam in Pommern gehabt hat, ſind wir nicht verwandt.

Stramm (vor ſich.) Nu werd ich erſt klug.

Baronin (verbeugt ſich.) Sie ſehn alſo — und was würde mein ſeliger Teufel ſagen, wenn ich im Himmel ihn ſpräche — nur wenn er mir ein Zeichen vom Himmel gäbe, könnt ich — (fleht empor.) ha — (ſie will umſinken, der Baron faßt ſie im Arm.)

Vetter. Tante, was iſt Ihnen? (hinkt zu ihr.)

Emma (mit ihm zugleich.) Gnädige Mutter — (eilt zu ihr.)

Baronin. Ich — hab ihn geſehn —

Baron, Vetter und Emma (zugleich.) Wen?

Baronin. Meinen — ſeligen Teufel —

Emma (tritt einige Schritte zurück.)

Baron. Wahn!

Vetter. Einbildung!

Emma (ſieht empor.) Nicht Wahn, nicht Einbildung — (will umſinken, Neuwerth eilt hinzu und faßt ſie im Arm.)

Stramm (vor ſich.) Halt! (eilt ſtill nach dem Baum, nimmt das Bild herab, und verbirgt es im Geſträuch.)

(Kleine Pauſe.)

Baronin. Leibhaft — doch geiſterlich —

Emma. Verklärt —

Baronin. Ob es ein Zeichen war?

Emma. Er lächelte — ja, nun fühl ichs, er will, daß ich mich meſſallire — nein, ich darf ihm nur die ſechszehn Geretteten als Ahnen zurechnen, ſo meſſallir' ich mich nicht.

Neuwerth. Macht es Ihnen nicht zu viele Mühe, ſo legen Sie meines Vaters eroberte ſechszehn Fahnen dazu.

Emma. Mit Vergnügen, mit Stolz! Nun rechne ich Ihnen 32 Ahnen an.

Baron (ſieht empor.) Aber ich ſehe nichts —

Vetter. Ich auch nicht!

Baronin. Höhere Weſen erſcheinen nur den Betheiligten. (zum Baron.) Was ſagſt Du?

Baron. Hätt ich eine Stimme, ſagt ich, thu' was Du willſt!

Baronin. Und Vetter?

Vetter. Hätt' ich an Ihrer Stelle noch mein Vermögen, hielt ich an der Courfähigkeit, trotz allen Zeichen vom Himmel, doch nun es weg iſt, handelte ich wie Karl der Große, trotz allen Teufeln, und wir Teufel werden auch nichts einwenden.

Baronin. Neuwerth, umfaſſen Sie Emma!

Vetter. Er iſt ſchon ſo frei.

Baronin. Sie iſt Ihre Braut.

Neuwerth. Wahrlich vom Himmel gegeben. Mit dieſem Kuß weih ich Sie dazu. (küßt Emma.)

Emma. Ah!

Baron. Da kömmt ja unſer Amtmann. Satan iſt bei ihm. Auch ein Familienſcherz. Weil es ein Teufelsſchloß iſt, heißt der Hofhund gewöhnlich Satan.

Letzter Auftritt.

Amtmann. Vorige.

Amtmann (kömmt über das Geſtein, zieht den Hut, verbeugt ſich und ſpricht ſehr eilig.) Das Unglück iſt ſo groß nicht, Alles Vieh kam noch Geſtern Abend auf die Berge.

Baron. Aber die Wolle —

Amtmann. Weil der Herr Baron nicht zu Hauſe waren, ſcheint Ihnen unbekannt, daß ich Geſtern damit zum Markt reiſ'te. Mit dem Herrn Direktor der Feuerſocietät ſprach ich. Weil die Gebäude ohne die Fluten gewiß niedergebrannt wären, zahlt ſie. An Holz, die zerſtörten Dorfhütten aufzubauen, fehlt es nicht. Höchſtens werden ein 10,000 Gulden verloren gehn.

Emma. Dafür bin ich den Grafen los!

Amtmann. Auch nicht ein Menſch iſt umgekommen, dank dem Himmel! (wieder ab.)

Stramm (zeigt auf Neuwerth.) Und ſeiner Ordonnanz! (eilt ins Gebüſch.)

Baronin. So fehlt alſo nur die Chatulle noch.

Stramm. Ich bin 'n tummer Kerl, dacht' aber doch, zu früh willſt ſie nit bringen. (übergiebt das Käſtchen.)

Baronin (nimmt eilig ein Schlüſſelchen heraus und öffnet es.) Die Papiere kaum benetzt, alle Juweelen da, zähl' Er auf ein angemeſſenes Geſchenk! (lauter.) Doch nun, Herr von Neuwerth, ſteht es anders. Sie ſagten ſelbſt, Vetter —

Emma (heftig einfallend.) Er hat mich als Braut geküßt, erwägen Sie meinen Ruf!

Neuwerth. Nun dring ich mit einem Prozeß durch.

Baron und Vetter. Das glaub ich auch!

Baronin. So wollen wir Emma's Bräutigam Teufels Großmutter vorſtellen. Rümpft ſie die Naſe, werd ich ſagen: Ohne ihn könnten Sie ſie ja nicht mehr rümpfen, Tante! (ab mit dem Baron.)

Neuwerth (folgt mit Emma.)

Vetter (nachdinkend.) Die Regeln ſind gut, bisweilen auch eine geſcheute Ausnahme.

Stramm (allein, holt das Bild.) Ich bin 'n tummer Kerl, ſag aber, nit um Ihr Kaiſerliche Majeſtät, nit um den lieben Herrgott hätt'n ſie 's gethan, nur dem Teufel dankt mein Herr die Braut. (auf das Bild deutend.) Ich will dich aber doch in Lindenhöh verſtecken, bis den Morgen nach der Hochzeit. (geht rechts ab.)

(Der Vorhang ſinkt.)

Ende des Luſtſpiels.

Die Naſen.

Luſtſpiel
in
Einem Aufzuge.

Perſonen.

Der Juſtizrath.
Die Juſtizräthin.
Anna, deren Tochter.
Herr Schulz, angehender Rechtsgelehrter.
Herr Lohning, ein junger Arzt.
Chriſtian, Diener.

Erſte Scene.

Zimmer des Herrn Schulz.

Erſter Auftritt.

Herr Schulz (ſteht vom Arbeitstiſch auf und geht zum Fenſter.) Ob das griechiſche Näschen ſchon am Fenſter ſein mag? Richtig! (öffnet das Fenſter und macht eine freundliche Verbeugung hinaus.) Mit welchem holden Lächeln ſie dankt! (ſchließt das Fenſter wieder.) Erſt mocht ich die engen Gaſſen hier nicht leiden, nun bin ich wohl zufrieden damit. Im Anfang gefiel mir auch die Umgegend nicht, jetzt dünkt ſie mir romantiſch. Wie reitzend aber auch die Ausſicht ins Kampaner Thal, über den Golf von Neapel ſein mag, auf das Fenſter, an welchem die Geliebte Platz nahm, iſt ſie doch vorzuziehn. — Sie näht. Iſt das nicht ein ächtes Niobenprofil. Und die Naſe, ich laße mir das nicht beſtreiten, giebt ihm eben das Bildliche. (tritt vom Fenſter.) Man ſpricht im Allgemeinen nicht gern von Naſen, und doch ſind ſie im Reich der Schönheit von ſo wichtiger Bedeutung. Die Venus, den Apoll, ſich mit einer langen breiten Naſe gedacht, und das Göttliche im Antlitz ſchwand. (geht wieder zum Fenſter.) Aha, ein Seitenblick zu mir herauf. Der trifft mich jedesmal wie ein Amorspfeil, dringt bis ins tiefſte Herz. Aber mich ſollte nur eine platte Negernaſe verunglimpfen, die Seitenblicke ſtrahlten gewiß nicht aus den ſchönen Augen hieher. (es klopft.) Herein!

Zweiter Auftritt.

Herr Lohning. Voriger.

Lohning (tritt ein.) Um Vergebung — wohnt hier nicht ein gewiſſer Herr Schulz?

Schulz. Lohning! Ha ha ha! Kennſt Du mich denn nicht mehr?

Lohning. Was Teufel — ſo verändert?

Schulz. Kömmſt Du von Erlangen?

Lohning. Recta! Ich ſtelle nun das würdevolle D. vor meinen Namen und will in der Vaterſtadt als ausübender Arzt auftreten. Meine Viſitenkarten gab ich ſchon ab.

Schulz. Der Tod empfing doch auch eine als künftiger Geſchäftsfreund?

Lohning. Aber dieſe Veränderung! Wie haſt Du ſie bewirkt?

Schulz. Sprich nicht davon! Ich ging von Erlangen bei ſchönem Wetter und doch bei Nacht und Nebel zugleich. Ich hatte ſo zärtliche Gläubiger zu fürchten, daß ich ihren Armen mich nicht würde entwinden können.

Lohning. Die Schulden ſind alle bezahlt, Dein Vormund iſt ſelbſt nach Erlangen gekommen.

Schulz. Er ſchrieb es mir. Doch hatte ich wenige Tage vor meiner Abreiſe noch einen Zweikampf, und nicht, wie Manche, mit einem guten Freund, ſondern mit einem Feind, der es auch verdiente, daß ich der ſeinige war. Wie er mich, ſchonte ich ihn nicht, er empfing eine Kopfwunde, woran er leicht dahin gehen konnte, wohin Du Manchen ſenden wirſt.

Lohning. Doch iſt er geneſen.

Schulz. Ich weiß es. Aber wie ich bereits disputirt hatte, machte ich dem Rektor noch einen Einwurf.

Lohning. Aha, in ſeine Fenſter. Wirklich Brüderchen, etwas arg triebſt Du es.

Schulz. Seine Magnificenz ſchienen es auch mit mir ſo treiben zu wollen. Am nächſten Morgen erfuhr ich nicht allein, ihn hätte der Stein am Kopf getroffen, ſondern man wäre auch dem David, der ihn geſchleudert, auf der Spur. Ihn zu treffen, war beim Himmel mein Wille nicht, ich wußte nicht, daß er da ſchlief, begreife auch nicht, wie ein Rektor Magnificus ſo unvorſichtig ſein kann, vorne heraus zu ſchlafen. Doch war es nun hohe Zeit, mich aus den Staub zu machen. Ich fürchtete auch, man könnte mir eine Art von Steckbrief nachſenden. Zum Glück heißen Viele Schulz, Würdige und Elende, Kluge und Tröpfe, Wackre und Boshafte, es ſtudirten wohl Zehne des Namens in Erlangen. Wer hätte nun im Fall eines Steckbriefs gewußt, ob ich nicht Einer von den Unſchuldigen wäre? Nur mein Geſicht mußte Niemand erkennen.

Lohning. Es war ein Irrthum. Nicht den Kopf des Rektors, nur den Knopf an ſeinem Bette traf Dein Stein. Und Dein Vormund beruhigte ihn.

Schulz. Auch das blieb mir nicht unbekannt. Doch will der Proteus noch umwandelt bleiben, aus triftigen Gründen. Uebrigens bin ich ſonſt auch umwandelt, Freund, fühle weder Luſt zum Spiel, noch zum Wein, noch zum Zweikampf, noch zum klirrenden Einwurf, ich lebe eingezogen, und keuche froh unter dem Joch, worin mich der Fleiß ſpannt. Weißt Du, wie das zugeht?

Lohning. Nein, ich muß zweifeln, oder ſtaunen.

Schulz. Die Liebe hat wieder ein kleines Wunder an mir gethan.

Lohning. Ha ha ha! Die Liebe wär mir auch die rechte Bekehrerin.

Schulz.

Schulz. Kann ſein, daß ſie unter Zwanzigen Neunzehn zu Narren macht, ich bin einmal der Zwanzigſte, das Gegentheil von den Uebrigen.

Lohning. Die Liebe umnebelt den Verſtand, macht blind.

Schulz. Nicht einmal blind machte ſie mich. Ich weiß recht gut, daß meine Geliebte weder wie Frau von Stael mit Schlegel eine äſthetiſche Reiſe, noch wie Frau von Chezy eine Eurianthe ſchreiben könnte. Mit einem Wort, ſie iſt ein Bischen einfältig. Doch was thut es bei einer Geliebten, und vollend bei einer Frau.

Lohning. Ans heirathen denkſt Du ſchon?

Schulz. Seit dem Mittwoch vor Acht Tagen. Ich ſuche auch bei dem Juſtiz-Kollegium hier als Referendarius Anſtellung.

Lohning. Und ſchriebſt mir ja erſt, die Stadt käm Dir wie ein Rattenneſt vor. So willſt Du alſo eine von den Ratten werden, die ſie bewohnen? Es iſt mir lieb. Komm mit auf ein Kaffeehaus.

Schulz. Mit Dir, ſonſt mit Keinem. Aber nennſt Du es nicht geſcheut, daß ich mir eben nicht die Klügſte zur Geliebte wählte? Frauen mit einer zu feinen Naſe, oder die wohl die Naſe in des Mannes Verrichtungen ſtecken, taugen nicht.

Lohning. Kann ſein! Mit Deiner Verwandlung aber haſt Du den Leuten eine rechte Naſe gedreht. (Beide ab.)

Zweite Scene.

Zimmer beim Juſtizrath.

Dritter Auftritt.

Juſtizrath. Juſtizräthin.

Juſtizrath (kömmt aus einer Seitenthüre, mit einem Aktenheft, einem Dintenfaß und einer Feder. Seine Naſe iſt lang und ſtark kupfrig, er trägt eine Brille darauf) So ſchreib ich hier, meine Taube, wenn Du mich da nicht in Ruhe laßen willſt.

Juſtizräthin (folgt ihm mit einer Weinflaſche.) Ziemt das für einen Mann in Amt und Würden? Schon am frühen Morgen bei der Arbeit die Weinflaſche?

Juſtizrath. Aber wie ſoll ich denn meine Relation machen, wenn Du zankſt, meine Taube?

Juſtizräthin. Ich laße mirs gefallen, mein Engel, wenn ein Mann, der es haben kann, wie Du, Mittags ſein Glas Wein trinkt, doch mit Maaßen, Du aber trinkſt erſt Mittags nicht mit Maaßen, Nachmittags gehſt Du ins Weinhaus, kömmſt mit einer begoſſenen Naſe heim und beim Abendeſſen pflegſt Du ſie Dir noch einmal zu begießen. Wie es ſcheint, iſt das noch nicht genug, kaum ſteckt Auvorn die Naſe in den Morgenhimmel, ſteckt Deine ſchon im Weinglas.

Juſtizrath. Muß ich nicht falſche Geſetztitel allegiren, oder andere Confuſionen machen, wenn ich keine Ruhe bei der Arbeit finde, ſtets an Sirach denken muß, der ſo treffend ſagt: lieber bei Löwen und Drachen wohnen, denn bei einem böſen Weibe, meine Taube?

Juſtizräthin. Es wundert mich gar nicht, daß Du oft Naſen kriegſt, wenn —

Juſtizrath (einfallend.) Kann ich ohne Naſen bleiben, wenn —

Juſtizräthin (einfallend.) Frau Juſtizräthin bin ich endlich, aber ich hieße noch gern einmal Frau Präſidentin, geſtehe, darin trag ich die Naſe hoch –

Juſtizrath. Du haſt eine Stülpnaſe, die trage nicht hoch, es würde unbildlich ausſehn —

Juſtizräthin. Wer aber wird Dich zum Präſidenten machen? Zeichen und Winke reden ſchon an Deinem Geſicht. Iſt das eine Naſe für einen Mann in Amt und Würden? Nimm einmal die Brille ab und beſieh ſie im Spiegel. (nimmt ihm die Brille weg und legt ſie auf den Tiſch.) Würde man ſolche zu Bachus rother Fahne ſchwörende Naſe auf dem Präſidentenſtuhl ſehn wollen?

Juſtizrath (zieht ſich nach der Seitenthüre zurück.) Ei was, mir kamen manche Präſidenten mit kupfrigen Naſen zu Geſicht. Und Dir ſchlag ich die Thüre vor der Naſe zu! (eilt ins Nebengemach, wirft die Thüre heftig und verriegelt ſie inwendig.)

Juſtizräthin (allein.) Eine Equipage will er nicht anſchaffen, ungeachtet ers könnte, und ich ihn oft darum bat. Er denkt aber: was brauch ich auszufahren, fährt doch meine Naſe genug aus.

Vierter Auftritt.

Anna. Vorige.

Anna. Haben Sie ſich ſchon wieder mit dem Vater veruneinigt, liebe Mutter?

Juſtizräthin. Und wenn man einen Gedultfaden hätte, wie der, womit die Erfurter Klocke gezogen wird, bei ihm müßte er reißen. (die Tochter beſehend.) Aber ſich nur, wie nett Du angezogen biſt.

Anna (geht zum Spiegel und betrachtet ſich eitel.)

Juſtizräthin. Nein, Aennchen, das mußt Du Dir wieder abgewöhnen, denn Du haſt ſeit einiger Zeit Dir angewöhnt, alle Augenblicke vor dem Spiegel zu ſtehn.

Anna. Sagten Sie nicht: ſieh nur, wie nett Du angezogen biſt? Wo kann ichs denn ſehn, als im Spiegel?

Juſtizräthin. So erklärte Eulenſpiegel. — Aber ſonſt Aennchen, haſt Du ſeit einiger Zeit Dich verändert, und zu Deinem Vortheil.

Anna. Das hab ich auch, ich weiß es recht gut.

Juſtizräthin. Von Kindheit auf zeigteſt Du einen Hang zur Unordnung.

Anna. Nicht wahr?

Juſtizräthin. Die Haare hingen Dir ins Geſicht, ein neues Kleid hatte den andern Tag ſchon Flecke —

Anna (tritt näher.) Sehn Sie *jetzt* meine Haare, mein Kleid!

Juſtizräthin. So freut es mich! Noch ein hoher Grad von Unreinlichkeit war Dir eigen. Du warſt nicht dahin zu bringen, Geſicht und Hände, wie es ziemt, zu waſchen.

Anna. Sie ſagen oft, man ſoll ſparſam ſein, ſo war ichs auch mit der Seife. Doch nein, darum geſchah es wohl nicht, es machte mir zu viel Mühe. Ich hatte auch gehört, vom warmen Waſſer ſpränge die Haut auf, und kaltes kann ich an der Haut nicht gut vertragen.

Juſtizräthin. Alle Erinnerungen, die ich machte, gingen Dir in ein Ohr herein, zum andern hinaus.

Anna. Ich glaube, das iſt ein ſehr beſuchter Weg, die arme Sittenlehre muß ihn ſo oft zurücklegen, daß ihr der Schweiß von der Stirne läuft.

Juſtizräthin. Keine unrichtige Bemerkung. Du ſcheinſt ſogar etwas klüger zu werden, und das hätt ich am wenigſten gedacht.

Anna. Unverhofft kömmt oft.

Juſtizräthin. Weißt Du aber auch, daß ich ahne, warum Du ſo verändert biſt?

Anna (etwas betreten.) Was iſts denn mehr, wenn ein Mädchen ſich einmal verändert. Thut es das Wetter nicht oft?

Juſtizräthin. Du wirſt ſchon betreten, weil Du ahnſt, daß ich richtig ahne.

Anna. Wärs Ihnen nicht gefällig, liebe Mutter, von etwas Anderm zu reden?

Juſtizräthin. Du wirſt ſogar roth.

Anna. Das ſollte mich doch ärgern. (eilt zum Spiegel.) Wahrhaftig, ein Bischen!

Juſtizräthin. Ja, ja, ich habe eine feine Naſe.

Anna. Ihre Naſe iſt klein, folglich — (vor ſich, abgewandt.) ich werde Ihr Alles in die Naſe hinein läugnen —

Juſtizräthin. Das ziemende Waſchen gab mir den erſten Gedanken ein.

Anna. Ein Gedanke von Seife eingegeben, das iſt mir neu, ha ha ha! Doch giebts auch einen Seifen-Spiritus. Auf etwas Anderes zu kommen — worauf denn gleich? Ah — auf meine Stube — (will davon eilen.)

Juſtizräthin (holt ſie von der Thüre zurück.) Nicht ſo, Mamſell, Rede geſtanden!

Anna. Rede wird ja geſprochen.

Juſtizräthin. Mit einem Wort, Du biſt verliebt.

Anna (ſchnell vor ſich.) Das ſollte ſie nicht wiſſen. (laut.) Du biſt verliebt, ſind, mit gütiger Erlaubniß, Drei Worte, nicht Eins. Nicht als ob ich verliebt wäre, denn ich habe mir vorgenommen, es zu läugnen, nach Ihrer Zeichendeutung aber, wäre ein verliebtes Mädchen, ein Mädchen, das ſich gewaſchen hat.

Juſtizräthin. Ha ha ha! So meint es der Liebhaber auch figürlich. Doch weiter. Ein Liebſchaftchen zum Spaß würd ich mir ernſtlich verbitten. Mit einem ernſtlichen wär es ein Anderes —

Anna. Das würde Ihnen alſo ſpaßhaft vorkommen?

Juſtizräthin. Du zählſt Siebzehn Jahre. Wie einem Mädchen da zu Muthe iſt, weiß ich —

Anna. Wiſſen Sie das ſo genau, liebe Mutter, ſind Sie im ſiebzehnten Jahre auch verliebt geweſen.

Juſtizräthin. Weisheit, mein Töchterchen, iſt gut, aber nicht Naſeweisheit —

Anna. Wiſſen Sie, wo man die meiſte Naſeweisheit antrifft? In Mühlen, und auch auf Reduten. Es machen die weißen Larven —

Juſtizräthin. Nicht ausgewichen! Ich ahne auch, in wen Du verliebt biſt. Aha, ſchon wieder roth —

Anna (hält das Tuch vors Geſicht.) Daß man es ſich doch nicht ſo verbeißen kann, wie das Lachen.

Juſtizräthin. Feuerroth!

Anna. Die Liebe ſoll ja feurig ſein, aber was weiß *ich* von Liebe!

Juſtizräthin. Du biſt in den jungen Mann verliebt, der aus Erlangen gekommen iſt.

Anna (wendet ſich ſchnell um. Vor ſich:) Es iſt als ob ihr kleiner Finger ihr Alles ſagte. Aber ich bleibe beim Läugnen. (laut, doch etwas noch abgewandt:) Erlangen — der Name gefällt mir, hat einen ſchönen Doppelſinn. Nicht als ob ich den *Erlanger erlangen* möchte, gleichwohl iſt es ein ganz hübſcher Menſch. Unter Andern finde ich ſeine Habichtsnaſe anziehend. Doch pfui, das iſt bei einem Liebhaber nicht zart genug ausgedrückt.

Juſtizräthin. O Liebhaber ſind oft Habichten ähnlich.

Anna. Da ſollen Mädchen ſagen eine römiſche Naſe, oder eine Naſe voll wohlgeſchweifter Idealität. Nicht wahr?

Juſtizräthin. Vermögen ſoll er beſitzen!

Anna. Vermögen beſitz ich ja auch.

Fünfter Auftritt.

Juſtizrath. Vorige.

Juſtizrath (kömmt völlig gekleidet und mit dem Hut.)

Vermögen? Wenn die Mutter und ich einmal todt ſind, früher wohl nicht.

Anna (ſchnell.) Sie werden bei der Mitgift doch auch nicht kargen, lieber Vater, wenn ich heirathe —

Juſtizrath. Damit hat es noch gute Zeit. Und heirathete die Mamſell gar nicht, wär auch nichts dran gelegen.

Anna. Da müßt ich mich ja vor den andern Mädchen halb todt ſchämen.

Juſtizrath. Die Welt würde deshalb nicht ausſterben.

Anna. Die Mädchen würden ſagen: die konnte nicht einmal eine Mannsperſon in ſich verliebt machen, wenigſtens nicht im Ernſt.

Juſtizrath. Oho, aus dem Ton zwitſchert das Vögelchen ſchon?

Anna. Man pflegt zu ſagen: wie die Alten ſungen, zwitſchern auch die Jungen.

Juſtizrath. Ueberhaupt kömmt nun die Zeit, meine Taube, wo es heißen wird: aufs Töchterchen aufgepaßt! Und die Frauen ſehn da ſchärfer. Bis wir Männer nicht mit der Naſe darauf geſtoßen ſind, merken wir nichts. Es werden nun ſchon Liebhaber kommen, die führen aber ein Mädchen nur zu oft bei der Naſe herum. Ad vocem Naſe erklär ich vorläufig, daß, ſollte ich einmal hier eine Heirath zugeben, die Naſe meine Wahl beſtimmen wird. Die wenigen glücklichen Ehen, die es noch giebt, findet man, wo die Gatten einander ähnlich ſind, zumal im Profil. Dann hat nicht flüchtige Liebelei, ſondern Rapport der Geſinnungen ſie geſtiftet. Ich bin lange Jahre bei der Juſtiz, bei den meiſten Eheſcheidungen aber, die mir vorkamen, hatten die Partheien ungleiche Naſen. Die ſokratiſche Ehe, die meine Taube und ich führen, liefert auch einen Beweis.

Juſtizräthin (zur Tochter.) Unrecht hat er nicht. Und wie er ſich vor Zwanzig Jahren um meine Hand bewarb, ſagte mir eine kluge Freundin Unheil voraus. Sie haben ein ſo niedliches Stülpnäschen, ſagte ſie, und er die fatale Gurkennaſe —

Juſtizrath (einfallend.) Danke ergebenſt fürs Epitheton. Fatalität lag gleichwohl in den Naſen, die ſich wie Zwei feindliche Pole fliehn.

Juſtizräthin. An unſerm Ehehimmel zogen erſt die Wolken herauf, als ſich Deine Gurkennaſe in eine Rubinnaſe verwandelte.

Anna. Eine Gurkennaſe müßte ja grün geweſen ſein, liebe Mutter!

Juſtizrath. Ein unbeſonnener Grünſchnabel war ich freilich, als ich ein Band knüpfte, von dem ich die Naſe hätte laßen ſollen. Doch iſt es geſchehn. (im Fortgehn.) Ich gehe aufs Kollegium, und werde bald wieder zu Hauſe ſein. Käme Herr Schulz, mag er warten, es kann ihm auch geſagt werden, ſein Wunſch, ſich als Referendarius angeſtellt zu ſehn, würde gelingen. (geht.)

Juſtizräthin. Verſieh Dich nicht etwa, und ſieh das Weinhaus fürs Kollegium an.

Juſtizrath (aus der Thüre zurück ſehend.) Ich habe mich nur bei meiner Heirath verſehn. (ab.)

Sechster Auftritt.

Juſtizräthin. Anna.

Anna (wirft ſich in einen Stuhl.) Ach!

Juſtizräthin. Was iſt Dir, mein Kind?

Anna (ſpringt auf.) Nein, weil ichs läugne, daß ich liebe, will ich auch läugnen, daß ich ohnmächtig bin!

Juſtizräthin. Du haſt Dich wohl über des Vaters Ausſpruch ſo erſchrocken? Ha ha ha!

Anna. Ach, ich wills nur geſtehn! Konnt ich das Erröthen nicht verbeißen, gehts mit dem Verzweifeln auch nicht. Erfahren Sie alſo, liebe Mutter, daß ich nicht mehr leben kann, es iſt mir unmöglich!

Juſtizräthin. Zu ſchnell wirds mit dem Sterben doch auch nicht gehn.

Anna. Ich liebe ihn. Und der Vater wird ſich an die römiſche Naſe ſtoßen. Man ſagt, der Liebesgott räume alle Hinderniſſe weg, bei dieſer Naſe ſoll ers einmal thun. Dieſe Naſe wird alſo die Klippe ſein, woran meine Liebe jammervoll ſcheitern muß. (weint.) Was wetten Sie, ich ſterbe? (wirft ſich wieder in einen Stuhl.)

Juſtizräthin. Sei keine Närrin, das ſchon zu thun. Du weißt übrigens, ich kann meinen Willen beim Vater ſchon durchſetzen.

Anna (ſpringt auf.) Machen Sie mir Hoffnung? Dann will ich noch leben!

Juſtizräthin. Wenn ichs darauf anlege —

Anna. Bitte, bitte, legen Sie 's drauf an!

Juſtizräthin. Doch frägt es ſich vor Allem hier, ob er Dich auch liebt?

Anna. Liebte er mich nicht, könnt' er lange gewartet haben, bis ich ihn geliebt hätte. Aber weil ich es wahrnahm, dacht ich: mit dem Maaß, da ihr mit meſſet, da wird man Euch wieder mit meſſen.

Juſtizräthin. Ich meine aber, ob er auch ernſt Dich liebt, heirathen will.

Anna. Freilich!

Juſtizräthin. Woher weißt Du es?

Anna. Mein Herz ſagt es mir.

Juſtizräthin. Hätt ich für jede Lüge, die das Herz den Mädchen in einem Jahre ſagt, einen Dukaten, ich kaufte mir Europa.

Anna. Mein Herz ſagt es mir nicht nicht nur, es ſchreit es mir zu, ſchwört Stein und Bein darauf.

Juſtizräthin. Er kann doch von keiner Heirath, nicht einmal von Liebe mit Dir geſprochen haben, ich ließ Euch nie allein.

Anna. Eben ſchlimm! Gehn Sie nur einmal mit dem Vater in die Komödie, ich will derweile meinen Liebhaber zum Thee bitten, das wird ihm die Zunge ſchon löſen.

Juſtizräthin. Ihr Mädchen betrügt Euch gar zu leicht. Er will hier Referendarius werden, weiß, der Vater gilt beim Präſidenten, weil ſie oft zuſammen trinken, und macht ſich an die Tochter. Iſt er Referendarius, macht er ſich von der Tochter weg.

Anna. Hm — das wäre möglich — nein, ſo iſt es nicht. Man pflegt zu ſagen, wer die Tochter will, mache ſich an die Mutter, und er hat ſich bei Ihnen ſo eingeſchmeichelt, daß Sie nur ſiebzehn Jahr alt ſein dürften, und Sie wären meine Nebenbuhlerin.

Juſtizräthin. Aber, wie kannſt Du ſo reden!

Anna. Sie durchblicken mich ja, liebe Mutter, warum ſollt' ich Sie auch nicht durchblicken können!

Juſtizräthin. Das Gänschen durchblickt bei Dir, wenn Du bisweilen auch ein geſcheutes Wort ſprichſt. Doch weiter! Referendarius wird er werden, ein Referendarius kann aber noch nicht heirathen.

Anna. Warum denn nicht?

Juſtizräthin. Nun — weil er noch zu jung iſt

Anna. Jung gefreit, hat Niemand gereut.

Juſtizräthin. Ihr Beide könnt immer noch ein Paar Jahre warten —

Anna. Ich hörte, den Liebenden würden Tage zu Jahren. Rechnen Sie da einmal aus, wie viele Jahre der Liebe Zwei gemeine Jahre machen. Ich glaube 730 —

Juſtizräthin. Poſſen! Doch — angenommen, man verſpräche Euch vorläufig — ſo bäten wir den Präſidenten oft zum Eſſen, und er würde ſchon machen, daß Schulz bald eine Rathsſtelle erhielt. Gute Kenntniſſe ſoll er haben, ſagt der Vater.

Anna. O der Präſident iſt freundlich gegen junge Mädchen. Ich würde ihm ſagen: wenn Schulz auch gar keine Kenntniſſe hätte, ſollte er ihn, mir zu Gefallen, befördern.

Juſtizräthin. Er würde zeitig genug Dein Mann werden.

Anna. Mann — liebſte Mutter, iſt Ihnen bei dem Worte Mann im ſiebzehnten Jahre auch ſo wunderlich zu Muthe geworden, als mir jetzt?

Juſtizräthin. Du biſt eine kleine Närrin. (ab.)

Anna (allein.) Wenn ſie noch ſagte, eine große Närrin. Nichts iſt mir ſo zuwider, als wenn ich noch immer klein heißen ſoll. (tritt an den Spiegel.) Da! Bin ich nicht eine Statue, die jeden Tag heirathen kann? Worin er ſich verliebt hat, das iſt meine griechiſche Naſe. Wenigſtens hat er ſie oft gelobt. Gut, daß ich nicht in Conſtantinopel wohne, da könnt es meiner griechiſchen Naſe ſchlimm gehn, der Vater hat neulich erzählt, die Türken brächten ganze Säcke voll griechiſcher Naſen auf den Markt. (nimmt die Brille vom Tiſch.) Ich will mir doch einmal die Brille hinauf ſetzen, das muß ihr noch einen Reiz mehr leihen. Aha, nun ahn' ich, warum meine gute Freundin nebenan eine trägt. Einmal ſchimmern Glas und Stahl an der Naſe, zweitens ſieht der Liebhaber die Augen durch ihre Brille, wo ſie vergrößert ſind, und von großen Augen ſind die Liebhaber Liebhaber. (Es pocht an die Thüre.)

Anna (fährt zuſammen. Schnell und leiſe:) Das wird er ſein, des Geliebten Hand pocht ſelbſt harmoniſch an die Thüre. (laut.) Herein!

Siebenter Auftritt.

Herr Schulz. Vorige.

Herr Schulz (verbeugt ſich.) Mein Fräulein, ich freue mich, daß ich das Glück habe, Sie wohl zu ſehn.

Anna (mit freundlicher Gegenverbeugung.) Mein Herr Schulz —

Schulz (ſich umſehend.) Ich freue mich auch, daß ich das Glück habe, Sie allein zu ſehn —

Anna. Das hat Zwei Urſachen. Einmal, weil ich ſeit kurzem die Einſamkeit liebe, die einen romantiſchen Zauber für mich hat, ob ich ſie gleich ſonſt nicht ausſiehn konnte, und Zweitens, weil meine Mutter eben hinaus gegangen iſt.

Schulz. Aber was ſeh ich da! Sie tragen eine Brille? Sollten Sie an Ihren Augen leiden, an dieſen ſchönen Augen?

Anna (ſchnell vor ſich.) Gleich lobt er meine Augen, weil ſie nun vergrößert ſind. (laut.) Ich leide im mindſten nicht daran, fädle die kleinſte engliſche Nähnadel im Dämmerlicht ein, aber ich will von Heute an die Brille wie einen glänzenden und auch nützlichen Schmuck tragen.

Schulz. Was bedürft' es neuen Glanz, wo Morgenroth von den Wangen, Himmelblau und Sternenblitze von den Augen leuchten.

Anna. Bitte ergebenſt!

Schulz. Ich widerrathe Ihnen die Brille aus Zwei Gründen. Man ſchwächt geſunde Augen durch ſie —

Anna. Aber ſie erſcheinen größer.

Schulz. Die Ihrigen ſind genau ſo groß, wie die Geſetze der Schönheit, die an Ihnen überhaupt ſo befolgt ſind, es verlangen.

Anna. Sie ſind ſehr gütig gegen mich, vielmehr gegen die Natur. Die mag ſich für das Kompliment bedanken.

Schulz. Ferner könnte — auf die Länge meine ich — Ihre ſo plaſtiſch gebildete Naſe leiden.

Anna (ſchnell vor ſich.) Erſt griechiſche, nun gebildete Naſe, plaſtiſche —

Schulz. Sie könnte auf die Länge einen kleinen Einbug vom Druck der Brille erhalten —

Anna (nimmt die Brille ſchnell herunter.) Fort denn wenigſtens auf dreißig Jahr! (eilt zum Spiegel. Schnell:) Der Einbug iſt doch nicht ſchon da? Nein! (geht wieder zu Jenem.) Aber — ſagen Sie mir doch gütigſt — was heißt das plaſtiſch?

Schulz. Man verſteht es hauptſächlich von Bildnerei in ganzen Formen, in Stein, auch in Wachs —

Anna (einfallend.) Meine Naſe iſt doch nicht von Stein, nicht von Wachs —

Schulz (lächelnd vor ſich.) Die meinige iſt eigentlich plaſtiſch. (laut.) Das meiſte Streben nach ſchöner Plaſtik findet man in den Bildſäulen, die aus dem griechiſchen Alterthum übrig geblieben ſind. Ohne Zweifel hörten Sie von der gerühmten Venus, dem Apoll, der Niobe —

Anna. Aha, Göttinnen, Götter! Freilich hörte ich davon, aber — es iſt mir auch in ein Ohr herein gegangen und zum andern hinaus.

Schulz (lächelnd.) Der Himmel ſei geprieſen, daß keine Bildſäule dieſen Weg nahm. Doch, mein Fräulein — (ſich umſehend.) ich muß den glücklichen Augenblick nützen, wo ich allein mit Ihnen bin, Ihnen ſagen, daß ich Sie liebe.

Anna (verbeugt ſich.) Bitte ergebenſt! Wundern Sie ſich aber nicht, daß ich ſo wenig verwundert darüber bin. Denn wenn Sie mir es auch nicht geſagt hätten, würd ich vor vierzehn Tagen ſchon zu Ihnen haben ſagen können: was wetten Sie, Sie lieben mich? Nur hätt' es nicht geziemt —

Schulz. Aber — zürnen Sie über die richtige Wahrnehmung?

Anna. Das wird ſich gleich ausweiſen. Die Mutter hat mir erſt ein rechtes Licht über die Liebe aufgeſteckt.

Schulz (lächelnd.) Sonſt pflegt es bei den Töchtern nicht nöthig zu ſein.

Anna. Und nun werd ich Sie gleich nett und rund fragen: lieben Sie mich im Spaß oder im Ernſt? In jenem Fall werden Sie mich in heftigen Zorn aufwallen ſehn?

Schulz. Wie könnten Sie einen andern wie den letzten vermuthen?

Anna. Ich habe ihn auch vermuthet!

Schulz. Und in dieſem?

Anna. Wird — ſich von der Sache reden laßen. Aber ich fühle, daß mir es nicht ziemt — ich möchte auch zu viel reden. Ich weiſe Sie an die Eltern.

Schulz (nimmt froh ihre Hand.) Sie erlauben alſo, daß ich mit ihnen reden darf?

Anna. Ich würd' es Ihnen ſchon verbieten, wenn ich nicht Gründe hätte, das nicht zu thun. Laſſen Sie doch meine Hand los!

Schulz. Eben nach dieſer Hand ſtrebt meine ernſte, glühende Liebe.

Anna. Ich möchte ſagen, reden Sie mit der Mutter. Doch nein, der Vater iſt das Familienhaupt, Sie müſſen ihn nicht vorbei gehn. Doch ſage ich Ihnen zuvor, daß er unſerer Liebe — bin ich nicht einfältig, ſage ſchon unſrer Liebe —

Schulz. Wüßten Sie, wie mich das Wort entzückt hat!

Anna. Ich will die Einfalt klug verbeſſern, und ſagen, daß er Ihrer Liebe ein Hinderniß in den Weg legen wird. Ein mächtiges.

Schulz (etwas erſchrecken.) Welches?

Anna. Ach — ein römiſches.

Schulz. Wollten Sie mir das näher —

Anna (einfallend.) Sie werden es ſchon hören. Aber ich will daran auch ſehn, ob Ihre Liebe in der That ernſt iſt, ob ſie das Hinderniß entmuthigt.

Schulz. Gegen römiſche Macht war in alten und neuen Zeiten ſchwer zu kämpfen, doch will ich ſuchen, ein Odoazer zu ſein.

Anna. Sie müſſen auch wiſſen, daß meine

Mutter bisweilen das Familienhaupt iſt. Die Eltern wechſeln im Hausregiment ab —

Achter Auftritt.

Juſtizräthin. Vorige.

Juſtizräthin. Ei, ei! Ich hörte im Nebenzimmer ſchon Einiges von dem intereſſanten Geſpräch —

Schulz (eilt auf ſie zu und küßt ihre Hand.) Frau Juſtizräthin —

Juſtizräthin. Das ging ſchon ziemlich weit —

Schulz. Vortreffliche Frau Juſtizräthin — o daß Sie nicht über das unwillig wären, was Sie hörten —

Juſtizräthin. Nun, nun — ein wenig raſch gingen beide Theile mindeſtens zu Werk —

Schulz. Die Liebe hat Flügel — und eine ſo edelmüthige, ſo zärtliche Mutter —

Anna (leiſe und ſchnell zu Schulz.) Recht ſo, ſchmeicheln Sie ſich immer mehr bei ihr ein!

Juſtizräthin. Der junge Herr hat einen Vormund, wie man hört. Der müßte doch ſeine Einwilligung zu einer Heirath geben.

Schulz (ſchnell.) Schreiben Sie an ihn! Winkte mir eine ſo glückliche und ehrenvolle, verſagte er ſie gewiß nicht. Er hat mir ſogar den Wunſch bereits geäußert, ich möchte bald heirathen, aus — Gründen —

Juſtizräthin. So bald könnt es immer doch nicht geſchehn.

Anna (vor ſich.) Aha, nun merk ich ſchon die Hinderniſſe von der Seite. (laut zu Schulz.) Was ſind Sie denn, um Vergebung? Ich habe mich nicht darum bekümmert, kenne Sie nur als Herr Schulz, und habe manchen Herrn Schulz geſehn.

Juſtizräthin. Ha ha ha! Ich auch, ſehr achtungswürdige darunter, und auch nicht ſehr achtungswürdige.

Schulz. Weil die Namensvetterſchaft ſo groß iſt, kann es an Verſchiedenheit darin nicht fehlen. Uebrigens, mein Fräulein, bin ich jetzt Kandidat der Rechte.

Anna. Hm —

Juſtizräthin. Was rümpft die Mamſell denn ihr Näschen dabei?

Anna (zu Schulz.) Offen, der Titel iſt das Erſte, was mir an Ihnen nicht gefällt.

Schulz. Warum, wenn ich fragen darf?

Anna. Nun — weil man wohl zu ſagen pflegt: das iſt der Rechte —

Juſtizräthin. Man ſagt auch wohl: das iſt eine dumme Anne. (zu Schulz.) Apropos, mein Mann äußerte Heute, Ihr Wunſch, ſich hier angeſtellt zu ſehn, würde gelingen.

Schulz (zu Anna.) Nur weil ich das Glück gehabt hatte, Sie kennen zu lernen, bemühte ich mich bei dem Kollegium dieſer Stadt um einen Platz.

Anna (verbeugt ſich.) Viel Ehre für mich, das Kollegium und die Stadt —

Juſtizräthin. So lange Sie aber Referendarius bleiben, würde an keine Heirath zu denken ſein.

Anna (halb laut.) Da haben wirs noch einmal! Referendarien ſollten nicht heirathen können.

Schulz. Geſchieht es ſelten, mein Fräulein, hat es meiſtens den Grund, daß es ihnen an dem nöthigen Einkommen fehlt. Aber mein Vermögen reicht hin, eine Haushaltung zu beſtreiten.

Juſtizräthin. Nein, nein, zu früh könnten wir damit nicht eilen. Die jungen Leutchen müßten ſich erſt näher kennen lernen, die Gemüther prüfen —

Anna (ſchnell.) Nicht fünf Minuten, da prüft' ich ſchon ſein Gemüth.

Juſtizräthin. Still! (zu Herr Schulz.) Ein vorläufiges Verſprechen — nach einiger Zeit erſt — ginge wohl an. O der Braut- und Bräutigamsſtand iſt auch ſüß, leider oft mehr als der folgende, iſt leider meiſtens ein ſchöner Prolog zu einem mittelmäßigen Stück.

Schulz. Laßen Sie es wenigſtens gleich zum Prolog kommen. Das Andere findet ſich denn ſchon.

Theure Frau Juſtizräthin, verſprechen Sie mich noch Heute mit Ihrer liebenswürdigen Tochter!

Juſtizräthin. Kann ich es allein? Reden Sie mit meinem Mann —

Anna (einfallend.) Das ſagt ich ſchon, aber auch, daß Sie den Vater regierten, wenn Sie wollten.

Juſtizräthin. Alberne! (zu Schulz.) Glauben Sie das nicht! Wie ich unter Andern auch gegen den Wein deklamire, bleibt es doch umſonſt. Er iſt bisweilen ſo eigenſinnig, wie — ein Kutſchpferd möcht ich ſagen, wenn es nicht zu unzart klänge.

Anna. Ich finde auch nicht, daß ein Kutſchpferd eigenſinnig iſt. Es folgt ja dem Zügel.

Juſtizräthin. Geht doch bisweilen mit ihm durch. Aber ich habe meine Manier, etwas bei meinem Mann zu erreichen, wenn er es nicht will. Ich thue, als wollt ich es auch nicht, dann eben geſchieht es, weil er ſo gern das Gegentheil von dem thut, was mein Wunſch iſt. Dem Ihrigen wird er eine Grille, eine wunderliche, entgegen ſtellen.

Anna. Ich ſprach ſchon von dem mächtigen Hinderniß.

Schulz. Aber ich wünſchte näher davon unterrichtet zu ſein. Es iſt gut, den Feind bei Zeiten zu kennen —

Anna. Wären Sie es nicht, würd ich das Hinderniß eine Habichtseigenſchaft nennen, nun ſag ich, es iſt eine römiſche.

Juſtizräthin. Ha ha ha! Nun, weil Sie ein römiſches Profil haben, wird es Ihnen auch nicht an dem Muth eines alten Römers fehlen. Die Grille muß Sie nicht abſchrecken. Ich aber — richten Sie ſich danach — werde mich ſtellen, als wünſcht ich Sie nicht zum Schwiegerſohn, werde mich heftig gegen Ihre Abſicht auflehnen —

Anna. Recht heftig!

Juſtizräthin. Sie müſſen es weder übel nehmen, noch mißverſtehn, wenn ich dies und das an Ihnen tadle.

Anna. Tadeln Sie recht viel, liebe Mutter, und ich will rührend flehn, ungeſtüm ihn beſchwören, ſehn, ob ich nicht einen Thränenſtrom vergießen kann.

Juſtizräthin (biſſig.) Wär das jungfräulich, ſo ſich merken zu laßen, man wünſche zu heirathen?

Anna. Ah, ein Mädchen ſoll den Wunſch mit aller Vorſicht geheim halten.

Juſtizräthin. Du läßt mir die Naſe ganz davon. Der Vater kömmt. Geh hinaus, Du ſollſt nicht zugegen ſein!

Anna (ſeufzend vor ſich.) Ach, wär die römiſche Naſe aus dem Wege geräumt! (ab.)

Juſtizräthin. Noch einmal, nicht darauf geachtet, und ſollt ich mich ſelbſt wie eine Furie betragen. Zuweilen geſchieht es im Ernſt gegen meinen Mann, weil es Noth thut, gegen Sie iſt es aber Schein.

Neunter Auftritt.

Juſtizrath. Vorige.

Juſtizrath. Ah, mein Herr Schulz — (verbeugt ſich.)

Schulz (verbeugt ſich tief.) Mein Herr Juſtizrath —

Juſtizrath. Ich wünſche Glück, Sie ſind als Referendarius angenommen.

Schulz (verbeugt ſich abermal.) Ohne Zweifel habe ich Ihrem gütigen Fürwort es zu danken —

Juſtizrath. Mein Fürwort läugne ich nicht, doch beſtimmte nicht Güte mich dazu, ſondern die Ueberzeugung, unſer Kollegium würde einen jungen tüchtigen Juriſten an Ihnen als Mitglied zählen. Hab ich Sie doch geprüft. Sie ſind im römiſchen Recht ganz vorzüglich bewandert, und unſer Juſtinianus, vielmehr Trebonianus, bleibt immer die wichtigſte Grundlage, worauf der junge Rechtsgelehrte weiter bauen muß Auch freut mich, daß

Sie den wackern Kriminaliſten Feuerbach ſo inne haben. (geht bei Seite, um den Hut abzulegen.)

Schulz. Ich hörte in Erlangen das römiſche Recht bei —

Juſtizräthin (leiſe einfallend.) Nicht bei der Juſtiz aufgehalten, zur Liebe übergegangen und gleich!

Schulz. Doch — was werden Sie ſagen, mein Herr Juſtizrath, wenn ich, nach ſo manchen Verbindlichkeiten, die ich bereits Ihnen ſchuldig bin, eine neue, eine kühne Bitte wage —

Juſtizrath. Ich ſoll Ihnen doch nicht bei der Proberelation helfen?

Schulz. Das ſchöne, liebenswürdige Fräulein Tochter —

Juſtizrath (ſtutzt.) Was?

Schulz. Hat einen ſo tiefen Eindruck auf mich gemacht — daß ich nichts heißer wünſchte, als die Ehre, Ihr Eidam zu werden, mein Herr Juſtizrath, Frau Juſtizräthin — (verbeugt ſich gegen Beide nach einander.)

Juſtizrath. Hm —

Juſtizräthin. Ei — (ſchüttelt den Kopf.)

Juſtizrath. Ich muß geſtehn, das überraſcht mich.

Juſtizräthin. Mich wahrhaftig auch!

Juſtizrath. Offen, es wäre bei Ihnen zu früh, ſchon an eine Heirath zu denken.

Juſtizräthin. Freilich! Eben erſt von der Hochſchule zurück —

Juſtizrath. Als Aſſeſſor dachte ich erſt daran, und wollte, nie wär es geſchehn.

Juſtizräthin (hitzig.) Welchen zarten Mann hab ich! Das in eines Fremden Gegenwart zu ſagen.

Juſtizrath. Der Herr Referendarius iſt uns ja nicht mehr ſo fremd, und ſchon Einigemal Zeuge eines häuslichen Zwiſts geweſen, meine Taube!

Juſtizräthin. Mein Engel, darin geb ich aber Deinem Urtheil recht, die Jurisprudenz muß der junge Herr da ſich zur Frau nehmen, Zeit genug, wenn er in zehn Jahren eine andre wählt.

Juſtizrath. Und die Jurisprudenz macht auch wohl verdrießlich mit ihren Exceptionen, aber es giebt doch immer Geſetztitel, womit den Rabulismen Schweigen aufzulegen iſt, doch eine Frau appellirt, wie oft auch die letzte Inſtanz entſchieden hat. Sie mögen ihr den Bibelparagraphen, „und er ſoll dein Herr ſein,“ jede Minute citiren, ſie appellirt auch. Darum ſag ich nicht nur, wählen Sie jetzt keine Frau, ſondern fliehn Sie den Ehſtand, dieſen Verbalprozeß der weiblichen Zunge, dies Aktenheft, wo zwiſchen Mann und Frau das Contrazeichen nie verſchwindet, ganz.

Juſtizräthin. Sie hören aber auch, wie meinem Engel die böſe Zunge geht, Luziſer könnte Frau und Ehſtand nicht mit ſchwärzeren Farben ſchildern, gleichwohl —

Schulz (einfallend.) Gleichwohl erneur' ich meine Bitte. Wenn ich mit Menſchen- und Engelzungen redete, ſag ich, und hätte der Liebe nicht —

Juſtizrath (einfallend.) Die Liebe iſt eine Chikane!

Schulz. Mein Herz ſpricht anders.

Juſtizrath. Das Herz kann lügen wie ein Münchhauſen. Heirathen Sie nie! Sie werden dann keinem Leichenbegängniß entgegen ſehn, wie Frauenlob, man wird Ihnen aber den lieblichen Junggeſellenkranz auf den Sarg legen.

Schulz. Mein theurer Herr Juſtizrath, meine vortreffliche Frau Juſtizräthin, abermal fleh ich um die Hand Ihrer hoch liebenswürdigen Tochter.

Juſtizräthin. Weiche nicht, mein Engel, ſonſt ſteigt ein Gewitterchen auf.

Juſtizrath. Exempla sunt odiosa, ſehn Sie aber auf meine Taube und mich. Und wir ſind diesmal, rara avis, einig, nun mögen Sie erſt denken, wie es zugeht, wenn wir uneinig ſind.

Juſtizräthin (ſchnell bei Seite.) Ich meinte, er ſollte das Widerſpiel halten, und es kömmt noch immer nicht dazu.

Juſtizrath. Eine Frau iſt eine wahre cholera morbus für den Mann. Sie wiſſen, es heißt bei uns fiat justitia et pereat mundus, bei einer Frau heißt es aber fiat lingua et pereat maritus.

Juſtizräthin (heftig.) Mit dem verfluchten Latein!

Juſtizrath. Da? Hören Sie 's!

Juſtizräthin (ſchnell vor ſich.) Nun halt ichs nicht länger aus, dem Unhold recht zu geben.

Schulz. Das Fräulein Tochter hegt ſo viel Sanftmuth —

Juſtizrath. Als Frau würde ſie die Sanftmuth meiner Taube da hegen. Die Weiber genoſſen alle von Evas Zankapfel. Ein altdeutſcher Dichter hat die Liebe ſehr treffend geſchildert. Unter Andern ſagt er von ihr, ſie iſt: „ein Wuchrer, der für Stunden nimmt die Jugend, ein Richter, der mit Ketten ſtraft die Tugend.“ Freilich können Sie nur tugendhaft lieben, wenn Sie heirathen und dann haben Sie die Kette. Darum fliehen Sie die betrügliche Göttin, die Ihnen zuletzt mit dem Glück der Liebe doch eine Naſe gedreht hat. Erholung nach dem Schweiß der Arbeit will Alles, folglich auch die Juſtiz. Da empfehle ich Ihnen, ha ha ha, den muntern, heitern Rebengott.

Juſtizräthin. Der Ihnen eine Kupfernaſe dreht.

Juſtizrath (ſtampft mit dem Fuß) Pfui, ſo ein ominöſes Wort vor einem Dritten auszuſprechen!

Juſtizräthin. So will ich vom Metall zu Edelſteinen übergehn. Eine Rubinnaſe.

Juſtizrath. Poeten lieben Allegorien, Juriſten nicht. Rubinnaſe, wie müßte denn eine Saphirnaſe ausſehn?

Juſtizräthin. Auch lang und breit, wie die Ihrige, nur von andrer Farbe.

Schulz. Auf das alte Teſtament zu kommen, iſt der Eheſtand doch im Paradieſe eingeſetzt Und träume ich ihn mit dem holdſeligen Töchterlein, fühl ich mich in den ſaphirnen Himmel erhoben.

Juſtizrath. Wie oft ſoll ich Ihnen wiederholen, daß es in dieſem Himmel blitzt und donnert, daß es da Contradikte giebt, wovon Einem die Ohren weh thun.

Schulz. Aber ſoll denn, wenn ich fragen darf, das Fräulein Tochter nie heirathen?

Juſtizrath. Dies hab ich nicht verſchworen, räume auch ein, daß es hie und da, nach dem Sprüchwort, nulla regula et cætera, Ehen giebt, wo die Gatten in ziemlicher Eintracht leben. Unter gewiſſen Umſtänden ſoll meine Tochter heirathen.

Juſtizräthin. Er meint unter gewiſſen Naſen. Sticken möcht ich vor Galle!

Schulz. So müſſen Sie doch einen Grund haben, aus dem Sie grade **mich** abweiſen.

Juſtizrath. Eigentlich keinen Grund, es iſt eine Art Berg.

Juſtizräthin.

Juſtizräthin. Gründe können auch nicht in der Luft fliegen, wie Habichte und Adler.

Schulz. Warum bin ich denn ſo unglücklich —

Juſtizrath. Proben meiner Achtung gab ich Ihnen wohl. Ich ſchätze Sie als Juriſt, die Ehre, Sie meinen Schwiegerſohn zu nennen, lehne ich ab, und zu Ihrem eignen Beſten. Ich bin überzeugt, daß nur ähnliche Geſichtszüge, vor Allem Profile, gute Ehen conſtituiren. Die Naſe bildet den wichtigſten Ausdruck im Umriß. Je mehr Abweichung da bei den Eheleuten, je mehr auch der Sinnesweiſe nach, und je weniger an Hausfrieden zu denken. Und in meinen Grundſätzen, zumal in den aus Erfahrung geſchöpften, bin ich unumſtößlich.

Juſtizräthin. Doch kömmt er vom Weinhauſe, iſt er nicht jederzeit unumſtößlich.

Juſtizrath (zeigt mit dem Finger auf ſeine Frau.) Hören Sie den Beweis für meinen Satz? Zwiſchen meiner Taube und mir beſteht genau was die franzöſiſchen Rechtsgelehrten charactères incompatibles nennen, und auch bei katholiſchen Ehen ab thoro et mensa ſcheidet. Ich ſuchte nur keine Trennung nach, weil die Juſtiz ein gutes Beiſpiel ſchuldig iſt, und ich an Geduld mit einem Hiob wetteifre. (nimmt die Hand ſeiner Frau.) Sei einmal ſo gut, und ſtell Dich mir gegenüber. Treten Sie dorthin, prüfen Sie unſern Naſenkontraſt. (ſtellt ſich ihr ſo gegenüber, daß man vom Parterre aus die Profile ſehn kann.)

Juſtizräthin (ſehr böſe.) Nun laß ich mich ſcheiden, weil er mich ſo unzart als Proſpekt aufſtellte, es wäre denn, er bewilligte Ihnen Annchens Hand! (zum Mann.) Denn ich habe zum Schein nur widerſtrebt, will den würdigen jungen Mann zum Schwiegerſohn, durchaus, durchaus, und wenn ich zehn böſe Männer hätte, die Nein ſagten!

Schulz. Mich hat auch keine Einwendung überzeugt, und die Theorie der Naſen leuchtet mir eben ſo wenig ein. Was mich über jeden Zweifel erhebt, meine Liebe ſei wahrhaft, ächt, dürfe auf Dauer zählen, iſt, daß ſie mich zum Dichter gemacht hat.

Zehnter Auftritt.

Anna. Vorige.

Anna (tritt eilig herein.) Zum Dichter auch? Die Mutter hat mir das rührende Flehn und die Thränen verboten, aber nun halt ich ſie nicht mehr zurück, es kömmt mir auf einen Fußfall ſogar nicht an.

Juſtizrath. Seht, die Mamſell hat gehorcht.

Anna. Liebſter Vater, es verſteht ſich von ſelbſt, daß ein Mädchen unter ſolchen Umſtänden horchen wird. Aber ich beſchwöre Sie nun bei Himmel und Erde, ſehn Sie über die römiſche Naſe hin! Sollte denn kein Flehn Sie erweichen, müßten Sie einem Felſen gleichen.

Juſtizräthin. Das Mädchen wird auch ſchon eine Dichterin. Wieder eine Probe ächter Liebe. Herr Referendarius, *mein* Wort haben Sie!

Juſtizrath. Herr Referendarius, meins nicht!

Juſtizräthin (führt Anna zu ihm.) Da iſt das Mädchen!

Juſtizrath (holt Anna zurück.) Weg iſt das Mädchen!

Anna (weint heftig.) Nun hör ich zeitlebens nicht mehr mit Weinen auf.

Schulz. Vater und Mutter haben da gleiches Recht, ſo hab ich eine halbe Braut, eine halbe nicht, mit einem Fuß ſteh ich im Himmel, mit einem in der Hölle, bin halb ein Gott, halb ein Teufel.

Juſtizrath. Wär Salomo Richter, ließ er das Objekt theilen.

Anna (leiſe zur Mutter.) Ging es nicht, liebe Mutter, daß Sie mich heimlich mit meinem Geliebten verheiratheten? Der Vater ſollte nichts davon erfahren, ſo hätten beide liebe Eltern ihren Willen.

Juſtizräthin. Ich ſagte Dir aber auch, Du ſollteſt dem Wunſch zu heirathen, keine Worte leihen.

Anna. Wovon das Herz voll iſt, geht der Mund über.

Juſtizrath. O si tacuisses! Doch gut, daß ſie hier iſt. Führen Sie ſie —

Schulz (einfallend.) Zum Altar?

Juſtizrath. Zum Spiegel! Beide Theile mögen die eignen Hieroglyphen erſt anſehn, und dann aus den fremden ſie entziffern. Hätte meine Tochter eine Naſe, wie die Königin Chriſtina von Schweden, oder hätten Sie die Adlernaſe nicht, wollt ich ſagen: fahrt auf der Schnellpoſt in den ſaphirnen Himmel, aber nun: quod nejo.

Anna (ſchnell.) Der Adler ſchwingt ſich am höchſten, der Adler ſieht in die Sonne —

Juſtizrath. Alle Ehrfurcht im Staub vor dem hochfliegenden Adler, Du taugſt aber nicht zur Adlerin. (zu Schulz.) Bedenken Sie, krumm und grade, wie kann es ſich für einander eignen?

Schulz. Die Mathematik iſt die Mutter aller Wiſſenſchaften, und hat nur die krumme und die grade Linie, womit ſie den Weltbau mißt, die einzige unwiderlegliche Wahrheit beweiſt —

Juſtizrath (einfallend.) Sie hat auch den Punkt, und hier bin ich der Punkt, der Hauptpunkt, ich will nicht und damit Punctum! (eilt ins Nebengemach.)

Juſtizräthin (wüthend.) Herr Oreſt, die Furie folgt. (eilt ihm nach.)

Anna (wirft ſich in einen Stuhl und ringt die Hände.)

Sind wir nicht das unglücklichſte liebende Paar ſeit Erſchaffung der Welt?

Schulz. Nein, ich hoffe noch! (geht umher.)

(Man hört im Nebengemach lärmen.)

Anna. Alſo zum Dichter hat Sie die Liebe gemacht?

Schulz (im Umhergehn.) Aufzuwarten! Ich habe eine Menge Canzonen an Sie daheim.

Anna. Nein, es iſt doch nicht wahr! Denn ich habe gehört, Dichter würden geboren.

Schulz. Hörten Sie nicht auch, Liebe ſei die zweite Schöpferin?

Anna. Soll ichs glauben, müſſen Sie auf mich etwas — wie nennt mans doch? — improviſiren.

Schulz. Auf welche Ihrer hohen Eigenſchaften?

Anna. Auf meine verwünſchte griechiſche Naſe. Hätt ich doch eine ebräiſche?

Schulz. Wird ſchwierig ſein, doch will ichs verſuchen. In welcher poetiſchen Form?

Anna. Da fragen Sie mich zu viel. Ich verſtehe mich nicht einmal auf Nähtiſchformen.

Schulz. Nun in der nächſten, im Sonnett, ob es ſchon nicht ſo recht üblich mehr iſt.

Juſtizräthin (im Nebengemach, ſehr laut.) Du ſollſt!

Juſtizrath (eben ſo.) Ich gebe Dir mein Ehrenwort, daß ich keinem mit einer krummen Naſe meine Tochter gebe! Da iſt mein Handſchlag an Eidesſtatt!

(Man hört drinnen Hausrath umwerfen.)

Anna (aufſchreiend.) Nun iſt vollend keine Hoffnung mehr! Sagt er hol mich der Teufel, glaub ich ihm wenig, aber das Ehrenwort hält er.

Schulz. Und hätte er einen leiblichen Eid geſchworen, winkte mir noch Hoffnung. Denn eine chirurgiſche Operation kann das Hinderniß ja aus dem Wege räumen. Wie wenn ich die hinausgeſchweifte römiſche Krümmung wegtilgen, mir eine geradlinigte, der Ihrigen ähnliche Naſe anfertigen ließ?

Anna. Das wäre unmöglich!

Schulz. Sie glauben nicht, wie weit es die Chirurgie in unſerer Zeit gebracht hat. Bildet ſie ganz neue Naſen, wird ſie eine ältere doch umgeſtalten können. Und eigentlich darf ſie nur den unſeligen Höcker entfernen, der mich um alle liebende Hoffnung bringt.

Anna. Es würde Schade um dieſen Höcker ſein, man kann ſagen, es iſt ein erhabner Gegenſtand.

Schulz. Auch ein gegen unſre Wünſche erhobner.

Anna. Er hat Idealität.

Schulz. Auch Fatalität.

Anna. Giebt Ihnen Würde.

Schulz. Auch eine Bürde.

Anna. Am Ende freilich beſſer, den Höcker von eines Geliebten Naſe verlieren, wie den ganzen Geliebten.

Schulz. Ich wähle von zwei Uebeln bei Weitem das Kleinſte.

Anna. Welch ein Opfer brächten Sie der Liebe!

Schulz. Jener Engländer brachte ein wichtigeres. Seine Geliebte hatte ein hölzernes Bein, wollte ihn darum nicht heirathen, er ließ ſich eins abnehmen, kam nun auch mit einem hölzernen, und empfing ihre Hand.

Anna. Wie rührend!

Schulz. Sie ſehn, welche Kleinigkeit ich dagegen für Ihre Hand hingebe.

Eilfter Auftritt.

Chriſtian. Vorige.

Chriſtian. Iſt ein Herr draußen, ſagt, er ſollte Herrn Schulz abholen, ſie wollten zuſammen in des Dings da, wie heißts doch — die Reſtauration gehn.

Schulz. Wie gerufen! Mein Freund, ein junger Arzt, auch Wundarzt. Hätten Sie die Güte, uns allein zu laßen, könnte er die Operation zur Stelle vollziehn.

Anna. So geſchickt iſt er?

Schulz. In einer Minute könnt es geſchehn ſein.

Anna. Ach nun fürcht ich mich!

Chriſtian. Vor der Operation braucht man ſich nicht zu fürchten, des Dings iſt hübſch anzuſehn.

Anna. Anſehn könnt ich ſie nun gar nicht.

Chriſtian. Ich bin ſchon ein Paarmal drinn geweſen.

Schulz. Wenn Sie es erlauben, laß ich den Freund herein rufen.

Anna. Denn ins Himmels Namen!

Schulz (zu Chriſtian.) Der Herr draußen möchte die Güte haben und näher kommen.

Chriſtian (abgehend vor ſich.) Wie Einer eine Operation aufführen will, des Dings ſeh ich nicht ein. Es gehören ja Viele dazu, ſie müſſen auch einen großen Raum haben zum ſingen und tanzen.

Anna. O das wird ſchmerzen!

Schulz. Nichts gegen die Schmerzen getäuſchter Liebe.

Anna. Ich gehe weit weg, damit ich ſie nicht ſchreien höre. (geht zur Thüre.)

Schulz. Kommen Sie zurück, wird ſich meine Naſe ſchon in ein Vorgebirge der guten Hoffnung verwandelt haben.

Anna. Muß Sie Chriſtian halten?

Schulz. Wäre unnöthig!

Anna. Nun ſo beißen Sie die Zähne zuſammen wie ein Held! (ab.)

Schulz. (allein.) Ha ha ha!

Zwölfter

Zwölfter Auftritt.

Herr Lohning. Herr Schulz.

Lohning (tritt ein.) Kömmſt Du nicht mit?

Schulz. Wenn ich erſt verwandelt bin. Haſt Du keine chirurgiſche Werkzeuge bei Dir?

Lohning. Ich kaufte mir eben ein Beſteck.

Schulz. Leg es heraus, geöffnet

Lohning (nimmt ein Beſteck aus der Taſche und öffnet es.) Wozu?

Schulz. Hernach ſollſt Du Alles erfahren. So ward kein Liebesknoten noch gelöſ't, ha ha ha! Du weißt, was mich nöthigte, mein Geſicht unkenntlich zu machen, wie ich Erlangen verließ. Ich ging zu einem Künſtler, der Wachsfiguren zeigte, und ließ mir eine Uebernaſe fertigen, eigentlich nur einen Höcker, was ihm trefflich gelang. Sie wird jeden Morgen mit einem feinen Kitt befeſtigt, und läuft ſo dünn aus, wie ein Goldſchlägerhäutchen. Die Farbe meines Geſichts iſt wohl daran nachgeahmt, er gab mir auch einen Vorrath, um täglich davon aufzutupfen, damit man kein Ritzlein ſieht, ha ha ha! Ich hörte dieſen Morgen, daß ich nun getroſt ſie ablegen könne, wollt es aber nicht, weil ich meinte, die Tochter hier hätte ſich eigentlich in meine Pſeudonaſe verliebt. Doch giebt es nun einen Grund, aus dem ſie nothwendig verſchwinden muß. (geht zum Spiegel, nimmt die falſche Naſe weg, ſteckt ſie ein, und tilgt mit einem auch die übrige Farbe.) Empfange den Abſchied, mit rühmlichem Zeugniß treu geleiſteter Dienſte.

Lohning. Ha ha ha! Ha ha ha!

Schulz. Nun ſage zu Allem Ja, was ich gegen die Leutchen hier behaupten werde.

Dreizehnter Auftritt.

Anna. Vorige. Dann Juſtizrath und Juſtizräthin.

Anna (tritt ein.) Ich kann es doch vor Angſt nicht aushalten. Sollten Sie an der Operation ſterben müſſen, unterbleibe ſie! Denn was könnte ein todter Bräutigam mir helfen —

Schulz (der ſo lange am Spiegel blieb, dreht ſich um.)

Anna (ſtutzt) Ah — Verzeihung! Ich glaubte Sie wären Herr Schulz. Wo blieb er denn?

Juſtizrath (dem ſeine Gattin folgt, tritt ein.) Es bleibt bei meinem Schwur, und wenn Du die Götter der Unterwelt herauf beſchwörſt. Ah — ein Paar Fremde! (verbeugt ſich.) Mit wen hab ich die Ehre —?

Lohning (verbeugt ſich.) Ich heiße Lohning, bin angehender Arzt.

Juſtizrath (zu Schulz.) Darf ich um Ihren werthen Namen —

Schulz. Ich heiße Schulz, bin angehender Referendarius.

Juſtizrath (prallt zurück) Was Henker —

Juſtizräthin (heftig.) Das iſt die Stimme vom Herrn Referendarius, wo iſt der Herr Referendarius geblieben?

Schulz. Ich ließ eine Operation an meiner Naſe vollziehn. (zu Lohning.) Nicht wahr?

Lohning. Ja!

Schulz. Mein Freund gab ihr eine Geſtalt, in welcher ſie der Naſe des Fräuleins ziemlich ähnlich iſt, nur daß ſie an Schönheit, an Idealität zurück bleibt.

Juſtizrath. Das iſt nicht möglich!

Juſtizräthin. Möglich iſt es nicht, aber wahr, wie man ſieht.

Anna. Ach das niedliche Höckerchen! Ein Bischen werd ich doch darum weinen. Aber hin iſt hin!

Juſtizrath. Und eine Verletzung dieſer Art ſo ſchnell geheilt?

Schulz. Mein Freund hat einen Meccabalſam, der jede Wunde in zwei Minuten ſchließt. (zu Lohning.) Nicht wahr?

Lohning. Ja!

Juſtizrath. Die neue Haut ſogar ſchon gebildet?

Schulz. Mein Freund beſitzt ein naturphiloſophiſches Geheimniß. (zu Lohning.) Nicht wahr?

Lohning. Ja!

Schulz. Gewiß ſahen Sie bereits Taſchenſpieler, die grünes Kraut blitzſchnell ins Daſein rufen.

Anna. Und vielleicht hat dieſelbe Natur Haut und Kraut hervorgebracht.

Juſtizräthin (zum Mann.) Was ſagſt Du nun, mein Engel?

Juſtizrath. Ich glaube die neue Naſe meinen eignen Augen nicht.

Anna. Doch ſchwuren Sie nur, keinen Eidam mit einer römiſchen Naſe zu wählen, nun eine griechiſche da iſt, werden Sie doch nicht länger Anſtand nehmen.

Juſtizrath. Geſetzt die unglaubliche Operation wäre in der That vollzogen, würde ſie nicht die Geſinnungen auch ändern. Und auf ſie bezieht ſich doch meine Theorie.

Schulz. Die Geſinnungen werden ſchon dem umwandelten Profil folgen. Und die Liebe an ſich macht immer eine Operation an den Geſinnungen.

Anna. Halb gehör ich ihm ſchon, nach dem Willen der Mutter, geben Sie ihm die andere Hälfte auch, zumal da er ſo edelmüthig eine Naſenhälfte im Heiligthum der Liebe geopfert hat.

Juſtizrath. Am Ende ſteckt hinter den Naſen ein luſtiger Erlanger Studentenſtreich.

Schulz. Deſto mehr könnte Ihre Theorie auf Gemüthsähnlichkeit bauen.

Juſtizrath. Nun ſo nehmt Euch, Ihr griechiſchen Naſen, und dreht Euch keine Naſen mit behaupteter Liebe und Gemüthsähnlichkeit!

Ende des Luſtſpiels.

Neuere Lustspiele

von

Julius von Voß.

Inhalt:

1. Schnellpoſt und Schnelldichter. (Original-Luſtſpiel in 4 Aufzügen.)
2. Das Verſehn. (Luſtſpiel in 3 Aufzügen.)
3. Wiederſehn in der Ferne. (Luſtſpiel in 1 Aufzug.)

Siebenter Band.

Berlin.
In der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

1827.

N
19 224 g

ZENTRALBIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN KLASSIK · WEIMAR ·
NATIONALE FORSCHUNGS- UND GEDENKSTÄTTEN

Schnellpoſt und Schnelldichter.

Original-Luſtſpiel
in
Vier Aufzügen.

Perſonen.

Der Kommerzienrath, ſonſt Reitknecht.
Die Kommerzienräthin, ſonſt Marketenderin.
Fanny, deren Tochter.
Madame Schwalbe, Wittwe.
Hebe, } ihre Töchter.
Conſtanze, }
Kaufmann Urheim.
Herr Lyrold vom Rheinland, Improviſator.
Herr Nüchterling aus Jena, Improviſator.
Der ſogenannte Schauſpieler Händl aus Wien.
Herr Schmoratz, Regiſtrator.
Herr Wupti, Calculator.
Frau Schmidt.
Ein Briefträger.
Chriſtoph, Bedienter.
Ein Dienſtmädchen.
Gäſte bei der Improviſatoriſchen Unterhaltung.

(Die Handlung ereignet ſich in Berlin.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Lyrold. Dann Briefträger Windler.

Lyrold (tritt auf.) Niemand hier? Die Geſellſchaft verſammelt ſich wohl im Garte — (es klopft.) kömmt da Jemand? Herein!

Briefträger (tritt auf.) Der Herr Kommerzienrath nicht da?

Lyrold. Herr Hausnachbar, ich freue mich ausnehmend —

Briefträger. Ich auch, Sie einmal zu treffen —

Lyrold. Der Kommerzienrath empfängt wohl poſttäglich Briefe?

Briefträger. Er hat ausgebreitete Geſchäftsverbindungen. Aber —

Lyrold. Welche denn? Ich hörte, daß er ſein Vermöge nur in Baute jetzt anlegt —

Briefträger. Briefträger haben wenig Zeit —

Lyrold. Doch muß Ihr Lebensgeſchäft angenehm ſein, zu Wahrnehmunge leite —

Briefträger. Ich habe nur wahrzunehmen, daß ich am Porto nicht Schaden leide. Aber —

Lyrold (ſehr ſchnell.) Schade hebt an wie Charade. Mein Erſtes flach iſt, lang und breit, dünn aber thuts erſcheine, es meldet Kunde nah und weit, regt Wonne an und ſtürzt in Leid, mein Zweit und Drittes deuten an, den kräftig wohlgenervte Mann, der Laſten-bringend nahe kann, das Ganze trägt das Erſte hin, zur Jungfrau holden Liebesſinn, zum Kaufmann, dem 's nach Gold verlangt, zum Schuldner, dem 's vor Gläubgern bangt —

Briefträger. Halt! So kommen Sie mir auch vor, und ließen Sie mich ſo lange nicht zu Wort, halt' ich Ihnen den Mund zu, bis ich geſagt habe, was ich ſagen will. (hält Jenen mit einer Hand, und die andere ihm auf den Mund.) Sperren Sie ſich nicht, ich bin ſtärker.

Lyrold (will reden.)

Briefträger. Ah, brummen heißt nicht Verſe machen, und am Ende bin ich ein Bär, denn Sie haben mich angebunden. Kaum eingezogen, thaten Sie mir auch die Ehre, fünf Thaler bei mir anzuleihen, und ein Paar Tage darauf wieder fünfe.

Weil ich nicht gut abſchlagen kann, und aus einer kleinen Stadt bin, wo man die Herrn Suitiers nicht ſo kennt, that ichs noch einmal. Zehn Thaler kann ein junger Anfänger nicht ſo miſſen, und iſt man gefällig, will man, daß auch der Andere ſeine Verbindlichkeit erfüllt. Ich verlange alſo mein Geld! (läßt ihn los.)

Lyrold. Das Chriſtenthum empfiehlt Geduld —

Briefträger. Bezahlen Sie mir meine Schuld! Oho, ich kann auch Verſe machen.

Lyrold. Du Zier von Poſtamts leichter flüchtge Jugend, o weihe Tempel jener ſchöne Tugend —

Briefträger. Geduld noch bis Morgen, wie Sie 's Geld auftreiben, mögen Sie ſorgen. J das Verſemachen iſt ja nicht ſchwer.

Lyrold. Sie ſind mein Freund!

Briefträger. Bitt um Vergebung!

Lyrold. So will ich Ihnen vertraue, von wanne ich bin, und welche Hoffnung mir lächelt. Vom Rheinland bin ich nach Berlin gekomme, um hier mein Glück zu machen. Ich habe verſchiednen hohen Staatsbeamte poetiſche Eingabe zugeſandt, um eine glänzende Anſtellung gebete, und auch höchſt verbindliche Rückſchreibe empfange.

Briefträger. Hm — die hohen Herren Staatsbeamten ſchreiben wohl verbindlich, das iſt der allgemeine Styl, ob ſie aber nicht gelacht haben, ſteht dahin. Sie werden denken: ſoll der arbeiten, wird er Verſe machen.

Lyrold. Dichter ſind höhere Nature, werde mithin jede Verrichtung höhern Schwunges abthun, ſind alſo eigentlich zu höhere Stelle berufe. Man erhebe den Dichter zum Miniſter, ſo kömmt die Eminenz zur Excellenz, und Göthe liefert ſchon davon ein Beiſpiel.

Briefträger. Wenn ich nun Briefe austragen ſollte, und ſetzte mich ſtatt deſſen hin, und machte Verſe, ha ha ha!

Lyrold. Doppelt einträglich könnte Sie Ihr Aemtlein-mache, wenn Sie zum poetiſchen Briefträger ſich aufſchwänge, und mit einiger edlen Dreiſtigkeit. Lehrt überhaupt doch Shakespear, daß Beſcheidenheit ein Hund ſei, der die Brooſamen aufleſe muß, die von der Unverſchämtheit Tiſch falle. Sie bringe einem hübſchen jungen Mann ein Schreibe. Die Hand der Aufſchrift iſt kritzlich. Meiſtens werden Sie richtig vermuthe, das Schreibe komme von der Geliebte. Händige Sie 's ihm mit den Worten ein: von der Maid, vom Lieb vom Lieb, nun auch doppelt Porto gieb! Sie ahne, daß Jemand zu erbe hat, vom kranke Oheim, meinetwege vom kranke Vater, nun kömmt ein Brief an ihn, das Papier mit einem ſchwarze Rand, da rufe Sie: Ein theures Lebenslicht iſt ausgeloſche, allein Dir winket freudig Geld, der Brief nur koſtet ſechszehn Silbergroſche, nun gieb ein Goldſtück dem, der ihn beſtellt.

Briefträger (vor ſich.) Das will ich mir doch ad notam nehmen. Zumal da ich ſehe, daß ich Verſe machen kann, wovon ich kein Wort gewußt habe.

Lyrold. Aber noch Eins! Sie kenne den Kommerzienrath Fleiſchfreſſer.

Briefträger. Er hat Geld wie Heu.

Lyrold. Sagen Sie, wie vor Zeiten Heu. Denn es hat eine Zeit gegebe, wo er Reitknecht geweſe iſt.

Briefträger. Da konnte er wenigſtens über viel Heu diſponiren.

Lyrold. Er hat eine Tochter, das einzige Kind.

Briefträger. Ein ſteinreiches Mädchen!

Lyrold. Wahr! Sie hat köſtliche Edelſteine. Sie iſt der Poeſie zugethan, und ganz raſend, möchte man ſage, dem Göthe. Sie heirathete den Göthe im Augenblick, wenn ſeine Frau ſtürbe. Doch iſt ſie auch für Alles Neue, was in der Zeit Aufſehn macht. Wie die Kaleidoskope erſchiene ſind, hat ſie den ganzen Tag in eins gekuckt, wie man die erſten Draiſine geſehn hat, ſoll ſie den ganzen Tag auf einer im Garte herumgeritte ſein, vom Grabe hat ſie ſich manipulire laßen, ob ihr ſchon kein Finger weh that, und itzt nun, ſeitdem Herr Doktor Wolff ſich höre ließ, hat Alles Andre ſie vergeſſe, iſt aufs Improviſire nur verſeſſe.

Briefträger. Nun merk ich ſchon.

Lyrold. Getroffe! Ich bin hier eingeführt, habe ſchon bewirkt, daß heute Abend eine groſe Geſellſchaft verſammelt wird, in der ich mein Talent beurkunde will. Oho, Liedertafel, Singethee verſchwinde nun, Improviſirtafel, Improviſirthee komme auf.

Briefträger. Ha ha ha! Die Schnellläufer ſind auch Mode, mit und ohne Harniſch, es heißt, ein Seiler will nach Potsdam rückwärts laufen, und ein Schneider nach Teltow Kobolt ſchießen.

Lyrold. Fanny hat auch das gymnaſtiſche Schauſpiel nie verſäumt. Den Gäbrich, in ſeiner weiſſen Kleidung und Federmütze, kann ſie bis dieſe Stuhde nit vergeſſe, und behauptet, ſo müßte die Grieche bei den olympiſche Wettrenne ausgeſchaut habe. Wär er hieher ins Haus gekomme, hätte ich einen gefährliche Nebenbuhler in ihm auftrete ſehn. Fanny meint, es ſei ein Geſell, flüchtig und rüſtig, von reger Lebendigkeit und elaſtiſcher Muskelnfülle. Ich glaube, der Gäbrich hätte ſie nicht einmal frage dürfe, ob ſie ihn heirathen wolle, ſie hätte ihn gefragt.

Briefträger. Aber da ſteh ich, plaudre, der Kommerzienrath bekömmt ſeine Briefe nicht, und —

Lyrold (ſchnell.) Ich will zu ihm, will rufe mit der Stimme lauten Klang: nimm Deine Briefe in Empfang! (eilig ab.)

Briefträger (allein.) Und dabei fühlt er das Entzücken, vor einem Gläubger ſich zu drücken. Schon wieder ein Vers. — Die Künſte, worauf die Ausländer ſich verſtehn, können die Berliner auch, haben nur keine Aufmunterung, und laſſen manches Talent in ſich ſchlafen. — Solche Mamſell, wie die hier im Hauſe, möcht ich auch wohl heirathen. Und verliebt bin ich ſchon ſeit drei Wochen in ſie. Wenn ich mich auf das Improviſiren legte, das lernt' ich auch wohl, nur etwas lange möcht es dauern. Aber — laufen kann ich, darin haben die Briefträger Uebung. Meine Kameraden geben mir auch das Zeugniß, ich ſoll im Treppauf Treppab ſie insgeſammt übertreffen. Und ſonſt, o meine werthe Mamſell, bin ich auch ein ziemlich derber Geſell, bin aus der Uckermark, wo man die Jugend bei Speck, Klößen und Mettwurſt aufzieht. — Ob ichs wage, auch mit einem Talent zu glänzen?

Zweiter Auftritt.

Geheimer Kommerzienrath Fleiſchfreſſer. Voriger.

Briefträger (bückt ſich.) Fünf Briefe nehmen Sie gütigſt hin, hab ich erhalten elf Silbergroſchen drei Pfennig, denn ich, ſtände von einem Geſchäftsgewinn drin, zählt ich auf höhern freigebigen Sinn. (vor ſich.) Geht wie geſchmiert.

Kommerzienrath. Ha ha ha! (öffnet einen der Briefe.) Ich erwarte eine gute Nachricht. Da iſt ſie, hol mich der — nun einem Briefträger in Verſen, der eine gute Nachricht bringt, muß man ſchon einen halben Gulden mehr geben. (giebt ihm Geld.)

Briefträger (vor ſich.) Probatum est! (laut.) Sehr obligirt — (bückt ſich.) nun rekommandirt! (ſchnell ab.)

Kommerzienrath. Ha ha ha! Ein hübſcher Menſch, ein drolliger Menſch! Er gefällt mir! (lieſ't die Briefe weiter.)

Dritter Auftritt.

Kommerzienräthin. Fanny. Voriger.

Kommerzienräthin. Sage mir nur, wie Du aus dem Kerl ſo viel machen kannſt.

Fanny. Wie iſt es möglich, liebe Mutter, in dem hohen Grad ſich unzart auszudrücken! — Doch wenn Lyrold mir nicht gefiele, wär ich eine Gothin, und ich bin doch eine Göthin, das heißt, ich zähle mich zu den Anhängerinnen Göthens.

Kommerzienräthin. Weil Du eine Anhängerin biſt, hängſt Du Dich auch ſo an die Mannsleute.

Fanny. Pfui, welch eine gemeine Phraſe! Und wo häng ich mich denn an ſie? Ich liebe der Geiſligen Unterhaltung, und den Lyrold — empfinden Sie nicht ſchon die Weihe in dem ſinnigen Namen, mit amphioniſch-orpheiſchen Anklang? Und das ihm ſo laut entſprechende poetiſche Gemüth!

Kommerzienräthin. Daß Du Dir von ihm Verſe machen läßt, geht noch an, aber daß Du gar thuſt, als möchteſt Du ihn gerne heirathen, das iſt zu toll.

Fanny. Daß ich Neigung zum Heirathen empfinde, läugne ich nicht.

Kommerzienräthin. Das muß aber ein Mädchen läugnen.

Fanny. Was iſt der Mädchen fromme Beſtimmung, im Paradieſe eingeſetzt? Ich bin ein ſchönes Mädchen, ein gebildetes Mädchen, ein —

Kommerzienräthin (leiſe vor ſich.) Ein eingebildetes Mädchen.

Fanny. Ich bin ein reiches Mädchen, und ſchon ſechszehn Jahr. Alles neigt ſich vor meinem Anblick wie der Götter ſtille Schaar vor dem Schickſal, und doch hat noch kein Würdiger um meine Hand gefleht.

Kommerzienräthin. Es haben ſchon ein Paar zu heirathen Miene gemacht, brave Leutchens, die noch dazu was in die Milch zu brocken hatten, Du biſt ihnen aber ſo mopſig gekommen —

Fanny (einfallend.) In der Milch zu brocken, mopſig gekommen, wie kann man ſolche Härten auf die Zunge nehmen! Wenn ich übrigens die Freier nicht einmal mit nichtigen Hoffnungen, wie Penelope, hinhielt, ſondern ſie abſchreckte, als hätten meine Wiener-Seidenlocken ſich jähling in Meduſenhaar umwandelt, geſchah es, weil ſie Berliner waren. Einen Berliner, einen Märker überhaupt, will ich nicht zum Mann, es ſind eitel Sandhaaſen, taugen nicht.

Kommerzienrath. So biſt Du eine Sandhäſin.

Kommerzienräthin. Wer ſagte, Du taugteſt, hätt es auch an jenem Tage zu verantworten.

Fanny. Höchſtens zum Kritiſiren taugen ſie, aber ich will einen produzirenden Mann, einen ächt poetiſchen, ſo hab ich einen von der Menſchheit Höhe. Und bald, liebe Mutter, bald, lieber in dieſer Minute als in der folgenden.

Kommerzienräthin. Ne, mir ſteht mein Verſtand ſtill, wie ſich ein Mädchen ſo was merken laſſen kann.

Fanny. Ich habe auch einen höhern Beweggrund wie andere Mädchen, in meinem Namen. Dieſen entfernt zu ſehn, will ich nur einen Mann, keine andre Abſicht leitet meinen Wunſch, ich will gleichſam vor meinem gehäſſigen Namen in die rettende Ehe flüchten.

Kommerzienräthin. Was fehlt Deinem Namen? Du haſt ihn nach einer Pathin, ich wollt es nicht einmal, ich ſagte Fanny, das paßt ja für eine Köchin, die mit Pfannen zu thun hat —

Fanny. Fanny thut hold und lieblich, aber wie tief auch das fromme, tüchtige Deutſchthum in Berlin Wurzeln ſchlägt, ſo iſt doch alles ruchloſe Wälſchthum noch nicht ausgetilgt. Es kommen franzöſirte Wichte noch mit ihrer Mamſell angezogen. Sagt nun Einer Mamſell Fleiſchfreſſer, wie befinden ſie ſich, möcht ich ſtets in Ohnmacht ſinken.

Vierter Auftritt.

Regiſtrator Schmoratz. Vorige.

Regiſtrator (bückt ſich tief.) Herr Kommerzienrath, Frau Kommerzienräthin, dem ſchmeichelhaften Befehl zufolge — Mamſell Fleiſchfreſſer, ich habe die Ehre, mein —

Fanny (heftig.) Auch noch ein Mamſellſager!

Regiſtrator. Ah bitte Tauſendmal um Verzeihung, Fräulein Fleiſchfreſſer — (verbeugt ſich.)

Fanny. Warum auch den Zunamen? Ich ſage ja Herr Regiſtrator, nicht Herr Regiſtrator Schmoratz, und Sie werden eingeſtehn, daß Schmoratz auch eben keinen Wohllaut athmet. Es muß ein Wonnegefühl um einen ſchönen Namen ſein, wie Lyrold, Hohenau, Blümlein, und ſo weiter. Doch wie war es möglich, daß ein Altvater den unſrigen wählen konnte?

Registrator. Er wird guten animaliſchen Appetit gehabt und ſich nach dieſer Eigenſchaft genannt haben.

Kommerzienrath. So haben wir nahe Verwandte in der ganzen Welt.

Fanny. Die Braminen ausgenommen. Oft bat ich den Vater ſchon, den unſeligen Namen zu ändern.

Kommerzienrath. Das laß ich bleiben. Es leben manche von meiner Familie in der Neumark. Doch nicht unmöglich, daß man ſich einmal um eine Erbſchaft gebracht haben könnte.

Kommerzienräthin. Mein Herr Regiſterrath, wärs nicht gefällig, nach dem Garten zu ſpaziren? Um Weihnachten und Neujahr hat der Menſch gar kein Plaiſir darin, alſo muß man den Sommer mitnehmen.

Kommerzienrath. Ja, ja, wir wollen im Garten ſoupiren.

Kommerzienräthin. Ich habe Dir oft geſagt, Du ſollſt nicht ſo ſagen.

Kommerzienrath. Es iſt vornehm.

Kommerzienräthin. Wenn die Vornehmen ungewaſchnes Zeug ſprechen, muß man ſich nicht danach richten. Und es iſt doch ungewaſchen, wenn ich ſage, wir wollen nur Suppe eſſen, wenn noch andres Eſſen die ſchwere Menge da iſt.

Kommerzienrath. Aber ich kann doch nicht ſagen, wir wollen ſoupiren, gemüſiren, fiſchiren, bratiren —

Kommerzienräthin. Warum denn nicht? Es muß aber noch tortiren dazu kommen.

Regiſtrator. Ich höre, es wird ſich noch mehriren. Herr Lyrold will improviſiren, ich ſoll ihn akkompagniren, inſpiriren, exaltiren.

Kommerzienräthin. Ich begreif es nicht, warum ſie an dem Kerl ſo den Narren gefreſſen hat.

Fanny. Sophokles, Taſſo, Cervantes, Calderon, ſind Alle wohl Kerls geweſen?

Kommerzienräthin. Und er hat ſolche kurioſe Sprache. In der ganzen Welt ſagen die Leute geben, heben, leben, und er ſagt gebe, hebe, lebe.

Fanny. Iſt nicht mehr Wohllaut in dem gebe, hebe, lebe? Ich finde etwas Italiſches in dem verſchwiegnen N. Lyrold wählt auch für das harte nichts, meiſtens das viel weichere nit. Ich will mir das auch angewöhnen.

Kommerzienrath. Was das Sprechen betrifft, ſollteſt Du nur einmal in die Gegend von Luxemburg kommen. Wie ich als Reitknecht die Campagne machte —

Fanny (hält ſchnell ihrem Vater den Mund zu.)

Kommerzienräthin (leiſe zu ihm.) Du ſollſt ja nicht mehr davon ſprechen.

Kommerzienrath (leiſe.) Du haſt recht, ich war dumm.

Fanny. Es thut mir leid, Herr Regiſtrator, Ihnen hier nit Erfriſchungen anbieten zu können. Im Garten finden Sie — wir kommen gleich nach —

Regiſtrator (verbeugt ſich.) Herr Kommerzienrath, Frau Kommerzienräthin, Fräulein Fleiſchfreſſer — (ab.)

Fanny (ſtampft wüthend mit dem Fuß.)

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne den Abgegangnen.

Kommerzienräthin. Wer wird ſich denn über ſeinen ehrlichen Namen ärgern!

Fanny (heftig.) Sie fühlen ſo was nicht!

Kommerzienrath. Siehſt Du, wie ſie Dich anſchnauzt!

Kommerzienräthin. Dir ſpielt ſie auch auf der Naſe.

Fanny. Anſchnauzen, auf der Naſe ſpielen! O Himmel!

Kommerzienrath (leiſe zur Frau.) Das haſt Du davon, daß ſie nicht fleißig die Ruthe gekriegt hat, wie ſie noch klein war, nun iſts freilich zu ſpät.

Fanny (zerſtreut im Umhergehn.) Die Ruthenia, ein Gedicht? Von Raupach?

Kommerzienräthin (leiſe zum Mann.) Es iſt ja

Dein Töchterchen, Dein Augapfel. Der Vater hätte ſie mit dem Kantſchuh erziehn ſollen.

Fanny. Kantſche Philoſophie hätt' ich ſtudiren ſollen? Wo blieb die? Ha ha ha!

Kommerzienrath (leiſe zur Frau.) Mein Kind, hier ſchilt ein Eſel den Andern einen Sackträger. Im Grunde ſtecken wir Beide voll Affenliebe.

Kommerzienräthin (leiſe zum Mann.) Ich ſage, viel haben auch die Maiters Schuld, haben ihr ſolchen Nagel in den Kopf geſetzt.

Kommerzienrath (leiſe.) Und am Ende iſt ſie das einzige Kind. Was haben wir denn, wie unſer Fannychen.

Kommerzienräthin. Freilich! Wollten wir ihr nicht gut ſind, wer denn?

Kommerzienrath (laut, indem er auch umher geht.) Aber ſie wächſt uns über den Kopf. Darum wollte ich, ſie nähm ſich einen Mann?

Fanny. Das will ich ja auch. (ſetzt ſich.)

Kommerzienräthin. Der mag ſehn, wie er mit ihr fertig wird, ha ha ha!

Sechster Auftritt.

Chriſtoph. Vorige.

Chriſtoph. Herr Kommerzienrath, der — i wie heißt er doch — Bierhold will Wein.

Kommerzienräthin. Es wird ja erſt Thee, Mandelmilch, Chokolade herumgegeben.

Kommerzienrath. Da iſt der Kellerſchlüſſel. Frag ihn, ob er weißen Franz oder Medok will, und bring ihm eine Dreiviertelflaſche.

Fanny. Frag Er ihn, ob er nicht Hochheimer oder petit Bourgogne vorzieht?

Kommerzienrath. Dem thäts wohl eine ſchlechtere Sorte, doch meinetwegen.

Chriſtoph. Eine ſchlägt bei dem nicht an, ha ha ha! Der ſäuft wie ein Sieb.

Fanny (ſpringt auf.) Schlingel, ich werde Ihn lehren, mit Achtung von dem Mann zu ſprechen, der vielleicht mein Mann wird. Und Bierhold, Er mag wohl ein Bierhold ſein, nicht der Improviſator.

Kommerzienrath. Ne, ne, das iſt ein Weinhold.

Fanny (zu Chriſtoph.) Und iſts Ihm denn ſo ſchwer, den Namen Lyrold, Lyratönen ähnlich, zu behalten? (ſetzt ſich wieder.)

Chriſtoph (zitternd.) Ach wie hab ich mich erſchrocken! (ſchnell ab.)

Kommerzienrath. Das Geſinde hat vor ihr mehr Furcht, wie vor uns.

Kommerzienräthin. Das macht, ſie trumpft ſie auf. Wer hätte das geglaubt, wie ſie noch in der Wiege lag. So fromm, wunderſelten ſchrie ſie.

Kommerzienrath. Jetzt ſchreit ſie nicht wunderſelten.

Kommerzienräthin. Und bedenk ich noch, wie ich Anno 13 zu Felde ging, und ſie bei der Muhme ließ —

Fanny. Ich dächte, Sie beſchrieben Ihren Feldzug, oder ließen eine Autobiographie drucken, Erſte Abtheilung, Dienſt beim Viehmäſter in Frankfurt, Potsdam und ſo weiter —

Kommerzienrath (leiſe zur Frau.) Sie fährt Dir ſo übers Maul, weil Du ihr nicht übers Maul fährſt. (eine Pantomime des Ohrfeigens.)

Kommerzienräthin (leiſe.) Wir wollen ihr doch beide einmal tüchtig Beſcheid ſagen. Fang an!

Kommerzienrath (räuſpert ſich und ſtemmt die Arme ein.) Was will Sie reden, Jungfer? Hätte die Mutter nicht bei dem Viehmäſter gedient, hätt ich ſie wohl in meinem Leben nicht geſehn, und hätt ich ſie in meinem Leben nicht geſehn, geb ich Ihr auch mein Wort, daß ich ſie nicht geheirathet hätte. Und wo wärſt Du da jetzt, Fannychen, wo?

Fanny. Ha ha ha! Die Frage könnte Platon nicht einmal beantworten, wenn er noch lebte.

Kommerzienräthin (leiſe zum Mann.) Da lacht ſie Dich aus, und ſpricht noch von Patron.

Kommerzienrath (leiſe.) Gieb Du's ihr einmal recht!

Kommerzienräthin (ſtemmt die Arme ein.) Mamſell, ſind wir unter uns, kann ich wohl davon ſprechen, daß ich mit zu Felde geweſen bin, ſind aber

Leute da, hüt ich mich wohl, und kann ſo dick thun, wie eine Adliche. Das mußt Du mir doch ſelbſt zugeſtehn, liebes Fannychen!

Fanny. Ich geſtehe Ihnen das Verdienſt zu, Müllners Wort zu bethätigen, daß nicht der Menſch vergeſſen kann. Nicht Sie, nicht der Vater werden ihren Urſprung vergeſſen.

Siebenter Auftritt.

Dienſtmädchen. Vorige.

Dienſtmädchen. Frau Kommerzienräthin, es iſt kein Rum mehr zum Thee da.

Kommerzienräthin. Saufen die Damen denn ſo viel? Es ſind ja wohl erſt zweie im Garten.

Dienſtmädchen. Die Damen haben ihn nicht zu ſaufen beliebt, Herr Giergold.

Fanny (wüthend.) Ich hoffe nicht, daß Du Dich unterfängſt, den Namen mit Abſicht zu verdrehn.

Dienſtmädchen (tritt erſchrocken zurück.) O behüte, Mamſellchen!

Fanny (noch heftiger.) Du ziehſt!

Kommerzienräthin (beruhigend.) Nu, nu, es iſt ſonſt ein gutes Mädchen und ein Möbel jägt man weg, das andre kriegt man.

Fanny (mit ſteigendem Nachdruck.) Du ziehſt!

Haſt Du ſolchen Wohlgefallen an Mamſellchen, ſo vermiethe Dich bei einem der Schneider- und Stikkermamſellchen vom Königsſtädter Theater!

Dienſtmädchen (halb laut.) Ach ich dumme Pute, weiß nun einmal, daß ſie den Hals nicht genug voll Reſpekt kriegen kann. (laut, indem ſie Fanny's Hand küßt.) Nehmen Sie 's nur nicht übel, daß ich das verfluchte Fräulein vergeſſen hatte, ich wills nun auch zehnmal in einem Othen ſagen.

Fanny. So will ichs diesmal nachſehn. Du biſt ja aus Kieritz, und wer da her iſt, von dem iſt nichts Geſcheutes zu verlangen.

Kommerzienräthin. Nun geh nach dem Weinkeller und hole andern Rum. Chriſtoph iſt ſchon Unten.

Dienſtmädchen. Chriſtoph iſt Unten?

Kommerzienräthin. Ja, er holt Wein.

Dienſtmädchen. Ne, da geh ich nicht 'runter.

Fanny. Warum denn nicht?

Dienſtmädchen. Mein Fräulein, Chriſtoph iſt ſolcher Haaſenfuß, mein Fräulein!

Kommerzienräthin. Seht doch! Wenn ich mich auf dem Bivak hätte fürchten wollen, Nachts noch dazu, unter ſo viele —

Fanny (ſprang auf und hält der Mutter beim letzten Wort den Mund zu. Zum Dienſtmädchen:) Pfui, Unlautre! Schon die Furcht klagt Dich an. Eine ſittliche Stubenjungfer muß durch Tugend ſo viel Ehrfurcht einſtößen, daß nicht einmal ein Reichsgraf ihr als Haaſenfuß naht. Nun ſollſt Du hinab, Tugend ſoll nichts ſcheuen. Hülle Dich in Deine Tugend, wenn es ſtürmt, ſagt der Dichter Kleiſt.

Kommerzienräthin. Und hilft das nicht, ſchreie tüchtig, ſo komm ich, und geb ihm ein Paar Ohrfeigen.

Dienſtmädchen (ab.)

Fanny. Tadeln Sie mich nicht, daß ich zu meiner Beſtimmung ſehn will. Es iſt unbillig, eigenſüchtig, wenn nur die Männer das Recht verlangen, Heirathsanträge zu machen, der Zeitgeiſt duld' es nicht mehr. Doch muß ein Mädchen die Bahn öffnen, und ich will es ſein.

Kommerzienrath (leiſe.) Es wird heißen, ſie gehört ins Tollhaus.

Fanny. Wer Großes will, achte nicht das Kleine. Wer für die gute Sache der Mädchen auftritt, muß ſelbſt für die hohe That ſterben können.

Kommerzienräthin (ſchreiend.) Sterben ſollſt Du mir nicht, Fannychen, das leid ich nun und nimmermehr!

Kommerzienrath (auch ſchreiend.) Fannychen, bleib am Leben! Für wer hätt ich denn zuſammengekratzt, zuſammengeſcharrt? Für meinen Vetter, den Rathsdiener in Küſtrin? Für meine Muhme, der Hebamme in Schievelbein?

Fanny. Nennen Sie doch einem Mädchen, das ſich längſt über ſie hinausſchwang, unſere elende Verwandtſchaft nicht.

Kommerzienräthin. Ich bin doch mit einem Kaufmann verwandt. So lange wie's uns dürftig ging, ſchämt' er ſich unſrer, wies uns die Thüre, wenn wir uns bei ihm ſehn ließen, nun der Schornſtein bei uns gut raucht, kömmt er öfter, wie man ihn verlangt.

Kommerzienrath. Das iſt der Lauf der Welt.

Kommerzienräthin. Aber im Grunde, mit Reſpekt zu ſagen, ein ſchmutziger Lauf der Welt.

Kommerzienrath. Aber ich habe doch geſehn, und ich habe manches geſehn, daß die, die ſo klug ſind, mit Reſpekt zu ſagen, in dem Lauf der Welt fortzulaufen, gut mit fortkommen, wer aber ſo dumm iſt, und geht auf einem reinen Weg, der wird von den Andern da erſt recht, mit Reſpekt zu ſagen, beworfen.

Kommerzienräthin. Nun ſo weiß der Menſch doch, wo er bleiben muß.

Fanny. Ha ha ha! Der Stoff zu einem Roman, doch nicht zu Walther Scotts am Höhenleben gewählten.

Kommerzienräthin (leiſe.) Was iſt das wieder?

Kommerzienrath (leiſe.) Ah, ſie meint, der Walther aus Potsdam wär ein roher Mann, du lieber Himmel, ein Kutſcher. Auf dem Bock kann er nicht ſo manierlich werden, wie wir in der Kutſche.

Fanny. Hab ich recht verſtanden? Ha ha ha ha! O ha ha ha ha!

Kommerzienräthin. Nu, ſie lacht doch wieder, das iſt gut! Da wird ſie wohl auch nicht ſterben.

Fanny. Unſterblich wird mich machen, was ich thun will.

Kommerzienräthin (ſchlägt die Hände zuſammen.) Fannychen, kannſt Du das mit Deiner Gelehrſamkeit machen, ſo werd ich dieſe Minute gelehrt.

Kommerzienrath. Ah, Du biſt auch gar zu einfältig. So was iſt anders gemeint. Der Kalkulator hat mirs letzt erklärt, und der kalkulirt Alles aus. Sie denkt an die Nachwelt, das heißt an die Menſchen, die in Zwei- und Dreihundert Jahren leben.

Kommerzienräthin. Wer weiß, ob da noch welche leben.

Kommerzienrath. Nun, das glaub ich doch wohl. Die Welt ſorgt für nichts ſo gern, als daß ſie nicht ausſtirbt. Und da meint nun Fanny, ſie ſollen noch von ihr ſprechen, wenn ſie ſchon vor 200 Jahren abgefahren iſt.

Kommerzienräthin. Was hat ſie denn davon?

Kommerzienrath. Halt, da werden wir am Ende mit unſterblich. Sie ſprechen von uns, daß wir Beide ſolch Wunderkind auf die Welt geſetzt haben. Darauf werd ich mir doch was einbilden, wenn ich lange ſchon verrottet bin.

Kommerzienräthin. Oh, da ſcheer ich mich viel darum, ob die Nachwelt von mir ein Maul aufthut. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Da iſt mir ein einziger luſtiger Tag lieber.

Fanny. Ha ha ha! Wie die großen Geiſter doch wieder auf dieſelben Ideen kommen. Vor Hundert Jahren hat ſchon ein Dichter geſagt: Une éternité de gloire, vaut elle un jour de bonheur?

Kommerzienräthin. Und dadurch will ſie ſich —

Kommerzienrath. Einen Namen ſtiften, nennt der Kalkulator das auch.

Kommerzienräthin. Einen Namen hat ſie ja ſchon.

Kommerzienrath. Sie will noch einen. Halt, ich merk's, ſie will Fanny die Große heißen.

Kommerzienräthin. Dadurch, daß ſie auf die Freit geht, ſtatt ſonſt die Männer auf die Freit gehn?

Achter Auftritt.

Dienſtmädchen. Vorige.

Dienſtmädchen. Mein Fräulein, die Frau Geheimſekretärn Schwalbe, mein Fräulein, iſt da, und die Töchter, mein Fräulein, möchten ihre Aufwartung machen, mein Fräulein!

Fanny. Wird uns angenehm ſein.

Dienſtmädchen (ab.)

Fanny. Das klingt, als ob ſie uns nur einen Beſuch abſtatten wollten. Sind ſie denn nicht eingeladen?

Kommerzienrath. Ich hab es Chriſtophen geſagt.

Kommerzienräthin. Chriſtoph — mags wohl vergeſſen haben.

Fanny. Die Töchter wollte ich vorzüglich hier ſehn. Ich habe ſie auch von Allem unterrichtet.

Neunter Auftritt.

Geheimſekretärin Schwalbe. Hebe. Conſtanze.
Vorige.

Geheimſekretärin Schwalbe (tritt mit den Töchtern ein. Verbeugungen.) Mein Herr Kommerzienrath, Frau Kommerzienräthin —

Kommerzienrath (verbeugt.) Sehr angenehm! Je ſpäter in die Nacht, je ſchönre Leute.

Kommerzienräthin. Frau Geheimſekretären, ich bin Ihr gehorſamſter Diener! (umarmt ſie.)

Hebe und Conſtanze (gehn nach den erſten Begrüßungen zu Fanny, umarmen ſie und reden leiſe mit ihr.)

Kommerzienrath (vor ſich, auf Hebe und Conſtanze blickend.) Ein Paar rechte Leichtfüße. Die haben Wind im Kopf.

Kommerzienräthin (führt die Geheimſekretärin bei Seite und ſagt ihr leiſe und ſchnell:) Liebe, thun Sie mir den Gefallen und lügen Sie einmal. Sie haben ſollen gebeten werden, und ich hab es Chriſtophen heimlich verboten, nicht als ob Ihre Geſellſchaft mir nicht angenehm ſein ſollte, aber nicht die von den lieben Töchterchen, nicht als ob ich die lieben Töchterchen nicht gern ſehn ſollte, aber meine Fanny iſt ſchon närriſch genug, und die lieben Töchterchen ſetzen ihr noch mehr Raupen in den Kopf.

Geheimſekretärin. Ah — es thut mir leid. So will ich gleich mich empfehlen —

Kommerzienräthin. Behüte, Fanny läßt Sie ja auch nicht fort. Sagen Sie nur, daß ſie gebeten ſind, damit ich keinen Verdruß mit Fanny habe.

Geheimſekretärin. Ich weiß, was hier vorgehn ſoll, und will meinen Töchtern verbieten, ſich einzumengen.

Kommerzienräthin. Um Alles in der Welt nicht! Verbietet man was, thun ſie es erſt, ich weiß das an Fanny. (laut.) Die Frau Geheimſekretär'n iſt gebeten, und die beiden Mamſell Geheimſekretärs auch.

Kommerzienrath. Und wenn ſie auch nicht gebeten wären. Wo ſo Viele eſſen, da ißt wohl noch Einer mit, wenn 's auch ein Paar ſind. Sie heißen Madam Schwalbe, eine Schwalbe macht keinen Sommer. Es können auch noch ein Paar junge

Schwälbchen mit hergeflogen ſein. Sie ſollen ihr Vogelfutter ſchon finden.

Fanny. Ich ſtand eben im Begriff, den Eltern mein Vorhaben genügend zu erläutern. (tritt auf die Mitte.) Hebe, Conſtanze, urtheilt, ob mein Vorhaben nicht ſchön ſei.

Hebe. Es iſt ein gediegnes Vorhaben!

Conſtanze. Ein hoch ſtrebendes Vorhaben!

Hebe. Fanny kann ſo ein Vorhaben ergreifen. Wir vermöchten ihm keinen gewichtigen Nachdruck zu geben.

Conſtanze. Wir haben nicht Geld genug, um Sterne zu ſein, die voran leuchten. (Die Schweſtern treten zu beiden Seiten neben Fanny, doch etwas zurück.)

Kommerzienrath. Da ſteht Fanny wie ein General mit zwei Adjutanten.

Hebe und Conſtanze. Pſt — pſt!

Fanny. Das Improviſiren kam endlich aus dem lieblichen Italien zu uns. Meine Poeſie, ächte Eingebung, ſind nun erſt hell zu erkennen.

Hebe. Sie am Schreibtiſch mühſam hervorbringen, zuſammenflicken —

Conſtanze. Das kann auch ein proſaiſcher Lump.

Fanny. Wer ſie dagegen augenblicklich ausfließen läßt, die Sprache der Götter, offenbart eine Homersnatur.

Hebe. Eine Minneſingernatur!

Conſtanze. Eine Troubadoursnatur.

Kommerzienrath (leiſe und ſchnell zu ſeiner Frau:) Wie war das? Eine Tamboursnatur?

Fanny (ſtärker betonend.) Welch ein Loos nun an eines Mannes Seite, dem ächte Poeſie im Buſen wohnt!

Hebe. Ein Himmel!

Conſtanze. Ein Gott iſt das Loos!

Fanny. Und ſolchen Genius ahnt ich, fand ich in Lyrold. Doch einen zweiten noch —

Kommerzienräthin (einfallend.) Du willſt gar zwei Männer heirathen?

Kommerzienrath (zur Frau, beruhigend:) Nicht doch, das giebt die Obrigkeit nicht zu.

Hebe und Conſtanze. Pſt — pſt!

Fanny (unwillig.) Hören Sie doch weiter! — Neulich war der Kalkulator — das iſt ein recht holpriges Wort — Zeuge von Lyrolds Schnelldichtung geweſen, und nannte mir einen Jüngling, von dem Lyrold, der Hohe, noch überflogen würde.

Hebe. Das glaub ich nicht! Lyrold iſt unüberfliegbar!

Fanny. Nun, Göthe ſagt: auch dem großen Talent drängt ſich ein größeres nach. — Einen Jüngling, der mich auch liebe, ohne mich geſehn zu haben. Durch geheimen Zug —

Hebe. Wahlverwandtſchaft.

Conſtanze. Magnetiſche Gegenſtrömung.

Kommerzienrath. Wohl der, den ich auf heute Abend bitten mußte? Er iſt aus Jena.

Conſtanze. Das legt Gewicht auf ihn!

Kommerzienrath. Er heißt Nüchterling.

Hebe. Das nimmt Gewicht von ihm.

Fanny. Der Name athmet vielen Unwohllaut. Doch wer bin ich, eine Fleiſchfreſſer, daß ich um Namen rechten will.

Conſtanze. Die That muß ihn ſpiegeln.

Hebe. Beſiegeln!

Fanny. Beide ſollen eine ächte Prüfung beſtehn, und dem, der den ächteſten Gott kund giebt, will ich zurufen: Sei mein Gemahl!

Hebe und Conſtanze. Göttlich, mehr als göttlich!

Fanny. Denn warum ſoll nicht auch das Mägdlein wählen? (geht ſtolz zur Nebenthüre hinaus.)

Hebe (ihr folgend.) Wir wollen mit Agnes Sorel Dir zurufen: Was wir nur dunkel empfinden —

Conſtanze (einfallend.) Du ſprichſt es ſiegend aus! (folgt den Beiden hinaus.)

Kommerzienrath. Nicht auch gefällig, in den Garten zu ſpazieren? Was ſagen Sie dazu?

Geheimſekretärin (im Abgehn.) Ich find es neu, ſonſt will ich mein Urtheil verſchweigen.

Kommerzienrath. Und wenn der Herr Gemahl nicht Tag und Nacht Verſe macht, wird Fanny die Groſſe ein ſchönes groſſes Maul haben. (folgt den Abgegangnen.)

Kommerzienräthin (ſchlägt die Hände zuſammen.) Wie iſt die Welt heut zu Tage? Wie iſt ſie? Umgekehrt iſt ſie, umgekehrt, ſo wird ein Schuh draus. (folgt auch.)

(Ende des Erſten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

Garten, im Hintergrunde eine Art Tempel oder offnes Luſthaus.

Erſter Auftritt.

Verſchiedne Gäſte, von beiden Geſchlechtern, die theils im Tempel ſitzen, theils im Hintergrunde ſich unterreden. **Kommerzienräthin** und **Geheimſekretärin Schwalbe**, kommen von der Seite auf den Vorgrund.

Geheimſekretärin (welche ſtrickt.) Nein, da widerrathe ich! Solche Leutchen ſind zuweilen Abentheurer —

Kommerzienräthin. Freilich iſt ſo ein Abend theuer. (ſteht ſtill.)

Geheimſekretärin. Sie verſtehn mich unrichtig. Solche Fremden, wollt ich ſagen —

Kommerzienräthin. Giebt denn Fanny Ruhe, wenn man nicht alle Augenblick Fremden hat?

Geheim-

Geheimſekretärin. Bitt um Vergebung —

Kommerzienräthin. Daß Sie auch noch gekommen ſind. J nun, Sie ſind die Madam Schwalbe. Eine Schwalbe macht keinen Sommer, wo man ſo Vielen die Gurgel ausſpült.

Geheimſekretärin. Goldne Frau Kommerzienräthin, das mein ich Alles ja nicht! Ich wollte ſagen, wär ich eine Frau wie Sie, litt ich nicht, daß ſich meine Tochter in einen Menſchen vergafft hätte, den man nicht kennt —

Kommerzienräthin. Allerliebſte Frau Geheimſekretär'n, nicht ſo viel Maſchen haben Sie da aufgelegt, wie ich mir über den Kerl alle Tage das Maul verbrenne! Hilfts aber?

Geheimſekretärin. Sind Sie nicht Mutter?

Kommerzienräthin. Man hat das Möbel lieb, das iſts! Haben Sie Ihre beiden nicht auch lieb? Wär das nicht, ſo groß die Fanny iſt, ging ich noch hin, und bände mir eine Ruthe, wie eine Fauſt dick. Aber thun Sie 's denn bei Ihren, die 's auch wohl verdienten? Was? Jetzt iſt die Fanny nur in Einen vernarrt, Heute kömmt noch Einer, (geht mit der Andern weiter und ſpricht die letzten Worte im Abgehn.) da wird ſie in alle Beide vernarrt ſein, da werd ich erſt meine liebe Noth doppelt haben.

Zweiter Auftritt.

Fanny. Hebe. Conſtanze. Die von der andern Seite kommen.

Fanny. Conſtanze, ich beneide Dich um Deinen Namen. Drei Buchſtaben getilgt und es bleibt Stanze. Das athmet Poeſie.

Conſtanze. Im gemeinen Leben nennt mich die Mutter auch ſo, und es thut idealiſch.

Hebe. Da tauſch ich doch nicht. In meinem Namen wohnt mehr Anmuth.

Fanny. Du meinſt, weil er mythologiſch iſt, liebe Hebe, gleichwohl nicht Skandinaviſch-mythologiſch. Doch mögt Ihr den Zunamen beide rühmen. Schwalbe, es mahnt an Flug, Eilflug, die Schwalbe iſt der Fähnrich unter den Vögeln. Und naht der Herbſt, ſagt ſie mit dem alten Lied: der Abſchiedstag iſt da, ſchwer liegt er auf der Seele ſchwer, wir müſſen über Land und Meer, ins heiße Afrika.

Conſtanze. Lerche tönte doch höher.

Hebe. In Nachtigall wohnte Frühlingsmelodie.

Fanny (ſchnell, indem ſie ihr Augenglas vorhält und an eine Seite tritt.) Hebe, ſieh in ſtiller Feier ihn!

Hebe. Wen? (nimmt auch das ihr an der Bruſt hängende Augenglas, und ſieht in die Scene.)

Fanny (mit freudiger Betonung.) Ihn, Stanze, ihn!

Conſtanze (nimmt auch ihr Glas und ſtellt ſich zu den Uebrigen auf die Seite.) Ah Lyrold —

Fanny. Er wandelt einſam. Stille Vorbereitung auf den hohen Augenblick.

Conſtanze. Da leert' er auch in ſtiller Feier ein Glas Wein. Das gefiele mir nicht. Ich weiß nicht, wo ich las: wo die Pokale tönen, flieht Afroditens Sohn.

Hebe. Soll im Dichter nicht Begeiſtrung wohnen?

Fanny. Alles an ihm ſoll höhere Eingebung athmen!

Conſtanze. Ich höre, daß eine junge Dame nächſtens improviſiren will. Und womit ſoll die ſich dazu inſpiriren? Mit Thee? Mit Limonade?

Hebe (noch immer in die Scene deutend.) Sieh die blühende Wange, die glühende Wange: An Deiner Seite wählt ich Lyrold.

Fanny (geht wieder nach der Mitte, wohin ihr die Andern folgen.) Die Büſte iſt ſchöner wie an Göhrich, den zeichneten ſonſt aber leichte, ſtattliche, bildliche Formen aus.

Hebe. Das Piedeſtal ließ ſich verziehn. Doch hat er auch im Piedeſtal nur ſeine Genialität, ſpricht Muskeln aus, und Lyrold Weihe.

Conſtanze. Der Name Göhrich tönt noch laut in Dir, ha ha ha!

Hebe. Ja ja, ſein Bild wohnt immer noch in Deiner innern Welt.

Fanny. Was ich mir träumte, als ich ihn ſo, wie auf Sturmes Fittigen, dahin eilen ſah? Göthe müßte noch ſchnelllaufen können, oder in Göhrichs Buſen auch Göthens Poeſie athmen. Das wäre menſchlicher Vollkommenheit höchſtes Urbild.

Conſtanze. Die Namen Göthe und Göhrich tönen zu Anfang ähnlich.

Fanny. O warum hat die Natur aus den Zweien nicht Einen gemacht!

Hebe. In ihren Schöpfungen wohnt Eigenſinn.

Conſtanze. Beſehn wir die Wirklichkeit, hat Göthe ſchon eine Frau, und Göhrich keinen Geiſt. Wähle den Hohen aus Jena, liebe Fanny!

Fanny (ſchnell.) Haſt Du ihn ſchon geſehn, liebe Stanze?

Conſtanze. Einigemal!

Hebe. Ich auch — aber —

Conſtanze. Lyrolds Wangenblüthe fehlt dem Hohen, doch wie von Wolff eine Dame ſagte, er hätte eine gewiſſe intereſſante Bläſſe, die von Nachtwachen, der Kunſtliebe willen, zeugte, gilt es von ihm auch. Sonſt verſteht ſich, daß höhere poetiſche Anklänge in dem tönen müſſen, den Jena, das Hohe, gebar.

Hebe. Lyrold iſt vom Rheinland, Göthens Vaterland, Schillers Vaterland, im Rheinland wohnt die tiefere Poeſie.

Conſtanze. Und doch gingen Schiller und Göthe ins Weimarland —

Hebe. Es heißt Göthe und Schiller, nicht Schiller und Göthe.

Conſtanze. Ich ſage Schiller und Göthe, was gehts Dich an?

Hebe (hitzig.) Ich gebe Dir Eins mit der verwandten, wenn Du nicht Göthe und Schiller ſagſt.

Conſtanze (auch hitzig.) So kriegſt Du Zweie mit der verwandten wieder.

Fanny (beruhigend.) Liebe Mädchen, Ihr werdet Euch doch nicht über Göthe und Schiller in die Haare packen.

Hebe (noch aufgebracht.) Ich habe keine Haare! Wiener Seidenlocken.

Conſtanze. Ich Wiener Roſenlocken.

Fanny. Aber ich geſtehe, daß ich eine heiße Sehnſucht athme, nach dem Hohen aus Jena.

Hebe. Du wirſt ſehn, daß die Gegenwart ſeinen Ruhm einſchrumpfen läßt.

Conſtanze. Du wirſt ſehn, daß die Gegenwart ſeinem Ruhm ſteht, ihn noch erhöht.

Fanny (ſchnell.) Ah, mein Vetter Urheim! Der ſpricht ſtets von der alten Zeit wie eine Chronik, und tadelt die neue wie ein Finſterling. Den

wollen wir fliehn, wie Mäuschen den Kater Murr.
(Alle Drei ſchnell ſeitwärts ab.)

Dritter Auftritt.

Urheim, von Außen her. **Kommerzienrath**, der vom Tempel kömmt.

Urheim. Guten Abend! Weil man ſo gewünſcht hat —

Kommerzienrath. Willkommen, Vetterchen! Heute ſollt Ihr allerhand Fazen mit anſehn.

Urheim. Ich weiß! Das Improviſiren hatten wir ſchon vor langen Zeiten in Berlin. Burrmann hat einmal im Weinhauſe improviſirt: es ſingt noch keine Nachtigall, es ſchlägt noch keine Wachtel, ich aber ruf' mit lauten Schall, Herr Hippel, noch ein Achtel!

Kommerzienrath. Laßt es die Tochter ja nicht hören, ſonſt will ſie den Burrmann heirathen.

Urheim. Das wird ſie bleiben laſſen. Und wenn er auch noch lebte, würd' ichs ſehr widerrathen, denn Burrmann möchte ſo lange rufen: Herr Hippel, noch ein Oxhoft, bis ihr Vermögen alle wär. Warum nimmt ſich Fanny keinen geſcheuten, ſoliden Kaufmann? Er braucht deshalb nicht alt zu ſein, nicht übel auszuſehn.

Kommerzienrath. Ich habs ſchon geſagt. Wißt Ihr, was ſie zu Antwort gab? Kaufleute hätten ein Einmaleins in der Bruſt, und kein Herz.

Urheim. Vetter, klug ſeid Ihr einmal geweſen, wie Ihr die Treſorſcheine mit dreißig Prozent gekauft habt. Wie am Bauen was zu verdienen iſt, habt Ihr auch weg, aber nehmt mirs nicht übel, die Fanny habt Ihr himmelſchreiend erzogen.

Kommerzienrath. Ganz richtig! Nach dem Himmel ſchreit ſie auch. Denn die Poeten, ſagt ſie, hätten den Himmel mit Sonne, Mond und Sternen in der Bruſt.

Urheim. O Faſelei! Wer hat vor dieſen ſo was gehört!

Vierter Auftritt.

Kommerzienräthin, die vom Hintergrunde kommt. **Vorige.**

Kommerzienräthin. Bonjour Vetterchen, helfen Sie doch abrathen!

Urheim (verbeugt ſich.) Gehorſamer Diener! Wovon?

Kommerzienräthin. Die Frau Geheimſekretär'n hat auch das Maul ſchon darüber aufgeriſſen, und eine dumme Anne iſt die Frau Geheimſekretär'n nicht. Sehn Sie, da iſt ein Proviſor, und noch einer ſoll kommen —

Kommerzienrath. Improviſor heißt es ja.

Urheim. Ich weiß ſchon Alles. Und am Ende wäre mir ein Proviſor noch lieber. Denn er könnte ein Apothekergeſchäft übernehmen —

Fünfter Auftritt.

Fanny, die ſchnell von der Seite herkömmt. **Vorige.**

Fanny. Ergebne Dienerin, Herr Vetter!

Urheim (bückt ſich.) Gehorſamer —

Fanny (ſchnell.) Ich höre eben, daß Sie mein Geſchäft berechnen, nach Grundſätzen der italiſchen Buchhaltung. Aber auch die ganze Börſe im Luſtgarten wird es nicht tadeln, wenn ſie vernimmt, daß Improviſirende Talente auf Kunſtreiſen Hunderttauſende gewinnen können.

Kommerzienrath. Der Teufel noch 'mal zu, nun hab ich auch Reſpekt davor!

Urheim. Sie haben auch viele Koſten für Saal, Beleuchtung et cætera. Was müſſen ſie auch traktiren, damit ſie gelobt werden, und die beim Traktiren vergeſſen ſind, ſchimpfen in öffentlichen Blättern, verderben ihnen den guten Namen und die Nahrung. Und es wird ja auch bald ſo viele Improviſateurs geben, wie vor dieſen Friſeurs.

Sechſter Auftritt.

Kalkulator Wuptl. Herr Nüchterling. Vorige.

Kalkulator (ſpricht immer ſehr ſchnell.) Frau Kommerzienräthin — Herr Kommerzienrath — mein Fräulein, habe die Ehre, den Herrn Improviſator Nüchterling aus Jena vorzuſtellen.

Fanny. Ah! (beſieht Nüchterling verſtohlen durchs Glas.)

Nüchterling (iſt klein und blaß, doch gewandt und freundlich, auch nett und ſauber gekleidet. Die gebirgſächſiſche Mundart ſpricht er nicht auffallend hart, ſondern geläufig aus.) 'Ne kanz außerorntlich ſchmeichelhafte Ehre, unt weil Sie pefohlen haben — (verbeugt ſich viel.)

Kommerzienrath und Kommerzienräthin (mit Gegenverbeugungen.) Sehr angenehm —

Fanny (verbeugt ſich, nachdem ſie das Glas wegnahm.) Gymnaſien ſind Hochſchulen, Univerſitäten Höchſtſchulen, da nun Jena einen Rang über Alle behauptet, folgt auch, daß es Allerhöchſtſchule genannt werden muß.

Nüchterling (verbeugt ſich.) Sie ſind ſehr kütig, gegen Chäne, mein holtes Freilein!

Fanny. Es iſt wohl eine ungemein ſinnig gebaute, hohen Geſchmack in allen Theilen athmende Stadt?

Nüchterling. Die Umkebung is romantiſch, Kepirgslandſchaft, liepliche Felsthäler, ſchattiche Haine, aber was die Schönheit der Stadt petrifft, kann ſich Chäne mit Perlin nich meſſen.

Fanny. O Berlin iſt ja unerträglich gebaut.

Nüchterling. Solche preite Kaſſen haben wie nich, meiſtens ſint ſe enge, ooch 'n Pischen krumm unt ſchief.

Fanny. So athmen ſie ja hohen Geſchmack, denn ſie athmen gothiſchen. Darum meine ich, die widrigen breiten Straßen in Berlin ſollten alle umgebaut werden, in enge, traulich dunkle, gewundne. Sonſt bleibt es mit unſerm Gothenthum, dem man anderweitige Fortſchritte billig nachzurühmen hat, doch nur Halbheit.

Nüchterling. Da wär Perlin kar zu kütig gegen Chäne.

Kommerzienräthin (leiſe zu ihrem Mann.) Iſt es nicht, als wenn ſie zuweilen den Raps hätte?

Kommerzienrath (leiſe.) Das ſag ich nur!

Urheim. Apropos, mein Herr Improviſateur —

Fanny (beobachtet Nüchterling, während er mit Urheim ſpricht, wieder durch ihr Glas.)

Nüchterling. Worum nich reene taitſch, wenn ich fragen terf? Mir ſollten Stegreiftichter kenannt werden. Schnelltichter klingt, als wollte man 'n hohen Atel und 's verehrungswirtiche Publikum mit Ferſchen ſchnellen.

Kommerzienrath. Stegreif iſt ja wohl ſo viel wie Steigbügel?

Urheim. Erlauben Sie eine Frage. Herr Schink — es iſt ſchon ſehr lange — verſtands hier auch. Einmal ſpeiſ't er bei einer Dame, die viel auf weißes Tiſchzeug hält, und ſtößt aus Verſehn ein Glas rothen Wein um. Das erregt allgemeine Störung, und die Wirthin ſchneidet ihm ein eſſigſaures Geſicht. Was hätten Sie nun wohl geſtegreift, um ſie zu verſöhnen?

Nüchterling. Ich muß toch keſtehn, ich wär etwas berbleg keweſen.

Urheim. Ah ein perplexer Stegreifdichter! Herr Schink ſagte auf der Stelle: Ruf, Unſchuld, Tugend ſind bei Dir ganz fleckenrein, ſo muß doch etwas hier begoſſen ſein.

Kommerzienräthin. Das hat Herr Schinken gar nicht dumm gemacht.

Urheim. Die Dame lachte, fand ſich noch geſchmeichelt, das Vergnügen war neu belebt.

Nüchterling. Sachtchen, tas erfillt ten höhern Pekriff von unſrer Kunſt nich.

Fanny. O wie juble ich, einen Gaſt aus dem hohen Jena zu erblicken. Ein Philolog aus — ich beſinne mich nicht gleich —

Urheim. Woher war der Philolog? Aus dem Vogtland?

Fanny. Richtig, aus Hof im Vogtland. Der ſagte mir einmal: Jena wär die eigentliche teutoniſche Hauptſtadt, denn was alle Deutſchen wollen und glauben ſollten, würde ihnen von Jena befohlen.

Urheim. Er meinte wohl, die Jenaiſche Litteratur-Zeitung wär die Pfeife, wonach ſie tanzten. Iſts wahr, müſſen die guten Deutſchen auch geſtehn, daß ſie oft dabei auf die Naſe gefallen ſind.

Fanny (ſchnell und leiſe zu Nüchterling.) Das iſt ein Finſterling.

Nüchterling (mit Verbeugungen, ſchnell.) Ich pin kanz entzickt, mein Frailein, taß meine Vaterſtadt pei Ihnen ſo kut ankeſchrieben iſt. Se ſollte 'ne Teputation ſenden unt Ihnen tanken laſſen.

Urheim. Sie müßte aus den ſechs ſchönſten jungen Studenten beſtehn.

Fanny. Jena, Jena, Sie müſſen einräumen, daß ſchon in dem Namen ein Weihwohllaut athmet.

Urheim. Es könnte auch Jane heißen. Denn man hat oft erlebt, daß es zu dem wozu es Ja geſagt hatte, nach etlichen Jahren Ne ſagte. Das beſinn ich mir von der Kantſchen und Fichtſchen Philoſophie, vom Brownſchen Syſtem und mancherlei.

Fanny (leiſe zu Nüchterling.) Das iſt ein platter Philiſter. Schlagen Sie ihn doch!

Nüchterling. Ne, erloben Se, was tie Philiſter keſchlagen hat, möcht' ich nicht ſein.

Kommerzienrath. Aber was ſtreiten Sie ſich denn da?

Kommerzienräthin. Ja wohl, und recht um Kaiſers Bart.

Kommerzienrath. Wärs nicht gefällig ins Luſthaus zu ſpazieren —

Kommerzienräthin. Tempel ſolls ja heißen, will Fanny haben.

Fanny (ſchnell.) Ihn umblühn Nelken und Violen. Das Pianoforte ſteht darin bereit, die Poeſien zu begleiten. Noch eine Harfe ſchwebt an einem Platanenzweig, durchathmet von Lüften und Düften.

Urheim. Begeiſtrungsmittel.

Kommerzienrath. Mein Weinkeller ſteht auch auf. Iſts gefällig —

Fanny (ihn ſchnell und leiſe unterbrechend.) Es iſt ja Wein im Tempel.

Kommerzienräthin. Wir haben auch guten Rumm. Der Bediente holt ihn von Herrn Jamaika, glaub ich.

Nächterling (ſchnell.) Sachtchen, meine knädche Frau! Tichter, die ſich ehrſcht tie Poeſie aus Klängen und Plumen hervorwinden, oder kar aus 'm Schnapsfläſchchen, ſint tie rechten. Mir wohnt ſe im innern Kemüth. Ich bin 'n Weinpoet peim Waſſer, und manche ſind Waſſerpoeten peim Wein.

Fanny. Solche Waſſerpoeten zählt Berlin genug. Das Morgenblatt redete neulich noch davon, Sie aber deuten eine um ſo reichere Natur an, eine

Schönheit, die keinen Putz, ein Licht, das nicht einmal Brennſtoff nöthig hat.

Nüchterling (verbeugt ſich.) Nur ſo 'ne Krazle tönt mit ihren Flötenmund, tuftet mit ihren Plumenaugen noch höhere Einkebung in mich.

Fanny (verbeugt ſich.) Sehr poetiſch gütig!

Nüchterling. Toch wenns erloopt wäre, wird ich pitten, ten ſchönen Karten noch 'n Piſchen peſehn zu tirſen.

Fanny. Von den meiſten Anlagen bin ich die Schöpferin.

Nüchterling (ſich verbeugend.) Ihre Anlagen ſind kewiß alle reitzend.

Kalkulator. Alle im grandioſen Styl. (verbeugt ſich und geht mit Nüchterling links ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne die Abgegangenen. Hebe und Conſtanze, die vom Tempel kommen.

Hebe und Conſtanze (zugleich.) Nun?

Kommerzienräthin. Ja, nun ſag ich auch einmal was. Der Kerl aus Jena ſpricht ein Maul voll deutſch, ha ha ha!

Fanny. Wir ſind nur an die niedern Laute in Berlin gewöhnt.

Urheim. Wahr iſts, höher wird in Jena geſprochen, es liegt höher über der Meeresfläche.

Kommerzienräthin. Und ein Geſicht hat der Kerl, wie eine abgekochte Leichenpredigt.

Conſtanze (unwillig.) Eben die intereſſante Bläſſe.

Hebe. Freilich giebt Bläſſe vielen Geiſt zu ahnen.

Urheim. Meine Wagenpferde haben beide Bleſſen, und doch wenig Geiſt, ha ha ha!

Conſtanze (zu Fanny, halb laut.) Nun? Tönen neue Liebesklänge in Dir?

Urheim (leiſe zum Kommerzienrath.) Gebt Acht, bei der tönt Alles.

Fanny. Nüchterling iſt zart, innig — hätte er nur den unſeligen Namen nicht. Das Mägdlein bebt vor einem nüchternen Geliebten zurück.

Hebe. Sagt Schiller: hoher Sinn wohnt oft im kindſchen Spiel, könnte auch hoher Sinn in einem Geliebten wohnen, der Nüchterling heißt. Nur —

Urheim (leiſe zum Kommerzienrath.) Und bei der wohnt Alles.

Fanny. Nun, es wird ja ſich darthun, weſſen Blüthen den ächteſten Himmelsthau athmen.

Kommerzienrath (leiſe zu Urheim.) Und bei der athmet Alles was Odem hat, und auch nicht.

Fanny (vor ſich.) Wenn nur Einer von ihnen auch Göhrichs ächte, lüftedurchſtiebende Muskeln athmete. (zu Hebe und Conſtanze, ſchnell.) Hochachtung entflammten mir Beide, ungeheure Hochachtung, doch Liebe — ich weiß nicht wie das kömmt — noch nicht.

Conſtanze. Wenn Nüchterling nur die edle Kunſt erſt übt.

Hebe. Lyrold wird in der Sprache der Götter ihn übertreffen!

Fanny. Wohl, die Kämpen ſind erſchienen, das edle Götterturnier hebe an!

Kommerzienrath. Herr Sabrih iſt aber noch nicht da.

Fanny. Ah, den muß ich erwarten.

Kommerzienräthin (leiſe zu Urheim.) Das iſt der mit dem Geſicht, womit man Kinder zu Bette jagen kann.

Urheim (eben ſo.) Ich weiß! Der häßliche Schöngeiſt.

Fanny. Könnt ich doch erſt wie eine Portia wählen! Eigentlich iſt es doch nicht ſo neu, was ich vorhabe.

Kommerzienrath. So wirds mit der Unſterblichkeit nichts? Da helf ich mir anders, baue eine Brücke über die Panke, und komme um die Erlaubniß ein, ſie Fleiſchfreſſerbrücke zu nennen.

Fanny (heftig.) Muß ich das von neuen hören. Möcht ich doch lieber Fräulein Menſchenfreſſer heißen, weil es an das liebliche Otaheiti mahnte.

(geht nach dem Tempel im Hintergrund, Hebe und Conſtanze begleiten ſie.)

Kommerzienrath.

Kommerzienrath (leiſe zu Urheim.) Mamſell Reim Dich oder ich freß Dich müßte ſie heißen. (folgt Fanny.)

Urheim. Ah, Fräulein Poeſie, Fräulein Poeſie! (folgt.)

Kommerzienräthin. Ne, Mamſell Poſſe, Mamſell Poſſe! (folgt.)

Achter Auftritt.

Kalkulator Wuptl. Herr Nüchterling. (kommen links von den Zuſchauern her, im Geſpräch begriffen.)

Kalkulator. Während der Schlacht von Leipzig ſoll er auf einem Landhauſe einen Schatz gefunden haben. Einige ſagen von Zehn-, Andere von Zwölftauſend Thalern. Damit iſt er gleich nach Berlin geeilt um Treſorſcheine zu kaufen. Faſt zu geſcheut für einen Reitknecht.

Nüchterling. Hat man Kelt, finden ſich Rathgeber, toch pleipt tie Hauptſache, taß man mehr Klick hat wie Verſtand.

Kalkulator. Hernach fing er an zu bauen, was ihm über Erwartung einſchlug, kurz er iſt Einer von unſern neuen Reichen, man ſchätzt ihn über 100,000 Thaler. An die Tochter wurde viel gewandt. Für Geld finden ſich Lehrer, für einen guten Tiſch auch gebildete Schmarotzer und Schmarotzerinnen.

Ha ha ha, der ci devant Reitknecht und die Ex-Marketenderin möchten die Bildung auch gern noch abſehn, dieſe Bäume wollen ſich nur nicht mehr biegen.

Nüchterling. Thut niſchte!

Kalkulator. Aber die Fanny —

Nüchterling (ſchnell einfallend.) Ich kann mirs kar nich vorſtellen, taß michs nietliche Keſchöpfchen nehmen ſollte. Wie tankpar wollt ich ſain, liebſter Pruder!

Kalkulator. Nun — manus manum lavat.

Nüchterling. Es wär außerorntlich, wenn 'n Menſch, ter in ſeinem Leben noch keenen Ferſch kemacht hat, turch Ferſche ſo 'n liebes Mädchen mit ſo lieben Kelt erhaſchte.

Kalkulator. Viele machen Glück mit etwas, das ſie nicht verſtehn, und Andere müſſen beſeufzen, daß ſie es verſtehn, ha ha ha! Nun, wir hatten uns früher geſehn, und Maurer ſollen ſich forthelfen. Da iſt ein Becher, die Aufgaben hineinwerfen zu laſſen. Für die Geſellſchaft groß genug. Drücken Sie an dem Stiftchen hier, öffnet ſich das geheime Fach unten, und Sie können jedesmal einen von Ihren eignen Zetteln mit herausnehmen. Wo ſind ſie? (hat einen Becher aus der Taſche genommen.)

Nüchterling (nimmt ſchnell einige Zettel aus der Schreibetafel.) Ta, mein Kuter!

Kalkulator (lieſt.) Cäſar und Arioviſt.

Nüchterling. Von einem jungen Studenten von kroßem poetiſchen Dalent. Noch Manuſcript.

Kalkulator (lieſ't.) Oleg in Conſtantinopel.

Nüchterling. Tas hat mir 'n kuter Fraint aus dem Ruſſiſchen metriſch iperſetzt, und wie ſollt 's tenn hier pekannt ſein!

Kalkulator (lieſ't.) Komiſche Aufgabe. Lob der Kritik.

Nüchterling. Tas is freilich ſchon getruckt. Ich fand in der Geſchwindigkeit nich ſo viel Orichinelles. Wenns die Mamſell nur nich las.

Kalkulator. Glauben Sie nicht, daß ſie viel lieſ't. Was ſie ſagt, hat ſie abgehört.

Nüchterling. Oter auch ter Herr Lyrold.

Kalkulator. Der lieſ't gewiß auch nicht viel, hat die Weinſtuben zu lieb. Nur geſchwind, wir haben nicht viele Zeit mehr. (wirft die Zettel in den Becher und giebt ihn dann Nüchterling, der ihn einſteckt.)

Nüchterling. Wie ſind Sie aber uf den klicklichen Chetanken mit dem Pecherchen kefallen?

Kalkulator. Ich habe mich ein wenig auf die Taſchenſpielerei gelegt, um Geſellſchaften zu amüſiren. Manche köſtliche Mahlzeit verdank ich dem kleinen Talent.

Nüchterling. Mir iſt, als wären Sie Oreſt, und ich Pylades. (geht voran nach dem Tempel.)

Kalkulator. Sehr gütig! (vor ſich, ihm folgend.)

Der Herr Pylades ſoll mir aber eine Verſchreibung auf 1000 Thaler ausſtellen.

Neunter Auftritt.

Hebe und **Conſtanze**, treten auch von der linken Seite auf.

Conſtanze. Offen, iſt Fanny nicht eine Närrin in Folio?

Hebe. In Oktav iſt ſies freilich nicht, ha ha ha! Doch warum ſollte man ihr nicht zum Munde reden? Haben wir doch manchen freudigen Abend hier, nimmt ſie uns doch oft mit ins Schauſpiel.

Conſtanze. Und vielleicht iſt ihr Einfall wichtig für alle Mädchen in Europa.

Hebe. Das glaube doch nicht.

Conſtanze. Meinſt Du, es würde den Mädchen an Kühnheit fehlen? Ich, zum Beiſpiel, ſchwänge mich da ſchon zu einem neuen Flug auf.

Hebe. Das Jahrhundert iſt dazu nicht reif.

Conſtanze. Die Jahrhunderte ſind geduldig, laſſen ſich anbauen, verwüſten, aufhellen, die Lichter ausblaſen, wie der Menſch will.

Hebe. Von den Mädchen läßt ſo ein Jahrhundert ſich nur nicht handhaben. Das iſt ein Männergeſchäft.

Conſtanze. O wie viel greifen Mädchen in die Weltgeſchichte!

Hebe. Doch muß es im Stillen geſchehn, laut dürfen wir uns dabei nicht machen, die Weltgeſchichte hat da ihren Takt. Du biſt leichtgläubig, Dir iſt bald einzureden, wir Mädchen würden auf die Wälle und Mauern der Gewohnheit Sturm laufen, ſie einnehmen, dann ſchleifen und der Erde gleich machen können. Nein, nein, dazu iſt die Gewohnheit eine zu feſte Burg. Der einzelne Fall ſagt nichts. Und ſo eine Fanny, mit 100,000 Thalern, kann wohl einen Mädchengenieſtreich wagen, uns liefen die Gaſſenjungen nach.

Conſtanze. Wie kriegen wir aber Männer?

Hebe. Die Liebe muß ſie uns hertreiben, auf dem breitgetretnen Wege der Gewohnheit.

Conſtanze. Du haſt auch eine breite Ruhe, eine eiskalte Geduld. In mir tönen die Saitenſpiele der Hoffnung, der Sehnſucht lauter, ungeſtümer. Die Heirath iſt nun einmal der Mädchen Schickſal, ihr einziges, darum möcht ich meinen Wurf fallen ſehn, und ich höre noch immer nicht den Becher klappern.

Hebe (ſeufzend.) In meinem tiefſten Innern wohnt der Wunſch eben ſo heiß, aber ich umhülle ihn. Lange ehelos bleiben iſt freilich eine Krankheit der Mädchen, aber die Natur heilt ſie am beſten davon, indem ſie in eines Mannes Bruſt Liebe für ſie entflammt.

Conſtanze. Aerzte kommen der Natur zu Hülfe, ebnen ihr den Weg, auf dem ſie die Heilung vollbringen mag.

Hebe. Das dürfen Mädchen auch, nur mit Vorſicht, und Geſchmack legt ihnen die Zeit dabei auf. Als Rezepte zum Eheſtand müſſen ſie bald ein Luſtſpiel aufführen, mit gebildetem witzigen Dialog, bald eine Tragödie mit poetiſcher Gemüthstiefe, meiſtens thut die Oper noch mehr, in Garderobe, Dekoration, Tanz, Geſang.

Conſtanze. Ich bin ein immerwährendes Theater, und doch immer noch keinen Bräutigam, einen proviſoriſchen Liebhaberrollenſpieler höchſtens, den ich, am Licht ihn beſehn, mit einer tauben Nuß zu theuer bezahlt hätte.

Hebe. Wir müſſen uns mit dem Sprüchwort tröſten: unverhofft kömmt oft.

Conſtanze. Aber geſpannt bin ich darauf, geſpannt wie ein Mongolenbogen, welche von den poetiſchen Naturen Fanny erkieſen wird.

Hebe. Gieb Acht den Lyrold. Er hat doch einige Maſſe, und in Fanny wohnt eine Tendenz zur Maſſe.

Conſtanze. Nüchterling wird beim Improviſiren höher wirken. Ich hörte ſeine Deklamation. Sie tönt mit ächter Betonung. Seine Stellungen dabei ſind bildlich, ideal.

Hebe. Eigentlich ſind wir thörichte Jungfrauen aus dem Evangelium, daß wir noch zureden. Heirathet ſie Einen, zieht mit ihm von dannen, gute Nacht Soirees, Billets zum Schauſpiel, zum Bliesnerſchen Concert.

Conſtanze. So wollen wir abreden, dahin wirken, daß ſie in Berlin einen Mann nimmt. Ich will ſagen, aus dem Lyrold töne nichts als Weingeiſt, er ſei, es platt zu nennen, ein verſoffener Anakreon.

Hebe. Und ich will behaupten, in dem Nüchterling wohne nichts als Weihe der Unkraft.

Conſtanze. Aber ich fürchte auch, es wird umſonſt ſein. Ihr Heirathswille iſt zu mächtig.

Zehnter Auftritt.

Der ſogenannte Schauſpieler Händl. Vorige.

Händl (wohlgekleidet, tritt von rechts her — den Zuſchauern nach — auf, nimmt den Hut ab, und verbeugt ſich.) Ganz Gehorſamſte — wollt ich ſagen, Gehorſamſter, meine Damen! I wollt 'n gewiſſen Herrn von Nüchterling heimſuchen, die Wirthin von der chambre garni ſagte mir halt, ihr Zimmerherr wär eingeladen, ſagte mir auch wo, der Lohnlakei führte mich her. Könnten Sie vielleicht die Gnad haben —

Hebe (ſchnell vor ſich.) Ein ſchöner junger Mann. (laut.) Er iſt in der Nähe, ich will ihn rufen.

Händl. O i küß die Hand, Ihr Gnaden!

Hebe (vor ſich ſchnell.) Auch verbindlich, angenehm. (laut.) Darf ich ihm nicht ſagen, wer ihn zu ſprechen wünſcht?

Händl. Mein Name iſt halt Händl.

Hebe. Herr Halthändel! —

Händl. Bitt um Verzeihung! Händl! Haben Sie nur die Gnad und ſagen: Herr von Händl wär da.

Hebe (vor ſich.) Ein Edelmann? Schöne Diamanten an Buſen und Fingern? Den möcht ich erobern. (ab nach dem Hintergrund.)

Conſtanze (vor ſich.) Daß Nüchterling von Adel iſt, hab ich noch nicht gewußt. (laut.) Der Herr von Händel ſcheinen fremd —

Händl. Aus Wi—en, Ihr Gnaden!

Conſtanze (vor ſich.) Eine holde Außenſeite. Und wie die ſchweren Goldpettſchafte tönen. (laut.) Sie ſchmückt ein berühmter Name —

Händl. Ah i verſteh! Hat der ſelige Haidn 'n Händl geſſen, hat er halt geſagt: Der Händl frißt ſonſt den Haidn, diesmal frißt der Haidn 'n Händl, ha ha ha!

Conſtanze (vor ſich.) Er iſt frohſinnig, gewandt. (laut.) Vermuthlich auf einer Reiſe begriffen?

Händl. Auf einer Luſtreiſen. I komm von Dresden und Leipzig, von hier will i nacher Hamburg, von da nacher Wi—en zuruck.

Conſtanze (vor ſich.) Muß reich ſein. Auch die Juweelen und das feſte Auftreten deuten es an.

Händl. Aber vielleicht — bleib ich länger in Berlin, und heirath hier, ha ha ha!

Conſtanze (vor ſich.) Wollt er mich heirathen, den Augenblick!

Händl. Mich traf halt ein unvermuthetes Ereigniß. Erſt dieſen Nachmittag. Das zieht bisweilen einen Strich durch die Rechnung.

Eilfter Auftritt.

Nüchterling, der vom Hintergrunde kömmt. Vorige.

Nüchterling (zieht den Hut.) Mein Herr —

Conſtanze (macht gegen Händl eine tiefe Verbeugung ſüß lächelnd und geht dann nach dem Hintergrund. Unterwegs.) Mädchenſchickſal gieb, daß ich der Strich bin!

Händl. Kennt mich der Herr nicht mehr? Von der Joſephsſtadt, ha ha ha ha!

Nüchterling (ſtutzt.) Ha ha ha ha! Ha ha ha ha!

Händl. Narr, kennſt mich nun? Da will ich Dir gleich was von dem ungerſchen Grafen erzählen, auf den Du ſo geeifert haſt, von dem alten Mann —

Nüchterling (hitzig.) Den alten Sünder nannten ſie'n in Wien.

Händl. Nun iſts halt 'n todter Mann, ha ha ha ha! Und hat mir 30.000 Gulden Wi—ener Währung vermacht.

Nächterling (ſchlägt die Hände zuſammen.) Iſts meeglich?

Händl. Auch das Haus mit dem Gartel in Mariahilf.

Nächterling (ſchnell.) Hibſche Antenken ter Fraintſchaft —

Händl. I hab auch noch um 'n Paar Tauſend Gulden Prätioſen — ſchätz mein ganzes Vermögen 50,000 Gulden. Vom Theater bin ich gleich gangen.

Nächterling. Worum tenn? Sie klatſchten ja wie peſeſſen, wie Te nur rausſtratſt.

Händl. Wie eine Mühl im Kreiſe geht, und wendet leicht ſich um, wie ſich die Wetterfahne dreht, iſt auch das Publikum, ha ha ha ha!

Nächterling. Tie tie Theaterplätter ſchreiben, lagen Tir ja zu Fießen, wie tie Pintſcherhintchen.

Händl. Geh mir mit die Talken! Und i bin auch z'faul geweſen, als i doch zu leben hatt. — Nun ſag mir aber, warum biſt von Wi—en glaufen?

Nächterling (ſchnell und eifrig.) Ta ruf ich 'n Himmel zum Zeugen! Als ich weg king, hab ich von der Prücke 's helle Waſſer in die Tonau nunter keweint. (nimmt das Tuch heraus.)

Händl. Iſt nicht der Donauſtrom halt noch vom Thränenſtrom übergeſchwollen? Ha ha ha!

Nächterling (weinend.) Was hat mein Herz kelitten!

Händl (ſtreichelt ihm die Wangen.) Schau! Biſt doch 'n gutes Bübel! Warum biſt aber auskraʒt? Haſt ſo viel Schulden gehabt?

Nächterling. Nich 'n Siebner! Aus Teſchperazion! Verſteht 'n Menſch tie Schauſpielkunſt aus 'm Krunde, pin ichs! Unt wie haven ſie kegen mich kavalirt. Se ziſchten, ſe pfiffen, wie ich nur 's Maul ufthat. Meine Feinte hatten auskeſprengt, ich ſprach 'n erzkevirgſchen Tialekt. Was vor 'ne Kapale! Spricht Eener 's Taitſch reene, pin ichs!

Händl. Du biſt 'n guter Narr, zum Schauſpieler taugſt Du aber nicht, i habs Dir ſchon in Wi—en geſagt.

Nächterling (hiʒig.) Haben Tich meine Feinte ooch ufgeheʒt?

Händl. Das ſind Deine Feinde geweſen, die Dir gerathen haben, aufs Theater zu gehn. Ha ha ha!

Nächterling. Willſt Du mein Schenie, mein Dalent, mein kanz Vertienſt mir abſprechen?

Händl. Narr, haſt andre Verdienſte, biſt 'n guts ehrlichs Schaaf. Weil i ſo ungehofft Dich antreffe — Du weißt, was i Dir einmal verſprochen hab — willſt noch, will i. Nur weil Du halt 'n guter Narr biſt, 'n ehrlichs Schaaf, ſonſt würd i mich hüten.

Nüchterling. O Himmel!

Händl. Mußt aber ein Geſchäft unternehmen. Das find't ſich in Wi — en.

Nüchterling (ſchmn.) Mit hohem Entzücken wollt ich, unt ooch 'n Nepenkeſchäft übernehmen, uf tie Petingung, taß Tu keens übernähmſt, es möcht 'n Namen hapen, wie 's wollte. Toch ſieh — nu in unſerm Verhältniſſe tirfen mir fraimithig ſain, ich fant hier 'n alten Fraint unt Logenpruder, 'n rechten ſeriebnen Logenpruder. Er that mir 'n Vorſchlag, 'n Mätchen zu heirathen, tas 'mal 100,000 biesche Thaler erpt unt mehr —

Händl. So nimms Berlinerne Madel, was mag ich mir draus!

Nüchterling. Erloobſt Tu 's? Meine ewige Fraintſchaft pleibt Tir toch, unt wärſt Tu in Monomotapa unt ich in Lappland.

Händl. Dummer Talk aus Sankt Pölten, da gäb i Dir nicht 'n Kreuzer um Deine ewige Freundſchaft.

Nüchterling. Kewiß iſts aber noch nich, plos wahrſcheinlich. Turch Ferſche ſoll ichs Mätchen ehrſcht weg kriegen.

Händl. Du und Verſe machen, ha ha ha! Das werden halt ſchöne ſein.

Nüchterling. Sie ſini excellent, ich hap ſe abkeſchrieben, auswendig kelernt. Aber 'n Mitpewerper hab ich, es könnt' mir auch mißlingen —

Händl. Da komm mit nacher Wi — en.

Nüchterling. Tu haſt 'n köttlich Kemüth! O —

Hebe (die mit Fanny und Conſtanze im Hintergrunde zum Vorſchein kam.) Ich wills ihm ſagen!

Conſtanze (ſchnell.) Ne, ich wills ihm ſagen! (eilt zum Vorgrund.)

Hebe (eilt ihr nach.) Mir gab ſie den Auftrag!

Conſtanze (mit einer artigen Verbeugung.) Mein Herr von Händel —

Hebe (iſt auch da, verbeugt ſich mit Anmuth, und unterbricht die Schweſter.) Die Tochter vom Hauſe läßt Sie bitten —

Conſtanze (unterbricht Jene wieder, ſüß lächelnd.) In die Geſellſchaft zu kommen —

Hebe (fällt von neuem ſehr freundlich ein.) Ihr die Ehre zu erzeigen, und den Abend hier zu bleiben —

Händl (verbeugt ſich.) Sehr gütig — wenn man ſo befielt —

Nüchterling. Scharmant! Ich will Tich vorſtellen. (nimmt Jenen an die Hand und führt ihn ſchnell nach dem Hintergrund.)

Hebe (die zurück bleibt, ſtemmt die Arme ein.) Hör Sie 'mal, Sie will ihm gefallen!

Conſtanze (ſtemmt auch die Arme ein.) Ne, Sie hats auf ihn gemünzt!

Hebe. Sie hat geliebäugelt!

Conſtanze. Sie hat 'n ſüß Maul gezogen!

Hebe. Unterſteh Sie ſichs noch einmal!

Conſtanze. Was hat Sie mir denn zu befehlen?

(Der Vorhang iſt hier ſchon im Sinken.)

Hebe. Ich bin die Aeltſte!

Conſtanze. Ha ha ha ha! Ha ha ha ha! Ha ha ha ha! (Man hört ſie noch lachen, wie der Vorhang ſchon herab iſt.)

(Ende des Zweiten Aufzugs.)

Dritter Aufzug.

Zimmer wie im erſten Aufzug.

Erſter Auftritt.

Chriſtoph, Dienſtmädchen, ordnen im Zimmer.

Chriſtoph. Die iſt mit Schauſpielerinnen und Gräfinnen umgegangen, und Sie kommen ihr noch mit Mamſell. Das nimmt ja Sonntags ſchon ein Hausmädchen übel.

Dienſtmädchen. Ich bin erſt vor einem halben Jahr aus Berlinchen gekommen, darum weiß ich noch nicht, wie 's in Berlin zugeht.

Chriſtoph. Und ja den Alten tüchtig Reſpekt gegeben, wenns die Aufgeblaſ'ne ſieht. Denn ſie denkt ſonſt, man kennt den Urſprung vom Alten und ihr und da müſſen Sie gar nicht thun, als wüßten Sie den.

Dienſtmädchen. J was gehn mich die Urſprünge vom Herrn und von ihr an.

Chriſtoph (will gehn und kehrt um.) Noch Eins, ſchönes Jettchen, nehmen Sie mich doch zum Liebſten!

Dienſtmädchen. Ne hübſcher Musjeh Chriſtoph!

Chriſtoph. Warum denn nicht?

Dienſtmädchen. Ich will Ihnen ſagen, wenn Sie mein Liebſter werden ſollen. Wenn Sie auch erſt einen Uhrſprung gemacht haben.

Chriſtoph. Wie hab ich das zu verſtehn?

Dienſtmädchen. J nu, Sie ſagten ja vom Herrn und von ihr, die hätten einen gemacht.

Chriſtoph. Oho, die haben gar einen Sprung bis zu einer Flötenuhr gemacht.

Zweiter Auftritt.

Frau Schmidt. Vorige.

Frau Schmidt. Gute Abend, Kinderche! Ich ſuch als 'n Mann aus Frankfurt, er heißt hier — warte Sie — Herr Zierbold glaub i —

Chriſtoph. Verſteh ſchon. Der hat viele Namen. Zierbold, Bierhold, Giergold, ich will ihn rufen. Kommen Sie mit, ſchönes Jettchen! (ab Beide.)

Frau Schmidt (allein.) So ein Wicht! Lebt dahier unter einem fremde Name, ſchreibt nit, kömmt nit,

nit, laßt mich zu Hauſe da ſitze. Was bin ich doch toll geweſe, daß ich mir noch 'n Mann genommen hab!

Dritter Auftritt.

Herr Lyrold. Frau Schmidt.

Lyrold (heftig erſchrocken.) O Himmel!

Frau Schmidt. Ja erſchrick Dich nur, Thunitgut, Vagabund! Gehſt von Deiner liebe Frau, die Dich jede Tag mehr geherzt und geküßt hat, wie Du verdienſt, und Dich vermahnt, Du ſollſt Dich beſſern, nit ſo viel Wein mehr trinke. Biſt Du ſo viel Liebe werth, ſprich!

Lyrold (ſinkt auf einen Stuhl.)

Frau Schmidt. Gepeitſcht müßt i werde, daß ich mir noch 'n Mann genommen hab!

Lyrold (ſchlägt die Hände zuſammen.) Nun fällt mir alle Poeſie an die Erde!

Frau Schmidt (geht hin, faßt ihn an die Bruſt und ſchüttelt ihn.) Was thuſt dahier in Berlin, Landſtreicher, Avanturier?

Lyrold. Mein Glück will ich hier mache. Nur einen Schritt ſtand ich noch vom Ziel, nun führt Dich der Teufel her, mein Engel, und all meine Hoffnung liegt zertrümmert, all, all, ſagt Göthe!

Frau Schmidt. Es iſt ein Frankfurter hier geweſe, hat Dich geſehn, auch erfahre, daß Du 'n andre Name angenomme haſt, ſonſt hätt ich als in meinem Lebe Dich nit ausforſcht.

Lyrold. Ich flehe, beſchwöre Dich, rufe Dich an wie eine zürnende Hekate, mäßige die ſchmetternde Zunge! Man hört ſie in Frankfurt von einem End der Zeil bis zum andre, und wenn ſie in Berlin am Zeughaus donnert, werde ſie die Eichkatze im Thiergarte vernehme.

Frau Schmidt. Wie zärtlich hab ich Dich in meine Arme wunde!

Lyrold. Und doch bereuteſt Du ſo oft Deine Wahl —

Frau Schmidt. Heilige Urſula und 11,000 Jungfraun, ſoll michs nit reue! Wollt ich Geld von Dir in die Haushaltung, machtſt Du als Verſe. Kann ich Verſe ſiede im Suppetopf, kann ich aus Verſen ein Ragout mache, kann ich ſie brate?

Lyrold. Die einen Dichter heirathe, könne nit fordre, daß er im niedre Leben glänze ſoll, er wohnt im ätheriſche Lichtgefild Obe.

Vierter Auftritt.

Kalkulator Wupti. Vorige.

Kalkulator. Die Geſellſchaft bittet — Herr Bulz iſt da —

Lyrold. Augenblicklich!

Kalkulator (ab.)

Frau Schmidt. Und liebſt Du mich wohl ſo, wie ich Dich? Wind'ſt mich wohl ſo inbrünſtig in die Arme? Sprichſt immer von Feuer was die Dichter habe, und ich ſpür kein Feuer in Deiner Lieb. Wofür hab ich Dich genomme, Dich zum Mann gemacht? (ſchüttelt ihn abermal.)

Lyrold (ſehr ſchnell.) Mein allerliebſter Engel, der Wille iſt allmächtig, doch in der Liebe habe ihn Naturgeſetze eingeengt. Liebe folgt der Freiheit mit Adlerſchwinge, und weicht dem Zwang nit aus der Stelle. Geſteh auch, ein guter Dämon verband uns nit, es iſt, als ob zwei dramatiſche Kontraſte ſich geheirathet hätte, zwei ſich fliehende Pole —

Frau Schmidt (ſchnell einfallend.) Was iſt das vor Zeug? Ich wär eine Darmſtädtiſche Karkaſſe und Er ein Pole? Wir ſind ja beide aus Frankfurt.

Lyrold. Da hört mans, Kunde und Unwiſſenheit —

Frau Schmidt. Ein Kunde iſt Er, ein rechter!

Lyrold. Leier und Proſa —

Frau Schmidt. Ja, proſit, wenn Er dachte, es ſollte immer gehn: was ich bei Tag mit der Leier verdien — und was hat Er damit verdient? J bin die Leier. Meine Intreſſe. Und wie ich anfange, Ihm den Brotkorb höher zu hänge, fliegt mir der Vogel davon, und i kann nachpfeife.

Lyrold. Der Käfich war ihm eine Hölle.

Frau Schmidt. Warum biſt in die Hölle nein gefloge? Ich weiß Karoline. Meine goldne Karoline haben Ihm gefalle, die lebendge Karoline alſo nit? (ſchüttelt ihn wieder.)

Fünfter Auftritt.

Regiſtrator Schmoratz. Vorige.

Regiſtrator. Beſter Lyrold, man iſt ungeduldig —

Lyrold (eilt zu ihm. Leiſe und ſchnell:) Halten Sie noch auf, ſpielen Sie derweil eine Sonate —

Regiſtrator. Es ſoll zur Introduktion ein Chor von Mädchenſtimmen geſungen werden —

Lyrold. Angeſange! Ich will erſt dieſe Baßſtimme entferne —

Regiſtrator (leiſe.) Eine Bekannte?

Lyrold. Ein Bär, damit genug.

Regiſtrator. Da kömmt ſie gewiß vom Honigbaum. (ab.)

Lyrold (eilt zu Frau Schmidt und umarmt ſie.) Mein Engel, meine Taube!

Frau Schmidt. Das iſt doch einmal, wie ein Ehemann ſich betrage muß.

Lyrold (ſchnell.) Laß uns wahrhaft ſein! Ich bin ein blühender Jüngling, ich ſag nit, Du biſt eine welke Alrune, doch eine ehrwürdige Matrone von funfzig Jahren warſt Du ſchon, als ich die Uebereilung beging, Dich zu heirathe. Ich ſah über den abweichenden Cyclus hin, weil ich Sanftmuth an Dir hoffte. O wie hatt' ich mich getäuſcht! Man iſt zu Berlin ſinnreich, hat ſogar dem Amboß gebote, Opernharmonie zu vollziehn, doch Einklang in unſre Gemüther zu rufe, würd' auch dem geniale Komponiſte der Veſtalin mißlinge. Darum ſchrieb ich Dir von Hanau, wir wollte ein Band auflöſe, was die Liebesgötter doch nit geflochte hätte, Du möchteſt eine Scheidungsklage einreiche, zum Glück bin ich ein Proteſtant –

Frau Schmidt. O Du biſt gar nix, aber zahl mir die 5000 rheiniſche Gulde, wo Du mir durchbracht haſt, und ich will mich den Augenblick ſcheide laſſe. Ich Närrin, die ich war, ich altes verdrehts Thürſchloß. Aber Du haſt wohl 'n Glück an mir gemacht, 'n Herr greif in die Taſch und find' nix drin eine Frau mit 15,000 rheiniſche Gulde, und die Dich ſo liebt, Dich ſo viel geküßt hat.

Lyrold (**immer ſchnell**) Ich ſchrieb Dir auch: wie ich in Berlin Geheimer-Rath bin, ſend ich Dir jährlich 500 Gulde, bis die 5000 abgezahlt ſind.

Frau Schmidt. Sie werde hier nit gleich 'n Geheimen-Rath Dir auf der Schüſſel bringe. Kannſt auch da was werde, wenn Dich gut aufführſt.

Lyrold (umarmt ſie.) Turteltäubche, der Profet gilt nicht im Vaterlande.

Frau Schmidt. Du biſt ein Poet, kein Profet, Du biſt 'n Heller, und der Heller gilt am meiſte, wo er geſchlage is. Alſo nach Frankfurt, im Hof von Holland iſt 'ne Miethskutſche — (faßt ihn am Arm und führt ihn weg.)

Lyrold. Meine theure Gattin! (ſträubt ſich.)

Frau Schmidt. Morgen in der Fruh geht die Miethskutſchen ab — Du mußt mir fort, Schmidt! — (zieht ihn weiter.)

Lyrold. Meine unausſprechlich geliebte Karoline — (ſträubt ſich.)

Sechster Auftritt.

Kommerzienrath. Vorige.

Kommerzienrath. Oho, da fährt eine Dame mit einem Steigbügeldichter ab. Ha ha ha!

Lyrold (ſchnell.) J bitt Dich, mach mir nix von Schand! (macht ſich los und eilt zum Kommerzienrath. Leiſe und ſchnell:) Eine gewiſſe Hofräthin Schmidt, hatte mich zum Ball gebete, ich vergeſſe, es abſage zu laße, da will ſie mich hole. Aber ich geh nit mit. Laße Sie nur anfange!

Kommerzienrath (vor ſich im Abgehn.) Die Leute reißen ſich um ihn, und ich kann nichts Gebratnes an ihm ſehn. (ab.)

Lyrold (umarmt ſeine Frau. Sehr ſchnell:) Turteltäubche, ich muß Dir Alles geſtehn. Vorausſetzend, Du hätteſt eine Klage auf Trennung eingereicht, vielleicht wär ſchon eine Sentenz da, knüpfte ich hier eine neue Liebe an.

Frau Schmidt. I Du Galgeſtrick, Du!

Lyrold. Aber mit einem Mädche, das nach unſerm Geld ſicher 40,000 Gulde Mitgift hat, und einmal über 100,000 hieſige Thaler erbt. Du bereuſt ja doch unſre Verbindung, ſo tritt mir bei der neue nit wie eine Furie in den Weg, ich gebe Dir auch 6000 Gulde, ſtatt 5000.

Frau Schmidt. Kriegt ich 6000 Gulde, und würd Dich Unſal los, thäts ichs mit Freud.

Lyrold. In dieſer Stunde ſoll ſichs entſcheide.

(Man hört ein Chor von Mädchenſtimmen draußen.)

Frau Schmidt. In meinem Lebe nähm ich nit wieder 'n Mann, oder doch keinen Dichter.

Lyrold. Ich habe einen Nebenbuhler, den ich aber nicht fürchte.

Frau Schmidt. Ne, ſo was ſchickt ſich doch nit. Haſt 'ne Frau und willſt 'ne zweite nehme. Biſt denn 'n Türk geworde?

Lyrold. Wir trennen uns ja. Ich bitte Dich, vortreffliche Karoline!

Frau Schmidt. Und wenn ſie hörte —

Lyrold. Wie wird ſie denn erfahre, daß ich ſchon eine Frau habe, wenn Du ſchweigſt. Ich flehe zu Dir — laß die Silberſtimme des Chors auch flehnde Stimme für mich ſein!

Frau Schmidt. Ich mags dem Mädel nit zu leid thun, es ſchrie einmal über mich Ach und Weh!

Lyrold. Ich werfe mich Dir zu Füße! (kniet vor ihr.)

Siebenter Auftritt.

Fanny. Vorige. Hernach die Kommerzienräthin.

Fanny (ausrufend.) Lyrold, Sie knieen vor einer Geliebten?

Lyrold (ſpringt auf.) Vor meiner Mutter! Die Freude, nach Jahre ſie unvermuthet zu erblicke —

Frau Schmidt. Mein liebes Kind —

Lyrold (einfallend.) Das Fräulein Tochter hier vom Hauſe —

Fanny (mit Lyrold zugleich.) So werd ich bitten, daß ſie uns die Ehre erzeigt, in der Geſellſchaft zu bleiben — (verbeugt ſich.)

Lyrold (ſchnell und ängſtlich.) Sie iſt im Reiſegewand —

Fanny. Was thut das? Ich werde ſie den Eltern vorſtellen. (geht bis zur Thüre.) Chriſtoph!

Lyrold (ſpricht während des folgenden Auftritts leiſe mit ſeiner Frau, ſtreichelt ihr oft die Wangen und hält ihr einigemal den Mund zu. Endlich gelingt es ihm, ſie zu beruhigen, und er geht mit ihr, im Anfang des folgenden Auftritts, zur Mittelthüre hinaus.)

Achter Auftritt.

Händl. Vorige.

Händl (kömmt eilig und ſchlüpft neben Fanny vorbei.) Ich glaub halt, es will regnen, Ihr Gnaden, i retirir mich. (geht nach dem Vorgrund.)

Fanny (ſpricht einen Augenblick leiſe hinaus und kömmt dann eilig zu Händl.) Mein Herr von Händel — ich muß Ihnen geſtehn daß ich viel auf Namen gebe. Den Ihrigen find ich wohllautend und denkwürdig.

Händl. Ha ha ha! Und in Wi — en haben ſie immer Spaß mit meinem Namen getrieben. Der Nüchterling hat mich auch immer ſein gebackenes Händl genannt, ha ha ha!

Fanny (ſchnell) Können Sie nicht über ihn mich näher unterrichten? Manches an ihm ſcheint mir ein wenig räthſelhaft. Unter Andern will er doch improviſiren, und in ſeine gewöhnliche Rede mengen ſich nie poetiſche Anklänge ein, wie doch bei Lyrold. Oder hätte Nüchterling die Abſicht, mich hernach um ſo mehr in Erſtaunen zu ſetzen?

Händl. So viel kann ich Ihnen ſagen, liebes

Fräulein, der Nüchterling iſt 'n bravs, 'n guts Mandel.

Fanny. Ich find es hold, daß in Wien ſtatt Mann Mandel geſagt wird. Mandel tönt nicht ſo hart wie Mann, und bei dem Anklang Mandel ſeh ich zugleich den orientaliſchen blühenden Mandelhain —

Händl. Ha ha ha! Und da meinen Ihr Gnaden, wenn Sie 'n Mandel genommen haben, wird 's Ihnen ſüß ſchmecken, wie Mandeln vom Baum. Aber das iſt halt die Folge nicht. Es giebt bittre Mandeln, ha ha ha!

Fanny (druckt Händl die Hand.) Sie ſind ungemein naiv, und ich liebe das Naive ungemein, habe Schillers Abhandlung vom Naiven geleſen. — Ah, und was Sie vorhin mir Alles von Wien erzählt haben. Es muß doch eine unvergleichliche Stadt ſein.

Händl. Es giebt nur eine Wi—ener Stadt, nur eine!

Fanny. So viel Kunſt und Kunſtſinn dort.

Händl. Das iſt wahr! Fünf Theater, und wenn ein Schauſpieler über die Straßen geht, ſchauen aus allen Fenſtern Komponiſten und Dichter, und fragen, obs nix zu thun giebt?

Fanny. Und die reitzende Umgebung —

Händl. Da haben Sie recht. Die Berliner Stadt iſt halt ſauber inwendig, aber Ihr Donau hier iſt nix gegen unſre, und die zwei Berge, wo ich hier geſehn habe, den Templowſchen und den Wollankſchen, die kann halt 'ne Dam' im Pompadour wegtragen. Da ſollten Sie unſern Kalenberg ſehn, unſern Leopoldsberg, unſern Kobenzlberg —

Fanny. Ach, wenn ich von ſolchen Gegenden höre, fallen mir Göthens Worte ſtets ein: dahin, dahin möcht ich mit Dir Geliebter ziehn! — Um Vergebung, ſind Sie ſchon verheirathet?

Händl. Noch nicht —

Fanny. Alles was Sie ſagen, athmet ſo vielen bon sens, daß ich ein gewiſſes Vorhaben Ihnen zu prüfen geben will. Ich finde eine Ungerechtigkeit darin, daß nicht auch ein Mädchen den Mann, für den es Liebe athmet, fragen darf: wollen Sie mich heirathen?

Händl. O liebes Fräulein, die Mädeln fragen ja. Eins mit 'n Hut, Eins mit 'n Shawl, Eins mit 'ner Sonaten von Beethoven, Eins mit 'ner Arie von Roſſini, ha ha ha!

Fanny. Dunkel — hieroglyphiſch — mißbilligen Sie aber im Allgemeinen die Frage nicht?

Händl. Was ſollt ich ſie mißbilligen! Haben die Madeln kein Herz?

Fanny. Mein Herr von Händel — o welch ein Name, erinnert einmal an den hohen Tonkünſtler, und auch an Madame Händel-Schütz, deren mimiſche Darſtellungen ich nicht geſehn habe, doch allgemein bezeugen hörte, daß ſie Idealität und Plaſtik athmeten —

Händl. Am Ende glauben Ihr Gnaden, ich bin Madame Händel-Schütz. Nein, nein, ha ha ha!

Fanny. Aber wie könnt ich glauben, daß Sie eine Madame wären, ha ha ha!

Händl (ſchnell vor ſich:) Bald hätt ich mich verrathen, i muß mich aus der Affär' ziehn. (geht zum Fenſter.) Es regnet halt ſchon.

Fanny (vor ſich.) Er iſt ſo gewandt, ſo frohmüthig, ſo herzig. Seitdem ich ihn ſah, iſt mir, als ob meine beiden Dichter alle vorige Weihe eingebüßt hätten. Und Wien — das zauberiſche Wien! Dahin, dahin — (wird unterbrochen und geht wieder zu Händl, leiſe fortſprechend.)

Frau Schmidt (kommt mit ihrem Mann zurück.) Na i wills thun. Aber i ſchäm mich. Sie ſind Alle hier geputzt wie die Marktochſe, und i ſchau aus, wie 'ne Nachteul.

Eyrold (leiſe.) Darum geh mein allerliebſter Engel, was willſt noch hier, wo ſoll ich Inſpiration hernehmen?

Frau Schmidt. Ne, bleibe thu ich, will doch ſehn, obs wahr iſt, was Du Alles geloge haſt.

Neunter Auftritt.

Kommerzienräthin, Kommerzienrath, Regiſtrator, Kalkulator, Geheimſekretärin, Hebe, Conſtanze, ein junger Mann, Nüchterling, Bulz, noch vier bis fünf junge Frauenzimmer und einige junge Herren, endlich Urheim. Vorige. (Alle kommen ſchnell in die Seitenthüre rechts von den Zuſchauern, drängen und preſſen ſich, wobei die Jüngern kichern und lachen.)

Kommerzienräthin. Ich komme ſchonſt. Es regnet, als wenns mit Molken göſſe.

Kommerzienrath. Wer wird ſo gemein ſprechen. Kannſt Du nicht ſagen: es regnet, daß es nur ſo pladranſcht?

Regiſtrator. Concursus Obdachſuchender, ha ha ha!

Kommerzienrath. Aber ſind wir Mannsleute nicht grob? Laufen voran, und die Damen werden naß wie Katzen.

Kalkulator. Die großen Tropfen ließen nicht zur Beſinnung, man wollte auf Nummer Sicher.

Geheimſekretärin. Liebſte Frau Kommerzienräthin, ich bin ganz durchgeweicht.

Kommerzienräthin. Liebſte Frau Geheimſekretär'n, Sie können nicht ſo durchgeweicht ſind, wie ichs geweſen bin, als wir von Halle nach Leipzig marſchirten. Da —

Fanny (kömmt eilig und hält ihrer Mutter den Mund zu. Leiſe:) Wer will denn Ihre Heldinnenthaten hören!

Hebe. Ach mein Kleid, ach mein Kleid!

Conſtanze (zu dem jungen Mann.) Ich bin zum Auswringen, Herr Referendarius!

Der junge Mann. Und ich, ha ha ha ha! Vielleicht wird getanzt, ſo tanzt man ſich wieder trocken.

Bulz (laut.) Gingen doch manche Berlinſche Dichter im Platzregen, damit ſie nicht trocken blieben! (geht ſtolz mit verſchränkten Armen auf und nieder.) Vorzüglich Einer. Den kann ich nicht leiden.

Nächterling. Da ſind mir Alle zu Schnellläufern leworden, ha ha ha!

Bulz (halb laut.) Aber Du biſt nicht ſchnell zu mir gelaufen, Burſche, um Dich meiner Protektion zu empfehlen. Warte! (geht zu Lyrold und ſpricht leiſe mit ihm.)

Händl (leiſe zu Fanny.) Wer iſt der Alte da, mit dem wüſten Geſicht?

Fanny (leiſe.) Nicht wahr, der gäbe einen vortrefflichen Kaliban in Shakeſpears Sturm? Ha ha ha!

Hebe (welche dazu kömmt. Leiſe:) Er könnte auch die Hexenaltfrau im Makbeth ſpielen, ha ha ha!

Conſtanze (leiſe.) Hebe, man ſoll nicht über Naturmängel ſpotten.

Hebe. Das thu ich auch nicht, meine nur den Sinnſpiegel, das Gemüthskonterfey, das ſo deutlich vom Auge ſprechende: Luſt an Unluſt, das iſt Luſt, kraut und kitzelt mir die Bruſt. Ha ha ha!

Fanny. Er ſoll mir jedoch entſcheiden helfen, ſein Kunſturtheil iſt ſcharfſinnig.

Händl. Verzeihen 's, i hab nicht recht verſtanden. Schaafſinnig?

Conſtanze. Ha ha ha! Da müßt er ja zum Wollenvieh gehören und gehört zum Federvieh, ha ha ha!

Hebe. Aber von ſolchen, die ſich durch ein gewiſſes Geſchäft ganz natürlich Herzen und Phyſiognomien verderben, ſieht man eine ganze Heerde in Berlin. Ha ha ha!

Fanny (geht von der Gruppe weg und ſagt ſchnell vor ſich:) Was der junge Wiener doch mir ausnehmend gefällt, er athmet ſo viele Naivetät. Meine Dichter ſinken durch ihn wie in die Schattenwelt hinab. Einen ſollte meine Wahl treffen, am Ende trifft ſie keinen.

Urheim. Aber da hatten wir ein unterbrochenes poetiſches Feſt.

Kommerzienrath. Ein unterbrochnes Steigbügelfeſt.

Fanny (die ſich an eine Seite der Bühne weit vor ſtellte, vor ſich:) Das alte Vorhaben iſt mir auch unterbrochen. Mir dünkt es nun ein Wahn, da muß ein

Jüngling mir vom Donauufer nahn, der Jüngling nahm durch Blumen ſeine Bahn, die Sterne leuchtend auf den Jüngling ſahn — (fährt zuſammen.) was iſt das? Zum Erſtenmal in meinem Leben mach ich Verſe, was mir ſonſt nie gelang. Was kam denn nun über mich? Es wird die Liebe ſein. Gewöhnlich ziehet die in Verſen ein.

Regiſtrator. Wärs erlaubt, könnten wir das Feſt ja hier vollziehn.

Kommerzienräthin. Es iſt, als wenns gar nicht ſein ſollte, immer kommt was dermank.

Kommerzienrath (ruft in die Nebenthür rechts.) Nur Stühle herein, Chriſtoph! Sind die da, können die Herren Poeten gleich Drath ziehn.

Regiſtrator. Auch das Pianoforte. Es ſteht im Tempel, wenn es nur unterwegs nicht naß wird.

Kommerzienräthin (ruft hinaus.) Jette, nimm einen Paraſol und halt ihn drüber! — Fanny, Du könntſt auch wohl ein Paar Stühle herein tragen helfen, würdeſt nicht alle davon.

Fanny (pathetiſch.) Was kümmern mich die Stühle, ich prüſe was ich fühle!

Bulz (zu Lyrold.) Genug, Sie haben an mich geſchrieben, ſich meinem Urtheil ſubmittirt. Sie ſind ein Gott, in jedem Fall ein Gott, und wenn Sie nicht das mindeſte Talent hätten.

Lyrold (verbeugt ſich.)

Kommerzienrath.

Kommerzienrath. Die naſſen Damen friert aber, daß ſie nur ſo bibbern.

Kommerzienräthin. Sie müſſen ſich von inwendig wärmen. Da wollen wir noch, bis die Verſe losgehn, eine Taſſe Thee mit Vernunft trinken.

Kommerzienrath. Und mit Rumm!

Regiſtrator (tritt vor und verbeugt ſich gegen den Muſikdirigenten.) Hätten die Herren wohl die Güte, bis dahin etwas zu ſpielen? Es wäre zugleich die Ouvertüre zur improviſatoriſchen Unterhaltung.

(Man hört einiges Stimmen von Inſtrumenten, der Vorhang ſinkt.)

Fanny (welche draußen geblieben iſt, ſieht ſich nach einer kleinen Pauſe um, erſchrickt, und ruft aus:) Was mich durchglüht, verwirrt, es iſt die Liebe, wie wärs ſonſt möglich, daß ich vor dem Vorhang bliebe! (läuft weg, die Muſik fällt ein.)

(Ende des Dritten Aufzugs.)

Vierter Aufzug.

Scene wie im vorigen Aufzug.

Erſter Auftritt.

Die zu Ende des letzten Auftrittes im vorigen Aufzug verſammelte **Geſellſchaft** hat ſich in gleichen Theilen, zu beiden Seiten, doch gegen den Vorgrund, geſetzt und rückt noch mit den Stühlen. **Lyrold** ſitzt an einer Seite zunächſt dem Orcheſter und hinter ihm in der zweiten Reihe **Frau Schmidt. Regiſtrator Schmoraz** ſteht allein und ſcheint angeordnet zu haben.

Regiſtrator. So, meine Herrſchaften! Wo der Theetiſch geſtanden hat, kömmts Fortepiano hin.

Kommerzienrath. Es iſt ja ſchon in der andern Stube. Chriſtoph, ſo rühr Dich!

Lyrold (ſieht nach ſeiner Frau zurück. Leiſe:) Vergiß Dich nur nit! Nenn mich Sohn, ja nicht Schmidt!

(ſteht auf und geht zu einem kleinen Tiſch an der Wand, worauf Weinflaſchen ſtehn, und leert ein Glas.)

Kommerzienrath. Faulthier, hörſt Du nicht?

Kalkulator (gegen über von Lyrold neben Nüchterling ſitzend, ſteht auf und führt Nüchterling bei Seite.) Wo haben Sie den Becher, liebſter Bruder?

Nüchterling. Im Schubſack, beßter Pruder!

Kalkulator. Es wird Ihnen doch nicht an der nöthigen Dreiſtigkeit fehlen?

Nüchterling. Treiſtigkeit hab ich mir auf der Pühne zukelegt und ſie peim heftigſten Unkewitter aus Logen und Parterr' pehauptet.

Kalkulator (geht wieder nach ſeinem Platz.)

Nüchterling (vor ſich:) Worum ſollt ich tenn hinte nich treiſte ſein? Es kann mir ja nich mehr fehlen. Krieg ich nich tie Eene, krieg ich tie Andre. Was will ich mehr? (geht wieder nach ſeinen Sitz.)

Regiſtrator (geht zur Nebenthüre, links von den Zuſchauern.)

Lyrold (eilt zu ihm. Leiſe:) Inſpirire Sie mich ja, theurer Freund, durch meine Inſpiration iſt ein verteufelter Querſtrich gezoge. (geht wieder und leert noch ein Glas.)

Regiſtrator (leiſe.) Ich will das Meinige thun.

Zweiter Auftritt.

Chriſtoph und der **Hausknecht**, welche das Pianoforte von links herein tragen, **Dienſtmädchen**, welches einen Regenſchirm darüber hält. **Vorige.**

Kommerzienräthin. Nun ſeht, was das für ein dummes Gänschen iſt! Ich ſag ihr ſo oft, mein Töchterchen, krieg doch einmal Verſtand, aber nicht rühran.

Dienſtmädchen. Sie haben mir ja befohlen, ich ſollte den Paraſol drüber halten —

Kommerzienräthin (ſpringt auf.). Wer wirds denn hier naß machen? (giebt dem Dienſtmädchen einen Stoß, daß es etliche Schritte vorwärts fliegt, und nimmt wieder Platz.)

Dienſtmädchen. Nu, behüt' und bewahr uns!

Regiſtrator. Wo ſind die Noten, mein Kind?

Dienſtmädchen (mürriſch.) Draußen! (vor ſich:) Ich zieh auf Micheli! (ab.)

Lyrolo (ſchnell:) Auf daß man nit Wäſſerpoete mich nennt, huld'g' ich dem feurige Element.

Nächterling (verbeugt ſich.) Ich pitte um ein Fläschen Waſſer, damit ich Feuerpoet pin.

Chriſtoph (ab.)

Fanny. Viel kecker Muth!

Lyrolo. Mit einem Goliath die Fehd' ich wage, doch hab ich Schlageworte ihn zu ſchlage, und mächtge ſiſſonanze zum kuranze.

Bulz (zu ſeinem Nachbar.) Der Lyrold iſt eine poetiſche Natur. Der andere iſt ein platter Philiſter.

Chriſtoph (tritt mit Waſſer auf.)

Kommerzienräthin. Nu da kömmt Gänſewein, der iſt wohlfeil, davon haben wir die ganze Plumpe voll.

Kommerzienrath. Spute Dich aber nur, damit der Betteltanz bald losgehn kann.

Chriſtoph. Ich laufe ja ſchon, wie nicht recht klug, macht ichs Glas entzwei, riß die Frau Kommerzienräthin das Maul auf. (überreicht das Waſſer an Nüchterling.)

Kommerzienräthin (ſchlägt die Hände zuſammen.) Meine Herrſchaften, haben Sie ſchon ſo was Grobes von Domeſtiken geſehn? Wärs nicht ſeine Schuldigkeit daß er ſagte: riß die Frau Kommerzienräthin den Mund auf? Was?

Dienſtmädchen (kömmt mit verſchiednen Notenblättern und legt ſie auf das Pianoforte.) Rechte ſchwere Noten, es macht ſie ſind naß geworden. (geht wieder.)

Kommerzienräthin. Jette!

Dienſtmädchen (dreht ſich um.) Na, was iſt denn ſchon wieder?

Kommerzienräthin. Das hat auch noch keine rechte Art. Du mußt ſagen: na, was befehlen Sie denn ſchon wieder? Aber Jettchen, was meinſt Du, wird der Sallat im Garten nach dem Regen gut aufſchießen?

Dienſtmädchen. Warum ſollt er denn nicht aufſchleßen? Wir hatten bei meinen Eltern in —

Chriſtoph (kömmt zurück.) Die Latuke, will ich Ihnen ſagen —

Kommerzienrath. Na Kinderchen, das ſchickt ſich nicht. Ihr wollt Beide hier einen Diskurs halten, und die Andern ſollen alle da ſitzen wie Narren —

Fanny (ſpringt auf.) Warum das ſo lange? Vertieft war ich im Sinnen, unruhig ſchlug das Herz mir ticketak. (Zu Chriſtoph und dem Mädchen.) Sprich, ob ſich das wohl ſchicke Pack? Herr Regiſtrator laſſen Sie beginnen!

Chriſtoph. O Weh! (eilt hinaus.)

Dienſtmädchen (im Weglaufen.) Mein Fräulein, mein Fräulein, mein Fräulein, mein Fräulein, mein Fräulein —

Regiſtrator (ſetzt ſich ans Inſtrument.) Introduktionschor. Wären die Damen ſo gütig —

Fanny, Hebe, Conſtanze und noch einige Frauenzimmer (treten zum Inſtrumente, nehmen Notenblätter, und vollziehn einen beliebigen, doch nicht zu langen, Geſang. Nach ſeiner Endigung gehn die Uebrigen wieder nach ihren Plätzen, Fanny dagegen tritt in feierlicher Haltung etwas vor.)

Fanny. Die Herren Lyrold und Nüchterling, edle Söhne der Poeſie, wollen hier ſchönen Wetteifer üben. Herr Lyrold macht keine Bedingung. Alle

Stoffe, die man ihm zutheilen will, ſind ſeiner genialen Univerſalität gleich. Das Talent aus Jena verlangt dagegen niedergeſchriebne Aufgaben, und das Recht, von dreien eine auszuwählen. (ſezt ſich.)

Nüchterling (ſteht auf, verbeugt ſich, und nimmt wieder Platz.)

Lyrold (verbeugt ſich, etwas taumelnd.) Wer nennt mir nun einen Stoff? Frau Kommerzienräthin, ich erbitte von Ihnen zuerſt den Stoff —

Kommerzienräthin. Mein Seele, ich habe nicht eine Elle, er iſt auch nicht mehr Mode.

Bulz. O si tacuisses!

Kommerzienräthin. Was meinen Sie? Satin Türk? Kam auch ab. Vetter Urheim, Sie handeln ja mit Seidenwaaren —

Urheim. Nun — die Befreiung Schwedens von Chriſtierns Joch!

Regiſtrator. Ich werde heroiſch akkompagniren, marcioso. (fängt Webers Compoſition zu „Seht ihr die Fahnen wehn" erſt laut an, fährt, wie Lyrold ſpricht, leiſe fort, und geht in andre ähnliche Melodien über.)

Lyrold (fängt nach wenigen Takten an.)

Das ferne Land, wo nit Citronen blühn,
Und edle Reben nit an Hügeln ſich erhebe,
Doch wo für Recht und Freiheit Buſen glühn,
Und gilt es Kampf, um Lorbeern Helde ſtrebe,
Es mußte einſt der Knechtſchaft Loos beweine,
Geſchehen war es um das alte Glück,

(leiſe und ſchnell zum Regiſtrator:) Nun was Trauriges, lieber Freund, etwa „zum Leiden bin ich auſerkore.“

Regiſtrator (ſpielt die bekannte Arie aus der Zauberflöte.)

Lyrold (laut:)

Geſchehen war es um das alte Glück,
Ach, den Tirannen ſah Stockholm erſcheine,
Als käm Buſiris nun von Lethens Strand zurück,
Statt ob Egipten über Suezia zu herrſche —
(leiſe zum Regiſtrator.) Recht laut, darauf werd ich keinen Reim finde.

Regiſtrator (ſchlägt ein Paar Takte ſtark an.)

Lyrold (laut.) Das Szepter ſchmiedete aus Eiſen ihm Vulkane,
O Danien, wie gebarſt Du ſolchen Dane! —

Nüchterling (vor ſich:) Das war nicht ſonderlich.

Lyrold. Und wem ein Herz noch für die gute Sache ſchlug,
Der auch ſein Haupt zum blutgen Beile trug —
(zum Regiſtrator leiſe.) Spiele Sie „Du mußt zum Tode gehn, Dein Urtheil iſt gefällt“ —

Regiſtrator (ſpielt die Melodie aus dem Opferfeſt.)

Lyrold. Da ſtand ein Jüngling auf, ein Feind der ſchnöden Kette,
Des Kraftgefühls, des hohe, ſich bewußt,
Ihm rief es durch die innre tiefſte Bruſt:
Du ſollſt dein Vaterland aus Schmach und Elend rette!

In jener Stadt, umſpielt von Sundes Woge,
Noch ſchmachtete der Edle ſelbſt gefange —

Regiſtrator (leiſe.) Dazu paßt wohl der Vogelfänger?

Lyrold. Ei, warum nit gar! (fährt fort.)
Doch ward der Hüter Vorſicht hintergange,
Des Argwohns tauſendfacher Blick betroge,
Die Flucht gelang --

(zum Regiſtrator ſchnell und leiſe.) Nun „ſchnelle Füße raſcher Muth!“

Regiſtrator (ſpielt die Melodie aus der Zauberflöte.)

Lyrold (laut.)
Ihn ſchirmte, ſchnelle Füße, raſcher Muth,
Vor des rachluſtige Deſpoten Wuth.
Und als in Lübecks Thore er gezoge,
Da gab ihm Lübeck, ſelbſt der Freiheit hold,
Damit er Heersmacht könne waffne, Gold —

Regiſtrator (leiſe.) Dazu paßt wohl „Helſa be, nun hab ich Geld, braucht man ſonſt was auf der Welt?“

Lyrold (leiſe.) Nein, der Marſch aus der Weihe der Kraft bis zu Ende, ich bin gleich fertig.

Regiſtrator (ſpielt ihn.)

Lyrold (laut:)
Nun lichtete ſein Fahrzeug bald die Anker —

Nüchterling (vor ſich.) Darauf wird der Reim ſchwierig ſein.

Lyrold. Der hohe Muth in ihm, der freudige, nicht ſank er,
Und wie er nun der Heimath Flur betrete,
Sandt' erſt zum Himmel er ein frommes Bete,
Dann eilt' er zu den treuen Dalekarle,
Wo Hydern gleich Geſahren ihn umwande,

Nüchterling Aha!

Lyrold. Ich verſprach mich, wollte ſage:
Dann eilt' er zu den Dalekarln, den treue,
Wo die Gefahren noch, wie grimmge Leue,
Auf Ruhms verborgnem Pfad ihm nachgeſtellt,
Doch führte ers ans Ziel, der kühne Held,
Zog nach Stockholm mit ſeinen rüſtge Manne,
Nahm ein die Stadt, verjagte den Tiranne,
Und ward vom Volk, dem er ſein Daſein hold verſchönt,
Zu Deinem König Suezia gekrönt!
Bis die Poſaune einſt am jüngſten Tage tönt,
Der Dinge Stoffe ſich in Flammen ſcheidend trenne,
Wird der Geſchichte Mund auch Guſtav Waſa nenne.
(verbeugt ſich. Die Muſik hört auf.)

Fanny. Vortrefflich! Aechte Begeiſtrung!

Alle Damen. Charmant, o ganz charmant!

Einige Herren. Nun, aller Ehren werth!

Lyrolt. Bitte recht ſehr! (iſt ganz außer Athem und eilt zum Wein.)

Kommerzienrath. Ich könnts nicht!

Kommerzienräthin. Ich noch weniger!

Nächterling. 'N Paar Härten lieſen freilich mit unter, ter Reim ſtockte jetoch nur zweemal. (verbeugt ſich.) Sint die Herrſchaften, tie ſich tazu perufen fühlten, ſo kütig keweſen, mir Aufkaben niederzuſchreiben? (geht mit dem Becher umher, die Meiſten, die währenddem kleine Papiere mit Bleiſtiften beſchrieben, werfen eins hinein.)

Fanny. Wie kann man aber ſo was ganz vollkommen begehren!

Urheim. Ich frage aber: wozu das?

Fanny. Wie kann man das fragen! Die edle Kunſt wird das ganze deutſche Volk veredeln!

Lyrold. Neues Dichterlebe ſolln mir Rebe gebe! (trinkt.)

Nächterling (ſtellt den Becher aufs Pianoforte und zieht drei Papiere. Lieſ't:) Lord Byron auf tem Belopones *). Hm — iſt ſchon zu oft ta keweſen. (lieſ't:) Tie Krönung in Rheims. Hm — es führte auf Ideen wie in der Jungfrau von Orleans. Ta hieß es, ich hätte mich mit Schillers Fetern aufkeputzt. (lieſ't:) Cäſar und Arioviſt — tas wähl ich! (zum Regiſtrator.) Ich' tanke vor Muſik, tie Muſik iſt in mir.

Ziemt es tem König rauher Wüſtenſöhne,
Die keine Städte, keine Tempel pauen

---

*) Spricht Lort Bairen.

Taß er die ſtolze, mächtge Roma höhne?
Toch nah er hoffend, nahe mit Vertrauen,
Sie, von den ewgen Köttern auserſehen,
Tie Schlachten nur zu zählen nach ten Siegen
Taß ihrer Adler hohe Zeichen wehen,
Pis wo tes Erdkrais fernſte Hütten liegen —

Lyrold. Hütten liege, das iſt proſaiſch.

Urheim. Nicht geſtört!

Nüchterling. Sie hören toch ter Unterwerfung Flehen,
Pefreunden kerne, eh ſie noch bekriegen,
Es mög uns länger tenn nicht Feindſchaft trennen,
Ich will Tich Romas Puntkenoſſen nennen,
So ſprach, wie es tie alten Kunden melden,
Einſt liſtig Cäſar zu Thuiskons Helden,
Nein, rief Arioviſt, nicht kelt es Frieden,
Wär auch im plutgen Kampf mir Dod peſchieden,
Und piſt Tu ſchon kewohnt zu nahn, zu ſehn, zu ſiegen,
Kern.ania wird Tir nicht unterliegen.
Ten heilgen Jungfraun tört in unſern Hainen,
Ter Zukunft Thaten hell in Draumes Licht erſcheinen
So höre, was ſie jüngſt profetiſch tort keſehen:
Einſt vor Teutonien wird Roma unterkehen,
Nur wenig iſt noch tas Jahrhundert ferne,
Tann Kapitol verſinken Teine Sterne,
Tu wirſt Teutonien überſehen ſehen

Kepirg und Meer in alle Römerlande,
Von Alpion bis Nuniens heißen Sande,
Ob Alpen, Apennin und Byrenäen,
Ob Seine, Ebro, Manzanares, Rhone,
Vor ſeinen Rugiern, Vantalen, Sueven, Franken
Mußt Weltkepieterin Du peben, wanken.
Soll endlich fallen Teiner Cäſarn Krone,
Und weil ſie lebt, tie Zeit, wird ſie auch leſen:
Es iſt ein mächtig überſetzend Volk keweſen.
(verbeugt ſich.)

Einige Männer. Ganz hübſch!

Urheim. Hat Arioviſt das nicht geſagt, hätt ers doch ſagen können.

Fanny. Mir war es doch etwas zu hoch —

Nüchterling (verbeugt ſich.) Tas machen die Kepirge, Fräulein!

Fanny. Auch etwas zu breit.

Nüchterling. Tas machen tie Meere.

Lyrold (vor ſich.) Aha, ſie neigt ſich zu mir: (laut.) Nein, mir gefällts, vor Allem die Zeile: es iſt ein mächtig überſetzend Volk geweſe. Iſts erlaubt, improviſir ich einen Zuſatz.

Wir überſetze nun in unſern Tage,
Romane, Verslein, Bühnenſpiele, Sage,
Den Walther Scott in thätig rüſtgem Schwunge
Auch Meisl und Bäuerle aus Wieniſch deutſcher Zunge,
Und mit gar brünſtig heißer Aeffleinliebe

Dein Luſtſpiel, o Paris, zumal von Monsieur Scribe,
Darum wird auch von uns die Zeit einſt leſe:
Wir ſind ein mächtig überſetzend Volk geweſe!!

Nüchterling. Das verpitt ich, hören Se 'mal! Ich will ooch aus 'm Wienſchen überſetzen.

Lyrold. Doch meine zweite Aufgabe. (verbeugt ſich gegen Fanny.) Mein Fräulein, hätten Sie wohl diesmal die Güte —?

Fanny. Beſingen Sie das Glück der Liebe, die Wonne eines jungen Ehemanns.

Lyrold (taumelt zurück.) Ah — (vor ſich ſchnell:) Das wird mir ſchlecht gelinge, weil meine Frau kam. (Zum Regiſtrator laut:) Ich bitte! (leiſe:) Ach, das Schönſte von Gluck, Mozart und Wenzel Müller — nein, ich bin ganz verwirrt, von Cherubini —

Regiſtrator. Ich werde ſpielen: „Bei Männern welche Liebe fühlen." (ſetzt ſich und hebt es an.)

Lyrold. Unſelig iſt der Mann — wollt ich ſage:
O ſelig iſt der Mann, den holder Liebe Bande,
Den einer Gattin Arme ſüß umwande,
O bliebe ſie doch fern mit dem Umwinde —
wollt ich ſagen:
Des Himmels Wonne naht in dem Umwinde
In dem Umwinde — bin ich ganz verwunde —
Wie ſoll ich Armer doch hinaus mich finde?
Die Augen nenn ich holde Blumenſprache,
Der Wange mattes Purpurlicht Verklärung,
Der Lippen Kuß Moskoviens Rhabar —

nein halt — ich muß erkläre, dieſe Aufgabe nicht löſe zu könne, wenigſtens Heute nicht.

Regiſtrator (hört zu ſpielen auf.)

Fanny (mit einiger Heftigkeit.) Sie hegen davon keine Vorſtellung?

Lyrold (ſchnell:) Eine Parze kam, ihre Scheere nahm, ſchnitt mir die Fantaſieflügel lahm.

Fanny (leiſe zum Vater:) Am Ende will er mich nur ums Geld heirathen.

Kommerzienrath. Und Du biſt ſo dumm, das nicht von Anfang eingeſehn zu haben?

Nüchterling. Ha ha ha ha! Nun trifft tie Reihe wieder mich. (zieht aus dem Becher, und lieſ't.) „Englands Pirmanenkrieg.“ Hier ſint cha keene Militärperſonen. (lieſ't.) „Die Entdeckungsreiſen am Nordpol.“ Hier ſint cha keene Seeleute. (lieſ't.) „Lob der Rezenſenten. Komiſche Aufgabe.“ Tie wähl ich. ’S Vorige war ſo zu ernſt für ’ne heitre Keſellſchaft.

Ta hatt ich einen Kerl zu Kaſt,
Er war mir eben nicht zur Laſt,
Ich hatt ſo mein kewöhnlichs Eſſen,
Hat ſich ter Kerl pump ſatt kefreſſen,
Zum Nachtiſch, was ich keſpreichert hatt,
Und kaum iſt mir der Kerl ſo ſatt,
Thut ihn ter Teufel zum Nachpar führen,
Ueber mein Eſſen zu räſonniren,
Tie Suppe hätt können kewirzter ſein,

Ter Praten prauner, firner ter Wein,
Ter Tauſendſackerment,
Schlagt ihn todt ten Hund, es iſt ein Rezenſent:

Bulz (ſpringt auf, ballt die Fauſt gegen Nüchterling, wirft einen wüthenden Blick auf ihn und rennt hinaus.)

Lyrold. Halt, das iſt von Göthe!

Nüchterling (vor ſich:) Ta haben mirs! (laut:) Tas peſtreit' ich!

Lyrold. Ich hole den Band —

Einige Männer. Ja, es iſt von Göthe!

Nüchterling (ſchnell.) So iſts 'n Zufall. Köthe hat ſeine Chetanken üper ten Gegenſtant keäußert, unt weil viele Tauſent tie nehmlichen hegen, konnte ooch Jemant 'mal uf tie nehmlichen Worte fallen.

Fanny (ſchnell.) So ſchrieb Göthe von den Rezenſenten, und ſie loben ihn doch?

Urheim. Das hat ihnen Furcht vor ihm gemacht.

Conſtanze. Man ſah 's an unſerm Rezenſenten, wie der davon lief, ha ha ha!

Nüchterling. Ter alte Mann war 'n Rezenſent un ſchämt ſich nicht? Peim jungen Menſchen tenkt man, Jugend hat nicht Dugend —

Lyrold. Und er denkt, jung gewohnt, alt gethan, ha ha ha!

Conſtanze. Wenn ſo ein Burſch einmal auf dem Todtbette liegt, hu hu! Da ſtehn gewiß Alle um ihn, die er gekränkt, von denen er falſch Zeugniß

nicht

nicht allein geredet hat, auch Tauſendmal drucken laßen, ha ha ha! Und der Hölle Riegel werden grauſig tönen —

Hebe (ſchnell.) Doch müſſen auch angenehme Erinnerungen in einem ſterbenden Rezenſenten wohnen.

Fanny. An die geſchwungnen Räucherbecken, und das ſo rüſtige Spei — pfui, bald hätt ich unzart gereimt.

Lyrold. Die Gelobhudelte werde da ſtehn, und ihn auslache, ha ha ha! Stirbt dieſer, will ich ihm die Grabſchrift mache:

Hier ruht ein Rezenſent,
Ein hölliſches Talent.

Fanny (ſteht auf.) Aber die improviſatoriſche Unterhaltung erklär ich geendet. Hebe, Stanze, berathet mich! (tritt in den Vorgrund.)

Hebe (dazu kommend. Leiſe:) In dem Nüchterling wohnt nichts als Weihe der Unkraft.

Fanny (auch leiſe.) Und ein Vogel noch, der ſich mit fremden Federn ſchmückt. Den mag ich nicht im Ehekäfich.

Conſtanze (die auch kam, leiſe:) Ich ſtimme Heben bei. Und aus Lyrold tönt nur Weingeiſt.

Fanny. Hegt — o Frigga — nicht einmal einen Begriff vom Glück der Liebe! Wen Liebe nicht einmal begeiſtern kann, den, wär ich raſend, wählt ich ihn zum Mann. Seid meine Geſandten. Verkündet ihnen getäuſchte Hoffnung. So iſt mein

Wille, ein wenig mögt Ihr vergolden. die Pille.

Hebe (zieht Everold auf eine Seite, ſpricht dort leiſe mit ihm. Er zeigt Beſtürzung.)

Conſtanze (führt Nüchterling auf die andere Seite. Er zuckt über ihre leiſe Rede oft die Schultern.)

Fanny (die währenddem im Vorgrund bleibt, vor ſich und ſchnell:)

Beginnt der Liebe mächtiges Regieren
Frägt ſie den Geier mehr nach dem Improviſiren,
Und jedem ſonſt geprieſenen Talent,
Weil ihrer Flamme nahend, ſiegend Wüthen,
Der Ideale Bau, für die wir ſonſt entglühten,
Gleich zahenkahl uns niederbrennt.

(wendet ſich um.) Herr von Händel!

Händl (ſteht auf.) Was ſchaffens, Ihr Gnaden? (Kommt eilig zu Fanny.)

Fanny (pathetiſch.) Sie athmen Schönheit, ſind von Adel —

Händl. Ne, erlauben S'! Wir nennen uns in Wien Herr von, wenn wirs halt auch nit ſind.

Fanny (bei Seite ſchnell.) Pfui, das ärgert mich doch. Aber — nun — (wieder pathetiſch:)

Sie athmen Schönheit ohne Fehl und Tadel,
Improviſirten mit der lieblichen Geſtalt:
Auf mich ſchau Madel, lieb mich, lieb mich Madel,
Im Schnellauf nun das Blut mir liebend wallt.
Zum Mandel wünſch i Dich, naives Bübel,

Erlöſ' mich von einſamer Jungfraun Uebel,
Gieb mir die Hand als Bräutgam halt!

Händl. Pots Tauſend Krautſalat! Es würd mir recht ſchmeichelhaft ſein, ich würd 's auch gern thun, liebs Fannerl, wenns anging. I kanns nur in der Geſellſchaft nicht gut ſagen, warum nit.

Fanny (wankt.)

Hebe und Conſtanze (eilen Beide zu ihm und fragen zugleich:) Lieben Sie vielleicht ſchon eine Andre?

Nüchterling (der auch ſchnell kömmt.) Den Ritter T'Eon entführ ich Ihnen. Zugleich 'n Rache!

Händl. Meintwegen! Weil D'n guter Narr biſt, 'n ehrlichs Schaaf. Fräulein ſeins nit bös, daß ich Sie nit heirathen kann. (ſchnell ab mit Nüchterling.)

Frau Schmidt (ſteht auf.) Fort, Schmidt, fort! (führt ihren Mann eilig zur Thüre hinaus.)

Fanny (fällt zu Boden.)

Alle. O Himmel! (Die Sitzenden ſpringen auf.)

Kommerzienräthin (ſpringt zu.) Da hat ſie gedacht, einen Mann zu kriegen, und hat eine Ohnmacht.

Hebe (auch helfend.) Der Korb empörte ſo ihr Zartgefühl. (ruft.) Chriſtoph!

Conſtanze (ruft.) Jungfer!

Urheim, Kommerzienrath und der Regiſtrator (heben Fanny auf und ſetzen ſie auf einen Stuhl.)

Chriſtoph (tritt auf.) Was iſt?

Dienſtmädchen (tritt auf.) Da bin ich!

Conſtanze. Kölniſch Waſſer!

Dienſtmädchen. Wo hol ich das? An der Jungfernbrücke?

Chriſtoph. Ne, da iſt Werderſches. Gehn Sie an die Roßſtraßenbrücke —

Kommerzienräthin (heftig.) Ochſenpantoffel, an die Schaafbrücke! In der andern Stube vorm Fenſter ſteht eine Flaſche. Die gebracht!

Chriſtoph. Nu, wenn mans nur weeß! (ſchnell ab.)

Dienſtmädchen (ſchnell:) Mein Fräulein, um den Liebſten lohnts nicht, daß Sie ohnmächtig bleiben, mein Fräulein! Ich habe gehorcht, wie ihn der Dünne gefragt hat, warum er ſich denn in eine Mannsperſchon ausgekleid't hätte, mein Fräulein, da hat er geſagt, wie 'n Mädchen, wär er ſchenirt, wie eine Mannsperſchon könnt' er hingehn, wo er wollte, mein Fräulein, könnte ſich eine luſtige Reiſe machen, mein Fräulein!

Alle (ohne Fanny.) Ha ha ha ha!

Dienſtmädchen. Was wollen Sie alſo mit einem Liebſten, der ein Frauenzimmer iſt, mein Fräulein?

Hebe und Conſtanze (zugleich.) Nun will ich ihn auch nicht!

Fanny (ſpringt auf.) Die Welt iſt geſtorben, das Herz iſt leer, und weiter mach ich keine Verſe mehr. Ruft meine Schnellpoeten zurück!

Geheimſekretärin. Die wollten Sie ſchnellen, ja, ja!

Dienſtmädchen. Einer hat ſchon eine Frau, und der Andere will den jungen Herrn heirathen, mein Fräulein! (ab)

Alle (ohne Fanny.) Ha ha ha ha!

Fanny (ſinkt wieder in den Stuhl.)

Geheimſekretärin. Sagt ich nicht, das wären Abentheurer?

Kommerzienräthin. Ich wollte ſagen, es wären Abendwohlfeiler, wenn nur aus Fanny die Narrheit führe!

Hebe (um Fanny beſchäftigt.) Erdennoth iſt keine Noth, ſagt Göthe. (ſtreichelt ihr die Wangen.)

Conſtanze (eben ſo.) Schiller: zermalmt das allgewaltige Schickſal der Menſchen, erhebt es ihn. (hebt Fanny vom Stuhl auf und führt ſie vor.)

Hebe (folgend.) Mache gute Miene zum böſen Spiel.

Fanny. Nun da! (erzwingt ein freundlich Geſicht.) Es geht nicht! (ringt die Hände.)

Conſtanze. Lache über die Narren!

Fanny. Ich will lachen, ha ha ha ha! Ha ha ha ha! (ſie lacht weinerlich und trocknet die Augen dabei mit dem Tuch.)

Dienſtmädchen (kömmt ſchnell durch die Mittelthür und flieht über die Bühne.) Da kömmt wieder Einer, das iſt ein Geſpenſt oder ein Haſenfuß!

Letzter Auftritt.

Ein Unbekannter, in artiger griechiſchen Kleidung, und mit einer kleinen ſchönen Larve. **Vorige.**

Grieche (macht eine Verbeugung, ſpringt dann gleich auf das Pianoforte, (deſſen Deckel gehörig befeſtigt ſein muß) und verbeugt ſich gewandt wieder in die Runde.)

Die ganze Geſellſchaft (hat ſich wieder geſetzt.)

Fanny, Hebe und Conſtanze (ſtehn an einer Seite des Inſtrumentes, doch etwas mehr nach dem Vorgrunde.)

Fanny (ſchnell und halb laut:) Das war ein leichter Sprung! Ha ha ha ha! (leiſe:) Fragt den Beweglichen, den Stattlichen, von wannen —

Hebe. In welchem Land biſt Fremdling Du geboren?

Grieche. Ein Garten iſts wo auch im Winter Strahlen glühn, wo Feigen, Mandeln und Oliven blühn.

Hebe (ſchnell:) Das iſt Italien!

Conſtanze. Es kann auch Griechenland ſein.

Fanny. Trägt er doch griechiſche Kleidung. (klatſcht beim Lachen froh in die Hand.) Ha ha ha ha!

Hebe. Sags deutlicher, woher Du kömmſt?

Grieche. Daher, wo in den jüngſten Zeiten, man die Entwicklung raſch voran ſieht ſchreiten.

Hebe. Das iſt Griechenland.

Fanny (ſchnell:) So idealiſch männliche Geſtalten, kann auch das ſchöne Hella nur entfalten, ha ha ha ha!

Grieche. Wo gegen einen mächtigen Tirannen,
Der reges Streben ihm in Feſſeln ſchlug,
Ein Hochgefühl ſich wußte zu ermannen,
Dahin nun eilend wie mit Adlerflug.

Fanny. Der Tirann iſt der türkſche Sultan, ha ha ha ha! Und der ſchöne Grieche ſpricht deutſch, macht ſogar deutſche Verſe, da ſieht man, wie gebildet Griechenland iſt. Fragt ihn um ſein Begehr!

Hebe. Was führt den Hellasſohn in unſre Mitte?

Grieche. Was mich hieher geleitet hat, nennt dieſes Blatt. (giebt Hebe ein Blatt.)

Fanny. Mir, mir! (nimmt das Papier und eilt in den Vorgrund.)

Hebe und Conſtanze (folgen ihr.)

Fanny (lieſt.) „Avertiſſement. Der nicht Unterzeichnete, denn ſein Name bleibe unbekannt, wünſcht in Berlin ſeine Fertigkeit in Schnelllauf und Schnelldichtung darzuthun.“ In beiden Künſten? Das wäre mein Urbild! (lieſt:) „Eigentlicher in Schnellſteige und Schnellſingekunſt. Die Letzte iſt erſt im Beginnen, doch Jene meint er im hohen Grad ausgebildet zu haben. Er will in 55 Minuten auf ſämmtliche Thürme in Berlin eilen, und ſchon in 53 Minuten zurück ſein, bittet nur ihn nicht zu Pferde zu begleiten.“

Conſtanze. Ein ächt hoher Schnellauf!

Hebe. Der Göhrichslauf ein Kehrichtslauf dagegen.

Fanny (lieſt.) „Aus jeden Thurm will er eine Minute ſehn, und ein Liedchen von zwei Zeilen über jeden Stoff ſingen, den ihm ein verehrungswürdiges Publikum von Unten zuſchreit.“

Hebe. Gleich alſo noch eine Melodie fertigen.

Conſtanze. Dies hat Homer wohl auch gethan.

Fanny. Auch Barden und Minneſinger. (lieſt wieder.) „Doch auf die Bedingung, daß jedem Stoff entweder Liebe, oder die Poſt entſpricht. Liebe hat ihm ein ſchönes Mädchen in Berlin entflammt —“ Einem Griechen, athme Stolz Mädchen! (lieſt.) „und zur Poſt hat er eine innige Wahlverwandtſchaft.“ Warum zur Poſt? Ah, ſie fertigt Kouriere ab, die ſich auch nicht langſam bewegen. (lieſt.) „Doch indem er vor Allem fleht, die Krone der ſchönen Jungfraun in Berlin möge dem Kunſtwerk beiwohnen“ — meint er mich? — „iſt er bereit im Hauſe des Herrn Kommerzienraths eine Probe abzulegen.“ Er meint mich! „Es hat vier Stock, eine Treppe führt noch in die Manſarde, eine unters obre Dach. Die aus dem Keller dazu macht ſechſe. Dreimal will er aus dem Keller bis Oben und wieder hinab laufen, in drei Minuten funfzehn Sekunden, und dreimal unterwegs ein Liedchen ſingen, dabei nur bedingen, daß Fanny die Hohe, Edle und Schöne, Stoff nenne für Liebes Worte und Töne.“ Ha ha ha ha! Ha ha ha!

Kommerzienrath (ſteht auf.) Das wollen wir ſehn.

Kommerzienräthin (ſteht auf, eilt zur Mittelthüre und ruft hinaus:) Chriſtoph, lauf Er bis ganz Oben unters Dach! Jette, ſchließ den Keller auf und geh 'runter! (führt ihren Mann zum Vorgrund.)

Grieche (verläßt ſeinen Standpunkt.) Ich eile, o flög ich hinan zum liebenden Ziele! (eilt zur Mittelthüre hinaus.)

Kommerzienrath (während des Gangs:) In drei Minuten fünf Sekunden? Ich bin nicht ehrlich, wenn er das kann!

Kommerzienräthin (im Vorgrund bald laut:) Ein hübſcher tüchtiger Menſch! Und ein Paar Waden.

Kommerzienrath. Kriegt die alte Strunze wohl Lebensart? Wenn Jemand noch ſo dralle Waden hat, muſt Du thun, als ſäh'ſt Du ſie nicht, und hat er keine, muſt Du thun, als ſäh'ſt Du welche.

Hebe. Aber ſinne auf Stoffe, gute Fanny!

Conſtanze. Poſt und Liebe dürfen ſie nur angehn.

Fanny. Käm ich vor Lachen nur dazu, ha ha ha ha! Ha ha ha ha! (geht zur Mittelthüre.)

Hebe (ihr folgend, zu Conſtanze:) Ein Kichern des Wohlgefallens!

Conſtanze. Bereits ein Kichern verſchämter Liebe.

Kommerzienräthin. Krieg' die Uhr heraus! (ſetzt ſich wieder an ihren Platz.)

Kommerzienrath (nimmt die Uhr heraus und nähert ſich der Mittelthüre.)

Fanny (an der Mittelthüre:) Er iſt ſchon hinab. Solls anheben, rufen ſie!

Kommerzienrath. Die Minute fängt gleich an — warte — (ſchreiend.) Nanu!

Fanny (zur Mittelthüre hinausſehend.) Da kömmt er ſchon!

Hebe (ſchnell.) Die Aufgabe!

Fanny (ruft ſchnell hinaus:) Von einem Briefe!

Grieche (ſingt draußen.) Von allen Briefen in der Welt, der Liebesbrief am meiſten gefällt. (Der Geſang ſcheint ein wenig nach der Höhe zu verhallen.)

Fanny. Es ſtellt ſich vor, es fühlt ſich tief, wenn man auch nie empfangen ſolchen Brief. (kömmt eine Strecke vorgelaufen und wendet ſich dann wieder nach der Mittelthüre.)

Hebe (welche mit der Schweſter dort bleibt, währenddem:) Ein Bariton, Metall wohnt darin.

Conſtanze. Melodiſch lieblich die Stimme tönt.

Hebe. Da fliegt er auf den Stufen nun hin.

Conſtanze. Dem Adler gleich, wenn die Thale er höhnt.

Fanny. Er athmet göttlichen Höhenſinn! O weh, das Lachen iſt mir vergangen, ſeit die Stimmenlaute vom Orient klangen.

Kommerzienräthin. Nun werden die Mädchens alle dreie rappelköpfiſch.

Hebe. Kaum hört man den leichten geflügelten Tritt.

Fanny (halb laut vor ſich, wie geängſtet.) Hinan nimmt er mir den Seelenflug mit!

Conſtanze. Schon auch die leiſeſten Töne ſchwiegen.

Hebe. Die Zieles Gipfel iſt nun erſtiegen.

Conſtanze. Das Aufwärts die Gränze des Endlichen fand.

Hebe. Hinab wieder eilt er zum irdiſchen Tand.

Fanny (vor ſich.) Die Erde wär auch verwaiſ't und die Liebe, wenn Oben in Aethergefilden er bliebe.

Hebe. Er naht — hin flog er — haſt ihn geſehn?

Conſtanze. Vorbei wie ein Pfeil, wie Sturmes Wehn!

Fanny (vor ſich.) O klang den Pfeil von Liebesgotts Bogen, ſtürmts in den Pulſen, ſie wallen und wogen.

Hebe. Er ſchon in der Tiefe Dunkel verſchwand.

Conſtanze. Kehrt bald zurück — ſchnell den Stoff ihm genannt.

Fanny (ruft hinaus.) Von der Journaliere!

Grieche (ſingt draußen wie vorhin:)

Die tägliche Eilpoſt entflammt ein Verlangen:
Ach könnt die Geliebte ich täglich umfangen!

Fanny (geht nach dem Vorgrund. Vor ſich:)

Wo die tiefe innerſte Bruſt athmet hoch,
O der Liebe himmliſche Luſt ein ihm zog.

Kommerzienrath. Aber Fanny, biſt Du denn ganz beſeſſen?

Fanny (wie in Verwirrung.) Wie, Agamemnon? — Seht, ſeht — ich muß erwachen aus dem ſchönen Traum! Weil mein Achill den olympiſchen Wettlauf vollzieht, den Lauf olympan, träum ich Iphigenia zu ſein, und mache einen Kommerzienrath zum König von Argos.

Kommerzienräthin (ſteht auf und kömmt zu ihr.) Ich bitte Dich, ſchnappe nicht gar über!

Fanny. Nein, Klytemneſtra, nein, ich will beruhigt ſein! (geht wieder zur Mittelthüre.)

Kommerzienräthin (folgt ihr dahin.)

Hebe. Zum Zweitenmal ſchon droben.

Conſtanze. Ich muß ihn preiſend loben!

Kommerzienräthin (ruft zur Thüre hinaus nach Oben:) Hör Er 'mal, Chriſtoph, iſt er auch bei Ihm auf den Boden geweſen?

Chriſtoph (in weiter Entfernung aus der Höhe:) Ja! Er hat mir im Vorbeirennen einen Naſenſtüber gegeben.

Conſtanze. Er kömmt — huſch huſch — o lebendiges Leben, zum Keller hinab tönt der Tritte Klang.

Hebe. Wie Höhenſinn wohnt in ihm Tiefen drang!

Conſtanze. Er kömmt, nicht ſäume beim letzten Stoffe.

Fanny. Nicht will ich ſäumen, Gute, das hoffe! (ruft hinaus:) Nichts von der Poſt mehr, nun vom Liebesglück.

Grieche (ſingt wie vorhin.) Zum Engel Liebe
macht, des Engels Flügel wehn,
Der Selgen Land des Engels Augen ſehn!

Fanny (geht nach dem Vorgrund. Vor ſich ſehr froh:)
Dem Herzen fehlen nun die Flügel nicht,
Das Leben ſeh ich im verklärten Licht!

Kommerzienräthin (ruft hinaus.) Jette, war er alle beedemal bei Dir im Keller?

Dienſtmädchen (aus der Tiefe.) Mir hat auch alle beedemal vor ihm gegraut.

Fanny (vor ſich:) Er iſt ein Orpheus noch, wird er von neuen ſteigen, hinab zum Tartarus die Bahn, ſoll nicht die ſchnöde Magd ſich dort ihm zeigen, Eurydize will ſelbſt ihn froh empfahn. (eilt zur Mittelthüre hinaus.)

Conſtanze. Hebe, was iſt recht, Eurydize oder Eurydize?

Hebe. Ich weiß Alles, aber das weiß ich nicht!

Kommerzienrath (die Uhr noch immer in der Hand haltend.) Die drei Minuten ſind noch nicht um. Fehlt noch eine halbe. Und ich glaube, er kömmt ſchon wieder herunter.

Kommerzienräthin (ruft hinaus:) Chriſtoph, hat Er ihn wieder geſehn?

Chriſtoph. Er gab mir eine Ohrfeige, und ſagte, ich möchts nicht übel nehmen, es wär nur zum Zeichen, daß er hier geweſen wär.

Dienſtmädchen (kömmt eilig in die Mittelthüre.) Gott bewahre, wie ſtößt Einen die Mamſell 'raus aus den Keller!

Kommerzienrath (ſchnell:) Du ſollſt wieder 'runter, abſolut! (ſtößt ſie zur Mittelthüre hinaus.)

Kommerzienräthin. Das iſt gut!

Hebe. Hei, da fliegt er von neuen vorbei!

Kommerzienrath. Nun iſt er fertig mit der Flauſerei! Juſt drei Minuten, die Sekunden waren noch übrig!

Kommerzienräthin. Ich ſage doch, es war viel und noch was! Ich könnts nicht!

Kommerzienrath (ruft hinaus:) Aber fix raus wieder mit der Tochter von da Unten!

Regiſtrator (ſpringt auf und eilt zum Pianoforte.) Meine Herrſchaften, wir wollen ihn mit einem Bravo empfangen, nach Webers Melodie: „Seht Ihr die Fahnen wehn!"

Alle (fangen ſogleich, von Regiſtrator begleitet, an zu ſtoßen.) Bravo braviſſimo, bravo braviſſimo! (widerholt bis zum Ende der Melodie. Im geſchwinden Tempo übrigens.)

Grieche (wird nach einigen Takten durch Fanny, welche ihn an die Hand gefaßt hat, hereingeführt.)

Kommerzienrath. Ich ſagte: ich bin nicht ehrlich, wenn er das kann, und er kann es!

Fanny. Nun will den Schweis ich von der Stirn ihm trocknen, wie dort Thusnelda ihrem Herrman.

Hebe. Ihm wohnt kein Schweis ja auf der Stirn.

Conſtanze. Auch tönet nicht die Bruſt vom Athmen höher.

Fanny. Ein griechiſch Athmen athmet der Athlet. Das ſollt ihm ein Berliner nachthun, ha ha ha! Wie würde ihm die matte Kraft erlahmen: Nein, nein, was in Berlin ſoll ſtattlich ſein, das muß vom Ausland kommen herein.

Hebe. Und über die Heimath der Nibelungen hat noch der Grieche hinaus ſich geſchwungen.

Conſtanze. Ich ſags, und mich beſticht dabei kein Wahn, ein Deutſcher hätt es ihm nicht nachgethan.

Hebe. Doch auf die Thürme, Fanny, laß ihn nicht —

Conſtanze. Die Treppen ſind da ſchlecht, wenn er den Hals nun bricht —

Fanny (ſchnell.) Nein, nein, es gnüge ſchön an dieſen Proben.

Grieche. Auch bin ich ſtolz genug, da Sie mich, Fräulein, loben! (verbeugt ſich.)

Fanny (ſchnell:) Der Eine half ſich mit Rebenſaft, der Andre half ſich mit Göthen, der Grieche zeigte zum Streben Kraft, und hatte nicht Hülfe vonnöthen. Nun wiſſt Du, ſo reich mir als Gatte die Hand, ich folg Dir ins liebliche Griechenland!

Grieche. Die Hand reich ich fröhlich zum liebenden Band. (giebt die Hand.)

Fanny. Nun laße mich Dein hohes Antlitz ſchauen!

Grieche. Nun — beb ich doch und weiß auch ſchon warum.

Hebe. Hat Dir ein Türk etwa die Naſe abgehauen?

Conſtanze. Man fertigt neue hier im Klinikum.

Grieche. Das nicht —

Fanny. Auch nenne mir den hohen Namen!

Grieche. Ich ſtocke —

Fanny (nimmt ſchnell Hebe und Conſtanze bei Seite.) Hört — ich kann gar nicht wieder zur Proſa kommen, ſeitdem er hier iſt.

Hebe und Conſtanze (zugleich:) Ich auch nicht!

Fanny (hißig:) Daß ich nicht mehr Eiferſucht athme, wie eine Hiſpanierin! — Ich glaube, er iſt Einer von den Helden auf Morea, deren Namen

uns

uns der Ruhm ſchon nannte, Beſcheidenheit verſiegelt ihm nun den Mund, wie er ihn nennen ſoll. Vielleicht Ypſilanti —

Hebe. Der muß viel älter ſein.

Fanny. Vielleicht Kanaris —

Conſtanze. Der ſoll ein abſcheulich Geſicht haben!

Fanny. Halt — mir fällt noch Einer bei. Das kann er ſein! In einem Sylbenräthſel, wie Lyrold ſie zu machen pflegte, will ich den Namen zu errathen geben. (laut.) Die erſten Sylben jede Katze ſpricht, die dritte klingt beinah wie ſich ins Buch, das Ganze bebt vor Ottomannen nicht, und neulich des Egypters Flotte ſchlug. — Wer iſt das?

Grieche. Aha! Miaulis.

Hebe und Conſtanze (zugleich.) Ja, ja, Miaulis!

Fanny. Du biſt es, Geliebter!

Grieche. Ach nein! Ich habe zwar keinen ganz unwichtigen Beruf, wir fördern Staatsgeheimniſſe und Liebesgeheimniſſe — aber — ich muß mich nur demaskiren —

Kommerzienrath. Potz Blitz, unſer Briefträger!

Kommerzienräthin. Man unſer Briefträger?

Fanny (ſehr kleinlaut.) O ich Getäuſchte! (ſinkt in einen Stuhl.)

Viele der Anweſenden (lachen halb laut.)

Hebe (hitzig.) Sie haben die Freundin belogen!

Conſtanze (eben ſo.) Betrogen!

Briefträger. Daß ich nicht wüßte —

Hebe. Sagten: ich bin in einem Garten geboren, wo auch im Winter Strahlen glühn, und Feigen, Mandeln und Oliven blühn.

Briefträger. Mein Vater war ein Kunſtgärtner in der Strahlower Vorſtadt. Im Treibhauſe blühten Feigen, Mandeln und Oliven.

Conſtanze. Sagten: ich komme her, wo in den jüngſten Zeiten, man die Entwicklung —

Briefträger. Ich kam von der Poſt. Hat man da nicht raſches Vorſchreiten geſehn?

Hebe. Und: wo gegen einen mächtigen Tirannen —

Briefträger. Da meint' ich den Schlendrian. In ſo manchem Departement hält er das Weiterſtreben auf. Hier wohl nicht, in andern Ländern.

Conſtanze. Und die griechiſche Kleidung —

Briefträger. Trug denn Göhrich altdeutſche?

Urheim (ſteht auf.) Sag ichs doch, es fehlt den Berlinern an keiner Fähigkeit, in der Regel wollen ihre Mitbürger das einheimiſche Talent aber nicht gelten laßen. Umgekehrt gegen ſonſt. Die Generation vor 1786 dachte wieder, in Berlin wär Alles beſſer wie in der ganzen Welt.

Fanny (wehklagend.) Da meint ich nun, es wär ein Suliot, ein Ipſariot —

Urheim. Schade, daß ſein Vater nicht in der

Gipsgaſſe gewohnt hat, da könnt er ſich Gipſariot nennen.

Fanny (weinend.) Und iſt Hella denn nicht ſein Vaterland, käm er nur doch vom lieblichen Donauſtrand.

Urheim. Hätte ſein Vater die Stadt Wien in der Fiſcherſtraße bewohnt, könnt er ſagen: ich bin ein Wiener.

Kommerzienräthin. Ne, ne, wir ſind Kommerzienrathsleute, ein Briefträger iſt uns zu wenig, hieß es noch Geheimer-Ober-Hof-Briefträger, ließ man ſichs gefallen.

Briefträger. Und ich bin ſelbſt erſt Briefträger-Gehülfe.

Urheim. So laßt ihn gar nicht Briefträger werden, Leutchen, wenn das zu wenig iſt.

Kommerzienrath. Ich gäbe was drum, hätte das Möbel erſt einen Mann! Und im Grunde war ich vor dieſen nur Reitknecht.

Kommerzienräthin (heftig.) Sag nicht gar auch, daß ich Marketendrin geweſen bin!

Fanny (ſpringt auf.) Nun wär mirs lieb, daß Sie den Stammbaum entfalteten, und — Liebe kennet ja nicht Rang und Stand — allein ich ſchwur, Euch Mädchen iſts bekannt: nie geb ich einem Berliner die Hand!

Urheim. Er iſt ja kein Berliner, iſt aus der Vorſtadt.

Fanny. Gut das! O der Schnelllauf war trefflich! Und die Schnellpoeſie —

Briefträger. Ein Neuling bin ich noch darin und nie hab ich zuvor geliebt.

Fanny. Ein Liebesneuling? Das den Ausſchlag giebt. So will ich ihm das ſchöne Streben krönen, ob meinem Urbild ſchwang er ſich hinaus, auch die Ausländerei will nun ich höhnen, und pfiff man mich darüber aus!

(Der Vorhang ſinkt.)

(Ende des Luſtſpiels.)

Druckfehler.

Im Perſonen-Verzeichniß blieb aus:

Bulz, ein Rezenſent.

Seite 48, Zeile 9, ſtatt Herr Gabriß lies Herr Bulz, und ſo öfter.

Das Verſehn.

Luſtſpiel
in
Drei Aufzügen.

Perſonen.

Madame Kluguer, reiche Wittwe.
Angelike.
Laura.
Lottchen.
Jettchen.
Herr Göther, Banquier.
Herr Zarting, Kaufmann.
Herr Pauſe, Materialiſt aus Schlefelbein.
Ernſt, } deſſen Söhne.
Philipp, }
Zwei junge Huſaren.
Gaſtwirth, Aufwärter, Gäſte im Tanzſaal, Muſiker u. ſ. w.

(Die Handlung begiebt ſich in Berlin.)

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Schönes Zimmer bei Madame Klugner.

Erſter Auftritt.

Jettchen, Lottchen, Eine in einem feinen Kattunkleide, die Andre im ſeidnen Ueberrock. Jettchen ſieht zum Fenſter hinaus, Lottchen ſteht am Spiegel und ordnet das Haar.

Lottchen (ſingt vor ſich halb laut:) Mein Schiff geht auf den Wellen, Fridolin —

Jettchen. Pfui, ſinge das gemeine, abſcheuliche Lied nicht! (ſpricht nach der Gaſſe hinab.) Bonjour, mein Fräulein! Wie gehts?

Stimme drauſſen. Aufzuwarten, mein Fräulein! Werden Sie heute nicht ein Bischen ſpazieren fahren?

Jettchen. Vielleicht nach Charlottenburg.

Stimme. Wir wollen nach Pankow.

Jettchen. Viel Vergnügen! (zu Lottchen:) In Pankow iſt mirs zu ordinär.

Lottchen. Nun will ich ſehn, ob unſre Mama kölniſch Waſſer hat. (geht zu einem Käſtchen und nimmt eine Flaſche heraus.)

Jettchen. Nimm Dich in Acht, ſie könnt' es merken.

Lottchen (beſprengt erſt ſich, dann Jettchen und trällert dabei einen Walzer.)

Jettchen. Du biſt heute ſo luſtig, Dir wird was Trauriges begegnen.

Lottchen. O warum nicht gar! Ich habe die Nacht einen göttlichen Traum gehabt! Und ich habe ſchon nachgeſehn. Er bedeutet was Gutes.

Jettchen. Wo mag das Traumbuch ſein? Ich möchte auch wiſſen, was meiner bedeutet.

Lottchen. Ich hab es im Pompadour! (geht zum Tiſch, worauf ein ſogenannter Pompadour befindlich iſt, und nimmt ein kleines Buch heraus.)

Jettchen. Laß es unſre Mama nur nicht ſehn. Die hält ſich darüber auf.

Lottchen (kömmt mit dem Buche.) Was hat Dir denn geträumet?

Jettchen. Was Abſcheuliches! Ich hatte meine Fraiſe gekniſſt, band ſie um, die Thüre ſtand auf, und Mäuſe kamen herein, ich fürchte mich ſo ſo vor

Mäuſen, lauter ſchwarze Mäuſe, eine Menge Mäuſe, es wimmelte von Mäuſen, ſie pfiffen, ſie liefen grade auf mich zu, an mir herauf, ich traute mich nicht ſie anzufaſſen, ich wollte ſchreien und konnte nicht, ich ängſtigte mich halb todt, endlich kamen ſie mir bis an die Fraiſe — (etwas ſchreiend) bis an die Fraiſe, da wacht ich auf und ſchrie, Gottlob, daß es nicht wahr iſt!

Lottchen. So hat Dich die Marthe gedrückt, mich drückt ſie auch oft, das iſt Vollblütigkeit. Wollen aber doch ſehn, was Mäuſe bedeuten. (ſieht ins Büchlein.) Müſſen die M ſuchen. (lieſt:) Maas, Glück im Handel — Maden, viel Feinde — Mäher Trübſal — Mäuſe, guten Gewinnſt.

Jettchen. Zeige! (ſieht auch hinein.) Guten Gewinnſt, ha ha ha ha! Nun wird mir gar nicht beſſer! Ich habe ja nicht in die Lotterie geſetzt, was ſoll ich denn gewinnen?

Lottchen. Ein hübſchen Bräutigam, mein Fräulein!

Jettchen. Wär nicht ſo übel. Was hat Dir denn geträumt?

Lottchen. Ich tanzte —

Jettchen. Mit wem denn?

Lottchen. Nur allein. Und da kamen ein Paar Mannsleute in die Stube, waren ſehr freundlich, hatten ſchöne rothe Backen, ich habe ſchon geſucht —

(zeigt auf ein Blatt.) ſieh! Mannsleute, daihlt umgehn, iſt gute Nachricht.

Jettchen. So werden Sie die Nachricht kriegen, daß Sie heirathen ſollen, mein Fräulein!

Lottchen. Warum das nicht, ha ha ha ha! Kurios aber, unſre beiden Träume ſtehn in der M:

Jettchen. Auf einem Blatt ſtehn ſie, ha ha ha! Am Ende kriegen wir Beide zugleich — Du weißt ſchon was.

Lottchen. Wollen ein bischen walzen. (trällert eine Melodie, Beide walzen. Bald klopft es an die Thüre.)

Beide (rufen zugleich:) Herein! (walzen noch etwas.)

Jettchen. Gewiß kommt die Lore.

Zweiter Auftritt.

Philipp und Ernſt Pauſe, anſtändig doch nicht ganz im neuſten Geſchmack gekleidet. Vorige.

Jettchen und Lottchen (kreiſchen auf, Mannsleute erblickend, enden ihren Tanz und fliegen in eine Ecke. Jettchen ſtellt ſich dort hinter Lottchen.)

Philipp und Ernſt (verbeugen ſich tief an der Thüre.)

Lottchen (ſchnell und leiſe zur Andern:) Mannsleute. Grade wie meine. So muß es kommen!

Philipp und Ernſt (gehn pathetiſch auf die Mädchen zu.)

Jettchen (zurückblickend leiſe und ſchnell:) Nun wird mir gar nicht beſſer, laufen auf uns zu, wie meine Mäuſe!

Philipp und Ernſt (küſſen Jettchen die Hand.)

Jettchen. O ich bitte! (ſteht zurück.) Komm doch vor —

Lottchen. Ich ſchäme mich ſo! (kömmt vor.)

Philipp und Ernſt (küſſen Lottchen die Hand.)

Jettchen (währenddem.) Wir walzten ein bischen, das genirt ja nicht, dachten, es käm nur eine gute Freundin und hörten darum nicht auf —

Philipp. Bitte recht ſehr —

Ernſt. Bitte dito — und bitte ſich nicht zu geniren, gar nicht zu geniren —

Lottchen. Aber — Sie wollen —

Philipp. Madam Klugner unſre Aufwartung machen.

Ernſt. Und den Mamſell Töchtern —

Philipp (ſtößt ihn an.) Fräuleins. (laut.) Unſer Vater hat es befohlen.

Lottchen (zu Jettchen.) Ruf doch unſre Mama, ſie iſt im Garten.

Ernſt. Es iſt der Kaufmann Pauſe aus Schiefelbein, Er hat die Ehre gehabt, mit Madame und den Fräuleins Töchtern, im Bade zu ſein.

Philipp (leiſe und ſchnell.) Man ſagt mit Erlaubniß zu ſagen, und ſo muß man gar nicht vor Damen ſprechen. In Freienwalde.

Ernſt Er hat die Ehre gehabt, mit Erlaubniß zu ſagen, in Freienwalde mit ihnen zu ſein. Wir ſeind junge angehende Kaufleute.

Philipp. Erſt haben wir zu Hauſe in der Materialhandlung ausgelernt. Nun konditionir' ich in Tuch und Der in Seide.

Ernſt. Die Materialiſten haben es nicht ſo gut. Sie machen früher auf und ſpäter zu, müſſen auch Sonntags aufmachen. Und das Detailauswiegen von Kaffee, Mandeln, Graupe, Candis, Roſinen, diverſen Gewürzen, von den Tüten noch zu ſchweigen, die ſo mühſam zu fabriziren ſind.

Philipp. Das Tuchgeſchäft verkauft in großen Parthien.

Ernſt. Auch das Seidengeſchäft, und iſt reinlich für die Hände. Unter den Käufern beim Materialgeſchäft ſind mit Erlaubniß zu ſagen, grobe Dienſtboten, unmanierliche Kinder —

Philipp. Das Tuchgeſchäft ſieht in der Regel manierliche Männer im Laden.

Ernſt. Das Seidengeſchäft in der Regel manierliche Damen.

Philipp. Darum etablir ich mich in Tuch, wenn ich heirathe —

Ernſt. Ich in Seide, wenn ich dito —

Philipp. Unſer Vater —

Lottchen (einfallend.) Nun beſinn ich mich aus

Freienwalde. Hat er nicht eine rothe Naſe, um Vergebung?

Philipp (verbeugt ſich.) Aufzuwarten!

Jettchen. Hat er nicht die Gicht, um Vergebung?

Ernſt (verbeugt ſich.) Aufzuwarten! Er hat ſie erſt verloren gehabt —

Lottchen. Wer ſie gefunden hat, wird ſie nicht haben aufnehmen wollen, ha ha ha!

Philipp. Hernach iſt er im Dunkeln vom Raths-keller nach Hauſe gegangen. Die Stadt hat keine Laternen —

Ernſt. Die Magd holt ihn ja mit der Laterne.

Philipp. Hat es den Abend vergeſſen, und der Vater hat das Unglück, mit Erlaubniß zu ſagen, in eine Pfütze zu fallen.

Ernſt. An dem Artikel fehlt es in Schiefelbein nicht, und wenn es geregnet hat, iſt es nur ein Artikel.

Philipp. Davon hat er ſeine Gicht wieder. Das eine, mit Erlaubniß zu ſagen, Knie iſt ihm ganz dick, ſonſt hätte er ſchon ſeine Aufwartung gemacht.

Ernſt. Wie es dünn iſt, wird er ſich die Freiheit nehmen.

Lottchen (zu Jettchen.) Ruf doch unſre Mama!

Jettchen. Ruf Du ſie!

Lottchen. Da ſpringſt Du ja bald hin.

Jettchen (leiſe zu Lottchen:) Sie ſind hübſch. (laut:) Na, ich will hinſpringen. (ab.)

Philipp. Geſchäfte hat er nicht auf dieſem Platz, kommittirt ſeine Waaren aus Stargard. Doch iſt ihm verſichert, es gäbe in Schiefelbein nicht ſolche große Aerzte, wie in Berlin —

Ernſt. Es iſt auch nicht von Schiefelbein zu verlangen.

Philipp. Nun braucht der Vater einen großen Arzt auf hieſigem Platz.

Lottchen. Wo wohnt er? Auf dem Döhnhofsplatz, auf dem Wilhelmsplatz —

Philipp. Verzeihen Sie, Platz iſt ein kaufmänniſcher Ausdruck für Stadt.

Ernſt. Eigentlich wohnt der große Arzt nicht in der Stadt, alſo auf keinem Platz, es iſt Herr Gerlach im Vogtland.

Lottchen. Ah, Herr Gerlach. Den kenn ich. Bei dem gehts luſtig zu, ha ha ha!

Ernſt. Er läßt den Vater —

Philipp. Schweig! Der wär im Stande und ſagte das gradehin vor einer Dame. Mein Vater beſucht Herrn Gerlachs ruſſiſche Transpirations-Anſtalt, mit Erlaubniß zu ſagen.

Ernſt. Sie thut ihm aber, mit Erlaubniß zu ſagen, vortreffliche Dienſte. Sollten Sie, mein Fräulein, einmal die Gicht zu haben belieben, will ich ſie Ihnen beſtens rekommandirt haben —

Lottchen. Ha ha ha! Das wär göttlich, wenn ich die Gicht haben ſollte. Und ich würde mich hüten, ſie mir kuriren zu laßen. (ab.)

Ernſt. Die nach dem Garten geſprungen iſt, gefällt mir beſſer.

Philipp. Die ſoll Ihm nicht beſſer gefallen, ſie gefällt *mir* beſſer. Ich bin der älteſte, habe das Ausſuchen. Und kömmt nun die Mutter, hübſch Lebensart gezeigt, nicht ſo viel geſprochen, nicht neugierig, das ſchickt ſich nicht. Ich ſags dem Vater, wenn Er nicht manierlich iſt.

Dritter Auftritt.

Madame Klugner. Vorige.

Madame Klugner (tritt von Außen ein und verbeugt ſich leicht.)

Philipp und Ernſt (eilen zu und küſſen ihr die Hand.)

Madame Klugner. Mit wem hab ich die Ehre —

Philipp. Wir ſind die jungen Pauſen —

Madame Klugner (lächelnd.) Doch nicht in der Muſik?

Ernſt. Bitt um Vergebung — die aus Schiefelbein.

Philipp. Unſer Vater iſt hier, läßt ſeine gehorſamſt große Empfehlung machen.

Ernſt. Auch fragen, wie Sie ſich befinden?

Philipp. Er meint auch, da wir ſo hübſch herangewachſen wären, juſt nicht häßlich ſind, was gelernt haben, könnten wir uns nachgrade ſchon etabliren.

Ernſt. Das heißt, wenn wir Mädchens finden könnten, die ſich für uns paßten, ſchön, nicht häßlich, wohlerzogen —

Philipp. Die Hauptſache wär aber, nicht arm. Junge Kaufleute müſſen da mit Solidität ſpekuliren.

Ernſt. Die allerärmſten ſind wir juſt auch nicht.

Philipp. Wir haben Reichsthaler Funfzehnhundert Mütterliches —

Ernſt. Ohne was wir noch haben werden, wenn der Alte einmal todt iſt. Und wie lange kann ers noch machen? Beinah ſechszig Jahr —

Philipp. So was ſagt man nicht, wenn man's auch denkt. — Er hat das große Haus am Markt, ſein wohlaſſortirtes Waarenlager, den ſchönen Garten nicht weit vom Gericht —

Ernſt. Und die lange Wieſenkavel, hält fünf Kühe —

Philipp. Man ſagt, mit Erlaubniß zu ſagen!

Ernſt (ſchnell.) Hätt er dran gedacht, hätt er Ihnen zu Weihnachten ein fettes Kalb geſchickt.

Philipp. Beſiehn wird er wohl, davor iſt mir nicht bange. Er bedient Jedermann prompt und reel.

Ernſt. Wir wollen auch Jedermann prompt und reel bedienen, wenn wir geheirathet haben.

Madame Klugner (ſinnend.) Pauſe — Pauſe —

Philipp und Ernſt (treten vor.) Was befehlen Sie?

Madame Klugner. Sollt ich nicht einen Herrn Pauſe in Freienwalde geſehn haben?

Philipp. Das iſt er.

Ernſt. Der mit Erlaubniß zu ſagen in Freienwalde geweſen iſt.

Philipp. Wir ſollten auch eine große Empfehlung von ihm bringen. Verzeihn Sie, daß wirs vergeſſen haben —

Madame Klugner. Und verzeihen Sie, daß ich Ihnen noch keine Stühle anbot —

Philipp und Ernſt (zugleich.) Das haben wir vergeſſen. (holen eilig einen Stuhl.)

Philipp. Bitte ſich niederzulaßen —

Ernſt. Bitte ergebenſt!

Madame Klugner (ſetzt ſich.) So bitt ich aber auch —

Philipp und Ernſt. Wir werden die Ehre haben zu ſtehn.

Madame Klugner (ſteht auf.) Es wär unhöflich wenn ich das zugäbe —

Philipp. Wir dürfen auch nicht zugeben, daß

Madame unhöflich iſt. (holt ſich eilig einen Stuhl und nimmt hinter Madame Klugner Platz.)

Ernſt (thut daſſelbe.)

Madame Klugner (indem ſie eine halbe Wendung mit ihrem Stuhl macht, um nach den Brüdern ſehn zu können.) Aber ſo kann ich Sie ia nicht ſehn, meine Herren!

Ernſt. O wir ſind auch nicht unhöflich —

Philipp. Doch wenn Sie 's erlauben! (rücken Beide, doch mehrere Schritte entfernt, vor Madame Klugner, die halb gewandt bleibt.)

Madame Klugner. Ihr Herr Vater iſt ein recht lieber Mann —

Philipp. Bitte recht ſehr in ſeinem Namen —

Madame Klugner. Ein drolliger Mann, ha ha ha!

Ernſt. Bitte auch recht ſehr in ſeinem Namen. — Darum erlauben Sie noch. Das möcht' ich genauer hören. Par Exempel — verzeihen Sie, daß ich dreiſt bin, aber die Damen ſollen es ja ſo lieben — par Exempel es kämen ſolche Jünglinge zu Ihnen, und wollten —

Madame Klugner (ſteht auf und fällt ein.) Nehmen Sie es nicht übel, meine Herren, ich habe eine kleine Geſellſchaft unten im Garten —

Philipp (bleibt ſitzen.)

Ernſt (bleibt auch ſitzen.) Aber Sie haben nicht ausgehört —

Madame Klugner. Nach Umſtänden würde ſich davon reden laſſen. Aber Sie, meine Herren, ſcheinen mir Beide noch zu jung —

Philipp. Der Vater ſagt: jung gefreit, hat Niemand gereut.

Ernſt. Sie ſagen, es ſcheint. Der Schein betrügt zuweilen. Ich will jeden Tag herankommen.

Madame Klugner. Oder auch — wollen Sie mir nicht die Ehre erzeigen, eine Taſſe Kaffee mit uns zu trinken? Es iſt auch ein junger Kaufmann im Garten, ein gebildeter, witziger, und ein Bankier —

Ernſt. Was vor welche, um Vergebung? In welchen Waaren?

Madame Klugner. Das weiß ich grade nicht, aber gebildete, witzige Männer. Sie wiſſen, es giebt deren viele unter den Berliniſchen Kaufleuten, wenn es auch — grade nicht alle ſind.

Philipp. Die Bankiers thun mir zu vornehm.

Ernſt (leiſe und ſchnell zum Bruder:) Solche haben Einen zum Narren! Und mit den witzigen Lords bin ich nicht gern zuſammen. Sie haben Einen zum Beſten.

Philipp. Wir danken ganz gehorſamſt —

Madame Klugner. Ich könnte Sie zugleich meinen Töchtern vorſtellen —

Philipp. Wir haben ſchon die Ehre gehabt, ſie zu ſehn.

Ernſt. Uns ſelbſt vorgeſtellt.

Madame Klugner. Schon geſehn? Ah, ſie gingen vorhin aus dem Garten ins Haus.

Ernſt. Nein, es iſt grob, daß wir da groß und breit ſitzen, und Madam Klugner ſteht. (ſteht auf.)

Philipp. Aber darin laß ich Ihnen Gerechtigkeit widerfahren, Madam, hübſche, wohlerzogene Töchterchens haben Sie!

Ernſt. Das muß wahr ſein! Vorzüglich, die zuerſt in den Garten geſprungen iſt.

Philipp (leiſe und ſchnell zum Bruder:) Die ſoll Er nicht hübſcher finden, ich will ſie hübſcher finden.

Ernſt. Hat Sie grüne Augen um Vergebung?

Philipp. Und ich ſehe, daß Madam auf dem Sprung ſteht. Sie will zu ihrer Geſellſchaft. Da iſts ſehr unhöflich, ſie aufzuhalten.

Madame Klugner. Die Wahrheit zu ſagen —

Philipp. Ueber das, wovon wir vorhin ſprachen? Glauben Sie nicht etwa, daß wir es ſind, die gern die Ehre hätten, Ihre Fräulein Töchter zu heirathen.

Ernſt. Man muß auch nicht mit der Thüre ins Haus fallen. Ich ſetze aber den Fall, wir wären es —

Madame Klugner (ſchnell und gepreßt:) Erlauben Sie, meine Herren, daß ich Ihnen etwas ſage, wonach Sie in jedem Fall ſich richten können. Wer zu mir etwa käme und eine von den Töchtern —

Philipp. Erlauben Sie erſt eine Frage noch!

Iſt ſchon Jemand anders nach Ihre Fräuleins Töchter gekommen?

Ernſt. So ſagen Sie 's, und wir brauchen kein Wort mehr darum zu verlieren. Was? Haben ſie Beide ſchon einen Bräutigam?

Philipp. Sprich doch nicht einfältig. Zwei Bräutigams?

Madame Klugner. Das nicht!

Ernſt. Aber Geliebtens —

Madame Klugner. Das ich nicht wüßte!

Ernſt. Sie werdens Ihnen nicht ſagen, ich wollts ihnen auch verdenken. Ich ſagts Ihnen auch nicht, wär ich Ihre Tochter.

Madame Klugner. Laßen Sie mich zu Wort.

Philipp. Recht gern, liebſte Madam!

Ernſt. Es wär ja unſchicklich, wenn wir das nicht einmal thäten.

Philipp. Zumal noch, da Sie ſo preſſirt ſind.

Ernſt. Sie machen ſchon ein ſaures Geſicht.

Madame Klugner. So hören Sie!

Philipp. Ich werde mir ein Vergnügen daraus machen.

Ernſt. Ich zweie!

Madame Klugner. Käme Jemand zu mir, um eine von meinen Töchtern zu heirathen, ſo würd' ich ihn abweiſen. Und zwar, weil ich von ſolchen Freiern wenig halten würde.

Ernſt. Warum biſt Du erſt zur Madam gekommen! Siehſt Du!

Madame Klugner. An die Geliebte wende ſich zuerſt der junge Mann, ſuche Gegenliebe, Achtung, Vertrauen.

Philipp (leiſe zum Bruder:) Im Grunde haben wirs ja doch gethan.

Madame Klugner. Wenn eine meiner Töchter dann mir von Jemanden ſagte, er hätte ihre Liebe und Achtung, würde ich kaum noch prüfen. Denn es fehlt meinen Töchtern nicht an Geiſt dazu, und ſie fühlen auch einen hier löblichen Stolz.

Philipp. Vortrefflich! Ohne Geiſt und Stolz ſind wir auch nicht, beſonders ich.

Ernſt. Nur nicht zu dick mit Geiſt und Stolz gethan. Unſer Eins führt die Artikel auch!

Madame Klugner. Sie hörten nun, daß es einige Schwierigkeit haben dürfte, hier eine Braut zu finden. Zeichneten auch den Freyer Anſehn, Reichthum, Talente aus, und die Tochter erklärte, ſie vermöchte ihn nicht zu lieben, wäre ſein Bemühn umſonſt. Daher würde ich Manchem gleich rathen, ſich das Bemühn zu ſparen. Beſonders würde meine jüngere Tochter, die ſehr feinſinnig iſt, auf ächte Liebenswürdigkeit dringen.

Ernſt. Da paßt ſie grade zu mir. So bin ich auch geſonnen. Hätte Eine die Friedrichsdors ſcheffelweis, und ich könnte ſie nicht lieben, nähm ich ſie nicht.

Philipp. Oho, da würd' ich kaufmänniſcher lieben. Hätte ſie nur einen Scheffel nahm ich ſie unbeſehens.

Madame Klugner. Nun, meine Herren, ich glaube mehr als genug geſagt zu haben.

Philipp. Da ſind Sie zu gütig geweſen. Klugen Leuten darf man nur ein halbes Wort ſagen.

Ernſt. Einen Wink darf man ihnen nur ſagen.

Madame Klugner. Und nun muß ich bitten, mit zur Geſellſchaft unten zu kommen.

Philipp. Nehmen Sies nicht ungütig, daß wir dieſe Bitte abſchlagen müſſen.

Ernſt. Wir haben wichtige Gründe. Wir wollen allenfalls die Ehre haben, Oben zu bleiben.

Philipp. O ja! Und Sie hätten die Gewogenheit, Ihre Fräuleins Töchter herauf zu ſchicken.

Madame Klugner. Die können ſich nicht von der Geſellſchaft trennen. Doch ſind Sie die Söhne eines Bekannten. Wollen Sie den Mittwoch bei uns vorlieb nehmen?

Philipp. In der Woche haben wir keine Zeit —

Ernſt. Den Sonntag wollen wir zu Befehl ſtehn.

Madame Klugner. Da bin ich leider verſagt.

Philipp. Nun ein Andermal! Wenns Ihnen gefällig iſt. Nur auf einem Sonntag muß es ſein.

Ernſt. Der Vater meint auch, zu ſehr preſſirten unſre Heirathen noch nicht.

Philipp. Ich habe mich außerordentlich gefreut et caetera —

Ernſt. Es iſt mir unendlich angenehm geweſen et caetera —

Philipp. Will auch Sie nicht länger aufgehalten, mich ganz gehorſamſt zu empfehlen keinen Anſtand mehr nehmen. (verbeugt ſich und geht.)

Ernſt. Auf das Unverzüglichſte und Schleunigſte hab ich die Ehre mein Abſchiedskompliment zu machen. (verbeugt ſich und geht.)

Madame Klugner (folgend, vor ſich:) Dem Himmel ſei Dank!

Philipp (kömmt zurück.) Amüſiren Sie ſich gut in Ihrer Geſellſchaft. (ab.)

Ernſt (kömmt zurück.) Laßen Sie ſich die Zeit nicht im Garten lang werden! (ab.)

Madame Klugner. Hier ward ſies mir!

Philipp (kömmt zurück.) Beinah wär ich ſo grob geweſen, meine ſchuldige Empfehlung an die Fräuleins Töchter zu vergeſſen. (ab.)

Ernſt. Ich laße mich ihnen zu Füßen werfen, vorzüglich der Kleinen mit den grünen Augen.

Philipp (kömmt zurück. heftig:) Ich weiß nicht, was Du damit ſagen willſt. Das werd ich mir verbitten! Ins Gehege laß ich mir nicht kommen.

Ernſt. Du wirſt Dich doch hier nicht mit mir zanken? Ich ſags dem Vater.

Philipp. Ich auch! (Beide ab.)

Zweite Scene.

Straße, im Hintergrund der Madame Klugner Haus.

Vierter Auftritt.

Zwei junge Huſaren.

Erſter Huſar. Morgen iſt alſo Deine Dienſtzeit grade auch um?

Zweiter Huſar. Die drei Jahre ſind aus, nun geht es nach Haus.

Erſter. Mir, geſteh ich, hat das Soldatenleben recht gefallen. Es iſt luſtig, angenehm.

Zweiter. Wenn nur das frühe Aufſtehn nicht wäre, und das Frieren im Winter, und bei Nachtmanövern.

Erſter. Zu Hauſe bei der Mutter hintern Ofen wars wohl beſſer?

Zweiter. Das will ich glauben. Zu Hauſe hat ſie mich gut gepflegt, aber nach Berlin ſchickt ſie mir nicht genug Geld. Da konnt' ich vom Traktament gar nicht beſtehn. Zum Glück hatt' ich aber eine gute Freundin. Sie iſt in einem guten Hauſe Köchin. Ihrer Freundſchaft hab' ich denn manch Stück Roſtbeef, Braten, Carbonade, manche Jauerſche Wurſt, manch Tellerchen voll Milchſpeiſe zu danken. Ich wills ihr auch vergelten, wenns die

Mutter zugiebt. Es ſoll nicht heißen, Undank iſt der Welt Lohn.

Erſter. Ich habe in meinem Leben keine gehabt, bin in der Freundſchaft noch unſchuldig. Aber nun wird ſich das ändern.

Zweiter. Du biſt ein Berliner. Was wirſt Du anfangen, wenn Du den Abſchied haſt?

Erſter. Ich habe die edle Raſirkunſt erlernt, auch chirurgiſche Vorleſungen gehört. Wär Krieg geworden, hätt ich Feinden zu Ader gelaßen, nun will ich aber eine Barbierſtube öffnen.

Zweiter. Es giebt aber ſo viele Barbierſtuben in Berlin.

Erſter. Und in ſo mancher Art, ha ha ha! Ich weiß aber ſchon, wie ich es machen werde. Ich nehme eine junge hübſche Frau. Wo die iſt, kommen die jungen Männer gerne.

Zweiter. Als ein Schaugericht laß ich mirs gefallen.

Erſter. Es verſteht ſich, in allen Ehren. Geht man nicht gern in einen Garten, um ſchöne Blumen zu ſehn, wenn man auch keine abpflücken darf?

Zweiter. Ich möchte aber doch rathen — wenn die Blumenliebhaber da ſind, und Du etwa zu einem Patienten gerufen würdeſt, lieber Freund, den Du ſchröpfen ſollteſt —

Erſter. Da ſchick' ich einen Gehülfen. Und meine Frau unterweiſe ich auch in der edlen Raſirkunſt. Gieb Acht, ſo werden viele Milchbärte kommen, um nur ein Paar milchweiße Händchen, am Kinn, an den Backen, an der Naſe zu fühlen —

Zweiter. In allen Ehren käm ich ja ſelbſt.

Erſter. Du biſt ja wohl ein Schleſier, Kamerad? Doch weiß ich nicht, aus welchem Ort?

Zweiter. Aus Polkwitz.

Erſter. Von dem Städtchen hab ich viel gehört.

Zweiter. Meine Landsleute ſind gewitzt.

Erſter. Haſt Du auch ein Metier, oder wie mans auf Deutſch nennt, ein Handwerk?

Zweiter. Ich bin ein Gahrkoch.

Erſter. Ha ha ha! Kochte er nicht gahr, äße wohl Niemand bei ihm.

Zweiter. Die Mutter hat mir geſchrieben, daß ſie ſich zur Ruhe ſetzen will. Du mußt wiſſen, daß meine Mutter älter iſt, als ich.

Erſter. Das will ich ſchon glauben.

Zweiter. Warte — wie viel älter denn? Zehn Jahre ſind es, wie ſie mit meinem ſeligen Vater Hochzeit machte, da war ich ſieben Jahr, alſo iſt ſie ſiebzehn Jahr älter.

Erſter. Iſt denn Dein ſeliger Vater ihr Mann geweſen?

Zweiter. Ja wohl! Mein ſeliger Stiefvater nehmlich. Er hatte mich aber ſo lieb, wie nur ein rechter Vater, und meine rechte Mutter führt ſich auch nicht auf, wie eine Stiefmutter, das ſag ich ihr zum Ruhm nach. Kurzum, ſie will ſich zur Ruhe ſetzen, ich ſoll die Wirthſchaft übernehmen. Wir wohnen nicht weit von der Poſt, da kommen die Paſſagiere, und die Schirrmeiſters, und die Poſtillions, die verzehren was, es wär denn, ſie hätten kein Geld.

Erſter. Das kommt auch wohl. Aber laß uns weiter gehn.

Zweiter. Meinetwegen!

Erſter. Heute ſind wir noch Ungarn, Morgen wieder Deutſche. Zu guter Letzt wollen wir in unſern Pelzen recht luſtig ſein.

Zweiter. Meinetwegen! Ich dachte, es ſollte hier Jemand ſich ſehn laſen, aber es wird nichts. Komm! (im Abgehn:) Es kann mir nicht fehlen. Da iſt jetzund die Schnellpoſt, die kömmt wöchentlich ein Paarmal nach Polkwitz. (Beide verſchwinden von der Scene.)

Fünfter Auftritt.

Philipp und Ernſt, welche aus dem Klugnerſchen Hauſe kommen.

Ernſt. Wahr iſts aber, Philipp, dreiſt biſt Du wie ein Pferd.

Philipp (eilt mit dem Bruder zum Vorgrund.) Das giſtig vortrefflich! Die haben wir weg. Wie hat Sie Alles an uns gelobt. Figur, Anzug, Talente, Kenntniſſe, Sparſamkeit.

Ernſt. Aber ſie ſagt auch, den Töchtern müßten wir vor allen Dingen gefallen.

Philipp. Wir mißfielen ihnen auch eben nicht, wie es ſchien. Ernſt, es ſind zwei fette Braten.

Ernſt. Sehr fette!

Philipp. Der Vater hat ſich genau erkundigt. Das Haus gehört ihr frank und frei. Haſt Du die Hintergebäude geſehn?

Ernſt. Halb Schiefelbein könnte in dem Hauſe logiren.

Philipp. Als der Mann geſtorben iſt, hat ſie die Fabrik aufgegeben, die Kapitalien herausgezogen, in Staatsſchuldſcheinen, Berliner Obligationen und andern guten Papieren angelegt.

Ernſt. Die nehm ich alle, Danziger aber nicht.

Philipp. 50,000 Thaler, ſagt der Vater, hätte ſie wenigſtens. Eh mehr als weniger.

Ernſt. Ich wollte, es wär viel mehr!

Philipp. Die Töchter erben einmal Alles.

Ernſt. Wir erbens, wenn wir erſt ihre Männer ſind. Und die Alte wirds nicht mehr lange machen, hat blaue Ringe um die Augen, huſtet.

Philipp. 6000 Thaler wenigſtens, ſagt der Vater, müßte ſie jedem Mädchen gleich mitgeben, ohne die übrige Ausſtattung. Anders gehts der Vater nicht ein. Und er hat doch ein Wort mitzuſprechen.

Ernſt. Mein Mütterliches dazu, ſollt ich da nicht ein ſolides Seidengeſchäft anfangen können? Oho, ich kontrahire gleich mit hieſigen Fabriken, verſchreibe mir Waaren aus Lion.

Philipp. Ich kommittire Mitteltuche, feine Sorte, ſuperfeine Sorte, Molls, Kalmucks — aber Eins gleich, die Kleine muß ich haben.

Ernſt. Thu mirs zu Gefallen und laß ſie mir

Philipp. Ich will aber nicht! Der Aelteſte wird doch wohl das Recht haben, auszuſuchen.

Ernſt. Und ich ſoll nehmen, was der Monſieur da übrig läßt.

Philipp. Eſel, die Große iſt ja auch hübſch.

Ernſt. Nun, meintwegen! So will ichs mir gefallen laßen.

Philipp. Vor allen Dingen müßen wir nun machen, daß uns die Mädcher nehmen wollen.

Ernſt. Da weiß ich ſchon, wie wirs anzufangen haben. Vernarrt müßen wir ſie in uns machen und das raſend. Die Mutter will denn nichts einwenden und mehr kann ſie nicht thun.

Philipp. Ueber acht Tage iſt Niemand zu Hauſe, alſo kanns erſt in vierzehn Tagen geſchehn. Höre, Ernſt, ich bin dreiſt, Du haſt es geſehn, aber Eine zu fragen, ob ſie mir gut iſt, ob ſie mich heirathen will, das wird mir doch nicht über die Zunge wollen.

Ernſt. Mir auch nicht! Pſt — da ſtehn ſie!

Jettchen und Lottchen (zeigen ſich in der Hausthüre, wo ſie leiſe miteinander ſprechen. Sie tragen jetzt Hüte und große Umſchlagtücher.)

Philipp. Ei! — Was ſie für ſchöne Hüte aufhaben!

Ernſt. Und die Tücher!

Philipp. Sie wollen ausgehn. Es wird ihnen in der Kaffeegeſellſchaft auch nicht gefallen.

Ernſt. Sie werden ſich auch vor die fürchten, die die Gebildeten und Witzigen machen.

Philipp. Still — vielleicht kommen ſie mit Abſicht. Wir haben ihnen ſchon gefallen.

Ernſt. Vielleicht ſchickt ſie uns gar die Mutter nach.

Philipp. Sie kommen. Nur dreiſt!

Ernſt. Aber auch artig, inſinuant, obligeant!

Sechster Auftritt.

Jettchen, Lottchen, welche in den Vorgrund kommen.
Vorige.

Philipp (ziehe den Hut.) Ei, meine ſchönen Fräuleins, hat man noch einmal das Glück —

Ernſt (ziehe auch den Hut.) Und die hohe Ehre —

Lottchen (verwundert.) Ach — Sie ſinds ja! Noch hier?

Philipp. Aufzuwarten! Denken Sie aber nicht, daß wir hier wo Fenſterpromenade machen. Solche ſind wir nicht.

Lottchen. Nu — eine Fenſterpromenade iſt auch juſt nicht zu verachten.

Ernſt. Nach Ihren Fenſtern haben wir wohl zurückgeſehn, man hat zuweilen ſeine Urſachen und Wirkungen.

Philipp. Um Vergebung, wo wollen Sie denn hin?

Lottchen und Jettchen (zugleich.) Ein Bischen ſpazieren.

Philipp. Das geſteh ich!

Ernſt. Ich auch!

Philipp. Wenn man fragen darf, wo wollen Sie denn hin?

Lottchen. Das — wiſſen wir noch nicht.

Ernſt (leiſe zum Bruder:) Frag, ob wir mitgehn können? Ich getraue mirs nicht.

Philipp. Darf ich mich unterſtehn zu fragen, ob wir nicht die Ehre haben dürften, Sie zu begleiten?

Lottchen. Nun wird mir gar nicht beſſer, ha ha ha!

Jettchen. So muß es kommen, ha ha ha!

Ernſt. Es würde uns ein noch mehr wie unendliches Vergnügen ſein.

Lottchen (leiſe zur Andern.) Jette, warum nicht!

Jettchen (eben ſo.) Wenn Du meinſt! (laut:) Unſre Mama muß es aber nicht wiſſen, daß wir mit Mannsleuten gehn.

Lottchen. Sie iſt im Garten, ſiehts nicht.

Philipp. O Ihre Mama hat uns geſagt, wir möchten, wir ſollten —

Jettchen. Aber das ſag ich gleich, vors Thor kriegen Sie mich nicht, ich muß in der Stadt bleiben.

Philipp. Soll ganz von Ihrem Befehl abhängen.

Lottchen. Wir können ja auch hingehn, wo es hübſch iſt.

Ernſt. Wir verſtehn nur nirgend hinzugehn, wie nach dem Thiergarten.

Jettchen. Wiſſen Sie keinen Beſcheid, wiſſen wir ihn.

Lottchen. Um Vergebung, tanzen Sie gerne?

Philipp. Wir haben, aufrichtig geſagt, nur zweimal in unſerm Leben getanzt, auf des Vetters Hochzeit und auf unſerm Schützenplatz.

Ernſt. Und haben ſie uns in Schiefelbein damit ausgelacht, was würde nicht in Berlin geſchehn!

Jettchen. Lotte wird Ihnen ſchon helfen. Sie iſt ja vier Wochen bei den Tanzmeiſter gegangen.

Lottchen. Und wer meinen Tänzer auslachen wollte, den macht' ich!

Jettchen. Dazu iſt die Geſellſchaft auch zu gebildet.

Ernſt. Gebildet laß ich noch angehn, wenn ſie nur nicht witzig iſt. Vor dem Witz hab ich eine raſende Furcht.

Philipp. So wollen wir die Ehre haben, Ihnen in den gebildeten Zirkel zu folgen.

Jettchen. Gut, folgen Sie erſt nach, wenn wir um die Ecke ſind. Es möchte doch Jemand ſehn. (geht und kehrt wieder um.) Aber, das ſag ich Ihnen, Punkto Neune müſſen wir nach Hauſe. (geht voran.)

Lottchen. Noch Eins, das ſind nicht Zweie! In viele Koſten ſetz ich keine Mannsperſon. Ein Glas Punſch, mehr trink ich nicht. Letzt hatte ich Zweie getrunken, da war ich ganz ſchwindlicht, und den andern Morgen that mir der Kopf weh. Daß Sie mich alſo nicht quälen, und auch Jetten nicht, mehr zu trinken. Aber eine Portion Karpfen mit Kohlſallat wollen wir nicht verſchmähn, und ein Paar Pfannkuchen mit Muß. (folgt der Anderen.)

Philipp. Ah, wenn wir ſie freihalten müßten, würd' es verfluchtes Geld koſten. Da bedank ich mich! Laß ſie laufen, wir gehn nicht nach.

Ernſt. Narr, heißt es nicht die Wurſt nach der Speckſeite werfen? Ein Paar ſolche fette Braten, wo jeder einmal 25,000 Thaler hat, daran ſollte man nicht eine Portion Karpfen und ein Paar Pfannkuchen wenden.

Philipp. Nun ſo komm! Aber Du haſt ſchon wieder nach der Kleinen geblinzelt. Ich ſags dem Vater, da giebts was.

Ernſt. So halte nur das Maul, ſollſt Deine Grünäugige haben! (Beide folgen den Mädchen.)

(Der Vorhang ſinkt.)

(Ende des Erſten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

(Tanzmuſik leitet den zweiten Akt ein.)

Erſte Scene.

Wohlerleuchteter Ballſaal.

Erſter Auftritt.

Viele tanzende Paare, wo die **Männer** Hüte tragen, einige auch Tabackspfeifen im Mund, **etliche Huſaren**, dabei. **Andere Männer und Frauenzimmer** ſitzen an Tiſchen, Einige eſſen u. ſ. w. Im Hintergrund befindet ſich das Orcheſter. Man hört bisweilen dort klingeln. **Wirth**, im Ueberrock, mit einem ſchwarzen kleinen Sammtkäppchen auf dem Kopf, geht umher. **Aufwärter** bedienen.

(Nach einiger Zeit klingelt es von neuen, der Tanz endet, und **Ein junges Frauenzimmer** ſchreit:) Mein Kleid, ach mein Kleid!

Mehrere Stimmen. Was iſt denn? (Einige Perſonen drängen ſich zu.)

Das Frauenzimmer. Der Huſar, der Huſar!

Wirth (eilt hinzu.)

Ein junger Mann. Der Huſar hat auf die Mamſell eingehauen, aber mit den Sporen.

Wirth (zeigt auf ein angeſchlagenes Papier.) Meine Herren, da ſtehts angeſchlagen, mit Sporen darf in meinem Saal nicht getanzt werden.

Ein Huſar. Da müßte die ganze Cavallerie nicht tanzen.

Eine Mannsperſon. Warum iſt die Cavallerie nicht vernünftig, und nimmt die Sporen ab?

Der Huſar. Huſaren ſind ſo vernünftig und nageln die Sporen an.

Mehrere Frauenzimmer. Am Ende bringt man kein ganzes Kleid mehr zu Hauſe!

Wirth. Sie haben recht, meine Damen!

Der Huſar. Das nähen Sie bald wieder zu. Ich will Ihnen auf eine andre Art gefällig ſein, mein Kind!

Wirth. Meine Frau ſoll Ihnen einen Faden geben. Wär aller Schaden ſo leicht gut gemacht! (eilt davon.)

Der Huſar. Und ich weiß nicht, was es die Bürger angeht!

Eine Mannsperſon. Denken Sie, ich fürchte mich vor Soldaten?

Der Huſar. Ha ha ha ha!

Zweite Mannsperſon. Sehn Sie mein Ban Ich war Landwehruhlan, wie Sie noch hinter Ofen ſaßen.

Der Huſar. Was, Herr? Da ſoll ja —

Zweiter Huſar (der eilig dazu kömmt.) Was wollen Sie von uns, meine Herren Bürger?

Wirth (kömmt ſchnell zurück und ſchreit:) Ruhe wollen wir, meine Herren! Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht! Die Ruhe iſt aber auch bei der Parol befohlen, meine Herren Huſaren! (Das Murren und Hindrängen nimmt zu.) Trinken Sie miteinander und verſöhnen ſich, ſo hat der Wirth Profit vom Zank.

Die Huſaren. Das leiden wir nicht!

Jene Mannsperſonen. Und wir wollen einmal ſehn! (Lauteres Getümmel.)

Wirth (zu einem Aufwärter:) Es nimmt Ueberhand! Friedrich, hol die Wache! (leiſe:) Thu nur ſo, bring ſie nicht.

Ein Frauenzimmer (faßt eine der Mannsperſonen am Rock.) Du ſollſt mir da weg bleiben! Auf den Stuhl geſetzt! (führt ihn weg.)

Ein zweites Frauenzimmer (zu einem Anderen.) Ich leid es auch nicht, mein Engel! (führt den ſich Sträubenden ab.)

Noch ein Frauenzimmer. Aber wo iſt denn mein Hammelbraten?

Wirth. Was denn für Hammelbraten?

Das Frauenzimmer. Den mein Geliebter mir hat geben laßen. Wie ich zum Tanz gehe, hab ich ihn noch nicht angerührt, als ich wiederkomme, iſt er weg.

Ein Gaſt an einem der Tiſche. Ein Pudel iſt auf den Tiſch geſprungen und hat ihn geholt, ich habs geſehn.

Eine Mannsperſon. Der hat ihn doch angerührt.

Eine andere. Hat dießmal für ſich apportirt.

Das Frauenzimmer. So iſt hier ja kein Kleid und kein Hammelbraten mehr ſicher, da wird man ſich hüten zu kommen.

Wirth (ſehr peinlich:) Meine Herren und Damen, da iſts angeſchlagen, es ſoll nicht mit Sporen getanzt werden, auch keine Hunde mitgebracht, und ſie tanzen mit Sporen und bringen Hunde mit. Dürfen wir das nicht, ſagen ſie, kommen wir nicht, und Andre ſagen, dürfen ſie das, bleiben wir weg. Was ſoll ein Wirth da thun?

Eine Mannsperſon. Ei was, an ſolchem Ort muß es vernünftig zugehn.

Wirth. Es käm aber kein Menſch, wenn das wäre. Es geht Tanzſäälen, wie den Theatern.

Eine andre Mannsperſon. Nicht ſo viel Lärm um die Kleinigkeit! Eine andre Portion für Karolinchen, damit gut!

Wirth (zu einem Aufwärter:) Friedrich, geſchwind! Das iſt noch ein räſonnabler junger Herr!

Noch eine Mannsperſon. Wären ſie alle ſo, ſpekulirten Sie wohl ſelbſt auf Pudels, Herr Wirth? Da verkauften Sie doppelte Portionen. (gehe zum Hintergrund.)

Wirth (zu Anderen:) Das iſt ein neunmal Kluger! Hat auch ſchon rechnen können, eh er getauft geweſen iſt.

Eine Mannsperſon. Was? Dummes Zeug!

Andre Mannsperſon. Aber, wie können Sie uns ſo was einbilden, Herr Wirth?

Wirth. Was ich Ihnen ſage! (gehe zum Hintergrund.)

Erſte Mannsperſon. Ich bin ein Stammgaſt und er will mich zum Narren haben.

Zweiter Auftritt.

Philipp, Ernſt, Jettchen, Lottchen, treten ein, Jene bereits ziemlich aufgeweckt. Vorige.

Lottchen. Da wars heute nichts. Hier ſind doch Leute!

Philipp (ſtaunend.) Ernſt, ſieh!

Ernſt. Philipp, ſieh!

Jettchen. Gar nichts war an beiden Orten los!

Aufwärter (kömmt zu Philipp und Ernſt.) Womit kann man aufwarten?

Philipp. Schon wieder aufwarten? Wir haben ja heute ſchon ſo viel aufwarten laßen.

Lottchen. Sie können ja die Marken brauchen.

Jettchen. Verzehrt muß was werden, wo man iſt. (ſetzt ſich auf der Seite an einen Tiſch, Lottchen auch.)

Aufwärter. Denn wie will der Wirth ſonſt leben, und die theure Miethe geben?

Ernſt. Heute laßen wirs einmal laufen! Vier Gläſer Punſch!

Aufwärter (entfernt ſich.)

Philipp. Das iſt ein Saal! (bleibt verwundert ſtehn.)

Ein junges Frauenzimmer (kömmt zu den Mädchen heran.) J guten Abend Lottchen, guten Abend Jettchen!

Lottchen und Jettchen (zugleich.) Ihr Diener, Karlinchen!

Das Frauenzimmer. Wie gehts? Das Leben noch friſch?

Lottchen. Aufzuwarten!

Das Frauenzimmer. Ich habe heute Eſſig, rechten Eſſig? Dachte mein Liebſter ſollte kommen, und er bleibt weg.

Jettchen. Uns iſt es auch nicht ſonderlich gegangen. Wir ſaßen an einem Ort wohl zwei Stunden, und es kam gar nicht zum Tanzen.

Lottchen. Hernach gingen wir ins Puppenſpiel, das Stück gefiel mir aber nicht, und der Punſch taugte wenig.

Das Frauenzimmer. Aber Sie ſind recht fäſchen heute! Da kömmt er! (eilt weg zu einer jungen Mannsperſon, welche eintritt.)

Jettchen. Im Grunde iſt die Karoline doch recht gemein.

Lottchen. Spottgemein! Sagt, mein Liebſter, und Geliebter iſt Mode. Sagt, ich habe Eſſig, Wunder, daß Sie nicht ſagt, ich habe Pech. Sagt wir wären fäſchen, das ſagt ja kein gebildeter Menſch mehr.

Eine Mannsperſon (geht vorbei und zieht den Hut.) Gehorſamer Diener!

Jettchen. Das iſt noch ein artiger Menſch!

Lottchen. Es iſt ein Müller. Hier iſt er artig, aber zu Hauſe immer naſeweis.

Jettchen. Er iſt wohl auf einer Mehlmühle? Ha ha ha!

Andre Mannsperſon (geht auch grüßend vorbei.) Schönen guten Abend, Frölen Jettchen, Frölen Lottchen!

Jettchen und Lottchen (verbeugen ſich.)

Lottchen. Das iſt ein Glaſer, der ſiehts durch.

Andre Mannsperſon. Ich habe die Ehre mein Kompliment zu machen, meine Fräuleins!

Jettchen und Lottchen (verbeugen ſich.) Gleichfalls, gleichfalls!

Lottchen. Der ſpricht doch ordentlich hochdeutſch.

Wirth (der dazu kömmt.) Es iſt auch ein Zimmermann, der lernts hoch. Gehorſamer Diener! Man hat ja lange nicht die Ehre gehabt, Sie hier zu ſehn.

Lottchen. Die Ehre iſt auf unſrer Seite geweſen.

Jettchen. Alſo das iſt ein Zimmermann?

Wirth. Ja! Und werden Häuſer gerichtet, hält er die erhabenſten Reden in ganz Berlin.

Lottchen. Sagen Sie mir doch, wer iſt der dicke Herr da am Tiſch neben der magern Madam?

Wirth. Das iſt ein Tiſchlermeiſter, hat ein eigen Haus, andern Leuten macht er eichne.

Lottchen. Pfui, wer wird ſo reden!

Jettchen. Das macht Einen ja graulich.

Die beiden Huſaren (kommen) Ah — (eilen ſich verbeugend zu Jettchen und Lottchen und ſprechen leiſe mit ihnen.)

Wirth (blickt in die Verſammlung.)

Ernſt (nach den Mädchen blickend.) Philipp, die Mamſell Klugners ſind hier recht bekannt. Doch hübſch, wir kennen Niemanden.

Philipp. Behältſt Du 's denn nicht? Sollſt Fräulein Klugners ſagen.

Lottchen (zu den Huſaren.) Wollen Sie ſich nicht ein Biſchen herſetzen, meine jungen Herren?

Die Huſaren (ſetzen ſich.)

Aufwärter (ſtellt vier Gläſer Punſch auf den Tiſch und geht zu Philipp, die Bezahlung zu fordern, der ihm Marken und Geld reicht.)

Lottchen. Heute wird hier aber auch nicht getanzt.

Wirth. Sie haben recht, meine Damen! Sie ſind alle ſo ſtill, wie der öſtreichſche Beobachter, wenn die Türken Schläge gekriegt haben.

Jettchen (trinkt.) Der Punſch iſt beſſer!

Lottchen (trinkt auch.) Ganz extraordinär!

Ein Huſar. Er wird von Extrakt gemacht ſein.

Lottchen. Nicht auch gefällig, ein Gläſchen zu trinken.

Der Huſar. Bitte recht ſehr!

Jettchen. Sein Sie ſo gütig! (reicht dem Andern ein Glas.)

Zweiter Huſar. Danke — will nicht berauben —

Jettchen. Ich bitte —

Lottchen. Ich auch — (drängt Jenem ein Glas auf.)

Beide Huſaren. Nun denn auf Ihr Wohlſein! (leeren die Gläſer.)

Jettchen und Lottchen. Gleichfalls! (trinken auch wieder.)

Wirth (zu Philipp und Ernſt.) Sie ſehn ja den Saal ſo viel an, meine Herren, ſind wohl fremd?

Ernſt. Wir können uns gar nicht ſatt ſehn!

Wirth. Das iſt mir auch lieb! Würden Sie ſich ſatt ſehen, verzehrten Sie nichts.

Philipp. Sag mir aber, warum wir ſo unhöflich ſind, und ſitzen nicht bei unſern Damen?

Ernſt. Komm geſchwind hin — aber es ſitzen ſchon welche da.

Philipp. Das verdrieſt mich!

Ernſt. Und mich!

Wirth. Aber meine Herren und Damen, wird denn kein Tänzchen mehr gemacht?

Einige Mannsperſonen. Cotillon! (treten mit Frauenzimmern auf den Platz.)

Ein Huſar. Iſts gefällig?

Lottchen. Wenn Sie meinen.

Zweiter Huſar. Wie wärs?

Jettchen. Meintwegen. (Beide treten mit den Huſaren auf den Platz.)

Philipp. Noch verdrießlicher!

Ernſt. Ei, tanzen die mit ihnen, brauchen wirs nicht zu thun, und wir können ja nicht.

Philipp. So können wir doch nun ſitzen und trinken. (ſetzt ſich. Ernſt auch.)

(Der Tanz beginnt.)

Ernſt. Aber — der Punſch iſt ja aus! Unſre Damen trinken gut.

Philipp. Unſre Damen werden doch nicht unſern auch geſoffen haben —

Eine Mannsperſon (welche vorbeigeht.) Es wird der Pudel geweſen ſein, der vorhin den Hammelbraten gefreſſen hat.

Philipp. Pudels trinken nicht Punſch.

Die Mannsperſon. Sind Pudels nicht abzurichten?

Philipp. Das müßt ich geſtehn!

Ernſt. Ich auch.

Philipp (ringt die Hände.) Was geht Heute drauf, was geht Heute drauf! Und ich bin ärgerlich, kribblich!

Ernſt. Trink noch ein Glas, ſo wirſt Du auch ſo vergnügt wie ich!

Philipp. Ich kann mich nicht zufrieden geben über das ſchöne Geld.

Ernſt (etwas taumelnd.) Hei, wenns auch Jeden fünf Thaler koſtete, und er hat dafür eine Braut, mit Reichsthaler 25,000, ſo ſchreibt er fünfe ins Verluſt-Conto, und 24,995 notirt er Proviſion, das nenn ich doch eine Proviſion!

Philipp. Hätten wir ſie erſt!

Ernſt. Und wenn wir damit in Seide und Tuch arbeiten, dabei ein wenig, mit Vorſicht, auf Papier ſpekuliren, immer Glück haben, entſetzliches Geld verdienen, werden wir Leute von Hunderttauſenden, von Millionen!

Philipp. Hätten wir ſie erſt!

Ernſt. Es hat mancher mit weniger als Reichsthaler 25,000 angefangen. Und wie ich eine Million habe, will ich mir ein Haus mitten im Thiergarten hinbauen, neben der Bank, wo wir Sonntags immer ſitzen.

Philipp. Hätt ich erſt eine Million, ſollte mirs auch nicht auf ein Haus ankommen, das ich mir mitten auf den Döhnhofſchen Platz bauen ließ, aber hätten wir die beiden Mädchens erſt!

Ernſt. Iſt da noch zu zweifeln? O mein Lottchen hab ich weg. Ich habe ſie vorhin gefragt: ſind Sie mir gut? Warum denn nicht, ſagte ſie.

Philipp. So weit bin ich mit Jettchen noch nicht, denke immer an das Riſiko.

Ernſt. Du ſagſt immer, dreiſt muß man ſein, und biſt es doch nicht. Ich ſag es nicht, aber ich bin es, ſeit ich Punſch getrunken habe. Nach dem Punſch kriegt man Herz! Juchhe!

Philipp. Aufwärter, noch Punſch!

Aufwärter (holt die vier Gläſer ab.)

Philipp. Aber Jettchen — nein, der trau ichs nicht zu, daß ſie ſchon ſagt, warum denn nicht. Ich habe ihr vorhin nur ein wenig die Hand gedrückt. Sie hats wohl gelitten, wieder hat ſie ſie mir aber nicht gedrückt und das müßte doch von Rechtswegen eine Geliebte thun, die man verliebt gemacht hat.

Ernſt. Weißt Du was? So laß uns tauſchen.

Lottchen iſt leichter verliebt zu machen, und ich verſteh es auch mehr. Und es bleibt einmal dabei, Jettchen gefällt mir beſſer.

Philipp. Halts Maul, Eſel, ich will nicht tauſchen! Aber eins wundert mich. Wie ich Jettchen die Hand drückte, fand ich, daß ihre Hand doch recht groß iſt, und klobenhart dazu. Eine reiche Fabrikherrntochter, und nicht einmal kleine weiche Händchen.

Ernſt. Die Mädchen werden im Hauſe die Arbeit mit angreifen müſſen. Und das kann uns lieb ſein. Ich will keine Frau, die nur auf dem Stuhl ſitzt, oder aus dem Fenſter ſieht.

Philipp. Frau, ja, das iſt nun die Hauptſache. Haſt Du Lottchen ſchon gefragt, ob ſie Dich heirathen will?

Ernſt. Ne, das getraut' ich mir doch nicht!

Aufwärter (ſetzt vier Gläſer Punſch auf den Tiſch und kömmt das Geld zu fordern.)

Philipp (giebt ihm Geld. Leiſe zum Bruder:) Mein Geld iſt alle, gieb zu!

Ernſt (thut es und der Aufwärter geht.)

(Der Tanz endet, Jettchen und Lottchen gehn wieder zum Tiſch, die Huſaren folgen und nehmen mit ihnen dort Platz.)

Philipp. Ohne zu heirathen, iſt doch keine Frau zu kriegen.

Ernſt. Da haſt Du recht. Es fiel mir wohl ein,

ein, es ſchwebte mir auf der Zunge, aber ich ſchämte mich zu ſehr.

Philipp. Wenn ſich Alle da ſchämten, gäb es keine Heirath auf der Welt.

Ernſt. Auch wahr!

Philipp. Blitz, wenn wir heute noch ſo weit kämen, daß ſie uns die Ehe verſprächen. Da wär Alles richtig, die Mutter hat geſagt: ſo bald die Töchter wollen, will ſie auch.

Ernſt. Ich muß einmal nachſinnen.

Philipp. Das will ich auch thun.

Jettchen. So vergnügt wie heute bin ich lange nicht geweſen. (trinkt.)

Lottchen (trinkt.) Aber es muß ſpät ſein, gewiß halb Neune!

Ein Huſar. Behüte, noch nicht Acht!

Philipp (ſieht nach der Uhr.) Oho, es iſt ſchon Zehne vorbei.

Ernſt. Sags ihnen nicht, ſonſt gehn ſie. Und eine ſo gute Gelegenheit trifft ſich ſo bald nicht wieder. Ich frage Jettchen, wie ich noch ein Glas Punſch getrunken habe.

Philipp. Mit der Thüre ins Haus darf man auch dabei nicht fallen. Die Mutter hat geſagt, wenn Jemand auf die Freit käme, ſollten die Töchter prüfen, ob er ein gutes Herz hätte, ob er verträglich, gebildet, von angemeſſenen Glücksumſtänden wäre —

Ernſt. Hauptſächlich, ob ſie ihn lieben könnten —

Philipp. Alſo müſſen wir um den Berg herum gehn, ſie Punkt für Punkt fragen, wie ſie uns da finden — und —

Ernſt. Gut, laß mich nur noch ein Glas Punſch getrunken haben. (will zum Tiſch.)

Jettchen und Lottchen. Aufs Wohlſein! (ſtoßen mit den Huſaren an.)

Ernſt. Sieh nur — die jungen Huſaren ſaufen uns den Punſch aus.

Philipp. Da ſoll ja — das leid ich nicht — (will hin.)

Ernſt (hält ihn auf.) Aber ſtill — ſie könnten ſagen, wir hätten keine guten Herzen, wenn wir ihnen kein Glas Punſch gönnten!

Philipp. Ich fange Streit und Händel an —

Ernſt. Da hieß es, wir wären unverträglich!

Philipp. Und was haben ſie bei unſern Damen zu thun? Ich will eiferſüchtig werden. Es iſt zu arg —

Wirth (kömmt dazu.) Was iſt denn, meine jungen Herrn? Warum ſo böſe?

Philipp. Ei, wir wollen Punſch trinken — und —

Wirth. Den können Sie ja gleich haben. (zum Aufwärter:) Zwei Gläſer! Recht geſchwind!

Eine Mannsperſon. Herr Wirth, das vergeb ich Ihnen aber nicht, daß Sie uns vorhin ſo zum Beſten hatten. (kömmt herzu.)

Zweite Mannsperſon (kömmt auch.) Uns was weiß machen wollten.

Wirth. Womit hätt ich Sie denn erzürnt?

Erſte Mannsperſon. Sagten, Der vorhin weggegangen iſt, hätte ſchon rechnen können, als er noch nicht getauft geweſen wäre.

Wirth. Es iſt ein getaufter Jude.

Erſte Mannsperſon. Ah — ſo! (entfernt ſich.)

Zweite Mannsperſon. Da iſts ein Anders! (entfernt ſich auch.)

Aufwärter (bringt zwei Gläſer Punſch.)

Wirth. Ha ha ha ha!

Aufwärter. Ha ha ha ha!

Philipp. Ich glaube, Sie lachen uns aus. Das thun Sie noch Einmal! (giebt ihm das leere Glas.)

Ernſt. Noch ein Einzigesmal! (giebt ihm auch das ſeinige.)

Aufwärter. Gleich! (entfernt ſich ſchnell.)

Philipp. Aber ſieh die jungen Huſaren.

Ernſt. Ich mag lieber nicht hinſehn.

Philipp. Ich möchte berſten vor Galle.

Ernſt. Ich ſehe nicht hin. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.

Aufwärter (bringt zwei Gläſer Punſch.)

Ernſt. Wir wollen ja nicht mehr.

Philipp. Es wird ſchon zu viel.

Aufwärter. Sagten Sie nicht, das thun Sie noch einmal? Ich dachte, Punſch bringen.

Ernſt. Nun, ſo laß — deſto mehr Courage — (greift in die Taſche.) Aber — ich werde hernach bezahlen. (nimmt und trinkt.)

Philipp (nimmt auch.) Aber ich fühle, daß mir das Blut zu heiß wird. Ich hatte einmal auf unſerm Schützenhauſe etwas zu viel getrunken, und hernach ſagten ſie mir, ich wär ſo zänkiſch geweſen. (trinkt.)

Aufwärter (zu einem Andern, leiſe:) Paß mit auf die auf, daß ſie nicht wegrutſchen.

Ernſt. Aber ſieh — der eine junge Huſar ſtreichelt meinem Lottchen die Backen. Wärs Dein Jettchen, litt ichs nicht —

Philipp. Ich möchte das Glas entzwei werfen.

Ernſt. Ich auch — aber da hieß es, wir wären nicht gebildet. Und vielleicht ſind es Vettern.

Philipp (hitzig.) Ich frage — das thu ich! (geht zum Tiſch.) Um Vergebung, meine Damen, ſind die Herrn Ihre Vettern?

Lottchen. Das nicht, aber gute Freunde.

Philipp. Das geſteh ich — aber —

Ernſt (zieht ihn weg.) So iſts ja in der Ordnung —

Philipp. Aber — wenn ſie gar ſie heirathen wollten. Könnten *wir* ſie da heirathen? Was?

Ernſt. Hm — ich glaube nicht, daß ſie Huſaren nehmen. Die Mutter ſagt ja, ſie wären ſtolz —

Philipp. Vielleicht dienen die nur ihre Zeit ab, ſind reicher Leute Kinder. Ich frage! (geht wieder zum Tiſch.) Um Vergebung, meine Herren —

Ein Huſar. Ha ha ha!

Philipp. Ich kann nicht viel vertragen, weiß das wohl —

Der Huſar. Man ſieht's!

Philipp. Und noch kann ich auch ſonſt nicht viel vertragen, kein Lachen und auch keine ernſthaften Abſichten. Um Vergebung, haben Sie ernſthafte Abſichten?

Der Huſar. Wie meinen Sie das?

Ernſt. Böſe nicht — aber —

Philipp. Wollen Sie die Fräuleins da heirathen?

Der Huſar. Ha ha ha! (leiſe zum Andern.) Er iſt ſchicker.

Der andere Huſar. Ha ha ha!

Jettchen. Ne, lachen Sie uns die da nicht aus. Sie ſind ſeelengut, ſind aus Schiefelbein.

Ein Huſar. Aus Schiefbein?

Der andere Huſar. Aus Stiefelbein?

Philipp (hitzig.) Was wollen Sie? Warum haben Sie uns zum Narren?

Ein Huſar. Sie ſind ja Ihrer Zwei.

Lottchen (hitzig.) Ne, Mannsleute, womit wir gegangen ſind, muß uns kein Menſch beleidigen.

Jettchen. Es wär unrecht, wenn wir das litten.

Ein Huſar. Gut, gut, ha ha ha!

Der andere Huſar. Es lohnte auch nicht der Mühe, die zu beleidigen, ha ha ha!

Philipp. Auf Schiefelbein laß ich nichts ſitzen. Es iſt ums Städtchen wegen.

Ernſt (zieht den Bruder weg.) Wollen ſie ſie nicht heirathen, ſind wir ja ſicher, heiſa! Und wie uns die beiden Mädchen beiſtehn, da ſieht mans, daß ſie uns gut ſind. Luſtig, jetzt will ich noch mehr trinken.

Philipp. Ich bin noch nicht wieder gut, halte nicht Friede. Haben ſie keine ernſthafte Abſichten, verbitt ich mir auch die ſpaßhaften, das Backenſtreicheln.

Ernſt. Er thats ja nur bei Lottchen.

Wirth (kommt dazu.) Backenſtreicheln iſt ja freundlich, meine Herren, aber ein Backenſtreich nicht. (ruft.) Wird denn kein Tänzchen mehr gemacht? (Zu Philipp und Ernſt:) Tanzen Sie auch einmal, ſo vergehn Ihnen die Grillen. (entfernt ſich.)

Einige Paare (ſtehn auf.)

Philipp. Den Rath lob ich! So kriegen wir ſie von den jungen Huſaren weg. Ich tanze, ſo gut es gehn will.

Ernſt. Und ich habe ordentlich rechte Luſt zum Tanzen!

Philipp (geht zu Jettchen.) Mein Fräulein, kann ich die Ehre haben, mit Ihnen zu tanzen?

Jettchen. Hm —

Ernſt (zu Lottchen:) Ich bitte um eine dito!

Lottchen. Aber — wir haben hier noch was zu reden. Wiſſen Sie was? Da iſt meine gute Freundin. (ruft:) Lorchen!

Lorchen (kömmt.) Was giebts!

Lottchen. Tanze doch mit dem da!

Lorchen. Recht gern, kommen Sie! (ergreift ſeine Hand)

Philipp. Aber — (wird fortgezogen.)

Jettchen (ruft:) Carlinchen!

Carolinchen (kömmt.) Ja!

Jettchen. Nimm den Andern!

Carolinchen. Geſchwind, es geht ſchon an. (führt Ernſt ſchnell ab.)

Stimme. Wiener Walzer!

(Der Tanz beginnt. Philipp und Ernſt ſind die letzten in der Reihe, und benehmen ſich ungeſchickt.)

Lottchen. Ich mag nicht mit ihm tanzen, er hat ſelbſt geſagt, daß ers nicht verſucht.

Jettchen. Und da wird man ausgelacht.

Lottchen. Aber, Jettchen, wir müſſen gehn!

Ein Huſar. Sie haben ja noch Zeit.

Jettchen. Ne, ne, unſre Mama wird ſo ein Maul haben.

Lottchen. Wer wird ſagen, ein Maul haben. Einen Mund. Fort müſſen wir aber.

Ein Huſar. Wir gehn hernach mit. Es iſt noch nicht Neune.

Lottchen. Beim Plaudern vergeht die Zeit.

Der andere Huſar. Und wo man vergnügt iſt, möchte man immer bleiben. Nicht wahr?

Jettchen. Sieh den Einen, ſieh!

Philipp (walzt aus der Reihe nach der Mitte zu.)

Lorchen. Nicht dahin, und bleiben Sie doch im Takt. — Wie kann man denn plumpſig tanzen! (hilft ihm wieder in die Reihe.)

Ernſt (taumelt beim Tanz.)

Lottchen. Aber nun ſieh den Andern!

Jettchen. Hi hi hi hi!

Lottchen. Ne, lache nicht, er wird böſe.

Philipp (kömmt wieder nach der Mitte.)

Lorchen. O hören Sie doch auf! (endet ihren Tanz und entfernt ſich)

Philipp. Verflucht! Getanzt hab ich wohl in Schieſelbein, aber gewalzt nicht. Das ſoll das Erſte- und Letztemal geweſen ſein!

Jettchen (ſteht auf und ſtreichelt Philipps Wange.) Aergern Sie ſich nicht, was iſt dran gelegen!

Philipp (ſchnell vor ſich:) Das hat mir viel Vergnügen gemacht.

Jettchen. Setzen Sie ſich zu uns her!

Ein Huſar (zu beiden Mädchen:) Walzen wir nicht auch noch einmal?

Jettchen. Ne, ne!

Lottchen. Wir müſſen gehn. Da ſind ja noch Frauenzimmer genug.

Beide Huſaren (ſtehn auf und gehn nach dem Hintergrund.)

Philipp (ſetzt ſich an die Stelle des Einen.) Wie ſchwitz ich! (trocknet das Geſicht.)

Jettchen. Ich ſehs, wie ein Braten!

Philipp (flüſtert:) Sie — Sie ſind ein Braten, mein Fräulein! Unſer Vater ſagts.

Ernſt (fällt.)

Mehrere Stimmen. Da liegt er!

Andere. Ha ha ha ha!

(Der allgemeine Tanz endet.)

Carolinchen (kömmt zornig zum Tiſch.) Wie kann man Jemanden Solchen zurekommandiren!

Lottchen (ſteht auf.) Nun wird mir gar nicht beſſer! Nur nicht ſo gefährlich! Alle können nicht Tanzmeiſters ſein, wie Ihr Seidenwirkergeſelle!

Carolinchen. Er iſt ja ſo ungeſchickt wie ein Stück Holz, und ich glaube benebelt dazu. (zieht ſich etwas zurück.)

Lottchen. Nicht ſo von meinen Mannsperſon geſprochen, weiß Sie das?

Carolinchen (zurückweichend.) Was will Sie? Ich bin auch auf dem Fleck.

Lottchen (dringt vor.) Ich glaube, Sie wär kapabel und machte in der honetten Geſellſchaft einen Skandal, Mamſell Carline!

Carolinchen. Mag wohl ſelbſt 'ne Mamſell ſind. Ich will mich mit Ihr nur nicht gemein machen. (zieht ſich nach dem Hintergrund.)

Lottchen (kömmt zurück.) Die hab ich gemacht!

Wirth (dazu kommend.) Sie würden gut Billard ſpielen, haben die Caroline vom Fleck gemacht.

Ernſt (rafft ſich auf.) Will Ihnen Jemand was thun, ich ſtehe Ihnen bei. Haben ſie doch mir beigeſtanden!

Philipp. Es iſt ganz was Erſtaunliches, was ſich die Fräuleins unſrer annehmen.

Ernſt Ich bin nicht von ſelbſt gefallen, meine Dame hat mich umgeſtoßen. Aber ich ſtehe nun wieder feſt, ha ha ha! (kömmt zum Tiſch.)

Lottchen. Ihre Brüder Beneckens könnten doch noch feſter ſtehn.

Jettchen. Ha ha ha ha!

Ernſt Nun will ich auch noch trinken, und ſollts Hoſen und Wams koſten.

Philipp. Man ſagt Pantalons und Wams.

Ernſt. Punſch her, ins Kuckucks Namen! Allerſchönſtes Jettchen, ich bin in Ihnen geſchoſſen. (faßt ihre Hand.)

Jettchen. Da müßten Sie ja in mir ſitzen, und einer mit der Flinte gekommen ſein, ha ha ha!

Lottchen. Nun wird er luſtig, ha ha ha!

Philipp. Nun die Huſſa — ſaren weg ſind, — habe ich auch Courage wie ein Sack voll Luidors! Aber ich ſags Dir, ſei mir in Lottchen geſchoſſen, nicht in die Andre!

Ernſt. Meinetwegen! Ich bin in Ihnen geſchoſſen, allerſchönſtes Lottchen auf der Welt!

Lottchen. Sie kommen mir auch vor, wie der beſte Haaſe auf der Welt.

Philipp. Wir müſſen auf die Hauptſache kommen!

Jettchen. Sputen Sie ſich aber damit, wir haben keinen Augenblick mehr Zeit!

Lottchen. Unſre Mama —

Philipp. Die hat uns viel geſagt —

Ernſt. Kurz — finden Sie, daß wir zwei gute Herzen haben?

Jettchen. Sonſt hätten Sie ja nicht Karpfen und Kohlſallat und ſo viel Punſch geben laſſen.

Ernſt. Sie haben uns den Nachmittag und Abend geſehn, haben Sie uns verträglich gefunden?

Jettchen (zeigt auf Ernſt mit dem Finger.) Sie da ſind ja um den Finger zu wickeln.

Lottchen (zeigt eben ſo auf Philipp.) Der iſt ein Bischen kribbelköpfiſch, aber ich glaube, es iſt nur der Punſch, er nicht.

Jettchen. Hi hi hi!

Philipp. Aber ſie ſollen überhaupt erklären, ob wir zwei junge Männer von Herz und Kopf ſind. Mit dem Herzen ſcheinen Sie bereits zufrieden.

Lottchen. Im Kopf, hi hi hi, haben Sie auch was.

Jettchen. Alle Beide, hi hi hi!

Philipp. Wir haben uns auch um Bildung und Kenntniſſe bemüht. Nun handelt es ſich darum, ob Sie unſere Glücksumſtände angemeſſen finden werden.

Jettchen. Angemeſſen wird ja ein Rock, hi hi hi!

Lottchen. Hi hi hi! Ich lache noch ſo viel, und mir thut ſchon der Kopf weh. Es geht mir immer ſo, nach dem Punſch.

Jettchen. Aber komm, ich bitte Dich um Alles in der Welt.

Philipp. Ah, die Hauptſache erſt! Ich will das Eiſen geſchmiedet ſehn, weil es warm iſt.

Lottchen. Der Kopf iſt Ihnen warm.

Philipp. Zwar bleiben wir da hinter Ihnen weit zurück. Jeder von uns hat 1500 Thaler von der Mutter, erbt wohl mehr einſt vom Vater —

Lottchen. Sehn ſie einmal! Ich wollte, ich hätte das!

Jettchen. Ich auch!

Philipp. Noch zum Ihrigen? Nun — das ginge leicht an.

Ernſt. Sie verſchmähn Beide alſo circa Reichsthaler 3000 nicht?

Lottchen. O —

Jettchen. Ich weiß nicht, was Du noch antworteſt. Komm! (Beide ſtehn auf, und gehn zu den Huſaren im Hintergrund.)

Philipp (leiſe zu Ernſt:) Den netten, runden Heirathsantrag mache Du. Es fehlt mir doch an Muth.

Ernſt. Nein — ich will nicht — bin überhaupt ſchläfrig. Soll ich ihn aber Jettchen machen, da gleich. (ſchläft ein.)

Philipp. Hältſt Du noch nicht das Maul davon?

Der fette Mann und das ältliche Frauenzimmer (ſtanden auf und kommen vorbei.)

Das Frauenzimmer (ſteht ſtill.) Aber Herr Nachbar, ſo jung kommen wir doch nicht mehr zuſammen, ſo vergnügt auch nicht. Eine Frage iſt erlaubt, die Antwort auch. Sie ſind Wittwer, ich bin Wittwe, ſind wir nicht dumm, daß wir uns nicht wieder verändern, gar zu alt ſind wir doch auch nicht. Kurz von der Sache zu reden, wir wollen uns heirathen!

Der Mann. Ne, Frau Nachbarn, Alles in der Welt, nur nicht heirathen.

Das Frauenzimmer. Warum denn nicht?

Der Mann. Das will ich Ihnen ſagen. Weil ich ledig bleiben will.

Das Frauenzimmer. Da ſind Sie nicht klug, haben Ihre Ordnung nicht, Zeit und Weile muß Ihnen ja lang werden.

Der Mann. Da haben Sie recht.

Das Frauenzimmer. Sie ſind zu leiden, ich denke, daß ich auch noch anzuſehn bin.

Der Mann. Warum nicht anzuſehn. Was das beträfe —

Das Frauenzimmer. Geld hab ich nicht, aber meine komplett eingerichtete Wirthſchaft, die muß man ſo ſein.

Der Mann. Allen Reſpekt! Und wollt ich wieder heirathen, was ich nicht will, brauchte meine Frau kein Geld. Unſer Einer hat ſein Häuschen, Arbeit, Kunden —

Das Frauenzimmer. Gepflegt ſollten Sie werden, daß es nur eine Art hätte.

Der Mann. Das ließe ſich hören, aber ich habe mich einmal reſolvirt —

Das Frauenzimmer. Und ein Gericht Eſſen koch ich Ihnen, daß es nur ſo pufft.

Der Mann. Kochen Sie? Ja — wenn man ſich anders reſolvirte —

Das Frauenzimmer. Reſolviren Sie ſich anders!

Der Mann. Na — wills überlegen. Sie kriegen Beſcheid. Ich ſchicke meinen Jungen.

Das Frauenzimmer. Ei was, noch überlegen! Nicht doch!

Der Mann. Frau Nachbarin, zu leiden ſind Sie auch, aber vorgethan und nachbedacht, hat Manchen in groß Leid gebracht.

Das Frauenzimmer. Bei mir ſollen Sie in große Freude kommen.

Der Mann. Heirathen iſt kein Pferdekauf, Freier, thu die Augen auf!

Das Frauenzimmer. Friſche Fiſche, gute Fiſche!

Der Mann. Warten Sie bis Morgen am Tage. Weiber und Leinwand ſoll man nicht bei Licht kaufen.

Das Frauenzimmer. Kennen Sie mich nicht lange ſchon, Herr Nachbar? Wer viel frägt, erfährt viel. Friſch gewagt, iſt halb gewonnen!

Der Mann. Na — zureden hilft. Meinetwegen! (führt ſie ab.) Weil Sies ſind, eine Andre nähm ich nicht. (Beide gehn hinaus.)

Philipp (ſpringt auf und führt den Bruder nach der Mitte.) Du, ein Frauenzimmer hat die Courage einen Heirathsantrag zu machen, und wir nicht einmal!

Ernſt. Was giebts denn? Ich war eingeſchlafen — (gähnt.)

Philipp. Hat nicht einmal Geld, und wir doch. Er hat ein Haus — kurz, nun red ich auch. Wo ſind ſie?

Jettchen und Lottchen (kommen wieder zu den Brüdern.)

Lottchen. Nun ſchlafen Sie wohl!

Jettchen. Wir danken vor geleiſtete Geſellſchaft und ſonſt Alles.

Philipp. Fräulein Jettchen, wollen Sie mich heirathen?

Ernſt. Nein, mich! Ja ſo! Sie, Fräulein Lottchen?

Lottchen. Nun wird mir gar nicht beſſer, ha ha ha!

Jettchen. So muß es kommen, ha ha ha!

Philipp. Sie denken, wir ſpaßen.

Lottchen. Man kennt die Herren Mannsleute.

Philipp. Der Himmel ſei mein Zeuge —

Lottchen. Sagen Sie, der Dudelſack, Sie ſehn ja heute den Himmel vorn Dudelſack an.

Jettchen. Ha ha ha! Todt lacht man ſich!

Philipp. Feierlicher Ernſt. Noch einmal! Wollen Sie mich heirathen?

Lottchen. Jette, Du haſt ſeinen Vater in Freienwalde auch wohl geſehn, den mit der rothen Naſe. Der würd ihn führen, wenns ſein Ernſt wär.

Philipp. Eben mein Vater hat uns geſagt, wir ſollen uns um Sie bemühn. Sie haben ihm ſo gefallen.

Lottchen. Nicht möglich! Was haben Sie denn vor'n Metier?

Philipp. Ich etablire mich in Tuch!

Ernſt. Ich in Seide!

Lottchen. Tuchmacher, Seidenwirker, und —

Ernſt. Warum nicht gar! Kaufleute —

Lottchen. Wärs Ihr Ernſt — warum denn das nicht! Recht hübſch läßt's Ihnen ja.

Philipp. Triumph, darauf müſſen wir noch einmal trinken! Wo bleibt der Punſch? (eilt zum Aufwärter.)

Jettchen. Und Sie wollen mich?

Ernſt. Weil ich Lottchen nicht haben kann, ja!

Jettchen. So ſtehn Sie mir auch an!

Philipp. Ernſt, haſt Du nicht Punſch beſtellt?

Ernſt. Freilich, lange! (geht zu Philipp und dem Aufwärter, mit ihnen leiſe fortredend.)

Lottchen. 'S iſt dummes Zeug!

Jettchen. Haben Sie Morgen ausgeſchlaſen, wiſſen ſie kein Wort mehr davon.

Lottchen. Aber man könnte nicht wiſſen —

Beide Huſaren (kommen zu den Mädchen.)

Erſter Huſar. Noch hier, ſchönes Lottchen?

Jettchen (aufrufend:) Was? Pfeift der Wächter nicht Zehne? Wie werden wir ankommen! (läuft eilig zum Saal hinaus.)

Lottchen. Die haben uns ſo aufgehalten! Angenehme Ruh! (folgt ſchnell der Andern.)

Zweiter Huſar. Wir wollen Sie nach Hauſe bringen. Komm!

Beide Huſaren. (ſchnell ab.)

Aufwärter. Erlauben Sie — auf Kredit geben wir nichts mehr. (zuckt die Achseln.)

Ernſt (ſchnell:) Unſre Damen gehn ſchon, wir müſſen Sie begleiten! (eilt nach der Thüre.)

Philipp. Geſchwind, geſchwind! (will fort.)

Aufwärter (hält ihn.) Erlauben Sie!

Wirth (rennt Ernſt nach und führt ihn zurück.) Nur ein Wörtchen noch! Nehmen Sies nicht übel.

Philipp. Wir müſſen unſern Damen nach.

Ernſt. Unſern Bräuten können wir nun ſagen!

Philipp. Sie können bei Nacht nicht allein gehn.

Ernſt. Ihnen könnte was Schlimmes begegnen.

Wirth. Sie haben eine Huſareneskorte.

Philipp und Ernſt. Was? Was? (wollen fort und werden gehalten.)

Wirth. Wie viel machts noch?

Aufwärter. Einen Thaler und zwölf Groſchen. Der Tanz iſt auch noch nicht bezahlt.

Ernſt. Wir haben kein Geld mehr bei uns.

Wirth. Das kömmt wohl!

Philipp. Wollen es Morgen ſchicken.

Wirth. Es ſind kreditloſe Zeiten. Wärs gefällig, die Röckchen gütigſt hier zu laſſen?

Philipp. Woran denken Sie?

Wirth. An mein Geld.

Ernſt. So was iſt mir in meinem Leben nicht begegnet!

Philipp. Wir ſind ein Paar ſolide junge Kaufleute.

Wirth. Ich bin ein ſolider alter Wirth.

Ernſt. Wir wollen einen Wechſel ausſtellen.

Wirth. Wird nicht akzeptirt.

Philipp. Ich will nicht ſelig werden, ſchick ichs nicht Morgen früh um Achte!

Wirth. Selig ſind Sie ſchon ziemlich.

Aufwärter. Laßen Sie Einen die Uhr hier laßen.

Ernſt. Wenns nicht anders ſein kann! Damit wir nur aus dem Verdruß kommen. (giebt die Uhr hin.)

Wirth. Gut, ich bin es zufrieden! (nimmt die Uhr und verbeugt ſich.) Wünſche wohl nach Hauſe zu kommen!

Philipp und Ernſt. (wollen eilig hinauslaufen.)

Zwei Mannsperſonen. (die ihnen begegnen, halten ſie auf, jeden bei der Hand ergreifend.)

Erſte Mannsperſon. Hören Sie, den Rath will ich Ihnen geben: an ſolchen Ort gehn Sie nicht mehr, wenn Sie nicht Geld genug haben.

Philipp und Ernſt. Gut, gut — (wollen los.)

Zweite Mannsperſon. Und dieſer Wirth iſt wohl ſpaßhaft, aber es läßt ſich nicht gut mit ihm ſpaßen.

Erſte Mannsperſon. Ich will Ihnen erzählen, wie ers einmal gemacht hat.

Ernſt. Wir wollen nichts hören —

Erſte Mannsperſon. Ein Paar junge Leute hatten eine große Zeche gemacht und konnten nicht bezahlen. Da behielt er Einen im Pfand, drei Tage, in eine Dachkammer geſperrt, bis ihn der Andre auslöſte.

Philipp. Danken für die gütige Nachricht!

Beide. (winden ſich los und eilen weiter.)

Lorchen und Carolinchen. (begegnen ihnen und halten ſie wieder auf.)

Lorchen. Ich will Ihnen auch einen Rath geben.

Philipp und Ernſt. Wir verlangen keinen —

Lorchen. Tanzen Sie nicht wieder, bis Sies gelernt haben.

Philipp. Ich will in meinem Leben nicht wieder tanzen —

Carolinchen. Wollen Sies aber lernen, will ich Ihnen einen guten Tanzmeiſter nachweiſen. Es iſt ein Pantoffelmachergeſelle —

Ernſt. Ich will ja nicht lernen —

Lorchen. Noch Eins! Trauen Sie der Jette nicht zu viel.

Carolinchen. Und der Lotte gar nicht.

Ernſt. Trauen wollen wir uns laſſen — (macht ſich los.)

Philipp. Oho, die ſind neidiſch. (macht ſich auch los. Beide eilen zur Thüre.)

Aufwärter (der dort hingegangen iſt hält ſie auch auf.)

Man ſieht wohl, Sie ſind von einem kleinen Ort, ich will Ihnen einen Rath geben. Fangen Sie unterwegs keinen Streit mit den Huſaren an —

Philipp. Hol der Teufel endlich jeden Rath! (eilt hinaus. Ernſt folgt.)

Aufwärter. (trägt den Tiſch, welcher an der Seite ſtand, in den Hintergrund.)

Eine Stimme. Aber es ſind heute noch keine Geſundheiten getrunken. Lorchen und Carolinchen ſollen leben! Tuſch! hoch! (Trompeten und Pauken laſſen ſich hören.) Abermal hoch! (Trompeten und Pauken.) Noch einmal hoch, deckenhoch! (Trompeten und Pauken.)

Zweite Scene.

Straße. Nacht.

Dritter Auftritt.

Madame Klugner. Hernach Jettchen, Lottchen und die beiden Huſaren.

Madame Klugner (öffnet Oben in einem erleuchteten Zimmer das Fenſter und ſieht heraus. Nach einer kleinen Weile ſpricht ſie zurück:) Immer noch nicht da. Es muß über halb Elfe ſein. (ſchließt das Fenſter wieder und entfernt ſich.)

Jettchen geführt vom einen **Huſaren**, **Lottchen** am Arm des **Zweiten**, treten von der Seite auf.

Lottchen. Stille — pſt!

Jettchen. Gehn Sie nicht bis ganz ans Haus mit. Sie möcht' es ſehn —

Ein Huſar. So weit haben wir Sie gebracht, nun ſchlafen Sie wohl, mein ſchönes Lottchen!

Zweiter Huſar. Sie auch ſchönes Jettchen! Laßen Sie ſich was vergnügtes träumen!

Lottchen. Wir danken auch für die Begleitung!

Erſter Huſar. Kriegen wir nicht ein Küßchen davor?

Lottchen. Nun eins in Ehren, das kann Niemand wehren. (küßt ihn.)

Jettchen. Aber nicht laut. Sie möcht' es hören. (küßt den Zweiten.)

Beide Huſaren. Angenehme Ruh!

Jettchen. Kommen Sie wohl nach Hauſe!

Lottchen. Ach wären wir ſchon wohl nach Hauſe gekommen!

Jettchen. O wie wirds uns gehn!

Lottchen. Sie iſt noch auf.

Jettchen. Vielleicht iſt die Thüre auch noch auf. Da ſchleichen wir ſachte zu Bette. (geht nach der Thüre und verſucht.) Ja proſit! (kömmt wieder zur Mitte, wo Lottchen blieb.)

Lottchen. Vielleicht hat der Nachtwächter den Schlüſſel.

Jettchen. Da kömmt er!

Vierter Auftritt.

Nachtwächter. Vorige.

Lottchen (eilt ihm entgegen. Leiſe:) Herr Nachtwächter, wir ſchenken Ihnen auch was. Können Sie das Haus aufmachen?

Nachtwächter. Ne! (ruft ab.) Elv iſt die Klock! (pfeift.)

Jettchen und Lottchen (zugleich:) Ach mein Himmel!

Nachtwächter (abgehend im brummenden Ton:) Noch bei nachtſchlafender Zeit alleine auf der Straße, wohl auch die rechten.

Lottchen. Wie iſts aber möglich? Schon Elfe!

Jettchen. Wir mögen wohl lange nach Zehn Uhr erſt gegangen ſein. Und es iſt weit.

Lottchen. Was machen wir jetzt?

Jettchen. Ich weiß es nicht!

Fünfter Auftritt.

Philipp. Ernſt. Vorige. Dann Madame Klugner am Fenſter.

Philipp und Ernſt (kommen im vollen Lauf gerannt, doch ein wenig taumelnd.)

Philipp. Endlich — vor dem Hauſe kriegen wir ſie noch —

Ernſt. Ich bin ganz außer Athem —

Jettchen und Lottchen. Pſt — pſt! (halten Ihnen den Mund zu.)

Lottchen. In das Unglück haben Sie uns gebracht, uns ſo lange aufgehalten.

Jettchen. Wie ſollen wir nun ins Haus?

Philipp. Wir wollen anklopfen! (geht und pocht ſtark an die Thüre.)

Ernſt. Oder in die Hände klatſchen. (klatſcht tüchtig.)

Jettchen. Ich ſehe nicht hin!

Lottchen. Laßen Sie ſich nur nicht merken, daß Sie da ſind.

Ernſt. (klatſcht abermal.)

Lottchen. Das haben ſie in der Komödie gern.

Philipp. Ich werde noch einmal pochen. (thut es.)

Lottchen. Das Pochen haben ſie nicht gern in der Komödie.

Jettchen. Halt' dochs Maul, hier wirds eine andre Komödie geben.

Madame Klugner (öffnet das Fenſter.) Wer iſt da?

Jettchen (bange:) Ach — wir —

Lottchen. Wir haben die Klocke verhört.

Madame Klugner. Um Elf Uhr kommt Ihr Möbels? Nun könnt Ihr auch die Nacht auf der Straße bleiben. (ſchließt das Fenſter wider.)

Jettchen. So muß es kommen! (weint.)

Lottchen. Kömmt die Patrol, nimmt ſie uns mit in die Wache. (weint.)

Ernſt. Da möchte ſich ia ein Stein erbarmen.

Philipp. Wir müſſen vorbitten, die Schuld auf uns nehmen. (ruft:) Madame Klug!

Jettchen. Ne — ne —

Philipp. Ein Wort zur Güte!

Ernſt. Liebſte Madame Klug!

Madame Klugner (öffnet das Fenſter. Zornig:) Was iſt das? Wer unterſteht ſich —

Philipp. Sein Sie auf die Fräuleins nicht böſe. Wir ſind ſchuld —

Ernſt. Mit ihnen zum Tanz geweſen —

Madame Klugner. Wer iſt denn das? Wie bekannte Stimmen —

Philipp. Wir ſind die jungen Pauſen.

Ernſt. Aus Schiefelbein.

Madame Klugner. Solche ſind Sie? Da wird ſich der Vater freuen. Pfui, ſchämen Sie ſich! (ſchlägt das Fenſter zornig wieder zu.)

Jettchen und Lottchen. Da haben wirs!

Philipp (ruft:) Die lieben Töchterchen müſſen ia vor Kälte hier umkommen! Hochgeſchäzte Madame!

Ernſt. Vielgeliebte künftge Schwiegermama!

Madame Klugner (öffnet das Fenſter abermal im höchſten Zorn:) Der Bediente ſoll aufmachen. Endet aber das Rufen nicht gleich, laß ich die Polizei rufen. Daß die Ladenſchwengels auch betrunken ſind, hört man ihren Reden an. (ſchließt das Fenſter wieder.)

Ernſt. Mir mag ſie einen Ekelnamen geben, wenn nur meinem Jettchen nichts geſchieht. Ach ja ſo, Lottchen gehört mir.

Lottchen. Wär das richtig, was Sie geſagt haben, ließe man ſich einen Trödel gefallen.

Philipp. Morgen halten wir an. Nein, der Vater ſolls thun. Wir ſchämen uns doch herzugehn, weil ſie uns ſo ausgehunzt hat.

Ernſt. Unſre Bräute ſind und bleiben Sie!

Bedienter (öffnet das Haus und erſcheint dort mit einem Licht. Sehr barſch:) 'Rein Mamſells!

Jettchen und Lottchen. Angenehme Ruh! (eilen ins Haus, welches wieder verſchloſſen wird.)

Philipp. Aerger, Laufen, Schrecken, haben mich ganz nüchtern gemacht.

Ernſt. Und mir iſt, als wär mir in freier Luft noch mehr ſchwindlich.

Philipp. Du beſinnſt Dich doch, daß ſie uns die Ehe verſprochen haben.

Ernſt. O ja!

Philipp. Die Hauptſache. Morgen früh ſag ich dem Vater Alles.

Ernſt. Aber nicht, daß wir beſoffen geweſen ſind.

Philipp. Ich werde ja kein Narr ſein. Das ſchöne Geld ärgert mich nur! Komm! Aber was für ſchlechte Menſchen da! Wollten uns weiß machen, die Huſaren wären mit unſern Bräuten gegangen, und wir fanden ſie mutterſeelen allein. (geht.)

Ernſt (ihm folgend.) Noch Eins, Bruder! Laß mir Jettchen und nimm die Andre!

(Der Vorhang ſinkt.)

(Ende des Zweiten Aufzugs.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Zimmer im Gaſthof.

Erſter Auftritt.

Herr Pauſe, eine Schlafmütze auf, im Ueberrock und das eine Knie in einer Binde. Er lieſ't ein Blatt.

Herr Pauſe. Hab ich in meinem Leben was geleſen, was hoch geſchrieben iſt, iſt es das! Der es ſchreibt, muß es hier haben. (zeigt auf ſeine Stirn.) Ein doppelter Kopf ſteht vorne, das wird den Verfaſſer vorſtellen. Den muß ich ſehn, das muß ganz kurios laßen. Nun merk ich aber, warum er ſo viel ſehn kann, und mit den vier Händen auch ſo viel ſchreiben. Ich möchte aber doch nicht an ſeiner Stelle ſein, er muß ein geplagtes Leben führen.

Zweiter Auftritt.

Philipp. Ernſt. Voriger.

Philipp und Ernſt (eilen hin und küſſen des Vaters Hand.)

Philipp. Stellen Sie ſich vor, Papa —

Ernſt. Wie es uns gegangen iſt —

Herr Pauſe (fällt ein.) Habt Ihr in Berlin alle Lebensart verlernt? Iſts nicht gegen die Kleiderordnung, daß Ihr ins Haus fallt wie ein Paar Thüren? Könnt Ihr nicht ſagen: Schön guten Morgen, Papa, wir wünſchen wohl geſchlafen zu haben, wie befinden Sie ſich?

Philipp. Wir wollen nachher wünſchen —

Ernſt. Nachher fragen —

Philipp. Erſt müſſen wir Ihnen erzählen —

Herr Pauſe. Still! Der türkiſche Sultan reiſt einmal durch eine kleine Stadt, ich glaube Bagdad. Am Thor hält der Burgemeiſter eine Rede an ihn, und ein Eſel fängt auch an zu ſchreien. Da ſpricht der Sultan: meine Herren, ſprechen Sie Einer nach dem Andern, ſonſt verſteh ich keinen. Verſtanden?

Philipp. So laß mich erzählen —

Ernſt. Ne, ich will erzählen, was wir für ein Glück haben, oder zwei Glücke, denn wir ſind unſer Zwei —

Herr Pauſe. Glück? Hab ich Euch nicht Alles Spiel verboten? Da iſt kein Segen beim Glück. Was man einen Tag gewinnt, geht den andern doppelt hin. Aha, darum ſeht Ihr Beide auch ſo blaß und verfallen um die Augen aus. Habt die Nacht beim Kauflabeth geſeſſen.

Ernſt. Wir rühren keine Karten an —

Philipp. Muſterkarten im Laden ausgenommen —

Herr Pauſe. Warum ſeid Ihr jetzt aber nicht beim Geſchäft? Verlauft die ſchöne Zeit. Leiden das Eure Prinzipale? So nehm ich Euch gleich weg da.

Philipp. Sie haben uns ein Stündchen Erlaubniß gegeben, weil wir Ihnen etwas ſo Wichtiges zu ſagen haben.

Herr Pauſe. So ſagt her, Jungens!

Philipp. Wir ſollten uns doch bei Madam Klug einſchmeicheln —

Ernſt. Das iſt Geſtern Nachmittag geſchehn.

Herr Pauſe. Und an die Töchter ſolltet Ihr Euch machen. Es ſind fette Braten.

Philipp. Wir habens Geſtern Abend gethan —

Ernſt. Und mit ſo raſendem Glück —

Philipp. Halts Maul! Daß ſie gleich in uns vernarrt geworden ſind.

Herr Pauſe. So über Hals und Kopf?

Philipp und Ernſt. Ja, ja, über Hals und Kopf!

Herr Pauſe (bei Seite:) Die Blitzjungens! Aber das ſieht nicht übel aus, ſchlachtet nach dem Vater.

Philipp. Und weil wir dachten, man muß das Eiſen ſchmieden, weil es warm iſt, fragten wir ſie gleich, ob ſie uns heirathen wollten.

Herr Pauſe (bei Seite:) Verdammte Jungens! Aber ſie haben Kopf, ſchlachten da auch nach dem Alten. (laut:) Nur kömmts drauf an, was ſie geſagt haben. Ich fragte in meiner Jugend wohl ein Dutzend Mädchen, wollen ſie mich heirathen, und ſie ſagten Ne!

Philipp (triumphirend.) Ja, ſagten ſie!

Ernſt. Auf dem Fleck!

Herr Pauſe. So habt Ihr Blitzjungens mehr Glück, als ich. Denn ich konnte als Wittwer nicht einmal eine zweite Frau kriegen, die mir gefiel. Eine die mir nicht gefiel, hätt' ich wohl haben können, aber die mocht ich nicht. Jetzt iſt aber die Hauptſache, was die Mutter ſagen wird? Denn wie oft wollen die Mädchen, aber Mama nicht.

Philipp. Ha ha ha! Sie hat uns geſagt, wenn uns die Töchter wollten, wärs ihr auch recht.

Ernſt. Nun wollen uns die Töchter. Was folgt?

Herr Pauſe. Jungens, es wär doch gegen die

Kleiderordnung, wenn Ihr Euerm Vater die Haut voll lögt.

Philipp. Ueberzeugen Sie ſich ſelbſt, fragen Sie die Töchter! Ich glaube aber, es wär am beſten, wenn Sie gleich zur Mutter gingen, und nun förmlich um die Töchter für uns anhielten.

Ernſt. Eh ſich die Töchter etwa anders beſännen.

Herr Pauſe. Gebt mir einmal meinen Stock her!

Philipp (tritt weit zurück. Etwas ſchreiend:) Was hab ich denn gethan, lieber Papa?

Ernſt (eben ſo.) Wir wollen ja Order pariren und heirathen.

Herr Pauſe. Dumme Jungens, Ihr wißt ja, daß ich ohne Stock nicht fort kann. Mit dem dicken Knie will ich auch nicht zu Madam Klugner.

Philipp. Wir können ja eine Droſchke holen.

Herr Pauſe. Kann ich das dicke Knie in der Droſchke laßen, wenn ich ins Haus gehe? Sie ſoll mich nicht hinken ſehn, es hat ſeine Gründe. Das Schwitzbad hilft, noch eine zwölfmal, und ich gehe ſo flink wie der Poſtbote in Schiefelbein. Gebt mir den Stock!

Ernſt (leiſe zu Philipp:) Er ſieht uns an, daß wir beſoffen geweſen ſind.

Philipp (eben ſo.) Er ſieht meine Uhrkette nicht.

Herr Pauſe. Wärs nicht gegen die Kleiderordnung,

ordnung, wenn ich Euch davor was thäte, daß Ihr in vierundzwanzig Stunden zu Stande bringt, was Mancher in ſeinem ganzen Leben nicht kann? Denn wie Wenige ſchnappen ſolche fette Braten weg! In der Kammer ſind Dinte und Papier. Ich will hinein, ſchreiben. Wie lange wirds?

Philipp. (holt den Stock und reicht ihn, doch nicht ohne Furcht hin.)

Herr Pauſe (ſteht auf und hinkt in die Kammer. Unterwegs:) Blitzjungens, verdammte Blitzjungens, ſchnappet Ihr die fetten Braten weg, auf fräß ich Euch vor Liebe!

Dritter Auftritt.

Philipp. Ernſt.

Philipp. Was könnten ſie uns da helfen, ha ha ha!

Ernſt. Ich hatte ſchon eine hölliſche Furcht. Aber wo iſt denn Deine Uhr, Philipp? Du haſt ſie doch nicht verloren.

Philipp. Siehſt Du, kannſt Dich immer noch nicht beſinnen, was Geſtern vorgegangen iſt. Ich habe ſie ja im Pfand laßen müſſen. Ach, wenn ich an das Geld denke, das ſchöne Geld, was der eine Tag gekoſtet hat! Und wenn ers erführe —

Ernſt. Freilich ärgerts mich nun auch. Aber — wir müſſen doch kaufmänniſch urtheilen. Mit einem kleinen Kapital auf eine große große Proviſion ſpekulirt, und die Proviſion wirklich ins Buch notirt.

Philipp. Hätte man aber die Proviſion notirt, und das kleine Kapital nicht ſaldirt.

Ernſt. Ohne den Punſch hätten wir ja nicht die Dreiſtigkeit gehabt, ſie gleich um die Heirath anzuſprechen. Vielleicht in acht Sonntagen erſt. Derweile hätten Andre kommen und die fetten Braten uns vor dem Mund wegnehmen können.

Philipp. Im Grunde wundre ich mich, daß ſich zu den fetten Braten ſo lange noch kein Appetit gefunden hat.

Ernſt. Ohne den Karpfen mit Kohlſallat und die Pfannkuchen wären die Mädchen wieder nicht ſo bald verliebt geweſen.

Philipp. Eſel!

Ernſt. Gewöhne Dir das häßliche Wort doch ab. Sonſt brauch ich nur zu ſagen Bruder. Sie ſahen nun gleich, daß wir gute Herzen hatten. Madam Klug ſagte: Meine Töchter werden gegen ſchöne Geſtalten nicht unempfindlich ſein, ich hoffe aber, daß ſie ſchöne Herzen mehr lieben werden. Und ohne den Punſch, der ihnen die Zungen auch geläufig, ſie auch dreiſter machte wie ſonſt —

Philipp. Mir kömmts doch vor, als wären ſie auch ohne Punſch nicht blöde.

Ernſt. Sie hätten nicht gleich Ja geſagt, noch ſich geſchämt, geziert. Nun iſt es geſchehn, als Mädchen von Ehre müſſen ſie Wort halten. O es ſind niedliche Mädchen, ſo luſtig und ſpaßhaft.

Philipp. Beinah mir zu luſtig und ſpaßhaft. Nun, hat man ſie erſt, gewöhnt mans ihnen ab. Und das ſeh ich auch, eiferſüchtig wird man ſein müſſen, auf Schildwach ſtehn.

Ernſt. Wer weiß auch! Es iſt hier ein andrer Ton, wie bei uns. Eine Berlinerinn iſt gegen Jeden freundlich, eine Schiefelbeinerin ſieht ſauer aus, und wird grob, wenn ſie nur eine Mannsperſon anlacht. Der Schiefelbeiner Ton will es einmal ſo.

Philipp. Etablir ich mich in Tuch, halt ich doch keinen Commis, wie einen alten, häßlichen.

Ernſt. Das will ich zum Ueberfluß auch.

Philipp. Und — die jungen Huſaren wollen mir doch nicht aus dem Kopf.

Ernſt. So geht man mit ihnen nur in Geſellſchaften, wo alte Huſaren ſind. Kurz Du haſt Dein Lottchen, ich mein Jettchen, was wollen wir mehr!

Philipp. Fängſt Du ſchon wieder an? Ich habe Jettchen!

Ernſt. Du beſinnſt Dich nur nicht recht. Jettchen hat ſich mit mir verſprochen.

Philipp. Du lügſt! Ich ſags dem Vater!

Ernſt (bei Seite.) Ich dachte, ich wollt es ihn' überreden, er beſinnt ſich aber zu gut.

Vierter Auftritt.

Herr Pauſe. Vorige.

Herr Pauſe (hinkt wieder herein.) Da Blitzjungens, iſt der Brief. Er hat Hand und Fuß. Den tragt hin.

Philipp. Hm — wir möchten nicht gern früher zu Madame Klugner, bis Sie da geweſen ſind, Papa!

Herr Pauſe. Warum denn nicht?

Philipp. Sie war — ganz ſpät aber erſt, nicht im Anfang — etwas böſe auf uns, ich dachte, Sie ſollten ſie erſt wieder gut machen.

Herr Pauſe. Warum war ſie denn böſe?

Philipp. J — nun, wir waren mit den Töchtern — ein Bißchen ſpazieren gegangen —

Ernſt. Sonſt hätten wir ſie ja nicht allein ſprechen können.

Herr Pauſe. Wohin denn?

Philipp. In — einen Garten.

Herr Pauſe. Hinter dem Hauſe?

Philipp. — Ja!

Ernſt (vor ſich:) Er mag wohl eine Viertelſtunde hinter dem Hauſe liegen.

Herr Pauſe. In einen Schiefelbeiner Garten kann eine Mutter die Töchter ſchon mit Mannsleuten gehn laßen. Denn es ſtehn ſelten Bäume darin und die Luſthäuſer ſind durchſichtig. Aber in Berlin — hat der Garten Bäume?

Philipp. Ja! Er war aber voll Menſchen.

Herr Pauſe. Auch ein Luſthaus?

Ernſt. Ein recht großes, und auch voll Menſchen.

Herr Pauſe. Was will denn die wunderliche Frau? Und ich wollts ihr nicht verübeln, wenn ſie die Töchter nicht mit allerhand Lumpenrack ſpazieren gehn laßen möchte, aber mit zwei ſoliden Söhnen von Martin Pauſe et compagnie? Ein Schildroth bin ich nicht, das weiß ich wohl, aber meine Papiere ſind bis Naugarten, Maſſow und Labes honorirt.

Ernſt. Wir waren auch ein Bischen in die Komödie mit ihnen gegangen.

Philipp (leiſe zum Bruder:) Sag doch nicht die Wahrheit!

Herr Pauſe (ſchlägt die Hände zuſammen.) Jungens, das will ich nicht hoffen! Das hätte ja unvernünftiges Geld gekoſtet!

Philipp (leiſe zum Bruder:) Lüge!

Ernſt. Ne — ne, unſre Damen bezahlten für uns.

Herr Pauſe. So laß ich mirs gelten. Kann ein junger Menſch ein Vergnügen mit Damen umſonſt haben, nehm ers mit. Aha, nun merk ich! Da iſt die Mutter böſe geweſen, daß ihre Töchter ſo viel Geld durchgebracht haben.

Philipp. Auch — daß wir ein Bißchen ſpät kamen. Wir ſtanden unter dem Fenſter. Ich dachte immer, nun nimmt ſie ein Glas, und gießt es uns über den Kopf.

Herr Pauſe. Ei, das wär gegen die Kleiderordnung geweſen.

Ernſt. Eine erzböſe Schwiegermutter, ſeh ich ſchon Papa, werden wir kriegen.

Herr Pauſe. Das hätt ich in Freienwalde nicht einmal der alten Schachtel angeſehn. Nun ſo reſolvir ich mich auf dem Fleck anders. Sprach ſpricht: lieber bei Löwen und Drachen wohnen, denn bei einem böſen Weibe. Ich hab es mir einmal bei Eurer Mutter verſucht. Da hatt ich nicht Ruhe, bis ſie zur Ruhe ging. Es war ſo recht eine, von der geſchrieben ſteht: zwei gute Tage kann der Mann vom Weibe haben, wenn es genommen wird, und wenn es wird begraben. Aber einen Leichenſtein hab ich ihr ſetzen laßen, darauf ſtehn, ehrenhalber, alle Tugenden, die nur in Schiefelbein zu haben ſind. Und wie hab ich geweint, ehrenhalber.

Philipp. Was wollen Sie aber damit ſagen, Papa? Wie kommen Sie von Madam Klugner auf unſre ſelige Mama?

Herr Pauſe. So möcht Ihrs wiſſen. Ich hatte das Proiekt, wenn meine Gicht fort wäre, um Madam Klugner anzuhalten.

Philipp. Ei, ei!

Ernſt. Kurios!

Herr Pauſe. Denkt Ihr etwa, ich wär noch zu jung, eine Frau zu nehmen? Es hätte eine ganze Familie die andre geheirathet. Aber müßt ich glauben, die Frau die ich nähm, wär noch ſchlimmer als die Gicht, wär ich doch Einer, der Ohren hätte, wogegen die Vogelſtange auf dem Schießwerder Schützenplatz ein Bleiſtift iſt, wenn ich ſie nähm.

Philipp. Es ſoll uns auch lieb ſein, Papa, denn wir wollen ihr Geld allein erben, wenn ſie ſtirbt.

Ernſt. Iſt die Mutter aber ſchlimm, muß man den Töchtern wieder nachſagen, daß ſie wahre Lämmchen ſind. Ich glaube, die könnten Niemanden was abſchlagen, er möch[illegible]e bitten, warum er wollte, ſolche gute Seelen ſinds.

Herr Pauſe. Ihr müßt ſie aber doch ziehn, daß ſie noch immer beſſer werden. Eine junge Frau iſt wie eine Nelke. Das iſt eine hübſche Blume, ohne Stock gedeiht ſie aber nicht. Hier, tragt den Brief hin, weil ich nicht heirathen will, will ich nachkommen, mir eine Droſchke holen laßen. Ich ſpreche da gleich noch mündlich mit der Alten.

Philipp. Wenn Sie gleich nachkommen, Papa, getrauen wir uns hin.

Ernſt. Im Grunde iſt ſie wohl nur böſe geweſen, weil ſie nicht gewußt hat, daß wir ernſthafte Abſichten haben. Nun wird ſie ſchon andre Saiten aufziehn.

Herr Pauſe. Ich will mich nur waſchen und mich in mein Ehrenkleid ſtecken. Apropos, weil man doch einmal in Berlin iſt, ſoll man auch alle Merkwürdigkeiten ſehn, daß man in Schiefelbein etwas zu erzählen hat. Denn ſo viel weiß ich ſchon, bin ich zurück, kömmt die ganze Stadt gelaufen und noch zehn Dörfer aus der Runde, und wollen Neuigkeiten hören. Wißt Ihr nicht, wie ich den ſehn kann, der den Beobachter an der Spree ſchreibt?

Philipp und Ernſt. Ne!

Herr Pauſe (nimmt das Blatt.). Da ſteht ſein Porträt. Der Kerl iſt eine Mißgeburt, hat zwei Köpfe, ſo muß er ja auch vier Arme und vier Beine haben.

Ernſt. Da begreif ich nicht, wie er gehn kann. Wollen alle vier Beine vorwärts, muß er nicht aus der Stelle kommen.

Herr Pauſe. Uebrigens iſt es keine Kunſt, klug zu ſchreiben, wenn man zwei Köpfe hat.

Philipp. Eigentlich ſind es nicht zwei Köpfe, nur zwei Geſichter.

Herr Pauſe. Darum kann er auch ſo viel beobachten.

Philipp. Ich glaube aber nicht, Papa, daß es ſolche Mißgeburt giebt.

Herr Pauſe. O freilich!

Ernſt. Es mag wohl nur eine Gellertſche Fabel ſein.

Herr Pauſe. Junge, Du willſt Deinen Vater belehren? Das Ey will klüger ſein, als die Henne? Hab ich nicht in der Stettiner Chronik geleſen, daß auch einmal da ſo ein Kerl geboren iſt? Aber wo ich nicht irre, muß man ſie in Spiritus aufbewahren, ſonſt bleiben ſie nicht am Leben. Aha, wieder kein Wunder, daß in dem Beobachter ſo viel Spiritus ſteckt. Nun geht!

Philipp. Aber kommen Sie bald nach! (geht und kehrt um.) Beinah hätt ich vergeſſen — wünſche wohl geſchlafen zu haben, Papa! (ſchnell ab.)

Ernſt. Wie befinden Sie ſich, Papa? (ſchnell ab.)

Herr Pauſe (allein.) Ein Paar rechte Matadors von Jungens! Ich darf mirs nicht merken laſſen, daß ich ſie lieb habe, ſie werden ſonſt übermüthig und ſchlagen hinten aus wie ein wildes Pferd. Und hier in Berlin ſind erſt Kerls aus den Jungens geworden. Berlin iſt wie Kalis in unſrer

Nachbarſchaft. Da werden die Mühlenſteine geſchliffen, und in Berlin die jungen Kaufleute. (blickt zum Fenſter.) Ich muß ihnen doch ein Bischen nachſehn. (öffnet es.) Aha, da ſtehn zwei junge Mädchen am Fenſter, ſehn ihnen auch nach. Sie ſind nicht mehr zu haben, meine ſchönen Kinder, laßen Sie ſich den Appetit vergehn. Iſts nicht, als wenn ein Paar Zedern von Libanon die Straße hinauf gingen? (ſchließt das Fenſter und blickt nach der Kammer.) Ha ha ha! In Schiefelbein waren ſie nur noch Kälber, nun ſind ſie groß. **Und wie es kitzelt, ihr Vater zu ſein.**

Zweite Scene.

Anderes Zimmer als im erſten Aufzug bei Madame Kluzner.

Fünfter Auftritt.

Laura und Angelike, Beide im ſehr einfachen Morgenanzug, kommen aus dem Seitengemach.

Laura (die ein Blatt in der Hand trägt.) Ich will hier das Morgenblatt leſen. (ſetzt ſich.)

Angelike (hat ein großes Buch.) Ich will mich doch bemühn, aus Partituren ſpielen zu lernen. (öffnet das Pianoforte, legt das Buch aufs Pult und ſetzt ſich.) Die Ouvertüre aus Eurianthe.

Laura (ſieht vom Blatt weg.) Euryanthe — welch ein eurythmiſcher Name, ha ha ha!

Angelike (ſpielt etwas von der Ouvertüre, und hält dann inne.) Hier bleib ich doch ſtecken. Es macht der Altſchlüſſel. Den Altſchlüſſel kann ich nicht geläufig leſen. (ſpielt weiter.)

Laura. Ha! (nimmt eilig eine kleine Schreibtafel heraus, ſinnt ein wenig und ſchreibt dann mit Blei etwas hinein.)

Angelike (ſpielt währenddem fort.)

Laura (ruft:) Ende ein wenig, gute Angelike!

Angelike (hält inne.) Nun?

Laura. Rathe ein Logogryph!

Mein Erſtes endet bald den Lauf,
Dem Zweit' und Dritten gehen Thüren auf,
Auch vierfach öffnen ſie das Reich der Harmonien,
Bei Herzen iſt ihr Amt der Lieb' allein verliehen.

Angelike. Hm — Altſchlüſſel.

Laura. Ci fait, ma soeur!

Angelike. Du biſt doch immer poetiſch geſtimmt.

Laura. Ich webe und athme ja in Poeſie. (lieſt wieder.)

Angelike (ſpielt fort.)

Sechster Auftritt.

Herr Göther, Herr Zarting. Vorige.

Göther (verbeugt ſich.) Verzeihung, ich ſah keinen Bedienten —

Laura (ſteht auf und dankt.) Wozu noch melden.

Zarting (verbeugt ſich.) Mein Anklopfen übertönten vermuthlich die Wonnelaute.

Angelike. (ſteht auch auf und dankt lächelnd.)

Göther. Göthe ſagt: das Nächſte vor Allem. Wir wollten auf die Börſe, kamen vorbei, das Nächſte war, einen Augenblick aufzuwarten. (leiſe zu Laura.) Ich wette 100 Luidor, Sie glaubten es nicht.

Zarting (geht zu Angelike, welche ihm die Partitur zeigt. Er ſieht durchs Glas hinein.)

Laura (nimmt die Schreibtafel heraus.) Ich ſchrieb eine Elegie. Wenn ſie doch Jemand durchſehn wollte.

Göther. Göthe ſagt: Mein Fräulein darf ichs wagen, mich Ihnen anzutragen?

Laura (lieſt.) Minn - nah.

Göther. Der Magdleinname?

Laura. Es ſagt: die Minne iſt nah.

Göther. Schön! Dichtung, dicht gepreßt.

Laura. (lieſt:)

Gekettet an das Tiefgemeine,
Fühlt ſie der Wonnen keine,

Da naht die heilig Reine,
Im Jünglingswiederſcheine,
Nun regt die Maid die Schwingen,
Sie höhenan zu ringen,
In Saphir-Azur-Aun ſich aufzuſchwingen —
Aber da iſt ſchwingen zweimal wiederholt.

Görher. Thut nichts. Göthe hat auch was zweimal geſagt:

Will Einer was
So wehren wirs,
Hat Einer was
Verzehren wirs.

Auf den Reim kömmts nicht an, auf den Seim, und Göthe ſagt: daß Du der Fehler ſchlimmſten, die Mittelmäßigkeit miedeſt, Jüngling ſo meide doch ja keinen der andern zu früh. Doch Saphir-Azur-Auen? Saphir iſt überflüſſig.

Laura. Es verſtärkt den hohen Begriff.

Görher. Nein, Saphir gefällt mir nicht.

Laura. Azur allein iſt ſo verbraucht. Setzen wir uns, und leſen weiter. (ſetzt ſich an einen Tiſch.)

Görher. Glauben Sie mir, Saphir taugt nicht. (nimmt bei ihr Platz. Sie leſen im Stillen fort.)

Zarting (zu Angeliken:) Wer gab Ihnen die Euryanthe?

Angelike. Meine Tante.

Laura. Ha ha ha!

Görher. Föbos wandte,

Tante ſandte
Daß ſie uns ein Reimlein nannte.

Laura. Und doch Poeſie nicht kannte. (lieſ't ſtille fort.)

Zarting. Heute gab ich ſie zum Buchbinder, Ihnen damit zu huldigen. Fünfhundert Thaler gäb ich darum, wär nicht die Tante mir damit zuvergekommen. Aber wiſſen Sie, wie die Oper heißt, die ich komponire?

Angelike (froh:) Sie komponiren eine Oper?

Zarting. Ihnen werd ich Sie zueignen. Anadiomene.

Angelike. (roth lächelnd.) Mein Gemüth hört ſie ſchon.

Laura. Anadiomene klingt noch lieblicher als Eurianthe, es iſt kein Th darin.

Zarting. Hundert Dukaten gäb ich, wär ſie ſchon vollendet.

Laura. In dieſen Zeilen hab ich doch Fantaſie entſtrömt?

Göther. Einen Ohio, einen Suſquehannah, um bei dem Bilde zu bleiben. Ich wette Tauſend Thaler, Göthe lobte ſie! (lieſ't weiter.)

Zarting. Wärs Ihnen aber nicht gemüthlich, ein Duett aus Eurianthe zu ſingen?

Angelike. (roth lächelnd.) O ja, mein Gemüth iſt heute ſo —

Zarting. Himmelvoll wie Ihr Name! (ſetzt ſich ans Pianoforte. Beide ſingen aus Eurianthe ein Duett, oder ein anderes beliebiges.)

Zarting (als das Duett geendet hat.) Metall, Metall — wie eine Sontag! (ſteht auf.) Lieber Göther, wir müſſen auf die Börſe. Andiamo, andiamo!

Göther (ſteht auf.) Ich wette funfzig Luidor, daß wir ſchon zu ſpät kommen.

Zarting. Doch müſſen wir einen Augenblick hier nach dem Befinden fragen. (zeigt auf die Nebenthüre. Zu Angeliken, ſich verbeugend, und wie im Rezitativ geſungen:) Addio, bel sol, bel die, soldie!

Angelike (eilt zum Pianoforte und ſchließt das Rezitativ mit zwei Akkorden. Dann ſteht ſie auf und verbeugt ſich lächelnd.)

Göther (zu Laura, ſich verbeugend:) A révoir, Laure petrarquique! Aber den Saphir werfen ſie hinaus! (folgt Zarting ins Nebengemach.)

Angelike. Verſtandſt Du? Soldie nannte er mich. Sontag. Er hat ein tiefes Gemüth.

Laura. Laure petrarquique. Er hat Flug der Fantaſie. Es klänge deutſch nicht, muß unüberſetzt bleiben, wie zu wünſchen wäre, man hätte manches Franzöſiſche nicht überſetzt. (Es klopft.) O daß meine poetiſche Unterhaltung ſchon endete! Mir iſt ſo helikoniſch. Ich wollte, es kämen dieſen Morgen noch zwei Dichter. (es klopft.) Herein!

Siebenter Auftritt.

Philipp. Ernſt. Vorige.

Philipp und Ernſt. (treten ein und nehmen im Zimmer erſt die Hüte ab.)

Angelike (halb laut.) Die ſcheinen keine.

Philipp. Ihr Diener! (leiſe zu Ernſt:) Ich glaube wir ſind unrecht.

Ernſt. Nun, ſie hat viel Stuben. (laut zu Laura.) Sie dient wohl hier, mein Kind? (zu Angeliken.) Und Sie —

Philipp (halb laut.) Eſel, in Berlin iſt jedes Mädchen eine Hörenſie.

Laura. Was? Höherm Sinn?

Philipp. Wir fragen, ob Sie hier Beide dienen?

Laura (pathetiſch und mit Spott.) Ich diene der hohen Apollonia.

Angelike (hat Mühe das Lachen zu unterdrücken.) Ich der heiligen Cäcilia. (hält ein Tuch vor.)

Laura (pathetiſch.) Und warum frägt Er da nach, mein Freund?

Ernſt. Ah — nicht ſo uns gekommen!

Philipp. Weil Du Hörſie geſagt haſt. Nehmen Sie's meinem Bruder nicht übel, geben Sie uns aber auch unſern Reſpekt.

Angelike. (platzt mit hellem Lachen heraus.)

Philipp.

Philipp. Aber Einem ſo ins Geſicht zu lachen iſt auch impertinent.

Laura. Nehmen Sies meiner Schweſter nicht übel, und geben Sie uns auch unſern Reſpekt.

Philipp. Kurzum, können Sie uns nicht ſagen, wo Fräulein Jettchen und Fräulein Lottchen ſind?

Angelike (lacht)

Laura. Erlauben Sie ein wenig — (wichtig:)

Henriette und Charlotte
Wie ich hört und ſah,
Sich beluden viel mit Spotte,
Und ſind nicht mehr da.

Philipp (leiſe zum Bruder:) Das iſt eine Verrückte!

Ernſt (eben ſo:) Es iſt gar nicht anders möglich.

Philipp (laut:) Kurzum, wir haben hier einen Brief an Madam Klugner. Will ihn nicht Eine von Ihnen beiden hinein tragen, ſo laßen Sies bleiben.

Laura. Sie iſt im Nebengemach. (öffnet die Thüre und verbeugt ſich.) Wollen Sie nicht die Güte haben —

Philipp. Ne — wir wollen nicht —

Ernſt. Haben ſo unten lange an der Thüre geſtanden, eh wir ins Haus mochten —

Angelike. Sie wird ſich freuen, eine ſo angenehme Bekannt — (plazt mit Lachen heraus.)

Philipp (heftig.) Na ſo komm, daß wir von Die da nur weg kommen! (ins Nebengemach ab.)

Ernſt. Lieber da ausgefilzt als hier ausgelacht! (folgt ſchnell.)

Angelike. Ha ha ha ha! Ha ha ha ha!

Laura. Was mögen das, wer ſagt mirs fein,
Für alberne Geſellen ſein?

Angelike. Jeder ſieht recht aus, was die Engländer a Wretch nennen.

Laura. Und die Franzoſen un Flandrin. Wer kömmt da ſchon wieder die Treppe herauf. Sende Schickſal eine holde auf die unholden Erſcheinungen! (es klopft.)

Angelike. Herein!

Achter Auftritt.

Herr Pauſe. Vorige.

Herr Pauſe (nun im Frack, Manſchetten, Schuhen, das eine Knie mit Tüchern umwunden. Seinen dreieckigen Hut nimmt er im Zimmer erſt ab.) Servitör, Servitör, meine allerliebſten Schääfchen, meine niedlichen Schääfchen!

Laura (aufgebracht.) Wir verbitten die Benennung, ſind nicht verwandt mit Ihnen —

Angelike (heftig:) Ein empörender Ton —

Herr Pauſe. Meine künftigen vielgeliebten Schwiegertöchterchen —

Laura und Angelike (treten weit zurück.)

Laura (halb laut.) Der Mann —

Angelike. Iſt wahnſinnig —

Herr Pauſe (ihnen folgend.) Aber kennen Sie den alten Pauſe aus Schiefelbein nicht? Das iſt mein Seel gegen die Kleiderordnung. Wiſſen Sie nicht mehr? In Freienwalde ſind wir einmal zuſammen auf den Berg gegangen?

Angelike. Ah — nun beſinn ich mich —

Laura. Bitt' um Vergebung! Sie folgten uns dahin.

Herr Pauſe. Und auf dem Berg dacht ich ſchon: das wären zwei Bratens für meine Jungens, und hernach ſagt ich: macht Euch an ſie. Nun, bei Ihnen iſts richtig, an die Mama hab ich geſchrieben, und ſie hat ja ſelbſt geſagt, daß ſie kein Federleſens mehr machen will, wenn die beiden Schääfchen mit der Sache zufrieden ſind. Aber nun will ich Ihnen gleich ein halb Dutzend gute Lehren über den Ehſtand geben. Die Jungens ſind hübſch, artig, auch derb und geſund, es iſt Schiefelbeiner Zucht, derowegen müſſen Sie aber doch nicht denken, daß im Ehſtand der Himmel immerweg voll Geigen hängt. Es werden Strohfiddeln draus. In den Flitterwochen gehts freilich an, es kommen aber auch Bitterwochen, Zitterwochen, Gewitterwochen. Die beſte Ehe giebts, wo die Frau parirt, wie ja auch in der Bibel ſteht, daß ſie pariren ſoll. Und die Jungens haben Verſtand, was gelernt, ſind tüchtige Wirthe, ſo kann die Frau wohl pariren —

Neunter Auftritt.

Madame Klugner, die ſehr ungeſtüm hereintritt, Herr Göther und Herr Zartling, welche folgen und die Augengläſer vorhalten, Philipp und Ernſt, die mit beſtürzten Mienen an der Thüre ſtehn bleiben. Vorige.

Madame Klugner (im ſchnellen Redefluß:) Mein Herr Pauſe, wie fällt Ihnen ein, für Ihre Söhne um meine Töchter zu werben, für Ihre, Ihre Söhne? Sogar zu behaupten, meine Töchter liebten ſie.

Laura und Angelike (aufgelacht:) Was? Wie?

Madame Klugner. Habt Ihr dieſe merkwürdigen Söhne nur geſehn?

Laura und Angelike (etwas heftig:) Nie!

Herr Pauſe. Da ſtehn ſie ja! (zeigt mit dem Stock.)

Laura. Die ſinds?

Angelike. Ha ha ha, ha ha ha!

Philipp. Wir ſtehn hier wohl —

Ernſt (mit dem Finger zeigend.) Das ſind aber nicht Ihre Töchter, Madam!

Madame Klugner. Mit meinem Stubenmädchen und meiner Köchinn, die ich heute gleich wegjagte, ſind ſie bis um Elf Uhr auf einem Tanzboden geweſen, betrunken vor meine Thür gekommen. Solchen Zeiſigen, meinen Sie, würd ich meine Töchter geben?

Philipp. Sagt ich nicht, wir kriegten eine böſe Schwiegermutter?

Herr Pauſe (hebt den Stock auf.) Ihr Lüderjans, Ihr Saufauſe, das habt Ihr gethan? Nun ſoll Euch der Braune auf dem Leder tanzen. (hinkt nach den Söhnen hin, die ihm aber entfliehn.)

Philipp. Thun Sie mir nichts, Papa!

Ernſt. Mir auch nicht, Papa!

Philipp. Alles nicht wahr! Ich habe keine Köchinn geſehn!

Ernſt. Die Fräuleins Klugner haben uns auf den Tanzboden geführt.

Laura und Angelike (heftig.) Was unterſteht man ſich!

Herr Pauſe. Iſt das geſchehn, haben die Jungens auch nicht unrecht. Sie mußten doch artig ſein. Könnt Ihrs Ihnen unter die Augen ſagen?

Philipp. O ja! Man rufe ſie nur.

Ernſt. Ich merke Alles. Die Ehe haben uns die Fräuleins Klugner verſprochen, aber — wie der Punſch ein wenig aus ihnen ſprach —

Laura (heftig.) Unſre Namen ſo zu mißbrauchen! O Himmel, wenn man in der Stadt ſagte, wir wären geweſen — der Zartſinn nennt es nicht —

Ernſt. Wie ſie ausgeſchlafen hatten, gereute es ſie, und ſie beredeten die beiden Dienſtmädchen, ſich für die Fräuleins auszugeben.

Laura. Wir hegten Wunſch nach Punſch — (ſinkt in einen Stuhl.)

Herr Pauſe. Du kriegſt eins auf den Flunſch! Komm her. Das ſind die Töchterchen, ſie mögen ſo ſchlecht angezogen ſein, als ſie wollen.

Angelike (weinend:) Unſer Ruf — (ſinkt auch in einen Stuhl.)

Göther (ſchnell Laura beiſpringend.) Göthe ſagt — erſt nur köllniſch Waſſer!

Laura (blickt auf. Heftig:) Um den köllnſchen Dom rief Göthe!

Philipp. Den köllnſchen Dom ſoll mir Einer aus dem Luſtgarten holen, ha ha ha!

Zarting (der zu Angeliken eilte.) Das nenn ich ſtörende Diſſonanzen! Und einen genialen Wirrwar, wie in einer Beethovenſchen Sinfonie.

Göther. Ich werde hernach Genugthuung fordern, wie Göthens Beaumarchais.

Zarting. Ich wie Mozarts Comthur.

Herr Pauſe. Sie haben recht, ſie ziemt den Schääfchen, wenn die Schaafsköpfe ſich verſehn haben. Zur Genugthuung heirathet Ihr ſie.

Philipp. So nehm ich mir die! (eilt zu Laura.)

Ernſt. Ich die! (eilt zu Angeliken.) Diesmal vertragen wir uns darum.

Göther (ſchiebt Philipp etwas unſanft zurück.) Das wär noch ein Petrark für dieſe Laura!

Zarting (entfernt auch Ernſt.) Und ein Cherubin für Angeliken.

Madame Klugner. Ich muß hier abwechſelnd lachen und wüthen. Abgeſehn von Allem Uebrigen ſtehn hier die Bräutigame. Geſtern Abend wurden die Päärchen verſprochen —

Ernſt (ſchnell:) Wären wir Nachmittag in den Garten gegangen, hätten wir ſie nun!

Laura (zur Schweſter:) Ob der Geſell das im Ernſt glaubt?

Herr Pauſe. Recht, daß Sie Geſell ſagen. In Schieſelbein, Danzig und Thorn heißts immer Kaufgeſell, hier Ladendiener. Iſt Geſell mehr oder Diener?

Philipp. Junge Kaufleute nennen wir uns.

Madame Klugner. Dort ſtehn ein Paar idealiſche. Herr Bankier Göther dichtet auch.

Laura. Mein Bräutigam wird den nächſten Winter Vorleſungen über Göthe halten.

Göther. Ich wette 100 Dukaten, daß ich 500 Zuhörer habe!

Angelike. Mein Bräutigam komponirt eine Oper.

Zarting. Wird alljährlich auch die Geburtstage des Trifoliums Haidn, Mozart und Gluck feiern. Hundert Luidor gäb ich darum, wär mein Saal erſt fertig.

Herr Pauſe. Das iſt gegen die Kleiderordnung. Machts ein hieſiges wohllöbliches Commercium ſo, wunderts mich auch nicht, wenn ſo Manche purzelten und noch purzeln werden. In Schiefelbein hat auch nicht ein Kaufmann fallirt, ſie haben noch immer ſaldirt. Adieu, adieu, fort Jungens! (ſchnell ab.)

Philipp und Ernſt (folgen ihm ſchnell.)

Madame Klugner. Da ſahen wir eine artige Geſellſchaft bei uns.

Göther. Göthe ſagt:

Wärens Bücher geweſen
Wir hätten ſie nicht geleſen.

(Sie gehn ins Nebengemach.)

Dritte Scene.

Straße.

Zehnter Auftritt.

Herr Pauſe, Philipp, Ernſt, kommen aus dem Hauſe der Madame Klugner.

Herr Pauſe. Ein Vers iſt auch in meiner Familie gemacht worden, aber nur der eine. Mein Großvater iſt ein Geiſtlicher geweſen, und hat immer eine leere Kirche gehabt. Darauf hat er den Vers gemacht:

Wenns heißt, heut predigt Herr Pauſe,
Da bleiben die Bürger zu Hauſe.

Philipp. Ich will Ihnen eine Droſchke holen, Papa!

Ernſt. Nein ich, nein ich! (Beide ſchnell nach einer Seite ab.)

Herr Pauſe (erhebt den Stock hinter ihnen.) Sie haben Furcht. (macht Bewegungen mit dem Stock.) Liebe ſoll Euch aber die Furcht austreiben. Es wär doch wieder alle Kleiderordnung, wenn man nicht machte, daß ſie gleich ſo was ſich auf Zeitlebens abgewöhnten. Alles auf der Welt iſt ja nur ein Angewöhnen und Abgewöhnen. Das Abgewöhnen muß geſchehn, eh das Angewöhnen noch feſt hängt. Und der — (auf den Stock deutend.) verſteht das Abgewöhnen beſſer wie ein dickes Buch mit vernünftigen und frommen Vorſtellungen.

Eilfter Auftritt.

Jettchen. Lottchen. Voriger.

Lottchen (im Auftreten.) Ich habe noch meinen

Neujahrswunſch von den hübſchen Huſaren vergeſſen, den will ich abholen.

Jettchen. Und ich mein Traumbuch.

Lottchen. Nun haben mir die Mäuſe doch nichts Gutes bedeutet. (gehn an Pauſe vorüber, welcher den Hut abnimmt und ſich verbeugt.)

Lottchen (ſteht ſtill.) Der kommt mir bekannt vor. Ah — Jette, das iſt ihr Vater —

Jettchen. Wems Vater?

Lottchen. Unſrer ihrer. Da wollen wir gleich hören, obs was wird? Ich glaube nicht.

Herr Pauſe. Was wünſchen Sie, meine vornehme Damen?

Lottchen. Sind es nicht ihre Söhne, die Geſtern hierher kamen. Aus der Seidenhandlung und Tuchhandlung?

Jettchen. Philippchen und Ernſtchen —

Herr Pauſe. Die Mutter hats geſagt, und in Schiefelbein iſt ſo was allenfalls zu glauben.

Lottchen. Die haben uns die Ehe verſprochen. Geſtern Abend um halb Elfe.

Herr Pauſe. Ziemlich ſpät! Und wer ſind Sie?

Lottchen. Ich bin hier im Hauſe Stubenmädchen geweſen und meine Freundinn Köchinn.

Herr Pauſe. Und ſo geputzt?

Jettchen. Es iſt noch unſer Sonntagsanzug.

Lottchen. Unſre Madam ließ uns ins Haus, aber nicht in unſre Kammer. Auf der Treppe haben wir die Nacht ſitzen müſſen.

Herr Pauſe. Iſts nicht gegen alle Kleiderordnung, wenn ſich das Geſinde anzieht, wie Herrſchaften? Kanns mit rechten Dingen zugehn? Da wunderts mich nicht, wenn ſich die Jungens verſehn haben.

Lottchen. Werden Sie denn eine Heirath zugeben?

Herr Pauſe. Wenn Sie machen, daß Sie Madam Klugners Töchter ſind.

Jettchen. Sagt ich nicht, es wär nichts?

Lottchen. Jede von uns hat aber einen allerliebſten Huſaren gehabt, und die haben wir uns nun verſchlagen.

Jettchen. Ne, da kommen ſie, wir haben ſie noch. (eilt nach der Seite, Lottchen folgt.)

Letzter Auftritt.

Die beiden Huſaren. Vorige.

Herr Pauſe. Sonſt hätten ſie mich wohl verklagt, daß ich jeder einen andern allerliebſten Huſaren anſchaffen ſollte.

Erſter Huſar (ſchnell im Eintreten.) Lottchen, heute wird der Dolman ausgezogen.

Herr Pauſe. Wünſche den Klugmann dafür anzuziehn.

Erſter Huſar. Ich brauche ein Stubenmädchen in die Barbierſtube. Wollen Sie?

Lottchen. Wenns nur einmal Ernſt wird.

Erſter. Oho, wer bezahlt, den will ich den Bart ſchon ſeifen. Machens die Gelehrten, die übers Theater ſchreiben, doch auch ſo. (ab mit Lottchen.)

Zweiter Huſar (der während dem leiſe mit Jettchen ſprach.) Ich habe einen Brief, die Mutter iſts zufrieden. Wir kochen in Poltwitz für die Schnellpoſt. (ab mit Jettchen.)

Herr Pauſe (allein:) Ich ſage, es iſt gegen die Kleiderordnung, daß es keine Kleiderordnung giebt. — Aber hier ſieht man bunte Komödien. (nimmt den Hut ab.) Wenn von dieſer nur künftig nicht heißt:

Heute ſpielt man das Stück vom Herrn Pauſe,
Da bleibt ein hochzuverehrendes Publikum zu Hauſe.

(verbeugt ſich.)

(Der Vorhang ſinkt.)

(Ende des Luſtſpiels.)

Wiederſehn in der Ferne.

Luſtſpiel
in
Einem Aufzuge.

Perſonen.

Van Brölen, Schiffshauptmann.
Sein Steuermann.
Ein Matroſe.
Titſchakin, Hafenaufſicher.
Janko.

(Schauplatz ein enges Zimmer, worin Kiſten ſtehn.)

Erſter Auftritt.

Steuermann. Matroſe.

Matroſe. Nach dem Lande reiſ' ich nicht mehr.

Steuermann. Sprich nicht ſo laut, die Wachen draußen horchen.

Matroſe (ſpricht leiſe.) Lieber in Holland betteln, als hier vor Anker liegen, oder am Ufer ſein.

Steuermann. Nimmts doch Heute ein Ende.

Matroſe. Als wir kamen, ſchickten ſie uns ſchon vier Seemeilen entgegen, ließen das Schiff viſitiren, alles Pulver und Blei, alle Flinten und Seitengewehre mußten wir abgeben. Und als wir die Anker geworfen hatten, nahmen ſie uns alle Segel weg, daß wir nicht abfahren konnten, bis ſies erlaubten. Und dabei im Hafen doch Wachtſchiffe von allen Seiten um uns.

Steuermann. So iſt es hier einmal.

Matroſe. Dann mußten wir zwei Monate im Schiffe aushalten, Niemand von uns durfte ans Land, nicht einmal ſich auf dem Verdeck zeigen!

Steuermann. Sie fragen jedesmal erſt bei ihrer Regierung an, ob ſie mit dem gekommnen Schiffe Handel treiben dürfen, und die Hauptſtadt liegt weit.

Matroſe. Und als ſie uns nun erlaubten, die Waaren auszuladen, hatten ſie am Ufer einen kleinen Fleck neben dieſem Häuschen eingezäunt. Keinen Schritt durfte Einer von uns darüber hinaus. Kamen ſechs Matroſen, ſtanden wenigſtens hundert Soldaten da, und bewachten ſie. Eben ſo ging es, als wir die hieſigen Waaren abholten. So ein mißtrauiſches Volk giebt es auf dem Erdrund nicht mehr.

Steuermann. Ich bin ſchon zweimal hier geweſen, darum fällt es mir nicht ſo auf.

Matroſe. Und noch am ärgſten, daß man auf die Knie fallen muß, wenn ſo ein gelber Offizier, Kaufmann, oder Zöllner ſich ſehn läß.

Steuermann. Unſre Vorfahren haben ſich in die Landesſitte gefügt, und wir thun es auch. Dafür iſt der Gewinn am Handel nicht zu verachten. Unſer Rhederer kann ſich diesmal freuen, wenn das Schiff wieder vor Amſterdam liegen wird. Und von der ganzen Mannſchaft hat doch Jeder etwas an Waaren für ſeine Rechnung mitgebracht, und hier umgetauſcht. Daran verdient man wohl hundert Prozent.

Matroſe.

Matroſe. Was bedeutet es aber, daß wir jetzt ans Land kommen mußten? Die Ladung iſt ja ſchon eingenommen.

Steuermann. Wir ſollen wohl die Ballen dort abholen. Gewiß ſind die Flinten und Säbel darin.

Matroſe. Ein Wunder noch, daß ſie uns bei den Flinten und Säbeln laßen, und nicht denken, wir Beide werden das Reich erobern wollen.

Steuermann. Das Pulver fahren ſie uns aber nach. Eh wir nicht zwei Meilen in See ſind, kriegen wir es nicht. — Und doch ſind wir die einzige Nation, die ſie Freunde nennen, mit der ſie handeln. Anderen geht es weit ſchlimmer, oder ſie dürfen keinen Fuß ans Land ſetzen.

Matroſe. Wie feſt ſie uns eingeriegelt haben. Die Fenſter ſind mit Laden verwahrt.

Steuermann. Ein wenig kann man doch hindurch ſehn. (tritt an eins.) Da kömmt der Hafenaufſeher. Gut, daß er unſere Sprache kann, ſo brauchen wir bei ihm keinen Dollmetſcher. Er riegelt auf. Nun wird man uns erlöſen. Wirf Dich ja nieder! (Beide thun es.)

Zweiter Auftritt.

Titſchakin, Janko, in japaniſcher Landestracht gekleidet. Vorige.

Titſchakin. Nun Ihr verwünſchten Europäer, warum macht Ihr nicht, daß Ihr wegkommt?

Steuermann. So bald Ihr es erlaubt, wollen wir gern abſegeln, Herr!

Titſchakin. Heute ſollt Ihr fort, und kommt nie wieder, Schelme!

Matroſe (vor ſich.) Das ſind Freundesworte.

Titſchakin. Setzt keinen Fuß mehr an dies Land.

Matroſe. Ans Land haben wir auch keinen Fuß geſetzt, Herr! Die eingezäumte Stelle, wohin wir die Waaren bringen mußten, liegt auf einer Klippe.

Steuermann. Es iſt Euch doch vortheilhaft, wenn man Waaren aus Europa hieher bringt.

Titſchakin. Die Europäer ſind Betrüger, wollen im Handel uns immer Unrecht thun. Doch ſind wir ihnen zu klug.

Steuermann. Die Klugheit wird Euch Niemand beſtreiten.

Matroſe (vor ſich.) Die Menſchlichkeit allenfalls.

Titſchakin. Die Europäer ſind Spione, möchten gern das Land auskundſchaften. Doch ſind wir ihnen zu vorſichtig.

Steuermann. Wer Euch unachtſam nennte, lüge.

Matroſe (vor ſich.) Zu Narren macht ſie der Argwohn.

Titſchakin. Die Europäer ſind Diebe, wenn man ihnen nicht auf die Finger ſieht. Am liebſten aber ſtehlen ſie Länder. An Indoſtan, Ceilon und ſo vielen Inſeln haben ſie es gezeigt. Das wäre ſo was für ſie, wenn ſie auch Japan ſtehlen könnten. Allein wir haben unerſteigliche Felſenküſten, mehr Soldaten, als Mücken in der Luft, und ſind ihnen auch zu tapfer.

Steuermann. Ihr ſeid gewaltige Helden.

Matroſe (vor ſich.) Wenn zwanzig mit Flinten und Spießen auf einen Europäer losgehn, der ohne Waffen iſt.

Titſchakin. Darum habt Ihrs mit Liſt anfangen, uns zu Chriſten machen wollen, habt gemeint, dann würden wir uns Euch ergeben. Doch haben wir Euern Jeſuiten auf immer den Mund geſtopft.

Steuermann. Nun ja, Ihr ſeid noch pfiffiger als Jeſuiten. Schmähle nur nicht mehr, und gebiete was wir thun ſollen.

Matroſe. Wir haben auch die Jeſuiten nicht geſchickt. Du nennſt uns immer Europäer, das ſind wir ja nicht, ſind Holländer.

Titſchakin. Schweig, man weiß hier recht gut, daß Europa eine von lauter Taugenichtſen bewohnte Halbinſel iſt, zu der auch ein Moraſt gehört, den Ihr Holland nennt. Steht auf! Nehmt die zwei Ballen. Eure Säbel und Flinten ſind darin. Bringt ſie in Euren Schaluppen weg.

Steuermann (ſteht auf und nimmt einen Ballen. Der Matroſe den andern.) Gut, Herr!

Titſchakin (ruft hinaus.) Sechs Boote, in jedem 20 Mann, fahren rechts und links mit. Gut Acht gegeben, ſie bringen Flinten und Säbel an Bord. (zum Steuermann.) Sagt Euerm Kapitän, er ſoll hieher kommen, ſeine Papiere in Empfang nehmen.

Steuermann. Lebt wohl, Herr!

Matroſe (halb laut.) Lebt nicht wohl! (Beide ab.)

Titſchakin. Nicht unterwegs umgeſehn! Was an unſerer Küſte vorgeht, braucht Ihr nicht zu wiſſen. (ruft hinaus:) Wachen, umgebt ſie doch bis zur Schaluppe. Die ſechs Boote begleiten den Kapitän hieher. Zwei von ſeinen Matroſen können ſein Fahrzeug rudern, mehr ja nicht.

Janko (vor ſich.) Wie ward mir zu Muthe als ich Holländer ſah!

Dritter Auftritt.

Tiſchakin. Janko.

Tiſchakin. Wär ich doch nicht Hafenaufſeher! Ein verwünſchtes Amt! Und ich befinde mich Heute übel, wäre ſo gern daheim geblieben.

Janko. Das fremde Schiff ſegelt nun ab, der Wind iſt ihm günſtig. Dann haſt Du lange Ruhe.

Tiſchakin. Ich wollte, mir käme nie wieder ein Europäer zu Geſicht. Ihr Anblick iſt mir ein Gräuel.

Janko. Sie verdienen wahrlich Deinen Haß nicht. Und Du machſt ſelbſt bei mir eine Ausnahme. Wie viel dank ich Deiner Güte.

Tiſchakin. Schweige von Deinem Vaterland, ich gebot Dir oft, nicht zu ſagen, daß Du ein Europäer biſt.

Janko. Ich lebte dieſem Befehl jederzeit nach, und eben hörte ja Niemand als Du, was ich ſagte.

Tiſchakin Es könnte Dir großen Nachtheil bringen, und vielleicht auch mir. Als ich Dich an der Küſte fand, wie Du Schiffbruch gelitten und auf dem zerbrochenen Maſt Dich gerettet hatteſt, ſah ich an Deiner Kleidung gleich, Du wärſt ein Schiffsjunge aus Europa. Schon wollte ich Dir nicht zum Felſen herauf helfen, aber — es regte ſich in mir, ich weiß ſelbſt nicht wie es kam, daß ich Deiner mich erbarmen mußte.

Janko. Die Stimme der Menſchlichkeit rief in Dir.

Tirſchakin. Ich zog Dich empor, nahm Dich in mein Haus, und ſagte den Nachbarn, Deine Heimath ſei Corea.

Janko. Und ich fand an Dir einen zweiten Vater. Es ſind nun fünf Jahre, ſeit ich in Deinem Hauſe bin.

Tirſchakin. Deine Gemüthsweiſe, die Folgſamkeit, mit der Du in unſre Sitte Dich bequemteſt, nahmen mich für Dich ein. Am meiſten that dabei wohl meine Tochter, die vom erſten Augenblick Dich liebgewann. Doch wurdeſt Du mir auch nützlich, denn ich lernte Euer Sprache von Dir. Und dieſem Umſtand dank ich mein Amt als Hafenaufſeher. Es iſt beſchwerlich, und legt mir große Verantwortlichkeit auf. — Ich muß gegen die Europäer auch böſer ſcheinen, als ich bin, damit ſie keine Mißbräuche wagen, die mir Strafe zuziehn könnten. Doch trug mir das Amt manches ſchon ein, ich habe einiges Vermögen dabei geſpart.

Janko. Es freut mich, daß ich für Deine Wohlthaten Dir auch nützen konnte.

Tirſchakin. Ich bin noch in Deiner Schuld, will es aber nicht bleiben. Oder — nun der Wahrheit nach zu ſprechen — Kiglanghi redet aus meinem Willen. Genug, Du ſollſt belohnt ſein, ich will Dir meine Tochter zum Weibe geben.

Janko (betroffen.) Tirſchakin — wie — Deine Tochter?

Tirſchakin. Nun, Ihr ſeid doch einander eben nicht gram.

Janko. Kiglanghi — ward meine Freundin.

Tirſchakin. Und Du ihr Freund. — Mir iſt heute ſehr übel, ich leide an Kopfweh. — Ich will die Tochter bei meinem Leben verheirathet ſehn, es könnte leicht einmal ſchnell mit mir enden —

Janko. O Himmel! — Ich glaube nicht —

Tirſchakin. Sie liebt keinen ſo als Dich, und ich habe auch nicht bemerkt, daß Dir ein anderes Mädchen ſo gefallen hätte. Du haſt ja kaum ein anderes hier geſehn. Aber — ich habe einen Fieberſchauer, ich gäbe viel darum, wenn ich in mein Haus gehn und mich niederlegen dürfte.

Janko (beſorgt.) Thut es, wenn Ihr Euch krank fühlt.

Tirſchakin. Der europäiſche Kapitän muß abgefertigt werden.

Janko. Laßt ihn ein andermal kommen.

Tirſchakin. Nein, die Soldaten und Boote ſind da, welche das Schiff bis zum Vorgebirge begleiten ſollen. Der günſtige Wind auch — mir iſt geboten, die Fremdlinge, ſo ſchnell es nur ſein kann, fortzuſchaffen.

Janko. Was iſt denn noch zu thun, als dem Kapitän ſeine Papiere einzuhändigen? Könnt ich es nicht für Euch?

Tirſchakin. Im Nothfall wohl. Sag ihm, er müſſe nun gleich die Anker lichten. Am Vorgebirge würde er ſein Pulver bekommen. Es iſt ſchon in das Boot geladen. Alles Uebrige wiſſen die Anführer der Soldaten. Mein Uebelbefinden giebt nicht zu, daß ich bleibe. (giebt Papiere an Janko und geht.)

Janko (ruft ihm nach.) Laßt Kiglanghi zu Eurer Pflege ſehn, bis ich komme, laßt einen Arzt rufen!

Vierter Auftritt.

Janko allein.

Gott — welche entſetzliche Verlegenheit! Nachdem ich in der Heimath alles verloren, und auf Java nicht gefunden hatte, was ich ſuchte, ward jedes Land mir gleichgültig. Das Schickſal ließ mich hieher kommen, ich freute mich des geretteten Lebens nicht, weil es keinen Werth mehr für mich hatte. Doch nach und nach ſöhnten die gaſtliche Aufnahme, Kiglanghis Freundſchaft, und die Zeit, mich in etwas mit dem tiefen Gram aus. Ich gewöhnte mich an die Sprache und Sitten des fremden Volks, die ſchönen Gefilde unter dieſem warmen Himmel gewarmen Reitz für mich, ſtill dachte ich hier fortzuleben und einſt zu enden. — Plötzlich nimmt Alles eine ganz andere Geſtalt an. Ich ſoll Titſchalins Tochter heirathen. Soll ich mich entdecken? Es wäre in manchen Rückſichten gewagt. Iſt es Liebe, die Kiglanghi ſo an mich gefeſſelt hat, kann ſie auch, wenn ſie ihre Hoffnung zerſtört ſieht, meine Feindinn werden, und heißglühend, leicht ſich zorniger Rachſucht hingebend, iſt ihr Gemüth. Vielleicht würde es auch den Vater aufbringen, ihm die Wahrheit gehehlt zu haben. Durch meine Lüge entſtanden ſeiner Tochter Wünſche, er hätte ſie gern befriedigt — und ich kann ſie doch nicht heirathen. O ich bebe, wie ich nun in meine Zukunft ſehe! — Wie, wenn ich mit dem Schiffe aus meiner Heimath zu entfliehen ſuchte? Es wird kaum möglich ſein, bei der ſo weit getriebenen Vorſicht der Soldaten. Vielleicht nimmt der Kapitän mich auch nicht auf, weil er Nachtheile für andere Schiffe davon beſorgt, und man hier keine Unzufriedenheit veranlaßen will. Auch fürchte ich mich, wieder in die Mitte roher Seeleute zu treten. In meinem funfzehnten Jahre nahm ich das leicht, ſah auch einem Knaben noch ſo ähnlich. Und wenn ich dann glücklich nach Amſterdam käme, was würde mich dort erwarten? Mangel, traurige Erinnerungen. Von den Verwandten würde ich mich geſchmäht ſehn — (kommt während des Umhergehens zur Thüre.) ah, die Schaluppe bringt den Kapitän. — Wie — trügen mich die Sinne — ſchlägt mich Wahnwitz, ein holdſeliger Wahnwitz? — Er landet, er ſteigt aus, er naht — Gott, es iſt van Brölen! Er iſt es! (lehnt ſich an die Wand.)

Fünfter Auftritt.

Van Brölen. Janko.

Van Brölen (tritt ein, kniet nieder und beugt ſich tief. Dann blickt er um ſich.) Kein Dollmetſcher hier? Nun der Hafenaufſeher ſoll ja unſere Sprache reden. Ich ſah ihn noch nicht. (laut.) Ihr ſeid es ja wohl. Ich grüße Euch dehmüthig.

Janko (heftig.) Steht auf — o ſteht auf!

Van Brölen (ſteht auf.) Darf ich Euch um meine Papiere bitten?

Janko (reicht ſie ihm hin.) Da — nehmt!

Van Brölen (tritt einige Schritte vor und ſtutzt.) Was — verzeiht! (geht näher und nimmt die Papiere.)

Janko. Was — hat Euch in Verwundrung geſetzt, Kapitän?

Van Brölen. Hm — wohl Eure Farbe, die nicht ſo landesüblich ſcheint, wie das Kleid. Doch bei Gott — verzeiht mir nur — es iſt etwas in Euerm Anblick, das mich in Erſtaunen, und große Unruhe ſetzt!

Janko. Warum?

Van Brölen. Dies kann ich nicht ſagen. Es gehört nicht hierher.

Janko. Ihr ſollt! Ich habe hier zu gebieten.

Van Brölen. Wir empfanden es. Nun Ihr mögt es hören. Wie könnte Argwohn es auch mißdeuten. Ich liebte einſt ein Mädchen — liebe es noch — und Eure Züge erinnerten mich daran.

Janko. Liebt es noch?

Van Brölen. Beim Himmel, die Stimme ſogar! Die Aehnlichkeit iſt außerordentlich. Begreift Ihr nun mein Staunen? Es regt mir ſüße und wehmüthige Empfindungen auf.

Janko. Entfernt Euch! Solche Nähe duldet unſere Landesſitte nicht.

Van Brölen. (zieht ſich nach der andern Wand zurück.)

Janko. Ich kenne etwas von Eure Lebensgeſchichte. Man zählt hier viele Späher, ſie wiſſen Nachrichten aus Europa einzuziehn, und hinterbringen uns am genaueſten, was in den Niederlanden vorgeht.

Van Brölen. Was den Handel, die Politik, die Regierung betrifft. Doch werden ſie Euch nicht von Liebenden erzählen.

Janko. Das Mädchen nannte ſich Klotilde van Bloom.

Van Brölen. Den Namen hör ich an dieſen Geſtaden?

Janko. Ihr wohntet in Amſterdam mit Klotildens Mutter in einem Hauſe, ſchwurt dem Mädchen ewige Liebe. Kaum funfzehn Jahre alt, glaubte die Unerfahrne Euch.

Van Brölen. O daß ich ſie nur wiederfände! Wie treu wollte ich den Schwur halten!

Janko. Dann ſegeltet Ihr nach Batavia. Klotildens Mutter ſtarb bald darauf in traurigen, durch den Krieg zerrütteten, Umſtänden. Ihr Mann war in Handelsgeſchäften lange ſchon abweſend. Nach einigen Nachrichten ſollte er auf der Inſel Java, nach andern todt ſein.

Van Brölen. Er iſt nicht todt.

Janko. O freudige Botſchaft!

Van Brölen. Sagt mir — träum ich denn —

Janko. Hört weiter! Klotilde mußte zu einer Verwandten, die ſie ungemein hart hielt, und ſie auch mit einem übelgeſtalteten, argliſtigen Mann verſprechen wollte. Die entſetzliche Furcht vor dieſer Heirath, die Hoffnung, den Vater auf Java zu finden, und — vielleicht auch Liebe, gaben Klotilden den verwegnen Gedanken ein, männliche Tracht anzulegen, und auf einem Schiffe, das nach Java ſegeln wollte, Dienſte zu nehmen. Das Schiff erreichte aber den Hafen von Batavia nicht, weit vom Sturm verſchlagen fand es an einer Klippe mitten im Meere ſeinen Untergang. Den Trümmer eines Maſtes hielt Klotilde umwunden, fünf Tage noch trug ſie das ſtrömende Meer fort und warf ſie endlich an dies Land.

Van Brölen. Klotilde —

Janko. Bei einem gutmüthigen Einwohner fand ſie Rettung und Gaſtlichkeit, und bediente ſich der hieſigen männlichen Kleidung, führte den Namen Janko — und dachte jeden Tag an Brölen.

Van Brölen. Klotilde — o meine Klotilde! Nun ſoll mich Liebe Dir zu Füßen werfen. (kniet.)

Janko. Nicht zu laut! Manche unter den Soldaten verſtehn unſre Sprache —

Van Brölen. Ich kam nach Amſterdam zurück, hatte Reichthum erworben, fand aber Klotilden nicht mehr, und hielt mich arm und elend. Von neuem ſegelte ich nach Batavia, denn man hielt es möglich, Du könnteſt den Vater haben aufſuchen wollen. Dort nahm ich Ladung hieher —

Janko. Von dem Allen künftig. Es geht an, daß ich das Boot ſelbſt führe, worin dem Schiffe ſein Pulver nachgebracht wird. Am Vorgebirge kann ich es an Bord ſchaffen laßen, und ſelbſt ihn betreten, als wollt ich noch einmal zur Ordnung ſehn. Von dort laß ich Titſchalin und Kialanghi ein freundliches Lebewohl ſagen, und auch, daß ich nicht bin, was ich ſchien. — Aber — kann ſich ein Mädchen Dir auch anvertrauen?

Van Brölen. Müßt ich der Frage nicht zürnen? Aber auch Dein Vater iſt an meinem Bord!

Janko. Mein Vater?

Van Brölen. Er mußte den Umweg machen, weil er keine andre Gelegenheit nach Holland fand. Er hat den weitläuftigen Rechtshandel gewonnen, bringt Schätze mit.

Janko. O gnadenreicher Himmel! — Voran Geliebter, ich folge!

Van Brölen. O bald, glühende Liebe hofft Dir entgegen! (ab.)

Janko (ruft hinaus.) Soldaten, geleitet den verwünſchten Europäer! Verbietet ihm ſich umzuſehen, er möchte viel Luſt dazu haben. Und zieht ein Segel auf das Pulverboot, ich will es ſelbſt ſteuern.

(Ende des Luſtſpiels.)

Gedruckt bei C. F. Müller.

Das

Geſchwornengericht.

Ein Roman

von

Julius von Voß.

Berlin.
In der Schüppel'ſchen Buchhandlung.
1828.

h
18 686

ZENTRALBIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN KLASSIK · WEIMAR
NATIONALE FORSCHUNGS- UND GEDENKSTÄTTEN

Ferdinand Liebhelm, oft der ſchöne Jüngling genannt, hatte beim Kaufmann Stein die Handlung erlernt, und blieb nach umgelaufener Lehrzeit noch als Gehülfe bei ihm. Man hatte ſich gegenſeitig nicht zu beklagen, der Brotherr lobte noch, mit Fremden redend, den hellen Verſtand, den Fleiß, die ſtrenge Religioſität an dem jungen Menſchen.

Er hatte auch eine Tochter von ſiebzehn bis achtzehn Jahren, ſchön, geiſtreich und fromm.

Ferdinand legte eben das zwanzigſte zurück. Die Augen des ſchönen Jünglings ruhten ſeit einiger Zeit oft und lange auf der Geſtalt des ſchönen Mädchens, und man gewahrte den umgekehrten Fall auch. Es machte die Eltern etwas aufmerkſam, doch eben nicht beſorgt. Die Religion, dachten ſie, würde in den jungen Herzen mächtiger ſein, wie jeder Antrieb einer ſträflichen Leidenſchaft.

Ferdinand und Mariane bedienten ſich, in ihren Geſprächen vor Zeugen, der gewöhnlichen Höflichkeitsform. Einmal ſchien die Tochter am Tiſch aber ziemlich zerſtreut, denn ſie hob an: Guter Ferdinand, willſt Du nicht — — ei, ich wollte ſagen, Herr Liebheim, wollen Sie nicht — was wollt' ich doch ſagen — nun entfiel es mir —

Sie ſchwieg. Des Angeredeten Wange glühte, ſein Auge richtete einen Vorſicht empfehlenden Blick auf das Mädchen, die Eltern ſchüttelten den Kopf.

Nach dem Eſſen nahm die Mutter das Töchterchen an die Hand, führte es in ein Nebengemach, und fragte dort mit ſtrengem Ernſt: Ziemt einem Mädchen von ſiebzehn Jahren eine ſo vertrauliche Sprache mit einem jungen Ladengehülfen?

Marianens Geſicht war blutroth, ſie zitterte heftig, wollte aber ſich nur verſprochen haben. Dies glaubte die Mutter nicht, wollte tiefer in ein Geheimniß dringen, das hier verborgen ſchien. Zeichen geſtanden es bereits ein, aber zu den Lippen wollte es nicht herauf ſchweben. Das geängſtete Töchterchen wiederholte nur jene Ausflucht.

Nun drohte die Mutter mit einem Einſperren im Keller, wo es viele Ratten gab, vor welchen Mariane einen heftigen Abſcheu hatte. Es kam ſchon zum Dahinführen. Nicht unterwegs, auch nicht an der Kellerthüre, auf der dritten Treppenſtufe erſt, rief das ſchöne Mädchen: So will ich denn Alles geſtehn!

Man ging nach dem Zimmer zurück, und Frau Stein ſchickte ſich an, die verheißne Beichte zu hören. Daß ich mich am Tiſch ſo vergaß, ſtammelten zwei Purpurlippen, würde nicht geſchehen ſein, wär ich nicht — ſo zerſtreut, ſo — in Wehmuth vertieft geweſen.

„Und warum beides?“

Nun — daß ich beides oft bin, macht — die Liebe, und die Hinderniſſe, die gefürchteten, bringen mir Unruhe — denn ahne ich richtig, werden Sie und der Vater meiner Liebe manche Hinderniſſe legen. O ich flehe, thun Sie es nicht!

„Was hör ich da! Nur weiter!“

Bin ich mit Ferdinand allein, fliehen wir das lächerliche Sie, brauchen eine Anrede, welche ſchon die Vernunft mehr rechtfertigt, die vollends aber noch für Liebende ſich eignet. Daß ich unſchuldig Liebende meine, verſteht ſich von ſelbſt.

„Wer hat Dir ſchon erlaubt, unſchuldig zu lieben?“

Theure Mutter, nur ein höheres Weſen könnte der Liebe widerſtehn, und ich würde das höhere

Weſen doch beklagen, das keine Liebe fühlte, mich erhabener dünken. Übrigens flehe ich zu Ihnen, des Heils meiner Seele willen, trennen Sie nicht, was die Natur einmal vereinigt ſehen will.

„Was hätte Dein Seelenheil hier für eine Beziehung?“

Ferdinand und ich ſchwuren uns ewige Liebe, und werden unſern Eid auch wohl halten, weil ihn zu verletzen gar nicht in unſrer Macht ſteht. Doch haben wir mit einem eben ſo heiligen Schwur die Ehe uns gelobt. Wenn da elterliche Tirannei uns hinderte, das Wort zu erfüllen, müßten unſere Seelen es ja in Höllenflammen büßen, denn unſere Betheuerung lautet dahin, entweder eine Heirath durchzuſetzen, gegen jeden Widerſtand, oder, falls wir da ſäumen, der Hölle zu gehören. Ferdinand ſchlug die Form ſo vor, um mich deſtomehr zu nöthigen, alle Kräfte in mir für unſern Zweck aufzubieten, und ich ging ſie noch ein, weil ich einer guten Wirkung bei den geliebten Eltern davon entgegen ſah. Erſt in einem Jahre wollten wir Ihnen unſere Liebe geſtehn, und Sie um die Einwilligung zu einer Heirath bitten. Denn Ferdinands Mutter hat ſich geweigert, ſie früher zu ertheilen, und Sie hörte ich auch nur zu oft ſagen, im ſiebzehnten Jahre dürfe ein Mädchen noch nicht heirathen. Ich dachte nun, wenn Sie und der Vater ja mein Flehn zurückwieſen, legte ich Ihnen meine Eidesformel vor. Ehe Sie dann Ihr Kind ewigen Höllenflammen übergäben, würden Sie ihm doch lieber ein Paradies hier und dort zugeſtehn.

Frau Stein lächelte und zürnte halb: „So iſt alſo,“ fragte ſie wieder, „ſelbſt eine ſchriftliche Eidesformel aufgeſetzt?“

Allerdings, hieß die Antwort, eine doppelte. Liebheim nahm die meinige in Verwahrung, ich die ſeinige. Beide ſind auch nicht etwa mit Dinte geſchrieben.

„Wohl gar mit Blut?“

Getroffen! Deſtomehr binden ſie auch.

Sie nahm ihr kleines Taſchenbuch heraus, welches den Eid des Geliebten enthielt. Die rothen Zeilen waren ganz leſerlich. Ein bis auf die Namen ganz gleichlautendes Papier, ſagte Mariane, trüge Ferdinand an ſeiner Bruſt. Sie zeigte auch ein kleines Wundenmahl. Dort hatte ein engliſches Federmeſſer ihrem ſchneeweißen Arm das flüſſige Schreibmaterial entlockt.

„Noch keineswegs,“ ſagte nun die Mutter, „wärſt Du im ſiebzehnten Jahre ſchon zu alt, um für ſolche alberne Romanheldinnenſtreiche noch die Ruthe zu empfangen. Auch ſie könnte, wenn

Du denn zu viel Blut haſt und zu heißes, Dich wohlthätig von einem Theil entledigen, ſo kühlte auch der andere wohl dadurch ſich ab.“

Nun entſtrömten andere Flüſſigkeiten Marianens ſchönen Augen, und in namhafter Tropfenzahl. Sie bewegten allmählig die gutherzige Mutter. Nach einigem noch fortgeſetzten derben Ausſchelten, hieß es: „Nun — ich will mit dem Vater reden.“

Sie hatte während des ganzen Auftritts ſchon überlegt, daß Liebheim doch ein recht hübſcher, und ſo weit man ihn kenne, auch recht guter Menſch ſei, daneben eine wohlhabende Mutter hätte, von der ihm einſt einiges Erbe zufiel. „In jedem Fall,“ ſagte ſie jetzt noch, „würdet Ihr noch Jahr und Tag warten müſſen. Ich kenne den Vater darin, und weiche ſelbſt nicht von meinem Satz, daß ein Mädchen im ſiebzehnten Jahr noch nicht heirathen müſſe.“

Mariane, deren Thränen ihren Lauf ſchnell geendet hatten, rief: Wir [illegible] auf ein Jahr uns auch angeſchickt. Erwägen Sie aber, daß ein Jahr Liebenden ein Jahrhundert iſt, und legen Sie nicht mehr noch zu.

„Ich erwäge auch,“ verſetzte die Mutter, „daß Liebe ein Mädchen zur Närrin macht. Sehe ich nach Möglichkeit zu Deiner Heirath, wird es auch geſchehn, damit Du wieder zum geſunden Menſchenverſtand zurückkehrſt. Denn wie auch die Ehe der Jugend Hoffnung betrügt, das Gute hat ſie, dem Himmel ſei Dank, ſie heilt von Liebesnarrheit.“

Nun ging Frau Stein und Mariane folgte leiſe, um ein wenig zu horchen.

Jene legte beim Vater Bitten ein. Ihr Gatte wollte nichts davon hören. Er rief: Ich gebe keine Thorheit zu. Liebheim iſt erſt zwanzig Jahre alt, es wär’ eine, wollte er ſchon nach einer Heirath ausſehn. Er lernte die Handlung in einer kleinen Stadt, wo die Geſchäfte nicht erheblich ſind, muß erſt in eine größere, um wichtigere Kenntniſſe zu ſammeln. Gehe er nach Köln, Frankfurt, Manheim, oder nach einem anderen Ort, wo es große Komptoire giebt, ſuche dort einen Platz. Nach fünf- oder ſechsjährigem Fleiß wird dann erſt ein junger Kaufmann aus ihm geworden ſein, ſtatt er jetzt nur ein Neuling, ein Anfänger iſt. In jenem Fall wird er auch eine bedeutendere Unternehmung gründen können, wie einen Detailladen, bei dem ſich die viele Plage ſo wenig lohnt. Wer mag wiſſen, wie das Glück ihm ſonſt vielleicht lächelt. Ich handle daher väterlich gegen ihn, wenn ich ihn hindere, ſchon nach den erſten Schritten in ſeiner Laufbahn ſtille zu ſtehn, und auf ein beſſeres Fortkommen, einen erweiterten, einträglicheren, von mehr Anſehn begleiteten Lebensberuf Verzicht zu leiſten.

Ferdinand ließ es an Einwendungen nicht fehlen. Die Mutter, ſagte er, iſt erbötig, mir einige Tauſend Gulden zum Anfang zu geben. Ich weiß, daß Sie auch für Ihre Tochter, das einzige Kind, etwas zu thun vermögen. So kann ich immer ein Geſchäft von mäßigem Umfang beginnen. Dazu fehlt es mir nicht an erworbener Umſicht, und weder Habſucht noch Ehrgeiz drängen meine Wünſche weiter hinaus. Alle ſind in Marianens Beſitz vereint, an ihrer Seite würde ich in einer Bettlerhütte mich reich fühlen, ohne ſie an dem Platz eines Rothſchild arm.

Sprache der Leidenſchaft, entgegnete Stein, welche ſpäterhin die Strafpredigten der Vernunft und Reue hören muß, wenn ſie zu voreiligen Schritten überredet hat. Nichts könnte mir unangenehmer ſein, als wenn ich eine Heirath zugegeben hätte, und bemerkte hernach die Zeichen verrauchten Liebesfeuers und hellerer Beſonnenheit an meinem Schwiegerſohn, dem es nun leid thäte, ſchon in einen engen Kreis ſich gebannt, allem weiteren Streben entſagt zu haben. Und welch ein Loos fiel einer Gattin, wenn der Mann ihr zu empfinden giebt, er betrachte ſie wie ein Hinderniß, das er auf ſeinem Wege zu einem beſſeren Schickſal gefunden. Nach meiner Pflicht will ich es von Marianen abwenden, ſo viel ich kann, zu geſchweigen, daß ſie noch halb ein Kind iſt, von ihren Empfindungen ſich keine Rechenſchaft zu geben weiß, auch noch unfähig iſt, nur einer kleinen Haushaltung vorzuſtehn.

Jetzt flog Mariane, die gelauſcht hatte, auch herbei, Vorſtellungen und Thränen in ihrem Gefolge. Schluchzend rief ſie: O wie verkennen Sie meinen Geliebten, theurer Vater! Auch über mich ſchweben Sie in einem Irrthum. Fragen Sie nur die Mutter, wie emſig in der letzten Zeit mein Eifer geweſen iſt, abzuſehn, einzuüben, was den Hausfrauen obliegt. Manche heirathete früher noch als im ſiebzehnten Jahre, und widerſprach den von ihr gehegten Erwartungen nicht, denn Liebe führt unſre Blüthen ſchnell der Reife entgegen.

Herr Stein lachte und richtete das Wort von neuem an ſeinen Gehülfen. Junger Mann, ſagte er, glauben Sie doch nicht, daß Sie im mindeſten für die Dauer des Gefühls einſtehn können, von dem Sie in dieſem Augenblick begeiſtert ſind. Noch erfuhren Sie nicht, was die Zeit über den Liebestaumel vermag. Ich muß Sie jetzt bitten, mein Haus zu verlaſſen, noch heute, iſt der Zeitpunkt ungewöhnlich, ſind es die Umſtände auch. Gehn Sie nach Köln, ich will Sie mit einem Empfehlungsſchreiben an einen Handelsfreund verſehn. Dort erwartet Sie ein neuer Geſchäftskreis, Sie werden eine große Stadt mit ihren Zerſtreuungen und Ergötzlichkeiten und auch — viele andere Mädchen ſehn.

Ferdinand und Mariane gaben hier aus ihren Mienen zu erkennen, daß ſie die letzten Worte, ihres Hindeutens willen, empörten. Es machte Jenen nicht irre. Schon nach einem Vierteljahre, fuhr er fort, werden Sie über meine Tochter anders fühlen und denken, in Jahr und Tag noch mehr.

Frau Stein unterbrach ihn jetzt. Sie erkannte eine Entfernung des jungen Mannes ſelbſt nun angemeſſen, fragte jedoch, wie es ihr Mann zu halten dächte, wenn Liebheim, und auch Mariane, die Probe der Zeit und Abweſenheit beſtänden.

Und welche Friſt, rief er hitzig, ſoll man ihnen da ſtellen? Nach meinem Urtheil kann erſt in fünf bis ſechs Jahren bei dem jungen Herrn die Rede von einer Heirath ſein. Auf die weite Ausſicht beide zu verſprechen wäre eine Thorheit. Wozu ihn binden, es könnte ſich eine vortheilhaftere Gelegenheit ihm darbieten. Eben das gelte mir von Marianen.

Kalt nahm Liebheim das Wort: Nicht einmal die Hoffnung ſoll ich mit auf den Weg nehmen? Doch bedarf ich ſie als Ihre Gabe auch nicht. Weiß ich doch, worauf ich in Marianens Herzen bauen darf.

Das Mägdlein rief weinend: Und ich kenne das ſeinige! Zöge er bis nach Japan, käme in zehn Jahren erſt zurück, er würde der Alte geblieben ſein, und mich eben ſo wiederfinden.

Stein ſagte gleichgültig: Davon mag die Zeit ſprechen. Und nachdem er wiederholt erklärt hatte, er bliebe an ſeinem Worte ſtehn, rechnete er mit dem Gehülfen zuſammen. Dieſer ſäumte auch weiter nicht, ſchnürte, wie man es zu nennen pflegt, ſein Bündel. Ein Empfehlungsſchreiben nach Köln verbat er, wollte dort ſeinen Aufenthalt nicht nehmen. Stein verbat ſich dagegen eine rührende Abſchiedsſcene. So ſprachen die ſcheidenden Liebenden nur mit Blicken noch zuſammen, doch beredt genug. Die Worte „ewige Treue" ſtrahlten ſie dergeſtalt ſich zu.

Nie hegte wohl ein Mädchen eine ſo innige Überzeugung, nichts könne ſie um den Geliebten bringen, wie Mariane, und nie erlebte auch ein Mädchen ſpäterhin ſolche ſchreckliche Begebenheiten. Denn nach wenigen Monaten hatte es nicht nur das Anſehn, ihr ſei des Geliebten Herz entwandt, ſie ſollte auch — ſeinen Kopf verlieren.

Der Kaufmann Saling.

In der offenen, am Rheinufer liegenden Stadt, wo die hier erzählten Ereigniſſe ſich zutrugen, lebte auch der Kaufmann Saling, in wohlhabenden Vermögensumſtänden. Er zählte etwa dreißig Jahre, liebte Geſelligkeit, fröhliches Beiſammenſein mit aufgeweckten Freunden, handelte übrigens wacker, und zeigte auch großes Vertrauen in fremde Redlichkeit. Er beſaß eine Tuchhandlung, die in gutem Rufe ſtand, und, nach Maasgabe des Orts, nicht unbedeutende Geſchäfte machte. Doch traf ihn der Vorwurf, ſich um dieſe Geſchäfte nicht ernſt genug zu bekümmern. Die öfteren Vergnügungen hielten ihn davon ab. Er liebte Spazierritte, Gondelfahrten auf dem Rhein, das Beſuchen der Weinſtuben, meinte auch, er dürfe in ſeiner Lage dies Alles ſich wohl vergönnen.

Seit Jahr und Tag hatte er eine junge ſchöne Frau geheirathet, die ihm auch noch einiges Vermögen zugebracht. Doch waren kaum die Flitterwochen entflohn, als die Einigkeit der neuen Eheleute öftere Störungen litt. Frau Saling wünſchte, daß ihr Gatte mehr daheim bliebe, und er konnte den alten Freunden nicht gut ſich entwinden, mochte in ſeiner Frau auch keine Gebieterin ſehn. Wollte er ſie an Vergnügungsorte mitnehmen, wo das weibliche Geſchlecht erſcheinen konnte, weigerte ſie meiſtens ſich auch, ihm zu folgen. Denn ſie hatte vielen häuslichen Sinn, und war nach Grundſätzen ſtrenger Sparſamkeit aufgezogen. Darum galt ihr auch Verſchwendung, was ihr Mann füglich an ſeine Ergötzlichkeiten wenden zu dürfen glaubte. Sie vermuthete auch, daß ſeine Ladengehülfen ihn hintergehn würden bei ſeiner häufigen Abweſenheit. Dazu hielt Saling den einen zu rechtſchaffen und den anderen zu einfältig, meinte auch, ſie ſtänden in zureichender Aufſicht, wenn er die Morgenzeit ſtets im Laden zubrächte, und jeden Abend die Bücher noch genau unterſuchte.

Stoff zum Hader in Menge. Beide Eheleute waren heißen Bluts und führten den Streit oft ſo laut, daß nicht allein die Hausgenoſſen hörten, was im Wohnzimmer vorging, ſondern daß auch bald in der Stadt davon geſprochen wurde. Bei den ungeſtümen Auftritten kam zuweilen auch das Wort Scheidung zur Sprache. Allenfalls würde eine thunlich geweſen ſein, denn Saling, wie ſeine Gattin, waren proteſtantiſch. Doch äußerte Letztere nur in aufgeregter Hitze etlichemal einen Wunſch danach, Saling wies ihn ſtets zurück.

Es kam auch wohl, daß ſeine Freunde ihm äußerten, ſie hätten gehört, er lebe mit ſeiner Gattin ſehr uneinig. Er nahm es dann leicht und verſetzte: Bisweilen, nicht ſtets, und an welchem Ehehimmel zögen nicht auch Wolken hin. Ich bin auch überzeugt, daß erſt Jahre hinziehn müſſen, bis die Charakterungleichheiten und andere Ecken an zwei Eheleuten hinlänglich abgeſchliffen ſind. Doch geſchieht es zuletzt, und bei dem, was ſich am anderen Theil nicht verändern will, übt Gewohnheit ihre Macht und man lernt es ertragen. Ich bin meiner Frau zu luſtig und ſie iſt mir zu traurig, das iſt Alles. Ein Glück übrigens, daß wir außerdem gegenſeitiges Vertrauen hegen, und die Eiferſucht, jene arge Friedensſtörerin, uns ferne bleibt. Haben wir ſonſt uns einmal überworfen, ei nun, ſo zieht das Ungewitter auch vorüber, und wir leben dann auch Tage, Wochen in ſüßer Eintracht. Es wird damit zu Monaten, endlich zu Jahren kommen.

In dieſem Ton ſprach Frau Saling eben nicht. Sie klagte gegen Bekannte mehr. Dem guten Herzen ihres Mannes ließ ſie Gerechtigkeit widerfahren, fügte aber hinzu, daß auch dieſe Eigenſchaft ihn zu manchen unnützen Ausgaben verleite. Mit Übertreibung urtheilte ſie noch über ſeinen leichtſinnigen Hang, außer dem Hauſe Ergötzlichkeiten beizuwohnen. Einmal, behauptete ſie, zeige Saling darin, daß er ſeine Gattin wenig liebe, und zweitens könne ſein ganzer Wohlſtand noch zu Grunde gehn, wenn er ſeine Verſchwendung nicht mäßige.

Bisher war dieſe Ehe kinderlos. Auch dieſer zufällige Umſtand ſchien eine Quelle der Unzufriedenheit bei Frau Saling.

Genug, ſie war eine unzufriedne Gattin, wie es deren in Menge giebt. Einige Stimmen urtheilten, ſie wär es nicht mit Unrecht, andere, ſie ginge in ihren Forderungen zu weit, vermeide auch das Aufſehn nicht genug bei den Streitigkeiten mit ihrem Mann. Sonſt aber hatte die Verläumdung ſie immer noch geſchont.

Das Letzte ſollte ſich bald ändern. Sie hatte gehört, daß Stein ſeinen Gehülfen entlaſſen habe, und ſagte ihrem Mann, der Letztre ſtehe im Ruf, ſehr fleißig und geſchickt, auch aus Religioſität ſchon aufs ſtrengſte redlich zu ſein. Der Vorſchlag, um dieſen jungen Menſchen ſich zu bemühn, folgte. Saling geſtand ſelbſt, daß ſein jetziger älterer Gehülfe manches Verſehn beginge, und Jene war nicht ohne Argwohn des Bevortheilens gegen ihn.

Saling ließ ſich den Vorſchlag um ſo mehr gefallen, als er mit dem noch Erwähnten eben ſich auch entzweit hatte. Er ſchickte zu Liebheim, der ſich noch in einem Gaſthofe aufhielt, und ließ ihm eine Stelle in ſeiner Handlung anbieten.

Liebheim wußte mehrere Tage noch immer nicht, wohin er ſich wenden ſollte, und blieb um ſo länger, als es ihm ſchwer fiel, einen Ort zu meiden, wo Mariane lebte. Er hatte auch an ſeine Mutter noch geſchrieben und ſie um ihren Beirath erſucht.

Doch als ihm Saling nun jenes Anerbieten machte, entſchied die Ausſicht, mit ſeiner Geliebten in derſelben Stadt bleiben zu können, ſogleich über ſeinen Entſchluß. Die Schwierigkeit, von einer Materialhandlung in eine Tuchhandlung überzugehn dünkte ihm unerheblich, und er hoffte bald in dem neuen Geſchäftskreis nicht mehr fremd

zu

zu ſein. Er einigte ſich mit Saling und bezog wenige Tage darauf deſſen Haus.

Nun erregte es einige Aufmerkſamkeit, daß eine junge Frau, von der man ſagte, ſie lebe mit dem Gatten in Zwietracht, hätte ſich ſchon von ihm trennen wollen, einen Gehülfen ins Haus gerufen hatte, dem man den Beinamen des ſchönen Jünglings beigelegt. Die Stadt war nicht groß, mußte allerlei zu beſchwatzen haben, und wie gewöhnlich fanden ſich unter ihren Neuigkeitskrämern ſolche, die gern lieblos urtheilten, wo es nur anging. Dieſe fanden nun auch denkwürdig, daß der Vorgänger des ſchönen Jünglings klein und mißgeſtaltet geweſen ſei.

Von den ſchiefen Bemerkungen, die man dergeſtalt ſich erlaubt hatte, kam ſogar etwas zu Salings Ohren. Auch da behauptete er ſeinen gewohnten Leichtmuth. Statt entrüſtet, oder gar zu einem Verdacht aufgeregt zu ſein, lachte er. Die Narren, rief er auch, meinen wohl meine Frau beſſer zu kennen, als ich. Sie iſt dem Geiz ergeben, hat eine geläufige, mitunter böſe Zunge, daß ſie aber mich wahrhaft liebt, auch Tugend und Ehre nicht verletzen wird, darauf wollte ich ſogleich mein Leben verpfänden. Ich würde auch, und wenn ich auf ein Jahr verreiſ'te, über dieſen Punkt nicht einen Augenblick beunruhigt ſein.

Auch dieſe Äußerungen fanden hämiſche Ausleger. Einige meinten, er hege ein übertriebenes, aus Eitelkeit entſpringendes Selbſtvertrauen, das gleichwohl nur zu leicht betrogen werden könne, Andere, Saling wolle vielleicht den gleichgültigen Ehemännern in Paris nachahmen, denen es ſchon recht ſei, wenn in ihrer Abweſenheit die Frauen ſich mit jungen artigen Männern die Zeit verkürzten.

Mit großem Unwillen hörte aber der Kaufmann Stein, daß ſich Liebheim nicht entfernen wollte. Er ſchrieb an deſſen Mutter, und bat ſie dringend, es ihm zu befehlen. Die ihn dazu bewegenden Gründe verſchwieg er nicht.

Sie antwortete wie eine Mutter, die ſchon der Sohn für ſeine Wünſche gewonnen hat. „Seine Verbindung mit Ihrer Tochter,“ hieß es in dem Briefe, „um die es ſo laut in ſeinem Herzen ruft, würde doch immer ſo unangemeſſen nicht ſein. Ich ehre den Ausſpruch, daß für beide Theile eine Heirath noch zu früh ſein dürfte, habe auch meinem Sohn, als er von dieſem Wunſch mich benachrichtigt hatte, geantwortet, daß er in Jahr und Tag erſt meiner Einwilligung entgegen zu ſehn hätte. Wenn Sie jedoch ſchreiben, mein Sohn dürfe erſt in fünf oder ſechs Jahren an eine Heirath denken, ſo mag es in einem ſolchen Fall richtig ſein, wo ein junger Kaufmann von einer heißen Neigung beſeelt iſt, große Städte zu ſehn, und ſich einen erheblichen Wirkungskreis dort zu ſuchen. Aber die großen Städte ſind der Jugend nicht ſelten gefährlich, und die Plane auf ein glänzendes Fortkommen ſchlagen auch wohl fehl. Eben ſo hat eine beſcheidene Stellung ihr Gutes, und auch frühe Heirathen. Darum dächte ich, mein Sohn bliebe noch ein Jahr in einem fremden Laden, um ſeine Kenntniſſe zu vermehren, und wir ſtellten in dieſem Zeitraum noch die Herzen der jungen Leutchen auf die Probe. Wollten ſie dann einander noch, nun — ſo ließen wir ſie ihr Heil zuſammen verſuchen. Ihnen alle Hoffnung abzuſchneiden, würde meinem Dafürhalten nach zu hart, ſogar bedenklich ſein. Denn wo ſich Liebe und heftige Gemüthsart verbinden, kann man nicht immer an einer oder der anderen Seite für einen tragiſchen Ausgang unbeſorgt ſein, und ich wenigſtens möchte mich da nicht mit Gewiſſensvorwürfen beladen ſehn.″

Über die Bitte, ihren Sohn zu entfernen, ſchwieg der Brief. Auch ſonſt gefiel er dem

Empfänger nicht im mindeſten. Er hatte ſo viele Beredtheit aufgewandt, ſeine Anſichten gültig zu machen, ſollte nun fremde als richtiger erkennen und wollte ſich nicht dazu verſtehn.

Mehrere Wochen gingen hin, eh er in der Sache etwas neues that, doch wurde Mariane ſorgfältig bewacht, damit ſie keine Verbindung mit dem Geliebten unterhalten könne. Dennoch hatte alle Vorſicht es zeither nicht gehindert. Die Magd im Hauſe verſtand ſich mit ſeiner Tochter, wußte auch verſchlagen Briefchen zu fördern. Es war bereits geſchehn, als ſich Ferdinand noch im Gaſthofe aufgehalten. Mit Entzücken hatte Jene die Zeilen geleſen, worin er ſie benachrichtigte, er würde in *** bleiben.

Der geheime Briefwechſel fand nun mehr Hinderniſſe. Die Botin war genöthigt, mit der Magd im Salingſchen Hauſe erſt ein Verſtändniß anzuknüpfen. Dies gelang nicht ſogleich. Vierzehn Tage waren hingeflohn, eh die Abrede genommen werden konnte, daß ſich Letztere öfter des Abends an der Hausthüre einfinden ſolle. Dann konnte Jene ihr zuſtellen, was ſie weiter abzuliefern hatte, und am nächſten Abend um Antwort nachfragen.

Es fiel Marianen auf, daß nicht auch Ferdinand über Maasregeln nachgeſonnen zu haben ſchien, wodurch er ein neues Schreiben früher noch in ihre Hand bringen können. Es hatte ein Anſehn, als wären die heimlichen Mittheilungen ihm ein weniger dringendes Bedürfniß. Nicht ohne einige Empfindlichkeit äußerte ſich Mariane hierüber, deutete auf eine befremdende Kälte hin, als ſie endlich ihm wieder ein Briefchen zu ſenden vermochte.

Die Antwort des Geliebten beſchwerte ſich dagegen über eine Kränkung. Es gäbe für ihn, hieß ſie weiter, überhäufte Geſchäfte, er müſſe ſich mit einem für ihn neuen Handlungszweig bekannt machen, was zeither ſeine ganze Zeit in Anſpruch genommen hätte.

Wie gegründet auch dieſe Entſchuldigung ſein konnte, galt ſie doch in den Augen einer Liebenden nicht. Mariane hegte viel Unruhe, ſogar einige Beſorgniß, ihr Vater könne in dem, was er vom Wankelmuth der Liebenden ſtets behaupte, wenn ſchon keineswegs bei ihr, doch rückſichtlich Ferdinands, nicht ganz irren. Dieſem für ſie entſetzlichen Gedanken würde ſie gleichwohl keinen Raum gegeben haben, wäre nicht auch ihr etwas von den Urtheilen bekannt geworden, die man in der Stadt über den Grund ſeiner neuen Anſtellung gefällt hatte. Zuerſt hatte die Liebloſigkeit der öffentlichen Stimme ſie nur empört, und ſie einer Ehegattin keine ſo ruchloſe Abſicht, wie man ſie der Frau Saling andichten wollte, zutrauen können. Wem aber die Liebe nicht fremd iſt, der begreift es auch wohl, wenn Mariane bei jener Sage doch nicht ohne alle Ängſtlichkeit blieb. Welchen Eindruck Liebheim auf ein weibliches Herz zu machen vermochte, wußte Niemand ſo genau als ſie. Doch waffnete ſie gegen dieſe quälende Vorſtellung immer noch ihr Vertrauen, den feſten Glauben, ihr Ferdinand könne unmöglich ſeinen Eid umgehn. Doch als ſie jene Antwort, die ihr ſo in hohem Grade mißfiel, erhalten hatte, fing ſie an zu überlegen, daß Frau Saling auch ſchön ſei, vielleicht in dieſem Betracht ſie übertreffe.

Einen ähnlichen Stachel hatte die Arme nie in ihrer Seele gefühlt. Es war nach gerade auf ihrem Geſicht zu leſen, was im blutenden Herzen vorging. Marianens friſch blühende Röthe nahm allmählich ab, ihre tiefblauen Augen ſprühten das gewohnte Feuer nicht mehr.

Nach jener Antwort ſchrieb ſie, aus einem gewiſſen, ihr billig dünkenden, Stolz einen vollen Monat hindurch nicht wieder. Ihre wachſende Unruhe gab ihr dagegen einen Gedanken ein, der auch zu nichts Gutem führte. Die Magd empfing eine Weiſung, jene beim Kaufmann Saling über das Verhältniß auszuholen, in welchem Liebheim zu ihrer Brotherrin ſtehe. Der Beſcheid hieß, er ſuche bei derſelben auf alle Weiſe ſich einzuſchmeicheln, und, dem Anſehn nach, nicht ohne günſtigen Erfolg. Wäre Herr Saling abweſend, bringe der neue Gehülfe auch manche Stunde im Wohnzimmer ſeiner Gattin zu.

Welch ein neuer Donnerſchlag im Ohr des liebenden Mädchens. Einiges kalte Überlegen hätte der Botſchaft ihr Schreckhaftes nehmen können. Liebheims feine Erziehung machte, daß er ſtets dem weiblichen Geſchlecht eine Höflichkeit bewies, die man Schmeichelei nennen konnte, wenn ſie auch es nicht war. Salings Magd erhielt kleine Geſchenke für ihre von Zeit zu Zeit mitgetheilten Nachrichten. Vielleicht glaubte ſie dafür auch etwas leiſten zu müſſen und übertrieb. Sie konnte auch ein boshaftes, ihrer Brotherrin abgeneigtes Geſchöpf ſein. Und wenn ſich Ferdinand bisweilen im Wohnzimmer, vielleicht nur dem allgemeinen, aufhielt, konnte er vielleicht Geſchäfte vollziehn, Handelsbücher, welche ſich dort befanden, nachzuſehn haben.

Eines ſolchen Überlegens war Jene aber nicht fähig, auch dürfte ihr unwahrſcheinlicher vorgekommen ſein, was ſie gern geglaubt hätte, als was ſie mit Schaudern fürchtete. Iſt die Eiferſucht doch eine Peinigerin, die ſelbſt gegen glaubwürdige beruhigende Nachrichten taub macht.

Mariane blieb auch nicht bei der einen ängſtlichen Beſorgniß ſtehn. Eine neue ergriff ſie, ziemlich geeignet, die ältere zu beſtätigen. Allerdings ſagte ſie ſich oft noch — zwang ſich wohl eine Betrachtung dieſer Art auf — es iſt unmöglich, daß Ferdinand, dem die Religion ſo theuer iſt, mit der Gattin eines Anderen in eine laſterhafte Beziehung treten, eben ſo, daß er einen ſo heiligen Schwur, wie er ihn mir gelobt hat, vergeſſen könne. Allein auch dieſe Betrachtung verlor gänzlich ihre Kraft.

Das Haus war ihrem Geliebten verboten, und jeder heimlichen Unterredung mit ihm in ſofern klug vorgebeugt, daß Mariane nie allein ausgehn, ſelbſt nicht am Fenſter ſich zeigen durfte. Man hielt ſie vorzüglich Abends noch ſcharf im Auge, damit nicht etwa ein Stelldichein an der Hausthüre ſtatt haben könne. Nur was heimlich die Magd vollzog, blieb den Eltern unbekannt.

Demungeachtet hatte Mariane, ſeit Liebheims Entfernung, ihn öfter geſehn. Er war im Anfang einigemal an ihrem väterlichen Hauſe vorübergegangen, hatte ſeinen Blick auf das Fenſter gerichtet, ohne Zweifel, weil er hoffte, die Geliebte dort zu ſehn. Von den Eltern beobachtet, konnte ſie aber nicht dahin treten, und ſeinem Wunſch dergeſtalt genügen. In den letzten vier Wochen hatte ihn Mariane dagegen nicht mehr bemerkt, was ihr ein ſchlimmes Zeichen galt.

Sie hatte ihn auch verſchiedentlich in der Meſſe geſehn, die er an den Sonntagen ſtets, und oft auch in der Woche zu beſuchen pflegte. Ihre Mutter war dann zugegen geweſen, bisweilen auch beide Eltern, und im letzten Fall merkte der Vater genau auf Liebheims Betragen, hielt auch Marianens Blicke in Obacht. Letztere wußte nun wohl, daß man in der Kirche andächtig und auf keine andere Weiſe beſchäftigt ſein ſoll, wenn ſie demungeachtet es ſich nicht ganz verſagen konnte, hin und wieder vom Meßbuch nach dem Geliebten aufzuſehn, glaubte ſie auch, er würde etwas Ähnliches nicht zu unterdrücken vermögen. Dennoch meinte ſie, es geſchähe wenigſtens ſeltner als von ihrer Seite, und ſchloß daraus auf eine weniger heiße, oder im Abnehmen begriffene Leidenſchaft. Aber ſie traf ihn auch ſeltener, in den letzten vierzehn Tagen gar nicht mehr in der Meſſe an.

Nun eben faßte ſie den ängſtlichen, ſie mehr als auf eine Weiſe folternden Gedanken: Liebheim befinde ſich jetzt in einem proteſtantiſchen Hauſe und die verführeriſche Ketzerin hätte ihn vielleicht zugleich von ihr und ſeinem ältern Glauben abwendig gemacht.

Der aufgeſagte Liebesbund.

Zwar blieb immer noch möglich, daß Liebheim vorüber gegangen ſei, wenn ſich Mariane in einem Hinterzimmer befunden hatte, oder mit häuslichen Verrichtungen dergeſtalt beſchäftigt war, daß ſie ihre Augen wenig zum Fenſter richten konnte. Sein Betragen in der Meſſe hatte vielleicht in ſtrenger Andacht, und auch in einer Furcht, bei ihren Eltern Aufſehn zu erregen, ſeinen Grund. Den ſeltneren Beſuch der Meſſe konnten zunehmende Geſchäfte veranlaßt, und man auch einander leicht verfehlt haben.

Mariane war indeß ſchon gewohnt, nur das Schlimmſte vorauszuſetzen, und litt bei der quälenden Beſorgniß, nicht allein ſie hätte den Geliebten verloren, ſondern auch die Kirche, doppelt.

Kein Wunder, wenn ſo viele innere Pein ſich immer deutlicher auf ihrer Außenſeite abſpiegelte.

Die Mutter hatte längſt Marianens Bläſſe wahrgenommen, und ſie empfand um deſtomehr Schrekken, als ſich noch eintretende Magerkeit dazu geſellte. Dieſe konnte nicht ausbleiben, weil die Tochter immer weniger genoß. Aufmunterungen zum Gegentheil, wie zur Gemüthsaufheiterung blieben fruchtlos.

Daß man die Urſache in ihrer unglücklichen Liebe zu ſuchen hätte, geſtand Mariane den Eltern ſelbſt ein, doch verſchwieg ſie den gegen Liebheim gehegten Argwohn. Denn gelang es ihr ſchon nicht, ſich zu überreden, es könne damit doch wohl auf einem Irrthum beruhn, mochte ſie aus Stolz und Schaamgefühl wieder nicht davon ſprechen. Welches Mädchen fühlte nicht jenen in einer ähnlichen Lage. Mariane hatte aber noch ſo beſtimmt erklärt, Liebheim könne ihr und ſeinem Eide nie treubrüchig werden. Wie viel hätte es ihr gekoſtet, nur das mindeſte Wanken im älteren Glauben einzugeſtehn.

Doch fand nun Herr Stein wenig Ruhe vor ſeiner Gattin. Was ſoll daraus werden, fragte ſie einmal, willſt Du das einzige Kind aus Gram ſterben ſehn? Es fehlt nicht an Beiſpielen dieſer Art. Was Du für tiefe Menſchenkenntniß geben möchteſt, könnte am Ende nur eine menſchenfeindliche Grille ſein, wenn aus Deiner weitgetriebenen Sorge für Marianens Wohl Grauſamkeit, zuletzt ſogar Mord entſtehn.

Von meinem [illegible], erwiederte Jener, daß Liebe eine Betrügerin iſt, weiche ich nicht, und wenn ſich verliebte Thörinnen auch einmal bleich härmen, ſterben ſie doch ſelten am Amorsweh. Doch — weil denn Alles ſo auf mich einſtürmt, will ich den Vorſchlag befolgen, den zuerſt Dir und hernach Liebheims Mutter gethan. Iſt Mariane wirklich aus Liebe krank, iſt ſie es auch, weil ich ihr jede Hoffnung abſchneiden zu müſſen glaubte, und gewährte Hoffnung wird das beßte Heilmittel ſein. Auf die Bedingung, daß Liebheim ſich ein Jahr entferne, und nach dieſem Zeitraum Beide noch ſich heirathen wollen, möge ſeine Hand Marianen zugeſagt ſein. Ich zweifle aber auch nicht, daß ihre Leidenſchaft, die nur Widerſtand höher aufflammen ließ, ſich allmählich abkühlen wird, ſobald man ihr nachgiebt. Auch ſah ſie zeither den jungen Menſchen noch zu oft, geſchieht es in einem Jahre nicht mehr, wird die gewöhnliche Wirkung auch da nicht ausbleiben. Doch bin ich weit mehr noch überzeugt, daß Liebheim die Probe eines Jahrs nicht beſtehen wird. Ich traue ihm jetzt weniger als ſonſt, will mich darüber nur noch nicht näher erklären. Überhaupt ſtehe ich daran feſt, daß ein Menſch von zwanzig Jahren noch nicht ausdauernd lieben kann. In diesem Lebensalter iſt man noch zu flatterſinnig, der neue Eindruck tilgt zu leicht den ältern aus, und daher machen frühe Ehen ſo oft beide Theile unglücklich.

Seine Gattin behauptete, auch manche Ausnahme geſehn zu haben, und ihr Mann ſchrieb von neuem an Liebheims Mutter.

Es hieß in dem Briefe: „Sie haben neulich meine Bitte, ihren Sohn zu entfernen, nicht erwähnt, ohne Zweifel ihm auch keinen Befehl, wie ich ihn wünſchte, ertheilt, weil er immer noch hier blieb. Soll ich aber ſeinen Wünſchen nachgeben, muß ich vor Allem jene Bitte erfüllt ſehn. Ohne meine beabſichtigte Prüfung habe ich einen neuen dringenden Grund, ſie auszuſprechen.“

Allerdings hatte er ihn. Wovon ſo Viele in der Stadt ſprachen, ſogar zunehmend, das war ihm auch nicht verſchwiegen geblieben. Auch er hätte gern nicht geglaubt, daß Liebheim eines ſo ſtrafwürdigen Handelns fähig ſei, gleichwohl ſchien es ihm auch bei einem Jüngling nicht unmöglich, zumal wenn eine Verführerin, der man Reize nicht abſprechen konnte, es ernſtlich darauf angelegt hatte, ſeine Moralität untergraben zu wollen.

Er nahm drei mögliche Fälle an. Einen, in welchem das Gerücht volle Unwahrheit ſagte. Dann mußte Liebheim, ſowohl ſeines, als des Rufs ſeiner Prinzipalin willen, doch entfernt ſein. Einen zweiten, wo ſeine Unſchuld noch unverletzt wäre, mit der Zeit hier aber doch Gefahr laufen könne, und da verſtand ſeine baldige Abreiſe auch ſich als etwas Nöthiges. Den dritten und ſchlimmſten Fall würde er aber — in einer Wirklichkeit des Behaupteten geſehn, dann aber auch den laſterhaften Jüngling als ſeiner Tochter unwürdig erachtet haben. Er zweifelte auch nicht, daß Marianens billiger Stolz ihn dann verwerfen, und daß — wenn auch einige Erſchütterung noch voranginge — ihr Liebesgram, und der mit ihm verbundene kränkliche Zuſtand, auch heilen würde, ſobald ſie den Geliebten verachten müßte.

Doch blieb es ſchwierig, hier Wahrheit zu ermitteln. Wahrſcheinlichkeit, glaubte er dagegen, würde ſich hervor thun, wenn Liebheim etwa ſich hartnäckig weigern ſollte, einen andern Wohnſitz zu nehmen. Das mußte er zuvor abwarten.

Die Wittwe ſchrieb in der That nun ihrem Sohn, daß ſie lebhaft wünſche, er möchte ſchnell Herren Saling ſeinen Dienſtvertrag aufſagen.

Es war kein ausdrücklicher Befehl, Ferdinand weigerte ſich in ſeiner Antwort auch nicht beſtimmt, dem mütterlichen Wunſch nachzuleben. Doch bat er ſie dringend, ihn aus ſeiner jetzigen, ſo angenehmen als ihm nützlichen, Lage nicht zu entfernen. Er habe, fuhr er fort, eine Vorliebe für die Tuchhandlung gewonnen, und denke dabei zu bleiben, wenn er ein Geſchäft auf eigene Rechnung würde beginnen dürfen. Eine beſſere Vorbereitung als die jetzige, könne er ſo leicht nicht zu finden hoffen. Denn ſein Prinzipal, auf ſeinen Eifer und ſeine Treue bauend, auch zur Arbeit ohnehin nicht allzu geneigt, überließe ihm beinahe die ganze Führung ſeiner Geſchäfte u. ſ. w.

Dieſe Antwort ſchickte ſeine Mutter nun Herrn Stein zu, und ſchrieb ihm dabei: „Wenn mein Sohn Herrn Salings Zutrauen in ſolchem Grade hat, ehrt es ihn, und ich möchte ſchon deshalb nicht gern ſeine Bitte ablehnen. Sie ſcheint mir daneben ſo wohlgegründet, weil er das, worauf er ſein künftiges Lebensgeſchäft machen will, faſt in ſeiner jetzigen Stellung ſo einüben kann, als ob er ſchon Herr eines Handelsgeſchäfts wäre. Freilich wird er auch *** nicht gern verlaſſen, weil ihm die Geliebte dort lebt. Offen räume ich ein, daß ihm mütterliche Zärtlichkeit darum gerade am wenigſten verſagen möchte, was er ſo innig wünſcht.

Ich dächte, wir nähmen es nicht zu ſtrenge mit den jungen Leuten. Da ſie einander jetzt wenig ſehn, könnten ſie auch ihr Probejahr wohl an demſelben Orte aushalten u. ſ. w.“

Über den Nebengrund hatte ſich Stein nicht deutlich erklärt, eine Mutter, die von ihrem Sohn nur Gutes hoffte, dadurch ſchonen wollen. Vermuthlich hätte ſie auch ſonſt anders entſchieden.

Nun ſah Stein aber etwas Anderes in Ferdinands Antwort als ſie. Er zeigte ſie auch Marianen. Dieſe ſchauderte zuſammen, als ſie von der jetzigen angenehmen Lage, in der Liebheim zu ſein ſich rühmte, las. Im Schrecken ſtieß ſie die Worte aus: Er will ſich von der Saling nicht trennen!

Das voreilige Mädchen! Er konnte die Lage ſowohl ſeiner Berufsverhältniſſe wiſſen, als in dem Sinn, den ſeine Mutter hauptſächlich vermuthete, angenehm nennen.

Stein ließ den Ausruf ſeiner Tochter nicht überhört. Ich glaubte nicht, nahm er das Wort, daß auch Dir ſchon hinterbracht worden ſei, was ſich die Stadt erzählt. Doch ſage mir nun, ob Du um einen Geliebten, der ſich Deiner ganzen Verachtung werth gemacht hätte, noch länger dem Gram Dich hinopfern würdeſt?

Mit

Mit Feſtigkeit antwortete Mariane Nein! Doch ſetzte ſie nach einigem Sinnen hinzu: Man könnte aber auch fälſchlich ihn verläumden.

Ihr Vater ſtrich die Stirn, weil ihm die Schwierigkeit einer vollen Überzeugung von neuem einleuchtete. Doch ſagte er: Ich will Liebheim rufen laſſen, ihm Deine Hand in einem Jahr verſprechen, doch wieder allein auf die Bedingung, daß er bis dahin ſo ſchnell als möglich die Stadt räumt. Entſpricht die Wahrheit ſeiner Liebe Deinen ältern Hoffnungen, muß er den Vorſchlag ohne alles Säumen eingehn, entzückt über die ihm geöffnete Ausſicht ſein, keine Nebenrückſicht ihm noch in Betracht kommen. Die mindeſte Ausflucht würde mir dagegen verdächtig ſein, und bei einem beſtimmten Widerſtreben bliebe auch Dir wohl kein Zweifel mehr, daß ſein Herz für Dich zu ſchlagen aufgehört hätte.

Mariane ſchwieg, bemühte ſich, ihre Pein zu verbergen. Sie mußte nun wünſchen, daß ſich Liebheim entfernte, wovor ſie einſt gezittert, ſie bebte davor, daß er bliebe, was ſie früherhin doch entzückt hatte.

Stein ſandte zur Stelle hin, ließ ihn erſuchen, nach geſchloſſenem Tagesgeſchäft zu ihm zu kommen.

Liebheim ſagte es zu, und kam dieſen Abend doch nicht. Die Eltern ſchüttelten den Kopf, Mariane hätte untergehn mögen.

Doch erſchien er am nächſten Morgen eilig, hatte ſich abmüßigen können, weil ſein Prinzipal zum Laden ſah. Eben hatte Stein ausgehn müſſen, im Garten befand ſich die Mutter, ſo traf Jener ihre Tochter im Wohnzimmer allein.

Er hatte völlig das Anſehn eines treu Liebenden, ſchien entzückt von dem ungehofften Herbeirufen. Sein geſtriges Ausbleiben entſchuldigte es mit einer Abhaltung, der er ſich nicht zu entwinden vermocht, und ging dann ſchnell zu mancher Frage an die Geliebte über. Sein Ungeſtüm ließ ihn kaum aber auch eine Antwort abwarten. Marianens Bläſſe erſchreckte ihn, und das würde noch mehr geſchehen ſein, hätte nicht jetzt ihre Wangen eine höhere Röthe gefärbt. Er fragte nach ihrem Wohlſein, gleich darauf, ob ſie ihn noch liebe, ſtrafte ſich augenblicklich aber auch für das Beleidigende in ſolcher Frage. Nun wußte er wiſſen, warum Mariane ſo lange nicht an ihn geſchrieben hätte, und die Betonung war nicht ohne ſanften Vorwurf, doch entſchuldigte er die Geliebte gleich ſelbſt wieder, in den Vorausſetzungen, ſie habe der Botin vielleicht nicht mehr trauen dürfen, oder zu ſehr fürchten müſſen, ihr Vater könne den Briefwechſel entdecken. Am dringendſten erkundigte er ſich nun, weshalb ihn dieſer gerufen hätte, ob einige Hoffnung daraus zu ſchöpfen wäre, und was dem mehr war.

Weder ſo offen, noch ſo zärtlich betrug ſich Mariane, ihr wurmte zu viel am Herzen. Sie ſchonte ihn wenig mit Tadel über ſein zeitheriges Betragen, lächelte ſpöttiſch über ſeine Rechtfertigung mit Geſchäften, mit Vorſicht, und benachrichtigte ihn hierauf, wie das Nächſte, was ihr Vater, und auch ſie, von ihm bedingen würde, ſeine ſchleunige Entfernung aus *** wäre. Nur um dieſen Preis, fügte Mariane hinzu, könne er ihre Hand hoffen, wenn er nehmlich ihrer noch würdig ſei.

Liebheim trat bleich zurück. Es ſchien, er müſſe große Gewalt ſich anthun, um nicht heftig aufzuwallen. Doch rief er mit der Stimme eines ſchwer, unerwartet, unverdient Gekränkten: Mariane, Du ſelbſt kannſt wollen, daß ich aus einer Stadt fliehe, die mir ein Paradies gilt? Was Du noch ſagteſt, hab ich nicht verſtanden, will ich nicht verſtanden haben.

Die Leidenſchaftliche achtete nur auf die Weigerung von hinnen zu gehn, und gab ihr von neuem die ſchlimmſte Deutung. In einen anderen Ton fallend, ſagte ſie ſchneidend kalt: O mein Herr, Sie wollen nicht von der Saling ſich trennen.

Liebheim ſchien außer ſich zu gerathen. Nun um deſtomehr aufwallend, entgegnete er: Wenn Sie mich ſo beargwohnen, kann unſer Verhältniß aufgehoben ſein. Ich gebe Ihren Schwur Ihnen zurück, und erbitte mir gelegentlich den meinigen. Da löſen beide ſich von ſelbſt, es bedarf keiner Freiſprechung eines Prieſters.

Bei dieſen Worten riß er das am Buſen getragene Papier hervor, warf es auf den Tiſch und eilte hinaus.

Salings Verſchwinden.

Ohnmächtig war das Mädchen zurückgeblieben, und kam erſt wieder zu einiger Beſonnenheit, als Frau Stein ins Zimmer getreten war. Schnell jeden Beiſtand leiſtend, fragte ſie auch, was ſich ereignet hätte.

Mariane verſchwieg nichts davon, mußte aber auch den Tadel ihrer Mutter hören. Statt Dich ruhig mit ihm zu verſtändigen, ſagte ſie, haſt Du ihn gereizt, aufs Äußerſte gebracht. Es konnte nicht ausbleiben, wenn er ſchuldlos iſt, was ich eben aus ſeiner Hitze auch vermuthe. Nur im anderen Fall würde er ſolche Beleidigungen leicht genommen, ihnen Unwahrheit und Heuchelei entgegen geſtellt haben.

Mariane weinte heftig und ſann der Rede ihrer Mutter nach. Sie klagte ſich an, zu ungeſtüm geweſen zu ſein, und trug jene Mißbilligung gern, weil ſie ein Vermuthen begleitet hatte, Liebheim ſei ſchuldlos.

Nun kam jedoch ihr Vater auch nach Hauſe, der abweichend urtheilte. Die Gelegenheit, mit Dir zu brechen, ſagte er, kam eben ihm erwünſcht. Vielleicht ſann er lange ſchon darauf, wie er ſich von Dir losmachen könne, und ergriff den Vorwand nun mit Freuden.

Die Tochter entgegnete: mit Freuden wenigſtens ſei es nicht geſchehn, in einer ſchrecklichen Gemüthsbewegung hätte Liebheim ſich entfernt.

Der Kaufmann meinte wieder, ſo ein Zuſtand ließe wohl ſich erheucheln, und einige wirkliche Betroffenheit hätten auch Marianens Vorwürfe ihm abnöthigen können, zumal als ſie eine gewiſſe Saite berührt und er ſich durchſchaut ſehn müſſen.

Frau Stein trat dieſer Meinung keineswegs bei. Wo gäb' es zwei Liebende, ſagte ſie, die nicht zuweilen in Empfindlichkeit und Mißverſtändniſſe ausbrechen ſollten. Eben weil ihnen die Herzen ſo voll ſind, ſtrömen ſie auch leicht über. Hatten doch Mariane und Liebheim früher ſchon manchen heftigen Streit. Nach einigen Stunden, wenn es hoch kömmt, nach einigen Tagen, bleibt die Verſöhnung doch nicht aus und die älteren Gefühle ſind um ſo mehr befeſtigt.

Wo es deren noch gab, erwiederte Stein lächelnd, in des jungen Menſchen Herzen ſcheinen ſie aber ausgetilgt. Ich weiß nun, was ich weiß, nichts fehlt mehr an meinen Überzeugungen. Kommen mußte er ſchon, that es aber nicht gleich, um erſt zu bedenken, was hier zu thun ſei. Dann wählte er eine Zeit, wo er Marianen allein treffen konnte, weil in der Eltern Beiſein nicht gut ein Hader ſich anſpinnen ließ. Ohne Zweifel hätte er es ſelbſt gethan, Mariane kam ihm darin zuvor.

Ich gebe zu, ſagte Frau Stein, daß es ſo möglich iſt, viel wahrſcheinlicher bleibt mir aber eine wirkliche Abhaltung am geſtrigen Abend, ein zufälliges Alleintreffen unſerer Tochter. Daß ſie zu wenig daran gedacht hat, Ruhe zu ſammeln, geſteht ſie ſelbſt ein. Und er bereut vielleicht jetzt ſchon ſeine hitzige Übereilung ſchwer, oder es wird doch ſehr bald geſchehn. Ich vermuthe, daß er, wo nicht heute, doch morgen wiederkommen, einzulenken, ſein Benehmen theils durch unverdient gelittene Kränkung zu entſchuldigen, theils Marianen zu bewegen ſuchen wird, das Übermaaß an Empfindlichkeit ihm zu vergeben.

Das hoffe ich auch, rief Mariane ſehr angeregt, o ich kenne ihn, er wird nicht ausbleiben!

Ihr Vater ſagte: Und ich zweifle, daß wir ihn wiederſehn. Doch müſſen wir es erwarten. Kommt er in acht Tagen noch nicht, werden wir doch dieſelbe Meinung über ihn theilen. Ich hoffe auch, daß Mariane ihr gegebenes Wort mir dann erfüllen wird.

Dieſe befand ſich ſo übel, daß ſie ins Bett ſich legen, den Arzt ſogar hätte rufen laſſen mögen. Dennoch that ſie ſich Gewalt an, was ſie kaum würde vermocht haben, wenn die Hoffnung, noch einen heitern Ausweg zu ſehn, ihr nicht zur Seite geſtanden hätte.

Auch ſuchte Frau Stein ſie immer noch zu ermuthigen. Gieb Acht, wiederholte ſie oft, er kömmt, reinigt ſich auch von dem gehäſſigen Verdacht.

Wäre er gekommen, hätte im letzteren Betracht eifrige Mühe angewandt, würde in Marianen auch der Gedanke erwacht ſein, ſie wäre ſeiner Liebe Glauben ſchuldig. Ruhte ihr ganzes Bündniß doch auf einem Glauben, den nichts erſchüttern ſollte. Die Furie Eiferſucht hätte noch in ihrem Buſen verſtummen können. Allein die acht Tage, von welchen ihr Vater geſprochen hatte, liefen um, und Ferdinand hatte ſich weder ſehn, noch ſonſt von ſich hören laſſen.

Mariane befand ſich kränker, nun ſchwieg die Mutter auch, wenn Herr Stein — wie man denken mag, nicht ſelten — fragte: Was hab ich geſagt?

Er hatte um dieſe Zeit aber den Frauenzimmern auch noch eine Neuigkeit mitzutheilen. Aus *** wird Liebheim nun doch gehn, hob er an, nur aus einem Beweggrund, der von dem ſehr verſchieden iſt, den ich ihm unterzulegen ſuchte. Man erzählt ſich, daß ihm Saling ſeinen Dienſt aufgekündigt hat. Er ſoll unvermuthet nach Hauſe gekommen ſein, und in dieſem Augenblick ſich dazubewogen gefühlt haben.

Die Tochter ſank in einen Stuhl. Ich halte Dich beim Wort, rief Jener, weg mit dem Verachtungswürdigen aus Deinem Herzen! Die Ehre wird im Selbſtkampf Dir beiſtehn. Ermanne Dich!

Nun pflichtete auch die Mutter jener Sprache bei, und Mariane that ſich ſo vielen Zwang an, wie es der äußerſten Anſtrengung möglich ward. Sie blieb den Tag über noch aufrecht.

Noch immer hatte ſie Liebhelms Papier, mit der rothen Schrift, die erwähnte Verſchwörungsurkunde. Gelegentlich, hatte er an jenem Morgen erinnert, möchte es ihm Mariane zurückſtellen. Noch immer hatte ſie nicht daran denken mögen. Dieſen Abend ſiegelte ſie es aber in einen kleinen Umſchlag, rief die vertraute Magd und gab ihr auf, der in Salings Hauſe es einzuhändigen. Die Aufſchrift fehlte nicht, ſonſt hatte Mariane keine Zeile beifügen wollen.

Die Magd kam zurück, hatte den jungen Mann im Hausflur ſelbſt getroffen. Er hatte eilig das Siegel geöffnet, nur einen Blick in den Umſchlag geworfen, und ihn ſamt der Einlage dann in den Buſen geſteckt. Ich laſſe dem Fräulein innig, herzlich danken, hatte er nur geſagt, ich ſchriebe gern noch, allein mir fehlt die Zeit, es geht im Hauſe eben unruhig zu. Jetzt nur meine heiße Dankſagung.

Er war hierauf in das Wohnzimmer geeilt, wie es ſchien, um einen Streit zwiſchen den Eheleuten, der ziemlich laut geweſen, zu ſchlichten. Die Magd, die noch ein wenig an der Thür geſtanden, wollte gehört haben, daß Herr Saling auch mit Jenem unzufrieden geweſen ſei, und der

Worte ſich bedient habe: **Morgen, ganz früh, zum Hauſe hinaus!**

Daß ihr Liebheim noch für den zurückgegebenen Eid froh danken ließ, übermannte nun doch Marianen. Sie geſtand den Eltern jene Sendung und den Erfolg ein, und dieſe fanden in Salings Worten von neuem Bedeutendes genug.

Ein Arzt mußte gerufen werden, dem man es auch nicht verſchwieg, daß in heftigen Gemüthsbewegungen der Grund des Übels zu ſuchen wäre. Er fand einen Aderlaß nöthig, ordnete außerdem kühlende Mittel an, und empfahl der Kranken vor Allem, jeden Gedanken an den ſie beunruhigenden Gegenſtand zu fliehn. Die Eltern ſollten ihrerſeits, ſo viel es möglich ſei, zu ihrer Aufheiterung ſehn.

Es ſchien erſt zu einem hitzigen Fieber ſich hinneigen zu wollen, den andern Tag gab der Arzt indeß ſchon beſſere Hoffnung. Er meinte, ſeine Vorſchriften hätten nicht allein gewirkt, ſondern auch die Leidende wohl durch Vernunftmittel dazu beigetragen. Wenn ſie mit den letzteren fortführe, könne ſie auch bald ihrer Geneſung entgegen ſehn.

Als er ſich entfernt hatte, nahm Mariane mit ſchwacher Stimme das Wort: Das Meinige will ich thun, denn liegt mir ſelbſt auch nichts an meiner Erhaltung, glaube ich ſie den Eltern doch ſchuldig zu ſein. Ich will Alles vertilgen, was mich an Liebheim noch erinnern könnte.

Sie bezeichnete nun der Mutter einen Ort, wo die früher von ihm erhaltenen Briefe verſteckt lagen, und bat ſie, alle ſogleich den Flammen zu übergeben. Sie ſelbſt wollte keinen mehr davon ſehn.

Die Mutter ging, den Auftrag zu vollziehn, Herr Stein blieb zurück. Ihn befremdete, was er gehört hatte. Über einen ſtattgefundenen Briefwechſel war ihm noch nichts zu Ohren gekommen. Er forſchte, welcher geheimen Mittel ſeine Tochter dabei ſich bedient hätte. Sie mußte ihm nun hierüber Auskunft geben.

Im Punkt ſeiner Dienſtboten war er eigen und ſtrenge. Eine Magd, die ohne ſein Wiſſen Liebesbrieſchen gefördert hatte, war in ſeinen Augen ſehr ſtraffällig. Das Wenigſte, was er thun zu müſſen glaubte, war, ſogleich ſie abzulohnen.

Frau Stein billigte es ſelbſt, und ſprach mit ihrem Mann noch beſorgt über den Zuſtand der Tochter. Sie ſcheint mir noch nicht ſo auf dem Wege zur Geneſung, fuhr ſie fort, wie der Arzt es glaubt. In einem ähnlichen Fall, den ich geſehn habe, dauerte es wenigſtens ziemlich lange damit. Aber eine Reiſe, einiger Aufenthalt auf dem Lande, thaten viel. Wir ſollten bei Marianen auch daran denken.

Vielleicht wird es auch unnöthig ſein, entgegnete ihr Mann, und ich hoffe ſchon viel davon, wenn ſie nur erſt weiß, daß Liebheim nicht mehr in der Stadt iſt. Hat ihn Saling entfernt, wüßte ich nicht, wo er ſonſt hier ein Unterkommen finden würde, er muß dann ſeinen Stab weiter ſetzen. Ich möchte wohl hören, ob er dieſen Morgen Salings Haus ſchon verlaſſen hat.

Es war leicht, hierüber eine Erkundigung einzuziehn. Stein gab einem Bekannten auf, in Salings Laden zu gehn, und dort um den Preis gewiſſer Tücher zu fragen.

Dieſer kam zurück. Liebheim hatte ſich nach wie vor im Laden befunden, doch — wie Jener wahrgenommen haben wollte — ein verſtörtes Anſehn gehabt.

Gegen Abend erſchien ein anderer Bekannter, und fragte Herrn Stein, ob er ſchon gehört hätte, daß Saling ſeit dieſem Morgen vermißt würde?

Nein, antwortete Stein, das iſt mir neu.

Es iſt völlig wahr, fuhr Jener fort und über ſein plötzliches Verſchwinden kommen Gerüchte in Umlauf, ſo ſeltſam und ſchauderhaft, daß ich gar nicht darauf nachſagen mag.

Nächſtes Verhalten der Obrigkeit.

Die argen Gerüchte kamen nach einigen Tagen auch der Obrigkeit zu Ohren, doch ſchienen ſie, nach ihrer Dunkelheit und manchen darin widerſprüchlichen Behauptungen, nicht geeignet, ſchon ein gerichtliches Verfahren aufzulegen.

Man begnügte ſich vor der Hand, Frau Saling unter geheime Aufſicht zu ſtellen, und durch Leute, von welchen ſie nicht ahnen konnte, daß ſie die Obrigkeit geſandt hätte, manche Erkundigung bei ihr einzuziehn.

So mußte zunächſt ein Bürger ſich in ihrem Hauſe zu thun machen, und ſie fragen, wo ihr Mann ſei?

Er iſt nach Frankfurt gereiſ't, antwortete ſie, will ſeine Eltern dort beſuchen.

Wie der Mann den Beſcheid zurückbrachte, ſetzte er hinzu: es ſei ihm vorgekommen, als wäre Frau Saling über ſeine Frage in Verlegenheit gerathen.

Man forſchte weiter. Einen Reiſepaß hatte

Saling nicht verlangt, eben ſo wenig einen Platz auf dem Poſtwagen, oder bei einem der anweſenden Fuhrleute gedungen.

Ein neuer Abgeordneter mußte den Tuchladen betreten, und bei Liebheim ſich erkundigen, mit welcher Gelegenheit ſein Brotherr abgereiſ't ſei. Liebheim antwortete: zu Waſſer.

Es gab mehrere Rheinſchiffer in der Stadt, und Alle befanden ſich eben daheim: Keiner wollte davon wiſſen, daß Saling nur mit ihm von einer vorhabenden Reiſe geſprochen hätte.

Nun beſchickte man Herrn Stein, ließ ihn im Stillen über Liebheims vorige Lebensweiſe fragen. Stein ſagte gewiſſenhaft aus, was ihm wahr dünkte. Er lobte Fleiß und Redlichkeit an Jenem, und ſetzte hinzu: Verliebter Thorheiten iſt er fähig, und im hohen Grad, doch zweifle ich, daß er ein ſchweres Verbrechen ſollte begehn können. Am unwahrſcheinlichſten macht es ſeine Religioſität.

Dennoch ward nun Liebheim vor Gericht gefordert. Aber man ſagte ihm vorläufig nur, daß gewiſſe Umſtände es nöthig machten, über die Reiſe des Herrn Saling genau unterrichtet zu ſein. Er ſollte zu Waſſer ſie angetreten haben, und doch wiſſe man auch, daß ſeit mehreren Tagen kein Rheinſchiff von hier abgegangen ſei.

Ohne Verlegenheit nahm Liebheim das Wort: Er hat ſich auch keines hieſigen bedient. Ein fremder Schiffer kam noch ſpät am Abend, legte hinter dem Garten meines Prinzipals, der bis zum Rhein führt, an. Mit dieſem handelte er noch um einen Platz und ganz früh am nächſten Morgen ging das kleine Fahrzeug unter Segel.

„Aus welchem Orte war der Schiffer?“

Das weiß ich nicht?

„Warum mag Herr Saling keinen Reiſepaß bei der Behörde genommen haben?“

Es war zu ſpät, und er hatte ſich erſt, wie er den fremden Schiffer geſehn, zur Reiſe entſchloſſen: doch glaube ich auch, daß er noch einen älteren Paß hatte, mit dem er vielleicht auszureichen hoffte.

Dies Alles konnte freilich wahr ſein, doch gab es auch Umſtände, welche es nur zu zweifelhaft machten.

Man befragte den jungen Menſchen auch in anderer Rückſicht. Es hieß: Wie kömmt es, daß Sie noch immer in Herrn Salings Handlung beſchäftigt ſind? Man will wiſſen, daß er Sie hat entlaſſen wollen.

Liebheim zuckte die Schultern und antwortete: Es thut mir leid, hierüber gefragt zu ſein, und ich bin dem Gericht doch Wahrheit ſchuldig. Herr Saling kam eines Abends — etwas betrunken nach Hauſe. Aufgebracht hierüber, machte ihm ſeine Gattin Vorwürfe, auch er wurde heftig. Ich legte mich ins Mittel, ſuchte den Streit durch gütliche Vorſtellungen beizulegen. In ſeinem reizbaren Zuſtande äußerte er hierüber auch Unwillen gegen mich, fand mein Einmengen unziemend und kündigte mir unſer Verhältniß auf. Doch am nächſten Morgen ſchien bereits ſein Zorn entflohn, und am Nachmittag ſagte er mir: es könne unter uns beim Alten bleiben, wenn ich es wollte. Mir war dieſe Erklärung angenehm, und Herr Saling konnte mich auch eben nicht gut miſſen, weil er die Reiſe vorhatte.

„Trug ſich, was Sie eben erzählten, lange vor der wirklichen Abreiſe zu?“

Nur wenige Tage. Ich kann es nicht genauer beſtimmen.

„Aber Sie haben einen Widerſpruch ausgeſagt. Vorhin behaupteten Sie, Herr Saling hätte erſt beim Anblick des Fahrzeugs hinter ſeinem Garten ſich zu einer Reiſe entſchloſſen.“

Über die Reiſe ſprach er ſeit mehreren Tagen ſchon, hatte aber noch keine Wahl getroffen, ob er ſie mit der Poſt, oder mit einem Lohnfuhrmann voll-

vollziehn wollte. Doch wie er den fremden Schiffer befragt hatte, wohin er gedächte, und dieſer „nach Frankfurt!“ geantwortet, rief Herr Saling: So reiſe ich zu Waſſer, es iſt am bequemſten.

„Man will erfahren haben, daß noch am Abend vor der Reiſe ein Zwiſt unter den Eheleuten entſtand.“

Ich muß bemerken, daß ſich Frau Saling von Anfang her dieſer Reiſe widerſetzte. Von einem kaufmänniſchen Zweck hörte ſie dabei nicht, wünſchte alſo, daß ihr Mann die unnützen Koſten ſparen möchte.

„Wäre Ihnen kein Zweck dieſer Reiſe bekannt?“

Nach einigen hingeworfenen Worten zu ſchließen, will Herr Saling mit einem Advokaten ein Geſchäft ordnen.

„Das widerſpricht der Behauptung ſeiner Gattin. Nach ihr will er ſeine Eltern in Frankfurt beſuchen.“

Dies kann freilich beiher geſchehn. Aber ich vermuthe noch eine andere, wie es ſcheint, nicht unwichtige Abſicht.

„Etwas Näheres ſagte er Ihnen hierüber nicht?“

Nein!

„Er ſoll an jenem Abend auch mit Ihnen noch ſehr unzufrieden geweſen ſein.“

Das muß ich beſtreiten.

„Sich der Worte gegen Sie bedient haben: Morgen, ganz früh, zum Hauſe hinaus! Sie blieben gleichwohl.“

Frau Saling wollte noch an jenem Abend ihm das Vorhaben ausreden, zeigte auch mit der Waſſerreiſe Unzufriedenheit, denn wir hatten eben unfreundliche und etwas ſtürmiſche Witterung. Sie meinte, er würde leicht ſich erkälten, wohl gar in dem kleinen Fahrzeug verunglückten können. Dieſe Beſorgniß fand er nichtig, und der vielen Widerrede müde, rief er mit der ihm oft eigenen Hitze: Morgen, ganz früh, zum Hauſe hinaus! Die Worte waren auf ihn ſelbſt bezogen.

Der Abgehörte durfte jetzt nach Hauſe gehn, doch verfügte man ſeine polizeiliche Beobachtung.

Eilig wurden aber mit der Reitpoſt Briefe nach Frankfurt geſchickt. Einer an Salings Eltern, und ein zweiter, der ein Herumfragen bei den dortigen Behörden und allen Advokaten veranlaſſen konnte. Befand ſich Saling in jener Stadt, hörte alle weitere Unterſuchung von ſelbſt auf, und man hatte weder unnütze Mühe aufwenden, noch dem Ruf ſonſt unbeſcholtener Perſonen ſchaden dürfen. Übrigens war dafür geſorgt, daß von den Verdächtigen Niemand entfliehn konnte, und mit einem Ausforſchen unter der Hand fuhr man daneben auch noch fort.

Der Kaufmann Stein verheimlichte ſeiner Tochter, was die öffentliche Stimme ihren ſonſtigen Geliebten beſchuldigen wollte. Es hätte leicht ihr übel verſchlimmern können, von dem ſie jetzt hingegen immer mehr genaß. Vier bis fünf Tage blieb ſie nur bettlägrig. Dann ſprach ſie mit vieler Ruhe über ihre älteren Beziehungen zu Liebheim. Ich kann es nicht länger bezweifeln, ſagte ſie, daß er Liebe und Treue mir gebrochen hat. Wenn ihn aber die Ketzerin auch dahin brachte, gewiſſenlos über einen Eid zu denken, und mit ſeiner Rückgabe ihn auch als aufgehoben anzuſehn, darf ich ſeinem Beiſpiel da nicht folgen. Ich ſchrieb einmal nieder, daß ich keinen Anderen lieben oder heirathen will als ihn, und ſtellte die Eidesformel daneben, die von beiden Theilen auch mündlich ausgeſprochen iſt. Sei auch das Papier wieder in meiner Hand, ich muß das Gelobte halten. Und meine Beſtimmung wird nun — ich hoffe, daß Sie es zugeben werden, geliebte Eltern — ein Kloſter ſein.

Die Mutter jammerte über dieſe Worte. Denn obſchon eine fromme Katholikin, und dem heiligen Beruf einer Nonne Ehrfurcht zollend, meinte ſie doch, aus reinem Andachtstrieb nur dürfe ein Mädchen den Schleier wählen, nicht aus Unmuth, daß ein Liebeshandel verunglückt ſei. Deshalb machte ſie ihrer Tochter auch dringende Vorſtellungen, welche Herr Stein indeß bald unterbrach, indem er ſeine Gattin in ein anderes Zimmer rief. Mariane iſt noch zu ſchwach, fing er dort an, um mit ihr in Meinungsſtreite einzugehn. Möge ſie angenehmen Träumen vom Kloſterleben immerhin jetzt einigen Raum geben, ſie führen ihre gänzliche Befreiung von allem Liebeswahn vielleicht um ſo zeitiger herbei. Iſt der Liebeswahn erſt völlig entflohn, wird ſie die einſame Nonnenzelle auch wieder mit andern Augen anſehn. Ich hoffe da ſtets Alles von der Zeit. Wir wollen jetzt auch noch vermeiden, über ihren Eid zu ſprechen; ihr Beichtvater mag es gelegentlich thun, ſie wird einſt ſchon einwilligen, daß er ſie davon entbinde, und iſt es geſchehn, auch nicht mehr zweifeln, nun vorwurfsfrei zu ſein.

Frau Stein theilte bald dieſe Anſichten, und beide ſprachen nun ernſt über die eine Außerung Marianens. Die Ketzerin, ſchien ſie zu vermuthen, hätte Liebheims Glauben zum Wanken gebracht. Ich ſagte von ihm aus, nahm Stein das Wort, daß ich ihn verliebter Thorheiten, doch keines ſchweren Verbrechens fähig halte. Wohin verleitete aber nicht Liebe ſchon. Und wenn eine bösartige Verführerin einen leichtſinnigen Jüngling erſt dahin brachte, daß ihn die Religion nicht mehr von Unthaten abſchreckt, was iſt dann nicht von ihm zu fürchten. Ich ſchaudre, wenn ich mir vorſtelle, es könne wahr ſein, was man ihn beſchuldigt.

Seine Gattin, auch von der ſchlimmen Sage unterrichtet, rief: O was gäb ich darum, wenn ſeine Unſchuld an den Tag käme! Nicht allein aus Nächſtenliebe gegen ihn, auch Marianens willen. Sie hat doch einſt zu vielen Theil an ihm genommen, als daß ſie eine Nachricht von dieſem Gräuel nicht in ihre Krankheit zurückwerfen ſollte.

Alles muß ihr nur ein Geheimniß bleiben, ſagte Stein, es wäre denn, er hätte ſich rechtfertigen können. Man hat nach Frankfurt geſchrieben, der Himmel gebe, daß Saling dort angekommen iſt, alle böſe Zungen müſſen dann ſchweigen.

Während dem hatte ſich aber eine Freundin bei Marianen zum Beſuch eingeſtellt. Sie wußte von deren Liebeshandel nichts, und fragte ſie daher unbefangen: ob ſie ſchon gehört hätte, daß Frau Saling und der junge Liebheim ſo eben ins Gefängniß gebracht wären?

Mariane gerieth in Erſtaunen. Sie haben, fuhr Jene fort, gemeinſchaftlich Herrn Saling ermordet, und vorgegeben, daß er nach Frankfurt gereiſ't ſei. Auf eine Erkundigung iſt heute aber die Antwort eingetroffen, daß weder Salings Eltern ihn geſehn haben, noch daß er nur dort ins Thor gekommen iſt. Auf dieſe Nachricht hat man Jene ſogleich verhaftet.

Eben traten Herr Stein und deſſen Gattin ein, hörten wovon die Rede war, und geriethen Marianens willen in die höchſte Beſorgniß.

Gegen ihre Vermuthung aber faßte ſich Mariane bald, fiel erſt in einiges Nachſinnen, und rief dann mit großer Feſtigkeit: Liebheim iſt unſchuldig.

Zeugenverhöre.

Eine Anklageakte, welche die Verhaftung der Genannten als geſetzlich darzuthun hatte, wurde nun aus den Ausſagen der Zeugen zuſammengeſtellt. Ihre vorangegangenen Erzählungen an Bekannte, die ſich weiter verbreitet hatten, veranlaßten ihre Abhörung.

Es waren in Allem ſechſe. Die Magd im Hauſe des Kaufmanns Saling vernahm man zunächſt. Nachdem ſie die gewöhnlichen Fragen über ihr Alter, ihre Religion u. ſ. w. beantwortet hatte, deponirte ſie Folgendes.

Ich wurde in der Nacht vom u. ſ. w. zwiſchen Ein und Zwei Uhr, durch ein Getümmel aus dem Schlaf geweckt. Im Wohnzimmer meines Brotherrn, von welchem meine Schlafkammer nur wenige Schritte entfernt liegt, ging etwas Ungewöhnliches vor. Mir dünkte, es ſei ein Stuhl umgeworfen worden, ich hörte aber auch andre ſchnelle Bewegungen, die ich nicht unterſcheiden konnte, auch ein nicht verſtändliches Flüſtern, bis Herr Liebheim deutlich ſagte: Ich will die Holzaxt holen, ihn todtſchlagen. Nun ward die Thüre nach dem Hof geöffnet, und ich vernahm Fußtritte. Alles ängſtigte mich ſo, daß ich leiſe aufſprang, und den Lehrling in ſeinem Stübchen auch weckte. Er kam nun auch in meine Kammer, aus der wir uns aber nicht zu entfernen wagten. Das Getümmel erneute ſich, es ſchien mir, als würde auch die Thüre geöffnet, die aus dem Wohnzimmer in das kleine Nebengemach führt. Jetzt rief Herr Saling: Was ſoll die Holzaxt, wollt ihr mich umbringen? Nachdem einige dumpfe, doch ſtarke Schläge gefallen waren, hörte ich nicht mehr ihn reden, aber ein hohles Winſeln. Bald ſagte nun Frau Salling: Er iſt nicht recht auf den Kopf getroffen. Die Schläge wiederholten ſich und einige Stille trat ein. Dann ſagte Frau Salling von neuem: O wie blutig iſt das Bett! Schaffen Sie ihn nur hinaus! Herr Liebheim entgegnete: Ich werde ihn in den Rhein tragen. Dann hörte ich von neuem über den Hof gehn, auch zurückkommen. Der Lehrling ſagte aber: Merken ſie, daß wir auf ſind, ſchlagen ſie uns auch todt, und ſchlich wieder nach ſeinem Stübchen. Und mir grauſete ſo, daß ich ebenfalls ſchnell mich wieder niederlegte und die Decke weit über meinen Kopf zog. Am Morgen fehlte Herr Salling. Es hieß, er wäre verreiſ't, doch hätte ich weder gehört, daß er es thun wollen, noch irgend eine Anſtalt dazu treffen ſehn.

Der Lehrling ſagte von dem Augenblicke an, wo die Magd ihn gerufen hatte, völlig gleichlautend mit ihr aus.

Als dritten Zeugen vernahm man einen Schmidt, den Nachbar, deſſen Hof nur durch einen Bretterzaun von dem am Sallingſchen Hauſe getrennt war. Er ſagte aus: Wir ſind bei meiner Handthierung früh auf, ich hatte aber diesmal noch ſehr dringende Arbeit, und ging um Zwei Uhr ſchon mit meinem Geſellen daran. Er mußte

Eiſen über den Hof holen, und ſagte mir, als er damit in die Werkſtatt kam, es wundre ihn, daß man nebenan jetzt auf ſei, und er hätte ein gewaltiges Toben im Hauſe gehört, als ob Jemand angefallen wäre und ſich zur Wehr geſetzt. Ich erwiederte: Der Saling zankt oft mit ſeiner Frau, er wird ſie doch nicht auch ſchlagen und das mitten in der Nacht. Aus Neugier trat ich auch in den Hof. Es war ſtille geworden und ſchon wollt' ich zurückgehn, als ich drüben die Hinterthüre öffnen hörte, und einiges Licht ſchimmern ſah. Nun ging ich an meinen Zaun, blickte durch eine Spalte. Die Nacht war ſo dunkel, daß ich nichts erkannt haben würde, ohne jenes Licht, welches aber auch nur wenigen matten Schimmer in den Hof warf, weil es ſich nicht in der Thüre befand, ſondern vielleicht auf einen Tiſch im Hausflur geſtellt ſein mochte. Bei der tiefen Stille konnte ich die Stimmen dagegen wohl unterſcheiden, und wenn ſie auch nur flüſterten, doch jedes Wort ziemlich genau hören. Frau Saling fragte: Wollen Sie ihm nicht einen Stein an den Hals binden? Das iſt nicht nöthig, antwortete der Ladengehülfe, der Rhein nimmt ihn fort. Treten Sie nur in die Waſchbank, hieß es noch drüben, werfen Sie ihn ſo weit als möglich auf den Strom, er könnte ſonſt am Ufer liegen bleiben. Das wäre unmöglich, ſagte der Ladengehülfe, die Wellen gehn heute zu hoch. Nun kam er nach dem Hof, trug etwas weiß Schimmerndes im Arm, was ich freilich nicht deutlich ſah, mir aber eine menſchliche, nur mit einem Hemd bekleidete Geſtalt zu ſein ſchien. Ich weiß ſehr wohl, wie viel auf ſich hat, was ich da ſage, und um mein Gewiſſen zu verwahren, behaupte ich durchaus nicht gewiß, einen todten Menſchen geſehn zu haben, ſondern nur, daß es mir ſo vorgekommen ſei. Wie geſagt, es war nicht hell genug, um deutlich zu ſehn, und auch die Spalte im Gartenzaun nur eng. Der Ladengehülfe bemerkte noch: Ich hätte doch nicht geglaubt, daß er ſo ſchwer wäre. Dann ging er mit ſeiner Laſt an mir vorüber nach dem Garten. Ich trat einige Schritte in den meinigen, um auf das Weitere Acht zu geben. Bald hörte ich aus der Waſchbank drüben etwas Schweres in den Rhein plumpen und den Gehülfen zurück gehn, was ich leiſe auch that und wieder an meinem Zaun Platz nahm. Frau Saling ſtand noch in der Hinterthüre. Der Gehülfe ſagte zu ihr: Eh der Tag graut, wird Ihr Mann ſchon eine Meile fort ſein. Ich behaupte ganz feſt, daß er dieſe Worte geſagt hat. Gleich darauf fing er wieder an: Aber ich muß auch das blutige Bettzeug in den Rhein tragen. Nein, erwiederte Frau Saling, es könnte wo antreiben. Ich will in der Küche ein Feuer machen und es noch in der Nacht verbrennen. Nun gingen beide ins Haus zurück, und ich an meine Arbeit.

Der Geſell erzählte, daß er in der Werkſtatt geblieben ſei, wie ſein Meiſter hinausgegangen, und fuhr fort: ich kann alſo nicht wiſſen, was nach dem Toben im Hauſe, wobei ich nichts deutlich unterſchied, noch mag vorgegangen ſein. Etwa um Zehn Uhr Morgens hatte ich aber in unſerm Garten zu thun, und ſah drüben den Ladengehülfen an der Waſchbank ſtehn und auf den Strom hinausblicken. Ich glaubte einige Bläſſe auf ſeinem Geſicht und etwas Ängſtliches in ſeinem Betragen wahrzunehmen. Doch weil ich meine Ausſage beſchwören muß, will ich es nicht gerade als gewiß feſtſtellen. Ich grüßte ihn nun, und fragte, wie es käme, daß er heute um Zwei Uhr ſchon auf geweſen ſei? Er antwortete: ſein Prinzipal wäre die Nacht verreiſ't, er hätte ihm einpacken und ſeine Sachen nach dem Schiff bringen helfen, das am Abend zuvor bei der Waſchbank angelegt hätte. Ich bemerkte, daß ich noch beim Dämmerlicht im Garten geweſen ſei, ohne dort ein Schiff zu ſehn. Er behauptete, es wäre erſt mit eintretender Dunkelheit gekommen. Von neuem erkundigte ich mich nach dem Lärmen und Toben, was ich gehört. Eidlich will ich erhärten, daß nun der Ladengehülfe ſichtbar zuſammenfuhr. Betreten, und nach einigem Schweigen erſt, gab er mir die Antwort: Ich habe die Nacht einen Hund todtgeſchlagen und ihn in den Strom geworfen. Er bat mich aber auch dringend, davon zu ſchweigen, überhaupt mit Niemandem von dem im Hauſe gehörten Lärm zu reden, verhieß mir dafür bei Gelegenheit auch wieder gefällig ſein zu wollen. Sonſt iſt mir nichts bekannt.

Ferner wurde eine Mietherin im Sallingſchen Hauſe, eine alte Wittwe, abgehört. Sie deponirte: Ich habe gewöhnlich keinen guten Schlaf, und wachte in jener Nacht bereits, als unten im Hauſe ein dumpfes Getümmel entſtand. Mir war, als hörte ich um Hülfe rufen, werfen, ſchlagen, doch bin ich etwas harthörig, unterſchied daher nichts genau. Es kam mir auch vor, als ob der Nachtwächter von außen an die Fenſterladen gepocht und gefragt hätte, was es da drinnen gäbe? Ich getraute mich nicht, aus meiner Stube zu gehn, um an der Treppe zu lauſchen, oder ſelbſt unten mich zu erkundigen, was denn vorginge. Morgens um ſieben Uhr rief mich aber ein häusliches Geſchäft nach dem Rheinufer hinter dem Garten. Ich wollte einiges gewaſchne Zeug ſpühlen. Dichte vor der Waſchbank ſah ich mit Schrecken eine weiße männliche Schlafmütze liegen, die mit Blut beſudelt war. Ich hob ſie von der Erde auf, und trug ſie verſteckt in meine Wohnung zurück. Unter dem Vorwand, eine ähnliche ſtricken zu wollen, bat ich die Magd im Hauſe, mir eine der Mützen ihres Brotherrn zu leihen. Als ich dieſe mit der blutigen verglich, waren ſie einander bis auf die eingezeichneten Buchſtaben vollkommen ähnlich.

Die Zeugin hatte jene Schlafmütze auch zum Vorweiſen mitgebracht, und ſie ward beim Gericht niedergelegt.

Endlich vernahm man den Nachtwächter des Stadtviertels. Er ſagte aus: Es war noch nicht lange, daß ich Zwei Uhr abgerufen hatte, als ich beim Hauſe des Kaufmanns Saling vorüber kam, und im Erdgeſchoß um Hülfe rufen, dazwiſchen kreiſchen und winſeln, auch etwas werfen und einigemal ſtark auffallen hörte. Ich ging hinan, pochte an eine Fenſterlade, und fragte: Was iſt denn das? Giebts hier Mord und Todtſchlag? Es ward ſtille, doch bald die Hausthür geöffnet. Ein junger Menſch trat zu mir heraus und bat mich dringend um Stille. Ich fragte, wer denn um Hülfe gerufen? Frau Saling, gab er zur Antwort, wie ein Hund ſie beißen wollen. Er hätte verſchiedentlich nach ihm geſchlagen, dabei einen Stuhl umgeworfen, dies ſei Alles. Er gab mir noch ein Trinkgeld, und wünſchte, ich möchte davon nicht reden, indem er noch ſchwur, daß weiter nichts Übles vorgegangen wäre.

In Allem hatte man ſechs Zeugen, die mehr oder weniger Frau Saling und den Ladengehülfen verdächtig machten. Was die einzelnen Ausſagen unergänzt ließen, erſchien nur zu vollſtändig, wenn man ſie zuſammenfaßte. Die Gravamina würden auch ſchwer genug geweſen ſein, die Obrigkeit ſofort zur Verhaftung der Angeſchuldigten zu bewegen, doch lief

Erſtens nur in dunkeln Gerüchten umher, was die nachher als Zeugen Vernommenen erſt nur Bekannten offenbart hatten, und man mußte erwägen, daß umlaufende Gerüchte ſich zu vergrößern, bald zu übertreiben, oder zu entſtellen pflegen.

Zweitens konnte das Vorgeben mit dem todtgeſchlagenen Hunde, wie es auch den Stempel des Unwahrſcheinlichen an ſich trug, immer nicht für etwas Unmögliches erklärt werden.

Endlich drückte auch das Zeugniß, das in einlgem Betracht mindeſtens ſehr löbliche, welches Herr Stein ſeinem früheren Gehülfen gab, noch auf die Wage, und man zog es vor, erſt nach Frankfurt zu ſchreiben, was auch nicht ſehr weit entfernt lag.

Es hatten ſich gleichwohl neuere Gravamina hervorgethan, worüber einige der Zeugen auch noch vernommen wurden.

Die Magd deponirte noch: Ich unterſuchte, als ich das Frühſtück nach jener Nacht bereiten mußte, die Aſche auf dem Küchenheerd, wo ich die Spuren verbrannten Linnengeräths fand, und im Schlafzimmer ſah ich auch Herrn Salings Bett weiß bezogen. Sowohl dort als im Wohngemach zeigten ſich Stellen am Fußboden, wo ein Reinwaſchen vorgegangen ſein mußte. Und als ich gleichwohl noch kleine übrige Blutflecke ſah, und Verwunderung deshalb äußerte, erklärte Frau Saling, daß ſie am vorigen Tage zur Ader gelaſſen hätte, wobei einiges Blut auf die Diele geſprützt ſei. Doch kann ich auch beſchwören, daß ich keinen Wundarzt im Hauſe geſehn. Meine Brotherrin war in den nächſten Tagen überaus unruhig, doch hörte ich auch an der Thüre, daß ſie der Ladengehülfe aufzuheitern, ihre Beſorgniſſe zu zerſtreuen ſuchte. Ich muß geſtehn, einigemal das Ohr ans Schlüſſelloch gelegt zu haben. Denn ich argwohnte ſehr Böſes, wußte es aber doch nicht gewiß, hoffte nähere Überzeugungen zu erlangen, wobei mir die am liebſten geweſen ſein würde, ich irrte an meinem ſchlimmen Verdacht. Deutlich hörte ich Herrn Liebheim einmal ſagen: Geben Sie dieſe Bangigkeit doch auf, der Rhein ging hoch, die Anſtalten waren zu gut getroffen, in der Nähe wird er nicht an den Strand getrieben ſein, und weiterhin hätte es wenig auf ſich. Auch was Sie ſonſt fürchten, wird nicht geſchehn. Etliche Tage darauf war eine Bekannte gekommen. Ich trug eben den Kaffe hinein, als Frau Saling mit einigem Unwillen ausrief: „Alle Welt will von mir hören, wo mein Mann iſt, wann er zurückkommen wird und was der Fragen mehr ſind. Nachdem ich ſo oft ſie beantwortete, fangen ſie an, mir läſtig zu werden. Glaubt man etwa, er wird nie heimkehren? Nun, allenfalls wäre ihm zuzutrauen, daß er in der Welt umher ſchwärmen möchte, und von einer Reiſe nach Amerika ſprach er auch ſchon einmal. Schreibt er aber nicht, und iſt in einem halben Jahre nicht zurück, kann ich in öffentlichen Blättern ihn aufrufen laſſen. Bleibt er noch aus, kann ich als Proteſtantin wegen böslichen Verlaſſens auf Scheidung dringen, und einen anderen

Mann

Mann nehmen. Doch iſt das nur ſo hingeſagt, und ich hoffe ſpäteſtens in vierzehn Tagen ihn wiederzuſehn.“ Noch ein Anderesmal war meine Brotherrin von einer Freundin nach Hauſe gekommen, ſchien in großer Bewegung zu ſein, und rief Herrn Liebheim gleich in das Wohnzimmer. Bald darauf lauſchte ich. Sie mußte ihm etwas übles erzählt haben, und fragte jetzt mit bebender Stimme: Iſt es nicht ſchrecklich, daß man uns in der Stadt ſo was nachſagt? Der Ladengehülfe nahm das Wort: Ich hoffe, daß Sie ſo feſt läugnen werden, wie ich. Fragen Sie nur auch, ob Sie je im Ruf ſo unmoraliſcher Grundſätze geſtanden hätten, daß Ihnen die behauptete Verworfenheit zuzutrauen ſei. Fügen Sie hinzu: ich habe mit meinem Mann zwar oft uneinig gelebt, doch ſtets ihn wahrhaft geliebt. O mir blieb auch nicht verſchwiegen, was die Stadt von uns ſagt. Im erſten Schrecken hielt ich wenig an mich, hatte indeß bald wieder Faſſung geſammelt. Sie fürchten ſogar, vor Gericht geſtellt werden zu können? Dazu mangelt es an hinlänglichen Veranlaſſungen. Es iſt auch ein Anderes, Vermuthungen aufſtellen, und die Wahrheit beweiſen. Darum ſtandhaft die Miene des reinen Bewußtſeins allen Verfolgungen entgegen geſtellt. Aus anderen Reden, die ich weniger verſtehn konnte, weil ſie leiſe geführt wurden, und mehr noch aus einander zugeworfnen ſtummen Blicken, muß ich ſchließen, daß ſich Frau Saling und der Ladengehülfe zu heirathen denken, und bemerke noch, daß ſie einmal auf die Vermuthung gerathen ſein mußten, ich belauſchte zuweilen ihr Geſpräch, und ſeit dieſer Zeit ſich ungemein vorſichtig betrugen.

Den Lehrling hörte man berichten: Von dem Augenblick an, wo die Magd mich aus dem Schlaf geweckt, und ich mit Zittern hören müſſen, was im Hauſe vorgegangen war, fürchtete ich mich, länger darin zu bleiben, mir grauſ'te auch, ſo oft ich Frau Saling oder den älteren Ladengehülfen ſah. Ich gab deshalb vor, mich krank zu befinden, und bat, auf einige Zeit zu meinen Eltern gehn zu dürfen. Beide ſchienen nicht an mein Übelſein zu glauben, verſicherten, mein Ausſehn widerſpräche, und redeten mir freundlich zu, doch zu bleiben, weil ich bei den Geſchäften nicht wohl zu miſſen ſei. Liebheim fragte mich einmal, ob ich in der Nacht, wo Herr Saling verreiſ't wäre, etwa ein Getöſe gehört hätte, was ich Gründe hatte, zu verneinen. Er nahm ſich jetzt der Handelsverrichtungen mit noch größerem Eifer als bisher an, und ich hörte ihn auch zu einem Käufer, der in den Laden getreten war, und die Einrichtung deſſelben lobte, ſagen: Ich ſehe meines eignen Vortheils willen dazu. Denn vielleicht bin ich nach einiger Zeit Chef dieſer Handlung. Dieſer Käufer entgegnete nun lächelnd — ich weiß nicht, ob aus Ernſt oder Scherz —: Wenn Sie ein eignes Geſchäft beginnen wollten, könnt ich Ihnen auch eine Heirath vorſchlagen. Mit einem hübſchen und auch wohlhabenden Mädchen. Jener antwortete ihm: Ich habe ſo gut als eine Braut. Zwar wird ſich noch manches Hinderniß entgegenſtellen, aber ich hoffe dennoch an mein Ziel zu kommen. Und dieſer Braut fehlt es auch weder an Schönheit, noch an Vermögen. Sollte ich ſie nicht errathen, fragte nun der Andere, der ihn genau zu kennen ſchien, und nicht ihr Name mit einem S anfangen? Hierüber ſchien Liebheim ziemlich betroffen, und bat Jenen um ein tiefes Schweigen gegen jeden Fremden, weil davon zu reden noch viel zu zeitig ſei. Er wurde auf einige Augenblicke zu Frau Saling gerufen, und der Fremde befragte mich: ob ich ihm nicht zu ſagen im Stande ſei, welche Bewandniß es eigentlich mit der Reiſe meines Prinzipals hätte. Einige wollten wiſſen, er habe ſich im Zorn von ſeiner Frau getrennt und ſie bedroht, daß er nie zurückkehren würde, Andere hätten ausgeſprengt, er ſei im Rhein verunglückt, und Jene betrachtete ſich ſchon als Wittwe, noch Andere behaupteten, was er nicht nennen möchte. Da Frau Saling mir jedoch vorgeſchrieben hatte, jedesmal, wenn ich über ihre Verhältniſſe befragt würde, zu antworten, ich wiſſe es nicht, ſo geſchah es nun auch, wozu noch eine große Furcht kam, die mich zu ſagen abhielt, was ich dachte. Wie er ſich entfernt hatte, ſagte Liebheim: Ich hielt ihn für einen Freund, und glaube nun, daß er wie ein Spion erſchien, um mich auszuholen. Zum Glück betrog er ſich. Einige Tage darauf wollte ich ihn aus dem Wohnzimmer rufen. Es war verriegelt, was mich befremdete. Sie mußten inwendig aber nicht hören, daß ich mich an der Thüre befand, denn ſie unterbrachen ihr Geſpräch nicht. Liebheim ſagte eben, was man einmal feſt gewollt hat, daran ſoll man auch feſt ſtehn, und weder Furcht noch Reue dabei fühlen. Wir müſſen uns ſchon darein ergeben, daß jetzt noch keine Heirath möglich iſt, in Jahr und Tag wird es ſchon anders ſtehn. Nun pochte ich lauter an, und mir ward geöffnet. Ein Anderesmal, wo die Thüre ein wenig offen ſtand, hörte ich Frau Saling, eben da ich eintreten wollte, ſagen: Ich weiß aber, daß ich die Mühe nicht auch verbrannt haben. Sie müſſen ſie mit nach dem Rhein getragen haben. Ich verſichere, entgegnete Liebheim, daß der Leichnam, den ich trug, keine auf dem Kopf hatte. Er lachte noch bei dieſen Worten.

Der Schmidt endlich ſagte aus: Vor einigen Tagen befand ich mich in meinem Garten. Frau Saling trat in den ihrigen, der Ladengehülfe begleitete ſie und ſagte: Ihnen iſt nicht wohl, Sie müſſen freie Luft ſchöpfen. Jene weigerte ſich aber, an den Strom zu gehn, und äußerte ſich, er wecke ihr grauſenhafte Gedanken. Darüber ſchien der Ladengehülfe in eine Art Entſetzen zu gerathen, ſah ſie einige Zeit bedeutend an, und rief hernach: Um Gottes willen, Sie werden doch keine Scheu vor dem Waſſer empfinden. Es iſt nichts, faſſen Sie ſich nur, kommen Sie getroſt heran.

Abhörung der Angeklagten.

Nur zwei Meilen davon, in ***, befand ſich das Aſſiſengericht. Dahin wurden nun Frau Saling und Liebheim gebracht, den Zeugen auch angedeutet, daß ſie auf Erfordern ſich dort ebenfalls würden einſtellen müſſen, doch Koſtenvergütigungen aus den Mitteln der Beſchuldigten zu erwarten hätten.

Das Aſſiſengericht ernannte außer ſeinen gewöhnlichen Richtern einen Ankläger, deſſen Stelle in Paris der Generaladvokat bekleidet, und einen vertheidigenden Anwald. Auch die Geſchwornen wählte man, und lud ſie ein, den Verhandlungen beizuwohnen, um genau vom Gang des Kriminalprozeſſes unterrichtet zu ſein.

Die erſte Seſſion des Gerichts verſammelte ſich, Frau Saling ward zuerſt vorgefordert, und der Präſident hob nach den vorausgegangenen gewöhnlichen Fragen an: Wann iſt Ihr Mann verreiſ't?

Sie nannte den Tag.

Frage. Wohin?

Antwort. Nach Frankfurt.

F. In welcher Abſicht?

A. Um ſeine Eltern zu beſuchen, wie er wenigſtens ſagte.

F. Man weiß, daß er nicht in Frankfurt angekommen iſt. Können Sie hierüber Auskunft geben?

A. Nein! Doch war die Nacht ſtürmiſch, mir bangte für ihn, und ich bat ihn noch beweglich, die Reiſe nicht auf einem Schiffe zu machen. Es würde ein ſchreckliches Loos für mich ſein, wäre er auf den Wellen verunglückt. Ich kann indeß auch nicht einſehn, ob er nicht vielleicht nur vorgegeben hat, nach Frankfurt reiſen zu wollen, und doch einen anderen Weg eingeſchlagen.

F. Um welche Zeit entfernte er ſich aus ſeiner Wohnung?

A. Es mochte zwiſchen Zwei und Drei Uhr ſein. Ganz genau weiß ich es nicht.

F. Früh für die herbſtliche Jahreszeit. Was mochte ihn, zumal bei der üblen Witterung, bewegen, ſo zeitig aufzubrechen?

A. Vermuthlich wollte er um deſto früher an Ort und Stelle kommen?

F. Können Sie den Schiffer nicht durch Namen und Wohnort, anderweitige Ladung, mindeſtens ſeiner Geſtalt nach, bezeichnen?

A. Nein, ich habe ihn nicht geſehn.

F. Standen Sie auch auf, als Ihr Mann abreiſen wollte?

A. Ja, ich packte ihm ſeinen Mantelſack, und füllte ihm ein Körbchen mit Lebensmitteln.

F. Ward die Magd geweckt, um ihm ein Frühſtück zu bereiten?

A. Er verlangte es nicht, und trank einige Gläſer Wein.

F. Wer war noch zugegen?

A. Der ältere Ladengehülfe, der ihm ſeine Sachen nach dem Schiffe tragen half.

F. Sie haben ihn nicht dahin begleitet?

A. Nur bis an die Hofthüre?

F. Was ereignete ſich bei dieſer Gelegenheit ſonſt?

A. Ich wüßte nichts Beſonderes. Mit Schmerz und Beſorgniß ſchied ich von meinem Mann, der Ladengehülfe, wie er vom Ufer zurückkam, ſuchte mich noch zu beruhigen, ging dann in ſein Zimmer, und ich legte mich wieder ſchlafen.

F. Warum hegten Sie Schmerz und Beſorgniß?

A. Jenen der Trennung willen, dieſe weil der Rhein ſo hoch ging, und ich fürchtete, mein Mann könne Gefahr laufen.

F. Wie lange dachte er auszubleiben?

A. Acht Tage.

F. Die ſind bereits umgelaufen. Warum meinen Sie, daß er noch nicht zurückgekommen ſein mag?

A. Ich will hoffen, daß kein Unfall es veranlaßte. Doch wäre auch nicht unmöglich, daß es ihm irgendwo gefiele, und er ſeinen Aufenthalt dort verlängerte, um ſich zu ergötzen. Es gehörte noch zu meinen Beſorgniſſen, er würde zu lange ausbleiben, und bei dieſer Gelegenheit unnöthigerweiſe viele Ausgaben machen. Daß er überhaupt nur eine Luſtreiſe vorhätte, dachte ich gleich, weil er mir kein Geſchäft nannte, das ihn aus ſeinem Wohnort rief. Er gab vor, ſeine Eltern ſehn zu wollen, ich erinnerte ihn, daß es kaum zwei Monate ſei, wo ſie uns beſucht hätten, und bat ihn dringend, daheim zu bleiben, wiewohl umſonſt.

F. Hätte ſich wirklich nichts Ungewöhnliches bei ſeiner Abreiſe ereignet?

A. Ich beſinne mich auf ſo was nicht. Wenigſtens hätte es keinen Bezug auf dieſe Abreiſe gehabt.

F. Lebten Sie ſtets mit ihm in gutem Vernehmen?

A. Im Allgemeinen. Doch äußerte ich ihm oft auch den Wunſch, er möchte ſich einer ſtrengeren Wirthlichkeit befleißigen, ſeinen Hang nach Vergnügungen einſchränken. Das führte bisweilen Wortſtreite herbei, und da wir beide hitziger Gemüthsweiſe ſind, wurden ſie zuweilen etwas laut und heftig. Doch blieb die Verſöhnung auch nie lange aus, und ich liebe übrigens meinen Mann wahrhaft, bin daſſelbe auch von ihm überzeugt.

F. Es giebt eine Vermuthung, nach der Sie — an dem älteren Ladengehülfen in Ihrem Hauſe — ein beſonderes Wohlgefallen hegen ſollen —

A. An ſeinem Fleiß und Eifer, an ſeiner redlichen Treue, ſeiner ſittſamen Lebensweiſe. Allerdings hat mir vor einiger Zeit eine Freundin geſagt, daß mein Wohlwollen für ihn eine hämiſche Auslegung gefunden hätte. Ich war im Anfang ſehr empört und gereizt darüber, ſpäterhin rief ich gegen den empfundenen Zorn die Stimme meines Bewußtſeins zu Hülfe. Kühn darf ich Jedem unter die Augen treten, und ihn fragen, ob er bei mir von einer verwahrloſ'ten Erziehung gehört, ob ich je den Ruf verruchter Grundſätze auf mich geladen hätte? Ich kenne nicht allein die Pflichten, die mir Religion und Geſetz da auflegen, ich wiederhole noch, daß mein Mann der Gegenſtand meiner wahrhaften zärtlichen Liebe iſt. Er ſelbſt würde mich einer Verworfenheit unfähig halten, die ich nicht einmal näher andeuten mag.

F. Riefen Sie den Ferdinand Liebheim ſelbſt ins Haus?

A. Dazu war ich nicht befugt, ich rieth nur meinem Mann, ſich um ihn zu bemühn, weil ich viel Gutes über ihn gehört hatte. Und ſeinem Vorgänger waren Nachläſſigkeit, geringe Ordnungsliebe, vielleicht noch mehr vorzuwerfen.

F. Erwarb er ſich die Zufriedenheit Ihres Mannes?

A. Im hohen Grad, ſogar noch mehr als ich es gewünſcht hatte. Denn mein Mann, überzeugt, daß er ein unbeſchränktes Vertrauen auf ihn ſetzen dürfe, bekümmerte ſich nun weniger noch als zuvor um ſeine Geſchäfte. Er würde auch die mir ſo unangenehme Reiſe ſchwerlich angetreten haben, wenn er nicht geglaubt hätte, dieſer Handlungscommis verträte ſeine Stelle völlig.

F. Weshalb ſind Sie verhaftet?

A. Darum fragte ich Andere ſchon genug, und ſtets umſonſt. Ich fühlte mich weniger beſtürzt ;als aufs Höchſte befremdet, mich ins Gefängniß führen zu ſehn. Ich bin nicht geſetzverſtändig, habe gleichwohl den Muth, es eine unbegreifliche Widerrechtlichkeit zu nennen.

F. Sollten Sie durchaus keinen Grund ahnen, der die Obrigkeit nöthigen mußte, ſich Ihrer Perſon zu bemächtigen?

A. Ich urtheile, das irgend eine ſchändlich boshafte Verläumdung, eine eben ſo liebloſe als unwahre Beſchuldigung im Spiel iſt. Man hätte, eh ich verhaftet wurde, ſie mir nennen ſollen, und mein Gewiſſen entfernt mir jeden Zweifel, daß ich nicht zur Stelle mich würde haben rechtfertigen können. So wäre es, behaupte ich kühn, auch das Gericht meiner Ehre ſchuldig geweſen.

F. Es hat Vorſchriften zu befolgen. Sinnen Sie noch einmal recht ernſt nach, ob es keinen Grund geben ſollte, der in Ihren Augen den Schritt der Obrigkeit rechtfertigen müßte?

A. Nichts dieſer Art fällt mir bei. Ich leide die Schmach eingekerkert zu ſein, unverdient, und bitte Sie nun, mir die ſo räthſelhafte Urſache endlich bekannt zu machen.

F. Das wird zu ſeiner Zeit geſchehen. Nehmen Sie keine Ihrer ausgeſprochenen Behauptungen zurück?

A. Keine!

F. Hatten Sie jede mir gegebene Antwort gehörig überlegt?

A. Meine Antworten enthielten Wahrheit.

F. Haben Sie die Güte abzutreten. Bald werde ich Sie von neuem rufen laſſen.

Die Beklagte wurde abgeführt und Ferdinand Liebheim nun in die Verſammlung gebracht.

Er beantwortete die Fragen über die Zeit und näheren Umſtände jener Abreiſe wie Salings Gattin, doch wich er in Betracht des Zwecks derſelben merklich ab, und ſagte:

Ich glaube, daß es nur ein Vorgeben war, die Eltern beſuchen zu wollen, urtheile vielmehr, daß er einen Prozeß, vielleicht gar eine Erbſchaftsangelegenheit zu ordnen hatte.

F. In Frankfurt?

A. So vermuthe ich.

F. Er iſt gleichwohl nicht dort geweſen.

A. Sein Geſchäft kann ihn auch nach einem andern Ort gerufen haben. Er that geheimnißvoll damit. Nur auf einige Äußerungen, die ihm entfielen, wie es ſchien unwillkührlich, ſtützte ich meine Vermuthung.

F. Von wem ſollte er geerbt haben, da ſeine Eltern leben?

A. Das weiß ich nicht.

F. Hätte er einen Oheim, oder anderen Verwandten, der geſtorben ſei?

A. Er hat mich darüber nicht im mindeſten in Kenntniß geſetzt.

F. Sahen Sie etwa, daß eingelaufene Briefe, die ihm vielleicht eine Familiennachricht gegeben, ſeinen Entſchluß beſtimmten?

A. Nein! Ich muß vielmehr bemerken, daß alle Briefe, die ſeit mehreren Wochen durch die Poſt an ihn gelangt, durch meine Hände gegangen ſind, und daß ſie nur Handelsgegenſtände enthielten. Ich habe ſogar vom Poſtboten ſie in Empfang genommen, weil es ſich immer traf, daß

Herr Saling nicht ſich daheim befand, wenn Jener kam.

F. So hätte es mit einer Erbſchaft um ſo mehr Unwahrſcheinlichkeit, als er ſeiner Gattin ſie wohl nicht verſchwiegen haben würde.

A. Ich behauptete da auch nichts Gewiſſes.

F. Frau Saling ſuchte ihm das Vorhaben auszureden. Nicht wahr?

A. Sehr eifrig, es kam ſelbſt zu einem heftigen Wortwechſel darüber.

F. Dem mit ihm verknüpften Unmuth würde er doch entgangen ſein, wenn er einen nicht unwichtigen Beweggrund genannt hätte.

A. So ſcheint es freilich. Doch konnte auch ein unangenehmer Rechtshandel ſeine Gegenwart an einem fremden Ort nöthig machen. Vielleicht wollte er die Gattin mit einer Benachrichtigung ſchonen, die ſie nicht erfreuen konnte. Vielleicht wußte er auch, daß ihm etwas dabei zur Laſt zu legen ſei, und mochte es nicht eingeſtehn. Sein Betragen in den letzten acht Tagen war eben ſo räthſelhaft, wie ſeine hingeworfenen Reden. Er zeigte viele Unruhe, und zwar bisweilen auf eine traurige, bisweilen auf eine frohe Weiſe. Man konnte daraus auf Gram über einen Todesfall und abwechſelnde Freude über einen zu erlangenden

Nachlaß ſchließen. Und auch auf Unmuth und Sorge über eine läſtige Verwicklung, und die Ausſicht, den Streit nach Wunſch geſchlichtet zu ſehn.

F. Die Briefe, die von keiner Erbſchaft ſprachen, berührten eben ſo keinen Rechtshandel?

A. Nicht im mindeſten. Doch kann auch Herr Saling auf einem anderen Wege als durch die Poſt einen Brief erhalten haben.

F. Etwas Näheres hierüber wiſſen Sie nicht?

A. Durchaus nicht.

F. In welcher Abſicht ſtanden Sie auf, als Herr Saling, für die Jahrszeit in einer ziemlich ungewöhnlichen Stunde, ſich auf die Reiſe machen wollte?

A. Ihm einige Handreichung zu thun. Es ſchien mir am Abend auch, er hätte mir noch etwas im Stillen zu ſagen.

F. Worin beſtand die Handreichung?

A. Ich half ſein kleines Gepäck ordnen, und es ihm nach dem Schiffe tragen.

F. Können Sie letzteres näher beſchreiben?

A. Genau nicht, der Dunkelheit willen. Doch ſchien es mir ein Fahrzeug mittler Größe, ich bemerkte auch einen Maſt und ein halbes Verdeck.

F. Kennen Sie den Namen des Schiffers?

A. Nein!

F. Den Ort, woher er gekommen war?

A. Eben ſo wenig.

F. Können Sie nicht mindeſtens ſeine Geſtalt beſchreiben?

A. Ich habe ihn kaum im Finſtern geſehn. Doch klang ſeine Sprache treuherzig, und er ſchien im Beruf ſeiner Sache ziemlich gewiß zu ſein. Denn als ich ihm meine Verwunderung äußerte, daß er nicht bei ſo ſtürmiſcher Witterung den Tag abwarte, lachte er über meine Beſorgniß. Es hätte, ſagte er, mit dem heutigen Winde nicht viel zu bedeuten, und er wehe übrigens ihm zu günſtig, als daß er ihn nicht möglichſt nützen ſollte. Auch habe er zu viele Rheinfahrten ſchon gemacht, um nicht auch bei Nacht ſich durchzufinden, und Leuten, die eben vom Licht kämen, ſchiene es dunkler, wie es in der Nacht ſei. Der Schiffer könne auch in der tiefſten Nacht nahe Ufer ſehn, weil er ſein Auge darauf geübt hätte, und ſich vor dem Strande hüten. Seinem Fahrzeug fehle auch, durch Ladung und Paſſagiere, die nöthige Schwere nicht, und er habe am vorigen Abend, als es zu ſtürmen begonnen, am Ufer noch einige große Steine hineingebracht. Nun würde es aber auch bei einem viel höheren Wellengange vor dem Umſchlagen geſichert ſein, und ſeine Knechte verſtänden auch ihr Hand-

Handwerk. Übrigens fände Herr Saling eine trockene bequeme Kajüte.

F. Hier treffen manche Unwahrſcheinlichkeiten zuſammen. Mir iſt bemerkt worden, daß die Schiffer zu *** einen gemeinſchaftlichen Landungsplatz hätten, und man gar nicht einſehen könne, warum einer von ihnen hinter dem Garten des Herrn Saling angelegt haben ſollte. Für ein Fahrzeug mittler Größe, wie Sie es ſelbſt doch beſchreiben, ſchiene zumal das Ufer da zu ſeicht.

A. Es lag auch um mehrere Schritte vom Ufer entfernt vor Anker, und ein kleines Boot führte Herrn Saling an Bord. Übrigens geſtehe ich ſelbſt, daß ich früher kein Schiff dort anlegen ſah.

F. Die frühere Verhandlung ſpricht von üblem Wetter ſchon am vorigen Tage, und doch ſoll Herr Saling ſpät, ſogar im Dunkeln erſt, des Fahrzeugs anſichtig geworden ſein. Es fragt ſich doch, was hatte er bei Regen, Wind und Finſterniß noch im Garten zu thun?

A. Ich geſtehe, hierauf nicht antworten zu können.

F. Es muß ſelbſt in Verwunderung ſetzen, daß er unter dieſen Umſtänden es entdeckte, in ſofern es doch nicht dem Ufer nahe lag.

A. Vielleicht hörte er Leute darauf reden, und knüpfte nun ſelbſt ein Geſpräch mit ihnen an.

F. Es hat ſelbſt viel Unwahrſcheinliches, daß ſich Herr Saling einem ihm ganz unbekannten Schiffer mitten in der Nacht anvertraut haben ſollte.

A. Und doch — würde die Unwahrſcheinlichkeit verſchwinden, wenn man annähme, daß Herr Saling den Mann etwa früher gekannt hätte. Vielleicht hatte er ihn in der Stadt geſehn, mit ihm Abrede genommen. Dann wäre zugleich erklärt, warum er noch ſpät in den Garten und der Schiffer hinter demſelben vor Anker gegangen ſei.

F. So wäre es gerade nicht unmöglich — doch würde es den älteren Verhandlungen widerſprechen. Nach ihnen ſoll Herr Saling erſt, nachdem er das Schiff gewahrt, zu einer Waſſerreiſe ſich entſchloſſen haben.

A. Doch ließe noch ſich denken, daß ihm der Schiffer, der aus einem nicht weit entfernten Orte ſein, und anderweitige Verrichtungen in *** haben konnte, geſagt hatte, er würde vielleicht eine Fahrt machen und am Abend jenes Tages bei *** anlegen. Herr Saling ſchwieg davon, weil er hierüber noch ohne Gewißheit blieb. Als er nach dem Fahrzeug ausgeſehn hatte, erklärte er ſich erſt über ſeinen Vorſatz, ohne das Vorangegangene zu erwähnen.

F. Dies Alles ſcheint mehr — gut erfunden, wie eben glaubwürdig.

A. Ich wüßte nicht, warum ich hier ſollte erfinden wollen. Vorausſetzungen aber, die Unwahrſcheinliches erklären, ſind dem wohl erlaubt, der über eine Thatſache befragt wird, die man aufs Genauſte ausmitteln zu wollen ſcheint.

F. Weshalb vermuthen Sie, daß man ſo genau forſche?

A. Ich weiß hier keine beſondere Vermuthung zu ſchöpfen, läugne aber auch nicht, etwas befremdet zu ſein. Denn eine Reiſe zu Schiffe iſt doch nicht etwas ſo Ungewöhnliches.

F. Sie glauben, der Schiffer ſei aus einem nicht entfernten Ort geweſen. Doch ſind nicht allein in ***, ſondern auf mehrere Meilen auch in den Uferſtädten Nachfragen gemacht worden, ob irgend ein Fahrzeug den Kaufmann Saling aus *** aufgenommen, ihn nach Frankfurt, oder auch nach einem anderen Ort, gebracht hätte? Noch blieb man ohne alle Auskunft. Angenommen, die Frage würde in mehreren öffentlichen Blättern gethan — wie es ſicher geſchehen wird, wenn das Gericht es nöthig erkennt — ſo daß ſie nach allen Rheingegenden dränge, und man bliebe ſtets unbefriedigt. Was würden Sie dann vorausſetzen?

A. In der That — das weiß ich nicht.

F. Es wundert mich, da Sie eben auf Vorausſetzungen ſich wohl zu verſtehn ſchienen.

A. Ich würde — mit großem Schmerz — den Fall annehmen müſſen, Herr Saling wäre in den Wellen verunglückt — ſamt dem Fahrzeuge und ſeinem Schiffer, der alſo nicht mehr Rede und Antwort über ihn geben könne.

F. Scheitert ein Fahrzeug am felſigen Ufer, bleiben die Trümmer nicht unentdeckt. Auch in dem ſeltnen Fall, wo es auf der Mitte unterginge, würde Manches daraus zur Höhe kommen, und ein ſolcher Unfall ſchwerlich ein Geheimniß bleiben. Wie aber, wenn man ſeit der Zeit, wo ſich Herr Saling eingeſchifft, auch kein Zeichen einmal geſehn hätte, das einen ſolchen Fall zu ſchließen gäbe, auch ſpäterhin nirgend Schiffleute ausblieben, deren Rückkunft die Ihrigen erwarteten?

A. Dann würde ich das traurige Räthſel auch durch keine Vermuthung mehr zu löſen ſuchen können. Denn Raubgeſindel auf Schiffen, das Paſſagiere anlockte, um ſie [illegible] plündern und dann zu ermorden, wehren die guten Polizeianſtalten aller Orten wohl ab.

F. Sie äußerten vorhin, vermuthet zu haben, Herr Saling wolle Sie vor ſeiner Abreiſe noch heimlich ſprechen. Iſt das geſchehn?

A. Allerdings. Er ſagte mir im Garten: Ich gab vor, daß ich nur acht Tage ausbleiben wolle, denn meine Frau würde ſonſt noch mehr in mich gedrungen ſein, von der Reiſe abzuſtehn. Es iſt gleichwohl möglich, daß ich einige Wochen, ſelbſt länger noch, entfernt ſein muß. Beruhigen Sie ſie darüber ſo viel als möglich, und ich werde auch in acht oder vierzehn Tagen ſchreiben, wann ſie meiner Rückkunft entgegen ſehen darf.

F. Es ſind ſchon mehr als vierzehn Tage entflohn, und doch ſoll noch kein Brief von ihm eingetroffen ſein.

A. Ich wundre mich ungemein darüber.

F. Fiel um die Stunde ſeiner Abreiſe ſonſt nichts Ungewöhnliches im Hauſe vor?

A. Nichts!

F. Gar nichts?

A. Nichts, woran dem Gericht liegen könnte, es zu erfahren.

F. Wenn das Gericht auch Nebenumſtände zu wiſſen verlangt, iſt der Abgehörten Pflicht, über keinen zu ſchweigen.

A. Ich bin über alle Nebenumſtände offen geweſen.

F. Man ſpricht von einem großen Streit, der ſich unter den Eheleuten noch in jener Stunde ereignet hat, von vorgefallenen Gewaltthätigkeiten, der Theilnahme eines Dritten dabei.

A. Das muß ich geradezu läugnen. Abends hatten ſich die Eheleute veruneinigt, doch wieder ausgeſöhnt, und ſchieden am Morgen im beßten Vernehmen. Der Ausdruck Gewaltthätigkeiten ſetzt mich in großes Erſtaunen. Denn ſo oft ich einen Streit unter den Eheleuten erlebte, ward er ſtets doch nur mit Worten geführt, nie fiel dabei etwas von einer rohen Handlung vor, die beider Theile Zartſinn und Bildung auch fliehn würden. Zugegen war ich nur noch bei der Abreiſe, folglich der Dritte. Was ich dabei vollzogen habe, nannte ich ſchon.

F. Man — wird die Wahrheit aufzuhellen wiſſen. — Warum glauben Sie verhaftet zu ſein?

A. Weil irgend ein Verdacht gegen mich entſtanden ſein muß. Wie ſchlimm er aber auch ſein mag, mein Gewiſſen bezeugt mir, daß ich ihn als ungegründet werde darthun können. Die öffentliche Ordnung legt auch dem Unſchuldigen auf, ſich eine über ihn verhängte Unterſuchung ruhig gefallen zu laſſen, er darf aber auch von ſeinen Richtern hoffen —

F. Es verſteht ſich, daß erkannte Unſchuld voller Genugthuung entgegen zu ſehn hat. — Sie bleiben auf Ihren bisherigen Ausſagen?

A. Beharrlich!

F. Haben ſich über keine anders beſonnen?

A. Nein!

F. So ſind Sie für diesmal entlaſſen.

Liebheim wurde abgeführt.

Die Richter, Anwalde und Geſchwornen ſowohl, als die zahlreich verſammelten Zuhörer, waren über die Feſtigkeit erſtaunt, die Frau Saling und Liebheim gezeigt hatten. Weder aus ihren unbefangnen Mienen, noch aus ihrer furchtloſen Haltung würde auf eine ſchwere Unthat zu ſchließen geweſen ſein, und jede ihrer Antworten klang, als ob ſie unbedingten Glauben verdiene. Auch die Widerſprüche darin ließen leicht ſich ausgleichen.

Doch läugneten beide hartnäckig einen beſondern Vorgang ab, der in jener Nacht ſich noch im Hauſe zugetragen haben ſollte. Aus Gründen forſchte der Präſident heute nicht weiter in dieſer Rückſicht und ſchloß die Sitzung.

Weitere Maasnehmungen des Gerichts. Mariane.

Wären die Angeklagten im erſten Verhör ſchon ihrer Verbrechen eingeſtändig geweſen, dürfte es unnöthig geweſen ſein, die Zeugen, welche bereits ihre Ausſagen gethan, noch herbeizurufen. Jetzt mußte man ſie ihnen gegenüber ſtellen können, ſchrieb deshalb nach *** und beraumte vorläufig den Hausgenoſſen einen Termin. Weil man ihn, des Hinſchreibens und der Reiſe willen, die ſie zu machen hatten, auf acht Tage hinausſchob, glaubte das Gericht während dem auch nach Frankfurt ſchreiben zu können. Salings Eltern wurden alſo zum Zweitenmal um eine Auskunft über die Sache angegangen. Man wollte erfahren, ob Jemand in der Verwandtſchaft geſtorben wäre, von dem Saling einem Erbe habe entgegenſehen können, oder ob er in einem Rechtshandel verſtrickt ſei, von dem Jene Wiſſenſchaft hätten.

Vor dem anberaumten Termin lief noch die Antwort ein. Die Eltern verſicherten nicht allein, es ſei Niemand von den Angehörigen verſtorben, ſondern fügten noch hinzu, es wären dieſe insgeſammt unbemittelte, auch mit Leibeserben verſehene Perſonen. Eben ſo war ihnen von einem Prozeß, den ihr Sohn zu führen hätte, nichts bewußt.

Marianen war in dieſer Zeit aber etwas Unerwartetes begegnet. Man wird ſich erinnern, daß ſie, von der vermutheten Mordthat hörend, beſtimmt ausgerufen hatte: Liebheim wäre unſchuldig. Ein unbedingtes Vertrauen in ſeine Rechtlichkeit hatte ihr dieſen Ausſpruch eingegeben. Sie räumte, aus eigner Erfahrung die Macht der Liebe kennend, obſchon mit blutendem Herzen, einſt die Möglichkeit ein, daß eine reizende Verführerin, die auch ſeinen Glauben an die Religion erſchüttert, mit ihrem Netz ihn hätte umwinden können, doch würde ſie auch damals ihr Leben darauf eingeſetzt haben, es ſei für Liebheim rein unmöglich, ein Verbrechen, wie das von ihm behauptete, zu begehn. In ſeinem Herzen fand Mariane dieſe Unmöglichkeit. Und weil ſie an dem einen Beiſpiel nun ſah, wie fürchterlich weit Argwohn dringen könne, dem einige Wahrſcheinlichkeit Nahrung lieh, vermuthete ſie nun auch immer überzeugter, man würde auch in dem anderen Fall auf einen täuſchenden Verdacht ihn beſchuldigt haben. Sie gewann eben nun es über ſich, die Eingebungen eiferſüchtiger Leidenſchaft zu fliehn, und mit größerer Ruhe als noch je über jenen Auftritt nachzudenken, der ſie mit ihm entzweit hatte. Eine wichtige Betrachtung vermochte ſie dazu. Es war möglich, daß ſie dem Geliebten bei der gegen ihn erhobenen Anklage nützen, vielleicht ſogar ihn retten konnte.

Der Sage nach ſollte er den Kaufmann Saling, im Einverſtändniß mit der Gattin deſſelben, umgebracht haben. Beide hatten erſt vermeint, die That würde ſo geräuſchlos zu vollziehen ſein, daß Niemand im mindeſten ſie ahnen könne, und eine vorgegebene Reiſe, von welcher der Todte nicht zurückkäme, müſſe nach einem vergeblichen Aufruf die Scheidung der Gattin herbeiführen. War dieſe erreicht, wollte ſie mit Liebheim ſich verheirathen. Nun hätte zwar — behauptete die Sage weiter — ein Verſuch, Jenen im Bett zu erſticken, nicht gelingen wollen, indem er ſtärker wie ſein Mörder geweſen ſei, ihn zurückgeſtoßen, um Hülfe geſchrieen habe. Nun hätte Frau Saling aber die Thüre des Schlafgemachs vom Wohnzimmer aus, einſtweilen abgeſchloſſen, damit er nicht herausgehn können, und Liebheim während dem eilig eine Holzaxt geholt. Dann ſei die Thüre wieder geöffnet und der grauſenhafte Mord verübt worden. Saling, noch halb betäubt von ſeinem vorigen Schrecken, hätte gerufen: was ſoll die Holzaxt, wollt ihr damit mich umbringen, bereits aber auch den erſten Schlag empfangen. Davon hätte der Nachtwächter etwas gehört, dem Liebheim aber ein Mährchen aufgeheftet, ſo wie auch dem Geſellen des nebenan wohnenden Schmidts, welcher Letztre ſelbſt geſehn, wie der Mörder den Leichnam des Erſchlagnen noch zum Rhein geſchleppt. Nach Liebheims unglaublichem Mährchen ſollte es ein Hund geweſen ſein. Allerdings wäre dem Böſewicht und ſeiner Mitſchuldigen ihr Entwurf dergeſtalt in etwas vereitelt, von beiden gleichwohl eine ſo liſtige verſchmitzte Abrede genommen worden, daß es, dem erſten Anſchein nach, kaum würde möglich ſein, ihrer Schandthat ſie zu überweiſen. Das Gericht hoffe aber nicht allein, ſie in Widerſprüche verwikkelt zu ſehn, ſondern es gäbe auch neuere Zeugniſſe über ihr Verhalten nach der vorgeſchützten Abreiſe des Todten, die laut genug wider ſie redeten.

Die entſetzliche Zuſammenſtellung war Marianen von Wort zu Wort bekannt geworden, doch eben, weil Alles ſo furchtbar klang, glaubte ſie nicht daran.

So ging es auch ihren Eltern. Herr Stein ſagte oft: Wer weiß, wie vielen Antheil Irrthum, Mißverſtehn, Einfalt, ſogar wohl Bosheit an den Ausſagen der Zeugen haben. Das Gerücht ſpricht mehr noch als ſie, nach ſeiner alten Gewohnheit im Vergrößern, Entſtellen, Dazuerfinden.

Warum ſollte nicht ein Kaufmann, in ihm nur bewußten Geſchäften, eine Reiſe unternehmen können? Es wäre auch nicht unmöglich, daß Liebheim Gründe gefunden hätte, einen Hund todt zu ſchlagen. Einen fremden vielleicht, der ins Haus gelaufen war, zu beißen drohte, wohl gar toll ſchien.

Marianen erfreute dieſe Auslegung nicht nur hoch, ſie zweifelte auch nicht an ihrer Richtigkeit, und drang mit Bitten in den Vater, ſie zu den Ohren der Obrigkeit zu bringen. Das wäre überflüſſig, antwortete er, ſie muß, was ich von der nicht unwahrſcheinlichen Reiſe eines Kaufmanns ſagte, von ſelbſt einſehn, und iſt es rückſichtlich des Hundes, wie ich vermuthe, wird es Liebheim ja ſo darthun, und es wird freilich dann noch auf einigen Beweis ankommen. Er hätte den Hund nur nicht in den Strom werfen ſollen, mag ſich aber — meine Vermuthung als richtig vorausgeſetzt — auch nicht haben träumen laſſen, um welchen ſchrecklichen Verdacht er in Unterſuchung gerathen würde. Sonſt hätte der todte Hund viel — obwohl Alles noch nicht — bewieſen. Leider beſorge ich, daß ſeine volle Unſchuld nur aufgehellt wird ſein können, wenn Saling zurückkehrt. Und das hoffe ich noch immer, blieb er gleich ſchon über die Zeit aus.

Frau Stein meinte, ſein völliges Ausbleiben würde für die Angeklagten zwar übel genug ſein, doch immer noch nicht den Stab über ſie brechen können. Denn zu geſchweigen, daß Saling unterwegs den Tod gefunden haben könnte, wär es nicht auch unmöglich, daß ſeine Reiſe eigentlich nur ein Entlaufen von einer Frau war, mit der er nicht länger vereint leben mochte. Vielleicht mit Geld verſehn, hofft er anderswo ein Fortkommen zu finden, das mehr ſeinen Neigungen entſpricht. Die Saling ſoll ja ſelbſt eine ſolche Vermuthung geäußert haben.

Dieſe Äußerung, entgegnete Stein, iſt deſto ſchlimmer für ſie, ſo lange die wirkliche Abreiſe ihres Mannes noch unbewieſen bleibt. Und bis dahin werde ich immer nicht ohne Beſorgniß für die Angeſchuldigten ſein, auch ſelbſt bei einer vollen Überzeugung, daß die Mordthat nicht verübt worden iſt. Und [illegible] an dieſer ganz zu ſtehn, kann ich doch nicht behaupten.

Mariane zeigte große Empfindlichkeit, daß ihr Vater nur dem leiſeſten Zweifel noch Raum gäbe. Nichts beweiſ't ſeine Unſchuld wohl klarer, nahm ſie das Wort, als daß man behaupten will, er habe eine Heirath mit der Saling abgeredet, ohne welche Abſicht er vollends auch keine Veranlaſſung zu der ſchrecklichen That haben konnte. Aber Liebheim wollte ja mich heirathen, wenn Sie, die Mutter, auch Liebheims Mutter, ihm das vor Gericht bezeugen, muß ja mit der als nichtig erwieſenen Veranlaſſung auch der fürchterliche Argwohn hinweg geräumt ſein.

Wenn er nur nicht auch mit Dir gebrochen hätte, entgegnete Stein, oder auf ſeine Reue darüber eine Ausſöhnung zwiſchen Euch erfolgt wäre. Es thut mir jetzt leid, nicht gegen Bekannte davon geſchwiegen zu haben, und kömmt es vor Gericht zur Sprache, trägt es ohne Zweifel dazu bei, ihn ſchuldig zu halten.

Die Tochter verſetzte: Ich habe ruhig genug Alles überlegt, um einzuſehn, daß mein Betragen an jenem Morgen Liebheims Zartgefühl um deſto mehr beleidigen mußte, je wahrer und treuer ſein Herz für mich ſchlug. Die unſelige Eiferſucht, mit ihren verblendenden, für die Stimme der Wahrheit betäubenden Wirkungen, hatte mich dahin gebracht. Wir hatten einander eine ewige Liebe, ein unbedingtes Vertrauen geſchworen. Geſetzt, er hätte unter dieſen Umſtänden mich beſchuldigt, einen Anderen zu lieben, ich würde nicht weniger, vielleicht noch ungeſtümer aufgewallt ſein. Ich hätte ihm vorgeworfen, ſchon im verletzten

Vertrauen Schwur und Bündniß gebrochen zu haben, und im gerechten Zorn ihm ohne Zweifel auch ſeine Handſchrift wieder zurückgeſtellt. Hätte es bei kälterem Blut mich gereut, würde ich doch — und am wenigſten in den nächſten acht Tagen — eben nicht aufgelegt geweſen ſein, es zuzugeſtehn, ich würde von ihm den erſten Schritt, eine Abbitte der ungeheuern Kränkung gefordert haben. Darf es mich wundern, wenn Liebheim eben ſo fühlte? es kann mich erfreuen, ich mußte ſelbſt es ſo wollen. Dachte ich einige Zeit hierüber anders, nun ſo hatte jene erwachte, unglückliche Eiferſucht ſchuld, und auch fremde Überredung. Liebheims Unglück aber ließ meine Vernunft erwachen, ich empfand nun deutlich, daß meine Eiferſucht ja verletztes Vertrauen, Bundesbrüchigkeit ſei, die ich als eine furchtbare Sünde zu fliehen hätte. Von dem Augenblick an erklärte ich Liebheims heftiges Zürnen richtiger, bis ich dahin kam, eben aus dem hohen Grad dieſes Zürnens auf ſeine Unſchuld zu ſchließen, mit völlig hergeſtelltem Vertrauen auch völlig davon überzeugt zu ſein. Ich meine ſeine Unſchuld in Betracht einer ſtrafwürdigen Liebe zur Saling. Doch iſt dieſe erwieſen, verſteht ſich die an einer Mordthat von ſelbſt. Ich bin noch unmündig, glaube aber in Liebheims Sache als Zeugin auftreten zu können. Und trage ich dies Alles ſeinen Richtern vor, werden ſie auch überzeugt ſein, froh gerührt mir den Geliebten freiſprechen.

Mit einigem Lächeln erwiederte Stein: Die Richter würden ihren Pflichten ungetreu ſein, wenn ſie in Auslegungen, die hochfliegende Liebesſchwärmerei einem Mädchen eingab, Beweiſe finden wollten. Doch habe ich ſchon zu Liebheims Beſtem geſprochen, und riefe er mich zum Defenſionalzeugen auf, wollte ich gern vor Gericht wiederholen, was ich von ſeinem unbeſcholtnen früheren Jugendleben und der ſtets an ihm wahrgenommenen Religioſität behauptet habe. Mehr könnte ich bei dem Allen nicht, dürfte ſogar, indem ich ſeine Unſchuld dadurch wahrſcheinlich zu machen ſuchte, nicht zu weit in dieſem Streben gehn. Denn einmal hat der Zeuge nur von den Gegenſtänden zu ſprechen, über die er befragt wird, und Zweitens darf auch der rechtliche Mann nicht den Schein auf ſich laden, er ſuche Verbrechen zu beſchönigen.

Wie in Begeiſterung rief nun Mariane: Ich bin Liebheims Defenſionalzeugin, und mir weiſſagt mein Herz, ich rette ihn!

Neue

Neue Verhöre beim Aſſiſengericht.

In der zweiten Sitzung, bei welcher ſich noch mehr Zuhörer wie neulich eingefunden hatten, und man die aus *** angelangten Zeugen in der Nähe hielt, wurde Frau Saling wieder am Erſten vorgerufen, und befragt: Bleiben Sie bei der Ausſage, Ihr Mann wäre am u. ſ. w. verreiſ't?

Sie antwortete: Wie könnt ich die Wahrheit widerrufen wollen!

F. Behaupten Sie noch eben ſo, es hätte ſich um jene Zeit nichts Außergewöhnliches in Ihrem Hauſe ereignet?

A. Ich begreife nicht, was mit dieſem Außergewöhnlichen gemeint ſein könnte.

F. Welchen Grund hatte es aber, daß Ihr Mann um Hülfe rief?

A. Mein Mann um Hülfe gerufen? Was ſollte ihn dazu veranlaßt haben?

F. Darum eben frage ich Sie.

A. Sollte das auf dem Rhein geſchehen ſein?

F. In Ihrem Wohnzimmer.

A. Das muß ich eine Unwahrheit nennen, die mich in Erſtaunen ſetzt.

F. Und wenn ich Ihnen Zeugen ſtelle, die beſchwuren, es gehört zu haben.

A. Dieſe Zeugen wär ich begierig zu ſehn.

Die Magd, der Lehrling und die Mietherin wurden vorgelaſſen.

Frau Saling trat einige Schritte mit verändertem Geſicht zurück. Doch ließen Bewegung und Miene nicht deutlich erkennen, was in ihrem Innern vorging. Man hätte eben ſo gut daraus urtheilen mögen, ſie wären Andeutungen eines Schreckens, wie eines ſchnell befremdeten Gefühls.

Wie gewöhnlich fragte man, ob ſie gegen dieſe Perſonen, als Zeugen, etwas einzuwenden hätte?

Sie blieb die Antwort einige Sekunden ſchuldig. Dann hob ſie an: Ich könnte ſagen, daß meine Magd plauderhaft iſt, mitunter ſelbſt bösartig, und ich mit Nächſten ſie zu entfernen dachte, daß unſer Lehrling manche Proben eines ſehr beſchränkten Kopfes gab, und die Mietherin ziemlich ſchwer hört. Sie haben mir alle einige Verbindlichkeit, doch mögen ſie dieſe ja nicht auf Koſten der Wahrheit berückſichtigen. Ich hoffe aber auch, daß ihr Gewiſſen ſie abhalten wird, Erdichtungen zu meinem Nachtheil vorzubringen, obſchon ich wieder nicht einſehe, was in der ganzen Sache zu meinem Nachtheil gereichen kann.

Die nun befragte Magd wiederholte: ſie ſei von einem Geſchrei um Hülfe erwacht.

Der Lehrling ſei ſpäterhin erſt aus dem Schlaf geweckt worden, hätte jenes Geſchrei alſo nicht hören können, obſchon ihm hernach ein Kreiſchen und Winſeln noch zu Ohren gekommen wäre.

Die alte Miethеrin blieb auch dabei, trotz ihres fehlerhaften Gehörs, ein lautes Rufen um Hülfe dennoch vernommen zu haben.

Man ließ auch den Nachtwächter kommen. Auch er nahm ſeine ältere Behauptung hierüber nicht zurück.

Jetzt wurde Frau Saling blaß, ſchien zu wanken, man mußte ihr beiſtehn. Der Präſident, welcher es nicht bemerkt hatte, fragte ſie: Wollen Sie nach dreier Zeugen einſtimmigen Behauptung noch läugnen? — Sie geben mir darauf keine Antwort? — So geben Sie mir wenigſtens Auskunft, weshalb der Ladengehülfe eine Holzaxt herbeigeholt hat?

Die Beklagte fuhr nun heftig zuſammen und ſank in eine Ohnmacht. Erſt nach einigen Minuten ging dieſe vorüber, Jene hatte Mühe, Faſſung zu ſammeln, rief aber dann mit feſter Betonung: Es darf Sie wohl nicht in Verwunderung ſetzen, wenn ich etwas außer mir gerathen, vor Entſetzen ein wenig die Beſinnung verlieren mußte. Die Fragen und Zeugniſſe ſcheinen anzudeuten, man vermuthe einen Mord, halte mich für eine Theilnehmerin, oder Anſtifterin. Und vollends — kaum kann ich vor Schaudern es ausnennen — glaubt man der Verruchtheit mich fähig — nein, ich ſpreche nicht aus, was ich noch denke, was man denkt —

Der Befragende fiel ein: Madame, Sie ſind nicht hier, um in Deklamationen auszubrechen, ſondern uns über das zu unterrichten, was uns einmal zu erfahren unerläſſig iſt. Sie haben mir zwei Fragen noch nicht beantwortet.

Frau Saling entgegnete: Eine augenblickliche Verwirrung wird der Gerichtshof mir auch wohl zu gute halten. Man höre nun — um Hülfe iſt gerufen worden, aber nicht mein Mann, ich vielmehr that es.

F. Was bewegte aber Sie dazu?

A. Anfangs meinte ich, das gehöre ja auf keine Weiſe zur Sache — ich bin auch erſucht worden, nicht davon zu reden — o wie ſchwindelt mir immer noch —

F. Erholen Sie ſich. Dann werde ich Sie aber von neuem fragen, was Sie bewogen hat, um Hülfe zu rufen.

A. Mein Mann war nach dem Schiff gegangen, die Hofthüre ſtand noch auf, unſer Wohnzimmer auch, da kam der Hund des Ladengehülfen unvermuthet herein, ſprang auf mich los, wollte mich beißen, ich entſetzte mich über das fürchterliche Thier, ſchrie um Hülfe, kam indeß noch in mein Schlafgemach, deſſen Thüre ich zumachte. Liebheim, der mein Rufen gehört hatte, war geeilt, kam ins Wohnzimmer. Der Hund achtete nicht auf ſein Locken, wollte ihn auch anfallen. Nun rief er, der Hund muß toll ſein, ich will eine Axt holen und ihn tödten, eh er Unglück anrichtet. Die Vorſtellung einen tollen Hund im Hauſe zu ſehn, ängſtete mich noch mehr. Jener kam zurück, ging an ſeine gräßliche Verrichtung, womit es aber nicht ſchnell gelang, weil der Hund ſich den Streichen zu entwinden ſuchte. Mir ward bange um Liebheim, ich mußte ohnehin die Thür ein wenig öffnen, weil ich meinen Anzug eingeklemmt hatte, und rief bei dieſer Gelegenheit ihm zu, das Thier doch auf den Kopf zu ſchlagen. In dieſem Augenblick fuhr es wieder auf mich ein, ich konnte die Thüre nicht mehr von neuem ſchließen, weil es ſich ſchon hindurch preßte. Ich flog in eine Ecke, der Hund ſprang auf meines Mannes Bett, um ſeinem Verfolger da zu entfliehn. Liebheim ſäumte aber auch nicht, traf ihn nun beſſer und erlegte ihn. Darf es befremden, wenn ein ſolcher Auftritt Getümmel erregt? Auch fragte der Wächter draußen, was es gäbe, Liebheim ging hinaus zu ihm.

Zurückkommend entſchloß er ſich, den getödteten Hund in den Strom zu werfen, und ich ward von dem ekelhaften Anblick ſo befreit. Das Bett gewährte ihn aber auch noch, und ein ſchnelles Verbrennen ſeines Oberzeuges ſchien räthſam. Geſchieht es doch in Krankenhäuſern mit ganzen Lagerſtätten, worauf Jemand an der Waſſerſcheu geſtorben iſt. Darum zündete ich ſelbſt noch in der Nacht ein Feuer an und vollzog die Vernichtung des Bettzeugs.

Dieſe Erzählung hatte Spannung erregt, einigen Anweſenden ſchienen ſie Glauben zu verdienen, anderen eben nicht.

Der Generaladvokat bemerkte, es ſei nicht wahrſcheinlich, daß ein Hund im Hauſe Frau Saling, die er wohl kennen müſſen, und ſpäterhin gar noch ſeinen Herrn hätte anfallen wollen.. Und ſeine Wuth vorausgeſetzt, in der er Niemanden mehr gekannt, wäre nicht ein ſo verſtändiges Benehmen von ihm zu erwarten geweſen.

Der vertheidigende Anwald äußerte dagegen: Ich zweifle bei dem Allen nicht, daß auch ein wirklich toller Hund, wo Angriffe auf ſein Leben geſchehn, ihnen zu entfliehn ſuchen wird. Zeigt er dabei einige Überlegung, iſt ſie inſtinktartig.

Der Präſident fragte nun die anweſenden

Zeugen, ob ſie meinten, die Stimme der Frau Saling bei jenem Rufen um Hülfe gehört zu haben?

Die Magd ſchüttelte den Kopf und erwiederte: Ich glaub es nicht. Die harthörige Miethorin ließ dahin geſtellt ſein, ob es von Frau Saling oder ihrem Mann ausgegangen wäre, und den Wächter hörte man ſagen, weder die eine noch die andere Stimme ſei ihm bekannt, die vernommene gleichwohl faſt zu laut für die eines Frauenzimmers geweſen.

Der Präſident bemerkte, daß eine weibliche und männliche doch ſich unterſcheiden ließen, und Jener räumte nun ein, daß es auch eine weibliche geweſen ſein könne. Ich war, fügte er hinzu, in dem Augenblick noch zu weit vom Hauſe entfernt, um es deutlich zu hören.

Jetzt erörterte die Magd wieder, auch ſie hätte, eben vom Schlaf erſt aufgewacht, da wohl irren können, feſt überzeugt wäre ſie aber, in den Worten: was ſoll die Holzaxt, wollt ihr mich umbringen? Herrn Salings Stimme gehört zu haben.

Sehr feſt bezeugte der Lehrling daſſelbe, die Mietherin ſagte, es käme ihr wenigſtens ſo vor, und dem Wächter war, ohne die andere, auch noch eine Stimme zu Ohren gekommen, die er gewiß für eine männliche hielt. Er fügte hinzu: Es war auch die des jungen Menſchen nicht, der ſpäterhin aus der Thüre kam.

Frau Saling ſchien hierüber empört und rief: Das ſind unverſchämte, lügenhafte Behauptungen. Mein Mann war nicht mehr zugegen, als der Hund ſich einfand, war ſchon einige Minuten vorher nach dem Schiff gegangen.

Die Zeugen blieben eben ſo feſt auf das eben Geſagte ſtehn, wie Jene ſie wiederholt Lügen ſtrafte, und auch ziemlich heftig dabei ward.

Der Präſident forderte Stille und hob wieder an: Können Sie nicht den Hund näher beſchreiben?

Frau Saling verſetzte: Es war ein großer weißer Pudel, ſeit kurzem geſchoren, wie ich glaube.

Ungefragt erklärte die Magd, der Gehülfe hätte gar keinen Hund gehabt, was vom Lehrling Beſtätigung erhielt.

Das erregte großes Aufſehn unter den vorhin ſchon zweifelhaft gewordnen Verſammelten, die Angeklagte blieb dagegen hier ruhig, und nahm das Wort: Lange hatte er dieſen Hund noch nicht, doch habe ich ſelbſt es geſehn, wie ihn Jemand im Hausflur ihm zum Kauf anbot. Liebheim ſchloß ihn vielleicht auf ſeinem Stübchen ein, bis ſich der Hund an ihn gewöhnt haben würde. So kam er vielleicht der Magd und dem Lehrling noch nicht zu Geſicht.

Erſtere merkte indeß an, ſie hätte das Stübchen jeden Tag aufgeräumt, und dennoch keinen Hund darin geſehn.

Es begreiſe ich dieſen Umſtand nicht, verſetzte die Angeklagte, Liebheim wird es genauer wiſſen, man frage ihn.

Was für Bettzeug, hob der Präſident wieder an, übergaben Sie den Flammen?

A. Was ich nur blutig fand, raffte ich ſchnell, und mit einiger Vorſicht, zuſammen.

F. Können Sie die einzelnen Stücke nennen?

A. Die Überzüge von Decke und Kopfpolſtern, das Betttuch, eine Schlafmütze —

F. Eine Schlafmütze auch, eine männliche?

A. Allerdings.

F. Wie mag es kommen, daß ſie nicht weit vom Ufer gefunden iſt? Der weggetragene Pudel hatte ſie doch wohl nicht auf dem Kopf?

A. Ich begreife nicht, wie es zugegangen wäre —

F. Angenommen man hätte einen menſchlichen Leichnam fortgeſchleppt, begriffe ein Verlieren der Kopfbedeckung ſich leicht.

A. Wie könnte von einem ſolchen hier die

Rede ſein. Vielleicht hat man eine Mütze gefunden, nur nicht die, welche meinem Mann gehörte.

Ein Gerichtsbote mußte ſie bringen. Frau Saling zeigte ſich nun betroffen und wandte den Blick ab.

F. Warum entſetzen Sie ſich bei dieſem Anblick ſo auffallend?

A. Iſt er nicht ekelhaft genug? Verwundert muß ich daneben auch ſein.

F. Erkennen Sie übrigens dieſe Mütze?

A. Sie gehörte meinem Mann, iſt vom Blut jenes Hundes beſudelt worden.

F. Wenn man dies Blut von Ärzten, Chemikern unterſuchen ließe?

A. Das könnte mir gleichgültig ſein. Ich wünſchte es ſogar, im Fall ſie auszumitteln vermöchten, was man wiſſen wollte. Behutſamkeit dabei riethe ich ihnen gleichwohl an. Das Blut iſt von einem, allem Vermuthen nach, toll geweſenen Hunde.

F. Sollten Sie nicht durch die letzte Bemerkung — etwa einem zu genauen Unterſuchen vorbeugen wollen?

A. Eine — wie einige frühere ſchon — tief kränkende Frage. Ich beantworte ſie in dem

Wunſch, das Blut möge ſo genau, wie es der Chemie nur möglich iſt, unterſucht werden.

F. Bei dem Allen wollten Sie verbrannt haben, was wir doch vor uns ſehn.

A. Geſtatten Sie mir einiges Nachſinnen —

F. Über Ausflüchte widerrathe ich es. Man dürfte nicht geneigt ſein, ihnen zu glauben.

A. Ich habe nicht nöthig, mich deren zu bedienen. Ich ſagte vorhin, daß ich eilig zuſammen gerafft hätte, auch mit Vorſicht, denn ich hatte jede Berührung mit dem noch friſchen Blut zu fliehn. So warf ich denn Alles übereinander. Etwas verwirrt von dem gehabten Schrecken mochte ich auch wohl noch ſein. Nur aus dem, was mir am Morgen fehlte, ſchloß ich auf das, was ich in der Nacht verbrannt haben müſſe. So iſt denn wohl möglich, daß es bei dieſem Gegenſtand nicht geſchehn war, leidet vielmehr keinen Zweifel mehr.

F. Sie haben gegen Andere über dies Verbrennen ſehr geheimnißvoll gethan.

A. Aus guten Gründen.

F. Hatten Sie kurz vorher zur Ader gelaſſen?

A. Nein!

F. Doch behaupteten Sie es gegen Ihre Magd, als dieſe noch einige übrige Blutflecke ſah.

A. Auch dieſe waren vom Hund geblieben.

Aber ich wollte meinen Hausgenoſſen den Abſcheu davor, den Gedanken, es wäre noch etwas davon zu fürchten, erſparen. Zudem bat der Ladengehülfe mich dringend, über die gräßliche Begebenheit ganz zu ſchweigen. Er ſagte: Es iſt nicht allein erlaubt, einen Hund, von dem man glaubt, daß er wüthend ſei, zu tödten, der würde ſogar eine Pflicht gegen Andere verſäumen, der, ſtatt hier ſchnell zu handeln, Anſtand nähme. Dennoch weckt das Todtſchlagen eines Hundes Anderen ein ſo empörendes Bild, auch eine ſo widrige Erinnerung an die Perſonen, die eigentlich befugt dazu ſind, daß ich ſehr wünſchte, es möchte mir nicht nachgeſagt ſein. Ich fand, daß Liebheim da nicht Unrecht hätte, wollte ſelbſt meinetwillen geheim halten, Zeugin eines ſo ſchauderhaften Auftritts geweſen zu ſein. Hätten doch alle Geſpräche darüber mir nur ein geflohenes Andenken zurückgerufen. Unter dieſen Umſtänden ſchien mir eine kleine Nothlüge, die Niemandem Schaden that, gleichgültig. Wer hätte ſich deren im gemeinen Leben nicht erlaubt. Doch hier bin ich zur Wahrheit verpflichtet und hehle ſie nicht.

Man konnte Frau Saling nicht bewegen, irgend etwas vom Geſagten zu widerrufen und entließ ſie für heute.

Wohl eine Viertelſtunde hatte man entfliehn laſſen, eh man auch den Jüngling wieder vor Gericht ſtellte. Denn ſowohl die Richter als auch die Geſchwornen beſprachen erſt, was die eben Entfernte erklärt hatte. Die volle Außenſeite der Unſchuld war ihr heute eben ſo eigen geweſen als neulich, und mochte ſie nicht immer ſo ſchnell geantwortet haben, war es doch ſtets mit ruhiger Freimüthigkeit und ſehr beſtimmt geſchehen. Dem ungeachtet neigten beinahe ſich Alle nun zu der Meinung hin, der unſträfliche Anſchein täuſche. Drei Umſtände mußten dem ſchlimmen Argwohn nur zu vielen Raum geben. Salings von mehreren Zeugen gehörte Stimme, ein Hund, von dem an mehreren Seiten behauptet ward, er ſei gar nicht vorhanden geweſen, und die am Ufer gefundene Hauptbedeckung. Nur einmal hatte man Frau Saling aus ihrer ſonſt gezeigten Ruhe in Heftigkeit übergehen ſehn, doch gerade auch bei dem ſchwierigſten Punkt. Man urtheilte, es ſei ihr ganz unerwartet geweſen, daß ihres Mannes Stimme lauſchende Ohren gefunden habe. Es ſchiene hierüber auch keine Abrede zwiſchen beiden genommen zu ſein, die anderweitig eben nicht vermißt würde, und von einer ungemein verſchlagnen Vorausberechnung aller Fragen zeuge, die man würde genöthigt ſein, zu beantworten.

Endlich wurde Liebheim vorgeführt, und angeredet: Sie haben neulich, trotz wiederholter Fragen und Ermahnungen zur Wahrheit, vorgeben wollen, es ſei in der Stunde, wo Herr Saling abgereiſ't, nichts Außergewöhnliches im Hauſe vorgefallen. Beharren Sie noch auf einem Abläugnen, das Ihnen ſehr unnütz ſein würde, indem man hinlänglich vom Gegentheil unterrichtet iſt?

Liebheim verſank in einiges Nachdenken. Dann rief er ſchnell: So iſt vielleicht wichtig genommen, was an ſich unbedeutend war, und mir geht plötzlich über den Grund, aus welchem ich verhaftet bin, ein Licht auf. Von dem, was man hier das Außergewöhnliche nennt, wollte ich aus einem gewiſſen beſchämten Gefühl nicht reden, begriff auch nicht, daß es mit meiner Anklage in irgend einer Beziehung ſtehen könne. Nun vermuthe ich anders, will reden, und habe eigentlich deſſen, was ich gethan, mich auch nicht zu ſchämen. Ich habe nehmlich einen Hund, der mir wüthend ſchien, getödtet.

F. Von welcher Gattung war dieſer Hund?

A. Ich weiß ſie gerade nicht zu nennen. Die

Fleiſcher haben deren. Vielleicht mag es eine Art engliſcher Doggen ſein. Die Farbe war gelblich.

Dieſer Widerſpruch erregte viel Aufſehn, und der Präſident bemerkte mit einigem Lächeln: Nach einer anderen Behauptung iſt es ein weißer geſchorner Pudel geweſen.

A. Es wäre nicht unmöglich, da in Schrecken und Eile ſich zu verſehn. Bei Licht ſcheint auch gelblich weiß.

F. Sie ſollen einen ſolchen Pudel gekauft, und nach einer anderen Behauptung gar keinen Hund beſeſſen haben. Was antworten Sie hierauf?

A. Die letzte iſt wahr. Man hatte mir einen angeboten, doch zerſchlug ſich der Kauf, weil der Preis mir zu theuer ſchien.

F. Und welchen hätten Sie getödtet? Einen nicht vorhandnen?

A. Einen fremden. Ich hatte ihn vorher nie geſehn.

F. Doch ſeltſam, daß eine andere Perſon ihn wollte erkannt haben. — Und wie wäre er bei Nacht um Zwei Uhr in das Haus gekommen?

A. Ich vermuthe, daß er über den Zaun eines Nachbarn in den Hof geſprungen iſt.

Die Hausgenoſſen, auch der nebenan wohnende Schmidt mußten hereintreten, wurden um die Örtlichkeit befragt. Da ergab ſich, daß an einer Seite Hintergebäude und eine Mauer bis zum Rhein fortliefen, die andere begränzte zwar nur ein Bretterzaun, doch war er hoch und der Schmidt hatte ihn oben mit ſpitzen Zacken beſchlagen.

F. Erkennen Sie nun die Unmöglichkeit Ihrer — angeblichen Vermuthung ſelbſt?

A. Ich hatte bisher nicht auf die Beſchaffenheit jenes Zauns Acht gegeben. Nun urtheile ich, der Hund müſſe vom Rhein her nach dem Garten geſchwommen ſein.

F. Ich weiß in der That nicht, ob ein wüthender Hund waſſerſcheu ſein mag. Was halten Sie davon?

A. Mir dünkt gehört zu haben, daß er das Waſſer flieht.

F. Dann ſtände es wieder ſchlimm um Ihre letzte Vermuthung, oder Sie müßten eilig die ältere, nach der er wüthend geweſen ſei, ändern. Aber da früge ſich wieder, was um Zwei Uhr in der Nacht, bei hohem Wellengang und Sturm, das Thier bewogen haben könne, ſich im Garten und auf dem Hofe des Herrn Saling umzuſehn. Oder konnte es einen anderen Hund dort etwa beſuchen?

A. Herr Saling beſitzt keinen.

F. Man

F. Man wird übrigens nach *** ſchreiben, die Obrigkeit dort erſuchen, Haus bei Haus nachforſchen zu laſſen, ob irgend einem Einwohner um jene Zeit ein Hund fehlte. Und wenn Jeder Nein ſagte?

A. Würde es doch nicht beweiſen, daß ich eine Unwahrheit vorgegeben hätte. Denn mir fiel eben noch ein, daß auch der Hund vom Schiff in das Boot ſpringen konnte, in welchem Herr Saling abgeholt ward, und von da aufs Land. Das würde noch mit einer Waſſerſcheu zu vereinbaren ſein, wenn er eine gefühlt hat.

Die Verſammelten ſahen hier einander verwundert an, und einem Zuhörer entfuhren halb laut die voreiligen Worte: *Er läßt ſich nicht fangen.*

Einen mißbilligenden Blick auf dieſen werfend, richtete der Präſident wieder das Wort an Liebheim: Eine Behauptung, die *weſentlich* ſchon von einer andern Seite Widerſpruch gelitten hat, und bei der die Umdeutungen nur aus Unwahrſcheinlichkeiten beſtehn, kann das Gericht nicht überzeugen. Sollte es geſchehn, müßten Sie ſtatt Verſicherungen Beweiſe liefern.

A. O wie reut es mich nun, den Hund nicht, ſtatt in den Strom, blos in den Garten geworfen zu haben. Wie konnte ich aber —

F. Laſſen Sie uns aber zu einer anderen Frage übergehn. War Herr Saling zugegen, als Sie das Thier ums Leben brachten?

A. Ja! Doch auf einen Augenblick nur.

F. Ein neuer Widerſpruch mit eigner und fremder Rede. Sie wollten ihn neulich zum Fahrzeug begleitet haben, und allein zurück gekommen ſein. Auch von einer anderen Seite ward verſichert, er wäre bei dem Auftritt mit dem Hunde nicht mehr im Hauſe geweſen.

A. Er kam noch vom Schiff zurück, um ſeinen Mantel, den er vergeſſen hatte, zu holen.

F. So war er bei dieſer Gelegenheit mit Ihnen?

A. Beſinn ich mich doch nicht gleich — ich war ſo mit dem Hunde beſchäftigt — ach, nun fällt es mir bei! Er ſagte im Scherz, man würde ihn doch nicht mit dem Werkzeug umbringen wollen, das ich eben ins Zimmer brachte. Vielleicht hörte Jemand dieſe Worte, die — wie ich nicht läugne — ein Gewicht zu haben ſcheinen könnten, und doch ſo federleicht waren, wie ein Scherzwort gewöhnlich.

F. Frau Saling beſtreitet aber ihres Mannes

Gegenwart, woraus folgen würde, daß er ſo ein Scherzwort gar nicht geſagt haben kann. Doch ſcheint aus ihrem Abläugnen etwas ganz Anderes zu folgen. Was erklären Sie hierüber?

A. Ich ſehe nicht ein, weshalb Frau Salling die Wahrheit beſtritten haben ſollte. Doch befand ſie eben ſich in ihrem Schlafgemach, war beſchäftigt, es abzuriegeln. Geſehn hat ſie Jenen unter dieſen Umſtänden gewiß nicht, mochte vielleicht auch ſeine Stimme nicht hören. Sehr laut ſprach er zudem nicht.

F. Dennoch hörten ſie Perſonen, die ſelbſt Wände von dieſer Stimme trennten.

A. Dieſe waren nicht voll Angſt und Verwirrung, wie Frau Salling.

Ungefragt bemerkte hier das Mädchen, wie der Mantel ihres Brotherrn am nächſten Morgen noch im Schlafzimmer gehängt hätte, vermuthlich noch jetzt an dieſer Stelle befindlich ſei.

F. Soll man erſt nach *** ſenden, oder wollen Sie ohnehin zugeſtehn, eben erdichtet zu haben?

A. Nie würde ich Erdichtungen mehr fliehn, als eben jetzt. Erlauben Sie, mich ein wenig zu beſinnen —

F. Das eben iſt bei Erdichtungen nöthig, bei der Wahrheit nicht.

A. Glauben Sie aber, Herr Präſident, daß man während eines Kampfs mit einem wüthenden Hunde ſo bei kalter Beſonnenheit zu bleiben fähig ſei, um hernach der kleinſten Nebenumſtände ſich augenblicklich erinnern zu können? Hängt der Mantel noch da, iſt er freilich unabgeholt geblieben. Ich ſagte meinem Brotherrn kurz, was vorginge, vielleicht — ich weiß es aber nicht gewiß — hat er ſich ohne den Mantel aus dem Staube gemacht, um mit dem wüthenden Hunde nichts zu thun zu haben — nein, doch wohl nicht —

F. Es würde ſehr feig an einem Hausvater geweſen ſein, unter ſolchen Umſtänden zu fliehn, ſtatt den Seinigen Beiſtand zu leiſten.

A. Mir dünkt auch, er wollte nicht fliehn, eilte in den Hof zurück, um auch ein Werkzeug zu ſuchen, womit er das Thier erlegen helfen könnte. Ich hatte meiſtens damals überhört, was er ſagte, und jetzt erinnere ich mich dunkel, daß er von einer Heugabel, Ofengabel ſprach — ja, ja, danach wollte er ausſehn.

F. Kam aber nicht damit zurück?

A. Vielleicht erſt ſpät, wie ich das Thier bereits umgebracht hatte. Seine Zeit war eng, das Schiff wollte abfahren. Ohne Weiteres mag er wieder dahin geeilt ſein.

F. Ohne den Mantel, den er bei der ſchlimmen Witterung doch bedurfte?

A. Vielleicht ſchreckte ihn der gräßliche Anblick im Schlafzimmer ab, dorthin zu gehn — nein, nun wird mir Alles hell, und ich begreife nun auch, wo mein Mantel blieb, den ich für geſtohlen hielt. Herr Saling wird ſich verſehn, den meinigen in der Eil genommen haben. Sie waren von einer Farbe.

F. Wo hatte ſich der Ihrige befunden?

A. Im Wohnzimmer. Ich war ſpät noch in einer Handelsangelegenheit ausgeſchickt worden, kam zurück, als ſchon das Eſſen aufgetragen ward. Ich legte den Mantel ab, und ſetzte mich an den Tiſch.

Der Präſident ſah den Generaladvokaten hier an, der ihm einen unmerklichen Wink gab, und dabei auf den Lehrling und die Magd deutete. Beide wurden jetzt befragt, ob ſich etwa ſpäterhin der Mantel des Ladengehülfen noch im Hauſe vorgefunden hätte? Die Magd erwiederte Nein. Der Lehrling kratzte die Ohren und äußerte einfältig, er würde hier ſchon etwas ſagen können, wenn er dürfte, wolle aber ſo klug ſein und es nicht thun. denn käme Jener in die Handlung zurück, könnte er ihm es ſonſt nachtragen.

Man bedeutete ihn, wie er reden müſſe, und gab ihm auch zu verſtehn, Liebheim würde ſchwerlich je wieder an ſeinen vorigen Platz treten.

Nun äußerte der junge Menſch, er hätte nie einen Mantel bei Liebheim geſehn. Auch ich nicht, ſagte die Magd.

Das glaube ich wohl, entgegnete Liebheim, denn ich hielt ihn den ganzen Sommer hindurch in meinem Koffer verſchloſſen. Erſt bei dem üblen Wetter an jenem Abend nahm ich ihn, zum Erſtenmal ſeit ich bei Herrn Saling bin, hervor.

Unwillig rieb der Präſident die Stirn, und fragte nach einigem Beſinnen ſchnell wieder: Können Sie den Schneider nachweiſen, der Ihnen den Mantel gemacht hat?

A. Nein, denn ich kaufte ihn am Jahrmarkt von einem Iſraeliten, der mit fertigen Kleidungsſtücken Handel trieb.

F. Wie hieß er?

A. Sein Name iſt mir nicht bekannt. Es war ein fremder Iſraelit.

F. Können Sie den Stand ſeiner Bude nicht bezeichnen?

A. Er ging von Haus zu Haus mit ſeinen Waaren.

Unter den Zuhörern entſtand einige Bewegung. Auf mehreren Geſichtern zeigte ſich auch ein Lächeln, welches dem Präſidenten, wie den übrigen Richtern ziemlich unangenehm zu ſein ſchien. Es vermochte Jenen mit größerer Hitze zu inquiriren, und er hoffte gewiß auch dabei, in verfänglichen Fragen ſein Ziel bald zu erreichen. Von neuem hob er an:

Frau Saling öffnete hernach die Kammerthüre, und ihr Mann floh hinein. Nicht wahr?

A. Ihr Mann? Ich ſagte eben, wohin der ſich begeben hatte.

F. Frau Saling — das wiſſen wir ſchon — ſagte doch zu Ihnen: Schlagen Sie meinen Mann auf den Kopf —

A. Herr Präſident —

F. Sie thaten es, und trugen den todten Saling hinaus —

A. Sie wollen ſagen den todten Hund —

F. Ihre Ausflüchte werden bald verſtummen. Ein Nachbar hat Sie etwas ganz Anderes über den Hof ſchleppen ſehn.

Der Schmidt mußte nun ſeine frühere Ausſage wiederholen. Er ſetzte hinzu: Ich kann freilich nicht gewiß behaupten, einen menſchlichen Leichnam geſehn zu haben, für einen Hund war gleichwohl zu lang, was ich ſah. Und ſchimmerte auch nur wenig Licht in den Hof, konnt ich ein Hemd doch deutlich ſehn. Es flatterte im Wind, ſchlug Falten. Zehn leibliche Eide bin ich bereit, darauf zu ſchwören.

Alle Augen hefteten ſich ſcharf auf Liebheim und ſchneidend ſpöttiſch rief der Generaladvokat: Ein Hund pflegt doch kein Hemd zu tragen.

Liebheim nahm das Wort: Kein Hemd, ſondern ein Betttuch hat der gute Mann erblickt. Darin trug ich den Hund nach dem Strom, warf es mit ihm hinein. Ich wollte mit ſeinem Blut mich nicht beſudeln, was mir obenein gefährlich ſchien.

F. Nahmen Sie etwa auch eine Schlafmütze mit?

A. Daß ich nicht wüßte.

F. Und doch ward eine am Ufer gefunden.

A. So umwand ich ſie unverſehens und verlor ſie hernach.

F. Was ſagten Sie aber, wenn Frau Saling verſichert hätte, das Betttuch verbrannt zu haben?

A. Das konnte ſie nur im Irrthum ſagen. Auf meinen wiederholten Rath übergab ſie das anderweitige Bettzeug den Flammen.

Liebheim ward nun abgeführt, die Richter, mit Ausnahme des Präſidenten, machten verſchiedene Bemerkungen, und neigten ſich dabei, wenn auch noch zu keinem überzeugten Glauben an Liebhelms Unſchuld, doch zu einem Zweifel, daß ein Angeklagter ſo bündige Rechtfertigungsgründe ſollte erfinden können.

Vielmehr, ſagte der Präſident, habe ich ſchon Kriminalunterſuchungen beigewohnt, die noch konſequentere Lügenſyſteme zur Sprache brachten, und man deckte gleichwohl als ſolche ſie auf.

Den guten Mann ärgerte, daß aus den Mienen der anweſenden Fremden, die zum Theil etwas ſpöttiſch waren, hervorzugehn ſchien, ſie hielten ſeine Geſchicklichkeit im Erforſchen der Wahrheit eben nicht bedeutend. Andere von den Zuhörern flüſterten ſich den nun erwachten Glauben zu: Liebhelm wäre unſchuldig, und ſei er es, folge auch, daß man es bei Frau Saling anzunehmen hätte.

Auf die Erinnerung des Generaladvokaten ward Letztere heute noch einmal vorgefordert und befragt:

Welche einzelne Stücke vom Bettzeug haben Sie in jener Nacht verbrannt?

A. Die Aufzüge von Decke und Kopfpolſtern, dreie zuſammen und ein Betttuch.

F. Alſo auch ein Betttuch?

A. Dieſe Stücke fehlten am Morgen und nur daraus kann ich es beſtimmen — nein, richtiger geſagt, vermuthen. Denn hat ſich von einem

Stück ſchon bewieſen, daß es unverbrannt geblieben iſt, könnte es auch mit dem einen oder anderen noch geſchehen ſein.

F. Woraus ſchließen Sie, der letzte Fall wäre möglich?

A. Aus ihren Fragen, Herr Präſident. Daß ich eilig zuſammenraffte und zum Feuer trug, habe ich ſchon geſagt. Und — in dieſem Augenblick fällt mir noch bei, daß der Ladengehülfe den todten Hund in etwas geſchlagen hatte, wie er damit fortging. Es könnte das Betttuch geweſen, und viel war es auch eben nicht, was ich in die Flammen warf.

F. Sie ſcheinen mit dieſem Ladengehülfen vorſichtige Abrede genommen zu haben.

A. Was hätte mich zu irgend einer Abrede bewegen können? Bis zu dem Augenblick, wo man mich in Verhaft nahm, wäre mir nicht im Traum eingefallen, ich würde mich je vor Gericht geſtellt ſehn.

Der Präſident ſchien über die letzte Erklärung ganz vergnügt, und ließ Jene abführen. Endlich, ſagte er nun zu den Richtern und Geſchwornen, iſt ſie auf einer Lüge ertappt, die zu näheren Aufſchlüſſen führen muß. Beſtimmt läugnete ſie genommene Abrede, und es giebt Zeugen, die eine ſolche deutlich gehört haben. Der Liebheim hat ſich vielſagender Worte dabei bedient. Ich hoffe, lauteten ſie, daß Sie läugnen werden, wie ich. Worauf konnten die Worte ſich beziehn, als auf eine Furcht, die Frau Saling vor einer gerichtlichen Unterſuchung geäußert hatte? Die nächſte Sitzung, meine Herren, wird uns mehr Licht geben.

Dies erwartete auch die ganze Verſammlung, als ſie für heute auseinander ging.

Liebheims Mutter.

Vier Wochen nach ihres Sohns Verhaftung traf unerwartet ſeine Mutter in *** ein. Sie trat in einem Gaſthofe ab, und bat den Wirth, Jemanden zum Kaufmann Saling zu ſchicken, und in ihrem Namen ihn bitten zu laſſen, daß er dem Liebheim Erlaubniß gäbe, auf einen Augenblick zu ihr zu kommen.

Der Wirth ſtutzte. „In Ihrem Namen, Madame? Ich weiß noch nicht, mit wem —“

Ich bin die Wittwe Liebheim, des jungen Menſchen Mutter.

„Und — Sie wüßten noch nicht — ?“

Was ſollte ich wiſſen?

„Daß Herr Saling lange ſchon fehlt, man ihn todt glaubt?"

Das klingt ja ſeltſam — überraſcht mich nicht wenig. — Und mich wundert, daß mein Sohn mir davon nichts geſchrieben hat.

„Ihnen wäre auch da nicht bekannt —?"

Sie ſetzen mich in Erſtaunen und Beſorgniß —

„Ich bedaure, der Erſte ſein zu müſſen, der Ihnen die Nachricht giebt, daß Ihr Sohn in Verhaft genommen, auch ſchon nach *** gebracht iſt, um vor das Aſſiſengericht geſtellt zu werden."

Die arme Frau ſchien wie vom Blitz getroffen, Sie hatte bisher ſich zu den ſeltnen Müttern gezählt, die von einem wohlgerathenen Kinde reden durften. Je vortheilhafter ihre über ihres Sohns Frömmigkeit geſchöpfte Meinung war, in deſto größeres Entſetzen mußte ſie nun auch gerathen. Mein Ferdinand, ſtotterte ſie kaum vernehmlich, im Gefängniß? — Warum — Warum? — Aber ich halte es kaum für möglich.

Jener zuckte die Schultern, und ſuchte ſie einigermaaßen in den Worten zu beruhigen: „Erſchrecken Sie nicht gleich zu ſehr, es giebt noch Leute, die ihn für unſchuldig halten wollen."

Sie klangen gleichwohl ſo, als ob er nicht eben zu dieſen Leuten gehöre. Dann theilte er das Weitere der Beſtürzten mit.

Es hatte ſie übermannt, der Wirth mußte ſeine Gattin zu Hülfe rufen. Frau Liebheim befielen Krämpfe, ein Arzt wurde ſelbſt nöthig.

Nach einigen Stunden zeigte ſie mehr Ruhe, und ſprach über die Abſicht, welche ſie nach *** geführt hatte. Schon früher, ſagte ſie, wollte ich kommen, doch hielt mich eine mehrwöchentliche Unpäßlichkeit zurück. Ich hatte eine Angelegenheit mit dem Kaufmann Stein zu ordnen, eigentlich zunächſt mit ſeiner Tochter. O welchen Schrecken wird das arme Mädchen auch empfunden haben, wie viel noch dulden.

Man fragte, ob ſie wünſche, daß Herr Stein erſucht würde, ſie zu beſuchen. Sie war es ſo zufrieden, und ſetzte hinzu: man möchte auch die Tochter bitten, mitzukommen.

Nach einer Viertelſtunde traten beide ſchon ins Zimmer. Mariane flog auf die Wittwe hin, ergriff ihre Hand, und rief: Sie ſind todtenbleich? Hätten Sie erſt hier erfahren, was vorgegangen iſt? Aber wie konnten Sie nur ſo erſchrecken? Sie beleidigten meinen Geliebten dadurch. Es verſteht ſich ja, daß er unſchuldig ſein muß.

Die Sicherheit und Kraft, womit ſie dieſe

Worte ausſprach, leiſteten mehr bei der jammernden Mutter, wie alle zuvor angewandten Hülfsmittel. Sie blickte auf Marianen, in deren Mienen ſie einen ruhigen Edelmuth von bezaubernder Wirkung, in deren Auge ſie eigne reine Unſträflichkeit las. Sie nahm ihre Hand und entgegnete: Nicht wahr, mein Sohn kann die Gräuelthat nicht begangen haben? Beſchwör es auch die ganze Welt, Sie und ich würden nicht daran glauben. Und wie freut es mich, wie ehrt es Sie, mein gutes Kind, daß Sie ihn noch Ihren Geliebten nennen, noch in ſeinem ſchweren Mißgeſchick. Ich kenne den Zwiſt, der unter Ihnen ſich entſponnen hatte und noch nicht beigelegt iſt. Manche andere nähme wohl einen Vorwand daher, und entſagte einem Unglücklichen, den die öffentliche Meinung verdammt, Sie fühlen zu edel —

Mariane wollte einfallen, doch unterbrach ihr Vater Jene ſchon: Auch ich bezweifelte noch nicht, daß ihm Unrecht geſchähe, doch ſind immer ſchon die Verhaftung, die arge Befleckung ſeines guten Namens übel genug.

Es war Marianen unlieb, daß er gegen eine Mutter keine mehr tröſtende Sprache führte, und ſie rief: Hat ihn das Gericht freigeſprochen, iſt ſein guter Name auch hergeſtellt.

Herr Stein entgegnete: Es bleibt doch für Jeden nachtheilig, wenn ſchon eine Kriminalunterſuchung über ihn verhängt worden iſt, zumal wenn man ihren Gegenſtand doch nicht völlig aufzuhellen vermochte. Und hier würde es nur geſchehen können, wenn Saling wieder ſich einfände, wozu es noch eben keinen Anſchein hat. Wie ich höre, will man in öffentlichen Blättern, in vielen, ihn aufrufen, auch die Schiffer in allen Rheingegenden. Bleibt man ohne alle Auskunft über ihn, und Liebheim wird auch freigeſprochen, werden deshalb nicht Alle überzeugt ſein, er ſei in der That unſträflich geweſen. Und es hat wohl ſich ſchon ereignet, daß ein Schuldiger, dem gewandte Liſt und Frechheit im hohen Grade eigen waren, und wo es zugleich Umſtände gab, die einen nichtigen Argwohn ſehr wahrſcheinlich machten, ohne Beſtrafung davon kam. Leider iſt aber auch der entgegengeſetzte Fall möglich. Wie es heißt, ſind die Meinungen beim Aſſiſengericht und auch im Publikum zu *** über ihren Sohn getheilt. Wo die eine Hälfte in ſeinen Ausſagen die Stimme der Wahrheit und des reinen Bewußtſeins zu hören glaubt, will eben die andere in ihnen kecke Verſchlagenheit ohne Beiſpiel entdecken. Die Umſtände machen unglücklicherweiſe die Übelthat nur zu glaubwürdig.

Ich geſtehe, daß ich nach gerade wenig mehr auf ſeine Freiſprechung hoffe. Denn kömmt Saling nicht zurück, und iſt weder ſeine Anweſenheit an einem anderen Orte, noch ſein anderweitiger Tod nachzuweiſen, aus welchen Gründen könnten die Geſchwornen ſich bewogen fühlen, ihr ſchuldig nicht auszuſprechen? Was von Liebheim, gilt auch von Salings Gattin. Und der Präſident, wie man behauptet, ſoll wider beide lebhaft eingenommen ſein, auf den kleinſten für ſie nachtheilig ſcheinenden Umſtand ein ſchweres Gewicht legen, ſich eifrig bemühn, die Geſchwornen für ſeine Anſicht der Dinge zu gewinnen.

In der heftigſten Bewegung rief die Wittwe: So muß ich für meines Sohnes Schickſal zittern, auch wenn er — wie es nicht anders ſein kann — unſchuldig iſt?

Mariane fuhr ein wenig ſchreckhaft zuſammen, faßte ſich aber auch im nächſten Augenblick und rief: Zittern Sie nicht, mein Herz weiſſagt, Ihr Sohn wird aus ſeiner ſchlimmen Lage ſich befreit ſehn, und kein Hauch mehr den reinen Spiegel ſeines guten Namens trüben.

Hätt' ich, nahm Stein das Wort, für jede Lüge, die das Herz den Mädchen unſerer Stadt in einem Jahre ſagt, eine Karoline! Übrigens wünſcht

wünſcht mein Herz nichts ſehnlicher, als daß Mariane da Wahrheit gehört hat.

Ich bin beſtimmt, den Geliebten zu retten, fing dieſe wieder an, Sie werden es ſehn. Und welchem Entzücken, welchem hohen Triumph ſeh' ich Glückliche da entgegen!

Herr Stein, dem ſolche Sprache nie gefiel, entgegnete: Sprich lieber, welcher nichtigen Hoffnung geb' ich Träumende mich hin!

Gott, ſagte Frau Liebheim, ſelbſt aus einem Briefe, den ich etwa vor einem Monat erhielt, geht ſo deutlich hervor, wie entfernt mein Sohn von dem ſein muß, was man ihn beſchuldigen will. Eben dieſes Briefes willen komme ich. Hätte es doch früher geſchehn können! Er bat mich darin, mit Ihnen einen Frieden zu vermitteln, liebſte Mariane! Auch der Glaube, es würde mit dem Kriege ein ſo großer Ernſt nicht ſein, ließ mich zögern. Sonſt hätte ich wenigſtens geſchrieben, während eine Unpäßlichkeit mich von der Reiſe abhielt. Da, leſen Sie den Brief ſelbſt.

Er enthielt die Worte:

„Sie billigen meine Liebe zu Marianen, weil Sie einige Mal ſie geſehn haben, und meinen weiteren Schilderungen der in dem vortrefflichen Mädchen vereinten Vollkommenheiten glauben. Dennoch hat ſich ein Zwiſt unter uns ereignet, der mich um ſo mehr peinigen muß, als meine Liebe tief und wahr, meine Bewunderung Marianens gerecht iſt. Ich hatte ſie dabei eines mir zugefügten unerhörten Unrechts, und mich einer zu großen Empfindlichkeit anzuklagen, obwohl mir im erſten Augenblick ſchien, meine Empfindlichkeit dabei könne nicht groß genug ſein, ich wäre ſie mir und auch Marianen ſchuldig. Sie hatte vom Dämon der Eiferſucht, auf fremde Eingebung, ſich fortziehn laſſen. Man nennt zwar die Eiferſucht eine gewöhnliche Begleiterin der Liebe, aber ich nenne Marianen kein gewöhnliches Mädchen, hoffte ſie über eine Leidenſchaft erhaben, die nur einem unwürdigen Mißtrauen ihr Daſein verdankt. Ich hoffte es um ſo mehr, da weder ſie noch ich unſre Liebe auch in die Reihe der gewöhnlichen Erſcheinungen ſtellen. Ich dachte, ſie würde mich zu gut kennen, um einen Treubruch, einen Eidbruch von mir zu argwohnen, und ſelbſt mehr noch hier ſich, ſich. Gehört ſie doch zu den Seltnen, die zu ſagen berechtigt ſind: Wer mich liebt, kann für eine Andere nicht Auge nicht Herz mehr haben. Und gleichwohl ließ ſie einen mir, und weit mehr noch ihrem Selbſtgefühl unwürdigen Verdacht mich empfinden, beleidigte mich ſo ſchwer damit, daß ich nie geträumt hätte, ein ſo ſchmerzliches Gefühl könne über mich kommen, und dennoch durchbohrte die Beleidigung, die ſie in ihrem Argwohn ſich ſelbſt anthat, mich noch am tiefſten. Nun übereilte mich aber eine Aufwallung, in der ich mich auch einer Sprache bediente, zu der Mariane eben niederſtieg. Ich gab ihr meinen Unwillen in den nächſten gewöhnlichen Ausdrücken zu fühlen, und nahm ſie unſern heiligen Bund ſo leicht, daß ſie ihn durch Mißtrauen zu entweihen vermochte, glaubte ich ihn auch ſo leicht wägen zu dürfen, wie der Jähzorn des Augenblicks mir es eingab. So ſtellte ich der Geliebten ein Papier zurück, welches den Schwur ihrer ewigen Liebe enthielt. Einige Reue über mein Handeln ſtellte ſich bald ein, doch in den erſten Tagen nicht die Fähigkeit eines ruhigeren Überlegens. Noch zu empört, konnte ich weder mich bewegen, an Marianen zu ſchreiben, noch zu ihrem Vater zu gehn, der mich zu ſprechen gewünſcht hatte. Die Vorwürfe der Reue in meiner Bruſt nahmen zu, doch ſtellte ich ihnen immer noch entgegen, hier Stolz zu äußern, wäre eine Pflicht, die ich meiner Vorwurfsfreiheit und mehr noch Marianens Werth zu entrichten hätte. Zwar begriff ich auch, daß unſer Zwiſt nicht fortbeſtehn könne, weil unſer Bündniß kein Ende einräumte, und zurückgegebne Schrift nicht mündliche, nicht Schwüre der Herzen aufhebe. Doch meinte ich wieder, nicht an mir dem Schuldloſen, vielmehr an Marianen ſei das Einlenken. Erſt wie eine Woche entflohen war, dachte ich hierüber anders. Ich ſah ein, der Liebende müſſe der Geliebten nachgeben, auch wo er ſich heftig über ſie zu beklagen aufgefordert ſei. Und geſchah es einer Leidenſchaft willen, der ſich Mariane hingegeben, hatte ich über einen Zorn, der meine Vernunft entführte, auch mich heftig zu tadeln. Daher ſchrieb ich an ſie, erörterte in dem Briefe, was mir nöthig ſchien, und bat, ſie möchte das Papier, welches ich in unziemender Hitze ihr zurückgeſtellt, mir wieder ſenden. Es wäre kein dringendes Erforderniß, indem ich ohnehin zu zart ſie achtete, um ein Umgehn des heiligen Vertrags nur möglich an ihr zu halten, doch wünſchte ich die Schrift als ein Pfand unſerer liebenden Ausſöhnung, und ihres erneuten Vertrauens zurück. Bald ſchickte Mariane ein Dienſtmädchen, welches mir einen Brief einhändigte. Ich blickte nur eilig in den Umſchlag, glaubte das gewünſchte Papier darin zu ſehn, und ließ der Geliebten meinen innigen Dank abſtatten. Daß ſie nichts dabei geſchrieben hatte, kränkte mich, doch ſtellte ich es auf Rechnung einiger noch übrigen Gewölke, die nun ſich bald wohl zerſtreuen würden. Überhäufte Geſchäfte, die eben mich preßten, hatten verhindert, daß ich das Papier gleich entfaltete. Ich hatte es, gar nicht träumend, ein unrechtes könne in meine Hände gekommen ſein, froh und ſorglos in den Buſen geſteckt. Erſt nach einigen Tagen entdeckte ich mit namenloſen Schrecken, daß ich nicht Marianens Urkunde, ſondern die meinige, welche die Geliebte ſonſt am Herzen trug, zurückempfangen hatte. So waren denn meine treuherzigen Entſchuldigungen meine innigen Bitten, mein Flehn, wo ich doch nichts erflehen zu dürfen mich überzeugt hielt, nichtig geblieben. Marianens unſelige Zweifel mußten noch nicht gehoben ſein. Und — was das Entſetzlichſte für mich war — ſie mußte auf meine Liebe keinen Werth mehr legen, was die Rückgabe ihrer Verpflichtung zu beweiſen ſchien. Allerdings hatte ich etwas Ähnliches gethan, doch in einer Stimmung, von der bei Marianen doch jetzt nicht die Rede ſein konnte. Ich unterdrückte aber jeden neuen Unwillen, ſchrieb zur Stelle wieder an ſie, und gab den Brief eilig unſerem Dienſtmädchen, um ihn nach Herrn Steins Hauſe zu befördern. Dieſer hatte eben aber das ſeinige entfernt, weshalb meine Botin unverrichteter Sache zurückkam. Die Entfernung jenes Dienſtmädchens ſchien mir in einem Zuſammenhang mit dem Betragen meiner Geliebten zu ſtehn. Ich ſchloß auf ein Geſtändniß, das unſern früheren heimlichen Briefwechſel anging, und Steins Zürnen darüber. So ging ich nun auch nicht zu ihm. Das, theure Mutter, iſt meine Lage. Sie muß für mich, den mit ſolchem Ernſt Liebenden, den faſt kein Geiſt bewegt, als ein hoher Geiſt der Liebe, auf die Länge unerträglich ſein. Daher flehe ich Sie dringend an, ſich einzumengen. Die Reiſe nach *** iſt ja nur klein."

Mariane, welche obige Zeilen laut vorgeleſen hatte, unterbrach ſich hier mit den, aus Schillers Tell ihr einfallenden Worten, die ſie glühend ausrief:

> So biſt Du ganz, wie Dich mein ahnend Herz
> Geträumt! Mich hat mein Glaube nicht betrogen.

Herr Stein lächelte dazu, indem er ſowohl den Brief wie Marianens Äußerung überſpannt hielt, und die Wittwe, ſeine Miene verſtehend, nahm das Wort: Es ging mir bei dem Briefe, wie vermuthlich Ihnen jetzt. Ich hielt ihn für die Sprache jugendlichen Schwärmerſinnes, und die darin als gewichtig erzählten Begebenheiten ziemlich unbedeutend. Daß mein Sohn keine ſträfliche Zuneigung für die Saling empfinden würde, bezweifelte ich nicht, und fühlte daher keine Unruhe bei dieſem Gegenſtand. Die frühere Neigung betreffend, dachte ich an das Sprüchwort: Was ſich liebt, das neckt ſich. Es heißt auch in einem alten Luſtſpiel:

Was macht die Liebe!
Sie zankt ſich, weil ſie ſonſt nicht neu und ſüße bliebe.

Ihr Vertrauen auf den Sohn in einem Betracht erfreute Marianen, die weiteren Anmerkungen fand ſie auf eine gewöhnliche, nicht aber auf ihre und Ferdinands Liebe paſſend, vielmehr ſie herabwürdigend. Ohne gleichwohl es erörternd, las ſie weiter:

„Machen Sie eine Reiſe dahin, und Marianen bemerklich, daß meine Achtung für die Religion mir keine Eidverletzung geſtattete, wenn man zum Lohn mir auch ein Kaiſerreich böte, und daß gleichwohl ihre Liebenswürdigkeit noch mächtiger ſei, die, ohne mir einen Kampf aufzulegen, es mir unmöglich machen würde, eine Andere nur mit einem Blick des Wohlgefallens anzuſehn. Ich bitte ihr noch zu ſagen, daß ich — obwohl es tief mich kränke, wenn ſie auf dieſe Weiſe nur zu beruhigen ſei — auch Herrn Salings Haus meiden und mich in eine andere Stadt begeben wolle. Dies Verſprechen ſoll gleich vollzogen ſein, wie er von einer Reiſe, die er in der vorigen Nacht angetreten hat, zurückgekommen iſt. Übrigens u. ſ. w.“

Mariane rief nun aus: Und Sie könnten noch an einem Grund zweifeln, lieber Vater, aus dem Liebheim würde freizuſprechen ſein? In dieſem Brief ſchon muß ihn der Gerichtshof finden.

Neue Verhandlungen beim Aſſiſengericht.

Bei der nächſten Sitzung erklärte der Präſident, eh man noch die Angeklagten hereinrief, daß ſie bei dem, was er heute ihnen vorhalten würde, ohne Zweifel mit keinen Ausflüchten mehr ſich herauszuwinden hoffen dürften, und die Lüge, worauf er neulich Frau Saling ertappt hätte, müſſe um ſo mehr zur Wahrheit führen.

Übrigens hatten ſich letzthin ſo viele Neugierige eingeſtellt, daß ſie dem Gericht beſchwerlich fielen, weshalb zur heutigen Sitzung eigne Eintrittszeichen, und nur an Perſonen, von welchen ſich ein ſtilles Betragen hoffen ließ, vertheilt waren. Über ſie hinaus wurde Niemandem der Zugang bewilligt.

Frau Saling kam auf Erfordern. Wie ſtets, begrüßte ſie die Verſammlung mit Anmuth, doch ſchien es auch, als nähme ihre friſche Farbe, ihre ſonſt gezeigte Lebhaftigkeit allmählich ab. Der Präſident äußerte, wie es ihm nicht entginge, und fragte ſie, ob wohl nagende Empfindungen im Gemüth, zunehmende Furcht vor einem ſchlimmen Ausgang hier im Spiel ſein möchten, denn Kerkerluſt wirke in kurzer Zeit nicht ſo auffallend.

Sehr ruhig entgegnete ſie: Einige Wochen der gewohnten Bewegung ſich entzogen, in einem engen Raum verſchloſſen, oder Langweile hingegeben ſeyn, kann wohl um einen Theil der vorigen Munterkeit bringen. Und ſollte ich über mein hartes, unverdientes Loos nicht auch Gram fühlen? Mich wundert es nicht, wenn er ſich auf meinem Geſicht abſpiegelt.

Der Präſident erwiederte: Ob man Sie unverdient angeklagt hat, muß ſich bald aufhellen. Ich bezweifle es, einem Geſpräch zufolge, welches Sie, einige Tage nach der — angeblichen — Abreiſe Ihres Mannes mit dem Ladengehülfen führten, und wovon man genau unterrichtet iſt. Erklären Sie mir doch, weshalb er ſich der Worte bediente: Geben Sie dieſe Bangigkeit doch auf, der Rhein ging hoch, die Anſtalten waren zu gut getroffen, in der Nähe wird er nicht an den Strand getrieben ſein, und weiterhin hätte es wenig auf ſich. Vorausgeſetzt, ein Hund ſei in den Rhein geworfen, hätten Sie doch keinen Grund gehabt, ſeines Antreibens willen ſo voll Bangigkeit zu ſein. Doch ein anderes mit einem menſchlichen Leichnam, den man in der Nähe wohl leicht erkannte, in weiter Entfernung nicht mehr.

A. Es iſt mir lieb, daß ich mich genau auf dieſe Worte beſinne. Vom Hund war nicht die Rede. Ich hatte Furcht geäußert, das Schiff, worauf ſich mein Mann befand, könne in der ſtürmiſchen Nacht verunglücken. Die Worte: „In der Nähe wird er nicht an den Strand getrieben ſein" — der Schiffer mit ſeinem Fahrzeug nehmlich — „und weiterhin hätte es wenig auf ſich" wollten ſagen: wäre es in der Nähe geſchehn, hätte man wohl bereits davon gehört, und weiterhin müſſe der ſchon angebrochene Tag und das weniger felſige Ufer die Gefahr vermindert haben.

F. Dieſe Erklärung iſt — mühſam herausgezwungen. Sie verdient auch keinen Glauben, weil die noch geſagten Worte: „der Rhein ging hoch, die Anſtalten waren zu gut getroffen," einen ganz anderen Sinn zu vermuthen geben.

A. Lauſcher überhören leicht ein Wort, und das iſt auch hier mit einem aber geſchehn. Liebheim ſagte: „der Rhein ging hoch, die Anſtalten waren aber zu gut getroffen.“ Er hatte mir ſchon früher auch geſagt: der Schiffer müſſe ſein Handwerk gut verſtehn, hätte noch am Abend Steine an Bord genommen, damit ſein Fahrzeug bei dem hohen Wellengang nicht zu leicht wäre.

F. Aber — weshalb ſetzte Ihr Mitſchuldiger —

A. Verzeihen Sie meine Unterbrechung, Herr Präſident! Da ich ſelbſt kein Verbrechen übte, kann ich auch keinen Mitſchuldigen haben.

F. Weshalb ſetzte er noch hinzu: „Auch was Sie ſonſt fürchten, wird nicht geſchehn?“ Deutlich bezog es ſich wohl auf die Beſorgniß, das räthſelhafte Verſchwinden Ihres Mannes würde Aufſehn erregen, Ihnen üble Nachrede zuziehn, endlich das Einmengen der Obrigkeit herbeiführen.

A. An dies Alles dachte ich nicht. Aber ich hatte einmal die Furcht geäußert, Saling könne in der Welt umher ſchwärmen wollen, ſogar, wenn es irgendwo ihm beſſer gefiele, nie zurückkehren. Darauf bezogen ſich jene Worte. Meine Furcht hatte übrigens wenigen Ernſt.

F. Dem ungeachtet äußerten Sie ſie auch gegen eine Freundin, die zum Beſuch gekommen war, fügten ſelbſt hinzu: Sie würden, nach einem halbjährigen Außenbleiben, als Proteſtantin Scheidung nachſuchen, und einen anderen Mann nehmen. Daraus ging nicht nur Gleichgültigkeit im hohen Grad gegen Salling, ſondern wohl noch — durch die Nebenumſtände beglaubigt — Haß, der gewiſſe Thatſachen nur zu deutlich erklären würde, hervor. Es wird zugleich ſehr wahrſcheinlich, daß Sie rückſichtlich Ihrer zweiten Ehe bereits eine Wahl getroffen hatten. Dieſe Wahl an ſich muß ſchon einen ſchweren Verdacht auf Sie wälzen. Sollten Sie, wie ſo manches Andere, auch dieſe Wahl abläugnen, werden ſpätere Erörterungen außer Zweifel ſtellen, daß ſie getroffen worden iſt.

Die Angeklagte trat einige Schritte zurück, wurde bleich, und verſtummte ein wenig. Durch einen leiſen Wink erinnerte der Präſident die Richter und Geſchwornen, ſie in dieſem Augenblick ſcharf zu beobachten. Dann hob er wieder an: Sie bleiben die Antwort diesmal ziemlich lange ſchuldig, Madame!

A. Soll ich nicht einen Augenblick betreten ſein, wenn ich immer von neuem empörend mich anſchuldigen höre, und man ſo beeifert ſcheint, aus einer nichtigen Behauptung auch die andere glaubwürdig machen zu wollen?

F. Sie ſind nicht hier, Fragen aufzuſtellen, ſondern ſie zu beantworten. In der Ihrigen lag noch ein ſehr unziemender Tadel gegen das Gericht. Es muß die Wahrheit zu erforſchen ſuchen.

A. Auch verhehle ich ſie nirgend. Erſt muß ich hier bemerken, daß mir die Fragen über meinen Mann, die jene Freundin an mich that, ſehr läſtig wurden, in ſofern ich ähnliche ſo oft ſchon beantworten müſſen. Nachher konnte ich den Grund erſt einſehn, warum man ſo häufig ſie an mich gerichtet hatte, ſo lange mir aber noch im entfernteſten nicht beifiel, ein entſetzlicher Argwohn ſchwebe über mir, erklärte ich ſie anders. Ich glaubte nehmlich, man vermuthe in der Stadt — ernſter als ich, und aus einiger Unzufriedenheit, die Saling vielleicht über mich geäußert hätte — er wolle nicht heimkehren, und die Neugier dränge ſich zu mir, um nähere Aufſchlüſſe zu erlangen. Bei einer Freundin ſetzte ich aber noch eine Theilnahme voraus, die mich etwas kränkend ergriff. Denn im Allgemeinen ſchon ehrt es eine Frau eben nicht, wenn der Mann ſie verläßt, und nur ein Hindeuten darauf muß ihr unangenehme Empfindungen erregen. Man iſt auch in gewiſſen Fällen ſo ungern bedauert, daß man wohl den Grund leicht nimmt, oder ihn leicht zu nehmen ſich ſtellt, um nur ein widriges Beklagen abzuwenden, auch ein unholdes Geſpräch vorüber zu drängen. In ſolcher Stimmung und ſolchen Abſichten gemäß, antwortete ich damal. Die Horcherin iſt gleichwohl nicht aufmerkſam genug geweſen, oder hat hämiſch entſtellt. Ich ſagte: Iſt Saling in einem halben Jahre nicht zurück, kann ich in öffentlichen Blättern ihn aufrufen laſſen. Bleibt er aus, kann ich als Proteſtantin wegen böslichen Verlaſſens auf Scheidung dringen, und einen anderen Mann nehmen. Es iſt ein wichtiger Unterſchied hier zwiſchen dem *können* und *wollen*. Ich ſagte eben, warum ich den Gegenſtand leicht zu nehmen ſcheinen wollen, konnte es auch um ſo eher, indem ich nicht an Salings Ausbleiben ernſthaft glaubte. Denn nach einigem Überlegen, das ſchon meiner früheren Äußerung folgte, hielt ich ihn dazu unfähig. Auch gab ich der Freundin es noch zu erkennen, als ich fortfuhr: Doch iſt das nur ſo hingeſagt, und ich hoffe ſpäteſtens in vierzehn Tagen ihn wiederzuſehn. Ich beſinne mich genau, dies Hoffen mit einem *freudigen* Nachdruck ausgeſprochen zu haben. Man vernehme Jene darüber. Redlich, wird ſie nicht anſtehn, es zu bezeugen. Da ſo viel mir ſchlimm ausgelegt wird, hoffe ich auch, daß man in dem freudigen Nachdruck nicht den Beweis überſehn möge, ich empfände gegen meinen Mann nicht Gleichgültigkeit, viel weniger noch Haß. Die noch mein ganzes Gefühl durchbohrende Behauptung, ich hätte mir ſchon einen zweiten Mann auserſehn, wird er auch entkräften. Überhaupt weiſe ich dieſe als eine Unwahrheit zurück, die, wo nicht ſchwarze Bosheit, wenigſtens ein gröblicher Irrthum, der meine Worte falſch hören mußte, erſonnen hat.

F. Ei — ich ſprach noch von keiner Behauptung, mindeſtens verband ich ſie nicht mit dem Geſpräch, welches Sie und die Freundin führten, ſondern nur von einer Wahrſcheinlichkeit. Wie kömmt es, daß Sie gegen dieſe ſchon mit ſolchem Eifer ſich vertheidigen?

A. Weil eine behauptete Wahrſcheinlichkeit hier auch kränkend genug iſt, und ich ja noch Erörterungen, die meine zweite getroffene Wahl außer Zweifel ſtellen, hören ſoll.

F. Wir werden dahin kommen. Vorher bitte ich mir noch eine andere Frage zu beantworten. Sie gaben neulich vor, mit dem Ladengehülfen durchaus keine Abrede genommen zu haben, was man auf die Fragen bei einer gerichtlichen Unterſuchung erwiedern wolle. Daß es, und mit einer ſeltenen Verſchlagenheit, geſchehen ſein müſſe, leuchtete dem Gericht längſt ein. Es weiß aber auch, daß eine ſolche Abrede in der That genommen, und neulich daher eine völlige Unwahrheit ausgeſagt worden iſt. Sie mußten irgendwo erfahren haben, wie ſchlimm die öffentliche Meinung über Sie urtheile, und was Sie von Seiten der Obrigkeit zu fürchten hätten, denn Sie bedienten ſich gegen den Liebheim der Worte: Iſt es nicht ſchrecklich, daß man uns in der Stadt ſo was nachſagt? Läugnen Sie es?

A. Ich beſinne — nein — aber —

F. Erſt weiter! Ich hoffe, ſagte Jener, daß Sie ſo feſt läugnen werden, wie ich. Nun gab er Ihnen Rath, wie Sie auf Ihren moraliſchen Ruf, auf Ihre, trotz vorübergehender kleiner Veruneinigungen, gegen Ihren Mann ſtets gezeigte wahrhafte Liebe ſich beziehn ſollten? Nennen Sie das keine genommene Abrede? Sie haben ſelbſt im Geiſt ſeiner Anleitung oft meine Fragen beantwortet, ſeine Ermahnungen ſtandhaft zu ſein, die Miene des reinen Bewußtſeins anzunehmen, möglichſt befolgt —

Heftig unterbrach ihn Frau Saling: Ich darf nicht die Miene erſt annehmen, weil ich das Gefühl des reinen Bewußtſeins in mir trage.

Ein ſichtbares Erröthen zeigten aber ihre Wangen in dieſem Augenblick, ſo wie ſie ſonſt auch ganz außer ſich gerathen zu ſein ſchien.

Der

Der Präſident rief den Mitgliedern vom Gericht zu: Meine Herren, ich bitte Sie, auf dieſe Zeichen zu achten! Dann heftete er den eignen Blick ſehr feſt auf die Angeklagte und wiederholte die Frage: Nennen Sie das keine genommene Abrede?

Sie ſchwieg, und länger noch, als je zeither in den Verhören. Ob man ſie gleich eben noch zürnend auffahren gehört hatte, ſchien ſie jetzt doch wie entmuthigt, ſchlug gar nicht die Augen empor, das Geſicht blieb noch brennend roth. Es bewog den Generaladvokaten halb laut anzumerken: Dies Erröthen ſagt genug, wenn auch die Angeklagte diesmal keine Worte finden kann.

Nun rief dieſe: Frauen würden in meinem Erröthen einen mich vertheidigenden Beweis ſehn, aber ich hoffe bei feinfühlenden Männern es auch. So muß noch eine Saite hier berührt werden, die an einem anderen Orte ſchon mir ſo widerlich klang, mein tiefſtes innres Gefühl in Aufruhr brachte. Wenn das Gericht mich doch überhöbe, vor ſo vielen Männern von etwas zu reden, wovon ich betheuern kann, daß es zu der Unterſuchung, die man hier führt, nicht gehöre. Ich bitte dringend darum!

F. Sie werden fühlen, daß wir Ihnen nicht zugeſehn können, die Antwort auf eine, in unſerer Unterſuchung wichtige, Frage zu umgehn. Ich wiederhole ſie. Nennen Sie das eben berührte Geſpräch keine genommene Abrede?

A. Sie war ſo zu nennen, obwohl ich keinen Rath über mein Verhalten gewünſcht hatte, das ich ſelbſt ja mir vorzeichnen konnte, und welches die Stimme der Wahrheit und Unſchuld mir übrigens genau ſo eingab, wie es der gegebene Rath empfehlen mußte, wollte er angemeſſen ſein. Doch bezog er ſich auf etwas, worüber ich noch einmal bitte, ſchweigen zu dürfen.

F. Da würde im Zuſammenhang meiner Fragen eine bedeutende Lücke entſtehn.

A. So will ich erläutern, daß ſich jener Rath auf eine nichtige liebloſe Verläumdung bezog, aber nicht auf die, um welche ich verhaftet bin, ohne ſtrafbar zu ſein.

F. Es würde uns verantwortlich machen, gingen wir leicht über Dunkelheiten hin, bei welchen gerade einigem Licht entgegenzuſehn iſt. Ich muß Sie bitten, die angebliche Verläumdung zu nennen, aber auch um Wahrheit dabei.

A. Bin ich denn gezwungen — ſo erfahre man — daß mir eine andere Bekannte wohlmeinend entdeckt hatte — ich glühe noch dabei von nur zu gerechtem Unwillen — böſe Zungen in der Stadt ſagten ſich — kann ich es wiederholen vor Schaamgefühl? — ich — ſtände mit unſerm Ladengehülfen in einem — ſtrafbaren Vertrauen. Ich gerieth außer mir. Als ich in einer fieberhaften Bewegung, die mit einer ſchweren Krankheit mich zu bedrohen ſchien, heimgekehrt war, hielt ich nicht an mich über den ſchwarzen Leumund, der mich zu einer verworfenen Ehebrecherin ſtempeln wollte. Im Bewußtſein, daß ich ſtrenge die Pflichten einer Gattin nachlebte, und in ſofern mir auch Liebheims Religioſität nicht fremd war, konnte ich meinem empörten Gefühl wohl einige Luft machen. Auf den Fall, daß ich öfter von jener Beſchuldigung hören ſollte, bezog ſich nun Liebheims Rath.

Die letzte Ausſage hatte Frau Saling ſo erſchöpft, daß man ihr einen Stuhl darbieten mußte. Doch ſchüttelte der Präſident den Kopf dabei, glaubte allein Verſtellung in dem Betragen zu ſehn. Freilich würde er ſelbſt gezweifelt haben, daß ein Erröthen, wie ſie eben es gezeigt, zu erkünſteln ſei, doch ſtellte er auch es auf die Rechnung einer ſchnellen bangen Furcht, ſie würde jetzt nicht mit Ausflüchten ſich herauswinden können. Auch gab er ihr keine Friſt, hob gleich wieder an:

Die Vermuthung, von der Sie eben ſprachen, blieb uns längſt kein Geheimniß mehr, doch ſteht ſie mit Ihrem Prozeß im engen Zuſammenhang, wenn Sie ſchon das Gegentheil behaupteten. Unwahrſcheinlich iſt aber im hohen Grad, daß zwiſchen Ihnen und dem Liebheim von jenem Verdacht die Rede geweſen ſei. Denn man hörte noch die Worte aus ſeinem Mund: „O mir blieb auch nicht verſchwiegen, was die Stadt von uns ſagt. Im erſten Schrecken hielt ich wenig an mich, hatte indeß bald wieder Faſſung geſammelt.“

A. Nun, auch er verſtand den ungerechten Argwohn, der eben in Rede ſteht.

F. Ich konnte die Auslegung erwarten, doch genügt ſie nicht. Denn man hörte ferner den Ladengehülfen ſagen: Sie fürchten ſogar vor Gericht geſtellt werden zu können. Dazu mangelt es an hinlänglichen Veranlaſſungen. Wie hätten Sie beſorgen können, man würde Sie jener Vermuthung willen vor den Richterſtuhl ziehn?

A. Und warum nicht? Wenn mein Mann etwa nach ſeiner Zurückkunft davon gehört, Eiferſucht gefühlt, eine Klage auf Trennung eingereicht hätte? Darüber eben hatte ich einige Furcht geäußert.

Der Präſident wandte ſich um, ſtrich verdrießlich die Stirn, ſchwieg einige Augenblicke und ſchlug dann vor, die Sitzung aufzuheben. Der gute Mann hatte ſo vielen Aufſchlüſſen heute entgegengeſehn, und die Erwartung mußte ihm ſo fehlſchlagen.

Frau Saling wurde abgeführt, und diesmal neigte ſich die Mehrheit zu einem Glauben an ihre Unſchuld hin.

O, rief der Präſident, ich führte manche Unterſuchung, wo mir ein eben ſo hartnäckiges Abläugnen entgegen trat, und zuletzt kamen die Verbrechen doch an den Tag. Zum Erſtenmal, geſtehe ich aber, mit ſo verſchmitzt abgeredeten Ausflüchten kämpfen zu müſſen. Es wird jetzt nöthig, den Liebheim über die nehmlichen Punkte, die eben verhandelt ſind, abzuhören. Doch ahne ich ſchon, er wird gleichlautend ausſagen. Wo die übereinkunft hingegen ſcheitern wird, ſehe ich auch vorher.

Liebheims neues Verhör.

Es war auf den Nachmittag anberaumt. Mit Ausnahme des Geſprächs zwiſchen Frau Saling und einer Freundin, kamen die am Morgen verhandelten Punkte wieder zur Sprache, und der Präſident gab ſich noch alle Mühe, den nun Abgehörten, bei den Fragen über den zugeſprochenen

Troſt, gegebenen Rath u. ſ. w. zu verwickeln. Doch wie gern der Präſident auch ſeine Ahnung unerfüllt geſehn hätte, traf ſie nur zu ſehr doch ein. Der junge Mann urtheilte keinen anderen Beſcheid wie ſeine Brotherrin, unterſchied ſich darin nur von ihr, daß er ohne Gemüthsbewegungen blieb.

Jener fragte ihn auch: Wie kömmt es, daß Sie eine — angenommene unerſchütterliche Ruhe zeigen, obgleich —

Liebheim unterbrach ihn: Sie iſt nicht angenommen, wohnt in meiner Bruſt.

F. Sie laſſen mich nicht ausreden. Ich wollte hinzufügen: obgleich Frau Saling, ſchon über das Geſpräch mit Ihnen vernommen — welches ſich ohne Zweifel um einen anderen, als den von Ihnen vorgegebenen Argwohn drehen mußte — voll der bangſten Furcht war, die Wangen voll Glut, die Stirn voll Schweißtropfen hatte, kurz alle Zeichen eines böſen Gewiſſens an ſich trug?

A. Erſtens bemerke ich, daß ich keinen Grund habe, in meinen Ausſagen irgend etwas vorzugeben. Ich kann nicht verſtändiger, nicht meinem Vortheil angemeſſener reden, als wenn ich der Wahrheit treu bin. Was Frau Saling betrifft, zweifle ich nicht, daß ſie dieſelbe Richtſchnur ſich gewählt haben wird. Jede Abweichung davon müßte die Klugheit ihr unterſagen. Doch gehört ſie dem weiblichen Geſchlecht an, iſt Ehegattin. Ein noch empfindlicheres Zartgefühl, wie das meinige, eine noch tiefer empfundne Kränkung, wie der ledige Mann ſie fühlt, ſind da zu erklären. Noch eine heftigere Gemüthsweiſe dazu, und ich vermuthe von ſelbſt, daß weibliches Schaamgefühl neben reinem Bewußtſein, und leidenſchaftliche, doch nicht ungerechte Erbitterung an ihr in ziemlich hohem Grad mögen ſichtbar geworden ſein. Ich hingegen darf nicht allein mit kalter Verachtung auf niedre Verläumder hinſehn, ich nahm mir auch noch, ſeit man mich in den Anklagezuſtand ſetzte, mit feſtem Willen vor, jede Aufwallung zu bewachen.

F. Damit Sie nicht in einer ſolchen um die Geiſtesgegenwart kämen, genommene Abreden vergäßen, und des Angeklagten ſo nöthige Talent, ſchnell wahrſcheinliche Ausflüchte zu erſinnen, nicht hintenan ſetzten. Iſt dem nicht ſo?

A. Ich fühle einigen Stolz darauf, kein ſolches Talent zu beſitzen, und in meiner Lage ſehr glücklich, es nicht zu bedürfen. Abreden kann ich nie vergeſſen, weil ich keine genommen habe —

F. Doch, doch! Wegen des Läugnens, der zu behauptenden Standhaftigkeit —

A. Einſeitiger Rath nur. Er könnte etwas überflüſſig ſcheinen, weil meine Brotherrin ſich ſelbſt ſagen konnte, was ich —

F. Er ſcheint noch verdächtig genug. Warum hätten Sie wohl ein Läugnen da empfohlen, wo es nichts zuzugeſtehn gab? Es verſtand ſich ja wohl von ſelbſt, daß Ihre Brotherrin kein Verbrechen würde eingeräumt haben, deſſen ſie nicht ſich ſchuldig gemacht hätte. Der ganze Begriff des Läugnens ſetzt etwas voraus, das einzugeſtehn wäre, man jedoch verhehlen will.

A. Verzeihen Sie, Herr Präſident, wenn dieſe Erklärung mir nicht einleuchtet. Ich komme auf meinen gegebenen Rath zurück, den ich als unnöthig mir würde erſpart haben, wenn ich die Gemüthsweiſe meiner Brotherrin nicht dabei erwogen hätte. Von der ließ ſich eine ſtets erneute Erbitterung, von heftigen Worten begleitet, fürchten, ſo oft ſie wieder von jener Verläumdung hörte. Ein ruhiges Läugnen des ihr Angedichteten, auf Gründe, woran es nicht fehlte, geſtützt, hielt ich für die am beſten zu ergreifende Parthei. So ſchadete ſie durch Ärger ihrer Geſundheit nicht, und wich unangenehmen Auftritten aus, die leicht entſtehn, wo

Hitze unvorſichtig ihren Ausdruck wählt. Dies galt auch, wenn ihre Beſorgniß, Herrn Saling angehend, etwa einträfe. Muß die Unſchuld nicht auch läugnen, was unwahr iſt?

F. Es iſt nicht die erſte Probe, die Sie von einer Beredtheit geben, die gern als Unſchuld darſtellen möchte, was doch nach allen Umſtänden als Schuld in die Augen ſpringt.

A. Es iſt ein Glück für mich, daß ich meinem Vorſatz, ruhig und ſtandhaft hier jede Kränkung zu dulden, noch immer treu blieb. Jede an mich hier gerichtete Frage iſt ſchon in ihrem Mißtrauen für meine Redlichkeit, meine Ehre beleidigend, die oft gehörten Nebenbemerkungen ſind es noch mehr. Ganz unempfindlich dabei zu ſein, wäre nicht möglich, aber mich waffnet auch mein Bewußtſein, und ich muß erwägen, was die Juſtiz dem Gemeinwohl ſchuldig iſt. Sie ſagten übrigens, Herr Präſident, alle Umſtände ließen hier Schuld einleuchten. Wenn es hier ein Zuſammentreffen von Zufälligkeiten giebt, die Schuld vermuthen laſſen können, ſo befremdet mich doch, daß man auf unſere Ausſagen ſo wenig Gewicht zu legen ſcheint. Es müßte traurig ſein, wenn die Tugend einer immer noch unbeſcholten geweſenen Frau, der Abſcheu eines Jünglings vor ſchwarzen Verbrechen etwas wären, das ſich gar nicht vermuthen ließe.

Was Liebheim eben geſagt hatte, erregte einige Bewegung unter den Zuhörern, ſelbſt den Geſchwornen. Ein beifälliges Lächeln, ein Kopfnicken, womit Viele einander anſahen, verrieth, daß ſie Zutrauen in ſeine Worte ſetzten. Der Präſident lächelte aber auf eine Weiſe, die ihre Leichtgläubigkeit zu verſpotten ſchien. Er wollte hier als ein geſchickter Inquirent glänzen, und das mußte endlich um ſo mehr geſchehn, als er es mit im hohen Grad ſchlauen Angeklagten zu thun gehabt hatte. Er ging nun zu den Fragen über, an welchen, ſeinem Hoffen nach, des Angeklagten Liſt ſcheitern müſſe. Wie kam es, hob er an, daß Sie nach Herrn Salings — angeblicher — Abreiſe den Handelsverrichtungen mit größerem Eifer als vorher ſich unterzogen?

A. Sie lagen jetzt allein mir ob, ſo mußte ich ſchon thätiger ſein.

F. Sie haben Jemandem eine andere Erklärung noch gegeben, nehmlich geſagt: Ich ſehe meines eignen Vortheils willen dazu. Denn vielleicht bin ich nach einiger Zeit Chef dieſer Handlung. Nur wenn Sie Frau Saling heiratheten, konnten Sie es werden. Sie mußten *hoffen* können, ihre

Hand zu erlangen, und beſtreiten dennoch nähere, vertrauliche Verhältniſſe?

A. Herr Saling äußerte einige Tage vor ſeiner Abreiſe: er würde nach ſeiner Rückkehr vielleicht alle Geſchäfte aufgeben und als Rentier leben. Eben hieraus glaubte ich auf eine geerbte Summe ſchließen zu können, die ihm den Vortheil an ſeinem Geſchäft entbehrlich mache. Ich fragte ihn, ob er in einem ſolchen Fall geneigt ſein würde, mir ſeine Handlung zu verkaufen, und er antwortete: Warum nicht? Wenn wir uns einigen können.

F. Nichtige Ausflucht! Man ſchlug Ihnen bei dieſer Gelegenheit eine Heirath vor, Sie erwiederten: Ich habe ſo gut als eine Braut. Das ſo gut iſt hier nicht unbedeutend, denn warum hieß es nicht, ich habe eine Braut, wenn es keine außergewöhnliche Bewandniß damit hatte. Sie nannten dieſe Braut ſchön und vermögend. Dies paßt auf Frau Saling. Man fragte Sie: ob nicht ihr Name mit einem S anfange? Hierüber geriethen Sie in Beſtürzung und baten um ein tiefes Schweigen, weil davon zu reden noch viel zu zeitig ſei.

Liebheim trat einige Schritte zurück, und der Präſident rief in die Verſammlung: Meine Herren, ich frage Sie, ob er in dieſem Augenblick ſich nicht auch beſtürzt zeigt?

Jener entgegnete: Nur etwas betroffen, wie ich damal es nur auch geweſen bin, läugne ich nicht zu ſein —

F. Wollen Sie etwa auch läugnen, daß der erſte Buchſtab im Namen Saling ein S iſt?

A. Der Name Saling ſteht hier in keinem Bezug. Und wie hätte ich daran denken können, eine Frau heirathen zu wollen, deren Mann lebte. Aber ich liebe ein Mädchen, das ich zu heirathen wünſche. Ich glaubte aus dem genannten Buchſtaben, der Mann, zu dem ich eben ſprach, hätte das Mädchen errathen, oder es wären ſchon Gerüchte über meine Abſicht in Umlauf. Es konnte mir nicht angenehm ſein, ich wollte ſie nicht noch vermehrt wiſſen. Unzeitig waren die Gerüchte, in ſofern ich noch mit vielen Hinderniſſen zu kämpfen hatte, doch ſie zu überwinden hoffte.

F. Der Name dieſes Mädchens hebt auch mit einem S an?

A. Allerdings!

F. Meinen Sie den Taufnamen?

A. Den Vatersnamen.

F. Hm — eine Zufälligkeit, die, was Sie vermuthlich nun vorgeben werden, begünſtigen könnte, nein, eigentlich doch nicht. Man wird darauf zurückkommen, wenn es nöthig iſt. Das glaube ich aber nicht, denn wenn man ſogar mit einem Frauenzimmer bisweilen ſich eingeriegelt hatte, wird man doch nicht mehr Glauben verlangen, wo ein Liebesverſtändniß hartnäckig beſtritten wird. Wäre daneben noch eine zweite Geliebte, ſelbſt eine Braut vorhanden, müßte vollends lächerlich werden, was man wiederholt von ſtrengen moraliſchen Grundſätzen hätte ſagen hören. Es thut mir leid, daß ich jenes anſtößige Einriegeln ſchon nicht übergehn durfte. Meine Herren Richter und Geſchwornen, ob Sie gleich darüber Ihre Betrachtungen im Stillen werden gemacht haben, fordre ich Sie doch noch auf, ſich recht ernſt die Frage vorzulegen: welchen Glauben an einer Seite behauptete Tugend, an der anderen behaupteter Abſcheu vor dem Verbrechen da finden können, wo eine Ehefrau, in Abweſenheit des Gatten, mit einem jungen Mann von der Geſtalt des Angeklagten, eingeriegelt war? Wurde ein geheimes Verſtändniß von ihnen früher ſchon behauptet, hatte es mit der Abweſenheit des Gatten eine ungemein verdächtige Bewandniß, ſo folgt von ſelbſt, wie verſtärkt ein Zweifel ſein muß, den hier nur völliger Mangel an geſunder Beurtheilungskraft nicht hegen würde.

Mit ruhigem Lächeln verſetzte der junge Mann: Nur einmal verriegelte ſie während eines Geſprächs mit mir die Thüre. Vielleicht würde es nicht geſchehen ſein, hätte ſie ahnen können, eine Geringfügigkeit dieſer Art würde noch vor dem Aſſiſenhof in *** zur Sprache kommen. Es geſchah, weil ſie bemerkt hatte, daß gern ſich Andere im Wohnzimmer zu thun machten, wenn ich dahin gekommen war, um in häuslichen Angelegenheiten mit ihr zu reden.

F. Waren es diesmal auch häusliche Angelegenheiten, wobei Sie unter Andern ſagten: „Wir müſſen uns ſchon darein ergeben, daß jetzt noch keine Heirath möglich iſt. In Jahr und Tag wird es ſchon anders ſtehn?"

A. Eben weil ſie von einer Heirath mit mir zu ſprechen dachte, ſollten nicht die Magd, nicht der Lehrling es hören. Ich hatte ihr geſagt, daß, wenn ihr Mann etwa ſeine Handlung aufgeben wollte, ich gern ſie kaufen, und meine Mutter vielleicht mir dazu behülflich ſein würde. Einige Tage darauf rief ſie mich, und fing etwas geheimnißvoll an: Gründeten Sie ein eignes Geſchäft, würden Sie auch ſich verheirathen wollen. Hätten Sie noch keine Wahl getroffen, wüßte ich eine Frau für Sie. Eine junge Wittwe, nicht ohne Vermögen —

F. Sie meinte ſich ſelbſt?

A. Wie konnte ſie das, ohne Wittwe zu ſein? Es war eine Bekannte, die ſie mir vorſchlug. Doch erklärte ich, bereits mit einem Mädchen mich verſprochen zu haben. Zwar widerſtrebe des Mädchens Vater, doch hoffte ich, meine Mutter würde Alles vermitteln können, wenn auch in kurzer Zeit noch nicht. Hierauf bezogen ſich die Worte: Wir müſſen uns ſchon darein ergeben, daß jetzt noch keine Heirath möglich iſt,

F. Von neuem muthen Sie dem Gericht zu, Ihnen Erdichtungen zu glauben.

A. Frau Saling wird beſtätigen, was ich eben erzählte.

F. Das — könnte nur eine auch hier getroffene Übereinkunft, doch nicht beweiſen, das Sie kein Mährchen erzählt haben. Bei jener Unterredung müſſen noch andere Gegenſtände abgehandelt worden ſein. An einer Seite mochte wohl die Furcht vor den geſetzlichen Folgen einer ſchwer geſetzwidrigen That immer noch nicht enden, und das böſe Gewiſſen auch Qualen bereiten, auf der anderen, wo man ſich dem Arm der Gerechtigkeit verſchmitzt zu entziehn hoffte und gegen die innern

Vorwürfe unempfindlich blieb, wollte man den mitſchuldigen Theil bei ähnlicher Faſſung ſehn. Denn man hörte Sie Frau Saling mit den Worten beruhigen: „Was man einmal gewollt hat, daran ſoll man auch feſt ſtehn, und weder Furcht noch Reue dabei fühlen,“ Sie laſten bedeutend auf der Gerechtigkeit Waage.

A. Welche ſchreckliche Auslegung ſie auch eben fanden, bedeuteten ſie doch nichts mehr, als die übrigen Darſtellungen, womit ich den erwähnten Vorſchlag ablehnte. Ich hatte erzählt, daß meine Geliebte und ich vielen Hinderniſſen begegneten, bis jetzt ihr Vater noch zu keiner Einwilligung zu bewegen geweſen ſei, daß wir uns feſt aber auch entſchloſſen hätten, im Kampf gegen die Hinderniſſe nicht zu ermüden. Meine Brotherrin fand dies zu weit getrieben, urtheilte, daß einem jungen Paar unter ſolchen Umſtänden ein Bekämpfen der gefühlten Neigung anzurathen ſei. Denn es hätte zu fürchten, daß es zuletzt ihm doch nicht gelingen würde, die Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt zu ſehn. Über dem Erwarten einer günſtigen Wendung könne ihm viele Jugendzeit hinfliehn, auch wohl manche Gelegenheit, eine andere vortheilhafte Verbindung zu knüpfen, ungenützt bleiben. Hierauf erwiederte ich:

ich: Was man einmal gewollt hat — und ſo weiter.

F. Zwei wichtige Umſtände machen vielmehr *meine* Auslegung dieſer Worte höchſt glaubwürdig. Als der Mann, der früher mit Ihnen von einer Heirath geſprochen, ſich entfernt hatte, bemerkten Sie gegen den Lehrling: „Ich hielt ihn für einen Freund, und glaube nun, daß er wie ein Spion erſchien, um mich auszuholen. Zum Glück betrog er ſich.“ Es mußte folglich etwas geben, worüber *ausgeholt zu werden* Sie ſehr zu fürchten hatten.

A. Meiner Geliebten willen. Der Mann ging im Hauſe ihres Vaters aus und ein. Dieſer, vermuthete ich, könne ihn geſchickt haben, um zu erforſchen, ob ich etwa mit ſeiner Tochter einen heimlichen Briefwechſel unterhielt. Ich war ohnehin, weil ich kein Mißtrauen hegte, ſchon zu offen in meinen Erklärungen geweſen. Hätte ich noch einen Briefwechſel eingeräumt, könnte es meiner Geliebten ſchweren Verdruß bereitet haben. Weil es nicht geſchehn war, ſagte ich auch: Zum Glück betrog er ſich. Doch füge ich hinzu: daß ich nach meiner Verhaftung jene Anſicht änderte. Denn nun ſtieg mir die Vermuthung auf: nicht der Vater meiner Geliebten, ſondern die Obrigkeit zu …

hätte vielleicht den Späher geſandt. Wie dem auch ſein mochte, das ganze Anſehn eines ſolchen hatte er.

F. Hm — jeder Anweſende hier wird zugeſtehn, es ſei bei Weitem glaubwürdiger, daß Sie eine wichtigere, Sie ernſter bedrohende, Entdeckung zu fürchten hatten, als die nur Liebesbriefchen anging.

A. Liebende zittern vor jedem unangenehmen Augenblick, der den geliebten Gegenſtand treffen könnte.

F. Liebende ſind auch flatterſinnig, pflegen von einem geliebten Gegenſtand leicht zum andern überzugehn.

A. Zu dieſen gehöre ich nicht.

F. Doch iſt Ihnen manche mehr als freundliche Aufmerkſamkeit gegen die Saling nachzuweiſen.

A. Ich habe da nur allgemeine Höflichkeit und wahrgenommenes Verhältniß gegen die Gattin meines Brotherrn einzugeſtehn.

F. Sie ſchienen für ihre Geſundheit beſorgt —

A. Das würde ich bei einer ganz fremden auch ſein, die ich krank fände.

F. Und eben ſo — mehr noch aus naheliegenden Gründen — für ihre Gemüthsruhe.

A. Quälte ſich Jemand mit ängſtlichen Vorſtellungen, die mir unnöthig ſchienen, wer es auch ſein möchte, ich würde ſie ihm auszureden ſuchen.

F. Ängſtliche Vorſtellungen — ausreden — ganz recht! Sie ſtanden einmal der jungen ſchönen Frau während einer Unpäßlichkeit mit heißer Theilnahme bei. Schon iſt es auffallend, daß eine junge ſchöne Frau da nicht ihre Magd rief, vielmehr einen jungen wohlgewachſenen Ladengehülfen, der zu anderen Dienſtobliegenheiten beſtimmt war. Sie führten Jene hinaus an die friſche Luft, in den Garten. Nicht wahr?

A. Beſinn' ich mich doch nicht gleich —

F. Nicht? Diesmal nicht? Sie konnte aber — man gebe wohl Acht — den Anblick des Rheins nicht ertragen. Er weckte ihr ängſtliche Vorſtellungen, die es auszureden galt. Noch mehr. Es ſchien Ihnen wichtig, daß ſie an dieſen Anblick ſich gewöhnte. Ohne Zweifel, damit nicht Andere bei Gelegenheit auch wahrnehmen könnten, er wecke ihr die Erinnerung an den hieher getragnen Leichnam ihres Mannes auf. Sie nahmen den Arm der ſich Sträubenden, führten ſie gegen ihren Willen ans Ufer. Wollen Sie noch hartnäckig die einleuchtendſte Wahrſcheinlichkeit beſtreiten, daß jene Furcht vor einem Spion, und die erweislich zweimal geäußerte, Ihre Brotherrin könne unvorſichtig ein böſes Gewiſſen verrathen, in der engſten Verbindung ſtehn?

A. Nun erinnere ich mich. Ich kam ins Wohnzimmer, Frau Saling ſchien geweint zu haben. Wenn ich theilnehmend um den Grund fragte, ließ es ſich doch keine ungebührliche Zudringlichkeit nennen. Sie wiederholte die oft ſchon geäußerte Beſorgniß, Herr Saling möchte in den Wellen verunglückt ſein, und ich erneute mein Streben, ſie hierüber zu beruhigen. Es gelang mir heute weniger, weil die Zeit, nach welcher Herr Saling ihr wiederzukommen verſprochen hatte, ſchon umgelaufen, und auch kein Brief von ihm angelangt war. Aus ihrem blaſſen Anſehn ſchloß ich ſonſt noch auf ein Übelbefinden, und rieth ihr, bei der eben trocknen heitern Witterung, einen Gang in den Garten an, und begleitete ſie dahin. Dem Strom nahend, kehrte ſie plötzlich um, wollte nicht die Blicke darauf richten, ſagte: er weckt mir grauſenhafte Gedanken. Das ließ ſich gar wohl auf die quälende Vorſtellung beziehn, ihr Mann hätte im Rhein ſeinen Tod gefunden. Aber es entſetzte mich noch in einem andern Betracht. Frau Saling hatte vor einiger Zeit Linnenzeug, woran eines eben erſchlagnen wüthenden Hundes Blut hing, zum Feuer getragen. Weil ſie nun jetzt nicht an den Strom gehn wollte, dachte ich mit furchtbarem Schrecken an die Möglichkeit einer Waſſerſcheu, deren Vorboten ſich einſtellten. Ich wollte ſehn, ob es großer Ernſt mit dieſer Furcht vor dem Strome ſei, und drang ſo lange in ſie, bis ſie mir dahin folgte. Übrigens konnte es auch noch dazu beitragen, jene ängſtlichen Vorſtellungen zu ermäßigen, die ich unterwegs auch möglichſt zu zerſtreuen bemüht war.

F. Wieder völlig unglaublich! Wie hätte Ihnen einfallen ſollen, eine bloße Berührung jenes Blutes könne die Waſſerſcheu zu Folge haben!

A. Ob ſolche Berührung es kann, mögen Ärzte entſcheiden. Wenn ich es in jenem Augenblick ohne Grund fürchtete, entſchuldigt mich Unwiſſenheit. Übrigens hörte ich auch, daß Berührungen eines Krankheitsſtoffes dann gefährlich ſind, wenn man etwa eine Verletzung, wie klein ſie auch ſein möge, an ſich trägt, und die Berührung mit dem verletzten Theil geſchieht. Wie leicht verwunden ſich Frauenzimmer mit einer Scheere, einer Nadel. Ich führe noch es an, weil es darthut, daß immer nicht außer dem Gebiet des Möglichen lag, was mich in Schrecken geſetzt hatte.

Vom Präſidenten konnte es diesmal heißen, ſein Latein wäre zu Ende. Er ließ den Abgehörten ſchnell hinausführen, um ſich von ſeinen Anſtrengungen beim Forſchen, und ſeinem Unwillen, ſtets noch nichts erforſcht zu ſehn, in etwas zu erholen. Die Sitzung hob man gleichwohl nicht auf, es ſolle und müſſe heute wenigſtens Einiges ans Licht kommen, wollte der Präſident, und verhieß es auch.

Das gehoffte Licht.

Man beurtheilte Liebheims Ausſage, nach ſeiner Entfernung, von neuem abweichend. Der Generaladvokat ſagte: Es wäre allerdings möglich, daß er Wahrheit geſprochen hätte, nur machen die übrigen Umſtände es in ſo hohem Grad unglaublich, daß eine reine Unmöglichkeit nahe daran gränzt. Dieſe Nähe beſtritt ihm einer von den Richtern, indem er manches Beiſpiel anführte, wo die Wahrſcheinlichkeit eines Verbrechens noch mehr eingeleuchtet, und ſich zuletzt die Unſchuld der Angeklagten doch offenbart hätte. Der Generaladvokat rief: Sie kann es hier doch nicht in einer Reihe von Behauptungen, die wenigſtens eben ſo gut wie ein klug erſonnenes Lügengewebe, als auf Wahrheit gegründet anzuſehen ſind. Nur wenn Saling zurückkäme, oder nur eine bewährte Nachricht über ſein Leben, oder einen anderweitig als durch die hier ſo wahrſcheinliche Ermordung gefundnen Tod einließe, würden unſere Angeklagten gerechtfertigt ſein. Wie es auf eine andere Weiſe geſchehn könne, iſt ſchwer einzuſehn, aber auch, wie man im Stande ſein wird, ſie der Schuld zu überführen. Ein Lügengewebe angenommen, iſt es überaus konſequent, die materiellen Beweiſe fehlen noch gänzlich.

Einer von den Geſchwornen, den vorzügliche Aufmerkſamkeit während jeder Verhandlung ausgezeichnet hatte, nahm das Wort: Ich glaube zwei materielle Beweiſe wahrgenommen zu haben. Frau Saling zeigt ein bläſſeres Geſicht, wenigere Munterkeit in den Augen, wie anfänglich. Man hat beſprochen, aber noch nicht beſtimmen können, ob hieraus auf ein ſchlimmes innres Bewußtſein, in der Einſamkeit um ſo mehr erwacht, und zunehmende Furcht, ihres Verbrechens zuletzt ſich doch überwieſen zu ſehn, oder auf Wirkung des eingeengten Aufenthalts, der Kerkerluft zu ſchließen ſei. Dagegen blieb noch überſehn, daß auch wahrhafte Beſorgniß einer liebenden Gattin um ihren Mann, die, je länger ſie nichts von ihm hört, je beunruhigender auch werden muß, ihr ein leidendes Anſehn geben kann. Den Liebhelm ſehen wir dagegen unverändert, ſeine Wange blüht noch ſo friſch und roth, wie beim erſten Verhör. Wirkte die Kerkerluft nicht auf ihn, muß es, zumal nach wenigen Wochen, nichts Erhebliches damit, und die Urſache eines bleicheren Anſehns in Gemüthsbewegungen zu ſuchen ſein. Wären böſes Gewiſſen und Straffurcht bei Frau Saling im Spiel, warum nicht auch bei dem jungen Mann, der beide, wär er ein Verbrecher, eben ſo gut fühlen müßte, ſelbſt, indem er die That wirklich vollzogen, noch mehr. Man könnte freilich ſagen, er hätte mehr Verſtocktheit; in einem ſo hohen Grad aber, daß eine ſchon vier Wochen fortgeſetzte Kriminalunterſuchung auch nicht das Mindeſte an Farbe und Geſichtszügen ihm ändern ſollte, würde ſie nur bei einem überaus geübten Verbrecher glaublich ſein, und hier mittelte ſich keine frühere Ruchloſigkeit aus, vielmehr das Gegentheil. Ich zweifle ſelbſt, daß ein Lips Tullian unter ähnlichen Umſtänden eine ſo heitre Stirn, eine ſo ungetrübte Geſundheitsfarbe zu erkünſteln würde vermocht haben. Denn er hätte immer doch beſorgen müſſen, die Mitſchuldige könne ſich unvorſichtig verrathen, der Todte irgendwo gefunden und erkannt worden ſein, und eine Bangigkeit dieſer Art ſpiegelt ſich doch auf der Außenſeite ab. Doch nehmen wir an, Frau Saling härme ſich ihres Gatten willen bleich, und Liebheim ändere die Farbe nicht, weil kein ſolcher Gram an ſeinem Herzen nage, ſo iſt es nicht allein das Wahrſcheinlichſte, ſondern Bläſſe und Roth zeugen noch ſehr laut für beide, ſind materielle Beweiſe.

Was im Saal nicht von der Juſtiz war, gerieth in eine Bewegung, die ein überzeugtes Beipflichten andeutete. Die Rechtsgelehrten aber lächelten, weil Jener das eben Angeführte materielle Beweiſe hätte nennen können. Höchſtens, ſagte der Präſident, würde hier von moraliſchen Vermuthungen zu reden ſein, Beweiskraft hätten ſie dagegen noch lange nicht. Bläſſe und Roth können vielerlei Urſachen haben, auch ſolche, die mit dem Gemüthszuſtand ohne Verbindung ſind. Zum Beiſpiel Kränklichkeit im einen, große Vollblütigkeit im anderen Fall.

Ein Richter nahm das Wort: ~~Gott~~ hat in ſeiner Schädellehre ein Organ des Rauf- und Mordſinns angegeben. Es würde auch ein materieller Beweis zu ſein ſcheinen, wenn man an einem des Mordes Verdächtigen dies Organ fände. Und wer würde ihn, ohne andere, mehr zulängliche Beweiſe verdammen wollen. Es iſt auch bekannt, daß man bei vielen Mördern dies ſogenannte Organ vergeblich geſucht hat, wie den fühlbaren

Ga

Diebesſinn oft bei Leuten, die wirklich geſtohlen hatten.

Aber ich hoffe, fing der Präſident wieder an, noch ehe die heutige Sitzung geendigt ſein wird, mit einem wahrhaft materiellen Beweis auftreten zu können. Ich muß geſtehn, daß ich nun einige Mal ſchon mich getäuſcht ſah, wenn ich von gewiſſen Fragen erwartet hatte, die Abgehörten würden nicht mehr im Stande ſein, ſie auf eine Weiſe zu beantworten, die einen Schein der Rechtfertigung an ſich trüge, und ſah ich auch noch keinem vollen Eingeſtändniß entgegen, glaubte ich doch, es würde aus Verwicklungen, Widerſprüchen, auch Nebenſachen, die ſie nicht mehr abzuläugnen vermöchten, manches hervorgehn, was die Rechtskunde generelle, ſpezielle, acceſſoriſche, auch direkte und indirekte Beweiſe nennt, und die in guter Zahl ein Ganzes bilden können, welches die Vernunft zur Überzeugung führt. Manche von ihnen ſind gewiß der Meinung, daß von allen ſolchen Beweiſen noch bis jetzt nichts vorhanden ſei, daß wir es immer nur noch mit einem dringenden Verdacht zu thun haben, der gleichwohl in einem Augenblick nur zu wohlbegründet, und wieder im nächſten zu wanken ſcheint. Habe ich Ihnen aber den verheißnen materiellen Beweis erſt vorgelegt, wird ſich da viel geändert haben, und wir werden nicht mehr um viele andere Beweiſe verlegen ſein dürfen. Denn vielen Ausſagen der Zeugen, die jetzt durch Umdeutungen, wo nicht ganz entkräftet, doch auch nicht zur Beweisfähigkeit gelangt ſind, wird letztere dann nicht mehr fehlen. Und der meinige wird ſogar direkt ſein, uns ein corpus delicti, woran es bis jetzt auch mangelt, wenigſtens ziemlich erſetzen. Glauben Sie deshalb nicht, mich würde ausgemittelte Strafbarkeit zufriedner machen, wie entdeckte Unſchuld, aber ich bin meinem Amt, bin der öffentlichen Sicherheit hier traurige Pflichten ſchuldig.

Der Generaladvokat äußerte großes Verlangen um dieſen Beweis, und einer von den Richtern, dem kein Geheimniß blieb, von wo man ihn erwarte, bekräftigte die Hoffnung, er würde ein ſchnelles Licht über die unterſuchte Miſſethat verbreiten. Ein zweiter, auch eingeweiht, bemerkte indeß, er könne auch, und nicht wenig beweiskräftig, für die Unſchuld der Angeklagten zeugen, und fügte hinzu, daß er es lebhaft ſo wünſche.

Dann, verſetzte der Präſident, ſoll es auch lebhaft mich freuen, an etwas gedacht zu haben, was Keinem ſonſt unter uns beifiel.

Nun fragte der Generaladvokat: ob er nicht über die letzten Punkte, die Liebheim beantworten müſſen, Frau Saling auch abhören würde?

Mit dem Fuß hart auftretend entgegnete der Präſident: Freilich iſt es ſo in der Ordnung und wird doch abermal unnütz ſein. War der Liebheim auf jede Frage vorbereitet, iſt ſie es ohne allen Zweifel auch. Ich werde ſie wieder hereinführen laſſen, aber — ich fühle mich heiſer, ſtrengte die Bruſt ſchon zu ſehr an — habe ein Anderer die Güte ſie zu vernehmen. Vielleicht iſt er auch glücklicher dabei.

Man hörte den Richter, der zuletzt geſprochen hatte, ſich dazu erbieten. Er ſchien aber dem Präſidenten für die Angeklagten eingenommen, deshalb trug er es einem Anderen auf.

Dieſer machte gleich die Bemerkung, ihm ſchienen manche Punkte nur erſt oberflächlich berührt, auch keine Verſuche, die Angeklagten in Schrecken zu ſetzen — Mittel, die ein wichtiger geſetzlicher Zweck doch erlaube — angeſtellt worden zu ſein.

Jener verſetzte: Ich wollte ſpäterhin erſt dazu ſchreiten, finden Sie es aber nöthig, ſo thun Sie es immer auch jetzt ſchon. Daß Sie nicht über die Gränzen unſerer Befugniß hinausgehn werden, verſteht ſich von ſelbſt.

Eben trat Frau Saling ein, und ward von dem neuen Inquirenten gefragt:

Was ſagte Ihnen doch, bei jener Unterredung, wo Sie beſprachen, was Sie vor Gericht zu antworten hätten, der Ladengehülfe rückſichtlich Ihrer beſchloſſenen beiderſeitigen Heirath?

A. Ich verſtehe nicht, um was ich gefragt werde. Eine ſolche Unterredung fand nie ſtatt —

F. Allerdings! Er hat ſie ja ſchon eingeräumt.

A. Das konnte er nicht.

F. Wo er noch, als Sie Furcht bezeigt hatten, die That würde ans Licht kommen, auch ſie unter Gewiſſensvorwürfen bereut —

A. Nicht ſolche Furcht, nicht ſolche Gewiſſensbiſſe kann ich zugeſtehn, weil keine That —

F. Wenn er die That nur nicht ſchon bekannt hätte. Er ſagte noch damal zu Ihnen: ein Verbrechen, das man einmal gewollt hätte, müſſe hernach weder mit Furcht noch mit Reue quälen.

A. Dies hat er nie geſagt!

F. An jenem Abend, als Sie, wie oft, die Thüre verriegelt hatten.

A. Das iſt einmal geſchehn. Ich wollte ohne Unterbrechung mit ihm reden.

F. Warum?

A. Ich — nun ich ſchlug ihm eine Heirath vor.

F. Man weiß, daß Sie damal ihm Ihre Hand antrugen.

A. Meine? Ich, die Verheirathete?

F. Hahaha! Wie fremd Sie zu Allem ſich ſtellen. Als ob Ihnen der Tod Ihres Mannes damal noch unbekannt geweſen ſei.

A. Gebe der Himmel, daß dieſer Tod Niemandem bekannt ſein mag.

F. Wie meinen Sie das? Ohne Zweifel, daß Niemand ſeinen erſchlagnen Leichnam mag gefunden haben.

A. Ward ſein Tod Niemandem-bekannt, folgt, daß er noch leben muß.

F. Er könnte, außer dem Mörder und ſeiner Anſtiſterin, doch Niemandem bekannt werden, nehmlich der Leichnam aus der Tiefe des Rheins nicht mehr zum Vorſchein kommen. Sie ſchauderten ja eben ſo vor dem Rhein, weil er auszuplaudern vermochte. Und war es Ihnen denn ſo um eine ſchnelle, doch nicht zuläſſige, Heirath zu thun, daß Ihnen der Geliebte erſt ſagen mußte: bei Ihrem — ohnehin ſo ungebundenen — Verhältniß ſei es doch gleich, ob man früher oder ſpäter in den wirklichen Eheſtand träte. Es müſſe ja mit dem Aufruf, der Scheidung, ſeine Zeit haben —

Frau Saling ſchien in die Knie ſinken zu wollen, mußte unterſtützt werden. Schnell unterbrach ſich der Befragende und rief in die Verſammlung: Sehn Sie es nun? Hat die Schuldige nicht völlig ſich entfärbt? Iſt ſie nicht ſelbſt einem Leichnam ähnlich.

Stammelnd rief Jene: Wer — kann mich eine Schuldige nennen —?

Der Geliebte, fiel der Richter ein, der zu einem vollen Bekenntniß genöthigt worden iſt. Statt darüber ſo entſetzt zu ſein, rathe ich Ihnen, ſein Beiſpiel nachzuahmen. Der Gerichtshof wird es anerkennen, daß Sie endlich aufhören, ihn mit einem doch unnützen Abläugnen der Wahrheit zu verſpotten. Ohnehin trifft Verbrechen, deren Antrieb Liebe war, milde Strafe. Die Landesregierung hat in ſolchen Fällen oft gänzlich begnadigt —

Frau Saling war ohnmächtig geworden, kein Wort ihr mehr zu entlocken. Sie mußte entfernt werden.

Man hörte ein verwirrtes Murmeln. Giebt uns, rief der Inquirent, dieſe Ohnmacht nicht ſchon Licht?

Der Präſident ſchwieg nachſinnend, dem Generaladvokaten entfuhren aber die Worte: Ein ſolches Verfahren kann nützlich ſein, wo wirklich Schuld vorhanden iſt, doch in einem anderen Fall wird es zu hart —

Der Geſchworne, den man vorhin hörte, fiel ein: Ich würde es grauſam nennen, wo man es gegen die Unſchuld beobachtete.

Und wer mag wiſſen, rief der letzte Inquirent, mit wem er es zu thun hat? Die Unſchuld darf übrigens nicht in Schrecken gerathen; wo es bis zu einer Ohnmacht überhand nimmt, da iſt wohl die Schuld klar genug bewieſen.

Der Geſchworne entgegnete: Das leuchtet mir keineswegs ein. Wenn einem ſchwachen, ohnehin einem leidenden Zuſtand hingegebnen, Weibe eine ſchauderhafte Vorſtellung um die geweckt, durch fortgeſetztes gewiſſes Beſchuldigen das tiefſte Empfinden erſchüttert, zum Äußerſten gebracht wird, befremdet mich eine Hinfälligkeit nicht mehr. Dem reinen Bewußtſein muß ja zu Muthe werden, als ob giftige Nattern es umziſchten, Stimmen aus dem Höllenabgrund es andonnerten —

Der Präſident unterbrach ihn: Deklamationen ziemen einem Trauerſpiel, keinem Gerichtshof. Wenn die Wahrheit ſonſt nicht erforſcht werden konnte, iſt ein Verfahren, wie das beobachtete löblich. Ich erkläre es, ungeachtet ich eiferſüchtig werden könnte, daß ein Anderer in zwei Minuten

mehr

mehr zu erforſchen wußte, als ich in manchen Stunden.

Der Geſchworne fragte: Und was iſt denn, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, erforſcht?

„Wäre die Ohnmacht nicht bezeichnend? Ich pflichte dem Satz bei: die Unſchuld darf nicht in Schrecken gerathen.“

Und ich glaubte ihrem Auge die Unſchuld nie treuer, als wie es ohnmächtig erſtarren wollte.

„Dichter, nicht Richter, mögen nach Ihrer Weiſe ſehn, aber ſie ziemt als Geſchwornen Ihnen auch nicht.“

Aber ich ſchlage vor, auch den Liebheim mit ſolcher terroriſtiſcher Manier anzugehn. Iſt er ſchuldig, und die Manier ſo treffend, wie man ſie ausgeben will, kann ſie auch bei ihm nicht ihre Wirkung verfehlen.

Man ging darauf ein, Liebheim mußte abermal erſcheinen. Endlich, rief der neue Inquirent, hat Frau Saling die Mordthat unumwunden eingeſtanden. Wollen Sie jetzt noch —

Liebheim unterbrach ihn: Sie konnte nicht eingeſtehn, was ſich nie ereignet hat. Ich errathe, warum man ſich nun einer Liſt bedient, die auch bei wirklichen Verbrechern oft Erfolg haben möchte. An mir geht ſie verloren, weil ich es nicht bin.

Ich werde, fing Jener hitzig wieder an, die Mitſchuldige rufen laſſen, ſie Ihnen gegenüber ſtellen, damit ſie Ihnen unter die Augen ſage, was Sie bezweifeln.

Liebheim entgegnete — auch jetzt im unverändert ruhigen Ton —: Iſt in der unrichtigen Bezeichnung Frau Saling gemeint, bitte ich dringend darum.

„Und Sie fürchten es nicht?

Keineswegs. Nur wenn Sie Wahnſinn getroffen hätte, könnte ſie von einem verübten Mord reden. In dieſem traurigen Fall würde aber auch die Geiſteszerrüttung nicht lange unerkannt bleiben.

Ein Andermal, mengte der Präſident ſich ein, ſollen beide Angeklagte zugleich Rede ſtehn.

Diesmal hielt er rathſam, den jungen Mann wieder hinausbringen zu laſſen, und ſagte zum Geſchwornen: Ich bitte, uns die Anmerkungen, die Sie vermuthlich nun auf der Zunge haben, und die Jeder machen kann, zu erſparen.

Dennoch entgegnete dieſer: Bewies aber die Ohnmacht dort Schuld, muß die eben wahrgenommene unerſchütterte Ruhe vom Gegentheil zeugen. Doch iſt hier unmöglich, daß ein Theil ſchuldig und der andere es nicht ſein kann. So wird man wohl annehmen müſſen, daß weibliche Empfindlichkeit, noch reizbarer durch Gram und körperliche Leiden gemacht, die Probe einer ganz beſtimmten Anſchuldigung dort nicht aushielt, was hier aber feſte Geſundheit, ein nicht von anderweitigem Kummer bewegtes Gemüth, überhaupt auch männliche höhere Kraft mit Leichtigkeit vermochte.

Der Präſident rief unwillig: Aber läßt ſich beides nicht auf Schuld auch beziehn? Wo ſich Schwäche von Furcht übermannt ſah, beſchützte phyſiſche Kraft die Unverſchämtheit dagegen. Aber — ich räume nun ein, daß jene Ohnmacht uns noch kein Licht aufgeſteckt hat, ſo wenig als die Beſonnenheit des Liebhelm. Die Zunge der Waage ſchwebt immer noch in ihrer vorigen Mitte. Das heißt, dem Erwieſenen — vielmehr nur dem zu Vermuthenden und nicht zu Vermuthenden nach. Mit dem Glauben iſt es etwas Anderes, und den meinigen, der ſtets ſich zur Wahrheit des Verbrechens hinneigte, ändere ich noch in dieſem Augenblicke nicht.

Der Generaladvokat geſtand einen von Anfang her nur ſchwachen Glauben an das Verbrechen zu, bei dem er jetzt auch noch ſtehe, doch bemerkte er zugleich: Auf den Glauben kömmt hier nichts an, auf die Beweiſe allein.

Obſchon den einen Richter, nach Liebheims Abhörung einiger Unwille den Mund verſiegelt zu haben ſchien, hob er nun doch wieder an: Erlauben Sie mir die Bemerkung, Herr Präſident, daß Liebheim in einem zu günſtigen Licht daſtehn würde, erkennte man nicht eben aus ſeiner Beſonnenheit einen dringender als je aufgeladnen Verdacht. Sie reichte ſo weit, daß er ſich auf den Fall ſogar, in welchem die Saling wirklich eingeſtanden hätte, mit einer Ausflucht ſich vorzubereiten wußte. Es folgt, daß er ihn nicht unmöglich hielt, und dieſer Umſtand hat viel Gewicht. Er dachte vorzugeben, die Mitſchuldige ſei wahnſinnig geworden und ſo ihre Behauptung zu entkräften.

Dieſer Meinung, nahm der mit andern Augen ſehende Richter das Wort, trete ich nicht bei. Er ſagte: nur wenn die Saling Wahnſinn getroffen hätte, würde ſie von einem verübten Mord reden können. Es bewies ſeine feſte Überzeugung, es würde ihr bei geſunder Vernunft unmöglich ſein. Er ſetzte hinzu, die Geiſteszerrüttung würde anderweitig dann auch zu erkennen ſein. Man könnte ſagen, daß er um ſo leichter an Wahnſinn zu denken vermochte, als er ſchon einmal geglaubt, an Frau Saling Vorboten der Waſſerſcheu zu ſehn. Wie bekannt, ſtellt ſich das furchtbare Übel oft erſt nach langen Zeiträumen ein. Doch wäre auch von einer blos höflichen Wendung gegen ſeinen Herrn Inquirenten zu reden, dem er nicht geradehin ſagen mochte: Sie ſprechen Unwahrheit. Darum muß ich auch geſtehn, daß mir ein Abhören, wobei man ſich Unwahrheiten erlaubt, mit der Würde eines Richters wenig verträglich ſcheint. Nur in ganz ſeltnen Fällen dürfte eine Ausnahme geſtattet ſein.

Eben ward dem Präſidenten ein Brief eingehändigt. Frohlockend nahm er ihn, und rief: Ich erwartete ihn noch im Lauf dieſer Sitzung, hatte auch vor, ſie nicht aufzuheben, und wenn er bis Mitternacht ausbliebe. Sie erinnern ſich, meine Herren, jener mit Blut beſudelten Mütze. Mir fiel vor einigen Tagen bei, im Namen des Gerichts zwei angeſehene Ärzte dieſer Stadt und einen Apotheker aufzufordern, das Blut einer chemiſchen Prüfung zu unterwerfen. Es giebt ohne Zweifel ſchon chemiſche Analyſen vom menſchlichen und dem Blut eines Hundes, oder jene, der Scheidekunſt gewachſene Männer könnten deren ſich leicht verſchaffen. Dieſer Brief enthält das Reſultat. Werde ich unrecht gehabt haben, von einem materiellen Beweis zu ſprechen, wenn wir nun ſehn, daß menſchliches Blut erkannt worden iſt? Es wird die eine Schaale der Waage plötzlich niederdrücken.

Viel, ſagte der Generaladvokat, ſehr viel wird es beweiſen, wenn gleich nicht Alles.

Mir dünkt Alles, rief der zum ſchlimmſten Argwohn geneigte Richter. Die umgedeutet geweſenen Zeugenausſagen werden gleich zu generellen, ſpeziellen, acceſſoriſchen und indirekten Beweiſen. Der materielle und direkte ſteht obenan. Was könnte uns zu einer vollen Überzeugung noch fehlen?

Der milde Richter nahm das Wort: Wie aber, wenn man das Blut eines Hundes ausgemittelt hat? Dann tritt auch der ganz entgegengeſetzte Fall ein.

Ich wiederhole, ſagte der Präſident, daß mein menſchliches Gefühl ſeine Rechnung dabei finden würde. Einleuchtende Wahrſcheinlichkeit läßt mich aber entdecktem menſchlichen Blut entgegen ſehn.

Er öffnete das Schreiben. Die beauftragt geweſene Commiſſion hatte ſich nicht einigen können, jedes Mitglied daher ſein Gutachten einzeln niedergeſchrieben.

Von einem Arzt lautete es: „Aus einigen Beſtandtheilen glaube ich menſchliches Blut erkannt zu haben, doch bin ich meiner Sache nicht gewiß.“

Der zweite Arzt erklärte: „Meine Analyſe läßt mich auf das Blut eines Hundes ſchließen; doch räume ich möglichen Irrthum dabei ein.“

Der Apotheker hatte zu Papier gebracht: „Ich bezweifle, daß man nach vielen Wochen, und bei den hier vorhandnen Umſtänden, menſchliches und das Blut eines Hundes noch unterſcheiden kann. Die Mütze hatte an einem feuchten ſchmutzigen Ort gelegen, war hernach lange an der Luft getrocknet worden, welche Veränderungen mußten da nicht mit den Blutflecken vorgegangen ſein. Angenommen, ſie rührten wirklich von einem wüthenden Hunde her, enthielten ſie vermuthlich Beimengungen, die irre zu führen geeignet ſind. Schwer iſt auch zu glauben, daß ſchon Jemand das Blut eines wüthenden Hundes genau unterſucht hat. Es bliebe wenigſtens ein Aushauch zu fürchten, den vielleicht die Zerſetzung noch recht entwickelte, und den ich nicht einzuathmen rathen würde.“

So ſtand es nun um das gehoffte Licht. Wie ernſt, ja ſchauderhaft auch der Gegenſtand war, konnten viele Anweſende jetzt doch ein Gelächter nicht unterdrücken.

Der Generaladvokat ſagte: Es iſt möglich, daß die Herren ſorgſam prüften, und auch, daß es — nach einem Wink des Apothekers — übereilt geſchah.

Man hob die Sitzung auf.

Gehoffte Rechtfertigung der Angeklagten.

Ehe man eine neue Sitzung anberaumte, verſammelten ſich die Mitglieder des Gerichts, um zu beſprechen, was künftig zu verhandeln ſei. Alle Räthe und Beiſitzer gaben ihre Meinungen ab, den Präſidenten ſtellte keine zufrieden. Mit dem größten Widerwillen, rief er, kann ich nur mich neuen Verhören unterziehn. Bleibt doch ſtets wieder vorauszuſehn, daß ſich nichts entdecken wird. Es heißt dann im Publikum, das Aſſiſengericht weiß nichts an den Tag zu bringen; doch erwägt man auch nicht, wie beſchränkt in unſerer Zeit die Juſtiz in ihren Mitteln, die Wahrheit zu erforſchen, iſt.

Freilich, nahm ein Rath das Wort, hätte man, wie Kaiſer Karls V. hochnothpeinliche Halsgerichtsordnung in ihrer Kraft beſtand, hier andere Energie verſuchen können.

Ein Anderer bemerkte: Doch würde gerade hier auch der Fall möglich geweſen ſein, daß man Unſchuldige auf die Folter gelegt hätte.

Der ſcharfe Inquirent von neulich ſagte: Ich komme auf meine frühere Äußerung zurück, nach der ich einige Punkte zu leicht berührt fand. So blieb die Saling noch unbefragt, welche andere Wittwe, dafern ſie es nicht geweſen, ſie dem Liebheim als Braut empfohlen hätte? Nach meinem Erachten muß es noch geſchehn. Weiß ſie keine anzugeben, iſt ſie auf einer Lüge ertappt. Nennt ſie eine, wird bei der nachgefragt, ob es ſich ſo verhalte, und —

Sie iſt liſtig genug, fiel der Präſident ein, zu antworten: Ich hatte mit der Empfohlnen noch nicht geſprochen, wollte erſt hören, was der junge Mann zu meinem Vorſchlag ſagte.

„O ich bezweifle ſogar nicht, daß beide noch würden Ausflüchte gefunden haben, oder daß ſie ſogar auf den Fall ſchon abgeredet ſind, wo jene Commiſſion menſchliches Blut entdeckt zu haben einmüthig verſichert hätte. Vielleicht hätten ſie geſagt: Saling litt den Abend vorher an einem Kopfübel, wendete Schröpfköpfe, Blutegel an, bediente ſich noch der Mütze. Nachfragen bei den Wundärzten in *** hätten aber folgen müſſen. Überhaupt werden ſie bei den Nebenumſtänden keine ſo genaue Abrede genommen haben, da wird man ſie am leichteſten in Widerſprüche, die gegen ſie zeugen, verwickeln.“

Ich muß geſtehn mit einiger Eile verfahren zu ſein, denn ich hielt die Hauptſache, den Mord, zu feſt im Auge.

„Je mehr bis zur Ungereimtheit unwahrſcheinliche Angaben und klare Widerſprüche, je mehr Überzeugung auch für die Geſchwornen. Darum rathe, den Liebheim auch über den Namen der Empfohlnen abzuhören, auch um den ſeiner angeblichen Braut; auch dieſe, ſo wie ihre Eltern in *** befragen zu laſſen, was davon wahr ſei, allenfalls ſie hieher zu rufen.“

Ein Brief aus *** unterrichtet mich, daß er einen Liebeshandel mit der Tochter des Kaufmanns Stein hatte. Der Vater entfernte ihn darum aus ſeinem Hauſe. Späterhin erzürnten ſich die jungen Leute aber ſelbſt.

„So iſt auch eine ſeiner Behauptungen unwahr, und gerade eine weſentliche.“

Ein Dienſtmädchen, wegen Briefträgereien fortgeſchickt, hat Bekannten erzählt, der Liebheim hätte mit der Tochter ihres vorigen Brotherren gebrochen, ihr geſagt, ſie dürfe nun auf keine Heirath ſich Hoffnung machen. Dies weiß ich aus einem neueren Brief. Ich wechſelte deren mehrere ſchon mit einem dortigen Bekannten, um nähere Aufſchlüſſe zu erhalten. Doch ſcheinen mir alle nicht eben wichtig. Denn was ſagt ein aufgehobenes Liebesverſtändniß zwiſchen ſolchem Völkchen, das ſich heute entzweit und morgen verſöhnt —

„Erlauben Sie, Herr Präſident, es wird viel ſagen können, je nachdem ſich die Zeit ausmittelt, wo der Bruch eingetreten iſt.“

Vermuthlich nicht lange vor dem Verſchwinden des Saling.

„So iſt es auch wahrſcheinlich genug, daß ſich der junge Menſch, in neue Bande verſtrickt, von den alten loswand, um deſto ungeſtörter in ſeinem Verſtändniß mit der Saling zu bleiben. Dieſem, von mehreren Seiten doch ſo feſt behaupteten, Verſtändniß fällt durch jenes Loswinden um ſo mehr Glaubwürdigkeit zu. Je mehr es außer Zweifel geſtellt iſt, je einleuchtender wird eine That, welche es durch eine Heirath krönen ſollte.“

Jetzt ſehe ich dieſen Umſtand auch mit anderen Augen an. Meiſtens hatte ich ihn darum wenig geachtet, weil ich nahen vollſtändigen Beweiſen entgegen ſah. Und einen vollſtändigen wird man dort immer auch nicht finden.

„Eins kann zum andern führen. Ich trage darauf an, den Kaufmann Stein und ſeine Tochter beim Aſſiſengericht zu vernehmen.“

Mehrere Stimmen unterſtützten dieſen Antrag. Auch den Richter, welchem der Präſident einſt vorgeworfen hatte, für die Angeklagten eingenommen zu ſein, hörte man ſagen: Ich finde ſehr angemeſſen, was man da verlangt. Bis jetzt zählten wir nur anklagende Zeugen, vielleicht ſieht man nun auch vertheidigende.

Ob es gerade vertheidigende ſein werden, entgegnete der Präſident, ſteht dahin. Ich wünſchte aber ſelbſt, daß die Unterſuchung ihre bisherige Einſeitigkeit verlieren möchte.

Man einigte ſich nun des Übrigen willen.

Wenige Tage darauf erhielt der Kaufmann Stein die Vorladung, nebſt ſeiner Tochter an einem bezeichneten Tage vor dem Aſſiſengericht in *** zu erſcheinen.

Mariane jubelte aus Freude. Lange hoffte ſie darauf, meinte auch, eine Vorladung könne nicht ausbleiben, weil Liebheim ſie zur Zeugin wählen würde. Über den bisherigen Gang des Rechtshandels war ſie genau unterrichtet, denn ihr Vater hatte in *** einen Geſchäftsfreund, und ihn um poſttägliche Nachrichten davon erſucht. Dieſer konnte ſie auch um ſo treuer liefern, weil er ſich bei jeder Sitzung unter die Zuhörer mengte. Daneben zählte er ſich zu der Parthei, die im Glauben an die Unſchuld der Verhafteten nichts irre machte.

Liebheims Mutter war noch nicht abgereiſ't, doch von ihrer Kränklichkeit hergeſtellt. Mit Vergnügen erbot ſie ſich, Jene zu begleiten, hoffte auch, man würde geſtatten, daß ſie ihren Sohn im Gefängniß ſprechen dürfe, ſollte es auch nur im Beiſein von Gerichtsperſonen geſchehn. Das bezweifelte Herr Stein, glaubte hingegen, ihr Sohn würde auch auf ihr Zeugniß ſich berufen, und ihre Anweſenheit dort eben paſſend ſein, ein Gedanke, den ſchon Mariane geäußert hatte. Zwar, ſetzte er hinzu, wird man Ihren Ausſagen immer nicht viel Gewicht zuerkennen, weil die mütterliche Vorliebe nicht erwarten läßt, daß Sie nachtheilig von einem Sohn reden werden. Auch kennen Sie es allein über ſeine Knabenjahre, ſpäterhin lebte er meiſtens von Ihnen entfernt.

Der Brief zeugt genug, rief Mariane, er widerlegt einen Hauptpunkt in der Anklage völlig, und jeder Richter, jeder Geſchworne muß einſehn, daß unmöglich ein Böſewicht dieſe Zeilen ſchreiben konnte. Dann bin ich noch da, die tiefer in das Herz des frommen Jünglings geſehn hat, wie ſelbſt die Mutter. Dies Alles muß ihn rechtfertigen.

Herr Stein lächelte wie Jemand, der etwas wünſcht, deſſen Glaube daran nur immer noch nicht auf feſten Füßen ſteht.

Man traf um die Mittagszeit in *** ein, ſtieg bei dem Geſchäftsfreund ab, und hörte dort gleich, daß man auch dieſen Nachmittag eine Sitzung auf dem Aſſiſengericht halten würde. Mariane drang heftig in den Vater, ihr beizuwohnen, und wollte ihn begleiten, wie Liebheims Mutter. Denn auch anſtändigen Frauenzimmern bewilligte man den Eintritt, und der Wirth vom Hauſe wollte Jenen Plätze auswirken. Stein ſagte gleichwohl: Da wir als Zeugen auftreten ſollen, ziemt nicht, daß man uns früher ſehe, als wir gerufen ſind. Übelmeinende könnten uns das Vorhaben andichten, Zeichen und Winke geben zu wollen, und für Liebheim ſelbſt unſere Gegenwart nachtheilig ſein.

Dieſer Vorſtellung wich die Mutter, und ſchon, weil ihr nun beifiel, es könne ihren Sohn um ſeine Faſſung bringen, wenn ſie unvermuthet ihm zu Geſicht käm.

Deſto unzufriedner bewies ſich Mariane mit dem Wegbleiben vom Gerichtsſaal.

In der heutigen Sitzung wurde vorgängig verhandelt, was man dem Präſidenten neulich empfohlen hatte. Er übernahm das Befragen wieder ſelbſt, und hob, als Frau Saling eingetreten war, an:

Letzthin wollten Sie auf den Einfall gekommen ſein, dem Ladengehülfen eine Heirath in Vorſchlag zu bringen. Welche Braut hatten Sie ihm denn auserſehn?

A. Eine meiner Freundinnen. Sie iſt kaum ein Jahr Wittwe.

F. Ihr Name?

A. Soll ich den hier auch ſagen? Es gehört ja nicht —

F. Ich muß darauf dringen.

A. Meine Freundin wäre berechtigt, empfindlich darüber zu ſein. Denn ich hatte ihr noch über meine Abſicht kein Wort geſagt. Ich urtheilte nur, daß ſie, ihrer Jugend nach, wenig Abneigung gegen eine zweite Ehe empfinden würde, und es ſchien mir noch, ihr Auge ruhe zuweilen mit Wohlgefallen auf Liebheims Geſtalt. Ihm wollte ich zu einer Frau mit einigem Vermögen helfen, und die Freundin würde nicht mit ihm betrogen geweſen ſein.

F. Ich erneue meine Frage um den Namen dieſer Freundin —

N. Muß es denn ſein, Herr Präſident, mögen Sie ihn erfahren. Die Wittwe des Lizenziaten Neufeld war gemeint.

Der Präſident gab dem Sekretär des Gerichts auf, niederzuſchreiben, daß die Obrigkeit in *** um Auskunft erſucht werden ſolle, ob dort eine ſolche Wittwe lebe, und ob auch die kleinſten Umſtände der Beſchreibung auf ſie paßten. Dann fragte er Jene von neuem: Hat Ihnen der Ladengehülfe die Braut oder Geliebte, die er haben wollte, genannt?

N. Nein!

F. Hegten Sie keine Vermuthung darüber?

N. Mir ſchien nicht unmöglich, daß es die Tochter des Kaufmanns Stein wäre. Hatte er doch mehrere Jahre dort im Hauſe gelebt.

F. Gab er keine nähere Umſtände an, die ſein Liebesverſtändniß betrafen?

N. Daß ſich der Vater ſeinem Wunſch widerſetze, das Mädchen aber, ſo wie er, entſchloſſen ſei, jedem Hinderniß Trotz zu bieten.

F. Doch überwarf er ſich hernach mit der Geliebten, wie es Ihnen bekannt ſein wird?

N. Es iſt mir im Gegentheil völlig unbekannt. Nur einmal hatte er mit mir von dieſem Mädchen geſprochen. Eben als ich jene Wittwe ihm empfahl.

A. An dem Abend, wo Sie mit ihm ſich eingeriegelt hatten. Nicht wahr? — Sie bleiben mir die Antwort ſchuldig? — Meine Herren Richter und Geſchworne, ich bitte dies neue Entfärben zu beachten. — Madame, es muß etwas Anderes abgehandelt worden ſein. Warum wären Sie ſonſt bleich? Ich frage ernſt: warum hatten Sie eigentlich die Thüre abgeriegelt, eine Handlung überhaupt, die ſehr ängſtlich verſteckte Heimlichkeiten zu muthmaßen giebt, und — nach Umſtänden — auch den Wohlſtand ziemlich verletzt.

Nun fand die Bebende Worte, doch allmählich erſt wurden ſie laut. Welche Armſeligkeit, hob ſie an, nicht zu nennen würdig im gewöhnlichen Leben, wenn die Brotherrin einem Diener des Hauſes etwas allein ſagen, nicht dabei geſtört ſein will! Wie oft geſchieht etwas Ähnliches, und wem, der nicht ſelbſt im hohen, mit Laſter beſudelten Grad unrein iſt, könnte Strafbares hier beifallen? Warum ſollte ich nicht, wo ich eben dem Ladengehülfen eine Braut vorſchlagen wollte, und bemerkt hatte, die Magd, der Lehrling ſuchten gern zu hören, was in meinem Zimmer geſprochen würde, es eine Minute abriegeln?

Ihr Athem hielt jetzt nicht mehr aus, ſie mußte einige Augenblicke ſchweigen. Während dem rief eine helle jugendliche Stimme: „Ohne Bedenken hätt' ich es auch gethan!"

Alles blickte nach dem Laut. Im Hintergrund der Zuhörer ſaß ein wohlgekleidetes Mädchen mit beflortem Geſicht, das ſo keck eine Meinung geäußert hatte.

Man gebot Stille, und die Saling fuhr kräftiger fort: Doch mit hämiſcher, ſchmähſüchtiger Beziehung das Nichtsbedeutende genannt, wie klingt es dann? Soll mir, wenn ich vor dieſe Verſammlung geſtellt bin, dünken, ich zierte einen Pranger? Das öffentliche Wohl legt mir auf, die Einkerkerung, und eine Unterſuchung, die, auch mit dem ſchonendſten Zartſinn geführt, tief kränkend ſein würde, ſtandhaft zu tragen, iſt es aber nicht genug, wenn jede Frage, ob ich nicht die Mörderin eines Gatten bin, ſchon mein Herz verwundet, müſſen die Dolche noch in Gift getaucht ſein? Verdienen mein Geſchlecht, die ſtrenge Erziehung gottesfürchtiger Eltern, ein ſtets eingezognes Leben weder Achtung noch Rückſichten, läßt das Richteramt durchaus keinen Glauben an die Möglichkeit zu, daß ich doch ſchuldlos ſein könne? Es entehrt ſich, wenn es mich über die Gebühr hinaus, die nur ein Nachforſchen iſt, in Anmerkungen, die mich ſchänden ſollen, noch auf die Folter ſpannt.

Nicht ſo heftig, Angeklagte, rief der Präſident, mäßigen Sie die Sprache unziemender Leidenſchaft! Und hätten Sie kein Vergehn ſonſt begangen, würde es ſchon ein ſträfliches ſein, das Verfahren Ihrer Richter öffentlich zu tadeln.

Frau Saling entgegnete: Zu gereizt durchbricht das empörte Gefühl die Schranken der Vorſicht. Zwei Tage lag ich neulich krank, weil ich die frechen Lügen, mir ins Angeſicht geſagt, ich wär eine Ehebrecherin, hätte Mord geſtiftet, hatte dulden müſſen. Fahren meine Richter ſo fort, will ich ſie Mörder nennen, langſame Mörder!

Nicht ſo laut wie vorhin, doch deutlich hörbar, ſagte hier die jugendliche Stimme: „Beim Himmel, ich thät es auch!“

Mehrere andere folgten in den Worten ich auch, das Aufſehn, die Bewegung, welche die letzten Reden der Angeklagten hervorgebracht hatten, wurden um ſo mehr zu einem allgemeinen Getümmel, als ſämmtliche Gerichtsperſonen laut noch um Stille riefen. Der Präſident, ganz außer ſich, ſchrie: Welche Auftritte! Welch ein Betragen der Zuhörer! Man führe die Angeklagte ab, ſie vergaß die Ehrfurcht, die ſie dem Heiligthum der Gerechtigkeit ſchuldig iſt!

Im Abgehn rief dieſe noch ſehr heftig: Eh Ihr mich länger ſo mißhandelt, ſchleppt mich lieber gleich zum Schaffot! Einſam denke ich mir ohnehin oft die Möglichkeit, daß ich bei ſolchen Richtern es noch unſchuldig beſteigen kann.

Als ſie hinaus war, folgten lange Debatten über das Betragen, das ſie gezeigt hatte. Heute, rief der Präſident, ſahen wir endlich tief in ihr Gemüth. Es iſt eine Furie, ein weiblicher Teufel. Mit ihm zugleich ſchrie der Inquirent von neulich: Nun hat ſie vollends einen Sinn verrathen, dem das Ärgſte zuzutrauen iſt. Der aufmerkſame Geſchworne nahm ſich heraus zu ſagen: Meine Herren, Sie klagen ihre Leidenſchaftlichkeit an, und der Zorn giebt Ihnen ſelbſt eine ähnliche Stimmung. Dazwiſchen ſagte der milde Richter: Die Folge eines Verfahrens, das ich gleich nicht billigte, und das hier durchaus nicht an der rechten Stelle war. Die Worte *verwundete weibliche Ehrliebe* — *Empfindlichkeit der Unſchuld* — *verſtellter Zorn* — *Übermaas an Frechheit* tönten auch von mehreren Seiten her, und das laute Murmeln unter den Zuhörern konnten alle Erinnerungen nicht dämpfen.

Nur der Generaladvokat und der zum Vertheidigen beſtimmte Anwald behielten Ruhe und ſuchten ſie in ihrer Umgebung auch herzuſtellen. Als die aufgethürmten Wogen ſich geebnet hatten, ließ der Präſident das Verhalten der Saling niederſchreiben, und dann Liebheim in den Saal führen.

Bei ſeinem Eintreten hörte man ein lautes Aufſeufzen, halb froh, halb wehmüthig. Es kam wieder vom Hintergrund der Zuhörer. Ruhig, flüſterte dort eine männliche Stimme, bleiben Sie ſitzen.

Der Präſident achtete nicht darauf, ſondern hob das neue Verhör an.

Wie hieß, fragte er, die Perſon, die — angeblich — Frau Saling Ihnen zur Braut empfahl?

Liebheim antwortete mit der Gegenfrage: Iſt es nicht genug, wenn ich wiederhole, daß ſie eine junge Wittwe meinte?

F. Nein, ich verlange den Namen zu hören.

A. Er iſt mir entfallen.

F. Sie laden den Verdacht auf, eine Unwahrheit geſagt zu haben.

A. Nur als die Wittwe eines Lizenziaten kann ich ſie bezeichnen.

F. Nun — ich will mich damit begnügen.

Sie wollen den Vorſchlag abgelehnt haben, weil Sie ſchon eine Geliebte hatten.

A. So iſt es.

F. Wie nennt ſich dieſe Geliebte?

A. Herr Präſident —

F. Dieſen Namen vergaßen Sie doch wohl nicht?

A. Ich ſehe nicht ein, warum ich —

F. Und ich dringe auf dieſen Namen.

A. Nun — war es doch eine heilige, unſträfliche Liebe. — Der Taufname genügt auch wohl, er heißt Mariane.

F. Er befriedigt mich nicht!

A. Meine Geliebte iſt die Tochter des Kaufmanns Stein zu ***.

F. Sie ſagen mir damit eben nichts Neues — und doch eine Unwahrheit zugleich. Sie iſt nicht Ihre Geliebte, ſie war es.

A. Sie kann nicht aufhören es zu ſein.

Nun rief die jugendliche und ſehr wohllautende Stimme im Hintergrund halb leiſe: Nein!

Schnell wandte ſich Jener um. Auch an dem einſilbigen Wort hatte er die Stimme erkannt und rief heftig Mariane!

Ferdinand, tönte der Gegenruf, o Ferdinand!

Sie hatte nicht wegbleiben können, den Geſchäftsfreund des Vaters bewogen, ſie heimlich mitzunehmen. Zu laut ſchlug ihr Herz nach dem Anblick des Geliebten, den ſie ſonſt in *** zu ſehn wenig hoffen durfte. Denn man hatte ihr geſagt, ſie würde vermuthlich nicht mit ihm zugleich abgehört werden.

Bei dem neuen Aufſehn gerieth der Präſident auch wieder in Zorn. Mein Fräulein, oder wer Sie ſind, rief er, wie kommen Sie zu dieſem unbefugten Einmengen. Was nicht zum Gericht gehöre, hat nur auf die Bedingung eines völlig ruhigen Verhaltens Zutritt.

Verzeihen Sie, entgegnete Mariane, wenn es mir unmöglich blieb, es zu beobachten. Zu ungeſtüm wurden hier die Anregungen in meinem Innern. Muthig nenne ich mich die Geliebte des hier ſo ſchuldlos Verklagten. Noch mehr, ich bin ſeine Braut. Denn mein Vater verhieß endlich, nach ſeiner Freiſprechung in unſere Heirath zu willigen. Und ich bin ja hieher gerufen, in ſeiner Sache Zeugin zu ſein —

Sie hatte den Florſchleier während dem zurückgeworfen, hatte ſich durch die Reihen gedrängt und ſtand nun vor dem Präſidenten.

Ihre Schönheit, die Anmuth ihrer Stellung, das lächelnde Flehn, eine glänzende Thräne in dem fromm liebenden Auge machten allgemeinen, tief empfundnen Eindruck. Selbſt der alte Präſident war ziemlich betroffen und verwirrt, ſonſt würde er früher ſchon ihr ins Wort gefallen ſein. Es geſchah nun, doch mit ſanfterer Betonung als vorhin. Mein ſchönes Fräulein, ſagte er, heute ſind Sie nicht beſchieden, es wird zu ſeiner Zeit geſchehn.

Könnten Sie, fing Mariane wieder an, nicht gleich mich abhören. Ich flehe darum, Herr Präſident?

Er entgegnete: Und ich — verbitte mir ein Flehn mit ſo rührender Stimme. Es muß in der Ordnung bleiben. Sie können, noch eine Unmündige, nicht ohne Beiſtand vor Gericht erſcheinen —

„Hier iſt der Geſchäftsfreund meines Vaters —“

Der Vater komme ſelbſt —

„Vielleicht befreie ich mir den Geliebten, den Bräutigam, noch heute aus dem unverdienten Gefängniß —“

Hoffen Sie nicht ſo ſchnell, meine Gute! Man wird Sie auch nur über einen Nebenpunkt vernehmen, und es thut mir leid, wenn ich Sie auch benachrichtige, daß Ihr Zeugniß eben nicht vom ſchwerſten Gewicht ſein kann.

„Niemand ſah tiefer in ſein Herz —“

Augen der Liebe und Augen der Juſtiz ſehn unendlich verſchieden.

„So blicken Sie nur in ſein Auge! Iſt es das Auge eines Verbrechers?“

Kriminalunterſuchungen ſind nicht phyſiognomiſche Studien. Und ſelbſt Lavater hat geirrt. Kurz, mein Fräulein —

„Sie behaupteten, ich wäre nicht mehr ſeine Geliebte. Nur ein Zwiſt durch meine Schuld, durch einen unedlen Verdacht entſtanden —“

Ei, es wäre artig, wenn man beide fein zuſammen ließe, damit ein Theil hören könnte, was der andere ſagt. Genug — es thut mir leid, aber ich muß Sie bitten, für heute den Saal nicht länger durch Ihre Gegenwart zu ſchmücken. Ich muß nach meiner Amtspflicht —

Der Geſchäftsfreund kam nun auch, weil er Marianens Entfernung angemeſſen hielt und bot ihr den Arm.

Liebheim konnte ſich in das ſchnelle Geſpräch nicht mengen, es ſchien auch, daß er in dem Wonnetaumel, mit dem ihn Marianens unvermutheter Anblick ergriffen hatte, nicht dazu fähig würde geweſen ſein. Doch wie man nun ſie wegführte, ſie noch einen vollen Blick der Liebe auf ihn warf und hold ihm ein Lebewohl zuliſpelte, entwand er ſich der frohen Betäubung. Wer ſie liebt, rief er, kann nicht aufhören ſie zu lieben. Wer mit einem Engel im Bunde ſteht, wird ſich nicht mit höllenwürdiger That ſchänden.

Und Mariane rief noch im Abgehn zurück: Liebe, glaube, hoffe! Ich rette Dich!

Geſcheiterte Hoffnung.

Wie Mariane hinaus war, rieb der Präſident die Hände, ſammelte ſich erſt ein wenig, und rief nun: Dies war eine Scene, wie ſie gar nicht hieher gehört.

Und doch bin ich von Herzen froh, ſagte ein Geſchworner, daß ſie ſich ereignet hat. Hierüber mit ihm ähnlich zu fühlen, bezeugten Alle, und der aus ihrer Mitte, den man einige Mal ſchon erwähnte, nahm das Wort: Ich begreife wohl, daß ſich der Rechtsgelehrte vor allen Gefühlen hüten muß, die ihn da beſtechen könnten, wo es eine fortgeſetzte, möglichſt erforſchende Unterſuchung, und nach erkannter Schuld das zu fällende Strafurtheil gilt. Da müſſen ihn geſetzliche Vorſchriften leiten, nie weiche er von ihrer Bahn. Doch ſteht es mit der Jury anders. Wer zu ihr gehört, darf nicht allein fühlen, er ſoll es. Er hat ſich eidlich verpflichtet, nach ſeiner innigſten Überzeugung ſein Schuldig oder Nichtſchuldig auszuſprechen. Eben damit nicht die kalte Form allein wirke, ſie, deren lange Ausübung leicht gegen die Stimme der Menſchlichkeit betäubt, ſtellt ihr die Jury Männer zur Seite, welchen die Form fremd blieb, die aber fühlende Herzen in ihrer Bruſt tragen. Und was mir das meinige beim Anblick der beiden jungen Liebenden ſagte, weiß ich wohl.

Ich bitte wenigſtens, verſetzte der Präſident, es nicht in Gegenwart des Angeklagten zu wiederholen. Übrigens darf nicht Menſchlichkeit die Menſchheit aus den Augen verlieren.

Ganz recht, ſagte der Generaladvokat, würde Menſchlichkeit bei dem Verbrecher vom Gericht allein berückſichtigt, bliebe das Intereſſe der ganzen Menſchheit nicht wahrgenommen. Ihre Veredlung ſchreitet in dem Maas fort, als die Verbrechen abnehmen. Ihre Abnahme iſt dadurch anerkannt, daß man die Verbrechen weit gelinder ſtraft, als vor Jahrhunderten, und man ſetzt billig voraus, daß unſere ietzige Bildung vom Verbrechen abmahnen hilft. Gleichwohl bleiben immer noch rohe Naturen genug übrig, die nur Strafe vom

Verbrechen zurückſchreckt, je öfter es ungeſtraft bliebe, je kecker würden ſie es wagen.

Ich rede auch nur, entgegnete der Geſchworne, von einem Gefühl über die mögliche Wahrheit eines Verbrechens. Wo es bewieſen iſt, wird kein rechtlicher Mann, der als Mitglied einer Jury auftritt, überſehn, was ihm das Gemeinbeſte auferlegt. Aber nicht eine Reihe von Wahrſcheinlichkeiten, die zufällig ſein können, mit einem genügenden Beweis zu verwechſeln, auch nicht den Glauben an menſchliche Würde dergeſtalt hintenan zu ſetzen, daß er Unſchuld da unmöglich hält, wo ſie unwahrſcheinlich ſelbſt in einem hohen Grad es iſt, verlangt ſeine eigne menſchliche Würde von ihm.

Der Präſident merkte an: Ich bitte Ihre Worte nicht zu ſtellen, als hielten Sie die richterliche Würde von der menſchlichen getrennt. Übrigens geben wir zu vielen Nebenbetrachtungen uns hin. Es iſt Zeit, daß ich den verlornen Faden wieder anknüpfe. Angeklagter, warum brachen Sie mit Ihrer älteren Geliebten?

Liebheim war ſo zerſtreut, daß er ſich die Frage mußte wiederholen laſſen. Dann entgegnete er:

Ältere? Das klingt, als hätte ich mehr als eine gezählt. Mariane iſt meine erſte und gewiß auch die letzte.

F. Oft gehörte Sprache. Ich wünſche meine Frage beantwortet.

A. Auch einen unbedeutenden Zwiſt ſoll ich —

F. Sie haben, wie man weiß, Ihrer Geliebten das ganze Verſtändniß aufgeſagt, erklärt, Sie würden nun ſie nicht heirathen. Eben kein unbedeutender Zwiſt. Sie riefen vorhin ziemlich pathetiſch: Wer ſie liebt, kann nicht aufhören, ſie zu lieben. Das pflegt aber geſchehen zu ſein, wenn Jemand ein Mädchen heirathen wollte, und den Entſchluß ſpäterhin wieder aufgiebt. Die ſchwächere Zuneigung wich einer ſtärkeren, es kann ſich auch eine vortheilhaftere Heirath dargeboten haben.

A. Ich hatte in einem leidenſchaftlichen Augenblick ein raſches Wort geſprochen, nahm es aber auch zurück.

F. Womit hatte Sie der andere Theil ſo entrüſtet?

A. Eine Eiferſüchtelei, die ich Marianens und meiner unwürdig hielt, entflammte meinen Unwillen.

F. Und der Gegenſtand jener Eiferſucht?

A. War — eine edle Frau, die meine ganze Hochachtung in Anſpruch nimmt. Ich möchte nicht gern laut machen, daß auf dieſe Tugendhafte nur der Schein eines Verdachts hat geworfen werden können.

F. Ich dringe auf ihren Namen!

A. Freilich iſt dieſer ungegründete, ungerechte Verdacht hier auch von andern Seiten her geäußert worden —

F. So meinen Sie Frau Saling. Daß nicht Wenige dieſen Verdacht hegten, ſelbſt zu *** ein allgemeines Gerücht darüber in Umlauf kam, iſt beachtenswerth. Sie kennen das Sprüchwort: Volksſtimme, Gottesſtimme.

A. Da Sie mehr Erfahrung haben, wie ich, zählten Sie gewiß auch weit häufigere Fälle, wo die Volksſtimme Teufelsſtimme genannt zu werden verdiente. Es bedarf ja nur eines einzigen unreinen Gemüths, das Böſes darum ſo gern von Anderen glaubt, weil es ſelbſt ſolche Neigung dazu fühlt, um ein ſchlimmes lügenhaftes Gerücht ins Daſein zu rufen.

F. Gleichwohl ſehr auffallend, daß auch Ihre Geliebte der öffentlichen Stimme Glauben beimaaß. An ihr werden Sie vermuthlich weder ein unreines Gemüth, noch Trieb zum Böſen zugeſtehn. Sie ſagte hier: Niemand ſah tiefer in ſein Herz. Die alſo am genauſten Sie kennen will, zeugte in ihrem Verdacht gegen Sie.

A. Ein ſchlimmes Gerücht findet, wie Leichtgläubige, auch Vergrößerer. Selbſt die Beſſeren reden wohl darauf nach, und ſcheinen denn um ſo mehr Glauben zu verdienen. Ich weiß nicht, durch wen Mariane davon hörte, vielleicht mochte es eine Perſon ſein, die ſie keiner Verläumdung fähig hielt, und das ſie überraſchen. Ich läugne nicht, daß ich bis dahin ſie zu erhaben über die Gewöhnlichen ihres Geſchlechts hielt, um Eiferſucht zu empfinden. Aber ich mußte nach dieſer Erfahrung denen glauben, die von aller Liebe Empfänglichkeit für jene ſchreckliche Leidenſchaft behaupten. Dennoch unterſchied ſich Mariane von den alltäglichen Mädchen, die nicht den Stachel aus ihrer Bruſt winden können. Es galt nur einiges Erwägen, wie ſchön und edel unſer Bund ſei, mit welchem heiligen Ernſt er auf Reinheit von Argwohn dringe, und ich gewann ihr Vertrauen zurück.

F. Woraus ſchloſſen Sie, daß Jene ein ſolches Erwägen angeſtellt hatte? Laut meinen Nachrichten wollte ſie vielmehr auch den Liebesbund aufgehoben ſehn. Ein Dienſtmädchen, das Geſpräche belauſcht haben will, plauderte davon zu Bekannten. Marianens Vater bediente ſich noch der Worte: Weg mit dem Verachtungswürdigen aus Deinem Herzen, die Tochter aber hatte ſich in den elterlichen Willen gefügt, und bald darauf ihrer Mutter geſagt: Ich habe Liebheims ſchriftliches Eheverſprechen ihm zurückgeſandt. Das widerſpricht doch Ihren Behauptungen ziemlich.

A. Ich muß geſtehn, daß es mit einem Briefe, den ich an die Tochter ſchrieb, mir noch nicht gelang, ihren Zorn zu entwaffnen. Als ſie mir das erwähnte Papier zurückgeſchickt hatte, empfand ich den heftigſten Schmerz, weil ich glauben mußte, ihre Zweifel wären noch nicht ausgetilgt. Doch kann auch elterlicher Zwang im Spiel geweſen ſein. Aus der ſchlimmen Art, in der ſich, wie ich eben höre, Herr Stein über mich geäußert haben ſoll, muß ich es vermuthen, wiewohl er auch früher keine Heirath zugeben wollte, und ich Marianens willen aus ſeinem Hauſe mich entfernt geſehn. Es läßt ſich denken, wie das zweite ſchreckliche Gerücht, das über mich in Umlauf kam, ihn noch wider mich einnehmen mußte, wenn es ihn vielleicht auf einige Zeit irre führte. Daß Mariane ſpäterhin jedem Zweifel entſagt haben muß, zeigte ihr Betragen im Gerichtsſaal, bewieſen ihre Worte. Daß ſie auch meine Braut ſich nennen durfte, ſtellt außer Zweifel, daß ihr Vater die vorübergehend von mir gehegte ſchlimme Meinung ſowohl, als den älteren Entſchluß, meine Heirath betreffend, zurücknahm. Meine Freude hierüber iſt unbeſchreiblich. Allem Anſehn nach wird die Ein-

men-

mengung meiner Mutter, um die ich ſie bat, dazu beigetragen haben.

Der Präſident ſann ein wenig nach und ließ Jenen dann hinausführen. Frohlockend rief er noch im Abgehn: Ich ſah Marianen, weiß, daß ihre Liebe nicht aufhörte, muß ich nun auch ein Jahr noch im Kerker ſchmachten, erhebt mich die Erinnerung an den glückſeligen Augenblick über alle Pein!

Durch die Geſchwornen, ſo wie durch die Zuhörerreihen ging ein allgemeines Flüſtern „er iſt unſchuldig.“

Nun glaub ich es auch, ſagte der Präſident: doch kömmt es darauf nicht an, ſondern auf Beweiſe.

Man einigte ſich, die nächſte Sitzung auf morgen anzuberaumen und ſchloß die heutige.

Zur nächſten waren Herr Stein und ſeine Tochter beſchieden worden. Jener als Beiſtand der Unmündigen, und auch um von ihm zu hören, ob Liebheim Wahrheiten ausgeſagt hatte.

Wie man ihn nun befragte — wobei Mariane in ein Nebenzimmer treten mußte — widerſprach er im Allgemeinen den Behauptungen des jungen Mannes nicht, fügte aber hinzu: was unter den Verliebten noch heimlich vorgegangen iſt, weiß ich freilich nicht.

Der Präſident fragte: Ihnen war doch bekannt geworden, daß ſich beide entzweit hatten?

A. Allerdings, ich glaubte aber, wie meine Frau, es würde vorübergehn. Doch kam er nicht. ungeachtet ich ihn hatte rufen laſſen, und er wohl vermuthen konnte, ich würde mich, ſeiner Abſicht willen, Marianen zu heirathen, günſtig erklären wollen.

F. Er kam nicht. Das widerſpricht dem, was er über ſeine heiße Liebe äußerte, ungemein. — Wollten Sie, gegen Ihren früheren Vorſatz, dieſe Heirath wirklich zugeſtehn?

A. Auf die Bedingung, daß ſie erſt in Jahr und Tag vollzogen würde.

F. Was hatte Sie bewogen, jenen Vorſatz zu ändern?

A. Es ſchien, Marianens Geſundheit litte durch den Gram. Ihre Mutter hegte ſelbſt ihres Lebens willen Beſorgniſſe. Daran glaubte ich nicht, konnte aber dem Flehn und Drängen von beiden Seiten auf die Länge nicht widerſtehn. Ich wollte aber auch, daß ſich Liebheim ein Jahrlang aus *** entfernen ſollte. Vielleicht, dachte ich, ändern Zeit und Abweſenheit noch viel, und der jungen Leuten ſo gewöhnliche Flatterſinn macht wohl ſelbſt den Heirathsentwurf rückgängig.

F. Gern wollten Sie alſo immer doch dieſen Liebheim nicht zum Schwiegerſohn annehmen?

A. Nicht als ob ich ſeine Moralität, der ich vielmehr ein löbliches Zeugniß ſchuldig bin, getadelt hätte. Doch taugen nach meinen Grundſätzen weder zu frühe, noch ſolche Ehen, die ein hochfliegendes, ſogenanntes romantiſches Gefühl knüpft. Je überſpannter es vor der Hochzeit geweſen, deſto mehr pflegt es hernach zu erſchlaffen. Ich geſtehe auch, daß ich mit dem Ausbleiben des jungen Menſchen nicht unzufrieden war.

F. Glaubten Sie dem Gerücht, welches ein anderweitiges Liebesverſtändniß von ihm behauptete?

A. Ich muß geſtehn, im Anfang wenigſtens ſeine Möglichkeit nicht bezweifelt zu haben. Der Umſtand, daß er ſeinen Wunſch, Marianen zu heirathen, aufgegeben hatte, ſprach noch dafür.

F. Allerdings! So hatte er ihn doch wirklich aufgegeben?

A. So ſchien es.

F. Hier nicht bei dem Schein ſtehen zu bleiben, vielmehr genau die Wahrheit auszumitteln, iſt ſehr wichtig.

A. Ich glaubte es damal. Wie aber eine

Mordthat von ihm verlauten wollte, glaubt ich bis dieſen Augenblick nicht auf das Entfernteſte daran. Zu manchen Verirrungen in der Liebe hielt ich ihn aufgelegt, doch zu keinem ſchwarzen Verbrechen.

F. Nur zu viele Beiſpiele haben gezeigt, daß Jünglinge, wenn ſie auch früher einen rechtlichen Wandel führten, einmal in die Bahn des Laſters verirrt, leicht und ſchnell vom kleineren zum größeren übergehen können. Unbedeutend würde hier auch das erſte Laſter, ein Liebesverſtändniß mit einer Ehebrecherin, nicht geweſen ſein.

A. Ich wiederhole meine feſte Überzeugung, und bemerke noch, daß ich von dem Augenblick, wo die Rede von einem Mord ging, auch das Liebesverſtändniß im vollen Ernſt bezweifelte. Ich dachte nun, es würde mit der einen Verläumdung wie mit der andern ſtehn. Falſcher Schein und grober Irrthum würden beide hervorgebracht haben. Als ich von den Ausſagen beider Theile vor Gericht hörte, dünkten ſie mir viel wahrſcheinlicher, als die vermuthete Mordthat.

F. Manche urtheilen gerade entgegengeſetzt. Sie fragen auch: wie kömmt es, daß man immer noch über Saling ohne Nachricht bleibt, und — wozu kann nicht ein ſchönes Weib einen verliebten

Jüngling verleiten! Ich gehöre nicht zu ihnen, befand mich zeither aber auf einem Standpunkt, von wo ich das Für und Wider in gleich wahrſcheinlichem Licht ſah, fühlte geſtern mich nach der einen Seite hinüber gezogen, heute aber nicht mehr, denn — — iſt es übrigens wahr, daß Sie nun, wenn der junge Menſch freigeſprochen wird, eine Heirath zugeben wollen?

A. Ein Brief, den er an ſeine Mutter geſchrieben hat, ließ mir vollends keinen Zweifel an ſeine Unſchuld übrig. Von drei Seiten bot man weibliche Beredtſamkeit gegen mich auf. Ich ſollte ihm die unglücklichen Kränkungen vergüten, hieß es —

F. Wann ſchrieb er jenen Brief an ſeine Mutter?

A. Nicht lange vor ſeiner Verhaftung. Meine Tochter beſitzt ihn.

Mariane ward nun hereingerufen. Ihre Augen funkelten von ſüßer Hoffnung, alle Blicke richteten ſich auf ſie.

Die nächſten Fragen beantwortete ſie auf eine Weiſe, die völlig mit des Geliebten Worten einſtimmte, und ergriff dabei jeden Anlaß, wo ſie enthuſiaſtiſch ſein ſchönes Gemüth, ſeinen frommen Sinn loben konnte.

Nun ſagte der Präſident: Bei dieſer Begeiſterung für ſeine Vorzüge muß nicht allein befremden, daß Sie doch einen eiferſüchtigen Verdacht auf ihn werfen konnten, ſondern auch, daß Ihr Herz nach dem Briefe, den er Ihnen acht Tage nach jenem hitzigen Streit zugeſandt hatte, noch längere Zeit unverſöhnlich blieb.

M. Einen Brief empfing ich nicht von ihm. Sonſt hätte ich ohne Zweifel früher ſchon überlegt, daß in jenem Streit ſein edles Gefühl, ſein unſträfliches Bewußtſein ihn nothwendig einer heiß leidenſchaftlichen Aufwallung hingeben mußten. Er würde mich weniger geliebt, ſich weniger geachtet haben müſſen, wär er bei dem fürchterlich beleidigenden Argwohn kalt geblieben.

F. Sie empfingen alſo keinen Brief?

M. Überhaupt keinen mehr ſeit jenem Zwiſt.

F. Das ſteht mit ſeiner Angabe im offnen Widerſpruch.

M. Auch in dem Schreiben an ſeine Mutter erwähnt er dieſen Brief. Ich weiß nicht, wie es zugehn mochte, daß er nicht in meine Hände kam.

Der Präſident befahl, den Verhafteten in den Saal zu bringen. Ehe dieſer jedoch erſchien, fing Mariane wieder an: Ohne Zweifel wird Herrn Salings Dienſtmädchen die Botin geweſen ſein, und die Weiſung erhalten haben, an das unſrige den Brief abzugeben. Ich muß glauben, daß ihn Jene verloren hat, denn ich wüßte keinen Grund, aus dem ſie ihren Auftrag nicht hätte vollziehn ſollen. Beide Mädchen hatten kleine Vortheile dabei, wenn ſie unſern Abſichten nützten.

Liebheim trat jetzt in den Saal und warf einen hoch freudigen Blick auf Marianen, deren Wangen ſchnell ſich höher rötheten. Der Präſident fragte ihn: Durch wen haben Sie den Brief, worin Sie nach dem Streit die Geliebte um Verſöhnung baten, abgeſchickt?

A. Durch einen Knaben.

F. Warum wählten Sie nicht die Magd im Hauſe, die ja um Ihr Geheimniß wußte?

A. Sie hatte eben Verrichtungen, die ſie auszugehn hinderten.

F. Wiſſen Sie den Namen des Knaben?

A. Nein! Ich rief ihn von der Straße herbei, und trug ihm auf, den ihm übergebnen Brief vorſichtig der Magd im Steinſchen Hauſe zuzuſtellen.

Mariane nahm das Wort: Sie hat keinen erhalten. Ich forſchte noch danach, wie ſie bereits aus unſerm Dienſt entfernt war.

Liebheim rief: Und ich glaubte feſt, es müſſe geſchehn ſein, weil ich am nächſten Abend einen Brief durch ſie empfing, den ich für eine Antwort auf den meinigen hielt.

Der Präſident fragte ihn wieder:

Beſinnen Sie ſich nicht auf des Knaben Geſtalt, Kleidung, oder ein anderes Kennzeichen?

A. Es war in der Abenddämmerung, ich hatte Eile. Nach einer Viertelſtunde, ſagte ich ihm, möchte er wiederkommen, mir Beſcheid geben, ob Alles ausgerichtet ſei, dann würde ich ihm ein kleines Geſchenk reichen. Oft trat ich hernach vor die Thüre hinaus und er ließ ſich nicht wieder ſehn —

Mariane fiel ein: So wird der Knabe den Brief verloren haben.

Der Präſident gab ein Zeichen, auf welches Liebheim abgeführt wurde. Schwer ſeufzte Mariane, daß ſie ihn nur auf ſo kurze Zeit geſehn hatte.

Jetzt ſagte der Präſident: Vielleicht — mag auch kein Brief geſchrieben worden ſein.

Der Generaladvokat ſchüttelte bedeutend den Kopf, und der oft erwähnte Richter nahm das Wort: Dies habe ich früher ſchon vermuthet.

Herr Stein rief ſehr unwillig: O daß beide ſich nie einen geſchrieben hätten! Welch ein Vatergefühl, dabei zu ſtehn, wenn die Tochter über ein geheimes Liebesverſtändniß öffentlich abgehört wird! Aber Dich trifft damit billige Strafe für Deinen Ungehorſam, Mariane! Hätteſt Du jede Verbindung mit ihm eingeſtellt, als ich ihn entfernt hatte, würde man Dich nicht vor den Aſſiſenhof gerufen haben.

Seine Tochter, bisher ſo muthig, ward nun bleich, als ſie vor einer großen Verſammlung die väterlichen Verweiſe hören mußte, und erregte dadurch lebhafte Theilnahme. Jener blieb aber nicht dabei ſtehn, ſondern fing wieder an: Und wird der Liebheim in Freiheit geſetzt, aber es ſchwebt noch einiger Verdacht über ihn, möcht' er auch ungerecht ſein, werde ich mich doch noch ernſt beſinnen, ob ich halten ſoll, was ich den Weibern voreilig, und nur halb erſt, zuſagte. Keine unbeſcholtne Familie nimmt den gern zu ihrem Mitgliede auf, über welchen eine Kriminalunterſuchung verhängt geweſen iſt.

Mariane rief zitternd und heftig: Eben daß eine unbeſcholtne Familie ihn zum Mitgliede aufnimmt, muß Liebheims guten Namen völlig herſtellen. Und was ſollte aus dem meinigen werden, wenn unſerer Liebe, die ich hier ohne Erröthen eingeſtand, weil ſie eine heilige unſträfliche iſt, keine Heirath folgte?

Der Präſident unterbrach dieſen Wortwechſel, indem er ſagte: Fräulein, Sie ſollen ja ein Schreiben, welches an die Mutter des jungen Mannes gerichtet war, beſitzen —

Mariane nahm es ſchnell aus dem Buſen und rief: Hier iſt es! Alle tiefe Herzenskunde, allen Glauben an etwas Göttliches im Menſchen muß verläugnen, wer in ſeinem Inhalt nicht die Sprache der Unſchuld erkennt!

Lächelnd verſetzte Jener: Sie werden aber auch Männern, deren Pflicht ein kaltblütiges Prüfen iſt, nicht zumuthen können, mit den Augen eines liebeglühenden Mädchens zu ſehn —

O leſen Sie ihn, Herr Präſident, fiel Mariane ein, mein Herz weiſſagt mir, auf dieſen Brief wird, muß Liebheim freigeſprochen werden!

Der Präſident las die hier ſchon früher mitgetheilten Zeilen nun laut ab, und ſie veranlaßten in der That eine lebhafte Bewegung unter den Geſchwornen und vielen ſonſt Anweſenden. Auch der eine Richter ſagte: Ich halte meine Meinung nicht zurück, daß in dieſem Briefe ſehr viel für die Unſchuld des Liebheim zeugt.

Der zweite Richter, von dem uns gewöhnlich eine der ſeinigen entgegengeſetzte Meinung bekannt ward, rief ſchnell: Er iſt aber an dem Tage geſchrieben, wo die Hausgenoſſen den Kaufmann Saling zuerſt vermißten, über ſein Verſchwinden und das von Einigen in der vorigen Nacht Gehörte ſchon ein bedenkliches Äußern entſtand. Dem Liebheim konnte leicht davon etwas zu Ohren kommen.

Allerdings, ſagte der Generaladvokat, und ein begangnes Verbrechen vorausgeſetzt, blieb ſchon ſeit dem Einmengen des Nachtwächters wenig Hoffnung übrig, daß es ganz würde zu verheimlichen ſein.

Meine Herren Geſchwornen, rief der Präſident, ich will deshalb nicht gleich wieder zur Fahne des Zweifels übergehn, muß Ihnen gleichwohl zu bedenken geben, was hier möglich ſein kann. Das Verbrechen angenommen, mußte Liebheim eine gerichtliche Unterſuchung, und auch fürchten, das verſchmitzt erſonnene Mährchen mit dem wüthenden Hunde würde keinen Glauben finden. Er ſchrieb nun an ſeine Mutter, um ſich aus dem Inhalt des Briefes ein neues Rechtfertigungsmittel zu bereiten. Er gab einen früher an ſeine Geliebte übermachten vor, um den in jenem ausgeſprochenen Geſinnungen Wahrſcheinlichkeit zu geben. Wäre der Brief an die Geliebte ihr wirklich zugekommen, dürften wir glauben, daß er nicht den Wunſch aufgegeben habe, ſie zu heirathen. Doch kann er hier nichts nachweiſen, denn was er von einem ihm fremden Knaben ſagt, klingt offenbar wie eine Erdichtung, ſelbſt einen verlornen Brief lieferte wohl der Finder an ſeine Aufſchrift. Zwar widerſprächen die Aufträge an ſeine Mutter der Abſicht, Frau Saling zu heirathen, die ein begangnes Verbrechen dringend zu vermuthen giebt. Sie aber ſollten eben den Schein von ihm wälzen, und es mußte, wenn eine Unterſuchung eintrat, nichts ihm mehr am Herzen liegen, als ſich freigeſprochen zu ſehn. Das Weitere fand ſich hernach. Er hatte ja ſchon einmal mit der Tochter des Herrn Stein gebrochen, eine neue Veranlaſſung führte ſich wohl herbei. Wir müſſen vor Allem nicht außer Acht laſſen, daß im angenommenen Fall Saling im Bett erſtickt werden ſollte, wo vielleicht allem Verdacht eines Mordes zu entfliehn geweſen wäre. Da es aber nicht ſo gelang, zerfiel auch die erſte Berechnung, manche Vorſichtsmaasregel ward nöthig.

O welche grauſam feindliche Auslegung, wimmerte Mariane auf, und mußte ſich an den Vater lehnen. Aus den Mienen umher zu urtheilen ſchien es auch, als ob bei weitem die Mehrheit der Anweſenden auf die eben gehörten Worte viel Gewicht legte. Auch von den übrigen ſprach wenigſtens Niemand zu Liebheims Vortheil, und ſo ſchloß für heute die Sitzung.

Neue ſchlimme Zeichen.

Herr Stein mußte die Tochter am Arm nach Hauſe führen, und ſagte unterwegs: Da gab es wieder einmal ein weiſſagend Herz, das ein Mädchen belogen hatte. Meint die verliebte Närrin, das Gericht würde ihn auf den Brief freiſprechen. Es iſt aber zäh. Noch geſchadet hat der Brief.

Mariane ſagte ganz erſchöpft: Weil dieſe Richter Menſchen ſind, die am liebſten das Unmenſchliche vermuthen, und weil — o wie unglücklich müſſen die Zufälligkeiten doch hier zuſammentreffen! — der Brief an mich verloren ging.

Wär er auch da, entgegnete der Vater, würde immer ihm noch eine Auslegung zu geben ſein, die Zweifel übrig ließe. Und — wer ſteht ein, ob er wirklich geſchrieben worden iſt. Nach gerade muß ich bekennen, daß ich ſelbſt nicht mehr weiß, ob ich das Eine oder das Andere glauben ſoll. Denn es iſt — wenigſtens beinahe — eben ſo ſchwer zu glauben, daß ſo viele Zufälligkeiten, von welchen ein böſer Schein ausgeht, ſich aneinander gereiht haben ſollten, als daß ein thörichter Jüngling durch eine ruchloſe Geliebte zu einem ſchweren Laſter —

Er iſt nicht thöricht, fiel ihm Mariane ins Wort, und hat viel weniger noch eine ruchloſe Geliebte!

Auch den Vernünftigſten, wollte Jener nun beweiſen, könne Liebe thöricht, ſchier halb wahnſinnig machen, und weil man in dieſem Zuſtand am Götzen drüben mit Abgötterei hinge, wäre man auch für ſeine Verworfenheit blind, ſeinen Verlockungen zugänglich, und um den Preis ſeines Beifalls, ſeines Beſitzes, auch zu dem aufgelegt, was man in kalter Stimmung mit Entſetzen verabſcheut haben würde.

Je mehr die arme Tochter Wunden im Herzen fühlte, wenn die Vorausſetzung zur Sprache kam, Liebheim wäre treulos, je lauter beſtritt ſie auch dieſe und jede Schuld, die ihm aufgebürdet werden ſollte, und wich noch immer nicht von ihren innigſten Überzeugungen.

Die Mutter des Bedrängten erſchrak heftig, als ihr die neue üble Wendung der Dinge zu Ohren kam, ohne deshalb jedoch ihres Reiſegefährten Zweifel zu theilen. Sie bewog vielmehr ſeinen Geſchäftsfreund, zum Präſidenten zu gehn, ihn von ihrer Anweſenheit zu benachrichtigen, und in ihrem Namen zu bitten, daß ſie auch über den Sohn vernommen würde.

Allein dieſe Abſicht ſchlug ihr fehl. Denn der Präſident erörterte, daß man immer nur Ausſagen über das frühere Leben ihres Sohnes zu erwarten hätte, und die Anklageakte ſpräche bereits von einem löblichen Zeugniß, welches in dieſer Rückſicht der Kaufmann Stein ihm gegeben. Was mütterliche Liebe hier noch thun würde, erhelle im voraus, doch gewänne man in der Hauptſache immer dabei kein Licht. Der Liebheim könne übrigens wirklich einſt ein gutgearteter Knabe geweſen, und nun gleichwohl ein Verbrecher ſein. Wozu ſollte man daher eine ohnehin ſo weitläuftige Unterſuchung durch überflüſſiges Abhören noch mehr in die Länge ziehn?

Jene rief ihn nun dringend um die Vergünſtigung an, ihren Sohn im Gefängniß ſprechen zu dürfen. Erſt wollte ſie der Präſident nicht zugeſtehn, doch gab er endlich nach, auf die Bedingung, daß Frau Liebheim durch zwei Mitglieder des Gerichts dahin begleitet würde, und nur in deren, wie des Kerkermeiſters Beiſein mit dem Verhafteten reden ſolle.

Auf die Frage, ob ſie dem Sohn einige Erfriſchungen mitnehmen dürfe, erfolgte keine abſchlägliche Antwort, doch hieß es auch, die ſie begleitenden Männer würden zuvor die Gegenſtände ſcharf beſichtigen.

Am nächſten Tag ſollte ſie jenes Zwecks willen aus ihrer Wohnung abgerufen werden, kaufte und ordnete alſo heute noch, was ihr angemeſſen ſchien.

Zur beſtimmten Zeit fanden ſich die Männer ein. Sie ſchienen ziemlich übel aufgelegt, und verwarnten Frau Liebheim gleich ſehr ernſt gegen etwaniges Zuſtecken von Brieſchen, oder Ertheilung von heimlichem Rath durch Winke, worüber man übrigens auch ſchon wachen werde.

Jetzt prüfte man die Erfriſchungen. Sie beſtanden aus einigen Flaſchen rothen Weins, gebratnem Geflügel und Obſt. Die Unterſucher gingen ſo weit, daß ſie den Wein ausgoſſen und durch Trichter wieder einfüllten, in die innern Räume der kleinen Braten ſorgfältigſt guckten, ſelbſt die Äpfel von einander ſchnitten. Auch überzeugten ſie ſich, ob nicht der Korb, worin ſich Alles befand, einen doppelten Boden hätte, trafen jedoch nichts Verdächtiges an.

Frau Liebheim bewirthete ſie jetzt ſelbſt mit einem Frühſtück, theils aus Höflichkeit, theils um ihnen beſſere Laune zu machen. Letzteres gelang wenig, ſie fuhren vielmehr fort, Jene mit ſtrengen Weiſungen zu verſehn. Es durfte auch nicht befremden, wenn ſie verhüten wollten, daß ihre jetzige Mühwaltung ihnen ſpätere Verantwortlichkeit auflüde. Es hieß: Madame, nicht nur laut haben Sie mit dem Sohn zu reden, ſondern es darf auch blos über Familienangelegenheiten, nicht über ſeinen Prozeß geſchehn. Sie werden ſo gütig ſein, dabei in einiger Entfernung von ihm zu bleiben, ſo wie wir auch zu bitten verpflichtet ſind, den Beſuch nicht lange auszudehnen.

Die Frage, ob ſie ihrem Sohn nicht einiges Geld zuſtellen dürfe, weil ſie erfahren, man hätte das ſeinige in gerichtliche Verwahrung genommen, wurde beſtimmt verneint, und rückſichtlich einer anderen, ob ſie nicht wenigſtens mit dem Gefängnißwärter über ein beſſeres Beköſtigen in Unterhandlung treten könne, Frau Liebheim an den Präſidenten gewieſen.

Mariane, die ab- und zuging, wiederholte einige Mal die flehende Bitte, Jene in den Kerker begleiten zu dürfen, man wies ſie aber unbedingt zurück.

Die übrigen machten ſich nun auf den Weg. Ein Dienſtbote mußte den Korb tragen, an der Gefängnißthüre indeß zurückkehren, wo ihn Frau Liebheim nahm.

Das ungehoffte Eintreten der Mutter ſchien den Sohn mit einem hohen Freudentaumel zu ergreifen. Trotz des Gebots, ſich entfernt zu bleiben, flogen ſich beide in die Arme, und obſchon nicht die Rede vom Kriminalprozeß ſein ſollte, rief Jene dennoch: Nicht wahr, mein Ferdinand, Du konnteſt keinen Mord begehn? Und der Sohn antwortete in heiligen Betheurungen ſeiner Unſchuld.

Nicht gleich konnten die übrigen, weil ſie in der That ſich gerührt fühlten, dieſe Scene ſtören, doch geſchah es nach einiger Zeit, und die weitere Unterhaltung mußte ſich ihrer Vorſchrift fügen.

Auch währte ſie nicht lange mehr, weil an jener Seite die augenblickliche Rührung bald einer doppelten Ängſtlichkeit Platz machte. Liebheims Kleider wurden ſelbſt nachgeſehn, weil der Argwohn entſtand, die Mutter könne bei ihrer Umarmung ihm etwas zugeſteckt haben, in deſſen Beſitz er nicht gebracht ſein dürfe. Allein man entdeckte auch jetzt nichts dieſer Art.

Nach frommen Ermahnungen, dem Himmel zu vertrauen, der ſchon auf wunderbaren Wegen ſeine Unſchuld ans Licht bringen würde, ſchied die Mutter unter vielen Thränen von ihm. Er gab ihr heißen Dank für einen Beſuch, der ihn ſo erfreut hatte, und tauſend Grüße an Marianen auf den Weg.

Dieſe war in großer Bewegung, als Frau Liebheim nach Hauſe kam, und forſchte ſehr geſpannt, ob auch der Korb mit Erfriſchungen beim Sohn zurückgeblieben und nicht von neuem durchſucht worden ſei? Wie das Eine bejaht, das Andere verneint, auch des Verhafteten Auftrag noch ausgerichtet worden, ſchien Mariane beruhigt und erfreut.

Jetzt trieb Herr Stein zur Abreiſe, die man auch antrat, nachdem Frau Liebheim eine Summe bei dem Geſchäftsfreund zurückgelaſſen, und er verſprochen hatte, einige beſſere Beköſtigung des Sohns zu vermitteln. Auch ſagte er poſttägliche Nachrichten über den weiteren Gang der Dinge zu.

Frau Liebheim wollte nicht in ihre Heimath zurück, wo ſie einſam um ſo mehr Bangigkeit zu fürchten hatte, vielmehr in *** den Ausgang abwarten, und Herr Stein ſchlug ihr vor, in ſeinem Hauſe bis dahin zu wohnen. Sie war unterwegs um ſo trauriger, als ſie früher auch Marianens, auf jenen Brief geſtützte, Hoffnung getheilt hatte. Dieſe aber, wie herb auch ſelbſt dabei getäuſcht, ſuchte ſie aufzuheitern und ihr neue Hoffnung zu wecken. Ich beging, ſagte ſie auch, einen ſchweren Fehler, indem ich nicht ernſter über den verlornen Brief Auskunft zu erlangen ſuchte, aber ich wußte auch nicht recht, was dabei zu thun ſei. Doch fällt mir eben eine Maasregel ein, welche auf die eine oder die andere Weiſe zum Zweck führen muß. Wie wär es, lieber Vater, wenn Sie in *** von Haus zu Haus ſchickten, und jeden Einwohner fragen ließen, ob nicht vor einiger Zeit ein Brief von ihm gefunden worden ſei? Zwar iſt leicht möglich, daß ihn ein Kind, oder eine des Leſens unkundige Perſon gefunden und zerſtört hat, doch bleibt es immer ſchon nicht unwichtig, wenn man nur im Stande iſt, nachzuweiſen, dies ſei wirklich geſchehn. Nach dem Knaben müſſen die Boten zugleich fragen, der mir den Brief bringen ſollte. Aus Furcht, weil er ihn verloren hat, nennt er ſich vielleicht nicht gutwillig, man muß daher ihn unbeſorgt machen, noch ein Geſchenk bieten, wenn dieſer Knabe ſich ſtellt.

Die Mutter lobte dieſen Vorſchlag, wollte auch gern zu einem namhaften Geſchenk ſich verſtehn, und Marianens Vater erklärte ſich bereit, jenen zu vollziehn. Doch ſetzte er hinzu: Ich zweifle bei dem Allen, daß der Aſſiſenhof viel Gewicht darauf legen wird, wenn ſich hier Einiges erforſcht. Sogar wenn, gegen alle Wahrſcheinlichkeit, der Brief noch zur Stelle gebracht würde, könnte man ihn als eine zeitige weitgetriebene Vorſicht auslegen.

Dies glaubend, eilte Herr Stein auch eben nicht mit dem Umherſenden, als man wieder zu *** eingetroffen war. Nicht gern mochte er auch ein Liebesbriefchen an ſeine Tochter zur öffentlichen Sprache bringen.

Doch ereignete ſich gleich nach ſeiner Zurückkunft noch ein Umſtand, der ihn in großes Erſtaunen ſetzte und ſeine Aufmerkſamkeit dergeſtalt in Anſpruch nahm, daß er jenes Umherſenden vor der Hand aus den Augen verlor.

Man hatte die Salingſche Handlung gegenwärtig unter eine Adminiſtration geſtellt. Der mit ihr beauftragte Kaufmann leitete alle Geſchäfte und durfte auch jeden an Herrn Salings Firma eingehenden Brief öffnen.

Eben hatte er jedoch einen erhalten, der keine Handelsgegenſtände betraf, und kam zu Herrn Stein, ihn um Rath zu fragen, was mit dem — gar ſeltſam lautenden Brief wohl anzufangen ſei.

Aus Amſterdam, von einem dortigen Anwald, mit dem Herr Saling in Verbindung geſtanden haben mußte, war er angelangt und es hieß darin:

Ew. u. ſ. w. haben mich unterm N.N. benachrichtigt, daß Sie Krankheit und Geſchäfte abhielten, ſelbſt nach Amſterdam zu reiſen, daß Sie jedoch Ihren Handelscommis Ferdinand Liebheim, mit den nöthigen Inſtruktionen und Vollmachten verſehen, hieher ſchicken würden, um die Ihnen zugefallene Erbſchaft zu heben. Mit Sehnſucht erwartete ich ihn ſeit mehr als acht Wochen, indem ich hoffte, er würde die näheren Aufſchlüſſe über Ihre früheren Beziehungen zum Verſtorbenen, um die ich bat, mir zu geben vermögen. Doch iſt es mir nun auch ohne dieſe Aufſchlüſſe gelungen, den Einſpruch der Verwandten zu entkräften. Die Gerichte haben das Teſtament unumſtößlich, und Ihnen das Legat der 30,000 holländiſchen Gulden ohne Weiteres zuerkannt. Nunmehr iſt alſo der Zeitpunkt ſeiner Hebung auch erſt wirklich da, und ich rathe nun doch, wenn es Ihnen möglich iſt, in Amſterdam ſelbſt zu erſcheinen, weil man gegen die Aushändigung der Summe an einen Bevollmächtigten vielleicht Schwierigkeiten erheben dürfte. Wo nicht, könnten die hieſigen Gerichte aber ſie auch an die Obrigkeit Ihres Wohnorts übermachen, und Ew. u. ſ. w. dort ſie in Empfang nehmen. Sie wünſchten in jenem Briefe, daß ich vor Ankunft Ihres Handelscommis Ihnen nicht mehr ſchreiben möchte; da er gleichwohl nicht eintraf, und ich Sie von dem nächſten Ereigniß benachrichtigen mußte, ſah ich mich ſchon genöthigt, es dennoch zu thun. Näheren Erklärungen entgegen ſehend, zeichne ich u. ſ. w.

Dieſer Brief, urtheilte Herr Stein, müſſe ſchnell der Obrigkeit abgeliefert werden.

So meinte ich auch, ſagte der Andere, nur weiß ich nicht, ob ich Namens der Handlung nach Amſterdam ſchreiben ſoll?

An Ihrem Platz, erwiederte Jener, würde ich Alles den Gerichten anheim ſtellen. Übrigens läßt ſich einer neuen Verwicklung nun entgegenſehn, wozu der Brief Anlaß geben wird.

Allerdings, hieß es nun drüben, und ich ſann bereits viel darüber nach, ob er den Verhafteten nützlich ſein wird, oder nicht. In ſofern eine Erbſchaft darin zur Sprache kömmt, ſtimmt es mit den Ausſagen des Ladengehülfen überein, der eine ſolche vermuthete, ſogar noch einen ungewiſſen Rechtsſtreit darüber. So wäre nun ein Beweggrund zu Salings Reiſe, der man immer noch nicht genügend darthun konnte, wenigſtens außer Zweifel geſtellt.

Der Brief, nahm Herr Stein das Wort, beweiſ't aber auch deutlich genug, daß er nicht abgereiſ't iſt. Und nie hat Liebheim geſagt, daß ſein Brotherr ihn nach Amſterdam ſchicken wollen. Ich ahne ſchon halb und halb, welchen neuen Argwohn man hieraus vor Gericht ſchöpfen wird.

Beide machten noch die Bemerkung, daß der Tag, von welchem der Brief datirt geweſen ſein ſollte, den der Anwald in Amſterdam empfangen hatte, der nehmliche war, an welchem man Herrn Saling zuerſt vermißt. Eine neue ſeltſame Dunkelheit.

Die Stadtbehörde empfing übrigens ſogleich das Schreiben aus Amſterdam, und ſandte es wieder ohne Verzug dem Aſſiſengericht in ***.

Mit nächſter Poſt empfing Herr Stein aber eins von ſeinem dortigen Geſchäftsfreund, worin es hieß: Des jungen Liebheim Sache ſteht abermal ſchlimmer. Geſtern hat der Gefängnißwärter zwei ungemein ſcharfe engliſche Feilen entdeckt, die Jener, während er ſchlief, im Buſen verſteckt hielt. Bei einer gleich weiter veranſtalteten Nachſuchung fand man auch zehn Karolinen, und hatte ihm doch bei ſeiner Verhaftung alle Baarſchaft abgenommen. Allgemein ward der Glaube, ſeine Mutter hätte bei ihrem Beſuch ihm Mittel zur Flucht zugeſteckt, Liebheim aber, gleich abgehört, behauptete, ſowohl die Feilen als die Goldſtücke von Anfang her mit ins Gefängniß gebracht, und dergeſtalt in ſeinem Stiefel verborgen zu haben, daß nichts davon wahrgenommen worden ſei. Man hätte dies ſchwerlich geglaubt, und vielleicht die Mutter bereits zur Verantwortung gezogen, wenn nicht die Gerichtsmitglieder die Möglichkeit eines Unterſchleifs bei dieſer Gelegenheit kräftig beſtritten hätten. Denn ſie wollten zu genau alles Vorgegangene wahrgenommen, ſogar nach einer Umarmung der Mutter, dem Kerkermeiſter geboten haben, des Sohns Kleidung nachzuſehn. Wie dem auch ſein mag, ſo würden Verbindungen, wodurch ſich eine Flucht bewerkſtelligen ließe, ihn ſchon in ein nachtheiliges Licht geſtellt haben, weit mehr aber noch ein heimliches Einbringen von Mitteln dazu von Anfang her. Es würde ſich fragen, was ihn bei einem reinen Bewußtſein dazu veranlaßt haben könne? Er iſt nun auch eines nicht mehr zu beſtreitenden Widerſpruchs zu überweiſen. Denn er hat früher doch erklärt, wie er im Entfernteſten keine Kriminalunterſuchung, nicht einmal einen Verhaft geahnt hätte. Wie ließe dann aber ſich ein heimliches Anſchicken auf Flucht begreifen. Überhaupt ſchien er im letzten Verhör zum Erſtenmal die an ihm gewohnte Faſſung eingebüßt zu haben, ſprach ängſtlich, verworren und ohne richtigen Zuſammenhang.

Ob nun ſchon, wie es die Gitter zeigen, noch kein Gebrauch von den Feilen gemacht worden iſt, dieſe ihm auch abgenommen ſind, hat er doch nun einen weit ſchlimmeren Kerker beziehn müſſen, deſſen Fenſter nach dem Hofe geht, und viel zu eng iſt, als daß ſich eine menſchliche Geſtalt hindurch preſſen könnte, und man hat ihm zugleich Ketten angelegt.

Weitere Kunde aus Amſterdam.

Über den aus Amſterdam gekommenen Brief vermied Herr Stein jede Mittheilung, denn er wollte nicht ſagen, was er eigentlich davon argwohnte. Den von ſeinem Geſchäftsfreund hatten die Frauenzimmer im Hauſe dagegen erwartet, ihn bringen ſehn, und er konnte ihnen ſeinen Inhalt nicht verſchweigen. Frau Liebheim erſchrak heftig darüber, allein ſie rief auch den Himmel zum Zeugen, daß auf keine Weiſe ihr eingefallen ſei, nur den Gedanken an eine Flucht dem Sohn zu wecken. Ich würde einmal, ſetzte ſie hinzu, beſorgt haben, ihm neuen Verdacht aufzuladen, und auch überzeugt geweſen ſein, es würde im Gefängniß nicht an Mitteln fehlen, eine Flucht zu vereiteln.

Voll peinlicher Beſorgniß, man würde ihrem Sohn die gefundenen Werkzeuge nur zu ſchlimm anrechnen, eilte ſie jetzt auf ihr Zimmer, um dort einſam zu weinen.

Mariane kam ihr bald dahin nach, und weit mehr noch erſchüttert, als Jene. O Himmel, rief ſie, auf eine Entdeckung dieſer Art zählte ich nicht! Es iſt, als wären böſe Mächte gegen meinen Geliebten verſchworen, Alles nimmt für ihn eine unglückliche Wendung!

„Was meinen Sie in dieſen Worten?“

Erfahren Sie nun, daß ich thätig geweſen bin, die Feilen gekauft habe. Während die Juſtizperſonen frühſtückten, gelang es mir, eine der Weinflaſchen mit einer anderen zu vertauſchen, in welche ich die Feilen geſteckt hatte. Auch durchſchnitt ich einen großen Apfel, höhlte jede Hälfte aus und verklebte ſie wieder. In eine ſteckte ich ein Briefchen, worin ich dem Geliebten rieth, erſt noch den weiteren Gang der Verhandlungen abzuwarten, käme es aber dahin, daß er ſich unſchuldig verdammt zu ſehn fürchten müſſe, zu entfliehn. Ich glaubte, daß ihm jene Werkzeuge dabei nützen könnten. Zehn Karolinen, den Inhalt meiner Sparbüchſe, hatte ich auch in den Apfel geſteckt, damit es ihm nicht an Geld fehlen ſollte, bis Sie weiter für ihn zu ſorgen vermöchten. Gott, daß wieder ein böſer Zufall im Spiel ſein mußte!

Unbeſonnene, rief die Mutter, was haben Sie gethan! Wiſſen Sie auch, daß Sie mit ſchwerer Gefängnißſtrafe würden büßen müſſen, käme es an den Tag?

Das würde ich gern, entgegnete Mariane, hätte ich nur meine Abſicht erreicht, für den ſchlimmſten Fall ihm ein Rettungsmittel gegeben. Aber auch jetzt muß ich nun meinem Ergehn Trotz bieten. Zu edel, die Geliebte zu nennen, ſagte er Unwahrheiten aus, die ihm ſchadeten. So darf es nicht bleiben, ich ſchreibe an den Aſſiſenhof, klage mich an, und erwarte mein Loos.

Sie würden ihm, ſagte Frau Liebheim, durch Ihr Unglück wenig nützen, und hörte er davon, nur ſein Herz von neuem tief verwunden. Ich beſchwöre Sie, ruhig beim Weiteren zu ſein. Der ſchreckliche Prozeß muß doch nun bald enden. Man behauptet von den Richtern eine ſehr ſtrenge, auffallend argwöhniſche Unterſuchung, die aber, mit kaltem Blut gewürdigt, auch wohl ihre Pflicht ſo iſt. Aber die Geſchwornen haben bei den Sitzungen viel Menſchlichkeit, viel Neigung, an die Unſchuld der Verhafteten zu glauben, dargethan.

Bei den erſten Sitzungen, fiel Mariane ein, ſpäterhin ſoll der zufällig ſo unglückliche Schein auf ſie auch viel gewirkt haben. Eben ſeit ich davon hörte, hielt ich ein Verdammungsurtheil nach dieſem Schein nicht mehr unmöglich. Auch die Saling hat öffentlich geäußert, es könne wohl dahin kommen. Die entdeckten Mittel zur Flucht werden noch den Schein um viel erhöhn.

Doch nicht um ſo viel, erwiederte Frau Liebheim, als Sie es glauben. Sie wären auch der Unſchuld da verzeihlich, wo ſie gegen einen ſo furchtbaren Schein zu kämpfen hätte. Und wenn Saling zurückkäme, nur eine glaubwürdige Nachricht über ihn einlieſe. Man hat ihn ſchon in mehreren öffentlichen Blättern aufgerufen, auch die verhängte Unterſuchung kam darin zur Sprache. Denken wir uns, daß ihn Unzufriedenheit mit ſeiner Ehe entfernt hat, ſelbſt mit dem Vorhaben, nicht zurückzukehren, ſo wird er doch, wenn ihm ſo ein Blatt zu Geſicht kömmt, oder wenn er von dieſer Unterſuchung nur reden hört, kein ſolcher Böſewicht ſein, und noch ſchweigen. Es koſtet ihm ja nur einen Brief, und der Verdacht eines Mordes iſt aufgehoben. Freilich ſagt man mit Recht, er hätte längſt ſchreiben können, und daß es nicht geſchehn iſt, giebt zu glauben, daß er nicht mehr lebt. Er kann aber auch in weiter Ferne umherſchwärmen, wo ihn eine Kunde von dem, was hier vorgeht, ſo bald nicht erreichte. Setzen wir den Fall, er hätte ſich nach Amerika eingeſchifft, ſo werden auch fremde Blätter aus deutſchen die Nachricht über ſein Verſchwinden und den veranlaßten Kriminalprozeß aufnehmen, und in der Seeſtadt, wo er an Bord gegangen iſt, doch irgend ein menſchliches Gefühl angetrieben ſein, durch wenige Zeilen einem großen Unheil zu ſteuern. Saling hätte auch keinen Grund gehabt, einen fremden Namen anzunehmen. Auch wenn er in der Ferne ſeinen Tod gefunden hat, wird das endlich kein Geheimniß mehr bleiben, und mit dem Spruch nicht zu eilen, dieſe Pflicht wird der Aſſiſenhof doch als heilig erkennen.

Mariane ließ ſich nun bewegen, von jenem Vorſatz abzuſtehn, doch rief ſie dabei wie begeiſtert: Ich thue es nur, um frei zu bleiben, und ſo neue Rettungsverſuche unternehmen zu können. Denn immer noch ſchweigt die Stimme in meiner Bruſt nicht, die mir weiſſagt, ich werde den edlen Gefangenen erlöſen. Zweimal iſt es mißglückt, zum drittenmal wird es gelingen. Ihn umwinden nun Ketten, ich werde ſie brechen! Es wird dahin kommen, daß man ſchon das Blutgerüſt für ihn baut, ich, die Glückliche, will es ſiegend einreißen!

Frau Liebheim ſtörte dieſe hoffende Schwärmerei nicht, ohne aber im mindeſten daran zu glauben. Von jenen Seiten erwartete ſie dagegen Hülfe.

Beim Aſſiſenhof erreichte nun die Unterſuchung Stillſtand. Man ſchrieb zuerſt nach Amſterdam, um näheres Licht über jene Erbſchaftsangelegenheit zu erhalten, und ſuchte eine Einſendung des Briefes in Urſchrift nach, den Herr Saling zuletzt an den dortigen Anwald geſchrieben hatte.

Bis Antworten einlaufen konnten, gab es manche andere Geſchäfte. Seit einiger Zeit hatten Straßenräuber die Gebirgsgegenden am Rhein unſicher gemacht, etliche der Unholde waren eingefangen worden, und ſollten nun ihrem ziemenden Lohn entgegen gehn. Aber auch hier mußte die Juſtiz viele Schwierigkeiten bekämpfen. Hartnäckiges Läugnen, verſchlagne Ausflüchte, übereinſtimmende Behauptungen, die von klug genommener Abrede zeugten, fehlten auch hier nicht. Wie man gleichwohl den Einen, der die Miene der Unſchuld auf eine ſehr täuſchende Weiſe anzunehmen verſtand, des Einbruchs und Mordes ſchon nach etlichen Tagen überwieſen hatte, mußte auch dies

Ereigniß für Liebheim und Frau Saling nachtheilig ſein. Denn es gewährte ein ſehr nahes Beiſpiel, wie weit Liſt und Heuchelei, an doch wirklichen ſchweren Verbrechern, es treiben können.

Wie der Eine die That hatte zugeſtehn müſſen, läugneten auch die übrigen nicht mehr, konnten es nach den Umſtänden nicht. Man durfte aber noch Mitſchuldige in guter Zahl vermuthen, deren geheime Schlupfwinkel ſie nun angeben ſollten. Da blieb aber jedes Mittel umſonſt, alle beharrten darauf, mit Niemandem weiter in einem ſträflichen Bund zu ſtehn. Es ließ ſich ihnen nicht glauben, nur auf eine ſehr enge und ſtandhafte Verbrüderung konnte man ſchließen.

Nach vierzehn Tagen liefen die Antworten aus Amſterdam ein. Sie meldeten, was hier folgt.

„Herr Saling war in früherer Zeit Commis in einem Handlungshauſe zu Frankfurt geweſen, und mit ihm der Sohn eines Kaufmanns im Amſterdam. Beide hatten eines Tages im Main gebadet, wobei der Letztere dem Ertrinken nahe geweſen war, doch hatte ihn Saling, mit eigner Lebensgefahr noch gerettet. Mit großer Dankbarkeit blieb ihm der Andere nun ergeben, der, als ſein Vater geſtorben war, nach Amſterdam zurückging, und deſſen Geſchäfte, die nicht unbedeutend waren, übernahm. Er blieb immer noch unverheirathet, weil er ein Mädchen, das er einſt geliebt, nicht erlangen, und ſpäterhin zu keiner neuen Wahl ſich entſchließen können. Vor einem halben Jahre befiel ihn ein Nervenfieber. Vom herannahenden Tod überzeugt, ordnete er ſeinen letzten Willen und vermachte ſeinem Jugendfreund ein Legat, mit dem Bemerken, weil dieſer im Main ihm einſt das Leben gerettet hätte. Nach ſeinem erfolgten Abſterben wollten die Vettern aber dieſe letzte Verfügung nicht anerkennen, vorgebend, ſie müſſe im Fieberwahn angeordnet ſein. Von einer Lebensrettung hätten ſie nie gehört, meinten, dem Verſtorbnen, der, wie zu beweiſen, in ſeiner Krankheit oft irre geredet, ſei nur eine Fantaſie recht lebhaft geworden, und ſolche berechtige keinen Fremden, einen Theil der Verlaſſenſchaft an ſich zu bringen. Dem ungeachtet hatte die Obrigkeit den Kaufmann über jenes Legat benachrichtigt, den Einſpruch der Verwandten aber auch nicht verſchwiegen. Die Gründe, welche den Verſtorbenen zur Ausſetzung des Legats vermocht, hatte ſie dagegen nicht genannt, weil der Kaufmann ſonſt aus Eigennutz etwas bezeugen können, das ſich nicht ereignet hätte. Sie forderte ihn aber auf, über ſeine früheren Verhältniſſe zum Verſtorbenen eine, der Wahrheit gemäße, Auskunft zu geben. Saling ſchrieb, daß zwiſchen Jenem und ihm eine innige Freundſchaft beſtanden hätte, erwähnte jedoch — vielleicht, weil er nicht einſah, wie viel darauf ankäme — die Begebenheit im Main nicht. Daneben trug er einem Anwald in Amſterdam auf, ſeine Rechte gegen den Einſpruch wahrzunehmen. Dieſer lud ihn nun ein, ſelbſt nach Amſterdam zu kommen, worauf er die Antwort erhielt, Saling wolle einen Bevollmächtigten ſenden. Als dieſer nicht ſich einfand, ſchrieb der Anwald noch aus eignem Antrieb an das Handelshaus zu Frankfurt, in welchem die Jugendfreunde einſt gelebt hatten, und bat um genaue Nachricht über ihre früheren Beziehungen. Hier erinnerte man ſich noch an jene Lebensrettung, und erwähnte ſie in der Antwort. Auf dies Zeugniß ward nun das Legat dem Kaufmann Saling zugeſprochen, denn es bewies nicht allein ein wichtiges um den Verſtorbnen erworbnes Verdienſt, ſondern auch, daß kein Fieberzuſtand dieſem ſein Vermächtniß eingegeben hatte. Auch behaupteten noch die Ärzte, er ſei, den letzten Willen ordnend, bei völliger Beſonnenheit geweſen."

Dieſe Nachricht ſtellte nun einen wichtigen Beweggrund, den Saling zu einer Reiſe gehabt haben konnte, außer allen Zweifel. Er ſollte auch abgereiſ't ſein, war aber nicht zu Amſterdam eingetroffen. Er hatte auch geſchrieben — daß er nicht nach Amſterdam kommen würde, durch Krankheit und Geſchäfte abgehalten — der geſunde, wenig um ſeine Geſchäfte bekümmerte Mann — daß er ſeinen Ladengehülfen bevollmächtigen wolle, die Erbſchaft in Empfang zu nehmen.

Dies Alles weckte einen Gedanken, der geeignet ſchien, ein volles Licht über die ältere und neue Dunkelheit zu werfen. Auch gab es nur wenige Perſonen beim Aſſiſenhof, denen er nicht ſogleich beifiel.

Der zugleich empfangene Originalbrief wurde nach *** geſchickt, und die dortige Obrigkeit beauftragt, einige Unterſuchungen über ihn anzuſtellen.

Er hatte das Poſtzeichen des Orts, von dem Tage, wo Saling zuerſt vermißt ward. Man konnte ſich im Poſthauſe nicht mehr erinnern, wer ihn abgegeben hatte, doch bewieſen die Briefregiſter, es müſſe am Abend geſchehen ſein.

Der Kaufmann, welcher Salings Geſchäfte jetzt leitete, wie der noch in der Handlung befindliche Lehrling, mußten die Handſchrift des Briefes würdigen. Beide getrauten ſich nicht zu entſcheiden, ob ſie wirklich von ihm herrühre. Es wären, ſagten ſie, die Grundzüge, es herrſche aber auch Undeutlichkeit darin. Es ſchiene ihm, ſagte der Lehrling, als ſei der Brief mit zitternder Hand geſchrieben. Und ich, nahm der Kaufmann das Wort, möchte beinah eine Nachbildung vermuthen, die aber, irrte ich daran nicht, immer künſtlich oder treffend genug ausgefallen wäre.

Das Siegel am Umſchlag war noch unverletzt. Man nahm das Petſchaft, welches hier bei den Handlungsbriefen gebraucht wurde. Es paßte genau zum Siegel.

Mehr ließ ſich nicht ausmitteln. Der Brief wurde, nebſt einer über die Unterſuchung aufgenommenen Akte, dem oberen Gerichtshof wieder eingeſandt.

Verhandlung über die Erbſchaft.

Bei der nun hier erneuten Sitzung, die von allen Seiten lebhafte Neugier ſpannte, wurde Frau Saling wieder zuerſt eingeführt.

Sie zeigte ein noch mehr blaſſes leidendes Anſehn wie beim letzten Verhör, und große Befremdung, als ſie über die Erbſchaftsangelegenheit in Amſterdam, deren einzelne Umſtände man ihr nach und nach anführte, Rechenſchaft geben ſollte. Ich habe nie, betheuerte ſie, von einem Jugendfreund meines Mannes, dem er einſt das Leben gerettet hätte, ſo wie von deſſen Abſterben und einem uns nachgelaſſenen Vermächtniß gehört. Iſt nicht Alles eine Erdichtung, ſo muß ich nicht wenig mich wundern, nicht davon unterrichtet worden zu ſein. Dem ungeachtet würde ich einiges davon zu erklären vermögen, und brauchte das übrige nicht gerade für etwas Unmögliches zu halten. Saling ſprach im Anfang unſerer Ehe bisweilen von ſeinem früheren Jugendleben, erzählte aber dann auch manchen verübten kleinen Muthwillen. Doch weil ich nicht allein das Geſchehene tadelte, ſondern mehr noch das Vergnügen, womit er ſich daran zu erinnern ſchien, ſo war dies vielleicht ein Grund für ihn, ähnliche Mittheilungen ſpäterhin zu vermeiden. Es iſt möglich, daß ich deshalb nichts von dem erwähnten Jugendfreund, der vielleicht an mancher ausſchweifenden Handlung vorzüglichen Antheil genommen hat, erfuhr. Man ſollte freilich glauben, daß ein Ehemann, dem ein ganz unverhofftes Erbe zufiel, nicht davon gegen ſeine Gattin, die ſich deſſen doch auch zu erfreuen hätte, ſchweigen würde. Da bei dem Allen, wie ich eben höre, es noch um das Erbe ungewiß ſtand, wollte er mich vielleicht nicht früher darüber in Kenntniß ſetzen, bis jeder Zweifel gehoben ſei. Sallinß erſparte mir ſo, im Fall des Mißlingens, den Unmuth über eine fehlgeſchlagene angenehme Hoffnung. Und wenn ich auch nicht ſelten mit ihm unzufrieden war, muß ich doch eingeſtehn, daß er ein gewiſſes Zartgefühl, eine feinſinnige Achtung gegen mich hegte, nach welchen ihm ein Verfahren dieſer Art völlig zuzutrauen blieb.

Der Präſident ſagte nun: Er hat alſo dieſer Erbſchaft nie gegen Sie gedacht?

A. Nie, auch mit der leiſeſten Hindeutung nicht. Der Ladengehülfe wollte mir nach ſeiner Abreiſe eine Vermuthung äußern, die ſich auf ein zugefallnes Vermächtniß bezog, aber ich glaubte nicht daran. Jetzt — wirklich erſt in dieſem Augenblick — fällt mir ein, daß er einige Tage vor ſeiner Abreiſe zu mir ſagte: Vielleicht überraſche ich Dich mit einer frohen Botſchaft. Doch weil ich ihm eben eine Verſchwendung vorgeworfen hatte, urtheilte ich auch, er wolle ſie nur beſchönigen.

F. Glauben Sie etwa nun, Ihr Mann wäre nach Amſterdam gereiſ't?

A. Muß es mir jetzt nicht als höchſt wahrſcheinlich einleuchten? Wird nicht auch klar, weshalb er nicht in Frankfurt angelangt iſt, und weshalb er dahin reiſen zu wollen, vorgegeben hat?

Wäre nichts aus der Erbſchaft geworden, konnte er bei ſeiner Rückkehr ſagen: ich habe meine Eltern beſucht.

F. Gleichwohl iſt er auch nicht in Amſterdam angelangt.

A. Daran eben muß ein ſchlimmer Unfall Schuld ſein, der nehmliche, der Alles hier ſo verwirrt.

F. Iſt Ihnen nicht bekannt, daß er ſeinen Ladengehülfen abſchicken wollte, um das Vermächtniß zu heben?

A. Wußte ich von dem Einen nichts, mußte auch das Andere mir fremd bleiben. Doch kömmt es mir nicht im mindeſten glaubwürdig vor, daß Saling dem Ladengehülfen einen ſolchen Auftrag hätte geben wollen. Denn hatte er ſchon nicht den entfernteſten Grund, Liebheims Rechtſchaffenheit zu bezweifeln, ſind 30,000 Gulden immer doch eine Summe, die man nicht ohne Noth Jemandem anvertrauen wird, den man ſeit einigen Monaten erſt kennt, einem jungen, nicht anſäſſigen, noch nicht verheiratheten Mann — und auch ohne alles Mißtrauen würde hier mehr Sicherheit zu empfehlen ſein.

F. Was ſagen Sie gleichwohl zu dieſem Brief? Er wurde ihr vorgezeigt, ſie las ihn mit ſichtbaren Zeichen des Erſtaunens. Der Präſident fragte wieder:

Erkennen Sie die Handſchrift Ihres Gatten?

A. Allerdings — nur etwas flüchtiger als gewöhnlich ſcheint ſie mir —

F. Sollte ſie nicht vielleicht — nachgemacht ſein?

A. So viel ich es beurtheilen kann — glaube ich das nicht. Ich muß nach überzeugungen antworten.

F. Der Inhalt widerſpräche aber dem, was Sie eben ſagten, völlig.

A. Das nehme ich keinen Anſtand zu bekräftigen.

F. Der Brief iſt von dem Tage datirt, wo Saling — angeblich — um Zwei Uhr früh abreiſ'te. Haben Sie ihn bis dahin noch einen Brief ſchreiben ſehn?

A. Nein!

F. Er iſt mit dem Petſchaft der Handlung verſiegelt, am Abend des Tages — wo der Briefſteller doch mehrere Meilen ſchon entfernt ſein mußte — zur Poſt gebracht. Hätte Ihr Mann einen etwa früher geſchriebnen Brief — der immer noch eine unrichtige Datirung gehabt — mit dem Auftrag ihn zu beſtellen, hinterlaſſen?

A. Durchaus nicht im Hauſe. Daß es irgendwo anders geſchehn wäre, glaube ich auch nicht. Es iſt nicht einzuſehn, warum.

F. Sie wiſſen hier alſo nichts zu erklären?

A. Nein! Denn ich kann nicht einmal vorausſehen, mein Mann hätte vor mir verbergen wollen, daß er an einen Anwald in Amſterdam ſchriebe. Wie hätte ich wiſſen können, es beträfe eine Erbſchaft? Eine Handelsangelegenheit, wo er vielleicht einen Schuldner verklagt, oder einen Gläubiger, der unrichtige Forderungen an ihn machte, abgewieſen ſehn wollte, ließ ſich ja weit mehr annehmen, und er wußte, daß ich um ſeine Briefe mich nie bekümmerte. Warum aber dies frühere Schreiben, da er doch wirklich abreiſ'te? Sollte ihn der Vorſatz unterwegs gereut haben, wäre er bald zurückgekommen, hätte dann erſt geſchrieben, im Datiren ein Verſehn begangen — unmöglich wäre es gerade nicht —

F. Aha, Sie lenken auf das Glaubwürdige, wiewohl ziemlich ſchwer Glaubwürdige ein! Diesmal wird es Ihnen auch ſchwer. Nicht wahr?

A. Ich wüßte nicht, was ich hier einzulenken hätte. Aber auch angenommen, Saling hätte nun lieber den Ladengehülfen nach Amſterdam ſchicken, und um mir es geheim zu halten, ſich nicht vor mir zeigen wollen, würde ihn ſonſt doch Jemand in *** geſehn, er den Liebheim auch zu ſich beſchieden haben, ſelbſt wenn ſein Aufenthalt nur in der Nähe geweſen wäre — nein, wenn ich mich hier auch in Deutungen erſchöpfte, ſie würden zu gezwungen ſein, um nur den mindeſten Glauben zu verdienen.

F. Will nichts mehr gelingen? Doch mir, Angeklagte, mir leuchtet eine ſehr ungezwungene Erklärung ein. Sie und der Liebheim wußten um die Erbſchaft. Ob früher ſchon, oder erſt, nachdem Saling getödtet war, und man die darauf bezognen Papiere fand, ſei dahin geſtellt. Liebheim ſollte aber in jedem Fall in Amſterdam die Summe heben. Damit es geſchehn könne, fertigte er einen Brief in des Todten Namen, die Handſchrift gerieth, wie gewöhnlich, nicht vollkommen; dagegen ließ das Siegel, das ihm nur zugängliche, nichts zu wünſchen übrig. Wäre er nicht verhaftet, und Alles übrige mit ſeiner gewohnten Verſchmitztheit vollendet worden, könnte vielleicht die Summe jetzt ſchon in ſeinen, oder in den Händen beider Betheiligten ſein. Zu ſeiner Zeit hätte man zum Weiteren geſehn, eine Heirath geknüpft, um ſo froher im erhöhten Wohlſtand gelebt — traf ich es?

A. Wer ſchon an die empörendſten Beſchuldigungen gewöhnt iſt — muß auch dieſe hinnehmen — Gott, ende, ende mit mir —

Es ſchien, als würde Frau Saling abermal einer Ohnmacht erliegen, weshalb man ſie in ihren Kerker zurückführen ließ.

Meine Herren Geſchwornen, ſagte nun der Präſident, ich enthalte mich aller Bemerkungen über das eben Gehörte. Möge Ihr eignes Urtheil Ihnen ſagen, ob meine Erklärung richtig geweſen ſei, oder nicht.

Eine dumpfe Stille herrſchte im Saal, die, wenn nicht allgemeine Überzeugung, doch neue allgemeine Betroffenheit zu erkennen gab.

Liebheim mußte nun eintreten. Heute ſah man nicht mehr das vorige blühende Geſicht, es hatte viel an ſeiner Röthe verloren, düſtre Züge wurden darauf bemerkt, die ſonſt unbefangen ſchelnenden Blicke, heftete er an den Boden, oder rollte ſie unſtätt umher.

Ein leiſes Murmeln, welches durch die Verſammlung ging, ließ erkennen, daß Viele es wahrnähmen, doch ſchienen ſie es nicht für ihn vortheilhaft zu deuten.

Angeklagter, hob der Präſident an, Sie gaben in dem entdeckten Vorſatz zu entfliehn — den das gute Gewiſſen nicht ergreifen darf — uns neue Überzeugungen, daß Sie der That ſchuldig ſind, um die man Sie verhaften mußte. Ich ermahne Sie deſto ernſter, endlich unumwundne Wahrheit einzugeſtehn. In Ihrer Lage empfiehlt ſie die Klugheit ſchon, da Ihr Beſtreiten doch keinen Glauben mehr findet, weit dringender muß Sie aber noch die Religion dazu auffordern. Was kann Ihnen beim höchſten, furchtbarſten Richter Gnade erzielen, als Reue? Lüge und Reue ſind aber unvereinbar, opfern Sie alſo die Ewigkeit nicht noch auf.

Liebheim entgegnete etwas trocken: Es kann auch Fälle geben, wo irdiſche Richter den Höchſten um Gnade anzuflehn haben.

Nun folgten des Präſidenten Fragen über die Angelegenheiten in Amſterdam, wobei Jener auch Verwunderung äußerte, und hinzuſetzte: So habe ich im Allgemeinen mich doch nicht getäuſcht. Ich vermuthete eine Erbſchaft.

F. Wollte Herr Saling nicht Sie nach Amſterdam ſchicken?

A. Nie ſagte er ein Wort davon. In welcher Abſicht hätte das auch geſchehn ſollen?

F. Die Erbſchaft zu heben.

A. Hm — das hätte mein Brotherr wohl lieder allein gethan. Ihm ſchien das Reiſen ohnehin Vergnügen zu machen. Übrigens hätten wir da auch einen nun ausgemittelten Beweggrund zu ſeiner Reiſe, die er auch wirklich antrat. Sagte er, ſie ginge nach Frankfurt, begreift ſich nun ſehr leicht, warum es geſchah. Noch ein Umſtand wird mir jetzt klar. Ich fragte den Tag nach ſeiner Abreiſe einen Fiſcher, ob die nächtliche Fahrt wohl glücklich möchte geweſen ſein. Der Mann beſtritt, daß überhaupt nur eine nach Frankfurt möglich geweſen ſei. Denn es hätte die ganze Nacht ein ſtarker Südwind geweht, bei dem man ſtromauf nicht ſegeln können, Pferde hätte anſpannen müſſen, um das Schiff zu ziehn, was in der Nähe aber die Ufer nicht zugäben. Iſt Herr Saling aber ſtromabwärts gereiſ't, mußte ihm jener Wind eben willkommen ſein.

F. Wie geht es zu, daß Sie dieſen Umſtand letzthin unerwähnt ließen?

A. Mich erinnerte nichts daran.

F. Dennoch äußerten Sie den Glauben, Herr Saling wäre ſtromauf gereiſ't.

A. Der Schiffer konnte auch in der Nähe angelegt, günſtigeren Wind abgewartet haben.

F. Man iſt von Ihnen ſchon gewohnt, daß Sie bald ausweichen, bald einlenken. — Aber man iſt unterrichtet, daß Sie Herr Saling nach Amſterdam ſchicken wollte. Zufolge dieſes Briefes, wenn er nicht von einem Anderen herrührt. Kennen Sie die Handſchrift?

Sehr befremdet blickte nun Liebheim in den Brief, und erwiederte: Es iſt die meines Brotherrn.

F. Halten Sie ſie wirklich dafür?

A. Was ſollte ſie mir nicht bekannt ſein! Der unterzeichnete Name —

F. Würde keinen unumſtößlichen Beweis liefern. Andere haben die Handſchrift für eine nachgemachte erklärt.

A. Ich pflichte Dieſen nicht bei, halte ſie für ächt. Allenfalls könnte ſie mit einiger Eile aufs Papier geworfen ſein.

F. Herr Saling befand ſich aber nicht mehr in ***, als der Brief geſchrieben ward.

A. Hm — und doch nicht ſo unerklärlich, wie der erſte Anſchein zu vermuthen giebt. Er ſchrieb ihn vielleicht auf dem Fahrzeug, datirte ihn noch aus ***, weil — nun, weil er vielleicht nicht wollte wiſſen laſſen, er hätte die Reiſe ſchon angetreten. Ihre Fortſetzung hinderte eine Krankheit, wie der Brief ſagt, die ihn auf dem Schiff befallen haben muß, in der Nähe vermuthlich, irgend ein unerwartetes Geſchäft hat ſich noch dazu geſellt —

F. Unterwegs?

A. Dem Brief zufolge, den Herr Saling, nachdem er irgendwo ans Land getreten, mit einem Boten nach *** geſchickt haben wird. Aus Eile ſchrieb er noch nicht an mich, wollte vielleicht es ſpäter thun, oder mündlich erſt mir den Befehl, nach Holland zu gehn, ſamt den nöthigen Weiſungen, geben, dachte bald nach *** zurückzukommen, ward verhindert, ach — vielleicht —

F. Sie glauben wirklich an Krankheit, Geſchäfte —

A. Daß mein Brotherr Unwahrheiten geſchrieben hätte, ziemt mir nicht zu vermuthen. Wozu auch?

F. Sie glauben nun, was Sie vorhin ſelbſt doch unwahrſcheinlich erklärten, daß Ihr Brotherr Sie in die Niederlande ſchicken wollen?

A. Ich glaube dem Brief, auch den Umſtänden. Es war ein Anderes, wenn er ſich geſund, oder wenn er ſich krank befand.

F. Wundert Sie nicht, daß er keinen Anſtand nehmen wollte, Sie, in einem fernen Lande, eine namhafte Summe abholen zu laſſen?

A. Ich bin mir das Zeugniß ſchuldig, ſein Vertrauen nie gemißbraucht zu haben. Daß ich auch ſein Geſchäft in Amſterdam redlich vollziehn würde, verſtand ſich wohl von ſelbſt.

F. Es kam gleichwohl nicht dazu, Herr Saling auch nicht zurück.

A. Bisher fürchtete ich oft, er möchte in den Wellen umgekommen ſein, nun drängt ſich mir die traurige Vermuthung auf, daß er an jener Krankheit geſtorben iſt. Vielleicht übereilte ihn der Tod, eh er ſeine Gattin noch von ſeinem Aufenthalt, ſeinem Zuſtand benachrichtigen konnte. Ich erdreiſte mich zu dem Vorſchlag, in den nächſten Ortſchaften, ſelbſt in einiger Entfernung —

F. Weit und breit iſt ſchon in Städten und Dörfern am Ufer nachgeforſcht. Manche Zeitung rief Herrn Saling, und Jeden, der von ſeinem Leben oder Tod etwas hörte, auf, uns davon zu benachrichtigen. Alles blieb umſonſt, und beinahe drei Monate ſchon währt ſeine bedenkliche Abweſenheit.

A. Daß ich auch nicht begreifen könne, wie Alles zugegangen ſein mag, ſagte ich oft, aber es ſtellte Sie nicht zufrieden, Herr Präſident! Ihre Fragen dringen ſtets um Vermuthungen in mich, und ich gehorche, ſo lange ich kann. Es bliebe noch möglich, daß Herr Saling nicht ans Land getreten, vielmehr nachdem er jenen Brief irgendwo am Ufer beſorgt, auf dem Fahrzeug geblieben wäre. Die Geſchäfte, wovon er noch ſpricht, könnten ihn in eine andere Richtung, in eine weitere Ferne gerufen haben. Vielleicht ſchrieb er auch noch an mich und der Brief ging verloren. Iſt es nicht ſo — wovon ich auch nicht das Mindeſte beweiſen kann — ſtehe ich mit meinen Vermuthungen am Ziel.

F. Eine lebhafte Einbildungskraft wird die Reiſe ins Gebiet des Möglichen noch viel weiter fortſehen können. Vielleicht erhielt der glückliche Kaufmann unterwegs die Botſchaft von einem zweiten Erbe, das ihm — man weiß nicht genau, ob in Mexico, in Peru, oder in Batavia zugefallen ſei. Dahin mußte er ſelbſt, eilte nach einem Seehafen, ließ ſich vielleicht ſchnell auf einem Boot nach einem auf der Rhede liegenden Schiff überſetzen, ſo daß ſeine Abfahrt, ſeine Ankunft im Hafen ſogar nicht mehr nachzuweiſen ſind, et cætera. Soll der Aſſiſenhof, weil dies Alles nicht rein unmöglich wäre, in Mexico, Peru, Batavia forſchen laſſen, und wenn er ſich da nicht befriedigt ſieht, in anderen, endlich allen Ländern des Erdbodens, die ſogar wirklich vorhanden ſind! Würde auch, wenn man ſich um einen neuen Anſon, Cook, Kruſenſtern bemüht hätte, nichts ermittelt, beſtände wohl kein Zweifel mehr, daß Herr Saling vom weiten Ozean verſchlungen ſei, und was könnte ſein Ladengehülfe dafür? Ich ließ Sie abſichtlich in Vermuthungen — hier ſogenannten — ſich erſchöpfen, damit aus Ihrer Geſchmeidigkeit darin gewiſſe Schlüſſe zu ziehen ſind. Doch will ich deren Leerheit nun wie mit einem Zauberſchlag ans Licht bringen. Der Brief iſt zu ***, im Komtoir des Herrn Saling beſiegelt, mit einem Petſchaft, das im Pult verſchloſſen iſt, wenn man es nicht braucht. Sie hatten in jener Zeit allein den Schlüſſel, konnten den Brief nur beſiegeln. Wer dies that, wird ihn auch geſchrieben haben, ſo gut es anging. Die Folgerungen, die ſich noch darbieten, werden nun den Herren Geſchwornen nicht entgehn; wir Richter ſtehn damit ſchon auf dem Reinen.

Der Angeklagte lächelte hier ruhig, doch etwas bitter, und fragte nun: Aber zu welchem Ende hätte ich mit dem Bubenſtück mich ſchänden ſollen?

Unwillig rief der Präſident: Das könnte noch die Frage ſein? Um die 30,000 niederländiſche Gulden abzuholen.

A. Dazu hätte ich Herrn Salings Vollmacht bedurft.

F. Sie verſtanden ſeine Handſchrift nachzubilden, hatten ſein Petſchaft.

A. Das Gericht hätte die Vollmacht beglaubigen müſſen.

F. Wer das Eine verſieht, weiß zum Andern zu ſehn, hofft wenigſtens, es werde ihm auch noch gelingen. Und die Handſchrift eines Notars, einiger Zeugen, künſteln ſich wohl heraus. Ein Notariatsſiegel weiß geübte Liſt ſchon auf einen Augenblick in ihre Hand zu bringen. Man verſtand ſich allenfalls in Amſterdam nicht zu genau auf die Ächtheit der Urkunde. Päſſe aber, welche dort Ihre Identität mit der erwarteten Perſon bewieſen, gab Ihnen die Obrigkeit zu *** wohl, wenn Sie eine Reiſe in anderer Abſicht vorſchützten. In dem Brief an Ihre Mutter, den Sie ſchlau als ein Rechtfertigungsmittel erſonnen haben, kömmt eine Stelle vor, die auf Ihr baldiges Entfernen aus *** hindeutet, und die jetzt mehr Aufmerkſamkeit verdient —

A. Erlauben Sie, Herr Präſident, ich wollte mich entfernen, weil es Herr Stein früher ſchon gewünſcht hatte, und ich ſpäterhin noch der Meinung war, es könne meine Geliebte völlig beruhigen. Es ſollte aber nach meines Brotherrn Zurückkunft erſt geſchehn.

F. Erfolgte ſie nicht bald, ließ jene Beruhigung einen Vorwand, doch nach einem Stellvertreter auszuſehn. Mit dem fand ſich das übrige.

A. Geſtatten Sie mir zu bemerken, Herr Präſident, daß ich mit ſolchen Entwürfen immer noch ein alberner Böſewicht geweſen wäre, der nur hätte glauben können, eine ſolche Reihe von Wagniſſen würde gelingen. Ein geſcheuter hätte Herrn Saling, der mit aller Sicherheit dazu geeignet war, ſein Erbe in Amſterdam heben laſſen und es ihm hernach entwandt.

F. Herr Saling konnte es ſo unterbringen, daß es durch einen Fremden noch ſchwerer ſich einziehen ließ, als in jenem Fall, er konnte einen Theil verſchwenden, den man nicht miſſen wollte, ſogar wohl — auf eine Möglichkeit, aus Unzufriedenheit mit ſeiner Gattin entflohen zu ſein, deutete man wenigſtens oft genug hin — mit dem Erbe in alle Welt gehn. Vielleicht kamen Sie auch erſt nach Salings Tod zu Papieren, die Sie über das Vermächtniß unterrichteten, und da blieb kein Weg mehr, auf dem ſich dazu kommen ließ, als der eingeſchlagne —

Heftig unterbrach Liebheim dieſe Rede: Herr Präſident, die Folter iſt abgeſchafft, doch giebt es noch Peiniger für das moraliſche Gefühl —

Angeklagter, fiel der Präſident wieder ein. Sie ſollen Fragen beantworten! Thun Sie es bei dieſer: warum ſchreiben Sie dem Anwald in Amſterdam —

A. Ich hätte ihm geſchrieben, ich?

F. Nun — in Herrn Salings Namen —

A. Ich verneine unbedingt —

F. Ruhig! Warum ſchrieb Herr Saling dem Anwald, er möchte nicht antworten, den Commis abwarten? — Sie verſtummen dabei? Es beantwortet ſich ſelbſt. Sie fürchteten, der Brief könne nach Ihrer Abreiſe dem Nachfolger in die Hände kommen, er durch ihn erfahren, was er nicht wiſſen ſollte. Traf ich es?

A. Eine ſehr natürliche Erklärung ſcheint es wohl, daß Herr Saling, im Fall der Einſpruch gegen das Vermächtniß ſiegte, Alles geheim halten, im anderen ſeine Gattin mit der Gewißheit vielleicht mit der klingenden Summe ſelbſt überraſchen wollte.

F. Sie reden immer noch von Jemandem, von welchem der Brief nicht kann ausgegangen ſein, er wäre denn zurückgekommen — aus dem Todtenreich paßte hier wohl — und hätte Ihnen wenigſtens das Verſiegeln aufgetragen. Daß ſo was geſchehen ſei, hatten Sie ſelbſt nicht die Stirn zu behaupten, nicht einmal, daß er den Brief bei ſeiner Abreiſe Ihnen zurückgelaſſen, oder ſpäterhin zugeſandt hätte. Was ſagen Sie aber zu dieſem Siegel? Noch zeigte ich es Ihnen nicht.

Liebheim beſah es nun ſehr aufmerkſam, und rief dann: Es iſt unſerm Komtoirſiegel ähnlich — täuſchend ähnlich — aber nachgemacht. Wenigſtens drückte ich es nicht auf. So lange ich der Handlung vorſtand, kam das Petſchaft gewiß auch nicht in andere Hände.

F. Wer ſollte, nach Ihrer Meinung, es denn ſonſt aufgedrückt haben?

A. Ich muß vermuthen, Herr Saling.

F. Der es nicht hatte?

A. Eben bemerke ich einige Stumpfheit. Es giebt Mittel, ein Siegel abzunehmen — mir ſcheint hier etwas der Art vorgegangen —

F. Wer ſollte damit ſich bemengt haben?

A. Ich müßte vermuthen — Herr Saling. Der Brief ſollte vielleicht kein anderes Siegel haben, wie das, unter welchem früher nach Amſterdam geſchrieben worden, um ſo deſto mehr beglaubigt zu ſein.

F. Herr Saling mußte alſo andere Briefe noch bei ſich tragen, um das Kunſtſtück an dieſem zu vollziehn.

A. Nicht unmöglich, daß er unterwegs deren beſtellen wollte.

F. Dieſer Saling, deſſen Leben Sie auf keine Art nachzuweiſen im Stande ſind.

A. So wenig als Sie, Herr Präſident, ſeinen Tod.

F. Sie ermüden nicht allein die Geduld Ihrer Richter, Sie nöthigen ihnen ſogar oft ein Lächeln ab. — Bleiben Sie übrigens bei Ihren Ausſagen? Ich meine bei allen. Wir ſtehn am Schluß der Unterſuchung.

A. Ich nehme keine zurück.

F. Sind Sie ſtets der Wahrheit treu geblieben?

A. In der Hauptſache gewiß. Sollte ich bei einem Nebenumſtand — durch einen Gedächtnißfehler, oder wie es ſonſt geſchehen wäre — nicht völlig genau geweſen ſein, würde es doch an dem, warum es ſich eigentlich handelt, nichts ändern. Mit vorwurfsfreiem Bewußtſein trete ich alſo von dieſer Bühne, und — wenn es ſein muß, von der Lebensbühne.

F. Einem vorwurfsfreien Bewußtſein wäre der Zuſatz ſchwerlich beigefallen.

A. Weil man von dem, was ich ſage, immer das Gegentheil zu glauben ſcheint, muß ich auch darauf mich anſchicken, daß ich zu ſterben weiß.

Der Präſident ſagte dem Angeklagten noch, ihm wäre ein Vertheidiger beſtimmt, der während aller Verhöre ſorgſam aufgezeichnet, was zu ſeiner Rechtfertigung ſich eigne. Dieſer würde auch allein noch mit ihm ſich berathen, und man würde außerdem noch einen jungen Rechtsgelehrten, der auch den Verhandlungen beigewohnt, als Beiſtand ihm zugeſellen.

Nun trat der Verhaftete ab, und eine ziemlich weitläuftige Debatte über das, was heute zur Sprache gekommen war, folgte. Der Generaladvokat, auch die meiſten Richter und Geſchwornen, wollten in dem Brief überhaupt ein neues ſchweres Gravamen finden. Doch ſagte ein Richter: Er würde dann es nur ſein, wenn ihn der Liebheim geſchmiedet hätte, und darüber fehlt es immer noch an einem Beweis.

Es fehlt nur, entgegnete der Präſident, an ſeinem Zugeſtändniß, worauf man bei ſeiner Verſtocktheit aber nie hoffen darf. Acceſſoriſche Beweiſe vermiſſe ich eben nicht, und einen materiellen darf ich das Siegel nennen.

Man hatte jenes Petſchaft aus *** mitgeſandt, der Präſident ließ es nun, nebſt dem Briefumſchlag, aus einer Hand in die andere gehn, damit beide verglichen werden könnten. Alle räumten ein, das Petſchaft paſſe genau zum Siegel, nur der eine Geſchworne verlangte, daß es noch einmal in Siegelwachs abgedrückt würde.

Als es geſchehn war, rief dieſer: Der am Briefe iſt ſichtlich ſtumpfer, ich vermuthe daher eine Bewandniß, wie die, auf welche der Angeklagte gedeutet hat.

Man prüfte abermal. Einige traten dieſer Meinung bei, Andere gaben die Stumpfheit zu, doch erörternd, der Brief ſei älter, und in einen anderen, auch in Akten hernach verpackt geweſen, unter ſolchen Umſtänden nähmen Glanz und Schärfe am Siegel wohl ab.

Der ſchon erwähnte Richter nahm das Wort: Ich halte dieſen Burſchen liſtig genug, ſogar mit Abſicht ein unvollkommneres Siegel aufgedrückt zu haben. So fehlte auch da im Nothfall ihm keine Ausrede.

Dieſe Worte erregten Aufſehn, doch fing der Geſchworne wieder an: Ich kann nicht aufhören, etwas zu ſehn, das zu Liebheims Vortheil ſpricht, ſelbſt in ſeiner heutigen Bläſſe und Niedergeſchlagenheit, die Andere nachtheilig gedeutet haben, endlich in den Fellen und dem Gelde noch, die man bei ihm vorfand. Es iſt, meinem Bedünken nach, eine Unwahrheit, daß er ſie ſchon mit ins

Gefängniß brachte. Will ihn der Kerkermeiſter doch genau durchſucht haben, wie es auch anzunehmen iſt. Er hätte von den Mitteln zur Flucht wohl ſchon Gebrauch, wenigſtens Verſuche, ob die Gitter zu durchfeilen wären, gemacht, wovon ſich aber keine Spur zeigte, und was für ſein Bewußtſein der Unſchuld ſpricht. Mir ſcheint es keinen Zweifel zu leiden, daß ihn Jemand anderes, von ihm unverlangt, mit den erwähnten Gegenſtänden verſah. Wer dieſe Perſon auch ſein mochte, Liebheim wollte die gute, wenn ſchon voreilige, Abſicht nicht durch Verrath vergelten. Er ſagte lieber eine Lüge, eine ihm ſelbſt nachtheilige, doch wahrlich eine edle. Und wo ich einen ſo ſchönen Gemüthszug entdecke, zweifle ich um ſo mehr an Handlungen der verworfenſten Art. Aber auch dieſe Lüge — vermuthlich die einzige, die hier über ſeine Lippen kam — beunruhigt noch ſichtbar ſein Inneres, davon zeugt ſein verändertes Anſehn, und beim Himmel, nicht zu ſeinem Nachtheil.

Die Gerichtsperſonen, welche neulich die Mutter begleitet hatten, mengten nun ſich ein, und wollten durchaus nicht zugeben, daß ſich damal etwas der Art ereignet haben könne.

Ich geſtehe auch, ſagte der Präſident, daß ich eine Mutter, die aus Liebe unverſtändig gehandelt, ungern zur Verantwortung würde haben ziehen ſehn. Wir müſſen ſchon annehmen, daß der Gefängnißwärter nachläſſig geweſen iſt. Machte der Liebheim keinen wirklichen Verſuch zu entfliehn, baute er immer auf ſein keckes Läugnen, wollte die Flucht ſich als ein Mittel im letzten Nothfall aufſparen. Weil es ihm nun genommen iſt, erklärt ſich daher auch ſeine veränderte Gemüthslage.

Eben händigte man dem Präſidenten einen Brief und ein kleines Packet ein.

Das Schlimmſte kömmt zum Schlimmen.

Der Brief kam aus einem, wenige Meilen nur entlegnen, Städtchen am Rheinufer und enthielt die Nachricht:

„Man hätte dort eben einen männlichen, im Zuſtand der Verweſung ſchon ſehr begriffnen, Leichnam im Waſſer gefunden. Dem Anſchein nach könne er bereits ein Vierteljahr im Abgrund gelegen haben, wäre vielleicht dort lange irgendwo hängen geblieben, eh er zum Vorſchein gekommen ſei. Am Schädel, wie an der Stirne zeigten ſich bedeutende Verletzungen, wodurch um ſo mehr das Geſicht unkenntlich wäre. Nur mit einiger, meiſtens zerſtörter, Leibwäſche ſei er bekleidet geweſen, wovon man das noch am beſten erhaltene Halstuch mitſende. Man würde noch den Leichnam unbeerdigt laſſen, weil der Aſſiſenhof vielleicht ſeine Beſichtigung anordnen würde."

Das allgemeine Aufſehn, welches beim Vorleſen dieſer Nachricht entſtand, erhöhte ſich noch, als man im Halstuch die eingezeichneten Buchſtaben F. S. gewahrte. Friedrich Saling hatte der Kaufmann ſtets ſeinen Namen unterſchrieben. Auch die Zahl 5 war an dem Tuch zu ſehn.

Man hob die Sitzung auf, verfügte das Weitere aber eilig. Eine Juſtizperſon und ein Wundarzt ſollten noch heute nach jener Stadt abgehn, morgen in aller Früh ihnen, auf zwei verſchiedenen Wagen und von Polizeidienern bewacht, Frau Saling und Liebheim folgen.

Zur Stelle ſchickte man noch einen Gerichtsdiener mit dem Halstuche nach *** ab. Die Obrigkeit dort wurde erſucht, die noch im Salingſchen Hauſe befindliche Magd zu befragen, ob ſie es kenne.

Der Zufall wollte, daß man einen jungen Wundarzt fand, der als Gehülfe ſeiner Kunſt früher in *** gelebt, und Herrn Saling einige Monate den Bart abgenommen hatte. So war dieſer geeignet den Leichnam zu erkennen.

Beide machten ſich auf den Weg, langten jedoch ſpät am Abend dort erſt an, und verſchoben die Beſichtigung auf den nächſten Morgen.

Als ſie nun ſtatt hatte, erklärte der Wundarzt: Das Geſicht wäre freilich zu zerſtört, als daß ein Zug ſich erkennen ließe, allein die Farbe der Haare, die Länge und das Übrige der Geſtalt, ließen ihn im mindeſten nicht zweifeln, Herrn Salings Leichnam vor ſich zu ſehn.

Über die Verletzungen ſagte er aus: ſie wären, wie es der Augenſchein lehre, äußerer Gewaltthätigkeit zuzuſchreiben. Denn ſowohl am Schädelknochen, wie am Stirnbein fänden ſich Spalten und zerſchmetterte Stellen.

Die Gerichtsperſon nahm eine Akte hierüber auf.

Einige Stunden ſpäter langte Frau Saling an. Sie hatte ſich krank angegeben, zu keiner Reiſe verſtehn wollen. Man hatte ſie gleichwohl dazu genöthigt, doch ihr verſchwiegen, woher man dazu veranlaßt ſei.

Jetzt nach dem Ort gebracht, wo man den grauſenhaften Leichnam verwahrte, entfloh ihr bei ſeinem erſten Anblick der Ausruf: Mein Mann!

Doch ſank ſie zugleich ohnmächtig nieder und es koſtete die Bemühungen einer halben Stunde, ſie wieder zu ſich zu bringen. Doch zitterte ſie nun heftig, wie von einem Fieber ergriffen, ſprach mit ſchwacher Stimme und mit wenigem Zuſammenhang. Der Juſtizbeamte fragte:

Sie erkennen hier alſo den Leichnam Ihres Mannes?

A. Ja! Nur weg davon — bringt mich weg — es koſtet mein Leben! Doch — was liegt auch daran? Lieber hier enden, wie auf dem Schaffot.

F. So geſtehn Sie nun auch zu, daß Ihr Mann ermordet iſt?

A. Ermordet, ertrunken, was Ihr wollt, nur — um des Himmels Barmherzigkeit — weg von hier!

F. Ich muß um eine deutliche Erklärung bitten —

A. Alſo doch todt? Immer noch hoffte ich ſein Leben.

F. Das ſcheint wieder eine Ausflucht —

A. Nun iſt das Maas meines Unglücks voll — wie könnt' ich auch noch zu leben wünſchen —

F. Ich muß auf eine beſtimmte Antwort dringen. Geſtehn Sie einen Mord zu?

A. Nein — ja — was weiß ichs!

F. Die Verletzungen, ich muß bitten, ſie näher anzuſehn —

Frau Salling, die ſtets den Kopf abgewandt, befielen nun heftige Krämpfe. Der Wundarzt rieth, auf das Weitere zu verzichten. Sie iſt wirklich bedeutend krank, ſagte er, und es wäre nicht unmöglich, daß ſie apoplektiſch ſtürbe, wenn ſie gezwungen würde, den Leichnam näher anzuſehn.

Man trug ſie jetzt in einen nahen Gaſthof, und dort Sorge für ſie.

Liebheim ward dagegen hierher geführt und befragt: Kennen Sie dieſen Leichnam?

Er ſchauderte ein wenig zuſammen bei der unvermutheten gräßlichen Erſcheinung, zeigte gleichwohl heute wieder viele Beſonnenheit. Nach einigem Schweigen antwortete er: Nein!

F. Gewiß nicht? Beſichtigen Sie ihn genau.

A. Ich that es ſchon. Er iſt mir völlig unbekannt.

F. Was ſagen Sie zu den Verletzungen am Kopf?

A. Vielleicht ſehn wir den Leichnam eines Erſchlagnen. Vielleicht auch den eines Selbſtmörders, der ſchon lange ſich im Strom befand. Heftige Stürme konnten ihn wiederholt an Uferfelſen werfen, er lag vielleicht auch im Grund, während Schiffe vorüberkamen, und er mit eiſenbeſchlagnen Rudern getroffen ward.

Der Wundarzt beſtritt dieſe Vermuthungen und ſetzte hinzu: Mit einer Holzaxt ſcheint hier Gewaltthätigkeit verübt zu ſein.

Liebheim entgegnete: So iſt das auch nur eine Vermuthung. Ob die Ihrige, oder die meinige richtig iſt, ſteht dahin.

Der Juſtizbeamte nahm das Wort: Ich entſcheide mich für die größere Wahrſcheinlichkeit der letzten Meinung. Sie leidet vollends keinen Zweifel mehr, wenn wir Herrn Salings Leichnam ſehn. Und daß er es ſei, wiſſen wir bereits. Nicht wahr, jetzt ſtehn Sie mit Ihren Einwendungen am Ziel?

A. Feſt behaupte ich, es iſt nicht Herrn Salings Leichnam.

F. Und wenn ich Ihnen ſage, daß dieſer Mann oft in ſein Haus gekommen iſt, und die traurigen Überreſte ſogleich erkannte?

A. Ich, der eine gute Zeit Herrn Saling täglich, ſtündlich ſah, muß doch hier auch eine Stimme haben.

F. Nur eben nicht die glaubwürdigſte, bei Ihrer Betheiligung.

A. Betheiligt bin ich freilich auf eine neue ſchreckliche Weiſe. Einer Schickſalstücke nach, die vielleicht einzig in ihrer Art iſt. Denn noch ein

Leich-

Leichnam, von einiger flüchtigen Ähnlichkeit mit Herrn Saling muß noch gefunden werden.

F. So flüchtig muß die Ähnlichkeit wohl nicht ſein, da Ihre Mitſchuldige, ohne noch gefragt zu werden, augenblicklich ausrief: Mein Mann. Und die Stimme einer Gattin —

A. Nicht ſchuldig, habe ich auch keine Mitſchuldige. Was Frau Saling im Entſetzen bei dieſem gräßlichen Schauſpiel geſagt haben mag, kann ſo wenig von Gültigkeit ſein, wie manches Andere, das ſie aufgeregten verwirrten Gemüths ausgerufen haben ſoll. Ohne Zweifel trug ſie lange ſich mit der Vorſtellung, ihr Gatte ſei ertrunken, wie leicht mußte nun der Schreckensanblick ſie täuſchen. War man ſo grauſam, unvermuthet ſie zu ihm zu bringen, wundre ich mich, wenn die Reizbare nicht zur Stelle in Wahnſinn geſunken iſt.

F. Wir haben es nicht mit ihr, mit dem Leichnam ihres Gatten zu thun.

A. Er iſt es nicht. Mein Brotherr hatte, oder hat, wenn er noch lebt, mehr dunkles Haar, war etwas länger.

Der Wundarzt beſtritt mit vieler Hitze, und Jener verſetzte: Sie ſcheinen mir ein kurzes Gedächtniß, und vielen Eigenſinn, oder eine gewiſſe

Eitelkeit zu haben, die einmal Behauptetes nicht widerrufen mag.

In dieſem Augenblick ſagte ein Polizeidiener: Unter den Neugierigen draußen ſind zwei Schiffer, die hörten, was hier vorgeht. Beide wollen Herrn Saling öfter Waaren gebracht haben —

Der Juſtizbeamte ließ ſie gleich hereinrufen, fragte ſie, ob ſie der Perſon des Kaufmann Saling genau ſich erinnerten, und hier ein Zeugniß ablegen könnten? Doch wurden ſie auch erinnert, nach ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit zu reden, und auf eidliche Bekräftigung angeſchickt zu ſein.

Zehnmal will ich beſchwören, rief der Eine, daß Herr Saling juſt ſo groß geweſen iſt, juſt ſolche Haare gehabt hat, es iſt die ganze Statur.

Der Zweite pflichtete überall bei, und ſetzte hinzu: wohl Hundertmal will ichs beſchwören!

Nun ſchrie der Wundarzt von neuem: Das ſind doch partheiloſe Männer, wie ich auch! Wer das hier nicht ſein kann, leuchtet ein. Herr Saling hatte ſchöne vollzählige Vorderzähne. Da ſind ſie. Erinnert Ihr Euch nicht daran, Ihr Männer?

Ganz recht, antworteten ſie, da ſind die Vorderzähne.

Liebheim fragte: Würde man die nicht an vielen Todten ſehn? —

Das iſt freilich wahr, entgegnete der Rechtsgelehrte, wo aber kein deutliches Merkmal übrig blieb, müſſen unvollkommene aushelfen, ſo gut es angehn will. Erklären Sie ſich nur noch über den Umſtand, daß dieſer Todte mit keiner Kleidung als einiger Leibwäſche gefunden worden iſt.

A. Erſchlugen ihn Räuber, nahmen ſie ihm vielleicht die übrige. Auch wenn wir einen Selbſtmörder ſehn, konnte er früher ſchon wo gefunden, entkleidet worden ſein.

Liebheim wurde entfernt und die Akte vollendet. Auch einige Perſonen der Ortsobrigkeit, die zugegen geweſen, unterzeichneten ſie.

Es war ſpät geworden, man mußte die Nacht hier bleiben. Frau Saling brachte ſie in einem fortwährenden Fieber hin, und man hörte ſie oft Irreden führen, die ſich auf ihren Mann, auf Mord, Entdeckung bezogen. Zuſammenhängend waren ſie nicht, aber ſie ſchienen den innern verwirrten Gemüthskampf einer nun überwieſ'nen Schuldigen anzudeuten.

Auch Liebheim brachte die Nacht ſehr unruhig und meiſtens ohne Schlaf hin. Er beklagte ſich gegen ſeine Wächter über ein unerhört ſeltſames Mißgeſchick, auch ſehr lebhaft über den gewiſſenloſen Leichtſinn der neu aufgetretenen Zeugen

Der Wundarzt, behauptete er, hätte ſich nur das Anſehn eines ſcharfſinnigen Urtheils geben wollen, und dünke ihm nicht der Mann, der eines ſolchen fähig ſei. Was die Schiffer anlange, hätten ſie Herrn Saling vielleicht kaum Zweimal geſehn, weil er die von ihnen, nur ſelten, überbrachten Waaren nicht ſelbſt in Empfang genommen. Während er, Liebheim, ſich in der Handlung befunden, ſei es einmal mit einer Kiſte Färbeholz geſchehn, bei welcher Gelegenheit man den Schiffern Trunkenheit angeſehn, ein Zuſtand, der ihnen auch bei ihrer Abhörung, wie ihm bedünkt, nicht ganz fremd geblieben ſei.

Den nächſten Morgen wurden die Gefangenen wieder abgeführt. Unterwegs erholte ſich Frau Saling ein wenig von ihrem Fieber, doch blieb ſie noch ungemein ſchwach, und weinte viel. Als man ſie in den Kerker zurückbrachte, hob ſie an: Nun werde ich ihn wohl nicht eher verlaſſen, als wenn es zum Tode geht. Wohlan, ich bin der Qual müde, ein ſchöneres Leben erwartet mich, es umfängt ſchon meinen Mann, er wird mir dort entgegen treten.

Der Aſſiſenhof empfing die neue Akte und beraumte auf morgen eine Sitzung an, um über ſie zu verhandeln.

Dieſen Abend kam auch der Gerichtsbote aus *** zurück. Auf Veranlaſſung der Obrigkeit dort, hatte die Magd im Salinaſchen Hauſe jenes Halstuch in Augenſchein nehmen müſſen, und es für ihren Brotherrn zugehörig geweſen erkannt. Sie hatte beigefügt, er hätte ſechs dergleichen Tücher gehabt, eins davon immer bei Nacht allein, und am Tage unter einer größeren Binde getragen, bei einem neulichen Ordnen der Leibwäſche habe eins gefehlt und zwar das mit der Nummer 5 bezeichnete. Sie mußte ein anderes zum Vergleichen bringen, welches man dem Gerichtsboten mitgab.

Im Hauſe des Kaufmann Stein erfuhr man die Ankunft des Gerichtsboten und ſeinen Auftrag gar wohl. Auch der Handelsfreund hatte die Auffindung des Leichnams und die an ihm entdeckten bedenklichen Zeichen gemeldet. Als man vollends hörte, was die Magd geäußert, blieb Herrn Stein nicht der mindeſte Zweifel mehr übrig, Frau Liebheim ſelbſt wankte nun im Glauben an den Sohn, und ſank aus Schrecken in eine neue Krankheit.

Nur Mariane blieb unerſchüttert. Sie rief:

Und wenn die ganze Bevölkerung des Erdballs gegen den Geliebten zeugte, ich ſetzte doch das Leben für ſeine Unſträflichkeit ein.

Sie hatte zeither, durch wiederholte Bitten, ihren Vater zu einigen Nachfragen jenes früheren Briefes willen vermocht, ſie waren indeß ohne Erfolg geblieben. Dann hatte ſie einen Ladengehülfen bewogen, Abends nach Endigung ſeiner Geſchäfte, noch in mehrere Häuſer zu gehn, und um den Knaben zu forſchen, bis dergeſtalt es in der ganzen Stadt würde geſchehen ſein.

Und in der That hatte er geſtern den Knaben ausgemittelt. Es war der Sohn eines armen, doch frommen und ſein Kind eben ſo erziehenden Tagelöhners. Zu Marianen gebracht, ſagte der Knabe: ihm hätte, wohl vor drei Monaten ſchon, Jemand den er nicht gekannt, ein Briefchen gegegeben, welches er zur Magd des Herrn Stein bringen ſollen, aber ja ſo, daß Herr Stein nichts davon wahrnähme. Unterwegs ſei ihm eingefallen, es könne wohl etwas Unrechtes in dem Briefchen ſtehn, und er große Strafe von ſeinen Eltern bekommen, daß er ſich für ein Geſchenk dazu verſtanden hätte, bei Unrechtem, was Gott verboten, zu helfen. Er hätte nun das Briefchen zerriſſen, die Stücke in den Rhein geworfen, und ſei nicht wieder nach dem Hauſe des Herrn Saling gegangen, wohin man ihn beſtellt.

Frohlockend eilte nun Mariane mit dem Knaben zu ihrem Vater. Durch die Unſchuld, rief ſie, will der Himmel die Unſchuld retten. Wir müſſen gleich nach ***, und den frommen Knaben mitnehmen. Ich habe ihn endlich erforſcht. Wußt ich doch immer, daß ich beſtimmt ſei, den Geliebten noch zu retten.

Herr Stein blieb weit davon entfernt, ihre ſchwärmeriſche Hoffnung zu theilen. Was ſoll, verſetzte er, die Nachricht, Liebheim hätte wirklich noch einen Brief geſchrieben, den man nicht einmal noch vorzeigen kann, gegen das ſchreckliche Gewicht ſo vieler wider ihn zeugenden Umſtände! Man würde noch glauben, der Knabe ſei durch Geſchenke zu ſeiner Ausſage vermocht. Überhaupt ſei es ferne von mir, ungerufen noch einmal nach *** zu gehn. Wie Alles nun ſteht, würde uns eine Einmengung übel ziemen.

Auch gegen ſeine Gattin beſchwerte er ſich über Marianens Anſinnen. Dieſe aber fand ihrer Tochter Handeln lobwürdig, und ſetzte hinzu: Es bleibt doch nicht ganz unmöglich, daß Liebheim unſchuldig iſt.

Nun, rief Herr Stein, halte ich es ganz unmöglich, und nichts ſoll mich bewegen, hier noch irgend einen Schritt zu thun, der obenein unnütz ſein würde.

Mariane war indeß zu Frau Liebheim geeilt, hatte die Stimme der Natur in ihr aufrufen wollen. Sie, ſo hatte Mariane die Kranke beſchworen, die den edlen Verkannten geboren haben, werden Ihre Bitten doch mit den meinigen vereinen, bis der Vater entſchloſſen iſt, noch das für Ihren Sohn zu thun.

Frau Liebheim weinte viel, erwiederte aber: Der Schein zeugt furchtbar gegen meinen Sohn, doch kann — wenn es auch kaum noch zu glauben iſt — er täuſchen. Vielleicht gelingt es ihm, auch die letzten Anklagen ſo zu widerlegen, daß mindeſtens immer ſeine Schuld noch nicht unumſtößlich zu beweiſen iſt. Die Geſchwornen ſind rechtſchaffne Männer. Vielleicht regiert der Himmel eigens noch ihre Herzen. Dahin richte ich noch einige Hoffnung, doch was den Knaben betrifft, liebſte Mariane, urtheile ich wie Ihr Vater. Zu unbedeutend iſt der Umſtand mit dem Brief gegen das übrige. Er könnte ſogar noch manches verſchlimmern, und Sie in ein entſetzliches Licht ſtellen. Im Gericht ſitzen Männer, die nur zu geneigt ſind, neuem Argwohn Raum zu geben.

Solche könnten vermuthen, daß zwiſchen Ihnen und meinem Sohn in der That ein Liebesverſtändniß fortgeſetzt worden ſei, und er der Saling nur Zuneigung geheuchelt hätte, um, mit ihr einſtimmig, ihren Gatten aus dem Wege zu räumen. Er hätte um die Erbſchaft früher gewußt, ſie in Amſterdam heben, dann mit Ihnen in ein anderes Land fliehen wollen. Daß Ihr Vater nicht einwilligen mochte, die Wärme, womit Sie meinen Sohn vertraten, ein verlorner Brief, deſſen Inhalt man nicht kennt, der aber doch möglichen Falls auf ein ſolches Vorhaben ſich bezogen haben konnte, dies Alles ließe ſich als Beweisgründe geltend machen. Man ſcheint auch nicht ohne Verdacht, daß Sie ihm die Feilen zugeſteckt haben. Erſcheinen Sie noch einmal, wird er verſtärkt ſein, man vielleicht Sie darüber vernehmen —

So erkläre ich, fiel Mariane ein, offen die Wahrheit.

Jene verſetzte: Und machen ſich ſtraffällig, ohne meinem Sohn zu nützen. Nein, nein, Sie können im ſchlimmſten Fall auf keine Weiſe ihm noch nützen.

Glühend rief Mariane: So will ich in dieſem Fall mit ihm ſterben!

Da nähmen Sie, rief Jene, die Schande des

Verdachts noch mit ins Grab, um den beſchloſſenen Mord gewußt zu haben. Möchten Sie das?

Schaudernd mußte nun Mariane ſchweigen.

Vorbereitungen zum Spruch der Geſchwornen.

In der nächſten Sitzung eröffnete der Präſident das zu Verhandelnde mit folgender Rede:

Meine Herren Richter und Geſchwornen, wir haben nun, woran es immer noch fehlte, nähmlich das ſogenannte corpus delicti. Zwar iſt ihm die Bedeutung, welche es in den Augen der älteren Jurisprudenz hatte, durch den berühmten franzöſiſchen Rechtsgelehrten Agueſſeau längſt ſtreitig gemacht worden, indem er in ſeinem Lehrbegriff fragt: „Was iſt das corpus delicti? Es iſt nichts Anderes, als das delictum ſelbſt.“ Ein gewichtiges Wort, und ſicher waren wir Alle ſchon überzeugt, daß, um ein begangnes Verbrechen zu beweiſen, man den Gegenſtand, an welchem es verübt worden, nicht nothwendig zur Anſicht erlangt haben dürfe. Nicht auf den Gegenſtand, auf das Verbrechen und ſeine Beſtrafung kömmt es dem Gemeinwohl an, und die Beweiſe müſſen, wo der Gegenſtand fehlt, außer demſelben geſucht werden. Sie hatten ſich uns ſchon in Menge dargeboten, der fehlende Gegenſtand ſelbſt gehörte dazu, und ſie bildeten ein Ganzes, welches einen rechtlichen Mann zur Überzeugung führen konnte. Dem ungeachtet nenne ich es, bei unſerer jetzigen traurigen Mühe, einen glücklichen Zufall, der uns endlich auch ein corpus delicti noch gab, um deſto weniger können Andere, kann unſer eignes Bewußtſein, uns ein übereiltes Verfahren vorwerfen. Der Leichnam des ſeit drei Monaten vermißten Saling iſt gefunden. Da er nach einem ſolchen Zeitraum nothwendig ſehr unkenntlich geworden ſein mußte, ſo fragt ſich auch, womit bewieſen ſei, daß es der behauptete, und kein anderer Leichnam war? Schwer würden wir unſere Pflicht verletzen, gingen wir in Beantwortung dieſer Frage oberflächlich zu Werk. Von einem einzigen, durchaus vollſtändigen, Beweis konnte bei dieſer Unkenntlichkeit die Rede nicht ſein, einzelne ſammelten wir dagegen, woran Sie, meine Herren, beurtheilen mögen, ob ſie nicht geeignet ſind, an den Platz der Vollſtändigkeit zu treten. Ich bitte ins Beſondere die Herren Geſchwornen um ihre volle Aufmerkſamkeit.

Vor drei Monaten ward der Kaufmann Saling vermißt, nun ward, ſtromabwärts, ein Leichnam gefunden, der nach dem Urtheil von Sachverſtändigen etwa drei Monate im Waſſer konnte gelegen haben.

Zeugen behaupteten gehört zu haben, daß Saling mit einer Axt, oder einem großen Beil erſchlagen worden ſei. Der gefundne Leichnam hatte am Kopf ſchwere Verletzungen, die ein Wundarzt für die nachgebliebenen Spuren einer ſolchen Gewaltthätigkeit erklärte.

Ein Zeuge wollte etwas nach dem Rhein haben tragen ſehn, was ihm ein todter Menſch, im bloßen Nachtanzug, geſchienen. Nur einen ſolchen trug der gefundene Leichnam.

Dieſen drei Beweiſen fehlt in der That ſchon wenig zur Vollſtändigkeit. Führten ſie uns irre, ſo müßte an einem anderen Orte, aber doch ſtromaufwärts am Rhein, gerade vor einem Vierteljahre, Jemand anders mit einem ähnlichen Werkzeug getödtet und in den Strom geworfen ſein. An eine ſo ſeltſame Zufälligkeit ließe ſchwer ſich glauben; man hat aber um jene Zeit in dieſen Gegenden von keiner Mordthat gehört, oder nur von einem anderweitigen Vermißten, wovon öffentliche Blätter ſonſt geſprochen haben würden. Der anderweitig Ermordete hätte auch noch dem Alter und der Geſtalt nach, Herrn Saling ungemein ähnlich ſein müſſen, denn:

als vierten Beweis ſtelle ich auf, daß drei Zeugen, die ihn lebend gekannt, der Statur, Farbe der Haare, Zähne und ſonſt noch übrigen Merkmale nach, den Leichnam für den des Kaufmanns Saling einmüthig ausgegeben haben. Der Eine kannte ihn überdem ſehr genau, ſo daß es an dieſen drei Zeugen genug iſt. Riefe man noch Hausgenoſſen, die auch nicht mehr ſagen, aber auch, bei den wenigen übrigen Kennzeichen, nichts erweislich beſtreiten könnten, würd' es ganz überflüſſig ſein. Ich fühle gar wohl, daß ungefähr abgeſchätztes Alter, Leibesgröße, Haare, Zähne an ſich nur unvollkommne Beweiskraft haben. Doch halten wir den letzten Beweis gegen die drei erſten, verſtärkt er ſie ungemein, ſo wie er durch ſie wieder im hohen Grad einleuchtend wird.

Einen fünften Beweis haben wir in der Anerkennung ſeiner eignen Gattin. Wie früher ſchon, wenn ſie der Entdeckung nahe zu ſtehn glaubte, erfolgten Ohnmachten und andere Krankheitszufälle; diesmal heftiger noch als ſonſt. Werden Sie mich einer zu feindſeligen Auslegung beſchuldigen, wenn ich hier auf das erwachte Gewiſſen deute? Am ſchrecklichſten mußte der Anblick des Leichnams es aufrufen. Die Akte unterrichtet uns, wie ſie den Mord nun auch halb und halb zugeſtand. Wir wiſſen ebenfalls, daß ſie im Fieber Irreden führte, die noch mehr auf einen darüber in Entſetzen gerathnen Seelenzuſtand, daß nun die Schuld völlig an den Tag gekommen ſei, zu ſchließen gaben. Sie könnten einwerfen, daß es nur Irreden waren, und auch eine nicht ſtrafwürdige Gattin, beim unvermutheten Anblick eines Todten, deſſen unkenntlich gewordene Geſtalt doch einige Ähnlichkeit mit der ihres Mannes hätte, wohl im Schrecken ſich zu täuſchen vermöchte. Immer ließe ſich noch entgegnen, daß Unſchuld dennoch bei ſolchem Anblick mehr Muth zeigen würde, als man ihn bei Frau Saling wahrnahm; auch will ich allenfalls dieſe Anerkennung für den ſchwächſten aller noch aufgezählten Beweiſe halten, dafür aber zum ſtärkſten übergehn.

Dieſen giebt uns das Halstuch. Die Magd des Todten hat es nicht nur als geweſenes Eigenthum ihres Brotherrn erkannt, ſondern es hat, unter den übrigen, auch der Zahl nach, gefehlt. Ich überlaſſe Ihrer Beurtheilung, ob auch das als ein Zufall anzunehmen ſei?

Die beiden eingelaufenen Aktenſtücke wurden nun vorgeleſen, dann mußte ein Gerichtsdiener beide Tücher auf einen Tiſch ausbreiten, und der

Präſident lud die Richter und Geſchwornen zum Beſichtigen und Vergleichen ein.

Niemand beſtritt gleiche Größe und gleichen Stoff. Der Generaladvokat ſagte: Die ſechs einzelnen Beweiſe liefern eine Vollſtändigkeit, die kaum noch etwas zu wünſchen übrig läßt. Ein Richter nahm das Wort: Und mit den früheren vereinigt, haben wir ſie jetzt nicht allein ausreichend, ſondern wirklich in Überfluß, in Verſchwendung. Wir haben ſie generell und ſpeciell, indirekt und direkt, außer dem Gegenſtand und an ihm ſelbſt, denn auch das corpus delicti, mit ſeinem nicht redenden, nein laut ſchreienden materiellen Beweiſen, fehlt nicht mehr. Ich wundere mich, fing der Generaladvokat wieder an, daß mich phyſiognomiſche Eindrücke, auch eine ſeltne Conſequenz in Lügengeweben, einigemal zum Zweifeln verleiten konnten. Man hat aber auch neulich an dem Straßenräuber geſehn, in welchem Grad unſträfliche Außenſeite und beſonnenes Läugnen zu täuſchen geeignet ſind. Denn auch da glaubte ich, mit vielen Anderen, in den erſten Verhören einen Unſchuldigen zu ſehn.

Auch jenen Richter, der oft zum Beſten der Verhafteten geſprochen, hörte man nun ſeine Überzeugung von ihrer Schuld äußern. Er ſetzte ſogar hinzu: Wären ſie, was die franzöſiſchen Rechtsgelehrten surpris en flagrant délit nennen, ſie würden kaum noch überwieſener ſein.

Elf Geſchworne erklärten nach einander, jetzt auch völlig überzeugt zu ſein. Nur der zwölfte, der oft bereits erwähnte, ſtand immer noch am Tiſch, und fuhr fort, die beiden Tücher zu prüfen. Die Einzeichnung, rief er jetzt, iſt doch unähnlich. Man ſehe das F. S. auf dem einen und auf dem anderen.

Der zur Vertheidigung beſtimmte Anwald trat wieder an den Tiſch und jener Meinung bei. Andere wollten hingegen eben keine Unähnlichkeit herausfinden. Auch zeigten ſich wirklich lateiniſche Buchſtaben, ziemlich von derſelben Größe und Form an beiden.

Und wären ſie auch unähnlich, rief der Präſident, würde ſich der geringfügige Umſtand der hier gegen die übrigen wie die Pflaumfeder gegen einen Centner wöge, gleich dadurch erklären laſſen, daß vielleicht bei dem Einzeichnen der Tücher zwei Frauenzimmer beſchäftigt geweſen ſind. Und gehörte der vom Todten nicht zum Vorrath, wie käm es, daß er dort fehlte?

Frau Soling mußte jetzt erſcheinen. Sie war ſo ſchwach, daß man ſie in den Saal zu führen

und

und gleich auf einen Seſſel zu bringen, genöthigt war.

Angeklagte, fing der Präſident an, Sie haben den Leichnam Ihres Gatten erkannt?

Heftig weinend antwortete ſie: Er ſchien es mir, doch — o wie wünſche ich es — konnte ich auch irren.

F. Haben Sie ſich beſonnen, wollen von neuem läugnen.

A. Ich ſehe, daß ich ſterben muß, doch will ich mit keiner Lüge aus der Welt gehn.

F. Sie geſtanden bereits ein, daß Ihr Gatte ermordet ſei.

A. Das iſt auch möglich, wahrſcheinlich ſelbſt, wenn man Verletzungen am Leichnam fand, und es ſein Leichnam war. Doch iſt er in unſerm Hauſe nicht ermordet.

F. Was doch ſo viele Zeugen und Umſtände beweiſen. Daß man auch ſeinen Leichnam wirklich gefunden hat, beweiſe Ihnen dies Tuch —

Sie warf einen Blick darauf und ſchrie: Gott, meines Mannes Halstuch! Ja — nun iſt es klar —

Doch unterbrachen neue Krämpfe nun auch ihre Rede. Sie mußte bewußtlos zurückgebracht werden.

Unzeitiges Mitleid, ſagte der Präſident, ziemt

Richtern nicht, es könnte manches Unheil anrichten. Verhängt das böſe Gewiſſen noch leibliche Qualen über eine Verbrecherin, hat ſie auch da nur ſich ſelbſt anzuklagen. Von einer Unſchuldigen glaube ich aber nicht, daß ſie Ohnmachten und anderen ſchlimmen Zufällen ſo häufig erliegen würde. Aber ich gebe Ihnen noch zu beurtheilen, ob hier nicht, guten Theils zum wenigſten, Verſtellung im Spiel ſein kann? Immer, wenn ſie bis zum nicht mehr auszuweichenden Eingeſtändniß gebracht iſt, naht eine Ohnmacht, und ſie entwindet ſich ihm ſo, gewinnt Zeit, auf neue Ausflüchte zu ſinnen. Übrigens wiſſen Sie, meine Herren, daß der Schuldigen eignes Geſtändniß nur nöthig iſt, wo ſie platterdings nicht durch Zeugen oder andere genügende Beweiſe zu überführen ſind. Wäre es aber in dieſem Fall noch erforderlich, würde man unter hundert Verbrechen kaum eins zur Strafe gezogen ſehn.

Er gebot nun, den Liebheim zu bringen und ſagte zu den Verſammelten: Geben Sie nur Acht, wie keck der vollends läugnen wird.

Liebheim trat mit hoch blühenden Wangen und einem auffallend heitern Geſicht ein, grüßte auch die Anweſenden ungemein freundlich. Doch einige Zerſtreuung ward zugleich an ihm ſichtbar.

Der Präſident nahm das Wort: Sie ſcheinen ganz vergnügt, Angeklagter, und haben doch eben keine Gründe dazu. Wahrſcheinlich wollen Sie durch ein angenommenes Betragen täuſchen, Ihre gerechte Furcht vor der endlich nahen Strafe dahinter verſtecken.

A. So iſt es nicht, Herr Präſident! Ich fühle mich wirklich von einem ſüßen himmliſchen Vergnügen durchdrungen. Man weckte mich eben aus einem Schlummer, worin ich ſo entzückend geträumt hatte. Mir iſt, als ſchwebte die liebliche Traumgeſtalt noch um mich — was ſie ſprach, tönt noch in meinem Innern, wiederklingt mir in allen Nerven.

F. Hm — und was hätten Sie denn geträumt?

A. Ich war todt, ein Feuermeer lag vor mir — ich glaubte das Fegefeuer zu erkennen, ſollte in ſeine Flammen ſteigen. Nah war ich ſchon dem glühenden Rand, da ſchwebte ein Engel nieder, trug mich hoch über die Gluten hin, ach in paradieſiſche, unnennbar ſchöne Gefilde. Und die himmliſche Erſcheinung hatte Marianens, meiner Geliebten Antlitz.

F. Ein nicht übel erſonnenes Mährchen. Wir ſollen glauben, ſo könne die Unſchuld nur träumen.

A. Ich verſichere Ihnen bei Allem was heilig iſt, ſo geträumt zu haben.

F. Hier gilt das wachende Leben. An die ernſte Zukunft zu denken, empfehle ich Ihnen übrigens.

A. Das thut ohnehin, wer einſieht, daß er ſterben muß. Ich bitte um einen Geiſtlichen. Dem Himmel ſei Dank, daß ich nur jugendlichen Muthwillen und Leichtſinn, aber keine Miſſethat ihm zu beichten habe. Meine Vorſtellung vom Tod iſt übrigens nach jenem Traum ſo leicht, ſo hold geworden. Zwar verlaſſe ich eine Welt ungern, in der die Geliebte lebt — aber ſie folgt mir bald, wenn ich ſie nicht dort ſchon treffe.

F. Glauben Sie ſterben zu müſſen, ſagt Ihnen gewiß auch Ihr Bewußtſein, es verdient zu haben.

A. Schreckliche Zufälligkeiten, nicht ſchreckliche Handlungen führen mich aufs Blutgerüſt. Es kann mich nicht befremden, wenn man den Betheurungen meiner Unſchuld nicht mehr glaubt. Und was will ich klagen. Wie Viele ſterben ſchuldlos in Schlachten, auch in ungerechten Kriegen, ich bin wenigſtens ein Opfer der Geſetze, die zum Wohl der Menſchheit vorhanden ſind, deren Anwendung aber auch menſchlich irren kann.

F. Bleiben Sie noch dabei, nicht Herrn Salings Leichnam geſehn zu haben?

A. Das verſteht ſich. Es waren nicht ſeine Körperformen.

F. Aber man fand dies Tuch an ſeinem Hals. Sehen Sie es genau an, auch das zweite.

A. Hahahaha! Verzeihen Sie es meiner frohen Stimmung, wenn ich hier unziemend durch ein Lachen antworte. Dies Tuch ſoll einen Beweis liefern? Weil Größe und Stoff daran mit dem andern ähnlich ſind? Macht man ſie in den Fabriken nicht zu Tauſenden vom nehmlichen Gehalt und verfährt ſie auf Märkte? Heben nicht viele Taufnamen, viele Geſchlechtsnamen mit denſelben Buchſtaben an. F. S. kann allerdings Friedrich Saling heißen, aber auch Friedrich Schulz, Ferdinand Schmidt und was weiß ich noch! Die Buchſtaben ſind nicht einmal genau ſich ähnlich.

F. Aber genau hat das mit der Zahl fünfe bezeichnete dort gefehlt.

A. Das begreift ſich leicht. Herr Saling trug es, wie er abreiſ'te. Es wird noch mehr Leibwäſche fehlen, die er mitgenommen. Seiner Gattin wird es bekannt ſein.

Ein Geſchworner bemerkte, das ſcheine wohl eine Unterſuchung zu verdienen, und Liebheim wurde abgeführt.

Aber, rief nun der Präſident, wann ſollen wir mit dem Unterſuchen endlich aufhören? Wozu von ſchon genügend erwieſenen Hauptſachen auf Nebenkleinigkeiten zurückgehn? Geſetzt, es fehlt ſo viel Leibwäſche, wie Jemand etwa für eine Reiſe braucht, kann es das Gebäude unſerer übrigen Beweiſe einwerfen? Können nicht Perſonen, die uns ſo viel liſtige Beſonnenheit zeigten, auch ſo viel Leibwäſche entfernt haben, um ſich im Nothfall eine Rechtfertigung daraus zu bereiten? Fehlt keine, haben wir freilich einen Beweis mehr, aber ich frage auch, ob wir deren noch bedürfen?

Der Generaladvokat und alle Richter verneinten dieſe Frage, allein der Geſchworne meinte dennoch, es würde angemeſſen ſein, auch dieſen Umſtand noch aufzuhellen. Ich werde mindeſtens, fuhr er fort, mein ſchuldig gewiſſenhafter ausſprechen können, wenn nichts an der Leibwäſche fehlt.

Wohlan, rief der Präſident, auch das mehr als überflüſſige noch!

Weil ſich Frau Saling krank befand, es ſich nur auch um eine Nebenſache handelte, wurde ein Richter zu ihr geſchickt, der ſie fragte, wie viel

Leibwäſche ihr Gatte mit auf die Reiſe genommen. Sie nannte die Stücke verſchiedner Gattung.

Dann mußte abermal ein Gerichtsbote nach ***, der dortigen Nachfrage willen. Man ſchärfte ihm ein, morgen bei guter Zeit wiederzukehren.

Auch kam er ſchon am nächſten Mittag zurück. Die befragte Magd hatte erklärt, es fehle nichts an der Leibwäſche ihres Brotherrn, als was er gewöhnlich bei Nacht getragen hätte. Sogar keine Strümpfe.

So haben wir alſo, rief der Präſident, noch einen Beweis, der im Grunde nicht unerheblich iſt, den wir gleich wohl füglich hätten entbehren können.

Auf morgen beſtimmte er aber nun auch die letzte Sitzung, bei welcher das Geſchwornengericht ſeinen Ausſpruch thun, und ſeinem Schuldig das Strafurtheil folgen ſollte. Über die Gebühr hin, meinte er, hätte ſchon die Unterſuchung ſich ausgedehnt.

Ausſpruch der Geſchwornen und das Weitere.

Um neun Uhr hob die letzte Sitzung an. Es wimmelte von Neugierigen, die auch nicht eintreten konnten, um den Aſſiſenhof, die ganze Stadt ſchien aufgeregt. Kaum blieb aber noch ein Zwei fel übrig, man würde beide Angeklagte zum Tode verurtheilt ſehn. Im rohen Pöbel freute man ſich auf das Schauſpiel der Hinrichtung.

Eine Stunde früher ſchon hatte man, im Kerker, der Frau Saling vorgehalten, daß ſie, rückſichtlich der Leibwäſche, eine Unwahrheit ausgeſagt, und was hierüber in *** zur Sprache gekommen ſei. Wie kann, hatte ſie erwiedert, meine Magd den Vorrath genauer als ich kennen. Nach meiner Entfernung erſt wird ſie in den Beſitz aller Schlüſſel geſetzt worden ſein.

Wie man den Präſidenten davon benachrichtigt hatte, rief er: Dacht' ichs doch, daß ſie um keine Ausrede verlegen ſein würde. Übergehn wir aber das ſo Unerhebliche in der heutigen Sitzung. Die Geſchwornen mögen früher noch davon in Kenntniß geſetzt werden, damit es nicht heißt, man hätte ihnen etwas verborgen.

Die angeſehenſten Einwohner der Stadt wohnten der heutigen Sitzung bei, zu welcher Frau Saling und Liebheim, zum Erſtenmal heute zugleich, eintreten mußten. Mit ſtiller, doch nicht beſtürzter, Wehmuth blickten ſie einander an, Liebheim bewies auch noch eine Ehrerbietung gegen Frau Saling, worin er ſein untergeordnetes Verhältniß zu ihr feinſinnig wahrnahm.

Der Generaladvokat eröffnete die heutige Sitzung mit einer Anrede an die Geſchwornen.

Meine Herren, fing er an, nur mit lebhaftem Schmerz kann die Obrigkeit überhaupt ſchwere Miſſethaten vernehmen, ſollen ſie noch von Perſonen aus achtbaren Familien, wo eine ſittliche Erziehung, eine Bekanntſchaft mit edlen Grundſätzen billig zu erwarten iſt, verübt worden ſein, iſt ſie nur zu geneigt, den Anſchuldigungen nicht zu glauben, und Alles was ſie rechtfertigen kann, auf das Genauſte, ſelbſt mit vorgefaßter, aus dem Grad ihrer Bildung geſchöpfter, günſtigen Meinung zu prüfen. Wenn aber die traurige, ſchreckliche Gewißheit ihre Überzeugung ergriffen hat, daß die behaupteten Verbrechen wirklich verübt worden ſind, was ſoll die Obrigkeit, zugleich ihrem Schmerz und ihrer Überzeugung hingegeben, dann thun? Darf ſie das Schwert, von den Geſetzen, von der öffentlichen Sicherheit ihr anvertraut, pflichtwidrig ihren Händen entſinken laſſen? Nein, meine Herren Geſchwornen, ihres erhabnen Berufs eingedenk, muß ſie die Stimme der Gerechtigkeit, deren Organ ſie iſt, ohne welche Moral und Ordnung im bürgerlichen Verein nicht beſtehn könnten, ausſprechen. Dieſe traurige Pflicht wird ſie heute vor Ihnen vollziehn.

Nun ging er überſichtlich die ganze Anklage, nebſt allen Verhören und ihren Ergebniſſen durch. Kein Umſtand, der zur Rechtfertigung der Angeklagten ſich eignete, blieb übergangen, doch keiner auch, der ihre Schuld darthun konnte, und ſchloß mit den Worten: Ihnen, meine Herren Geſchwornen, Ihren Rechtsgrundſätzen iſt nun die Entſcheidung hingegeben, ob die Angeklagten ſchuldig ſind, oder nicht. Mißverſtehen Sie das Wort Rechtsgrundſätze aber nicht. Ich meine keine, welche der Jurisprudenz entnommen, nur die, welche in jedes Menſchen Bruſt gepflanzt, der geſunden Vernunft einleuchtend ſind. Wenn Sie auch der Rechtsgelahrtheit keine beſonderen Studien widmeten, müſſen Ihr Gefühl, Ihre beobachtenden Erfahrungen über das Leben, Sie mit dieſen Grundſätzen vertraut gemacht haben. Auch der Unterricht, den Sie in der Religion empfingen, belehrte Sie da ſchon. Lange vor Juſtinian, dem wir die Grundlage unſerer Rechtswiſſenſchaft danken, gab Moſes ſchon das Jahrtauſenden heilig gebliebne Gebot: Du ſollſt nicht tödten. Auch das Strafgeſetz ſtellte er feſt: Wer Menſchenblut vergießt, deſſen Blut ſoll auch vergoſſen werden. Ob hier es vergoſſen iſt, mögen Sie aus den Verhandlungen beurtheilen. Ob Strafloſigkeit für eine

Ehebrecherin, die ihren Gatten tödten ließ, für einen jungen Wollüſtling, der ſich einer ſtrafbaren Verbindung halber zum Mordwerkzeug hingiebt, vielleicht nicht einmal ſo aus Liebesbegier, wie aus Gewinnſucht, ob ſie nicht ſchwer nachtheilige Folgen haben, Andere zu ähnlichen Verbrechen anreizen würde, bliebe Ihrer Einſicht, Ihrer Verantwortlichkeit vor dem Gemeinweſen, vor ſich ſelbſt anheimgeſtellt.

Der Präſident nahm hierauf das Wort: Die Angeklagten ſtehn vor Ihnen, in beſcheidner Haltung, mit frommen Blicken. Künſtler würden ſo die weibliche Tugend, des Jünglings Edelſinn, eine Lucretia, einen Joſeph malen können. Doch wie leid thut es mir, Ihnen auch ſagen zu müſſen, daß einnehmende Geſtalt, leutſeliger Ausdruck in den Zügen, anmuthige Würde im Betragen, nur zu oft trügeriſch, nur zu oft den ſchönen Hüllen inwendig giftiger Früchte ähnlich ſind. Verwahren Sie die Herzen gegen Eindrücke, die der Unbefangenheit Ihres Urtheils gefährlich ſein könnten. Unbeſtochen durch äußere Eindrücke Ihr Gemüth zu erhalten, mit ruhiger Umſicht zu würdigen, was eine lange Verhandlung vor Ihnen entwickelt hat, iſt Ihre Beſtimmung. Sie ſollen nicht zu den Spitzfindigkeiten einer ſcholaſtiſchen Wiſſenſchaft

Ihre Zuflucht nehmen, aber zu dem Rechtsgefühl in Ihrer Bruſt, zu dem, was der natürliche Verſtand Ihnen vorſchreibt. Jenes kann Ihnen kein Mitleid gegen Perſonen einflößen, die frech das Heiligthum göttlicher und menſchlicher Geſetze entweiht, ſchauderhafte Unthaten begangen haben, das unglückliche Opfer ihres Frevels muß Sie dagegen rühren. Denken Sie es ſich in dem Augenblick, wo es im Schlaf verrätheriſch überfallen wird, im entſetzlichen Erwachen einen Mörder auf ſich eindringen, und ſie, die am Altar ihm Liebe und Treue geſchworen, beſchäftigt ſieht, dem Böſewicht zu helfen, ſie ihn zur ſchändlichen Bubenthat ermuntern hört. Denken Sie es ſich, wie es, noch im blühenden Alter, in voller Manneskraft, ſein Leben endlich qualenvoll unter mörderiſchen Streichen aushaucht. Das Blut dieſes Opfers ſchreit um Rache, zu Ihnen, meine Herren Geſchwornen, denn Sie wird man fragen, ob die Angeklagten ſchuldig ſind, auf Ihren Ausſpruch wird es ankommen, ob dies Blut und der in ihm beleidigte bürgerliche Verein gerächt werden ſoll. Allerdings haben Sie aber auch vor dem Gedanken zu beben, Anlaß zur Rache, zur Todesſtrafe zu ſein, wo ſie nicht verwirkt wurden. Der natürliche Verſtand muß Ihnen beantworten, was Sie hierüber ſich ſelbſt zu fragen ſchuldig ſind. Gewiß hat ſich Ihnen, wie uns Allen, beim erſten Anblick dieſer Perſonen, und ihre Erziehung, den Grad ihrer Bildung berückſichtigend, der Gedanke aufgedrängt: ſie können nicht ſchwarzer Verworfenheit ſchuldig ſein. Wer unter Ihnen ſollte aber auch nicht die Erfahrung gemacht haben, daß nicht ſelten die Laſter da ihren Wohnſitz aufgeſchlagen hatten, wo eine vortheilhafte Außenſeite, Bekanntſchaft mit edlen Grundſätzen und ausgezeichnete Geiſtesfähigkeiten Sie das Gegentheil vermuthen ließen. Erwägen Sie auch die unermeßliche Gewalt, welche zwei Leidenſchaften über den Menſchen ausüben können, vorzüglich im heißen Jugendalter. Ich meine den Haß und die Liebe. Jener kann den Menſchen einem wüthenden Thier ähnlich machen, dieſe, die unter anderen Umſtänden ihn erhebt, ihn zur ſchlimmſten Ausartung verleiten. Wir haben es mit einer Gattin zu thun, die in unzufriedner Ehe lebte, deren Haß gegen den Lebensgefährten in vielen Ausbrüchen lauten Zorns erwieſen iſt. Eine ſträfliche Neigung zu dieſem jungen Mann, für die Zeugen, Umſtände und ſeine Geſtalt reden, hatte ſie entzündet, ſie wollte ihn ganz beſitzen, Haß und Liebe konnten zugleich ſich befriediget ſehn, wenn ſie den, der früher ſchon ihr Mißfallen auflud, und nun als ein Hinderniß für ihre brünſtigen Wünſche daſtand, aus dem Wege räumen ließ. Es gelang, den auch von Leidenſchaft für ſie entbrannten Jüngling, den vielleicht Habſucht noch antrieb, für ihre Abſicht zu gewinnen, und die ſchreckliche That ward verübt. Ihre Beweggründe leuchten uns genügend ein, ob ſie wirklich verübt ſei, darüber war die Juſtiz dem Gemeinweſen die ernſteſten Nachforſchungen, auf jedem ihr möglichen Wege ſchuldig. Sie hat ſo ſorgſam ſie angeſtellt, daß ſich die öffentliche Stimme mehr über ihre Langſamkeit, als ihre Übereilung beſchweren durfte. Sie haben ihren Sitzungen beigewohnt, meine Herren, eben gab Ihnen noch der Herr Generaladvokat eine gedrängte Überſicht aller Verhandlungen. Ich frage Ihr Urtheil, ob wir uns nicht ſelbſt die abgeſchmackteſten Mährchen aufheften müßten, wollten wir annehmen, daß die ſchreckliche That, um die es ſich handelt, nicht begangen worden ſei. Wo wäre der ſeit einem Vierteljahr Vermißte denn geblieben? Man hat uns überreden wollen, er ſei, unangenehmer ehelichen Verhältniſſe müde, entflohn, in ein fernes Land, vielleicht nach Amerika, gegangen. Aber die öffentlichen Blätter würden doch irgend Jemanden erreicht haben, der über ſeinen genommenen Weg, über ſein Leben oder ſeinen Tod, einige Auskunft hätte geben können, und doch entdeckte ſich nirgend die mindeſte Spur. Läßt es ſich denken, daß er von einem ſolchen Entſchluß nicht ſeine Eltern, für die er ſtets, nach meinen Nachrichten, viel kindliche Liebe gehegt, ſollte benachrichtigt haben? Iſt es zu glauben, daß er eine namhafte Erbſchaft, die eben ihm zugefallen war, nicht als Mittel zur künftigen Subſiſtenz erſt würde gehoben haben, um ſo mehr, als keine in der Handlung fehlende Summe von Belang nachgewieſen iſt, er alſo, wäre er in der That abgereiſ't, nur mit wenigem Gelde könnte verſehen geweſen ſein. Was in dem Allen indirekt, doch überzeugend genug, bewieſen iſt, liegt am Tage; doch ſchöpften wir daraus nur den kleineren Theil unſerer Überzeugungen. Sie wiſſen, welchen Leichnam man noch fand, welche direkte und materielle Beweiſe ihn als den Leichnam des Vermißten conſtatirten, welche Merkmale eines gewaltthätigen Todes, die völlig mit dem früher Ausgemittelten übereinſtimmen, er an ſich trug. Ich frage Ihr Urtheil, ob nun die Beweiſe nicht ein unangreifbares Ganzes bilden? Mögen aber nun, wie es die geſetzliche Form will, die Vertheidiger der Angeklagten ſprechen, mögen ſie die ganze Macht der Redekunſt für ihren Zweck aufbieten.

Ich fürchte aber, daß hier auch die Talente eines Du Pati und Agueſſeau ſcheitern würden.

Nur der eine vertheidigende Anwald war zugegen. Sein Beiſtand hatte ſich dieſen Morgen krank angegeben, vielleicht aus Beſorgniß, hier würde nicht oratoriſch zu glänzen ſein.

Jenen hatte man bisher oft den Schweiß von der Stirne tilgen ſehn. Der ſichtbare Eindruck, welchen die Reden des Generaladvokaten und des Präſidenten auf die Anweſenden hervorbrachten, ſchien ihn etwas beſtürzt zu machen. Er bat, als der Präſident geendet hatte, um die Erlaubniß, einen Augenblick ſeine Gedanken ſammeln zu dürfen.

Frau Saling und Liebheim hatten jene Vorträge mit ſtiller Ergebung angehört, bei verletzenden Ausdrücken oft die Farbe gewechſelt, und einander ſchmerzlich angeſehn. Übrigens ſchien Jene ſich von ihrer Krankheit ziemlich erholt zu haben, oft aber auch ſich Gewalt anthun zu müſſen, um bei den fürchterlichen Beſchuldigungen keiner neuen Hinfälligkeit zu erliegen.

Nach einigem Schweigen ſtand der vertheidigende Anwald auf und hob an:

Ich fühle die doppelte Schwierigkeit der Aufgabe, die ich zu löſen verſuchen muß. Ich habe einen Schein zu bekämpfen, der gewiß den meiſten hier Verſammelten ein helles Wahrheitslicht gilt, zudem hatte ich noch zwei Vorgänger, deren Rednertalente ſchon jeden Zweifel entwaffneten, jede Überzeugung ſiegend ſich unterwarfen. Der Eine hat Sie gefragt, meine Herren, ob die Gerechtigkeit das Schwert, vom Geſetz ihren Händen vertraut, ſinken laſſen dürfe? Aber ich frage Sie auch, ob ſie nicht dem Geſetz Hohn ſpricht, ob die Gerechtigkeit nicht zur ſtrafbaren Mörderin wird, wenn ſie ihr Schwert auf das Haupt Unſchuldiger fallen läßt? — Der Andere hat Sie vor dem ſchuldloſen Anſehn der Verhafteten gewarnt. Seltſam genug. Eben weil das Herz der Geſchwornen bei ihrem Richteramt nicht ſchweigen ſoll, fordere ich Sie auf, es edlen Eindrücken nicht zu verſchließen. Hat die Natur dem Edelmuth, der Tugend gewiſſe Züge aufgeprägt, Züge, die jedes reine Gefühl anſprechen, Züge, die wir an der Verworfenheit nicht ſehn, ſo iſt es eine Empörung gegen ſie, wenn wir ihrer heiligen Urkunde nicht glauben. Ich räume ein, daß lange ſchon geübte, in Unthaten ergraute Verbrecher dahin gelangen können, die Miene der Unſchuld zu erheucheln. Doch wird es immer nur in ſehr ſeltnen Fällen geſchehn, und den Scharfblick der ächten Menſchenkenntniß täuſchen ſie gewiß höchſtens nur auf eine kurze Zeit. Haben wir es aber mit ſolchen hier zu thun? Sie übten ja — wie man ſie auch nur beſchuldigt — ihr erſtes Verbrechen aus, waren folglich Neulinge. Würden die wohl alle ſichtbaren Zeichen eines ſchrecklichen innern Bewußtſeins haben verbergen, ſich gegen die Anklage mit ſo ruhiger Beſonnenheit haben vertheidigen können? Nannte man ihr Verhalten eine liſtige Verſtellung, hätten auch frühere Übelthaten aufgezählt werden müſſen, wovon doch nichts verlautete, und rein unerhört würde ſein, daß zwei bis dahin Unbeſcholtene nicht mit einem kleinen Verbrechen begonnen, ſondern gleich ſich von den lichten Höhen eines rechtlichen Wandels in einen ſo tiefen Abgrund des Laſters geſtürzt haben ſollten. Eben aus dem alſo, wovor man Sie gewarnt hat, nehme ich einen ſehr kräftigen Beweis für die Unſchuld der Angeklagten. Wie könnt ich in Abrede ſtellen, daß wir in Haß und Liebe oft zwei mächtig feindliche Weſen ſehn, die von der Bahn des Rechten auf ſträfliche Irrwege führen. Doch ſehe ich in vorübergehender Uneinigkeit zwiſchen Eheleuten nicht Haß, auf Vernunft und Liebe der Gattin ſchließe ich vielmehr, wenn ſie gegen Verſchwendung und lange Abweſenheit außer dem Hauſe eifert. Beide widerſprechen aber einem hier vermutheten Liebesverſtändniß, das auch von Seiten des jungen Mannes ein älteres, ſehr inniges, in Zweifel ſtellt. Iſt nun weder an Haß, noch an ein Liebesverſtändniß zu glauben, wie könnte ein Mord, deſſen Beweggrund das Unglaubliche wäre, anzunehmen ſein? Alle vermeintliche Beweiſe, bis zur Auffindung des Leichnams haben dann Wahrſcheinlichkeit, wenn man ſich auf das Unglaubliche ſtützt; bezweifelt man aber das Glaubwürdige nicht, ſind die Ausſagen der Angeklagten wahr. Ich vermuthe Herrn Salings Tod, daß man aber *ſeinen* Leichnam gefunden hat, meine ich nicht. Denn ich glaube, weil ich die Ausſagen der Angeklagten für wahr halte, [illegible] Herr Saling auf dem Fahrzeug abgereiſ't iſt, man würde ſeinen Leichnam daher völlig bekleidet gefunden haben. Weil es in dieſen Gegenden Straßenräuber giebt, kann gar wohl ein Anderer von ihnen durch Kopfwunden getödtet ſein, und wär es Herrn Salings Leichnam, beſtände auch eine viel größere Wahrſcheinlichkeit, daß ihn Räuber erſchlagen und entkleidet hätten, als daß eine tugendhafte Gattin — wir haben keinen Beweis, daß ſie es nicht ſei und der tiefe Gram um den Verlornen ſpricht von ihren bleichen Wangen ſchon dafür — ich ſage, als daß eine tugendhafte Gattin einem frommen Jüngling ſollte aufgetragen haben, ihn zu meuchelmorden. Aber auch die Vermuthung des jungen Mannes, den gefundenen Todten hätten ſtürmiſche Wogen heftig an Klippen geſchleudert, oder eiſenbeſchlagne Ruder verletzt, enthält an ſich nichts Unmögliches, und ich ſetze hinzu, daß auch ſchwere Steuer, oder ausgeworfne Anker im Spiel ſein konnten, um ihn ſo übel zugerichtet zu ſehn. Ich glaube aber auch nicht, daß man Herrn Salings Leichnam gefunden hat, weil der Brief — deſſen Ächtheit mir einleuchtet — muthmaaßen läßt, daß er irgendwo ans Land ſtieg, um ihn von da nach *** zu fördern. Er kann in ein Dorf gerathen, dort an ſeiner Krankheit ſchnell geſtorben ſein. Einfältige Landleute, denen kein Zeitungsblatt in die Hände kömmt, die ſelbſt des Leſens von Briefſchaften unkundig ſind, konnten ihn aufgenommen, und hernach für ſeine Beerdigung geſorgt haben. Doch bleibt auch möglich, daß ſie von ihm keine Nachricht geben wollten, weil ſie fürchteten, ſeine nachgelaſſnen Habſeligkeiten, deren ſie ſich bemächtigt, ausliefern zu müſſen. Ein nichtsſagender Ausruf, die Behauptung ſehr unzuverläſſiger Zeugen, wo nichts mehr deutlich zu erkennen blieb, ſind nicht geeignet, hier meinen Glauben zu ändern. Mich beſtärken noch die unähnlichen Buchſtaben am Halstuch darin. Dies Alles, meine Herren

Geſchwornen, lege ich feierlich an Ihr Gewiſſen. Man hat geſagt, des Opfers Blut ſchreie zu Ihnen um Rache. Die Worte ſind eine leere Formel, wenn Saling an einer Krankheit geſtorben iſt. Wie müßte aber das Blut einer tugendhaften Gattin, eines frommen Jünglings die Rache des Himmels über Sie herabrufen, wenn Sie nach einem wenig geprüften Schein, nach einigen Zufälligkeiten, in einem Verdammungsurtheil über die Unſchuld frevelten. Ich beſchwöre Sie, den Fall ſich recht lebhaft vorzuſtellen, daß ſpäterhin, vielleicht nach Jahren erſt, durch entdeckte Papiere, oder andere Umſtände, ſich der natürliche Tod des Vermißten ausmittelte. Würden Sie nicht die Achtung Ihrer Mitbürger verlieren, wenn Ihre ſträfliche, Ihre mörderiſche Übereilung ſeine Gattin, ſeinen jungen Freund einem unnatürlichen, einem beſchimpfenden Tode überliefert hätte? Man hat Sie auf die Gefahr ungeſtrafter Verbrechen für das öffentliche Wohl aufmerkſam gemacht. Kann von einer ſolchen aber die Rede ſein, wo es kein Verbrechen zu ſtrafen giebt? Und müßten Sie zwiſchen den beiden Übeln wählen, ein Verbrechen ungeſtraft, oder zwei Unſchuldige verurtheilt zu ſehn, würde Ihre Menſchlichkeit nur einen Augenblick anſtehn, ſich für jenes zu entſcheiden? Man hat die Stimme der Religion in Ihnen geweckt, ſich auf das moſaiſche Geſetz berufen, ich wiederhole Ihnen aber, was ein frommer und weiſer König der Obrigkeit in ſeinem Reich ſagte: „Wenn nicht Gott,“ hießen ſeine gehaltſchweren Worte, „wenn nicht Gott den Menſchen die vollſtändigſte Überzeugung eines Verbrechens giebt, iſt es ein Zeichen, daß ſie nicht darüber richten ſollen, daß Er die Entſcheidung ſeinem höchſten Richterthron vorbehält.“ — Ich ſchließe hiemit, meine Herren, glaube meiner heiligen Pflicht mich entledigt zu haben, gehn Sie an die Ihrige mit ähnlicher Gewiſſenhaftigkeit.

Wie einen umnebelten Himmel nach und nach die Morgenſonne aufhellt, war mit den Blicken und Mienen der meiſten Anweſenden allmählich während der eben geſprochenen Rede eine Veränderung vorgegangen. Mit düſterm Abſcheu hatten ſie vorhin ſich auf die Angeklagten gerichtet, doch immer mehr erheiterten ſie ſich, ließen veränderte Überzeugungen, Mitleid, Hoffen für Jene wahrnehmen.

Große Talente, rief der Generaladvokat, hat der Vertheidiger gezeigt, das helle Wahrheitslicht, welches er ſelbſt doch zugeſtand, ſo verdächtig gemacht, wie es durch oratoriſche Formen und Sophismen nur anging. Doch bin ich überzeugt, meine Herren Geſchwornen, daß er Sie vom Weg Ihrer

Pflichten nicht entfernt hat. Ihr Beruf iſt, die Wahrheit, nicht Ihre Entſtellung, zu proklamiren.

Könnten Sie, fragte der Präſident, dieſem ehrwürdigen Gerichtshof die ſchmähende Nachrede aufladen wollen, er verſtehe nicht Wahrheit zu erforſchen? Könnten Sie das Verbrechen nicht allein der Strafe entziehn, ſondern es noch durch die Beute der Freiheit belohnen, zu neuen Gräuelthaten aufmuntern wollen? Nein, das können Sie nicht.

Nun wandte er ſich zu den Angeklagten und fragte: Sind Sie mit dem einen Defenſor zufrieden, oder wünſchen Sie noch einen zweiten?

Frau Saling antwortete: Was könnte er mehr noch ſagen, als dieſer edelmüthige Mann. Zugleich verbeugte ſie ſich mit freundlicher, innig gerührter Dankbarkeit gegen ihn.

Liebheim wandte ſich auch zu ihm und rief: Ich würde Sie zu beleidigen fürchten, wenn ich den Wunſch nach einer anderweiten Vertheidigung noch ausſprechen wollte. Gott belohne Sie!

So mögen die Herren Geſchwornen, ſagte der Präſident, an Ihre Berathung gehn.

Wäre es nun geſchehn, dürfte es kaum noch einem Zweifel unterworfen geblieben ſein, daß ſie die Angeklagten freigeſprochen haben würden, ſo gewaltig beherrſchte jetzt der Vertheidiger Ihre Meinung.

Aber das Schickſal mengte ſich mit noch höherer Gewalt ein. Eben erhielt der Präſident einen reitenden Boten aus jener Uferſtadt, wo der Leichnam neulich gefunden worden war. Man fand bei ihm einen Ring, den ein Fiſcher heimlich verkaufen wollen. Er hatte den Leichnam zuerſt gefunden und dieſen Ring von ſeinem Finger gezogen.

Er beſtand aus künſtlich gearbeitetem Gold, oben ſah man einen kleinen Edelſtein und inwendig die Buchſtaben F. S.

Der Präſident zeigte ihn Frau Saling: „Kennen Sie ihn etwa?“

Gott, rief ſie, meines Mannes Ring! So habe ich doch nicht geirrt.

Liebheim erkannte ihn auch und ſetzte hinzu: So muß es doch Herrn Salings Leichnam geweſen ſein.

Plötzlich verfinſterte ſich jedes aufgehellte Antlitz wieder.

Und war es Salings Leichnam, rief der Präſident fürchterlich ernſt, könnten auch Thoren nur hier noch an Unſchuld glauben, Böſewichte allein hier nicht ſtrafen wollen.

Man ließ den Vertheidiger, der gleichwohl von neuem zu reden begann, nicht zu Wort. Der Generaladvokat rief dazwiſchen: Gott will den irdiſchen Richterarm, er gab es durch ein Zeichen kund, und der Präſident mit ihm zugleich: An die Berathung, meine Herren Geſchwornen.

Sie eilten nun in das Nebenzimmer, und Jener ließ die Angeklagten abführen. Wollen Sie noch, rief er ihnen nach, Ihr Eingeſtändniß verweigern?

Frau Saling wandte ſich um, zeigte nach dem Himmel, und ſagte ergeben: Dort, wo ich bald mit dem Gatten vereint ſein werde, iſt meine Unſchuld bekannt.

Liebheim rief: Ich verzeihe von Herzen den Geſchwornen, die mich ſchuldig erkennen, den Richtern, die mein Urtheil ſprechen werden. Der Schein iſt nun ſo gegen mich, daß ſie nicht umhin können, mich zu verdammen. Doch werde ich, wenn eben mein Kopf fallen ſoll, noch meine Unſchuld betheuern.

Sie waren nun entfernt. Abermal wollte jener Anwald mit dem Präſidenten reden. Dieſer unterbrach ihn jedoch gleich: Die Sache muß einmal zum Ende gehn. Sinnen Sie mir an, die Erzählungen der tauſend und einen Nacht zu glauben, nur hier an keine Unſchuld.

Man hob für die Richter die Sitzung auf, bis ſich die Geſchwornen berathen haben würden. Es ließ ſich vermuthen, daß ſie vor einer Stunde nicht würden zurückgekommen ſein. Während dem zerſtreuten ſich die übrigen.

Es war 11 Uhr. Man ſah ein vermehrtes Gewühl vor dem Aſſiſenhof. Was oben vorgegangen ſei, wurde bekannt, und jetzt die Schuld der Angeklagten nicht mehr bezweifelt. Viele ſprachen von der Strafe, die ſie treffen müſſe, und Sachkundige verſicherten, Beide würden enthauptet werden, auch gewiß ein Theil ihres Vermögens zur Deckung namhafter Gerichtskoſten beſtimmt ſein.

Doch beſchäftigte die Neugierigen bald eine Nachricht ganz anderer Art. Es hatten von neuem ſich Straßenräuber gezeigt, dieſen Morgen in einem ziemlich nahen Wald einen Wagen angefallen. Eben eingetroffene Reiſende erzählten im Gaſthofe davon, und man wollte kaum ihnen Glauben beimeſſen. Zwei Frauenzimmer, ſagten ſie, hätten ſich in dem Wagen befunden, und gegen ſechs Räuber mit Erfolg zur Wehre geſetzt. Sie wären nehmlich mit Piſtolen verſehen geweſen, das jüngere Frauenzimmer hätte zwei Unholde niedergeſchoſſen, und einen dritten mit dem Feuerrohr ſo auf den Kopf geſchlagen, daß er zu Boden geſtürzt ſei. Dies hätte den Poſtillon auch zum Widerſtand ermuthigt, worauf der vierte Räuber entflohn, der fünfte aber hätte den einen noch übrigen Kameraden nun ſelbſt durchſtochen, weil er die junge muthige Heldin gekannt, und ſie auch ihn. Die Reiſenden wußten nicht genau, ob ſie ihren Bruder, oder ihren Geliebten dergeſtalt in einer Räuberbande entdeckt habe. Jene waren auch des Wegs gekommen, hatten den Ausgang der Schreckensſcene eben noch geſehn, aber nicht lange im Wald ſich mehr aufhalten mögen.

Auf dieſe Nachricht mußten gleich bewaffnete Gerichtsdiener dahin aufbrechen.

Nach 12 Uhr verſammelte ſich Alles wieder im großen Saal. Der Präſident ließ auch die Angeklagten wieder hereinführen.

Erſt nach zwei Stunden öffnete ſich die Thüre des Berathungszimmers der Geſchwornen und ſie traten in den Saal.

Weit früher würden ſie ſich geeinigt haben, wenn nicht das eine Mitglied, das oft erwähnte, alle ihre für die Schuld aufgeſtellten Gründe immer von neuem beſtritten, und des gefundnen Ringes ungeachtet ſie für die entgegengeſetzte Meinung hätte gewinnen wollen. Andere hatten aber ſeine Einwürfe für Träumereien erklärt, und Allen zu bedenken gegeben, daß ſie insgeſamt zum Handelſtande gehörten, dem es um Treu und Glauben vor der Welt zu thun ſei, die aber für ſie verlören gehn könnten, wenn ſie in ihrem Spruche nicht allein groben Unverſtand zeigten, ſondern auch nicht die Verabſcheuung einer gräuelvollen Mordthat, die man von jedem Rechtſchaffenen billig fordere. Gleichwohl hatte der Andere ſich ſtets wieder auf die Rede des Vertheidigers berufen, die, wenn auch Salings Leichnam gefunden ſei, es doch viel wahrſcheinlicher gemacht, daß ihn die Verworfenheit als die Unſchuld getödtet hätte.

Nun aber trat ihr Wortführer zum Präſidenten, und ſagte eben ſo ernſt als feſt:

Nach der gewiſſenhafteſten Berathung erkennen die Geſchwornen, mit einer Stimmenmehrheit von Elfen gegen Eine, die Angeklagten für ſchuldig.

Unſchuldig, rief eine Stimme draußen, die Saalthüre öffnete ſich, und Mariane flog herein, an ihrer Hand den Kaufmann Saling.

Wußt' ichs doch, fuhr ſie athemlos fort, daß ich die Retterin noch ſein würde, Gott — Gott hatte mich dazu beſtimmt.

Ein allgemeineres Erſtaunen, eine freudigere Bewegung unter allen Anweſenden ohne Ausnahme, hatte wohl der Gerichtshof nie geſehn.

Saling lag in den Armen ſeiner Gattin, konnte das unbegreifliche Räthſel nicht ſo ſchnell löſen, als die allgemeine Spannung es ungeſtüm verlangte. Nachdem er ſich etwas geſammelt hatte, nahm er das Wort:

Die Schiffer, welchen ich zu leichtſinnig mich vertraute, waren Raubgeſindel, hatten ein Fahrzeug heimlich entwandt, um Paſſagiere darauf zu locken und ſie zu plündern. Es geſchah auch mir, und ſie würden mich ohne Zweifel getödtet haben, hätten ſie nicht aus meinen Papieren geſehn, daß ich nach Amſterdam wollte, um eine Erbſchaft dort zu heben. Nun dachten ſie ſich ihrer zu bemächtigen, und ich ſollte ihnen noch dazu behülflich ſein. Zunächſt zwangen ſie mich, einen Brief nach Amſterdam zu ſchreiben, worin ich ſagen mußte, ich würde meinen Handelscommis ſenden. An ſeiner Stelle wollte einer von den Räubern dahin. Es fehlte ihnen gleichwohl an Mitteln, die nöthigen Päſſe und eine Vollmacht für ihn herbeizuſchaffen, und wenn ich letztere auch niederſchrieb, hatte ſie immer keine

3014

gerichtliche Beglaubigung. Viele Zeit ging darüber hin, manche Verſuche, zu falſchen Päſſen und einer Vollmacht Siegel anfertigen zu laſſen, ſcheiterten. Mich hatten ſie während dem in einen ihrer Gebirgsſchlupfwinkel gebracht, und man erwäge meinen Zuſtand dort, während dreier ganzen Monate. Mir das Leben zu friſten, und eine Gelegenheit zur Flucht abzuſehn, blieb mir nichts übrig, als daß ich mich erbot, ihr Handwerk zu theilen, den Wunſch äußerte, in ihren Bund aufgenommen zu ſein. Lange trauten ſie mir nicht, endlich wagten ſie heute einen Verſuch. Ich mußte einen Wagen angreifen helfen, worin ich die Gattin und Tochter des Kaufmanns Stein ſah, drei Buben büßten mit dem Leben, Einen bringen wir gebunden, ich kam in Freiheit.

Mariane jubelte: Ich bewog die Mutter, heimlich mit mir hieher zu reiſen, den Knaben zu bringen, der damals den von Liebheim empfangenen Brief unbeſtellt ließ.

Eben kam auch Frau Stein, der Knabe folgte ihr. Jene war ihr vorausgeeilt. Wirf Dich in Liebheims Arme, rief die bewegte Mutter, er iſt Dein Bräutigam, ich ſtehe ein.

Und der wüthende Hund — der Leichnam — der Ring?

Jener war vom Fahrzeug in Salings Hof geſprungen. Die Räuber erſchlugen einen ihrer Spießgeſellen mit Beilen, und warfen ihn entkleidet in den Rhein. Er hatte eine Geldſumme veruntreut. Daß er auch Salings Ring an den Finger geſteckt, bemerkten ſie nicht.

Sogleich durften die Gefangenen frei ausgehn. Man begleitete ſie im Triumph.

Schwedt, gedruckt bei Janzen.

[illegible]

[illegible]

Goed V [illegible] 13 1

Hagn [illegible] Vm. [illegible]